INHALTSVERZEICHNIS

(Behelfsblatt)

Carl Spindler: Sämmtliche Werke. CII. M. Kupf. Bd. 85 nicht erschienen. Stuttgart, Hallberger 1831-1854.

Die 102 Bände der "Sämmtlichen Werke" sind im folgenden so angeordnet, wie in Nr. 92 des "Goedeke" angegeben, wobei Ausgaben der Nrn. 92-96 als Vorlage verwendet wurden.

92) C. Spindler's sämmtliche Werke. 1831/54. Bd. 1/84. 86/102. 8. Bd. 85 fehlt, da er für den (nicht erschienenen) 2. Bd. von ‚Städte und Menschen' aufgespart wurde. — Mit Bd. 72 beginnt eine ‚Neue Folge', deren Bezifferung in runder Klammer beigefügt wird.

Inhalt: Bd. 1/5: Der Invalide. 1831: Nr. 32). — 6: Der Schwärmer. 1831: Nr. 30). — 7: Blümlein Wunderhold. 1831 [1830] 202 S. u. 5 Bl.: Nr. 3). — 8/10: Der Jesuit. 1832: Nr. 22). — 11/3: Kettenglieder. 1832: Nr. 24). — 14/5: Sommermalven. 1833 [1832]: Nr. 33). — 16/7: Winterspenden. 1833: Nr. 34). — 18/20: Die Nonne von Gnadenzell. 1833: Nr. 35). — 21/2: Eugen von Kronstein. 2. Aufl. 1834. 379 S.: Nr. 2). — 23/4: Lenzblüthen. 1834: Nr. 36). — 25: Freund Pilgram. 2. Aufl. 1834. 306 S.: Nr. 6). — 26/9: Der Jude. 3. Aufl. 1834. IV. 406, 440, 496, 411 S.: Nr. 12). — 30/1: Herbstviolen. 1834: Nr. 37). — 32/4: Moosrosen. 2. Ausg. 1835. III. Je 4 Bl. u.: 224, 280, 296 S.: Nr. 28). — 35/7: Je länger, je lieber. 2. Ausg. 1835. III. Je 4 Bl. u.: 272, 350, 312 S.: Nr. 29). — 38/41: Der Bastard. 1835. IV. 404 S.; 370 S. u. 1 Bl.; 436 S. u. 1 Bl.; 394 S. u. 3 Bl.: Nr. 8). — 42/3: Boa Constrictor. 1836: Nr. 38). — 44/5: Tag und Nacht. 1836: Nr. 40). — 46/7: Regenbogenstrahlen. 1836: Nr. 41). — 48: Hans Waldmann. 1837: Nr. 44). — 49/51: Der König von Zion. 1837: Nr. 45). — 52/3: Scenen und Geschichten. 1837: Nr. 46). — 54/5: Rosetten. 1838: Nr. 48). — 56/7: Frutti di Mare. 1839: Nr. 50). — 58/9: Walpurgis-Nächte. 1840: Nr. 52). — 60/1: Mancherlei. 1841: Nr. 56). — 62/5: Der Vogelhändler von Imst. 1841 f.: Nr. 57). — 66/7: Schilderein. 1842: Nr. 58). — 68/9: Hell und Dunkel. 1842: Nr. 59). — 70/1: Bunte Geschichten. 1844: Nr. 64). — 72/5 (N. F. 1/4): Fridolin Schwertberger. 1844: Nr. 65). — 76/7 (5/6): Wintereisvertreib. 1845: Nr. 68). — 78/9 (7/8): Muntere Lebensbilder. 1845: Nr. 69). — 80/1 (9/10): Volksgeschichten. 1846: Nr. 76). — 82/3 (11/2): Meister Kleiderleib. 1847: Nr. 79). — 84 (13): Städte und Menschen. 1. Bd. 1848: Nr. 81). — 86/7 (15/6): Erzählungen beim Licht. 1848: Nr. 82). — 88/9 (17/8): Für Stadt und Land. 1849: Nr. 83). — 90/1 (19/20): Lustige Geschichten für ernste Zeit. 1850: Nr. 85). — 92/5 (21/4): Putsch und Comp. 1851: Nr. 87). — 96/7 (25/6): Lesereien. 1852: Nr. 88). — 98 (27): Der Teufel im Bade. 1853: Nr. 89). — 99/100 (28/9): Winterbuch. 1854: Nr. 90). — 101/2 (30/1): Mosaik. 1854: Nr. 91).

Vgl. Foreign Quarterly Review. London 1834, Nr. 24 über Bd. 1/20.

a. Gallerie zu C. Sp.'s Werken. (Stahlstiche). 1837. 6 Lief. zu je 4 Stahlst. mit 4 Bl. Text. 8.

93) C. Spindlers Werke. Wohlfeile Ausgabe. 1838/56. Cl. 8. Derselbe Inhalt wie in Nr. 92), nur anders geordnet. Die Bde. dieser Ausg. wurden nicht einzeln abgegeben. Vgl. Nr. 96).

94) Werke. Neue wohlfeile Ausgabe. 1846/7. LXXII. kl. 8.

95) Größere Romane. 1848. XXXII. 8.

Inhalt: Bd. 1/4: D. Vogelhändler von Imst. — 5/8: Fridolin Schwertberger. — 9/10: Meister Kleiderleib. — 11: Blümlein Wunderhold. — 12/5: D. Jude. — 16/8: D. Jesuit. — 19: D. Schwärmer. — 20/3: D. Bastard. — 24: Freund Pilgram. — 25/7: D. Nonne v. Gnadenfels. — 28: H. Waldmann. Histor. Schausp. — 29/32: D. Invalide.

96) Werke. Classiker-Ausgabe. 1854/8. Cl. 16. In Inhalt und Anordnung genau übereinstimmend mit Nr. 93).

(Kopie aus: "Grundriß der deutschen Dichtung" von Karl Goedeke, "Zweite ganz neubearbeitete Auflage", Dresden 1884 ff., Band X, Seite 368-369.)

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Erſter Band.

Enthält:

Der Invalide.

1.

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Erster Band.

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé!..

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Fest der Gardes du Corps.

Die Nacht des ersten Oktobers hatte sich still und neblicht in die Straßen von Versailles niedergesenkt. Der früh eintretende Herbst des Jahres 1789 ließ sich allenthalben als ein unfreundlicher Gast vermelden. Wenige Leute gingen auf den Straßen; am traulichen Kaminfeuer im Innern der Häuser saßen hin und wieder plaudernde Gesellschaften; doch waren es keine fröhlichen. Das ernst begonnene Jahr schien sich gegen sein Ende zu in weit finsterere Schleier hüllen zu wollen, und übte sein allgewaltiges Recht auch über die Gemüther des

leichtsinnig gescholtenen französischen Volkes. Darum hatten alle Zusammenkünfte, sowohl in der Hauptstadt als in der Provinz ein düstres, starres Aeußere gewonnen. Die angesehenen Leute unterhielten sich von den Hoffnungen des Vaterlandes, oder von dem Verlust ihrer Privilegien, oder von den Mitteln, dieselben wieder zu erringen, oder von der unbegreiflichen Unthätigkeit des Hofes, den sie noch als ihren Leitstern betrachten mochten. Der Bürgerstand baute dagegen in seinen stillen Kammern Luftschlösser des allgemeinen Wohls, einer allgemeinen Glückseligkeit; hin und wieder brütete er in geheimen Clubbs das Verderben einer verhaßten Aristokratie; hin und wieder wartete er mit Furcht der Ereignisse, die sich ankündigten. Das gemeine Volk aber, kaum erwacht aus dem schweren Traume seines Lehens- und Frohnzwangs, mit Gewalt aus seiner knechtischen Trägheit emporgeschüttelt, kroch zusammen in seinen Hütten, um sich des Umschwungs der Dinge staunend zu erinnern, um

zu hungern und zu frieren; denn Brod- und Holzmangel war überall eingerissen, Noth und Theurung, ob nun natürlich entstanden oder künstlich erregt, waren groß geworden. Seit geraumer Zeit schon hatte der Sitz des Hofes das düstre Schweigen von Versailles getheilt. Seit dem denkwürdigen Tage des vierzehnten Juli, wo die Bastille gefallen war, schien die Freude, die geräuschvolle Heiterkeit, und der Glanz der Feste aus dem Königshause verschwunden. In der heutigen Nacht jedoch war der Tumult der alten Gelage, wie sie unter dem verstorbenen König häufig gewesen, wieder erwacht. Aus dem Opernsaale des königlichen Schlosses tönte die Pauke, schmetterten lustige Fanfaren, und die Stimmen vieler fröhlichen Gäste mischten sich jubelnd und begeistert in das Tosen der Musik. Becherklang, Vivatgeschrei, kriegerische Lieder wechselten ab; mit der Nacht schien die Fröhlichkeit zu steigen. Es hatten sich viele Leute aus allen Klassen in die Nähe des Festsaales, an seine Pforten, unter seine Fenster

gedrängt. Die dumme Neugierde, die ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an alles, was sich nach dem Könige nannte, der finster brütende Patriotismus, die hungrige Armuth und der knirschende Neid horchten und lauschten aus diesem Volkshaufen. Die bei dem Gastmahl, das in dem Opernsaal gegeben wurde, beschäftigten Bedienten, so wie die davor aufgestellten Wachen des Regiments Flandern, mußten bald Güte, bald Gewalt anwenden, um die Neugierde der ungebetenen Zuschauer in den Schranken der Ruhe zu erhalten. Da kam ein Wagen schnell herangefahren; er hielt unfern von der Pforte. Ein junger Mann im einfachen Ueberrock sprang mit vieler Gewandtheit heraus, und eilte, sich nach dem Platze des Festins zu begeben. Ein junger schlanker Fremder traf mit ihm auf den ersten Stufen der Treppe zusammen. »Guten Abend, Victor!« sagte er zu dem Ankommenden; »Du scheinst sehr eilig. Welch' ein Fest wird denn hier gefeiert?«

Victor ſchüttelte mit zerſtreutem Weſen dem Fremden die Hand und erwiederte: »Ein Gaſtmahl iſt's, welches wir nach altem Militär- und Garniſonsbrauch den Offizieren des neu einmarſchirten Regiments geben. Die Sitte fordert dieſe Höflichkeit.«

»Du kommſt indeſſen ſpät, am Feſte Theil zu nehmen;« ſagte der Fremde mit bittrem Spott, »der Champagnerſchaum der Fröhlichkeit wird ſchon verbrauſt ſeyn, wenn Du in den Saal trittſt!«

»Ach, guter Camille,« verſetzte Victor, indem ein leichtes Lächeln über ſeine Züge fuhr: »Ich bin der Meinung, daß mein Erſcheinen erſt den Jubel zum höchſten Gipfel treiben werde. Du jedoch, Patriot, geh' heim. Hier iſt Deine Stelle nicht, und Du dürfteſt Beleidigungen nicht entgehen, wenn man Deine Nähe ahnte. Leb' wohl; ich hätte mich faſt mit dir verplaudert, und darf doch kühn behaupten, daß meiner Ankunft

mit Ungeduld entgegen gesehen wird. Lebe wohl, und bessere Dich!«

Mit einem leichtfertigen Gelächter sprang Victor die Treppe vollends hinauf, winkte einem Bedienten, der mit ihm vom Wagen gestiegen war, und ein Packet unter den Armen trug, und hüpfte durch den Corridor, der längs der Logenreihe hinlief. Er trat in eine der vordersten Logen, warf einen unzufriedenen Blick in die leeren Ecken derselben, und fragte eine Kammerfrau, die einsam an der Balustrade lehnend in den Saal hinunter sah, nach ihrer Gebieterin.

»Sie wartet Ihrer mit Sehnsucht, und ich eile, sie von Ihrer Ankunft zu unterrichten;« antwortete die Dienerin mit einer höflichen Verbeugung, sah noch einmal in das bunte Gewühl zu ihren Füßen, und verschwand. Victor stützte sich auf das Geländer, und beobachtete einige Momente lang das Schauspiel, das seine zechenden Cameraden mit den Offizieren des fremden Regiments unten aufführ-

ten. Die Tafeln waren geschmackvoll geziert und reich besetzt. Zahllose Batterien der feinsten Weine blinkten von den Schenktischen; die ausgezeichnetste Kunst hatte das Dessert geordnet; Blumensträuße in glänzenden Gefäßen zwischen den Tafelaufsätzen zerstreut, zauberten den Frühling auf die herbstliche Tafel, die mit der Fülle der Trauben und Rebengewinde prangte. In bunter Reihe saßen längs den Tischen die Gäste in ungezwungener Haltung, und der Genuß der allgemeinen Fröhlichkeit schien die Scheidewand des militärischen Ranges niedergerissen zu haben. Die Gardes du Corps in ihren reich galonirten Uniformen, mit ihren schimmernden Wehrgehängen, hielten traulich umschlungen ihre Nachbarn, die Offiziere von Flandern in ihren schlichten Röcken. Der Major fraternisirte mit dem Fähndrich, der Brigadier mit dem Hauptmann, der Nationalgardist mit dem Schweizer, und jeder neue Toast, der von den Stimmführenden zu Ehren des einen oder des andern Corps ausgebracht

wurde, steigerte die Begeisterung, welche der vaterländische Rebensaft bereits in hohem Grade erregt hatte. Die versuchten Krieger, wie die noch nicht an das Feldlager gewohnten Hoftruppen, vereinigten sich zu einem Ganzen, und abwechselnd donnerten die Musikchöre der Garden und des Regiments Flandern kriegerische Märsche dazwischen, geschaffen, um die Köpfe vollends über alle Schranken hinauszuführen. Das Gebrause der vielen Stimmen, des Gelächters, des Gesanges, stieg verworren und undeutlich zu den Ohren Victors auf; die Logen ringsum waren mit Hofleuten und Anhängern der königlichen Parthei angefüllt; Zuschauer und Gäste schienen eine Freude zu theilen. Hie und da standen Gruppen von Officieren von der Tafel auf, und schwankten Arm in Arm, vom Geiste des Weins überwältigt, im Saale auf und nieder; andere stießen lärmend die Gläser zusammen; andere reichten sich über den Tisch hinüber die Hände zum Freundschaftsbund; wieder andere brachten den Feinden des König-

lichen Hauses, der Nationalversammlung und den Parisern ein tumultuarisches Pereat. In diesem Augenblick wurden von einigen erhitzten Gardes du Corps die Thüren des Saales weit geöffnet, und herein strömten im bunten Gemische die Soldaten des Regiments Flandern, um ihren Theil an dem Feste zu nehmen. Hundert Hände trugen ihnen die gefüllten Kelche entgegen; der Officier credenzte seinem Untergebenen den Wein, und die hochmüthige Leibwache des königlichen Hauses verschmähte es nicht, manchen gedienten Unterofficier mit freundschaftlicher Gewalt zum Tische zu führen, und ihm von den Kostbarkeiten des Desserts mitzutheilen. Victor wandte sich verdüstert von dem Schauspiel ab, und begrüßte freudig überrascht die Frau von Espremenil, die in die Loge trat, und ihm mit günstigem Lächeln die Hand zum Kuß und Druck reichte. Sie sagte mit schmeichelndem Vorwurf: »Mein guter Dammartin! Sie ließen sich so lang erwarten, daß ich beinahe Lust gehabt hätte, an der Aufrichtigkeit

Ihrer Versicherungen zu zweifeln. Die Pariser sind ohnehin ein falsches Geschlecht, das wohl gerne einem wackern Paladin, wie Sie es sind, nachstellen möchte. Ich zweifelte fast an Ihrer Rückkehr.«

Victor antwortete mit schelmischer Miene: »War ich nicht der Unglücklichste, der ich Ihre Gesellschaft, meine Gräfin, und das Fest meiner Cameraden entbehren mußte? Der saumselige Bertrand hatte den ihm gegebenen Auftrag noch nicht vollkommen erfüllt, weil er sich vor dem Spürauge seines revolutionären Gesellen fürchtete. Indessen habe ich seinen Eifer beflügelt, und bin ihm nicht von der Seite gegangen, bis Alles vollendet und gepackt gewesen.

»O geschwinde!« versetzte die Gräfin mit leidenschaftlicher Heftigkeit, »haben Sie sie mitgebracht, die Talismane, welche anzuwenden gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ist?«

Victor nahm seinem Bedienten das Paket

ab, und übergab es den Händen der schönen Gräfin, um welche sich mehrere Damen versammelten, die ihr halfen, es zu öffnen. Eine große Anzahl von weißen Cocarden rollte in die niedlichen Körbchen, womit sich eine jede der Hofdamen versehen hatte. Mit Enthusiasmus schmückten sich die Frauen selbst mit dem Zeichen des Königthums, verzierten damit den Busen oder das Haar, wiesen triumphirend die bedeutsamen Schleifen in die gegenüber liegenden Logen, und ein plötzlich ausbrechendes Händeklatschen der darin versammelten Zuschauerinnen begrüßte das willkommene Signal. Mit einem dankenden Händedruck und einem Blicke, der Süßeres noch verhieß, verließ die Gräfin den jungen Dammartin, der sich nun, seines Auftrages entledigt, in die bereit gehaltene Uniform warf, und in den Saal eilte, wo das bedeutendste Schauspiel erst beginnen sollte. Freundschaftliche Vorwürfe empfingen den zu spät Gekommenen. Deshuttes, sein Nachbar in dem Hôtel der Garden, kam auf ihn zu, den

schäumenden Burgunderkelch in der Hand, roth von Wein und Gesang, und rief ihm zu: »Was bringst Du Neues aus Babylon? Was macht unsere gute Stadt Paris? Trägt sie uns noch immer im Herzen, wie die Mutter ihr frommes Kind? Was machen die Herren von der Mairie, die sich eine so glänzende Rolle zugetheilt haben? Wird Sr. Majestät dem König Bailly nicht nach gerade Angst für seinen Comödienthron?«

»Bei Gott!« fiel der junge Herr von Atriaur ein, einer der Uebermüthigsten aus der königlichen Leibwache: »es wird nicht lange dauern, und wir kommen nach Paris, im Sturmmarsch, um den Municipalitäts-Pöbel zu Paaren zu treiben! Die Zeiten der Fronde sind wieder los! Wir wollen die Zeiten Heinrichs IV. draus machen, und uns vor Paris hinlegen, wie die Katze vor die Falle, bis der Hunger dergestalt einreißt, daß eine Vorstadt die andere aufzehrt.«

»Was iſt auch natürlicher?« fiel ein andrer ein: »für uns iſt Gott und der König; ſind alle braven Edelleute in Frankreich. Mit uns ficht das wackere Regiment Flandern, und die Ehrenmänner werden ihren Schwur redlicher halten, als die franzöſiſchen Garden, die der Teufel holen mag, wann's ihm beliebt!«

»Sind ſchon genug geſtraft, daß ſie unter dem hochnaſigen Lafayette dienen müſſen;« ſpottete ein Officier von Flandern: »die Schufte haben den Ehrenrock des Königs ausgezogen, und laſſen ſich jetzt von den Pariſer Tuchhändlern uniformiren! Schande auf ihren Kopf! Ich freue mich des Tages, wo ich meine Compagnie auf die Rebellen feuern laſſen kann!«

»Zuvor aber müſſen wir in Verſailles anfangen!« rief Morcau, der Garde du Corps, wüthend dazwiſchen: »die Nationalverſammlung muß geſprengt werden! Was ſage ich, geſprengt? aufgehängt! aufgeknüpft ſammt den Machthabern in Paris! an den Laternen des Schloßhofs

aufgehängt, wie die Ungeheuer es in Paris schon getrieben haben! oder geköpft, wie sie den armen Launay, meinen Vetter, geköpft haben!«

»Die Versammlung weg!« donnerte Deshuttes: »Vor allem den verdammten Mirabeau, der leider Gottes ein Adeliger und noch obendrein ein Graf ist. Sodann den Herzog von Orleans! weg mit ihm!«

»Er ist doch ein Prinz von Geblüt;« erinnerte einer der Officiere. Artriaux schlug ein helles Gelächter auf und erwiederte: »Die Orleans haben nie etwas getaugt. Der jetzige wäre im Stand, ein zweiter Regent zu werden; ein Cromwell, ein Navaillac an seinem Vetter. Weg mit ihm! ich mache mich anheischig, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wenn mir der König das Palaisroyal zum Erbe verspricht.«

Die Umstehenden lachten unbändig über den groben Witz, und auch Victor verzog, um mit

den Wölfen zu heulen, das Geſicht; da raunte ihm eine Stimme in's Ohr: »Sey doch ſo gut, und ſage den übermüthigen jungen Herren, daß das Volk von Paris weit geneigter iſt, ſie in Verſailles zu beſuchen, als von ihnen einen Beſuch anzunehmen.«

Victor ſah ſich überraſcht um, und erkannte mit Erſtaunen ſeinen Freund Camille, der ſich in die Uniform eines Soldaten des Regiments Flandern geſteckt, und ſomit den Eingang zum Feſte gewonnen hatte. Victor ſagte ihm erſchreckt und leiſe: »Unbeſonnener! was haſt Du gethan? es iſt Dein Tod, wenn man Dich erkennt.«

Camille lächelte ſorgles und verſetzte, ſich wegdrehend: »Ich muß doch meinen Landsleuten erzählen, wie es da zugeht. Ich bin ein gewiſſenhafter Zeitungsſchreiber, und will den Pariſern haarklein ſagen, was man hier von ihnen ſpricht.«

Er verſchwand in der Menge, die ſich juſt,

wie von einem Orcan getrieben, durcheinander wühlte. Es war ein allgemeiner Aufstand im Saal. Alle Zecher flogen von ihren Sitzen empor; durch diese gleichförmige und unerwartete Bewegung wurden Tafeln umgeworfen, Stühle und Schenkgefäße zu Boden geschmettert. Die Augen starrten nach der Thüre. »Der König! die königliche Familie!« rief jeder Mund. Die Gardes du Corps wie die fremden Officiere machten sich gewaltsam Bahn durch die Masse der zuschauenden Soldaten, um dem Monarchen entgegen zu eilen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ludwig XVI. war in der That, begleitet von der Königin, die den Dauphin an der Hand führte, unter die fröhliche Menge im Opernsaal getreten. Er trug ein einfaches Jagdkleid und auf seiner Stirne lag Rührung, Hoffnung und zugleich die Scheu, die der Fürst gewöhnlich empfand, wenn er sich in einer zahlreichen Versammlung einfinden mußte. Sein Lächeln war gutmüthig aber verlegen; seine Haltung die

eines Hausvaters im Kreise der Seinigen; die Würde, die er anzunehmen versuchte, stimmte nicht mit dem schwankenden Schritt zusammen; sein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der wohl allenfalls weiß, was zu thun gut wäre, immer jedoch seiner angebornen Trägheit in der Ausführung unterliegt; eines Mannes, der bis auf einen gewissen Grad ohne Falsch ist, und daher für sein Leben gerne sehen möchte, daß man auch ohne Falsch gegen ihn sey; eines Mannes endlich, der, von der Jagd ermüdet, gut zu Nacht gegessen hat, einem Jeden gerne ein Paar freundliche Worte sagen möchte, aber sich dennoch von ganzem Herzen sehnt, die ihm durch Ueberraschung abgewonnene Repräsentation sobald als möglich zu enden, und das stille Lager zu suchen, wo weder die Mißgriffe der Minister, noch das Geschrei des Volks den Regenten stören. Ein ganz anderes Bild stellte die Königin dar. Aufrechten Ganges, das Haupt hoch haltend, die doppelte Zuversicht auf ihre Würde und Schönheit in den Augen, schritt

sie daher wie eine Siegerin. Sie war sich bewußt, durch ein Paar Worte der Herablassung die Menge zu gewinnen, wie einst Maria Theresia die stolzen Ungarn zu binden und zu begeistern wußte. Aber, wie die große Kaiserin, konnte Maria Antoinette nur gegen diejenigen herablassend seyn, die sie nicht verachtete. Zu den dem königlichen Hause ergebenen Dienern ein Wort der Bitte zu sprechen, wurde ihr leicht; sie hätte es nicht über sich gewonnen, dem Pöbel eine gleiche Gunst zu gönnen. Dem Beispiele ihrer erlauchten Mutter folgend, hatte sie den Kronprinzen mit sich geführt. Der rührende Anblick seiner unschuldigen Kindheit sollte den Eindruck vollenden, den schon die besondere Lage der königlichen Familie hervorbrachte. Wenn etwas noch in den Augen der französischen Krieger, die im Opernsaale versammelt waren, den herrlichen Anblick der in ihre Mitte heruntergestiegenen königlichen Personen zu verschönern vermochte, so war es die Reihe auserlesener reizender Damen, die der Königin

folgten, wie die Grazien der paphiſchen Göttin. Die gefährlichſten Schönheiten des Hofes, ſtrahlend in der Pracht ihrer Gewänder, vom Glanz der trügeriſchen Schminke, und im Wiederſchein der hundert Kerzen, die jeden Reiz zu verdoppeln verſtehn, nahten ſich den Officieren der Gardes du Corps und ſelbſt den gemeinen Soldaten, hier ein Wort ſpendend, dort ein Lächeln gewährend, und aus ihren Händen ſtreuten ſie mit zauberiſcher Leichtigkeit die weißen Cocarden unter die Gäſte aus, während aus den Logen weiße Tücher, gleich Panieren wehten, ein dröhnend-jauchzendes: »Hoch lebe der König! die Königin! der Dauphin!« wohl zehnmal hintereinander durch den Saal tobte, und mit ergreifender Begeiſterung, wie verabredet, die Muſik der beiden Corps das Lied anſtimmte: »O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne!«

Das Gemüth des Königs widerſtand dieſen ſo ſchnell auf ihn eindringenden Erſcheinungen nicht. Thränen benetzten ſeine Wangen. Die Rührung machte ihn ſtumm. Die Königin, die

Wangen geröthet, und die Augen glänzend, glücklich in dem Meere von Huldigungen, die sie sich und den Ihrigen von Ehrfurcht und Liebe dargebracht sah, redete an seiner Statt. »Ja, meine Freunde,« sagte sie mit edler Hingebung in Wort und Geberde: »Wir theilen Euer Vergnügen, wie Ihr unser Schicksal theilen werdet. Seht hier Euern König, seht zugleich den Prinzen, der Euch künftig beherrschen soll, und trotz seines zarten Alters schon von seinem Vater gelernt hat, wie man das schöne Frankreich im Herzen tragen muß. Unser Vertrauen zu Euch gleicht Eurer Treue. Ihr werdet den Feinden des Throns kühn entgegen stehen, und Euer Vereinigungszeichen sey nicht die Livrée eines verrätherisch gesinnten Hauses, sondern die Farbe der königlichen Fahnen Frankreichs, die jeden Gegner zum Weichen brachten!«

Bei diesen Worten, denen der ungetheilteste, lauteste Beifall entgegenrauschte, hielt die Königin in ihrer erhabenen Hand eine silberne

funkelnde Cocarde in die Höhe. Mit einem Schrei kriegerischer Wuth hatten die Gardes du Corps nichts Eiligeres zu thun, als die Körbe der Hofdamen völlig zu plündern, die weißen Feldzeichen an Hut und Brust zu stecken, und tausendfache Verwünschungen gegen die von der Nation gewählten Farben auszustoßen. »Alles für Gott und den König!« jubelte Artriaur, indem er seinen Hut schwang, den Säbel zog, und hoch in die Luft streckte. Im Nu waren alle Säbel der Anwesenden entblößt, und blitzten im Scheine der Kronleuchter, während ein Gesang zur Ehre des Bourbon'schen Hauses angestimmt wurde. »Zu Boden mit der Nationalversammlung!« riefen dazwischen viele Stimmen. Die Officiere des Regiments Flandern und die Nationalgarden wurden auf diesen Ruf hin stiller. »Laßt uns schwören, den König und sein Haus niemals zu verlassen, es gehe wie es wolle!« forderten wieder andere Stimmen, und sogleich sprang eine Anzahl der Gardes du Corps auf die Tische, um den vor-

geschlagenen Schwur zu leisten und zu empfangen. »Treue dem König!« riefen die Officiere von Flandern, und ihre Soldaten riefen es nach. »Tod den Rebellen! Weg mit der Nationalcocarde!« schrie Deshuttes, von Wein und Tollheit beinahe über den Haufen geworfen; schwenkte eine große dreifarbige Cocarde in der Luft, warf sie dann zu Boden und trat sie mit Füßen, während in andern Gegenden des Saals andere dreifarbige Schleifen von den muthwilligen Herren der Leibwache an den Flambeaux verbrannt, oder von Säbeln zerstochen und zerfetzt wurden. Die Offiziere des fremden Regiments und ihre Soldaten murrten leise darüber, doch folgte ihr Jubelruf noch dem König, der sich mit seiner Familie, nachdem er einige Mal die Tafeln umkreis't hatte, in das Innere des Schlosses zurückzog. Die Herrschaften, welche die Logen gefüllt hatten, folgten dem Beispiel des Königs; aber die Gardes du Corps hielten den Saal noch besetzt, und ließen den bachantischen Tumult

freier und losgelassener als vorher, fortdauern. Dammartin war fast in Verzweiflung, daß sein Verhältniß zu einigen seiner Cameraden ihn bei dem Bachanal zurückhielt. Der taumelnde Kreis seiner Dienstgefährten widerte ihn an, und je höher der trunkene Muth desselben stieg, je mehr nahm seine Verachtung des unnützen Prahlens zu. Das Gewühl wurde immer toller; die Musik konnte nicht mehr der Anforderung der wüsten Gesellen genügen, denn immer heftiger sollten die Pauken wirbeln, die Trompeten immer lauter schmettern, und endlich wurde die ganze Truppe rasend wie Mänaden. »So wie ich dies Glas zerschmettre, mögen die Rebellen zu Grunde gehen!« rief ein flaumbärtiger Vicomte, indem er einen Schenktisch zu Boden warf. »Ich werde noch das Gebäude der Revolution zusammenhauen, wie ich diesen Tempel zerstöre,« schrie ein neugebackener Adeliger, indem er mit seinem Säbel auf die Tafel hieb, und einen prächtigen Canditoraufsatz in Staub verwandelte. »Wär' ich Con-

verneur der Baſtille geweſen,« brüllte ein Dritter, einen Stuhl in der Luft ſchwingend,« ich hätte das ganze Geſindel von Paris mit Kartätſchen zuſammen ſchießen laſſen!« — »Paris muß untergehen!« riefen die Gardes du Corps im Einklang: »Kein Stein ſoll auf dem andern bleiben; des Königs Lager iſt ſeine Hauptſtadt! Paris muß niedergebrannt, und die ganze Canaille von Bürgerſchaft in die Seine geworfen werden!«

Deshuttes ſprang mit einem Satz über die Tafel wie ein Beſeſſener, hieb mit dem Säbel um ſich her, und lallte außer ſich: »Zum Sturm, Cameraden! Zum Sturm! Seyd Ihr geſtiefelt, geſpornt, und treue Leibwächter des Königs? Mir nach! Dort liegt Paris! Friſch drauf los!«

Er deutete auf die Logenreihe, die ihm gegenüber lag. Er ſchritt wie zum Sturme drauf los. Ein Phalanx von betrunkenen jungen Leuten folgte ihm, den Degen in der Fauſt. Ti-

sche, Stühle, Banketten, alles was ihnen in die Hände fiel, wurde aufeinander gethürmt, und mit unbändigem Getöse erklimmten sie die Logenbrüstung. Alle trunkenen Köpfe der Gesellschaft folgten dem Beispiele. Die Kronleuchter wurden zerschlagen, alles, was zerstörbar, fiel in Trümmer. Nur wenige vernünftig gebliebene Leute retteten sich achselzuckend aus dem abscheulichen Wirrwar. Victor war unter diesen. Einsam und grollend wandte er den Wüstlingen den Rücken, und murmelte zwischen den Zähnen, nach der Thüre eilend: »Und diese Leute sollen den Thron retten? diese übermüthigen Gesellen wollen es mit der vereinten Macht eines Volkes aufnehmen? Ich fürchte, Sans-Regret hat Recht, und die Zeit ist nicht ferne, wo in Frankreich eine andere Dynastie aufsteht!«

»Fehlgeschossen, mein Freund,« erwiederte ihm unversehens Camille, der mit grimmigem Gesichte an ihm vorbei zur Thüre rannte: »Hinter diesem Ludwig kömmt, wenn Gerechtigkeit

im Volke ist, kein Anderer. Ich bin im Begriff,« — hier hob er eine von den durchlöcherten und zu Boden getretenen Nationalcocarden in die Höhe — »der Nation ein Document zu bringen, das ihr beweise, welch' Vertrauen sie dem König zu schenken hat. Wenn diese Cocarde nicht die Grundlage von Ludwigs Sarkophag wird, so will ich nicht Desmoulins heißen.« Er stürzte durch das Peristil davon, und Victor rief ihm vergebens nach, um den Lauf des Wüthenden aufzuhalten.

Zweites Kapitel.

Der dritte October.

Es war am Samstage, um die Mittagsstunde, als sich ein bedeutender Volkshaufen vor dem Gitter des königlichen Schlosses zu Versailles versammelt hatte. Aus Handwerksleuten, Müßiggängern und Gaffern bestehend, schaute und gesticulirte er ohne Unterlaß gegen die Fenster des Schlosses. Unter den schlechtern Kleidern des Pöbels, wie unter den bessern der Müßiggänger, ließen sich einige Nationalgarden-Uniformen bemerken. Die Leute schienen in einem heftigen Gespräch begriffen, und höhnisches Gelächter wechselte darin mit groben

Verwünschungen ab. Da kam ein Mann daher, groß, breitschultrig, und in die Kleider eines wandernden Landmannes gehüllt. Seine mit Staub und Koth bedeckten Kamaschen verriethen, daß er einen weiten Weg gemacht. In der Hand trug er einen dicken Knotenstock, und man traute der athletischen Kraft, die aus allen seinen Bewegungen sprach, zu, daß er im Nothfall den Knüppel zu führen verstehe. Er drängte sich barsch in die Mitte des Haufens, der, das Uebergewicht seiner Stärke würdigend, ihm gern und willig Platz machte. »Was gibt's hier?« rief er mit seiner derben Stimme, und schlug dabei einen Nationalgardisten auf die Schulter. Der Mensch sah sich um, und verzog sein Gesicht zu einem freundlichen Lächeln. »Sieh da, Vater Adam!« sagte er, dem Wanderer die Hand reichend: »Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Woher des Landes?«

»Ich komme von Mâcon. Seitdem mir die Commune zu Paris den Streich gespielt hat,

mich zu verhindern, nach Versailles zu ziehen, wie ich es mir am dreißigsten August vorgenommen, habe ich mir ein kleines Vergnügen in der Provinz gemacht. Gott verdamme den Bailly und seine Gesellen! Ich und meine Braven werden schon zur Zeit ein Wort mit ihnen reden. Aber Sacre-bleu, wie oft soll ich noch fragen, was hier vorgeht? weßhalb Ihr gafft?«

»Das will ich Euch sagen;« erwiederte ein bleicher Perückenmacher, indem er sein Brenneisen heftig in der Luft bewegte: »die Tyrannen verschwören sich einmal wieder. Vorgestern sollte der Hauptschlag gemacht werden. Sie wollten nach dem Gastmahl ganz Versailles einäschern. Das hat mir Herr Fleuriot, der Sergeant vom Regiment Flandern, den ich täglich zu pudern die Ehre habe, offen und redlich gesagt.«

»Versailles niederbrennen? Die Bürger erwürgen? Ist das möglich?« riefen mehrere Stimmen von angstvoll Gläubigen.

»Wie ich sage. Um Mitternacht sollte der Generalmarsch geschlagen werden; die Lunten, um die Stadt anzuzünden, lagen schon bereit. Die Aristocraten von Rambouillet hatten sie heimlicherweise herein gebracht.«

Die Blässe des Entsetzens malte sich auf den Wangen Derjenigen, die allenfalls noch ein Haus oder eine Boutike zu verlieren hatten. Der eigentliche Pöbel, der nur mit Verdruß eine so günstige Gelegenheit zu plündern vereitelt sah, lächelte neidisch.

»He, guter Freund, endigt doch Eure Erzählung!« rief Vater Adam dazwischen: »So lächerlich das Ding klingt, so glaub' ich's Euch doch, weil ich auf den elysäischen Feldern Euch als einen der Sprecher Eurer Zunft bewundert habe. Ihr erinnert Euch doch noch der glorwürdigen Tage des Julius?«

Der Perückenmacher schlug die Augen begeistert gen Himmel, und versetzte lebendig: »Ei wohl, mein Herr. Wir waren dort unser

achtzig hiesige Perückenmacher und Gesellen. Versailles mochte sich damals selbst frisiren. Wir sind Patrioten, Herr, und wenn ich etwas lauter geschrieen habe, als andre meiner Collegen, so haßte ich dafür auch die Tyrannen von ganzem Herzen. Ihr aber, Herr, seyd mir so bekannt, daß ich drauf schwören möchte, Ihr seyd ein Adeliger, den ich schon einmal auf dem Schlosse Dijon zu bedienen die Ehre hatte.«

»So lang's noch einen Adel gab,« versetzte der Andere höhnisch, »nannten mich die dummen Leute den Marquis von St. Huruge. Seither will ich nur Adam genannt seyn, wie der Erste aller Menschen, von dem doch alle Schufte von Aristocraten herstammen, sie mögen sich wehren wie sie wollen. — Der Tyrann da drinnen im Schlosse, hat mich freilich einmal in Dijon einsperren lassen, und wenn Ihr der flinke Crispin seyd, der so zierlich den Kamm zu führen und die Seife zu handhaben wußte, so seyd mir willkommen. Macht Euch jedoch nicht Rechnung darauf, ferner von mir

einen Liard zu verdienen. Ein freier Bürger trägt sein Haar, wie die Natur es wachsen ließ. So lange noch ein gepuderter Kopf in Frankreich lebt, ist die Revolution nicht geendigt und das Wohl des Staats hängt von der Vertilgung des letzten Haarbeutels ab. — Macht nur kein sauersüßes Gesicht, Crispin. Ob Euer Metier dabei zum Teufel geht oder nicht, was liegt daran? Die dreitausend Haarkräusler auf den elysäischen Feldern haben sich als wackere Patrioten gezeigt, und der Staat muß auf ihr anderweitiges Fortkommen bedacht seyn. Sagt uns nur, wie denn der entsetzliche Plan, von dem Ihr vorhin spracht, gescheitert ist?«

Crispin fuhr fort: »Es war also alles bereit, die Sturmglocke sollte gezogen werden. Da vermerkten die Nationalgarden, die bei dem Festin waren, übel, daß man die Farben der Nation und folglich die Nation selbst mit Füßen getreten hat. Sie brachen plötzlich auf, und die guten Offiziere von Flandern folgten ihrem Beispiele. Was war also weiter zu thun?

Die Paar hundert Gardes du Corps haben kein Herz gegen einen Verſailler Bürger; die Schweizer waren nach ihrer Gewohnheit beſoffen; die Dragoner weigerten ſich zu Pferde zu ſteigen, und der Schuß hatte verſagt.«

»Bravo! gut gemacht!« ſchrie das Volk und klatſchte enthuſiaſtiſch in die Hände. — Ein bankeroter Tuchhändler nahm das Wort auf und ſagte: »Für diesmal hat uns der Schutzengel der Nation durchgeholfen. Jetzt aber ſitzen die Verräther wieder beiſammen, und ſchmieden bei einem ſchwelgeriſchen Frühſtück neue Plane gegen die Nation.«

»Das Frühſtück koſtet ſechstauſend Livres!« ſchrie ein Laſtträger, aus deſſen hohlen Augen der Mangel ſah: »das Volk verhungert, während die Tyrannen ſich mit Leckerbiſſen mäſten.«

»Gräuliche Verrätherei!« rief der Perückenmacher: »Lügen an allen Ecken! Die Gardes du Corps geben das Mahl? Ich weiß es beſſer. Die Oeſterreicherin trägt alle Koſten. Die

Furie macht ihre Helfershelfer in Burgunder trunken, und verspricht ihnen zum Dessert das Blut des Volkes!«

»Weg mit der Oesterreicherin!« schallte es zu wiederholten Malen aus dem Haufen.

»Uns geschieht recht!« sprach der Tuchhändler: »Handel und Gewerbe liegt darnieder! der ehrliche Kaufmann kann nicht mehr bestehen, und wo die Kaufleute leiden, schmachtet das Volk. Ich weiß von einem Deputirten, daß die Königin alle ihre Bedürfnisse und die des Hofes aus Wien bezieht, mit Ausnahme der Spitzen, die aus den verfluchten Niederlanden kommen, wo auch der österreichische Stock regiert. Ist das nicht himmelschreiend? Und wir dulden, was mit uns vorgeht? Wären alle Versailler gesinnt wie ich, so schlügen wir noch heute die Gardes du Corps darnieder, und zögen nach Rambouillet, um den Aristokraten zu lehren, wie man Lunten gegen das Volk macht.«

»Richtig, weg mit den Gardes du Corps! Fort nach Rambouillet! Revolution muß seyn!« brüllte das Gesindel. — St. Huruge klopfte indessen höhnisch lächelnd den Bankrottier auf das Genick; und sagte: »Friede, mein guter Mann. Ohne uns zu Paris macht man keine Revolution. Ihr seyd Schwachköpfe, Hofgeschmeiß, das nur von den Tyrannen lebt, und ohne den Tyrannen verhungern muß.«

Ein Gewürzkrämer stellte sich hoch auf die Zehenspitzen und sagte mit vielem Aufwand: »Der wahre Patriot begnügt sich mit einer Kruste Brod, wenn er dieselbe auf seinem Felde gezogen hat. Er verschmäht die Gaben des Hofes. und« — fuhr er mit gewöhnlicher geläufiger Zunge fort — »wenn heute der Tyrann mit allen seinen Leuten über die Gränze springen müßte, so haben wir an seiner Statt die Nationalversammlung. Die zwölfhundert Mäuler brauchen auch etwas. Erst diesen Morgen hat mir der wackere Herr Robespierre von Arras einen

Conto von fünfundsiebzig Livres saldirt, und der edle Graf von Mirabeau steht mit dreimal mehr in meinem Buche.«

St. Huruge lachte wie ein Satan. »Der ist nicht der beste Kunde,« spottete er: »er ist seit Langem gewöhnt, seine Gläubiger und die Nation mit Worten zufrieden zu stellen. Wer weiß, wie es sich noch mit ihm wendet.«

Die Umstehenden nahmen laut und heftig die Partei des Grafen, und ihre Begeisterung wurde vermehrt, als, wie gerufen, der genannte Deputirte, über den Platz schreitend, an ihnen vorüber kam. Das Volk lief auf seinem Wege zusammen; die Gruppen wurden größer, und mehrere hundert Stimmen brachen in den Ruf aus: »Es lebe der Mann des Volks! Der Patriot Mirabeau soll leben! Weg mit der Oesterreicherin! Weg mit dem Herrn Veto! Mirabeau hoch! Orleans hoch! Die Nation über Alles! Herunter mit der Calotte!«

Der Graf, an dergleichen Auftritte gewöhnt,

begnügte sich, auf sein finsteres, unschönes und mit Blatternarben besätes Gesicht jenes wohlwollende Lächeln zu zwingen, das ihm des Volkes Herzen zugewendet hatte, grüßte die Begeisterten mit populärem Kopfnicken und herablassender Handbewegung, und ging ruhig zwischen ihnen hindurch. Seiner derb zugehauenen Gestalt folgte, einige Schritte immer zurückbleibend, eine Figur, die den schreiendsten Contrast mit der des Grafen bildete, aber den Wunsch zu hegen schien, einerlei Haltung und Manieren mit ihm zu haben, und durch Mirabeau's Mittel Mirabeau's Zwecke zu erreichen. Ein hagerer, kleiner, gestreckter Mann mit raschem schiebendem Gange, sorgfältig gekleidet, mit steifen Ailes de Pigeon, den Hut unterm Arme, und die Füße sorgfältig von einem Stein zum andern setzend, damit kein Schmutzflecken auf die seidenen Strümpfe komme. Unter dem Jubelgeschrei, das dem Grafen galt, stieß der Gewürzkrämer seinen Nachbar, den Perückenmacher an, und sagte: »Das ist mein Fünfundsiebzig-Livres-

Mann. Das ist Herr Robespierre. Mein Kaffee schmeckt ihm am besten, und mein Zucker scheint ihm köstlich, obgleich Ludwigs Intendant seinen Lieferanten verboten hat, welchen von mir zu beziehen. Er sey nicht einmal gut genug, meinte der schlechte Kerl, daß man den Hund der Mademoiselle damit füttere. Die Oesterreicherin sammt ihrer Brut würde einst froh seyn, wenn sie von meinem Zucker hätte, der Herrn Robespierre lieber ist, als der meines Nachbars Joly. Laßt uns dafür dem wackern Deputirten auch ein Lebehoch bringen! Es kostet nichts, und schmeichelt doch, und ermuthigt für die Zukunft.«

»Gerne,« versetzte Crispin: »mein Geselle soll mitschreien helfen. Der lange Strick ist ja selbst aus Arras, und darf schon seinem Deputirten einige Ehre erweisen!«

Alle drei hoben an, aus voller Kehle dem Belobten ein Vivat zu bringen. Eine Handvoll Stimmen mischten sich in das Geschrei, und der

Ruf, der Herrn Robespierre galt, wurde hiermit so deutlich, daß Mirabeau, seinem Doppelgänger ohnehin nicht hold, sich unwirsch umdrehte, dem Volk die Worte zudonnerte: »Was will die Canaille mit ihrem Geschrei? Haltet die Mäuler und gehet nach Hause!« und rasch den St. Huruge bei Seite zog, den er im Tumult bemerkt hatte.

»Guten Tag, Marquis,« sagte er heftig: »Deine Ankunft macht mir Freude. Du hast dich in Mâcon unsterblich gemacht. Die Revolution hat dort ihre Zähne tüchtig gewiesen. Wie viel der Schlösser hast Du angezündet?«

»Ein Dutzend, Mirabeau. Doch ist mir der Schauplatz in der Provinz zu eng, und ich beeile mich, nach der Hauptstadt zurück zu gehen, wo es vielleicht etwas für mich zu thun geben möchte. Während Burgund in vollem Aufstand ist, schläft Paris. Fehlt es an Rath oder an Händen?«

»Keineswegs, Marquis. Du kömmst gelegen,

der Zunder ist gehäuft; die Rede, die ich so eben in der Versammlung gehalten, hat den ersten Funken hineingeworfen; meine persönliche Gegenwart soll das Uebrige thun. Ich gehe morgen mit dem Frühsten nach Paris. Begleite mich.«

Während dieses Gesprächs hatte sich Robespierre zuthulich unter die Volksmenge gemischt. Sie war angewachsen durch die Menge von Taglöhnern, die um die Mittagstunde von ihrer Arbeit kehren. Der Deputirte von Arras legte sein trockenes, widerwärtiges Gesicht in annehmliche Falten, sah durch seine Brille so freundlich aus seinen Augen, wie es dem Volke gefiel; nickte hier mit dem Kopfe, schüttelte dort die rauhe Hand eines Maurers, bückte sich, demüthig fast, vor den wenigen, honett aussehenden Leuten des Bürgerstandes, und sagte, indem er eine Prise von dem Gewürzkrämer nahm, der mit seinen Spießgesellen noch in einem fort schrie: »Sie thun mir viel zu viel Ehre an, meine lieben Mitbürger. Was Mirabeau be-

trifft, so ist er ein Demosthenes gegen mein geringes Talent. Hätte er nur meinen ernsten unabänderlichen Willen! Wenn es auf mich ankäme, so hätte das Volk schon jetzt nicht mehr nöthig, hier in der Mittagshitze sich über ein Scandal zu ereifern, das in diesem Augenblick im Schloße gegeben wird. Gehen Sie heim, meine lieben Freunde; faßt Euch in Geduld, Ihr wackeren Leute! Bezwingt den Schmerz, den Ihr empfinden müßt, da die Vertheidiger Eures Herdes, die Nationalgardisten selber, mit Euern Unterdrückern an der Tafel sitzen, die der Schweiß des hungernden Volkes bezahlt, und an welcher des guten Volkes Verderben völlig beschlossen wird.«

Hierauf wendeten sich alle Blicke drohend gegen das Schloß. Hundert geballte Fäuste drohten hinauf. Ein Schrei der Wuth ließ sich hören. Er hieß: »Nieder zum Teufel mit den Gardes du Corps, dem Veto und der Oesterreicherin! Verdammt seyen die Nationalgardisten, die uns verrathen, weil man sie mit Geld und Wein

besticht!« — Während nun zwischen dem schreienden Volke, und den darunter gemischten Nationalgarden, welche die Partei ihrer Gefährten nahmen, ein heftiger Wortwechsel entstand, rief der Inspektions-Major hinter den Gittern des Schlosses, dem Kommandirenden der Wache zu: »Capitain! hören Sie denn nicht das aufrührerische Geschrei des Pöbels? Seit wann ist es erlaubt, die rebellischen Ausschweifungen bis vor die Thore des königlichen Hauses zu treiben? Senden Sie eine Patrouille ab, um das Volk zu zerstreuen. Lassen Sie die unruhigsten Bursche beim Kopf nehmen!«

Der kommandirende Schweizeroffizier zuckte phlegmatisch die Achseln, und erwiederte im schlechtesten Französisch: »Der König hat befehlen, daß von Seiten seiner Garden und Haustruppen die strengste Ruhe beobachtet werde. Ich darf ohne höhern Befehl keinen Mann entsenden; will aber, weil der Tumult in der That arg wird, nach dem nächsten Bürgerposten schicken.«

Das Volk hielt sich immer in bedeutender Entfernung von den Wachen des Schlosses; fuhr aber in seinen Verwünschungen auf eine zügellose Weise fort. Hauptsächlich drohte es den Nationalgardisten, die es bei dem Festin versammelt glaubte. Robespierre und einige andere Deputirte mindern Schlags, befeuerten durch ihre höhnischen Einredungen die Köpfe des Pöbels. Mirabeau besah von ferne den Spektakel und sagte zu St. Huruge: »Du kennst das Mährchen von Liliput? Die Versailler sind ein elendes Gesindel ohne Energie; Frösche, die dergleichen thun, als wollten sie aus dem Sumpfe der verjährten Knechtschaft ans Tageslicht der heiligen Freiheit gehen. Hätten die Söldlinge des Königs Muth, nur einen Schuß zu thun, sie jagten ganz Versailles an die Thore von Paris. So der Himmel jedoch will, wollen wir ihnen binnen wenig Tagen einen Besuch bereiten, der bessere Resultate herbeizuführen im Stande ist.« — St. Huruge lachte wild auf, bewegte seinen Knotenstock heftig, und betheuerte

dem Grafen seine aufrichtigste Bereitwilligkeit. Mittlerweile stürmte eine Patrouille von Nationalgarden über den Platz, und drängte sich in den Knäul des Pöbels. Der Offizier an ihrer Spitze, ein gedrungener Mann, mit dem Aussehen eines Wüstlings, mit glatthängenden Haaren, ungeheuerm Backenbart, und dickbauschender weißer Halsbinde fuhr mit einer auffallenden Superiorität das schreiende Gesindel an, ohne daß es besonders Notiz von ihm nahm. »Im Namen der Nation und des Gesetzes!« schrie er mit tragischem Pathos: »Geht auseinander, Ihr Männer des Volks! Es ziemt sich nicht, daß die Zunge des Bürgers den Mitbürger unter Wehr und Waffen beschimpfet!«

Ein unbändiges Gelächter antwortete der pathetischen Aufforderung. Gleich darauf erhob sich das Gebrüll: »Weg mit den Nationalgarden! Wir wollen keine Wachen, die uns verrathen und mit den Gardes du Corps frühstücken!«

Robespierre und seine Agenten hatten sich

bei Annäherung der Wachen versteckt. Mirabeau aber, als er sah, wie der Patrouillen-Offizier seinen Leuten befahl, die Flintenkolben gegen die Menge zu gebrauchen, trat mit Kraft ihnen entgegen, und schleuderte ihnen mit einem wahren Löwen-Angesichte die grimmigen Worte zu: »Was soll das heißen? Waffen gegen das Volk? Setzt auf der Stelle ab, oder ich erkläre die ganze Nationalgarde von Versailles außer dem Gesetze! Ist das der Lohn unserer Bemühungen? Haben wir darum die Waffen in die Hände der Bürger gegeben, daß sie sich als Schergen der Tyrannei aufführen sollen?«

Dieser heftige Anfall machte das Volk auf dem Platze verstummen, und verdutzte die Patrouille, die ihre Waffen beschämt sinken ließ. So hochfahrend der Offizier vorher gewesen war, so demüthig zeigte er sich jetzt. »Wer sind Sie?« fragte ihn Mirabeau mit seiner Stentorstimme.

»Ich heiße Johann Franz Sallé; bin dramatischer Künstler an dem Theater von Versailles.«

»Das Letztere hätte ich bei Ihrer Anrede an das Volk vermuthen sollen;« versetzte Mirabeau mit niederschlagendem Spott. »Auf wessen Befehl sind Sie hier?«

»Der Hauptmann der Schloßwache hat mich requirirt.«

»Sie haben keinem Offizier der königlichen Truppen Gehorsam zu leisten. Sie sind die Wächter des Gesetzes, und nicht eine prätorianische Garde. Wenn Sie, mein Herr, vielleicht hin und wieder auf Ihrem Theater die Rolle des Tyrannen agirt haben, und als solcher Ihre Comparsen zur Metzelei Ihres Volks anführten, so vergessen Sie nicht, daß wir hier nicht auf der Scene sind, und enthalten Sie sich ferner jeder Gewaltthat.«

»Ich bin ein Patriot;« erwiederte Sallé sehr

gekränkt: »Ich werde es noch beweisen, daß ich ein Patriot bin. Alles für die Nation! Vor dem Gesetz sind wir Alle gleich! Ich war mit bei dem verruchten Gastmahl vom ersten Oktober. Ich habe einen Toast auf das Wohl der Nation ausbringen wollen; die Hunde haben mich überstimmt. Ich schwör' es im Angesicht des Himmels und der Erde, daß ich sammt meinen Kollegen von der Nationalgarde keinen Theil an den Abscheulichkeiten jenes Abends nahm, daß wir uns das Ehrenwort gegeben haben, bei dem heutigen Festin nicht zu erscheinen, und daß ein Jeder von uns sein Ehrenwort gehalten hat. Es lebe die Nation!«

Mirabeau maß mit einem ungemein sarcastischen Ausdruck den pathetischen Sprecher von Kopf bis zu den Fußzehen, wendete sich dann ganz besänftigt und wohlwollend zum Volke, und sprach: »Meine Mitbürger! dem Ehrenwort eines Patrioten muß geglaubt werden. — Ihr seht also, daß Eure Besorgniß zum Glück ungegründet war, und daß unter den Miethlin-

gen der absoluten Gewalt keiner von den wackern Volkskriegern sitzt, die so uneigennützig als edel die schwere Pflicht übernommen haben, Euch vor innern und äußern Feinden zu schützen, und gewiß« — mit einem scharfen Seitenblick auf Sallé — »niemals die von dem Gesetz ihnen verliehene Macht mißbrauchen werden, um den friedlichen Bürger zu unterdrücken.«

Mirabeau war gewohnt, vom Volke Alles zu erreichen. Seine Rede wandelte den Zorn in freudigen Jubel um. »Es lebe die Nationalgarde! Es leben unsere Brüder und Freunde unter den Waffen des Vaterlandes! Es lebe der Patriot Sallé mit seinen standhaften Gefährten!« rauschte es aus allen Kehlen auf. Die Hüte wurden geschwenkt, die Mützen flogen, und von einer Bürgerbrust zur andern taumelten die brünstig von dem Volk umarmten Nationalgardisten. Auf einen Wink von Mirabeau's Hand zerstreute sich der Auflauf, und Crispin mit seinem Gelichter begleitete den glück-

lichen Sallé wie im Triumph nach seiner Wachtstube.

»Welch' ein Volk!« sagte Mirabeau mit bittrem Hohne: »Ein Wort bestimmt es, ob zum Morde seines Götzen oder zu dessen Anbetung! — Auf Wiedersehen, St. Hurage; an den Barrieren der Vorstadt St. Antoine sey unser Rendezvous.«

Im Weitergehen stieß Mirabeau auf den Grafen Destaing, den Oberbefehlshaber der Bürgergarden zu Versailles. — Er saß in voller Uniform zu Pferde, und blickte verwunderungsvoll dem Volke nach, das sich über den weiten Platz entfernte. »Ich habe einen Augenblick Ihre Stelle versehen, Herr Graf;« sagte Mirabeau: »sorgen Sie aber, mein Herr, daß Ihre Subordinirten mehr Höflichkeit gegen das Volk üben. Ich möchte nicht immer bei der Hand seyn, um den Ungeschickten aus der Schlinge zu helfen.«

Der Graf sah verlegen von seinem Pferde

herunter, auf seinen populären Standesverwandten, mit dem er nicht gern im Gespräch begriffen erblickt seyn wollte; bat um Erläuterungen, und schloß mit einer ziemlich linkischen Einladung zum Mittagessen. Mirabeau schmunzelte leichtfertig und versetzte: »Es thut mir leid, mein lieber Destaing, ich gehe aber so eben zu einem Tête-a-tête mit einer hübschen Frau. Auf ein andermal also, mein lieber Destaing. Breiten Sie es hübsch aus, daß ich trotz meiner Jahre, trotz meines schlechten Rufes und meiner parlamentarischen Arbeiten, noch Liebesintriguen führe, und danken Sie dem Himmel, daß ich nicht eine Einladung angenommen habe, die Sie in den Augen Ihres graziösen Souverains abscheulich compromittirt haben dürfte.«

Der Deputirte ging seines Weges, und Destaing ritt den seinigen, nicht wenig verdrüßlich, mit dem so schlecht angeschriebenen Edelmann öffentlich zusammengerathen zu seyn.

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame.

In dem von Prunkmöbeln strahlenden Cabinett der Gräfin Espremenil, vor der in der Ottomane lehnenden reizenden Hausfrau stand der Graf von Mirabeau, und beurlaubte sich nach einer kurzen Unterredung mit der schönen Dame.— Die Gräfin betrachtete gesenkten Blicks die kostbaren Ringe an ihren Fingern, und sprach endlich mit leiser Stimme, worin ein gewisser Unmuth sich verrieth: »Sie verlassen mich also, ohne mir die geringste Hoffnung zu geben?« — Mirabeau zuckte die Achseln. »Ich muß gestehen,« fuhr die Gräfin empfindlicher fort, »daß

mir heute zum Erstenmal in meinem Leben von einem Manne eine abschlägige Antwort zu Theil wird.«

»Ich würde mich den Ungalantesten der Franzosen schelten,« versetzte Mirabeau mit leichtem Scherz, »wenn ich fähig wäre, Ihnen etwas zu verweigern, das Sie für sich begehrten. Gegen die Unterhändlerin jedoch für die Interessen eines Dritten, darf ich schon meine Grundsätze in's Feld führen.«

Die Gräfin lächelte etwas verächtlich. »Es scheint mir sonderbar, daß der Graf von Mirabeau von Grundsätzen zu sprechen belieben,« sagte sie bitter.

Mirabeau's Gesicht erglühte. Mit steigender Heftigkeit rief er: »Sie sind die Stimme der Aristokratie, Madame, die, nachdem sie mein ganzes Leben vergiftet, mich in dem Augenblicke noch schmäht, wo sie von mir allein noch ihre Rettung hoffen darf. In jener

Schmähsucht liegt der Keim meines ganzen öffentlichen Benehmens. Ich bin leidenschaftlich, Madame. Meine Leidenschaften haben mich zu Unbesonnenheiten hingerissen, die man zu Verbrechen stempelte. Ich werde nie vergessen, daß es königliche Lettres de Cachet waren, die mich in meiner besten Jugend zu langwierigem Kerker verdammten, nie vergessen, daß die Müßiggänger, denen der Zufall ein Wappen hinwarf, wie mir, oder eine Pfründe, wie meinen faulen Vettern, mich mit dem schaalen Pharisäerstolz behandelten, der Alles besudelt, was den Funken des Genius in sich trägt. Man hat mich den letzten Edelmann in Frankreich genannt, der Adel hat sich meiner geschämt; wohl: ich habe ihn verlassen, um der Coriphäe des Volks zu werden. Der König hat meine Dienste verworfen; gut: aus seinem Freunde bin ich sein Gegner geworden. Ich habe den Augenblick vorausgesehen, wo man den Verachteten zum Schwertträger der Legitimität begehren würde. Ich habe mir jedoch vorgenommen,

einem solchen Begehren catonisch zu widerstreben.«

»Freilich; was Ihnen die eine Linie versagte, erwarten Sie zehnfach von der andern.«

»Reden Sie mir nicht von diesem Orleans. Er ist der Popanz, womit der Hof in seiner Feigheit sich selbst erschreckt. Der unentschlossene, in seinen Lüsten versunkene Mann, wird nie ein Brutus seyn, wenn es auch Einem einfallen sollte, ihn den Brutus spielen zu machen. Will der König durchaus den Herzog als Gegentyrannen haben, so fliehe er aus seinem Königreich. Sein erster Schritt über die Gränze, setzt das Haus Orleans auf den Thron. Unter andern Verhältnissen wüßte ich nur Einen, der den Herzog auf den Schild erheben könnte: und dieser Eine heißt Mirabeau. — Kurz und gut: ich bin ein Feind der Heuchelei, Madame. Da ich zu gewissenhaft bin, um eine Dame in ihren Hoffnungen zu täuschen, so erkläre ich Ihnen rund, daß vielleicht die Zeit

kommen dürfte, wo ich mich mit dem Könige verständigen möchte. Doch würd' ich mich fürwahr nicht um einen leichten Preis fangen lassen. Meine Bedingungen würden schwerer seyn, als sich Sr. Majestät vielleicht einbilden. Der König wird ja sehen; er kennt meinen Einfluß auf das Volk; er wird ihn vielleicht in Kurzem noch besser würdigen lernen, und diese populäre Macht soll der Maßstab werden, nach dem ich meine Dienste belohnt sehen will. Vor der Hand, Madame, habe ich nichts weiter zu thun, als mich glücklich zu schätzen, die liebenswürdigste Frau persönlich kennen gelernt zu haben. Ich eile nun, Sie zu verlassen, um dem jungen Dammartin, den ich gerade auf Ihr Haus zukommen sehe, keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben.«

Die Gräfin erröthete sehr. Doch erhob sie sich mit strengem Anstand, und sagte: »Der verständige Graf von Mirabeau wird mein Verhältniß zu dem jungen Manne nicht mißdeuten wollen. Ich bin dessen Cousine,

sechs bis acht Jahre älter als er, und habe Gelegenheit gehabt, für seine Erziehung etwas Entscheidendes thun zu können, da ihm Vermögen fehlt, und seine Eltern frühe ihm entrissen wurden.«

Mirabeau rieb sich, wie besinnend, die Stirne und fragte: »Ist nicht Dammartins Vater unter Rochambeau nach Amerika gezogen? War er nicht einer der Volontaires, die sich, einem Lafayette ähnlich, aus Liebe zur Freiheit einem freien Volke dargeboten haben? Sie bejahen es, und ich muß mich wundern, daß die Verwandte eines Freundes der Freiheit, die Anhängerin des Despotismus seyn mag, und den Sohn des für die Freiheit gefallenen Helden, in die Livree eines Garde du Corps stecken konnte.«

»Die Garden des Königs tragen Uniform, Herr Graf;« versetzte die Dame mit Unwillen.

»Livree; noch einmal Madame: Livree. Die Herren sind Domestiken des königlichen Hauses.

Sie haben sich als solche betragen, bei dem Festin, das vorgestern gegeben wurde, und bei dem heutigen. Das Fest vom ersten October ist ein Sklavenmahl gewesen, und wird schlimme Früchte tragen. Die Königin hat geäußert, sie sey entzückt von dem Tage. Ich fürchte, der Schatten werde dem Lichte auf der Ferse folgen.«

Der Deputirte machte seine Verbeugung, und die Gräfin geleitete ihn mit eiskaltem Anstande bis an die Thüre des Cabinetts. Victor, der dem Grafen im Vorzimmer begegnete, fand die Frau von Espremenil sehr nachdenklich auf dem Sopha sitzend und stand schon einige Minuten vor ihr, ehe sie seine Gegenwart zu bemerken schien. Endlich ihn bewillkommend, reichte sie ihm die Hand, die er gleichgültiger als sonst küßte, worauf er nach dem Grunde ihres Unmuths forschte. Die Gräfin beklagte sich bitter über das Loos einer Frau, die, um den Forderungen ihrer Gebieter zu genügen, demüthi-

gende Schritte gegen einen Mann thun müsse, den sie doch von Grund ihres Herzens verachte, und sagte hierauf, wie in Zerstreuung den jungen Garde du Corps fixirend: »Wenn sich nur jetzt, in den drangvollen Zeiten der Gefahr, für die Monarchie eine muthige Hand bewaffnete, wie es schon hundertfältig in Frankreich gegen die Monarchen geschah! Das Gewitter zieht stürmisch heran, und alle denkende Köpfe prophezeihen Unheil. Von zwei Männern jedoch kann nur der zündende Blitz ausgehen: von Orleans und Mirabeau. Der Erstere ist aber nur dann Zeus, wann sein Helfer ihm zur Seite steht. Fiele Mirabeau, so würde eine Ordonnanz des Königs hinreichend seyn, den treulosen Vetter in die Flucht zu jagen. Wer unternähme übrigens das Wagestück? Das Verbrechen hat freilich in Frankreich seinen Clement, seinen Damiens gezeugt; ich zweifle indessen, ob die Krone von Frankreich einen Getreuen finden würde, der es verstände, schnell und überraschend hier zu helfen.«

»Die königliche Würde müßte keinen solchen suchen;« antwortete Viktor mit kalter Ruhe: »der Verfall der Sitten wird gräßlicher, wenn von oben das Beispiel gegeben wird. Wie gebrandmarkt stehen nicht in der Geschichte die blutigen Diener Ludwigs XI.? Die Mörder des Herzogs von Burgund? Vitry, der Bandit Ludwigs XIII.? Alle solche Thaten können nur Unheil gebären, und jeder Mord schnellt den Pfeil der Schande auf den Mörder, und auf den, der ihn besoldete.«

Die Gräfin nahm lebhaft das Wort, weil sie sich beschämt fühlte: »Lieber Victor! Sie haben die Ehre, die Person Ihres Königs zu bewachen. Sie haben geschworen, ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen. Könnten Sie im Ernste wählen, wenn es darauf ankäme, den Mann zu vernichten, von dem Ihr Herr und sein ganzes Geschlecht Schmach und Untergang zu erwarten haben?«

»Hierauf erwiedere ich,« sprach Victor, »daß ich Officier bin, und daß die Ehre meinen Degen für den König führen wird, nie die Schande den Meuchlerdolch für ihn. — Friede indessen mit den blutigen Gesprächen, die nicht in dieses reizende Gemach, nicht für meine schöne Pflegerin passen. Ich verdanke Ihnen Alles: meine Erziehung in dem Hause der Condé's an der Seite des liebenswürdigen Prinzen von Enghien; diese Uniform, die mich dem Könige und seinem Hause so nahe stellt. Ich will nicht glauben, daß es Ihnen Ernst gewesen sey mit den Zumuthungen, die Sie zu verstehen gaben — Sie wollten mich nur prüfen; Sie wollten sich überzeugen, ob die Ehre mir so heilig sey, wie die Liebe, die ich Ihnen unabänderlich geweiht habe.«

Victor nahm mit zärtlicher Schmeichelei an der Seite der Gräfin Platz. Die schöne Frau hatte indessen ihren Verdruß und ihre Beschämung noch nicht gänzlich überwunden, und sagte kaltsinnig: »Sie vergessen, Victor, daß die

Stürme dieſer Zeit nicht geeignet ſind, ein Verhältniß der Liebe und der Zärtlichkeit zu befeſtigen. Was noch im Laufe des Juni ſehr erlaubt und zuläſſig erſchien, würde unter den jetzigen Umſtänden nur ſträflicher Leichtſinn heißen.«

»Wie?« fragte Victor mit einiger Bekümmerniß: »Wären Sie fähig, die Verſicherungen zurückzunehmen, die Sie mir an jenem ſchönen Frühlingstage in St. Cloud gaben? Bin ich Ihnen plötzlich ſo gleichgültig, ſo unbedeutend geworden? Freilich hätte ich nicht Urſache, mit dem Schickſal zu zürnen. Ich' habe mich immer des Glückes unwürdig gehalten, deſſen reizende Nähe Ihre Güte mich ahnen ließ.«

Da der junge Mann ſchwieg, und unverwandt ſeine Augen auf dem Antlitz der Gräfin haften ließ, ſo wußte ſich dieſe nicht anders zu helfen, als daß ſie mit affektirtem Scherz und muthwilligem Lachen erwiederte: »Erinnern Sie ſich noch der Kinderei? Die Scene zu St. Cloud war, fürchte ich, eine Täuſchung,

wie sie in gefühlvollen Herzen vom Frühling erzeugt wird. Es war der erste Tag, an welchem Sie diese Uniform trugen, die Ihnen, wie ich mir schmeichle, auf meine schwache Bitte verliehen wurde. Der Ritter war fertig; ihm fehlte nur noch, nach dem Brauche der Chevalerie, eine Dame. Vielleicht war es nur die Eitelkeit der Erzieherin, welche sie veranlaßte, sich von jüngeren, gefährlicheren Gefährtinnen den Rang nicht streitig machen zu lassen. Nehmen Sie es wenigstens dafür, guter Victor, in einer Zeit, wo die zweifelhafte Lage unserer Gebieter alle unsere Kräfte und Gefühle in Anspruch nimmt. Wo die Zwietracht ihre Fackel schüttelt, muß Amor's Flamme verlöschen, darf Hymen seine Leuchte nicht entzünden.«

Die Rede der Gräfin traf, wie sie berechnet war, ihr Ziel genau: das Herz, noch mehr die Eitelkeit des Jünglings. Doch war das Ergebniß der kleinen Kriegslist ein anderes, als das von der Espremenil gehoffte. Sie hatte

allzusehr auf die Leidenschaft, auf die erste Neigung ihres Pflegesohns gezählt. Sie hatte nicht geahnt, daß die flüchtige Galanterie der Zeit, verbunden mit dem wärmeren Gefühle der Dankbarkeit, das Band war, welches den jungen Dammartin an ihren Triumphwagen fesselte. Daher fühlte sie ihr Herz eiskalt berührt, als Victor nach einem kurzen Stillschweigen aufstand, und mit einer höflichen Verbeugung zu ihr sprach: »Sie sind heute nicht bei Laune, meine schöne Gräfin. Da ich befürchten muß, daß meine häufigen Besuche einen Grund zu dieser Mißstimmung abgeben, so freue ich mich, Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen zu können, daß ich im Begriff stehe, einige Urlaubstage in Paris zuzubringen, daß ich von Ihrem Hause aus, alsobald meine Reise beginnen werde, und mir die Aufträge erbitte, die Sie meiner Sorgfalt etwa anvertrauen wollen.«

Die Gräfin war überrascht. Doch hatte sie am Hofe der Königin Gelegenheit gefunden,

die Kunst der Verstellung dergestalt einzuüben, daß kaum ein Zug ihres Gesichts die innere Bewegung verrieth, von welcher sie in diesem Augenblick ergriffen war. Ihre Stimme zitterte dennoch, als sie ihrem Vetter nach einigen Secunden antwortete: »Sie sind boshaft, Dammartin, Sie wollen mich quälen. Sie mögen erfahren, daß solche Sünden gegen ein freundlich gesinntes Gemüth sich selbst bestrafen. Ich will, zum Beispiel, daß Sie nicht so schnell fortgehen, daß Sie noch einige Minuten bei mir verweilen. Ich wünsche, Sie etwas in Verlegenheit zu setzen, um an der Tafel der Königin erzählen zu können, was die Ursache ist, daß Sie schon so oft seit geraumer Zeit die Reise nach Paris machen, wenn es auch nicht darauf ankömmt, königliche Cocarden daselbst zu holen. Werden Sie nun endlich gestehen?«

Victor antwortete mit leichtfertiger Miene: »Wie, Madame? Sie fragen einen jungen, lebenslustigen Garde du Corps, was er in Paris suche? Alle meine Cameraden werden

Ihnen bestätigen, daß Versailles ein langweiliges Nest, Paris dagegen der Sitz aller Freuden ist.«

»Lügen Sie nicht, Victor. Sie sind kein Wüstling; Sie hassen sogar das Getümmel der Hauptstadt. Zudem sieht man Ihren Rock heutzutage daselbst nicht gern.«

»Deßwegen gehe ich auch in bürgerlichen Kleidern. Meine Intriguen, beste Gräfin, erfordern jede Vermummung.«

Das Antlitz der Gräfin nahm etwas von Eifersucht an, obschon es lächelte. »Intriguen? wirklich?« fragte die Dame lauschend: »So wäre es denn wahr, was die Damen bei Hofe, die über alle Gardes du Corps die strengste Controlle führen, von dem jungen Herrn von Dammartin behaupten? Sie haben in Paris ein Verhältniß angesponnen? Boshafter Schelm! Und Sie konnten mich an jenen Tag von St. Cloud erinnern? Zur Strafe müssen Sie mir sagen, wer die Auserwählte ist. Vielleicht die

Tochter eines ehemaligen Parlaments-Präsidenten? Oder die bescheidene Jungfer eines guten Handelsmannes aus dem Marais? Oder eine junge, annehmliche Wittwe aus der Bretagne, die nur den Winter in Paris, den Sommer auf ihren Landgütern zubringt? Gestehen Sie; denn ich will nicht hoffen, daß eine von den steifen Schauspielerinnen aus der Straße Richelieu, oder eine Demoiselle aus dem Figurantenchor des Ballets Ihnen den Kopf verrückt hat?«

Die Reihe zu erröthen war nun an Viktor gekommen; doch war nicht die Beschämung Schuld daran, sondern der Verdruß, in seiner Freundin dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe boshafte Medisance wahrzunehmen, welche allen Hofdamen angeboren zu seyn schien. Er hatte die Gräfin eines tieferen Gemüthes fähig gehalten. »Es thut mir unendlich leid,« entgegnete er, »daß ich gezwungen bin, einer schönen Dame völlig zu widersprechen und sie eines Irrthums zu zeihen. Meine Besuche gelten nicht einem Fräulein von der Robe, noch einer La-

denjungfer in der Cité, noch einer Landbaronin in der Vorſtadt St. Germain, am allerwenigſten einer Operntänzerin. Wie könnte ich, da ich Ihr Bild im Herzen trage, einer andern huldigen? Sie werden indeſſen lachen, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich nach Paris reiſe, um einen Mann zu ſehen, und nur einen Mann.«

»Gott ſteh' uns bei!« rief die Gräfin mit karrikirtem Schrecken: »Sie werden doch nicht einen der Volkshelden meinen, die jetzt in Paris allein ſehenswerth ſind, etwa wie man einen Tiger hinter ſeinem Gitter beſchaut? Meinen Sie vielleicht den Herrn Desmoulins, der vor einigen Jahren für Sie den Proceß wegen des Legats Ihrer Großmutter führte, und der nachher, ich weiß es, Ihr ziemlich inniger Freund wurde? Hüten Sie ſich vor ihm. Der fanatiſche Schwärmer iſt keine Geſellſchaft für einen Diener des Königs. Er hat das Volk angereizt, nach der Baſtille zu ziehen, und könnte Sie durch ſeinen Umgang nach Vincennes bringen.«

«Fürchten Sie sich nicht, liebe Espremenil;« antwortete Victor ruhig: »seitdem ich erfahren, daß Camille zu Mousseaux in dem Rathe der Orleans'schen Partei gesessen, suche ich seinen Umgang nicht mehr. Der Gegenstand meiner Visiten in Paris ist ein ganz unbedeutender Mann; mit einem Worte: ein Invalide.«

»So?« fragte die Gräfin gedehnt, spöttisch und dennoch aufmerksam: »Wie kommen Sie zu dem? Ein ausgedienter Marine-Offizier etwa? Ein lebens- und schlachtenmüder Marechal de Camp?«

»Nicht doch. Ein gemeiner Invalide; im Hotel der Invaliden; ein Mann, der des Königs Gnadenbrod ißt.«

»So erklären Sie mir doch die Bewandtniß der Sache. Sie, ein Edelmann, und ein Krüppel aus den Reihen der gemeinen Soldaten? Wie kommen diese zusammen?«

»Auf die einfachste Art von der Welt; obgleich über Ströme und Meere, von einer Hemisphäre zur andern. Ich will versuchen, ob ich mit wenig Worten Ihnen einen Begriff von dem Manne geben kann, dessen Umgang mit mir keineswegs ein Geheimniß seyn muß, weil ich mich nicht schämen darf, meine glänzende Uniform neben seinen schlichten Invalidenrock zu stellen, Sans-Regret — Sie wissen, daß jeder Soldat sich seinen Kriegsnamen wählt, und der Familienname des Mannes thut nichts zur Sache — Sans-Regret also, ein Sohn der Provence, mit einem hitzigen Kopf, wie er nur unter dem glühenden Himmel von Marseille geschaffen wird, hat, nachdem er eine gute Erziehung genossen, Vaterhaus und Vaterstadt verlassen, weil seinem fechtgeübten Arm das Unglück widerfahren war, einen Beleidiger im ehrlichen Duell zu tödten. Dem Verfolgten blieb nichts übrig, als unter den Fahnen eines Infanterie-Regiments ein Asyl zu suchen, und während das Parlament seinen Kopf in Contuma-

ciam dem Henker überlieferte, schiffte er sich wohlgemuth mit Rochambeau's Division nach Amerika ein. Die Gefahr, welcher er so eben mit genauer Noth entgangen, war nicht geeignet, seine Anhänglichkeit an die heimischen Institutionen zu befestigen. Er warf sich mit glühendem Muthe in die Arme der Freiheit, in den Kampf für dieselbe. Mein Vater stand bei dem Regimente des brayen Sans-Regret. Der Soldat hatte einst mit ihm auf einem beschwerlichen Marsch den letzten Schluck Wassers getheilt. Mein Vater war dankbar, bat sich den Retter in der Noth von dessen Obersten zum Diener aus, und weder dieser noch der Herr hatten jemals diesen Schritt zu bereuen. Sans-Regret wurde der treue Wächter, der Schutzengel meines Vaters; mein Vater rettete dafür den Soldaten aus der drohendsten Todesgefahr. Die englischen Truppen führten Indianerstämme mit sich, die sie zum Verderben ihrer Feinde aufgewiegelt hatten. Wehe denen, die in der rothen Männer blutige Hände fielen! Sie waren des Todes,

denn England bezahlte die Kopfhaut eines jeden Erschlagenen, wie bei uns der Jäger für jedes Wolfsfell seinen Preis erhält. In einer Nacht überfiel eine wilde Horde, von englischen Plänklern unterstützt, die Vorposten des Freiheitsheeres, wo mein Vater stand. Sans-Regret deckte mit seinem Leibe den Rückzug Dammartin's, fiel aber verwundet in die Hände der Barbaren, die sich schnell daran machten, den kecken Feind zu tödten. Schon lag er gebunden zu Boden; schon hatte das bluttriefende Skalpel seine Stirnhaut durchschnitten; schon faßte einer der Gräuelmenschen mit roher Faust das Haar des Unglücklichen, um ihm die Kopfdecke abzustreifen, als Hülfe herbeikam: französische Soldaten, die mein Vater, wüthend über das Ungemach seines Freundes, zusammengerafft hatte, und in den Kampf führte, um zu vergelten. — Sans-Regret wurde befreit; die Geschicklichkeit der französischen Aerzte heilte seine fürchterliche Wunde. Er setzte seinen Dienst fort, und verzehnfachte seinen Eifer, um meinem Vater dank-

bar zu seyn. Es war ihm jedoch nicht lange erlaubt, Dammartin's Wächter, sein Schild im Kampfe zu seyn. Eine Flintenkugel, von einem Hessen auf meinen Vater abgeschossen, spottete der Treue Sans-Regret's, und raubte mir das Liebste. Sterbend, auf dem Gefilde der Schlacht, tausend Meilen entfernt vom schönen Frankreich, wo ihm ein Sohn lebte, das einzige Andenken an eine Frau, die er schwärmerisch geliebt, deren frühzeitiger Tod ihn über's Meer gejagt, gedachte der tapfere Dammartin nur meiner, empfahl mich der Treue seines Dieners, und trug ihm auf, wenn er mit dem Heere zurückkehren würde, mir die Botschaft seines Todes zu bringen, und seinen Segen, und sein einziges Erbtheil: seine blutige Schärpe, die ich noch wie ein Heiligthum aufbewahre. Was Sans-Regret in seines Freundes Hände geschworen, hielt er treu und unverbrüchlich. Er hätte seinen Abschied erlangen können; ein amerikanisches Mädchen hing mit Sehnsucht an ihm; sie bot ihm ihre Hand, ihr Vater sein Haus, die Gemein-

de das Bürgerrecht. Er schlug Alles aus; seinem Glücke wendete er den Rücken, um nach Frankreich zu kehren, sein Wort zu erfüllen, und elend zu seyn. Die Rückfahrt heimwärts zerrüttete seinen, von Wunden geschwächten Körper. Die Verletzung am Haupte äußerte traurige Folgen. Es stellten sich Zwischenräume von Geistesabwesenheit ein. Sein erster Schritt vom Schiffe war in ein französisches Spital. Er wurde hergestellt, wanderte, bettelnd fast, zu mir, in Condé's Haus; benetzte meine Hände mit Thränen, brachte mir den Segen meines Vaters, sein Erbe und sich selbst. Er schwor mir zu mit all' der Heftigkeit, die einem Südländer eigen ist, daß er nichts mehr begehre, als bei mir den Dienst fortzusetzen, den er meinem Vater nicht mehr weihen konnte. Condé sorgte auf meine Bitte für ihn. Als einer der geübtesten Fechter bekannt, kam Sans-Regret als Fechtmeister in die Schule zu Brienne. Doch dauerte er nicht geraume Zeit dort aus. Die Anstrengungen seines neuen

Dienstes übten den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit. Er konnte sich nicht mehr völlig auf seinen Kopf verlassen, und bat selbst um anderweitige Versorgung. Die Fürsprache des Prinzen von Condé verschaffte ihm eine Stelle im Invalidenhause, wo er nun, ein Mann von vierunddreißig Jahren, seine Muße zu Kriegsstudien benützt, und die Hälfte seiner Zeit der Pflege eines Waffengefährten weiht, der das Unglück hatte, beide Arme zu verlieren, und den er füttert, trägt und legt, wie ein hülfloses Kind. Ich halte es für meine Pflicht, dann und wann den armen Mann mit meiner Gegenwart zu erfreuen, die wie ein Sonnenstrahl in seine frühe Abgeschiedenheit leuchtet. Uneigennützig sind indessen meine Besuche nicht. Ich schöpfe Muth und Unterricht aus den Unterredungen des Invaliden. Der Geist der Alten, mit dem er vertraut ist, athmet aus seinen Worten. Amerika hat beigetragen, seine Erfahrung zu bereichern, und seinen Charakter zu stählen. Mir pocht das Herz voll ungeduldiger

Lust, wenn er von Washington erzählt, und von Lafayette, den er den Bayard des modernen Frankreich nennt. So wie er mich indessen in begeisterte Sehnsucht zu versetzen vermag, so weiß er auch die innersten Saiten meiner Seele zu berühren, wenn er seine schlichte Erzählung von der Heldenlaufbahn meines Vaters, von dessen Wohlthaten und Aufopferungen und seinem ehrenvollen Ende anhebt; eine Erzählung, die, schon hundert Mal gehört, täglich neuen Reiz für mich empfängt, und eigentlich der Talisman ist, der mich so oft dem königlichen Versailles und dem Glück Ihrer Nähe entzieht.«

Die Gräfin stand mit Viktor zugleich auf, verzog die liebliche Miene, mit welcher sie zugehört hatte, zu einem spöttisch-vornehmen Lächeln und versetzte: »So untröstlich Ihre Entfernung, lieber Viktor, mich machen könnte, so ist doch wenigstens meine Eifersucht beruhigt, da sie den zärtlichen Freund in der Mitte von bärtigen und verkrüppelten Kriegern weiß, und nicht im Schooße irgend einer Pariser Calipso.

Ich schätze die Treue des guten Sans-Regret von ganzer Seele, weil sie heutzutage eine äusserst seltene Waare geworden ist; doch möchte ich auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen, die Warnung nicht unterdrücken, daß Sie vorsichtig seyen. Die Herren, die in Amerika gewesen sind, haben viele Ideen mitgebracht, die in unser Frankreich nicht passen, und für Ihre Zukunft, Viktor, wird es besser seyn, wenn ich der Königin verschweige, daß Sie nach Paris gehen, um den Soldaten zu besuchen, der einen Lafayette Frankreichs Bayard nennt.«

Von den verächtlichen Worten der Gräfin verdüstert, bückte sich Viktor kalt und erwiederte eben so: »Wie Sie es halten wollen, meine schöne Gräfin. Ich verschanze mich hinter dem Wappenspruche Englands.«

»Grüßen Sie den Invaliden in meinem Namen;« hieß die letzte Rede der Gräfin: »Ich wäre neugierig, den Mann einmal zu sehen.

Sagen Sie ihm, daß er nach Versailles komme. Es würde sich ohne Zweifel besser schicken, wenn Monsieur Sans-Regret den Vicomte von Dammartin besuchte, als daß er den Besuch seines Gönners in seinem Invalidenhause erwartet.«

»Hab' ich Ihnen nicht gesagt, schöne Frau,« erwiederte Victor, »daß in dem Hause Ludwigs des Großen ein armer Verstümmelter wohnt, der nur von Sans-Regret's hingebender Sorgfalt eine Milderung seines Looses erwarten darf? Welche Vorwürfe müßten wir uns nicht machen, wenn wir dem Unglücklichen die Pflege seines einzigen Freundes nur für einen Tag entzögen? Lassen Sie uns gerecht seyn, Madame. Lassen Sie uns hier auf der Rangordnung bestehen. Witz und Schönheit gehören an den fröhlichen Hof der Könige; der adelige Gardist in das Hotel seiner Cameraden; der kranke, müde Soldat unter das ruhige Dach seines stillen Invalidenhauses.«

Victor ging ohne sich länger aufhalten zu lassen, und bei dem Diner der Königin konnte sich Niemand die auffallend üble Laune der lustigen Espremenil erklären.

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden.

Die große Messe war vorüber; die Bewohner des Hotels standen, reihenweise abgetheilt, in ihrer Uniform, in sonntäglicher Haltung, im Hofe aufgestellt. Der Gouverneur endigte so eben die Inspection, und nach kurzem Trommelschlag wurden die Veteranen aus Reih und Glied entlassen, und zerstreuten sich im Hof und Gebäude, bis die Tafel gerichtet seyn würde. Victor, der so eben in den Hof getreten war, spähte vergebens nach seinem Freunde. Er fragte den Ersten, der ihm begegnete, nach Sans-Regret. Der Invalide, der durch den

Luftdruck einer preußischen Kanonenkugel die Sprache verloren hatte, zeigte nach einer Seitenthüre des Hauses und nach einer Treppe, welche innerhalb derselben in den ersten Stock führte. Victor eilte nach der bezeichneten Stelle. Die Wohnung des Gouverneurs befand sich in jener Etage. Die schönen Vorhänge und die großen Fensterscheiben verriethen das Logis des Commandirenden; die wohlgeordneten Blumenstöcke vor den Fenstern, in seltenem Glanze prangend, trotz der herbstlichen Jahrszeit, ließen eine zarte, weibliche, im Innern des Hauses waltende Hand vermuthen. Darum stutzte Victor, als er, die Treppe hinaufsliegend, Waffengeklirr hörte, und erstaunte noch mehr, als er den Auftritt sah, der sich ihm bei Oeffnung der Thüre eines Corridors darstellte. Sein Freund, Sans-Regret, in der heroischen Positur eines ausgelernten Fechtmeisters, machte mit Rappieren einen Gang mit dem liebenswürdigsten Mädchen, das Victor bis jetzt gesehen hatte. Bei seinem Eintritt schwieg das

Geräusch der Waffen freilich; Sans-Regret, seine Position verlassend, schwenkte grüßend sein Rappier; die liebliche Gegnerin stützte sich athemholend und lachend auf das ihrige. Victor wußte nicht wie er die Scene zu deuten hatte. Da schritt Sans-Regret auf ihn zu, und sagte ihm mit der geläufigen Zungenfertigkeit, die ein Provenzale von der Natur erhält: »Ehe ich Sie so recht von Herzen begrüße, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie dem Fräulein von Sombreuil vorzustellen. Der Tochter unseres wackern Gouverneurs mangelt nur das Geschlecht, um der Tapferkeit ihres Vaters und ihrer Brüder würdig zur Seite zu stehen.« Nachdem er Victors Namen und Grad dem Mädchen eben so lakonisch und schnell genannt, und Dammartin die gewöhnlichen Begrüßungen, die ein Cavalier einer Dame schuldig ist, gemacht, nahm dieser, wie spielend, das Rappier aus den Händen der schönen Emilie, und bemerkte dabei: »In diese schönen Finger gehört nicht das mörderische Eisen, mein Fräulein. Wenn Sie, wie

ich nicht zweifle, die zarte Pflegerin jener Blumen sind, die vor Ihren Fenstern blühen, so fasse ich nicht, wie Sie die Neigungen des Friedens und des Krieges in Ihrem weiblichen Gemüth vereinigen können.«

Das Fräulein von Sombreuil entgegnete mit der Bescheidenheit seines Geschlechts, aber mit fester Entschlossenheit, ohne Scherz zu machen: »Ich glaube, Herr Vicomte, daß den Weibern eben so gut Waffen gehören wie dem Manne, wenn die Zeit gebietet, sich gegen Ungeheuer zur Wehr zu stellen, die unser Heiligstes schänden, unsere Lieben erwürgen wollen. Hat man je eine Löwin getadelt, welche die Ihrigen vertheidigte mit Blut und Leben? Die Hyder, die sich in unsern Tagen aufbäumt, will unser Glück, unsere Ruhe, und den Thron verschlingen, in dessen Schatten wir friedlich schlummerten. Die Zeit der Amazonen dürfte gekommen seyn.«

Victor betrachtete mit steigender Verwunde-

rung das kühne Mädchen, dessen Gesicht in einem Ausdruck strahlte, welcher gar wohl wahr zu machen versprach, was der Mund äußerte. Ihre volle, kräftige Gestalt, nicht entweiht durch den Tand und den lächerlichen Flitter der Mode jener Zeit, war schön zu nennen, und zeichnete sich in dem kurzen, glatt anliegenden Gewand, das sie trug, vortheilhaft aus. Ihre Augen, dunkelblau und groß, bildeten das pikanteste Widerspiel zu den kastanienbraunen Locken, die in reicher Fülle über den Hals des Fräuleins fielen. Der etwas aufgeworfene Mund, ein Zeuge des Muths und der Entschlossenheit, schien dennoch eben sowohl geeignet, einen Schwur der Liebe auszusprechen, wie zu befehlen. Leider dauerte das Vergnügen, welches Victor in dem Anschauen des herrlichen Mädchens empfand, nicht lange. Emilie erklärte ihre Lehrstunde geschlossen, und entfernte sich mit einer flüchtigen Verbeugung. Sans-Regret nahm hierauf seine Nappiere unter den linken Arm, umschlang mit dem rechten den jungen

Garde du Corps, und führte ihn über den Hof hinüber, nach dem Bibliothekzimmer, wo sie gewöhnlich ihre Unterredungen hielten. »Ich lasse Sie einen Augenblick allein,« sagte Sans-Regret, »um die Waffen wegzulegen, und mich herauszuputzen, wie es sich wohl schickt, wenn man einen lieben Gast hat. Mein Sergeant Leblanc, der noch immer das Privilegium eines eigenen Cabinets hat, wird mir's abtreten, damit ich darinnen mit Ihnen das Mittagsmahl eines alten Soldaten theilen kann. Ich habe schon die Erlaubniß, von der allgemeinen Tafel wegbleiben zu dürfen, und es wird mir eine Freude seyn, Ihnen gegenüber Ihre Gesundheit trinken zu können.«

Er kam wirklich nach ein Paar Minuten zurück, um seinen adeligen Freund nach dem Cabinet abzuholen. Er hatte das kurze enge Camisol, worin er seine Fechtstunden gab, mit dem langen Rock vertauscht, die Schöße desselben zurückgeschlagen, den Hut aufgesetzt, und

ein grünes Band in ein Knopfloch befestigt, auf welches er niederschaute, wie ein Ordensritter so stolz. »Sie kennen dieses Band,« sagte er zu Victor: »es fiel aus der Brieftasche Washington's, als ich einst unfern von ihm stand; ich hob es auf, und bewahre es als eine Reliquie jenes denkwürdigen Krieges, und jenes Helden, der wohl verdient hätte, ein Franzose zu seyn. Der Herr Gouverneur hat nichts dawider, wenn ich es trage, und nennt mich manchmal, bei guter Laune, seinen Ritter Cincinnatus. Um die Cameraden kümmere ich mich nicht. Die Royalisten unter ihnen glauben, ich trage das Band zu Ehren des Grafen von Artois, dessen Farbe grün ist; die Liberalen wissen schon wie ich denke. — Lassen Sie uns niedersitzen. Es ist gut, daß Sie nicht gestern kamen. Sie hätten mich etwas verstört gefunden. Mein guter Beautemps, mein kleines Kind von drei und dreißig Jahren ist am verwichenen Donnerstag gestorben. Wir haben ihn gestern begraben und über seiner Ruhestätte drei Salven gegeben, deren

Knall gewiß von einem guten Engel bis nach Amerika getragen wurde, wo die beiden Arme des Unglücklichen schon längst eingescharrt liegen.« Bei diesen Worten zitterte die Stimme des guten Sans-Regret; eine Thräne schlich unter seinen schwarzen Wimpern hervor, und er trocknete sie langsam mit dem blaugestreiften Schnupftuch, das er aus seiner Tasche zog, und eine Weile vor seine Stirne hielt, als wollte er sich den Schweiß abwischen. Hierauf fuhr er, dem Vicomte die Hand darreichend, fort: »Sehen Sie, Herr Vicomte: ich habe jetzt nur noch ein Band, das mich mit der Welt zusammenhält. Das sind Sie, Sohn meines guten Herrn Dammartin. Wenn es wahr ist, daß Alles drunter und drüber gehen wird, daß die vornehmen Leute drunten liegen, und die geringen oben stehen müssen, so findet sich vielleicht noch Gelegenheit, daß ich, wenn nicht der Welt, doch Ihnen nützlich werden darf. Seit dem der liebe Beautemps heimgegangen, bin ich der Jüngste hier im Hause, und schäme mich doch manchmal vor mir

ſelbſt, daß ich des Königs Gnadenbrod eſſe, wie es im Grunde nur einem Sechziger oder Siebenziger zuſteht. Was fehlt mir denn eigentlich? Hab' ich nicht meine geraden Glieder? Die Sehnen meines Arms ſind noch ſo ſtark, wie zu der Zeit, als ich den armen Lefebre zum lieben Gott ſpedirte. Es war juſt ein Oktobertag wie heute. Wir waren auf dem Strand, unfern von Marſeille. Von der Baſtide des Hafen-Intendanten konnte man den ganzen Spektakel mit anſehen, aber wir kümmerten uns darum nicht, denn wir waren junge Leute, unbeſonnen, und auf unſer Blut ſo begierig, daß wir uns ſchon einmal in der Stadt angefallen hatten, beim Herausgehen aus dem Schauſpiel, bei ſtockfinſterer Nacht, unter einem Reverbère, neben welchem Hunderte von Menſchen vorbeigingen, und ſogar ein Muttergottesbild ſtand. Alſo, wie geſagt, wir machten uns nichts daraus: Lefebre ſtieß her, ich gab den Stoß zurück, er wollte mich deſarmiren, aber ich war geſchickter als er... eins, zwei, drei! im Sande

lag er, und mit ihm mein Degen, der ihm mitten durch die Lunge gegangen war. Ich sehe ihn manchmal noch vor mir, wie er so hülflos dahin gestreckt war, gleichsam angebohrt an den Straud, und wie er noch mit sterbender Hand seinen Degen hob, mir stumm drohte, und, Rache in den Zügen, verschied. Es hat mich beruhigt, daß er voll Wuth starb. Wäre er's nicht gewesen, hätte ich's seyn müssen. Er hätte mir kein Quartier gegeben, und lieber seh' ich meinen Feind feindlich sterben, als seinem Mörder vergeben.«

»Laßt doch die Geschichte, Sans-Regret;« versetzte Victor: »so oft Ihr sie erzählt, greift Euch die Erinnerung an. Sprecht von Anderem.«

Sans-Regret strich sich über seine Haare, welche, schwarz und dick, in die militärische Frisur gezwängt waren, aber trotz Kammstrich und Locken, sich immer wieder kurz kräuselten, wie die dichten, schwarzen Augenbrauen, welche über die brennenden Augen verwirrt hernieder

hingen. Dann nahm Sans-Regret eine Priſe aus der hölzernen Doſe, die er in ſeiner Weſtentaſche trug, und fuhr fort: »Nach Ihrem Befehle, Herr Offizier. Was wollt' ich aber ſagen? Daß mein Arm noch die alte Kraft hat? Richtig, das war's. Was thu' ich alſo im Invalidenhauſe? Der gute Herzog, der mich hereinbrachte, hat ſich geflüchtet; der König wird bald nichts mehr für uns thun können, und aufrichtig geſagt, ich liebe den König nicht genug, um länger an ſeinem Tiſche müßig zu gehen.«

»Vergiſſeſt Du aber,« ſagte Victor mit zartem Mitleiden, »daß Deine Bleſſuren Dir hin und wieder den freien Gebrauch Deines Kopfes rauben? Sieh nur in den Spiegel. Die ungeheuere Narbe, die quer über Deine Stirne geht, gibt Dir Anſprüche auf Verſorgung. Du biſt ja nur durch ein Wunder dem Tod entgangen, der Dich unter den Barbaren bedrohte.«

Sans-Regret lächelte bitter, und entgegnete: »Ach, daß ich nicht gerettet worden wäre!

Ich hätte dann meinen Dammartin nicht sterben gesehen. Was wohl der Hund macht, der mich scalpiren wollte? Ein rother Kerl, von gräßlichen Gesichtszügen, triefend von Blut. Außer dem Burschen, der vor ein Paar Monaten den Kopf des Bastille-Gouverneurs in Paris herumschleppte, hab' ich nichts Gräulicheres gesehen, als jenen Wilden. Er hatte vielleicht ein Dutzend Kopfhäute an seinem Gürtel hängen, und mein reicher Schopf führte ihn in Versuchung. Er mußte mir ihn jedoch lassen, und wenn er auch vielleicht, statt desselben, ein bischen von meinem Verstand genommen hat, so thut das nichts zur Sache. Als ich den Lefebre todtstach, begab ich mich ja aller Hoffnung, jemals einen eigenen Verstand zu haben und zu behaupten. Ich habe mich zur Maschine gemacht, habe mich links und rechts gedreht, nach dem guten Vergnügen meines Corporals, und könnte dieses noch füglich jetzt thun, ohne einen starken Kopf zu haben. Ach, mein armer Beautemps war doch noch

eine schlechtere Maschine als ich! Ich habe ihn gefüttert, wie man einen Canarienvogel äzt. Ich habe ihm seine Pfeife gestopft, ich habe ihm seine Prise gegeben, ich habe ihn in's Bett gelegt und aus dem Bett gehoben. Trotz seiner körperlichen Hülflosigkeit, war sein Geist doch nicht besser bestellt. Ich fühle doch noch; ich werde begeistert, ich liebe doch noch etwas auf der Welt: den jungen Dammartin und die Freiheit.«

»Die Freiheit?« fragte Victor lächelnd: »die Freiheit, in diesem Hotel, wo ihr consignirt seyd, wie im Arrest?« Sans-Regret schüttelte den Kopf und entgegnete lächelnd: »Der Gouverneur kann unsern Geist nicht consigniren. Hinter meinen Büchern in der Bibliothek bin ich frei wie ein Vogel. Die Vergangenheit ist mein, mit all' ihren Großthaten, und die Zukunft mit all' ihren Hoffnungen. Ich wittre in der Ferne Begebenheiten, die keine gemeinen genannt zu werden verdienen. Je schlechter unsere Gegenwart war, je bedeutender muß die

Folge werden. Und auch wir, wir armen Invaliden, werden frei seyn. Das Volk hat uns in den Bastilletagen bereits entwaffnet; es wird uns bald erwürgen oder freilassen müssen, weil es uns nicht wird ernähren wollen.«

»Was wolltest Du beginnen, wenn Deine Weissagung einträfe, und Euer Hotel aufgehoben würde?«

»Ich würde versuchen, ob meine Hand dem allgemeinen Wohle dienen könnte. Dieses Band im Knopfloch, würde ich zu denjenigen Landsleuten, die mich anhören wollten, reden, und sie für die Rechte der Menschheit in den Kampf führen.«

»Welche Plane! Sans-Regret, du Ritter der Freiheit, hüte Dich, daß der Gouverneur nicht Deine Anschläge erfährt.«

Sans-Regret runzelte die Stirne und erwiederte: »Nur dieses Wort nicht! Ich kann das Wort »Ritter« nicht leiden. Es erinnert

uns täglich, wie wir mit der Bestialität verwandt sind. Aller Adel kommt ja nur vom Pferde. Wer einst ein Pferd hatte, durfte befehlen, war frei, und erhielt Wappen und Lehen. Selbst die ältesten Völker haben ihren Adel nach dem Roß genannt, und wir thun es zur Schande der Vernunft heute noch. Jeder Ritter sollte eigentlich eine Schabracke über den Rücken hängen, statt eines Mantels. Es wird auch nicht besser werden in Frankreich, als bis völlig ausgeführt ist, was die Nationalversammlung in der Nacht des vierten August angefangen hat.«

»Denkest du denn nicht daran,« fragte Victer erstaunt, »daß auch ich aus einem Rittergeschlechte stamme, und daß ich die Ehre habe, den König zu bewachen, der von Rechtswegen der erste Ritter im Königreiche ist?«

»Lassen Sie das gut seyn;« versetzte Sans-Regret spöttisch: »der König kann vielleicht Sporen machen, aber keine mit Ehren tra-

gen. Was Sie betrifft, Herr Vicomte, so weiß ich wohl, daß seit Du Guesclin's Zeiten Ihr Geschlecht ritterlich geblüht hat; die Zeiten sind aber vorüber, und es wird Ihnen leichter werden, als vielen Andern, Ihren Namen aufzugeben, weil Sie gerade nur den Titel haben. Die Adelzeit ließ Ihre Vorfahren und Sie in Dürftigkeit; die Freiheit wird Ihnen mehr Segen bringen.«

»Es ist wahrlich lustig,« bemerkte Victor, verlegen lächelnd, »daß ein revolutionärer Invalide es wagt, einem adeligen Garde du Corps des Königs solche Dinge zu sagen.«

»Der revolutionäre Invalide liebt den Garde du Corps, obgleich der Körper, den er bewacht, ihm gleichgültig ist;« antwortete Sans-Regret kaltblütig. »Beiläufig gesagt indessen, wird es Ihnen zuträglich seyn, sich in Ihrer Uniform nicht sehen zu lassen. Stehen doch wir, in unsern langen Kitteln, beinahe im Verdacht, es mit dem Hofe gegen das Volk zu

halten; um wieviel mehr Sie und Ihre Cameraden? Das Volk ist wüthend, seit Ihr Corps seine Cocarde mit Füßen getreten hat, und es ist häufig die Rede davon, daß mit der Massacre der Leibwache der Haupttumult beginnen werde. Gehen Sie nicht nach Versailles zurück. Geben Sie eine Sache auf, die schon jetzt verloren ist. Die Dinge wollen ihren Umschwung haben, und wenn das Mühlrad einmal in Gang gekommen ist, — wer will es denn aufhalten, eh' es seinen Kreislauf vollendet hat? Die Verfechter des Throns desertiren ja einer nach dem andern. Nun, beim Himmel! wer soll denn für den König etwas wagen, wenn die es nicht thun, die von ihm leben? Wer soll den Wolf hindern, Schaaf und Schäfer wegzutragen, wenn die Hunde diesen feig im Stich lassen?«

Victor erhob sich unmuthig von seinem Stuhl und sagte befehlend: »Schweige, Sans-Regret; Deine letzten Worte sagen mir gerade, was ich zu thun habe. Ich habe keine Ursache

den Hof besonders zu lieben, aber ein braver Edelmann hält auf seinem Posten aus. Keine Silbe also, keinen Antrag wie der vorige war. Woher weißt Du jedoch, was in den Köpfen des Volkes vorgeht? Wer unterrichtet Dich denn in dem abgeschlossenen Invalidenhaus?«

Sans-Regret lachte. Dann erhob er sich, nahm eine würdige Haltung an, und erwiederte mit geheimnißvollem Ton: »Ich hätte schon meine Rolle spielen können, Herr Vicomte. Der Metzger Legendre, der Lieferant der Gebrüder Lameth, ist mein Bekannter; eine rohe Seele, mit vielem Mutterwitz begabt. Er ist, wie es heißt, ein Hauptagent des Herzogs von Orleans, ein Werkzeug des Grafen Mirabeau. Er hat mich dem Letztern vorgeschlagen, als denjenigen, der das Invalidenhaus zu revolutioniren vermöchte. Ich sollte mit den Lameths zusammenkommen; ich habe mich geweigert. Die Herren handeln undankbar und verrätherisch an dem König, und wenn ich gleich

die Freiheit dem Könige vorziehe, so will ich doch kein Verräther seyn.«

»Hast Du nicht dem Gouverneur dieses Alles mitgetheilt? Du hast, es unterlassend, eine Pflicht verletzt.«

»Nicht doch. Der Hof ist schläfrig, und hat auf wichtigere Entdeckungen nichts Entscheidendes verfügt. Wozu sich also unnütz in Gefahr bringen? Die Begebenheiten werden reden, wann es Zeit ist. Nur versäumen Sie den Augenblick nicht, Herr Vicomte, das Volk ist ein widersinnig launisches Thier. Wer ihm nicht zur rechten Zeit die Hand reicht, wird von ihm verschlungen.«

»Schweige. Nie werd' ich dem Volk meine Dienste anbieten, als wenn ich demselben eine Gunst zu danken haben würde. Da ich nun zu dem, der Nation, wie sie sich nennen, verhaßtesten Corps gehöre, so weiß ich wahrlich nicht, wie sich die Verhältnisse wenden müßten,

um mich zu nöthigen, dem Volk dankbar zu seyn.«

In diesem Augenblick wurde groſses Getümmel in dem Hofe des Invalidenhauses hörbar. Von den Bewohnern des Hotels wurden die Gänge, die Fenster, der Hofraum angefüllt. Die Gitterthore des letztern waren offen, und ein ziemlicher Haufe Volks drängte sich durch dieselben herein. An der Spitze der Bürger war der sogenannte Präsident des Distrikts, ein reicher Weinhändler, von stupidem Aeuſseren, dem aber ein Paar Agenten der populären Faction zur Seite standen, um ihn mit Worten und Blicken zu leiten.

»Wo ist der Gouverneur?« fragte der Anführer, und im selbigen Augenblick trat der Herr von Sombreuil, ein Mann von siebenzig Jahren, mit weiſsen Haaren und soldatischem Anstande, furchtlos und besonnen in das Getümmel. »Was wollen Sie?« fragte Sombreuil. Der Weinhändler stutzte ein wenig,

aber auf eine Geberde ſeiner Begleiter hin, entgegnete er keck und unverſchämt: »Wir ſind von dem Maire abgeſchickt, um in dem Hotel nach Waffen zu ſuchen. Es bereiten ſich große Ereigniſſe vor. Das Volk darf nicht unbewaffnet ſeinem Schickſal entgegen ſehen. Unſere Diſtrikte dieſſeits der Seine, ſind zu ſchlecht mit Munition verſehen, im Vergleich mit den jenſeitigen Diſtrikten. Ich fordere Sie alſo auf, im Namen der Nation und des Geſetzes, meinen Unterſuchungen keinen Widerſtand in den Weg zu legen, und dem Volke die Thüren des Hauſes zu öffnen.« — Sombreuil ſah den Sprecher finſter an, und erwiederte mit verachtender Strenge: »Es ſcheint, als ob Sie die Scenen vom vierzehnten Juli erneuern wollten. Sie kommen umſonſt. Man hat uns an jenem Tage einige Tauſend Flinten weggenommen, die unſer einziger Vorrath waren. Sogar die Wachen an unſerm Hauſe ſind unbewaffnet, weil es den Pariſern beliebt hat, Mißtrauen in die Geſinnungen ehrlicher Bete-

ranen zu setzen. Ersparen Sie also sich und mir jede fruchtlose Mühe.«

Das Volk murrte, mehrere Stimmen riefen: »Keine Ausflüchte! wenn das Volk befiehlt, müssen die Soldaten gehorchen!« Sombreuil fuhr krampfhaft mit der Linken an den Degen, faßte sich jedoch alsobald, und sagte mit kaltblütiger Verachtung: »Wir sind seit ein Paar Monaten der verschiedenartigsten Mißhandlungen so gewöhnt worden, daß ich mich auch noch dieser unterziehen will, wenn man so gefällig seyn mag, mir Bailly's Ordre vorzuweisen.«

Stille erfolgte; die Leute hatten kein solches Papier vorzuweisen. Ein vierschrötiger Mann, mit aufgestreiften Hemdärmeln, sprang aus dem Haufen hervor, und schrie: »Wozu eine Ordre? Bailly ist ein tugendhafter Mann, dessen Wort allein genügt. Braucht man etwa viele Umstände zu machen mit Leuten, die das Brod der Nation essen? Mit einem Invalidengouverneur, der es mit den Oesterreichern hält, und nicht

einmal die Cocarde trägt, welche die Nation gewählt hat?«

Sombreuil maß den Sprecher mit ernstem, kalten Blick, und drehte sich mit den Worten: »Noch einmal! ohne Befehl öffne ich das Hotel nicht;« von dem Volke ab, um in sein Haus hinein zu gehen. Der Kerl, der zuletzt gesprochen hatte, sprang auf den Gouverneur los, und holte mit einem Knüppel zu einem Streiche gegen das Haupt des alten Mannes aus. Niemand hätte ihn zurückgehalten, wenn nicht Victor, von Mitleid und Ehrgefühl getrieben, den Schlag aufgefangen hätte. Mit zürnender Stimme befahl er dem Haufen, umzukehren und den Hof zu verlassen. Die Menge stand jedoch unbeweglich, und sowohl aus den Reihen der Invaliden, wie aus denen des Volks, schallten die Worte: »Wer ist der Mensch? Was stellt er vor? Mit welchem Rechte mischt er sich hier ein?« Auch Sombreuil, der den jungen Mann noch nicht gesehen, schien, obgleich ihm dankend,

dieſelben Fragen zu wiederholen. Die Aufwallung Victor's war größer als ſeine Klugheit. Er entgegnete mit der ungeheucheltſten Freimüthigkeit: »Schon als Menſch war ich ſchuldig, den Mörderſtreich aufzuhalten, der von der Hand eines thieriſchen Ungeheuers gegen einen Menſchen geführt wurde; aber ich bin auch Edelmann wie Herr von Sombreuil, Offizier wie er, und Garde du Corps Sr. Majeſtät des Königs, unter deſſen treueſte Diener der Herr Gouverneur mit Recht gezählt wird.« Der Gouverneur reichte bei dieſen Worten dem jungen Manne ſeine Hand, und die Officiere der Invaliden, die ſich bis jetzt in Entfernung gehalten hatten, traten an ihn heran. Unter dem Volke jedoch war nur ein Wuthſchrei: »Ein Garde du Corps! Ein Bandit des Königs! Einer von Denen, die unſere Cocarde mit Füßen getreten haben! Die Paris ſtürmen wollen! Er iſt ein Spion! Hängt ihn auf! Nieder mit ihm!« Der Weinhändler ging gravitätiſch, im Bewußtſeyn ſeiner Präſidentenwürde, auf

Victor zu, und sagte: »Was machen Sie hier? Was ist Ihr Geschäft in Paris? Wie kommen Sie in dieses Hotel, wenn es nicht eine Conspiration gilt? Haben Sie Papiere bei sich?«

»Die Leibwache des Königs hat keinem Bürger von ihrem Thun Rechenschaft abzulegen,« versetzte Victor trotzig, und stieß mit voller Gewalt Einige zurück, die ihn ergreifen und in den Haufen ziehen wollten. »Das wollen wir ihm lehren! An die Laterne mit ihm!« schrie der grobe Kerl von vorhin.

»So nehmt doch nur Vernunft an, Legendre,« mischte sich Sans-Regret in das Gespräch, indem er den Metzger freundschaftlich bei der Brust packte und etwas zur Seite schob: »Der Herr erzeigt mir die Ehre, mich manchmal zu besuchen, und man kann seine jetzige Hitze nicht schelten, weil es doch nicht schön war, daß Ihr gegen unsern Herrn Gouverneur eine so metzgerhafte Finte ausführen wolltet. Ich rathe Euch, daß Ihr ihn gehen laßt.«

»Ich rathe Dir, Deine Hände von mir weg zu thun;« rief Legendre dazwischen: »wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Narr bist, so würde ich Dich an die Laterne hängen lassen, weil Du die Livree des Artois trägst. Es lebe die Nation! Es lebe Lafayette! Verflucht seyen alle Gardes du Corps!«

Das Volk jubelte die Worte nach, und wie durch den Drang einer Welle, wurde Victor mitten unter die brüllenden Schreier gerissen. Sans-Regret war aber bei ihm. Der lange hagere Mensch, in seinem langen Rocke und seinen engen Camaschen, ließ von dem wohlgenährten Fleischer nicht ab, und rief ihm in's Ohr: »Ihr seyd wahrhaftig betrunken, Gevatter. Der Vater dieses jungen Mannes war Lafayette's Kriegsgefährte, und wenn ich nicht irre, so ist er Mirabeau's leibhaftiger Vetter!« Er winkte dem wüthenden Victor zu, diese Aussage zu bestätigen.

»Wenn das wäre!« meinte Legendre: »Vi-

vat Mirabeau! Ehre seinen Verwandten, wenn sie auch Hunde von Aristokraten sind! Aber das muß verificirt werden, Herr Präsident!«

»Ja freilich, das muß verificirt werden!« antwortete der Weinhändler phlegmatisch. »Ich will Euch einen theuern Eid darauf schwören!« sagte Sans-Regret mit einer unbeschreiblichen Keckheit. »Nein, nein! keinen Eid! Der Hof und die Pfaffen haben uns immer mit Eiden angeführt!« johlte das Volk. Legendre klopfte mit pfiffiger Miene dem Invaliden auf die Achsel, und sagte: »Was ein verbranntes Marseiller-Gesicht schwatzt und betheuert, ist nicht ein Quentchen Speck werth. Ihr seyd Narren von Natur, und Deinen Verstand hat zudem der Menschenfresser in Amerika völlig aufgespeist. Wir haben gültigere Zeugen in der Nähe. Mirabeau ist in Paris, und sitzt wenige Schritte von hier, bei einem splendiden Mittagessen, das ihm seine Freundin gibt, und wozu ich meinen besten Ochsen geliefert habe.

Kommt mit uns dahin! Der Deputirte soll selbst entscheiden, ob der Knecht des Königs ihm angehört; aber ich will mich in hundert Stücke zerhauen lassen, daß der Garde du Corps nicht davonkömmt, wenn Deine Aussage gelogen ist, Sans-Regret.«

Victor, der sich in Verwünschungen gegen den Pöbel ergoß, sah, vom Schwalle fortgerissen, nach Sombreuil und seinem Invaliden-Stab zurück, und bemerkte mit einigem Schauder, daß während des Geschreis und Tobens der Volkshaufe sich wieder zum Gitter des Hotels hinausgewälzt, und der Gouverneur dasselbe hatte eiligst verschließen lassen. Es war nichts Anderes zu thun, als der stürmischen Volksbewegung zu folgen, und sich, wenn gleich knirschend, an das Haus der Dame Arroy führen zu lassen, wo Mirabeau zu finden seyn sollte. Mehrere aus dem Pöbel drehten sich nach dem Invalidenhause um, und fragten lärmend den Präsidenten des Distrikts, wie es denn nun

komme, daß ſie keine Waffen erhalten hätten, und was nun gegen die verſchloſſenen Pforten des Hauſes zu beginnen ſey. Der Weinhändler zuckte verlegen die Achſeln, aber Legendre erwiederte an ſeiner Statt: »Gebt Euch zufrieden. Wir kommen morgen wieder. Die Invaliden laufen uns nicht davon, wohl möchte es aber der Ariſtokrat hier thun, wenn wir ihm nicht ſchleunigſt den Proceß machen. Da ſind wir unter den Fenſtern der Dame Arroy. Preis und Ehre den Volksrepräſentanten! Schreit Ihr Lumpenhunde, daß Euch die Kehlen berſten: Hoch lebe Mirabeau! Lameth lebe, und hoch das Haus Orleans!«

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verschwornen.

Die Dame Arroy machte ein glänzendes Haus, und die glänzendsten Zimmer darinnen waren ihren Freunden geöffnet, die sie größtentheils aus der Klasse der Repräsentanten gewählt hatte. Der Heros des Tages war auch der Held unter seinen Collegen, und wenn man der kleinen Chronik jener Zeit Glauben beimessen will, der zärtlichste Freund der obengenannten Dame. Mirabeau war an dem Morgen dieses Sonntags früh in Paris erschienen, und hatte sich gegen drei Uhr Nachmittags zu seiner Freundin begeben, um im Verein mit mehreren seiner

Bekannten ein Ambigu einzunehmen. Die Herren waren schon recht lustig geworden, als sich Legendre mit seinen Gefangenen dem Hause näherte. Desmoulins, einer der Gäste, hatte einige Stellen aus Voltaire's Mahomet citirt, und der ältere Lameth die Aeußerung hingeworfen, daß es nur an einem tüchtigen Seide fehle, um plötzlich allen Verhältnissen des Königreichs eine andere Wendung zu geben. Mirabeau hatte lächelnd zu dieser Aeußerung mit dem Kopf genickt, und gemeint, daß der Himmel einen solchen senden werde, wann die Noth am höchsten sey; daß die Geschichte schon mehrere Beispiele aufweise, wo unter den Prätorianern des Tyrannen selbst sein Mörder erstanden und daß man nicht wisse, ob nicht schon am nächsten Tage, ob nicht vielleicht in der nächsten Stunde der Arm sich darbiete, der bestimmt sey, Frankreich und Europa's Geschick von Grund aus zu ändern. Die Herzensergüsse der ganzen Versammlung stimmten und klangen in einen Toast zusammen, als der Thürsteher

des Hauses mit bleichem Gesicht hereintrat, und meldete, daß ein Haufe Volks die Pforte eingenommen, und so eben nach dem Tafelzimmer dringe. Madame Arroy fuhr erschreckt von Mirabeau's Schooße auf, und schrie nach Hülfe. Mirabeau, der so eben im brausenden Ai eine süße Fraternität mit seiner lieblichen Wirthin geschlossen hatte, entwickelte seine ganze Würde, indem er die gewichtigen Worte sprach: »Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Was das Volk auch von Ihnen begehrt, ich werde für Sie eintreten. Das Volk ist in seinen Kräften noch unbestimmt; es weiß nicht was es will. Seine Zügel sind in meinen Händen; morgen wird es, so Gott will, eine andere Richtung nehmen, und Frankreichs Schulden auf einmal tilgen.«

In diesem Augenblicke stürmte Legendre mit den Seinigen herein. Das Volk blieb ehrerbietig unter der Saalthüre stehen, als sich Mirabeau erhob, und ihm in die Ohren donnerte: »Was soll das freche Kinderspiel? Verletzt man

also das Haus einer Bürgerin? Habt Ihr nicht in den Zeitungen die Erklärung der Menschenrechte gelesen? Wenn auch der König sie nicht unterschrieb, so haben wir sie geheiligt, und wir wollen den Monarchen schon zur Unterschrift zwingen, damit dergleichen erbärmliche Meutereien nicht ungestraft bleiben. Sucht Ihr einen Feind, so geht nach Versailles. Das Haus worin ich mich befinde, ist unverletzlich. Wenn Einige von Euch etwas vorzubringen haben, so mögen sie reden. Aber der Rest des Gesindels packe sich, oder wehe ihm!«

Das Volk gehorchte bestürzt, Treppen und Gänge wurden leer; der Portier schloß das Haus, und nur Legendre sammt dem Distriktsvorsteher, und einigen andern Bürgern blieb nebst Victor und Sans-Regret zurück. Mirabeau's Miene wurde freundlicher, und er sagte: »Ihr seyd brave Bürger. Wenn ich nicht irre, ist dieser hier der wackere Legendre? Und dieser, der ehrliche Weinhändler Cricq? Und die-

ser hier, der biedere Schuhmacher Chalandon? Was wollt Ihr, guten Leute? Warum haltet Ihr diesen Invaliden und den jungen Mann, dessen Gesicht mir bekannt ist, ob ich gleich nicht genau weiß, wo ich ihn gesehen?«

»Da seht Ihr's,« rief Legendre seinen Gefährten zu, »daß der Narr aus Marseille uns angelogen hat. Vater Mirabeau! dieser junge Mensch soll Ihr Vetter seyn. Ist er's, lassen wir ihn los; ist er's nicht, hängen wir ihn auf, denn er ist ein Garde du Corps, und folglich des Volkes Feind und des Todes schuldig ohne weiteres.«

Mirabeau näherte sich dem trotzig schweigenden Victor, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhl, den die Frau vom Hause gerade verlassen, und sagte zu ihm: »Ich kenne Sie nun, Herr Vicomte. Muß ich gleich auf die Ehre verzichten, Ihr Verwandter zu seyn, so schmeichelt es mir doch ungemein, daß Sie mich einen Augenblick dafür hielten. Wenn ich

nicht irre, so zählen Sie unter diesen Herren einen Freund: den eifrigen Desmoulins, und obendrein einen wirklichen Vetter: den Herrn von Esprémenil, dessen Muhme die niedliche Gräfin zu Versailles ist.«

Camille umarmte den Garde du Corps leidenschaftlich, und rief excentrisch wie er immer war, den Bürgern zu: »Meine Freunde! ich, ein Patriot, bürge für diesen Mann. Er hat nicht auf Euer Verderben getrunken, bei jenem abscheulichen Feste, er hat Eure Cocarde nicht mit Füßen getreten. Sein Vater ist für die Freiheit gestorben, und ich selbst habe für ihn einen Proceß gegen eine aristokratische Großmutter geführt, die ihm sein schwaches Erbtheil vorenthalten wollte. Er sey frei, und jener Invalide auch, der mit seinem Vater in Amerika gekämpft, und demselben die Augen zugedrückt hat!«

Esprémenil, ein langer, trockener Creole, fügte einige Worte in Desmoulins Sinne bei,

und die Bürger, die dazumal in dem feurigen Parlamentsrath noch eine Stütze ihrer Rechte verehrten, gaben endlich allen Anspruch auf Sans-Regret und Victor auf, und entfernten sich, bis auf Legendre und Chalandon, mit denen der Marquis von St. Huruge in einem Seitenzimmer lange und geheimnißvoll verkehrte. Victor und sein Freund wurden indessen eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen, und die Unannehmlichkeit des Tages zu vergessen. Victor sah sich mit Erstaunen in der Mitte von Leuten, die er bisher größtentheils nur dem Namen nach gekannt, und nie verehrt hatte. Esprémenil, einer der Lameths, Camille und Mirabeau machten sich viel mit ihm zu schaffen, während Sans-Regret auf der andern Seite von dem zweiten Lameth in Beschlag genommen wurde. »Mußte ein solcher Zufall mir erst das Vergnügen verschaffen,« sagte der Oberst zu dem Invaliden, »den wackern Sans-Regret kennen zu lernen, der zu etwas Besserem bestimmt wäre, als in dem Inva-

lidenhause zu verkümmern? Unstreitig hat nur der Wille des Despoten Sie in jenes Hotel gesperrt, oder die tyrannischen Forderungen Ihrer Familie, die einen leichtsinnigen Jugendstreich zum Vorwand genommen hat, Ihnen alle Hülfsmittel zu entziehen, und Ihr Erbe sich zuzueignen. Die Zeit wäre da, wo Sie alle Ihre Rechte geltend machen könnten. Es werden und müssen große Veränderungen vorgehen; die Vormundschaft, die von den Großen über das Volk ausgeübt wird, wird in Trümmer fallen. Um dieses leichter zu bewerkstelligen, muß der Wille aller freien Männer sich verbinden. Jeder muß in seiner Sphäre wirken. Ich weiß, welch' ein Ansehen Sie unter Ihren Cameraden genießen. Ihr aller Loos wird sehr zweifelhaft werden, wenn Sie nicht, als die Veteranen des Heers, im Namen desselben bei der Nationalversammlung Schritte thun, die Ihre Zukunft zu befestigen vermögen. Ihre Vorgesetzten haben sich schändliche Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Der alte Sombreuil ist ein tyrannischer

Geizhals, der das Invalidenhaus bestiehlt, um sich zu bereichern; ein elsässischer Dickkopf, der nur mit dem Stock handthieren möchte, und es gerne sähe, wenn alle seine Untergebenen verhungerten. Er ist eine Creatur des Hofs; darum hält er auch zu ihm, und wird gegen seine Invaliden zum Verräther.«

Sans-Regret hatte mit anscheinender Ruhe zugehört, und vor sich hin auf die unberührten Speisen gestarrt. Nun drehte er aber seine Falkenaugen gegen den Oberst, und sagte schnell und beißend: »Cap de bious, Herr Oberst, wenn unser Alter ein Kind des Hofes ist, so thut er ja besser daran, an der Mutter zu hängen, als derjenige, der ihre Wohlthaten vergißt, sie mißhandelt, und dadurch seiner Ehre den empfindlichsten Rippenstoß gibt, der nur in der Escrime vorkömmt.«

Der Oberst wurde roth, und öffnete verlegen den ersten Knopf seiner Uniform und strich sein

Jabot. Dann versuchte er zu lächeln, und erwiederte aufstehend: »Sie haben es hinter den Ohren, Sans-Regret, wie alle Ihre Landsleute. Sollte aber der Fechterstoß auf mich gehen, so versichere ich Ihnen, daß ich und meine Brüder uns glücklich schätzen, die eigennützigen Wohlthaten einer verhaßten Königin zu vergessen, um nur dem Wohl der Nation zu dienen.«

Ohne dagegen eine Sylbe zu verlieren, erhob sich Sans-Regret, und machte dem weggehenden Oberoffizier seinen militärischen Gruß. Victor kam auf ihn zu, warf sich neben ihm auf einen Stuhl und flüsterte ihm in's Ohr: »Unter welche Menschen hat uns die verfluchte Begebenheit geführt? Es kömmt mir vor, als ob in Frankreich der Mord zur Loosung werden sollte. Es sind kaum vierundzwanzig Stunden her, als man mir zu Versailles vorschlug, den Grafen da aus dem Wege zu räumen, und hier macht man mir mit dürren Worten den Antrag, das heiligste Haupt, welches in Frankreich lebt, zum

Ziel meines Degens zu wählen. Sage mir doch, wer sind die Leute alle? ferner, wie entkommen wir ihnen? Ich möchte die Schicklichkeit nicht völlig hintansetzen, weil wir denn doch einmal, leider, den Menschen eine Verbindlichkeit schuldig sind.«

Der Invalide zog ihn in eine Ecke und sagte, indem er die Mitglieder der Gesellschaft mit dem Finger bezeichnete: »Ich kenne selbst nicht alle von diesen Herren. Der blatternarbige Löwe, der wie ein Monarch unter seinen Vasallen steht, ist Ihnen bekannt. Mirabeau verräth sich allenthalben, selbst wenn man seinen Namen nicht wüßte. Der ungeheure Mensch neben ihm, mit den Formen eines Athleten, mit der polternden Stimme und dem braunen Doggenangesicht unter den weiß gepuderten Taubenflügeln, ist der Advokat Danton. Der Mensch wird einen großen Weg machen, glaub' ich. Die suffisanten drei Gesichter in Uniform sind die Gebrüder Lameth, von denen ich Ihnen schon sagte. Der magere Esprémenil, der schwarze

und ungeheuerlich aussehende Desmoulins, sind Ihnen alte Bekannte. Der Mensch, der im Vorzimmer mit dem Schuster und dem Fleischer, zwei ausgemachten Bastillestürmern, conversirt, ist der liederliche Marquis von St. Huruge. Der düstere Mann, der sich mit Espremenil unterhält, wird Lechapelier genannt, und ist der Präsident der vierten Augustnacht gewesen. Den jungen Mann, unfern von ihnen, mit dem kecken Gesichte und dem gellenden Organ, hörte ich von dem Obersten Lameth St. Just nennen, und den Kerl endlich, der gerade wie ein schmutziger Iltis in das Zimmer schleicht, habe ich einmal, wenn ich nicht irre, in den Ställen des Grafen von Artois gesehen. Seinen Namen weiß ich nicht, wie auch nicht den der drei oder vier übrigen Gesellschafter, von denen ich nur glaube, daß sie in dem Hause des Herzogs von Orleans angestellt sind oder waren.«

Der Mann, von welchem Sans-Regret zuletzt gesprochen hatte, war übrigens in seiner Erscheinung merkwürdig genug, um für einen Augenblick

Victor's Aufmerksamkeit zu fesseln. Er war klein, und sein Kopf, sehr groß, platt, mit einem abscheulichen Antlitz, stand im schlechtesten Verhältniß zu dem kleinen Körper. Die Physiognomie des Menschen hatte etwas unbeschreiblich widerliches, etwas, welches dem Auge und dem Gefühl zugleich wehe that. Von der flachen Stirn, beschattet von glatt anliegenden schwarzen Haaren, wie aus den langgespaltenen kleinen Schweinsaugen, sprach die niedrigste Leidenschaft, die niedrigste Kriecherei und aus dem ungeheuern Munde, dessen Lippen larvenmäßig aufgezogen waren, eine Unverschämtheit sondergleichen, ein blutgieriger Spaß, die gemeinste Liederlichkeit. Die Kleidung des Individuums trug das Ihrige dazu bei, die Erscheinung zu einer eckelhaft verworfenen zu machen. Ein schwarzer, langer Frack, abgeschabt und unsauber, deckte den mißgestalten Leib. Schmutzige Halbstiefel bekleideten den Fuß; gelbe, lederne, schlechte Beinkleider, eine schmutzige, weißtaffetne Weste, eine unsaubere hängende Halsbinde, unordentliche

Wäsche, die nur weiß zu nennen war, weil sie über die gelbe Haut des Menschen gehängt war, Manschetten, von Schnupftabak besudelt, und ein elender Hut vollendeten das Aeußere dieses schauerlichen Phantoms. Eine dicke Rolle Papier stack in seiner Tasche, und auch die mit ansehnlichen Klauen versehenen Finger trugen einen Pack von Zeitungen. — Victor entsetzte sich vor dem Menschen, und Sans-Regret der nie um Aehnlichkeiten verlegen war, raunte seinem jungen Freunde in das Ohr: »Sieht der Kerl nicht aus wie ein betrunkener Geier? Wie ein mageres Raubthier, das den Schlachtfeldern und den Rabensteinen seine nächtlichen Besuche gönnt? Ich sehe den Burschen heut zum zweiten Male, ich habe nie ein Wort mit ihm geredet, aber ich wäre nicht böse, wenn ich ihn mir gegenüber auf dem Marseillerstrand hätte. Ich würd' es ein zweites Mal auf das Kopfabschlagen hin mit ihm wagen.«

Der Eintritt des besprochenen Mannes verursachte große Bewegung in der Gesellschaft.

Camille rief ihm entgegen: »Sieh da, Doctor, Ihr laßt Euch lang erwarten!«

»Die Pressen mußten schwitzen, bis Alles vollendet war;« entgegnete der Mensch, und warf seine lauernden Blicke in dem Gemach umher, bis sie mißbilligend und erstaunt auf den beiden Fremden hafteten, die er nicht kannte. Sein Mund schloß sich vorsichtig, und eine Geberde deutete an, daß er sich scheue, vor den unerwarteten Zeugen weiter zu reden. Mirabeau gab seinem Nachbar Danton einen Wink, und sagte zu ihm: »Treten Sie mit dem Menschen ab, ich mag mich mit dem Auswurf nicht einlassen. Untersuchen Sie, ob seine neueste Nummer die Aufsätze enthalte, die wir begehrt haben. Sie müssen hübsch toll und übertrieben seyn, so wie der Schlingel von Marat sie gewöhnlich schreibt: endlich fordern Sie ihn auf, morgen auf dem Platze zu seyn, und all' seinen Einfluß anzuwenden, um den Pöbel zum Aeussersten zu reizen.«

»Gut,« antwortete Danton kurz und barſch: »Die Hyäne wird Geld brauchen; das iſt Marat's tägliches Lied. Soll ihr Gold in die Kehle gegoſſen werden? oder ſind ein Paar Thaler genug, um den Quackſalber in den gehörigen Rauſch zu verſetzen? Wenn wir das Ungeheuer nicht ſo nöthig brauchten, ſo möcht' ich es lieber mit einem Fußtritt zermalmen, als mich nur durch ein Wort mit ihm beſudeln.«

Mirabeau zog einen Beutel aus der Taſche, und gab ihn lächelnd an Danton. »Dieſe Tage,« ſprach er, »werden unſerm dicken Papa ein unſägliches Geld koſten. Wenn die Exploſion nur recht heftig wird! Nur keine halben Maßregeln! Jagen Sie den Charlatan recht in den Harniſch; Sie verſtehen es. St. Huruge hat ſchon mit Legendre und Chalandon Alles abgemacht. Marat ſoll mit ihnen vereint handeln.«

Danton winkte dem Journaliſten, und ging ihm voran in das Cabinet. Mit der Ueber-

legenheit, die einem kräftigen Manne gegen einen kränklichen, schleichenden Bösewicht zusteht, wendete er sich zu dem Doctor, und sprach kurz und verächtlich: »Frisch, Marat! Sind die befohlenen Diatriben abgefaßt? Sind sie mit deiner gewöhnlichen Pöbelhaftigkeit getränkt? Werden sie wirken?«

Marat entgegnete mit heimtückischer Niederträchtigkeit: »Ich schmeichle mir, mich diesmal selbst übertroffen zu haben. Die Zeilen meiner nächsten Nummer sind mit drakonischer Schrift geschrieben. Wenn diese Arznei nicht durchschlägt, will ich ein erbärmlicher Pfuscher heißen.«

»Du verstehst Dich auf Pferdekuren,« spottete Danton, »und da das Volk wie ein Pferd behandelt seyn will, so magst Du Deine saubere Medizin bei ihm anwenden. Wenn sie nicht hilft, so zertrete ich Dich. Das Volk muß morgen nach Versailles; mit Feuer und Schwert, sag' ich Dir. Es ist Zeit, daß einmal etwas

geschehe. Du wirst Geld brauchen; da hast Du welches. Spende es unter die Canaille aus, die Dein Journal liest. Hetze, treibe an. Drohe mit der schrecklichsten Hungersnoth; prophezeihe die Zerstörung von Paris; schreie allenthalben aus, daß die verfluchten Schweizer und Gardes du Corps selbst das Kind im Mutterleibe nicht schonen werden. Wähle einige Mörder aus, die als Anführer dienen können; Leute die vor Blut nicht zurückschrecken. Du mußt dergleichen kennen. In den Kneipen, die Du besuchest, findet sich das Gesindel zusammen; entlaufene Galeerensclaven etwa, oder gebrandmarkte Diebe. Es muß morgen Blut setzen, und wenn es das Blut einer Königin wäre. Verstehst Du mich?«

Marat nickte mit dem Kopf. Ein grausames Lächeln verklärte seine Züge. Er rieb sich die Hände und antwortete: »Ich habe schon, was wir brauchen. Da ist zuerst der Bastillestürmer Maillard, den ich schon bestellt habe, und der

seiner Rolle gewachsen ist; ferner, der resolute Jourdan, der das Metzgerhandwerk methodisch erlernt hat, und nach der Reihe Contrebandier, Deserteur und Kneipenwirth gewesen ist, bis er vor Kurzem Bankerott machte. Er hat dem Foulon und dem Berthier das Herz aus dem Leibe gerissen, dem Major der Bastille den Kopf abgeschnitten, und wird vor einigen elenden Gardes du Corps und vor der österreichischen Furie nicht zittern. Noch einige Andere zu geschweigen, die ich nur zu requiriren brauche, um ihren Arm zu bewaffnen. Sie sollen sehen, daß morgen eine furchtbare Armee auf den Beinen seyn soll. Aus den Vorstädten, aus den Hallen, aus den Bordellen und Spielhäusern werden Rekruten zu Tausenden herbeiströmen.«

»So geh' denn hin, und thue Deine Pflicht, König der Hallunken, Orakel der Fischweiber und Gassendirnen!« sagte ihm Danton mit barbarischem Spott, wendete ihm dann den Rü-

cken, und ging in die Gesellschaft zurück. Er zog Mirabeau bei Seite, und sagte ihm: »Der Schuft ist expedirt. Sagen Sie mir aber nur, was mit dem jungen Offizier und dem Invaliden werden soll, die auf eine so überraschende Weise Gäste bei diesem Mahle geworden sind. Der Gardist scheint nicht dumm. Der Marseiller scheint sogar pfiffig. Wenn diese Leute errathen hätten, was hier unter uns verhandelt wurde? Der Gardist darf nun einmal nicht nach Versailles zurück, bis der große Streich ausgeführt ist. Er könnte zu früh Allarm schlagen. Das Unheil muß, wie das Donnerwetter, schnell und unvorhergesehen die Tyrannen treffen. Müßte ich den Vicomte hier an der Tafel mit der Faust todtschlagen, er dürfte nicht fort.«

»Seyn Sie ruhig,« erwiederte Mirabeau: »ich habe für Alles gesorgt. Der Abend bricht herein, aber der Vicomte will erst morgen Paris verlassen, um nach Versailles zurückzuke-

ren. Desmoulins wird ihm im Hotel de Provence heute Nacht Gesellschaft leisten, und die Besorgnisse zu zerstreuen suchen, die auf Camille's unvorsichtige Eröffnung hin, in der Seele des jungen Mannes aufgestiegen seyn könnten. St. Huruge ist bereits nach Sevres abgegangen. Er hat den Auftrag, die Gemeinden auf der Straße nach Versailles in Bewegung zu setzen, und den Wagen des Vicomte morgen unter irgend einem Vorwand aufzuhalten, wie überhaupt alle Couriere, die nach der Residenz abgeschickt werden möchten. Der Vicomte wird, besonders wenn der Lärm bereits ausgebrochen ist, sich hüten, von einer Zusammenkunft mit den Häuptern des Aufruhrs zu sprechen; er kann uns dagegen auf einer andern Seite vom größten Nutzen seyn, weil er mit der Espremenil vertraut ist, die im Hofstaat der Königin ein großes Wort führt. Einem unbesonnenen jungen Offizier sind die geheimen Sünden des Hofes bald zu entlocken, und werden eben so viele Waffen in unserer Hand.

Wer weiß übrigens, ob nicht Dammartin gerade einst der Seïde wird, von deſſen Nothwendigkeit wir ſprachen.«

Danton lächelte ungläubig und argliſtig, indem er mit ſeinen ſtarren Augen Mirabeau's Geſicht beinah durchbohrte, und beifügte: »Wer weiß vielmehr, wozu der Vicomte etwa zu brauchen wäre, wenn der Graf von Mirabeau Luſt bekäme, ſich mit dem Hofe zu verſöhnen, und Antoinettens Vermittlung bedürfte?«

Mirabeau maß überraſcht den unverholenen Gegner, fühlte ſich vielleicht durchſchaut, erwiederte jedoch mit der ihm eigenen, kalten Geiſtesgegenwart nur: »Sie ſind ein Elephant, Danton. Wo Ihre Pfote hinſchlägt, zermalmt ſie allenfalls, aber Ihr Kopf muß liſtiger werden, wenn er mir imponiren ſoll. Merken Sie ſich das, und laſſen Sie uns Abſchied nehmen. Ich werde alſobald nach Verſailles zurückkehren, und zähle auf Ihren Beiſtand.«

Sie wendeten sich zur Versammlung zurück, und Victor, der sich vergebens aus Esprémenil's und Camille's Gesellschaft hinweg und in's Freie gewünscht hatte, war zufrieden, als er Mirabeau's Absicht, abzureisen und somit die Gesellschaft aufzuheben, vernahm. Der junge Mann fühlte seine Brust belastet in einer Umgebung, deren zügellose Sprache ihm fremd war, und glaubte sogar seine Pflichten verletzt zu haben, indem er so lange geblieben. Sans-Regret hatte ihm zugeschworen, ihn nicht zu verlassen, bis ihnen vergönnt seyn würde, aus dem Hause der Arroy zu gehen; der Invalide hatte sich hierauf mit dem Obersten Lameth abermals in eine Unterhaltung eingelassen, bis die Brüder von der Versammlung Abschied nahmen, um sich heimzubegeben. Camille führte den jungen St. Just, der gleich Desmoulins etwas von den Weinen der Tafel begeistert schien, zu Mirabeau, und sagte zu demselben: »Ehe Sie scheiden, Held der Nationalversammlung, so erlauben Sie, daß dieser junge Mann,

der aus seiner Provinz herbeigeeilt ist, um Sie als Redner und Retter des Vaterlandes zu bewundern, ein Gedicht, das er zu Ihrem Lobe gemacht hat, vortragen möge. Wir alle machen dann den Refrain.«

Mirabeau ließ sich wieder in seinen Sessel nieder. An seiner Seite saß noch immer Victor und die Dame des Hauses, die bald an den Zügen ihres Freundes, bald an denen des jungen Gardisten mit den Blicken hing; dem Grafen gegenüber stand St. Just, bereit, das Loblied anzuheben; Esprémenil, Lechapelier, Danton und Camille reihten sich um den Tisch; am Ende desselben lehnte Marat, gefräßig über einen Teller voll Dessert gebeugt und das Burgunderglas in der Hand. Sans-Regret's hohe Figur bückte sich über den Stuhl seines jungen Freundes, und seine Augen starrten wie in sich selbst verloren, in die Kerzen, oder schweiften, wie Blitze, über die Tafel. St. Just sang, und jeder Vers zum Lobe Mirabeau's und der po-

pulären Faction wurde mit Enthusiasmus beklatscht, jeder Refrain mit Begeisterung wiederholt. Da sagte plötzlich Sans-Regret, mit einer Stimme, die von innerer Angst bewegt zu seyn schien, leise zu dem Vicomte: »Um Gottes willen, Dammartin, lassen Sie uns gehen. Der Teufel fängt an sein Spiel zu haben, oder ich werde in der That verrückt.« Victor drehte sich lächelnd gegen den Invaliden, erschrack aber vor dessen langgezogenem leichenblassem Gesicht. Die Dame des Hauses bemerkte so eben dasselbe, sprang mitleidig auf und rief, den Gesang unterbrechend: »Was fehlt dem armen Manne? Ist Euch nicht wohl? Nehmt einen Stuhl!« — Victor eilte, seinen Freund auf seinen Sessel nieder zu ziehen, und Sans-Regret saß in demselben eine Weile, die Hände vor das Gesicht gedrückt. Die Gäste erwarteten schweigend die Auflösung der sonderbaren Scene, die aber noch seltsamer wurde, als der Invalide, nachdem er langsam die Hände vom Gesicht weggezogen und die Augen aufgeschlagen, mit ei-

nem Schrei zusammenfuhr, und wieder in die vorige Stellung verfiel. »Was ist? Was habt Ihr?« riefen nun alle Anwesenden und mehr als ein Blick wendete sich scheu nach hinten, in die dunkeln Ecken des Gemachs. Sans-Regret aber ächzte mit jammervollen Tönen: »O mein Dammartin, bringen Sie mich weg von hier! Warum sind wir hierher gekommen, um mit Leichen am Tische zu sitzen? Und mit welchen Leichen? Sind wir denn auf einem Blutgerüste, daß Allen die Köpfe fehlen, uns und den Grafen ausgenommen? Deckt doch mit dem weißen Tischtuche die blutigen Hälse der Uebrigen zu! Werft doch das Ungeheuer in seine Grube, das dort am Ende der Tafel sitzt, seinen Kopf in der Hand hält, und ihm aus seinem Glase Blut in den Schlund gießt!« Er deutete auf Marat, der so eben einen Burgunderkelch hinunter stürzte. Erbleicht wie Sans-Regret stierten sich die Anwesenden an, und der lärmende Scherz verwandelte sich in eine grauenvolle Grabesstille, als der Invalide nach

einigen Minuten wieder zu sich kam und betheuerte, er habe alle Gäste mit abgeschlagenen Köpfen am Tische sitzen gesehen, Mirabeau ausgenommen, der wie eine blasse Leiche in seinem Stuhle gesessen. Unheimliches Grauen durchschauerte die Herren sammt und sonders; die Dame des Hauses fiel in Krämpfe, und unwirsch und unzufrieden trennte sich die Gesellschaft. Victor begleitete seinen Freund nach dem Hotel der Invaliden; Camille ging schweigend neben ihnen her. »Schlafe wohl, armer Sans-Regret;« sagte Victor mitleidig zu demselben: »verträume den schauerlichen Spuk, den Dir wieder einmal Dein armer Kopf vorgemacht hat. Gib mir bald Nachricht von Dir und lebe wohl.« Sans-Regret erwiederte, und seine Stimme verrieth, daß er seine Seelenangst noch nicht überwunden hatte: »Wenn die furchtbare Gesellschaft nur nicht wiederkommt! Der Gouverneur läßt mich gewiß in die Disciplinstube sperren, weil ich den Zapfenstreich überhört habe; und dort ist es so ein-

sam: und mein Kopf wird so viel Muße haben, in dem finstern Nest seine Hirngespinnste auszubrüten! Wenn ich nur nicht krank werde! Ich möchte so gerne gesund bleiben um Ihretwillen, Herr Vicomte. Es ist eine Zeit, wo man einen guten Arm nöthiger braucht, als einen guten Kopf. Sorgen Sie, daß man mich nicht nach Bicêtre zu den Wahnsinnigen sperrt. Gute Nacht; beten Sie für mich, wenn es sich für einen Soldaten schickt, und — wenn Sie es vermeiden können, gehen Sie nicht mehr nach Versailles!« Er riß sich los von Dammartin, und lief schnell wie ein Vogel auf das Hotel zu. Camille und der Vicomte wendeten sich, noch immer verstört und schweigend wie Karthäuser, dem Seinefluß und seinen Brücken zu, um das Hotel de Provence zu erreichen.

Sechstes Kapitel.

Der Zug nach Versailles.

Sans-Regret's Ahnung war eingetroffen. Er hatte die Nacht im Arrest zubringen müssen; als jedoch die neunte Stunde des Morgens schlug, holte ihn der Sergeant Leblanc schnell zum Gouverneur. Der alte Herr von Sombreuil war in der heftigsten Bewegung. »Guter Freund,« rief er dem Invaliden entgegen: »Wir wollen alle Erörterungen über Dein räthselhaftes Ausbleiben heut Nacht vor der Hand bei Seite setzen. Ich bin in der gräßlichsten Ungewißheit. Nach dem gestrigen stürmischen Tage, — denn auf allen Punkten in Paris hat es Auftritte gegeben, wie der vor unserm Hotel, — hielt

ich es für angemessen, meine Tochter nach Versailles, in das Haus der Gräfin von Tessé, zu senden. Vor einer Stunde ungefähr ist sie allein von hier weggefahren, um ihre alte Tante, die in der Straße des blancs Manteaux wohnt, und sie nach Versailles begleiten soll, abzuholen. Nun erhalte ich jedoch die überraschende Nachricht, daß es jenseits der Seine, besonders aber auf dem Greveplatz, tumultuarisch zugehe. In einigen Distrikten der Stadt soll man schon die Sturmglocke angezogen haben. Man behauptet, der ganze Aufstand habe zum Zweck, eine Menge Volks nach Versailles zu entsenden, um daselbst alles zu ermorden, was einen edlen Namen führt, und an dem Throne hängt. Du, mein guter Sans-Regret, bist in dieser Verwirrung meine einzige Hoffnung. Mein Amt macht mir's zur Pflicht, dieses Haus nicht zu verlassen, keiner der Offiziere darf von seinem Posten weichen. Ich wüßte Niemand, der an meiner Tochter mehr Antheil nähme, als Du, ihr lieber Lehrmeister. Ich gebe Dir Urlaub;

suche Emilie auf; bringe sie zurück, ehe ihr Leben in Gefahr geräth. Sie hat vielleicht die Stadt noch nicht verlassen, denn die Tante ist saumselig. Laufe nach der Straße St. Dominique, wirf Dich in einen Fiaker; vielleicht ist die neue Brücke schon fahrbar; wähle den kürzesten Weg, und bringe mir um jeden Preis, wenn Du bis nach Versailles eilen müßtest, mein Mädchen zurück!«

Sans-Regret war gleich entschlossen. Wenn auch nicht Subordination ihm schnellen Gehorsam geboten hätte, so waren doch seine Freundschaft für Emilie und seine Anhänglichkeit für Dammartin hinreichende Motive zur Einwilligung. Lag nicht das Hotel de Provence unfern der Straße des blancs Manteaux? War es nicht möglich, daß der junge Garde du Corps Paris noch nicht verlassen? Ihn warnen, ihn auf seinen Knieen beschwören, nicht nach Versailles zurückzukehren, wollte Sans-Regret, und dann erst die Spur des Fräuleins Sombreuil

verfolgen. So wie er war, in dem leichten Camisol, mit der Hausmütze auf dem Kopf, lief der Invalide voll kindlicher Lebhaftigkeit über den Gartenplatz des Hauses weg, hatte bald die Brücke, den mit Kanonen besetzten Graben hinter sich, stand, eh' er sich's versah, in der Dominicusstraße, saß mit Blitzesschnelligkeit in dem ersten besten Fiaker, schnitt die Straße du Bac durch, rollte über die Königsbrücke, am Quai hinauf, am Chatelet vorüber, und näherte sich dem Greveplatz. Ein wirres Getöse schallte ihm schon von fern entgegen; die Gestade des Flusses waren mit lärmenden Gruppen besetzt; keine Kutsche konnte mehr durch das Getümmel durchkommen. Sans-Regret's Fiaker hielt der Kirche St. Jacques de la Boucherie gegenüber fluchend an, betheuerte, daß er nicht weiter fahren wolle, und zwang den Invaliden auszusteigen. Vergebens bot dieser, von dem Gouverneur reichlich mit Geld versorgt, einen hohen Preis; der Miethskut-

scher hörte nicht, ließ seinen Mann mitten unter dem Volkshaufen stehen, und fuhr eiligst davon, um seine Pferde zu retten; denn schon von Weitem vernahm man das wüthende Geschrei des Pöbels, der, vor dem Rathhause versammelt, mit Ungestüm verlangte, daß die Kanonen herausgebracht, und mit nach Versailles geschleppt werden sollten. Das Hotel de Provence lag noch eine gute Strecke entfernt; der kürzere Weg führte über den Greveplatz; Sans-Regret hatte keine Wahl. Mit den Ellbogen rudernd, wie ein Schiff in stürmischer See, drängte er sich durch die rasende Menge. Ein Schauspiel, wie er es noch nie gesehen, zeigte sich ihm vor dem Rathhause. Mehrere tausend Weiber waren hier versammelt: Freudenmädchen des Palaisroyal, in weißen Kleidern, gepudert und frisirt, Arbeiterinnen aus verschiedenen Klassen in ihren Festtagsgewändern, und Damen der Halle, mit hochrothen Gesichtern und beinahe eine jede mit einem breiten Küchenmesser versehen. — Einige aus den

Weiberhaufen trugen Spieße, Besenstiele oder Ofengabeln in den Händen; Andere brachten am hellen, lichten Tage Fackeln herbei, schwangen sie wüthend in der Luft, und drohten das Rathhaus anzuzünden. Die Pforten des Gebäudes waren aufgerannt. Ueber die Treppen, durch die Gemächer, wirbelte das rebellirende Volk. Aus den Fenstern des Archivs wurden ganze Massen Papiers auf die Straße in die Winde gestreut; andere Schriften wurden in den Zimmern selbst verbrannt, daß Flamme und Dampf zu den Fenstern hinausschlug. Die Schränke, worinnen das neueingeführte Papiergeld lag, waren erbrochen und bestohlen; in allen Winkeln und Kellern des alterthümlichen Hauses wühlte die Neugier, die Habsucht und die Wuth, nach Geld und nach Waffen. Während dieses im Innern des Hauses vorging, wo sich Niemand von der Municipalität sehen ließ, den Abbé Lefebure ausgenommen, der Schießpulver hergeben sollte, und beharrlich läugnete, einen Vorrath davon zu haben, — während dessen

hatten einige verwegene Burſche den berüchtigten Laternenpfahl an der Ecke der Straße Meuton erklettert, und einen neuen Hängeſtrick daran befeſtigt. Eine Schaar von gedungenen Aufhetzern, größtentheils in Weiberkleider vermummt, rief mit Gezeter die Namen Bailly und Lafayette, und weihte ſie dem Tode. Sans-Regret ſegelte durch die brüllende Fluth, ſeine Gedanken nur nach einem Ziele gerichtet, und überhörte beinahe das Angſtgeſchrei des armen Abbé's im Rathhauſe, den das Volk in ſeiner Wuth an die Gewichtſtricke der großen Uhr aufknüpfen wollte, und den nur ein Wunder rettete. Der Invalide war glücklich über den Platz gekommen, als aus allen Gaſſen um denſelben her die Bürgermiliz zuſammenſtrömte, ein Viereck um den Platz ſchloß, und die wüthenden Gruppen in einen eingefangenen Haufen zuſammenpreßte. Das Volk war ſtutzig, als es die glänzenden Bajonette gegen ſich gekehrt ſah, aber in einem Augenblicke war es wieder anders. Steine flogen gegen die Sol-

daten; ein Hagel von Verwünschungen folgte ungesäumt. Die Nationalgarden schämten sich entweder, auf die aufrührerischen Weiber zu schießen, oder waren zu muthlos, dem Drang des Volkes die Spitze zu bieten. Sie wichen, und Sans-Regret dankte im Stillen dem Himmel dafür; er konnte ungehindert weiter vorwärts dringen, und kam an dem Hotel de Provence an, ohne daß ihm weiter etwas begegnet wäre, als hie und da ein Volkshaufe, der ihn gezwungen hatte, zu rufen: es lebe die Nation und Mirabeau! — So rastlos Sans-Regret's Lauf gewesen war, so wurde doch der arme Mann beinahe zu Stein, als er in dem Hotel vernahm, daß der Garde du Corps bereits um acht Uhr abgereis't sey, und das Gerücht sich verbreitet habe, daß eine Bande von Mördern einen jungen Offizier auf den elysäischen Feldern getödtet. Ein Strom von Thränen entstürzte den Augen Sans-Regret's. Eifrig jedoch in seiner Pflicht, suchte er den eignen Schmerz zu vergessen, gedachte nur des

Kummers, den Sombreuil empfinden mußte, und ließ sich von dem nächsten besten Cabriolet, so schnell die Räder laufen konnten, nach der Straße des blancs Manteaux bringen. Auch hier war alles schon unruhig. Aus den Vorstädten, von den Boulevards lief und rannte das Volk haufenweise der Seine zu. Weiber mit Trommeln an der Seite schlugen die Reveille durch alle Gassen. Fast aus jedem Hause kamen Mädchen oder Dirnen, um den Zug zu verstärken. Dazwischen Patrouillen, hin und wieder ganze Bataillone der Nationalgarde; Trupps von Arbeitern oder Taugenichtsen aus der Hefe des Volkes, mit Messern, Pistolen und Spießen versehen. Längs den Straßen hin, eingesprengte oder von Menschen belagerte Bäckerläden, wo sich die Starken der Halle mit Wasserträgern oder Bedienten, oder mit der kreischenden Schaar der Köchinnen, mit Austerweibern und Gemüseträgerinnen um ein paar Pfund Brod prügelten, und dabei die fürchterlichsten Schimpfworte gegen den König und den Maire

ausstießen. Die Weinschenken waren nicht minder voll. Der Surène floß in Strömen: verzerrte Gesichter blickten aus jeder Kellerlucke, und aufrühreriſche Lieder wurden gesungen, die Gesundheit des Herzogs von Orleans getrunken, und allen Königlichen der Tod gedroht. »Was schimpft Ihr vergebens? Warum schlagt Ihr Euch um das theure Brod?« riefen die Agenten der Faction dazwischen, den Schuster Chalandon an der Spitze: »Geht nach Versailles! Dort sitzt der Bäcker und die Bäckerin. Zwingt sie, das Getraide herauszugeben, welches schon geladen ist, um nach Wien geschickt zu werden, wo die Früchte dieses Jahr mißrathen sind. Wollt Ihr Geld? Nehmt hier, und was Euch noch fehlt, holt nur auf dem Rathhause!« Und die Thaler des Palaisroyal rollten verschwenderiſch in die Taschen Derjenigen, die man für geeignet hielt, das Volk aufzuwiegeln und zu befeuern; und unter dem Trommelschlag der rasenden Weiber wälzten sich die Wellen des Pöbels unaufhaltsam der Seine zu. Sans-Re-

gret kam auch bei Emiliens Tante zu spät. Die Leute des Hauses waren in der größten Bestürzung. Vor einer Stunde ungefähr, da noch Alles in dem Quartiere ruhig gewesen, waren die beiden Damen nach Versailles abgereis't. Ueber ihr Schicksal konnte man nichts weniger als ruhig seyn, da der schnell entglommene Aufstand das Schlimmste für alle Adeligen, besonders in Versailles, besorgen ließ. »Und wenn der Teufel zehnmal drinnen säße, und die verdammten Pariserweiber zu eitel Drachen würden, so will ich dennoch meine Sendung vollenden, und das Fräulein finden, wo es auch sey!« rief Sans-Regret, dessen Hartnäckigkeit durch die vielen Hindernisse zu einer eigentlichen Tollkühnheit wurde. Immer noch dasselbe Cabriolet behauptend, kehrte er zurück und schlug den Weg nach dem Platz Ludwigs XV. und den elysäischen Feldern ein, wo er zu erfahren hoffte, ob sich in der That mit seinem jungen Freunde ein Unglück ereignet, oder ob es nur ein leeres Gerücht gewesen.

Das Wetter war abscheulich; ein feiner Regen, der ohne Unterlaß herabrieselte, durchnäßte Sans-Regrets Kleider, und er wünschte sich Glück, in einem Wagen zu sitzen, weil in dem Koth auf den Straßen kaum fortzukommen war. Die Pferde hatten Mühe, ihren schnellen Trott zu halten, und bald war es mit Sans-Regret's Glück vorbei, indem ihn die Verhältnisse gebieterisch zwangen, sein bescheidenes Fuhrwerk zu verlassen. Auf der Grève war kein Volkstumult mehr; die Nationalgarde hatte sich dort in Massen aufgestellt, und die Volkswanderung nach Versailles bereits begonnen, ungehindert, unverwehrt. Längs den Quais, den Tuilerien zu, wogte die abentheuerlichste Karavane. Sans-Regret's Cabriolet gerieth in einen der Haufen, die zur Seite streiften. Einige Weiber fielen den Pferden in die Zügel: »Wohin?« schrie die erste unter ihnen; eine Dirne aus dem Palaisroyal: »Willst Du nach Versailles, alter Lapin? Schäme Dich, im Cabriolet zu fahren, wie ein Aristokrat, wäh-

rend Damen bis an die Knice in Koth waten müssen! Steig' aus, gib mir den Arm, und begleite uns!« Die andern wiederholten im Chorus: »Heraus! weg mit dem Cabriolet! die Pferde her! An die Kanonen mit ihnen! Keiner darf nach Versailles kommen, bevor wir nicht da sind!« Der Kutscher wüthete und schimpfte wie besessen; Sans-Regret protestirte zuerst gelinde, dann wärmer, endlich so lebhaft, wie ein Marseiller werden kann; alles half nichts. Das Freudenmädchen hing sich an seinen linken Arm, eine Wäscherin aus Marseille, vergnügt, einen Landsmann gefunden zu haben, an seinen rechten. Unter dem leichtfertigsten Geschwätz ging der Trupp weiter, und vereinigte sich bald mit dem Hauptcorps. Acht oder zehn Trommelschlägerinnen machten den Vortrab; alsdann kam der Anführer der ganzen Expedition, der Bastillenstürmer Maillard, in einem alten abgetragenen Huissierrock, mit kurzen Beinkleidern und Stiefeln, in der Hand einen blanken Degen: zwei der derbsten Wei-

ber, mit Musketen bewaffnet, ehemalige Marketenderinnen, verrichteten bei dem freiwillig gewählten General Adjudantendienste. Die eine ritt auf einem magern erbeuteten Postklepper, die andere schleppte sich halb trunken durch den Moraſt, die Flinte auf der rechten Schulter, und mit der linken Hand ihre Röcke unanständig aufhebend, in deren Taschen Laubthaler klangen, in Hülle und Fülle. »Wir brauchen kein Geld,« schrie das Fischweib: »unser Papa Orleans gibt uns dessen genug. Wir brauchen Brod, und das wollen wir von Versailles holen, sammt dem Kopf der Königin!« Ihre Umgebungen klatschten ihr fortwährend Beifall zu, und es gab kein Schimpfwort, kein zotiges Lied, das nicht in diesen Weiberreihen gehört worden wäre. Der ganze Haufe bestand ungefähr aus achttausend Weibern; in der Mitte fuhren die vom Greveplatz mitgenommenen Kanonen, mit aufgefangenen Pferden bespannt. Auf dem Geschütz ritten, wie auf den Pferden, die muthigsten der Weiber, colossale Gestalten,

in flatternden Hauben, weißen Schürzen, brennende Lunten und Bratspieße, oder dergleichen Waffen in der Hand. Ein kleiner Theil der Weiber, aus Damen des Palais royal oder Handarbeiterinnen bestehend, zeichnete sich durch einen decentern Putz aus. Diese Notabeln des Zugs hatten sich in der That vorgenommen, bei dem Könige eine Deputation vorzustellen, leiteten, mit Maillard vereint, die Bewegungen des Haufens, und betrugen sich im Allgemeinen weit gesitteter, als die übrigen, die schon errathen ließen, welche Gräuel zu begehen sie Lust hatten. Als sie an die Tuilerien kamen, und Maillard den gewöhnlichen Weg nach Versailles einschlagen wollte, schrieen sie wie aus einer Kehle: »Durch die Tuilerien! Durch den Garten der Tuilerien!« — »Mesdames,« antwortete Maillard, »bedenken Sie, daß die Schweizer uns den Eingang verwehren, und, daß es sich überhaupt nicht schickt, durch den Garten des Königs zu ziehen.« Hierauf erfolgte ein Gebrüll der Wuth. »Weg mit Maillard! Wir

brauchen keinen Commandanten, der nicht thut was wir wollen! Der Teufel hole die Schweizer! Wenn wir uns bemühen nach Versailles zu gehen, in dem schändlichen Wetter wie heute, so kann der König Veto wohl zugeben, daß wir seinem Garten die Ehre unserer Gegenwart schenken!« Eine der ärgsten Schreierinnen lief auf die Schildwache an dem Gitter zu, und forderte den Durchpaß. Der Schweizer verstand den Patois der Dame nicht, merkte indessen wohl, daß hier nicht das Beste im Schilde geführt wurde; er zog den Degen sammt der Scheide aus der Kuppel, und stellte sich an, als wolle er das mit einem Besenstiel bewaffnete Weib wie eine Katze wegjagen. Dieser Hohn erbitterte die Gefährtinnen der Sprecherin. Maillard, eifersüchtig, sein Ansehen zu behaupten, und seine geheimen Obern zufrieden zu stellen, ließ sich mit dem Schweizer in Unterhandlungen ein, und gab im Namen aller Damen das Wort, daß nicht das Geringste im Garten verdorben werden sollte. Der Soldat

blieb stockig auf seiner Consigne, und zog den Degen. Maillard that ein Gleiches. Die Beiden fielen aus, parierten, ohne sich zu verwunden und gaben ein lächerliches Schauspiel. Den Weibern riß die Geduld. Sie schlugen mit Stöcken und Spießen auf die Degen der Kämpfenden, daß sie zu Boden fielen; rissen dann den Schweizer bei den Haaren und bei den Ohren zur Erde, und schlugen und traten so lang auf ihn herum, bis er sich nicht mehr rührte. Maillard bemächtigte sich hierauf des Schweizerdegens, und ging, denselben in der Linken führend, wie den eigenen in der Rechten, vor dem Zuge weiter voran. Auf dem Platz Ludwigs XV. stand eine Menge Volks, und auf den elysäischen Feldern stießen viele neue Weibertrupps zu den übrigen, die eine Menge Individuen mitbrachten, die sie auf den Straßen aufgegriffen hatten: Frauen aus allen Ständen, Fromme die zur Kirche gehen wollten, Verkäuferinnen, die einen Augenblick ihren Laden verlassen hatten, Fräuleins, die auf dem

Wege nach ihrer Penſion erwiſcht worden waren, Damen, die man aus ihren Reiſewagen gezerrt hatte, wie den guten Sans-Regret aus dem Cabriolet, um ſie den Spaziergang nach der Reſidenz mitgenießen zu laſſen. Das Weinen, Schreien und Klagen der armen Aufrührerinnen wider Willen, bildete einen auffallenden Contraſt zu der wilden Freude des Volks, und zu dem Muthwillen, womit die Armen gezwungen wurden, in den Reihen des Pöbels zu figuriren. Sans-Regret kam an ihnen vorbei; ſeine ſcharfen Augen ſuchten unter dem Gewühl die Geſichtszüge ſeiner Schülerin; die Geſuchte war darunter nicht zu finden. »Wohl ihr,« ſagte Sans-Regret in ſich hinein, »wenn ſie der Stadt entwiſcht iſt, bevor der Sturm völlig losbrach. Wer ſagt mir aber, ob mein junger Dammartin ſich eines gleichen Schickſals zu erfreuen habe?« Da wandte er ſich plötzlich zu der Landsmännin an ſeinem rechten Arm und fragte höflich: »Kann Mademoiſelle mir nicht ſagen, ob es Grund hat, daß bereits ein Garde

du Corps in dieser Gegend ermordet wurde?« — »Ich glaube es schwerlich, mein lieber Landsmann:« versetzte die robuste Schöne: »die Herren sollen ja heute erst alle ermordet werden; ich freue mich ganz entsetzlich auf den Spektakel. So viele hundert hübsche junge Leute! Es soll keiner mit dem Leben davon kommen, wie es heißt. Die Königin ist ganz rasend in das Corps verliebt, und soll schon oft in der Uniform eines Gardisten die Casernen derselben besucht haben. Sie will an der Spitze der Herren Officiere in Paris einreiten, und Alles in Brand stecken; hat sich aber gewaltig verrechnet. Wir kommen ihr zuvor.« — »Der König ist ein guter dummer Mann;« nahm das Freudenmädchen das Wort: »der Herr Herzog ist ein ganz anderes Genie. Ich war gestern Abend dabei, wie man aus seinen Fenstern Geld unter das arme Volk geworfen hat. Die Frau Gräfin von Genlis, seine Gouvernante, hat dasselbe gethan. Eine kreuzbrave Frau, die Niemand den Respekt verweigert. Sie ist so ganz

wie Unsereins, liberal und geschminkt. Sie trägt auch eine kleine Bastille en Medaillon, und verdiente weit eher auf dem Throne zu sitzen, als die Oesterreicherin. Wenn der Papa Orleans König ist, so muß er sich von seiner Betschwester scheiden lassen, und die gute Genlis heirathen; das wollen wir im Palais royal schon machen; der dicke Papa thut uns Alles zu Gefallen.« Ein Trupp von Männern in Weiberkleidern schwärmte herbei. Die Kerle, vermummte Lastträger, bestochenes Volk aus den Gardes françaises, Schiffsknechte oder Müßiggänger, sahen fürchterlich aus. Die Flatterhauben saßen schief und lächerlich auf den breiten backenbärtigen Gesichtern. Röcke von den grellsten Farben flogen um die riesigen Formen der Bursche. Die sennigen behaarten Arme sahen entblößt unter den buntgeblümten Halstüchern hervor, und die nackten Füße, an welchen häufig Narben verriethen, daß ein Galeerenring daran gesessen, steckten in Holzschuhen. Die Elenden trugen Messer oder starke Knüppel in der

Faust. »Es lebe Orleans!« schrie einer von ihnen, der die letzten Worte der Dirne vernommen hatte: »Wir müssen die Hyäne mit sammt ihrer Brut umbringen; dann wird's Brod geben und Geld, je länger je mehr. Ist das ein Patriot, den Ihr mit Euch führt, Ihr Weiber? Der Kerl sieht aus wie ein Invalide. Dein Name?« — »Ich bin einer der alten Amerikaner,« erwiederte schlau und pathetisch Sans-Regret: »ich bin der Fechtmeister des Generals Lafayette gewesen, und habe vierzehn englische Marschälle mit eigenen Händen umgebracht, um die Nation zu retten, und der Freiheit einen Tempel zu errichten. Sie haben mir in Amerika den Cordon bleu umhängen wollen, ich hab' ihn aber verschmäht, weil ein ächter Patriot keinen Orden trägt. Heute begleite ich diese Damen auf Ihre Einladung nach Versailles, oder wohin sie befehlen.« — Die Zuhörer jubelten; das Freudenmädchen drückte einen Schmatz auf die Wange des Invaliden; seine Landsmännin pries die Galanterie der Pro-

vence, und die Kerle ſchrieen aus vollem Halſe: »Ruhm und Ehre allen Amerikanern! Sie meinen es gut mit der Nation, und haben Anſpruch auf die öffentliche Dankbarkeit!« — Einer der Leute gab ſich dem Invaliden als einen Derjenigen zu erkennen, die ihn am geſtrigen Tage in das Haus der Arroy geführt hatten. Sans-Regrets Geſicht verklärte ſich, er rief: »So kannſt Du mir vielleicht ſagen, was aus dem guten Officier geworden iſt, der geſtern bei mir war?« — »Er wird ſchon warm ſitzen;« antwortete der Kerl: »Papa Adam, der uns in Sèvres erwartet, hat den Auftrag, den jungen Herrn feſtzunehmen, damit er uns keine dummen Streiche macht. Das weiß ich von meinem Gevatter Chalandon. 's iſt auch beſſer für den Herrn, daß er nicht in Verſailles iſt, wenn wir daſelbſt eintreffen. Er möchte nicht wohlfeilen Kaufs davonkommen. Wir, wie wir da ſind, haben uns das Wort gegeben, keinen von des Königs Leibwache durchſchlüpfen zu laſſen, und der große Jourdan hat bereits ſein

Beil zu diesem Feste gewetzt. Dort kommt er gerade heran. Urtheilt selbst, ob nicht bei seinem Anblick die Gardisten, alle sammt und sonders, davon laufen müssen.« — Der Mann, von welchem also geredet wurde, kam herbei, und Sans-Regret, der nicht leicht sich vor etwas entsetzte, erschrack vor dem Aeußern eines Menschen, der gar nicht nach Frankreich, nicht in ein civilisirtes Land zu gehören schien. Seine Größe war ansehnlich zu nennen, sein Körper mager aber stark gebaut, seine Kleidung widerlich und abentheuerlich. Er trug Sandalen mit starken, ledernen Riemen an den Fuß befestigt, weite Matrosen-Pantalons, ein elendes Gilet, die Hemdermel aufgestreift. Um den nackten Hals wie um die bloßen Arme hing ein abgetragener Mantel, dessen Stoff und Farbe gleich schlecht waren. Unter diesem Mantel jedoch hatte er, es vor der Näße zu sichern, ein hell- und scharfgeschliffenes Beil. Eine zuckerhutförmige schwarze Filzmütze saß auf den starrenden Haaren, und ein ungeheurer Bart, dem eines

Capuziners oder Sapeurs ähnlich, fiel über die Brust. Das Gesicht war scheußlich, und nicht leicht zu begreifen, wie ein solcher Mensch in Paris hatte existiren können, ohne schon lang ein berüchtigter Gegenstand des Abscheus, ein bekanntes Ungethüm geworden zu seyn. Der Mensch hörte nicht auf, die ausgesuchtesten Niederträchtigkeiten in seinen Reden an den Tag zu legen, und vermaß sich, ganz allein ein Blutbad in Versailles anzustellen, wie man noch von keinem gehört. »Wenn mein Beil sich nicht des französischen Volks erbarmt,« rief er zu wiederholten Malen, »so ist kein Heiliger da, der hilft. Ihr seyd viel zu versöhnlich, viel zu rechtschaffen gegen die Aristokraten. Wozu führt Ihr zum Beispiel das heulende Weibsvolk mit Euch? Man hätte diejenigen auf der Stelle niederschlagen sollen, die sich nur mit einem Wort weigerten, diese imposante Deputation zu vermehren! Seht dort wieder das ekelhafte Gezerr! Die Dämchen, die dort angehalten werden, sind auch von den Widerspenstigen. Die

Jüngere ſieht aus wie die Polignac. Sie iſt es vielleicht; und wenn ſie es iſt, ſo laſſ' ich mir's nicht nehmen, ſie auszuweiden!« Der gräßliche Jourdan ſetzte ſich in ſchnellern Schritt, und Sans-Regret folgte mit klopfendem Herzen ſeinem Beiſpiel, als er mit Entſetzen bemerkte, daß die vermeinte Polignac Niemand anders ſey, als Emilie Sombreuil.

Es war auf der Straße nach Chaillot, ein Paar hundert Schritte von dem Dorf entfernt. Das Fräulein Sombreuil und ihre Tante, ſtanden niedergeſchlagen neben ihrem Wagen, der zerbrochen in dem Chauſſeegraben lag. Sie waren dem Sturm der Andringenden preisgegeben, weil die Einwohner von Chaillot ihre Häuſer verlaſſen oder verſchloſſen hatten, aus Furcht vor den anrückenden Pariſerinnen, deren Marſch ſchon kund geworden war. Es war ein mitleidwerther Anblick, die alte Tante zu ſehen, wie ſie frierend und durchnäßt nur bebte, ohne ein Paar zuſammenhängende Worte

hervorbringen zu können. Das Fräulein war muthiger; sie weigerte sich, der saubern Deputation beizutreten, viel herzhafter, als der Kutscher seine Pferde vertheidigte, die man ihm unbarmherzig wegnahm; wenn sie weinte, so waren es Thränen des Verdrusses und des Zorns, die in ihre Augen traten. Ein Kreis schimpfender Frauen hatte sich um sie versammelt. Jourdan's gräßliche Stimme, mit der er ausrief: »Das ist die Polignac! Auf meine Ehre, die Polignac, die Kupplerin der Oesterreicherin! Schlagt sie doch todt im Namen der Nation ohne weitern Prozeß!« übertäubte noch das Schelten der trunkenen Weiber. Es gestaltete sich ein ordentliches Verhör auf der Landstraße, dem sich die Sombreuil fügen sollte; als plötzlich, wie ein Schutzengel, der Invalide sich zu seiner Schülerin durchdrängte. Sie schrie auf vor freudigem Entzücken, und rief ihm zu: »Ei, wo kommt Ihr her? Doch gut, daß Ihr kommt. Seht wie unwürdig dieses Gesindel mich behandelt! Der Pöbel ist muthig

gegen ein Paar Frauenzimmer, die keine Waffen haben. Befreit mich doch aus seinen Händen, wenn Ihr könnt.« — »Das wird schwer halten, mein Fräulein;« versetzte Sans-Regret: »vor der Hand werden Sie sich fügen müssen, wie ich es gethan. Vor Allem jedoch kommt es darauf an, den Leuten zu beweisen, daß Sie nicht die Polignac sind, wofür man Sie mit Gewalt halten will. Der Name könnte Ihnen Verderben bringen.« Er wendete sich nun mit aufgehobenen Armen zu dem umherdrängenden Volk, und rief so laut er konnte: »O Ihr wackere Pariserinnen! Euer Verstand und Euere Delicatesse sind allenthalben, in so vielen Welttheilen als es gibt, bekannt. Man traut Euch so viel Witz und Vernunft zu, daß sogar die Tyrannen aus Euerer Mitte diejenigen wählen, die ihre Kinder erziehen sollen. Wie können Sie daher, meine Damen, nur einen Augenblick wähnen, daß dieses Fräulein, die ich sehr gut kenne, und für die ich bürgen darf, die verhaßte Polignac sey? Dieses Frän-

lein ist schön; die Polignac ist es nicht, oder ich müßte mich sehr irren; diese Dame ist jung, und die Polignac hat, wenn ich's recht treffe, ihre vierzig Jahre wohl gezählt! Diese Dame ist eine ächte Französin, und die Polignac gehört zu der Verschwörung in Wien. Geben Sie doch der Vernunft Gehör! Und Sie, patriotischer Maillard, vereinigen Sie Ihre Stimme mit der Meinigen. Ich auch bin Soldat gewesen, ich weiß, welche Talente ein General besitzen muß, und verehre dieselben in Ihnen. Sie haben sich bis auf den jetzigen Augenblick so tapfer und klug benommen, wie der große Marechal de Camp Xenophon an der Spitze von zehntausend Männern, die doch leichter regiert werden können als zehntausend Weiber. Sie werden die Tochter eines Collegen nicht der Gefahr überlassen; eines Sombreuil, der seinen Invaliden die Liebe zur Nation mit jedem Tage mehr und mehr einschärft!« — »Sombreuil?« schrieen mehrere Stimmen in Jourdan's Umgebung: »Die Familie conspirirt mit

den Polignacs! Hat nicht der junge Sombreuil den Julius von Polignac mit Lebensgefahr aus den Händen des Volks gerettet, das ihn zur gerechten Strafe aufknüpfen wollte? Weg mit dem Gouverneur der Invaliden!« — Dagegen bot Maillard, der geschmeichelte Maillard, seinen ganzen Einfluß auf, um die Weiber anders zu stimmen. Es gelang ihm nach und nach. Neugierig fragten die Damen nach Sans-Regret's Namen und seinem Beruf, sich in die Sache zu mischen. Einige von den Männern, die sich früher mit Sans-Regret unterhalten, sprachen zu seinen Gunsten: »Er ist ein alter Amerikaner, der alte Schnauzbart;« sagte der Eine hier. »Er hat vierzehn englische Marschälle um's Leben gebracht!« sagte der Andere dort; und einstimmig erschallte darauf das Gutachten der weiblichen Jury: »Es soll der Sombreuil nichts zu Leid gethan werden; aber sie muß bei dem Corps bleiben, und sich ordentlich aufführen, daß man keinen Verdacht gegen sie zu fassen habe!« — Das Urtheil war

unwiderruflich, keine Appellation galt. Zürnend und niedergeschlagen ging das arme Mädchen seinem weitern Schicksal entgegen. Zum Unglück wurde sie auch von ihrer Tante getrennt, die man in eine andere Rotte verwies, wo ein Paar freche Weibsbilder mit der frommen Dame ihr Gespött trieben. Auch Emilie war von solchen Prüfungen nicht frei. Ein Paar Weiber aus den Vorstädten, vierschrötige Gestalten, mit unzüchtigen Geberden, Stumpfnasen und leichtfertigen schwarzen Augen, nahmen das Fräulein in die Mitte: »Mußt auch einmal versuchen, wie sich's zu Fuße geht!« sagte die eine spöttisch: »Man muß sich an Alles gewöhnen, Püppchen. Die Reihe in der Kutsche zu fahren, ist jetzt an uns gekommen. Wir gehen zu Fuß nach Versailles, und fahren in den Carossen der Königin zurück.« — »Was wolltest Du in Versailles machen, mein Kind?« fragte die Andere in demselben Ton: »Hast Du einen Liebsten unter den Gardes du Corps? laß Dir's vergehen, mein Schatz. Mit den Her-

ren iſt's aus. Der liebe Gott iſt gerecht in ſeinem Zorn. Der Spitzbube von Gardiſten, der mich vor einem Jahr ſammt meinem Kinde ſitzen ließ, wird auch ſeinen Lohn bekommen!« — »Ach die Männer ſind abſcheulich!« ſprach die erſte lachend: »Aber die Königin iſt an Allem Schuld. Sie hat Allen am Hofe den Kopf verrückt, und es iſt Zeit, daß der Scandal ein Ende nimmt. Wir haben kein Brod, aber auch für ſie iſt das letzte Brod gebacken.« Eine Furie rannte herbei mit glotzenden Augen und einem Pfeifenſtummel in dem ungeheuern Munde. »Sehen Sie meine Schürze, Mademoiſelle!« ſchrie ſie, und qualmte den ſtinkenden Tabak in das Geſicht des Fräuleins: »ſie iſt weiß wie Schnee, und ich will darin das Herz der abſcheulichen Oeſterreicherin nach Paris bringen!« — »Und ich ihren Kopf!« »Und ich ihre Eingeweide!« »Und ich ihre falſche Hand!« ſchrieen viele beſtialiſche Stimmen durch einander, worauf mitten im Kothe der Heerſtraße ein bachantiſcher Tanz angehoben wurde, der

Emiliens Ekel auf den höchsten Gipfel trieb. Sie wankte; sie sah verzweifelnd nach Sans-Regret um, der jedoch eben beschäftigt war, ihre Tante vor Mißhandlungen zu schützen. Sie wäre in Ohnmacht dahin gesunken, wenn nicht ein mitleidiger Arm sie unterstützt, eine wohlthuende Stimme sie getröstet hätte. Mit Ueberraschung sah sie neben sich ein Mädchen von sehr gefälligem Aeußern, aus dessen Zügen noch eine zarte Jugend sprach, obgleich die Gestalt gänzlich ausgebildet war. »Fassen Sie Muth, mein Fräulein!« sagte die Fremde, die sorgfältiger geputzt war als ihre Gefährtinnen: »es soll Ihnen nichts zu Leide geschehen. Sehen Sie: es geht allenthalben so. Wenn Einige das Rechte wollen, wollen Viele das Unrechte. Ich und meine Freundinnen in den weißen Kleidern sind erwählt worden, dem guten König Ludwig die Beschwerden seiner getreuen Stadt Paris vorzutragen. Wir sind ehrliche Arbeiterinnen; ich bin nicht ungeschickt in der Schnitz- und Vergolderarbeit. Fragen Sie nur einmal nach

der Louise Chabri; Sie werden hören. Dabei sind wir aber arm, und können dem König besser sagen, als eine vornehme Dame, wo uns der Schuh drückt. Wir wollen auch mit der Königin reden, wir wollen ihr sagen, daß sie gar Vieles thut was sich nicht schickt, und daß sie manche Unarten ablegen muß, wenn sie von uns geliebt seyn will. Wir begehren ja, Gott weiß es, nichts sehnlicher, als mit dem König in gutem Vernehmen zu stehen. Verlassen Sie sich daher auf uns, Mademoiselle, es soll Ihnen bis Versailles kein Haar gekrümmt werden, und wenn ich oder meine Cameradinnen Sie mit etwas verbinden können, so befehlen Sie über uns.« — Beschämt, und dennoch erfreut von dieser zufälligen Begegniß ging das Fräulein Sombreuil an Louisens Seite weiter, und gelangte mit dem ganzen Troß nach Sevres.

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht.

Maillard hatte während seiner Generalschaft noch nie die Last einer solchen Würde schwerer empfunden, als zu Chaillot, wo sein rasendes Corps die von den Einwohnern verlassenen Häuser zum Theil erbrochen, zum Theil geplündert hatte. Der ehemalige Huissier bemerkte, daß eine Bande von siebentausend Furien nicht so lenkbar ist, wie zwei Pfändungsgehülfen. Er hatte Alles versucht, die Ruhe leidlich herzustellen, manche Individuen, friedliche Reiter, die dem Zug entgegen kamen, und nur das Unrecht hatten, schwarze Cocarden zu tragen, vor den

drohendsten Mißhandlungen gerettet. Alle Unordnungen jedoch, die zu Chaillot vorgefallen waren, erneuerten sich in dem Dorfe Sèvres. Die an dem Regentage früh sich einstellende Dämmrung trug das Ihrige bei, die Unverschämtheit der Weiber und ihrer Gehülfen zu vermehren. Häuser wurden aufgesprengt, Fenster zerschlagen, Wein und Brod allenthalben mit Gewalt genommen, die Einwohner geprügelt, die sich widersetzten, und der Aufstand allgemein proclamirt. In dieser Noth versammelte der Anführer sein Volk unter dem Lärm der Trommeln, und sagte ihm mit der Derbheit, die ihn charakterisirte: »Ihr nennt Euch Bürger, und freie Pariser? Ihr seyd aber Lumpengesindel, das mit Kartätschen erschossen zu werden verdiente, weil Ihr die Gesetze nicht achtet, und das Eigenthum nicht schont. So wie Ihr nicht Ruhe gebt, so lass' ich Euch im Stich, und gehe zu Lafayette zurück, der schon mit der Miliz auf dem Weg seyn muß. Dann hat Euer letztes Stündlein geschlagen. Was

des Königs Soldaten zu Verſailles nicht todtſchießen, wird den Kugeln der Nationalgarden nicht entgehen.« — Dieſe Rede machte einigen Eindruck auf die trunkenen Gemüther. Während ſo Weiber als Männer unſchlüſſig umherſtanden, rief Maillard die Nationalgardiſten auf, die ſich unter dem Haufen befanden. Ungefähr ein Dutzend ſolcher Leute war vorhanden. Maillard ermahnte ſie, die Sorge für die Ordnung zu übernehmen, und gab ihnen Vollmacht, aus allen Häuſern die Lebensmittel herbeizuholen, deren das Volk bedurfte, den Zug zu beſchleunigen, und für das Genommene Bons auszutheilen, die der Gemeinderath zu Paris einlöſen würde. Er reichte einen der beiden Degen, die er bisher in der Hand getragen, dem Invaliden Sans-Regret hin, deſſen Schmeichelei er in dankbarem Herzen aufbewahrt hatte, indem er ſagte: »Ich ernenne Dich zu meinem Generallieutenant, wackerer Veteran. Du wirſt die Subordination erhalten, und ich will nicht verſäumen, Dich zur

gehörigen Belohnung den Leuten zu empfehlen, die uns zu diesem Spaziergang engagirt haben.« Sans-Regret nahm ohne Widerrede die dargebotene Würde an, und durchstreifte mit seiner Patrouille die Häuser zu Sèvres; seine Leute suchten nach Lebensmitteln, er forschte nach Dammartin. Aus einem Hause unfern der Porcellainfabrik wurde ein Trupp von Menschen getrieben, die zum Theil mit Stricken gebunden waren. Es waren harmlose Wanderer, die schon am Morgen von den ausgestellten Wachen des Vater Adam aufgegriffen worden waren. Sie sollten jetzt mit nach Versailles geschleppt werden. Ein Mensch in Livree, mit zerzaus'ter Frisur und zerrissenem Jabot, fiel dem Invaliden auf. Mit einer Art freudiger Aufwallung schrie er den Domestiken an: »He da! Tronc de Dieu! bist du Jehan, der Kutscher meines Vicomte?« Der Diener richtete die Augen nach ihm und entgegnete: »Es lebe die Nation! Es ist ja nicht meine Schuld, daß ich einem Adeligen diene. Hätt' ich all' das voraus

gewußt, ich wäre hübsch hinter meines Vetters Ochsen geblieben! Es lebe die Gleichheit und die verkehrte Welt! Mein Herr sitzt noch weit schlimmer als ich.« Sans-Regret erschrack heftig und drang in den Burschen, sich zu erklären. Jehan berichtete, daß, nachdem sie glücklich in Sèvres angekommen, ein wilder Volkstrupp ihre Chaise angehalten, und sie mit den Worten begrüßt habe: »De par le Comte de Mirabeau, Ihr seyd unsere Gefangene! Heute geht kein Garde du Corps mehr nach Versailles, und wenn wir Euch Verräther nicht auf der Stelle umbringen, so geschieht es nur aus Respekt gegen den Vater des Vaterlandes!« Hierauf habe man ihn, Jehan, in einen Keller zu dem übrigen gefangenen Gelichter geworfen, und seinen Herrn nach einem Hinterhause gebracht, wo er, nach den Reden des Volks, bleiben sollte, bis man ihn aufhängen würde. — Sans-Regret wurde fast toll bei dieser Nachricht. Er wendete sich an einige seiner Nationalgardisten, und beschwor sie, einen Mann zu retten, der ein bes-

seres Loos verdiene, als mit den gewöhnlichen Aristokraten vermischt zu werden. Nach einigem Zaudern willigten die Männer ein, und eilten, während Jehan mit seinen Gefährten zum Hauptcorps gebracht wurde, in das bezeichnete Hintergebäude. Es schien ganz von Menschen verlassen. Stuben und Kammern waren leer. Eine einzige verschlossene Thüre hielt sie auf dem Rande der zweiten Treppe auf. Sans-Regret klopfte heftig an dieselbe, und die Stimme eines Wüthenden gab von innen die Antwort: »Seyd Ihr da, Ihr Mörder? Kommt heran! ich will Euch mein Leben theuer verkaufen!« — »Victor! Dammartin!« rief Sans-Regret mit ängstlicher Besorgniß: »Ich bin es ja, Kennen Sie meine Stimme nicht? Wir kommen Sie zu befreien!« Er riß einem seiner Leute die Muskete aus der Hand, und warf mit ein Paar Kolbenstößen die Thüre zusammen. In einer elenden Kammer, die mit vergitterten Fenstern versehen war, stand Victor: blaß, verstört, aber mit funkelnden Augen, und schwang wüthend ein Scheit

Holz in der Hand. Die Nationalgardiſten richteten die Bajonette gegen ihn, aber es bedurfte nur eines Wortes von Sans-Regret, um den jungen Mann zu entwaffnen, der mit den heftigſten Verwünſchungen ſeinem Freunde erzählte, wie man ihn mißhandelt habe. »Ich erwürge den elenden St. Huruge,« rief er, »der mich hier auf eine meinem Rang ſo ſchimpfliche Weiſe ſequeſtrirte. So viel ich ahne, iſt das Leben meines Herrn in der dringendſten Gefahr, und knirſchend mußte ich hier meinen Arm gefeſſelt ſehen. Gib mir eine Waffe, Sans-Regret, und laß mich nach Verſailles eilen, damit ich mit meinen Cameraden, deren Tod man geſchworen hat, ſterben kann!« — »Wir gehen Alle dahin,« erwiederte Sans-Regret mit freundſchaftlicher Beſonnenheit: »Fordern Sie jedoch keine Waffen von mir. Erlauben Sie ſtatt deſſen, daß ich Ihnen dieſen Rock ausziehe, der Sie in den Augen des Volks verdächtigen würde. Nehmen Sie dafür mein ſchlechtes Camiſol, dieſe Mütze, die Ihnen freilich nicht ſo gut ſteht, wie der

Federhut, und folgen Sie mir. Seyn Sie ruhig und gelassen, denn die Dinge werden doch ihren Lauf haben. Ich und meine Begleiter hier werden für Sie sorgen, bis wir in Versailles angelangt sind, wo ich Ihnen dann die Sicherheit einer theuern Person anempfehlen will. Das Fräulein von Sombreuil ist auf eine sonderbare Weise in den heutigen Volksmarsch verflochten worden. Niemand wird besser als Sie derselben eine sichere Zufluchtsstätte verschaffen können.« Auf diese Eröffnung hin schlug Victor bestürzt die Hände zusammen; machte jedoch keine weitern Umstände mehr, und fügte sich in das Verlangen seines Freundes, der sich halb entkleidete, um seinen Victor zu vermummen, und dessen blauen Ueberrock wie auch seine Börse an die beiden Nationalgarden gab, um sich ihres Schweigens zu versichern.

Während dieser Diversion hatte das Volk einen weiten Vorsprung gewonnen. Die Dämmerung wurde immer dichter, und vergebens

strengte sich Dammartin an, die Weiberkolonnen zu erreichen, in welcher sich Emilie Sombreuil befand. Man kam nach Versailles. Die Zugänge zur Stadt waren von tumultuirenden Bürgerhaufen, von einzelnen Pikets der Nationalgarde, und von den Banden des St. Hurnge besetzt, der vorausgegangen war, um den Schrecken und den Aufstand zu verbreiten. Ein höllisches Jauchzen empfing die daher lärmende Pariserschaar. Die Bwillkommten erwiederten das Geschrei. Wie ein Heuschreckenschwarm verbreiteten sie sich in den Gassen der Stadt. Auf dem Platze stand das Regiment Flandern aufgestellt; beordert, die Rebellen zurückzutreiben, von deren Ankunft man erst seit einer Viertelstunde unterrichtet war. Man hatte indessen solche Befehle im Voraus geahnt, und Maßregeln dagegen getroffen. Die hübschesten und unverschämtesten der Weiber liefen, Bachantinnen ähnlich, in die Reihen der Soldaten, und schrieen unter Gelächter und ausgelassenen Geberden: »Ihr werdet uns doch kein Leid thun, Ihr

schönen Herren von Flandern? Wir sind ja Euere lieben Freundinnen, und wenn Ihr Euer Commißbrod mit uns theilen wollt, so versprechen wir Euch Vergnügen und Freude, wie Ihr sie in Euerer Garnison gewiß noch nie gehabt.« — Auf der andern Seite versammelte eine stämmige Dirne in einem scharlachrothen Ueberrock, die Unteroffiziere und Trommelschläger eines Bataillons um sich, und rief mit gellender Stimme: »Schämt Ihr Euch nicht, die Söldlinge eines römischen Nero zu seyn? Euer wahrer Vater sitzt im Palaisroyal oder speis't gerade in Passy zu Mittag. Er und die Nation sind Eins; die Nation belohnt ihre Freunde besser, als der Trunkenbold von König, dessen Geldkiste die Oesterreicherin lang ausgeleert hat, so viele neue Schlösser der Meister Ludwig auch davor legte. Wer will, wer mag? Es lebe die Nation!« Nach jedem solchen Ausruf griff das Weib in einen geräumigen Korb, der an ihrem Arm hing, und theilte daraus kleine Geldpakete im Ueberfluß an ihre Zuhörer aus. Der böse Will-

der Soldaten wurde dadurch nicht gebeſſert. Sie nahmen das Geld, zerſtreuten ſich in Schenken, oder blieben wie angewachſen auf ihrer Stelle; inſultirten die Offiziere und ließen ſich Flinten und Säbel von den Mänaden entwenden, die ihre Verführung mit Erfolg betrieben. Auf andern Punkten des Platzes ſchrie die wüthende Menge, heiſer von Wein und Marſch, nach Brod. Es ward ihnen vom Rathhauſe zuerſt eine nichtsſagende Antwort, dann eine unbedeutende Hülfe, die der Hungrigen Begierde nur ſteigerte. Zum Unglück ſprengten einige Gardes du Corps daher. Sie verſuchten mit harten und guten Worten das Volk zu zerſtreuen; keine Ueberredung half. Ihr Anblick machte die Menge wüthender. »Geht!« brüllte die berüchtigte Courtiſane Theroigne de Méricourt, die Geldausſpenderin im Scharlachkleide, einem der Garden zu: »geht und ſagt Euern Cameraden, daß wir hier ſind, um ihnen die Hälſe abzuſchneiden!« Jauchzender Beifall folgte der brutalen Aeußerung, welche den Stolz der Edelleute aufregte, und zu einigem Wort-

wechsel Veranlassung gab. Da geschah es, daß ein betrunkener Bürgersoldat von Paris mit dem Säbel in der Faust zu wiederholten Malen die Reihen der Soldaten durchbrach. »Haut den Burschen nieder!« schrie ein Offizier der Gardes du Corps den Soldaten von Flandern zu. So eben ergriff eine Faust den Zügel seines Pferdes. »Savonnières!« rief eine Stimme aus dem Gewühl: »Retten Sie sich! und gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Steigbügel, daß ich aus dem Gedränge komme!« Savonnières mißkannte die Stimme Dammartins, ließ sein Pferd steigen und wollte mit der flachen Klinge auf die Hand herunterfahren, die seinen Zügel hielt. Zu gleicher Zeit ging aber in der Nähe ein Flintenschuß los, der dem Offizier die Schulter zerschmetterte. Er fiel in die Arme eines herbeisprengenden Cameraden. Dammartin hatte sein Pferd losgelassen, denn auch seine Arme umschlangen einen theuern Gegenstand, den der Schreck an seine Brust geworfen, den er im Pulverblitz einiger folgenden Schüsse erkannte.

»Mein Fräulein!« stammelte er voll Angst und Besorgniß, die Erschrockene fest an sich drückend: »So gewährt mir in diesem gräßlichen Moment das Schicksal die Wohlthat, die ich von ihm so heiß erflecht!« Emilie erhob die blauen Augen verwundert gegen ihn, erkannte seine Stimme und fragte schüchtern: »Sie hier? In diesem Aufzuge? Haben Sie Ihre Pflicht abgeschworen? Doch gleichviel; Sie sind mir ein lieber Freund, wenn Sie es möglich machen können, mich den Megären zu entreissen, die mich umgeben. Die gute Chabry ist mit ihren Begleiterinnen auf das Schloß zum Könige gegangen. Sie hat mich in diesem unseligen Gewirre allein zurückgelassen, wo ich meine Tante suche, die aber vielleicht schon todt vor Angst auf der Heerstraße zurück geblieben ist.« —

»Der Himmel wird sie schützen;« antwortete Victor: »Wohin befehlen Sie aber, daß ich Sie bringe?«

»Zu der Gräfin Tessé. Sie wohnt in der

Nähe der königlichen Marställe, in der Straße... mein Gott! das Entsetzen hat mein Gedächtniß stumpf gemacht...«

»Beruhigen Sie sich. Ich kenne das Haus, und wenn wir erst diesem Pöbel entronnen sind, so bedürfen wir nur weniger Minuten, um an das Hotel zu gelangen. Wie aber geschwinde diesem Getümmel entfliehen?«

Emilie, schnell besonnen, deutete nach einer Stelle hin, wo sich eine Lücke in dem dicht gedrängten Haufen ergab. Man bemerkte beim Schein der angezündeten Pechpfannen, daß einige Menschen von schlechtem Aussehen mit Ellenbogenstößen und Fußtritten einem dicken Mann in weitem Ueberrock und tief in die Augen gedrückten Hut, Bahn durch den Tumult machten. Andere aus dem Volke bückten sich ehrfurchtsvoll vor dem fremden, dicken Mann, der zwar hin und wieder grüßte, hie und da aus seiner Westentasche Geld spendete, aber eine

Verlegenheit und Befangenheit verrieth, die sich sogar in den Worten aussprach, die er häufig und ängstlich wiederholte: »Meine lieben Freunde! Alles ist verloren, und es bleibt Euch nur übrig, zu den Waffen zu greifen!« — Victor und Emilie hatten sich in die Gasse geworfen, die sich vor dem Manne öffnete. Die Sombreuil war wie von einem elektrischen Schlag erschüttert, als sich der Unbekannte, während sie sich an ihm vorbeidrängte, nach ihr umdrehte. Er drückte den Hut schnell tiefer in's Auge, und machte sich eiligst davon. Emilie zitterte immer noch wie Espenlaub, als sie sich mit ihrem Begleiter schon im Freien befand, und sagte empört zu Victor: »Haben Sie ihn gesehen? Haben Sie ihn erkannt? der Herzog war es, der niederträchtige Vetter des besten der Könige! Weh' uns, wenn seine Schandthat glückte und die Krone dann in seine Hände fiele!«

Victor bebte ob dieser heftigen Aeusserung, er war doppelt besorgt für die Sombreuil, die,

aufgeregter als zuvor, weiter drang, und ihren Führer zu eilen beschwor. Nachdem sie einige lärmende Volkshaufen durchschnitten, kamen sie in die stillere Gasse, wo sich das Haus der Gräfin Tessé befand. Das Hotel war öde; kein Licht darinnen zu sehen. Auf Victor und Emiliens verzweiflungsvolles Klopfen antwortete endlich nur ein Thürsteher, durch die Spalte eines Fensterladens. Die Gräfin sammt ihrer Familie hatte sich bei der ersten Kunde von dem hereinbrechenden Unheil mit Courierpferden nach Rambouillet begeben. Auf diese Nachricht wurde Emiliens Bestürzung gränzenlos. Sie rang die Hände, schluchzte und nannte sich eine dem Verderben geweihte Unglückliche. »Ich kenne Niemand in Versailles als die Gräfin!« rief sie: »Da diese nun entflohen ist, was soll ich beginnen? Ich gehe unter den Teufeln, die mich hierher schleppten, zu Grunde! Und meine Tante! die arme, gute Dame! Wenn ich sie wieder gefunden hätte,

so wollte ich noch Alles ertragen. Erbarmen Sie sich, Herr Vicomte, meines Schicksals!«

»Hier ist ein schneller Entschluß zu fassen;« antwortete Victor: »Die Ehre verlangt von mir, daß ich Sie in Sicherheit bringe; sie verlangt jedoch nicht minder, daß ich mich bei meinem Corps stelle. Da der feige Portier dieses Hauses Ihnen nicht einmal auf meine Bürgschaft hin, ein Zimmerchen öffnen will, so folgen Sie mir zu meiner Cousine Esprémenil. Ich stehe Ihnen dort für einen bessern Empfang!«

»Esprémenil?« fragte Emilie stutzend: »Eine Verwandte des Parlamentsraths, der von seinem König abtrünnig geworden ist, um sich von dem Volk anbeten zu lassen? Verzeihen Sie; müßte ich in einer Kirche übernachten, eine Sombreuil schläft nicht mit dem Feinde ihres Herrn unter einem Dache.«

Victor lächelte beinahe unwillkührlich. »Fassen Sie sich;« sagte er, Emilien wegführend: »Die

Gräfin Esprémenil ist eine der wärmsten Freundinnen des Monarchen und seines erlauchten Hauses.«

In wenig Augenblicken standen sie vor dem Hause der Esprémenil. Alle Cavaliere zweiten Ranges, die nicht das Vorrecht hatten, zu diesen gefährlichen Stunden in den Gemächern des Königs zu verweilen, hatten sich als eine galante Schutzwehr in dem Hotel Esprémenil eingefunden, da die Gräfin, leicht unpäßlich, nicht hatte bei der Königin erscheinen können. Es wimmelte im Hause von Uniformen, prächtigen Hofkleidern, und glänzenden Degen. Es gab einen allgemeinen Aufstand, als Victor in Sans-Regrets Camisol und Mütze, und das Fräulein in übel zugerichteten Kleidern erschien. Die Gräfin fuhr vom Sopha in die Höhe, wo sie mit einigen andern Damen saß, und schrie: »Um Gottes Willen! mein Cousin, sind Sie es? Sie sehen ja aus wie ein Bastillestürmer! Sind Sie zur Opposition getreten? Folgen Sie dem edlen Beispiel des St. Huruge, und kommen

uns hier zur Capitulation aufzufordern? Es lebe die Nation! Nicht wahr meine Herren und Damen? — Wenn wir nur unsere Köpfe behalten.«

Victor verschmähte den unzeitigen Scherz, bedauerte, sich nicht drauf einlassen zu können, weil seine Pflicht ihn rufe, und bat schließlich die Gräfin um Schutz für seine Begleiterin. — Das Gesicht der Esprémenil verzog sich in eifersüchtiges Staunen, als sie die schöne Tochter des Invaliden-Gouverneurs sich vorgestellt sah. — Natürlicherweise wurde die aufsteigende Bitterkeit von dem höflichen Tone der Convenienz unterdrückt, und sie versicherte der schönen Traurigen ihren ganzen Beistand, ihre Hülfe. Sie konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, ihren Cousin beim Weggehen nicht aufzuhalten, und sagte zu ihm, an der Thüre des Vorzimmers, mit halb spöttischem, halb gekränktem Tone: »Glauben Sie ja nicht, Dammartin, daß ich Ihnen jemals die Artigkeit vergesse,

womit Sie gerade mir meine Nebenbuhlerin aufgedrungen haben.«

Victor wollte schnell antworten, bezwang sich jedoch; zuckte die Achseln, und eilte endlich den Weg nach dem Schlosse einzuschlagen. Trotz dem Regen und dem Sturme, der um die Schornsteine von Versailles wüthete, stand der Schloßplatz voll von gaffenden und schreienden Menschen. Um größeres Unheil zu verhüten, hatten viele Privatpersonen der Stadt so viel Brod zusammengebracht, als man hatte auftreiben können, und der ermüdete Pöbel speis'te und trank, und war mitten im schlechten Wetter ziemlich guter Dinge. In einer Straße jedoch, die an den Platz stieß, war Lärm ausgebrochen, Victor's Weg führte dort vorbei. Er gewahrte eine ältliche Frau, die zum Tod erschöpft auf einer steinernen Bank lag, und um welche mehrere Pariserinnen beschäftigt waren. Sie wollten ihr doch nicht beispringen in ihrem kläglichen Zustand, sondern sie der Effecten von Werth berauben,

die sie auf sich trug. Die arme Ohnmächtige wehrte sich heulend gegen die rohen Fäuste der Weiber, die ihr die kostbaren Gehänge mit Gewalt aus den Ohren reißen wollten. Mitten unter dem Haufen stand, für die Beraubte Partie nehmend, Sans-Regret, und sein Mund warf die Fluth südlicher Verwünschungen geläufig um sich her, und seine lebhafte Geberde schüchterte die Gegnerinnen ein. Aus einer Schenke stürzte jedoch ein Kerl mit einem Messer in der Faust daher, den eines der Weiber als ihren Galan zu Hülfe gerufen hatte. »Was will der Hund von Marseille?« knirschte der Kerl im Dialecte der Normandie: »In der ganzen Provence gibt es nichts als Diebe und Galeerensclaven. Heraus mit der Fuchtel, und lasse die Weiber ungeschoren!« — Mit einem Sprunge, wie man ihn etwa von einem italienischen Buffo ausführen sieht, fuhr Sans-Regret, in seiner Nationalität beleidigt nach dem Degen, schon saß aber das Messer des Normands in seiner Hand. Das Blut lief, aber eben so plötzlich hatte Vic-

tor den elenden Meuchler nieder geworfen, und mit Füßen getreten. Der Kerl war unschädlich gemacht; aber zehn harte Weiberfäuste packten Victor beim Kragen, und schrieen nach der Wache, nach Hülfe. Vergebens wehrte sich Sans-Regret im Namen seines Freundes. Ein Detachement der Bürgergarde kam herbei, und nahm ihn, Victor und die bestohlene Frau in die Mitte. »Par la cornette de notre Dame de la Garde!« rief Sans-Regret, indem er wüthend sein Schnupftuch um die verwundete Hand schlang: »Postenkommandant, lassen Sie uns doch gehen! Es ist ja hier nur von einem betrunkenen Kerl die Rede, der mich, und den nachher mein Freund gezeichnet hat. Das Lumpengesindel hat heute viele schlechte Streiche gemacht, und Ihr Milizen habt Euch nicht drum umgesehen. Warum gerade bei uns honetten Leuten so strenge Polizei?« — Der Officier lockerte mit hochmüthiger Miene seinen Zopf, setzte den Hut martialisch in das schwammige Bäckergesicht, und antwortete patzig: «Par la loi! Gerade

weil Ihr honette Leute seyd. Nieder mit den Aristokraten! Die Vorposten unserer Cameraden, der Milizen von Paris, sind schon vor der Stadt; Lafayette soll sehen, daß wir auch den Dienst verstehen, wenn schon unser Commandant eher an den Galgen gehört, als an die Spitze so tapferer Männer, wie wir sind. Fort auf die Wache! Dort wird sich Alles finden.« — »Ich bin Garde du Corps,« sagte Victor mit Stolz: »Ich muß zum Dienst; haltet mich nicht auf.« Der Bäcker schüttelte verlegen mit dem Kopf; sein Corporal indessen, ein Färber, wie seine blauen Hände auswiesen, gestikulirte lebhaft und meinte: »Mit dem Garde du Corps sey es ohnehin nicht richtig, und wer vollends die Uniform nicht trage, dürfe nicht berücksichtigt werden. Sein Veto wurde grimmig von einem andern Nationalgardisten unterstützt, der behauptete: »Der Prinz von Poix, einer der Capitaine der Garden, sey ihm noch die Bezahlung von zwanzig Paar Reitstiefeln schuldig, und folglich sey es an der Zeit, allen Gardisten

den Garaus zu machen.« Der furchtbare Bäcker kommandirte also ein wiederholtes: »Auf die Wache!« — »Wer? Auf die Wache? Mein Generallieutenant?« schrie Maillard, der mit seinem Stab von Fischweibern daher rannte: »Unterſteht Euch, Ihr Pequins! Das iſt ein Patriot, für den ich bürge, und nur die Nationalverſammlung kann in ſeinem Proceß entſcheiden!«

Eine mißſtimmige Muſik näherte ſich. Eine Bande von Kneipengeigern kratzte die erbärmlichſten Märſche, vor einem Zuge daherſchreitend, der auf eine ſeltſame Weiſe das Würdigſte von Frankreich mit dem Unwürdigſten gepaart hatte. Die Deputation der Weiber, die mit dem König und ſeiner Gemahlin auf die familiärſte Weiſe geredet hatte, kam aus dem Schloſſe zurück, wahnſinnig vor Freude über den Empfang, den ihnen der von der Jagd ſchnell zurückgekehrte Monarch hatte angedeihen laſſen. Mit ihnen kamen zwölf Mitglieder der

Nationalverſammlung, den ehrwürdigen Präſidenten Mounier an ihrer Spitze, und gemengt mit dem Janhagel, der durch die Reihen lief, tanzte und purzelbaumte. Die Chabry und die Rollin, ihre Freundin, brachten ein Blatt Papier, worauf der König eigenhändig verſichert hatte, daß er allen Beſchwerden abhelfen werde. Mounier und ſeine Begleiter brachten die Antwort des Königs auf die Vorlegung der von der Nationalverſammlung decretirten Menſchenrechte. Sie waren auf dem Wege zur Verſammlung. Dammartin wendete ſich an den Präſidenten, unterrichtete ihn von der unwürdigen Lage, worin er ſich befinde, wie von ſeinem Stande, und bat ihn, zu befehlen, daß man ihn loslaſſe, wie den armen, verwundeten Sans-Regret. »Was wollen Sie, daß ich thue?« antwortete Mounier achſelzuckend: »Sehen Sie nicht, daß die Hölle losgelaſſen iſt? Mirabeau und ſeine Faction haben heute den Sieg. Es wundert mich, daß die Böſewichter mich nicht in der Verſammlung ermordet haben.

Dem General Lafayette und seinen Adjudanten hat der Tod wiederholt gedroht. Ein Befehl von mir würde nichts fruchten. Geben Sie mir jedoch Ihren Arm, und Ihr Begleiter halte sich an meinem Mantel. Ich hoffe, Sie die wenigen Schritte nach der Versammlung zu bringen, wo Sie alsobald sicher und frei seyn werden.« — »Unterstützen Sie diese Dame, Herr Präsident;« erwiederte Sans-Regret: »Die Tante des Fräuleins Sombreuil hat mehr Ansprüche auf Ihren Schutz, als ich armer Teufel.«

Victor hatte nicht sobald den Namen des Frauenzimmers gehört, als er ihr schon seine Unterstützung anbot, und sie, wie ein Sohn die Mutter, zur Versammlung geleitete. — Welch' ein Anblick that sich ihm an den Schranken derselben auf? Es waren nicht sehr viele Mitglieder in der stürmisch drohenden Nacht beisammengeblieben. Die Bänke der Deputirten boten große Lücken dar, die indessen von einer

Art von Beisitzern angefüllt waren, wie man sie noch nicht in diesem Saal gesehen hatte. Die erhitzten und betrunkenen Weiber hatten sich unter die Stellvertreter der Nation gemischt. Man hörte aus ihrem Munde die abscheulichsten Ausdrücke, die ungesittetsten Redensarten; viele der Abgeordneten hatten sich mit Verachtung von ihnen gewendet; andere, wie Robespierre und seines Gleichen, hörten ihnen mit Freundlichkeit und Wohlwollen zu. Mirabeau hielt eine donnernde Rede, die er jedoch abkürzen mußte, um dem Pöbelgeschrei Raum zu geben. Sogar neben dem Vicepräsidenten, dem Bischof von Lanzres, hatten die Damen der Halle Platz genommen, und spotteten und höhnten den Prälaten aus, der Alles mit einer bewunderungswürdigen Ruhe ertrug. Was wäre aber zu thun gewesen? Die Versammlung war in der Gewalt der rebellischen Weiber. Ihre Kanonen standen vor dem Hause, ihre Mordgehülfen füllten die Gallerien. Das Volk schmauf'te mit der ekelhaftesten Gefräßigkeit auf den Tischen

der Versammlung. Tabaksqualm und Weindunst verpesteten den Saal. »Das ist nur unser Vesperbrod;« schrieen ein Paar Furien: »Wir wollen mit der Königin zu Nacht speisen, sie zwingen, ein Stück Schwarzbrod zu verschlingen, ihr dann den Hals umdrehen, und ihr Herz zum Dessert verzehren.« Die Agenten der Faction Orleans steigerten noch durch ihre brutalen Schimpfworte die Wuth der Rebellen, und die Verwirrung war allgemein, als Mounier mit seinen Begleitern in den Saal trat. »Wenn der Präsident keine befriedigende Antwort bringt,« schrieen die Ungeheuer, »so ist nichts Anderes mit ihm zu thun, als ihn am Kronleuchter aufzuhängen!« Mounier's Rede, des Königs Versicherungen, und der Jubel, womit die Weiber-Deputation ihren Empfang schilderte, des Königs Handschrift vorwies, und erklärte, sie werde in den Wagen des Königs selbst, noch in dieser Nacht nach Paris zurückkehren, verwandelten die Stimmung des Volks in eine friedlichere. Kurze Zeit nachher kam Lafayette mit

seinem Staabe, die Abgeordneten der Nation zu begrüßen, und die Hyänenstimme des Pöbels schwieg einen Augenblick vor den Waffen der Bürgersoldaten. Mounier benützte den Umstand, um auf die Freilassung seiner Schutzbefohlenen anzutragen. Ein Wink Mirabeau's war hinreichend, dem Befehl des Präsidenten Kraft zu geben. Er hatte den jungen Garde du Corps an den Schranken erkannt, trat zu ihm, und sagte ihm leise: »Sagen Sie Ihrer Cousine, daß der heutige Auftritt nur ein schwaches Vorspiel der Volksbewegungen ist, die sich entwickeln werden, wenn der Hof nicht Vernunft genug besitzt, den Arzt zu wählen, der allein helfen kann.«

Victor sah den Grafen kaum an, antwortete ihm nicht, und verließ mit der Tante Sombreuil und seinem Invaliden das Haus. Als sie das Lager durchschritten, welches der Pöbel vor dem Sitzungssaale gebildet hatte, und in der ruhiger gewordenen Straße standen, befahl Vic-

tor seinem Freund, die Tante in Espremenil's Haus zu bringen. Dann sagte er seinem Sans-Regret Lebewohl, um nach dem Hotel der Garden zu eilen. Der Invalide hielt ihn bekümmert noch einen Augenblick auf und sprach: »Sie glauben nicht, wie schmerzlich mir der Abschied heute von Ihnen wird; Sie werden sehen, daß morgen ein böser Tag ist. Lenkte doch der Himmel Ihr Herz, daß Sie eine Wahl ergreifen möchten, wie sie von der Zeit verlangt wird. Wär' es mir doch vergönnt, Ihnen ein Schutzengel werden zu dürfen! Aber ich bin nur ein armer Kerl, den der schurkische Ciersäufer heute völlig zum Krüppel gehauen hätte, wenn sein Messer tiefer gegangen wäre.« Da er nun seufzte, und mit einem weinerlichen: »Kommen Sie denn in Gottesnamen!« der Tante höflich den Arm reichte, so sagte auch Victor gerührt im Scheiden: »Wie der Himmel will, mein Alter. Sey das Leben verloren, nur nicht die Ehre! Sollte morgen auch meine Todesstunde schlagen, so denke mein in Liebe

und Frieden; und Sie, gnädige Frau, versichern Sie Ihrer liebenswürdigen Richte, daß sie mein letzter Gedanke gewesen auf Erden, und daß es mir wohl thut, vor meinem Scheiden etwas zu ihrer Zufriedenheit vermocht zu haben.« — Hierauf schieden sie.

Achtes Kapitel.

Der sechste October.

Vierzigtausend Mann Nationalgardisten von Paris waren mit Lafayette in Versailles eingerückt. Es war, als ob ihr Erscheinen das glücklichste Ergebniß herbeigeführt hätte: die Ruhe schien hergestellt. Der wüthende Pöbel schien zu schlummern. Er schmauste in den Schenken, oder hatte sich in Kirchen und auf Plätzen gelagert. Im Schlosse war Alles still. Auf Lafayette's Ermahnen hatte der allzugute König einer starken Abtheilung der ehemaligen Gardes françaises mehrere der wichtigsten Wachtposten eingeräumt, und seine getreue Leibwache, mit Ausnahme eines

einzigen Schloßhofes in das Innere zurückgezogen. In dem Hotel der Gardes du Corps war große Versammlung. Ein Theil vom Generalstaabe der Pariser Nationalgarde hatte sich daselbst die Gastfreundschaft erbeten, und viele der Edelleute machten ihm an einer reichbesetzten Tafel die Honneurs. Im Inspektionssaale fanden sich dagegen alle diejenigen ein, die bestimmt waren, am frühesten Morgen ihre Cameraden im Schlosse entweder abzulösen oder zu verstärken. Sie standen Alle ernst und still in einem Kreise; der frivole Spott, die leichtsinnige Drohung, waren von ihren Lippen verschwunden. Das finstere Auge sah mit einiger Beklemmung in die Nacht, die einen blutigen Tag gebären sollte. Victor war unter den hier Versammelten. Der Herzog von Guiche, einer der Capitaines der Leibwache, trat nicht ohne Bewegung in die Mitte seiner Untergebenen. »Meine Herren,« sagte er: »Der Herr Major folgt mir auf dem Fuße, um Ihnen die Befehle Sr. Majestät zu überbringen. So wenig sich

dieſelben vielleicht mit Ihren jetzigen Anſichten und den Erwartungen eines Soldaten zu vereinbaren ſcheinen möchten, ſo brauche ich Sie doch nicht zu erinnern, daß es der König iſt, der dieſe Befehle gab, und daß wir ihm in Allem zu gehorchen geſchworen haben.« Der Herzog trat mit ſeinen Lieutenants in eine Ecke des Saals, während ſich die Gardiſten beſtürzt anſahen, ohne daß einer gewagt hätte, ſeine Vermuthung dem andern mitzutheilen. Deshutes allein, der neben Victor auf ſeinem Säbel lehnte, ſagte dieſem heimlich: »Weißt Du, daß der arme Savonières ſterben wird? Möchte es ſeyn, wenn man ſich noch auf ein Avancement zu freuen hätte; aber mir kommt es vor, als ob der nächſte Morgen uns Alle in ewige Penſion verſetzen würde. — Sage mir nur,« fuhr er noch leiſer zu Victor fort, »was Du in aller Welt in Paris getrieben und angeſtellt haſt? Du ſtehſt in einem Verdacht, den man Dir ſchon begreiflich gemacht hätte, — mit Arreſt oder dergleichen — wenn wir nicht in dem

Brouillamini ſäßen, das keinen Arm ſo leicht entbehren läßt.«

Victor wendete ſich fragend zu dem Sprecher, als der Major Dagueſſeau von der Garde du Corps hereintrat, die Thüre hinter ſich zuwarf, und im vollſten Unmuthe zu dem Herzog von Guiche und zu den Offizieren ſagte: »Können Sie ſich die Unwürdigkeit des Grafen Deſtaing denken? Er, der General-Kommandant aller Truppen in Verſailles, der Schloßhauptmann, deſſen Kopf für die Ruhe des Monarchen bürgen ſollte, hat ſich ganz ruhig zu Bett gelegt, und befohlen, daß man ihn vor ſieben Uhr nicht wecke!« Alle Offiziere theilten den Zorn des Chefs. Der Major wendete ſich dann mit ſeiner gewöhnlichen Grandezza an die Gardiſten und ſprach: »Sr. Majeſtät der König gibt Ihnen, meine Herren, den gemeſſenen Befehl, auf den Wachtpoſten, die Sie ſogleich beziehen werden, in völliger Ruhe auszuharren, nicht den Säbel zu ziehen, keinen Schuß zu thun,

es möge Ihnen begegnen, was da wolle. So ist der Wille des Königs.« — Auf eine lange Stille folgte ein lautes Gemurmel. Ein Brigadier mit grauen Haaren und dem Ludwigskreuze sagte in grollendem Tone: »Das heißt mit andern Worten: der König will uns an die Schlachtbank liefern. Der Pöbel, der uns haßt, soll uns erwürgen! Hab' ich darum vierzehn Schlachten mitgekämpft, um von der Pike eines Rebellen den Tod zu finden, oder im Strange an irgend einem Laternenpfahl?« — Der Gardist Varicourt entgegnete: »Alles für den König, Herr Brigadier. Wir wollen unserm unglücklichen Herrn gehorchen, wenn wir auch den schmählichsten Tod vor Augen sehen.« — »Bei alledem ist es doch traurig, ein unversuchtes Kriegerleben an eine Räuberbande zu setzen!« bemerkte Victor verdüstert und ergrimmt. — Der Major drehte sich rasch gegen ihn und sagte mit durchbohrendem Spott: »Sie haben wohl am Wenigsten zu fürchten, Herr Vicomte. Sie sind muthig in die Fußstapfen

der Gardes Françaises getreten, und wen die Piken der Empérer verschonen werden, wissen Sie am besten.«

Victor blickte staunend auf. Die Augen seiner Cameraden hingen theils neugierig, theils drohend an ihm, und der Major fuhr geringschätzig, aber dennoch bedeutend fort: »Es thut mir leid, meine Herren, Ihnen anzeigen zu müssen, daß selbst in Ihr geachtetes Corps, welches stets einen Ruf behauptete, wie einst der tapfere Bayard, die Faction den Samen der Revolte und der Verschwörung gestreut hat. Einer Ihrer Cameraden hat sich an die Mirabeau und Aiguillon, an die undankbaren Lameth und Lafayette angeschlossen. Von den Wohlthaten des Hofs aufgefüttert, hat er sie alle vergessen, und der Verschwörung beigewohnt, die den heutigen Tag herbeiführte. Die Zeit der Untersuchung ist noch nicht da; doch wird nach hergestellter Ruhe das Licht nicht ausbleiben. Wehe dann dem Schuldigen. Wenn

auch die Langmuth des Monarchen ihm vergäbe, so muß ihn doch die Schmach seiner That bis in die Dunkelheit verfolgen, wohin ihn die Verachtung seiner Cameraden verweisen wird.« —

Dagueſſeau ging auf den Herzog von Guiche zu. Victor ſtand wie ein Marmorbild. Deshuttes klopfte ihm auf die Achſel, und ſagte: »Das gilt Dir, Vicomte. Rechtfertige Dich doch zum Teufel, oder Du biſt infamirt.«

Victor näherte ſich raſch dem Major und redete ihn an. »Sie ſcheinen mir die Ehre rauben zu wollen;« ſagte er ernſt und dringend: »erklären Sie ſich, Herr Major, oder erlauben Sie mir, den Schimpf mit Ihnen auszumachen, wie es einem Cavalier geziemt.«

»Wenn es mir auch genehm wäre, einem jungen Menſchen zu erlauben, ſeine erſten Waffen an mir zu verſuchen,« verſetzte der Major,

»so müßte doch wenigstens nicht der Verdacht der Ehrlosigkeit auf ihm haften.«

»Allons, Friede, Herr Vicomte!« schaltete der Herzog von Guiche ein: »thun Sie noch einmal die Wache, und fordern Sie dann, ich rathe es Ihnen, Ihre Entlassung.«

Ein unwilliges Gemurmel lief durch die Reihen der Gardes du Corps. Sie traten einige Schritte von Dammartin zurück. Victor rief verzweiflungsvoll: »Ich ahne, welch' unseliges Mißverständniß mich hier an den Pranger stellt. Hält man mich jedoch für ehrlos, so bin ich schon jetzt unwürdig, in meinem Corps zu dienen, und muß suspendirt werden, bis die Weisheit des Königs meine Sache entschieden hat.«

»Ja! ja; er hat Recht; so will es die Ehre!« riefen die Gardes du Corps. — Der Major erwiederte mit ruhiger Gelassenheit: »In meinem Namen liegt schon die Garantie, meine

Herren, daß ich den Vicomte nicht mehr auf die Liste getragen haben würde, wenn der König es nicht ausdrücklich befohlen hätte. Seine Majestät hat selbst alle Diejenigen ihrer Leibwache namentlich bezeichnet, welche die Ehre haben sollen, Sie heute in Ihrem Palaste zu bewachen. Also von der Sache des Vicomte nachher, meine Herren. Herr Capitain, commandiren Sie zum Abmarsch.«

Es geschah. Die Garden begaben sich still und in Ordnung nach dem Schlosse. Sie trafen ihre Cameraden auf den Posten. Deshuttes und Moreau erhielten den ihrigen in dem zweiten Schloßhofe. Der andere war von den französischen Garden besetzt. Auf der großen Treppe wurde Victor und Varicourt aufgestellt. Die Uebrigen des Commando's waren in den Gallerieen und Vorzimmern vertheilt, und ein kleines Reservepiket hielt sich in dem Saal der Garden. Die Nacht war still; Alles in der Nähe ruhig. In den weiten Gängen des Schlosses

hörte man nichts als den Schritt der auf und niedergehenden Schildwachen. Nur aus der Ferne schallte der Gesang eines trunkenen Pöbels, der an einer Straßenecke ein Feuer angemacht, dabei einige am Abend erschossene Pferde der Gardes du Corps gebraten hatte, und sich damit gütlich that. Woher die Sorglosigkeit der Schloßbewohner mitten in der drohendsten Gefahr? Woher der leichtsinnige Schlummer auf einem convulsivisch zuckenden Vulcan? Das Schicksal hatte seine Würfel geworfen. Der König, dessen Krone schon in den Klauen seiner Feinde war, schlief ruhig, weil Lafayette gesagt hatte, daß er schlafen dürfe. Und auch Lafayette selbst schlummerte; seine Vierzigtausend schlummerten mit ihm, aber der fürchterliche Dämon wachte, der die Monarchie zerreißen und den kommenden Tag mit Blut bespritzen sollte.

Die Stimmung Victors und seines Wachtcameraden auf dem Absatz der großen Treppe war sehr düster. Dammartin bebte noch vor

Grimm über die erlittene Beleidigung; Varicourt dachte an seine Braut. Der arme Mensch sollte in einigen Tagen mit königlichem Urlaub nach seiner Provinz reisen, um sich mit einem liebenswürdigen Mädchen auf ewig zu verbinden, und als Major bei dem Regimente Touraine-Infanterie einzutreten. Auf der Schwelle des Glücks stehend sah er jetzt nur mit Besorgniß die Vorboten einer drohenden Catastrophe, die sich bereitete, mit eisernem Fuß große und kleine Interessen zu zermalmen. Ungeduldig gingen die beiden Gardisten aneinander auf und nieder.» Victor murmelte Verwünschungen, Varicourt seufzte, und nahm, ein ächter Muscadin, häufig zu seinem Riechfläschchen seine Zuflucht. Endlich stieß er das Gewehr auf, sah nach den großen Fenstern empor, und sagte: »Dem Himmel sey Dank, daß schon der Tag am Horizont bleicht. Wir sind hier dem ersten Anlauf bloßgestellt, und ich erwartete von dieser Nacht nichts Gutes. Doch wird's gnädig vorübergehen, glaub' ich jetzt.«

»Vielleicht;« erwiederte Victor: »doch hätte ich mir aus dem Sterben nichts gemacht, seit der Marquis Daguesseau mir die Mißhandlung angethan, die ich ihm nie vergessen werde.«

»Pah! es wird Ihnen leicht seyn, sich zu rechtfertigen. Es wird mich freuen, in der Provinz zu hören, daß Sie Ihre Verläumder zu Paaren getrieben haben. Ich und Deshuttes nehmen gewiß den redlichsten Antheil an Ihnen. Es ist Schade, daß wir Beide gerade uns von Ihnen trennen müssen. Deshuttes geht nach der Bretagne ab, um seine siebenzigjährige Mutter zu pflegen, die sich nach ihm sehnt. Er thut heute den letzten Wachtdienst, wie ich. Uns wird leicht seyn, wenn wir Versailles hinter uns haben. Sollten Sie glauben, daß wir gestern unser Testament machten? Gott sey Dank, noch wird man uns nicht beerben.«

»Ich wünsche Ihnen Glück;« versetzte Victor finster und zerstreut: »Ich verliere an Ihnen gute Freunde. Wenn noch vollends Durepaire

abginge, so hätt' ich Niemand Vertrauteren beim Corps.«

»Ach, der arme Durepaire! Wissen Sie, daß er in die Königin sterblich verliebt ist? Die Leidenschaft des armen Teufels ist so ziemlich am ganzen Hof bekannt. Er mit Dreien seiner Cameraden haben sich gestern gegenseitig das Wort gegeben, die Königin mit Gefahr ihres Lebens zu schützen, wenn die Pöbelcanaille in der Nacht einen Streich ausführen sollte. Gottlob! dieser Bund war unnöthig.«

Man hörte von ferne Trommeln. Die Wachen in den entlegenen Theilen des Schlosses riefen sich an. Victor stutzte. Gleichgültig sagte Varicourt: »Die Pariser Miliz schlägt Reveille.« — »Wenn uns nur die Reveille nicht gilt,« meinte Victor, und spannte mechanisch den Hahn seiner Muskete.

»Wie meinen Sie das? Sie werden doch nicht glauben, daß am hellen Morgen ein Sturm

auf's Schloß gewagt werden würde? Ein einziger Schuß reichte ja hin, um das Gesindel auseinander zu treiben.«

»Recht, Freund Varicourt! Wir dürfen aber diesen Schuß nicht thun.«

In diesem Augenblick klangen mehrere Stimmen durch das Gitter des Hofs. Die schallenden Gewölbe der Treppen brachten die Worte zu den Ohren der Gardisten. »Macht auf! Im Namen der Nation!« — »Geht Eurer Wege,« erwiederte die Stimme Deshuttes: »wir dürfen nicht aufmachen. Ihr habt im Schlosse nichts zu thun.« — »Ihr galonirten Schufte! Glaubt Ihr, daß wir um des Spaßes willen gekommen sind?« — »Ha! ich bin verwundet!« rief Moreau, Deshuttes Nebenmann: »Der Schurke hat mich mit einem Bajonett verwundet!«

»Hören Sie, daß es uns gilt?« sagte Victor zu dem erbleichenden Varicourt: »wer weiß, ob unser Testament nicht heute gültig wird!«

Moreau lief keuchend aus dem Hof über die Treppe. Sein Arm blutete. »Der Pöbel von Paris steht wieder bewaffnet an den Thoren des Schlosses:« schrie er außer sich: »Man benachrichtige den Major! Wir müssen Verstärkung haben!« Er lief wieder in den Hof zurück. Varicourt sprang nach dem Gardensaal. Herr von Chevannes, ein Officier der Leibwache, und Commandant des Postens im Oeil de Boeuf, kam dem Rufenden verstört und blaß entgegen. Ihn begleiteten einige Gardisten. »Haltet Euch gut!« sagte er: »aber wehrt Euch nicht, so will's der König!« — »Lehren Sie uns doch das Manoeuvre!« entgegnete Victor mit wilder Hast. Der Officier zuckte die Achseln, und ging mit seinen Leuten dem Hofe zu. Ein entsetzliches Geheul, das in der Nähe losbrach, hielt ihn auf der Schwelle zurück. Deshuttes schrie mit seiner Löwenstimme: »Alles ist verloren! Die Schurken von Gardes françaises haben den Pöbel durch ihr Gitterthor hereingelassen. Herbei, Cameraden! Hier gilt's

ſiegen oder ſterben!« Die Gardes du Corps wollten ihren Gefährten zu Hülfe eilen, aber Chevannes befahl den Rückzug über die Treppe nach dem großen Saale. Knirſchend gehorchten die Gardiſten dem Befehle, und ließen mit Wehmuth ihre Brüder als eine Beute des Pöbels zurück. Der Tiger verfehlte ſie auch nicht, dieſe Beute. Mit cannibaliſchem Geſchrei ſtürzte die Maſſe des blutdürſtigen Volkes auf den unglücklichen Deshuttes, der es unternahm, wie ein Ajax dem Feind entgegen zu treten, und dem verwundeten Morcau die Flucht zu ſichern. »Es lebe der König!« war ſein letztes Wort, und ſchon lag er hingeſtreckt unter den Piken der Wütheriche von Paris. Victor, den Angſtſchrei des Freundes hörend, ſtürzte wie raſend in den Hof. Sein erſter Blick fiel auf das Ungeheuer Jourdan, das ſchon mit dem Beile Deshuttes Kopf vom Rumpfe getrennt hatte, und einem Andern zuſchleuderte, der das bleiche Haupt auf einen Spieß erhöhte. »Wollen Sie nicht verloren ſeyn, ſo eilen Sie

mit mir!« brüllte der verzweifelnde Moreau, und riß den Vicomte mit sich in den Pallast, die Treppe hinan. Varicourt war schon an der Thüre des großen Saales. Victor feuerte sein Gewehr gegen die Verfolger ab, die mit verzerrten Gesichtern die Stufen heraufstürzten. Miomandre de St. Marie, einer der tapfersten Gardisten, kam aus dem Oeil de Boeuf mit einigen andern; warf sich dem Volk entgegen und schrie: »Freunde! was haben wir, was hat der König Euch gethan, daß Ihr in einem Pallast ihn erwürgen wollt?« Ein tausendstimmiger Fluch und mehrere Pistolenschüsse waren die Antwort des wüthenden Gesindels. Einige bewaffnete Weiber fielen den Gardisten an, und zerrten ihn bei den Haaren ihren Mördern entgegen. Nach einer verzweiflungsvollen Gegenwehr gelang es Victor, den Bedrohten der Gefahr zu entreissen, und ihn in das Vorzimmer der Königin zu schleppen, wo sich mehrere Getreue versammelt hatten. Die Thüren wurden zugeworfen; sie widerstanden aber nicht

den wüthenden Stößen der Angreifer. Als die Flügelpforten einstürzten, schrie Alles im Saale: «Rettet die Königin!» und die Gardisten flohen nach deren Zimmern. Varicourt, wie ein Träumender, folgte ihnen langsam. Dammartin sah seine Gefahr; er umschlang ihn mit den Armen, um ihn fortzuziehen. Die Stürmenden waren jedoch in hellen Haufen eingedrungen. »Tod den Gardes du Corps!« johlte ihr Mund, und in den Armen Victor's erhielt Varicourt einen Schuß in die Brust. Schaudernd ließ der Vicomte den Röchelnden niedersinken, und sah, durch die Thüre entweichend, wie ihm das Schicksal des unglücklichen Deshuttes wurde.

In den Gemächern der Königin war die Bestürzung gränzenlos. Mit einem leichten Mantel bekleidet, hatte die Fürstin gerade ihr Lager verlassen, um zum König zu fliehen, wohin schon der Dauphin getragen worden war. Während Miomandre allein, die Muskete vorhaltend, dem barbarischen Haufen widerstand, und zum Lohne

durch einen Kolbenschlag zu Boden gestreckt wurde, hatte die Königin im Corridor nur der Tapferkeit Durepaire's zu danken, daß ihr Leben nicht unter den Dolchen einiger Räuber fiel, die ihr zufällig begegneten. Sie stürzte athemlos in das Oeil de Boeuf, worinnen sich mehrere Gardes du Corps verschanzt hatten. »Rettet mich! rettet mich, meine Freunde!« schrie sie mit herzzerreißender Stimme: »Rettet meinen Gemahl, der vielleicht jetzt in seinem Schlafzimmer ermordet wird!« — »Wer folgt mir, um den König zu befreien?« rief Victor mit edler Begeisterung, und eilte nach der Thüre, durch welche Ludwig gerade hereintrat. Der Fürst war angegriffen, aber die passive Standhaftigkeit, die ein Grundzug seines Charakters war, verläugnete sich auch hier nicht. »Gott schützt Sie, Madame;« sagte er zu der Königin: »Die Meuchelmörder sind in Ihrem Gemache, und durchbohren Ihr Lager mit tausend Dolchstichen, weil Sie selbst ihnen durch ein Wunder entgangen sind.« — »Wo ist mein

Sohn?« fragte Marie Antoinette, mit verstörten Augen um sich sehend. Das Glück lächelte der Mutter. An der Hand der Frau von Tourzel kamen die königlichen Kinder in den Saal. Ihnen folgte, mit Schrecken, aber auch mit begeisterter Ergebenheit in den Zügen, eine Anzahl von Damen: unter ihnen die Esprémenil und das Fräulein von Sombreuil. Sie hatten ihre Wohnungen verlassen, und waren durch die Seitenpforten in den Pallast gedrungen, um mit der geliebten Monarchin jedes Schicksal zu theilen. »Unglückliche Königin!« riefen die Frauen: »Fliehen Sie! Wir haben in den Gängen des Schlosses den Herzog von Orleans gesehen, wie er Ihren Mördern den Weg zu Ihrem Gemach wies. Unter dem Geschrei: Es lebe unser König von Orleans! stürzten die Ungeheuer dahin!« — »Fliehen Sie, Madame!« versetzte der König mit Heftigkeit: »Ich werde bleiben, und durch meinen Muth die Ruhe wieder herstellen.« — Der Graf D'Estaing erschien mit einem wahren Armensündergesichte. »Und

Sie konnten zugeben, daß man uns so beschimpft?« zürnte die Königin ihm entgegen, der zitternd erwiederte: »Ich komme, Sie und den König zu retten. Am Gartenthore halten einige Kutschen auf meinen Befehl. Folgen Sie mir dahin!« — »Ohne meinen Gemahl?« fragte die Königin. — »Gehen Sie, Madame;« versetzte dieser: »Sind Sie und die Kinder fern, werde ich besonnener handeln.«

Es fielen einige Schüsse im Schloß. Neues Geschrei. Ferne Trommeln. Lafayette's National-Miliz zog langsam auf dem Schloßplatze auf. Einige Kammerdiener eilten herbei. Thierry, der des Königs, rief: »Es ist die höchste Zeit! Der Ausweg nach dem Garten ist noch frei; denn die Barbaren plündern allenthalben im Schlosse. Fort nach Trianon!« — »Nach Trianon!« wiederholte Alles, und Chevannes betheuerte im Namen seiner Leute, daß er den Saal bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werde, um den Majestäten den Rückzug

zu sichern. Die Königin wurde mit leidenschaftlicher Theilnahme von ihren Damen fortgezogen; mehrere Gardes du Corps, unter ihnen Victor, begleiteten sie freiwillig durch die Gänge. Der Zufall brachte den Vicomte an die Seite Emiliens. »Und Sie konnten sich in solche Gefahr begeben?« sagte er mit zärtlichem Vorwurf zu ihr. Sie schlug schnell ihr heldenmüthiges Auge zu ihm auf und erwiederte: »Dieser Tag ist mein glücklichster, weil ich Sie als den Vertheidiger des Königthums wiederfinde.« — »Sie nehmen Theil an mir?« — »Die Dankbarkeit hat mich Ihnen verpflichtet.« — »Ich Unglücklicher! nur die Dankbarkeit?« — »Die Treue, wenn Sie wollen. Dienen Sie Ihrem Herrn immer heldenmüthig wie jetzt, und zählen Sie auf meine Treue.« — Victor, überrascht von der Seligkeit eines solchen Geständnisses, schlang im Gedränge seinen Arm um Emiliens Leib. Sie entzog sich ihm, aber ihr Blick sprach Verzeihung und die Verheißung zukünftigen Glücks.

Sie ſtanden am Gartenthore, die Caleſchen ſollten beſtiegen werden. Das Getöſe der Räuber tönte nur von ferne herüber. Die Flucht ſchien ſicher. Da erklingen plötzlich Waffen. Eine zahlreiche Patrouille der Verſailler Miliz eilt herbei. Der Offizier befiehlt den Wachen, das Thor nicht zu öffnen. »Die Königin will's!« riefen Antoinettens Begleiter. »Und ſo wahr ich Sallé heiße, ſo wird die Königin das Schloß nicht verlaſſen;« antwortete der Officier hochmüthig: »Begeben Sie ſich zurück, Madame. In ſolchen Zeiten der Unruhe ſind Sie beſſer zu Verſailles aufgehoben, als ſonſt irgendwo. Die Revolution iſt nun einmal da, die ſtärkſte Heldin von allen, die ſogar ſagen darf:

J'apporte de nouvelles lois, j'apporte de nouveaux fers,
J'apporte de nouveaux rois à l'aveugle univers! —

darum, verfügen Sie ſich in Ihren Pallaſt zurück.« — Die Bajonette der Nationalgarden

kehrten sich gegen die Flüchtlinge. Die Königin, ihre Majestät behauptend, wehrte den Gardes du Corps jeden Widerstand. »Der Mann lehrt mich meine Pflicht;« sagte sie ruhig: »meine Stelle ist beim König, und ich will sie nicht mehr verlassen. Merken Sie sich aber, meine Damen,« setzte sie hinzu, da sie sich schon umgewendet, »wie tragisch oft der Zufall spielt: Ich habe einst jenen schlechten Schauspieler in der Rolle des Polyphont ausgelacht, und er vergilt mir's jetzt mit wucherischen Zinsen!« Als sie nun die Stufen wieder hinaufstieg, wankte trotz aller äußern Ruhe der von innern Stürmen erschütterte Körper, und sie schien ohnmächtig zu werden. Victor, ihr am nächsten, bot ihr den Arm. Die Königin sah ihn an, erlangte wieder plötzlich Stärke und Hoheit, trat einen Schritt zurück, und sagte kalt und trocken: »Nicht mit Ihnen, Herr Vicomte. Ihr Arm möchte treulos seyn, wie Lameth's.«

Sie schritt an ihm vorüber. Victor blieb vom

Donner gerührt, zurück. Er sah gleichgültig zu, wie sich die Frauen entfernten, und sprach dann verzweiflungsvoll zu sich selbst: »Hat auch hier die Schlange schon gebrütet? Und soll ich ein Leben noch länger behalten, das so öffentlich ehrlos gemacht ist?« In einen Winkel der Treppe gedrückt, setzte er mechanisch die Muskete zu Boden, um sich die Kugel durch die Brust zu jagen. Da tönte wieder näher das Getümmel des wahnsinnigen Volkes, und, schnell besonnen, rief er: »Besser ist's für den König zu sterben, als sich selbst den Tod zu geben!« — Somit eilte er wieder hinauf in's Schloß, wo er im großen Saale ein gräuliches Blutbad zu finden dachte. — Es war indessen anders gekommen. Grenadiere der Parisergarde hatten sich den Eingang zu den verschanzten Gardes du Corps verschafft, und fraternisirten lärmend mit ihnen. Sie vertauschten ihre Mützen mit den Hüten der Leibwache; riefen der letztern ein Lebehoch und schworen, sie gegen jeden Angriff fortan zu vertheidigen. Sans-Regret, unter den Grenadieren befindlich,

sprang mit lautem Jauchzen an die Brust seines jungen Freundes. »Par notre Dame de la Garde!« schrie er toll vor Freude: »Sie sind lebendig? So wollt' ich doch gerne um diesen Preis die Hand verloren haben! Freuen Sie sich! Lafayette stellt allenthalben die Ruhe wieder her. Seine Leute jagen mit Kolbenstößen das Gesindel aus dem Schlosse. Er selbst hat mit beispielloser Aufopferung mehrere Ihrer Cameraden gerettet, die auf dem Paradeplatz aufgehängt werden sollten. Es lebe der amerikanische Held!«

So eben trat Lafayette, erhitzt und bleich, mit mehreren Repräsentanten des Volks dem König entgegen, der, von seiner Familie umgeben, aus seinem Cabinet kam. »Ihre Majestäten sind gerettet;« sagte der Marquis mit republikanischer Zuversicht: »Um jedoch das Volk ganz zu beruhigen, muß sich ihm der König auf dem Balcon zeigen.« Ein fürchterliches Gebrause wie von Meereswellen stieg vom Schloßplatze auf. »Der König! wo ist der König?

Wir wollen den König sehen!« riefen viele tausend Stimmen. Ludwig schritt gegen den Balkon zu. Angstvoll hielt ihn die Königin zurück. Er machte sich männlich von ihr los, und trat allein vor das Volk. Verwünschungen und Vivatruf donnerten in die Lüfte bei seinem Anblick. Er wollte sprechen; man vernahm ihn nicht. »Gnade, für meine Gardes du Corps!« rief der Monarch mit Thränen in den Augen, als eine plötzliche Stille erfolgt war. »Es sey! Pardon für die Gardes du Corps!« antwortete das leicht bewegte Gesindel, aber in demselben Moment hoben die Cannibalen ihre blutigen Säbel und die Spieße in die Höhe, worauf die Köpfe der gemordeten Gardisten steckten. Bestürzt von dem Anblick zog sich der König, die Hand vor die Augen haltend, zurück. Die Menge jauchzte ihm mit wilder Ausgelassenheit nach: »Die Königin heraus! Wir wollen sie sehen! Die Königin sehen! Sie soll unverzüglich kommen!« Bei diesem Geschrei sah Marie Antoinette den Gemahl fragend an. Er

las den Schrecken in ihrem Auge, und das seinige suchte Rath auf den Gesichtern Lafayette's und der Deputirten. »Es ist das einzige Mittel!« meinte der Marquis achselzuckend. »Wohlan denn!« rief die Königin: »sollt' es mein Tod seyn, ich will auch noch dieses thun!« Sie trat mit dem Dauphin auf den Altan. Alle Herzen ihrer Begleiter und Freunde schlugen ängstlich; sie fürchteten einen meuchelmörderischen Schuß. Das wüthende Geschrei: »Keine Kinder! Weg mit den Kindern!« bewillkommte die Fürstin, die starr und weiß wie eine Bildsäule es litt, daß Lafayette ihren Sohn entfernte. Sie duldete einige Augenblicke lang das Gaffen, Gelächter und Höhnen des Volkes, und sagte dann nur zu dem rückkehrenden Lafayette: »Sprechen Sie statt meiner ein Paar Worte, weil die Leute verlangen, daß ich rede. Ich weiß nicht, was ich diesen Menschen zu sagen hätte.« Da machte der Marquis eine Bewegung der Hand und der Sturm schwieg. Alsdann rief er mit lauter Stimme: »Die Königin versichert Euch

Ihrer Liebe. Wenn ſie etwas gethan hat, das Euch mißfällt, ſo geſchah es nur, weil man ſie getäuſcht hat. Heute jedoch hat ſie ihr gutes Volk kennen gelernt, und wird ſich nie wieder von ihm trennen.« — Das Volk ſchwieg; und der verlegene Lafayette küßte die Hand der vernichteten Königin, ſah dann im Kreiſe umher auf die Leute, die unter den Thüren des Balcons ſtanden, zog raſch den Vicomte Dammartin aus dem Kreiſe, drückte ihn mit affektirter Rührung an die Bruſt, und heftete ihm ſeine eigene Nationalcocarde, die er vom Hute riß, auf die Uniform, mit den Worten: »Friede alſo, meine Mitbürger! Es lebe die Nation! der König! die Gardes du Corps!«

Nun brach ein Beifallstoſen aus, das in der ganzen weitläufigen Stadt gehört wurde. Die Pariſermilizen und das Geſindel brachten ein Vivat nach dem andern, ſich ſelbſt, dem König und der Leibwache. Die Grenadiere der Miliz trugen den von Lafayette geſchmückten Dammar-

tin auf ihren Gewehren unter das Volk, wo ihn Bachantinnen umtanzten, und blutbefleckte Hände bekränzten, während der Pöbel in einer andern Straße den guten Perruquier Crispin zwang, die Köpfe der geschlachteten Gardes du Corps geschmackvoll zu frisiren und zu pudern. Da begann eine einzige Stimme unter dem Haufen, ausgehend von einem zerlumpten Kerl: »Nach Paris! der König nach Paris! Gleich heute nach Paris!« Sechzig tausend Stimmen brüllten diesen Ruf nach, und Ludwig willigte ein.

Die Anstalten, die nun zu dem Zuge getroffen wurden, der den gefangenen König und seine Familie nach Paris führen sollte, das Getümmel, welches der Ordnung voranging, erlaubte dem Vicomte, den Liebkosungen des Pöbels zu entrinnen, der sich mit dem Blute seiner Cameraden bespritzt hatte. Er eilte auf seinen Posten; er stellte sich seinem Capitain vor, und meldete sich unter Denen, die den König nicht verlassen wollten. Der Herzog von Guiche

wendete ihm jedoch spöttisch den Rücken und sagte mit tiefer Verachtung: »Der König entläßt Sie, Herr Vicomte. Ein Mann, der sich von Lafayette's Händen schmücken ließ, und zum Hohn der Monarchie eine abgeredete Comödie mit dem Pöbel spielte, ist fortan unwürdig, die Schwelle des Königs von Frankreich zu bewachen.«

Wie Victor von dem Herzog geschieden, wie er herunter auf die Straße gekommen, — er wußte es nicht. Wie ein Schlaftrunkener oder wie ein Berauschter, lehnte er an einer Ecke des Schloßplatzes und sah gleich wie im Traume den scheußlichen Triumphzug des Volkes an sich vorübergleiten: die rasselnden Kanonen, die tanzenden Furien, das hohnlachende Volk, die Banden der Nationalmiliz, die blutigen Köpfe seiner Freunde, die Wagen des Königs und seines Gefolges, und der siegreich blickenden Repräsentanten, die Pferde des Corps, zu dem er nicht mehr gehören durfte, und den langen

Troß von Mördern, die blutlechzend wie ſie gekommen waren, fortzogen mit den ſcheußlichen Trophäen ihres Triumphs. Schon lang war der Zug vorüber und Verſailles ſtill geworden wie das Grab, da beugte ſich ein wohlbekanntes Geſicht über das ſeine, und an Sans-Regret's Bruſt lag ſein Haupt, und in das Herz Sans-Regret's legte er ſeinen Kummer nieder. — »Und Du verzweifelſt?« fragte der Invalide beſorglich. »Ein Dammartin verzweifelt? Der Augenblick iſt gekommen, wovon ich ſprach. Du haſt der Nation Dein Leben und dieſe Zierde, die noch auf Deinem Rocke ſitzt, zu danken. Lafayette's Umarmung hat Dich zu einem Befreier Frankreichs geſtempelt. Laß dahinten die Ritterſporen und pflücke von der Eiche den Kranz; vergiß eine vermoderte Monarchie, die Deinen Eifer in den Staub tritt, um einem Volke anzugehören, welches verdient, frei zu ſeyn, und Deine Opfer für die Freiheit zu belohnen weiß!«

Da ging es weit in Victor's Buſen auf, und vor ſeinen Augen lag nicht der Schloßplatz von

Versailles, sondern das einsame Schlachtfeld, wo sein Vater für die Freiheit geblutet, und daneben eine breite Laufbahn, an deren Ziel die Lorbeern des Ruhms winkten. Er drückte rasch des Invaliden unverwundete Rechte, warf die weiße Cocarde von sich, befestigte die dreifarbige auf seinem Hute, und eilte an der Seite seines Freundes der Hauptstadt zu, wo die Fahnen eines neuen Kriegergeschlechtes aufgepflanzt waren.

Enhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Das Feſt der Gardes du Corps. 7

Zweites Kapitel.

Der dritte October. 33

Drittes Kapitel.

Das Boudoir einer Hofdame. 57

Viertes Kapitel.

Das Hotel der Invaliden. 85

Fünftes Kapitel.

Der Clubb der Verſchwornen. 111

Sechſtes Kapitel.

Der Zug nach Verſailles. 142

Siebentes Kapitel.

Die gefahrvolle Nacht. 175

Achtes Kapitel.

Der ſechſte October. 206

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Enthält:

Der Invalide.

2.

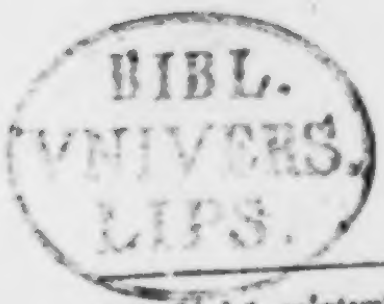

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

UNIV. BIB. LIPS.

Vive le roi, quand même!...

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Die Zehntausend von Mainz.

An einem schönen Septembertage wimmelte es in den Straßen von Saumur von republikanischen Truppen. Ein neuer Schwung schien in das Soldatenwesen gekommen zu seyn. Die Bataillone, wenig an Ordnung und Manneszucht gewöhnt, hatten heute eine Haltung angenommen, die sich auszeichnete und Verwunderung erregte. Auf den Plätzen, in den Gassen, standen die Reihen der Soldaten unter den Waffen, und tiefes Schweigen war an die Stelle der Geschwätzigkeit getreten, die sonst selbst auf dem Paradeplatz nicht unterdrückt

werden konnte. An einer Ecke des Platzes, der Hauptwache gegenüber, unterredete sich leise und mit unmuthigen Mienen eine Gruppe von Bürgern. »Kannst Du mir nicht sagen,« begann der Eine zu seinem Nachbar, »warum diese Lumpenhunde sich heute so sehr zusammen nehmen? Was geht vor? Was werden wir denn wieder erleben?« Der Nachbar versetzte flüsternd: »Rede doch nicht so laut, Colas, Du weißt, daß die Spione des Convents uns allenthalben umlauern. Die Repräsentanten wissen gar zu gut, daß uns die Leute mit den Kreuzen auf dem Arm willkommener wären, als die blauen, zerfetzten Schurken. Um Dir aber Deine Frage gehörig zu beantworten, magst Du wissen, daß heute großer Kriegsrath gehalten wird. Die Schufte bemühen sich für ein Paar Stunden Etwas vorzustellen, weil die tapfern Generale und Offiziere von dem Mainzer Corps herüberkommen sollen. Es sind wackere Leute und gemachte Soldaten. Sie würden eine schöne Idee von den Blauen be-

kommen, wenn sie dieselben in ihrem Alltagszustand sähen: lüderlich, nachlässig, wahre Vielfräße, Spieler, Mädchenjäger, und täglich betrunken.« — »Horch! Trommeln! Die Herren kommen!« rief ein Dritter, dem jedoch alsobald ein Vierter, auf dessen Haaren eine zerlumpte rothe Mütze saß, zukrächzte: »Halt das Maul, Royalist! Es gibt keine Herren mehr, sondern Bürger allein, die alle vor dem Gesetz gleich sind. Es lebe die Republik! Die Repräsentanten und der General-Commandant! Hoch!«

Die Jakobiner der Stadt Saumur jubelten den Ruf nach, und empfingen damit die militärischen Autoritäten der Stadt, die sich gerade nach der Hauptwache begaben, wo der Kriegsrath gehalten werden sollte. Die Repräsentanten des Volks, viere an der Zahl, die als des Convents Abgeordnete über die Operationen des republikanischen Heeres wachen sollten, eröffneten den Zug: Choudieu, mit dem falschen Blick und den lauernden Augen, Rew-

bel, mit dem ſtumpfen, dicken Geſichte, der lebhafte, ungeſtüme Bourbotte, und der tapfere Merlin von Thionville, mit dem ernſten Antlitz, belebt von großen, dunkeln Augen. Die Herren bemühten ſich, den militäriſchen Ton nachzuäffen, und hatten die runden Hüte mit dem dreifarbigen Federbuſch martialiſch auf's Haupt geſetzt, die Schärpen nachläſſig und locker geknüpft, und die ſchweren Säbel tief gehängt, daß ſie klappernd auf dem Pflaſter nachſchleiften. Gleichſam in ihrem Gefolge ging der Obergeneral des republikaniſchen Vendée-Heeres, Roſſignol. Der Mann hatte alle Pracht auf ſich gehäuft, die einem republikaniſchen General erlaubt war, und wußte nicht, wie er ſich ſtolzer geberden, und unverſchämter betragen ſollte. Sein Generalſtaab war ihm ähnlich: Offiziere mit ſtruppigen Haaren, ungeheuern Halsbinden, nachläſſig geknöpften Uniformen, und in jeder Bewegung das Gepräge der Ausſchweifung und Zügelloſigkeit tragend. Dieſem ſeltſamen Gemiſch von

Militär-Behörden zur Seite gingen, schier von den Uebrigen getrennt, ein kleines Häuflein, die Commandirenden der Mainzer Division. Bei ihrem Anblick verstummte zwar das Gebrüll der Jakobiner, aber das gemäßigte Volk jauchzte ihnen lauten Beifall zu. Alte, gebrechliche Leute, die im Sonnenschein, von ihren Enkeln geführt, lustwandelten, fühlten sich von jugendlicher Begeisterung ergriffen, und deuteten auf die versuchten Krieger, mit den Worten: »Seht diese Helden, mit Staub bedeckt, als ob sie aus einer Schlacht kämen! Das sind die Helden von Mainz, deren Tapferkeit selbst den Preußen Bewunderung für unser Vaterland abnöthigte! Sie haben unsterblichen Ruhm in jener Festung errungen, deren Trümmer sie erst verließen, als der bitterste Hunger sich mit ihren Feinden verschworen hatte!« Mütter hoben ihre Kinder auf den Armen empor, zeigten auf die Gepriesenen, und sprachen: »Merkt Euch diesen Tag, Ihr Kinder, und lernt von diesen Männern, wie man

die Ehre der Heimath vertheidigen muß!« Wo sich neugierige Blicke nach dem Ersten der kleinen Schaar richteten, wo eine Frage nach ihm laut wurde, antworteten hundert Stimmen: »Das ist Aubert Dubayet, der Commandant der Mainzer Festung!« — »Und der Riese, der ihm folgt, dessen Züge Tapferkeit und Milde zugleich verrathen?« fragten dringend einige Requisitionärs. — »Das ist Kleber, der Republicaner ohne Furcht und Tadel!« — »Und der Dritte, mit dem wilden, verbrannten Gesichte und den klirrenden Sporen?« fragten wieder Andere. — »Westermann ist's, der kühne Reiteroberst, der die deutsche Legion befehligt, und schon manchen Sieg mit seinen Reitern erfocht.« — »Und der hübsche, junge Mann, mit dem Adlerblick, der Jenem zur Seite geht?« fragten halbverschämt einige Mädchen, die sich unter dem Getümmel befanden. — »Marceau, der kecke Marceau, die Blüthe unserer Krieger, dessen jugendliches Haupt schon von Lorbeern umschattet ist.« — An diese ge-

feierten Namen reihten ſich nun auch im Munde des Volks, der des erfahrnen Canclaux, des Generals von der Armee zu Nantes; des muthigen Elſaſſers Beyſſer, deſſen männliche Schönheit vor Allen den Preis errang; Chalbos, der vom gemeinen Reiter auf gedient, und ſeiner Fauſt den Rang eines Diviſions-Generals verdankte; Menou's, deſſen kriegeriſche Eigenſchaften ſo bekannt waren, wie ſein ſtetes Unglück auf den Feldern der Vendée; des unerſchrockenen Grenadier-Oberſten Bloß, der beſtimmt war, an den Ufern der Loire ein ruhmvolles Ende zu finden; des kühnen und menſchenfreundlichen Marigny, der zu Durtal auf dem Felde der Ehre ſterben ſollte; und vieler Andern, die an Ruf, Geſchicklichkeit und Muth, mit den Vorigen rühmlich wetteiferten. Hinter dieſen Männern, deren Verdienſte zum Theil erſt von der Nachwelt geprieſen werden ſollten, ſchlich ſchwerfällig daher der berüchtigte General Santerre, der Bierbrauer, der die Ehre gehabt, bei der Hinrichtung des Königs die bewaffnete

Macht zu commandiren, jedoch seit seiner Verpflanzung auf einen kriegerischen Boden, nur Beweise der Unfähigkeit und ohnmächtigen Uebermuths gegeben hatte. Der gefürchtete Agent des Kriegs-Ministers Bouchotte, der verabscheute Nonsin, verkehrte angelegentlich mit seinem Tafelgefährten Santerre, während sie zur Versammlung sich begaben. Das Volk hätte gern diese Beiden ausgezischt, wär' es nicht von den bewaffneten Sansculotten umgeben gewesen. Es begnügte sich daher, über die ihm verhaßten Gewalthaber im Stillen einigen Witz auszulassen, und verschonte natürlich am wenigsten den Obergeneral selbst, der aus der Boutike eines Goldschmieds, dessen Geselle er gewesen, sich bis zu der höchsten republikanischen Militärwürde hinaufgeschwungen hatte, jedoch ohne Verstand, und ohne ein anderes Verdienst, ausgenommen dasjenige, ein ächter Jakobiner zu seyn. Hierauf liefen die Bürger hin, um das Cavallerie-Detaschement zu sehen, das mit den Mainzer Generalen von Nantes

gekommen war, sich durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnete, und fern von dem übrigen da aufgestellten Soldatenpöbel hielt, als fürchte es, sich durch die Gemeinschaft mit denselben zu verunreinigen.

Im Innern der Hauptwache, in dem Sitzungssaale des Kriegsraths, bereiteten sich unterdessen sonderbare Auftritte vor. General Rossignol hatte, seiner Gewohnheit gemäß, eine Batterie von Weinflaschen auf die Tafel pflanzen lassen, und lud mit liebenswürdiger Unbeholfenheit die fremden Gäste ein, vorerst mit ihm zu fraternisiren, und die Marseiller-Hymne anzustimmen, die auf ein gegebenes Zeichen vor den Fenstern des Saales von der Musikbande eines republikanischen Bataillons erbärmlich aufgeführt wurde. »So wie die Ci-devants vormals keine Sitzung eröffnen konnten, ohne dem heiligen Geist eine Messe lesen zu lassen,« meinte der spaßhafte Obergeneral, »so muß ein braver Republikaner alles Wichtige mit dem

Marseiller-Liede und dem ça ira anheben! Hierauf einen Schluck Wein, um die Brüderschaft zu erneuen, und zugleich den Schwur, alle Tyrannen zu vernichten, so weit die Erde und der französische Degen reicht.«

Rossignol's Rede wurde von seinem Generalstaabe, wie sich's von selbst versteht, beifällig aufgenommen, und in der Geschwindigkeit war eine Menge von Toast's auf das Wohl der Republik, auf den Sturz der Tyrannen, auf den Ruhm der französischen Heere, und auf die Vernichtung der Königlichen in der Vendée ausgebracht. Eine allgemeine Umarmung mischte sich in diese Eingangs-Ceremonie, und die Repräsentanten schämten sich nicht, eine Rolle in diesem Schauspiel zu übernehmen. Kleber war der Erste, der dem Unfug schnell ein Ende machte, indem er sprach: »Wozu diese läppischen Spielereien? Die Republik verlangt, daß wir bluten sollen, um ihr den Frieden zu geben; sie will nicht daß wir uns beranschen, während der

Feind, so zu sagen, vor den Thoren steht. Der Zeit ist schon genug verloren. Seit unsere Colonne von Mainz abging, haben wir außer einigen Plänkelgefechten nichts gethan, und dennoch drängt es uns, die Arme zu regen. Weil uns die Capitulation verbietet, ein ganzes Jahr lang an den Ufern des Rheines zu dienen, wo der Schauplatz unserer Siege ist, so wünschen wir, hier für das Vaterland zu kämpfen, und fürchten uns nicht gegen Mitbürger das Schwert zu ziehen, da sie von der Sache der Freiheit abtrünnig geworden. Man hat uns wahrlich nicht den weiten Weg von Nantes hierher gesprengt, um die gemessene Zeit bei Banketten zu verschwenden. Darum weg mit den Weinflaschen; die Karte ausgebreitet und frisch berathschlagt, wie der Feind am schnellsten zu vernichten.«

Diesem eindringlichen Begehren wurde Folge geleistet, und eine Karte herbeigeschafft, welche unläugbare Spuren an sich trug, daß sie schon

lange nicht benutzt worden war. Hierauf setzten sich die Herren mit halbschweren Köpfen um dieselbe und die Repräsentanten brachten einen schon fertigen Operationsplan hervor, der so eben aus dem Wohlfahrtsausschuß angekommen war, nebst einem neuen Dekret desselben, worinnen die Generale mit Drohungen ermahnt wurden, den Aufstand in der Vendée in Bälde und um jeden Preis zu unterdrücken. Eine allgemeine Stille folgte auf die Verlesung des Dekrets, und Kleber versetzte mit bitterm Lächeln: »Das Comité in Paris hat gut einen Kriegsplan entwerfen. Wer es weiß, mit welcher Nachlässigkeit alle Geschäfte des Kriegs-Departements besorgt werden, darf sich über die Unrichtigkeiten nicht wundern, von welchen der Plan wimmelt. Es scheint, als ob der Obergeneral keinen zuverlässigen Rapport über die topographische und militärische Situation der empörten Distrikte eingesendet hätte.« Rossignol wurde feuerroth, und stieß zornig die Worte hervor: »Allerdings hab' ich gethan, was

meine Pflicht iſt. Es ſteht Dir nicht an, Kleber, daran zu zweifeln. Ich habe mich immer für die Republik aufgeopfert. Meine Bürgertugend iſt immer anerkannt worden, wie viele Mühe ſich auch niedrige Verläumder gaben, ſie zu verkleinern.« Ein Blick des tiefſten Grolls flog nach dem Abgeordneten Merlin hinüber. Dann fuhr der General fort: »Es iſt leicht, beim Convent Mißtrauen zu erregen: aber es iſt auch leicht, ſein Vertrauen wieder zu gewinnen. Man hatte mich abgeſetzt, zur Freude vieler meiner Amtsgenoſſen, aber man hat mich auch wieder eingeſetzt. Ich werde immer meine Pflicht thun, und Jedem Rede ſtehen, der mich angreift, wäre er auch von denen, die Mainz an die Preußen übergeben haben. Ich fürchte mich nicht. Mit dieſem Arme« — er ſtreifte ſeinen Aermel in die Höhe — »mit dieſem Arme habe ich allein dreiundſechzig Prieſter bei den Carmelitern zu Paris umgebracht. Ich weiß meinen Säbel zu führen.«

Ein ſtiller Schauer bemächtigte ſich des ver-

nünftigen Theils der Versammlung. Kleber und seine Gefährten schwiegen voll Abscheu, und Bourbotte fuhr fort, den Operationsplan zu lesen. Das ganze Geheimniß desselben bestand darin, von den Gränzen der Vendée aus, nach dem Mittelpunkt derselben zu marschiren, die Royalisten zwischen die Armeen von Brest und Rochelle zu klemmen, und, von allen Seiten nach dem Centrum hinarbeitend, zu erdrücken. Die Planmacher in Paris hatten eine Frist von wenigen Tagen zur Vollendung des ganzen Unternehmens hinreichend vermeint, und Kleber schüttelte ein über das andere Mal den Kopf, und schwieg nicht mit seinen Einwürfen. Dubayet hörte schweigend zu, aber Westermann ließ sich laut gegen den Plan heraus. »Die Cavallerie kann nicht operiren, wie es hier vorgeschrieben ist;« rief er: »das durchschnittene Terrain, mit Büschen besetzt, von Hecken durchkreuzt, und durch Gräben und Canäle alle Verbindungen hindernd, widersetzt sich den eiteln Vorschriften des Comité's. Ich verlange, daß

ein anderer Plan beliebt werde.« — »So mögen wir nur unser Testament machen;« erwiederte Santerre wild: »der Convent ist nicht in seiner besten Laune. Wer weiß nicht, daß Custine im Kerker sitzt? Daß an ihm ein fürchterliches Exempel statuirt werden soll? Der General, der hier eine Änderung machen wollte, dürfte sich wohl um seinen Kopf operiren.« — »Was läge am Ende daran?« erwiederte Kleber mit kaltem Blut: »Was läge daran, den Kopf zu wagen, um dem Vaterland einen Dienst zu leisten? Dem Glücklichen wird eine Bürgerkrone statt des Anklagedekrets, aber dem Unglücklichen wahrscheinlich die Guillotine, wenn er auch tausendmal befolgte, was ihm der Ausschuß vorschrieb. Ich kann überhaupt diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne einmal ein derbes Wort den Repräsentanten an das Herz zu legen. Die Thätigkeit der Heere wird immer gelähmt seyn, so lang uns die Pariser, die öfters nicht wissen, wie es zu Saint-Denis aussieht, vorschreiben wollen, was wir zu

thun haben; so lang die Conventsdeputirten bei der Armee eigenmächtige Befehle geben: so lang ein General nicht einmal mehr während eines Feldzugs seiner Autorität gewiß ist; so lange einfältige Bursche, die nicht einmal zu schultern wissen, zu Obersten und Generalen gemacht werden, bloß weil sie auf den Jacobiner-Tribunen sich im Klatschen und Schreien auszeichneten; so lange endlich die Hauptquartiere und Lager von dem Geschmeiß elender Agenten wimmeln, die ein hinterlistiges Ministerium, oder weiß Gott, welche Behörde, aufstellen, um das Spionhandwerk bei Offizieren und Soldaten, und Angeberei gegen die Generale zu treiben.« Er bemerkte, daß Ronsin mit einem wahren Tigergesicht einige Zeilen in seine Schreibtafel notirte, und fuhr fort: »Schreibe nur zu! Du mußt doch auch wissen, warum Du hier bist. Mache immerhin, als Genosse des würdigen Vincent in Paris, daß ich vor die Schranken des Convents geladen werde. Es sollte mir eine Freude seyn, müßte ich auch untergehen,

Dein und Deines Gelichters nichtswürdiges Gewerbe an den Tag zu bringen.«

Marceau stieß den Sprecher mit warnender Miene an, und winkte ihm, nicht weiter fortzufahren. Canclaux jedoch und Westermann ergriffen das Wort, und forderten Rousin auf, wenn er eine Denunciation gegen Kleber abzuschicken hätte, ihre Namen mit hinzuzufügen. Beysser sprach hierauf: »Was Kleber spricht, ist nicht unwahr. Verbesserungen in der Armee sind unumgänglich nöthig, und sie müssen von der Wurzel ausgehen. In welchem Zustand sind unsere Truppen! Barfuß, nackt, ohne Waffen und Nahrung, wenn wir ihnen nicht erlauben, die Bürger zu plündern, sind sie Vogelscheuchen und Tagedieben ähnlich, nur nicht Soldaten. Wenn uns nicht die tapfere Mainzer-Colonne beistände, so wären wir verloren. Unsere Bataillone laufen beim ersten Schuß der Königlichen davon, sie haben den Beweis geliefert!«— »Das weiß Beysser am Besten,« erwiederte

Chalbos mit gemeinem Lächeln: »er iſt mehr als einmal geklopft worden, ſo oft er die Naſe in die Luft ſteckte.«

»Warum laufen die Sansculotten davon?« fragte Roſſignol mit ſteigendem Aerger: »weil die Officiere in der Regel keine Patrioten ſind. Wer unter dem alten Regime diente, iſt an und für ſich verdächtig.« Alle Offiziere des Kriegsraths, die ſich in dieſem Fall befanden, murrten laut auf. Roſſignol fuhr unverſchämt fort: »Noch einmal, ich ſag' es. Ariſtokraten ſind's, und die Nation wird fürchterliche Rache an den Cuſtine, Biron, Houchard, Luckner und andern ähnlichen Wichten nehmen. Der Offizier muß verſtehen, mit ſeinen Soldaten die Carmagnole zu tanzen, denn Gleichheit iſt die Looſung, und ein Republikaner keine Maſchine, die ſich nur nach dem Commandowort bewegt. Man muß den Soldaten durch Liebe und Belohnungen befeuern.« — »Richtig,« fiel Marigny ein: »zehn Franken für jedes Paar Ohr-

ren, das man den Königlichen abschneidet. Der Obergeneral hat das Beispiel solch' glänzender Großmuth gegeben.« — »Ich will nicht hoffen!« — sagte Dubayet entrüstet aufstehend — »Man beweise mir's,« sagte Rossignol auf den Tisch schlagend: »Ich werde mich verantworten. Was liegt auch am Ende an den Ohren der Königlichen? Jeder führt Krieg auf seine Weise. Es ist keine Kunst, die Rebellen zu schlagen. Man dringe nur vorwärts in hellen Haufen, und bringe um, was uns vor die Klinge kömmt, denn nur auf diese Art macht man die Revolution.«

Kleber erhob sich ruhig, und versetzte verächtlich: »Wenn das Kriegshandwerk hier auf solchem Fuß getrieben wird, so habe ich kein Wort zu sagen. Laßt uns denn in Gottesnamen den Plan verfolgen, den sie in Paris ausheckten. Wir, die Soldaten von Mainz, werden unsere Schuldigkeit thun, aber auch Jeden niederschießen, der die heilige Fahne der Frei-

heit verläßt. Wir werden ja sehen, wie die zusammengerafften Ladendiener, Schreiber und Marqueurs von Paris sich im Lager anstellen. Nur keine Zeit mehr verloren. Das ist die Hauptsache.«

Choudieu wurde abgerufen, und sein College Rewbel nahm das Wort, berichtend, daß ihm sichere Nachricht zugekommen, wie die Engländer gesonnen seyen, sich eines Hafens unterhalb Nantes zu bemächtigen und von dortaus die Aufrührer mit Kriegs- und Mundvorrath, wie auch mit Hülfstruppen zu versehen. Die erfahrneren Generale zweifelten an der Wahrscheinlichkeit dieses Gerüchts, kamen aber darin überein, daß keine Zeit zu verlieren sey.

Choudieu kam zurück, Depeschen unter dem Arm, und in Begleitung mehrerer fremder Offiziere, die man an ihrem Betragen und ihrer Kleidung alsogleich für Pariser erkannte. Sie befehligten ein freiwilliges Bataillon von Kanonieren, das unter Trommellärm und unmäßigem

Jubel auf den Platz zog. Zugleich eröffnete der Repräsentant der Versammlung, daß ein neuer Obergeneral so eben eingetroffen sey, und alsobald erscheinen werde, um dem Kriegsrath seine Bestallung vorzulegen, und seine Pflichten anzutreten. Ein Donnerschlag für Rossignol; eine Kränkung für Dubayet, Canclaux und andere verdienstvolle Männer, die im selben Augenblick ihre Entlassung erhielten. »Du hast gut vorgearbeitet!« sagte Marceau voll Zorn zu Ronsin, und Bourbotte erwiederte an dessen Statt: »Es würde einem jungen Menschen, wie Du bist, wohl anstehen zu schweigen. Halte an Dich, mit Deinen Prahlereien. Deine Familie gehört auch zu den Verdächtigen, und man weiß schon, wie viele Offiziere in der Armee sind, die mit dem Mantel der Freiheitsliebe die eingefleischteste Aristokratie bedecken.« — »Ich weiß, Repräsentant, daß Du mich hassest,« versetzte Marceau ruhig: »Mir ist nicht unbekannt, daß Du mich beim Ausschuß denuncirt; da ich jedoch Deinen glühenden Bürgersinn ehre,

so darfst Du nie fürchten, daß ich mich unedel an Dir rächen werde.«

Indessen sagte Merlin leise zu Kleber: »Ich erfahre so eben, daß ich und mehrere meiner Collegen in den Convent zurückberufen werden, um von Phélippeaux, Richard, Gillet und andern ersetzt zu werden. Ich bedauere, daß ich nicht wie bisher Deine Gefahren theilen kann. Du weißt jedoch, wie ich Dein Freund bin, und magst darauf zählen, daß ich in dem Wohlfahrtsausschuß die Blitze abwenden werde, die Deinem tapfern Haupte drohen. Ich soll in Houchards Prozeß Zeugniß geben. Sobald diese Pflicht, die ich zum Besten des unglücklichen Kriegers lenken will, erfüllt, kehre ich zurück. Füge Dich indessen in den unvermeidlichen Zwang, und lasse lieber einem unbedeutenden Menschen den Oberbefehl und zugleich die Verantwortlichkeit, als Dich dem Untergange muthwillig auszusetzen. Die Zuckungen des Convents müssen immer heftiger werden, und die Rache

der Republik wird am gierigsten nach unsern Köpfen schnappen, wenn wir sie nicht klüglich in Sicherheit bringen.«

»Sey ruhig;« antwortete Kleber: »Ich weiß auch zu schweigen, und will es, wenn Du mir nur den Drachen, den Rousin, aus den Augen schaffen kannst. Mich dauern allein meine Soldaten. Sie sind mehr werth, als neben Rossignol's Lumpengesindel zu fallen, oder unter den Befehlen eines Dummkopfs zu stehen, denn einen Dummkopf sendet uns auch heute ganz gewiß der Convent als Obergeneral.« — »Leider kann ich nicht widersprechen,« versetzte Merlin mit satyrischem Lächeln: »Der Auserwählte heißt Léchelle, war bisher Bataillonschef bei der Armee von Rochelle, und ist wo möglich noch übler berathen als Rossignol.« Kleber zuckte heftig die Achseln, warf ungeduldig den Stuhl in eine Ecke, und drehte sich dann nach der Thüre, durch welche der neue Oberbefehlshaber eintrat.

Es war seltsam zu schauen, wie ein fast lautes Gelächter den Eintretenden empfing. Viele

von den anwesenden Offizieren hatten nämlich den guten Léchelle in früherer Zeit gekannt, und waren von seiner gänzlichen Richtigkeit überzeugt. Der Mann war seines Handwerks ein Fechtmeister gewesen, und hatte zu Saintes mit unschuldigen Rappieren gefochten, bis die Revolution ihm den scharfen Säbel, und vor wenig Tagen der Jakobinerklubb den Feldherrnstab in die Hände gab. Er stellte sich den Anwesenden mit den faden Manieren eines Klopffechters vor, und Rossignol streckte sich um einen Zoll höher, als er diesen Nachfolger gemessen, während die Repräsentanten ihn mit Gruß und Bruderkuß zu seinem Sitz führten. Léchelle sprach unverständliches Zeug von seinen in Paris erhaltenen Instructionen, von dem Geiste, den er in der Armee zu finden hoffe, und demjenigen, den er darin heran zu bilden gedenke. So schlecht es mit seinen rhetorischen Fähigkeiten aussah, so gräulich waren auch seine militärischen bestellt. Er hatte im Wohlfahrtsausschuß, wie im Jakobinerklubb, einige Phrasen aufgeschnappt, die er nun

zu jeder Zeit bis zum Ekel wiederholte, um seine Unwissenheit dahinter zu verbergen. »Der Convent will um jeden Preis ein Ende dieses Krieges sehen,« sagte er bei jedem Abschnitt der Verhandlungen über den Operationsplan: »Der kleine Krieg führt zu nichts. Man muß die Rebellen mit Gewalt erdrücken; man muß vor Allem majestätisch und in Masse marschiren.«

»So hätten wir denn genug;« sagte Kleber, dessen Geduld zu Ende ging: »so bleibt es denn bei dem schon besprochenen Manoeuvre. Das Glück gebe seinen Segen dazu. Ich empfehle Euch, Cameraden, pünktlich auf dem Rendezvous zu seyn. Uebermorgen marschiren wir von Nantes aus, und hoffen, auf allen Punkten unterstützt zu werden. Nur durch diese Unterstützung wird es möglich seyn, dem Plan einen leidlichen Erfolg zu verschaffen, und« setzte er mit spöttischer Miene bei, »dem neuen Obergeneral zu einem gelungenen Probestückchen zu verhelfen.«

»Das wird geschehen,« antwortete dieser freundlich und geschmeichelt, »wenn Du nur

mit Deinen Gefährten den Befehlen des Ausschußes getreulich folgst. Ueberhaupt, Bürger Generale, müßt Ihr nicht vergessen, majestätisch und in großen Massen zu marschiren. An mir soll es nicht fehlen.«

In diesem Augenblick vernahm man ferne Kanonenschüsse, das Lärmgeschütz vor Saumur's Thoren wurde gelöf't, Allarm getrommelt, und ein Chasseur sprengte heran mit einem Rapport vom Commandanten der vorgeschobenen Posten, welcher neue Bewegungen des Feindes meldete. Léchelle war etwas bleich geworden, Rossignol und sein Staab sahen mit offenem Mund auf den Platz hernieder, wo sich am Fuß des Freiheitsbaumes die Pariser Kanoniere betranken, und die Besatzung von Saumur, schon wieder aus Reih und Glied getreten, ihnen Gesellschaft leistete. Kleber mit den Seinigen warf sich auf's Pferd, und sprengte auf großen Umwegen nach seinem Hauptquartier zurück. Canclaux, der auf Bitten der Repräsentanten

proviſoriſch noch ſeine Gewalt behalten hatte, ordnete Alles zum Einfall in die empörte Provinz an, und die Mainzer Colonne von zehntauſend Mann, die einzig diſciplinirte der beiden Heere, rückte unter den Befehlen Kleber's und Marceau's in das ſogenannte Bocage der Vendée ein; voraus der kecke Weſtermann mit ſeiner Avantgarde.

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée.

Eine regnerische Septembernacht war beinahe vorüber. Die Nebel des Morgens zogen verhüllend von der Erde zum Himmel, aber durch sie hindurch leuchteten, so weit das Auge reichte, auflodernde Flammen, heulte zahlloser Sturmglocken wimmernder Ton. Im Vorgrunde des düstern Gemäldes wüthete von allen Seiten Kampf und Schlacht. Kanonendonner hallte im weiten Kreise wieder, und von Tarsou heran wälzte sich schwerfälliger Troß über die Blachfelder, die Gräben und Hecken des Bocage, in der Richtung auf Nantes zu. Ein tiefer Hohlweg, von

dürren Anhöhen begränzt, liegt dort, und gähnte wie ein finsterer Schlund den Kriegern entgegen, die sich beeilten, mit Roß und Mann und Geschütz über die schwache Brücke zu setzen, welche den Eingang öffnet zu der Schlucht. Ein ängstliches Treiben beseelte die Soldaten. Sie kamen nicht vom Siege, sondern im Rückzuge daher. Der Kern der Mainzer Colonne bewegte sich eiligst durch den Hohlweg, worinnen jedoch nur mit Mühe die Kanonen fortgebracht werden konnten. So drängte sich der ganze Heerhaufe enggeschaart zusammen, daß selbst die Führer, auf der Höhe des Weges ziehend, den Zustand der Ihrigen, ihre Menge und Haltung, nicht würdigen konnten. Es wurde Halt geboten. Die Truppen standen, und um Kleber versammelte sich das Corps der Offiziere. Der General war mißmuthig, wie noch nie.« Habe ich's nicht vorausgesagt?« rief er, mit wildem Grimme: »Die Ignoranten in Paris hatten uns schon vom Anbeginne das Spiel verdorben; da kömmt noch Rossignol's Feigheit, Léchelle's Erbärmlich-

keit und die Nichtswürdigkeit der Truppen von Saumur dazu, um uns den Rest zu geben. Wie geschah es nur, daß die Schurken zurück beordert wurden? Wenn das nicht Verrath ist, so giebt es keinen. Es war drauf angelegt, unsere Colonne zu vernichten, denn wir sind dem Gesindel ein Dorn im Auge. — Wo ist Marceau?«

»Da kömmt er!« riefen mehrere Offiziere, und Marceau schritt den Hügel heran, finster, niedergeschlagen, und den linken Arm in einer Binde haltend. »Bist Du verwundet, Camerad?« fragte Kleber theilnehmend, und auf einen Augenblick den Unfall seines Corps vergessend.

»Eine Contusion, weiter nichts;« antwortete Marceau mit kalter Ruhe: »Das elende Bauernpferd, das ich ritt, schleuderte mich unsanft zu Boden, als ein Kartätschenschuß es zerriß.«

»Wo hast Du den Schimmel, Freund?« versetzte Kleber: »Hat dieses Pferd, dessen Farbe

Dich so oft dem Feinde blos stellte, endlich sein Ziel erreicht?«

»Nicht doch;« entgegnete Marceau: »Bourbotte reitet es jetzt. Der ungestüme Mann, um seinen Pflichten zu genügen, hat sich selbst in das Gepläukel gewagt, und ein Kanonenschuß tödtete sein Roß. Ich war mit sechs Husaren unfern, ein Zeuge des Unfalls, hieb den Repräsentanten aus dem Feinde, und gab ihm mein eigenes Pferd, sich zu retten.«

»Dem Bourbotte?« fuhr Kleber überrascht auf: »dem Menschen, der keine Gelegenheit versäumt, Dich empfindlich zu beleidigen? Wahrlich, Marceau, Du hast ein Heldenherz.«

»Ehre unserm Waffenbruder!« rief Marigny, den Jüngling umarmend: »Ich sah die That mit an. Nimm mein Roß, sagte unser Camerad mit Freudigkeit: Uns trennt ein nichtiger Haß, aber besser ist's, daß ein Soldat, wie ich, zu Grunde gehe, als ein Stellvertreter des Volks!«

»Schweige!« bat Marceau beschämt. »Du hättest nicht weniger gethan, und mein Verlust war klein, da ich schon in der nächsten Stunde einen vendéeischen Reiter vom Pferde geschossen und mich seines Thiers bemächtiget hatte.«

Kleber umarmte mit Rührung den jungen Freund, und sagte mit Begeisterung: »Ich habe mich nicht in Dir betrogen, Du junger wackerer Soldat. Ja; Du bist ein ächter Sohn der Freiheit, der Freiheit, die wir lieben, und wofür wir unser Blut verspritzen, während die Wüthenden zu Paris sie mit Füßen treten. Ich besitze nur zwei Rosse; nimm das eine. Du darfst nicht zu Fuße Dich ermüden, und sollten wir beide wie die Heimon's-Kinder auf einem Bayart reiten. Dem Convent zum Trotz wollen wir nicht in diesen Defiléen stecken bleiben. Es ist nun einmal so, Ihr Bürger. Geschlagen sind wir, und der Rückzug ist unsere einzige Rettung. Ich erwarte nur noch Bericht, ob die Königlichen ihre Jagd auf uns nicht einstellen, um den weitern Zug zu ordnen.«

Er hatte kaum ausgeredet, als ein Offizier von Westermann's Legion, welche hier die Nachhut bildete, heransprengte und meldete, daß ein siegestrunkner Haufe von dreißigtausend Mann ungefähr, dem Corps auf dem Fuße folge, daß Westermann im Augenblick mit seinen Leuten da seyn werde, und nicht länger mit dem Entschluß zu zögern sey, entweder hier noch einmal dem Feinde die Stirne zu bieten, oder den schnellsten Marsch nach Nantes anzutreten.

Nach dieser Meldung zog Kleber seinen Marceau bei Seite, und sie warfen prüfende Blicke auf die Ebene hinter ihnen. Da nun der Morgen immer mehr heraufrückte mit seinen trügerischen Nebeln, die auf eine Distanz von hundert Schritten jeden Gegenstand verbargen; — da das Gebrüll nachfahrender Kanonen auf der feindlichen Seite immer näher kam, und die Signal-Trompeten der Arrièregarde immer deutlicher zu vernehmen waren, so sahen die Generale ein, daß ein Treffen in dieser Gegend, wo aus jedem

Graben und jeder Schlucht eine Schaar feindlicher Schützen unvermerkt auftauchen könnte, zu gewagt seyn würde. Es wurde daher der Befehl zum Aufbruch gegeben, und die Colonne setzte sich in Bewegung, als Westermann's Schwadronen athemlos herbei kamen. Das Fußvolk der deutschen Legion lief zerstreut zwischen den Pferden der Cavallerie. Man hatte ihr das Geschütz abgenommen. Bei dieser Nachricht wurde der Rückzug der Mainzer eine eigentliche Flucht. Kleber hatte mit Drohungen und Bitten genug zu thun, um nur einen Schein von Ordnung in den Truppen zu erhalten, und Westermann drang lebhaft in ihn, an der Brücke einen Posten aufzustellen, der auf kurze Zeit wenigstens den ersten Andrang der Verfolger aufzuhalten vermöchte. »Ich sehe das ein;« antwortete Kleber: »wir sind sonst Alle verloren, in diesen verteufelten Hohlwegen. Wer zum Henker behielte jedoch den Kopf beisammen, in solchem Tumult? Der Zorn, dem einfältigsten Tropf aller französischen Heere unter-

geordnet zu seyn, benimmt mir schier die Fassung. Unsere tapfern Grenadiere sind voraus; nenne mir, Marceau, unter Deinen Bataillonen den unerschrockensten Offizier, der im Stande wäre, den verwegenen Posten an der Brücke zu übernehmen.«

Marceau schwang sich auf Kleber's Handpferd, warf einen zerstreuten Blick auf seine Füseliere, die so eben, halb geordnet, durch die Schlucht zogen; sein Auge flammte plötzlich, und mit aller Kraft seiner Löwenstimme rief er: »Die sechste Compagnie! Halt! Commandirender, vor!«

Im Augenblicke stand der Berufene vor den Generalen: ein Lieutenant, der an der Stelle des erschossenen Capitains den Befehl seiner Compagnie übernommen hatte. Kleber's Blick maß zufrieden die Gestalt des Mannes, dessen Uniform die Spuren eines schonungslosen Gebrauchs im Bivouac trug, wie sein Gesicht eine ehrenvolle Narbe und den Ausdruck unerschütterli-

lichen Ernstes. Marceau sprach, auf den Offizier weisend: »Ich könnte keinen Bessern empfehlen, als den Secondlieutenant Victor. Muth und Todesverachtung haben ihn schnell vom Gemeinen zum Offizier befördert, und nie hat eine Compagnie einstimmiger ihren Vorgesetzten gewählt, als die sechste ihn.«

Kleber klopfte traulich dem Lieutenant auf die Schulter, und sagte, auf die im neblichen Grunde liegende Brücke deutend: »Du sollst unsern Rückzug decken, Lieutenant. Nimm Deine Compagnie mit Dir, und halte Dich bis auf's Letzte. Ihr müßt Euch Alle todtschlagen lassen, aber es gibt ja keinen schönern Tod, als den für die Freiheit und die Waffenbrüder.«

»Soll geschehen, Bürger General;« antwortete der Offizier trocken, und wendete sich nach seinen Leuten. Marceau hielt ihn zurück, und redete mit Theilnahme zu ihm: »Victor! Ich weiß schon lange, daß Du das Leben geringschätzest,

und eine Gelegenheit zu sterben suchest, wie sie heute sich darbietet. Du wirst nicht davon kommen. Hast Du jedoch nicht Verwandte, nicht Freunde, nicht eine Geliebte, welchen Dein letzter Gruß gehört, und darf ich nicht dessen Ueberbringer seyn, wenn mich der Krieg verschont?«

Victor schüttelte verneinend den Kopf. »Ich habe Niemand auf der Welt;« versetzte er: »Du, mein Commandant, leb' wohl, und laß meinen Namen in das Pantheon einschreiben, unter Diejenigen, der für das Vaterland gefallenen Tapfern.«

Er sprang hinab zu seiner Compagnie. Unter kurzem Trommelwirbel trat sie aus den Reihen der andern, und da sich schnell das Gerücht von ihrer gefährlichen Bestimmung verbreitete, so riefen ihr tausend Soldatenkehlen ein brüderliches Lebewohl. Die dem Tod geweihten Krieger zogen schnell an die Brücke hinab, und nachdem die letzten von Westermann's Schaa-

ren vorüber, pflanzten sie, ein republikanisches Lied singend, zwei Kanonen, die von dem Heerhaufen zurück gelassen werden mußten, gegen die Feinde auf. So wie dieses geschehen, und unter den Hieben einiger Äxte die schwache Brücke in den Grund geschlagen war, nach den geladenen Gewehren gesehen worden, und der Offizier eine kurze Rede an seine Gefährten gehalten, standen sie schweigend, schußfertig und lauernd, mit aufmerksamem Ohr, hochschlagenden Herzen und noch einmal zurückdenkend, zum letzten Mal, an die Heimath, die Eltern, die Freunde und Weib und Kind. — So wie nun in der Ferne das Schnauben der Rosse, das Geklirr der Waffen und das Wagengerassel der abziehenden Colonne verhallte, so näherte sich jenseits des Grabens von weitem das Getöse der nachjagenden Verfolger. Einzelne Posten mußten längs den Uferkrümmungen hinschleichen, um die Vendéer zu erspähen, und in der Mitte der auseinander gespreiteten Posten-Kette stand der Befehlshaber, eine Doppelbüchse im Arm, der breite

Säbel an der Hand hängend. Die Sonne drang durch das Gewölke und drückte den Nebel zu Boden, daß er nur in Manneshöhe über der Erde schwebte. Da erklang leiser Hörnerruf, und Pfeifen ließen sich aus Hecken und Gebüschen vernehmen. Verwirrtes Getöse breitete sich, näher rauschend, auf weit gedehnter Linie aus. Dann kam Getrapp von Pferden heran. Nicht lange, und am jenseitigen Ufer blickte das Gesicht eines Reiters durch den Duft. Der Schuß eines Republikaners strafte die verwegene Neugier des Plänklers; er stürzte vom Sattel und wurde von dem Pferde zu dem Haufen der Seinigen zurück geschleppt. Bald schlugen die Trommeln auf der ganzen feindlichen Linie. Deutlich wurde das Feldgeschrei »Vive le roi!« aus dem Munde der aufrührischen Bauern. Mehrere Reiter erschienen jenseits der Brücke. Sie schossen herüber, und knatternd antwortete die Reihe der Posten am Ufer. Der Trommelschlag kam stürmisch näher; noch barg der über der Erde schwimmende Duft die

Feinde, als plötzlich ihr gut unterhaltenes Feuer, gewaltig losbrechend, den dünnen Schleier zerriß. Victor gab Befehl, den Angreifenden auf's Nachdrücklichste zu antworten. Die Feuerschlünde krachten und rissen die naheſtehenden ersten Rotten der Vendéer nieder. Doch entwickelten ſich hinter den Fallenden neue Maſſen, und Blitz auf Blitz folgte, Gewitterſchlägen gleich, von beiden Seiten, bis eine Pulverwolke den ganzen Paß umhüllte, und das Geſchütz der Republikaner, aus Mangel an Schießbedarf, ſchweigen mußte. Ein großer Theil der ſechsten Compagnie lag niedergeſtreckt am Boden. Zwiſchen erkalteten Leichnamen und ächzenden Verwundeten, ſelbſt die Stücke richtend und losbrennend, war Victor unverſehrt geblieben. Doch ſtand der entſcheidende Augenblick nicht fern. Rechts und links ſetzten die vendéeiſchen Reiter über das Flüßchen, und zuſammen zogen ſich die Poſten der Republikaner, bis ſie um ihre Kanonen ſtanden, wie ein dichter Knäul. Alles Pulvers beraubt, verſuchten ſie mit dem Ba-

jenett dem eindringenden Feinde Widerpart zu halten. Vergebenes Bemühen des kleinen Häufleins! Ringsum stürzten die Tapfern unter den Hieben royalistischer Reiter, und in ihre Lücken brachen sich die herübergeschwommenen Infanteristen der Vendée blutige Bahn. Das Beispiel des Anführers, der sich unerschrocken vertheidigte, beseelte die Faust der republikanischen Schaar, und als der Letzte von ihr unter dem Pikenstoß eines Vendéers sank, als der Anführer der Cavallerie dem Offizier zurief, sich zu ergeben, antwortete dieser durch einen wüthenden Hieb nach dem großmüthigen Feinde. Ein Schütze, hierüber erbittert, schlug den Lieutenant mit einem Kolbenschlag neben seinen Kanonen nieder.

Es gab nun keinen Feind mehr zu bekämpfen, als die gegen Nantes ziehende Colonne, welcher der große Hause der Vendéer folgte, sobald, gut oder übel, der Uebergang wieder hergestellt war. Die Mainzer hatten eine gute Stunde

Vorsprung gewonnen. Im freien Felde folgten die königlichen Reiter, ihrer geringen Zahl mißtrauend, nur schüchtern dem gefürchteten Corps, das sich mit Würde weiter bewegte. Derjenige Anführer, der Victor zugerufen, sich gefangen zu geben, blieb auf dem Platz des Gefechtes zurück, und ließ sich von seinem Bedienten eine Armwunde verbinden, die er verwichene Nacht erhalten hatte. Während des Verbands knirschte er mit den Zähnen vor Schmerz, und sagte unmuthig: »Nicht wahr, Blaise, das heilige Feuer soll den Schurken verzehren, der mir die Pistole so nah am Arm losbrannte? Der Schuß hätte meiner Seele durch den Knochen gehen können, wenn er nicht blos gestreift hätte. Es ist doch gut, daß es noch leidlich ablief; nicht wahr?«

»Gott sey gedankt;« versetzte der Bediente, dessen langes, ernsthaftes Gesicht, mit dem runden, leichtsinnigen seines Herrn gewaltig kontrastirte: »Unsere liebe Frau in den Sümpfen

verdiente wohl dafür ein kleines ex voto. Es wäre Ihnen übel gegangen, Herr Marquis, wenn nicht zum Glück die Ulme, welche neben der Kapelle des wunderthätigen Bildes steht, auch Ihres gnädigen Vaters Haus beschattete. Die Ulme ist schon seit vielen Jahrhunderten berühmt und verehrt, denn der heilige Cornili hat unter ihr gesessen, als ihn die Mohren oder die Hunnen, oder die Spanier — was weiß ich — verfolgten. Meine Meinung wäre allemal, daß Sie wieder umdrehten, Herr Marquis. Das Bauernvolk bleibt ohnedieß nie lange beisammen; warum sollen sie sich der Gefahr aussetzen? was würde die Frau Marquise sagen, wenn Sie todtgeschossen nach Hause kämen? Sie haben ja Ihr Wort gelöst, und bringen überdieß einen ehrenvollen Denkzettel heim.«

Der Herr schlug nachsinnend die Augen gen Himmel, klopfte behutsam auf die brennende Wunde, und sagte: »Hm, wie wird mich meine gute Gabriele empfangen? Ich denke, vollkommen

gut. Aber beim heiligen Georg; — nein. — Ich denke schlecht. Von den Bedingungen, die sie mir gemacht, erfüllte ich ja nur eine. Erinnerst Du Dich noch, Blaise?«

Blaise versetzte, an den Fingern herrechnend: »Als Sie zum letztenmale neben der schönen Frau Marquise in der Laube saßen, und ich schon das Pferd mit Sattel und Zaum und Gepäck herbei brachte, sagte die Frau Marquise: »Bester Chabran, Sie werden nur dann mein Herz und meine Hand gewinnen, wenn Sie ernstlich für Ihren König in die Schlacht ziehen, und mir daraus, wie sonst die Paladine thaten, eine Wunde zurückbringen, und einen gefangenen Ritter, dessen Schicksal sie in meine Hände legen.«

»Nun also!« rief der Herr von Chabran ungeduldig: »Du rechnest das so kaltblütig her, und willst doch haben, daß ich umkehre. Mit einer Wunde wohl, aber mit keinem überwun-

denen Ritter! — Hat ja doch keiner dieser Schufte, die hier zerstreut liegen, Pardon annehmen wollen, um meinen Triumphzug zu verherrlichen!«

»Ja, wahrhaftig;« sagte hierauf Blaise, und schaute nach den todten Republikanern, die just, Mann für Mann, von den Vendéern in das Wasser geworfen wurden. »Die Kerle sind alle hin, und es schickt sich nicht, daß man der Marquise einen gefangenen Cadaver bringt?«

»Einfaltspinsel!« schalt der Herr von Chabran, stieß den Bedienten auf die Seite, und trat zu den Leichnamen, welche noch von den Vendéern verschont worden waren. »Häßliche Bursche!« sagte er vor sich hin: »schmutzig, zerlumpt, und, ich wette darauf, voll Ungeziefer. Es ist wohl der Mühe werth, sich für die sogenannte Freiheit todtschießen zu lassen! Das Leben dieser Schurken war übrigens zehnmal schlechter als ihr Tod. Ich würde eine traurige Figur gemacht haben, wenn ich meiner

schönen Gabriele einen dieser Spitzbuben zugeführt hätte, die nicht einmal Schuhe an ihren Füßen tragen, und mit zerrissenen Hüten paradiren. Der einzige Reputirliche des Haufens, war der Offizier. Ich hätte ihn gerne gerettet, aber der Dummkopf wollte es nicht. Da liegt er, und hält noch fest den Säbel in der Rechten. Picard's Kolbenschlag hat den rothen Federbusch herrlich getroffen, und dem Helden den Hut dermaßen über das Gesicht gestülpt, als ob er drauf gegossen wäre. Laßt doch einmal sehen, wie der Tod die trotzigen Züge des Sansculotten verändert hat.«

Bei diesen Worten schob der Cavalier mit dem Fuße den Hut vom Gesicht des Erschlagenen. Es trug noch den Ausdruck des Zorns und eine lebhafte Röthe war darüber gegossen, die allein schon den Tod des Kriegers zweifelhaft gemacht hätte, wäre auch das convulsivische Zucken des Mundes unbemerkt geblieben, und eine Bewegung der Hand: deutliche Kenn-

zeichen des Lebens, die sich kundgaben, als der frische Luftstrom über die geschlossenen Augen hinflog. Chabran, der überhaupt noch nicht viele Leichen gesehen hatte, und niemals eine vom Tod erwachende, fuhr etwas bestürzt zurück, und rief einigen Vendéern, die, an ein vernageltes Geschütz gelehnt, ihr Gerstenbrod verzehrten, zu: »Jesus, Maria und Joseph! Ich glaube, Ihr Leute, der Offizier erwacht wieder. Kommt herbei; helft, und zögert nicht!«

Die Bauern näherten sich phlegmatisch, und schleppten ihre verrosteten Büchsen nach sich. Nachdem sie den Offizier einige Augenblicke lang beobachtet, sagte der Eine: »Meiner Treu, Herr Marquis, Sie haben Recht. Der Königsmörder schnappt wieder Luft. Passe auf, Renaud, und renne ihm Dein Bajonett durch die Brust, während ich ihm mit meiner letzten Kugel das Gehirn zerschmettere.«

Dem sollte also geschehen. Renaud fällte sein

Gewehr, und sein Camerad war im Begriff, die Mündung des seinigen auf Victor's Stirne zu setzen, als Chabran mit einem Schrei des Abscheu's zwischen die rohen Bursche sprang, sie mit aller Kraft zurückstieß, und mit dem schleunigsten Tode bedrohte, wenn sie es wagen würden, ihr schreckliches Vorhaben auszuführen. Die Bauern, in ihren hohen grauwollenen Nachtmützen, die Flinte in der einen, das Stück Brod in der andern Hand, gafften mit offenem Maule den Marquis an, und meinten alsdann, obwohl in größter Demuth, daß es wohlgethan sey, einen Rebellen aus der Welt zu schicken; daß ihr Pfärrer noch am letzten Sonntag von der Kanzel herunter befohlen, keinen Republikaner zu schonen; und daß die Königsmörder selbst keinem braven Vendéer das Leben schenkten, der in ihre Hände falle. Chabran antwortete auf alle diese Ueberzeugungsgründe nur mit einer drohenden Säbelbewegung, und die Bauern zogen sich zurück, um mit ihren Gefährten, hübsch weit von dem Marquis entfernt, über dessen

Menſchlichkeit zu ſchimpfen. Dagegen rief Chabran ſeinen beſonnenen Blaiſe herbei, und ſprach zu ihm: »Sieh, welche Geſichter der Republikaner ſchneidet. Was meinſt Du? Wird er vollends zum Leben erſtehen?«

Blaiſe betrachtete Victor mit einem Kennerblick und erwiederte gleichgültig: »Wenn ihn der Schlag nicht trifft, ſo kann er wieder auferſtehen. Eine Aderläſſe würde hier allein helfen, ſonſt iſt er in wenigen Augenblicken hin. Das Blut erſtickt ihn.« — »So hilf, Blaiſe. Du biſt ja mein Feldchirurg, und trägſt Deinen ganzen Apparat bei Dir.« — »Iſt es aber keine Sünde, Herr Marquis, wenn ich den Burſchen rette?« — »Haſt Du bei den barmherzigen Brüdern zu Rennes ſo wenig Barmherzigkeit gelernt? Allons, Du langſamer Quackſalber, ſchnell an's Werk. Stirbt der Menſch hier, ſo laſſ' ich Dich auf ein Paar Monate in unſern Thurm ſetzen.«

Die Androhung der feudalmäßigen Strafe

that die beabsichtigte Wirkung. Blaise nahm alle Geschicklichkeit, die er bei den Barmherzigen gelernt, zusammen, verrichtete die Operation, und nach einer Minute öffnete Victor wieder die Augen dem Licht des Tages. Da ihr erster Blick den rein- und hellgewordenen Morgenhimmel in sich saugte, lächelten die Züge des Erwachenden; er glaubte auf dem Wege zum Paradiese zu seyn. Die Täuschung dauerte nicht. Sein zweiter Blick auf die Umgebungen, die Leichen der Waffenbrüder, die im Kreise stehenden glotzenden Bauern, hätte fast eine zweite Ohnmacht zur Folge gehabt. Unwillig schloß Victor die Augen, und öffnete sie nur dann wieder, als Chabran's kecke Stimme zu ihm sagte: »Guten Tag, mein Freund. Ihr waret im Begriff, in einen langen Schlaf zu verfallen.« — Victor erhob sich etwas, von Blaise unterstützt, und antwortete mit gepreßter Stimme: »Du hast mir einen schlechten Dienst erwiesen, daß Du mich wecktest. Ich habe nicht Lust, Dein Freund zu seyn.«

Chabran lachte etwas roh auf, verſetzend: »Alſo Feind, wie es Euch beliebt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt; ich laſſe Euch noch eine Viertelſtunde zur Erholung und ihr werdet Euch ſodann gefallen laſſen, mit mir weiter zu marſchiren.«

»Warum läſſeſt Du mich nicht hier umbringen?« fragte Victor, mit ſchmerzhafter Geberde an die Stelle des Kopfs greifend, wo Picard's Kolben getroffen. »Warum endete dieſer Schlag nicht mein Leben auf eine ruhmwürdigere Art? Laß mich durch Deine Räuber niederſtoßen und verſchone einen Soldaten wenigſtens mit dem Henker.«

»Wie! der Schurke ſchilt uns Räuber?« ſchrieen viele Bauern, und ladeten, in Wuth gerathen, ihre Flinten, um den ohnmächtigen Feind, der ſie beſchimpfte, zu vernichten. Chabran hatte alle Mühe, noch einmal als Vermittler durchzudringen. Es gelang ihm indeſſen, als er mit der Grobheit eines Landjunkers den

Bauern die Worte in den Bart warf: »Ei so haltet in's Teufelsnamen Euere Mäuler! Seyd Ihr eine königlich katholische Armee? Habt Ihr so wenig Respekt vor Euerm Capitain und Lehensherrn? Der Mensch hier ist mein Gefangener, und wehe dem, der ihn anrührt. Was geht Euch sein Schimpfen an? Die ungewaschenen Mäuler von Sansculotten sind nicht im Stande, einen braven Royalisten zu beleidigen. Zu Paris nennt man einen Jeden einen Räuber, der für Gott, den König und die heilige Kirche ficht. Benützt die Zeit besser. Richtet von Euern Piken eine Tragbahre her, um den Helden darauf fort zu transportiren. Die Frau Marquise du Pin hat über sein Leben oder seinen Tod zu entscheiden.«

Die Bauern zerstreuten sich murrend, und einer sagte zum andern: »Eine schlechte Wirthschaft! Wenn wir die Königsmörder und Gotteslängner nicht einmal todtschlagen dürfen, was haben wir dann vom ganzen Kriege? Die Schufte haben ja sonst nichts als ihr nacktes Leben. Ein

Wunder, wenn man einmal bei ihnen ein Fünf-Livres-Assignat findet. Laßt uns heimgehen, und lieber mit dem Charette ziehen, wenn der Tanz wieder angeht. Der ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, und gefangen und gehangen, Knall und Fall, ist bei ihm Eins.«

Unter solchen Gesprächen schnürten die armen Bauern wieder ihre Torniſter und Ranzen und beschlossen, in der Mehrzahl, wieder heim zu ziehen, wie es überhaupt Gewohnheit unter den Landleuten der Vendée war. Wenn sich auch Hunderttausende zu einem großen Schlag vereinigt hatten, so liefen sie, war er geschehen, schnell auseinander, um wieder einige Tage der Ruhe bei Weib und Kind zuzubringen. Dießmal war der Anführer, Chabran, mit seinen Untergebenen völlig einverstanden, und befehligte den Heimzug, neben der Trage herreitend, die von Piken und Sensen zusammengeflochten war, und worauf des Marquis Gefangener ruhte, von dem Mantel des Siegers bedeckt.

Vierundzwanzig Bauern wechselten in der Pflicht, den Ueberwundenen zu tragen, und schimpften leise aber sehr nachdrücklich über die ihrer Tapferkeit unwürdige Last. »Findest Du nicht, Louis, daß der Kerl immer schwerer wird?« sagte Einer zum Andern: »er fällt in's Gewicht wie ein Paar Centner Blei.« Worauf der Andere ganz ernsthaft erwiederte: »Weißt Du warum, Gevatter? Weil jeder Republikaner den Teufel im Leib hat, und manchmal ein Dutzend für Einen, wie unser Vikar sagt, der fromme Mann.«

Auf diese Weise gelangte der Zug immer weiter und weiter, Tag und Nacht marschirend, eine Strecke hinter Chatillon zu einem Schlosse, welches, von einem ärmlichen Dorfe umgeben, noch in aller Pracht der Lehensherrlichkeit da stand. Chabran warf den Hut in die Luft, als er des Edelsitzes ansichtig wurde, und sagte zu Victor, mit dem er während der Reise keine Silbe gewechselt hatte: »Erhebt Euch jetzt,

guter Freund. Der ſtumme Trotz hilft nichts; freundliche Ergebung wird beſſere Wirkung thun. Ihr werdet vor einer ſchönen Dame erſcheinen, und es würde Euch nicht wenig frommen, wenn Ihr die Unbeholfenheit Eurer Partei ablegtet. Man kann freilich von Einem, der im Pöbel geboren iſt, nicht verlangen, daß er wiſſe, wie man ſich im Salon benimmt, aber Achtung und Beſcheidenheit ſind in Gegenwart einer Frau von Stande unerläßlich. Richtet Euch darnach. Auf meine Ehre, es handelt ſich hier um Euer Leben. So mildthätig meine ſchöne Gabriele iſt, ſo haßt ſie doch jeden Republikaner von ganzer Seele, und er müßte recht artig ſeyn, ſollte er Gnade finden vor ihren Augen.«

Victor antwortete auf all' dieſe ſchönen Dinge nur mit einem verächtlichen Lächeln, ſchwieg übrigens hartnäckig, und ging gefaßt, in ſeiner zerriſſenen Uniform wie ein Held einherſchreitend, der Zukunft und ſeinem Schickſal entge-

gen. Um das Schloß her war ein reges Gewimmel, einem Volksfeste nicht unähnlich. Geputzte Weiber, Greise und Kinder kamen in hellen Haufen, ihre Väter, Gatten und Söhne zu begrüßen. Die Glocke vom Kirchthurm läutete; der Pfarrer zog daher im Ornat, mit dem wichtigthuenden Sakristan, dem geputzten Schweizer und den weihrauchdampfenden Chorknaben; an jeder Brust, auf jedem Hute erglänzten mächtige, weiße Cocarden; aus den Schießscharten des Schloßzwingers knallten Böller los, über dem Eingangsthore hingen grüne Kränze und künstliche Lilien; von dem Altan winkte, von einem weißen Paniere beschattet, mit weißem Schnupftuch die schöne Castellanin der Burg. — Chabran konnte nicht erwarten, bis er im Saale vor der Geliebten stand. Auf dem Hofe schon, umdrängt von der Bevölkerung mehrerer Gemeinden, und stolz sich hebend in den Bügeln, rief er mit der Stimme eines Roland zum Söller auf: »Alles für Gott, den König und die Dame! Ehre dem Tapfern und Huldigung der Schö-

nen! Ich habe erfüllt, holde Gebieterin meines Herzens, was Sie von meinem Herzen begehrten. Ich habe gekämpft für den König, Seine Majestät Ludwig XVII., den Gott erhalten möge! Ich habe eine Wunde davon getragen, als ich mit Löwengrimm die gefürchteten Soldaten von Mainz verfolgte; ich habe einen Gefangenen gemacht, der freilich leider kein Ritter ist, aber unter dem republikanischen Pöbel einen solchen vorstellt. Erlauben Sie mir, Schönste der Schönen, daß ich meine Trophäen zu Ihren Füßen niederlege.«

Eine leichte gefällige Kopfneigung war die Erwiederung des ritterlichen Grußes. Chabran ergriff seinen Gefangenen bei der Hand, und führte ihn im Vollgenuß seines Triumphs über die Treppe, verziert mit Ritterbildern, durch die Vorzimmer, geschmückt mit Stammbäumen und alten Goldtapeten, in den Saal des Schlosses, dessen Wände mit Harnischen und Fahnen bedeckt waren, und in dessen Mitte, umgeben

von einer in Hufeisen-Form geordneten und gedeckten Tafel, die Herrin des Hauses stand. Eine ausgezeichnete Figur, an welcher man die Fülle bewunderte, die an Darstellungen der stolzen Here erinnerte. Gabrielens große blaue Augen blitzten dem Ritter milde, dem Besiegten drohend entgegen, und ein leiser Anflug verachtenden Spottes war auf dem Gesicht der Gebieterin beim Anblick des Letzteren nicht zu verkennen. Victor sah ihr schweigend und ruhig entgegen. Sie wendete sich mit einigen schmeichelhaften Worten an den zurückgekehrten theuern Freund. »Empfangen Sie meinen Dank;« sagte sie feierlich: »Sie kommen heute eigens, um den Tag zu verherrlichen, den mir der Besuch der ruhmwürdigsten Hauptleute unserer königlichen Armeen ewig unvergeßlich machen wird. Ja, mein Freund: Sie werden um diese Tafel in wenig Stunden alle Ihre Waffenbrüder vereinigt sehen; jene pflichtgetreuen Männer, die sich für die Sache

ihres unglücklichen Königshauses aufopfern, wie es dem anhänglichen Adel geziemt.«

Chabran überflog verwundert mit seinen Augen die mit vielen Couverts belegte Tafel. So unangenehm es ihm war, den Tag des Wiedersehens nicht mit der Geliebten allein zu genießen, so sehr schmeichelte ihm die Ehre, mit den Helden der Vendée zu Tisch zu sitzen. Eine Regung von Menschlichkeit that sich in dem Geschmeichelten kund. Er sprach zärtlich zu Gabrielen: »Ich hoffe, meine Freundin, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, um von den Heerführern das Leben dieses Mannes zu erhalten, den das Loos der Waffen in meine Gewalt brachte! Gebricht es ihm auch an Herkunft, Rang und Sitten, ist auch die Sache tenflisch, der er dient, so hat er doch tapfer gestritten, und niemals hat eine Dame den Ueberwundenen, der in ihre Hand gelegt worden, einem finstern Schicksale anheim fallen lassen. Wir finden in alten Ritterbüchern tausend

Beispiele für Eines, daß sogar ungläubigen Sarazenen diese Wohlthat wurde; warum nicht auch einmal einem schlechtgläubigen Republikaner?«

Die Marquise maß den gefangenen Offizier mit eiskaltem Blicke, zuckte die Achseln, hing Victor's Säbel, den ihr Chabran übergeben, feierlich an einen Nagel zu den Trophäen des Saals, und sagte alsdann trocken und gleichgültig: »Ich will sehen, was zu thun ist. Einstweilen ist jedoch die Gegenwart dieses Mannes lästig für uns und für ihn. Befehlen Sie daher, guter Chabran, daß man ihn in den Thurm bringe. Es soll ihm an diesem Tag der Freude nicht an Speise und Trank fehlen, und der arme Schelm mag sich auf diese Weise eines Siegs der rechtmäßigen Partei dankbar erinnern.«

Von sehr verzeihlicher Wallung aufgeregt, wollte Victor mit einer schneidenden Antwort

losbrechen, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, schwieg und drehte der kleinen Tyrannin den Rücken. — Drei, alterthümlich, aber bis an die Zähne bewaffnete Wächter, brachten ihn in den vom Grund bis zur Zinne mit Epheu bewachsenen Gefängnißthurm der Burg.

Drittes Kapitel.

Das Festin der Royalisten.

Der Thurm, wohin man Victor gebracht hatte, war glücklicherweise nicht mehr in dem Zustande mittelalterlicher Barbarei. Von dem Hofe des Schlosses führte die Thüre hinein; der Boden des Thurmgemachs war mit feinem Sand bestreut, und an den Wänden, statt kriechender Molche und Kröten, standen Geräthschaften des friedlichen Ackerbaues. Die Fenster waren hoch genug angebracht, um dem verwegenen Blick der Neugierde den Eingang zu verwehren; Hollundersträuche nickten zu den Oeffnungen herein, und der lichte blaue Him-

mel war in der Höhe des Gemachs durch ein sogenanntes Ochsenauge zu schauen. Einige Pappelspitzen flüsterten an dem runden Fenster, zu welchem Victor, in einer Ecke seines Gefängnisses sitzend, sehnsüchtig empor starrte. Er hatte, während er über den Hof ging, bemerkt, daß der Thurm mit dem Schloßgebäude vermittelst eines Brückenbogens zusammenhing, auf dessen Geländern Blumentöpfe symmetrisch gereiht standen. Seine Phantasie war durch seine Umgebungen angeregt. Er erinnerte sich seiner Jugendjahre, die er zum Theile in alterthümlichen Schlössern verlebt, und der schönen Tage, die er darinnen an der Seite des jungen Herzogs von Enghien genossen. Solche Thürme waren öfters der Schauplatz ihrer Spiele gewesen; die kühnen Knaben hatten sich oft von hohen Gallerien durch runde Fensteröffnungen in die Verließe herunter gelassen, und manchesmal hatte die schöne Gouvernante des Hauses mit ängstlichem Blicke und zarten Vorwürfen den Kletternden in die düstere Thur-

meßgruft nachgesehen. Die lange Reihe von Jahren, die seit jenen Spielen verflossen, malte das Bild des guten Fräuleins Leonor mit den prächtigsten Farben der Einbildungskraft aus, und Victor empfand plötzlich den Wunsch, die Holde möchte nun auch herunterschauen in seinen Kerker, um ihn zu trösten mit einem Blicke der Theilnahme, und zu erheben durch ein sanftes mütterliches Wort. Er hatte kaum diese Idee ausgebildet, als sich schon der Traum zu verwirklichen schien. Die Gestalt eines Frauenzimmers ließ sich an dem runden Fenster sehen. Sie bückte sich hernieder, und spähte forschenden Auges in die Dämmerung des Thurmes. Der aufmerksame Victor verfolgte jede ihrer Bewegungen, und sein Herz schlug vor Entzücken, als er nach und nach die Farbe ihres Kleides, ihr zierliches Halstuch, die niedliche Florhaube und darunter ein Gesicht unterschied, das ihn noch mehr ansprach, als das Gesicht der guten Leonor. Er hatte zu Versailles oft Gelegenheit gehabt, das milde Engelantlitz der

frommen Eliſabeth, der Schweſter ſeines ehemaligen Königs, recht nahe zu ſchauen. Rein und anſpruchlos wie jenes, erſchien ihm das Geſicht, deſſen klare Augen ihn, den Gefangenen ſuchten. Er erhob ſich. »Wie geht es Euch, armer Mann?« fragte eine Silberſtimme, leiſe, aber voll Gefühl. — »Ich entbehre der Freiheit, aber nicht des Beſuchs eines Engels;« antwortete Victor ſo leiſe, wie er gefragt worden. — »Ihr werdet Hunger haben. Geduldet Euch nur noch ein halb Stündchen, Ihr ſollt wohl verſorgt werden.« — »Ich brauche nur ein Stück Brod und Freiheit, oder keine Nahrung, aber den Tod.» — «Leider kann ich Euch nicht frei machen, aber Ihr dauert mich ſehr. Ich will Euch pflegen und für Euch beten.« — »Wie? Hier, in dieſem Schloſſe ſollte ſich eine Stimme für einen Menſchen zu Gott erheben, der der andern Partei zugethan iſt, als der hier herrſchenden? Es gäbe eine Seele hier, die den Republikaner nicht verdammte?« — »Man muß ja alle Menſchen lieben;« erwiederte die Fremde

noch leiser als zuvor: »Ich liebe den Rock, den Ihr tragt. — Mein Vater trägt ihn auch. Ich habe schon oft bittere Thränen vergossen, daß ich nicht bei ihm seyn darf, daß ich nicht einmal weiß wo er ist, ob er noch lebt. Er focht für die Republik; ob er in diesem Augenblick dem feindlichen Kanonendonner trotzt, oder bereits in kühler Erde ruht, wer kann mir das sagen?« — »Darf man den Namen Ihres Vaters wissen? Vielleicht wär' ich im Stande...« — »Mein Vater heißt Mont-choisy; er ist ein Edelmann aus Poitou, und stand vor einem Jahre noch als Bataillonschef bei dem republikanischen Heere.« — »Mont-choisy Ihr Vater? so beruhigen Sie sich, schöne, mitleidige Tochter eines tapfern Mannes. Ich stand unter seinem Commando am Rhein, und in diesem Augenblick schützt er Frankreichs Gränzen gegen die Piemonteser. Er ist General geworden, und das Vertrauen des Volks schmückt ihn mehr, als aller Könige Orden thun würden.«

Die glückliche Tochter stieß einen lauten Schrei der Freude aus, erhob dankend die Hände gen Himmel, und ihre Zunge jauchzte. Aber in ihren Jubel mischte sich das Geschmetter vieler Trompeten, Trommelschlag, und der Donner des Schloßgeschützes. Der kriegerische Lärm scheuchte das zusammenfahrende Mädchen hinweg, das mit den Worten: »Die Herren Generale kommen! Ich seh' Euch später wieder!« Fenster und Gallerie verließ. Die Schöne, die Wangen geröthet von unverhoffter Freude, flog nach dem Schlosse zurück, während die geladenen Herren in den Schloßhof einritten. — Die Marquise empfing ihre Gäste auf dem ersten Treppenabsatz, und führte sie, wie im feierlichen Zuge, nach dem Speisesaal. Es war ein eifriges Gedränge um die schöne Wirthin. Die Uniformen der Herren strahlten in allen Farben; der Putz der Einen war überladen, der Rock der Andern schlicht und knapp; Alle hingegen trugen die Schärpe und das Feldzeichen des Königs.

»Ich freue mich,« begann der Prinz von Talmont zu der Edeldame, »endlich in Ihrem Schlosse all' die Helden zumal einführen zu können, deren Namen bis jetzt vereinzelt von der Fama genannt wurden. Dieser Tag ist schön; verherrlicht vom Jubel des Sieges, und von brüderlicher Eintracht. Wir haben zu Chatillon vor dem Altare des Höchsten diese Eintracht beschworen, und ewig daure sie. Es lebe der König!«

»Der Himmel geb' es!« rief Artus von Bouchamp, und umarmte den ihm zunächststehenden Larochejaquelein: »wir haben einsehen gelernt, daß nur vereinte Kraft zum Ziele führt. Wir wären den Waffen Kleber's unterlegen, wenn wir uns nicht kühn und muthig die Hand gereicht hätten.«

Der jugendliche Larochejaquelein trat aus dem Haufen der Anführer hervor, faßte einen Mann bei der Hand, der sich durch sein finsteres Aussehen bemerklich machte, wie durch seine

unanſehnliche Geſtalt, die ſehr gegen die hohen Figuren der meiſten übrigen Hauptleute abſtach. Larochejaquelein ſtellte ihn der Marquiſe vor und ſprach: »Hier bring' ich Ihnen, Madame, den tapfern Charette, den Sie ſchon längſt von Angeſicht zu Angeſicht kennen wollten. Zu lange hat er ſich von uns getrennt gehalten. Das Wohl des Vaterlandes wäre beinahe an ſeinem harten Sinn zu Grunde gegangen. Die Stimme Gottes und der Ehre hat ihn endlich bewogen, ſich mit uns zu verbünden, und ſchon ſproßten die erſten Lorbeern aus dieſem Bund.«

»Sie haben nicht wohl gethan, Herr General,« ſagte die Marquiſe lächelnd zu dem finſtern Charette, »daß Sie ſo lange zögerten, Ihren Heldenarm dem allgemeinen Streite zu leihen. Doch verzeihe ich Ihnen jetzt, im Namen aller Damen, denen des Königs Sache heilig iſt. Stehen Sie feſt bei der Oriflamme, welche dieſes Land ſiegreich beſchützt.«

»Des Königs Sache war immer die meinige;« erwiederte Charette mit rauhem Ton und wenig galanter Haltung: »jedoch hab' ich nie geläugnet, daß mir manches mißfiel, was des Königs Stellvertreter unternahmen, wenn gleich in der besten Absicht.« Hier warf er einige argwöhnische Blicke auf den Generalissimus in der Vendée, Gigot d'Elbée und auf Bonchamp. Der Erstere erwiederte den finstern Blick; der Zweite jedoch lächelte mit seiner freundlichen Miene dem Argwöhnischen zu. Der kecke Parteigänger Royarand sagte mit jener Treuherzigkeit, die ihn charakterisirte: »Lassen wir allen Zwist bei Seite. Die Tafel winkt, die Becher schäumen, und unter dem Regenbogen des Sieges laßt uns schmausen!«

»Alle Teufel! dürfen wir uns auch so keck der Ruhe überlassen?« fragte ein großer, robuster Mann, von gemeinen Gesichtszügen, dessen Uniform ungefähr derjenigen ähnelte, welche Charette trug, und in dessen Säbelgürtel ein

Paar fürchterliche Pistolen steckten: »Wer weiß, was die Blauen aushecken. Man muß auf seiner Hut seyn; darum ist meine Devise: Schnell getafelt, schnell geritten, und ein Jeder passe in seinem Canton auf!«

»Wer ist der grobe Mann?« fragte die Marquise, nachdem Alle Platz genommen, den Prinzen Talmont, der zu ihrer Rechten saß: »Seine Rede wie sein Gesicht, hat das Gepräge der Gemeinheit. Seine Sitten sind bäurisch, wie der Rock den er trägt, und er möchte eher einem Räuberchef zu vergleichen seyn, als einem königlichen Offizier. Wie nennt er sich?«

Talmont flüsterte entgegen: »Es ist Einer aus der Roture. Sein Name ist Stofflet. Aus dem niedersten Pöbel entsprossen, ist er nichts geworden als ein Waldschütze des Grafen von Maulevrier. Seine Kühnheit und Stärke machten ihn zum Popanz seiner Gegend, und, wie denn nun das gemeine Volk allenthalben vor der rohen Kraft Bewunderung hegt,

ſo liefen dem Menſchen Tauſende zu, als er ſich's einfallen ließ, für die königliche Sache einen Streich zu wagen. Er war ſtets glücklich in ſeinem tollen Ungeſtüm, und deßhalb als ein gutes Werkzeug beizubehalten. Sein Name, Ihnen ſchon wohl bekannt, iſt ein Talisman, der die einfältigen Bauern wie blind in das fürchterlichſte Feuer führt. Entſchuldigen Sie, beſte Marquiſe, daß wir dieſen Mann an Ihre Tafel geſetzt, wo eigentlich nur Herren von Stande, wie Ihre übrigen Gäſte ſind, Platz nehmen dürfen. Die Vergötterung, die der Pöbel dem Parteigänger erweiſ't, hat uns veranlaßt, die Unſchicklichkeit zu begehen. Man hätte uns geſteinigt, wenn wir den Stofflet nicht in dieſe Einladung mitbegriffen hätten. Wahrhaftig: ſogar die Gegenwart des Bauern Cathelineau wäre Ihnen nicht erſpart worden, wenn dieſer Menſch nicht ſchon vor Nantes den Tod gefunden hätte.«

Die Marquiſe lächelte ſpöttiſch und wendete ſich an d'Elbée zu ihrer Linken: »Der Boden

der Vendée iſt alſo völlig von den Feinden gereinigt, Herr Generaliſſimus?«

»Vollkommen, Madame;« entgegnete d'Elbée: »Ich habe die Ehre, allen Anweſenden zu verſichern, daß bei Montaigu wie bei Tarſou, bei Pont-de-Cé, wie bei Fontenay — kurz auf allen Punkten — der Feind total geſchlagen wurde. Der Chevalier von Autichamp und der Herr von Lagrenière ſind im Verfolgen der Republikaner begriffen. Es iſt leicht möglich, daß wir, bei vollkommen hergeſtellter Einigkeit, das Projekt, Nantes zu erobern, wieder aufnehmen könnten. Die engliſche Regierung erwartet nur, daß wir dieſe Operation vollbracht, um uns mit Waffen, Munition und Hülfstruppen zu unterſtützen. Sir Wrake, Schiffslieutenant in Dienſten Seiner Großbritanniſchen Majeſtät, der hier gegenwärtig iſt, hat mir dieſe Eröffnung gemacht, und wird ſie Ihnen, meine Herren, beſtätigen.«

Die Augen der Anwesenden richteten sich schnell nach dem langen Engländer, der bisher kaum von seinem Teller aufgeschaut hatte. Der Sir nickte schweigend mit dem Kopfe und setzte dann hinzu: »Gehen Sie nur erst nach Nantes, meine Herren. Meine Regierung will zuvörderst eine Garantie des Gelingens Ihrer Unternehmung haben.«

»Und das reiche Nantes soll diese Garantie seyn?« sprach mit ernster Stimme der Marquis von Lescure, einer der bedeutendsten Heerführer in der Vendée. »Se. großbrittannische Majestät wollen sicher gehen. Nantes soll ein zweites Toulon werden. Doch möchten vielleicht die Franzosen nicht gesonnen seyn, ihr Blut zu verspritzen, um die wichtigsten Plätze fremder Gewalt zu überantworten. Das Pfandsystem, taugt nichts; man verpflichtet sich zu allzuhohen Zinsen.«

Der Engländer sah den Marquis scheel an, schwieg jedoch. Larochejaquelein nahm dagegen

das Wort und ſagte lebhaft: »Von Nantes kann keine Rede ſeyn, ſo lange wir nicht organiſirte Truppen haben, diſciplinirt wie Kleber's Soldaten. Nur mit ſolcher Mannſchaft richtet man Großes aus. All' unſere unendliche Bemühungen reichen gerade nur hin, um die Gränzen des Bocage zu decken. Konnten wir uns doch nicht einmal in Saumur behaupten! Der Anführer ſind genug, und an Talent, an Kriegskenntniß mangelt es den meiſten nicht. Aber Soldaten brauchen wir, ſtatt der unwiſſenden Bauern, die dem Aufgebot zwar ohne Ausnahme folgen, aber nur ſo lang im Felde bleiben, als das Brod ausreicht, das ſie ſich von Hauſe mitnehmen.«

Bonchamp pflichtete bei. Charette warf ſich trotzig dagegen auf: »Was ſchwatzt man von Soldaten?« fragte er: »Will man Puppen haben, und glaubt man mit Maſchinen den Weg nach Paris wieder zu öffnen? Die weiſen Heerführer täuſchen ſich. Im Volk iſt die

Kraft; dem gewaltigen Aufstand desselben hält keine disciplinirte Kolonne Stich. Der Schlag, einem Blitze gleich, erreicht immer sein Ziel. Nach solch' gewaltiger Anstrengung lasse man immerhin dem Volke Zeit, sich zu einer neuen vorzubereiten. Ich habe immer mit meinen ungezogenen Bauern gesiegt, und verlange keine Andern zu kommandiren.«

D'Elbée erwiederte gereizt: »Der kleine Krieg ist etwas anders, als die große strategische Combination, die zum endlichen Ausschlag führt. Man kann im Plänkeln sehr erfahren seyn, ohne einen Batailleplan zu verstehen.«

»O Herr Generalissimus,« betheuerte Stofflet, auf den Tisch schlagend: »Sie müssen uns gemeinen Leuten nicht zumuthen, daß wir etwas von Bataillen verstehen sollen; bei uns heißt es: dort steht der Feind! Schlag' ihn nieder oder er schlägt Dich. Und da nehmen wir Säbel und Flinte, hören eine Messe, und

klopfen den Feind. Ob das nun nach der Regel geſchieht oder nicht, darnach ſehen wir nicht um.«

Charette nahm wieder lebhaft das Wort: »Auch in den ungeregelten Banden der Bauern muß ein Geſetz gelten: der Wille des Anführers. Nehmt mir's nicht übel, Ihr Herren. Ihr ſeyd der Köche zu viele. Einige Dutzend der oberſten Hauptleute ſehe ich an dieſer Tafel verſammelt, und noch ſtehen ihrer Viele auswärts, um das Land zu hüten. Aber Jeder thut, was er nur will, und Einheit iſt in keiner Bewegung. Nachläſſigkeit ſchlägt den Einen, Eiferſucht entzweit die Andern.«

»Ja wohl, ja wohl!« riefen Mehrere, auf d'Elbée und Charette zeigend. Der Letztere fuhr aber fort: »Der verdammlichſte Eurer Fehler iſt blinde Nachgiebigkeit gegen Eure Leute, und die Schonung, welche Ihr zur unrechten Zeit den gefangenen Königsmördern angedeihen

laßt. Der ritterliche Larochejaquelein hat ganze Trupps der Letzteren frei gegeben. Herr von Bonchamp hat deßgleichen gethan. Beim heiligen Ludwig! Mir iſt ſolches nicht vorzuwerfen. Treibt einer meiner Bauern Unfug, ſo hängt er flugs am nächſten Baum. Fällt ein Sansculotte in meine Hände, ſo laß' ich ihn ohne Gnade am nächſten Chauſſeegraben erſchießen. Das macht Reſpekt bei Freund und Feind. Ich müßte nicht in der Marine gedient haben, wenn mir ſolche Regimentsmittelchen fremd geblieben wären. In unſerer Lage vollends kann man dadurch nur beſſern, nicht ſchaden. Ob wir Pardon geben oder nicht, wir müſſen doch daran glauben, wenn wir von den Spitzbuben, unſern Feinden, gefangen werden.«

Talmont entgegnete: »Ich bin völlig derſelben Meinung. In unſerm großen Rathe zu Chatillon habe ich auf den Befehl angetragen, bei Leibesſtrafe jeden gefangenen Republikaner auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Ich wünſchte

ſehr, daß die verſammelten Chefs einſtimmig in dieſen Vorſchlag eingingen.«

Die meiſten der Hauptleute ſtanden lärmend auf, und erhoben zuſtimmend ihre Hände. Bonchamp und Larochejaquelein waren nicht unter ihnen. Sie ſchwiegen, unfähig einen Milderungsgrund durchdringen zu machen. Die beiden Edelleute Deſeſſarts, Vater und Sohn, bekannt durch ihre Leidenſchaftlichkeit und das Unglück, welches mit der Revolution auf ſie hereingebrochen, ſchrieen wild: »Die Schurken ſterben noch allzuwürdig, für die Leiden, die ſie über uns verhängten. Brannten ſie nicht unſere Schlöſſer nieder? Führten ſie nicht unſere Heerden weg? Warfen ſie uns nicht in die Gefängniſſe von Breſſuire, denen wir nur entkamen, von dem wackern Stofflet befreit? Ueber dieſes Alles, haben ſie nicht unſern König ermordet? Morden ſie nicht Jeden, den das treuloſe Glück in ihre Ketten wirft? Allen den Tod! Keinem Schonung! Und ein

Frevler gegen die Majestät werde Der genannt, der diesem Gesetz zuwider handelt!«

Marigny, ein bretagne'scher Edelmann, Sapinaud, einer der tapfersten Hauptleute, Saint Martin, Gramont und viele Andere stimmten bei. Während dessen warf der am Ende der Tafel sitzende Chabran einen schüchternen Blick auf die Marquisin, winkte ihr, und deutete nach dem Hof; Gabriele, die scharfsinnige Wittwe, errieth, was in dem Kopfe ihres Verlobten vorging, und theilte mit dem ihr eigenen Lächeln dem Prinzen von Talmont mit, daß sich gerade ein gefangener republikanischer Offizier in ihrer Haft befinde.

»Vortrefflich!« rief der indiskrete Prinz, dessen Leichtsinn durch den schäumenden Wein gesteigert worden war: »Ein Gefangener, den Sie gemacht, Herr von Chabran? Ich hoffe, daß Sie denselben dem neuen Gesetze noch in dieser Stunde zum Opfer bringen werden!«

Chabran war wie vom Donner gerührt. Er verſuchte, eine zahme Widerrede zu ſtammeln, aber ſie gelang ihm nicht. Indeſſen lief das Gerücht von dem Kriegsgefangenen um die ganze Tafel, und die Gäſte begehrten, geräuſchvoll und übermüthig, den trotzigen Republikaner zu ſehen. Chabran wollte dieſes durchaus nicht zugeben, bis es ihm Talmont und d'Elbée befahlen, und die Marquiſe zu ihm ſagte: »Seyn Sie kein Kind, Chabran. Sie können leicht einſehen, daß dieſe edlen Herren das Deſſert dieſer geringen aber freundſchaftlichen Tafel nicht mit Blut beflecken werden. Gehorchen Sie daher ſchnell dem Gebote Ihrer Chefs, und bringen Sie den Menſchen hierher.«

Wie der Zorn eines geſchmeichelten Löwen, ſo legte ſich auch Chabran's Heftigkeit, und er befahl den Bedienten, welche gerade die Flambeaux auf die Tafel ſetzten, den Gefangenen herbei zu führen.

In deſſen Erwartung ſtanden die meiſten der Offiziere von ihren Stühlen auf, und gingen im Saal umher. Gabriele ſaß wie eine Königin zwiſchen den beiden vornehmſten Herren der Verſammlung; Chabran ſtand wie ein dienender Ritter hinter ihr. Aus dem Nebengemache trat ein junges Frauenzimmer in feiner, aber häuslicher Tracht, näherte ſich demüthig und vertraulich zugleich der Gebieterin und flüſterte ihr die Frage in das Ohr, ob ſie noch etwas für dieſen Abend anzuordnen habe. Gabriele fertigte ſie kalt und ſtolz ab, und das Mädchen trat einige Schritte zurück, und beſah, von dem Glanz der Tafel angezogen, den Saal und die Geſellſchaft. Der neugierige Prinz von Talmont fragte jedoch ſeine gefällige Wirthin mit leiſer Stimme: »Wer iſt die holde Fremde, die ſich ſo ſpät erſt unſern Blicken zeigt? Ihr Benehmen iſt ſo fein, und reizend ihr Antlitz, obgleich ſie in dieſem Hauſe nur ein Stern der zweiten Größe ſeyn kann.« — Gabriele erwiederte kurz: »Ich habe das Unglück, die Couſine

dieſes Mädchens zu ſeyn. Adele gehört dem mir verwandten Geſchlechte der Mont-choiſy an. Die Familie ſtammt aus den Zeiten der Kreuzzüge, und hat ſich ſtets im Dienſte ihrer Monarchen ausgezeichnet. Der Vater dieſes Mädchens iſt der Erſte ſeines Geſchlechtes, der allen Begriffen der Ehre entſagte. Es iſt genug, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter den Fahnen der Revolution dient. Er wird ſeinen Lohn finden, wie Orleans und all' ſein Gelichter. Vor der Hand habe ich ſeine Tochter dem Verderben entriſſen, und ſie bei mir gehalten, damit die gefährlichen Grundſätze nicht Wurzel ſchlagen, deren Keim ſie ſchon leider von dem treuloſen Mont-choiſy geerbt hat. Sie führt meine Wirthſchaft und ich halte ſie gefliſſentlich in ſtrenger Abhängigkeit, weil das Weſen bereits Begriffe von Freiheit und Aufklärung hegt, die mich, auf Ehre, ſchaudern machen. Können Sie ſich einbilden, daß jenes Geſchöpf neulich . . .«

Der Eintritt Victor's unterbrach die vertrauliche Eröffnung. — Bei seinem Erscheinen entfernte sich Adele, bleich werdend, und die Herren Generale und Chefs nahmen murmelnd und gravitätisch ihre Plätze wieder ein, als ob Gericht gehalten werden sollte. Victor war bei diesem Anblick betroffen, faßte sich indessen, und sah starr und unbeweglich auf die ihm gegenüber Sitzenden. Nach langer Stille hob der Generalissimus D'Elbée an wie folgt: »Tretet näher. Wie heißt Ihr?«

»Victor.«

»Welchen Rang bekleidet Ihr?«

»Ich bin Lieutenant in den Armeen der Republik.«

»Des Teufels;« murmelte der Prinz Talmont zwischen den Zähnen, während D'Elbée fortfuhr: »Ihr wurdet nach dem Treffen von Tarfou gefangen?«

»Leider.«

»Aha! Er merkt schon, wo es mit ihm hinaus will;« brummte Stofflet vor sich hin, und

ſpielte mit den Schlöſſern ſeiner Piſtolen. D'Elbée fuhr fort: »Wie ſtark iſt Kleber's Armee?«

Victor ſchwieg.

»Sind Verſtärkungen von Paris oder aus den Departements bei den gegen uns agirenden Corps angekommen, und wie hoch belaufen ſie ſich?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr mögt wiſſen, daß Ihr durch aufrichtige Angaben Euer Schickſal um Vieles verbeſſern könnt.«

»Ich begehre das nicht.«

»Puh! wie trotzig!« rief Charette laut dazwiſchen: »Hinunter in den Hof! Eine Laterne auf die Bruſt! Drei Mann vor! Angeſchlagen! Feuer!«

»Man muß zuvor einen Prieſter haben;« bemerkte Stofflet.

»Wozu den Schuften einen Prieſter?« ſchrie Deſeſſarts mit ſeinen Nachbarn

»Pah!« meinte Charette: »Der Spruch eines Priesters hilft einem republikanischen Spitzbuben nicht über die Hölle weg. Meine Herren! ich fordere, daß man diesen Mann um seiner Insolenz willen, auf der Stelle füsillire!«

D'Elbée winkte Allen zu schweigen. Larochejaquelein und Bonchamp gingen auf Victor zu, und sagten ihm, er möchte sich beruhigen, denn sie stünden für jede Gewaltthat.

»Ich danke Ihnen, meine Herren;« versetzte Victor: »aber ich wünsche, daß man dem kleinen Capitän dort folge.« Er deutete auf Charette. »Je früher mich die Kugel trifft, je lieber wird mir's seyn.«

»Wie man so leicht das Leben mit Füßen treten kann!« meinte Marigny kopfschüttelnd: »Die Phantasten haben lauter republikanische Comödien im Kopfe. Man mag ihnen aber leicht den Willen thun.«

»Was soll der Trotz?« fragte D'Elbée mit sanfter Stimme: »Wenn wir Deinen Muth

auf die Probe ſtellten? Wenn wir Dir auf der andern Seite die Möglichkeit der Freilaſſung zeigten?«

»Lieber hier ſterben, als zu meinen Waffenbrüdern zurückgehen;« ſagte Victor feſt.

»Hoho!« rief Sapinaud: »Der Schalk ſtimmt jetzt ein anderes Lied an; er will den Ueberläufer, den Reuigen ſpielen! Glaubt ihm nicht; er iſt ein Spion.«

»Richtig!« verſetzte Charette mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: »Was verdient ein Spion? Den Tod. Schießt den ça ira nieder!«

D'Elbée fragte weiter: »Wollt Ihr Euch über Eure letzte Rede erklären, Lieutenant?«

»Sehr genau. Mir war von meinem Chef befohlen worden, zu ſterben, und mein falſches Glück hat mir's nicht erlaubt. Da keiner meiner Waffengefährten dem letzten Gefecht entronnen, ſo trüge ich den Vorwurf der Feigheit, wenn ich zu meinem Corps zurückkehrte. Erſchießt mich daher.«

»Ein ſonderbarer Kauz!« lachte der Prinz Talmont: »Wie nannte er ſich? Sagen Sie doch, Generaliſſimus.«

Die Marquiſe nannte den Namen Victor. Talmont zuckte die Achſeln, warf die Unterlippe ſpöttiſch auf, und erwiederte: »Das Geſindel hat doch gar keinen berühmten Namen aufzuweiſen. Kein Menſch von Extraction! Die wenigen von Stande, die als Abtrünnige bei ihnen verharrten, haben ſich klüglicherweiſe auch mit ihrer Ehre ihres Namens entſchlagen. Pöbel! weiter nichts. Entſcheiden Sie, Generaliſſimus, über dieſen Pöbelſohn, damit er unſere Geſellſchaft nicht länger verunziere.«

»Sie könnten ſich hier dennoch irren, mein Prinz;« ſagte die Marquiſe zögernd und zerſtreut: »Ich wollte darauf ſchwören, daß ich dieſes Geſicht ſchon in guter Geſellſchaft geſehen habe.«

Ein Geräuſch unten an der Tafel ſchnitt dem Prinzen die Frage vom Munde weg. Ei-

ner der Vendée-Offiziere fuhr von seinem Stuhl in die Höhe, warf in hastiger Eile Sessel und Couvert zu Boden, stürzte auf Victor los, faßte ihn bei den Schultern, und rief mit gerührter freudiger Stimme: »Wenn Du nicht mein Camerad Dammartin bist, so will ich mich an deiner Statt fusilliren lassen! Ja wahrhaftig, Victor! Wir schliefen ja in einem Saale. Erinnerst Du Dich meiner nicht mehr? Ich bin Dumoutier, der Euch so viele Schwänke vormachte, Dir und dem armen Deshuttes und dem guten Moreau, und dem andern wackern Landsmann, der in Deinen Armen zu Versailles umgebracht wurde! Besinne Dich doch nur! Ich dachte nicht, Dich je wieder zu sehen.«

Alle Anwesenden staunten, und standen, wie auf ein gegebenes Zeichen, von ihren Stühlen auf, sich in einem Kreise um die überraschende Scene zu versammeln. Victor hatte kein Wort gefunden, um des ehemaligen Cameraden treuherzige Liebkosung zu erwiedern. Er versuchte

im Gegentheil sich aus Dumoutier's Armen los zu machen, und fremd zu thun, was ihm jedoch nicht gelang; in seine Augen trat eine Thräne, geweint einer frühern, heitern Zeit.

»Verstelle Dich doch nicht,« rief Dumoutier dringend: »Du bist mir ja nie fremd gewesen. Erinnere Dich: als Du, armer Mißhandelter, von dem Corps Abschied nahmst, schenktest Du mir Deine Pistolen. Siehe, ich trage sie noch. Sie haben mich auf der gefährlichen Reise nach Varennes begleitet, und wurden mir von einem ehrlichen Nationalgardisten nach meiner Befreiung wieder zugestellt, weil ich sie als ein Geschenk der Freundschaft schmerzlich vermißte. Geh' mit der Farbe heraus und läugne nicht länger, daß Du der Vicomte von Dammartin bist. Dein eigner Vortheil will's. Die Herren werden es bleiben lassen, Dich erschießen zu wollen. Wenn nicht Dein Rang, so beschützt Dich mein Säbel.« Victor konnte solcher Herzlichkeit nicht widerstehen. Seine

Umarmung gestand dem Cameraden, daß er sich nicht geirrt. Indessen lief durch die Reihen der Zuschauer das Gemurmel: »Dammartin? Vicomte? Garde du Corps? In dieser Uniform? Ein Verräther an seinem Monarchen?« Die Bewegung wurde allgemein; die eine Partei verlangte nur um so offener den Tod des Ueberläufers, während die andere selbst unter der Uniform der Revolution den Cavalier zu schützen suchte. Charette, Stofflet und die minderen Adeligen gehörten zu der Erstern; Larochejaquelein, Lescure, Bonchamp und D'Elbée gehörten zu der Zweiten. Talmont schlichtete den Streit; er sprach mit der wichtigsten Miene, die er aufbringen konnte: »In der That, meine Herren, wir sind im Begriff, ein sehr tadelnswerthes Beispiel zu geben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß viele Leute von Stande, von den Verhältnissen gezwungen, oder vom Irrthum hingerissen, die Sache der Rebellen zu der ihrigen gemacht haben. Sie sind tapfere Leute, und zu wünschen wäre es, daß Alle wieder zu

unsern siegreichen Waffen überträten. Ihre Hülfe wäre uns um so nöthiger, als die Meisten von der Noblesse in fremden Landen ein faules Leben führen, statt, wie wir, die Monarchie mit dem Degen zu unterstützen. Werden sie jedoch wieder zurückkehren, die Verirrten, wenn wir Einen von ihnen zum Tode verurtheilen, weil er einen Augenblick lang die dreifarbige Cocarde getragen hat? Wird es gut seyn, dem Pöbel das ärgerliche Exempel zu geben, und ihm zu zeigen, wie Cavaliere einen Cavalier erwürgen? Nein, meine Herren! Der Adel ist und bleibt ein unauslöschliches Zeichen göttlicher und königlicher Gnade. Selbst unter den Lumpen des Sansculottism müssen wir die Verdienste erlauchter Ahnen verehren, und ich läugne nicht, daß ich sogar dem Herzog von Orleans, stände er in unserer Mitte, mit derselben Achtung begegnen würde, wie ehedem, bis Seine Majestät der König, oder in dessen ungesetzlicher Verhinderung der Gene-

rallieutenant des Königreichs, anders verfügt haben würden.«

»Der Prinz spricht meine Meinung aus;« versicherte D'Elbée: »dem gefangenen Vicomte steht ein Weg offen, um eine glänzende Vergebung von Seiten königlicher Majestät zu verdienen. Er schwöre die ihm aufgedrungenen Irrthümer ab, und empfange wieder seinen Degen aus meiner Hand, um ihn fortan nur für seinen rechtmäßigen Herrn zu ziehen. Die königliche Milde wird einen so glänzenden Schritt nicht nur mit völliger Gnade, sondern auch mit einem des Kriegers würdigen Preise belohnen.«

Während nun die Hälfte der Offiziere unzufrieden murrte, und die andere lebhaft Beifall klatschte, drängte Victor seinen Freund Dumoutier und die Herren Bouchamp und Larochejaquelein, die ihm gutmüthig zuredeten, sanft von sich, und erwiederte: »Ich bin nicht ge-

wohnt mit meinen Eiden zu spielen; ich habe dem König treu gedient, und würde bis an mein Ende in dieser Treue nicht gewankt haben, hätte Ludwig nicht selbst meinen Schwur gelöst, und mich schnöde aus seinem Dienst verwiesen. Wie die Zeit sich gestaltete, weiß ein Jeder von Ihnen. Ich hoffte von der Freiheit einen bessern Dank als vom Throne. Ich gelobte ihr meine Dienste, und werde nie mein Gelübde brechen, so lange nicht die Nation sich selbst einen Herrscher wählt. Dem Tode des unglücklichen Ludwigs, wie dem Schicksale seiner gefangenen Familie habe ich das innigste Mitleid geschenkt. Die Prinzen, und die vornehmen Adeligen, welche die Monarchie in ihrer Noth verließen, um ihr eigen Haupt in Sicherheit zu bringen, kümmern mich nicht. Dieß mein Glaubensbekenntniß. Sollten Sie für gut halten, daß eine Kugel das Amen dazu sey, so werden Sie mich verbinden; denn mir ist demüthigender, zur Schau und zum Verhör vor

Ihnen zu ſtehen, als mir der Tod ſchmerzlich ſeyn wird.«

Die Marquiſe war tief erſchüttert, von Rührung ſowohl als von Entſetzen vor der kecken Rede des Republikaners. »Mein Gott! welch' ein Menſch!« rief ſie halb weinend, halb erbittert, und entfernte ſich, das Schnupftuch vor die Augen haltend, aus dem Saale. Charette donnerte mit ſeiner gewöhnlichen Härte ihr nach: »Gut, Madame, daß Sie gehen. Weiberthränen verunzieren den Rath der Männer, und ich will hoffen, daß männlich Urtheil jetzt die Oberhand gewinne. Unſere Prinzen kümmern ihn nicht, den abtrünnigen Vicomte? Was kümmern uns ſeine Vorfahren? Ich ſtimme für die Kugel.«

»Ich habe ihm ſein Leben garantirt;« entgegnete Chabran, wiewohl mit ſchüchterner Stimme.

»Ich entbinde Sie gern Ihres Worts;« verſetzte Victor.

»Schweigen Sie, junger Mann, wenn versuchte Hauptleute reden;« rief Deſſarts dem Herrn von Chabran drohend zu.

»Ich laſſe mein Leben für den Vicomte!« ſchrie Dumoutier, den Säbel ſchwingend, und Bonchamp ſetzte hinzu: »Generaliſſimus! machen Sie dieſem Auftritt ein Ende. Sind wir aller Ritterlichkeit ſo ſehr entfremdet, daß wir uns um eines Menſchen Leben gierig ſtreiten, wie Flibuſtiers um das Löſegeld eines gefangenen Kaufmanns?«

»Beim heiligen Dionys! Ein Bayard, ein Duguesclin, ein Crillon würden nicht gehandelt haben wie wir!« rief der edle Larocheja-quelein begeiſtert.

Der Generaliſſimus that endlich folgenden Spruch: »In Betracht, daß der Vicomte Dammartin um ſeines Standes Willen, wie auch des Ehrenworts wegen, das ihm der Herr von Chabran geleiſtet, beſondere Rückſichten verdient,

soll er, auf seine Weigerung hin, unter der großen königlichen katholischen Armee Dienste zu nehmen, so lange nach Chatillon in Verwahr gebracht werden, bis ein Beschluß der Regentschaft des Königreichs, auf den Rapport des großen Militär- und Civilraths von der Vendée, sein weiteres Schicksal bestimmt haben wird.«

Victor hörte finster und schweigend dieses Urtheil, und sagte, ohne seinen Richtern nur einen Blick zu schenken, zu Dumontier: »Ich verlange von Deiner Freundschaft, daß ich noch in dieser Stunde von hier weg und in meinen Kerker gebracht werde. Ich habe in den republikanischen Feldlagern verlernt, in der Nähe von Männern auszuhalten, die an der Stelle des Herzens ein Wappenschild, oder die Mordfackel eines Montfort tragen.«

»Der Generalissimus gewährt Dein Verlangen,« antwortete Dumontier, »und ich will Dein Begleiter seyn, damit nicht ein zudring-

licher bäuriſcher Held ſich an Deinem Leben vergreife.«

Er nahm Victor, auf einen Wink des Generaliſſimus, bei der Hand, und führte ihn hinaus. — Seine Entfernung verwandelte den Speiſeſaal in einen wilden Kampfplatz. Alle Leidenſchaften brachen nun ungehindert los, und es ging unter den neuverbrüderten königlichen Hauptleuten zu, wie in einer ſtürmiſchen Conventſitzung.

»So fahre doch der Blitz in Maſt und Pulverkammer!« rief Charette, deſſen Unart ſich nicht mehr bändigen wollte. »Wenn ſechzig ungeſchickte Hände das Steuerruder regieren, muß freilich das beſte Schiff zu Grunde gehen. Wo habt Ihr den Verſtand, wo iſt die Klugheit, die man von Euch erwartet? Der Elende hat Euch, des Königs Majeſtät, das ganze Vaterland beſchimpft, und Ihr ſchont noch ſeine Zunge, weil er Vicomte iſt?«

»Was die Klugheit betrifft, so bitten wir Herrn von Charette davon zu schweigen;« sagte der Prinz von Talmont gebieterisch: »Wir empfehlen ihm die Tapferkeit, welche Noth thut.«

»Tausend Teufel!« schrie Charette außer sich: »Zweifelt Jemand an meinem Muth? Der Prinz von Talmont etwa, der, selbst unfähig und überflüssig, im Lande das große Wort führt, ohne etwas von der Regierung noch vom Kriege zu verstehen?«

»Des Prinzen Gegenwart unter uns ist schon ein Beweis seines Muths!« sagte d'Elbée mit Wichtigkeit.

»Ja, das ist wahr;« versetzte Stofflet mit ironischer Derbheit. »Monseigneur hat der Emigration nicht getraut, und ist zurückgekehrt, seinen Besitzungen in der Bretagne um so näher zu seyn.«

Charette ſetzte giftig lachend hinzu: »Darum wurde ja das ſaubere Projekt unter dem Kriegsrath ausgeheckt, uns ſammt und ſonders über die Loire zu werfen. Wir ſollten dort mit unſerm Blut die Schaafheerden und die Küchengärten des Prinzen vertheidigen. Eh' ich jedoch mich ſolchem Unfug hingebe, will ich lieber allein ſtehen wie bisher.«

»Thun Sie das!« entgegnete Lescure mit edlem Zorn: »Sie ſind eher zum Räuberkönige gemacht, als zum offenen redlichen Kampf. Pochen Sie indeſſen nicht auf Ihren Muth, man weiß ja ſchon wie es Ihnen erging. Erinnern Sie ſich noch der Schande, mit der Sie ſich überhäuften? Gedenken Sie Ihres Zugs nach Machecoult? Sie haben dort eben ſo viel Feigheit gezeigt, als man dem unglücklichen Saint-André vorwarf! Wir können Ihrer entbehren.«

»Um Gotteswillen!« ſagte Marigny, bemerkend, daß Charette bleich vor Wuth wurde:

»Schweigen Sie, Marquis. Mit Ihren Vorwürfen trennen Sie fünfzehntausend Mann von unserem Heere, die dem Parteigänger anhängen.«

»Sie lügen, Marquis!« donnerte Charette; »Sie müssen sich mit mir schlagen.«

»Pah! Ein Heldenleben an das eines Avanturiers setzen?« spottete Bonchamp, für seinen Freund Lescure Partei ergreifend.

»Der Marquis sagt keine Lüge!« fuhr Royarand dazwischen: »Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Charette davon lief, und wie die heldenmüthige Frau von Goulenne ihn durch ihre Bauern steinigen lassen wollte. Daß er seitdem sich tapferer benommen, leidet keinen Zweifel, aber nicht minder ist seine damalige Flucht wahr.«

»Leidest Du das, von all' diesen Leuten?« fragte Sapinaud den beleidigten Charette: »Du siehst, wie sie an Dich wollen. Du hast ihnen

geholfen, die Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, und sie brauchen Dich nicht mehr. Wahrhaftig! So lange ein sächsischer Cadett, wie d'Elbée, ein leerer Höfling, wie der Prinz von Talmont, und ein Donquirotte der Ritterlichkeit, wie Bonchamp, den Oberbefehl führen, so lange wird's schlecht stehen mit der Sache des Königs und der Religion.«

»Allons! brecht auf, meine Cameraden und Offiziere,« schrie Charette mit wuthzitternder Stimme. »Ich ziehe wieder in die kleine Vendée zurück, und werde ihre Freiheit noch vertheidigen, wenn Ihr Alle schon längst unter den Kugeln der Feinde oder unter der Guillotine gefallen seyn werdet. Ihr seyd eitle, hohle Köpfe, und fechtet weniger für das Königthum, als für Euern Stammbaum, Euere Privilegien und Euere Titel. Weichliche Gesellen! Ihr könnt eine Wunde nur vertragen, wenn die Regentschaft ohne Land das Brevet eines Marechal-de-Camp darauf legt, oder das Band eines Ordens,

den Ihr nur vor den dummen Bauern tragen dürft, ohne den Strang zu fürchten. Ruft so lang Ihr wollt: »Es lebe der König!« — Betet so lang ihr wollt vor der heiligen Jungfrau um Sieg und Wiederherstellung des alten Reichs! — Ich kümmere mich nicht um Rang und Orden, nicht um Heiligenbilder und Priester, aber ich fechte für die Freiheit des Landes und den Frieden, der allein ein dauerndes Glück macht. Thut was Ihr wollt! Ich gehe zu meiner Armee zurück.«

»Fort! auf der Stelle!« schrieen Viele von der Gegenpartei.

»Ihr geht zu weit, Ihr Herren!« sprach Larochejaquelein warnend: »Muß ich, der Jüngste unter Euch, Mäßigkeit und Behutsamkeit predigen? Kaum habt Ihr vereint einen Sieg erfochten und schon trennt Ihr Euch wieder zu Euerm Verderben?«

»Wenn Charette für sich kommandiren darf,

so wollen auch wir unsere Corps befehligen, ohne auf die Ordres von Chatillon zu warten!« riefen Sapinaud, Royàrand, Desessarts, und viele Hauptleute, welche durch ihre Namen und mit ihrem Geld Bauernhaufen zusammengebracht hatten.

Die Verwirrung stieg. Geschrei und Lärmen von allen Seiten. Keiner verstand mehr das Wort des Andern. Charette wendete sich mit seinem Staabe zum Fortgehen. Stofflet mit den Seinigen hatte auch den runden Hut mit der übermäßigen Cocarde und dem drohenden Federbusch aufgeworfen, um seinerseits den Ort zu verlassen. Der Herr von Marigny warf sich Charette in den Weg und beschwor ihn schmeichelnd, zu bleiben. »Weg von mir,« drohte der gereizte Häuptling mit geballter Faust: »Sie sind ein Achselträger! Ihre zweideutige Phisiognomie wird nie bei mir Vermittlerin seyn. Bleiben Sie bei jenen Herren, deren Judas Sie vielleicht werden. Ihr Name ist schon eine

schlechte Vorbedeutung. Ein Marigny ist bereits bei den Republikanern; Sie werden wohl Ihren Vetter nicht lang allein lassen.«

Der Beleidigte fuhr erblassend zurück und wurde von Vouchamp verdrängt, welcher erhitzt ausrief: »Schämt Euch, Cameraden, in Gegenwart eines Abgesandten Seiner Großbritannischen Majestät solch' schmähliches Schauspiel zu geben! Was soll diese Macht, bereit, sich mit uns zu alliiren, bei solchen Vorfällen von uns denken?«

»Was sie will, zum Henker!« erwiederte Charette, wie ein Auerstier brüllend: »Der Teufel hole die Engländer! Euch aber bessere der Himmel! Adieu!«

Mit dem fast einstimmigen Ruf: »Weg mit den Engländern und dem Rath zu Chatillon!« entfernte sich diese Partei tobend und lärmend. Lescure und mehrere andere der zurückbleibenden, ließen Aeusserungen entwischen, die der

obigen nicht unähnlich waren. Entrüstet rief, während sich alles zerstreute, Larochejaquelein den übermüthigen Anführern nach: »So habt Ihr schon den Bund zerrissen, den Ihr heute erst geknüpft? Wehe Euch und Uns! Ein ehrlicher Tod im Gefecht ist das einzige Glück, was uns noch blüht!«

Er ritt mit Bonchamp unverweilt nach Chatillon zurück, während die übrigen Anführer und Hauptleute in allen Richtungen, wie toll und thöricht, nach ihren entlegenen Standquartieren sprengten. D'Elbée verlor die Zeit im Entwurfe eines Feldzugplans, der nie ausgeführt wurde; Talmont nahm Salz und niederschlagende Pulver, um sich von dem Verdruß zu erholen; die Marquise betete zum Himmel um glückliche Ausgleichung der bedauerlichen Mißverständnisse, und Sir Wrake suchte den Bord seiner Schaluppe, mehr von der Zwietracht der Königlichen erfreut, als von ihrer Einigkeit. Den nach

Chatillon kehrenden Anführern kam aber schon bei grauendem Morgen die Botschaft entgegen, daß der gefürchtete Kleber auf's Neue in's Land gedrungen.

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire.

Es ſtanden mehrere Hunderte von Gefangenen in dem Hofe des Arreſthauſes zu Chatillon beiſammen, um ſich an den Strahlen der herbſtlichen Mittagsſonne zu erwärmen. Alle Provinzen Frankreichs hatten ihr Contingent hieher geliefert. Die Dialekte des Südens und des Nordens miſchten ſich hier brüderlich mit dem Patois des öſtlichen Lothringens, des Jura-Departements, und dem Deutſchfranzöſiſch des Elſaßes; mit dem Jargon der weſtlichen navarreſiſchen und baskiſchen Diſtrikte. Die Manieren und Kleidungen der Gefangenen boten eben ſo

eine Musterkarte dar. Der zierlichste Muscadin stand mit dem schmutzigsten Jacobiner im Gespräche, die Uniform neben dem seidenen Rock, und der Zwillichjacke des gemeinen Mannes. Einige Gruppen waren mit Spielen beschäftigt; andere schlenderten auf und nieder; wieder andere hielten in einem einsamen Winkel eifrige und heimliche Gespräche; die Lustigen sangen patriotische Lieder, die Traurigen verhandelten bekümmert unter sich ihre Zweifel und Besorgnisse. Unter diesen Letztern machte sich ein alter Krieger, dessen weiße Haare Ehrfurcht geboten, besonders bemerklich. Er erzählte den jüngern Leuten, die ihn lauschend umgaben, von dem ersten Emporglimmen der revolutionären Flamme, von den Hoffnungen, welche damals alle Herzen erfüllt, und von dem schnöden Lohne, der den sich aufopfernden Vaterlandsfreunden werde. »Man wird mir nimmer einreden können,« sprach er unwillig, »daß es eine Vorsehung gebe, und Einen, der Alles leitet. Für eine heiligere Sache, als die der Freiheit, ist nie gekämpft worden,

und doch — welchen Ausgang nimmt der Kampf? Seht, meine Freunde: wie ich hier sitze, habe ich bereits vor vierzig Jahren die Waffen getragen. Ich habe unter dem Marschall d'Estrées in Deutschland gefochten, mehr als einmal die Wache vor dem Quartier des Prinzen Soubise bezogen, der ein tapferer Mann war, obschon ein schlechter General. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht unter Rochambeau's Fahnen mit in die neue Welt zog, und meine Zeit in einem Gränzfort in den Pyrenäen zubringen mußte. Ein elender Contrebandier schoß mir den linken Arm durch, daß er passabel steif wurde, und mein Commandant brachte mich durch seine Fürsprache in's Invalidenhaus. Waren nun gleich Kopf und Beine alt geworden, so schlug mein Herz doch ewig jung, und mehr als die Erinnerung verjüngte mich der Sturm auf die Bastille. Ich war dabei; ich sollte auf das Volk schießen, aber nichts da! Meine Cameraden und ich streckten das Gewehr, und begaben uns lieber in die Gefahr, von unsern gereizten Landsleuten

umgebracht zu werden, als daß wir sie umgebracht hätten.«

»Bravo! Bravo! Ehre dem wackern Veteranen!« riefen Beifall klatschend die Umstehenden. Der Alte fuhr fort: »Es war schier um uns geschehen; aber der brave Hyllin hat uns mit Gefahr seines eigenen Kopfes gerettet. Doch war es von nun an mir nicht mehr möglich, im Hotel ruhig zu verbleiben. Das Commißbrod schmeckte mir nicht mehr; die Ruhe behagte mir nicht mehr, und so dacht' ich, eines schönen Tages, daß mein linker Arm noch nicht zu steif sey, eine Muskete zu tragen, und trat als Freiwilliger zu dem Bataillon unserer Section. Wir waren unserer Zwei, die an einem Tage das Hotel verließen: ich, und ein Teufelskerl von Marseille, den man mit seinem Feldnamen Sans-Regret rief. Das Schicksal hat mich an den Rhein, dann wieder unter das Commando des alten Generals Dagobert und gegen die Spanier geführt, und leider Gottes endlich ge-

gen dieſe Hunde von Vendéern, die uns todtſchießen laſſen werden, ehe wir's uns verſehen. Meinem guten Sans-Regret iſt es beſſer ergangen als mir, und ich wollte, ich wäre an ſeiner Stelle.«

Es klopfte Jemand dem Sprecher auf die Schulter, er ſah ſich um, und erkannte ſtaunend den jungen Offizier, den man vor einigen Wochen in das Gefängniß gebracht, und bis auf den heutigen Tag allein eingeſperrt gehalten hatte. Der Veteran ſtellte ſich in die Poſitur, die einem Militair gegen ſeinen Chef zukömmt, und fragte mit Beſonnenheit: »Was ſteht zu Befehl, mein Offizier?«

»Ihr ſpracht von Sans-Regret, von dem Invaliden Sans-Regret?« ſagte der Offizier dringend und lebhaft: »Wißt Ihr Näheres von ihm? Es geht ihm gut? Ihr begreift nicht, daß Ihr mein Wohlthäter geworden ſeyd, durch dieſe Worte. Ihr vernichtet damit einen Kummer, der ſchwer auf mir laſtet.«

»Sehr angenehm, mein Offizier; erwiederte der Alte lächelnd: »Wenn es nur dem armen Sand-Regret etwas nützte! Daß er besser daran ist als ich, das ist richtig. Er ist nicht kriegsgefangen, er muß nicht vor der Caprice dieser Königlichen zittern, denen es von einem Augenblick zum andern einfallen kann, uns eine Kugel vor den Kopf zu jagen. Er leidet nicht mehr Hunger und Durst im Felde und im Kerker, er friert nicht wie wir, in unsern zerrissenen Uniformen und im abscheulichen Herbstfrost. Aber dafür ist er auch todt, maustodt, und noch obendrein gestorben für die heilige Freiheit.«

Der Offizier trat verdüstert einen Schritt zurück und wiederholte mit finsterm Unwillen: »Todt also, todt! Lieber Freund: ich hoffte andere Nachrichten zu erhalten. Ihr habt mir nichts Neues gesagt. Schon längst wußte ich um seinen Fall, beweinte in ihm den theuersten Freund, und beklage ihn, daß er in einem elenden Auflauf zu Grunde gehen mußte, er, der

schon den wichtigsten Gefechten entgangen war.«

»Den Teufel auch, mein Lieutenant!« versetzte der Veteran, und hob sich an seinem Stabe ein Paar Zoll höher: »Es war nicht von einem elenden Auflauf die Rede, nicht von einem Gezänke wie zwischen den Fuhrleuten in der Straße St. Antoine und an den Beckerläden der Straße St. Denis. Er fiel an jenem Tage, wo Capets Untergang vom Volke beschlossen wurde, ehe ihn noch der Convent absetzte. Sans-Regret war mit unter den Patrioten, die, den heldenmüthigen Danton an der Spitze, auf dem Marsfelde, auf dem Altar des Vaterlandes selbst, die Akte unterzeichneten, welche der Tyrannei den Hals brechen mußte. Da kamen aber der Verräther Lafayette herbei und die Bataillone der aristokratischen Sectionen von Paris, und der niederträchtige Bailly unterstand sich, die rothe Fahne zu entfalten, worauf die Aristokraten schossen, und viele Bürger in ihrem Blute dahin streckten. Ich saß gerade dazumal

mit einem guten dummen Teufel von Schweizer in einer Schenke, unfern von der Caserne von Courbevoie. Kömmt ein Grenadier herein, ein Nationalgardist. Seine Stirne blutete, und seine Bärenmütze hing ihm zerfetzt um den Kopf her; denn eine Kugel hatte sie zerrissen, und die Stirne stark gestreift. Wir kannten uns, und er erzählte fluchend, was sich auf dem Marsfeld begeben, und daß Sans-Regret Einer von den Todten sey. Ich erschrack heftig, und mußte dem Menschen glauben, weil er der Sohn eines Thürstehers im Hotel war, und den wackern Sans-Regret gar wohl kannte. Ich lief was ich konnte, dem traurigen Schlachtfeld zu, und fand die Leiche meines Cameraden zwar nicht mehr, aber dafür eine Menge von dienstfertigen Leuten, welche die todten Körper theils verscharrten, theils in die Seine warfen. Ich fragte einen von den Burschen: »He da, Du langer Kerl! wo hast Du meinen Corporal hingethan?« Der Mensch antwortete und lachte dabei wie ein Affe: »Dort, mein Alter, dort wird

er von den Fischen gefressen!« Er zeigte nach der Seite des Flusses. Ich, nicht faul, falle über ihn her, und kriege ihn bei den Ohren. Was nun ferner geschah, will ich überspringen. Genug; ich fand mich am nächsten Morgen in der Wachtstube wieder, und die Leute behaupteten, ich hätte einen kleinen Rausch gehabt, und mich übel aufgeführt. Dem sey nun wie ihm wolle, — mein armer Sans-Regret war hin, und Niemand von seinem Bataillon konnte mir sagen, wo sein zerschossener Leib hingekommen.«

Victor, der Officier, wendete sich traurig von dem Erzähler ab, verschränkte die Arme, und ging nachsinnend im Hofe auf und nieder. Die um den Invaliden versammelte Gruppe sah ihm neugierig nach, und der Alte meinte, daß es doch auffallend sey, einen republikanischen Offizier an diesem Orte zu finden. »Die Royalisten haben nicht viel von diesem Wildpret eingefangen,« sagte er: »ein braver Sans-

culotten-Offizier erschießt oder ersticht sich lieber, eh' er in die Hände der Tyrannen fällt. Mit uns Gemeinen nimmt man's schon nicht so genau. Und am Ende kommt's auch auf Eines heraus. Ob man auf dem Schlachtfelde oder vor dem Sandhaufen für die Republik sein Leben läßt, das ist gleichviel. Meine Wonne ist nur, daß die seidenen Herren dort, mit uns dran glauben müssen, weil man sie für versteckte Republikaner hält. So muß den Schuften von Schuften der Lohn werden. Ich für meinen Theil gehe gern zur Exekution, wenn die Burschе dabei sind. In großer Gesellschaft trägt sich jedes Uebel leicht, und wir fallen doch ehrlicher, als der Verräther von Custine, dem die heilige Guillotine zu Paris das Facit zog."

Da fingen die Glocken von Chatillon an, langsam und dumpf zusammen zu schlagen, und mitten durch ihre dröhnenden Schwingungen, wonach im Nu alle Gefangene lauschten, ver-

nahm man das hohle Wirbeln der Lärmtrommeln vom Marktplatz. Eine Todtenstille erfolgte im Hofe. Die Unterredungen waren abgebrochen, die Spiele verlassen; die patriotischen Lieder schwiegen plötzlich, und die Blässe ängstlicher Ahnung überzog alle Gesichter, das des Veteranen nicht ausgenommen, obschon er noch vor einem Augenblick den Tod muthig in die Schranken gefordert. »Das ist das Signal; gebt Acht, man führt uns zum Erschießen!« flüsterte es durch die unbeweglichen Reihen, und die schauerliche Vorahnung schien sich zu bestätigen, indem sich die Thore öffneten, ein starker Trupp von Bewaffneten durch dieselben quoll, und mehrere Geistliche in ihrem Ornat aus der Mitte der Soldaten traten.

Einer der Priester, ausgezeichnet durch Figur und Würde des Angesichts, ging mit schnellen Schritten auf die Gefangenen zu, von denen ein großer Theil auf die Kniee fiel, selbst nicht wissend, ob hier noch Gnade zu erflehen,

oder die letzte Absolution zu empfangen sey. Ehmalige Handlungsdiener, Schreiber und Studenten, welche noch nicht die im väterlichen Hause gebräuchlichen Andachtsübungen vergessen hatten, stotterten Gebete und Bußpsalmen; die Verdächtigen in den seidenen Röcken umarmten sich weinend und klagend; die Sansculotten jedoch riefen mit rauhen Stimmen dem auf sie zueilenden Priester zu: »Weg mit der Calette! Müssen wir sterben, so geschieht es für die Freiheit! Die Kugel ist die eigentliche letzte Oelung des Soldaten!«

»Fürchtet Euch nicht, meine Söhne;« erwiederte der Priester mit ruhiger gelassener Stimme: »Wir kommen nicht, Euch zum Tode abzuholen. Der obere Kriegsrath hatte Euch im Namen des Königs dazu verdammt, aber, im Namen Gottes und der Menschlichkeit haben wir für Euch gebeten, und die edelsten Frauen dieser Stadt ihre Fürbitte mit der unsrigen vereint. Verdient jedoch die Wohlthat, die Euch

der barmherzige Gott erwiesen, ob Ihr gleich verirrte Schaafe seyd, die seinen Segen verschmähen. Folget ruhig und ohne Widersetzlichkeit diesen Männern, die Euch weiter zu führen haben. Bedenkt, daß jeder Widerstand den schnellsten Tod zur Folge haben würde, und daß jeder Einzelne für das Leben Aller zu bürgen hat.«

Die Gefangenen sahen den Redner verwundert an. Hatten jedoch seine ersten Worte die aufstrebende Todesangst der Armen niedergekämpft, so stieg jetzt ein neuer Verdacht in ihren Herzen empor. »Wir sind unglücklich, verloren und dahin, wenn wir den gleißnerischen Worten des Pfaffen folgen!« riefen viele Stimmen in dem Haufen der Gefangenen: »Denkt an die Gnichets der Conciergerie und der Abtei! Sobald wir den Hof verlassen, metzeln uns die Königlichen nieder!« — Und bei diesen Worten erblaßte unter den Gefangenen mancher wilde Septembermörder, beschlichen von der bangen Furcht vor Vergeltung.

Victor trat muthig aus den Reihen. Er warf einen bedauernden Blick auf die Zagenden; sah mit festem Auge in des Priesters Gesicht, faßte dessen Hand und sprach: »Sie werden uns nicht täuschen, mein Herr. Meine Gefährten fürchten sich vor Hinterlist. Sind unsere Meinungen gleich verschieden, so baue ich doch in Aller Namen auf die Ehre der königlichen Armee. Lassen Sie uns aufbrechen, und mein Beispiel wird Früchte tragen, wohin uns auch das Schicksal zu gehen befiehlt!«

Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die gefangenen Soldaten, die einen ihrer Offiziere voranschreiten sahen, folgten ihm mechanisch, und unwillkürlich; eben so trat der übrige Troß in die Fußtapfen der Vorgänger. Von fünf zu fünf Rotten gingen zwei bewaffnete Royalisten, mit gespanntem Hahne, die Augen sorgsam nach den Gefangenen gewendet. Vor der Thüre des Hofs gähnten mehrere Kanonenschlünde den Transport an. Die Bestürzung in demselben

erneute sich, aber die Gefaßteren darunter, erkannten zugleich mit Verwunderung, daß die Verwirrung um sie her noch größer war. Platz und Straßen von Chatillon waren bedeckt von marschirenden bewaffneten Corps, von eilenden Volksgruppen. Geschütz rasselte über das Pflaster, der Wagen unzählige Menge versperrte die Kreuzstraßen.. Aber nicht zum Siege eilten die Soldaten, und kamen nicht vom Siege. Das Volk strömte ihnen nicht freudig entgegen, sondern Alles folgte dem schleunigen Rückzug. Häuser wurden geschlossen, Fuhrwerke bepackt; auf flüchtigen Pferden stürmten die Mitglieder des oberen Kriegsraths zum Thore hinaus, und ihrem Beispiel folgten die wohlhabenden Familien der Stadt, im bunten Gemisch der Stände, des Alters, und der Equipagen. Karren mit Akten und anderen Papieren bepackt, zogen schwerfällig dahin und hemmten den Lauf der emsig fortströmenden Menge. Daneben wurden auf Tragbahren die Heiligthümer der Kirche weggeschafft, unter

einander geworfen wie altes Gerümpel, und um sie her ächzte der Troß der Kirchendiener. Betrunkene Bauern, die nur durch das Kreuz am Arme oder auf der Mütze ihren Zusammenhang mit der königlichen Armee verriethen, tummelten aus den verlassenen Kellern der Stadt auf, und brüllten: »Die Hunde der Republik werden bald hier seyn! Aber ihnen zum Trotz lebe der König hoch!« — Mütter schrieen nach verlaufenen Kindern, fliehende Bäuerinnen nach der auseinander springenden Heerde; die königlichen Offiziere vermochten kaum, mit der heiseren Stimme ihre Soldaten bei der Pflicht zu erhalten, und über all dieses Toben und Lärmen hinaus, wimmerten die Glocken, dröhnten die Trommeln, und wenn diese einen Augenblick schwiegen, vernahm man aus der Ferne deutlich den Knall der Kanonen. Ein Blick in diese Verwirrung gab den gefangenen Republikanern neue Spannkraft unter den Bajonetten ihrer Wächter. Es war klar: ihre Brüder hatten gesiegt, geschlagen waren die Vendéer, und der

Sitz der königlichen Regierung sollte den Siegern preis gegeben werden. Die ungebändigten Söhne der Republik stimmten die wilde Carmagnole an, um selbst in Fesseln die Feinde zu höhnen. Die Escorte versuchte zwar, der Begeisterung mit Kolbenstößen Einhalt zu thun, aber der Zwang reichte nicht aus in dem allgemeinen Tumult, der vor den Thoren der Stadt noch ärger wurde, denn zuvor. Es war, als ob das ganze Land auf der Flucht begriffen wäre. Hinter jedem Gestrüpp, aus allen Niederungen hervor, quollen laufende Menschenhaufen. Von allen Seiten schleppten sich lange Züge von Fuhrwerken fort. Ringsum war das Land mit Leuten von jedem Alter und Geschlecht bedeckt, die ihre in der Ferne brennenden Dörfer, oder die einzeln stehenden Häuser verlassen hatten, um sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Der allgemeine Andrang des Volks richtete sich gegen Chellet und Mortagne zu. Wo die Gefangenen durchzogen, wurden sie von Verwünschungen aller Art be-

grüßt. Die vorüberjagenden Bauern hieben auf sie los mit ihren Peitschen; die Weiber ergossen über sie die ärgsten Schimpfreden; die Kinder warfen sie mit Steinen und Koth. Nur eine einzige Bewegung der Widersetzlichkeit wäre hinreichend gewesen, alle Republikaner um's Leben zu bringen; sie duldeten gelassen, und riefen sich ermunternd zu: »Seyd ruhig, laßt die Dummköpfe gewähren. In diesem Augenblick rächen unsere Brüder unsere Schmach, und der Convent, der geschworen hat, die ganze Vendée zu Pulver zu zerreiben, wird fürchterlich Wort halten!« Der Enthusiasmus verminderte sich zwar, als plötzlich mehrere Colonnen von Gefangenen zu ihnen stießen, aber die Neugierde und die Theilnahme traten in ihr Recht. »Woher, Cameraden? Was Neues, Bürger? Willkommen Unglücksgefährten!« schallte es von allen Seiten, und hundertfältig kam die Antwort zurück: »Muth, Muth, Ihr Freunde! Nieder mit den Tyrannen! Chalbos hat bei la Chataigneraye geschlagen und gesiegt. Wester-

maun marſchirt in dieſem Augenblick auf Chatillon. Hatten wir gleich das Unglück, in die Hände der Feinde zu fallen, bevor der Kampf entſchieden, ſo wiſſen wir doch nun gewiß, daß es mit dem Reich der Deſpoten aus iſt!« — Freudetrunken umarmten ſich die Republikaner, und riefen ſich ein herzlich Lebewohl zu, als ſie der Ungeſtüm der Vendéer trennte. Sie hörten nicht mehr die Schimpfreden des Volks, ſondern nur den revolutionären Trompetenmarſch, der in der Ferne erklang, und das Anrücken des Weſtermann'ſchen Vortrabs verkündigte.

Victor wollte verzweifeln, da er wieder die wohlbekannten Töne hörte, und doch gezwungen war, in einer andern Richtung fortzugehen und die Freunde zu fliehen, mit denen er ſich ſo gern vereinigt hätte. Stumm und in ſich verſchloſſen marſchirte er an der Spitze ſeiner Gefangenen-Colonne, als plötzlich das Pferd eines vorüberſprengenden Reiters dicht neben ihm niederſtürzte, und er mit Erſtaunen den

Herrn von Chabran in dem verunglückten Reiter erkannte. Der Marquis machte sich schnell wieder auf, reichte mit weinerlichem Lächeln dem wohlbekannten Victor die Hand und bat ihn, daß er ihm erlaube, sich eine Weile lang auf ihn zu stützen. »Mein Rappe hat den Lohn für seinen Koller dahin,« sagte er ferner: »Glauben Sie mir nebenbei, Vicomte, daß mein Arm, dessen Wunde noch nicht geheilt ist, fürchterlich schmerzt. Ich bin Tag und Nacht geritten; ich war bei dem Lescure'schen Corps, als es von den Sansculotten geschlagen wurde. Verfluchtes Ding um die Subordination! Wäre ich an des Generals Platz gewesen, ich hätte Chatillon besser gedeckt. Da war aber nicht zu helfen. Es war, als ob man das »Reiß aus« als Parole gegeben hätte. Stellen Sie sich jedoch mein Unglück vor, Vicomte. Gabriele war mein erster Gedanke. Ich wußte sie zu Chatillon. War es nicht meine Pflicht, ihren Rückzug zu sichern, ihr Schutz und Hülfe zu verleihen? Nun, rathen

Sie, wie sich Alles machte. Ich komme an, renne nach ihrem Hause; es ist verschlossen und öde. Ich laufe zu dem Prinzen von Talmont; er hat sich bereits davon gemacht. Ich sprenge mit verhängtem Zügel nach dem Schlosse der Marquise; sie hat den Weg nach Baupréau eingeschlagen. Durfte ich einem andern Zuge folgen, als dem der Liebe? Da sprengt sich mein Hector die Lunge entzwei, oder irgend ein ander Eingeweide, und ich muß hinken, wie der alte häßliche Vulkan. Haben Sie meine Gabriele nicht gesehen, bester Vicomte?«

Victor erwiederte trocken: »Ich muß Sie bitten, mich mit dem Titel zu verschonen, den ich für immer ablegte, um den Gesetzen meines Vaterlandes zu gehorsamen. Ich müßte ihn nur als einen Spott hinnehmen, und Spott ertrage ich selbst in Ketten nicht.«

Chabran sah ihn verwundert an, schüttelte den Kopf und entgegnete: »Sie werden sich noch sehr unglücklich machen; der Adel ist ein-

gesetzt von Gott, und Frankreichs Schutzpatrone sind die Nächsten am Throne des Herrn. Glauben Sie mir: die Zeit muß doch wiederkommen, wo der Convent gestürzt, und das Ordenscapitel des heiligen Michael wieder aufgerichtet seyn wird. Wenn nun alle Diejenigen herangerufen sind, die sich um das Königshaus verdient gemacht, und der berühmte Name Dammartin darunter nicht genannt wurde, — welche Vorwürfe müssen Sie sich alsdann machen!«

Victor drehte ihm schweigend den Rücken zu. Chabran ließ sich nicht irre machen. »Sagen Sie mir,« fuhr er fort: »ob die Tugend in einer andern als in der vornehmen Sphäre einheimisch werden kann. Der Cavalier hat von der langen Reihe seiner Ahnen das Erbe alles Schönen empfangen. Die Erziehung vollendet, was das reine, unvermischte Blut begründet. Ehre und Freundschaft, Treue und Herablassung, Frömmigkeit und Barmherzigkeit sind das Eigenthum eines edeln Geschlechts.«

Victor drehte sich rasch wieder zu dem Sprecher, und fragte: »Sagen Sie mir geschwinde, wo Ihr treuer Blaise geblieben?«

Chabran stutzte, stotterte, und mußte endlich bekennen, daß er ihn in der Feinde Gewalt zurückgelassen. Victor sagte nun mit bitterm Vorwurf zu ihm: »Und Sie konnten die treue Seele vergessen, die sich ganz für Sie aufgeopfert hätte? Gehört eine solche Handlung in das Tugendregister Ihres Geschlechts?

Chabran biß sich beschämt in die Lippen, und murmelte zwischen den Zähnen mehrere Gemeinplätze von Tapferkeit, die nichts berücksichtige, und von blinder Kampfbegier, die in der Schlacht gar wohl eines Untergeordneten vergessen könne. Da wurde plötzlich das Gedränge auf der Heerstraße und den Seitenwegen heftiger als zuvor: die ganze Flucht nahm eine schnellere Bewegung an, und viele Stimmen riefen durcheinander: »Vorwärts, vorwärts! Rette sich, wer kann! Westermann ist schon in Chatillon einge-

brechen! Seine Reiter ſitzen uns auf den Ferſen, und die Königsmörder geben keinen Pardon!« Durch die Dämmerung, welche ſich bereits einſtellte, ſah Victor, wie der heldenmüthige Chabran todtenbleich wurde. Der Marquis riß ſich von ihm los, warf einen vorüberreitenden Bauern vom Pferde, ſchwang ſich in deſſen Sattel, und klepperte friſch weg voran, um der Gefahr zu entgehen. Der niedergeworfene Bauer hob ſich langſam empor, rieb ſchmerzhaft den Schenkel, und ſchimpfte dem Cavalier derb nach. »Der iſt auch höflicher geweſen, als er meiner gnädigen Frau den Hof machte und an ihrem Tiſch ſpeiſ'te, der arme Landjunker! Damals ſagte er mir immer freundlich: »»Biſt ein braver Junge, Pierrot, und Niemand wichſt meine Stiefel beſſer als Du.«« Heute jedoch machen ihn die Sansculotten ſo grob. Hätt' er mir nur zu einer andern Zeit den Gaul genommen, als gerade jetzt, wo ich für die Frau Marquiſe Courier reiten ſoll.«

Die Colonne der Gefangenen machte just Halt, weil eine Brücke eingebrochen war, die über einen Graben führte, und wieder in Hast ausgebessert werden mußte. Victor benützte den Augenblick, um den schimpfenden und jammernden Pierrot zu fragen, wo sich die Marquise befinde. Adelens Bild war vor ihn getreten; er ahnte, daß ihr Schicksal mit dem ihrer Cousine eins seyn müsse, und beklagte ihr Loos. Pierrot deutete, ohne dem verhaßten Republikaner zu antworten, zurück. Einige Fackeln näherten sich; das Schnauben von Pferden wurde hörbar, und die unzählige Menge der fliehenden Bauern, noch demüthig im Unglück, machte einem Reisewagen Platz, der schnell daher fuhr, um an der zerbrochenen Brücke zu warten, wie alle Uebrigen. Weibliche Stimmen ließen sich aus der Chaise vernehmen. Mit einer Ueberraschung, die gleich viel Wehmuth wie Freude mit sich führte, erkannte Victor die Stimme des Mädchens, dessen er so eben gedacht. Adele tröstete ihre jammernde Muhme.

»Vertrauen Sie doch auf die Vorsehung;« sagte sie: »Sie thaten sich ja sonst so viel zu Gute auf den besondern Schutz des Himmels, der sich Ihnen geoffenbart. Hier ist die Zeit gekommen, die Frömmigkeit zu üben. Wenn der Himmel die Sache segnet, wofür Sie leiden, so läßt er Sie auch nicht untergehen.« Hierauf ergoß sich die Marquise in Klagen über die Ungerechtigkeit der höhern Mächte, und in Verwünschungen der Hindernisse, die sich einer schnellen Flucht in den Weg stellten. Eine Männerstimme sprach dazwischen; die des Chevalier Bourbon, der, im Gefecht am Arm verwundet, von Gabriele in ihren Wagen aufgenommen worden war. Er schalt laut und heftig gegen die republikanischen Generale, und heftiger noch gegen die Führer der königlichen Armee. »Der unselige Charette ist unsers Unglücks Grund!« rief er: »Dieser Mensch, der englische Hülfe zu verschmähen schien, hat sich, wie wir hören, mit den Engländern eingelassen. Hätte er damals, mit uns vereint, den Feind

verfolgt, wir wären nicht hier. Der Teufel hole ihn von Noirmoutiers, wo er ſich, getrennt von der guten Sache, verſchanzte, wie ein Räuberchef!«

»Was ſteht die Kutſche hier im Weg?« ſchrie eine Bande von trunkenen Bauern, die ſeitwärts über die Felder dahergejagt kamen, wie vom Sturm getrieben. »Dort« — ſie wieſen nach einem in der Ferne flammenden Dorfe — »dort ſind die Republikaner eingefallen, dort brennt man unſere Häuſer nieder und mordet unſre Kinder! Was ſollen wir zu Fuße gehen, um das nackte Leben fortzubringen, während die Adeligen, die unſer Elend verſchuldet haben, in bequemen Wagen fahren?« Mit dieſen Worten machten ſich die Wüthenden daran, die Räder der Kutſche zu zerſchlagen. Mit einem Schrei des Entſetzens flüchteten ſich die Frauenzimmer aus dem bedrohten Fuhrwerke. Bourdon, ſo verwundet er auch war, ſprang mit gewohnter Lebhaftigkeit auf die Straße, und

warf ſich den Trunkenen in den Weg, um die Damen vor Beleidigungen zu ſchützen. Mitten unter dieſem Toben und Schreien ſtanden die Gefangenen wie eine Mauer zwiſchen den Waffen ihrer Führer, und verengten beträchtlich die Straße. Da ſchrie auf einmal eine Stimme vom Graben her: »Der Steg iſt hergeſtellt! Wer herüber will, komme, und laſſe die Bagage zurück!« Im Nu ſchob ſich die dichte Maſſe vorwärts, Vendéer und Republikaner unter einander. Jeder wollte der Erſte jenſeits der Brücke ſeyn. Der ſchwache Steg brach jedoch unter der Laſt der Vorderſten wieder ein. Victor, der in dieſem Augenblicke am Rande der Tiefe ſtand, vermochte nicht mehr, ſich gegen den Drang zu erhalten; er glitt an der Böſchung hernieder, und fing in ſeinen Armen die Marquiſe und Adele auf, die unter Angſtgeſchrei denſelben gefährlichen Sprung machen mußten. Halb ohnmächtig ſank Gabriele in dem niedrigen Waſſer zuſammen. Mit beſonnener Kraft hob ſie Victor auf, und trug ſie auf

seinem rechten Arm zum entgegengesetzten Ufer, das leicht zu erklimmen war; mit dem linken Arme hielt er die muthigere und kräftig vorschreitende Adele umschlungen. Noch wußten die beiden Damen nicht, wem sie die Hülfe in solcher Noth schuldeten, und ihr Dank war gränzenlos. Als nun aber die Fackelträger durch das Flüßchen wateten, und es licht wurde am Ufer, schlug Gabriele bestürzt die Hände vor das Gesicht, den abtrünnigen Vicomte erkennend. Adele jauchzte dagegen laut auf, und rief: »Ich danke den Heiligen, daß ich Sie wiedersehe, mein Herr! Hatte man uns doch schon Angst gemacht, indem man uns meldete, daß alle Gefangenen zu Chatillon niedergemacht worden seyen! Sie können es glauben: ich habe um Sie geweint, so herzlich, wie ich mich jetzt Ihres Lebens freue!«

Gabriele ergriff unwillig die Hand der Cousine, sah die Freudige mit strafendem Blicke an, und sagte zu Victor: »Der Dienst, den uns

zu erweiſen, der Zufall Sie berechtigte, ſoll Ihnen nicht unvergolten bleiben. Wenn ich durch meine Fürſprache bei dem Kriegsrathe Ihre Lage mildern kann, ſo ſagen Sie es. Du jedoch, Adele, magſt den unanſtändigen Ausbruch Deiner Gefühle hemmen, und Dich erinnern, daß Du Deinem Geſchlecht und Deiner Familie Rückſichten ſchuldig biſt.«

Victor verſetzte mit ſcharfer Betonung: »Ich habe von Ihnen, Madame, nichts zu erbitten, nichts zu begehren, was meine Perſon beträfe. Da Sie den Zufall Ihren Retter nannten, ſo danken Sie auch nur dem Zufall. Mein Platz iſt bei meinen Cameraden, ihr Brod das meinige, und ihr Geſchick nicht minder. Was ich jedoch im Namen der Menſchheit von Ihnen verlange, iſt, daß Sie Ihrer Couſine kein Verbrechen aus dem Mitleid machen, das ſie für einen Unglücklichen fühlt. Trage ich gleich die dreifarbige Cocarde, ſo habe ich doch Ihnen gegenüber immer noch ſo viel Stolz, zu glau-

den, daß sich Mademoiselle Adele nicht entehrt, wenn sie mir die Theilnahme gesteht, die sie für mich empfindet.«

»Vortrefflich!« spottete die Marquise: »Das war noch ein Anklang aus der Zeit, wo Sie es nicht für unanständig hielten, ein Cavalier zu seyn, und den Namen Ihres würdigen Hauses zu tragen; aus der Zeit, wo es Ihnen gelingen konnte, in einer Gräfin Esprémenil eine Gönnerin zu finden, und in dem Herzen einer Sombréuil Interesse zu erregen.«

Der Pfeil hatte nicht übel getroffen. Adele schwieg, wie erschrocken, und Victor nicht minder, nachdem er mit Befremden und mit ausbrechendem Schmerz den Namen Sombreuil wiederholt.

»Und wie ritterlich haben Sie Ihre Liebe zu Emilien bewährt,« fuhr die Marquise spottend und schonungslos fort: »Ihre Schwüre gegen das königliche Haus, Ihre Treue gegen den

Gebieter, Ihre Ehre warfen Sie weg, um der Liebe ganz zu gehören. Wie undankbar zeigte ſich Emilie gegen Sie! Das thörichte Mädchen verſchmähte, ſeinen Vorurtheilen gehorchend, die Bewerbungen eines Mannes, der ſich heldenmüthig zum Untergang ſeines Vaterlandes bewaffnete! Unverzeihlich war dieſes Betragen, und hätte jeden Andern vernichtet; Sie jedoch, mein Herr, zogen es vor zu leben, in das rebelliſche Heer zu treten, und die undankbare Geliebte allen Gräueln zu überlaſſen, den Sie und Ihres Gleichen verſchuldeten. Warum mußte mein Geſchick mich von Paris entfernen? Warum durfte ich nicht ein begeiſterter Zeuge jener würdigen Septembertage ſeyn, wo man wehrloſe Gefangene ſchlachtete, wo gegen den edlen Sombreuil bereits das blutige Beil gezückt wurde, wo nur der Heldenmuth ſeiner Tochter den dem Tod Verfallenen rettete! Wie muß Ihr Herz geklopft haben, da Sie durch Zeitungen oder mündliche Berichte dieſen Zug kindlicher Liebe erfuhren?

Welch' eine Gattin müßte nicht dieſe Tochter ſeyn? — Aber« — ſetzte die Marquiſe ernſt und ſcharf hinzu — »für den Verräther blüht kein Glück, und wer an dem weißen Paniere frevelte, hat die Hölle verdient.«

Sie wies mit Heftigkeit Adele von dem Platze weg, den Vicomte unter den Händen ſeiner Wächter zurücklaſſend, die ihn fluchend und ſchreiend zu ſeiner Colonne zurückſchleppten. »Verſuch' es noch einmal zu entwiſchen, und meine Kugel fegt Dir das Gehirn aus dem Schädel!« rief ihm ein königlicher Soldat donnernd in das Ohr. »Gib Feuer, Camerad;« erwiederte Victor mit ſtumpfer Gleichgültigkeit: »Ich hänge nicht an dieſem elenden Daſeyn. Weil es Dich jedoch ärgert, will ich mich ſicherlich nicht mehr von meinen Gefährten entfernen.«

So that er auch. Düſter, in ſich ſelbſt verſunken, den ſchmerzlichſten Erinnerungen nach-

hängend, folgte er mechaniſch ſeinen Mitgefangenen, ſah mit trockenem Auge das Elend dieſes ungeheuern Rückzugs, hörte mit gleichgültigem Ohre die allgemach ſich verbreitenden Gerüchte von den Siegen der näherrückenden Republikaner. Willenlos räumte er im Gefolge der Vendéer das Städtchen Mortagne, verließ er bald hierauf Chollet, um ſich nach den Hügeln bringen zu laſſen, die, von Gehölz bewachſen, die Felder von Chollet begränzen. Auf dieſen Gefilden richtete ſich indeſſen Alles zur Schlacht. Kleber, Beaupuy, Chalbos und Weſtermann breiteten ſich mit ihren Truppen darauf aus. Ihnen gegenüber ſtand die weitüberlegene Heeresmacht der Vendéer. Die Mittagsſonne ſchien erwärmend auf die grünlichen Fluthen des Moine-Flüßchens; das Abendroth ſollte ſich in blutigen Wellen ſpiegeln. Um Ein Uhr Mittags begann der harte Kampf. Victor und ſeine Leidensgefährten waren am Saum eines Bergwalds gelagert, und ſahen hinab in die Ebene, auf abgemähte Felder, wo der Tod bald noch

eine Aernte halten ſollte, auf Chollet's Schloß, aus deſſen Fenſtern eine dreifarbige Fahne wehte, auf das Städtchen, wo die Republikaner, obgleich ſchon zur Schlacht gehend, einen neuen Freiheitsbaum pflanzten, und auf die düſtern Menſchenmaſſen mit blinkenden Gewehren, wehenden Fahnen, Federn und Schärpen, die ſich langſam, Franzoſen gegen Franzoſen, näherten, um ſich zu vernichten. Endlich zuckten die erſten Blitze aus den ehernen Schlünden über das Blachfeld hin. Der Donner der Schlacht begann zu grollen, und eiſern umarmten ſich die Kämpfer. Der wüthende Schlachtruf: »Es lebe der König!« überſchrie die Carmagnole der Feinde, und, von allen Seiten zuſammenſtürmend, wie eine ſich zuſammenringelnde Schlange, fielen die Royaliſten in die Bataillone ihrer Gegner, faßten ſie mit der an ihnen gefürchteten Wildheit, und warfen ſie zurück bis an die Ufer der Moine. Unfern von Victor hielten die Mitglieder des Vendéeſchen Kriegsraths auf ihren Pferden. Aengſt-

lich hatten ſie den Kampf beſchloſſen, zu dem nur der muthige Bouchamp ſie beſtimmt hatte; übermüthig, wie gewöhnlich, wurden ſie, als der Streit ihnen günſtig zu werden ſchien. Boten über Boten flogen heran, geſendet von den Führern der Schlacht. »Wir ſiegen im Centrum,« ſchrie der Eine; »der General Beaupuy iſt gefallen,« berichtete der Andere; »Haro iſt in voller Flucht!« meldete ein Dritter. — »Laßt nicht nach! Vertilgt die Königsmörder!« hieß die Antwort des Prinzen von Talmont; und mit neuer Wuth fiel die Reſerve der Vendéer, wie ein Gewitter, durch die mit Rauch und Dampf gefüllte Ebene dringend, die Diviſion des Chalbos an, die aus Chollet hervorrückte, um den Patrioten Hülfe zu bringen. Die viertauſend Mann, ein Corps der ſchlecht diſciplinirten Armee von la Rochelle liefen auseinander, wie ſie die Feinde gewahrten. Der Augenblick war entſcheidend, aber Kleber war der Lenker der Schlacht, und Marceau, ſein treuer Freund, betrat mit den Seinigen das Feld. »Steht! kehrt zurück, Ihr

Schurken!« schrieen die beiden Generale den Flüchtlingen, wie Stimmen des jüngsten Gerichts, in das Ohr: »Eine schimpfliche Desertion nützt Euch nicht; wer hier dem ehrlichen Soldatenstand davonläuft, fällt hinter der Armee unter der Guillotine!« — Die Feldflüchtigen stutzten, aber größer wurde ihr Schrecken, als Marceau's Colonnen sich öffneten, und eine Reihe von Geschützen daraus hervorfuhr, die gähnenden Schlünde gegen Feind und Freund wendend, und als der tapfere Repräsentant Merlin, die brennende Lunte in der Hand, betheuerte, daß er nicht zögern werde, nieder zu schießen, wer fortan seine Fahne verließe. Die Republikaner sammelten sich auf's Neue; das Beispiel der Division Vimeux, die noch immer standhaft in ihrer Position aushielt, erweckte wieder ihren Muth. Zu gleicher Zeit kam Beaupuy, dem drei Pferde unter dem Leibe erschossen worden waren, und dessen Tod man ausgesprengt hatte, abermals zum Vorschein. Er trieb die Soldaten des Chalbos wie eine

Avantgarde vorwärts in den Feind, und Marceau's Kartätschenfeuer schmetterte mit jeder Salve Hunderte von Vendéern nieder. Diese unglücklichen Leute, gegen welche die treulose Bellona so unvermuthet feindlich das grinsende Antlitz kehrte, widerstanden kräftig. Zu wiederholtenmalen schloßen sie wieder die Reihen, und füllten die Bresche, welche die Kugeln der Gegner aurichteten. Endlich mußten sie dem Unglück unterliegen, und in einem Nu war der schaudervolle Tag entschieden. Alle Anführer der Königlichen waren, bereits in früheren Gefechten verwundet, in's Treffen gegangen. Nun ereilte der Tod unverhofft zwei der Wichtigsten. D'Elbée stürzte tödtlich verwundet vom Pferde, und wurde aus der Schlacht gebracht; der edle Bonchamp theilte mit dem Generalissimus dasselbe unglückliche Loos. Er wurde von seinen treuen Soldaten auf die Straße von St. Florent getragen, wohin in wilder Unordnung die achtzigtausend Vendéer, so Männer als Weiber, die von der Schlacht zu Chollet

entkamen, nachdrängten. Jede Stellung wurde verlassen, die allenfalls noch einigen Vortheil gewährt hätte. Die Patrioten rückten in Beaupréau ein, ohne einen Schuß zu thun, und während sie behutsam ihre Vorposten gegen die Loire vorschoben, starb der Vertheidiger der Vendée, Bonchamp, an seinen Wunden. So wie sein Leben für die Sache der Königlichen eine unschätzbare Stütze gewesen war, so schien auch noch sein Tod die Unglücklichen retten zu sollen. Er war der Einzige von den Führern gewesen, der einen unglücklichen Ausgang des Treffens für möglich gehalten, und daher ein Corps von viertausend Mann nach Varades beordert hatte, um den Rückzug über die Loire nach der Bretagne zu decken. Mit brechenden Augen und erlöschender Stimme entdeckte er, neben der Straße auf einer Matraze hingestreckt, umschlungen von seiner edeln, in Thränen zerfließenden Gattin, den übrigen Anführern obige Fürsorge. Zähren des Dankes benetzten seine erkalteten Hände, und Larocheja-

quelein rief verzweifelnd aus: »In diesem Manne stirbt der erste Held Frankreichs, und der einzige vielleicht, der, allem Eigennutze fremd, die Fahne seines unglücklichen Königs geschwungen!« — »Seinen Manen soll ein furchtbar herrliches Todtenopfer gebracht werden!« schrie dagegen der Ritter d'Autichamp, seiner Wildheit den Zügel lassend: »Der blasphemirende Convent hat beschlossen, daß die Vendée nicht mehr sey? So wollen auch wir ausrotten, was von dem rebellischen Geschlechte in unsere Hände fiel. Dort stehen fünftausend Gefangene, und höhnen unser Unglück durch ihre triumphirenden Mienen. Schießt sie nieder, getreue Diener des Königs, als eine würdige Hekatombe für unsern sterbenden Freund, und auf dem Donner Euerer rächenden Waffen entschwebe seine Seele zum Paradies!«

Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Rede auf die im Tiefsten erregten Gemüther der Menge. Wie von einem wüthenden Taumel befallen, lief

Alles zu den Waffen, luden Alle ihre Büchsen; tausend Flinten waren im weiten Halbmond auf die verurtheilten Republikaner angeschlagen, und diese erwarteten, während die Männer der Vendée ihnen fluchten, und die gefühlvollern Weiber sie bemitleideten, mit ruhiger Haltung den sichern Tod. — Da entdecken die bebenden Lippen der Gattin dem sterbenden Bonchamp, was sich in seiner Nähe begiebt, und der Unwille, der gerechte Zorn, facht noch einmal die Lebensflamme des Helden empor. Er strebt auf von seinem Lager, und winkt mit zitternder Hand diejenigen herbei, die er bis jetzt seine Freunde, seine Brüder genannt. »Was habt Ihr vor?« fragte er mit dem bittersten Vorwurf in den bleichen, entstellten Zügen: »Soll eine fluchwürdige That mein redliches Leben beschließen? Wenn Ihr mich jemals geliebt, wenn Ihr jemals treue Diener Euers Königs gewesen, o, so erinnert Euch des Beispiels, das ich immer gegeben, des Testaments, welches der Märtyrer Ludwig hinterließ! Vergebet, und Euch wird vergeben werden! Ich dank' Euch nicht für all'

den Ruhm, den Ihr freigebig meinem Namen spendet, wolltet Ihr dabei beharren, mein Grab mit dem Blut dieser Tausende zu beflecken! Laßt ihnen das Leben; thut mehr: sendet sie zurück den Ihrigen, die unnütze beschwerliche Last. Zeigt Euern Feinden, wie die Ritter des Königs, wie katholische Kriegsleute handeln! versprecht es in meine erstarrte Hand, damit ich Euch jenseits wieder fröhlich begrüßen kann, wenn Ihr, verblutet für die gute Sache, hinaufschwebt zu den Himmeln!«

Eine Stille, wie die des Grabes, hatte ringsum bei diesen Worten geherrscht. Nur in der weitesten Ferne knallten von Zeit zu Zeit dumpfe Kanonenschüsse, denjenigen gleich, die bei dem Leichenzuge eines berühmten Kriegers von Minute zu Minute abgefeuert werden. Bleich und weinend umringten die Hauptleute das Lager des Sterbenden, und die Thränen ihrer Augen, vermischt mit dem Blut ihrer Wunden, rannen traurig hernieder auf die rothen Feldbinden.

Einen Augenblick lang ſchien die Antwort der Führer unſchlüſſig. Die Rache war ja ſo leicht, ſo ſüß. Ein Blick von Larochejaquelein, eine flehende Geberde von der Gattin des ſterbenden Helden, und ein letztes, dringendes: »Nun?« aus deſſen blaſſem Munde gaben den Ausſchlag. Die Führer nickten mit dem Haupte, und alle legten ihre Hand in die des ſcheidenden Freundes, und ringsum flatterten weiße Tücher in die Luft, und unter dem tauſendfältigen Ruf: »Pardon! Pardon den Gefangenen! Es lebe der König!« entſchlummerte der treue Bonchamp, lächelnd, zufrieden, in dem Schooße ſeiner ſchluchzenden Gefährtin.

Sein Wort wurde heilig gehalten. Larochejaquelein ließ auf der Stelle die Colonne der Gefangenen, über viertauſend an der Zahl, nach Beaupréau abgehen. Die edle That des königlichen Anführers hatte die Patrioten ſelbſt ſo ſehr erſchüttert und gerührt, daß ſie mit dem lauten Vivat, welches ſie der Republik brachten,

auch den Namen Bonchamp verbanden, und ihre Retter preisend in Beaupréau einzogen. Das Bewußtseyn, der drohendsten Gefahr den Rücken gekehrt zu haben, begeisterte Jeden der Freigelassenen. Für Victor war das Leben und die Freiheit das mindere Geschenk, welches ihm das Schicksal zugeworfen. Aber, so oft er es konnte, öffnete er ein Briefchen, das ihm Adele zugesteckt, als er an dem Wagen der Marquise vorbeigegangen war, unbemerkt von Gabriele, aber erwartet von Adele! Die wenigen Zeilen des mit Bleistift geschriebenen Billets lauteten: »Man schenkt Ihnen Leben und Freiheit; ich bin selig. Wir sehen uns nimmer wieder, und gewiß finde ich den Tod in der Bretagne, oder auf dem Meere, dem sich die Vase anvertrauen will, um nach England zu fliehen. Grüßen Sie meinen Vater von seiner sterbenden Tochter, und, ist Ihnen die Bitte eines armen Geschöpfes wie ich bin, nicht gleichgültig, so versagen Sie Gabrielen nie Ihren

»Schutz, wenn ihr Schicksal sie in Gefahr brin»gen sollte.

Adele.«

Während dieser Brief in den Händen, auf der Brust Victor's lag, flüchtete die Schreiberin desselben mit der Marquise über die Furthen zu Varades, ein fremdes Land betretend, wo der Bürgerkrieg erst erzeugt werden mußte. Das Elend der über die Loire Schiffenden war gränzenlos. Um achtzigtausend Menschen an das jenseitige Ufer zu schaffen, standen nur etwa zwanzig Barken bereit. Die trübsten Gedanken bemächtigten sich während des Ueberganges aller Gemüther. Larochejaquelein, der heftig darauf bestanden war, auf dem linken Ufer zu bleiben, und sich eher niederhauen zu lassen, als in eine fremde Provinz zu ziehen, — überstimmt, und gerührt von dem Zustand seiner tödtlich verwundeten Freunde Lescure und D'Elbée, hatte endlich zu Allem seine Einwilligung gegeben. Doch verhehlte er sich nicht, und

nicht seinen Freunden die verzweifelte Lage der königlichen Sache, und erwartete nur noch einen ehrenvollen Tod von der Hand der Republikaner, die fast zugleich mit den Königlichen über die Loire setzten.

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne.

Die Trommeln wurden gerührt, das Wachtpiket trat unter die Waffen, der Bataillonschef, als Präsident des Kriegsgerichts, las das Endurtheil vor, welches den Lieutenant Victor von aller Schuld frei sprach, und im Triumph wurde dieser von seinen Kriegsgefährten nach Hause geführt. Marceau war der erste von seinen Obern, der ihm Glück zu wünschen kam, sich an seine Brust warf, und freundlich in ihn drang, seine Bruderliebe anzunehmen.

»Ich gab Dich verloren,« sprach der General: »Wie dank' ich es der wunderlichen Lenkung des

Kriegsglücks, daß Du dem augenscheinlichen Tode entkommen! Ich habe nie an Dir gezweifelt. Mochten die einfältigen Repräsentanten Dich verhaften, Dich beschuldigen, Deine Pflicht nicht gethan zu haben: ich bürgte für Deine Rechtfertigung.«

Victor erwiederte ernsthaft: »Wahr ist es doch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie es geschieht, daß ich noch lebe, daß ich frei bin. Ich zitterte vor dem Groll meiner Verfolger, vor dem Ausbleiben jedweden günstigen Zeugnisses; all' meine Gefährten auf jenem Posten sind ja todt. Doch nein: ich zitterte nicht, weil mir vielleicht der Tod erwünscht gekommen. Ich war gefaßt, und erwartete ruhig, ob man meiner einfachen Aussage trauen, ob man glauben würde, daß ich mich nicht feig den Königlichen ergeben habe. Wie erstaunt' ich jedoch, als ich zu meiner Rechtfertigung die bärtigen Grenadiere vortreten sah, die jenen Rückzug mitgemacht, den ich zu beschützen hatte. Wie staunte

ich, als sie unerschrocken die Aussage der Vendéer wiederholten, die ihnen damals auf dem Fuße gefolgt, von ihnen gefangen worden waren, und bevor man sie füsillirte, bezeugt hatten, daß alle Vertheidiger der Brücke zu Boden gestreckt waren, ehe sie dem Mainzer Corps nachgezogen. Ich war gerettet; doch weiß ich nicht, ob ich dem Glück für diese Wohlthat danken soll.«

»Ein braver Soldat erwartet Alles von der Zukunft;« versetzte Marceau mit dem muthigen Blick, der ihm so eigen war: »Muß es gestorben seyn, so geschehe es lieber unter den siegreichen dreifarbigen Fahnen, als auf dem Sandhaufen. Wer weiß, zu welchen großen Dingen Du nicht berufen bist? In Revolutionen gehen der Menschen Wege sonderbar durcheinander. Wollte Gott, wir könnten die unsrigen neben einander ziehen! Doch wünsche ich Dir eine längere Straße, als sie mir beschieden ist;« setzte er lächelnd hinzu: »Ich war ein Bube von fünfzehn Jahren, als ich der Schule ent-

lief, um Soldat zu werden, und kaum hatte ich den Säbel über die Schulter hängen, als ich schon mit einigen meines Gelichters eine Kartenschlägerin aufsuchte, die uns für den mäßigen Preis von fünf Sous, die Zukunft prophezeihen sollte. So oft einer meiner Cameraden an die Reihe kam, schüttelte die Alte den Kopf, tippte auf die Karten und schob die Neugierigen von sich, mit den Worten: »Pulverfraß! Pulverfraß! Der Feind wird Euch den Mund mit Staub stopfen, ehe Ihr's noch zu Unteroffizieren gebracht.« Ich war der Letzte. Bei mir lautete es anders. Sie zog mir einen Reverenz und sagte: »Das laß' ich gelten, Du junger Rekrut. Der Generalshut wartet auf Dich, und Du wirst viele Schlachten glücklich durchkämpfen, bis an einem großen Fluß auch für Dich eine Kanone geladen wird. Benütze die Zeit, denn mehr als ein Dutzend Jahre dürften Dir nicht beschieden seyn.« Wir lachten ihr in's Gesicht, und vergaßen bald was sie gesprochen. Vor einigen Tagen erst dachte

ich wieder an die Kartenſchlägerin. Die Repräſentanten überreichten mir auf dem Platz des Treffens das Generalspatent. Da fiel mir ein, daß alle jene Cameraden ſchon längſt auf dem Schlachtfelde gefallen, daß ſeit jenem Abend acht Jahre vergangen, und daß die Loire nicht fern iſt. Ich wünſchte nur, zu Deiner Beförderung mitzuwirken, bevor der Feind für mich die Kanone ladet. Du Armer theilſt ja trotz Deiner Tapferkeit das Unglück der Kriegsgefangenen, die nicht avanciren. Sey ruhig indeſſen. Es muß nächſtens wieder ein heftiger Schlag gegen die Vendéer gethan werden, und wenn ich Dich alsdann nicht mehr zum Capitain verſchlagen kann, ſo thut es mein Bruder Kleber ganz gewiß an meiner Statt.«

»Keine ſchwermüthigen Träumereien, General!« rief ihm Victor gutmüthig zu: »Du biſt ein junger Held, und der Jugend iſt das Glück günſtig. Während wir Andern unſere Namen ſchamhaft verbergen müſſen, weil ſie an die

Zwingherrſchaft mahnen, geht der Deine und der Deiner plebejiſchen tapfern Brüder wie ein heller Stern zum Firmament empor. Möchteſt Du einer Derjenigen werden, denen vorbehalten iſt, Glück und Friede in das zerriſſene Vaterland zurückzuführen!«

Marceau lächelte zweifelnd, und entgegnete beſcheiden: »Für ein ſo ſchönes Loos ſind meine Kräfte nicht hinreichend. Ich verſtehe nur Soldat zu ſeyn, und das ehrliche Todesloos eines Soldaten iſt mir angenehm. Ich hänge ja mit Niemand auf der Welt zuſammen, als mit meinen Waffenbrüdern. Ich bin meinen Verwandten fremd geworden, und habe der Liebe Regungen nie gekannt. Was läge alſo daran, wenn ich früh hinweggerafft würde? Ich wünſche mir nur den Soldatenlorbeer auf mein Grab, und hoffe, daß mein Kleber das Werk beginnen werde, von dem Du geſprochen. Er, der Rieſe an Körper und Geiſt, iſt dazu gemacht, und würd' ich unſerm Vaterland jemals einen Herr-

scher wünschen, so wäre es dieser tapfere, edle General!«

Der Genannte trat so eben in's Gemach. Seine Schritte waren hastig, sein Auge blitzte, und die Art, mit welcher er seinen Säbel in der Linken trug, verkündete, daß ein großes militärisches Vorhaben ihn beschäftige. Er grüßte freundlich im Vorübergehen den Lieutenant, näherte sich Marceau, und sagte mit seiner gewaltigen Stimme, ihn auf die Schulter klopfend: »Endlich dringen wir durch! die Sache bekömmt einen lebhaftern Schwung! So eben hat Merlin den elenden Tropf, den Léchelle, nach Nantes geschickt. Er ist suspendirt, die Absetzung wird auf dem Fuße folgen, und der Arrest hinterdrein. Der Dummkopf sollte füsillirt werden, schon allein wegen des Tages von Laval, wo er so viele brave Patrioten hinopferte, um majestätisch und in Masse zu marschiren. Rossignol muß ebenfalls nach Rennes abgehen, obschon der elende Prieur, der schmutzige

Repräſentant, ſeine Beibehaltung forderte. Du endlich, Marceau, mußt den Oberbefehl übernehmen. Du mußt's um des Vaterlands willen, um unſerer Ehre willen. Schlag' ein, und ich melde es den Repräſentanten, und wir brechen los, und endigen dieſen abſcheulichen Krieg, der ſich ſtets neu verjüngt, gleich den abgeſchlagenen Köpfen der Hyder.«

Marceau weigerte ſich faſt erſchrocken, die gefährliche Ehre anzunehmen. Kleber hörte nicht auf, mit ſieghafter Ueberredung in ihn zu dringen. Endlich ſagte er ihm mit rauher Biederkeit: »Du biſt ein Starrkopf, und wenn meine Bitte Dich nicht bewegt, ſo höre mich ferner an. Der Wohlfahrtsausſchuß hat Dir bereits den Oberbefehl übertragen. Wir, die Generale von Mainz, ſind alle abgeſetzt. Doch wäre es Dir erlaubt, Dich meiner vor der Hand noch zu bedienen. Wähle nun, wähle zwiſchen der Hoffnung, Frankreich einen Dienſt zu leiſten, und dem Tode, der ſicherlich Deine Weigerung be-

lohnen würde. Soll ein Chalbos, der wilde Reiter Westermann, oder der gefühllose Huchet den Commandostab ergreifen? Entscheide schnell: das Schicksal der ganzen Armee liegt in Deinen Händen.«

Marceau stand wie erstarrt. Indessen bedachte er sich nicht lange. »Du abgesetzt?« fragte er mit erschütterter Stimme den Freund, der verächtlich lächelnd hierauf die Achseln zuckte. Dann reichte er ihm beide Hände, und erwiederte mit männlicher Festigkeit: »Das Schicksal will rasch mit mir enden; die Oberfeldherren der Republik beschlossen ihre Laufbahn nie glücklich. Jedoch, Du wünschest, daß ich die Würde annehme, und so sey es. Unter einer Bedingung nur: sie müssen Dich an meiner Seite lassen. Hiermit nehme ich alle Verantwortung und alle Gefahr auf mein Haupt, und will Deiner Klugheit überlassen, das Vaterland zu retten.«

Kleber umarmte ihn, küßte ihn und rief: » Sey ruhig, mein guter, junger Freund! Ich werde

in Deinem Namen Alles ordnen; wir wollen zuſammen fechten, uns zuſammen guillotiniren laſſen! Jetzt aber keine Zeit verloren. Die unſelige königliche Armee hat ſich der Städte La-Flèche und Mans bemächtigt. Der Haufe mag im Ganzen dreißigtauſend Streiter zählen. Das Uebrige iſt der Troß, ſind die Weiber, die Greiſe, die Kinder, welche die bäuriſchen Soldaten zur Verzweiflung bringen. Wie gerne ſchonte ich dieſer Unglücklichen! Aber die Verblendeten wollen nicht Schonung, ſie wollen den Tod. Er werde ihnen. Ehe vierzehn Tage vergehen, müſſen ſie vernichtet, oder in's Meer gejagt ſeyn. Vor Allem iſt es nöthig, Mans zu gewinnen, deſſen Einwohner der königlichen Sache anhängen. Darum laß die Trommeln ſchlagen, laß die Fahnen entfalten, laß den ungeſtümen Weſtermann mit ſeiner Vorhut losbrechen! Jeder Augenblick iſt verloren, der nicht dem Ruhme gehört!«

Die Begeiſterung des Giganten theilte ſich

dem leidenschaftlichen Marceau schnell mit. Zwischen den beiden Generalen wurde binnen wenig Minuten der Plan der fernern Operation entworfen, Victor wurde zum Adjutanten Marceau's ernannt, und des nächsten Dezembertages Morgensonne fand die republikanische Armee in vollem Anmarsch auf Mans. Westermann, der nie zögernde, fiel mit grimmiger Wuth die schwachverwahrte Stadt an, erstürmte sie mit seiner Avantgarde und warf die Vendéer hinaus. Die Königlichen sammelten sich jedoch unter den Mauern der Stadt; Larochejaquelein befehligte ihr erstes Treffen, das zweite Stofflet. Sie versuchten um jeden Preis Mans wieder zu gewinnen, und es gelang ihrer Hartnäckigkeit. Die Republikaner hatten sich noch nicht in ihren Quartieren festgesetzt, als schon wieder den Königlichen von Leuten, die mit ihnen im Verständnisse waren, die Thore geöffnet wurden. Unaufhaltsam drang der Strom der Feinde hinein, und jagte die Patrioten mit Uebermacht auf der Straße, wo sie gekommen,

zurück. Westermann's Corps zog sich nach dem Centrum, welches Marceau befehligte. Der Obergeneral wurde wüthend über den vereitelten Erfolg. Westermann's Ungestüm entflammte auch ihn. Nachdem er einen Augenblick geschwankt, ob er seiner Heftigkeit folgen, oder den kaltblütigeren Kleber, der mit dem Rest des Heeres noch zurück war, erwarten sollte, entschloß er sich, in Westermann's Gedanken einzugehen, und auf der Stelle, obgleich mitten in der Nacht, die verlorene Stadt wieder zu erobern. Während sich die Truppen im Eilmarsch in Bewegung setzten, flog Victor auf einem schnellen Renner dem langsam heranziehenden Kleber entgegen, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches und zur Unterstützung seines Freundes aufzufordern. Er führte in größter Eile seinen Auftrag aus, und sprengte wie ein Rasender zurück, mit Kleber's Zusage versehen. Es war eine kalte düstere Nacht, in der es nur auf Augenblicke Licht am Himmel wurde. Die Straße war ausgefahren und ruinirt. Keine

Seele ließ sich rechts und links hören und vernehmen. In der Ferne jedoch, dort, wohin des Rosses Hufe strebten, tönte in weinerlichen Klängen schon der Sturmglocken Geheul. Der Knall des Geschützes drang dumpf durch die Nebel der Nacht, und hie und da am Horizont zuckten Flammen von brennenden Häusern auf, oder Signalraketen, welche die überfallenen Vendéer in die Lüfte schickten, um ihre in der Umgegend zerstreuten Corps von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Das Pferd trug seinen Reiter dem gräulichen Kampfplatz immer näher; denn gräulich ist das Treffen zu nennen, welches in engen Straßen, zwischen hohen Häusern wüthet, weil jedes Haus eine Festung wird, jede Gasse zum mörderischen Hohlweg, Freund und Feind sich nicht erkennt, und wie blind selbst Diejenigen mordet, die zum eigenen Paniere halten. Der kühn entworfene Angriff hatte geglückt. Mord und Tod raf'te durch die Stadt. Auf der einen Seite kämpfte der Entschluß, um jeden Preis zu erobern; auf der

andern die Begierde, um jeden Preis zu bewahren. Die Royaliſten waren halb nackt den Häuſern entſprungen, fochten wie Verzweifelte, hatten mit ihrer Wagenburg die engern Gaſſen verſperrt, und hielten den hereindringenden Sansculetten kräftigen Widerpart. Die Maſſen der Streitenden ſchoben ſich ſo eng zuſammen, daß kein Schuß mehr gethan werden konnte. Das Bajonet und der Säbel mordeten auf dem engen Schlachtfelde. Aus den Fenſtern geſchahen jedoch häufig Schüſſe gegen den republikaniſchen Feind, und die Weiber, die Kinder der königlichen Kämpfer, wie auch die mit ihnen vertrauten Bürger der Stadt, ſchleuderten Balken und Steine auf die Patrioten, die zuſammengekeilt ſtanden, ohne ſich rühren zu können, während ihr Vortrab nur mühſam Schritt für Schritt weiter drang. Indeſſen machten ſich die Reiter auf den breitern Straßen ſchneller und kräftiger Raum. Sie jagten mit verhängten Zügeln die Schaaren ihrer Gegner nach dem großen Platze, deſſen Seitengaſſen an ih-

ren Mündungen bald von Marceau's Infanterie besetzt wurden, um den eingeschlossenen Royalisten keinen Ausweg mehr zu gönnen. Im Umkreise der Stadt schlugen sich in Moraſt und Dunkel die Eclaireurs der Republikaner mit den vereinzelten Vendéerhaufen, die sich zaghaft nähern wollten, um ihren bedrängten Brüdern Hülfe zu bringen. Victor konnte nur mit äußerster Mühe, an mehreren Nachzüglerbanden, die sich damit abgaben, die Häuser und die Todten zu plündern, wie auch an fliehenden Vendéertrupps, die, den Parthern ähnlich, noch gefährlich fochten, vorüberſprengend, den General Marceau erreichen. Er fand ihn, an der Ecke eines Hauses haltend, dessen vorspringender Erker sein Haupt vor den niederstürzenden Steinen schützte. Er ertheilte zwar kaltblütig seine Befehle, aber eine gewisse Unruhe war in ihm nicht zu verkennen, und er fragte heftig nach dem Erfolge von Viktor's Sendung. Als ihm dieser nun berichtet, daß keine offensiven feindlichen Corps im Rücken ständen, und daß

Kleber vor Tagesanbruch da seyn wolle, leuchtete Fröhlichkeit auf seinem Gesichte, und er rief in die Hände klatschend: »Es lebe die Republik, meine Freunde! Die Kühnheit führt zum Sieg; unser Rücken ist frei, Kleber vor den Thoren, und ein tapferer Angriff genügt, um die Feinde in's offene Feld zu schlagen!« Mit diesen Worten entblößte er sein Haupt, steckte den befiederten Hut auf die Spitze seines Säbels, und sprengte mit lautem »Vorwärts! Marsch!« in den bestürzten, verlorenen Feind. Eine auserlesene Truppe von Grenadieren schaarte sich um sein Pferd; ihre Bajonette machten Platz. Große Strohbüschel, die aus den Häusern herbeigeschleppt wurden, beleuchteten, in Flammen gesetzt, die schauderhaften Auftritte des finstern Wintermorgens. Wie in ein Feld voll Aehren fielen die Sieger in die Ueberwundenen. Was die Säbel der Westermann'schen Husaren und Chasseurs verschonten, zertrat der Huf ihrer Pferde, rollten die Räder der nachgeschleppten Kanonen zum Boden nieder, über-

zogen von Blut und Moraſt. Die Vendéer hatten bald keine Waffen mehr, ſich zu vertheidigen. Der wilde Blaue entriß dem vergebens nach Pardon Kreiſchenden, wie dem zur feigen Flucht ſich Kehrenden das Gewehr, und zerſchmetterte ſeinen Schädel mit dem Kolben vendée'ſcher Flinten, durchbohrte ſeine Bruſt mit vendée'ſchen, von Prieſtern geſegneten Klingen. In dieſem fürchterlichen Augenblick, wo für keinen Einzigen auf dem großen weiten Platze eine Rettung möglich ſchien, beim erſten blaſſen Strahle des Morgenlichts, ſchlugen ferne Trommeln den Sturmmarſch, und heiſere Trompeten ſtimmten in den Unheil verkündenden Klang. »Klebers Reſerve!« ſchrie Marceau, ſchrieen Alle auf ſeiner Linie. Die Patrioten jedoch, die gegenüber den Ausgang verwehrten, ſtutzten, und fürchteten den Ueberfall eines Hülfscorps der Königlichen. Unſchlüſſig ſchwenkten ſie, öffneten den wüthend anprallenden Vendéern eine Gaſſe zur Flucht, und dieſer Bewegung verdankten noch einige Tauſende der katholiſchen Armee

ihr Heil. Die rüſtigeren Streiter, gewandt und leichter, indem ſie ihre Waffen wegwarfen, drängten ſich vogelſchnell aus dem Bereich des mörderiſchen feindlichen Geſchützes, das den Raum gewonnen hatte, gegen ſie zu ſpielen. Sie entkamen, hinter ſich laſſend ihre Familien, ihre Habe, und Alles was ihnen theuer war; entweder preisgegeben im offenen Kampfe oder verborgen in den Häuſern, die nun aufgeſprengt wurden, um den Schauplatz der größten Zügelloſigkeit abzugeben. Vergebens verſuchte Kleber, der ungehindert einzog, dieſem Gräuel zu wehren, wie ihm die Menſchlichkeit befahl; Habſucht und blinder Zorn waren mächtiger als die Gebote des angebeteten Feldherrn. — Indeſſen kamen von Minute zu Minute immer mehr der beunruhigenden Gerüchte zu den Ohren der Generale. Marceau's Herz, zurückgegeben den menſchlichen Gefühlen, nachdem der heiße Mordſtreit vorüber, blutete bei der Ahnung des Jammers, der ſich unſern von ihm bereitete, und der junge Held beſchloß,

in eigener Person dem Uebel zu steuern, während Westermann die fliehenden Feinde verfolgen, und Kleber die Ruhe auf Gassen und Plätzen herstellen würde. Von dem edelmüthigen Vorhaben ergriffen, winkte er Victor, und eilte mit demselben in ein Haus, welches der Tummelplatz wilder Grausamkeit geworden war. Ein Jacobiner von Mans hatte das Gebäude als den Aufenthalt vieler vendée'scher Anführer bezeichnet, die rachedürstenden Sansculetten dahingeführt, und sie zum Morde der Inwohner angeleitet. Ein Greis mit weißen Haaren, lag mit einer gräßlichen Kopfwunde dicht neben die Schwelle hingestreckt. Einige Wüthriche durchbohrten den kaum noch athmenden Leib mit ihren von Blut rauchenden Bajonetten. Andere zerschlugen in der anstoßenden Stube die Kasten und Schränke, und schleppten wehrlose Weiber bei den Haaren herbei, damit sie ihnen den Ort zeigten, wo sie ihr Geld verborgen. Die unvermuthete Erscheinung des Obergenerals an diesem Orte des Schreckens fuhr wie ein Blitz

in den Taumel der Blutmenſchen. Den blanken Säbel in der Fauſt und das Geſicht von Zorn entflammt, rief Marceau den Plünderern die Worte zu, die einſt der edle Barnave an den Pöbel richtete, als dieſer, vor dem Wagen der von Varennes rückkehrenden königlichen Familie, einen armen Landgeiſtlichen ermorden wollte: »Wie? Seyd Ihr Republikaner? Weichet von hier, Cannibalen!« — Die Mörder ſtutzten, machten Miene, als ob ſie ſich nicht nach den Befehlen richten würden, aber Marceau und Victor fielen ſie wie Feinde an, und jagten das wüſte Volk aus der Thüre. Indeſſen kam Lärm aus dem obern Theil des Hauſes. Ein Freiwilliger von den Reitern der germaniſchen Legion erſchien oben auf der Höhe der Treppe. Die grüne Uniform war von Blut überſtrömt; der Chaſſeur ſchwankte, und ſtürzte die jähe Stiege herunter zu den Füßen des Generals. Halb zornig, halb von Mitleid bewegt, beugte ſich Marceau zu dem Röchelnden nieder. Der Menſch ſprach mit Mühe die Worte: »Räche mich, Ge-

neral. Es lebe die Republik! Welch' eine Schande für mich, von der Hand eines Weibes zu sterben!« Er deutete mit der ermattenden Hand nach der Stiege, und verhüllte sein Gesicht im Verscheiden. Ein fürchterliches Geschrei tönte von oben hernieder; Getöse wie von einstürzenden Thüren, mehrere Schüsse und gräßliche Flüche. Marceau und sein Begleiter stürmten hinan. Eine Reihe von verwüsteten Zimmern that sich vor ihnen auf. Mehrere Leichen von Republikanern und Königlichen lagen am Fußboden zerstreut. Unter der letzten Thüre fand ein Handgemenge statt. Diesseits der Schwelle kämpften drei bis vier Soldaten der Republik, jenseits ein baumlanger Mann, in der Uniform eines königlichen Anführers, der mit all' seiner Kraft ein Weib beschützte, das ihm im Streite beistand, mit einer Pike bewaffnet. Im Augenblick, als Marceau abwehrend näher kam, schoß einer der Volontaire, und der königliche Hauptmann schmetterte zu Boden. Das Weib stieß einen Schrei des

Entſetzens aus, ſprang von dem Leichnam zurück, drängte mit aller Gewalt die anlaufenden Feinde von ſich, und eilte auf Marceau zu, den ſie als einen Befehlshaber erkannte, und zu deſſen Füßen ſie ſich warf. »Wer Sie auch ſeyn mögen,« jammerte ſie im Tone der höchſten Verzweiflung: »retten Sie mich aus den Händen dieſer Unmenſchen! Sie ſind ein Franzoſe, meine Bitte wird nicht vergebens ſeyn!«

Von dieſem plötzlichen Vertrauen erſchüttert, ſtand Marceau ſprachlos, und nicht minder beſtürzt ſtanden umher die überraſchten Soldaten, und betroffener als Alle, ſah Victor auf das knieende Weib herab. Gabriele war's. — Nach einigen Sekunden der tiefſten Stille fand Marceau wieder das Leben, ſanft berührt von der Schönheit der flehenden Dame, und ſprach: »Allerdings, Madame, werden Sie in meinem Schutze ſicher ſeyn. Niemals war der edelmüthige Sieger taub gegen Schönheit und Unglück. Folgen Sie mir, fürchten Sie nichts von dieſen Leuten.« Tief Athem holend, er-

hob sich Gabriele an der Hand des Generals, und auf die Pike gestützt. Einer der Soldaten zeigte mit grimmigem Blick auf das Lanzeneisen, von dem Blut herabrieselte. »Sie hat einen unserer Cameraden getödtet;« sagte er mit bitterem Groll: »Sie ist eine Aristokratin, eine Verschwörerin, eine Feindin der Republik. Wie darfst Du die Verbrecherin retten, General?« Gabriele sah bestürzt zu der blutigen Lanze auf, und schleuderte sie von sich mit allen Zeichen des Entsetzens. Sie erinnerte sich erst jetzt, daß sie einem Menschen den Tod gegeben. — Marceau bedurfte nur eines Blickes aus seinen kühnen Augen, um die murrenden Soldaten zum Schweigen zu bringen. Er würdigte sie keines Worts, und führte mit aller Rücksicht, die der Ort verstattete, die zitternde Dame davon. Indem sich Gabriele umwendete, sah sie in Victor's Gesicht und ihre hochgerötheten Wangen wurden todtenblaß. »Beruhigen Sie sich, Madame;« versetzte der Lieutenant tröstend, weil er errathen zu haben glaubte, was in ihrer

Bruſt vorging: »Geben Sie mir jedoch Nachricht von Adele. Was iſt aus Mont-choiſy's Tochter geworden?« — Statt aller Antwort fuhr Gabriele leiſe zuſammen, drehte ſich ſchnell von Victor ab, und zog ihren Beſchützer Marceau ſchnell mit ſich fort. Die ergrimmten Soldaten folgten von ferne, und ſchworen, den Tod ihres Gefährten nicht ungerächt zu laſſen, und bei den Repräſentanten ihre Beſchwerden gegen Marceau vorzubringen. Victor blieb unſchlüſſig auf dem Schauplatze des Mordes zurück, geneigt, den ſo eben vergangenen Auftritt für das Werk ſeiner Phantaſie zu halten, aber im Tiefſten erbittert von Gabrielens ſchnödem Empfang. Seinen Gedanken hingegeben, ſchritt er in das kleine Zimmer vor, worinnen der getödtete Hauptmann lag, und ſah, daß noch ein anderer Leichnam ſich darinnen befand. Ebenfalls ein vendée'ſcher Officier, mit der rothen Schärpe um den Leib, dem Kreuz auf dem Arme, und der weißen Cocarde auf dem neben ihm hingefallenen Hute. Obſchon er mit

dem Geſicht gegen den Boden gekehrt lag, glaubte Victor die Geſtalt ſchon geſehen zu haben. Er bemühte ſich, in das todte Antlitz zu ſchauen, ſtrich die langen, herabhängenden Haare von deſſen Stirn, und erſchrack, als er den Herrn von Chabran erkannte. Knieend faltete er die Hände und ſagte bekümmert, aber laut vor ſich hin: »Armer Junge, deſſen Geſchick ſeyn mußte, fern von der väterlichen Hufe im wilden Kampf zu bleiben, und von dem Feinde beweint zu werden, den Du einſt aus dem Todtenſchlafe erwecktest! Wenn etwas Deine Manen zu beruhigen vermag, welche zürnend dieſen Ort umſchweben, ſo iſt es nur der Gedanke, daß Du für die Geliebte geſtorben!«

Victor traute kaum ſeinen Augen, als er bei dieſen Worten bemerkte, wie der Kopf des Getödteten ſich erhob, ſich zu ihm wendete, die blauen Augen groß aufmachte, und zu ihm redete: »Lieber Vicomte, Sie würden ſehr irren, wenn Sie mich für todt hielten. Mir iſt's je-

doch sehr schmeichelhaft und angenehm, daß gerade Sie hier zurückbleiben mußten. Sie wissen, wie ich Sie einst behandelt, und ich darf auf Ihre Vergeltung, auf meine Rettung zählen.«

Victor sprang entrüstet in die Höhe, während Chabran sich aufsetzte, und ihn am Säbelgehänge zurückhielt. »Mensch! Welches Possenspiel? Du vermagst, unter diesen Schrecken eine Comödie aufzuführen?«

»Ein Spiel, das mir frommt, verehrter Vicomte;« versetzte Chabran halb launig, halb ängstlich: »Ich habe solche Kunstgriffe schon oft von unsern Bauern in Anwendung bringen sehen. Warum sollte ich nicht einmal ihrem Beispiele folgen? Der Hauptmann Ratignet hat den Lohn für seine Aufopferung dahin. Hätte er's wie ich gemacht, so zählte der König noch einen tapfern Streiter mehr. Als der Kerl mit dem rothen Federbusch schoß, — war es Instinkt, Druck der Luft, Eingebung von

Gott? Nennen Sie's wie Sie wollen — genug, ich fiel, meine Seele dem Himmel verschreibend, und auf einen leidlichen Ausgang hoffend.«

»Und ließen Ihre Braut als eine Beute des traurigsten Schicksals zurück!«

»Ihre eigene Schuld, Vicomte; wer hieß ihr, sich in Gefahr zu begeben? Drang ich nicht noch gestern in sie, nach Savenay zu gehen? Wie gerne hätte ich sie dahin geführt! Aber sie glaubte nicht an Euere Fortschritte. Sie wollte mit Gewalt in der Mitte des Heeres bleiben. Nun hat sie ihr Loos erreicht, während Adele, die unbedeutende Cousine, unter Dumoutier's Schutz nach den Küsten flieht.« —

»Adele in Sicherheit?« unterbrach Victor den Poltron mit freudiger Bewegung: »Chabran! in diesem Augenblick sind Sie mir wieder ehrwürdig! Reden Sie: wie kam es, daß...?«

»Ganz einfach, Vicomte. Gabriele wollte die Couſine nicht um ſich dulden. Je unglücklicher wir waren, je ruhiger wurde die verblendete Tochter des abtrünnigen Edelmanns. Sie beſtürmte Gabriele mit Bitten, ſich dieſem Tumulte zu entziehen. Ich war völlig mit der Kleinen einverſtanden. Gabriele hörte jedoch nicht, und ſchickte die Ueberläſtige mit einem Convoi nach Savenay ab. Wie wir erfahren, liegen unfern von da engliſche Schiffe. Engliſche Schiffe, Vicomte! Wer ſie ſchon erreicht hätte!«

»Sie ſind ein armer Mann, Chabran;« verſetzte Victor mit verächtlichem Bedauern: »Da die Engländer das Ziel Ihrer Wünſche ſind, und freilich auch ſeyn müſſen, ſo eilen Sie; werfen Sie ſich in die Kleider eines dieſer getödteten Soldaten. Springen Sie dann zum Fenſter hinaus, benützen Sie den Tumult, der noch in der Stadt herrſcht. Ich wünſche Ihnen glückliche Ankunft bei Ihren Brüdern, und bitte nur, daß Sie Adele grüßen, und ihr

versichern, daß ich für Gabriele Alles thun werde, was sie mir in ihrem Briefe an's Herz legte.«

»Ja, wahrhaftig; thun Sie das!« erwiederte Chabran, welchem dicke Thränen in die Augen traten: »Die arme Gabriele bedarf des mächtigsten Schutzes. Man hat sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ohne Zweifel ist die Guillotine ihr Lohn, wenn nicht ein kräftiger Fürsprecher sich ihrer annimmt.«

Diese Worte brachten in Victor's Seele den unbeschreiblichsten Eindruck hervor. Nun erst gedachte er des blutgierigen Conventgesetzes, das nicht einmal das schwache Weib von der Aechtung der Königlichen ausnahm. Nun erst stellte sich ihm die ganze Gefahr Gabrielens in der fürchterlichsten Nacktheit dar. Er begriff, daß hier ohne Verzug gehandelt werden müsse, wenn es gelingen sollte, die Unglückliche, welche ihm Adele empfohlen, dem Henkerbeile zu entziehen. Victor packte die Schultern des

Marquis, und donnerte ihm in's Ohr: »Elender! Du wußtest, was Deiner Braut bevorsteht, und fielst feige von ihr ab?«

»Wäre ihr denn geholfen gewesen, wenn mein Kopf neben dem ihrigen fiel?« fragte Chabran mit ängstlicher Unverschämtheit. Victor stieß ihn mit Verachtung von sich, deutete auf die Uniform des vor ihnen liegenden Republikaners, dann auf das Fenster und eilte nach der Thüre. So eben trat die Wirthin des Hauses schüchtern herein, und erschrack zum Tode, beim Anblick des Lieutenants und des lebendigen Vendéeroffiziers, der sich bereits ohne Zögern damit abgab, Schärpe und Uniform von sich zu werfen.

»Du hast einen Rebellen bei Dir versteckt? Dein Kopf ist verloren, Bürgerin!« schnaubte Victor mit verstelltem Zorn das Weib an, das sich zitternd und heulend auf die Kniee warf. Dann hob er sie rasch auf, rief ihr in's Ohr: »Ich bin kein Feind der Menschlichkeit. Hilf

jenem Mann in seine Verkleidung, und schaff' ihn aus dem Hause, ehe Andere kommen, die nicht so nachsichtig seyn würden wie ich. Ich will nichts gesehen haben!« und verschwand, ohne noch einen Blick auf den vernichteten Chabran zu werfen. — Im Nu befand er sich wieder in dem Gewühl der Straßen. Mit tiefem Ekel wendete er seine Augen von den Ausschweifungen der Soldaten weg, die auf den Gassen ihre schmutzigen Bachanalien anhoben, mit Freiheitsbäumen durch die Stadt zogen, und unter dem Beifallsgeschrei der Jakobiner die Fenster der Aristokratenhäuser einwarfen. Victor konnte lange seinen General nicht finden. Endlich zeigte ihm ein Chirurg, der eilfertig seine Straße zog, Marceau's Quartier. Der General war umgeben von einer Menge von Offizieren, die ihre Abfertigung verlangten und erhielten. Der Drang der Geschäfte war unermeßlich, und der Abend bereits hereingebrochen, als Marceau erst daran denken konnte, ein leichtes Mahl zu sich zu

nehmen, und ſeinem Freunde Victor einen Augenblick zu ſchenken. Victor hatte die Frage nach Gabrielen auf den Lippen, und Gabrielens Name war das erſte Wort aus Marceau's Munde. Die Augen des Generals glänzten von einer ſeltſamen Freudigkeit, und er ſagte mit liebenswürdigem Ungeſtüm: »Darf ich Dir geſtehen, mein Freund, daß mir heute im Gewühl des Kampfes ein Stern aufgegangen iſt, der Flamme ähnlich, welche vom Leuchtthurm dem Schiffbrüchigen winkt? Lächle nicht. Ich bin nun einmal der Mann des Augenblicks. So wie ich nie eine That lange vorbedacht, ſo kann ich mir auch nicht die Möglichkeit denken, eine Leidenſchaft im Herzen vorzubereiten. Sie muß in die Seele ſtrahlen, unvermuthet wie ein Blitz, und des Mannes Herz muß ſie umfaſſen mit kräftigen Armen. Jenes Weib, — ich bekenn' es Dir — ich liebe es, und ſein Bild erfüllt mich ganz allein, ſeit dem romantiſchen Moment, der uns zuſammen führte.«

Victor erwiederte betroffen keine Sylbe. Marceau fuhr aber in leidenschaftlicher Glut fort: »Ihr Anblick erinnert an die schönen Gestalten des Alterthums, die sich meiner jugendlichen Phantasie frühzeitig eingeprägt. So muß einst Zenobia, so die Mutter der Gracchen gewesen seyn! Diese Würde, diese ernste Schönheit ... Andromache, da sie Hektor's Tod beweinte, muß schön gewesen seyn, wie sie! Ich gefalle mir in der Rolle ihres Beschützers; ich habe sie hier neben an einer würdigen Familie anvertraut. Was kümmert mich ihre Herkunft? Was kümmern mich ihre Meinungen? Mochte für die Sache des vertriebenen Fürsten ihr Herz schlagen; sie soll in mir die Republik lieben lernen! Ihr schmeichelt meinem jugendlichen Ehrgeiz, Ihr nennt mich einen Helden. Wenn nur ein Funke von den Tugenden eines Heros in mir ist, so muß mich einst Gabriele mit Liebe umfangen, denn sie vermag nur einen tapfern Mann zu lieben!«

»Mein General . . .« ſtammelte Victor, ohne den Fluß von Marceau's Rede unterbrechen zu können. Der Begeiſterte fuhr ſanfter werdend fort: »Rede, Victor! Du biſt keiner der Alltagsmenſchen, die nur die Proſa des Lebens erkennen. Denke Dir eine Zeit, wo die Stürme des Krieges ſchweigen, wo Frankreich wieder frei und glücklich athmet, wo mir erlaubt ſeyn wird, das ſcharfe Schwert in eine Pflugſchaar zu verwandeln. Denke Dir einen Maierhof, unfern von der Ebene, wo die Thürme meiner Heimath, des alten Chartres, ragen, ein beſcheidenes Bauernhaus, beſpült von den Wellen der Eure, und mich darinnen als einen glücklichen Familienvater, umgeben von blühenden Kindern, geliebt von Gabrielen, der zärtlichen Gattin!«

Victor unterbrach ihn hier mit Gewalt. »Wohl iſt das Bild ſchön, welches Du mir ausmalſt;« rief er mit ernſter Bekümmerniß: »Wohl ſteht es dem Muthe des Mannes beſſer

an, eine ſolche Zukunft zu hoffen, als den eiteln Worten einer Kartenſchlägerin zu vertrauen. Fürchte jedoch die Eumeniden, Marceau. Du weißt in der Begeiſterung Deiner Liebe nicht, daß ihre Schlangen ſchon nach Deinem Herze zielen. Du denkſt nicht an das Geſetz, und ſchon bereitet ſich die Guillotine, Deine Liebe zu zerſchmettern!«

Marceau ſprang wild und überraſcht von dem Tiſche auf, und wollte mit verſtörten Zügen antworten, als Kleber in die Thüre trat, ohne weitere Umſchweife ſich in das Geſpräch miſchte, und mit ſtrengem Vorwurf den jüngern Freund anfuhr: »Was Teufel haſt Du gemacht, Marceau? Zum Henker mit der Sentimentalität der Jugend! Im Augenblick des Sieges begehſt Du das Verbrechen der beleidigten Nation! Unglücklicher! Du haſt eine Geächtete dem Convent entzogen? Eile, dieſen Fehler gut zu machen. Das Gerücht von dieſer That iſt im Heere verbreitet. Die Repräſentanten

ſind wüthend, und Merlin, der zu uns hält, iſt fern. Ich will nicht hoffen, Freund, daß eine leidliche Larve Dich verblendete. Liefere das Weib aus; laß den Henker in ſein Recht treten, und den Convent es mit dem Himmel ausmachen!«

Marceau ſah dem erhitzten Freund feſt und ruhig in's Auge, und fragte nur: »Wäre Kleber's Herz von menſchlicher Empfindung berührt worden, — würde Kleber dann den verliehenen Schutz in Verrath verwandeln?«

Kleber vermochte kein Wort zu erwiedern. Er zuckte die Achſeln, und wendete ſich an das Fenſter, um die Empfindung zu verbergen, die in ſeine Augen ſtieg. Victor benützte den Moment, um Marceau zuzuflüſtern: »Du hörſt wie die Sachen ſtehen. Mache Dich nicht ſelbſt unglücklich. Erlaube mir, Dir einen Beweis meiner Bruderliebe zu geben, und die Rettung Gabrielens zu verſuchen. Vielleicht gelingt es

mir, auf eine von Dir unterzeichnete Marschroute hin, die Verfolgte an die Küste zu bringen. Kömmt man mir auf die Spur, so ist doch zum Mindesten nur mein Kopf verloren.«

Marceau verwarf mit sehr energischer Geberde den Antrag, und wollte noch einige Worte hinzusetzen, als Prieur de la Marne, ein anderer seiner Collegen, mehrere Offiziere und der neu angekommene Agent des Kriegsministers in das Zimmer traten. Der tückische Ernst auf den Gesichtern der Jacobiner bereitete auf unangenehme Eröffnungen vor. Prieur begann mit grobem Trotz unverweilt das Gespräch: »Die Republik hat gesiegt;« sagte er: »Die Vendée ist vernichtet. Wir möchten Dir gerne im Namen des Vaterlandes danken, Bürger General, zuvor müssen wir jedoch Einiges berichtigen. Der Bürger Minet, ein wackerer Sansculotte, ist als Agent des Kriegsministeriums angekommen, und wundert sich zu hören, daß Westermann noch sein Commando hat, während der

Convent ihn abgesetzt. Minet behauptet, Du hättest den Brief erhalten, welcher Dir Westermann's Absetzung befahl. Wie ist's damit?«

Ohne eine Miene zu verändern, nickte Marceau mit dem Kopf, griff in die Tasche, zog das Decret des Convents hervor, und erwiederte: »Der Bürger Agent spricht wahr. Das Schreiben kam mir zu, und ich fand für gut, es nicht zu publiciren, um nicht der Armee im entscheidenden Augenblick der Schlacht, einen ihrer tapfersten Führer zu rauben. Du weißt, Bürger Repräsentant, wie glänzend sich Westermann ausgezeichnet. Noch jetzt verfolgt er den Feind mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Ich nehme es auf mich, meinen Schritt und sein Commando zu rechtfertigen, und rechne dabei auf Dein unparteiisches Zeugniß.«

Prieur willigte etwas verlegen ein, während Kleber seinen edeln Freund umarmte, und Minet, den ungeheuern Schnurrbart streichend,

mit finsterer Miene dem Auftritt zusah, und vor Allem seine Blicke durchbohrend auf Victor heftete. Dem Lieutenant entging diese Unverschämtheit nicht. Sie war aber dazumal so sehr an der Tagesordnung, daß man sich wohl erlauben durfte, sie zu übersehen, und somit drehte Victor dem Agenten ohne Umstände den Rücken zu. Prieur de la Marne sprach hierauf nach einigem Flüstern mit seinen Collegen: »Zum zweiten Punkt also. Es ist zu unsern Ohren gekommen, daß General Marceau, dem Gesetz zum Trotz, ein Weib . . .«

»Erlaube, daß ich diesen Offizier abfertige;« unterbrach Marceau den Redner rasch. Prieur schwieg; der Obergeneral setzte sich, schrieb einige Zeilen, und übergab das zusammengelegte Papier an Victor, ohne mit einer Sylbe den ausdrucksvollen Blick zu begleiten, der den Offizier in das Verständniß einweihte. Der Adjutant ging rasch nach der Thüre, und sah sich dort von dem zudringlichen Agenten aufgehalten,

der ihn fragte: »Wie ist Dein Name, Bürger? Mich dünkt, daß ich Dich schon irgendwo gesehen.« — Victor stutzte vor dem lauernden Gesicht des unverschämten Menschen, und warf einen fragenden Blick auf Marceau. Dieser antwortete an seiner Statt mit völliger Geistesgegenwart: »Mein Adjutant Victor hat keine Zeit zu verlieren. Der Bürger Agent mag sich mit ihm besprechen, wenn seine Mission vorüber.«

Auf diese Weise entkam Victor dem Kreise der gefährlichen Leute, und befand sich auf der dunkeln Gasse, wo er vor dem Fenster eines Bäckerladens, das von Marceau erhaltene Papier entfaltete, beim schwachen Schimmer der Lampe las, und eine Marschroute für den Adjutanten Victor mit seiner Frau, nach Savenay gerichtet, in seinen Händen fand. Was hier zu thun sey, wußte er nun genau; nicht minder, daß kein Augenblick zu verlieren. Das Schicksal begünstigte ihn, denn, indem er sich

unschlüssig umsah, raunte in dem Dunkel ein Mann an ihn, den er für den Dienstwilligen (officieux) des Generals Marceau erkannte. Er redete ihn alsobald an, sprach von einer Mission des Heerführers, und fragte den Bürger Martin, ob er nicht die Güte haben wolle, auf der Municipalität einen Vorspannwagen zu requiriren, und denselben vor das Thor gen Savenay zu geleiten. Martin erwiederte: »Meiner Treu, Bürger Adjutant, mit der Municipalität ist's nichts. Die Schurken vom Gemeinderath sind geheime Aristokraten, die sich frühzeitig in's Bett legen, um die Schrecken zu verschlafen, die sie heut ausgestanden. Ich will Dir ein Mittelchen an die Hand geben. Gerade hier gegenüber wohnt ein Fleischer, bei dem ich meine Lehrzeit einst zugebracht. Die Canaille hatte von jeher etwas von einem Despoten an sich, und ich gedenke ihm noch manche Mißhandlung, die er mir zugefügt, und manchen Fasttag, den er mir auferlegt, während er seine fetten Kapaunen aß. Der Kerl

muß mit ſeinem Char-à-banc hervor und noch obendrein den Kutſcher machen. Laß mich ſorgen, Adjutant.«

Der Menſch ſetzte ſich in Bewegung, nach dem beſprochenen Hauſe zu gehen, als dem Offizier beifiel, daß er ja nicht wiſſe, wo Gabriele ſich aufhalte. »Zum Teufel! Bürger Martin,« ſagte er verdrießlich: »kannſt Du mir nicht ſagen, wohin Dein General die Frau gebracht, die er heute, ſo zu ſagen, vom Tode errettet?« Martin erwiederte nach einigem Bedenken: »Ja wohl, aber ich weiß nicht, ob ich Dir trauen darf.« — »Zum Wetter, Sie iſt meine Frau!« »Ah!« — »Wie ich dir ſage. Sieh hier ſelbſt die Marſchroute.« — »Allen Reſpekt. Wenn es ſo iſt — in jenem Hauſe. Der Eigenthümer deſſelben iſt ein alter Finanzcontroleur. Die Familie ſchwebt in tauſend Aengſten, und fürchtet für ihr bischen Geld und ihres Ernährers Kopf. Es iſt Alles mit den Leuten anzufangen. Hole

getrost deine Frau. Ich besorge indeß den Wagen.«

Victor flog auf das Gebäude zu, donnerte an die verschlossene Thüre, und antwortete mit rauher Stimme einer inwendig fragenden Magd: »Im Namen des Obergenerals: aufgemacht!« — Die Riegel öffneten sich gehorsam vor diesem Zauberwort. Der Offizier wurde in ein Zimmer des ersten Stockwerks gewiesen. Die ganze Familie saß noch darin am Tische, worauf die Reste eines frugalen Nachtessens standen. Die Bewohner des Hauses bestanden aus einem eisgrauen Manne, seinem schwächlichen Hausmütterchen, und einigen längst verblühten Töchtern, in deren Mitte Gabriele, obgleich in tiefsten Schmerz versunken, prangte wie eine Lichtblume des Aethers. Der Eintritt des Offiziers jagte alle Anwesende von ihren Stühlen auf. Victor bemerkte, daß, um die Sache schnell zu beendigen, die Rolle des Terroristen fortzuspielen sey. Er forderte daher mit derben

Worten, die keine Ausflucht übrig ließen, im Namen des Generals die anvertraute Dame zurück, um sie anderweit unterzubringen. Der Controleur mit seinen Töchtern unterstützten etwas lebhaft die Weigerung Gabrielens, die, leichenblaß und zitternd, die Hausleute beschwor, sie diesem Offizier nicht auszuliefern. Die Hausfrau jedoch, trotz ihrem hinfälligen Aeußern und ihrem zitternden Kopfe, unterstützte aus allen Kräften die Forderung des Offiziers, und ließ nicht undeutlich merken, daß sie froh seyn werde, wenn man eine Person aus ihrem Hause entfernte, deren Anwesenheit die Familie sammt und sonders in Lebensgefahr bringe. Victor hätte dieser Hülfe nicht bedurft, denn kaum war die erste Drohung seinen Lippen entschlüpft, als auch jeder Widerstand schwieg, und Gabriele, von aller Hülfe verlassen, ihm die bebende Hand reichte. »Beruhigen Sie sich!« flüsterte ihr Victor auf der Treppe zu: »Sammeln Sie Ihre Kräfte; wir haben noch weit zu gehen.« Der Ton seiner Stimme schien auf

die Unglückliche die gehoffte Wirkung hervorzubringen. Sie erwiederte zwar keine Sylbe, aber ihr Gang wurde fester, und ihr Widerwille geringer. Doch stieg ihre Angst sichtbar, als sie bereits eine ziemliche Zeit in den dunkeln Straßen fortgewandelt waren, und noch nicht am Ziele der Wanderung standen. Victor ahnte diese Angst, und versuchte sie zu beschwichtigen, aber dießmal wich Gabrielens Furcht, als sie sich dem Wagen nahten, den der dienstwillige Martin bereits aufgetrieben und herbeigeführt hatte. »Nur hier herauf, mein Offizier, nur hier herauf, Bürgerin;« rief Martin, indem er der Dame behülflich war, den Char-à-banc zu erklettern: »Man sitzt hier oben wie im Paradiese. Meister Grognon ist der liebenswürdigste Kutscher, der sich denken läßt. Er wird alle mögliche Aufmerksamkeit für Euch haben, und brachte bereits einen Mantel, um die schöne Frau vor der Nachtkälte zu schützen. Seine Artigkeit ist nicht zu erschöpfen, und er würde einem braven Sansculotten zu Gefallen,

bis an's Ende der Welt fahren. Nicht wahr, Bürger Groguon?«

Der Angeredete, ein Mann von breiten Schultern und kleiner Statur, der schon ungeduldig trippelnd neben seinen Pferden stand, wendete sich, einen dumpfen Fluch zwischen den Zähnen erstickend, ab; er schwang sich auf eines der Pferde, und peitschte dergestalt in seine Thiere, setzte ihnen dergestalt mit Sporen und Zügel zu, daß man wohl bemerkte, wie er einen innern Groll auszulassen bemüht sey, und trieb das Fuhrwerk so schnell in's Weite, daß Victor kaum Zeit behielt, dem dienstfertigen Martin ein Lebewohl zu sagen. In einem Augenblick waren die Reisenden am Thor. Das Gitter war geschlossen, scharf bewacht, und neugierig schauten aus der erleuchteten Wachtstube die Gesichter der Soldaten, als die Schildwache mit lauter Stimme die Herbeifahrenden anrief. — Victor produzirte seine Marschroute, die der Sergeant des Postens mit gravitätischer

Miene durchsah, worauf er den Befehl gab, die Barriere zu öffnen. Während dieses geschah, sagte der Unteroffizier zu Victor: »Viel Glück, mein Adjutant! Du gehst dorthin, wo die Feinde stehen. Hättest wohl Dein Weibchen zurücklassen können, ohne es der Gefahr einer solchen Reise auszusetzen.« Bei diesen Worten erhob er eine Laterne, die er in der Hand trug, und leuchtete in Gabrielens Gesicht, von welchem die Caputze des Mantels herabfiel. Der Fleischer auf seinem Pferde wendete sich gerade um, um diejenigen zu betrachten, die er in die weite Welt führen sollte. Als er Gabrielens Züge ansichtig wurde, schien er wie versteinert, und gaffte sie mit überraschter Neugierde an. Der Sergeant stieg indessen auf die Radspeichen des Karrens, und sagte mit soldatischer Ausgelassenheit: »So wahr ich Rousseau heiße, so wahr ist's, daß ich noch nie ein so schönes Kind gesehen! Du bist eine wackere Bürgerin; das les' ich auf Deiner Stirn. Somit wirst Du einem rechtschaffenen Republikaner den Kuß der

Bruderliebe nicht verweigern, den er als ein Lebewohl von Dir fordert.« — Der Unteroffizier breitete seine Arme aus, und Gabriele entzog sich ihm mit einem halb unterdrückten Schrei. Victor sagte dagegen mit anscheinender Kaltblütigkeit: »Ei, so ziere Dich nicht, mein Liebchen. Wer die Freiheit liebt, muß auch Denen gut seyn, die für sie kämpfen.« Zugleich warf er einen erschrockenen Blick auf den Ordonnanzreiter des Postens, der, just aus dem Schlaf erwachend, gähnend in die Thüre des Wachthauses trat, und raunte mit ängstlichem Händedruck seiner Gefährtin zu: »Dort seh' ich einen der Soldaten, der Euern Tod geschworen. Ziert Euch nicht, sonst seyd Ihr verloren!«

Sein Schrecken theilte sich Gabrielen mit. Sie sträubte sich daher nicht ferner gegen die Zumuthung des Wachtcommandanten, duldete den Kuß des bärtigen Republikaners, und verbarg dann, schier zusammensinkend, das Gesicht an Victor's Brust. Indessen knarrten die Git-

terthore von einander; auf einen tüchtigen Fluch Victor's hieb der Fleischer in seine Rosse, der Sergeant fiel, da die Räder plötzlich sich drehten, zu Boden, Wache und Commando lachten, und außerhalb der Stadt befanden sich schon der Offizier und seine Gerettete. — Der Wagen rollte noch einige Zeit auf dem Pflaster der Straße, und, das Geräusch der Räder benützend, fragte Victor seine Gefährtin: »Wohin soll ich Sie bringen? Wo dürfen Sie hoffen, Hülfe und weiteres Fortkommen zu finden? Das Schwert schwebt nur an einem seidenen Haare über Ihrem Haupte, darum säumen Sie nicht mit der Antwort. Wir sind auf der Straße nach Savenay. Wollen Sie in das Getümmel der Vendéer-Flucht sich stürzen, und darinnen umkommen? Oder winkt Ihnen an einem andern Orte das Heil?« Gabrielens Brust erweiterte und beengte sich zugleich bei diesen Worten. Sie sollte keine Gefangene mehr seyn; welche Freude! Aber sich selbst überlassen, sollte sie weiter irren, die Schwache; welch' eine

Qual! Mit geflügelter Stimme erwiederte ſie: »Wenn wir nur gegen Dinan kommen könnten! Auf jener Küſte wohnen Verwandte von meiner Familie; das Gerücht ſpricht von engliſchen Schiffen, die in jenen Gewäſſern kreuzen ſollen; eine leichte Barke, ein elender Kahn, würde mich nach den britanniſchen Inſeln führen; ich wäre dann geborgen, und fände jenſeits des Meeres eine Zufluchtsſtätte, um mein Vaterland zu beweinen, den Untergang meiner ſchönen Träume, das blutige Ende meiner Freunde und meines Verlobten!« — »Sie haben nicht Unrecht, daß Sie Chabran's nur zuletzt gedenken;« antwortete Victor mit bitterm Spott. »Der Elende hat nur einen geringen Anſpruch auf Ihre Liebe. Er lebt, und ſucht in dieſem Augenblick, gleich Ihnen, doch unbekümmert um Ihr Geſchick, ſein Heil in der Flucht.« — »Wirklich?« fragte Gabriele mit einem Tone, der nicht Schmerz, nicht Gram über die Täuſchung ihrer Liebe verrieth: »Sie befreien von einer zweiten Qual meine Bruſt. Es drückte

mich schwer, einem Manne, den ich nie geliebt, für seines Lebens Opfer dankbar seyn zu müssen. Wohl mir, daß Sie mich also enttäuschen. Ich habe mich nicht in Chabran geirrt, als ich ihn für einen charakterlosen, dem Guten und Bösen gleich zugänglichen Menschen hielt. Schwerer habe ich mich in Ihnen betrogen, mein Herr, von dem ich kein Mitleid erwarten durfte, und der so unvermuthet, im fürchterlichsten Augenblick meines Lebens, einem Schutzengel gleich, meine Hand ergreift.« — »Rechnen Sie immerhin auch dießmal meine Begegnung und meine Dienste zu den Werken des Zufalls;« antwortete Victor, sich der frühern Kränkung entsinnend. »Doch nein;« setzte er, einer bessern Regung folgend, hinzu: »Danken Sie es dem fleckenlosesten Engel, der je über Ihr Schicksal waltete. Wenn in den Schritten, die ich für Sie thue, etwas Verdienstliches liegt, so muß dieses dem Fürwort Ihrer Cousine zugerechnet werden.« — Gabrielens Begeisterung konnte nicht schneller erlöschen, als durch Adelens Na-

men. Sie ſchwieg mit einemmale, hüllte ſich in ihren Mantel, und auch Victor verſank neben ihr in tiefes Schweigen. Am fernſten Rande des Horizonts röthete ſich indeſſen der Himmel; ein Brand flackerte dort auf. Doch war dieſes Schauſpiel zu jener Zeit und in jenen Gegenden ein allzugewöhnliches, als daß Victor ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte; eben ſo wenig, als dem ſehr entfernten Knall des Geſchützes, der einen nächtlichen Ueberfall verrieth. Der Fleiſcher jedoch hielt plötzlich ſeine Gäule an, drehte ſich zu ſeinen Reiſenden und ſprach: »Ich glaube nicht, daß Madame dorthin will, wo die Kanonen brummen. Ich ſtelle es in des Offiziers Belieben. Hier geht es gerade nach Savenay; jedoch auf dieſem Wege rechts zieht ſich die Straße nach Pichoux, St. Colombe und nach Dinan. Wenn Madame die Meeresluft für zuträglicher hält, als die Moräſte von Savenay, ſo wollen wir den Weg dahin einſchlagen.«

Victor und seine Begleiterin stutzten. Ein solches Entgegenkommen nicht erwartend, hatte der Offizier schon vergebens nach einem Vorwande gesucht, der den Fuhrmann bewegen sollte, von der in der Marschroute bezeichneten Straße abzustreifen. Auf die schüchterne Frage Gabrielens, wie der Fleischer dazu komme, einen solchen Vorschlag zu machen, erwiederte Grognon mit polterender Gutmüthigkeit: »Morbleu, Frau Marquise, ich kenne Sie. Sie sind mir zu Mans gezeigt worden, und ein Gesicht wie das Ihrige vergißt sich nicht, wenn ich auch nicht in Ihnen die Sache des Königs und der Religion verehrte, die mir trotz allem Unglück heilig ist. Verstellen Sie sich also nicht. Sie haben bei Westermann's Avantgarde nichts zu schaffen; streifen wir rechts in's Land hinein, so gerathen wir in lauter gut gesinnte Ortschaften, wo man noch Gottes Gebote hält, und wohin bis jetzt kein Königsmörder gedrungen ist. Sie sehen mich bereit, weil ich doch einmal da bin, Sie in Sicherheit zu bringen.«

Victor's Erſtaunen wuchs bei der unverblümten Rede des Bürgers von Mans, der ſich ſo deutlich ausſprach, daß man ihn eben ſo wohl für einen redlichen Mann wie für einen Verräther halten konnte. Marceau's Adjutant nahm daher alle Kraft zuſammen, und fragte, den Fleiſcher hart anfahrend: »Wie kannſt Du Dich unterſtehen, Menſch, ſolche Reden zu führen? Was ſoll das heißen? Weißt Du nicht, daß Du einen braven Republikaner führſt? Daß Dein Kopf für Deine Unbeſonnenheit büßen dürfte? Hältſt Du mich für einen heimlichen Anhänger der Royaliſten und ſetzeſt Du voraus, daß ich dieſes Weib der Strafe des Geſetzes entziehen will? Was wirſt Du thun, wenn ich Dir das Gegentheil beweiſe?«

»Das iſt ganz einfach;« entgegnete Grognon mit unerſchütterlicher Gemüthsruhe: »Ich ſchlage Sie todt; oder beſſer, ich ſchieße Sie nieder.« Bei dieſen Worten drehte er ſich ganz nach dem Offizier, zog aus ſeinen Taſchen ein Paar

Pistolen, die im Mondesschimmer sehr gefährlich flimmerten, und richtete sie nach Victor's Kopf. Gabriele schrie auf und warf sich vor den Offizier, Grognon's Waffen mit den Händen abweisend. Der Metzger erwiederte kaltblütig wie oben: »Wie es Ihnen gefällt, Frau Marquise. Ihre Angst ist mir eine sichere Bürge, daß dieser Herr es ehrlicher mit Ihnen meint, als er mich überreden möchte. Darum wollen wir lustig auf Pichoux zufahren, wo dem Offizier schon von Seiten der Bauern sein Recht wiederfahren würde, wenn es ihm einfallen sollte, seine guten Absichten zu ändern.« — Und somit lenkte er, ohne einen weitern Befehl zu erwarten, in die Straße nach Pichoux ein, und trabte munter darauf fort. Nicht lange, und die Reisenden kamen an einem Trupp republikanischer Soldaten vorüber, die desselben Wegs zogen; Marodeurs ohne Zweifel, die für besser gehalten hatten, Westermann's Corps zu verlassen, um eine Seitendiversion auf eigene Faust zu machen. Die Soldaten betrachteten mit stumpfer

Verwunderung den Wagen, der an ihnen vorüberrollte, und von welchem, auf ihren drohenden Anruf, die Donnerworte: »Offizier der Republik!« erschallten. Wie hätten diese Leute, die selbst auf unerlaubten Wegen gingen, einen ihrer Vorgesetzten nach seinen Papieren zu fragen sich unterstanden? Sie riefen sich nur lachend zu, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn die Schöne auf jenem Wagen — durch das Dunkel leuchtete Gabrielens Schleier, — in ihrer Mitte wandeln möchte. Bald lag, von der Nacht begünstigt, ein weiter Raum zwischen dem Wagen und der marodirenden Horde. Mit Tagesanbruch waren die Reisenden zu Pichoux, einem Dorfe in der Niederbretagne, schmutzig wie sie alle sind, und versehen mit der elendesten Herberge. Auf Grognon's Anrathen hatte Victor die dreifarbige Cocarde vom Hute genommen und auf seiner Brust verborgen; sich obendrein in den Mantel gehüllt, daß man seine Uniform wenig zu sehen bekam. Die frühwachen Bauern in der Schenke, mit ihren kalten, unbeweglichen

Bretagnergesichtern, die Pfeife im Mund und in der Faust den abscheulichen Wein, den sie als Frühstück zu sich zu nehmen pflegen, standen neugierig um den Meister Grognon her, und befragten ihn über die Einnahme von Mans. Von Zeit zu Zeit warfen sie forschende Blicke auf Victor und seine Begleiterin, die Grognon als einen Herrn von Mans mit seiner Gemahlin darstellte, im Begriff, nach Dinan zu reisen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen.

»Die Leute haben Recht!« meinte der Wirth, in seinem schier unverständlichen Patois: »seitdem die Vendéer herüber gekommen sind, hat allenthalb der Herr die Seinigen verlassen. Es thäte Noth, daß man sich in's Meer würfe, um den Königlichen wie den Republikanern aus dem Wege zu gehen. Doch sind die Letztern noch weniger werth als die Erstern. Die Vendéer wissen noch, wofür sie fechten; die Sansculotten wissen's nicht. Doch wie wird's weiter gehen, Meister Grognon? Ihr seyd gefahren wie ein

Teufel, und Eure Pferde triefen vor Schweiß und können nicht weiter.«

Gabriele, die des Wirths Reden verstand, theilte dem Gefährten deren Inhalt mit, Victor blickte ängstlich auf Grognon, der seinerseits ebenfalls einen verstohlenen Blick auf den Offizier warf, die Achseln zuckte, mit dem Kopf schüttelte, und hinter den Ohren kratzte. — »Hm!« sagte er, den Wirth familiär an seinem Sarreau zupfend: »Ich rechne auf Euch. Die wackern Leute dürfen nicht lange auf dem Wege liegen bleiben. Sie haben sich erst vor Kurzem geheirathet, und die gute junge Frau ist bereits... Ihr versteht mich? Welch' ein Unglück, wenn das Kriegsgetümmel ihr auf den Hals käme, und die Hoffnung der lieben Leute abscheulich zu Schanden machte!« — »Ja wohl,« versetzte der Wirth, der seiner Ehehälfte gedachte, die in gleichen Umständen war: »Man hat Beispiele, daß Kinder mit Patrontaschen und Grenadiermützen auf die Welt gekommen sind, bloß

weil die Mutter einen Schrecken vor Soldaten hatte. Was ist aber zu thun?«

Gabriele war erröthend aufgestanden, zum Fenster getreten, und sah ängstlich in den kalten, blassen Wintermorgen hinaus. Victor lauschte mit Beklommenheit dem Gespräche, wovon er nur Weniges verstand. Gregnen sagte ihm in gutem Französisch leicht hinüber: »Seyd ruhig; ich bin auf alle Fälle da.« Dann zupfte er, während die übrigen Bauern hinausgingen, den Wirth abermals am Kittel und sprach: »Als ich neulich von Euch die Kälber kaufte, sah ich ein Paar tüchtige Gäule in Euerm Stall. Leiht sie mir. Ich führe die Leutchen bis St. Colombe, und bringe oder schicke Euch alsdann die Pferde unversehrt zurück.« — Der Wirth wollte nicht recht daran; er sträubte sich sehr, und ließ errathen, daß er seine Pferde lieber habe, als seine Kinder; daß er die Gäule auf keinen Fall hergeben werde, ohne selbst dabei zu bleiben, und daß er es überhaupt nicht gerne thue.

Gregnon ließ ſich nicht irre machen, und entgegnete ihm mit Derbheit, daß eine Colonne von Republikanern hieher auf dem Marſch ſey, daß alle Pferde von ihr requirirt würden, daß der Wirth ihm noch zu danken habe, wenn er die Thiere in Sicherheit bringe. Eben ſo triftig beſtritt er den Willen des Bauern, ſich nicht von ſeinem Geſpann zu trennen, mit dem Einwurf, daß in ſolchen Zeitläuften ein ehrlicher Familienvater bei Hauſe zu bleiben habe, und nöthigte ihm endlich die Einwilligung, deren er nöthig hatte, ab. Er ſchloß ſeine Zureden mit den Worten: »Es ſoll Euer Schade nicht ſeyn. Ich verſpreche, bei keinem Menſchen zu Pichour meine Kälber zu kaufen als bei Euch, und erlaube Euch, wenn die Republikaner Pferde verlangen ſollten, ihnen in Gottesnamen die Meinigen zu überlaſſen. Der Verluſt iſt zu ertragen, wenn man damit die Ruhe junger, wackerer Eheleute erkauft.«

Nun wurden ſchnell die Vorbereitungen ge-

troffen. Zwei mächtige Schimmel aus dem Stall des Hauſes, wurden an den leichten Wagen geſpannt, Victor ſtieg mit ſeiner Begleiterin auf, und der gute Grognon lenkte wieder unverdroſſen die Zügel. »Hab ich's nicht gut gemacht?« fragte er auf der Landſtraße, ſich die Hände reibend vor Vergnügen und Kälte: »Es müßte der Teufel im Spiel ſeyn, wenn die Blauen uns auf die Ferſen kämen.« Victor drückte ihm ſchweigend die Hand, und Gabriele erſchöpfte ſich in Dankſagungen. Sie ſprach beinahe ſchluchzend: »Wenn ich Euch nur vergelten könnte, Biedermann! Aber es fehlt mir ſo gänzlich an Allem, daß ein armes Wort allein der Dolmetſcher meiner Gefühle ſeyn muß. Ihr habt Euch vielleicht von Weib und Kind getrennt, und dieſe erwarten Euch mit Schmerzen in jeder Stunde wieder, während Ihr immer eine Meile nach der andern von der Heimath Euch entfernt, um einer armen Geächteten zu dienen!« — »Bah! bah,« verſetzte er lachend: »Darauf war ich vorbereitet; nämlich: ſobald nicht wieder zu

kommen. Als der Hallunke von Martin, der noch mancher Ohrfeige gedenket, die ich ihm reichte, als er von meinen Würsten naschte, mich abrief und mein Wägelein requirirte, so wußte ich, wie viel es geschlagen. Man ist requirirt für eine Station, und muß ihrer sechse fahren; das ist in der Regel. Darum hab' ich mich mit Geld versehen, und, weil es Ihnen an Allem fehlt, Frau Marquise, so werden Sie mir den Gefallen thun, dieses Geld anzunehmen. Ein Schelm gibt mehr als er kann, und der vielbekannte Grognon findet auch ohne einen Liard den Weg nach Mans zurück. Er reichte der Dame eine Handvoll Assignaten hin. Sie weigerte sich, das Geschenk anzunehmen. Mit gutmüthiger Zudringlichkeit versetzte der Fleischer: »Nehmen Sie nur, Madame. Die Lumpendinger sind ohnedieß kein rechtes Geld. Das Beste daran ist noch das Bildniß unsers guten Königs; der Kopf eines braven Mannes, den die Schufte zu Paris abgeschlagen haben.« In den Augen des Mannes standen dicke Tropfen,

und wie er schwieg, schwiegen auch von Mitgefühl durchdrungen, seine Begleiter. Da rief er schnell ermannt: »So nehmen Sie doch, Morbleu! Seit einer Viertelstunde halte ich Ihnen die Papiere hin, und meine Hand zittert vor Frost.« — Gabriele sah Victor an; der Offizier, der sich mit Bedauern seiner Armuth erinnerte, winkte ihr, die freundliche Gabe anzunehmen. Nun war Grognon vergnügt, klatschte in die Hände und sprach: »Das ist brav. Ich bin zufriedener, als wenn ich gegen diesen Herrn von meinen Pistolen hätte Gebrauch machen müssen. Ich hatte die Waffen mitgenommen, um meine Pferde niederzuschießen, wenn ein sogenannter Patriot sie mir hätte wegnehmen wollen. Ich dachte nicht daran, daß mich einen Augenblick lang die Lust anwandeln würde, einen Menschen aus der Welt zu schaffen. Morbleu, mein Herr! Ich war nahe daran, Sie umzubringen, und das konnte füglich geschehen, weil wir allein im Dunkeln waren, und es zu unserer Zeit gar nicht auffällt, wenn man einen getödteten Sans-

culetten im nächsten besten Graben findet. Glücklicherweise sind wir Freunde geblieben. Heute Abend sind wir in St. Colombe. Freilich kann ich Euch selbst nicht weiter bringen, aber in einem Maierhof, unfern vom Dorfe, hübsch versteckt und einsam, kenn' ich einen Mann, der vor Kurzem erst in's Haus geheirathet hat, und ein von Grund aus braver Kerl zu seyn scheint. Wir haben schon Geschäfte zusammen gemacht, und wenn er Euch wohl will, wie ich verbürge, so seyd Ihr an der Küste eh' Ihr's Euch versieht, und denkt vielleicht des alten Gregnon's im Guten, wenn es Euch wieder wohl geht.« — Dem Manne war es mit seinen Worten Ernst; Sorgsamkeit und Eile waren ihm nicht zu empfehlen, denn er jagte wie ein Blitz auf der Straße dahin, und fuhr zugleich mit der größten Sicherheit auf den bodenlosesten Seitenstraßen, die er, des Landes kundig wie Keiner, einschlug, um desto eher an das gewünschte Ziel zu gelangen. So geschah es denn, daß am Ende des kalten näßlichen Wintertages, im

Dunkel des Spätabends und des Regengestäubes der Maierhof vor ihnen lag, einige Büchsenschüsse entfernt von den Lichtern des Dorfes St. Colombe. Noch diesseits der Brücke, die zu dem Hofraum führte, hielt Grognon und rief: »Daß Dich die Pest! Was ist denn nur in dem Pachthof los? Lichter überall, und in Scheune und Haus das Gesurre von so vielen Stimmen? Verdammt wäre es, wenn wir zu ungelegener Zeit kämen. Aber was hilft's? Wir sind einmal da, und scheeren uns den Teufel drum!« — Die Pferde schleppten schnaubend den Wagen über den Hofraum an die Thüre des Hauses. In dem Vorgemach, das zugleich Küche und Wohnstube vorstellte, war viel Getöse und Lärm. Knechte und Mägde schleppten Krüge und Schüsseln herbei, auf dem gewaltigen Herde flammte ein mächtiges Feuer, eine Schaar von Bäuerinnen war mit Zubereitungen, wie zu einem bevorstehenden Feste, beschäftigt. Das Gedränge war so groß, daß die Reisenden, von Grognon geführt, der seine

Pferde draussen angebunden hatte, ungefragt und unbegafft bis zu einer jungen Frau gelangten, die, einen Säugling auf den Knieen schaukelnd, neben dem Herde saß, und, mit sanfter Theilnahme in ihren lieblichen Zügen, das Treiben um sich her beschaute und belächelte. Sie erschrack fast, als Grognon, wie aus der Erde aufsteigend, mit den Fremden vor ihr stand. Sie rief seinen Namen, reichte ihm dann freundlich die Hand, während er zu ihr sagte: »Guten Abend, Suzon; wo ist Euer Mann? Ich bringe ihm hier ein Paar Gäste, die er mir zu Gefallen eine Nacht beherbergen muß.« Suzon betrachtete mit einigem Mißtrauen die Fremden und erwiederte dann verlegen: »Ich weiß nicht, Meister Grognon, ob das angehen wird. Wir haben morgen Kindtaufe, und alle Winkelchen des Hauses sind dergestalt eingenommen und belegt, daß ich fürwahr nicht weiß, ob...; doch da kommt just mein Dieudonné, und er selbst mag hier entscheiden, wie's ihm gefällt.«

»Sieh da, Meiſter Grognon!« rief Deodat's Stimme hinter dem Fremden; Victor ſah ſich ſchnell überraſcht um, ſtieß einen lauten Schrei aus und lag an der Bruſt des Pächters. Es war Sans-Regret. —

Sechstes Kapitel.

Das Taufest.

Noch lag das Dunkel der Nacht auf der winterlichen Gegend, obschon die Glocke auf dem Kirchthurme zu St. Colombe bereits die sechste Morgenstunde verkündet. Victor konnte nicht länger schlafen, sprang von dem Lager auf, das man ihm in einer Dachstube des Maierhofes bereitet hatte, und stieg, sich die Zeit zu verkürzen, mit der Lampe in der Hand, in das Erdgeschoß des Hauses hinab. Es regte sich noch keine Seele im Gebäude. Seine Bewohner, müde von den Zubereitungen des verflossenen Abends, genossen noch des festen

Schlummers. Victor schürte das Feuer auf dem Herde an, und durchschritt mit neugierigen Blicken die Hausflur, und das daran stoßende Gemach: die Wohn- oder besser Putzstube des Hauses. Er sah sich in eine fremde Welt versetzt. Man schien hier noch in den Zeiten des Mittelalters zu leben. Wie überhaupt Niederbretagne noch viele Spuren seiner frühern celtischen Bewohner trägt, so verläugnete sich auch in diesem Maierhofe der allgemeine Charakter des Landes nicht. Das dunkelgebräunte Getäfel der großen Stube verrieth Wohlstand; ein Spiegel von sehr mäßiger Größe, und kleine Fenster von Glas schmückten das Gemach. Der Kamin war geräumig, verziert mit einigen niedlichen Kürbissen, und einem bunten Bilde des heiligen Caradec. Eine Truhe von ziemlicher Größe, mit einem Schiebedeckel, vermittelst dessen sie sich in einen Tisch verwandeln konnte, stand unfern der Thüre, die in das Schlafzimmer der Hausbesitzer führte. Victor, um seine Gastfreunde nicht zu stören,

ſchlich leiſe an der Kammer vorüber, und nahm ſich kaum Zeit, die höchſt alterthümliche Bettſtelle zu bemerken, die einem mit Schnitzwerk verzierten Kaſten glich, in deſſen Schubladen die verſchiedenen Glieder der Familie ihr Lager finden; denn es iſt bräuchlich in jenen Gegenden, daß die Aeltern die unterſte Lade dieſes ſeltſamen Bettes einnehmen, und die Kinder, nach ihrer Geburtsfolge, in den höhern Schubladen einquartirt werden, wo gerade nur ſo viel Raum iſt, daß der müde Schläfer ausgeſtreckt liegen kann, ohne ſich zu rühren, weil jede Bewegung in einem unruhigen Traume ihm Beulen zuziehen würde. Kömmt der Tag und ſchlüpfen die Erwachenden aus ihren Betten, ſo werden dieſe Schubladen zugemacht und das ganze Geſtelle gleicht etwa einem alten Orgelgehäuſe. — Als Victor noch auf ſeiner Runde im Gemach begriffen war, rief ihm Sans-Regret's Stimme einen freundlichen guten Morgen zu, und die Hand des Freundes ſtreckte ſich ihm aus dem Bettkaſten entgegen.

»Sie dürfen schon hereintreten;« sagte der Pachter: »Suzen ist nicht hier; ich bin vor der Hand ein Wittwer, weil mein Weibchen sammt dem Kinde sich in die Stube der fremden Dame gebettet hat, damit sich diese nicht fürchte. Doch aber fällt mir ein, daß es sich nicht schicken würde, wenn Sie zu mir kämen. Nur einen Augenblick; ich bin gleich bei Ihnen.«

Bei diesen Worten sprang er behende vom Bett, schlüpfte in seinen Sarreau, in seine Holzschuhe, und kam zu Victor, ihm die Hand schüttelnd, und ihn noch einmal willkommen heissend. »Wir haben uns gestern nicht unterhalten können;« sagte er freundlich: »wir wollen's heute nachholen. Theilen Sie mein Frühstück; verschmähen Sie die Speise des Landmanns nicht, und gedenken Sie jener Zeit, wo Sie das Mittagsmahl des Invaliden nicht verachteten.« — Er langte rasch von dem Brettergestell, das um die ganze Höhe des Gemachs lief, einen großen Laib Schwarzbrod, sorgfältig in ein reinliches Tuch

gewickelt. Dann zog er unter einer Bank, die ebenfalls einen Kasten bildete, einen Topf mit gesalzener Butter hervor, sprang gelenk in den wenig tiefen Keller, und kam mit einem Krug voll des besten Ciders zurück. Sodann rückte er Schemel an den flammenden Herd, setzte auf diesem seine Herrlichkeiten nieder, richtete mit seinem Taschenmesser die Butterschnitten zu, und Victor that gefällig Bescheid. Es bedurfte nur weniger Augenblicke, und schon wußte der Invalide auf's genaueste, wie es mit seinen unverhofften Gästen stand. Er lachte hell auf vor Freuden, als ihm Victor die dreifarbige Cocarde zeigte, die er unter dem Wachstuchumschlag seines Huts verborgen hatte, und rief: »Hat mich doch in meinem Leben nichts so sehr gefreut, als daß ich mich von Ihrem Patriotismus überzeuge. Gestern Abend — auf meine Ehre — hielt ich Sie zuerst für ein Gespenst, und dann für einen Mann, der nichts Eiligeres im Sinne hat, als zu emigriren. Keine Frage, daß ich Ihnen nicht auch zur Emigra-

tion behülflich gewesen wäre. Ich bin ja nur froh, daß Sie leben. Lieber aber ist mir's, daß Sie treu und fest an den Fahnen halten, die unserm Vaterlande in so trauriger Zeit Ruhm und Ehre errungen haben.«

Victor schüttelte sorgsam den Kopf und versetzte: »Du bist noch der alte Schwärmer, Sans-Regret. Deine Phantasien wie die Meinigen, sahen anders aus, als die blutige Wirklichkeit. Solltest Du nicht wissen, in Deiner Abgeschiedenheit, was sich in Frankreich begibt? Sollte sich nicht dann und wann ein Zeitungsblatt hieher verirren, welches Euch belehrte, daß des Schreckens furchtbare Regierung ihren Anfang genommen? daß unbescholtene Generale, tugendhafte Deputirte, die ärmste aller Königinnen und eine Menge von friedlichen Bürgern schon den Tod von Henkershand empfangen?«

Sans-Regret nickte schweigend, zuckte die Achseln, und erwiederte: »Das Alles weiß ich

wohl; der Bruder unſers Pfarrers, der Adjunct von St. Colombe hält die Zeitungen, und theilt mir ſie hin und wieder mit. Was können wir jedoch dazu? Wir ſind ſchwache Menſchen, und die Zeit iſt gekommen, von der ich Ihnen zu Paris ſo viel geſagt. Frankreich war eine roſtige Klinge; es koſtet Mühe, den hundertjährigen Schmutz zu tilgen. Doch in der Zukunft ſtrahlt es hell, verlaſſen Sie ſich darauf. Manchmal kömmt mir in ſtillen Nächten, wenn der Vollmond am Himmel ſteht, und ich mich ſchlaflos ungeduldig auf dem Lager wälze, jene Erſcheinung wieder zu Sinne, die ich bei Mirabeau's Bankett gehabt. Glauben Sie mir: jenes Geſicht muß ſich erfüllen. Iſt Mirabeau nicht ſchon zur Leiche geworden? Hat den Schurken Marat nicht das Loos getroffen, das ſein Blutdurſt verdiente? Und ſo gut als es an die Girondiſten kam, wird es nicht eben ſo an alle die Leute kommen, die an jenem Tiſche ſaßen, und deren blutige Hälſe...« Sans-Regret verſtummte plötzlich, ließ den Kopf in

die Hände ſinken, und ſprach lange kein Wort. Endlich ermannte er ſich, fuhr wild in die Höhe, und faßte krampfhaft Victor's Arm. »Du weißt nicht, junger Freund,« murmelte er, »welch' eine unheilvolle Gabe ſich damals in mir entwickelte. Ich bin ein Leichenhuhn geworden, und ſehe jedem Menſchen, dem mein Blick durchdringend in die Augen ſchaut, die Art des Todes, der ſeiner harrt, und oft die Zeit deſſelben an. Eine beklagenswerthe Fähigkeit, die, wenn ich ſie nicht in mir zu erſticken ſuchte, mich nur unter Leichen auf einem weiten Kirchhofe wandeln ließe.« — Er ſchwieg ſeufzend; indem er aber in des Freundes Geſicht ſah, wurde wieder Friede in ſeinen eigenen Zügen, und er ſagte mit gutmüthigem Lachen: »Muth, mein Freund! Sie leben ja noch, und nun lebe ich wieder doppelt, und alle Geſpenſter meiner unglücklichen Phantaſie müſſen vor der Hoffnung weichen, die auch nach der trübſten Nacht ein heiteres Morgenroth verkündet.«

Victor, zufrieden, die böse Laune seines Wirthes verscheucht zu sehen, benützte den Augenblick, ihn auf ein anderes Thema zu bringen. Er sagte: »Du sprachst vorhin davon, wie wir gestern einander gegenüber standen, und uns für Geister hielten, bis die Macht der Freundschaft uns einander an die Brust geworfen, wo wir uns endlich überzeugten, daß wir noch gesund auf dieser Erde wandeln. Erkläre mir nun auch, wie es gekommen, daß Du so schnell verschwandst. Man meldete mir, auf meine eifrigsten Nachfragen, immer nur Deinen Tod.«

»Ging es mir denn besser, was Sie betraf? Sie waren noch keine vollen vier Monate bei der Armee an unsern Gränzen, als mir eines Tags der alte Pierre Huet, der Invalide, sagte: »He, Gevatter! weißt Du schon, daß Dein Vicomte in das Gras gebissen hat? Mein Enkelchen, der Fourier, schreibt mir's so eben mit der Post. Ein Granatstück hat den jungen Herrn getödtet.«

»Der Narr!« rief Victor mit einigem Zorn: »Eine leichte Wunde, in einem Vorpoſten-Gefecht erhalten. In drei Wochen war ich völlig wieder hergeſtellt, und meldete Dir meine Verſetzung zur Cuſtine'ſchen Armee.«

»Der Teufel hole die Feld-Poſten! Ich habe keine Zeile erhalten. Ich hielt Sie alſo für todt in aller Form. Wie dieſes mir an's Herz griff, werden Sie ſich ſo leicht nicht denken; doch iſt's wahr, daß ich einen Augenblick die Idee hatte, mich zu erſchießen. Aber nur einen Augenblick lang. Der alte Fechtmeiſter haßt das Schießgewehr, und ich dachte, es würde beſſer ſeyn, ſich mitten in die großen Händel des Tags hinein zu machen, und eine tüchtige Rauferei abzuwarten, worinnen ſich vielleicht das Leben mit Anſtand verlieren ließe. Händel gab es nun dazumal genug, wie Sie wiſſen. Ich hatte das Hôtel Knall und Fall verlaſſen, und Dienſte in dem Bataillon unſerer Section genommen. Unſere Volontaires

gehörten zu den schlimmsten in der guten Stadt Paris. Wo es einen Allarm gab, waren sie dabei, und ich, der alte Amerikaner, fehlte auch selten. Da heißt es eines Tages — wir waren gerade im Sommer 1791 — daß der letzte Tag der Monarchie angebrochen sey. Man traue dem König nicht mehr, weil er schon einmal davon gelaufen, und alle gute Bürger seyen auf das Marsfeld beschieden, um eine Bittschrift zu unterzeichnen, daß es der Nationalversammlung gefallen möge, den König Ludwig abzusetzen. Hm! denke ich, es ist Zeit, daß das Possenspiel ein Ende nimmt. Die Comödie, die bisher gedauert, muß dem Volk und dem König gleich lästig seyn. Es ist ja besser für beide Theile, wenn man Seine Majestät sammt Familie über die Gränze schickt, als daß man sie länger noch mit großen Kosten gefangen hält. Ludwig war ja doch nichts als nur ein Gefangener. Somit mach' ich mich auch auf den Weg, und finde auf dem Marsfelde eine ungeheuere Menge von Bürgern al-

ler Classen. Auf dem Altar des Vaterlandes, dort wo der König der Constitution den Eid geschworen, steht Danton aufrecht, glühend roth im Gesicht, und predigt mit seiner Löwenstimme dem Volke Freiheit und Abschaffung der Königswürde. Eine ungeheuere Papierrolle liegt neben ihm ausgebreitet, Dinte und Feder sind zur Hand, und alle Bürger, einer nach dem andern, drängen sich hinzu, die Bittschrift zu unterschreiben. Wer nicht schreiben konnte, machte ein Kreuz, und die Weiber schrieen indessen aus voller Kehle: Es lebe die Nation, weg mit dem König! Das Ding gefiel mir nicht übel, obschon ich lieber gesehen haben würde, wenn sich das ganze Heer des Landes, wie zu Pharamond's Zeiten, versammelt hätte, um auf seinen Schilden einen neuen Herrn in die Höhe zu heben. An eine Republik dachte man damals noch nicht eigentlich. Ich wäre näher zu dem Altar hingetreten, wenn nicht an meiner Seite ein Mädchen laut aufgeschrieen hätte. Ein plumper Landsmann hatte der Dirne den

Fuß mörderisch zertreten. Ich werfe einen Blick auf die Kleine, sehe daß sie trotz ihrem ziemlich abgeschmackten Bauernkleide ein recht hübsches Geschöpf ist, und fange mit dem Landsmann lebhafte Händel an. Da wir Provenzalen die Zunge am rechten Fleck haben, und der Landsmann von damals noch besser als ich, — er schien einer Austerhändlerin Sohn zu seyn — so verlängerte sich der Zank über die Gebühr, und wir bemerkten in der Hitze nicht, daß von der andern Seite des Platzes her Truppen anrückten, und plötzliche Gefahr entstand. Mit einem Mal hör' ich neben mir schreien: »Die rothe Fahne! Rette sich, wer kann!« Ich blicke nach der Seite, wo der rothe Fetzen flatterte, sehe schon die ganze Menschenmenge in unaufhaltsamem Lauf nach allen Seiten hin zerstieben, höre ein Pelotonfeuer, das sich einige Mal erneut, und fühle mich, gerade als mein Landsmann todt vor mir zu Boden stürzt, von einer Kugel in die Schulter getroffen. Ich muß bleich 'geworden seyn wie ein Leintuch, denn

meine hübſche Nachbarin, im Begriff auszureiſſen, ſchrie ihrem Vater zu: »Seht den braven Mann, wie er wankt! Gewiß iſt er bleſſirt, und wir müßten uns ſchämen, ihn hier zurückzulaſſen, da er ſich doch unſrer ſo freundlich angenommen.« Ich fühlte mich, gerade als es mir dunkel vor Augen wurde, an beiden Armen ergriffen, eine gute Strecke fortgezogen, und dann, juſt als ich zuſammenſank, ſchnell hinweg getragen. — Als meine Sinne wieder kamen, befand ich mich in der Stube eines Logeurs, unfern vom Luxemburg. Ein unerbittlicher Feldſcheer wühlte mit der Sonde in meiner Wunde, und neben an ſaß das hübſche Mädchen, hatte die bereits herausgezogene Kugel in der Hand, und lamentirte heftig, umringt von einer Menge von Weibern und neugierigen Männern. Der Logeur war ein Freund der Nation, und ſchimpfte wie ein Teufel auf den Maire und auf Lafayette, die das Blutbad veranſtaltet hatten. Ich knirſchte mit den Zähnen, ſprach allerlei dummes Zeug, wie man

mir nachher gesagt, und hielt eine traurige Quarantaine in dem gastfreundlichen Hause. Tagtäglich besuchte mich das Mädchen, denn es wohnte mit seinem Vater in dieser Herberge. Ich wollte mich gerne in das Kämmerlein bringen lassen, das ich bewohnt hatte, aber man rieth mir's ab, weil man befürchtete, ich möchte als Theilnehmer jener Unruhen auf dem Marsfelde noch obendrein zur Strafe gezogen werden. So ergab ich mich denn in mein Loos, und durfte mir einbilden, daß es nicht das schlimmste sey, weil meine Wunde glücklich heilte, und Suzon meine unermüdliche Pflegerin war. Als es besser mit mir wurde, kam einmal Suzon in Thränen zu mir, und sagte, sie werde bald Paris verlassen müssen, um nach ihrer Heimath, die Bretagne, zurückzukehren, und es mache ihr außerordentlich viel Schmerz, sich von mir zu trennen. Sie las in meiner Seele, daß es mir auch nicht besser erging. Die Pflege, der Umgang mit dem niedlichen Dinge war mir lieb geworden. Ich fragte sie,

was denn bisher ihr Geschäft in Paris gewesen; und sie antwortete mir: »Die heilige Anna von Auray, zu deren Bilde die Bretagner fleißig wallfahrten, habe ihr einen Traum in ihrer Kirche geschenkt, und ihr darinnen gesagt: sie solle nach Paris gehen, und den König warnen vor dem Unglücke, das ihm bevorstehe, zugleich ihn einladen, nach Bretagne zu entfliehen; denn von den Ufern der Loire werde ihm Rettung kommen. Nach langem Widerstand habe der Vater endlich eingewilligt, die Tochter nach Paris zu begleiten; aber, es sey ihnen unmöglich gewesen, bis zum König zu dringen, obgleich sie sich an alle Minister gewendet, und besonders an den alten Präsidenten von Malesherbes, der jedoch Alles für Alfanzerei erklärt und ihnen geboten hatte, unverweilt wieder nach Hause zu gehen. Da hab' es sich getroffen, daß Suzon's Vater eine alte Muhme aufgefunden, die in der Nähe des Kirchhofs von Clamart wohnte, auf den Tod lag, und ihren Vetter dringend bat, bis zu ih-

rem Ende zu verweilen, und für diese Barmherzigkeit ihre kleine Hinterlassenschaft anzunehmen. Nun sey aber die Muhme gestorben, auch bereits begraben, und der Vater wolle ein längeres Zögern nicht dulden. — Was soll ich aber auch noch länger zögern? Ich sage Ihnen kurz, daß die junge Suzon mich, den weit ältern Krüppel, liebgewonnen hatte; daß sie mir's gestand; daß ich hoffte, in einer solchen Verbindung noch einen Strahl der Freude in mein Erdenleben blitzen zu sehen; daß der Vater hinter die ganze Geschichte kam, und mir die Tochter versprach. Da zog ich mit den Leuten weg, ohne meine Chefs und meine Cameraden wieder zu sehen, wurde von dem würdigen Pfarrer zu Colombe mit Suzon getraut, und erlebte vor wenig Wochen die Freude, Vater eines gesunden Knaben zu werden. Ich habe gelernt, meinem wohlhabenden Schwiegervater in seinen Arbeiten zu helfen, und er thut stolz mit mir, weil außer dem Pfarrer im ganzen Dorfe Niemand ist, der so viel gelernt und

gesehen hat, als ich. Die guten Leute, meine neuen Verwandten, zweifeln keineswegs, daß es mir nicht einst noch gelingen würde, den Ehrenplatz des Maire im Dorfe einzunehmen. In so fern aber dieses eine politische Würde ist, so geize ich nicht darnach, weil einem jeden Beamten zu dieser Frist der Hals erbärmlich jucken muß. — Fürchten Sie indessen nicht, daß ich meine Mitwirkung zur Flucht Ihrer Dame verweigern werde. Um etwas Gutes zu thun, bin ich nie zu furchtsam und gelte es auch den Kopf. Es ist nur verdrießlich, den Kopf um einer elenden Lapperei willen zu verlieren.«

Victor umarmte ihn und sagte dringend: »O, so hilf schnell. Der brave Groguen hat sich vorgenommen, noch diesen Morgen nach Mans zurückzukehren. Meine Hoffnung beruht auf Dir allein. Bevor die Marquise nicht in Dinan ist, hat sie noch nicht das Geringste gewonnen. Die Truppen des Convents sind spätestens in zweimal vier und zwanzig Stunden in der gan-

zen Umgegend cantonirt, und vielleicht stößt morgen schon das englische Fahrzeug, das die Unglückliche gerettet hätte, von der Küste.

»Verfluchte Engländer!« schalt Sans-Regret, indem er dem einbrechenden Tag die Fensterladen öffnete, und dann einigemal um den Herd rannte. »Schäbiges, plumpes Krämergezücht! Das ist mit ein Unglück unserer Zeit, daß ein ehrlicher Franzose gezwungen ist, sich mit den englischen Hallunken zu verstehen, wenn er andere ehrliche Leute dem Teufel aus den Zähnen reissen will. Verfluchte Engländer, noch einmal! verfluchte Emigranten, noch obendrein! Wäre der feige Adel nicht davon gelaufen, so stünd' es jetzt besser um Frankreich, und die honetten Leute dürften ungestört zu Hause bleiben. Aber, fort muß die Marquise. Am hellen Tage geht's zwar nicht. Die guten Bretagner sind sehr neugierig. Wir müssen die Nacht abwarten. Ich werde in der Sakristei mit dem Herrn Pfarrer sprechen. Wir haben hier noch einen Pfarrer.

Es geht uns nichts an, daß der Spitzbube Gobel seine Bischofsmütze wegwarf, und die andern Spitzbuben seines Schlags, Bischöfe und subalterne Pfaffen, ihren Kram aufgaben. Unser Pfarrer war von Anbeginn kein Heuchler, kein verlarvter Sünder mit zugekniffenen Augen und Honig sprudelnden Lippen, sondern ein wahrer Knecht des Evangeliums, und ein würdiger Berather seiner Gemeinde. Darum braucht er auch jetzt kein Heuchler zu werden, und nicht den Gotteslängner zu spielen, wie die Andern, denen es jedoch auf dem Todtbett heiß genug seyn wird. — Ja, wo blieben wir denn? — Ich weiß schon: Mit dem Pfarrer wollt' ich sprechen. Er hat einen leichten Wagen, und ein Paar frische Gäule, die wie eine Windsbraut in die Welt hineinlaufen. Ich bringe die Marquise in der Nacht zum Pfarrhause und kutschire sie dann selbst nach Dinan.«

»Wenn Du mir darauf Dein Wort gibst, bin ich beruhigt. Ich lasse dieses Pfand, mir vom

Schicksal anvertraut in Deinen Händen, und darf mich somit wohlgemuth mit Gregnen auf den Rückweg nach meinem Posten machen.«

»Das wäre schön! Meinen Sie denn, daß nur der Zufall Sie hierher geführt? Zwölf Stunden hin oder her, das macht für Freunde nichts aus. Haben Sie vergessen, daß bei mir getauft wird? Meinen Sie, ich würde schlecht genug seyn, einen andern Pathen zu wählen, als Sie? Der alte Lambert mag zurücktreten. Ihnen gehört der Blumenstrauß von Rechtswegen. Sie werden sehen, wie Sie von unsern Bauern fêtirt werden, und meinem Buben wird der Name Victor besser stehen, als der des heiligen Islam, der Lambert's Patron ist. Sie müssen wissen, daß wir hier in Niederbretagne Heilige haben, von denen man sich in Rom schwerlich etwas träumen läßt, und ein Jeder von ihnen hilft gegen ein besonderes Uebel. So kurirt der heilige Ilec die vernagelten Pferde, Sanct Columbanus hilft vom Fieber,

und der heilige Dourlu richtet den Verrückten ihr bischen Gehirn wieder ein. Ich hätte ihm auch schon eine Wallfahrt gelobt, wenn ich nicht, mitten unter Aristokraten, ein guter Republikaner wäre. Lassen Sie mir doch noch einmal die Cocarde sehen, die dreifarbige, daß ich sie küsse. Jetzo ist sie das Feldzeichen der Nation, seitdem der dicke, liederliche Orleans daran glauben mußte, dessen Livree sonst die drei Farben trug. Fühlen Sie sich, Victor, trotz allen Gräueln, die unser Vaterland zerreissen, nicht erhoben und glücklich, ein Sohn der Freiheit zu seyn? Auch ich habe Washington's Schleife noch immer, und sie prangt dort, wie Sie sehen, an meinem Karabiner über dem Kamin. An jenem Octobertage zu Versailles... aber, wie ist mir denn? Was hat denn der Teufel mit Ihnen vor, daß er Sie immer mit Aristokratinnen zusammenführt? Hat noch keine Republikanerin Ihr Herz gerührt? Muß denn gerade jetzt wieder die Marquise...«

»Du irrst sehr;« versetzte Victor erröthend: »Die Marquise wäre eher meine Feindin als meine Freundin zu nennen. Was Emilien betrifft...«

»Blitz! Da hab' ich Ihnen etwas mitzutheilen. Etwas recht Artiges, ich stehe Ihnen dafür — Sie werden sich freuen, wenn auch nur schmerzlich. Aber selbst im Schmerz giebt es Freude, wie auch umgekehrt.«

»Laß hören!« rief Victor mit funkelnden Augen.

»So erfahren Sie denn, daß eines Tags, als ich durch die Straße Vivienne ging, plötzlich das Fräulein Sombreuil mir aufstieß. Gott mag wissen, daß sie blaß aussah. Ich rangirte mich zur Seite und grüßte die Tochter meines ehemaligen Gouverneurs, wie es einem höflichen Soldaten zukömmt. Da bleibt sie stehen, ruft meinen Namen, dann den Ihrigen, und sagt zu mir...«

Indessen ging die Thüre auf und Grognon,

mit der Peitsche knallend, trat herein, um Abschied zu nehmen.

»Schon sieben Uhr!« rief er, sich die Augen reibend: »Bei Euch ist's verzweifelt lange dunkel, Ihr wildes Bauernvolk, das noch nicht einmal die Frohnen abgeschafft hat! Indessen habe ich doch bemerkt, Diendonné, daß Euer Hausknecht meine Pferde wohl versorgte, denn sie stampfen frisch und ungeduldig den Boden, und ich will munter von dannen. Noch ein Glas Cider, Freund, und dann, Bürger Lieutenant, frisch aufgesessen; denn ich setze voraus, daß Ihr mit dem ehrlichen Mann da schon Alles abgemacht habt, was Eurer Schutzempfohlnen frommt.«

»Fahrt nur allein, wenn Ihr nicht die Taufe abwarten wollt, wozu ich den Offizier nöthig habe;« scherzte Sans-Regret. »Der Herr muß unsere schönen Mädchen kennen lernen, und findet auch morgen allenfalls noch ein Reitpferd, das ihn in's Hauptquartier zurück bringt.«

Gregnen ſchlürfte ſein Glas behaglich aus, machte einen leichten Kratzfuß, und verſetzte: »Mir iſt's Recht, Bürger Lieutenant. Ihr ſeyd hier nicht im Hauſe eines Verräthers, und wahrlich — ich bin auch kein Judas, und verdammt ſoll das wahre Wort ſeyn, das über meine Zunge geht, wenn man mich zu Mans quäſtionuren wollte. Mit Euch, Dieudonné, noch ein Wort. Verfahrt ſäuberlich mit der vornehmen Dame. Bis hieher hat ſie's nur mit galanten Leuten zu thun gehabt; es möchte ihr jedoch vor Eurer Bauernnatur bange werden, wenn Ihr ſo ungeſchliffen wäret, wie gewöhnlich; — nun aber erlaubt mir, Euch Adieu zu ſagen, und Ihr, Herr Offizier, mögt glauben, daß ich Euer nie vergeſſen werde, obſchon ich mich hüten will, Euch jemals ein Compliment zu machen, wenn Ihr mir auf der Straße begegnen ſolltet. Was wir wiſſen, gehört nur für uns. Damit ſey Alles abgethan.«

Victor hielt ihn auf, und fragte, ob er nicht

eine Viertelstunde noch verweilen dürfe, um den letzten Dank der geretteten Dame zu empfangen. Grognon schüttelte jedoch heftig den Kopf und erwiederte: »Das pressirt nicht. Wir werden uns im Himmel zeitig genug wieder sehen. Gebe nur Gott, daß wir Alle sammt und sonders in unserem Bette verscheiden! Wie es aber das Schicksal fügt, so bleibt doch der Refrain von allen Dingen: ça ira! ça ira!« Er drückte die Mütze in den Kopf, rannte hinaus zu seinem Wagen, und in wenig Augenblicken war er jenseits der Brücke verschwunden.

»Grognon hat Recht!« sagte nach kurzem Schweigen Victor: »Wenn das Schicksal einen Unglücklichen in unsern Schutz gibt, so wird er schnell, sogar aus einem Feinde, gewissermaßen ein Freund und Verwandter. Auch ich, offen sey Dir's gestanden, Sans-Regret — bin nicht sehr aufgelegt, mit der Marquise ferner in einem Verhältniß zu bleiben. Mir wird es lieb seyn, ihr nicht einmal im Augenblick des

Scheidens mehr zu begegnen, weil das Mitleid, das ich für sie empfinde, mich weicher machen könnte, als es meiner Stellung ihr gegenüber gerade geziemte.«

Ein schlaues Lächeln überflog Sans-Regret's hageres Gesicht, und er antwortete mit dem Schalk im Nacken: »Das macht sich leicht. Die Dame muß ohnedies nicht bei unserm Feste seyn, um nicht unnöthige Neugier zu erregen. Sie gedulde sich daher den Tag über in ihrem Zimmer, bis ich sie am Abend abhole. Meine Suzon kommt hier gerade zur gelegenen Zeit, daß ich sie mit der Consigne bekannt mache.«

Sans-Regret gab wirklich seine Befehle im obigen Sinn an seine Frau, die mit dem Kind auf dem Arme erschien, frisch und munter, mit Thränen in den Augen, die des Tages Bedeutung erpreßt hatte, und einer von Morgenthau benetzten Rose ähnlich. Suzon versprach, für die Fremde alle Sorge zu tragen, und, im Einverständnisse mit ihrem Manne und Victor,

gegen Jedermann zu behaupten, daß die Frau, von Verwandten abgeholt, schon in der Nacht den Maierhof verlassen. Indessen nahm Sans-Regret den zur Taufe geschmückten Säugling in seine Arme, tanzte mit ihm durch alle Gemächer auf und nieder, und betrug sich so ausgelassen in seiner Freude, daß dem Offizier angst und bang wurde, sein Freund möchte in einen für seine Sinne beunruhigenden Zustand verfallen. Einen schroffen Gegensatz zu dem possierlichen Uebermuth des Provenzalen, bildete die stille Emsigkeit, womit Suzon die Sonntagskleider ihres Mannes herbeitrug und ordnete; nicht minder die phlegmatische Behaglichkeit der herbeigekommenen Schwiegereltern, ächter Bretagnergesichter, die weder von Leid noch von Freude einen geprägten Ausdruck annehmen können. Nach einer Viertelstunde hatte Sans-Regret seinen noch immer militärisch zugestutzten Putz angelegt, ein mit Bändern gezierter Karren stand vor der Thüre, um den Täufling und seine Verwandten zum Gotteshaus zu führen,

und von dem Kirchthurm zu St. Colombe schallte die Glocke friedlich durch den grauen Wintermorgen. Suzon befestigte in Victor's Knopfloch einen Strauß von Blumen, die im Kloster zu Dinan verfertigt, und in der Kirche der heiligen Anna von Auray geweiht worden waren. Sie sprach dann in dem Dialekt des Landes einen inbrünstigen Segen über das in eine dichte Wildschur gewickelte Kind und begleitete dasselbe, alle Dienstboten im Gefolge, bis zur Schwelle des Hauses, die sie, nach dem Landesbrauch, nicht verlassen durfte, bevor nicht der Pfarrer die Wöchnerin ausgesegnet. Victor's Gedanken, obgleich zerstreut durch die Erscheinung der verwichenen Tage, flossen während der Fahrt nach St. Colombe in eine Beschauung zusammen: in die Betrachtung der Vaterliebe, die auf Sans-Regret's Stirne thronte, womit er lächelnd auf den kleinen Jungen sah, der in seinem Schooße lag. Der Invalide wendete sich zu Victor, und sagte ihm, überspannt wie gewöhnlich: »Sie wollen heute diesem Burschen

Ihren Namen geben, und dafür gebe ich Ihnen den ganzen Burschen selbst. Er wäre nicht mein Blut, wenn er nicht einst Soldat würde, und meine größte Freude bestünde darin, den Jungen als Tambour bei der letzten Compagnie der Division zu sehen, die Sie einst als General kommandiren werden. Versprechen Sie mir alsdann, dem kleinen Kerl zum Avancement behülflich zu seyn. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er es nicht etwa zum Sergeant-Major bringen sollte: also immer noch um ein Paar Staffeln weiter als sein Vater.«

Der ernsthafte Victor mußte wider Willen lächeln und versetzte: »Guter Freund! in unsern Zeiten darf keiner für die nächsten acht Tage schwören. Lassen wir den Himmel walten.«

»Den Himmel?« rief Sans-Regret spöttisch: »sie haben ihn ja im Convent abgesetzt. Ich glaube, daß nur wir in der Niederbretagne noch einen Herrgott haben.«

Sie ſtanden am Eingang des Dorfes. Ein Paar tüchtige Flintenſalven, von den Freunden und Bekannten des Pachters abgefeuert, empfingen die Taufleute. Der Täufling ſchaute mit hellen Augen und ſchmunzelnd aus ſeinem Pelz nach der Gegend, wo die Schüſſe donnerten, und ſein Vater pries den Muth, der ſich ſchon in dem Buben verrieth. Ein langer, blatternarbiger Bauer im höchſten Feſtſtaate, mit einem rieſigen Bouquet an der Bruſt, trat an den Wagen und ſchwenkte den Hut. Sans-Regret rief ihm zu: »Links um, mein Alter! Mein Bube wird nicht Iſlam heißen, ſondern Victor, und mein ehemaliger Capitain« — er warf einen lächelnden Seitenblick auf den Offizier — »iſt gerade zu rechter Zeit gekommen, um Dir abgeſetzten, übelberüchtigten Zollwächter das Pathenamt abzunehmen.«

Lambert ſah den Erſatzmann verwundert an, und ſchien nicht ſehr erbaut von dieſem Eingriff in ſeine Rechte. Sein ſcharfes Auge be-

merkte jedoch auf Victor's Uniformknöpfen das Wappen der Republik und die Sansculotten hatten sich in jenen royalistischen Gegenden bereits so fürchterlich berühmt gemacht, daß der Bauer nicht wagte, einem von ihnen gegenüber, etwas anderes zu wollen, als dieser. Lambert schwieg also, und suchte seine ganze altmilitärische Haltung zusammen, um dem Offizier die Honneurs zu machen, was dem ehemaligen Küstensoldaten übel gelang. Weitere Erörterungen schnitt das Geläute der Kirchglocke ab, welches die Gläubigen zur heiligen Handlung berief. — Unter dem Zuruf der ganzen Gemeinde des Dorfs wurde die Taufe vollzogen, und Victor kehrte, den Säugling im Arm und von dessen Großeltern begleitet, zum Maierhof zurück, während Sans-Regret noch mit dem Pfarrer in der Sakristei verkehrte. Die zum Kindtauffest geladenen Weiber und Männer folgten mit Neugierde und Verwunderung dem fremden Offizier. Ihm, dem fremden Gaste, mit den Sitten des Landes unbekannt, bot sich ein

wunderliches Schauspiel dar, als er in das Innere des Gebäudes trat, und Küche und Flur, sogar die anstoßende Dreschtenne geräumt sah, um die Menge der Geladenen zu fassen, und ihnen Platz zum ungebundensten Vergnügen zu verschaffen. Küche und Flur waren mit Tannenzweigen geschmückt, und die Glut des Herdes verbreitete, trotz der Kälte von aussen, eine angenehme Wärme in diesen zum Tanzsaal verwandelten Räumen. Auch in der Tenne loderten Feuerflammen aus zwei parallel-laufenden Gruben, worüber an hölzernen Gabeln mächtige Kessel hingen, an deren Rande ungeheuere Eisentöpfe standen, worinnen die Gemüse brodelten, und die Fleischstücke schmorten, die den Appetit der Gesellschaft reizen sollten. Suzon's Bruder, ein herkulischer Mensch, angethan mit der bräuchlichen blauen Jacke, dem breiten Ledergürtel mit der blanken Schnalle und den Kamaschen von Scharlach mit versilberten Knöpfen — der Anzug aller Männer

bei dem Feste — trat feierlich vor, um Victor mit wenigen Worten für seinen Pathendienst zu danken, und hielt alsdann eine lange Rede, wovon der Offizier nichts verstand, die aber rührend gewesen seyn muß, weil die Mutter, die Gevatterinnen und alle Gäste insgesammt um die Wette schluchzten. Kaum hatte indessen der Redner geendet, als schon aus einem Winkel des improvisirten Tanzsaals der gellende Ton der Bignou's, und der schnarrende Brummbaß der Bombarden laut wurde und zum Tanz aufforderte. Während Suzon's Bruder, der Ceremonienmeister und Koch des Festes, in die Dreschtenne lief, in den Kesseln nachzusehen, die Braten zu wenden, die Ciderfässer anzustechen, und den Branntwein zu spenden, sammelte sich das junge Volk, um den in der Bretagne heimischen Nationalreigen aufzuführen, der, einen geschickten Führer an der Spitze, alle Windungen einer Schlange nachmacht und die seltsamsten Figuren darstellt. Victor sah nicht ohne Interesse diesen Verschlingungen zu, wo-

rinnen die rothe Farbe der Kamaschen, neben den schwarzen Röcken der Weiber, wie der Goldgrund der langen Hauben der letzteren, neben den dunkeln Jacken der Männer eine gute Wirkung hervorbrachten.

Während die Jungen tanzten, schmauſten die Alten behaglich; ließen ſich, um ihre Eßluſt zu ſchärfen, geröſtete Fleiſchſchnitten aus der Pfanne ſtechen, leckeren Käſe auf die Brodſchnitten breiten, und empfingen endlich, aufſtehend und mit einem Lebehoch, den Kindtaufvater, der mit zufriedenem Antlitz unter ihnen erſchien. Nun wurde eiligſt die Tafel für die Notabilitäten des Dorfes gerüſtet. Man ſetzte ſich nach dem Grade der Verwandtſchaft auf die Bänke, die faſt von gleicher Höhe waren, wie der Tiſch, ſo daß man halb auf der Tafel, halb auf den Knieen ſpeiſ'te. Victor ſaß oben an, zwiſchen Sans-Regret und Suzon, die keinen Biſſen des Gaſtmahls anrühren durfte. Als der fleißige Koch die zweite Tracht der

Speisen geordnet hatte, und dieselbe unterm Klang der Instrumente aufgetragen wurde, flüsterte Sans-Regret Victor in die Ohren: »Alles in Richtigkeit. Der Tagsbefehl schon gegeben. Mit keiner Sylbe etwas von Ihnen verrathen. Alles auf mich genommen; der Pfarrer eingewilligt. Zwischen fünf und sechs, wenn hier Alles betrunken seyn wird, führe ich die schöne Emigrantin davon. Beharren Sie darauf, sie nicht mehr zu sehen? Meine Suzon sagt mir, sie weine schon den ganzen Tag vor sich hin.« — »Sie weint um ihr verlornes Glück;« versetzte Victor achselzuckend: »ich will der leidige Tröster nicht seyn. Laß mich zufrieden.« — In diesem Augenblick trat der Ceremonienmeister, von Rauch geschwärzt wie ein Cyklop, an das untere Ende des Tisches, und brachte einen Trinkspruch für den Offizier aus. Victor ergriff hierauf das alterthümliche Trinkgefäß, das vor ihm stand, trank dankend, und gab den Becher an Suzon. Diese reichte ihn wieder einem Manne, jener wieder einem Weibe,

und so ging das Gefäß in bunter Reihe die Gesellschaft durch, um von diesem Moment an nie mehr aus der Hand gelassen zu werden. Die Gehülfen des Kochs hatten alle Hände voll zu thun, um Cider und Branntwein zu schenken, und, als ziemlich spät die Tafel aufgehoben, und der Ball wieder begonnen wurde, äußerten sich bald an Männern und Weibern die Wirkungen der berauschenden Getränke. Es ging bunt durcheinander in allen Gemächern des Maierhofes, wo gegen dreihundert Gäste versammelt waren. Hier Tanzmusik und Lustgeschrei, dort ausbrechender Streit; dann wieder Gesang, dann in irgend einem Winkel Karten- und Würfelspiel; überall jedoch Leben und Uebermuth, nebst gänzlichem Vergessen alles desjenigen, was außerhalb der Gränze des Hauses vorgehen mochte. Lustiger und grotesker gestalteten sich alle Bilder dieses Festes, als die Fackeln angezündet wurden, weil draußen die Nacht hernieder sank. — Sans-Regret hatte sich aus dem Getümmel entfernt, und kam zu Victor

zurück, der sinnend an einem Pfeiler der Hausflur lehnte. »Es ist Zeit,« sagte er kurz und ernst: »mein Mantel und mein Karabiner hängen vor der Thüre, und ein scharf geschliffenes Messer trage ich in der Tasche. Ich habe eben von meiner Frau Abschied genommen, die oben das schlafende Kind hütet. Die Leute hier haben sich alle vollgetrunken, und bemerken gewiß meine Entfernung nicht. Ich gehe also, wohin mich meine Pflicht und mein Versprechen rufen. Bis morgen Abend denke ich zurück zu seyn. Werde ich Sie dann noch finden?« — Victor verneinte, sich mit der Nothwendigkeit zurückzukehren entschuldigend. — »Wohlan,« fuhr Sans-Regret fort, indem er sich schnell über die Augen strich: »wenn's nicht seyn kann, nun denn in Gottesnamen. Rechnen Sie auf mich; und vergessen Sie nicht, daß ich in der Nähe von St. Colombe wohne, und ein Brief mich wohl findet. Gewähren Sie mir dagegen eine Bitte: die arme Frau will nicht eher scheiden, als bis sie ihren Retter noch einmal ge-

ſehen. Schütteln Sie nicht ſo hart den Kopf. Das unglückliche Weib ſteht draußen in einem Winkel, und erwartet, vor Froſt zitternd, Ihre Entſcheidung.« — »Ich müßte kein Franzoſe ſeyn, wenn ich hier noch zauderte!« rief Victor ſchnell und beſchämt, und folgte dem Wirth in den Hof, wo ſich Gabriele zu ſeinen Füßen ſtürzte. — »Madame! was machen Sie?« ſtammelte er verlegen, während heiße Thränen auf ſeine Hände fielen, und hob Gabriele auf, ſie unbewußt mit ſeinem Arm umſchlingend. »Iſt es denn Wahrheit,« ſchluchzte die Weinende, »daß ich an Ihrer Bruſt liege, daß Sie mir vergeben? O! es hätte mir das Herz gebrochen, wenn ich hätte fortgehen müſſen, ohne Sie noch einmal zu ſehen und zu bitten. . .« — »Laſſen Sie die Vergangenheit, Madame;« verſetzte Victor gerührt. »Das Glück begleite Sie!« — »Das Glück? wenn S i e mich verlaſſen? O, wenn Sie wüßten...« — »Sie folgen hier einem braven Manne; ihm haben Sie fortan Alles zu danken; ſagen Sie

Adelen meinen Gruß; sagen Sie ihr, daß ich gethan, wie sie gewollt, und vergessen Sie mich dann.« — Die glühende Hand der Marquise, die Victor's Rechte krampfhaft umfaßt hielt, erstarrte plötzlich wie zu Eis. Gabrielens Thränen versiegten, und gewaltsam riß sie sich von Victor los, um dem Invaliden die Hand zu reichen. Obschon betroffen von dieser blitzschnellen Veränderung, flüsterte Victor doch schnell den Beiden zu: »Macht nun, daß Ihr fortkommt! Es muß ein Streit im Hause ausgebrochen seyn, der sich hierher zu wälzen droht. Fürchtet die Entdeckung, flieht!«

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, warf Sans-Regret seinen Mantel um Gabrielens Schulter, den Karabiner auf den Rücken, und verschwand mit der Dame durch die zufallende Hinterthüre des Hofes. Victor wendete sich rasch nach dem Innern des Hauses, aber wie versteinert stand er auf der Schwelle desselben, als sich die Pforte öffnete, Lichterglanz und wilder Stimmen

Ruf hindurchdrang, und Gewehre nebst dreifarbigen Schärpen unter dem Getümmel der herbeiströmenden Bauern zu sehen waren. Ein Antlitz, ganz geeignet, eine furchtbare Ahnung in Victor's Herzen zu erregen, ward von den Fackeln beleuchtet: es war Minets, des Agenten Gesicht. Neben ihm stand Lambert, mit Schadenfreude auf den Offizier deutend: »Ist das nicht der Lieutenant, den Ihr sucht?« Und Minet erwiederte trotzig und befehlend: »Im Namen des Gesetzes! Ich verhafte Dich, Dammartin, als den Mitschuldigen des verrätherischen Marceau.« — Victor's Mund, zum Reden geöffnet, verstummte, und eine Schaar von sogenannten Epauletiers der Revolutionsarmee umgab mit gespannten Gewehren den Gefangenen. Mit vieler Mühe stammelte er endlich: »Was hab' ich verbrochen?« — »Das wird man Dir vor dem Revolutionstribunal sagen;« erwiederte höhnisch lachend der Agent: »Glaubtest Du unserer Wachsamkeit zu entgehen? Marceau ist verhaftet, und wir folgten wie ein Ge-

witter Deiner Spur. Dein Mitschuldiger, Grognon, ist schon auf dem Wege zum Schaffot, und Du folgst ihm, aristokratischer Ci-devant. Mußtest Du eine Rebellin befreien? Doch sey getrost: hättest Du auch dieses nicht gethan, dennoch müßte Dein Kopf unter dem Beil fallen. Denk' an die weißen Cocarden des dritten Oktobers!« Diese Erinnerung schnitt wie ein Dolch in Victor's Brust, und im Augenblick erkannte er in dem Agenten jenen Posamentiersgesellen, der damals nur mit Zittern in das Geheimniß eingeweiht worden war. »Ich bin verloren;« sagte er zu sich selbst: »Muth also!« Er schritt beherzt durch die Reihen der dumpf vor sich hinstarrenden Bauern, und schenkte nur der weinenden Suzon, die jedoch in ihrem Schmerz kein Wort über die Lippen brachte, einen Blick des Mitleids. Soldaten kamen aus den obern Gemächern des Hauses herunter, und meldeten dem Agenten, daß sie nirgends das Weib gefunden. Triumphirend lächelte Victor,

doch kam das Erbleichen bald an ihn, als eine Patrouille hereinstürzte, und frohlockend verkündete, daß man das Weib, mit einem männlichen Begleiter fliehend, in einem Ackerfelde aufgegriffen und es zurückschleppe. Minet jubelte, und rief mit gräßlicher Stimme: »Werft diesen hier auf den Karren, und schafft ihn fort. Für seine Mitschuldigen requirire man das Fuhrwerk im Dorfe, und bringe sie so schnell als möglich nach. Ich werde selbst dafür Sorge tragen. Ihr aber, dumme, abergläubische Landleute, danket dem Himmel, daß man nicht in diesem Hause die Verbrecher ertappte! Nehmt Euch ein Beispiel, und gehorcht der Republik!«

»Unglückliche Gabriele! Armer hingeopferter Freund!« seufzte der gefangene Victor, ließ sich, vom Schmerz übermannt, ohne Widerstand binden, und auf den Karren werfen, welcher

ihn ſchnell dem Schauplatz einer Scene entführte, deren Zuſammenhang er noch nicht zu begreifen vermochte.

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus.

Die Sonne des Juli im Jahre 1794 versendete glühende Pfeile in die Straßen von Paris, und unter der Last dieser schwülen Hitze schlich ein Mann in der Straße St. Honoré von Haus zu Haus, und fragte nach der Wohnung des Convents-Deputirten Maximilian Robespierre. Ein Vorübergehender bezeichnete ihm endlich das Haus des Schreiners Duplein, und eilte, weiter zu kommen. Der ermüdete Wanderer ging in die Thüre des Hauses, lehnte sich unten an die Wand, und verschnaufte, auf seinen

Stab gestützt. Da traten einige Leute von wildem Aussehen und verdächtigen Gesichtern auf ihn zu und fragten ihn kurz und herrisch, was er hier thue und was sein Begehren. Als hierauf der Fremde erklärt, daß er einzig nur gekommen, um mit dem hier wohnenden Robespierre zu sprechen, fielen die drei Männer über ihn her, und machten Miene, ihn zu durchsuchen. Der Fremde stieß sie mit einem kräftigen Fluch zurück, und rief: »Was zum Teufel wollt ihr von mir? haltet ihr mich für einen Meuchelmörder, der verborgene Waffen bei sich trägt? ich bin ein Patriot, so gut wie Einer, und die Partheien gehen mich nichts an. Hier ist nur die Frage, ob ich Robespierre sprechen kann oder nicht.«

»Oho! nur gemach, Prahlhans!« sagte einer der verdächtigen Kerle, die hier, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, Maximilians Leibtrabanten vorzustellen schienen: »Wenn Du Dich nicht gutwillig fügst, so werden wir kurzen Pro-

zeß mit Dir machen. Eine Anzeige von uns und Du ſitzeſt im Gefängniß, woraus Du Dich nicht ſo leicht wieder los machen wirſt.«

Das Auge des Menſchen mit der rothen Mütze funkelte ſehr widerlich, und er wollte ſchon von neuem Hand an den Fremden legen, als der zweite dieſer Geſellen in friedlicherem Tone anhob: »Laß gut ſeyn, Nicolas. Der Mann hier ſcheint mir ein gutes Kind zu ſeyn, ein weit hergewanderter Sansculette, der ſchon mehr Rückſicht verdient, als die Tagdiebe von Paris. Du glaubſt nicht, guter Freund« — er wendete ſich zu dem Fremden — »wie man hier auf der Hut ſeyn muß, wenn man's einmal aus Patriotismus übernommen hat, den tugendhaften Robespierre zu beſchützen. Sogar den Weibern darf man nicht mehr trauen; vor wenig Wochen erſt wollte die Tochter eines Papiermachers den Retter unſers Vaterlandes ermorden. Aber wir waren auf dem Platze, und die Guillotine kam nicht zu ſpät wie bei der ver-

fluchten Corday. — Du jedoch — wie gesagt — scheinst mir ein wackerer Republikaner, und ich werde gleich die Bürgerin Dupleix fragen, ob der Repräsentant sichtbar ist oder nicht.«

Er entfernte sich in das Innere des Hauses, während seine beiden Cameraden wie lauernde Wölfe vor dem Fremden stehen blieben, und nicht aufhörten, ihn von Kopf zu Füßen zu messen. Die Galle überlief zwar den Wartenden, doch bezwang er sich mühsam in der Gegenwart dieser Leute, von denen er bereits in Paris Vieles gehört hatte. Es waren Burschc, die sich wie Schmeisfliegen an das Schicksal des gefürchteten Diktators geklammert hatten, und eine Ehre darein setzten, ihn gleich einer Leibwache überall hin zu begleiten, wie auch in ihrem Gefolge stets eine Schaar von nichtswürdigen Weibern zog, die man allgemein nur Robespierre's Strickerinnen nannte, weil sie mit dem Strickstrumpf in der Hand die Tribunen des Convents anfüllten, um ihrem Götzen Beifall zu-

zujauchzen und faſt den ganzen übrigen Tag in ſeinem Hauſe zubrachten, ihm die Klatſchereien der Stadt zuzutragen. Die Namen von einigen dieſer Megären ſind von der Geſchichte aufbewahrt worden; nicht minder die Namen Taſchereau, Nicolas und Paul, derſelben Leute, die gerade heute in Robespierre's Wohnung die Wache hielten.

Taſchereau kam ſo eben zurück, und winkte dem Supplikanten, ihm über die Treppe zu folgen. Sie ſchritten beide durch ein kleines Vorzimmer in ein größeres Gemach, das mit altväteriſchem Luxus meublirt war. Grüne Vorhänge waren an allen Fenſtern herabgelaſſen; im Hintergrund ſtand das Schreibpult, woran der Mann des Schreckens ſeine Conventsreden zu meditiren pflegte; und in der Mitte des Zimmers ein zum Frühſtück gedeckter Tiſch, mit mehreren Couverts belegt, welche auf die Gäſte zu warten ſchienen. Drei Perſonen befanden ſich in der Stube. Robespierre ſelbſt, der an

der Tafel in einem Lehnstuhle saß, verschanzt hinter einem Korbe voll Orangen, von denen er begierig speiste; dann ein junges Frauenzimmer, die Tochter des Hausherrn, die mit dem Repräsentanten in den vertrautesten Verhältnissen lebte; sie lehnte sich gerade auf den Stuhl ihres Freundes, und schien ihm eifrig zuzureden. An einem Fenster des Gemachs endlich saß ein anderes junges Frauenzimmer mit sanften einnehmenden Zügen: Robespierre's Schwester.

Der Deputirte hielt einen Augenblick mit dem Speisen inne, und sah durch seine grüne Brille die Eintretenden steif an. Dieselbe Eleganz im Aeussern, die ihn schon in der Nationalversammlung ausgezeichnet hatte, herrschte noch jetzt in der Zeit des Sansculottism bei ihm vor. Er trug die Haare sauber frisirt, feine Wäsche, einen königsblauen Frack und seidene Strümpfe. Er richtete schnell mit seiner heiseren Stimme die ersten Fragen an den Frem-

den, der ihm hierauf erwiederte, daß er der Pächter Dieudonné aus dem bretagniſchen Dorf St. Colombe ſey, und die weite Wanderung nach Paris unternommen habe, um ſich nach dem Schickſale des Infanterielieutenants Victor Dammartin zu erkundigen, der, wie er befürchte, noch in den Kerkern von Paris ſchmachten müſſe.

»Was ſoll ich dabei thun?« verſetzte Robespierre mit jenem Aufſchluchzen der Stimme, das ihm eigen war, wenn ihn Ungeduld oder Zorn übermannte: »bin ich der Controlleur der Pariſer Gefängniſſe? oder ſoll ich die Offiziere der republikaniſchen Armee nach ihrem Rang und Namen kennen? Ihr ſeyd zudringlich, lieber Freund. Die Comités haben in ſolchen Angelegenheiten die gehörige Weiſung zu ertheilen, nicht ich.«

Sans-Regret entgegnete mit beſonderer Schlauheit: »Eben dieſe Comités haben mich mit Härte und unbefriedigt abgewieſen. Sie meynten, es lohne ſich der Mühe nicht, um eines einzigen Menſchen willen, alle Regiſter der Gefängniſſe

durchstöbern zu lassen, besonders, da es wohl möglich sey, daß der Prozeß des Offiziers bereits geschlichtet worden. In der fürchterlichsten Ungewißheit glaubte ich daher Recht zu thun, indem ich mich an Dich, Bürger Repräsentant, wendete, der im Besitze aller Tugenden ist, folglich auch der Gerechtigkeit.«

Maximilian war offenbar von dieser Schmeichelei angenehm gerührt, und sagte zu der neben stehenden Dupleix mit spöttischem Aerger: »So machen's diese Comité's immer. Seit ich mich von ihnen zurückgezogen, geht alles den faulsten, verdrossensten Weg. Wenn sie nur die Gefängnisse vollgestopft haben, so glauben sie Alles gethan, und versagen dem patriotischen Bürger die Gerechtigkeit, obschon wir vor dem Gesetze alle gleich sind.« Indem er mit seinen Fingern, die zufolge eines seltsamen Nervenreizes, der sich sehr oft bei ihm einstellte, zuckten, als berühre er eine Klaviatur, die Schaalen der schon gespeisten Pomeranzen auf seinem Teller

zu einer Pyramide aufhäufte, und nach einer neuen Frucht griff, die ihm von der Dupleix zerschnitten dargereicht wurde, fuhr er fort: »Bürger Dieudonné! Du sollst Dich nicht vergebens an mich gewendet haben; ich werde Dein Begehren berücksichtigen. Wie heißt Dein Freund? Dammartin? Dieser Name ist eine schlechte Empfehlung, weil er einer alten Aristokratenfamilie angehört.«

Sans-Regret antwortete schnell und etwas ärgerlich: »Der junge Mann hat für die Republik gestritten, und ehrenvolle Wunden davon getragen.«

»Das ist etwas anderes;« sprach der Dictator trocken, und fuhr eben so trocken fort: »Wie ich sie liebe, diese Wunden, für's Vaterland empfangen, weil aus ihnen die Hoffnung der Zukunft emporblüht! wie kommt aber der verdiente Offizier in die Kerker von Paris?«

In diesem Augenblick trat ein Mann in die Stube, der, schmutzig und nachlässig angezogen,

in Gang, Haltung und Gesicht den unläugbaren Ausdruck einer Raub suchenden Hyäne trug. Ihm folgte ein anderer, von plattem Ansehen, aus dessen Rocktaschen ein Paar Pistolen sahen. Robespierre begrüßte den ersten freundlich mit den Worten: »Guten Morgen, Fouquier. Hast Dich lange erwarten lassen. Willkommen, Bürger Renaudin!« sagte er zu dem andern. »Nehmet Platz; ihr kommt gerade recht, um vielleicht diesem guten Patrioten eine gewünschte Auskunft zu geben. Langt zu, und Du, rechtschaffener Bürger, erzähle uns weiter von Deinem Freund Dammartin.«

Sans-Regret schauderte innerlich zusammen, als er sich gegenüber den furchtbaren Fouquier-Tinville sah, den entsetzlichen Ankläger beim Revolutions-Tribunal, auf dessen Haupt schon tausend Blutschulden lasteten, und dessen Daseyn von Hunderttausenden verwünscht wurde, die unter seinem Beile ihre Eltern, ihre Verwandten und Freunde verbluten gesehen. Da der

Invalide jedoch bemerkte, daß der gräßliche Blutmensch seine hämischen Augen durchbohrend auf ihn richtete, und Renaudin, einer der feilsten Geschwornen am Revolutionstribunale, und ein unermüdlicher Helfershelfer des Tyrannen, nicht unterließ, seinerseits dasselbe zu thun, so faßte er sich so gut als möglich und begann seine Erzählung: wie der Lieutenant Victor als Adjutant des Generals Marceau unglücklicherweise in den Prozeß des Generals, wegen der Rettung einer Vendéerin, gerathen; wie indessen dieser Prozeß durch die kräftige Verwendung des Repräsentanten Bourbotte niedergeschlagen und Marceau bereits längst in Freiheit gesetzt wurde; wie es nur der Gerechtigkeit gemäß sey, daß somit auch der Adjutant freigesprochen werde, weil er in der Sache nur auf den Befehl seines Obern, ohne zu wissen, wer die gerettete Person gewesen, gehandelt; wie jedoch Victor noch nicht bei seiner Fahne eingetroffen, und auch nichts von dem Schicksal der Vendéerin verlautet, die mit ihm gefangen; wie Marceau

darüber untröstlich sey, und ihm, dem Freund endlich, alles daran liege, über das Loos des Offiziers beruhigt zu werden.«

»Weißt Du etwas von der Sache?« begann nun Robespierre zu dem öffentlichen Ankläger. — Dieser kratzte sich verlegen in den schwarzen nach hintenzu gekämmten Haaren, zog die Schultern, und antwortete mit höhnischem Lächeln: »Wahrhaftig — man müßte das Gedächtniß eines Elephanten haben, um im Kopfe zu behalten, welche Prozesse sich Tag für Tag vor unserm Richterstuhl drängen. Doch ist mir just so, als hätte ich den Namen Dammartin erst vor Kurzem gehört. Der Greffier und Antonelle, der Chef der Geschwornen, müssen das wissen, oder erinnerst Du Dich vielleicht, Renaudin? Haben wir nicht etwa den Exadeligen schon mit einer Fournée auf den Revolutionsplatz oder nach der Barrière du Trône geschickt? Ich, meiner Treu, bin eher im Stande mir die Namen der Freigesprochenen zu merken, als ....«

Er sah den Repräsentanten mit vertraulichem Blicke an, und die beiden Tiger lächelten sich im Einverständniß zu. Renaudin indessen sann nach, schüttelte den Kopf, und versetzte: »Es sind so viele Conspirationen gegen die Republik vorgekommen, daß ich mich nicht mehr entsinne. Wir haben zwar alles mögliche gethan, um die Kerker leer zu machen, aber sie füllen sich immer wieder an, so daß wir am Ende nicht Hände genug haben werden, um all die Arbeit zu thun. Doch ist mir auch der Name des Offiziers irgendwo aufgestoßen, und es wäre sogar möglich, daß er auf Deiner Liste steht, worauf die Individuen verzeichnet sind, die in den nächsten Tagen vor die Schranken kommen sollen. Zufällig trage ich sie bei mir, um sie dem Greffier zuzustellen, auf daß er damit vorläufig die bereits gedruckten Urtheilsformulare ausfülle.«

Der Mensch zog die lange, verknitterte und schmutzig gewordene Blutliste aus der Tasche;

eine Reihe von mehreren hundert Namen, die größtentheils schon von Fouquiers Feder mit dem Zeichen der Vernichtung und des Todes begleitet waren. Fouquier riß das Papier dem Geschwornen aus den Händen, durchflog es mit seinem glühenden Stechblick, und wieß endlich mit seinen magern Fingern auf den gefundenen Namen. »Richtig;« rief er triumphirend: »Da steht's: Dammartin, genannt Victor, ehemaliger Vicomte und Garde du Corps des Tyrannen; Mitschuldiger des Generals Marceau; angeklagt, eine Feindin des Vaterlandes dem Schwerte des Gesetzes entzogen zu haben; so wie auch der sträflichsten Theilnahme an der Orgie der Leibwache zu Versailles, am 3. October alten Styls 1789. — Die Assignation und die Anklageakte sind ihm bereits ausgehändigt, und morgen erscheint der Angeklagte vor dem Revolutionstribunal.«

»So weißt Du denn nun, was Du wissen willst, Bürger;« versetzte Robespierre mit kalter Gleichgültigkeit.

Sans-Regrets Blut war wie geronnen. Die schreckbarsten Ahnungen stiegen in seiner bekümmerten Seele auf, und mit einer sichtlichen Beklemmung fragte er schüchtern die beiden Machthaber, ob denn der wackere Offizier, der für die Republik wie ein Löwe gestritten, etwas zu fürchten habe, und ob es nicht erlaubt sey, ihn in seinem Kerker, um dessen Bezeichnung der Invalide bat, zu besuchen.

Robespierre entgegnete mit feierlichem Tone: »Tugend und Gerechtigkeit sind die Grundlagen eines jeden wohl geordneten Freistaats. Wenn auf der einen Seite das Gesetz mit strenger Wage diejenigen richtet, die sich undankbar gegen dasselbe vergingen, so reicht es auf der andern Seite mit väterlicher Besorgniß dem Angeklagten alle nur möglichen Bürgschaften und Vertheidigungsmittel, um sein Loos sicher zu stellen. Das Vertrauen, welches die Nation in diejenigen Männer setzt, denen sie die Handhabung der Gerechtigkeit auftrug, wie das nie

genug zu lobende Institut der Geschwornen, — nicht minder die uneingeschränkte Freiheit der Vertheidigung, sind hinreichend, jede voreilige Furcht niederzuschlagen. So viel im Allgemeinen, guter Bürger. Meine Geschäfte bewegen sich in einer andern Sphäre, und ich kann daher nichts anders thun, als Euch an den tugendhaften Bürger Ankläger hier zu verweisen.«

Er stand, der langen Audienz überdrüßig, schnell auf, und drehte, mit den Frauenzimmern redend, dem Invaliden den Rücken.

Sans-Regret sah schüchtern auf Fouquier, der mit seiner Grabesstimme kurz und trocken hinzufügte: »Vor unserm Richterstuhl gilt nur das Recht. Ist Dein Freund unschuldig, so sey er getrost; ist er strafbar, so resignire er sich. Auf jeden Fall ist es unnöthig, Bürger, daß Du ihn in seinem Gefängnisse aufsuchest. Die Gemüthsbewegung bei dem Wiedersehen könnte ihm die Besonnenheit rauben, die er braucht, um

an ſein Vertheidigungsſyſtem zu denken. Du ſiehſt ihn frühzeitig genug, morgen, vor dem Tribunal. Es finden ſich daſelbſt täglich viele gute Bürger ein, und es wird Dir, denke ich, nicht an Platz fehlen. Gehe nun, wackerer Bürger, und vergiß nicht, Dir von Deiner Sektion eine Sicherheitskarte zu beſorgen. Du trägſt doch ein Certifikat Deines Bürgerſinnes bei Dir?«

»Dieſes, und einen Paß, von meiner Gemeinde ausgeſtellt.«

»Laß doch ſehen, Bürger.«

Fouquier durchſpähete die Papiere und gab ſie mit einem leichten Kopfnicken an den Invaliden zurück, der ſich mit einer ſchweren Laſt auf dem Herzen entfernte. — Auf der Treppe kam ihm Mademoiſelle Robespierre nach, und fragte ſchüchtern und leiſe: »Du haſt Troſt geſucht, guter Mann, und wenig Troſt gefunden. Willſt Du mir erlauben, Dir dieſe Kleinigkeit anzubieten?« Sie wollte ihm ein Paar Aſſignaten

in die Hand drücken. »Du scheinst den weiten Weg zu Fuß gemacht zu haben, und wirst einer gewissen Bequemlichkeit bedürfen.«

Den Invaliden überraschte diese Barmherzigkeit in der Höhle des Tigers auf's höchste. Thränen für seinen Freund und Thränen des Danks für die Mitleidige, die vor ihm stand, preßten sich nach seinem Auge, und doch durfte er kein Wort reden, um eben nicht in Weinen auszubrechen; denn unten im Hause versammelte sich schon all das Gesindel, das gewöhnlich Robespierre in die Sitzung des Convents begleitete. Heftig riß er ein drei Livres-Assignat aus den dargebotenen, verbarg es auf seiner Brust, durch Geberden bezeichnend, daß er es ewig als Andenken bewahren wolle, schüttelte der freundlichen Geberin die Hand, und flog, schneller als sein Alter und seine Müdigkeit es beinahe erlaubten, die Treppe hinunter.

Als Robespierre's Schwester wieder in dessen Zimmer trat, fand sie ihren Bruder mit Fou-

quiers Liſte in der Hand, und hörte, wie er gerade ſagte: »Ihr arbeitet brav, meine Freunde. Nur immer zu; die Comités müſſen erſticken in all dem Blute, das ſie zur Schlachtbank liefern.«

»Ich gebe Dir mein Wort darauf;« antwortete Fouquier mit teufliſchem Blutdurſt: »Von morgen an ſchicke ich alle Tage ſiebenzig Köpfe zur heiligen Guillotine, und was mir der Dekadi ſchmälert, bringe ich anderwärts ein. — Der Schlingel, der von hier wegging, fällt auch in meine Hand. Sein Furwort für den Eradelichen, und ſeine Papiere, die aus einem Departement herſtammen, wo noch alle Behörden ariſtokratiſch ſind, machen ihn höchſt verdächtig. Renaudin, beſorge ſchnell, daß der Menſch beim Wohlfahrtsausſchuß denunzirt werde.«

Maximilian lächelte zufrieden, und verſetzte: »Du hältſt wacker Schritt, Fouquier, und der ehemalige Vicomte?« —

»Muß in den Sack nießen, wie jeder andere. Bricht ihm nicht der Marceau'sche Prozeß den Hals, so thun es gewisse weiße Cocarden, von denen ich erst morgen näher hören werde. Indessen steht schon das Zeichen des Todes bei dem Namen des Cidevant, und ich kann nur bedauern, daß eine Wallung von Edelmuth den Bourbotte bestimmte, den General Marceau unserem Tribunal zu entreißen.« Robespierre gab den Weibern ein Zeichen, sich zu entfernen, und sagte leise zu Fouquier: »Die Ausschußmänner überheben sich allzuviel in der Ausübung ihrer Macht. Es wird Zeit, ihnen den Meister zu zeigen. Vorbereitet ist Alles. Darum habe ich schon so lange nicht mehr die Ausschüsse besucht, darum habe ich all die blutigen Maßregeln der verflossenen Tage auf die Schultern jener Intriguanten gewälzt. Das Volk ist nun aufgereizt genug; es ist keine Frage, wie seine Wahl ausfallen wird, wenn es nur zwischen mir und

jenen Comité's zu wählen hat. Ein Schlag, und.....«

»Thue ihn bald!« sagte warnend und schlau der öffentliche Ankläger.

So eben stürmte ein junger Mann herein, in nachläßigem Anzug, mit feurigem Blick, und vielen Papieren in den Händen.

»Sieh' da, St. Just!« rief Robespierre, ihm die Hand entgegenreichend. — Kaum, daß der junge Mann sie annahm; denn er begann alsogleich mit leidenschaftlicher Heftigkeit:

»Wie? Du stehst so ruhig hier, während im Convent die Hyder der Verschwörung ihre hundert Häupter nach und nach aus der Tiefe streckt, um Dich zu zermalmen? komm, Robespierre. Verliere nicht die Zeit in müßigen Systemschöpfungen. Schon war ich im Convent, schon habe ich von einigen Getreuen erfahren, daß die Clique mich nicht mit meinem Rapport zu Wort kommen lassen will. Die Tallien, Le-

Gendre, die Merlin und ihre Faction wagen es, mit uns zu spielen! willst Du in der Unthätigkeit untergehen wie Danton? Steht nicht die Macht bei Dir, sie zu zerschmettern, wie wir den kecken Desmoulins zerschmetterten, der sich doch nur einen schlechten Spaß gegen mich erlaubte? komm, eile. Fouquier, auf Deinen Posten! ein Wink von Dir, Maximilian, und Henriot läßt, während wir die Verschwornen von der Tribune niederdonnern, durch ganz Paris den Generalmarsch schlagen. Unsere treuen Bataillone müssen das Complott im Schooße des Convents selbst in Fesseln schlagen, und dann herunter mit den strafwürdigen Köpfen jener Schurken; lieber heute als morgen!«

Fouquier rieb sich teuflisch vergnügt die Hände, und sprach: »Das wird eine große Lieferung werden. Geh vorläufig zu Samson, Bürger Renaudin, daß er die Guillotine fleißig einöle. Er wird viel zu thun bekommen.«

Robespierre aber schüttelte, verächtlich lä-

chelnd, den Kopf, und erwiederte: »Du bist ein Brausekopf, St. Just; alles hat seine Zeit. Wenn der Apfel reif ist, fällt er von selbst. Du bist immer mein guter Schüler gewesen; folge auch heute Deinem Meister. Keinen Aufstand, keinen Tumult; ich hasse das. Der Faden ist in meiner Hand, und ich halte bereits das ganze Netz.«

»Du bist verblendet!« rief stürmisch St. Just: »Schlägst Du sie nicht, so treffen sie Dich. Laß Dich bewegen; wenn du auch die offene Gewalt scheuest, so laß die Verschwornen in der nächsten Nacht festnehmen. Im Namen der Freiheit! wäre ich denn von den Gränzen der Republik, von unsern siegreichen Heeren nur zurück gekehrt, um Dein und unser Aller Verderben zu schauen? Alles an Alles! das geht in Revolutionen nicht anders. Der geringste Zweifel an unserer Macht ermuthigt die Feinde. Gib die Befehle, und laß uns gehen.«

Robespierre schüttelte sich krampfhaft, und

versetzte mit ungeduldig bewegter Stimme: »Ich habe Deine Gasconaden satt, St. Just. Ich weiß, daß wir Feinde haben, Feinde, die auf dem Berge sitzen; ich weiß, daß ein Schlag unvermeidlich ist; aber meine Combinationen haben mich nie getäuscht. Sie sollen die Maske abwerfen, die Verschwörer; dann sind wir da, sie zu fassen. Mehr als den Versuch wagt ohnedies die Canaille nicht.«

St. Just verstummte voll Verdruß. Fouquier schied, und Robespierre machte sich mit seinem jungen Freunde, und dem Gesindel, das ihn immer zu begleiten pflegte, auf den Weg zum Convent. — Man zählte an diesem Tage den achten Thermidor.

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal.

Der Gerichtssaal wimmelte von Menschen. Die blutdürstige Neugier des Pöbels und der Müßiggänger war noch nicht erkaltet, obgleich bisher das Tribunal sich alle Mühe gegeben hatte, sein Publikum mit den Auftritten des Schreckens und des Todes völlig vertraut zu machen. — Die Sitzung sollte bald eröffnet werden; die Richter schlenderten vor ihrer Tafel im Gespräche auf und nieder, die Geschwornen wälzten sich auf ihren Bänken. Advokaten, Schreiber, Gerichtsdiener und Gensd'armen trieben sich an den Schranken auf und nieder. Der

einzige Fouquier-Tinville saß beschäftigt an seinem Tische, und zählte die Urtheile, die, schon vorhinein gefertigt, gerade aus der Druckerey, die sich neben dem Sitzungssaale befand, durch ein Fensterchen dem öffentlichen Ankläger eingehändigt wurden. Samson, der Scharfrichter, näherte sich ehrerbietig dem gefürchteten Fouquier und fragte, wie viel Karren ungefähr zu den Hinrichtungen des Abends gebraucht werden dürften. Fouquier lehnte sich in seinen Stuhl zurück, blinzelte mit den falschen Augen, zählte an den Fingern, und sagte: »Zehn.... zwanzig.... fünf und zwanzig.... sechs und dreißig.... ja; nach vorläufigem Ueberschlag wird es wohl heut an vierzig Köpfe ausmachen; sechs Karren höchstens.«

»Sehr wohl, Bürger Ankläger;« antwortete Samson unterwürfig: »Nimm jedoch eine weitere Frage nicht übel. Seitdem der Platz der Hinrichtungen an's Ende der Vorstadt St. Antoine verlegt wurde, haben wir beinahe Tag

für Tag während unſers Zugs dorthin Beleidigungen vom Volk auszuſtehen. Die ehrlichen Leute in der Straße St. Honoré waren weit artiger, als wir noch auf dem Revolutionsplatze köpften. Der Pöbel in der Vorſtadt jedoch hat uns bereits zu wiederholten malen gedroht, die Verurtheilten zu befreien. Was iſt da zu thun, Bürger?«

»Das frägſt Du mich?« entgegnete Fouquier mit einem gräßlichen Blicke: »Das Mittel iſt einfach. Man muß die Gensd'armeriebegleitung verdoppeln; jeden Rebellen gleich beim Kopf nehmen, und binnen vierundzwanzig Stunden alle diejenigen enthaupten, die unſern Urtheilen ein Hinderniß in den Weg legen. Ueberhaupt mag ſich der Vorſtadtpöbel an das patriotiſche Schauſpiel gewöhnen. Es kommen ihrer noch viele an die Reihe, und wer mit einem Feind des Vaterlandes Mitleiden hat, theilt vollkommen ſeine Schuld.«

Samſon gieng, und von der andern Seite

kam erhitzt und hastig der Vicepräsident des Tribunals, Coffinhal, daher. »Weißt Du schon?« fragte er stürmisch den Ankläger: »So eben erhalte ich Nachricht, daß im Convent alle Teufel los sind.«

»Gut;« versetzte Fouquier kalt: »Robespierre wird seine Minen springen lassen.«

»Gerade das Gegentheil. Der Unglückliche hat zu lang gezögert. Als mein Agent die Sitzung verließ, schien die Gegenparthei ungeheuer stark und mächtig.«

»Pah! der Gemeinderath und das Volk sind für Robespierre. Wir haben nichts zu fürchten. Freue Dich, Coffinhal. Der heutige Tag liefert uns genug Wildpret in die Küche. — Doch« — — Fouquier sah hier nach der Uhr — »Zwölf Uhr ist vorüber, und ich habe mein Mittagessen heute um eine Stunde früher bestellt. Huissier! sage dem Präsidenten, daß er die Sitzung eröffne. Wir haben zwar nur zwei

und vierzig Angeklagte abzuthun, aber auch diese fressen Zeit genug hinweg.«

Der Gerichtsdiener vollzog seinen Auftrag; Richter und Geschworne taumelten, halb trunken von dem Frühstück, welches sie im Saale selbst einzunehmen pflegten, an ihre Plätze, die Glocke des Präsidenten erklang, und nach einigen unbedeutenden Formalitäten, lächerlichen Schwänken ähnlicher, als ernster Gerichtseinleitung, wurden die Angeklagten alle auf einmal hereingebracht. Das Geräusch der vielen Eintretenden, der Sporen- und Säbelklang der sie begleitenden Gensdarmen, und das »Stille« der Gerichtsdiener stellte ein plötzliches Schweigen unter dem zuschauenden Volke her, welches sich bis zu diesem Augenblick eben so lärmend aufgeführt hatte, wie die Gerichtsleute selbst. Die Zuschauer musterten neugierig, schadenfroh noch obendrein die meisten, die Schaar der Angeklagten, bestehend aus Menschen von jedem Alter, Stand und Geschlecht. Der Greis

wie der Jüngling, die Jungfrau wie die Matrone, der Mann aus dem Pöbel neben dem Mann von Erziehung, der Revolutionär wie der Royalist — in bunter Reihe ſtanden und ſaßen ſie hinter ihren Schranken, vor ihren Richtern. Und ſo groß war die Todesverachtung in jenen Tagen, daß kaum ein Paar roth geweinte Augen aus dem Haufen in den Saal ſtarrten, obſchon alle die Unglücklichen in der tiefſten Seele überzeugt waren, den Tag nicht zu überleben. Wie gefühllos auch die rohe Menge der Schauluſtigen jene Schlachtopfer der blutigſten Willkühr betrachtete, ſo klopften doch unter ihr einige zagende bekümmerte Herzen, und Sans-Regret war nicht derjenige, dem das Herz am wenigſten pochte. Jemehr ſich der wirre Knäul der Angeklagten öffnete, und die Bänke von ihnen beſetzt wurden, je eifriger ſuchte der Blick des Invaliden ſeinen jungen Freund. Es war, als wollte die Schaar gar nicht enden, und erſt unter den Letzten der Eintretenden befand ſich Victor. Er war in ei-

nen blauen Ueberrock gekleidet, mit offnem Halskragen, und auf seinen dunkeln Locken saß die militärische herabhängende Mütze. Blässe hatte sein Gesicht überzogen; sein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Force, und der letzte Tag in der Conciergerie, jede Farbe des Lebens von seinen Wangen gewischt. Still, und nur mit sich selbst beschäftigt, setzte er sich an das Ende der ersten Bank nieder, stützte den Kopf in die Hand, auf der Schranke lehnend, und betrachtete mit furchtlosem Auge die ihm gegenüber sitzenden Geschwornen.

Das richterliche Possenspiel nahm seinen Anfang. Ein kauderwelscher Anklagsakt, worinnen alle an den Schranken befindliche Individuen begriffen waren, wurde verlesen. Abgerechnet, daß die entstelltesten Angaben in Bezeichnung der den verschiedenen Personen zur Last gelegten Verbrechen vorkamen, so waren selbst die Namen der Angeklagten dergestalt verketzert, daß mancher in Zweifel ziehen mußte,

ob ſeine Perſon in der That mit in den Prozeß verwickelt ſey. An eine Reklamation deshalb dachte indeſſen keines der Schlachtopfer, und obendrein las der Greffier dieſes Gewebe von Lügen mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit, daß kaum ein Paar Worte hinter einander verſtändlich wurden. — Politiſche Vergehen, klein oder groß, wurden einem Jeden zur Laſt gelegt, und am Schluſſe kam noch die fürchterlichſte Anklage von allen, ganz nach der Taktik jener Zeit: die Beſchuldigung, daß alle Zwei und Vierzig ſammt und ſonders in eine Geſammtverſchwörung in ihrem Gefängniſſe begriffen geweſen.

Nachdem dieſe Einleitung beendigt, die man wie ein Luſtſpiel belacht haben würde, wenn nicht der Ausgang gewöhnlich ſo entſetzlich und blutig geweſen wäre, folgte das Verhör, das der Präſident mit den Beklagten anſtellte. Der Vorſitzer war heute beſonders guter Laune, denn gar oft war dieſes Verhör ganz überſchla-

gen worden, und man hatte die Angeklagten zum Tode geſchickt, ohne ſich näher um ſie zu bekümmern. Der Präſident begann heute bei dem erſten in der Reihe alſo: »Du biſt ein Adelicher?«

»Nein; der Sohn eines Bauers.«

»Weiter.« (zum Zweiten) »Du haſt Antheil an der großen Gefängnißverſchwörung genommen?«

»Ich weiß nichts davon.«

»Es ſind Zeugen da, die Dich Lügen ſtrafen.«

»Ich betheure bei Allem....«

»Du haſt nicht das Wort!« ſchrie der wilde Fouquier dazwiſchen.

Der Präſident gieng zum Dritten über. »Du biſt ein Prieſter, und haſt den Eid nicht geleiſtet.«

»Ich mache mir eine Ehre daraus.«

»Das Weib da iſt Deine Schweſter? ſie hat

ſich gegen die Republik verſchworen. Wie heißt der Menſch neben Euch?«

»Ich heiße Bellay!« ſagte ein junger Menſch, beinah noch im Knabenalter, dem die Angſt aus allen Zügen ſprach: »Eine Namensverwechslung hat mich hieher gebracht. Der Name Mellet ſtand auf der Liſte, und dennoch mußte ich....«

»Schweig!« donnerte ihm Fouquier zu.

»Aber, Bürger Präſident, und ihr alle, meine Richter und Geſchwornen! ich bin ja unſchuldig.«

»Pah, pah; einen Tag früher oder ſpäter; das kömmt auf eins heraus.«

»Hört mich, Bürger! ich bin ja kaum ſechzehn Jahre alt!

»Schweige! deine Verbrechen ſtempeln Dich zu einem Achtzigjährigen. — Weiter. War dein Mann nicht Oberſt in den Armeen der Re-

publik, Leonore Emmery? Iſt er nicht von dieſem Tribunal zum Tode verurtheilt worden?«

»Ja; ich freue mich, daß ihr Ungeheuer mich heute ihm nachſenden wollt.«

»Welche Unverſchämtheit!« fiel Fouquier grimmig ein: »Die Frechheit der Weiber überſteigt alle Grenzen. Sie ſpotten des Tribunals und des Henkers. Solche Beiſpiele beleidigen die Majeſtät des Volkes.«

»Darum habe ich ſchon lange vorgeſchlagen,« begann einer der Geſchworuen von ſeinem Sitze, »daß man den Verurtheilten augenblicklich zur Ader laſſe, damit ihr Muth ein bischen gedämpft werde, ehe ſie zur Guillotine gehen.«

»Der Präſident: »Weiter. — Dich Perrin kenne ich. Du haſt ein Aſſignat der Republik nicht annehmen wollen. Du, Gerard, haſt durch deine loſen Reden das Leben verwirkt.«

Der Genannte wollte den Mund öffnen, aber

Fouquier machte ihn plötzlich verſtummen, indem er wie oben rief: »Du haſt nicht das Wort!«

Der Präſident fuhr fort: »Weiter. Die Reihe iſt an dem Offizier dort in der Ecke. Dein Name?«

»Victor Dammartin;« antwortete Fouquier ſtatt des Gefragten. — Auf dieſen Namen hin erhob ſich ſchnell in der dritten Reihe der Beklagten ein junges Frauenzimmer, deſſen Haupt mit einem ſchwarzen Flortuch faſt zur Hälfte verhüllt war, blickte nach Victor hinüber, der dieſe Bewegung nicht bemerkte, und rang wie erſtaunt und verzweifelt die Hände. Dem Ankläger entgieng dieſe Geberde nicht, und er rief drohend: »Hier gibt man ſich keine Signale! Gensd'armen! habt Acht auf die Bewegungen dieſes Weibes.«

Auf dieſe Ermahnung hin ſah ſich Victor ſchnell um; eine lebhafte Röthe trat auf ſein Geſicht, als er des Frauenzimmers anſichtig wurde, und

der Name »Adele« erſtarb auf ſeinen zitternden Lippen. Während deſſen war das Mädchen gezwungen worden, niederzuſitzen, und das ſogenannte Verhör ging ſeinen Gang fort.

»Du warſt Adjutant bei Marceau? haſt eine Vendéerin, dem Geſetz zum Hohn, ihrer Strafe entziehen wollen? Die Patrioten waren aber glücklicher als Du. Das Weib wurde eingeholt. Steh auf, Adele Montcheiſy!«

Daſſelbe Frauenzimmer, welches vorhin Anlaß zur Unterbrechung gegeben hatte, ſtand auf, ſah ſtarr auf Victor hin, und bebte an allen Gliedern. Victor fand die Kraft in ſich, dem Präſidenten zu erwiedern: »Ich kenne die Bürgerin nicht. Jenes Weib, das Ihr meint, iſt längſt in Sicherheit. Marceau wurde von der Anklage frei geſprochen; ich verlange das Nämliche. Die Bürgerin dort verdient nicht minder die Freiheit, denn ſie iſt unſchuldig.«

»Wenn man die Halunken hört, ſo ſind ſie alle unſchuldig!« murrte Fouquier vor ſich hin,

und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: »Du haſt den Hals verwirkt, weil Du den Leibwächtern des Tyrannen weiße Cocarden zuſchlepptest. Dort ſitzt der Bürger Minet, welcher Zeugniß davon ablegen wird. Ferner verdienſt Du den Tod, weil Du es mit den im Gefängniß Verſchwornen hieltſt. Und in dieſem Betracht iſt die Montchoiſy nicht minder ſtrafbar.«

Da erhob ſich Einer aus der Reihe der Geſchwornen, und ſagte: »Ich bemerke meinen Kollegen, daß der Vater Montchoiſy einer unſerer tapferſten Generale iſt, und mit ganzer Seele die Republik vertheidigt. Es iſt die Pflicht eines jeden Bürgers, ſich ſeiner Tochter anzunehmen, da ihre ganze Schuld unerwieſen und unklar iſt.«

»Keinen Sermen!« erinnerte Fouquier drohend: »Wo iſt der Begleiter dieſes Weibes? derſelbe, der mit ihr gefangen wurde? wo iſt Dumontier?«

Keine Antwort. Die Gerichtsdiener wieder-

hielten den Ruf; alle Beklagten ſchwiegen. Endlich ſagte Adele ſchüchtern: »Ich ſehe ihn nicht; er iſt nicht hier.«

»So iſt er vergeſſen worden;« verſetzte Fouquier gleichgültig und trocken: »thut nichts; auf Morgen alſo.«

Das Verhör ging nun weiter, und immer kürzer wurden die Fragen, weil dem Präſidenten die Sache nach gerade zu lang wurde. Es nahm ſich faſt keiner der Angeklagten die Mühe, ausführlicher zu antworten. Sie ſahen, daß die Würfel ſchon lagen. — Nach einigen nichtsſagenden Zeugenverhören, nach einigen unzuſammenhängenden Worten des Präſidenten, nach einer blutdürſtigen Tirade des Anklägers, wurden die Debatten geſchloſſen, die Fragen an das Jury ſummariſch geſtellt, und die Geſchwornen fingen an, auf ihren Bänken zu deliberiren.

In dieſem Augenblicke, — die Angeklagten waren hinausgeführt worden, — kamen mehrere Menſchenhaufen mit blaſſen verſtörten Geſich-

tern und grimmigen Blicken in den Saal, und bald verbreiteten sich unter den Richtern und dem Volk die beunruhigendsten Gerüchte. Im Convent war der Sturm auf seinen Gipfel gekommen; Einige behaupteten, Robespierre sey entflohen; andere, er sey gefangen; wieder andere wollten schon die Sturmglocke gehört haben, und den Befehl zum Generalmarsch, wie zum Aufstand der Sektionen ertheilt wissen. Die nächste Folge von diesen Plaudereien war, daß die Zuschauer schaarenweise den Saal verließen, um den Spektakel in den Straßen anzusehen, und daß die Gesichter der Mitglieder des Tribunals länger und blässer als gewöhnlich wurden. Fouquier behauptete mit Konsequenz seinen Stuhl. Ungläubig und spöttisch verzog sich sein Mund, während er zufrieden an das Blutbad des nächsten Abends dachte.

Nach einer Berathung von sechs Minuten ungefähr, erklärten die Geschwornen alle Beklagte für schuldig, mit Ausnahme der Bürgerin Mont-

choisy, und eines alten blinden Bettlers, der der Falschmünzerei beschuldigt, und von seiner Sektion reklamirt worden war.

Die Angeklagten wurden in Masse hereingetrieben. Mit freudigem Blicke vernahm Adele ihre Freisprechung, aber in Thränen verdüsterte sich ihr Auge, als sie erfuhr, daß ihr Freund Victor dieses Loos nicht theile. Der unerbittliche Fouquier forderte für die übrigen Vierzig das Todesurtheil, und das Tribunal sprach es ohne weiters aus. Wie ein Radschlag zerschmetterte es die Brust des ängstlich harrenden Sans-Regret, als der Name seines geliebten Victors dem Tode geweiht wurde. Er flüchtete sich in das Vorzimmer, um seinen Schmerz nicht zu verrathen, und sich in diesem schrecklichen Augenblicke nicht seinem verurtheilten Freunde zu zeigen, obgleich dieser seinen Spruch gefaßt vernahm, und im Hinausgehen, zwischen der Reihe von Gensd'armen, die ihn und seine Unglücksgefährten begleiteten, einen zärtlichen Gruß

der reizenden Adele zuwarf, welche in Thränen zerfließend zurückblieb, bis derselbe Geschworne, der für sie das Wort genommen, ein ehemaliger Diener ihres Hauses, sie ohne Hinderniß wegführte.

Mit unerschütterlichem Gleichmuthe, ja sogar lächelnd, drehte sich Fouquier zu dem Scharfrichter um, der hinter seinem Stuhl stand, und rief, indem er ihm die bereits ausgefertigte Hinrichtungs-Ordre überreichte: »He? hab ich nicht Recht gehabt? Vierzig Köpfe; nicht mehr und nicht weniger. — Um fünf Uhr also.«

Einige Mitglieder des Tribunals drängten sich mit besorgten Mienen um den Ankläger her, und fragten, ob es nicht besser seyn dürfte, die Hinrichtung für heute zu verschieben, weil die Stadt einer gewaltsamen Krisis entgegensehe, und man jede Gelegenheit vermeiden müsse, das Volk mehr in Harnisch zu bringen. — Der grausame Fouquier erwiederte hierauf: »Nicht doch, meine Freunde. Die Gerechtig-

keit muß ihren Lauf haben. Was kümmert uns das Komplott im Convent? Die Gemeinde muß siegen, und noch immer sind um dreimal hunderttausend Köpfe zu viel in Frankreich.«

So eben hörte man von ferne in der That die Sturmglocken läuten, und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Unter dem ziemlich dünnen Ruf: »Es lebe die Nation!« zerstreuten sich die Richter wie der Rest der Zuschauer, und ein jeder eilte nach der Seite, wohin sein eigenes Interesse ihn rief.

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor.

Obschon der Auflauf des Pöbels sich durch alle Gassen verbreitet hatte, obschon die Aufmerksamkeit der ganzen ungeheuern Stadt auf den Streit hin gerichtet worden, der im Convent wüthete, so hatte sich doch eine Menge Volks, wie gewöhnlich, vor den Pforten der Conciergerie eingefunden, um die Abfahrt der zum Tode Verurtheilten mit anzusehen. Dem Gitter gegenüber lehnte an einer Mauer, gleichsam in sich selbst versunken und verloren, der unglückliche Sans-Regret, mit entstellten Zügen, und convulsivisch erschütterten Gliedern. Alle seine

Bemühungen, in den Kerker zu dringen, um seinen Freund vor der Todesstunde noch zu sehen, waren vergebens gewesen. Umsonst hatte er seine Bitten verschwendet, umsonst Geld geboten. Man hatte eine Karte mit Fouquiers Unterschrift von ihm verlangt, aber Fouquier saß ja bei Tische, und ließ dem Flehenden sagen, er werde seinen Freund früh genug auf dem Karren zu sehen bekommen. So war ihm denn nun nichts anderes übrig geblieben, als diesen Augenblick zu erwarten: den schrecklichsten; den, den er vor allen fürchtete. Mit einer Seelenangst, als ob ihn selbst das Beil bedrohe, harrte er der Unheil bringenden Stunde; da bemerkte er einen Commissionär, der just mit traurigem Gesichte aus dem Gefängnisse trat, näherte sich demselben unvermerkt, und redete ihn plötzlich also an: »Guten Tag, Thomas. Wie geht Dir's? kennst Du mich nicht mehr? Hast manchen Sou von mir erhalten, als Du im Invaliden-Hotel den Auslaufer machtest.«

»Alle Wetter! Bürger, freilich kenn' ich Dich. Du biſt der luſtige Sans-Regret; haſt Dich aber vertenfelt verändert.«

»Ei, die Zeiten haben ſich auch geändert. Wo gehſt Du hin? beliebt Dir ein Gläschen zu trinken?«

»Behüte. Heut iſt ja allenthalben der Teufel in Paris los; wer wird da an's Zechen denken? Ich habe ein trauriges Geſchäft vor mir. Da ſoll ich einen Brief beſtellen, den ein Mann, welcher in einer halben Stunde guillotinirt werden ſoll, als Lebewohl an ſeine Frau ſchrieb. Mir blutet das Herz, denn ich war ſtets mitleidig, wie einer. Doch darf man ſich's heut zu Tage nicht merken laſſen.«

»Freilich nicht. Wenn es aber wahr iſt, was die Leute ſagen, nämlich, daß man den Robespierre feſt genommen, ſo ſollten ja doch die Hinrichtungen aufhören.«

»Bewahre. Man hört ja, daß Robespierre wieder frei iſt. Da bleibt alles beim Alten.

Seht, dort kommen bereits die Karren und die Huissiers mit den Todesurtheilen, und die Gensd'armerie sammt den Henkern.«

Sans-Regrets Zähne schlugen fürchterlich klappernd zusammen, und er raunte dem guten Thomas stammelnd in das Ohr, daß auch er einen Verwandten unter den Unglücklichen zähle, die man jetzt zum Tode abhole, und daß ihm nichts schmerzlicher sey, als nicht wenigstens einige Augenblicke vorher seinen Vetter zum letztenmal umarmen zu können. — Dem Commissionär trat eine Thräne in's Auge, und er flüsterte: »Ich weiß, wie das ist. Vor zwei Monaten haben sie mir einen Onkel guillotinirt, und es ging mir beinahe eben so, wie Dir. Seit ich jedoch für dieses Trauerhaus die Commissionen machen darf, habe ich meinen freien Eintritt, wann ich nur will. Du sollst heute davon profitiren. Im Grunde kommt's nicht darauf an, ob dieser Brief eine Stunde früher oder später bestellt werde. Er dürfte der Empfängerin immer noch zu früh kommen. Aber

Du haſt keine Zeit zu verlieren. Sind die Büttel einmal da, ſo geht es geſchwind. Folge mir daher ohne langes Beſinnen; wir finden jetzt alle Verurtheilte in der untern Halle beiſammen, wo ihnen die Haare abgeſchnitten und die Hände gebunden werden. Da es immer ſehr unordentlich zugeht, ſo trifft ſich ſchon eine Minute, die Dir erlaubt, mit Deinem Vetter das letzte Lebewohl zu wechſeln.«

Somit zog er den Invaliden mit ſich fort, gerade hinein in die dunkeln Schluchten des Gefängniſſes, an mehreren Schildwachen und Schließern vorüber, denen er mit vertraulichem Air ſeinen Begleiter als einen Gehülfen zeigte, der für den Augenblick hier zu thun habe. — Mit wankenden Knieen betrat Sans-Regret an der Hand ſeines Begleiters das dunkle Gewölbe. Die dem Tode geweihte Schaar war ſchon darinnen verſammelt; einzeln entweder, oder in Gruppen von zwei oder drei Perſonen ſaßen und lehnten ſie umher. Faſſung ſprach aus

allen ihren Zügen; sogar der sechszehnjährige Knabe schien zum muthigsten Mann gereift. Alle diese Schlachtopfer waren nur mit sich selbst beschäftigt, und achteten kaum der vielen Leute, die zwischen ihnen hindurch gingen, gleichgültig, als ob sie sich zu einer gewöhnlichen Tagesverrichtung vorbereiteten. Hier verließ der Commissionär den Invaliden, und bedeutete ihm, er könne nun warten, bis der ganze Zug sich in Marsch setze, und in dessen Gefolge dem Kerker den Rücken kehren.

Noch hatte Sans-Regret den Freund nicht gefunden. Sein Gesicht wurde nicht unter den Uebrigen sichtbar, und schon trat die Horde der Gerichtsdiener, Gensd'armen und Henker herein, und Victor war nicht zugegen. — Unmöglich ist es, die Empfindungen zu beschreiben, die sich in des Invaliden Brust und Gehirn kreuzten; aber noch unmöglicher, sein Entsetzen zu schildern, als er, dem eintretenden Grabgeleite ausweichend, hinter einem Pfeiler des Gewölbes,

in einer dunkeln Ecke, seinen Victor erblickte, der, auf den Boden ausgestreckt, ruhig schlummerte, um sich vorzubereiten auf den ewigen Schlaf. — Ein gräßliches Gewicht fiel hier auf Sans-Regrets Seele. Sollte er den jungen Mann erwecken, um ihn an sein Herz zu drücken? dann mußte er aber auch so grausam seyn, selbst einen Herold seines Todes zu machen. Dann mußte er ihm auch sagen: sieh! hier bin ich, um Dir Lebewohl zu sagen, und dort steht schon Dein Schaffot! — Er vermochte es nicht über sich, den Freund emporzurütteln; im Gegentheil: unwillkührlich öffnete seine Hand den Reif um einen Strohbund, der an dem Pfeiler lehnte, und ließ sanft die Halme, wie eine schützende Decke über den fest Schlafenden herniedergleiten. — So eben hörte er, daß ein Huissier den namentlichen Aufruf der Verurtheilten machte; hörte das Klirren der Scheeren, womit die Henker augenblicklich die Toilette eines Jeden machten, der sich auf seines Namens Ruf hin gemeldet. — Wie ein Blitz schnitt der Name

»Dammartin« durch ſeinen Buſen. — Niemand antwortete. Mit eingehaltenem Athem ſtand Sans-Regret vor ſeinem ſchlafenden Freunde, und an ſeiner Seele ging die Möglichkeit vorüber, daß in dem heutigen Conventskampfe, deſſen Sturmglocken wieder an ſein Ohr ſchlugen, dennoch die beſſere Parthei ſiegen, daß der heutige Bluttag wohl der letzte ſeyn könne, daß ein Aufſchub von wenig Stunden vielleicht ein Leben zu retten vermöchte, deſſen Schutz er ſich von ganzer Seele geweiht. Da drehte ſich der Huiſſier, der ein Paar Sekunden lang vergebens auf das »Hier« des aufgerufenen Dammartin gewartet hatte, phlegmatiſch gegen den Invaliden hin, und fragte: »Nun? wird's bald?«

Und Sans-Regret, ohne ſich genau deſſen bewußt zu ſeyn, was er that, trat ſchweigend vor den Huiſſier hin, und Samſons Helfershelfer ergriffen ihn, zogen ihn auf die Bank, wo im Nu ſeine Haare fielen und ſeine Hände gebunden waren. Das Verleſen ging aber ohne weitern Aufenthalt ſeinen Gang fort.

Als der Invalide so da saß, wie durch einen Zauber in den Kreis des Todes hineingezogen, ohne daß man in der gräßlichen Sorglosigkeit jener Zeit den Mißgriff bemerkt hätte, ohne daß einer der Mitverurtheilten noch Antheil genug am Leben genommen hätte, um die Gesichter seiner Nachbarn noch einmal anzusehen und sich vielleicht zu erinnern, daß der Offizier fehle, der am Morgen eine Art von Zwischenspiel auf dem Tribunal veranlaßt hatte, — da zog sich sein Herz krampfhaft zusammen; — er dachte jetzt erst an Suzon und sein Kind; — zugleich verzog sich sein Mund zu einem halb wahnsinnigen Lächeln, indem er an die tolle und so fürchterliche Maskerade dachte, die ihn heute auf das Schaffot zerrte. Mit trockenem Auge, aber ängstlich hinschielend nach dem Winkel, wo derjenige schlief, für den er sich opferte, ließ Sans-Regret alle Erscheinungen dieser furchtbaren Stunde an sich vorübergehen. »Erwache nur nicht!« flüsterte sein Herz dem Freunde zu, während im nächsten Augenblicke es wieder leise pochte:

»Wenn er erwachte, wärest Du frei, und gehörtest wieder Deinen Lieben!« — So groß ist die Anhänglichkeit des Menschen an das Daseyn, daß auch der muthigste Mann in solcher Lage ähnlicher Gedanken sich nicht erwehren mag; so groß aber auch wirkt die Macht der Idee in der Menschenbrust, daß er das Theuerste kaltblütig verläßt, um einer edelmüthigen Wallung zu genügen, und sich etwa noch vollends, wie heute Sans-Regret, damit tröstet, daß noch neununddreißig eben so Unschuldige sein Geschick theilen, den Tod, das Werk eines Augenblicks.

Einer der Gehülfen des Scharfrichters, der bei den Todescandidaten die Runde machte, um sich zu versichern, ob ihre Hände auch fest und gut gebunden, sagte leise zu Sans-Regret, indem er dieselbe Pflicht bei ihm zu erfüllen schien: »Beruhige Dich, mein Alter. Du wirst heute schwerlich sterben, denn ich meine, die Leute in der Vorstadt werden das ganze Schauspiel zu

Waſſer machen. Wie man hört, haben ſie den Robespierre außer dem Geſetz erklärt, und in mehreren Gegenden der Stadt ſoll es ſchon zum Handgemeng gekommen ſeyn. Ich bin auch Soldat geweſen, mein Alter, und will Dir gerne, im Fall es einen Spektakel ſetzt, aushelfen; mußt mir aber dafür auch einen Zufluchtsort gegen die Steinwürfe des Volks verſchaffen, wie gegen die Arreſtbefehle der neuen Machthaber, weil es doch einmal herkömmlich iſt, daß die Werkzeuge für den Urheber leiden.«

Während dieſer in voller Haſt geflüſterten Worte hatte der Büttel ſeinen Clienten am Strick zu dem Ort gezogen, wo alle Verurtheilte in Reih und Glied ſtanden, um noch einmal überzählt und dann auf die Karren geladen zu werden. Zwei Schritte davon lag der ſchlummernde Victor, und in mehr als Todesangſt klopften Sans-Regret's Pulſe. Noch konnte alles verrathen werden. Aber Samſon eilte. Ohne ſich ferner um einen Namen zu be-

kümmern, zählte er die ihm verfallenen vierzig Köpfe ab, und gab den Befehl zum Aufbruch. Mit fünf andern Unglücksgefährten bestieg der Invalide einen von den am Gitter haltenden Wagen. Das zuschauende Volk war heute ganz still. Das wüthende Gebrüll: »es lebe die Nation, nieder mit den Aristokraten!« wurde heute nur von einigen Gassenjungen und bezahlten Agenten gehört. Die Wagen rollten langsam über das Pflaster hin, über Brücken und durch Straßen, wo sich hin und wieder Gruppen von Soldaten und Bürgern jagten, alle Läden geschlossen standen, und in ungewöhnlicher Aufregung das Volk durcheinander strömte. Endlich gerieth der Zug in die wild fluthende Menge hinein. Vom Rathhause her donnerte Lärm und Geschrei; jenseits der Seine wurden die Lärmkanonen gelöst. Je näher der Grabeszug der Vorstadt St. Antoine rückte, je mehr der Hoffnung mußte in den Herzen der armen Verurtheilten aufsteigen, da man ihnen allenthalben mit den Beweisen des unzweideutigsten Mitlei-

dens entgegen kam. Schaaren von Weibern ſtanden auf Thürſchwellen und an den Fenſtern, rangen die Hände, und ſchrieen: »Ach die armen Leute! Verdammt ſeyen die Schurken, die ſie zum Tode ſchicken! Muth, Muth, Ihr Unglücklichen! wenn der Himmel mit Euch iſt, ſo werdet Ihr heute nicht ſterben!«

Aus den Häuſern wie auf den Straßen ſchimpften und fluchten die Männer mit wilden Drohungen: »Zum Teufel mit den Blutmenſchen! ſoll die Metzelei nie mehr aufhören? franzöſiſche Bürger dulden das nicht länger!« Und ſchon flogen hin und wieder Steine auf die Eskorte, und der Troß von mitlaufenden Buben höhnte die Gensd'armen, wie er ſonſt die Verurtheilten zu höhnen pflegte. — Zweimal ſchon hatte der Zug halten müſſen, weil drohende Volkshaufen ihm den Weg verſperrten. Mit der Hülfe von benachbarten Wachtpoſten — mehrere derſelben hatten indeſſen ihren Beiſtand verſagt — war die Straße wieder geöffnet worden; aber in

der Mitte der Vorſtadt ſchien die Kataſtrophe vor ſich gehen zu wollen. Ein entſetzlicher Schwall von Pöbel, untermiſcht von einer bedeutenden Anzahl ehrſamer Bürger, ſtürzte ſich wie eine Lavine in den Zug, mit ſolcher Gewalt, daß die Reihe der Karren durchbrochen wurde und die Eskorte geſprengt. Sans-Regret's Wagen fuhr in der Mitte, und ſtand plötzlich, einer Inſel zu vergleichen, in dem wilden Ocean des Volks. Die Gensd'armen wurden vereinzelt hinweggeriſſen; ſtarke Hände hielten ihre Pferde am Zügel auf, oder ſchlugen die Reiter, die ſich unbeſonnen wehrten, zu Boden. Die Gerichtsdiener wurden mißhandelt; die Henker flüchteten ſich vor den Steinwürfen unter die Karren, und mit dem tauſendſtimmigen Rufe: »Freiheit den Gefangenen! Tod den Tyrannen!« ſchlugen die Bürger die Schergen in die Flucht. Die Verurtheilten, die nicht wußten wie ihnen geſchah, blieben regungslos auf ihren Bänken ſitzen; ſo auch Sans-Regret. Da erhielt er einen empfindlichen Schlag auf die

Schulter und gewahrte, sich schnell umdrehend, den Büttel, der vor Kurzem so freundlich mit ihm gesprochen, und nun, auf einem Rade des Karrens stehend, mit einem scharfen Messer des Invaliden Bande zerschnitt.

»Wirf Dich doch zum Teufel von dem Wagen herunter!« sagte der Mensch halb zornig: »Willst auch Du den glücklichen Augenblick verpassen, wie Deine übrigen Cameraden? geschwind, oder Du bist verloren. Dort kömmt der Commandant Henriot mit seinen Reitern, und gewiß hat das Volk für heute alles verspielt.«

Schon hatte sich Sans-Regret vom Karren geschleudert, fast unbemerkt von seinen Leidensgefährten, und das Glück wollte, daß er in die Arme zweier Leute fiel, die genugsam Verstand hatten, seine gefährliche Lage zu begreifen, und zugleich Barmherzigkeit genug, auf der Stelle zu helfen. Der Eine, ein Weber, warf dem Flüchtigen seine graue Jacke um, der Andere, ein Metzger, drückte ihm seine Mütze auf den

Kopf, und seine Schürze in den Arm. Darauf riß er ihn so schnell als möglich in das allerdickste Gedränge, zwanzig oder dreißig Schritte weit, gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und rief: »Komm' gut nach Hause, Landsmann! schau Dich nicht lang um, und laufe, was Du kannst.«

Wirklich war es auch die höchste Zeit gewesen. Robespierre's Faction und der Gemeinderath unter Marimilians Befehlen hatten wieder für einen Augenblick die Oberhand. Der Commandant der Nationalgarden, Henriot, Robespierre's Creatur, raſete betrunken und fluchend mit seinem Staabe und einer Schwadron berittener Nationalmiliz regellos durch alle Straßen und kam unglücklicherweiſe zu dem Tumult in der Vorſtadt. Er und seine Leute, trunken gleich ihm, zerſtreuten mit Säbelhieben das Volk, trieben die Schergen und Gensd'armen wieder zuſammen, und befahlen mit den gräßlichſten Flüchen, daß man den Weg zum Richtplatz im

Galopp zurücklege, und ohne Säumen die Exekution vollziehe. — So starben sie auch, die armen Verurtheilten, weil sie nicht Muth genug, und nicht genug Geschick gehabt, die vorüberrollende Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen. So starben sie am Vorabende eines Tages, der den fürchterlichsten Schlund des Schreckensystems schließen sollte. Ein Paar Stunden weiter, und sie wären dem Licht, dem Leben, und den Ihrigen erhalten gewesen!

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Die Zehntauſend von Mainz. 7

Zweites Kapitel.

Das Schloß in der Vendée. 31

Drittes Kapitel.

Das Feſtin der Royaliſten. 69

Viertes Kapitel.

Der Zug über die Loire. 114

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Mans und die Hütte in der Nieder-Bretagne. 160

Sechſtes Kapitel.

Das Taufeſt. 227

Siebentes Kapitel.

Robespierre's Haus. 271

Achtes Kapitel.

Das Revolutions-Tribunal. 295

Neuntes Kapitel.

Der Abend des neunten Thermidor. 311

Folgende

empfehlenswerthe Werke

haben bei

F. G. Franckh in Stuttgart

die Presse verlassen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.
Der Hof zu Castellamm.
Schlafrock und Wachsmantel.
Der Roman eines Abends.
Vergißmeinnicht oder das nie gesehene Bild.

Elegant gebunden, mit Goldschnitt.

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1831.

Zweiter Jahrgang.

Inhalt.

Nemuphar. — Die Mehrin von Toledo. — Engelliechen. — Furchtlos und treu.

Mit 3 Stahlstichen von F. Fleischmann, und 4 Kupferstichen von L. Beyer.

Des Herausgebers großes und originelles Talent hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in

Frankreich und Holland schnell die Aufmerksamkeit und einstimmige Bewunderung der Kenner wie des großen Publikums auf sich gezogen. Diese Fülle, dieser Reichthum, dieses Anschwellen, die steigende Bedeutsamkeit der Begebenheiten, die Frische und Wirklichkeit des Lebens, die in den Spindler'schen Dichtungen wehen, ist in der deutschen Unterhaltungsliteratur noch nicht da gewesen. Die Leser des Vergißmeinnichts werden in diesem engern reizenden Rahmen das große Talent, die ganze Fülle Spindlers wieder finden, die seine frühere Dichtungen so hoch stellen.

Der Jesuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde

aus

dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

3 Bände, gr. 12. elegant broschirt.

Was Schiller in der dramatischen Poesie uns Deutschen ist, das soll — nach dem Urtheile eines geistreichen Rezensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung — uns Spindler in der Romanenliteratur werden! — „Wie sehr dieser ausgezeichnet originelle Dichter den hohen Ruf, den er sich in so kurzer Zeit errungen, verdient, davon wird das oben angezeigte Werk einen neuen Beweis liefern. — In einer so vielbewegten Zeit, wo der Jesuitenorden eine so traurig berühmte Rolle spielt, mag es doppelt anziehend seyn, ein mit Meisterhand entworfenes Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert vor unseren Augen aufgerollt zu sehen, in welchem Charaktere, Sitten und Oertlichkeit mit derselben Virtuosität, ja wir möchten sagen, noch vollkommener geschildert sind, als es der Dichter in seinem früheren Sittengemälde „der Jude" gethan hat.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte

des

fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

3 Bde. Zweite Auflage, geheftet.

Hohes Interesse einer weit verzweigten Handlung, Originalität in der Ausführung — eine umfassende treue Schilderung des mittelalterlichen Lebens und Seyns, wie des Judenthums jener Zeit, überraschende Situationen und Charaktere, Sprache und Zugehör sind so wahr und lebendig geschildert, daß mit Recht dieser Roman den Besten unseres Volkes an die Seite gesetzt werden darf, wofür auch die in Zeit von 18 Monaten nöthig gewordene zweite Auflage den sichersten Beweis liefert.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen.

Von

C. Spindler.

3 Bände. Elegant broschirt.

Der Verfasser des „Bastards," des „Juden," des „Jesuiten" u. s. w. giebt hier eine Sammlung seiner zerstreuten Erzählungen. Wer ihn aus seinen größeren Dichtungen kennt und liebgewonnen hat, wird in dieser theils ernsten, theils heitern Sammlung, jenes reiche Leben, jene treffliche Charakterzeichnung der Zeit und der Personen, die seine größeren Werke zu den trefflichsten Erzeugnissen unserer Literatur stellen, wieder finden, und ihn auch in dieser neuen Sphäre seines Talents als einen Liebling der Lesewelt begrüßen.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. Elegant broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

3 Bde. 8. elegant broschirt.

Für diese beiden Sammlungen von Erzählungen spricht der Name des Herausgebers, C. Spindler; daher kein Wort weiter zu deren Empfehlung.

Der Schwärmer.

Lebens- und Charakterbilder

aus

vergangener Zeit.

Von

C. Spindler.

3. eleg. broschirt.

Blümlein Wunderhold,

oder

Abentheuer

bei

dem großen Freischießen zu Straßburg

im Jahre 1576.

Romantische Erzählung

von

C. Spindler.

3. elegant brosch.

Eugen von Kronstein,

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

3. eleg. broschirt.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Der Invalide.

3.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

99.2524

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

BIB... VNI... LIPS...

Où peut-on être mieux,
Qu'au sein de sa famille?

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayerschen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Der Ex-General und das Patent.

Der Frühling blickte wieder mit tausend Knospenaugen von den bereiften Bäumen herab, als eines Morgens in dem Kaffeehaus de la Régence, zu einer Stunde, wo sich das Publikum noch nicht zahlreich daselbst zu versammeln pflegte, zwei Männer beinahe zugleich eintraten, auf einander zuliefen, und sich herzlich gegenseitig in die Arme drückten. »Guten Morgen, braver Dumoutier! wie lang habe ich Dich nicht gesehen!« — »Behüte Dich der Himmel, lieber Dammartin! ich freue mich, Dich wieder zu schauen!«

Und die alten Cameraden sahen sich schnell um, ob kein Spion ihre Reden gehört, und setzten sich dann beruhigt an ein Ecktischchen, wo sie eine geraume Zeit einander anstarrten, sich noch einmal die Hände drückten, und Dumoutier begann: »Ich bin inkognito hier, wie Du Dir leicht denken kannst, und mein Name ist, wie Dir schon bekannt, vor der Hand Renaud. Nenne daher den Namen meiner Familie nicht. Die Polizei ist sehr wachsam, und obgleich die Schreckenszeit vorüber, so macht man immer noch mit einem Vendéer kurzen Prozeß.«

»Vergebene Mühe, vergebene Maske!« rief Victor: »Die königlichen Anführer haben mit der Republik Friede gemacht, und Du kannst Deine Amnestiekarte eben so gut erhalten, wie jeder Andere. Benütze den Augenblick, denn wandelbar ist das Geschick der Völker. Die Republik siegt durch ihre Mäßigung, wo früher ihr Schwert erlahmte. Die neue Ordnung hat Wurzel ge-

faßt, und während der junge, von unzähligem Blute gedüngte Baum der Freiheit auf unserm Boden aufblüht, welken die letzten Reste des ehemaligen Regentenstammes unwiderruflich dahin. Laß die Lilien fahren, mein Freund, und widme Deine Kraft dem neuen Vaterlande.«

Dumoutier entgegnete kleinlaut: »Ich wollte gerne; aber — was habe ich bisher auf diesem freien Boden gefunden? wie lange ist's, daß noch die Schaffotte aufrecht standen, denen wir nur durch den wunderbarsten Zufall entgingen? Man hatte vergessen, mich vorzuladen; man vergaß, Dich zum Tode zu führen. Der Taumel des Bluts hatte damals die Menschen verrückt gemacht. Eben so leichtsinnig geschah nachher unsere Freilassung, weil den neuen Machthabern daran gelegen war, durch scheinbare Milde die Herzen des Volks für sich zu gewinnen, obgleich ihre Hände nicht minder vom Blut geröthet sind, wie die des Robespierre und seines Gelichters. Man kümmerte sich wenig darum, ob

ich wirklich Renaud hieß, wie ich behauptete, oder Dumoutier, wie mein Prozeß es haben wollte, ob ich für oder gegen die Vendéer gestritten, ob ich Marceau's Geliebte eskortirt oder ein anderer; man stieß mich aus dem Gefängniß, wie man mich hineingeworfen hatte, und so schwimme ich auf der Brandung fort, ohne zu wissen, woran ich mich zu halten hätte.«

»Mir ging es ja noch schlimmer;« entgegnete Victor mit bitterm Lächeln: »Obgleich ich den Zufall noch nicht begreife, der mir an jenem fürchterlichen Tage das Leben rettete, so weiß ich doch auch eben nicht, ob ich ihm für die Wohlthat verbunden seyn soll. Wie man mir Glück wünschte, sowohl meine Mitgefangenen als sogar meine Hüter, da man mich in dem Winkel, wo ich schlief, aufgefunden! mit welcher Freude man mir erzählte, daß nun aller Schrecken vorüber, daß nun mein Haupt sicher! wie man mich jubelnd umstand, als endlich Marceau's Reklamation, so lange unberücksichtigt, meinen

Kerker öffnete! und was hab' ich nun? nicht genug, daß ich in der äußersten Ungewißheit über Gabrielens Schicksal verblieb, nicht genug, daß mir unbekannt ist, ob nicht mein wackerer Sans-Regret und der rechtschaffene Grognon für meine Sache ihr Leben lassen mußten, so bin ich auch in die grausamste Unthätigkeit versetzt. Vergebens habe ich bei dem Kriegsministerium um Wiederanstellung gebeten; vergebens mich, deßhalb, wiewohl ungern, an Freund Marceau gewendet. Die Post bringt für mich keine Briefe, und das Kriegsbureau hat für mich kein Patent. Und dennoch hänge ich mit voller Liebe an dem Vaterlande, obschon es mich beinahe erwürgt hätte, obschon es mich fast verhungern läßt.« Ein ziemliches Geräusch unfern von ihnen lockte den Blick der Cameraden nach der Seite, wo, an einem Tische allein, ein junger Mann in abgetragener Offiziersuniform saß, und seine Bavaroise verzehrte. Der hagere, gelbe und düster blickende Mann hatte die Tasse mit ungeduldiger Heftigkeit von sich weggestoßen,

und rasch ein Zeitungsblatt ergriffen, das er zu lesen schien. Aber seine Augen schielten nach Victor und Dumoutier, und bewiesen, daß er gehört, was beide gesprochen.

»Der Bürger nimmt lebhaften Antheil an unserm Gespräch;« sprach Dumoutier ziemlich verständlich: »unsere Worte haben ihn unsanft berührt. Sprich leiser, mein Freund, und zwar aus Gründen.«

Der Offizier drüben runzelte sehr die Stirn, erwiederte aber keine Silbe, sondern saß fest und unbeweglich da, mit spöttischem Lächeln um den fest zusammengeklemmten Mund.

»Du thust dem Mann wahrlich unrecht, wenn Du ihn für einen Agenten des Convents hältst;« flüsterte Victor dem Freunde zu: »Er ist in derselben Lage, wie ich, und begehrt seit geraumer Zeit vergebens einen Posten in der Armee, obgleich er sich bei Toulon ausgezeichnet haben soll. Der neunte Thermidor brachte ihm Unheil.

Man sperrte ihn, des Jakobinismus verdächtig, ein, und läßt ihn, nachdem man ihn endlich freigegeben, dem äußersten Mangel zum Raube, statt seinen Kopf und Arm zu verwenden.« Hierauf sagte Victor mit leichtem Kopfnicken gegen den Fremden: »Guten Morgen, mein General.«

Der Offizier erwiederte ein trockenes: »Guten Morgen, Camerad.«

Victor fuhr nun vertraulicher zu Dumontier fort: »So lebe ich denn also jetzt hin, und zehre von der Hoffnung und von dem Credit, den mir ein Paar redliche Leute schenken. Seit der Zeit, als Du in Agen warst, um Deine Verwandten zu besuchen, — es sind wohl jetzt vier Monate her — hat mich nichts zerstreut in meiner traurigen Lage, als dann und wann ein Besuch bei der allzureizenden Adele. Freund! ich fühle, daß dieses Mädchen meinem Herzen sehr gefährlich werden muß; und dennoch könnte ich mich nicht entschließen, sie durch eine Werbung in Unruhe zu versetzen, noch viel weniger sie

an das Geschick eines Unglücklichen zu ketten, dessen böser Stern alle diejenigen ins Verderben riß, die Theil an ihm genommen. Wahrhaftig! mir graut, wenn ich der Vergangenheit einen Blick schenke. Meine fürstlichen Wohlthäter in das Elend gejagt', die Gräfin D'Espremenil auf dem Schaffot verblutet, das Fräulein von Sombreuil im tiefsten Schmerze dahinschmachtend auf den Gräbern ihres Bruders und ihres Vaters, den ihre unendliche Kindesliebe nur aus der Todesgefahr befreite, um den Tyrannen Gelegenheit zu geben, ihn später desto sicherer zu treffen! — Diesen Morgen, noch im Traume, sah ich erst wieder die Unglückliche, gehüllt in schleppende Trauergewänder, mit lilienblassem Angesicht und dunkel starrenden Augen, aus denen einst Fröhlichkeit und Muth leuchtete, während jetzt grollender Schmerz sich darinnen barg. Warum mußte sogar im Traumbild mein Anblick die Aermste erschrecken? O, sie hat mir nicht vergeben! diese starke Seele, welche fest an den Vorurtheilen ihrer Jugend hängt, wird nie auf-

hören, den zu hassen, den sie für einen Ueberläufer hält. Ich habe sie mit allem Feuer der Leidenschaft geliebt; ich darf sagen, daß ich sie noch nicht vergessen; aber nimmer kann eine Vereinigung zwischen diesen feindlichen Elementen statt finden. Als Jünger der Freiheit sehne ich mich nach einem Weibe, welches ebenfalls und unerschütterlich die heilige Sache verehrt. Dieses Weib wäre Adele Montchoisy. So sehr ihre Muhme dem Königthume anhängt, so eifrig lebt sie für die Republik, und dabei ist ihr reines Herz so empfänglich für alles Edle, und für die zartesten Gefühle, denen die Menschenbrust Raum gibt! aber ich plaudere und schwatze, ohne zu bedenken, daß das Grab mir erwünschter seyn sollte, wenn ich meine Lage prüfe, als die Liebe eines Weibes, dem ich nichts als Mangel zu bieten hätte.«

Dumoutier fragte mit Theilnahme nach Adelens Befinden, ob sie noch bei ihrer alten mütterlichen Freundin lebe, ob von dem Vater schon Nach-

richt und Unterſtützung eingelaufen. Victor erwiederte, daß Adele noch bei ihrer Amme lebe, daß der Vater, dem man das Commando von Lyon anvertraut, verſprochen habe, die Tochter zu beſuchen und daß Adelens einziger Kummer nur in der Unzewißheit, was aus Gabrielen geworden, beſtehe, wie in dem Umſtand, daß jener Geſchworne vor dem Revolutionstribunal, der, ein ehemaliger Diener Montcheiſy's, in einer ſeltenen Anwandlung von Großmuth und dankbarer Erinnerung für Montcheiſy's Tochter das Wort ſiegreich geführt, jetzt in einen Prozeß verwickelt ſey, der ihn, den gräßlichen Fouquier, und alle übrigen Geſchwornen des Blutgerichts mit der Todesſtrafe bedrohe.

»Welche Gräuel haben wir hinter uns!« rief Dumoutier ergriffen: »und noch ſoll des Bluts nicht genug gefloſſen ſeyn, um den Bau des Staats feſt zuſammen zu kitten?«

»Wenn das Volk den Meiſter ſpielt, ſo kann man das Ende nicht berechnen;« miſchte ſich

der fremde Offizier in das Gespräch: »Ich habe das am zehnten August schon gesagt. Der König verdankte nur seiner Schwäche den Untergang. Mit vier wohlbedienten Sechspfündnern hätte ich die ganze Volkscanaille vom Platze weggefegt. Ludwig mußte aber sein Schicksal durchmachen. Es gibt eine Vorherbestimmung. Man kann ihr nicht entgehen. Die unsrige, Bürger Lieutenant, scheint die zu seyn, für die Republik Hungers zu sterben. Aber der Zustand der Dinge kann nicht lange dauern. Die Jakobiner zucken noch, und all diese Regierung taugt nichts. Man muß den Manövers mit ein Paar derben Kartätschenschüssen ein Ende machen.«

Victor bemerkte, daß ihn wundere, wie der General, der solche Grundsätze äußere, als Jakobiner verfolgt werden könne. Der Letztere verzog wieder den Mund spöttisch, und versetzte: »Der Deputirte Beffroi, der mich arretiren ließ, ist ein einfältiges Thier. Sie sind

alle so. Aubry, bei dem ich schon seit Monaten eine Stelle sollizitire, ist es nicht minder, wie überhaupt der ganze Wohlfahrtsausschuß. Sie stoßen die willigsten Köpfe zurück. Es wird ihnen heim kommen. Meine Geduld ist zu Ende. Ich gehe nach Konstantinopel. Es ist, als hätt' ich den Paß schon in der Tasche. Dort läßt sich eher abwarten.«

Victor horchte hoch auf, und sagte, von dem Gedanken ergriffen: »Ach General, — wie gerne wäre ich mit von der Parthie. Wir wollten schon dort unsern Weg machen. Aber wie hinkommen? ich ermangle des Geldes.«

»Und ich habe kein's;« entgegnete der General phlegmatisch: »Es ist schade um Deine guten Dispositionen, Bürger. Du gefielest mir schon als Reisegefährte. Wer weiß, wie uns noch der Zufall zusammen führt. Wenn ich jemals etwas thun kann, was Dich freut, so wird's gerne geschehen.«

Der General stand auf, drückte den Hut in

die Stirne, und gieng, ohne weiter von den Andern Notiz zu nehmen, aus dem Saale.

»Wie heißt denn der lakonische Mann?« fragte nun Dumoutier, und Victor erwiederte: »Sein Name ist mir entfallen. Ich habe ihn nur ein einzigmal gehört, und ich weiß nur noch, daß der General in Corsika geboren.«

Ein Tumult wurde vor der Thüre laut. Das Zimmer füllte sich plötzlich mit Menschen, die sich lärmend erzählten, daß sich in dem Nachbarhause ein Frauenzimmer aus dem dritten Stockwerk auf die Straße herunter gestürzt. Alle drängten sich um den Doktor Joubert, der gerade herein kam, und befragten ihn um die Details, und wie es um die Aermste stehe. Der Doktor erklärte, daß sie schon verblichen, und daß dieser Unglücksfall eine Folge des Wahnsinns sey, worein der gräßliche Henkertod ihrer besten Freundin das Mädchen schon seit beinahe einem Jahre gestürzt. »Ach wahrhaftig!« fuhr der Doktor in einem gewissen

Eifer fort: »Der Himmel mag es den Ungeheuern vergeben, wie sie in dem schönen Frankreich gehauset haben. Tausende von Familien sind elend geworden, und die Irrenhäuser, wie die menschenfreundlichen Privatanstalten dieser Art, die hin und wieder existiren, und von denen ich selbst eine dirigire, wimmeln von Kranken, die die Revolution verrückt gemacht hat. Leute aus allen Ständen, Niedere wie Vornehme, sind dort dem Hunderte nach zu zählen. Ich benutze diese Gelegenheit, ihr redlichen Bürger, um bei euch eine kleine Collecte zum Besten eines Mannes zu eröffnen, den ich morgen aus meinem Hause am Montmartre, zum Glück völlig geheilt, entlasse. Das Mitleid, welches der Auftritt von vorhin in euerer Seele erweckt hat, wird meiner Bitte ein gewichtiges Wort reden, wenn auch nicht die Umstände, die den wackern Mann wahnsinnig gemacht haben, so wunderbar wären, als sie sind. Ein armer Landmann, kömmt er hieher, um einen Freund zu besuchen, der unschuldig

im Gefängniß liegt. Wie erschrickt er, da er hört, daß dieser Freund bereits zum Tode verurtheilt ist, und nur noch eine Stunde zu leben hat. Es war am neunten Thermidor. Er fliegt nach der Conciergerie, findet Mittel hinein zu dringen, und entdeckt seinen Freund, unbekümmert und unbemerkt in irgend einem Winkel eingeschlafen, während dessen Todesgefährten sich schon zum lezten Gang rüsten. Er hat nichts Eiligers zu thun, als beim Verlesen des Namens seines Freundes hervorzutreten, und sich edelmüthig für ihn auszugeben.«

»Was der Wahnsinn doch nicht alles thut;« bemerkte Einer der Umherstehenden.

»Ja ja; da war es schon nicht mehr richtig mit ihm;« fügte ein Anderer hinzu.

Der Doktor fuhr fort: »Schon saß er auf dem Karren, schon stand derselbe auf dem Platz der Bastille, als das Volk, wie Euch bekannt, mit der Wache Händel anfieng. Der verdammte

Henriet kam dazu und vereitelte das gute Vorhaben, jedoch hatte sich mein Mann während des Zankes frei zu machen gewußt, und war einige Gassen entlang gesprungen. Da fand ihn der Commissionair Thomas. Er war ausser sich, wie vom Schlag gerührt, und hatte nicht einen einzigen gesunden Begriff mehr im Kopfe. Wie denn nun Thomas ein guter Bursche ist, so brachte er ihn zu mir, und ich darf mich rühmen, daß ich ihn vollkommen hergestellt habe. Dieses war um so schwerer, als er schon öfters nicht recht bei sich gewesen, indem ein Skalpelhieb, den er in Amerika empfangen.....«

Victor war leichenblaß aufgesprungen, fiel der Rede des Doktors in die Zügel, und riß denselben, während der Garçon sammelnd herumgieng, in eine Ecke des Zimmers, wo er bald erfuhr, daß Sans-Regret lebe, daß Sans-Regret derjenige sey, von dem der Doktor geredet, und daß er dem Invaliden allein sein Leben verdanke.

»Er ist geheilt? er ist unversehrt?« jubelte der dankbare Victor, indem er den Doktor umhalste: »Bürger, Du gibst mir meine Seligkeit zurück. Vollende aber Dein Werk. Führe mich zu ihm. Ich darf dieses als ein Recht fordern. Denn ich bin es, für den er sich geopfert.«

»Gerne! gar zu gerne!« versetzte der überraschte Doktor: »Ich bin selbst froh für den armen Teufel, den ich bisher nur um der Barmherzigkeit willen behandelte. Doch wär' es mir angenehm, wenn der Besuch sich bis morgen früh verschieben ließe. Ich muß das Gemüth des Genesenen erst prüfen, ob es auch im Stande sey, eine solche Erschütterung bereits zu ertragen. Ich fürchte ohnedieß, daß eine fixe Idee noch zurückgeblieben seyn dürfte. Er plauderte mir so viel von seiner wohlhabenden Familie in Bretagne vor, daß ich endlich, obschon ungläubig, an die Adresse schrieb, die er mir angab. Die Antwort hätte längst da seyn

können, aber dennoch verzweifelt er nicht, daß nicht morgen seine ganze Familie erscheinen werde, um ihn feierlich abzuholen. Ich möchte erst darüber im Reinen seyn, und dann, Bürger Offizier....«

»Genug; auf morgen also, in Deinem Hausel« unterbrach Victor den Doktor ungestüm, der ihm seine Adresse gab, und sich bald darauf entfernte. Noch hatte sich aber Victor nicht von seiner Ueberraschung erholt, noch nicht Zeit gefunden, dem Freunde den Zusammenhang mitzutheilen, als schon ein Aufwärter herbei trat, und ihm ein Paket überreichte, das für ihn hier abgelegt worden. Er riß es auf, ward bleich, dann roth, umarmte endlich den Freund, und rief gerührt: »So kömmt denn kein Glück allein, wie auch kein Unglück. Meinen Sans-Regret hab' ich wieder gefunden, und hier sendet mir Marceau von der Sambre- und Maas-Armee ein Capitainspatent, mit der freundschaftlichsten Ladung, so schnell

als möglich bei ihm in Coblenz einzutreffen. Der Ex-General hatte Recht, als er sagte, daß ein Fatum über uns herrsche. Marceau hat mir hier Credit eröffnet. Laß uns eine Flasche Champagner trinken,, um den glücklichsten Tag meines Lebens zu feiern. Die Vorsehung schenke uns immer ein so gutes Theil am Daseyn! — Apropos: jetzt fällt mir der Name des Generals ein. Er heißt Bonaparte.«

Zweites Kapitel.

Neuer Bund.

Sie standen an der Glasthüre, die in Sans-Regrets Zimmerchen die Aussicht frei ließ. Der Invalide war beschäftigt, seinen Tornister zu packen, und pfiff halb laut einen alten Infanteriemarsch durch die Zähne. »Es ist zu bemerken,« sagte der Doktor zu dem neben ihm stehenden Victor, »daß seit gestern Abend eine bedeutende Änderung in dem Zustand des Genesenen eingetreten ist. So wie seine Gehirnfibern vorhin noch einem unruhig zuckenden Meer glichen, so scheint jetzt sein Gemüth geebnet, wie ein Spiegel. Ich glaube daher, daß es

keiner Gefahr unterliegen wird, wenn wir mit der Entdeckung keck herausrücken.«

Victor nickte beifällig, meinte jedoch, man müsse das Wiedersehen nicht zu heftig herbeiführen. — In diesem Augenblick drehte sich Sans-Regret rasch nach der Thüre, und hatte Victors Gesicht bemerkt, ehe derselbe sich zurückziehen konnte. Er riß die Augen weit auf, rieb sich hierauf dieselben, als ob er aus tiefem Schlaf erwachte; seine straffen Züge verwandelten sich nach und nach in lächelnde, und als Victor langsam die Thüre geöffnet hatte, trat der alte Freund gefaßt, aber tief gerührt an ihn heran, und bewillkommte ihn mit einer überraschenden Weichheit. Der Doktor stand von Ferne und rieb sich vergnügt die Hände. Sein Werk war gelungen, und keine Ueberspannung an dem Genesenen sichtbar. Victor war weit angegriffener, als er sich von dem Invaliden umarmt fühlte, und sich mit den zärtlichsten Schmeichelnamen begrüßt hörte.

»Ich wußte wohl,« sagte Sans-Regret mit einem recht milden Lächeln, »ich wußte wohl, daß ich Dich noch einmal sehen würde, weil Einer hinter den Wolken lebt, der die Sterne regiert, wenn er auch in Frankreich keinen Tempel mehr hat. Ich durfte doch als Preis für mein langes Leiden dieses Wiedersehen erwarten. Nicht wahr?«

Victor weinte auf seines Freundes Brust Thränen der Rührung, und stammelte Silben des Dankes.

»Bewahre, bewahre; ich bitte zu schweigen;« versetzte der Invalide und streckte sich militärisch. »Du erzeigst mir zu viel Ehre, Bürger Offizier. Das mußte so kommen, weil alles in der Welt ausgemacht ist, bevor es an's Tagslicht kommt. Ich war zu großen Leiden bestimmt, eh' ich geboren wurde, und muß denn mein Erbtheil so hinnehmen. Aber diesmal, lieber Victor, diesmal habe ich viel ausgestanden. Den Schädel habe ich zwar vom Beil errettet, aber die

Ungeheuer hatten mir meinen moraliſchen Kopf abgeſchlagen. Ich glaube, daß ich noch nie ſo verrückt geweſen, wie in den letzten Tagen. Das Glück ſegne den wackern Arzt, der mir wieder aus der Schlinge half. Mein Schwiegervater — ich bin gewiß, daß er heute kömmt — ſoll entrichten, was ich dem Doktor an Gelde ſchuldig bin. Das Uebrige — die Sorgfalt, die Liebe — läßt ſich nicht bezahlen. Dann aber, guter Victor, dann bleiben wir beiſammen; das iſt mir aufgetragen von dem Schickſal.«

»Was könnte mir lieber ſeyn?« entgegnete Victor: »Du vergiſſeſt aber Deine Familie. Du haſt ja wieder eine Heimath, Sans-Regret. In den Armen der Deinigen iſt Deine Stelle, und ich hoffe, noch recht lange.«

Der Invalide ſchüttelte den Kopf, und indem er ſich, wie verlegen, die Haare aus der Stirne ſtrich, ſagte er langſam: »Nicht doch, Capitain. Ich ſehe jetzt erſt die Epauletten

auf Deiner Schulter, und wünſche Dir Glück zum Avancement. Nicht doch alſo, Capitain. Ich werde St. Colombe ſchwerlich je wieder ſehen. Sieh: was ſollt' ich auch dort? ich bin geſtern erſt damit auf's Reine gekommen. Die Suzon hat gewiß meine Abweſenheit nicht überlebt. Sie hing ſo feſt an mir. Weißt Du noch, wie ich an jenem Abend mit der Frau weggieng, die Du mir anvertrauteſt? Wir hatten einen ſchweren Weg zu machen. Da galt es alle Liſt und Verſchlagenheit, die ſich in meinem armen Kopf zuſammenfinden ließ. Je nun, — wir kamen durch, waren am dritten Tag zu Dinan, und ich wich nicht eher, als bis ich mit eigenen Augen die gute Frau in der Schaluppe abfahren ſah, die ſie nach dem engliſchen Schiff brachte. Hierauf kam ich erſt zurück nach Hauſe, und fand meine Suzon im Bette. Schrecken und Ungewißheit hatten ſie krank gemacht, und ſie ſagte mir: Dieudonné! wenn Du noch einmal von mir gehſt, ſo iſt es mein Tod. — Ich verſprach ihr natürlich, nie

mehr von ihr und dem Kinde zu weichen, und brach schon in der nächsten Stunde mein Wort. Wie konnt' ich auch daheim bleiben, als ich erfuhr, wie man Dich hinweggeschleppt, in welchen Gefahren Du seyest! voll von Angst lief ich in der Nacht fort, während Frau und Kind schlief, und kam nach Mans, um daselbst arretirt zu werden, weil ich keinen Paß hatte. Man hätte mir beinahe gethan, wie dem guten armen Grognon, den man zwei Tage nach meiner Ankunft als einen Spion erschoß.«

Victor konnte sich einer raschen Bewegung des Entsetzens nicht erwehren. Der Invalide fuhr gleichgültig fort: »Das geschah mir zwar nicht, aber dennoch saß ich manche Woche, bis man mich endlich frei ließ. Statt aber nach meiner Gemeinde mich zu begeben, die mich reklamirt hatte, und zu Suzon, die mich erwartete, lief ich nach Paris, und das Uebrige weißt Du. Ich bin weit über ein Jahr vom Hause weg, und gewiß hat Suzon das Herzeleid nicht überlebt. Meine Ahnungen trügen mich nicht.«

Der Arzt suchte ihm diese Meinung mit Heftigkeit auszureden; Sans-Regret versetzte jedoch nur, sehr beruhigt: »Du kennst mich nicht, Doktor. Mein Capitain wird mir aber das Zeugniß geben, daß ich recht und genau rathe. Denke an Mirabeau's Schmaus vom fünften Oktober 1789. Das Gesicht ist vollkommen in Erfüllung gegangen. Das letzte Haupt, das letzte Opfer, ist am zehnten Thermidor gefallen: der Kopf des St. Just. Und wir leben noch, Capitain! Darum laß uns nicht von einander gehen. Sieh: ich wäre ja ganz verwaist, und meine Bestimmung wäre verfehlt, denn von nun an kann und will ich nur für Dich leben, bis mein Sohn herangewachsen ist, der alsdann meine Stelle vertreten, und Dir einst die Augen zudrücken wird, wie ich Deinem Vater gethan, und wie ich es von Dir erwarte.«

Die Klingel des Hauses wurde gezogen, und des Doktors Bedienter meldete die Ankunft eines Landmanns, der weit herzukommen den

Anschein habe, und nach seinem Schwiegersohn Dieudonné frage. — Der Doktor und Victor sahen sich bedeutend an, und dann mit etwas Grauen auf den Invaliden, dessen Mund schmerzlich lächelte, während sein bleiches Gesicht beinahe die hippokratischen Züge annahm. Seine Brust schien einen fürchterlichen Sturm durchzumachen, doch trat eine unerklärliche Ruhe an die Stelle desselben, bevor noch Suzon's Vater in die Stube kam. Der Schwiegersohn ging dem Alten freundlich und gefaßt entgegen, drückte ihm die Hand, und sagte ihm mit sanftem Ton: »Wir haben uns lange nicht gesehen, Vater.«

Der Pächter stieß einen Seufzer aus, und erwiederte trocken: »Es wäre auch in zehn Jahren noch Zeit gewesen, wie doch jetzt einmal in St. Colombe die Sachen stehen.«

»Was macht mein Sohn, der kleine Victor?« fragte der Invalide kleinlaut.

Mit derselben Bretagner-Kälte, wie oben, versetzte der Pächter: »Ei, der Kleine ist recht wohl auf, und läßt sich Marzellinens Milch herrlich schmecken. Du kennst die Frau des Wagners bei der Kirche. Wir haben sie als Amme zu dem Kind thun müssen.«

»Und die Schwiegermutter?« fuhr Sans-Regret nach einem kleinen Stillschweigen fort: »Ist sie wohlauf?«

Der Bauer antwortete phlegmatisch: »Als ich den Brief dieses Herrn erhielt — dieses Bürgers, wollt' ich sagen — und von Hause wegging, hatte meine Alte die Gicht. Es ist kein Wunder, weil jetzt das Hauswesen ganz auf ihr liegt.«

»So?«

Nun entstand ein tiefes Stillschweigen, wobei den Zuschauern unheimlich um das Herz wurde, weil sie begriffen, daß des Invaliden Ahnung ihn leider nicht getäuscht, und beide,

Vater und Sohn, ſich ſcheuten, die ſchauerliche Saite anzuſchlagen.

»Sonſt nichts Neues?« begann endlich Sans-Regret kaum hörbar.

»Nichts, als daß unſer ehemaliger gnädiger Herr auch ſeinen Tod gefunden hat. Die Bauern haben ihn erſchoſſen. Ueberhaupt iſt die Sterblichkeit ſehr groß in unſerer Provinz — Departement wollt' ich ſagen. Na, was thut's? in Paris hat es noch mehr Köpfe gekoſtet. Gut, daß Du davon kamſt. Ich habe für den Herrn Doktor, Bürger wollt' ich ſagen, Geld mitgebracht, um ihm ſeine Rechnung zu bezahlen. Alsdann, Schwiegerſohn, wollen wir uns auf den Poſtwagen ſetzen, und nach St. Colombe fahren. Ei [illegible] Wetter! Du weißt nicht, daß unſer Dorf einen neuen Namen bekommen hat? es gibt ja keine Heiligen mehr, und ſo hat man denn unſere Heimath anders getauft. Ach, was ſage ich denn? Es gibt ja auch keine Taufe mehr. Wahrhaftig, wir gute Bauern

aus der Bretagne wissen noch nicht, wie man in Frankreich jetzt reden soll. Ich bin unterwegs vierundzwanzig Stunden lang in Arrest gesessen, weil ich zu einem reputirlichen Menschen »Monsieur« sagte, und nicht »Bürger.« — Hast Du schon eingepackt?«

»Ja wohl; aber — beim Licht besehen — so ist es besser, wenn ich nicht mehr nach unserm Dorf zurückgehe.«

»Wie Du meinst;« entgegnete nach langer Pause der Alte, die Augen starr auf den Boden geheftet. Der Invalide fuhr stockend und zögernd fort:

»Ich fürchte, Vater, daß ich in Deinem Hause nicht mehr Alles fände, wie ich es verlassen; nicht mehr Alles, was ich verlassen...«

Der Alte nickte mit demselben starren Blick, und in die Augen trat ihm das helle Wasser. Sans-Regret sprach immer bewegter:

»Ich könnte am Ende nicht mehr dort leben, würde Euch zur Last fallen, ihr guten Eltern, und immer einen stillen Vorwurf in eueren Augen lesen, obschon ich — der Himmel weiß es — gerade so handeln mußte, wie ich gethan.«

Der Alte zuckte die Achseln, trocknete sich verstohlen die Augen, und sagte fast gleichgültig: »Du willst also nicht mitgehen? Hm! Du wirst wissen, was für uns Alle gut ist. Aber meine Alte läßt Dich bitten, daß Du uns den Victor lässest. Wir haben den Buben lieb, um Deinet- und um ihretwillen. Wir wollen ihn schon erziehen, und wenn wir das Leben haben, einen guten Bauer aus ihm machen, wenn er nicht zum Soldaten weggenommen wird, wie es Deinem Schwager, dem Anton geschehen ist.«

»Wie das Schicksal es will;« versetzte Sans-Regret: »Indessen lasse ich ihn Euch mit Vergnügen, als eine Beruhigung für Euch und mich.«

»Ich danke Dir. So will ich also schnell den Doktor hier bezahlen, und mich dann eilends auf den Rückweg machen, weil die große Stadt mich armen Bauer beinah erdrückt.«

Der Doktor weigerte sich standhaft, das kleinste Honorar anzunehmen, und der Bretagner, nachdem er alle seine Ueberredungskünste verschwendet, sagte endlich zu dem Schwiegersohn: »So behalte Du wenigstens das Geld; Du wirst es brauchen, und bedarfst Du einmal mehr, so schreibe mir, aber komme selbst zu uns. Je mehr Zeit zwischen dem letzten November und Deiner Ankunft liegt, je willkommener wirst Du uns seyn.«

»Also im November war's?« fragte Sans-Regret erschüttert. — Der Alte nickte, suchte mit zitternder Hand sein rothes Taschentuch aus dem Tornister hervor, zuckte ein paarmal mit den Lippen, und sagte dann, dem Invaliden die Hand schüttelnd: »Leb' wohl, Dieudonné. Auf Wiedersehen.«

Der Invalide hielt ihn etwas ängstlich zurück, und fragte zitternd: »Keinen Gruß von Ihr?«

»Sie ließ Dich grüßen;« antwortete der Alte fast tonlos.

»Keine Vergebung?«

»Sie hat Dir auch vergeben.«

»Und Ihr, trauernde Eltern?«

»Je nun!« rief der Alte, die schwimmenden Augen gen Himmel gerichtet, und für einen Augenblick herausgehend aus seinem bretagnischen Gleichmuth: »Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sey gepriesen. Es fällt ja kein Haar von unserm Haupte, das nicht von ihm gezählt worden wäre. — Leb' wohl denn!«

Er wendete sich zum Gehen, drückte noch einmal von Herzen des Doktors beide Hände, und blieb, im Begriff, den Capitain zu grüßen, vor demselben stehen, ihn mit durchdringendem Blicke messend. Victor hätte beinahe

vor den großen blauen Augen des alten Mannes die seinigen niederschlagen müssen; da rief der Bretagner: »Seyd Ihr nicht der Herr, der dazumal mit jener Frau in unsere Hütte kam?«

Victor bejahte schweigend. Der Alte sprach weiter: »Ihr habt auch nicht das Glück unter unser Dach gebracht.«

Victor erröthete, und sein Herz klopfte hoch auf. Noch eine Weile sah ihn der alte Landmann mit düsterem Blicke an, und entfernte sich alsdann, ohne weiter um sich zu schauen.

Die Zurückbleibenden ließen mehrere Minuten im tiefsten Schweigen und Nachdenken verstreichen. Sans-Regret betrachtete mit gefalteten Händen und tiefer Wehmuth seinen jungen Freund, und fragte hierauf mit halberstickter Stimme: »Hatte ich nicht recht? habe ich nicht die Wahrheit gesagt? O ich kannte meine Suzon, und mein Schicksal macht sich eine Freude daraus, mir lange vorher das Schwert zu zeigen, womit es mich durchbohren will.

Es soll aber von nun an mit einem kaltblütigen Fechter zu thun kriegen. Die Aderlässen des Doktors haben mein wildes Blut gezähmt, und ich will jetzt fechten, bis mir auf dem Feld der Ehre der letzte Blutstropfe entströmt. — Nicht wahr, Capitain? Du siehst jetzt ein, daß ich nirgends in der Welt seyn kann, als bei Dir. Verstoß mich nicht. Mache aus mir was Du willst: einen Soldaten in Deiner Compagnie, oder Deinen Bedienten im Quartier. Fürchte nicht, daß ich wieder verrückt werde. Schwereres, als bereits hinter mir liegt, kann nicht über mich kommen, weil ich weiß, daß Du mich überlebst. Ich will meinen Kopf schon zusammen nehmen, und wenn auch dann und wann meine Worte etwas verwirrt klingen sollten, so erinnere Dich, daß öfters ein kluger Sinn hinter der närrischen Rede steckt. — Du siehst mich so zweifelhaft an? Vielleicht lächelst Du im Stillen über meine Einfalt? Vielleicht blutet auch Dein Herz beim Anblick meines Elends? Vielleicht besinnst Du Dich gerade,

wie Du den lästigen Bittsteller Dir vom Halse schaffen kannst? wie sich der zudringliche, unbrauchbare Invalide beseitigen ließe? Vielleicht überlegst Du gerade, ob es nicht am besten wäre, wenn Du mich auf morgen vertröstetest, und diesen Abend schon in's Weite kutschirtest, ohne daß ich wüßte wohin? Thue das nicht; verstoße um Deines Vaters willen den Invaliden nicht! es würde Dir nicht helfen. Meine Beine sind noch gut; ich würde von Armee zu Armee pilgern, von Brigade zu Brigade, von Garnison zu Garnison, überall, wo französische Fahnen wehen, und würde Dich doch endlich finden, entweder im einsamen Zelte, oder im Getümmel des Hauptquartiers, oder beim Bankett Deiner Cameraden; würdest Du mich dann wegjagen? erspare Dir das. Nimm mich mit; um Deines Vaters willen verstoß mich nicht!«

Wie ein Knabe weinend riß Victor den Invaliden an seine Brust und schluchzte: »Wäre

ich ein Mensch, wenn ich erst solcher Aufforderungen bedürfte, um mein Schicksal mit Dir zu theilen, mit Dir, der Alles für mich hinwarf, dem ich mein Leben verdanke? Du gehst mit mir, mein Alter, und nur eine feindliche Kugel soll den Bund zerreissen, den ich Dir hiemit zuschwöre!«

Sans-Regret jubelte laut auf, und schrie: »Das waren Dammartins Züge, das waren Dammartins Worte! ewig mit Dir, und immer mit Dir, bis in den Tod mit Dir! Es lebe die Republik!«

Drittes Kapitel.

St. Jean d'Acre.

Glühende Sandwolken wirbelten in das Lager herein; der aufgeregte Staub verschleierte die ragenden Thürme und Bollwerke der syrischen Festung, und die an den Baraken, Zelten und Laufgräben wandelnden Soldaten dergestalt, daß man die blaue Farbe ihrer Uniform kaum unterschied. Auf der einen Seite kamen Truppenabtheilungen von einem Gefecht zurück, welches ein feindlicher Ausfall entsponnen hatte; auf der andern schleppten zum Fouragiren geschickte Partheien Lebensmittel heran, die sie in der dürren Gegend mit Mühe aufgefunden,

und ihnen folgte ein wandernder arabischer Stamm, der gekommen war, das Wenige von Mundvorrath, was er besaß, an die fremden Krieger zu verhandeln. — In buntem Gemisch stieß all dies Volk zusammen; die französischen Soldaten, obschon abgerissen und kaum mehr als Soldaten zu erkennen, stellten ihre Gewehre so zierlich zusammen, wie in einem Lustlager, und neben den freien Beduinen der Wüste streckten sich die gefangenen Trabanten des Djezzar Pascha zum Ausruhen auf den glühenden Boden. Wo irgend ein Schatten, etwa von einem Vorsprungdach an einer Generalshütte, oder von einem Segeltuch, quer über eine Zeltreihe gespannt, zu sehen war, bildete sich das Ganze ziemlich romantisch. Die dunklen Gesichter — selbst die der Franzosen hatten den Bronzeanstrich der Wüste angenommen — die langen Hälse der ruhenden Kamele, die phantastischen Kleider der Araber neben dem fast lächerlichen Aufzug der Franzosen, das unregelmäßig entstandene Lager überhaupt, und in

der Ferne die Zinnen des alterthümlichen Schlosses, von Pilgrimen einer ältern Zeit erbaut, — und oben im weiten Bogen der blaue brennende Himmel, — alles dieses zusammengenommen, gab einen überraschenden Anblick, der jedoch nicht ein freudiger war, weil Anklänge der Sehnsucht und des Heimwehes fast aus jedem Zelte, aus jeder Baracke ertönten, und auf den Gesichtern, deren Mund nichts sprach, wenigstens ein stummes, wohl ausgedrücktes Mißvergnügen lag. Trübe starrten die Blicke der ruhenden Soldaten nach der Festung, die ihrem Muthe schon seit sechszig Tagen Trotz bot, nach den wenigen Feldstücken des kleinen Heeres, die aus Mangel an Munition schweigen mußten, und nach dem Meere endlich, wo keine französischen Schiffe zur Ueberfahrt bereit lagen, wohl aber feindliche, die der belagerten Stadt Ueberfluß zuführten, während das französische Lager an Allem Mangel litt.

Nicht weit hinter den Laufgräben, im Rü-

den eines Sandaufwurfs lehnten zwei Offiziere, mit ernsten Gesichtern ihren Gedanken nachhängend, bis sich ihr Gefühl durch den Austausch von Worten Luft machte. »Es ist nicht anders möglich;« sagte der Jüngere, ein Adjutant des Obergenerals, zu dem Capitain neben ihm: »Wir müssen diese verfluchte Festung verlassen, und unsern Rücken dem Spott der Feinde preis geben. Die Unzufriedenheit nimmt von Tag zu Tag überhand, und wenn auch die Soldaten, trotz ihrem Verdrusse, nicht aufhören, kräftige Franzosen zu seyn, so lähmt doch der Mangel, das Unglück und der Verlust an Menschen und Pulver unsern Arm und Muth. Selten wird mehr ein lustiges Lied gehört, und wenn auch hin und wieder ein Leichtsinniger die ersten Takte eines solchen singt, so schweigt er doch plötzlich, weil gerade diese Töne ihn schmerzlich an das schöne Frankreich erinnern, das wir Alle vielleicht nicht mehr wieder sehen.« — »Ich wenigstens ganz gewiß nicht;« fügte er mit stokender Stimme hinzu.

Der Capitain suchte ihn mit einigen Worten aufzurichten, und sagte unter anderm: »So wirst Du denn nie vergessen, guter Croisier, daß der Obergeneral Dir einst in einem Augenblick des Unmuths härter begegnete, als er wohl sonst gethan? und nimmer wirst Du von dem Gedanken ablassen, als ob Du Dein Leben opfern müßtest, um jenen vermeintlichen Schimpf abzuwaschen? Der Obergeneral liebt Dich ja wie ein Vater, Du hängst an ihm wie ein Sohn. Woher also diese unbegreifliche Verblendung?«

Croisier versetzte düster: »Als mich der General wie einen Buben anfuhr, weil meine Reiter zu Damanhour nicht eifrig genug einhieben, kränkte es mich schmerzlich, und verbitterte mir das Leben; aber die gleiche Behandlung, die mir wiederfuhr, als ich zu Jaffa, mit dem jungen Beauharnais, den viertausend Albanesern das Leben zugesagt hatte, und sie im Vertrauen auf unser Wort uns folgen hieß, — diese hat

vollends meinen Kummer bis zur finstern Wuth gegen mich selbst und mein Schicksal gesteigert. — Hatten wir denn nicht unsere Pflicht gethan? und wären wir nicht lieber unter den Säbeln jener Soldateske geblieben, hätten wir nur geahnt, welche Folgen unsere gutgemeinte That nach sich ziehen könnte? jene Vorwürfe brennen mir noch auf der Seele, und nicht minder ängstigt mich das Blut jener viertausend Arnauten, denen ich Pardon gegeben hatte, und die der Obergeneral dennoch niederschießen ließ.«

»Eine gräßliche Begebenheit,« meinte der Capitain, »wenn man sie nur mit den Augen der Menschlichkeit ansieht. Aber die Klugheit, die immer in dem Rathe der Heerführer die erste Stimme haben muß, forderte den Tod jener Leute, die man nicht ernähren konnte, und doch nicht freilassen durfte, um dem Feinde nicht im voraus eine furchtbare Verstärkung zuzuwenden, und nicht im voraus die Gegenden verheert zu sehen, deren schmaler Ertrag kaum für die Bedürfnisse der durchziehenden Armee hinreichte.«

»Mag seyn;« antwortete Croisier mürrisch: »ich muß jedoch gestehen, daß mir solch fürchterliche Abrechnung mit der Klugheit stets unbegreiflich bleiben wird; ferner, daß ich mir die Beleidigungen, welche mir der General zugefügt, als unauslöschliche Makel denke, und nur vom Tode allein die Erleichterung meines Kummers erwarte. Ich suche ihn, diesen Tod, und der Gedanke, daß der spröde Freund sich doch endlich bequemen muß, mir zu Diensten zu seyn, macht mich heiterer. Ich habe die Ahnung, daß noch vor diesen Mauern mein Wunsch in Erfüllung gehen wird.«

»Ich will nicht läugnen,« entgegnete der Capitain nachdenklich, »daß das Geschick eines Kriegers zum voraus in den Sternen geschrieben ist. Mein Freund Marceau wußte fast den Tag zu bestimmen, an welchem sich sein Schicksal erfüllen sollte, und die Kugel, die ihn bei Altenkirchen traf, fand ihn gefaßt und vorbereitet, wie es einem Helden ziemt. Aber ein

anderes ist's, den Tod in besonnener Erfüllung seiner Pflicht erwarten, ein anderes, ihn übermüthig herausfordern. Der starke Mann dient seinem Vaterlande bis zum letzten Athemzug; Du aber willst Dich dem Vaterland entziehen, ehe Du noch die Ansprüche rechtfertigtest, die es an Dich zu machen hat. Nimm ein Beispiel an dem Feldherrn selbst. Denke Dir, wie ihn, den Sohn des Glücks, seine Ohnmacht vor diesen Mauern demüthigen muß. Und dennoch sieht man kaum eine Miene des Unmuths in seinem Gesicht; er ist sich beständig gleich, und theilt so seine Ruhe dem ganzen Heere mit, so daß es sich nicht fürchten wird, den Rückweg durch die Wüste wieder anzutreten, weil es dahinter ein Paradies des Glücks und des Genusses anzutreffen wähnt.«

»Die Verblendeten!« sagte Croisier bitter: »Die Tage von Montenotte, Lodi, und Arcole sind nicht mehr. Ich fürchte, der Stern, der über dem Vertrag von Campoformio leuchtete,

ist seinem Untergange nah, und ich liebe ihn so sehr, daß ich sein Verlöschen nicht mehr sehen will.«

Es liefen unserne eine Menge von Soldaten zusammen; in ihre Haufen drängten sich die freien Beduinen, und die gefangenen Soldaten des Djezzar wurden gebunden herangeführt. Es war die Stunde, wo der Obergeneral aus seinem Zelt zu treten pflegt. Croisier drückte den Hut in die Augen, zupfte wie zerstreut an den Fransen seiner Armbinde, und sagte, dem Capitain die Hand reichend: »Mich ruft der Dienst, Victor. Auf Wiedersehen also; oder besser: nicht auf Wiedersehen. Aber eine Bitte an Dich: Ich habe in Frankreich eine Braut; die Tochter des ehemaligen Commandanten von Lyon, des Generals Montchoisy. Der Vater versprach mir ihre Hand während des letzten Feldzugs in Italien. Ich habe nie aufs Reine kommen können, ob das Mädchen so ganz und gar des Vaters Wünsche theilt; aber ohne Zweifel wäre ich mit der tugendhaften Adele

glücklich geworden. Das soll, das darf jetzt nicht mehr seyn. Bringe ihr meinen letzten Gruß, wenn Dich etwa das Glück aus diesem vermaledeiten Lande nach der Heimath zurückführt. Sage ihr, ich sey um der Ehre willen gefallen, und sie möge an der Seite eines wackern Mannes gänzlich desjenigen vergessen, der sich einst schmeichelte, ihr Gatte werden zu dürfen.«

Victor war erbleicht während dieser Rede, hielt Croisier zurück, und rief: »Unglücklicher! Du weißt nicht, wem Du diesen Auftrag gibst!« — Croisier wendete sich befremdet um, sah dem Capitain starr ins Gesicht, und erwiederte ruhig: »Ich werde mir über diese Worte Erläuterung ausbitten, sobald ich wieder vom General komme.«

In diesem Augenblicke trat der Obergeneral mit seinem Stabe auf den Platz. Als die Soldaten den kleinen jungen hagern Mann erblickten, der in seiner einfachen Uniform übersehen

worden wäre, hätte nicht der Strahl seines Auges seinen überlegenen Geist verrathen, wie seine Haltung und Geberde die Gewohnheit, überall den Oberbefehl zu führen, da richteten sich alle in militärische Ordnung, und der alte Muth sprühte aus ihren Zügen, und sie wurden unter ihren Lumpen wieder die Männer, denen es beschieden war, ganz Europa zu entwaffnen. Das Gesicht des Feldherrn war heute nicht so heiter, wie gewöhnlich. Es waren ihm beunruhigende Nachrichten aus Egypten zugekommen, und sein Auge verdüsterte sich, so oft er nach den Thürmen von Acre blickte. Die Gewohnheit, die ihm von Jugend auf eigen war, mit der Schulter heftig zu zucken, wenn irgend etwas seine Sorge beschäftigte, stellte sich heute öfter ein wie sonst, und er schlug beinahe unaufhörlich mit der Reitpeitsche an seine Stiefel. — Die Gefangenen wurden ihm vorgestellt. Er gieng auf denjenigen unter ihnen los, der sich durch sein verwegenes Gesicht vor allen Andern auszeichnete. »Bist Du nicht ei-

ner von jenen Schurken,« fragte er den Albaneser lebhaft, »die so sicher hinter den Schießscharten den Feind zu treffen wissen?« — Der Arnaute, der die Anrede nicht verstand, glotzte den General mit aufgerissenen Augen an. Dieser Letztere drehte sich nach seinen Offizieren um, und fuhr im selben Tone fort: »Eine Gallerie von brutalen Gesichtern; nicht wahr? vielleicht ist der Kerl darunter, der meinen tapfern Casfarelli in den Sand gestreckt hat. Der Verlust dieses Mannes war nicht der kleinste während der Belagerung; seine einzige Person wog viele Andere auf.« Bei diesen Worten warf er einen bedeutenden Seitenblick auf eine Gruppe von Offizieren, worunter auch Croisier stand, dessen Gesicht bleich wie Schnee wurde. Der General fuhr fort, die wenigen Gefangenen zu mustern, und riß einen davon aus der Reihe heraus. »Spitzbube!« rief er zornig: »Du bist einer derjenigen, denen ich vor kurzer Zeit die Freiheit geschenkt habe, unter der Bedingung, daß sie nicht mehr die Waffen gegen uns er-

griffen. Wer wird auch unter solcher Canaille Ehrgefühl suchen? Man erschieße den Burschen auf der Stelle.«

Während der Unglückliche weggebracht wurde, herrschte ein tiefes Schweigen in der Runde, und erwartungsvoll hing jeder Blick an dem General, der in seiner gewöhnlichen hastigen Redeweise fortfuhr: »So muß man diese Brut behandeln, und ein gleiches Loos wird auch in der Folge alle diejenigen treffen, die sich unter dem Heere aufrührerische Redensarten zu Schulden kommen lassen. Wir sind hier nicht in den Salons von Paris, wo solch Geschwätz nicht von Bedeutung ist. Hier gilt es Ernst, und ich lasse den Vorwitzigen niederschießen, und wenn er hundertmal einen Generalshut trüge, und sechs Fuß mäße. Wer Soldat seyn will, erfülle seine Bestimmung. Schwächlinge, die an ihren Maitressen in Frankreich hängen, brauchen wir nicht. Das Glück ist wandelbar. Wären die englischen Schiffe nicht, so wären wir

längst Meister von Acre. Der Zug war nothwendig. In meine Plane hat sich niemand zu mischen, sonst bedürfte man keines Generals en Chef, und jeder Fourier könnte das Nothwendige verfügen. Ich bin den Mißvergnügten auf der Ferse. Sie sprengen Gerüchte aus, als ob in Nord-Egypten ein Aufstand ausgebrochen wäre. Eine lächerliche Sage, die nur den Pöbel bethört, dem man weiß macht, ein Engel führe das Kommando der Revolution. Die Zeiten des Moses sind nicht mehr. Wegen Cairo bin ich ruhig; Desair ist dort, und das heißt Alles gesagt. — Was wollen die Leute?

Er deutete auf den Beduinenstamm, dessen Scheik vortrat, von Berthier herangeführt, welcher dem Obergeneral bedeutete, dieser Stamm sey erschienen, ihm seine Verehrung zu bezeigen, und für den glücklichen Fortgang seiner Waffen gegen die türkischen Unterdrücker den Himmel anzuflehen. Der Beduinenanführer bekräftigte alle Worte Berthiers, indem er

dreimal mit ausgebreiteten Armen ausrief: »Gepriesen sey der große Scheik Bonabardo, der über das Meer gekommen ist, um die Paschà's und Aga's zu strafen! Glück und Segen schenke der mächtige Prophet den Waffen des blauen Sultans, denn es steht geschrieben, daß er Sieger bleiben wird.«

Bonaparte's Gesicht verklärte sich schnell zu einem leutseligen; er gab mit der Hand dem Scheik die Begrüßung zurück, und sagte zu einem Dolmetscher: »Antworte diesen Leuten, daß die Armee ihre Huldigung mit Wohlwollen aufnimmt. Sage ihnen, daß sie durch Herbeischaffung von Nahrungsmitteln und Fourage einen nicht unbedeutenden Anspruch auf unsern Schutz gewinnen werden; daß ich in einigen Tagen diese Festung erstürmen, die Feinde verjagen, und eine andere Ordnung der Dinge einführen werde. Von der Eroberung dieser kleinen Festung hängt das Schicksal der Welt ab. Die Druſen vom Berge Libanon harren unge-

duldig, bis ich ihre Kette zerbreche. Damask hat mir seine Schlüssel anbieten lassen; ein neues Reich wird auf den Trümmern der Mameluckenherrschaft und der türkischen Tyrannei entstehen. Die schlechten Nachrichten aus Egypten sind nur Lügen, und nie stand die französische Macht fester begründet auf diesen Ufern, als gerade jetzt. — Nun, Bürger, lassen Sie uns die Trancheen besichtigen.«

Er ging, seine Adjutanten und mehrere Generäle und Genie-Offiziere im Gefolge, nach den Laufgräben zu. Das Gewühl von Soldaten und Arabern verlief sich, und Victor lehnte sich wieder in den Schatten der Anhöhe, von welcher unfern der Posten stand, den er befehligte. Kleber trat zu ihm. Auf dem Gesicht des riesigen Mannes lag ein finsterer Spott. »Wie gefiel Dir die Scene, Capitain?« fragte er den alten Bekannten: »Der Obergeneral ist heute sehr spaßhaft, und sehr fein und zart war der Witz, womit er auf meine Statur und

meine vorlauten Reden anspielte. Er geht noch weit, der da; ich wette. Er hat die Kunst der Ueberredung in hohem Grade inne; beging er einen Fehler, so lag gerade dieser Fehler in seinem Plan; ist ihm das Glück nicht günstig, so beweiset er den Soldaten, daß das Glück es nie besser mit ihm vorhabe, als gerade jetzt. Er spielt die Sonne in die Tasche, und wechselt dafür den Mond heraus, sobald es ihm gefällt. Er zaubert der Armee diese elende Küste zu einem Paradiese, und preiset ihren Ueberfluß, im Augenblicke wo sie verhungert.«

»Mit solchen Eigenschaften läßt sich allein unumschränkt regieren;« bemerkte Victor entschuldigend. Der Republikaner Kleber fuhr aber heftiger fort: »Sey es, daß irgend ein Prinz aus seinem Machiavel solche Grundsätze auswendig lerne, aber hier ist die Rede von dem General einer freien Nation, von einem Mann des Volks, der auch zum Volk reden soll, frei und offen wie es selbst ist. Wozu die rhetori-

schen Figuren? wozu endlich die Gasconaden? spricht der Mensch nicht, als ob er schon morgen als Sieger in die Festung einziehen wollte? und — denk an mich — schon sinnt er auf den baldigsten Rückzug. Verheißt er nicht den dummen Arabern den allgewaltigsten Schutz, und wir haben nur eine Handvoll Leute, aufgerieben von Strapazen, Seuchen und Mangel, hundert Meilen weit von unsern Hauptquartieren entfernt? weiß der Teufel, was der Mensch im Schilde führte, als er uns hieher lockte. Ich begreife es nicht; aber unläugbar ist's, daß ihn selbst die Comödie langweilt, die er uns auf unsere Kosten hier vorgespielt. Ist das eine Belagerung? in drei Tagen hätten wir in dem Nest seyn müssen, trotz Djezzar, Sidney und Phelipeaux; aber diese Trancheen — es ist zum lachen — sie gehen mir kaum bis ans Knie. Und dennoch wandelt er jetzt darin umher, als hätte er Vauban'sche Fortifikationen zu besichtigen, unbekümmert, ob das erneuerte Schießen

der Feinde ein Dutzend geschickter Leute von seiner Seite wegreiße oder nicht.«

Während der General sprach, hatten in der That die Feuerschlünde der Festung und der englischen Escadre zu donnern begonnen, und Kleingewehrfeuer klapperte dazwischen in unregelmäßigen Intervallen. — »Aha! die albanesischen Scharfschützen haben wieder zu thun bekommen!« rief Kleber, und ging selbst, von kriegerischer Lust getrieben, nach der Gegend der Laufgräben zu. Bonaparte kam eben von seiner Rekognoscirung zurück; sein Stiefsohn Eugen neben ihm, mit der Schreibtafel in der Hand, und die leise gegebenen Befehle des Obergenerals einzeichnend; hierauf ein Paar andere Adjutanten, die Offiziere in geräuschlos sich unterhaltenden Trupps, und endlich eine einfache Bahre, worauf der unglückliche Croisier getragen wurde, dessen sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen war. Er hatte sich unnöthig ausgesetzt, indem er auf eine Batterie stieg,

wo seine ausgezeichnete Figur bald ein Ziel der Kugeln wurde, und die eine ihm das rechte Bein zerschmetterte. Die Wundärzte gaben Hoffnung, aber der Leidende selbst trug keine im Herzen, und wünschte keine. — Sein Geschick ging Jedermann nahe, und in der Umgebung Bonaparte's unterhielten sich Croisiers Cameraden angelegentlich von ihm. Der General hörte es, und rief empfindlich: »Der Unbesonnene hat selbst alle Schuld, ich warnte ihn; ich befahl ihm herunterzusteigen, aber der Trotzkopf gehorchte nicht. Er büßt es jetzt. Und wenn er davon kömmt, werde ich seinen Ungehorsam erst näher untersuchen lassen.« — Eugen versuchte ein Paar Worte der Entschuldigung einfließen zu lassen, und berührte mit Schonung die Ursache des Kummers, dem Croisier schon so lange unterlegen, und der ihn wahrscheinlich in den Tod geführt. Der General stutzte einen Augenblick, drängte alsdann das aufsteigende Gefühl hinter die Larve des militärischen Befehlshaberernstes, und antwortete kurz: »Pah, pah,

welcher Hochmuth unter den jungen Leuten einreißt! Die Schüler dünken sich am Ende zu groß, um von ihrem Meister einen kleinen Verweis hinzunehmen? Croisier ist ein Narr, ein strafbarer Narr obendrein, weil er seiner Eitelkeit die Pflicht aufopferte. Uebrigens« — setzte er, wie sich selbst beruhigend hinzu — »übrigens ist der Wille des Tollkopfs hier nicht im Geringsten in's Spiel zu zählen. Nicht der Wunsch eines Wahnsinnigen und nicht der Zufall sind es, welche den Tod bringen. Die Kugel, die ihn traf, wurde schon für ihn gegossen.«

Viele Offiziere, die, gleich dem Obergenerale, einen wahrhaft ans Wunderbare grenzenden Weg von der Pike auf gemacht hatten, und, wie alle Söhne des Glücks, der Fortuna und einer gewissen Vorherbestimmung alles zuschrieben, stimmten den Worten Bonaparte's bei. Einer von ihnen sagte noch obendrein: »Croisier hat voraus gewußt, daß es ihm also ergehen würde. Er hat gestern sein Testament

gemacht, weil ihm ein Wahrsager die Stunde seines Todes, wenigstens den Tag desselben, deutlich angezeigt.«

»Ein Wahrsager?« fragte der Obergeneral mit lächelndem Munde, aber vieler Aufmerksamkeit in den Zügen: »Ein syrischer ohne Zweifel; ich muß den Menschen sehen.«

Der Offizier lächelte und schüttelte mit dem Kopf. »Kein Syrier, Bürger General;« versetzte er. »Ein Soldat aus unserer Armee, ein Grenadier aus der dort stationirten Halbbrigade; der Grenadier Sans-Regret, von der Compagnie des Capitains Victor.

Victor war gerade abgelöst worden, als er seinen Namen nennen hörte, und neugierig, die Ursache davon zu erfahren, in den Kreis der Offiziere trat. Bonaparte's Blick fiel gerade auf ihn. Der General lächelte verbindlich, und sprach mit der Freundlichkeit, die ihm alle Herzen gewann: »Sieh' da! der Capitain, wie

gerufen. Es freut mich, Sie wieder zu sehen, Bürger. Unsere erste Bekanntschaft datirt sich aus dem Café de la Régence; ich besinne mich genau. Dann sah ich Sie zum zweitenmale, als Sie von des wackern Marceau's Leichenfeier zu mir nach Italien kamen. Ich vergesse nicht so leicht. Sehen Sie wohl, daß das Schicksal uns zusammenführte, wie ich in Paris es ahnte? — Was ist es aber mit dem Grenadier, der unter Ihrer Compagnie steht, und den Leuten vorher sagt, wann sie sterben? ich wünschte den Mann zu sehen.«

»Er soll sich bei Ihnen melden, Bürger General;« versetzte Victor. — Bonaparte schüttelte aber mit dem Kopf, und bemerkte, daß es gar nicht nöthig sey, den Soldaten deßhalb zu deplaciren, und daß er schon einmal Gelegenheit finden werde, den Tausendkünstler zu sehen. — Während dieses Gesprächs hatte sich die ganze Gruppe weiter bewegt, und war gerade in die Zeltenreihe getreten, wo Victors Compagnie

kampirte. Die Soldaten hatten sich eine Küche erbaut, halb eingewühlt in einige Sandaufwürfe, und spärlich beschattet von zerrissenem Segeltuch und morschem Holz. Sie dampfte just lustig, und darinnen waltete als geschäftiger Koch, mit nackten Armen und grober, aber reinlicher Schürze, der Grenadier Sans-Regret. Victor ermangelte nicht, den Obergeneral auf seinen alten Freund aufmerksam zu machen, und mit einigem Interesse nahte sich Bonaparte dem dampfenden Herd. »Was kocht ihr da?« fragte er den Grenadier, der wie auf der Parade vor ihm stand. — Sans-Regret erwiederte, indem er den Kessel aufdeckte: »Beliebt zu versuchen, Bürger General? köstlicher Reis, der nur ein Paar Mal naß geworden ist; eine Hammelskeule, die erst vor fünf oder sechs Tagen das Leben verlor, und die ich einem syrischen Bauer gegen Geld und böse Worte abnahm. Mit diesen Herrlichkeiten soll heute mein Capitain einen trefflichen Mittagsschmaus halten. Es wird uns hier im Lager nicht alle Tage so

gut. Und bei solchem Schmause geht auch der Koch sammt der ganzen Camaradschaft nicht leer aus.« — Da der Soldat einen Löffel voll der dampfenden Brühe dem Obergeneral hinhielt, so kostete dieser die Suppe, und sagte, lächelnd zu den Umstehenden gewendet: »Man lebt doch nicht so übel in dem verschrieenen Lager vor St. Jean d'Acre.« Dann fixirte er den Grenadier und fragte: »Euer Name!«

»Sans-Regret. Den Familiennamen habe ich längst vergessen.«

»Wie alt?«

»Meiner Treu, mein General, ich werde in den Vierzigen stehen.«

»Wie viele Dienstjahre?«

»Dem König habe ich in Amerika und im Invalidenhause gedient. Der Nation diene ich erst seit fünf Jahren.«

»Wir haben uns schon einmal gesehen. Warst Du nicht Fechtmeister in der Militärschule zu Brienne, alter Schnurrbart?«

»Zu dienen, mein General.«

»Ich habe ein Paar Lektionen bei Dir genommen und nichts von Dir gelernt.«

»Wird Ihr Fehler gewesen seyn, General.«

»Möglich;« versetzte der Feldherr lächelnd. Dann fuhr er nach einer Pause fort: »Ich habe gehört, daß Du Dich mit andern Dingen abgiebst, als blos mit dem Gewehr und Deinem Kessel. Du prophezeihest den Leuten ihr Schicksal und ihr Ende?«

»Hm! ich habe manchmal das zweite Gesicht, wie die Schottländer.«

»So? im Traume, oder sagst Du aus Karten wahr?«

»Nichts da. Ich kann es manchmal einem aus den Augen heraus buchstabiren, wie es mit ihm abläuft. Vor ein Paar Tagen erst hab' ich einem Ihrer Adjutanten vorhergesagt, daß er erschossen werden würde.«

»Ich weiß. Es ist eingetroffen.«

»So? Thut mir leid. Warum peinigen mich die Leute aber? ich bin gar nicht aufgelegt zu dem Prophetenhandwerk.«

»Und ich verbiete Dir es auch. Du machst mit Deiner Verrücktheit die Soldaten selbst verrückt.«

»Ganz recht. Darum sollen mich die Bursche ungeschoren lassen.«

»Wie kann man auch in der That eine solche Prophezeihung anders als verrückt nennen? das Horoskop eines Menschen aus seinen Augen lesen? welche Tollheit! was wäre zum Beispiel in den meinigen zu lesen, Grenadier?«

Nach einem langen Schweigen antwortete Sans-Regret: »Sie haben mir so eben das Handwerk selbst gelegt, Bürger General.«

»Ich befehle Dir nun, auf meine Frage zu antworten, wenn anders Deine Phantasie jetzt in Thätigkeit ist.«

»Wie ſollte im Angeſicht eines Helden uns die Phantaſie im Stich laſſen? — Sie werden noch viele große Thaten verrichten. — Sie werden ungeheueres Glück haben. Und endlich freilich....«

Bonaparte, der bei den frühern Redeſätzen lächelnd genickt hatte, unterbrach ihn ſchnell, und ſagte etwas ungeduldig: »Nun — und endlich — und endlich wird es mit mir zu Ende gehen; das Loos eines jeden Menſchen. Bis hieher hat Deine Prophezeihung wie eine Glückwunſchadreſſe aus dem Moniteur gelautet. Ich will die Pointe wiſſen. Wie werd' ich ſterben?«

»Meiner Seele — Bürger General — ich weiß nicht, ob ich es ſagen ſoll....«

»Heraus damit.«

»Nun denn: Mit Ihrem Tode hat es noch gut Zeit; aber — nehmen Sie's nicht übel — Sie werden im Bette ſterben.«

Bonaparte trat einen Schritt zurück, und ein Lächeln des Spotts ging über ſeine Züge.

Dann sagte er zu seinen Offizieren: »Sie sehen, daß der Mann keinen Gran gesunden Menschenverstandes besitzt. Sehen wir denn allzumal so aus, als ob wir im Bette sterben würden? Soldaten? in dieser Zeit?«

Ein Guide kam schnell heran, und überreichte dem General ein versiegeltes Packet. Bonaparte griff hastig darnach, mit den Worten: »Depeschen von Desair! Laß sehen.« — Somit trat er in den Schatten, riß die Papiere auf und las stille vor sich hin. Mittlerweile wurden jedoch seine Züge finster und nächtlich anzuschauen. Unterdrückter Zorn stieg in dem Gesichte auf, und er entfernte sich eiligst mit seinem Stab.

»Ei, ei, Sans-Regret!« sagte gutmüthig scheltend Victor zu dem Grenadier, der wieder ganz gelassen an seinen Kessel gegangen war: »Du hast den Obergeneral in üble Laune versetzt. Wo dachtest Du hin, mit deinem unzeitigen Spaße?«

Da klopfte der Grenadier mit rechthaberischer

Geberde auf den Rand des Kessels, schwang den Schaumlöffel, und rief halb ärgerlich, halb lustig: »Und wenn es ihn hundertmal verdrießt, und wenn Sie es hundertmal für einen Spaß halten, — er stirbt eben doch im Bett; aber bis dahin wird er's noch weit treiben!«

Dieser Auftritt war indessen nicht ohne Wirkung geblieben.

Binnen wenigen Tagen war Victor zum Adjutanten des Obergenerals ernannt, und mit einem Detachement nach Jaffa vorausgesendet, um dort alles für den Empfang der Armee vorzubereiten, die kurz darauf zur Nachtzeit den Rückzug von St. Jean d'Acre nach Egypten antrat.

Viertes Kapitel.

Marengo.

Das österreichische Herr und die Truppen der französischen Republik unter dem Commando des ersten Consuls Bonaparte, den die Umwälzung vom achtzehnten Brumaire 1799 zu der ersten Würde des französischen Staats erhoben, hatten bereits in der Ebene von Marengo das blutige Würfelspiel um die Herrschaft von Italien begonnen. Der vierzehnte Juni des Jahres 1800 war von Verhängniß ausersehen, die ehrgeizigen, tief in der Brust des Helden verschlossenen Hoffnungen zur Reife zu bringen, und Mars schmiedete an jenem Tage unter dem Don-

ner des Geschützes und dem Pulverdampfe des Schlachtfeldes den ersten Reif der nachherigen Kaiserkrone Frankreichs, und die ersten Fesselringe des neuen Despotismus für Frankreichs Völker. — Heiß wüthete schon das Treffen diesseits der Bormida; die Oesterreicher hatten den Fluß bei Tagesanbruch auf drei Brücken überschritten; obschon sich der Consul in verwichener Nacht zu Torre di Galifolo mit der Beruhigung, daß keine Brücken über den Strom vorhanden seyen, schlafen gelegt hatte. Das rasche Vorrücken der kaiserlichen Streitmacht, von den Verschanzungen Alessandrias her, unwiderstehlicher gemacht durch die Ueberzahl der Mannschaft, durch die treffliche Reiterei und wohl bediente Artillerie, war völlig geeignet gewesen, Schrecken und plötzliche Muthlosigkeit unter den französischen Soldaten zu verbreiten, obgleich sie mit freudiger Zuversicht dem Feind entgegengegangen waren.

In San-Giuliano standen Reserve-Abtheilungen von leichter Reiterei und leichtem Fußvolk.

Sie erwarteten von Stunde zu Stunde den Befehl zum Marsch gegen den Feind, und ungeduldig zählten sie die Kanonenschüsse, die ihnen immer näher rollten, über die weite Ebene her. Einzelne Trupps von Verwundeten kamen, wie von dem Kanonendonner hergestäubt, vom Schlachtfelde zurück. Man brachte den General Champeaux schwer verwundet in das Dorf herein; er hatte an der Spitze seiner Cavallerie die Wunden empfangen, woran er sterben mußte. Flüchtlinge mischten sich unter die Haufen der Blessirten. »Es ist Alles verloren!« schrieen die Unbesonnenen: »Die Kaiserlichen haben Marengo genommen, und werden hier seyn, ehe wir es uns versehen!« Zwischen durch sprengten Adjutanten und Ordonnanzen her und zurück. Die Ankunft eines solchen Boten bestimmte endlich den Abmarsch der wahrscheinlich vergessenen Bataillone gegen den Feind. Der Adjutant, der ihnen den Befehl gebracht, warf sich auf einen Augenblick vom Pferde, lehnte sich an den Sattel, und

schöpfte mit hochklopfender Brust Athem. Unfern von ihm wurde ein Artillerieoffizier, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmettert hatte, niedergelegt, und seufzte: »Das Sterben ist nichts, aber im letzten Augenblick noch das Unglück seiner Camaraden mit anzusehen, das ist tausendmal mehr. Der feige Scherer hat den Feind ganz verwöhnt, so daß er glaubt, uns auf ähnliche Weise behandeln zu können, obschon wir ihm bei Montebello ein Pröbchen unserer Kunst gaben. Was hilft's?« setzte er hinzu, »der Tag ist verloren, der Consul hat sich in seinen Dispositionen geirrt, und wir unterliegen der Uebermacht.« —

Seine Kanoniere, die ihn hieher getragen hatten, wollten ihn trösten, und erboten sich, während des Verbandes, ihm alle Erleichterung zu gewähren, die sich von den Umständen erwarten lasse. Der fast sterbende Offizier erwiederte ihnen heftig: »Habt Ihr nichts anderes zu thun, als bei mir, dem Krüppel, müßig

zu gehen? fort! an euer Geschütz zurück. Feuert auf den Feind, und zielt in's Teufelsnamen niedriger, als bisher.« — Die Artilleristen gehorchten dem Befehl, und der Adjutant, der sich ein wenig erholt hatte, sah nach dem Verwundeten hinüber, und erkannte einen Gefährten aus dem egyptischen Feldzug. »Sieh da, Alter,« sagte er ihm, ihm bedauernd die Hand reichend: »müssen wir uns hier wieder sehen? hat Dich in Afrika Pest und Mameluckensäbel verschont, daß hier eine kaiserliche Kugel Dein Leben zerschneiden darf?«

Der Verwundete, dem just von ein Paar Chirurgen das Bein abgelöst wurde, winkte vor der Hand nur mit beredten Augen dem Adjutanten zu; als die Amputation vorüber, und der Schmerz ihm wieder zu sprechen erlaubte, antwortete er dem Kriegsgefährten mit heller Stimme: »Hol der Teufel die Oesterreicher, wie den Fuß, der mich so ungetreu im Stich läßt; aber sie schießen brav, die Hunde,

und es werden ihrer noch viele heute dran glauben müssen. Ich murre nicht, bin ein alter Kerl, und bedaure nur, daß ich nicht auf Lorbeeren sterbe.«

Mit Thränen im Auge stieg der Adjutant wieder zu Pferde, und der Verwundete fragte ihn: »Wohin, Freund Victor?« — »Gegen Castel-Ceriolo; dort hoffe ich den Consul zu finden, oder Berthier.« — »Wer steht bei Castel-Ceriolo?« — »Die Grenadiere der Consulargarde; zwei Bataillone, die sich aufopfern werden, wie einst die Krieger des Leonidas in den Thermopilen. Seit einer Stunde widerstehen sie, diese neunhundert Mann mit ihrem wenigen Geschütz, dem heftigsten Angriffe der feindlichen Cavallerie.« — »Gott stärke sie! aber wie lange wird es dauern? sage dem Consul, Victor, daß er den größten Fehler beging, Desair's Division zu detachiren.« — »Tröste Dich, Alter; Desair ist zurück beordert, wie auch Monnier. Wir halten uns, indem wir sie erwarten.«

Das Gesicht des Verwundeten klärte sich auf. Er rief: »Dem Himmel sey Dank. Wenn Desair die Ordre erhielt, so kömmt er gewiß noch zu rechter Zeit; dafür bürgt sein Eifer. Wenn Du ihn siehst, grüße ihn von mir, und sage ihm, ich wünschte in jener Welt einen so vortrefflichen General zu bekommen, wie er mir immer gewesen.« Hier sank das Haupt des Verwundeten auf dessen Brust, und mit einem erschütternden, obgleich kurzen Lebewohl, wie man es im Staub der Schlacht zu geben pflegt, wo das Leben nichts mehr ist, als die phantasmagorische Erscheinung eines Moments, flog Victor auf seinem Renner von dannen. Ach, die Hoffnung floh vor ihm. Er begegnete einer völligen Niederlage. Wie er so hinjagte über die Felder, an den Hütten vorbei, die man gli Poggi nennt, sah er zu seiner Linken einen Rückzug, der fast eine Flucht zu nennen gewesen wäre. Vier französische Divisionen, unter den Befehlen der Generäle Victor und Lannes, wichen in Unordnung vor dem unauf-

heftigen anströmenden Feind, vertheidigend zwar das Terrain von Schritt zu Schritt, aber weit hin die Ebene bedeckend mit Leichen, weggeworfenen Waffen und zurückgelassenem Geschütz. Der rechte Flügel der Oesterreicher drängte diese Truppen mit aller Macht zurück, suchte sie zu umgehen, und ihnen die Straße nach Tortona abzuschneiden. Wenig half es, daß die Commandirenden das Übermenschliche thaten; langsam, aber unaufhaltsam eroberten die Feinde das Feld. — Dammartin gelangte zum Consul; er stand auf einer kleinen Höhe, umgeben von seinem Generalstaab, und blickte düster auf das Schauspiel vor ihm. Ungeduldig sah er jeden Augenblick nach der Uhr, schaute nach der Gegend, wo von Rivalta her Desaix's Truppen erscheinen sollten, dann mit finsterer Mißbilligung nach der Seite, wo Lannes und Victor wichen, dann mit einiger Zufriedenheit gegen Castel-Ceriolo, wo die Grenadiere der Garde

noch unerschüttert standen. Er deutete vorhin und sagte zu dem Chef des Generalstaabs, dem General Dupont: »Sehen Sie, was ich voraus verhieß? Diese Handvoll Grenadiere ist allein im Stande, die Wolken von österreichischer Reiterei, die auf sie eindringen, zurückzuhalten. Sie gleichen einer Redoute von Granit. Der General des linken feindlichen Flügels verschwendet unnöthig Zeit und Leute. Seine leichten Truppen und seine Reiter vermochten noch nicht ein Glied der Grenadiere zu sprengen. Sehen Sie, da haut Bessières wieder mit großem Vortheil ein, und doch hat er nur zwei Schwadronen; ein wahres Nichts. Warum werfen Lannes, Victor und Murat nicht das Gesindel, welches ihnen gegenüber steht?« — Hierauf wendete er sich rasch zu Dammartin und fragte hastig: »Wie steht's zu San Giuliano? keine Nachricht von Desair? keine von Monnier? Dieser könnte schon hier seyn! von Castel Nuovo di Scrivia läßt sich's

in einem rüstigen Marsch wohl thun. Aber Desaix....?«

Ein Offizier des Generals Berthier sprengte heran, und meldete, daß Monnier's Division sich nähere. Der Consul zeigte auf seinem Gesicht wieder einen Strahl von Hoffnung. »Endlich!« sagte er, sich die Hände mit vieler Zufriedenheit reibend: »Eilen Sie zurück zu Berthier! er soll Monnier beordern, unverzüglich in die Linie einzurücken, den Rückzug aufzuhalten, und eine Brigade nach Castel-Ceriolo zu werfen, damit meine wackern Grenadiere erleichtert seyen, und den Tiroler Scharfschützen, die sich dort eingenistet haben, das Handwerk gelegt werde. — Dammartin! eilen Sie auf der Stelle, was Sie können, zu meinen Grenadieren. Bessières und die übrigen Commandanten sollen sich halten; die Hülfe ist da!« — Während der Adjutant fortsprengte, fuhr der Consul zu den Umstehenden fort: »Hören Sie Monniers Trommeln, meine Herren? ach, wenn

nur Desair.... Ich habe in meinem Leben niemand so sehnlich erwartet, als ihn!«

Er ritt mit seinem Staabe nach der Seite hin, wo die erwünschte Verstärkung sich in die Ebene ausbreitete, und entgegnete einem General, der einige Zweifel an Desair's Eintreffen äußerte, derb und kurz: »Pah, pah; Desair that das Unmögliche. Es wäre nicht übel, wenn er ausbliebe, wahrhaftig! Die Schlacht wäre ja dann verloren.«

Sie war es in diesem Augenblicke wirklich, denn Monniers Truppen setzten den siegreichen Feinden nur einen schwachen Damm entgegen. Dammartin ritt aber ruhig seiner Bestimmung entgegen, denn das Schießen auf dem linken Flügel und im Centrum der französischen Armee war wieder heftiger geworden; lebhaft erklangen von dort auf's Neue die Trompeten der tapfern Reiterbrigade des Generals Kellermann; die dunkeln Massen der Divisionen Chambarlhac und Gardanne schienen wieder fest zu

ſtehen, die Reſervetruppen ſich wieder vorwärts zu bewegen. Dammartin traf fröhlich, obgleich unter einem Regen feindlicher Kugeln dahinreitend, bei der Grenadiergarde ein. »Muth, Cameraden!« rief er jubelnd, und Zuverſicht im Auge: »Der Conſul iſt mit Euch zufrieden!« — »Das glauben wir wohl;« verſetzten die alten Schnurrbärte in den Vorderreihen, indem ſie wieder luden, und den Schweiß von dem von Pulver und Staub geſchwärzten Geſicht wiſchten: »Er findet keine zweiten, wie wir. Es lebe der Conſul!«

Mitten unter dem Höllenfeuer, welches nun mit erneuter Kraft aus den Rotten dieſes unerſchütterlichen Veteranenvierecks hervorbrach, langte eine braune freundliche Hand nach der des Adjutanten. Dammartin ſah hernieder, und blickte in das Schlachtengeſicht ſeines Freundes Sans-Regret. Der Grenadier winkte ihm zärtlich mit den Augen zu, biß dann ſeine letzte Patrone ab, und rief mit heiſerer Stimme:

»Gelt, ich sagte gestern den Tanz voraus? wir haben's heute mit steifen Gegnern zu thun. Mir thut Hand und Schulter weh' von dem beständigen Schießen. Nur, Gott sey Dank, die Kugeln von drüben lassen mich ungeschoren. Bis jetzt ist die Bataille verspielt, aber dennoch wird der Kleine den Sieg davon tragen; glaube mir.«

»Guter Sans-Regret,« erwiederte Dammartin, »das Loos, das Dir am heutigen Tage zufiel, geht mir sehr zu Herzen. Wie kannst Du nur diese Strapaze aushalten?« — Sans-Regret schlug ein helles Gelächter auf, und antwortete, indem er seine Flinte anlegte: »Bin ich denn ein schwaches Kind? die Republik steht auf schwächern Füßen, als ich. Verlören wir die Schlacht ganz und gar, so gewänne die Freiheit ihr Spiel. Aber wir werden siegen, trotz allem Anschein des Gegentheils, und mit diesem, meinem letzten Schuß, gebe ich die Salve auf dem Grabe der Republik!«

Sans-Regret schoß, und alsobald ertönte wieder eine neue Salve, zugleich aber das Geschrei von den Hinterreiben des Carrés: »Es lebe der Consul! die Verstärkung rückt an, willkommen, Cameraden!« — In der That näherte sich in größter Eile die Brigade des Generals Carra-Saint-Cyr, um sich mit der Consulargarde zu vereinigen. Sie begrüßte diese Letztere mit einem donnernden Vivat, und begann unverzüglich gegen den Feind zu feuern. Das Anrücken der Verstärkungsbataillone, wie die Pflicht, welche ihm gebot, zum Feldherrn zurückzukehren, trennte den Adjutanten von seinem Freunde und dessen Corps. Mit Entsetzen sah er auf dem Wege, daß der Rückzug allgemein und heftiger geworden war, und daß die allenthalben geschlagenen Republikaner eilten, sich vor San-Giuliano aufzustellen, um die Straße zu behaupten. Auf seinem Ritt quer durch die Felder konnte er ziemlich deutlich die drohenden Grenadiercolonnen wahrnehmen, die der österreichische General Zach gegen das Cen-

trum der Franzosen anführte, dessen Geschütz nur äußerst schwach auf den Feind spielte, und drohte, bald gänzlich zu schweigen. Ein wohl angebrachter Schuß, von einem Scharfschützen aus einem Graben gethan, hätte fast das Pferd des Adjutanten zu Boden gestürzt. Die Kraft des Thieres hielt jedoch dasselbe trotz seiner schwer blutenden Wunde aufrecht, und der Sporn des Reiters stachelte den Renner, daß er noch die Stelle erreichte, wo der Consul seine Befehle gab. Dort stürzte das Pferd zusammen. Der Consul, welcher, blaß, aber ruhig, den Rückzug zu ordnen sich bemühte, sah mit gleichgültigem Auge nach dem, unberitten gemachten Adjutanten, und sagte: »Brächten Sie mir doch die Nachricht von der Ankunft des zögernden Desair, ich gäbe Ihnen mein bestes Pferd!« — Victor erwiederte mit freudeglänzendem Gesichte: »Ohne meiner Sache gewiß zu seyn, Bürger Consul, glaube ich dennoch verkünden zu dürfen, daß Verstärkung

nahet. Es zeigen sich Truppen auf der Höhe von San Giuliano.«

»Wohlan denn!« rief Bonaparte, als in demselben Moment einige Offiziere Desair's die Ankunft seiner Colonnen meldeten: »Er kommt, und mit ihm die Division Boudet, eine der tapfersten der Armee. Nun werden wir jene Canaille zu Paaren treiben. Eilen Sie, meine Herren, auf Ihre Posten! die Linie formirt, und ausgehalten, bis der letzte Streich geschehen ist!«

Der elektrische Schlag, der die Brust des Consuls berührt hatte, theilte sich allen Führern mit. Die Hoffnung lebte in ihren Herzen wieder auf. So wie der Abend erfrischend und kühl dem heißen Tage zu folgen begann, — es war schon fünf Uhr vorüber — so wurden auch die Köpfe besonnener, kälter, und der Muth erkannte wieder deutlich sein Ziel. Desair mit seiner Division rückte in die Linie. Der Consul umarmte ihn mit ungeheuchelter Freude, und

mit den Worten: »Nun General, wie finden Sie uns hier?« — Desair zuckte die Achseln und versetzte mit seiner gewöhnlichen republikanischen Freimüthigkeit: »Die Schlacht ist verloren, aber noch ist es früh genug, eine zweite zu beginnen.«

Die Feldherren trennten sich, und der Consul, der es wohl verstand, mit Wort und That die Soldaten zu begeistern, ritt im Galopp durch die Reihen der wieder gesammelten und aufgestellten Armee, und rief ihnen zu: »Franzosen! Ihr habt schon zu lange den Weg zurück gemacht; nun gilt es wieder vorwärts zu marschiren. Erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen.« — Tausendstimmiges Jubelgeschrei antwortete dieser wohlberechneten Rede, die Soldaten steckten ihre Hüte auf die Spitze ihrer Bajonette, schwenkten sie in den Lüften, und forderten tobend die Trommler auf, den Sturmmarsch zu schlagen, wie ihre Chefs, sie unverzüglich den sechstan-

send Grenadieren entgegen zu führen, die mädtig und siegestrunken heraukamen, um die geschlagene Armee völlig zu durchbrechen und zu vernichten. — Das Glück kehrte jedoch treulos den österreichischen Adlern den Rücken. Schon sind Zachs auserlesene Grenadiere bis auf die halbe Schußweite vorgedrungen, und ihnen folgt mit weit ausgespreiteten Flügeln das übrige Heer, als plötzlich auf französischer Seite Desair an der Spitze seiner Angriffscolonne im Sturmschritt auf die Feinde losgeht, dann eine Batterie von fünfzehn Feuerschlünden und von dem General Marment befehligt, demaskirt, und ein entsetzliches Kartätschenfeuer gegen die Oesterreicher sprühen läßt, die sich eines solchen Angriffs nicht versahen. Die neunte leichte Halbbrigade greift mit ungeheurer Kühnheit an; ihr folgt nach und nach jedes Corps der Division. Die Wuth der Franzesen wird aufs höchste gebracht, als sich das Gerücht von Desair's Tode verbreitet. Das dritte Bataillon der vier und vierzigsten Halbbrigade, in ange-

ſtrengten Märſchen vom Simplon daher eilend, kömmt im Rücken der Armee an; kaum erfährt ſein Chef Sandeur, wie die Sachen ſtehen, als er augenblicklich, ohne ſeinen Truppen Raſt zu geben, nach dem Schlachtfeld aufbricht, und noch mehrere der Lorbeeren des Tages für ſich pflückt. — Noch ſtehen zwar Zachs Grenadiere wie die Mauern, kräftiger durch das Bewußtſeyn des Sieges; aber Kellermanns Reiterei, die, trotz dem ungünſtigſten Terrain, ihren tapfern General an der Spitze, wie ein Wetterſturm in die Flanken der Feinde bricht, entſcheidet das Schickſal des Tages, zerreißt die Grenadier-Colonnen, die bereits zu weit vorgerückt ſind, als daß die übrige kaiſerliche Armee ihnen beiſtehen könnte, umringt ſie im Verein mit der Diviſion des tapfern Boudet, und nimmt ſie gefangen ſammt dem General. Indeſſen greifen die Corps der Generale Lannes, Mounier und Victor, wie die Garde und die Reiterbrigade unter dem unerſchrockenen Murat den Feind auf allen Punk-

ten an und werfen ihn. Vergebens ſtellt ſich der öſterreichiſche Feldherr Melas, von der Cavallerie des Generals Elsnitz beſchützt, noch einmal in Marengo auf; — er muß weichen, und verdankt nur der heldenmüthigen Ausdauer ſeiner Nachhut zu Pedrebona die Erhaltung ſeiner Brücken über den Fluß, worüber er ſich ſchleunigſt gegen Aleſſandria zurückzieht, fünftauſend Todte und ſiebentauſend Gefangene auf dem dieſſeitigen Ufer zurücklaſſend. Spät erſt endet die Schlacht, ſchweigt der Donner des Geſchützes. Die franzöſiſchen Soldaten, welche trotz der Wuth des Kampfs, gleichſam wie im Tanze die ganze Strecke über die weite Ebene in drei Viertelſtunden zurückgelegt haben, bivouakiren vor dem Brückenkopf der Bormida, und erfüllen ſo den Wunſch ihres Feldherrn, der auf dem Schlachtfeld zu ſchlafen begehrte. Die leicht begeiſterte Menge preiſ't nach dem Ende dieſer harten Schlacht den Conſul mit verſchwenderiſchem Lobe, während Derjenige fehlt, dem der Preis des Tages gebührt:

Desair, der wahre Republikaner, der sein Leben so großmüthig für des Vaterlandes und eines glücklicheren Nebenbuhlers Ruhm hingegeben, und die Reben, an deren Fuß er fiel, mit seinem Heldenblute befeuchtet und geheiligt hat.

An demselben Tage war Kleber zu Cairo von Meuchlerhand gefallen.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac.

Das Kloſter del Bosco hatte — man dankte dem General Kellermann dieſe Fürſorge — Vorräthe herbeigeſchafft, um die hungrigen Sieger nach dem langen Kampfe zu erquicken. In dem Hauptquartier des Conſuls ging es ſo luſtig und geräuſchvoll her, wie der erſtrittene Erfolg es nur erlaubte; tauſend Muthmaßungen für die Zukunft wurden geäußert, tauſend Wetten eingegangen; denn noch war die Frage zu erledigen, ob am nächſten Morgen die Schlacht fortgeſetzt oder ein, beiden feindlichen

Heeren nothwendiger Waffenstillstand geschlossen würde. Es war leicht zu bemerken, daß der Consul selbst diese Ungewißheit theilte, obschon er in seiner Klugheit vorgab, bereits einen entschiedenen Plan gefaßt zu haben; was jedoch noch leichter aus seinem Betragen erhellte, war, daß er nicht geneigt sey, nur einen Theil des Sieges einem Andern verdanken zu wollen, als gerade sich selbst. Mit einigen Worten, welche innige Wehmuth mit vielem Glück ausdrückten, bekränzte er die Tumba des zu früh gefallenen Desair; mit andern, nicht minder emphatischen und gewählten Ausdrücken belobte er die Thaten einiger Männer, die eben nichts anders gethan, als nur ihre Pflicht; affektirte jedoch die Verdienste Anderer, die den Ausschlag gegeben, zu übersehen, oder gar zu vergessen. Kellermann war nicht zum Besten von ihm behandelt worden, und stand, über solch Betragen erbittert, mit Lannes und Murat in einer Ecke, wo der Unmuth der drei Generale seinen freien Lauf nahm, von Herz und

Lippen. »Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit!« sagte Lannes, dessen Freimüthigkeit bereits in der Armee zum Sprichwort geworden: »Welch ein Ansehen sich der Mensch giebt! Alles ist nichts, was er nicht gethan hat: die heutige Schlacht eine Frucht seines Genies allein. Ob wir bei Montebello siegten oder nicht, das käme auf Eines heraus. Stand ich nicht auch heute noch im Kartätschenfeuer den ganzen Tag? Hiebst Du nicht wacker ein, Murat? Hast Du nicht die Bataille durch Deinen Angriff entschieden, Kellermann? Zum Lohn für dieß alles wird uns kein Wort der Anerkennung, und Dir, armer Schelm, der die Bataille gewann, ein kühles Lob, einem Verweise ähnlicher, während dem Bessières für sein stoisches Ausharren der Lorbeer aus vollen Händen ins Gesicht fliegt.«

»Ich bin der Ungerechtigkeiten schon gewohnt;« meinte Murat mit leichtem Achselzucken, indem er vor einem handgroßen Spiegel, der zu-

fällig an der Wand klebte, Kragen und Halstuch zurecht zog: »Der Consul hat es seit längerer Zeit nicht besonders freundschaftlich mit mir im Sinne. Je nun, man muß warten. Wenn ihm einmal die Taschen vollgepfropft von Ruhm stecken, so fällt am Ende wohl auch für unser einen etwas ab.«

»Was er von mir hält, gilt mir gleich;« bemerkte Kellermann mit spöttischem Lächeln: »bin nur neugierig, wie er sich im Bulletin mit mir aus der Affaire zieht. Berthier und Bourrienne werden Arbeit voll auf haben, bis das Meisterstück gelingt.«

Lannes hob wieder an: »Der Mensch wird uns noch genug zu schaffen machen; ich habe ihn lieb wie einen Bruder, und sehe mit Bedauern, wie der Hochmuth anfängt, in ihm zum Riesen zu werden. Aber ich will nicht Lannes heißen, wenn ich nicht einmal vor ihn hintrete, und ihm sage: »Bedenke doch, daß du gerade nur ein Mensch bist, als wie wir

andere, die sich für die Republik und Deinen Ruhm todtschlagen lassen; denn wären wir nicht gewesen, so möchte der achtzehnte Brumaire übler für Dich ausgefallen seyn, als ....«

»Stille!« unterbrach ihn Murat plötzlich, und zeigte auf Victor Dammartin, der aus des Consuls Zimmer trat, und sich der Gruppe näherte.

»Hast Recht,« versetzte Kellermann halb leise: »Der Adjutant ist einer von des Consuls Enthusiasten; er schwört nur bei seinem Namen.«

Indessen redete Lannes den Adjutanten an, und fragte, wie der Consul gestimmt, und was Neues vorgekommen sey.

»Der Consul hat mir ein Pferd geschenkt,« antwortete Victor lächelnd: »Die wichtigste Neuigkeit für mich indessen ist, daß ich mit dem Frühesten mit Depeschen nach Mailand muß.«

»Es ist zu vermuthen,« entgegnete Murat, »daß die Herren von Mailand sich großmüthiger

gegen Sie bezeigen werden, als der Consul selbst.«

Victor erwiederte mit einem Blicke stillen Vorwurfs: »Ich weiß nicht, ob das werthvollste Geschenk für die Botschaft eines so entscheidenden Sieges meine Wünsche befriedigen möchte, wie der Besitz eines Pferdes, welches der Held des Jahrhunderts schon bei seinen ersten Waffenthaten in Italien bestiegen.«

»Jeder hat seinen Geschmack;« meinte Murat: »dem Einen gefallen Juwelen, dem Andern Gold, und der Dritte ist zufrieden mit einem Stückchen Papier, oder einem Haarbüschel, wenn nur beides von geliebter Hand kömmt.«

»Das mag seyn;« antwortete Victor halb launig, halb ernst: »Sie sprechen da von Eroberungen, General, deren ich mich nie habe rühmen können. — Hat Jemand von den Herren

mir einen Auftrag nach Mailand zu geben? ich besorge ihn mit Vergnügen.«

Die Generale, Lannes ausgenommen, der dem Adjutanten einen Gruß an einen in Mailand garnisonirenden Waffengefährten mitgab, dankten für das Anerbieten, und erkundigten sich noch einmal nach des Consuls Laune. Victor versicherte, sie scheine sehr gut, und der Consul wünsche, Lannes einen Augenblick zu sehen. Wirklich kam auch ein zweiter Bote, um den General zu holen. »Zum Teufel!« rief Lannes mit komischer Ungeduld: »Braucht er mich zu der Redaction seines Armeeberichts? ist er lustig oder mürrisch?« — Der zuletzt gekommene Offizier erwiederte: »Der Consul singt und diktirt abwechselnd.« — »Singen?« fragte Lannes wie oben: »da ist es nicht ganz richtig mit ihm. Das Bulletin wird mehr Mühe kosten, als er dachte, und wenn auf jede seiner falschen Noten nur eine Abweichung von der Wahrheit kömmt, so werden wir morgen einen

Bericht lesen, der uns im Zweifel läßt, ob wir in der That die heutige Schlacht mitgefochten, oder ob sie sich hundert Meilen von uns ereignete.«

Lannes ging, die beiden Generale lachten, und Victor entfernte sich mit einem bittern Gefühl im Herzen. Murat spottete noch einige Zeit gegen Kellermann über den genügsamen Adjutanten, der, obgleich seit dem egyptischen Feldzug dem Consul angehörend, noch bis jetzt kein Avancement erlangen konnte, aber dennoch glücklich wie ein König sey, weil ihn der Held der Zeit mit einem Geschenke beehrt. Während dessen zürnte Victor in seiner Brust den Männern, die des Consuls Betragen in den Staub des Gewöhnlichen herabziehen zu wollen schienen — Langsam durch die Schildwache und die dichte nächtliche Dämmerung durchschreitend, versenkte sich Dammartin in die Geschichte des macedonischen Alexanders, und vor ihm tauchten alle die Heldengestalten der dem griechischen

Könige unterworfenen Feldherren auf, und er fand dieselben Figuren in dieser neuesten aller Zeiten wieder um sich her versammelt, eben so tapfer, eben so ergeben, eben so leidenschaftlich, und nicht minder begierig, den Ruhm stückweise an sich zu reißen, den des Königs Geist erworben, wie auch die Eroberungen, die er gemacht, nicht bedenkend, daß er freilich die Kräfte von Andern benutzen mußte, um zum Ziele zu gelangen, — daß aber nur durch seinen einzigen Willen und Verstand die getrennten Elemente ein großes Ganzes bilden konnten. Es war sehr natürlich, daß Victor das Ende der Regierung des macedonischen Fürsten, wie die Anarchie, die nach derselben eintrat, an sich vorüber gleiten ließ; daß er jenen letzten Zustand des Alexander-Reiches mit dem Zustande verglich, der in der französischen Republik eintreten mußte, wenn plötzlich ihr Oberhaupt fiel. »Gott segne Frankreich und erhalte ihm seinen Helden!« seufzte er mit der innigsten Ueberzeugung, befürchtend, es möchten sich nach dem

Tode des Conſuls alle die Schwerter, die jetzt unter ſeiner Aegide für das Vaterland kämpften, gegen dasſelbe kehren, um ſich in ſeine blutigen Ueberreſte zu theilen. Dann aber gingen Victors Gedanken, politiſche Anſichten dahinten laſſend, auf andere Gegenſtände über, die ſeinem Herzen nicht minder nahe lagen, und womit beſchäftigt er in das Bivouac trat, wo das Gros der Conſulargarde verſammelt ſtand, bei wirthlicher Flamme, in ſchweigender Nacht. — Die Ruhe war hier mit der pünktlichſten Wachſamkeit gepaart. Poſten zu Fuß und zu Pferd ſtanden ringsum, gelehnt an die übrige Wachtkette, die ſich auf der ganzen Linie der Armee ausdehnte. Bataillon für Bataillon, Eskadron für Eskadron hatten für ihre Bequemlichkeit geſorgt, wie es Ort und Zeit erlaubten. Hier lag eine üppige Streu von Maisſtroh, dort eine dürftige Schicht von elendem Heu; hie und da waren von wenigen in Eile gefällten Bäumen Baracken errichtet, worinnen die Offiziere der Ruhe pflegten. Die

Mannschaft lag theils in Mäntel gehüllt auf dem Boden, und vor ihr in Doppelreihen standen die Gewehrpyramiden, vom lodernden Feuer geröthet; theils saßen die Soldaten wach und aufmerksam auf ihren Tornistern, die geladene Flinte in der Hand. Die Halbschied der Reiterei war ebenfalls auf den Beinen, die Pferde an den Zügeln haltend, und den gespannten Karabiner in der Faust; die andere Hälfte schlief indessen so zu sagen unter den Hufen ihrer Rosse, die, an langen ausgespannten Stricken befestigt, neugierig in die Flammen der Wachfeuer blickten, und bei jedem Geräusch ungeduldig die Ohren spitzten. Vor den Bataillons-Fronten steckten die Fahnen in der Erde, standen aufgethürmt die Trommeln, umlagert von der jugendlichen Schaar der Trommelschläger; in der Mitte des länglichten Vierecks, worauf die Garden kampirten, stand das Feldgeschütz, und daneben glimmten die Lunten der wachsamen Kanoniere. Hie und da ruhten im Schatten, zusammen getriebene Haufen von

gefangenen Oesterreichern, theils schlummernd vor Ermüdung, theils sehnsüchtig durch die Finsterniß hinüberschauend nach den Ufern der Bormida, hinter welchen ihre Landsleute standen. Einzelne Gruppen leise sprechender Franzosen saßen um die Feuer; unter diesen, abgesondert von seinen Umgebungen, Sans-Regret, das Gewehr im Arm, die Grenadiermütze neben sich auf dem Boden, und mit gesenktem Haupte die Erde austarrend, oder die verwundete, nur mit einem Schnupftuch nachläßig verbundene Hand. Victor näherte sich dem Freunde, der ihm dienstfertig ein Felleisen zum Sitze hinschob, welches ein nebenan schlummernder Soldat von einem österreichischen Cavallerie-Offizier erbeutet hatte.

»Wie geht's, Alter?« fragte der Adjutant theilnehmend, und Sans-Regret entgegnete mit jovialischem Lächeln: »Ey, sehr gut, mein Capitain. Die Hand schmerzt ein bischen, weil mir eine doppelt geladene Flinte darinnen zersprang.

Nun iſt aber keine Gefahr bei der Sache. Die Fingergelenke ſind ganz geblieben, und nur das Fleiſch etwas weniges zerriſſen. Doch habe ich mich bei der Gelegenheit der Wunde erinnert, die mir der Schurke zu Verſailles an jenem denkwürdigen Octobertage ungefähr an derſelben Stelle beibrachte. Was hat ſich ſeitdem alles begeben, mein guter Herr! wir ſind ganz neue Menſchen geworden; ich aus einem Invaliden ein activer Grenadier, und Sie aus einem Diener des Königs ein verdienter Offizier der Republik, dem nur ein höherer Grad fehlt, damit auch die Welt an ſein Verdienſt glaubt.« — Victor ſchüttelte den Kopf, und verſetzte: »Ich dürfte nicht nach Rang und Würde, wenn ich nur dem Vaterlande und ſeiner heiligen Sache nützlich bin. Zudem: welch glücklicheres Loos könnt' ich mir wünſchen, als das, durch meinen Dienſt immer dem Manne nahe zu ſeyn, der mit Recht Frankreichs Stolz genannt wird, die Hoffnung von ganz Europa? — Wenn Du wüßteſt, mit welcher Freundlichkeit der erha-

bene Mann jede noch so bittre Mühe zu vergelten versteht! ein Löwe in der Schlacht, ist er auch die Milde selbst, wenn ihm vergönnt ist, das Schwert in der Scheide ruhen zu lassen. Täglich nimmt meine Liebe und meine Bewunderung für ihn zu. Was wird erst noch im Schoos der Zeiten durch seine Kraft und seinen Muth entkeimen und aufsprossen? Das Schicksal der Welt liegt in den Händen dieses jungen Helden, und glücklich sind wir zu preisen, daß wir an seiner Seite die Fackel der Aufklärung und der Freiheit durch Europa zu tragen berechtigt sind. Du weißt selbst, wie ich bereitwillig alle Gefühle meines Herzens aufopfere, um seinem Dienste zu genügen, um von ihm zu lernen, um ihn zu bewundern in der Fülle seiner Kraft und seines umfassenden Geistes. Stelle Dir vor, wie dieser große Genius selbst in den großartigen Stürmen des Krieges, unter der Last der Regierungssorgen, die doch allein nur auf ihm ruhen, auch die geringfügigsten Kleinigkeiten weiß, welche seine

Umgebungen zu interessiren im Stande sind. Denke Dir mein Erstaunen, als er heute zu mir sagte, ganz mit der lächelnden Freundlichkeit, die Du an ihm kennst: Sie werden morgen früh mit Depeschen nach Mailand abgehen; der dortige Gouverneur wird Sie unverzüglich mit einer Sendung nach Frankreich beauftragen, die es Ihnen möglich macht, Ihre häuslichen Angelegenheiten nebenbei zu ordnen, und sich mit Ihrer Gattin zu vereinigen. — Nun sage mir: woher weiß er von meiner Ehe? wie kam dieser so unbedeutende Umstand zu seinen Ohren? er bemerkte, wie sehr ich betroffen war, und schloß mit den Worten: ich liebe die heimlichen Ehen nicht. In Republiken muß alles frei und offen zugehen. Ich werde dem General Montchoisy bemerken lassen, daß es an der Zeit sey, nachzugeben, besonders, da doch einmal das Uebel geschehen ist. Konnte er dem armen Croisier sein Wort geben, so mag ihm ein anderer Adjutant des Consuls eben so angenehm seyn. Rechnen Sie sodann auf meine Theilnahme, so-

bald ich in Paris bin, und ich hoffe, nicht lange von der Hauptstadt entfernt zu seyn. — Welch eine Freude sich da meiner bemeisterte! endlich vor der ganzen Welt Adele mein nennen zu dürfen! unter dem Schutze des gefeierten Helden mein Haus zu begründen!«

»Hm! es ist gerade so, als ob ein Monarch den Heirathscontrakt eines Offiziers unterschriebe;« erwiederte Sans-Regret trocken: »Glück zu, mein Capitain. Sie werden ihm eine Frau verdanken, die Sie bisher nur incognito besaßen, und der Rang eines Bataillons-Chefs kann Ihnen nicht mehr entgehen, eben so wenig, als unserm Vaterlande das Loos, welches ihm beschieden ist. Ach, lieber Victor: mit der Freiheit ist es aus. Die schönsten Tage derselben haben wir schon gesehen. Ein Patriot, dessen Tugend das Rad der Gewaltherrschaft noch im Laufe hätte aufhalten können, Desair, ist heute gefallen. Moreau ist, fürchte ich, zu sanft und kalt, um entscheidend

aufzutreten, und Kleber zu weit vom Vaterlande entfernt, um die Freiheit zu retten. Einer von den Genannten hätte dem aufstrebenden Riesen entgegen zu treten vermocht; zu keinem andern habe ich das Vertrauen. Indessen — was thut das mir? wenn ich nicht mehr für das Vaterland allein und für seine Freiheit kämpfen darf, müßte ich denn ein Prätorianer werden? Ich setze mich zur Ruhe, schaukle Ihre Kinder und das Meinige auf dem Schoos, oder baue mein eigenes Feld, da mich der Himmel wider Verhoffen in seiner Langmuth mit Gütern dieser Erde reichlich gesegnet hat.«

»Sans-Regret!« sagte Victor besorgt, und rüttelte den Freund bei den Schultern: »versinkst Du wieder in Deine wachen Träume? es versteht sich von selbst, daß Du ein Glied meiner Familie bist, sobald Du den Dienst verlässest. Aber was schwatzest Du von Deinen Reichthümern, von Deinen Gütern?«

Der Grenadier sah lächelnd zu ihm empor, strich sich behaglich Zopf und Bart, und entgegnete: »Ich wette, daß Sie meinen, meine Narrheit sey wieder gekehrt, und ich träume entweder von den Feldern meines Schwiegervaters in der Bretagne, oder gar von den Strecken am Missouri, die mir einst durch eine Heirath hätten zu Theil werden können. Dem ist jedoch nicht also. Ich bin so vernünftig und nüchtern, wie bei dem ersten Assaut, wo ich mein Fechtmeisterpatent holte. Sehen Sie hier den Beweis.« Er zog aus seiner Tasche einen zerknitterten Brief, und schlug ihn auseinander. »Das Schreiben kam mir durch die Feldpost gestern zu, aber ich hatte nicht Zeit, weder gestern noch heute, es zu lesen. Vor einer Stunde that ich es. Die Administration von Marseille meldet mir, daß mein einziger Bruder ohne Erben und nähere Verwandte starb, und mir eine Verlassenschaft heimfiel, die, obschon von der Revolution hart beschnitten, dennoch nicht unbeträchtlich zu nennen ist.

Sehen Sie: ich bin plötzlich ein reicher Mann geworden, und wenn schon die Schreckenszeit einen Theil meines Reichthums verschlang, so verschlang sie doch auch verschiedene Unannehmlichkeiten, die mich hätten abhalten können, mein Erbe in Empfang zu nehmen: das Parlament und sein Register, das Urtheil, das mich zum Tode verdammte, und die grausame Enterbung, die mein Vater in der Sterbestunde über mich verhängte; ich darf frei und frank nach der Vaterstadt zurückkehren, und ohne Umstände ein reicher Mann werden. Freilich« — setzte er düster mit niedergeschlagenen Augen hinzu — »freilich werde ich nicht alles vergessen können, und jener Strand, worauf einst geschah, was nie hätte geschehen sollen —«

Victor verschloß ihm mit der Hand den Mund, um ihn von dem Andenken des unglücklichen Duells zu befreien, das schon wieder wie ein lauerndes Gespenst vor ihm emporstieg, und sagte mit lustiger Geberde: »Laß das, guter Freund,

und empfange meinen Glückwunsch. Alles was ich habe, und je besitzen werde, ist an und für sich zur Hälfte Dein, aber dennoch beruhigt mich für Dich dieser Zuwachs von Reichthum, wenn wir schon beide ihn nicht besonders hoch achten. Nun mag der Krieg über mich gebieten, nun mag Unglück mein Haus heimsuchen; — ich sterbe doch mindestens mit dem Bewußtseyn, daß Du nicht dabei darben mußt, der Du alles für mich aufgeopfert hast.«

»Ueberflüssige Angst!« meinte Sans-Regret, den Offizier umarmend: »ich gehe schon vor Dir heim, mein lieber Victor, und wünsche nur, daß Du nicht im Sold eines Tyrannen Dein Blut verspritzest. Sieh acht: der Consul wird kein Washington, aber Du wirst einst zur Besinnung kommen, und den Götzen würdigen lernen, den Du jetzt blindlings verehrst.«

»Jetzt bist Du doch gewiß der alte Träumer!« sagte Victor, als ein wiederholtes Werda-Rufen das Gespräch mit einem Male endete. — Die

Schildwachen beruhigten sich bald. Es waren französische Offiziere, die sich dem Feuer näherten. Der erste von ihnen sagte zu den folgenden: »Hier müssen Sie den Capitain Victor finden. In dieser Gegend ist seine Equipage.« — Victor, seinen Namen hörend, ging den Ankommenden entgegen. Ein schwarzes Gesicht blickte unter dem Hute des Einen hervor, der rasch auf den Capitain zuging, und ihn in die Arme schloß. »Wie? um aller Welt willen, wie kommst Du hieher, Maronnier?« rief Victor voll Freude und umarmte den Neger mit doppelter Herzlichkeit, welcher mit zutulicher Freundlichkeit hastig antwortete: »Gerade von Maitland, als Bote des Gouvernements. Dem Himmel sey Dank, daß ich Dich mit gesunden Gliedern antreffe. Wir besorgten das Schlimmste. Reisende, die uns entgegen kamen, erzählten von der Schlacht, deren Donner wir von Weitem hörten, berichteten uns die Niederlage unseres Heeres, und werden ohne Zweifel die Unglücks-

beschaft nach Frankreich bringen, während wir hier unter lorbeergekrönten Fahnen stehen.«

»Unverschämtes Gesindel!« rief Victor, in allem Ernst erzürnt: »welche Furcht werden die verfluchten Burschen rege machen! wie wird sich diese Nachricht über die Schweiz und Savoyen wie ein Lauffeuer verbreiten! Maroumier — wenn meine arme Adele davon hört? wie wird sie sich abgrämen? sie wird mich verwundet, vielleicht getödtet glauben? sage, Du mein Vertrauter, Du, der Zeuge jener heimlichen Verbindung, hast Du keine Nachricht von ihr? sie ist so sparsam mit ihren Briefen, so geizig wie Du, der hartherzige Mittelsmann unserer Correspondenz. O Deine Seele ist schwarz wie Dein Gesicht, und mich peinigt die Angst, daß Adele mir ihre Liebe entzogen, daß sie vielleicht krank....«

»Beruhige Dich;« fiel Maroumier ihm lebhaft in's Wort: »sie hat für Dich gefürchtet, hat für Dich gezagt, aber nun ist sie wieder voll

Zuversicht und Hoffnung. Weit entfernt, Dir ihre Liebe zu entziehen, hat sie einen Schritt gethan, der sie nun unauflöslich mit Dir vereinigen soll. Kannst Du Dir vorstellen, daß ihr Vater selbst wahnsinnig genug wurde, sich in das Mädchen zu verlieben? daß er ihr endlich nicht undeutlich gestand, wie er um dieser Neigung willen, Dir ihre Hand versage? — um fernern Erörterungen über diese unbegreifliche Leidenschaft des Generals zu entgehen, floh Adele am selben Tage aus dem väterlichen Hause, einen Brief zurücklassend, der dem Alten, nebst geredeten Vorwürfen, auch die Entdeckung euerer bis jetzt verheimlichten Ehe übermachte.«

»Sie flüchtete? wohin?«

»Direkt von Zürich zu mir nach Mailand, wo wir, mein Weib und ich, die holde Amazone mit Freuden empfingen.«

»Maronnier! Du giebst mir das Leben wieder! ich werde sie wieder sehen, bald, so nahe

schen! o warum bleicht nicht schon der Tag am Himmel, warum säumt der Consul so lange mit seinen Depeschen? soll die langsame Feder eines Schreibers meine Sehnsucht so grausam zügeln?«

»Nicht doch; die Liebe spottet eurer diplomatischen Papiere: Sie selbst kommt Dir entgegen, um im Lager des Ruhms ihren theuren Sieger zu umfangen!«

Kaum hatte Marennier die Worte ausgesprochen, so lag schon einer der mit ihm gekommenen Offiziere an Victors Brust. Der Ueberraschte fand sich gleich in die süße List, die ihn umgarnte. Nicht die Mütze mit der Cocarde, nicht der grüne Ueberrock mit den Husarenknöpfen und der Klang der bespornten Stiefel täuschte ihn. Unter der Mütze quollen Adelens Locken hervor, unter dem grünen Rocke schlug ihr liebevolles Herz, ihr blühendes Gesicht schmiegte sich fest an Victors Wange, und ihr Mund rief mit Entzücken die Worte: »Erkennst Du mich, mein lieber, lieber Freund?

ich bin Adele, Deine kleine Frau, und will mich nie mehr von Dir trennen, und immer bei Dir seyn, mein tapferer Victor!«

Marennier, an dessen Brust sich seine Frau lehnte, die, ebenfalls in Mannskleidern, als Adelens Begleiterin mitgekommen, und Sans-Regret, unbeweglich auf seinem Tornister sitzend, waren die einzigen Zeugen dieses ergreifenden Wiedersehens. Rund um sie her belebte sich das Bivouac, und jeder Soldat griff, für fremdes Interesse kalt, zu den Waffen, denn schon graute der Tag, und die ganze Linie rührte sich. In kurzer Zeit war des Consuls Depesche in Victors Händen, und er rollte im leichten Cabriolet mit seiner Gattin auf der Straße nach Mailand weg, als gerade von österreichischer Seite der Parlamentär eintraf, einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Sechstes Kapitel.

Entdeckungen.

Die Herbstsonne warf glänzende Prachtfunken auf den Springbrunnen des Gartens; ein heiterer, freundlicher Himmel war über Paris ausgespannt, und die Bosketts in Victors kleinem Park trugen noch einmal den vorübergehenden Schimmer eines Scheinfrühlings. Adele, die Zurückkunft ihres Gatten erwartend, den Dienstgeschäfte in den Tuilerien in der Nähe des ersten Consuls fest hielten, saß hinter dem geschmackvoll garnirten Balkonfenster, theils mit ihrer Arbeit beschäftigt, theils hinunterschauend in den Garten, wo ihre kleine Suzanne von

der Wärterin spazieren getragen wurde. Da ward unten im Hause die Klingel des Portiers gezogen, und die niedliche Zofe Babet trat bald vor die Gebieterin, um ihr den Besuch einer Dame zu melden, welche dringend mit ihr allein zu sprechen wünsche. — Adele, die Gefälligkeit selbst, eilte, sich in den Salon zu begeben und die angemeldete verschleierte Dame trat mit stummer Verbeugung ein, und schwieg, bis sich das Kammermädchen entfernt hatte. Alsdann, und in Erwiederung auf Adelens freundliche Anrede, hob sie langsam, mit zitternden Händen, den Schleier in die Höhe, und Adelens neugieriger Blick erkannte — sich selbst kaum trauend — Gabrielens bleiches Gesicht. Die Ueberraschung war von der einen Seite so groß, wie die Erschütterung von der andern. Kaum fand Adele Worte, die Muhme zu begrüßen, und der Strom von Thränen, der aus den Augen der Letztern stürzte, verhinderte jede Entgegnung des Grußes. Die Kniee der Marquise zitterten, und sie überließ sich willig

dem hilfreichen Arme Adelens, um sich, einer Ohnmacht nahe, auf die Ottomane bringen zu lassen. Diese Hilflosigkeit, diese Zeichen großen Schmerzes oder kümmerlicher Bedrängniß löschten alsobald die Bitterkeit aus, die in Adelens Brust bei dem Anblick einer Verwandten, die ihr mehr Demüthigungen als Liebe angethan, aufgestiegen war. Das Mitleid zieht ja so gern in den Busen des Weibes ein, wenn die Feindin, vom Unglück darnieder geschlagen, sich besiegt erkennt. Natürlich war es, daß Adelens Theilnahme mit dringenden Fragen beginnen mußte. Gabriele erwiederte hierauf mit Aengstlichkeit und leise: »Nicht hier, meine Liebe, — in deinem innersten Boudoir allein kann ich Dir entdecken, was bisher mit mir vorgegangen. Verhehle Deine Thränen, denn ich bin ja eine Emigrantin, eine Geächtete, von deren Haupt noch nicht das vernichtende Urtheil genommen wurde, und die Schwatzhaftigkeit eines Bedienten könnte Dich in das größte Unglück bringen.«

Adele erkannte die Richtigkeit dieser Worte, und führte Gabriele in ihr innerstes Gemach, wo die Marquise erzählte, wie sie, von dem getreuen Pächter aus Niederbretagne begleitet, nach Dinan entkommen, und von da auf einem englischen Schiffe nach Großbritannien gesegelt sey; wie daselbst Mangel und Kummer jeglicher Art die Unglückliche verfolgt; wie sie nur der freundschaftlichen Fürsorge einiger adelicher Landsleute die Fristung ihres Lebens verdanke; wie endlich im Laufe der Zeit ihre Ansichten sich bedeutend verändert, und von allen Vorurtheilen und Neigungen ihres frühern Lebens nur die unbezwingliche Lust übrig geblieben, in dem schönen Frankreich ihr sturmbewegtes Leben zu beschließen; wie sie demnach, diesem allmächtigen Zuge gehorchend, der Gefahr getrotzt, in's Vaterland zurückgekommen. — »Wie verändert habe ich es gefunden!« sagte die Marquise mit großer Wehmuth: »Meine Güter in fremden Händen, die berühmten Namen meiner Familie geächtet und vergessen, eine andere

Welt aufgeblüht aus den Trümmern der unsri-
gen! ich hatte, als ich die englische Küste
verließ, von der Möglichkeit geträumt, in der
Heimath irgend einen alten getreuen Diener
wieder zu finden, der mit mir theilen würde,
was uns die Revolution übrig gelassen, oder
was er vielleicht von meinem Gute aus der-
selben gerettet. Man erzählte sich in England
in unsern Zirkeln oft von Gutsbesitzern, die bei
ihrer Rückkehr einen Platz an dem Herde eines
treuen Verwalters gefunden; ich glaubte, unter
meinen Unterthanen Wohlthaten genug ausge-
säet zu haben, um eine Wohlthat dagegen zu
ernten. Ich hatte mich fürchterlich getäuscht;
meine Getreuen liegen im Grabe, die unge-
treuen Knechte haben sich als Käufer von so-
genannten Nationalgütern in meine Habe ge-
theilt, und daß sie mich nicht verriethen, war
der einzige Dienst, den sie der fast vergessenen
Herrin erwiesen. Der schwache Ueberrest meiner
Baarschaft gestattete mir gerade nur, die Vendée
zu verlassen, und mich in den Krater des Vul-

kans, in das Gewühl von Paris zu stürzen. In der Provinz bin ich nicht sicher: die Nachforschungen der Behörden sind zu pünktlich. Von der Küste nach England entfliehen kann ich nicht mehr, weil allenthalben die Wachsamkeit der Uferposten verdoppelt ist, und ein großes Lager auf Befehl des Consuls bei Boulogne zusammen gezogen wird. Nur die Barken kühner Schleichhändler erhalten die Verbindung zwischen Englands und Frankreichs Küsten, und mir, dem schwachen Weibe, ist die Aufsuchung eines solchen Fahrzeugs eine Unmöglichkeit. Nach Paris gingen daher alle meine Wünsche, und nicht ohne Hoffnungen betrat ich diesen Boden. Man hatte mir von einem königlich gesinnten Comité gesagt, und die Männer desselben genannt; man hatte von einem Gesetz gesprochen, welches den Emigranten günstig seyn soll; man hatte endlich auf die Gnade des Consuls hingewiesen, der einer dringenden und demüthigen Bitte nicht widerstehen würde. Eitle Vertröstungen! die sogenannten Royalisten haben meine

Briefe und Bitten kalt aufgenommen, das Emigrantengesetz ist nicht erlassen, und, wenn ich auch nicht zu stolz wäre, von dem Neuling Bonaparte eine Gunst zu erbetteln, so soll doch die Stimmung des gefürchteten Gewalthabers, in Bezug auf unsere Angelegenheiten, gerade nicht die beste seyn. Die verschiedenen Mordversuche, die man gegen ihn gewagt, haben ihn mißtrauisch und hart gemacht, weil er hinter jedem Worte eines Bittstellers schon einen Dolch fürchtet. — Da höre ich plötzlich den Namen Deines Gatten nennen; ich erfahre, daß er Bataillonschef und ein Adjutant des Consuls, daß ihm des Glückes Sonne gelächelt, daß Du sein Weib geworden. Wie reich fühlte sich die arme Gabriele mit einem Male bei dieser Nachricht! was mir bisher gefehlt, ich habe es nun gefunden: Freunde, Fürsprache, Theilnahme, ein Asyl. Erinnere Dich, Adele, der verwichenen Zeit, wo ich Dir beinahe eine Mutter war, und verzeihe, wenn meine Vormundschaft sich manchmal hart aussprach. Die

Jahre haben mich gebessert. Sey aber auch zugleich mein guter Engel bei Deinem Gemahl, und er wird sich der Großmuth, die er einst gegen mich geäussert, wieder erinnern, und meine Dankbarkeit durch Wiederholung derselben auf ewig begründen.«

Adele war in ein tiefes Sinnen versunken, und überlegte bei sich selbst, ob es wohl rathsam sey, Gabrielens überraschendem Vertrauen zu entsprechen. Die weibliche Aengstlichkeit sträubte sich zwar dagegen, aber das Herz riß wie gewöhnlich die Vernunft mit sich fort. Sie versprach der Cousine einen sichern Zufluchtsort, übernahm es, Victor für diese Gastfreundschaft zu stimmen und zugleich ihn zu bewegen, bei dem Consul Gabrielens Ansuchen um Ausstreichung von der Emigrantenliste einzuleiten. Im äußersten Falle sollte die Erlassung des Radiationsgesetzes abgewartet werden, wovon ganz Frankreich schon mit Zuversicht und Hoffnung sprach. Ein dankbarer Kuß von Gabrie-

lens Mund lohnte vorläufig Adelens Freundschaft, und die Marquise nahm alsobald mit der zuversichtlichen Manier einer Dame vom guten Ton Besitz von dem Gemach, welches Adele ihr einräumen konnte. Die Blumenstöcke ordnend, die auf dem Fenster standen, warf sie einen Blick in den Garten, belobte dessen Zierlichkeit, und schrie fast laut auf vor Entzücken, als sie der kleinen Suzanne ansichtig wurde, die an der Hand der Wärterin und Sans-Regrets, zu gehen versuchte. »Das Dein Kind, liebe Adele?« fragte die Marquise mit hochrothen Wangen, und faßte Adelens Hand mit ihrer zitternden Rechten: »O wie liebenswürdig ist die Kleine! ganz des Vaters Ebenbild? laß die Kleine heraufbringen, meine Gute, daß auch ich meine niedliche Cousine herzen und küssen kann!«

Adelens Brust wurde hier von einer sehr unheimlichen Empfindung beschlichen, und keineswegs so freundlich wie zuvor sah sie auf das Kind

hingb, welches so eben, auf Sans-Regrets Armen, mit den wollenen Epauletten des in großer Uniform, dastehenden Grenadiers spielte. Gabriele klopfte etwas ungeduldig auf die Schulter der Freundin, und sagte: »Folge doch hübsch. Rufe das liebe kleine Wesen herauf; es ist bei uns mehr an seinem Platz, als in den Armen des langen hagern Soldaten, dessen fürchterlicher Schnauzbart das verbrannte Gesicht noch unausstehlicher macht.«

Adelens Auge wurde immer düsterer, und sie versetzte mit Unmuth, in Gabrielens Ton einstimmend: »In der That, der Mensch kömmt mir nicht erst von heute unausstehlich vor. Ich bin wenig zur Eifersucht geneigt, aber dieser Invalide, wie ihn mein Mann gewöhnlich nennt, hätte mich fast eifersüchtig gemacht. Er ist die Providenz unsers Hauses; wenn er erscheint, hat Victor für nichts anders mehr Ohr, noch Auge; jede Rücksicht muß gegen den Menschen beobachtet werden, während er keine gegen uns

beachtet, sondern allzuoft den Mittler und Anordner in unserm Kreise spielt. Wichtige Dienste müssen freilich belohnt werden, aber wie traurig ist's, sich so zu sagen unter der Vormundschaft eines Menschen wie Sans-Regret zu befinden! ich bin glücklich, liebe Cousine, sehr glücklich mit meinem Victor und in meinem ganzen Hauswesen, aber den Grenadier dort unten könnte ich recht wohl von meinem Glücke entbehren.« Mit diesen Worten lief sie hastig auf den Balkon, und rief mit gebieterischer Stimme hinab: »Sans-Regret! ich will, daß Ihr das Kind der Wärterin übergebet, damit es heraufgebracht werde. Ueberhaupt — wie ich Euch schon oft gesagt — schickt es sich nicht, daß meine Tochter immer von Euch gehätschelt werde. Ihr geht zu unvorsichtig mit ihr um, und werdet noch einmal dem Kinde weh thun.«

Als hierauf der Grenadier ohne ein Wort zu erwiedern das Kind an Babet zurück gab, und sich mit einem leichten Gruße in das Bosket

entfernte, sagte Adele mit halb verlegener, halb triumphirender Miene zu der Marquise: »Der Alte ärgert sich, und wird mich wahrscheinlich bei Victor verklagen; zwei Weiber schlagen jedoch solche Stürme leicht ab. Man muß Leute wie Sans-Regret in ihre Schranken zurückweisen. Was soll auch daraus werden? Victor erzählte mir erst vor Kurzem, daß der Alte, nach langem Zögern, um seinen Abschied einkommen werde. Gott behüte uns! hat er sich schon so viel um uns gekümmert, während ihn sein Dienst den größten Theil des Tages beschäftigte, — wie würde er sich erst in unsere Angelegenheiten mischen, wenn ihm nichts anders mehr zu thun übrig bleibt?«

Während Babet das Kind hinauf trug, um es den Liebkosungen der Damen preis zu geben, ging Sans-Regret mit gerunzelter Stirne, die Hände auf den Rücken gelegt, in die dichteste Buschpartie des Gartens, unfern von einer Seitenpforte, die gegen die elisäischen Felder

hinausführte. Da setzte er sich auf eine Bank nieder, verschränkte die Arme, und sagte vor sich hin: »Ist's nicht ein hartes Loos, wegen der Laune eines Weibes ein Haus verlassen zu müssen, das meinem Herzen unaussprechlich theuer geworden ist? und doch werde ich's mit aller Geduld nicht aushalten können. Die Zunge einer feindseligen Frau ist schärfer als das gespitzteste Rappier, und unermüdeter, als der Arm des rüstigsten Fechters. Ich habe ihr nichts zu leide gethan.... dem ungeachtet haßt sie mich, ohne zu wissen warum, wie ich häufig aus Victors Reden ermessen konnte; sie beneidet mich um meine Vertraulichkeit mit ihrem Gatten. Sie möchte ihn beherrschen, und Victor ist leider nur zu sehr geneigt, das Joch auf sich zu nehmen. Das Weib gleicht dem ersten Consul. Es scheint für die Freiheit begeistert, und trachtet im Stillen nach der Alleinherrschaft. Würde aber dadurch die Zukunft meines geliebten Freundes sicher gestellt? ich fürchte, nein.«

Er strich sich mit der flachen Hand die Falten von der Stirn, legte die geflochtenen Seitenzöpfe seiner Schläfe hinter das Ohr, drückte die Bärenmütze tief in's Auge, und begegnete unter dem Pförtchen seinem Freunde Dammartin, der just aus den Tuilerien zurückkehrte. Der Bataillonschef ergriff Sans-Regrets Hand, und fragte, ob er schon auf dem Wege sey, in die Audienz zu gehen, die er sich vom Consul erbeten. Sans-Regret schüttelte den Kopf und antwortete: »Ich habe mich anders besonnen. Ich bin nicht mehr geneigt, meinen Abschied zu fordern. Ich habe zwar gehört, daß der Consul mir ihn nicht gerne bewilligen dürfte, allein das würde mich wenig kümmern. Am meisten beunruhigt mich, welchen Aufenthalt ich zu wählen hätte. Marseille? dort würde mich die Erinnerung an eine tadelnswerthe Jugend ärgern. Die Bretagne? in St. Colombe würde mich alles an meine gute Suzon mahnen. Wahrhaftig; zu Zeiten wünsche ich, daß der selige Capet noch am Leben, alles

beim Alten geblieben, und ich im Invalidenhause versorgt wäre. Das Leben einer Auster ist so süß für denjenigen, der tiefe Wunden in der Brust trägt. Keine rauhe Luft dringt durch die feste Schaale zu dem kranken Fleck, und darum ist auch der Sarg zuletzt noch die tüchtigste Muschel, weil der kühnste Räuber, wenn er sie aufbricht, auch nicht einmal den elendesten Rest eines Austerlebens darinnen findet.«

»Sey doch vernünftig,« ermahnte ihn Victor: »Du bist ein so pünktlicher und klarer Mann, was das praktische Leben betrifft, und dennoch so ausschweifend, wenn Du Deiner Einbildungskraft den Zügel schießen lässest; ungerecht zu gleicher Zeit. Ich werde Dich sicher nicht tadeln, wenn Du im Dienste unsers ruhmbekränzten Consuls verharrst, der, wie ich weiß, Dich zu befördern gedenkt; wie aber magst Du im entgegengesetzten Falle einen Augenblick in der Wahl deines künftigen Aufenthalts zweifelhaft seyn? steht nicht hier mein Haus? ist es

nicht auch das Deinige? hast Du es nicht oft ein Paradies genannt? Mars hat es mir erbaut; theile es mit mir, Jünger des Mars!«

Sans-Regret erwiederte trocken: »Wahrhaftig: ich habe nicht gelogen, als ich dieses Eigenthum ein Paradies nannte, aber von seiner Schwelle jagt mich ein zürnender Engel mit feurigem Schwert, darum ist es besser, ich bleibe in meiner Kaserne, unter meinen Cameraden und spiele den Philosophen unter den leichtsinnigen Leuten, die noch immer Lieder von Freiheit und Gleichheit singen, während sie am Vorabend des Tages stehen, wo man ihnen ein ganz anderes Tedeum einblänen wird.«

Victors Stirne hatte sich bei Sans-Regrets Rede verdüstert, weil er ahnte, wovon der Invalide reden wollte. Der Widerwille Adelens gegen den Alten war ihrem Gatten schon längst kein Räthsel mehr. Dieses Mißverständniß hatte ihn oft sehr gekümmert, und ihm

zugleich die peinlichste Rolle aufgezwungen: die Pflicht, stets vermittelnd und ausgleichend nach allen Seiten hin zu arbeiten, bald den gekränkten Freund zu beruhigen, bald die aufbrausende Gattin zu beschwichtigen, und sich selbst, um nur den Frieden zu erhalten, als das Ziel aufzustellen, wohin sich jede Klage und jeder Vorwurf richteten. Auch heute versuchte er den Freund zu besänftigen, hielt ihn zurück, ihm Rede abzugewinnen, und wollte wieder zum hundertstenmal mit denselben Gründen trösten, als ein unvermuthet hinzukommender Gast eine unvermuthete Verhandlung auf's Tapet brachte. Es kam nämlich durch den Garten ein Offizier auf das Bosket zu, sah sich unruhig und spähend nach allen Seiten um, und näherte sich dem Eigenthümer des Hauses, nachdem er ihn endlich gewahrt, mit allen Zeichen der Ungeduld. Victor schien fast betreten, als er in dem Fremden den General Montchoisy erkannte, Adelens Vater, der ohne Zweifel gekommen war, den aufgedrungenen Eidam

zur Rechenschaft zu ziehen und somit Erläuterungen herbeizuführen, die Victor sowohl sich als dem General willig erspart hätte. Des Generals Anrede war obiger Voraussetzung völlig entsprechend: kurz, hastig und scharf. »Ein Paar Minuten, Herr Bataillonschef. Ein Paar Worte ohne Zeugen. Wär' es gefällig?« — Victor nickte stillschweigend, zeigte auf den nahe stehenden Pavillon, und erwiederte kalt: »Gehen Sie voraus, mein General. Ich folge augenblicklich. — Du aber,« — fügte er, zu Sans-Regret, hinzu — »Du magst mich erwarten, bis ich wiederkehre. Wir müssen mit einander in's Reine kommen, ich verlasse mich darauf, daß Du bleibst.«

Sans-Regret war viel zu sehr an Subordination gewöhnt, als daß er nicht hätte bleiben sollen, sobald ein Offizier es ihm befahl. Aber die Jagd seiner Gedanken, die stürmischen Empfindungen, die in ihm vorherrschten, ließen ihn nicht eine Minute auf einem Flecke. Er

wandelte hin und her durch Gänge und Gebüsche, und umkreiste von weitem den Pavillon, worinnen die Unterredung des Schwiegervaters und des Eidams statt hatte. Ihm war manchmal zu Muthe, als ob ein dienstfertiger Engel ihm zuredete, schnell von hinnen zu gehen; aber sogleich darauf flüsterte ihm wieder eine andere Stimme zu, zu bleiben. Das Ahnungsvermögen, dieses sogenannte innere zweite Gesicht, dessen er theilhaftig war, ließ ihn im Verlauf dieser Stunde etwas Uebles vorempfinden; aber, besorgt für seinen Freund Dammartin, beschloß er auszuharren, um zur rechten Zeit bei der Hand zu seyn, wenn die Worte der Herren in Thätlichkeiten ausarten sollten. Der General war als ein jähzorniger, gewaltthätiger Mann bekannt; unter seinen grauen Haaren glimmte ein Vulkan, und seine Leidenschaftlichkeit ließ, war sie auf einen hohen Grad gereizt, das Aergste befürchten. — Sans-Regrets Vermuthung in dieser Hinsicht schien sich zu rechtfertigen. Die Stimmen der Spre-

chenden wurden lauter, und so sehr sich auch der Grenadier in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielt, so mußte er doch am Ende, was man in dem Pavillon sprach, verstehen, und da ihn das Gehörte interessirte, rückte er auch näher zu dem Gartenhause und vernahm mit gespannter Aufmerksamkeit folgende Worte aus dem Munde des Generals: »Ei zum Teufel, mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir mehr als eine Tochter geraubt haben. Um eine Tochter würde ich schwerlich so viel Aufhebens machen; ich bin kein Loth, kein Sardanapal, kein Mann mit einem Worte, der sich bizarren Neigungen hingiebt, wie Sie anzudeuten belieben. Wenn ich Adele gern gehabt habe, so geschah es aus ernstern Zwecken: ich wollte sie heirathen.«

»Heirathen? Sie, der Vater?« fragte Dammartin mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung. Der General polterte dazwischen: »Ja doch, tausendmal ja. Ich durfte sie hei-

rathen, zum Teufel. Sie ist ja nicht meine Tochter.«

Eine lange Stille unterbrach hier das Gespräch; dann hob der General wieder an, obschon mit gemäßigterem Tone: »Auf mein heiliges Ehrenwort, Adele ist nicht meine Tochter. Hätten Sie sich, wie der arme Croisier, nur allein an mich, und nicht an den Unverstand des jungen Mädchens gewendet, so wüßten Sie schon längst die ganze Geschichte, und das Mädel wäre dem ungeachtet Ihre, oder lieber meine Frau. Ihre Geheimnißkrämerei hat mir alles verdorben. Erfahren Sie denn. Sie erinnern sich, daß ich aus altem Hause bin; ich war in den Colonieen stationirt. Eine schöne Creolin war meine Gattin geworden, aber kein Sprößling segnete die Ehe; vielmehr trat der Tod heran, sie zu trennen. Mein Weib starb, und wenige Tage nach ihrem Tode empfing ich in einem Schreiben aus Frankreich die Nachricht, daß mein wunder-

licher Oheim, der Maltheser-Comthur Beaulieu ebenfalls das Zeitliche gesegnet, und mir einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens vermacht habe; unter der Bedingung jedoch, daß ich verheirathet und ein rechtmäßiges Kind als Erbe aufzuweisen im Stande sey. Gieng diese seltsamste aller Clauseln nicht in Erfüllung, so waren die Gerichte angewiesen, die beträchtliche Summe unter den übrigen Cousins zu vertheilen. Was war da zu thun? ich war jung, voll Lebenslust und geldbedürftig; hatte auch nicht die geringste Neigung, meinen lachenden Vettern das Feld zu räumen, und gar nichts für mich aus der reichen Erbschaft zu fischen; um so mehr, als der Erblasser recht böswillig die Clausel hatte zufügen lassen, weil mein Leichtsinn allbekannt und nicht vorauszusetzen war, daß ich mich bereits in das solide Joch einer kirchlichen Ehe begeben. Ohne zu wissen, was vor dem Parlamente zu thun sey, aber fest entschlossen, durch irgend einen verschmitzten Streich mein Legat mir zu sichern,

ging ich zu Schiffe, den Kopulationsschein mit meiner Seligen in der Tasche. Ich rechnete auf die lange Seereise, die mir Muße genug vergönnen sollte, aus dem Schachte meiner Verschlagenheit und List ein treffendes Mittelchen herauszuziehen, und — wie das Glück dem Kühnen hold ist, so war mir auch der Zufall günstig. Es reiste ein junger Commis von Guadeloupe auf demselben Schiffe nach Frankreich; ein lockerer leichtfertiger Mensch wie ich. Wir lernten einander bald näher kennen, tauschten einzelne Episoden unseres Lebens gegen einander aus, und ich bemerkte bald, daß meinem guten Reisegefährten der Ueberfluß an Poserität eben so quälend am Herzen lag, wie mir der Mangel daran. Der junge Ladenschwengel hatte nämlich in der Colonie eine Sclavin gekauft, geliebt, und zur Mutter gemacht. Narzisse, eine jener Mulattinnen, deren Formenschönheit zum Sprichwort geworden ist, hatte ihrem Liebhaber ein Mädchen geboren, das schon in den Windeln viele Anmuth verrieth,

und war hierauf an einem peſtartigen Fieber verblichen. Ihr Tod traf den jungen Commis wie ein Donnerſchlag, und ein zweiter war ihm der Befehl, ſchnell in die Heimath zurückzukehren, der bald hierauf erfolgte. Trotz ſeinem Leichtſinn konnte er es nicht über ſich gewinnen, ſeine kleine Adonide in treuloſen Händen zurück zu laſſen. Er nahm das Kind mit, und verſchwendete daran alle Vaterſorge, aber nichts deſtoweniger hegte er entſetzliche Furcht vor dem Empfang ſeiner Familie, die ihm das Heidenkind nie verzeihen würde. Genug: wir machten einen Tauſch; oder beſſer: ich nahm ihm das ab, was er zu viel hatte. Damals galt der Adel noch Alles, und der gute junge Mann glaubte ſein Kind für alle Zeiten geborgen, ſobald er es nur in eine bedeutende Familie eingeſchwärzt hatte. Aus Adonide ward Adele, und an der Hand dieſes Kindes gewann ich meinen Prozeß. Die gerichtlichen Spitzbübereien jener Zeit ſind allberüchtigt. Die Couſins bedienten mich mit den nieder-

trächtigsten Chikanen, und mein Advokat brauchte dieselben Waffen gegen sie. Kurz und gut, ich gewann, und Adele war von jener Zeit an meine Tochter, und ich hätte mich der Sünde gefürchtet, wenn ich das arme Kind verstoßen hätte. Ich vermählte mich nicht mehr, verlor mein Vermögen in der Revolution, gewann mir von Neuem Geld, und achtete, im Kriege vollauf beschäftigt, nicht auf das Emporblühen meiner Adele, bis Croisier um ihre Hand anhielt, und ich später bemerken mußte, wie sehr der Ueberbringer von Croisiers Reliquien von den Vendeer-Zeiten her in des Mädchens Achtung stand. Da fand ich denn, daß meine Adele sehr hübsch geworden war, und in dem Herzen des Veteranen regte sich die Liebe. Wären Sie mir nicht zuvor gekommen, ich hätte ohne Zweifel das Mädchen überredet, und mich wenig gescheut, vor ganz Frankreich die seltsame Weise darzuthun, wie ich Adele adoptirt hatte. Die Parlamente existiren nicht mehr, meine Vettern leben nicht mehr, der

Reichthum ist dahin, und nebenbei auch das Leben von Adelens wirklichem Vater, dem armen Lefebre, den in einem blutigen Duell die Hand eines Feindes auf dem Marseiller Strand niederstreckte.«

Eisige Kälte überfiel Sans-Regret bei diesen Worten. Alle Furien des Gewissens und die zürnenden Manen Lefebres drohten ihm durch die Schleier banger Erinnerung. Aus seinem Körper schien das Blut zu weichen, und gewaltsam nach dem Gehirn zu steigen, dessen Pulsschläge wie Glockentöne an sein Ohr pochten. Er glaubte, ohnmächtig niederstürzen zu müssen, raffte sich jedoch gewaltig zusammen, und verließ, so schnell ihn seine Füße tragen mochten, den Garten seines Freundes.

Siebentes Kapitel.

Asmodi.

Es waren Monate vergangen; Dammartin hatte wieder den Dienst in den Tuilerien. Der Consul ließ ihn rufen. Victor erschien unbefangen vor dem Machthaber, der mit ziemlich verdrießlicher Miene auf und ab schritt, sich dann plötzlich vor ihn hinstellte, ihm scharf in's Gesicht sah, und sprach:

»Ich habe mich nach der Marquise du Pin erkundigt. Sie steht in allen Registern schwarz angeschrieben. Sie ist eine Intrigantin, von der ich nichts weiter hören will, und welche

Sie, ferner zu protegiren, unterlassen dürften. Auf alle Fälle wird die Dame wohl thun, sich den Grenzen Frankreichs nicht zu nähern, viel weniger sie zu überschreiten. Ich hasse den Terrorismus jeder Parthei; weibliche Terroristen sind mir aufs höchste zuwider.«

Victor, der sich einer brüsken Zurechtweisung nicht versehen hatte, und sich gar wohl bewußt war, wie sehr er durch seine Gastfreundschaft gegen Gabriele das Vertrauen mißkannte, welches der Consul ihm geschenkt, verstummte mit einer verlegenen Verbeugung, und wartete noch der ferneren Befehle seines Herrn. Dieser stand mit verschränkten Armen und düsterm Gesicht am Fenster, schaute eine Weile sinnend hinaus, ging dann rasch auf die Thüre los, die in das Kabinet des Sekretairs führte, zog dieselbe zu, und fuhr hierauf zu Victor gewendet fort: »Wie ist's mit Ihnen, Dammartin? lesen Sie Journale? Sind Sie auf der Höhe

der gegenwärtigen Ereigniſſe und der europäiſchen Politik?«

»Wie wär' es möglich, General, in Ihrer Nähe Europa's Schickſale und Hoffnungen aus den Augen zu verlieren? Sie machen die Geſchichte unſers Welttheils. Wir leſen ſie ſtaunend Tag für Tag nach. In die Zukunft und Ihre weitern Pläne zu dringen iſt freilich nicht jedem Geiſt gegeben, und ich bin kein Diplomat.«

»Sie haben die beſte Anlage dazu;« ſagte der Conſul und ein leichtes Lächeln erheiterte ſein Geſicht: »Zum klugen Hofmann wenigſtens. Sie haben mir eine Schmeichelei geſagt, wie Ludwig XIV. ſie gerne hörte. Ich mache die Geſchichte Europa's? fragen Sie lieber in England nach. Dort modeliren ſie das Schickſal des Continents. Der Graf von Artois iſt nicht müßig. Er ſinnt darauf, dem ſchönen Frankreich einen neuen Chef zu geben.«

Ein bittrer Spott lagerte sich um den Mund des Consuls, der nach einer kurzen Weile, immer geschwinder redend, fortfuhr: »Sie haben unstreitig von den Umtrieben gehört, zu deren Schauplatz Paris selbst zu wählen sich die Verschwörer nicht gescheut haben? von der Entdeckung jenes Complotts, welches eine verbesserte Edition der Höllenmaschine werden sollte?«

»Ganz Frankreich hat diese betrübenden Nachrichten mit dem Unwillen aufgenommen, den sie verdienen, und sieht mit Begier der Entwickelung dieser schaudervollen Verschwörung entgegen.«

Der Consul rieb sich heftig die Hände, verschränkte dann wieder die Arme, und sagte höhnisch: »Ja; so sind die großen Männer. Die Namen Pichegru und Moreau — die Namen republikanischer Helden — in solche Infamie verwickelt! Moreau, den man ein Muster aller militärischen und bürgerlichen Tugenden nannte! Moreau, der einst seine Pflicht zu thun wußte,

als Pichegru das Vaterland verrathen wollte! dieser Mann steht nun mit demselben Pichegru im Bunde, gefesselt an ihn, wie ein Galeerensclave an den andern, besoldet von meinen Feinden, um mir das Leben zu rauben; — mir, der ich nur Freundschaft und Bewunderung für ihn hatte! es ist die Frage, ob die Mühe, zu regieren, wohl den Kummer werth sey, den uns solche Enttäuschungen bereiten. — Was hält die Armee von Moreau's Verhaftung?«

»General! sie zählt auf Moreau's Unschuld, und Ihre Gerechtigkeit.«

»Wir wollen sehen; die Gerechtigkeit allein soll ihren Lauf behalten. — Wie sich jedoch die Dinge wenden mögen, so glaube ich doch nicht, daß die jetzige Ordnung in Frankreich fortbestehen könne. Allenthalben Parteien; der Faktionsgeist überall, und nirgends umfassende und genügende Gesetze. Ich glaubte am achtzehnten Brumaire einen guten Theil des Augiasstalles ausgemistet zu haben. Nun, ich habe mich ge-

täuscht. Ich bin kein Herkules; ich bin der ewigen Händel und Neckereien müde. Die Anarchie ist vor der Thüre, und Frankreichs Zügel werden von zu vielen Kutschern gehalten. Man sag mir wohl, daß Alles nur nach meinem Willen geschehe. Eitle Lüge. Weil man dieses Land eine Republik nennt, glaubt ein Jeder berufen zu seyn, ein Ruder an der Galeere zu führen, oder eine Verschwörung anzuzetteln, wenn man den Ungeschickten auf die Finger klopft. Was die Jakobiner und Dummköpfe Frankreichs im Innern brüten, unterstützen von Aussen die Emigranten durch ihre Hetzereien, und England durch sein Gold. Sie rechnen auf meine Milde, sündigen auf meine Langmuth. Die Menschen werden nie etwas lernen. Weder meine Gnade, noch die Gräuel der Vendée und von Quiberon öffneten ihnen die Augen. Die Unvernünftigen reizen den schlafenden Löwen.«

»Ganz Frankreich wird dem erwachenden Leuen zum Schilde dienen.«

Der Consul lachte, zupfte den Adjutanten beim Ohr, und versetzte: »Sie sind schlecht unterrichtet. Fouché's Rapporte klingen anders. Die Canaille in Frankreich ist nur zu zahlreich. Es schmerzt mich, daß Männer, die man bis jetzt für ehrenwerth erachtete, sich in die Reihen des Gesindels stellen mögen. Unsere Feinde und Ueberläufer kennen die Umstände nicht besser, aber Franzosen, deren Erziehung die Revolution gemacht hat, sollten billig anders denken.«

Victor erwiederte mit Freimüthigkeit: »Vielleicht sind diese nur Getäuschte, mein General. Es giebt auch fanatische Republikaner, und manchmal glaubt man einer Sache aufzuhelfen, während man ihr gerade den Todesstoß versetzt.«

»Recht, mein Lieber. Diese Unsinnigen sind es, welche die Freiheit ermorden. Sie werden sehen, daß Frankreichs innere Eintracht nur durch einen Einzigen hergestellt werden kann, der alle Fäden der Gewalt und die imposan-

teste Macht in seinen Händen vereinigt. Die Franzosen mögen diesen Diktator, Fürsten, oder wie man ihn zu nennen belieben wird, hernehmen, woher sie wollen, gleichviel. Nur ein solcher vermag die erhabene Bestimmung unsers Vaterlandes durchzuführen.«

»Und wäre dieser Mann nicht schon gefunden?« rief Victor mit überströmendem Gefühle: »Wem sollte Frankreich in solchen Bedrängnissen, von der Unmöglichkeit, sich als Republik zu erhalten, überzeugt, bereitwilliger gehorchen, als dem Helden, der an den Ufern des Nils wie in den Gefilden Italiens der Sieger und der Friedensstifter war? Das Heer, General, ist Ihre Familie, und besteht aus dem Kern der französischen Bürger. Einstimmig wird es Sie auf den Schild erheben, der Sie Frankreichs Befreier und Wiederhersteller waren.«

»Es handelt sich nicht hievon;« erwiederte der Consul trocken, obgleich ein Strahl von Freundlichkeit aus seinem Auge brach. »Noch ein Wort

über das vorher Besprochene. Die Polizei will wissen, daß der berüchtigte Georges zu Paris sey, und an der Spitze derjenigen stehe, die nach meinem Leben trachten. Kennen Sie diesen Mann?«

»Ich sah ihn ein einzigesmal, als er nach der Pacifikation der Vendée Ihnen hier im Schlosse vorgestellt wurde. Kaum daß ich mich seiner noch erinnere.«

Der Consul schlug mit den Fingern auf seine Dose, nickte ein paarmal rasch mit dem Kopf, und sagte mit dem Ton der tiefsten Ueberzeugung: »Sehen Sie, der ist ein Mann, wie es wenige gibt. Ein Eisenkopf; ein Muster von Anhänglichkeit. Welche Anträge habe ich damals dem Menschen gemacht! Den kleinsten davon hätten tausend verwitterte Hofleute mit Dank angenommen. Er verwarf einen jeden, und ging nach England zu seinem Herrn, der nicht ein Zwölftheil so viel werth ist, als dieser rohe Ehrenmann. Ich sage Ihnen: in dem

Mann steckt ein antiker Geist; und noch jetzt, wenn man mir ihn gefangen brächte, — wer weiß, ob ich ihm nicht alle Strafe erließe, und ihm meine Gnade schenkte, wenn er seine Treue dagegen austauschen wollte? Das wäre ich zu thun im Stande, gegen einen Mann, der an der Spitze der Meuchelmörder steht, die — «

Das Gesicht des Consuls wurde plötzlich wieder finster und hart. — Victor hoffte verabschiedet zu werden, aber Bonaparte gab noch immer nicht das Zeichen dazu. Mit immer heftiger werdender Aufregung stieß er mit gepreßter Stimme folgende Reden aus: »Ha, diese Bourbons! diese Leute, die sich im Auslande noch Könige Frankreich's nennen! deren Eitelkeit nur von der Lächerlichkeit aufgewogen wird, womit sie sich umgeben! Wissen Sie schon? Der Graf von Artois, diese Null unter den politischen Zahlen, rühmt sich laut, daß er sechzig Meuchelmörder in Paris unterhalte,

die mich aus dem Weg räumen sollen. Wohlan, Ihro königliche Hoheit, ich will diese Leute näher kennen lernen, und wehe Ihnen und Allen, die meine Geduld zu Ende treiben! Wenn Ihnen mein Leben nicht heilig ist, so sollen Sie erfahren — «

Hier unterbrach er sich schnell, bekämpfte sichtlich den lautausbrechenden Grimm und fragte alsdann, wie hingeworfen: »Sagten Sie mir nicht einmal, daß Sie mit dem jungen Condé erzogen wurden?«

Victor antwortete: »Mit dem Herzog von Enghien, dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Der Vater war mein Wohlthäter, und der Sohn ein freundlicher Jugendgespiele.«

»Wie alt ist der junge Mann?« fragte der Consul weiter.

»Ich vermuthe, daß er mit mir in gleichem Alter steht.«

»Wie sieht er aus?«

»Er muß ein hübscher Mann seyn, mit blauen Augen, so viel ich mich erinnere, mit braunen Haaren, und der Gesichtsbildung, die den Bourbonen eigen ist.«

»Recht;« versetzte der Consul mit falschem Lächeln: »Die Leute sehen sich Alle gleich, im Aeußern wie im Innern. Ein Glück für sie, daß ihre Weiber von jeher ihre Schwüre besser hielten, als sie selbst. Ein verfaulter Stamm, dessen jüngste Zweige nichts taugen; gewissenlos, rebellisch gegen das Vaterland, und untergegangen in der feudalistischen Erbärmlichkeit.«

Victor nahm mit einiger Bekümmerniß das Wort, und sagte: »Ich wage, den Abkömmling des tapfern Zweiges Condé vor Ihrem gerechten Groll in Schutz zu nehmen. Als Knabe schon war er ein Muster von Freimüthigkeit, von guten und edlen Sitten. Der Mann soll nicht anders geworden seyn, als der Knabe war.«

»Woher wissen Sie das?« fragte der Consul barsch und auffahrend: »stehen Sie noch in Verbindung mit dem Herzog? hat Ihnen eine fortgesetzte Korrespondenz jene Aufschlüsse gegeben? reden Sie.«

»Meine Papiere stehen jeden Augenblick zur Durchsicht bereit,« erwiederte Victor gekränkt: »Ich will kein Mann von Ehre seyn, wenn ich nur einen Buchstaben an den Prinzen schrieb, oder von ihm erhielt.«

»Das läßt sich hören;« antwortete der Consul milder: »das Gerücht hat Ihnen also den Prinzen, wie er ist, geschildert? Man muß nie dem Gerücht blindlings trauen. Ich sage Ihnen, daß er im Solde von England steht, und ein Feind seines Vaterlandes ist, indem er gegen dasselbe die Waffen trägt. Da betrachten Sie einmal den Herzog von Chartres. Der hat wohl für die Republik gefochten, aber nie gegen dieselbe. So handelt ein ehrlicher Mann im Unglück. Guten Morgen, D[illegible]martin.«

Victor war leichten Herzens, als er das Gemach des Consuls und halb nachher das Schloß verließ. Zum erstenmale hatte er heute in dem Helden, den er so aufrichtig verehrte, ein gewisses dämonisches Wesen bemerkt, welches einen furchtbaren Eindruck zurückließ. Ein Gewittersturm schien in der Seele des großen Mannes zu kämpfen; Licht und Nacht wechselten blitzschnell und oft, wie auf seinem Antlitz, so in seinem Gemüthe, und von dem Zwiespalt in der Brust seines hohen Vorbildes fühlte der staunende Schüler sein eigenes Herz zerrissen. Er kam verstimmt zu Hause an, und hoffte aus dem süßen Blick seiner Adele Beruhigung und Heiterkeit zu schöpfen. Dem war nicht also. Er fand seine Gattin bereit, auszufahren, und gewahrte schnell Verdüsterung auf ihrer Stirn und Thränenspuren in ihren Augen. Mit der sorglichen Freundlichkeit, welche Victor stets an den Tag legte, wenn es galt, einen Kummer des geliebten Weibes zu beseitigen, umfing er Adelens Leib, und fragte nach

der Urſache ihres ernſten Empfangs. Nach einigem Sträuben brach Adele wieder in Thränen und dann in die Worte aus: »Ach Victor, ich ſehe, daß die wenigen Jahre unſerer Ehe die Gefühle verändert haben, welche Du einſtens für mich hegteſt. Von jenem Abende, wo ich dich unter den Donnern von Marengo's Schlacht aufſuchte, die zartere Weiblichkeit verläugnend, um nur der Liebe zu gehorchen, — bis zu dem heutigen Tag, — welch eine Kluft hat ſich zwiſchen uns aufgeriſſen! Damals empfingſt Du mich mit aufrichtigem Entzücken; heute umarmſt Du mich, — weil mein Schmerz das Unglück hat, ſich zu verrathen, — mit erheuchelten Liebesworten, die nicht aus einer lautern Seele kommen. — Wie? Deine Blicke ſcheinen nach dem Sinn meiner Rede zu forſchen? Dein Geſicht nimmt einen Ausdruck an, als ob ich in Räthſeln ſpräche? unſeliger Augenblick, an dem ich mit Deiner Liebe zugleich Dein Vertrauen verlor!«

»Du scheinst das Deinige zu mir verloren zu haben;« sagte Victor mit ernster Sorge: »Schon seit mehreren Tagen bemerkte ich eine Unruhe, einen Zwang auf Deinem Gesichte, die mich den bangsten Zweifeln hingaben. Heute versucht endlich Deine Betrübniß sich in Worten zu äußern. Brich das Siegel vollends, und vertraue mir, was Dich quält.«

Adele sah ihn lange und forschend an; dann schüttelte sie schmerzhaft das Haupt, und erwiederte: »Ist das die Sprache eines freien Mannes? das die Rede eines wackern Soldaten? mit solcher Hinterlist denkst Du fortwährend mein Herz und meinen Geist zu umgarnen? ich soll Dir ein Geheimniß lösen, während ich selbst nach der Lösung derjenigen Räthsel schmachte, von denen ich umgeben bin? Welch eine Lage für ein gefühlvolles Weib ist diejenige, worinnen ich mich befinde? seit einigen Monaten fühle ich mich zu Boden gedrückt, von

mir häufig aus; betrachteſt mich zu andern Zeiten mit ſeltſam wehmüthigen Blicken, brichſt plötzlich in der Unterredung, wie von einem unheimlichen Gefühl befangen, ab, und wechſelſt in Deinen Liebkoſungen mit düſtern und gezwungen heitern Bildern. Sans-Regret, der faſt täglich zu meiner Qual in dieſem Hauſe erſcheint, foltert mich nicht minder durch ſeine trüben Blicke, durch die einſylbigen Reden, die er an mich richtet, und meine Baſe, hin und wieder von allzugreller Luſtigkeit, wird manchmal ſchauerlich räthſelhaft, kalt, abſtoßend und hart gegen mich, während ich nur die freundſchaftlichſten Geſinnungen für ſie hege. Willſt Du vielleicht noch nach der Deutung dieſer traurigen Erſcheinungen fragen? ein Geheimniß iſt es, ein trauriges, was mir Unheil droht. Du haſt mir Deine Liebe entriſſen, und ein anderer Gegenſtand herrſcht in Deinem Herzen. Der Invalide, Dein geliebter Freund, weiß um den neuen Bund, und gibt ſich die Miene, als ob er mich bedauerte, während er

mich treulich zu verrathen hilft. Gabriele endlich — warum muß ich es aussprechen? — Gabriele ist die böse Fee, die meine Gastfreundschaft mit ihrem Fluch vergilt, die meinen Gatten berückt hat, und mich wie ein Kind verachtet, während Du mich nur mit Mühe noch zu dulden scheinst.«

»Adele! wo denkst Du hin?« rief Victor, außer sich die Hände zusammenschlagend. Adele fuhr aber mit der Lebhaftigkeit ihres Geschlechts fort: »Du wirst mich eine Eifersüchtige nennen, Deinen Witz auf Kosten dieser lächerlichen Leidenschaft üben. Ich läugne nicht, daß ich eifersüchtig bin, und Du dürftest Dich dessen rühmen, weil noch nie ein Herz so voll von Liebe und Anhänglichkeit für Dich klopfte. Ich bin ein unglückliches Weib, und sehne mich doch darnach, mein Unglück deutlich kennen zu lernen, weil der Zweifel, die Ungewißheit, die Furcht, die meine Brust unerbittlich zerreißen, eine härtere Qual sind

als die klare Erkenntniß meines Jammers. — Ich will keine Betheuerung, ich bedarf keiner Widerlegung. Ich kann Deinen Worten nicht mehr glauben, denn wer, wie Du, mir Ereigniſſe vorenthält, die mich nah berühren, von denen ich unterrichtet ſeyn müßte, der iſt auch im Stande, ein Mehreres zu thun. So eben erfahre ich durch die Maronnier, daß mein Vater vor einiger Zeit hier geweſen, daß er, um ſein Kommando in der Schweiz zu rechtfertigen, vor dem Conſul erſchienen, daß er Dich geſehen, geſprochen, und bald darauf wieder Paris verlaſſen. Welcher Grund konnte vorhanden ſeyn, daß Du mir dieſen Beſuch verſchwiegen? Ich denke, der Tochter wie der Gattin hätte ein unbedingteres Vertrauen gebührt! eine Mittheilung, die ſo natürlich, und für den Gatten eine heilige Pflicht iſt.«

Victor ſchwieg, etwas betreten, vor dieſer Anklage, die ihn unvermuthet betraf, und nur dann, als Adele, nachdem ſie einige Sekun-

den lang vergebens auf Antwort gewartet, ſich von ihm losriß, um nach der Thüre zu eilen, rief er ſchmerzlich, ſie zurückhaltend: »Wie verwundeſt Du meine Seele, grauſames Weib! Danken ſollteſt Du mir, daß ich jene Zuſammenkunft Dir verheimlichte. Ich fühle mich noch nicht ſtark genug, Dir ihren Inhalt mitzutheilen, und werde es nur dann, wenn Du mir es befiehlſt; obgleich mit wehmüthig bewegter Bruſt.«

So eben öffnete Gabriele die Thüre des Gemachs, und Adele trennte ſich raſch mit vernichtendem Blicke von dem Gatten, und verließ, ohne Gabriele zu begrüßen, den Salon. — Victor war von dem vorhergehenden Auftritte ſo erſchüttert, daß ihn erſt das Geräuſch des davon rollenden Wagens zur Beſinnung brachte. Er näherte ſich mit verlegener Höflichkeit der Marquiſe, und grüßte ſie mit zerſtreutem Weſen. Gabriele ließ lange ihren Blick auf ihm ruhen, ergriff dann, wie von Mitgefühl be-

wegt, seine Hand, und sprach: »Ich fürchte, hier gestört zu haben. War es aber eine unangenehme Scene, wie ich fast vermuthe, die ich unterbrach, so bin ich doch zufrieden, sie Ihnen, wenn auch nur auf einige Augenblicke, abgekürzt zu haben.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Victor, zerstreut wie oben.

»Die Freundschaft sey vor allem aufrichtig;« bemerkte die Marquise mit weichem Tone. »Ich bewohne seit einigen Monaten dieses Haus, und habe Gelegenheit gehabt, mit bitterm Gefühle zu entdecken, daß Sie, der Sie das Glück so sehr verdienen, dennoch nicht glücklich sind.«

»Madame!« rief Victor betroffen; die Marquise fuhr aber fort:

»Lassen Sie mich ausreden. Sie haben Ursache mit all Ihren Verhältnissen unzufrieden zu seyn. Sie sind im Besitz einer Frau, welche, obgleich gutartig und unverdorben, dennoch Ihre Liebe nicht versteht. Sie ist ein verwöhn-

teß Kind, verwöhnt durch Ihre Zärtlichkeit. Zudem iſt das Gefühl, welches Sie für Adele im Buſen tragen, nicht das einzige in Ihrer Lage, welches ſie nicht begreift; ihr ganzer Zuſtand iſt ihr ein Räthſel. Von Jugend auf mehr an Mangel als an Ueberfluß gewöhnt, ſieht ſie in dieſem Hauſe das Füllhorn des Lebens vor ſich ausgeſchüttet. Doch — genügt dieſes ihren Wünſchen, ihrem Ehrgeiz? nein; ich darf's beſchwören. Ich habe aus den mancherlei Vertraulichkeiten, die ſie mir als ihrer Freundin und Verwandten machte, errathen, daß Ihre Stellung im Staate, beſter Dammartin, Ihrer Gattin noch zu unbedeutend iſt. In der That iſt es auch auffallend, wie ein Mann von Ihren Verdienſten und Ihrer Tapferkeit im Verlaufe der letzten Jahre noch ſo ſehr zurückbleiben konnte, während Andere von weniger Auszeichnung und Muth ſchon den Gipfel der militäriſchen Würdeſtaffeln erklommen haben. Adele ſieht dieſe Zurückſetzung mit Schmerz, und, weil ſie die Zeit der ſogenannten

Freiheit, der ſie mit ganzer Seele anhängt, nicht tadeln kann, ſo berührt ihr bitterer Tadel, ſtatt der Zeit, immer nur Perſonen.«

»Wär' es möglich? Adele, die glühende Republikanerin, ſollte ſich grämen, weil mir noch einige Stufen in der militäriſchen Hierarchie zu erſteigen übrig ſind, um meinen Cameraden gleich zu ſtehen? Dieſes, Madame, iſt mir unglaublich, unfaßlich.«

»Das mag ſeyn; Sie ſind verliebt, und folglich verblendet. Indeſſen behaupte ich doch die Wahrheit meiner Vorausſetzung. Nicht Ihre Gattin allein, alle Ihre Bekannte begreifen nicht, welch ungünſtiges Geſchick Sie verfolgt. Sie haben doch alles für die neue Ordnung der Dinge hingeworfen: das Höchſte, Ihren Namen, Ihren Rang. Was hat Ihnen aber dieſe neue Ordnung dafür gegeben? den magern Titel eines Bataillonschefs, ein Einkommen, welches Ihnen nirgends zureichen würde, wenn nicht das Kriegsglück Sie begünſtigt hätte, und end-

lich den sehr verzeihlichen Mißmuth, den Sie empfinden müssen, wenn Sie an all dieses zurückdenken. Sie sollten schon längst General seyn, wenn Gerechtigkeit die Richtschnur in diesem Lande wäre. Sie sollten längst nicht mehr der letzte unter den Adjutanten des Consuls seyn, der, selbst dem Pöbel entsprossen, nur den Pöbel begünstigt, und Leute von Rang und Familie mit Gewalt im Staube hält.«

Der Bediente brachte ein Billet herein, dessen Aufschrift an Victor gerichtet war. Da es keiner Antwort zu bedürfen schien, legte es Victor uneröffnet neben sich hin, und sagte zu der Marquise, als sich der Bediente wieder entfernt hatte: »Lassen Sie sich nicht stören, Madame. Ihre Bemerkungen interessiren mich.«

»O, daß sie mehr als ein flüchtiges Interesse in Ihnen erregten!« rief Gabriele mit aufglimmendem Feuer in ihren Augen: »daß Sie einsehen lernten, wie unsere Könige das Verdienst besser zu belohnen verstanden. Der legitime

Monarch, hoch über allen Partheistürmen und niedern Leidenschaften stehend, kennt selbst keinen Haß, keine Eifersucht. Darum ist die Wage der Gerechtigkeit in seinen Händen, und ihre Schalen steigen oder fallen nach dem unabänderlichen Gesetze des Rechts. Ein zweiter Quell des Heils, der dem legitimen Throne entspringt, ist des Fürsten Gnade. Sie gefällt sich darin, um den Thron her Glück zu verbreiten; der König hat mit der Sonne gleiches Bedürfniß zu glänzen, zu erleuchten und zu beleben. Wo nicht das Glück ist, fehlt auch der Glanz; darum schmückt die Gnade des Monarchen mit Vorliebe diejenigen, die seinem Sitz am nächsten stehen, und die Stützen desselben, die ihn umkreisenden Planeten, zugleich die Ersten im Volke sind. Ihre Geburt, Herr Vicomte, bestimmte Ihnen ein solches Loos. Sie werden sagen, daß die Verhältnisse des Staats all' diese Aussichten zernichtet haben. Mit nichten jedoch; war auch der Thron herabgewürdigt, konnte auch der König, selbst ein armer Ge-

fangener, nicht die Treue belohnen, wie er es gerne gewünscht, so war doch Ihre Stelle dort, wo das weiße Panier der Bourbonen unverletzt weht: an der Seite der königlichen Brüder, in den Reihen der Heldenschaar, die man nach dem großen Condé nennt. Wo die Oriflamme steht, wo der weiße Helmbusch der Enkel Heinrichs des IV. flattert, dort ist das Lager, die Hofstatt des Königs von Frankreich, und Sie wissen, daß dieser König nie stirbt. Sie hätten es dort wenigstens zum Marechal de Camp gebracht, der Ludwigsorden wäre Ihnen nicht entgangen; — aber Sie selbst wollten es anders. Mochten Sie es auch. Der Traum Ihrer Jugend ist vorüber. Sie sehen, wie er sich verwirklicht. Aber die Zukunft birgt noch Vieles in ihrem Schooße. Sie muß dem vertriebenen Herrscherstamme wieder günstig werden, denn seine Sache ist die des Herrn, von dem er sein Recht auf die Krone empfing. Glücklich werden alsdann diejenigen seyn, die entweder treu an der gefallenen Größe gehangen, oder sich ihr

bereuend wieder zugewendet. Im Stillen sammelt sich unter den Franzosen die getreue Heerde auf's Neue. Schon mancher gehört dazu, der den Feldherrnstab schwingt, und dem Consul innig ergeben scheint. Ich würde es nicht ungerne sehen, wenn auch Sie, mein Freund, da es noch Zeit ist, Ihre Maßregeln träfen, und durch ein loyales Entgegenkommen dem milden König es leichter machten, das Geschehene zu vergessen, und die in der Zukunft zu leistenden Dienste schon jetzt zu belohnen.«

Victor unterbrach sie hier mit ruhigem Ernst, aber mit steigender Strenge des Ausdrucks, indem er entgegnete: »Sie haben mehr als genug gesagt, Madame. Erwarten Sie keine Widerlegung Ihrer Worte. Ich habe vielleicht mich über die Zeit zu beschweren, ich bin vielleicht zurückgesetzt worden; aber einen loyalen Schritt, wie Sie mir ihn anrathen, werde ich darum nie thun. Sie sprechen von einem Könige Frankreichs? das Vaterland weiß nichts von

ihm. Das Herz Frankreichs wäre da, wo der Bourbonen weißer Helmbusch flattert? Frankreich wäre zu Mietau, wo Ludwig einen lächerlichen Hof hält, statt durch Resignation die Achtung seiner Zeitgenossen zu erringen? oder zu Edinburg, wo der Graf von Artois bald im Schuldgefängnisse liegt, bald seine Dolche gegen Frankreich wetzt? Versuchen Sie nicht mehr, Madame, einen Mann mit solchen Täuschungen zu höhnen. Frankreich hat seinen Fürsten ausgestoßen, und sein Glück auf die Schulter eines einzigen Mannes geladen. Diesem Manne treu seyn, heißt dem Vaterlande seine Schwüre halten. Er hat mich nie vorgezogen, er hat mich gering befördert, und das Ordenskreuz, das er gestiftet, ist an meiner Brust vorübergegangen. Dennoch ist er der Stern, dem ich mit Zuversicht von ganzer Seele folge. Noch trübt kein Schatten den blanken Schild seines Ruhmes, und seine Klugheit wie seine Mäßigung gleicht seiner Tapferkeit und seiner Kraft. Er ist aus dem Volke, auf seiner Wiege lagen nicht Ritter-

ketten, nicht Pfründbriefe. Man hat ihn nicht zu Parforcejagden erzogen, ihn nicht gelehrt, offene Tafel oder offenes Spiel halten; nicht Maitreſſen, noch Schmeichler, noch Frömmler haben den Keim ſeines Lebens vergiftet und den ſcharfen Blick ſeines Auges getrübt. Laſſen Sie ihn alſo uns gefallen und über der frohen Gegenwart die ſchmähliche Vergangenheit vergeſſen.«

Die Marquiſe biß ſich in die Lippen, und ſuchte die Schamröthe zu verbergen, die auf ihre Wangen ſtieg. Victor, deſſen Mißtrauen gegen die falſche Hausgenoſſin rege geworden war, benützte ihr Schweigen, um mit einem letzten Strich das ganze Verhältniß, das ſie beide verknüpfte, zu trennen. Er fuhr mit gemäßigter Stimme und ſo ſchonend als möglich fort: »Der erſte Conſul hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, wie er es noch nicht für paſſend finde, Ihnen den Zutritt zum Vaterlande wieder zu erlauben. Der Conſul ahnt nicht Ihre Ge-

gewarf in Paris und wünscht, daß Sie sich den französischen Gränzen nicht zu sehr nähern möchten. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich somit die Gastfreundschaft aufkündige, die meine Adele Ihnen bewilligt hat. Sie sehen ein, daß meine Verantwortlichkeit, meiner Stellung gemäß, allzugroß ist. Ich werde Sorge tragen, Sie, trotz den schwierigen Zeitläuften, glücklich nach Paris zu bringen. Mehr vermag ich nicht, vertraue jedoch in dieser Sache ganz Ihrer Diskretion, so wie Sie mir zutrauen mögen, daß ich alles thun werde, in der Folge jedem Ihrer Wünsche förderlich zu seyn. Adele und Sans-Regret ausgenommen, der ja schon einmal das Leben für Sie wagte, weiß Niemand in diesem Hause, welche Person sich unter dem Namen der Frau von St. Alban hier verbirgt. Rechnen Sie auf das unverbrüchlichste Schweigen auch ferner; nur überheben Sie mich einer Verlegenheit, die jetzt nicht einmal mehr einen Zweck hätte, so bald als möglich.«

Der Streich kam der Marquise unerwartet.

Sie ſtand wie niedergedonnert da, und wußte ſich kaum zu faſſen. Gedankenlos ſpielte ſie mit dem Papagai in der Ecke des Salons, während Victor, ſein eigenes Mißbehagen zu verbergen, das neben ihm liegende Billet eröffnete, und flüchtig überlas. Es enthielt nur wenige Zeilen, von einer weiblichen Hand geſchrieben, und dieſe Zeilen lauteten wie folgt: »Wenn auch von Ihnen »nicht gekannt, theile ich Ihnen ſchnell mit, daß »Sie, wahrſcheinlich unbewußt, am Rande Ihres »Verderbens ſtehen. Sie beherbergen eine Ver»ſchwörerin in Ihrem Hauſe. Die Marquiſe »Du Pin iſt als eine Mitſchuldige der Polignac »und Pidegrü ſignaliſirt. Ich beſorge, daß »ſpäteſtens morgen der furchtbare Polizeikom»miſſär Cominges von dem Geheimniß unter»richtet ſeyn dürfte. Nehmen Sie daher Ihre »Maßregeln, ich zittere für Sie.«

Vergebens ſuchte Victors Blick nach einer Unterſchrift, aber wüthend und an allen Gliedern vor Zorn bebend ſprang er empor und

hielt der erbleichenden Marquise den unheilbringenden Zettel mit zitternder Hand vor die Augen.

»Unselige!« flüsterte er ihr mit unterdrückter Stimme zu: »lies diesen Zettel, und wenn es wahr ist, was er behauptet, — die Todtenblässe Deiner Wangen bestätigen ihn — so vergehe vor Scham und Reue, denn Du hast uns, Deine Freunde, Deine Wohlthäter in die größte Gefahr gestürzt. Zum Lohne für unsere Leichtgläubigkeit brachtest Du Unfrieden in mein Haus, streutest Du den Keim der Treulosigkeit darinnen aus, und stürzest uns, Grausame, unter das Blutbeil, welches dem Hochverrathe droht. — Du vermagst nicht zu antworten? Du bist schuldig! sollte ich Dich nicht, um mein Haupt und das der Meinigen zu retten, den Gerichten zur Stelle ausliefern? freue Dich, daß mein Herz vor solcher Unthat zurückbebt. Doch kann die Sorge für meine Sicherheit Dir nur einen geringen Aufschub geben. Fliehe aus meinem Hause; ehe zwei Stunden vergehen, mußt Du es verlassen

haben. Ich will nicht Zeuge Deines Abschieds seyn, aber, kehre ich zurück, und finde Dich noch hier, so verhafte ich Dich selbst im Namen der Gesetze. Geh' schnell, und reinige dies Haus von Deiner Gegenwart. Bedarfst Du Geld, so will ich Dir es hinsenden, wohin Du es wünschest, aber fliehe: mehr kann ich nicht für Dich thun. Für die unglückliche Emigrantin hätte ich vielleicht einen Geleitsbrief erwirkt; für die Mitschuldige der Rivière und Pichegrü würde ich zittern, nur ein Wort zu verlieren.«

Wie von den Furien einer verbrecherischen That getrieben, enteilte Victor der Nähe seines gefürchteten Gastes, und die Marquise suchte, ganz und gar vernichtet, den Weg nach ihrem Zimmer.

Achtes Kapitel.

Flucht aus Paris.

Als Gabriele in ihr Gemach trat, schmetterte ein zweiter Streich auf ihre Brust herab. Aus dem Kissen des Sophas erhob sich ein breitschultriger Mann, der schnell die Thüre verriegelte, und hastig zu der Marquise sagte: »Ich habe Sie am Gang erkannt, und den Riegel geöffnet. Ich bin schon seit einer Viertelstunde hier eingeschlossen. Entschuldigen Sie, daß der Flüchtling auf einen Augenblick hier sein Lager aufschlug. Ich werde gehetzt, wie ein wildes Thier, und entkam auf dem Revolutionsplatze nur mit Mühe einem Schwarm von Polizeiagenten, die auf meinen Fersen waren.«

Die Marquise erwiederte, noch geisterbleich wie zuvor, und zitternd: »Hat Niemand Sie gesehen, bester Cadoudal?« — Georges schüttelte den Kopf, und Gabriele fuhr fort: »Wie gerne würde ich Ihnen noch ferner eine Freistatt gewähren, wenn ich selbst nicht vogelfrei wäre! man stößt mich aus diesem Hause, ich muß noch dem Himmel danken, daß man mich nicht ausliefert. Aber — kaum kann ich glauben, daß Sie noch der tapfere Georges sind. Die Unruhe, die aus Ihren Mienen spricht....«

»Da sey auch der Teufel nicht unruhig!« murrte Georges mit grollendem Ton: »mit einem Wort, schöne Frau, Alles ist verloren. Leridan, Villeneuve und Malabre, Grénédan und ich, — wir allein sind noch übrig und frei, alle andere sind verhaftet, und bekennen wahrscheinlich bereits Einer schöner als der Andere. Verdammte Kleinmüthigkeit! was aus meinem Vetter geworden, weiß der Satan. Der ganze Streich ist durch Verrath mißglückt; aber noch sind wir

nicht am Ende. Da es doch den Anschein hat, als sey mein Kopf verloren, und als käme ich nicht mehr aus dem verdammten Paris hinaus, so soll doch wenigstens von mir der Hauptschlag noch geschehen, wenn mir anders Gott und der heilige Ludwig gnädig sind.«

»Was wollen Sie beginnen?« fragte die Marquise heftig.

»Sehen Sie!« versetzte Georges, indem er den Ueberrock auseinanderschlug: »ich bin bis an die Zähne bewaffnet, und trage außer zwei scharf geladenen Pistolen noch drei Dolche bei mir. Nur noch ein Paar Tage schenke mir der liebe Himmel, und ich getraue mich, an den Consul zu kommen und ihm das Lebenslicht auszublasen. Mag man mich dann in Kochstücke zerhauen, oder mit mir anfangen, was man will. Wenn nur der König und die katholische Religion gerettet wird!«

Die Marquise schauderte und versetzte mit Seelenangst in den Zügen: »Wenn alles ver-

rathen, alles verloren iſt, wo ſoll ich mich bergen? ein Mann kann noch immer etwas Großes thun, ehe er ſein Leben hingibt; aber ein ſchwaches Weib muß den Hals ſtrecken wie ein Opferlamm; wo fliehe ich hin?«

»Meiner Treu, wohin Sie wollen!« erwiederte Georges mit großer Fühlloſigkeit: »Was machten Sie auch in dieſer verdammten Galeere? Ihre Reize haben auf die Herren vom ſogenannten royaliſtiſchen Comité wenig Eindruck gemacht und ich rathe Ihnen, nicht an die Thüre jener Männer zu klopfen. Das iſt aber auch Alles, was ich rathen kann. Weiß ich doch ſelbſt nicht recht, wo ich heute Abend mein Haupt hinlegen ſoll. Die Nothwendigkeit gebietet, daß ich meinen Schlupfwinkel in der Straße Mont-St.-Geneviève verlaſſe. Ich muß mich von Papa Lemoine trennen und werde wahrſcheinlich den armen Teufel Caron, den unzufriedenen Parfumeur heimſuchen müſſen. Gott ſey Dank! es dämmert ſchon. — Ich will

dieſe Dunkelheit benützen, ehe man Ihnen Licht auf's Zimmer bringt. Leben Sie wohl; der Herr beſchütze Sie!«

Die Marquiſe lag wie gelähmt in einem Seſſel und vermochte dem kühnen Codoudal nicht zu antworten. Dieſer öffnete die Thüre vorſichtig, prallte jedoch haſtig zurück, ſchloß den Riegel und flüſterte erſchrocken: »Hören Sie die Sporen und den Säbel raſſeln? ein Gensd'arme kömmt die Treppe herauf, halten Sie ſich ſtille.«

Die Marquiſe fuhr, von einem elektriſchen Schlage berührt, empor, lauſchte an der Thüre, während ſich Georges im Alkoven verbarg, horchte mit bang klopfendem Herzen, und vernahm, wie der Gensd'arme nach einem kurzen Zwieſprach mit der Wärterin der kleinen Suzanne, wieder die Treppe hinabſtieg und ſich entfernte. Einen Augenblick darnach klopfte es leiſe an Gabrielens Thüre. Zögernd öffnete die Marquiſe und Babet trat mit dem Licht in der Hand herein. In der Schürze ſteckte ein längliches Paket.

Sie sagte, dasselbe der Marquise hinreichend: »Das wurde so eben von der Mairie für die Madame Dammartin gebracht. Dürfte ich nicht bitten, es ihr zuzustellen?«

»Gern;« versetzte Gabriele und nahm das Paket. Babet zauderte noch eine Weile, fort zu gehen, und sagte endlich: »Meine Dame bleibt heute lange aus. Sie wissen nicht, wann sie heimkehrt?«

Die Marquise verneinte, und äußerte, Adele würde vielleicht in Gesellschaft von Freundinnen das Theater besuchen.

»Wenn das ist,« sagte nun Babet schüchtern, »so möchte ich Sie wohl ersuchen, Frau von St. Alban, mir zu erlauben, daß ich nach meiner Schwester, die unfern wohnt und krank liegt, sehen dürfe. In einer Viertelstunde bin ich wieder hier. Wenn Madame indessen auf die kleine Suzanne achten wollten, die nebenan im Zimmer ihrer Mutter schläft —«

Die Marquise willigte ein, und das Mädchen entfernte sich sehr zufrieden, um mit seinem Galan an der Ecke ein Paar Minuten zu verplaudern. — Georges kam aus seinem Versteck hervor und griff begierig nach dem Paket, welches die Marquise noch in der Hand hielt.

»Das Siegel der Polizei!« sagte er betroffen, und bemächtigte sich des Briefs: »Was enthält der Brief? wir sind geschworne Feinde der Polizei, und müssen wissen, was sie im Schild führt. Der Zufall oder der Teufel entschuldige hinterher den Bruch des Siegels.« — Mit diesen Worten riß er das Paket auf und fand darinnen ein großes zusammengelegtes Papier. Nachdem er dasselbe durchstudirt, sagte er freudig zu der Marquise: »Sie sind gerettet. Hier ist ein Paß, ausgestellt auf die Frau des Bataillonschefs Dammartin, die nebst ihrem Kinde und einer weiblichen Bedienung nach Orleans zu reisen befugt ist.«

»Adele? nach Orleans?« fragte Gabriele ganz bestürzt: »was soll das bedeuten?«

»Sacre-bleu, das geht Sie nichts an;« sagte Georges dringend: »mißkennen Sie den Fingerzeig des Himmels nicht, verlieren Sie keinen Augenblick. Den Paß in die Tasche, einen Fiaker vors Haus, und frisch hinaus aus der verdammten Stadt. Das Signalement paßt ganz auf Sie, und in der Nacht —«

»Wohl; aber das übrige? das Kind, die Dienerin....«

»Sie sind verlegen? das schlummernde Kind nehmen Sie mit, wickeln es in Ihren Mantel, und schicken es, wenn Sie es einmal nicht mehr brauchen, mit Dank zurück. Mit Hülfe einer kleinen Radirkunst mache ich aus der Domestike einen Domestiken und Sie haben auf diese Art noch das Vergnügen, einen Geächteten zu retten.«

»Wie? Sie wollten diese Rolle —?«

»Ei bewahre. Ich muß bleiben und den Consul ermorden; das ist eine abgemachte Sache. Aber

der arme Schelm, der kleine Grenedan, der kaum den Pagenhöschen entwachsen ist, und in diesem Complott seine Sporen gewinnen sollte, — er verdient, daß man ihm durchhelfe. Ich kenne seinen Schlupfwinkel in der Straße Taranne in der Vorstadt St. Germain. Ihr und mein Weg führen dort vorüber. Wir holen ihn ab, und machen somit einen Glücklichen.«

Der kecke und besonnene Cadoudal traf nun alle Anstalten. Er warf der Marquise den weiten atlaßnen Mantel um, holte selbst aus Adelens Zimmer mit vieler Vorsicht das schlafende Mädchen, sorgsam in einen Shawl gewickelt, radirte flugs mit seinem Dolche den überflüssigen Buchstaben aus dem Paß, während Gabriele ihr Gold und ihre Pretiosen zusammensuchte, und ging leise voran, um im Hause reinen Weg zu machen. Das Schicksal hatte gesorgt. Der Bediente hatte Victer begleitet, Babet war abwesend, in der Küche verkehrte gleichmüthig und ohne sich umzuschauen die alte Magd des

Hauses, die Zofe saß in der Loge des schlummernden Portiers und las einen Roman. — Georges ersparte dem Thürsteher für diesmal seine Pflicht, zog die Hausthüre auf, die Flüchtlinge standen auf der Straße, saßen bald in einem Miethwagen, und athmeten freier, als sie die Revolutionsbrücke hinter sich hatten. Die Straße Taranne war schnell erreilt, der Fiaker verabschiedet, Grenedans Asyl gefunden. Der junge Mensch glaubte kaum an die Rettung, die sich ihm unvermuthet darbot. Seine Wirthsleute, mit seinem Schicksale vertraut und eifrige Royalisten, hatten Mühe ihn zu überzeugen, und ihn zu bewegen, die Gelegenheit nicht unnütz vorübergehen zu lassen. Georges war längst fort und in sein Logis zurückgekehrt, als endlich der Fiaker eintraf, der die Marquise auf die erste Poststation bringen sollte. Ein weiterer Aufstand, verursacht durch einen Geldwechsler, bei welchem Gabriele noch Gold gegen Silber austauschte, verzögerte die Abreise beinahe um drei Viertelstunden. Endlich rollten die Räder,

endlich flog der Wagen davon, und die Reisenden saßen still in ihre Betrachtungen versunken, und der Zukunft harrend. Der Fiaker fuhr über den Odeonplatz. Plötzlich verrammelt ein Volkshaufe den Weg. Beim Schein der Laternen sieht Gabriele ein Cabriolet, das von dem Volke und von Polizeiwache angehalten wird. Ein riesiger Mann erhebt sich daraus, und streckt mit einem Pistolenschuß den Sbirren zu Boden, der das Pferd beim Zügel hält, verwundet mit einem zweiten Schuß einen andern, und wehrt sich wie ein Verzweifelter gegen die Menge, die nun über ihn herfällt. Doch muß er endlich der Uebermacht weichen; ein gigantischer Schmid packt ihn, da schon die Sbirren von ihm ablassen wollen, und übergibt ihn den Fesseln seiner Feinde. Der Name »Georges« zittert durch die Lüfte, von tausend Stimmen gebrüllt, und das Herz der Marquise erbebt, und Grenedan sieht sich schon im Geiste auf dem Schaffot. Adelens Kind schlummert ruhig auf den Knieen der Entführerin, welche angstvoll vor sich hin

lispelt: »Der unglückliche Georges hat nun sein Schicksal erfüllt; wer weiß, ob nicht in wenig Minuten auch das meinige entschieden seyn wird?« Endlich aber verläuft sich die Menge und der Wagen stürmt weiter, und ist bald im Angesicht der Barriere d'Enfer. — Ein zahlreiches Detaschement der Consulargarde hielt an dieser Pforte wie an allen übrigen Wache. Der Paß der Reisenden wurde verlangt, von dem Sergeanten beim Schein der Laterne durchlesen, und Gabriele erkannte den Unteroffizier.

Sans-Regret war es, der seit einigen Tagen erst die goldenen Galons trug. Der Grenadier schüttelte den Kopf wie ein Ungläubiger, und begehrte das Gesicht der Reisenden zu sehen. Gabriele hob langsam den Schleier, bog sich, ohne das Kind zu enthüllen, aus dem Schlage, und fragte mit sanfter Stimme und bedeutendem Blicke: »Nicht wahr, mein Freund, Ihr kennt mich?«

Sans-Regret war auf's Höchste betroffen; verblüfft zum Theil von der Ueberraschung, theils erfreut, den gefährlichen Gast, der ihm so viel Unruhe für Victor und sein Haus verursacht hatte, scheiden zu sehen, legte er die rechte Hand an die Bärenmütze, gab mit der linken den Paß zurück, und versetzte: »O ja, Madame, ich kenne Sie. Alles in Ordnung; glückliche Reise!« — somit fuhr der Wagen ohne Hinderniß auf dem Wege nach Orleans fort.

Neuntes Kapitel.

Vincennes.

Beinahe vierzehn Tage waren verstrichen. Es war ein trüber Märzmorgen. Babet trat so eben aus dem Gemach ihrer Gebieterin und ihr trauriges Antlitz erheiterte sich, als sie im Vorzimmer den Sergeanten Sans-Regret gewahrte, welcher ihr freundlich grüßend zunickte, und mit seinen kaum am Kamin aufgethauten Fingern die Dose hinhielt, um eine Prise zu nehmen. Babet verweigerte seufzend, und sagte: »Danke schönstens, Herr Sans-Regret. Es kömmt mir ohnedies das Wasser in die Augen, ohne daß ich des Tabaks bedürfte. Ach, Herr

Sergeant, wir haben seit fast zwei Wochen das Unmögliche durchgemacht. Seitdem wir nicht die Ehre hatten, Sie bei uns zu sehen, ist Madame Dammartin fast täglich am Verscheiden gewesen.«

Sans-Regret erwiederte mit bekümmerter Miene: »Ich dachte mir's wohl. Die Paar Worte, die mir der Herr Bataillonschef zu sagen die Freundschaft hatte, haben mich wie ein Blitz getroffen. Ich habe mich gescheut, hieher zu kommen. Sie wissen, meine Gute, daß Madame mich nicht wohl leiden können; ich hatte außerdem noch meine Gründe, mich fern von hier zu halten. Aber heute konnte ich doch nicht die Qual der Ungewißheit mehr ertragen, und bin gekommen, um zu wissen, wie es eigentlich hier steht.«

»Ach, mein lieber Herr Sans-Regret!« seufzte Babet wehmüthig: »was hab' ich alles erleben müssen, und noch ist keine Hoffnung vorhanden, daß das große Unglück, welches uns

betraf, wieder gut gemacht werden könnte. Ach, wie ich an jenem Abend nach Hause kam, und das liebe, liebe Kind fort war, und ich mir sagen mußte, daß alles durch meine Schuld so geschehen, — ich meinte, ich müsse mich gerade in die Seine stürzen. Es ist kein Zweifel, daß die Frau von St. Alban die arme kleine Suzanne gestohlen hat. Ich jammerte also und schrie und Louise schrie und weinte mit mir, bis der Herr heim kam, und die ganze Bescheerung erfuhr. Sehen Sie: der Herr Bataillonschef ist ein Mann wie ein Lamm, aber demungeachtet wurde er da so wüthend, daß er nach seiner Pistole griff, und mich ohnfehlbar erschossen hätte, wenn nicht Madame dazu gekommen, und ihm in den Arm gefallen wäre. Da hatte es nun freilich mit dem Erschießen ein Ende, aber der Jammer der guten Frau ging erst los, da sie erfuhr, warum der Herr Bataillonschef mich hatte umbringen wollen. Zuerst fiel sie nach aller Länge auf den Boden in eine tiefe Ohnmacht; dann erwachte sie wie eine Verzweifelte, und schlug und wüthete

dergestalt um sich herum, daß man ihr die Hände fest binden mußte. Sie stieß alle von sich, die sich ihr näherten, und vor allen ihren Mann, den sie anklagte, alle Schuld zu tragen. Dann brach sie wieder in die herzzerreißendsten Klagen aus, und schrie mit gellender Stimme nach ihrem Kinde. Der Herr machte sich in finsterer Nacht auf, und streifte mit seinem Louis, weiß Gott wo, überall herum, ohne das Kind, noch die Entführerin zu finden. Endlich — am Morgen erzählte mir der Bediente, daß der Herr erfahren habe, daß die nichtswürdige St. Alban aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Barriere D'Enfer nach Orleans gereist sey, und daß er ihnen nun nachsetzen wolle. Bis aber nun der Herr seinen Urlaub vom Consul erhielt, und alles in Bereitschaft war, verging beinah der ganze Vormittag. Endlich — nach einer langen Unterredung, die unser Herr mit seiner Frau hatte, als sie gerade etwas ruhiger war, — in deren Folge ich auch befragt wurde, wegen des Pakets, das der Gensd'arme an jenem verhäng-

nißvollen Abend gebracht hatte, reiste Herr Dammartin ab. Madame hatte sehr viel in jener Unterredung geweint, und ihr Schluchzen war bis zu mir in das Vorzimmer gedrungen. Nach der Abreise des Herrn wurde sie aufs Neue sehr fieberkrank, und phantasirte beinahe ununterbrochen fort bis auf den gestrigen Tag. Der Arzt ist täglich drei- bis viermal gekommen, und hat immer die Achseln gezuckt. Gestern wurde sie mit einem Male ruhiger, und lag still wie ein Marmorbild. Während der Nacht hat sich, wie es scheint, ihre Krankheit gebrochen, und sie ist jetzt gerade wie ein Engel anzuschauen. Sie ist so mild, so geduldig, wie sie noch nie gewesen, und ich habe es gewagt, ihr einen Brief vorzulesen, den Herr Dammartin mir zu schreiben so gütig war, und welchen ich gestern erhielt. Er meldet mir darin, daß er, obgleich viel zu spät kommend, dennoch die Spur unsers lieben Kindes aufgefunden, aber dieselbe unweit von der spanischen Gränze verloren. Er wisse ferner keinen Rath; um so weniger als sein

Urlaub heute ablaufe, und er daher um jeden Preis zurück seyn müsse. —«

»Großer Gott! Alles denn vergebens?« murmelte Sans-Regret erschüttert vor sich hin. — Die Wärterin fuhr fort: »Die arme Frau hörte die Nachricht mit einer bewundernswürdigen Fassung an, faltete die Hände, und sagte wie eine verklärte Heilige zu mir: »Nun wohl, Babet. Gott hat mir das liebe Kind gegeben, und er hat es auch nun wieder genommen. Ich murre nicht gegen seine Fügungen! —« Als ich nun anfing zu weinen, weil mir wieder heiß einfiel, daß meine strafbare Nachlässigkeit im Dienst die Ursache dieses Elends gewesen, so tröstete sie mich obendrein, statt mir Vorwürfe zu machen, indem sie sprach: »Quäle Dich nicht, gute Babet. Der Himmel hat sich Deiner nur als eines Werkzeugs bedient, um mich wegen meiner verletzten Gattenpflicht zu bestrafen. O, erinnere Dich, wenn Du jemals Dich verheirathest, daß die Pflichten eines Weibes gegen

zweifeltem Humor, und verſetzte: »Den Krieg mit den engliſchen Hunden haben wir ſchon lange, meine Gute; doch bin ich nicht auf die platten Boote kommandirt. Ich habe im Gegentheil nicht übel Luſt, meine Campagnen zu beſchließen und meine Retraite zu nehmen.«

Bei dieſen Worten grüßte er ſie noch einmal, ſo würdevoll als möglich, und ging auf die Gaſſe hinunter. Das Wetter war ziemlich abſcheulich, wie es in den Straßen von Paris am Ende des Winters zu ſeyn pflegt. Koth auf dem Pflaſter, ſtinkender Rauch und Dampf aus Werkſtätten und Rauchfängen, und ein naßkalter trüber regneriſcher Himmel über das Ganze her. Seinen Gedanken nachhängend, ſchritt Sans-Regret gegen die Quais zu, und flüſterte, ſeine Rechnung mit ſich abſchließend, in ſich hinein: »Du weißt nun recht eigentlich, Alter, daß Du zum Unglück geboren biſt, und, nicht zufrieden, ſelbſt ein armer Teufel zu ſeyn, trägſt Du das Unglück auf Leute über, die Dich gar nicht angehen. Arme Adele, bin ich

denn dazu bestimmt, Dir alles zu entreißen, was Dein Leben mit Reizen schmücken konnte? Zuerst habe ich Deinen Vater erstochen, und endlich trage ich die größte Schuld, daß Dein Kind verloren ging. Ich hätte das abscheuliche Weib in jener Nacht aufhalten sollen. Aber, mußte ich nicht glauben, daß Victor, mich auf jenem Posten wissend, eine List gebraucht, um sich seines gefährlichen Gastes zu entledigen? Ich dachte, ihm zu dienen. Warum zeigte mir nicht ein guter Geist meines Freundes Kind in den Armen der Unseeligen? dann wäre das Blendwerk zerrissen, dann wäre Alles gut gewesen. Unbegreiflicher Zufall, Du regierst die Welt. Der Paß, den sich Adele zu verschaffen wußte, um ihrem Gatten und seiner eingebildeten Untreue zu entfliehen, wurde ihr Scheidebrief von dem Kinde, das sie über Alles liebte. Und ich mußte wieder um die Wege seyn, ich, dessen Aufgabe es ist, immerdar die Unglückliche wider Willen zu verfolgen! ich begreife nur zu sehr den Haß, den Adele wie einen dunkeln

zweifeltem Humor, und versetzte: »Den Krieg mit den englischen Hunden haben wir schon lange, meine Gute; doch bin ich nicht auf die platten Boote kommandirt. Ich habe im Gegentheil nicht übel Lust, meine Campagnen zu beschließen und meine Retraite zu nehmen.«

Bei diesen Worten grüßte er sie noch einmal, so würdevoll als möglich, und ging auf die Gasse hinunter. Das Wetter war ziemlich abscheulich, wie es in den Straßen von Paris am Ende des Winters zu seyn pflegt. Koth auf dem Pflaster, stinkender Rauch und Dampf aus Werkstätten und Rauchfängen, und ein naßkalter trüber regnerischer Himmel über das Ganze her. Seinen Gedanken nachhängend, schritt Sans-Regret gegen die Quais zu, und flüsterte, seine Rechnung mit sich abschließend, in sich hinein: »Du weißt nun recht eigentlich, Alter, daß Du zum Unglück geboren bist, und, nicht zufrieden, selbst ein armer Teufel zu seyn, trägst Du das Unglück auf Leute über, die Dich gar nicht angehen. Arme Adele, bin ich

denn dazu bestimmt, Dir alles zu entreißen, was Dein Leben mit Reizen schmücken konnte? Zuerst habe ich Deinen Vater erstochen, und endlich trage ich die größte Schuld, daß Dein Kind verloren ging. Ich hätte das abscheuliche Weib in jener Nacht aufhalten sollen. Aber, mußte ich nicht glauben, daß Victor, mich auf jenem Posten wissend, eine List gebraucht, um sich seines gefährlichen Gastes zu entledigen? Ich dachte, ihm zu dienen. Warum zeigte mir nicht ein guter Geist meines Freundes Kind in den Armen der Unseeligen? dann wäre das Blendwerk zerrissen, dann wäre Alles gut gewesen. Unbegreiflicher Zufall, Du regierst die Welt. Der Paß, den sich Adele zu verschaffen wußte, um ihrem Gatten und seiner eingebildeten Untreue zu entfliehen, wurde ihr Scheidebrief von dem Kinde, das sie über Alles liebte. Und ich mußte wieder um die Wege seyn, ich, dessen Aufgabe es ist, immerdar die Unglückliche wider Willen zu verfolgen! ich begreife mir zu sehr den Haß, den Adele wie einen dunkeln

Instinkt gegen mich empfindet, und sehe ein, daß es an der Zeit ist, an diese Kette von üblen Vorherbestimmungen das letzte Glied zu fügen. Ich bin entschlossen. Ich will meinen Abschied von dieser Welt nehmen. Was soll ich auch ferner in diesem elenden Bivouac? mein einziger Freund, Victor, kann mich nie mehr mit gutem Auge ansehen, wenn er auch großmüthig aller Welt mein Mißgeschick verschweigt; er ist todt für mich, und mein Weib ist todt, und gestorben ist daher Alles, was mich lieb hatte. Mein Sohn lebt freilich; aber wer weiß, ob mir der Bube jemals Freude macht? wer weiß, ob wir uns gegenseitig gefallen, da wir uns noch nie gesehen. Ich werde ihn meinem Victor empfehlen, und mit dem Bewußtseyn sterben, daß der Freund sich des Sohnes väterlich annehmen wird. Mein Vermögen mag ebenfalls Victor als Vormund meines Sohnes verwalten, und somit wäre der Torniſter gepackt, und ich könnte mit dem besten Gewissen in den Urlaub gehen, von welchem man nie

zurückkehrt, jedes Kriegsgerichts spottend. Amen, und also geschehe es.«

Er machte in der That eine Bewegung mit den Schultern, als ob er sich den Tornister zurecht richte, klopfte mit einer Art von frohem Muthe auf den Säbel an seiner Seite, und richtete seinen Pfad nach dem Platze des Chatelet, um einen Waffenschmidt, seinen Bekannten zu besuchen, und eine Pistole bei ihm zu kaufen. So verächtlich war ihm das Leben geworden, daß er es mit Pulver und Blei abschließen wollte. — Schon hatte er den Laden des Büchsenmachers im Gesicht, als aus einer benachbarten Hausthür einige wohlbekannte Stimmen ihm zuriefen. Er blickte hin, und gewahrte zwei Unteroffiziere von seinem Bataillon, die, an dem Comptoirtisch eines Weinschenken stehend, ihr Gläschen tranken. »Herein, Du alter Troupier!« schrie der Eine dem Sergeanten lustig zu, und der Andere schwenkte einladend die Flasche. Sans-Regret trat in die Kneipe, wünschte den Camaraden einen guten Tag, und fragte nach

ihrem Begehr. — »Sieh doch, Lefeu,« ſprach der Altere von den Unteroffizieren zu dem Jüngern, »ſieh doch, wie der Alte ſo unwiſſend und geizig thut! aber: Achtung, Sergeant! Du trägſt ſchon ſeit ein Paar Wochen die Galons auf Deinem Arme, und es iſt Dir noch nicht eingefallen, ſie zu begießen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Heute wäre die beſte Gelegenheit dazu. Wir haben einen kleinen Schmaus zu Vincennes, weil der alte André, der Inſpektor des Haugars, ſeinen Geburtstag feiert. Du kennſt ihn ja auch, alter Lapin, und wirſt Dich hoffentlich nicht weigern, den Marſch mit anzutreten. Das ab erechnet, was der Geburtstagsmann ſelbſt hergeben wird, iſt das Uebrige Deine Sache. Du mußt ordentlich aufziehen laſſen. Sacrebleu, ein Grenadier muß ſich ſehen laſſen; es iſt nicht einmal ein Gemeiner ſo geizig, daß er den Sous von der Grenade auf die Seite legte. Das gehört alles brüderlich der Kameradſchaft.«

Sans-Regret ſtieß lächelnd mit dem ſchnurr-

bärtigen Gaillard an, und verſetzte nach einigem Beſinnen: »Ich dachte zwar heute nicht daran, nach Vincennes zu gehen, obſchon ich einen großen Spaziergang zu machen beabſichtigte. Den kann ich aber auch von jenem Schloſſe antreten. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ich mich geizig gegen Euch benehme, wie ein betrügeriſcher Etapier, oder ein hungriger Kamaſchenmacher: ich will meinen Einſtand bezahlen, daß Ihr Euch freuen ſollt, und mein Andenken bei Euch in Werth erhalten, wenn ich auch vielleicht in Kurzem die Fahnen verlaſſe.«

»Pah, pah!« lachten die beiden Unteroffiziere: »Ein Braver wie Du wird nicht an's Deſertiren denken und zur Retraite iſt noch nicht die Zeit da. Der Teufel ſoll uns holen, wenn Du in zwanzig Jahren ſchon marſchfertig für das Himmelreich biſt.«

Sans-Regret zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, und entgegnete: »Sehr verbunden für dieſe gute Meinung, doch glaube ich nicht, daß

ich allzuviel Chevrons mehr auf den Aermel meiner Uniform setzen lassen werde. Vor der Hand wollen wir lustig seyn, unsere Gewehre auf gut grenadiermäßig über die Schulter hängen, den Säbel in die Faust nehmen, und zum Sturm abgehen — nach Vincennes.«

Kaum hatte der Sergeant sein »Vorwärts« kommandirt, so setzten sich die drei Waffengefährten in Bewegung, und hielten sich in der Richtung zur Barriere du Trone. Das Gespräch wurde, wie man leicht denken kann, sehr lebhaft, besonders weil hie und da noch eingekehrt wurde, um sich auf dem weiten Weg zu restauriren. Am heftigsten wurde das Wortgefecht in der Nähe des Bastillenplatzes, wo man kaum mehr eine Spur des ehemaligen Staatsgefängnisses bemerken konnte. Neue Häuser waren hingebaut, jedes Überbleibsel der Zwingfeste vernichtet worden, aber das Volk kannte noch diese Stelle, und die Erinnerungen der vorbeigehenden Soldaten flammten siegreich empor.

[redacted] glänzten; er streckte den Arm verwegen in die Luft, und rief: »Hier bin ich erst getauft worden! Hier ward ich erst ein Mensch. Das war meine erste Waffenthat, als ich, damals noch ein gemeiner Schilderhausoffizier unter den französischen Garden, eine Kanone gegen das verdammte Schloß führen half. [redacted] wissen, eine Kugel pfeifen hören ist nie gesehen. Wie es da einschlug von allen Seiten, wie endlich das Volk den Sieg errang! da hat unser Commandant auch das erste Pulver gerochen.«

»Ja; der General Hullin ist ein wackerer Mann;« versetzte Sans-Regret, behaglich seinen Schnurrbart streichend: »Er verdient es recht wohl, die Grenadiere der Consulargarde zu kommandiren, das erste Truppenkorps der ganzen Welt.«

»So wie Bonaparte der erste Mann von der ganzen Welt!« setzte mit vielem Feuer Lefeu,

der jüngste unter den Dreien hinzu. — Gaillard nickte theilnehmend mit dem Kopf, aber Sans-Regret schwieg trotzig still. Gaillard sprach darauf weiter: »Gesetzt, es wäre dem auch nicht so, und der Consul nicht mehr werth als eine verschossene Patrone, so wollten wir's doch den Hunden von Engländern in die Zähne hinein beweisen, daß er der größte Mann auf Erden ist, der größte Held aller Jahrhunderte. — Wann geht es denn nur einmal los, mit der Expedition über den Kanal?«

»Das weiß der Himmel und der Consul;« sagte Sans-Regret verdrüßlich.

Lefeu versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Der Consul thut nichts aus sich allein. Man sagt, daß von Zeit zu Zeit ein räthselhaftes Wesen ihn besuche, und ihm vorschreibe, was er zu beginnen habe. Glaubt mir: er hat seinen Stern, seinen Glücksstern, und er verläßt sich nur auf diesen. Er wird's noch weit bringen; es ist einmal seiner Frau prophezeiht worden,

daß sie einen großen Herrn heirathen würde. — Nun —« setzte der Sprecher mit leichtfertigem Lächeln hinzu — »der General Beauharnais war's nicht, und der Direktor Barras....«

»Schweig, Lästermaul!« unterbrach ihn Gaillard heftig, obwohl nicht ohne Laune: »schweig, oder ich gebe Dir die Savaten. Auf dieses liebenswürdige Weib laß' ich nichts kommen. Wie artig sie beständig mit den Soldaten ist, die im Schlosse auf die Wache ziehen! und in Malmaison hat sie einmal über eine halbe Stunde sich mit mir unterhalten, wie ich hinaus gegangen war, um meine Gratifikation zu reklamiren.«

»Mir ist der Liebste von der ganzen Familie der brave Eugen;« sprach Lesen mit glänzenden Augen: »Wenn ich nicht ein Grenadier von der Garde wäre, so möchte ich unter ihm stehen. Sollte man sich einbilden, daß er je als Lehrling bei einem Schreiner diente? daß er den

Hobel und die Säge schleppte, als wie unsereiner? aber das ist gerade das Wahre; aus dem Volke kommt immer das Beste. Auch ich bin Schreiner gewesen, und ein gemeiner Mensch, ehe ich die Ehre hatte den Schnurrbart zu tragen, was uns Grenadiere vor der ganzen Armee auszeichnet. Ich muß wissen, was dem Volk Bedürfniß ist, und fühle daher mehr als jeder Andere die Größe des tapfern Eugen, der so glücklich die Scharten seiner vornehmen Geburt auszuwetzen wußte. So wie es einmal hieße: Trommel gerührt, Fahnen auf, und Lunten angezündet! und es gälte für ihn, ging ich gerne für ihn in den Tod.«

»Wenn nicht allein der Wein aus Dir spricht,« versetzte Sans-Regret lächelnd, »so bist Du ein gar vortrefflicher Kerl. Bei solchen Gesinnungen bringst Du's auf dem nächsten Schlachtfeld zum Offizier.«

»Meiner Seel'!« bemerkte Gaillard mit wichtigem Gesicht: »wenn der Consul die Augen zu-

machte, wüßte ich keinen bessern Nachfolger zu ernennen, als gerade den biedern Eugen. Ich hoffe nämlich, daß in Zukunft der Soldat berufen seyn wird, dem Vaterlande einen Herrn zu geben.«

»Einen Herrn?« fragte mit ironischem Schrecken Sans-Regret: »ich dachte bisher, daß wir uns einer Republik erfreuten.«

Gaillard und Lefen lachten hell auf. »Du bist ein alter Schwindler;« riefen sie lustig: »Der Consul wird auf Deine Zustimmung noch warten, nicht wahr? ein Soldat muß uns gouverniren; wir dulden nicht mehr, daß die Pequins sich in unser Regiment mischen. Damit aber diese Bürgerseelen niedergehalten werden, muß ein Thron da seyn, und auf dem Thron der Consul.«

»Und die Grundlage dieses Thrones?« fragte Sans-Regret lächelnd, obwohl innerlich tief bewegt. »Sie besteht aus unsern Bajonetten!«

riefen die andern in wildem Einklang. Der Sergeant flüsterte aber in sich hinein: »oder aus einem Verbrechen gegen die Freiheit des Staats und ....«

Sie wurden unterbrochen, als sie just an der Barriere ankamen, durch die Dazwischenkunft eines Chirurgen von ihrem Corps, der sich zu ihnen gesellte, und zu ihnen sprach: »Etwas Neues, meine Freunde. Die Vorsehung macht doch alle Plane unserer Feinde zu Schanden. Georges und seine vierzig Mitschuldigen an dem Complott sitzen schon in der Haft, wie ihr wißt. Nun: ich wette darauf, daß man heute wieder einen großen Verbrecher erwischt hat. Es ist euch bekannt, daß ich von dem Capitain Ragot wohl gelitten bin, und er mir dann und wann sein Pferd vertraut, um mich und dasselbe spazieren zu reiten. So auch heute; ich reite von der Gensd'armeriekaserne aus, gelange im kleinen Trott an die Barriere Pantin, und sehe da um den Wachtposten eine ziemliche Menge von

Menſchen verſammelt. Die Leute waren alle beſchäftigt, eine Kutſche anzuſtarren, die vor dem Zollhauſe hielt, von einigen Gensd'armen umgeben, und feſt zugemacht. Ich kenne einen der Commis von der Douane und laſſe mich mit ihm in ein Geſpräch ein, worin ich erfahre, daß dieſe Kutſche ſchon ſeit zehn Uhr Morgens — alſo fünf [illegible], meine Herren — denn wir hatten dazumal beinah drei Uhr — an dem Thore halte, ohne daß man wiſſe, was damit vorzunehmen ſey. Ich verſuchte, mich auf eine glimpfliche Weiſe dem Wagen zu nähern, trotzte den Abmahnungen der Gensd'armerie, ſchaute in die Kutſche, als gerade ein darin ſitzender Offizier von der Marechauſſee den Kopf herausſtreckte, und erblickte einen jungen Mann im Fond, der nicht zum Beſten aufgelegt zu ſeyn ſchien, und ein langes blaſſes Geſicht präſentirte. Mehr zu bemerken war mir leider nicht vergönnt; ich ritt daher von Barriere zu Barriere in Gedanken weiter, und bin erſt in jenem Wirthshauſe abgeſtiegen, um mich und

das Pferd zu restauriren, als ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, und — doch — schauen Sie dorthin: da kömmt der geheimnißvolle Wagen, und fährt im vollen Trab daher!«

Von einer leicht verzeihlichen Neugierde getrieben, näherten sich die Unteroffiziere der Kutsche, die nicht nur im Trab, sondern im vollen Galopp anher sauf'te, umgeben von sprengenden Gensd'armen. Das Aussehen des Fuhrwerks zeugte von einer weiten Reise und die Eskorte von der Wichtigkeit der Person, die darin transportirt wurde. Die Hoffnung indessen, jene Person zu erblicken, war umsonst. Der Berlin war hermetisch verschlossen und sahe obendrein weder durch die Barriere nach Paris hinein, noch gegen die Barriere von St. Mandé zu, sondern bog rasch in die Straße nach Lagny ein. Nach einigem Bedauern wegen Fehlschlagung so gerechter Hoffnung trennten sich die Unteroffiziere von dem Feldscheer, und setzten ihren Weg mit verdoppelten Schritten

nach Vincennes fort, weil es bereits düster zu werden und völlig zu regnen anfing, und die fünfte Stunde nahe war, wo das Gastmahl zu Ehren des alten André beginnen sollte.

Die fünfzehn Minuten bis zu dem Schlosse waren bald zurückgelegt. Der [illegible] ähnliche Douzen von [illegible] Masse vor ihnen, und bald schritten sie über die Brücke, standen im Hofe und klopften an die Thüre des Inspektors. Der alte André kam ihnen freundlich entgegen, aber auf seinem Gesichte lag eine gewisse Unruhe, eine gewisse Besorgniß, welche sehr mit der Freimüthigkeit kontrastirte, die er sonst in seine Bewillkommnung zu legen pflegte. — Sans-Regret gewahrte diese Veränderung am ersten und fragte: »Was fehlt Euch, alter Freund? ist das ein Geburtstagsgesicht? oder ist ein Hinderniß zwischen unsere Wünsche und ihre Erfüllung gefahren? oder findet es der Herr Commandant vielleicht nicht zulässig, daß wir unsern Schmaus halten?

es wäre ungalant, uns den weiten Weg machen zu lassen, um uns alsdann auszusperren, und dennoch möchte ich dieses fürchten, theils wegen des scharfen Befragens der Wachen am Thore, theils wegen Eures traurigen Gesichts.«

»Unnütze Besorgniß;« äußerte André: »Der Commandant hat alles erlaubt, und die Erlaubniß nicht zurückgenommen. Nur ließ er mich vor einigen Minuten ersuchen, mein Traktament so ruhig als möglich abzuhalten, welches wohl keinem Zweifel unterliegt, denn meine Wohnung hat die Aussicht nach dem Dorfe, und der Gesellschaft wird nicht allzuviel werden, indem gewiß in einer halben Stunde Niemand mehr hier eingelassen wird.«

»Was Teufels?« fragten die Unteroffiziere einstimmig: »Keine Freikarte?« Der Inspektor zuckte die Achseln, faltete sein Gesicht ganz ernsthaft, zog seine Gäste in einen Winkel und flüsterte: »Hier wird sich heute noch Manches

begeben. Es iſt vor ganz Kurzem ein Wagen mit einem Staatsgefangenen angekommen, mit dem es eine eigene Bewandniß haben muß. Man beobachtet das größte Geheimniß über ihn, und er wurde zum Commandanten hinauf gebracht. Zugleich aber iſt, wie ich aus guter Quelle erfahren habe, von unſerm Gouverneur Murat der Befehl eingetroffen, um zehn Uhr das Thor für Truppen zu öffnen, die zu einem gewiſſen Zweck hier einrücken ſollen, und nach ſechs Uhr niemand mehr, welcher nicht in die Feſtung gehört, herein zu laſſen. Reime ſich das zuſammen wer kann, aber gewiß iſt, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgehen wird.«

»Brutal« meinte Gaillard: »ſo werden wir doch auch einmal wieder etwas Beſonderes zu ſehen kriegen; ich bin ohnehin ſchon das Alltagleben müde.«

Während dieſes Geſprächs hatte ſich Sans-Regret der Wand genähert, wo des Inſpektors Waffen hingen, und eine Piſtole von gu-

tem Aussehen zur Hand genommen. »Sie ist geladen!« rief ihm der sorgliche Wirth zu, und er versetzte: »Wohl, mein Alter. Ist aber auch die Pistole gut? hat sie nicht die Untugenden eines leichtsinnigen Schießgewehrs? versagt sie nicht, und brennt sie nicht hinten nach?« — André antwortete: »Nicht doch; sie ist ein Muster von allen Pistolen. Als ich noch unter Westermann stand, habe ich über ein Dutzend von Brigands und Chouans damit erlegt. Sie verträgt eine starke Ladung und fehlt nie.« — »Desto besser;« entgegnete Sans-Regret ruhig, und hieng die Pistole vorläufig wieder an ihren Platz. Dann forderte er Papier und Schreibzeug von dem Wirth, und einen einsamen Winkel, wo er ungestört etwas niederschreiben könne. André wies ihn an sein kleines Bureau in dem Kabinet, und Lesen fragte neugierig: »Ei, Sergeant, was zum Wetter fällt Dir ein? Du willst schreiben, während wir tafeln?«

»Was willst Du denn beginnen?« fragte Gaillard nicht minder neugierig.

Sans-Regret versetzte lachend: »Ich will mein Testament machen. Man denkt am besten hinter klingenden Gläsern an das Ende.«

Die Cameraden lachten wieder überlaut, und riefen: »Geh nur hin, du alter Schäcker; mach uns ein schönes Tischliedchen nach einer leichten Melodie. Bei dem Refrain wollen wir alle vor den Flaschen unser Testament machen, und nicht ruhen, bis wir uns den süßen Tod in dem Wein getrunken, den Du zum Einstand herbeischaffen wirst.«

Scherz auf dem Gesichte, und schwarzen Ernst im Busen, gieng Sans-Regret in das Kabinet, um an Victor, an seinen Schwiegervater, und seinen Sohn zu schreiben. Während dessen kamen noch mehrere der geladenen Gäste an, und brachten auch die Kunde, daß sie die Letzten seyen, indem von Stund an der Ein- und Austritt in und aus der Festung verboten sey,

bis auf weitere Ordre. Die Tafel wurde gerüstet; kalte Speisen wurden aufgesetzt und Wein in Menge herbeigetragen, worauf die Gesellschaft Platz nahm. Ein Domestik des Commandanten rief kurz darnach den Inspektor hinaus, und dieser sagte, da er wieder zurück kam, mit Rührung im Gesichte: »Laßt uns in der Freude der Unglücklichen nicht vergessen. Der Commandant läßt uns ersuchen, von unserer Mahlzeit dem Gefangenen, der sich oben bei ihm befindet, und Hunger und Durst leidet, etwas mitzutheilen. Die Frau des Commandanten ist krank und seine Küche schlecht bestellt. Ich halte dafür, daß es anständig seyn würde, dem armen Gefangenen ein Hühnchen und eine gute Compotte von unserem Überfluß zu verabfolgen.«

»Wer ist der Gefangene? wie heißt er? woher?« fragten alle Stimmen, und der Inspektor antwortete: »Ach, meine Freunde, das weiß ich nicht, und mag nicht ein Ge-

nicht wiederholen, welches sich so eben im Schlosse verbreitet. Aber der unglückliche junge Many ist ein Franzose, und somit unserer Theilnahme werth, welchen Namen er auch übrigens führe.«

Alle Anwesenden stimmten damit überein, mit dem Rufe: »Ehre dem Unglück! ein Franzose soll auch in Ketten nicht darben, wenn Landsleute von seinen Bedürfnissen unterrichtet sind.« — Somit wurde ein guter Vorrath von Speise durch den Domestiken abgefertigt, und die Mahlzeit ging fröhlich ihren Gang weiter fort, obschon man erfuhr, daß der Hof der Festung von Gens'darmerie wimmle, und Anstalten getroffen würden, eine Truppenabtheilung einzulassen, die von Paris heranziehe.

Die Fröhlichkeit, obgleich in den Grenzen des Anstands verbleibend, mehrte sich mit den Stunden der Nacht, und war auf dem Gipfel,

als es zwölf Uhr schlug. Man weiß, welchen Eindruck hin und wieder gewisse Stunden auf den Geist eines Menschen machen, der sich bereits über die Grenzen des Lebens hinausgeschwungen. Symbolische Zeichen allein mahnen ihn noch an seinen irdischen Ursprung, und die Glocke, wenn sie zwölf Schläge in der Nacht thut, scheint ihm mit eherner Zunge zuzurufen, das mühsame Tagewerk sey wieder im Begriff anzuheben, und daher die höchste Zeit, von ihm zu scheiden, wenn man das Joch nicht ferner tragen wolle. Einen ähnlichen Eindruck machten die Schläge der Thurmuhr von der gothischen Kapelle des Schlosses auf Sans-Regrets Gemüth, obgleich er seit einer Stunde wieder unter den lustigen Gästen saß. Er erhob sich, unbemerkt von seinen Cameraden, die der Wein und das Gespräch beschäftigte, bemächtigte sich der Pistole, auf die er sein Augenmerk gerichtet, wie des daneben hängenden Pulverhorns, um die Zündpfanne mit Vorrath zu versehen, und schlich hinaus, mit dem

festen Vorsatz, einen passenden Ort zu suchen, wo er sein Leben so ungestört als möglich enden könne. Die Briefe, die er geschrieben, lagen alle auf Andrés Bureau, und sein Herz fühlte sich aller Beschwerden enthoben und freudig gerüstet zum Übergang nach dem Jenseits. Aber — wie zerriß plötzlich der Faden seiner Ideen, wie zerfloß im Nu der Gedankenzug, der aus seinem Gehirn vor ihm herzugehen schien, wie ein abgeschlossenes Trauergeleite zum nahen Grabe, — als er in den Hof trat und hier ein Schauspiel fand, das er nicht erwartete! Pechpfannen brannten hie und da; zahlreiche Posten von Eliten-Gensd'armerie standen allenthalben vertheilt; eine starke Abtheilung von Linien-Infanterie rückte gerade im Doppelschritt durch das Thor der Festung ein. Der regelmäßige Takt des Marsches, nicht begleitet von Trommellärm oder fröhlicher Musik, hallte schauerlich von dem Pflaster wieder. Die Rotten stellten sich auf, ein dumpfes Commandowort erschallte, und mit einem Schlage ras-

selten alle Gewehre, bei Fuß gestellt, auf den dröhnenden Boden nieder. Unbeweglich und lautlos standen die Truppen, während nach einer kurzen Pause mehrere Wagen durch das Thorgewölbe rollten, und der Commandant Harel den Ankömmlingen, von Lichterträgern begleitet, entgegenging. Sans-Regret stand nicht weit davon, weil ihm die Truppenlinien den Durchgang durch den Hof verwehrten, und sah mehrere Stabsoffiziere aus der Kutsche steigen; unter ihnen den Commandanten der Garde-Grenadiere, den General Hullin. »Was giebt es denn hier?« fragte der Sergeant den Gensd'arme, der ihm nahe war, und derselbe erwiederte leise: »Eine Militair-Kommission wird unverzüglich über einen Verschwörer richten, der dem Consul nach dem Leben gestrebt hat.« — In demselben Augenblick kamen einige Capitains, von Wache begleitet, aus dem Innern des Commandantenhauses, und präsentirten dem General Hullin eine Schrift, die er mit den Worten: »Wir wollen das untersuchen,

und unverzüglich an's Werk gehen;« zu sich nahm, den übrigen Offizieren, lauter Obersten, winkte, und mit ihnen in das Innere des Schlosses trat. — Das Geheimnißvolle dieser Handlungen übte einen mächtigen Zauber auf Sans-Regret, der kein Provenzale gewesen wäre, wenn nicht seine Neugierde hätte rege werden sollen. Obschon im Begriff, selbst unwiderruflich mit dem Leben abzuschließen, wünschte er doch nicht, an einem Erdenräthsel vorüber nach der großen Räthselpforte zu wandern. Er wollte noch sehen, was in der letzten Stunde seines Daseyns um ihn her vorgieng, und versuchte, in das Commandantengebäude zu dringen, um sich Aufschluß zu verschaffen. Das Verhängniß schien seinen Wünschen zuvorzukommen. Der Hauptmann Vandaucourt, ein Offizier, der Sans-Regret längst bekannt war, erschien auf der Treppenstufe, sah forschend in den Haufen von Soldaten aller Waffengattungen, der sich zufällig da zusammen gefunden, bemerkte Sans-Regret,

und winkte ihn zu sich. »Was macht Ihr hier, Sergeant? Commandirt?« — Sans-Regret verneinte, und zeigte in ein Paar Worten die Ursache seines Hierseyns an. — Der Capitain fuhr fort: »Gut. Ich weiß, daß Ihr mit der Feder umzugehen versteht. Ihr könnt die Stelle eines Greffiers versehen, und einen Offizier vertreten, der in diesem Augenblicke unpäßlich geworden ist, nachdem er schon in obiger Eigenschaft das Verhör des Angeklagten zu Protokoll gebracht. Folgt mir, ich werde Euch schon diktiren, und das Ganze ist beinahe nur leere Form.« — Da war keine Widerrede statthaft, und Sans-Regret gehorchte ohne weitere Bemerkung. Er folgte dem Hauptmann in das Rathszimmer des Schlosses, und fand hier ein militärisches Tribunal versammelt, welches sein eigener Commandant präsidirte. — O, wie verschwand vor seinem Geist das Gedächtniß an eigene Leiden bei dem traurigen Schauspiele, welches sich nun vor ihm entfaltete! Ein Prinz voll Muth und Seelengröße, der letzte Erbe

des Ruhms einer Heldenfamilie, wie auch das ausersehene Opfer, welches ein unerbittliches Verhängniß verlangte, wider alles Völkerrecht dem gastfreundlichen Boden eines fremden Landes entrissen, wider jedes natürliche Recht vor ein Gericht gestellt, das nicht befugt war, über ihn zu urtheilen, erschien, um beim Scheine weniger Todeskerzen, im Angesichte einer neugierigen Soldateska, des einzigen Zeugen dieses großen Verbrechens, über sein Haupt das Todesloos werfen zu sehen. Die Feder erbebte in Sans-Regrets Hand, als er den Namen des letzten Condé niederschreiben mußte, und sein Herz, obwohl dem Stamme der Bourbonen nicht hold, blutete während der heftigen Vertheidigungs-Rede, die der Herzog am Schlusse der sogenannten Debatten hielt. Der Unglückliche errieth, welches Schicksal ihm bereitet war, aber durch seine trotzigen Eingeständnisse rückte er selbst unerbittlich das Grab sich näher, welches schon am Nachmittage für ihn gegraben worden war. Vergebens drückten Hullins

edle Züge — er war der schönste Mann der Armee — das tiefste Mitleid aus; vergebens schien eine menschliche Regung durch die Brust aller Richter zu gehen. An den Schranken stand ein Beklagter, der sich hier nicht vertheidigen wollte, sondern vom Consul allein Gerechtigkeit erwartete, und hinter dem Sessel des Präsidenten ein Adjutant desselben Consuls, der den zögernden Urtheilsspruch durch sein Drängen herbeizwang, und ungeduldig auf das Blut des Schlachtopfers harrte. Der Eifer des Generals Savary, seinem Herrn zu dienen, wird in den Annalen der Revolution stets, auf eine traurige Art ausgezeichnet, dastehen. — Das entsetzliche Drama endigte sich bald; die Rollen waren im Voraus vertheilt, und die Katastrophe war unausbleiblich. Von Müdigkeit erschöpft, schlaftrunken, wurde der Prinz hinweg gebracht, und während er schlummerte, sprachen seine Richter den Tod über ihn. Sans-Regret war dabei, als man ihm sein Urtheil vorlas, nachdem man ihn unerbittlich

aus der Ruhe emporgeschreckt, die in solch' entsetzlichem Augenblick nur eine Frucht der völligsten Schuldlosigkeit seyn kann.

Der Zeiger der Schloßuhr wies beinah auf die sechste Stunde des Morgens, als ein Reiter auf ungeduldig schnaubendem Rosse im gestreckten Galopp in Vincennes einjagte, sich athemlos vom Pferde warf, und den Commandanten, der mit bekümmertem Gesicht ihm entgegentrat, nach dem General Savary befragte. Der Commandant führte den Boten des Consuls dorthin, wo der Thurm der Königin in den Schloßgraben vorspringt, und wo auf der Brustwehr Savary, von ein Paar Offizieren und Gensd'armen umgeben, weilte. Es war ein trüber neblichter Morgen, und nur schwach zu erkennen waren die von Duft angefüllten Gräben, der Schein einer vor dem Tageslicht verlöschenden Laterne, und der Schimmer blin-

kender Gewehre. Der Commandant rief Savary; der Courier übergab demselben rasch einen Brief. — In dem Graben wurden just die Gewehre angeschlagen. — Savary öffnete zögernd das Schreiben, und als er es entfaltet, donnerte unten die Todessalve los, worauf Savary, die Achsel zuckend, zu dem Boten sagte: »Es thut mir leid, mein lieber Dammartin. Sie kommen zu spät. So eben ist geschehen, was nicht mehr in meiner Macht zu verhüten stand. Steigen Sie in den Graben hinab, und überzeugen Sie sich selbst. Noch heute Vormittag werde ich dem Consul Rapport erstatten.«

Victor, noch ohne zu wissen was sich hier begeben, ließ sich wie ein Träumender die schmale Treppe hinunter führen, und kam dazu, als eben das Peloton von Gensd'armen, welches geschossen, den getödteten Herzog vom Boden aufhob, um ihn, bekleidet wie er war, in die Grube zu legen. Ein heller Strahl des Tages zerriß den Morgennebel, und Victor erkannte

mit sträubendem Haar, das, wenn auch von Blut entstellte, Gesicht seines Jugendgefährten, des einzigen Sohnes seines Wohlthäters. Mit einem dumpfen Schrei, wie vor dem Anblick des Todes selbst, fuhr er zurück; aber ein starker Arm hielt den Zusammensinkenden fest, und Sans-Regrets Stimme flüsterte ihm in die Ohren: »Keine Schwäche, mein Offizier. Gönnen Sie dem Gesindel hier nicht die Freude an Ihrem Schmerz. Kommen Sie vielmehr, daß wir uns von diesem Ort des Schreckens entfernen.«

Mechanisch folgte Victor dem Freunde, und stammelte nur, wie vor sich hin: »Das mußt' ich erleben? diese gräuliche That muß den Mann, den ich wie einen Gott verehrte, auf ewig von meinem Herzen reißen? mußte er seinen Purpur in dem Blut dieses Unschuldigen färben? und ich, kaum zurückgekehrt, im heftigsten Schmerze, mußte von ihm mit der fürchterlichen Sendung bedacht werden, die zu spät kam, wie der

Grausame es voraussah?« — Sans-Regret aber stieß den Bataillonschef an, und sagte ihm leise: »Nicht so laut, mein Freund. Bezwingen Sie sich. Sehen Sie, wie ruhig ich bin, ob ich gleich gewissermassen an dem Morde Theil habe. Freilich liebe ich die Bourbonen nicht mehr als den gleichgültigsten Menschen, aber der Thron, der sich auf jenen Gebeinen erbaut, ist mir ein Gräuel, und ich könnte schier vor Verdruß sterben, wie ich aus Melancholie sterben wollte. Nun aber muß ich ja am Leben bleiben; erstens, weil Sie jetzt wieder eines Freundes bedürfen, der Sie tröstet, und zweitens, weil es jetzt so herauskäme, als hätt' ich mich aus Verzweiflung über den Tod dieses Enghien erschossen. Ich weiß, wie die Müßiggänger von Paris über solche Zufälligkeiten schwatzen, und die Maulaffen sollen mir die Leichenrede nicht halten.«

So geleitete er den Bataillonschef zu seinem Pferde, legte dann bei André, wo die größte Verwirrung herrschte, die Pistole wieder hin,

und nahm seine Briefe, die noch Niemand eröffnet, wieder an sich; hierauf aber schrieb er unter Vaudancourts Aufsicht das zweite, nach der Hinrichtung verfaßte Bluturtheil in's Reine, während Dammartin mit zerrissenem Herzen nach Paris zurückkehrte.

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Der Ex-General und das Patent 7

Zweites Kapitel.

Neuer Bund 26

Drittes Kapitel.

St. Jean d'Acre 44

Viertes Kapitel.

Marengo 71

Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac 95

Sechstes Kapitel.

Entdeckungen 120

Siebentes Kapitel.

Rômadi 146

Achtes Kapitel.

Die Flucht aus Paris 179

Neuntes Kapitel.

Vincennes 197

In demſelben Verlage erſchienen:

Taſchenbuch

für die

vaterländiſche Geſchichte.

Herausgegeben

von

Freiherrn von Hormayr.

Neue Folge. Zweiter Jahrgang.

1831.

Mit Kupfern.

Inhalt:

I. Joſeph Braunhofer. Gedicht von Eduard von Schenk.
II. Ahnentafel. 31. Die Kammer.
III. Das Blutgericht zu Gent. Von A. Clün.
IV. Die Burgen. 35. Raſtein.
V. Der Ahnenſaal in Heiligenberg.
VI. Andreas III. des Venetianers und letzten arpadiſchen Königs in Ungarn, Heerfahrt nach Oeſterreich im J. 1291.
VII. Der Dom in Bamberg.
VIII. Die Gold- und Silbergruben des bambergiſchen Kärnthen.
IX. Literatur und Kunſt im bambergiſchen Kärnthen.
X. Balladen und Romanzen von J. G. Seidl. 1. Der ſchwarze Wagen. 2. Schloß Pfefferſtein. 3. Die beſte Feyer. 4. Des Helden Schwert. 5. Der junge Mönch. 6. Die Feuerglocke zu Köln.
XI. Die Burgen. 36. Die Weſenburg.
XII. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. 125. Wie der Große geboren ward, auf der Kriemuhle am Karl Würmer. 126. Der Lindenberg. 127. Koomas von Prag. Biſchof Jaromir. 128. Eine Prophetin des 13. Jahrhunderts. 129. Zizka von Trocznow, der Raubritter. 130.

Das Warren der Herren von Parkubitz und Stara. 131. Zizka vor Rabi. 132. Diepolt Borzek von Miletin, Feldhauptmann der Huſiten.
XIII. Hanns der Heſellocher, ein humoriſt. Volksdichter im 15. Jahrh.
XIV. Das Schloß Ek im Unter-Donau-Kreiſe. Vom Reichsarchivsſecretär Ludwig Lenker. 1. Von dem muthmaßlichen Anfang und den älteſten Herren des Schloſſes. 2. Von der Geſchichte der Ecker insgemein. 3. Peter von Ek der Junge durch den eigenen Vater auf dem Blutgerüſte. 4. Peters von Ek Verfolgung und Drangſale. Die Belagerung von Natternberg. 5. Von der Veſte ſelbſt. Die Schloßkapelle. Wandelbarer Behelf. Pfleger. Kaſtellvalter u. A. Das Burgverließ im Thurme. 6. Die Armanſtorge.
XV. Die Allinger Schlacht.
XVI. Zur Geſchichte der Sitten der Vorzeit. 1. Der Graf von Radewarsberg. 2. Der alte Sonderling. Hanns von Trautskirchen. 3. Frangipani's Abſchied von Frankenthal. 4. Der Letzte des fränkiſchen Rittergeſchlechts von Stromberg. 5. Das Helden Ritlas Paſſy Heldbuch. 6. Thelgrave von Frauenhofen und Hanns von Frauenhofen. 7. Die Zeller in Bayern in den erſten Jahren des 14. Jahrhunderts. 8. Sonderbare jeſuitiſche Varianten.
XVII. Zur böhmiſchen Königswahl Albrechts des Frommen.
XVIII. Der Ritter vom Marquardſtein. Von Eduard Duller.
XIX. Hiſtoriſches Tagebuch für Bayern.

Es iſt überflüſſig, über dieſes, die Vermählung der Hiſtorie mit der redenden und bildenden Kunſt und die Populariſirung der Geſchichte durch die Kunſt bezielende Unternehmen, noch etwas zu ſagen, bei der großen Popularität, deren ſich ſeit 25 Jahren auch dieſe Leiſtung des berühmten Verfaſſers in ganz Deutſchland erfreut hat. — Der heurige Jahrgang zeichnet ſich vor allen ſeinen Vorgängern aus, durch ein hiſtoriſches Tagebuch für Bayern, welches ein Skelett ſeiner ganzen Geſchichte und ein Pantheon aller ſeiner, in Krieg und Frieden, Wiſſenſchaft und Kunſt berühmter Männer darſtellt. Die übrigen Aufſätze umfaſſen nicht nur Bayern, ſondern auch Oeſterreich, Ungarn und Böhmen, wie bisher. — Die Geſchichte des Hauſes Kaunitz und des berühmten Staatskanzlers, hat ein europäiſches Intereſſe. Die Kupfer von ausgezeichneten Meiſtern ſtellen dar: S. K. H. den Kronprinzen Maximilian von Bayern, den K. bayeriſchen Staatsmi-

nister, Grafen Armansperg, den um die Nationalbildung Böhmens hochverdienten Gouverneur Grafen Chotek, endlich die beiden berühmten Landtagsredner Ungarns, Paul Nagy und Thomas Nagaly.

Die

Geschichtlichen Fresken

in den Arkaden

des

Hofgartens zu München.

Von

Joseph Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broschirt.

Mit dem Bildnisse König Ludwigs von Bayern.

Der Meister historischer Darstellung, Johannes von Müllers würdiger Nachfolger, entfaltet in diesem Werk reicher als je seine tiefe Kenntniß des Geschehenen, seinen Scharfblick in die Ursachen und Folgen der Begebenheiten und seine Gabe getreuer Darstellung.

Bayern insbesondere, aber auch das ganze deutsche Vaterland muß den größten Antheil an diesem Werk nehmen, welches die Fresken im Bazar zu München, das redende Zeugniß und bleibende Denkmal von König Ludwigs hohem Streben in ihrer ganzen Bedeutung klar macht. Der Staatsmann, der Politiker, der Geschichtsforscher so wie der schlichte verständige Bürgersmann, sie alle finden in diesem Werke reiche Nahrung für ihren Geist, darum dürften diese Arkadenbilder schwerlich irgend ein ächt deutsches Herz ungerührt lassen — um so weniger, je mehr ja der Zufall sie gerade jetzt zeitgemäß macht.

Der Hofnarre.

Eine

gar wundersame Originalhistorie

in

satyrisch-humoristisch-phantastischen

Poemen

Mit einem politischen Intermezzo:

Die große Woche.

Herausgegeben

von

3 Theile. 12. elegant broschirt.

Der Verfasser nennt dieß Werk in der Vorrede „einen politischen Zeitspiegel"; wir dürfen sagen, daß dieser Ausdruck um so mehr passend ist, als dieß, in seiner Anlage, Ausführung und in seinen Eigenheiten durchaus originelle und höchst ausgezeichnete Werk nicht nur in jeder Beziehung für unsre, sondern auch bestimmt für einen guten Theil der kommenden Zeit berechnet ist. Es umfaßt, so zu sagen, eine eigne Welt, in ihrem Leben, Handeln und Wirken, und stellt mit durchleuchtender Humoristik, und als wahre „Geißel der Zeit" unsre neueste Politik, Philosophie, Poetik, das Leben der Handwerker und anderer Branchen, den Standpunkt von Fürsten, Ministern, Beamten, bis herunter zum Tagelöhner mit solcher Wahrheit und ergreifender menschlich-erfahrener Combinations-Taktik an's Licht des Tages, daß wir mit Recht sagen zu dürfen glauben, daß jedes Auge, jedes Herz und jeder Stand vom höchsten bis zum niedersten auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu werden verdient, und daß schwerlich ein Leser seyn wird, der die Bestimmung dieses ihm vorgelegten Zeit-Spiegels verkennen wird. Die poetische Behandlung ist in so leichtem Versmaße, und so fließend durchgeführt, daß wir auch in dieser Beziehung das Werk mit freudiger Erwartung dem Publikum vorlegen dürfen. —

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Der Invalide.

4.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Dieu protege la France.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.

Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem steilen Gestade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine silberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in stiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles schon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beschützen, wurde die Diane geschlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die sich längs der Dü-

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem steilen Gestade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine silberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in stiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles schon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beschützen, wurde die Diane geschlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die sich längs der Dü-

nen hinſtreckten, und von nah' und ferne ſchmetterten die Trompeten. Die Gaſſen der Lager wimmelten bald von Menſchen, und die Heeresmaſſen ſtellten ſich mit blankem Gewehr und fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revüe, die der Kaiſer der Franzoſen heute abhalten wollte. Um die Barake Napoleons, die im Lager zur Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb ſich geſchäftiges Gewühl von Offizieren, Ordonnanzreitern und Dienern aller Art. Victor, des Kaiſers Adjutant, trat, ſeinem Dienſte zu genügen, in das einfache Zimmer, worin ſich der Kaiſer bereits in voller Uniform befand, beſchäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm die Fernſicht über's Meer bis nach Dover gewährte. Der Himmel war rein, und die Sonne ſendete bereits ihre erſten goldenen Strahlen über den Rand des Meeres und der Geſtade herauf, die weißen Küſten von England wie mit zauberiſchem Lichte erhellend. Das Geſicht des Kaiſers ward um deſto düſterer, als ſich der Herrſcher nach Victor umdrehte. — »Was

wollen Sie?« fuhr er den Offizier an. — »Ihre Befehle erwarten, Sire;« versetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiser runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, schlug die Hände auf dem Rücken zusammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, sah ihm eine Minute lang starr in's Gesicht, und sagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigste im Heere fürchtete wie der Geringste: »Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr; nie mehr. Verstehen Sie mich? Sie hören von diesem Augenblicke auf, mein Adjutant zu seyn. Gehen Sie.«

Victor konnte kaum seiner Bestürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter bescheiden zu fragen, womit er so viele Ungnade verdient.

Der Kaiser, in seiner angenommenen Stellung verharrend, versetzte: »Sie fragen noch? soll ich bei Ihnen den Instruktionsrichter vorstellen?

wenn ich übler Laune wäre, so möchte Ihnen dieſe Frage theuer zu ſtehen kommen. Es iſt abſcheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienſt, eine Wohlthat erweiſen. Undank iſt ſtets der Lohn der Gnade.« — Der Kaiſer ſchwieg nun eine Weile lang, drehte ſich gegen das Fenſter, ſchritt dann an den Tiſch, nahm von demſelben ein Papier, überflog es mit den Augen, und ſagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor: »Ich könnte Ihnen als Verräther den Prozeß machen laſſen. Dieſer Bericht meines Polizeiminiſteriums würde Ihnen das Todesurtheil ſprechen. In Ihrem Hauſe war ein Faden der Verſchwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal ſtand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals ſchändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichſt die übelſten Geſinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert die ſelbſt unter der Aufſicht der Polizei ſtehen. Es iſt Schade, daß dieſer Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen iſt. Regnier war

viel zu gut, zu schwach, zu nachsichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwissend und getäuscht an der Conspiration Antheil genommen, so machen Sie doch Ihre neuesten Aeusserungen völlig strafwürdig. Was kümmert Sie die Catastrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? das geht mich an, mein Herr. Frankreichs Schicksal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeschäfte mit dem gewissenlosen Audrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Untersuchung steht, und daß Ihre Capitalien ohne Zweifel verloren sind. Billiger Lohn für solch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucherischen Offiziere nicht, darum sind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlassen. Adieu.«

So deutlich die Züge des Kaisers auch den Befehl aussprachen, daß sich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef

nicht, dem Gebot Folge zu leisten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worein ihn die Theilnahme an Gabrielens Schicksal verwickelt; nicht weniger gestand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten seiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von sich die wissentliche Mitschuld an der royalistischen Verschwörung, und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit seinem Geld getrieben. Mit fester Stimme schloß er: »Gott ist mein Zeuge, daß ich erst im letzten Augenblick von der Marquise strafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte sie schnell; welcher Franzose hätte das schwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht kostete mich das Liebste, was ich hatte: mein Kind. Glücklich wäre ich, könnte ich mit dem Verluste meines Vermögens, welches ich zur Verzinsung ohne schmähliche Nebenabsicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von

Enghien betrifft, so ist dieses einzig und allein meine Sache. Die Gedanken sind frei, und die Worte eines Mannes sollten es nicht minder seyn, wenn sie nicht Aufruhr und den Umsturz der Ordnung predigen.«

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiser, der sich halb von Victor abwendete, und nachdenklich den Kopf sinken ließ. Bald erhob er jedoch sein Haupt, und erwiederte mit sehr ernster Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: »Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grausamkeit nicht, und übe gerne Nachsicht. Wir können ferner nicht zusammen bleiben, mein Herr. Aber, da uns einst der Zufall vereinigte, — Sie erinnern sich dessen noch — und ich versprochen habe, für Ihr Wohl besorgt zu seyn, so will ich auch mein Wort halten. Sie sind Oberst. Es ist ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie sollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf englischem Boden oder anders-

wo. Halten Sie sich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. Wer für den Ruhm Frankreichs streitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich stritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegion-Kreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie haben dieses veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberst. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Décrès, wenn die Herren schon da sind.«

Der Kaiser wendete sich nach seinem Teleskop und Victor ging von dannen, beschämt eines Theils und mit zerrissenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürsten kettete, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es seine eigene Undankbarkeit nicht zerrissen. Sein Bewußtseyn sprach ihn von jedem Makel frei, und

Frankreichs Sohn allein nunmehr zu seyn, nicht mehr des Kaisers Geschöpf, dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegsrathszimmer, in derselben kaiserlichen Barake, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: »Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?« — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Oberstenepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiederte, unwillig den Kopf schüttelnd: »Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu seyn. Wünschen Sie sich

Glück, aus diesem Hofdunst zu entkommen, den Er gefliſſentlich um ſich verbreitet. Ich will ſehen, daß Sie meiner Diviſion zugetheilt werden. Ueberlaſſen Sie dann mir die Sorge für das Weitere.« —

»Empfangen Sie von mir gleiche Verſicherungen —« ſetzte Ney, der ſchöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu; »Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde beſſer kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuilerien möglich war.«

Die Marſchälle umarmten den Oberſt, und gingen dann mit Davouſt und andern Generalen zum Kaiſer. — Victors Abſchied von ſeinen bisherigen Collegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigſten der Adjutanten hatten den ſtillen, ernſten und einſilbigen Camaraden geliebt; keiner hatte zwar Urſache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünſtigt geblieben, aber, juſt weil ſeine Bruſt nicht mit

dem Orden geschmückt war, den sie Alle trugen, und weil sein Rang der niederste, sahen ihn alle ohne Bedauern scheiden, und wendeten sich dem an seiner Statt eintretenden jungen lebenslustigen Camaraden zu.

Victor schritt, seinen Gedanken überlassen, ohne Ziel im Lager fort, und kam an den Grenadier-Compagnien der kaiserlichen Garde vorüber, und suchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er so ganz ohne Hehl sein Herz öffnen durfte. Sans-Regret, der just vor der Barake seines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Gespräch stand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberst zog ihn bei Seite, und sagte ihm freundlich: »Knüpfe diese Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaisers zu seyn. Zugleich aber bin ich Oberst und ein Bettler geworden. — Ja, ja; sieh mich nur immer an, mit Deinen staunenden Augen. Alles ist verloren, was mir Glück und Gnade bescherte.

In meinem fünfunddreißigsten Jahre stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter sind mir treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in seiner Melancholie sich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr selbst verschuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernen Kampfgefild den Tod zu finden.«

Sans-Regret sah ihn recht mitleidig an, stellte sich dann in ehrfurchtsvoller Positur vor ihn hin, und versetzte: »Sie sind zu streng gegen das Schicksal, Herr Oberst. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin stolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit ist. Je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundschaft so recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Mensch ein Spitzbube sey,

und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das ist in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen ist das Ihrige. Ich bin ohnedies an die Feldkost gewöhnt, und weiß nicht was ich mit dem Gelde anfangen soll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, so setzen wir uns zusammen und essen Kommißbrod und denken, Sie an die geschiedene Frau, ich an meine Todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberst? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiedersehen, denn, sobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, so melde ich mich, um dahin versetzt zu werden, und das muß geschehen, trotz Tod und Teufel!«

Der Sergeant sprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberst voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen seinen Weg weiter fortsetzen. Der Grenadier schob seine

Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Prise von Bandelier und Handschuhen, erfaßte mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu sich winkte. Einige Schritte von der Compagnie abseits flüsterte ihm der Capitain vertraulich zu: »Heute, Sergeant, ist die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr seyd einer der ältesten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euere Unerschrockenheit im Gefecht und dem Kaiser besonders empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhause wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiser hat der Geschäfte zu viele, als daß ihm die Namen derjenigen, die sich um den Staat verdient gemacht, stets gegenwärtig bleiben sollten. So seyd Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es steht einem Soldaten wohl an, seine Beschwerden in ähnlichen Dingen unmittelbar vor die rechte Be-

hörde zu bringen. Die heutige Revüe giebt Euch Anlaß. Diese Heerschau dürfte die letzte vor der Einschiffung nach England seyn. Der Kaiser ist gut gelaunt, erfreut von der guten Haltung seiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiser zu Fuß durch die Linie geht; präsentirt das Gewehr, und bleibt lautlos stehen. Der Kaiser wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr blos der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit bescheidenem Nachdruck und der militärischen Freimüthigkeit, die Euch eigen ist, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch versichern zu dürfen, daß der Kaiser solche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge schwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben.«

Der Hauptmann hatte sich alle Mühe gegeben, diese Weisung so unbefangen vorzubringen als

nur möglich. Man hätte darauf schwören sollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entsprungen sey. Aber der kluge Sohn des Südens durchschaute den angelegten Plan, und fragte, fast mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: »Ist das Befehl, mein Capitain?«

Der Capitain erröthete beinahe. Er besann sich einen Augenblick, und erwiederte sodann, leicht hingeworfen: »Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, so würdet Ihr nicht schlecht dabei fahren. Der Erfolg — so darf ich behaupten — ist nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, seyd kein Kind mehr.«

Hier blieb die Unterredung stehen, und das Bataillon setzte sich in Schritt, voraus die Musik, die fröhlichsten Märsche anstimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich schwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonetten. Weit ringsum klang es

durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarsch, aufgeführt von zahllosen Musikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, sich auf der Heerschau zu stellen. Aus den entferntesten Lagern, aus denen von Montreuil, Vimereur, und Ambleteuse, marschirten die Truppen in festtäglichem Glanze heran. Auf dem Platze, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet gewesen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, schaarten sich die Heeresmassen in lang gedehnte Glieder zusammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Gestade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie sie hofften, ihres nächsten Zuges. Freude und Kampfeslust, gesteigert durch zweijähriges Harren auf diesen Dünen, strahlten aus jedem Auge, und, verschloß gleich der Dienst den Mund des Soldaten, so führten doch seine Züge nur um so beredtere Sprache, als der Kaiser in vollem Galopp, von seinem glänzenden und überaus zahlreichen General-

ſtab umgeben, auf die Ebene ſprengte, alle Trommeln ſchlugen, alle Trompeter blieſen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuſchauern aufſtieg, die das impoſante Schauſpiel aus der Stadt hiehergelockt. Die ſtolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen ſie bekrönt werden ſollten, neigten ſich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen luſtig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich ſtanden die Fronten. Das Geſicht des Kaiſers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die ſich in glücklichen Augenblicken darauf ausprägte. Mit einem, man möchte ſagen, freudetrunkenen Blick, ſchaute er um ſich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaaren, die ihm zu Gebot ſtanden. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier ſeines Gebots. Dreitauſend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Vimereux, Ambleteuſe und Calais das Signal zur Ab-

fahrt nach der feindlichen Küste. Hier, auf den steilen, picardischen Ufern, auf ihrem dürren Sande, sollte die Saat von Europa's Schicksalen aufgehen. Dieses Heer von Landtruppen, welches schon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiserlichen Throne so leicht gemacht hatte; die äußerst zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abukir abzuwaschen, und Trafalgar's Blitzschlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marschälle von Frankreich, Napoleons Vettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendsten männlichen Alter, schon gereift in Siegen, und dürstend nach neuem Ruhm; — mußten solche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichsten Hoffnungen in der Brust des ehrgeizigen Kaisers erwecken? Diese Krieger hatten ihn auf ihrem Schild emporgehoben; sie, die Väter seiner Glorie, hatten sich gleich Kindern um ihn versammelt. Sie waren seine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es diesen

Tapfern das Leben und den Unterhalt gab; Frankreich, die schöne Mutter, so fruchtbar an Kriegergeschlechtern, würdig des Ruhms, und geschaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des Kriegsherrn. Alle Evolutionen giengen rasch und lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag, und ein Wort gieng durch alle Linien. »Mit diesen wackern Leuten will ich die ganze Erde erobern;« sagte Napoleon zufrieden, indem er vergaß, den Schleier der Verschwiegenheit über seinen Planen festzuhalten; etwas, was ihm öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler wieder gut zu machen, drohte er mit scharfer Armbewegung nach den englischen Küsten hinüber, und stieg mit den Worten: »Frankreichs Feinde sollen zittern!« vom Pferde. Er wandelte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt musternd, vieles lobend, wenig tadelnd. Die Artillerie mit ihrem glänzend hergestellten Material, die versuchten Linienregimenter, von

denen viele in Egyptens Wüsten und Italiens Feldern neben ihm gestanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entgieng dem Scharfblick des Kaisers. Er sprach hin und wieder mit diesem oder jenem Soldaten, hielt sich bei den italienischen Regimentern auf, die ihn entzückt ihre Landessprache reden hörten, verhieß Allen baldigen Krieg und Gelegenheit sich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günstigsten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er sich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu seinen versuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter diesen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen Truppen die Aufsenseite des Feldherrn beibehielt, so hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langsamen Schritts gieng er durch die Glieder, und Sans-Regret sah ihn schon von Ferne auf sich zukommen, sah das Auge des Kaisers auf sich geheftet. Er hielt sich ruhig unter den

Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber stehen. Sans-Regret hielt sich steif wie zuvor. Der Kaiser warf einen scharfen Seitenblick auf den Obersten, — Sans-Regrets Hauptmann beugte sich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Regret schwieg und rührte sich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über des Kaisers Gesicht, aber er wußte sich meisterlich zu helfen. Er wendete sich zu Sans-Regrets Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienstjahren. »Warst Du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?« fragte er hastig, und setzte hinzu, als der Grenadier dieses bejaht hatte: »Warum hast Du das Kreuz nicht? wie konnte man Dich übergehen? Du hättest es verlangen sollen. Es ist meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen.« Zugleich nahm er sein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch, und heftete es auf die Brust des alten Krie-

gers. Ein donnerndes Lebehoch stieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiser, der sich rasch entfernte, zu Pferde stieg, an den Husaren- und Chasseurs-Regimentern vorüberjagte, und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen sammt und sonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte sich der Capitain dem Sergeanten, und sagte ihm unwillig: »Ihr seyd ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch so verblenden? Ihr werdet es bereuen. Sobald der Kaiser von dem Hafen zurück ist, den er jetzt besichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen.«

»Soll geschehen, mein Capitain;« antwortete Sans-Regret trocken, trat ab, und machte sich zu der sonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaisers Quartier lange zu warten, bis derselbe zurück kam. Im Vorüber-

gehen fiel Napoleons Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiser berufen. Der Fürst war nicht schlecht gelaunt, er hatte sich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und saß auf einem Feldstuhl, mit dem Arm auf den Tisch gelehnt.

»Kennst Du mich noch?« fragte er mit wohlwollendem Ton: »Wir sind alte Bekannte. Du erinnerst Dich. Ich habe Dein Gesicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergessen. Dein Capitain hat mir erzählt, daß er Dir einen guten Rath gegeben, den Du unbegreiflicher Weise nicht befolgt. Warum nicht? erkläre Dich.«

»Was soll ich sagen, Sire?«

»Die Wahrheit. Du hast zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt Dich so. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar Deine Herzhaftigkeit, Deine Bra-

vour, hat einen seltsamen Anstrich. Doch bist Du nicht verrückt. Wie fällt Dir also ein, eine Ehre auszuschlagen, wornach Tausende begierig streben?«

Sans-Regret schwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaisers Auge nicht von ihm abließ, so sprach er männlich und freimüthig: »Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen, Sire, wenn Sie es nur erlauben.«

Der Kaiser stand auf, gieng lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und versetzte: »Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was steht Dir nicht an, daß Du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?«

»Das Kreuz selbst, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden, und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verschont.«

»Sieh' doch; wie republikaniſch! wo haſt Du dieſen Haß gelernt?«

»In Amerika, Sire, und ſpäter in Frankreich ſelbſt.«

»Was ſagſt Du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?«

»Daß Sie etwas Beſſeres hätten thun können, Sire.«

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernſt nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: »Du biſt in der That ſehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir ſcheint, als ob Du nicht billigteſt, daß ich Dein Kaiſer geworden bin. Wie?«

»Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen.«

»Ich hätte ohne Zweifel auch hier etwas Beſſeres thun können?«

»Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke,

und viele meiner Cameraden denken es mit mir, daß es besser gewesen wäre, wenn die Krone noch zu Ihren Füßen läge, statt vom Pabste auf Ihr Haupt gesetzt zu seyn. Als Consul des freien Frankreichs standen Sie einzig da. Als Fürst müssen Sie sich von allen Fürsten Bruder nennen lassen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie sich in ihre Reihen gestellt.«

Der Kaiser warf einen finstern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und versetzte: »Du sprichst, wie Du's verstehst. Ihr seyd es ja, Ihr alten Schnauzbärte, die mich zum Ersten unter meinen fürstlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrscher gebietet immer über das Schicksal von Europa.«

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwischen den Zähnen: »Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrscher über Frankreich gibt.«

Der Kaiser fragte schnell: »Wie kannst Du bei solchen Gesinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?«

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: »Ich thue es, wie Tausende meiner Cameraden. Wir sehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiser, nicht den Monarchen, sondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem seinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, so regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewisse Eifersucht. Wir halfen die Lorbeeren der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unsern Söhnen überlassen, die Lorbeeren des Kaiserreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für dasselbe Leib, Leben, und selbst die Meinung.«

»Da habt Ihr auch recht;« sprach der Kaiser gewichtig: »Das Interesse Frankreichs und das meinige ist unzertrennlich.« Nach einer

Pause setzte er hinzu: »Geh' jetzt nur Deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre Deine Grundsätze, und ein Orden, den Du hassest, soll Dir nicht aufgedrungen werden. Ich läugne nicht, daß ich es gerne gesehen hätte, wenn Du die Belohnung Deiner Verdienste angenommen. Solche Beispiele wirken auf die Menge, und schmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner ist, wie Du. Du bist ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines ersten Grenadiers von Frankreich, der bei Latours Tode vakant wurde, könnte ich wohl Dein starres Republikanerherz erweichen; wie?«

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaisers Worten und Mienen lag, er schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: »Ich danke für den Scherz, Sire: was sind meine Verdienste gegen die des edlen Lateur? und wenn auch das wäre, — solche ehrenvolle Titel, die Ihnen einst eine glückliche Inspira-

tion eingab, sind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verschwunden.«

Dieser Ausfall des alten Fechtmeisters verdroß den Kaiser in der That. Er drehte sich kurz von dem Grenadier ab, und sagte mit gebieterischem Tone: »Adieu.«

Sans-Regret legte jedoch verneigend die Hand an die Mütze, und hob an: »Eine Bitte, Sire.«

»Welche?«

»Der Oberst Dammartin ist mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter seinen Befehlen zu stehen, und für die größte Gnade Euerer Majestät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlassen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberst Dammartin kommandiren wird.«

Der Kaiser sagte finster: »Ich verliere tapfere Leute ungern aus meiner Garde. Zudem

wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die sich nicht sobald ausgleichen lassen.«

Sans-Regret zuckte die Achseln, und versicherte, daß ihm der Verlust dieser Vortheile nicht nur nicht schwer fallen würde, sondern ihm wie ein Gewinn erschiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe seines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine solche Berücksichtigung ihm vollkommen als Entschädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiserliche Huld zugedacht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung sagte der Kaiser: »Bewilligt. Berthier wird das Uebrige verfügen.« — Mit diesen Worten war Sans-Regret entlassen.

Während alles dieses vorging, hatte Victor auf weiten Umwegen — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherschweifend Zerstreuung zu suchen — sein Absteigquartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte sich, den Adjutanten des Kaisers, an die-

sem Tage der Heerschau, nicht in dessen Gefolge zu sehen, erhielt aber nur spärliche Antwort von dem Befragten, und sperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich seltene Ruhestunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberst streckte sich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder seines Lebens, Reihe für Reihe, an sich vorüber ziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über sein Geschick zu. Der Blick vorwärts in seine Zukunft fiel ihm nicht schwer, schien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher, aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts schaute, auf sein Haus, auf sein zertrümmertes Familienglück, so schlug sein Herz ängstlich, und Bangen beschlich die muthige Brust. Die Dinge in seinem Hause hatten eine beklagenswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Gesundheit auch jene Heftigkeit wieder erlangt, die ihrem Geschlecht eigenthümlich ist,

und sehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn sie auch dem Mädchen nicht beizuwohnen schien. Das im Innern durch den Verlust ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieses Unglücks auf's Neue und lebendiger an sich herangezogen. Ein sehnsüchtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eifersucht entzündete noch einmal mit seiner Fackel ihr Herz. Dieses Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der ersten Empfindung; aber gerade aus dieser Liebe entwickelte sich der Argwohn, und doppelt fürchterlich ist die Leidenschaft der Eifersucht, wenn sie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit frische Nahrung heraus zu grübeln versucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Besonnenheit des Mannes, im Bewußtseyn untadelhaften Thuns, den bösen Launen, den unseligen Grillen seiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unabläßige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbstquälerei Adelens in der näch-

sten schlaflosen Nacht ein. Die Abwesenheit Victors, sein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendeten das Unheil. Die traurigsten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechtesten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edlen Mannes. Adele hatte die fire Idee gefaßt, Gabriele und Victor seyen in ein unwürdiges Verhältniß verflochten gewesen; Sans-Regret habe den Vertrauten dieses Bündnisses vorgestellt, und nur der Nachlässigkeit Victors, seinem Mangel an Theilnahme und Liebe, sey der Verlust der geliebten Tochter zuzuschreiben. Feindliche Rathschläge hatten das Uebrige gethan. Dieselbe Vase zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoisy, den sie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — bestärkte die unglückliche, mit sich selbst zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar

zu gerne in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; versprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hause, und lag ihr an, einen Gatten zu verlassen, der ihre Liebe nicht zu schätzen wisse. Die bejahrte Douairiere kam selbst nach Paris, umspann mit feinen Verführungskünsten ihre Base, und that, halb ohne Adelens Wissen, halb unterstützt durch deren Unthätigkeit, die ersten Schritte, um ein Scheidungsgesuch gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von seinem Geschäftsmanne erhielt, donnerte ihn fast zu Boden. Im ersten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächsten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu sehen, die so vielen Versuchen der Liebe, so vielem Bemühen der edelsten Neigung, und den unverwerflichsten Vernunftgründen, nur einen starren Sinn und eine Felsenbrust beharrlich entgegen setzte. Seine Antwort war kalt und gemessen, wie die des gekränkten Redlichen seyn muß, und blieb ohne Erwiederung, obschon die vor-

nehme komplottirende Vase Paris wieder verlassen hatte, um die Erndtearbeiten auf ihren Gütern zu beaufsichtigen, und Adele von aller fremden ungünstigen Einmischung für den Augenblick befreit schien. So standen noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaisers Adjutant zu seyn; so traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die sich der Oberst von dem Zustande seiner häuslichen Verhältnisse machen mußte, und deren Vorstellung sein Herz bald zerriß, bald erbitterte. — Den ganzen Nachmittag, fast den ganzen Abend, brachte er, den schmerzlichsten Empfindungen zum Raube, einsam zu, und sein Auge schloß sich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzlich ausbrechendes Getöse auf den Straßen aus der Betäubung dieses krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her schien das Getöse zu kommen. Victor riß das Fenster auf, sah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brausende Volks-

menge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wüthend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geschrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erst einer Frage an die Menge; aus allen Kehlen erschallte der Ruf: »Wir sind verloren! die Flotte geht zu Grunde; englische Brander sind im Hafen! —

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht.

Die großbritanniſche Escadre, die zur Beobachtung, zur Blokade, und um an den Küſten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte ſchon öfters Brandſchiffe und Höllenmaſchinen in die Mitte der franzöſiſchen Flotille abgehen laſſen, um dieſelbe zu zerſtören. Gewöhnlich war das Unternehmen geſcheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieſer unwürdigen Machination geweſen. Dennoch entſtand immer wieder auf's Neue das höchſte Entſetzen, wenn von einem abermaligen Verſuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die See-

leute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden sie in den Brand zu stecken, die ganze Stadt mit sich in die Luft gesprengt haben würden. — Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Postenkette der Schildwachen längs den Hafengestaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Compagnien der Pompiers und Pontoniers mußten sich mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Kähne fuhren hin und wieder, die schwereren Fahrzeuge veränderten langsam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaschinen zu entgehen, die, schwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen schwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der französischen Schiffe. Die Eine dieser Maschinen machte ihre Explosion, während sie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch

die muthige Entschlossenheit der Mannschaft einer Kanonierschaluppe unschädlich gemacht. Diese Tapfern, Seeleute und Landsoldaten, sprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandschiff, suchten die Batterie, entdeckten sie glücklich, und zerstörten sie, ehe noch das mechanische Rad, dessen letzter Zacken das Pulver entzünden sollte, seinen völligen Umschwung genommen hatte. — So groß nun zuvor die Bestürzung gewesen, so gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafen-Capitain erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten sey. Die lustige Bewegung der Menschenmasse war nicht minder schnell und fortreissend, als ihr angstvolles Hinstürmen. Victor, der sein Haus verlassen, dem gefährlichen Schauspiel beigewohnt hatte, und sich nun nach seinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauses eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen

forthalf, das sich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, soweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfreich sprang der Oberst hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Christenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen seinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Wohnung führen. Unter der Hausthüre ersuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten seltsam angeregt, und die Ahnung, welche in seinem Herzen aufstieg, verwirklichte sich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem sie ihre Kranke besorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von seinem Stuhl auf, stand fast leblos dann vor der Dame, und tonlos lispelte sein Mund: »Emilie!«

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberra-

schung des Obersten. Sie faltete die Hände, und sprach mit zitternder Stimme: »Herr von Dammartin..... vergeben Sie meiner Erschütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu sehen.«

Victor seufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: »Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich seyn. Gestatten Sie, daß ich mich entferne.«

Die Sombreuil schüttelte den Kopf, ergriff Victors Hand, führte ihn zu seinem Stuhl zurück, und setzte sich ihm gegenüber. Ihr Auge schien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr sehr blasses Gesicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pause, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann sie langsam: »Wir haben uns sehr lange nicht gesehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erscheinen an meiner Seite, in den Sälen von Versailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es ist manches Jahr seitdem über unser Haupt hingestrichen, aber so sehr

hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte.«

Victor wußte anfänglich nicht, was er erwiedern sollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht verschont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieses marmorweiße Gesicht eingegraben; der Mund hatte seine Frische und Lebendigkeit verloren, der Blick seinen blendenden Zauber, aber dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt desselben, die schöne Stirne, die dunkeln Haare, — sie waren dieselben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte sich nur dann, wenn sie einen Kummer erzählte, oder ein schweres erlittenes Schicksal. Die Gelegenheit, dieses zu bemerken, fehlte dem Oberst nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: »Sie trauern? wen betrauert Emiliens schöne Seele?«

»Ich könnte sagen: mein ganzes Leben;« antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. »Mir ist jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die gestorbene einen ewigen Wittwenschleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn. Leider hat sich die Oeffentlichkeit desselben zu sehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte.... ich frage mich noch heute, wie das möglich war.« Sie ließ das Haupt in die Hand sinken, und schwieg. — Victor versetzte mit bescheidener Theilnahme: »Es ist mir schmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharscht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; lassen Sie Ihre Zuversicht nicht ersterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in seinen Mauern zu besitzen?«

»Das ist schnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt sich der menschenfreundlichen Täuschung hin, daß meine Reise an den Küsten, das Einathmen frischer Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder herstellen werden. Nun: ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reise entsprach jedoch seinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Oniberon besucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachste Denkmal geweiht; eine Thräne nie versiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns.«

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung bestürzt, die das Gespräch nahm, suchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: »O, reden Sie mir nicht von Trost. Dieser gerechte, trotzige Zorn gegen mein Schicksal, und gegen Diejenigen, die es herbeigeführt, ist die Bedin-

gang meiner Existenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen schwebt stets das blutgefärbte greise Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämischer Gott mich retten ließ, um ihn im nächsten Augenblick um so sicherer zu verderben, mein Herz um so grausamer zu zermalmen. Noch stündlich steht vor mir die Gestalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, ihr Schicksal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteste meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergessen, welches ihm fiel? ich stand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den schändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthievre besucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort gesehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blu-

tete. Was ist geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? o mein Freund, mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt, und sehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegerfahnen auf dem feindlichen Gestade wehen, und der falsche Auswurf französischen Adels, wie die Machthaber Englands, denen mein Bruder sein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden.«

Victor bezeigte Emilien seine Verwunderung, daß sie von ihrer frühern Ueberzeugung so völlig zurück gekommen, während er fast bereit sey, einen Theil der seinigen unter den Umständen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, hinzugeben. Er schloß mit den Worten: »Unsere Meinungen haben uns einst getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern könnten? ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der

Nation trug, war eine der bitterſten meines Lebens, und nur der pfeilſchnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelfen. Sie haßten mich.«

Emilie verneinte ſchwermüthig, und verſetzte: »Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht ſo leicht, mit meinen Gefühlen zu wechſeln, ſogar wenn meine Ueberzeugung dieſen Wechſel befiehlt. Ich habe Sie immer geſchätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückſchauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieſes geſchah durch meinen alten Lehrmeiſter Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freudigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beſchütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg ſegne, und einſt Ihr häusliches Glück begründe. Dieſe Bitten an den Himmel wurden erfüllt.«

»Erfüllt?« fragte Viktor bitter: »Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde beschert wurde —«

»Urtheilen Sie nicht vorschnell und ungerecht;« unterbrach ihn Emilie ernsthaft: »Ich weiß um Ihre Verhältnisse; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheyisch und nur für Ihr Wohl besorgt. Ich war so glücklich, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquise, die in Ihrem Hause wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau gewesen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Besorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweise folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf diese Art den Blitzstrahl, der Sie bedrohte. Sie sehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Interesse aber flößte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hause eingerissen. Dieses Unheil wuchs

mit der Anwesenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieser Dämon aus Ihrem Hause gewichen, so versuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war so glücklich, sie zu überzeugen, daß Verläumdung, Eifersucht und körperliche Krankheit sie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieselbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe sie besiegt, und erwarte sie morgen in dieser Stadt, um die Reuige in Ihre Arme zurückzuführen.«

Victor hatte mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung der dahin strömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der seinen trunkenen Sinnen plötzlich die Aussicht in eine sonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erschrack, entzog sich diesen stürmischen Dankeszeichen, winkte dem Obersten sich zu er-

heben, und sprach gerührt, wie mit Engelslauten: »Diese Bewegung, mein Freund, so wenig sie auch für unser jetziges Verhältniß sich schickt, ist mir doch ein kostbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz verlassend, und habe der ängstlichen Adele, die sich einiger Schuld gegen Sie bewußt ist, mein Wort darauf gegeben, daß Verzeihung ihr nicht entstehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute schon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieses Haus wieder besuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund.«

Das Fräulein machte den Abschied sehr kurz, und Victor ging, die Brust bewegt von Freude und

Sehnsucht, auf die Staße, nach seinem Hause. — So wie er einige Schritte gegangen war, stieß er plötzlich auf Maronnier.

Dieser erkannte ihn im selben Augenblick, faßte ihn bei der Hand, und sagte mit bitterm Spott: »Du bist's, Er-Adjutant? gieb mir Deinen Arm, daß wir miteinander gehen, um unsere Galle auszulassen. Kannst Du Dir vorstellen, daß der kleine Korporal mein Gesuch um die Entschädigung, die mir der Staat von Italien her noch schuldet, rund abschlug? ich kann keinen Frank herauspressen, und mit dem Avancement bleib ich sitzen, ich mag thun, was ich will. Warum hat auch Frankreich sich einen solchen Chef geben müssen? Der Revolution habe ich alles zu danken, so wie überhaupt die Leute meiner Farbe. Der Consul verstand es auch noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren, wo die Gefahr am größten war; aber, da es sich für den Kaiser geziemte, meiner eingedenk zu seyn, gefällt ihm plötzlich Maronniers schwar-

zes Gesicht nicht. Seine Herren Marschälle finden es vielleicht nicht geeignet, einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu sehen, und würden mich gerne als Beckenschläger oder Trommler in eine Musikbande verweisen. Toussaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel soll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Bestand haben können. Komm mit mir, Du armer Zurückgesetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeisterung suchen.«

Victor machte sich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und versetzte: »Du bist heute der Teufel in eigener Person. Ich kenne Dich; Du hättest Lust, Dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu stellen. Sey vernünftig, Freund. Wein oder Punsch würde Dir schaden, und ich gehe nicht mit Dir.«

Maronnier lachte wild auf, und entgegnete: »Du bist im Irrthum, mein Lieber. Ich sprach

nicht von einer Begeisterung durch Rebensaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir besser thun, als ein Schluck Wein. Beruhige Dich; ich sprach von andern Inspirationen: von feurigem Männerwort, von ausgestreuten patriotischen Saaten, die von der nächsten Zeit zur Reife gebracht werden sollen.«

»Ich versuche Dich nicht.«

»Komm mit mir, sag ich Dir. Ich will Dich in einer Gesellschaft einführen, welche Du lieb gewinnen wirst, oder ich müßte an Deiner Liebe zur Freiheit zweifeln.«

»Eine Gesellschaft? Unglücklicher; eine Gesellschaft von Verschwörern?«

»Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn Dir's nicht gefällt, so geh' wohin Du willst. Ich verbürge mich bei der Gesellschaft für Dein Ehrenwort, zu schweigen.«

Sie ſtanden in der Capuzinerſtraße vor einem Eckhauſe, welches in die Gaſſe des Pot-d'Etain ſieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſie beide eine Treppe hinanſtiegen, und Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victors Eintritt machte einiges Aufſehen. Man erkannte den kaiſerlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her ſammelten ſich Gruppen der Anweſenden, während Maronnier ihn dem Vorſteher der Geſellſchaft, einem alten gedienten Major, präſentirte. Dieſer richtete einige Fragen an den Oberſt, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt ſich eine Minute lang mit ihm leiſe, führte dann Victor in ein Kabinet und ſagte hier kurz und bündig zu ihm: »Betrachten Sie dieſes Haus nur wie eine Schenke, wo man zuſammen kommt, um zu trinken, zu ſpeiſen

und politische Diskurse zu führen. Wichtigkeit kann erst in der Folge dieser Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Existenz dieses Clubbs schweigen wollen.«

Der Oberst that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die seine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von sehr einnehmendem Aeußern hielt so eben, an einen Tisch gelehnt, und von allen Anwesenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militairische Würde. Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüßigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit schien von der Stirne des Redners zu leuchten. »Wer ist der Mann?« fragte Victor seinen Führer Maronnier, und dieser erwiederte: »Das ist Oudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, diese Mißhandlungen ewig zu dulden. Nicht für sein

Intereſſe allein iſt er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, ſondern für das Intereſſe des geſammten Heeres. Ein geſchworner Feind der Willkühr, iſt er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieſer Verſammlung, wenn er gleich nicht ihr Präſident heißt. Wenn je die Philadelphen Beſtand und Gewalt gewinnen, ſo danken wir es dem wackern Oudet. Der Mann, der nun ſeine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, iſt nicht minder merkwürdig als er. Du ſiehſt in ihm den Brigadegeneral Malet, vor deſſen Republikanerſinn die Regierung ſich gewaltig fürchtet. Er hat nicht ſeine Stimme gegeben, als man den Corſen zum Kaiſer ausrief; er iſt incognito hier, und begiebt ſich morgen ſchon nach Italien. Aber unſer Band reicht durch alle Länder, wo franzöſiſche Heere ſtehen, und es exiſtirt keine Compagnie unſerer Armee, wo nicht der Keim dieſer Verbindung gelegt wäre.«

»Worin besteht aber der eigentliche Zweck dieser Verbindung?« fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, sondern begnügte sich, auf Malet zu weisen, der just mit der rauhen Beredsamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erstandenen Despoten, und von der Nothwendigkeit sprach, den Giganten durch dasselbe Mittel zu stürzen, wodurch er sich erhob: durch das Heer. Bald ging Malets Rede in eine allgemeine Diskussion über, an welcher die meisten Anwesenden, besonders viele Seeoffiziere von Brest und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaisers wurde nie genannt, sogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten sich dem aufmerksamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umsturz des neuen Thrones zum Ziel hatte, und um so furchtbarer zu werden drohte, als sie die Erfüllung dieses Zwecks nicht auf

die nächste Zeit festsetzte, sondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verschob. Moreau's Schicksal, die Zurücksetzung so vieler wackerer Heerführer der Republik, stachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals Truguet, den der Kaiser aller seiner Würden, sogar seines Ordens beraubt, und aus den Armeelisten hatte streichen lassen, weil er die Kaiserwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiser. — Es schien aus diesen zusammenziehenden Wolken kein müßiges Gewitter entstehen zu wollen, und Victor überlegte bei sich selbst, an einen Pfeiler gelehnt, ob sein Bewußtseyn ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieser Gesellschaft zu bleiben. Maronnier hatte sich eifrig in das Gespräch gemischt, der sinnende Oberst stand allein, als sich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegen trat. Victor erkannte ihn: es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil, ein unausstehlicher

Mensch, der es verstand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu spielen, während Victor mathematische Beweise hatte, daß er für Savary und andere Günstlinge des Kaisers hin und wieder den Spion machte. Der falsche Mensch glaubte in Victor einen seines Gelichters zu finden, fieng ein Gespräch mit ihm an, und der Oberst, schlau in die Voraussetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Oudet, Malet und die ganze Gesellschaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihm [illegible], am Rande des Verderbens [illegible] Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Exadjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen, und eigentlich bestellt sey, ebenfalls seine Rolle zu spielen, gab sich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feste Absicht, schon am nächsten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu

lassen. Kaum konnte Victor Verstellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächste Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um seinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier stutzte, knirschte mit den Zähnen und beeilte sich, den eifrigsten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Bestürzung wurde allgemein, aber die kaltblütigsten beschlossen, den Verräther auf frischer That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Gesicht zu ziehen, es möge daraus werden was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präsident gieng auf Pommereuil los und fragte ihn nach seiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine solche vor, doch war sie auf den Namen eines andern ausgestellt, der gegenwärtig krank zu Hause lag. Pommereuil stammelte eine Lüge. Man schlug in dem Register nach, und fand seinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier sich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle,

und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entwischen. Victor bemerkte diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Wunsch fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: »Ihr sollt mir Alle für diese Stunde büßen!« Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenem Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme

verhallt in der späten Nachtstunde, bis er an dem Arsenalposten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, schneiden ihm den Weg auf das Arsenal zu ab, und scheuchen ihn ausser sich vor Angst und Wuth, auf die Brücke, die im Hintergrund des Hafens zu den jenseitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Douane hin zu laufen, aber die am Ufer stehenden Wachen rufen ihr »Zurück,« und mehrere Gardisten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unschuldig verfolgt sey; die Soldaten sehen Offiziere ihm auf den Fersen sitzen, und strecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Rasender wirft er sich auf die Brücke, seine letzte Zuflucht. Die erste Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entsetzt bemerkte er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, seine Lippen wollen das Wort stammeln, welches ihm das

Gedächtniß verſagt, er ſchaudert zurück, und die erſte der Schildwachen ſtößt ihm, ihrer Conſigne getreu, das Bajonett durch die Bruſt.

Die Patrouille, die in dieſem Augenblick von dem Arſenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren klüglicherweiſe verſchwunden, Niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Wiederſehen.

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; ſie ging hohl, und die erfahrnen Seeleute, die auf den Wachtpoſten der Flotille ſtanden, hatten mit vieler Beſtimmtheit zum nächſten Tag den günſtigſten Wind prophezeit. So oft ſie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den ſchauerlich klingenden Ruf: »Bon quart« wiederholten, riefen ſie leiſer nach: »der Wind ſetzt um; bis morgen ſtreicht er gegen die engliſche Küſte!« — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günſtigen Anzeichen nicht überſehen,

und der Kaiser schien nicht geneigt, den Feinden seines Reichs eine längere Frist zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und sich bestätigte, was Offiziere und Matrosen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaisers Quartier zu dem des Marineministers, des kommandirenden Marschalls, nach dem Hafen und den verschiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarsch schlug durch alle Lagergassen, und in einem Augenblick standen alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihrem Posten, und aus jedem Munde erschallt der begeisternde Ruf: »Endlich wird es Ernst! bei gutem Wind und Wetter geht's heute nach England!«

Die klarsten und bestimmtesten Befehle waren gegeben; es handelte sich nicht mehr um ein eitles Probstück; es sollte Ernst werden mit der Einschiffung, und der sehnsüchtige Wunsch sich erfüllen, der schon seit so langer Zeit die Brust

der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, um Mitternacht, seine Bestallung als Oberst ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um sich dem Regimente, das er kommandiren sollte, vorzustellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben sich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen rasch an einander vorüber; Victor erkannte viele, die in der gestrigen Gesellschaft gewesen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victor's Regiment war in Schlachtordnung auf-

gestellt. Der Divisions-General führte den neuen Oberst seiner Truppe vor, die Tambours schlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Form, die das Regiment gegen den Obersten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Massen setzten sich in Bewegung, und nun zeigte sich erst der Scharfsinn, womit der Feldherr Frankreichs seine Anordnungen getroffen hatte. Kompagnie auf Kompagnie, Bataillen auf Bataillen, ein Regiment nach dem andern, zog, sich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle bestimmt waren, ohne die geringste Störung im Marsche zu veranlassen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erschienen auf dem entgegengesetzten Gestade die Truppen des auf der Linken abgesteckten Lagers. Jede Division, jede Brigade, jedes Korps hatte seinen angewiesenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die

Namen und Nummern der Heeresabtheilungen ſtanden. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuſe und Etaples, wohin ſchon bei Nachtzeit Ordonnanzen geſchickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit ſeinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reihen der Fahrzeuge im Hafen war alles am Platze wie feſtgebannt: Kanoniere, Matroſen, Marineſoldaten; und die leeren Mittelräume ſtanden offen, für das einzuſchiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der engliſchen Küſte zu. Fröhlich flatterten ſie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches ſanft bewegt an den Strand ſchaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von engliſchen Kreuzern zu ſehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenſchüſſe. Von dem Fort Napoleon ſteigt der Dampf der Ge-

schütze auf. Diese Schüsse sind das Zeichen zur Einschiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz schlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tschakos und Mütze in die Stirne, ziehen die Sturmbänder fester, die Trommeln werden gerührt, das Kommandewort schallt aus tausend Kehlen, und hinab von den Quai's brauset die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten Schiffe. Die Massen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schultern hängend, überschreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußersten Böte; ihnen folgen die Füsiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Compagnie, die alle übrigen an sich vorüberziehen sah, das nächste am Ufer stehende Fahrzeug bestiegen. Zwischen den Linienregimentern werden die leichten Truppen eingeschifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit

an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hin und wieder eine Unordnung entsteht, so hat sie blos der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erste seyn will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen soll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Fesseln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu schreiten. Dennoch zitterte sein Herz in bangen Gefühlen. Grausam nannte er das Geschick, welches ihn so plötzlich unvermuthet von der Küste riß, wo ihm gerade heute ein Fest der Versöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abschied's mit bebender Hand geschrieben, vermochte er seiner Adele zurückzulassen. Unter den Tausenden von Einwohnern, die sich um den Hafen drängten, das großar-

das militärische Schauspiel zu genießen, und von den Kriegern Abschied zu nehmen, die so lange in ihrer Mitte geweilt, und so manches Band der Freundschaft, so manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu sehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahllosen Schaaren den Oberst Dammertin zu suchen, und er mußte seinen Schmerz um so tiefer in der Brust verschließen, um so aufmerksamer über den Ausdruck seiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tausend Lauerangen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei seinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne rissen sich alle von den Fäden los, die sie noch an die Heimath knüpften; der Veteran schied kurz und gleichgültig von dem Freunde, den er gefunden, von den Kindern desselben, die er auf seinen Knieen geschaukelt; der Conscribirte verließ leichtsinnig die Liebste, die er in der Seestadt erobert,

dem Wirth, in dessen Schenke er den Sparpfenig vertrank, ehe er auf die schwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillon her; — der Soldat lachte ihnen in's Gesicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung in's Schiff war alle Liebe aufgegeben und jede Rechnung bezahlt. Das einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelassen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeschwärzt wurde, und auf die halbe Ration sich angewiesen sah. Im übrigen athmeten die Truppen nur Kampfeslust, und vertrauten sich den schwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war Alles gethan. Die am weitesten entlegenen Truppen waren schon eingeschifft, die Einwohner von

Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonetten aufgesteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einstimmig: »Leb wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiser, der große Napoleon; es lebe Frankreich!« — Und alle Schiffsmannschaft stand an den Ankertauen, sie zu heben, und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Croi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore auf's Neue spielte und die allgemeine Freude in Bestürzung verwandelte. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geschehe, sahen sich verwundert um, verstummten, und, statt des Jubels, liefen bange Gerüchte düster und unheimlich von Bord zu Bord, bis sie zur sichern Kunde wurden, und

von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommandanten flog, der den Hafen zu schließen gebot, und der Expedition einen neuen Aufschub meldete. — »Was ist das? wo ist der Kaiser? was geht vor? warum wieder aufs Neue ein Verzug?« so fragten tausend und tausend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Busen. Da sprengten Adjutanten an die Ufer. Die versammelte Generalität empfieng Befehl auf Befehl, und verbreitete sie mit Blitzesschnelle. Der Kaiser hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu lassen, und die Truppen wieder ans Land zu setzen. Dumpfe Bestürzung, brütendes Schweigen breitete sich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es schmerzlich, wie das höchste Machtgebot mit seiner Person und seinen Empfindungen spielte. Es hätte nur eines Mannes von kecker Entschlossenheit bedurft, der sich an die Spitze stellte, und die Truppen hätten in voller Insurrektion das Land betreten. Aber der Geist der Subordination war noch viel zu neu und

zu ſtrenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiſerlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finſterem Geſicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geſchwindſchritt wurden alle dieſe Maſſen nach ihren Verſammlungsplätzen zurückgeführt, und hörten mit Staunen die Proklamation an, worinnen der Kaiſer, die Expedition nach England plötzlich fallen laſſend, ihnen ankündigte, daß es nun gelte, den Stolz Teutſchlands zu demüthigen und auf Deutſchlands Gefilden die franzöſiſchen blitzeſchleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte ſich von dieſem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigen, und leicht die Form vertauſchend, vergaß der Soldat nach dem Beiſpiel des Kaiſers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde geſtrebt. Kampf, Sieg und Beute — das war ſeine Loſung, gleichviel ob dieſes alles jenſeits des Kanals oder jenſeits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die ſchon in Deutſchland gefochten, wußten, um wie viel leichter

und bequemer der Krieg sich dort abthun lasse; diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, aufs Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückseligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterstützt, Frankreich Hohn gesprochen, und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt schienen. Besonders der Umstand, daß kein Verzug mehr im Marsche statt fand, daß man nicht länger auf diesen Gestaden verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarsch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß diese Bezeichnung nur mit sehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, schnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer schönen Hoffnungen aus, und riß sie unwiderstehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die Truppen in ihrer Begeisterung den Kaiser ergriffen, und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthusiasmus war allgemein, und nur diejenigen giengen mit

trüben Gesichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten.— Auch Victor war unter diesen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitern Befehl an der Küste zu stationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiser seinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerschlag. Nicht minder als Andere, hatte er sich nach Krieg gesehnt, und sah nur einen Spott des Verhängnisses in der Bestimmung, die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaisers gegen seine Person. In einem Anfall von Unmuth wollte er seinen Degen zerbrechen, aber sein guter Engel war ihm in der Gestalt des Marschalls Lannes nahe, und hinderte ihn an diesem Angriff auf seine eigene Ehre. Der Marschall beruhigte den Groll des Offiziers, versprach ihm mit Hand und Mund, all seinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter seine Divisien zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit

mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaisers Folge zu leisten. — Victor that es, sah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenklängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marsch antreten, oder sich zum Marsch bereiten, führte dann sein Regiment nach dessen Quartiere zurück, und begab sich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu seyn, welches die abziehenden Truppen diesen Küsten brachten. Auf dem Wege nach seiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, sich des einen nicht erwehren, daß der Kaiser am Morgen nur ein eitles Schauspiel aufgeführt, daß schon am vorigen Abend alles beschlossen, und seine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiserlichen Unwillens gewesen. Er hatte keinen Freund, in dessen Herz sein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war

ohne Zweifel mit der Garde auf dem Marsch. Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeschlagen und unzufrieden über das Verschwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuser der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er suchte Emiliens Haus auf, und an seine Brust sank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brausend und ungestüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte diese Freude. Die Einschiffung des Heeres hatte sie tief betrübt; gerne hätte sie ein Wort des Abschieds an Victor gesendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberst unter den Massen auffinden, die sich am Hafen drängten? Die Nummer seines Regiments war Emilien nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in diesem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager

bringen, wo Verwirrung und Getümmel herrschte, wo Führer und Gemeine noch nichts Bestimmtes über ihr ferneres Schicksal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu sehen; Emilie tröstete sie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde, die Gattin zu umarmen, wenn ihn auch das Loos träfe, nach Deutschland zu ziehen. Ihre Voraussetzung hatte nicht getäuscht. Er hielt vor ihren Augen seine Gattin umschlungen, tausend Liebkosungen an sie verschwendend, tausende dagegen von ihr empfangend; und dieses Wiedersehen, diese Versöhnung war ihr Werk, war die köstliche Frucht, die der Dornenkranz ihrer Liebe getragen. »So bist Du nun wieder auf ewig mein?« fragte Victor zärtlich, und Adele versetzte mit ungeheuchelter Leidenschaft: »Ja, mein lieber, lieber Freund: nichts trennt uns mehr.« — »Und jene fürchterliche Ausgeburt Deines Argwohns, Deiner Leiden, — jene Scheidungsklage. ....?« — »Hier lege ich sie zerrissen in Deine Hände, als ein Denkmal meiner Verir-

rung.« — »Du wirst ewig der Vernunft Gehör geben?« — »Der Liebe und der Vernunft; der Liebe und dem Andenken an diesen guten Engel, der mir die Augen öffnete. Schließe mich wieder in Dein Herz, Victor, ich habe einsehen gelernt, daß hier meine Stelle ist, und nicht in der Nähe der verläumderischen Muhme, die mir zur Zeit des Mißgeschicks ihr Haus verschloß, während mich ein armer Bürger von Paris um meines Vaters willen aufnahm.« — »Aber, Adele, die Umstände haben sich geändert. Ich bin nicht mehr des Kaisers Adjutant, ich habe mein Vermögen verloren.« — »Welche Erinnerung! Dein Sold reicht hin, uns bescheiden zu ernähren, und jedem Luxus, der Dich oft betrübte, entsage ich.« — »Auch der Erinnerung an böse Stunden?« — »Auch ihr.« — »So höre mich: Zwei Namen sind, die unsern Gram wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben, den einen um der Liebe willen, den andern aus Verachtung nicht mehr zu nennen.« — »Ich verstehe Dich. Mein Kind und die Marquise wer-

den von nun an nimmer von mir genannt.« — »Versprich mir, einen Menschen nicht mehr zu hassen, der unzählige Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, und von Dir trotz seiner Redlichkeit stets verkannt wurde.« — »Ich verspreche Dir's. Ich will nicht ferner gegen den guten Sans-Regret ungerecht seyn.«

So eben ging die Thüre auf, und des Grenadiers bärtiges Gesicht sah herein. Er bemerkte Adelens Anwesenheit, erschrak ein wenig, zog sich zurück, und wollte die Thüre wieder zudrücken. Victor rief ihn herein. Sans-Regret erschien nach einem Augenblick in seinem Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, stellte sich in Positur, und rapportirte, ohne Victor zum Wort kommen zu lassen: »Ich melde dem Herrn Oberst, daß ich auf mein Gesuch Ihrem Regimente zugetheilt worden bin. Ich habe Garde und Granate im Stich gelassen, Sie wissen schon warum. Bitte um gütige Aufnahme.«

Victor umarmte ihn statt aller Antwort, und führte ihn dann zu seiner Frau, sagend: »Du kömmst wie gerufen, zu einer schönen Friedens- und Versöhnungsfeier, auch Du sollst Theil daran haben.« — »Wollte Gott;« flüsterte Sans-Regret in sich hinein, an Lefebre denkend, während Victors Delikatesse ihm das Wasser in die Augen trieb. Er neigte sich vor Adelen. Die schöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die sie in der Vendée zugebracht, sagte zu ihm: »Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich sehr, Sie zu sehen, und ersuche Sie herzlich, unser Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geschah.«

Diese Rede war ein wohlthuender Balsam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er sich versucht gefühlt, seiner freundlichen Feindin die Hand zu küssen; aber er faßte sich, und sprach: »Madame, mein Leben gehört Ihrem Gatten und Ihnen. Das ist kein leeres

Wort, und die Nähe dieser herrlichen Fürsprecherin —« er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — »verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber,« setzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — »daß ich Ihnen, Herr Oberst, einen Rekruten vorstelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte.«

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burschen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachsener Junge, ziemlich aufgeschossen für sein Alter, in schweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauem Sarreau und eine in den Nationalfarben gestreifte Nachtmütze in der Hand. Seine schwarzen Augen sahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund spielte Gutmüthigkeit neben naivem Trotz, und die krausen pechschwarzen Haare verriethen einen eigenen, vielleicht eigensinnigen Willen.

Victor und die Damen lächelten bei dieser Erscheinung. Sans-Regret aber schob mit einem gewissen Selbstbewußtseyn den Jungen bei den Schultern vor den Oberst, und sprach mit bewegter Stimme: »Diese Creatur hier ist mein Sohn, Herr Oberst. Wie Sie den Bengel da sehen, steht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude seiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das ist eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pathen gehabt. Nicht wahr, mein Oberst?«

Victor schüttelte ihm die Hand und versetzte scherzend: »Der Vater ist auch nicht übel. — Was soll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?«

»Er soll Tambour werden,« entgegnete Sans-Regret ganz ernsthaft. »Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel sein Glück. Auch hab' ich's versprochen, und ein alter Soldat hält sein Wort. Ich habe das lang

bei mir überlegt, und deßhalb nach St. Colombe geschrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Postwagen an, und hätte bald seinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht so vernünftig gewesen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden.«

»Dein Wille geschehe;« sprach der Oberst freundlich: »Führe Deinen Sohn hinweg und schaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen.«

»Das gebe der Himmel!« meinte Sans-Regret, und zwickte seinen Jungen ziemlich stark in das Ohr. »Erinnere Dich, Bursche, an das was der Herr Oberst sagte, und werde ein honetter Kerl, sonst bete ich selbst für Dich in dem nächsten Treffen um die erste Kugel.«

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: »Wie ist Dein Name, mein kleiner Mann?«

»Napoleon Dieudonné;« antwortete der Junge ohne Bedenken.

»Ei, so lüge Du und der Teufel!« rief Sans-Regret und zaus'te ihm in den Haaren. »Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberst. Der Tölpel hat sich aber in den Kopf gesetzt, wie der Kaiser zu heißen, und läßt sich nicht davon abbringen. Das kommt von der schlechten Bauernerziehung. Der Mensch kann kein Latein, und weiß noch nicht, daß Victor gerade so viel bedeutet wie Napoleon.«

Sans-Regret ergriff mit bitterbösem Blick seinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit sich fort. Victor aber, seinen frühern Groll gegen die Dispositionen des Kaisers vergessend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite seiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde seine Heiterkeit getrübt, als er beim Dessert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, das in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes Kapitel.

Saragossa.

»Auf, in die Minen!« lautete das Commando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienst berufenen Brigaden brachen aus den Häuserruinen auf, die ihnen zur Ruhestätte gedient, und begaben sich auf ihre gefährlichen Posten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man sich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in solchem Gräuel der Zerstörung hesperische Wärme, hesperisches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böser Geist schien über dem alten Saragossa zu brüten. Tapferkeit und fanatische Wuth bestürm-

ten und vertheidigten diese Vormauer von Spanien, ohne daß die angestrengteste Hartnäckigkeit den Sturz derselben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breschen allein zu vertheidigen, sondern der Feind hauf'te schon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derselben richtete er sein Geschütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthe Haus für Haus zu einer Festung umgestaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf versuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag zurückweichen, und was das Schwert der Franzosen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verschlangen die aufplatzenden Minen, oder zerriß ihre schauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöster waren blos durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten sich mit uner-

mühlicher Hartnäckigkeit nach der Hauptstraße der Stadt, nach dem Cosso hin, und seine Minengänge führten bis gegen das Universitätsgebäude. In dieser Nacht sollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem starken Gebäude, das sich wie eine Festung vertheidigte, zum Laden bereitet werden. Die Ablösung der Minirer ging still und ungehindert vor sich. Die ablösenden Brigaden begannen die Arbeit, vorsichtig grabend, vorsichtig schaufelnd, und in gemessenen Pausen horchend, ob nicht ein fernes Geräusch die Annäherung des Feindes verrathe, der sich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg stellte. — In der Gallerie, deren Spitze am meisten vorgeschoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beispiel ermunterte er seine Leute, die manchmal verdrossen die Hände sinken ließen, erschöpft von der seit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht sprechen, so sprachen doch die Augen um so lebendiger das Mißvergnügen aus,

welches sie bei der unendlichen Abmüdung empfanden, und jemehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachslichtern nur schwach erleuchteten Gesichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorstehenden unheilschwangern Katastrophe zu lesen. — Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pause. Alle horchten mit angestrengter Aufmerksamkeit. Ein dumpfes Geräusch schlug, obendrein sehr nahe, an das Ohr der bestürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzuhauen, wo das Graben und Wühlen des Feindes sich bemerkbar machte. Das geschah; plötzlich schwieg jenseits das dumpfe Getöse, und der französische Offizier sendete Handlanger ab, um den Pulverkasten in den Minenofen zu bringen. Mit einemmale lockerte sich die Erde in der gegenüber stehenden Wand auf, und die Spitze eines Visitireisens zuckte herein und zog sich schnell wieder zurück. Im selben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm stehen-

den Mineurs eine Pistole, um sie in die Oeffnung, welche das Eisen hinter sich zurückließ, abzudrücken, und die jenseitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Pistole versagte, und ehe noch eine andere Maßregel beschlossen werden konnte, stürzte durch einen Quetschdruck von jenseits die Erdwand nieder, verschüttete einige Franzosen und ließ den Uebrigen die Aussicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet, wie sie waren, heranprallten, um die Franzosen zu vertreiben, die sich zur Wehre setzten, obschon im Angesicht des unvermeidlichen Todes. Einige schwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichste Kriegsscene, die es geben kann: ein Gemetzel von einer Hand voll Menschen, die ihr finsteres Verhängniß in diesen unterirdischen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zusammengedrängt hatte. Säbel und Bajonett verrichteten ihren blutigen Dienst unerbittlich. Man würgte sich Mann an Mann, man drängte

sich hin und her, stolpernd über die Leichen der schon Gefallenen, und suchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einstürzen der schlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes. Mehrere französische Mineurs entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Cameraden sich erbittert in ihrem Loche schlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein spanischer Minenkommandant, der einen Seitenast in der Erde bohrte, dessen Spitze bereits nah an den Kampfplatz stieß, war grausam genug, den Tumult des Streits vernehmend, seine Landsleute zu opfern, um nur die Franzosen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an seinem Minenherd an, und nach kurzer Zeit sprang der Ofen, und verschüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte sogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der

Stadt stand alles lebendig, zum Kampf gerüstet, oder bebend vor dem neuen Kampf, auf den Beinen. Die Explosion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Allarm gebracht. Die in dem Universitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäufte Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzosen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gassen, und hinter jeder Traverse in den Straßen schaarten sich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das seit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer solchen Verrammlung, welche den Corso queer durchschnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzosen sich schon eingenistet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf seine Büchse gestützt, und schaute mit bekümmertem Gesicht in den Volkshaufen,

der sich um ihn her versammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade sein Leben. Aber der Anblick dieser Jammergestalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erschöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der seit der kurzen Zeit, als er sich in Saragossa befand, bittere Verluste erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrikade, ein Gemisch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauernjacken, unterhielt sich lärmend von den Besorgnissen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox stets von neuem machte, und von seiner eigenen schwachen Zuversicht. »Wir sind verloren;« sagte mit wahrhaft spartanischem Gleichmuth ein Oelmüller, der seine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen sehen: »aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unserer guten Vaterstadt zu sterben, unsern Kö-

nig Ferdinand segnend, und die ketzerischen Franzosen in den Abgrund der Hölle verfluchend!« — Ein silberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, dessen Uniform und lederne Kamaschen, trotz den Verhältnissen des Augenblicks, sauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: »Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und seine Brüder Don Franzisco und Lazan stehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir sind nicht so ganz verlassen; zwischen Villafranca und Zuera lagert unser Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzosen halten sich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalia und Caparoso. Unsere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen selbst Alagon, wo er seine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, so lang die Vorstadt Arrabal sich hält, und ich meine, die Franzosen sind dort

mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.« — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem fürchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch ins Mittel, der, ein Cruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. »Kleinmüthige!« rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten: »Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder euerer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seyd ihr alte spanische Chri-

sind ist der prächtige Tempel zusammengestürzt, worinnen unsere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragossa? Kurzsichtige Sterbliche! wie wird euer Herz so voll Angst, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung sendet, als ein Pfand seiner Liebe und seines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs ist! so sagt unser Heiland, und ihr thut wie er sagt. Was habt ihr also zu fürchten? Der Herr selbst steht an euerer Spitze, denn er sprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der französischen Unchristen nicht schon einmal in euren Mauern belagert? ist es nicht schon einmal in euere Stadt gedrungen? mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? lobet den Herrn und preiset seine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben.«

Der junge arragonische Bauer lächelte wild und ungläubig, deutete auf die in Schußweite

liegenden Häuser, wo die französische Schildwachenreihe sich anrief, und . rrte vor sich hin: »Ja wohl müssen Wunder geschehen, beim heiligen Julian! Dort stehen unsere Feinde schon, und heute Abend werden sie hier auf unsern Leibern stehen.«

Der Mönch hörte diese Worte, trat mit warnender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und versetzte: »O wie betrübst Du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von seiner Gnade. Die Diener seiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu seinem Throne, streiten nicht vergebens an eurer Spitze zu seiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geist in eueren Reihen, und schwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unsere Entschlossenheit, unsere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und sind freudig und

wohlgemuth in unſern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die ſich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem ſchwachen Geſchlechte ſolches Wunder bewirkt werden, ohne den Beiſtand der göttlichen Gnade? beſſere Dich daher, Zweifler.«

Der junge Arragonier hob den Kopf ungeſtüm und antwortete rauh: »Ich liebe Gott, die Kirche, und den König, und begehre nichts weiter, als für ſie zu ſterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieſer Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragoſſa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen ſchon meine Zweifel vergeben.« — Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und mit dem Ausdruck grollender Ver-

zweiflung riß er eine Patrone aus der Tasche, und ladete ungestüm sein Gewehr.

Kaum war er mit diesem Geschäft fertig, als er eine Kinderstimme hinter sich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte sich rasch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf seinem Gesicht, als er ein Mädchen vor sich sah, noch halb bäurisch gekleidet, welches ihn an lang verschwundene Freuden mahnte.

»Ach Theressa!« rief er überrascht: »wie kommst Du hieher?«

Das Mädchen schlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überrascht: »Ey, Juanito! Gott segne Dich. Wie bin ich so froh, Dich zu sehen. Nun habe ich allen Jammer vergessen, der mich seit ein Paar Stunden drückt.«

»Wo ist Deine Herrschaft?« fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das sich an Theresina's Rock festklammerte.

»Das weiß unsere liebe Frau und der heilige Antonius!« antwortete Theresina mit Achselzucken und Seufzen: »Du weißt ja, guter Juanito, daß ich Dir sagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal sahen, daß wir in dem Universitätshause Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zusammengeschossen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort sterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hause von Soldaten und Volk wimmelt. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlassen, und ihn gepflegt, wie ich Dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal Deine Frau bin und Du krank wirst. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verschlage vorlieb nehmen, der

ziemlich abgelegen von der Herrschaft ist. Da schlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöse und die Erschütterung weckte, wie die Minen sprangen. Ich dachte, der Feind sey schon im Hause, und entrann, schlaftrunken und erschrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, fast bis zum neuen Thurm. Endlich schämte ich mich meiner Muthlosigkeit, und kam zurück zu der Universität, fand alles noch von unsern Leuten besetzt, aber die Herrschaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird sich die Mutter um das Kind ängstigen, das sie so lieb hat? Die arme Lucia weint und schreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angst, weil ich sie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtstätte verräth.«

»Armes Kind;« versetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens streichelnd. »Du wirst

aber Deine Eltern wieder finden, während mir dieſes Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgeſtanden, liebe Thereſina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —«

»Nun, lieber Juanito?«

»Ein Kartätſchenſchuß hat ihn zerriſſen.«

»Heiliger Gott! und Deine Mutter, armer Juanito?«

»Schmerz und Mangel haben ſie in meinen Armen getödtet.«

»Ach Du Unglücklicher! und Dein Bruder Pedro?«

»Er fiel geſtern vor dem feindlichen Bajonet.«

»Und Dein zweiter Bruder?«

»Er wollte dieſer unſeligen Stadt entfliehen, und man erſchoß ihn auf Befehl des Generals Pa'afox.«

Eine lange Pauſe folgte hier in dem Geſpräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Thereſina war verſteinert. Endlich brach ſie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendſten Ausdrücken das unſelige Geſchick ihres Bräutigams, und erbot ſich, bei ihm, dem Verlaſſenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. »Gieb mir Deinen Säbel,« rief ſie mit wilder Begeiſterung, »daß ich neben Dir kämpfe, während Du auf den Feind ſchießeſt, oder erlaube wenigſtens, daß ich Dir die Flinte lade, während Du dich mit dem Säbel vertheidigſt. Ich verſtehe mich darauf, und mein Gebet ſoll jeden Schuß doppelt ſegnen.«

»Du mein gutes Herz!« erwiederte ihr Verlobter mit zärtlicher Rührung, und ſchüttelte ihr die Hand: »Ich danke Dir für dieſe Liebe. Erinnere Dich jedoch, daß dieſes Kind Deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber iſt.«

Thereſina antwortete alſogleich heftig: »Sieh Dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die franzöſiſche Trommel, die Feinde regen ſich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieſer Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was Du aber von dem Kinde ſagſt, iſt wahr. Ich will es zu ſeiner Mutter bringen, und dann ſchnell wieder bei Dir ſeyn.«

Einige raſch auf einander folgende Kanonenſchüſſe in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Allarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzoſen ſammelten ſich geſchäftig in den von ihnen beſetzten Häuſerinſeln. In der Richtung nach den Klöſtern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jeruſalem, rührte der Feind ſeine Trommel, bliesen die Signalhörner ſeiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

»Entferne Dich, Thereſina!« rief Juanito, drehte ſich von ſeiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb den Verſchanzungen und Traverſen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anſtoßenden Häuſer, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten ſich mit Vertheidigern; aus jeder Schießſcharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenſter und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern ſammelten ſich Weiber und Kinder mit Vorräthen von Steinen, um dieſelben auf den anrückenden Feind zu ſchleudern; Offiziere ließen ſich unten in der Menge ſehen, um die Vertheidigung zu leiten; die Geſchütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte ſich Juanito um, bemerkte die zaudernde Thereſina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: »Soll mich Gott!

Du bist verloren, wenn Du nicht gehst; die Franzosen stellen sich schon auf.«

»Ich gehe schon;« erwiederte Theresina mit Thränen im Auge: »ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indessen einen Schluck aus der Flasche, die ich bei mir trage, und behalte dieses Brod, welches Deine Kräfte stärken wird.« — Sie reichte ihm bei diesen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flasche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und steckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zudringlichkeit in die Tasche. Juanito ließ sich diesen Dienst gefallen, und trank herzhaft aus der Flasche, während schon die Feinde aus ihren Verschanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätschenschüsse gegen die Barrikaden sendeten. Auch Theresina hörte diese Mordschüsse beinahe nicht; sie drückte die kleine Lucia fest an sich, hob sie auf ihre Arme, und sah mit liebevollem Blick zu, wie es ihrem Verlobten schmeckte. Der Trinker gab endlich lä-

lend das Gefäß zurück, und sprach: »Die Heiligen mögen Dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, sollen erfahren.....«

Er stürzte zusammen. Eine Flintenkugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umstehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, schleuderte Theresina das Kind, das sie in den Armen hielt, von sich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf sich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete sie das hervorquellende Blut von seiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weisen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. »Schafft sie weg,« schrieen einige, »wozu das Geheul? es war eben ein Mensch wie ein anderer.« — Und der Todte sammt seiner Braut wurde zurückgeschleppt, um neu anfahrendem Geschütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben

gegen die Franzoſen ſpie. Die ſchreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt worden, der vorher mit Juanito geſprochen. Das Kind jammerte den Prieſter ſind er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und ſetzte das Mädchen auf ſeinen Arm. »Sey ruhig,« ſprach er ſanft, »und fürchte Dich nicht. Dein Schutzengel iſt mit dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu ſich kommen hieß.«

Dieſe Worte beſchwichtigten in der That wie ein himmliſcher Troſt des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Prieſter es auf die Erde geſtellt, dem Gebote deſſelben, und verſteckte ſich, geklammert an den vom Gürtel herunterhangenden Roſenkranz des Mönches, unter deſſen lang herabwallenden Kapuzenmantel, und blieb ruhig hier ſtehen, faſt ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzoſen hatten beſchloſſen, um jeden Preis Meiſter dieſes Punktes zu werden, der

ihnen den Cosso öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine starke Abtheilung eines polnischen Regiments waren mit der Wegnahme dieses Postens beauftragt. Sie stürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von spanischem Geschütz geschreckt und gedrängt, zurück, schlossen aber schnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polnische Colonne litt am meisten, in den französischen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieser Letzteren marschirte ein muthiger Tambour, der, wie rasend, den Sturmmarsch schlug, dann, einige Schritte von der Traverse weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Colonne zurückdrängte, wieder unverdrossen auf seiner Trommel den Sturmmarsch anhob. — Die Polen rächten den Tod ihrer Camaraden, spät zwar, aber blutig. Unter dem mörderischen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder prasselte,

schossen sie die Verschanzungen zusammen, und nahmen sie mit dem Bajonet. Eine Lücke nach der andern entstand in den spanischen Streitern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die französischen Bataillone, die ihnen folgten, schritten über einen Wall von Leichen in den Cossa ein. Der junge Trommler marschirte noch lustig an ihrer Spitze, und versah, auf einem Cässtein stehend, unermüdet seine Pflicht, als ein Flintenschuß, der aus einem Nachbarhause kam, seine Trommel zerschmetterte, und ihm das linke Bein streifte. »Sacrebleu!« schrie er, sprang von seiner Position herunter, und hielt ein Paar vorüberstürmende Soldaten auf: »Ihr seht, Camaraden, daß ein spanischer Hund meine Trommel zerschoß. Das Regiment wird mir also eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr seyd Zeugen!« Die Soldaten lachten, und erwiederten: »Gern, braver Jonquille, wenn wir mit dem Leben davon kommen!« und sprangen vorüber. Der Tambour band sich sein Schnupftuch um das Bein, zog seinen Säbel

und wollte seinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuser aufgesprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entsetzlichsten Gemetzel. Man würgte sich darinnen unerbittlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzosen die nach der grausamsten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Galleriern die Gebäude verbanden. Da das Bajonet die vortheilhafteste Waffe ist, die in solchem Streite anzuwenden, sah der Tambour Jonquille zu seinem Bedauern ein, daß er überall zu spät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er stellte sich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog der Colonne nach. Ueber Leichen und Trümmer ging der Weg. Unter den erstern lag, nach der Länge hingestreckt, der Mönch, den die Franzosen als einen

der Führer an dieser Barrikade bemerkt hatten. »Sieh da, der Pfaffe hat seinen Lohn dahin!« rief La Valeur, einer der Soldaten: »Laßt sehen, ob er keinen Talisman bei sich trägt!« — Wie die Tiger stürzten die Soldaten auf den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine Entweihung des todten Körpers zu verhüten. »Zurück, ihr Marodeurs!« schrie er, seinen Briquet wie einen Blitzstrahl schwingend: »Zurück, oder der Teufel soll Euch holen! Seyd Ihr Katholiken? schont wenigstens das greise Haupt dieses Erschossenen, wenn Ihr den Priester nicht schonen wollt!«

Beinahe hätte sich über der Leiche des Geistlichen ein blutiger Zwist erhoben. Zwei Bajonette bedrohten den herzhaften Tambour, während die übrigen Soldaten sich daran machten, das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein heiliger Schrecken befiel sie jedoch, als sie unter dem Mantel des Paters ein zusammengekauertes

Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angst im Gesichte, die gefalteten Hände stumm gegen die Feinde ausstreckte. Der Anblick der Unschuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuste, die sich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als seine Camaraden, bemächtigte sich des gefundenen Schatzes. »Komm, mein kleiner Engel,« sagte er schmeichelnd, »komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen ist's, so unverhofft, im sechszehnten Jahre, der Vater eines so liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifschuß am Schenkel brennt mich dergestalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langsam nach St. Joseph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen.«

Ohne die Antwort seiner Gefährten zu er-

warten, zog er mit seinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angst und Kälte sehr erschöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte schier, daß er sich nicht dem Mädchen verständlich machen konnte, so wie er auch unter dessen Schluchzen kein Wort von dem Spanisch des Kindes errieth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon seines Regiments, das zur Verstärkung heranrückte, und an dessen Spitze der Oberst selbst stand. Dieser, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben seinen Truppen zurück, und rief: »Victorin? verwundet?« — »Ja, mein Oberst, und Vormund dieses Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe.«

Der Oberst warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe stieg auf sein Gesicht, und

er seufzte: »Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!« dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: »Unstreitig sind die Eltern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon ins Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Commando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht, bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind.«

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Cosso an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verjagten den verhaßten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die

Mauern der berannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, sich mit seinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß seine Sprache, so wie sie nur sehr sänft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten, gesprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverständlich war; daß das Kind sogar französisch sprach, und es besser redete, als das spanische Patois, wenn es nur erst muthig genug dazu geworden war. »Wie alt bist Du?« — »Acht Jahr.« — »Wer ist Dein Vater?« — »General.« — »Sein Name?« — »General Sourdis.« — »Hast Du auch noch Deine Mutter?« — »O ja, meine liebe Mutter!« — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu schluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Theresina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz trostlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital saß der schnurrbärtige Sergeant-Major des Commandos, und sprang mit einem tüchtigen Fluche in die

Höhe, als er seinen Sohn erblickte, der sich mühsam von dem Wagen herabhalf. »Was Teufel!« schrie er, zitternd vor Freude und Besorgniß: »Hast Du Deinen Einstand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Ofen für Dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannst mit dem Fuße auftreten, folglich ist er nicht abgeschossen, folglich ist das alles eine Lumperei, und ich kann mich so recht von Herzen über diese Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du bist jetzt auch am längsten Tambour gewesen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß Du die Muskete nimmst, weil Du eine artige Blessur erhalten hast. Jetzt soll Dich meinethalben der Herr Oberst avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberst, Deinen wackern Pathen. — Wen aber bringst Du da mit?«

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. »Ich habe Euch in aller Geschwindigkeit zum Großpapa gemacht,« lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im

Munde ſtecken, weil er ſah, wie ſein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der leidenſchaftlichſten Haſt die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, ſie in ſeine Arme riß, in ihr Geſicht ſtarrte, als wollte er mit ſeinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnſinnig ausrief: »Junge, welche Freude machſt Du mir! bei unſerer lieben Frau de la Garde! die Wunder ſind wieder an der Tagsordnung! Das iſt ja die kleine Suzon, das iſt ja des Oberſten Dammartin Tochter, wie ſie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfährſt Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.« — Wie einſt in ſeinem Hauſe zu St. Colombe mit dem Neugebornen auf dem Arme, ſo tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der beſtürzte Sohn, der dieſes Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: »Wohin?« —

»Zur Oberſtin.« — »Was dort?« — »Ihr die Tochter wieder bringen.« — »Das ſoll nicht ſeyn. Der Oberſt hat's verboten.« — »Schlechter Spaß; Niemand in der Welt ſoll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.« — »Ihr ſeyd im Irrthum.« — »Nein, ſag ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte ſie nach vierzig Jahren wieder erkannt.« — »Sie heißt nicht Suzon, ſondern Lucia.« — »Oho! dummes Zeug.« — »Ihre Eltern wohnen in Saragoſſa.« — »Myſtifikation, weiter nichts.« — »Ihr Vater iſt General.« — »Keineswegs; er iſt noch immer Oberſt, obgleich er längſt verdient hätte, General zu ſeyn.« — »Sein Name iſt« — »Dammartin; ich weiß.« — »Nicht doch; Sourdis.« — »Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurück hältſt. Subordination, Burſche. Die Hand weg, ſage ich Dir. Vergreife Dich nicht an Deinem Vorgeſetzten. Scheer Dich hinein, laſſe Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahre-

langes Leiden in Freude zu verkehren!« — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, ſo auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entſchwunden, ehe dieſer noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das ſchwarze Dunkel einer finſtern Mainacht zog ſich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den franzöſiſchen Adlern nicht gelächelt, und faſt übermenſchlichen Widerſtand bedurfte es, um nicht den öſterreichiſchen Fahnen den Sieg zuzugeſtehen. Alle Leiden und Schreckniſſe, die eine Feldſchlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erſchöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der

als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, schüttelte jetzt erst über die französischen Heere sein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Divisionen das Feld, wohl versäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieses Tages zu sammeln, durch ein unabläßiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beschleunigen, sie zu zermalmen, das Glück seines Hauses zu retten; — aber, wer hat ohne Kummer und Entsetzen die vielen Tausende von Franzosen gesehen, welche, schwer verwundet, zum Sterben erschöpft, nach der Insel strebten, die hinter ihren Gebüschen und Verschanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsstätte versprach? Eitle Hoffnung für viele. — Seit dem Morgen hatte die angeschwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggerissen; was der Wellensturm verschonte, zerstörten die Anstrengungen der Oesterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumstämmen und Brandschiffe, den Strom pfeilschnell herun-

tergleiten ließen. Diese Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Insel verbliebenen Franzosen, und vereitelten höhnisch deren unausgesetzte Versuche, die Brücken wieder herzustellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erstarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfrost, der darüber hinstrich, sahen das rettende Ufer in dämmernden Umrissen vor sich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Colonnen, aus Soldaten aller Waffen bestehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünschungen; ein dämonisches Concert, welches einzelne Kanonenschüsse aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es still, und von allen Seiten flüsterten sich die Krieger zu, der Kaiser sey in ihrer Mitte. Die Nähe dieses großen Heldengeistes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, seine Soldaten, aber sie hörten auf zu murren, und erwarteten zähn-

klappernd vor Frost und Fieber, was der Vater des Heeres für seine Söhne beschließen würde.

Das war nicht mehr das Gesicht des Siegers von Austerlitz; sein Auge starrte düster vor sich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf seinem Pferde zu bleiben, von dem er rasch abstieg. Mit verschränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, stieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte sich aber schnell, um keine Blöße zu geben, und vergaß, den Geist in seinen allmächtigen Willen bannend, die böse Gegenwart, um sein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für sie zu sorgen. »Warum sind die Brücken nicht fertig?« fragte er barsch den neben ihm stehenden Oberst vom Genie. — »Sire, die Unmöglichkeit... die Anstrengungen des Feindes... erst seit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Insel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet seyn.« — »Es ist empörend, daß

es nicht schon geschah;« sagte der Kaiser wild, und deutete auf die Verwundeten, die umherstanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: »Sind diese braven Leute in ihren Augen Nichts, Herr Oberst? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig seyn; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen sich nicht getrauen, so schicke ich einen Andern.«

Diese letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberisch. Mit der rasendsten Geschäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiser in der Hand hielt, flog nicht schneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befestigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur festgesetzten Frist fertig stand, worauf der Kaiser zuerst über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Blessirten herüber zu lassen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erste in dem Hafen des Heils seyn; die

finstere Nacht und der schwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; sie liefen, wie Verzweifelte, statt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggerissen von dem schäumenden Strom, und wenn einige dieser Unglücklichen dem Tode entkamen, so verdankten sie es blos der Menschlichkeit mehrerer Krieger von der Division Tharreau, die just herbeikam, früher auf dem Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, stürzten sich die genannten Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Camaraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entschlossenheit, zeichnete sich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter sammt dessen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Insel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke stehend, und umgeben von Marschällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleistung für die Bedrängten er-

munterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: »Wie heißt Du?«

»Napoleon Victor Dieudonné, Sire.«

Diese rasche Antwort befremdete den Kaiser, und er fragte eben so schnell entgegen: »Woher diesen Namen? Du bist zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.«

»Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den schlechtesten beigelegt.«

»Ich kenne Dein Regiment, es hat sich in Spanien und hier wacker gehalten. Dammartin ist dessen Oberst. Er soll für Dein Avancement sorgen. Wenn Du so fortfährst, mein Freund, so kann Dir die Epaulette nicht fehlen.«

Der junge Soldat, von den Worten seines angebeteten Kaisers sanft durchwärmt, trotz der Nässe, von welcher seine Kleider trieften, trat

stolz und zufrieden in sein vorüberziehendes Regiment ein, dessen letzte Kompagnien sich derangirten, um einen Verwundeten durchzulassen, dessen Unglück alle Herzen in der Armee gleich schmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieses bleiche Antlitz, dieser hingestreckte tapfere Leib, vom Blute überströmt, schlug die Fassung des Kaisers nieder. Menschlichkeit, Freundschaft und die Ueberzeugung des empfindlichen Verlustes, der ihm bevorstand, siegten über die Verschlossenheit der harten Heldenbrust. Weinend warf sich Napoleon über den Verwundeten, dann neben seiner Bahre auf die Kniee, versuchte, ihn mit Schmeichelworten zum Leben, mit Trostsprüchen, woran er selbst nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. »Du wirst nicht sterben;« rief er außer sich: »Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marschall wird nicht sterben? erkennst Du mich, Lannes? Deinen Kaiser, Deinen Freund, Bonaparte, Deinen Waffenbruder?« —

Und ihm erwiederte mit bleichen Lippen der Marschall kaum hörbar: »Keine Täuschung; Du verlierst Deinen besten Freund. In einer Stunde hast Du ihn schon verloren.«

Eine tiefe ängstliche Stille trat um die schauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt standen die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das »Vorwärts« erstarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängnisses mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und seiner Scharen gepocht, als ob ein Wendepunkt in [illegible] Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erste Marschall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schicksal von dem Kaiser riß, der erste Diamant, den es aus Frankreichs Kaiserkrone brach. Diese Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Frist, um ihre gewohnte Kraft

wieder zu sammeln. Wie ein Löwe, nach vorübergegangenen körperlichen Leiden, — ist es bezwungen, — wieder majestätisch sich erhebt, und den Gang durch die Wüste, seinen öden Pallast, weiter fortsetzt, — so erhob sich auch der Kaiser, gefaßt, gesammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborne. Seine Hand winkte dem sterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl, sich mit ihrer theuern Last zu entfernen. Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Versammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an sich trägt. Colonnen auf Colonnen durchkreuzten sich, nahmen ihre Lagerplätze auf der Insel wieder ein, oder richteten sich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geschäft; der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte sich nach den Verschanzungen, oder bildete selbst dergleichen mit seiner Wagenburg. Das Gesumme von dreißigtausend Stimmen, das Schnauben der Pferde

und das Gekreisch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Insel Lobau fuhr; aber der Geist des Feldherrn, ungebeugt von seinem Unglück, schwebte leitend und besonnen über dieser gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu den auf dem linken Ufer stehenden Truppenkorps. Massena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf seiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuschen, und sich langsam zurück zu ziehen. Man las in den Augen des Kaisers den stummen Eid, das Mißgeschick dieses Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartins Regiment lagerte unfern dem Inselgestade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinaussieht. Die Truppen hatten sehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberst that noch in der

späten Nacht alles, was ihm seine Pflicht zur Erleichterung des Zustandes seiner Untergebenen auferlegte, und warf sich dann, auf's Aeußerste ermüdet, in seiner Barrake nieder, um auszuruhen. Sein Blick verklärte sich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen sah, der sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigte, den elend glimmenden Docht in der Laterne putzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Obersten wachen zu dürfen. Dammartin erwiederte ihm: »Nicht doch, mein Alter. Lege Dich schlafen, und laß mich allein. Du bedarfst des Schlummers; die Anstrengung war für Deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch selbst beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde' nicht schlafen können, denn mein Geist ist zu aufgeregt, aber Dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe Deine Augenlieder schließt.«

Sans-Regret versetzte gutmüthig: »Pah, mir geht es auch nicht besser. In meinem Alter schläft man schon nach einem faulen Tage nicht

mehr gut, geſchweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unſern Ohren fort tobt. Es iſt dumm, daß man ſich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, ſowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenſchüſſe, das unaufhörliche Ketten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln poltert immer noch im Kopfe hin und her; die Haubitzen ſingen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene ſtünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgeſetzt, weil die Munition in der Patrontaſche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht ſchlafen vor all dieſem Lärm, und könnte ich's, ſo würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie ſind wohl erhalten, mein Oberſt, und mein Bube hat ſich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unſere jungen Compagnieen mit dem Bajonet das verfluchte Dorf wegnehmen ſah, um welches man ſich ſo

wie vor Zeiten die griechischen Könige und der Fürst von Troja um die schöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim sechsten Male sah er erst recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfelde aus. Der wird brav, ich sag es Ihnen, und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache.«

»Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker;« entgegnete der Oberst mit Wohlgefallen, »und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaisers. Ich erwarte, daß sein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorschlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geschehen. Ich widerstehe vielleicht nicht lange mehr den angestrengten Strapatzen, die meine Kräfte aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiser uns vollauf für die müßige Ruhe zu Boulogne entschädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarsch zu Fuß und zu Wagen aus dem Her-

zen von Aragonien bis zur österreichischen Kaiserstadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unserm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieses scheint dem Verstand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu sehr empfindet.«

Der Oberst seufzte tief auf, stützte den Kopf nachdenklich in seine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Regret gewendet, welcher still zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: »Ich glaube, daß meine Worte vor Dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennst mich. Ich bin nicht furchtsam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten besteht. Ich habe geschworen, Gesundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienste aufzuopfern, und murre nicht über die Mühseligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter schmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich sagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber

weil ich nicht allein stehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick, und ein stilles Grab findet sich allenthalben; der Familienvater muß gewissermaßen über seinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Aussicht bleibt mir in dieser Beziehung? mein Vermögen ist dahin; was mir der Staat auswirft, ist bereits von Schulden belastet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiser haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich schaudere bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Adelens Schicksal zerreißt mir das Herz, und ich bedaure sie um destomehr, als sich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühseligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird sie nicht in dieser Nacht ausstehen, zurückgeblieben in der Haupt-

ſtadt, aber geängſtigt von dem Kanonendonner dieſer Tage, und gewiß ſchon von dem Unglück unſerer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthſel in mein Haus geſtellt worden iſt — dieſes Kind macht mir ungeheuere Sorge. Iſt's meine Suzon, wie ihr beide, Adele und Du mich überreden wollt? oder iſt es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entſcheiden; die Natur hat ſchon zu oft mit Aehnlichkeiten wunderbar geſpielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, ſind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragoſſa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; ſo weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichen konnte! — wenn nun dieſes Kind ein fremdes iſt,.... wenn ſich einſt ſeine Angehörigen melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reiſſen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für

die bedrängte Mutter seyn würde? welch ein Elend!«

Sans-Regret rückte ungeduldig auf seinem Sitze hin und her, und benützte das melancholische Schweigen des Obersten, um ihm schnell zu antworten: »Mit Erlaubniß, mein Oberst; allen Respekt vor Ihren Worten; aber Sie sind ein Selbstquäler. Ich sage Ihnen, daß die Lucia von Saragossa in der That Ihre Suzon ist. Das weiß ich so gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie sich, und vertrauen Sie meinem Instinkt, wenn gleich die Natur nicht so gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterschaft oft geschah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es sich jederzeit legitimiren konnte. Ihre Phantasie macht Ihnen da zu viel Spuk vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, so wissen Sie schon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir sagen, wie Sie be-

reits gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für diesen Sohn sorgen müsse. Aber der Junge wird sich glücklich schätzen, versichere ich Ihnen, die Schuld seines Vaters abzuzahlen, so weit es in menschlichen Kräften steht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberst, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoisy's Geheimniß einweihte; daß Lefebre's Tochter mir bekannt ist, und daß ich der erbärmlichste Schuft seyn müßte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich« — hier stockte die Rede des Alten sichtlich — »der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben; aber darben soll sie nicht, so lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat.«

Der Oberst reichte ihm überrascht beide Hände, und sagte mit heftiger Bewegung: »Dieses Geständniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor Dir ab. Was ich aus zärtlicher Besorgniß Dir wie ihr ver-

hehlte, daß trugst Du Jahrelang in der männlichen Bruſt? Dieſer unſeligen Verknüpfung von Umſtänden, den Nothpfenning Deines Alters, die Habe Deines Sohnes aufzuopfern, haſt Du ſchon ſeit Jahren beſchloſſen? edelmüthiger Menſch! wie tilgt ein ſolches Vorhaben die unglückliche Verirrung Deiner Jugend! eine That, deren ſchauerliche Folge Du gar nicht ahnen konnteſt! für Dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, Deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel gibt, Deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, zu vereinen.«

Nach einer Pauſe verſetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend, und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: »Meiner Treu, mein Oberſt, ich dächte doch, daß ein ſolches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beiſpiel, in den Kindern die Schuld und die Anſprüche der Eltern ausgliche? mein Junge iſt kein prädeſtinirter Kerl; ich glaube, daß ſeine Haut all den Kriegs-

Lärm überstehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden lassen. Wie, mein Oberst, wenn einst Victor als ein hübscher Offizier mit Ihrer hübschen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten und in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erschiene? Sie sind kein Republikaner, wie ich, mein Oberst. Das monarchische Prinzip herrscht in Ihnen vor; aber von dem Feudalstolze halte ich Sie genugsam frei, um nicht vor einem wackern Burschen zu erschrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäurin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er seyn, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Brust tragen, denn ihm, der in die Zeit seines Kaisers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine Person nicht tragen möchte. — Aufrichtig, mein Oberst: was halten Sie von diesem Vorschlag?«

Die Augen des Obersten schimmerten von Thränen, und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand, mit den Worten: »Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Saame des Unheils unter, und in unserer Brust, in unserer verschwiegenen Männerbrust ersterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unsrigen störe!«

Mit dem Handschlag war es nicht gethan; auch an die Brust sanken sich die Männer, und bekräftigten so aufs Neue den Vertrag der Freundschaft, dem sie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. — Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und sprach vertraulich zu Dammartin: »Seyn Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberst. Wenn auch in diesem Augenblick zwei Kugeln hereinschlügen, und uns zerschmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, diesen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er sich erfüllen. Was

zwei ehrliche Leute im Angesichte des Himmels sich versprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberst, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es ist eingetroffen, was ich schon früher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine segenreiche Zukunft gegen eine tyrannische Gegenwart ausgetauscht. Ich kann mich leicht trösten, sogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihretwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlassen habe. Ein halbes Jahrhundert ist längst schon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit ist vorbei. Sie hatten aber mehr Ansprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieses thun. Der Freiheit huldigend, schauderten Sie vor dem Blute, worinnen sie aufzublühen begehrte; Sie schlossen sich vertrauensvoll an den emporstrebenden Coloß des Jahrhunderts an; er sollte erfüllen, was Ihre

ungeduldige Bruſt erſehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie begehrten von ihm, was Ihren Verdienſten und Ihrem kräftigen Alter zuſteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieſes hinaus forderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menſchen. Aber dieſe Begehren — ſie haben ſich nicht erfüllt. Der Gigant ſchlug das Vaterland in Ketten: Leben, Eigenthum, ſogar die Neigungen und Leidenſchaften ſeiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen ſeinem Heere, ſeinen Kriegen, womit er ſeinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzoſe baut, muß er an dem Thore ſeiner Heimath ſelbſt verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorge zu verſcheuchen denkt, liefert ihm der Kaiſer zu ungeheuerm Preiſe und als verderbliches Gift; beſitzt der Franzoſe ein Haus, worin [illegible]m wohl iſt, und der Herrſcher hat beſchloſſen, dieſes Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz

zu führen, so wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gasse, und schickt ihn mit einem Spottgelde als Entschädigung hinaus, sich ein neues Obdach zu suchen; die Annehmlichkeiten des Lebens sind dem Franzosen verboten, wenn ein feindlicher Staat diese Artikel liefert; er erliegt unter der Last der Taxen und Steuern; jeder Contrakt, den er eingeht, leitet ungeheuere Summen in die Kassen der Regierung. Dafür ist ihm das Wort im Munde verboten, weil strenge Gesetze den Verlauten bedrohen; dafür ist ihm Schrift und Presse verwehrt, weil er vor langem und einsamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine scheußliche Polizei seine geheimsten Schritte, und die Angeberei drängt sich bis in den Schoos der Familien; dafür bietet ihm der Kaiser zum völligen Ruin das verderbliche Lottospiel und die höllischen Spielhäuser, jene schmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taschen der Armuth entwendet, in den Schatz der habsüchtigen Regierung, in den Beutel ihrer

treulosen Verwalter fließen. — Ich will schweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu Viele auf die Zunge. Es sey genug an dieser theilweisen Uebersicht des Glücks, welches der Tyrann seinem Frankreich bereitet. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen schon in Italien gebührt. Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heillosen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei seyn will, mitfochten. Da Sie nun enttäuscht sind, warum noch immer über den Verlust dieser Hoffnungen klagen? gestehen Sie es sich selbst, daß Sie sich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloser Unzufriedenheit Ihre Brust erfüllt, und warten Sie in kalter Besonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengestirn dem Gesetze der Natur folgen und seine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über

Frankreichs Gefilden aufgehen sehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Lassen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie so viele edle Männer, geberden Sie den Umständen, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtseyn, daß der Franzose noch immer am freiesten im Feldlager ist.«

Der Oberst hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiederte: »Fremdes Leiden ist eigener Trost. Auch Lannes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hieher berufen ließ, damit ich ihm nahe sey, auch er fällt dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als sich seine Jugend schuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; sein Name wird in der Geschichte leben, während ich ungekannt und ungenannt untergehe, weil mich des Kaisers Gunst verließ.«

»Das ist ja eben das Unglück,« bemerkte Sans-Regret mit bitterem Spott, »daß in Monarchieen

die Gunst des einzelnen Mannes alles ausmacht; ferner, daß ein Genie niemals an die Spitze eines Freistaates paßt. Vom Volke aus geht das Gesetz; im Gesetz liegt die Freiheit; aber der Genius achtet keine Regel und keine Schranken, und weil er allem steht im Volke, so ist er auch nicht vom Volke. Ein gewöhnlicher Tyrann, nämlich ein Schwächling, der gerne stark scheinen möchte, ist in seinem Trotze das lächerlichste Ding von der Welt, und ein Complott von drei oder vier herzhaften Männern wirft das thönerne Bild in den Staub. Wer vermöchte aber, den besonnenen kräftigen Genius in seiner Laufbahn aufzuhalten, wenn nicht schon das Schicksal ihm das Ende derselben vorzuzeichnen scheint? Es geht in der Armee die Sage von einem Soldatenbund, der sich zum Zweck gesetzt, den Kaiser zu stürzen. Vergebene Mühe. Der Riese erschüttert die Welt, und auch nur die Welt vermag ihn zu fällen.«

Der Oberst sah seinen Freund lange bedeutend an, und versetzte: »Wenn Deine Ahnung

sich dennoch täuschte? wenn dieser Bund dennoch in Kurzem das Leben und Herrscherthum des Helden vernichtete? die Unglücksfälle im Heere und die zunehmende Gewaltthätigkeit des Führers möchten ein solches Vorhaben zulässig machen. Denke an Saragossa, und die übermenschliche Ergebenheit gegen den Kaiser, welche die Führer beweisen mußten, um die rebellirenden Soldaten im Zaume zu halten. Die jetzige Crisis ist noch weit gefährlicher. Der Franzose ist seit lange nicht gewohnt, sich auf deutscher Erde überwunden zu sehen, und, leichtsinnig, wie er dem Stern des Kaisers bisher vertraute, läßt er gewiß an seinem Götzen zuerst den Groll und die Verzweiflung aus. Wenn nun jener geheime Bund hervorträte, sich an die Spitze der Bewegung stellte, und den neuen Cäsar unter seinen Fahnen zu Boden streckte, wie einst der alte fiel am Fuße der Bildsäule des Pompejus?«

Sans-Regret fuhr begeistert in die Höhe und sagte mit burlesker Freude: »Schönes Schauspiel,

wie ich mir es denke. Vor seinen Fahnen, die zugleich noch die Fahnen der Republik sind, mit ihren glorreichen Farben, mahnend an die amerikanischen Freiheitspaniere, und rühmlich zerrissen von feindlichen Kugeln! der Triumphator! der Mensch, welcher sich auf seinem Siegeszuge ein Gott dünkt, vor den Zeichen seines Ruhmes niedergestreckt, ein blasser Leichnam! ich möchte diesen Auftritt erleben.« Sogleich setzte er aber ernste und bedeutend mit verändertem Tone hinzu: »Um keinen Preis der Welt jedoch möchte ich unter seinen Mördern, oder unter ihren Mitverschwornen seyn. Pflicht und Treue ist die Seele eines wackern Kriegers, und das Leben eines Helden, wie ihn Jahrhunderte nicht wieder bringen, muß dem Soldaten heilig seyn, wie dem Sohne das Daseyn des Vaters, wenn es auch von tausend Lastern befleckt wäre. Mit Abscheu, meiner Treu, Herr Oberst, würde ich von dem Manne zurücktreten, der sich hinterlistig gegen den Feldherrn verschworen hätte, welcher mit ihm unzähligemal die Gefahren des

Herzogs, das Lager im Bivouak, den Trunk aus dem Sumpf, und das elende Soldatenbrod theilte. Mag das Verhängniß hier das Richter- und Vergelteramt versehen; Schande dem Franzosen, der seinen General verräth!«

Der Oberst schlug bei diesem heftigen Ausfall Sans-Regrets die Augen wie beschämt zu Boden, und sann auf eine Antwort, wie Sans-Regret seiner Seits auf eine Fortsetzung seiner Rede. Beide wurden jedoch gestört, sowohl durch ein lautes Getümmel, das um die Barake her losbrach, als auch durch den Eintritt des Regiments-Adjudanten, welcher dem Oberst meldete, daß der Kaiser am Gestade eingetroffen sey. — Alle eilten, sich auf ihre Posten zu begeben. — Die Ueberreste des Regiments waren schon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelschlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiser in dieser Nacht streng verboten. Die Feuer waren ausgelöscht,

nur sehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiser kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: »Sie verlassen uns, Sire? wir sind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unsern Hunger, keine Stärkung für unsere Kranken; was soll aus uns werden, wenn Sie, unsere Vorsehung, uns verlassen?«

Der Drang des Augenblicks ließ den Verstoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit diesem theils wehmüthigen, theils drohenden Geschrei begingen, übersehen. Der Kaiser winkte mit der Hand, und sprach nach wieder hergestellter Ruhe, mit so viel Mäßigung, als in seiner Gewalt stand: »Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen sind unzertrennlich von unserm Stande. Die Elemente waren wider uns, sonst stünden die Sachen jetzt schon anders. Es war meine erste Aufgabe, für euere Sicher-

heit zu sorgen. „So eben sind die Lezten enerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer standen, in die Insel eingerückt. Die Brücke ist abgebrochen, und der Feind, dessen Verlust zehnfach gegen den unsrigen ist, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffengefährten meine Gegenwart und sprechen meine Sorgfalt an. Ich scheue nicht die Gefahr in dieser betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anstalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem versehen werdet, dessen Ihr bedürfet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medikamente zukommen. Geduld also, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu sorgen, ist mein heiliges Gesetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herstellen, wenn der Vicekönig von Italien mit seinem siegreichen Heere zu uns stößt.“

Die zuversichtlichen Worte des Heerführers beschwichtigten plötzlich die laute Unzufrieden-

heit. Die Ungeduldigsten schwiegen, die Gehorsamen hätten alsobald dem Kaiser ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl desselben Stille geboten hätten. Nichts stand mehr der Abfahrt des Kaisers im Wege, und der kühne Held bestieg im vollen Vertrauen auf sein Glück und seinen Stern, den schwanken Kahn, der ihn durch Nacht und stürmende Wogen nach dem jenseitigen Ufer bringen sollte. Baumstämme, Schiffstrümmer und Steine schwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa saß ruhig in dem gebrechlichen Nachen und ließ auch das letzte Licht auslöschen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiseste Spur von der Furche verrathen würde, die sein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden sich nur der Fürst von Neufchatel und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiser. Der Erstere neigte sich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und sprach mit ängstlicher Theilnahme: »Wie freue ich mich, Sire, daß

Sie der aufrühreriſchen Stimmung unſerer Soldaten glücklich entgangen ſind. Die Franzoſen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegelnden Philadelphen, die ſich in großer Anzahl auf der Inſel befinden.« — »So?« antwortete trocken und einſylbig der Kaiſer. Berthier fuhr fort: »Man iſt dieſer geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächſten Tagen Euer Majeſtät den Bruder des zu Boulogne getödteten *Pommereuil* vorſtellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier koſtbare Aufſchlüſſe über jenen gefährlichen Bund erhielt.« — »Später einmal, mein Couſin;« antwortete Napoleon mit völliger Ruhe: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Elenden zu beſchäftigen, die ſich ſelbſt ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schickſals aufhalten zu können.« — Berthier entgegnete ſogleich: »Achten Sie das Complott nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere

gehrt sind, figuriren auf der Liste der Verschwörer. Selbst in die Reihen der Staabsoffiziere, der Obersten und Generale verbreitete sich die Ansteckung.« — Unwillig wendete sich der Kaiser ab, mit den Worten: »Sie sind ein Kind. Ich bin nur höheren Bestimmungen unterworfen, und nicht den Beschlüssen einiger schwärmerischer Jakobiner. Lassen Sie diese Menschen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der österreichischen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollständigen Sieges sey auch für die Verschwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieses unsinnigen Beginnens, und bin der Mann, sie von Grund aus zu vertilgen.«

Kaum war dieses Gespräch zu Ende, als schon der Kahn das Ufer berührte, und Cäsar mit seinem Glücke unversehrt auf dem Boden stand, von wo aus er der europäischen Freiheit

den letzten entscheidenden Streich geben sollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude seiner eigenen Größe unerbittlich zerschlagen würde.

Sechstes Kapitel.

Wagram.

Ueber einen Monat hatte das französische Heer sein Lager auf der Insel Lobau aufgeschlagen, und wie durch einen Zauberschlag verwandelt schien diese sonst so öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme haus'ten, in niedern Gebüschen oder auf Wipfeln hoher Bäume, standen nun Festungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu schauen, zogen sich jetzt breite Heerstraßen durch die ganze Insel, und Roß und Mann und Geschütz fand da einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig

Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm versank. Wie in einen Knäul zusammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermasse, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzstrahl Schwingen und Fänge versengte, und der nun in grünem Nest und abgeschiedener Stille wieder die Kraft sammelt, nach seinem Horste sich empor zu schwingen. Auf jener Insel bereitete sich Oesterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaisers waren alle hier versammelt, und was davon noch abging, schaarte sich unter den Mauern von Wien zusammen: die italienische Armee, und die Verstärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiser sein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und sein Zelt auf Lobau errichtet, schon wußten seine Feldherren um einzelne Dispositionen seiner Pläne, schon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächste Morgen bereits die ersehnte Schlacht herbei-

führen würde. Diese Gerüchte wurden bestätigt durch die Austheilung von Reis und Branntwein, die der Kaiser an seine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verschwenderischer Freigebigkeit vorgenommen. Denn schon lange hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Austerlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrensegen des Kaisers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verständigen, in den Scharfblick des Kaisers eingehend, begriffen leicht, welche Wirkung dieser Sporn des Ehrgeizes im nächsten Kampfe haben mußte. Die feurigsten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälse vom tollsten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten somit in ihren Corps die löwenherzigsten Führer, weil sie erst verdienen zu müssen glaubten, womit die Gnade des Kaisers sie beschenkt. Wüthend vor Eifer, stürz-

ten sie sich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewittersturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geschütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meistens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beispiele sproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Listen der Ehrenlegion fortgeführt, und stets darinnen mitgezählt, zur Begeisterung ihrer Kameraden, obgleich diese Ehrenfeier dem Staate nichts kostete, als höchstens den Werth des Kreuzes, weil diese Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengehalt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum sah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der also bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während diese sich zu ranschenden Banketten vereinigten, und also, möchte man sagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram stritt. Ringsum rasselten die Ei-

sen des Kriegs, aber unter luftigem Zelte schmausten die jungen Legionärs, und hielten ihre frugale Festtafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feste geschleppt: Brod, Fleisch, seine Branntweinrazion, und Wein, von den ersparten Pfennigen erkauft. Des Ueberflusses war nicht viel, aber französische Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Besuch, der alle entflammte, hatte dem Fest die Krone aufgesetzt: der Besuch des Kaisers. Sein Gesicht strahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in seinem Innern schlief, hielt er mit aller Besonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiseste Woge auf der Spiegelfläche seines Antlitzes kreiste. Er wurde enthusiastisch aufgenommen; ein Grenadier von Oudinot's versuchtem Corps brachte ihm einen Toast, und alle Legionärs jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiser, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ih-

ren Eifer und ihre Hingebung; verhieß ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichste Vaterſorge. Und ſeine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter ſeinem Vorſitze jauchzte, knallten unfern die Schüſſe, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand geſtreckt wurden, welche vierzigtauſend Flaſchen Wein, für die Garde beſtimmt, unterſchlagen hatten.

Nach des Kaiſers Entfernung ſteigerte ſich die Luſtigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umſchlangen ſich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der luſtig aufſpielenden Janitſcharenmuſik. Eine Menge von alten Soldaten ſah dem Jubel zu, und durch dieſe Zuſchauer drängte ſich, als wie gerade vom Marſch kommend, der Sergeant-Major Sans-Regret. Der Tanz endigte juſt unter Geſchrei und Gelächter, und der Unteroffizier ſuchte aus dem Gewühl ſeinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte

ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: »Bei allen Sternen! Du haſt dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können. Das iſt ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf Deiner Bruſt ſehe ich dieſes Kreuz ſehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrſcheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht ins Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiſer und der Armee nichts gelegen iſt. Thue Deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Verſuchung. Beim Blitz, ein General könnte in Dir erſchoſſen werden.«

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: »Weil Ihr's ſo haben wollt, ſo will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit

heiler Haut entkomme, was dann? am nächsten Morgen bin ich vielleicht mausetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourier von der Artillerie einen derben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der Faust ausmachen wollen.« Sans-Regret trat einen Schritt zurück, maß seinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und versetzte: »Ganz wohl, mein Junge. Ich werde Dir sekundiren. Bei dieser Gelegenheit will ich sehen, ob Du etwas von mir profitirtest.« Er schlug mit vieler Selbstgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeister seiner Compagnie zur Seite führte. »Topp!« antwortete der Sohn, und Sans-Regret fuhr fort: »Laß hören aber, woher der Zwist? Du wirst dich schlagen, das ist ausgemacht; aber ich möchte doch wissen — «

Nach einem kleinen Zögern sagte Victor mit niedergeschlagenen Augen: »Ich kam mit dem Fourier schon einigemal in einer Schenke der

Vorſtadt zuſammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauſes, die Gäſte bedient. Die niedliche Anna iſt wohlerzogen, ſpricht etwas Franzöſiſch, und hat meine Schmeicheleien günſtiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher ſein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete.«

»Zum Wetter, junger Naſeweis; ſchicken ſich ſolche Mädchenhändel für Deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für Dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirſt dich ſchlagen, das iſt ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweitenmal etwas Aehnliches von Dir hören. Solche Kneipen, ſolche Mädchen ſind nicht für Dich. Du haſt etwas Beſſeres zu erwarten. Wenn Du nicht binnen zwei Jahren Offizier biſt, ſo enterbe ich Dich. Und wenn Du die Epauletten haſt, ſo warteſt Du höchſtens noch ſechs Jahre, und heiratheſt dann die Tochter unſers Oberſten. Das iſt ſchon ſo

zwischen uns abgemacht. Gelt, da sperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt also, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verschmähen.«

Victor war in der That äußerst erstaunt, und wußte nicht, was er erwiedern sollte, als der Alte plötzlich wieder anhob: »Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß Du Dich gegen niemand in der Welt verschnappst. Sieh', Madame Dammartin ist eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich sprach, möchte sie nicht völlig einverstanden seyn. Wenn Du einst Gold statt Wolle auf Deinen Schultern trägst, wird es schon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann Dein bischen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter . . . . . Du kannst gar nicht glauben, wie das Kind jetzt schon immer nur von Dir spricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des

Obersten sah, und Suzon hat mir tausend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen.«

Victor wurde sehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an welcher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeschickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that sich vor ihm auf, und das Gemeine seines jetzigen Standes verschwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte sein freimüthiger Geist nicht länger einer Verstellung Raum geben, die ihm seine erste Antwort an den Vater diktirt hatte. »Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater;« sprach er mit dankbarer Empfindung: »Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener ist. Der wahre Zusammenhang ist folgender: Der Fourier schmähte

Euch, mein Vater, und unſern würdigen Oberſt, indem er Euch Verſchwörer nannte, die nach dem Umſturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben ſchon ein Offizier von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen ſeyn ſoll. Der Bruder dieſes Getödteten, behauptete der Schuft ferner, ſey im Beſitz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe ſchon den Kaiſer davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier ſelbſt, ſeyen Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieſelben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprecht nun, mein Vater: durfte ich ſolches Lügengewebe geduldig anhören? ich ſchlug ihn ins Geſicht, und er forderte mich.«

Sans-Regret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: »Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die beſtraft werden müſſen. Der Burſche ſoll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß

ihm die Lügen auf ewig vergehen sollen. Ich, der aufrichtigste Franzose, ein Verschwörer? und mein Oberst? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin.«

Er ließ seinen Sohn stehen, und eilte nach der Gegend, wo seines Obersten Quartier lag. Ein Gensd'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich sein Pferd an, sprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. »Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!« rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltsten Freude: »Glaubt' ich Dich doch schon längst im ewigen Leben, und finde Dich hier mit Fleisch und Bein, in Feindesland, gesund und rüstig! erkennst Du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit so verändert, daß Du Suzons Bruder, Deinen Schwager, nicht mehr aus dieser Uniform herausfindest?«

»Wahrhaftig! Suzons Bruder!« antwortete Sans-Regret mit ausbrechender Herzlichkeit,

umhalste seiner Seits den Gensd'arme, und wurde von demselben ungestüm nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege stand. Der Schwager ließ eine Flasche Wein bringen, stieß mit Sans-Regret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geschleppt, dort unter die leichte Kavallerie gesteckt, dann zu Folge seines ansehnlichen Wuchses zum Kürassier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er sich mit Leib und Seel dem schweren Dienst ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigste Vertrauen seiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere schwierige Expeditionen, die er zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausgeführt. »Ich habe seit vielen Jahren keinen Brief nach Hause geschrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb;« schloß der Wachtmeister seine Rede: »Du wirst mir sagen können, da uns der Zufall auf einen Au-

genblick zusammenbringt, ob meine Eltern noch leben, was Dein Bube, der Sohn unserer armen Suzon, macht, und wie es um Deine eigenen Verhältnisse steht. Dann noch eine Umarmung, und einen frischen Steigbügeltrunk und das herzlichste Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien seyn, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder sehen.«

Sans-Regret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, so viel in seiner Macht stand, berichtete ihm vom Leben und Wohlseyn der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von seiner eigenen Stellung, die er sich nicht besser wünschen könnte. Als er nun aber bei dieser Gelegenheit die Nummer seines Regiments, und den Namen seines Obersten nannte, sah der Wachtmeister betroffen in die Höhe, ließ sich den Namen noch einmal wiederholen, und versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Du scheinst viel Antheil an dem Obersten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt Alter, Du wirst bald

einen andern Obersten haben.« — »Ei, wie so?« — »Es werden viele Veränderungen vorgehen; das ist im Grunde ein Geheimniß, aber, weil Du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu seyn scheinst, und mein lieber Schwager bist, so will ich Dir diesmal, auf Dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberst nebst vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplott verwickelt ist, welches demnächst vereitelt und bestraft werden wird.« — »Pah! mein Oberst?« — »Wie ich Dir sage. Die Unglücklichen wollen den Kaiser vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewisser Oberst Oudet soll an der Spitze der Verschwörung seyn; wer mit demselben korrespondirt, ist an und für sich schon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an diesem strafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt versammelt seyn werden, um das Netz über ih-

ren Häuptern zuſammen zu ziehen.« — »Mein Oberſt?« ſtammelte Sans-Regret ganz verwirrt: »kannſt Du verantworten, was Du da ſagſt? wenn dem wirklich ſo wäre, und ich dürfte, da ich Dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen . . . . . « — »Ei zum Teufel, das darfſt Du auch nicht. Willſt Du mich um den Kopf bringen, der ich Dir mein Vertrauen ſchenkte, damit Du Deine Perſon nicht kompromittiren ſollſt? was geht mich Dein Oberſt an? Dein Schickſal und das Loos Deines Sohnes intereſſiren mich. Der Kaiſer iſt ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu laſſen, und die unbeſonnenen Freunde der Verſchwörer werden gleich dieſen büßen müſſen. Das zur Nachricht, und gehab Dich wohl. Führe Dich klug auf, und denke an meine und Deine Zukunft.«

Der Wachtmeiſter ſchüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Zeche, und ritt ſpornſtreichs davon.

Das heimliche Gericht der Galeerensclaven.

Die Sträflinge kehrten von der Arbeit zurück, die Pforte des Bagno rauschte auf, und die Wächter, mit Säbeln und dicken Stöcken bewaffnet, traten vor, die Unglücklichen zu untersuchen, wie es der Brauch ist, so oft sie im Hafen oder in den Werkstätten der Regierung gearbeitet haben. Paarweise aneinander gefesselt, die Ketten über die Schulter geworfen, daß die Kugel auf den Rücken herab hing, die Kappe in den Händen, gebückten Hauptes und müden Fußes schlichen die Sclaven durch die Pforte, wurden durchsucht, und ins Bagno entlassen.

Ein alter Verbrecher, der schon lange im Galeerenhause verdächtig war und den seine Kameraden mit dem Festnamen Guillotiné bezeichneten, hatte das Loos, diesen Abend länger aufgehalten zu werden, als gewöhnlich. Die Kette, die ihn mit seinem Unglücksgefährten verband, wurde genau besichtigt, mit einem eisernen Hammer geschlagen, und man fand endlich, daß ein Theil derselben, kaum sichtbar, durchschnitten worden.

„Oho, Alter! wo hast du die Feile?“ fragte ein barscher Argousin. Der Alte schüttelte schweigend den Kopf.

„Heda, willst du mir nicht sagen, wo das Werkzeug steckt?“ fuhr der Wächter fort, indem er sich an den Gefährten des Alten wendete. Der Spitzkopf zuckte die Achseln, schüttelte ebenfalls den Kopf.

„Ihr Tagediebe und Schelme!“ rief der Aufseher zornig und schwang den Stock: „Ich könnte Euch prügeln lassen, bis Ihr gesteht, doch werden die Prügel noch immer zeitig genug kommen. Ich will euch erzählen, was mir der kleine

Finger ſagte. Der alte Spitzbube hat in einem Winkel der Seilerei vermittelſt einer Uhrfeder den Ring zu durchſchneiden begonnen, und die Uhrfeder ſteckt in einem Spalt ſeines Holzſchuhes. Her mit den Schuhen! Hier das Inſtrument. Siehſt Du, daß ich Alles weiß, Du unverbeſſerlicher Schlingel!"

Die langen Reihen der Sträflinge, die hinter dem Alten ſtanden, ſchauten finſter und betroffen der Scene zu; über das blaſſe Geſicht des ertappten Gauners ſtieg langſam die Röthe der Beſchämung auf; die Stirne ſeines Gefährten glühte vor unterdrücktem Zorn. —

„Gebt dem Alten dreißig Prügel!" ſagte der Inſpector: „noch einmal etwas ähnliches, und ich laſſe Dich auf ein Paar Wochen in das Waſſerloch ſtürzen."

Ohne Aufſchub wurde das Urtheil vollzogen, die Sträflinge waren Zeugen. Einer von ihnen, ein bärtiger koloſſaler Mann mit verwegenem Antlitz, murmelte ſeinem blutjungen marmorbleichen Kameraden zu: Welche Infamie, ſolche

Mißhandlung mit anzusehen!“ und der Kamerad antwortete mit einem Seufzer: „Ach, lieber sterben, lieber auf der Stelle des Todes seyn!“ — Ein Wächter hatte diesen leisen Zwiesprach gehört, und schlug unbarmherzig auf die Schultern der Beiden.

„Schweigt, oder Euch erwartet der Kerker!“ Sie schwiegen knirschend. Nachdem die Züchtigung vorüber, traten sie in den Schuppen, wo sie auf harten Bänken die Nacht zu verträumen oder zu verseufzen gewohnt waren. Nun erfolgte eine höllische Scene, die sich für jene Unglücklichen allabendlich erneuerte. Von den Pfeilern, welche das Gebäude stützen, und in einer Reihe zwischen den Schlafbänken stehen, wurden die langen Ketten herabgelassen, bestimmt, an die übrige Eisenlast der Sclaven gehängt zu werden, und jede Partie von zwei, vier oder sechs Bankgesellen an ihre Schlafstellen zu fesseln. In tactmäßiger Bewegung schritten, nachdem dies Geschäft verrichtet, die Sclaven klirrend nach ihren Marterbänken, die Argousin's kommandirten,

und raſſelnd legten ſich die Rotten, gleich wilden Thieren in dem Käfig, nieder. Einige Laternen, die in ſtarker Drahtvergitterung oben am Gebälk hingen, wurden angezündet; noch einmal machten Schließer und Schergen die Runde, prüften die Eiſenbande, durchſtöberten die zerlumpten Wolldecken der Sclaven. Einer der Wächter näherte ſich dem bärtigen Richard, nahm mit ſicherer Hand unter dem Strohpolſter deſſelben ein zuſammengelegtes Papier hervor, öffnete es und ſagte: „Du haſt hier mehr Geld beiſammen, als Dir erlaubt iſt. Zu welchem Ende klebt das Strafreglement an der Thüre des Wagno, wenn Ihr Euch nicht darnach richtet? Du ſollſt nicht mehr als zehn Franken bei Dir haben, und hier ſind fünfundzwanzig. Du verdienſt eben ſo viele Prügel, und wenn ich ſie Dir jetzt erlaſſe, ſo geſchieht es nur, weil Du ſonſt ein braver Kerl biſt und Soldat warſt, wie ich.“

„Das Geld gehört mir und meinen Kameraden zu gleichen Theilen;“ entgegnete Richard finſter:

„Nicht wahr, Olivier? Du thust mir die Ehre an, mir Deinen kleinen Schatz zu vertrauen?

Olivier nickte stumm, und der gerührte Argousin sprach, da er sich unter dem Getümmel von keinem Andern bemerkt sah: „Euere Freundschaft, gute Jungen, ist zum Sprichwort im Bagno geworden. Nehmt Euch nur vor den verfluchten Denunzianten in Acht, die aus Wohldienerei uns alles hinterbringen. In diesem Saale ist Baptiste der Spion, merkt Euch das."

Er entfernte sich, und auf der Bank liegend flüsterte Olivier: „Wer ist der Baptiste?"

„Ein ehemaliger Notar," antwortete Richard verdrießlich: „derselbe, der unter Tags frei herumgeht, eine Perücke auf dem geschornen Kopf trägt, und einen Ring am Fuße, den man kaum bemerkt. Er genießt vieler Freiheit, schreibt im Büreau des Intendanten, beaufsichtigt die Seilerwerkstätten, und verräth Alles, was sein Schelmenauge aufspürt. Verfluchtes Schicksal! Der Hund hat viele Tausende veruntreut, und wird hier wie ein Schooßkind gehalten, während ich,

der ich einen Theil meiner Militäreffecten verkaufte, um meiner Mutter Brod zu schaffen ....“

Erschöpft von Grimm schwieg Richard, und Olivier versetzte erschüttert: „Ja, Du bist ein Heiliger unter diesen Menschen, der Märtyrer eines kannibalischen Gesetzes. Während der ruchlose Infamie der Uebrigen sie aufrecht erhält, richtet Deine Unschuld Dich empor in diesem Aufenthalt der Schande. Ich bin aber der Unglücklichste von Euch allen, meine Schuld vernichtet mich, und ich gewinne nie die Fassung, mein verdientes, aber abscheuliches Loos zu tragen.“

Olivier verbarg sein Gesicht mit beiden Händen. Der Aermste trug erst seit ein Paar Monden die rothe Casaque der Galeere; ein leichtsinniger Streich, ein verfälschter Wechsel hatte ihn, der einer respektablen Familie angehörte, an das Halseisen gebracht, zur scheußlichen Brandmarkung verurtheilt, in das Bagno von Brest gestoßen. Nimmer konnte er die Schmach verwinden, stets seufzte er nach dem Ende seiner

Leiden, nichts vermochte ihn zu trösten, nicht einmal der glückliche Zufall, daß er mit dem bedauernswerthen Richard zusammengekoppelt wurde, der ihn gegen allen Schimpf der im Bagno versammelten Verbrecher beschützte und sorgfältig vermied, durch ein rohes Wort das zartere Gefühl seines interessanten Kettengefährten zu verletzen. — Wie immer, so auch jetzt versuchte der unglückliche Soldat den Jüngling zu ermuthigen, und indem er sich gegen ihn kehrte, seine Schulter zu berühren, ihm die Hände vom Gesicht zu ziehen, tastete er mit Staunen auf den Griff eines offenen Messers, das, unter den Lumpen der Liegerstatt seines Gesellen verborgen den Nachforschungen des Wächters entgangen war.

„Unbesonnener!“ raunte Richard dem erschrockenen Olivier zu: „Wozu dieses Messer?“

„Schweige, es ist mein, ich habe mir's verschafft!“

„Wozu aber, mein Freund, wozu?“

Ich halte es nicht länger aus in dieser Hölle,

will mich tödten, und bitte just den Allmächtigen um Stärke und Muth.“

„Du wirst das bleiben lassen, junger Mensch. Her mit dem Messer!“

„Lasse es mir, um Gotteswillen!“

„Still, und gehorche, sonst werde ich zum Erstenmal in meinem Leben ein Verräther. Gib, morgen versenke ich das Messer im Hafen.“

Die zunächst ruhenden Sträflinge klirrten ungeduldig mit ihren Fesseln, und riefen drohend: „Was habt Ihr denn, ins Teufelsnamen? gebt Ruhe, daß wir schlafen können!“ Und die Stimmen der Argousin's schallten durch den Raum: „Stille! Ruhe mit den Ketten, kein Mensch rühre sich!“

Richard versteckte das Messer unter seinem Polster, und Todtenstille trat ein. Bald schnarchten die Galeerensclaven, als wie im tiefsten Schlummer, und die Wächter verließen ohne Geräusch ihre Posten hinter den Schlafbänken, zogen sich vor die Thüre zurück, um den höllischen Miasmen zu entgehen, die das Bagno verpesteten,

und sich mit Würfelspiel die Zeit zu vertreiben, bis zur nächsten Runde.

Die listigen Sclaven hatten diesen Augenblick erwartet, nach der Reihe hoben sie, einer um den andern, die Köpfe empor, richteten sich ohne Geräusch etwas auf, und vertrauliches Flüstern rauschte durch den Schlafsaal. Einige speisten stille ihr Kommisbrod, andere kauten Tabak, tranken ihren Rest von Cyder, die wenigsten schliefen. Das verstohlene Geplauder ging von der Bank aus, wo der alte Guillotiné lag, und von Mund zu Mund, wie eine geheimnißvolle Parole, gelangte bis zu Richards Ohren der Befehl, endlich über das Schicksal des verrätherischen Baptiste zu entscheiden, dem alle Genossen dieses Saals die verschiedenen Quälereien zuschrieben, welche sie bereits erduldet. Der Beschuldigungen waren unzählige, die Züchtigung des alten Präsidenten dieser Verbrechercompagnie kam nicht minder auf die Rechnung des gehaßten Baptiste. Alle Stimmen vereinigten sich dahin, daß nur der Tod diese Niederträchtigkeit gebührend

Sans-Regret verließ die Marketenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne sich von seiner Bestürzung erholt zu haben, bei seinem Oberst an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in seiner Barake auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Hast fragte er den Sergeant-Major: »Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt Du schon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?« — »Parbleu, Herr Oberst, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geschehen. Aber hier ist ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebst tausend Grüßen und Versicherungen ihres Wohlbefindens.« — »Her damit. Die Meinigen sind gesund, und voll Zuversicht, Gott sey Dank. Wie aber ist es mit dem andern Auftrag, den ich Dir gab? Hast Du den Oberst gefunden?« — »Nein, mein Oberst.« — »Nicht? kein Brief von ihm? o sprich!« — »Nein, mein Oberst.« — »Du kannst gehen; mache Dich fertig.«

lohne. Von alten Zeiten her übten die Kettenträger der Galeere unter sich ein verschwiegenes fürchterliches Rächeramt, und die Angeberei stand auf der ersten Stufe der zu strafenden Vergehen.

Olivier stimmte nicht. Richard sprach kaltblütig mit den andern das Todesurtheil. Der sogenannte Präsident benachrichtigte nun auf dieselbe Weise wie zuvor beliebt worden war, seine Gesellen, daß es nöthig sey, die Strafe schnell zu vollziehen, da der Verbrecher, wie man genau wisse, diese Nacht zum Letztenmal im Bagno schlafen werde, indem der Intendant beabsichtige, ihm einen größern Grad von Freiheit zu verleihen; daß alsdann bei vermehrter Gewalt, seinen Mitgefangenen zu schaden, Baptiste weniger Gelegenheit darböte, von der Strafe getroffen zu werden. Die Loose seyen schon bereitet, in eine dazu bestimmte Mütze verschlossen, und jedermann wisse, welches das entscheidende sey.

So eben wurde die Thüre geöffnet, Baptiste, aus der Intendanz kommend, hereingeführt, an seinen Pfeiler, seine Bank und seinen Kameraden

geschlossen. Während die Ketten rasselten, die Flintenkolben der Soldaten den Boden stampften, und die Wächter ihre Runde machten, kreiste die Mütze so zu sagen unter ihren Augen von Bank zu Bank, und die Loose wurden gezogen. Sie waren so einfach als möglich, Zettelchen von grauem Papier, darunter verloren ein rothes. Richard zog das rothe Loos, und ließ alsobald die Mütze wieder zurückgehen. Wie im Fluge gelangte sein Name zur Kenntniß der Verschwornen, und Baptistes eigener Kamerad, der tückische Normand Gigot, sagte mit spöttischem Lächeln zu dem Notar: „Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, mein Herr, und ein recht fröhliches Frühstück.“

Baptiste erwiederte verdrießlich, indem er sich mit Eckel von dem Spötter wegwendete: „Ich danke, und es wird auch also seyn. Morgen trete ich völlig in die Dienste des Intendanten.“

„Ich empfehle mich Ihrer Gnade.“

„Gute Nacht!“

Die Wächter verließen den Saal nur auf

einen Augenblick. Olivier fragte leiſe ſeinen Kameraden: „Welches Loos zogſt Du?“

„Ein weißes; es war das Letzte.“

„Wer empfing denn das fürchterliche?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich zitterte, daß Du es ziehen möchteſt. Was hätteſt Du in dieſem Falle gethan?“

„Ei nun, ich hätte mich gefügt.“

„Wie?“

„Es iſt dann keine Wahl. Mein Leben wäre verloren geweſen, vielleicht auch das Deinige. Du kennſt dieſe Tiger noch nicht.“

„Ich bebe für den nächſten Morgen.“

„Schlafe ruhig, armer Junge. Vielleicht verhindert die Wachſamkeit der Schergen das ganze Vorhaben.“

„Gott gebe es.“

„Die Wächter kamen zurück, Niemand rührte ſich mehr. Die Nacht verging und trübe oder rothgeweinte Augen begrüßten die erſten Strahlen des Tages. Dienſtknechte der Galeeren wurden

eingelassen, den unsaubern Aufenthalt zu reinigen. Die Glocke, die Trommel und die Stimmen der Schildwachen riefen zur Arbeit. Die Schließer öffneten unbesorgt und leichtsinnig die Ringe der Pfeilerketten, die Sclaven rasselten von ihren Bänken auf, und verwirrten sich in der Mitte des Saals in einen dichten Knäul. Baptiste, dessen Bank im Hintergrunde des Saals befindlich, war Einer der Letzten, die losgeschlossen wurden. Fesselfrei drängte er sich durch die geschaarte Menschenmasse nach dem Ausgang. Da er an Richard vorbeikam, empfing er einen heftigen Stoß in die Seite.

„Tölpel!“ rief er herrisch und drehte sich nach dem vermeinten Beleidiger um, aber das Wort starb auf seiner Zunge, er taumelte, und schlug zu Boden unter wildem Geschrei und Rasen der Galeerensclaven.

„Brav!“ schrieen die Entmenschten: „Armer Herr Baptiste! einen Pfarrer her, der Notar will sein Testament machen!“

Die Wache machte sich mit Stößen und

Schlägen Platz und drang zu dem Verwundeten, der ängstlich die Augen rollte, aber kein Glied mehr zu rühren vermochte. Er starb, ohne eine Sylbe zu reden, bevor der Chirurgus herbei kam. Die Sclaven umstanden ihn ohne Theilnahme, mit Teufelsblicken; nur dann und wann richteten sich ihre Augen verstohlen mit heimlicher Freude auf Richard, der mit gekreuzten Armen finster blickend vor sich hinstarrte, während Olivier neben ihm wie vernichtet brütete.

Beim Eintritt der herbeigerufenen Commissarien des Seetribunals wurden die Sträflinge in Reihe und Glied geordnet. Keiner zuckte mit der Wimper, Richard blieb kalt, selbst Olivier richtete sich furchtlos empor.

„Wer hat die entsetzliche That begangen?“ fragte der Richter einen Jeden der Verbrecher, da keine Blutspur auf ihren Kleidern zu erkennen war. Ein Jeder antwortete: „Ich war es nicht;“ und keiner verrieth den Thäter.

„Ich weiß nicht,“ sagte auch Richard kaltblütig.

„Führt mich hinweg;“ sprach dagegen Olivier mit fester Stimme: „Ich habe diesen Menschen ermordet, unter jener Bank liegt das Messer, womit ich den Mord verübte.“

Versteinert gafften die Sclaven den jungen Menschen an, Richard wurde blaß vor Entsetzen, und konnte nur die Worte stammeln: „Olivier, mein Freund, was hast Du gethan?“

„Ich hasse das Leben, und begehre um jeden Preis zu sterben;“ sagte Olivier mit bedeutendem Blicke: „Bedaure mich nicht und gedenke meiner.“

Richard, in mancher Schlacht so muthig und tapfer, fühlte sich ermattet und feig vor dem Edelsinne Oliviers. Er schwieg, die übrigen Frevler waren nicht minder stumm und die Schergen der Gewalt, froh, ein Opfer zu haben, schlossen Olivier von Richard los, schleppten ihn vor das Gericht, das stets binnen wenigen Stunden über das Loos eines strafbaren Galeerensclaven entscheidet.

Als Richard wieder zu sich kam, tobte er als wie ein Wahnwitziger, betheuerte Oliviers Un-

ſchuld, verlangte, vor Gericht ſeine Ausſage abzugeben. Seine Mitgefangenen verſchrieen ihn jedoch als einen Narren, und der Arzt ſchickte ihn in's Lazareth, ſtatt vor das Tribunal. Mittlerweile wurde Olivier verdammt, und nach wenigen Stunden hingerichtet. Man mußte während der Execution den armen Richard mit dem Zwangskamiſol in's Cachot ſetzen; nachdem Oliviers Blut gefloſſen, ließ man den alten Soldaten wieder in das Spital, woſelbſt die Kranken, die vom Fenſter aus die Hinrichtung mit angeſehen, ihm dienſtfertig alles ſchilderten, was ſich dabei begeben. Von der Wuth zur Erſchöpfung herabgeſtimmt, horchte Richard mit geſenktem Kopf, mit gefalteten Händen, aber ſein Antlitz belebte ſich bald mit ingrimmiger Heftigkeit, als die Erzähler ihm meldeten, daß, weil ein Scharfrichter gefehlt, der unbarmherzige Gigot ſich erboten habe, deſſen Amt zu verrichten, und das Beil fallen zu laſſen. Mit geballten Fäuſten ſchlug Richard ſeine Stirn und ſeine Bruſt, heulte Thränen der Verzweiflung, und ſprach

endlich, sich begütigend und seinen Zorn bezwingend: „So weiß ich doch noch, warum ich fürder lebe. Dem armen Olivier ist wohl; der Tod hat ihn glücklich gemacht. Aber der grausame Gigot, der das Blut des Unschuldigen vergoß, wissend, daß er unschuldig war, soll dafür büßen mit Leib und Leben!“

In einer der engen Straßen, die zu dem Hafen von Toulon führen, stießen zwei Männer auf einander, von denen der eine den andern plötzlich anhielt, und mit rauhem Tone die Frage an ihn stellte, wie er heiße, woher er komme, wohin er gehe. Ruhig entgegnete ihm der Gefragte: „Ich heiße Mathieu Vernon, hier ist meine Marschroute, denn ich gehöre zu den Rekruten des neuen afrikanischen Jägerregiments.“

Der Erstere durchflog mit geübtem Auge den Paß, und entgegnete: „Das Papier ist in der Ordnung, aber ich bemerke mit Vergnügen, daß

mein Scharfblick mich nicht täuschte. Wir haben uns vor mehreren Jahren gekannt.“ —

„Wahrhaftig; und wenn es in dem Bagno zu Brest gewesen wäre, alter Freund Gigot.“

Gigot erröthete ein wenig, zuckte die Achseln und versetzte: „Selbst der Gerechte fällt sieben Mal in einem Tage; jene Zeit soll uns keinen Kummer machen. Sind wir doch rechtschaffene Leute geworden. Du ein Soldat, und ich ein Adjutant bei der Chiourme.“

„Ich gratulire. Wir sahen uns schon lange nicht; seit dem Jahre, wo Du Dich dazu hergabst, das Beil auf den Hals des armen Oliviers fallen zu lassen. Sage mir nur, wie Du es über's Herz bringen konntest?“ —

„Je nun, lieber Mathieu, was thut man nicht um der Freiheit willen? Man versprach, meine Ketten zu lösen, und ich hatte nicht Lust, einen neuen Kameraden zu bekommen, nachdem Baptiste des Todes verblichen. Meine Hand zitterte freilich, mein Herz bebte; Oliviers blasses Haupt ist mir seither hundertmal im Traum

erſchienen, ... aber die Freiheit, lieber Alter .... die Freiheit iſt doch der größte Schatz. Und der Herr Intendant hat Wort gehalten, hat mich ſchleunigſt nach Paris geſchickt, wo ich unter der Sicherheitsbrigade einen herrlichen Platz fand, bald meine völlige Losſprechung und Rehabilitation erlangte, bis man mich vor Kurzem hieher in die Chiourme verſetzte."

„Du haſt wohl gethan, Dich dazumal von Breſt eiligſt davon zu machen. Ich verſichere Dir, Deine Henkerverrichtung hätte Dir unfehlbar das Leben gekoſtet. Vater Guillotiné hielt ein ſtrenges Gericht über Dich, worinnen Du faſt einſtimmig zum Tode verurtheilt wurdeſt."

„Ich weiß es, guter Mathieu."

„Es wurde dazumal auch der Vollſtrecker des Urtheils ernannt: Richard, der Soldat, bot ſich ſelbſt dazu an, um Oliviers Tod zu rächen. Nimm Dich vor dem Menſchen in Acht, Freund Gigot; Du weißt, daß die Urtheile der Galeerenſclaven ſich nie verjähren."

„Das alles iſt mir wohlbekannt, und längſt

Der Sergeant gieng, und Dammartin wendete sich mit allen Zeichen der Verwunderung zu Maronnier, und sagte: »Unbegreiflich. Oudet ist in Wien, wie Du mir versichertest; er versprach, sagtest Du, mir eine Mittheilung zu senden, und hält nicht Wort. Wir sind auf dem Punkt, uns mit dem Feinde zu messen, und der Himmel weiß, welchen Umschwung die Dinge nehmen werden. Es wäre höchst nöthig, wenn gerade unter diesen Umständen die Mitglieder des Bundes wüßten, wonach sie sich zu richten, was sie zu hoffen. Vielleicht in den nächsten Tagen schon sind wir alle so zerstreut, daß wir es bereuen müssen, so lange gezögert zu haben.«

»Ich begreife Oudet's Stillschweigen nicht;« antwortete Maronnier mit weit mehr Ruhe als Dammartin besaß: »Doch sehe ich völlig ein, daß nicht jetzt der Augenblick wäre, um etwas Entscheidendes zu versuchen. Die Nationalehre muß zuerst wieder hergestellt seyn;

traf ich meine Maaßregeln. Ich habe nicht umsonst in Vidoc's und Lacour's Schule gelernt. Zu Paris war ich allen Gaunern auf der Spur, führte ein genaues Register über diejenigen, die in meinem Saale zu Brest gefangen saßen, und machte namentlich den gefährlichen Richard unschädlich!"

„Bravo! wie fingst Du es an?"

„Er hatte seine Strafe ausgehalten, war mit dem gelben Laufpaß nach seiner Heimath zurückgekehrt, sollte daselbst unter Polizei-Aufsicht verbleiben. Natürlich fand er dort nur Schmach und Verachtung, Hunger und Kummer, aber keinen Erwerb für sich und seine alte Mutter. Da brach er, wie so Viele thun, seinen Bann, kam nach Paris, um in dem großen Strudel unerkannt zu leben. Sein Unglück führte ihn unter meine Augen, unsichtbar folgte ich seinen Schritten; ich hätte ihn anzeigen, auf einige Jahre in das Gefängniß bringen können .... aber mir wäre damit nicht geholfen gewesen. Einst wäre er dennoch frei geworden, und mir

gefährlich geblieben. Ich mischte daher die Karten sorgfältiger, entzog ihm nach und nach durch geschickte Ränke jeden Verdienst, verwickelte ihn in besoldeter Spitzbuben Gesellschaft. Sein Elend brachte ihn vollends in die Schlinge; seine uralte Mutter vom Hungertode zu retten, nahm er Theil an einem gewaltsamen Einbruch, und seine Helfershelfer lieferten ihn verabredeter Maaßen an die Gerichte aus. Das Gesetz bedrohte ihn mit der Todesstrafe, die nachsichtigen Geschwornen milderten den Thatbestand, und die Assisen schickten meinen Feind auf Lebenszeit der Galeere zu. Jedenfalls bin ich seiner entledigt, denn ein rekommandirter Sträfling wie er, kömmt nicht von seiner Kette los. Zudem liegt ganz Frankreich zwischen uns. Er in Brest, ich in Toulon — nur ein Wunder könnte uns je wieder zusammenführen. Ich bin völlig ruhig, habe ein braves Weib Kinder, die mich lieben, und ein Auskommen, welches mir jede Sorge, jeden Fehltritt erspart."

„Danke Gott dafür; schon um Deiner Familie willen wünsche ich, daß sich kein Wunder begebe,

wie dasjenige, deſſen Du erwähnteſt. Leb' wohl, Freund Gigot. Ich gehe, das Transportſchiff zu beſteigen."

„Leb' wohl; ich muß nach Caſtineau, wo heute der alte Capitain Thierry mit einer neuen Kette von Galeerenſclaven ankömmt, die ich zu viſitiren habe."

Beide trennten ſich; Gigot beſtieg die Chaluppe des Kommiſſärs, und fuhr den Sträflingen entgegen. Die Seeſoldaten ſtanden mit geladenen Gewehren in doppelten Reihen am Ufer, von Ollioules her ſchwankte der eiſenbeladene Zug, dreihundert Verbrecher an der Zahl, voraus rollte das Cabriolet des alten Hauptmanns. Begrüßend trat zu ihm der Unteroffizier der Chiourme, ſchüttelte ihm die Hand, und fragte, was er Neues bringe.

Thierry erwiederte mit gewohnter Jovialität: „Lauter brave Burſche, viele Meiſter des Handwerks. Für dieſes Mal hab' ich nicht blos hungrige Diebe, ſondern eine Menge von Retourpferden und herzhaften Leuten, die ihr Leben ein-

setzten, um an das Leben ihrer Feinde zu gelangen. Ueberdieß besteht ein Drittheil meines Trupps aus alten Grünkappen von Brest, die zufolge des neuesten Regierungsbeschlusses hierher versetzt wurden. Paßt auf, Ihr braven Jungen, entschlossenere Männer als diese Kostgänger auf Lebenszeit hat der Henker nie mit glühendem Eisen gezeichnet. Sie werden Euch zu schaffen machen, so wie sie mir während des Transports stets aufzurathen gaben. Mein spanisch Rohr war in steter Bewegung, und fast hätten meine Pistolen zu thun bekommen, wo der Stock nicht ausreichte."

Das Blut stieg dem betroffenen Gigot siedend heiß zu Kopfe, und er vermochte kaum ein Glied still zu halten, als die Kettenträger sich ihm näherten, und er in dem vordersten Paare, mit eisernen Halsbändern zusammengefesselt, die wilden Gesichter des greisen Guillotiné und Richard's erkannte. Die Unglücklichen marschirten mit niedergeschlagenen Augen, Gigot verbarg sich zitternd, aber nur zu bald zwang ihn sein Dienst,

vorzutreten und die Befehle zur Losschmiedung zu ertheilen. Noch ahnte Richard nichts von der Nähe seines Feindes, und beugte knieend das Haupt auf den Block, wo die Hammerschläge der Galeerenknechte die Halseisen losnieteten.

„Schnell! rührt Euch nicht!“ befahl Gigot sowohl den Schmieden als den Gefesselten. Guillotiné erkannte plötzlich die Stimme des Chiourmewächters, zuckte mit dem Kopfe auf, und sank von schwerem Hammerstreich getroffen, ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit, zu Boden. Wächter, Soldaten, Galeerensclaven, stießen ein Geheul des Entsetzens aus; mit brechendem Auge starrte Guillotiné seinen Gefährten Richard an, deutete nach Gigot, und röchelte: „Vergiß nicht . . .“

In Richard's Blicken strahlte heftige Wuth, heftige Freude auf. Sein armseliges, der Infamie verfallenes Leben erhielt wieder einen Werth für ihn. Gigot sah nicht diesen Racheblitz, denn er hatte sich weggewendet, und einem Andern den Befehl übergeben. Zur Stunde trat er aber vor den Commissär, bezeichnete Richard als seinen

ärgsten Feind, und bat, denselben unter die strengste Aufsicht zu stellen. Mit rauhem Scherz entgegnete ihm der Beamte: „Man hätte Euch zu einer Kindswärterin machen sollen, und nicht zu einem Chef der Argousin's. Habt Ihr so wenig Muth, daß Ihr Euch vor einem Manne fürchtet, der dazu bestimmt ist, nie von seiner Bank herunter zu kommen! Schämt Euch, und verliert kein Wort mehr über diese Sache, wenn Ihr nicht vom Dienste wollt."

Gigot dachte an Weib und Kind, und schwieg. Seinerseits schwieg auch Richard, kleidete sich ohne Widerrede in die rothe Jacke, setzte die grüne Mütze auf den frischgeschornen Kopf, murrte nicht, als man ihn an die schwerste Kette schloß, als man ihn mit dem abgefeimtesten Schurken zusammenkoppelte, und lag still und brütend auf seiner Bank, Tage, Wochenlang, wie ein vom Frost erstarrter Tiger. Da kam aus der Hauptstadt der Befehl, in der kürzesten Frist einige dringende Arbeiten für die Flotte zu vollenden, und, dem Befehle zu genügen, schloß man sogar

die Grünmützen von ihren Bänken, trieb sie aus den Pontons, belastete sie mit Steinen, und wies sie an, dieselben als Ballast in den Raum der Schiffe einzuladen. Richard's Gefährte war ein schwacher Mensch, der die Arbeit hinderte, statt sie zu fördern. Dagegen zeigte der alte Soldat viel Fleiß und Rüstigkeit. Man befreite ihn von seinem Kameraden und stellte bei ihm einen Wächter an, der ihn auf allen Schritten begleitete. — Auf dem Verdecke des Schiffs, wo er arbeitete, ging es lebhaft her, und die Aufseher waren ohne Unterlaß beschäftigt, ihre Untergebenen anzutreiben. Richard bemerkte unter den Ersteren seinen Todfeind Gigot, der in eine Lucke hinabkletterte, und einigen Sclaven zornig zurief, eine Last nachzubringen, die ziemlich ferne lag. Durch eine rasche Bewegung, gleichsam wie durch Ungeschick, stieß Richard seinem Wächter den Hut vom Kopfe, daß er über Bord in einen Kahn fiel. Fluchend schlug der Argousin mit seinem Stocke über Richards Schultern, und klimmte hinunter, seinen Hut wieder zu holen.

Den Augenblick benützend, seine Schleifkugel auf den Rücken werfend, eilte Richard nach der offenstehenden Lucke, rasselte hinab, zog die Stütze vor der Fallthüre, daß sie donnernd zuschlug, riß, im Zwischendeck angekommen, die bewegliche Treppe weg, die hinabführte, und stand zwischen den Kanonenreihen der Batterie, in dämmerigem Halbdunkel, Gigot gegenüber, der herbeieilte, nach dem Lärm zu fragen, und mit Entsetzen die Züge des verhaßten Sclaven trotz des Dunkels errieth. Richards Faust packte ihn unverzüglich.

„Zu Hülfe!“ schrie Gigot einigen Galeerensclaven zu, die am äußersten Ende der Batterie arbeiteten, und langsam heranklirrten, und unbeweglich stehen blieben, als ihnen Richard entgegenrief: „Nicht von der Stelle, Kameraden! wenn Ihr nicht des Todes seyn wollt!“

„Gigot heulte wüthend und ängstlich zugleich, indem er nach dem Säbel griff: „Zurück von mir, Abscheulicher! Du bist verloren!“

„Du bist's mit mir!“ versetzte Richard mit furchtbarem Zorn, und schleuderte seine Ketten-

kugel an die Stirne des Feindes, daß er niederstürzte.

„Habe Mitleid, Mitleid mit meinen Kindern!“ stöhnte der Verwundete.

Hohnlachend entgegnete Richard: „Und meine Mutter, welche durch Dich, verfluchter Angeber, starb? Das Zeichen der Schande, welches Du auf meine Schultern brennen ließest? Olivier, dessen unschuldig Haupt Du abschlugest? Fahre zum Teufel!“ und noch einmal schwang er die Kette, schleuderte die Kugel, und durch die von den Soldaten mit Gewalt aufgerissene Lucke fiel ein heller Lichtstrahl auf Gigots zerschmetterten Schädel.

Zwei Tage darauf riefen dumpf wirbelnde Trommeln das Volk des Bagno in den Hof des Arsenals, wo die Hinrichtungsmaschine, lang, schmal und blutroth aufgeschlagen worden war. An jeder Pforte drohten Kanonen mit mörderischen Kartätschenschüssen, ein Wald von Bajonetten starrte um das weite Viereck empor. Viertausend Verbrecher nahten klirrend in engge-

schlossenen Legionen, schaarten sich um das Blutgerüste, knieten auf ein gegebenes Zeichen nieder, dicht um das Schaffot die grünen Mützen, in größerer Entfernung die Rothmützen. Auch Richard, der Held dieses schauerlichen Tages, kam endlich mit dem Gefolge der Henker und Schergen. Die Fesseln waren ihm abgenommen, sein Gesicht war heiter, seine Augen glänzten.

„Ein Fehltritt brachte mich in unverdiente Schmach;" sagte er in der letzten Umarmung zu dem Priester, der ihn begleitete: „diese Schmach verlockte und zwang mich zum Verbrechen. Seit Oliviers Tode hatte ich wenig ruhige Stunden mehr, und wenn auch nicht Gigot in meine Hände gefallen wäre, dennoch würde ich einen Mord begangen haben, um durch den Tod frei zu werden. Endlose Infamie ist härter als der Henkertod, und wenigstens schicken meine Richter heute keinen Unschuldigen auf das Schaffot."

Nach wenigen Minuten hatte der Unglückselige sein Loos erfüllt.

wir müssen als Sieger dastehen, und freien Rückpaß nach der Heimath haben, bevor wir vor den unsinnigen und undankbaren Sohn des Glücks hintreten, um ihm die Krone abzunehmen, die er, dem rasenden Alexander ähnlich, zu unser Aller Verderben trägt.«

»Daß es dahin mit ihm kommen mußte!« seufzte Dammartin, wehmüthig angeregt von der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ihm der Held auch zugleich ein Gott geschienen. — Marronnier zuckte mit widrigem Gesichte dabei die Achseln, und sagte: »Ob der Sturm ein Paar Jahre früher losbricht oder später, gleichviel. Wird es weniger Lärm geben, wenn ihn einmal eine Kugel oder ein gäher Tod vom Throne reißt? er hat keine Kinder. Eugens Ansprüche sind zu bestreiten; die blutigste Anarchie wäre die unmittelbare Folge seines Hinscheidens. Das Vaterland wird uns danken, wenn wir sein Schicksal im Voraus bestimmen.«

Zauberlaterne.

Zauberlaterne.

In meiner Jugend gab es noch keine Kaleidoskop, keine Spielringe, in deren Kasten der spontinische Festmarsch eingezwängt war, und zu jeder Stunde den Besitzer des Kleinods vergnügte.

Die Hausmusik meines braven Vaters bestand in einer Schwarzwälderuhr mit Orgelwerk, die er einst von einem fleißigen Mönch aus St. Blasius zum Geschenk erhielt. Zur Ergötzlichkeit seiner Kinder hatte uns der Vater einmal von der Frankfurter Messe eine Laterna Magica mitgebracht, die er in Nürnberg weit näher und wohlfeiler hätte haben können.

Es war damals eine glückliche Zeit für mich, den Sprößling eines braven Bürgerhauses. So oft die Schwarzwälderuhr eine Stunde schlug, orgelte sie auch ihr Stückchen; bald ein frommes Lied, dann wieder ein Bataillenstück, oder ein schaukelndes Menuett. Das Musiciren ergötzte uns Kinder den ganzen Tag hindurch. Der Abend versammelte uns in der altmodischen Stube der Großmutter, und wir hingen an ihrem Munde, wenn sie uns Legenden erzählte, oder die Heiligenbilder in ihren Gebetbüchern erklärte, oder von den drei großen Weltplagen predigte, die vor langer Zeit unser Vaterland mit ihren Schrecken bedroht hatten: von dem Großtürken, von dem Schweden und von dem wilden Pandur. Soliman, Gustaph Adolph und Trenck hingen in saubern Holzschnitten, auf Pappendeckel geheftet, an der Wand.

Darüber wurde es später Abend, und weil der Vater gewöhnlich erst spät aus seiner Tabagie nach Hause kam, so blieb uns jungem Volk stets eine halbe Stunde übrig, um uns mit der

Zauberlaterne zu beſchäftigen, und vor den Bildern zu fürchten, die ſie auf die ſchneeweiße Wand unſers Wohnzimmers hinwarf.

Mein älterer Bruder, den man im ganzen Hauſe nur den Studenten nannte, weil er bereits das Gymnaſium beſuchte, war der Zauberer, der mit der Wunderlaterne umzugehen verſtand. Nachdem die ſorgliche Mutter alle Lichter ausgelöſcht, und die kleine Familie um die Großmutter verſammelt, die immer von uns zu dem Spektakel mit herübergezogen wurde, richtete der Knecht, ein ehemaliger kaiſerlicher Soldat und verdorbener Orgelbauersgeſelle, das Schlagwerk der Uhr, und zog die Regiſter an, daß ſie immer ein neues Lied ſpielte, ſo oft ein neues Bild an die Wand kam.

Meiſtens paßten die Stücke zu einander. Wenn die Prozeſſion mit Kreuz und Fahne an die Reihe kam, ſo ſpielte die Uhr einen ſchönen Satz aus einem altkatholiſchen Kirchenliede, deſſen Text mir leider nicht mehr gegenwärtig iſt. Oder es ritt ein langer Zug von ſteifen bayeriſchen

Chevaurlegers auf, deren grüne und rothe Farbe herrlich funkelte, und die Uhr spielte die Ouverture der Kreutzer'schen Lodoiska. Den meisten Spaß machte uns ein Bild, welches mehrere verzerrte Gestalten in Tanzgruppen darstellte, und wozu unser schelmischer Hausknecht einen polnischen Bärentanz zu trommeln nie unterließ.

Dann waren noch Hexenfahrten zu schauen, und Dörfer mit dunkelrothen Dächern, und riesenmäßigen weißen Schafen; Zwerggestalten mit großen Nasen und Buckeln; auch der Teufel, der einen Geizhals in den Pfuhl schleppte, fehlte nicht. Große Köpfe mit dunkeln Augen und bleckenden Mäulern gab es in diesem Bildervorrath auch, und unser Student machte sich öfters die Freude, diese Köpfe groß und klein werden zu lassen, und uns damit in einen Schrecken zu versetzen, der nicht angenehmer seyn konnte.

Diese Freude währte einen ganzen Winter hindurch in völliger Frische. Der Sommer brachte indessen andere Vergnügungen, und wir dachten nicht mehr der gespenstigen Bildergallerie.

Aber die langen Adventabende kamen nach dem Sommer wieder, und die Schachtel mit der Laterne wurde wieder hervorgesucht. Ich weiß nicht wie es kam, daß mehrere von den Bildern verblichen und unscheinbar geworden waren; ich vermuthe, daß der Student einige Experimente daran gemacht, und die Farben zum Theil verwischt und abgekratzt hatte.

So waren die besagten Köpfe unter anderm häufig ihres Charakters verlustig gegangen, und vorzüglich einer unter ihnen hatte das Fratzenhafte gänglich verloren, und sich zu einem ziemlich hübschen und blassen Meduſenhaupt umgestaltet.

Dennoch spielten wir gern mit der Laterne. Aber siehe, unsere gute Schwester Antonie, ein liebes Kind von sieben Jahren, erkrankte während jener Adventzeit an einem Dahinschmachten, welches der ärztlichen Sorgfalt und der elterlichen Pflege grausam widerstand.

In der heiligen Nacht, wo das Christkind alle christlichen Kinder mit seinen Gaben be-

schenkt, holte es den kleinen Engel Antonie in sein himmlisches Reich ab, und unsere Weihnachtsbäume standen wie verlassene Trauerkerzen vor der Thüre, hinter welcher unsere Schwester auf ewig entschlafen war.

Der Schmerz unserer Eltern war groß und nicht minder aufrichtig der der Geschwister, insofern wir den ganzen Umfang der Trennung von Antonie begreifen konnten.

Die Zauberlaterne ruhte nun manche Woche. In den letzten Abenden des Winters brachte der Student sie wieder herbei, und wir ergötzten uns abermals an den bunten Bildern, bis jener Medusenkopf erschien, der unserm Vergnügen ein Ende machte, weil er gerade so aussah, wie unser Schwesterlein auf dem Sterbelager. Wir alle waren von dieser Aehnlichkeit betroffen und erschüttert. Mutter und Großmutter schluchzten, und der Vater nahm das Bild hinweg.

Seit jener Zeit stand die Zauberlaterne bestäubt und einsam in der Rumpelkammer unseres Hauses, und es wurde ihrer nie wieder gedacht.

— Aber die Schwarzwälderuhr behielt ihre vollen Rechte, und ſchmückt noch heute in ihrer altfränkiſchen Geſtalt, ſchier das einzige Erbtheil, welches mein Vater mir hinterließ, meine beſcheidene Wohnung.

Die Uhr hat in wichtigen Momenten meines Lebens ihre Schuldigkeit vollkommen gethan, mit den Klängen jenes alten Kirchenliedes häufig Groll und Kummer in meinem Buſen beſchwichtigt, und manchmal eine entſcheidende Stimme in dem Rath meiner Entſchlüſſe geführt.

So z. B. hatte ich einſt die ſonderbare Grille, mich zu verheirathen. Ein Mädchen von lieblichem Ausſehen und honigſüßen Worten, nicht unberückſichtigt von den Gaben des Glücks, ſollte meine Gattin werden, und ſchon bis zur Verlobung waren die Unterhandlungen gediehen. Die Verlobte ſaß bei mir zum Beſuch, uns gegenüber ihr Vormund, ein alter, ſchlauer Patron, dem die Stadt nicht viel Gutes nachzureden wußte. Wir ſprachen von den Hoffnungen unſerer Zukunft, von dem Glück der Ehe, und dem Para-

dieſe, welches die nächſte Woche vor uns aufthun ſollte. Sie war ſo freundlich und ſo zuthulich; er war ſo geſprächig und geſchmeidig; ich ſchwamm in gutmüthiger Ahnung zukünftiger Seligkeit. Da ſchlägt die unerbittliche Uhr die vierte Nachmittagsſtunde, und orgelt das Prieſterlied aus Mozarts Zauberflöte: „Bewahret Euch vor Weibertücke.“ Das Lied fiel mir ſchwer aufs Herz, und die Braut mochte innerlich meine Ahnung theilen, denn ſie warf einen verdrießlichen Blick zu dem Zifferblatt der Uhr empor, und das ſpöttiſche Verziehen ihres Mundes ſchien zu ſagen: „Das altmodiſche Machwerk muß auch fort, ſobald ich einmal in dieſem Hauſe walte.“ — Was ſie errathen ließ, ſprach der Vormund unverholen aus.

Ich war jedoch nicht dieſer Meinung, und was bis jetzt die Liebe verſchmäht hatte, das that nun die Klugheit. Ich zog nähere Erkundigungen über die Braut ein, und merkte, daß ſie nicht in mein Haus paſſe. Wir trennten uns geräuſchlos, aber die Zukunft bewies, daß

»Ja, Maronnier;« rief der Oberst begeistert: »Alles nur für das Vaterland, Alles nur für Frankreich, weil denn doch der erhabenste Menschencharakter von menschlichen Schwächen nicht frei ist!«

In diesem Augenblick stürzte der Regimentsadjutant herein, und brachte dem Obersten den Befehl, sich augenblicklich zu dem Marschall zu verfügen. Es seyen besondere Befehle vom Kaiser ausgegangen, meinte der Offizier, und alles lasse vermuthen, daß der Angriff noch am Abend selbst vor sich gehen werde. Darum wolle der Marschall, der das Armeekorps kommandirte, Divisions- und Brigade-Generäle wie die Obersten der Regimenter zugleich um sich versammeln. Oudinot's Corps sey schon unter das Gewehr getreten. — Die Offiziere gingen, wohin die Pflicht sie rief, und bald lief auch durch Dammartins Regiment die Ordre, die Waffen zu ergreifen. Der Abend war einer der unfreundlichsten; durch den herabströ-

das schöne Mädchen in gar keine Haushaltung paßte. Sie hat das Unglück eines redlichen Mannes verursacht, der noch an einer Verbindung leidet, welche für mich meine Schwarzwälderuhr heilsam verhinderte.

Ein andermal hatte ich ein schönes Geld gewonnen, und mich stach der Vorwitz, mein Leben köstlicher, und mein Haus moderner einzurichten. Die Rechnungsüberschläge lagen vor mir auf dem Tische; ich sann hin und her, wie ich mir neue Bedürfnisse erschaffen möchte. Plötzlich spielt meine Uhr das gute harmlose Lied: „Freut euch des Lebens.“

Ein anderer hätte vielleicht daraus ein neues Motiv geschöpft, recht lustig zu seyn, so lange das Lämpchen blinkt, und jede Lebensrose zu pflücken, ehe sie verblüht. Ich aber dachte meiner Jugend, und des stillen emsigen Waltens meines Vaters, der jenes Lied öfters gesungen und gepfiffen hatte, wenn er so recht vergnügt in stiller Häuslichkeit bei den Seinigen saß, und sich seines bescheidenen Wohlstandes freute, ge-

rade weil er bescheiden war. — Die Thränen traten mir ins Auge, und ich ließ alles in meinem Hause und in meiner Lebensordnung, wie es war.

Endlich hat auch die gute Uhr einmal mein bischen Habe gerettet. Ein Dieb brach bei mir ein; ich erwachte aus dem Schlummer, und hörte den Taugenichts in meiner Wohnstube. Ehe ich jedoch nach meinen Pistolen langen konnte, lief der Kerl schon wieder davon, weil die Uhr, als wie durch ein Zauberwerk veranlaßt, ohne erst eine Stunde zu schlagen, mit dem lärmenden preußischen Kriegsliede: „Schwerin ist wirklich todt", hervorbrach, und einen solchen Spektakel anrichtete, daß der schüchterne Räuber, vielleicht noch ein Anfänger — eiligst Reißaus nahm.

Darum behalte ich die alte, gute Uhr lieb und werth, und zürne ihr nicht, wenn sie hin und wieder, vom Alter kindisch gemacht, mit einem Liedchen anhebt, welches eigentlich noch nicht an die Reihe kommen sollte. Gewisse Ungleichheiten des Charakters machen ja oft einen Menschen liebenswürdig, warum nicht auch eine Uhr?

So eben ſieht mir ein Freund über die Achſel, der alles las, was ich bisher niedergeſchrieben, und frägt mich: „Biſt Du denn bei Troſte, lieber Max? der Titel Deines Aufſatzes ſpricht von einer Zauberlaterne, und Du redeſt doch ſchon ſeit geraumer Zeit nur von dem Uhrwerk, das Dir Dein Vater hinterließ? Du täuſcheſt die Leute mit Deinen Titel-Aufſchriften, wie die Zeitſchrift, für welche Deine Arbeit beſtimmt iſt, ſo manchen neugierigen Leſer täuſcht*), indem ſie ſich Zeitſpiegel nennt, und doch von wichtigen Begebenheiten der Zeit nichts darinnen zu verſpüren iſt. Ich glaubte, alle Kriegsbegebenheiten und politiſchen Verknüpfungen aus allen vier Weltgegenden darinnen verzeichnet zu finden, und ſehe mit Erſtaunen, daß nur von Erzählungen, Kunſt u. ſ. w. darinnen die Rede iſt. Was hat dieſes alles mit unſerer Zeit gemein?“

Ich erwiedere ihm hierauf: „Was meinen

---

*) Der Aufſatz wurde urſprünglich für den erſten Jahrgang des „Zeitſpiegels“ geſchrieben.

D. V.

Aufſatz betrifft ſo kannſt Du davon halten, was Du willſt, und es ſteht Dir frei, die Erinnerungen meiner gemüthlichen Kindheit ſammt ihren Wonnen und Klagen für Zauberlaternbilder zu halten oder nicht. Was aber den Zeitſpiegel betrifft, ſo muß ich Dir ſchon deßhalb darauf dienen, weil ich dem Herausgeber deſſelben dieſe Firma ſelbſt empfahl. Das politiſche Leben liegt außer dem Bereiche dieſes Journals, und zwar aus den triftigſten Gründen. Was aber im Fache der Romantik, der heutigen Zeit auf dem Wendepunkt des Geſchmacks Noth thut, was die Kunſt in unſerer Zeit baut und ſchafft, was die Geſchichte, die ernſte Prophetin, in tauſendfachen Bildern von unſerer Zeit voraus verkündete, lange ehe dieſe Zeit ſelbſt da war, wie das bürgerliche Leben und die Schickſale einzelner Individuen in unſerer ſich bildeten, und wie die Sitten voriger Jahrhunderte zu beſtimmten Epochen ein Vorbild davon gaben — das iſt der intereſſante und weit verbreitete Kreis, worinnen ſich unſere Zeitſchrift bewegen will und darf. In dem

Spiegel der Gegenwart ſtrahle ſich die Vergangenheit ab, weil die Vergangenheit immer der Anfang der Erſcheinungen iſt, die ſich unſerem Auge offenbaren. In den großen Begebenheiten unſerer Tagen liegen Thaten der Vorzeit als Keim, und große Männer vergangener Jahrhunderte ſind die eigentlichen Väter der ausgezeichneten Heroen unſerer Zeit. Und nicht allein in der bunten und ſeltſamen Welt der Sagen und Mährchen liegt ein Schatz des Lebens und der Weisheit verborgen, den wir auszubeuten haben. Und wenn wir in unſern romantiſchen Gebilden, in denen der Heimath ſowohl, als in den, aus der Fremde entlehnten, die Forderungen unſeres heutigen Geſchmacks nicht nur allein andeuten, ſondern auch befriedigen, ſo haben wir keinen unverdienſtlichen Schritt gethan. Der Geſchmack iſt immer der Begleiter eines gebildeten Lebens, und wenn wir ihn verſinnlichen, ſo ſchildern wir das Leben ſelbſt, und folglich auch die Zeit. Vom ſchlechten Geſchmack kann hier die Sprache nicht ſeyn, er iſt nur ein Auswuchs der Bildung,

und, wenn auch ein Riesenschwamm, doch nur ein Schwamm. Den Kern zu treffen, und nur am Kern zu halten, ist unser Streben, und das Losungswort um das wir uns versammeln: „Durch den Nebel zum Licht, durch die Vergangenheit zur Gegenwart!“

Mein Freund erräth halbe Worte und schüttelt mir vertraulich und befriedigt die Hand. Wie könnte er auch anders, zu einer Zeit, wo dicht neben unserer Vaterstadt ein hochsinniger Fürst den Grundstein des Walhallatempels legte, der Vergangenheit zum Gedächtniß, und der Gegenwart zur Ermuthigung?

Saint-Simons Apostel.

Saint-Simons Apostel.

(Garten an dem Hause des Obristen Morris in Paris. Der Concierge öffnet das Gitter, und der Obrist in Begleitung seines Bedienten Muley, beide in Reisekleidern, tritt herein.)

Bertrand. Tausendmal willkommen, mein lieber Herr Oberst. Endlich sind Sie Ihren Freunden und der Hauptstadt wiedergegeben.

Obrist. Wahrhaftig, ich komme mir vor, wie ein Verbannter, der nach langer Sehnsucht die Heimath wieder sieht. Ich hätte Lust, Tancreds berühmte Cavatine zu singen, wenn nicht der vermaledeite Staub der barbareskischen Sandwüsten meine schöne Stimme zu Grund gerichtet

hätte. Gott sey Dank, daß ein günstiges Geschick das Herz des Kriegsministers rührte, und mir nach Hause half.

Bertrand. Die höchste Zeit, Herr Oberst. So nothwendig, als ein Feldherr in der Mitte seines Lagers, sind Sie hier in Paris geworden. Welche Veränderungen seit Ihrer Abreise! Das Jahr ihrer Abwesenheit hat auf diesem kleinen Fleck eine ganz neue Welt geschaffen, und sie ist wahrlich nicht die beste Welt.

Obrist. Ich vermuthete dergleichen; meine Correspondenz, so mager sie auch war, hat einen gewissen Argwohn in mir erregt, dem ich schnell auf den Grund zu kommen wünsche. Also: wie steht es in der Familie? Warum ist dieses Haus so öde? Warum empfängt man mich nicht, wie sich's gebührt?

Bertrand. Bester Herr, erstens versah man sich nicht Ihrer Rückkehr, und dann ist gerade jetzt die Zeit, wo Ihre werthe Familie auswärts beschäftigt ist.

Obrist. So? Womit, wenn ich fragen darf?

menden Regen war die Atmosphäre kalt geworden, und mit klappernden Zähnen stellten sich die Truppen, schon halb durchnäßt, in Reih und Glied. Die Unteroffiziere hatten alles Mögliche zu thun, um die Unbesonnenheit der Soldaten, aus Ueberdruß und Kampfeslust entspringend, im Zaum zu halten. Sans-Regret wüthete in seiner Kompagnie hin und her, und entfaltete in dieser Stunde eine solche Strenge, ja sogar Härte, als seine Mannschaft in Jahren nicht an ihm zu sehen gewohnt war. — Kaum aber erlaubte ihm ein günstiger Augenblick, auf kurze Weile von der Kompagnie abzutreten, so öffnete er, in einen Winkel verborgen, einen Brief, den er, nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Pflicht, erbrochen hatte, obschon die Adresse an seinen Obersten lautete. Es war der Brief, den Dammartin von Oudet erwartete, und welchen Sans-Regret eigenmächtig unterschlug, um seinem Freunde ein Schreiben zu entziehen, welches, bei ihm gefunden, ihn bloß gestellt haben

Bertrand. Mademoiſelle Leocadie iſt zum Beſuch bei den Damen vom Herzen Jeſu, Madame hört eine Predigt in der Straße Taitbout, und Herr Charlemagne ging, um einen Freund in Sainte-Pelagie zu tröſten.

Obriſt. Das iſt ein wahrer Galimathias. Die Damen vom Herzen Jeſu, die Straße Taitbout, Sainte-Pelagie? Gib mir den Schlüſſel zu dieſem allen, alter Freund.

Bertrand. Auf der Stelle. Seit Ihrer Abweſenheit bekehrte ſich Madame zum Saint-Simonismus, Mademoiſelle zu den Grundſätzen ächter Legitimität und klöſterlicher Beſchaulichkeit, der junge Herr zur Republik.

Obriſt. Tauſend Donner ſollen in dieſes Babylon ſchlagen! Ich finde ja die Inſubordination weit ärger, als ich mir's vorſtellte. Ich werde ſchweren Stand haben, um das Uebel ſammt den Wurzeln auszurotten. Unſelige Expedition nach Algier, wo ich wider Willen Hunger leiden und Lorbeeren erringen mußte, während die Corſaren der Hauptſtadt meine patriarchaliſche Herr-

schaft in ihren Grundfesten erschütterten! Das der Dank für so viele Güte, die ich an die Meinigen verschwendete? In dem Sumpf der Restauration hatten wir unsere Grundsätze rein erhalten, und sie gingen unter im Reich der Freiheit?

Bertrand. Beruhigen Sie sich; das ist noch vielen andern Leuten passirt, und schlimmer wird's von Tag zu Tage. Sie wissen, daß ich die Ehre hatte, von jeher der ganzen Familie Vertrauter zu seyn, erlauben Sie mir daher eine Bemerkung. Sie waren gewissermaßen selbst Schuld an diesem Wechsel der Dinge. Sie gaben Ihrer Gemahlin viel zu viel nach, wo es sich um Befriedigung ihrer Eitelkeit handelte. Wer aber viel erlangt, will immer mehr, und Madame wähnt sich zu hohen Dingen berufen. Was Ihre Tochter betrifft, so verrücken Sie das niedliche Köpfchen durch Ihre Weigerung, den Bewerbungen des Herrn Alphonse Vorschub zu leisten.

Obrist. Nun ja, zum Teufel! Der junge

Mann hatte dazumal noch keine Aussicht, seinen eignen Haushalt zu gründen. Die Weiber sind aber ein närrisches Geschlecht, und zu entschuldigen ist manche ihrer Schwächen, weil sie meistens nicht wissen, was sie wollen, was ihnen gut ist. Gegen meinen Sohn heg' ich den gerechtesten Groll. Er war auf dem besten Wege, ein braver Zögling der polytechnischen Schule, ein Mensch von Charakter. Was konnte ihn veranlassen, von der vorgezeichneten Bahn zu desertiren? Warum verließ er die Schule ohne meine Einwilligung, ohne einen andern Zweck, als den tollsten, den man sich denken kann?

Bertrand. Der Ehrgeiz, Herr Oberst, der Ehrgeiz allein. Ach, Sie hätten ihn sehen sollen, wie er in den Julitagen sich schlug, wie er überall der Gefahr die Stirne bot. Sie selbst waren bei Hanau nicht tapferer. Feuer und Flamme, ein Enthusiasmus, der den Sieg errang, wo der Tod das wahrscheinlichste Loos schien. Als aber die Zeit des Kampfes vorüber, der Augenblick der Belohnung da war, wurde der wackre Charle-

magne vergessen, hintangesetzt, wie so viele hundert andre. Das machte ihn scheu, sein Ehrgefühl empörte sich, und mit Leib und Seele warf er sich den Volksfreunden in die Arme, weil nur diese seine Ansichten theilten, verbunden mit ihm durch gleiches Schicksal.

Obrist. Du bist ein Lobredner des unbesonnenen Knaben, und ich darf Dir gestehen, daß ich in meiner Jugend auch etwas von diesem Geiste in mir hatte, aber Täuschung ist alles. Ich darf die Licenz des jungen Herrn nicht dulden, weil sie ihn offenbar in's Unglück brächte. Die Republik! Toller Wahn! Eine Republik in der Zeit der tiefsten Sittenverderbniß! Glauben denn die Leute, daß es mit dem Worte allein genug sey? Wo finde ich die Sitten, die einen Freistaat begründen müssen? Was kommt bei solcher Ueberspannung heraus? Ein Proceß vor den Assisen, Gefängnißstrafen, die der junge Herr auf meine Kosten absitzt, Geldbußen, die ich zu bezahlen die Ehre habe. Habe ich denn die Schätze der Casauba gewonnen? Der Teufel weiß, wo

sie hinkamen, aber in meine Tasche fielen sie nicht.

Bertrand. Sie werden doch demungeachtet Ihre Capitalien etwas brandschatzen müssen, um alles wieder in's Gleis zu bringen. Soviel ich weiß, hat Demoiselle Leocadie Bedeutendes verschenkt, sowohl an die blessirten Schweizer und Gardes-du-Corps, als an den Convent der Damen vom Herzen Jesu, die in der Julirevolution all ihre Hulfsquellen versiegen sahen.

Obrist. Schöne Verschwendung, nützliche Anwendung des Geldes! Mein Geld, der Großmutter Erbtheil, in den Klauen der Rothröcke und Hoftrabanten? Die Ersparnisse eines Soldaten in dem Säckel einer Nonnenheerde? Es kommt immer besser.

Bertrand. Ferner wird Madame immer auf dem alten Fuße leben wollen, immer im Schoße des Luxus, den Sie ihr einst so liebevoll erlaubten.

Obrist. Was Madame betrifft, so kann sie über die Zinsen ihres Vermögens schalten und walten; ich erlaubte es ihr.

Bertrand. Die Zinsen sind aber nicht mehr da, und das Vermögen auch nicht. Als eifrige Saint-Simonistin hat sie, wie ich glaube, ihr ganzes Eigenthum der neuen Gemeinde geschenkt.

Obrist. Ich erstarre. Nein, ich bin erbittert in dem Grade, daß ich sogar den Exkönig wieder auf seinem Throne sehen möchte. Er und seine Jesuiten hätten die abscheuliche Secte längst zu Boden getreten, und mein Hauswesen wäre in Ruhe und Frieden verblieben. Aber wartet, Ihr Widerspenstigen! Ich will ein Martialgesetz verkünden, daß Euch die Haut schaudern soll. Woher jedoch diese Masse von Verblendung, woher diese unerhörte Felonie in einer wohldisciplinirten Familie? Satan selbst, ein Legion von Teufeln müssen hier ihr Spiel gehabt haben! Wer sind die Verführer meines Volks? Wer sind die Blutigel, die sich an meine Ehre, an meine Kasse hängen?

Bertrand. Sie werden sie kennen lernen, doch wäre zu wünschen, daß Sie mit List dabei zu Werke gingen. Die Feinde haben gute Posi-

tion, ein Ueberfall verſpräche gewiſſern Sieg, als der offene Angriff.

Obriſt. Gut, mein Alter. Wir wollen den kleinen Krieg aus ſicherm Hinterhalt einleiten. Wir haben ja ſchon lange zuſammen ausgehalten, guter Bertrand. Erinnerſt Du Dich noch jenes Abenteuers zu Nevres? wie ich dazumal, ein junger Brauſekopf, die treuloſe Geliebte überraſchte und entlarvte, wendete ich eine Taktik an, die dem großen Kaiſer ſelbſt Ehre gemacht haben würde. Fünf und zwanzig Jahre älter geworden, darf ich mich größerer Erfahrung und Beſonnenheit rühmen. Beſorge ſchnell, daß mein Wagen wo anders untergebracht werde. Verſtecke mich, ich will gleich einer Spinne im Winkel lauern.

Bertrand. Der Augenblick iſt günſtig, Herr Oberſt. Fanchette iſt ausgegangen, um für Madame einige Einkäufe zu machen, Poitou iſt als Zeuge vor Gericht geladen, wo eine Emeute verhandelt und beſprochen wird. Ich beſorge Ihre Aufträge. Verweilen Sie indeſſen hier im Gar-

ten; wenn sich jemand zeigen sollte, geb' ich zuvor das Signal. (Er geht.)

Obrist. (Sieht sich um, und bemerkt Muley, an einen Baum gelehnt.) Was machst Du hier, Maulaffe? Kaum hast Du den ersten Schritt in die Civilisation gethan, und schon wurde das Horchen Dir geläufig?

Muley. Ich habe Dich so lieb, mein guter Herr... Du bist nicht zufrieden mit dem, was Du zu Hause findest. Das bekümmert mich, weil ich Dir nimmer vergessen werde, daß Du mich bei Media vor dem tödtlichen Bajonnetstoß rettetest. Ich möchte Dich glücklich sehen, wie einen König.

Obrist. Eine angenehme Zumuthung. Weißt denn Du aber auch, brauner Bursche, was häusliches Unglück ist? Kommt dergleichen unter Euch Beduinen auch manchmal vor?

Muley. Ach, ich weiß kaum mehr etwas von unserer lieben Wüste. Frühzeitig dem Zelte meines Vaters entrissen, war ich des alten Sibai Sclave, bis zu dem Tage, wo Du mich in der

Schlacht fingst und frei machtest. Was aber Söhne und Weiber und Töchter für Unheil in der Welt anstellen, hab' ich in Sibai's Hause zur Genüge gelernt.

Obrist. So? Ich wäre wohl begierig, die Familienleiden eines alten Kabilen zu erfahren.

Muley. Soviel Weiber der Prophet den Gläubigen zu nehmen erlaubt, hatte auch Sibai. Vier Gemahlinnen zierten sein Haus, und müssen schön gewesen seyn, weil er sie eifersüchtig bewachte bis zu ihrem Ende. All seine Klugheit half indessen nicht gegen das Unglück. Die Eine war zorniger Natur, und schlug ihre Gefährtinnen, peitschte die Sclavinnen bis auf's Blut. Sibai ließ sie hungern, einsperren, gab ihr die Ruthe; es half nichts. Endlich, in einer Wallung des Zorns, sah er sich genöthigt, sie zu erschießen, und das war in der Ordnung, denn nun gab's Ruh.

Obrist. Sehr in der Ordnung! Wie war's mit der Zweiten?

Muley. Sibai war mit ihr noch weit un-

glücklicher. Sie schlief den ganzen Tag, wachte nur auf, um zu essen, und streckte sich dann wieder auf ihre Polster. Es war mit der Frau nichts anzufangen, darum ließ Sibai, nach übermenschlicher Geduldsübung, das träge Weib unter weichen Kissen sanft ersticken. Somit war auch dieses Uebel beseitigt.

Obrist. Ich habe Respekt vor dem Patriarchen. Was geschah mit der Dritten?

Muley. Ein einfältiger Sclave, Italiener von Geburt, trieb einen Liebeshandel mit ihr, und glaubte es sehr verschlagen angefangen zu haben. Sibai kam aber dahinter, und überfiel das Paar, da es sich den ersten Kuß gab. Dem Liebhaber kostete es den Kopf, die Frau aber wurde in einen hübschen ledernen Sack gesteckt, und in's Meer geworfen.

Obrist. Ich bewundre Sibai's prompte Justiz, und bin begierig auf das Schicksal der vierten Frau.

Muley. Diese stahl wie ein Rabe, nichts war vor ihr sicher. Nach vielen fruchtlosen War-

würde. Er überlas es zu wiederholtenmalen; es lautete:

»Mein Freund und Bruder!«

»Wir werden nächstens die Offensive ergrei»fen, wahrscheinlich den Feind schlagen, und »ein Waffenstillstand, bald hierauf der Friede, »wird das Resultat des Sieges seyn. Eine Ver»sammlung der wichtigsten Brüder aus dem Heere »ist alsdann nothwendig, denn aus diesem Kriege »scheint der Koloß gigantischer als je emporzu»wachsen. Er ende darum rasch seinen Lauf, und »unsere Degen sollen das Gewicht seyn, welches »die Wagschale des Tyrannen in die Höhe schnellt. »Verbrenne diesen Brief. Der Deinige. O.«

Nachdem Sans-Regret diesen verhängnißvollen Zettel gelesen und wieder gelesen, ließ er ihn vor sich auf den Tisch von rauhem Tannenholz sinken, der das Mobiliar seiner elenden Hütte ausmachte, und rief mit gefalteten Händen: »So ist es denn also wahr? Dammartin, auf dessen Tugend ich unerschütterlich

nungen riß meinem Herrn die Geduld, und er züchtigte sie.

Obrist. Eine gelinde Züchtigung, ohne Zweifel. Hände ab, Kopf ab, in einem hübschen Sack dem Meer übergeben?

Muley. Nicht doch; die Diebin war die Mutter von Sibai's Kindern, darum schonte er ihrer, und verkaufte sie in's Innere von Afrika. Der Käufer wird wenig Freude an ihr gehabt haben, denn sie war bereits alt, konnte vor Fett nicht gehen, und schickte sich nur zur Fliegenwedlerin.

Obrist. Brave. Sibai wußte die Ruhe in seinem Hause herzustellen. Nahmen sich die Kinder ein Exempel an der gelinden Züchtigung ihrer Mutter?

Muley. Leider nein. Die beiden Söhne waren wild, gleich den Tigern, und der arme Vater mußte den einen wegen eines großen Vergehens stranguliren lassen, und den andern, der sich häufig in Branntwein betrank, nach Egypten verkaufen. Was die Tochter anbelangt, so weiß

ich nicht recht, was sie in dem Hause angestellt haben mochte, aber soviel ist gewiß, daß der arme Sibai sie im Keller verhungern ließ, und mit blutendem Herzen begrub. Erst alsdann konnte er sich des Lebens wieder freuen, aber das Glück war nicht von langer Dauer, weil ein Franzose ihn an meiner Seite erschoß.

Obrist. Schade um den wackern Hausvater. Mir ist jetzt gerade, als hätte ich ein Blatt aus dem alten Testament gelesen. Wie beneidenswerth sind doch die Söhne der Natur! Während ich, ein civilisirter Bürger Frankreichs, meinen Kopf zerbreche, um mit Ordnung und Discretion wieder in meinem Hause die Mannszucht herzustellen, hätte Sibai in einer halben Stunde mit den einfachsten Mitteln seinen Zweck erreicht. Geh jetzt mit Gott, lieber Muley, und laß Dich vor Niemand sehen. Ich fühle das Bedürfniß, ein Bischen über Eure barbarische Lebensphilosophie nachzudenken.

(Bertrand kommt gelaufen.)

Bertrand. Achtung, Herr Obrist! Entferne

Dich schnell, Schwarzer. Madame Cafard ist nur ein paar hundert Schritte noch vom Hause entfernt. Soll ich sie einlassen?

Obrist. Wer ist die Dame?

Bertrand. Die königlichgesinnte Freundin Ihrer Tochter, die Bekehrerin und Almosenierin derselben. Soll ich sie abweisen, oder wünschen Sie mit ihr zu reden, was füglich geschehen kann, wenn Sie sich für einen Carlisten ausgeben, da Madame Cafard Sie ohnehin nicht kennt?

Obrist. Es sey. Ich will meinen Bruder vorstellen, der in der Vendee haust, und dort nicht im besten Geruche steht.

Bertrand. Bravo. Hören Sie? Schon klingelt die gute Betschwester am Gitterthore. Mache, daß Du fortkommst, Muley. In einem Augenblick steht der Besuch vor Ihnen, und ich sorge, daß Sie nicht überrascht werden. (Bertrand und Muley gehen.)

Obrist. Ich werde mich zusammen nehmen müssen. Der Styl der Restauration ist mir wieder sehr fremd geworden. Doch hoffe ich, der

schlauen Heuchlerin gegenüber bestehen zu können, weil ich für mein gutes Recht handle. Und ist dieses nicht schon eine absolutistische Phrase?

(Madame Cafard, sorgfältig geputzt, in weißem Kleide mit grünen Schleifen, gleichfarbigem Gürtel, und Hut. Ein kostbares Kreuz hängt an einer Perlenschnur um ihren Hals.)

Mad. Cafard. Der Concierge hat mir gesagt, daß ich hier einen werthen Gast antreffen würde, und so leid mir's thut, das Fräulein nicht zu Hause zu finden, so erwünscht ist mir die Bekanntschaft des edlen Oheims, der trotz der Gefahren der Zeit in seinen Grundsätzen festblieb, wie seine erlauchten Vorfahren stets zu thun pflegten.

Obrist. Sehr erfreut, Madame, Sie zu sehen. Ihr Name ist mir nicht fremd, und unsere beiderseitigen Gesinnungen sind so eng verwandt, daß ....

Mad. Cafard. Es bedarf nur eines Winks, um uns zu verstehen. Haben uns die grausamen Machthaber das öffentliche Wort verboten, so bleibt doch unsrer Sympathie unbenommen, im

Stillen zu trauern, zu beten, zu hoffen und zu handeln.

Obrist. Ich schätze mich glücklich, daß Leocadie eine so würdige Freundin gefunden.

Mad. Cafard. Gottes Finger, Herr Baron. Es that dem armen Fräulein Noth, sich aus diesem Hause der Zwietracht in einen sichern Hafen zu retten. Ich schone gern die Rücksichten der Verwandtschaft, die heiligen Familienbande, aber Ihr Bruder ist ein wahrer Tiger. Zum Glück ist seine Grausamkeit in der lybischen Wüste sehr gut aufgehoben, und er stört wenigstens nicht die Vorsätze seiner armen Tochter, weil er dieses nicht kann. Dafür scheinen sich Mutter und Bruder das Wort gegeben zu haben, Leocadiens Herz zu zerreißen. Der Fanatismus einer neuen Secte, die mit der türkischen Ketzerei viele Aehnlichkeit hat, und der Cynismus der Schreckenszeit streiten in diesem Hause um den Vorrang.

Obrist. Entsetzlich, Madame. Das Kreuz darniedergetreten, Heinrichs IV. weißer Federbusch im Koth geschleppt! Ein Glück, daß Leocadie fest

im Glauben wurde; ich hätte es dem Mädchen nicht zugetraut. Sie soll liberal gewesen seyn, und gerade nur so gottesfürchtig, um die österliche Beichte nicht zu versäumen.

Mad. Cafard. Leider, aber die Trübsal und Ermahnung zu rechter Zeit wirkten schon Wunder. Fühlen wir dieses nicht selbst, Herr Baron? Sie auf Ihrem Schloß in der Vendee, ich in der Vorstadt St. Germain, was hatten wir eigentlich von den lieben Verbannten zu Holyrood, so lange sie noch an Frankreichs Spitze glänzten? Nichts; Sie lasen mit Begeisterung den Moniteur, oder die Gazette; ich versäumte nie die Messe des Königs. Weiter haben wir Beide es an Carls Hofe nie gebracht. Und dennoch — die erlauchte Familie ist kaum von uns geschieden, und schon brennen unsere Herzen von glühender Liebe, und unser eingeschläferter Enthusiasmus erwacht mit riesiger Gewalt, und wir thun für den kleinen liebenswürdigen Pilger Heinrich V. alles, was in unsern Kräften steht. Freilich, während das schwache Weib nur betet, Col-

lecten für die gute Sache macht, und Almosen austheilt, handelt der Mann kühner. Sie, Herr Baron, haben eine treffliche Bande organisirt, Ihr Schloß ist mit Munition, Lebensmitteln und Geld versehen, Ihre Briefe meldeten der Nichte die erfreulichsten Resultate Ihrer Expedition, und ich zweifle nicht, daß die Ausführung eines weitverzweigten Plans Sie bewogen hat, die Hauptstadt zu besuchen.

Obrist. (Für sich.) Eine saubere Rolle, die mich das alte Weib spielen läßt, aber ich muß in den Jargon eingehen. (Laut.) Ventre saint gris, Madame, es lebe Heinrich V., das ist mein Glaubensbekenntniß. Wir haben lang genug Heinrich den Vierten leben lassen, und der kleine Fünfte muß auch an die Reihe kommen. Ich will unerkannt hier seyn, Madame, denn ich hasse die Polizei des Usurpators. In der Vendee ist die Legitimität im Trockenen, und hier sind' ich sie auf gutem Wege, völlig in's Trockene zu kommen. Das Volk läuft durcheinander, wie besessen, weiß nicht, was es will. Dagegen sind

die Führer consequent, und ich sehe mit Vergnügen, daß bis in den Schooß der Familien die neue Saat des Heils gestreut wurde. Thron und Altar, Heinrich V. und die Religion, — ohne sie keine Wohlfahrt für Frankreich.

Mad. Cafard. Ja wohl, mein Herr, die Religion muß das Siegel drauf drücken. Kennen Sie den Herrn Erzbischof, den armen Märtyrer unsrer blutigen Zeit? Ich werde Sie mit ihm bekannt machen, und Sie zugleich in eine Gesellschaft einführen, wo der entschlossenste Muth bereits alle Mittel vereinigte, um nächstens einen entscheidenden Schlag zu thun.

Obrist. Herrliche, männliche Heldin! Erlauben Sie, daß ich Sie umarme. Eine Conspiration ist so ganz meine Sache! Complotte, Aufläufe, Widersetzlichkeit, Pulververschwörungen .... das erfrischt das Blut. Man muß das Volk in Hunger und Elend versetzen, und dann loslassen; Noth, Verzweiflung, allenfalls eine Epidemie... alles zur größern Ehre unsres Strebens!

Mad. Cafard. Wie Ihre Worte mein Herz

entzücken! So spricht ein wackrer Ritter, und dieses Ritterthum muß wieder aufstehen, wenn das Gleichgewicht Europa's eintreten soll. Die Welt ist grundschlecht, mein Herr Baron; klösterliche Einsamkeit ziemt sich jetzt mehr als je für den Weisen, und für das trauernde Weib. Sie haben den Plan Ihrer Nichte gebilligt, die sich in das stille Haus der Damen vom Herzen Jesu zurückziehen will. Sie werden sie auch bei der Ausführung dieses Vorhabens unterstützen.

Obrist. Mit Vergnügen, meine schöne Dame. Doch bitt' ich vor der Hand gegen jedermann über meine Anwesenheit zu schweigen. Der Polizeipräfekt könnte Lust haben, mich eine ganz andere Einsamkeit kosten zu lassen, als die, wonach Leocadie strebt.

Mad. Cafard. Daß ich zu schweigen weiß, wird das Fräulein bezeugen. Besuchen Sie mich aber nächstens, Herr Baron. Hier ist meine Adresse; Sie werden bei mir eine hübsche Collection artiger Sächelchen finden: die neuen Medaillen auf den kleinen Herzog von Bordeaux,

Lieder, zu Ehren des Mirakelkindes gedichtet und componirt, eine niedliche Fabrik weißer Cocarden, die ich in meinen Mußestunden fertige. Proclamationen, Pamphlets, Carricaturen auf den Sieger von Valmy und Jemappes, Dinge mit einem Worte, die Ihnen auf Ihrem lehnsherrlichen Schlosse schwerlich zu Gesicht gekommen sind; einen Wärmenmesser der öffentlichen Meinung.

Obrist. Ich werde nicht ermangeln, Madame. Man muß mit der Zeit gehen, und ein Landedelmann bleibt ohnehin leicht zurück.

Bertrand. (eilig.) Herr Charlemagne wird gleich hier seyn.

Obrist. Alle Teufel! ich muß mich verbergen. Entschuldigen sie, Madame.

Mad. Cafard. Auch ich fliehe vor dem entsetzlichen Freiheitsmann. Er könnte Robespierre heißen, so blutdürstig ist schon sein Aeußeres, und ich zitterte stets vor Entsetzen, so oft ich ihn sah. — Uebergeben Sie gefälligst Ihrer Nichte diese Papiere, und erlauben Sie, daß ich morgen wieder nachfrage.

geſchworen hätte, Dammartin iſt ein Verſchwörer? was ſoll ich nun beginnen? dieſes unſelige Schreiben vernichten, oder es dem Oberſten geben, und meinen Verrath an der Dienſttreue geſtehen? Den Verrath, den ich nur begangen, um ihn vor Unheil zu bewahren, und den ich mir nichts deſto weniger immer vorwerfen werde?«

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als ein Flintenſchuß vor der Thüre knallte, dem ein Geſchrei von mehreren Soldaten folgte. Sans-Regret warf raſch Oudet's Brief in ſeinen Tſchako und eilte hinaus. Der Lärm hatte nichts auf ſich; einem unvorſichtigen Soldaten war das Gewehr losgegangen, und bald die Ruhe wieder hergeſtellt. Aber ſofort ſchlugen die Trommeln den Generalmarſch, und das ganze Corps ſetzte ſich gegen die öſtliche Seite der Inſel in Bewegung. Es war acht Uhr Abends, und ſchon ſchwammen fünfzehn hundert beherzte Soldaten nach der Inſel Häuſelgrund, wo die Oeſterreicher mit zahlreicher Mannſchaft und Geſchütz

Obriſt. Gern, Madame. Jeder auf ſeinen Poſten, und auf Wiederſehen!

(Madame Cafard und Bertrand gehen.)

Obriſt. Fahr' hin, Du heuchleriſches Crocodil. Mit meinem Sohne will ich ſelbſt reden; er war immer ein redliches Gemüth, und hält wenigſtens reinen Mund. Mit der Tochter muß ich ſchon behutſamer zu Werke gehen. Die Verblendung eines Weibes weicht ſelten dem offnen redlichen Wort. (Er ſetzt ſich in eine Laube, und blättert in den Papieren.)

(Charlemagne im ſchwarzen Frack, dreifarbig geſtreiften Beinkleidern, Scharlachweſte, einen dunkelrothen Hut auf dem Kopf; Bertrand folgt ihm.)

Charlemagne. Schon wieder der weibliche Jeſuit im Hauſe? Tauſend Donner, ich werde mich einmal an dieſer Calotte in Damengeſtalt vergreifen. Sperre doch dem Ungeziefer das Gitter vor der Naſe zu, Bertrand.

Bertrand. Ich bin der Hüter des Hauſes, und muß allen Parteien gerecht ſeyn, Herr Charlemagne.

Charlemagne. Da haben wir das vermaledeite Juste-milieu. Ach Bertrand, glücklich, wer in so jämmerlicher Zeit nicht lebt.

Bertrand. Mag seyn, Herr Charlemagne, aber ich habe schon so vielerlei Maskeraden in der Welt mitgemacht, daß mir alles gleichgültig geworden ist.

Charlemagne. Nun ja: das System der Nichtintervention, wie es leibt und lebt. Was uns nicht brennt, blasen wir nicht. Alle Leute mögen verhungern, wenn wir nur noch einen Bissen übrig haben. Schöne Philosophie! Du verdientest, ein Rothrock Carls des Zehnten gewesen zu seyn.

Bertrand. Warum beleidigen Sie mich, Herr Charlemagne? Hab' ich nicht alle Rücksichten für Sie? Hab' ich jemals falsch an Sie gehandelt?

Charlemagne. Nicht doch, Alter. Du bist ja unser alter Freund, und hast auch in den Julitagen Deine rostige Flinte wieder hervorgeholt. Das war ein schöner Traum, lieber Freund.

Wir waren im Schlummer zu reichen Leuten geworden, und ſind nun als Bettler erwacht. — Was hältſt Du von dem Bettlerhandwerk, Bertrand? Die einzige Freiheit, die es gibt, ſag' ich Dir. Der Staat läßt das Verdienſt ohne Ehre und Brod, und aus dem Hunger nach Beidem wird die Freiheit hervorſchießen. Was gibt's Neues?

Bertrand. Ich kam nicht aus dem Hauſe. (für ſich.) Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm ſagen dürfte . . . ?

Obriſt. (räuſpert ſich ſehr laut in der Laube.)

Charlemagne. Wer ſteckt dort? Wer lauert hier? Ein Agent der ſchändlichen Polizei? Kaum zeigen ſich die erſten Sproſſen des Frühlings, und ſchon birgt ſich hinter jedem Cypreſſenſtrauch ein Mouchard? (geht nach dem Sitze des Obriſten, und prallt verblüfft zurück, als er ſeiner anſichtig wird.) Was ſeh' ich, mein Vater!

Obriſt. (mit kalter Ruhe.) Guten Tag, Charlemagne.

Bertrand. (bei Seite.) Ich finde nicht nö-

thig, einen Zeugen bei dieser Unterhaltung abzugeben. Geschwinde auf mein Observatorium. (geht.)

Charlemagne. Sie sehen mich bestürzt, mein Vater. Ihr unverhofftes Erscheinen ....

Obrist. Lassen wir das. Unsere Zeit ist reich an Ueberraschungen. Wie steht es mit Dir? Du hast Deine Schule verlassen? Warum?

Charlemagne. Aus Grundsätzen, mein Vater.

Obrist, Kurz und bündig gesprochen. Wer bist Du jetzt?

Charlemagne. Ein armer Mann, der nichts in der Welt besitzt, als das Bewußtseyn, zu handeln, wie es einem Freien geziemt.

Obrist. Es scheint, daß Deine und Deiner Freunde Lage eine sehr beneidenswerthe sey.

Charlemagne. Wir stehen höher, als die, so uns unterdrücken. Aber der Riese der Volksgewalt wird nicht lange schlummern unter den Sohlen der Krämer und Generalpächter. Alle Franzosen werden aufstehen, wie ein einziger

Mann, und noch einmal wird der Ruf der Freiheit ertönen, alsdann ein Signal des vollständigen Siegs.

Obrist. Klassische Beredsamkeit, Charlemagne. Ich habe Lust, mit Dir zu deliberiren. Frankreich gefällt Dir in seiner jetzigen Gestaltung nicht? Du lächelst verächtlich? Sprich offen mit mir; Du weißt, daß Du mit keinem Emigranten zu thun hast, so wie mit keinem Deputirten, und daß ich zu spät Soldat wurde, um gänzlich Napoleoniſt zu seyn. Ich habe Vertrauen in Deine Freimüthigkeit: rede kurz und klar, wie es einem Republikaner geziemt.

Charlemagne. Mit Freuden. Unser Katechismus ist so kurz, als einfach. Die absolute Herrschaft wurde schon von dem Geist zweier Jahrhunderte gerichtet. Die Constitutionen, diese Schellenkappen unserer Zeit, fallen ohnehin bald und ohne Gnade vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung. In der Republik liegt das einzige wahre Heil für die Gesellschaft. Eine Bürgerkrone ist die höchste Ehre. Das Glück aller

Bürgerklassen im Staate ist die Aufgabe eines republikanischen Gesetzgebers. Amerika, mein Vater, — ach, wie beschämt uns dieser junge Welttheil!

Obrist. Weil Du auf diesen Text kommst, laß uns lieber schweigen. Ich ahne einen vulkanischen Ausbruch unverarbeiteter Ideen. Mit Amerika bleibe mir vom Leibe. Gerade weil das Land jung ist, überflügelt es uns scheinbar, so wie wir in Europa junge Republiken hatten, als Asien schon längst dem Despotismus huldigte. Wie mag es nach hundert Jahren in den vereinigten Staaten aussehen, wenn der Geldadel einen Herrschaftsadel in das Leben gerufen haben wird? Dann wird Nordamerika's Freiheit eine Tradition seyn, wie unser Lafayette.

Charlemagne. Vielleicht. Doch ist jenseits für den Augenblick besser gesorgt, und das politische Leben hat in Philadelphia einen größern Werth, als in Paris.

Obrist. Ich gebe es zu. Gehet hin, wenn ihr vor Langeweile sterben wollt. Ihr lebt nur

in der Opposition; in den vereinigten Staaten gibt es keine zu machen. Das Streben nach Freiheit, welches Euch stachelt, belebt und beschäftigt, fällt dort weg, weil man die Freiheit wirklich hat, und sie als ein alltägliches Ding betrachtet, so wie überhaupt der Mensch nur dann weiß, was Gesundheit ist, wenn er einmal krank gewesen. Ein solcher Zustand, behaglich für ruhige amerikanische Herzen, wird unruhigen europäischen Köpfen durch seine Monotonie unerträglich, so wie ungefähr der ewige Palmenschatten und der Engel ewiges Harfenspielen im Paradiese der Seligen.

Charlemagne. Sie bekämpfen meine ehrlichen Grundsätze mit Spott; ich habe dagegen keine Waffen.

Obrist. Wollte Gott, daß es mit Eurer gepriesenen Ehrlichkeit so gut stünde! Das ist aber just der Punkt, der mich zur Verzweiflung bringt. Entweder betrügt Ihr mit Vorbedacht Eure harmlosen Jünger, oder Ihr betrügt Euch selbst. Du bist im letztern Falle, mein Sohn.

Du schwörst auf Deine Redlichkeit, und dennoch ist der Beweggrund Deines Handelns nur gekränkte Eitelkeit, verletzter Ehrgeiz. Wären Deine Hoffnungen erfüllt worden, wer weiß, welcher Partei Du jetzt angehören würdest.

Charlemagne. Sie beleidigen mich, mein Vater, und beschimpfen in meiner Person alle Volksfreunde.

Bertrand. (kommt eilig.) Geschwinde, Herr Obrist, verbergen Sie sich. Der Wagen Ihrer Frau Gemahlin nähert sich dem Hause. Herr Bayard, einer der Hauptprediger der Simonisten, begleitet Madame.

Obrist. Der Hauptfeind rückt also an. Ich hoffe, daß meine Frau ihrem Beichtvater den Eintritt in ihr Kabinet vergönnt. Ich will daher auf der verborgenen Treppe mich als Schildwache aufstellen, und verlasse mich darauf, daß der Republikaner Charlemagne zu schweigen weiß.

Charlemagne. Ich verstehe halbe Worte, mein Vater, und bin der Mann, ein Geheimniß zu bewahren.

Bertrand. Der Wagen rollt so eben durch das Hofthor. Ich eile, die Herrschaften etwas aufzuhalten. (Oberst, Charlemagne und Bertrand entfernen sich nach verschiedenen Seiten.)

(Boudoir der Dame vom Hause. Corinna und Bavard treten ein.)

Corinna. (In himmelblauem Kleide, eine goldne Kette um den Hals.) Sie haben sich heute selbst übertroffen, mein Vater. Wenn jemals die Lehren unsres unvergeßlichen Meisters glänzend und überzeugend durchgeführt wurden, so geschah es heute. Der Dank der ganzen Gemeinde und der Beifall unsres obersten Vaters muß Ihnen lohnen.

Bavard. (Ein langer, hagerer Mann, in mittleren Jahren, von gelbem leidenschaftlichem Gesicht, das Haar sorgfältig gescheitelt und in langen Locken herabfallend, mit umgeschlagenem Hemdkragen, im himmelblauen Priesterfrack der St. Simonisten.) Beste Seele, so viel Glauben und Anhänglichkeit wird in der schnöden Welt selten gefunden. Aber es ist Ihnen auch gelungen, würdiges Weib, gänzlich der Welt

Valet zu sagen, und der Freiheitsstand eines Weibes, wie unser unsterblicher Meister ihn begründete, gebührt Ihnen vor allen Ihres Geschlechts.

Corinna. Mein Glaube beginnt allerdings stark zu werden, nur hält die Erleichtung mit dem guten Willen nicht gleichen Schritt. Wir Frauen erreichen an Scharfsinn und Geist das stärkere Geschlecht gar selten.

Bayard. Allzuviel Bescheidenheit tödtet das Selbstbewußtseyn, das uns veredeln soll. Dem reinsten Strahle, der von dem Weltgeist ausgeht, der holden, gottähnlichen Weiblichkeit, mangelt niemals die höhere Intelligenz. Wohl aber hat bisher der Mann zu seiner eigenen Schande des Weibes Stellung verkannt, das Geschlecht zur Unmündigkeit verdammt, die schönste Hälfte der Menschheit zur Sclavin herabgewürdigt. Daher dieses Zaudern in Eurer Seele, Ihr Frauen, daher die Unsicherheit, die Zweifelsucht in Eurem Streben. Ihr könnt es noch nicht fassen, daß unser verklärter Meister, dessen Worte zu Thaten erwuchsen, Euch die angebornen Rechte wieder

ſtanden. Ein lebhaftes Feuer entſpinnt ſich auf jenem Punkte. Die Franzoſen bemächtigen ſich der Inſel und während deſſen landen am jenſeitigen Ufer im Angeſichte der öſterreichiſchen Poſtenkette ebenfalls fünfzehn hundert Mann vom Maſſena'ſchen Corps, unter den Befehlen des tapfern St. Croix. Nun wird der Allarm allgemein; das franzöſiſche wie das feindliche Geſchütz beginnt zu donnern; alle Batterieen ſpeien Feuer. Mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit und behend wie ein Vogel fliegt Napoleon von einem Punkt zum andern, und unter ſeiner Leitung wird die große Brücke und die Pontonsbrücke für das Geſchütz über den Fluß geſchlagen. Im Sturmſchritt werfen ſich die franzöſiſchen Bataillone auf die erſtere und paſſiren ſie unter einem Hagel von ziſchenden Bomben, unter dem mörderiſchen Feuer der Feinde. Der Sturm der Elemente vermählt ſich mit der grauſenhaften Zerſtörungswuth der Streiter. Ein entſetzliches Gewitter bricht über dem Haupte der Armee los; auf dem Sturmwind ſauſt die

verlieh, Euch in den Tempel aufnahm, woraus Ihr bisher verstoßen gewesen, Euch befreite auf ewige Zeiten und aus Eurem Herrn Euren Gemahl machte. Das Reich des Schwertes hat aufgehört, der Mann ist nicht mehr ein roher Krieger, die Stärke verhilft nicht mehr zum Recht und unsers Meisters Apostel, die Palme in den Händen, werden bald ein gemeinsames Band der Bruderliebe und des Friedens um alle Nationen schlingen. St. Simon hat's gesagt, und wir, die schwachen Werkzeuge seiner Weisheit, werden's vollbringen. Das Weib darf nicht zurückbleiben auf der Bahn der Glückseligkeit.

Corinna. Ich horche mit Bewunderung der Musik, die aus Ihrem Munde ertönt, mein Vater. Honig träufelt von Ihren Lippen, und dennoch ist Ihre Rede stark, und sprengt die Ketten weiblicher Knechtschaft.

Bayard. Weil sie eine Rede der Liebe ist, gute Seele. Und wer sollte das Wort der Liebe besser verstehen, als das Weib, die geborne Königin der Liebe? Wahrlich: Du wirst nicht

mehr seyn die schwache Tochter Eva's und Mariens; Du warst die Mutter, die Schwester des Mannes, aber noch nie, wie heute nach St. Simons Befehl, die Gattin, die zu des Mannes Rechten sitzt, die Priesterin des lebendigen Gottes, die an dem Altare des Weltgeistes dient gleich dem Manne. Du bist das Mittel der Verschmelzung aller Contraste und Härten in der Natur; durch Deine Erhöhung fällt Despotismus und Knechtschaft in den Staub. Du befiehlst und gehorchst nicht mehr, sondern Du liebst und begehrst nur wieder geliebt zu seyn. In Dir vereinigt sich Schönheit und Weisheit; Du gibst dem Geist und dem Stoffe das Leben. Du gebierst eigentlich Wissenschaft und Industrie. Die Ehe hat im Grunde noch gar nicht existirt, unser Meister rief sie erst aus dem Traume in die Wirklichkeit. Jetzt erst wird Gattenliebe von dem Baum des Lebens kosten, die Erbsünde ersticken, und alle Privilegien der Geburt und der Convenienz abschaffen. Nicht das Herkommen, nicht schnöder Reichthum werden in Zukunft der

heiligſten Ehe Bande knüpfen, ſondern Liebe allein wird die beiden Hälften des Bundes zuſammenführen, und aus der Freiheit des Weibes der Triumph unſerer Lehre hervorgehen.

Corinna. Welch eine herrliche Zukunft entſchleiern Sie vor meinen Blicken! Aber .... die Gegenwart iſt noch ſchwer und traurig für mein Geſchlecht. Viele von uns ſind in Verhältniſſen und Feſſeln gefangen, deren Schwere mit der reinen Unſchuldslehre unſers Meiſters wenig zuſammenſtimmt.

Bayard. Ich verſtehe. Du ſelbſt, gute Seele, ſchmachteſt unter gleicher Laſt, verkauft an einen Mann, der Deine Würde und die ſeinige nicht begreift. Du glicheſt bis vor Kurzem einer Magd, die ein Zwingherr ſich zu eigen machte, ein roher Soldat, ein Gothe, ein Vandale, der den lebendigen Gott nicht kennt, und nur dem groben Fetiſchdienſt des Ehrgeizes, der Habſucht und der Tyrannei dient. — Läugne nicht, was eine traurige Wahrheit iſt. Du haſt mich mit Deinem Vertrauen beehrt, meine Tochter, und

weil ich Dir den Siegeskranz der Freiheit bringe, magst Du, ohne zu erröthen, Deines ganzen Lebens Freuden und Leiden mir bekennen, mir sagen, was Du bist, was Du willst, was Du begehrst. Erinnerst Du Dich noch, geliebte Tochter, der warmen und rührenden Rede, die vor acht Tagen unser oberster Vater Enfantin gehalten? Sie begreift in sich den Grund aller Leiden eines entwürdigten Weibes, aber zugleich die Mittel, solches Leiden zu endigen.

Corinna. Ich weiß nicht, ob es Liebe zu meinem Manne ist, oder nur die Macht der Gewohnheit, daß mein Gewissen manchmal sich beunruhigt, daß ich manchmal zweifle, ob ich recht gethan, ohne Vorwissen meines Gatten der neuen Lehre zu folgen. Wenn ich dieses Haus betrachte, worinnen jedes Familienglied einer andern Richtung folgt, so betrübe ich mich, und bitte Gott, daß er alle die Meinigen in seine neue Gemeinde aufnehme.

Bayard. Hoffen Sie das für's Erste nicht, meine Tochter Ihr Gatte, Ihr Sohn, sie folgen

dem heillosen Gange der Welt; Ihre Tochter betet Götzen an, statt des lebendigen Gottes. Verdienstlich wäre es, diese verirrten Gemüther zu unsers Meisters Grundsätzen zu bekehren, aber nur der Herr der Erde und der Schöpfung kann das Unmögliche in's Werk setzen. Es gibt andere Mittel für das Weib, seinen wahren Standpunkt einzunehmen, und ich erlaube mir, Ihnen bei diesem Anlaß die Lehre unsers obersten Vaters, eine Entwickelung der Glaubenssätze unsers Meisters, zu erläutern. Das Menschengeschlecht zerfällt in zwei Kategorien. In der ersten sind die Individuen begriffen, welche tiefer Empfindung fähig sind; die zweite besteht aus Menschen mit lebhaften Empfindungen. Die ersteren stehen unbeweglich in Zeit und Raum, halten ewig fest an ihrer Liebe; die letzteren sind leicht beweglich, bedürfen des Wechsels der Veränderung. Der tief empfindende Mensch begehrt eine unauflösliche Ehe, der lebhaft empfindende will nur eine vorübergehende Verbindung. Der Priester unserer Religion ist

gehalten, diesen Wünschen und Bedürfnissen Vorschub zu leisten, weil die Natur das ewige Gesetz ist. Verheirathen sich zwei tief empfindende Seelen, — gut; sie seyen auf ewig vereint, unauflöslich verbunden. Doch sind sie dann nicht im Fortschreiten begriffen, und St. Simons Gesetz ist gerade dasjenige, welches in allen Dingen das Fortschreiten befiehlt. Geschieht es daher, daß ein tief empfindender Mann der Gatte einer lebhaft empfindenden Frau wurde, oder umgekehrt, so darf das Bündniß nicht bestehen. Einer der Ehegatten würde den andern durch seine stationäre Liebe langweilen, und der zweite den erstern durch seine wechselnden Neigungen abstoßen. Sie müssen sich trennen. Sind beide Ehegatten von lebhaften Empfindungen, so ist ohnehin Veränderlichkeit ihr Gesetz, Beweglichkeit ihre Natur. Sie müssen sich trennen, um nicht der Vorsehung, den Gesetzen St. Simon's und der Moralphilosophie des obersten Vaters zuwider zu handeln.

Corinna. (nach einigem Bedenken, mit gefalteten

Händen.) Verstehe ich denn, was Sie mir sagen? Soll dieses ein Fingerzeig für mein eigenes Eheverhältniß seyn? Ach, wie grausam erscheint mir diese Philosophie! Niemals hätte ich aus dem lächelnden, sanften, schönen Munde des obersten Vaters solche Lehre erwartet, die darauf berechnet ist, die heiligsten Familienbande zu zerstören.

Bavard: Nicht doch, meine Tochter. Der gewöhnliche Gesetzgeber zerstört durch seine Ehescheidung, was bisher bestanden. Wir dagegen schaffen auf's Neue, während wir nur zu zerstören scheinen. Das ist der Geist unserer Lehre im Allgemeinen; wenn wir die Gemeinschaft der Güter anrathen und herbeiführen, so vernichten wir nicht dadurch den Reichthum der Gemeinde, sondern wir machen ihn nur zugänglich, schaffen ihn ganz neu für ein jedes Glied unserer Secte. Fortschreiten wollen wir, darum trennen wir, weil Mann und Weib gleich sind, unpassende Ehen, schließen aber zugleich wieder neue. Derjenige Mensch, der einer fortschreitenden Liebe fähig ist, mag gar wohl, wenn er einen Gegen-

ſtand geliebt, zu einem andern fortſchreiten, ohne ſich in der erſten Neigung zu verſenken, wenn die zweite inniger iſt als die erſte. So kann eine Eheſcheidung ihren Grund in einer Tugend finden, eben ſo gut wie in einem Laſter oder in einer Mißſtimmung. Entweder löst ſich die Ehe in einen moraliſchen Bankerott auf, wo die verbundenen Weſen durchaus nicht mehr zuſammen halten können; oder beide Weſen begegnen auf ihrem Wege größeren und würdigeren Gegenſtänden, einer ins Größere fortſchreitenden Zukunft; oder einer der Ehegatten ſteigt zur Vervollkommnung, während der andere ſtehen bleibt oder ſinkt. St. Simons Geſetz entbindet die Flügel der Pſyche, und überläßt die rohe Materie ihrem Geſchick.

Corinna: (mit verführeriſcher Schlauheit.) Ich bin zu ſchwach, die großartigen Umriſſe dieſer Lehre jetzt ſchon zu begreifen. Noch ſcheint mir alles ein Chaos; wo liegt das Bindemittel, welches all' dieſe Wirrniſſe verſöhnend und beſchwichtigend endigt?

Bavard. (mit leidenſchaftlicher Bewegung.) Das

verſöhnende Prinzip nach St. Simons Lehre iſt der Prieſter, der ſowohl die tiefen als auch die lebhaften Empfindungen in ſich vereinigt. Er iſt berufen, die Rechte des irdiſchen Lebens zu beſchützen, ſo wie die Freiheit des unſterblichen Geiſtes. Zu ihm flüchte ſich die getrennte Gattin, und der geſchiedene Gatte zu der Prieſterin. Aus dem engſten Umgange mit dieſen Geweihten entſpringe dann das Fortſchreiten, welches St. Simons Regel ſeinen Jüngern zur Pflicht macht. Die innigſte Mittheilung des Prieſters an ſeine Untergebenen ſey die Grundlage der glücklichſten Zukunft für die Letzteren. — Ich weiß nicht, liebe Tochter, ob du mich jetzt ſchon ganz verſtehſt. Aber ich würde es als eine glückliche Vorbedeutung für meinen Prieſterſtand aufnehmen, wenn du dich entſchlöſſeſt, mir die Intimität einzuräumen, die unſer oberſter Vater für ähnliche Fälle proklamirt. Du biſt Wittwe dem Rechte nach, weil dein Gatte ſinkt, während du zu ſteigen beſtimmt biſt; du biſt Wittwe in der That, weil der Oberſt jenſeits des Meeres lebt.

Du wirſt dich von ihm trennen ..... fliehe in meine Arme, bis für dich eine neue Wahl getroffen wurde. Die Gemeinſchaft mit dem Heiligen wird deine edle Seele wie einen Diamant im Feuer läutern, und du wirſt auf ſolchem Wege ſelbſt zur Prieſterin werden und unſerer Religion ein leuchtender Stern ſeyn! (er will Corinna umarmen.)

Corinna. (ſtößt ihn mit Unwillen zurück.) Einen Augenblick Geduld, würdiger Vater Bavard! Wahrlich, ein Stern geht mir auf, leuchtend in dunkler Nacht, und ich ſehe mit Entſetzen den Abgrund zu meinen Füßen. Ihr predigt Freiheit, und wollt uns kirren durch wüſten Unfug? Abgeſchmackte Narren! Ihr konntet mich wohl bereden, die Pflicht des Gehorſams gegen meinen Gatten einen Augenblick zu vergeſſen, einen beträchtlichen Theil meiner irdiſchen Habe zu Euren Zwecken zu ſchenken; aber zum Glück iſt die Acte noch nicht in Euren Händen, die mich zur Bettlerin gemacht haben würde. Hier zerreiße ich ſie vor Ihren Augen, unwürdiger Verführer,

pfeifende Kugel daher, der Donner brüllt mit den Feuerschlünden um die Wette, und mitten durch leuchtenden Blitzesschein ziehen wie majestätisch daher brausende Cometen die flammenbefiederten Bälle aus den heißen Mörsern. Aber unerschütterlich dringen die Franzosen vorwärts, Regimenter folgen auf Regimenter mit Ungestüm; vom rechten Ufer wälzt sich Masse auf Masse über die Insel nach dem linken Ufer. Freunde, die sich seit Jahren nicht gesehen, ziehen jetzt im Dunkel an einander vorüber, ohne sich zu kennen, oder, wenn ein günstiger Kanonenblitz ihnen die gegenseitige Nähe verräth, so haben sie kaum die Zeit, sich ein Wort des Willkommens und zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Commandowort sie von dannen reißt. Dammartins Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplementarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nach-

und zugleich das Netz des Sinnentaumels, welches Sie und der oberste Vater Eurer scheinheiligen Bande über meinem Haupte zusammenziehen wollten.

Bavard. (mit groſser Unverschämtheit.) Ich erstaune. Entweder verstanden Sie mich nicht recht, oder ich begreife nicht Ihre leidenschaftliche Heftigkeit.

Obrist. (tritt rasch aus einer Seitenthür.) Vielleicht verstehen Sie mich um so besser, mein Herr Betrüger.

Corinna. Himmel, mein Gemahl! Welch ein Wiedersehen, liebster Freund! (eilt in seine Arme.)

Bavard. (für sich.) Verfluchter Zufall! St. Simon, hilf deinem Apostel!

Obrist. Dein Glück, Corinna, daß du eine gefährliche Probe muthig bestand'st. Laß sehen, ob der Mann Gottes eben so viel Muth besitzt. Bertrand, meine Pistolen!

Bavard. Das ist ein wahrer Meuchelmord, ein Hinterhalt, ein Verbrechen gegen einen Staatsbürger! Schlange, die mich berückte, Tochter

Eva's, laß deinen Zauber fahren, mache mich frei, Delila, oder ich zeige die ganze Mordgeschichte dem königlichen Prokurator an.

Bertrand. (tritt mit Pistolen ein.) Hier sind die Waffen, Herr Oberst. Ihr Sohn und Herr Alphonse folgen mir auf dem Fuße.

Obrist. Desto besser, so werden wir Zeugen haben, und der Priester des heiligen Marquis von St. Simon wird sich nicht beklagen, daß nicht Alles ehrlich zugegangen sey. Corinna ist an dem Ueberfall unschuldig, mein Herr, aber Sie müssen mir Rede stehn für die Beleidigung meines Hauses.

Bavard. (in größter Angst.) Man verläumdet mich auf's schändlichste .... Sie verdrehen meine Worte .... ein Priester führt nur die Waffen der Beredtsamkeit .... der Muth eines Märtyrers ist die schönste Tapferkeit ....

Obrist. Sie fürchten sich, mein Herr? Haben Sie nur Muth, wenn es gilt zu verführen oder zu betrügen? Zittern Sie vor dem rohen Soldaten, dem entsetzlichen Gothen und Vanda-

len? Schießen Sie, oder dieser Augenblick iſt Ihr letzter.

Charlemagne. (der mit dem Capitaine Alphonſe hereintritt.) Verſchwenden Sie kein Pulver an dieſem Menſchen, mein Vater! So eben ließ die Regierung den Tempel dieſer modernen Tartüffes ſchließen, und alle ihre Ränke werden an das Licht kommen.

Bayard. Weh mir, Babylon ſiegt!

Corinna. Lieber Morris, treibe den Scherz nicht zu weit.

Obriſt. Laufe, Elender; du wirſt dem Zuchtpolizeigericht nicht entfliehen.

Bayard. (davon laufend.) Wir ſprechen uns wieder, grauſamer Meuchelmörder!

Obriſt. (ihm nachrufend.) Sehr gerne, aber nur vor den Schranken des Tribunals, lüderlicher Gauner!

Alphonſe. Meinen Glückwunſch zu ihrer Rückkehr, mein väterlicher Freund. Möge eine Neuigkeit, die ich überbringe, Ihren gerechten Groll in Heiterkeit verwandeln. Der König hat Sie zum General ernannt.

Obriſt. Das iſt geſchehn vom König. Ich verdiente das Avancement ſchon lange.

Corinna. (für ſich.) General? Er iſt nun meinem Herzen wieder doppelt theuer.

Charlemagne. Empfangen Sie auch meinen Glückwunſch, lieber Vater.

Obriſt. Wie? der Freiheitsmann gratulirt mir? Wie kommſt du mir vor? Deine Wangen ſind geröthet, dein Auge glänzt, wie vor Freude?

Alphonſe. (lächelnd.) Auch er iſt mit der Regierung ausgeſöhnt. Der Miniſter verlieh ihm eine ſchöne Stelle im Geniecorps.

Obriſt. Und ſchnitt dadurch der republikaniſchen Hyder alle Köpfe mit einemmale ab? Bravo, Charlemagne. Die heftigſten Radikalen ſind immer die friedlichſten Staatsdiener geworden, und Friede iſt ja der Hauptzweck des neuen Weltſyſtems. Nicht wahr, meine liebe St. Simoniſtin?

Corinna. O vergib den Irrthum des verblendeten Weibes. Die Schuppen fielen von meinen Augen, und ich ſtehe reuig und beſchämt.

Obrist. Vergeben und vergessen, Frau Generalin. Sie werden mir treu bleiben, weil ich auf der Bahn der Fortschritte emporschreite, statt zu sinken. — Was ist aber mit Ihnen, liebster Alphonse? Sie tragen den Arm in der Binde?

Alphonse. Ein Räuber der Vendee blessirte mich, doch lieferte ich ihn und seine Bande in die Gewalt der Patrioten. Der Kriegsminister schenkte mir die Capitains-Epauletten, meine Wunde wird heilen, und ich bin glücklich, wenn Sie mir jetzt Leocadiens Hand gewähren, da ich im Stande bin, ihre Zukunft zu sichern.

Obrist. Darüber mag meine Tochter selbst entscheiden. Ich höre ihre Stimme.

Leocadie. (dringt lebhaft in das Zimmer.) Was ist das? Alles in dem Hause in Bewegung? Der Vater sey angekommen sagt man? Willkommen, tausendmal willkommen, mein Vater, nehmen Sie mich auf an Ihre Brust!

Obrist. Ich dachte, dich im Kloster besuchen zu müssen. Hast du deinen Profeß noch aufgeschoben?

Leocadie. Ich verdiene diesen Spott, liebster Vater, und Thränen quillen aus meinen Augen, denn ich komme von einer Scene, die mein Herz in seinen Tiefen erschüttert. Man hat das Kloster untersucht, man fand darinnen in einer entlegenen Kammer, seit Wochen eingesperrt, und fast aufgerieben von Hunger und Verzweiflung ein junges Mädchen, das seinen Eltern entführt wurde, in den Convent gezwungen werden sollte. Ich schaudere noch vor der unerhörten Tyrannei. — Noch mehr: Ich floh zu Madame Casard, und finde sie in dem Gewahrsam der Justiz. Man spricht von einem Complott, das entdeckt wurde .... ich bin vor Angst ausser mir .... schützen Sie mich mein Vater, retten Sie Ihre Tochter vor dem Argwohn der Machthaber. Ich habe nichts verbrochen .... das lose Spiel, das man mit meinen Empfindungen trieb, hat mich zu keinem Fehltritte verleitet.

Obrist. Desto besser mein Kind, denn gefährlich ist's solch losem Spiel sein Ohr zu lei-

ben. Dort ſteht ein Mann, der dein Beſchützer zu ſeyn begehrt. Zum zweitenmale wirbt er um deine Hand; er hat ſie verdient, ich verweigerte ſie ihm nicht mehr. Was biſt du geſonnen zu thun?

Leocadie. (erröthend und halblaut.) Alphonſe, geliebter Alphonſe, verdiene ich denn noch ſolches Glück?

Alphonſe. Das Paradies, theure Leocadie. Wäre es mir vergönnt, dieſes Paradieſes Schöpfer zu ſeyn?

Leocadie. O mein Freund, was hab' ich gelitten! Wo waren Sie, wo leben Sie? mein Gott, Sie ſind verwundet?

Obriſt. Die Soldaten der Legitimität haben deinen Bräutigam ſo zugerichtet, als er für die Ruhe des Vaterlandes gegen ſie kämpfte.

Leocadie. Die Barbaren! Ihre Kugeln trafen Sie, beſter Alphonſe, während ich Verblendete den Sieg jener Waffen erflehte?

Obriſt. Heile dieſe Wunde und erinnere dich ſtets, daß Partheienwuth Fluch bringt, daß

die Kugeln der Faktionen immer das eigene Herz derselben zerfleischen. Der Himmel schenke unserm Vaterlande Ruhe und des Friedens Segnungen, so wie er in diesem Hause die Friedensfahne wieder aufziehen ließ. Vertilge diese Papiere, Leocadie, welche mir die gefährliche Agentin Casard einhändigte. Auf diese Dokumente hin würde ich die Intrigantin angezeigt haben, wäre mir nicht die Nemesis zuvorgekommen. Ein jeder von uns tilge überhaupt die kleinste Spur seiner Irrthümer, und erinnere sich, daß in Gesetz und Ordnung das einzige Heil des Staates liege. — Kommt Alle an mein Herz, daß wir vereint seyen im Sturme, den wir nicht gerufen, im Brande, den wir nicht angefacht. Höhere Sterne leiten das Schicksal der indischen Reiche; wir dürfen nicht mit frevelnder Hand in den Gang des Geschicks eingreifen, dessen Räder zu stark für unsere schwachen Hände sind. Der Matrose auf dem schwankenden Schiff thut auf seinem Posten seine Pflicht, und vertraut im Uebrigen dem Gott, der dem Orkane gebietet. —

Tritt auch du näher, lieber Bertrand, und gib mir deine Hand. Die Schlacht iſt zu unſern Gunſten entſchieden; Ehrgeitz, Liebe und Ueberzeugung waren unſre treuen Alliirten. Zufrieden ſind wir Alle, nur möchte vielleicht mein guter Muley ſchmollen, daß er keine Gelegenheit findet, in meinem Hauſe einen der philantropiſchen Handgriffe zu üben, die er in der patriarchaliſchen Wirthſchaft des alten Sibai erlernte.

baren und sprengte auf Dammartin zu. — »Sieh da, Dammartin!« — »Willkommen, Oudet!« — »Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir uns.« — »Nothwendig allerdings; Du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen.« — »Konnte ich denn ausführlicher seyn? ich schrieb den Brief in größter Eile.« — »Welchen Brief?« — »Den Dir Sand-Regret überbrachte.« — »Mir? ich sah keine Sylbe.« — »Scherz oder Ernst?« — »Völliger Ernst, auf Ehre.« — »So ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns ins Verderben!« —

Adjudanten jagten heran mit dem Rufe: »Das neunte Supplementarregiment vorwärts!« und Oudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartin's Brust

Adhemar's

Ball- und Hochzeitsfest.

Adhemar's Ball- und Hochzeitsfest.

1.

In dem Stübchen des Winkelagenten Norder war es dunkel, matt glimmte im Ofen die spärlich wärmende Flamme, wobei sich der Winkelagent und seine Frau von der Kälte erholten; Eis deckte die verklebten Fenster, aber durch Eis und Glas und Papier strahlte eine helle Gluth in's Gemach, als ob gegenüber die Häuserreihe in Brand stände. —

„Wir können heute schon die Lampe sparen," sagte Norder mit bitterm Lachen: „die Illumination an dem Palast des Grafen erleuchtet auch unsere Hütte; leider nur macht sie nicht warm."

„Was es nur wieder drüben geben mag?“ fragte die Frau mit neidischer Heftigkeit: „die Kutschen rollen unaufhörlich, Pechfackeln lodern und das Haus glitzert von Lampen auf und nieder.“

„Was wird es seyn, Dorothea? Ein Geburtstag, ein Namensfest, eine Copulation vielleicht ..... wer weiß? Die vornehmen Herren führen alle Tage was anders im Schilde. Regnet es, so tanzen sie, schneit es, so fahren sie im Schlitten, ist es heiß, so geben sie Concerte, ist es kalt, so halten sie einen Schmaus. Wenn der Canarienvogel stirbt, so verordnen sie große Trauer, wenn der Schooshund genas, singen sie ein Te deum. Wer berechnet alle diese Launen? Wenn's nur Geld kostet, und die Pauken fröhlich wirbeln, während die dürftigen Nachbarn vielleicht verhungern.“

Dorothea versetzte mit tückischem Lächeln: „Wahrhaftig Alter, Du triffst es auf ein Haar. Es möchte Einen die Galle verzehren, wenn nicht schon der Mangel es thäte. Könnten wir nicht auch reich seyn? Ist es denn schon von Ewigkeit

ausgemacht gewesen, daß wir in Armuth verschmachten sollen? So lang man jung ist, tröstet uns die Hoffnung, in der Kraft der Jahre thut es der Glaube an die Vorsehung; aber unter weißen Haaren stirbt die Hoffnung wie die Zuversicht. Ich glaube an nichts mehr, Alter!"

Mürrisch antwortete Norder, die halb erstarrten Hände reibend: „Meine Eltern hatten Vermögen, ich hatte Geld. Der Krieg nahm jenen die Habe, unglückliche Spekulation raubte mir die meinige. Ich hab's mit Allem versucht: mit Klugheit, mit Ehrlichkeit, mit Raffinerie. Alles umsonst. Es ist so weit gekommen, daß nicht der einfältigste Bauer mehr nach meinen Diensten sich umsieht. Ich bin fertig; aus ist's. Der Dummheit gehört die Welt; der steinreiche Graf dort drüben verschleudert eine Million nach der andern in eitel Thorheiten, und wir haben kein Schwarzbrod."

„Wo das hinaus will, lieber Alter?" sagte mit arglistiger Sanftmuth das Weib: „Gabrielens Verdienst wird auch von Tag zu Tag geringer.

Eine Goldfabrik nach der andern geht ein, was nützt es, daß man das Mädchen in der ganzen Stadt die schöne und brave Polirerin nennt? deßwegen dingen ihr doch ihre Brodherrn von Woche zu Woche ein Paar Schillinge ab."

Norder lachte wieder grimmig und murmelte störrisch: „Verzeihe mir's Gott, aber ich wollte schier, das Mädchen wäre bei seiner Schönheit nicht so brav. Tugend und Christenthum gehen betteln, und ein gefälliges Mädchen sammelt Schätze für das Alter. Höre nur, wie da drüben die Musikanten trompeten, wie die Gäste jauchzen! Man hört das Gläsergeklingel deutlich über die Straße. Wir könnten viele Jahre lang in Freuden von dem Gelde leben, das heute durch jene liederlichen Gurgeln fließt. Sieh, Dorothea: ich setze den Fall, daß Gabriele dem tollen lockern Grafen gefiele, und hübsch vernünftig wäre..... sie würde bei diesen Feten die Honneurs machen, Schätze sammeln, Güter erwerben, unser Haupt auf sanfte Polster betten ...."

Dorothea nickte schweigend mit dem Kopfe,

und erwiederte halb laut: „Ja wohl, Nicolaus, ja wohl. Wie viele sind auf solchem Wege reich geworden, und die Ehre bleibt dann auch nicht aus. Was wird aber das Ende vom Lied seyn? Einmal verliebt sich das Mädel doch, und im besten Falle wird sie dann die Frau irgend eines Goldschmiedgesellen. Dann hört ihre Unterstützung auf, und wir können uns nur nach dem Spital und dem Kirchhof umsehen."

„Recht, Dorothea. Das haben wir alsdann von der Mühe und der Sorge, die wir auf das Mädel verwendeten. Vornehm Blut thut nicht gut. Da war freilich Jubel im Dach, als wir das Kind zu uns nahmen, und die ersten fünfzig Louisd'or, womit uns die Mutter köderte, die sie alljährlich zu schicken versprach. Ja, Prosit die Mahlzeit; die saubere Emigrantin schickte nicht mehr einen Heller, und wir hatten das fressende Kapital auf dem Halse. Verfluchtes Geld, das auch den Klügsten blendet! Was genießen wir nun davon, nachdem wir das Kind zur Schule und Christenlehre geschickt, und

ihm ein einträgliches Handwerk haben lernen laſſen?“

„Einzig und allein, daß wir noch nicht verhungert ſind, weil Gabriele uns ihre Paar Groſchen gibt;“ meinte Dorothea.

„Das iſt ihre vermaledeite Schuldigkeit.“

„Ganz gut, Alter. Sie ſollte aber mehr für uns thun, und da wir auf dieſem Kapitel ſind, ſo will ich Dir geſchwinde etwas vertrauen, ehe das Mädel heimkommt.“

Das würdige Paar rückte zuſammen, und Dorothea erzählte mit geheimnißvoller Miene: „Da iſt der Kammerdiener des Grafen, der alte liebe Herr Bonaventura, der manchmal mit mir redet, wenn ich drüben von dem Koch eine Suppe oder ein delikates Tafelüberbleibſelchen hole. Der alte Herr hat Augen wie ein Falk, und ſah ſchon manchmal unſere Gabriele und meinte denn auch, das Kind ſey verzweifelt hübſch. Da kam er neulich auf den Reichthum ſeines Herrn zu reden, und wie derſelbe vor Geld und Gut nicht wiſſe, wo aus und ein, und alle Liebhabereien befriedige,

die nur das Herz begehrt, ſich aber leider nicht allzuviel aus den Weibern mache. Nun iſt es dem Herrn Bonaventura ſchon recht, daß der Graf nicht heirathet, weil anſonſt die Frau im Hauſe kommandiren würde, und nicht der Herr Kammerdiener. Aber er möchte wohl den tollen jähzornigen Gebieter durch eine kleine Inclination ein bischen kirre machen, und warf verlorne Worte wegen unſerer Gabriele hin. Er rechnete zum Beiſpiel ſo: wenn es ihm gelänge, nach einem verjubelten Abend die liebe Unſchuld in die Nähe des Grafen zu bringen, ſo möchte dieſer wohl von ſo vielen Reizen gerührt, und in dem angenehmen Netze gefangen werden. Wie Herr Bonaventura den Grafen kennt, ſo zählt er auf eine dauernde Verbindung, wenn derſelbe einmal in den Angelhacken gebiſſen; wo nicht, ſo wäre doch bei der enormen Freigebigkeit des Cavalier's nicht zu zweifeln, daß er mit einem ſtarken Jahrgehalt und koſtbaren Geſchenken diejenige belohnen würde, die ihm ihre erſte Liebe zugewendet hätte."

Dem alten heillosen Winkelagenten gingen die Augen groß auf, und mit begieriger Hast, leise flüsternd, als ob der Ofen selbst ihre niederträchtigen Plane verrathen könne, beredeten sich die beiden alten schlechten Leute über die geeigneten Mittel und Wege, die unbefangene Tugend in den Abgrund der Verführung zu stürzen. Unter diesem greulichen Zweisprach schlug es neun Uhr auf den Thürmen der Stadt, die Feierabendglocke von St. Johann läutete, die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter wurden aus den gaserleuchteten Sälen entlassen, und auch die arme Gabriele kehrte, von Frost durchschauert, eiligst nach Hause zurück. Mit einem freundlichen Gruße trat sie in das finstere Gemach, zündete geschäftig die Lampe an, reichte den Alten die Hand, entledigte sich der Arbeitsärmel, der Handschuhe, und rieb erwärmend die feinen Finger. Dann packte sie den Arbeitsbeutel aus, verschloß sorgfältig in dem Schrank einige Kleinodien von Werth, die man ihr zum Poliren nach Hause gegeben, und breitete vor den Pflegeeltern auf einer reinlichen Ser-

wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffneten Böte auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Regret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: »Ich habe Dich wohl mißverstanden, mein

viette die Semmelbrode und das geräucherte Fleisch aus, die sie zum Nachtmahl mitgebracht. Zugleich schüttelte sie ihr kleines Geldbeutelchen, worinnen schweres Silber klang, und sagte vergnügt: „Mein wackerer Fabrikherr hat mir einen Vorschuß gegeben, zehn Kronenthaler, wohlgezählt, damit wir die Feiertage fröhlich begehen können, und auf ein Paar Wochen darüber hinaus versorgt sind. Einen Theil des Geldes kann ich schon während der Festtage abarbeiten, indem ich zu Hause die Ketten und Armbänder polire, die der amerikanische Consul für seine Nichte bestellt hat. Darum wollen wir uns traulich zusammensetzen, und der liebe Vater mag nur sagen, ob er heute zu dem Schmause Bier oder Wein zu trinken begehrt, damit ich es noch schnell aus der Nachbarschaft hole."

Nach einigem Zaudern entschied sich der Alte für den Wein, und schmunzelnd erklärte sich Dorothea bereit, denselben statt des Mädchens zu holen.

„Nicht doch, liebe Mutter;" versetzte Gabriele:

„es ist kalt, und Du hast böse Füße. Ich bin in einem Augenblick zurück, denn die Straße ist spiegelhell von der Beleuchtung am Palais des Grafen.“ Eiligst hatte sie die Flasche ergriffen, und sprang wie ein Reh die Treppen hinab.

Stumm und beschämt saßen die alten Leute eine Weile einander gegenüber. Mit schüchterner Stimme begann endlich Nicolaus: „Die Gabriele ist doch ein gutes Schäflein, und thut, was sie uns an den Augen absieht. Ich dächte ..... der Anschlag mit dem Grafen ..... wir könnten's verschieben .....es müßte just nicht heute seyn.“ —

Da seufzte Dorothea mit schlimmer Heuchelei und entgegnete schneidend: „Wie Du willst, lieber Alter. Aber heute wäre passende Gelegenheit, und übermorgen, vielleicht morgen schon reist der Graf nach Italien. Wer weiß dann, ob und wann er wiederkömmt, und ob er nicht ein Liebchen in Welschland findet, während Gabriele, wenn wir die Sache klug angriffen, selbst Hahn im Korbe seyn, und als eine große Dame mit nach

Italien reisen, uns im Ueberflusse zurück lassen könnte.“

Hierauf zuckte Norder die Achseln, nickte unschlüssig, und murrte vor sich hin: „Das ist freilich so eine Sache.“

Dorothea merkte, daß der Sieg auf ihrer Seite war, und freute sich dessen; die Wünschelruthe des Gewissens schlug seltener an ihr versteinertes Herz, als an die Brust des Mannes.

Nach wenigen Minuten kam Gabriele wieder, eine lächelnde Hebe mit perlendem Purpurtrank, wogegen sie den Giftbecher eintauschen sollte.

„Du bist so lustig, mein Kind?“ fragte Norder verlegen, und das Mädchen entgegnete, indem es die Speisen zerschnitt: „Ei, mir lachte das Herz, da ich im Vorübergehen bei unserm reichen Nachbar die glänzende Herrlichkeit schaute. Ach, wie schön ist der Palast aufgeputzt! Zwölf Pechfackeln brennen vor dem Hause, von Lampen strahlt die ganze Fronte, über dem Thore flattern Guirlanden von den schönsten künstlichen Blumen, in der Halle brennen hundert Kerzen, stehen Orangen-

bäume, Blumentöpfe garniren die Treppe, deren Stufen mit prächtigen Teppichen belegt sind; und zwei Mohren in goldnen Kleidern heben die Gäste aus den Kutschen, und ein Herr in gestickter Uniform, den Degen an der Seite, empfängt, die da kommen, geleitet, die da fortgehen. Geputzte Damen steigen die Treppe auf und nieder, ein Heer von Lakaien treibt sich umher, und das Volk drängt sich so zahlreich hinzu, daß die Polizeireiter kaum Ordnung zu halten vermögen. Wie schön muß es nicht erst in dem Hause selbst seyn! Die Musik, die Tafel, die Beleuchtung, der Tanz . . . zum Erstenmale in meinem Leben wünschte ich so recht von Herzen, die Pracht mit ansehen zu dürfen, nur von ferne, aus einem Winkelchen, so etwa wie im Mährchen die arme Aschenbrödel."

Ein unheimlicher Strahl fuhr in Dorotheens Augen auf, sie trat bedeutungsvoll auf die Zehen ihres Mannes, und antwortete schlangenhaft: „Ei, liebe Gabriele, für so viel Freude, als Du uns heute machst, möchte ich Dir schon das Vergnü-

gen gewähren, wenn es der Vater erlaubte. Wenn wir genug gegessen hätten, schlüpften wir in unsere Mäntelchen, hutschten hinüber, und bäten den guten Herrn Bonaventura, den ich ein bischen kenne, um ein verstohlenes Plätzchen auf der Gallerie, wo die Musikanten sitzen, und die Weiber der Hausoffizianten dem Ball zusehen. Ein Stündchen ist ja keine Ewigkeit, und Väterchen würde sich mit seiner Flasche unterhalten, bis wir wiederkommen. Was meinst Du, Alterchen?"

Gabriele war freudig überrascht, klatschte in die Hände, und betrachtete mit hoffnungsvollem Blick den Pflegevater, der nur wenige schüchterne Einwendungen wagte, und endlich sein Jawort gab, als Dorothea schon ihre Saloppe umgeworfen hatte. Zitternd vor Neugier und Vergnügen that Gabriele ein Gleiches, hing sich fest in den Arm der Mutter, und schlüpfte über die Straße nach dem verheißenen Paradiese. — Der Eintritt war nicht leicht; schnelle Räder, stampfende Rossehufen, der Ungestüm des andrängenden Pöbels, die Grobheit der abwehrenden Thürsteher machten

den Paß schwierig. Dorotheens spitzige Ellenbogen verschafften sich indessen Platz und Raum bis zu einem der goldbeblechten Mohren, der mit grinsender Freundlichkeit das schöne Mädchen bei der Hand nahm, und sammt der Begleiterin dem Kammerdiener überlieferte, welcher just unter dem gaffenden Gesinde seinem spanischen Rohr zu thun gab. Bonaventuras Heftigkeit wandelte sich schnell in zudringliche Galanterie, da er Gabrielens ansichtig wurde. Geschäftig wedelte der alte dicke Italiener eine Hintertreppe hinan, die Weiber folgten ihm, und gelangten unter seinem Schutze auf die von Dorotheen erwähnte Tribüne. Mehrere privilegirte Zuschauer und Zuschauerinnen hatten bereits neben dem Orchester ihren Platz gefunden; dennoch brachte Bonaventura seine Gäste an eine vortheilhafte Ecke. Vor Gabrielens trunknem Auge lag der herrliche Saal, von Marmorpfeilern getragen, zwischen denen eine reiche Fülle von Gold, Frescobildern und Spiegeln hervorquoll, beschimmert und umblitzt von unzähligen Wachsflammen, wie von einem Feuermeere. Eine Menge

von Kronleuchtern schwebte an Purpurbändern von der Decke hernieder, goldne Leuchter starrten aus allen Wänden, von jedem Fries schwankten lebendiggrüne Festons, in jeder Ecke standen Rauchfäßer auf japanischen Gestellen, und spendeten balsamische Düfte. Die künstliche Wärme im Saale, erhöht von dem Gewühl der Gäste, dem Dampfe des Räucherwerks, und dem Feuerathem der Beleuchtung, spottete des eisigen Winters so sehr, daß man mit Entzücken dem plätschernden Springbrunnen nahte, der mitten im Saale aufstrahlte, umgeben und überdeckt von einem hohen, aus Golddraht gefertigten Käfig, worinnen muntere Canarienvögel auf und abschwirrten und fröhlich sangen, halb verborgen hinter blühenden Sträuchern. Um die Strahlquelle drehte sich Tanz, hundert Paare walzten, während auf anderen dazu bezeichneten Flächen des ungeheuern Saals Contretanz und Monferine ihre Figuren schlangen, sobald das Orchester auf der Tribüne schwieg, und die Musik im Saale selbst begann.

Als nun Gabriele den Wirbel von so vielen

glänzend geputzten Leuten sah, die theils im Tanze hüpften, theils auf rothsammtnen Estraden saßen, oder Erfrischungen verzehrten, herumgereicht von Bedienten, die wie Marschälle anzusehen waren, da wurde ihr eng um's Herz, ihr Auge feucht. Dorothea beobachtete lauernd ihr Gesicht und sagte mit heuchlerischem Mitleid: „Wohl magst Du seufzen bei so viel Prunk und Herrlichkeit, Du armes Kind. Das Nämliche war Dir in der Wiege beschieden, und wenn Deine Mutter Dich nicht verlassen hätte, so dürftest Du es mit einer jeden von den Damen aufnehmen, die sich da unten so hoffärtig benehmen, als gäbe es außer ihnen Niemand auf der Welt."

„O schweige doch, ich bitte;" antwortete das Mädchen kummervoll und leise: „ich bin ja zufrieden mit dem, was mir der Himmel bescheerte, und mit meiner Mutter wird schon der liebe Gott abrechnen, wenn sie nicht schon längst bei ihm ist, wie ich beinahe fürchte."

Schmerzlich beugte sie ihr Haupt, und ermuthigte sich nur nach und nach wieder an den

Accorden der Muſik. Doch war der Widerhacken in ihrer Bruſt geblieben, und ſie geſtand ſich heimlich ſelbſt, daß es doch nicht ſo verwerflich wäre, wenn das Schickſal ſie in den Vortheilen belaſſen hätte, die es ihr an der Wiege zugeſichert zu haben ſchien. — Dorothea ſtörte ihre Gedanken nicht, und zog ſich nach der Thüre der Gallerie zurück, wohin Bonaventura ſie durch einen Wink beſchieden, und wo beide in vertraulich heimliches Geſpräch ſich vertieften.

2.

Graf Adhemar war nicht vor gar langer Zeit in der Stadt eingetroffen. In fernem Lande geboren, unermeßlich reich, in den beſten Mannesjahren, auf der Grenze der Dreißig ſtehend, hatte er abenteuernd die Welt durchſtürmt, bald da bald dort geraſtet, und die Heimath nur in langen Zwiſchenräumen beſucht, um auf ſeinen Gütern nach Ordnung und Beſtand zu ſehen. So

hatte denn auch der wunderliche Zug ſeiner Launen ihn hieher geführt, und allenthalben war ihm der Ruf eines tollen Sonderlings voraus gegangen. Man erzählte ſich von ihm die ſonderbarſten Dinge, und alle hatten Grund, und Alles war ihm zuzutrauen. Er ſchleppte das Gefolge eines Satrapen hinter ſich her, einen Troß von Dienern, einen Marſtall voll der ſchönſten Racepferde, Equipagen von allen Formen, zahlreiche Hausoffizianten, endlich einen Schwarm von Künſtlern, die nichts zu thun hatten, als ſeinen Launen zu fröhnen: einige Maler, die ſeine Pferde kopirten, und ſeine verwegenen Reiterſtückchen in genialen Skizzen verewigten, Muſiker die mit ihrer Virtuoſität ſeine Tafel beluſtigten, die Serenaden brachten, welche er anordnete, die vertraulichen Orgien erheiterten, die er ſeinen zahlreichen Bekannten gab; ein Taſchenſpieler, ein Gaukler folgte ſeinem Zuge, ein erfahrener Waffenſchmied beſorgte ſeine Gewehrkammer, ein beſoldeter Tapezier ſchmückte allenthalben wie mit Zauberſchnelligkeit die Quartiere, die des Grafen Kouriere

Freund, als ich Dich um Oudet's Brief befragt. Du scheutest Dich vor Maronnier, nicht wahr? gib mir ihn jetzt, diesen Brief.« — Sans-Regret faßte alle seine Standhaftigkeit zusammen, und erwiederte: »Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberst.« — »Wie, Sans-Regret? Du läugnest noch einmal?« — »Ja, mein Oberst.« — »Ich werde an Dir irre, mein Freund. Du erhieltst einen Brief von dem Oberst, ich weis es. Ich fordere Dich zum letztenmale auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben.« — »Ich habe nichts von Oudet an Sie zu bestellen, mein Oberst.« — »Verräther!« — »Mein Oberst! dieser Vorwurf.....« — »Verräther noch einmal!« — Hier packte Dammartin wie außer sich, Sans-Regret bei der Brust. Dieser sprang zurück, schlug mit der linken Hand an seinen Degen, und rief mit erstickter Stimme: »Bedenken Sie, was Sie thun!« — Der Oberst besann sich auch, überwand den Zorn, versetzte aber mit großer Bitterkeit: »Durch diese That, die Du vergebens läugnest, zerreissest Du alle

wählten, und ſein Schatzmeiſter freigebig bezahlte. Was nur fantaſtiſch war, wurde vom Grafen überſchwenglich geliebt, er zog gerne die Blicke der Welt auf ſich, ſo durch den allzuüppigen Bartwuchs, womit er ſtolzirte, als auch durch den ſonderbaren Schnitt ſeiner Kleider, durch ſeine Gewandtheit zu Pferde, worin er excellirte, trotz einem Zögling des Franconi, und durch die beiſpielloſe Geldverſchwendung, deren er ſich befleiſſigte. Stieg irgendwo ein Luftballon, ſo mußte Adhemar nothwendig mit hinauf, gab es irgend ein Duell, ſo ſecundirte er wenigſtens, wenn ihm eine Hauptrolle dabei verſagt war; bei jeder Wette hielt er mit, jeden Unfug half er mitbegehen, eine Reiſe von ein Paar hundert Meilen war ihm eine Kleinigkeit, eine Ausgabe von eben ſo viel Dublonen gar nichts. Er trank das ganze Jahr hindurch Waſſer, bis er ſich einmal vornahm, beim Gelage ſich zu berauſchen; er liebte den Tabak nicht, und rauchte doch um der prächtigen Pfeifenſammlung willen, die er mit ſchwerem Gelde ſich angelegt. Fiel es ihm ein, ſo ſchlief er wo-

chenlang nicht eine Stunde, und taumelte von Excessen zu Excessen; dann war er wieder für Monden der solideste Mann; dann gefiel es ihm plötzlich wieder, vierzehn Tage lang das Bett nicht zu verlassen. Einmal beschenkte er seine Leute mit vollen Händen; das anderemal prügelte er sie mit der Hetzpeitsche ohne Erbarmen durch. Heute war er der wohlthätigste Almosengeber, morgen warf er den unverschämten Bettler und die verschämte Armuth zugleich aus dem Hause. Was erlaubt war, that er lässig, eifrig aber, was an's Unerlaubte grenzte, oder verboten war. Wilde ungeregelte Lebenskraft pochte in seinen Adern, für die Sinne handelte er rasch, träge für den Geist. Er ging in die Komödie, um zu schlafen, er besuchte Kirchen und Hörsäle, um Spektakel zu machen, er liebte Gemälde — von Pferden und Hunden, er schätzte Musik, wenn sie ihm zum Tanze spielte, oder ein Tafellied begleitete. Alles, was Reichthum schafft, versammelte er auf seinen Gütern, führte er in seinen Fourgons mit sich; nur zwei Dinge fand man nicht in seinem

Hauſe, in ſeiner Nähe: Bücher und Weiber. Die erſteren hatte er ſo zu ſagen nie gekannt, die letzteren nur in verächtlichen Exemplaren kennen gelernt, und ſtets nach kurzem Umgang wieder weggeworfen. — Dieſes rauhe Verkennen weiblichen Werths hatte ihm nichts deſtoweniger durch tauſend Schlingen geholfen, die ihm von Koketterie und elterlicher Verſorgungswuth geſtellt worden waren. Er, das Ziel aller gefallſüchtigen Mädchen, aller berechnenden Mütter, aller ſpeculirenden Väter, wäre unausbleiblich in den Netzen dieſer geſchickten Jägerzunft gefangen worden, hätte er ein empfängliches Herz gehabt. Sein Rang, Name und Reichthum öffnete ihm jedes Haus, jedes Schloß; bei keinem Ball, bei keiner Gaſterei durfte er fehlen, ſo wie auch kein Mädchenkopf am Fenſter fehlte, wenn er wie toll auf raſenden Hengſten durch die Stadt ſprengte, über Barrieren ſetzte, oder als kühner Wagenlenker die gefährlichſten Höhen auf und abfuhr, als gälte es den Hals zu brechen, je eher, je lieber. — Adhemar's Galanterie und Lebensluſt widerſtand den

Einladungen nicht, wenn auch sein Verstand süßere und gefährlichere Lockungen abwies. Um jedoch keine Verbindlichkeit irgend einer Art zu haben, machte er freigebig jeden Ball und Schmaus mit einem andern wett, oder bewirthete seine zahlreichen Gastfreunde alle zusammen an einem Abend mit einem Feste, dessen sich ein Fürst nicht schämen durfte.

So war es auch heute. Seinen Dank für viele genossene Höflichkeiten des Adels in der großen Stadt verband er in einem prächtigen Abschiedsfeste, womit er seine nahe Reise nach Italien zu begehen vorgab. Er machte unermüdet den Wirth während der ersten Hälfte des Balls und bei der leckern Tafel, woran zur elften Stunde die Damen sich niederließen, bedient von den aufrechtstehenden Herren. Doch war die Tafel kurz, geflissentlich abgekürzt durch den Wirth, der das Orchester heimlich beordern ließ, mit dem rauschendsten Walzer die plaudernden Gäste auf's Neue zu locken. Die Damen widerstanden nicht, Adhemar führte die schönste zum Reihen, und

bemerkte bald mit behaglicher Schadenfreude, daß die geschmückte Tänzerin ohnmächtig zu werden drohte. Rasch entzog er die Unpäßliche dem Gewühl, übergab sie der Obhut ihrer Verwandten, und verschwand selbst, wie ein Gespenst. In dem dunkeln Corridor, der nach dem Hintergebäude des Palastes führte, begegnete der Graf seinem Gesellschafter Helmsdorff, einem armen aber fein gebildeten Edelmann, den er fütterte, und bald als Secretär, bald als Ceremonienmeister verwendete.

„Ist die Compagnie beisammen?“ fragte er seinen Protégé: „ich hab' es auf dem Balle satt, mag mich nicht länger geniren, und dürste nach freieren Athemzügen.“

„Die Intimen sind versammelt, die kleine Donzelli, die blasse Mimi fehlen nicht, der rothe Engländer, Graf Marco, der Domherr und die übrigen Eingeweihten erwarten den König des Festes.“

„Bravissimo, mein Freund. Vertritt meine Stelle auf dem Ball, halte die Leute hin, daß

ſie tanzen, bis der helle Tag in die Fenſter ſcheint. Ich liebe das, man ſpricht davon. Ich will jedoch auf meine Weiſe fröhlich ſeyn, und es kitzelt mich, heute, nur ein Paar Klafter von der beſten Geſellſchaft entfernt, ein Bacchanal mit lockeren Wüſtlingen und Balletnymphen zu begehen. Eile, fliege, vertröſte die Stiftsfähigen von Stunde zu Stunde auf meine Rückkehr. Der Verdruß, mich erwartet zu haben, und am Ende mich doch nicht zu ſehen, darf den armen Schluckern nicht geſchenkt ſeyn.“ —

Sie ſchieden. Der Graf gelangte bald zu der Thüre, die in das Heiligthum ſybaritiſcher Freuden führte. Drei Gemächer in dem Hintergebäude waren dazu hergerichtet: ein Speiſeſaal, ein Spielzimmer und eine Zechſtube; ein Paar Kabinette und eine Küche waren die Beigabe zu dieſem Tempel des Bacchus, und dieſelbe Pforte ſchloß all dieſe Gemächer von dem Hauptgebäude ab. Heitere Eleganz und Bequemlichkeit vereinigten ſich in dieſem Aufenthalt, zu dem man von der Straße ganz unbemerkt gelangen konnte, wenn

man in dem Nebengäßchen anfuhr, und in das Seitenthor des Palastes trat. — Die für diesen Abend geladene Gesellschaft war erst gegen die elfte Stunde eingetroffen. Die Herren hatten bis dahin sowohl im Schauspiel als in Kaffeehäusern vollauf zu thun gehabt, die Damen kamen gerade aus der Scene des großen Ballets. Der verführerischste Negligéputz machte ihre Reize um so anziehender, wie die Begeisterung des Abends und der bereits genossene Wein die männlichen Gäste munterer und rühriger machte. Man kam schon reger und belebter zusammen, und die Hoffnung, des Abends Freuden durch Scherz und Tafellust zu steigern, entflammte jedes Auge. Die Bedienten, welche in diesem verschwiegenen Tempel die Wache hatten, waren schon besorgt gewesen, für die Gesellschaft ein feines Souper aufzutragen, und Adhemar trat ein, als die ersten Champagnerflaschen entpfropft wurden.

„Ein feierlicher Empfang!“ rief er lachend in die Versammlung: „die Artillerie, die ich am meisten liebe. Guten Abend, meine Damen, seyd

gegrüßt, Ihr Herren. Ich flüchte mich in Ihren Schoos, mich für die Langeweile zu entschädigen, die ich jenseits erdulden mußte."

Ein lautes Vivat war die Antwort der Tischgenossen, Mimi winkte den Grafen neben sich, der englische Baronet schob ihm ernsthaft ein Glas hin, ein Schauspieler begrüßte ihn mit passenden Versen, die der karfunkelnasige Poet der Tafelrunde wohl zu machen, aber nicht zu recitiren verstand. Bald war das Gespräch in vollem Gang und die Zunge des Grafen geflügelt, weil er heute Wein trank. Den ersten Becher mußte ihm der Domherr, ein behaglicher Atheist, in aller Form segnen, Mimi kredenzte ihn, und nachdem der Graf den ersten Schaum abgetrunken, schlürfte die Neige vollends, halb verstohlen und mit komischer Hast ein Doktor der Philosophie, einer von den unzähligen Doktoren Deutschlands, dessen Schmarotzerkunst und Pickelhäringsgeschick vollendet zu nennen waren. Er machte den lustigen Rath, vertrug jede Grobheit, so lange er nüchtern war, kannte das Zartgefühl kaum dem Namen

nach, bebte vor keiner Schüſſel zurück, betrank ſich auf Kommando, wurde alsdann ſeinerſeits grob, und ertrug zuletzt mit ſtoiſcher Faſſung die Züchtigungen, die man über ihn verhängte. — Außer den ſchon genannten Perſonen waren noch einige Edelleute gewöhnlichen Schlages zugegen, dürſtend nach Wein und Spaß, ein Paar geiſtreiche Künſtler, eifrig, zu genießen und Skizzen zu ſammeln, ein Forſtmeiſter, der auf verwegenen Ritten ſchon Arm und Bein gebrochen, folglich für den Grafen eine Reſpectsperſon war, ein ehemaliger Offizier, der ſich bereits im Dienſte aller Potentaten geſchlagen, und endlich der Graf Marco, ein ſeltſamer Menſch, von den Unſchlüſſigen, die bald rechts, bald links gehen, alle Augenblicke ihren Lauf ändern, und kein feſtes Steuer führen. Marco war früher Wüſtling von Profeſſion geweſen; eine zärtliche Liebe hatte ihn davon abgebracht. Ein Knecht der neuen Leidenſchaft, ſprach er lange ſeinen früheren Hohn, konnte aber doch nicht hindern, daß er nicht manchmal in die alten Stricke zurückfiel. Adhemar's luſtige Wirthſchaft

gefiel ihm dann und wann; dann und wann verließ er seine angenehme Häuslichkeit, um die Feste im Hause des Grafen mitzufeiern. Marco und Adhemar fanden Berührungspunkte unter sich, konnten sich gegenseitig wohl leiden, achteten einander jedoch nicht im geringsten. Das hinderte sie indessen nicht, innige Freunde zu seyn, so lange Momus waltete.

Und heute waltete der lustige Gott vorzugsweise mächtig. Von allen Seiten der Tafel brach ein Feuerwerk des Witzes los, gepaart mit aufsprudelnden Quellen des gröberen Scherzes. Der Graf behauptete lachend, er werde nach Welschland ziehen, um dort Eremit zu werden, die braune Donzelli bat im Voraus um seine Fürbitte, der Capitular sprach ein frivoles Anathem über die Teufelskinder, die auf der öffentlichen Scene agiren, der Pickelhäring parodirte den Bannspruch auf seine Weise, und einer der lustigen Junker schlug dem fröhlichen Wirth vor, lieber im Lande zu bleiben und eine Frau zu nehmen.

„Sie werden mich gleich aus meinem Himmel

Bande zwiſchen uns. Haſt Du den Brief verloren, ſo will ich Deiner Nachläßigkeit vergeben. Du magſt aber wiſſen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth; um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!«

Die tiefe Erſchütterung, womit der Oberſt dieſe Worte ausgeſprochen, erregte Sans-Regrets Mitgefühl im höchſten Grade. Ohne an das Wort zu denken, das er ſeinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, deren er ſich ſchuldig gemacht, riß er den Tſchako vom Kopf, um das unglückliche Papier ſeinem Freunde hinzureichen. Aber Todesbläſſe überfuhr ſein Geſicht, als ſeine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben ſuchte. Ueberwältigt von Scham und Beſtürzung ließ er Gewehr und Tſchako fallen und ſchlug mit dem Rufe: »Ich Unglücklicher!« die Hände vor's Geſicht. Dammartin donnerte ihm entrüſtet zu: »Du ſpielſt ein verdammtes teufliſches Poſſenſpiel. Nun denn; ſo

reißen, wenn Sie auf diesen Punkt kommen;" versetzte Adhemar, und in der That wich der frohe Muth von seinem Gesichte: „bei den Geistern meiner Vorfahren und dieses Champagners schwöre ich, niemals zu freien."

„Welch glücklicher Vorsatz!" flüsterte die Donzelli, die in ihrer Ehe böse Erfahrungen gemacht haben mochte: „Ungebundenheit das höchste Glück!"

„Ja wohl," bekräftigte der Canonikus: „schon Paulus hat gesagt . . . . ."

„Ei was, Paulus hat nichts gesagt," fiel ihm der lustige Rath in's Wort und hielt ihm den Mund zu: „aber der Herr Graf will reden. Silentium also."

„Ich passe nicht für eine Frau, und keine Frau für mich;" rief der Graf diktatorisch.

„Prächtig ausgedrückt!" jubilirte der Schauspieler: „Shakespeare hat die Rolle des Hamlet gerade nur für Sie geschrieben."

„Wahrhaftig, dem Grafen ist unserer Damen Stand und Reichthum viel zu gering;" meinte der Forstmeister, und Adhemar entgegnete ihm:

„Keineswegs, unsere Edeldamen sind mir zu hoch. Affectation und Weichlichkeit sind mir verhaßt, und ich zöge vielleicht eine Zigeunerin der reichsten Dame vor, wenn ich überhaupt der Narr wäre, ein Band zu knüpfen, an dessen Einförmigkeit ich ersticken müßte."

„Gut gesagt, ich gratulire;" schaltete der Britte ein, ohne seine eisige Monotonie zu verlieren: „Abwechslung erhält, das Einerlei mißfällt."

Die blasse Mimi schmiegte sich zutraulich an Adhemar und lispelte: „Sie scheiden vielleicht bald, und noch hatte ich nicht das Glück, Sie in meiner armen Wohnung zu empfangen?"

Der Graf klopfte sie schäkernd auf die Wangen, bedeckte mit seiner Hand ihr schmachtendes Auge, und antwortete mit Schadenfreude: „Das wirst Du auch nie, kleine Prinzessin vom seidenen Flitterschuh. Ein Tete-a-tete ist nicht von meinem Geschmack. Ich liebe Euch nicht so sehr, verführerische Nymphen, und will Euch eher meine Börse aufthun, als mein Herz. Sucht Gold in meinen Taschen, aber nicht Küsse auf meinen Lippen."

„Wie grausam und unartig!“ sagte heimlich die sentimentale Rosaline zu ihrem Nachbar, dem vielgedienten Spadassino: „Neben diesem Manne hielte ich es nicht einen Tag lang aus. Nehmen Sie doch die Parthei der edleren Weiblichkeit.“ Spadassino drückte der Freundin zärtlich die Hand, klopfte aber bedeutend auf die leere Westentasche.

„Sie sind klug;“ meinte nun auch Rosaline: „lassen Sie jedoch den Augenblick nicht vorübergehen. Der ungewohnte Wein steigt dem Grafen schon zu Kopfe. Seine Augen funkeln, schon streicht er den Schnurrbart zehnmal in einer Minute. Jetzt wäre etwas von ihm zu erlangen.“

Spadassino besann sich schon auf eine passende Einleitung, aber Mimi hatte bereits, ihres Herzens Bitterkeit verläugnend, die Freigebigkeit des leicht berauschten Adhemar in Anspruch genommen.

„Ich könnte zum Carneval nach Venedig kommen;“ flüsterte sie mit Flötentönen: „aber meine Garderobe bedürfte großer Erneuerung, und in meiner Kasse fehlen dazu gerade noch hundert Ducaten.“

„Ein wahrer Bettel. Hole Dir morgen bei meinem Cassier zweihundert Kremnitzer, von den nagelneuen, und bilde Dir ein, ich hätte Dich besucht.“

Mimi stammelte ihren Dank, als schon die Donzelli von der andern Seite ein Klaglied anhob, daß sie wegen Geldmangels nicht im Stande sey, den Phaeton zu kaufen, der so wohlfeil zu haben wäre.“ —

„Kleinigkeit, liebe Donzelli, auf Ehre. Mein Kutscher soll morgen den Wagen vor Deine Thüre bringen, und kein Trinkgeld nehmen; nur tanzest Du ihm die Gavotte vor, womit Du im neuesten Ballet die Zuschauer bezauberst. Der arme Mensch darf nicht von seinem Bocke, und sehnt sich doch, Dir kleines Wunderthier und Deiner Kunst zu huldigen.“

Die Donzelli verhüllte sich mit affectirter Beschämung das Gesicht, die Gesellschaft lachte, und als dritter Bittsteller trat der Forstmeister in die Schranken, mit den Worten: „Ein verdammter Streich, daß mein Ajax gestern das Bein brechen

mußte. Mit zitternder Hand ſchoß ich das arme Thier zuſammen, denn mit ihm verlor ich ein Kapital.“

„Pah, lieber Forſtmeiſter. Mein Hector ſoll Ihren Ajax erſetzen. Er iſt mir ohnehin viel zu zahm. Die Beſtie ſpringt nicht höher als fünf Fuß, und koſtet mich doch vierhundert Carolins, auf Ehre.“

Da nun der Graf ſo breit und behaglich in ſeinem Stuhle lag, nippte und wieder nippte, den Bart ſtrich, und mit den Fingern ſchnalzte, ſtürmten die Suppliken von allen Seiten auf ihn ein.

„Deine engliſchen Hunde, wie würde ich mich freuen, ſie zu haben.“

„Meinetwegen, nimm ſie hin.

„Deine vortreffliche Jagdflinte .... wollen wir nicht tauſchen? Ich gebe alle die meinigen dafür.“

„Warum nicht gar! Was ſoll ich mit Deinen Musketen? Wenn Dir die Büchſe gefällt, ſo behalte ſie.“

„Ich muß das Tabakrauchen aufgeben, denn

ich kann nur mehr aus Ihrem köstlichen Meerschaumkopf rauchen."

„Schämen Sie sich; nehmen Sie in Gottesnamen die Pfeife, aber lassen Sie um's Himmelswillen das Rauchen nicht."

Die Gesellschaft applaudirte in frohem Muthe. Der Graf warf sich hellachend zurück, und sah den alten Bonaventura kerzengerade hinter seinem Sessel stehen.

„Willkommen, Alter!" rief Adhemar, und zauste des Kammerdieners weißen Backenbart: „ich bin vergnügt, Du grauer Bruder Lüderlich. Der Muthwille juckt mir in den Fäusten. Was machen meine honorablen Ballgäste? Quicken noch die Flöten und schnarren die Geigen? Sind die Nasen noch voll, und schäumt noch der Trog für die Krippenreiter?"

Die Gäste brachen in unmäßiges Gelächter aus.

„Es wird noch immer frisch getanzt;" antwortete der Kammerdiener. Adhemar fuhr fort: „Die Lahmen tanzen; und die rüstigen Leute hier sitzen steif hinterm Tisch? Was verlangt Ihr,

meine Freunde? Wollen wir spielen? Ich halte Bank.“ Er warf ein Paar Handvoll Ducaten vor sich hin auf den Tisch, und redete immer lustiger weiter: „Soll ich Euch Künste vormachen? He, mein Pferd herauf; ich will einen Salto mortale über den Tisch zum Fenster hinaus probiren.“ Die Tänzerinnen kreischten, die Männer lachten, und Adhemar fuhr fort: „Oder wollen wir Jagdstückchen aufführen? Alter, meine Flinte. Der Doktor soll ein Licht vor die Nase halten, und ich will zwischen durch schießen, daß das Licht auslöscht, und weder Nase noch Kerze sollen verletzt seyn.“

Der Doktor kroch eiligst unter den Tisch, und die Weiber zeterten lauter, und unauslöschlich wurde das Gelächter. Da zog Bonaventura den Gebieter auf die Seite, und raunte ihm in's Ohr: Ich habe etwas für Sie?“

„Was?“

„Einen wahrhaft königlichen Bissen.“

„Narr!“

„Ein Mädchen.“

„Einfaltspinsel, was soll ich damit?“

„Eine reine Unschuld, tugendhaft, fleckenlos, Wunder der Schönheit.“

„Laß mich zufrieden.“

„Ein zweites Exemplar solcher Vollkommenheit finden Sie nicht mehr.“

„Pah, das wäre!“

„Meinen Kopf zum Pfande.“

„Ein schlechtes Pfand. Wo ist aber das Geschöpf?“

„Sie schmaust mit ihrer Mutter auf meiner Stube, die Alte ist einverstanden, die Junge....“

„Das gibt sich. Bringe sie auf mein Zimmer.“

„Wann wollen Sie das Mädchen sehen?“

„In einer Stunde.“

„Lange Frist; wer weiß, ob ich das Vögelein so lange festhalten kann?“

„Fünfundzwanzig Prügel, wenn ich das Mädchen nicht sehe, und fünfzig, wenn es mir nicht gefällt.“

„Aber, Herr Graf . . . .“

„Fort, störe mich nicht länger in meinem

Vergnügen. Du haſt Deinen Beſcheid, richte Dich darnach.“

Mit neckiſchem Lachen trat der Graf wieder zu der Geſellſchaft, und ſprach: „Es iſt doch erſtaunlich, wie man mir nachſtellt. Da ſoll ich wieder zu einem Rendez-vous, in einer Stunde ſchon.“ Während des erneuten Gelächters zog Adhemar die mit Brillanten beſetzte Uhr; ſie ſtand. „Wie viel Uhr?“ fragte er den Schauſpieler neben ihm. Dieſer erröthete, ſuchte vergebens nach einer Uhr in ſeiner Weſtentaſche, und Adhemar verſetzte: „Pfui doch, wie ſollen Sie Zeit finden, Ihre Rollen zu lernen, wenn Ihnen der Zeitmeſſer abgeht?“ Mit dieſen Worten warf er dem Künſtler ſeine Uhr zu.

„Bedenke, was Du thuſt, o Herr;“ predigte der luſtige Rath im Prophetenton: „der Geiſt iſt über mich gekommen,“ — er hatte ſich nämlich betrunken — „und ſagt mir, daß alle dieſe Leute loſe Waare ſind, die ihr Schuldbuch alſobald vernichten.“

Der Graf ſah ihn ſcheel an, gab ihm einen

erwürgst Du in mir Deinen besten Freund. Fort auf Deinen Posten! wir sprechen uns wieder nach der Schlacht.«

Die Fronte herauf donnerte ein tausendstimmiges Vivat. Der Kaiser sprengte daher mit seinem Generalstaabe. Oberst und Sergeant mußten, wohin ihr Dienst sie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu seiner Compagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünschte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an seiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden streckte. Die Donner der Schlacht verschonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die französischen Adler aus blutigen Furchen zum Siege geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer seine Gefallenen begrub und von des Kaisers Hand den Sold

und schrie: „Man wird sich reißen um unsere Köpfe, sage ich Dir. Aber nun schenke mir auch etwas. Meine Narrheit soll doch nicht leer ausgehen?“

„Behüte Gott. Was verlangst Du?“

„Die Brosamen von Deinem Tische.“

„Ich verstehe, lustiger Rath.“ Adhemar warf den Tisch um, daß die Ducaten weit in das Zimmer rollten. Der Doktor kroch ihnen behende nach, die Junker machten Jagd auf ihn, die Künstler silhouetirten ihn, die Tänzerinnen erstickten vor Lachen auf dem Sopha, die Lustigkeit wurde zum Geschrei, zum Gewieher, und der Graf jauchzte, dem Domherren in die Arme sinkend: „Ich bin heute so vergnügt, so glücklich, so selig, daß ich, hole mich der und jener, mir vor Freuden eine Kugel vor den Kopf schießen möchte, um nur in Wonne und Saus und Braus zu sterben.“

„Das sagt nur ein Thor,“ sprach hinter ihm eine ernsthafte Stimme; Adhemar drehte sich betroffen um, und Marco, der die vorigen Worte

gesprochen hatte, wiederholte verächtlich: „Das sagt nur ein Thor," und kehrte dem Grafen den Rücken zu.

Diese plötzliche Verletzung seines Ehrgefühls machte den Grafen alsobald spröde und scharf, wie eine Damascenerklinge, und er sagte schnell: „Sie denken ein bischen laut, Graf Marco."

„Das ist meine Gewohnheit."

„Galt die Sottise mir?"

„Es war eine Kritik Ihrer Handlungsweise."

„Also Beleidigung?"

„Meine Ueberzeugung."

„Satisfaction, mein Herr."

„Gerne, mein Herr."

„Bestimmen Sie die Waffen."

„Pistolen, wenn's beliebt."

„Die Zeit?"

„Das ist etwas anderes. Noch nicht so bald."

„Warum, wie so?"

„Die Parthie ist nicht gleich."

„Erklären Sie sich."

Da dieser Wortwechsel mit lauter Stimme

geführt wurde, war nach und nach Stille eingetreten. Die Frauenzimmer hatten sich schüchtern in eine Ecke zurückgezogen, die Männer standen im Kreise um die Duellkanditaten. Die Vernünftigeren wollten vermittelnd einschreiten, aber die Gegner verbaten sich jede Ausgleichung, und Marco forderte das Wort.

„Ihre Aeusserung, Graf Adhemar," sprach er ruhig, „hat mich gestört, weil sie nicht den Gesetzen der Vernunft gemäß ist. Das Leben ist so schön, so erquicklich, daß man sich ärgern muß, wenn Einer, der im Schooße des Glücks sitzt, davon reden mag, sich um des Glücks willen zu erschießen. Nun mag die herbe Wahrheit, der ich Worte lieh, Sie allerdings beleidigt haben, weil oft für den Einen schwarz ist, was dem Andern weiß oder rosenfarbig erscheint. Daher natürlich die Herausforderung, der ich nicht ausweichen will, aber, wie gesagt, die Parthie ist ungleich. Ich bin Gatte, selig in der Liebe meines Weibes, ich wurde vor wenigen Wochen Vater eines reizenden Kindes. Dieses Doppelglück,

meine Herren, hat mir das Leben erst theuer gemacht, hat gewissermaßen das harte Urtheil veranlaßt, das ich fällte, das den Grafen verletzte. Wenn nun die Kugel die Schiedsrichterin des Zwistes werden soll, so muß vernünftigerweise Einer so viel zu verlieren haben als der Andere, und da würde ich zur Stunde im Nachtheil stehen, statt im Vortheil, wie es das Ehrengesetz für die Person des Geforderten haben will. Graf Adhemar hat leicht in den Kampf auf Tod und Leben zu gehen: ihn bindet keine Pflicht, keine Sorge fesselt ihn, kein Familienglück macht ihm das Leben werth, das er täglich auf einem kecken Ritte wagt, oder im Tanze, oder beim Becher auf's Spiel setzt. Darum schlage ich mich jetzt noch nicht mit ihm. Mein Muth hat schon oft Probe gehalten, wie Sie alle wissen. Ich schieße nicht minder gut, als der Graf, und hätte den ersten Schuß. Von Furcht kann also die Rede nicht seyn, wohl aber vom strengen Recht, welches allein die Barbarei des Zweikampfs einigermaßen auszugleichen vermag. Graf Adhemar

vermähle sich, und wenn er einen Sprößling seiner Ehe auf seinen Armen wiegt, dann mahne er mich auf's Neue an meine Schuldigkeit, ihm Genugthuung zu geben, und ich will der ehrloseste Mensch seyn, so ich ihm dieselbe länger weigere."

Tiefes Schweigen herrschte nach Marcos Rede, und die Zuhörer wußten lange nicht, ob sie ihren Ohren zu trauen hätten. Die Gemäßigten nickten beifällig zu Marcos Philosophie, die Ultra's verzogen höhnisch den Mund; doch redeten sie nicht, weil Marco als Fechter in der That gefürchtet war, und dem Grafen Adhemar nothwendigerweise das erste Wort gebührte. Man erwartete von seiner Seite eine fürchterliche Explosion, aber dem war nicht also. So wie der Spiritus des Weins Marcos Begeisterung unendlich und seltsam gesteigert hatte, so verflog schnell in Adhemars Haupt der leichte Champagnerrausch, und machte einer seltenen Besonnenheit Platz. Der Graf verschränkte die Arme, und versetzte ernsthaft: „Ihre Philosophie ist mir neu, mein Herr, doch kann ich im Grunde deren Richtigkeit nicht

läugnen. Ich könnte zwar einwenden, daß Sie früher daran hätten denken, Ihre Beleidigung hätten unterdrücken sollen; aber das Ungewöhnliche findet an mir seinen Mann. Es sey, wie Sie es vorschlugen, und alle diese Herren sind Zeugen unsers Vertrags. Wir Beide genießen einer so vortrefflichen Gesundheit, daß wir uns sehr wohl allenfalls ein Paar Jahre lang für unsere respective Mordlust aufsparen können, und daß der Waffenstillstand nicht allzulang währe, sey meine Sorge. Es gehörte gerade nur eine solche Sonderbarkeit dazu, um mich von meiner Heirathsscheu zurück zu bringen, und bis zum festgesetzten Termin bin ich Ihnen für mein Leben verantwortlich, so wie Sie, mein edler Widersacher, mir das Ihrige garantiren wollen. Was der liebe Gott übrigens in höchster Instanz über uns beschließt, das ändert natürlich die Sache, und der Tod auf Befehl des Schicksals mag ohne Vorbehalt unsere gegenseitigen Pflichten lösen."

Darauf gaben sich die beiden Gegner kaltblütig und beruhigt die Hände; es wurde ausge-

macht, daß ein ſteter Briefwechſel beide Intereſſenten von ihren Lebensumſtänden in Kenntniß ſetzen ſolle, und daß, wenn alle Formalitäten erfüllt ſeyn würden, das Rendez-vous nach Adhemar's Beſtimmung ſtatt zu finden hätte. — Nach Abſchluß des Vertrags endigte der Graf mit den Worten: „Meine lieben Gäſte! Ich empfehle Ihnen das Stillſchweigen über dieſen Auftritt nicht; erſtens, weil Sie es doch nicht beobachten würden, zweitens, weil es mich freut, wenn die Stadt davon redet, und drittens, weil Graf Marco morgen mit ſeiner Gattin eine längere Reiſe antritt, und der zarten Frau daher das Gerücht von dem vertagten Cartel nicht ſo bald zu Ohren kommen wird. Aber ich denke, daß wir jetzo von einander ſcheiden. Die Converſation würde nicht mehr ſchmecken, der Punſch vielleicht nicht mehr munden, und ich brauche doch einige Stunden Ruhe, um zu überlegen, wie ich es anfange, daß ich morgen eine Frau nehme.“

„Morgen ſchon?“ fragten die Gäſte wie aus einem Munde, und der Graf antwortete: „Halten

Sie das für eine Unmöglichkeit? Ich kenne nichts Unmögliches.“

Da lispelte die blasse Mimi: „Wie unglücklich wäre das Weib, welches Sie gewönne, und neben der Freude zugleich die Angst empfinden müßte, Sie vielleicht nur zu bald wieder zu verlieren.“

„Kleiner heuchlerischer Schelm, rechnest Du für nichts das reiche Testament im Hintergrunde?“ spottete der Graf und bot der Tänzerin den Arm, sie weg zu führen, worauf die ganze Gesellschaft nach Hause eilte.

3.

Der Kehraus verhallte im Ballsaale, als der Graf, gähnend zwar, jedoch ernsthafter als sonst, sein Schlafzimmer aufsuchte. Bonaventura, der des Gebieters im Vorgemach harrte, nahm dem vorleuchtenden Diener das Flambeau ab, schloß sorglich die Thüre, und sagte mit gedämpfter

Stimme: „Ach wie spät kommen Sie, Herr Graf. Ich hatte meine liebe Noth mit dem armen kleinen Dinge, und mußte es gewaltsam zurückhalten, damit es nicht Zeter schrie.“

„Wovon sprichst Du?“ fragte der Graf zerstreut.

„Ei, von der schönen Gabriele, die ich in Ihr Kabinet einsperrte.“

„Die Pest auf den Kuppler! Das Rendez-vous war mir entfallen.“

Schluchzen und jämmerliches Weinen drang durch die Thüre des Kabinets, an dessen Schloß und Riegel eine schwache Hand zu rütteln sich bemühte.

„Welch ein Spektakel!“ schalt der Graf: „wirst Du gleich öffnen, bocksfüßiger Haremswächter?“

Bonaventura sprang, was er konnte, und that, wie ihm befohlen. Die reizende Gabriele, aufgelöst in Thränen, mit zerrauften Locken, stürzte verzweifelnd zu des Grafen Füßen. „Barmherzigkeit, Herr Graf!“ stammelte das Mädchen, und rang die Hände: „Dieser alte Mann hat mich

betrogen, hat meine Mutter getäuscht, die jetzt gewiß mit Thränen der Angst auf den Straßen irrt, mich zu suchen. Nachdem uns der falsche Mensch mit Leckerbissen bewirthet, lockte er mich hieher, hielt mich mit Arglist zurück, sperrte mich ein, und behauptete, nach Ihrem Befehl zu handeln. Das kann ich aber nicht glauben, Herr Graf. Sie sind zu muthig, Ihr Auge ist so gut. Ein muthiger und edler Mann beschimpft die wehrlose Unschuld nicht. Sie werden mich der Mutter zurückgeben, Sie werden gerecht seyn, damit ich Ihr Andenken segne, wie ich dieses Sünders Arglist verfluche!"

Der Graf war verlegen, bestürzt, unfähig zu reden, aber sein Auge betrachtete mit Wohlgefallen die schöne jugendliche Gestalt zu seinen Füßen. Nachdem er eine Minute im Stillschweigen verharrt, gerührt von dem Vertrauen, das ihm Gabriele bewies, hob er das Mädchen sanft auf, und sagte treuherzig: „Machen Sie sich um Ihre Mutter keine Sorgen, mein werthes Kind. Ihre Mutter ist eine schlechte Person, mit deren Einwilli-

der Ehre einsammelte, da wendete sich rasch und entscheidend Sans-Regrets und Dammartins Loos. In dem Augenblick fast, wo Oudinot und Macdonald den Marschallsstab von dem Kaiser empfingen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze seines Regiments den Obersten, und kurze Zeit nachher, seinen treuesten Diener. Sans-Regret wollte sich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab sich leichter in sein Geschick; er bat den Capitain der Gensd'armerie, der ihn weg begleitete, seine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu setzen, aber ein Blick des tiefsten und schmerzlichsten Vorwurfs fiel beim Abschied auf Sans-Regret, der die Augen niederschlug, unfähig, diesen Blick zu ertragen. »Er hat mich verrathen, mich, seinen Freund! unerforschliche Verkettung meines Verhängnisses!« seufzte der unglückliche Oberst, als man ihn nach Lobau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Oudet nebst vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Maronnier, in einem Hinterhalte

gung Sie hieher gelockt wurden.“ Gabriele erstarrte lautlos. Der Graf fuhr langsam fort: „Es ist keine Rede davon, daß ich die Niederträchtigkeit jenes Weibes benützen wolle. Aber, während Bonaventura noch mehrere Lichter anzündet, und die Frau meines Haushofmeisters ruft, die Ihnen dann als Ehrenwache dienen mag, setzen Sie sich wohl einen Augenblick zu mir auf das Sopha, und beantworten mir eine Frage.“

Zitternd wankte Gabriele an der Hand des Grafen zu dem Divan; mit satanischem Lächeln entzündete Bonaventura alle Wachskerzen. Mit der zunehmenden Helle im Gemach wuchs auch der Muth Gabrielens, und sie hörte ruhiger, obgleich sehr befremdet, dem Grafen zu, der also fortfuhr: „Sie sind schön, schöner als ich mir gedacht. Sie scheinen zugleich brav, und in gewissen Grundsätzen fester, als Ihre Jahre es oft mit sich bringen. Wo Ehrlichkeit, da ist auch Aufrichtigkeit. Sagen Sie mir offenherzig: sind Sie noch von Liebe frei? hat noch kein Mann

Ihre Neigung gewonnen, eine Zusage von Ihnen erhalten?"

Gabriele schaute ihn mit großen Augen an, und erröthete sehr. Bonaventura rief leichtfertig herüber: „So rede doch, mein Kind, so antworte doch herzhaft dem Herrn Grafen."

Worauf sich Adhemar zornig gegen ihn wendete, und barsch entgegnete: „Was ist das? Wer unterfieht sich, dieses Mädchen zu dutzen? Ich verbitte mir solche Familiarität, und rathe dem Herrn Kammerdiener, auf's schnellste zu vollziehen, was ich befahl."

Mit ängstlicher Geschmeidigkeit schob sich Bonaventura durch die Thüre, die hierauf der Graf sperrangelweit öffnete, wonach er seine vorherige Frage an das Mädchen wiederholte. Außer Stand, mit Worten zu entgegnen, schüttelte Gabriele den Kopf, und Adhemar versetzte zufrieden: „Brav, das wäre in der Ordnung. Ferner: könnten Sie mich leiden?" Er spazierte einigemal vor Gabriele auf und nieder, deutete dann auf sein wohlgetroffenes Portrait über dem Kamin, als wollte er

das Mädchen einladen, ſeine Züge ſorgfältig zu prüfen, und drehte ihr während deſſen den Rücken zu. Gabriele war in der peinlichſten Verlegenheit, beinahe wäre ſie durch die offene Thüre entflohen; Furcht, Verwunderung und Neugierde hielten ſie jedoch wie in einem Zauberkreiſe zurück.

Nach einer Pauſe kam der Graf wieder auf ſie zu, ſah mit forſchendem Blick in ihre Augen, die zuerſt klar auf ihm verweilten, alsdann feucht und beſchämt den Boden ſuchten, und mit unausſprechlichem Behagen errieth er, daß ſein Urtheil nicht ungünſtig ausgefallen. Die Pendule auf dem Kamin ſchlug drei Uhr, und der Graf ſagte mit lauter Stimme, indem er auf das Zifferblatt deutete: „Ich habe mir ſelbſt das Wort gegeben, das Mädchen zu heirathen, das mir heute zuerſt begegnen würde. Sie ſind es, mein angenehmes Kind. Nichts ſteht unſerer Ehe im Wege, und wenn Sie keine Einwendungen zu machen haben, ſo ſchlagen Sie ein. Von dieſem Augenblicke an ſind Sie meine Braut, unter der Bedingung je-

doch, daß noch heute Abend der Prieſter uns vereinige.“

Wie vom Blitz getroffen, ſank Gabriele in die Kiſſen des Divans zurück, aber ihre Hand, die Adhemar erfaßte, entzog ſie nicht dem ſeltſamen Werber. — Bonaventura und die Frau des Haushofmeiſters traten neugierig in das Zimmer, und wurden zu Stein, als der Graf ihnen zurief: „Hier meine Braut, meine Gemahlin, ehe noch der Tag verſtreicht. Erzeigt der Frau Gräfin Euern Reſpekt, und bringt das ganze Haus auf die Beine, damit der Hochzeittag mir keine Schande mache.“

Bonaventura fiel aus allen Himmeln, die er ſich geträumt, ſein Miniſterthron ſtürzte zuſammen, wie ein Kartenhaus. Im tiefen Abgrunde ſeiner Bruſt verfluchte er den Augenblick, da er Gabriele in das Haus geführt, aber der Knecht hat nur feige Verwünſchungen, und ihm mangelte die Zeit, durch die That ſeinem Sturze zu begegen. Wie immer, ſo auch heute, ging der Graf ſeinen Weg, ſchnell wie der Sturmwind. Alles

mußte seinem Dienste fröhnen. Am frühesten Morgen berannten seine Agenten die geistliche Behörde, sein Gold eroberte Dispens und Heirathserlaubniß, seine Boten schmückten die Kirche, trugen die Einladungskarten, schleppten aus allen Magazinen der Stadt das schönste und prächtigste zusammen, um die Braut zu schmücken. Ein Heer von Schneidern und Putzmacherinnen erfüllte den Palast; die theuersten Shawls, Spitzen und Diamanten, das feinste Linnenzeug, die reichsten Gewänder lagen in einem Nu ausgebreitet vor Gabrielens Augen, die unter allen diesen Herrlichkeiten wählen sollte, und es nicht vermochte. Adhemar that es für sie, und sein Geschmack, wie seine Freigebigkeit thaten Wunder. Indessen ging die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Stadt; man lachte, man zweifelte, spottete, schimpfte. Der Adel verweigerte wie natürlich die Einladung, der Sturm der Neugierigen auf den Palast wurde kräftig zurückgewiesen. Der Graf lachte Alle aus. Dorothea bekam Krämpfe vor Freude und Aerger, als ihr Bonaventura wissen ließ, was geschehen

war, und ihr auf Befehl des Grafen, wie auch dem Winkelagenten, den Eintritt in das Haus verbot. Gabriele wollte die entarteten Menschen nicht mehr sehen, und der Graf stimmte ihr bei. „Ein Jahrgehalt tröste die eigennützigen Seelen;“ sagte er verächtlich: „Du hast Deinen kindlichen Pflichten, den Kupplern gegenüber, damit genug gethan.“

„Ach, sie sind ja nicht meine Eltern!“ seufzte Gabriele mit erleichtertem Herzen, und erzählte dem Bräutigam, was sie von ihrer Herkunft wußte. Adhemar's Gesicht verfinsterte sich und er antwortete trocken: „Wenn ich das früher gewußt hätte .... das ist mir fatal. Sie werden nun sagen, ich hätte dennoch auf die Herkunft gesehen. Indessen .... geschehen ist's einmal; ausser dem Kirchenbuche werde der hochadelige Name nicht genannt, und die Rede sey fortan nicht mehr davon. Weine nicht, mein Täubchen, Du kannst ja nichts für meine Antipathie, und dazu bist Du so schön, und wie ich hoffe, so gut, daß ich allerdings den Geburtsfehler übersehen,

und recht verträglich mit Dir auskommen werde.“ Diesem Troste folgte der erste Kuß, hierauf das wie durch Zauberei gefertigte Brautgewand, alsdann eine Mahlzeit, wovon kein Bissen genossen wurde, die Toilette der Braut, wobei nichts mangelte, und endlich die Vermählung, wobei die gesammte Aristokratie fehlte. Mit dem Schlage sechs Uhr besaß Adhemar eine liebenswürdige Frau, und schickte sogleich eine Staffette an den reisenden Marco, um ihm das glückliche Ereigniß, zugleich den ersten Schritt zum Zweikampf, zu melden.

4.

Anderthalb Jahre waren verflossen, der Spätsommer war eingetreten. In lauer dämmeriger Abendstunde saß im Freihof zu Thun der Graf Adhemar und wiegte einen Säugling auf dem Schooße, während seine Gattin Gabriele den Thee bereitete. Der Vater trieb tausend Tollhei-

ten mit dem Kinde, tausend Scherze mit der Mutter, war fröhlich und guter Dinge. Gabriele sah' diesem Treiben mit schwärmerischem Auge zu, und Adhemar fragte endlich nach der Ursache ihres Ernstes. Gabriele antwortete: „Wenn ich doch nur die verwünschte Fabel von dem Duell aus dem Kopfe bringen könnte, die mich heute wieder ganz besonders ängstigt."

„Närrchen!" lachte Adhemar mit heiterer Stirne: „das sind Nachwehen deines Mutterstandes. Wie oft habe ich diese trüben Gedanken in Dir bekämpft! jagte ich nicht den Bonaventura davon, gab ich nicht der plauderfüchtigen Therese den Abschied, weil sie sich unterfingen, Dich mit solchen Hirngespinnsten zu quälen? Wer hat auf's Neue die Abgeschmacktheit versucht? es ist nichts daran, sage ich Dir, aber der unberufene Schwätzer muß mir aus dem Hause."

Gabriele seufzte tief, und entgegnete: „Ich schlummerte diesen Nachmittag und träumte schwer. Ich sah aus einem Fenster unsers Hauses auf einen grünen Hügel, und dort standest Du und

ſchlugſt Dich heftig mit einem hagern Manne von ſchreckhaftem Ausſehen, und Ihr fielt alle Beide zu Boden, ehe mein Geſchrei Euch erreichte, und ein verwitterter Leichenſtein ſtieg zwiſchen Euch in die Höhe. Ich wollte hinüber, Dir beizuſtehen, konnte jedoch nicht von der Stelle; ich wollte um Hülfe rufen, aber meine Kehle war zugeſchnürt und vermochte nur zu ächzen. So erwachte ich voll Entſetzen."

Adhemar lachte noch weit mehr als zuvor, und meinte: „Der Traum iſt zwar närriſch genug, aber ganz unrichtig in ſeiner Erfindung; Marco, den das alberne Gerücht als meinen Gegner bezeichnet, ſieht keineswegs ſchreckhaft aus, ich für meine Perſon ſchlage mich nur mit Piſtolen, unmöglich iſt es, daß beide Duellanten zugleich fallen, und wenn der privilegirte Lügner, der Traum, uns mit einem Leichenſtein beehren will, ſo mag er uns einen nagelneuen ſtatt eines verwitterten ſpendiren. Schlage Dir das wunderliche Zeug aus dem Kopf."

Gabriele lächelte nun ſelbſt mit den Worten:

„Du verkehrst das Traurigste in Scherz. Für Dich gibt es keinen Ernst in der Welt.“

Adhemar schmiegte sich zärtlich an sie, und antwortete: „Nur meine Liebe ist mir Ernst, und ich begreife selbst nicht, wie Du mir es angethan hast. Du solltest aber am besten wissen, wie ich mich änderte. Seit dem famosen Ritt, wo mich der Ali abwarf, und ich den Arm brach, seit dem Krankenlager, welches mir Deine zärtliche Pflege versüßte, kenne ich mich selbst nicht mehr. Die wilden Rosse sind fort, und meine zahme Leda würde dem erbärmlichsten Podagristen gerecht seyn. Ich kutschire nicht mehr, und überlasse die Pflicht dem bedächtigsten Kerl, der nur aufzutreiben war. Ein ökonomischer Cassier hält meine Gelder in verzweifelter Ordnung; wenn ich auf die Jagd gehe, schieße ich höchstens ein Paar Lerchen. Den Tanz habe ich mir abgewöhnt, weil Du ihn nicht liebst, das Spiel, weil Du es mißbilligst; unser Gefolge ist auf acht Personen herabgeschmolzen, meine Leute werden, da ich sie nicht mehr strapazire, fett und steif, der gute

gefallen ſey, und allgemein verbreitete ſich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, ſeyen keine feindlichen, ſondern franzöſiſche geweſen.

Helmsdorff gähnt den ganzen Tag, und ich habe seit einem Jahre keinem Menschen eine Grobheit gesagt. Delila, was hast Du aus mir gemacht?“ — Schäkernd legte er den Kopf in Gabrielens Schooß, der kleine Bube kroch auf ihm herum, die weißen Finger der Gattin spielten mit seinen Locken.

Da schob sich ein dickes rothes Gesicht in die Thüre, und der Canonikus stand in Lebensgröße vor dem Paare. Der Graf empfing ihn mit Freudengeschrei, die Gräfin entfernte sich bald mit dem Kinde.

„Auf meiner Alpenreise mochte ich nicht unterlassen, Sie zu besuchen, Herr Graf;“ sagte der Domherr mit Freundlichkeit: „ich finde Sie glücklich, und freue mich dessen.“

„Unaussprechlich glücklich. Ich wundere mich selbst darüber, aber es ist einmal so. Vor zwei Monden hat mein Weib meiner Seligkeit die Krone aufgesetzt, indem es mir einen Stammhalter gebar.“

„Ihre Lebensweise soll sich sehr geändert haben, sagt die plauderhafte Welt.“

„Von Grund aus: ich bin ein Patriarch geworden. Aus meiner lockern Zeit iſt nur der Schnurrbart übrig geblieben, weil Gabriele dieſe Zierde wohl leiden mag. Wenn nicht, ſo hätte ich auch den Bart ihr zum Opfer gebracht.“

„Da komme ich vielleicht ſehr ungelegen mit meiner Botſchaft. Ich ſtieg im weißen Kreuz ab, einen Augenblick nach mir kam Marco mit ſeiner Gemahlin an. Marco ſendet mich.“

„Ganz recht; ich habe vor ein Paar Wochen meine Herausforderung wiederholt, da nun hoffentlich die Parthie egal iſt. Es freut mich, daß er beim Rendez-vous ſo pünktlich iſt. Mein Teſtament iſt fertig; wir wollen die Sache ſchnell abthun.“

„Auch Marco's Wunſch. Morgen früh um ſechs Uhr.“

„Gut; der Platz?“

„Gänzlich unbekannt in dieſer Gegend, überläßt Marco Ihnen die Wahl.“

„Auf dem Kirchhof alſo. Dort, wo man die entzückendſte Ausſicht genießt, ſchwelgte ich in

der höchſten Wonne, als Gabriele mir den Sohn geboren hatte. Wo ich des Lebens höchſtes Glück empfand, will ich dem Tod in's Auge ſchauen. Den Wächter des Kirchhofs habe ich bereits gewonnen, morgen wird ein regneriſchen Tag ſeyn, neugierige Fremde werden uns nicht ſtören, und in ein Paar Minuten iſt Alles vorüber. Helmsdorff iſt mein Secundant."

„Der Forſtmeiſter begleitet Ihren Gegner. Ich, der Diener des Friedens, biete meine Vermittlung an."

„Sie wird fruchtlos ſeyn; Marco leiſtet keinen Widerruf. Die Kugel muß entſcheiden."

„Welche Kaltblütigkeit! Im Schooße des Glücks fühlen Sie keine Sehnſucht, es länger zu genießen?"

„Sind wir Knechte des Vorurtheils, müſſen wir uns auch zu faſſen wiſſen. Wenn ich morgen ſterbe, nach achtzehn ſeligen Monaten, iſt es dann nicht eben ſo gut, als ob ich noch ein Jahrzehend vom Glücke naſchte? Auf Wiederſehen morgen."

Der nächste Tag brach an, verschleiert von Nebelwolken. Des Kirchhofs Thor stand offen, und der Hüter ließ die Kämpfer ein, welche ernst und langsam über die Gräber schritten, und die passendste Stelle suchten. Kalter Luftzug wehte über den Hügel, Stadt und Fluß und See lagen versunken in molkigem Dunst. Adhemar war ruhig und heiter; Marco stand finster und in sich gekehrt. Worte der Sühne waren versucht worden, schweigend hatten die Gegner sie zurückgewiesen. Die Waffen waren geladen, sollten zur Hand genommen werden. Da näherten sich die Grafen unwillkührlich einander, und reichten sich die Hände, wenn nicht zur Versöhnung, doch zum Abschiede. In Marco's finsteres Auge trat eine Thräne, sein Mund stammelte: „Wir waren einst so gute Freunde . . . .“

Adhemar fiel ihm in's Wort: „Woher diese Stimmung, mein Herr? Die Parthie ist nun gleich, hoffe ich, und ich zage nicht.“

„Die Parthie ist nicht gleich. Sie sind glücklich, ich bin es nicht mehr. Mein Kind ist

gestorben, ein unseliges Mißverständniß hat den Frieden meiner Ehe gestört. Soll ich mit dem ersten Schusse eine Seligkeit zertrümmern, ich, der Unglückliche?“

„Sparen Sie Ihr Mitleid. Schießen Sie, schießen Sie gut, meine Kugel fehlt nicht das Ziel.“

Schnell trat Marco auf seinen Posten, die Pistole krachte, und die Kugel sauste an Adhemar's Kopf vorüber. Nun erhob dieser die Waffe, und der Schuß, absichtlich fehlend, schlug in die Zweige eines Baums, der sich über Marcos Haupte wölbte. Ast und Blätter fielen auf diesen nieder, den Trümmern auszuweichen, that Marco einen Schritt zurück, strauchelte über einen Grabhügel, und fiel zu Boden. Die Zeugen sprangen hinzu; indem sie den Gefallenen aufrichteten, traf sein Blick einen alten Leichenstein, der zur Seite stand, und vom Zauber der Erinnerung ergriffen, den vorigen Auftritt ganz vergessend, faltete Marco die Hände und rief: „Welch ein Name glänzt mir von diesem Grabmale entgegen! Meine

Herren, welch eine wunderbare Fügung! Hier ist die Grabstätte der Mutter meiner Gattin, nach deren Schicksal ich vergebens forschte, deren räthselhaftes Verschwinden schon seit langen Jahren an dem Herzen meines Weibes nagte, der Grund ihrer Schwermuth, die sich seit dem Tode unsres Kindes verdoppelte, und mir als ein Verbrechen anrechnete, daß ich nicht Auskunft über das Loos der Mutter geben konnte, mit einem Wort, die Quelle des Unfriedens, der meine Häuslichkeit verzehrt."

Der Hüter des Kirchhofs kam herbei gelaufen, von dem Doppelknall der Pistolen erschreckt, und machte seinen Gästen die heftigsten Vorwürfe über ihr Beginnen, von dem er nichts geahnt. Adhemar beschwichtigte ihn mit Gold, Marco faßte ihn bei den Schultern, und deutete fragend auf den Grabstein. Der Mensch erzählte, daß hier eine polnische Dame liege, die als Emigrantin vor zehn oder eilf Jahren zu Thun angekommen, und durch einen schnellen Tod verhindert worden, ihre Reise nach Italien fortzusetzen, wo vielleicht

Freunde oder Verwandte sie erwarteten. Marco umarmte den Hüter voll Freude, besann sich dann plötzlich und sprach zu Adhemar: „Beinahe hätte ich, bestrahlt vom Sonnenlichte des Entzückens, vergessen, daß mein Leben noch Ihnen gehört, wenn Sie Gefallen tragen sollten, das Pistolenspiel noch einmal zu beginnen."

Adhemar sah die Zeugen fragend an, und diese führten die Gegner zusammen; mit Versöhnung und Widerruf auf den Lippen, umarmten sich die Streiter. Dann entwand sich Marco der Umarmung und rief: „Ich fliege zu meiner Gattin, die schmerzlich-süße Kunde ihr zu bringen. Wäre mir doch auch vergönnt, die verlorne Schwester an ihr Herz zurückzuführen, die mit der Mutter Polen verließ, während mein Weib unter der Pflege ihrer Tante zurückblieb!"

Der Canonikus war zum Leichenstein getreten, und las vor sich hin „Die Staroſtin Wizewska . . . ." Ueberrascht eilte auch Adhemar hinzu, umarmte dann auf's Neue den versöhnten

Feind, und rief mit überwallender Heftigkeit; „Freude, mein lieber Marco! Heute werden zwei Familien glücklich auf immerdar. Meine Gabriele ist die Schweſter Ihrer Gattin!“

Ein Contumazhaus.

Siebentes Kapitel.

October 1812.

Es war ein rauher Oktoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hause des Arztes Dubuisson, einer Krankenanstalt, wie es deren so viele in Paris gibt, hatte sich die Gesellschaft der Hausgenossen im Salon zusammengefunden, und vertrieb sich die Zeit mit geselligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer, sehr spärlich geführten Conversation. Herr Dubuisson hatte nämlich sein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Pensionäre des Staates bestimmt, und die meisten seiner Kostgänger

Ein Contumazhaus.

Schneegestöber fuhr über die Berge, im Thale war kaum fortzukommen. Die schmale Straße war zum Theil aufgewühlt, zum Theil verschüttet und verweht, abschüssig und glatt an vielen Stellen, die der Winterſturm kahl gefegt hatte. Trotz allen Unbilden der bösen und rauhen Witterung stolperten zwei Wanderer die Heerstraße entlang. Der eine hielt ziemlich gemessenen Schritt, gebeugt unter ein schweres Felleisen; der andre, ohne Gepäck, lustig und ärmlich gekleidet, hatte das Nachtquartier später verlassen, und holte aber, schnelleren Schrittes, seinen Vor-

dermann wohlgemuth ein. Die beiden Männer kannten sich nicht, und stießen auf dem fremden Wege zusammen, wie Schneeflocken, die der wirbelnde Luftstrom von Süd und Nord zusammenjagt. „Guten Tag," grüßte der jüngere, leichtfüßige Wandrer den schon bejahrten schwerbeladenen Straßengefährten. „Schönen Dank, und gleichfalls;" versetzte der Begrüßte. Dann kam das Wetter im Gespräch an die Reihe, und endlich das „Woher?" und „Wohin?" An den Rhein wollten Beide, der eine, weil er dort zu Hause war, und seinen Kindern das in der Fremde ersparte Brod zu bringen hatte, der andre, weil er dort Unterkommen und Glück zu finden hoffte. Ein ehrlicher Weber der ältere, der in fremdem Lande eine kleine Erbschaft geholt, ein vacirender Thunichtgut und Allerleimann der Jüngere, der in der fernen Fremde sein Bischen Erbtheil verthan und seine Hoffnung auf Gott und die Zeit gestellt. Bei ihm bedeutete aber Gott das Glück, und zwar nicht das bescheidene bürgerliche Glück, sondern die buhlerische Fortuna

auf der unstäten, wildrollenden und zielermangelnden Kugel. Der Weber war dagegen ein hausbackener frommer Mann, dem eine Predigt das Höchste schien, und die Obrigkeit das Nächste am lieben Herrgott. Dann kam erst die Familie, dann das Handwerk, und endlich zuletzt die eigene an Entbehrung und Beschränkung gewöhnte Person.

„Wie weit noch bis zur Gränze?" fragte der Thunichtgut Conrad den frommen Leineweber, und dieser versetzte: „Drei Stunden noch durch dick und dünn, aber Gott wird uns auch bis dahin helfen." — „Verdammtes Wetter! Es sollte kein Winter seyn." — „Der liebe Gott hat die Welt gemacht, und Alles auf's Beste eingerichtet." — „Nur meinen Beutel nicht, der immer leer ist, und nicht meinen Magen, der immer hungert, und nicht meine Kehle, die beständig durstet." — „Arbeit und Gottesfurcht helfen zu Brod und Ehre." — „Ich habe nicht sonderlich Lust an der Arbeit, guter Weber. Ein großer Herr ist an mir verdorben." — „Gott wird Euch schon wieder auf die rechten Wege führen, lieber Conrad." —

„Das will ich erwarten, lieber Meiſter.“ — „Ihr ſeyd noch jung, und Jugend hat nicht Tugend. So Ihr aber einſt Euer eignes Hausweſen führt, wird's ſchon anders lauten.“ — „Gott ſey Dank, daß ich keines habe. Das könnt' ich brauchen! Ich habe nur gern mit mir allein zu thun.“ — „Ich möchte nicht alleine ſtehn, lieber Conrad.“ — „Und ich bin froh, daß ich nicht einmal mehr meine Eltern am Leben weiß. Der Vater brummte immerdar, die Mutter grämte mir jede Freude ab. Haben auch ſchlecht für mich geſorgt, und wenn ich einſt glücklich werde, haben die Aeltern gewiß keinen Theil daran. Jetzt leb' ich ganz ruhig in den Tag hinein, habe die böſen Lehrjahre überſtanden, mich von der Conſcription freigeſpielt, und ſogar der Cholera ein Schnippchen geſchlagen, weil ich früher ausriß, als ſie mir auf den Hals kam.“

Da ſchlug der Weber die Augen dankbar und wohlgemuth zum trüben Schneehimmel auf, hielt ſtille, und faltete die Hände mit dankbarer Inbrunſt. „Gott ſtraft die ſündige Menſchheit hart

und ſchwer," ſagte er aus vollem Herzen, „aber Preis und Dank dem Schöpfer, der ſich meiner erbarmte, und um meiner Frau und Kinder willen die Zuchtruthe an mir vorübergehn ließ!" — „Allen Reſpekt vor Eurem Dankgebet, lieber Meiſter, aber mein Grundſatz iſt: weit davon iſt gut für den Schuß. Man lebt nur einmal, und das Leben wird uns ohnehin ſo ſchwer gemacht, daß es überflüſſig wäre, an einer ſo elenden Seuche dahin zu ſterben. Lieber barfuß durch die Welt laufen, bis nach Stralſund, wo ſie mit Brettern vernagelt ſeyn ſoll. Heute hier und morgen da, ubi bene ibi patria. Herrgott! Wie ich ſchon in der Welt herum patrouillirte! Ich habe alle Gränzen im römiſchen Reiche und außer demſelben kennen gelernt, manche Rauferei mit Thorwächtern und Landjägern abgehalten, und oft mein ehrliches Wanderbuch verfälſchen müſſen, um nur mit der Polizei honnett auszukommen. Darum fürcht' ich mich auch vor keinem Gränzpfahl mehr, und gehe bei einem jeden vorüber, als ob er mein eigner Thürpfoſten wäre."

Bei diesen Worten sahen die Wanderer in ihrer Nähe das Gränzhaus, und suchten Beide vorsichtig und sorgsam nach ihren Pässen. Ein Gensd'arme, der an der Straße herumvigilirte, citirte sie in die Zollstätte, durchspähte die Papiere und Gesundheitsatteste, und sprach mit barschem Ton: „Die Papiere sind richtig, aber Ihr müßt Contumaz halten; so will es die allerhöchste Verordnung."

Conrad zog ein langes befremdetes Gesicht, und der Weber verbeugte sich mit stiller Ergebung. „Wo befehlen Sie, daß wir eintreten?" fragte er den Gensd'armen demüthig, und dieser versetzte, nach einem unfern liegenden Hause deutend: „Ihr marschirt vor der Hand nach dem Wirthshause dort, und wartet geduldig ab, bis die Contumaz von ihren dermaligen Gästen geräumt werde, sonst soll Euch . . . ." — „Das Donnerwetter auf die Köpfe fahren!" ergänzte Conrad halblaut des Gensd'armen Rede, und trollte sich murrend an der Seite seines Cameraden nach dem Wirthshaus.

Die Kneipen an jeder Gränze sind Musterwirthschaften voll Schmutz, Unfreundlichkeit und Zerrüttung. Wo Zöllner, Orgelspieler und andere Sünder einkehren, zu jeglicher Stunde des Tags und der Nacht, kann's nicht wohl anders seyn. Zumal am engen Gränzpaß eines Gebirgslandes findet man obige Annehmlichkeiten doppelt und dreifach. Im Winter 1830 hatten solche Häuser ganz eignes Glück, ganz absonderlichen Stern. Sie lagen vollgepfropft von allen Klassen der Gesellschaft, die in bunter Eintracht daselbst den Augenblick erwarteten, der ihnen den Eintritt in's Nachbarland erlauben würde. Daher fanden der Weber und sein Gefährte nur allzuviele Genossen ihres Schicksals zwischen den vier Pfählen der unappetitlichen Schenke versammelt. Da waren Kaufleute und Bänkelsänger, polnische Emigranten und wälsche Viehtreiber, zarte Damen und rohe Handwerksbursche, ruhige Geistliche und unruhige Gaukler, und alle warteten auf Erlösung, und alle schmiegten sich unter das rauhe Gesetz und die willkührlichen Ordonnanzen

der fettglänzenden Wirthin, die wie eine scythische Königin unumschränkt waltete und herrschte, über den Reichen wie über den Bettler, über den Schwachen und den Starken. Alle Räume des unansehnlichen Gebäudes wimmelten von Zwanggästen, und die Gräfin sah sich genöthigt, mit ihrer Dienerin den Winkel schwesterlich zu theilen, den die Haustyrannin ihr für vieles Geld und recht viele schöne Worte einzuräumen für gut befunden hatte. Die reputirlichen Leute saßen beisammen, und gähnten, oder sprachen von dem beliebten Thema Witterung und Cholera, oder spielten, um die Zeit zu betrügen; denn zu vernünftigem Gespräch war nirgends der Ort, die Gelegenheit, Will' und Laune vorhanden. Nur sprach sich öfter die allgemeine Stimmung in gewichtigen Verwünschungen aus, die bald deutsch, bald französisch, polnisch und englisch durcheinander wetterten, gleich dem brillantesten Kreuzfeuer. Kinder schrieen dazwischen, Hunde bellten drein, die Wirthin schalt vom Morgen zum Abend, die Pferde schlugen sich im überfüllten Stall halb todt, und das nie-

ruhende Wurſtmeſſer klapperte von Früh bis Spät wie ein unerträgliches Mühlenrad durch den tobenden Lärm. Die gemeinen Leute fanden ſich natürlich am beſten in den Spektakel, aber auch in ihrer Stube, auf ihrer Streu trieben ſich Flüche und Klagen in Menge durcheinander. Den Reichen fehlte es nur an Geduld, die Zeit der Trübſal auszuhalten, den Uebrigen mangelte aber größtentheils das Geld.

Der Leineweber erkaufte ſich ein ſtilles Plätzchen hinter dem glühenden Ofen, wo die naſſen Mäntel und durchgeweichten Pferdedecken aufgehangen waren, trank ſeinen Krug Bier, ſpeiste die unvermeidliche Wurſt, das einzige Nahrungsmittel, das immer zur Hand war, dachte ſeiner lieben Kinderlein, und las im Geſangbuch, das er ſtets bei ſich führte. Conrads Platz war dagegen allenthalben, er übte ſeine Induſtrie auf mannichfache Weiſe, amüſirte die Honoratioren der Schenke mit der Kunſt, die er inne hatte, aus einem Bogen Papier vierzigerlei Figuren zu falten, ſammelte für die erbärmliche Gaukelei ei-

paar Groschen des Mitleids, betrog hin und wieder einen ehrlichen Landmann um ein Glas Branntwein, um eine Pfeife schlechten Tabaks, und theilte mit dem gutmüthigen Weber dessen Mahlzeiten, gerade als ob es so seyn müßte. Gottfried, der Weber, hatte schon einmal auf der Hinreise dieses Wirthshaus besucht, und sagte zu der Wirthin in zutraulichem Tone: „Wie war es doch anders, als ich vor ein paar Monaten hier übernachtete. Dazumal glaubten wir nicht, daß uns die böse Krankheit so viele Molesten machen würde. Ihr wißt ja kaum, liebe Frau, wo Euch der Kopf steht vor dem vielen Volke.“

Da warf die dicke Frau das Haupt stolz in die Höhe, und versetzte ziemlich ungeschliffen: „Hm, es passirt wohl noch. Es können alle froh seyn, die bei mir einkehren. Sie bekommen's überall schlechter als hier. Wem's nicht gefällt, der kann im freien Felde schlafen. Ich habe Euch alle zusammen nicht gerufen, kann schon leben ohne all das Volk. Ihr bezahlt mir aber die fünf und vierzig Kreuzer, die Ihr heute mit

waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, sich hier auf ihre Kosten zu unterhalten oder zu langweilen, wie sie es für gut fänden. In dieser Anstalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politischen Farben zu finden; Leute, die zum Theil schon lange in härtern Gefängnissen schmachten mußten; Leute, die gar zu oft nicht so wohl ein politisches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiserliche Ungnade hieher verwies. Begnadigte Verschwörer, beargwohnte Generale, ehemalige Jakobiner wie auch alte Aristokraten, blutdürstige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiserreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zusammen gehalten wurde, als durch die gemeinschaftlichen Fesseln. Hier war nicht die Freundschaft zu finden, die in den Kerkern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verschiedenartigsten Factionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja

Eurem Kameraden verzehrt habt, denn ich schreibe nicht auf. Da hätte ich viel zu thun, wenn ich allen nachlaufen wollte."

Gottfried bezahlte ohne Widerrede, und sagte sehr gutmüthig: „Seyd nur nicht böse, ich will Euch gewiß nicht lange zur Last fallen, denn sobald das Contumazhaus nur wieder leer ist . . ."

„Da könnt Ihr noch ein Weilchen warten. Die Leute haben noch fünf Tage zu sitzen, und in der Baracke ist für keine Maus mehr Platz. Alsdann werdet Ihr Jesum Christum erst erkennen lernen. Hier seyd Ihr in Abrahams Schooß, aber dort habt Ihr vierzehn Tage Fegfeuer auszuhalten."

Dem armen Gottfried fiel der Muth außerordentlich, und er seufzte vor sich hin: „Fünf und vierzehn machen neunzehn Tage, und längstens in acht Tagen hoffte ich bei den Meinigen zu seyn! Das ist hart!"

„Raisonnir' Er nicht;" schnurrte ein Zollgardist, der in der Nähe seinen Kümmel schluckte: „Es ist einmal so befohlen, und ist nur Seine

Schuld, daß Er von einer verdächtigen Seite herkommt."

„Nun, nun, ich bin ja schon zufrieden;" antwortete der Weber leise, obgleich mit Thränen in den Augen: „man muß ja der Obrigkeit gehorchen; es wird schon vorüber gehn."

„Denk's auch; wenn wir und andre vornehme Leute es uns gefallen lassen, wird ein Mensch wie Er ein Auge zudrücken können. Nur nicht raisonnirt, der Herr Commandant vom Cordon ist verzweifelt strenge und macht nicht viel Federlesens."

Gottfried schlummerte, und träumte von der Heimath, als sich plötzlich jemand neben ihn auf die Ofenbank warf, und ihn somit aufweckte. Conrad war's, der von einem Gelage kam, das er mit einigen unsaubern Gesellen in irgend einem Winkel gehalten. Er flüsterte dem Weber zu: „Schnarcht doch nicht so unanständig, wie

die übrigen Kerle, die in der Stube umherliegen, wie das liebe Vieh, und laßt Euch etwas Vernünftiges sagen. Ich bin Euer Freund geworden, und will Euch daher etwas vertrauen, das für Euch von großer Wichtigkeit ist. Ich kann's unmöglich hier aushalten, und wenn ich an die vierzehn Tage denke, die wir noch in dem Zuchthause drüben verseufzen sollen, so wird mir ganz schlimm. Ich geh' morgen Nacht fort. Es waren ein paar ehrliche Bursche aus dem Gebirge hier, die sich öfters den Spaß machen, Zucker, Kaffee und Tabak herüber zu bringen, ohne die Mauthner zu fragen. Die braven Leute kümmern sich weder um Paß noch um Contumaz, und schlugen mir vor, um die Zeit nicht ungenützt zu verschlummern, eine Patrouille mit ihnen zu machen. Bin ich erst im flachen Lande, so helf' ich mir schon ordentlich fort bis an den Rhein, und Ihr sollt mit von der Partie seyn, wenn Ihr Eure Kinder recht lieb, und ein Bischen Courage im Leibe habt." — Gottfried überlegte eine kleine Weile, und sagte dann, obschon mit wehmüthi-

gem Herzen: „Das geht nicht, guter Freund. Was Ihr mir vorschlagt, ist ja verboten, und würde mir wenig Glück bringen, denn die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, und ein rechtschaffener Mann muß ihr folgen. Bedenkt auch Ihr, was Ihr thut. Wenn man Euch erwischt und in's Zuchthaus setzt, oder wenn ein Cordonist Euch auf den Pelz schießt, was habt Ihr dann davon?“ — „Ei was! Schießt mich einer nieder, so hat die arme Seele mit einem male Ruh', und führt man mich in's Zuchthaus, so hab' ich noch immer Hoffnung, wieder auszureißen, und endlich muß ein ehrlicher Kerl doch etwas wagen. Ich würde ja hier verhungern, denn Ihr seht mir gar nicht aus, als ob Ihr mich zwanzig Tage lang freihalten würdet. Um zu leben, muß ich frei seyn; ich bin nicht gemacht, um in einer Contumaz zu versauern. Seyd auch meinetwegen unbesorgt, und wenn Ihr mir etwas aufzutragen habt, so thut's bei Zeiten. Morgen mit Einbruch der Nacht geh' ich durch.“

Sie schliefen beide ein, und der folgende Tag

verging wie der erste. Wie es dunkelte, näherte sich Conrad noch einmal dem auf seinem Lager hingestreckten Weber und wiederholte seine Vorschläge. Abermals schüttelte Gottfried den Kopf, und sagte nur: „Geht nur allein, und Gott beschütz' Euch. So Ihr an den Rhein kommt, und an meinem Städtlein vorüber, so grüßt Weib und Kind von mir, und kündigt meine nahe Rückkehr an. Damit Ihr jedoch Lust gewinnt, dieses zu thun, so nehmt von mir ein kleines Reisegeld."

Als der Weber das lederne Beutelchen hervorzog, worinnen er wenige Thaler und Scheidemünze, zur Zehrung bestimmt, aufbewahrte, und darinnen nach einem Geldstück suchte, sagte Conrad mit einiger Rührung zu ihm: „Laßt nur das Geld stecken, lieber Meister. Ich habe schon so viel als ich brauche. Euer Beutelchen wird Euch schon noch zu gute kommen. Schlaft ruhig, ich will die Eurigen schon in Eurem Namen grüßen. Weil aber noch nicht Alles im Hause schläft, leg' ich mich noch ein Weilchen neben

Euch, bis die wackern Cameraden kommen, mich abzuholen.

Er duckte sich stille auf das Stroh, Gottfried verrichtete sein Nachtgebet, und als die Wirthin kam, das Licht auszulöschen, und alle in der Stube schliefen, schlummerte auch der Weber ein, und träumte wieder von der Heimath, und wachte erst spät auf, und sah, daß Conrad in der That Abschied genommen. Nach einigen Minuten bemerkte er aber zugleich, daß sein Felleisen verschwunden war, und mit demselben seine ganze Habe an Geld und Kleidungsstücken. Er weinte bitterlich bei dem Verlust, und klagte so herzzerschneidend, daß selbst die gefühllose Wirthin ihm ein Wort des Mitleids schenkte. Besser tröstete ihn jedoch seine Frömmigkeit und sein Gottvertrauen. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen;" sagte er zu sich selbst, und trocknete seine Thränen, und fand wieder neuen Muth. Er dankte sogar noch dem schnöden Diebe, daß er ihm nur das Beutelchen gelassen, welches den letzten Rest seines kleinen Schatzes enthielt.

Am düstern Frühmorgen — ein paar Tage waren verflossen — trat ein Gened'arme in die Schenke, und forderte die ganze Versammlung von ehrenwerthen Gästen auf, ihm nach dem Contumazhause zu folgen. Ein jeder nahm sein Bett oder sein Bündel auf sich, und trat nach vollendeter Ueberzählung in die Fußstapfen des vorangehenden Führers. Weichliche Damen am Arm ihrer Ehrenritter oder Kammerfrauen, grobe Bäuerinnen und Bettelweiber mit halberfrornen aufgedunsenen Kindern auf dem Rücken, des niedern Trosses lautlose und verdutzte Schaar, gleiteten unsichern Fußes über das Glatteis der Straße, über den Schnee des Feldes, den kleinen Hügel hinan, wo das Pestgebäude stand. Der Zug glich nicht wenig einem Leichenconduct, der Himmel hing seinen Trauerflor darüber, und die Bajonette einiger daneben schreitender Cordonssoldaten glimmten durch den finstern Wintermorgen gleich erlöschenden Grabfackeln. In dem Augenblick, als die Spitze der Colonne an die Pforte der Contumaz gelangte, verließ der Schweif der abziehenden

Gefangenenkolonne das Haus, und wälzte ſich nach der Heerſtraße. Die Erlöſten waren fröhlichen Muthes, und drängten ſich, Wagen an Wagen, Pferd an Pferd, die Fußgänger in dichten Haufen, ins Freie. Sie lachten, ſie ſchäkerten, ſie ſangen, die Glücklichen. Selbſt die Verwünſchungen, die ſie noch der Contumaz zurück ließen, klangen humoriſtiſch und burlesk; ſie brachten der Cholera und den Sanitätskommiſſionen aller Länder ein muthwilliges Percat. Die Einziehenden hätten dagegen gar zu gerne ein Libera, ein De profundis geheult. Die Pforte ihres Bagno ſtand offen, und der ganze Umkreis des Gebäudes ſchien mit unzähligen Lücken verſehen, indem der Sturm verwichner Nächte bald hier bald dort einen Theil der leichtaufgeſchlagenen Baracke eingeriſſen, hie und da das kümmerliche Schindeldach abgehoben. Der arme Weber Gottfried war einen Augenblick verſucht, das ihm ſo heilige Geſetz zu übertreten, und ſich in die Reihen der abziehenden Contumazpfleglinge zu detaſchiren, aber ein rauhes „Zurück“ eines aufmerk-

samen Cordonisten, wie ein damit verbundner Kolbenstoß trieb ihn plötzlich wieder in den Kreis seiner Pflichten. „Mir geschieht Recht;“ sagte er zu sich selbst: „Die Strafe folgt dem Vergehen auf dem Fuße.“

Indessen erscholl ein gebieterisches „Halt!“ Der Zug stockte, er stellte sich in Reih' und Glied, und heran kam auf bereistem Pferde der Militärkommandant der Station, ein langgedienter Secondlieutenant, der die Inspektion der Fremdlinge vorzunehmen hatte. Er hielt sich immer fünfzehn Schritte von der Schaar, und roch beständig an einem in Räucheressig getauchten Schnupftuch; eine Maßregel, die gewaltig mit dem ungeheuern Schnurrbart contrastirte, der über seine Lippen hing. Ein warmer Mantel deckte seine Schultern, die Ohren hatte er gegen die Kälte mit einem schwarzseidenen Tuche verwahrt, und darüber das Sturmband seiner Mütze geknüpft. Seine Worte klangen rauh und gebieterisch; es machte ihm Freude, sich durch ein Tyrannenstündchen für die lange Weile zu ent-

schädigen, die ihm der Cordondienst bereitete. Die Fleischtöpfe der Garnison lagen ja weit hinter ihm, und seine Dame tanzte ja mit einem andern auf den Bällen der Residenz. Er publicirte das strengste Reglement, und bedrohte kurz und gut einen jeden Choleraverdächtigen mit dem Erschießen, wenn derselbe wagen würde, die Contumaz heimlich zu verlassen. Dieser Empfang war für die Reisenden schon ominös, aber ihre Angst stieg, als sie endlich in den ungeheuerlichen Chlordampf getrieben wurden, der schon unter der Pforte des Zwanghauses ihnen entgegenqualmte. Eine Räucherung der gräßlichsten Art wurde mit ihnen sammt und sonders vorgenommen; in wenig Minuten stank das Gepäck bestialisch, nicht ausgenommen die zarten Schleierflöre und köstlichen Shawls der Damen, welche obendrein von plötzlicher quälender Engbrüstigkeit befallen wurden. Die armen Schönen, die in ihrer Heimath nur die feinsten Wohlgerüche athmeten, sahen sich hier im Nu in der unvermeidlichsten Atmosphäre, die nur der grausamste Chemiker erfinden konnte,

seine eigenen Interessen, seine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinsetzung in die verlornen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauses allwöchentlich insgeheim Rechenschaft von dem Thun und Lassen seiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieser Berichte der Kaiser und seine Minister den Bann zu schärfen oder zu erleichtern bereit seyen. Darum fesselte man sich die Zunge, wie die Regierung die Hände fesselte; darum zog sich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperson, der Geistliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Partheien schleppte sich das Gespräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verstummte.

Damals hatte der Moniteur sammt seinen nicht offiziellen Kollegen sehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiser, nach einer scheinbaren Rast von ein Paar Jahren war nach Rußland

um seine zart organisirten Mitmenschen zu quälen. Ein Nebel von Chlor, Essigdunst, Tabakswolken jeglicher Art und Gattung, Ofenrauch und dergleichen schwamm über dem verhängnißvollen Hause. Zusammengepfercht in ein paar elende Gemächer, — die übrigen Theile des Hauses waren von den Elementen ruinirt, — brachen die Unglücklichen in namenlosen Jammer aus, und fragten sich gegenseitig, was sie denn verbrochen, daß man sie so behandle. Bajonette vor den Thüren, ekelhafte Gemeinschaft und Berührung mit dem Gesindel, erbärmliche Lagerstätten und rohe Contumazdiener.... was fehlte noch zu einer Galeerenkeuche? Gerade nur die Fesseln.

Der Director der Anstalt überzählte seine Leute abermals wie eine Schafheerde, der Arzt, dem man das Mißvergnügen auf der Stirne ansah, stellte brutal seine Fragen, fühlte mit abgewandtem Gesicht den Puls seiner Zwangsclienten, und verordnete die nöthige von der Commission beliebte Diät. Ach, sie war leicht zu halten. Die mitgebrachten Nahrungsmittel waren verdorben

durch des Chlors Pestilenz, und der Knecht des Hauses, der die Verköstigung desselben zu besorgen hatte, verschaffte den Hungrigen für das theuerste Geld so wenig als möglich. Da sah man vornehme Leute, die dem Bengel den Hof machen mußten, um nur eine Tasse Kaffee zu erhalten, welche dem Lieferanten für vierundzwanzig Kreuzer noch zu wohlfeil bezahlt schien, so schlecht sie auch bereitet war. Da sah man Mütter, die halbe Tage lang für ihre Kinder um ein Bischen Suppe, um ein wenig Milch supplicirten. Ein Stück Fleisch wurde oft tagelang erwartet, eine Pfeife Tabak im unmäßigsten Preis gehalten. Keine Klagen halfen, keine Beschwerde wurde beachtet. Man mußte froh seyn, wenn der Director dabei nur die Achseln zuckte, und nicht in Schimpf und Drohungen ausbrach. — So wimmelte die Pesthütte, von allen Seiten dem Frost und der Nässe preisgegeben, von einem Haufen armseliger Menschen, die sich nie hätten träumen lassen, daß sie in eine so verzweifelte Lage gerathen würden.

Es war noch niemand in dem Hause krank geworden: ein Wunder ohne Zweifel. Wer aber die Sehnsucht und das Heimweh so recht tief und schmerzlich im Busen trägt, und noch obendrein von Mangel und Hast darniedergedrückt ist, sieht sich leicht einem Krankheitssturme unterworfen. Der arme Weber Gottfried war in diesem Falle. Nachdem er mehrere Tage dem Mißgeschick, das ihn betroffen, mit gläubiger Zuversicht widerstanden, fand man ihn plötzlich in einem Winkel todtesmatt und ohne Besinnung Ein glühendes Fieber kochte in seiner Brust, während der Frost seine Glieder starr machte. „Die Cholera!“ schrie der entmenschte Wärter, der ihn in diesem trostlosen Zustande fand. „Die Cholera!“ jammerten entsetzt alle Genossen des Unglücklichen. Der herbeigerufene Arzt zog ein bedächtiges geheimnißvolles Gesicht, und verordnete einen Platzregen von Kampferspiritus. Dieser gab dem Kranken den Rest, und er schien sterbend, als man ihn in den Korb warf und in die entlegenste Spelunke des Nothstalls

schaffte. Eine Empörung drohte unter den Contumaziſten loszubrechen, die nun von nichts anderem als von der greulichſten Anſteckung träumten, und mit Ungeſtüm ihre Freilaſſung forderten, ſich dem ſichern Tode zu entziehen. Mit Waffengewalt wurde die Rebellion unterdrückt, wurden die Choleraſträflinge immer enger eingeſperrt, obgleich auf der Heerſtraße zahllos einander jagende Couriere ungehindert paſſirten, mancher reiſende Stabsoffizier durch den Zauber ſeines Rangs von dem Stationscommandanten Weiterreiſe erzwang, und ganze Banden von pfiffigen Schleichhändlern durch die Cordonslinie ſchlüpften.

Auch Conrad war unter den letztern, wie bekannt, und ſein Wageſtück glückte vollkommen. Von ſeinen Freunden, den Contrebandiers getrennt, das geſtohlene Felleiſen auf dem Rücken, ſchlug er dem Cordon und der Contumaz ein

Schnippchen, und brachte sich getrost, vermittelst Geld und Unverschämtheit, bis an die Ufer des Rheins. Durch das nassauische Land dahinschlendernd, gerieth er an einem hübschen Morgen in die Heimath des armen Gottfried, und, hatte er sich gleich kein Gewissen daraus gemacht, dem Weber das Seinige zu entwenden, so hätte er doch nicht übers Herz bringen können, der Familie desselben den aufgetragenen Gruß nicht auszurichten. Somit klopfte er an die Thüre von Gottfrieds Hütte, und rief mit dem unbefangensten Gesichte dem bekümmerten Weibe und den verwaisten Kindern zu: „Seyd munter und wohlauf, ihr guten Leute. Der Vater läßt Euch grüßen, und wird bei Euch seyn, ehe der Monat zu Ende geht!“ — Dann wanderte er fort, als hätte er alle seine Sünden gutgemacht, verspielte und verschlemmte des armen Webers Erbschaft, und wurde, neuerdings ein Bettler, belgischer Soldat.

In des Webers Hütte war große Freude, himmlische Hoffnung. Die Frau schmückte sich,

die Kinder putzten sich, Kuchen wurde gebacken, Wein herbeigeschafft, wie nur an den Festtagen. So warteten die Armen, geschmückt und sehnsuchtsvoll; von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche ..... Der Vater kam aber nimmermehr heim.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

	Seite
Die Herzogin von Ciceri	5
Das heimliche Gericht der Galeerensklaven . . .	75
Zauberlaterne	107
Saint-Simons Apostel	123
Adhemar's Ball- und Hochzeitsfest	177
Ein Contumazhaus	245

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sieben und vierzigster Band.

Enthält:

Regenbogenstrahlen.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Regenbogenstrahlen.

Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweiter Band

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

gezogen, um seine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es schien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, seinen Günstling zu krönen. Umgeben von seinen berühmtesten Feldherren, an der Spitze von der schönsten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen besetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu Borodino, dann die größe Schlacht an der Moskwa geschlagen, endlich seinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Russen mit ihren Rachefackeln das gräßlichste Triumphfest bereiteten, welches jemals jenseits des Borysthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben so viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrschers verkündeten; die Zeitungen strotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzosen in seinem Taumel, daß aufs Neue Hunderttausende seiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden.

Die Pest zu Marseille.

Die Pest zu Marseille.

1.

Die Abendsonne flimmerte heiter durch die grünen Vorhänge des gothisch gewölbten Fensters und auf den Steinplatten des Fußbodens wie auf der blanken Schiefertafel des mächtigen Tisches spiegelte sich der bunte Schimmer der Wappen, die den Fensterbogen schmückten. Friedliche Ruhe, eine wahre Sabbatfeier herrschte im Gemach, und bekrönte die Stirne der Bewohnerin desselben. Die Mutter und das Kind leuchteten von freundlicher Verklärung. Die kleine Rosa war die Königin des stillen Festes, und die Mutter

selbst noch jung und reizend wie eine Maiblume, bediente wie ein demüthiges Hoffräulein die geliebte Tochter. Eine niedliche Mahlzeit, bestehend aus allen Leckereien, die in der Levante erzeugt werden, stand auf dem Tische: Feigen, Trauben aus Chios, köstliche Zuckerwaaren von Damask, eingemachte Früchte aus Griechenland, und daneben der einheimische frische Honig, das lockende weiße Brod, dessen Anblick schon die Gaumenlust reizt und verführt. Zwischen diesen Herrlichkeiten lagen Blumen zerstreut, woran sich das Auge der kleinen Rosa ergötzte, während ihr Ohr entzückt und befriedigt den Schmeichelworten lauschte, die in süßem Geflüster von den Lippen der Mutter strömten. — Die alte Margarethe, da sie in die Thüre trat, und das holde Schauspiel gewahrte, fühlte sich davon ergriffen, war gleich Empfindsamkeit nicht ihre Sache, und betrachtete einige Minuten schweigend Mutter und Kind. Die schöne Clemence bemerkte die alte treue Dienerin und sagte lächelnd zu ihr: „Tritt näher, liebe Freundin, und feiere mit uns den Tag, den

ich so festlich begehe, als meine klösterliche Einsamkeit es erlaubt. Er ist meiner Rosa Geburtstag, und du weißt, daß ich verbunden bin, so viele Blumen auf den Lebensweg dieses theuern Wesens zu streuen, als mir Aermsten möglich ist: wäre es auch nur darum, dem unschuldigen Kinde sein Daseyn weniger schwer, weniger dunkel zu machen. O möchte es mir einst nicht um seiner Geburt willen zürnen!"

Clemence schwieg mit einem tiefen Seufzer, und senkte das Haupt in ihre weißen Hände. Die harmlose Rosa winkte mit lebhafter Ungeduld der alten Wärterin, und sagte mit den unvollkommnen Lauten ihrer schwachen Jugend: „Komm, liebe Gouthoun, setze dich her, erzähle mir, und ich gebe dir die schönste Rosine, die mir die Mutter schenkte." — „Danke bestens, herzallerliebste Rousoun. Was soll ich dir aber erzählen?" — „Ach, sage mir das Mährchen von dem bösen Drachen; es ist so schauerlich, und ich fürchte mich so gerne." — „An deinem Geburtstage? Nein, mein liebes Töchterlein. Ich will

dir lieber einen Schwank erzählen: von dem Gaukler, der bald ein Mensch war, und dann wieder ein Pferd, und endlich als eine Distel von dem Kameel gefressen wurde.“ — „Nein, nein, du langsame Gouthoun: von dem Drachen will ich hören, wovon du mir nur einmal erzählt hast.“ — „Meinethalben, wenn du's nicht anders haben willst. Es war einmal eine arme Frau, von Beaucaire gebürtig, die hatte eine hölzerne Schüssel in die Rhone fallen lassen, und lief trostlos am Ufer hin und her, und jammerte wegen des Verlustes, denn sie hatte kein Geld, um eine andere Schüssel wieder zu kaufen, und kein Fischer wollte sich bequemen, das Gefäß wieder umsonst vom Grunde empor zu holen. Deßhalb war sie in Verzweiflung, weil ihre Kinder zu Hause hungerten, und vergeblich auf die Klostersuppe warteten, welche die Frau zu holen gegangen war. Da erschien ihr plötzlich in ihrem Jammer der grimmige Drach von Tarascon, ein entsetzliches Ungethüm mit grünem Schuppenleib, rothen Augen und goldgelben

Fledermausflügeln, welcher in der Rhone Wohnung und Neſt hatte. „Was heulſt du?“ fragte der Drach und ſchnaubte dabei wie ein Blasbalg: „Ich vertrage das Weinen nicht, und freſſe dich zur Stunde, wenn du nicht in meine Dienſte treten willſt. Ich habe einen Sohn, der einer Wärterin bedarf, weil er kaum aus dem Ei gekrochen iſt. Geh mit mir, mein Kindlein zu pflegen, oder du biſt des Todes.“ Darob erſchrack die arme Frau ſehr, und klagte, was wohl aus ihren eigenen Kindern werden möchte, wenn ſie mit dem Drachen ginge. Sofort blinzelte das Ungeheuer mit den funkelnden Augen und faltete die ſchillernde Stirnhaut, als ob es nachdächte, ſchwenkte die blutrothe Zunge, die ihm wie eine lange Wimpel aus dem Rachen hing, hin und her, ſträubte den Hahnenkamm auf ſeinem Kopfe, kratzte ſich mit der Greifenklaue hinter dem borſtigen Ohr, und erwiederte: „Für deine Kinder will ich ſorgen, aber ſetze dich geſchwind auf meinen Schweif, ſonſt ſtirbſt du zur Stelle.“ Die arme Frau that, wie der

Drach geheißen, und fuhr mit ihm blitzschnell in die kalte Rhone hinunter, bis auf den Grund, wo zwischen Felsen und Sandbänken des Ungethüms Nest war. Darinnen saß der kleine Drach, und spielte mit des armen Weibes hölzerner Schüssel, und rings herum standen Korallengewächse, so groß wie Bäume, in deren Zweigen und Aesten die Gerippe derjenigen Menschen hingen, welche der alte Drach zu seiner Nahrung verspeist hatte. In diesem gräulichen Schlosse diente das arme Weib dem Drachen sieben Jahre lang, und ätzte sein Junges, bis es stark aufwuchs, um selber auf den Raub ausgehen zu können. Der Vater des Basilisken versorgte indessen die Wärterin und sein Kleines mit allen Leckerbissen, die von den Menschen theuer bezahlt werden. Eines Tages brachte der Drach eine saftige Aalpastete in das Nest, und sprach vergnügt: „Theile diese Pastete mit meinem Sohne; so er aber davon gegessen hat, so bestreiche mit dem Fette des Fisches seine beiden Augen, damit er unter dem Wasser hell sehe, und jedes Zauber-

blendwerk durchschaue. Nachher ist deine Arbeit zu Ende, und ich will dich reich beschenkt wieder auf die Erde bringen.“ Deß freute sich das Weib außerordentlich, und es that, wie ihm befohlen; nur, als der Drach einen Augenblick den Rücken wendete, wollte die Frau ihre eigenen Augen mit dem Aalfette bestreichen, und es gelang ihr mit dem linken, ehe noch der Drache dazu kam und sie daran verhinderte. Nun sah sie zwar alle Schätze und Zauberdinge, die unter den Fluthen verborgen liegen, aber es half ihr nicht viel, weil der Drach wiederum schnell mit ihr in die Höhe sauste, und sie am Strand absetzte. Er ließ einen Beutel bei ihr zurück, der war voll von blankem Golde, und sie lief spornstreichs nach Beaucaire, ihre Kinder aufzusuchen. Aber sie fand ihr Haus verödet, denn der böse Drach hatte nicht Wort gehalten und ihre Kinder waren gestorben, bis auf eines, welches ein Nachbar zu sich genommen, um es zu pflegen. Doch war das Kind die lange Zeit von sieben Jahren hindurch um keinen Zoll gewachsen, und als die

weinende Mutter den Beutel herauszog, um dem Nachbar seine christliche Pflege zu vergelten, so war darinnen statt des Goldes nur eine Menge von kalten und feuchten Kieselsteinen. Da weinte und jammerte das Weib nur um so heftiger, und konnte sich lang nicht mehr trösten, und suchte drei Jahre lang vergebens an den Ufern des Flusses den garstigen Drachen, um von ihm zu erhalten, daß ihr einziges Kind gedeihen möchte. Da kam die große Messe von Beaucaire heran, wo viele tausend Menschen aus allen Nationen zusammen treffen; und unter diesen Menschen befand sich auch der alte Drach, weil er durch Hexerei vermochte, ein menschlich Antlitz anzunehmen. Wie seine ehemalige Kammerdienerin seiner ansichtig wurde, erkannte sie ihn trotz Federhut, Goldstoffweste und Brillantschnallen, weil sie mit dem linken Auge alle Zauberei durchschaute, und sagte zu ihm: „Guten Tag, Herr Drach. Seyd Ihr auch hier, und wie befindet sich Euer Sohn? Ihr habt mir schlecht Wort gehalten, meine Kinder verhungern lassen, mein letztes zum Zwerge

Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen stahlen sich hin und wieder Briefe voll von unglückschwangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitischen Hauptstadt allzulang rastenden Krieger sendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnsucht, des Ueberdrusses und der schwärzesten Ahnung; Schilderungen, die unschwer errathen ließen, wie das Verderben des französischen Heeres sich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch seinen Wein, durch seine Mädchen und Wollüste. Diese schriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptstadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachsamkeit der Polizei und der Kerkermeister drangen sie sogar in die Gefängnisse; somit auch in das Haus des Arztes Dubuisson. Man flüsterte sich darinnen halbe Worte zu, weil man schon halbe Worte verstand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem andern Besorgniß

verflucht, und meinen wohlverdienten Ammenlohn in Stein verwandelt. Wenn Ihr nicht auf der Stelle Alles ersetzt, warum Ihr mich betrogen, so lasse ich Euch fangen und das Parlament wird Euch verbrennen.“ Darob war der Drach bestürzt, fragte aber mit heuchlerischer Ehrlichkeit: „Wenn ich auch derjenige bin, wofür du mich hältst, und wenn ich auch geneigt wäre, Alles zu thun, was du begehrst,.... wie ist dir's möglich, mich unter dieser Perücke zu erkennen?“ Dabei klimperte das Ungeheuer mit dem vielen Gelde in seinen Taschen, und das einfältige Weib wurde so bethört, daß es dem Drachen sagte, wie es seinem linken Auge zu der scharfen Sehkraft verholfen. Da verwandelte sich plötzlich die schöne, fette, mit vielen Ringen geputzte Hand des Drachen in seine wüste Greifenklaue, welche hitzig aus der Spitzenmanschette fuhr, und der betrogenen Frau das linke Auge unbarmherzig auskrallte. Da stand sie nun, blutend und leidend, und um sie her lief das Marktgewühl in vollem Gedränge, und sie konnte den Drachen nicht mehr herausfinden,

mußte hilflos nach Hause tappen, fand ihr Kindlein im Sterben, und ist wahrscheinlich auch schon lange vor Gram gestorben, wenn ihr nicht die heilige Marthe ein längeres Leben erbeten hat."

Die kleine Rosa, erfüllt von der Angst, die der Kinder höchste Freude ist, wenn sie nach grausigen Mährchen begehren, schmiegte sich fest an die ernsthaft blickende Mutter, und fragte mit banger Neugierde: „Sage mir, Gouthoun, lebt der böse Drache noch?" „Nicht doch, Rousoun. Die heilige Martha hat dem Ungeheuer den Kopf zertreten, aber die bösen Menschen, Rousoun, diese sind die eigentlichen Drachen dieser Welt. Da laufen sie verkleidet und vermummt unter den guten Leuten herum, versprechen, was sie nicht zu halten gedenken, finden ihr Glück in fremdem Unglück, und zerfleischen uns mit ihren Krallen, wenn wir so unvorsichtig sind, uns in ihre Gewalt zu geben."

Die Philosophie der alten Margarethe war dem Kinde zu hoch; es wendete sich gleichgültig von der Erzählerin zu seinen Blumen, zu seinen

Früchten. Aus den Augen der nachdenkenden Clemence perlten aber helle Thränen, und Margarethe ſah den blendenden Thau, und wiſchte ihn von der blaſſen Wange der jungen Mutter mit den Worten: „Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich unbeſonnener Weiſe ſagte, was Sie betrübt. Ich hätte Ihr wundes Herz nicht aus den Augen verlieren, nicht vergeſſen ſollen, daß Sie ja ſelbſt das Opfer eines böſen verkappten Drachen wurden, deſſen Ränke Ihr Leben vergifteten. Aber verlaſſen Sie ſich darauf: es lebt eine Vergeltung, und, wo er ſich auch befinde, der gewiſſenloſe Malateſta, nirgends wird er einer frohen Stunde genießen. Ich möchte der Todesſtunde dieſes Elenden nicht beiwohnen.“

Clemence erwiederte ſanft: „Betrübe mich nicht durch ſolche Härte. Die Gnade des Himmels iſt ja unerſchöpflich; warum predigen wir um unſerer Schwäche willen der Nachſicht ſo bedürftig, Unverſöhnlichkeit gegen den Beleidiger? Ich theile deinen Haß nicht. Hat auch Malateſta ſchlimm genug an mir gehandelt, daß die Liebe

schwand, die mich einst in seine Netze verlockte, so verwünsche ich ihn doch nicht. Er ist ja dieses Kindes Vater, und einen theurern Schatz als meine Rosa besitze ich auf Erden nicht mehr, seit das heilige Haupt der Eltern sich unwiderruflich von mir wandte. Die Trennung von ihnen, die ich unaussprechlich liebte, war mein härtester Kampf auf Erden; ... ich habe ihn überstanden. Eine schwerere Prüfung vermag der Himmel nicht zu senden."

Margarethe nickte schweigend, und versetzte nach einer langen Pause: „Ihre Eltern verdienten nicht eine Tochter, wie Sie es waren, Madame. Ich kenne ja Ihre ganze Jugend. Sie waren stets der gefühllosen Strenge Ihres Vaters, der leichtsinnigen Gleichgültigkeit Ihrer Mutter, dem rohen Uebermuth Ihres Bruders preisgegeben. War es denn ein Wunder, daß der glattzüngige Genueser Sie berückte? Sein Anstand, sein gleißendes Benehmen, bestach zu seinem Vortheil. Er glich, obschon ein einfacher Buchhalter, einem vornehmen Herrn, einem Prinzen, während unsre

Herrchen von Marseille den Bootsleuten nicht unähnlich sind. Ach, unter den Matrosen geht es weit ehrlicher, weit frömmer und christlicher her. Wenn ich meines guten Stephan gedenke .... er war ein braver Mann, und ich hätte als eine Königin nicht zufriedener seyn können, wie an der Seite meines biedern Stephan. Dem grausamen Seeräuber von Tunis, der meinen Mann auf dem Verdeck seines Schiffs erschoß, möge es auch in Ewigkeit nicht gut gehen! Mein Ehestand kömmt mir jetzt nur vor wie ein kurzer Traum, obwohl er fünf und zwanzig Jahre gedauert hat, und ich wünsche manchmal, daß ich nicht angefangen hätte, ihn zu träumen. Ich wäre dann beständig Ihre Nachbarin geblieben, Madame Clemence, Sie hätten mir Ihr Verhältniß mit dem Italiener vertraut, vier Augen hätten besser gesehen als zwei, und das Blendwerk hätte nicht Statt gefunden, dem Sie Ihr Unglück verdanken."

„Wohl möglich, liebe Gouthoun, aber mein Verhängniß wollte mein Unglück;" erwiederte

Clemence. „Ich trage alle Schuld. Ich täuschte meine Eltern, überschritt ihre Gebote. Dem tyrannischen Zwange, Malatesta zu meiden, gehorchte ich nicht, ließ mich hinreißen von dem Strudel der Leidenschaft, und wähnte mein Zartgefühl und mein Gewissen verwahrt, als ich in dunkler Nacht vor dem Altare das Gelübde aussprach, und priesterlichen Segen empfing."

„Die Schlinge des Teufels!" antwortete Margarethe kopfschüttelnd: „er triumphirte durch sein Blendwerk. Arme Frau, noch erinnere ich mich lebhaft des Tages, wo ich nach Marseille zurückkam, eine gebeugte trostlose Wittib, Trost und Hülfe in Ihres Vaters Hause suchen zu wollen. Ich meinte nicht, an Ihnen zur Trösterin werden zu müssen. Aber am selben Tage war der Schleier von Ihrer Schwäche, die Hülle von Malatesta's Frevelthat gefallen. Im Begriff, Mutter zu werden, standen Sie da, verlassen von dem Verführer, der treulos über's Meer nach der Heimath flüchtete; verhöhnt von dem schadenfrohen Volke, welches die Täuschung schon erfah-

ren, der Sie unterlagen; verſtoßen von Ihren Eltern, die alle Menſchlichkeit auf ewig ausgezogen. Wahrlich, ich war dazumal die einzige Freundin, welche treu an Ihnen hielt, bis der wackere Herr Foulques, ein weitläufiger Vetter Ihrer Eltern, aber näher mit Ihrem Herzen verwandt, als jene, Ihrem Unglück ſein gaſtfreundliches Haus auf immerdar öffnete.“

„Meinen wärmſten Dank für deine Treue, die mich auch bis zur Stunde nicht verließ!“ rief Clemence voll Empfindung: „Dem tugendhaften Foulques kann nur der Himmel vergelten. Gott erhalte ihn lange zum Heil meines Kindes, wenn ich nicht mehr auf dieſer Erde bin. Gott lenke auch das Herz ſeines Sohnes, daß er mein Kind nicht gänzlich verlaſſe, wenn meines Wohlthäters graues Haupt zur Grube fährt. Ich glaubte mich noch reich, da Malateſta mich verließ; das Parlament von Aix, indem es meine Ehe ungültig erklärte, raubte mir Alles, die Würde einer Ehegattin, meinem Kinde ſeinen Stand, ſeinen Vater, ſeine ehrliche Geburt. Was

soll aus der Verlass'nen werden, wenn ich sterbe, wenn Foulques hinübergeht, wenn Victor sich kalt von der fremden Waise wendet?"

„Darum fluche ich eben dem Schändlichen, der all dieß Unglück verschuldete!" eiferte Margarethe mit heftiger Geberde. „Jenes Gaukelspiel, jene Entheiligung geweihter Stätte und priesterlichen Dienstes, gab Ihnen den Todesstoß. Das Parlament mußte das harte Urtheil fällen. Es hilft Ihnen freilich nichts, daß Malatesta's Diener, der spitzbübische Raoul, der bei jener Farce den Priester machte, auf des Königs Ruderbänke geschmiedet wurde, aber ich wünschte aus voller Seele, daß der Verführer selbst, gebrandmarkt und geschornen Hauptes die Casaque des Galeerensclaven trüge, und an der Seite seines Spießgesellen die schwere Kugel schleifte."

„Schweige doch!" rief Clemence erschüttert: „Laß die Gespenster der unglücklichen Vergangenheit in ihrem Grabe, rufe sie nicht herbei zu diesem unschuldigen Gastmahl, verschone das Ohr dieses harmlosen Kindes, dessen Geist noch

nicht der feindlichen Welt angehört, deſſen Sinne in dieſem Augenblick noch unzugänglich ſind unſerm Schmerz, unſerm Haß.“

Clemence und Margarethe, der ſüßeſten Theilnahme hingegeben, umarmten die lächelnde Roſa, ſaugten Ruhe und Milde aus den leuchtenden Augen des Kindes, und überhörten faſt das harte Klopfen, das ſich an der Thüre vernehmen ließ, worauf die Thüre alſogleich geöffnet wurde. Der Sohn des alten Foulques, Victor, ein junger Seemann von herkuliſcher Geſtalt, in der nachläßigen, etwas fantaſtiſchen Tracht ſeines Standes, kam herein und bot guten Abend. Clemence wurde röth wie die aufblühende Roſe, das kleine Mädchen klatſchte vergnügt in die Hände, Margarethe ſchob geſchäftig einen Stuhl an den Tiſch. Victor, der in Worten und Geberden ſein rauhes Handwerk nicht verläugnete, ſo wenig als die rückſichtsloſe Heftigkeit ſeiner Landsleute im Süden, rückte mit dem Fuße den dargebotenen Stuhl weg, und lehnte ſich vertraulich auf den Tiſch, mit der kleinen Roſa kindiſches

Zeug plaudernd. In dieſer Stellung verletzte er ſich an dem linken Arm, der in der Binde hing, und verſchluckte nur mit Mühe eine barſche Verwünſchung, die über ſeine Zunge fuhr. „Habt Ihr noch viel Schmerzen an Eurem wunden Arm?“ fragte Clemence zögernd und mitleidigen Blicks. — „Bei allen Teufeln, ich leide nicht wenig;“ verſetzte Victor und runzelte die Stirne: „es iſt, als ob der vermaledeite Säbel, der mir die Wunde ſchlug, vergiftet geweſen wäre. Iſt's mein unruhiges böſes Blut, das die Heilung hindert, oder hat eine Hexe das Loos über mich geworfen? Ich weiß nicht, aber ich muß noch immer ein Krüppel ſeyn, und knirſchend zuſehen, wenn meine Gefährten auf dem Meere ihre Kraft üben. Ich komme juſt von der Höhe bei Notre Dame de la Garde, wo ich mein Schiff in die See ſchwimmen ſah. Ich ſtarrte ihm nach, bis es, ein ſchwarzer Punkt, am Horizont verſchwunden war, und ſchlich dann, verdroſſen wie ein Invalide, zum Hafen hinab. Kein Wunder, daß auf den Hafendämmen die Bäume nicht gedeihen; es weht

und Befürchtung auf. Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés spielten zusammen Schach, und sprachen während dessen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erst aus dem Schloß von Vincennes in Dubuissons Anstalt gebracht worden waren, amüsirten sich mit dem Whist, und träumten indessen von einer Contrerevolution und von der Wiederherstellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, die es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiserherrschaft verdorben hatten, blickten trostlos in eine Zukunft, die ihnen jede Aussicht raubte, sogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Gesellschaft brannten vor Begierde, mittelst eines neuen Umsturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erscheinen. Zwei Personen allein aus der Versammlung hatten den Anschein, als ob sie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten: der Ge-

hier eine faule Luft, auſſer wenn der Miſtral bläst, der Herz und Keim und Wurzel abtödtet."

„Ihr macht Euch krank durch ſolche Unzufriedenheit," ſagte Clemence mit ſanftem Vorwurf, „und wart doch ſelbſt ſchuld, daß Ihr die Wunde empfingt. Ihr geſteht ja ſelbſt, daß Ihr den Maltheſer Steuermann gereizt."

„Freilich; ich hatte zu viel Wein getrunken;" antwortete Victor mit einiger Beſchämung: „Ich hatte deine Geſundheit ausgebracht, meine hübſche Baſe, wer aber ein Weib lobt, hat immer Unglück."

„Pfui, Meiſter Victor," ſchalt Margarethe: „Ihr ſprecht doch keine zehn Worte, worinnen nicht ein Schimpf gegen die armen Weiber enthalten wäre."

„Was kann ich dafür, alte Gouthoun? Leider iſt es wahr, was unſere Sprichwörter ſagen: Friſch Brod, viele Weiber und grünes Holz richten das beſte Haus zu Grunde."

Die Thüre ging wieder leiſe auf, und ein bleiches weibliches Geſicht, mit einer ſchwarzen

Binde über dem rechten Auge, blickte gespenstig herein, zog sich aber schnell zurück, da es den jungen Foulques gewahrte. „Wer da?“ rief Victor, und drehte sich rasch gegen die Thüre, die wieder in das Schloß schnappte. — „Es war Bertrande, Eure Schwester;“ antwortete Clemence etwas verlegen, und Goutboun schlug ein großes Kreuz gegen die Thüre. Victor kehrte sich gelassen um, und sagte, die Mundwinkel spöttisch aufziehend: „Was wollte die Fledermaus? Noch ist's nicht dunkel genug für den lichtscheuen Kauz. Oder hast du Bertrandens Besuch erwartet, Base Clemence?“

„Nicht doch, Vetter Victor. Wohl aber thut mir's leid, daß Eure Nähe so störend und schreckhaft auf das arme Mädchen wirkt. Sie flieht vor Euch, wie vor dem bösen Feinde.“

„Keineswegs;“ lachte Victor mit gutmüthigem Spott: „ich weiche ihr aus, wie Mutter Eva der Schlange hätte ausweichen sollen. Wir Alle im Hause sind froh, wenn uns das tückische Geschöpf in Ruhe läßt; du allein, zärtliche Base, entschul-

digst und verhätschelst sie. Man merkt gleich, daß ein galanter Franzose in deines Vaters Hause Hofmeister war. Seine weichen Grundsätze fanden trefflichen Boden in deiner Seele."

„Laßt doch den guten Abbé Severin friedlich im Grabe ruhen, Vetter Victor. Er war ein braver Mann, und Ihr seyd doch eben so gut Franzose, wie er."

„Davor behüte mich Gott!" rief Victor mit zornigem Gesichte: „Wir sind freie Bürger von Marseille, regieren uns selbst, und haben dem König nur erlaubt, unser Protektor zu heißen, weil wir es gerade für gut fanden. Ich habe dich gerne, Base Clemence; ich kann dich mehr leiden, als irgend ein Weib auf Erden, aber einen Franzosen mußt du mich nicht heißen. Dagegen will ich deinen Lehrer in Frieden lassen, und dich bedauern, daß dein Herz so weich erschaffen wurde, um für ein Geschöpf, wie Bertrande ist, einige Regung zu fühlen."

Margarethe versetzte lächelnd: „Ihr könnt um so leichter Eurer Base den Fehler vergeben, als

ſie in der Familie die Einzige iſt, die ein weiblich empfindſames Herz beſitzt.“

„Ja wohl,“ lachte Victor und ſchüttelte der ſchönen Baſe treuherzig die Hand: „dein Bruder Maximin iſt ſchon nicht deines Schlags. Ich kann ihn nicht ausſtehen, er iſt mir in den Tod zuwider, und ich fühle mich verſucht, ihm das Meſſer im Leibe umzudrehen, ſo oft ich ihn nur von ferne ſehe; aber dennoch iſt er ein ächter Mann von Marſeille, auflodernde Pulver, hart, wie der Kiel eines Kriegsſchiffes, und ſpröde, wie ein naſſes Tau. Solche Burſche verſtehen freilich nicht zu lieben noch zu ſchmeicheln, aber ſtehen mit Leib und Seele ein, wo's gilt.“

Ein Kanonenſchuß donnerte von ferne. Die Weiber erſchracken, und Margarethe fragte: „Was bedeutet denn das Signal? Soll der Hafen geſchloſſen werden, und es ſcheint noch ſo luſtig die Sonne?“ — Ein zweiter, ein dritter Schuß erdröhnte. Victor antwortete ruhig: „Der Ritter von Orleans wird in den Hafen zurückkehren. Er kommt von Genua, wo er ſeine Schweſter,

die Braut des Prinzen von Modena, ihrem Gemahl auslieferte. Ich sah heute die Schiffe auf der Höhe des Schlosses If; die Blumenketten, womit sie bei ihrer Abfahrt von hier geziert wurden, schmücken noch die Masten und die königlichen Flaggen. Die Musikchöre an ihrem Bord trompeteten lustig, und die Einfahrt in den Hafen verspricht heute den lockern Marseillern ein neues Fest, als Beschluß der Feierlichkeiten, worinnen sich die gute Stadt vor wenig Tagen zu Ehren der Braut berauschte."

Die kleine Rosa faltete ihre Händchen, und bat die Mutter mit kindischer Beredtsamkeit, mit ihr zum Hafen zu gehen, um den Einzug der Schiffe und die Freuden der prächtigen Musik nicht zu versäumen. — „Da haben wir die Neugierde des Weibervolks," sagte Victor achselzuckend: „kaum vermag das Kind zu lallen, und schon begehrt es nach Pfeifenklang, Fackelschimmer und Volksgewühl."

„Solche Feste verjüngen selbst das Alter;" meinte Margarethe, Victors Worte tadelnd: „Es

ſoll ſeyn, wie Du verlangſt, herzige Rouſoun, ich trage Dich auf den Quai, und Mama Clemence geht mit uns, um ſich wohlthätig zu zerſtreuen.“ — Das Kind jubelte und warf ſich in die Arme der Wärterin, Clemence griff nach dem Schleier. Victor wollte ſich mit ſtummem Kopfnicken entfernen, als die liebliche Baſe freundlich ſeine Hand ergriff, und ſchmeichelnd bat: „Erlaubt, daß die arme Bertrande mit uns gehe. Das bedauernswerthe Mädchen verläßt kaum das Haus, und Zerſtreuung wäre Niemanden nothwendiger, als gerade ihr.“ — Victor verſetzte: „Du legſt es darauf an, mich um meine gute Laune zu betrügen, aber des Menſchen Wille iſt ſein ſanftes Kiſſen. Mir kann's recht ſeyn, wenn du dich nicht an der Seite der Vogelſcheuche ſchämſt. Du brauchteſt wahrlich nicht die rothhaarige, einäugige, hinkende und ſtammelnde Dame in deinem Gefolge zu haben, um der Stadt zu beweiſen, daß du ſchön biſt wie ein Blumenſtrauß am St. Johannistage.“ — „Ihr beleidigt mich, Vetter Victor;“ ſagte Clemence empfindlich, und zog

ihre Hand zurück. — „Das wollte ich nicht;“ erwiederte Victor ruhig: „Thue was du willst, Bertrande mag heute einen luſtigen Abend feiern. Man ſagt freilich, daß eine Dirne, die ſich oft am Fenſter und auf dem Spaziergange zeigt, keine gute Hausfrau werde; doch hoffe ich, daß Niemand die gute Bertrande in die Verlegenheit ſetzen wird, das Gegentheil zu beweiſen; ſie gehe darum mit dir. Gib auf deinen Beutel mehr Acht, als auf meine ſchöne Schweſter; wenn dir ein Thaler und Bertrande geſtohlen würden, ſo wäre es gerade nur um den Thaler Schade.“

Mit dieſen Worten ging Victor hinaus, und Margarethe rief: „Sollte man denn glauben, daß unter dieſer rauhen Hülle, unter dieſen groben Sitten und Spottreden das edelſte Herz verborgen ſey? Aber ſo ſind unſere jungen Herren, daß Gott erbarme. Was Bertrande betrifft, ſo hat Herr Victor meiſtens freilich Recht. Auch mir iſt die Perſon zuwider, aber ſchon um des Geſchlechtes willen ziemt es uns, ſie manchmal vor den ungeſchliffenen Männern in Schutz zu nehmen.“

Clemence, in den spanischen Schleier verhüllt, Margarethe, die kleine Rosa auf den Armen, gingen über die Hausflur. Bertrande schloß sich daselbst an die Frauen an. Ihr grotesker Anzug, dem einer Büßernonne nicht unähnlich, erhöhte noch die Reizlosigkeit ihrer Gestalt. Eine schwarze Mantille verbarg unvollkommen die röthlichen, struppigen Haare, und umgab sehr unvortheilhaft die schmalen blassen Wangen, das eingefallene, mit Sommersprossen besäete Gesicht, welchem das graue Auge, das Einzige, das unverletzt aus der Blatternkrankheit hervorgegangen war, gerade nicht zur Zierde diente. Der große Mund mit fahlen Lippen paßte zu dem Ganzen. Den langen dürren Hals verhüllte nothdürftig das graue Kleid, das weit und bauschig über die magern Glieder fiel, und mit dem Saume auf dem Boden schleppte, damit der durch Krankheit verkürzte Fuß nicht gesehen werden konnte. Der Gang war hinkend, trotz der kleinen Krücke, womit Bertrande ihre Schritte zu unterstützen suchte. Die mißgestalte Figur hing sich schwer und

ſchleppend in den Arm der ſchönen geduldigen Clemence, und legte mit vieler Zögerung den kurzen, aber etwas ſteilen Weg vom Hauſe bis zum Hafen zurück. Waren Bertrandens Füße ſchwerfällig, ſo raſtete doch ihre Zunge nicht, wenn gleich oft im Feuer des heftigen Geſprächs ein widerliches Stammeln und Schluchzen die Rede unterbrach. Jedem Worte Bertrandens war überdieß der Stempel einer tief aufquellenden unverſiegbaren Bitterkeit aufgedrückt; leiſes ſtachelndes Gift träufelte aus jeder ihrer Bemerkungen in das Ohr der Zuhörerinnen. Die körperlichen Mängel des Mädchens, und der moraliſche Zwang, dem es im Vaterhauſe unterlag, hatten ein reiches Feld voll Unkraut geſäet, das wuchernd aufging in jedem Blick von Bertrandens Auge, in jeder Sylbe aus ihrem Munde. Die Luft wehte lau, und Bertrande wünſchte den gefährlichen Miſtral herbei; das Getümmel des Volks wogte luſtig auf den Hafengeſtaden, Barken flogen wie rüſtige Pfeile vom Arſenal zur Altſtadt, von der Tiefe des Hafenbeckens nach der Mündung deſſel-

ben, die Flaggen und Wimpeln ſchwammen bunt und fröhlich in der Höhe, der Kanonendonner des Forts St. Nikolaus rief mit hundert Stimmen Freude und Jubel über die Stadt, die Glocken des uralten Doms brummten vom Ufer in das kriegeriſche Getöſe; vor dem Rathhauſe, vor der Loge der Kaufleute tummelte ſich halb Marſeille, und Fröhlichkeit war die Loſung; — Bertrande ſchaute finſter und höhniſch in die allgemeine Wonne, und betete, daß der Himmel doch plötzlich ein Erdbeben hereinbrechen laſſen möchte, um Hafen und Volk zu vertilgen, oder einen Brand, der die Stadt verzehre, wie eine Fackel, oder mindeſtens einen Orkan, der die Schiffe mit Mann und Maus in die Fluth begrübe, und die Häuſer von Marſeille ſammt Kirchen und Pallä-ſten niederriſſe. — Die mitleidige Clemence, die einzige, die es freundlich meinte mit dem tücki-ſchen Kobold, wurde nicht von ſeiner böſen Zunge verſchont. Als die Schiffe des Großpriors von Malta im Hafen ſich vor Anker legten, mit far-bigen Lampen und Kränzen geſchmückt, ſagte

neral Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gaſt des Hauſes, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Regret, der ebenfalls ſeit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher verſetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geſchlagen, ſtill und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Regret, in einer Ecke ſitzend, blickte ſtarr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Anſtalt, Dubuiſſon, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauſes aus dem Zimmer gerufen, und ſeine Hausgenoſſen wurden etwas weniger einſylbig, und lebhafter ihre Spiele. Dieſen Augenblick benützte Malet, um ſich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechſelt; er ſetzte ſich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Geſellſchaft beachtet zu werden: »Nun, alter Kamerad, was ſagſt Du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetiſcht werden?«

Bertrande: „Sie kommen von einer glücklicheren Hochzeit, als die deine gewesen, Clemence.“ — Ein kleiner Zug von geputzten Leuten verließ den Dom. „Siehst du?“ sagte Bertrande zu Clemence: „sie haben ein Kind taufen lassen, ein ehrliches, eheliches Kind. Nicht allen Leuten wird's so gut.“ — Als Clemence sich zürnend abwendete, kam vom Stadthause ein majestätischer Rathsherr, und ging mit einem Seitenblick auf Clemence, finster und trotzig vorüber. Clemence hatte ihn nicht gesehen, aber Bertrande stieß sie an, und rief: „Da geht dein Vater, der Herr Dinart, der dich durchaus nicht mehr kennen will. Das hat man davon, wenn man das vierte Gebot verläugnet.“ — In diesem Augenblick stand ein bettelnder Galeerensclave von zwei bewaffneten Chiourmewächtern begleitet, vor den Frauen und hielt die blecherne Büchse hin. Clemence erröthete sehr, und Margarethe warf hastig einen Sou in die Büchse, dem Sclaven heftig winkend, sich zu entfernen, aber Bertrande sagte ganz laut zu Clemence, die vor Schaam kaum wagte, die

Augen aufzuschlagen: „War das nicht Raoul, der bei deiner Narrenhochzeit den Pfaffen machte.“

In Thränen ausbrechend wendete sich Clemence schnell um, und Margarethe fuhr im höchsten Zorne mit den Worten heraus: „So wäret Ihr doch lieber zu Hause geblieben, Demoiselle Bertrande, als hier Euerer letzten Freundin den Dolch so boshaft in's Herz zu stoßen! Ihr seyd ein böses Mädchen, und Euer Gift ist heute noch einmal so gefährlich als sonst, weil Ihr auf jenen Schiffen Leute seht, die von einem fröhlichen Brautfeste kommen; Ihr werdet niemals ein solches Fest feiern, und das ärgert Euch, und Ihr möchtet Alle verpesten, die schöner sind als Ihr und die auf einen Gatten Anspruch machen dürfen.“

Auf Bertrandens leichenweißem Gesicht dämmerte violette Röthe auf. Die Neidische stotterte unverständliche Worte, bis sie endlich vernehmlicher wurde, und vor Zorn bebend erwiederte: „Ich habe gescherzt, altes hämisches Weib; so Ihr aber meinen Spaß nicht verstehen wollt, so will ich

zukünftig im Ernſt mit Euch reden. Ja, die Peſt auf euere Zunge, auf jene Schiffe! Die Peſt über die ganze Stadt, meinetwegen! Warum ſollte ich denn die Welt lieben und hätſcheln, während ſie mich haßt und mißhandelt? Die Peſt über die ganze Welt, noch einmal. Wer weiß, was geſchieht. Ihr lacht, weil ich hinke? Aber auch die Strafe hinkt, und ſie wird Euch elendes Gezücht früh oder ſpät ereilen!“

2.

Der Sommerſitz des alten Dinart, eines der vier Stadthauptleute von Marſeille, nahm unter den gegen die Viſta hinan liegenden Baſtiden eine der höchſten Stellen ein. Das Häuschen war klein und einfach gebaut, weiß angeſtrichen gleich den übrigen Landhäuſern, und auf ſeiner nicht allzugeräumigen Terraſſe war gerade nur Platz für ein Paar Weinſtöcke und einige Olivenbäume, die wenig Schatten abwarfen. Demungeachtet ging es dort luſtig her an Sonn- und Feiertagen, weil gewöhnlich eine leichtſinnige und fröhliche

Gesellschaft in dem engen Besitzthume zusammentraf. Am Tage wehrten Fensterschirme von Fliegengarn dem Andrang der Hitze und dem Besuche lästiger Insekten; die kühlen hellgestirnten Abende lockten die Gäste auf die schmale Terrasse, wo dann nicht selten die Zither erklang, der Galoubet gellte, und lachende Jünglinge und Mädchen die Farandola tanzten. Der alte Stadthauptmann, obschon bei Jahren und nicht sehr rüstig von Gesundheit, hatte das leichte Blut seiner Jugend bewahrt, hatte es seinem Sohne mitgetheilt, und, wie früher eine Gattin vollkommen nach seinem Sinne, so auch später eine Gesellschaft von Freunden nach seinem Herzen und Gefallen gewählt.

Die Nachfeier des Johannisfestes im Jahre 1720 wurde auf Dinarts Bastide begangen. Verlassen stand das Haus des reichen Mannes am Corso der Stadt; auf der schlichten Bastide prahlte der Luxus seiner Tafel, die Pracht seiner Geräthschaften, woran die edelsten Stoffe und Metalle verschwendet waren. Wie an den dem Marseiller so heiligen Weihnachtstagen war die Mahlzeit

beſtellt. Den oberſten Platz am Tiſche, deſſen feines Linnen, zwiſchen den goldenen und ſilbernen Schüſſeln mit Orangenblüthen beſtreut, entzückend duftete, nahm der Herr des Hauſes ein, ohne Umſtände in bequeme Campagnetracht gekleidet; zu ſeiner Linken ſeine Gattin Agathe, in Marſeille berühmt durch Putzſucht und Hang zur Verſchwendung; zu ſeiner Rechten die außerordentlich ſchöne und mit größter Lebhaftigkeit des Körpers und des Geiſtes ausgerüſtete Caſſandra, die Tochter des reichen Barante, deſſen Corallenhandel weltberühmt war. Das reizende ſtolze Mädchen hatte den Bewerbungen von Dinarts Sohne nachgegeben. Beide waren verlobt, Barante und ſeine Tochter wurden ſchon als Familienglieder betrachtet. Dem Stadthauptmann gegenüber, gereiht an den Corallenhändler, ſaßen einige Rathsperſonen von Aix, bekannte Feinſchmecker von Profeſſion, und neben der angenehmen, ſehr jungen Tochter des Ritters Roze der königliche Kaufmann von Marſeille, Georg Roux, ein geborner Corſikaner, deſſen kühner Speculationsgeiſt und

außerordentliches nie veränderliches Glück dazumal alle Meere und Welttheile mit seinem Rufe erfüllte. Auf diesem Manne, so wie auf dem reichen Barante ruhte mit vorzüglichem Wohlgefallen der Blick des Stadthauptmanns, und Maximin, der den Ceremonienmeister und Wirth vorstellte, war angewiesen, jene Herren vor allen aufmerksam zu bedienen; ein Geschäft, welches der junge Mann, selbst mit Zurücksetzung seiner Braut, nicht versäumte. Er hatte sich die Keckheit und auch den Uebermuth des verwegenen Glückskindes Roux zum Vorbilde gewählt.

„Das Jahr scheint günstig werden zu wollen;“ begann Dinart mit behaglicher Redseligkeit: „Wie viele Schiffe haben Sie draußen auf dem Meere, mein lieber Freund Roux?“ — Der Gefragte richtete die Augen wie in Zerstreuung nach der Decke des Zimmers, trommelte mit den Fingern auf dem Tisch, und erwiederte: „Ich weiß in der That nicht. Ich habe die Liste nicht genau im Kopfe. Ein Dutzend mögen es seyn, und ihre Ladung ist für dieses Jahr sehr bedeutend.“ —

— Barante ſagte hierauf: „Ihr ſeyd ein kleiner König, Gevattermann, und ich denke, daß Ihr im Stillen mit den Barbaresken einen Traktat abgeſchloſſen, weil noch nie gehört wurde, daß ein Corſar ſich nur an die geringſte Tartane gewagt hätte, ſo Ihr mit Euern Waaren befrachtet.“

„Das ginge mir noch ab;“ lachte Rour mit hochmüthigem Spott: „Ich verſchwende weder einen Heller an die Herren von Algier und Tunis, noch eine geweihte Kerze an den lieben Gott und ſeine Heiligen, und dennoch laſſen mich Seeräuber und Stürme ungeſchoren. Das Glück iſt Alles in der Welt, meine Freunde. Wer einmal durch kühnes Wagniß die buhleriſche Fortuna bezwungen, mag ruhig ſchlafen. Selbſt der Sturm regnet ihm Gold in's Haus.“ — „Recht; das iſt die Sprache, die einem Handelsfürſten geziemt;“ meinte Barante lächelnd: „Ihr ſeyd an das gewaltige Geſchäftsgetümmel ſchon gewöhnt. In meinem ſtilleren Gewerbe, wo das Gold nicht ſtrömt, ſondern nur rieſelt, mag eine kleinlichere Berechnung wohl verziehen ſeyn.“ — Caſſandra, von

der Bescheidenheit ihres Vaters gekränkt, fiel ihm lebhaft in's Wort: „Thun Sie doch nicht so demüthig, mein Vater. Als ob Ihr Haus sich nicht mit einem jeden messen könnte! Lassen Sie unserm kühnen Freunde seinen stürmischen Wirkungskreis; seine Triumphe in allen Himmelsstrichen, und danken Sie Gott, daß eine ruhigere Laufbahn Sie zu demselben Ziele führte."

Rour, obschon von den Bemerkungen der Dame widerlich angeregt, machte gute Miene zum bösen Spiele, und versetzte mit Geistesgegenwart: „Mein Gevatter besitzt freilich einen Schatz, den mir Fortuna nicht verlieh: eine Tochter, die, ein Wunder der Schönheit, auch durch ihre männliche Seele verdiente, über einen Thron zu gebieten."

Maximin mischte sich in das Gespräch, indem er mit stolzer Selbstgenügtheit sagte: „Hat auch kein Fürst um Cassandra geworben, wenn sie es gleich werth gewesen wäre, so hoffe ich doch, daß sie mit ihrer Zukunft nicht unzufrieden seyn werde." — „Dank sey es der heiligen Jungfrau!" setzte

Madame Dinart hinzu, im selben Tone wie ihr Sohn: „Uns fehlt nichts, und das Glück hat uns gesegnet, wie wir es nur wünschen konnten. Wir besitzen drei Häuser in der Stadt, viele Ländereien im Gebiete, einen Theil an der Zollpachtung, der seine guten Zinsen trägt, Olivenpflanzungen bei Aix . . . .“ — „Pflanzungen, die erst neuerlich von Rathswegen sehr hoch geschätzt wurden;“ schaltete ein Syndikus von Aix ein. — Mit strahlendem Gesichte nahm der Stadthauptmann das Wort: „Genug, wir sind nicht die ärmsten Leute in Marseille. Es erquickt aber mein Herz, daß meine reiche Habe, Grundeigenthum sowohl als bewegliche Kapitalien, die Frucht meiner unablässigen Arbeit und Mühe gewesen ist. Wir stammen eigentlich aus einer Fischerfamilie, deren Wohnsitz in dem schmutzigsten Theile der Altstadt sich befindet. Der Name unserer Stammfamilie ist einer der ältesten in der Stadt und wir schreiben uns nicht unwahrscheinlich von den Phocern her, die zuerst an unserm Strand eine Colonie gründeten. Meinem Vater schon war das gemeine

Leben zuwider, dem ſich unſere Familie hingab. Er fühlte ſich zu Höherem berufen, und verließ die rohe Sippſchaft, die uns deßhalb noch heut zu Tage grollt. Eine kleine Bedienſtung bei der Stadt war Alles, was mein Vater errang, doch hinterließ er mir ſeinen Geiſt, ſein Streben, und ich führte nicht ungeſchickt aus, was er begann. Im Alter freue ich mich jetzo meines Werks, weil ich es ohne die geringſten Mittel unternahm.“ — „Das iſt auch mein Fall;“ jauchzte Roux Beifall klatſchend, und Barante ſetzte fröhlich hinzu: „Auch der meinige, bei Gott!“

Die drei Männer reichten ſich über den Tiſch die Hände, und Dinart rief: „Wer vermögte unſer Glück darnieder zu ſtürzen? Ich halte mich für unüberwindlich, da ich mit einem Barante durch die Bande der Verwandtſchaft, mit dem berühmten Roux durch innige Freundſchaft verknüpft bin.“ — „Wir haben's uns ſauer werden laſſen in der Welt!“ entgegnete Roux mit freudigem Ungeſtüm: „Jetzt iſt die Zeit, zu genießen. Laſſen wir dem gemeinen Volke ſeine Leiden, ſeine

»Ich wünſchte, mein General, daß der Ruhm der franzöſiſchen Waffen keine Lüge ſeyn möchte.«

»Doch betheure ich Dir, daß das gute franzöſiſche Volk ſchmählich hintergangen wird. Unſere ruſſiſchen Angelegenheiten ſtehen ſchlecht. Die Dinge ſind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten ſchmerzen, daß all unſere Strapazen, all unſer Blut nur dazu diente, einen Unſinnigen zu berauſchen, der in ſeinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gaſtfreundlich aufgenommen, und, freilich unbeſonnen genug, an ſeine Spitze geſtellt hat. Du theilſt dieſen Schmerz, mein Freund. Deine Züge ſprechen von Kummer, und dein Auge, wahrhaftig nicht an weibiſche Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.«

»Ach, mein General, nicht ſowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Em-

verdrüßliche Unzufriedenheit. Auf Erden kann nicht ein Jeder glücklich seyn; wohl uns, daß wir unter den Auserwählten sind.“ — „Ohne Sorgen gelebt, so spät als möglich gestorben!“ rief Barante mit lüsternem Gelächter: „Wer sein Leben versäumt, ist ein Thor; über das Grab hinaus währt keine Freude!“

„Sie werden sich diese Grundsätze merken, und beständig darnach handeln, wenn Sie mich lieb haben!“ scherzte mit ausgelassener Lustigkeit Cassandra, ihrem Verlobten die Hand reichend. — „Sorge nicht, liebe Schwiegertochter;“ antwortete statt des lachenden Marimins die von Lust und Eitelkeit glühende Mutter: „Mein Sohn ist seines Vaters Ebenbild, und ist nie einer Freude wie auch nie einer Gefahr aus dem Wege gegangen.“ — „Dreifach glücklich derjenige, der an seinem Sohne Freude erlebt!“ sagte Roux, sein Glas schwingend: „Der meinige ist Major in dem Dienste des Königs, und wird es noch zum Marschall bringen.“ — „Mein Albert hat ein Etablissement auf Martinique,“ bemerkte Barante

mit wichtiger Miene, „und mein Felix, ein geschickter Kaufmann, führt meinen Handel im Norden mit vielem Erfolg.“ — „Ich darf mich nicht rühmen, die Welt gesehen zu haben;“ sagte Maximin mit eitlem Trotze: „In diesem Punkte stimmten meine Wünsche mit dem Willen meiner Eltern nicht überein. Doch setze ich meinen Stolz darein, ein wackerer Bürger meiner Vaterstadt zu seyn.“

Gleichsam wie entschuldigend fügte der alte Dinart hinzu: „Meine Frau liebte den Buben zu sehr, als daß sie die zarte Jugend desselben den Gefahren einer weiten Reise hätte aussetzen wollen; da er älter geworden war, schien seine Anwesenheit im väterlichen Hause doppelt nöthig, weil wir unsere Tochter dazumal verloren.“ — „Sie haben den Tod einer Tochter zu beweinen?“ fragte eine der fremden Magistratspersonen mit phlegmatischer Condolenz. — Hierauf wurde des Stadthauptmanns Stirne roth vor Zorn, und Maximin drehte sich unwillig auf dem Absatze um, nach dem Dessert rufend. Cassandra zog ein

höhniſches Geſicht, und die übrigen Gäſte, die Tochter des Ritters Roze ausgenommen, ſchauten mit peinlicher Verlegenheit auf ihre Teller. Frau Dinart brachte jedoch Alles wieder ins Gleichgewicht, da ſie dem Fremden mit vollkommenſter Ruhe erwiederte: „Geſtorben iſt nun ſo eigentlich unſere Tochter nicht, aber dennoch todt für uns. Wir haben nie in unſerer Familie ſchlechten Wandel geduldet, und der Himmel gab uns genug des Gleichmuths, um den Verluſt mit Geſundheit zu ertragen.“

Die leichtſinnige Mutter vermochte es über ſich, zu lächeln, indem ſie dieſe Worte ſprach, und wendete ſich, der Converſation eine andere Richtung zu geben, an das neben ihr ſitzende Fräulein Roze: „Sie eſſen ja nicht, meine Liebe; doch ſind dieſe Früchte vortrefflich, und der ſüße Muskatwein verdient wahrlich nicht, von Ihnen verſchmäht zu werden.“

Während deſſen ſetzte Caſſandra das vorige Thema fort, indem ſie ihren Verlobten mit gerümpfter Naſe vertraulich fragte: „Ich habe von

dem Scandale gehört, den Ihre Schwester verschuldete, mein Freund. Wo hält sich die Person jetzt auf?“ — Maximin antwortete schnell und verdrießlich: „Wo sie vollkommen an ihrem Platz ist, in dem Hause unsers Vetters Foulques, der unseres Stammes angenehme Sitten nie verläugnete, und ein Häuptling der Lazaroni von Marseille ist. Der Mann und sein Sohn sind Vorbilder gemeiner Lebensart, und jedes ihrer Worte schmeckt nach Theer und Hafenschlamm.“

Das Fräulein von Roze sprang hastig vom Stuhl auf, und rief, nach dem Fenster deutend: „Mein Vater! dort kömmt mein Vater!“ — Maximin eilte dem Gaste entgegen, die reichen Kaufleute rührten sich nicht von ihren Sesseln, während die Rathsherren von Aix aufstanden, mit Ehrfurcht den Mann zu begrüßen, der des Königs Consul in Modon gewesen war. Cassandra hielt aber das Fräulein, welches dem Vater entgegen laufen wollte, zurück, indem sie mit vornehmem Uebergewicht zu der jüngern Freundin sagte: „Bleibe doch, du liebe Unschuld, das schickt

sich nicht.“ Frau Dinart rief mit vielem Gepränge nach einem Sessel, nach goldenem Becher und Besteck für den Gast, der alsogleich die ganze Schwere des bürgerlichen Reichthums empfinden sollte.

Der Ritter von Roze, um seiner Verdienste willen mit dem Kreuze des Lazarusordens geschmückt, ein feuriger schöner Mann von fünfzig Jahren, erschien ohne alle Ceremonie in der Gesellschaft und begrüßte die Anwesenden nur leichthin, weil eine wichtige Idee oder eine ungewöhnliche Begebenheit seinen Geist beschäftigte, wie nicht schwer zu erkennen war. Dinart empfing ihn freundschaftlich, bedauerte, daß ihn seine Geschäfte bisher der lustigen Tafelrunde entzogen, freute sich aber zugleich, daß der Ritter pünktlich sein Wort gehalten, beim Dessert sich einzufinden. — Der Ritter unterbrach die Beredsamkeit des Stadthauptmanns, indem er mit einiger Hast sagte: „Ich hätte beinahe mein Wort *nicht* gehalten; meine Ungeduld hielt mich zurück, aber mein Geist bedurfte der Zerstreuung, und darum

unternahm ich den Spaziergang hieher. Meine Herren und Freunde, es thut mir leid, Ihre Fröhlichkeit zu stören, aber der besonnene Mann verläßt ja ohnehin gerne den vorübergehenden Genuß des Augenblicks, wenn ein unabsehbares Unglück über ihn und seine Mitbürger hereinzubrechen droht; ein Unglück, das vielleicht noch durch die vereinigten Bemühungen aller echten Vaterlandsfreunde abgehalten, erstickt werden kann."

Die Gesichter aller Gäste wurde lang und blaß, und erwartend, ja selbst unwillig, hafteten ihre verdüsterten Augen auf dem Störefried. Die Frauen waren die ersten, die um deutlichern Aufschluß baten. Der Ritter sprach mit ernster Kürze: „So lange war ich von meiner Heimath entfernt auf fremden Gestaden, daß mir das Herz pochte vor freudiger Sehnsucht, als ich mich zu Livorno auf leichter Felucke einschiffte nach dem theuern Vaterlande. Mir schien es eine gute Vorbedeutung, daß unmittelbar vor meinem Fahrzeuge die Schiffe des Ritters von Orleans nach

Marſeille ſegelten. Hätte ich geahnt, daß in dem Gefolge des Brautführers das Verderben ſchwamm, ich hätte wahrlich keine Freudenthränen vergoſſen. Zwei Schiffe, Levantefahrer, unter dem Commando des Capitains Chataud, dunkel, ungeheuerlich und verödet ausſehend, zogen neben uns dem Hafen von Marſeille zu. Unſere Fragen an die Schiffe wurden genügend beantwortet, der Capitain führte Geſundheitspatente mit ſich; aber das Grauen, das mich unerklärlicherweiſe befiel, als ich jene ſchwarzen öden Schiffe auf den Wellen herangleiten ſah, beſtätigte ſich. Dieſe Fahrzeuge haben aus Syrien die Peſt mit ſich gebracht, die ſchon im Lazareth mehrere Arbeiter tödtete, und ſich bereits in dem Schooße der Stadt ſelbſt das erſte Opfer erkohren hat.“

Die Damen ſprangen mit einem Angſtruf von den Stühlen auf, und die Herren ſanken in die Lehnen ihrer Seſſel zurück. Der Ritter, welcher im nächſten Augenblicke den lauten Ausbruch des Entſetzens befürchtete, fuhr mit gedämpfter Stimme klug ermahnend fort: „Ich bitte Sie

von Herzen, Ihr Staunen zu mäßigen. Laſſen Sie den Dienern nichts merken; es gibt Dinge, die dem Volke ſo lang als möglich ein Geheimniß bleiben müſſen. Gebildete Leute und aufrichtige Patrioten wiſſen zu ſchweigen und im Stillen zu handeln. Es iſt gefährlich, die Furcht und den Aberglauben des Pöbels zu entfeſſeln, der ein ſolches unvermeidliches Unglück für eine Strafe des Himmels anſieht, oder es mit frechem Trotze leugnet, bis es zum unheilbaren Verderben wurde. Der Magiſtrat von Marſeille ſcheint dieſe Wahrheit erkannt zu haben, denn er hat noch für heute Abend eine geheime Sitzung anberaumt, und der Bote, welcher Herrn Dinart dazu einladen ſoll, wird nicht ſäumen."

Kaum hatte Roze geendet, als wirklich der Huiſſier erſchien, und die Ladung brachte, die den Stadthauptmann nach dem Rathhauſe beſchied. Die gleichgültige Miene dieſes Menſchen, der ſelbſt von dem Beweggrund der außerordentlichen Rathsſitzung nichts wußte, machte den verſchiedenſten Eindruck auf die Verſammlung. Die

Angſt der Damen mehrte ſich, und ſie nannten den Boten nach ſeinem Weggang einen ſchauerlichen Leichenanſager; die Herren hatten in ſeiner kalten Gleichgültigkeit neue Faſſung gewonnen. Roux behauptete behauptete mit der ſeltenſten Zuverſicht, daß ihm und den Seinigen die Seuche nichts thun würde, Barante erhob Zweifel gegen die Zuverläßigkeit des Gerüchts, Dinart läugnete die Krankheit ganz. Mit verdrüßlichen Mienen machte er ſich fertig, nach der Stadt zu fahren, und ſagte dabei: „Keine Seele wird mich glauben machen, daß wir die Peſt in unſern Mauern haben. Wofür hätten wir unſer geſundes Klima, dem ſogar die Fremden nachreiſen, wie einer Verjüngungsquelle? Wofür die Nähe des Meers, deſſen Ausdünſtung ſo wohlthätig die Luft reinigt? Wofür endlich das Lazareth, das mit ſo vieler Vorſicht verwaltet wird? Pah, ſolche Gerüchte ſind nur Hirngeſpinnſte irgend eines hungrigen Arztes, der eine neue Krankheit erfinden möchte, um ſeinen Beutel zu füllen; nichts als blinder Lärm, eine neue Miſſiſippi-Speculation. Was

wird's seyn? Arbeiter, die im Lazareth starben, während sie Waarenballen auslüfteten? Ei nun, das geschieht oft. Wir haben alle Augenblicke ähnliche Fälle in der Contumaz, und allemal wird dort die Ansteckung vertilgt. Oder ein ein Sterbefall in der Stadt, der Aufsehen erregt?" — „In der Vorstadt St. Lazare;" antwortete Roze ernsthaft und bestimmt. — „Schon recht;" lachte Rour, daß er sich den Bauch hielt: „das miserabelste Gesindel der Stadt hockt dort aufeinander, wie man Häringe in die Tonne preßt. Da hat irgend ein Lastträger seinen Magen an faulen Fischen oder schlechten Würsten verdorben, hierauf viel von dem rothen schlammigen Wein getrunken, den unser Pöbel so sehr liebt, und ist am Ende an Eckel und Rausch verstorben. Thut nichts, meine Herren; wenn auch unter dem Gelichter ein bösartiges Fieber einrisse, und ein bischen in jenen Quartieren aufräumte, es läge nichts daran. Wir haben schon viel zu viel Tagediebe in der Stadt, und die Gebresten jenes Gesindels verschonen immer

pfindung, die Sie auf meiner Stirne lasen; der Vaterschmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in diesem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dessen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts, allein durch die Willkühr des Kaisers, hieher geschleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen. Beim Friedensschluß ausgewechselt, wurde er der Garnison einer deutschen Festung zugetheilt, und dann mit seinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in seiner Nähe streiten darf. Wer wird seinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf seinem Grabe weinen, welches ihm

die anständigen wohlhabenden Leute.“ — „Ja freilich, ja wohl, Gott sey Dank! riefen im Chor die Frauen, Barante und Maximin, leichtsinniger Sorglosigkeit sich überlassend, und Dinart setzte Abschied nehmend hinzu: „Es ist fatal, das solch' einfältig Geschwätz mich um einige Stunden dieses fröhlichen Abends betrügen muß. Ich werde viel Langeweile ausstehen, meinen Collegen zuhören, die gegen Windmühlen fechten, und nach aufgehobener Sitzung noch eben so klug seyn wie jetzt.“ — „Erlauben Sie, daß ich mit meiner Tochter Sie nach der Stadt begleite;“ sagte der Ritter Roze, den der Unglaube dieser Leute unangenehm berührte. Mit einem Scherze, der nicht ohne Tücke war, erwiederte Madame Dinart: „So schmerzlich wir es empfinden, daß Sie uns Ihre werthe Gesellschaft entziehen, so wissen wir doch, daß ein kräftiger Magnet, in der Person der schönen Frau Tellier, Sie zur Rückkehr zwingt. Das Hochzeitsfest wird doch bald gefeiert werden?“ — „Ich denke;“ antwortete der Ritter mit kalter Verbeugung, und folgte dem

Stadthauptmann, die Tochter am Arm. Die übrige Gesellschaft blieb beisammen, mit frivolem Gespräch und eitlem Kartenspiel die Zeit zu tödten; nur die vorsichtigen Herren von Aix, denen bei dem Namen der Pest unter den schweren Perücken etwas warm geworden war, schickten in aller Stille nach ihrem in der Stadt zurückgebliebenen Wagen, um ohne Verzug nach der Vaterstadt abzureisen.

3.

Es war gegen das Ende des Monats Julius. Schwüle Hitze lag erstickend in allen Gassen, auf allen Gestaden von Marseille. Kein Lüftchen rührte sich und der Horizont hing voll dünner grauer Schleier. Der Abend, der sonst ein fröhliches Getümmel auf Straßen und Plätze lockte, schien seinen Zauber verloren zu haben. Es drängten sich zwar große Menschenmassen hie und da zusammen, aber die Tausende flüsterten nur statt des lauten Geplauders und blickten ängstlich und

verwirrt umher, ſtatt mit gewohntem Uebermuth, mit gewohnter Lüſternheit. Die wohlhabenderen Klaſſen, die ſonſt in bunten Reihen auf den Wällen, auf dem Corſo, am Hafen ſpazierten, waren nicht zu ſehen. Sogar an den Fenſtern der Häuſer zeigten ſich wenige Geſichter, aber in der Umgegend der Stadtthore preßte ſich ein Gewühl von Pferden und Wagen, das ſchon in der Mittagsſtunde begonnen, und immer zahlreicher und dringender geworden war. War der Feind im Angeſichte des Hafens? Hüllte einer ſchweren Feuersbrunſt dampfende Lohe die Häuſer von Marſeille ein? Erſchütterte ein Erdbeben die Grundfeſten der Stadt. — Ach nein; Marſeille war ruhig, dumpf und ſtill wie ein Grab, und der Sturm, welcher darinnen aufgähren ſollte, lag noch unausgebrütet im Keime. Die Flüchtlinge an den Thoren liefen vor dem ſtummen Tode, deſſen Senſe, deſſen blutige Spuren ſie noch nicht einmal geſehen; alle jene Augen, die aus den flüchtigen Wagen, von den jagenden Roſſen und Maulthieren herab, ſcheu abgewendet von der

süßen Heimath, in die Ferne starrten mit ängstlicher Hoffnung, mit banger Zuversicht — sie hatten noch nicht einmal von ferne das Gespenst geschaut, dessen Eintritt in die Stadt die Zaghaften verscheuchte. In den Häusern der Reichen war der Tod noch nicht zu Gaste gesessen, über ihre weichen Betten hatte er noch nicht sein Leichentuch gebreitet; nur hie und da hatte er im Sumpfe gearbeitet, gleichsam wie zur Vorübung, und nicht einen Streich gegen die Cedern geführt. Sein Besuch war nur den Hütten der Armen zu Theil geworden, in den engen schmutzigen Straßen des Elends hatte er seine Lieblinge gezeichnet, und nur zu dem Ohre des armen dürftigen lebensatten Mannes war der Friedensgruß des morgenländischen Fremdlings gedrungen. Gerade dieses Volk aber konnte nicht fliehen; es war gebannt an die Stätte, wo es geboren Darum knirschte es, da es die Flucht der Reichen sah, da es zu ahnen begann, wie eine Quelle nach der andern für seine Bedürfnisse versiegen würde, in einer Zeit, wo Hülfe ihm so nöthig

geweſen wäre. Alle Geſchlechter dieſes gemeinen, leidenden und gedrückten Volkes liefen zuſammen, Grimm im Herzen, dumpfe Verwünſchung auf der Zunge, um ſich zu berathen, ſich zu tröſten, um Beiſtand zu begehren. Wenige dachten an's Beten, obſchon am ſelbigen Tage der Biſchof von Marſeille in eigner Perſon eine Prozeſſion durch alle Kirchen und Straßen führte, um mit heißen Gebeten des Himmels Barmherzigkeit zu erflehen. Dem heiligen Zuge, den ſingenden Prieſtern und hochgetragenen Reliquien folgten nur ſteinalte Männer, abergläubiſche Weiber, viele ſchon in Trauerkleidern um ſchnell geſtorbene Verwandte und Freunde; endlich die Schulen der Stadt, aufgeboten zu ſolchen Prozeſſionen. Die Kräftigeren aus dem Volke ſahen nur mit Erſtaunen, was ſich um ſie her begab. Die ſtarken Leute, abgehärtet durch rauhe Arbeit, durch gefahrvolle Seezüge, durch das ſchwere Gewerbe der Korallenfiſcherei, fragten ſich verwundert, was denn im Werke ſey? An das Daſeyn einer beginnenden Seuche glaubten ſie

alle nicht. Die einzelnen verdächtigen Todesfälle in der großen Stadt erregten nicht ihre Aufmerksamkeit. Sie vertrauten der Sorgfalt ihres Vigniers *), ihrer Consulen und Schöppen, ihrer Zunftmeister und Prudhommes, die noch immer hartnäckig schwiegen; sie glaubten gerne den Aussprüchen der wichtig thuenden Aerzte, die jede ansteckende Krankheit in Marseille läugneten; sie bauten auf die strengen Maßregeln, die das Lazareth unnachsichtlich zu befolgen verbunden war. Die Armen wußten nicht, daß die Vorsteher der Gemeinde im Begriff waren, ihr Schweigen, viel zu spät, zu brechen, wußten nicht, daß der Troß der Aerzte die Wahrheit nicht erkennt, und schon aus Brod- und Kunstneid das leugnet, was der seltnere Genius hell und klar beweiset, wußten nicht, daß die Verwaltung des Lazareths schon lange ihre Pflichten gewissenlos vernachläßigte, und daß die meisten der Vorsteher jener Schirmanstalt selbst die Flucht vor einem Uebel ergriffen hatten, dem

*) Landrichter oder erster Bürgermeister.

ſie hätten begegnen ſollen. „Die Krankheit iſt eine Lüge!“ riefen die Rädelsführer im Volke ihren Anhängern im Volke zu: „Sie iſt eine abſcheuliche Erfindung, erſchaffen um das Volk zu erniedrigen, es vor Hunger ſterben zu machen. Haben ſich die Reichen nicht verſchworen, uns zu verlaſſen? Stehen unſere Märkte nicht ſeit vorgeſtern leer und öde? Man raubt uns den Verdienſt unſerer Arbeit, man ſchneidet uns die Lebensmittel ab. Die Wucherer wollen uns aufreiben, der Regent zu Paris, weil er die Hauptſtadt verarmte, will alle reichen Leute dahinziehen, und uns vergiften laſſen, weil wir ihm zur Laſt ſind. Wozu haben wir unſere freien Einrichtungen, wenn wir ſo ſchändlichem Complott erliegen ſollen? Es iſt himmelſchreiend, wie man uns behandelt, wie man uns blokirt. Wir wollen uns ſelbſt unſer Recht verſchaffen, den Conſulen zeigen, daß wir geſund ſind, kerngeſund, und daß die Peſt nur in den Köpfen der Narren oder im Herzen unſerer Unterdrücker ſitzt!“

Während die Gruppen am Hafen von dieſen

Rednern bearbeitet wurden, und der Prozession, die wieder herankam, geringschätzend den Rücken kehrten, drängte sich ein anderer Zug durch die Menge, dem Alles ehrerbietig und mitleidig Platz machte. Er bestand aus ein paar Dutzend von Christensclaven, die aus den Gefängnissen von Tunis und Tripoli durch die Hülfe und das Lösegeld der ehrwürdigen Väter vom Orden der Trinitarier befreit worden waren. Unter dem Schall einer gedämpften Handtrommel schritten die abgezehrten und langbärtigen Gestalten, begleitet von ihren würdigen Befreiern, dem Dom zu, am Fuße des Altars mit heißem Danke den Gott zu loben, den just zur selben Zeit die verzweiflungsvolle Andacht furchtsamer Christen als einen zornigen Rächer mit Bußpsalmen zu beschwichtigen suchte. Voll Theilnahme drängte sich das leicht bewegliche provenzalische Volk in den Weg der Befreiten, schüttelte ihnen die Hände, berührte ihre schweren Fesseln, die sie im Heiligthume aufzuhängen gingen, warf ihnen den letzten Heller aus der eigenen armen Tasche in die

Mütze, theilte mit ihnen das letzte Stückchen Brod. Zugleich aber riefen Viele: „Ach Ihr Freunde, woher des Weges?“ — „Aus Afrika über Toulon.“ — „Ach was wollt Ihr hier, in dieser verrathenen unglücklichen Stadt?“ — „Dem Himmel danken und dem heiligen Lazarus; Eurer Milde uns erfreuen, da Viele von Euch selbst in der Sclaverei gewesen, viele Eurer Freunde in Barbarenketten geschmachtet.“ — „Wir haben auch Mitleid mit Euch und jubeln über Eure Erlösung, aber wir sterben vor Hunger. Entflieht, daß Ihr nicht gleiches Schicksal mit uns theilt.“ — „Vor Hunger sterben? Unterthanen des Königs von Frankreich? Läßt ja der Bey von Tunis seine Sclaven nicht am Hunger sterben, und füttert sie mit Mais und Grütze.“

Wie ein von ferne rollender Donner ging diese Antwort von Munde zu Munde und Schlag auf Schlag blitzte nun die kecke Beredsamkeit des südlichen Volks empor, dessen lebhafte Phantasie schnell die Bilder des Seeräubersürsten und des Königs von Frankreich zusammenstellte, um

wahrlich nicht zu Gunsten des Letztern zu entscheiden. Himmelan stieg plötzlich der Ruf, einstimmig, wie aus einem Munde: „Brod, Brod! Wir wollen nicht verhungern, wir sind nicht pestkrank! Die Gewalt verschaffe uns, was man uns verweigert. Zur Stunde wollen wir Gerechtigkeit haben, wollen wir gesättigt seyn. Stürmt die Bäckerläden!“ — „Die Bäcker können kein Brod schaffen, ihre Läden sind leer, es mangelt an Getreide!“ antworteten einige herzhafte, besonnene Männer. — „So brecht die öffentlichen Speicher auf!“ heulte die Menge und umgab brüllend und tobend das Rathhaus, wo seit dem frühesten Morgen der ganze Magistrat versammelt saß, die böse Lage der Dinge und der Stadt Bedrängniß erwägend. Estelle, einer der muthigsten Schöppen, einer von den seltenen Volksfreunden, welche unvergängliche Denkmale verdienen, eilte die Treppe hinab, dem Getümmel zu begegnen, welches die Thürsteher und Wächter zu zermalmen drohte. Wir haben keine öffentlichen Speicher!“ rief der kühne Rathsherr ohne

vielleicht ein schmerzlicher Tod in jenen barbarischen Gegenden bereitet?«

»Ei, mein Freund, der Mann ist glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Faust, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit ist nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Fesseln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, sind stets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Interesse eingeflößt. Du bist kein Schmeichler, kein Achselträger, kein Polizeispion. Ein Mann von Ehre darf Dir einen Antrag machen, ohne an Deiner Diskretion zu verzweifeln. Höre einen Vorschlag. Es ist unzweifelhaft, daß alles um uns her binnen kurzer Zeit sich vom Grund aus ändern muß, und es ist dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit seyen. Hier meine Hand; schlage ein, und Du bist um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mit-

Furcht: „Die Gesetze verbieten Alles, was einem Monopole ähnlich sieht. Wir werden Mittel schaffen, übertriebene Furcht hält die Landleute von unsern Märkten ab; wir erwarten jeden Augenblick einen Courier von dem Parlament zu Air, der uns eine Entschließung bringen soll, welcher wir bedürfen. Beruhigt Euch nur heute noch. Tumult und Aufruhr schaden, Eintracht erhält. Zerstreut Euch, geht in Eure Häuser, solche Zusammenrottungen möchten die Pestilenz ausbreiten, womit wir bedroht sind, wie es heißt.“ — Die Menge heulte dagegen, wie eine empörte Brandung: „Es ist nichts mit der Pestilenz. Warum darf der Bischof seine Umgänge halten? Warum flüchten sich die Reichen? Man will uns hinrichten, das Arsenal hat Brod, die geschornen Sträflinge werden gefüttert, der Soldat erhält Speise und Trank, und wir, die all dieses bezahlen, sollen verschmachten.“

Während sich dieses im Innern des Rathhauses begab, und der Magistrat in peinlichster Ungewißheit nicht wußte, was zu thun, wurde plötzlich

eine Stimme unter dem Volke laut, welche schrie: „Ihr sucht Getreide? Die Abtei von St. Victor hat gefüllte Fruchtböden. Fort nach St. Victor, die Pfaffen sind ohnehin verbunden, ihren Mitchristen zu helfen!“

„Nach der Abtei! Nach der Abtei St. Victor!“ wiederholte die Masse der Tumultuanten mit wildem Gejauchze, und im Nu entleerte sich die Treppenhalle des Rathhauses von ihrem stürmischen Besuche, und der ganze unermeßliche Pöbelhaufe strebte auf allen möglichen Wegen nach dem jenseitigen Hafengestade. Die rüstigsten Lärmgesellen, begierig auf dem Wege ein neues Aufgebot zu der Unternehmung zu sammeln, umkreisten das Hafenbecken, um zur Abtei zu gelangen; die besonnensten unter den Aufrührern, meistens Schiffer und Fischer und Leute von der geringen Marine, warfen sich kurz und gut in die Barken und Kähne am Ufer und ruderten unaufhaltsam nach dem jenseitigen Gestade, wo die Gegend befindlich, die man das Paradies nennt, und worinnen die stolze Abtei ihre pracht-

vollen Zinnen prahlerisch wies. — In dem Arsenal, in den Galeerenhäusern wurde Alles lebendig, da man den Sturm gewahrte, der die Abtei bedrohte. Den zu Lande kommenden Angreifern verwehrte am Ausgang des Quartiers Rive-Neuve das herbeirasselnde Geschütz des Zeughauses das weitere Vorrücken; in dem Bagno wurden alle Waffen der Chiourme drohend gegen die Sclaven gekehrt, welche ungeduldig in ihren Ketten rasselten, während draussen die Rebellion mit ihren Schrecken aufzusteigen schien. — Das Volk in den Barken erreichte die Abtei. Thore, Gebäude und Kirche waren streng verschlossen, und durch das Gitter der äussersten Pforte bedeutete ein blasser Laienbruder dem drohend anrückenden Haufen, daß die Domherren und Grafen von St. Victor sich schon seit Tagesanbruch abgesperrt hätten, um der Pestilenz zu entgehen, daß sie von ihren Vorräthen nichts abgeben würden, weil man die Dauer der Landplage nicht berechnen könne, und daß im Nothfall die Garnison des Castells bereit seyn würde, einen

mörderischen Angriff auf die Abtei zurück zu weisen.

Die Drohung war nicht ohne Grund; schon wurden die Trommeln in dem Fort St. Nikolaus gerührt, und im Abendscheine glänzten Waffen auf den Zugbrücken der Citadelle, sammelten sich dort Rotten, um heran zu ziehen. Dem wehrlosen Pöbel fiel der Muth: er fürchtete sich noch dazumal vor der Musquete, vor dem zürnenden Feuerschlunde. Der Ungestümm verwandelte sich in die Bitte der Verzweiflung; die Stimmen, die noch vor Kurzem Flüche und Verwünschungen, blutdürstige Drohungen und meuterisches Rachegeschrei gen Himmel schickten, verkehrten sich in Klagestimmen, und bettelten auf der Marmorschwelle der reichen Domherren um Nahrung, um eine Handvoll Korn. Die Herren Grafen von St. Victor blieben jedoch beharrlich bei ihrer Weigerung, und ließen dadurch die armen Leute erst recht bitter empfinden, welcher Zukunft sie entgegen sahen. Laut jammerte die Menge, langsam zurückweichend vor den weißen Uniformen,

die in gestreckten Reihen sich auf dem Platze ausbreiteten: „Wehe uns, wenn die reichen Priester so unbarmherzig sind, was steht von unsern reichen Kaufleuten zu erwarten, und von den vornehmen Herren des Königs, die in Sammet und Gold daherfahren, unsers Elendes zu spotten?“ — Und in Vielen regte sich schon wieder nach dem vorübergehenden Augenblick lammherziger Trauer die Begierde nach Gewalt, Raub und Brand, als den letzten Bundesgenossen der Verzweiflung. Ehe jedoch solch gräßliche Mahnungen laut werden konnten, trat ein Mann in die Mitte dieser armen Mariniers, der unter ihnen geboren, in ihren Gewohnheiten erzogen, ihren Sitten treu geblieben war. Der ehrwürdige Foulques, einer der Aeltesten der Schifferzunft, einer der von ihnen selbst erwählten Schiedsrichter, dem alle Herzen seiner Standesgenossen huldigten, wegen seiner vielen Erfahrungen, um der Biederkeit und Richtigkeit seines Urtheils willen. Die Alten verehrten in ihm einen Odysseus, die Jungen schätzten und bewunderten ihn, weil

er bei hohen Jahren noch die Kraft und Gesundheit der Jugend sich bewahrte, und den Winter des Menschenlebens sogar um seinen Silberschnee zu betrügen gewußt hatte.

Mit der herzlichen Beredtsamkeit, die dem volksthümlichen Ehrenmanne so frei, natürlich und edel von der Brust strömt, wie Töne gehaltreichen Metalls, sprach Foulques zu seinen Mitbürgern: „Guten Abend, Kinder und Landsleute, was macht Ihr hier? Ihr verliert Eure Zeit, die Ihr nützlicher anwenden könntet. Der Magistrat schickt mich, Euch zu bitten, daß Ihr nach Hause gehen möchtet. Die Consulen haben geglaubt, es sey gefährlich, mit Euch zu reden, und wollten mich von Bewaffneten begleiten lassen; aber ich weiß das besser; wir kennen uns schon lange. Es ist keiner unter Euch, der nicht schon einmal in einer Streitsache als Parthei vor mir stand und der nicht gehorsam gewesen wäre, sobald ich ihm sagte: das Gesetz verurtheilt Dich, mein Freund. Ihr ginget dann hin, zahltet Eure zwei Sous für den Spruch, ließet Eurem

Gegner sein Recht, und habt nie an meiner Gerechtigkeit gezweifelt. Folgt daher auch heute meinem Wort. Unordnung zehrt die Ordnung auf, ein Bürger kann nicht zugleich ein Rebell seyn; der Esel, der zweien Herren dient, hat bald einen kahlen Schweif. Das Parlament von Aix hält uns noch immer hin mit seiner Vollmacht, aber wir leben ja nicht von dem Parlamente. Wir haben daher gesorgt, auch ohne Erlaubniß des Parlaments, daß gleich morgen vor den Thoren der Stadt wieder Markt gehalten werde. Kauft dann nach Herzenslust, meine Freunde, und seyd guten Muthes; schon der weitere Weg zum Markte wird Euch zerstreuen, vielleicht ist in der nächsten Woche schon das Schreckbild verschwunden, womit man uns zu ängstigen sucht, ich weiß nicht ob mit Recht oder mit Unrecht. Fürchtet auch nicht, daß Eure reichen Mitbürger ferner die Stadt verlassen, um Euch preis zu geben. Die Herren zu Aix werden bald drohen, jeden zu erschießen, der unser Gebiet zu verlassen begehrt."

Ein rohes Gelächter brauste nun aus dem Haufen auf, es wurde Beifall geklatscht, eine Spottrede jagte die andere. Foulques stellte sich, als ob er die Fröhlichkeit des Volkes theile, und rief noch scherzend zurück, als er in seine Barke stieg: „Brav, meine Freunde, in Kurzem wollen wir die feigen Hasen von Aix und Marseille noch wackerer auslachen!“ Lautes Bravorufen folgte ihm nach, und wirklich zerstreute sich die Menge nach ihren Häusern.

4.

Foulques hatte noch eine Runde gemacht und es war ziemlich spät und dunkel geworden, als er an seiner Wohnung anklopfte. Ein Knecht öffnete ihm. Nachsinnend, mit hängendem Kopfe, ging der Greis nach seinem stillen einsamen Gemache, setzte sich in den breiten Stuhl, und ließ sich von dem Diener auskleiden. Zögernd fragte er denselben: „Nun, Thomas, sind keine Berichte von den Vorstehern des Distrikts eingelaufen?“ —

„Doch, Meiſter Foulques. Der Stadtdiener war da, und brachte ſchlimme Zeitung.“ — „Schlimm? Laß hören.“ — „Seit der Mittagsſtunde nahm die Krankheit unerklärlich ſchnell zu. In unſerm Bezirke ſollen mehr denn fünfzig Menſchen davon betroffen ſeyn. Die Schöppen werden dieſe Nacht viel zu thun kriegen, wenn ſie in der großen Stadt alle Kranken ausheben, und deren Wohnungen abſperren wollen. Oben an dem Eck unſerer Straße fiel, um drei Uhr Nachmittags, der luſtige Schuhflicker plötzlich in ſeiner Werkſtatt um, fabelte und raste bis zum Erſticken. Man ſagt, er ſey bereits geſtorben. Die alte Wäſcherin Brigitte, ſeine Nachbarin, hat ſich davor ſo ſehr entſetzt, daß ſie noch in derſelben Stunde ſich legte.“ — „Fürchterlich! Siehſt Du, Thomas, wie eitel die Zuverſicht der Menſchen iſt? Noch heute morgen ſchickten wir vom Stadthauſe eine Staffette nach Paris, worinnen wir uns rühmten, daß alle Symptome der gefürchteten Krankheit zu Marſeille verſchwunden ſeyen, und gerade heute fängt die Plage an zu

wüthen! Nun, wir müssen es aushalten. Wohl mir, daß meine Base mit ihrem Kinde fern ist, mein Sohn auf die Messe nach Beaucaire ging, um für mich Schulden einzutreiben. Ich kann ruhiger seyn. Freilich ist meine Tochter zurückgeblieben, aber ich denke, daß für die arme stumpfsinnige Dirne wenig Gefahr seyn wird." — „Im Paradiese wäre sie besser aufgehoben, Meister Foulques, mit Euerer Erlaubniß. Ein mißgestaltetes Mädchen ist übel daran, wenn es auch Geld hat. Man nimmt es nicht einmal im Kloster auf. Zudem ärgert und neidet sich Jungfer Bertrande das Leben ab; aber ich wette, lieber Meister, daß gerade an ihr der Tod vorbeigehen wird." — „Weil der Tod ein Mannsbild ist?" — „Nicht deßhalb; die Jungfer vertraut von ganzer Seele auf die Reliquie vom heiligen Rochus, die sie von ihrer seligen Mutter hat, und sie spricht schon jetzt mit den Hausleuten in einer Entfernung von zehn Schritten." — „Das erwartete ich; sie ist selbstsüchtig wie die Mönche von St. Victor.

tel dazu in Händen. Auch ich werde endlich diesem lästigen Zwang, dieser widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich seyn, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieser Wohlthat theilhaftig zu machen.«

»Um Mitternacht? heute schon?«

»Vor Mitternacht sogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieses Hauses in unsere Zimmer gewiesen haben wird. Wir bewohnen denselben Corridor; unsere Thüren sind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und stecke Dein Geld zu Dir. Lausche aufmerksam, und so wie Du die Thüre eines Gemachs sich öffnen hörst, so tritt aus dem Deinigen hervor. Wir gehen zusammen, mein Alter. Unsere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß sich in unsern Weg stellt, so habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieselben zu gebrauchen.«

Horch, Thomas, wie kommt's, daß die Fenſterladen zittern, als wollten ſie aufſpringen?“ — „Herr, draußen geht ein heißer Luftzug, und ein ſchweres Wetter hängt über der Stadt. Fern über'm Meere blitzt es hell auf, und auch über dem Fort wetterleuchtet es.“ — „Mir iſt die Bruſt ſo eng, guter Thomas. Gott tröſte die armen Leidenden in der Vaterſtadt, daß ſie die Wetterangſt überſtehen, und ſchenke uns Erfriſchung und geſunde Luft. Was ſummt denn von ferne? Iſt das Muſik? Oder heult der Wind über den Hafen?“ — „Nein Herr; es iſt ferner Glockenklang, Schellengetön von Maulthieren. Hört Ihr das dumpfe Gepolter, den klingenden Schritt der Thiere? Ein Wagen rollt in unſerer öden Gaſſe heran.“ — „Wer mag das ſeyn?“ — „Der Wagen hält vor dem Haus. Wenn ich nicht irre, ſo höre ich die Stimmen Euerer Baſe und der alten Gouthoun.“ — „Herr Gott! Was wollen denn die?“

Die Lampe in der Hand, einen leichten Schlafrock um die Schultern geworfen, lief der alte

Foulques den Ankömmlingen entgegen, und mischte in den freundlichsten, väterlichsten Willkomm die Vorwürfe besorgter Zärtlichkeit. „Grüße Euch der Himmel; aber was wollt Ihr hier? Habt Ihr meinen Brief nicht erhalten? Ist die Wallfahrtzeit schon zu Ende? Ihr solltet ja wegbleiben von Marseille, entweder zu Toulon verweilen, oder wenigstens zu Aubagne, auf meinem Pachthofe das Weitere abwarten.“ — „Die Wallfahrt zu unserer lieben Frau zum Troste war schon geschlossen, unsere Andacht verrichtet; sagte Clemence mit freundlicher Fassung: „Ihren Brief haben wir nicht erhalten, und in Ihrem Hause ist unsere Stelle.“ — „In meinem Hause, an meinem Herzen, das versteht sich. Doch schwebt diese Stadt in drohender Gefahr, ist vielleicht bald ein Leichenfeld, gemäht von dem Schwerte des Würgengels. Entziehe Dein Leben, Clemence; deines Kindes zartes Daseyn der Gefahr, schone deine alten Tage, rechtschaffene Gouthoun.“ Weicht aus dem Abgrunde, der sich hier öffnet.“ — „Und Sie, Vater Foulques?“ —

„Meine Bürgerpflicht hält mich zurück, ich bleibe auf meinem Posten.“ — „Auch wir wollen unsere Pflicht erfüllen, mein Wohlthäter. Die Gefahr war uns nicht unbekannt; in Toulon schlagen schon die Herzen voll Angst und Furcht, wir fanden keine Barke, die uns hieher gebracht hätte, mußten den Weg zu Lande machen, stießen allenthalben auf dumpfe Bestürzung, hörten überall gräuliche Sagen, die an Schrecknissen zunahmen, je näher wir unserm Gebiete rückten; nur mit vielem Gelde bewegten wir den Kutscher, daß er uns in die Stadt hereinfuhr, und des Volkes scheues Treiben in den Straßen bestätigte uns das Unheil. Aber wir sind muthig, und die heilige Mutter wird uns nicht verlassen, wie wir unsern Wohlthäter nicht verlassen werden.“ Clemence hielt dem freudig überraschten Foulques ihre schlafende Rosa hin, und fuhr fort: „Dieses Kind wurde vor dem Altare der Wallfahrtskapelle durch Priestersegen geheiligt, ich und Gouthoun haben das Abendmahl darauf genommen, uns der Prüfung nicht zu entziehen,

die unserer Heimath, Ihrem Haupte droht. Bertrande ist zu schwach, um Sie zu pflegen, wenn Sie erkranken, Victor ist abwesend, Gott sey Dank, für sein Leben ist nichts zu fürchten, aber seine Hülfe fehlt. Wir wollen Ihrer Kinder Stelle vertreten, und muthig aneinander halten, wenn Gott in seiner Weisheit die schwere Züchtigung über uns verhängen sollte."

Clemence und Margarethe umarmten mit frommer Begeisterung den Biedermann, dessen Festigkeit der innigsten Rührung nicht widerstehen mochte. Er weinte, unfähig, ein Wort des Dankes zu stammeln. Mit stummer Bekümmerniß deutete er nach der Thüre von Bertrandens Gemach, richtete einen wehmüthigen Blick gen Himmel, drückte dann mit wahrer Vaterliebe Clemence an seine Brust, die Hand der ehrlichen Wärterin, und floh, zu schwach, den ergreifenden Augenblick länger zu ertragen, in seine Schlafkammer.

Die Frauen wendeten sich nach ihrer Stube, legten die unbekümmert schlummernde Rosa in

ihre weichen Kissen, und während Margarethe ihr eigenes Lager besorgte, kniete Clemence auf den Betschemel nieder, um vor dem Bilde des Gekreuzigten für die Heimkehr zu danken, und zu beten für den edeln Foulques, für die ungerechten Eltern, und für Alle, die sie liebte, Victor nicht ausgenommen, den sie verschwiegen tief im Herzen trug.

Da knarrte leise die Thüre, und Bertrande schlich wie ein Schatten hindurch, eine düster glimmende Leuchte tragend, und setzte sich auf den Stuhl, der gerade am Eingange stand. Clemence richtete sich erstaunt in die Höhe, und Margarethe sagte ziemlich laut: „Gott segne Euch, Jüngferlein. Was begehrt Ihr aber zu so später Abendstunde? Es sind viele Wochen vergangen, seit Ihr uns zum Letztenmale besucht. Wollt Ihr Euerer Base den Willkomm gönnen, da Ihr uns doch bei'm Abschied die Ehre nicht anthun mochtet?

Bertrande antwortete langsam und frömmelnd: „Es ist niemals zu spät, ein Unrecht wieder gut zu machen. Nicht wahr, Base Clemence?"

Clemence, schnell versöhnt, näherte sich ihrer Verwandten, und sagte mit Engelsmilde: „Gewiß nicht, liebe Muhme. Alles sey vergessen, und ich erwiedere von Herzen Eueren Gruß.“

Bertrande deutete ihr mit vorgehaltener Krücke an, in einer gewissen Entfernung stehen zu bleiben, und entgegnete: „Du hast mir gezürnt, weil ich unbesonnene Reden geführt, die ich nicht böse meinte. Da aber die Zeit so schlimm geworden ist, und der Herr das strafende Schwert aus der Scheide zieht, so ist es Christenpflicht, jeder Feindschaft abzusagen. Wir wollen uns versöhnen; wenn du stürbest, so könnte deine Seele nicht ruhig seyn, weil du an mir Unrecht übtest; wenn ich, das schwache elende Geschöpf, diese Erde verließe, so müßte sich meine Seele kümmern, daß ich unschuldiger Weise ein Mißverständniß veranlaßte, welches zwei verwandte Wesen trennte.“

Clemence versetzte etwas befremdet aber gütig: „Ich wünsche nichts anderes. Wenn ich dir etwas zu vergeben habe, so geschehe es hiemit aufrichtig und ohne Vorbehalt. Ich wünsche nur Eintracht.“

— Bertrande seufzte aus tiefer Brust, und sprach mit dumpfer Stimme: „Ach, ich habe mich schon kasteit, ich habe schon gebüßt und in Reue gerungen, weil mir im Zorne eine Verwünschung entfuhr, die allzuschnell in Erfüllung geht. Der Mensch sollte nie einen unbesonnenen Fluch ausstoßen, denn wie der Segen, so trägt auch der Fluch seine gewissen Früchte. Die Welt ist sehr sündig, liebe Clemence, und Gott will schnell damit zu Ende gehen. Die Glocken unserer Kirchen läuten schon von Stunde zu Stunde einen Todten in die Ewigkeit, bis endlich auch die Hände erstarren, die den Glockenstrang ziehen. Bald wird in allen Häusern Trauer wohnen, und die Gräber werden nicht schnell genug fertig seyn können. Wähle dir einen frommen Beichtvater, Clemence."

„Ei, das wird schon ohne Euer Zuthun geschehen;" fiel Margarethe ungeduldig ein. Bertrande fuhr aber mit derselben gleichgültigen Kälte fort: „Du hast schon viele Leiden ausgestanden, arme Clemence, und der Würgengel

greift gar zu gerne nach abgehärmten lebensmüden Herzen.“

Clemence antwortete mit erschütterter Seele: „Glaube mir, Bertrande, daß ich gefaßt bin; aber verschone mich mit solchen düstern Ermahnungen. Wir sind müde von der Reise, erquickender Schlummer thut uns Noth.“

Ohne sich stören zu lassen, murmelte Bertrande schleppend weiter: „Schlummern? O nicht doch, liebe Base. Wachen und Beten, das ist die Losung in der Trübsal. Wachet, daß uns der Tod nicht übereilt. Wache, Clemence, und vergiß nicht, allnächtlich dein Kindlein einzusegnen, denn es möchte über Nacht ein Engel werden, ehe du dich dessen versähest.“

Die Hand fest auf das bebende Herz gedrückt, sank Clemence auf das Lager, gebeugt über ihr Kind, und winkte schluchzend der grausamen Muhme, zu schweigen. Margarethe verfuhr strenger, stellte sich Bertranden entgegen, und schalt: „Wißt Ihr, wem Ihr auf's Haar gleicht? Dem Henker, der einen armen Menschen rädert,

and nach jedem Schlage der eisernen Keule inne hält, damit der Schmerz hundertfach peinige. Ich bitte Euch inständigst: geht; geht schnell, wenn ich nicht Herrn Foulques rufen soll, der am besten weiß, wie man seiner tückischen verrückten Tochter zuzusprechen hat.“ — Aus den Augen der Alten leuchteten der Drohungen mehrere, und Bertrande war nicht gesonnen, solch' rüstiger Gegnerin Stand zu halten. Mit einem Blicke, woraus vernichtender Hohn funkelte, mit einer drohenden Bewegung des Krückenstocks stand sie, ohne weiter eine Sylbe zu reden, auf, und hinkte zur Thüre hinaus. Sie hörte, wie Margarethe hinter ihr zuriegelte, und murrte schadenfroh lächelnd, indem sie den Weg nach ihrer Kammer suchte, vor sich hin: „Verriegelt nur Euere Pforten; in Euerm Ohr gellt dennoch meine Stimme wieder. Wohl bekomme ihr die Mahlzeit, die ich ihr aufgetischt, der Schmarotzerin, die an meines Vaters Tische ißt, von dem nur die Brosamen für mich abfallen. Wird sie gehätschelt, und ist doch eine freche Dirne, behangen mit einem un-

ehelichen Würmchen, so will ich ihr empfinden lassen, daß ich, eine reine unbescholtene Jungfrau, sie verachte und demüthigen kann. Ihre Larve hat den Vater berückt, und den Bruder und alle Männer im Hause; sie möchte wohl meine Stiefmutter werden? wenigstens meine Schwägerin? Aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ihr Hochzeitstag vor dem meinigen fällt.“ — Mit diesen Worten betrat Bertrande ihre Stube, eine der unheimlichsten im Hause, im Erdgeschoße, gewölbt, und nur mit einem Fenster versehen, das in eine enge armselige Gasse ging, worinnen vor Schmutz und Unrath kaum fortzukommen war. Bertrande hatte sich in ihrer Eulenlaune dieses Gemach selbst gewählt, und dasselbe mit der düstern Geschmacklosigkeit verziert, die sich in ihrem Anzuge kund gab. Die Vorhänge an Bett und Fenster waren von verblichnem gelbem Damast, die Spiegel fleckig und voll Staub, an den grauen Wänden klebten gräßliche Bilder, den Tod vieler Märtyrer vorstellend, auf dem Schreine, worinnen die Bewohnerin dieser Zelle ihre Habseligkeiten verwahrte,

»Sie setzen mich in Erstaunen, mein General. Keine Frage indessen, daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer seyn, sollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, so bliebe mir doch immer noch Frist genug, um für das Schicksal einer Familie zu sorgen, die mein Pflichtgefühl in Anspruch nimmt, und sich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand seyn, mein General.«

»Das reicht hin. Du wirst schweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich Dir zu. Außer Dir und mir ist nur noch eine dritte Person im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiser den Hof zu machen, mögen selbst zusehen, wie sie sich aus dieser Menagerie heraushelfen.«

ſtand ein Glaskaſten mit der bleichen Wachsfigur eines Jeſuskindes, deſſen Kleidung und große Alongenperücke von Baumwolle Bertrande ſelbſt verfertigt hatte. Ein verſtimmtes Poſitiv ſtand in der Ecke, und ein Paar Gebet- und Notenbücher vervollſtändigten den ganzen wüſten Hausrath. — An dieſe kleine Orgel lehnte ſich Bertrande, nachdem ſie die Leuchte in einen Winkel des Kamins geſetzt, zog den Fenſtervorhang etwas zurück, öffnete dann leiſe das hölzerne Fenſtergitter, und blinzelte ſo gut ſie es vermochte, auf das dunkle Gäßchen, worinnen kein Licht mehr ſchimmerte. Von ferne rollte langſam und majeſtätiſch der Donner, und während deſſen Brauſen faßte Bertrande das Herz, ſich ſelber zuzuflüſtern: „Ob er wohl heute wieder kömmt? Hat mich denn mein Auge getäuſcht, da ich ihn ſchon in der Dämmerung zu ſehen glaubte, in denſelben weißlichen Mantel gehüllt, den er geſtern trug?“ — Sie lauſchte, ſie ſchaute, bog ſich mit dem halben Leibe endlich aus dem Fenſter, und fuhr alſobald heftig zurück. Ein Blitz hatte geleuchtet,

eine männliche Gestalt in Federhut und hellem Mantel stand am Eingange des Gäßchens. Schwer athmend vor Bestürzung, pochend das Herz vor Neugierde und dunkler Sehnsucht, flüsterte Bertrande wieder, unruhig die Hände reibend: „Er ist's gewiß.... warum nähert er sich nicht?.... Wie war es doch gestern? Sollte mein Gesang ihn gelockt haben....? Sollte er heute wieder auf dieses Zeichen warten?"

Mit unsicherer Hand berührte Bertrande die Tasten der kleinen Orgel, entlockte dem Instrument einen schnarrenden, zitternd verhallenden leisen Accord, und begann mit bebender Stimme und kümmerlich schwachem Vortrage das provenzalische Lied, das man dem Kaiser Friedrich dem Rothbart mährchenhaft zuschreibt, — das einzige, welches Bertrande in ihr unmusikalisches Gedächtniß zu prägen verstanden hatte. Sie sang mit schluchzenden gebrochenen Tönen:

„Ich liebe den Ritter aus Frankreich,
Die spanische Dame ist hold,
Ich liebe den Hof von Castilien,
Und der Provence fröhliches Lied..."

Weiter konnte sie die Strophe nicht bringen, aber, als sie ängstlich zum Fenster schaute, bemerkte sie frohlockend, daß der Zauber gewirkt hatte, daß der nächtliche Wanderer nahe dem Fenster stand, und eine Ahnung von verschwiegenen Abentheuern, von bräutlicher Wonne, belebte für einen Augenblick das kalte Herz der Aermsten, und sie fragte sich wie eine züchtige erst aufgeblühte Rose: „Wird er denn heute reden? oder wird er bei seinem Schweigen verharren, der Grausame, wie gestern?“

Der räthselhafte Fremde tippte so eben mit dem Finger behutsam an das Fenster, daß es ohne Geräusch und Klang aufging, näherte sich vorsichtig mit dem Kopfe, und fragte gedämpft: „Warum endigen Sie nicht das Lied, klösterliche Sängerin?“ — Bertrande stieß einen Laut der Ueberraschung aus, schwieg aber dann besonnen, um den willkommenen Gast nicht zu verscheuchen. Dieser fuhr schmeichelnd und lispelnd fort: „Sind Sie mir böse, weil Sie nicht antworten? Ich hörte gestern schon mit Entzücken Ihre schöne

Stimme, und erwartete heute gleichen Genuß.“ — „Pſi!“ verſetzte Bertrande: „Wenn Jemand uns hörte! ſchweigen Sie mit Ihren Schmeicheleien.“ Der Ton, womit dieſe Worte geſprochen wurden, verrieth hinlänglich, wie angenehm der Tribut des Beifalls auf die Sängerin wirke; doppelt angenehm, da, bei dem ſchwachen Lampenſchimmer betrachtet, der ſich durch das Fenſter ſtahl, die Geſtalt des unbekannten Zuhörers ſich vortheilhaft zeigte, und nicht minder ſein Geſicht, geziert mit großen ſchwarzen Augen, einer ſchönen Adlernaſe, und dunklem gefälligem Lockenhaar, hübſcher anzuſehen als die ſteifen ungepuderten Perücken, womit dazumal die nach der Hauptſtadt geformten Roué's Staat machten. Zufällig verſchob ſich bei einer Wendung des Mannes der übergeſchlagene Radmantel, und ein feines Kleid, mit ſchmalen Borten und vielen goldbeſponnenen Knopflöchern wurde ſichtbar, verrieth ſeines Herrn Bildung, Wohlſtand und Geſchmack. Immer freudiger zitterte Bertrandens Herz, und in ihren Ohren klang es wie Muſik, als der Fremde leiſe

fortfuhr: „Wohl haben Sie Recht, freundliches Mädchen, und der sympathetische Zug, der gleichgestimmte Seelen vereinigt, soll ein Geheimniß bleiben für jedwedes unberufne Auge. Die Macht der Töne zieht mich unaussprechlich zu Ihnen. Das muß ein treffliches Gemüth seyn, welches aus den heiligen Quellen der Musik seine Freuden schöpft. Wäre es mir vergönnt, es näher kennen zu lernen!“ — Bei diesen Worten faßte eine warme weiche Hand die Hand Bertrandens. Das Mädchen fand nicht die Kraft, die Finger zurück zu ziehen, und stammelte in wohlthuender Verlegenheit: „Was beginnen Sie, mein Herr? Sie täuschen sich, oder haben mich zum Besten. Ich weiß nur zu gut, daß ich so viel Theilnahme nicht zu erregen vermag. Die Natur versagte mir, was so viele meiner Schwestern begehrenswerth und glücklich macht....“ — „Und Ihr Herz? Rechnen Sie den goldnen Kern für nichts, weil er in einer Schale schlummert, die vom albernen Pöbel verkannt wird? Ich habe viel Unglück erlebt, Mademoiselle, und weiß gar wohl,

daß das Lebensglück nicht im Aeußerlichen besteht, daß der Bund der Geister heiliger ist, als der Austausch der Sinnlichkeit. In Ihnen errieth ich den mir verschwisterten Geist. geprüft wie ich durch manches Leiden. Vergönnen Sie mir, dieses Zusammentreffen zu benützen, Sie kennen zu lernen.“ — In großer Verwirrung entgegnete stotternd Bertrande: „Sie erschrecken mich mit Ihrem Ungestüm .... dennoch ist ein edler Mann so selten .... Es würde mir selbst Freude machen, mit Ihnen bekannt zu werden .... aber .... die Möglichkeit? Mein Vater ist rauh und streng, mein Bruder ohne Gefühl und feindlich gegen mich gesinnt .... sie dürften um Alles in der Welt nicht wissen ....“ — Der Fremde fuhr mit Eifer fort: „Wehe den rohen Männern, die ein schönes weibliches Herz in Staub treten! Ist denn aber kein Wesen Ihres Geschlechts in diesem Hause, dem Sie sich vertrauen könnten?“ — „Ach, da ist keine Hoffnung. Eine Base, die mein Vater um Gottes willen zu sich nahm .... eine alte boshaft lauernde Wärterin, die mich haßt ....“

— „Und kein Engel, der uns beiſtünde? Ich ſah vor einiger Zeit, — denn ich beobachtete Sie ſchon lang — einen kleinen Engelskopf an dieſem Fenſter, oder in den Zimmern, die nach der Straße gehen. Das Kind ſpielte mit einer alten griesgrämigen Frau. Gewiß iſt es eine Waiſe, welche Sie mild barmherzig zu ſich nahmen, Mutterſtelle an ihr zu vertreten?“ — Bertrande huſtete verlegen, und antwortete endlich, um den wohlfeilen Heiligenſchein nicht einzubüßen: „Nicht ſo eigentlich .... und dennoch wieder iſt es faſt ſo. Wen ſollte ein hülfloſes Kind nicht zur Theilnahme bewegen?“ — „Wo iſt es? Kann ich es nicht ſehen? Ich liebe die Kinder unausſprechlich. Bei Ihnen, an Ihrer Seite, auf Ihrem Schooße, an Ihrer Bruſt möchte ich es ſehen. Die jungfräuliche Mutter mit dem Kinde, ein Ebenbild der Heiligen, die wir in unſern Tempeln verehren, gewährt ja das ſchönſte Schauſpiel. Gönnen Sie mir dieſen Augenblick,.... morgen, übermorgen, wann Sie wollen.“

Die Vergleichung, die nicht beſſer gewählt

seyn konnte, schmeichelte die Eitelkeit Bertrandens viel zu sehr, als daß sie nicht, in Wonne und Trunkenheit des Entzückens aufgelöst, alles versprochen hätte, um nur den zärtlichen Freund noch fester zu binden. Zögernd, wie voll jungfräulicher Schaam, aber schnell besonnen und entschlossen, gestattete sie dem verführerischen Fremdling, morgen zur selben Zeit wieder zu kommen, und ließ ihn errathen, daß die Thüre des Hauses und ihres verschwiegenen Gemachs offen seyn würde. Das Gebrüll des Donners, der nun über der Stadt rollte, das Heulen des Windes, verschlang die Abschiedsworte des schnell entfliehenden Freundes, aber der feurige Händedruck, womit er Bertrande verließ, sprach deutlich genug für ihn. Aufgeregt von den Flammen, die so unvermuthet in ihr Herz brachen, trat Bertrande, zum erstenmal in ihrem Leben, mit eigener Zuversicht vor den Spiegel, und sagte lächelnd: „Die Ungerechtigkeit der Natur scheint endlich an mir zu erlahmen. Schön wäre es, wenn gerade ich, die Verwahrloste, zu dieser Frist, wo Pest und

Tod tausend Bande zerreißen werden, so der Himmel will, einen zärtlichen Gatten fände, nach dem mein dürstendes Herz so heiß begehrt. Ich will Alles aufbieten, ihn zu fesseln. Wenn es seyn kann, mag selbst der Bastard der hochmüthigen Base dazu helfen. Wenn auch dann dieses Verhältniß zu Tage kommt, was thut's? Es muß zu Tage kommen; das sättigt meine Eigenliebe, das wird ihn um so fester an mich ketten. Er ist ein Fremder, seine Sprache verräth es. Es wird gut seyn, ihn in sicherer Schlinge zu fangen. Vielleicht führt er mich hinweg aus dieser Stadt, wo seit meiner Kindheit nur Haß und Demüthigung mein Loos gewesen ist; vielleicht . . . ."

Ein fürchterlicher Donnerschlag unterbrach ihre stolze Siegesrede. Der Himmel glühte wie in lichten Flammen, der herbe Blitzstrahl war in das Fort St. Jean gefahren. Rings brachen die Elemente los mit fieberhaftem Ungestüm, und Bertrande, abergläubisch betend, flüchtete mit Rosenkranz und Reliquienschachtel in ihr Bette.

5.

Die älteſten Leute von Marſeille erinnerten ſich nicht einer ſolchen wüthenden Sturmnacht. Schlag auf Schlag der Donner, Strahl auf Strahl der Blitz, die Atmoſphäre brannte wie ein Schwefelpfuhl die ganze Nacht hindurch, und kaum eines von den öffentlichen Gebäuden der Stadt blieb vom Donnerkeil verſchont, der nirgends zündete, aber die dickſten Mauern berſten machte, und in einigen Kirchen durch das Gewölbe brach, und die Grüfte ſprengte, daß ſie gähnten, gleichſam neue Opfer verlangend. Ein ſchauerlich Vorzeichen, dem die Erfüllung ohne Säumen auf der glühenden Ferſe folgte. Von den Häuſern herab ſtürzte der Orkan, der im Hafen die Waſſer empörte, und hundert Barken vernichtete, die hohen Kamine, die Geländer der Terraſſen, Fenſter und Balkone; aber innerhalb ſchlug der Tod mit geſchäftig wüthender Hand einer Menge von Opfern ſein Brandmal auf den hinſinkenden Krankenleib. Das furchtbare Unwet-

Dubuisson trat so eben herein, und das Gespräch war natürlich zu Ende. — Bald schlug die Ruhestunde, und nach einigen nichtssagenden Komplimenten zerstreuten sich die Bewohner des Hauses in ihre Gemächer. Sans-Regret war sehr erschüttert, als er allein in seiner Kammer stand, und mechanisch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Brieftasche, nach seiner Börse, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher seine trostreiche Lektüre im Gefängnisse gewesen war, nach dem grünen Bande Washingtons. Nachdem er alle diese Schätze in seine Taschen und seiner Brust verborgen, nachdem er, als ob er sich zu einem fröhlichen Ausmarsch rüstete, den Wachstuchüberzug an seinem Hute befestigt, löschte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten besonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben sollte, und,

ter gab das Signal zum Ausbruch der bisher im Dunkeln ſchleichenden Peſt. Der giftige, erſtarrende Miſtral, der ſich einſtellte, als am Morgen das Feuer des Himmels erloſch, vollendete, was der Sturm begonnen. In allen Gaſſen war Klage und Noth einheimiſch geworden, das Geſchrei der Verzweiflung übertönte den Glockenſchall, der zum Gottesdienſte rief; unzählige Hiobsboten durchrannten die Stadt, ſchreiend nach Aerzten, die in der Nacht Erkrankten zu retten; nach Notarien, die Teſtamente der Sterbenden aufzunehmen; nach Geiſtlichen, die letzte Wegzehrung zu reichen; nach Todtengräbern, die Leichen zu beerdigen. Nun erſt ahnte man die Größe des Jammers, der ſich vorbereitete, und nirgends war Hülfe. Ein einziges verwittertes Spital, um die Kranken aufzunehmen, die kaum zum Drittel ihren Platz darinnen fanden; die Stadtkaſſen leer, kaum eilfhundert Livres darinnen; kein Getreide, kein Fleiſch, kein Holz für den Armen vorräthig. — Dieſer plötzliche Wechſel erzeugte eben ſo ſchnell Mißbräuche der Gewalt, den Unfug der Selbſt-

hülfe, Streit und Hader jeder Art. Die Bürger von Marseille, an Gesetzlichkeit gewöhnt, klopften an die Gerichtsstuben. Alle Richter waren schon aus der Stadt entflohen. Der ängstliche Hausvater begehrte vor dem Gesetz die Rechte seiner Erben, seiner Gläubiger, seiner Bürgen zu bekräftigen: kein Notar war in der Stadt zurückgeblieben. Frauen, entsetzt von den Gräueln der verwichenen Nacht, sahen schaudernd vor der Zeit die Stunde eintreten, da sie Mutter werden sollten: nicht eine Wehmutter war zu finden, die den Leidenden Beistand geleistet hätte. Tausende seufzten nach ärztlichem Rath, und die Doctoren hatten sich theils feig versteckt, theils, von Pfaffen gedungen, sich mit denselben in die Klöster eingesperrt, zum Theil aus der Stadt die Flucht genommen. Die wenigen Zurückgebliebenen vermochten nicht dem Andrang zu genügen, ängstigten sich selber ab, oder verließen achselzuckend ihre Kranken. Die Auswanderung nahm furchtbar zu, schon war kein Pferd mehr aufzutreiben. Das aufgebrachte Volk mißhandelte an den Thoren

die Flüchtlinge. Die Consulen und Hauptleute, volksthümlich gewählt, besaßen nur väterliche Gewalt, und riefen, weil diese nicht hinreichte, den Pöbel im Zaum zu halten, die Soldaten des Königs zu Hülfe. Aber der Gouverneur der Provinz war ferne, und der Commandant der Citadelle schloß sich mit der Besatzung hinter seinen Schanzen ein. In der höchsten Noth bot der Magistrat die Arsenalwachen, die Sclavenschergen zu seinem Dienste auf. Aber der General der Galeeren weigerte jeden Mann und verriegelte sich hinter seinen Gittern mit einer Menschenmenge von wenigstens zehntausend Köpfen, die unter seinem Befehle standen. Der Magistrat drohte ohnmächtig mit Vergeltung, der Bischof mit der Rache des Himmels. Citadelle und Arsenal erklärten dagegen, sie würden die Stadt mit ihrem Geschütz in Grund und Boden schießen, wenn nur einen Tag die volle Verproviantirung der Garnison und der Zeugmannschaft unterbleiben würde. — Dieser bösartige Hader, aus schmutziger Selbstsucht entsprungen, brachte die

Stadt in die äußerste Gefahr. Ihre Hülfsquellen waren versiegt, nur ein Wunder konnte sie retten, und die edelmüthige Aufopferung wackerer Bürger. Der Bischof, ein fanatischer aber tugendhafter Mann, dessen Eitelkeit sich glücklich pries, eine Gelegenheit zu finden, die Rolle zu spielen, die der heilige Borromäus in Mailand übernommen, legte seine ganze Habe auf den Altar des Vaterlandes, begnügte sich mit der Kost des ärmsten Bettelmönchs, leistete überall und zu jeder Zeit die Dienste des niedrigsten Diakons. Ein edler Contrast zu dem Benehmen der feisten Grafen von St. Victor, die von ihrem Hamsterreichthum nicht eine Spreuhülse, nicht einen Liard spendeten; zu dem feigen Trotze, womit die Stadtkirchen und übrigen Stifter jedes Almosen zu Unterstützung der Armen, jedes, auch das elendeste Gebäude zu Errichtung eines Spitals weigerten. Der Ritter von Roze war einer der ersten, die kaum wieder betretene Heimath mit Allem zu beschenken, was er erworben. „Mein Fleiß," sagte er, „hat mir eine halbe Million errungen, die

Gattin, die ich vor wenigen Tagen heimgeführt, brachte mir ein beträchliches Vermögen zur Mitgift. Ich bin bereit, Alles zu opfern, aus eignen Mitteln ein Hospiz in meinem Stadtviertel zu errichten, persönlich da zu wirken mit meinen schwachen Kräften, wo die Gefahr am größten ist.“ Seinem Beispiele folgten die braven Schöppen Estelle und Moustier. Der Viguier und die beiden andern Consuln, wenn auch nicht von gleicher Begeisterung beseelt, handelten doch als entschlossene Männer. Hie und da öffnete auch wohl ein reicher Großhändler seine Vorräthe, hie und da führten muthige Leute Lebensmittel-Transporte in die bedrängte Stadt, aber das Volk wäre nicht zu beschwichtigen gewesen, wenn nicht die Gewalt der Seuche selbst Ruhe geprediget hätte. Schon am Mittag nach dem Sturmwetter erkrankten plötzlich Leute in den schönsten und gesündesten Straßen; die Landplage brach sogar in einige reiche Häuser auf dem Corso. Der Pöbel, bisher allein von dem Verderben betroffen, stutzte, und als in der Folge die Flüchtlinge wieder kehren

mußten, weil der vom Parlament aufgestellte Cordon sie mit dem Tode bedrohte, so wie die Kanonen von Toulon die Fahrzeuge bedrohten, die mit Parlamentserlaubniß von Marseille nach dem Lazareth jenes Hafens trachteten, begütigte sich das Volk, sah ein, daß der Reiche gleiches Schicksal mit dem Armen theile, und ergab sich in das unabänderliche Loos. Der Aufruhr schwieg, wohl aber begann der abscheuliche Krieg entfesselter Leidenschaften, der grimmige Streit thierischer Begierden mit dem Heiligen in der Menschenbrust. Und er mußte bis zu Ende gekämpft werden, denn kein Schiedsrichter war mehr vorhanden, ihn zu schlichten. Gesetz und Religion verstummten; Willkühr, wenn auch manchmal wohlthätig, vertrat die Stelle des Rechts, Fanatismus, wenn auch manchmal zu entschuldigen, ersetzte die reine Christuslehre.

In Dinart's schöner Wohnung, auf dem mit schattigen Bäumen bepflanzten Corso, war Agathe die ganze Nacht hindurch umhergegangen, die Hände ringend, mit erblaßten Wangen, die

Augen roth von Thränen der Angſt, und jeder Donnerſchlag war ein gewaltiger Stoß, der ihres Weſens Innerſtes erſchütterte. Es iſt die Art der Leichtſinnigen, bei klarem Himmel Alles zu verlachen, und wie das Eſpenlaub zu beben, ſobald die Wolken zürnen. — In Seelenangſt hatte Frau Dinart den Morgen herbeigebetet, während der Stadthauptmann im großen Rathe ſaß; viele Freundinnen waren eingeladen worden, dem furchtſamen Weibe Geſellſchaft zu leiſten; einige waren erſchienen, unter ihnen die zukünftige Schwiegertochter Caſſandra. Ein köſtliches Frühſtück ſollte die theilnehmenden Gefährtinnen belohnen, und Agathe zwang ſich, dabei die Honneurs zu machen. Aber mitten unter dieſer Beſchäftigung wankte ſie, fiel leichenblaß in den Seſſel zurück, die Porzellanſchüſſel, der ſilberne Vorlegelöffel in ihren Händen klirrten zu Boden, und mit einem tiefen Seufzer ſchloß ſie die Augen. Betroffen ſprangen die Freundinnen herzu, die Ohnmächtige zu erwecken, rieben ihre Hände, benetzten ihre Schläfe mit wohlriechenden Waſſern; aber, als

die Kranke wieder aufwachte, veränderte sich plötzlich der Auftritt sehr schreckhaft. Die vorhin so matten Augen Agathens rollten fürchtelich, roth, wie unterlaufen von Blut, die Brust flog auf und nieder mit unerhörter Schnelligkeit, Zittern durchlief den ganzen Körper, und die Zunge, kurz vorher gelähmt, brach in eine Geläufigkeit aus, wovor sich das Haar sträubte. Die Geschwätzigkeit einer Wahnsinnigen fieberte aus dem Weibe; sie klagte über das Feuer in ihrem Leibe, rief nach Hülfe und nach den Sakramenten, betete dann wieder abgerissene Sätze, schalt die Umstehenden, rief dann ihre Barmherzigkeit wieder schluchzend an. Grauen, dem sie keine Worte noch zu geben sich getrauten, bemeisterte sich der Weiber. Ein Barbier, der von der Gasse geholt worden war, um den Unglücklichen eine Ader zu öffnen, sprach es aus, das unbesonnene Wort des Entsetzens. „Die Pest! Eine Pestkranke! flieht, oder Ihr seyd des Todes!“ schrie der Mensch und entsprang mit allen Zeichen und Geberden der namenlosesten Furcht. Ihm nach

drängten sich die Freundinnen, schreiend, heulend, gepeitscht von panischem Schrecken. Cassandra ließ aus ihren Armen die Kranke aus ihren Armen auf den Boden fallen, und floh wie vor einem Gespenste aus dem Hause, an ihrer Sänfte vorüber, deren sie sich nicht einmal erinnerte. Eine andere Dame, die, schwerfälligen Leibes, nur langsam die Wohnung des Stadthauptmanns zu verlassen vermochte, bat die Träger um Gotteswillen, sie an der Statt ihrer Gebieterin nach Hause zu bringen; es geschah, und als die Träger die Sänfte vor der Wohnung niedersetzten, fanden sie darinnen eine Leiche.

An die Flucht der Freundinnen schloß sich die davonlaufende Dienerschaft. Keine Zofe, kein Knecht, die zurückgeblieben wären. Man wußte, daß bei früheren einzelnen Fällen die Todten von den Schöppen abgeholt, die Angehörigen derselben in das Lazareth gebracht, die Thüren ihrer Häuser vermauert worden waren, und jeder fürchtete dasselbe Schicksal. Die letzte Magd begegnete auf der Schwelle dem alten Dinart, und stammelte

die schreckliche Kunde. Keuchend flog Dinart die Treppe hinan, schaute mit starren Augen in das Zimmer, wo Agathe hülflos mit der Krankheit, vielleicht mit dem Tode rang, und hatte für sie nur das Wort: „Unglückliche! Was ist?“ Verzweifelnd heulte Agathe: „Ich brenne .... ach mein Freund.... Gott steh mir bei.... sie verlassen mich Alle.... Bleibe du bei mir.... vergib mir alle Sünden, o heiligster Erlöser!“ — „Du hast die Pest! Gott gnade Dir!“ polterte Dinart mit klappernden Zähnen, und entfloh nach seiner Stube. Maximin kam ihm entgegen, überwacht, erschöpft; er hatte die Nacht in schlimmer buhlerischer Gesellschaft zugebracht. „Herr Gott!“ schrie er mit aller ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit: „Ist's wahr? Wir haben die Pest im Hause? Die Mutter stirbt daran? Kommen Sie, daß wir uns retten. Rieth ich nicht schon längst, der Stadt zu entfliehen? — Er zerrte den Alten gewaltsam am Aermel mit sich fort, während Dinart zornig ausrief: „Du bist ein Narr! Sollte ich mein Haus, mein Geld und

weniger bedrängt von Besorgniß und Angst, als von gläubiger Zuversicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilschnell davon, die sonst dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Eilf geschlagen — wurde ein leises Geräusch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, schlüpfte Sans-Regret aus seinem Zimmer, und sah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alsobald ausblies. »Vorwärts!« flüsterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herschlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Person gesellte sich nun zu den andern, und man schlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüssel besaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu dessen beiden

Gut im Stiche lassen? Laß uns aber eilen; ich gehe wieder auf's Rathhaus, daß mir die Todte aus der Stube geschafft werde. Dann schließe ich selbst das Haus und lasse es versiegeln. Halte Wache, daß bis zu meiner Rückkehr kein fremder Mensch hereinkömmt." — „Ich soll doch nicht alleine hier im Hause bleiben?" fragte entsetzt der Sohn: Ich rieche schon den Pestdampf. Meine Flinte will ich nehmen, vor der Thüre Wache stehen, und den niederschießen, der es wagt, einzutreten."

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, wandelte hastigen Schritts ein verschleiertes Weib durch die Gasse, die nach dem Corso führten. Rings um die Eilende war bewegliches Leben, ungestümes Treiben. Aengstliche Kaufleute schlossen geräuschvoll, wie vor dem Feinde ihre Buden, Handwerker mit verstörten Gesichtern ihre Werkstätten. In den Schenken wurde geflucht, gelärmt, vor den Fenstern der Bäcker prügelte man sich um das letzte Brod, heulte die Armuth vergebens nach Nahrung. Händeringende Weiber

ſtanden in Gruppen beiſammen, und erzählten ſich ſchluchzend und ſchreiend ihr Elend. Ueber dieſem Getöſe pfiff mit eiſigem Hauch der Miſtral, fing ſich in den Gewändern der Prieſter, die mit Kreuz und Kerze in die Krankenhäuſer liefen, die letzte Abſolution zu ertheilen. Tragbahren mit Kranken und Sterbenden kreuzten ſich an jeder Ecke, Särge wurden geſchleppt, Leichentücher über die Straße gezerrt. Die ganze Menſchenmenge ſchien vom Tode gejagt, die Bläſſe der letzten Stunde lag auf allen Geſichtern. Das eilige Weib lehnte ſich beim Eingang in den Corſo an einen Eckpfeiler, lüftete den Schleier, und rief mit Bewunderung und Bedauern: „Ei, Jungfer Dinart, wie kommen Sie hieher?“ — „Unnennbare Angſt hat mich von Hauſe fortgejagt, alter Anſelm. Ich muß ſehen, wie es bei meinen Eltern ſteht.“ — „Gott erbarme ſich! Kehren Sie um. Ihre Mutter ringt mit dem Tode. Das Haus iſt leer, und ich dachte, daß es keinen Thürſteher mehr brauche.“ Der Alte entfernte ſich eiligſt, und Clemence, neue Kräfte

sammelnd, vollendete mit wenig Schritten ihren Schmerzensweg. Vor dem Vaterhause stand Maximin, und drohte ihr mit der Muskete: „Zurück, unwürdige Schwester. Was suchst Du noch bei uns?“ — „Denke an das vierte Gebot, Maximin, und folge mir, wenn Du es wagst.“

Clemence verschwand in der Pforte, und Maximin hatte nicht den Muth, ihr dahin nach zu gehen. In Verwünschungen ausbrechend über die arme Schwester, deren Anblick seinen alten Groll aufrüttelte, empfand er plötzlich grausigen Schauder, der über seinen Rücken fuhr, und floh, sich selber nicht recht bewußt, von der Stätte der Wohnung seiner Braut, die sich aber streng eingeschlossen hielt, und dem Verlobten bedeuten ließ, daß die böse Zeit jede fernere Annäherung gefährlich mache.

Clemence war indessen durch die öden Gänge und Stuben zu der Mutter gedrungen; Agathe lag, erschöpft von dem ersten Krankheitssturm matt und ohne Bewegung auf den Ziegelplatten ihres Gemachs. Die Tochter bückte sich weinend

über die Verlassene, welche die tiefeingefallenen Augen müde aufthat, Clemence starr anblickte, und mit einem Seufzer wieder in sich selbst zurück sank. Nicht ein Gruß entschwebte den blauen Lippen, nicht der schwächste Händedruck belohnte das treue verstoßene Kind, nicht eine Thräne der Rührung sammelte sich in dem trüben Auge. Aber Clemence hoffte ja nicht auf Dank, sie war überschwenglich belohnt, weil sie die Todtgeglaubte noch athmend gefunden. Besonnen und behende streute sie Kissen und Polster auf den harten Boden, und bettete mit wunderbar gestärkter Kraft die Mutter auf dieses Lager, holte Wasser herbei, ihre glühende Zunge zu laben, Essig, ihre Pulse zu befeuchten, und wartete und pflegte, so gut sie es vermochte, die Leidende, deren Fieber wiederkehrte, grimmiger als zuvor. Nach einer peinlichen Stunde der Klagen und Einsamkeit kamen mit schleppenden Schritten Leute herbei. Zuerst ein Arzt, den schon vor mehreren Stunden ein flichender Domestik des Hauses beschieden hatte. Don Cabras, ein Spanier von Geburt, berüchtigt durch seine Pedante-

rei und ſeinen Eigenſinn, erſchien in einer Kleidung, die, von den Aerzten zu Marſeille in Peſtzeiten allgemein beliebt, ſchon an und für ſich dem Kranken den blaſſen ſchauerlichen Tod verkündete. Eine eng anſchließende Lederkappe verhüllte Kopf, Geſicht und Nacken des Doktors, ſeine Augen ſchauten durch eingeſetzte Gläſer, die Oeffnung am Munde war gerade nur für das Athemholen berechnet; zwiſchen den Zähnen hielt er einen in Wachholdereſſig getauchten Schwamm. Die Geſtalt ſteckte in einer weiten Kutte von Wachstaffet, dicke Handſchuhe, in Eſſig getaucht, verwahrten die Hände, worinnen er einen langen dünnen Stab führte; er wandelte auf hohen dicken Holzſohlen. Alſo gepanzert, ging er geſpenſtig in die Mitte des Zimmers, blieb mehrere Schritte von Agathen entfernt, ſtreckte den Stab gegen ſie aus, tippte damit auf die Pulſe ihrer Hände, die Clemence aufheben mußte, prüfte von ferne Geſicht und Körperbeſchaffenheit der Unglücklichen, und ſprach hierauf mit eintöniger Stimme: „Das iſt die bösartige Peſt. Mich ſollte wundern, wenn

bei dieser Person etwas anschlüge. Geistlicher Trost wird das Beste seyn. Gott allein könnte noch helfen."

Hatte solch' trostloses Todesurtheil schon das Blut der armen Clemence in Eis verwandelt, so erschreckte sie doch noch viel heftiger der Anblick von einem Troß von Menschen, der sich an die Zimmerthüre drängte, und furchtsam hereinschaute. Die Männer trugen die Livrée des Todes, kamen, um eine Leiche nach dem Kirchhof zu schleppen; hinter ihnen zeigte sich mit verzerrtem Gesichte der alte Dinart, der zur starren Bildsäule wurde, als er die Gattin noch am Leben, und die verbannte Tochter vor sich sah, die mit der Wuth einer gereizten Tigerin ihm und den Todtengräbern sich entgegen warf, und außer sich rief: „Zurück, Ihr Unbarmherzigen! Wollt Ihr die Mutter bei lebendigem Leibe in die Grube werfen? Tödtet mich, ehe Ihr nur eine Hand an diese Frau legt. Sie lebt noch, und Gott lebt noch, und er wird sie erhalten, wenn auch die ganze Welt sie verläßt." — „Clemence!" murrte Dinart, halb von Erstaunen, halb von Unwillen

ergriffen, und die Tochter fiel ihm schnell in's Wort: „Zürnen Sie nicht, mein Vater. Ich werde nicht hier bleiben. Ist die Mutter gerettet, so gehe ich wieder in mein Elend, und stirbt sie, so mögen diese Leute zwei Leichen statt der einzigen wegbringen!“

„Die Unbesonnene kann Recht haben;“ versetzte Cabras, gravitätisch nach der Thüre gehend. Vor ihm flohen Dinart und die meisten der Leichenträger. Einer der Beherztesten fragte den Doktor, ihm scheu ausweichend, was hier eigentlich zu thun sey. Cabras erwiederte achselzuckend: „Kommt morgen wieder, und Euere Ladung wird bereit seyn.“ — Die Todtengräber segneten sich und riefen: „Der heilige Rochus behüte uns! Wenn die Sterblichkeit und Pest so fortschreitet, so thun wir keinen Dienst mehr. Wir haben auch Weib und Kind, und schon die Berührung dieser Leichen tödtet.“ — Gleichmüthig entfernte sich der Arzt, den vor dem Hause sein wartender Diener, mit einem Strom von Essig überschüttete. Die Leichenvögel zerstiebten wie Nachtgespenster, und nur zwei Kerle blieben auf den Stufen des Hauses

zurück. Der eine besudelte die Thüre mit einem rothen Kreuze, dem Zeichen eines verpesteten Orts, der Andere hatte sich durch vieles Geld bewegen lassen, vor Dinarts Eigenthum Wache zu halten, mit dem Bedeuten, Niemand hinein oder herauszulassen, als etwa einen Arzt oder einen Geistlichen. —

6.

Thomas wiegte die kleine Rosa auf seinen Armen, und trug sie auf und nieder in der Stube, worinnen noch kein Licht brannte, obschon es draußen sehr dunkelte. Der Knecht, an Schifferarbeiten und Lastragen gewöhnt, hatte seine liebe Noth mit dem Kinde, weil es nicht einschlafen wollte, und beständig nach der Mutter oder nach der alten Gouthoun verlangte. Mit Mühe hatte sich Thomas auf die Romanze vom Grafen Carabas besonnen, die man ihm als Knabe vorgesungen, und schon zwanzigmal hatte seine ungelenke Zunge sie wiederholt, ohne daß damit die

Kleine in Schlummer gelullt worden wäre. Und der Knecht seufzte schwer, wie noch nie bei'm härtesten Tagwerk, und that im Stillen ein Gelöbniß nach dem andern, daß Gouthoun und Clemence nur wiederkommen möchten, ihm die ungewohnte Bürde abzunehmen. — Endlich raschelte es an der Thüre, und ein Weibergewand rauschte in das finstere Gemach. „Seyd Ihr's, Gouthoun? Gott sey Dank, daß Ihr kommt." — „Ei was, ich bin nicht Gouthoun;" antwortete Bertrandens Stimme: „Warum habt Ihr aber kein Licht, Meister Thomas?" — „Hatte ich denn Zeit, die Lampe anzuzünden? Die unartige Rousoun läßt mir keine Ruhe, und ich weiß jetzt, daß eine Kindswärterin das übelste Loos auf Erden hat." — „Geduld, lieber Thomas. Ich will gleich die Lampe bringen."

Nachdem sich Bertrande entfernt, murmelte Thomas in den Bart: „Sieh doch, wie die Jungfer auf einmal so artig mit den Dienstboten wird. Es war sonst nicht ihre Sache, aber ich wette, die Furcht vor der Pest wird noch Steine er-

weichen. Schlaf nur jetzt einmal, liebe gute Rousoun.“ — Das Kind war schläfrig und müde von vielem Schreien und Weinen, aber es wehrte sich gegen den Schlummer, und steigerte durch sein widerwärtiges Benehmen die Ungeduld seines Wärters. Als nun Bertrande wiederkam, die Lampe auf den Tisch setzte, und mitleidig fragte: „Wie kommt Ihr nur zu dem neuen Amte?“ so antwortete Thomas nicht ohne Verdruß: „Es sind ja plötzlich alle Hausbewohner davon gelaufen. Unſ're Base ging schon heute Morgens fort; seit Mittag ist Herr Foulques in Amtsgeschäften abwesend, und weil Mamsell Clemence gar nicht wiederkam, obgleich Stunde auf Stunde verstrich, hat sich die alte unruhige Margarethe auf die Beine gemacht, sie zu suchen, und mir bis zu ihrer Heimkehr das Kind anvertraut. Gouthoun ist schon lange aus, und ich schwitze Blut und Wasser, einmal, weil ich mit Kindern nicht recht umzugehen weiß, und endlich, weil vor Kurzem die Nachbarin Claudine mir zum Fenster heraufgerufen hat, daß die alte Sybille ihr sagte, daß

Thüren der General ebenfalls die Schlüssel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmassen schillerte dennoch ein matter Mondesschein. Bei diesem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Gesellschaft ein Geistlicher war, der nur selten im Salon des Hauses sich blicken ließ, und als ein sehr verschlossener Mann bekannt war, wenn er sich gleich auf's Höflichste gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechselt. Als man aber die Schwelle des Gartens überschritten, und das Gefängniß hinter sich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeisterung, den Abbé, und sagte gepreßt: »Wir sind frei, mein Freund; segnen Sie mich, daß unser Unternehmen gut von Statten gehe!« — Der Abbé legte seine Hände auf des Generals Haupt und sprach: »Ich segne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, seines Statthalters und der ganzen Christenheit, daß das Glück Ihnen beistehen möge, wie auch die himmlischen Heer-

meine Liebste, die braune Renata, krank geworden sey. Sie soll zwar nicht die Pest haben, aber, Pest oder nicht, mein Platz wäre an ihrem Bette, weil wir uns Beide so lieb haben, und weil sie genesen würde, wenn sie mich nur einen Augenblick an ihrem Lager sähe.“ — „Was gebt Ihr mir, wenn ich Euere Stelle vertrete, bis Margarethe zurück kommt?“ — „Ja, das ist so eine Sache. Gouthoun sieht das Kind nicht gerne in Euerer Nähe.“ — „Ungerechtes Vorurtheil; jedes Weib hat ein fühlend Herz für die unschuldigen Kleinen. — Indessen: mir kann's Recht seyn. Renata kömmt allein dabei zu Schaden. Guten Abend, Thomas.“

Der arme Bursche war im Gedränge: seine Liebe war ihm ja auch das höchste Gut auf Erden. Ohne sich länger zu bedenken, lief er der hinkenden Bertrande nach, drückte ihr das schlaftrunkene Kind in die Arme, und sagte mit treuherziger Stimme: „Seyd nur nicht böse, liebe Jungfer, und nehmt Euch auf ein Paar Augenblicke des kleinen Wesens an. Renata wohnt nicht

weit, ich will ſpringen wie ein Wettläufer, und bin gewiß wieder daheim, ehe Margarethe eintrifft.“ — „Meinetwegen, um Euch einen Gefallen zu thun. Laßt mir dafür den Hausſchlüſſel.“ — „Wenn ich ihn ſelbſt hätte! den einen nahm Herr Foulques, den andern trägt Gouthoun bei ſich.“ — „Schlimm; wie wollt Ihr aus dem Hauſe kommen?“ — Ganz einfach, mit Euerer Erlaubniß. Im Flur iſt ein altes Fenſter, unvergittert; durch dieſes Fenſter ſpringe ich auf die Straße. Ich binde Euch das Kind auf die Seele. Nur eine Viertelſtunde Geduld!“

Thomas führte ſeinen Plan alſobald aus, und Bertrande trug, ein Ammenliedchen ſummend, die wieder unruhig gewordene Roſa nach ihrer Kammer. Mit falſcher Freundlichkeit nahm ſie dort das Kind auf den Schoos, fütterte es mit eingemachten Früchten, und trieb alle Ammenkünſte ſo geſchickt, daß Roſa, die in den Armen des freundlichen Knechts nicht ſchlafen wollte, an dem Herzen der Feindin feſt einſchlummerte Zur ſelben Zeit klopfte der Verſucher leiſe und

vertraut an das Fenſter, und herzklopfend öffnete Bertrande, das Kind auf dem Arme haltend. — „Guten Abend, freundliche Mutter; Sie haben Wort gehalten. Thun Sie noch mehr: Oeffnen Sie mir die Pforte.“ — „Ich kann nicht, mir fehlt der Schlüſſel. — „Der Schlüſſel zu meinem Himmel, wehe mir! Grauſame, ſollen mich ewig ſtarre Mauern von meiner Freundin trennen?“ — „Ach, ich ſtaune über ihren Muth in dieſen Zeiten der Gefahr, wo ſich die Menſchen fliehen.“ — „Ich kenne nur eine Gefahr: die für mein wundes Herz. Beten Sie für ihren armen Freund Horazio; ſolche Fürbitte thut mir noth. Laſſen Sie auch dieſen Engel für mich beten.“ — „Dieſes Kind? Sie ſchwärmen. Es vermag kaum das Ave zu ſtammeln, das man ihm vorgeſagt. Sie ſind unglücklich?“ — „Unausſprechlich; Ihr Mitleid würde mich tröſten, aber Sie ſtoßen mich zurück.“ — „Mein Herr ....“ — „Ziehen Sie nicht eben die Hand zurück, die ich zu erfaſſen begehrte? Die unſchuldigſte aller Vertaulichkeiten weigern Sie mir.“ — „Welcher Argwohn! Sie ſind mir unbe-

kannt... dennoch fühl ich mich gedrungen, Sie zu ſchätzen.... hier meine Hand darauf.“ — „Welch' ein Glück! Ich bin entzückt; dieſe Hand .... dürfte ich ſie vor dem Altare empfangen!“ — „Ach, welch' ein Ungeſtüm!“ — „Das höchſte Kleinod wäre mein! Familienglück iſt das Höchſte; wären Sie meine Gattin, dieſes Kind das unſere....“ — „Pfui doch, ich vergehe vor Schaam.“ — Laſſen Sie mich die Wange dieſer Kleinen küſſen, die Wange, die gewiß Ihr Mund ſchon hundertmal berührte.“ — „Wo denken Sie hin? es ſchläft.“ — „Deſto beſſer: es wird den fremden Mann nicht fürchten.“ — „Die Nachtluft ...., das zarte Weſen.....“ — „An meinem Herzen iſt's warm, und im nächſten Augenblick kehrt es wieder zu der lieben Pflegemutter zurück.“ — „Wie könnte ich ihnen widerſtehen?“ ſtammelte Bertrande, und bog ſich mit dem Kinde aus dem Fenſter zu dem harrenden Schmeichler hinab. Mit ſtarker Fauſt entriß dieſer das koſtbare Pfand den Händen des ſchwachen Weibes, rief mit Hohngelächter: „Vielen Dank, leichtgläubige Dirne!“ und

verſchwand mit dem Kinde, welches laut auf ſchrie.

Ein menſchlich Gefühl für das hülfloſe Geſchöpf, verbunden mit aufbrauſendem Grimm ob der beiſpielloſen Täuſchung, jagte Bertrande, um den Räuber zu verfolgen. Der Zorn der Ohnmächtigen ſcheiterte an den Riegeln der Thüre, und der Angſtruf des Kindes verhallte ſchon ferne in undeutliches Wimmern, als Bertrande durch das Fenſter ihr Zetergeſchrei ertönen ließ. Kaum achtete die Nachbarſchaft darauf. Nur einige Neugierige kamen auf die Straße, kehrten dann ſchnell um, mit den Worten: da iſt in Foulques Haus gewiß die Peſt ausgebrochen!" und verſperrten ſich in ihren Wohnungen. Ein einziger Mann, — es war Thomas — drang durch die offenſtehenden Laden des Flurs zu der heulenden und ſchluchzenden Bertrande. „Was habt Ihr mit dem Kinde angefangen?" rief er blaß vor Schrecken. Bertrande ſtotterte ſchnell beſonnen eine Fabel: wie ſie eingeſchlafen, das Kind auf dem Schooße, wie ein unbekannter Räuber hereingedrungen und

es entführt. Thomas verwünschte sich selbst, daß er dem Diebe wegen das Haus offen gelassen, aber Margarethe, die zur selben Frist herbeikam, zerraufte sich das Haar, zerschlug sich die Brust, fluchte ihrem Geschick, und beweinte mit blutigen Thränen das Unglück der Mutter, die, in einem Pesthause eingeschlossen, ihr einziges unaussprechlich geliebtes Kind verloren.

Diesen Jammer, diese Klagen hinter sich lassend, rannte der Räuber, das schreiende Kind in seinen Mantel gehüllt, die engen und krummen Gassen der Altstadt hinan, worinnen er vollkommen Bescheid wußte, bis zu einem weit entfernten Häuschen, schlüpfte in dessen finstern Gang, eine enge Stiege hinan, und in ein abgelegenes Gemach, worinnen ein dunkelfarbiger Mensch beschäftigt war, Kleidungsstücke und Habseligkeiten in eine Kiste zu packen. — „Triumph, mein lieber Hamet!“ rief der Fremde, das Kind emporhaltend: „Ich habe es, endlich ist es mein!“ — „Glück zu, Meister Carlo. Was befiehlst du nun?“ — „Nimm die Kleine, gehe säuberlich mit ihr

um, wiege ſie ein, und warte dann geduldig meiner. Mit dem erſten Strahl des Tages ſegeln wir ab. Ich eile hinab zum Hafen, und biete den Herrn der Barke auf, den ich gedungen. Sobald ſeine Knechte unſer Gepäck geholt, folgen wir mit der kleinen Roſa. Ehe wir's uns verſehen, ankern wir in Corſika, und dann mag aus Marſeille werden, was da will. Dein Kopf ſteht mir für dieſen kleinen Schatz; du weißt, wie ich ihn liebe, wie mein Herz daran hängt, was ich um ſeinetwillen wagte. Mehr bedarf es nicht, um deine Treue anzueifern.“ — Er warf den Mantel von ſich, und das borbirte Kleid, ſchlüpfte in ein graues unſcheinbares Kamiſol, drückte einen Schifferhut in's Geſicht, küßte die ſtaunende Roſa, welche, ſehr ermüdet, wieder in Schlummer ſank, auf Stirne, Wange und Mund, und entfernte ſich ſo eilig, als er gekommen war. Hamet hätſchelte das Mädchen, überhäufte es mit arabiſchen und fränkiſchen Schmeichelworten, und das Kind ergab ſich in die neue Lage, und fragte nur, mit dem Sand-

mann kämpfend: „Wann kommt denn die Mutter wieder, und wann meine liebe alte Gouthoun?“ worauf der maurische Knecht, die weißen Zähne bleckend, in singendem Ton erwiederte: „Kennst du mich nicht, du glatter Aal? Ich bin ja selbst deine alte Amme, und die Mutter kommt gewißlich bald, bei dir zu schlafen.“

Darauf verfiel das Kind in den tiefsten Schlaf, und Hamet bettete es sorglich in den Mantel seines Herrn, und machte sich geräuschlos wieder an seine Arbeit, als ein dumpfes Gepolter im Erdgeschosse laut wurde, vermischt mit Weiberklagen und Kindergeheul. Hamet eilte erschrocken zur Treppe, wo ihm die Hausfrau mit fliegenden Haaren entgegen kam, und verzweiflungsvoll zeterte: „Die Seuche hat meinen armen Mann befallen! „Hört Ihr's, Ihr fremden Spitzbuben? Ich wußte ja, daß wir ein Unglück haben würden, weil er euch ein Obdach gab. Ihr habt die Pest mitgebracht, in Euern Kleidern steckt sie; Gott verdamme Euch!“ — „Du bist von Sinnen, Weib. Gott ist groß und

Alles kommt von ihm. Ich habe selbst in meinem Vaterlande schon die Pest gehabt, und bin nicht daran gestorben." — „Weil ein Teufel den andern nicht holt, ein böses Auge das andere nicht blind macht. Aber Ihr sollt hängen, du und dein Spießgeselle, von denen Niemand weiß, wie sie hieher gekommen, und ob sie ihre Zeit im Lazareth gehalten." — „Hänge Dich selbst, alte Hexe!"

Verdoppeltes Geheul, und das dumpfe krankhafte Aechzen des schnell erkrankten Hausvaters lockte die Furie wieder in ihre Wohnung zurück. Hamet folgte, und sah bestürzt, wie der Tod schier mit einem Schlage sein Opfer von der Erde tilgte. Das Leiden des armen Schuhmachers, eines Familienvaters von starker Familie, währte kaum eine Viertelstunde. Kein Zeichen der Pest war vorhanden, ein Stickfluß schien des Mannes Ende herbeigeführt zu haben. Dennoch flohen alle Kinder und Verwandte den Todten, und antworteten nur mit Gezeter einer hereindringenden Patrouille, an deren Spitze ein Stadt-

beamter ging. Dieser Mann war beinahe verrückt vor Pflichteifer und Entsetzen. „Die Pest!“ schrie er aus vollem Halse: „Todtengräber, herein! schleppt die Leiche weg, führt alle Anwesende in das Lazareth, vernagelt, vermauert die Thüren!“ — „Schonung, Barmherzigkeit!“ jammerte die Familie, und warf sich vor dem Beamten auf die Kniee. Dieser wiederholte zornig den Befehl. Die harten Fäuste seiner Begleiter packten die Unglücklichen; Hamet, der die dringendste Gefahr für sich und seinen Herrn fürchtete, gedachte mit Schrecken der Kindes, holte es schnell wie der Blitz, und versuchte, sowohl dem Einmauern als dem Spital zu entgehen, sich durch den Troß der Schergen und Handlanger zu schlagen. „Wo hinaus!“ schrieen diese betrunkenen Wächter: „wer bist du, was trägst du?“ — „Das ist der Mensch, der die Pest in's Haus brachte!“ raste das Weib: „Seine Kleider sind vergiftet, haltet ihn auf, daß er nicht andere Christen anstecke!“ — Hamet, alle seine Stärke anwendend, warf sich in den tobenden Schwarm, schlug sich

schaaren.« — »Ei was,« versetzte der General etwas unwillig: »Ihr Segen gelte im Namen der Menschheit. Freiheit ist meine Devise, und der Himmel hilft dem, der sich selbst zu helfen weiß.«

So eben näherte sich eine Kutsche. Ein junger Mann, dem Ansehen nach Soldat, sprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, sich in den Wagen zu setzen. — »Liegen meine Kleider bereit?« fragte der General, und der junge Soldat erwiederte: »Uniform und Degen sind besorgt.« — »Nimm diese Pistolen, mein Freund; sie geniren mich; bediene Dich ihrer jedoch aufs Zweckmäßigste. Den Ersten, der uns angreift, schieße nieder!«

Sans-Regret fühlte, wie sein Haar sich sträubte, und die finstere Ahnung, daß sich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte seine Zunge, daß er nicht die kleinste Frage zu stellen ver-

mit seiner Beute in's Freie, und lief was er konnte. Einige Wächter setzten ihm nach, schleuderten ihre Stöcke zwischen seine Beine; er fiel; der Nächste an ihm war der älteste Sohn seines Hauswirthes, ein blankes Messer in der Faust. „Stirb Hund, der meinen Vater umbrachte!“ schnaubte der junge Mordlustige, und stieß dem Mauren die Waffe so gewaltig in die Seite, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, sich convulsivisch streckte und starb. Bei dem Schimmer der Laternen der herzukommenden Wächter wickelte man das Kind aus den Gewändern des Todten. Niemand kannte das arme Wesen, Niemand wußte, wer dessen Mutter und die alte Goutheun war, nach denen es schrie. „Verschwendet nicht die Zeit mit dem heulenden Wurme!“ donnerte der Stadtcommissär: „in's Spital mit ihm, mit all' den Uebrigen; in's Gefängniß mit dem Mörder. Gott wird die Seinigen schon herausfinden!“

7.

Carlo ſtreifte mit unruhigem Herzen, Verwünſchungen auf der Zunge, am Hafen auf und nieder. Bis zum Fort St. Jean und dann wieder zurück nach dem Stadthauſe lief er unermüdet, rufend, pfeifend, in die Hände klatſchend. Aber ſo oft er auch den Namen ſeines Schiffers rief, ſo antwortete ihm doch nur der ferne Ruf einer Schildwache oder das Geheul der Hunde auf den Schiffen. Der Rand des Hafenbeckens war leer von Menſchen, und ein Matroſe, der aus irgend einem verbotenen Schlupfwinkel dahertaumelte, die einzige Seele, die dem nächtlichen Abenteurer begegnete. „Wo liegt Bartholdis Schiff, guter Freund?“ — „Der Teufel weiß, wo es jetzo ankert. Müßt ihm fein nachlaufen, ſo Ihr's erwiſchen wollt. Dieſen Abend fuhr es ab, mit Paſſagieren befrachtet, die nach Livorno gehen.“ — „Nicht möglich!“ — „Hol' Euch der Drache, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, Hallunke!“

Fluchend und brummend ſtolperte der Schiffs-

knecht fort, und ließ den getäuschten Carlo in peinlichster Verlegenheit zurück. Auf einem alten Boote sitzend, das zum Trocknen auf dem Quai lag, sann der Fremde ängstlich nach, wie am schnellsten fortzukommen sey. Zu Lande keine Möglichkeit; die Fahrt zu Wasser war die einzige, welche übrig blieb, aber kein Schiff mehr da, bereit, nach Italien abzusegeln. Und dennoch mußte die Reise schnell und ohne Aufsehen unternommen werden, und länger in dem geöffneten Pestgrabe zu verweilen, schauderte Carlo, da er nun den Zweck seiner Anwesenheit erreicht. — Unfähig, im Augenblick, ohne vorhandene Mittel, einen Entschluß zu fassen, sprang er unmuthig von seinem Sitze auf, und machte sich auf dem schnellsten Rückweg nach seiner abgelegenen Wohnung.

Niemand malt sein Staunen, als er vor der Pforte ankam, und einige Handwerksleute daselbst antraf, die bei dem Scheine eines Pechkranzes beschäftigt waren, die Hausthüre zu vermauern, die Fensterladen zu vernageln. Die Hütte war schon mit

den blutrothen Kreuzen bezeichnet, und die äußerste Muthlosigkeit bemächtigte sich Carlo's, weil ohnehin sein böses Gewissen ihm verbot, frank und frei nach den Dingen zu forschen, die sich hier zugetragen. Wie er nun so dastand, starr und angstvoll schauend, während sein Herz in Todesangst schlug, kehrte sich einer der Maurer zu ihm, und sprach: „Was faullenzest du, was gaffst du? hilf uns, du breitschultriger Nachtwandler!“ — Laßt mich in Ruhe, ich bin nicht Euers Handwerks.“ — „So gehe deine Straße, und laure nicht hier; du siehst aus, wie ein Beutelschneider, dem die Krankheit zum täglichen Brod verhelfen soll.“

Der Mensch wurde durch seine Gehülfen unterbrochen, die mit dem Ausdruck des Schreckens nach der Seitengasse deuteten, und riefen: „Seht Ihr die Fackeln? Hört Ihr die Eisenstangen übers Pflaster rasseln? Das sind die Raben, die Raben kommen!“ Alsbald verließen sie Hammer, Kelle und Leitern, und versteckten sich ängstlich in einen Winkel. Carlo, über diese plötzliche Flucht bestürzt, erwartete unschlüssig den Trupp,

der aus dem Gäßchen hervorbrach, und sah sich ohne Verzug von den furchtbaren Trabanten umringt, die von den Schöppen zum Begräbniß-dienst aufgeboten worden, nachdem die Knechte des Lazareths dem Magistrat die Pflicht verweigert hatten. Wilde verwegene Leute aus der Hefe des Volkes, halb nackt, ihre derben Muskeln kaum verhüllend unter den Lumpen des Elends, vor der Hand bereit zum eckelhaftesten Dienst, aber auch zum Verbrechen, bildeten den Troß, den man schon zu Marseille mit dem Namen der Raben bezeichnete. Sie schritten einher wie eine Henkerschaar, Fackeln in den Fäusten, mit Stricken umgürtet, und schleppten nach sich die langen eisernen Hacken, womit die Leichen angefaßt wurden, weil man schon jede Berührung derselben fürchtete. Der Schöppe Escille und einige Stadtdiener führten diese gräßlichen Menschen an, bloße Degen in den Händen; nur der blanke drohende Stahl vermochte die Harpien zum Werke anzutreiben, ihr Ausreißen zu verhindern. Jeder, der ohne Geschäft und Beruf zur Nacht-

zeit auf der Straße ging, wurde von ihnen aufgegriffen, mußte sich zur Mithülfe an die Rotte schließen. So erging es auch dem überraschten Carlo. Auf dem Fleck wurde er geworben, mit Strick und Hacken belehnt, und folgte erbittert und schaudernd der Rabenheerde, um einer Untersuchung und größerm Unheil auszuweichen.

Sie machten eine fürchterliche Runde durch die Stadt, drangen in jedes Haus, wo Licht und Bewegung zu schauen war, zerrten die an der Pest Gestorbenen vom üppigen Bett, vom faulen Strohlager. Carlo mußte zitternd Hand anlegen. „Stelle dich nicht so ungeschickt, Bursche;" krächzte ihm einer der wildesten Raben zu: „Kannst du keine Schlinge machen, und sie um die Beine dieses Todten werfen? So; knüpfe den Knoten, knüpfe ihn fest. Klemme den Hacken ein, zieh' mit beiden Händen an ..... Marsch!" — Und Carlo zog, sich wegwendend, die Hände auf dem Rücken, die Leiche nach sich, und schleifte sie die Treppe hinunter, daß auf jeder Stufe Kopf und Schultern polternd aufficlen, und ihm

folgte das Wehgeschrei der Angehörigen, daß ihm das Herz erbebte. Seine entmenschten Begleiter lachten roh des allgemeinen Elends, spotteten des Reichen, den der Tod geschlagen, priesen mit unsauberen Flüchen den Armen glücklich, der in solcher Noth von der Welt geschieden. „Heult nicht!“ höhnten die Raben die winselnden Kinder, die schluchzenden Verwandten: „Morgen kommt die Reihe an Euch, und wenn wir sauber aufgeräumt, holt uns selbst der Satan durch alle Lüfte!“ — Der Schöppe durfte solchem Spott nicht wehren, wollte er nicht zur Stunde verlassen seyn; mit blutendem Herzen theilte er sein Geld unter die Dürftigen aus, sprach er Worte ungenügenden Trostes zu den Gebildeten. Die Beichtväter, welche hie und da an Sterbelagern vom Zorne Gottes predigten, und die gräßliche Seuche als eine Strafe der Sünder schilderten, wurden von der verzweiflungsvollen Trauer der Zurückbleibenden grimmig verlacht. Die tugendhaftesten Menschen sterben, selbst Priester fallen unter der Sense des Todes!“ schrie

man den Bußpredigern ins Gesicht: „Wo ist da Gerechtigkeit? Gott weiß nichts von uns, aber die Welt geht zu Grunde!“ — Andere bettelten fußfällig bei den Schöppen, ihre Häuser nicht zu sperren, sie nicht nach dem Lazarethe bringen zu lassen. — „Beruhigt Euch, Ihr Thoren!“ grinsten die Raben: „Es ist nicht mehr nöthig, Euere Hütten zu verschließen, denn schon wüthet die Pest überall. Das Spital ist voll, hat nicht mehr Raum für Euch; in den Leichengruben allein ist noch Platz, wenn Ihr zu sterben Euch beeilt.“ — „Wir hungern, edler Consul! Die Nachbarn versagen uns Hülfe und Nahrung; nehmt Euch unseres Elendes an!“ — „Betet, Ihr armen Leute; der Herr allein vermag in solchem Trübsal zu helfen.“

Die Körper, die aus den Häusern geschleppt worden, lagen auf den Kreuzstraßen in unordentlichen Haufen beisammen, und wurden langsam auf Schiebekarren fortgebracht. Die allzureiche Leichenerndte machte nöthig, daß die Raben sich in kleineren Banden zerstreuten, und die Woh-

nungen durchſuchten. Ueberall, wo die Aufſicht des Schöppen fehlte, ging zügelloſe Grauſamkeit in ihrem Gefolge. Carlo mußte ſehen, daß Kranke, die noch athmeten, entkräftete Greiſe, zu den Todten geworfen wurden. Glücklich diejenigen, die, auf dem Pflaſter geſchleift, ihren Geiſt aufgaben; dauerte das Zucken des Lebens auch dann noch fort, ſo tödteten die ungeduldigen Raben den hartnäckigen Kranken mit einem Schlage des Eiſenhackens. Wo Reichthum zu verſpüren war, mußte erſt Gold fließen, ehe nur die rohen Knechte Hand an's Werk legten; wo irgend etwas von Werth in ihrem Bereiche war, fiel es in ihre räuberiſchen Klauen. Es war, als ob die Stadt einer nächtlichen Plünderung preis gegeben wäre, und die kalte, ſchmutzige Selbſtſucht der meiſten Bewohner arbeitete den abſcheulichen Raben in die Hände. Bei weitem nicht überall ſtand treue Liebe an dem Bette des Sterbenden, kämpfte heilige Trauer mit den Handlangern der Gewalt, um die Reſte des verehrten Todten. Die Kinder verſtießen die

Leiche der Aeltern, die Gattin floh den sterbenden Gemahl, Haß, Furcht und Habsucht verödeten die Gemächer des Siechthums, gaben das Opfer den Henkern preis, schwiegen zu den Mißhandlungen derselben, lieferten sogar nicht selten, als an der Pest verschieden, Leiber aus, die der Meuchelmord hingerichtet. Kein Nachbar kümmerte sich um den andern, keiner ehrte den Schmerz des Freundes, so schnell zerrissen alle Bande der Sittlichkeit und Gesellschaft. Wilde Trinkgelage wurden neben Pesthäusern gefeiert, Tambourin und Pfeifen übertönten die Seufzer der Sterbenden. In den Wohnungen der Courtisanen ging es locker her, wie sonst; doppelt ausschweifend und toll geberdeten sich die Verworfenen, die Freunde der Verworfenheit. In eines dieser Häuser brach die Schaar der Raben; Lichter glänzten durch die Vorhänge, an den Fenstern flogen Schatten hin und her. Die Raben witterten dort den Tod, und täuschten sich: sie fanden Leute, die im wilden Bacchanal das Leben zu vergeuden eilten, das sie der Seuche

mochte. Auch der General ſtellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt ſich in den Grenzen ſchweigender Subordination. Nur ſagte Malet einigemal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: »Aber die Papiere? iſt alles in Ordnung?« und die Antwort lautete ſtets: »Wie Sie befahlen, mein General.« — Dann verfielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutſche vor einem Hauſe ſtill hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenſter erleuchtet waren. Die Geſellſchaft ſtieg geräuſchlos aus, und der Fiaker entfernte ſich ſchnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und ſagte leiſe zu ihm: »Willſt Du mit mir gehen, Alter, oder ſchlägſt Du Deinen eigenen Weg ein?« — »Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Geſellſchaft auf Dinge zu ſtoßen, denen ich nicht gewachſen bin.« — »Das iſt möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann

verfallen wähnten. Des Schöppen Zorn entbrannte, streng befahl er die Tafel umzustürzen, den Wein zu verschütten, und mit bitterm Unmuth riß er Einen aus der trunkenen Gäste Reihe, im in's Ohr flüsternd: „Maximin, junger frevelhafter Mann, was beginnen Sie an diesem Orte? Die Geißel peitscht Ihre Mitbürger blutig, Ihre Mutter stirbt, und Sie berauschen sich in eckelhafter Sinnlichkeit, sich selbst und Ihrer Braut zur Schmach?“ — Maximin schwieg verstockt, und kehrte dem wackern Estelle den Rücken. — Der Schöppe fuhr strenger fort: „Gehen Sie, ich befehle es Ihnen. Wo ist Ihr Vater?“ — „Bin ich sein Hüter?“ antwortete Maximin mit Cains Worten. Estelle schauderte, und ließ ab von dem Verblendeten, dessen Frevelmuth sogar die gräulichen Raben stutzen machte, — den mit Verachtung anzuschauen nur Einer im Trosse nicht wagte: Carlo verbarg sein Angesicht vor Maximins Blicken.

Als die Schaar wieder in die Carmelitergasse einbog, fand sie, an einem Brunnen ausgestreckt,

verlassen von jeglicher Hülfe, einen wohlbeleibten Mann in feinen Kleidern. Der Tag bleichte, und machte die Gegenstände zweifelhaft. Mit halb abgebrannter Fackel leuchtete der Schöppe in das Gesicht des dahingestreckten Mannes, und rief bestürzt: „Das ist Herr Dinart, um Gotteswillen! Lebt er, oder ist er schon dahin?“ — Dinart athmete, sein Puls schlug fieberhaft, aber alle seine Kräfte waren dergestalt gesunken, daß sogar die Raben Mitleid empfanden, und den Sprachlosen mit besonderer Behutsamkeit nach dem alten Spitale trugen, dem einzigen Zufluchtsorte, der den Kranken in der weiten Handelsstadt offen stand. Carlo sollte dabei helfen, lehnte aber beharrlich diesen Dienst ab, obgleich er ihm Gelegenheit zur Flucht hätte geben können, und zog vor, dem wilden und müden Haufen nach dem Corso zu folgen, wo ein Frühstück ausgetheilt werden sollte, und er von Hamet etwas zu erfahren hoffte. — Auf dem Corso stieß eine neue Verstärkung zu dem Gelichter der Raben. Der Kommandant des Arsenals sendete, nach

langem Zögern den dringenden Bitten des Magistrats willfahrend, einen Trupp von Galeerensklaven, den Pestdienst zu übernehmen; lauter verwegene Gesichter, rüstig und zu dem Schwersten aufgelegt. Sie traten unter den völligen Befehl der Consuln, doch mit der sonderbaren Bedingung, daß der Magistrat, wenn einige davon zu Grunde gehen sollten, eine gleiche Anzahl für des Königs Galeeren herbeischaffen müsse. — Sofort wurden ihnen auf dem Corso die schweren Ketten abgeschlagen, und nur ein leichter Ring am Fuße gelassen, worauf sie, sowohl Türkensclaven als zur Ruderbank verdammte Verbrecher, sich mit barbarischer Fröhlichkeit unter die Raben mischten. Einer der Schorköpfe ging gerade auf Carlo zu, lüftete ihm den in die Augen gedrückten Hut, und blickte ihm starr ins Auge.

„Raoul!“ rief Carlo erschrocken. „Guten Tag, Freund Malatesta;“ antwortete der Sklave grinsend. — „Wenn dir jemals im Leben etwas theuer gewesen, so verrathe mich nur jetzt nicht!“

bat flüsternd der Genueser, der sich entdeckt sah, und Raoul versetzte kalt: „Laß hören, was du mir bietest, und ob es der Mühe werth ist!“

8.

Victor, von wichtigen Geschäften aufgehalten, die ihm sein Vater mit dem größten Ernste zu endigen befohlen, weil er in seiner Zärtlichkeit das Haupt des Sohnes zu schützen begehrte, kam nach ziemlich langer Abwesenheit auf der Straße von Avignon und Aix nach Marseille zurück. Auch in den Mauern des Parlamentssitzes wüthete schon die Seuche; der Reisende hatte die Stadt umgangen, und förderte seinen Lauf, auf einem muntern Maulthiere reitend, so viel er konnte. Der Cordon war aufgelöst, weil er der Parlamentsstadt keinen Nutzen mehr brachte, aber das platte Land der Provence, das Gebiet von Marseille, waren angesteckt von der Landplage, gleich den Städten. Viktor bemerkte viele Hütten, welche

leer und ausgestorben standen; viele, woraus Gesichter des Jammers trostlos in die schwarze Zukunft starrten. Er kam vorüber an den weit entlegenen Marktplätzen, die Marseille mit dem nothdürftigsten Lebensunterhalt versahen, — wo Käufer und Verkäufer, beide Partheien hundert Schritte von einander entfernt, hinter festen Schlagbäumen zusammengedrängt, vermittelst Sprachröhren einander zuriefen, was sie brachten, was sie verlangten, welche Preise sie forderten, welchen sie gaben; die Körbe und Lasten wurden alsdann mit langen Stangen in die Mitte des leeren Raums geschoben, mit Eisenhacken von Käufer an sich gezogen; auf eisernen Schaufeln reckte man das Geld für die Waare hin, und der Empfänger, nachdem er's mit scharfem Auge von ferne überzählt, stürzte es in den Eimer voll Essig, um es sodann gereinigt hervorzuziehen. — Trauriger Handel, kümmerlicher Verkehr, nach dessen Vollzug beide Theile den Weg nach ihren Häusern flüchtig einschlugen, als säße ihnen der Pfeil im Nacken; sie schieden, ohne zu wissen, ob am

nächsten Morgen Bedürfniß und Habsucht sie wieder auf diesem Flecke vereinigen, oder ob das Grab sie schon verschlungen haben würde. „Wo reitet Ihr hin? Was wollt Ihr in der Stadt des Todes?“ fragten Hunderte den jungen Reiter, und konnten nicht begreifen, wie einer, den das Schicksal bisher gnädig von der Gefahr entfernt, freiwillig dahin zurückkehren mochte. Victor hatte jedoch von Jugend auf sein Herz mit Muth gepanzert, und so wie er bereits als Knabe stets der Erste gewesen, wenn es galt, die Kletterstange zu erklimmen, oder von der Spitze des schräg in's Meer gesenkten Mastbaums den gefährlichen Preis zu holen, so hatte er auch später als kunstgeübter Steuermann dem Verderben stets kalt in's Auge geschaut, ob ringend mit empörten Wellen, ob anlaufend gegen das Raubschiff, steuernd mit der Linken, Pistol oder Säbel in der Rechten. Auf seinem Herzen lag schwer die Noth der Geburtsstadt, die Gefahr des Vaters, von dem er seit langen Wochen nichts vernommen, das Schicksal seiner Base, des einzigen

Weibes, das er liebte, tiefer und gewaltiger, als er selber ahnte; — sein eigen Leben war ihm nichts; für seinen Leib war er so wenig besorgt, als ob er gegen Tod und Pestilenz gesichert wäre von Ewigkeit.

Die feurige Morgensonne rief einen drückend heißen Tag herbei, als Victor durch das Gebiet von Marseille ritt. Kein Luftzug vom Meere milderte den brennenden Strahl; schon seit mehreren Tagen hatte der Mistral der grimmigsten Hitze Platz gemacht. Vor einigen Bauernhäusern am Wege saßen zerlumpte Männer unter schlechtem Vordache und bettelten die Reisenden an, so die Straße zogen. Mit der größten Unverschämtheit forderten sie, was ihnen gutdünkte, und drohten im Weigerungsfall, selbst heranzukommen, und die Wanderer durch ihre Berührung anzustecken. Schaudernd gehorchten die Reisenden dem Befehl; auch Victor opferte den Gaunern einige Silberstücke, die aber nicht hinreichend befunden worden, und wofür, zum schuldigen Danke, dem Reiter eine Kugel nachsauste. Der Schuß

traf nicht, und fluchend sprengte Victor voran, einem Trupp von Menschen entgegen, die so eben einem Bauer Pferde und Wagen abnahmen. Es waren Raben aus Marseille, die einen Ausfall machten, Fourage, Vieh und Fuhrwerk aufzubringen, deren man in der Stadt bedurfte. Der Bauer schrie und weinte; vergebens. Victor bot in edler Aufwallung sein Maulthier für das Pferd des Landmanns; man nahm ihm das Thier ab, ohne dem Bauer sein Roß wieder zurück zu geben. Er drohte, die Galeerenknechte lachten ihn aus, und der Uebermacht weichend, mußte er zu Fuße weiter gehen. — Unfern stand ein Pachthof; Diebe kamen heraus mit schweren Päcken beladen. Das Geschrei der beraubten Eigenthümer, die entweder krank oder von den Banditen darnieder gestreckt auf der Schwelle lagen, folgte den Missethätern, die jedoch ihren Weg ungehindert fortsetzten, weil es keinen Rächer, kein Gesetz mehr gab in dieser Zeit unseliger Wirrniß. Solche Gräuel hatte Victor nicht geahnt, und was er von einem Manne ver-

nahm, der in sonderbarer Vermummung auf einem Steine am Wege saß, war wohl geeignet, Victor's Erstaunen und Besorgniß zu vermehren. Der Vermummte war ein junger Arzt aus Montpellier, der, um der Barmherzigkeit und seiner Kunst willen nach Marseille gekommen, seine Dienste vorzugsweise den armen Kranken auf dem Lande widmete. Zum Dank für seine Nächstenliebe hatten ihn die Landleute, wo er sich im Pestkleide zeigte, mißhandelt, ihm Nahrung und Schlafstätte versagt, und an demselben Morgen war sein Pferd von einigen hungrigen Böswichtern ihm geraubt, getödtet und roh verzehrt worden. Der Arzt wußte nicht genug das steigende Elend in der Stadt zu schildern, und Victor, von der bösen Kunde ungeduldig aufgeregt, flog mehr, als er ging, die Vista hinab, den eilfertigen Schritt an den öden Bastiden vorüber nach der St. Lazarusvorstadt lenkend. — Ach, wie verändert erschien ihm die Heimath! Nicht zur Hälfte hatte die Schilderung des Doctors von Montpellier die Wirklichkeit erreicht.

Keine Wache an den Thoren, die Zollhäuser leer, alle Läden und Werkstätten geschlossen, kein Volk auf den Straßen, als nur das Volk des Todes. Die grausamste Selbstsucht hatte ihren Gipfel erreicht, ehe noch die Seuche zu ihrem Höhepunkt gelangt war: Aus den meisten Häusern waren die Kranken gestoßen worden, und weil das Spital längst überfüllt, weil der Orkan ein zweites, das man von leichter Leinwand errichten wollte, niedergerissen, schmachteten die Verpesteten auf offener Straße, verzehrt von dem glühenden Sonnenbrand, durchschaudert von Nachtfrost. Nicht einmal auf den Bänken vor den Häusern noch unter den Schirmdächern derselben durfte das Elend verweilen; die raffinirte Härte der Eigenthümer besudelte alltäglich diese Stellen mit Unrath, um die Kranken davon abzuhalten. So lagen die Unglücklichen längs den Rinnsteinen auf Lumpen oder dem rauhen Pflaster, entblößten in der Fieberhitze ihre Pestbeulen, tauchten ihre glühenden Hände, ihre brennenden Lippen in den Unrath, welcher durch die Gassen

wirst Du von mir gehört haben.« — »Dankbarkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung sichern Ihnen meine Verschwiegenheit. Das Glück sey mit Ihnen, was Sie auch vorhaben mögen!«

Noch einmal schüttelte Malet Sans-Regrets Hand, und dieser Letztere wendete sich nach der Gegend der Insel Notre-Dame, wo sein Notar wohnte, bei welchem er einen momentanen Zufluchtsort zu finden hoffen durfte. Er ahnte nicht, daß er hinter sich einen Mann zurückließ, in dessen kühner Seele der ungeheuerste Plan zur Reife gediehen war, den je ein Verschwörer gemacht: der Plan, ganz allein einen Thron zu stürzen, der, von tausend Trabanten bewacht, unerschütterlich da zu stehen schien.

Die Nacht war weit vorgerückt, als Sans-Regret, verschiedenen Patrouillen ausweichend, sich dem Quai aux fleurs näherte, wo sein Notar, der gutmüthige Herr Blin wohnte. Da

floß, erfüllten die Luft mit ihrem Geheul, wimmerten nach einem Trunk Waſſer, den nur ſelten eine mitleidige Hand ihnen reichte. Neben dieſen langen Reihen des bitterſten Jammers wandelten nur einzelne Geſunde, hohläugig vor Hunger, mit ſcheuem Fuße vorbei, ſodann Aerzte, die nicht zu helfen wußten, Galeerenknechte, die ſelbſt mit Widerwillen und Abſcheu ihre Opfer aufluden, und auf Karren wegführten, Prieſter, die in ihrem Berufe dahinſtarben wie Mücken. Man hatte geleſen, daß während der berühmten Peſt von Athen Feuer in der Stadt angezündet worden waren, um die Luft zu reinigen: flugs hatte man das Gleiche gethan. An den Kreuzſtraßen loderten mächtige Flammen empor, die Kranken erſtickend durch ihren Qualm, die herbe Gluth des Sommers verdoppelnd. Ueber all dieſem Dampf und Brodem, hoch über das Geheul des Siechthums, über die Läſterungen der Bettler hinaus, die, wenn auch mit Beulen geſchlagen, meiſtens geſund und frech die Plage ausſtanden, ragten ſchweigend die Thürme der unglückſeligen

Stadt; ihre Glocken schlugen nicht mehr, mancher Uhrenzeiger stand still, denn auch auf den Glockenthürmen hatte die Pest die Wächter getödtet, und deren Gäste, die sich zu ihnen flüchteten; gleichwie sie auf den Schiffen im Hafen diejenigen schlug, die auf den Fluthen ihr Heil suchten. Nirgends war Sicherheit: nicht im Arsenal, wo die Arbeiten stockten, nicht auf den Forts, wo keine Trommel mehr klang; Tod und Schweigen ringsum, selbst im Bereiche des Dom's, von dessen Höhe der Bischof in fanatischer Angst die morschen Blitze des Banns gegen die Pest schleuderte, die vor dem Anathem nicht wich, wie sie nicht vor den Bittgängern geflohen war.

Mit gewaltsamer Anstrengung, zitternd vor unglücklicher Vorbedeutung gelangte Victor in die Gasse, wo sein väterliches Haus stand. Kein bekanntes Wesen begegnete ihm; einsam stand er vor der verschlossenen Pforte, und klopfte wiederholt, bis endlich oben eins der verriegelten Fenster aufging. Bertrande sah heraus, wider ihre

Gewohnheit den Kopf mit farbigen Bändern geschmückt, goldne Ketten um den Hals, blitzende Steine in den Ohrgehängen. „Ach, mein süßer Jesus!“ rief sie, und machte das Zeichen des Kreuzes: „Bist du es wirklich, mein Bruder? Was willst du denn?“ — „Was ich will? blödsinniges Geschöpf, öffne mir das Haus.“ — „Wo kommst du her?“ — „Von Avignon und Aix, bin müde, laß mich ein.“ — „Ach heilige Mutter, in Aix ist die Pest; du könntest sie mitbringen, das Haus anstecken.“ — „Thörin! ist meine Wange nicht roth, mein Auge nicht klar? Endige den unzeitigen Scherz und öffne.“ — „Die Haut ist näher als das Hemd, Bruder Victor. Ich weiß nicht, ob ich darf.“ — „Gott verdamme die einfältigen Weiber! Der Schatten eines Mannes ist mehr werth, als hundert thörichte Dirnen. Thomas soll im Augenblick aufmachen.“ — „Ach Victor, Thomas ist gestorben.“ — „Schade um den guten Burschen; so du aber nicht auf der Stelle thust, was ich verlange, so wird der Vater deinen störrischen Kopf zurechtsetzen.“ — „Ach

Victor, der gute Vater iſt auch todt.“ — „Herr Gott im Himmel!“

Victors Kniee brachen, bebend mußte er ſich an der Pfortenſäule halten. Dann warf er einen grimmigen Blick nach dem Fenſter empor, und rief: „Unnatürliche Tochter! Unſer Vater ſtarb, und du gehſt nicht in Trauer, ſchmückſt dich lächerlich und abgeſchmackt wie eine Buhlerin!“ — „Schimpfe nicht, Victor. Geſtern war mein Hochzeitstag, und einer jungen reichen Frau ſtehen Blumen beſſer an, als ſchwarze Schleier.“ — „Dein Hochzeitstag? Ungeheuer, haſt du alle Schaam verleugnet?“ — „Ich habe Fleiſch und Blut, und ein Herz wie andere Weiber. Die Welt geht zu Grunde, ich wollte noch zuvor das Glück genießen, das Vater und Bruder mir neidiſch verweigerten. Darum gab ich Herrn Roqualin meine Hand.“ — „Ich werde zu Stein. Dem bankerotten Krämer?“ — „Schimpfe nicht, Victor. Eine reiche Erbin wie ich deckt alle ſeine Schulden, wenn du auch kömmſt, mein Erbtheil zu verkürzen.“

Roqualin, die Nachtmütze auf dem Kopfe, erschien hinter Bertrande, und mischte sich barsch und trotzig in das Gespräch: „Habt Respect vor mir und meiner Frau, Herr Schwager;“ polterte er: „die Schöppen werden unsere Erbangelegenheiten schon mit der Zeit in Ordnung bringen, und Ihr mögt, sobald ein Arzt Euch untersuchte, und Euer Leib und Kleid gereinigt wurde, immerhin das Erdgeschoß in diesem Hause beziehen, wenn gleich ohne fernere Gemeinschaft mit uns. Hütet jedoch Euere Zunge; ich bin ein ordentlicher Bürger, und zahle, was ich schulde, und wüßte gar nicht, warum ich Madame Renard nicht hätte heirathen sollen.“ — „Madame Renard?“ — „Nun ja, mit Respekt zu melden. Euere Schwester wurde vor acht Tagen eine Wittwe, nachdem sie ihren ersten Mann, den Supercargo, am dritten Tage ihrer Ehe schon verloren.“ — „Ja, lieber Bruder;“ heulte Bertrande mit widerlichem Schluchzen: „der gute Renard, den ich unter Zwanzigen gewählt, die sich um mein Herz bewarben, ertrank im Hafen,

kaum dreißig Jahre alt.“ — „O wärest du ihm gefolgt bis auf des Meeres Grund,“ zürnte Victor, mit der Faust drohend, „Abschaum deines Geschlechts! Die Tugend muß sterben, und Krüppel an Leib und Seele tanzen auf ihrem Grabe den Brautreigen! Welch' ein Babylon ist diese Stadt geworden, wo man solche Ehen heiligen kann!“ — „Packe dich, Abscheulicher!“ geiferte Bertrande, kaum vor Wuth verständlich: „Läst're nicht was der Pfarrer segnete, und die Schöppen gut heißen. Viele Hunderte wurden copulirt wie ich, weil keine Zeit zu verlieren ist, und derjenige vielleicht schon morgen stirbt, der sich heute gesund in's Bett legt. Ich bin ehrlich verheirathet, du Verläumder, lebe nicht in wilder Ehe, wie deine saubere Base Clemence, werde ehrliche Kinder haben, und nicht Bastarde, wie die verzärtelte Rosa; darum hat auch der Drache schon alle geholt: die lockere Clemence, den Schandfleck Rousoun, und die liederliche Hehlerin Gouthoun obendrein. Dies zum Bescheid, und laufe so weit du magst; wer die Saite zu stramm anzieht, zerreißt sie.“

Das Hohngelächter, womit Bertrande und Roqualin das Fenster zuschlugen, jagte den Bruder nicht in die Flucht, wohl aber that es der entsetzliche Schrecken, der sich seiner bemächtigte. Ungewissen Schritts, mit vorwärtshängendem Haupte taumelte er fort, und fiel halb bewußtlos in die Arme eines daherkommenden Mannes, in welchem er einen Gefährten seiner Jugendzeit erkannte. — „Ich habe Alles verloren, lieber Guy;“ sagte er unendlich weich, und klammerte sich an den Freund: „Thu' mir nur eines zu Gefallen; zeige mir das Grab meines Vaters, wenn du es weißt.“ Guy seufzte tief, und versetzte mit Thränen kämpfend: „Er war ein braver Mann. Laß uns zusammen gehen, hinter St. Paul ist eine weite Grube gemacht worden, und darinnen liegen neben den Resten deines Vaters auch die Gebeine meiner Eltern. Wir wollen dort ein Vaterunser beten.“

Sie gingen zusammen fort, und kamen bald in die Nähe des bezeichneten Platzes. Bei dessen Eingang stürzte ihnen ein Haufe Volks mit ver-

störten Gesichtern entgegen, und aus dem Munde dieser Menschen tönte der gräßliche Ruf: „Weh uns! Das jüngste Gericht! Die Todten stehen auf!“

Entsetzlicher Anblick! Die ganze Oberfläche der weiten nachlässig zugeworfenen Grube war geborsten, und drohte, ihren gräßlichen Inhalt wieder an das Tageslicht zu speien. Es war ein Schauspiel, wie es im Thale Josaphat verheißen wird. — Mit abergläubischem Schrecken rannte der Pöbel von dannen, und der Schöppe Moustier, der mit einem Trupp Raben herbeikam, bedurfte aller Geistesgegenwart, und seines vollen Muths, um diese schaudernden Taglöhner des Todes anzueifern, dem Grabe seine Beute wieder aufzudringen. Selbst schwang er die Hacke, eigenhändig führte er die Schaufel, und seinem Beispiele folgten die Knechte, und bezwangen die rebellische Gruft, während auf andern Punkten der Stadt das Volk, wüthend ob der Widersetzlichkeit der Priester, die Pforten der Tempel sprengte, ihre Gewölbe aufriß, und dieselben ge-

rüttelt voll mit Leichen füllte, die bisher unbegraben auf der Straße verwesten.

Victor sah nicht mehr, wie die Gebeine seines Vaters gewaltsam in den Schooß der Erde zurückgedrängt wurden, Guy riß ihn mit sich fort, und nach dem Corso eilten Beide in lautloser Verzweiflung.

9.

In der Nähe des Stadthauses saßen auf dem vorspringenden Gestade mehrere Männer, ruhten aus vom harten Tagewerk, und verzehrten behaglich das frugale Vesperbrod. Zugleich flüsterten sie zusammen vertraulich, und ihre schmunzelnden Mienen verriethen, daß ihre geheime Verhandlung keine unangenehme war. Sie steckten in reputirlichen Kleidern, und weil sogar der Kettenring am Beine fehlte, so ließ nur noch der glattgeschorne Kopf, worauf die Haare erst wieder dünn und spärlich keimten, erkennen, daß sie einst dem

Bagno angehört. Die Seele dieſer kleinen Verſammlung von ehrlich gewordenen Schelmen, denen man Begnadigung und völlige Freiheit verſprochen zum Lohne ihrer Dienſte, war Raoul, deſſen Scharfſinn und Gewandtheit im Galeerenhauſe längſt zum Sprüchwort geworden war. — Mit geheimnißvollem Geſicht ſchüttelte er, am Schluß der Conferenz, dem Kleeblatt ſeiner Gefährten die Hände, und ſagte: „Es bleibt dabei, wackere Geſellen. Um die beſtimmte Stunde am beſtimmten Platze. Geht jetzt wieder an Euere Geſchäfte, ſo wie ich zum Rapport. Auf Wiederſehen.“ — Die Helden des Bagno entfernten ſich, und Raoul, deſſen Vorzüge, auch von den Schöppen gewürdigt, ihn zum Inſpektor ſeiner Gefährten erhoben hatten, wanderte gravitätiſch dem Rathhauſe zu, und ſtutzte nicht wenig, da aus einem Winkel der Börſe Malateſta ihm entgegen trat, blaß, zerlumpt, mit langgewachſenem Barte. „Sieh da! Woher? Ich glaubte Euch über alle Berge oder ſchon im Bauch der Erde.“ — „Ach Raoul, leider leb' ich noch. Doch trage ich län-

widerfuhr ihm das Unglück, daß er zwischen zwei Schildwachen an öffentlichen Gebäuden gerieth, die ihn nicht vorbeilassen wollten, weil er keine Laterne trug. »Man geht hier nicht ohne Licht;« sagte der eine Soldat, indem er ihm die Straße versperrte. Der Flüchtling wollte zurückkehren, aber die andere Wache ließ ihn nicht mehr durch, und verrannte ihm ebenfalls mit dem obigen Rufe den Paß. — »Aber, Kameraden, was soll ich denn in dieser Blokade?« — »Abwarten, bis die Patrouille hier vorbeikömmt.« — »Laßt mich doch weiter; ich bin ein alter Soldat von mürben Knochen, habe Eile und muß ins Quartier.« — »Pah! es kommt auf ein Viertelstündchen nicht an. Die Consigne ist bestimmt und klar. In der Nähe der Conciergerie darf Niemand ohne Laterne wandeln. Du könntest eben so gut ein Spitzbube seyn, der einen andern Spitzbuben befreien will.« — »Ihr seyd gewiß Konscribirte? Ihr wißt noch nicht, wie zu Paris ein ehrlicher Mann von einem Schuft sich unter-

ger mein Elend nicht." — „Seltsamer Wechsel des Geschicks. Ihr wart ein lockerer Wüstling, reich an Geld und Beredsamkeit, und ich Euer gehorsamer Diener. Ihr ließt mich in der Noth stecken, und hattet mich vergessen, so lange ich des Königs Zwieback aß. Heute aber kommt mir's vor, als ob der schlechte Galeerensclave mit dem reichen Kaufmannssohn aus Genua nicht tauschen möchte. Doch Spaß bei Seite. Ich bin ein guter Kerl, vergesse Beleidigungen leicht, habe Euch nicht verrathen, da uns der Zufall wieder zusammenführte, würde Euch sogar noch gerne dienen. Sagt mir nur geschwinde, wo Ihr hingekommen wart, verschwunden, wie ein Gespenst vor'm Hahnenschrei?" — „Dem Gefängniß zu entfliehen, dir mißtrauend, entfernte ich mich heimlich von den Raben. Ich kroch durch alle Winkel der Stadt, mein unglücklich verlornes Kind zu suchen. Die Sehnsucht nach diesem lieben Wesen, die heißeste Vaterliebe, hatte mich bewogen, den Boden von Marseille zu betreten, wo meiner harte Strafe wartete. Clemente wie-

der zu sehen, konnte ich nicht wagen. Ich hatte aufgehört, sie zu lieben, da ich beschlossen, sie zu betrügen, und das Unrecht, das wir an einem Menschen verüben, der uns einst werth gewesen, macht uns zu seinem unversöhnlicheren Feinde, als wenn wir von ihm einen Schimpf erduldet hätten. Aber das Kind wollte ich, ich setzte Alles daran, es zu erobern. Die Gefahr der Reise, die lange Quarantaine, der ich unterlag, weil ich mit dem Kapitain Chataud eingetroffen, das lästige Incognito, das ich beobachten mußte, das langwierige Spioniren, unterbrochen durch die Reise, die Clemence und Rosa aus Marseille entfernten, das ekle Possenspiel, das ich mit jener Närrin trieb, deren Lüsternheit mir endlich den ersehnten Schatz überlieferte.... all' dieses schreckte mich nicht ab; ich fürchtete weniger die Pest, als meinen Plan vereitelt zu sehen. Aber das Schicksal entriß mir, was ich kaum erobert, und nirgends fand ich wieder den Diener, nirgends eine Spur des verlornen Kindes. Da führt mich mein scheuer Fuß über einen Platz, wo mitten unter Sterben-

den ein Galgen aufgerichtet ſteht; juſt zieht man einen Jüngling die Leiter hinauf, und das ſpärlich verſammelte Volk ſchreit wüthend: Das iſt ein Mörder! Ich ſchaue hinan, erkenne mit Staunen den Sohn meines Wirthes, und das Staunen wandelt ſich in Beſtürzung, als der junge Menſch die gebundenen Hände erhebt, auf mich deutet, und ſchreit: „Bin ich ein Mörder, ſo trägt dieſer die Schuld; der hat die Peſt in meines Vaters Haus gebracht.“ Kaum hatte er ausgeredet, als ſchon der Henker ihn von der Leiter warf, auf's Genick hin ſprang, und ihn erwürgte. Aber ſchon ſtanden hagere ſcheußliche Geſtalten um mich her, packten mich mit dürren Krallen, beſchuldigten mich mit heißerer Stimme, die Seuche eingeſchleppt zu haben, forderten mein Blut, krächzten mein Todtenlied. Dem Commiſſär, der über den Jüngling, deſſen Worte mir heute noch ein Räthſel ſind, das Blutgericht gehalten, verdanke ich mein Leben. Er ließ mich zu meiner Sicherheit in den Thurm bringen, aber er vergaß mich dort, und iſt ſelber während dieſer Zeit geſtorben. Heute

öffnete mir der Kerkermeister die Pforte des Thurms, weil er mich nicht mehr zu ernähren vermochte, weil keine Klage wider mich vorhanden, weil kein Tribunal mehr existirt, als das Standrecht der Schöppen, die mit Galgen alle Straßen zierten, und auf frischer That das Urtheil sprechen. Ermesse nun mein Unglück. In Lumpen gehüllt, ohne einen Heller Geldes, ohne irgend eine Habe, verfalle ich dem Hungertode. Keine Rettung, nirgends die kleinste Barke, die mich um Gotteswillen nach der Heimath führte; alle Schiffe fliehen den verpesteten Hafen, und meine einzige Hoffnung ist, bald der Geißel zu unterliegen, die schon meinen Knecht, mein Kind dahin raffte, oder in den Wellen mein Grab zu suchen." —

Raoul betrachtete seinen ehemaligen Herrn mit der Theilnahme eines durchtriebenen Schlaukopfs, und versetzte nach kurzem Bedenken: „Es ist Euch vergolten worden, was Ihr an mir verbrochen. Darum faßt Muth: Ich will helfen. In dem greulichen Durcheinander, das hier an der Tages-

ordnung iſt, pflückt ein herzhafter Mann reife, ſaftige Früchte. Ich und mehrere meiner Kameraden, wir haben ein Gewerbe unter der Hand eingerichtet, das ſeinen Mann nährt. Tretet bei, Ihr habt ſchon eine gute Vorſchule bei den Raben gemacht. Marſeille zählt jetzo nur Todte oder Erben in ſeinen Mauern. Auch wir wollen erben, haben wir gleich keine Verwandte. In unſern Mußeſtunden ziehen wir die Gelder ein, die von ſaumſeligen Nachkommen noch nicht erhoben wurden. Gold iſt die Hauptſache, ſchafft uns Nahrung, Obdach, Schutz vor der Peſt, Gelegenheit zum Entkommen, vielleicht eine ſorgenfreie Zukunft." — „Recht, wackerer Raoul. Ich fühle mich zum Räuber aufgelegt, und reiche dir die Hand." — „So folgt mir noch dieſe Nacht auf eine Expedition, welche viel verſpricht. Ich ſaß vorgeſtern im Spital an dem Sterbelager eines alten Mannes, der ſchon lange, gelähmt an allen Gliedern und ſprachlos, ſeinem Ende entgegen ſeufzte. Wenig Augenblicke vor dem letzten Seufzer vermochte er ein Paar Worte zu ſtam-

meln, mit welchen er mir sein Haus beschrieb, und mir zugleich einen Schlüssel auslieferte, der seinen Mammon aufthun soll. Der Schlüssel gehöre seinem Sohne, gab er zu verstehen, und der Name dieses Sohnes starb auf seinen Lippen, unmittelbar darauf der ganze Papa. Doch weiß ich das Haus, besitze den Schlüssel, und hätte alsogleich den Schatz gehoben, ohne viel nach dem rechtmäßigen Herrn umzufragen, wäre nicht bis heute der Dienst an mir gewesen. Aber diese Nacht .... wenn Ihr wollt .... Ihr seyd eingeladen, und in der Straße Canebiere wollen wir uns treffen, sobald es dunkelt."

10.

Der kühle Thau der Nacht hatte sich eingestellt, und frostiger Hauch des Windes spielte mit den Blättern der Bäume auf dem Corso, mit den Segeltüchern, die man hin und wieder über diese Straße gespannt hatte, um die Kranken zu

ſchirmen, welche hier, wie in allen Gegenden der Stadt, ihr wüſtes Lager aufgeſchlagen. Die Feuer an den Ecken waren im Erlöſchen begriffen, hie und da brannte eine Pechpfanne, und beleuchtete mit ihrem falben Scheine die traurigen verſtummenden Gruppen rings umher, und die ernſten Geſichter der Todten, die, an den Häuſern ſitzend, das Leben verlaſſen hatten, und nun vor ſich hinſtarrten, gleichſam in tiefe Betrachtungen verloren. — Unbeweglich, wie dieſe marmorkalten Leiber lehnte unter dem Vorſprung eines Palaſtes der bleiche Victor, und Guy bemühte ſich umſonſt ihn von der Stelle zu lecken. Victor antwortete ſtets: „Laß mich. Hier iſt die Schule des Todes, der mir Alles raubt. Ich will vertraut mit ihm werden. In meines Lebens Kraft hab' ich nie an ihn geglaubt. Nun denke ich anders; es mag nicht ſo ſchwer ſeyn, dem Erlöſer zu folgen.“ — „Biſt du ein Mann, Victor? Laß dieſe Gedanken, folge mir in meine Wohnung, ſey mein Gaſt.“ — „Ich thue das nicht, aber ich will dir Vertrauen beweiſen, wie einem

Gastfreund. Nimm diese Briefstasche, schwer von italienischen Wechseln, die ich meinem Vater überbringen sollte, da meine Geschäfte glücklich ausfielen. Bewahre das Geld, und findest du mich morgen an dieser Stelle todt, wie jene guten Leute um uns her, so behalte das anvertraute Gut als dein Eigenthum. Ich habe jetzo Niemand mehr auf dieser Welt, der mir theurer wäre als du, und meine schamlose Schwester hat schon hinlänglich für sich gesorgt." — „Behalte doch dein Geld und schweige mit der schauerlichen Vorbereitung. Was willst du beginnen, verzagter Steuermann? Komm!"

Guy faßte den Freund beherzt an, Victors Gewand schlug sich auseinander, und Guy berührte den Kolben einer Pistole, die von der Reise her in Victors Gürtel steckte. „Ich errathe," fuhr Guy bebend fort: „du willst dich umbringen, schäme dich." — — „Warum? das Leben ist mir zum Ekel geworden, wenn ich mein Schiff auf den Strand laufen lasse, um es zu zerschellen, willst du es wehren? — „Ich

muß. Sey kein Thor, behalte dein Geld, sage ich, und gib mir die gefährliche Waffe."

Ein Trupp von Menschen, mit Lichtern in den Händen, kam eilfertig herbei, und hielt vor dem Pallaste still. Der Eine fragte: „Ist dieses wohl das Haus, wo die Frau des Hafenaufsehers ihre Niederkunft erwartet?" — „Gewiß, es ist's;" antwortete ein Anderer. — So laßt uns keinen Augenblick verlieren;" sagten die Uebrigen, und stürmten in das Innere des Pallastes. Nur der letzte der jungen Leute verweilte noch, zündete seine ausgelöschte Kerze an der Pechpfanne wieder an, und Guy sprach halblaut zu dem Freunde: „Das ist dein Vetter Maximin." — Maximin hörte diese Worte und fragte barsch, näher leuchtend: „Wer da?" — „Gut Freund;" versetzte Guy. — „Der Teufel auch!" fügte Victor auflodernd hinzu: „Geh deiner Wege, Dinart. Hier steht dein Vetter Foulques." — Guy, der eine heftige Scene zwischen den feindlichen Vettern befürchtete, wollte sich ins Mittel legen, er schwieg jedoch verwundert stille, da er hörte, wie Maxi-

min ganz sanftmüthig, aber mit der dumpfen Stimme eines Wüstenheiligen sagte: „Sey gegrüßt im Namen der heiligsten Mutter Gottes, liebster Vetter. Wahrlich, bevor ich sterbe, will ich mich mit allen meinen Feinden versöhnen. Der Sand verrinnt; über ein Kurzes dürfte es nicht mehr an der Zeit seyn, Vergebung zu erhalten.“ — „Was soll das, Maximin Dinart? Ich kenne dich nicht mehr. Hat dich die böse Seuche zum Betbruder gemacht?“ — „Schmähe mich, wie du willst; aber die Gnade des Himmels hat mich bekehrt.“ — „Laß mich zufrieden; wie hätte Gottes Stimme den Weg zu deinen Gelagen, zu deinen Buhlwinkeln gefunden?“ — „Ach, ich war ein arger Sünder, guter Vetter. Die üppige Karoline war mir theurer als mein Seelenheil. Aber .... ich sah, wie sie starb, just beim Gastmahl der Freude, den Becher der Wollust an den Lippen.... Noch zitt're ich, wenn ich jener Stunde gedenke.... Ich verließ den Pfad des Lasters, um heiligere Pflichten zu üben.“ — „Pflichten? Welche Pflichten hast du

ſcheidet. Sacre bleu! ich war unter der Garde! laßt mich durch.« — »Und wenn Du unter dem Teufel warſt, ſo mußt Du hier bleiben. Sieh doch; als ob wir aus der Cohorte nicht das Recht hätten, einen alten Lapin zu arretiren. Patrouille, hieher!«

In der That näherte ſich auch die Wache, begleitet von einigen Polizeiagenten, die alſobald ſich des Sergeanten bemächtigten, und ihn trotz ſeiner Proteſtation in die Wachſtube der Polizeipräfektur abführten. — In dem wenig freundlichen Lokale ſaß eine Geſellſchaft beiſammen, die man nicht ſchlechter hätte auffinden können: Betrunkene Zecher, lüſterne Dirnen, Diebe, die man mit dem Brecheiſen in den Händen erwiſcht, und andere Gauner, die ſich nur auf die Geſchmeidigkeit ihrer Finger verlaſſen; Raufer endlich und unberufene Muſikanten, die zur Nachtzeit am Charivari und am Einwerfen klingender Fenſterſcheiben Gefallen finden. Die wachthabenden Soldaten von

je geübt? Du warst ein arger Bursche, aber markig in deinem Kerne, stark und kräftig .... Ich freute mich deiner Männlichkeit, wenn ich dich auch haßte; jetzt verachte ich in dir den Heuchler.“ — „Du schmähest mich mit Unrecht, geliebter Victor, schluchzte Marimin, und streckte ihm wehmüthig die Hand hin: „Die Seelen der unschuldigen Kindlein, die ich seither dem Himmel rettete, mögen sie für mich zeugen.“ — „Wie? rief Guy bewegt und erschrocken: „Herr, gehört Ihr denn zu den wilden Täufern, die das Bette der hülflosen Wöchnerinnen belagern, dem kaum gebornen Kinde abergläubisch das Sakrament aufdringen, und dann Mutter und Säugling grausam verlassen?“ — „Wir rühmen uns dessen, die Welt geht unter, kein neues Geschlecht wird aufwachsen, doch sollen die unschuldigen Kinder als Christen zum Himmel fahren, und weil die Priester mangeln, thun wir um unserer Sünden willen der Priester Pflicht.“ — Hättest du früher deine Pflichten beobachtet, Unseliger!“ zürnte Victor. „Wenn dein Gewissen dich quält, so hast

du's an Clemence und ihrem Kinde verſchuldet." — „Freilich quält mich dieſes Bewußtſeyn, doch trag ich dieſen Frevel nicht allein. Mein Vater, meine Mutter...." — „Beſchuldige deine Aeltern nicht. Wo iſt dein Vater?" — Ich hörte, daß er geſtorben ſey." — „Wo deine Mutter?" — „Kaum erſtand ſie von der Peſt." — „Und Clemence, Elender? Roſa, ihr Kind? Kann deine Reue je dieſe theuren Gräber wieder öffnen?" — „Du biſt im Irrthum, lieber Vetter. Clemence lebt, ſie vergab mir, ich habe mich mit ihr verſöhnt, und wenn die kleine Roſa im Himmel iſt, ſo betet ſie gewiß auch für mich." — „Heiligſte Mutter vom Troſte! Lügſt du nicht, Maximin?" — „Bei meiner Buße, Clemence lebt, lebt in unſerm Vaterhauſe, hat die Mutter vom Tode errettet, das Haus in ein Spital verwandelt, worinnen ſie Tag und Nacht die ärmſten Kranken pflegt, unterſtützt von ihrer alten Magd, von Ritter Roze, von unſerem heiligen Biſchof. Ich Aermſter konnte für die geduldige und muthige Tröſterin leider nichts thun, als daß ich ihren

Händen unſer Hab' und Gut uneingeſchränkt überließ. Für meine Perſon ziemt ſich jetzo nur Faſten, und ein Stücklein Brod iſt mir ein Königsmahl."

„Clemence lebt?" jubelte Victor und warf ſich entzückt an Marimins Bruſt. „Um dieſer Heiligen willen ſey auf ewig unſer Haß getilgt. Unſere Väter ſind nicht mehr; wir aber wollen über Clemence väterlich wachen! Gott ſey Dank, Guy, noch eine Blume trägt für mich die Erde, noch eine Hoffnungsinſel ſteigt für mich aus dem ſchwarzen Meere. Ich will nicht ſterben, Kamerad. Friſcher Wind bläst in die Segel, ich ſpüre wieder in meiner wunden Hand die Kraft, das Steuer zu regieren?"

Marimins Begleiter kamen lärmend die Treppen herunter. „Wo bliebſt du, geliebter Bruder?" riefen ſie ihm zu: „Zwei Seelen gab es zu retten. Wir haben Zwillinge getauft, Ehre ſey Gott in der Höhe! Die Wöchnerin ſtarb, die Kindlein ſind ſchwach, und werden der Mutter bald folgen, aber wir haben der Schlange den

Kopf zertreten, die Erbsünde von den Unschuldigen getilgt, und die makellosen Engel bitten für uns an Gottes Throne!“ — „Weiter, weiter“ schrieen Alle im Chor, und rissen Marimin mit sich fort, der kaum noch seinem Vetter zuflüstern konnte: „Wir sehen uns wieder, lieber Bruder, hier oder dort!“ „Hier! für uns ist noch nicht das Jenseits!“ jauchzte Victor: „Clemence soll den Bund enger schlingen, der uns heut so plötzlich vereinte. Bist du mein Freund, Guy, so begleite mich zur Stunde nach Dinarts Hause. Müßte ich den Teufel der Pest selbst überwältigen, so muß ich dennoch sehen, ob Marimin log, ob er Wahrheit sprach.

11.

„Wir sind zur Stelle;“ sagte Raoul heimlich zu seinem Gefährten: „Hier ist das Haus; das Heiligenbild, die vorspringenden Gitter, der Balkon, Alles trifft zu.“ — Bei meiner Seele! das

iſt Dinart's Haus; raunte ihm Malateſta in das Ohr: „Ein böſes Zuſammentreffen.“ — Raoul lachte höhniſch: „Warum? Ein gerechtes Schickſal im Gegentheil. Ihr beerbt Euern Schwiegervater; ohne Zweifel war der alte Sterbende Papa Dinart. Diente ich einſt bei Eurer Trauung als Pfaffe, ſo will ich heute der Notar ſeyn, der Euch die Mitgabe der Braut ausliefert.“

Die Strauchdiebe ſchlichen die Stufen hinan, ſchoben die Kranken frech bei Seite, die ſich dort gebettet hatten, erſtiegen vorſichtig die finſtern Treppen, und öffneten die erſte beſte Thüre, worauf ſie ſtießen. Sie traten in ein ziemlich leeres Vorgemach, von einiger Leuchte erhellt, wobei eine Frau halb ſchlummernd ſaß; neben ihr ſchlief ein krankes Weib im Bette. Die Wärterin fuhr zuſammen, da ſie plötzlich fünf Männer vor ſich ſtehen ſah, vermummt bis an die Zähne, ſchwarze Larven vor den Geſichtern. „Keinen Laut, Elende, ſagte Raoul mit gedämpfter Stimme, „oder du biſt des Todes. Sag' an: wo iſt das Kabinet des verſtorbenen Herrn dieſes

Hauses? Wir lohnen dir reichlich.“ — Das Weib zauderte einen Augenblick, endlich rief es aus voller Kehle: „Hülfe! Mörder!“ Raoul rannte mit geschwungenem Messer auf die Schreiende zu, aber der Rächer folgte den Verbrechern auf dem Fuße. Victor und Guy stürzten in die Stube, der Erstere schoß unter das Gesindel und Malatesta fiel zu Boden. Die Uebrigen entsprangen, die aufwachende Kranke schrie, Clemence trat in die Thüre, die in das Innere des Hauses führte. Sie erschrack heftig vor dem Anblick des Mannes, der in seinem Blute schwamm, sein Gesicht, dem die Larve entfallen, mühsam empor richtend. Clemence erkannte nur allzuwohl dieses bleiche Antlitz, und stammelte, auf Margaretha's Schulter gestützt; „Welch' ein Unglück!“ Zugleich stand jedoch Victor vor ihr, schüttelte ihre Hand, vor Thränen stumm, und an seine Brust lehnte sich Clemence, und ihre Lippen flüsterten: „Welch' ein Glück!“

Bald füllte eine Menge von Menschen das

Gemach. Der Biſchof, der ſeine nächtliche Runde in den Häuſern des Siechthums machte, die Pariſer Aerzte, die vom Regenten geſendet, den Fußſtapfen des ehrwürdigen Prälaten folgten, mehrere von den Geſundheitscommiſſarien der Stadt, die Brüderſchaft der Täufer, Marimin an ihrer Spitze, wurden Zeugen dieſes Auftritts. — Malateſta lag dahin geſtreckt in den Schauern des Todes, doch wollte ſein brechendes Auge von Clemence nicht weichen, und nach der mißhandelten Mutter ſeines Kindes ſtreckte ſich ſeine ermattete Hand aus. Marimin rief Malateſta's Namen laut, und alle Einwohner von Marſeille, die umher ſtanden, wiederholten die Geſchichte ſeiner Frevelthat. Der Biſchof, ein eifriger Diener der Kirche, beugte ſich zu dem Verabſcheuten herab, vernahm die Beichte aus deſſen blaſſem Munde, tröſtete ihn mit barmherziger Milde, munterte ihn auf, wenn gleich im letzten Augenblicke, ſein Unrecht gut zu machen, der betrognen Geliebten die Ehre wieder zu ſchenken. Malateſta nickte ſtumm, der Biſchof ſelbſt gab den Trauring,

Victor, mit Grimm und Freude im Herzen, führte die schluchzende Braut, die alsobald Wittwe werden sollte, dem sterbenden Bräutigam zu, den seine Hand zum Tode verwundet. Der Bischof sprach feierlichst den Segen, und Malatesta röchelte, als die Stola seine und Clemence's Hand umwunden: „Vergib, armes Weib .... dein Kind ....“ Seine Augen starrten gen Himmel und sein Athem blieb aus. Das Geheimniß seiner Mitschuldigen bei dem nächtlichen Raubzuge starb mit ihm. Agathe, die kranke, der Pest erstandene, aber an ihren Sinnen auf ewig abgestumpfte Frau, umarmte glückwünschend ihre Tochter, Maximin pries das Geschick seiner Schwester, die nun eine ehrliche Gattin geworden, aber die trauernde Clemence flüchtete sich zu Victor und lispelte: „Welch' eine Stunde! Armer Victor .... dein Vater! ....“ — Victor antwortete düster: „Traure mit mir, so wie ich mit dir klagen will, arme Mutter, um dein Kind!“ —

Um dieselbe Stunde ungefähr brachen auch in das Haus der Famlie Foulques verwegene

Diebe ein, erklimmten die Treppe, und fingen einen Mann auf, der voll Bestürzung durch Nacht und Nebel in ihre Hände rannte. „Laßt mich, gute Freunde!“ rief er in Verstörung: „Ich bin dieses Hauses Diener, und eile nach einem Arzte, weil Madame Roqualin plötzlich erkrankte!“ — „Lauf zu!“ antworteten die Schelme: „Wir wollen schon der Frau die letzte Oelung geben.“ Der Mann ließ sich nicht lange bitten, und die Spitzbuben drangen in das Schlafgemach. Die harten Räuber erwartete dort das Entsetzen. Auf dem Boden ausgestreckt, gräßlich entstellt von Wunden, lag Bertrande. Neben ihr stand die Lampe, Schränke und Kästen waren offen. Mit den Kleinodien der erwürgten Thörin hatte Roqualin, der Mörder, die Flucht ergriffen, aber vor dem Hause gerieth er in die Stricke einer Patrouille, und gleich darauf hatten die Räuber, die voll panischen Schreckens zurückkamen, dasselbe Schicksal.

12.

Gleich am nächsten Morgen wurde nach den Befehlen des neuen Gouverneurs Langeron, mit welchem wieder Ordnung und bessere Verwaltung in die Stadt zurückkehrte, über den schändlichen Roqualin und die mit ihm gefangenen Diebe Standrecht gehalten, das Todesurtheil ohne Säumen an ihnen vollzogen. Der Verwalter des Hauses, worinnen die unglücklichen Waisen der Pestopfer versammelt worden waren, ein verworfener habsüchtiger Mensch, war der Anführer jener Spitzbuben gewesen. Von seinem Gewissen gepeinigt bekannte er, schon auf der Leiter, wie durch seinen Geiz und seine Mißhandlungen gar viele der ihm anvertrauten Kinder zu Grunde gegangen seyen. Die Schöppen sendeten Commissarien in das Hospiz, viel Volk begleitete dieselben, darunter Victor, getrieben von freudiger Hoffnung, von geheimnißvoller Ahnung. Er überließ Bertrandens Leiche fremden Miethlingen, wie auch das unselige Weib Zeit seines

der Departementalcohorte hatten alle Hände voll zu thun, und ihre Augen über die Gebühr anzustrengen, um dem unruhigen Gesindel die Spitze zu bieten. Nur wenige von ihnen schliefen auf der harten Pritsche, oder belustigten sich mit dem Spiel. Ein infernalisches Getöse erfüllte die Stube, und Patrouille auf Patrouille folgte rasch nach einander, um ihren Fang, den sie in den dunklen Gassen dieses Stadttheils gemacht, abzuliefern. Aber das Geschwirre der scheltenden und fluchenden Zungen, wie das Aufstampfen der klirrenden Gewehre, störte den alten Sans-Regret nicht in seinen Gedanken, denen er sich in einem Winkel voll von Besorgniß überließ. Der phantasiereiche Mann, aufgespornt noch durch das Wagniß der Flucht, gedachte kaum seines Sohnes, des theuersten Gutes, das er auf Erden besaß; kaum seines Freundes Dammartin, dessen Schicksal und Gesinnungen ihm halb fremd geblieben waren; kaum der wahrscheinlichen Erneuerung seiner Haft; — wohl aber Malets

Lebens eine Fremde im Vaterhause gewesen, und betrat mit spähenden Blicken das neu geschaffene, furchtbar schnell bevölkerte, und dennoch bereits gräßlich verödete Waisenhaus. Der Verbrecher hatte nicht zur Hälfte die Gräuel angegeben, welche hier verübt worden. Von dreitausend Kindern, die seiner Obhut übergeben waren, lebten kaum noch fünfhundert, und diese glichen, halbverhungert, Gespenstern mehr, als lebenden Wesen. Eine solche kleine hagere Gestalt, kaum wankend noch auf ihren Füßchen, zupfte leise den umherforschenden Victor am Kleide. Das Kind war zu ohnmächtig, um zu weinen, Hunger und stumme Angst sprachen nur aus den hohlen Augen. Sein Anblick erschütterte Victors Seele wie ein bitterer Dolchstoß, belebte ihn zugleich wie das freudigste Entzücken. „Rousseau!“ schrie er ausser sich, riß das arme Kind empor, trug es wie ein Kleinod aus dem scheußlichen Grabe, legte es, das schönste Hochzeitgeschenk, in den Schoos der bräutlichen Wittwe, in die Arme der alten Margarethe, die schon beinahe ver-

zweifelt wäre um des Kindes willen, obschon Clemence längst die treue Dienerin von aller Schuld in ihrem Edelmuthe frei gesprochen. Der Leiden Uebermaaß hatte Clemence mit heldenmüthiger Fassung ertragen, es verschmerzt mit der Pflege ihrer Nebenmenschen beschäftigt; die jähe Freude wäre bald ihr Tod gewesen, und, wie sie durch Liebe allein so vieler Menschen Leben gerettet, so verdankte sie ihr eigenes Leben wieder nur der Liebe.

Vierzigtausend Menschen waren in der Stadt gestorben. Endlich nahm die furchtbare Pest ab, selbst erlahmend, nicht bezwungen von irgend einer Arznei. Reiche waren arm, Arme reich geworden, in jedem Hause saßen weinende oder lachende Erben. Ruhe kehrte nach und nach wieder, und die Gesetze wurden wieder geheiligt. So mancher Tugendhafte, so mancher Böswicht war von der Welt geschieden während des unseligen Zwischenreichs der Willkühr und des Elends;

auch Raoul ſchlummerte ſchon geraume Zeit in den Gewölben der Baſtionen von la Tourette, in deren Tiefen der kühne Roze an einem Tage dreitauſend Leichname ſtürzen ließ, welche, dort aufgehäuft am Sonnenlicht, die Luft vergifteten. — Die Straßen wurden wieder lebendig, gereinigt und geſäubert, die Kaufläden öffneten ſich auf's Neue, fremde Schiffe liefen in den befreiten Hafen ein. Endlich ſchloſſen auch die Grafen von St. Victor ihre Pforten auf, und ſangen ein Te Deum, weil der Herr ihr Haus vor Allen bewahrt. — Am nämlichen Tage ſtand in der Domkirche Clemence mit ihrem Vetter vor dem Altar, vertauſchte den Namen Malateſta mit dem Namen Foulques. Agathe und Marimin waren zugegen, doch der lieblichſte Zeuge bei der Trauung war die kleine Roſa, friſch blühend, wie ein Engel, herablächelnd von Margarethens Arme. — Kaum war die Ceremonie vorüber, als auch Foulques mit den Seinigen den Wagen beſtieg, der ſie nach Lyon bringen ſollte, in deſſen Schooße Alle hofften, die ſchwe-

ren Leiden zu vergessen, die sie mit bekümmertem Auge angesehen. — Als die Reisenden während der Fahrt sich einem großen Flusse näherten, fragte Rosa neugierig: „Wie heißt der Strom?“ — „Die Rhone, mein Kind;“ versetzte Margarethe, und schnell rief das Kind, seine Erinnerungen sammelnd und in die Hände klatschend: „Ach, liebe Gouthoun, erzähle mir doch noch einmal die schöne Geschichte vom Drachen zu Beaucaire!“

Morlakkisches Mährchen.

Morlakkisches Mährchen.

Seitdem es Christen und Türken auf der Erde gibt, hatte nie ein schöneres Mädchen weder in der Ebene noch im Gebirge gelebt, als die reizende Meyanka. Sie glich dem Reh, wenn es in voller Jugendkraft über Hügel und Thäler fliegt, und ihre glockenhelle Stimme war die einer Lerche aus hoher Luft. Wenn sie im Sonntagsputz über Feld nach der Kirche ging, drängten sich die Männer, junge und alte, auf ihrem Wege zusammen, um von ihr umarmt und geküßt zu werden, wie jede ehrliche Morlakkische Dirne es thut, wenn ihr ein Landsmann begegnet. Wohl

war sie die Perle und die Krone ihrer Heimath, und Lust erfüllte alle Herzen, wenn sie erschien in ihrem Festtagshemde, gestickt mit rother Seide und Gold, in der faltigen Sadka, deren Scharlachsaum ihre schöne Wade umspielte, an der Stelle, wo die bunde Nasurka beginnt, die den wohlgeformten Fuß umschließt, wie die schillernde Haut einer Schlange; ihr Gürtel glänzte von bunten Glasperlen und silbernen Buckeln, ihr Halsgeschmeide strahlte von alten Römer- und Venetianermünzen, aber heller noch strahlte ihr klares Auge, überwölbt von niedlichen Brauen von glatter Marmorstirne, worauf die Scharlachmütze kühn und stolz saß, wie die Haube einer Fürstin, umflattert vom jungfräulichen Schleier. Wohl war sie schön, und tausendmal schöner noch, wenn sie den Kolo tanzte, mit überraschender Gelenkigkeit ihrer Glieder, oder wenn sie die Lerchenstimme vermählte mit den wohlklingenden Tönen der Guzla. Und nicht ungerührt blieben die Jünglinge des morlakkischen Vaterlandes, und vor allen thaten sich zwei hervor, wett-

eifernd in Huldigung und Demuth vor der Geliebten.

Skander, der eine, versucht und erprobt im Gebirgskriege gegen die heidnischen Nachbarn, gedachte den Preis zu erringen, wie im Kampfe, so auch im Herzen der holden Mayanka. Der andre, Georg, schöner als Skander und lieblicher in seinen Geberden, war ein harmloser Hirt, friedlichen Beschäftigungen obliegend, aber muthig zugleich wenn es galt, einen kecken Räuber zu verjagen, oder den gefräßigen Wolf zu erlegen. Wenn Skander einherschritt, die drohende Flinte auf der Schulter, den rothen Mantel darüber geworfen, ein kühner Mann, auf sich selbst vertrauend, und nach Mädchenherzen zielend wie nach dem Habicht in den Wolken, saß Georg in sehnsüchtiger Träumerei versunken auf thymianbewachsenem Hügel, die Heerde lenkend, von der Geliebten singend, zu ihrem Lobe Lieder dichtend, und schnitzte mit kunstfertiger Hand den zierlichsten hölzernen Becher, woraus Mayanka an ihrem Hochzeitstage trinken sollte.

Er durfte sich nämlich schmeicheln, der Bräutigam bei dem Feste zu seyn. Mayanka zog ihn vor, sie weidete ihre bunten Ziegen neben Georgs Heerde, sie stickte für ihn mit fleißigem Finger eine prachtvolle Festtagsschärpe, wie der reichste Bey sie nicht hat; sie hatte ihm versprochen, sein Weib zu werden, und ihr reicher Vater war dafür gewonnen, weil unter freien Morlakkischen Leuten der Reiche nicht selten dem Knecht sein schönstes Kind gibt, wenn der Knecht die schöne Beute verdient.

Das wußten die Leute im Lande, und sehnsüchtig warteten die Verlobten der Zeit, wo die gelben Stoppeln auf dem Felde stehen, denn alsdann sollte ihr Bund gesegnet werden. Aber auch Skander, der Nebenbuhler, wußte um die Verlobung, und grämte sich innerlich, weil sein Stolz schier noch mehr beleidigt war, als seine Liebe. Oft saß er im wilden Gebirg, wie ein auf Raub sinnender Bosniak, und dachte, wie er wohl das Unheil wenden möchte, so ihn bedrohte. Da war wohl seine Kühnheit bereit, die Braut

und ſeiner letzten Worte. »Dann wirſt Du von mir gehört haben!« hatte der General zu ihm geſagt, und vor dem excentriſchen Geiſte des Provenzalen drängte ſich nun das ſchauerliche Bild einer weit verzweigten Verſchwörung zuſammen, bereit, wie ein Rieſe in der Hauptſtadt aufzuſtehen, und deren ſorgloſe Bewohner mit entſetzlicher That aus ihrem Schlummer zu wecken. Er ſah Malet, als einen der kühnſten Rädelsführer, durch die Gänge der Tuilerien irren, die Regentin des Landes, die Kaiſerin, erwürgen, mit dem blutigen Stahl ſogar das unſchuldige Kind bedrohen, welches, die Hoffnung der Dynaſtie, mit der Krone auf dem Haupte geboren worden war. Er ſah die Soldaten des Kaiſers die Bürger von Paris in ihren Straßen ermorden, hörte im Geiſte das Rachegeſchrei des rückkehrenden Herrſchers, ſah den Bürgerkrieg in blutrother Farbe auflodern durchs ganze Vaterland ..... fuhr entſetzt empor, und freute ſich, wie alles nur ein Spiel ſeiner Phantaſie geweſen, freute ſich, neben

zu entführen, ob nach den Wäldern, ob nach dem fernhintragenden Meere, aber nimmer hätte er den Schimpf geduldet, daß man von ihm sage: er hätte genommen, was man ihm nicht willig verliehen, und nimmer hätte auch Mayauka solche Schmach gelitten, denn die Töchter freier Morlacken weichen nicht an Stärke und Zorn dem verwegensten Manne. — Da war ferner auch Skanders scharfgeschliffenes Beil, benetzt von Türkenblute, das des Nebenbuhlers Schädel nicht gefehlt haben würde, und seine treue, hellgeputzte Flinte, die sicher in Georgs Herz getroffen hätte; aber nimmer hätte er das Beil gegen ihn geführt, nimmer das Gewehr auf ihn gerichtet, weil sie sich einst, Skander und Georg, am Fuße des Altars ewige Freundschaft geschworen, und das heilige Abendmahl auf einen Brüderbund genommen, den ein Morlakke niemals bricht.

Nur zweierlei blieb ihm in solcher Wirrniß übrig. Entweder sich selbst zu tödten, und dann war seine Seligkeit verwirkt, oder den Freund durch Bitten zu bewegen, ihm das Gut zu über-

lassen, wonach er selber strebte. So trat er vor den Hirten einst, und sagte ihm: „Ohne Mayanka blüht mir keine Freude; überlasse sie mir, den sie vorgezogen haben würde, wärst Du nicht da gewesen. Du bist dazu verpflichtet, weil wir uns Freundschaft vor Gott und allen Heiligen gelobten.“ — Aber Georg erwiederte nur: „Wird Mayanka nicht mein, so muß ich sterben, wie ein dorrender Baum. Wohl sind wir Freunde und Abendmahlsbrüder, und ich stehe bereit zu jedem andern Opfer. Aber weil wir uns eben Treue geschworen — warum giebst Du nicht freiwillig jeden Anspruch auf Mayanka auf? Ich habe schon manches für Dich gethan; vergelte mir's, und suche dann nach Belieben unter den Töchtern der Heimath ein Weib. Alle streben nach dir, dem tapfern Kriegsmann; ich werde grade nur von Mayanka geliebt.“

Da verfinsterte sich Skanders Angesicht, und er ging wieder, ohne ein Wort zu sagen, in die Berge zurück, und setzte sich auf eine hohe Felsenspitze, von da man das Land übersieht, über die weiße

Stadt Zara hinweg, bis zu den Gestaden des blauen Meeres. So grübelte er, des Altarbruders Rechte erwägend, einen langen Tag hindurch, bis der Abendschimmer kam, und rings am Horizont die Wolken aufstanden, und über das Meer hinzogen wie blasse Gespenster. — Da erinnerte sich Skander, daß bei seiner Wiege einstens eine in allen Künsten erfahrne Hexe gestanden, die ihm seine treue Flinte geschenkt, und sodann eine geheimnißvolle Formel gelehrt, womit er sie rufen könne zur Zeit der Noth. Da seine Vernunft ihm keinen Ausweg zeigte in seiner Seele Bedrängniß, wollte er versuchen, was überirdische Kunst vermöchte.

Darum lud er seine Flinte mit einem guten Schuß, und zielte nach einem über ihm schwimmenden Adler, und rief losdrückend den Spruch, den ihn die Hexe gelehrt. Der Adler stürzte, und aus seinen Fängen fiel ein großes weißes Ei, und aus der Schale des Ei's sauste plötzlich die Gestalt der grauen Hexe empor.

„Guten Abend, mein Patschen;" krächzte die

Alte, und setzte sich vertraulich dem Manne gegenüber: „Schon weiß ich, was Du begehrst, und will Dir helfen, ohne daß Du Deine Pflichten verletzest. Der Hexenzauber ist groß, wenn kein mächtigerer Bann ihn stört. Willst Du, so mache ich, noch ehe die Sonne wieder aufgeht, den Georg todt, und Mayanka wird sich nicht weiter sträuben."

„Ganz Recht; wie aber wird's um meine Seligkeit stehen, wenn ich meinen Altarbruder tödten lasse, ohne ihm beizuspringen?" fragte Skander nachdenklich und gepeinigten Gewissens.

„Sollst auch nichts davon wissen, liebes Pathchen. Nimm diese Flasche, trinke und schlafe; ich will für Dich handeln."

Sie spannte zwei große Geierflügel aus, und flatterte davon, eine Gehülfin beim nächtlichen Werke zu suchen. Skander öffnete die Flasche, die sie zurückgelassen, roch mit geübter Nase das Getränk, und erkannte es für köstlichen Maraschino. So trank er wohlgemuth, nippend und schlürfend, bis seine Sinne stumpf wurden, und er dahinsank in schweren Schlummer, der

Welt vergessend, und nicht einmal dem Traume zugänglich. Als er die Augen schloß, war auch die Nacht stockfinster geworden.

Georg hatte die Heerde heimgetrieben, und bereitete sich zur nächtlichen Ruhe in seiner Hütte. Da klopfte es an seine Thüre, und wie er öffnete, stand Mayanka davor, und führte einen Franziskanermönch an der Hand herein. „Behalte diesen frommen Mann bei Dir," sagte sie mit ihrer weichen Stimme: „er hat sich verirrt, und in meines Vaters Hause ist kein Platz für ihn. Pfleg ihn recht gut, lieber Georg, weil wir in den Johannisnächten sind, wo gefährlicher Spuck sein Wesen treibt, und die Geister öfters kommen, uns zu schaden. Schlafe dann wohl neben dem frommen Priester, und auf Wiedersehen morgen."

Georg war bereit. Nach dem Verschwinden der schönen Braut machte der Hirt Feuer auf seinem Heerd an, bewirthete den Gast mit leckern gebratenen Käsen, und bettete ihn, in einen dunkeln Winkel der Hütte verborgen, auf weichem Lager. Zur Stunde, als die Eulen ausflogen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18211/029

schlief schon der Mönch, und Georg streckte sich am Heerde nieder, die Hände faltend zum Abendgebet. — Da hörte er von fern ein Lied, gesungen von zarter Stimme, und begleitet von leisem Saitenklang, und die Stimme schien Mayanka's zu seyn, und er lauschte dem Gesange so eifrig, daß er einschlief, ohne das Nachtgebet gesprochen, ja selbst ohne die drei Kreuze gemacht zu haben, die den Schlummer beschützen.

Als in der Hütte alles ruhig geworden — auf Zara's weißen Thürmen hatte schon die eilfte Stunde geschlagen, und das Feuer des Heerdes war zur glimmenden Kohle geworden — schossen durch die Lücken des Daches drei Heren herein auf windschneller Fahrt, und setzten sich, anzuschauen wie bärtige Nachtvögel, um den schlafenden Hirten her.

Nachdem sie eine dumpfe Weise gesungen, sagte die Eine: „Frisch an's Werk, ich habe mein Messer gewetzt.“ — Die Andre: „Wo ist der Flederwisch? Ich will dem Schläfer die Augen kühlen, daß er nicht erwacht.“ — Die Dritte:

„Wo ist der Blasbalg? Ich will die Flamme wecken auf dem Heerde.“

Während die Dritte das Feuer anfachte mit geschäftiger Hast, die Zweite mit dem Flederwisch fächelte, schnitt die Dritte mit blinkendem Messer des Schläfers linke Seite auf, und nahm sein Herz heraus, das sofort von den andern empfangen, und auf Kohlen gelegt wurde, weil sie es rösten und als Speise verzehren wollten. Georg schlief indessen ruhig fort.

Nicht so der ehrwürdige Franziskanermönch, der stets um Mitternacht zu erwachen pflegte, um sein Gebet zu verrichten. Als er die Augen aufschlug, sah er unverweilt, was während seines Schlummers verübt, und am Heerde Ungeheuerliches getrieben wurde. Die Hexen verspürten jedoch seine Gegenwart nicht. „Wie wird er sich wundern, wenn er ohne Herz erwacht?“ spottete die Erste. — „Wie freu' ich mich auf die leckre Mahlzeit!“ lachte die Zweite; und die Dritte setzte kichernd hinzu: „Er ist verwelkt, eh die Sonne heraufkommt!“

Da erhob sich schnell der Mönch mit einem donnernden Bannspruche, und weil dadurch der Zauber gebrochen wurde, erwachte auch Georg unter großen Schmerzen, und die Hexen erschracken sehr vor dem frommen Priester, salbten sich geschwinde mit Oel, und fuhren heulend zum Dache hinaus, die gräßliche Mahlzeit zurücklassend. — Georg stammelte aber: „Was ist mir widerfahren? Wie thut mir das Herz so weh, und dennoch fühl ich's nicht mehr schlagen, und muß fürchten, daß ein Zauberer mir's aus dem Leibe gezogen."

„So ist's auch, mein Sohn;" versetzte der Mönch mit feierlicher Stimme: „danke jedoch der heiligen Dreifaltigkeit und dem würdigsten Apostel Johannes, daß die Gefahr über Deinem Haupte ohne Schaden vorübergeht. Geschwinde, bereite Dich, Dein Herz zu speisen, und empfange wieder dadurch neues Leben. Ein andermal vergiß aber nicht, Dein Nachtgebet zu verrichten, und das Kreuz zu machen, wie es einem guten Christen zusteht." — Somit gab er dem schluch-

zenden und reuigen Georg das geröſtete Herz zu eſſen, und flugs wurde der Jüngling geſund, und ging noch ſelbigen Tag mit Mayanka zur Kirche, um den heiligen Engeln und den Fürſprechern im Paradieſe zu danken.

Skander kehrte aber nie wieder von den Gebirgen heim. Als er noch dalag in dumpfer Betäubung — die Sonne ſtieg herauf, und die Hexe weckte ihn nicht, weil ſie ſich ſchämte, unverrichteter Sache vor ihm zu erſcheinen — ging ein Heiduck einſam und beutegierig an dem Schlafenden vorüber. „Welch ſchöne Flinte! Welch ſchöner Gürtel, geziert mit Zechinen und goldenen Franſen! Ich könnte ſie beſſer brauchen, als der betrunkene Dieb, der hier den Tag verſchläft!“ So ſprach er, ſetzte ſein eigen Gewehr auf Skanders Stirne, drückte ab, und ſtieg dann, mit der köſtlichen Beute beladen, hinunter vom Felſen, um auf dem Markte von Spalatro Aufſehen zu machen, und ſein Liebchen zum Tanze zu führen.

Dirben und Metzen und Gaunern zu sitzen, neben den lebendigen Beweisen einer ungetrübten Herrschaft der Ordnung. — Aber bald schien sich verwirklichen zu sollen, womit seine Idee bisher gespielt. Es war zwischen drei und vier Uhr Morgens. Einige Polizeiagenten traten mit verstörten Gesichtern ein. Sie kamen von dem Posten des Rathhauses, sie flüsterten ängstlich von unvorhergesehenen Dingen; sie raunten den Unteroffizieren und Soldaten geheimnißvolle Worte ins Ohr, und die Soldaten erblaßten, wie die Diener der Polizei, und durch die gedrängten Reihen der so sehr gemischten Gesellschaft schlich bald das Gerücht, daß der Kaiser vor Moskau's Thoren in einer Feldschlacht gefallen, und der Senat, durch Eilboten schnell unterrichtet, unverweilt die Zügel der Regierung ergriffen. Viele alte Generale seyen zum Kommando berufen, der Herzog von Rovigo und der Präfekt der Seine seyen abgesetzt; viele Truppen auf dem Marsche durch Paris.

Der schönen Nanni Lebenslauf.

Der schönen Nanni Lebenslauf.

Aus Max Hufnagls Papieren.

1.

Aufsteigende Linie.

An der spiegelhellen Loisach war kein schöneres Mädchen, als des Schiffer-Wastls Tochter. Ihre Augen glänzender als die Fluthen des Stroms, ihr Wuchs schlanker als der der Birken, ihr Haar schimmernd braun, voll und üppig, der schweren Pelzhaube spottend, die der Locken Fülle einzusperren bestimmt war. Nanni's Stimme klang süß und unschuldig wie Töne von Engelsharfen, und Nanni's Herz übertraf an Güte ihre Gespielinnen bei Weitem. Kaum achtzehn Jahre

alt war das Mädchen schon durch eine strenge Schule gegangen, hatte es gelernt, wie man vom Wohlstand zur Dürftigkeit, von Dürftigkeit zum Mangel sinkt. Wasil hatte eigen Schiff und Floß auf der Loisach, aber im Wein ertrank sein Schifferglück; als Floßknecht war er sodann nach Tölz gewandert, von Tölz nach München gefahren und im Begriff, andere Heimath, andere Völker aufzusuchen, unfern von Landshut zwischen den Balken eines gescheiterten Floßes ertrunken. Sein Weib war eine Wittib, sein Kind eine Waise geworden, und die Wittwe wußte bald nicht mehr, was mit der Waise anzufangen.

Da kam eines Abends eine Nachbarin in Schiffer-Wasils Hütte, ein Weib von nicht minderer Armuth, dessen Sohn jedoch von Stipendium und Freitisch in München zehrte, um dereinst ein gottseliger Priester zu werden, — und die Nachbarin sprach: „Ihr lamentirt Tag und Nacht, und könntet eures Jammers bald ledig seyn. Soviel als die Mutter braucht, schafft ihr der Almosenkasten, die Barmherzigkeit der Bürger

im Dorf, und des Herrn Cooperators Beisteuer. Aber die Nanni kann sich mit dem besten Willen hier bei uns nicht durchbringen, denn ein junges saubres Mädl will brav essen und trinken, und geputzt seyn, und sich erlustiren, und am Ende einen vermöglichen Mann bekommen. Wer wird aber des abgewirthschafteten Schiffer-Wasils Tochter nehmen? Hier im Ort denkt keiner daran, der Vetter in Königsdorf will nichts mehr von Euch wissen, und der Schwager, der Gerber zu Micsbach, hat's nicht besser mit Euch im Sinn. Schickt lieber das Mädl nach München in irgend einen Dienst. Mein Sohn schreibt mir, daß viele Dirnen dort ihr Glück machen, und Söldner-Jakobs Waberl fährt dort sogar in einer Kutsche spazieren, so oft sie nur will. Ihr werdet sehn, daß ich mich nicht betrüge; mein geistlicher Herr Sohn, wenn er einmal eine Versorgung erhält, wird auch gewiß alles thun, um der Nanni weiter zu helfen."

Da faltete des Wasils Eheweib die dürren Hände, und sagte mit zum Himmel gerichteten

Augen: „Ach Herr Jesus, was mir jetzt einfällt! Ich habe noch einen Vatersbruder, einen gar braven geistlichen Herrn, der auch in München lebt, und, wie ich glaube, ein Benefiziat geworden ist. Ich sah den guten Herrn seit dreißig Jahren nicht; dazumal las er in der h. Geist-Kirche die Frühmesse, und wird es wohl noch thun, und nicht gestorben seyn, weil wir sonst etwas davon wissen müßten. Den Rath hat Euch der Himmel eingegeben, liebe Nachbarin, und morgen soll die Nanni fort."

Die Tochter stand in einer Ecke, spielte mit dem Schürzenband, und betrachtete eifrig den Fußboden; aber ihr Ohr hieng an dem Munde der Nachbarin, und ihre jugendliche Neugier schwelgte mit ungeduldiger Sehnsucht in den Hoffnungen eines nahen Glücks. Das beneidenswerthe Loos, welches in der Hauptstadt des armen Söldner-Jakobs Waberl gezogen, war schon lange in dem entfernten Dörfchen bekannt geworden, und von Münchens Herrlichkeiten sprach ohnehin jeder Landbewohner, wenn er auch nur ein einzigmal

dort hingekommen, mit Freude, mit Wohlbehagen und dem Wunsche, noch ferner das Paradies, das gelobte Land von Bayern zu schauen. Nanni's Seele hatte schon Ja gesagt zu den Vorschlägen der Nachbarin, zu den Vorsätzen der Mutter; ihre Zunge wagte indessen noch einige Einwendungen, und meinte, es sey doch hart und schnöde, die Mutter allein zu lassen in ihrer Hülflosigkeit. Wastls Wittwe begegnete allen diesen Einwendungen, mit aufopfernder Zärtlichkeit, redete von der thätigen Theilnahme der ganzen kleinen Gemeinde an ihrer Noth, von der Unterstützung des barmherzigen Cooperators, und von dem ziemlich reichen Erwerb, der zur Wallfahrtszeit für sie aufgehen werde, wenn sie als Kerzelweib oder Rosenkranzverkäuferin die ergiebigen Stationen von Andechs, Miesbach und dem Peissenberg besuchen würde. Die Nachbarin verhieß daneben immer mehr der goldenen Berge für Nanni, und malte mit den schönsten Farben die Möglichkeit aus, daß Wastls Tochter einstens gar wohl die Frau eines reichen Handwerksmanns zu München werden

dürfte, und alsdann die Mutter zu sich nehmen, ihr ein heiteres Alter und ein sanftes Sterbestündlein bereiten könne.

Der Abend sank kaum über die Höhen hinter Lengries herunter, als schon Nanni sich bereit erklärt hatte, dem Willen der Mutter und des Schicksals zu folgen. Ihr Bündelchen wurde geschnürt, der Herr Cooperator legte ein Briefchen an Nanni's Großonkel, den ehrwürdigen Herrn Schnaittinger bei, und gab seinen Segen, nebst diversen Tugendlehren mit in den Kauf. Nanni entschlief mit den seligsten Hoffnungen, und träumte schon im Voraus von München, von der herrlichen Stadt, die sie nur bisher aus dem Holzschnitt kannte, der ihres Hauskalenders Titelblatt schmückte. Am andern Tage begleitete die Mutter das scheidende Kind bis Wolfrathshausen. Auf dem schönen Calvarienberge, der sich über das reinliche Städtlein erhebt, verrichteten Beide ihr Gebet, und die Mutter segnete das Kind mit zärtlichen Worten und heißen Thränen. Sodann machte sich Nanni auf den Weg, und

wandelte mit einigen Bauerweibern, die zur Stadt gingen, den Fußpfad längs der Isar hin zum verschwiegenen Benedictinerkloster Schäftlarn und von dort die schattige Waldstraße hinan, immer neben der grünen Isar, bis nach Heselohe, und von dannen gegen die Höhen von Sendling, wo die Hauptstadt sich in langgedehnter Häuserreihe schauen läßt, hinab gen Thalkirchen, an den Ueberfällen des Stroms vorüber, bis die Stadt der Hoffnungen erreicht war im Goldschein der sinkenden Sonne. Nanni's Herz klopfte hoch vor Freude, vor Wehmuth, und eine unerklärliche Bangigkeit schien das Entzücken bemeistern zu wollen, welches die Nähe eines geträumten Paradieses in ihr erregte.

Eine Menge von Leuten strömte gegen das Sendlinger Thor zu, und Nanni fühlte sich von dem Strom mit fortgezogen. Viele Männer in schwarzer Kleidung befanden sich darunter, mehrere mit langen weißen, ausgelöschten Fackeln in den Händen.

„Was gibt's denn da?“ fragte das Mädchen schüchtern eine Frau des gemeinen Volks.

In diesem Augenblick wurde der schwere Schritt einer Militärabtheilung vor der Polizeipräfektur hörbar. Kolbenstöße donnerten an das Thor; im Nu war das Haus geöffnet, Wache und Polizeimannschaft verschwunden. Während dessen entspringen die gezwungenen Gäste aus der Wachstube; Sans-Regret folgt ihrem Beispiel, und wie er hinaustritt, sieht er Offiziere und Soldaten die Treppen hinansteigen, eine Kompagnie von einer mobilen Legion vor dem Hotel aufgestellt; er hört von der Verhaftung des Polizeipräfekten reden, und die Worte: »Provisorische Regierung . . . . . Obergeneral Malet . . . . . Abschaffung des Kaiserhauses . . . . . Proklamirung der Republik . . . . . « schlagen wirr durcheinander an sein Ohr. Sein Herz pocht bang, er ahnt die Folgen einer solchen Umwälzung, er fürchtet, im Falle des Mißlingens, für sich und seinen Sohn, weil ihn der Zufall mit Malet vereint entfliehen ließ. Er sucht dem Hause schnell zu entrinnen; die ausgestellten Wachen halten ihn auf. Mit we-

„Ei, sie haben einen Studenten begraben,“ antwortete diese: „ein junges Blut, den der liebe Gott vor der Zeit zu einem Engel gemacht hat. Er wäre ein herrlicher Priester geworden, der gute Herr Alois Pruttler, Gott habe ihn selig!“

Das arme Mädchen fühlte seine Kniee zittern, und konnte schier nicht von der Stelle. Der begrabene Alois war der Sohn ihrer Nachbarin gewesen, einer der wenigen Bekannten, die Nanni in München zu finden gedachte. Sie seufzte schwer auf, und das Wasser trat in ihre Augen. In dem Augenblicke gingen ein paar wohlgeputzte junge Herren vorüber, und der eine sagte zum andern: „Sieh' doch, welch' ein hübsches Kind! Der arme Narr ist gewiß eine Schwester oder ein Bäschen des geistlichen Schluckers, der just begraben wurde.“ Worauf der andre, ein rothwangiger Mensch, mit sorgfältig gepflegtem Schnurrbart und keck gesetztem Hute, das Landmädchen ansprach: „Tröste Dich, Du schönes Dirndl. Hast Du gleich da einen Verwandten verloren, so gibt's doch in München eine Menge

von mitleidigen Vettern für Dein Engelsgesicht. Wie heißest Du, lieber kleiner Narr?“ Und er sah ihr mit so ganz besondern Augen in's Antlitz, daß sie über und über roth wurde, und in ihrer bäurischen Verlegenheit nichts Besseres zu thun wußte, als sich auf dem Absatz umzudrehen, und dem Frager den Rücken zu kehren. Der aber lachte boshaft, und sein Begleiter rief: „Laß' die dumme Gans ſtehn. Komm, Bruder!“

Die beiden Herren begaben sich weiter; Nanni schielte ihnen verlegen nach, und wußte vorerst nicht, warum doch so plötzlich ihr Kummer verschwunden sey, bis sie sich endlich gestehen mußte wie das Lob, so ihrer Schönheit ertheilt worden, doch angenehm genug gewesen, um das beleidigende Wort des nächsten Augenblicks ungeschehen zu machen, und wie es doch nicht so übel wäre, wenn sie in der fremden Stadt einen so vornehmen Vetter fände, wie der Herr mit dem schönen Schnurrbart. Hierauf ging sie sinnend und schwankend und zweifelnd nach der kleinen

Schenke zur weißen Taube, wo man ihr gerathen hatte, die erste Nacht zu verbringen.

Es war nicht genug, in München zu seyn: Nanni mußte auch Mittel finden, in München zu leben. Vergebens hatte die Schüchterne nach dem Großonkel Schnaittinger gefragt; es gab in der großen Stadt der Priester zu viele, als daß ein obscurer Benefiziat oder Frühmesser auf den ersten Anlauf herauszufinden gewesen wäre. Einen Dienst zu erhalten war daher die Hauptaufgabe des Landmädchens, und die respectablen Expeditionen der verschiedenen respectablen Localblätter Münchens boten in der Noth sich als Auskunftsmittel dar. Nanni wendete sich an eines der frequentesten dieser Intelligenzcomptoirs, und erholte sich Raths. Der Rath war theuer; es war damals just nicht Wechselzeit, die meisten Herrschaften waren schon mit Dienstboten versehen, und nur das schlechteste Gesinde oder die schlech-

teſte Herrſchaft trieb ſich unverſorgt auf den Straßen und in den Häuſern umher. Beſondern Anfragen und Anforderungen konnte die arme, wenig gebildete Nanni nicht genügen; zur Kammerjungfer war ſie zu unwiſſend, zum Kindsmädchen zu unerfahren, zur Amme zu unſchuldig. Sie mußte noch von Glück ſagen, daß eine Bräumeiſterin, die ſeit dem letzten Schlenkertage bereits ſieben Mägde weggejagt hatte, mit dem Neuling vom Lande einen Verſuch zu machen begehrte. Nanni wurde zur Kellnerin dreſſirt, und ſchickte ſich willig genug in das beſchwerliche Amt. Die Bräumeiſterin war weit zornmüthiger, als ſich von ihrer überdicken Figur erwarten ließ; noch in den beſten Jahren, und mit einem Geſichte begabt, welches unverkennbare Spuren früherer Schönheit trug, führte die Frau das Regiment des Hauſes mit unerſchütterlicher Energie, und beherrſchte ſowohl durch die Kraft der Trägheit, als durch ihre beſondere Virtuoſität im Schimpfen den dürren miſſelſüchtigen Bräumeiſter, der während ſeiner Ehe vom Stückfaß zum Mix-

turfläschchen herabgekommen war. Die Meisterin hielt auf die strengste Ordnung, schalt das Gesinde vom Morgen zum Abend, und war gewohnt, schier das Unmögliche zu verlangen. Die demüthige, wohlgezogene Nanni fügte sich in der Herrin Launen besser, als in die brüsken zudringlichen Liebkosungen, womit der Schwarm der Bierhausgäste der neuen blühenden Kellnerin entgegenkam. Mit Thränen im Auge beklagte sie sich gegen die Meisterin, die jedoch zu ihrem größten Erstaunen mit boshaftem Lächeln erwiederte: „Ei was, Nanni, thu' nicht so zimpferlich. Willst Du die Aparte machen, so geh' hin und lebe von Deinen Capitalien. Ein armes Ding, eine Kellnerin zumal, muß sich viel gefallen lassen, und darf mir durch grobe Widerspenstigkeit die Gäste ja nicht vertreiben. Der Scherz, den die Herren mit Dir treiben, schneidet Deiner Tugend nicht ein Fädchen ab. Merke Dir das, und mucke nicht.“

Die Dienstgenossin Nanni's, eine stämmige Crescenz aus dem bayrischen Wald, blatternarbig

rothhaarig, und männlich in Thun und Weſen, gab andre Troſtgründe an. Sie ſagte: „Mache doch, wie ich es mache. Thu' gerade, als ob Du's gar nicht merkteſt. Man kann grob ſeyn, ohne das Maul aufzuthun. Wenn die Gäſte ihr Brod und ihre Würſte ſchnell erhalten, können ſie ſich nicht beklagen. Lacht man hin und wieder einen an, ſo ſetzt es Trinkgelder, und darauf ſind wir arme Kellnerinnen angewieſen. Ich habe mich acht Jahre ſchon im Dienſt herumgeplagt, und eben ſo lange geh' ich mit meinem Schatz, dem Schäfflerknecht. Aber in zwei Jahren heirathen wir uns, thun unſer Erſpartes zuſammen und vergeſſen all die Dummheiten."

Nanni ſah wohl ein, daß Crescenzia's Philoſophie im Grunde nicht ſo übel war; aber in ihres Herzens Heimlichkeit lächelte ſie gutmüthig über Crescenzias langen Brautſtand, und konnte nicht begreifen, wie ſich überhaupt ein Liebhaber zu dem garſtigen Schätzchen hatte finden können. Das drei Finger breite Spiegelſtückchen, vor welchem ſie ihre Toilette machte, zeigte ihr ganz

andere Reize: brennende Augen, blühende Farbe, glatte Rosenwangen, und einen Mund, der zu etwas Besserm bestimmt schien, als einst einem groben Schäfflergesellen vor dem Altare mit dem verhängnißvollen Ja zu antworten.

Solcher Gedanken war sie gerade voll, als eines Abends ein hübscher junger Mann von der Hofkapelle die Zechstube besuchte, und, von ihrer Schönheit überrascht, ein paar freundliche Worte an sie richtete. Die gewähltere emphatische Sprache des Künstlers schmeichelte der freud- und leidvollen Nanni, und mit besonderem Interesse bemühte sie sich, den jungen Mann freundlicher und aufmerksamer zu bedienen, als alle übrigen Gäste. Daß er es ihr dankte, wußte sie bald, — seine Augen verriethen es deutlich — aber sie ahnte nicht, welchen Eindruck ihr Benehmen auf die Gebieterin des Hauses machte. Der Tonkünstler war kein neuer Gast in dieser Zechstube; seit geraumer Zeit hatte er das Recht errungen, neben dem Lehnstuhl der Wirthin Platz zu nehmen, die fülreiche Gebieterin mit Galan-

terien, wie sie gerade hieher paßten, zu unterhalten, und den Hausfreund zu spielen. Von einer Kunstreise heimgekehrt, sollte er sich wieder vor den Triumphwagen der Bräumeisterin spannen, und als der Undankbare zögerte, und nach schönern Fesseln zu streben schien, erhielt plötzlich eines Morgens die arme Nanni von der giftigblickenden Wirthin den Abschied. Das Mädchen war niedergedonnert, und die kurze Frist, die es noch im Hause zu bleiben hatte, kam ihm vor, wie der Tag vor der Hinrichtung eines armen Sünders. Die gleichmüthige Crescenz tröstete sie wieder, und meinte, daß es in München noch der Häuser genug gebe, wo eine junge hübsche Dirne an ihrem Platz seyn würde. Nanni beschloß jedoch, im Gebete zu der heiligen Mutter Trost, Zuflucht und Glück zu suchen.

Es war an einem Sonntag, um die fünfte Morgenstunde, als Nanni in der Frühmesse, die

in der Liebfrauenkirche gehalten wird, inbrünstig gebetet hatte. Im Begriff, wieder nach Hause zu gehen, schlug ihr Crescenz vor, zur beliebigen Ergötzlichkeit des Gaumens, eine der Kaffeeschenken zu besuchen, die im Bereich des sogenannten Freithofes U. L. Frauen liegen, und an Sonn- und Festtagsmorgen von einer Menge von Dienstmägden besetzt sind, welche dort zu frühstücken pflegen. — Großes Gewühl trieb sich in der Schenke umher. Nanni wunderte sich, eine jede von den Besucherinnen mit einem Manne im Gespräch zu sehen, und erfuhr, daß hier der Ort sey, wo die Rendezvous zwischen den Pärchen abgehalten würden, die entweder auf ewig oder auf kurze Zeit ein Liebesband um sich zu schlingen für gut befunden hatten. Auch Crescenzia's Bräutigam fehlte nicht, und traktirte seine Liebste mit Kaffee und Wein, wie es der Brauch war: nämlich mit dem Gelde, welches ihm die Liebste freundselig zusteckte. Nanni theilte das Frühstück ihrer Genossin, und überblickte mit neugieriger Sorglichkeit die ganze Versammlung, welche durch-

einander lachte, schäkerte, schwatzte und flüsterte. Das stete Ab- und Zugehen in der Stube, der Lichterglanz in diesen dunkeln Räumen, am finstern Herbstmorgen, die ungebundene Vertraulichkeit der verschiedenen Liebespaare, trugen den Stempel des Ungewöhnlichen, sogar des Geheimnißvollen. Der geheimnißvollste Raum jedoch im Hause war ein ziemlich verstecktes Cabinet, zu dessen Thüre man nur durch das allgemeine Kaffeezimmer gelangen konnte, obschon das Haus nach allen Seiten die verborgensten Eingänge von den Straßen her darbot. Einige Frauenzimmer, tief verschleiert, in anständigen Mänteln und Shawls, schlüpften durch die Stube nach dem besagten Cabinet. Ein paar Männer, die ihnen eiligen Schrittes folgten, bestellten Kaffee und Kuchen, kamen jedoch bald aus dem Zimmerchen zurück, und sprachen leise mit der alten Wirthin, einer wahren Originalfigur in altbayrischem Costüme, mit Pelzhaube und schweren silbernen Ketten an Mieder und Gürtel. Die Antwort dieser Frau war vernehmlicher, als die

nigen Worten erklärt er einem Offizier die Ursache seines Hierseyns. Der Offizier schenkt dem alten Soldaten Glauben, und entläßt ihn, gerade, als andere Befehlshaber fluchend herabkommen, und die Flucht des Polizeipräfekten vermelden. Sans-Regret macht einige Schritte gegen das Haus seines Notars und in der Dunkelheit läuft ihm ein Mann in die Arme. Sans-Regret packt ihn. »Halt da!« — »Um Gotteswillen, mein Freund, lassen Sie mich los; es soll Ihr Schade nicht seyn.« — »Wer sind Sie?« — »Ein Verfolgter; ein Complott ohne Beispiel trachtet nach dem Umsturz der Regierung und der Behörden.« — »Sie sind der Polizeipräfekt, ich wette.« — »O mein Herr, schweigen Sie!« — »Ich schweige, aber retten Sie sich unverzüglich, und verrathen Sie sich nicht mehr!«

Sans-Regret schob den verduzten Funktionär in die halb offenstehende Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That

Beschwerde, die ihr von den Herren vorgetragen worden.

„Ja," sagte sie: „es ist ein wahres Elend mit dem guten alten Herrn. Das ist jetzt schon das fünftemal, daß er es uns so macht. Sie wissen wohl, daß wir kein Nachtgeschäft haben, und unser Haus punkt sieben Uhr Abends schließen. Da kommt aber gestern der geistliche Herr just um sieben Uhr zur Thüre herein, und ist schon etwas rauschig, wie's ihm oft passirt, und trinkt einen Spitz Ueberrheiner nach dem andern, weil er zufällig Geld hatte, und schläft drinnen im Großvaterstuhl ein, und bleibt wieder die ganze Nacht im Hause, und wird jetzt schwer fortzubringen seyn. Es ist nicht zu verantworten, wie der gute alte geistliche Herr sich gehen läßt. Um sein Benefizium hat er sich schon gebracht, und bald wird ihm der Meßner zu St. Peter keine heilige Meß' mehr zuwenden, wie er auch in der H. Geistkirche keine mehr lesen darf."

Einer von den Herren fragte hierauf den

andern: „Wer iſt denn eigentlich der alte Trunkenbold?“

Der andre antwortete: „Pah! ein gewiſſer Pater Schnaittinger, ein Rüpel aus dem Gebirg, der am Bier und Wein mehr Freude hat, als am Beichthören. Was macht man mit ihm ſoviel Federleſens. Wir wollen nun einmal nicht geſtört ſeyn; darum hinaus mit ihm. Die friſche Morgenluft wird ihn ſchon wieder aufwecken, und wenn er bezahlt hat, ſo kann's der Wirthin auch recht ſeyn.“

Geſagt, gethan. Nach einigen Minuten wurde der alte eisgraue Prieſter, angethan mit kümmerlichem ſchwarzem Kleide, und taumelnd von Wein und Schlaf, aus dem Cabinet herausgeſchoben, und trotz ſeines Murrens und Widerſtrebens, durch die nächſte Thüre nach der Straße abgeführt. Bitterliche Bekümmerniß bemächtigte ſich der armen Nanni, die von dem Geſpräche kein Wort verloren hatte, und den ſchwachen ſteinalten Großonkel auf ſolche Weiſe fortbringen ſehen mußte. Der Mann trug die Züge ihrer

Mutter, das ehrwürdige Gewand des ehrwürdigsten Standes; auf ihn hatte das Mädchen seine letzte Hoffnung gesetzt, und es fühlte doch plötzlich, daß es sich diesem tiefgesunkenen Manne nicht nähern, ihm kein Vertrauen schenken dürfe. Ohne ihrer Gefährtin Crescenz, die unter dem Geklapper der Tassen und dem betäubenden Geschwätz in der Stube nichts von allem vernommen, ihren Schmerz zu entdecken, drang sie nur auf das Nachhausegehen.

Crescenz wollte einige Minuten noch bleiben, und diese Frist benützte ein Mann, der schon lange unstät zwischen den verschiedenen Gruppen umhergewandelt war, sich neben Nanni zu setzen, und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Seine Kleidung war die eines Industrieritters, wie sie sich zu Hunderten in München umhertreiben, und ihren Unterhalt durch eitle Beschäftigung, verkappten Müßiggang oder loses Gewerbe gewinnen. Diese Klasse bringt sich mit allem durch, was gerade nicht vom Gesetze verpönt ist: mit Billardspiel und Würfelkünsten, mit dem

harmlosen Domino um eine Tasse Kaffee oder ein paar Groschen, mit Siegellackfabrication, hausirend mit Losen zu irgend einer Pfeifen- oder Uhrenlotterie, mit Hundetausch und Pferdemäkelei, mit Claqueurdiensten im Theater und gefälligen Ciceroneverrichtungen bei Fremden. Leute solchen Schlags sind gewöhnlich ohne bestimmtes Logis, öfters unter der Aegide einer Putzmacherin oder Riegelhaubenfabrikantin, die für ihren Tisch und Geldbeutel sorgt, stets modisch im Anzuge, allen Schneidern stets schuldig, ihr Leben vergeudend in Ausschweifungen und schnödem Trafik, bis das Ende aller Dinge mit Schrecken herbeikömmt. Nanni in ihrer Unerfahrenheit nohm den freundlichen Mann mit dem verlebten Gesichte, der bedeutenden Glatze, und der noch bedeutendern Vogelnase für einen vornehmen Herrn, und ihre Augen hingen bewundernd an der gewaltigen Uhrkette von Semilor, die sich in seine Weste schlang, und an dem feinen Jabot von Papierwäsche, das seine Brust verzierte. Der schlaue Mensch, der bald seine Nachbarin

von Grund aus kannte, hatte ihr mit Blitzesschnelle den Kummer abgefragt, den sie empfand, die mißlichen Verhältnisse, woraus sie keine Rettung wußte.

„Ei," sagte er mit lächelnder Schmeichelei: „Sie wissen nicht, mein liebes Kind, was Sie werth sind. Diese hübschen Hände sind nicht dazu gemacht, in einem Bräuhause zu scheuern, zu fegen. Sie müssen sich höher stellen. Die garstige Pelzhaube, der grobkattunene Rock verbirgt Ihre Reize; was halten sie von den allerliebsten silbernen Riegelhäubchen, von den wundernetten silberstoffenen Miedern, wie die Kellnerinnen eines Kaffeehauses sie tragen? Die Kleidung müßte Ihnen herrlich stehen, und einen Platz wüßte ich für Sie, wo der beste Lohn, die beste Behandlung Sie erwartet. Eine Figur, wie Sie, würde dem Hause, das ich meine, einen neuen Glanz verleihen, und wenn Sie wollen, können Sie morgen gleich einstehen. Das Geschäft ist leicht, in der Küche nichts zu thun; das Getränk wird im niedlichsten Fäßchen aus

dem Keller heraufgeschafft, und Ihre schönen Finger haben nur den Hahn umzudrehn. Das holdseligste Lächeln ist Ihnen ja ohnedieß von der Natur gegeben, und gerade diese lächelnde Freundseligkeit ist's, was man von Ihnen verlangt. Alles Uebrige ist Nebensache, bis auf den Umstand, daß Sie dort in gewählte Gesellschaft kommen, und schnell die Zukunft erreicht haben werden, die Ihnen hier in München unabänderlich zu Theil werden muß."

Nanni lag schon im Garne des geschickten Agenten; ein sorgloseres nicht mühseligeres Daseyn winkte ihr verführerisch. Der unbekannte Freund drang in sie, im Augenblick den Antrag zu benützen, die Concurrenz sey stark, der Dienst auf dem Punkte, vergeben zu werden. Von der andern Seite drängte Crescenz, nach Hause zu gehen. Zögernd folgte ihr Nanni, als plötzlich ein heftiger Wortwechsel, der in der Stube ausbrach, die Absichten des Industrieritters begünstigte. Eine eifersüchtige Köchin schalt ihren abtrünniggewordenen Liebhaber, dieser drohte

mit Thätlichkeiten, und ſeine neue Liebe, wie auch ein Paar alter Freunde, nahmen hitzig für ihn Partei. Eine Kaffeetaſſe flog, ein ſchöner grasgrüner Römer klirrte zu Boden, eine Fenſterſcheibe platzte unter dem nervigen Ellenbogen der indignirten Köchin. Allgemeiner Spectakel, ein Wirbeltanz von thörichter Grobheit in der engen Stube ..... der Mittelpunkt deſſelben die raufenden Parteien, und zwiſchen denſelben die maſſive Wirthin, wie ein Kreiſel drehend, mit den Armen in der Luft fechtend, und aus vollem Halſe ſchreiend: „Kein Spectakel! Potz Mordigall! Das könnt' mir gefallen! Schaut's 'umal die an! Thu' die Hand weg, Schlankl! die Gensdarmen kommen! Wollt's auseinander!“ Und die Sicherheitswache polterte richtig in's Haus, und da die Furcht vor der Polizei aller Weisheit Anfang iſt, ſtoben die neugierigen Zuſchauer nach allen Richtungen auseinander, unter ihnen Crescenz und ihr Schatz zur Thüre links hinaus, zur Thüre rechts Nanni und der Werber für das ominöſe Kaffeehaus. Der Induſtrie-

mann führte seine schöne Beute durch einige kleine Gäßchen nach der Weinstraße, stellte sie dort einem Kaffetier im zweiten Stocke vor, nach wenig Bedenken war der Handel geschlossen, und binnen wenigen Tagen wanderte die neue Hebe in Herrn Wurzls Etablissement ein.

Das Kaffeehaus war eins der Institute, die in dem genußlustigen München im Winter anschießen wie Eiskrystalle, und bei'm ersten Strahl der Frühlingssonne dahinschmelzen, als ob sie nie dagewesen wären. Wirthschaften, in Schulden gezeugt, und dahinsterbend im Bankrott, oder einschrumpfend zur obscuren Bierkneipe, bis der große Gantag heraubricht. Nichts bleibt von ihnen übrig, als der Gläubiger Schmerz, ihre Trauer um die verlornen Gelder. Herr Wurzl hatte während seiner kurzen Kaffetierexistenz ganz artig handthiert. Alles überflüssige Material des Hauses war bereits als Ballast weggeworfen worden, um das lecke Schifflein

über den Wellen zu erhalten; Billard und Zubehör gehörte längst andern Leuten, der Ruß an den Lampen war schon hypothecirt. Herr Wurzl hatte das angenehmste Leben; er konnte den ganzen Tag zum Fenster hinausschauen, und seine sogenannte Frau hatte alle Zeit, ihre verblühten Reize mit den langwierigsten Toilettenkünsten aufzufrischen. Niemand besuchte mehr das verödete Kaffeehaus; nur der industriereiche Hausfreund, der Herr von Pelz, schritt täglich einigemal durch die leeren Säle nach dem Cabinet der Dame. — Der Freund wurde zum Heiland.

„Es thut's halt nimmermehr!" sagte er einst mit bedeutendem Ernste: „Wenn nicht eine bildschöne Kellnerin dem Hause aufhilft, so ist es verloren." Zugleich versprach er, den Pourvoyeur zu machen, und auf diese Weise kam Nanni zu der gewichtigen Protection.

Der erste Abend verging noch lautlos und einsam. Niemand kam, einige Herren ausgenommen, ausgemachte Schnüffler und Vorkoster, die Herr von Pelz herbeizulocken bemüht gewesen.

Die Herren verſtanden ſich auf ſchöne Waare, betrachteten das naive Landmädchen mit Kennerblicken, und gelobten, durch ihre Anpreiſungen das vergeſſene Haus wieder in Vogue zu bringen. Die vier Apoſtel thaten ihre Schuldigkeit. Der Cavalier flüſterte ſeinen leckern Standesgenoſſen ein Wort in die Ohren, der Künſtler pries ſeinen Kameraden das herrliche Modell, der Offizier proclamirte in einem Privattagsbefehl der ganzen Garniſon die Exiſtenz der ſchönen Nanni, der Beamte ließ durch alle Kanzleien das Lob ihrer Reize zirkuliren. Zugleich gab Herr von Pelz allen honetten Gaunern der Reſidenz in Wurzls Kaffeehaus Rendezvous, und am nächſten Abend war ſchon der Zulauf groß, am zweiten größer, am dritten unbändig. Noch war keine Woche vergangen, und ſchon konnten in den Nachmittagsſtunden mit aller Bequemlichkeit Mäntel und Hüte geſtohlen werden, Regenſchirme verſchwinden und plattirte Löffel mitgehn, ohne daß Wirth und Gäſte es ſobald gemerkt hätten. Auf dem Heerde wurde wieder Feuer gemacht, der Kaffe

einen ſichern Verſteck fand. Er ſelbſt aber lief zu dem Hauſe des Notars, ſchellte wie ein Raſender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine ſchlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb ſich die Augen, als er ſeiner anſichtig wurde, und rief: »Ja, iſt es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmliſcher Engel führt Sie ſo ſpät in meine Wohnung? wie ſind Sie frei geworden? fand der Kaiſer im Kreml Zeit, Ihre Freilaſſung zu befehlen, ſo wie er Muße fand, von dort Theatergeſetze zu geben?«

Im geheimſten Winkel des geheimen Notariatskabinets rückte Sans-Regret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er liſtig ſeinem Käfig entwiſcht, und ſprach von den Umwälzungen, die Paris bevorſtanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar ſchüttelte zwar ungläubig den

wieder nach Pfunden gekauft, der Zucker in Hüten angeschafft; ein sauber lithographirter Speisezettel stellte sich wieder ein, den Gaumen der Kunden zu reizen. Die Küche war freilich schlecht, der Kaffee kapuzinerfarbige Cichorie, das Bier ein nichtswürdiger Heinzl, aber Nanni's reizende Hände brachten die Beefsteaks, schenkten den Pseudo-Mokka, spendeten das dünnschäumende Nachbier. Wurzl sprang vor Freuden, seine Frau blähte sich in Lust, der Hausfreund schnitt reichliche Pfeifen aus dem selbstgepflanzten Rohr, und Nanni .... ach, hätten wir doch Besseres von ihr zu berichten, als daß sie zu jeder Minute im Spiegel ihre Schönheit beäugelte, und dem schlanken Grenadiergarde-Offizier Blicke der Sehnsucht, Blicke, glimmender als der Fidibus, den sie ihm so häufig reichen mußte, zuwarf!

Leider ist aber eine Kellnerin im Kaffeehause, die wir mit gewählterem Ausdrucke eine Limonadiere nennen möchten, kein stilles Veilchen im einsamen Thale, welches die Beute des ersten sinnigen Wanderers wird, der es bemerkt. Sie

gleicht einer buntfarbigen Tulpe, die zu Nutz und Frommen eines großen Publikums blüht, sorgsam gehütet vom Gärtner und von der Menge von Blumenfreunden, die dem Einzelnen aus angestammter Eifersucht den Besitz nicht gönnen. Zum Glücke hat jedoch ein blühendes Menschenkind nicht das contemplative Leben einer Blume allein, sondern die Himmelsgabe des Scharfsinns, der Combination, und die kostbare Eigenschaft, sich selbst zur beliebigen Zeit an beliebigen Ort zu versetzen, und nur demjenigen zu gehören, dem es just gehören *will*. Wie aber unter dem Riegelhäubchen der Neigungen zärteste, der Gedanken kühnster entspringt, so unter der Bärenmütze nicht minder. Darum begriffen im vorliegenden Falle Offizier und Kellnerin, wie eine einzige Stunde des Alleinseyns werthvoller sey, als ein Jahrzehnt öffentlichen Lebens, und wie der Carneval vor allen Jahrszeiten dazu erschaffen worden, verschwiegene Liebe zu begünstigen.

An dem Abende eines Maskenballs — die

eilfte Stunde war schon vorüber, und Wurzls Kaffeehaus bereits geschlossen — bewegte sich Nanni auf leisen Socken die Treppe hinab, zur Hausthüre hinaus, und in einen Wagen, wo der liebeglühende Krieger, in rabenschwarzem Domino vermummt, sein Täubchen erwartete, es mit einem rosenfarbenen Mantel bekleidete, und in den hellerleuchteten Redoutensaal einführte. Nanni wähnte, in das Paradies zu treten, wovon ihr in der Kinderlehre soviel erzählt worden, die Accorde der Musik lockten sie zum Tanze, die Ermüdung an das Büffet, der feurige Punsch in die Arme des zärtlichen Freundes.

Einige Monate waren verflossen. Herr von Pelz kam von einer kleinen Reise wieder, die er, um einem sehr überflüssigen, ihm gewaltig drohenden Arrest zu entgehen, unternommen hatte. Sein erster Gang war zu Freund Wurzl. Er fand den Kaffetier in zorniger Begeisterung, die Dame des Hauses ermattet und abgespannt im Lehnstuhl sitzend. „Eine schöne Bescherung!

Sie haben uns etwas Rares recommandirt. So eben haben wir Ihre gepriesene Nanni fortgejagt.“

Pelz stand verblüfft, fragte begierig, und erfuhr, daß der Grenadier-Offizier einen Preis errungen, wonach er selbst nicht ohne eitle Hoffnung gestrebt, und daß der Sieg des raschen Soldaten nicht wohl mehr zu verheimlichen sey.

„Welch ein Scandal!“ schrie die Wirthin entrüstet.

„Nun liegt wieder mein ganzes Geschäft darnieder!“ jammerte Wurzl, und raufte sich die Haare.

„Nicht eine Stunde bleibt die Dirne in unserm Hause!“ eiferte Madame Wurzl, die sich seit einigen Jahren wie ein Tugendspiegel gehabt hatte.

Pelz war niedergedonnert, die schönste Frucht seines eigennützigen Wirkens verloren, aber dennoch regte sich Mitleid für das vertriebene schöne Kind in seiner Seele. „Ist denn Lieben ein Verbrechen?“ fragte er pathetisch, machte seinen Freunden einige gutgemeinte Vorwürfe über

nachläſſige Aufſicht und dergleichen, und ſchritt hinauf in Nanni's Kämmerlein.

Dort ſaß die arme Lilie, gebadet in Thränen, zu ihren Füßen die beſcheidene Truhe, worein ihre Habſeligkeiten gepackt waren, und rang die Hände, und wollte verzweifeln. Es war ein bittrer Troſt, den ihr der Herr von Pelz zuflüſterte: der Troſt, ſich mit ſo vielen andern leichtgläubigen Opfern der Verführung zu tröſten. Doch war Hülfe in dieſer kritiſchen Lage nöthiger, und dem induſtriöſen Pelz fehlte es nicht an Mitteln und Auswegen. Er verſprach, für die nächſte Zukunft der Trauernden zu ſorgen, und geleitete ſie am dunkeln Abend in die Wohnung einer mitleidigen alten Frau, die ein Herz für den Kummer betrogener Mädchen hatte, und Raum genug, dieſelben auch in den bedenklichſten Umſtänden zu beherbergen. Den Bemühungen dieſer Quaſimutter, wie auch den verſtändigen Rathſchlägen eines Winkelarztes, der ſich mit geheimer Praxis viel zu ſchaffen machte, hatte Nanni zu verdanken, daß ihre Angelegenheit

nicht zum vollständigen Eclat kam, und binnen einigen Wochen nicht mehr die Spur vorhanden war, als habe je ein Gardeoffizier für die Schöne von den Ufern der Loisach gelebt. — Sobald die Gefahr vorüber, sobald die getröstete Nanni wieder aufblühte in Fülle der Gesundheit und erhöhter Reize, mangelte auch die hülfreiche Hand des Herrn von Pelz ihr nicht, und führte sie als Kammerjungfer in das Haus einer respectabeln Sekretairsgattin, deren Versatzzettel und andere Wechselgeschäfte Herr von Pelz dienstfertig besorgte.

Die Frau von Wedel stand im Matronenalter, obgleich noch rührig, resolut, zu allem entschlossen, was die Nothwendigkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung befahl. Zwei holde Töchter machten die Freude ihres Lebens, und begründeten der Mutter Hoffnungen auf reiche Schwiegersöhne. Diese Töchter zu bedienen, zu frisiren, zu putzen, und mit stets wechselnder Garderobe zu versehen, war Nanni's Aufgabe. Was ihr an Geschicklichkeit abging, ersetzten die

Lehren und Anweisungen der in allen weiblichen Beschäftigungen erfahrenen Gebieterinnen. In Kurzem hatte Nanni jede Spur ländlicher Herkunft abgelegt. Ihr netter Wuchs zeichnete sich vortheilhaft in dem engen modischen Röckchen, ihre Hände strahlten von blendender Weiße, das blühende Gesicht mit dem süßen Lächeln und dem schwermüthigen Zuge um die Augen blickte verführerisch aus dem Spitzenhäubchen, und alle jungen Leute blieben stehen, oder zogen der Huldin nach, wenn sie schwebenden Schrittes über das spitzige Pflaster der Trottoirs hüpfte, freundschaftliche Briefchen tragend, die zu Dutzenden in den geräumigen Taschen ihrer seidenen Schürze verborgen lagen. Doch rührte keiner der schönsinnigen Jünglinge ihr Herz, weil es der Dankbarkeit allein huldigte, und dem edelmüthigen Pelz gehörte. Ihr Dienst war leicht im Grunde, man nahm ihr nichts übel, weil sie nichts im Hause übel nahm. Man beschränkte ihr Leben nicht, weil sie zu rechter Zeit die Augen gefällig schloß, und verschwiegner war, als je eine Iris.

Auf dieſe Weiſe hatte ſie bald neben allen Schwächen und Vorzügen ihrer Damen auch alle Freunde derſelben kennen gelernt; des intimſten Freundes Bekanntſchaft machte ſie jedoch am ſpäteſten.

„Nimm dieſes Briefchen," ſagte einſt die Frau Sekretärin mit verdrießlichem Geſicht: „und trag' es an's Carlsthor zum gnädigen Herrn."

„Welchen meinen Sie, gnädige Frau?"

„Nun, meinen Mann. Die Hausnummer ſteht auf der Adreſſe, er wohnt über drei Stiegen, iſt um dieſe Stunde zu Hauſe, und wenn die Haushälterin dich nicht einlaſſen will, ſo ſey nur impertinent, und dringe bis zu ihm; vor allem jedoch gehe nicht von der Stelle, bevor er Dir nicht Geld gegeben."

Nanni fiel aus den Wolken; ſie hatte nie von der Exiſtenz dieſes gnädigen Herrn gehört. Gewohnt indeſſen, den discreteſten Gehorſam zu üben, begab ſie ſich ohne Verzug nach der bezeichneten Wohnung, und hüpfte die ſteilen Treppen hinan. Die Thüre des Stockwerks, wo

der Sekretär hauste, war verschlossen, hinter derselben ein höllischer Lärm, von den ungezogensten Kindern verübt, hörbar. Kaum drang der Schellenklang durch das Getöse.

Bald darauf kamen schleppende Fußtritte heran, und die kreischende Stimme einer Megäre gebot der ungezogenen lärmenden Brut Ruhe. Ein widerliches, alterndes, schmutziges Weibsbild öffnete mit einem rauhen „Was gibt's denn?“ — Neben der unangenehmen Figur schob sich ein halb Dutzend aufgedunsener Kindergesichter in die Thüre, und gafften mit offnem Maule, und der fatalste Geruch, der sich denken läßt, schlug aus dem Corridor dem zarten Näschen der Kammerjungfer entgegen.

„Ist der gnädige Herr zu Hause?“

„Nein.“

„Ich hätte ein Briefchen für ihn.“

„Her damit.“

„Nicht doch; ich muß Antwort haben.“

„Werden sie schon schicken.“

„Es ist aber schon Mittag.“

„Nun?“

„Der gnädige Herr muß zu Hause seyn.“

„Was weiß Sie, unverschämtes Ding!“

„Ich muß mit ihm selbst reden.“

„Das wollen wir sehen, das könnt' mir gefallen!“

„Seyn Sie nicht grob, Jungfer Köchin, oder was Sie sonst sind.“

„Hat schon seyn können für eine Docken, wie Sie sind.“

Die Kinderbrut johlte aus vollem Halse der Impertinenz ihren Beifall, als im Corridor eine Thüre aufging, und ein Pudel bellend zwischen das kreischende Gesindel fuhr. Hinter dem Pudel kam dessen Herr, der Sekretär, eine magere, abgelebte, alte Gestalt, in Hemdärmeln, eine Serviette in der Hand. Augenscheinlich hatte er sich von der Tafel hieher bemüht, und sagte mit begütigendem Ton zu seiner Furie: „Na, na, lassen Sie's gut seyn, Babet, warum soll denn das gute Kind nicht hereintreten? Kommen Sie nur immer herein, Mamsell. Ich will Ihnen gleich die Antwort mitgeben.“

Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht passiren lassen; jedoch kleidete er sich schnell an, um in Person nach der Wahrheit zu forschen. Er sperrte Sans-Regret in sein Kabinet ein, empfahl ihm, sich so ruhig als möglich zu verhalten, und gieng, Erkundigungen einzuziehen. Sans-Regret warf sich in den bequemen Lehnstuhl und setzte, ermattet an Körper und Geist, und beruhigt durch sein Vertrauen auf Blins Gastfreundschaft, dem barmherzigen Schlummer, der sich seiner bemeisterte, keinen Widerstand entgegen. Er schlief anhaltend, ohne Traum, wie ein völlig gesunder Mensch, und wußte sich kaum zu besinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufschlug, und mit Erstaunen den lichthellen Tag durch die Fenster brechen sah. Blin stand vor ihm, mit der liebenswürdigen Greisenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete.« »Guten Morgen, Herr Dieudonné.« — »Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's

Er führte die Botin in sein Gemach, und die Haushälterin murmelte ziemlich verständlich zwischen den Zähnen: „Wart', Du alter Schlecker! wart', Du Malefizbagage.“ Die Kinder wälzten sich mit dem Pudel auf der Erde.

In dem Putzzimmer des Sekretärs sah es aus, wie nach einer Plünderung. Unreinlichkeit, Mangel und Nachlässigkeit sah aus jedem Winkel mit hohlen Augen. Die Mahlzeit, die auf dem Tische stand, war die unappetitlichste; unter dem Ofen winselten einige Sprößlinge des Hauspudels in einem strohgefüllten Korbe; nebenan im Schlafgemach ächzten ein paar kranke Kinder, die sich der schwärmenden Mücken nicht erwehren konnten.

Mittlerweile hatte der Sekretär in der Aufschrift des Billets die Hand seiner Frau erkannt, und zog ein verdrießliches, gehässiges Gesicht. Kaum hatte er den Zettel überflogen, als er ihn auch schon unter den Ofen zu den jungen Pudeln warf.

„Wird nichts gereicht!“ belferte er, und focht

mit den schreibseligen Händen durch die Luft: „Das Weib hat mich schon ruinirt, frißt mir jetzt noch die Hälfte meiner Besoldung ab, daß ich mit meiner armen Babet und meinen acht hungrigen Würmchen zu Grunde gehen möchte, will noch obendrein Zuschuß haben, Almosen haben, mich zum Bettler machen? Behüt Gott; ich käme noch in's Zuchthaus. Wenn es ihr fehlt, hat sie nicht ein paar Töchter, die für sie arbeiten können? Wird nichts gereicht! gehen Sie in Gottes Namen."

Die Haushälterin, die in die Stube gekommen war, fügte polternd hinzu: „Schämen sollten Sie sich, daß Sie dem guten gnädigen Herrn sogar bei Tisch nicht Ruhe lassen. Und das sage ich Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie sich nicht mehr so überlaufen lassen, sonst zieh' ich von Ihnen weg, und das Stadtgericht soll hernach zwischen Ihnen und unsern armen Kindern entscheiden."

Als Nanni hörte, von welcher Seite der Wind blies, erinnerte sie sich der Weisung ihrer

Gebieterin, drohend und impertinent zu seyn, und sagte mit dem schnippischen Kammerkatzenton, den sie einer neuen Freundin, einer Putzmacherin im Fingergäßchen, abgelernt: „Ei, so wird meiner gnädigen Frau auch nichts andres übrig bleiben, als sich an's Stadtgericht zu wenden.“

Der magere Sekretär wurde plötzlich noch einmal so blaß, als er gewöhnlich war, seine zitternde Hand griff verlegen nach der gigantischen Dose, und er antwortete wie ein armer Sünder vom bösesten Gewissen: „Na, so weit wollen wir's doch nicht kommen lassen. Ich will Mittel machen; ich will selbst zu meiner Frau gehn. Man muß doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Sey ruhig, Babet: es soll Dir nichts geschehn. Geh hinein, und beruhige doch einmal das schreiende Kind. Die Mamsell da findet schon allein den Weg zur Treppe.“

Die Haushälterin entfernte sich mit Tigerblicken; der Sekretär zog ein paar halbe Kronen aus seiner Westentasche, und drückte sie, den Finger auf den Mund gelegt, in Nanni's Hände.

Dann führte er die Zofe nach dem Corridor, und flüsterte ihr zu, indem er die Thüre aufmachte: „Mein schönes Kind, ich hätte nothwendig mit Ihnen zu sprechen, bevor ich meine Frau besuche. Wollten Sie wohl diesen Nachmittag um drei Uhr, da ich zur Kanzlei gehe, bei der Kapelle in der Marburg meiner warten? Es betrifft mein und Ihr Lebensglück, was ich Ihnen zu sagen habe."

Als Nanni hierauf vor Verwunderung nicht antwortete, sondern ihn nur mit großen Augen anstarrte, auch der Haushälterin plumper Schritt sich hören ließ, wie der Marsch einer drohenden Angriffscolonne, begnügte sich der Sekretär recht eilig und mit vornehmer Protectorsmiene zu sagen: „Ich erwarte Sie zuverlässig."

Somit ging die Thüre zu, und Nanni suchte gedankenvoll den Weg über die Treppe. Auf dem offen stehenden Vorplatz des untern Stockwerks bürstete ein schlanker Fourierschütz lustig pfeifend die Uniformen seines Herrn. Er drehte sich neugierig nach der heranschwebenden Zofe

um, und dieſe erſchrack bis zum Tode, als der Menſch auf ſie zuſprang, und mit lauter Stimme rief: „Oho, Nannerl, biſt Du's wirklich, und wer hat Dich in eine ſo ſchöne gnädige Frau verwandelt? Du haſt's gut getroffen in München, und ich dagegen ſchlecht, weil ich Schildwache ſtehen und Commißbrod eſſen muß. Nun, was macht deine Mutter, wie geht's meinem alten Stiefvater? Die Schwindſucht hat lang zu thun, bis ſie den zähen Kerl in's Grab bringt."

Der Menſch war Nanni's Nachbarkind, ein guter beſchränkter Kerl, Andreas geheißen, der ſchon auf Märkten und Kirchweihen mit Nanni getanzt, ihr damals eine Art von Hof gemacht, und ſchon ſeit geraumer Zeit das Dörfchen verlaſſen hatte, um dem König als Grenadier, ſeinem Oberlieutenant als Schuhputzer zu dienen. Nanni, ihres Werths und ihrer Vorzüge ſchon allzuſehr bewußt, fühlte ſich durch die Annäherung des rohen Gardiſten verletzt, erwiederte ihm jedoch mit erheuchelter Leutſeligkeit, um nur ſchnell davon zu kommen: „Guten Tag, Andres, wie

Er sieht, geht mir's leidlich, und die Mutter hat mir lange nicht schreiben lassen, und von Seinem Stiefvater hab' ich auch nicht gehört, daß er gestorben wäre. Wie hat's Ihm ergangen, und bei wem dient Er jetzt?"

„Mein voriger Herr ist vor ein paar Wochen gestorben, und der gnädige Oberlieutenant von Rollo hat mich jetzt in Dienst genommen."

Nanni erblaßte; der Oberlieutenant war ihr nur zu wohl bekannt; Andreas bemerkte ihre Verstimmung nicht, und setzte leise hinzu: „Ein recht schlimmer gnädiger Herr, bei dem die Prügel reichlicher fallen, als der Lohn. Er denkt nur an's Caressiren, und ist's ihm gleich, ob sein Bursch verhungert oder nicht."

„Ach, der nichtsnutzige Mensch!" seufzte Nanni in stiller Erbitterung vor sich hin, des treulosen Freundes und Deserteurs gedenkend, und der Offizier trat just mit einem wetterlichen Fluch aus seinem Zimmer. Er hatte seinen Burschen schon einmal gerufen, und dieser den Ruf überhört; darum kam der gestrenge Herr selbst zum

Vorschein, im nachläßigen Costüme der Siesta, eine Reitpeitsche in der schlaggeübten Rechten.

Nanni flog wie ein Blitz die Treppe hinunter, aber der Offizier hatte sie trotz ihrer Eile erkannt, und sie hörte noch deutlich, wie er mit Donnerworten sprach: „Wenn die Person noch einmal kommt, so wirfst Du sie zum Haus hinaus. Verstehst Du mich?“

Nun ging es oben über den Buckel des saumseligen Bedienten her, und mit bitterer Zähre im Auge schlüpfte Nanni auf die Straße. „Abscheuliche Männer!“ stöhnte sie aus gepreßter Brust: „Für soviel Liebe solche Niederträchtigkeit! Ach, warum bin ich nicht bei der Mutter geblieben? Oder, wär' ich nur ein Mann, um den Treulosen zu strafen, wie er's verdient!“

Der Tag schien dazu bestimmt, die gute Nanni mit mancher Erfahrung zu beschenken, denn als sie nach Hause kam, das kümmerliche Almosen des Sekretärs an dessen Gattin entrichtet, und sich auf ihre Kammer begeben hatte, um ungestört zu weinen, bemerkte sie mit Schrecken,

daß während ihrer Abwesenheit ihr Kasten erbrochen, ihre Sparbüchse geleert worden war, und an der Stelle ihres kleinen Schatzes nur ein Zettel lag, mit den Worten: „Eine sehr unangenehme Affaire zwingt mich, abermals und wahrscheinlich für immer München zu verlassen. Eines kleinen Reisegelds bedürftig, hab' ich mir erlaubt, von Dir dasjenige zu entlehnen, was Du eigentlich nur meinen Bemühungen zu verdanken hattest. Vielleicht sehen wir uns wieder, und dann rechne wie bisher auf die treue Freundschaft Deines aufrichtigen Franz." Darunter stand, gleichsam wie auf einem Stammbuchblatt, das Symbolum: „Schönheit verdirbt nie, und Tugend und Freundschaft bleiben ewig."

Die betrogene Huldin, Handschrift und Industrie des edlen von Pelz nicht verkennend, überließ sich einen Moment der grimmigsten Verzweiflung. „O Pelz, arger, falscher Pelz!" schluchzte sie trostlos: „Nie hätte ich Dir zugetraut, daß Du jemals so böse an mir handeln könntest!"

Da gewahrte sie, vor den Spiegel tretend, daß die Verzweiflung den Ausdruck ihrer Reize steigerte, und hörte, wie es bereits auf der Michaelskirche drei Viertel auf Drei schlug. Alsobald ordnete sie die etwas derangirten Locken, zog mit heroischer Resignation ihre Handschuhe an, und sprach zu sich selbst im ächten Kammerzofenstyl: „Es ist infam, ganz infam, was der Pelz gethan; aber ich will mir darum den Kopf nicht abreißen. Ich will mich rächen, und zu dem Ende hören, was der saubre Herr Sekretär von mir will.“

Voll der schönsten Ahnungen eilte sie, einen nothwendigen Ausgang vorschützend, nach der bezeichneten Capelle in der Marburg.

Der Minister gähnte dreimal laut und heftig. Er hatte die Nacht schlaflos zugebracht, mit einer Indigestion kämpfend, wie nur ein diplomatisches Diner sie zu geben vermag. Verdrießlich schob er die Papiere bei Seite, die auf

seinem Schreibtisch thurmartig aufgehäuft lagen. Er mochte nicht lesen, mochte nicht unterschreiben, aber die Lust, für heute ein wenig den Nero herauszukehren, war in ihm rege geworden. Zum Glück war Audienztag, und der Blitzableiter standen viele im Vorgemach. Schon hatte er ein halb Dutzend derselben äußerst spröde expedirt, als der Sekretär Wedl von dem Kammerdiener in den Käfig des Löwen gelassen wurde.

„Was wollen Sie?“ schnaubte ihn der Gebieter an: „Sie tribuliren mich ja auf's Unausstehlichste. Blieben Sie in Ihrer Kanzlei, wär' es viel gescheidter. Heraus mit Ihrem Anliegen; ich bin just in der besten Laune.“

Der armselige Sekretär stammelte verblüfft mehreres von seinen dreißigjährigen Diensten, von seiner beschränkten Situation, und von der Gratifikation, die Seine Excellenz ihm einst zu versprechen für gut gefunden, aber seit drei oder vier Jahren noch nicht zu realisiren bewogen waren.

Der Minister schlug die Beine übereinander,

bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.« — »Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin selbst, in Person, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris mystifizirt. Nur Schade, daß dieses Opernblendwerk ernsthaft und blutig ausgehen dürfte.« — »Wie so? erzählen Sie?« — »Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeister, General Malet, hat uns diesen Traum vorgespiegelt. Er mit seinen Genossen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernsthaft gesprochen: Sie setzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuisson, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren sind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.«

Sans-Regret blickte seinem Wirth ruhig und fest ins Auge, und versetzte: »Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an;

stemmte die Arme in die Seite, und sagte, mit feierlichem Ton beginnend, aber immer heftiger und zornmüthiger werdend: „Wissen Sie wohl, daß Sie der zudringlichste Mensch sind, der mir jemals vorgekommen? Ich habe Ihnen nichts versprochen, gar nichts, und wenn ich es auch gethan hätte, so bin ich doch nicht Willens, das Versprechen zu halten. Halten Sie denn an Ihre Amtspflichten? Der liebe Gott hat viel Müßiggänger in meine Kanzleien gesetzt, aber Sie sind doch der Müßigste unter allen. Erstens: vertändeln Sie die Zeit der Arbeit mit Federschneiden, Zeitungslectüre und unnützem Geschwätz; keiner von meinen Leuten kommt später als Sie zum Bureau, und keiner bricht früher auf, als Sie. Zweitens: wenn Sie sich einmal ausnahmsweise mit einer Arbeit beschäftigen, so machen Sie lauter dummes Zeug. Sie sind der Spott der jüngern Scribenten geworden; waren Sie es nicht, dem einst die leichtsinnigen Hasenfüße das Concept eines Urtheils vorlegten, worinnen Sie selbst zum Tode, und nach ausgestandener

Execution nachträglich zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verdammt waren? Schrieben Sie die Dummheit nicht so pünktlich und vernunftlos ab, und brachten sie mir zur Unterschrift, als ob es sich um einen Wäschzettel gehandelt hätte? Waren Sie es nicht, der einem würdigen Landpfarrer in einer Resolution, die denselben in Ruhestand versetzte, insinuirte: er sey auf Allerhöchsten Befehl nach Rußland zu versetzen; worauf der alte Mann in der größten Angst zu mir kam, sich zu beklagen, daß man ihn bei seinen Jahren noch so weit schicken wolle? Compromittiren Sie damit nicht mich selbst, da ich die Resolution unterschrieb? Soll ich denn, um alles in der Welt, mir die Pein anthun, alles zu lesen, was mir vorgelegt wird, blos darum, weil ein Sekretär wie Sie, ein Esel wie Sie ist? Und Sie verlangen eine Gratification? Destitution, mein Herr, Destitution. Scheren Sie sich Ihrer Wege."

Nun krümmte sich Wedl wie ein Wurm zu den Füßen des Ministers, und rang die Hände,

und bat um seiner Kinder willen um Gnade und Nachsicht.

Die Antwort des zornigen Herrn lautete: „Ihre Kinder? Sie thun wohl, mich noch obendrein an das scandalöse Concubinat zu erinnern, worinnen Sie schon so lange leben. Pfui, Herr! schämen Sie sich. Der öffentliche Beamte soll ein Muster aller häuslichen Tugenden seyn. Die Achtung soll ihn auf jedem Schritte begleiten. Häusliche Tugend allein, Gehorsam vor den Gesetzen der Religion und der Moral, sind die Leitsterne eines rechtschaffenen Staatsdieners. In den niedern Ständen ist schon der Unsittlichkeit genug verbreitet, leider Gottes; an uns ist's nicht, diese Verderbniß durch unser Beispiel zu beschleunigen. Und — wenn Sie nur einen bessern Geschmack hätten. Wie man mir sagt, ist Ihre Haushälterin noch viel häßlicher, als selbst Ihre Frau. Und hab' ich Ihnen darum jene Frau gegeben, daß Sie dieselbe um eines Trampels willen verlassen? Betrachten Sie sich im Spiegel, werfen Sie einen Blick auf Ihre

erbärmliche Existenz und Aeußerlichkeit. Mit einem Worte: schämen Sie sich, und bessern Sie sich, wenn Sie noch ein Fünkchen der Gunst erhalten wollen, die ich Ihnen einst, gewisser Dienste wegen, zuwendete."

Der Sekretair war nicht so dumm, daß er nicht bemerkt hätte, wie sein geehrter Vorstand während der letzten Rede immer blässer und matter wurde, und wie er sehnsuchtsvolle Blicke nach einem Tischchen warf, worauf eine Flasche mit Limonade stand. Dienstfertig eilte Wedl, dem erzürnten Gönner die Labung übermächtigen Magens zu reichen, und ärndtete den Lohn seiner Barmherzigkeit auf der Stelle.

Der Minister wurde viel sanftmüthiger, schlürfte behaglich den Kühlungstrank, und ließ dem Sekretär Zeit, sich nach seiner Art zu verantworten. Wedl meinte, es würde ihm, wenn er ein stattlicher Minister wäre, viel leichter seyn, seinen ästhetischen Sinn in Herzensangelegenheiten zu beglaubigen, wogegen einem armem Schreiber nichts übrig sey, als in einer Sphäre

zu bleiben, die mit seinen anderweitigen Verhältnissen im Einklang stehe.

Die Excellenz schielte wohlgefällig, von Eitelkeit überwallt, nach dem Trümeau, streichelte sich den Backenbart, ordnete den dünngewordenen Haarschopf, und sagte begütigt und nachläßig: „Lieber Mann, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Ich liege auch nicht auf Rosen, und mein Haus bietet mir, wie Sie wissen, nicht viel Ersatz für die Unannehmlichkeiten meines Amts. Früherhin wußte ich mich zwar zu trösten, aber es kommen die Jahre, wo man vernünftig seyn muß, wo man nach schwesterlicher Freundschaft mehr verlangt, als nach dem schnöden Genuß des Augenblicks.“

„Diese zu erkaufen, fällt Euer Excellenz nicht schwer,“ meinte Wedl, und wurde immer zuversichtlicher: „Wenn Sie sich gefälligst einer gewissen Person erinnnern wollten, die Ihnen Jahre lang mit der aufmerksamsten Liebe zugethan war . . .“

Kein Wort von ihr!“ sagte der Minister mit

Bekümmerniß: „Sie hat mich betrogen, ein volles Jahr lang hinter's Licht geführt. Schön war die Undankbare, aber trivial und ungebildet, was ihr letztes Verhältniß zur Genüge beweist. Ich will nicht mehr an sie denken. Eines Hatschiers Nebenbuhler mochte ich nicht seyn. Ja, von Anbeginn war Babet so niedlich, so naiv, eine blühende Rose, wie sie nur am Gebirge wächst. Solche Kindlichkeit hätte sich nie in Gemeinheit verkehren sollen. Jetzt rennt sie ihrem Verderben zu, obgleich von meinen Wohlthaten überhäuft. — Ich gäbe etwas darum, wenn sich ihre Stelle wieder vortheilhaft besetzen ließe."

„Ich habe ein Subject, viel reizender und besser noch, als die Tochter des Söldner-Jacobs;" flüsterte Wedl dem lauschenden Gönner in das aufmerksame Ohr: „wie jene, an den Ufern der Loisach geboren, rein wie Gold, und treu, wenn sie einmal liebt, daß ich für sie mit Haut und Haar stehen möchte."

„So?" fragte der Minister mit großer Neu-

gierde, und ſetzte dann, wie hingeworfen, bei: „Man könnte das Wunderthierchen wohl einmal ſehen und ſprechen?“

„Zu Euer Excellenz Befehl, wann Sie befehlen, wo Sie befehlen.“

Der Miniſter blätterte in ſeinen Papieren, und ſprach leiſe, ohne den Sekretär anzuſehn: „Es wird heute Abend viel zu thun geben; ich werde wohl noch ſpät im Miniſterium ſeyn müſſen. Sorgen Sie indeſſen dafür, lieber Wedl, daß die Kanzleien zur gewöhnlichen Stunde geſchloſſen werden, denn ich mag nicht leiden, daß man ſich überarbeitet. Noch Eins: Ihr College Horner hat heute zwar die Jour, indeſſen wär' es mir lieb, wenn Sie den alten Mann ablöſten. Sagen Sie das dem Director in meinem Namen. Wir wollen dann ganz allein zuſammen arbeiten, und wenn Sie nicht vergeßlich und zerſtreut ſind, wenn Sie alles zu meiner Zufriedenheit ausrichten, dürfte Ihnen auch die Gratification nicht entgehen, die Sie ſchon ſo lange anſprechen.“

Wedl ging, that wie ihm befohlen, arbeitete dem Miniſter brav in die Hand, ſo daß noch in ſpäter Abendſtunde Licht im Cabinet geſehen wurde, und empfing am nächſten Morgen von ſeinem Gönner das erſehnte Decret, zugleich die Weiſung, auf's Schnellſte wieder das Häuschen herrichten zu laſſen, welches Söldner-Jacobs Waberl im Schönfeld bewohnt hatte.

Entfernt von der lärmenden Stadtwelt, in ländlicher Einſamkeit, umgeben von den verſchwiegenen Bosketten des engliſchen Gartens, verträumte Nanni ihr Leben, auf ſeidenen Polſtern ruhend, von allen kleinen Herrlichkeiten der Mode und des Luxus umringt, wenig achtend ihrer Feſſeln, denn ſie waren von Gold und Juwelen. Ihr großmüthiger Beſchützer ſorgte für alles, jede ihrer Launen wußte er zu befriedigen, ihre kleine Habſucht zu ſtillen. Fern waren die Tage, wo mühſame Arbeit Nanni's Hände ermattete; die Schöne glich jetzt der trägen Creolin,

die vom Lager zum Sopha, vom Sopha zum Lager huscht, und ihren Geist mit dem leeren Wortschwall ihres Papagai's füttert, und den langen Tag der Muße mit Ueberzählung ihrer Ringe und Kleinodien verbringt. Ihren Verstand zu bilden, sendete ihr der Gönner eine Fluth von Romanen: sie mochte nicht einmal einen Roman lesen. Um ihr ein Talent der Geselligkeit beizubringen, bestellte ihr der Freund einen Guitarrelehrer von sehr gesetztem Alter, und einen Singmeister, einen Veteran der italienischen Oper. Die Bemühungen dieser beiden respektablen Künstler waren ziemlich fruchtlos. Nanni lernte just so viel, als nöthig war, einige der beliebten Schnaderhupferl etwas menschlich zu singen und zu accompagniren.

Die schönsten Blumenstöcke schmückten Nanni's Fenster; die Tulpe war jedoch ihre liebste Blume. Ihre Tafel wurde fein und lecker besorgt; ohne gerade die Leckereien zu verschmähen, hielt sie sich meistens an die robustern Genüsse des Gaumens. Ihre Chatoulle war reichlich bedacht;

das Silbergeld hatte keinen Werth für sie, sie warf es weg mit vollen Händen. Die Goldstücke hielt sie geizig beisammen, und noch habsüchtiger sammelte sie in ihren Bijouteriekasten alles, was sie dem verliebten Freunde abzudringen und abzuschmeicheln vermochte. Allabendlich behängte sie sich mit diesen werthvollen Schnurrpfeifereien, und hielt ein Gesellschaftsstündchen mit ihren vielen Spiegeln. Sie glich der Madonna von Loretto, wenn sie einmal, von ihrer garstigen Duenna begleitet, im eleganten Phaeton ausfahren durfte. — Sie bildete sich ein, glücklich zu seyn.

Eines Nachmittags — die Sommerluft wehte besonders lau, und der Minister verweilte zu Tegernsee — hatte Nanni unter vielem Gähnen dem Signor Maestro angedeutet, die langweilige Singstunde zu endigen, und lauschte hinter dem Versteck der Jalousieen dem Geschwätz der vorüberziehenden Spaziergänger. Da ließ sich eine fremde Dame melden, und mit Freuden empfing Nanni den Besuch, der etwas Abwechselung in

aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthselhaften Begebenheit dieser Nacht das Geringste weiß.«

»Wie? rief Blin mit der höchsten Verwunderung: »Nichts von dem verzweifelt kecken Plan, den der General gemacht? Nichts von seinem Besuche in der Kaserne, wo er vermittelst eines falschen Befehls vom Senat eine ganze Legion sich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal existirte, Treue schwören ließ? von seinem Erscheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelst ähnlicher Befehle, die Generäle Lahory und Guidal befreite? von seiner Visite im Polizeiministerium, wo er den Minister Savary absetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhause, wo er den Präfekt Frochot absetzte, und Befehle in seinem Sinne erzwang? Von seinem Eintreffen bei Hullin, dem Gouverneur, der sich nicht so willig ergab, sondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor

ihre Einsamkeit zu bringen versprach. Die Besucherin, von imponirender Gestalt, äußerst sorgfältig geputzt, trat mit einer Hast ein, die entweder Aengstlichkeit, oder eine besondere leidenschaftliche Bewegung andeutete. Sie schien mehr das Haus, als die Bewohnerin desselben zu begrüßen, und würde vielleicht die Letztere in unangenehme Verwirrung versetzt haben, wenn nicht eine Erkennungsscene ins Mittel getreten wäre.

„Ach, was seh' ich? Nanni, bist Du's?"

„Mein Gott, Waberl, wie kommst Du hieher?"

„Ach, ich war wohl früher in diesem Hause, als Du."

„So? Wäre das möglich?"

„Ja wohl, Du gutes Schäfchen; hätt' ich mir doch nicht im Tode eingebildet, Dich hier zu finden. Wie geht's daheim? Was macht Deine Mutter? Wie leben meine Geschwister?"

Nanni erröthete sehr, sie hatte sich lange nicht um ihre Heimath bekümmert. Aber sie faßte sich wieder, als Waberl fortfuhr: „Was geht uns auch das Dorf noch an? München ist

eben die Welt, und wir ſind, Gott ſey Dank! etwas anders geworden, als die dummen Gänſe an der Loiſach. Nun, wie geht's Dir? Frei heraus mit der Sprache. Biſt Du recht glücklich?"

Nanni zeigte auf ihre prächtige Wohnung, öffnete die Schränke, gefüllt mit Putz und feinem Weißzeug, ließ vor der Freundin der Juwelen reiche Sammlung Revûe paſſiren, hämmerte auf dem Flügel, mißhandelte eine italieniſche Romanze, ließ eine Flaſche Champagner aus dem Keller bringen, und trank den köſtlichen Wein mit ihrer Jugendgeſpielin aus Biergläſern.

Nach dem erſten Toaſt wurden beide Parteien immer zutraulicher, und Waberl ſagte mit dem freundſchaftlichſten Accent: „Sieh, meine Liebe, das alles habe ich gehabt, ehe Du es beſeſſen. Ich bin aber doch der Herrlichkeiten überdrüſſig geworden, und bin daher keineswegs eiferſüchtig auf Dein Glück. Der Alte iſt eiferſüchtig wie ein türkiſcher Heide, und wird Dir noch das Leben ſauer genug machen. Er hat mich eingeſperrt, wie Dich, und wird Dich mit ſeinen

Abendbesuchen langweilen, wie er mich langweilte."

„Das passirt noch;" meinte Nanni mit niedergeschlagenen Augen, und Waberl fuhr fort:

„Es wird daher gut seyn, wenn Du bei Zeiten auf eine solidere Versorgung bedacht bist. Solche Herren, wie der Alte, sind wunderlich, veränderlich, wie der Münchner Wind. Machst Du ihn einmal falsch, so nimmt er Dir am Abend weg, was er Dir Morgens schenkte, verläßt Dich, macht Dich zum Gespött vor der Welt. Wo würdest Du Recht finden? Du stehst allein, wie eine Gefangene, hast weder Bekannte, noch Protectionen. Ich hatte das alles berechnet; glaube ja nicht die Verläumdungen, die der Alte über mich ausstreut. Mein Verhältniß mit dem Hatschier war nur ein sehr vorübergehendes. Ich strebte nach einer soliden Partie, und hatte das Glück, eine solche zu machen. Mein guter Korbinger ist ein Mann ganz nach dem Herzen Gottes. Ich genire ihn nicht, und dafür läßt er auch mich ruhig meinen

Geschäften obliegen. Es ist mir gelungen, mein Haus empor zu bringen. Die schönsten Leute, auch die vornehmsten, gehen bei mir aus und ein. Meine Verschwiegenheit und Delicatesse ist in der ganzen Stadt bekannt. So hab' ich z. B. einen kleinen Auftrag an Dich, der mit einem Antrag verbunden ist, der mir gar nicht verwerflich scheint. Eine Person von Distinction, die vorläufig nicht genannt seyn will, hat Dich gesehen, mein Schäfchen, und wünscht, mit Dir bekannt zu werden. Flugs hab' ich den Augenblick benützt, wo der Alte nicht um die Wege ist, mit ein paar Dukaten Deine Aufwärterin kirre gemacht, und biete Dir meine Vermittlung an, zumal Du meine Landsmännin bist, was ich mir vorher nicht träumen ließ."

Hier folgte nun eine weitläufigere Beschreibung der liebenswürdigen Eigenschaften der besagten Person von Distinction, worunter die überraschendste Freigebigkeit die erste Stelle einnahm, und als Nanni, eifrigem Zureden und begeisterndem Weinlaune nachgebend, nur noch mit der Frage sich

vertheidigte, was wohl der Minister sagen und thun würde, wenn die Incognitoverhandlung einmal zur Sprache käme, antwortete ihr Waberl mit gewichtiger Betonung: „Die Person hat sich vor dem Minister gar nicht zu fürchten; der Alte wird schon die Klauen einziehen müssen, wenn er von seinem Nebenbuhler hören sollte. Noch mehr: ein Wort von der Person, und der Alte ist genöthigt, Dich mit Prunk und Glanz unter die Haube zu bringen, wonach Du erst frei schalten und walten magst, wie es einer Dame von Welt geziemt. Liebe Nanni, die Neigungen der Männer sind nie von Bestand, ich wette, daß Deine Erfahrungen mit dieser Behauptung übereinstimmen. Warum sollten wir den Treulosen getreu seyn? Beherzige dieses, und ich bin bereit, Dir die Pforte zum wahren Lebensglück aufzuschließen? Ich verlange nichts für diesen Dienst, als daß Du in Zukunft mir und meinem Hause zugethan bleibst. Die schönsten Frauen von München besuchen mich dann und wann, und noch keine hat Ursache gefunden,

ſich über die gute Madame Korbinger zu beklagen."

Bei dem letzten Tropfen Champagners wurde der letzte Artikel des geheimen Pacts ratifizirt, und ſchon am nächſten Tage bei geheimnißvoller Dämmerung ging Nanni, weil die dienſtfertige Duenna die Augen verſchloß, mit ihrer Freundin ſpazieren.

Einige Wochen waren verfloſſen. Der Miniſter, nach der Reſidenz zurückgekehrt, kam ſeltener als gewöhnlich zum Abendbeſuch in's Schönfeld, und hatte die ganz beſondere Aufmerkſamkeit, ſeine Freundin ſtets wiſſen zu laſſen, wann er kommen würde. Eines Abends — es war nach einem der beſchwerlichen Ceremoniertage eines Ritterfeſtes — ſtellte er ſich, kaum aus dem Staatskleide geſchlüpft, in dem kleinen Hauſe ein, und ſpeiste tête-à-tête mit der Geliebten zu Nacht. Seine Zärtlichkeit war ſtets die alte, jedoch gemiſcht mit einer ganz abſonder-

lichen Devotion, und ein leichtes Wölkchen verdüsterte seine Stirne. Nanni bot alles auf, um durch kindischen Scherz den Trübsinn zu verscheuchen, aber der Minister verfiel bald in tiefes Nachdenken, und sagte endlich, als ob er just mit einem großen Entschluß in's Reine gekommen wäre: „Was meinst Du, mein Kind? Unser Verhältniß, so angenehm es ist, beunruhigt doch ein wenig mein Gewissen. Alles, was ich Dir gegeben habe, kann der Zufall, ein plötzliches Unglück, Dir wieder rauben. Ich muß an Deine Versorgung denken, wenn ich ruhig seyn will. Hättest Du nicht Lust, zu heirathen?"

„Wie Sie befehlen, Euer Excellenz."

„Ich weiß einen ganz trefflichen Mann für Dich, leidlich jung, von dauerhafter Gesundheit, und in der besten Carrière. Es sollte mir nicht darauf ankommen, den guten Wieglmayr auf der Stelle zum Rath zu machen, wenn Du ihm Deine Hand schenken wolltest. Der Titel wäre nicht so übel mein Kind, was meinst Du?"

„Ganz nach Ihrem Gutdünken. Es wird

mich freilich schmerzen, mich von Ihnen zu trennen, aber meines Väterchen Willen geschehe."

„Nun, getrennt wären wir darum noch nicht. Ich stünde noch immer mit Dir und Deinem lieben Manne in mannichfaltigen Beziehungen. Ich würde stets für Euer Glück sorgen, und ein mächtigerer Beschützer, wie Du wohl weißt, nicht ausbleiben. Dann wären ja alle Partien zufrieden gestellt. Also: gib mir Deine Hand darauf. Es ist beschlossen worden, daß die Heirath so schnell als möglich zu Stande komme. Ich darf Dir eine gute Aussteuer versprechen, und das Glück Deiner Zukunft liegt dann ganz in Deinen Händen."

„In allem Ihre gehorsamste Dienerin, Euer Excellenz."

Der Minister expedirte die Sache mit gewohnter Schnelligkeit. Am andern Morgen um zehn Uhr sagte er dem Registrator Wieglmayr, daß ihm obliege, schnell zur Ehe zu schreiten, und zwar mit einer ihm schon vom Himmel bestimmten tugendhaften Braut. Wieglmayr be-

zeigte sich gehorsam, empfing den Titel eines königlichen Raths, nebst ansehnlicher Besoldung und anderweitigen Emolumenten, stattete um zwölf Uhr seiner Braut den ersten Besuch ab, hatte um Eins das graziöse Jawort, und fuhr nach wenigen Tagen mit Braut, Gönner und gefälligen Zeugen gegen Prien zur Trauung. Das junge Paar feierte seine Flitterwochen in dem kleinen Ländchen Berchtesgaden, und kehrte mit dem Eintritt des Herbstes nach der Hauptstadt zurück.

2.

Absteigende Linie.

Der Schauspieler Clavigo hüpfte auf leichten Fußspitzen über die Kaufingerstraße, blinzelte nach einem Fenster im zweiten Stockwerke eines ansehnlichen Hauses empor, gewahrte mit Entzücken das rothblühende Geranium auf dem Fensterbrett, und schwebte die Treppe hinan, versichert, die

Dame zu finden, aber nicht den Herrn. Madame Wieglmayr kam dem zärtlichen Freunde haſtig entgegen, verſchloß die Thür hinter ihm, führte ihn in das zweite Zimmer, ſetzte ſich auf die Ottomane, und fragte mit gefalteten Händen, nicht ohne Beſtürzung und Angſt in dem ſchönen Geſichte: „Welche Nachrichten bringſt Du, mein lieber Freund? Werd' ich das Bewußte erhalten, werden wir nach Starnberg fahren, werd' ich endlich aus der Hölle befreit ſeyn, worinnen ich ſchmachte?“

Clavigo ſtrich ſich verlegen Backenbart und Haarſtrauß, ſpreizte die Füße weit auseinander und ſteckte beide Hände in die Taſchen der Beinkleider, räusperte ſich etwas, ſchaukelte ſich auf den Zehen, zog das haubenſtockähnliche Geſicht in lange Falten, und verſetzte achſelzuckend: „Liebſte Nanni, angebetete Frau, vortrefflichſte Räthin! mit der Dummheit ſtreiten Götter ſelbſt vergebens. All' meine Bitten, alle meine Thränen prallten ab von ſeiner bocksledernen Seele. Die Tugend, ſie iſt kein leerer Wahn, aber jener Menſch in

den Kopf zu schießen? Doch — bin ich nicht kindisch? wie sollen Sie dieses wissen? wünschen Sie sich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verschwörer fest nahm, und sogleich die Verhaftnehmung aller seiner Mitschuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schicksal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wissen vielleicht keine dreitausend Menschen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Verwegener gegen den Thron des Kaisers führte.«

Sans-Regret machte, indem er so viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Gesicht, welches aber schnell in düstere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: »Sie sprechen chinesisch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie sollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine

seines Nichts durchbohrendem Gefühle kennt nur den Mammon, die schmutzige Geldsucht. Auf Ehre: er will nichts hergeben. An die Zahlung der Interessen glaubt er nicht, noch viel weniger an die des Kapitals, und, um die gänzliche Nichtswürdigkeit dieses Elenden anschaulich zu machen, brauch' ich Dir nur zu sagen, daß er äußerte, er würde selbst um den Preis einer Schäferstunde sich nicht mehr in ein Geschäft mit Dir einlassen. Ein Jude, liebe Nanni, bleibt stets ein Jude. Ich konnte nur acht arme Tage des Aufschubs von ihm erbetteln, nach deren Verlauf er Dich verklagen will."

„Ach Jesus! Ich bin ein prostituirtes Weib."

„Bei Gott, Du sagst es, und ich muß stehn und rettungslos verzweifeln. Weißt Du wohl, daß Deine Lage mir so zu Herzen geht, daß ich keine Rolle mehr zu lernen vermag? Die schönste Frau von München leidend zu wissen .... Das ist mehr als Tod, und der Soufleur wird heute schweren Stand mit mir haben."

„Ich bin verloren; mein Mann wird alles

erfahren, sein Geiz wird fürchterliche Scenen herbeiführen, und nirgends ein Retter. Wer mir das vor zwei Jahren gesagt hätte, als ich mit dem dummen einfältigen Menschen mich verheirathete!“

„Ja, es ist nicht zu läugnen: die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber. Ein edles Herz gibt aber nie die Hoffnung auf. Was sagt der Minister?“

„Ach, er hat mich verlassen, seit ich dich liebe. Der Alte trägt nach wie ein heimtückischer Wolf. Nichts mehr von ihm zu hoffen.“

„Und Dein einflußreicher Protector? Hat er auch Dich schnöde aufgegeben?“

„Er haßt uns beide, seit Du den kleinen, in der That höchst überflüssigen, Liebeshandel mit der italienischen Tänzerin getrieben.“

„Die Wallung eines Augenblickes; was kümmert mich aber der Haß der Gewaltigen, seit Du mir verziehen hast? Von Deinem Manne, dem gierigen Hamster, ist gar nichts zu erwarten?“

„Nicht ein Kreuzer, lieber Clavigo. Ach, wenn

er alles erfährt .... Fünfzehnhundert Gulden an den Juden, vierhundert Gulden der Putzmacherin im Rosenthale, zwanzig Kronthaler der Maskenverleiherin in der Theatiner-Schwabingergasse, die zehn Louisd'or, die ich dem Doktor geben sollte, und unterschlagen habe, den Versatz von so vielen werthvollen Effecten, neunzig Gulden, die ich meiner Freundin, der Eisenhändlerin, schulde, die spitzbübische Rechnung von dreißig Carolins für unsre angenehmen Tete-à-Tete-Mahlzeiten, Du weißt schon wo; dem Lohnkutscher die paar elenden Thaler, zu geschweigen noch der armseligen Schulden bei dem Schuhmacher, in der Porzellanhandlung, in dem Tuchladen, und was mir gerade jetzt nicht beifällt. Wenn erst noch der Uhrmacher, mein Zuckerbäcker, die Logenschließerin und ähnliche Leute rebellisch würden ... mein Freund, ich müßte vergehn vor Leid und Entsetzen."

Der Schauspieler legte seine Hand feierlich auf die Schulter der Freundin, und sprach: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größ-

tes aber sind die Schulden! Ich kenne solche Situationen, liebste Nanni. Verzweifle jedoch nicht, der nächste Augenblick kann Rettung bringen."

„Ach, wenn du nur Mittel machen könntest!"

„Ich? Wo denkst Du hin? Einst, ja einst war eine schöne Zeit, wo ich Credit hatte, wie einer; meinen Tritt hörten die Blinden von Genua, wo ich ging, zitterte ein Herzogthum. Ein Königreich hätt ich hingeworfen für einen Blick von Dir. Aber nun, belagert von tausend Engländern, wo ich hinsehe, Abzug, Bankrott. Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? Du weißt wohl, wie hoch mir die verschiedenen Frauen, von denen ich mich scheiden ließ, zu stehen kommen. Ich bin viel gehaßt, aber auch viel geliebt worden, das verspür' ich jetzt sehr, wenn der Theaterdiener mir die zusammengeschrumpfte Gage bringt. Aber, um nicht Eins in das Andere zu reden: Du besitzest ja noch Schmuck, Du hast noch Kleinodien. Entledige Dich dieses Tandes, für alles wage alles, und ruhe dann an meiner wärmsten Brust."

Nanni fuhr wie eine gereizte Löwin empor, vergaß die Würde des tiefen Schmerzes gänzlich, und rief ziemlich gemein: „So schweigen Sie doch einmal mit Ihren Dummheiten, und daß Sie's wissen: von meinen Juwelen trenn' ich mich nicht. Ich müßte mir die Augen aus dem Kopf weinen. Denken Sie selber auf ein gescheites Mittel, daß ich der Blamage entgehe. Sie haben ja doch das Meiste von der ganzen Wirthschaft gehabt. Haben Sie nicht gegessen und getrunken wie ein Fürst? Wer hat Ihnen die schönen Kleider machen lassen? Wer hat Ihnen das Geld nur so handvollweise zugesteckt? Hab' ich nicht für Sie alles aufgeopfert? Gehn Sie, Sie sind ein schlechter Mensch. Sie sollten gar nicht mit einer honetten Frau umgehn; Tänzerinnen und Choristinnen, das liederliche Volk gehört für Sie. Man weiß ohnehin, daß aus dem Isarthortheater nichts Gutes kommt. Den Zierlaxpen machen, schmausen und trinken, spazieren fahren und Leute betrügen, ehrliche Weiber um ihre Reputation bringen, das ist Ihre Sache. Marschie-

ren Sie mir zur Thüre hinaus, und laſſen Sie ſich nie wieder vor meinen Augen ſehen."

Wie eine Furie öffnete ſie das Zimmer ſperrangelweit, und gab dem alterirten Hausfreund den bedeutungsvollſten Wink, ſich zu entfernen; aber ſchon ſah das Unheil verkündende Geſicht der Dienſtmagd herein, und ſagte mürriſch: „Da iſt ſchon wieder das Bauernweib, Ihre alte Mutter, draußen, und der damiſche alte geiſtliche Herr iſt ſchon wieder bei ihr. Sie ſagt, ſie könn' es nun einmal nicht mehr aushalten, und müßte betteln gehn, wenn Ihre Gnaden nicht endlich einmal Wort halten, und ihr bezahlen, was Sie ihr verſprochen haben. Sie droht, dem gnädigen Herrn alles zu ſagen."

„Sie ſoll wiederkommen, morgen, oder beſſer übermorgen."

„Und der Lohnkutſcher, der auch draußen wartet?"

„Er ſoll einſpannen, ich will nach Starnberg; den ſchönſten Wagen, ganz geſchwind."

„Das wird halt nicht ſeyn können, gnädige

Frau. Der Mann iſt grob, und kommt juſt vom Pſchorr. Er ſagt, daß er Ihre Gnaden bei der Polizei verklagen will, wenn er nicht bis Mittag ſein Geld hat.“

Die Räthin wendete ſich unmuthig, aber um vieles zahmer gemacht, zu dem Schauſpieler, und ſagte ihm freundlich: „Ach, beſter Herr von Clavigo, handeln Sie doch mit dem Flegel ab. Wir wollen Punkt Eilf an den See fahren, und er ſoll, ſobald er kommt, ſein Geld beim letzten Heller haben.“ Sie ſetzte leiſe hinzu: „Geben Sie ihm indeſſen die goldne Uhr zum Verſatz, die ich Ihnen geſchenkt habe.“

Der Schauſpieler blickte verlegen und zweifelhaft auf das Uhrband, welches nur pro Forma über ſeine Weſte hing, und nur ſeinen beſcheidenen Zimmerſchlüſſel feſthielt; die Uhr war ohnehin ſchon lange in's Leihhaus gewandert. Indeſſen ſäumte der Amoroſo nicht, die Gelegenheit zu ergreifen, und verſchwand wie ein Blitz. Er zerrte den Kutſcher aus dem Hauſe, mit dem groben Menſchen unterhandelnd, und die Magd fertigte

die Mutter der Räthin und deren stupiden Beistand, den Ex-Benefiziaten Schnaittinger, mit leeren Worten und schwerer Impertinenz ab. Hierauf kam sie aber wieder zu der Gebieterin zurück, stellte sich vor dieselbe hin mit untergestemmten Armen, und begann im breitesten Volksdialekt: „Sie sollten sich doch schämen, gnädige Frau, wie Sie mit ihrer armen Mutter umgehen. Es ist himmelschreiend, Sie können's gar nicht verantworten. Das wird Ihnen noch heimkommen, sag' ich Ihnen. Und wie Sie die andern Leute behandeln, denen Sie schuldig sind.... es ist ein Scandal vor der Welt. Der gnädige Herr ist freilich geizig, und verschreibt seine arme Seele eher dem Teufel, als er einen Kronthaler weggibt. Aber Sie kennen kein Maaß und Ziel. Sie wissen gar nicht, was in die Hauswirthschaft gehört. Der gnädige Herr hat kein ganzes Hemd im Vermögen, und Sie hängen alles auf sich, als ob Sie ein heiliger Leib wären. Feine Betttücher haben Sie, aber kein Tischtuch. Die Servietten, die Sie auf den Tisch decken, müssen

aushalten, bis sie so schwarz sind wie ein Stiefel; porzellanene Kaffeetassen haben Sie dem Dutzend nach, aber das Essen muß ich in der irdenen Schüssel auftragen. Und wie gehts mit dem Silber so nothig zu! Wenn man Sie anschaut, mit Ihren goldenen Ketten und glitzerigen Nadeln, so sollte man nicht glauben, daß Sie daheim mit zinnernen Löffeln essen. Die Butter kaufen Sie pfundweis, und die Kerzen nach dem Viertelpfund. Von aussen Hui! und von innen ganz Pfui. Ein ehrlicher Dienstbot muß sich bei Ihnen schämen, ich hab' den ganzen Tag nichts zu thun, als Leute abzuweisen, die von Ihnen Geld wollen, und Herren einzuführen, von denen der gute gnädige Herr in seiner Kanzlei gar nichts weiß. Was soll das für ein Ende nehmen?"

„Sie sind ein impertinentes Weibsstück, Köchin!" eiferte die Räthin mit schüchternem Zorn: „Wenn Sie nicht mit dem Raisonniren nachgeben, so werd' ich Sie aus dem Dienst schicken."

„Ei ja, thun Sie's nur, aber zahlen Sie mir zuvor meinen Lohn und die hundert sechs und

vierzig Gulden, die ich Ihnen baar geliehen habe. Dann will ich gleich gehen, und dem Himmel danken, wenn ich aus dem Haus bin.“

„Sie ſollen Ihr Geld kriegen. Marſch, hinaus!“ ſchimpfte Nanni, blaß vor Aerger. Brummend und ſehr anzügliche Redensarten ausſtoßend, that die Köchin wie ihr geheißen.

Die Räthin ſchloß ſich eine Stunde lang ein, und erſchien, geputzt wie ein Engel, als Clavigo zur beſtimmten Stunde mit dem beſtellten Fiaker anfuhr. Freudeſtrahlend ſah der Schauſpieler die Heiterkeit ſeiner Freundin und rief: „Ich bin entzückt, Herzensnanni, Dich ſo verändert zu ſehen. Noch vor Kurzem ſtandſt Du, ein entlaubter Stamm, aber innen im Marke lebte die ſchaffende Kraft. Wenn Du Geld haſt, Geliebte, ſo laß uns ſorglos dahinfahren, wo die reizende Starnberger Natur und der reiche poſſenhofer Fiſchkaſten uns winken. Ich kann mich Dir ganz widmen: unſer Director liebt, gleich uns, das ſchöne Wetter, und die Spazierfahrt, und hat ſeinen heutigen Staberl abſagen laſſen, wodurch auch

Flucht bekannt seyn, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als seinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es ist mir, als ob ich schon das Loth Blei in meinem Gehirn spürte, welches an Schuldigen wie Unschuldigen die That oder den Schein bestraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen: Ihr Haus zu verlassen, und für die Angehörigen des Obersten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften steht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?«

»Freilich;« versetzte der Notar, und legte einen Pack von Quittungen vor ihn hin: »Monat für Monat geschah die Auszahlung. Madame Dammartin ist noch immer des festen Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die seit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterstützung reicht.«

»Gut, doch muß ich, da ich mich, so zu sagen, in den letzten Zügen befinde, noch et-

meine Wenigkeit frei wurde. Komm in die trauliche Einsamkeit; die Freude sey unsre Gefährtin, und der Boden lecke cyprischen Nectar!“ Die Räthin klimperte vor seinen Ohren mit einer schweren Börse, deren sich der Schauspieler als Reisestallmeister bemächtigte, und sie flogen von dannen. „Dein Mann wird uns doch nicht stören?“ — „Warum nicht gar, lieber Wilhelm? Du kennst seine Leidenschaft für's Bier; mit seinen Zechbrüdern fuhr er nach Tölz, und gedenkt erst übermorgen wieder zurückzukommen.“ — „Welch ein Glück! Donner und Doria! Fahr zu, Kutscher!“

„Der Herr Rath von Wieglmayr, Euer Excellenz.“ — „Was, ist der Mann bei Trosie? So früh? Soll ich ihn in der Nachtmütze empfangen?“ — „Er sagt, es pressire sehr. Es leide keinen Aufschub.“ — „Herein mit ihm, was gibts denn?“ — Der Rath erschien, wie eine lange bleiche Wachskerze, doch das Haupt gebückt, gleich dem Gipfel einer Trauerweide. Er stammelte:

„Euer Excellenz verzeihen .... ich bin der geſchlagenſte Mann unter dem Monde. Ich wünſche nur einen Rath aus dero gönnerfreundlichem Munde.“ — „Nun, Wieglmayr, ſagen Sie doch geſchwinde.“ — Meine Frau iſt eine nichtswürdige Perſon.“ — „Das weiß ich, lieber Mann.“ — „Sie hat mich auf's Abſcheulichſte betrogen.“ — „So? ich dachte mir's.“ — „Ihre Untreue, ihr ſchlechter Lebenswandel war ſchon der ganzen Stadt bekannt.“ — „Ja wohl.“ — „Ich war der Letzte, der davon etwas erfuhr.“ — „Thut nichts, lieber Wieglmayr.“ — „Meine Ehre, Euer Excellenz .....“ — „Nun?“ unterbrach ihn lachend der Miniſter. — „Meine Ehre, wollt' ich ſagen, hätte ſchon einen Puff aushalten können ...“ — „Ja ſo; darauf kannt ich Sie.“ — „Aber meine Kaſſe, mein Vermögen, ich bin ein ruinirter Mann.“ — Nicht doch, Sie haben Ihr Schäfchen im Trocknen.“ — „Die Schulden meiner Frau ...“ — „Müſſen Sie zahlen, lieber Wieglmayr, von Gott und Rechts wegen.“ — „Aber ſie ſind enorm, mehr als vier-

tausend Gulden.“ — „Viel; aber warum haben Sie geheirathet?“ — „Obendrein hat sie mich bestohlen.“ — Nun ja, mittelbar.“ — „Nicht doch, Euer Excellenz. Sehr unmittelbar, äußerst sehr unmittelbar. Ich war in Tölz, in Ebenhausen, habe mich erheitert von schweren Sorgen und Geschäften; da ich heimkehre, finde ich meinen Schreibtisch erbrochen, mein baares Geld entwendet, und meine Frau will mir weiß machen, ein fremder Dieb hab' es gethan, der vom Hof zum Fenster hereingestiegen. Das Fenster ist freilich zerschlagen, aber die Scheiben liegen draußen, folglich kann der Dieb nicht wohl von außen gekommen seyn. Dazu die Offenbarungen der Magd, der Abgrund von Schulden, der sich aufthut . . . kein Zweifel an dem Verbrechen. Ich lasse das Weib durch die Polizei bestrafen.“ — „Das werden Sie bleiben lassen, Herr Rath. Sie sind zwar ein beschränkter Kopf, aber das wäre noch das Thörichtste was Ihnen je passirt ist.“ — „So? wie soll ich zu meinem schönen Gelde kommen? Wenigstens soll das Weib in's

Zuchthaus.“ — „Sie ſind ein arroganter pöbelhafter Menſch. Machen Sie mich nicht böſe. Die paar tauſend Gulden machen Sie nicht unglücklich. Warum haben Sie eine ſchlechte Wahl getroffen? Wollen Sie ſich jetzt die Naſe aus dem Geſicht ſchneiden? Bringt Ihnen das nur einen Kreuzer wieder ein? Ihre eigne Schuld; hätten Sie beſſer Wache gehalten. Wer heirathet, muß auch riskiren, wer das nicht verſteht, ſoll ledig bleiben.“ — „Aber, um Gottes Willen, hab' ich nicht auf Befehl Euer Excellenz geheirathet? Ich glaubte Euer Excellenz einen Gefallen damit zu thun.“ — „Da waren Sie grundfalſch berichtet; Sie haben ſich ſelbſt einen Gefallen erwieſen. Sind Sie nicht Rath geworden? Haben Sie nicht Zulage bekommen? Für Ihre Impertinenz gegen mich ſtreich' ich Ihnen dieſe Zulage von Stund an; laſſen Sie ferner Ihr böſes Maul nicht, ſo fällt Ihre ganze Stelle in den Brunnen. Scheren Sie ſich fort; man ſollte niemals irgend einem Menſchen eine Wohlthat erzeigen. Man hat nur Undank davon.

Thun Sie, was Ihnen gut dünkt. Trennen Sie sich von Ihrer Frau meinthalben, wie Sie wollen, aber wofern Sie sich unterstehn, einen Eclat zu machen, sind Sie Ihrer Stelle entlassen. Der König will stille häusliche Beamten haben, und Moralität, mein Herr, ist die Grundlage des gesammten bürgerlichen Glücks."

Wieglmayr kroch verblüfft von dannen, und kam nach Hause, ohne recht zu wissen, was er zu thun hatte. Siehe da: seine Frau hatte den gordischen Knoten zerschnitten, und mit allen ihren Habseligkeiten das eheliche Domizil verlassen, auch zugleich erklärt, sie werde nie wieder zu dem abscheulichen Wüthrich, ihrem Manne, zurückkehren.

Ein Fremder war in einem bescheidenen Miethwagen von Augsburg gekommen und im Gasthof zum schwarzen Adler abgestiegen. Er schrieb sich in dem Fremdenbuch, das jedem Reisenden mit

der liebenswürdigsten Zudringlichkeit in der ersten Minute nach seiner Ankunft präsentirt wird, als ein zum Vergnügen reisender Engländer ein, und nannte sich George Handkerchief. Mit dem schmutzigen Zimmer, das dem Fremden in Münchner Gasthöfen mit der Naivetät aufgethan wird, als ob man ihm einen Palast aufschlösse, war Sir Handkerchief nicht zufrieden, und erkundigte sich nach einer Privatwohnung. Der Wirth wies ihn an den Kellner, der Kelleer an den Lohnbedienten, und dieser meinte, es sey ganz in der Nähe ein süperbes Logis zu haben, welches alle Bequemlichkeiten in sich vereinige, die nur ein Fremdling wünschen könne. Stehenden Fußes begab sich der ehrenwerthe Britte mit dem Führer in das benannte Haus, schob sich zwei Treppen hinan, wurde von einer reizenden Frau empfangen, die ihn wieder an ein niedliches Kammerjüngferchen abgab, welches ihm die Thüre zu dem angenehm möblirten Gemache öffnete. Indessen stand der Lohnbediente draußen im dunkeln Gange, und zischelte der Logisver-

mietherin in's Ohr: „Da bring' ich Ihnen einen fetten Kunden, Frau von Wieglmayr. Der Mann hat einen leichten Koffer, aber eine bleischwere Schatulle, und einen riesigen Geldbeutel, worinnen es funkelt wie von lauter Ducaten. Den lassen Sie ja nicht aus, und vergessen Sie mich dießmal auch nicht, denn ich habe bereits drei Zimmerherren bei Ihnen zu gut.

Madame Wieglmayr suchte in allen Taschen und erwiederte mit einiger Verlegenheit: „Lieber Karl, ich bin just im Augenblicke nicht versehen, und der Meinige hat den Schlüssel zum Schreibtisch bei sich".

Der Lohnbediente schüttelte den Kopf und meinte: „Sie wären eine liebe charmante gnädige Frau, wenn Sie nicht immer so aufs Vertrösten aus wären. Von dem Ihrigen ist auch leider nicht oft was zu erlangen, und so ertheile ich Ihnen den Rath, daß Sie dem Fremden etwas Drangeld abnehmen, damit ich auch etwas davon habe. Dem Engländer kommts auf einen Ducaten mehr oder weniger nicht an. Schicken Sie einmal

Ihr Bäschen an ihn, so gewinnen Sie zehnmal mehr.“

Da seufzte Madame Wieglmayr, und versetzte: „Leider ist die arme Virginie krank, und die Korbinger hat mir die schwarze Rosel abspenstig gemacht.“

„Ho, und Sie gnädige Frau?“

„Pfui, Herr Karl; Sie wissen ja doch um mein Verhältniß.“

„Nun, 's passirt schon; der Herr von Clavigo macht sich auch grade kein Gewissen draus, ein Bischen bei Seite zu spazieren. Ich, an Ihrer Stelle, Euer Gnaden, würde mich mit dem Mosje weit mehr in Acht nehmen.“

Der Engländer, in seinem langen hechtgrauen Ueberrock, den Hut auf den borstigen Kopf gedrückt, die Hände in den Rocktaschen, trat wieder aus dem Gemach, und wurde in das Putzzimmerchen der Dame genöthigt.

„Wie gefällt Ihnen das Logis, gnädiger Herr?“

„Gut.“

„Nicht wahr, eine bildschöne Aussicht auf

die Straße, immer lebendig vor den Fenstern, die Alkove so bequem, die Stiegen hell und reinlich?"

„Hm, ja."

„Auch die Bedienung wird schnell, pünktlich und aufmerksam seyn; der Haus- und Gangschlüssel fehlt nicht, und die Tafeluhr spielt vier Stückchen."

„Gut."

„Und das Bett, so weich, so proper; noch vor acht Tagen hat ein russischer Fürst zum letztenmal drin geschlafen."

„Meinetwegen; der Preis?"

„Eine Bagatelle: drei Louisd'or monatlich."

„Gut."

„Das Frühstück, und, wenn Sie wollen, alles Uebrige, können Sie im Hause haben."

„Das hab' ich dem gnädigen Herrn schon gesagt;" schaltete die Zofe mit den muthwilligen Augen ein. Der Engländer deutete gravitätisch auf sie, und sagte: „Diese kleine Person wird mich bedienen?"

„Zu Befehl. Es soll Ihnen nichts abgehen.“

„Ich werde meine Sachen herüberschaffen lassen.“

„Gar zu gütig; wollten Sie aber nicht ein kleines Drangeld spendiren?“

Sir Handkerchief ließ mechanisch aus seiner Tasche drei blanke Caroline auf den grünen Tischteppich gleiten: „Hier einen Monat zum Voraus. Aber nur geschwinde meinen Koffer herüber. In einer Stunde bin ich wieder da.“

Er wurde mit aller Deferenz zur Treppe begleitet, und war kaum verschwunden, als schon Dame, Zofe und Lohnbedienter gleich Harpyen über die Goldstücke herfielen. Madame Wieglmayr bedurfte aller Energie, um zwei Carolins für sich zu retten; den dritten gab sie Preis, weil Mamsell Kathy und Herr Karl Ansprüche, die von lange datirten, geltend zu machen suchten. „Theilt Euch in die Louisd'or, wie sie gewachsen ist, rief die Dame: „weil Ihr denn doch so unersättlich seyd.

was Erklecklicheres thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf diesen Tisch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin selbst; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich sie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich sie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder besser, lassen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder .... da ich von diesen juristischen Kunstgriffen nichts verstehe, so arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein bischen Habseligkeit aus den Zähnen.«

»Das ist gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilassung vorgespiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Ver-

„Ich will sie wechseln lassen; rief der Lohnbediente, und eilte mit dem Goldstück davon, um es zu behalten. Kathy that untröstlich, lamentirte, schimpfte, beklagte sich, ohnehin an den Trinkgeldern verkürzt zu werden, und Madame Wieglmayr mußte eins ihrer schönen Mousselinkleider opfern, um die grollende Dienerin zu beschwichtigen.

„Nimm doch Raison an, Kathy;“ sagte sie mit eindringlicher Beredsamkeit: „Sieh, mir bleibt ja so von dem Gelde nichts. Der Tracteur will bezahlt seyn, und der Bierwirth hat auch manches zu gute. Wenn vollends der Schuhmacher kömmt, und auf die Reitstiefel des Herrn von Clavigo ein Abschlaggeld begehrt, so muß ich auch bei der Hand seyn. Sey nur gut, Kathy, und mach' mir's nicht so, wie die schwarze Rosel. Der Engländer hat schwer Geld, wird uns alles einbringen. Zudem hat Herr von Clavigo nächstens sein Benefiz, und Du weißt, was er Dir versprochen hat. Heute Abend führ' ich Dich aber in's Theater. Sie geben den

Staberl als Klaubauf; wir wollen brav lachen, und hernach bei Krois, oder wo es Dir gefällt, zu Nacht essen."

Die verheißene Theaterlust war eins von den wenigen Dingen, die Madame Wieglmayr wirklich noch zu Stande bringen konnte: es standen ihr mehrere Freibillets täglich zu Gebot, sowohl von Seiten Clavigo's, als von Seiten des Directors, um diverser Motive willen. Der kleine Billetschacher war, beiläufig gesagt, einer ihrer Erwerbszweige, obschon bedeutend geschmälert durch die Provision, welche den unmittelbaren Unterhändlern und Zwischenpersonen anheimfiel. Clavigo, als er heimkam, willigte als gnädiger Herr vom Hause ohne Umstände in den projectirten Theaterbesuch, war sehr lustig, sehr fidel, und sagte: „Ich werde heute, ohne Ruhm zu melden, wie ein Gott spielen. Die Schufte von Recensenten — Gott verdamme sie — haben gewagt, zu behaupten, daß ich meine Rollen nicht mehr memorire. Ha, heute werden sie dastehn, beschämt, zu Boden gedonnert, und vergehen vor

blaſſem Neide. Heute fühl' ich eine Armee in meiner Fauſt. Den Rudolph in der Banditenbraut hat mir noch Niemand nachgeſpielt. Es iſt nur Schade, daß der fade Staberlwitz darauf folgt. Er verwiſcht allen guten Eindruck. Apropos, liebe Nanni, heut iſt ein bildſchöner Tag, wie dazumal, als wir nach Poſſenhofen fuhren. Ich hätte Luſt, in Neuberghauſen meinen Kaffee zu trinken. Ich reite hinaus, will Euch dort erwarten, und Ihr fahrt alsdann direct in's Theater. Ich will Euch tractiren, Euch den Fiaker bezahlen, ich bin ſo luſtig, als ob mir eine Krone geſchenkt worden wäre. Ihr ſollt es auch ſeyn, bei Gott! Ihr ſollt's. Ich werde heute bei Tellerer im Thal ſpeiſen, mit guten Freunden, mit ausgemacht ehrlichen Seelen. Kein einziger darunter, den ich nicht mit Freuden meinen Bruder nennte.

„Betrinke Dich nur nicht, lieber Wilhelm. Du weißt, wie es Dir neulich auf dem Theater ging, als Du . . . ."

„Kein Wort, keine Sylbe von jenem Abend,

Du reizende Megäre. Vergiß, vergieb, denn Du biſt ja im buchſtäblichen Sinne mit einem blauen Auge davon gekommen. Unſer Schuldbuch ſey vernichtet.“

„Ach, wollte Gott. Da iſt aber der Hausherr, der Tapezierer, und noch einige andere, die uns mit Drohungen das Leben ſauer machen.“

Der Schauſpieler ſchlang einen Arm um ſie, wedelte drohend mit der Reitpeitſche in der Luft, und rief: „Bei Gott, Weib, Du biſt ſchön, aber Du biſt zugleich höchſt einfältig. Vergißt Du meine Benefizvorſtellung? Ganz München und Nymphenburg wird dabei ſeyn, unſre Kaſſe füllen, uns frei machen. Eine ſchöne Zeit erwartet uns, holde Nanni, gieb mir indeſſen ein paar Kronthaler, und vergiß ja nicht, mein Püppchen, daß ich Dich in Neuberghauſen erwarte.“

Nachdem Clavigo das Geld erhalten, flog er von dannen, und ließ Freundin und Zofe in der angenehmſten Beſtürzung zurück. „Der liebe Mann, der charmante gnädige Herr! rieſen beide Uniſono, und beide machten ihre Toilette. Mitt-

lerweile rückte der Engländer in's Logis, und richtete sich darinnen mit der Bequemlichkeit eines reichen Mannes ein. In der ersten Minute hatte er sich schon mit Kathy auf den besten Fuß gesetzt, und dem gutwilligen Geschöpf goldne Tage versprochen, wie Clavigo seiner Freundin. So fuhren beide, von den seligsten Hoffnungen erfüllt, nachdem sie einer alten Austräglerin die Aufsicht über die Wohnung vertraut, nach Neuberghausen, und machten sich daselbst unter der schönen Welt, die sich dort versammelte, so lustig als möglich. Clavigo hielt Wort, und besorgte den schönsten Fiaker, der aufzutreiben war, ließ im Triumph seine Schöne nach dem Theater rollen, und versprach, sich im besten Glanze vor dem Publikum sehen zu lassen.

Es war kaum fünf Uhr, und schon war das Theater am Isarthor gedrängt voll von Menschen. Madame Wieglmayr und Kathy hatten Mühe, zu ihren Plätzen zu gelangen. Die lange Frist

bis sieben Uhr wurde mit koketten Demonstrationen nach allen Seiten und Plätzen des Saals vertrieben, und endlich schlug die Glocke, und endlich begann die Musik. Nach der Symphonie eine lange Pause, dann abermals eine langweilige Ouvertüre; hierauf eine neue Pause, und beginnende steigende Unruhe unter dem Publikum. Unheilschwangeres Geflüster lief während dessen durch die Logen, verbreitete sich in's Parterre. Hinter dem Vorhang nicht minder lebhafte Unruhe, Hin- und Herrennen, scheltende Stimmen des Direktors und Regisseurs. Der Tumult im Auditorium gelangte auf seinen Gipfel, und endlich flog die Cortine in die Höhe, und ein leichenblasser Inspicient erschien, und kündigte den versammelten Zuschauern an, daß Herr Clavigo sich nicht eingestellt, daß man ihn nirgends gefunden, daß er im dringlichsten Verdacht böswilligen Durchgehens sey, und vorläufig statt der Hedwig ein andres Stück gegeben werden müsse. Diese Nachricht, von dem Hohne des Publikums mit tobendem Gelächter aufgenommen,

schmetterte die schöne Nanni wie ein Blitz zu Boden; sie wollte fort, aber das Gedränge ließ es nicht zu, sie wollte Lärm machen, aber Kathy bat sie inständigst, sich nicht völlig zu blamiren. Auf Nadeln sitzend, mit Todesangst im Herzen, mußte sie das Schauspiel abwarten, weinend bei den Späßen des Staberl Klaubauf, und als die Comödie zu Ende war, schwamm sie trostlos auf den Wogen der schwellenden Menge aus dem Hause, und hatte Mühe und Noth genug, ins Freie zu kommen, nach ihrer Wohnung zu eilen, wo sie ermattet und mit den ärgsten Zweifeln kämpfend, anlangte. Eine üble Bescheerung erwartete sie dort. Das Haus voll von gaffenden Menschen, ihr Quartier sperrangelweit offen, die alte Hüterin desselben nirgends zu sehen, alle Zimmer von Möbeln leer, und von Polizeisoldaten voll. Eine ganze Kategorie von Unglücksfällen war binnen wenigen Stunden über ihr Haupt zusammengestürzt. Clavigo war durchgegangen, hatte ihre Kleinodien sammt und sonders mitgenommen, wie weiland der Edle von Pelz;

der Tapezierer, dem sie alle Lieferungen schuldete, hatte seine Möbel in Sicherheit gebracht, und der sogenannte Sir Handkerchief, ein durchgegangener Kassenbeamter aus einem benachbarten Lande, war nur ein paar Stunden früher als sein Steckbrief in München angekommen, und befand sich schon in polizeilichem Gewahrsam. Der zornige Hausherr endlich, der sein verflossenes Quartal noch zu fordern hatte, setzte bei solchen Aspecten seiner Intoleranz die Krone auf, indem er auch die schöne Nanni zu weiterer Verständigung und Erläuterung aller besagten Wirrnisse vor den Polizeikommissär bringen ließ.

Sie hatte ruhig geschlafen, die Aermste, sanfter als gewöhnlich, und geträumt von Glockenklang und Sonntagsfreude in dem heimathlichen Dörfchen. Psyche hatte sich für einen Augenblick losgerissen von den schnöden Fesseln thierischer Existenz, um als Traumbild zu schauen, was

ihr die Wirklichkeit versagte. — Da erwachte Nanni plötzlich, und vor ihren Augen lag abermals, ohne die geringste Veränderung, die ärmliche Kammer, die sie am Färbergraben bewohnte, das trübe Fenster, von groben Vorhängen bedeckt, von dessen Höhe sie oft wie von einem Wartthurm die Straße mit ihren Blicken gemessen, und eine Beute für ihre Verlorenheit gesucht. Welch ein Abstand von dem Leben der hoffärtigen Räthin Wieglmayr zu der armseligen Existenz, die sie jetzt unter dem Namen der braunen Nanni, in dem Hause einer berüchtigten Schelmin elend dahinschleppte. Sie hatte nichts mehr, was sie ihr Eigenthum nennen konnte. Das seidene Fähnchen, womit sie ihren Leib, der bunte Hut, womit sie ihr Haupt schmückte . . . schier der geringste Theil ihres Anzugs, war geborgt, ein Darlehn des Weibs, welchem sie diente im schnöden Erwerb. Ein Wort des Ungehorsams, die geringste Widersetzlichkeit gegen die Anforderungen des Lasters, konnten sie auch noch um dieses erbärmliche Daseyn bringen; darum schwieg sie, darum

betäubte sie sich mit Geschwätz, Gesang und Getränk, darum verbarg sie die heißen Thränen, die manchmal in einsamen Stunden sie beschlichen, und tilgte mit dem Farbenkram der Schminke die kleinen Verwüstungen aus, die von dem Harme und dem schlimmen Wandel in ihre Züge eingerissen waren. Eine Genossin lebte mit ihr in demselben Hause, und diese trat heute zu ihr in die Kammer.

„Es ist beschlossen," sagte sie: daß ich morgen unsre Frau verlasse. Ich will lieber irgend wo bei einem Krämer als Ladenjungfer verkümmern, als länger dieses Höllenleben führen."

„Ach, Urschy, wenn ich nur auch so weit wäre! Ich habe heute von meiner Mutter geträumt, und möchte mich gerne bessern. Aber die Noth, die Armuth, liebe Urschy! Und dann weiß ich immer noch nicht, wo denn der Xaver eigentlich hinauswill."

„Gib Acht, mit dem Xaver kommst Du noch schön an. Wie kannst Du Dich nur so bethören, und bist doch nimmer jung? Der rohe Bursche,

mögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterschreiben Sie dieses Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou seines Vermögens entgehen soll, wenn das Schicksal über Sie, mein lieber Freund, gebieten würde.«

Der Invalide unterschrieb, packte die für Madame Dammartin bestimmten Papiere zusammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamisol sammt Mütze, um sich zu verkleiden, nebst der Adresse der Familie Dammartin. — Blin schaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, um sich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tags wieder dieses Haus zu besuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit durch seine Erkundigungen und etwaige Fürsprache in seinem Interesse ausgerichtet haben könnte. Sans-Regret weigerte sich, durch seine Rückkehr in des Notar's

über den sich seine braven Eltern die Haare aus-raufen, während er von Früh bis Spät beim Bier, beim Wein, beim Spiel und bei den Mädchen sitzt; der bringt sich noch einmal um den Kopf, liebe Nanni; zuvor wird er aber Dein Unglück."

„Was aber in aller Welt anfangen? Du weißt, daß ich mich nicht verheirathen darf, weil ich schon einen Mann habe, und gelernt hab' ich auch nichts, was ich gerne treiben möchte. Mit Nähen und Stricken verdient man so wenig. Ich habe schon einmal auf's Lippeltheater gehen wollen, aber sie haben mich nicht genommen. Ich hätte gern wieder einen Dienst angetreten, aber ich kriege keinen mehr. Ich wäre gern von hier fortgegangen, aber woher das Geld nehmen. Ich habe keinen Freund mehr, Niemand bekümmert sich um mich; wenn ich Jemanden auf der Straße begegne, den ich vor Zeiten kannte, so wendet er sich weg, und macht ein verdrießliches Gesicht. Sogar die schlechte Korbinger fletscht mir die Zähne. Da bleibt

mir nun freilich Niemand, als der Xaver. Wenn ſein Vater ſtirbt, bekommt er die Schloſſerwerkſtatt und ein hübſches Stück Geld. Dann will er mir einen Putzladen einrichten, hat er verſprochen, und dieſes iſt meine letzte Hoffnung."

„Ach, vertraue dem Menſchen nicht zu viel. Geh' zu Deiner Mutter zurück, wie ich zu meiner alten Tante. Wer weiß, was Dir noch Gutes geſchehen kann."

„Die Mutter? Weiß ich doch nicht einmal, ob ſie noch lebt. Seit ſechs Jahren hab' ich nichts mehr von ihr gehört. Vielleicht hat ſie mich ſchon dort oben beim lieben Herrgott verklagt."

„Dir iſt nicht zu helfen, ich ſeh's. Lebe denn wohl, wir ſehen uns heute zum letzten male."

„So zahle Du mir, was Du mir ſchuldig biſt, Du liederliches undankbares Ding!" kreiſchte die Hausfrau, die mit Ungeſchliffenheit in's Zimmer trat: „Willſt Du die Magdalena machen, und mich um meiner Gutthaten willen noch papierln? Das wär' mir grad' recht. Ich bin

ohnehin mit Euch beiden schon geplagt genug. Ihr seyd Langschläferinnen, faule Weibsbilder. Man hat's gleich weg, daß ihr nicht mit Leib und Seele mehr bei dem Geschäft seyd. Ihr stehlt dem lieben Gott den Tag ab, wollt nur gut leben auf meine Kosten, und apart thun, weil die Eine einmal eine Räthin gewesen ist, und die Andere die Tochter eines Rentamtsschreibers. Sapperment, mein Vater war auch herrschaftlicher Zimmerputzer, und mein Mann seliger wäre bald Laquay bei der Churfürstin geworden, wenn sie ihn nur genommen hätte. Ich bin aber gar nicht stolz, lasse mir's sauer werden bei Tag und Nacht, scheue mich vor keinem Handel mit der Polizei, wenns auf meine Lebsucht ankommt, und staffire Euch wenigstens so sauber heraus, als die Korbinger ihre Mamsellen anlegt. Ich scheer mich nichts um Dich, Urschy, wenn Du nur bezahlst. Vorher aber lass' ich kein Stückchen von Deinen Habseligkeiten aus dem Hause. Apropos, Nanni: der galante Russe von gestern verlangt, daß Du mit ihm spazieren

fährst. Du wirst es thun, und schön artig seyn. Ich geb' Dir meinen rothen Shawl, und den schönen Spitzenkragen. Verdirb mir ihn ja nicht. Unterschlage mir auch nichts; ich erfahre doch alles. Wenn der Xaver Dich zum Keferloher Markt abholen will, so schick' ihn nur wieder fort. Ein andermal ist auch einmal."

In dem Augenblick kam der genannte Xaver, ein blasser, magrer, groß gewachsener Bursche, mit verdächtigen Augen, schwarzen Haaren, die in Tire-Bouchons um seine Schläfe hingen, verliederlichten übernächtigen Angesichts, vernachläßigten Anzugs, und schon am Morgen schwankend vor Trunkes Uebermaaß. Seinem bösen Maule zu entgehen, entfernte sich die cara Mamma mit giftigen Blicken, und auch Urschy machte sich aus dem Wege. Der Liebhaber pflanzte sich nach einigen rohen Scherzen auf einen Stuhl, machte mit unsichern Händen seine Pfeife zurecht, und sagte verdrossen und schwerfällig: „Ich hol' Dich heut' Nachmittag, hörst Du? Wir wollen nach Keferlohe. Ich hab'

ſchon die Nacht draußen zugebracht. In Trudering gibts heute großen Tanz, und viele Kameraden ſind dort. Dem Kappler-Nazi hab' ichs zugeſchworen, daß er ſeine Prügel kriegt. Wenn Du mit ihm tanzeſt, dreh' ich Dir den Hals um."

„Lieber Xaver, mir iſt heut gar nicht wohl; geh Du allein, und mach' Dich recht luſtig; ich will daheim bleiben."

Der Burſche warf einen falſchen Blick auf Nanni, und verſetzte mit unterdrücktem Zorn: „Warum nicht gar. Das Donnerwetter ſoll drein ſchlagen, wenn Du nicht mitgehſt. Haſt Du vielleicht wieder einen ſchlechten Kerl auf dem Rohr? Nichts da; ich hab' Dein Leben ſatt. Ein Weibsbild wie Du ſoll ſich eine Ehre draus machen, wenn ein ehrlicher Bürgersſohn ſich mit ihm abgibt. Ich könnte viel jüngere und ſchönere Mädeln haben, aber Du biſt grade meine Caprice. Kein Wort mehr, gieb mir Geld heraus, ich hab' das Meinige verſpielt.

„Ich habe jetzt keinen Zwanziger im Hauſe, lieber Xaver. Nimm doch Vernunft an."

„Was? Hab' ich Dir nicht alles angehängt? Hab' ich nicht meinen Vater beſtohlen, um Dich zu tractiren? Soll ich gar nichts davon haben, daß Du Dich mit andern herumtreibſt? Geld her, oder ....!“ Er ballte die Fauſt und ſchlug auf den Tiſch.

Nanni trat empört in eine Ecke, und erwiederte: „Du biſt ein ungeſchliffener Menſch, und wenn ich meine Schublade voll Geld hätte, würd' ich Dir jetzt keins geben, und wenn Du mich auf den Knieen darum bäteſt, würd' ich nicht mit Dir ſpazieren gehen. Marſchir' aus dem Hauſe und ſchlaf Deinen Rauſch aus.“

„Hoho, ſo impertinent? Du! Mach mich nicht wild, oder es könnte Dir ſchlimm gehen!“ Xaver zog ein langes Meſſer aus der Taſche ſeines Beinkleids, und zielte damit nach der bebenden Nanni, die unter zornigen Thränen das Käſtchen öffnete, worinnen ſie ihre geringe Baarſchaft zu verwahren pflegte. Nur wenige Kreuzer lagen darinnen.

„Da!“ rief Nanni ſchluchzend: „Da nimm,

Du elender Mensch, und mach Dich lustig mit den paar Hellern, wovon ich mir Brod kaufen wollte. Lieber will ich zu Grund gehn, als einem Satan wie Dir länger gehören."

Von unbeschreiblicher Wuth entflammt, sprang der trunkene Wüthrich auf sie zu, und schrie, indem er das Messer schwang: „Du foppst mich noch? Wohl, so fahr zum Teufel!" Ein Stoß traf Nanni's Arm. Die Verwundete kreischte laut: „Mörder, Feuer, Hülfe!"

„Willst Du schweigen, Elende, oder soll ich Dich stumm machen?" Mit diesen Worten fiel der Böswicht über sein Opfer her, drückte es auf das Bett, und versetzte ihm einen tiefen und breiten Schnitt in die Kehle. Zappelnd wie eine Rasende entwand sich Nanni der grausamen Faust, und stürzte von Blut überströmt zur Thüre hinaus, die Treppen hinab, heulend, röchelnd, im Wahnsinn über die Straße in's Nachbarhaus, wo sie unter dem Thorwege ohnmächtig wie im Sterben dahinsank. Auflauf von allen Seiten, Gezeter der Weiber, Johlen

der Gassenbuben, Dazwischenkunft von bewaffneter Polizeimannschaft. Nach dem Mörder suchten die Gensdarmen; die heulende Urschy zeigte ihnen den Weg. Xaver hatte sich in Nanni's Kammer eingeriegelt; als man die Thüre sprengte, fand man ihn in seinem Blute liegend. Er hatte sich besser getroffen, als sein Schlachtopfer. Zuckend gab er den Geist auf, während Nanni nach dem Spital gebracht, trotz der gefährlichen Wunde wieder zum Leben gerufen, und für eine qualvolle Zukunft gerettet wurde.

Es ist eine Gegend in München, die man in der gemeinen Volkssprache das Venedig nennt; verrufene Stadtwinkel, grenzend an das sogenannte Thal, wo brausende Bäche und Canäle neben schmalen Gestaden dahinschäumen, wo unsichere Stege und Brücken nach versteckten, zum Theil übel berüchtigten Häusern führen. In jenen Revieren, wohin die Sonne fast niemals scheint, in der Nähe des baufälligen Bockkellers, kreisen

zur verschwiegenen Nachtzeit einzelne verwaiſene Dirnen, die nicht einmal mehr ein fires Obdach haben, und mit dem Mantel der Finſterniß den Ruin ihrer Reize verbergen, eifrig Jagd haltend auf verſprengte Wüſtlinge, obſchon eifrig verfolgt von den Sicherheitswachen der Hauptſtadt.

Es war in der Nacht eines Feſchingdienſtags, die zwölfte Stunde ſchon vorüber, und aus irgend einer Kneipe taumelte ein Mann daher, ſich verirrend auf den engen Geſtaden der oben beſchriebenen Münchner Lagunen. Die Kälte war beißend, die Bäche wälzten Eisſtücke mit ſich fort, und brauſten ein dumpfes ungeheuerliches Todtenlied. In den Gehirnen des verirrten Trinkers glühte die Hitze eines Faſtnachtgelages, und ſein Auge ſuchte durch die flirrende Nacht nach einer Genoſſin; jenſeits eines Steges ſchwankte leiſe eine Geſtalt in flatterndem Kleide. Hinüber riß es den Mann, und der Freveldurſtige ſchlang ſeinen Arm um das verlorne Weib.

„Wohin? Ich gehe mit Dir, Schätzl. Haſt Du ein warmes verſtecktes Gemach?“

„Ach, Herr, lassen Sie mich!“ versetzte Nanni, im Innersten erschüttert von der Stimme des zudringlichen Gastes. Sie erkannte in ihm den Großonkel Schnaittinger.

„Wie, Creatur, du willst die Sprödе spielen, und hältst hier Wache in bitterer Kälte, bei dunkler Nacht?“

„Der Hunger, lieber Herr. Schenken Sie mir was, aber lassen Sie mich gehn; ich darf nicht bei Ihnen seyn.“

Ei, ei, warum denn nicht? Komm nur, ich bin ein verschwiegener alter Mann. Führe mich, wir wollen Fasching halten.“

„Schämen Sie sich, gehn Sie nach Hause, ich will nichts mit Ihnen.“

Eine Mißhandlung von Seiten des alten Sünders war die Antwort, welche Nanni mit einem kraftvollen Stoß ihres Arms erwiederte, den Trunkenen von sich schleudernd. Dieser gerieth schnelltaumelnd an das Geländer des Stegs, ein unsicheres Brett klappte unter seinen Füßen auf, unter dem Geländer durch stürzte der Unglückliche

Haus denselben einer Gefahr auszusetzen, und versprach dagegen, zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So schied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felsen auf dem Herzen lag, und alsdann seinem Schicksale männlich zu stehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, schnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen stand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obristin. Schon der Umstand, daß er auf seine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewiesen wurde, bekräftigte seine Ahnung von den mißlichen Verhältnissen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erste Anblick derselben bekräftigte jene Voraussetzung. Welch ein Unterschied zwischen

unbehülflich in den reißenden Canal; ein dumpfer Schrei, und die eisige Fluth hatte schon den Athem von seinem Munde weggespült, und riß den leblosen Körper unverzüglich mit sich fort. Aus der Ferne schallten alsobald die Tritte einer Patrouille, und Nanni floh, so schnell es ihre kraftlosen Füsse vermochten, aus den Winkelgassen in die freieren Vorstadtstraßen, und gelangte wie im Fluge in die einsame Gegend des Einlasses. Dort sank sie zusammen auf einen Stein, verhüllte sich mit den Händen das Gesicht, und athmete wie ein keuchendes Reh, und schilderte sich immer neu den schauderhaften Auftritt, dessen Veranlassung, dessen Zeuge sie gewesen war. Der dumpfe Ruf des Ertrinkenden summte stets in ihren Ohren wieder, und tausendmal wiederholte sie sich: „Ich bin eine Mörderin, ich habe meinen Großonkel umgebracht, es kann mir nicht vergeben werden.“ Dann aber sagte sie wieder, gleichsam ermunternd, zu sich: „Ihm geschieht Recht, er hatt' es selbst verschuldet, er war noch schlechter, als ich je gewesen.“ Endlich erinnerte

sie sich, daß der Aschermittwoch angebrochen, und daß die Kirchen bald offen stehen würden, um fromme Christen und reuige Sünder zur Buße aufzunehmen. Sie war lange, lange in keiner Kirche gewesen. „Heute will ich beten gehen," murmelte sie in sich hinein, und wartete zitternd vor Frost auf ihrem Steine den ersten Tagesschein ab. Ihr war zu Muthe, als ob dieser Tag ihr letzter seyn müßte. Nicht Kälte und Mangel allein folterten ihren Körper, während Gewissensbisse ihre Seele durchschnitten. Sie fühlte sich auch durchwühlt und aufgerieben von entsetzlicher Krankheit, dem Herold eines schmählichen Todes.

Der Tag bleichte, Nanni schlich scheu, allenthalben nach den Gendsarmen spähend, von denen sie sich verfolgt glaubte, vorwärts in die Stadt. Sie gerieth in die Sendlingergasse, ringsum schweiften müde schlaftrunkene Masken, die vor dem keimenden Tageslicht die Lappen ihrer Tollheit zu retten suchten, bleiche Nachtvögel, eilend nach dem Lager oder nach der Kirche.

Die Johanniskirche wurde eben geöffnet, Nanni

wollte hinein, doch schreckte sie zurück vor dem frostigen Moderhauch, der aus der dumpfigen Kirche drang. Sie schwankte in eine dunkle Seitengasse, ihr schleppender Fuß stieß an einen Körper, der quer in dem Gäßchen lag. Sie bückte sich nieder: der Körper war der eines Weibes, eines erfrornen verhungerten Weibes. Ein bleicher Strahl des Lichts schoß in die Straße. Nanni erkannte ihre unglückselige Mutter.

Verzweifelnd überschlug sie sich neben der starren Leiche, ihr Jammergeheul zog Leute herbei, die sie umstanden, wie eine Fallsüchtige. „Ich habe meine Mutter umgebracht, ich habe meinen Onkel ersäuft!“ ächzte sie aus hohler Brust, bis ihr die Sinne vergingen.

Die wohlbeleibte Wirthin stand unter der Thür' ihrer Schenke, und schaute nach den Bäumen des sogenannten Praters, die bereits das meiste Laub eingebüßt hatten. Der Tag war sonnenhell, aber

wenig Leute kamen die Straße, die an Flößen und Zimmerwerkstätten vorbei nach einer Pforte des englischen Gartens führt. Eine einzige weibliche Figur zeigte sich von ferne, rüstig schreitend, einen Bündel unter dem Arm. Die Rettigfrau, eine obligate Thürstellerin der Bierschenken Münchens, sagte zu der Wirthin, mit den rothen Augen blinzelnd: „Die dort kommt auch just aus dem Strafarbeitshaus. Gestern war ihre Zeit aus; ich war draußen, um meinen Vetter zu besuchen, der dort Gefangenknecht ist. Er hat mir von der Nanni erzählt. Die hat einmal ein Schicksal durchgemacht! ein Wunder, daß sie noch am Leben ist. Und doch hat sie drei Jahre beim Weveld ausgehalten, und soll recht brav geworden seyn, sich Einiges erspart haben. Aber mein Gott, was wird daraus werden? Wer einmal im Zuchthaus war, kommt doch nicht mehr unter ehrlichen Leuten auf."

„Pfui doch, Frau Krenkl, schämt Euch. Unser lieber Jesus ist barmherzig, und wir sollen es mit unsern Nächsten auch seyn."

Indessen war Nanni näher gekommen, legte ihren Bündel auf die Bank, setzte sich dazu, und forderte ein Glas Bier. Während die Kellnerin sich langsam anschickte, sie zu bedienen, stellte sich die Wirthin breit vor sie hin, faltete mit großen Augen die Hände, und rief mit pathetischer Verwunderung: „Heilige Mutter Gottes! Bist Du's denn wirklich, Nanni? Ich hätte Dich kaum mehr erkannt, so hast Du Dich verändert."

Nanni erröthete sehr, und versetzte mit beklommener Stimme: „Grüß Dich Gott, Crescenz, wenn ich Dich noch duzen darf. Du hast's gut getroffen; hätte ich nur Deinem Rath gefolgt, ich wär' auch vielleicht eine honnette bürgerliche Bierwirthin geworden. Ehrlich und brav währt wohl am längsten. Ich komme dagegen aus einem bösen Hause, und danke nur Gott, daß ich wenigstens unschuldig hinein gekommen bin, und mich bei Arbeit und Gebet mit meinem Schöpfer versöhnt habe. Nun geh' es, wie es wolle."

Beruhige Dich, arme Nanni. Ich habe von Deiner Geschichte gehört. Was konntest Du dafür,

daß der Schnaitinger ins Waſſer fiel und ertrank? Die Herren vom Gerichte können's nicht verantworten, daß ſie dich auf drei Jahre ins Elend brachten."

„Das wär' auch nicht geſchehen, liebe Crescenz, wenn mein Mann nicht mit im Gericht geſeſſen hätte. Aber wie Gott will. Dem Gefängniß dank' ich meine Bekehrung. Wie ich weiter fortkomme, das iſt ein ſchwierige Frage. Was gibt's denn Neues in der Stadt, liebe Frau? Was macht der Herr Wieglmayr?"

„Er iſt vorgeſtern geſtorben, arme Nanni."

„So? Gott ſchenk' ihm die ewige Ruh. Sein Tod macht mir wieder Muth zum Leben. Sieh, Crescenz: ich wollte mich in's Waſſer ſtürzen, ſobald meine im Strafhaus erſparten Groſchen ein Ende gehabt hätten. Aber, da Wieglmayr nicht mehr da iſt, ſo möcht' ich's doch wohl noch aufſchieben."

„Das will ich meinen, Nanni. Eine bekehrte Sünderin muß ſich nicht das Leben nehmen; das iſt die ſchwerſte Sünde. Ueber Dein Fortkommen

wollen wir zu Rath gehn. Komm herein in die Stube, daß ich Dir ein Stück Braten vorsetze. Du sollst auch meine Kinder sehen, und meinen Mann. Du brauchst aber vor ihm nicht zu thun, als ob wir uns kennten. Er hat Dich schon lange vergessen, und könnte Dich übel empfangen, wenn wir ihm sagten, wer Du bist. Die Mannsbilder wissen nicht, in welche Drangsale ein armes Weib gerathen kann, und doch sind sie gewöhnlich an unserm Unglücke Schuld."

Sie gingen in die Stube. Der Mann war abwesend, nur ein einziger Gast saß, den Kopf in die Hände gestützt, an einem Tische: ein schnurrbärtiger Soldat vom Leibregiment. Als er den Kopf in die Höhe hob, rief Nanni unwillkührlich: „Das ist ja der Andres aus meinem Ort! Wie geht's, Andres? Wir haben uns eine Ewigkeit nicht gesehen."

„Bist Du nicht Schifferwasils Tochter? Wahrhaftig: Du siehst Dir nimmer gleich, bist sehr von Deinem Glanz herabgekommen. Na, weine nur nicht; gieb mir die Hand. Wir sind ja doch Landes-

leute, und ich bin grade auch kein Glückskind. Setze Dich zu mir, wir wollen einander tröſten. Ich hätte ſchon lang' Feldwebel ſeyn ſollen, wenn's mit rechten Dingen zugegangen wäre. Aber ich habe kein Glück, und zu allem Malheur mußte ich noch heute Morgen meinen Herrn verlieren, der mir zwar viel Prügel gegeben, aber mich am Ende liebgewonnen hatte wie ſeinen Bruder. Ich hätte mich nie von dem Hauptmann Rollo getrennt; da muß er aber vorgeſtern mit einem Oeſterreichiſchen Uhlanenoffizier Händel kriegen, und ſie fordern ſich heraus, und heute Morgen ſchießt ihn der Oeſterreicher draußen beim Kugelfang maustodt. Ich wußte davon nichts; als ich ihm heut früh um fünf Uhr die Uniform anzog, ſagte er ganz treuherzig und liebreich zu mir: Andres, Du biſt zwar oft ein Schlingel geweſen, aber immer doch mein beſter Freund. Es iſt möglich, daß ich bald ſterbe, oder ſchnell verreiſen muß. Hier haſt Du meine Brieftaſche und meinen Geldbeutel. Mache, daß Du mit dem Schlag ſechs bei dem Bierkeller am Kugelfang mich erwarteſt. Entweder komm' ich, und Du giebſt mir Alles wied-

oder es kommt ein anderer, und Du behältst dann alles als ein Erbtheil und Andenken von mir. Die Kameraden theilen sich in meine übrigen Effekten, weil ich doch keine Anverwandten mehr habe. Willst Du mir ein Paar Seelenmessen lesen lassen, so thu's, obschon ich nicht viel davon halte. Wenn sie nicht helfen, so schaden sie doch auch nicht. — Ich stand mit offenem Maule, und ein anderer Capitain holte den Meinigen ab. Schlag sechs war ich auf dem Keller, und gleich darauf kam der andre Capitain, auf seinem Pferde galoppirend, und kündigte mir an, daß ich nur meinen Herrn holen möchte, der beim Kugelfang erschossen liege. Ich lief, aber da war nicht zu helfen. Der Chirurg und ich brachten den Todten herein, und ich lieferte an den Auditor dessen Schlüssel aus. So hat jetzt die ganze Geschichte ein Ende, und Gott weiß, wo ich wieder einen so guten Herrn hernehme."

Er schwieg unter Thränen, Nanni saß erschüttert, ohne ein Wort zu reden, und nach einer Pause fragte die Wirthin den Soldaten, ob ihm der Hauptmann viel hinterlassen. Andres zeigte eine ziem-

lich gefüllte Börse, und eine kleine Brieftasche, deren Anblick Nanni's Empfindungen im höchsten Grade anregte. Sie hatte einst das kleine Portefeuille dem treulosen Rollo zum Geschenk gemacht. Der Undankbare hatte sie verlassen, aber ihr Andenken stets bewahrt, obschon er wahrscheinlich lange vergessen, von wem er es erhalten.

„Gieb mir die Brieftasche, Andres," sagte sie hastig: „verkaufe sie mir, sie war vor langen Jahren mein Eigenthum, ich gebe Dir dafür, was ich kann." Zugleich knüpfte sie das Schnupftuch auf, worinnen sie ihre wenigen im Gefängniß ersparten Thaler bewahrte. Andres schob das Geld zurück, schlug die Brieftasche auseinander, worinnen außer einer Haarlocke und einem Comödienbillet nichts befindlich, und versetzte: „Für Geld geb ich das Ding nicht her. Aber ein Geschenk will ich Dir schon damit machen. Da; wenn meines Hauptmanns Thaler auch schon lange durch meine Gurgel gegangen sind, so bleibt mir doch noch immer der Geldbeutel, worinnen sie steckten. Und der wird mich bis zum Tod an meinen lieben Herrn

dem hellen und glänzenden Hause des Obristen und dem allzueinfachen Quartier seiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der ersten Minute, daß die Annehmlichkeiten des Lebens aus dieser Behausung gewichen waren, um nur den nothwendigsten Bedürfnissen Raum zu lassen. Eine finstere trotzige Magd in Holzschuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrschaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachsten Negligé dem Besucher entgegen. »Was wollt Ihr, mein Freund?« fragte sie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erschrocken zurück, als sie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Gesichts nahmen schnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blassen Lippen flüsterten wie voll Abscheu den Namen »Sans-Regret.«

Dieser, auf seiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiedersehen dieser Frau,

erinnern. Gehab' Dich wohl, Landsmännin. Gebe der Himmel, daß wir uns glücklich wiedersehn."

Er stülpte sein Kasket mit trotziger Wehmuth auf den Kopf, und ging seiner Wege. Die Wirthin begleitete ihn, und fand bei ihrer Rückkehr Nanni in Thränen aufgelöst, die Brieftasche in den Händen haltend, aus deren grünseidenem Futter ihre Finger mechanisch ein feines Blättchen hervorgezogen hatten, das sie anstarrte, obgleich ihre Gedanken anderswo schweiften. Was machst Du denn da?" fragte Crescenz, und betrachtete das Blättchen neugierig.

„Ich weiß nicht; versetzte diese, reichte der Wirthin das Papier, und verhüllte sich schluchzend das Angesicht.

Crescenz buchstabirte das gedruckte Papier durch, und sagte dann, gleichsam hinwerfend: „Eine saubre Erbschaft, ein Lotteriloos von Frankfurt. Das gehört zu dem Comödienbillet und zu der Haarlocke. Das Datum ist aber neu, ... es wär' ein verdammter Streich,

wenn das Ding etwas gewonnen hätte. Das gehörte Dein von Rechts wegen. Sieh da: juſt tritt der Jude Wolf in den Kegelgarten. Ich muß ihn doch fragen.“

Sie lief hinaus zu dem jüdiſchen Handelsmann, der ſeinen Mäklergaumen mit dem kühlenden Tranke netzte, und zeigte ihm das Loos.“

„Gehört das Ihnen, Frau Bräumeiſterin?“

„Ja, Herr Wolff.“

„So! Es iſt verboten, in fremden Lotterien zu ſpielen.

„Hm, es iſt viel verboten, aber es geſchieht doch. Die Ziehung iſt ſchon geweſen, nicht wahr? Hätt' es etwas gewonnen, das verbotene Loos?“

Wolff rieb ſich die Stirne, putzte ſeine Brille, und über ſein Geſicht ſtrahlte eine Verklärung der Habſucht, die der aufmerkſamen Crescenz nicht entging. Er holte aus ſeiner eigenen Briefta ſche eine große Liſte hervor, ſah nach, auf einige roth unterſtrichene Stellen mit groß gedruckten Zahlen, und immer lebhafter glänzten ſeine Augen.

Crescenz bemächtigte sich des Looses, und fragte decidirt: „Nun?“

„Lassen Sie mir das Ding, Frau Wirthin; es hat 'ne Kleinigkeit gewonnen. Ich gebe Ihnen einige Louisd'or Profit.“

„Wie viel hat's gewonnen?“

„Ich gebe Ihnen fünfhundert Gulden.“

„Ei ja, dann ist's ein paar tausend werth.“

„Was? ich geb' Ihnen tausend Gulden.“

„Nichts da, jetzt geb' ichs für zehntausend nicht. Wollen Sie mir die Liste nicht sehen lassen? Gut; — Ich kenne den Herrn Maron sehr genau, wir liefern ihm das Bier. Er wird mir schon zum Gelde helfen.“

„Gott!“ schrie Wolff in der höchsten Extase: „Was der Herr Maron kann, kann ich doch auch. Mach' ich nicht immer den sauern Weg zu Ihnen, und trinke hier mein Bier? Frau Bräumeisterin, Sie sind eine glückliche Frau, Gott hat Sie gesegnet, gönnen Sie mir einen kleinen Profit, und ich schaff Ihnen für das Drittelchen Ihr Geld, noch heute, in Baarem und in gemachten

Wechseln. Frau Bräumeisterin, ich bin ein Familienvater, und so ein Glück kommt selten vor. Sie werden mir nicht vergessen .... Schauen Sie her: das Drittelchen hat Theil am großen Loos. Fünfzigtausend Gulden gehören Ihnen, und davon geben Sie mir, was Sie glauben, daß ich verdient habe. Der Collecteur ist gestern hier angekommen, per Extrapost, und hat den Major Gideon gesucht, der aber das Loos an den Obersilieutenant verhandelt hat, der gestorben ist, und der es wieder an Jemand gegeben hatte, man weiß nicht mehr an wen. Frau Bräumeisterin, Sie sind glücklich, gönnen Sie mir auch was. Der Herr Maron hat ohnehin viel Geld, mehr als genug, und ich habe ein Dutzend Kinder. Schlagen Sie ein, es kommt Ihnen nicht darauf an. Bis heut' Abend schaff' ich Ihnen das Geld und bin verschwiegen wie ein Fisch."

„So mag's seyn, Herr Wolff. Das Geld gehört zwar nicht mein, sondern einer Freundin, aber sie wird nicht weniger dankbar seyn, als ich es gewesen wäre."

Der Jude flog, und Nanni glaubte des Todes vor freudigem Schreck zu werden, als ihr Crescenz ankündigte, daß sie plötzlich wie durch einen Zauberschlag eine reiche Frau geworden.

Hier schließen wir die wahrhaftigen Schicksale der schönen Nanni. Es ist nichts Weiteres hinzuzusetzen, als daß die unglückliche, von ihren Verblendungen und Irrnissen zurückgekommne Frau ihre Retterin mit thätlichem Dank belohnte, den braven Andres mit einem Capitälchen bedachte, dessen Veranlassung er nie so recht erfuhr, und daß sie in neuster Zeit in Paris lebt, fern vom Schauplatz ihres frühern Wandels, allem männlichen Umgang aufs strengste entsagend. Sie hat an der den Lesern bekannten Urschy eine Gesellschafterin gefunden, die alle ihre jetzigen Lebensansichten theilt, und die von der reichen Freundin zur Theilnehmerin an einem Etablissement aufgenommen wurde, welches halb

Paris mit dem geſuchten Artikel ächten baieriſchen Sauerkrauts verſieht. Wer die Heldin dieſer wahrhaften Geſchichte perſönlich zu kennen wünſcht, der erkundige ſich nach ihr in Frankreichs Hauptſtadt, in der Rue basse du rempart, wo ſie noch im Jahre 1829 friſch und geſund mit dem beſten Anſtand lebte.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

	Seite
Die Peſt zu Marſeille	5
Morlakkiſches Mährchen	179
Der ſchönen Nanni Lebenslauf	195

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Acht und vierzigster Band.

Enthält:

Hans Waldmann.

Schauspiel.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Hans Waldmann.

Hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen,

nebſt einem Vorſpiel in einem Aufzug;

gg. 282

von

C. Spindler.

Mit Königl. württembergiſchen und Königl. bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

nach so langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte sich der alte Mann weit schneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und versuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog sie aber schnell zurück, und schrie mit der Leidenschaft ihrer frühern Jahre: »Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!«

Sans-Regret stand wie niedergedonnert. Das schauerliche Räthsel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr schied, schien von ihr gelöst. Er erwartete mit stiller Bestürzung den weitern Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit hastiger Geberde fort: »Was willst Du hier bei mir, nachdem Du mein Glück vernichtet, nachdem Du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unserer Freuden und unserer Ehre, was begehrst Du von mir? Ist Dir nicht genug, daß Dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er seit Jahren

Hans Waldmann.

Vorspiel.

Personen.

Hans Waldmann.

Junker Meiß. } Seine Gesellen.
Ludwig Ammann, der Schreiber. } Seine Gesellen.
Lienhard Oeheim, ein junger Handwerker. } Seine Gesellen.

Lazarus Göldli, Patrizier und Rathsherr von Zürich.

Seine Ehefrau.

Ein Knecht desselben.

Meister Peter.

Erster } Bewaffneter.
Zweiter } Bewaffneter.

Bürgersöhne von Zürich.

Schauplatz: Zürich. — Zeit: nach der Hälfte des 15ten Jahrhunderts.

Vorſpiel.

(Abgelegene Gegend. Im Hintergrunde ein einſames unſcheinbares Haus, davor ein ſchlechter Zaun.)

Erſte Scene.

Lazarus. Der Knecht (mit einem Windlicht).

Lazarus.

Laß mich hier raſten einen Augenblick.

Knecht.

Herr! auf unſerm Wege ſollten wir nicht ſäumen. Der Fuchs entſchlüpft, iſt der Jäger nicht zur Hand.

Lazarus.

Ganz recht, Freund; aber die Wuth hemmt den Athem in meiner Bruſt.

Knecht.

Es iſt auch darnach, Herr!

Lazarus.

Der Verräther, der Verführer in meinem Sommerhause?

Knecht.

In Euerm Sommerhause, Herr.

Lazarus.

Bestellt, erwartet, empfangen von meinem Weibe?

Knecht.

Von Euerm Weibe, Herr. Sie hat ihren schönsten Kirchenstaat angelegt.

Lazarus.

Bei des Erlösers Wunden! Komm, die Schmach zu rächen! — — Aber — hast du auch recht gesehen?

Knecht.

Meine Augen sind die eines Falken. Es war der Waldmann, wie er leibt und lebt, edler Herr.

Lazarus.

Schier unmöglich scheint's. Liegt er nicht im Wellenberg zur Buße für die Wunde, die er dem Luzerner beigebracht?

Knecht.

Seine Kerkerzeit iſt um, oder der Satan hat ihm herausgeholfen. Er war's; bei meinem Kopfe ſchwör ich's! Aber die Zeit verrinnt auch jetzt, Herr Göldli. Zuckt das Schwert und eilt, oder meine redliche Zunge hat vergebens geplaudert.

Lazarus.

Mein Schwert? hier iſt's, Freund. O ſäße es ſchon in dem Herzen des Buben!

Knecht.

Ich höre Leute. Kommt doch ſchnell.

Lazarus.

Wohlan! Geſchwinde denn!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Meiß. Ammann. Oeheim.

Meiß.

He! wer geht dort?

Ammann.

Stille, lieber Junker. Das iſt nicht unſer Mann.

Oeheim.

Wahrlich nein! der Waldmann wandelt nicht zur Nachtzeit mit der Fackel, die seine Spur verrathen könnte.

Meiß.

In dieser Gegend sollten wir seiner warten.

Ammann.

Was treibt er wohl an dem öden Orte?

Oeheim.

Lose Buhlschaft, lieber Knabe.

Ammann.

Er muß sich auf Hexerei verstehen. Die schönsten Weiber und Töchter der Stadt sind sein eigen.

Oeheim.

Sie lieben ihn, wie ihn die Männer fliehen und hassen.

Meiß.

Er ist, trotz einem Edelmann, der erste stets voran in allen Abenteuern.

Oeheim.

Seine Zunge schmeichelt so zart, als seine Faust derb drein schlägt.

Ammann.

Es ist ein gefährlich Spiel, liebe Gesellen.

Meiß.

Fürchte dich nicht, bedächtiger Schreiber. Er wird's schon zu Ende führen.

Ammann.

Glaubt mir, seine Zukunft macht mir Sorge. Sein Handwerk liegt darnieder, sein Leumund klingt nicht fein. Er ist der Schrecken aller Väter und Ehemänner und aller Schenkwirthe. Verfolgt, verarmt — was soll noch aus ihm werden?

Meiß.

Ei nun, die Jugend tobe aus. Uns steht's wohl an, seinen Wandel zu verdammen? Sind wir nicht stets mit ihm? Thun wir nicht nach unsern Kräften so wie er?

Oeheim.

Der Junker hat recht; und wenn's dem Schreiber nicht gefällt, so mag er hinter sein Tintenfaß zurücktreten.

Ammann.

Ei, ei, wer sagt denn das? Besänftige dich!

ſchmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hilfloſigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn ſeines Glückes errungen, und dieſe Ehre haſt Du zertrümmert. Du haſt unſer beſcheidenes Vermögen, die letzten Trümmer deſſelben, in den Sturmwind geſtreut, der uns zu Bettlern machte; Du biſt die Urſache, daß, nachdem wir unſer Letztes aufgewendet, unſerm Vater die Leiden ſeines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almoſen fremder Menſchen leben müſſen! Was willſt Du bei uns? Unſer Leben? Es iſt ſchon dahin. Oder —« hier verzerrte ſich ihr Geſicht im höchſten Schmerz — »kömmſt Du vielleicht, uns zu ſagen, daß der Kaiſer endlich ſeine Rache vollenden will, daß er endlich meinem Victor Richter geſetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute ſchon, eine Kugel ſein Daſeyn zerreißt? oder iſt er ſchon todt, ſchon geſtorben, ohne daß wir ihn zum letztenmal ſehen durften? Ge-

Meiß.

Und ſchweige du! Ich bin, ſo zu ſagen, mit dem Waldmann aufgewachſen, und wer ihm zu nahe tritt, hat's mit mir zu thun.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Waldmann.

Waldmann (haſtig).

Heda! heda! ihr ſeyd eine lärmende Leibwache. Ihr jagt die ſtille Nacht mit euerm müßigen Wortwechſel aus der Ruhe, und euer Freund wäre indeſſen bei einem Haare eine kalte Leiche geworden.

Alle.

Wie, eine Leiche? Wie das?

Waldmann.

Schiene die Sonne, ihr würdet mein Kleid für ein zerfetztes Kriegspanner anſehen. Hier galt der Stoß der Bruſt; hier ſollte ein zweiter die Rechte wehrlos machen. — Aber die Klingen des

Herrn und des Knechts fochten nur mit meinen Gewändern. — Die Haut ist heil, und der Sprung aus dem Fenster lief glücklich ab. Willkommen, meine Brüder!

Alle.

Willkommen!

Meiß.

Wenn ich recht verstehe, so kömmst du aus den Klauen eines beleidigten Eheherrn?

Waldmann.

Hm! der Ehrenmann ist obendrein geübt, wenn es einen meuchelmörderischen Ueberfall gibt. Das Stücklein war nicht sein erstes.

Meiß.

Dann kenn ich ihn, und wär's mein leiblicher Verwandter. Der arme Lazarus!

Waldmann.

Ich denke, er wird das Abenteuer dieser Nacht nicht ruchbar werden lassen. Ihr aber, umarmt mich, Freunde! So wahr als der Mond am Himmel steht, diese Umarmung wird die letzte seyn. Ich nehme von euch Abschied.

Oeheim.

Bist du toll? Abschied von uns?

Waldmann.

Von euch, von meiner Liebe, von Zürich.

Ammann.

Jedes Ding muß seinen Grund haben. Warum willst du scheiden?

Waldmann.

Ach Freunde! besser wär's, ich wäre nie gekommen. Warum mußte der Bürgerkrieg mich aus dem brennenden Hause meines Vaters, aus meinem kleinen Dorfe jagen? Ich wäre ein gutes Bäuerlein geworden, das nicht weiter sieht, als die Hörner seiner Ochsen reichen. — Jedoch, da ich gen Zürich kam — ein Bettelbube von neun Jahren — in die reiche Stadt voll von Gewerbe und Wohlleben — da ging eine neue Welt vor mir auf, und ich bildete mir ein, ich müsse mein Theil von dieser Freude und Ueppigkeit dahin nehmen, wie ein anderer.

Meiß.

Ei, heim Blitz! das durftest du auch. Du

kannſt nichts dafür, daß du kein Großhans biſt, und manch ein Wappen hängt in der Zunftſtube zum Rüden, das dein armes Gerberſchurzfell nicht werth iſt.

Oeheim.

Und hat dir nicht der alte ehrliche Wyß, da er dich ins Haus nahm und dir das Handwerk beibrachte, hat er dir nicht die Thüre zum Glück aufgethan?

Waldmann.

Gott ſegne ſein Andenken! Das hat er, aber ich warf ſie muthwillig wieder zu. Mein Sinn ſtand nach andern Dingen. Luſtige Geſellen, fröhliche Weiber, und mein unſelig heißes Blut, gleich aufgelegt zu wildem Ernſt und zu heiterm Scherz!.... Kurz — ich bin arm und verhaßt und verlaſſen!!

Ammann (zu den Andern leiſe),

Sagte ich es nicht?

Waldmann.

Der Rath iſt mir aufſäßig, weil ich die Mütze nicht tief genug vor ihm abziehe, und wirft

mich in den Thurm, so oft es nur geschehen mag. Heute komme ich aus dem Wellenberg, gestraft, weil ich einem Buben, der mir meine Dirne stahl, den Arm ritzte; und wer weiß, ob ich nicht morgen wieder dahin zurückkehre, um eine Schuld abzubüßen, die ich nicht bezahlen kann.

Meiß.

Beim Blitz! wäre mein Beutel nicht so leer und mein Ohm nicht so knauserig —

Oeheim.

Ich habe auch nicht viel; wenn wir aber zusammenlegten? ....

Ammann.

Verschont mich; ich bin der ärmste von euch Allen.

Waldmann.

Gott verhüte, daß der Waldmann seinen Freunden zur Last falle. Ich will mir schon selber durch's Leben helfen; aber Zürich muß ich meiden, so weh es mir thut um die liebe Stadt. Ich könnte schon nicht bleiben, um einem Gesichte nicht zu begegnen, das ich einstens herzte und jetzt verabscheue.

Meiß.

Du sprichst von der Margareth? Schlage die Ungetreue dir aus dem Sinne.

Oeheim.

Was verlangst du auch Treue von ihr, während du keiner einzigen die Treue hältst?

Waldmann (heftig).

Das verstehst du nicht; du bist nicht, was ich. So lange ich nicht selbst das Herz des Weibes aufgebe, will ich darinnen befehlen, allein, ohne Nebenbuhler, unumschränkt.

Meiß.

Recht so; aber vergiß sie, sage ich dir.

Waldmann.

Glaubst du denn, ich würde nicht vergessen? Beim Himmel! ich wüßte nicht, was ich nicht von mir schütteln könnte, wenn's mich drückt. Ich bin nicht der Mann der Gewohnheit und des Hergebrachten. Ich will nicht, daß ein Tag hinschleiche wie der andere. Ich fühle Kraft in meiner Brust, den stärksten Wechsel zu ertragen, ihn herauszufordern. Alles weiß ich zu verlassen —

euch ſogar, die liebſten Freunde, wenn ihr mir entgegen trätet nur mit einem Worte.... Ihr traut mir das zu. Darum werde ich auch Margarethen vergeſſen; aber ihr vergeben?.... O, daß ich ſie nie mehr wiederſähe!

Ammann.

Sperre dich in deine Kammer und verſchlafe den morgenden Tag! Der Abend findet das Weib nicht mehr in der Stadt. Heute war ihre Hochzeit mit dem Theiling von Luzern.

Waldmann.

Heute? die Hochzeit? mit dem Krämerbuben? So hat mein raſches Meſſer auch nicht um einen Tag die Feſtlichkeit verzögert? O verwünſchte ungeſchickte Fauſt! blindes bethörtes Auge! Man ſollte mich mit Ruthen peitſchen!

Oeheim.

Faſſe dich doch, und nimm hier die Liebespfänder zurück, die du einſt der Falſchen gegeben. Ich verſprach ihr, ſie dir zuzuſtellen. Es ſind Brieflein, glaube ich, Lieder und dergleichen, ſo du ihr geſchrieben. Fürchte nicht meine Neu-

gierde; du weißt, daß mir das Lesen nicht wenig Mühe macht.

Waldmann.

O hätte ich doch nie gelernt, eine Feder zu führen! Dein Vater, lieber Junker, bezahlte meinen Schulmeister; wir saßen neben einander, du und ich, auf derselben Bank, und schwitzten über dem Geschreibsel, und ich mußte es lernen, um meine Thorheit in krummen Buchstaben auf's Papier zu bringen, um der falschen Dirne mich preiszugeben. Gewiß hat sie diese Briefe gezeigt, verspottet, verlacht, und gibt sie mir zurück, nachdem sie ein Eigenthum der ganzen Stadt geworden.

Oeheim.

Sie weinte sehr, da sie mir das Päckchen reichte. Gott solle dich segnen, meinte sie, und deine wilde Hitze in sanftes Thun verändern, denn nur deine gefährliche Eifersucht habe sie von dir entfernt.

Waldmann.

Seht die Schlange! Könnt ihr begreifen? Mich zu opfern diesem Theiling, dem Milchbart,

dem Tuchkrämer! Seht selbst: ich und er! war da wohl eine Wahl? Ein Mann und ein Knabe! — Genug! — Hinweg mit diesen Briefen, den Zeugen meiner Schmach. Aber alle Heiligen sollen dem Luzerner gnaden, so er mir einstens ungeschickt in den Weg kommt.

Meiß.

Du redest wie ein beherzter Mann. Vertraue der Zukunft deine Rache. In der Gegenwart sey jedoch und bleibe der Unsrige.

Oeheim.

Bei Gott! bleibe es, wie wir die Deinen sind. Wer hätte wohl wie du ein Dutzend Freunde, deren Blut und Leben dem gehören, den sie lieben.

Ammann.

In Rath und That die Deinigen! (Sie geben dem Waldmann, der sinnend dasteht, die Hände.) Aber die Stunde ist schon spät. Laßt uns schlafen gehen. Der Schlummer bringt Ruhe und Rath.

Meiß.

Fürchtet Meister Ludwig als Nachtschwärmer gebüßt zu werden?

Waldmann (auffahrend).

Schwärmen? Die Nacht zum Tage machen? Das könnte mir heute helfen. Ein Becher fröhlichen Weins möchte wohl den Zorn in meinen Adern dämpfen. Kommt! Laßt uns eine Herberge aufsuchen.

Oeheim.

Zu spät. Die Glocke hat schon geläutet.

Waldmann (bitter).

Ha! gewiß hält der Theiling noch zur Stunde seinen Fackelreigen. Laßt uns hin, wo seine Hochzeitkerzen brennen.

Meiß.

Was fällt dir ein? Mord und Todschlag gäbe es dort. — Doch — wenn du's verlangst — mein Arm und Schwert soll dir nicht fehlen.

Oeheim (muthig).

Nichts da! ich lasse euch nicht von hinnen. Ihr sollt nicht in's Verderben rennen.

Ammann.

Klug gesprochen. Wir leiden's nicht!

schwinde, vollende Dein Werk, tödte uns mit einem Wort.«

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Stimme die leidenschaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Silbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, sondern vielmehr beauftragt sey, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Existenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferschütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechsel, die er bei sich führte, vor Adele aus. Dammartin's Gattin staunte, als sie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minderer Heftigkeit, denn zuvor: »Woher dieses Geld? wem soll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte schmachtet, von allen Mitteln entblößt, in seinem Gefängniß; Montchoisy, an den ich mich, wiewohl nur von der bittersten Noth getrieben, gewen-

(Aus dem Hauſe im Hintergrunde erſchallt eine gedämpfte wilde Tanzmuſik. Man ſieht hinter den ſchwach beleuchteten Fenſtern die Schatten der Tanzenden.)

Waldmann.

Horch! Sang und Klang! Nähert ſich der Bube von Luzern mit ſeinem Hochzeitgeleite durch die öden Gaſſen?

Oeheim.

Wo denkſt du hin? Zu dieſer Stunde?

Meiß.

Aus jenem Hauſe kommt der Schall. Dort girrt die Fidel, ſchnurrt der Baß.

Ammann.

Ei, hört doch, was gibt's denn dort?

Waldmann.

Muſik und Wein, und Luſt des Tanzes! Eine freundliche Hexe hat mein Verlangen erhört. Laßt uns in die Schenke treten.

Oeheim.

Ich kenne das Haus nicht.

Meiß.

Ich bin zum erſtenmal in dieſer Gegend!

Ammann.

Laßt doch ab. Die Herberge hat ein verdächtig Anſehn.

Waldmann.

Deſto beſſer; der Kehraus wird um ſo luſtiger ſeyn. Kommt! ich will jubeln am letzten Abend, den ich in dieſer Stadt verbringe.

Meiß (an der Gatterthür).

Die Thüre verſchloſſen? Ei, du ſchnödder Gaſtwirth! Heda! ſperre auf! Laß nicht die beſten Kunden warten.

Waldmann.

Recht ſo, lärmt und pocht. Wir ſcheiden nicht ohne Tanz und Johannisſegen.

Alle.

Holla! Heda! Potz Blut und Wunden! Laßt uns ein!

Vierte Scene.

Meiſter Peter. Die Vorigen.

Peter
(erſcheint aus dem Hauſe hinter der Gatterpforte).

Ei wohl! was ſoll's?

Waldmann.

Aufgemacht! du fauler Wirth! wir dürſten nach deinem ſchlechten Wein.

Meiß.

Wir verlangen nach deinen hübſchen Tanzjungfern.

Oeheim.

Unſer gutes Geld begehrt nach deiner ſchmutzigen Schenke.

Peter.

Ihr irrt. Hier iſt kein öffentlich Haus. Zieht weiter, und ſtört nicht die Kindtaufe, die ich heute mit meinen Freunden begehe.

Ammann (leiſe).

Folgt ſeinem Rath. Seine Stimme klingt, als käme ſie aus dem Grabe.

Waldmann.

Daß du erſtickeſt an deinen Lügen! Sind wir denn Männer, die ſich damit abſpeiſen laſſen? Beim Donner! wenn du uns kennteſt —

Meiß (leiſe).

Sag ihm deinen Namen nicht, ſonſt macht er gewiß nicht auf. (laut) Beſinnt Euch, lieber Freund!... Luſtig leben und luſtig leben laſſen....

Peter.

Dieſes iſt nicht das Haus des Lebens.

Oeheim.

Und der Saiten- und Pfeifenklang? Freund, du ſpotteſt unſer, oder du hältſt einen Todtentanz und gehörſt als Hexenmeiſter auf den Scheiterhaufen.

Peter.

Unnützer Geſell! Ich habe oft den Holzſtoß für Wichte angezündet, die nicht ſchlimmer waren als du.

Alle (fahren betroffen zurück).

Peter.

Was ſucht ihr bei mir? Die Sippſchaft, die

ihr da beisammen findet, ist nicht für euch, und es sollte euch leid seyn, mit einem aus ihr in nähere Bekanntschaft zu treten.

Ammann (halblaut).

Um Gotteswillen! was ist das?

Deheim (ebenso).

Ich ahne schier.....

Waldmann (ungestümm).

Und seht ihr nicht, daß dieser plumpe Gesell mit uns seinen elenden Spott treibt? Oeffne, sag ich dir, und weiche von der Pforte, sonst brechen wir in's Haus, und nehmen mit Gewalt, was du uns in Güte verweigerst. Ich bin der Johannes Waldmann, das sey dir genug.

Peter

(öffnet rasch die Thüre und tritt vor deren Schwelle).

Komm an! Willkommen sey mit deinem Schwarm. So früh schon hab' ich mit dir zu schaffen? Kommt, ihr Alle, der Lüste und Begierden und der Bubenstücke voll, zu mir gehört ihr: ihr seyd bestimmt in meine Hand zu fallen. Meister Peter ist geschickt verwahrloste Mutter-

ſöhne zu züchtigen, und meine Knechte ſtehen bereit euch zu empfangen.

Oeheim (zurückprallend).

Alle Heilige! der Meiſter Scharfrichter!

Ammann.

Entfernt euch ſchnell, ehe er ſeine Henker ruft.

(Alle ſtehen verſteinert).

Peter (nach einer Pauſe).

Ihr wollt nicht mehr meine Gäſte ſeyn? Ich bitte euch, kehrt um, und ſtört länger nicht die ſpärlichen Freuden der blutigen Männer, die ihr haßt und fürchtet. Kehrt um, weil noch euer Gewiſſen ſchlägt, weil noch mein Name allein eure Glieder erſtarren macht. Verlaßt den wilden Pfad, den ihr betreten, damit er euch nicht noch einmal an meine Pforte führe. — Gute Nacht!

(Er ſchließt die Pforte und geht ab.)

Die Andern

(geben ſich raſch und ſchaudernd die Hände).

Gute Nacht! Auf Wiederſehen morgen!

(Meiß, Ammann, Oeheim gehen nach verſchiedenen Seiten ab.)

Fünfte Scene.

Waldmann
(bleibt ſinnend zurück; Pauſe, während welcher die Muſik fortdauert).

Welch ein Zufall! welch ein Begegnen! — Pfui, Johannes! dein Herz bebt, wie das einer lauſchenden Dirne, und du wähnteſt dich furchtlos? — Faſſe dich! reiße dich von dieſer Stätte! — Was feſſelt dich an den Boden? Jene Töne, die wie Rabengeſang an mein Ohr ſchlagen? Der Schrecken, der meine Füße lähmt? — Was ſagte der entſetzliche Mann? Liefe wirklich der Weg, den ich wandle, in ſeine dunkle Kammer aus? — Weh mir! ich bebe vor dem Bilde eines ſchmählichen Todes am Ende eines Lebens voll Luſt und Freude! — Man erzählt ſich oft von Stimmen, die von oben unſere Herzen rühren — — eine ſolche ſpricht jetzt zu mir. Dreimal wehe mir, wenn mein Dolch des Nebenbuhlers Leben getroffen hätte! — — Schon würde ich mich ſträuben unter den Händen jenes ſchrecklichen

Vollſtreckers eines ſtrengen Richterſpruchs! — O bezähme dich, Johannes! bändige deine Wildheit, deine Begierden, deine Rachelust! Laß anbrechen den rühmlichen Tag eines tapfern Biedermanns! — Du liebſt die Heimath, die ſüße Mutter? Diene ihr, ſtatt ſie zu ſchädigen wie ein treuloſer Knecht! Ich will ſinnen über meine Zukunft, wie über einen Schatz, den ich zu heben begehre.

(Er ſetzt ſich auf ein Mauerſtück im dunkeln Vorgrund.)

Sechste Scene.

Voriger. Lazarus. Deſſen Knecht. Sie führen das verſchleierte Weib des Lazarus über die Bühne. Ein Fackelbube begleitet ſie.

Lazarus (vorüberſchreitend).

Weine nicht! ſträube dich nicht — ein Schrei, ein Wort, und du biſt des Todes, Sünderin!

Knecht.

Schon bleicht der Tag, Herr! und die Hähne krähen. Iſt unſer Weg noch weit?

Lazarus.

Zum Frauenkloster, mein Sohn; dort büße, dort vertraure sie ihr Leben, die Treulose!

Knecht.

Sie wankt, o Herr! ihre Hand wird kalt wie Stein.

Lazarus.

Fort mit ihr! und wenn wir eine Todte in den Nonnenzwinger brächten.

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Waldmann

(richtet sich langsam auf).

Hörte ich nicht bekannte Stimmen? Junker! bist du's? — oder du, mein wackerer Genosse Oeheim? — Nicht doch.... sie sind fern!... Freundliche Stimmen waren's nicht... der Feind war's, der Rathsherr... der Meuchelmörder! — Ha! wie mein Blut wieder wallt! — die Hand nach dem Eisen fährt und der edelste Vorsatz vor

dem blinden Groll und Grimm entweicht, ein feiger Flüchtling! (Trommelmarsch in der Ferne.) Was gibt's? Höhnen mich die kriegerischen Trommeln, oder donnert aus ihnen ein mahnender Geist in mein Ohr? — Ja! ja! Krieg, Fehde, Sturm und Schlacht! das wird mein Herz genesen machen.

Achte Scene.

Voriger. Jünglinge von Zürich mit Trommeln und Pannern.

Bewaffnete.

Holla! wacht auf Gesellen! Die Fahnen wehen. Wer ist ein frommer Eidgenosse und bleibt zurück?

Waldmann.

Halt! ihr bewaffneten Boten des Frühroths! Herolde eines blutigen Tages, sagt an: Wohin? für wen, und wem zu leide!

Ein Fähndrich.

Dem fetten Abt von Kempten gilt's, und vierhundert Knaben haben schon zusammen

der, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und sich von mir losgesagt; die Base, die schon längst verstorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer soll meiner mit so vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur eine Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterstützung bedachte, und immer damit fortfuhr, obschon sie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil ist aber, wie mir gestern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daselbst erblaßt und heimgegangen. — Von wem also dieses Geld? Aus Deinen Händen kömmt nichts Gutes, Deine Tugend hat noch keine Früchte gebracht. Du bist nur ein Werkzeug des Lasters. Entferne Dich mit diesem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüstling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will Dich nie mehr wiedersehen!«

Sie riß sich gewaltsam von Sans-Regret los, und verriegelte sich in ihrem Schlafzim-

geschworen. Willst du mit, so gieb den Handschlag.

Ein Zweiter.

Das ist der Waldmann, beim Donner! du wieder frei, du fesſellos?

Waldmann.

Ich bin's, Freund Keller, und wenn ihr meinen Arm nicht verschmäht, zieh ich gen Kempten mit.

Zweiter Fähndrich.

Jubelt Brüder! uns ist geholfen. Wer kennt den Waldmann nicht? Der Schaar fehlt noch der Führer, und bei allen Heiligen! kein anderer soll's werden, als der tapfere Hans!

Erster Fähndrich.

Der schönste und muthigste Eidgenosse! Er sey's!

Alle.

Er sey's! Bei Gott! er sey's!

Waldmann.

Meine Brüder!....

Zweiter Fähndrich.

Harnischt — waffnet ihn!

Erſter Fähndrich.

Er iſt ein kräftiger Schreiber; er ſchreibe den Fehdebrief dem übermüthigen Pfaffen.

Alle.

Ja, ja, das ſoll er! Trommelt! Hoch das Panner! Hans Waldmann hoch!

Waldmann

(dem man ein Schwert und einen Helm gegeben).

Beim Wohl der alten Zürich! ich will thun, was ihr verlangt: ſchreiben mit der Feder, ſchreiben mit dem Schwerte, daß die Feinde ſich entſetzen ſollen. — Friſch, Geſellen! ich bin euer, denn ich habe mich ſelbſt wieder gefunden. Im Drang der Schlacht will ich mich adeln, und heldenmüthig euer Führer ſeyn. Krieg! Krieg ſey meine Luſt; Krieg für der Heimath Ehre, für des Vaterlandes Heil! Siegbekränzt rückkehrend an eurer Spitze, oder erſchlagen im Gefechte — zahlen will ich meines Lebens Schuld, und der heutige Tag gelte als der erſte meines Daſeyns. Hier das Panner von Zürich, hier Waldmann und ſeine

Schaar! Wer vermag wieder uns zu ſtehen im Felde? Fort! hinaus! hinaus!

Alle.

Zürich hoch! Waldmann hoch!

(Unter Trommeln und Getümmel ab.)

Ende des Vorſpiels.

Hans Waldmann.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Ritter **Hans Waldmann von Dübelstein**, Bürgermeister von Zürich.

Anna Landolt, seine Ehefrau.

Junker **Gerold Edlibach**, sein Stiefsohn.

Ritter **Heinrich Göldli**, Altbürgermeister.

Lazarus Göldli, sein Neffe, Patrizier und Rathsherr.

Hans Escher, Ritter und Rathsherr.

Junker **Gerold Meyer von Knonau**, Reichsvogt.

Dominikus von Frauenfeld
Junker **Hans Meiß** } Rathsherren.

Der Prior der Predigermönche.

Ludwig Ammann, Stadtschreiber.

Regina, eine Waise, seine Pflegetochter.

Frischhans Theiling, Kaufmann von Luzern.

Margaretha, sein Weib.

Lienhard Oeheim, Oberzunftmeister.

Helfenberg, Leutpriester bei St. Peter.

Schneevogel, Bürger von Zürich und Stadtknecht.

Claus Haß, ein Handwerker von Zürich.

Meiſter **Peter**.

Die ſchöne **Marie** von Baſel, eine Abenteurerin.

Elſe
Regula
Catharina
Brigitte
Monica
} Rathsherrenweiber.

Schultheis **Seiler** von Luzern.

Landammann **Reding** von Schwyz.

Pater **Erhard**, ein Auguſtinermönch.

Clara, eine Nonne.

Rathsherren. Tagboten. Die Weibel der Stände Luzern, Bern und Schwyz. Bewaffnete. Bürger und Bürgerinnen. Boten der Bauern vom See. Mönche des Auguſtinerkloſters. Ein Schalksnarr. Muſikanten. Volk.

Erſter Aufzug.

(Platz vor dem Rathhauſe.)

Erſte Scene.

Edlibach. Helfenberg. Schneevogel. Mehrere Bürger im Vorgrunde. Gegen den Hintergrund eine andere Gruppe von Bürgern, in deren Mitte Theiling, Claus Haß und der Prior der Dominikaner.

Helfenberg.

Junker Edlibach, Ihr ſeyd ein grundgelehrter Mann, und wir wiſſen wohl, daß Ihr in Eurer einſamen Kammer die Stunden eurer Muße benützet, um ſorgfältig aufzuzeichnen, was in unſerm geliebten Zürich ſich Gutes und Böſes begeben hat; je nach der Schickung des Allmächtigen. Zugleich verknüpfen Euch Bande der Freundſchaft und Verwandtſchaft mit dem biedern Waldmann.

Daher mag Niemand beſſer denn Ihr dieſen frommen Bürgern ſagen, was unſer Waldmann für des Vaterlandes Stolz und Glück und Ehre gethan.

Schneevogel.

Ja, Herr; ſie begehren's genau zu erfahren, damit ſie gewiſſenhaft ihre Stimmen geben können, ob dem Waldmann, ob dem Göldli, zwiſchen denen entſchieden werden ſoll, welcher von ihnen Bürgermeiſter ſey, und welcher nicht.

Helfenberg.

Auch drängt die Zeit. Schon werden die letzten Stimmen geſammelt, und die Waage ſchwankt, denn die Geſchlechter bieten Alles auf, um den Göldli zu erhalten.

Edlibach.

Meine lieben Mitbürger und Freunde! Bald iſt geſagt, was ihr zu wiſſen verlangt, denn ſchnell, gleich wie mit Rieſenſchritten, iſt ſeit dem Kemptner Zuge der Held empor geſtiegen, von dem heute alle Zungen reden, den Freund und Feind preiſen; der eine in Liebe, der andre trotz Groll und Neid.

Die Bürger.

Redet, redet auch Ihr, lieber Junker.

Edlibach.

Laßt eure eignen Erinnerungen sprechen, gute Bürger. Sind sie denn schon so fern, die Züge nach Waldshut und nach Freiburg, wo aller Eidgenossen Fahnen sich vor Waldmann neigten und ihm folgten? Die Burgundischen Kriege, die Tage von Granson, von Murten, wo Waldmann das Heer befehligte, wo er vom lothring'schen Herzog den Ritterschlag empfing? Und während er im Felde lag, wirkte er nicht daheim mit gleicher Emsigkeit? Seht hin, o seht den stolzen Bau der Wasserkirche; er ist Waldmann's Werk; bewundert die Pracht des Frauenmünsters; seine Vergabungen haben sie geschaffen; zählt die Armen, die er aus seinem Reichthum unterstützt; ihr vermögt es nicht. Auf seinem Schlosse Dübelstein wohnen die glücklichsten Unterthanen der Eidgenossenschaft. Als Obermeister der Zünfte hat er deren Rechte gewahrt mit unerschütterlicher Hand, trotz der Eingriffe der Geschlechter. Und

mer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit sie ihrem Schmerz in der Einsamkeit Luft machte, und entfernte sich, wie betäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden schwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er so, langsam und mit gesenktem Haupte, die Treppe hinunter schlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine sehr angenehme Silberstimme sagte ihm leise und zuthulich: »Seyn Sie nicht so traurig, lieber guter Herr. Die Mutter ist allzuaufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unserer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wissen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal.«

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuender Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockwerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Gesicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit

in der Fremde, wie hat sein Name, sein Ruhm dem Vaterlande dort genützt? Daß wir mit Frankreich und mit Mailand, mit Savoyen und mit Oesterreich in Friede und Vertrauen leben, das bewirkte seine Klugheit, seine Tapferkeit. Es ist nicht vonnöthen, länger einen Mann zu preisen, bei dessen Anblick schon alle Herzen schlagen. Geht nun hin, meine Freunde, und thut nach eurem Gewissen. Was ich von Waldmann geredet, hat nicht der Sohn, hat nicht der Schüler gesprochen. Ich verantworte es vor Gottes Richterstuhle. Lebt wohl und gehet hin.

Schneevogel.

Wer kein Verräther am Lande heißen will, der wähle stracks den Waldmann. Hört ihr?

Helfenberg.

Er ist aus dem Volke, und wird des Volkes Recht beschirmen.

Schneevogel.

Lange genug hat der Adel allein im Rathhause oben an gesessen. Es ist jetzt an der Zeit. . . .

Edlibach.

Genug, mein Lieber. Solche Reden darf und will ich nicht hören.

Helfenberg.

Prüfet und behaltet das Beſte.

Die Bürger.

Zum Rathhauſe! Wir wiſſen's ſchon, das Beſte. Zum Rathhauſe! Nach den Zünften! (Tumultirend ab.)

Edlibach.

O ſeht das wilde rauhe Volk, in ſeiner Liebe grimmig, unvernünftig wie in ſeinem Haß!

Helfenberg.

Ich liebe dieſe Wildheit; das iſt Kraft, das iſt Bewußtſeyn.

Edlibach.

Ei, gelehrter Herr; Eure Reden ſtimmen nicht zu Euerm Gewande.

Helfenberg.

Auch iſt ein Reitersmann an mir verdorben.

(Sie ziehen ſich in den Hintergrund, zuſammen ſprechend, auf und nieder wandelnd.)

Theiling
(mit den Seinigen vortretend).

Von Mailand sprachen sie, sagt ihr? Ei nun, just davon kann ich euch erzählen. Ihr kennt noch nicht die Geschichte des Zugs gen Bellenz. Ich will davon reden, daß dem Waldmann und seinen Helfershelfern die Ohren klingen.

Prior.

Mäßigt Euch, mein Sohn; wir sind umringt von Spähern und von Horchern.

Theiling.

Was thuts? Was hab ich zu fürchten? Ich bin ein Eidgenosse aus Luzern. Zürich hat mir nichts zu befehlen, und wenn's nicht haben will, daß ich meine Tücher hier auf der Messe verkaufe, so darf es nur gebieten. Ich hab mein Blut für die gesammte Eidgenossenschaft vergossen, da Zürich uns verrieth, und soll nicht reden dürfen?

Claus Haß.

Zürich hätte euch verrathen? Bedenket doch, was Ihr fabelt.

Theiling.

Bedenkt ihr zuvor, was ihr thut. Ihr setzt den Marder in den Taubenschlag, wenn Waldmann euer Bürgermeister wird. Ich schwör's euch zu: verkaufen wird er euch an Oesterreich oder Frankreich, in deren Sack ihr fallet, so wie der bestochene Verräther Waldmann schon hinein gefallen ist.

Prior.

Wie? wäre es möglich?

Die Bürger.

Erklärt uns dieses, Meister Theiling.

Theiling.

Das Gestern verkündet das Heute, die Vergangenheit ist die Mutter der Zukunft. Laßt euch erzählen von Bellenz. Wir lagen davor, zehntausend Eidgenossen. Verloren war die Stadt, wenn's ehrlich zugegangen wäre. Aber Waldmann, verkauft an Frankreich und an die Herzogin von Savoyen, konnte dem Sforza nicht übel wollen. Statt zum Sturm zu rufen, wie Pflicht und Ehre ihm gebot, zog er, der Feldherr,

bei Nacht und Nebel ab, und Bern iſt ihm gefolgt, und alle liefen ihm nach, und nur ſechshundert Urner blieben, die Bruſt gegen den Feind gekehrt, nackt und bloß, bei grimmiger Kälte, hungernd in dem verheerten Lande. Ich führte dieſe Schaar, ich ſchlug die Schlacht bei Giornico, und meine erſchöpften Krieger hieben 1400 Lombarden zuſammen, die Tapferſten der 14000, die in den Paß ſich wagten gegen unſer Häuflein. Und wahrlich: ſie hätten's nimmer gewagt, wenn nicht der Waldmann dem Mailänder geſchrieben hätte: Fall' drauf und dran, die Urner ſind nackende Geſellen, und dein eigen beim erſten Schwertſtreich.

Prior.

Ach welche Schmach!

Claus Haß.

Das hat man uns nicht erzählt; das ahnten wir nicht.

Theiling.

Weil ihr Haſen ſeyd, und zittert vor dem Zorne eines einzigen ſchuldigen Mannes. O geht,

geht, ich habe keine Ehrfurcht mehr vor dem Panner von Zürich. Ein Fetzen ist's, geschleift im Kothe, seit jener verdorbene Gerber es euch vorgetragen.

Bürger.

Heda! heda! beschimpfet unser Panner nicht!

Theiling.

Ich wiederhole, was ich gesagt, ein freier Schweizer. Geht hin und macht euch satt am Ruhm von Murten und von Nancy. Davon posaunt alle Welt, während der Tag von Giornico vergessen ist, vergessen wie ein Traum. Drum hab ich auch das Schwert von mir geworfen, und messe mit der Elle aus, was die getreuen Eidgenossen an Schlafröcken bedürfen. Pfui, und noch einmal pfui!

Prior.

Ihr seyd allzuheftig, mein lieber Frischhans. Geduld und Langsamkeit führen auch zum Ziele. Nicht zu läugnen ist's, meine Freunde, daß Vieles wahr, was dieser Mann gesprochen. . . .

Theiling.

Alles, Alles, Herr; ich ſag's vor jedem Biedermann dem Verräther in's Geſicht, und biete ihm das Recht an, wo er's begehrt.

Claus Haß.

Ja, ja, ein unbefleckter Stahl iſt Herrn Waldmanns Gewiſſen juſt nicht. Wie iſt er reich geworden auf einmal! Beute des Kriegs, Gewinn im Eiſenhandel, ſagt ihr? Betrog'ne Leute! Weil er uns, uns gemeinen Kriegern, die Beute ſtahl, die wir mit unſerm Blut gewonnen, darum iſt er reich geworden, wie der ewige Jude.

Bürger.

Ja doch, ja doch, ſo iſt's. Wir ſehen's ein.

Theiling.

So lauft und zerreißt eure Stimmzettel. Schwarze Kugeln ſtatt der weißen, werft ſie hin. Beſſer iſt's, daß der liſtige Göldli euch regiere, als der gefräßige Wolf, der Waldmann.

Prior.

Nicht übel wäre der Vorſchlag. Das Mehr

für den Wolf kann nicht so bedeutend seyn. Wenn die Wahlstimmen inne ständen —

Claus Haß.

So geht doch, geht; es eilt.

(Die Bürger wenden sich unschlüssig.)

Zweite Scene.

Meiß aus dem Rathhause. Ihm folgen lärmend Schneevogel und die Seinen.

Meiß

(Edlibach und Helfenberg in den Vorgrund reißend).

Vivat! vivat! die gute Sache hat gesiegt. Der Waldmann besteigt den Stuhl, und Herr Göldli liegt unter dem Tische.

Helfenberg.

Ich sage Gottlob! Eine schöne Zeit wird anbrechen für unser liebes Zürich.

Edlibach.

Der Herr gebe seinen Segen und erleuchte den Erwählten des Volks.

Schneevogel.

Schreit doch, ihr Klötze, jubelt ihr Stöcke!

(Verwirrtes Lebehoch. Die Zuhörer des Theiling schwingen ebenfalls die Mützen.)

Prior.

O weh, das Spiel ist verloren!

Theiling.

Fahrt hin in Spott und Schmach, ihr Züricher, und wagt nicht mehr, euch freie Leute zu nennen.

(Mit dem Prior ab.)

Claus Haß (für sich).

Der vorlaute Bursche plaudert sich noch um's liebe Brod. Da die Sachen nun einmal so stehen, wie sich's zeigt, ... laß sehen, ob nicht ein Stücklein Gnade zu verdienen ist. (laut) Herr Waldmann lebe! nieder mit dem Göldli!

Schneevogel.

Schreist du auch, du Galgenvogel? Willst auch dein Theil vom zerrissenen Bürgermeister-Mantel des Alten? Den Strick an deinen Hals!

Claus Haß

(antwortet nur mit einer höhniſchen Geberde, und geht nach hinten zu, wo das Volk ſich an der Thüre des Rathhauſes verſammelt).

Edlibach.

Seht! ſie warten ſchon, gleich wie auf ihren Heiland.

Meiß.

Laßt uns zu ihnen treten. Ein poſſierlich Schauſpiel iſt's, die blaſſen Geſichter unſerer Gegner vom Rathhauſe kommen zu ſehen. Sie ſind ihm ſpinnefeind, und können's doch nicht ändern. Dafür, Freunde, blühen wir als friſche Roſen.

(Alle gehen in den Hintergrund ab.)

(Vorſtube des Rathſaals.)

Dritte Scene.

Waldmann. Eſcher. Meyer von Knonau. Frauenfeld. Ammann. Mehrere Rathsherren.

Waldmann.

Als ein warmer Vaterlandsfreund danke ich allen denen, die mir wohl wollen, für den

Theilnahme entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehn Jahren, blühend wie eine Rose, und überhaucht vom keuschen Schmelz der Unschuld und der Jugend, das lieblichste Geschöpf mit den angenehmsten Formen jungfräulicher Frühreife, sprach zu der Dame: »Das ist der Mann, von dem ich Ihnen sprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm schon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter scheuchte mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.«

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligsten Anstande Stühle herbei, und heftete während dieses Geschäfts den Blick zu wiederholtenmalen prüfend und wie verwundert auf das Gesicht des Invaliden. Dieser jedoch war ganz in der Anschauung der aufgeblühten Suzon verloren, streichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, und schlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, dessen Seligkeit so

glänzendsten Beweis ihres Vertrauens. Zürich soll sich nicht getäuscht haben. Ich fühle die Kraft in mir, dem zu genügen, was die Zeit erfordert, und wiederum zu fordern, was die Zeit bisher vergebens verlangte. Nicht immer ist das Neue gut, aber auch nicht immer schlecht das Alte. Beides vereinen, und daraus einen glücklichen Zustand schaffen, das soll ein tüchtig Regiment. Es wird mir nicht fehlen, wenn ihr, meine lieben Herren und Freunde, ferner mir eure Hilfe bietet, wie es schon heute geschah.

Frauenfeld.

Nimmer soll sie euch fehlen, Herr!

Waldmann.

Ihr habt nur gerecht gehandelt, da ihr auf mein Begehren den unwürdigen Rathsherrn Lazarus Göldli aus eurer Mitte stießt. Es mochte sich nicht ziemen, daß unter den Vätern Zürichs ein Mann ferner Platz nehme, der sich nicht schämte, Wegelagerung zu treiben, eines befreundeten Edelmanns Knecht niederzuwerfen, und ihn zu plündern wie der gemeinste Straßenräuber.

Eſcher (langſam).

Ihr redet harte Worte, Herr Bürgermeiſter. Der Schuldige büßt; verſchont jedoch mit fernerm Schimpf das ehrenwerthe Geſchlecht des Ausgeſtoßenen, verwandt mit Allem, was ſich edel achtet in dieſer Stadt.

Waldmann.

Erfahrt, Herr Ritter, daß ich jedes Ding bei ſeinem Namen nenne. Ein Dieb heißt mir ein Dieb, und wenn er ſeine Herkunft vom Vater Noah her beweiſen könnte.

Meyer.

Verhütet aber, daß im Volke ausgebracht werde, was ſich in der Rathsſtube Unziemliches aufthut an Leuten von Adel und Anſehen. Wir werden alle beſſer dabei fahren.

Waldmann.

Aber das Volk, aber die Bürger, Herr Reichsvogt? Ich wünſchte, es wäre von Glas, dieſes Haus, und jedes Wort tönte hinaus, weit über Stadt und See. Verwahrt ſelber euer Anſehen, liebe Herren. Es findet an mir einen ſchlechten

Wächter, wenn ihr es muthwillig verſchleudert habt. Die Ehre Vieler macht die Ehre des Volks, und daraus entſpringt Geſetz und Freiheit. Ihr lächelt heimlich vor euch hin? Freilich hab ich nicht auf Schulen gelernt, was ich da ſage, bin nur ein ſchlichter Mann aus dem Pöbel, ein Kriegsknecht, wenn ihr wollt. Aber guter Augen rühme ich mich, und werde durch und durch ſehen, ob am Staat etwas zu flicken iſt, damit er aushalte, uns allen zum Frommen.

Eſcher (bedeutſam).

Das iſt unſer Wunſch, Herr Bürgermeiſter.

Meyer.

Was uns erhält, erhält auch Euch; vergeßt das nicht.

(Eſcher und Meyer nebſt einigen Rathsherren ab.)

Frauenfeld

(der mit Ammann allein bei Waldmann zurückblieb).

Klang das nicht wie eine Drohung? Der alte Ritter vermochte kaum ſeinen Zorn zu verhalten. Meyer iſt ſchmiegſamer, doch nicht minder gefährlich.

Waldmann (verächtlich).

Gefährlich? Wer ist's dem Manne, den das Volk auf's Schild gehoben? Im Namen dieses Volks führ ich den Regimentsstab, und sie werden gehorchen müssen, die sich unmächtig sträuben.

Ammann.

Ach, es ist ein vielköpfig Ungeheuer, das Menschengeschlecht. Schon die alten Heiden haben's erfahren in Rom und Griechenland. Glücklich der Schwimmer, der zwischen den Klippen durchsteuert.

Waldmann (launig).

Ei nun, Herr Rathsschreiber, ich habe auf meiner Fortuna Schiff eine fröhliche Fahrt angetreten. Verlaßt mich nicht, und wir werden im sichern Hafen landen.

Vierte Scene.

Göldli erscheint in der Thüre des Rathsaals. Vorige.

Ammann
(verstohlen auf Göldli deutend und leise zu Waldmann).

Nehmt Euch ein Beispiel an diesem leckten Fahrzeug, das bei günst'gem Winde unterging.

Waldmann (leise).

Du bist ein Thor, mein Freund. Der abgedorrte Baum stürzt von selbst zu Boden, und wenn auch nicht ein Waldmann daran rüttelte.

Frauenfeld.

Kommt, laßt uns hinabgehen. Es scheint mir nicht edel, den geschlagenen Feind mit unsern Blicken zu messen.

Waldmann.

Du hast Recht.

(Sie wollen fort.)

Göldli (zögernd vorkommend).

Herr Waldmann — Herr Bürgermeister....

Frauenfeld (leise).

Wie ihm der Titel schwer vom Munde geht!

Waldmann (leiſe).

Schweige! (laut) Was befiehlt der Herr Altbürgermeiſter?

Göldli.

Ein Wort mit Euch allein .... wäre mir lieb.

Waldmann.

Tauſend, lieber Herr, tauſend für eins. Geht mit Gott, meine Freunde.

(Ammann und Frauenfeld gehen ab.)

Fünfte Scene.

Göldli. Waldmann.

Göldli (nach langer Pauſe).

Ihr feiert heute ein fröhliches Feſt, Herr Ritter!

Waldmann.

Ein blindes Glück, das mich vor dem ſtattlichſten Gegner begünſtigte.

Göldli.

Ich habe in Wohl und Weh ſo lang des Staates Zepter geführt.

Waldmann.

Das ist weltbekannt, mein würdiger Herr.

Göldli.

Ich hätte nicht geahnt, so schnöde mich abgefertigt zu sehen.

Waldmann.

Volksgunst, lieber Herr, wandelbare Gunst. Was heute oben, ist morgen unten.

Göldli.

Mein Trost ist nur, daß ich in Euern Händen die Macht sehe, die man mir nahm.

Waldmann.

Viel Dank. Ich werde prüfen, was meine Schultern tragen.

Göldli.

Der Sieger in so vielen Feldschlachten —

Waldmann.

Laßt das, wir haben Friede. Der Harnisch rostet im Winkel.

Göldli (fortfahrend).

Der glückliche Unterhändler an den Höfen der Könige und Fürsten —

Waldmann.

Ihr seyd mein Meister in den Staatskünsten. Wer hätte so viel Händel geschlichtet, so viel Tagsatzungen besucht als Ihr?

Göldli.

Mindestens darf ich mich rühmen, im Besitz aller Geheimnisse des Staats zu seyn, alle Fäden zu kennen, die das Getriebe von innen und außen leiten.

Waldmann.

Unbezweifelt ist es so.

Göldli.

Bei Gott! auf meinem Nacken lag ja Alles. Der gute alte Bürgermeister Rubst, den man als Euern Kollegen im Amt erhalten .... er ist nur ein Schattenbild, ein Symbol möcht ich sagen. Nicht wahr, Herr Ritter?

Waldmann.

Hm! ein Jeder führt das Regiment nach seiner Weise. Herr Rubst als Altvater, ich als Kriegsmann; Ihr habt's behauptet nach Eurer Art: spinnend still und leise.

Göldli.

Der Staat, das ist: das Vaterland, gewönne Alles, wenn Verschlagenheit und Muth, Scharfsinn und kriegerische Kraft, vereint es verwalteten.

Waldmann.

Gewißlich, Herr.

Göldli.

Wie wäre es also, wenn.... ich darf mich doch erklären? Was uns auch als Bewerber trennte — mir, dem Rathsherrn.... Eurem Mitbürger Heinrich Göldli seyd Ihr doch nicht gram? Eure Hand, Herr Waldmann.

Waldmann.

Hier ist sie, Herr Göldli. Erklärt Euch nun.

Göldli.

Ja, ich halte sie, diese starke, getreue Hand. Jetzo mag ich gänzlich Euch vertrauen. Seht, man hatte mich getäuscht, ich gewahr es nun deutlich. Sie sagten mir von allen Seiten, Ihr hättet es abgesehen auf unser Geschlecht; der alte Stamm sey Euch ein Dorn im Auge. Und da Ihr als Obermeister meinen Verwandten, den

man den Baſtard nennt, banniſiren machtet, da Ihr meinen Vetter, den Lazarus, aus dem Rathe triebt, da Ihr mir ſelber den Bürgermeiſterſtab entwandet... ich glaubte feſt, was mir die Verläumder zuflüſterten.

Waldmann.

Nun! und jetzo?

Göldli.

Jetzo bin ich vom Irrthum zurückgekommen, und biete Euch die Hand zu einem ſtillen Bunde. Gegner, die ihren beiderſeitigen Werth erkennen, ſind vereint unüberwindlich. Ihr ſeyd ein kecker, lebensluſtiger Mann...

Waldmann.

Ja doch; das Herz eines nimmerſatten Knaben klopft noch in des reifen Mannes Bruſt.

Göldli.

Ich will einen Theil der ſchwerſten Sorgen Euch abnehmen; die Kanzlei für die Eidgenoſſenſchaft und die Fremde insgeheim leiten, Rechenſchaft Euch gebend, wie ſich's von ſelbſt verſteht; wie zuvor auf Tagen und Gerichten als Bote

unmittelbar seinem Grame folgte. Er verschwendete die süßesten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringerer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm sagte: »Ach, lieber Herr Sans-Regret, obschon ich Sie seit Wien nicht wieder gesehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlassen. Meine Freundschaft für Sie verließ mich auch nicht, obschon die Mutter viele tausendmal gesagt hat, daß Sie allein an unserm Unglücke Schuld seyen; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeschlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn besuchen durften, welches uns äußerst sparsam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie sind nicht Schuld an unserm Elend? Würde man Sie denn sonst gefangen gesetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da Sie wieder frei sind, so wird es mein Vater wohl auch werden; nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angst nur nicht zu Worte kommen?«

erscheinen, und des alten Rudi Anwesenheit am Ruder vor aller Welt entbehrlich machen. Helft Eurerseits durch Euern Anhang tüchtig nach, und der Alte stürzt, wie heute ich, und mich erhebt das Volk an Eure Seite, wie es heute Euch erhob. Dann stehen wir eng verbunden, und keine Gewalt mag fürder uns den Stab entreißen.

Waldmann.

Klug ausgesonnen, lieber Herr. Und dann, wenn alles dieses vollendet .... unser Ziel, unser Streben? was soll geschehen?

Göldli.

Das gibt sich von selbst. Ihr seyd ein neuer Mann, ein Tribun, habt immer noch nicht Sitz und Stimme unter den Geschlechtern. Dieß alles schaff ich Euch. Ei, wir sind nicht so stolz, als man uns verschreit; nur sichten wir genau und strenge das Verdienst, eh' wir's auf unsere Bänke niedersitzen lassen. Bei Euch wär's keine Frage, wenn Ihr nur ein Pfand geben wolltet, dem zu vertrauen wäre.

Waldmann.

Welches Pfand, lieber Herr?

Göldli.

Die Zünfte, das heißt, ihre Herrschaft — sie müssen fallen. Der Pöbel soll gehorchen und nicht meistern, als in der Werkstatt, und auf dem Markte. Ihr werdet klug genug seyn, Herr Ritter, die Gewalt zu zertrümmern, die Euch erhob, denn sie verschlingt immer ihre eigenen Söhne; und dann gelobe ich Euch —

Waldmann (losbrechend).

Welch ein Gelübde, meineidiger Mann? O daß Euer Mund mich nie wieder mit dem Ehrennamen eines Ritters nenne! zerreißen müßte ich diese Kette, und den Schwertstreich, der mich adelte, für einen Staupenschlag achten! Weicht von mir mit Euern verrätherischen vaterlandmörderischen Entwürfen! Freilich bin ich ein neuer Mann, freilich habe ich nicht Sitz noch Stimme in Euerm Konstafelrath. Aber was ich dem Vaterlande schwur, als mich sein Volk erhob, das werde ich nimmer frevelnd antasten, und wenn

auch alle Junker der Welt mir ihre Wappen schenken wollten.

Göldli (betreten).

Herr Waldmann....

Waldmann (rauh).

Nennt mich Bürgermeister, wie sich's gebührt. Müht Euch nicht, mich bald Euern lieben Herrn, bald einen Ritter zu schelten, und des Konsuls Würde zu umgehen. Euer Bürgermeister bin ich, Euer Richter, Euer Vogt und Obmann; merkt Euch das. Und wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eure schmählichen Blößen aufdecke, wenn Ihr nicht begehrt, daß ich Eure geizigen Krämerhändel an Höfen und Bundestagen an's Licht bringe, so macht Euch schnell davon.

Göldli (giftig).

Nun, bei Gott, alter Göldli! der Spott war dir noch aufgehoben, nach einem thätigen Leben als ein ausgestrichener Lotterbube von dem Waldmann mißhandelt zu werden, von dessen Sitten und Gewissen die Welt spricht, als wie von Satans Haushalt; von dem Waldmann, der

bezahlt ist von der Krone Frankreichs, und ein Hofrath von Savoyen, und ein eigner Mann des Kaisers...

Waldmann (wüthend).

Schweig, Otternzunge! beim Donner und beim Strahl! schweig, oder ich vergesse, daß hier kein Schwert gezückt werden soll. Draußen wär's dein Tod, verstehst du mich? Fort von hier, oder ich lasse zur Stunde die Meisterbücher von dem Zunftamt holen, und mache ruchbar, was darinnen verzeichnet ist beim Namen Göldli. Fort, oder ich schone nicht mehr länger deiner Altvordern Ehre und deiner Kinder Unschuld! Daß du jedoch keine Tagsatzung mehr besuchen mögest, das sey meine Sorge!

Göldli (vernichtet).

Herr Bürgermeister!...

Sechste Scene.

Vorige. Edlibach. Meiß. Helfenberg.

Edlibach.

Was gibt's, was iſt mein Vater? Eure Stimme donnert, daß man auf der Brücke jedes Wort vernehmen könnte.

Helfenberg.

Das Volk drängt ſich gaffend heran. Gebt Ruhe.

Meiß.

Die Bürger wollen ſchauen, wie ein durchgefallener Konſul ausſieht.

Göldli.

Die Scherze Eurer Freunde, Herr Bürgermeiſter, ſchlagen mich aus dem Felde. Ich werde Euern Edelmuth zu rühmen wiſſen. (Mit mühſamer Haltung ab.)

Waldmann (ihm nachrufend).

Schon recht, verſucht's, mein Herr. — Mir fällt ein ſchwerer Stein von der Bruſt, weil ich

nicht mehr in ſein tückiſch Auge ſehe. — Soll ich ihn ganz zernichten? Sagt an, meine Freunde, ſoll ich's, wie ich's kann?

Meiß.

Weg mit ihm! ſeine Aſche in den See, und Friede auf Erden.

Helfenberg.

Unklug handelt, wer ſeinen Feind entrinnen läßt.

Edlibach.

Mein Vater wird gerecht handeln und dem Gefallenen nicht den unrühmlichen Gnadenſtoß verſetzen.

Waldmann (ihn bewegt anſehend).

Da biſt du wieder mit deinen frommen Augen, mit deinen verſöhnenden Worten. O rede ſtets zu mir, wenn mein Blut überwallt; weiche nicht von mir, denn ich bedarf eines Davids, um mein tobendes Herz zu beſänftigen! Wie du geſagt, ſo ſey's. Er gehe jetzo in Frieden, und was er ſprach, ſoll nicht höher geachtet ſeyn, als ob

er es in wüſter Trunkenheit ausgebracht hätte. Der arme Mann hat einen harten Tag verlebt; ich will ihn nicht mit einer Dornenkrone zu Bette ſchicken.

(Alle ab.)

(Garten am Hauſe des Stadtſchreibers Ammann.)

Siebente Scene.

Regina. Hand in Hand mit Frauenfeld, der Gartenpforte zugehend.

Regina.

Ihr kommt ſo ſelten, Herr Frauenfeld, und geht ſo ſchnell?

Frauenfeld.

Mein ſüßes Kind, für meine Ruhe wär's gefährlich, oft zu kommen und lange bei Euch zu verweilen.

Regina.

Ich verſtehe das nicht. Und das Verbot, das Ihr mir auferlegt habt, dem Vater je von Euern Beſuchen das Mindeſte zu ſagen....

Frauenfeld.

'S iſt nothwendig, mein Töchterlein. Herr Waldmann möchte zürnen.

Regina.

Zürnen? und er hat Euch doch ſo lieb.

Frauenfeld.

Er würde mich haſſen, wenn er wüßte....

Regina.

Aber Herr Ammann, mein Pfleger, weiß doch, daß Ihr manchmal kommt, durch Euer fröhlich Geplauder meine Einſamkeit zu erheitern.

Frauenfeld.

Er will es nicht mit mir und nicht mit Herrn Waldmann verderben.

Regina.

Und werd ich nie dem Vater ſagen dürfen, daß ich Euch herzlich zugethan bin, ſo wie er es iſt?

Frauenfeld.

Die Zeit bringt Roſen, liebe Regina. Was ſoll ich jetzo thun? Die Meinigen, Leute von ſtarrem Adel, wollen nicht, daß ich mein ſüßes

Kind besitze, und Euer Vater, der reichste unter den Eidgenossen, würde mein kleines Erbtheil sammt dem Erben verwerfen. Nur von der Zeit läßt sich Alles erwarten.

Regina (betrübt).

Ach! die Zeit schleicht so langsam, und dieses Haus ist so stille .... ich armes Mädchen lebe wie eine Gefangene. Dann und wann erbarmt sich Frau Ammann meiner, und führt mich in die Gesellschaft andrer Frauen. Aber dort sehe ich kein jugendlich Gesicht, und die Weiber schauen mich mit finstern Blicken an, daß ich der heiligen Mutter danke, wenn die Glocke läutet und wir heimkehren.

Frauenfeld.

Tröstet Euch, Regina. Das wird nicht immer so bleiben. (seufzend) Vielleicht seyd Ihr zu hohem Glanze aufgespart, und dann — gute Nacht, das Andenken an den armen Frauenfeld. — Lebt wohl!

Regina.

Geht doch nicht in einer solchen Betrübniß von dannen. Weilet noch.

Frauenfeld.

Ich darf nicht; nein, ich darf es nicht. Mir iſt, als vernähme ich den gewaltigen Schritt Euers Vaters auf der Gaſſe; und ſicher kommt er heute, Euch zu ſehen, die er ſein Kleinod nennt. Er muß um alles in der Welt uns nicht beiſammen finden.

(Geht nach herzlichem Händedruck ab.)

Achte Scene.

Regina. Dann Waldmann und Ammann.

Regina

(dem Frauenfeld nachſehend).

Ade, ade, mein lieber Freund! — Ich rufe ihm den Gruß nach, wenn er ſchon ferne iſt. Ums Leben könnte ich ihn nicht Freund nennen, wenn ſeine glänzenden Augen in die meinigen ſchauen. — Und ſo vergeht ein Tag nach dem andern in Furcht und Hoffnung und Erwartung. Arme Regina! man hat dich zum Spott eine

Der Invalide verneinte zwar traurig diese Voraussetzung, ließ aber einige gutmüthige Trostgründe und Hoffnungsreden wie Balsamtropfen in die unschuldige Mädchenseele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächste Zukunft schon Alles ändern werde. »Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!« setzte er mit einschmeichelndem Ausdruck hinzu: »benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächsten Besuch, den Sie Ihrem Vater abstatten dürfen, demselben den grausamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, so wahr ich lebe, und Gott über uns ist, an seinem Schicksale unschuldig, unschuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben sind frey, und dürfen zuweilen seinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verschönern. Mein Sohn jedoch ist fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht schon begraben unter den Eisschollen des Nordens. Wohin ich sehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und sogar in

Königin getauft. Mit einer Magd, mit einer Nonne tauſchte ich.

(Waldmann und Ammann erſcheinen im Hintergrunde.)

Regina
(ohne ſie zu gewahren).

Fort jedoch mit den trüben Gedanken. Meine Stirne iſt gewiß wieder in krauſe Falten gezogen, und das darf nicht ſeyn, wenn Herr Waldmann — mein Vater, will ich ſagen — bei uns einſpricht. Er will mich ſtets heiter ſehen .... und oft frage ich mich, was denn zu meinem Glücke fehlt? Aber mein Herz weiß nicht zu antworten, und die Blumen ſind ſtumm, und ich verſtehe auch nicht das Lied der Vögel, die oft geſchwätzig auf meinen Schoos flattern.

Waldmann (leiſe zu Ammann).

O ſieh, mein Freund, ſieh dieſe rührende Geſtalt, ein Schatz der Schönheit und der Unſchuld reinſtes Bild. Mit dieſen Roſen will ich einſt mein Alter ſchmücken, und endlich glücklich ſeyn, wie ich noch nicht geweſen.

Ammann.

Ich wünſche es dir; vergiß dann nicht des Hüters dieſer ſeltnen Blume.

Waldmann

(gibt ihm ein Zeichen; Ammann entfernt ſich; Waldmann nähert ſich der ſinnenden Regina, und umſchlingt ſie ſanft; mit einem leichten Schrei ſieht ſie ſich um, und ſinkt in ſeine Arme).

Regina.

Mein Vater!

Waldmann.

Meine holde Tochter! (küßt ſie auf die Stirne) Iſt's die Ueberraſchung, die dein Antlitz in Purpur taucht, oder ſiehſt du gerne, von ganzer Seele gern, den zärtlichen Vater?

Regina.

Ich freue mich, dich zu erblicken. Du hatteſt dein Kind lang vergeſſen.

Waldmann.

Die Mühſeligkeiten der letzten Tage ... überall war meine Gegenwart erforderlich, um meine Zwecke zu erreichen. Jetzt iſt's geſchehen, ſie

haben mich erwählt. Nun werde ich öfter wieder bei meinem Schätzlein weilen dürfen.

Regina (mit großen Augen).

Du bist jetzt Bürgermeister?

Waldmann.

Freilich, mein liebes Kind.

Regina (wie oben).

Der Herr der ganzen Stadt, der Herr am See?

Waldmann.

Ungefähr ist's das. Verscheuche dies Erstaunen. Für dich bin ich derselbe wie vordem, ob es mir schon gefällt, als Bürgermeister Zürichs dies Angebinde dir zu überreichen.

(Gibt ihr einen Schmuck.)

Regina.

Ei, die schönen Steine, roth wie Feuer, und das Gold, das dazwischen funkelt!

Waldmann.

Eine Beute ist's aus der Schlacht, drum sieht der Schmuck so kriegerisch.

Regina.

Zum Angebinde ſchenkſt du ihn mir?

Waldmann.

Es jährt ſich heute wieder, daß ich dich gefunden unterm Donner des Geſchützes, bedroht von den flammenden Balken deiner väterlichen Hütte. Dein Vater entſeelt, deine Mutter dich deckend mit ihrem ſterbenden Leibe.... verloren warſt du, wenn ich nicht kam. Ich entriß dich dem Tode. Du wurdeſt an jenem fürchterlichen Tage mir geboren; hörſt du? mir; mein holdes Kind, und dich zu ſchmücken, deine Reize zu erhöhen, macht dem Vater Freude.

Regina (an ſeinem Halſe).

Wie danke ich dir! Doch dieſes köſtliche Geſchenk.... zürnen die Deinen nicht, wenn du mir den Reichthum gibſt, der armen Waiſe?

Waldmann (finſter).

Du weißt, ich habe keine Kinder.

Regina.

O ſo halte, was du einſtens mir verſprochen.

Nimm mich in dein Haus, daß ich meine zweite Mutter kennen lerne.

Waldmann (wie oben).

Laß ab; sie würde dich nicht lieben.

Regina.

Und so bin ich stets von dir getrennt, mein Vater? das ist hart. In dieser Einsamkeit hab ich mir oft gewünscht, ein Knabe zu seyn. Mit dir zu gehen, neben dir zu fechten, dir zu dienen... das wünschte ich.

Waldmann (lächelnd).

Ei du keckes, vorwitzig burgundisch Blut!

Regina.

Du kannst mir's glauben. So oft ich zur Nachtzeit mit Frau Ammann von ihren Freundinnen heimkehre, und an der Herberge vorüber gehe, wo du mit deinen Genossen die Abende verbringst — und ich höre eure muntern Reden, den fröhlichen Gesang — so ist mir's, als zöge mich beim Arm ein starker Kobold der Treppe zu, mich in eure Mitte zu führen.

Waldmann (wie oben).

Du leichtsinnige, wälsche Dirne! Trinken, plaudern, singen willst du mit den Männern?

Regina (ernst).

Ach nein, mein Vater; aber dich beim Aermel zupfen, und dich bitten, die Abende bei deinem Kinde zu verbringen.

Waldmann
(mit aufwallendem Entzücken).

Das wünschtest du? — doch das geht nicht, Regina.

Regina (wie oben).

Oder — ich weiß nicht, wie ich's sagen soll — die Frau Ammann, die jetzo krank liegt, weint so oft am Abend, weil ihr Eheherr mit dir auf der Trinkstube sitzt. Sie sagt, es sey eines Hausvaters Pflicht, bei den Seinigen zu verweilen. Warum bleibst du nicht bei deinem Hause, bei deiner Ehefrau?

Waldmann (heftig).

Schweig, unverständige Dirne! — (gelassen und langsam.) Ich muß ausser dem Hause die Freuden

ſuchen, die mein Weib mir nicht gewährt. — Doch, das verſtehſt du nicht. — Putze, ſchmücke dich, lebe hin wie ein froher Schmetterling, und ſchilt den Vater nicht; — — oder hätteſt du noch etwas gegen mich auf dem Herzen? Sag's frei heraus, ich finde mich in der Laune, mich von dir ſchulmeiſtern zu laſſen.

Regina (verſchämt).

Dann bekümmert mich oft — wenn du von mir gehſt, und ich die Straße hinab dir nachſehe — daß alle Fenſter und Thüren aufſpringen, und die Weiber dir eben ſo nachſchauen, wie ich, und eine zu der andern ſagt: Ein ſtattlicher Mann! ein ſchöner Mann! — Das würde ich verbieten, wäre ich Bürgermeiſter.

Waldmann (erfreut ſie umarmend).

Wie? Eiferſucht, du weiße Taube? du ahneſt nicht, wie ſehr mich dein Verdruß glücklich macht.

Regina.

Glücklich? Ach, wenn mir einſt mein Ehegemahl das ſagte, ich weinte Tag und Nacht.

Waldmann (heftig).

Welch Geſchwätz! dein Eheherr! hat das Ding kaum ſechzehn Jahre, und ſolche Gedanken ſchon? Das laß dir vergehen, Regina. Beim Donner, ſolchen Scherz vertrag ich nicht.

Regina

(bückt ſich verlegen und liſpelt):

Armer Frauenfeld! arme Regina!

Neunte Scene.

Vorige. Oeheim. Meiß. Schneevogel.

Oeheim (haſtig).

Sagt' ich's nicht, daß wir ihn hier finden würden?

Meiß.

Waldmann, Waldmann! wenn du das leideſt —

Oeheim.

Hier dieſer Mann wird es bezeugen. —

Schneevogel.

Herr Bürgermeiſter 's iſt wahr, beim Strahl und Hagel! Auf allen Zünften rennt der Theiling auf und ab, und ſchmäht Euch gottvergeſſen.

Waldmann.

Was da? der Theiling von Luzern? Entferne dich, mein Kind.

(Regina ab.)

Meiß.

Er ſpricht von der Belagerung von Bellenz —

Oeheim.

Prahlt von dem Tag bei Giornico. —

Schneevogel.

Zerrt unſer Panner in den Koth — ſammt Eurer Ehre...

Waldmann.

Halt! Zürichs Panner und meine Ehre! Für die ſind ſie unzertrennlich beide. Göldli, ich wittere deine Ränke! Hab Dank für das ausgeſuchte Rüſtzeug, deſſen du dich bedient haſt. — Dieſer Schlangenbiſſe bin ich müde. Rein will ich daſtehen, zertreten den Verläumder. Theiling! Friſchhans Theiling! Ha, wie Feuer rieſelts durch meine Adern! Warte, du fleißiger Kaufmann! jetzt iſt's Zeit, deine Rechnung zu ſtellen! Margaretha, Giornico, deine Schmachworte zu Luzern

und Solothurn! Dein Frevel hier, unter meinem Barte! Bei des Erlöſers Wunden! jetzt iſt's genug. Zunftmeiſter Oeheim! ergreife ſchnell den Böſewicht; Junker Meiß, berufe das Gericht, und du Schneevogel, getreuer Knecht, hole den Henker herbei. Klage, Folter, Geſtändniß, Tod! Dir hilft kein Gott, Theiling, denn Waldmann ſchaltet hier als unumſchränkter Richter. Eilt, eilt, ihr Freunde; nicht ein Haar von ſeinem Haupte ſoll ſich rühmen, mir entronnen zu ſeyn!

Ende des erſten Aufzugs.

meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geschick. Der einzige Troſt und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von seinem Irrthum zurückgekommen, und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, seyn Sie der Versöhnungsengel zwischen mir und Ihrem Vater!«

»Mit tausend Freuden;« versicherte das Mädchen, vor Wehmuth schluchzend: »was sprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Korporal sagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann sollte jetzt schon gestorben seyn?«

Der Invalide zuckte die Achseln. »Möglich;« versetzte er mit thränenlosem Schmerz: »ich werde ihm bald folgen. Hätte ihn aber das Schicksal erhalten, und er kehrte zurück, —

Zweiter Aufzug.

(Im Hause des Bürgermeisters.)

Erste Scene.

Waldmann. Anna.

Waldmann.

Es ist beschlossen, Frau! zum letztenmal habe ich Eurer Thorheit gefröhnt, indem ich den Ulrich strafte, der Euch beleidigte. An der Kirchenthüre wird er Euch Abbitte leisten. Aber 's ist das letztemal, wiederhole ich. Betragt Euch, wie es einer ehrlichen Frau geziemt. Werft nicht die Blicke leichtsinnig umher, prunkt nicht mit übermäßigem Kleiderstaat, laßt nicht Eurer Zunge voreilig den Lauf. Die Zeit der Liebeleien ist vorüber. Das jüngere Geschlecht spottet der Matrone, die noch stets gefallen möchte.

Anna.

Ihr behandelt mich, wie Stadt und Land, Herr Waldmann; gewaltthätig, unmenſchlich, ein roher Zwingherr. Gott vergebe Euch, was Ihr an derjenigen verſchuldet, welcher Ihr Glück und Ehre zu verdanken habt.

Waldmann.

Tauſendmal habt Ihr mir dieſes vorgeworfen. Es iſt wahr, daß meine Ehe mit der Wittib des Amtmanns von Einſiedeln den Grund zu meinem Reichthum legte. Doch habe ich's ſchwer entgelten müſſen. Ihr habt mir des Verdruſſes mehr geſchaffen als der Freude.

Anna.

O Herr .... wenn wir abrechnen wollten! Ein Flatterherz wie Ihr .... nach jedem Vergnügen haſchend, begehrlich nach jedem Genuß!.... welch ein Leben an Eurer Seite! Ihr würdet juſt nur gerecht ſeyn, wenn Ihr mich meinerſeits handeln ließet, nach Gefallen, frank und frei.

Waldmann.

Ich thu's, Frau Anna, doch ſollt Ihr kein

Aergerniß geben. Weiber sind stets bereit, das Thun der Männer zu verläumden; aber wir wägen unsre Schwächen mit starken Thaten auf, während das Weib immer nur seine Gebrechlichkeit zur Schau trägt. Laßt dieses also, und bessert Euch. Es muß ohnedem eine neue Zeit sich bilden; die Sitten müssen sich ändern. Unsre Altvordern haben wohlgethan, die Ueppigkeit des Bürgers zu beschränken, doch sind ihre weisen Gesetze in Abgang gekommen. Ich will sie wieder hervorsuchen. Schon liegt ein Mandat bereit; das Ordnung, Sparsamkeit und Sitte einführen soll. Schickt Euch an, Frau Bürgermeisterin, Euern Freundinnen das erste Beispiel des Gehorsams zu geben. Thut ab die Flitterpracht und das verbuhlte Wesen, dann sollt ihr einen gnädigen Herrn an mir haben.

Anna (höhnisch).

Das Mandat wird für Alle seyn, nur für den nicht, der es gab?

Waldmann.

Und wenn auch, Frau Anna? Mich dünkt,

daß dem, der beſſer und tüchtiger iſt als Alle, irgend ein Vorrecht wohl gebühren möchte.

Anna.

Beſſer als Alle? Ich kenne manchen Biedermann, der ſeinem Weibe hold verblieb, und nicht den Courtiſan von Allen macht, und nicht in irgend einem ſtillen Winkel eine Dirne aufzieht zum Spielwerk ſeiner Launen, zur Betrübniß ſeiner Ehegattin.

Waldmann.

Ihr redet von Dingen, die Ihr nicht begreift. Ihr habt keine Ahnung von Menſchlichkeit und Nächſtenliebe.

Anna.

Doch ahne ich einen elenden Ausgang Euers Handels, Herr. Wer ſich ſelber Alles erlaubt, und den andern alles verbietet; wer die Frauen verachtet und die Kirche und ihre Diener nicht ehrt, wer in jedes Haus in jede Hütte ſein argwöhniſches Auge ſenkt, und ſeine eiſerne Hand ſtreckt — der nimmt kein gutes Ende. Furcht mag er pflanzen, aber keine Liebe.

Waldmann.

Ist mir doch, als hörte ich den Predigermönch, dem Ihr zu beichten pflegt, aus Euerm Munde sprechen! — Das eine hätt' ich bald vergessen, Frau! Laßt mir den weißen Herrn aus dem Hause; er und seine Brüder sind meine grimmigsten Feinde, und ich sehe nicht gerne, daß Ihr sie in meinem Hause hätschelt.

Anna.

Wenn sie Euch hassen, so habt Ihr's um sie verdient. Kann ich doch selbst kaum Euern Anblick mehr vertragen. (Geht.)

Zweite Scene.

Vorige. Schneevogel. Dann der Prior.

Schneevogel.

Gestrenger Herr, der Prior des Predigerklosters.

Waldmann.

Frau, seht da: der Wolf in der Fabel.

Prior (tritt ein; Schneevogel ab).

Der Segen des Allmächtigen sey mit Euch.

Anna
(mit tiefer Verneigung).

In Ewigkeit.

Waldmann (barſch).

Amen. Was bringt Ihr, Hochwürdiger Herr? Ein Wunder dünkt mich ſchier Euer Beſuch.

Prior.

„Bleibe fern von dem Dache, wo Du ungern geſehen biſt“ ſagt ein uralt Sprüchwort. Doch komme ich jetzo im Namen meiner Söhne.

Waldmann.

Was begehren die Söhne eines ſo ehrwürdigen Vaters?

Prior.

Gerechtigkeit, Herr Bürgermeiſter, und Erlaſſung des drückenden Gebots, das Ihr verkünden ließet. Ihr wollt unſern armen Orden, der von allen gekrönten Häuptern der Welt mit Vorrechten ſonderbarer Art begabt wurde, wieder in den Staub der gemeinen Bettelmönche drücken. Was in dem Habit und in der Lebensweiſe die Zeit veränderte, was in unſrer Regel unſre unbeſtrittenen

Verdienste umgestalteten, wollt Ihr wieder herstellen, und uns um Ansehen, Ehre und Ruhe bringen.

Waldmann.

Im Gegentheil: ihr sollt wieder zu Ehr und Ansehen gelangen, indem ihr noch einmal werdet, wie ihr gewesen. Ein Priester und Ordensmann soll seyn, wie ein Jünger des Herrn: demüthig, arm und keusch. Darum müßt ihr eure stolzen Hüte und Barette abschaffen, und wieder die Mönchskappe auf die Schultern heften, auf Holzsohlen wandern, statt in weichen Schuhen, das Brod des Almosens genießen, statt an üppigen Tafeln zu prassen, und harter Strafe unterliegen, wenn ihr dem Weibe anhängt. So ist mein Wille.

Prior.

Heiliger Ordensstifter! was höre ich?

Anna.

Vergebt ihm, hochwürdiger Herr. Er ist verblendet.

Prior.

Dieſe herriſche Sprache .... o daß ſie nicht über den Wolken gehört würde!

Waldmann.

Das iſt meine Sache, Herr Prior. Wer wagt's, meine Befehle zu tadeln, und meine Sprache anmaßend zu nennen? Ihr verdient die Geißel, denn Ihr ſeyd ſchlecht durch und durch.

Prior.

Thut, was Euch beliebt. Ich waſche meine Hände; aber noch lebt ein Reichsoberhaupt, noch ſitzt der heilige Vater auf St. Peters Stuhl....

Waldmann.

Gott ehre mir die würdigen Fürſten des Reichs und der Kirche, aber hier — Herr Prior — hier in Zürich bin ich Papſt, Kaiſer und König. Merkt Euch das, und geht, woher Ihr gekommen.

Prior.

Ich ſchüttle den Staub von meinen Schuhen.

Waldmann.

Kommt ja nicht wieder. Es wäre umſonſt, und ich könnte mich vielleicht erinnern, daß in

Euerm Kloſter meine Feinde zu Rath ſitzen, und gegen mich eine Verſchwörung ſpinnen. Ich verachte ſie und Euch, der ſie hehlt; aber ich bitte Euch, weicht meinem Zorne aus.

Prior.

Mit Freuden. Gott beſſre Euch. Empfangt meinen Gruß, liebe Tochter. Möge Euch in dieſem Hauſe nie die Geduld der Chriſtin verlaſſen. (Er geht.)

Anna (ihm folgend).

Sie iſt mir vonnöthen, wahrlich. Gedenket meiner im Gebete.

Dritte Scene.

Edlibach. Vorige.

Edlibach (Anna aufhaltend).

Mutter, was iſt Euch? Ihr zürnt, Eure Augen flammen?

Anna (ihn von ſich ſtoßend).

Hinweg! Du wärſt würdig, der leibliche Sohn dieſes Mannes zu ſeyn! (Mit dem Prior ab.)

Vierte Scene.

Edlibach. Waldmann.

Edlibach
(ihr befremdet nachsehend).

Welche Aufregung! Was hat's mit der Mutter gegeben, mein Vater, daß sie mich, den Sohn, zurückweist?

Waldmann.

Sie thut's, weil du mich liebst, weil ich dein herzlicher Freund bin. Mein frommer Gerold, der Weiber Launen sind ein unergründlich stürmisches Meer.

Edlibach.

Habt Nachsicht mit der Mutter, wenn Ihr mir hold seyd. Sie hat Euch Alles aufgeopfert. Um der Liebe Willen, die euch einst vereinte, ertragt mit Fassung ihre Fehler.

Waldmann.

Nun ja doch; sage selbst, ob ich nicht trage wie das Lastthier in der Wüste? — Sey zufrieden, in meines Herzens Grunde bin ich dem Weibe

würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beschützer bei sich aufnehmen?«

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verschämten Blick auf Sans-Regret, schlug dann die Augen zu Boden, und spielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte sie auf die Stirne, und sagte, im Innersten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: »Als meinen schwachen Dank für diese schöne Zusicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an Ihrer Mutter Statt die Verlassenschaft eines redlichen Mannes ..... einer redlichen Frau, wollte ich sagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Testamente Dammartin's Familie in ihr Erbe eingesetzt. Nehmen Sie dieses Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, so wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott segne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglück-

nicht gram. Sieh, als ich das erstemal auf Botschaft war in Mailand, und eine Krankheit mich befiel, die mich kleinmüthig machte, habe ich meinen letzten Willen niederschreiben lassen, und — dir kann ich's wohl vertrauen — all mein Gut und alle Habe deiner Mutter vermacht. Sie gab ja einst die ersten Pfennige zu all dem Mammon. Die Schrift liegt in den Händen der Aebtissin vom Frauenmünster, und noch habe ich nicht daran gedacht, sie zurück zu nehmen. Sey ruhig also, und von etwas Anderm. Was bringst du mir?

Edlibach.

Die Boten von Luzern sind fortgeritten, mit düstern Blicken und ergrimmten Herzen. Sie zürnen, daß sie von deiner Strenge des Theiling Leben nicht erbitten konnten.

Waldmann.

Mögen sie; Gerechtigkeit muß seyn. Er hat durch freche Reden seinen Hals verwirkt. Das Urtheil habe seinen Lauf. Nicht ich, die weisen Männer des Gerichts haben es gefällt.

Edlibach.

Theurer Vater, war's nicht dein Spruch, den ihre gehorsamen Zungen verkündeten? Wenn du gesagt hättest: „An ihm ist keine Schuld!“ hätten sie den Armen nicht losgesprochen?

Waldmann.

Welch kecke Frage, junger Mann? Ist seine Schuld eine Fabel, eine Lüge? Hat er nicht bekannt?

Edlibach.

Auf der Folter.

Waldmann.

Hat ihn nicht die Zeugschaft glaubwürdiger Männer verdammt? Was verlangt man mehr?

Edlibach.

Ich rede nicht von dem, was deine Feinde sagen. Doch die ruhigen Bürger schütteln die Köpfe. Sie murmeln, daß hier deine Rache im Spiel seye. Ein Vorfall aus früheren Zeiten — Mißgunst gegen den Sieger bei Giornico .... Was weiß ich?

Waldmann (bewegt).

Es ist nicht wahr!... Was einst geschah, ist

abgethan. (geht heftig umher) So werd ich stets verläumdet.... das muß aufhören.... ich stehe an der Spitze des Standes Zürich, ich habe mir vorgenommen, dieses Volk glücklich zu machen... es muß mir aber deßhalb vertrauen. Wie kann es dieses, sobald meine Ehre nicht rein glänzt, wie der Eisharnisch der Gletscher? Der Theiling hat meine und Zürichs Biederkeit geschmäht... er fahre hin, und wär' er größer, als ein Kirchenthurm!

Edlibach.

Du suchst dich vor dir selbst zu rechtfertigen, denke ich. Zürich hat nicht Gewalt über jenen Mann. Zu Luzern sind seine Richter. Stelle ihn vor diese, fordere von ihnen deine Ehre.

Waldmann.

Daß sie, die Neider, mich höhnten, und den Frevler entließen? Nein, o nein. Bei uns sitzen nicht Knaben zu Gericht. Was geschrieben, ist geschrieben. Das Urtheil wird noch heute vollstreckt.

Edlibach (bei Seite).

Großer Gott! (laut) Heute schon?

Waldmann (abgewendet).

So lauten die Befehle.

Edlibach.

Und ſagen wird man überall, du habeſt deiner Unverſöhnlichkeit ein Opfer geſchlachtet.

Waldmann.

Man ſage was man wolle. Das Opfer fällt für Zürichs Ruhm und Genugthuung, nicht für mich. Denn ich — ei, ich bin nicht unverſöhnlich.

(Geräuſch von außen.)

Fünfte Scene.

Claus Haß ſtürzt haſtig herein. Ihm folgen Schneevogel und Bewaffnete.

Haß

(ſtürzt zu den Füßen des Waldmann).

Habt Barmherzigkeit mit mir, Herr Bürgermeiſter.

Waldmann.

Was willſt du denn? (zu den Andern) was ihr?

Schneevogel.

Es sind die Schergen der Oberzunftmeister, denen dieser Bursche entsprang. Er hat Euch am Tage Eurer Wahl gelästert, und deßhalb sollte er in den Thurm.

Haß.

In den Thurm, zur Folter, zum Tode! Lieber gleich sterben, als in den Thurm. Ich bin ein schlimmer Bursche, gestrenger Herr, ich habe Euch gescholten, im trunkenen Muth hab ich's gesagt; aber ich bereue es, und liefere mich in Eure Hände. Macht aus mir, was Ihr wollt. Von Eurer Gerechtigkeit nehme ich Alles an, und wär' es die härteste Strafe.

Waldmann.

Eine seltene Zuversicht!

Schneevogel.

Es ist ein heimtückischer Bube, ich kenn' ihn. Traut ihm nicht.

Waldmann.

Steh auf. Hinaus mit euch! (Schneevogel

und Bewaffnete ab.) Was habe ich dir gethan, daß du mich läſterteſt?

Haß.

Ach, Herr! nichts, nichts in der Welt. Aber wir ſind gewohnt von Jugend auf, das Maul zu brauchen gegen die, ſo uns regieren. Der arme Schlucker hängt gern dem Reichen etwas an. Ich habe nicht bedacht, daß es heute ein Verbrechen iſt, den Bürgermeiſter in thörichtem Muthe zu ſchelten.

Waldmann (nach einer Pauſe).

Der Bürgermeiſter verzeiht dir, bleibe ſtraflos. Noch mehr: die Armuth ſoll dich nicht ferner zu ſolcher Unbill verführen. Ich will dein gedenken, ſobald ein Dienſt bei der Stadt frei geworden. Ich habe dich bei Nancy geſehen; ich erinnere mich deiner, als eines beherzten Spießknechts: tapfern Leuten helfe ich gerne auf.

Haß.

Tauſend Dank, Herr Waldmann. Ich betrog mich nicht, da ich auf Euern Edelmuth zählte.... Auch der Dienſt wäre ſchon gefunden, wenn Ihr

mich an des verstorbenen Stadtknechts Stelle setzen wolltet.

Waldmann.

Mit nichten, Freund. Der Schneevogel hat den Dienst.

Haß.

So? (bei Seite) Das Breitmaul fängt die besten Bissen.

Waldmann.

Ein andermal. Erinnere mich daran. Geh hin in Frieden.

Haß (bei Seite).

Versprechungen sind die Münze der großen Herren. Doch hat meine List mir die Haut gerettet. (laut) Der Himmel segne Euch, Herr Bürgermeister; Gott befohlen, edler Junker. (Ab.)

Edlibach.

Ich fürchte, du hast deine Gunst an einen Elenden verschwendet. Weil du jedoch so gütig bist, erlaube, daß ich diese milde Stunde benütze. (Geht nach der Thüre.)

Waldmann.

Was heißt das? Was willst Du?

Edlibach.

Dir ein Weib zeigen, das auf deiner Schwelle vor Herzensangst vergeht, und nur von deiner Gnade einen Trost in seinem schweren Leide hofft. (Oeffnet die Thüre.) Tretet ein, arme Frau, und seyd standhaft.

Sechste Scene.

Margaretha in Trauerkleidern. Edlibach führt sie vor Waldmann.

Waldmann (zu Edlibach).

Was thust du? Wer ist Diese?

Margaretha (schluchzend).

Wohl ist's unmöglich, daß Ihr mich erkennt, Herr Bürgermeister. Die lange Zeit .... und mehr als diese, der Kammer der verflossenen Tage haben Margarethen's Züge entstellt.

Waldmann (erschüttert).

Margaretha! Weib, was verlangst du jetzo?

Margaretha.

Ihr könnt noch fragen, Herr? Meines Gatten Leben begehr' ich, meines unschuldigen Mannes Leben.

Waldmann

(schweigt finster, ohne sich zu rühren).

Margaretha

(den Blick ängstlich auf ihn geheftet).

O Herr, ich saß, ein glücklich Weib, in meinem Hause, unter meinen Kindern. Der Mann war draußen, um für uns zu sorgen, mit Arbeit und Mühe uns zu ernähren. Plötzlich heißt's, er liege gefangen in Zürich. Da verlasse ich Haus und Hof, eile hieher, frage, schreie, klage; und alle sagen mir, nicht seine Freiheit gelte es, sondern sein Haupt. Sein Haupt, o Herr! Und Ihr wollt es ihm rauben lassen! (Verhüllt das Gesicht.)

Edlibach.

Ihr schweigt, mein Vater? Ihr habt nicht ein Wort für diese Arme?

Margaretha

(dem Waldmann dringend näher tretend).

Von Euch hängt's ab, ihn zu retten. Ein

Wort von Euch, und er ist frei, für den seine Mitbürger, die ganze Eidgenossenschaft, sich vergebens verwendeten. Sagt dieses Wort, mein edler Herr. Endet das grausame Spiel, das Ihr mit uns Verlassenen treibt. Um einer unbedachtsamen Rede willen tödtet Ihr nicht einen freien Mann.

Waldmann (bleibt unbeweglich).

Edlibach
(leise zu Margaretha).

Vor seinem Schweigen bangt mir. Sprecht sanft mit ihm. Die Augenblicke sind kostbar, fürchte ich. Versucht, ihn zu rühren. Sein Herz ist nicht von Stein.

Margaretha
(nahe bei Waldmann mit gerungenen Händen).

Ihr antwortet nicht? Euer Auge meidet das meinige? O schaut auf meine Thränen, schaut in mein bleiches Antlitz. Es war eine Zeit, da Rosen darauf blühten, eine Zeit, da ich Euch theuer war. Ihr sagtet mir dazumal, auf Erden sey kein Schatz und Kleinod mir zu vergleichen.

lichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenseits, glücklicher seyn, als ich es hoffen durfte.«

Er hätte noch gerne aus überströmender Seele einige Worte hinzugesetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, sprang er auf, drückte noch einmal die Tochter seines Freundes an sein Herz, und entfernte sich, Suzon in Erstaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklassend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armerie-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gassen der Hauptstadt durchstreiften, — so sehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle seine körperlichen und Geisteskräfte in Anspruch genommen. Träumend, wankend schritt er auf's Gerathewohl vor sich hin, und wurde öfters von sorgsamen Vorübergehenden den Wagen und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauschter. —

Eine Erinnerung nur aus jenen Tagen, Waldmann, und ich gehe gewiß nicht troſtlos von hier.

Edlibach.

Vater, ſie ſteht vernichtet vor dir. O gedenke des Tages der Gerechtigkeit und ſey ein Menſch.

Margaretha (immer ängſtlicher).

Du haſt mir gegrollt, Waldmann, ich weiß es. Du haſt mir geflucht. Ach, ich mag gefehlt haben gegen dich, ich mag dein Herz zerriſſen haben, da ich Jenem die Hand gab. Aber ſeit den langen Jahren — gewiß haſt du vergeſſen, gewiß haſt du vergeben.

Waldmann.

(macht eine Bewegung des Unwillens).

Margaretha.

Wenn auch nicht — ſey gerecht. Laß nicht den Mann entgelten, was das Weib verſchuldete. Du biſt reich an Ruhm und Gütern, ſchone unſer beſcheiden Glück. Du biſt ein ſieghafter Held, beneide nicht meinen Gatten um ſeine Waffenthat im Felde. Ach! er beſitzt nichts, wonach du gelüſten könnteſt. Aber einſtens wirſt du den

Lohn deiner Gnade erndten. Mein dankbares Gebet wird zum Allmächtigen dringen! In deiner letzten Stunde — wärst du umstrickt von den schwersten Fesseln der Sünde — ein Engel wird kommen, sie zu lösen, weil du mich Aermste erhörtest! (Hält hochathmend inne und erfaßt Waldmanns Hand.)

Waldmann

(überläßt ihr nach schwachem Sträuben die Hand; bleibt dann unbeweglich; seine Züge verrathen aber viel Unruhe).

Margaretha.

Jedoch — wenn du mich verstoßen könntest. — Wenn du das vermöchtest, Waldmann ... welch ein Jammergeschrei würde dich in die Ewigkeit verfolgen! Wenn mein unglückſel'ger Mann dich forderte vor den Thron des Höchsten, wenn alle Heilige für ihn, den Martyrer, beteten, und sich von dir wendeten, so wie du jetzt von mir dich wendest?

Waldmann

(schleudert ihre Hand weg, und richtet sich in mühsamem Kampfe auf).

Edlibach (leise).

Um alle Welt! erzürnt ihn nicht.

Margaretha.

Mann, den das Vaterland ehrt, Mann, den ich geliebt habe — mehr als du je geliebt wurdest! einen Blick aus deinem Auge, einen Wink deiner Hand! du bewegst die Lippen, du schreibst ein Wort, und die Gefahr ist vorüber, und zehnfaches Leben durchströmt mich Neugeborne. O! warum hab' ich nicht Jugend, warum nicht Reize mehr, dich zu gewinnen! Du widerstehst der Schönheit nicht, sagen Alle, die dich kennen. Dein Gretchen sollte ich noch seyn, und du ließest mich nicht bekümmert vor dir stehen.... (gegen den Himmel die Augen und die Hände im größten Schmerze gerichtet) O! ich Elende, daß ich noch im Uebermaße der Verzweiflung leichtfertige Künste zu Hülfe rufen muß, um dieses Eisenherz zu bewegen! was soll ich noch thun? Soll ich zu deinen Füßen liegen wie ein Hund, Demuth heuchelnd, während im Innern Grimm und Erbitterung toben? Auch dieses soll geschehen! (Sie will sich ihm zu Füßen werfen.)

Waldmann

Halt ein! (rasch zu ihr gedreht, hält er sie ab, sich niederzuwerfen; indem er ihre beiden Hände faßt, sieht er in ihre Augen, und sein Gesicht nimmt den Ausdruck der heftigsten Bewegung an. Mit weicher Stimme, sie mit den Blicken verschlingend) Margaretha! (Man hört von ferne eine schrillende Glocke läuten. Waldmann läßt plötzlich Margaretha los, und deutet, sich abgewendet, nach der Seite, woher die Glocke tönt.)

Edlibach

(erschüttert zu Margaretha, die Waldmann anstarrend, noch nicht begreift).

Verschwendet nichts mehr an ihn, und opfert Euern Schmerz dem Heiland auf. Der Bürgermeister kann nicht mehr helfen und retten. Es ist zu spät.

Margaretha (aufschreiend).

Allmächtiger! (sie horcht einen Moment auf die Glocke, dann rafft sie sich zusammen und eilt schreiend fort) Sie bringen ihn um! zu Hilfe, Bürger von Zürich! Euer Bruder, euer Eidgenoß! zu Hülfe!

(Ab.)

Edlibach.

Hört mich! Wohin jagt Euch der wilde Schmerz? (läuft ihr nach.)

Siebente Scene.

Waldmann
(unbeweglich auf seinem Platze).

Ich unterlag der schweren Prüfung. Die unerbittlich dahin rollende Zeit hat mich gerettet. Ich würde ein unmännlich Wort gesprochen haben. — (aufathmend) Nun ist's vorbei. (nach einigen Schritten mit verschränkten Armen) Ich werde sie jetzt nicht mehr wiedersehen. — (wieder einige Schritte; leichtsinnig) Gute Nacht Theiling! (wird augenblicklich wieder düster; vor sich hin) Wenn er mich forderte — wie schon oft geschah und sich erfüllte — wenn er mich vor den Thron Gottes forderte, und ich müßte dort erscheinen binnen wenigen Tagen?.... (schaudernd, sich aber zusammen nehmend) Immerhin; ihm geschah nach Spruch

und Recht, und mein Stündlein mag kommen wann's dem Herrn gefällt! (Ab.)

(Im Predigerkloſter.)

Achte Scene.

Lazarus. Prior.

Lazarus.

Ich muß gleich einem Mörder mich in die Vaterſtadt einſchleichen, und daſelbſt verborgen liegen, damit der Feind mich nicht wittre.

Prior.

Wen der Herr liebt, den züchtiget er, und Trübſal iſt ſchon hienieden das Fegfeuer des Gerechten.

Lazarus.

Wahrhaftig: Flammen und Qualen machen mein Herz verdorren, wenn nicht bald die Rache ſiegt.

Prior.

Ihr war't auf Kundſchaft am See? Wie

ſtehts mit dem Volke? Iſt zu hoffen, daß das Blatt ſich wende?

Lazarus.

Hoffnung genug. Doch fehlt der Anlaß. Was bekümmert ſich der Pöbel auf dem Lande um das Mißvergnügen in der Stadt? Er freut ſich, wenn wir leiden. Ihm ſelbſt muß ans Herz gegriffen werden, wenn er ſich regen ſoll.

Prior.

Ich baue feſt auf die Klugheit Euers Vetters, welcher den Zwingherrn in Handlungen verwickeln wird, deren Schuld und Folgen einzig auf den Tyrannen zurückfallen.

Lazarus.

Ha, wenn Gerechtigkeit auf Erden wäre, es bedürfte nicht neuer Gewaltthaten, um dem Waldmann den Hals zu brechen. An mir allein hat er ſiebenfältig Unheil verſchuldet. Keine Schmach hat er mir erſpart .... o daß ich ihm vergelten könnte durch zehnfachen Tod!

Prior.

Laßt die alten Zeiten ſchlafen. Der Herr

wendet alles wunderbar zum Besten. Ist nicht Euer ungetreues Weib durch Buße und Gnade eine fromme Klosterfrau geworden?

Lazarus.

Ich gönne ihr die Heiligkeit und mag nichts mehr von ihr wissen. Aber damit ist meine Zeche mit dem Waldmann noch nicht abgethan.

Prior.

Es naht Jemand.

Lazarus.

Ich will in meinen Schlupfwinkel entfliehen.

Prior.

Nicht doch; wenn meine Augen recht sehen, so sind es Freunde.

Neunte Scene.

Göldli. Meyer. Vorige.

Göldli (zu Lazarus).

Ritter Escher sagte mir, du seyst zurück, mein Vetter. Gott grüße dich.

Lazarus.

Gleichfalls, ihr Herren. Ich bin gelaufen ohne viel Erfolg. Doch sprach ich mit vielen alten Freunden. Zündet in Zürich des Aufruhrs Flamme an, und es lodern die Gestade des Sees.

Göldli.

Umgekehrt, mein Lieber; das Feuer schlage vom See in die Stadt. Die Furcht vor den Bauern jage unsere Bürger in Harnisch. Anders geht es nicht. Der Waldmann liegt wie ein Alp auf uns, und lähmt uns Hände und Füße.

Prior.

Blindlings gehorcht man ihm in Rath und Bürgerschaft.

Meyer.

Was er beschließt, wird gut geheißen. Wenn recht toll ist, was er will, dann stimmen wir selber mit.

Göldli.

Ich habe ihn auf's Eis geführt mit mehreren Vorträgen, vor denen seine gesunde Vernunft stutzt; die er aber dennoch vorbringen muß.

Meyer.

Morgen muß er's thun, und durchgehen werden die Anträge; das Sitten- und Kleidermandat, das Wildfrevelgesetz, das Zech- und Gesellschaftsverbot für die Fastnacht. Es muß Lärm und Aufstand geben.

Lazarus.

Dann zeige ich mich plötzlich mit Wehr und Waffen, wie ein Wüthender. Auf ein Dreißig Freunde, muthig und bewährt, darf ich zählen.

Göldli.

Ein guter Anfang; dennoch muß mehr geworben werden. Des Waldmanns Anhang ist groß.

Meyer.

Kein Mund verzog sich beim Anblick der an Theiling verübten Gewaltthat.

Prior.

Daheim sind wir geschäftig, Alles zu verbreiten, was ihm, dem Nero, schaden kann.

Göldli.

Zu allem Glück stieg heute ein französischer

So stand er plötzlich wieder in der Gegend des Justizpallastes, und starrte mit zerstreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieses Gebäude verließ, um dem wahrscheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menschen an, die aus dem Gebäude strömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherschritt. Die Menge verlief sich; der siegreich schreitende Mann stand mit einemmale vor Sans-Regret, schüttelte ihn heftig beim Arme, und sagte: »Ich will meinen Kopf mit einer zersprungenen Bombe vergleichen, wenn Du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret bist! Kennst Du Deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zusammen gedient? was ist aus Dir geworden? Wie siehst Du aus? Es scheint Dir nicht gut zu gehen? Komm' hier in diese Schenke, — setze Dich hier mit mir in diesen Winkel. Erzähle.«

Sans-Regret betrachtete mit Verwunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gail-

Abgesandter in der Herberge zum Schwerte ab. Obschon er nur nach Wälschland durchreist, kann man an seine Reise etwas knüpfen, das dem Waldmann eine Schlappe anhängt.

Lazarus.

Recht; neuer Verrath, neue Bestechung.

Meyer.

Die Luzerner bearbeiten während dessen die andern Stände.

Prior.

Laßt nur die Bauern los! versprecht ihnen gute Beute, und empfehlt ihnen den Schirm der Gotteshäuser.

Lazarus.

Die Augustiner ausgenommen, die zu Waldmann halten.

Göldli.

Genug, meine Freunde. Nur noch einige Uebereilungen, und der Feind ist unser. O, wie gefährlich wäre er, wenn als ein unbescholtener Mann er mit Klugheit und mit Muße seine Entwürfe durchsetzte! Das Volk würde ihn ver-

göttern in Ewigkeit, und unſere letzte Stunde wäre da. Aber er eilt und drängt, als wäre ſein Leben im Erlöſchen, und überſtürzt ſein eigen Werk.

Lazarus.

Wohl uns. Das geſchehe nur bald.

Prior.

Das Volk achtet ihn als ſein Werkzeug, und drängt ſich unverſchämt an ihn. Solches leidet ſein Stolz nicht, und er tritt die Unverſchämten mit Füßen. Das iſt ſein Untergang. Denn nicht dem Adel, nicht der Kirche darf er trauen gegen ſeinen Gegner, den Pöbel, der morgen die Puppe zerreißt, die er heute zuſammenflickte.

Meyer.

Man müßte eine Liſte von denen entwerfen, die mit ihm zu ſtürzen ſind.

Prior.

Die iſt leicht gemacht. Die ganze Stadt kennt die lockern Geſellen des Waldmann. Aber entwerft die Liſte bald, ehe er uns den Rang abläuft. Er weiß von unſern Zuſammenkünften, von dem

Ort, wo sie gehalten werden, und die Theilnehmer derselben sind ihm gewißlich alle bekannt.

Lazarus.

Wie das? Wer verrieth ihm...?

Prior.

Liebe Freunde, das ist oft nur die geschwätzige Luft. Leider kommt Alles, was in guter Absicht gefördert werden soll, zu frühzeitig an die Sonne, und die Bubenstücke schlummern dagegen ruhig im Finstern. Haltet darum eure Lampen bereit, wann die Zeit kommt.

(Alle ab.)

(Trinkstube zum Schnecken.)

Zehnte Scene.

Meiß. Schneevogel.

Meiß.

Wirf deinen Weibelmantel von dir und schleppe Wein heran. Die Herren werden nicht säumen.

Schneevogel.

Es ist eine gute Einrichtung, die der Bürgermeister getroffen, tagtäglich mit seinen Freunden zusammenzukommen, und die Zeit zu betrügen mit ernsthaften und possierlichen Gesprächen.

Meiß.

Du magst dir Glück wünschen, auch ein Mitglied dieser freien und klugen Zunft geworden zu seyn.

Schneevogel.

Ich will am Ende der Tafel still wie ein Mäuschen sitzen, und horchen und lernen ohne Unterlaß.

Meiß.

Aber — was dir zu einem Ohr hineingeht, laß zum andern heraus, oder: begrabe es fein tief in deiner Seele.

Schneevogel.

Ohne Sorge, edler Junker. Wenn Herr Waldmann einen treuern Diener findet als mich, will ich nicht Schneevogel heißen, sondern ein Schurke seyn, schlecht wie einer.

Eilfte Scene.

Frauenfeld. Edlibach. Oeheim.

Frauenfeld (zu Edlibach).

Da herein, du mürriſcher Bücherwurm.

Meiß.

Ein Charfreitagsgeſicht. Was ficht den Junker an?

Oeheim.

Gott weiß, was ihm im Kopf herum geht. Aber er mußte mit; Waldmann würde ihm nie vergeben, wenn er auf der Stube fehlte.

Edlibach.

Laßt mich, meine Freunde. Ich bin betrübt und angegriffen. Heute wird jeder Scherz wie ein Meſſer in meine Bruſt bohren.

Meiß.

Er verdirbt uns den Abend. Laßt ihn; er zahle Strafe, und gehe zu Bette.

Zwölfte Scene.

Waldmann. Ammann. Helfenberg, der Leutprieſter.

Waldmann.

Glück auf! vergnügten Abend, ihr Herren.

Oeheim.

Ei, da iſt er ja; in ehrwürdiger Geſellſchaft.

Meiß.

Ein ſchönes Kleeblatt: ein König, ſein Kanzler und ſein Caplan.

Waldmann

(den Finger lächelnd an den Mund legend).

Pſt! ſtille Junker. Wenn ein biederer Eidgenoß dieſen Scherz gehört hätte —

Oeheim.

Wir ſind unter uns, und können uns Titel leihen nach Gefallen.

Meiß.

Nur kennen wir hier den Bürgermeiſter nicht.

Frauenfeld, Oeheim und Helfenberg.

Recht ſo; das iſt Geſetz.

Waldmann

(geht auf Edlibach zu, und reicht ihm die Hand).

Gieb mir die Hand, mein Sohn. Deine Traurigkeit steht dir wohl, und ich danke dir für dein redlich Bemühen. Aber vergiß, was nicht mehr zu ändern ist.

Edlibach.

O mein Vater, nimm die bösen Ahnungen von meiner Brust, und ich will heiter seyn.

Waldmann.

In meinen Jahren wirst du einstens gestehen müssen, daß die Nothwendigkeit oftmals ein Opfer verlangt, das mit schwerem Herzen gebracht wird. — Geh, geh, scheuche die Falten von deiner Stirne. Sieh die meinige. Ist sie nicht glatt wie ein Spiegel? Setze dich zu uns. — Schneevogel, stelle die Becher auf.

Schneevogel.

Alsobald, Herr Waldmann (besorgt das Nöthige).

Waldmann

(der sich in die Mitte gesetzt, um ihn die Andern).

Es geht das Gerücht in unserm guten Zürich,

ich sey ein blinder Wütherich, der allemal zu Mitternacht ein unschuldig Kind verspeist, wie ein anderer ehrlicher Bürger zu seinem Nachtimbiß eine Henne. Was sagt ihr hiezu, liebe Brüder?

Meiß
(leert seinen Becher).

So wahr ich lebe, ich möchte ein Fanghund seyn, um unsere Feinde mit den Zähnen zu zerreißen.

Waldmann (lachend).

Nichts da, nichts da. Mit den Hunden ist's vorbei. Ein übel Loos erwartet die getreuen Kumpane.

Frauenfeld.

Wie so?

Waldmann.

Deine Zunftgenossen, die edlen Herren, haben wieder einen Vorschlag gemacht, der hoffentlich durchgehen wird, weil er thöricht ist.

Ammann.

Sie wollen, weil in ihren Revieren dann und

wann ein Hirsch zerrissen wird, daß alle Hunde der Seebauern daran glauben sollen.

Meiß (heftig).

Und das ist recht, das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Uebermuth der Bauern geht zu weit.

Frauenfeld.

Sie plündern unsere besten Jagden, die Unverschämten!

Oeheim.

Wenn ich schon kein Jäger bin, so gönne ich diese Demüthigung dem rohen Volke gern.

Helfenberg.

Eine Gewaltthätigkeit wär's, aber sie hat nichts auf sich.

Ammann
(sich den Kopf kratzend).

Das Exempel wäre gut, aber —

Edlibach.

Ja, dieses Aber schreckt mich eben. Die armen Thiere, die an ihren Herren hängen, wie ein Mensch es nicht thut! Der Senat eines freien

Volkes müßte ſich nie mit ſolchen Vorſchlägen befaſſen.

Waldmann.

Das ſagt' ich auch. Aber der Eſcher und der Meyer dringen darauf mit ihrer ganzen Partei. Zudem kanns nicht vollzogen werden, das ſeltſame Geſetz. Wer würde ſich hergeben, dieſen unrühmlichen Feldzug zu machen?

Meiß.

Wenn's daran liegt, ich bin bereit. Hab mit den Bauern längſt noch etwas auf dem Kerbholz.

Frauenfeld.

Und ich nicht weniger. Mein Bischen Gut iſt ohnedieß nur ein Haſenanger, und alles Wildpret ſtiehlt mir der Bruder Zwilch mit Hund und Schlinge.

Waldmann (launig).

Da ſeht einmal die Junkerköpfe! Jägerluſt und Jägerneid! Art läßt nicht von Art, ſeyen die Leute noch ſo geſcheidt. Mir kanns recht ſeyn, wenn die Thorheit zum Beſchluß erhoben wird. Ihr ſchlagt mir keinen Hund zu Boden, und auf

lard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. »Erzähle Du zuerst;« antwortete Sans-Regret. Gaillard willigte darein, und sagte: »Meine Laufbahn ist zu Ende. Mein rechter Fuß ist ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erst Offizier geworden. Dieses Kreuz und eine Pension sollten mich für die Verstümmlung entschädigen. Ich habe mein Vermögen zusammengerafft, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förster zu erschießen, der sich in meinem Revier unnütz machte. Tausend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird sich doch nicht von einem Pekin insultiren lassen? Ich schoß ihn auf den Pelz, und habe leider nur ein bischen zu hoch gehalten, so daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, statt durch den Arm. Dafür haben sie mich eingesperrt, und vor die Assisen gestellt, aber das Jury bestand zufällig zur

Dübelstein wurde mir noch kein Rebhuhnei gestohlen.

Edlibach.

Wäre ich Herr, ich gäbe es nimmer zu.

Waldmann.

Das glaub' ich, auch der Waldmann thät' es nicht. Aber bei uns und in jedem Staat, wo Alle ins Regiment reden, ist die unvernünftige Mehrzahl Sieger.

Oeheim.

Nun, manchmal trifft sie doch den rechten Fleck.

Helfenberg.

Bedenkt, daß Euch die Mehrzahl erwählte, lieber Herr.

Waldmann
(halb ernst, halb scherzend).

Je nun, da hat sie einmal eine Perl gefunden, wie einem Blinden auch manchmal ein Schatz unter die Hände geräth.

Frauenfeld.

Darum leben die Biederleute, die Euch zum Bürgermeister machten!

Waldmann.

Du zahlst Strafe, naseweiser Rathsherr.

Meiß.

Ich zahle sie auch, und lasse den Bürgermeister selbst hoch leben!

Alle (stoßen an).

Der Bürgermeister Hans Waldmann!

Waldmann.

Dank, viel Dank, ihr schnöde Rebellen gegen Satzung und Statut dieser edlen Trinkstube. Schneevogel! büße als Stubenweibel diese Sünder mit dem gehörigen Wein; und weil ich nicht besser seyn will, als sie Alle, so strafe auch mich. Dafür will ich einige Worte zu euch reden. Es soll aber nie wieder geschehen, daß von Staatshändeln hier gesprochen werde.

Ammann.

Das setz' ich in's Protokoll.

Alle.

Ja, ja doch. Waldmann rede jetzt.

Waldmann.

Meine guten Gesellen! der Berufenen sind

viele, der Auserwählten aber wenige. Ihr seyd in diesem Staate die Erwählten, weil ihr mit dem Manne, der euch regiert, völlig vertraut geworden seyd. Ich habe euch an mich gezogen, als meine Jünger, als meine Nachfolger, und wenn ich längst im Staube modre, und einer aus euch auf dem hohen Stuhle sitzt, wird noch immer Waldmanns Geist im Vaterlande herrschen.

Meiß.

Nichts vom Sterben, nichts vom Modern. Ich will mir, wenn ich dir ein langes Leben wünsche, den siebenhundertjährigen Methusalem als in den Windeln gestorben denken.

Waldmann (fortfahrend).

Ihr allein begreift mich, Freunde. Ihr allein kennt dieses Herz. Ein langer Bruderbund hat uns verknüpft. Ihr wißt, wie ich das Vaterland liebe, das herrliche Vaterland; diese Stadt, die ich schmücken möchte, wie die gewaltigen Kaiser es mit Rom gethan; diesen See, den ein Paradies umgibt, geschaffen für fleißige, glückliche

Menſchen. Wahrlich, nirgends möchte ich mein Grab finden, als gerade in der geliebten Heimath.

Edlibach.

Ach, die Heimath, die Muttererde, wer könnte ſie verachten?

Meiß (ſingt).

Wo die Alpenroſen blüh'n,
Wo die Rieſengletſcher glühn'
Im Purpurſonnenſchein!

Waldmann (fortfahrend).

Aber die Enkel ſollen von mir reden, ſie ſollen von mir hören. Ich will für's Vaterland gearbeitet haben, ehe ich hinüber gehe.

Oeheim.

Beim Donner! wenn du träge biſt —

Frauenfeld, Helfenberg.

So kennen wir keinen Fleißigen.

Waldmann
(aufſpringend und die Andern im Kreiſe um ſich ſammelnd).

Ich bin meines eigenen Glückes Schmied, und prahle gerne mit meinem Gut und meinen Waffen, plaudre gern von Königsſälen, wo ich, der rauhe

Schweizer, einherging, gleich und gleich mit Prinzen und Bischöfen. Was wir errangen mit unserm Blute und Leben, hat doppelten Werth für uns. Aber zu euch rede ich ohne Prahlerei, ohne Eitelkeit. Es thut mir wohl, an der Spitze eines Staates zu stehen, der ein freier heißt, ohne es zu seyn, und den ich — ein Dictator, wenn ihr wollt — zur Freiheit führen, ihrer würdig machen möchte.

Meiß, Oeheim, Helfenberg.

Möge es dir gelingen, tapferer Mann.

Waldmann.

Das Ungeheuer der Willkühr zu erschlagen, jeden Stand in seine Schranken zurück zu weisen — denn ohne dieses gilt kein Gesetz — Ordnung zu bringen in Kirche, Haus und Rath, stark zu machen das Vaterland gegen die stolzen Anmaßungen der Nachbarn, und gegen die wirren Begehrnisse der eigenen Eid- und Bundesgenossen... das habe ich beschlossen, das will ich vollführen.

Alle bis auf Ammann.

Das sollst du; wir schaffen, wir erhalten dir die Macht.

Ammann (bei Seite).

Aufrührerische Reden! ich will sie nicht hören (verliert sich aus dem Zimmer).

Waldmann (gesteigert).

Ihr sprecht mir aus der Seele. Die Macht, ich bedarf ihrer. Ich muß der Einzige seyn, der hier befiehlt. Verräther oder Schwätzer sollen nicht in meine Entwürfe pfuschen. Seht ringsum, ob nicht schon jetzo mein Name ganz Zürich umfaßt. Den Waldmann suchen die Eidgenossen, nicht den Rath des Staates; dem Waldmann schreiben die Fürsten ihre Briefe, den Waldmann besuchen der Fürsten Abgesandte. Mögen sie mich doch hart, grausam, einen Tyrannen und Verschwender nennen, meine Feinde. Um des lieben Zürichs Willen weiche ich nicht von meinen Entschlüssen; um als ein würd'ger Stern des Vaterlandes zu glänzen, prunke ich mit meiner wohlerworbenen Habe. — Verkannt zu seyn, ist des Mannes Loos, der weiter sieht als Andere, und seine eigene Straße zieht. Wenn aber — meine Freunde — wenn das Ziel erreicht ist —

wenn Silberlocken dieſen Scheitel ſchmücken, und ein gebeſſertes, edleres, reiches und glückliches Geſchlecht in ſtarken Schaaren um mich ſteht, erkennend, was ich gewollt, ſegnend, was ich gethan, genießend in Frieden, was ich in Stürmen pflanzte.... o ſprecht, ihr meine Helfer, meine Werkzeuge, meine Boten.... welch einen höhern Lohn könnte wohl das Vaterland dem entzückten Schöpfer ſeines Glückes noch bereiten?

Dreizehnte Scene.

Vorige. Meiſter Peter (jetzt ein Greis mit weißen Haaren, im Scharfrichter-Mantel, das Schwert halb ſichtbar unterm Arme, ein Päckchen in der Linken).

Meiſter Peter.

Ave Maria!

(Die Anweſenden treten erſtaunt von beiden Seiten zurück.)

Waldmann

(nach einer Pauſe mit gepreßter Stimme).

Was willſt du hier, Alter? Was iſt dein Geſchäft?

Meiſter Peter
(das Päckchen auf die Tafel legend).

Der Nachlaß des gerichteten Hans Theiling. Ich habe recht gerichtet, Herr. Ihr ſeyd gebeten, dem Weibe des Enthaupteten ſein traurig Erbtheil zu überſenden.

(Gruppe. Indem Peter wieder nach der Thüre geht, fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Vorstube des Rathsaals.)

Erste Scene.

Edlibach
(nachdenkend am Fenster).

Drohende Wetterwolken hängen über Stadt und See. Es kämpft der Wintersturm mit dem Frühling. Siege, siege bald, du holder Lenz, und gieb in diesem Siege uns ein Pfand des eigenen Triumphs! Die liebe Vaterstadt ist auch umwölkt, wie von Trauerflören. Es gährt tief im Abgrunde das böse Element, und gefährdet das Reich des Lichts. Warum muß denn stets nach kurzem Herrscherthum der gute Geist dem schlechten weichen? Gerne wollte ich's leugnen,

aber die Geſchichte aller Zeiten predigt dieſe Wahrheit.

Zweite Scene.

Vorige r. Meiß.

Meiß.

Du ſtellſt aſtronomiſche Betrachtungen beim hellen Tage an?

Edlibach.

Wie du willſt, mein Freund.

Meiß.

Das dumme Volk fabelt von feurigen Schwertern, die durch den Himmel fahren, und der Wächter auf dem Petersthurm will das wüthende Heer geſehen haben.

Edlibach.

Solche Himmelszeichen pflegen wichtigen Begebenheiten oft vorauszugehen.

Meiß.

Alfanzereien! Der Pöbel iſt ein abergläubiſch Thier. Die Bauern am See, die heiße ich die

Hälfte aus alten Soldaten, und diese ließen ihrem Kameraden nichts geschehen. Ich komme gerade von der verteufelten Armesünderbank, und suche einen Freund, der sich mit mir freue. Du, Alter, wärst mir sehr gelegen, aber Dein Gesicht ist so trüb, so traurig, und mein Wein verfängt nichts bei Dir.«

Gaillard, seit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte dessen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welch' kitzlichem Verhältnisse er sich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und versetzte hierauf lebhaft: »Du bist ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Mensch. Wie magst Du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu verweilen? Wenn man Dich auffindet? Darfst Du in diesen stürmischen Tagen auf eine genaue Untersuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitschuldigen des Generals Malet entscheidet kein Jury; das

wilden Jäger. Hu, wie sie uns auseinander stäubten! noch glüht mein Gesicht vor Scham. Dein Stiefvater hatte es wohl vorausgesagt. Weib und Kind hätten die Bauern sich lieber entreißen lassen, als ihre Hunde. Donner und Hagel! Zu Anfang ging es gut; doch plötzlich war's, als ob der Teufel in die Bestien gefahren wäre, in die Bauern nämlich. Hussa! drauf und dran, mit Hund und Speer und Dreschflegel. Dem Frauenfeld hätt's bald den Arm gekostet; ich kam mit derben Beulen davon.

Edlibach.

Wir erfuhren's gleich, zumal da es wegen des Fastnachttrunks Lärm und Aufruhr gab. Dem wohlgemeinten Verbot zum Trotz versammelten sich die Landleute, und im Sturm der Trunkenheit zogen sie der Stadt zu.

Meiß.

Wir waren abgeschnitten, fuhren wie Irrwische See auf, See ab.

Edlibach.

Herr Waldmann wollte schnell hinaus; doch

hielt ich ihn zurück. Seine Hitze würde alles verschlimmert haben.

Meiß.

Der alte Rübst traf den Fleck besser. Ich sah ihn, wie er von einem Weinzuber herab die Menge anredete und beschwichtigte. Sie wollten Boten senden, die Aufrührer.

Edlibach.

Sie sind schon da. Mein Vater handelt mit ihnen in der Rathstube.

Meiß.

Da geh ich nicht hinein. Ich fürchte das Hohnlächeln der Schurken, die den verrätherischen Antrag machten; denn ein Verrath war's, wie ich nun begreife. Waldmann, heißt es überall, habe die Hundeschlacht angeordnet, und er war's doch, der sich widersetzte, so lang er konnte.

Edlibach.

Aufhetzer durchstreifen das Land; es ist kein Zweifel.

Meiß.

Mord und Tod! Mir juckt die Faust. Ich

weiß jetzt nicht, welch ein Geſicht mir verhaßter iſt: das eines Bauern, oder das eines Junkers.

Dritte Scene.

Frauenfeld aus der Rathſtube. Vorige.

Frauenfeld
(den Arm in der Schlinge).

Ein neues Babylon! Da drinnen wird geredet und geſchwatzt, daß mir Hören und Sehen verging. Der Bürgermeiſter mag noch ſo vernünftig mit den wilden Thieren verhandeln, ſtets kommt das plumpe Volk wieder auf denſelben Text zurück.

Edlibach.

Wird der Vater von den andern unterſtützt?

Frauenfeld.

Ein dumpfes Schweigen herrſcht in den Reihen der Konſtafelherren; ſie ſcheinen jetzt zu mißbilligen, was ſie doch ſelbſt hervorgerufen und beſtätiget haben.

Meiß.

Verräther! Ich will ein Bürſtenbinder werden, und Niemand ſoll mich jemals wieder einen Edelmann heißen.

Vierte Scene.

Oeheim. Vorige.

Edlibach.

Da kommt der Oberzunftmeiſter. Sein Angeſicht iſt zufrieden.

Oeheim.

Der Bauer kriecht zum Kreuze. Wie einſt im Felde mit dem Schwerte, ſo ſchlägt der Waldmann jetzt die Feinde mit der Zunge darnieder.

Meiß.

Recht, o recht! daß ſie nie wieder aufſtänden!

Oeheim.

Nicht ein Haarbreit vergibt das tapfere Oberhaupt von unſern Rechten, von unſrer Gewalt.

Frauenfeld.

Steht ihm doch zur Seite, ihr Bürger von den Zünften.

Oeheim.

Sorgt nicht: der Götze und der Riegler und der ehrwürdige Widmer haben offen seine Partei genommen. Die Kraft liegt in der Bürgerschaft, das ist am Tage, und die einfältigen Boten vom See zittern für ihre Haut.

Fünfte Scene.

Vorige. Schneevogel reißt die Thüre der Rathstube auf. Waldmann tritt heraus, umgeben von Rathsherren. Ammann. Hinter ihnen die Deputation der Bauern, die sich in ehrfurchtsvoller Entfernung dem Bürgermeister gegenüber aufstellt.

Waldmann.

So geht nach Hause, und nehmt die wohlverdiente Lehre mit euch, daß demjenigen, der gegen seine Obrigkeit rebellirt, nur Schmach und Demüthigung zum Lohn werde. Ich habe mich

nie geweigert, eure billigen Beschwerden zu vernehmen, aber Gehorsam ist die erste Pflicht des Unterthanen, und Land und Leute haben wir theuer genug erkauft, um auch nicht das kleinste Recht darauf uns abtrotzen zu lassen. Geht; die bewaffneten Bauern sollen sich von der Stadt eiligst zurückziehen, wenn sie nicht wollen, daß der Waldmann wie ein Blitz unter sie fahre. Erwartet meine weitern Befehle mit Geduld. Eilt aber jetzt; euer frei Geleit dauert bis Sonnenuntergang. Noch mögt ihr mit Sicherheit das Thor erreichen. So ihr euch verspätet, stehe ich nicht für die Wuth der Bürgerschaft. Stadtknecht, begleite sie!

Schneevogel (grob und dreist).

Vorwärts, ihr Bauern, vorwärts!

(Die Bauern mit Schneevogel ab.)

Oeheim.

Wohlan, Herr Bürgermeister. Der Sturm ist vorüber.

Meiß.

Es war ein künstlich angelegter Handel.

Waldmann.

Ich durchschaue wohl das Gewebe. Sie werden aber nicht wiederkehren, die Aufrührer. Sie haben mein funkelnd Auge gesehen, und ich habe wie mit Donnern zu ihnen geredet. Doch sind jene nur die Narren der großen Böſewichter, die der gerechten Strafe nicht entlaufen werden.

Oeheim.

Vertrauet uns, so wie wir Euch vertrauen.

Waldmann

(sieht zufrieden im Kreise umher).

Wie ich so gerne in eurer Mitte stehe! lauter ehrliche Gesichter ohne Falsch, ohne Stolz, ohne Verzerrung. Gebt mir eure Hände, abgehärtet durch Arbeit und Waffenwerk. Ihr, gewählt aus den Zünften des Volks, seyd die Hoffnung des Vaterlandes. In euern Adern fließt das beste Blut. Auch ich bin einer der Eurigen; so laßt uns denn zusammenhalten! Vielleicht ist eine Zeit nicht ferne, wo die Handwerke allein den Platz behaupten, den jetzt mit ihnen treulose Geschlechter

theilen. Laßt uns darauf hoffen. In dieſer Hoffnung beſteht mein Leben.

Die Rathsherren.

Mit Gott, mit Gott hoffen wir darauf.

(Gehen ab.)

Sechste Scene.

Waldmann. Edlibach. Meiß. Frauenfeld. Oeheim. Ammann.

Waldmann (zu Edlibach).

Wünſche mir Glück, mein Sohn; ich habe überwunden.

Edlibach.

O, verlaſſe dich nicht ſo ſehr in ſtolzer Sicherheit auf deine Uebermacht. Wenn der Löwe ſich in der Sonne ſtreckt, bereitet ſich die Schlange in Waldesnacht, den Sprung zu thun, der den Leuen verderben ſoll.

Waldmann.

Freund! du ſiehſt Alles ſchwarz. Bin ich nicht derſelbe an Muth und Kraft und Beharr-

lichkeit, wie zur Zeit, da ſie mich zu ihrem Haupt erwählten? Was fürchte ich, wenn Zürichs Kern und Nerv mir treu verblieb? — Doch laſſen wir's bei Seite. Mindeſtens wirſt du bei dem Siegesfeſt nicht fehlen, das ich heute meinen Freunden gebe?

Edlibach.

Wenns dich erfreut, gewißlich nicht.

Meiß.

Ein Feſt mit Schmaus und Sang und Tanz auf unſrer edeln Trinkſtube zum Schnecken.

Oeheim.

Schöne Weiber Zürichs werden es mit ihrer Gegenwart verherrlichen.

Waldmann (leiſe zu Meiß).

Die reizende Abenteurerin von Baſel, die allen jungen und alten Geſellen die Köpfe verrückt hat, wird ſie kommen?

Meiß.

Sie verſprachs mit Hand und Mund.

Waldmann (wie oben).

Ein entzückendes Geſchöpf. Ich ſehe ſchon

im Geiſt die neidiſchen Blicke der andern Weiber die Fremde muſtern, meſſen und durchbohren.

Ammann
(mit einem Papier zu Waldmann tretend).

Herr Bürgermeiſter, das Protokoll...

Waldmann (obenhin).

Meinem Amtsbruder. (zu Meiß leiſe fortfahrend) Es iſt ein herrlicher Schwank, daß uns die Weiber der Rathsherren, welche heute auf dem Rüden ihre Faſtnacht halten, beſuchen wollen.

Meiß.

Zur Faſtnachtszeit iſt Mummerei und Schwank erlaubt. Hirſchköpfe, Hirſchköpfe!

Ammann (zu Waldmann).

Herr Rudſt iſt bereits mit allen Herren vom Adel heimgegangen.

Waldmann (ſpöttiſch).

Ueber die hintere Treppe? Wohl, das iſt ihr Weg. Gieb her, mein Freund (ſieht zerſtreut in die Schrift).

weißt Du. Mache Dich daher davon; schon sind die Barrieren wieder offen; ich will heute selbst nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel soll Dich in meinem Hause finden, und den wahren Zusammenhang der Sache ahnen. Ich scheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch.«

Die Idee, zu Meaux eine verschwiegene Zufluchtsstätte zu finden, kam dem Invaliden recht passend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreise noch die Unterredung mit seinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit seinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit seines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und sprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: »Mein

Frauenfeld
(zu Edlibach, auf Waldmann deutend).

Schon iſt ſein Sinn bei dem fröhlichen Gelage.

Edlibach.

Ein wunderbarer Mann. So tief, ſo ernſt und ſtreng — und wiederum leichtſinnig, wie die gaukelnde Welle.

Waldmann
(über das Papier hinausſehend).

Verſäumt nicht, meine Freunde, euch zu putzen. Die Frauen ſehen's gerne.

Oeheim (luſtig zu Edlibach).

Sagt Eurer Mutter nichts von dem frohen Abendtanz. Legt heut den ernſthaften Stiefſohn ab.

Edlibach.

Ich ſollte es nicht, doch hat der Mann mich wie mit einem Zauber gefeſſelt. Seine Schwächen ſeh' ich kaum, und denke mir: wo großes Licht iſt, gibt es tiefe Schatten.

Waldmann

(der wieder in die Schrift geſehen).

Halt! was iſt das? Wie iſt der Eingang zum Vergleich hier geſchrieben?

Ammann.

Mein Gott, hätt' ich gefehlt?

Waldmann

(leſend mit ſteigender Heftigkeit).

„Und haben alſo, wohlbetrachtend die gerechten Forderungen des Volks vom See, und genehmigend ....“ zum Donner! was ſoll das? wohl betrachtend .... gerechte Forderungen ....? Wo hattet Ihr die Ohren, Herr?

Ammann.

So wurde geſagt und mir befohlen.

Waldmann.

Bei allen Engeln: nein! Streicht aus, was das Volk nur übermüthig machen würde. Sie haben gebeten, hörſt du? Um Verzeihung haben ſie gefleht, hörſt du? Und der mildeſten Nachſicht verdanken ſie's, daß ſie ſtraflos blieben — und ſo weiter. So will ich's, alſo ſey's geſchrieben.

Ammann.

Ich schwöre Euch, Herr, daß der Text, der in Euern Händen....

Waldmann.

Kein Wort mehr. Wie ich gesagt, schreib's hin, und bringe mir's zum Unterzeichnen.

Ammann.

Wenn jedoch die fürwitzigen Bauern geändert finden, was man ihnen vorgelesen... um ein einzig Wörtlein bräche das Gewitter auf's Neue los.

Waldmann.

Ueber dein Haupt brichts schon jetzt herein, wenn du noch einen Augenblick säumst, zu thun, wie ich befehle. Du schreibst, oder springst vom Dienste.

Ammann (erschrickt heftig).

Herr Waldmann —

Edlibach.

Besänftige dich, lieber Vater, und höre...

Waldmann.

Nichts da; laß mich. Meinst du, Ammann,

Freuden, was mein Herr befiehlt — und wünsche nur —

Waldmann.

Behalte deine Wünsche für dich. Ich verantworte, was ich thue. Es soll nicht gesagt seyn, daß der Meister gegen sein Werkzeug Unrecht habe. — Noch heute will ich unterschreiben, hörst du? Die Andern werden sich nicht sträuben, wenn sie meinen Namen lesen.

Edlibach (leise zu Ammann).

Verschiebts bis morgen. Seine Hitze legt sich über Nacht.

Ammann (leise zu Edlibach).

Lieber sterben, als nicht thun, wie er gebietet. Ich wäre mein Lebenlang unglücklich. (Schleicht weg.)

Waldmann

(plötzlich wieder ein Anderer, da er sieht, daß man ihm gehorcht).

Die Geschäfte wären abgethan. Hinaus, ihr Gesellen, aus dieser dumpfigen Stube. Pracht und Genuß beschließe den Tag. Die Kleider-

ordnung und das Sittenmandat seyen heute für euch abgeschafft, wenn ihr versprecht, auszuhalten in Wonne und Lust. Schmückt euch, übt eure Tanzsprünge. Der ist kein Mann, der den Reigen flieht, einen Becher läßt ungeleert, und einen Rosenmund ungeküßt. Wer mich liebt, folge mir und meinem Beispiele.

(Unter Gelächter, Gesang und Tumult mit Allen ab, bis auf Edlibach.)

Siebente Scene.

Edlibach.

Ich liebe ihn am meisten, und folge ihm doch nicht? Dieser Muthwille thut mir weh. Sein Blut wird nimmer alt, und lebte er noch tausend Jahre. Aber wohl heftiger wird sein Zorn, zwingherrischer sein ganzes Wesen. Vor seiner Leidenschaft verstummt die Gerechtigkeit. Und stets finden sich dienstfertige Hände, flugs zu schaffen, was die Willkühr befiehlt. Das ist schlimm! Sie schmieden die Kette, die einst den Riesen zu

Boden drücken wird. Dennoch bangt dir nicht, Waldmann? Der Allmächtige leite dich, und führe Alles zu einem fröhlichen Ende. (Ab.)

(In Ammann's Hause.)

Achte Scene.

Anna. Regina.

Regina.

Ich beklage sehr, edle Frau, daß Ihr vergebens kamt. Herr Ammann verweilt noch auf dem Rathhause, und seine Gattin kann das Bett nicht verlassen.

Anna.

Ich wußte das, meine Tochter, und will nicht länger verhehlen, daß ich nicht um ihretwillen den weiten Weg gemacht. Um dich, ja dich allein zu sehen, bin ich gekommen.

Regina.

Um mich zu sehen? Ei, meine edle unbekannte Frau, wie mag ein unbedeutendes Geschöpf wie ich Eure Neugier erregen?

Anna.

Ich bin gewiſſermaßen dir verwandt, bin deines zärtlichen Freundes — nun ja, deines Pflegevaters, des Bürgermeiſters ehelich angetrautes Weib.

Regina.

Ach, heilige Jungfrau! Ihr, Herrn Waldmann's Gemahlin? Welche Freude für mich armes Kind! Endlich ſchaue ich Euch von Angeſicht zu Angeſicht? Vergönnt, daß ich Eure Hand, als die einer Mutter küſſe.

Anna.

(duldet es, bei Seite).

Ein Kind, ein ungefährlich Kind.

Regina.

Endlich erfüllt mein Vater den heißeſten Wunſch meiner Seele.

Anna.

Mit nichten, Jüngferlein. Er weiß nichts von meinem Beſuch. Doch will ich nicht, daß du ihm denſelben verſchweigeſt. Er ſoll erfahren,

daß ich das Täubchen geſehen, das er ſo eiferſüchtig vor jedem Auge verbirgt.

Regina.

Eiferſüchtig? wie deute ich das, liebſte Frau, liebſte Mutter?

Anna.

Deine Mutter? ich darf ſie nicht ſeyn, Regina. So wenig darf ich's, als Herr Waldmann dein Vater iſt, und zu ſeyn begehrt.

Regina.

O erklärt mir Eure Worte.

Anna.

Du arme Verblendete! Ich kam hieher, um dich mit meinem Zorn zu zerſchmettern, und fühle jetzt das tiefſte Mitleid mit dir. Ich achtete dich als eine Verdorbene, und finde eine Unſchuld, die der tückiſche Räuber im Käfig auffüttert, um einſt ſein unreines Spiel mit ihr zu treiben.

Regina.

Edle Frau, was ſagt Ihr?

Anna.

Sprach er dir von Vaterliebe, von Kindes-

rechten? Ei, wie hat er dich bethört! Was ihn jetzo an dich knüpft, ist unlautre Leidenschaft. Die Flamme der Begierde brennt in seinen Augen, wenn er als seine Tochter dich liebkost.

Regina.

Weh mir! (bei Seite) O meine Ahnung! Stets zitterte ich in seinen Armen.

Anna.

Du stehst in voller Blüthe; gieb Acht, nicht lange währt's, und seine Sprache wird sich ändern. Ich kenne des Verführers glatte Zunge. Der jüngste Wüstling versteht sein Handwerk nicht besser. Er wird dich Schwester, Freundin nennen. Wie reich er auch dein heutiges Daseyn ausschmückt, reicher wird er deine Zukunft malen, bis du in unbewachter Stunde sein Opfer wurdest.

Regina.

O, wenn dies wahr ist, — wie abscheulich!

Anna.

Wärst du klug genug, ihm zu widerstehen, seine Triebe zu höherer Glut anzufachen . . . so kosten ihm Schwüre und Verheißungen nichts.

Herr Dieudonné, Alles ist auf dem besten Wege. Ich habe mich schnell resolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgesucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten schuldig ist. Der gute Herr war kaum von seinem Schrecken zu sich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerungen an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu sind, versprach, für den guten Freund, den er im Finstern an Ihnen gefunden, das Möglichste zu thun. Fürs Erste will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liste der Mitschuldigen Malet's setze. Im Uebrigen bittet er Sie, sich recht fein versteckt zu halten, und auf seine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft . . . .«

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieser Zufluchtsort bereits gefunden sey, umarmte den treuen Verwalter sei-

Er wird von mir erzählen, als einer gealterten mißgünſtigen Frau, ſein blühend Antlitz mit meinen von Kummer zerriſſenen Zügen vergleichen; er wird dich in der Ferne meinen Leichenzug ſchauen, und einen frohen Hochzeittag ahnen laſſen: den Ehebund mit ihm, die Gewalt in ſeinem Hauſe, ein überreiches Erbe. — O ſchwaches Kind, dieſen Gaukelſpielen widerſtehſt du nicht.

Regina.

Haltet ein!

Anna.

Und Alles iſt doch nur Gaukelei; denn nimmer iſt er Einer treu verblieben, nicht mir, der er Alles ſchuldet, nicht den Hunderten, die ſich in ſeine Gunſt getheilt. Auch dich wird er fallen laſſen, eine entblätterte Blume. Verlaſſen, hinausgeſtoßen in die Welt, verfolgt von der Bosheit des Ueberſättigten, wirſt du untergehen in Schmach und Verderben, und zum heilloſen Troſte dich nur an der Erinnerung weiden können, des Waldmanns Spielwerk geweſen zu ſeyn.

Regina (außer ſich).

Um des Erlöſers willen, ſchweigt, fürchterliche Frau. Ihr mordet mich mit Euern gottloſen Reden. Was habt Ihr davon, jedes Vertrauen, jede Zuverſicht in meiner Seele zu zerſtören? Nein, o nein, mein Vater wird niemals ſeine Tochter alſo mißhandeln.

Anna.

Wie? du ſtrafſt deine Warnerin Lügen? So zittre denn vor der Strafe, die ich über dein verworfnes Haupt herab rufen werde. Junge Sünderin, du kennſt nicht den Zorn eines beleidigten Weibes. Wenn du nicht von Stund an den Verführer fliehſt und in den Staub zurück kehrſt, aus dem du geboren, ſo gewärtige meine Rache. Andre Zeiten werden kommen, Waldmann's Arm wird ohnmächtig werden, ſeine Macht untergehen, und dann ſind Pranger und Peitſche dir gewiß!

Regina.

Ich erſticke vor Angſt und bittern Thränen.

Neunte Scene.

Frauenfeld im prächtig verzierten Mantel. Die Vorigen.

Frauenfeld.

Guten Abend, mein Herz. — Ha, was seh' ich? Frau Bürgermeisterin — Ihr an diesem Orte? —

Regina
(zu ihm fliehend.)

O mein Herr, schützt mich vor ihrer Wuth!

Frauenfeld.

Beruhigt Euch, Regina! Es wird Euch nichts Böses widerfahren.

Anna.

Wo leichtfertige Dirnen weilen, ist auch gewöhnlich der Beschützer und Verfechter nicht fern. Bemüht Euch nicht, Herr Junker. Was ich dieser hier zu sagen hatte, ist gesagt. (bei Seite) Die Blödsinnige wird den Handel nicht vergessen, und ihm versetzte ich eine schmerzliche Wunde.

Frauenfeld.

Hier iſt nicht Euer Platz, geſtrenge Frau. Euer Antlitz glüht, Ihr ſeyd angegriffen.

Anna.

Wahr, darum wünſche ich, daß Ihr mich nach Hauſe geleitet.

Frauenfeld.

Wie Ihr befehlt.

Anna.

Ihr ſeyd wie zum Oſterfeſt geputzt. Entſchuldigt, daß eine Frau wie ich, ſich unterſteht, Euern Arm anzunehmen.

Regina (bald bei Seite).

O die herzloſe Quälerin!

Anna (hochmüthig).

Schilt mich nicht herzlos, und danke mir auf den Knien, was ich dir ſagte. Bedenke, erwäge meine Worte wohl, und entſcheide bald.

Frauenfeld

(leiſe und ſchnell zu Regina).

Antwortet nicht; vergeßt den Auftritt. Morgen komme ich, das Weitere zu vernehmen.

Regina (eben so).

Morgen erst? Morgen?

Frauenfeld (wie oben).

Der Abend bricht ein, und man erwartet mich. Morgen, mein süßes Kind.

Anna.

Gefällt es Euch Junker, den Zwiesprach zu endigen, und mich von hinnen zu geleiten? (Frauenfeld reicht ihr den Arm.) Gute Nacht, mein Töchterlein. Grüße von mir Herrn Waldmann. Hörst Du? (Im Abgehen, bei Seite.) Sie ist vernichtet, und ich will mit dem schönen Junker durch die Stadt wandeln, als sey ich die glücklichste, die geliebteste der Frauen.

(mit Frauenfeld ab.)

Zehnte Scene.

Regina (allein).

Mir schwindelt ... meine Kniee zittern. Gott vergebe dir mein Leid, du Entsetzliche! Vater, wenn du wüßtest, wie ich um deinetwillen gemartert

wurde . . . ! Und du biſt ſo gut, und gewiß iſt Alles Lüge, was die Boshafte ſprach. — Mit ihr kannſt du freilich nicht glücklich ſeyn — o nein! mit ihr, die von deinem Untergange redet, wie von einer Hoffnung? (lauſchend) ha, kehrt ſie nicht zurück? — Nein, es war die Stimme der Kranken. Ich will zu ihr — (zögernd) ich ſollte wohl zuvor das Haus verſchließen — doch fürchte ich mich, die dunkle Treppe hinabzuſteigen! — Warum muß jetzo die Nacht kommen, die Schlummerzeit? Werd' ich ſchlafen können, mit empörtem Herzen? Ich will feſt an den geliebten Freund denken, den Gott zu meinem Schutze geſendet hat. Nur ſo mag ich ein wenig Ruhe finden.

(Ab.)

(Trinkſtube zum Schnecken, ſie iſt hell erleuchtet. Eine glänzende Tafel, hinten eine Tribüne mit Muſikanten.)

Eilfte Scene.

Waldmann, im glänzendſten Staate, führt die ſchöne Marie. Meiß mit Elſe. Oeheim mit Regula. Helfenberg, im ritterlichen Gewande, mit Catharine. Mehrere andere Gäſte mit Frauen. Brigitte und Monica ohne Partner. — Schneevogel nebſt Dienern, ab- und zugehend. — Die Geſellſchaft hat den erſten Tanz geendigt. Die Muſikanten blaſen den letzten Accord deſſelben.

Waldmann.

Schneevogel, lieber Getreuer, bringe die Kränze herbei.

Schneevogel

(auf einem ſilbernen Teller ſie Marien präſentirend).

„Hier ſind ſie, grün und rein,
Von Dur wohl ausſtaffirt;
Wen dieſes Kränzlein ziert,
Der ſoll mein Tänzer ſeyn."

Marie

(den erſten Kranz um Waldmanns Haupt windend).

So ſeyd und bleibt der Meinige für heute.

(Die Kränze machen die Runde. Die Frauen ſchmücken ihre Tänzer.)

Waldmann (lüſtern zu Marie).

Holdſelige Schönheit; ich bin dein Knecht immerdar, und bin's um ſo fröhlicher, als deine Mildigkeit und Anmuth alle deine Mitbürgerinnen wiederum bei mir in Gnade ſetzt. Seit zu Baden eine ſpröde Baslerin meinen feurigſten Werbungen und allen meinen Künſten widerſtanden, war ich geneigt, euch alles Gefühl und Mitleid abzuläugnen.

Marie (locker).

Die Undankbare ſchelte ich, die einen mannhaften Helden, wie Euch, beleidigte. Sie hat es ſchwer bereut, glaubt mir.

Meiß (zu Brigitte und Monica).

Bezwingt Euern Gram, Ihr Verlaſſenen; Eure Tanz- und Tafelgeſellen werden ſchon noch kommen; beim Teufel, ſie müſſen kommen. Es iſt unhöflich, daß ſie ſo lange ausbleiben. Hat denn Niemand die ſaumſeligen Junker geſehen?

Regula (zu Oeheim).

Herr Oberzunftmeiſter, wenn unſere Männer erführen — — — —

Oeheim.

Nicht doch. Vor Tag geht keiner von dem Gastgebot nach Hause.

Catharine (zu Helfenberg).

Wenn man mich sähe, an Eurer Seite, würdiger Herr — — —

Helfenberg.

Ei was, laßt die verwünschte Würdigkeit weg. Hab ich nicht die Kutte weggeworfen, und mich in einen Edelmann verstellt?

Else (zu Meiß).

Ach mein trauter Gesell; die Thorheit, daß wir kamen, ist einmal geschehen, aber wird sie verborgen bleiben?

Meiß.

Beim Blitz! zum zwölftenmal dieselbe Frage. So habe denn zum zwölftenmal dieselbe Antwort. Die Musikanten sind Böhmen, fremd wie Kameele, und trafen erst vor einer Stunde ein. Die Aufwärter Schwaben, alle unter vierzig Jahren; Schneevogel sammt dem Stubenknecht sind vertraute Leute. Was ist zu fürchten?

Waldmann

(der sich mit Marie leise unterhielt).

Auf die schönsten Verheißungen der schönsten Lippen sey ein voller Becher geleert. (Ergreift einen Pokal.) Carl von Burgund trank oft aus dieser Schaale auf's Wohl reizender Frauen. Der Besieger des kühnen Herzogs thut's ihm nach. Liebe und Jugend sollen niemals Euch ungetreu werden, schöne Marie.

Marie.

Ach, sie sind getreuer, als mancher Buhle.

Waldmann.

Ihr treibt Spott und Hohn mit Euerm Knecht.

Oeheim.

Auch für uns schäumt der Wein, auch uns lächeln holde Lippen zu. Trinkt, Freunde, auf das Wohlseyn dessen, was uns liebt.

Schneevogel.

Trommelt, ihr durstigen Musikanten, und schmettert, daß die Herren auf der Rüdenzunft es wacker hören.

(Tusch, und Jubel unter den Gästen.)

nes Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um sich nach Meaux zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von seinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer schritt der General zwischen seinen Wachen daher. Er hatte sein Herz erleichtert, er hatte seinen Richtern gesagt, daß nur in ihm allein die Verschwörung zu suchen sey, und daß ihm Frankreich einst Denksäulen für eine That errichten werde, die man jetzo blutig zu bestrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und sein Auge blickte furchtlos um sich her. Es fiel auch auf Sans-Regret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiseste Winken die Bekanntschaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte Bewegung der Hand sagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unschuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Regret jedoch, den gar zu leicht eine

Zwölfte Scene

Edlibach. Vorige.

Meiß
(ihm entgegen, mit Brigitta und Monica am Arme).

Sieh da, heda, du ſpäter Gaſt, verſchlafener Tänzer! Geſchwinde, ſuche dir ein Bräutchen aus. Glücklicher, du haſt eine Wahl, die du nicht verdienſt.

Brigitta (ſich zierend).

Ei, Herr Junker, iſt das ſchicklich? Laßt mich doch.

Monica
(dem Edlibach den Kranz anbietend).

Darf ich, lieber Herr? das Kränzlein ſieht Euch gut.

Edlibach (zerſtreut).

Ich empfang's mit Dank und bin Euerm Dienſte unterthan. Nur einen Augenblick erlaubt mir noch.

Monica (luſtig).

Mit tauſend Freuden. (zu Brigitta) 'S iſt ein federleichter Tänzer, der Edlibach.

Brigitta (erbittert).

Wohl beſſer ſchickte ſich der Sauertopf in die Karthäuſerkutte.

Waldmann

(zu dem Edlibach getreten war, zu Marie).

Mit Vergunſt. (Er übergibt ſie an Meiß.)

Meiß.

Der Teufel hole das Geſchäftgeflüſter beim Faſtnachtſchmaus. Pritſchmeiſter, he, wo ſteckſt du?

(Der Pickelhäring erſcheint im Hintergrunde, und macht, blos von einer dumpfen Trommel oder von einem Tambourin begleitet, ſeine poſſierlichen Streiche. Die Gäſte bilden eine Gruppe, daß er dem Publikum ſo ziemlich entzogen bleibt. Manchmal Gelächter und Händeklatſchen.)

Edlibach

(im Vorgrunde, zu Waldmann).

Vater, ich warne dich; du tanzeſt auf bebendem Grunde. Ich habe geſehen und gehört, was mich ſchreckt.

Waldmann (lächelnd).

Muthloſigkeit hab' ich nie an dir gekannt. Du mußt alſo für deinen Schrecken Gewähr leiſten können. Sprich ſchnell.

Edlibach

Lazarus Göldli iſt in der Stadt. Ich ſah ihn wie einen ſcheuen Flüchtling auf der Gaſſe an mir vorüber ſchweben.

Waldmann (ſpöttiſch).

Das kann ihn Freiheit und noch mehr koſten, ſollte er verweilen. Auf kurze Zeit iſt der verrufene Menſch nicht gefährlich.

Edlibach.

Viele von den Konſtafeln ſind nicht auf der Rüdenzunft, wohl aber im Predigerkloſter verſammelt, und brüten neue Ränke. Ich ſah, wie ſie ins Pförtchen ſchlichen.

Waldmann.

Laß ſie brüten. Ihrem Halſe ſteht der Strang näher, als meiner Bruſt ihr Dolch.

Edlibach.

Leute aus dem Volke, die mir dankbar ſind, ſagten mir, daß allenthalben die ſchändlichſten Lügen gegen dich verbreitet wurden.

Waldmann.

Das bin ich längſt gewohnt.

Edlibach.

Du wollteſt Zürich dem Kaiſer verrathen, zum Lohn dafür die Grafſchaft Kyburg erwerben; dein Haus liege voll von Soldaten und Waffen — — —

Waldmann
(mit den Achſeln zuckend).

Erlaube, mein weiſer Herold, daß ich zu meiner Tänzerin zurückkehre. Mein Ohr weigert ſich, länger ſolchem Aberwitz offen zu ſtehen. (geht nach hinten.)

Schneevogel (ſchreiend).

Friſche Kuchen, duftend und fett! friſche Kuchen, heiß, gewürzt und ſüß. Greift zu, ihr Herren und Frauen.

Marie (zu Waldmann).

Herr Ritter . . . mein Ritter, wo iſt mein Seſſel?

Waldmann.

Der Schönſten des Feſtes gebührt der erſte Platz. Den zweiten erobere ich, um Euch nahe zu ſeyn, und halte ihn feſt gegen jeden, der mir

ihn nehmen möchte. (setzt sich mit Marien und winkt den Andern).

Elſe (zu Brigitta).

Sieh doch, wie des Bürgermeiſters Blicke funkeln.

Brigitta (höhniſch).

Ich hab' ihn niemals ſo vergnügt geſehen, als mit dieſer Baslerin.

Catharina (zu Monica).

Er iſt eine flammende Fackel gegen den kalten Stiefſohn, der ſo zaudernd heranſchleicht, als hätte er hier keine Geſellin verlaſſen.

Monica (zum zögernden Edlibach).

Setzt Euch zu mir, lieber Herr, und erzählt mir Neues.

Waldmann (halb laut zu Marie).

Das iſt ein trefflicher Einfall. In Baden einige Tage mit dir, ungeſtört, frei und ledig — ein Paradies nach der Hölle der mühſeligſten Arbeiten! Ja, ſo ſey's; von dieſem Feſte geh' es flugs in die Bäder.

Meiß
(der die letzten Worte gehört hat.)

In die Bäder? Ei, wie mir das wohl thut vom Wirbel bis zur Zehe! He, meine Herren, Brüder und Freunde! Von diesem Tanzsaal ziehen wir in lichten Haufen gen Baden. Waldmann sagt's, wir ziehen hin zu Scherz und Kurzweil, auf wie lang es uns gefällt.

Die Gäste
(in die Hände klatschend.)

Trefflich! trefflich! keiner bleibt zurück!

Die Weiber.

Niemand, als wir arme Frauen!

Edlibach (dringend).

Beruhigt Euch, das ist ja nur ein Scherz von unserm edeln Freunde. Der Bürgermeister von Zürich wird in den jetzigen Zeiten seine Stadt nicht auf eine Stunde verlassen. Glaubt das nicht.

Waldmann
(empfindlich, doch an sich haltend.)

Für den Bürgermeister trinkt Herr Edlibach

zwei Humpen aus, wenn wir einmal allein, wir Männer, tafeln. So er aber glauben möchte, durch sein zuversichtlich Wort meinen Willen zu ändern und zu bestimmen, irrt er sehr. Die Freuden dieses Festes zu verlängern, ziehen wir in die Bäder; dabei bleibt's.

Edlibach (gekränkt).

So erlaube, daß ich nicht bei der Badenfahrt sey.

Waldmann (kurz).

Nach Gefallen. Ein jeder weiß, was er zu thun hat; auch ich.

Dreizehnte Scene.

Frauenfeld. Ammann. Vorige.

Deheim.

Ho ho! da ist der Junker Dominikus! hüpft ihm entgegen, Frau Brigitta. 's ist der Eurige.

Alle.

Willkommen! willkommen! zahlt die Strafe, Spätling.

Ammann
(leiſe zu Frauenfeld, der nach ſeinem Platze geht).

Sagt nichts von ſeinem Weibe. Er iſt am wildeſten, wenn er in ſeiner Freude geſtört wird.

Waldmann (launig).

Sieh da, ſchwarzer Herr? Ein Rabe unter bunten Papagaien? Bringſt du den Wiſch zur Unterſchrift?

Ammann.

So iſt's, Herr Waldmann. Jetzt ſteht's ſo da, wie Ihr befahlt.

Meiß
(während Waldmann lieſt).

Schneevogel, ſperre die Thüre zu. Die Freunde ſind jetzt alle beiſammen.

Oeheim.

Langt zu, Frauenfeld. Helfenberg, das Benedicite!

Helfenberg.

Im Namen aller Töchter Eva's, laßt Euchs ſchmecken.

Waldmann (zu Ammann).

Gut. Die Feder her.

Ammann
(reicht ihm Tinte und Feder von seinem Gürtel).

Waldmann (unterschreibt).

So ist die Ehre unsrer Stadt gerettet. Sagt Morgen dem alten Herrn Nüöst, ich sey gen Baden gefahren, mich zu zerstreuen. Er nehme bis zu meiner Rückkehr den Vorsitz in dem Rath.

Ammann (verbeugt sich).

Edlibach (für sich).

O weh! er fordert sein Schicksal heraus.

Waldmann (aufspringend).

Zu lange ruhten wir. Zum Tanz! blast, ihr faulen Böhmen. Da, nehmt den Beutel für den schönsten eurer Reigen! (schleudert ihnen einen Beutel zu.)

(Musik. Alle ordnen sich zu einem feierlichen Tanze, nach dem Geschmack damaliger Zeit. Edlibach und Ammann unterreden sich mit lebhaften Geberden im Vorgrunde. Meiß figurirt mit Else und Monica. Nach einigen Touren wird heftig von außen geklopft. Die Musik geht fort.)

Edlibach.

Schneevogel, seht nach, wer's ist. Es klopft zum zweitenmale heftiger.

Schneevogel.

Gleich. Wer aber nicht herein gehört, bricht das Genick an dem Geleit, das ich ihm geben will. (ab).

Ammann.

Ich bin wahrhaftig zusammengeschreckt von dem Pochen.

Edlibach.

So klopft manchmal das Unheil an das Haus eines schuldbewußten Mannes.

Schneevogel (stürzt herein).

O heil'ger Felix, heil'ge Regula!

(Die Musik schweigt schnell.)

Waldmann.

Was ist? Du schreist, wie außer dir?

Schneevogel.

Ein Gespenst — o weh — — — — weiß und leise — ich vergaß — zu sperren, ach! da ist's!

kleine Tücke des Geschicks in des Verschwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gens-d'armen nach den Namen der Reisenden. »Lieutenant Gaillard von der Garde,« erwiederte Sans-Regrets Begleiter, »und Michel, der Aufseher in seiner Papierfabrik!« — Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächsten Tage schon hatte der Invalide durch die Fürsorge seines wackern Notars ein an denselben gekommenes Schreiben von seinem Sohne in Händen. Der Brief war sehr verspätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor schrieb darinnen, er sey zum Offizier ernannt, und als eine besondere Gnade habe ihm der Kaiser bei dieser Beförderung die Freiheit seines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an sein Herz zu drücken. —

Sans-Regret weinte und hüpfte bei dieser Nachricht. Sein Herz, vor Kurzem noch so

Vierzehnte Scene.

Vorige. Regina, im Nachtgewand, die Haare in Unordnung.

Alle.

Ha! welche Erscheinung, welche Gestalt!

Regina

(geblendet von dem Glanze, bebt zurück, und hält sich die Hände vor die Augen).

Frauenfeld (ihr der Nächste).

Regina! Was führt dich hieher! (Auf sie zu, umfängt sie.)

Waldmann

(der sie jetzt erkannte, reißt stürmisch den Frauenfeld von ihr und trägt sie in den Vorgrund).

Zurück von ihr! Du wagst es? Mein Kind, meine Regina, was machst du hier? Erkenne mich, deinen Vater, deinen Freund. Sprich, sag an, entreiße mich der Qual, die dein Erscheinen mir bereitet.

Regina

(mühsam ihre Gedanken sammelnd).

Ja, du bist es Vater — ja, ich habe dich

wieder. Wo bin ich denn nur? Dieſe Frauen, dieſe Männer, dieſe Lichter, dieſe Kränze? Iſt das die Herberge, wo ich dich aufſuchen wollte? —

Waldmann

(zieht beſchämt den Kranz vom Haupte).

Warum, mein liebes Herz, warum verlangſt du nach mir?

Regina

(vertraulich, aber ſtets ängſtlich, mit ihm koſend, als ob ſie mit ihm allein wäre und immer dem Weinen nahe).

Ach, — ſie war kaum fort — die grauſame Frau — dein Weib, das meine Mutter nicht ſeyn will —

Waldmann (für ſich).

Was hör' ich?

Regina

(faſt ohne Unterbrechung fortfahrend).

Frau Ammann ſchickte mich zu Bette — ich entſchlief — — o, wie ſoll ich dir's wieder erzählen — (verbirgt den Kopf an Waldmanns Bruſt).

Waldmann.

So rede doch, rede, mein Kind.

Alle (leiſe murmelnd).

Was werden wir hören?

Regina
(heftig und ſchnell ſich aufraffend).

Ich habe Zürich in Flammen geſehen — bis in den Strom hinab brannten die Häuſer, und Blut ſchwamm durch die Gaſſen — — — die rothen Fluthen trugen mich, wie ein ſchwimmendes Kind, und wildes Geheul gellte vor meinen Ohren. Da watete ein ſchwarzer Knecht zu mir — und in ſeinen Händen hielt er ein theures Haupt .... lebendig die Augen .... lebendig die Lippen ... ſie ſprachen zu mir, doch immer langſamer, immer eiſiger ... wie die Farbe von den Wangen entwich ... bis ſie ſich dann nur ſtumm bewegten und ſtarben — ſtarben. Ich wollte ſchreien ... die Todesangſt entriß mich dem furchtbaren Traum. Nach dir begehrte meine Seele. Zu dir trieb mich die Gewalt ... ein mitleidiger Engel hat mir den Weg gezeigt; — o verlaß mich nicht, — — bleib bei mir — den gräßlichen Anblick könnte ich nicht mehr ertragen.

Waldmann (ſanft).

Faſſe, o faſſe dich. Unſel'ger Aberwitz der Träume!

Edlibach.

Ein warnender Geiſt verkündet ſich aus dem Munde dieſes Mädchens. Du ſollſt nicht gehen, du ſollſt nicht von dannen.

Die Weiber (unter ſich).

Wer iſt die Dirne? Welch' ſchreckliches Traumgeſicht! von welchem Haupte ſprach ſie?

Marie
(liſtig zu Waldmann).

Nun ſiegt des Vaters Zärtlichkeit, und Ihr geht nicht gen Baden? Lebt denn wohl, mein ſchöner Herr.

Waldmann (ſchnell berückt).

Grauſame! Eh' ich geſprochen, zermalmt Ihr mein Herz?

Ammann.

Wollet bedenken —

Waldmann.

Schlechter Hüter dieſes Kleinods! mit dir

ſollte ich rechten. Frau Anna war bei Regina. Was da vorgegangen, denke ich mir.

Ammann.

Ich wußte nicht, bei allen Engeln —

Waldmann.

Du ſollſt fortan nicht mehr ihr Vogt ſeyn. Nie mehr, hörſt du? (mit Frauenfeld, Regina und Edlibach vortretend, halblaut) Du haſt Theilnahme an dem Kinde gezeigt, Dominikus. Führe ſie, führe ſie in's Frauenkloſter, jetzt zur Stunde. Edlibach begleite euch. Die fromme Mutter Clara wird ſie mit offenen Armen empfangen, kommt ihr in meinem Namen.

Frauenfeld und Edlibach.

Wir geloben's.

Regina.

Du ſendeſt mich hinweg, und ſcheideſt von mir? Gott ſtehe mir bei, und dir mein Vater!

Waldmann.

Um bald, morgen, dich wieder zu ſehen. Geh, mein Kind. Des Schlummers Wahn, die Angſt, das aufwallende Blut, ſie haben deinen

Kopf verwirrt... beruhige dich an der frommen Clara Bruſt. — Wir — wir ſehen uns wieder. (Führt ſie zur Thüre, ſie folgt ſchweigend mit geſenktem Haupte.) Gehſt du gerne mit dieſem Manne?

Regina
(das Haupt erhebend).

Gern, mein Vater.

Waldmann.

Wohlan denn.

Regina
(an ſeine Bruſt ſich werfend).

Morgen? gewiß morgen?

Waldmann.

Morgen.

(Regina mit Edlibach und Frauenfeld ab.)

Waldmann
(bleibt ſinnend in der Mitte des Saals).

Meiß.

Eine wunderbare Hiſtoria. Es rieſelt mir kalt in den Adern.

Marie

(empfindlich und ſehr kalt).

Ich ſcheine überflüſſig. Wo iſt mein Fackelträger? ich will nach Hauſe.

Waldmann

(erwachend, ſie mit Gewalt vorführend).

Nicht alſo, meine Schöne, nicht alſo. Ich halte mein Wort, haltet Ihr das Eure. — Muſik! zum Tanz!

(Muſik und Tanz beginnt und der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Vor dem Gasthaus zum Schwert. Hinten das Rathhaus. Hie und da verlöschende Pechpfannen. Die Morgenröthe bricht an.)

Erste Scene.

Claus Haß. Ein Trupp bewaffneter Bürger. Dazu Lazarus Göldli, vermummt, mit falschem Barte.

Haß.

Sie werden bald die Tagwacht schlagen, die Ablösung wird uns wohl thun.

Bürger.

Verdammt seyen die Wirren und die Bauern, die unsere gute Stadt belagern.

Lazarus
(mischt sich unter die Bürger).

Gott vergebe es demjenigen Mann, der die Schuld dieses Unheils trägt.

Haß.

Ich sagt' es immer, daß ein End mit Schrecken hereinbrechen würde.

Lazarus.

Warum haben wir so lange die Gewalt ertragen?

Bürger.

Ja, das fragen wir auch.

Haß.

Wir stehen unter einer Zuchtruthe von Dorn und Eisen.

Lazarus.

Kein freies Wort darf sich hören lassen.

Haß.

Wir dürfen uns nicht kleiden, wie wir wollen.

Lazarus.

Alle Gesellschaft und Verkehr ist untersagt.

Haß.

Wir sind übler dran, als leibeigene Leute.

Bürger.

Fürwahr! dem ist so, und nicht anders.

Haß.

Nun ſtehen die Bauern wieder vor der Stadt, und wollen unſere Häuſer plündern, wenn ſie herein kommen.

Lazarus.

Und das geſchieht gewißlich, wenn der Zwingherr nicht abgeſchafft wird.

Haß.

Der Gerberkönig ſammt ſeinen Knechten, die ſo grob und ungeſchliffen ſind, als er.

Bürger.

Ei ja, was gehn uns ſeine Ränke an? Wir wollen nicht darunter leiden.

Lazarus.

Gottes Gericht wird nicht ausbleiben.

Haß.

Der Meiß hat's ſchon empfunden. Man ſagt, daß er zur Nachtzeit, ſtatt zu ſchlafen, heule wie ein Hund, weil er die armen Rüden auf den Dörfern geſchlachtet hat.

Bürger.

Daß ſich Gott erbarm!

eng, wurde jetzt so weit, daß ihm die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, und dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langsam schleichenden Tage zählen, bis zum Wiedersehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Lazarus.

Fromme Bürger, mit Wehklagen richten wir nichts aus. Wir müſſen handeln.

Haß.

Hm! Wenn ſich einer fände, der den Anfang machte...

Lazarus.

Es wird ſich einer finden, verlaßt euch darauf, und ſteht zu ihm, wenn er die Fahne erhebt.

Bürger.

Ja, ja, das wollen wir, das ſchwören wir.

(Von ferne Trommeln.)

Zweite Scene.

Meiß mit Bewaffneten. Vorige. Lazarus entfernt ſich.

Meiß.

Zieht ab, Geſellen, legt euch auf's Ohr, doch ſeyd bereit beim erſten Trommelſchlag.

Haß.

Sorgt nicht; die ganze Stadt wird ſchon zur

rechten Zeit auf den Beinen seyn. Kommt, ihr Brüder. (Mit den Seinigen ab.)

Meiß.

Das ist ein wüster Ausgang unsers Badvergnügens. Kaum saßen wir so recht in unserer Wolle, so waren auch die Seeteufel schon wieder da, und rebellirten auf's Neue. Der Vergleich mit ihnen sey verfälscht worden, schreien sie. Was kümmerts mich?

Dritte Scene.

Edlibach. Vorige.

Edlibach.

Gott grüße dich, Freund. So ganz allein mit deinen Söldnern? Den Vater dacht' ich hier zu finden.

Meiß.

Er schlief, zur Schlacht gerüstet, auf dem Rathhause, oder schlief auch nicht, wenn man so will. Seine finstre Stirne verräth, daß er die wachsende Gefahr nicht mehr verachtet.

Edlibach.

O, wär's doch nicht zu spät! Ich kenne Zürich nicht mehr. Sobald Herr Waldmann der Stadt den Rücken gekehrt hatte, verschwor sich Alles zu seinem Verderben, und kaum traue ich denjenigen, die seine Person umgeben.

Meiß.

Oho, noch ist nichts verloren. Im Rathe sitzen freilich Schurken, Einfaltspinsel und Achselträger neben den Redlichen. Aber die Zünfte halten fest und treu an dem, den sie ihren Vater nennen. Er weiß es, und hat sie heut vor Tagesanbruch versammeln lassen. Geharnischt, so wie er einst für des Vaterlandes Ruhm in's Feld gezogen, macht er in diesem Augenblick auf den Zünften seine Runde.

Edlibach.

Ich rieth es ihm. Das mag ihm helfen. Wenn sie ihn hören, wenn sie seiner Verdienste sich erinnern, so müssen seine Feinde den Kürzern ziehen.

Meiß.

Er trete dann, stark durch des Volkes Bei-

ſtand, in den Rath, jage die Buben hinaus, und ändere endlich das Regiment.

Edlibach.

Während deſſen unterhandeln die eidgenöſſiſchen Boten, die von allen Seiten in die Stadt reiten, mit dem aufgereizten Landvolke. —

Meiß.

Was Unterhandlung? Todtſchlagen, ſengen und brennen... das iſt die beſte Verhandlung mit dem Lumpengeſindel. Und die Tagboten der Eidgenoſſenſchaft? O, laß mir die bei Seite — ſie ſind die gefährlichſten Helfer, handeln nur halb, wollen's Allen recht machen, und ſpicken den eigenen Wanſt mit dem, was ſie den ſtreitenden Parteien abnehmen.

Edlibach.

Es iſt ein ſchönes Amt, ein Friedensbote zu ſeyn — — —

Meiß.

Hier ſind ſie aber Boten des Haſſes, die Herren. Der Waldmann iſt zu groß für ſie, iſt ihnen ein Dorn im Auge. Beim Blitz und

Strahl, für solche Freunde danke ich. Sie verzeihen ihm nimmer, daß er besser ist, als sie.

Edlibach.

Hier kommen einige von ihnen.

Meiß.

In artiger Gesellschaft obendrein. Komm, laß uns den falschen Zungendreschern aus dem Wege gehen. Die Galle läuft mir über, und Aerger beim nüchternen Magen thut nicht gut.

(Mit Edlibach und Bewaffneten nach dem Rathhause ab. Einige Söldner bleiben als Wachen zerstreut auf der Bühne zurück.)

Vierte Scene.

Schultheiß Seiler von Luzern. Reding von Schwyz. Einige andere Tagboten mit ihren Weibeln. Escher. Göldli. Meyer.

Göldli.

Wie gesagt, Ihr betretet eine von Gott geschlagene Stadt.

Seiler.

Ihr habt's verdient, ihr Herren. Der Bauer

iſt kein Hund, und der Bürger ſoll nicht ein Knecht ſeyn.

Göldli.

Das iſt's, Herr Schultheiß. So lange es nur unſer eigen Anſehen und Gewalt gegolten hat, ſind wir ſtille geſeſſen, denn wir opferten uns dem Vaterland; aber ſeit durch die unerhörte blutige und üppige Thorheit eines Einzigen der ganze Staat in Gefahr und Noth gerathen ...

Seiler.

Ihr werdet viel zugeben müſſen, um die Bauern zu beſchwichtigen. Sechstauſend liegen vor der Stadt.

Eſcher.

Die Stadt iſt wohl verſehen, und der Wachdienſt wird ſtreng verrichtet, ſeit Waldmann wieder zurückgekehrt iſt. Er iſt überall, an den Thoren und auf den Wällen.

Seiler (beißend).

Das hindert ihn etwa, dem Herkommen gemäß, die Tagboten an der Herberge zu empfangen?

Weibel, geht und meldet uns dem gestrengen Herrn.

(Weibel ab.)

Meyer.

Herr Ruöst ist unpaß, sonst würde er die Pflicht erfüllt haben.

Seiler.

Von dem genannten Herrn bin ich alle Höflichkeit gewöhnt, wie von dem Amtsbürgermeister das Gegentheil. Beliebt's euch, meine Herren und Freunde, so treten wir in die Herberge.

Meyer.

Wir wollen verabreden, wie wir im Rathe mit euch Hand in Hand gehen, um den Aufstand zu dämpfen.

Seiler.

Vor Allem muß das Volk gehört werden. Des Volkes Stimme, Gottes Stimme. Mit dem Volke halten wir Parthei, wie Eidgenossen.

Eſcher
(an der Thüre des Schwerts).

Tretet voran; ihr ſeyd die Gäſte, wir ſind die Bechrten.

(Seiler, die Tagboten, Meyer, Eſcher gehen in das Haus, Göldli will ihnen folgen.)

Fünfte Scene.

Lazarus eilig; hält den Göldli zurück.

Lazarus.

Ein Wort, Vetter.

Göldli.

Du verräthſt dich trotz der Vermummung, Unbeſonnener.

Lazarus.

Mag's ſeyn. Wir ſtehen am Ende. Der Teufel ſchützt den Waldmann und ſeine Spießgeſellen. Er eilt von Zunft zu Zunft, und redet zu den dummen Handwerkern. Auf dreien Zünften hat er ſchon den Sieg davon getragen. Sie verſprachen, ihm mit Gut und Blut zu folgen.

Göldli.

Verdammt. Das zerstört unsern ganzen Anschlag.

Lazarus.

Wenn er, wie ich nicht zweifle, überall denselben Erfolg gewinnt, so sind wir verloren. Man wirft euch aus dem Rathhause, und schleudert eure Köpfe den Rebellen zu, als der Verräther Häupter.

Göldli.

Wahr, wahr, so wird es kommen.

Lazarus.

Ein rascher Streich muß geschehen. Was meint Ihr, wenn ich ihm entgegen ginge, und ihn niederstreckte mit keckem Stoß? Mein Leben wäre freilich verloren, aber befriedigt meine Rache, und bestätigt Eure Herrschaft.

Göldli.

Thor, der nicht begreift, daß unser Aller Blut fließen würde, wenn ein einziger von Waldmann's Blutstropfen mörderisch vergossen wäre! Der Pöbel

bräche los, und in einer Stunde wären Zürichs Patrizier alle geweſen.

Lazarus.

So ſtreckt denn Euern Hals. Ich nehme die Flucht.

Göldli.

Halt! Ein kecker Anſchlag geht durch mein Gehirn. Eile, waffne dich, ſammle deinen Haufen. Ich werde eine Rathsverſammlung veranſtalten, wann der trotzige Waldmann es am wenigſten erwartet; — — — dann klopfe bewaffnet und auf Alles gefaßt an die Pforte des Rathhauſes.

Lazarus.

Ihr wollt ihn hindern, ſeinen Siegeszug durch die Zünfte zu vollenden?

Göldli.

Ich will's, und wenn Worte nicht ausreichen, mir einen Verräther zu ſchaffen, ſo ſoll mein Gold ihn kirre machen. Eile jetzt, zu lange redeten wir ſchon zuſammen. (Lazarus ab. Göldli in das Schwert.)

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris.

Dammartin war auf seinem Lager im Gefängnisse ausgestreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an seinem innern Gesichte vorüber: die Katastrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Enghien in demselben Schlosse gewesen, wo jetzt sein Jugendgespiele, wie von aller Welt vergessen, schmachtete. Der schauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen schwarze Bilder pinselt, ließ es nicht bei

Sechste Scene.

Waldmann gerüstet, zwischen Schneevogel und Oeheim, die auch Harnisch und Schwerter tragen. Stadtknechte mit langen Schwertern folgen. Der Weibel von Luzern.

Waldmann
(seinen Arm um Schneevogel und Oeheim geschlagen).

War das nicht der Altbürgermeister, der ins Schwert schlüpfte?

Schneevogel.

Derselbe. Als ob er bei einem Schmaus fehlen dürfte! Warte, dein Kopf wackelt schon, alter Fuchs.

Waldmann
(zum Weibel von Luzern).

Voran, mein Freund. Ich lade mich zum Morgenimbiß bei den Herren. (Weibel ab.) Doch werde ich nur eine Gesundheit trinken, dann wieder auf die Zünfte zurückkehren. Sie warten alle, und mein Sieg ist abermals gewiß.

Oeheim.

So wie er auf meiner Zunft schon erfochten wurde.

Schneevogel.

Die Bestien sollen des Teufels werden, wenn sie Euch nicht oben halten. Was? Muß der gemeine Mann nicht stolz auftreten, wie der Goliath, wenn er sieht, wie Ihr mit mir, dem Stadtknechte, so vertraulich wandelt?

Waldmann.

Ich thu's, damit sie merken, wie ein Herr nicht ohne Diener seyn kann, und kein Diener ohne Herrn. Ohne Kopf und Schlußring keine Kette.

Oeheim.

Die unsrige soll halten in Ewigkeit.

Waldmann.

Zudem bist du der getreueste Knecht, den ich kenne, Schneevogel, und es muß noch Besseres aus dir werden. — Warte meiner mit deinen Gesellen. Ich komme bald wieder herunter. — Hätte ich je gedacht, daß ich in Zürich, in der lieben Stadt, eine Leibwache brauchen würde! Doch Geduld, das Spiel wird umgekehrt, und diesmal keine Schonung. (mit Oeheim ab.)

Schneevogel.

Paßt auf, ihr Vögel, laßt kein verdächtig Geſicht ins Haus ſchleichen. Mit den Federkratzern oben in der Stube wird Herr Waldmann ſchon allein fertig.

Siebente Scene.

Claus Haß und einige Bürger, Haß etwas betrunken, alle bewaffnet. Vorige.

Haß

(aus vollem Halſe ſingend.)

„Zu Sempach war's in heißer Schlacht" —

Heda! Hat's getrommelt? (ſingend)

„Da hat der Hochmuth hohngelacht" —

Heda! Wer trommelt da? Potz Wunden! Was gibt's?

Schneevogel (barſch).

Es ſummt dir der Rauſch in den Ohren, Trunkenbold. Weiche von hier, daß mein gnädiger Herr deinen wüſten Lärm nicht vernehme.

Haß
(betrachtet ihn von oben bis unten).

Wer iſt der Kerl in dem bunten Fetzen? Ein Stadtknecht von Gottes Gnaden? Geh Freund, leg' dich ſchlafen.

Schneevogel (ihn fortſtoßend).

Packe dich ſelbſt nach Hauſe, Weinſchlauch, oder du wanderſt in das Gefängniß.

Haß.

Oho! Potz Strahl und Hagel! Warum?

Schneevogel.

Wer dieſe Farben ſchimpft, iſt ein Verräther, und dir gebührt ſchon lange der Galgen.

Haß.

Das redet der Waldmann aus dir. So hält er ſein Verſprechen, für mich zu ſorgen.

Schneevogel.

Ich will dich lehren, ungebührlich von meinem Herrn zu reden. (gibt ihm einen Schlag.)

Bürger.

He! zurück, Schneevogel zurück!

Haß.

Beim heil'gen Blut! das sollst du mir bezahlen. (greift an's Schwert.)

Schneevogel.

Zurück du selbst. Auch wir tragen jetzo Waffen, und schonen keinen Hund, wie du einer bist.

Haß.

Mord und Tod! (Die Bürger halten ihn.)

Schneevogel.

Platz da! Auf der Stelle Platz! Deine Zeit kömmt bald heran, Böſewicht. Wär' ich an meines Herrn Stelle, ſchon längſt hätt' ich mit dir und deinem Gelichter, gemein und vornehm, den Kehraus getanzt.

Haß.

Du? du, Schurke? Tanze denn vor, Schandbube! (Er reißt ſich los, und haut dem Schneevogel über den Kopf.)

Schneevogel (taumelnd).

Mord! Hülfe! Herr Waldmann! Hülfe!

Haß.

Drauf, drauf, ihr Freunde! Todt, todt, ſchlagt todt! (Er und ſeine Geſellen ſtechen den Schneevogel nieder).

Bürger (zuſammenlaufend).

He! Was gibts? Ein Todſchlag? Haltet den Mörder!

Haß.

Wer hält mich? Platz! Platz! Ihr Brüder, fort in die Kirchenfreiheit! (mit den Seinigen ab.)

Achte Scene.

Waldmann ſtürzt aus dem Hauſe. Seiler. Reding. Eſcher. Meyer. Oeheim. Göldli.

Waldmann.

Wer ſchreit von Mord und Hülfe? Tauſend Donner! Mein Diener eine Leiche?

Göldli.

Erwünſcht! Nun geht's zum Ziele! (nach dem Rathhauſe ab.)

Waldmann (wüthend).

Wer hat das gethan? Ich frage wer? Ihr

ſteht da mit bleichen Geſichtern? Ha, ſo mag mein Schwert auf's Gerathewohl den ſchändlichen Thäter ereilen. (zieht das Schwert gegen das Volk.)

Oeheim (fällt ihm in den Arm).

Was thuſt du ſelbſt? Du zückſt das Schwert gegen deine Bürger?

Volk.

Er rast, iſt toll geworden!

Waldmann.

Laß mich! Bei allen Teufeln, laß mich los.

Seiler (ihn rauh anfaſſend).

Beſinnt Euch, Herr. Wir ſind hier nicht in Euern Trinkgelagen. Schändet Eure Würde nicht mit ſolchem Beginnen.

Meyer (zu den Stadtknechten).

Werft eure Schwerter weg. Unfug war's, ſie euch zu geben. (es geſchieht.)

Eſcher.

Tragt den Leichnam von hinnen. (Es geſchieht.) Dem frechen Burſchen folgt keine Thräne in's Grab, als die ſeines würdigen Meiſters.

Waldmann
(noch von Oeheim und Seiler gehalten).

Herr Ritter! den Schimpf verzeihe ich nur Euern weißen Haaren!

Neunte Scene.

Edlibach. Meiß. Vorige.

Edlibach.

Welch ein Schauspiel! Blutiger Tag!

Meiß (zu Waldmann).

Spare dich für die völlige Rache auf; hörst du? Dir muß Genugthuung werden.

Oeheim.

Eile nach den Zünften. Rufe sie, und sie werden dir folgen.

Meiß.

Zertritt an ihrer Spitze diese Teufelsbrut!
(auf die Rathsherren Escher, Meyer und Seiler deutend.)

Escher.

Schweig, junger Mann, es kostet sonst dein Leben!

Waldmann

(das Schwert in die Scheide werfend).

Weſſen? Weſſen? Zittert jetzt vor mir, ihr Heuchler. Ihr ſollt tauſendmal jenes armen Knechtes Leben entgelten. Fort auf die Zünfte! Freunde, ſchreit den Mord durch die Gaſſen von Zürich, und noch heute ſey's um alle dieſe Frevler geſchehen. (will fort. Die Glocke des Rathhauſes ertönt in ſchnellen Schlägen.) Was iſt das? Donner und Hagel! Wer hat das befohlen? Wer läutet zum Rath ohne meinen Befehl?

Edlibach.

Das iſt ein Bubenſtück. (eilt nach dem Rathhauſe.)

Meiß.

Kümmere dich nicht um das Geläute. Komm zu deinen Freunden.

Eſcher.

Bürgermeiſter, die Glocke ruft Euch auf Euern Stuhl.

Meyer.

Ihr ſeyd ein Verräther, wenn Ihr nicht Eure Pflicht thut.

Waldmann.

Meine Pflicht? Und ihr mahnt mich daran? Geht voraus, ich komme.

(Escher, Meyer und Seiler ab.)

Oeheim.

Geh du mit ihnen. Ich will auf die Stuben rennen; die Handwerker ſollen beiſammen bleiben .... ein kleiner Aufſchub ....

Zehnte Scene.

Frauenfeld. Vorige.

Frauenfeld (eilig).

Was thuſt du denn, Waldmann? Die Zünfte laufen auseinander... ſie ſchmähen dich, wollen nicht länger unnütz warten.

Meiß.

Verdammt, verdammt! das fehlte noch! Nun ſchwindet auch mir der Muth.

Waldmann

(der vernichtet ſtand, richtet ſich plötzlich auf).

Der meinige iſt unerſchüttert, Knabe. Was

diesem bewenden, und verwebte geschäftig das Schicksal des Obersten dergestalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin, in demselben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, sich selbst an der offenen Grube knieen sah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, bestrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürstiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geschieht, allen Muth vergessend, der ihn wachend belebte, vor Angst aufschreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Gestalten seiner Gattin und seiner Tochter händeringend schwankten, — da fuhr er auf aus seinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Rasseln der Schlösser und Riegel an den Thüren seines Gemachs. Die Wirklichkeit schien sich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüssel sich im Schlosse drehten, wie Flintenkolben draussen auf dem Pflaster aufstießen, — er sah, wie

ist's? das Glück ist wider mich, doch eines tapfern Mannes fester Wille zwingt das treulose Glück. Wohlan, sie sollen mir in's Auge schauen, meine Stimme vernehmen. Den will ich sehen, der den Edelsten der Eidgenossen dem Pöbel zur Beute hinzuwerfen sich unterfteht! Muthig, Freunde, kommt!

(mit Meiß, Frauenfeld und Oeheim ab.)

Eilfte Scene.

Lazarus, bewaffnet mit Helm, Schild und Mordbeil. Claus Haß in der Mitte der Genossen des Lazarus. Volk.

Lazarus.

Es bedarf nicht der Kirchenfreistatt, dich zu schirmen, wackrer Bürger. Zeige frei und offen dein Antlitz. Was du so rühmlich begonnen, sieh, wie wir's zu Ende bringen.

Haß.

Stellt mich vorne dran; ich will der Erste seyn.

Lazarus.

Geduld, an Arbeit wird's nicht fehlen. Flieht dort nicht der Waldmann in's Rathhaus? He, ihr Bürger, warum ſchreit ihr ihm nicht Vivat nach? Hat das Poſſenſpiel ein Ende? So hört meinen Ruf: Zur Rache, ihr Söhne Zürichs, heraus, ihr biedern Eidgenoſſen! Wer's mit dem Lande redlich meint, ziehe mit uns. Schande, Tod den Verräthern! (Zieht vorüber. Das Volk läuft ihm nach.)

(Rathſtube.)

Zwölfte Scene.

Viele Rathsherren, wenige ſitzend, einige an den Fenſtern, andere gruppenweiſe im Saale, zuhörend, ſchwatzend. Waldmann. Meiß. Frauenfeld. Oetheim. Ammann. Seiler. Reding. Eſcher. Meyer. Göldli. Edlibach.

Waldmann

(an ſeinem Stuhle ſtehend, endet eben ſeine Anrede).

Darum beſchwör ich euch, liebe Herren und Freunde, beſteht auf blinder Unterwerfung. Ver-

gebt euch nicht das kleinste Recht, sonst kommt ihr mit dem Volke nimmer aus, und wir haben schon genug zu thun, die innern Zerwürfnisse in Stadt und Rath zu beseitigen, wie es denn geschehen muß.

Seiler.

Eben diese Zerwürfnisse sind es, die eine schnelle Aussöhnung mit dem Landvolke nothwendig machen. Ihr seyd Parthei, Herr Bürgermeister; Euch klagt man sonderlich an, Alles verschuldet zu haben, dessen man sich erwehren möchte. Als Parthei habt Ihr keine Stimme.

Meiß.

Unverschämt, dem Vorstand unserer Stadt das Wort verbieten zu wollen!

Waldmann.

Ich kenne den Schultheiß von Luzern. Wir sind nie Freunde gewesen, und bleiben unserm Widerwillen getreu.

Göldli (am Fenster).

Dennoch ist keine Zeit zu verlieren. Das Gelauf in den Gassen wird stärker, es zeigen sich

Waffen; gegen die Thüre des Rathhauſes wälzt ſich der Haufe. Sie ſchreien durch einander. Wer ſie verſtände!

Oeheim.

Ihr habt ihnen den Spruch gelehrt, edler Herr. Sagt ihn aus dem Gedächtniß wieder.

Seiler.

Laßt die bittern Worte, ihr Freunde. Sprecht euch aus, ob mit dem Landvolke gehandelt werden ſoll, ob nicht.

Waldmanns Parthei.

Nein! nein! Krieg, Krieg! Keine Unterhandlung!

Göldlis Parthei (die ſtärkere).

Ja! ja! beim Donner ja! Hebt die Hände auf. Friede! Vergleich!

Waldmann (kalt zu Göldli).

Ihr habt das Mehr, mein Herr.

Frauenfeld (ungeſtüm).

Iſt's möglich, daß ſich alſo die Gemüther umſtimmen laſſen? Das iſt die Treue, die wir dem Staate und dem Oberhaupte deſſelben ſchuldig

sind? Wißt ihr nicht, welche Bedingung die Bauern auf den Frieden setzen? Waldmanns, unsers theuern Helden Verstoßung, seine Auslieferung! Ihr beschimpft das Land, die ganze Eidgenossenschaft, wenn ihr verschleudert, was dieser große Mann euch erhielt, wenn ihr ihn selber preis gebt.

(Unschlüssiges Gemurmel. Waldmann bleibt kalt und blaß an seinen Stuhl gelehnt.)

Seiler.

Haltet fest an euern Meinungen, schwanket nicht. Es findet sich ein Mittelweg.

Waldmann.

Der Trost der Feigen und der Schwachen.

Seine Parthei.

Kein Vergleich! Nichts da!

Escher.

Schweigt mit euerm Kriegsgebrüll. Auch wir sind biedere Leute, die den Kampf nicht scheuen, wenn es gilt. Doch müßten wir zuvor die Schwerter gegen unsere Mitbürger kehren, die das Rathhaus umlagern. Hört, wie ihr Geschrei

herauf bringt! Laßt die Bauern. Sie liegen vor den Thoren. Die Bürger klopfen aber an unsere Pforten. Was wollen sie? Geht keiner hinab, mit ihnen zu reden?

Meiß.

Der Waldmann soll's. Ihn verstehen sie.

Oeheim und Frauenfeld.

Ja, der Bürgermeister!

Viele.

Er gehe hinunter.

Waldmann (ruhig).

Wenn ihr es wollt...?

Edlibach.

Halt ein! du bist des Todes. Bleib! sie zerreißen dich.

Göldli und Meyer (höhnisch).

Er versuche sein Heil.

Escher.

Hört mich! (Stille.) Das ist ein schlimmer Vorschlag. Die Einen wollen, daß Herr Waldmann als des Volkes Liebling es mit schönen Worten bestehe; die Andern hoffen, daß der

Grimm der Menge ihn ums Leben bringe. Keines von beiden darf seyn. Die Wahrheit aus dem Munde der Empörer zu hören, sey unsere Pflicht, Niemand zu Lieb, Niemand zu Leid. Und anderseits geziemt es nicht, das Leben eines tapfern Mannes auf's Spiel zu setzen, dessen Schuld noch nicht erwiesen, noch nicht eingestanden.

Waldmann (empört).

Meine Schuld? Beim Donner, bin ich hier der Consul eines freien Staates, oder ein Angeklagter auf der Armensünderbank?

Seiler (spöttisch).

Geduld! Einem Jeden wird sein Recht geschehen.

Edlibach.

Herr Escher hat ein versöhnlich Wort gesprochen, und Niemand wird wohl besser seyn, in diesem Augenblick zum Volk zu reden, als er selbst, geehrt und hochgeachtet, wie er ist.

Escher.

Ich will's. Werden aber die Wüthenden da unten den ältesten Rathsherrn von Zürich verschonen?

Ich weiß es nicht, doch mag ich auch nicht zittern vor dem Aufruhr, da ich in der Schlacht nie gebebt habe.

Göldli.

So bewährt sich ächter Bürgermuth.

Alle.

Escher gehe hinab.

(Escher mit Weibeln ab.)

Meyer.

Da Waldmanns Einfluß auf den Pöbel hin ist, erlaubt man einem aus den Geschlechtern gnädig, seine Haut zu Markt zu tragen.

Meiß.

Still, Herr Reichsvogt, sag' ich, oder ich gerbe in offenem Rathe die Eurige.

Meyer (verächtlich).

Was wollt Ihr von mir, Gesell des Gerbers?

Edlibach

(wirft sich zwischen beide).

Bei Gott! Ihr sollt diese Stätte nicht entweihen.

(Furchtbarer Lärm von unten.)

Göldli.

Jetzt ist er unten; er winkt mit den Händen, er wird getragen von der tobenden Volksfluth.

Waldmann (vor sich hin).

Schaum und Traum und Täuschung! Ein langes Leben habe ich geopfert für die Welt; heute fallen mir die Schuppen von den Augen.

Ammann
(mit einigen Papieren vor ihn tretend, mit zitternder Stimme).

Herr Bürgermeister, da sind Rechnungen zu unterschreiben, und die Kostenzettel zu prüfen.

Waldmann.

Laß das, mein ängstlicher Amman. Mein Nachfolger wird es thun. Heute sind mir diese Dinge zu gering.

Ammann (leise).

Ich vergehe vor böser Ahnung, Herr, und meiner Kinder Loos, wenn ich ein Opfer würde..?

Waldmann.

Nicht doch. Rede keck dich auf mich aus. Ich will Alles gethan haben.

Seiler (am Fenſter).

Er kommt zurück; ein behelmter Mann mit ihm, und drei oder vier Bewaffnete. O weh, der Schwarm dringt nach bis auf die Treppe.

Rathsherren.

O Unglück! o Verrath! Wir ſind verloren!

Dreizehnte Scene.

Eſcher mit Lazarus und einigen Bürgern haſtig herein. Ihm ſchallt ein langer Drohruf von außen nach. Er ſchlägt die Thüre zu. Vorige.

Eſcher.

Weibel, haltet die Pforte zu, das Volk erfüllt die Treppe. Sie ſenden hier den Mann, den ſie zum Hauptmann und Sprecher erwählt haben. Sein Geſicht iſt in dieſem Saal nicht unbekannt.

Waldmann (für ſich).

Lazarus Göldli? Mein böſer Engel!

Göldli, Meyer, Seiler.

Er rede, bringe ſeine Sache vor. Es leidet keinen Aufſchub. (Stille.)

helle Lichtstrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieser nächtliche Besuch? war es die Runde, die ihn schon seit manchem Jahre mit ihren Besuchen verschont hatte? Woher so plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte diese Visite einen ernsteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, sollte wirklich fallen?

Diese letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe schnell die Oberhand; je grausamer dieses Loos zu seyn schien, um so glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr rasch in seine Kleider, und trat, als sich die Thüre öffnete, mit leidenschaftlicher Heftigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. »Hier bin ich;« sagte er zu ihnen: »führt mich zum Tode, aber vergönnt mir nur Frist, daß ich den Meinigen mein Schicksal in einigen Zeilen melde.«

Lazarus (heftig).

Wohl drängt die Noth und die Stunde, wenn ihr nicht dieſes Haus als einen Raub der Flammen, dieſe Stadt als einen Trümmerhaufen ſehen wollt. Die Bürger ſind der ewigen Gefahren müde, die ihr Haus und Habe bedrohen; ſie wollen Frieden, dauernde Verkommniß mit den Bauern, und als Pfand dafür den Verräther mit ſeinen Geſellen, der all' die ſchlechten Geſetze, ſo das Land in Aufruhr brachten, entworfen, gemacht und aufgedrungen hat. Bedenkt euch, wählt; nicht eine Viertelſtunde Friſt wird euch bewilligt.

Meiß.

Daß dich der Donner erſchlüge, du Schelm, Bandit und Räuber!

Oeheim, Frauenfeld und die Ihrigen.

Schweige, Prahler, kein Wort mehr.

Göldli, Meyer, Seiler und Eſcher ſammt den Ihrigen.

Warum nicht, he? Er iſt der Sprecher für's Volk; er darf, er muß reden.

Lazarus (ungeſtüm).

Und hört Ihr mich nicht an, ſo hört die Hunderte, die mir den Rückhalt leihen. Genug iſt's mit der Tyranncі, genug mit Plünderung und Zwang und Gewaltthat. Wir haben dieſes Regiment ſatt, und anders muß es ſeyn, bevor die Sonne im Mittag ſteht.

Weibel.

He! Holla! Die Pforte bricht!

(Die Thüre wird gewaltſam eingebrochen. Der Schwarm bewaffneter Bürger dringt herein, und wird mühſam von den Spießen der Weibel, gleich wie von Schranken, zurückgehalten.)

Claus Haß (an der Spitze).

Gebt ſie heraus, die Vaterlandsverräther!

Volk.

Heraus, heraus, mit ihnen!

Seiler

(wirft ſich dem Volk mit ausgeſpannten Armen entgegen).

Um des Erlöſers Willen, haltet ein! Beſudelt nicht das Heiligthum der Gerechtigkeit.

Edlibach, Oeheim, Meiß und Frauenfeld.

Wir decken dich mit unſern Leibern, Waldmann.

Waldmann.

Zurück! Achtet mich nicht als ein verzagtes Kind.

Göldli und die Seinen.

Macht ein Ende mit dem Lärm und böſen Handel. Fragt ſie, Herr Seiler! Wir wollen nicht erwürgt ſeyn, um fremder Sünden willen.

Seiler

(durch den Tumult ſchreiend).

Wen verlangt ihr? ... Wen?

Edlibach.

O Schande, o Schmach, dieſe Frage?

Claus Haß.

Waldmann! den Waldmann!

Volk.

Waldmann! Potz Wunden! Heraus mit ihm!

Göldli und die Seinen.

Den Waldmann! Wir ſagten's wohl. Hinaus mit ihm.

Seiler.

Wen noch? He, wen verlangt ihr noch?

Verwirrte Stimmen.

Den Oeheim .... die Zunftmeiſter .... den Stadtſchreiber!

Claus Haß
(immer heftiger ſchreiend).

Laßt die auf morgen .... den Waldmann her .... der Waldmann iſt die Wurzel alles Uebels!

Allgemeines Geſchrei.

Waldmann! Waldmann! Tod dem Waldmann!

Meiß
(ſchüttelt den Waldmann).

Hörſt du jene Raben? Sprich ein Wort .... die Schwerter bloß .... noch wartet unſer mindeſtens ein rühmlicher Tod.

Seiler.

Ihr ſollt ihn haben, den Verklagten, haben zum gerechten Spruch. Doch erwartet in Geduld des Raths Beſchluß.

Lazarus.

Wenn Ihr die Wahrheit sagt .... so gedulden wir uns gern.

(Die Seinigen halten sich ruhig an der Thüre.)

Seiler.

Sammelt die Stimmen.

Edlibach (erbittert).

Wozu das Gaukelspiel? Der Schultheiß hat schon den Beschluß ausgesprochen. Die Bosheit siegt.

Gßldli und die Seinigen.

Die Hände auf! — In den Wellenberg mit dem Gefangenen!

Volk.

Waldmann! den Waldmann!

Meiß

(den Waldmann rüttelnd).

Um des Erlösers Willen! Rede doch ein Wort. Gib dich nicht wehrlos in ihre Hand.

Waldmann

(tritt mit Hoheit und Würde zwischen die Rathsherren und das Volk).

Ihr ruft mich? Hier bin ich. Ich habe nie

gefehlt, wo mich meine Bürger riefen. Was wollt Ihr von mir? Ich ſey ein Verbrecher, hör' ich von allen Seiten ſchreien. Auf euern narbigen Geſichtern ſehe ich aber nur das Zeugniß meiner Siege. Hätte ich umſonſt für euch und euern Heerd gewacht, gekämpft, geblutet? Umſonſt mein Leben abgenützt in euerm Dienſte, daß ihr mich behandelt, wie der geizigſte Hausvater ſeinen trägſten Knecht nicht behandeln würde? Weil euere und meine Feinde euch ſpornen, ruft ihr aus voller Kehle: Hinweg mit ihm, wir ſind ſeiner müde?

Lazarus.

Mit Geſchwätz verrinnt die Zeit. Macht ein Ende, Väter des Volks, oder wir handeln ſelbſt.

Claus Haß und die Seinigen, auch Göldli u. ſ. w.

Waldmann, Waldmann heraus!

Waldmann (donnernd).

Stille! Schweigt! Ungeheuer. Ich habe die Donner der Schlacht übertäubt mit meiner Stimme; ich will euer Gebrüll verſtummen

machen. Blödſinnig, verkauft, verrathen Volk! Du jammerſt mich in deiner Nacktheit. Ein freies Volk! Wo habt ihr die Sitten der Freiheit? Wo das Bewußtſeyn der Freiheit? Bei Gott, ein anderer als der Waldmann wünſchte als Unterthan eines Königs geboren zu ſeyn. Der zürnende Fürſt verbannt ſeinen Diener aus ſeinen Augen, ſchickt ihn, ſeiner Würden entkleidet, in's Elend. Das freie Volk aber ſtößt den Betrogenen, der für's Vaterland ſich aufopfert, in den Kerker, an den Schandpfahl, auf das Blutgerüſte!

Lazarus.

Hört ihr, wie er die Freiheit ſchmäht, der Tyraun?

Volk.

Waldmann ſterbe, Waldmann ſterbe!

Seiler.

Schweigt, Herr Bürgermeiſter, eure Zeit iſt um. Stellt euch in den Kerker. Wir begleiten

Euch, und wollen mit Gefahr unſers Lebens das Eurige ſchirmen.

Meiß und Frauenfeld.

Himmel und Erde! Die Schwerter heraus! (entblößen die Schwerter.)

Eſcher.

Die Verwegenen! Haut ſie nieder!

(Göldlis Parthei entblößt die Schwerter.)

Lazarus.

Ein Blutbad denn? In Gottesnamen! (dringt mit den Seinigen herein.)

Waldmann

(ſich in die Mitte werfend).

Halt! Raſende! für mich, für einen Mann, der iſt gleich einem Andern, Bürgerblut vergießen? Wehe euch; noch hab ich den Regimentsſtab nicht niedergelegt. Ruhe gebiete ich. — (Stille.) Ein Wort zu euch, ihr Eidgenoſſen und Tagboten: das letzte. — Was ich für das Vaterland gethan, ich will's nicht rühmen. Der Welt iſt es bekannt. Es reut mich nicht, und wenn mir das Aergſte

geschähe. Aber — dürft ihr dulden, daß man also mit mir verfahre? Soll ich euch mahnen an den Stanzer Bund? Euch mahnen an die heilige Pflicht, die ihr euch auferlegt, der Standesoberhäupter Unverletzlichkeit zu wahren, vor allen die des Züricher Consuls? Bin ich's denn nicht mehr? Darf ich nicht jenen Bund anrufen, oder wollt ihr ihm nicht Gehorsam leisten? Schultheiß von Luzern, Landammann von Schwyz, ihr Boten von dem stolzen Bern... auf eure Häupter falle einst die Schmach dieses Augenblicks.

Seiler.

Unglücklicher! Gedenke des geschlachteten Theiling. Sein Blut über dich!

Waldmann
(erschüttert an's Schwert schlagend).

Herr, noch trag ich ein Schwert.

Seiler
(trotzig es ihm vom Gürtel nehmend).

Legt's ab, des Volks Gesaugener!

Zuſammen.

Meiß und Frauenfeld
(die Schwerter wegwerfend).

Nehmt auch uns dahin!

Edlibach.

Laßt mich ſein Schickſal theilen.

Oeheim
(der unterdeſſen von ein paar Söldnern ergriffen wurde).

Waldmann! Fahr' wohl. Wir ſehen uns wieder!

Volk.

Waldmann! Waldmann heraus! (Pauſe.)

Waldmann (kalt zu Seiler).

Ihr ſeyd ein rüſtiger Knappe, Herr Schultheiß. Wenn Ihr das Schwert ſo gut zu führen wißt, als Ihr's zu nehmen verſteht, ſo wird die Eidgenoſſenſchaft den Waldmann in der Schlacht nicht miſſen. — Nehmt auch mich hin, Freunde und Feinde, und laßt den Frieden verkünden. Gott ſegne euch, was ihr gethan. Wie es mit meiner Schuld oder Unſchuld werde — ich bin getroſt. (vortretend) Heiliges Vaterland! dir überlaſſe

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Obersten bei der Schulter, ergriff seine Hand, und versetzte auf dessen Rede: »Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr schreiben; Sie mögen ihr selbst sagen, daß des Kaisers Zorn sich legte, daß Sie frei sind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen.«

Der Oberst starrte sprachlos den Kommandanten an; dieser fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: »Vertrauen Sie dem Wort eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers, in das Hauptquartier des Königs Joseph bestimmt, brachte im Vorübereilen vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu lassen, die sich um politischer Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängnissen des Staates verhaftet befin-

ich meine Rechtfertigung. Du weißt, was ich für dich errungen, was ich für dich beſchloſſen. Dein beſter Sohn ſteht nun allein im Sturm um deinetwillen. Nimm Alles hin, das Gut, das Licht, das Leben. Mit Freuden werf ich's weg zu deinem Frommen. Gib' mir dafür ein rühmlich Grab in deinem Schooße, und, es zu ſchmücken, einen Eichenkranz aus deinen Wäldern! (dreht ſich in der Mitte der Tagboten und Rathsherren gegen die Thüre. Gruppe.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Gefängniß. Morgendämmerung.)

Erste Scene.

Lazarus. Escher. Ein Schließer mit einer Lampe.

Lazarus.

Dieses Gemach sey des Waldmann letzte Behausung.

Escher.

Ein schauerlicher Aufenthalt, wo Mörder und Räuber zu sitzen pflegen.

Lazarus.

Der Verbrecher hätte ein Schlimmeres verdient. (zum Schließer.) Führe ihn hieher.

(Schließer ab.)

Escher.

Da wir allein sind, darf ich Euch wohl sagen,

daß jetzo, da der Feind zu Boden liegt, sein Schicksal mir nahe geht. Welch ein Loos! Von solcher Höhe in den Abgrund der Schmach zu stürzen!

Lazarus.

Die Jahre machen Euch weichherzig, Herr Ritter. Wär't Ihr jedoch an meiner Statt — mit gleicher Ungeduld würde Euer Blut wallen, bis endlich und endlich der Spruch gefällt ist.

Escher.

Er wird es heute, Herr Stadthauptmann!

Lazarus.

Vielleicht in diesem Augenblicke. Die ganze Nacht ging über den Berathungen hin. Ein unbegreiflich Mitleid mit dem Verräther hielt lange noch im Rathe dem billigen Rechtsgefühl die Wage. Aber ein Streich ist vorbereitet, der uns noch den Sieg verschaffen muß, und hätte sich die Mehrzahl verschworen, den Sünder zu retten.

Escher.

O sagt mir nichts von diesem Kunstgriff. Ich will nichts davon wissen.

Lazarus.

Es iſt auch gleichviel; die Sache geht dennoch ihren Gang.

Zweite Scene.

Waldmann in Feſſeln. Schließer. Vorige.

Waldmann (im Eintreten).

Schleppt ihr mich wieder zur Folter? O wann werdet ihr mich armen wunden Mann ruhen laſſen? Jede Pein auf Erden hat ihren Feierabend — warum nicht dieſe unnützen Folterqualen, die meinen Leib zerſtören?

Lazarus.

Haltet inne mit Euern Klagen. Ihr ſollt jetzo nicht geſtreckt werden. Dieſer Kerker iſt nun der Eurige. Macht's Euch bequem darinnen.

Waldmann.

Ich denke, ein ſchlimmeres Gefängniß ſey nicht in dieſem Thurme. Es prophezeit mir mein Schickſal.

Lazarus.

Wer sich auf Alles gefaßt macht, thut weise. — Herr Escher, Euch ist die Obhut des Thurmes vertraut. Bei Euerm Eide, seyd wachsam.

Escher (seufzend).

Sorgt nicht. Mein Leben bürgt ja der Stadt dafür.

Lazarus (spöttisch).

Gott befohlen, Waldmann. Laßt's Euch hier gefallen. Wohl saß sich's lustiger in meinem Gartenhause? Allein die Zeiten wechseln. Mutter Clara in der Nonnenzelle, Ihr im Wellenberge — ihr beide seyd Einsiedler geworden, habt Valet gesagt der undankbaren Welt....

Waldmann (kalt).

Mein lieber Herr! Ihr prahlt mit Eurer Schande.

Lazarus (giftig).

Mensch!

Escher.

Laßt ihn, Herr Stadthauptmann. Mich dünkt, Ihr fehlt auf Euerm Posten. Steigt in

Euern Nachen. Ich will hier schon Ordnung halten.

Lazarus.

Geduld! Wir sehen uns noch im Freien, Waldmann. Hörst du? (ab.)

Dritte Scene.

Waldmann. Escher.

Waldmann.

Ihr seyd ein so ehrlicher Feind, Herr Ritter, als jener neugebackene Stadthauptmann ein feiger ist. Wollt Ihr mir erlauben, die Leute zu sehen, deren Namen ich Euch gestern nannte?

Escher.

Ich erlaub's; doch muß eine Wache gegenwärtig seyn. Der Augustinermönch und die Nonne wurden schon beschickt.

Waldmann.

Das rechne ich Euch hoch an, edler Herr. Ich, ein verlorner Mann, kann Euch nicht vergelten, aber Euer Gewissen mag es thun.

Eſcher
(nach einer kleinen Pauſe).

Habt Ihr noch ein Verlangen, Waldmann?

Waldmann.

Keines, lieber Herr, als daß Ihr meinen guten Sohn, den Seckelmeiſter Edlibach, nicht zurückweiſen wollt, wann er kömmt, um mich zu ſehen.

Eſcher.

Der geweſene Rathsherr Edlibach ſoll vor Zeugen bei Euch Eingang finden. (ab.)

Vierte Scene.

Waldmann (am Fenſter).

Der Morgen bricht an; die Sonne überſchimmert die Fluthen, die ringsum meinen Kerker beſpülen. Am Fuße dieſes Thurmes treibt ſich ein reges Gewühl von Schiffen umher. Die Geharniſchten darinnen ſind meine Wächter. Ja wohl; es wechſeln die Zeiten. Im Felde von Murten umgab mich eine freiwillige Leibwacht

von Eidgenoſſen; heute hüten die Söhne jener Tapfern mit eiferſüchtigem Auge meinen Kerker. O, jene Zeit des Ruhms, jene Tage fröhlichen Kriegslebens.... kein Zauber, kein Wunder ruft ſie mehr zurück! Waldmann, was iſt aus dir geworden!

Fünfte Scene.

Vater Erhard. Ein Wächter. Waldmann.

Erhard
(umarmt ſchweigend und gerührt den Gefangenen).

Waldmann.

Mein wahrer Freund! Trockne die Thränen aus deinem Auge. Ich hoffe Troſt von deiner Nähe, und du bringſt den Kummer mit dir?

Erhard.

Daß ich dir nicht mehr als leeren Troſt bringen darf!

Waldmann.

Und die Hoffnung! die ſchöne grüne Hoffnung! —

Erhard (erschüttert).

Waldmann!

Waldmann.

Ja, mein Freund: Du sollst als Priester mit mir reden, von meinen Blicken den Schleier ziehen, der die räthselhafte Zukunft jenseits der Wolken verhüllt.

Erhard.

Du meinst die Ewigkeit? Waldmann, gib die Gegenwart nicht auf.

Waldmann (den Kopf schüttelnd).

Nein, nein, mitleidiger Priester. Ich weiß, was mir bevorsteht. Sie werden mich tödten. Gewiß, sie werden's. Sieh diesen dumpfen, ahnungsvollen Kerker, sieh diese Bande! Selbst meiner Feinde Güte weissagt mir das nahe Ende. Sie foltern mich nicht mehr; sie wollen, daß der Leib aufrecht bleibe zum letzten, zum Blutgericht.

Erhard.

Verbanne, verbanne diese traurigen Gedanken.

Waldmann.

Sie erfüllen mich mit sorgenloser Heiterkeit.

Sorgenlos? Nicht doch: ich ertappe mich auf einer Lüge. Schwere Sorgen um meine Lieben belaſten meine Bruſt. — Sag mir, was iſt aus den Freunden geworden?

Erhard.

Die Zunftmeiſter liegen im Gefängniß; Ammann iſt bewacht in ſeinem Hauſe. Edlibach thut keinen Schritt, wo ihm nicht ein Späher folgte. Meiß entſprang, um im Auslande Hülfe und Beiſtand für dich zu ſuchen.

Waldmann.

Der Redliche! Seine Mühe wird vergebens ſeyn. Und Frauenfeld?

Erhard.

Er gleicht einem Schatten, und will nicht von dannen weichen, obſchon auch ihm Gefahren drohen; denn mit jedem Tage wächst die Wildheit des neuen Raths, den das Volk bereits den Hörnernen nennt, um ſeine blindwüthige Thorheit zu bezeichnen.

Waldmann.

Mein armes Zürich! So ſchlugen ſich die

den. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen persönlich von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrsche. Uebrigens erwarte ich Sie sammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzesten Zeit bei mir zu sehen, indem ich für Ihre schleunigste Abreise zu sorgen habe. Ich werde Sie für's Erste, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Ragusa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienste weiter verfügen. Es ist des Kaisers Wille, daß in den gegenwärtigen schwierigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptstadt selbst von Feindes Gewalt bedroht wird, ein jeder der freigelassenen Offiziere die Gunst des Herrschers durch die Bereitwilligkeit verdiene, sich auf jedem Punkte nach seinen Fähigkeiten verwenden zu lassen. — Darum, lieber Oberst, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und säumen Sie nicht.«

Verräther selbst mit ihren eigenen Waffen. Ja, ja, so mußte es kommen. Der Eine fiel, der Alles lenkte, und das Verderben der Zwietracht bricht grimmig in das verwaiste Haus.

Erhard.

Auch dein Haus wurde schamlos geplündert von den Rebellen.

Waldmann.

Ich hörte davon. Mögen sie, wenn nur Frau Anna gerettet ist.

Erhard.

Sie ist bei ihrem Sohne, liegt krank darnieder.

Waldmann.

Ich fürchtete das; sie hat mich stets geliebt, wenn auch des Weibes Leichtsinn oft sie hingerissen. — Warum zog sie nicht auf den Dübelstein?

Erhard.

Auch dieses Schloß ist verwüstet worden. Die Bauern haben an ihm ihre Rachsucht ausgelassen.

Waldmann (heftig).

Schamlos Volk, das alle meine Schöpfungen

zernichtet! Es nehme mein Leben, nur stehle es nicht meinen Erben ihr Eigenthum.

Erhard.

Beruhige dich, du wirst nicht sterben. Sie wagen's nicht. Wirf nicht so ernst den Blick auf diese Wände. Auch der Graf von Habsburg verseufzte hier zwei lange Jahre, und ging dennoch lebend aus diesem Thurme hervor.

Sechste Scene.

Regina. Clara. Vorige.

Regina (eilig).

Hier hörte ich seine Stimme, hier ist er; ich darf ihn an mein Herz drücken.

Waldmann (sie umfassend).

Du Taube des Friedens! Welch ein Wiedersehen! Es ist nicht so freudig, als ich mir dachte.

Regina

Was haben die bösen Widersacher mit dir begonnen? Was sollen diese Ketten? Was steht dir bevor?

Clara

(an Waldmann herantretend, ernſt und leiſe).

Zerreiße ihr Herz nicht. Das unſchuldige Kind hat keine Ahnung von dem Looſe, das dich treffen möchte.

Waldmann

(Claren die Hand reichend).

Hab Dank, du treue Freundin. (zu Regina gewendet) Sieh, man hat mich verläumdet. Ich mußte mich rechtfertigen. Freiwillig ſtellte ich mich in's Gefängniß, freiwillig wählte ich dieſe Ketten. Ein Geſetzgeber muß der Erſte dem Geſetze unterthänig ſeyn. Aber die Eidgenoſſen ſind gerecht, in wenig Tagen wird meine Unſchuld am Tage, Waldmann wieder frei und ledig ſeyn. Ich folge dir alsdann.

Regina.

Du mir folgen? Mir? Wohin?

Waldmann.

Du wirſt heute noch, alſobald die Stadt meiden. Ein vertrauter Mann ſoll dich in ein ruhig Land geleiten. Ich komme dann zu dir,

denn ich will auch nicht länger hier verweilen. Selbst mich verbannend, will ich vergessen, was ich hier gethan, was ich hier gelitten.

Regina.

Welch schöne Zukunft! Ja, fliehe aus dieser wildempörten Stadt. Ich will dich pflegen, als die gehorsamste Tochter.

Waldmann (gerührt).

Als meine Tochter! (halb für sich) Wohl träumte ich einen schönern Traum, wenn ich neben dir saß, deine Hand in die meinige geschlungen, reizende Unschuld ... doch er ist aus, vorbei, und ferne bleibe er von mir, damit das Leben mir nicht theuer werde, wenn sie mich zwingen, davon zu scheiden.

Regina.

Was sprichst du, Vater? Ich verstehe deine Worte nicht.

Clara.

Mit welchem Manne soll Regina gehen?

Waldmann.

Mit ihrem Bräutigam. — Frauenfeld ist dir

lieb, mein Kind. Dein Blick, ein Wort aus deinem Munde verrieth mir in jener bösen Nacht der Weltluſt dein zartes Geheimniß. Zu Baden hat es mir der Jüngling geſtanden und beſtätigt. Ziehe denn mit ihm, und Prieſterſegen vereinige Euch. Ein glücklich Geſchlecht in fernem freiem Lande entblühe einſt dem ſchönen Bunde.

Regina.

Mein Vater! Welche Wonne! Frauenfeld und du! Ihr beide mein!

Siebente Scene.

Edlibach. Frauenfeld. Eſcher. Bewaffnete. Vorige.

Eſcher.

Hier ſind, die ihr gerufen, Waldmann. Eilt, mit ihnen zu reden, was Euch Noth thut. Der Rath iſt auseinander gegangen, und ſeine Botſchaft wird gleich hier ſeyn.

Waldmann (langſam).

Ich ahne, was ſie mir bringen wird.

Regina (auf Frauenfeld zu).

Kommt, kommt zu den Füßen unſers Vaters!

Waldmann.

In meine Arme! (wird von Edlibach, Frauenfeld und Regina umſchlungen) Dominikus, mein Sohn, empfange hier die Braut, und — ich befehl' es dir — verlaſſe mit ihr augenblicklich die Stadt. Die nächſte Stunde ſoll euch nicht mehr hier finden. (leiſe zu Edlibach) Was ich dir gab, beſtimmt für dieſes Mädchen — liefere es ihnen aus; es ſey ihr Brautſchatz. (laut) Ich empfehle dir, für die Mutter zu ſorgen. Du weißt, wo mein letzter Wille ſich befindet. (leiſe) Haſt du mich je geliebt, ſo verbirg der Tochter meines Herzens, was ſich mit mir begeben wird.

Edlibach

(in Thränen an ſeinem Halſe).

Du weißt ſchon, Unglücklicher?

Waldmann

(faßt ihn bei den Schultern, ſieht ihm finſter in's Geſicht, dann entſchloſſen).

Ja, ich weiß. Entfernt euch ſchnell.

Frauenfeld (weinend).

Leb wohl, mein Vater! — Komm Regina.

Regina.

Ihr weint? Um Gotteswillen, was iſt geſchehen? Vater, täuſche nicht dein Kind. O, wie taucht jenes nächtliche Traumgeſicht vor meinen Augen wieder auf! Bedeutete es Unheil? Vater, täuſche nicht deine Tochter!

Eſcher.

Schon ſtößt der Nachen mit den Boten des Raths vom Lande. Endet.

Waldmann

(Regina mit einem Kuß den Männern übergebend).

Ungläubiges Weib! Ich folge dir, ſage ich.

Regina.

Wir ſeh'n uns wieder?

Waldmann.

Ja doch, ja. Gehorche nun.

Regina

(ſinkt ſchwach in Frauenfelds Arme, der unſchlüſſig ſteht).

Edlibach

(will noch einmal auf Waldmann zu, der ihn aber gebieteriſch zurückweist, indem er ſich abwendet).

(Edlibach mit Frauenfeld und Regina ab. Escher mit Bewaffneten folgt ihnen. Ein Wächter bleibt zurück. Erhard im Hintergrund.)

Clara (an Waldmanns Seite).

Waldmann!

Waldmann.

Ha! Clara, du noch hier, an diesem Ort des Jammers? Willst du denn bei mir aushalten bis zum letzten Seufzer? Sie werdens nicht zugeben, du edles Weib. Darum verlaß mich, und entfliehe der giftigen Nähe des Mannes, der einst dein Gatte hieß. Er regiert jetzo die Stadt. Sein Gesicht wird schwerlich in diesen Mauern fehlen, wenn mir das Urtheil vorgelesen wird.

Clara.

Waldmann, wir haben uns geliebt in Sünd' und Fehl; Gott wird uns vergeben. Wir haben dann ein langes Leben der reinsten Freundschaft verlebt. Der edlere Bund — er wird bestehen auch jenseits. Laß uns nicht Abschied nehmen; bald werden wir auf's Neue und auf ewig vereint seyn.

Waldmann.

Gewiß, Clara, gewiß.

Clara.

Erlaube jedoch der Freundin, in deren Bruſt du die Sorgen und Freuden deines arbeitsvollen Daſeyns niederlegteſt, . . . der Freundin, die ſo oft mit gutem Rath und treuer Warnung dir zur Seite ſtand . . . erlaube ihr eine Bitte.

Waldmann.

O ſprich ſie aus.

Clara (leiſer).

Erſpare deinen Feinden das letzte Verbrechen gegen dich, erſpare dir die letzte Schmach. Sieh, der Wächter horcht auf des Prieſters Reden, der Augenblick iſt unſer. Nimm dieſes Fläſchchen. Ich entwendete es aus dem Arzneikaſten unſerer Oberin; es iſt ein Schlaftrunk für die Ewigkeit. Einige Tropfen deſſelben gewähren dem Kranken Linderung und Schlummer. Trinke beherzt das Ganze und ſpotte des Henkers.

Waldmann

(das Fläschchen ſchnell verbergend).

Die letzte deiner Wohlthaten, Clara. Habe Dank.

Erhard (vortretend).

Sie kommen. Fromme Frau, folgt mir zu Eurer Tochter.

Clara.

Ja, Regina ſoll meine Tochter ſeyn und bleiben, wenn auch bald Ströme und Gebirge uns trennen. (wirft noch einen Blick auf Waldmann, verſchleiert ſich dann haſtig, und geht mit Erhard ab, während die folgenden Perſonen eintreten.)

Achte Scene.

Meyer von Knonau, der Reichsvogt. Ritter Heinrich Eſcher. Einige Rathsherren. Bewaffnete. Waldmann. Nachdem Clara hinweggegangen, kehrt Pater Erhard wieder an Waldmanns Seite zurück.

Meyer.

Waldmann, der Rath hat Euer Urtheil ausgeſprochen. Vernehmt es mit Demuth und Gehorſam.

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und sich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, sondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben sah, mag Dammartin's Freude ermessen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, seine Loslassung vernahm. Man vergißt so leicht seine Leiden, wenn sie auch noch so lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu sagen, kostete dem Obersten nicht viele Zeit. Er fand sich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die dasselbe glückliche Loos mit ihm theilten: ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch allesammt vor Begierde brannten, den ehrenvollsten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand sich zu Ende März des Jahrs 1814. Die alliirten Armeen, schon seit

Waldmann.

Als ein Diener des Vaterlandes bin ich sein Eigenthum. Das Volk wird wissen, was ihm frommt.

Meyer (ein Papier in der Hand).

Beschuldigt, durch Gewaltthat und List gegen die bestehende Ordnung der Dinge gehandelt zu haben, und mit den Zunftmeistern verschworen gewesen zu seyn, — überführt, von Oesterreich, Frankreich, Savoyen, Mailand und dem schwäbischen Bunde Pensionen genossen zu haben, um gegen den Nutzen gemeinen Wesens jenen Potentaten zu dienen und hold zu seyn — überwiesen, viele ehrbare Frauen an ihrer Ehre, viele Biedermänner an Vermögen, Freiheit und Leben beschädigt zu haben; — Verbrechen, die zu weitläufig wären, einzeln aufgezählt zu werden — seyd Ihr verurtheilt, zur Sühne Eurer Thaten das Haupt zu verlieren; also, daß zwischen demselben und dem Körper ein Wagenrad durchgehen möge. Gott genade Euch und schenke Euch die nöthige Standhaftigkeit.

Waldmann
(nach einer Pauſe, mit Faſſung).

Das Urtheil iſt ſtreng, Herr Reichsvogt, und würde mir erlaubt, vor meinen Richtern zu reden, es ſollte mir nicht ſchwer fallen, alle dieſe Beſchuldigungen Lügen zu ſtrafen.

Erhard.

Hoffe nichts von dieſen Männern, hoffe nichts mehr vom Volke. Um deiner Sünden willen nimm die Strafe in Geduld hin, und ſprich nicht ein Wort der Rechtfertigung, da tauſende verloren wären.

Waldmann.

Du haſt Recht; ich bin ein ſündiger Menſch, und habe wohl oft den Tod verdient, darum will ich, obgleich unſchuldig vor dieſen Mördern, in ihrem Gericht das Gericht des Höchſten verehren.

Meyer.

Bereitet Euch alſobald, die Strafe zu erleiden. Euch bleibt nur eine kurze Friſt. Die Oeſterreicher, mit Euch im Einverſtändniß, ſind über den Rhein gebrochen, haben Egliſau mit Feuer

und Schwert verwüstet. Das Volk ist rasend, und gönnt Euch nicht einen Augenblick Aufschub.

Waldmann (heftig).

Wie? die Oesterreicher im Lande? Wer log, daß sie mit mir im Einverständniß? Der Schweizerboden vom Feinde versengt und mit Blut geröthet? O, liebe Herren, eine Bitte nur gewährt mir! Gebt mir ein Schwert, laßt mich hinaus an die Spitze unserer Tapfern, hinaus gegen den Feind. Ich spüre noch die alte Kraft in Kopf und Arm, ich werde siegen, die Heimath retten, und dann sterben, wann ihr wollt. Ein Schwert und Freiheit auf einige Tage ... ich schwör' es euch, freiwillig kehre ich zurück, als Sieger das Haupt auf den Block zu legen.

(Pause des Erstaunens.)

Escher.

Herr Reichsvogt, wenn Ihr diese Bitte Waldmanns dem Volke verkünden wolltet ....

Meyer (kalt).

Das Volk liebt eben so wenig als ich dergleichen Gaukelspiele.

Waldmann

(ſieht ihn verächtlich an, mit gepreßter Stimme, beide Hände auf die Bruſt gedrückt).

Geduld! Geduld!

Meyer.

Herr Eſcher! als der älteſte Ritter von Zürich entadelt dieſen Mann.

Waldmann (auffahrend).

Bei Gottes Gerechtigkeit, wer ſich mir naht...

Erhard (ſanft).

Was haſt du mir verſprochen, Herr? Gedenke der bittern Leiden unſers Erlöſers, und deiner Sünden.

Waldmann (reſignirt).

Thut, was Ihr wollt, Herr Eſcher.

Eſcher

(mit tiefer Rührung auf ihn zutretend, und ihm die Ritterkette abnehmend).

Im Namen der edlen Ritterſchaft: du haſt unehrlich gehandelt, ich nehme dir die Ehre.

(Pauſe. Einer der Rathsherren empfängt vom Reichsvogt die Kette.)

Meyer.

Der Rath schenkt Euch noch einige Augenblicke, um mit Gott Euch zu versöhnen. Machts kurz. Der Priester wird bei Euch ausharren. Habt Ihr noch einen Wunsch auf dem Herzen?

Waldmann (dumpf).

Keinen, den ich Euch anheimstellen möchte.

Meyer.

Ein anständiges Begräbniß will man Euch nicht verweigern. Bestimmt, wohin mit Euerm Leibe?

Waldmann (wie oben).

Im Frauenmünster ist meine Gruft bereitet. Ihr wißt das.

Meyer.

(geht mit Escher und den Rathsherren ab).

Waldmann (zu Erhard).

Ich sagte dir's, sie würden mich tödten. Bete für mich, während ich allein des Himmels gedenke. Auf dem Wege zum Blutgerüste bin ich dann der Deinige.

Erhard

(geht mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen hinaus. Der Wächter nimmt dem Waldmann die Ketten ab, und entfernt sich dann ebenfalls).

Neunte Scene.

Waldmann (allein).

Wozu bedarf es noch des Henkers? Ich bin jetzt schon ein todter Mann, denn das höchste Gut des Lebens, Ruhm und Ehre, haben sie mir genommen. Es ist aus, Waldmann, dieses Daseyn voll des bunten Wechsels; an Freuden reich, gleich wie an Leiden. Wie du stets gewohnt gewesen, niemals rückwärts zu schauen, also bleibe auch heute. Vorwärts, das Auge muthig offen, frei und nackt die Brust! — (sinnend) Ich habe schwer gefehlt im Leben, und dennoch des Guten viel gewollt. Ein guter und ein böser Engel stritten von Anbeginn um meine Seele. Guter Geist! laß dir sie jetzt befohlen seyn. — Ich habe das Vaterland geschmückt, als wie mit königlichen

Kronen. Es zermalmt mich zum Danke, als einen armen Bettler. Ich habe manche Thräne getrocknet, und Nesselstreiche dagegen empfangen. Wo ich liebte, wurde ich betrogen; nur wo ich haßte, fand ich wieder Haß. — Dem Haß, der Leidenschaft falle ich zum Opfer, unschuldig, aber ruhig. Durch's Leben waltet bis zum Ende eine geheimnißvolle schaffende Hand. Den alten Göldli warf ich unbarmherzig von dem Bürgermeisterstuhle, dafür stößt mich sein Vetter in das Grab; sein Vetter, dessen blinde Wuth ich herausforderte durch Hohn und Schmach. Und Theiling — du riesiger Schatten, der meinen Ruhm verdunkelte, wie eine Wetterwolke — seufztest du nicht in diesem Kerker, der jetzt der meinige ist? Ich war nicht minder unbarmherzig, als meine Verfolger es sind, und du hattest nicht den Schlüssel zur Ewigkeit in der Tasche, wie ich. (Zieht das Fläschchen hervor und tritt an's Fenster.) Der Morgen ist klar, die Münsterthürme ragen stolz in die blaue Luft. Wie festlich geschmückt reihen sich die Häuser der Stadt am Ufer hin. O Zürich, liebes, liebes

Zürich! ſey geſegnet von dem Sterbenden, ſey nie, ach nie verlaſſen von Ruhm und Glück. Und wenn ſie vorüber ſeyn wird, die Zeit der Wirrniß und des Haſſes, gedenke meiner mit verſöhnter Liebe. Was dich groß machte, hat auch mich groß gemacht. War ich ein Held, ſo war ich's durch deiner Söhne Stärke. Als eine Zierde möge mein Name auf deinen Thoren prangen; nimmer möge er vergeſſen ſeyn! (das Fläſchchen betrachtend, mit Begeiſterung) Wie? du noch in meinen Händen? Ich träumte mich zurück in meine Siegestage, ich wähnte mich ſtark, und hielt dich, du feiges Gift, als ein Kleinod an der Bruſt? Fort mit dir! (wirft es durch's Gitter) Es ſoll nicht geſagt werden, daß ich ein einzigmal feldflüchtig geworden. Komm an, du grauſiger Tod, du ſollſt einen ſchmucken Ritter an mir finden.

Zehnte Scene.

Meiſter Peter im Mantel. Bewaffnete. Waldmann.

Peter.

Ich komme, Euch um Verzeihung zu bitten, Herr Bürgermeiſter.

Waldmann.

Laß den Titel. Er gebührt mir nicht mehr. Iſt's ſchon an der Zeit?

Peter.

Vergebt mir Herr, was ich an Euch thun muß.

Waldmann.

Ich habe meinen Feinden verziehen, warum nicht dir, ihrem unſchuldigen Werkzeug?

Peter.

Gott lohne Euch dieſe Gnade, und mache Euch ſelig, Herr.

Waldmann.

Ich hoffe es. Nimm mich hin. Aber deine Kraft, alter Mann, wird ſie dich nicht verlaſſen?

Peter.

Ich bin des Handwerks älteſter Meiſter, Herr.

Die Räuberhorden der Armagnaks, die böſen Ketzer weit und breit, ſie gingen alle durch meine Hände. Ich werde nicht fehlen, Herr.

Waldmann.

Mögeſt du heute dein letztes Meiſterſtück machen, weißhaariger Greis.

Peter.

Ich würde nicht den ſauern Gang mit Euch thun, wenn mein Sohn noch lebte. Aber er ſtarb geſtern, und liegt auf der Bahre. Der gebeugte Vater muß jetzo des Sohnes Dienſt verrichten.

Waldmann.

Ich beklage dich, Mann mit dem gebrochenen Herzen. In der Blüthe ſeines Alters verlorſt du den Sohn?

Peter.

Er iſt fünf und zwanzig Jahre alt geworden. Seine Taufe iſt der letzte Freudentag in meinem Hauſe geweſen. Erinnert Ihr Euch noch, Herr Waldmann? Ihr wolltet damals unſer Gaſt ſeyn.

mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, ſtehen in der nächſten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, ſelbſt nicht zum Beſten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte ſich, ſeinen ehemaligen Koſtgängern zu ſagen, daß ein feindliches Armeekorps in der Gegend von Meaux oder Bondy kampire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten ſtehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weiſung an den Herzog von Ragusa, der mit ſeinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelaſſenen ſich auf den Weg machten, ſowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marſchalls Marmont aufzufinden. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schloſſe begegneten, und das Anſehen von Flüchtigen hatten, betheuerten, daß der Feind mit Gewalt und Macht heranahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noiſy

Waldmann

(zurückschaudernd; nach einer Pause des Besinnens).

O dunkelwaltendes Verhängniß! Jener Abend .... vergessen lag er hinter mir — nun steigt er wieder vor meinem Blick empor, ein Bild der schrecklichsten Vorbedeutung. (geht einige Schritte) So war denn mein Leben an jenes des Knaben geknüpft, zu dessen Ehre damals die Henker ihren Tanz hielten! — Dazumal eroberte ich mir ein neues Daseyn — heute folge ich dem Sohne dieses blut'gen Meisters in die Grube! — Wahrlich! in den Sternen ist eines jeglichen Menschen Schicksal geschrieben. Umsonst — umsonst waren deine wohlgemeinten Donnerworte, schrecklicher Greis. Da bin ich nun, da in deinen Händen, ein aufgegebener Mann, wie du es prophezeitest.

Peter

(düster und ergeben).

Gott fügt Alles, lieber Herr.

Waldmann.

So ist's, so ist's; ich will nicht murren.

Eilfte Scene.

Eſcher. Erhard. Weibel. Vorige.

Eſcher.

Waldmann, die Stunde iſt da.

Erhard

(Waldmann umarmend).

Stütze dich auf mich. Der Herr verläßt dich nicht.

Waldmann (erhaben).

Ich werde aufrecht gehen können. Bindet mich nicht, fürchtet nicht, daß ich ſchwach werde. Fort aus dieſem Thurm, dem Grabe der Lebendigen! Noch einmal das Sonnenlicht ſehen, noch einmal mein Volk ſegnen und die liebe Vaterſtadt preiſen .... dann ſey mein Geiſt dem Herrn befohlen, der ihn ſchuf, und der mir, wie meinen Feinden, gnädig ſey!

(mit Allen ab.)

(Halle vor der Waſſerkirche.)

Zwölfte Scene.

Edlibach.

Man ſage nicht, daß der Schmerz tödte. Ich lebe ja noch, und zehnfach lebendig ſchlägt in Angſt und Unruhe mein Herz. Die Mutter daheim, verzweifelnd .... der Vater auf dem Martergange .... weinend oder hohnlachend das Volk um mich her .... und ich ſehe Alles, empfinde Alles, und der Faden meines Lebens reißt nicht! — Was will ich hier? Was ſuche ich an dieſer Stätte? Erinnert mich nicht hier Alles an Waldmanns Ruhm? Seh' ich nicht von hier den Kerker, den er verließ, um zum Tode zu gehen? Weinen, beten ſollte ich, und finde in meiner Pein nicht Thränen noch Gebet. Wer kömmt da? Wer tritt aus der Kirche?

Dreizehnte Scene.

Voriger. Göldli.

Göldli (blaß und haſtig).

Mir iſt zu Muthe, als hätte mich die Königin aller Gnaden verſtoßen und verflucht. Ich erwarb keine Ruhe am Fuße ihres Altars.

Edlibach.

Herr Göldli — Ihr ſeyd's? Was iſt Euch? Ihr erbarmt mich. Welch ein Unglück hat Euch betroffen? Vergebens ſuche ich in Euerm Auge die Schadenfreude des Siegers.

Göldli
(in ſeine Arme fallend).

Junker — ſtoßt mich nicht von Euch! Junker, erbarmt Euch Euers Feindes! Ich bin elend, namenlos elend — und meine Bruſt will vor Wehmuth zerſpringen.

Edlibach.

Warum hat Gott nicht Euer Herz früher gerührt! warum hat er nicht die Zungen gelähmt, die das blut'ge Urtheil gegen den Helden ſprachen?

Göldli.

Zürnt, zürnt den muthwillig Blinden, die in's eigene Mark den Dolch wühlen, und mit kurzem Freudenrausche die schwarze Reue erkaufen!

Edlibach.

Die Reue adelt wieder den Verblendeten, lieber Herr. Entfliehet diesen Umgebungen, um Euch zu betäuben, wenn es möglich ist; sucht das Waffenhandwerk wieder hervor. Im Kriegsgetümmel erhaltet dem Schweizerboden seine Freiheit, da Ihr doch einmal seinen wackersten Sohn getödtet habt. Man wirbt zum Zuge gegen Eglisau. Eilt, macht in Schlachten wieder gut, was Ihr in heimlicher Verschwörung verschuldet habt.

Göldli.

Junker.... das ist eben meine Angst.... das peitscht mich umher, wie mit dornigen Geißeln. Die freche Lüge droht mich zu ersticken! Könnte ich mich vor mir selbst verbergen!

Edlibach.

Eine Lüge? Redet, erleichtert Euer Gewissen, Herr Göldli.

Göldli.

Unnennbare Qualen zerfoltern mich.... O laßt nicht über Eure Lippen kommen, was ich in bittrer Angſt Euch vertraue.

Edlibach.

Sprecht, ſagt's friſch heraus —

Göldli.

Der Unglückliche wäre am Leben erhalten worden — wenn nicht Boten — triefend von Schweiß — gekommen wären —: der Feind ſey im Land — Mord und Brand allenthalben — den Waldmann wolle der Kaiſer rächen.... Tod! Tod! ſchrieen nun alle Richter: er ſterbe, und ſein Haupt werfen wir dem verrätheriſchen Feinde vor. —

Edlibach.

Allmächtiger... ich ahne... dieſe Boten?

Göldli.

Gedungen.

Edlibach.

Ihre Botſchaft?....

Göldli.

Falsch.

Edlibach.

Herr des Himmels, und er stirbt? Wohlan, auf, du gemarterter Sünder — vollende dein Werk. Noch kannst du ihn retten.

Göldli.

Retten .... wen? wie?

Edlibach.

Ihn, den Verlornen, den Geopferten. Komm, komm, ich lasse dich nicht von mir. Du mußt mit mir gehen. Es kann noch nicht vorüber seyn. Wir schreien gellend die Wahrheit in die Ohren des Volks. Gerechtigkeit wird siegen über den blinden Wahn — ein Wort, und seine Fesseln sind gesprengt, erhalten sein kostbares Leben dem Vaterlande!

Göldli.

Was thut Ihr? Was soll ich beginnen? Sie morden mich, wenn sie erfahren —

Edlibach.

Und wäre ein schöner Tod, wie dieser, nicht

eine unverdiente Krone deines ränkevollen Lebens? (ungestüm) Komm, sag' ich, wir wollen eilen, fliegen .... wo ist der Ort ..? folge, sag' ich dir!

(reißt ihn mit sich nach dem Ausgange.)

(Man hört plötzlich das De profundis mit Posaunen.)

Göldli (außer sich).

Halt! halt! nicht weiter ... halt! es ist geschehen!

Edlibach

(wie vom Donner gerührt).

Weh mir! Weh uns allen! Das Opfer ist vollbracht!

Vierzehnte Scene.

Waldmanns Leiche wird von Augustinern durch den Hintergrund vorüber getragen. Lazarus, Escher, Meyer, Seiler, viele Rathsherren, Volk dringen auf die Bühne.

Lazarus

(mit triumphirender Stimme).

Der Verräther hat gebüßt. Geht heim, fromme Bürger, und lasset jede Furcht dahin fahren. Die

Oesterreicher sind nicht über den Rhein gezogen; Eglisau steht unversehrt; ein blinder Lärm hat uns erschreckt. Friede mit uns, Eidgenossen! es lebe die Freiheit!

Volk.

Die Freiheit und die Eidgenossen!

Edlibach.

Armes Vaterland!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

In unserm Verlage ist erschienen:

Semilasso

in

Afrika.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

5 Theile mit einem Atlas.

Erster Theil: Algier. Zweiter Theil: Algier, Bougie, Bone. Dritter Theil: Biserta, Tunis. Vierter Theil: Reise in das Innere des Königreichs, Tunis, Sauwan, Keruan, Sfax, Susa. Fünfter Theil: Land der Beduinen. Die alten Städte Sufetula, Collonia Scillitana, Hydrah, Thugga, Sicca Veneria u. s. w. Tunis, Schluß.

Jeder Theil 4 fl. 30 kr.

Der Atlas enthält: 1. Ansicht von Algier. 2. Bivouac in Khraschna. 3. Der Bey im Audienzsaal. 4. Ankunft beim Sauwan. 5. Ansicht von Tunis. 6. Villa des englischen Consuls. 7. Halt bei Thugga.

Schwarz 3 fl. 30 kr. Colorirt 6 fl.

in ihren Händen seyn müsse. Auf den Landstraßen sey nicht mehr sicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen. — Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen französische Truppen von St. Mandé daher. Das erste Morgenroth spiegelte sich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten auch nichts weiter, als was ihre Ordre aussagte, zu melden. Ihr Marsch war kurz, und sie hatten sich in der Gegend von Charonne aufzustellen. Alles indessen deutete auf nahe Feindseligkeiten; und alle Truppen, an welchen Dammartin mit seinen Gefährten vorüberkam, sowohl bei Charonne als Ménilmontant, und die zu dem Armeekorps des Marschalls Marmont gehörten, welches am verflossenen Tage erst, auf dem Rückzug vor dem Feind, in die Vertheidigungslinie von Paris eingerückt war, berichteten von der Nähe ansehnlicher Streitmassen. Die Offiziere hatten ein Detachement

Regenbogenstrahlen.

Erzählungen

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 24 kr.

Inhalt des ersten Bandes: Die Herzogin von Ciceri. — Das heimliche Gericht der Galeerensclaven. — Zauberlaterne. — Saint Simons Apostel. — Adhemars Ball- und Hochzeitsfest. — Ein Contumazhaus.

Inhalt des zweiten Bandes: Die Pest zu Marseille. — Morlakkisches Mährchen. — Der schönen Nanni Lebenslauf.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neun und vierzigster Band.

Enthält:

Der König von Zion.

I.

BIBL. UNIVERS. LIPS

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Der König von Zion.

Romantiſches Gemälde

aus dem

ſechzehnten Jahrhundert

von

C. Spindler.

„Der Menſch iſt ein eitel, trotzig
und verzagt Ding.“
Sirach.

Erſter Band.

Der Schneider von Leyden.

Mit Königl. württembergiſchen und Königl. bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

Der König von Zion.

Erstes Buch.

1530.

Erſtes Kapitel.

Die Heimkehr.

„Natje, Natje! ſind die Tafeln in der Stube gedeckt? — Natje, da fehlen Franſen am Tiſchlaken; Natje, am Torfkeſſel ſind zwei garſtige Rußflecken; Natje, hörſt Du nicht? Wo ſteckſt Du denn, Natje?“

Die Magd ſchlüpfte unter dem niedrigen Querbalken der Thüre durch, die zu ihrer Koje führte, und ſagte verdrießlich und ſchlecht anſtellig: „Da bin ich ja ſchon, Frau Kampenè; kann ja nicht überall ſeyn, liebe Frau. Eine Magd muß doch einen Augenblick dann und wann für ſich haben. Iſt's doch, als ob mit jedem Athemzuge

von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geschlagen hatte. Die Nachrichten dieser Truppe lauteten ebenfalls nicht sehr günstig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Position des Kaisers nicht eine Sylbe. Eine stille Verzweiflung stieg in den Gemüthern Dammartin's und seiner Gefährten auf, als sie die trostlose Lage des Vaterlandes und der Hauptstadt inne wurden, wovon sie bis jetzt nur höchst unvollkommen unterrichtet gewesen. Dieser Groll mit dem Geschick hätte sich noch weit heftiger ausgesprochen, wenn sie schon damals erfahren hätten, wie unübersteiglich die Gefahren seyen, die in ihre Nähe heraundrangen. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris stand, theilte diese Unwissenheit; der Marsch der vereinigten Heere war so künstlich und versteckt gewesen, daß er selbst dem Kaiser, der in diesem letzten Feldzug die größten Beweise seiner taktischen Geschicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

den ich für mich thue, ein Stüber von Euerm Gelde in die blaue Luft ginge!"

Brummig stellte sie sich zum Kessel, und putzte ihn mit dem Scheuerlappen so blank wie die kupferne Kette, woran die Töpfe hingen. „Die Hexe muß an den Kessel gegriffen haben!" keifte sie halblaut vor sich hin.

„Du bist verhext, Natje;" erwiederte die Wirthin: „Seit gestern ist Dir der Kopf verdreht; ich hab' es wohl bemerkt. Wie geht das zu? Wer ist daran schuld?"

„Hm, die alte Meert hat mich böse gemacht." — „Ei, wie kommt mein gutes Natje zu der hinkenden, boshaften Meert, die zaubern kann, und einen Kater hat, von dem man sagt, er sey der Teufel?"

— „Eben, weil sie zaubert, ging ich gestern Nacht zu ihr, als mich die Frau zum Schiffmeister schickte."

— „O Du gottvergess'ne Jungfer!" — „Es haben's wohl tausend Dirnen vor mir gethan, und ich werde nicht die letzte seyn, die im Voraus

ihren Bräutigam zu ſehen begehrt.“ — „Aha; ich verſtehe. Die Alte zeigte Dir im Spiegel Einen, der Dir nicht gefiel?“ —

„Ihr habt's errathen, Frau. Mein Gott und Vater! ein armes Mädchen, wie ich, wünſcht auch eine Verſorgung, und die Verſorgung iſt ein Mann. Da wäre aber Hendrick, Ridder's Sohn, der cleviſche Reiter; er ſtünde mir wohl an, und hat geſagt, er wollte mich heirathen, ſobald er von des Herzogs Reiſigen ſeinen Abſchied erhalten. Nun wünſchte ich zu wiſſen, ob der Himmel es wohl zugeben würde, und fragte die Meert. Pfui der Schande, was hat ſie mir in dem Spiegel gezeigt? Einen plumpen dicken Geſellen in grauer Jacke, gelehnt an eine Gurkenbude. O die Schmach! ich eine Gurkenverkäuferin! ich die Frau des rothnäſigen Dickwanſtes! Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe.“

Natje lehnte das Haupt an das Geſimſe des Kamins, und überließ ſich ihrer Trauer, bis Frau Kampens ernſthaft und derb anhob: Sey nicht thöricht, Bräutchen, und zerknittere nicht

die ſchöngeſteifte Sontagshaube. Wenn ich Dir nun ſage, daß die Künſte der alten Meert nicht ſo viel bedeuten, als eine taube Nuß? Wenn ich Dirs beſtätige durch mein eigen Beiſpiel?"

Natje horchte auf. Die Wirthin fuhr fort: „Sieh, die alten Heren macher den jungen Dirnen ein Blendwerk vor, um Geld zu verdienen, aber der Himmel, der Alles fügt, kehrt ſich nicht an ihre trügeriſchen Künſte. Es ſind beiläufig ſechs Jahre verſtrichen, ſeit ich, — dazumal ein unverheirathet naſeweiſes Ding, — that, wie Du gethan. Ich hatte keinen Freier, und wünſchte mir doch einen. Ich ſtand in meiner Blüthe, und fürchtete ſchon den Herbſt. Ich war voll Angſt und opferte der Meert meinen Spartopf, um zu wiſſen, ob ich denn einen Mann bekommen, und wie der Mann ausſehen würde. Denke Dir nur, was das alte Thier mir für mein blankes Geld vorſpiegelte?"

— „Am Ende was recht Vornehmes?" fiel Natje ſehr begierig ein: „einen Magiſter, einen

Domine, oder einen Rathsherrn, oder einen Kriegsmann mit Fahn' und Ehren?"

„Wohl mehr als dieſes!" ſeufzte die Kampens unmuthig: „ein Mann zeigte ſich im Spiegel, der mit köſtlichen Kleidern angethan war. An ſeinen Fingern glänzten viele Ringe, goldne Ketten hingen über ſeine Bruſt. Der Mann, obgleich ſehr mager und bleich, gefiel mir. Seine Augen ſchwammen in einer Art von Verzückung, die rothbraunen krauſen Locken ſeines Haars ſtanden ihm ſo ſchön; . . . aber, Natje, denke Dir: auf deſſen Locken ſaß — nicht eine Mütze, nicht eine Pickelhaube — aber eine Krone!"

Natje verneigte ſich vor Ueberraſchung, wie in der Kirche. — „Eine Krone von purem Golde, ſage ich Dir;" fuhr die Wirthin fort: „Die des Kaiſers und Königs kann nicht ſchöner ſeyn. — Ich erſchrack, aber es war ein freudiger Schreck, und ich träumte nur von Fürſten und Prinzen, bis mir ein Paar Tage darauf des Schneidermeiſters Straatner Töchterlein vertraute, daß die alte Meert ihr Zug für Zug denſelben König als

künftigen Ehegemahl im Spiegel gezeigt. Da war's am Tage, daß Alles nur Betrügerei. Der Erfolg hat's zudem überflüssig bekräftigt, denn ein Jahr darauf mußt' ich . . ." die Frau seufzte wieder tief — „den alten Kampens ehlichen, und Straatners Kind folgte bald nachher dem murrköpfigen Bäcker, dem Jan Mathiesen von Haarlem, zum Altar. Schöne Könige, der melancholische Mehlwurm, und mein steifer Schiffmann. Nimm Dir also den Spuk nicht zu Herzen, Natje. Kannst trotz der alten Meert den Clev'schen Vetternmann dennoch heimführen. Wiederhole mir aber, was der Schiffmeister gestern sagte. Er hat nicht Kunde von unserm Meerschwein?"

— „Nicht die kleinste, Frau. Er fürchtet, es sey verunglückt in den letzten Stürmen; verunglückt mit Mann und Maus."

— „Mit Mann und Maus?" wiederholte die Wirthin nachdenklich, wenn schon um ihre Unterlippe ein leichtes Lächeln spielte: „Ein schönes schlankes Schiff, unser Meerschwein; Schade

darum. Aber warum führte der Alte das Schiff bis in das ferne Portugal? — und mit aller Mannschaft, sagst Du? Dabei wäre ja auch der Alte selbst? so käme er denn gar nicht wieder heim?" Das letztere sprach sie mit leichterm Athemzuge.

— „Ich fürchte schier, liebe Frau;" versetzte die Magd schalkhaft lächelnd: „Ihr seyd wohl schon eine Wittib, ohne es zu wissen." — „Vor der Betrübniß bewahre mich der liebe Gott!" sagte ebenfalls lächelnd die Wirthin: „Wer würde mir die Last meines Tagwerks tragen helfen?"

— „Je nu, der zweite Mann, liebe Frau." — „Ach wo fände sich der zu einer Wittib, wie ich bin?" — „Ei, Ihr seyd groß und stark, von rothen Wangen, seyd kinderlos, und diese Herberge trägt ihre Zinsen. Und wenn ich recht rathe, Frau, so ist der zweite Mann bereits gefunden." — „Warum nicht gar, Du kleiner Schelm, Du Närrchen?"

Natje deutete hinüber nach dem Arbeitsplatze der Zimmerleute, wo hinter einem großen Verschlage

von Holz eine rauschende Musik von Hörnern und Posaunen sich vernehmen ließ. „Hört Ihr? was gilts, jetzt ist er auf die Bühne getreten. Hört wie das Volk jauchzt. Er ist ein gar schöner Mann, der Meister Hazenbrooker, und sieht noch viel stattlicher aus, wenn er einen heidnischen Kaiser oder den König David vorstellt. Und ... wie ist mir denn? da wäre ja gleich der König gefunden, den die alte Meert wohl meinte?"

— „Schweige, Thörin. Siehst Du nicht, daß ich blutroth werde? Wir stehen da, und schwatzen, und versäumen die Wirthschaft.. Oeffne doch das Schiebefenster. Meister Gylle, der Ansprecher, klopft daran."

„Ein Kännchen Wermuth, Gevatterin!" krächzte der schwarzbekleidete, mit weißem Faltenkragen und fliegendem Mantel geschmückte Hochzeit- Kindtauf- und Begräbnißlader in die Stube. Während Natje einschenkte, plauderte Gylle mit geflügelter Zunge seinen Spruch: „Herr Peter Petersen, von Peters selig an der scharfen Ecke ein ehelicher Sohn, wird morgen

Nachmittag, zur Vesperzeit zur Kirche getragen werden. Die Anverwandten zeigen's an mit Bekümmerniß, und laden ein zum Leichenessen. — Frau Diwara, des Jan Matthiesen, eines Bäckers zu Harlem ehliche Häusfrau ist eines Söhnleins gesund und munter genesen. Der Meister Schneider Straatener von Geldern, der Vater der Kindbetterin, läßt es Verwandten und Freunden geziemend freundlichst melden. — So; das meine Botschaft, und nun das Kännchen." —

— „Zwei für eins; ich kredenze es Euch;" sagte die Wirthin mit erkünstelter Wehmuth: „Ach lieber Meister Gylle, wie bald werde ich Euch ebenfalls ausschicken in der Stadt, meines armen Kampens Hintritt zu melden? Ich fürchte, den Biedermann habe ein Wallfisch verschlungen. Keine Welle redet mehr von ihm. Bedauert mich, Meister Gylle!"

Worauf der Ansprecher, seinen Trank schlürfend, die Augen verdrehte, salbungsvoll sagend „ Alle Menschen müssen sterben; vor Allen alte Leute: vor Allen Schiffer und Matrosen, die dem falschen Meer

vertrauen. Tröstet Euch, gute Gevatterin. Richter und Bürgermeister, geistlich und weltlich muß daran glauben. Da sagt mir mein Klaas, der zu Gravenhagen als Weber sitzt, daß vorgestern der Altschultheiß Laurenz Bockel das Zeitliche gesegnet hat, nachdem er frisch und wohl eine Makreele verspeist hatte. In einer Viertelstunde gesund und todt; ein Schultheiß, ein reicher Mann, kaum in den Fünfzigen; da habt Ihr, wie es in der Welt zugeht. Darum tröstet Euch, und wenn's an das Ansagen kommt, so vergeßt nicht etwa den Gevatter Gylle!" — Er flog davon auf spindeldürren Beinen, leicht wie der Deut, den er für seinen verfälschten Wermuth hingeworfen. Die Wirthin zog aber ihre Kopfbinde fester, lächelte stille vor sich hin, und sprach zu Natje: „Rüste Alles wohl, mein Bräutchen. Wir werden, sobald nur das Schauspiel zu Ende, viele Gäste bei uns sehen. Sie stellen heut den Sturm von Troja vor, und da gibts immer viel Volk, weil die hölzerne Stadt in Flammen aufgeht. Ich will auch nicht das Ende

verſäumen. Halt wohl Haus, mein Herzchen; merke Dirs.“

Mit neidiſchen Blicken nickte die Magd, und rumorte mit Keſſel und Buttertöpfen. Geert, der Kellerjunge, ſchlich ſich zu ihr, um den cleviſchen Reiter, den Abweſenden, zu erſetzen. Die Wirthin eilte indeſſen auf klappenden Pantoffeln hinüber, wo im weiten Viereck, von Brettern aufgebaut, die Tragödie geſpielt wurde, die halb Leyden herbeigelockt hatte.

Die Sonne ſank bereits, und das Trauerſtück näherte ſich der Entwicklung. So eben wurde das ungeheure Roß auf die Bühne gezogen, und der Chor ſang eintönig: „Das iſt das Pferd, das vermaledeite, aus deſſen Bauch die Streiter ſteigen werden, Troja zu gewinnen. O weh, des blut'gen Werks der Nacht! o weh des Jammers vieler Mütter! das Schwert iſt ſtark, doch ſtärker iſt die Bosheit wilder Rachegeiſter!“

Gleich den tauſend und aber tauſend Köpfen, die von allen Seiten ſich begierig auf langen Hälſen ſtreckten, um vom Schauſpiel keine

Es schlug in Ménilmontant sechs Uhr, und schon donnerten zur Rechten der militärischen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenschüsse: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeisterung auf, die so lange hinter Eisengittern hatte schweigen müssen. Sie schlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Ansehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit gesattelten Offiziers-pferden an der Hand. — »Wohin, ihr Freunde?« — »Nach Belleville.« — »Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenlosen Pferde.« — »Gern, meine Herren; steigen Sie auf.« —

Die ältesten der Offiziere schwangen sich auf die Rosse, die jüngsten gingen rascher neben den Gäulen her. Dammartin nebst einigen wenigen seines Alters blieb zurück, und blickte

Geberde zu verlieren, ſtarrte die verliebte Wirthin geſpannt und hochathmend in den Trupp der griechiſchen Krieger, die dem Roß entſtiegen, und das hölzerne Ilium mit Feuer anſtießen. Die Augen der Schifferin lederten heller wie die Fackeln, da ſie des wackerſten Helden anſichtig wurden: Agamemnons, des Königs der Könige, wie er ſo herrlich auftrat, mit nickender Pfauenfeder auf dem goldumzackten Helm; gewaffnet im Uebrigen zwar, wie ein Küriſſer, aber prangend mit einem langen flächſenen Barte, der bis auf den Gurt von Büffelleder niederfiel. — Das war Hazenbrooker, der Hauptſpieler und Anführer der Leyden'ſchen Komödiantengilde, die aus den Handwerkszünften zuſammengeworben wurde, je nachdem eine oder die andere der ſpärlich geſtatteten Vorſtellungen mitſpielenden Volks mehr oder weniger bedurfte. Alle überſtrahlend an Geſtalt, Redekunſt und Gelehrſamkeit lebte der geweſene Schulmeiſter, Hazenbrooker, ein Lehrer für Alle und ein Vorbild; ein Hauptmann und Schatzmeiſter der fröhlichen Bande. — „Hazenbrooker

obenauf!“ jubelte das Volk der Zuſchauer, da der Held den alten langen Priamus, ſtolzirend in dem ausgedienten Pluviale einer Stiftskirche, niederſtreckte, und ſich bereitete, die Schlußrede anzuheben. Er ſuchte mit ſeinen ſcharfen Blicken die Holdſchaft ſeines Herzens, und nachdem er ſie ausfindig gemacht, ſtemmte er den linken Arm in die Seite, ſtreckte die Rechte mit dem Kommandoſtabe weit aus, und ſprach mit Donnerſtimme, was ihm der Dichter in den Mund legte. Und als er an die Stelle gekommen war, wo es hieß:

„Auf dieſer Stätte, wo einſt Troja ſtand,
Sey bis in Ewigkeit nur wüſtes, dürres Land;
Ein Kreuzweg ſey, und böſen Geiſtern überlaſſen,
Wo ſich die Stadt gedehnt mit ihren breiten Gaſſen.
Ein Neſt der Raben von heut des Priami Haus!
Den Hafen füllet nun raſch mit Steineslaſt aus!
Das Meer im Mittag ſterbe ab, ein todter Spiegel;
Fleuch hin zur nord'ſchen See, Merkuri Wunderflügel!
Mit Deinen Schätzen labe ihren fetten Strand:
Dahin iſt Troja! Vivat, goldnes Niederland!“ ...

da klatschte und stampfte, heulte und wüthete vor Freude das Volk — zum großen Theil Rotterdamer Krämer und Schiffknechte — und verwirrtes Gebrüll tobte um den Schauplatz, des Helden eherne Stimme verschlingend. Frau Kampens war nicht träge, ihr Tüchlein wehen zu lassen, ihre weißen Hände roth zu klatschen; ... als plötzlich, mitten durch den Tumult eine rauhe Kehle zu ihrem Ohre rief: „J, i, potz Blitz, Mickje, Frau Mickje Kampens, find' ich Euch endlich hier?" — Sie sah nur gerade um; ihr Kopf hatte gerade nur Zeit, zu denken, mit Schrecken: „das ist der Alte!" ihr Mund, zu stammeln: „Je, je, Berndt, Meister Berndt Kampens, Ihr seyds mit Leib und Leben?" — Dann sank sie ohnmächtig vor Angst und Verlegenheit in die eisernen Arme des alten einfältigen Schiffsherrn, der sie aus dem Gedränge trug, wie einen Waarenballen.

„Essig, Essig!" rief er der schadenfrohen Natje zu, die etwas von der Art erwartet hatte: „Isis doch, als ob in dieser wohlversorgten Wirthshauscajüte

der Eſſig zu Malvaſier geworden wäre, ſo ſpät und ſparſam kommt er an!“ Flugs übergoß er die Schläfe ſeines Weibes, und es wachte mit dem Seufzer auf: „Meine ſchöne Haube, mein ſchönes Buſentuch, meine ſchöne Kette! Ihr macht nur dumme Streiche, Meiſter Berndt!“ —

Sie blickte verdrüßlich empor. Das verwitterte Geſicht des alten Schiffers neigte ſich über ſie; Natjes Kopf und das Antlitz einiger Kneipenkunden reihten ſich an Berndts; aber hinter dieſen ſchaute Einer herüber, der die Frau Kampens ſo zu erſchüttern ſchien, daß ſie beinahe wieder die Augen geſchloſſen hätte. Unverwandt Jenen betrachtend, ſitzend, und die Worte, nicht den Blick an ihren Mann richtend, fragte die Wirthin: „Ihr lebt, mein Herr und Meiſter? Wie kam's denn nur, daß wir Euch für todt hielten?“ — „Ei, zum Blitz, unſre Frau, wir könnten eben ſo gut jetzo als todte Körper auf den Wogen treiben, als wir, den Heiligen ſey Dank, auf unſern Füßen lebendig vor Euch ſtehen.“ —

„Der papiſtiſche Krimskrams von den Heiligen

war vom Uebel, guter Freund. Dankt Gott, und Alles sey damit abgethan.“ So sprach der fremde Mensch, den die Frau bisher unausgesetzt betrachtete, mit galliger Leidenschaft, kurz und derb heraus, und kehrte dem Kreise der Helfer und Neugierigen den Rücken. — Seine Worte, den anwesenden Altgläubigen ein Greul, ein wohllautend Lied den Lutherischgesinnten in der Stube, erregten Verwunderung, aber Niemand antwortete darauf. Hingegen ging der Hausherr mit langen Beinen auf den Fremden los, führte ihn vor seine Frau, und sagte mit dem Gefühl eines dankbaren Herzens, zugleich mit der lächerlichen Salbung eines Thoren, der sich wichtig macht: „Seht da, Frau, den Herrn, dem ich nächst Gott meine Rettung verdanke. Wir waren übel daran im Angesichte von Dünkirchen; . . . nun, Ihr werdet das Meerschwein sehen, wenn wir einmal zum Hafen fahren: geborsten, leck, ein Sieb, mit einem Wort. Die Arme wollten uns erlahmen an dem Schöpfwerk! .. da war zum Glück dieser Fremde als Reisender an meinem

Bord, und er betete uns vor — so jung er ist, hat er, glaube ich, alle Propheten und Gebetbücher, auswendig gelernt, im Kopfe, — und wenn wir dennoch inne hielten mit Arbeiten, und sein Mund von der Anstrengung trocken geworden war, dann versicherte er uns so lange fest und bündig, daß wir nicht untergehen könnten, weil er auf dem Schiff: sey, bis wir ihm glaubten; und siehe: es hat eingetroffen. Wir wurden gerettet bei Dünkirchen, wie wir schon bei Oporto salvirt worden sind, obgleich dazumal das „Meerschwein" fünf Wochen auf dem Werfte liegen mußte, um kalfatert zu werden. Der Nordwind, der uns zum guten Ende schier in den Texel verschlug, hat uns nichts gethan, Dank den Gebeten und Ermahnungen des jungen Herrn!"

„Mir gebührt ein kleiner Ruhm." sagte der Jüngling, und strich geschmeichelt, seinen rothbraunen Bart, der, wie die krausen Löckchen des Haupthaars, grell gegen das weiße langnasige Gesicht abstach:

„Gottes Geist schwebt über den Wassern, und

wer da glaubet, wird unverletzt seyn in Sturm und Ungewitter!" Er schlug die Augen, schwimmend in Verzückung, zum Himmel auf. Während die Umstehenden, ob der seltnen Frömmigkeit so jungen Bluts verwundert, durch einander murmelten, ließ der Fremde die Blicke sinnlich und durchdringend auf die Wirthin, niedergleiten, drückte ihr verstohlen die Hand, und sagte ihr leise: „Seyd munter, schöne holde Frau. Die alte Theerbüchse kommt Euch ungelegen; doch, wie das Lied sagt:

„Es birgt ein krützend Weiberherz
„sich trefflich hinter glatter Stirn!" —

Die Kampens betrachteté ihn staunend, und sprachlos. Er wendete sich aber barsch zu dem Hauswirth: „Mich dünkt, es daure lange, bis das Pferd ankömmt, das mich weiter tragen soll?

—„Beim Blitz! ich hatt' es rein vergessen!" fuhr Kampens auf: „He, holla, Geert, springe hinüber zum Nachbar Milchverkäufer. Er soll sein Pferd und seinen Buben schicken. Der

gnäd'ge Herr da will heute noch gen Gravenhagen reiten."

„Ja, spute Dich, Du schmier'ger Kellerjunge!" bekräftigte der Fremde, und warf dem Buben eine kleine spanische Silbermünze zu. —

—„Ei, will mein gnädiger Herr uns heute schon verlassen?" fragte die Kampens, indem sie plötzlich wieder die Haltung einer Gastwirthin annahm: „es ist Abend geworden, und für einen werthen Gast ist in den drei Heringen noch Platz genug."

„Nein, Frau, ich darf nicht säumen;" antwortete Jener: „doch sage ich nicht, daß ich nicht baldigst wiederkomme, bei Euch einzukehren." Er drehte sich wie ein Cavalier auf seinem hohen Absatze um.

„Ich wünsche Glück, Frau Kampens;" sagte murrend eine tiefe Stimme. — „Wozu, mein Herr?" fragte die Wirthin, mit Verdruß in Hazenbrookers finster Antlitz schauend. — „Je nun, zur Heimkehr Eures Eheherrn. Er ist nicht ertrunken, aber alle meine Hoffnungen gingen unter."

—„Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht;“ entgegnete sie schnippisch, und ging von seiner Seite, neugierig den Fremden verfolgend, der ungeduldig und vornehm zwischen den hereinströmenden Trinkgästen ab- und zuwandelte.

„Was schwatzt Ihr nur von einem gnäd'gen Herrn? wie käme ein solcher in die drei Heringe?“ fragte indessen ein kleiner dünnleibiger Mann den Hausherrn, und zog dabei ein recht höhnisches Gesicht, während er an der wohlgefüllten Geldtasche krabbelte. — Meister Berndt, beleidigt von der spöttischen Frage, versetzte eifrig: „O mein lieber Meister Straatener von Geldern, dies Haus ist eine ehrliche Herberge, und sind schon Leute darinnen eingekehrt, die ehrlich waren trotz den besten Bürgern unsrer Stadt. Wollt Ihr ihn aber sehen, den ich meyne, so schaut dorthin. Der lange junge Mann in dem englischen Rock von gestreiftem Sammt ists, mit dem feinen Hute, den rothen Stiefeln und den goldbesponnenen Knöpfen an den camelottenen Beinkleidern. Jede Nestel ist ächt, alles in London gemacht, im

neueſten Geſchmack; und aus Eurer Werkſtatt iſt kein Gewand hervorgegangen, das jenem gleich käme, he?"

Der Meiſter Schneider guckte neugierig hin, machte dann eine Geberde des Erſtaunens, und als der junge Mann mit allen Zeichen der Ungeduld wieder auf den Schiffer zuſteuerte, ſagte Straatener eilig: „Wenn nicht der Satan meine alten Augen blendet, ſo wollt' ich wetten, der feine Ritter ſey einmal mein Lehrjung geweſen, und ich hätte ihm den Geſellenbrief geſchrieben."—

Hazenbrooker, der daneben ſtand, lachte ſchadenfroh, ſtieß den Fremden an, und ſagte ihm: „Seht, mein Herr: da iſt ein guter Mann, der Euch zu kennen glaubt." — „Wer? ſeyd Ihrs?" Bei dieſer Frage, dem Schneider ins Geſicht ſehend, ſtutzte der Fremde gewaltig, und ſetzte halblaut hinzu: „Ei grüße Euch der liebe Gott, Meiſter Straatener. Schon lange haben wir uns nicht geſehen."

Mit ſpöttiſcher Treuherzigkeit entgegnete der Alte: „Schon lange, weiß der Himmel, Jantchen.

von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geschlagen hatte. Die Nachrichten dieser Truppe lauteten ebenfalls nicht sehr günstig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Position des Kaisers nicht eine Sylbe. Eine stille Verzweiflung stieg in den Gemüthern Dammartin's und seiner Gefährten auf, als sie die trostlose Lage des Vaterlandes und der Hauptstadt inne wurden, wovon sie bis jetzt nur höchst unvollkommen unterrichtet gewesen. Dieser Groll mit dem Geschick hätte sich noch weit heftiger ausgesprochen, wenn sie schon damals erfahren hätten, wie unübersteiglich die Gefahren seyen, die in ihre Nähe heraundrangen. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris stand, theilte diese Unwissenheit; der Marsch der vereinigten Heere war so künstlich und versteckt gewesen, daß er selbst dem Kaiser, der in diesem letzten Feldzug die größten Beweise seiner taktischen Geschicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

Je, wo seyd Ihr herumgekommen, Lieber, seit den vier oder fünf Jahren, da Ihr den Bündel nahmt und wandern gingt? Ihr seyd fein genährt, es geht Euch gut, und schwerlich hat Eure Hand die Kleider zugeschnitten, die ihr tragt?"

Der Fremde wurde noch blässer, wo möglich, als er schon gewesen, und sträubte sich den Bart auf, wie den einer Katze. Aber, zum bösen Spiele ein gut Gesicht ziehend, hob er an: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, lieber Freund. Wenn ich einst die Schneiderei bei Euch lernte, so wars doch keine Schande, denke ich, und seit ich von Euch gegangen, habe ich Scheere und Elle an den Nagel gehängt, und mich der Handelschaft ergeben, auch daneben die freien Künste nicht verabsäumt. England ist die hohe Schule eines jungen Mannes, lieber Meister, und wer es nicht gesehen, hat in der Welt noch nichts gesehen. Ich habe in Flandern den Tuchhandel gelernt, und lange Zeit zu London in dem Geschäft gedient; ich hab' in Frankreich und in Portugal mich umgesehen, und komme just von Lissabon,

über Amſterdam, um in der Heimath mich niederzulaſſen und einzurichten.“

„Bei'm Hagel, das wäre?“ rief Straatener, halb ungläubig. — „Seht Ihr nun?“ fragte der Schiffer frohlockend. Hazenbrooker, einen Wuthblick auf die Kampens werfend, die von ferne zuhorchte, ſchlich eilig davon. Der emporgekommene Schneider fuhr prahlend fort: „Ihr wundert Euch wohl nicht mehr, guter Straatener, daß ich dann und wann nicht aufmerkſam der Arbeit wartete, hie und da den linken Aermel in das rechte Aermelloch ſetzte, die Knöpfe links aufnähte, und manche Zwillchjacke mit dem Bügeleiſen verbrannte? Ich ſtrebte nach Höherem, ſage ich Euch; ich wäre gerade nur ein Schneider für große Herren geworden. Ihr hättet mir Euer Haus und Eure Werkſtätte ſchenken dürfen, ich hätte nichts daraus genommen, wenn ich etwa Euer Töchterlein abrechne, dem ich von Herzen gewogen war.“ —

— „Ich weiß, Jan, ich weiß, Ihr kamt darüber aus dem Hauſe. Doch das ſind alte Geſchichten,

und zudem ist jetzt Alles vorbei. Das Mädel ist verheirathet."

„Gott segne sie mit seinen besten Gaben!" sprach Jan mit gefalteten Händen andächtiglich: „Sie war mir nicht beschieden. Dazumal hättet Ihr mir sie nicht gegeben, und heute .... ja, mein Gott und Herr, ein Kaufmann muß in reiche und vornehme Geschlechter heirathen, daß sein Einfluß wachse, wäre auch seine eigne Habe noch so bedeutend. Nicht wahr, liebe Frau?" Er wendete sich an die Wirthin, die mit Wohlgefallen hörte, wie er des hochmüthigen Schneidermeisters Tochter verachtete.

— „Stellt doch um St. Peters Willen den Burschen an Diederichs Mühle, die seit gestern keinen Flügel regt!" brummte Straatener in des Schiffers Ohr: „Mit diesem Gesellen mußtet Ihr freilich lustig segeln gegen Sturm und Wellen."

Hazenbrooker befühlte zart den Sammt an des Fremden Kleide, und sprach, scheinbar ohne Falsch: „der Rock sitzt Euch so eng, mein Herr,

als ob er nicht auf Euern Leib gemacht wäre? Oder iſt das die neueſte Londner Tracht?“

— „Die neuſte, Herr. Der Narr mag ſich jedoch die Jacke weiter machen laſſen nach Belieben; ſie gefällt ihm doch.“

Hazenbrooker prallte zurück. Seine funkelnden Blicke verriethen wachſenden Grimm. Seine breiten Schultern meſſend, blinzte Jan etwas verlegen mit den Augen, und fragte alsdann, ſein Zagen zu bemänteln, die Wirthin leiſe: „Wer iſt der kecke Tropf, der in Euerm Hauſe dieſe Sprache führt?“ Miekje blieb ihm, von Hazenbrookers Eiferſucht bewacht, die Antwort ſchuldig. Dafür nahm Straatener das Geſpräch auf, fragend: „Ihr wollt Euch anſiedeln, Jan, in Eurer Heimath Euch ſetzen? Potz! ſagt mir doch, wo Eure Heimath iſt? Kamt ihr doch als eine Art von Findelkind durch Fürſprache des ſeligen Herrn Rektors aus dem Kloſter in meine Lehre. Hat's mich doch Mühe gekoſtet, Euch als Jan Janſen auf die Gilderodel zu bringen, wie Ihr wohl wißt, denn die Zunft verſteht

nicht Spaß, wenn sichs um eine ehrliche Geburt handelt?“

Jan's Stirne runzelte sich gefährlich, sein Mund bewegte sich krampfhaft, seine Augen, früher so feucht, so locker, so angelernt von lüsternem Trieb und von Begehrlichkeit, wurden schnell zu Dolchen; quellend wie die Augen züngelnder Nattern. Er antwortete dem betroffenen Frager sodann mit kalter Verachtung: „Vor dem Herrn ist alle Creatur gleich; der Fürst wie der Knecht; der seine Ahnen nach dem Dutzend zählt, wie der, so nicht einmal seinen Vater kennt. Dir jedoch Schneider, um Deiner Frechheit willen, sage ich, daß Du aufhörst, so vertraulich mit mir zu reden, als wäre ich Dir gemein, wie Deine Handlanger. Mein Vater hat meine Mutter geehlicht, hat mich erklärt zu seinem ehelichen Sohne. Mein Vater hat mit seinem Gelde mich auf den weiten Reisen, in Lehr' und Wissenschaft unterstützt. Auf seinen Reichthum werd' ich mein Handelshaus gründen, und meine Anker in seine Geldsäcke schlagen.“

„Sagte ich's nicht? Sperrt doch die Ohren auf;" triumphirte wieder der Schiffer, den Schneider zupfend. Hazenbrooker kaute an den Nägeln, ſeiner Armuth gedenkend. Miekje verſchlang mit ihren Gedanken den jungen Mann und die Schätze ſeines Vaters. Geert ſprang herein: „Das Pferd iſt da, mein edler Herr; ein frieſiſch Pferd mit einem Rücken, weich, wie Butter."

„Wohlan denn;" rief Jan, ſich unterbrechend, und reichte herablaſſend dem Schiffer und der Frau die Hände: „lebt wohl, mein Steuermann, lebt wohl, Frau. Ich ſeh' Euch baldigſt wieder."

„Eine Ehre, Herr; eine Ehre für uns!" antworteten die Leute. Miekje's brennende Wangen ſagten mehr. — Straatener flüſterte dem Hazenbrooker zu: „Blitz, ich möchte doch wiſſen, wie das Wunderthier von Vater heißt. Wo ſagte er, daß er hinreitet?"

Indeſſen drehte ſich im Sattel ſitzend, Jan gegen die Herbergmutter um, und ſprach vernehmlich: „Solltet Ihr heut oder morgen nach Gravenhagen kommen, ſo fragt nach mir, wenn

ich Euch dienen kann. Ich bin im Hause des Altschultheißen Bockel daselbst. Der ist mein Vater. Der Herr behüte Euch.“

Der Gaul trabte schon weit aus auf dem Pflaster, als die Leute erst zu einander sagten: „Des Bockel, des Schultheißen Sohn! des reichen Bockel Sohn! Sieh, sieh, wer hätte das gedacht!“ — Plötzlich fiel der Wirthin des Ausprechers Mähr wieder in's Gedächtniß, und sie schrie: „Ach, mein Heiland! der arme junge Mann! Sein Vater ist ja todt, ist vorgestern gestorben. Da kommt der junge Herr in ein Haus der Trauer, statt in einen Freudenpalast!“

„Desto besser für den Landstreicher!“ knirschte der filzige Straatener zwischen den Zähnen: „Der todte Vater ist dem Buben gewiß lieber, als der lebendige.“

— „Wer weiß aber, wie es mit dem Reichthum des Alten steht?“ fragte Hazenbrooker tückisch: „Mir däucht, ich hätt' einmal etwas vernommen, das eben nicht bestätigt, was der Prahlhans sagt.“

— „Wer iſt die Mutter, he? aus welchem Geſchlechte? hat ſie Verwandte, und welche?“ fragten andere Spießbürger, über die Würfel hinausſchielend. — Da legte Straatener den Finger bedächtig an die Naſe und verſetzte: „Ja, ja, es iſt richtig, ich irre mich nicht. Der Bockel hat vor etlichen Jahren ein gemeines Mädchen geheirathet . . . das ihm ſchon einige Kinder geboren . . . . ich glaube gar, eine leibeigene Dirne aus Teutſchland . . . .“

— „Puh! aus Teutſchland!“ wiederholten die Spießbürger mit geringſchätzigem Lächeln und Achſelzucken.

„Geert! ſchaff' mir ein Glas gewürztes Bier!“ ſeufzte der Patron des Hauſes: „vom ſtärkſten, hörſt Du? Mir wird ſo flau, rück' mir den Seſſel bei. Sag' unſrer Frau, daß ich ihrer bedarf.“

„Frau! Frau! der Meiſter wartet Euer!“

„Halt' die Schnute, Rohrdommel! ich komme gleich. — Wie ich Dir ſage, Natje,“ — die Wirthin ſagte das hinter der verſchwiegenen

Kellerthüre — „ich zittre noch am ganzen Leibe... den hat mir die alte Meert gezeigt; den und keinen andern.“ —

„Aber die Krone, Frau Kampens?“

— „Ei . . . er wäre gewiß würdiger als Viele, eine Krone zu tragen.“

„Aber mein Herr Hazenbrooker?“

— „Pfui, ich kann den boshaften Schelm nicht mehr leiden.“

„Frau, Frau! der Meiſter verlangt nach Euch!“

— „Ich komme ſchon. — Natje, bete für mich.... Du weißt ſchon, was mir gut wäre!“

Als die Wirthin davon eilte, ſagte Natje kopfſchüttelnd für ſich: „Das laß ich wohl bleiben, Du bösartige Närrin. Was ſie nur an dem hagern, käſeweiſen, rothbärtigen Menſchen mit der Bocksnaſe gefunden haben mag? Iſt ſie nicht toll, die Frau? der reiche Tuchhändler wird ſich viel um ſie bekümmern. Welche von uns hat er denn freundlicher angelacht, Frau Kampens? Haltet Euch an Euern alten Matroſen, oder an das Bierfaß, den verdorbenen Schulmeiſter. Junge

raſche Mägde haben wohl eher Glück bei jungen reichen Herren gemacht, als eine verbuhlte Ehefrau, und wäre ſie die Wirthin zu den drei Heringen!“ In ſchnödes lautes Gelächter ausbrechend verſchwand die Magd im dunkeln Raum der Fäſſer. Indeſſen wurde aber Meiſter Berndt, von einem gähen Fieber befallen, in ſeinen Bettkaſten gebracht.

Es ſchlug in Ménilmontant ſechs Uhr, und ſchon donnerten zur Rechten der militäriſchen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenſchüſſe: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeiſterung auf, die ſo lange hinter Eiſengittern hatte ſchweigen müſſen. Sie ſchlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Anſehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit geſattelten Offiziers-pferden an der Hand. — »Wohin, ihr Freunde?« — »Nach Belleville.« — »Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenloſen Pferde.« — »Gern, meine Herren; ſteigen Sie auf.« —

Die älteſten der Offiziere ſchwangen ſich auf die Roſſe, die jüngſten gingen raſcher neben den Gäulen her. Dammartin nebſt einigen wenigen ſeines Alters blieb zurück, und blickte

Zweites Kapitel.

Der Mutter Leid und Ergebung.

Ein altes, ächt holländisches Zimmer, mit ungeheuern Fenstern, dunkler Decke von Getäfel, einem weiten, verödeten Kamin und wenigen Geräthschaften, prangend mit einer Sammlung von Familienbildern, auf Holz gemalt, — trüb und traurig, wie der Tag draußen — war ein geziemender Ort für die Versammlung von Verwandten in dem Trauerhause zu Gravenhagen. Die mit Leder überzognen Stühle waren schwarz, wie die Leidkleider der Versammelten. Ein Sessel, — der des Herrn vom Hause — war unbesetzt geblieben. Der auf ihm so oft im Leben ausge-

ruht von seinen Sorgen, schlief seit gestern in der wohlvermauerten Gruft der Kirche, und der Steinmetz meisselte bereits sein Thun und Lassen auf der Welt, seine Ehren und seine Tugenden, in die Platte, die zu seinen Häupten aufgestellt werden sollte. — In dem Hause, das der Verstorbene kaum verlassen, wurden seine Güter gewogen, geschätzt, vertheilt, geplündert, und das ungeheure Tintenfaß vor dem Tabellio verschlang eine Mark Silbers nach der andern, bis endlich, nach geschehener und vollzogner Zusammenstellung des Ganzen auf dem Papiere, eine lange, tiefe, ängstliche Stille eintrat.

Da fragte, sich ermuthigend, eine Frau, die in Trauergewänder dergestalt eingehüllt war, daß kaum aus all den Schleiern und Kappen ihr gutmüthiges, ernsthaftes, deutsches Gesicht zu schauen vermochte: „Und endlich, jetzo, um des Erlösers willen, was bleibt von all dem zerronnenen Gut und Reichthum mir und meinen Kindern?“

Der Pfalzgraf und Notar räusperte sich, zog

die Achseln in die Höhe, sah wie ein Sperber in das Inventar, das vor ihm lag, verneigte sich gegen drei Herren in langen Mänteln und Trauerhüten, die ihm zunächst standen mit unerbittlichen gelben Gesichtern, gespannten Nasen und fest zusammengekniffenen Froschkiefern, und sagte vernehmlich: „Wenn abgezogen worden ist, was der selige Hochachtbare der Gemeinde schuldet, wie Ihr dargelegt, Herr Obermeister Bireboom; wann zurückerstattet worden, was Er von Euch, Herr Nathanael Goes von Scheveningen geborgt gegen annoch rückständige Zinsen, laut Verschreibung; wann ausgeliefert worden, was Er an Vermächtnissen dem Spittel in der Person des Herrn Schaffners Adrian van Coëhorn, und denen Dienstleuten in einem vor zehn Jahren errichteten und nun eröffneten einzigen Testamente hinterlassen, so bleibt den natürlichen Erben: das Haus im Dorfe der Frau als Wittwensitz; den Andern insgesammt zwei Wiesen am Haarlemer Weg, ein Stuhl in der Kirche, und die übrige bewegliche Fahrniß des Erblassers; wenn nicht der Spruch in

dem Prozesse des Herrn Arnold Gierike gegen den Hochachtbaren Seligen ein Anderes verfügt."

Der Mann, der sich auf seinem Sitze bei diesen letzten Worten blähte, als wäre er des günstigen Spruchs mehr als gewiß, ließ einen Herrenblick über alle Bilder und Geräthschaften leuchten, der nur zu deutlich seine Absichten verrieth. Die Wittib seufzte tief, aber ohne Thränen, und sprach, sich erhebend: „So ist es denn so gut, als reichte mir der Todte aus seinem allzufrühen Grabe einen Bettelstab herauf. Ich danke Euch, meine Herren und Verwandte, für die Lehre, die Ihr mir, freilich für mich zu spät, gegeben habt. O, daß nie eine Frau sich einfallen ließe, ihre Heimath zu meiden, um sich in der Fremde an einen Mann zu hängen, als eine Verwaiste, als eine Verlassene! Bockel war redlich, und ich kann nur bedauern, daß er nicht früher eigenhändig mein und der Kinder Schicksal ordnete. Ihr, meine Herren, habt kein Herz für eine Fremde. Es hat Euch weh gethan, daß ich in Eure Sippschaft trat, und Ihr lasset mir es jetzo

empfinden, wie sichs gebührt. Gott mag Euch verzeihen." —

Die Angeredeten scharrten mit den Füßen, und schwatzten durcheinander, bald rauh und heftig, bald zuckersüß und entschuldigend: „Im Namen der Gemeinde ...." „hab' ich nicht die Verschreibung?" .... „und die rückständigen Zinsen?".... „ein Testament, das heilig ist...." „Gott helfe uns, wir müssen, wie wir thun." — „Und der Prozeß, der Richterspruch um meine Feldmark bringt Euch fremdes, hergelaufnes Volk auch um's Letzte!" polterte zum Schluß Gierike, blutroth vor Zorn und Galle, heraus.

Seine Leidenschaft entflammte die Erbitterung der zahlreichen Verwandten, die leer umher saßen, und doch gekommen waren in der Hoffnung zu erben. Wie aus einer Kehle schrieen sie: „Amen, Amen, möge unser Herr Gierike Recht behalten! Wir alle leiden unter dem fremden Bettelpack, das sich in ein altholländisches Haus und Geschlecht eingedrängt, wie ein bohrend Ungeziefer. Es war des Geldes genug vorhanden, um jedem wackern

Vetter, jeder freundlichen Base ein wohlgemeint Andenken zu hinterlassen; aber sie sind drüber hergefallen, wie die Raben, die Mutter und die Kinder; sie haben auf die Seite geschleppt, was sich schleppen ließ; haben eingehamstert das Korn, und blasen uns die Spreu in's Angesicht! Wehe, wehe über das fremde Gesindel! Es gehe ihm nicht wohl in unserm Lande. Ihr habt's an uns verdient bis ins dritte Glied!"

An diese Schreier schlossen sich die Dienstleute, die niemals ihre gleichgültigträgen Dienste genug belohnt wissen wollen. „Haben uns verkleinert im Geiste des Herrn, daß er uns nicht nach zehn Jahren mehr vermachte, als er bereits vorher gethan; haben uns verkürzt an unsern Gaben, Miethgeldern, Leidgewändern und Leichenkerzen; haben Alles vergraben und verzettelt, statt sich armer Knechte und Mägde zu erinnern! Und dennoch war die Frau eine leibeigne Dirne, schlechter, als wir alle! der älteste Sohn ein Schneiderbub und nicht viel besser als ein Bastard; die Kinder alle erst nach langer Zeit nothdürftig zu Ehren

gebracht! Waren nicht geschaffen für Brokat und Seide; trocken Brod wär' gut genug für sie, und sie klagen noch mit vollgestohlnen Taschen! Wehe! Unglück und Pein über sie, daß es ihnen nimmer wohl gehe auf niederländischem Boden!"

Die Frommen in der Verwandtengemeinde machten zum Abschiede große Kreuze vor Wittib und Waisen; die Zänker spuckten vor ihnen aus; Knechte und Mägde zogen ihnen die Zunge. Der Spittelherr Adrian van Coëhorn aber blieb noch zurück, einen langen Meßstock in der Hand, den er, gleichsam als wäre er allein in der Stube, an Wände und Fensterbrüstung legte, rechnend, distelnd, Schritte und Schuhe zählend, wie ein marktschreierischer Baumeister. Eine kalte Hand, die sich auf die seinige legte, störte ihn in seiner wichtigen Beschäftigung. „Was gibts?" fragte er mit dem Befremden des gestörten Archimedes den blassen Jan Bockelsohn, der sich mit erhabnem Zeigefinger vor ihn stellte, wie ein Verzückter redend: „Ihr nehmt hier nicht das Maaß zu einer Stiftshütte, oder zu einem Tempel des Herrn!"

— „Freilich nicht, aber zu einem Filialbau für die alten Pfründnerinnen des Spitals, die jetzo noch alzunah den Mannsbildern wohnen. Da Euer Vater uns dies Haus vermachte, werden wir hierinnen wohl an die vierzig Bettſtellen aufſchlagen können, die zwei Stockwerke gerechnet, und das Kellergeſchoß bleibt noch für die Meiſterin der Spittelweiber und für die Speiſevorräthe."

„Halt Acht, daß nicht der Herr in ſeinem Grimme Euch tödte in dem erſchlichnen Weinberge!"

Der Spitalherr betrachtete den Redner von oben bis unten, und verſetzte ſtutzig: „Wer gibt Euch das Recht, mir Vorhaltungen zu machen? Iſt dieſs Haus nicht ein Geſchenk des Altſchultheißen, womit er die Armuth bedachte? Bin ich etwa ein Räuber? oder bin ich nicht vielmehr ein Bevollmächtigter der Armen, die ſelig ſind, weil ſie eingehen werden in das Reich Gottes? Ihr merkt, lieber Freund, daß ich meine Sprüche ſo gut weiß, wie Ihr die Eurigen."

— „Wahrlich!" begann Johann abermals, „wer den Pfenning vom Altar nimmt, und die

Waisen bestiehlt, soll verflucht seyn in Ewigkeit. Ich bin nicht gekommen mit dem Frieden, sagt der Herr; ich bringe das Schwert. Und das wird sich erfüllen."

„Ihr bringt ein wunderlich Durcheinander aus den heiligen Büchern hervor; das muß ich gestehen;" bemerkte Coëhorn nach einer Pause; „doch erinnre ich mich, daß Ihr von London kommt, und in England ists jetzo Sitte und Gewohnheit junger milchbärtiger Leute, in ihren Gesprächen einen Professor der Gottesgelahrtheit zu agiren. Der Herr sey uns gnädig, wenn dieser Schwindel auch zu uns herüberdringt, wie es fast scheint, und gebe Sonnenschein nach kurzem Ungewitter."

Auch die Wittwe stand jetzt vor ihm, die hohe schwarzvermummte Gestalt, und sagte warnend: „Ja, ja, mein Herr. Die Zeit ist da. Bessert Euch, so lang's noch frommt. Ich vergebe Euch, was Ihr an mir gethan, aber das Gericht kömmt."

— „Eine Familie von Verrückten!" murmelte Coëhorn zwischen den Zähnen, und sagte darauf,

ſich eilfertig empfehlend: „Allerdings iſt's an der Zeit, da Ihr das Haus zu räumen habt. Schafft daher auf's Schnellſte Eure Fahrniſſe von hinnen, ehe die Gerichte kommen, Euch zu treiben von dem Platze, den Ihr gütlich nicht verlaſſen wolltet.“

„Phariſäer!“ ſchalt dem Gehenden Johann nach, mit der geballten Fauſt drohend: „Und wir müſſen ohnmächtig zuſehen, wie ſie uns ſchinden, die Zöllner und Sünder!“

— „Du haſt's gehört, mein Sohn. Wir müſſen uns beugen. Für uns iſt kein Recht vorhanden.“ „So wollte ich, daß ich nie geboren worden!“ rief Jan in zügelloſem Aufbrauſen, ſein Haar raufend, ſeine Bruſt ſchlagend: „Mutter! Eure Sünde und Thorheit bringt Schmach auf Kind und Kindskinder. Ihr werdet dem gewiſſenloſen Vater nicht im Paradieſe begegnen.“

— „Schilt nicht in Deinem Grimm die Aeltern, Johann. Der Selige hat Dich anerkannt, hat viele Jahre treu für Dich geſorgt, und hätte gewiß das alte Teſtament mit einem neuen günſtigern verwechſelt, wenn nicht der Tod .... und endlich,

sehnsüchtig und sorgenvoll nach der Hauptstadt zu seiner Linken, deren Barriere er zu unterscheiden vermochte. Seine Familie wohnte in dieser Richtung, und das unerbittliche Geschick riß ihn an derselben vorüber — vielleicht in den letzten aller Kämpfe — in den Todeskampf! Denn schneller und dichter fielen rechts die Kanonenschüsse der Feinde, und von den Höhen zu Romainville antwortete ihnen lebhaft die französische Artillerie. Die Sonne bestrahlte einen Augenblick lang blutroth die reizenden Fluren der Prés St. Gervais und die Spitzen des Wäldchens von Romainville. Dammartin war in jenem Gehölze glücklich gewesen, beim Juliusfeste, in den Armen seiner Adele .... und nun! —

Die Trommeln wirbelten zu Belleville; von der Hauptstadt her schallte der Generalmarsch, der die Legionen der Nationalgarde unter die Waffen rief. »Adele und Suzon erwachen in diesem Lärm!« dachte sich Dammartin: »ihr

lieber Sohn, ſind wir gewiß von dieſen Holländern betrogen worden.“

„Ja, ja, wir wiſſen's, und müſſen's leiden! Wer ſind wir denn, daß wir uns ſchmiegen, kriechender als Hunde? Ohnmächtige Wuth, die grauſamſte Wuth! O, daß ich die Ungeheuer zertreten könnte, wie ich dieſe Spinne unter meinen Sohlen zermalme! Daß noch ein zorniger eifriger Gott aus den Wolken blitzte, wie ehemals! Hört, Mutter, ich habe die Bibel hin und her, rückwärts und vorwärts geleſen, aber ſtets gefiel mir am beſten, wenn der Gott des Bundes zürnte, Pech und Schwefel regnen ließ, Heere untergehen machte, ganze Völkerſchaften mit der Peſt ſchlug. Sie verdienens, dieſe menſchlichen Gaunergeſichter. Ich bin jung, und hab's ſchon erfahren! — Ach, warum bin ich nicht ſchon ſteinalt, mit wackelnden Zähnen, mit zitterndem Haupte, ein Greis, der ſich bereits ballt wie ein Igel, um in die Grube zu rollen? Fuhr nicht meines ganzen Lebens Hoffnung und Erwartung in das Grab mit meinem Vater? Soll ich ihm noch danken

für das, was ich lernte, da ich's doch nicht mehr brauchen kann? ihm die todte Hand lecken für dieſe edelmänniſchen Gewänder, die ich jetzo ausziehen, und mit den Lumpen eines Taglöhners vertauſchen werde müſſen? Oh! . . . ."

Er fing mit ſeiner rechten Hand nach ſeiner linken, packte dieſe krampfhaft, ſank an der Wand auf ein Knie zuſammen, und wurde ſtill. Beſorgt umarmte, unterſtützte ihn die Mutter. Seine Bruſt arbeitete unruhig; die Augen verfielen, die Stirne ſtand voll von Schweißtropfen, die krauſen Locken des Haares ſtreckten ſich, und hingen naß und ſchlaff um die Stirne. — „Guter Gott!" ſeufzte die betrübte Wittib: „iſt denn die böſe Krankheit noch nicht vollends von ihm gewichen? hat er ſie aus der Fremde wieder heim bringen müſſen?"

Johann hörte, was die Mutter ſprach, ermannte ſich mit einem vollen Athemzuge, und entgegnete aufſtehend: „Nicht doch Frau, nicht doch. Wenn ich's dann und wann habe, ſo wie heute, das Weſen, ſo iſt's Alles. Ein Wunderthäter zu Liſſabon hat mir

die Hände aufgelegt, und siehe, ich nahm mein Bett, und wandelte."

— „Darum, o mein Sohn, preise den Herrn in seinem Wunderwerke, und bekümmere Dich nicht um irdischen Tand."

„Ihr redet als eine alte, abgelebte Frau. Freilich: Euch stehen Kirchtäge und fromme Werke wohl an, aber die Jugend begehrt nach dem, was Ihr jetzo Tand nennt. Warum bin ich nicht reich? Bin ich schlechter als die, die sich im Reichthum brüsten wie die Pfauen? Warum hab' ich Trieb zu einem fröhlichen, sorglosen, fürstlichen Leben, wenn ewig mir die Mittel mangeln sollen, den angebornen Trieb zu befriedigen? Wo ist da Gerechtigkeit, wo eine Hoffnung?"

— „Warum verzweifelst Du an der Zukunft! Stehen wir denn am Ende aller Tage? O mein Johann: nimm ein Beispiel der Geduld an mir. Auch ich hoffe noch; auf Deine Zukunft hoffe ich, und das macht mich stark und ruhig."

„Ihr habt leicht, mir Ermahnungen zu geben. Aber Eure Ruhe bei so vielem Unglück Eurer

Kinder ist mir selber schon aufgefallen. Lehrt mich die Kunst, ich bitt' Euch."

Mit prophetischen Geberden und Blicken hob die Wittib an: „Die Zeit ist da, sage ich Dir, und Viele die in der Zeit leben, sind zu großen Dingen berufen, weil die Tage Großes bringen werden. Du mein Sohn, — ich gebe mein Haupt zum Pfande — bist berufen vor vielen Andern."

Der junge Mann machte große Augen, und setzte sich auf den niedern Schemel neben dem Sessel, den Frau Adelheid einnahm, begierig zu horchen, denn sein überreiztes, hochfahrendes Gehirn dürstete nach Wundersagen und Verheissungen. — Die Mutter nahm wieder das Wort:

— „Wir stammen aus dem Bisthum Münster. Deine Großeltern wohnten auf der Hofmark Zoelken, die in das Amt Dodorf gehört, aber ein Eigenthum des Freyherrn Gottfried von Schedelich ist. Die Zoelkner Bauern sind alle Leibeigne, und haben ihre Aecker zu Lehen von dem Herrn. Wir waren die zahlreichste Sippschaft

dieſer dienſtbaren Leute, und weil ich ſo viele Geſchwiſter hatte, unter die der Herr nach und nach unſer Lehengut zerſtückelte, ſo blieb mir wenig Hoffnung, mich im Lande ehrlich durchzubringen. Ich wanderte daher nach Holland aus, um einer Herrſchaft meine Dienſte anzubieten. Hier ſah mich Dein Vater, und lobte meine Schönheit, und ſchwor mir zu, er könne ohne mich nicht leben. Ich ſchwankte lange; endlich wurde mir ſonnenklar zu Sinne, daß ich um eines höhern Zwecks willen nach Holland gekommen ſey, und daß ich meinem Schickſale mich überlaſſen ſolle. Ich merkte nicht viel Glück im Hintergrunde; aber dennoch mußte ich meine Beſtimmung erfüllen. — Der Schultheiß ſetzte mich in's Dorf Zweer, und ich ſollte daſelbſt in aller Stille meine Niederkunft erwarten. Ich war ganz fremd im Dorfe, ſprach das Holländiſche ſehr ſchlecht, und konnte mich mit Niemand recht unterhalten, als mit der Urſula Schomacker, einer alten Frau, die in der Gemeinde die Dienſte einer Wehmutter verrichtete, und deutſch ſprach, wiewohl ziemlich

übel. Dieſes Weib beſaß nach dem Dafürhalten Aller, die ſie kannten, die Gabe der Weiſſagung in hohem Grade. Dabei war ſie eine Halbgelehrte, die von ihrem Sohne, einem Magiſter zu Haarlem, manche Brocken von geheimer Wiſſenſchaft und Auslegung der heiligen Schrift aufgeſchnappt hatte. Eine Feindin der Pfaffen, wiewohl ihr eigner Sohn ein Mönch, gab ſie eine treffliche Vorläuferin der verwirrten heutigen Zeit ab, wo das Licht mit der Finſterniß auf Tod und Leben ſtreitet. Sie betheuerte immer, die Worte der Schrift müßten erfüllt werden, und mit einer Glaubensverbeſſerung, die ſich dazumal ſchon ankündigte, ſey es nicht gethan und abgemacht. Es müſſe eine ganz neue Ordnung der Dinge anheben, ein neues Iſrael mit einem neuen Tempel und Jeruſalem. Als ſie mich ſchon halb zu ihrem Glauben bekehrt hatte, kam ſie eines Tags außer ſich zu mir, und rief mit der höchſten Freude: „Höret, was ich Euch ſage, Adelheid. So wie der Mond in's letzte Viertel tritt, werdet Ihr gebären, und es wird Euch kein Leiden ſeyn.

Das hat mir der Geiſt eröffnet. Und geneſen werdet ihr eines Knäbleins, von dem großer Glanz ausgehen wird in der Welt, und das beſtimmt iſt, der Schlange auf den Kopf zu treten. Ich ſah Euch im Zuſtand der Verzückung. Mein Geiſt wußte nicht mehr, was der Leib that; aber ich ſah Euch brüten über einem Neſt von hellen Flammen, und des Knaben Haupt war umgeben von einer feurigen Krone. Er wurde angebetet als ein Herr der Welt, und als ein Sieger über den Antichriſt."

„Gottloſer Aberwitz!" fiel Johann finſter ſpottend ein, und ſprang in die Höhe. „Die Vettel mußte am Abend ſchwere Speiſe genoſſen haben. Ein Sieger über den Antichriſt! Ei lieber möcht' ich der Antichriſt ſelber ſeyn, deſſen Reich nach den Weiſſagungen lange dauern ſoll, als ein Herrſcherthum voll Gewalt und Willkühr. — Aber — Narrheit! Wo ſitzt der Antichriſt? wo iſt ſein Thron? wer gibt uns ein Zeichen ſeiner Zeit?"

— „Die Zeit iſt die unſrige!" predigte die

Mutter mit furchtbarem, schwärmerischem Ernst: „eine babylonische Zeit, da Keiner mehr den Andern versteht und duldet; da nichts mehr rein und heilig auf Erden; da die Gerechtigkeit nur ein leerer Schall, der Tempeldienst nur ein eitler Prunk geworden. Der Antichrist? das vielköpfige Ungeheuer, Du fragst nach ihm? O sieh Dich um: überall lechzen seine Teufelszungen. Der römische Statthalter und der abtrünnige Augustinermönch, der spanische Kaiser und die deutschen Zwingherren, der Ehebrecher auf dem englischen Throne und das liederliche Geschlecht der Franzosen, die buhlerischen Weiber in Stadt und Land, die heuchlerischen Richter und Kapitelherren, die Wucherer, die uns plündern, der spitzbübische Coëhorn, der in Gottes Namen unsre Armuth um der Armuth willen bestiehlt, . . . sie Alle, die Rotte Korah, sind Augen, Zähne, Krallen und Zungen des triumphirenden Baal, der auf den Herrlichkeiten der Welt sitzt, als ein Basilisk. O Herr! die Unterdrückten deines Volks sind die Gerechten deines Volks. Du hast's verheißen:

Du wirst einst mit ihnen über die Heiden zu Gericht sitzen, und einer deiner Kämpfer, ein tapfrer Held, wird mein Sohn seyn; mein Kind, das ich geboren mit Lust und ohne Leiden, das ich selbst gesehen, umgeben von einem Strahlenschein; das auf die Welt kam mit dem Häubchen der Glücklichen; das die Erde anschrie, da just ein fremder, drohender Stern mit feurigem Schweife am Himmel stand, ein vollgültig Zeichen deines Zorns und deiner Strafe!"

Die Frau schien gen Himmel zu schweben, so streckte sie sich in verzückter Wuth auf den Zehen empor. Wild und trunken flackerten ihre Augen, und ihre zitternden Hände faßten die Hände Johanns, denen sie ihre fieberhafte Erschütterung mittheilten. Der junge Mann, dessen ausschweifende Einbildungskraft selber nur zu gern dahin flog auf den Fittigen wildsinnlicher Träumerei, hatte alle Mühe, seine Fassung vor der Begeisterung seiner Mutter zu behaupten. Adelheid mäßigte sich indessen schnell, schlug die Blicke nieder, rieb sich die Stirne, und fuhr, wie sie

angehoben hatte, fort: „Aber auch die Gerechten sind ein Pfuhl der Schmach, sind Gefäße der Schande vor den Augen des allmächtigen Königs der Welt. Der Unterjochte, der Knecht, der Hund kann nicht tugendhaft seyn, weil ihm der Schlamm der Dienstbarkeit anklebt; weil jede seiner Handlungen ein Betrug, jedes seiner Worte eine Lüge ist. Darum thut Buße, und waſcht den Schlamm eurer Sünde mit einem neuen Heilbade von euern aussätzigen Körpern. Mein Sohn, Du mit dem Namen des heiligen Täufers, zieh' ein hochzeitlich Gewand an, und taufe Dich und Dein Volk rein von der Erbsünde, denn seit dem Erlöser ist keine Taufe gerecht gewesen, weil Christus der letzte Priester auf Erden war. Nur also, zugleich die Ketten der Erbsünde und weltlichen Zwangs brechend, wirst Du das neue Zion herstellen, und der Propheten Verheißung erfüllen. Dann wird der Friede blühen, und jeder, der da lebet, und kein Heide ist, an den Gütern der Welt seinen Theil haben; dann wird kein Reicher und kein Armer mehr hienieden seyn; dann werde ich, die

erster Gedanke wird der Vater seyn, und sie glauben ihn sicher .... hinter Kerkermauern sicher; während er dem feindlichen Blei die Brust zu bieten geht!«

Dammartin ging nun allein vor sich hin, eine Anhöhe hinauf, verlassen von jedem Gefährten, aber umwallt von den Lustschauern des Morgens, umhallt vom Getümmel des Kriegs. Schon sah er in kleiner Entfernung die Landhäuser von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariser, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von seinem Reiter mühsam aufgehalten. Dammartin packt es bei'm Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann in Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt sich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem blassen Gesichte, entstellt von Schrecken oder Gram, so ruft er auch

beraubte Wittib, wieder genießen, was die schreiendste Ungerechtigkeit mir genommen, und entschlafen werde ich sanft unter den Palmen Jerusalems, wo Dein Panier flattern wird, mein Sohn, denn Du bist gesandt, Großes zu vollbringen!"

— „Haltet ein! Ihr macht mich schwindeln, Mutter. Es scheint mir Wahnwitz, was Ihr redet, und ich muß entweichen, wenn ich nicht mit Euch aberwitzig werden soll!"

Adelheid umarmte ihn unter Thränen, und sagte dann gefaßt: „Du willst gehen? So thu' es, ich halte Dich nicht, denn unbewußt wirst Du vom Geiste fortgetrieben. Wer kann seiner Bestimmung entlaufen? Geh! Du bist nicht verordnet, meinen Wittwengram, meine bettlerische Verlassenheit zu theilen. Geh hinaus in demüthigen Kleidern, geh unters Volk, in den Staub, wo die Gerechten sitzen. Dort lass' Dich bekehren, lerne und lehre, erwecke Dir Jünger, führe sie, herrsche über sie, siege mit ihnen. Du weißt jetzt, welcher Hoffnung ich meine Stärke und Gelassenheit verdanke. So lange

Du lebſt, werde ich nie an der Vergeltung verzweifeln, und du wirſt mit deinem Beiſpiel für die Wahrheit der Verheißung zeugen müſſen.“

— „Luft! Luft!“ ſchrie Johann auf, wie ein Wüthender: „Ihr tödtet mich mit Euern Hoffnungen! Ja die Welt iſt verkehrt; Ihr ſagts mit Recht. Die Jugend muß Sack und Aſche tragen, und die Matronen ſchmücken ſich mit grünen Kränzen der Zuverſicht. — Was bleibt mir übrig, als in die weite Welt zu laufen, woher ich gekommen? wieder die Nähnadel in die ungeſchickte Hand zu nehmen, oder eines Bauhandlangers Tagwerk zu treiben? Fahr hin, Merkur mit deinen Schätzen; ich will nicht als ein Ladenknecht Zimmet abwägen oder Spitzen meſſen, bis mein Scheitel kahl wird. Zu arm, um ein Fürſt des Handels zu werden, wie ich mir's geträumt hatte, bin ich wenigſtens zu ſtolz, um dem Troß des Handels anzugehören. — Lebt wohl, Mutter! Ihr habt, Ihr und der Vater, Euern Sohn unbarmherzig getäuſcht; gebe Gott, daß Eure Hoffnungen Euch nicht täuſchen.

Ob wir uns wiederſehen, oder nimmer, gedenket mein. Glück oder Unglück! ob mich das Eine hätſchle, ob mich das Andre zerſchmettere, iſt mir gleichviel. Lebt wohl!“

Drittes Kapitel.

Künstlerleben.

Des ehrlichen Schiffers Berndt Kampens wohlgelegene Schenke zu Leyden hatte seit einiger Zeit ein besonders muntres und heitres Ansehen gewonnen. Die niedrigen, engen Schubfenster des Erdgeschosses waren ausgebrochen und mit lichten, rothen Vorhängen verziert worden; ein Tünchergeselle aus Brabant hatte auf einen Streifen Gyps über der Hausthüre drei ungeheure Rosenstöcke in ihren Töpfen gepinselt; die drei Heringe schwirrten neuversilbert an der in die Straße gereckten Eisenstange, gerade unter dem goldnen Anker, der als ein Zeichen der Handthierung des

Erbauers auf der Vorderseite des Hauses angebracht war. — Armer Berndt Kampens! der Anker war für Dich so viel, als das Schlachtschwert auf dem Sarge des Helden; so viel als das Wappen, das an der Gruft des Letzten eines edelmännischen Geschlechts versport und verwittert. — Das Wrak des Meerschweinführers, des Lissabonfahrers, lag schon auf dem Grunde. Meister Berndt hätte seine eingeräucherte Stube nicht auslichten lassen; er hätte nicht die zierlichen Fäßchen mit bunten Wimpeln an die Fenster gestellt, um die Vorübergehenden zum Würzwein zu locken; er hätte seine hölzernen Bierstützen nicht gegen die blanken kupfernen Kannen vertauscht. Vor Allem hätte er nicht zugegeben, daß Hazenbrooker, der verdorbne Schulmeister und wirkliche Komödiant, sich im Hause breit machte, wie er's wirklich that, an einem schönen Herbstmorgen, da noch Niemand zur Schenke gekommen war. Er saß in äußerst nachläßigem Anzuge vor dem Kamin, spielte mit der Feuerzange, und sprach befehlerisch über seine Achsel hinüber zur Wirthin:

„Hört, Mickje, das Ding laſſ' ich mir nun und nimmermehr gefallen. Ich will Meiſter ſeyn, und nicht vor den boshaften Geſichtern einer Magd die Segel ſtreichen, wie Euer Seliger zu ſagen pflegte. Hört: ich habe das keineswegs nöthig. Bendix Hazenbrooker iſt ein Mann, der überall gern geſehen iſt, der nur ſeine Hand auszuſtrecken brauchte, Mickje."

— „Ach das hab' ich ſchon tauſendmal gehört, Bendix;" verſetzte die Wirthin gelangweilt: „ich finde nichts abgeſchmackter, — mit Eurer Erlaubniß — als drei Tage vor der Hochzeit einen Krakeel anzufangen, wie es Euch heute beliebt. Glaubt nicht, mein Herr, daß Ihr dadurch liebenswürdiger erſcheint. O mein Gott nein. Aber mir iſt Alles in der Welt gleichgültig geworden, daher laſſ' ich mir Alles gefallen. — Was wollt Ihr denn eigentlich?"

„Ich will . . . gebt mir ein Kännchen Meth .... ich will, daß die Natje ſich aus dem Hauſe packe. Da iſt des alten Siffrid Tochter am Hundethurm, ein feiſtes, arbeitſames Weibsbild

die würde mit allen Freuden in unſern Dienſt treten.“

— „Die Guta? die Hexe, die Diebin, die Nachtſchwärmerin?“ rief die Kampens, die Arme in die Seiten geſtemmt: „das wäre mir etwas Liebes, das wäre mir ein Meerwunder. Nein, Herr Iſegrimm, das thu' ich nicht, weiß ſchon warum. Rollt nur Eure Augen, als wie Räder, im Kopfe herum; ſchnaubt nur wie ein Löwe, poltert nur recht dumpf, wie aus einer Tonne; das iſt angelerntes Zeug, und ich jage deshalb Natje doch nicht fort. Ich habe lieber eine Dirne im Hauſe, die dem Herrn nicht gefällt, als eine, die ihm recht iſt. Ihr verſteht mich doch?“

„Blitz! wenn ich's nun ſchlecht verſtände? Wenn ich nun ſagte: entweder, oder? So lange Einer vor dem Altar noch nicht Ja geſagt hat ....“

— „Pah! laßt doch die Späße ſeyn. Euch gefällt der Sekt und die faule Haut in den drei Heringen ganz wohl, und mir iſt daran gelegen, aus dem übeln Wittwenſtand zu kommen, und wieder einen Mann im Hauſe zu haben. Darum

müſſen wir beiderſeits nachgeben. Darum laßt mir zu Gefallen des Siffrid Tochter weg, und die Natje, wo ſie iſt. Amen.“

Bei dieſem Spruch machte der Bräutigam falſche Augen, überlegte, und ſagte in einer Geberde ungefähr ſo viel als: „Warte nur, bis ich dein Herr bin!“ — Die Braut verſtand ihn wohl, und murmelte für ſich: „Gott ſteh' uns bei; aber wir wollen ſehen.“

Das Geräuſch von mehreren Kommenden ſcheuchte ſie in den Verſchlag, wo Natje ſcheuerte, putzte, wuſch. — „Hab' Alles gehört, Frau;“ flüſterte die Magd: „Danke vielmals, und dafür wollen wir dem Dickkopf warm genug machen.“ — „Welch ein Leben wird das geben!“ ſeufzte die ängſtliche Braut: „hätt' ich mich doch nimmermehr mit dem groben Menſchen eingelaſſen! Aber jetzt iſt die Sache zu weit gekommen. Der Anſprecher hat mich mit ihm ausgetragen. Welch ein Gerede gäb's, wenn etwas zwiſchen die Heirath käme!“ —

„Ihr ſäßet ſchlecht, liebe Frau; hättet keinen Mann, und der Katzenkopf würde Euch unbarm-

herzig verfolgen und peinigen. Laßt nur Alles seinen Gang gehen. Zwei Weiber werden mit dem grimmigsten Manne fertig, und wenn wir zusammenhalten, so soll mein Herr Hazenbrooker den Hasenpfad einschlagen, wie es sich gebührt."

— „Meinetwegen, Natje. Ich nehm ihn also doch, obschon mir von Mäusezähnen geträumt hat, die eben so gut wie Perlen Thränen bedeuten. Ach, mir ist doch Alles auf Erden verleidet, weil ich den Bockelson nicht haben konnte."

„Denkt Ihr noch an den schwindsüchtigen Junker? das wär' eine Hochzeit geworden, wie mit dem Tod von Ypern."

— „Pfui; rede nicht so frevelhaft. Du weißt nicht, was schön ist. Und dann die Prophezeiung der alten Meert . . . aber, Du hast Recht; ich will nicht mehr daran denken; mir laufen die Augen über. Zuerst war er mir zu vornehm, und ich hatte noch meinen Alten auf dem Halse, und später . . . ja Du mein Heiland, da war er fort, in die Welt hinaus; und wer weiß, wo er jetzo sein Liebchen herzt?"

Während Frau Kampens ihre überlaufenden Augen hinter der Schürze verbarg, und die schadenfrohe Natje bei ihrer Arbeit das Bruderschaftsliedchen summte: „Bewahr' uns vor dem blassen Tod" — thronte in der Stube, mit ganz anderm Gewicht, als seiner Braut gegenüber, Herr Hazenbrooker in seiner Schauspielcollegen Angesicht.

Sie standen um ihn her; nur Zweie hatten sich erlaubt, rittlings auf der Bank am Kamine niederzusitzen. In seines Stuhls Lehne zurückgeworfen, die Füße von einander gespreizt, fragte der Meister dieser Kunstgilde: „Was begehrt Ihr nun, nach all dem müßigen Geschwätze? "

— „Unsern rückständ'gen Antheil, Vendir;" sagte keck einer der Sitzenden, ein grauhaariger Mann in einem bunten Rocke. Er schien ein Sprecher der Andern.

„Ihr seyd wie die Bauern, und kommt immer wieder auf den alten, abgedroschnen, unsinnigen Text zurück;" spottete der Hauptmann: „da — da steht die Lade. Seht zu, ob Ihr mehr, denn fünf Groote darinnen findet. Die Ausgaben liegen vor."

alsobald, aufglimmende Freude in den Augen: »Wie? mein Oberst? um Gotteswillen, mein Oberst? Willkommen!« springt vom Roß, wirft sich auf die Hand Dammartin's und bedeckt sie mit Küssen und Thränen, während der Oberst erschrocken dasteht, und kaum die Worte: »Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!« zu stammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geschmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerst die Sprache. Er wünscht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu seiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenschaft entgangen, la Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Herricourt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; spricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaisers nach Paris mit Depeschen an den König Joseph gemacht, und von seinen

— „Tie — tie — tihahiha!“ ſpottete dagegen, eine Vogelſtimme nachahmend, der Hanswurſt der Compagnia: „wenn wir Alles blindlings glauben wollten . . .? Aber, wer am Speck ſitzt, verzehrt ihn. Blitz! ich kann mich im Winter bei'm Leimſieden ſcharf abſchwitzen, um das hereinzubringen, was Du mir aus der Haut geſchnitten, Bendix.“

„Glaubt Ihr, daß ich Euch betrüge?“ ſchalt der Principal: „noch einmal; da iſt die Lade, ſeht ſelber nach. Ich hab' nur Schaden bei der ganzen Sache. Wär' ich nur nie auf das verdammte Comödienſpiel verfallen!“ — Die Künſtler murrten, lachten, ſchimpften durcheinander.

— „Die Lade iſt leer;“ ſagte der Graukopf ſpitzfindig: „das iſt einmal ausgemacht. Aber, ob ſie mit Recht leer iſt, das iſt die Frage. Ich habe noch ſieben Mark lübiſch zu fordern.“

— „Und ich zwei und einen halben Gulden.“ — „Und ich ſo und ſo viel Stüber!“ riefen mehrere eifrig. — „Und ich noch dreizehn Pfund

flämiſch!“ lachte der Hanswurſt mit einem Bocksprung.

„O Du lübiſcher Schurke! O Du flämiſcher Pickelhäring! O ihr Stüber- und Florenen-Spitzbuben!“ fuhr Bendix Hazenbrooker auf: „habt Ihr gemerkt, daß ich das Glück habe, eine ziemlich gute Heirath zu machen? wollt ihr mir jetzo das Mark aus den Knochen lecken, daß ich noch nebſt Schweiß und Kunſt und Mühe mein baares Geld an das Blendwerk hängen ſoll? Und — was mir einfällt — mit dieſen Burſchen ſoll ich morgen noch ein Schauſpiel aufführen?“

„Morgen? — ha ha! — da wird nichts daraus! — Wir ſpielen nicht! — Der Sommer iſt herum, die Zeit iſt aus! — Wir thuns nicht!“ So gings, wie in einem Bienenkorbe, von Mund zu Mund.

„Stille!“ ſchrie der Meiſter mit einem Schlag auf den Tiſch: „Es kann doch nicht anders ſeyn. Der Magiſtrat befiehlts. Wir ſollen für die liebe Armuth unſre Kunſt machen. Die Allmoſenpflege hat ſchon das Stück gewählt. Wir

kreuzigen uns freilich umſonſt; allein es iſt Ausſaat für's nächſte Jahr. Nur, indem wir dem Rath gehorchen .... der Schreiber hat mir's geſagt, — erhalten wir eine weitere Erlaubniß für Anno ein und dreißig." —

— „Pah, pah, Flauſen, faule Fiſche!" ging wieder der Chorus: „kommt Zeit, kommt Rath. An des Sommers Feſttagen wollen die Bürger ihre Freude und Spektakul. Das iſt altes Herkommen, und darf nicht geändert werden; und von einer Aktion zum Beſten des Armenſeckels ſteht noch nichts in unſern Privilegien."

„Ihr ſprecht, wie dumme Leute, habt Spreu aber keine Grütze im Kopfe;" ſchrie Hazenbrooker abermals mit Fauſtſchlägen auf die Tafel: „ſeht Ihr denn nicht eine Spanne weit? wißt Ihr denn nicht, was um uns vorgeht? hört Ihr denn nicht die Prediger in den Kirchen donnern und wettern gegen das ſündliche Komödienſpiel in Tagen, da, wie ſie uns glauben machen wollen, des Himmels Einſturz vor der Thüre iſt? Wißt Ihr denn nicht, daß die lebensſatten Sünder in

unſerm Stadtrath nach und nach fromm, und endlich Alles verbieten werden, was nach Luſt und Freude ſchmeckt? Laßt uns die Zeit noch benützen, eh man uns den Stall vor der Naſe zuſperrt; ehe ſie uns zurufen: Schuſter, bleib bei'm Leiſten! Leimſieder, bleib bei Deinen Töpfen! Druckergeſell, ſtecke die Naſe in den Schriftkaſten! — So wahr ich's Leben habe: ein einziger winziger Ungehorſam von unſrer Seite, und die Kunſt liegt auch auf der Seite, wie ein todter Fiſch. Gebt ihnen nicht den Vorwand, liebe Brüder. Seyd einig, und laßt uns morgen ſpielen, wenn gleich umſonſt, ihr Freunde."

— „Ja, wenn die Sachen alſo ſtehen?" hob der grauhaarige Sprecher bedächtig an, und ließ ſeine Fuchsaugen auf den Geſichtern der Schauſpieler umherſtreifen: „was können wir dabei thun, liebe Freunde?" Der Pickelhäring zog ſich an den Ohren, und rief, wie ein weinendes Kind: „Er hält uns, er hat uns an den Löffeln, der plumpe Jagdhund. Aber wenigſtens wollen wir unſre Rückſtände einſacken, bevor wir ſpielen."

— „Ja, ja, beim Blitz! das wollen wir!“ hieß es einſtimmig. Und als Hazenbrooker die Stirne runzelte, machte der Graukopf mit Daumen und Zeigefinger die geldzählende Bewegung, ihm zuraunend: „Entweder, oder? Ihr zieht doch auch das nächſte Jahr allein den Roogen, Bendix. Gebt den armen Schafen, was Ihr ihnen ſchuldig ſeyd, und ſie ſind Euer mit Leib und Seele. Widrigenfalls . . . . .“

„Nun, in Gottesnamen!“ platzte der in die Enge getriebne Magiſter der Spiele heraus: „Ihr ſollt haben, was Ihr anſprecht, aber ſpielen müßt Ihr morgen, oder unſer Theatrum hat ein Ende.“

— „Geld, Geld! dann ſpielen, und Vivat Hazenbrooker!“ lautete der allgemeine Zuruf. — Nach einigen Verhandlungen unter vier Augen mit der Frau vom Hauſe, zählte Meiſter Bendix jedem auf, was er verlangte, und ließ einige Kannen bringen, die trocknen Kehlen der Künſtler anzufeuchten. — „Was ſoll's denn morgen geben?“ fragten ſie nach lebhaftem Zutrinken.

„Der weiſe Magiſtrat hat das ſchöne Spiel in Verſen verlangt, das betitelt iſt: „Die wunderbare Erhaltung Iſraels durch göttliche Fürſicht; oder: die Erhöhung der tugendreichen Eſther, eines jüdiſchen Mägdleins.“ Das Stück iſt verfaßt von dem berühmten Mathematikus Matthäus Laënsberg, und bereits dreimal von unſrer Geſellſchaft vorgeſtellt worden.“

— „Der Teufel hole des Laënsberg Verſe, wie ſeine Kalender, an denen ich mich zu Lüttich ſchier blind geſetzt habe!“ murrte der Graukopf im bunten Rocke. —

„Ihr ſeyd undankbar gegen den gelehrten Autor, lieber Stephens;“ bemerkte Hazenbrooker: „Ihr habt immer viel Beifall gehabt, ſo oft Ihr den Mardochai machtet. Habt ihn auch vortrefflich gemacht, bei meiner Seele.“

„Schönen Dank!“ ſagte hierauf der geſchmeichelte Schriftſetzer: „Werde ihn mit Gottes Hülfe auch noch diesmal leidlich vorſtellen. — Wie iſts mit den andern Perſonen des Stücks?“

— „Je nun; 's ist alles eingelernt. Den König Ahasver, den mache ich natürlich, wie immer.“ —

„Freilich, freilich. Die Könige macht keiner so gut, wie unser wackrer Bendix;“ lobten die Schauspieler mit Verbeugungen und Händeschütteln.

„Trara, Trara!“ trompetete der Lustigmacher: „Da heirathet er morgen als gekrönter König, und übermorgen als Heringswirth. Behalt' immerhin die Krone auf dem Kopfe, Bendix.“ — Er machte eine unanständige Geberde. —

Hazenbrooker erhob sich majestätisch gegen den Spötter, der plötzlich zur Thüre hinaussprang, und dem Helden ein Rübchen schabte. — „Laß' den Thoren! laß' ihn!“ riefen die Uebrigen, sich dem Zürnenden entgegenwerfend: „ihn ärgert, daß ein ernsthaft Schau- und Trauerspiel vorgestellt werden soll, worinnen er nicht mitagiren darf. Laß ihn, und sprich weiter von den Personen!“

Gelassen setzte sich wieder der Principal, und rechnete an den Fingern: „Da ist ferner noch die

Vaſthi, eine ſtumme Perſon, die macht des Kürſchners Sohn zu der goldnen Kugel. — Die Eſther . . . .“ —

„Ich hab ſie ſchon agirt!“ begann mit ſeiner Stimme, der neben dem Stephens ſaß: ein junger Badergeſelle mit glatten Händen und bartloſem Kinn: „der Jeremias mag morgen des Meiſters Kunden bedienen. Ich rühre den ganzen Tag kein Meſſer an.“

— „Die allegoriſchen Perſonen alſo. Der Neid . . . der ſeyd Ihr, Weber Overkamp. Die Hoffart . . . . kleidet Euch diesmal beſſer an, Jockum Vangeeſt. Auch war Euer Pfau nicht in der Ordnung, Euer Spiegel roſtig. — Die Zwietracht endlich . . . Peter Smal, wo ſteckſt Du?“

„Ich mache die Zwietracht nicht, wenn die Schlangen nicht ausgebeſſert werden. Es war's letztemal eine Schmach und Schande, und die Fackel tropfte, daß mich's bis auf die Knochen brannte.“

— „Die Schlangen ſollen friſch angeſtrichen,

und die Fackel eigens bei'm Seifensieder bestellt werden: gib Dich zufrieden. Des Mardochai Knecht agirt der Michel Jansen, der Esther Magd mein Kellerbursche Geert . . . ."

„So? jetzt bin ich schon sein Kellerbursche? Du flám'scher Bengel!" murmelte Geert in den Schwenkkübel.

— „. . . den Hauptmann von den assyrischen Bogenschützen stellt wie immer Mertens, der Schaarwächter vor; hat kriegerischen Schick und Gang; kein Wunder — ein alter Landsknecht.... und somit wären wir fertig."

„Mit Verlaub!" sagte Stephens wichtig: „wir sind noch nicht fertig. Wo blieb denn der Hauptkerl des Spiels? der Kanzler des Königs, sein Minister Haman?"

— „Blitz! hätt' ich schier den Hauptburschen vergessen!" versetzte Hazenbrooker herzlich lachend: „Der lange Hennes mit dem Galgengesichte, wo steckt er? Wie kommts, daß der faule Schreiner heute bei der Versammlung fehlt? er trinkt sein Glas so gern wie jeder andre. Ruft ihn her.

Wer von Euch weiß, wo er ſein Frühſtück einnimmt?“

„Ich, ich, ich weiß es!“ rief der Pickelhäring zum Fenſter herein. — „So geh', und hol' ihn her, Du ſchnödes Kalb!“ — „Ach, Meiſter, nein. Mir iſt's zu weit.“ — „So ſage wenigſtens, Du fauler Geſelle, wo er zu finden?“ — „Gar gern. Zu Amſterdam, ihr Herren.“ — „Zu Amſterdam? Du plumper Poſſenreißer, laß' die Späße.“ — „Zu Amſterdam, bei meinem Leben. Er iſt geſtern ſeinem Meiſter entlaufen, und hat mir bei'm Abſchied noch etwas vertraut.“ — „Vertraut? was?“ — „Daß er zu Leyden zwei Spitzbuben kenne, die ihres Gleichen nirgends haben. Seinen Meiſter und den Herrn Hazen . . . hatzi, hatzi!“ Nießend lief der Schalksnarr davon, und ließ die ehrſame Geſellſchaft in großer Beſtürzung zurück. — Sie kreiſchten, einer lauter als der andre. Aber der Principal ſank niedergeſchlagen in den Stuhl, und ſagte mit erlöſchender Stimme: „Das fehlte noch. Der Schurke hat die Handſchrift des Stücks mitgenommen.

Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaisers Hauptquartier umzukehren.

»Wie glücklich,« schließt er, »bin ich, daß ich Sie gesehen habe, nach so langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, dessen Umarmung ich nicht minder während all diesen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn sehen sollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberst, — so bringen Sie ihm die Liebesgrüße seines Sohns. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht riefe, so würde mich ein Gespenst verjagen, dessen Hülle ich so eben einer billigen Ehrenrache opferte!«

Der Jüngling warf bei diesen Worten einen unendlich scheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und seine Züge veränderten sich, und kleideten sich wieder in neue Blässe und Traurigkeit.

»Was ist Dir, mein junger Freund?« fragte Dammartin mit zärtlicher Besorgniß, allen Groll

Er hatte seine Lektion abzuschreiben, weil er die erste Abschrift in die Kohlenpfanne fallen ließ. O, ich geschlagener Mann! Woher nehme ich nun das Stück? Gerade dieses will der Magistrat! und hätt' ich das Stück, woher nähme ich den Haman? Und gäbe ich ein ander schönes Spiel, — fehlt mir nicht überall der Hennes? Der verlorne Sohn, der Holofernes, der Prinz von Island, der Hektor, der Kriegsgott Mars, Emanuel, ein Herzog aus Griechenland, und so viele andre wackre und vornehme Leute, sind mir mit dem boshaften Burschen davongelaufen! O weh, wer hilft in dieser Noth?"

— „Wenn wir aus unsern Lektionen das Spiel zusammenschrieben ...?" schaltete Stephens ein. Aber ihm entgegnete Hazenbrocker wüthend: „Was da? wie das? und ging' es auch, wo ist des Hamans unentbehrliche Person mit ihren langen Reden und schweren Versen? — aber nein, nein ... vielleicht ist alles nur ein blinder Lärm ... der hämische Asse, der Pickelhäring hat gelogen; gewiß, bei meiner Seele — er muß

gelogen haben. Zerſtreut Euch in der Stadt, ihr lieben Männer, ſucht den Hennes, ſpürt ihn auf. Ihr, geliebteſter Handzweel, ein eifriger und flinker Schererskneckt, macht Euch auf die leichten Füße . . . eilt, bringt mir den Hennes ſchnell, und zugleich die Ohren des verlognen Schurken, der uns äffte. Lauft, lauft, und bringt mir Nachricht. ¡Ein Becher Malvaſier demjenigen, der mir die gute Botſchaft anſagt. So lauft doch, ſag' ich Euch!"

— Die Verheißung ſpan'ſchen Weins machte den trägen Künſtlern Flügel. Im Nu war die Stube leer. Hazenbrooker war allein mit ſeiner Angſt und Sorge. Des Bürgermeiſters Zürnen, des Stadtraths zu befürchtendes Verbot . . . der Hohn des ſchauluſtigen Volks . . . . die Schadenfreude der Kunſtgenoſſen . . .! Den eiteln Prahlhans, für deſſen Muth gerade nur ſeine breiten Schultern bürgten, ergriff ein namenloſes Zagen. Er ſtemmte beide Arme auf den Tiſch, legte den Kopf in die Hände, und ſeufzte rathlos vor ſich hin.

Eine Stimme, die ſein Ohr unſanft berührte machte ihn aufhorchen. Ein Gaſt, der ohne Geräuſch eingetreten war, verlangte eine Erfriſchung. — „Ei, Herr, woher kommt Ihr wieder, und ſo ganz verändert?“ fragte Geert, der Kellerburſche. Hazenbrooker ſah ſich verdrüßlich um. Dicht neben ihm ſaß der junge cavaliermäßige Herr aus Gravenhagen, der einſt ſeine Eiferſucht ſo ſehr gereizt hatte. Aber gerade nur wieder das Auge der Eiferſucht oder der Dankbarkeit — wie denn Geert die ſpaniſche Silbermünze nicht vergeſſen — gehörte dazu, um aus den elenden Kleidern, die an dem Reiſenden hingen, denjenigen heraus zu finden, welcher damals auf dem frieſiſchen Pferde davon ritt, und nun an einem weißen Stecken, den Brodſack auf der Schulter, zurückkam.

„Ei ſo? Grüß' Gott, mein Herr. Was machen Eure Silberflotten auf dem Meere? Oder liegen ſie noch vor Anker in den Geldſäcken Eures Vaters? Soll Euch der Bube abermals ein Roß bringen, oder reitet Ihr einſtweilen Euren

eigenen Rappen?" So begann der Comödiant, unter den Wimpern nach dem Fremdling schielend, und ohne sich weiter zu rühren.

„Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen;" entgegnete Johann eintönig und nahm seinen Platz im Rücken Hazenbrookers, der, um seiner Würde dem Landstreicher gegenüber nichts zu vergeben, sich gar nicht nach ihm umsah, obgleich er im boshaften Ansprechen fortfuhr:

„'s ist seltsam, wie die Zeiten umschlagen. Sonst erkannte man die vornehmen Herren an Dienern und Gefolge; jetzo wandeln sie, wie ander Volk, zu Fuß unscheinbar durchs Land?"

Johann antwortete nicht, denn die Thüre nach dem Innern des Hauses öffnete sich, und Mietje's Gestalt neigte sich durch dieselbe. Ihr Antlitz brannte von freudigem Schreck; wie einen längst Erwarteten begrüßte sie mit der rechten Hand, obwohl von ferne, den Ankömmling; der Zeigefinger der Linken lag, ein bedeutungsvoller Riegel des Schweigens, vor den Lippen, welche den Augen überlassen hatten, an ihrer Statt die

Sprache zu reden, die ein eiferſüchtig Ohr nicht vernimmt. Johann nickte leiſe mit dem Anſchein der Zufriedenheit auf ſeiner Stirne, und die Thüre ging wieder zu, ohne daß Hazenbrooker das Mindeſte gemerkt hätte. — Während der kurzen Stille, vergebens eine Erwiederung auf ſeine Spottrede erwartend, hatte er ſich auf eine neue, kräftigere beſonnen, die er denn auch, verharrend in ſeiner vor'gen Stellung, bald zum Beſten gab: „Was meynt Ihr wohl von den Veränderungen, die ſich an unſern beiden Perſonen zugetragen haben? Vor wenig Monden war ich Euer Narr; nicht wahr? ein Tropf, der unverſchämt in einem Hauſe redete, worinnen er keine Stimme hatte; nicht wahr? Jetzo — wenn Ihrs nicht ſchon wißt — iſt dieſes Haus das meine, und ich hab' allein darinnen zu reden, und kann den hinauswerfen laſſen, der mir nicht gefällt. He?"

Da hob Johann mit dumpfem Klagetone an: „Du ſprichſt: ich bin reich, und habe gar ſatt, und bedarf nichts! und weißt nicht, daß Du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß!"

Dieſe finſtern Worte erſchütterten plötzlich den Hazenbrooker dergeſtalt, daß er ſich ſcheu nach dem Sprecher umſah. Bläſſe überzog ſein Geſicht, da im ſelben Augenblicke der junge Baderknecht hereinſprang, und ganz verwirrt aufſchrie: „Es iſt nur allzuwahr! der Hennes iſt fort, und in ſeiner Kammer hat ſich nicht ein Blatt Papier, noch etwas andres vorgefunden. — Nehmt Euch aber jetzo vor dem alten Stephens zuſammen, lieber Meiſter. Er will, ſobald Ihr morgen das Stück nicht ſpielen laſſen könnt, bei'm Stadtrath für ſich ſelber die Privilegien erneuern laſſen, die bis jetzo von der Geſellſchaft Euch ſind überlaſſen worden!“

— „Ach mein böſer Stern, mein böſes Schickſal!“ brach Hazenbrooker in Klagen los: „Die Burſche brechen mir den Hals; der Bürgermeiſter hält ſein drohendes Verſprechen. Ehe ich die Komödie aufgebe, — lieber will ich ſterben! ſie iſt mein einzig Vergnügen; mein Stab und Stecken iſt ſie. Und wenn ſie mich nicht mehr hier ſpielen laſſen .... dem verdammten Stephens trau'

ich alles zu — wenn ich fortwandern soll, in einer andern Stadt mein Heil zu suchen, — was fang' ich an mit meiner Braut? O ich elender, geprüfter Mensch!"

Die Verwirrung zu vermehren, stürzte die Kampens herein, und überschüttete den Bräutigam mit Vorwürfen aller Art. Sie schalt ihn einen ungetreuen Verwalter der Zunftlade, einen saumseligen Hauptmann seiner Leute, einen Geizhals und muthlosen Maulhelden, einen dummen Pinsel, der sich in jeder Noth nicht zu helfen wisse, einen abgewirthschafteten Wüstling, der sich nicht entblöde, von seiner Braut, aus dem Kasten der Wittib, Geld zu entleihen, mit dem festen Vorsatze, es nimmer heimzugeben: Geld, um lüderliche Comödianten zu bezahlen, die für solche Wohlthat nur Undank, Grobheit und Hohn als Vergeltung in Bereitschaft hätten. — Hazenbrooker beugte sich vor dem drohenden Weibe, und schirmte unwillkührlich mit beiden Händen seinen Kopf, wie ein armer Schlucker, den sein Unglück unter eine

ſprudelnde Dachrinne geführt, welcher nicht mehr zu entlaufen iſt. —

Durch ein paar Worte des Badergeſellen, der eiligſt ſeinen Kunden nachlief, von dem Beſtand der Sache unterrichtet, näherte ſich Johann kecken Fußes und lächelnden Angeſichts dem Verzweifelnden; er klopfte ihm auf die Achſel, nachdem ein vertraulicher Blick Mickje's Zorn plötzlich beruhigt hatte.

„So faßt Euch doch;" ſagte er dem barſch Umſchauenden. Worauf Hazenbrooker, der kürzlich gefallenen feierlichen Rede eingedenk, geſchmeidiger entgegnete: „Ihr ſeyd ein guter Prophet. Freilich wußte ich nicht, wie elend und jämmerlich, wie blind und bloß ich war. Ich weiß nicht, noch jetzo, wer mir ſchlimmrr mitſpielt, ob meine Braut, die verſprochen hat, alles Ungemach, ſo wie alle Freude der Welt mit mir zu theilen, oder meine ſaubern Zunftgenoſſen, die Gott beſſern möge, oder der Magiſtrat, der meine Geſchicklichkeit nicht in Anſchlag bringt und durchaus das Unmögliche von mir verlangt! —

Groenwalt, unſer Gelegenheitsdichter und Spruchſprecher, ſagt ſehr weiſe:

„Wie iſt ſo tückiſch doch ſo oft das Glücke?
Es ſchlägt ſein Spielwerk ſelbſt in tauſend Stücke.“

— „Ein feiner Spruch;“ bemerkte Johann: „aber Sprüche helfen hier nicht. Ich will feurige Kohlen auf Euer Haupt ſammeln. Ihr wollt die Eſther aufſpielen laſſen?“ — „Ja.“ — „Der Haman iſt Euch davon gelaufen?“ — „Ja, ja; woher wißt denn Ihr Alles? Ihr, der von der Landſtraße kömmt?“ — „Ich weiß Alles, mein Freund.“ — „Alles? Nicht übel. Seyd nun ſo gefällig, und ſpielt mir den Haman, den kein Menſch hier zu Leyden weiß.“ — „Eben dieſes will ich thun. Schlagt ein. Ich helfe Euch.“

Befremdet blickten den Helfer ſowohl Miekje als Hazenbrooker an. Als ob er dieſe Betroffenheit nicht bemerkte, ſagte Johann zu der Wittwe: „Die Trauer ſteht Euch fein und lieblich, meine ich. Doch wird ein Hochzeitkleid Euch beſſer zieren!“ — Miekje ſeufzte, und verſank, ſo zu

ſagen, in die ſchwimmenden Augen des leiſe-tretenden Verführers.

Hazenbrooker packte ihn indeſſen beim Arme, fragend: „Wie? hab' ich recht gehört? Oder treibt Ihr nur Narrethei? Ihr habt das Anſehen eines Schwindlers, Ihr kommt mir vor, wie einer, der aus der Wahrheit juſt nicht ſein Tagwerk gemacht hat; — wenn Ihr aber zufällig heute, in dieſer Stunde, mit Eurem letzten Athemzuge nicht gelogen hättet, — ich wüßte nicht, was ich thun ſollte, Euch zu belohnen."

— „Von Euch erwarte ich keinen Lohn;" antwortete Johann, wieder mit einem Seitenblick auf das Weib, das ihn wohl begriff: „Ich ſpiele Euch den Haman, und damit gut. Dann ſchüttle ich den Staub von meinen Schuhen, und ziehe weiter."

„Mein Herr und Gott, wie iſt mir denn zu Sinne? Ihr ein Komödiant? Wie käme dieſes? Ihr fallt mir gerade, wie vom Himmel auf die Bühne. Wenn hier nicht Euer Muthwill allein waltet . . . ."

gen den Vater vergessend, um nur der Freundschaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand, und schwang sich eiligst, wie von Furcht durchschauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem ersten Hause von Belleville, und sagte mit erstickter Stimme: »Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberst. — Ach, spotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen seyn mag, — jener war der erste, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Diese Erinnerung wird mich so bald nicht verlässen! — Adieu! Auf Wiedersehen, wenn es möglich ist!«

Sein Pferd stieg unter dem Druck seiner Sporen. — »Wo ist der Kaiser?« fragte noch Dammartin den scheidenden Waffenzögling. — »Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!« —

Dieudonné sprengte ins Weite. Dammartin setzte mit größter Schnelligkeit seinen Weg fort,

— „Ihr glaubt mir nicht? Hab' ich doch erst vor einem Mond zu Amsterdam die Lektion des Haman aufgesagt! Oder ist es nicht etwa mit dieser Rede, daß der Günstling des Königs das Spiel anhebt?

„Sag an, o Herr, wie ist Dein Aug so trüb? Dein Fuß scheint zu ermatten
Von Deiner königlichen Würde blieb nur noch ein blasser Schatten.
Dich freut nicht mehr Gesang und Saitenspiel; Du fliehst von allen Festen,
Und doch war sonst der Lust und Pracht so viel in Deinen Goldpalästen?"

„Potz Blitz! bei meiner Seele! das ists! so lautet, was der Haman sagt;" rief der Spielmeister aufspringend, und seinen neuen Freund mit Fröhlichkeit umhalsend: „Ihr könnt ihn auswendig, den Kanzler und Günstling. Ihr sollt ihn machen. Zum Verdruß des Hennes, und aller Schurken, die mir übel wollen. Miekje, schickt nach den schadenfrohen Gesellen. Sie sollen sterben vor Neid. Miekje, traktirt mir den

Herrn da wohl, und laßt ihm nichts abgehen. — Ihr seyd abgerissen, lieber Mann, Ihr seht recht lumpig aus. Miekje, gebt dem braven Mann von meinen Kleidern. Sind freilich nicht von Sammt, guter Bockelson, haben keine goldne Knöpfe auf den Nähten; sehen jedoch ehrenfest und sauber aus. Lauft mir nur nicht davon, mein Schatz und Gönner. Bleibt nur bis übermorgen. Mögt Euch an unserm Hochzeittisch noch gütlich thun, nicht wahr, mein Bräutchen? Und alsdann meinetwegen Gott befohlen. Ich werd' Euch mit Reisegeld unterstützen, ich werd' Euch ewig in meinem Herzen behalten. Und Ihr auch, Miekje, nicht wahr? Sieh doch; der Mensch mit dem Zwerchsack, der vordem einen Cavalier agirte, und jetzo einem Bettler gleich sieht, muß kommen, um mir aus der Noth zu helfen! Sekt, liebe Miekje, bringt Sekt herbei. Wir müssen auf die Gesundheit des wackern Menschen trinken!"

Mit seltner Eilfertigkeit brachte Miekje das Verlangte, und flüsterte bei einer günstigen

Gelegenheit dem stolzirenden Johann in die Ohren: „Nicht Gott befohlen, Jan Bockelson; nun und nimmer Lebewohl. Ich will Euch hier behalten, hier in Leyden, hier im Hause, so wie Ihr in meinem Herzen eingenistet seyd.“ — Worauf Johann, ihre Hände drückend: „Verlang' ich's besser? will ich etwas andres? Der Himmel lenke Eure Gedanken, liebe Frau.“

Viertes Kapitel.

Das Hochzeitfest des Schneiders von Leyden.

In den Straßen von Leyden wandelte eines Morgens ein junger Mann umher, der nach seinen Gesichtszügen und Kleidern zu urtheilen, ein Fremder, und zwar ein Deutscher war. Die Tracht eines Studenten, wie sie dazumal auf deutschen Hochschulen, die der neuen Lehre huldigten, üblich, stand ihm wohl: der Hut, nach Gebrauch, frei aus der Stirne gerückt, und gegen das rechte Ohr geneigt; das schmal gefältelte Hemd weit aus dem offnen Wamms zu sehen; der ziemlich lange Mantel — ein Ueberrest der

Klosterschülertracht — von der rechten Hand, die zugleich ein winziges Büchlein hielt, bequem aufgeschürzt. Der von den Spaniern entlehnte Degen wurde von der Linken wagrecht, aber dergestalt vom Mantel verhängt gehalten, daß nur der stählerne Korb und ein Endchen der Zwinge daraus hervorsah. — Der Spazierende war ein grelles Gegenstück zu den Holländern, die ihre Deckel tief in die Augen drückten, ihre Wämmser zuknöpften, bis unter den Bart, ein kurzes, breites Käsmesserchen an den Gürtel hingen, und ihre Mäntel von Tag zu Tag mehr abschnitten, weil die Spanier an den ihrigen von Tag zu Tag mehr zugaben. — Von dem schlumpernden Gang der Meisten zu schweigen, der freilich unter dem Aushängeschild äußerster Sorglosigkeit oder kaufmännischen Eilens eine große Bedächtigkeit verbarg; so wie denn endlich auch der holländische Fuß den gravitätischen des spanischen Oberherrn überflügelte.

Der muntre Student trat auf, wie ein freisam schreitender Kämpe, doch verrieth hin und wieder

ein gewiſſes Schwanken oder Innehalten, daß ihm die kecke Haltung wohl erſt ſeit kurzem eigen. Auch kamen während des Spazierens Augenblicke, die den jungen Fremdling gänzlich verwandelten, daß er den Kopf ſenkte, langſam und brütend ſchlich, als trüge er noch eine Kutte, und ſein friſches Antlitz in die langen Falten tiefen Nachdenkens legte. Mit gerunzelter Stirne und finſtern Augen blieb er etwa dann und wann ſtehen, wo eine Linde ihren Schatten lieh, ſetzte ſich auf eine der allenthalben bereit ſtehenden Bänke, und las begierig und unbekümmert um das Treiben der volkreichen Stadt, einige Seiten in ſeinem Buche. Gleichſam, als hätte er eine Arznei verſchluckt, die wieder eine Zeit vorzuhalten beſtimmt war, ſchritt er ſodann neugeſtärkt weiter, und machte allmählich die Runde durch alle Gaſſen.

Unfern vom Thore, wo's nach Gravenhagen geht, hielt er plötzlich ſtutzend inne, legte die Hand vor die Augen, damit ihn die Sonne nicht blende, und ſchaute mit nicht geringer Verwun-

derung einem Manne und einer Frau entgegen, die durch's Thor gingen, und deren Umrisse von dem heitern Herbstlichte deutlich gezeichnet wurden. — „Bei'm Bachus, sie sind's!" sagte er vor sich hin, nachdem er mit seinen Erinnerungen ins Reine gekommen: „ach, dieses Glück hätte ich armer Schelm mir heute nicht geträumt!"

Auf seinen Degen gestützt, ließ er die Leute näher wandeln. Der Mann, ein Vierziger, mit weißem Angesicht, schwarzen Hängelocken, aufschneiderischem Reiterbart, äußerst veränderlichen Zügen, und leichtsinnigen Augen, die bald wie die eines muthwilligen Knaben in die Welt guckten, bald einen tyrannischdüstern Ausdruck annahmen, bald vor sich hinstarrten in Zerstreuung und Versunkenheit, als wäre nichts mehr um sie her zu sehen. Der Anzug, etwas vernachläßigt, und in allerlei Farben spielend, stimmte zum Kopfe; ein Strumpf saß gut, der andere hing in Falten; die Lasche eines Schuh's war unbeachtet aufgegangen; der Hut, ein ungeheurer Kegel, stand so wunderlich, als ob sich der Träger zu lange in

der Schenke aufgehalten hätte. — Der Blick des Studenten verweilte nicht auf dem Manne; um so länger jedoch auf der Jungfrau an seiner Seite, auf der Tochter, die in Reinlichkeit und Ordnung, wie im Geschmacke der Gewänder, des Vaters Vorbild hätte seyn sollen. Von des Vaters Zügen hatte sie nur die gutmüthigen und heiteren geerbt, und die dunkeln Locken und die ausdrucksvollen Augen. Alles Uebrige in des Mädchens Antlitz, in seinen Geberden, in seiner Sprache, war das Erbe einer schönen, liebenswürdigen Mutter.

„Das ist Meister Lüdger, das ist seine Angela; ich irre mich nicht;" sagte der Student entzückt zu sich selbst. Der Meister stand eben stille, legte ein Knie über das andere, und rieb sich bequem das Schienbein. Ein kleiner, naseweiser Bube, der ein Kohlenbecken trug, gaffte ihn an, lachte ihm in's Gesicht. „Will you ausreißen, damned polisson?" schrie der Meister den Knaben an, und hob die Hand so bedeutend, daß der Frevler gröhlend davon lief. — Angela blickte verlegen

zur Seite, und stieß einen Laut des Erstaunens aus. — „Nun, was hast Du, Engelein?“ — „Seht doch: ist das nicht Nachbars Rynald? der Lange dort? Ach freilich ist ers. Kommt, lieber Vater, ihm einen guten Tag zu wünschen. Heilige Mutter, er hat uns auch erkannt; er springt heran. Grüß Gott, Rynald!“

— „Alles Liebe, alles Gute schenke er meinen Freunden und Landsleuten!“ antwortete der Student, mit einer Gloric von Zufriedenheit angethan.

„Ja, ja, Rynald,“ sagte der Meister treuherzig und Freude zeigend, wie ein Kind: „Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen. Du bist gewachsen, Rynald; hast einen Bart bekommen. Nun ja, die Zeit ist da. Wir haben uns seit Hiobs Tagen nicht gesehen. Aber — wie ist mir denn? darfst Du denn solche Kleider tragen? Sporen an den Füßen, ein Schwert, auf ein Dutzend Sperlinge eingerichtet . . . ? God damen! bist Du ein Bachant geworden oder ein Lurbruder? Ich pinselte Dich in Gedanken immer in einer Mönchskutte auf die Wände.“

„Ei, Vater lieb, das ritterliche Gewand steht dem Rynald viel besser, als ein Priesterrock.“

„Ei, Tochter fein, das sagt man nicht einem jungen Gesellen so gerade in den Bart. Der weiß es ohnehin, und braucht's nicht erst aus Deinem einfältigen Mündlein zu hören. Gelt, Rynald?“

— „Legt doch der holden Jugendgefährtin keine Fesseln an, Meister. Ich bin ja so glücklich, daß ich ihre Stimme wieder höre. Gönnt mir das Glück.“

— „Alles, was Du willst. Nur erzähle geschwinde, wie Du unter diese Holländer kömmst? Unsre Geschichte ist kurz. Vor drei Monden sind wir nach England gereist. Ich hoffte mit meinen Bildern dort etwas zu verdienen, und bei dem Hansnarrn, dem tollen Heinrich, Arbeit zu finden; denn — lieber Junge — es sieht schlecht aus im Vaterlande. Aber — prosit! Se. Majestät waren schon mit etlichen elsässischen oder schweizerischen Malerschlingeln behaftet, — darunter der liederliche Holbein, denke Dir — und folglich

voll von Unruhe, von Neugierde, in stürmischer Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden seines Pathen. Bald hatte er das erste, von Victorin bezeichnete, Haus von Belleville erreicht: eine Bauernhütte, umgeben von einem bescheidenen Küchengarten, gegen Osten von einem kleinen Tannenwinkelchen beschattet. Ein Haufen von Gesindel, Bettelleute und Dorfjugend stand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauses, in der Uniform der Ruralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — »Was giebt's bei Euch, guter Mann?« fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutkordons des Obersten, und antwortete: »Mein Offizier; es ist weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müßiggänger da verlangen. Vor einer Viertelstunde schossen sich hier zwei Offiziere im Duell. Alles gieng ehrlich zu, vor Secundanten, die auch Offiziere und honette Leute waren, ob man sie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu seyn.«

wollten auch die Hofschranzen von dem ehrlichen Meister Lüdger zum Ringe nichts wissen. Außer ein Paar englischen und' französischen Brocken, womit man höchstens einen Dutch-Kerl in's Bockshorn jagen kann, hab' ich nichts aus der verwünschten grünen Insel mitgebracht, aber eine Leiche dort gelassen: des Jungfräuleins Amme; welcher Todesfall mir zu meinen übrigen Sorgen noch die Sorge für die Prinzessin da auf den Hals geladen hat. — Ich bin hieher gerathen, weil ich den Hausherrn besuchen wollte, bei dem ich vor drei und zwanzig Jahren wohnte, als ich für den reichen Cornelis zwei Säle al fresco malte. Dazumal war Alles besser in der Welt. Glaub' mir, lieber Rynald." —

„Jetzt ist die Reihe an Dir;" begann Angela ungeduldig: „Erzähle, Rynald. Was ist schuld, daß wir die Freude haben, Dich hier zu sehen? Wirst Du mit uns nach der Heimath kommen? Wir haben einen Platz in unserm Fuhrwerk, seit die arme Lisabeth dahin; und Vater Lüdger verbietet Dir gewiß nicht mitzufahren."

— „Hm, wer weiß?“ warf Lübger mit bedenklich-spöttischen Mienen ein. Unterdessen nahm Rynald Angela's Hand, und erwiederte: „Tausend Dank, Jungfer. Aber, . . . ich darf noch nicht zurück nach Münster.“

„Du darfst nicht? Ei warum denn nicht? Wer soll Dir's wehren? Verstehst Du das, lieber Vater? Ich glaube eher, daß Herr Sibing, der Vicar am Stift des heil. Moritz, ihn mit offnen Armen empfangen werde. Hat er nicht für Dich von Jugend an gesorgt, lieber Rynald? Hast Du nicht selbst gesagt, als Du von Münster gingst, er habe Dir Unterstützung verschafft, um zu Cöln ein gelehrter Mann zu werden? Sieh, es ist mir nicht das Geringste entfallen, was Dich anging, was Du gesagt, was Du gethan, und ich habe oft, gar vielmal an Dich gedacht. Tausendmal reicht gar nicht hin.“

Der Vater trippelte ungeduldig hin und her auf den breiten Pflastersteinen. — „Angela!“ rief Rynald mit hervorbrechender Zärtlichkeit aus. Dann ermannte und besann er sich plötzlich,

trat einen halben Schritt zurück, und ſetzte traurig hinzu: „Der Vicar ſelber, mein Vormund, und ehedem ein väterlicher Freund dem Elternloſen, hat mir bei ſeinem Zorn die Rückkehr unterſagt. Noch iſt die Zeit nicht gekommen.“

— „So fable nicht ins Blaue, ſondern gieb endlich Deinen Spruch von Dir;“ polterte Lüdger nicht ohne Verdruß: „Wir ſtehen da eine Stunde unter heiterm Himmel, und wiſſen immer noch nicht . . . .“

„Mit zwei Worten ſag' ich's Euch. Ich habe zu Cöln nichts gelernt, aber zu Straßburg, ſtatt der Theologie, die ich an Nagel hing, die Weltweisheit bei einem, dem Lutherthum ergebnen Profeſſor ſtudirt. Mein Glaube und mein Streben ſind die der jungen Zeit. Ich ſtimme nicht zu dem finſtern Treiben in der Vaterſtadt. Zu aufrichtig, um zu heucheln, wie's der Landsmann Bernhard Rottmann that, den ich zu Cöln getroffen, und der auch ein undankbarer Schützling meines Vormunds iſt, hab' ich Herrn Hermann Sibing rund und klar geſchrieben, was ich gethan,

und wie ich denke. Als Antwort ſandte er mir ein derbes Verbot, ihm wieder jemals unter die Augen zu treten, und legte den geringen Reſt meines Erbes bei. Hierauf ging ich nach Holland, mit wen'gem Gelde und allein. Die Schriften des wackern Hutten ſind mein einziger Begleiter. Aus ihnen ſchöpfe ich Troſt, wenn mich die troſtloſe Gegenwart darniederzubeugen droht. Seht; das iſt meine ganze Geſchichte."

„Ihr ſeyd ein Lutheraner geworden, Rynald?" fragte Angela ernſthaft und bekümmert.

Rynald entgegnete ſeufzend: „Wenn Ihr's ſo nennt . . . Gewiſſermaßen ja, meine tugendreiche Jungfer. Iſt's ein Verbrechen, ſo bin ich grauſam genug geſtraft, indem Ihr mir das Du verſagt, das ſeit den Kinderſpielen uns verband, wie Geſchwiſter verbunden ſind."

Angela ſprach nicht, ſondern heftete ernſthaft wie zuvor das Auge an den Boden. Lüdger räuſperte ſich verlegen, rieb ſich die Hände, und ſagte ſtockend: „Hm, ja . . . ob Lutheraner oder nicht . . . mir iſt's gleich viel, wenn auch nich

der Dirne. Ein welterfahrner Mann weiß, was er von solchen Dingen zu halten hat. Die Weiber schelt' ich nicht, wenn sie am alten Herkommen kleben, ... aber das soll unsre Freundschaft nicht stören, junger Mann." — Sie reichten sich die Hände. Da begann dicht neben ihnen eine Bande von Musikanten ein gellend fröhliches Lied, und ein Kerl, in bunte Lappen gehüllt, einen mißtönenden Dudelsack bearbeitend, machte wunderliche und possierliche Sprünge an der Spitze der Musikanten vor einem ansehnlichen Hause. — „Was ist denn das?" fragte Lüdger und Angela den Landsmann.

— „Eine Hochzeit, meine Freunde. Mein Herbergvater feiert seinen Ehrentag. Hier wohne ich, seit ich zu Leyden hause. Die Schenke zu den drei Heringen ist meinem Beutel angemessen, und birgt zudem in ihren aufgeputzten Mauern ein wahres Wunderwerk von einem Menschen, den ich studire, wie ein Buch. Seht, da tritt er selber auf die Schwelle. Er grüßt uns. Ich wette, daß er Euch zu seiner Hochzeit ladet, so

wie er mich als Hausgenossen schon geladen. Denn er ist in seinem engen Bürgerkreise freigebig, wie ein vornehmer Herr mit Land und Leuten nur immer seyn mag." —

In der That kam der Hochzeiter, prächtig angekleidet und mit Blumen geputzt, auf die Sprechenden zu, nachdem er der Musik bedeutet hatte, zu schweigen. Mit stolzirender Verbeugung hob er freundlich an: „Da meines werthen Haus- und Tischgenossen Freunde stets die meinigen sind, so wage ich, dieselben zu meiner geringen Mahlzeit einzuladen. Sie wird nur alsdann Werth erhalten, wenn Ihr Euch herablaßt, Herr und Frau, daran Theil zu nehmen." — Er bot dem Mädchen einen Strauß von frischen Herbstrosen.

„Nimm, Angela. Wir danken dem Herrn für seine Gastfreundschaft, und wenn es möglich wäre . . . ." Lüdgers Rede wurde wieder von der Musik unterbrochen. Die Bande stellte sich in zwei Reihen, um die Eintretenden gebührend mit Sang und Klang zu empfangen. Der Haus-

herr ging, nach spanischer Sitte, den Eingeladenen voran. — „Laßt uns weggehen, Vater; der Mann gefällt mir nicht;“ flüsterte Angela dem Maler dringend zu. — „Närrlein! Gerade um Dir die Schüchternheit zu benehmen, wollen wir hinauf.“ — „Ich fürchte mich vor dem Manne;“ wiederholte Angela dringender. — „Pah, pah; die Furcht ist albern. Ich wittere in dem Hause eine köstliche Sammlung ächtholländischer Gesichter; da weicht kein Maler aus.“ —

„Die Jungfer will nur nicht an meiner Seite sitzen;“ bemerkte Rynald niedergeschlagen. Da schüttelte Angela wehmüthig den Kopf, und schritt an Vaters Arm, das Gegentheil zu beweisen, hastig voran. — Rynalds Hoffnungen lebten wieder auf. Indessen raunte ihm der Maler zu: „Die Weibsen haben ein dunkles, aber nicht unrichtiges Gefühl. So wie jener Mann, mag zu Zeiten der Gott sey bei uns aussehen, wenn er sich geputzt hat, um eine Betschwester oder eine Klosterfrau zu verführen. Ich muß mir den Burschen heimlich abreißen. Gemein und adelich

. . . ich habe ſo etwas noch nie in einer Geſtalt beiſammen geſehen. — Oder . . . wer iſt der Menſch?“ — „Ein ſchlichter Schneider, Meiſter Lüdger; aber ein ſeltener Menſch, gewiß und wahrhaftig.“ — „Ein Schneider? So? ich glaub's; denn da ſchaut aus den übrigen Gäſten ein Obermann der Zunft hervor, den ich wohl kenne. Willkommen, Meiſter Straatener von Geldern! finden wir uns hier? Sieh, Rynald, das iſt der Mann, den ich in Leyden zu beſuchen kam.“

„Seyd gegrüßt, alter Freund;“ ſagte Straatener wichtig, dem Maler die Hand hinhaltend: „Ihr tretet in ein fröhlich Haus.“ — „Nehmt die Ehrenplätze am obern Ende der Tafel ein,“ bat der geſchmeidige Wirth, und ſetzte die niedergeſchlagene Angela zwiſchen ihren Vater und den Studenten. Meiſter Straatener ſaß zur Rechten des Malers. Dieſen Gäſten gegenüber am untern Ende des Tiſches, Hochzeiter und Hochzeiterin; die Letztere behängt mit Perlen, Ketten und Schaumünzen, verklärt, entzückt, am Ziele ihrer Wünſche. Die Seiten des Tiſches wurden einge-

nommen von einigen Meistern des Handwerks, Nachbarn des Hauses und ihren Weibern, von dem Kämmerer des Raths, dem Herrn Elias Griggemann, dem Beistand und Vogt der neuverehlichten Wittwe Kampens, dem Schriftsetzer Stephens, den biderben Handwerkern und Schauspielern Jockum Vangeest und Klaas Overcamp, dem Ansprecher Gylle, und einem Kaufmannsdiener aus Amsterdam, einem sehr weitläufigen Verwandten der Braut, der sich durch sein gesammelt, andächtig und versteinertes Gesicht vor allen übrigen Tischgenossen auszeichnete. Geert und Natje in frisch gewaschenen Schürzen standen zur Bedienung bereit; ein Helfer wirthschaftete an dem Heerde. Die Schenke war an diesem Tage für die gewöhnlichen Trinkkunden geschlossen.

„Weil der ehrwürdige Pfarrherr, der mich mit meiner geliebten Braut zusammengegeben," begann der Bräutigam aufstehend, „Krankheitshalber hier zu erscheinen verhindert worden ist, so unterstehe ich mich, an seiner Statt das Tischgebet zu sprechen. Ich thu's, liebe Männer und

Frauen, nach meiner Weiſe, und bitte Nachſicht zu haben.“

Nach dieſen Worten ſagte er aus dem Stegreif ein ſo ergreifendes, den Umſtänden ſo angemeſſenes Gebet, daß eine tiefe Rührung ſich beinahe aller Anweſenden bemeiſterte, obſchon ganz ungewohnte Redensarten und Wendungen dem Sprecher entſchlüpften, und in ſeinem Ausdruck eine aufgeblaſene Wichtigkeit vorherrſchte, die auf den Brettern der Schaubühne mehr zu Hauſe geweſen wäre, als in dem Munde eines ſchlichten Vorbeters. Auch fiel Mehreren auf, daß von der Dreifaltigkeit und den Heiligen nicht ein Wort vorkam, und Gott der Herr nur mit dem einfachen Namen eines „Vaters“ bezeichnet wurde.

Angela, obwohl ein gottesfürchtiges Mädchen, hörte das fremdartige Gebet mit Kälte und Ueberdruß an; ihr Vater — zu jeder Stunde begierig, den Freigeiſt ohne Vorurtheil, Glauben und Ehrfurcht zu ſpielen — gähnte die Wände an, und muſterte die vorgefundne bunte Reihe holländiſcher Köpfe. Rynald horchte aufmerkſam

»Was bedeutet sich?«

»Ein östlicher Major von der Artillerie, und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; sie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artillerist lieferte die Pistolen, und die Herren wiederholten öfters, als sie den Platz hinter den Tannen besahen: »Auf Leben und Tod also! Einer von uns!« Auf meine Bemerkung, daß ich zwar sehr gerne meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen bestehen müsse, sagte der Lieutenant: »Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Spätestens in zehn Minuten muß Alles zu Ende seyn.« Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen lassen, — als plötzlich ein Trupp von Partisans verüberkam, die eine Recognoscirung von der Barriere Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei

zu, und besonders der Kaufmannsbursche Peter Blust nickte zufrieden und erbaut, so oft der Redner inne hielt.

. . . . . „Und so sey daher mit uns Allen die Gnade des himmlischen Vaters! Er erlaube uns jetzt mit irdischen Nahrungsmitteln das Fleisch zu stärken, und höre nie auf, in seiner Barmherzigkeit unsern Geist zu erleuchten, der annoch in Finsterniß irret, und Babylons Ketten trägt; Amen!" Mit diesen Worten war das Gebet zu Ende, und Alle begannen zu essen von den Speisen, unter denen sich der Tisch bog. —

Hinter dem Rücken Angela's beugte sich Rynald zum Maler hinüber, und fragte: „Was sagt Ihr zu diesem Menschen? Eine große Summe edler Gaben hat die Natur an ihm verschwendet, und ist nur zu wünschen, daß er sie immer gut benütze. Dahin gehört vor Allem eine Leichtigkeit der Sprache, welche Staunen macht. Solltet Ihr glauben, daß er, der eine Kanzel zieren würde mit seiner Beredtsamkeit, ein fürtrefflicher Schauspieler ist, und dann wieder als Schneider

ſeinen Rock ſo gut macht, wie ein Anderer, und als Wirth ſeinen Gäſten die Zeit mit allen möglichen Ergötzlichkeiten und Schwänken zu verkürzen verſteht?“

— „Er iſt ein gereiſter Menſch;“ hob ſeinerſeits Straatener zum Maler an; „war einſt Lehrjung bei mir, und hat mich ſchwer geärgert. Ich konnte ihn bis vor Kurzem nicht leiden; aber ſein wunderbares Emporkommen und die Aenderung ſeiner Geſinnungen gegen mich, haben mich zu ſeinem Freunde verkehrt.“

„Erzählt; ich liebe wunderliche Hiſtorien;“ meinte Lüdger zum Ringe, und Straatener fing an, Johann Bockelſons Geſchichte vom Ei an zu erzählen.

Indeſſen ſprach der Kämmerer des Raths lächelnd zu der Braut: „Hab ich Euch doch, bei'm Blitz, noch nie ſo vergnügt geſehen, wie heute. Und mich freut, daß Ihr auf die leichte Achſel nehmt das Ausbleiben Eurer übrigen Verwandten von dem Hochzeitſchmauſe. Laßt die hochmüthigen Tröpfe laufen. Hättet Ihr mit Hazenbrooker

die Ringe gewechselt, wären sie ja auch nicht erschienen."

Mickje nickte lachend. Stephens rief über den Tisch: „Was sie sich nur einbilden, die Schwefelfadenkrämer? Vom Hazenbrooker sagten sie: „'s ist nur ein Comödiant;" vom Bockelson: „'s ist ja nur ein Schneider und ein fahrender Poet."

„Nur ein Poet!" wiederholte Jan, die Nase höhnisch rümpfend.

„Ja, ein Poet, wie er bald im Rathe sitzen wird;" prophezeite der Kämmerer: „Hat Euch der Prologus oder Epilogus, — ich weiß nicht mehr — den Ihr verfertigtet und dem Magistrate gewidmet habt, schon zu der Gunst der Bürgermeister und so zu sagen, zum Bürgerrecht verholfen, so wird's noch besser kommen, wenn alle Eure Verdienste bekannt werden."

„Macht mich nicht eitel, Herr," versetzte Jan, Demuth heuchelnd: „Gott ist Alles, der Mensch ist nichts, ich bin der Geringsten Einer." „Warum nicht gar? ein Mann, der Latein kann, neben

ſeiner Profeſſion, und Verſe macht, wie Waſſer!“ ſprudelte Gylle: „Wahrlich: ſeit mir der Meiſter Jan einen neuen Reimſpruch verfaßte, erndte ich doppelte Trinkgelder.“

„Wie werden die Leute in's Theatrum laufen, wenn's heißt: Jan Bockelſon ſpielt mit, und agirt einen König!“ prieß Jockum Vangeeſt.

„Wie er den Hazenbrooker herunterſtach!“ lobte Overcamp, der Weber.

„Ei, wie ſegelte der in den Grund! Sollt leben, Bockelſon, und Euer frommes Weib nicht minder!“ verſetzte Stephens wohldieneriſch. — Viele folgten ſeinem Beiſpiel.

— „Ich dank' Euch, Freunde, ob ihr mich gleich hoffärtig macht. Doch laßt uns das Geſpräch ändern. Ich liebe nicht von einem beſiegten Nebenbuhler hinter deſſen Rücken zu ſprechen.“ Jan drückte Miekjes Hand: „Nicht wahr, mein Fraulein?“

Oben erzählte Straatener dem Maler weiter: „Und als der Hazenbrooker geſehen, daß der Jan beſſer gefiel, als er, und des Stadtraths höchſten

Beifall hatte, wurde er grob, und wollte ihm das Haus verbieten. Das war just am Vorabend der Hochzeit, und das Kalb glaubte, die Braut so sicher in der Tasche zu haben, als ich diese Thaler im Beutel habe." — Der Prahler klapperte mit seiner wohlgefüllten Bursa. —

„So angenehm mir ist, Euch begegnet zu haben, Jungfer zum Ringe," redete Rynald seiner Nachbarin bekümmert zu, „so beklage ich doch, Euch hier zu sehen, der Langeweile und dem Ueberdruß zum Raube. Ueberdieß bin ich zu Euerm Nachbar erkoren, ich, dem Ihr kaum einen kalten Blick schenkt, den Ihr nicht mehr leiden könnt?"

„Ich gestehe," antwortete Angela trocken, „daß ich Euch bei weitem nicht mehr so lieb habe, als vordem." —

Bis in die Seele erschüttert, sprang Rynald vom Sessel auf, und lief hinaus. Dem Mädchen ging nicht minder bei seinem Entfernen ein Stich durch's Herz, aber beharrlich ihren Muth festhaltend, blieb Angela, wie eine Bildsäule starr, zurück.

„Goddam!“ fuhr der Maler auf: „der Komödiant war ein plumper Geſelle. Ich hoffe, daß die Braut ſeine Grobheiten nicht ruhig eingeſteckt hat, ſonſt.....“

— „Da habt Ihr den Beweis!“ antwortete Straatener, auf das Hochzeitpaar deutend: „Zur Stund gab ſie ihm den Abſchied, und ſagt' ihm in's Geſicht, ſie würde den Bockelſon heirathen. Er mußt' es glauben, wurde wüthend, wollte ſich aufs Meſſer mit dem Jan ſchlagen; aber der, als ein kluger Mann, ſchlug's aus, und hielt's ſo gut mit den Komödianten, zu deren Rädelsführer er ſich aufwarf, daß ſie eines Tags den Hazenbrooker wacker durchhieben, und ihn zwangen, die Stadt zu verlaſſen. Wo er hingekommen, weiß ich nicht.“ —

„Gehen wir nicht bald, mein Vater? Die Leute fangen an zu lärmen, und die Bierkannen fliegen unter den Tiſch.“

— „Ein Zeichen, meine Puppe, daß der gelbe Rheinwein aufgeſtellt werden wird;“ entgegnete der Maler lecker; „ich liebe den Rheinwein,

Kind, und die Köpfe der Leute werden immer ausdrucksvoller. Darum gehen wir nicht; nicht wahr, mein Kind?" — Auf dieſe, ſo ſanft als möglich ausgeſprochenen Worte folgte ein entſetzlicher Fluch, der von einem Ende der Tafel zum andern ſchallte. — „Was iſt, was gibts?" fragte Angela beſorgt, Straatener erhitzt, und Lüdger tobte, wie ein Beſeſſener: „Daß doch der Blitz in das vermaledeite Land führe, wo nicht einmal im Herbſt die unſeligen Stechfliegen Ruhe geben. Seht meine Hand! ſeht, wie das ſchwillt!"

„Thut nichts;" äußerte Straatener mit Kaltblütigkeit: „man gewöhnt ſich daran, und am Ende laſſen uns die Schnacken in Frieden."

„Was fehlt meinem Herrn und Gaſte?" fragte über Lüdgers Schulter der gefällige Wirth mit Flaſche und Pokal in Händen. Lüdger's Grimm beſchwichtigte ſich augenblicklich vor dem Wein. Lächelnd ſtieß er mit dem Wirthe an.

„Darf ich meinem Jüngferlein kredenzen?" meldete ſich die Braut bei Angela mit gefülltem

Glaſe. Die Erröthende nippte dann, und ſagte zögernd: „Ich wünſche Euch Glück zum neuen Eheſtande, liebe Frau.“

— „Wenn Engel wünſchen, ſo gewährt der himmliſche Vater;“ antwortete hierauf Beckelſon mit andächtigem Tone, ebenfalls mit Angela anklingend. In ihrer Hand ſchwankte das Gefäß, erſchrocken mied ſie den abſonderlichen Blick, den ihr der Hochzeiter zuwarf. Sie wendete ſich ab. — Indeſſen gingen die Vermählten Arm in Arm von Gaſt zu Gaſt, rund um die Tafel, Geſundheiten auszubringen, Glückwünſche zu empfangen.

„Welch' abſcheuliche Augen!“ zürnte Lüdgers Tochter vor ſich hin, und drehte ihr Antlitz ihrem Vater zu. Der war abermals verſenkt in Straateners Erzählung, die alſo fortging: „Weil er ſich nun offenherzig an mich gewendet, verzieh ich ihm Alles, und brachte ſeine Aufnahme in die Zunft zu Stande. Sein Meiſterſtück war juſt nicht glänzend, aber ich half nach; und dann — das Kind wollte ja nur einen Namen haben. So wurde er Bürger auf das Schneiderhandwerk

hin, und mir hat er Wort gehalten. Seine Maulfertigkeit, seine Kunst zu überreden, hat im Nu viele Meister auf seine Seite gebracht, besonders da er ihnen nicht an der Kundschaft schadet, und siehe da: Alle, die mir übel wollten, haben endlich ihre Stimmen mir gegeben, und ich bin Obermeister geworden. He? eine Hand wäscht die andre."

— „Es heißt so, Herr Obermeister." — „Und also hat Jeder, was ihm ziemt und lieb ist. Er die Frau, sie den Mann, und ich . . . nun, das gehört nicht daher. Er hat sein Glück gemacht, und hat es erstens zu verdanken mir, und zweitens seiner Frau, der Kampens. Denn, was er noch ihr und den Verwandten vorgefaselt hat von großen Erbschaften, die er einst machen werde, und dergleichen — das glaubt wohl die Frau wie's Evangelium, aber die Sippschaft hat's geläugnet, und ich läugne es auch. Nun, was liegt daran? Er ist geborgen, auch ohne Erbschaften, und die Windbeutelein werden ihm schon mit den Jahren vergehen."

„Es ist nicht wohlgethan von Euch, daß Ihr dem Nachbar so streng den Rücken weist;“ flüsterte die rückkehrende Mickje in Angela's Ohr. Erschreckt sah diese sich um; Rynald hatte ganz stille seinen Platz wieder eingenommen. Sein betrübtes Aussehen machte solchen Eindruck auf das Mädchen, daß es sich wieder schnell abwendete, um seine nassen Augen ihm nicht zu zeigen.

„Laß die Jungfer;“ sprach Rynald mild entschuldigend zu der Frau Bockelson: „'s ist meine Schuld. Ich habe sie mit einem unbedachtsamen Wort beleidigt, und muß warten, bis die Zeit vielleicht meinen Fehler verzeihlich macht.“

„Dennoch solltet Ihr freundlich seyn;“ scherzte Mickje leise zu Angela: „wahrlich, für den Glückwunsch, womit Ihr mich jüngst beehrtet, kann ich Euch nichts besseres wünschen, als einen Bräutigam, wie Euer Nachbar ist, so fromm, so gut, so ehrlich und . . . . .“

Ein allgemeines Gelächter erschütterte die Tafel. Die Lustigkeit ging von Bockelsons Platze aus. Wer nicht aufmerksam gewesen war, schrie

Befehlshaber derselben, — ein ehemaliger Offizier, und ein gewesener Ingenieur — wurden von den kampflustigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzusehen, was denn auch geschah, während die Truppe selbst weiter zog. Hierauf schossen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte sich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Gesicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen seyn. Der Lieutenant war unversehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und sagte zu den Zeugen: »Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung diesen unversöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geschossen, den ich heute zum erstenmale in des Königs Hauptquartier sah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede gestellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieser Geschichte fragen möchte, zu sagen, daß es ehrlich dabei zuging, und die Brieftasche sammt

durchs Gelächter mitten durch und zwar mit der Löwenstimme der Neugier: Was ist dort unten los? Noch einmal den Spaß! wir wollen den Spaß hören! „Wenn Meister Jan ihn gemacht hat, soll er ihn wiederholen, oder zwei schwere Flaschen Wein auftischen!“ kreischte Straatener mit aller Kraft der Lungen durchs Gewühl.

„Ei was!“ entgegnete Jan, den eine kobold-artige Lustigkeit befiel: „ich gebe die zwei Flaschen, beim Blitz! und den Spaß obendrein, — wenns einer ist.“

„Den Wein, die Narrheit!“ forderte wieder der Chor gebieterisch.

„Mein Gott! welche Menschen!“ seufzte Angela, die sich bei solcher Gasterei und in Rynalds peinigender Nähe, und dem Hochzeiter, der ihr Schrecken einjagte, gegenüber, wie auf einer Marterbank befand. —

„Ich hab' dem Vangeest gelehrt, wie er sich unsichtbar machen könne; „sagte Jan lachend: „Wenn Ihr durchaus wollt, könnt Ihr Alle lernen, wie man's anfängt:

Sechs Dinge gehören dazu; laßt Keines davon:
Für's Erſt' ein paar Kannen voll Glockenton,
Ein Kukuck dann, der ſchon im Winter geſungen,
'Ne Hundshaut, worauf kein Floh noch geſprungen,
Ein Schranz', der noch niemals den Rücken gebogen,
'Ne Kanzel' auf der noch Keiner gelogen; —
Miſcht alles im Tiegel, und thut noch dabei
Das Schwarze von einem Hahnenei,
So wird euch das Unſichtbarmachen gelingen,
Und ihr ſeyd geſetzt zu allen Dingen."

Rauſchender Beifall belohnte den Handwerksgeſellenwitz, wie er auf Herbergen und Ladeſchmäuſen florirte, und die Geſchicklichkeit des Sprechers, der ſich ſo poſſirlich dabei angeſtellt hatte, daß ſogar der Pickelhäring ſeiner Komödiantengeſellſchaft von ihm hätte lernen können.

„Merkt Ihr, wie er Gewalt hat über ſeine Leute?" fragte Rynald, der von Angela's Seite gegangen und hinter Lüdgers Stuhl getreten war: „mit einem Athemzuge rührt er ſie zu Thränen; mit dem nächſten macht er ſie lachen, wie vor dem Hannswurſt."

— „Ich werd' ihn malen; morgen am Tage,

wenn Du's veranſtalten willſt;" ſagte Lüdger, als er bereits den Wein ſpürte. — „Mit Vergnügen will ich's;" antwortete Rynald ſchnell: „So genieße ich noch länger die Wonne, mich des Umgangs meiner Landsleute zu erfreuen."

„Mein Vater vergißt, daß die Tage bis zu dem Geburtsfeſte des hochwürdigſten Herrn Probſtes vom Dome knapp gezählt ſind, und daß er ſelber und leibhaftig bei'm Feſte zu erſcheinen hat." — Angela ſagte dieſes haſtig und ermahnend. Rynald biß ſich in die Lippen und ſchwieg. Lüdger darauf: „Engelein hat ein vernünftig Wort geſprochen; auch iſt der Weg weit, und unſere Pferde ſind keine Biſchofspferde. Aber einen halben Tag will ich noch bei mir ſelber verantworten; Sang-Dieu! das will ich, werd' ich. Jenes Geſicht muß ich haben. Morbleu! Es liegt etwas in dem Geſichte. Löw, Tiger und Aff nebeneinander wie im Spiegel, bei'm Donner!" — Der Maler zog plötzlich, wie ein Blitz aus hellem Himmel fährt, ſeine Stirn in Runzeln, glurte die Tochter ſcheel an, und fragte

trotzig: „Ich werde, so hoffe ich, noch genugsam Herr im Hause seyn, um einen halben Tag meiner Kunst aufopfern zu dürfen. Ihr werdet mich nicht gänzlich unter den Pantoffel treten wollen, verzogenes Prinzeßlein? he?“ —

Angela, erschrocken und zitternd vor der widerwärtigen Laune ihres Vaters, verneinte mit versöhnenden Worten, die den Griesgram alsobald wieder in den hätschelnden Schmeichelvater umwandelten: „Nun, nun, sey nur nicht bange, liebes süßes Töchterlein. Du bist ja doch die Hauptpartei. Was Du willst, das beschließt der Reichstag. Und freilich knüpfen mich Bande der Dankbarkeit an den Domprobst . . . .“

Rynald führte den Hochzeiter herbei, und raunte dem Maler schnell zu: „Sprecht selbst mit ihm. Seine Eitelkeit wird Euch ein leichtes Spiel lassen.“ —

„Ihr begehrt von meinem unwürdigen Angesicht ein Konterfey zu machen?“ fragte Jan geschmeichelt, aber mit einer Beimischung von Hohn, der, sobald er Wein genossen, selbst seine

freundlichſten Reden vergiftete: „Ein trefflicher Künſtler hätte freilich beſſeres zu thun, als ſeinen Pinſel an eines armen Schneiders Angeſicht zu verſchleudern.“

„Ich heiße Lüdger zum Ringe, und von meiner Fertigkeit habt Ihr wohl gehört, ſintemalen ſie weit und breit bekannt;“ antwortete der Maler ziemlich grob: „ich weiche Keinem in allen vier Orten der Welt. Goddam! aber, ſo gut als der theure, verewigte Meiſter Albrecht Dürer den Schuhmacher von Nürnberg malen thäte, eben ſo gut mal' ich den Schneider von Leyden. He?“

— „Es iſt mir eine Ehre, kunſtreicher Herr, komme ich ſchon bis jetzt dem teutſchen Hans Sachs nicht gleich. Was ich als Poet zu thun im Stande, wird erſt klar ſeyn, wenn ich meine poetiſche Schule eröffnet haben werde. Was die Lehrjungen alsdann auf ihren Bänken gelernt, mögen ſie ſofort auf der Schaubühne vor dem Volke agiren.“

„Ein herrlich Zeichen grüner, feſſelloſer Zukunft!“ rief der Student aufwallend: „Nicht

fürder ſchlagen auf ſtolzen Burgen goldbeſpornte Minneſänger junkerlich und geſpreizt die teutſche Harfe; jetzo ſpielt das Volk den Grund- und Meiſterton.“

Angela fühlte ſich veranlaßt, den kühnſprechenden Jüngling wieder, und zwar ſehr erſtaunt anzuſehen.

— „Viele ſind berufen, wenige ſind auserwählt;“ bemerkte Johann mit niedergeſchlagenen Augen, während ihm das hoffärtige Herz pochte, und die begierigen Ohren offen ſtanden den ahnungsvollen Stimmen einer bewegten Zukunft.

„Laßt nur den frömmelnden Spruch bei Seite, liebſter Herberger mein;“ fuhr Rynald dazwiſchen: „der miſcht ſich in Alles, wie ein trippelnder Pfaffe. Zu den Gütern dieſer Welt und jenes Himmels ſind Alle, gar Alle berufen, und Viele, gar Viele auserwählt. Iſt's nicht thöricht, von irgend einem Menſchen, ſtaubgeboren, wie wir ſelber ſind, unſre Seligkeiten zu Lehen zu tragen? Soll denn auf Erden nur der Kaiſer ſeinen Willen, nur der Edelmann die Freiheit, nur der Prieſter

eine Religion haben dürfen? Sollen denn wir, die Menge, deren Körperwucht allein die „wenigen Auserwählten“ erdrückt, sollen wir denn ewig willenlos vor dem Einen Willen uns beugen? Um theuern Zoll und Steuerzins das Sonnenstäubchen Freiheit kaufen, das uns die Eigenthümer gnädig zukommen lassen wollen? Sollen wir gerade nur glauben, was die Clerisei zuläßt, und gerade nur so weit, als sie es zuläßt? Zu welchem Ende hätten wir unser Gehirn, unsre Sinne? Der Panzer macht den Ritter, aber nicht den Helden; der Scepter macht den König, aber nicht einen vorsichtigen Salomo oder einen gütigen Titum. Zieht ab vom Gewalt'gen den Uebermuth, nehmt hin die Namen der Würdigkeit, was sind dann noch alle Menschen, als gerade nur Menschen?“

„Sang-Dieu! Rynald, bist du besessen? Du redest ja scharfe, geschliffene, schwirrende Schwerter!“

Johann, der begeistert zugehört, richtete seinen Zeigefinger gen Himmel auf, und murmelte

dumpf: „Und die Könige auf Erden, die Oberſten und Gewaltigen bargen ſich in den Felſen der Berge, und ſprachen zu ihnen: Fallet über uns zuſammen, und berget uns vor dem Angeſicht deſſen, der auf dem Stuhl des Lammes ſitzt: denn es iſt gekommen der große Tag ſeines Zorns, und wer kann beſtehen?“

Straatener war eingeſchlafen. Lüdgers Einbildungskraft wurde jedoch von Jan's prophetiſchem Spruch dergeſtalt erſchüttert, daß er aufſprang, und Angela's Hand ergriff: „Komm, mein Kind; es wird mir hier zu ſchwül und rebelliſch zu Muthe. Dieſe beiden Menſchen könnten einem den Reſpekt vor kaiſerlicher Majeſtät verleiden.“

— „Ja, laßt uns gehen, Vater. Sie ſpielen, ſie würfeln, ſie ſingen und ſchlagen die Zitter, die Leute. Wir können entkommen ohne Aufſehn und Geräuſch.“

„Erlaubt, daß ich zu Eurer Herberge euch begleite;“ ſagte Rynald, plötzlich zahm geworden. — Jan ſtand noch unbeweglich in der vorigen

Stellung; ſein Auge nach oben gerichtet, ſchien erſtorben. Mit widerwilligem Grauſen wollte Angela an ihm vorüber, da erwachte er aus der Verzückung, und ſchnell vergeſſend, was ihn befangen, fragte er ſüß und höflich das Mädchen: „Ihr geht, Schönſte der Schönen, holdes Geſchöpf des Vaters? Wird denn Euer Reiz nicht den Tanz verherrlichen, der bald, ſo wie die Lichter blinken, hier aufgeführt werden ſoll?“ — Er ſtreckte die Hand nach Angela; mit einer Geberde, als böge ſie vor einer Schlange aus, weigerte ſich das Mädchen, und verſchwand, an Rynalds Seite tretend.

„Hätt' ich Eure Tochter beleidigt?“ wendete ſich Johann befremdet an den Meiſter. Lüdger, ſchwankend auf ſeinen Füßen, und leichtſinnig im Haupte, verſetzte lachend: „Ei was, lieber Mann: das Fräulein kann den Rynald beſſer leiden als Euch; das iſt Alles. Mir dagegen iſt Euer Kopf weit lieber als Rynalds. Ihr ſeyd ein wunderlicher Heiliger, und habt ein Geſicht, voll . . . wie ſage ich nur? ein Geſicht,

voll ... voll Verhängniß! Ja, das iſt das Wort, und das Geſicht zu malen, werd' ich morgen kommen."

„Wann es Euch beliebt. Wir ſchlichte Bürgersleute ſind nicht gewohnt, lange Hochzeitnächte zu feiern. Das Gewerbe behauptet ſelbſt in den Honigwochen ſeine Rechte. Ich ſteh' zu Euern Dienſten."

Nachdem Johann an der Thüre des Hauſes von dem Künſtler Abſchied genommen, beſchaute er ſich in einem Spiegel des Erdgeſchoſſes, und ſcherzte bitter mit ſeinem Bilde: „Ein Geſicht voll Verhängniß? das glaub ich, deutſcher Hund. Hinter dieſem Geſichte ſteckt mehr, als die Welt glaubt, und wenn eines geſchaffen, gut oder ſchlecht Wetter zu machen, ſo wär' es wohl dieſes. Ja, wenn die Zeit käme, von der die Propheten reden, von der die Jugend träumt . . . .! —" Bedächtig und finſter ſetzte er hinzu: „Wie geſchieht's nur, daß mein Antlitz noch keiner reinen Jungfrau Lieb' erregt hat, da doch die Weiber, ſchwache und unverſchämte, nach ihm geizen!

Sorge, die Ihnen der Todte übergab, gütigst an Ort und Stelle zu besorgen. Sie gehören seinem verlassenen Weibe.« — Hierauf machte er sich auf das Pferd, das meine Tochter unterdessen gehalten, und gallopirte wie rasend davon. Er muß Ihnen begegnet seyn.«

»Freilich; er sendet mich eben hieher. Wo ist der Todte?«

»Meine Weibsleute haben ihn just vom Blut gereinigt, und in die Stube gelegt. Die Sekundanten versprachen, als sie fortgingen, Soldaten zu schicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin versehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Lassen Sie sich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten scheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine russische Kugel oder ein Kosakenspieß dem guten Major das Leben abgeschnitten.«

Dammartin trat gebückten Haupts in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schra-

Mich gelüstete sehr nach dem westphäl'schen Jüngferlein, und doch hat es mir Widerwillen statt Freundlichkeit gezeigt. Ha ..... bliebe sie zu Leyden, — sie müßte mein werden trotz des Teufels, und alle Künste wollt' ich aufbieten; oder sie müßte denn einen Smaragd besitzen, der ein Liebhaber seyn soll unzerstörter Keuschheit, und nicht dulden mag deren Untergang?"

So eben begegnete ihm Peter Blust, der Ladendiener, und des Schneiders lüsterne Züge verkehrten sich in ernsthafte. — Kopfschüttelnd deutete Blust nach oben, und sagte eintönig: „Dort ist Babel, dort ist das Thier. Sie stimmen das Saitenspiel und kleiden sich in Purpur und Scharlach. Babel will tanzen. Wie duldet das der Gerechte des Hauses?" — „Lieber, es werde Jedem gethan nach seinem Willen. Des Bräutigams Pforte muß offen stehen allen Gästen, und er muß die Kelter pressen, wenn er schon selber den Wein vermaledeit." —

Der Kaufmannsdiener seufzte tief: „Das Gericht ist vor der Thüre." — „Ja lieber Bruder.

Es ſteht geſchrieben.“ — „Ich werde heimgehen, und mit dem Vater reden.“ — „Thue das, lieber Bruder. Im Geiſte werd' ich bei Dir ſeyn.“ — „Die Begierde nach der Gnade iſt nicht groß im Lande.“ — „Hoffe und bete, mein Bruder. Der Eichbaum wächst langſam, aber ſtark.“ — „Wohl. Laß uns beten und Buße thun, mein Bruder.“ — „Amen, lieber Bruder.“ — Peter Bluſt ging von dannen; Bockelſon wieder zu ſeinem Gelage, ein heitrer, ausgelaſſener Spötter. — —

In der Nähe, luſtwandelnd noch unter mannigfaltigen eifrigen Geſprächen, verweilten Lüdger und Angela und Rynald. Die Männer ſchwatzten lebhaft; die Jungfrau horchte, horchte beſonders auf Rynalds Worte mit Begier, denn ſie gaben ihr den Schlüſſel zu der ſeltſamen, farbigen Welt von goldnen Träumen, die der Jüngling in ſeiner Bruſt erbaut hatte, und deren baldigem Erſcheinen im Erdenleben er blindlings vertraute mit kindlicher Leichtgläubigkeit.

„Und was willſt Du denn eigentlich unter

diesen Holländern?" fragte Lüdger geringschätzig, und trat einem Vorübergehenden boshaft auf den Fuß, ohne sich zu entschuldigen.

„Ich will Trauerpsalmen dichten auf mein armes, zerrissnes Vaterland, lieber Meister. In der Heimath ist kein Bleibens für mich. Hier wandle ich auf fremdem Boden, und höre nur von Zeit zu Zeit die Ketten meiner Brüder klirren. Ich wollte nach England gehen; ich gehe auch vielleicht später dahin. Aber hier lebt noch ein Volk, das ein Sprößling teutschen Blutes ist. Ein entarteter Sprößling, wenn Ihr wollt, aber die Verwandtschaft macht mir ihn dennoch lieb. Zudem regt sich in diesen Provinzen ein Geist, der, ich zweifle nicht, bald gewaltig losbrechen, und Alles um sich her neu erschaffen wird. Von hier, von England, wird die Wiedergeburt Teutschlands ausgehen. Hängen doch meine Landsleute ohnehin so sehr am Fremden, daß sie wohl einmal das Gute aus der Fremde neben fremden Thorheiten annehmen mögen."

— „Du sprichst mir aus der Seele, Rynald.

Ein wälſcher, ein niederländiſcher Pinſel iſt ihnen lieber, als die vaterländiſche Kunſt.“

„So leb' ich denn als wie ein Dachs im Winterſchlaf dahin, und träume von dem Morgenroth einer ſchönen Zukunft. Von Wittenberg iſt das Wort, das Anfangswort der Erlöſung ausgegangen, und hat in teutſche Herzen, die nur vom Ueberirdiſchen zu kühner That entflammt werden, den Funken geworfen. Aber — mit dem Worte, mit dem Alpha allein iſts nicht gethan. Auch Luthers Lehre riecht nach der Kutte, und es muß ein neu aufblühend Werk begründet werden, ehe . . . . .“

— „Das iſts, das iſts: nach der Kutte riechen, das iſt das Wort, Rynald. Ich habe nichts gegen den Doktor, gar nichts; ich bin ein Mann ohne Geſpenſterglauben und Alfanzerei. Mir iſt ein Polak und ein Indianer ganz einerlei, ſo wie ein Lutheraner. Der liebe Gott wird das Alles ſchon ſichten, und die Seinigen herausfinden, . . aber der Dokter iſt auch ein Mönch, und bleibt es.“

„ Doch ist er ein teutscher Mann, Lüdger, ein teutscher Vaterlandsfreund, und darum acht' ich ihn hoch. Er hat dem span'schen Kaiser und dem römischen Papst keck und ohne Furcht die Wahrheit gesagt. Tod und Hölle! die Fremden geben uns Gesetze, und die teutsche Nation rührt sich nicht in ihrem Joche? Ein Kaiser, der nicht einmal unsre Sprache kennt, hält den Schlüssel zu unsrer Erde? Ein Priester, der in wälscher Zunge uns zehnmal des Tags teutsche Narren und Bären schilt, hält die Schlüssel zu unserm Himmel! Und legt sich der Kaiser hin und stirbt, so wird unser edles Wahlreich abermals als wie auf einer Vergantung dem ersten besten Fremdling für Geld und falsche Eide zugeschlagen! Und die Wahlherren, die Herzoge teutscher Stämme verkaufen um Sold und Gaben die teutschen Freiheiten! Sie hassen sich gegenseitig wilder, als sich Christen und Türken bekriegen! In der Zwietracht suchen sie ihr Heil, in der Dienstbarkeit ihre Ehre! Das freie Wort der Jugend wird verhöhnt, die Freiheit des Gewissens mit Füßen getreten.

Der lutherische Sachse wird wohl bald in Baiern den Feuertod sterben, der Katholik in Sachsen gesteinigt, geächtet, gehangen werden! Gott sieh' uns bei in solchen Nöthen. Wo das Schwerdt regiert und predigt, wo ausländischer Blutbann teutsche Vernunft und Sitten niedermetzelt, mag ein Biedermann nicht mehr verweilen."

— „Sperre immerhin die Augen auf, Angela; der Rynald hat doch nicht Unrecht. Es ist bei Gott, wie er sagt. Der ew'ge Hader streckt Kunst und Gewerbe zu Boden. Wo spendet jetzo ein teutscher Fürst einem vaterländischen Künstler einen Heller? Der Meister Lukas ist eine Ausnahme, aber er ist ein Herrendiener von Natur, und eine Schwalbe bringt noch keinen Sommer. Was thu' ich endlich mit Bischöfen und Aebten, die so karg geworden sind, daß sie ihre Altarbilder nicht mehr ausbessern lassen? oder die einen wälschen Schlingel bezahlen, um dickblaue Berge, verrenkte Heilige und üppige Weibsbilder auf die Kirchenwände zu klecksen? Goddam! ich gerathe in solche Unlust und dergestalt in Harnisch, daß

ich gar nicht weiß, ob's nicht beſſer ſeyn wird, dießmal des Probſten Geburtstag zu ſchwänzen, als ihm beizuwohnen!"

„Herzlieber Vater, vergeßt nicht, was Ihr dem Herrn ſchuldig ſeyd. Rynald iſt ein junger Mann, der, frei und ungebunden, thun kann, was ihm beliebt, aber Ihr . . . ."

Den Meiſter ärgerte das abſichtliche Innehalten des Mädchens, ſo daß er auffuhr: „Aber Ihr ſeyd ein alter Mann, ein alter Narr, ein alter Krüppel, der ſcherwenzeln und hofieren muß? das wollteſt Du doch ſagen, Prinzeſſin, altkluge Doktorin von ſiebzehn Jahren? nicht wahr? läugne nur nicht. Aber Du biſt ein Gelbſchnabel, trägſt noch die Eierſchale hinter den Ohren. Ich wäre alt und ausgedient? Sang-Dieu! Die Kunſt wird niemals alt. In meinem Gehirn ſiedet's noch, wie vor zwanzig Jahren. Mein Kopf und Herz bleiben jung, nur ſind meine Gedanken erleuchtet durch Erfahrung. Sieh doch! — ſchweige, ſage ich Dir. Vor dem Rynald werd' ich gewiß die Segel nicht ſtreichen. Glaube das

ja nicht, Rynald. Als ob Dein Bart dem meinigen gliche! Und überhaupt — wie kommt Ihr, junge Schmecker, dazu, Eure Weisheit erfahrnen Leuten aufdringen zu wollen? Habt Ihr etwas erlebt, habt Ihr etwas gearbeitet? ich frage."

„Wir haben etwas gelernt, lieber Meister, und sind die Erben der Weisheit unserer Vorfahren; daher sind wir reicher, als Jene;" erwiederte, Rynald lächelnd und bescheiden: „Möglich, daß wir uns irren; möglich, daß wir einstens selbst verwerfen, was wir jetzo hoch halten. Aber heute erschüttert dennoch Niemand, der da lebt, unsern Glauben an bessere Tage, die kommen werden, kommen müssen, und wär's nach langen Nächten der Noth und Trübsal. Wie! man lehrt uns in den Kirchen den Sieg des Evangeliums über Pharisäerwuth und Heidentrotz; man spricht uns in Schulen von den fürtrefflichen Republiken des Alterthums, von ihren freien Bürgern, von ihren Helden, von ihren Umwälzungen, von den blutigen Feldern, wo sie ihre Freiheit erkangen, von den Herrscherstühlen, die sie um-

warfen, um ihre Rechte zu erobern; — man stellt uns jene Riesen, die dennoch nur Menschen waren, gleich uns, als Beispiel, als Vorbilder dar, — und wenn wir uns umschauen im Vaterlande, und üben wollen, was man uns als Lehre aufgedrungen, womit man unsere Jugend geläutert, und erhoben, —so schlägt, so fesselt, so ächtet, so mordet uns die Gewalt, in deren Namen wir geschult wurden? Fasse es, ertrag' es, wer da kann. So man Hunde will, ziehe man nicht Löwen auf."

— „Siehst Du, Angela, daß er wieder Recht hat? Ein außerordentlicher Kopf, der Rynald. Aus Dir wird noch ein Kanzler werden, Rynald, oder ein Landdrost. Ja, liebe Angela, es ist einmal nicht Anders: von der Jugend muß uns das Heil kommen; und hätte ich nur einen Sohn, er sollte in der edlen Malerkunst ein tüchtiger Geselle werden, tüchtiger als ich, weil er der Erbe meiner Weisheit wäre, und sollte die ausländischen Kleckser zu Boden pinseln, daß sie das Aufstehen vergäßen. — Nun, betrübe Dich nicht, mein

Engelein. Du kannſt nicht dafür, daß Du kein Bube biſt. Warum zittert Deine Hand auf meinem Arme? Es iſt ſchon kühl, nicht wahr? Wir wollen heimgehen, mein Kind, Du ſollſt nicht frieren. Gute Nacht, Rynald; auf Morgen wieder, Rynald.“

„Auf Morgen;“ antwortete der Jüngling traurig. Aber ſein Herz ſchlug lichte Flammen, da ihm plötzlich Angela die Hand reichte mit den freundlichen Worten: „Wenn auch nicht morgen, Rynald, denn wir fahren morgen gewißlich von dannen — dennoch auf baldig, fröhlich Wiederſehen!“

Das verlegne Lächeln des Malers verbürgte, daß er dem Reiſebefehl des Mädchens nicht ungehorſam ſeyn würde; aber Rynald war durch das Wort des Abſchieds glücklicher geworden, als er heute noch zu werden gedacht hatte. Lag doch in dem Lebewohl ein holdes Pfand der Verſöhnung und des Wiederſehens!

Ende des erſten Buches.

gen im Winkel einen langen Mann im Offizier-überrock ausgestreckt. Zwei garstige Weiber mit zerzaus'ten Haaren öffneten das Fenster, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor sich hin, während sie hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängstlichen Blicken betrachteten. Dammartin sah die blassen verzerrten Züge des Letztern aufmerksam an, und ihm wurde sogleich klar, daß er dieselben schon gesehen. Dennoch mußte seine Erinnerung sich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der sie mit diesem Gesichte verknüpfte, — bis endlich blitzschnell die blasse Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entsetzen hingerissen der Oberst vor sich hinseufzte: »Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erstochenen von Boulogne!«

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf seinen Schultern, auf seinem

Zweites Buch.

1532.

Fünftes Kapitel.

Häusliches Paradies.

Der Abendschein strahlte in die Schenke zu den drei Heringen. Geert war beschäftigt, herumstehende und umherliegende Gefäße aufzuräumen. Natje saß am Herde, und schälte Rüben. Kein Mensch war außer ihnen zugegen, und kein unbescheiden Ohr würde die muntern Gespräche belauscht haben, die gewöhnlich von Dienstleuten in solchen halbmüßigen Stunden gehalten werden. Aber — sowohl der Kellerbursche, als die Magd schienen wenig aufgelegt, ihre Zungen spazieren gehen zu lassen. Natje hing trübselig den Kopf; Geert, dem schier das Herz um ihres Trübsinns

willen ſprang, zermarterte ſich das Gehirn, um nur ein Wort zu erdenken, das die bange Stille in der Stube unterbräche, und bei Natje Anklang fände.

„Hu, wie roth die Sonne flammt!“ hob er endlich ganz verzagt an: „das bedeutet auf morgen Regen und Wind.“ — Natje antwortete nicht, ſah nicht einmal hin. — Geert verſuchte noch einmal ſein Glück: „Dennoch freut mich die Abendröthe, wenn ſie auch Sturm anſagt, — weil ſie Eure Backen wieder farbig malt, lieb Natje. Euer Geſicht iſt ſeit geraumer Zeit ſo blaß und weiß geworden.“

Natje heftete einen unwilligen, finſtern Blick auf den Sprecher, und ſenkte dann ſchnell wieder den Kopf. Geert verzweifelte faſt an ſeinem Bemühen, ihr die Rede abzugewinnen. Doch ſetzte er noch hinzu: „Das wären wieder zwei ſchöne Tage und eine liebliche Nacht. Mir ſtehen die Augen offen, als wären ſie mit Sperrhölzern auseinander geriegelt. Vor Müdigkeit werd' ich nicht ſchlafen können.“

— „Tröſtet Euch mit mir. Es geht mir nicht anders;“ verſetzte Natje dumpf und langſam.

Geläufiger fuhr Geert fort: „Nicht wahr, Jungfer? Die Wirthſchaft wird von Tag zu Tage bunter. Die liederlichen Geſellen und Dirnen, die geſtern und heute ihre Zeche in unſerm Hauſe hielten, wären noch nicht abgezogen, wenn nicht heut Abend Andacht vor dem heiligen Sacramente und großer Segen in den Kirchen wäre. Es halten freilich nur Wenige mehr die Feſtabende und Heiligentäge aus gutem Herzen, aber die Büttel werden immer ſtrenger, je mehr die Ruchloſigkeit und der Unglaube ſteigen.“

— „Immer noch nicht ſtreng genug;“ ſeufzte Natje.

„Das hätte der ſelige Meiſter Kampens erleben ſollen! Du mein Heiland, unter ihm waren die drei Heringe ein rechtſchaffen Gaſthaus. Da ich von meinen Eltern ging, ſagten ſie zu mir: Lieber Sohn, Du kommſt in eines Biedermanns Hausweſen und kannſt da wohl lernen, was Du brauchſt. Vor allem führe Dich rechtſchaffen auf,

und folge dem Meiſter in ſeinen chriſtlichen Sitten, wie in der Handthierung nach. — Was ſagen ſie mir jetzo? „Schnür' Deinen Bündel" ſagen ſie, „und ſuche Dein Fortkommen anderwärts, damit Du nicht verderbeſt." „Und das werd' ich thun, Natje."

— „Ihr geht aus dem Dienſte?" fragte die Magd ſchnell: „Ihr ſeyd glücklich; geht, geht geſchwinde!"

„Ach, daß gerade Ihr mir dieſes ſagen müßt!" ſagte Geert wehmüthig: „Wollte ich nicht ſchon vor einem Jahre von dannen? und bin ich nicht geblieben, eben, weil Ihr wieder in den Dienſt zurückkamt? Mir wird es martersſauer, von Euch mich zu trennen; mir blutet das Herz, daß ich Euch hier zurücklaſſen muß."

„Ihr ſeyd ein Kind. Was habt, was wollt Ihr von mir? Bedenkt, daß Ihr um manches Jahr jünger ſeyd, als ich. Wir ſind zum Eheſtand zu ungleich, und . . ." das Mädchen ſtockte — „zudem . . . wißt Ihr . . . daß ich verlobt bin."

„Ei was! die Verlobung ficht mich nicht an, Natje. Der Reiter, der immer ſagen läßt, er würde kommen, und der nimmer kömmt! Cleve iſt weit, und hat vielleicht manch Schätzchen, mit dem der müßige Reiter ſeine Zeit vertändelt.“

— „Wollte Gott!“ flüſterte Natje in ihre Arbeit hinein.

„Was ſagt Ihr? ſeht Ihr: nun antwortet Ihr wieder nicht, und ich mein' es doch ſo gut. Was das Alter angeht, ſo hat das nicht ſo viel zu ſagen. Der Bindermeiſter Neels hat eine Frau, die wohl zehn Jahre älter iſt, als er, und dennoch iſt ſie hübſch und rund, wie Ihr, und ſie leben wie die Engel. Juſt bei unſrer Herrſchaft, — iſts nicht ebenſo? Frau Mieke iſt um manchen Sommer reicher, als der Meiſter Jan, und doch herzen ſie ſich, wie die Tauben, und ſind ſeit zwei Jahren ſchon verehlicht.“

— „Der Schein trügt, lieber Geert.“

„Nun, was gehen mich auch andere Leute an? Ich habe ja nur von uns zu reden. Ihr ſeyd eine wackere, ſittſam andächtige Jungfer.

und ich hab' ein ehrlich holländisch Herz. Ich will nicht von den paar Gulden reden, die meine Eltern mir erspart haben, und die hinreichen werden, eine Schenke und eine Küferwerkstatt einzurichten. Aber meine getreue Zuneigung möcht ich Euch recht begreiflich machen. Es war mir eine bittre Arznei, ein Gift, als Ihr, bald nach der Hochzeit unsrer Frau, mit dem Herrn Streit bekamt; und plötzlich wegzogt. Blitz! wärt Ihr damals aus Leyden gegangen, ich wär' Euch nachgelaufen. Aber Ihr bliebt, und da Ihr einen Dienst in der goldnen Kugel fandet, so sah und grüßte ich Euch alle Tage, und war glücklich dabei, bis Ihr eben so plötzlich, als Ihr gegangen wart, wiederkamt. Ich glaubte dazumal, das geschähe ein bischen dem armen Geert zu Gefallen; aber leider war's nicht so. Ihr wart so kalt, wie zuvor. Nun; wer redlich liebt, hofft immer an sein Ziel zu kommen, und wär's noch so weit, und darum .... Aber Ihr hört mir ja nicht zu, Natje? Die Rädenschnitze sind Euch aus den Händen gefallen, und Ihr schneidet mit dem

Messer in der Luft hin und her. He, Natje! Ihr träumt wohl gar? . . . seyd Ihr nachtfertig? . . . Laßt Euch doch ermunkern!"

Er rüttelte an ihrem Arme. Sie fuhr hastig empor, stieß ihn zurück, und sagte grollend: „Ja, ja, Du leidiger Prediger! Mir wäre besser, ich hätte nie mehr diese Schwelle betreten."

„Ei, so ist nicht Alles verloren. Geht mit mir aus dem Gomorrha. Es kann uns nicht fehlen, Natje." Sie wies ihn noch einmal von sich, mit thränenden Augen rufend: „Ich darf nicht mehr zurück, . . . ich vermags nicht!" In ihre hohlen Hände seufzte sie dann leise: „Und ich muß dennoch! Heilige Mutter, stehe mir bei!"

Die Stimme der Frau Bockelson ließ sich vernehmen. Geputzt, geschnürt, geschminkt trat sie ein, den Kämmerer des Raths aus dem Innern des Hauses geleitend. Ihre Augen funkelten von mühsam zurückgehaltener Bosheit, während der Mund lächelte. Der Kämmerer schien sehr ernst. Sie sagte mit freundlicher Verneigung zu ihm: „Ich danke dem Herrn für seine Nachrichten

Scheitel. Er stürzte hinaus, erschüttert, zerrissen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeistlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Besorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche, wie an dem Ruralgardisten vorüber, drängte sich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Brust, als er immer mehr und mehr in das militärische Gewühl hineintauchte, welches zwischen den herrlichen Landhäusern, den niedlichen Gärten und freundlichen Rasenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitlinien knallte immer greller in das Ohr des Obersten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechnischen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenzerreißendes Lied gegen den Feind zu singen. — Munitionswagen und Geschütz, zum Theil mit der abentheuerlichsten Bespannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zusammengerafftem Militär aller Waffengattun-

und Rathſchläge. Ich werde ſie, wie ſich's gebührt, benutzen, und für das Geld beſorgt ſeyn. Nur — um der Nachrede willen, bitte ich, zu ſchweigen, wie ich ſelber ſchweigen werde." — „Wenn's mit dem Gelde ſeine Richtigkeit hat," entgegnete Herr Griggemann trocken, „ſo will ich's verſprechen. Wenn nicht . . .?" er zuckte die Achſeln. Dann: „Ihr habt jetzt noch drei Tage. Eine kurze, aber doch auch eine lange Zeit. Ihr werdet Euern Herrn wohl nicht auf den heißen Stein ſitzen laſſen wollen? darum ſchafft Rath." — Er begab ſich hinweg, wie ein ſträubender Truthahn. —

Frau Mickje jagte alſobald die Sonne von ihrem Angeſichte, und hinderte die Sturmwolken nicht mehr, daſſelbe ganz zu umlagern. Nach der Sanduhr ſchauend, befahl ſie dem Kellerburſchen: „Geh hinaus auf die Straße gen Gravenhagen. Sieh nach, ob mein Mann nicht zu verſpüren. Er verſprach ſo gewiß, heute Abend hier zu ſeyn. Laufe, was Du kannſt."

Geert entfernte ſich unwillig. „Seit vier

Tagen immer dieſelbe Hetzjagd!“ maulte er, und verſchwand. „Packe Dich hinauf;“ wendete ſich die Frau zu Natje: „Hier iſt Deine Arbeit gethan, und oben ſchreit das Kind.“ —

— „Gleich!“ antwortete die Magd mit erlöſchender Stimme, und machte langſam Anſtalt, zu gehorchen. Ungeduld überlief die Meiſterin: „Nun? ſoll's bald werden? findeſt Du endlich Deine Füße? Herr meines Lebens, welch faule Schnecke iſt aus Dir geworden! Höre, Natje, ſo Du nicht Dein Betragen änderſt, werd' ich bereuen, Dich wieder in Dienſt genommen zu haben. Es wäre nöthig, daß ich Alles ſelbſt verrichtete. Du biſt bequem, wie eine Herzogin, hängſt ſtets das Maul, bezeigſt über Alles Deine hohe Ungnade, eckelſt Dich zuweilen vor unſrer Koſt, die Dir ehemals gut genug geweſen, nimmſt einen geſpreizten Gang an, wie die junge Bürgermeiſterin, die Meerkatze. Warſt ſonſt ſo flink, und jetzo ſo ſchwerfällig; ſonſt ſo wohlgeſinnt, und jetzo ſo wild und vornehm! Geſchöpf, was iſt mit Dir vorgegangen?“

— Von den Vorwürfen empört, öffnete Ratje keck den Mund, ſich zu verantworten. Da aber Geert ſo eben hereinſchlenderte, und langſam, ſchier gähnend meldete, der Herr ſey wirklich auf dem Wege, und werde bald hier ſeyn, — verſtummte die Dirne ängſtlich, und ſtieg die Treppe eilig hinan, um der Gebieterin zu gehorchen. —

Dieſe ſprach mit einer Art von Befriedigung zu ſich ſelber: „Aha; er kömmt alſo wirklich? Endlich kömmt er? Nun wir wollen ſehen.“ — Alsdann laut: „Geert, ſchließe die Laden; wir haben heute keine Gäſte zu erwarten; es iſt Bußabend. Zünde die Lampe an. Flink, flink, träger Burſche. Dann laſſe uns allein, und warte Deines Amts in der Torſkammer.“

Der Burſche hatte kaum ſeine Pflicht gethan, als Meiſter Jan in die Thüre trat. Es lag etwas Unwirſches, etwas Herriſches in ſeinen Zügen, das jedoch alſobald verſchwand, da ihm ſein Weib mit größter Freundlichkeit entgegenkam. — „Biſt Du da, biſt Du endlich da?“ fragte Mickje, ihn umhalſend. —

„Ja, ja doch: endlich. Leider bin ich mehrere Tage aufgehalten worden. Du weißt, wie Verwandte sind. Sie fordern, daß man katzbuckle, und ich that ihnen den Willen. Lieblichkeit ist gut Ding, sagt der Prophet, und ein gefällig Wort mundet besser, denn süßer Wein."

„Der heilige Mann spricht die Wahrheit. Aber süßer Wein ist dem Müden ein willkommnes Labsal, mein Herz. Ich werde Deinen Tisch schnell mit Trank und Speise versorgen; dann plaudern wir."

— „Gern; der Abend ist still und Gäste stören uns nicht. Geh denn hin, Du sorgliche Hausfrau. Du blühest in Gesundheit. Mich freuts; und das Kind, hoffe ich, ist nicht minder gesund? Laß mich den Engel sehen."

„Er ist im Entschlummern, lieber Jan. Mußt Dich fürs Erste schon mit mir begnügen." — Schäckernd und mit den Schlüsseln rasselnd, eilte Mickje hinweg. —

Jan nickte hinter ihr mit zufriedenem Lächeln her, und setzte sich überlegend auf den Polsterschemel

am Ehrentische. Da stahlen sich von oben traurige langgehaltene Töne in sein Ohr. — „Ratje singt!“ sagte er leise, und fuhr ein wenig zusammen. Es war das Bruderschaftlied, das sie vor zwei Jahren in behaglicher Schadenfreude gesungen hatte. Diesmal schien es aber etwas ernstlicher gemeint:

„Bewahr' uns vor dem blassen Tod,
So lang das Herz nicht blank und rein;
Die Sünd' ist mehr als Todesnoth,
Die Sünden schaffen Höllenpein.“

„Sie schnappt über, die Thörin!“ murmelte Jan mit gehässiger Geberde. Der eintretenden Frau rief er entgegen: „Ein muntres Wiegenlied, das unsre Jungfer dem Kinde vorsingt! Stell' ihr das ab. Ein Klageweib in einem Wirthshause! das fehlte noch.“

Ratje schwieg eben. „Will's Ihr schon vertreiben;“ versetzte Mickje nach eben drohend: „Jetzt aber, liebster Mann, iß von diesem geräucherten Fisch, und trinke von diesem Weine. — Von unsern Dienstboten nachher; bis auf Eines:

der Geert will fort und verlangt seinen Abschied. Natje will zwar nicht fort, aber ich gebe ihr den Abschied. Punktum.“

Jan stutzte; entgegnete jedoch auf der Stelle, seine Bewegung bezwingend: „Thue nach Deinem Gefallen. Der getreue Knecht gehe ein in des Herrn Freude; der ungetreue werde gestoßen in die Finsterniß. — Deine Mahlzeit ist aber trefflich, Mickje.“

— „So iß und laß Dir erzählen, was sich während Deiner Abwesenheit begeben, lieber Mann. Der Stiftspfleger hat das Kleid zurückgeschickt, das Du ihm fertigtest. Es sey verpfuscht, sagt er, und das verschnittne Tuch und die zerhackte Seide mögest Du ihm ersetzen, wenn er nicht klagen solle.“

„Welche Sprache von einem Klostervogt, den ich und der Lüneburger Gesell so gut hergestellt hatten, als er niemals gewesen! Denn wir Schneider machen ja die Leute, wie das alte Sprichwort sagt. Deswegen werd' ich mich nicht vor den Gerichten herumbalgen. Es liegt mir

nichts an der Schneiderei. Die Leute ſollten dem Himmel danken, wenn ich ſie einmal gunſtweiſe bediene. Geſchmack und Pracht iſt in ganz Leyden nur bei mir zu finden. Zahle ihm ſeine paar Stüver, und ich behalte das Kleid.“

— „Dann iſt ein rothröckiger Stadtdiener dageweſen, um Dich vor den Bürgermeiſter zu rufen. Der Kämmerer hat mir vertraut, daß die letzte Comödie, die Du gemacht, und haſt agiren laſſen, daran Schuld ſey. Sie habe Aergerniß gegeben durch ihre allzufrechen Scherze, und man wolle Unkeuſchheit und Unflat darinnen finden.“

„Die Tröpfe werden mich um des Luſtſpiels willen filzen, nachdem ſie ſich darinnen halbtodt gelacht haben. Was kann ich für der Leute Einfalt und für die unflätigen Zuthaten des Pickelhärings? Ueberdies ſpielen wir ja nicht für Kinder. Wenn dem Magiſtrat meine Comödien nicht gefallen, ſo mag er ſie verbieten. Ich hänge nicht an der bunten lumpigen Thorheit.“

— „Es geht auch die Rede, ſagt der Kämmerer, daß man mit der Thorheit ein Ende machen

wolle. Die Kleriſei und die Winkelprediger eifern zu ſtrenge gegen das leichtſinnige Spiel in ſo ernſthafter, verwirrter Zeit. Der Rath will die Spiele ſchließen.“

„Ein Beweis, daß er ſich ſelbſt Poſſenreißer genug iſt. Meinetwegen. Ich laſſe die Bande auseinanderlaufen. Daß ich mit den Bürgermeiſtern gut abkomme, verſteht ſich von ſelbſt. Ich bin nicht umſonſt der Schwager eines Bürgermeiſters.“

— „Verlaſſe Dich nicht zu ſehr auf Deiner Schweſter Einfluß. Die junge Frau hat bereits vergeſſen, in welchem ärmlichen Zuſtande Du ſie vor einem Jahr hieherbrachteſt. Das Glück hat wunderlich mit ihr geſpielt. Zu meiner Magd beſtimmt, iſt ſie eine der erſten Frauen von Leyden geworden, weil der Narr, der Bergbem, in ihre Netze fiel. Aber ich weiß, daß ſie uns jetzo gering ſchätzt; Dich nicht minder denn mich.“

Dieſe Aeußerung war dem Meiſter Jan widerwärtig. Er wich aus, und redete im obigen Ton weiter: „Genug; ich bin des Faſtnachtsſpiels

überdrüſſig. Morgen werde ich meine Komödianten auszahlen, und die Bretter des Theatrums verkaufen.“

— „Du redeſt ſehr kurz und beſtimmt. Leider muß ich Dir anzeigen, daß der Kämmerer das Geld, das er mir geliehen, da ich Wittwe wurde, zurück haben will, ſammt Zinſen und ſo weiter. Drei Tage Friſt, und dann . . . . .“

„Nun, in Gottesnamen: ſo zahle ihm den Bettel, daß er uns in Frieden laſſe.“

— „Deine Worte machen mir Muth, liebſter Jan; ſie ſind ein Beweis, daß Du von Deiner Mutter erhalten, was Du von ihr zu fordern haſt. O ſage mir, wo haſt Du das Geld? Kömmt es nach, oder trägſt Du's etwa in ſchönen Goldſtücken bei Dir? welche Freude, lieber Jan! denn ich muß Dir bekennen, daß mein Schatz leer und öde ſteht. Trotz aller Thätigkeit, die wir entfalteten, gingen unſre Gewerbe den Krebsgang. Wie gewonnen, ſo zerronnen iſt das Geld, und wahrlich hohe Zeit, daß die ſo lang erſehnte Erbſchaft, oder Deiner Mutter

Rückſtand an Dich, unſre Verlegenheit endige."

Jan's Geſicht wurde immer länger. Zögernd, und nur mit Mühe lächelnd brachte er die Worte vor: „Verſuche nicht unſer Glück, Mietje. Verkleinere nicht ſelber unſre Habe; denn Du wirſt mit dem Deinigen aushelfen müſſen, weil — mein Guthaben noch nicht entrichtet worden iſt."

— „Nicht? Du machſt mir bange. Du brächteſt kein Geld von Deiner langen Reiſe?" —

„Nein, bei meinem Leben, nein. Die Mutter hielt mich auf. Meines ſeligen Vaters Anverwandte vertröſteten mich. Ein Tag ſchlich nach dem andern hin .... endlich ... welcher Sohn vermöchte dem Flehen einer Mutter zu widerſtehen, die nur um kurze Geduld wehmüthig bittet?"

— „Ehre Vater und Mutter! ſagen die Gebote. Und wann hat ſie Dich gebeten, wann Deine Bewilligung erhalten?"

„Je nun, ... vorgeſtern, geſtern wurde ich gereinigt ... endlich heute ſchlug ich ein."

— „Heute erſt?"

gen drängten sich bald vorwärts, bald zurück; Bataillone versuchter Soldaten, deren Reihen schon in früheren Gefechten gelichtet worden, marschirten mit imposanter Haltung in ihre Stellungen; Konscribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten versehen, wurden gleich schüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Gesichtern lag Unentschlossenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, sie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schwestern dieser jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zusammengeströmt, liefen an den Flanken dieser bäurischen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, sie aufzuhalten und abzuweisen; die Bande des Militärzwangs waren schon ziemlich locker geworden. Staabsoffiziere, Ordonnanzen und Adjutanten zu Pferde kreuzten sich in allen Richtungen durch dieses seltsame verwirrte Treiben. Die Gesichter der Offiziere

„Ja, heute. Doch hab' ich mich nur zu kurzem Aufſchub gegen meine Mutter verpflichtet. Du wirſt mir nicht zürnen, denn, ſprich ſelbſt: wie konnte ich anders? Was ſollt' ich thun?"

— „Was?" Mickje erhob ſich haſtig, brandroth vor Zorn, und ſchleuderte ihm ihre Geldtaſche in's Geſicht: „Beſſer lügen ſollteſt Du, erbärmlicher Ränkeſchmied. Hörſt Du? beſſer lügen, daß man Dir glauben müßte, Du Wicht, Du Prahler, Du betrüglicher Bube!"

„Weib? Du unterfängſt Dich?" Jan ſtotterte vor Beſtürzung und Wuth. Die Stimme verſagte ihm.

— „Weſſen ſoll ich mich nicht unterfangen?" entgegnete heiſer vor Zorn die Wirthin: „Elender, deſſen Schliche und Heuchelei mir jetzo bekannt ſind! welche Behandlung darfſt Du erwarten? Du verdienſt, geſtäupt zu werden. Alles, was Du ſagſt, iſt erlogen. Deine Mutter bettelt ſeit drei Tagen hier in der Stadt herum bei ihren Bekannten und Verwandten, und Du willſt bei ihr geweſen ſeyn? Sie beſitzt keinen Heller mehr,

und Du willst an sie ein Erbtheil zu fordern haben, das sie vor Kurzem empfangen haben soll? Sie hat Alles, was sie konnte, an Dich gehängt, und jene Erbschaft ist eine Lüge! Sie hat Dir Alles geopfert, und dennoch vergebens seit mehreren Monaten bei Dir insgeheim um Hülfe angehalten. Du hast ihr nicht einen Deut gegeben. Die Gerechtigkeit ihrer Sache macht die Arme, die im Kopfe nicht richtig ist, so frech und zudringlich, daß ich, daß Deine Schwester ihr die Thüre gewiesen haben, vorgestern, gestern, heute. Der Bürgermeister will sie aus der Stadt und deren Weichbild bringen lassen. — Wo warst Du also, Böswicht? Ich will Dir's sagen, gottloser Mensch. Du warst zu Amsterdam, hast Dich gewälzt im Schlamm der Sünden. Griggemann hat Dich dort gesehen, in verdächtigen Gassen, in verdächtige Häuser schleichend. Scheinheiliger Bube! Läugne, wenn Du kannst!"

Mietje verschnaufte ein wenig. Während dessen sammelte sich Johann, hob die Hände zitternd gen Himmel, und seufzte, die Augen ver-

drehend: „Die Philiſter ſind über Simſon gekommen. Der Gerechte muß leiden. Den Schwachen wird Gott kräftige Irrthümer ſenden, daß ſie glauben der Lüge, und auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, ſondern haben Luſt an der Ungerechtigkeit! Des Herrn Name ſey gelobt!“

Ihrerſeits ſchlug Mickje die Hände verwundert zuſammen, ſah auch mit offnem Munde gen Himmel, und rief: „Wie können die Wolken nur ſchweigen und ihren Donnerſtrahl zurückhalten? Jedes Deiner Worte iſt eine Läſterung. Auf Deiner Zunge ſitzt der Honig, oder beſſer, der Vogelleim, woran alle Menſchen, die Dich hören, und nicht kennen, picken bleiben, aber in Deinem Innern iſt nur Geſtank und Verweſung. O ich weiß auch die heiligen Bücher breckenweis anzuführen, wie Du. Das lern' ich leicht in den Stündlein, die ich in der Kälberſtraße beſuche, bei dem ehrwürdigen Doktor Rasmus. Ich könnte auch predigen, mein Schatz, und mich mit geſtohlnen Federn ſchmücken. Aber ich will

Dir nur mit dürren Worten ſagen, daß ich Dich verabſcheue wegen Deiner Heuchelei. Hätt' ich das bei Zeiten gewußt! Aber, da war ich verblendet von wilder Liebe und einer dummen Weiſſagung; da hatte Peter Bluſt mir zugeſchworen, daß er Dich zu Amſterdam und Deventer als einen grundgottesfürchtigen Menſchen kennen gelernt habe; und wer glaubte wohl, daß der fromme Bluſt falſche Eide ſchwören, daß er lügen würde um Deinetwillen! — Ach, ich erſticke!"

Die gezwungene Pauſe benützend, ſtellte ſich Jan, gleichſam als fühle er das tiefſte Mitleid mit dem Weibe, vor daſſelbe hin, und redete ſanftmüthig zu ihm: „Ein böſes Weib iſt häßlich, wie ein Sack;" ſpricht Sirach. Aber häßlicher, als ein wüthend Leuenantlitz iſt das ſchwarze Herz des Weibes, das ſich verſtellt in eine liebliche Frau, während es eine Teufelin im Innern. Der Satan hat Dich zu einer trefflichen Komödiantin gemacht. Du ſchenkteſt mir ſüßen Wein, und ſiehe, er war Gift; Du labteſt mich mit Syreniſchen Tönen, und ſiehe, es war eine betrüg-

liche Lockpfeife. Ich würde Dich haſſen von Stund an, wenn Du mich nicht erbarmteſt. — Fahre nicht auf, und höre mich ruhig, wie ich Deine Schmach gehört habe. Ich rede nicht von meiner Mutter, die allerdings nicht wohl an mir gehandelt, und dennoch meinen Leumund verſchwärzt. Sie hat mich geboren, und ich ſchweige von ihren Fehlern; und weil ich ihre Ungerechtigkeit bemänteln wollte, wie ſich's ziemt, hab' ich Dir die Unwahrheit von ihr geſagt, da ich doch gen Amſterdam gewandert bin, um Hülfe anderweitig zu ſuchen. Auch wird ſie mir werden, Weib, das merke Dir; denn der Herr hilft den Seinen um ſo eher, wann ſie ihn aufſuchen in verdächtigen Gaſſen, in übelberüchtigten Häuſern. Iſt denn nicht heute ein Tag des Unfriedens, und muß vor dem Gewalt der Papiſten und Tyrannen nicht ſelbſt unſer himmlicher Vater ſeine Zuflucht in elenden Hütten ſuchen? Das Wort, das Fleiſch geworden iſt, wo darf's ruhig und ungeſtört geprediget werden, als gerade nur in Häuſern, die das Siegel der Verhöhnung an

der Pforte tragen? Ja, Weib, ich habe den Vater gesucht und habe ihn gefunden, während Griggeman, der Verläumder, irdischen Zwecken nachlief. Uns wird geholfen seyn, ehe noch eine Woche vergeht, das gelobe ich beim Blute des Lammes. Ich will demüthig das Zeichen der Schmach, das Du mir aufgesteckt, tragen, bis die Sonne meiner Verklärung Deine schwachen Augen blenden wird. Trage ich doch das Zeichen schon von der Stunde an, da ich mich allhier in einen niedrigen Stand, in einen Stand des Staubes begab, der sich wenig für mich ziemt."

— „Sieh doch!" unterbrach ihn Mickje gekränkt, aber dennoch viel gemäßigter, denn zuvor: „Wird er nicht aufstehen, und sagen, er habe sich geschändet durch seine Ehe mit mir? Der große vornehme Herr, der hieher kam, nachdem er Deventer, Delfft, Amsterdam und Utrecht als Taglöhner und Schneiderknecht durchwandert, und nirgends ein bleibend Plätzchen gefunden! Der den Komödiant hat machen müssen, um nicht zu verhungern! Der seine Junker, der

meine Liebe mit Betrug vergalt, mir in der Zukunft Reichthümer vorlog, die Alle in ein Nichts zerfließen, während meine Habe unter seinen Händen zerrinnt!" — Die Frau begab sich in den Uebergang vom Zorn zur Versöhnung; sie weinte.

Jan versetzte gelassen: „Ich habe gehungert, Du hast mich gespeist; ich war nackt, Du hast mich bekleidet. Was Du an mir gethan, hast Du an einem Höhern verrichtet. Ich läugne Deine Liebe nicht, aber wehe dem, der die Weissagung läugnet, die meinem ganzen Geschlecht das glänzendste Emporkommen im Auf- und Niedergang prophezeit! — Wahrlich; dieser Stand eines Schneiders, Komödianten und Schenkwirths ist nur die schmutzige Stufe, die ich zu überklettern habe, um Dich und mich zu erhöhen. Auch Dich, Mickje, die Du gleichest in der Verläugnung dem Apostel Petrus. Nicht Deinen Herrn und Deinen Glauben schwörst Du ab, Du Arme, sondern Deine Liebe sogar und Deine Zuversicht auf eine Weissagung, die Du thöricht nennst. Die höchsten Güter

wirfst Du zornmüthig in den Koth. Du verläumdest einen getreuen Knecht Gottes, den frommen, felsenfesten Blust, weil er Zeugniß für mich gegeben? unter dem Vorwande, er habe falsch gezeugt, schmähest Du ihn! Möge Dir der Vater verzeihen, wie Dir Blust, sein Sohn, gewißlich verzeihen wird. — Mögest Du aber andre Früchte aus den geheimen Versammlungen und Liebesmahlen der Neugläubigen mit nach Hause bringen, als solchen blinden Zorn und Haß! Wer die Arche anrührt, soll des Todes sterben. Nun ist aber ein Gerechter, wie Blust, wie ich, wie Tausend andere, die da wandern unscheinbar in Sack und Asche, eine Arche, eine wahre Bundeslade, und wehe Dir, Mietje, wenn der Herr Dich zur Rechenschaft forderte, bevor Du bereut hättest! — Ich hab' es gesagt, und wasche meine Hände in Unschuld."

Ohne den weitern Erfolg seiner scharfen Bußpredigt abzuwarten, ging er, sich schlafen zu legen, und allen Bemühungen des schwankenden, unruhigen Weibes gelang es nicht, ihm fürder eine

Sylbe abzugewinnen. Er ſchien mit der Ruhe und dem Frieden eines Heiligen zu entſchlummern. — —

Frau Bockelſon, die ohne Aufhören mit der Begierde nach den Neuerungen der proteſtantiſchen, um ſich greifenden Lehre, die alten anerzogenen Gebräuche der Mutterreligion zu vereinigen ſuchte, begab ſich am frühen Morgen in die erſte Meſſe ihrer Pfarrkirche, damit ſie am Fuß des Altars ihrer Zweifel, ihres Schwankens Ziel fände. — Natje, die ihr das Haus öffnete, benützte alſobald die Abweſenheit der Meiſterin, und drang ohne lang zu zögern, wiewohl mit ſtürmiſch klopfendem Herzen in die Schlafkammer Johanns, der von ſeinem Polſter verwundert und verlegen den Kopf erhob.

„Sieh da mein Blümlein ſein, was willſt Du denn ſo frühzeitig ſchon bei mir?“ fragte er, ſeinen Verdruß verſchluckend, und die honigbeſtrichene Zunge rührend.

„Hülfe, Meiſter Jan; die langverſprochene Hülfe gegen mein wachſendes Elend;“ antwortete Natje, mit ſtierem Auge und gerungenen Händen. —

— „Stets die alte Litaney! Ich kann nicht hören, Mädel. Geduld, Geduld, ſage ich Dir. Du haſt mein Verſprechen, und wenn ich das einmal gegeben habe . . . . .“

„Verſprechungen ſind wohlfeil, Meiſter; Geduld iſt ein gut Ding, aber es erfordert Zeit. Ich habe keine mehr zu verlieren. Wenn die Frau meinen Zuſtand entdeckt — und mich wundert, daß es nicht ſchon geſchehen — ſo ſtößt ſie mich mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe.“

— „Du machſt mich toll mit Deinen Klagen. Warte nur einige Tage: ich will Rath ſchaffen.“

„Ihr vertröſtet mich ſeit langer Zeit. O, warum habt Ihr mich berückt? warum fiel ich dem Verſucher zum Raube? Wenn meine alte Mutter wüßte . . . wenn Hendrik erführe . . . . ich ſehe meines Jammers kein Ziel.“

— „Ihr ſeyd die Verſuchung, ihr Weiber. Eva hat ſchon den Adam verführt. Nur keine Vorwürfe, Natje. Ich werde für Dich ſorgen.

ſprachen düſtern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu ſtehen, flogen ſie nach dem Ort ihrer Beſtimmung mit ſchlaffem Zügel, geſenktem Haupte und nimmer raſtenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Gensd'arme, der von der Barriere kam, erhitzt, und überzogen von Koth, zeigte dem Oberſten Dammartin und ſeinen Gefährten, die ſich wieder um ihn geſammelt, den Weg zum Herzog von Raguſa. Marmont ſtand auf der äußerſten Spitze des Plateau's, welches die Ausſicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu ſeinen Füßen kreuzten ſich die Landſtraßen nach Bondy und dem Ourcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin ſchweifte der Blick nach der Ebene von St. Denis. Das Auge des Marſchalls folgte mit genauer Aufmerkſamkeit den Bewegungen ſeiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu ſehen waren, aus den Schluchtwegen emporſtiegen, und wieder in den

Willst Du nach Amsterdam gehen? ich will Dich an einen Freund verweisen."

„Nein, Meister; das thu' ich nun und nimmermehr. Was in der verderbten Stadt aus den unglücklichen Dirnen wird, ist weltbekannt. Ich käme dort etwa um Leib und Seligkeit. Gebt mir Hülfe und Unterstützung, daß ich in der Nähe und verborgen mein Schicksal abwarten kann. Ihr habt's versprochen. Um Gottes Barmherzigkeit willen, haltet Euer Wort, oder . . . ."

— „Oder? Du drohst mir? Was würdest Du beginnen, wenn ich nicht Wort hielte?"

„Ich wär' gezwungen, Eurem Weibe Alles zu entdecken, und von ihm Hülfe zu begehren. Frau Mickje wird nicht wollen, daß meine Schande — weil sie auch die Eurige ist — offenkundig werde."

— „Schlange! das wolltest Du? und Du fürchtest nicht meinen Zorn? Wisse denn, daß Du Alles, Alles zu besorgen haben würdest, wenn Du mich reiztest, indem Du meinen Ruf antastest. Undankbare, für die ich Alles thun wollte,

was in meinen Kräften! Geh hin, handle, wie Dein böser Sinn Dir's eingibt; ich werde mich schon retten, aber meine Hand werde ich von Dir abziehen, Dich dem verdienten Verderben frohlockend überlassen."

„Jesus! So weit ist's gekommen, daß Ihr mir kaltblütig dieses sagt; daß ich zernichtet dieses anhören muß! Ihr spracht nicht also in der Zeit, da .... O mein Heiland, ich komme noch von Sinnen!"

Sie wollte in Verzweiflung gehen. Aengstlich hielt Jan sie auf. Seine Feigheit machte ihn nachgiebiger.

„Püppchen, Seelchen, mein süßes Leben!" schmeichelte er: „beruhige Dein finster Gemüth. Ich werde Hülfe schaffen, heute oder Morgen. Versprich mir, nur so lange noch zu schweigen, nur so lange noch mir zu vertrauen. Bei meines Vaters ewiger Seligkeit gelobe ich Dir .... horch, der Klopfer an der Thüre pocht. Wär's meine Frau und sie fände Dich bei mir ...."

„Ich gehe, Meister, will mich noch gedulden.

Aber . . .“ feierlich nahm ſie ſeine Hände . . . „wenn meine Seligkeit Euch werth iſt, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch einſt bitter anklage vor dem Throne, wo nur Gerechtigkeit zu finden, wo Heuchelei nichts hilft und ein Blendwerk nicht täuſcht, ſo haltet Wort.“

„Ich thu' es; gehe nur.“

„Seht hier Euer Kind, wie es in Unſchuld ſchlummert. Ihr liebt es, ſagt Euer Weib. Vergeßt nicht, daß ich in dieſem traurigen Augenblicke für ein Kind bettle, welches nicht weniger das Eurige iſt.“

„Natje! Natje! der Müller iſt da. Natje, wo ſteckt Ihr!“ rief Geerts Stimme, und die Magd folgte, wohin ſie gerufen wurde.

Jan zerſchlug ſich die Stirne, rauſte ſich die wirren Locken: „Kaum hab' ich einen Sturm mit meinem Weibe überſtanden, ſo droht ein zweiter, grimmiger als der erſte. Verdammtes Geſchick, das mich in dieſe Kerkerwände lockte! Wer ſchafft mir ein Mittel, der Wildniß meiner Abenteuer zu entkommen! Welchen Block ſchlepp'

ich am Beine! Die landſtreicheriſche Bettlerin, meine Mutter; die geizige, lüſterne, hoffärtige Sara, meine Rippe; die Schaar meiner Gläubiger; die üble Nachrede, die meinen Ruhm vom Seſſel geworfen; die Hagar, die mich mit einem Iſmael bedroht! — Was hilft mir von der Letztern? Geld? aber ich bin arm, und weiß nicht, wo in Eile ein Schatz zu ſtehlen. Gute Worte? ſie ſind erſchöpft. Friſches Läugnen? Dennoch fiele auf mein Haupt die Schande! Was in aller Welt kann mich retten? . . ."

Lange blieb er, den Kopf in die Hände geſtützt, dann fuhr er in die Höhe: „Zernichtung, Tod! das iſt's. Das will ich verſuchen, das kann ich ohne Gefahr, wenn ich einmal das Mittel beſitze, . . . und es iſt eine Erleuchtung von oben, die mir den Weg vorzeichnet, den ich einzuſchlagen habe, das Mittel zu erhalten. Der glückliche Gedanke iſt ein Pfund Goldes werth, und alſogleich will ich verſuchen, ihn auszuführen, ehe die Bedenklichkeiten, dieſe wuchernden Pilze, keimen und wachſen, meinen

Muth zu erſticken, zu vergiften." — Er kleidete ſich ſchnell an, und ging aus dem Hauſe, ehe noch ſein Weib aus der Kirche gekommen war. —

Sechstes Kapitel.

Der Lehrling ein Meister.

Eine gute Strecke von der Stadt Leyden, gegen Mittag zu, lag eine Hufe Landes, die, obgleich belebt und bebaut, einen sehr wüsten Anblick gewährte. Da war eine Wiese, aber ihre Gräser waren fahl und ungleich; kurz, als wie geschoren und abgeweidet an einem Ende, unkrautartig aufschießend an dem andern. Da war ein Feld mit Kohl und andern Küchengewächsen bedeckt, aber unordentlich und wild stand alles darauf durcheinander und der Nesseln Saat, die es umkränzte, war mächtiger als die der Gemüse. Da war ein Haus, jedoch verfallen, mit gähnenden

oder ſchlecht verwahrten Fenſtern und Pforten. Der Zaun mooſig und faul, klebte nur an dem Gebäude, und bot manche Lücken. Da waren Ställe, aber Jammergeſtalten von Thieren ſchlichen über ihre Schwelle, und ließen ſie wiederhallen von krankhaftem Gebrüll und Gewieher. — Menſchen lebten in der wüſten Beſitzung; das bewies die dünne Rauchſäule, die aus dem Schornſtein kräuſelte, — aber dieſe Menſchen waren verlaſſen, und auf ſich ſelber geſtellt; denn in weiter Entfernung — unbenutztes Land lag breit dazwiſchen — dehnten ſich lange Ziegelbrennereien und eines Gerbers leichterbaute, am Waſſer ragende Werkſtätte: Gewerbe, die dazumal weit vor die Stadt hinaus verbannt waren. Und ſelbſt dieſe gefährliche und verpeſtende Nachbarſchaft floh das verödete Haus. Denn es war die Wohnung des Scharfrichters von Leyden. —

Der gefürchtete und gemiedene Lehenträger der ſtrafenden Gerechtigkeit ſtand, von der Sonne hell und klar beſchienen, auf ſeinem Hofe, und ſah in ſeinem ſchmutzigen Reiche hin und her.

Die Knechte versammelten sich nach und nach um den Herrn, dessen weiße Patriarchenhaare und mildes Antlitz nicht von ferne das schreckliche Amt, das er verwaltete, errathen ließen. — Er pfiff den Saumseligen, belobte die Pünktlichen, und nahm die Bursche insgesammt in's Verhör. „He, Melchior! wie stehts mit dem dänischen Hunde des Prokurators?" — „Blitz, es wird ihm nimmer zu helfen seyn. Das Vieh liegt schon auf der Streu, als ein todter Schelm*), und röchelt, daß ihm kein Tropfen mehr in die Kehle zu bringen." — „Abgestochen, abgedeckt; die Haut ist ohne Makel, und wird als Doktorlohn gelten müssen. Ich kenne den geizigen Prokurator darauf. — Adrian, was ist mit den Kühen der alten Brigite?" — „Lumperei, Meister. Die Milch ist wieder weiß, wie Schnee. Das dumme Volk sieht in der blutgen Farbe stets Hexerei, und bringt sie doch nur der Zufall oder Büberei hervor. Wir kennen das." — „Desto

*) Leichnam; die alte Bedeutung des Wortes.

besser, Adrian. Doch ist dem Volk sein Glaube nicht zu benehmen, hörst Du? Wir müssen im Ansehen bleiben. Bring' der Bettel ihre Kühe wieder, und fordre frisch die doppelte Taxe. Das Dritthejl ist für Dich; hörst Du? — „Vivat Meister Strubb! Ich thu's den Augenblick." — „Henneschen, Du schneidest ein trübselig Gesicht? Sag an, was hast Du?" — „Ach, Herr, Ihr werdet mich schelten. Der Krämer Laurenz hat noch nicht das Rattenpulver bezahlt, das Ihr ihm schicktet. Alle Tage weiß er einen andern Vorwand, mich los zu werden." — „Vermaledeiter Pfeffersack! Geh hin, und drohe ihm, Du wolleſt Dein Messer in seinen Ladentisch stoßen, so wird er alsogleich herausrücken. Und weigerte er sich dennoch, so thu's, Henneschen: thu's unverzagt. Der Galgendieb mag dann erwarten, ob noch ein einziger Kunde wagt, in seinem verschimpfirten Gewölb etwas zu kramen. An Dir, mein guter Junge Franz. Hast Du die Schrauben an der Folterbank brav eingeölt, und die Stricke geschmiert? 's gibt morgen Arbeit." — „Ja,

Herr, es ist geschehen. Auch steht Euer Schwert, — das mit den Andreaskreuzen, — hell geschliffen und polirt in seinem Schranke. Eine Lust, die Klinge anzusehen.“ — „Recht; das kann ein wackrer Henkerknecht nicht oft genug thun. Das hilft der Tugend auf, und stärkt im Handwerkstrieb. Wir wollen's gleich zur Probe nehmen. 's ist übermorgen ein saurer Tag für Euern Meister. Geh, mein Sohn Franz, und richte mir am Zaun hinterm Hause ein paar Kohlstrünke auf. Noch besser: der dämpfige Schöps vom Bauer Till — 's ist an ihm nichts mehr zu verderben — mag seinen Kopf hergeben. Und — Melchior wo steckst Du, Melchior?“ — „Hier, Meister.“ — „Hast Du den Dänen schon geschmissen und abgedeckt?“ — „Noch nicht. Ich gehe eben hin.“ — „Laß noch das Abthun. Binde den Dänen neben den Schöps an den Zaun. Ich muß meinen steifen Arm wieder einhauen. Der Himmel gebe seinen Segen zu übermorgen. Was bringt dort unser Bernhard?“

„Das Roß des alten Gracuske, der zur Strafe

Vertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu versinken schienen. Nicht gar zu ferne zeigten sich die Massen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anstrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholtenmalen nahm, welches die Franzosen mit nicht minderer Heftigkeit vertheidigten und zu wiederholtenmalen wieder gewannen. Eine Unruhe sonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte sich Marmont's bemächtigt. Stumm und finster standen um ihn her die Gruppen seiner Offiziere. Stumm und finster rückten die wenigen Reservetruppen heran, welche der Augenblick zu seiner Verfügung stellen konnte. Nachdem der Gensd'arme von Paris seine Depesche übergeben, deren Durchlesung den Marschall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelassenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm seinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit sie ihm das besondere Verhältniß erklärten, das sie

für seine Milchverfälschungen die Wassersucht bekommen hat, und bald daran abstehen wird;" antwortete Adrian: „Das Pferd ist ihm vorangegangen; doch ist trotz seiner Jahre seine Decke noch besser, als die des Herrn. Ein Staatspferd, Meister. Ich hab's zu Aurich schon gekannt, da es im gräflichen Zeug ging. Schier möcht' ich sagen, daß ich unter diesem Gaule groß geworden bin."

„Lad' ab, Bernhard, lad' ab, und fahre flugs zum Gärtner an dem grünen Deich. Dessen Streitroß ist ebenfalls dahin, und wartet seiner Bestattung. Sodann können beide Creaturen abgedeckt und verlocht werden, daß es in einem hingeht."

Bernhard warf das Roß auf den Wasen, und rasselte mit seinem Karren von dannen. Die Knechte gingen an ihre Arbeiten. Der Meister wusch seine Arme mit Essig und Hefe, um seine Sehnen zu stärken, und wandelte hin, wo Franz das Schwert hielt, um seine Uebungen zu beginnen.

Ueber die beraste Ebene kam ein Mann, den Hut ins Gesicht gedrückt, und blieb mit gekreuzten Armen vor dem todten Pferde stehen. „Ja, ich

kenne Dich, armer Schelm;“ murmelte er: „Du biſt das frieslandiſche Roß, das mich zu meinem Glücke tragen ſollte. Ha, mit welchen Hoffnungen und Vorſätzen ſchwang ich mich auf Deinen Rücken! — aber Du ſchlepptest mich in's Elend. — Jan, was iſt aus Dir und Deinen Träumen geworden! Dieſes todte Scheuſal iſt beſſer daran, als Du; denn es fühlt die Fußtritte nicht, die ich im Namen meines fluchbeladnen Verhängniſſes ihm gebe!“ — Er trat mit kindiſchem fieberhaftem Zorne das lebloſe Thier, und entfernte ſich dann von ihm, aufgeregt, als hätte er einen wilden Feind erſchlagen. — „Meiſter Strubb! Meiſter Strubb! wo ſeyd Ihr?“ — „He! holla! wer ruft? Daher, daher, guter Freund! Ihr ſeyds, Meiſter Bockelſon? Seyd willkommen, Meiſter. Was führt Euch zu mir? Verzeiht, wenn ich Euch ſo ohne Umſtände empfange.“

Der Nachrichter hatte ſein Wamms abgeworfen, die Hemdärmel in die Höhe geſtreift, und das blanke Schwert, beide Hände am Griff, über die Schulter gelegt. Ein zweites Richtſchwert

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18212/030

lag neben ihm auf dem Boden. Franz befestigte just den schwachblöckenden Hammel, der den blöden Kopf nicht aufrecht halten wollte, wie's von ihm verlangt wurde. — Jan trat stutzig einen Schritt zurück. — „Fürchtet Euch nicht, Meister. Es gilt für jetzo nur dem Schöps und jenem halbtodten Doggenhunde. Habt Ihr ein Geschäft mit mir?" — „Ich hätte wohl etwas zu fragen." — „So gedulbet Euch ein wenig nur. Ich bin im Zuge. Die Kohlstrünke dort sind meisterhaft gefallen. Jetzo nur eine Probe an der lebend'gen Creatur."

Der Scharfrichter holte aus, und senkte alsobald das Schwert: „Ai, Ai, Auweh! Ich hab' mir etwas in der Achsel verzuckt! Ach, das ist eine schlechte Vorbedeutung, Meister. Ich werde übermorgen Schande auf meine weißen Haare laden. Sie werden mich steinigen, die Maulaffen. Ach, Meister Jan! ein Künstler sollte niemals alt werden, daß ihn seine Kräfte verlassen. Nicht wahr?"

„Ist denn das Handwerk so schwer, Meister Strubb? Laßt einmal sehen!"

Funkelnden Auges tastete der Schneider nach

dem gesenkten Schwerte. Mit andächtigem Entsetzen entzog es ihm der Nachrichter, indem er ernsthaft sagte: „Ei, ei, mein lieber Freund, das ist kein Spielwerk, Ihr mögt's glauben. Mit diesem Stahle sind schon achtzehn arme Sünder, denen Gott gnädig seyn wolle, gerichtet worden. Das gibt ein frommer Mann von der Kunst keinem Laien in die Hände. Betet ein Vaterunser für die armen Seelen, und laßt Eure Finger von solchem Werkzeuge."

Bockelson ließ die Augen schier nicht mehr von dem blinkenden Eisen. „Nur nicht böse, Väterchen;" sagte er: „ich wollte Euch ja nur zeigen . . . wollte nur versuchen . . . ."

Strubb brach in ein herzliches Gelächter aus. „Zeigen, mir? mir etwas zeigen? und was denn, wenn's beliebt? Versuchen? ja, mein Gott, was will ein Gesell von der Nadel mit diesen bösen Dingern? Da, da liegt ein solches zu meinen Füßen. Das will ich Euch erlauben; es ist noch nicht zur ernsten Stunde gebraucht worden. Hebt nur einmal, und die Lust, es zu führen, wird Euch vergehen."

Bockelson hob es ungeschickt. Immer lachend fuhr Strubb fort: „Ja, was Ihr mir zeigt, ist Eure Ungeschicklichkeit. Prahlhans von einem Schneider! So, legt die Hände auf . .; so . . . fest . . . nun wiegt das Schwert als ob Ihr ein Kreuz machtet . . . so . . . nun, wie geht's? Ihr haltet gut . . . besser, als ich dachte. Es ist schwer, gelt, mein Freund? Den linken Fuß vor, den rechten fest angestemmt am Boden! Es gehören freilich stramme Waden dazu; . . . indessen . . . Ihr machts ganz natürlich. Wahrhaftig: Ihr haltet Euch ganz gerecht. Wärt Ihr mein Sohn, Ihr könntet's nicht besser."

— „Das lernen wir auf dem Theatro, Meister Strubb. Da müssen wir ja allerlei Volk und Handwerke agiren. — Ihr solltet auch sehen . . . meine Sehnen sind nicht schwach . . . wenn Ihr mir ein Ziel gäbet . . . . . ich hab' oft in meinen Knabenjahren zu meiner Lust Hunde und Katzen über die Klinge springen lassen; . . ich weiß ungefähr, wo die Halswirbel sitzen." —

„Ei, Ihr blutdürstiger Schneider! Ihr fallt

ja sonst in Ohnmacht, wenn Ihr Euch mit der Stopfnadel in den Daumen stecht. Woher denn dieser Heldenmuth? Er soll Euch bald schwinden. Ja, ich will uns einen Spaß machen. Da, seht den Hammel, faßt ihn in's Auge. Legt ihm das müde Haupt vor die Füße, wenn Ihr könnt. Ich will Euch anlehren, wie Ihr's zu machen habt. Wenn aber der Herr nicht gut getroffen, so läßt er auf seine Kosten die Scharten aus der Klinge wetzen, und zahlt mir eine Kanne Hippokras. Einverstanden?"

„Meinetwegen. Nur geschwinde. Wie mache ich's?"

„Paß' auf, mein Franz. Du kannst von dem Roland da was lernen. Zuvörderst fahrt Ihr aus zur rechten Seite, und nähert die Klinge dem Halse bis auf eines Zolles Weite, als ob Ihr den Streich führtet; doch ist's nur die bräuchliche Vorübung! So — jetzt senkt Ihr noch einmal das Schwert. Traun: Ihr macht's mit vielem Anstande." —

Wie ein Schüler eifrig verwendete Jan keinen

Blick von dem armen Opferthiere. Strubb fuhr fort: „Den dritten Wirbel merkt Euch. Nachdem Ihr obige Vorübung gemacht, rasch zugeschlagen und mit einem Zuck, — seht: also — geschnitten. So ist der Hieb nach der Kunst. Stellt Euch: eins, zwei, drei!"

Bockelson führte den Streich, und das Haupt des Hammels fiel zur Erde. Nach dem Brauch der Scharfrichter drehte sich Jan auf seinem Absatz um, und reichte dem herzuspringenden Buben das Schwert, es abzuwischen.

Strubb, der wie versteinert dem Hiebe zugesehen, warf sich nun voll Freude an den Hals des Kunstliebhabers, und rief schluchzend: „Ihr solltet mein Sohn seyn, Meister! Zwei Finger meiner Hand gäbe ich darum, ob sie mir schon zum Foltern sehr nöthig sind. Nein! Eine solche Geschicklichkeit habe ich noch nie bei einem Anfänger gesehen, wenn er auch schon ein Jahr lang sein Studium am lieben Vieh getrieben."

Selbst Jan stand wie verdutzt. „Ist das Alles?" fragte er wie außer sich, auf das Thier deutend.

— „Freilich, freilich, mein Sohn;“ jubelte Strubb: „Der dickſte Menſchenhals macht Dir nicht mehr zu ſchaffen. Du biſt als wie zur Kunſt geboren. Erlaubt, daß ich Euch dutze, Meiſter. Ich hab' im Leben eine Handlichkeit und einen Scharfſinn, wie die Eurigen ſind, nicht geſehen. Was gäbe ich nicht hin, wenn Ihr mich übermorgen ablöſen könntet!“

„Was iſt denn übermorgen? Eure Vorklagen machen mich neugierig.“

— „Ach, Ihr ſeyd gewiß verreiſet geweſen, daß Ihr's nicht wißt. Die Gudula aus Heerbrinks Hauſe ſoll daran kommen; die Kindsmörderin, die vor einem Vierteljahre — nun, die Geſchichte iſt Euch bekannt. — Da will aber mein Mißgeſchick, daß die Richter, weil die Verbrecherin ſo zu ſagen von Adel, ihr das Schwert zuerkannt haben. Gemeine Dirnen ſolcher Art werden üblicher Weiſe geſäckt, — oder ertränkt, wenn Euch das Zweite beſſer gefällt. Das Säcken geſchieht von meinen Knechten, unter meinem Befehl, aber das Schwert muß ich ſelber führen,

und mein Arm wird schwach; einen Stellvertreter fand ich nicht, und zudem dauert mich das arme Mägdlein, daß ich fürchte, fehl zu hauen."

„Wohnt denn das Mitleid auch in Euern Herzen, Ihr Männer vom Schwerte?" fragte Johann etwas spöttisch. Worauf der alte Meister sehr gravitätisch: „Wir sind Christi Söhne, so wie Ihr und alle getaufte Menschen. Wir haben nicht Freud an unserm Dienste, aber wir verrichten ihn mit Zerknirschung und Gebet, weil er einmal gethan seyn muß. Vor Allem aber schmerzt uns, ein blühend Leben aus der Wurzel reißen zu müssen, das noch viele Menschen beglücken könnte, und das wir um eines Fehlers willen, der von der Schwäche mehr als von der Bosheit kömmt, abmähen. — Geh' hinein, Franz, trage die Schwerter fort, und reinige sie. — Ja, Meister Jan: wir wissen, was das ist: schwach seyn. Wir lernen's in den Marterkammern, in den Kerkern, auf dem Blutgerüste. Der Mensch ist ein verzagt Ding. So ihn die Leidenschaft und Verführung auf die Kante des Dachs getrieben,

hieher führte; aber, kaum war dieſe Erläuterung geſchehen, ſo runzelte ſich die Stirne des Herzogs, und er ſprach kurzweg mit rauher Stimme: »Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie ſind gediente Leute, und ſehen ein, daß ich, in meiner Poſition auf dieſem verfluchten Poſten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich ſchon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe.«

Dammartin erwiederte mit zuverſichtlicher Stimme: »Wir begreifen ganz Ihre ſchwierige Stellung, Herr Marſchall; doch ſehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des Ranges mit Freuden zu entſagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unſern Grad für einen Augenblick vergeſſend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen.«

Der Marſchall zog die Augenbraunen noch ſtrenger zuſammen, und verſetzte: »Ich liebe das nicht, Herr Oberſt. Jeder bleibe an ſeiner

ſo ſtürzt er ſich lieber kopfüber in den Abgrund, als daß er . . . nun, wie ſage ich gleich? . . . als daß er einen andern Ausweg ergriffe, welcher ſelten ermangelt, vorhanden zu ſeyn.“

Der Meiſter machte, indem er, ſich gleichſam Schweigen gebietend, mit der Hand über den Mund fuhr, ein ſo pfiffiges Geſicht, daß die Ehrwürdigkeit beinahe ganz daraus verſchwand. Bockelſon, dem während ſeiner lehrreichen Predigt der Muth, ſein Anliegen vorzubringen, ſchier entſchwunden geweſen, faßte — ein Kenner der Züge im Menſchenantlitz — jetzo von Neuem ein Herz. Er ſagte, den Unbefangnen ſpielend:

„Wenn ich gleich recht begriffen habe, was Ihr zu Anfang Eurer Rede ſagen wolltet, ſo weiß ich doch nicht, was ihr Schluß bedeutet. Erklärt es mir.“

Strubb ſah ſich um, ob der Lehrburſch Franz nicht irgendwo die Ohren ſpitze, führte, als wie von ungefähr, den Schneider mehr abſeits, und entgegnete vertraulich: „Soll ich mit einem ſo geſcheidten Manne in Exempeln reden? Alſo zum

Beispiel: wenn die Gudula ihren Vortheil verstanden hätte, so wäre sie bittweise zu einem guten und weisen Mann gegangen, und hätte schweigend vermittelst einer leichten Arznei hinweggeschafft, was sie später, da es lebte und schrie, und sich verrieth, zu ihrem eignen Schaden morden mußte. — Das Kind war so wie so dem Tode geweiht; warum grub sich die Mutter neben ihm ihr schimpflich Grab, da sie hätte am Leben bleiben können, um zu bereuen, zu büßen und endlich doch noch glücklich zu werden?"

Was der Greis da plauderte, grauste den Bockelson an, obschon zugleich sein Herz von wildem, teuflischem Behagen schwoll. Er verstand nun klar des Pöbels Furcht vor dem grauen Scharfrichter, der in einem gespensterhaften Ansehen war, trotz seiner blühenden Wange, trotz seiner weißen Locken, trotz seiner frommen Sprüche. Dennoch stand er jetzo am Ziel seiner Wünsche, der erniedrigte Sohn des Schultheißen von Gravenhagen. Er fühlte es; er ahnte, daß hier eine verwandte Seele die seinige umschlungen halte.

— Meister Strubb seinerseits achtete auf die Kennzeichen, die er im Gesichte der Verbrecher, wann sie zu beichten anfangen wollten, aufzuspüren gelernt hatte. Er sah voraus, daß der berühmte und schon berüchtigte Schneider sein Gewissen ihm aufthun würde, und empfand für ihn bereits jenes Wohlwollen, das im Gewähren der Bitte voranläuft. Seit des Hammels Kopf vom Streiche Jans gefallen, lebte Jan im Herzen des Alten, als ein geliebter Zögling und Sohn. —

„Ich schwatze viel, wenn ich einmal das Maul rühre; nehmts nicht übel, Bockelson. Doch ist die Zeit edel. Womit kann ich dienen?" — Den fragenden Blick des Schneiders beantwortete ein gefälliges Augenzwinkern des Andern. — Sie faßten sich unter den Arm, schlenderten eine Weile auf und nieder. Nach manchem Achselzucken und Kopfschütteln nickte Meister Strubb endlich, und sie gingen schweigend in das Haus. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete Strubb einen unscheinbaren, mit eiserner Thüre verwahrten Kasten, wählte unter vielen Arzneibüchsen und

Kolben ein Fläschchen, theilte dessen Inhalt in zwei Hälften, und händigte die eine dem Bockelson in einem wohlverschlossenen Gefäße ein. — Jan zählte eine silberne Erkenntlichkeit auf den Tisch, die der Nachrichter freundlich einstrich, indem er dem Kunden noch die Ermahnung in den Kauf, und zum Lebewohl gab: „Was auch vorfalle, haltet reinen Mund. Es würde Euch nicht nützen, meine Hülfe zu verlautbaren. Wir sind Leute, die selten zu finden, und unser Wort, wie Ihr wißt, sticht vor Gericht drei Zeugen aus. Dafür, mein lieber Meister, mögt Ihr versichert seyn, daß, wenn Ihr je zur peinlichen Frage kämet, Euer Freund Strubb zur Hand seyn werde. Ihr sollt rein als wie ein Engel, und dennoch mit heiler schmerzloser Haut aus meinen Schrauben und Stricken hervorgehen. Das wissen wir schon für gute Freunde einzurichten."

Zu einer Hinterthüre hinaus schlüpfend, einen weiten Umweg nehmend, endlich schneller und immer schneller laufend, kam Bockelson ganz erhitzt wieder bei der Stadt an, und wanderte

durch ein vom Wege nach der Scharfrichterei entlegenes Thor. Kaum fünfzig Schritte davon, vor einem Eckladen ſtehend, blähte ſich Peter Bluſt behaglich in der Sonne. — Der Laden war ſein Eigenthum, vor Kurzem erſt erworben, und ſein Handel mit Speiſevorräthen, Farbwaaren und Gewürzen, — ein Durcheinander und Rührei der mannigfachſten Subſtanzen — ging gut in dem von unbemittelten Leuten bewohnten Viertel, weil den Kunden Alles im Kleinen und zu einem ſcheinbar mäßigen Preiſe geboten wurde. Der fromme Krämer lieferte ſeine Waaren in gehörigem Maaße und Gewicht, gab im Wechſel kein falſches Geld heraus, und hielt für ärmere Käufer, deren Beutel nicht zu jeder Zeit gefüllt ſind, ein billiges Schuldbuch. — Bockelſon redete ihn, ausruhend von dem ſchnellen Gange, an. „Lange nicht geſehen, Peter Bluſt.“ — „Recht lange nicht, Meiſter Jan.“ — „Die Geſundheit?“ — „Wohl.“ — „Das Gewerb?“ — „Wohl.“ — „Alle Hände voll zu thun?“ — „Gott ſey gedankt: ja.“ — „Doch ſeh' ich keinen Burſchen in Deinem Ge-

wölbe?" — „Was Du selber thun kannst, vertraue keinem Knechte." — „Löblich. So allein, ziehst Du Dich ganz von der Welt zurück?" — „Es ist das Beste, Jan. Ich bin meinem Nächsten nützlich, aber ich sorge in der Einsamkeit für mein Heil." — „Du bist ein Apostel, Peter Blust. Gott erhalte Dich bei Deinen Vorsätzen, denn die Zeit schleift sie ab." — „Hat nicht viel abzuschleifen, Meister Jan. Die Zeit ist bald um." — „So heißt es." — „Das erste Wehe wird bald kommen; wehe den Menschen auf Erden, und denen auf dem Meere."

Die Behaglichkeit des Kaufmanns verwandelte sich, da er sich wieder in den finstern Lieblingsgedanken, der ihn fast nie verließ, hineingeredet, in trübselige Niedergeschlagenheit. Er faßte Bockelson bei der Hand, und führte ihn in seine Schreibkammer, wo auf dem Tische die Offenbarung Johannis aufgeschlagen war. — „Da stehts, und lies selbst: Die Zeit ist um, und wehe denen, die beladen sind mit Sünden und Schulden." — „Du bist weise, mein Bruder." — „Ich

rechne nur die Zeit aus, als ein demüthiger Kaufmann, und finde, daß nichts vor dem Herrn bestehen kann. Unsre Sünden reichen leider bis in den Himmel, und der Vater gedenkt unsrer Frevel.“ — Peter Bluſt seufzte tief, und ſtierte in das offne Buch, das sein Gehirn ziemlich in Unordnung gebracht hatte.

„Du biſt reich, Peter,“ sagte Jan, seine Stimmung zu benützen, „Du biſt reich und kannſt Gutes thun in Almoſen an Deinen armen Brüdern.“ — „Das thue ich auch, Jan; aber wird es helfen? Wie ſagte unſer Prediger zu Deventer? So ihr nicht eure Kleider abwerft, nackend und bloß zu büßen, ſo wird euch das neue Jeruſalem nicht aufgethan werden.“ —

„Das iſt nicht alſo zu verſtehen, wie Du etwa meinſt. Du ſollſt nicht darben um Andere zu bereichern, aber Deinen Ueberfluß mit Wahl gemeinnützig machen. Chriſtus hat unter den Seinigen die Gemeinſchaft der Güter befohlen. Daher darfſt und ſollſt Du haben, was Deine Brüder; nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Ein gutes Herz, — freilich, das ist ein gar zu milder Darleiher. Ich hab's selbst erfahren, da ich nun in der Klemme sitze, weil ich Andern ausgeholfen." —

Der Kaufmann betrachtete mit festem Auge seinen Bruder im Herrn, und sagte, gleichsam als wär' er vorbereitet: „So? rede weiter, mein Bruder."

— „Ich lieh, ich schenkte, ich spendete, ich vergabte; und, nun der Tag gekommen, da ich selber an den Kämmerer Griggemann eine Schuld, die ich gemacht, abtragen sollte . . . fehlt mir das schnöde Metall, fehlt mir eine freundliche Bürgschaft, und ich sehe mich schon im Geiste, als betrüglicher Schuldenmacher auf den heißen Stein — an den Pranger verwiesen."

„Das soll Keinem widerfahren, der da glaubet. Der Vater wird stets Einen erwecken, der dem strauchelnden Bruder unter die Arme greife, und bei Dir will ich Derjenige seyn. Ich weiß jetzo Alles, was Dich angeht, und das ist Gottes Fügung. Dein Weib, meine Baase, ist heut bei

mir geweſen, und hat mich um ein Darlehen angeſprochen. Aber die Weiber ſind ſchwache Gefäße! ſie plaudern viel, das nicht wahr iſt; beſchönigen Alles, was an ihnen unrecht, und verläſtern jeden Andern; wär's der eigne Mann, der doch ihr Herr ſeyn ſoll. Baaſe Mietje hats nicht anders gemacht, und ich, der Schwätzerin mißtrauend, hab' ihr abgeſchlagen, was ſie begehrte. Kaum war ſie jedoch von hinnen gewichen, als ich in dieſem fürtrefflichen Buche las: „Aber, wer fromm iſt, der ſey immerhin fromm, und ſiehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie ſeine Werke ſeyn werden." — Da reute mich die Hartherzigkeit."

Eine tiefe weibliche Stimme unterbrach den Kaufmann: „Um der Barmherzigkeit Gottes willen, gebt ein Almoſen!" — Peter Bluſt trat in das Gewölbe, um zu geben. „Gebt ein Scherflein einer armen alten Frau, die von den Heiden gezwungen iſt, die Stadt zu meiden, und die eine lange Reiſe in Dürftigkeit und Blöße

vor sich hat." — So fuhr die Stimme fort. Jan blinzelte hastig durch das Guckfensterlein. Draußen stand seine Mutter, und Blust reichte ihr eine Gabe. Der Sohn schämte sich jedoch seiner Mutter, und fürchtete sich vor ihr. Darum drückte er sich heimlich in eine Ecke, daß er verborgen wäre, und schnaufte nicht. Um sein unwillig Ohr schwirrten zwar neben der Klagestimme seiner Erzeugerin andere Stimmen wie Posaunen, die ihn bestürmten mit den Anfangsworten des Spruchs, welchen Peter Blust zuvor angeführt hatte: „Wer böse ist, der sey immerhin böse, und wer unrein ist, der sey immerhin unrein!"

Der Kaufmann trat endlich wieder betrübt herein, und sagte erschüttert: „Die Frau hat gewißlich bessere Tage gesehen, und ist jetzo in ihrem Alter eine Verstoßene! Sie spricht von heidnischer Verfolgung, als wäre sie in dem wahren Israel geboren. Ob's nun Verrücktheit, ob es der Glaube wäre, der ihre Zunge regiert, Friede sey mit ihr, und baldige Erlösung von ihren

Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzustellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr so leicht. — Gehen Sie zu dem König Joseph. Sie werden ihn, so Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Mouton Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu.«

Die Offiziere sahen sich verwundert an, und die Leidenschaftlichsten unter ihnen erlaubten sich, dem Marschall eine neue Vorstellung zu machen. Marmont jedoch, dessen Aufmerksamkeit größtentheils an seinen Truppen hieng, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuser brannten, und neuerdings der Sturmmarsch geschlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: »In aller Teufel Namen! lassen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß

Uebeln. Nicht wahr, mein Bruder?" — „Amen, mein Bruder;" ſtammelte Jan, und ermuthigte ſich dann nach und nach, da er von dem Weggehen ſeiner Mutter und der Unwiſſenheit des Krämers ſich durch Aug und Ohr verſicherte.

„Wo blieb ich ſtehen?" fragte Peter Bluſt. — „Bei der Reue, ſo Du über Deine Hartherzigkeit empfandeſt." — „Recht; und ich beſchloß, Buße dafür zu thun, und bat Gott inbrünſtig um ein Zeichen, daß Mickje die Wahrheit geſprochen habe; daß ihre Klage wegen Mangel und Noth nicht die Lüge eines leichtſinnigen Weiberkopfes geweſen ſey. Siehe: da kömmſt Du, und beſtätigſt mir Wort für Wort, was ſie geſagt; und was die Urſache euerer Verlegenheit angeht, ſo glaube ich Dir, als einem Frommen, mehr als Deinem Weibe, das leider lockre Geſellſchaft in Euer Haus gezogen, und daſſelbe mit dem Siegel der Unehre bezeichnet hat."

„Verläumdung, liebſter Bruder; nichts als Verläumdung." — „Gleichviel! ich richte nicht. Darum will ich Dir helfen. Da liegt, was Dein

Weib gefordert, und was Dir fehlt. Tilge damit Deine Schuld, denn vielleicht ist der Tag des Zorns nicht mehr eine Woche weit entlegen, und besser ist's, seine Rechnung auf Erden geschlossen zu haben, ehe der siebente Engel die Schale des göttlichen Zorns ausgießt über die Welt." —

Die schlichte Freigebigkeit des Kaufmanns kam dem Bockelson trotz seines Vertrauens auf Peters mystische Thorheit, so unerwartet, daß er lange schwieg, alsdann ihm herzlich die Hand schüttelte, und mit einem Anflug von Dankbarkeit ausrief: „Meine Gesinnungen sind Dir bekannt, und Miekje soll Dir heute noch sagen, wie hoch ihr erkenntliches Gemüth . . . ."

„Stille!" unterbrach ihn Bluft, der sich ängstlich die Ohren zuhielt: „Ich thue dieses nicht um eiteln Ruhmes willen, und begehre, daß Du gar nicht zu dem Weibe davon redest. Der Mann sey des Weibes Herr; aus seinen Händen empfange das Weib Alles, und frage nicht, woher; denn er ist ihr Versorger, und ihre Ernährung sein Stolz."

— „Wohl;" versetzte Jan freundlich; „aber

Du wirſt erlauben, daß ich Dir gleich jetzo eine Verſchreibung....“

„Mit nichten;“ ſagte Bluſt: „Unter den Brüdern, die den Vater ſuchen und das neue Jeruſalem, ſey weder Pfand, noch Eid, noch Geſchrift. So will's die Liebe; weil Alles, was ſie untereinander ſich geben, entweder nur eine Rückgabe und gerechte Vertheilung, oder — in dieſer bangen Zeit vor dem Gerichte des Zorns — ein Vermächtniß Sterbender an Sterbende ſeyn ſoll. Du wirſt mir das Geld wiedergeben, wann Du kannſt, und wann ich deſſen bedarf. Wiſſen wir aber, ob uns Friſt bleibt, zu fordern und zu erſetzen?“

— „Der Vater ſchenke Dir lange Jahre heiligen Lebens um Deiner Frömmigkeit willen! Er laſſe Dich hienieden ſchon eingehen in die neue Stadt des Bundes und des Lammes; in ihre Thore von Perlen, deren zwölf Pforten ewig offen ſtehen werden, denn da wird keine Nacht ſeyn. Erquickt ſey ſchon hienieden Dein Herz und Auge durch ein irdiſches Paradies. Dir

werde eine Lebensgefährtin voll Lieblichkeit und Huld, und ſie ſchenke Dir viele Kinder, Sprößlinge und Erben eines Auserwählten, eines Gerechten, der da ſelig iſt, weil er wachet, und ſeine Kleider hält, wie reinen Schnee!"

„Ei, lieber Bruder, laß hinweg das Loben und Preiſen; es iſt nur ein tönend Erz, eine eitle Schelle. Was ſollte mir der Eheſtand? Welcher ſich verheirathet, thut wohl; wer ſich nicht verheirathet, thut beſſer."

— „Lieber Peter: das Herz eines Hageſtolzen verhärtet ſich; eines Gatten Seele bleibt milde. Sieh' mich an: ich war ein wilder Knabe, aber jetzo — erſt zähle ich vier und zwanzig Jahre — habe ich die Milde und Gütigkeit und Reife eines Mannes in dem Herbſte ſeines Lebens; und dieſes hat nur der Eheſtand, und die Liebe zum Weibe hervorgebracht."

Der Kaufmann nickte ſo treuherzig, daß der böſe Schalk ihm gegenüber kaum die Larve vorzuhalten im Stande war; es drückte ihn, in lautem Spottgelächter aufzuſchreien.

Als sich Peter Bluſt eine Weile besonnen, sagte er zögernd: „Ich habe den Glauben, daß, so wie einige auf Erden sind, die nur ihren Lüſten leben, — eine schwere Laſt ihrer Mitbrüder, — Andere nur zu der letzteren Aufrechthaltung und als Opfer für dieſelben ſich hinzugeben, verpflichtet ſeyen. Das Loos dieſer Anderen, dieſer Opfer hab' ich mir erwählt, denn der Geiſt hat mir's eingegeben. Ach! in dieſem Sündenpfuhle hilft mein Streben doch nur ſo viel als ein Waſſertropfen in einer Feuersbrunſt helfen mag. Wenn ich das ſchwerſte Kreuz auf mich lüde, vermöchte ich ja doch nur von wenigen Häuptern die Schuld zu nehmen. Mit Ablaßbriefen und Fegfeuerlöſegeldern iſt's nicht gethan zudem, wie wir wiſſen. Aber ein Jeder verrichte, was in ſeinen Kräften ſteht. Darum will ich nicht Bäume pflanzen, von denen ich hienieden Früchte einſammeln könnte; ich will, um der Erlöſung theilhaftig zu werden, für meine Nebenmenſchen ein Fruchtbaum ſeyn; ein Mantel, ihre Schande zuzudecken, ein Stecken und Stab den Verſtoßenen und Verachteten. Du verſtehſt

also recht gut, daß ich nicht heirathen darf, sintemal ich für meine Kinder allein seyn müßte, was ich der Welt werden möchte."

Ein feuriger Strahl der Erleuchtung blitzte durch Jan's Gehirn. Als ob der Geist auf ihn fiele, ergriff er Blust's Hände, und rief: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre: ich prophezeie. Du wirst eingehen den Bund der heiligen Ehe, mein Bruder; denn Du bist auserwählt, dadurch eine Verachtete ehrlich zu machen, und Dich für die Missethat eines Frevlers zu opfern, damit die Tugend einer Verstoßenen und ihres Kindes Leben erhalten werde. Der Vater stärke Dich im Guten!"

Angeregt und gläubig fragte Blust demüthig: „Was siehst Du, Bruder? Erkläre mir, was Du weissagst, damit ich thue nach dem Gebot der Verheißung." — Worauf Jan eifrig, und in der vorigen Stellung verharrend: „Ein Mägdlein schmachtet, befangen von den Stricken der Erbsünde. Der Versucher denkt vollständig zu siegen, und der Mutter und dem Kinde das

zeitliche und ewige Leben zu nehmen. Deine Hand mag ſie erretten von dem Sturz in die Hölle. Nenne die jungfräuliche Mutter Dein Weib, und ſie wird nicht verzweifeln; ſie wird Hallelujah ſingen, und vergeſſen des landflüchtigen Verführers! — So Du jedoch nicht glaubeſt dem Worte des Geiſtes, wirſt Du ſchwarz werden vor Schande und auf Dein Haupt die Verantwortung ſammeln, ſo wie das Verderben zweier Seelen. — Ich habe es geſagt.“ —

Peter Bluſt beugte ſein Knie demüthig, faltete die Hände, ſprechend: „Du haſt die Gabe der Weiſſagung, Bruder; ich weiß es aus vergangner Zeit; der Geiſt treibt Dich dann und wann, ... ich glaube Dir, und will nicht mein Haupt beſchweren. Sag an: wer iſt das Mädchen? ich will es mit Ehren krönen, um unſrer Seligkeit willen. Sein Kind ſoll das meinige ſeyn, und den Verführer will ich nicht wiſſen. — Thue ich alſo genug dem ewigen Gebote?“

— „Völlig genug; denn Du biſt ein Gerechter. Und ich werde die Arme im Staube finden, und

sie Dir darbringen, daß Du sie hochzeitlich kleidest. Aber sie ist geringen Herkommens, niedrigen Standes, und die Entdeckung ihrer Schande nahe. Bedenke Alles, und prüfe Deine Stärke."

„Die Letzten werden die Ersten seyn; ich will das Joch auf mich nehmen und nicht murren; denn das Ende aller Dinge — das glaube ich fest — ist nahe!"

— „So ist's, mein Bruder. Morgen zur selben Stunde wird Dir der Geist das Nähere verkünden. Friede sey mit Dir!" Ohne sich dem prophetischen Pathos zu entrücken, verließ Bockelson die Wohnung des armen leichtgläubigen Thoren, der sich alsobald wieder mit Aug' und Einbildungskraft in das trügerische Meer der Apocalypse warf, und mit Begierde „das süße Buch verschlang, das ihn sodann im Bauche grimmte."

Siebentes Kapitel.

Der Fluch einer Mutter.

Es war zur selbigen Zeit, daß zum Behuf des Meisterwerdens eines jungen und reichen Tuchwebers, eine ziemliche Anzahl fröhlicher Gesellen dieses Handwerks von dem Candidaten in den drei Heringen versammelt worden war, auf seine Kosten zu schlemmen und sich's wohl seyn zu lassen; damit er Freunde hätte, die durch ihr Geschrei durchtrieben, was etwa die Schaumeister bei der Würdigung des Meisterstücks, aus Tadelsucht oder Handwerksneid hintansetzen möchten: die Beförderung des kecken und citeln Zunftgenossen. — Da ging es locker zu, gegen die Mittags-

stunde, und die Zecher, die da wußten, daß Wirth und Wirthin mit Wohlgefallen das leichtsinnige Leben sahen, und mit der Kreide nicht sparsam umgingen, wenn sie ihre rechten Leute vor sich hatten, waren schon eingerichtet, bis in die späte Nacht da zu bleiben, und den abbietenden Stadtknechten einen entschlossenen Widerstand entgegen zu setzen, wie sie schon oft gethan. Denn es war eine, in Stadt und Nachbarschaft äußerst gefürchtete Schlemmerbande, die des angehenden Meisters Simon. —

Der Held im Trinken, Vorsingen und Possenreißen war ein junger, langer Mensch von weißem Angesichte und lichten herabhängenden Haaren, ein Westphälinger, aus dem Städtchen Warendorp, unfern von Münster. Er wurde gemeinhin Rotger genannt, stand seit kurzer Zeit bei Simon's Vater als Geselle, und hatte, obschon ein Deutscher, unter den Inländern ein groſses Ansehen erlangt. — Der brachte mit heller Stimme ein Lied nach dem andern auf, und dichtete endlich etwelche aus dem Stegreife, welche Kunst er nebst andern

ich die verfluchten Russen auf den Achseln habe? Zu Joseph, sage ich. Ich will nichts weiter hören!«

Die Befehlshaberpflichten des Marschalls waren in der That in diesem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geschäfte oder Ansuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Russen hatten angegriffen und gesiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Korps erschienen außerhalb des Waldes auf dem Rückzuge; versprengte leichte Kavallerie sammelte sich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu schützen, welche den Hügel hinanklimmten, die Verwundeten, die sie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Blessirte schrieen nach Hilfe, Offiziere riefen nach dem Marschall; Wuth und Verzweiflung lästerte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin sah mit stummem Jammer der Scene zu, die

nicht also zu empfehlenden Künsten in Meister Bockelson's poetischer Schule gelernt hatte. Seine Genossen schrieen, so gut sie konnten, diese Gesänge nach, und klatschten ihrem Vorsänger den gewaltigsten Beifall zu.

Frau Mickje, die, von ihren Dienstleuten unterstützt, den freigebigen Gästen just den Imbis auftrug, bestehend in gedämpftem Fleische, Eierspeisen, Pfannenkuchen und gesalzenen Fischen, machte sich hauptsächlich um den lustigen Rotger zu schaffen, und vergaß dann und wann, die Andern zu bedienen, die schon früher geklopft, gewinkt und gerufen hatten. — Der Geselle belohnte diese Aufmerksamkeit mit schäkernden Liebkosungen. Er schlang die Arme um Mickjes Leib, er küßte ihre runden Hände, er lehnte sein Haupt an ihre Brust, je nachdem der Augenblick ihm eine dieser Freiheiten erlaubte, und flüsterte ihr endlich übermüthig in die Ohren: „Wie lieb' ich Euch, schöne Frau. Und dieser Labetrank soll mich vergiften, wenn ich lüge!" — Hier trank er nach westphälischer Sitte jener Zeiten

mehrere Becher hintereinander geschwinde aus. — „Ihr seyd ein Taugenichts;“ scherzte Miekje, da sie wieder an ihn zu treten Gelegenheit hatte: „was ist zu halten von einem jungen Löffler, der einer Ehefrau solche Dinge weiß macht, und sie bekräftigt durch Ueberlast des Trinkens?“ — „Das weiß ich nicht, mein Schatz;“ versetzte Rotger, im üppigen Scherz fortfahrend: „aber ich weiß, daß mein Vater, der Goldschmied, mir kein besser Geschenk machen könnte, denn mit einem Ringe, der Euch unauflöslich an mich bände.“ — „Närrchen!“ sie schlug ihn zärtlich auf die Wange, und er wollte für diesen anmuthigen Schimpf die Entweichende haschen. Mit Erstaunen bemerkte er, umschauend, den Wirth der Herberge, Jan Bockelson, hinter seinem Schemel stehend. Einen Tigerblick schoß der Schneider seinem Weibe nach; mit falschfreundlichen Mienen, den Finger aufhebend, drohte er scherzend dem Webergesellen: „Das wirst Du mir wohl noch büßen müssen, Freund;“ sagte er, und vor dem Scherze fiel dem Rotger der Uebermuth so sehr, daß er ganz stille wurde. —

„Nun, was iſt dem Buben in die Gurgel gerathen?“ fragte Simon laut von ſeinem Platze herüber. — Rotger, nachdem er ſich vergewiſſert, daß Bockelſon wieder hinweggegangen, lehnte ſich vertraulich über den Tiſch, und um auf ſeine Rede zu horchen, ſteckten alle Tafelbrüder die Köpfe zuſammen. „Der Schneider hat ein böſes Auge;“ flüſterte der Geſelle: „Er hat mich erſchreckt, wie ein Baſilisk.“ — „Was iſt das, ein böſes Auge?“ fragten die einen im Scherz, die andern mit ernſthafter Neugier.

— „Das bringt Unglück Jedem, den es anglurt. Da ich zu Münſter in Arbeit ſtand, habe ich zwei Leute daſelbſt kennen gelernt, die böſe Unglücksaugen hatten: einen Mann, genannt Tylan, der ein Rieſe von Geſtalt iſt, und Alles verdirbt, was er nur anſchaut mit böſem Willen. Obſchon er ſo ſtark, daß nicht leicht einer gegen ihn im Ernſte aufkommen mag, ſo hat er dennoch oft nur durch den Strahl ſeiner Augen ſeinen Feind darniedergeblitzt. Daher iſt vor Zeiten Einer hingegangen, und hat ihm mit einem Pfeil

ein Auge aus dem Kopfe geschossen, so daß er jetzo herumgeht, als ein Cyclop, wie wir Poeten zu sagen pflegen. Weit entfernt aber, daß der Mangel und Verlust ihm geschadet hätte, stellt der lange Tylan seit jenem Tage mehr Unheil an, als zuvor, und da sein Gegner, der ihn verwundet, ihm einst in der Aegidienstraße entgegen kam von Ungefähr, hat Tylan sich ihm nur in den Weg gestellt, aber dabei ihn dergestalt angeglotzt, daß er stracklich des Tods verfahren. Solche Augen hat der Bockelson auch, und ich möchte nicht im Ernste mit ihm zu thun bekommen, da ich schon fürchte, er möchte sogar halten, was er Böses nur im Scherz verheißen."

Deß lachten viele; manche schüttelten bedenklich die Köpfe. Simon erwiederte, seine Kanne leerend: „Was gehen uns des Schenkwirths Augen an, so lange sein Getränke gut, und sein Griffel willig, aufzuschreiben? Erzähle uns indessen von dem andern Menschen, der zu Münster böse Augen machte." —

„Ein Weib ist's: des alten Säufers Knupper

Ehefrau, an Runzeln und an Bosheit reich, wie an geheimer Wissenschaft. Sie soll ein Donnerwetter machen können, ehe einer den englischen Gruß ausbeten mag. Von der Vettel sind viele Historien zu erzählen." —

— „Erzähle denn, erzähle, während wir essen!" schrieen die Genossen. — „Plaudre frisch;" ermahnte Simon: „ich will Dir den Becher füllen, und Du verstehst die Kunst, viele Worte auszugeben, während Du große Bissen einschluckst." —

Rotger ließ sich nicht lange bitten, und begann seine Geschichten, die bald Verwunderung, bald Gelächter unter den Gästen erregten, und im Ganzen eine so heitere Stimmung hervorbrachten, daß Geert nicht genug der Kannen herbeischleppen, nicht genug die Ohren spitzen konnte, um mitten durch den Lärm die verschiedenartigen Befehle zu vernehmen.

Derweilen winkte Jan seinem Weibe gebieterisch, daß es ihm die Treppe hinauf folgte. — Miekje, die wohl betrachtet hatte, wie ihr Mann Zeuge von Rotgers zärtlicher Zudringlichkeit gewesen,

erwartete einen wilden Sturm der Eifersucht, und hielt alle Vertheidigungsmittel bereit, deren eine Weiberzunge bei ähnlichen Anlässen sich zu bedienen versteht. Aber sie war nicht gefaßt auf das, was sie hören sollte.

Mit verächtlichen Geberden zog Jan aus seinem Gürtel den Beutel mit blankem Golde, den er von Peter Bluft erhalten, und warf ihn vor Miekje auf den Tisch. — „Da hast Du, Weib, um dessentwillen Du den Frieden unsers Hausstandes gestört hast. Da liegt das elende Geld, so Du höher verehrst, als Deinen Ehemann und seine Liebe, — höher achtest, als seine Versprechungen. Ich befehle Dir, es aufzunehmen, und heute noch dem wucherischen Gläubiger zuzustellen, damit er seine boshafte Gurgel damit fülle."

Miekje stand versteinert und beschämt vor ihrem Manne, und bewegte den Mund, eine Entschuldigung zu stammeln; aber Jan unterbrach sie alsobald mit herrischen Worten: „Schweige und hebe Dich von mir, Kleinmüthige, denn Du

haſt nicht geglaubt, und biſt nicht theilhaftig meiner Freude und Zuverſicht. Du haſt nicht geglaubt, und biſt unwerth meiner Liebe. — Noch mehr: Du gehſt um mit buhleriſchen Gedanken, und ſiehſt einem fremden Mann in's Geſicht, wie Du nur Deinen Ehegatten anſehen ſollteſt. Ich verſchließe vor ſolcher Unehre meine Augen, bis mir der Geiſt eingegeben haben wird, was ich thun ſoll; aber der himmliſche Vater, und ſeine Engel, die da ſind ewige Wächter des Bundes und der Treue, werden Dich richten. — Hebe Dich jetzo von mir, ſage ich, und nimm das Geld mit Dir."

Weil trotz dieſes Befehls Miekje nicht wich, — denn ihre Beine zitterten vor Scham und böſem Gewiſſen, entfernte ſich Bockelſon ſelber von ihr; und da er wußte, daß ſie die erſte Zeit mit Weinen und Bereuen und Zählen des Geldes zubringen würde, rief er, hinabſteigend, der Magd, ihm in einen beſchloſſenen Winkel zu folgen, nachdem er dem Geert ſtreng befohlen, nicht aus der Stube zu gehen, und beſtändig zum Dienſte der Schmauſenden bereit zu ſeyn. —

„Was ist zu meines Herrn Willen und Gebot?“ fragte Natje, am ganzen Leibe bebend, denn sie ahnte, daß die Entscheidung ihres Schicksals jetzo gekommen sey. — Jan antwortete leutselig: „Ermuntere Dich, meine Tochter. Der Herr thut Wunder an Dir durch mein Gebet, und meine Fürsorge. Sag mir geschwinde, wie Du mit Deinem Hendrik, dem Reitersmanne, stehst?“ —

Natje seufzte schwer, und entgegnete: „Ich habe lange nichts von ihm gehört, und wollte — verzeih' mir's Gott — daß ich nimmer von ihm hörte. Ich hab' ihn so innig geliebt, und bin seiner so unwürdig geworden!“ — „Laß' das, alberne Thörin. Was kannst Du gegen den Trieb der Natur? Ein Bräutigam, der so viele Meilen weit von seiner Braut entfernt lebt, ist so gut wie todt, ist mehr als todt, weil er Dir gewißlich untreu geworden. Vergiß ihn daher mit aufgeweckter Seele, denn Dir blüht ein Glück, wofür Du dem Herrn und mir nicht genugsam danken kannst. Richte Dein Haupt empor, und glaube,

ſage ich Dir, ſtatt zweifelnd mit dem Kopfe zu ſchütteln.“

— „Ein Glück? Ach, Meiſter, ich kann's nicht glauben. Ich träume nur Unglück.“

„Träume ſind nichts. Träume ſind keine Geſichte. Was ich Dir bringe, iſt jedoch kein Traum. Du wirſt von einem frommen, reichen Manne zur Ehe begehrt.“

— „Weh' mir! den frommen reichen Mann ſollt' ich betrügen?“

„Ich ſage: Nein. Er weiß von Deiner Schwäche, und daß Du ſchwach geweſen, macht Dich eben ihm lieb und werth. Du ſollſt ihm Ehr' und Glück und die ewige Seligkeit verdanken, hat er ſich vorgenommen.“

— „Ihr ſpottet meiner. Ein ſolcher Mann lebte zu Leyden, und wäre fromm und reich und liebevoll? Ihr höhnt mich aus; ich habe das nicht um Euch verdient.“

„Ich will den Kopf verlieren, wenn ich lüge. Glaube, ſage ich noch einmal: der Glaube kann Berge verſetzen. Der Mann, von dem ich rede,

lebt, lebt zu Leyden, lebt wenige Straßen von hier, Du Zweiflerin.“ —

— „So danke ich meinem Schöpfer für die Erlösung aus den Ketten schwarzer sündlicher Verzweiflung. Nach dem Herrn und der heil'gen Jungfrau sollt Ihr bedankt seyn, der mich zwar in's Unglück gebracht, dessen Bemühung mich aber aus dem Pfuhle zieht. Sagt mir nur, wer ist der seltne Mann, der eine arme, ihrer Ehre verlustige Magd zu seiner Rechten stellen will?“

„Peter Blust, der Kaufmann neben dem Haus zum Wallfisch, in der Straße, die ....“

Natje fuhr bestürzt und entsetzt zurück, beide Hände vorstreckend, den Kopf gegen die Mauer sinken lassend. Jan theilte diese Bestürzung, und fragte kleinlaut, was sie bedeute. — Das Mädchen murmelte anfänglich unverständliche Worte, bis, nachdem Jan in die Erschrockene heftig mit Fragen eingedrungen, sie voll Abscheu deutlicher wurde. — „Jeden, nur diesen nicht! Das wäre wider meine Natur. Der Gurkenhändler! Er wäre es, den mir die alte Meert gezeigt? er!

sich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überströmt von Blut, zerrissen von russischen Kugeln. Es durchschauerte den Obersten; der Mann hatte eine leichte Aehnlichkeit mit Sans-Regret, war grau wie dieser, und convulsivisch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, mischte sich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte sich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der seine Wunde sondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: »Wie ist's, mein Alter? Beruhige Dich; ein kleines Unglück ist bald wieder gut zu machen, und vielleicht flieht der Feind in der nächsten Viertelstunde vor der französischen Tapferkeit.« — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während sein Haupt in mühevollem Kummer auf seine Brust sank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geschütze blitzten, und seufzte, weinend und vergehend: »Ach! es sind ihrer zu viele!«

Diese Worte waren seine letzten, und ein

wie er leibt und lebt, der Gurken- und Pfefferverkäufer. Die graue Jacke, die rothe Naſe.... hu! auf einmal ſteht wieder ſein Bild vor mir! Der dicke Gurkenhändler! Nein, nein, tauſendmal nein! Und wenn's Galgen und Rad gälte, und wenn mich jetzo gleich die Erde verſchlänge.... nein, das kann, das will ich nicht. Uebergebt mich und mein Kind der Schande, dem Mangel, dem Tode, Bockelſon; aber zu dem häßlichen Ehebund werdet Ihr mich nimmer bereden." —

Es bedurfte nur noch weniger Fragen, und Jan wußte bereits um den Grund des Widerwillens und des Abſcheu's, den Natje vor dem Krämer hegte. So lächerlich und nichtswürdig ihm übrigens der Aberglaube der Dirne vorkam, ſo begriff er doch an ihrer wilden, verſtockten, eiſenfeſten Weigerung, daß für den Augenblick der ſtätige Kopf nicht zu mildern Geſinnungen zu bringen ſeyn würde. Deshalb brach er unwillig ab, und hielt, — die Widerſtrebende durch die Ausſicht auf einen gefährlichern Schritt vorzubereiten, ſich ſeinem Wunſch und Befehl zu fügen

— ihr plötzlich das Fläschchen, das er von Meister Strubb erhalten, vor. „So bleibt Dir nichts übrig, als diese Tropfen zu verschlucken. Sie tödten schnell, was Dich beunruhigt, und setzen Dich in den Stand, den Zweifeln der Welt siegreich Trotz zu bieten, oder vielmehr, Deine Schwäche ihr gänzlich zu verbergen. Binnen sechs Stunden ist Alles vorüber, und ein leichtes Fieber rettet Dich.“ —

— „Gott im Himmel!“ seufzte das Mädchen erschreckt: „Was mutbet Ihr mir zu?“

„Du hast nur unter diesen beiden Dingen die Wahl. Eins von beiden — die Ehe mit Bluft oder diese Arznei — vermag Dich zu Ehren zu bringen. Verlaß Dich nicht auf meinen Schutz, auf meine Hülfe. Mir sind die Hände gebunden, und das Schicksal spricht: Es soll *also* geschehen, oder *nicht* seyn.“ — Er schob gewaltsam das Fläschchen in das Mieder der Unglücklichen, und machte sich davon, weil Frau Mietje sich hören ließ. — Natje, ausser sich, gleich wie träumend, eilte nach ihrer Bettkammer. Sie

wußte nicht, was sie that. An der Cisterne des Hofs blieb sie stehen, und führte unwillkührlich die Hand an das Mieder. Während der Bewegung vergaß sie jedoch, was sie eigentlich hatte beginnen wollen. In ihrem Verschlage stand sie abermals sinnend, was sie wohl dahin geführt haben möchte. Plötzlich riß sie die Spinde über ihrem Bettkasten auf, warf die gefährliche Arznei hinein, und murrte, die Thür zuschlagend: „Da, ruhe, vermaledeites Gebräu. Du sollst nicht meine Finger, noch meine Seele verunreinigen!" — Als sie jedoch die Treppe hinabstieg, und die Wirthin sie hart anredete, wo sie so lange gesteckt habe, konnte sie sich wieder nicht auf eine Antwort besinnen. Ein Glück für sie, oder vielleicht ein Unglück, daß Frau Mickje vom Weinen aufgeschwollne und rothe Augen hatte, selbst zerstreut war, und, sich schnell abwendend, nicht für nöthig erachtete, länger bei den Träumereien und Gedankenlosigkeiten ihrer Magd zu verweilen.

„Natje! Der Herr hat gerufen!" schrie Geert, und erschrack zum Tode vor dem leichenähnlichen

Angesicht des Mädchens: „Wie seht Ihr aus, Natje? nein, da will ich lieber gehen, und an Eurer Statt die Karten holen.“ —

— „Nichts da;“ hob Jan, der dazu kam, mit boshaftem Ausdruck an: „Natje geht, beim Blitz. Der Gang wird sie zerstreuen. Aber flink, Du träge Magd. Die Herren da begehren zu spielen, und es sind weder der Karten noch der Würfel genug vorhanden. Rühre Dich; ein Gang ins Freie gibt gute Gedanken!“

Den Kopf mit Verdruß wegdrehend, entlief Natje der Schenke. Sie wandelte draußen, wie eine Schlafgängerin, mit sehenden Augen, aber mit blöden, kindlich staunenden Augen; das Gewöhnlichste für ungewöhnlich und merkwürdig achtend.

Die Sonne schien und drückte die Dünste am Horizont nieder. — „Wie? es ist heiter am Himmel, und in meinem Herzen ist doch so traurige Finsterniß?“ — Die Leute trieben ihre Handwerke, wie alle Tage, liefen, saßen, plauderten, lachten. — „Alle diese sind so munter und vergnügt, und ich allein bin so betrübt, und Niemand

theilt meine Betrübniß?" — Das Glockenspiel tönte vom nächsten Thurm. — „Es klingt wie alle Tage, und mein Tag ist doch so stumm und todt?" —

Da kamen Reiter daher, eine große Schaar. Der Statthalter des Kaisers, Herr Georg Schenk von Teutenburg, der in den Niederlanden befehligte, ritt eben durch die Stadt mit einem glänzenden Gefolge von Edelleuten und Reisigen, um an's Hoflager eines Fürsten zu ziehen. — Das Volk drängte sich wenig um ihn; er war nicht geliebt, der rauhe, stolze Mann. — Aber Natje stand, wie vom Blitz getroffen: ein Jeder von den Reitern trug Hendriks Antlitz unterm Federhut oder unter der Pickelhaube. Die Reiter alle sahen zornig auf sie herab, bildete sie sich ein, und zitterte. Da jedoch der Zug an ihr vorüber in der Gasse Krümmung verschwunden, athmete sie wieder auf; nur sagte sie zu sich selber im Weitergehen: „Was, um Christi Wunden willen, würdest Du beginnen, armes Kind, wenn Hendrik käme?" — Vor einem Kirchenkreuze hielt sie an, betrachtete das hundertmal gesehene

mit Verwunderung: „Warum ist das Kreuz nicht zusammen gefallen vor meinem Elende?“ — Und wenn ihr Kinder begegneten, die auf dem Arme getragen wurden, wendete sie sich ab, und spie aus; sie, welche sonst den Kindern liebreich zugethan gewesen. Denn sie dachte an Bockelson's Kinder.

Und also kam sie vor ein groſses Haus, an dessen Pforten viele Menschen sich drängten, Treppe auf, Treppe ab. Die Säulen schienen zu leben und sich zu bewegen, dergestalt wimmelten zwischen denselben die Menschen, gleich Ameisen. Natje betrachtete lange das Haus, seelenlos, mit stumpfen Augen, wie man wohl zur Nachtzeit eine dunkle Bergmasse beschaut. — „Was ist das Haus da?“ fragte sie ein Weib, das neben ihr stand. — „He, Nachbarin, Ihr werdet doch unser Rathhaus kennen?“ spottete diese entg gen.— Ein Flor fiel von Natje's innerm Gesicht. Sie schämte sich, und fuhr fort: „Ich hab' mich nur verredet. Was wollen die Menschen, wollt' ich fragen?“ —

„Die Gudula von Heerbrinks, die übermorgen gerichtet werden soll, ist ausgesetzt, und Jedermann darf sie in der Armensünderstube anschauen.“

— „Die Kindsmörderin!“ sagte wieder Natje mit klappernden Zähnen, und Rathhaus sammt Säulen und Menschen, Fenstern und Giebelzacken schwamm vor ihren Blicken, wie auf wildem Meere hin und her: „Gibt denn der Kaiser zu, daß sie gerichtet werde?“

„Blitz, was geht das den Kaiser an? Die Sippschaft hat freilich Himmel und Erde bewegt, aber umsonst. Sie haben sogar dem Statthalter eine Bittschrift auf den Knieen überreicht. Er hat aber die Achseln gezuckt, und ist weiter geritten.“

— „Und ist weiter geritten!“ wiederholte Natje halblaut und stier blickend. — Dann zu dem Weibe, das sich zum Fortgehen anschickte: „Wohin, Nachbarin? bleibt doch.“

„Nein, nein; ich will jetzt hinauf gehen, und mir die Züge der Verbrecherin recht in's Gedächtniß prägen. Für uns arme Leute ist ein solcher Anblick ein

Trost und eine wahre Aufmunterung. Wir sehen so gern Eine, die noch unglücklicher ist, als wir; nicht wahr? Und heut ist doch die Gudula die Unglücklichste in ganz Leyden." — Das Weib ging, und auch Natje ging mit taumelnden Schritten. Aber sie mußte denken; und mit wahnsinniger Gewalt drängte sich in ihr Gehirn der Gedanke: „Die Thörin hat gelogen. Gudula die Unglücklichste? Sie, die fertig ist mit ihrer Sünde und ihren Folgen? die fertig ist mit der Welt? die versöhnt ist mit Gott, und ihr Kindlein im Himmel zu umarmen geht? Pah, Thorheit! ich weiß Eine, die um vielen Jammer reicher ist, als sie, die Mörderin, die Gerichtete, die Versöhnte, die Sterbende!" — „Sterben muß doch oft eine Seligkeit seyn!" setzte sie hinzu: „der grimmige Tod wäre nur in den Armen des Bluft! Pfui! lieber Alles thun, Alles wagen, als den Gurkenhändler nehmen!"

Sie kam zu spät nach Hause; sie wurde ausgescholten von dem Herrn, ausgelacht von den Zechern und Spielern; Geert schüttelte den Kopf

mitleidig über ihr Betragen. Aber mitleidiger noch empfing sie die Frau Miekje. Der Weiber Herz ist so veränderlich, vom Zorn zur Güte schweifend, und Miekje glaubte plötzlich, Natje's Schmerz und Leiden zu verstehen. Sie zog sie bei Seite. — „Was gibst Du mir, wenn ich mit einemmale den Kummer, der Dich belastet, von Deinem Herzen nehme, Natje?" — Die Magd betrachtete sie, als sähe sie ihre Meisterin zum erstenmale in ihrem Leben. „Was soll ich geben, Frau? Ich habe nichts, ich arme Dorftaube."

— „Was Du hast, Natje, ist ein harter Kopf, wie ihn die Bauergreten gewöhnlich mit auf die Welt bringen. Euer Eigensinn ist ein Sprichwort im Lande, und wenn ihr euch einmal vorgenommen habt, etwas zu thun, oder zu lassen, oder zu verschweigen, so möchtet ihr euch eher die Hände abhacken, als daß ihr ließet, was ihr beschlossen; als daß ihr thätet, was ihr verworfen; — ihr möchtet euch eher die Zunge ausreißen, als daß ihr ein Wort schwatztet, das ihr für euch behalten wollt. — Sieh, Natje, schon seit Monden

hast Du mich mit Deinem Schweigen und Schmollen geärgert, während schon Deine Trägheit mich in Harnisch jagte. Warum hast Du kein Vertrauen zu mir? Bin ich Dir nicht immer eine gute Meisterin gewesen? Aber Du bist ein Stock, Du bist eine Schildkröte, Natje. Ich hatte schon geschworen, Dich fort zu schicken. Dennoch — ich will's nicht thun. Ich habe mich heute — —" Mickje seufzte mit gefalteten Händen — „mit einem gewissen Jemand, den ich vielleicht ohne Ursach beleidigt habe, wieder versöhnt. Ich will auch wieder gut mit Dir seyn. Gib mir die Hand, Natje, und vertraue Dich mir, zum Lohn für meine Güte." —

„Ich habe Euch nichts zu vertrauen, Meisterin;" versetzte Natje halsstarrig.

— „Ich muß von Deinem eisernen Schädel ablassen;" begann nach einer Pause Frau Bockelson unwillig: „ich will mich nicht Dir aufdringen, Gott bewahre. 's ist gar nicht nöthig, Jungfer; denn ich weiß ohne Dein Geständniß, was Dir auf der Seele liegt."

entmannendes Grauen schlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umstehenden über, und Alle wiederholten mit gesenkten Häuptern und trostloser Ahnung: »Ach! es sind ihrer zu viele!« — Vor Dammartin's Augen sank schon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiserschauspiel Napoleon's hernieder.

Während auf diesem Punkte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's seinen Soldaten eine neue elektrische Kraft eingeflößt. Außer sich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Russen vernommen, war er auf sein Pferd gesprungen, und an die Spitze der Reserve getreten, welche seine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten österreichischen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, schrie er seinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde brann-

„Ihr ... Ihr wißt ...?“ fiel Natje erſchreckt und unbedachtſam ein; aber im Nu verſank ſie wieder in die vorige Verſtocktheit, indem ſie trocken fortfuhr: „So redet doch einmal, Frau.“

— „Du biſt verliebt, ... und dieſe Liebe beißt Dir das Herz ab. — Natje, läugne nur nicht; laß die leeren Ausflüchte weg. Bin ich nicht ein Weib, wie Du? Weiß ich nicht, daß die Weiber unter einander ſich verſtehen auf den Wink, wenn auch die Männer noch ſo verſchmitzt von ihnen angelogen werden? Ich hab's gemerkt, ich weiß es; genug. Mit Deinem Hendrik iſt's noch nicht alle; aber der Brautſtand dauert Dir zu lange. Biſt manchmal böſe auf Deinen Reitersmann, aber demungeachtet hängt Deine Seele an dem Clevener? — Nun, ſey immerhin ruhig. Alles Ding nimmt ein End in dieſer Welt: die Knappenſchaft der Junker, der Geſellenſtand der Handwerker, das Noviziat einer Kloſterfrau, die Honigwochen des Eheſtandes und die Wartezeit einer Verlobten. Auch die Deinige, mein Herzchen, iſt aus, wenn der Bräuknecht, der mir heute

dieſen Brief für Dich übergab, nicht gelogen hat. Er kommt von Cleve mit ſchönen Grüßen von Deinem Hendrik, und... doch das andere wird im Briefe ſelber ſtehen." — Sie reichte der Magd das ſorglich verklebte Papier, das noch obendrein mit einem Bande umſtrickt und verſchloſſen war. —

Natje's Bruſt wallte ängſtlich auf, daß ſie kaum hörbar ſtammelte: „Ja.. das kommt von ihm. Ich hab' ihm einſt das Band von meinem Mieder gegeben...!" — Und da Frau Bockelſon lächelnd fragte, ob ſie denn nicht den Brief zu ſich nehmen, ob ſie denn nicht wiſſen wolle, was darinnen geſchrieben, ſtieß ſie ihn haſtig von ſich mit den Worten: „Leſ't ihn, liebe Frau. Es macht mir zu v ele Mühe. Leſ't, ich bitte Euch,... um Gotteswillen, ſagt mir, was er enthält?" — „Nicht viel Gutes, will mich bedünken;" ſetzte ſie mit dumpfer Stimme hinzu, und ließ Kopf und Arme troſtlos ſinken. —

„Im Gegentheil, Du unluſtige Zweiflerin!" lachte Miekje: „mach' Dich gefaßt, das Allerbeſte zu vernehmen."

Als eine Vorleſerin nahm Frau Bockelſon Platz auf der Fenſterbank. Auf dem Fußſchemel neben ihr kauerte Natje, die geſchloſſenen Augen in den hohlen Händen verborgen, die Ellenbogen auf den Knieen. Langſam und jedes Wort betonend, begann die Leſerin:

„Süßes Kleinod meines Lebens! Lips von „Braunſchweig, der dieſen Zettel zu tragen über„nommen, wird Dir ſagen, daß ich geſund und „wohl und in allen Stücken Dir ergeben bin, wie „vordem, wann ich ſchon in langer Friſt nicht „geſchrieben, noch eine Meldung von mir gethan. „Darum habe ich mich um meine Loslaſſung vom „Reiterdienſt bemüht, die ſchwer zu haben war, „weil des Herzogs Gnaden wieder viel Roß und „Mannen aufbringen laſſen, weil man fürchtet, „oder ſich verſieht, daß die Kriegsleute des Her„zogs zu des Erzbiſchofs von Cöln Fähnlein „ſtoßen werden, weil es Krieg geben ſoll. Aber „der Marſchall hat mich losgegeben, und ich „werde ungefähr vier Tage oder fünf, da Du „dieſen Brief erhalten haben wirſt, nachher zu

„Leyden einwandern, und mein Handwerk wieder „versuchen, und Dich heimführen als meine „Hausfrau, wann ich nur einmal meinen eignen „Ambos habe. Den Hufbeschlag kann niemand „besser machen, als ich; und niemand hat Dich „lieber, als ich, wenn schon meine Zunge grob „ist, wie meine Faust. Die wahre Lieb' ist aber „von außen rauh und hart, doch von innen süß „und mild, und ...."

„Himmlischer Vater!" unterbrach sich Miekje selber, und sprang der Dirne bei, die so eben, den Kopf und die Hände voran, ohnmächtig auf den Boden gestürzt war: „Natje, was ist Dir? Armes Ding, hat Dich die Freude getödtet? — O du grausame Liebe, welch Unheil richtest du an unter den schwachen Menschen! Natje, komm' doch zur Besinnung..!"

Wie aus einem unruhigen Schlummer fuhr das Mädchen plötzlich in die Höhe, und stieß von sich die Hände der Meisterin, die so eben die Ketten ihres Mieders aufschnüren wollte. — „Weg!" sagte sie ängstlich, wie eine, die von

Sinnen kömmt: „Rührt mich nicht an, laßt mich los. Ich bin wieder gesund, ich brauche Euch nicht. Habt Ihr nicht vom Hendrik gelesen, und daß er binnen vier Tagen kömmt?“ Sie zählte an den Fingern: „Freitag, Samstag, Sonntag, Montag! am Montag also? O, barmherzige Mutter des Heilands! er wird sein Wort halten. O Du elende, erbarmenswerthe Magd! Natje, Du thörichtes Geschöpf! was soll mit Dir geschehen?“

Sie weinte eine kurze Zeit heftig vor sich hin. Dann wendete sie sich, besonnen und ruhiger, zu der Gebieterin: „Laßt mich zu Bette gehen, Frau. Es hat mich stark angegriffen.“ — „Geh, lieb Natje. Erhole Dich und lasse die Freude heilsam bei Dir einziehen, nachdem sie Dich wie ein Sturm zu Boden geworfen. Verlangst Du nach einem Arzt? Ich will zum Meister Cornelis schicken. Nicht? Nun, so halte Dich selber wohl, und gesunde. Willst Du aber nicht diesen Brief zu Dir stecken?“

Natje erbebte. Sie zögerte, sich des Schrei-

bens zu bemächtigen. „Ich hab' genug daraus vernommen. Ihr habt mir doch Alles geleſen?" — „Bis auf das „Lebewohl und Wiederſehen" am Ende: ja." — „Ihr habt mir Alles vorgeleſen, ſo, gerade ſo, wie es darinnen ſteht?" — „Gerade ſo." — „Hendrik wird am Montag hier ſeyn?" — „Ja doch, ja. Du kannſt es glauben; ſey nur nicht ängſtlich. Dein Beichtvater las noch nie das Evangelium getreuer ab, als ich des Reiters Brief." — „So hab' ich ſchon genug, und bedarf des Briefes nicht mehr." — „Was, Du Thörin? Hat Deines Liebſten Schreiben ſchon jetzt ſo wenig Werth in Deinen Augen? Geſchwinde, leichtfertige Jungfer, nimm den Brief, und ſchließe Dich mit ihm in Deine Kammer ein. Sollſt frei von Arbeit ſeyn bis morgen. Doch wirſt Du, denk' ich, von nun an luſtiger arbeiten, weil Du endlich am Ziele Deiner Wünſche ſtehſt. Schlaf' wohl." — —

Ueber dieſen häuslichen Begebenheiten war der dunkle Abend hereingebrochen. Simons Webſtuhl- und Zechgeſellen hatten ſich vor der bald

läutenden Abendglocke und den durch die Thüre und Ladenritze dann und wann schielenden Stadtknechten hinter eine Bretterwand zurückgezogen, die eine Art von Vorrathskammer von der Schenkstube trennte. Der Verschlag dämpfte ihre bierrauhen Stimmen und das Aufschlagen ihrer derben Hände, wenn sie die Karten auftrumpften: Becher und Denari, die blauen Schwerter und gelben Zepterstäbe. *)

Mickje saß am Kamine, und erzählte ihrem Manne leise, was sich mit Natje zugetragen; Jan hörte klopfenden Herzens, aber ruhigen Gesichts zu; Geert verzehrte, im Dunkeln hockend, sein spärliches Abendbrod und dachte an Natje's seltsames Betragen, an ihre Krankheit, an seine Hoffnungen, und an deren grausame Zerstörung. Da öffnete sich, von Allen unbemerkt und ohne Geräusch, die Thüre nach der Straße, und eine finstre Gestalt schritt wie auf den Zehen herein.

---

*) Die vier Farben des italienischen Kartenspiels: Spade, Bastoni, Coppi, Denari.

Sie stand bereits neben des Torfkessels düster aufglimmender Glut, die allein den Vorgrund der Schenke beleuchtete, ehe die am Kamin Schwatzenden ihrer gewahr wurden. Von ungefähr erhob Miekje ihre Augen, und sagte aufschreckend, und den Gatten mit dem Arme anstoßend: „Ach, da ist sie wieder!“ — Jan, die Gestalt in's Auge fassend, setzte im selben Ton hinzu: „Wie, Mutter, Ihr seyd's? hier, zu dieser Stunde?“ — „Ja, ich bin's, mein Sohn; ich bin Deine arme Mutter;“ antwortete ihm Adelheid mit einer Verneigung, und streckte ihm die Hand hin: „Gib mir Deine Hand, Jan; ich habe Dich lange nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen.“ —

Zaudernd legte der Sohn die Hand in die kalte Rechte seiner Mutter. — Miekje sagte verdrießlich: „Was wollt Ihr denn, Frau? Hab' ich Euch nicht eingeschärft, mich nicht mehr zu überlaufen? Ich vermuthete Euch schon weit von hier, in Euerm Orte ruhig sitzend.“

— „Wer kann mir verwehren, meinen Erst-

gebornen zu sehen?" fragte die Mutter mit einer gewissen Hoheit: „das leid' ich nicht von der hartherzigen Schwiegertochter, wenn ich auch ihren Geiz vergessen will." —

„Nun, nun, Mutter, beleidigt nicht mein Weib." — „Ich hartherzig, ich geizig? Hörst Du, Jan, wie sie mich behandelt? Viel Dank, Frau Mutter, aber ich finde nicht löblich, daß Ihr daher kommt, unser stilles Glück zu stören."

Adelheid zuckte verächtlich die Schultern in die Höhe. Geert, der unterdessen vernommen, was sich zutrug, stellte ihr einen dreibeinigen Schemel hin, damit sie sich setzte. Weder Sohn noch Tochter, auf ihren Stühlen verbleibend, hatten sie zum Ausruhen eingeladen. — „Dir wirds wohlgehen auf Erden, mein junger Freund;" sagte die alte Frau wohlgefällig, als ihr der Kellerbursche neben den Sitz einen gefüllten Becher und etwas zum Anbeißen stellte.

— „Was machst Du, Geert?" fragte Miekje mißgünstig. Der Jüngling versetzte: „Was ich dieser Frau hier gegeben, will ich baar an Euch

bezahlen, oder zieht es von meinem Lohnschilling ab. Ich habe von Vater und Mutter gelernt, daß ich das Alter zu ehren schuldig und verbunden sey."

„Du hast ein unnützes Maul, Bube:" schalt Miekje und ihre Stirn umwölkte sich mit boshaften Falten. —

„Der selige Meister Campens hätte das nicht gesagt;" bemerkte Geert, sich zurück ziehend.

— „Schweige, Böswicht!" rief ihm Jan aufspringend und hitzig nach: „Wirst Du mich lehren, wie ich meine Mutter zu empfangen habe? Eine Flasche Sekt für meine Mutter, vorwitziger Tropf! Das Beste im Hause steht ihr zu Diensten."

„Ich danke Dir, mein guter Jan;" antwortete die Mutter mit bewegter Stimme: „Du bist mein rechtes Fleisch und Blut, und wirst nicht der böswilligen Frau folgen, an deren Seite Dich der ewige Vater zur Prüfung gesetzt hat."

„Ihr wollt mich von hinnen treiben mit Euern Beschimpfungen? Aber ich bleibe, Euch zum

ten, ihm zu folgen, theils zögerten, dies zu zu thun: »Vorwärts, meine Freunde! Täuschet Euch nicht; wir werden Alle hier sterben müssen, weil der Kaiser, vom Unglück verhindert, oder von einem bösen Geiste befangen, mit der versprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des französischen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erste Stadt der Welt vertheidigen und unsern Nationalruhm!«

Mit tobendem Geschrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel schlug, die zurückrasselnden Geschütze drehten sich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft schoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege strömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obschon die meisten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingerissen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen sich angeschlossen, so wendete doch der Oberst seine Schritte

Trotze, um zu sehen, wie weit Eure Ungerechtigkeit und die Schwäche meines Eheherrn wohl gehen möchte.“ Mickje trat entrüstet auf den Fuß ihres Mannes, und setzte sich breiter, denn zuvor.

„Ich befehle Dir sogar, zu bleiben;“ befahl Johann mit wichtiger Stimme. — Adelheid schien ihre Schwiegertochter gar nicht mehr zu bemerken, und fuhr in ihrer Anrede an den Sohn fort: „Ich bin müde, mein Johann, müde dieser Stadt und dieses Lebens. Aber ich wollte und mußte Dich noch einmal sehen; darum unterstand ich mich, sobald es dunkel geworden, wieder in die Stadt zurück zu gehen, aus deren Thoren die Knechte meines Schwiegersohns mich gebracht hatten. Mir hatte Einer gesagt, Du seyst wieder heimgekommen, Jan, — und wenn das Schwert darauf gesetzt gewesen wäre ... ich mußte Dich noch einmal umarmen.“

Sie wollte ihre Arme um Johanns Nacken legen; er machte sich jedoch von ihnen los, und fragte trocken: „Warum haben Euch die Stadtknechte fortgeführt? Warum seyd Ihr überhaupt

aus Euerm Wittwenhause gegangen? Was kann Euch, eine ehrbare Frau, bewegen, im Land umherzustreichen?"

„Sie kam, um zu betteln, und Dich bei mir zu verläumden, und ich wurde ihrer endlich nicht los, als mit Härte und Verdruß. Das Alter hat sie, glaub' ich, bös und aberwitzig gemacht." Miekje zitterte vor Zorn, als die Wittib sie unterbrach, aber ohne ihr nur einen Blick zu schenken, stets an den Sohn gewendet: „Ich habe kein Wittwenhaus mehr, mein gutes Kind. Herr Arnold Gierike hat seinen Rechtstreit nach so manchem Jahr gewonnen, und mich aus Allem, was ich besaß, vertrieben. Hätt' ich denn an Dich um Hülfe und Nahrung geschrieben, mein Sohn, wenn ich nicht schon am Untersinken war? Du weißt, ich habe Dich genährt, außer der Milch, die dem Säugling gehört, mit dem Blute aus meiner Brust; genährt mit den Bissen, die ich meinem darbenden Munde absparte. Ich habe das Betteleigenthum Deiner Geschwister verkürzt, um Dir nach Delft und Deventer, und

in's reiche Amſterdam einen Pfenning zu ſchicken, daß Du nicht umkämeſt in Noth."

„Iſt denn wahr, was das Weib ſagt?" fragte Mickje halb zornig, halb gerührt. Jan rückte unmuthig hin und her: „Die Gaben waren nicht der Rede werth, auch habe ich nur wenige erhalten, ... und dann ... die Noth ...."

„Verhüte Gott," fuhr Adelheid ſanftmüthig fort, „daß ich Dir anrechnete, was ich für Dich aufgebracht! Iſt mir doch in meinem Alter gelehrt worden, daß aller Menſchen Eigenthum gleich vertheilt werden ſoll! Wie durfte alſo das Kind weniger haben, als die Mutter? Und das iſt nicht allein die Liebe, ſondern das göttliche Recht. — Darum hab' ich mich an Dich gewendet, nur in der finſterſten Nacht meiner Trübſal, und mich gerne beſchieden, als Du mir die Hülfe weigerteſt, und endlich nicht mehr antworteteſt. Du biſt zu fromm und weiſe in den Lehren der heiligen Schrift, als daß Du Deine hungernde Mutter, Deinen verſchmachtenden Bruder zurückgeſtoßen hätteſt, wenn Dir die Hände nicht gebunden geweſen wären."

Jan schwieg vor bösem Gewissen, als Mietje ernsthafter und vorwurfsvoller auf's neue fragte: „Ist wahr, was diese Frau sagt?" — Geert bot der Wittwe den Sekt, und sprach mitleidig: „Das ist ein süßer Trank, Mütterchen, und zerstreut die bittern Sorgen im Gehirn."

Adelheid trank einige Tropfen, und fuhr fort: „Da kam jedoch der letzte richterliche Spruch, und für mich war kein Bleibens mehr. Der Jakob trat bei einem Schuster zu Harlem in die Lehre, um Gotteswillen; und der tugendhafte Schomaker rieth mir, hieherzugehen, bei meinen Kindern anzuklopfen. Ach, ich wollte ja nur einen Zehrpfenning auf die Reise, die ich nach meiner Heimath anzutreten bedacht war. Der Freiherr, von dem Dein seliger Vater mich, die Leibeigene, abgeldset mit Gelde, würde mich etwa wieder auf seinen Gütern aufnehmen, in einem Spittel mir ein Plätzchen zuwenden, meinte ich. Und lieber stürbe ich daheim unter Menschen, die mich jung gekannt — unter Landsleuten; als hier auf fremder Erde, nach langen Jahren immer noch eine Fremde."

— „Halt, halt! da iſt Betrug!“ — „Halt, laßt ihn nicht fort!“ — „Stecht ihm ein Meſſer durch die Hand, dem Dieb!“ — „Gebt mir einen Blechpfenning, daß ich dem Schurken das Geſicht kreuzweis aufſchneide!“ — „Auseinander! Karten niedergelegt. Rührt's Geld nicht an!“ —

Das Geſchrei brach hinter dem Verſchlage der Trinker los, und Schläge folgten. Das Toben derer, die ſich beeinträchtigt glaubten, das Fluchen der Geſchlagenen, die Klagen derer, die ihren Einſatz im Tumult einbüßten, drohten überhand zu nehmen, und Leute von der Gaſſe hereinzuziehen. — „Geh' doch; ſtifte Ruhe!“ gebot Mickje ihrem Manne, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, um ſich der Erzählung ſeiner Mutter zu entziehen. Er miſchte ſich in das Getümmel, während Geert auf die Schwelle trat, um die Stadtknechte abzuwehren, wenn ſie kämen, vom Lärmen angelockt.

Mickje benutzte die Zeit, zu der plötzlich ſchweigenden Adelheid zu treten, und ihr die Hand zu bieten: „Ich habe Euch beleidigt und fortge-

wieſen; vergebt meiner Uebereilung; ich kannte Eure Leiden nicht in ihrer ganzen Größe. Ich hab' Euch heute mit Worten mißhandelt; verzeiht mir, denn Jan hatte mich belogen. Jan iſt böſe, und Gott vergebe ihm!"

— „Jan iſt nicht böſe;" verſetzte Adelheid mit Härte: „Jan iſt zu großen Dingen berufen, und der Vater im Himmel würde das nicht zugeben, wenn er nicht ein guter Sohn wäre. Aber Margitta, meine Tochter, iſt verdorben und verloren in den Sünden der Welt, und Ihr ſeyd ein eitles, nach Gütern und heidniſchem Reichthum geizendes Weib. Wegen Euer, die mich aus dem Hauſe gewieſen, bin ich nicht gekommen, und nur meinen Sohn geht mein Beſuch an. Ich will auch nur mit ihm reden."

Miekje verſchloß voll Staunen über ſolche Unverſöhnlichkeit ihren Mund, und Jan, der indeſſen den Lärm geſtillt hatte, nachdem Rotger einen der Geſellen hinausgeworfen, fragte ſeine Mutter trotzig: „Nun, ſo redet, redet, weil's nicht anders ſeyn kann. Ihr wollt zurück in Eure

Heimath? Ihr thut wohl daran. Wann zieht Ihr Eure Straße? Unsre Wege gehen verschieden, Mutter. Ich sagt' es Euch, da wir zu Gravenhagen damals von einander Abschied nahmen. Jetzo bin ich Bürger, Verwalter einer kostspieligen Wirthschaft, Hausvater und Gatte. Die Schrift sagt: Er wird Vater und Mutter verlassen, um dem Weibe anzuhängen, denn sie werden ein Leib seyn. Nach all diesem — was wollt Ihr noch von mir? Speise und Trank? da steht beides. Obdach? ich darf Euch nicht gegen das Gebot der Bürgermeister beherbergen; zudem ist dieses Haus so enge. Geld? ich hab' zu sorgen für Weib und Kind, bin verschuldet, habe Vielen geborgt, habe viele Einnahmen eingebüßt, die ich kaum zu genießen angefangen. Ihr habt sehr Unrecht gethan, daß Ihr Euch mit Margitta, Eurer Tochter, verfeindet habt. Wie hat sich das begeben? All Ding hat seinen Grund und Anfang."

Adelheid starrte den Hartherzigen mit großen finstern Augen an. Dann begann sie langsam

und nachdrücklich: „Die Margitta iſt böſe; Dich hab' ich für gut gehalten. Die Margitta iſt böſe geworden durch ihren Mann, den alten Sünder; Dich hat dieſes Weib hier verdorben. Das iſt Alles. All Ding hat ſeinen Grund und Anfang.“ — „Nein, das iſt zu erſchrecklich anzuhören!“ ſchluchzte Mietje, zwiſchen Aerger und Wehmuth ſchwankend. Jan mit unwandelbarer Stirne ſprach ihr Faſſung ein, und zu der Mutter: „Ihr verläumdet mein Weib und mich.“

„So möge mich einſt der Vater im Himmel aus ſeinem Angeſichte verſtoßen, wenn ich nicht überzeugt bin, von dem, was ich ſage;“ erhob Adelheid ihre Stimme feierlich: „ſtrafe mich Lügen; ich will gerne mein Unrecht bekennen. Rede zu mir, handle für mich, wie ein gutes Kind ſoll, und wie ich gehofft habe, und ich will Dir die Füße küſſen.“

— „Mutter ... dieſer Auftritt ... ſeht, ſchon werden die Leute dort am Tiſche aufmerkſam ... Ihr thut mir wehe, Mutter .. Gott ſieht mein Herz ...“

„Johann, mein Sohn, umarme mich, dulde meine Umarmung. Du wirst freilich einst größer seyn und höher steh'n, als Deine elende Mutter, aber eine treuere Brust wird niemals an der Deinigen schlagen!" Die Wittwe sank wieder von ihrer Aufregung in die frühere Weichheit zurück: „Nein, Du wirst mich nicht verstoßen, wie Margitta, die sich meiner schämte. Du wirst mich nicht rufen: „Ketzerin" wie Margitta's Mann, der Heide, mich gerufen, da ich ihm in meinem Zorne von dem Jerusalem predigte, welches da kommen wird und muß. Sieh, ich war unglücklich: jetzo bin ich glücklich; — ich floh durch die Gassen, verfolgt von Häschern, die mich aus Babylon werfen sollten: jetzo liege ich am Friedenstempel Deines Busens in Sicherheit! — Siehe, ich habe gebettelt bei einem Auserwählten, den mir eine fromme Zunge genannt, und er hat seine Schwester mit einer reichen Gabe erfreut: jetzo umfasse ich D i ch als meinen reichsten Schatz; die Häscher haben mir unterm Thore genommen, was der Knecht Gottes mir gegeben; haben mich

hinausgejagt, arm und bloß: jetzo habe ich trotz der Heiden Wuth mein höchstes Gut wieder hinweggenommen und erobert!“

Die Mutter hing an Johann's Halse, der, zitternd vor Aerger und Beschämung, nach und nach der höchsten Stufe der Entmenschung entgegenwuchs. Die Zecher waren herausgekommen, unter der feierlichen Rede der Wittwe; neugierig, lachend, höhnend, auf wankenden Beinen schreitend, mit trunkenen Häuptern nickend, näherten sie sich dem Orte, wo Adelheid den Sohn umschlungen hielt. — „Mach ein Ende, schaffe sie von Dir! Das Weib macht mich krank und Dich zu Schanden!“ flüsterte Mietje ihrem Manne zu. Geert, im Vorgefühl einer bösen Entwicklung, zupfte die begeisterte Frau am Kleide, bescheiden flüsternd: „Faßt Euch, geht doch, er wird böse, und seht doch die Leute! “ —

Endlich brach Jan los, die Schranken überspringend, die ihn bis jetzt zurückgehalten: „Weib, Weib, Ihr seyd wahnsinnig, und stellt Euch mit mir dem Gespötte dar. Weib, was hab' ich mit

von diesem Platze weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joseph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte. Ein herrnloses Dragonerpferd mit blutigem Sattel sprengte ihm entgegen; er schwang sich auf das scheue Thier und richtete seinen Weg nach der Barriere la Villette, wo die militärische Bewegung nicht minder heftig und brausend sich äußerte. Dort schaarten sich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion stellte sich dort im Rücken der Korps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorstädten Villette und Chapelle ständen die Truppen des Herzogs von Treviso, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde schlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin sichernd. Die Regsamkeit der Truppen selbst, wie auch der Tumult des Volkes, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen diesem Theil der Umgebung von Paris

Euch zu ſchaffen? Geht hin, woher Ihr gekommen, und ladet nicht auf Euch den Zorn der Obrigkeit! Hier iſt kein Platz für Euch, und die Glocke hat ſchon geläutet. Wenn Ihr alſobald gehen wollt, ſoll Euch dieſer Burſche vor die Thore in eine Herberge geleiten; ich will Euer Nachtlager, Eure Zeche bezahlen, und das iſt Alles, was ich thun kann, Gott iſt mein Zeuge! Zögert Ihr jedoch, ſo muß ich, wenn mir's Herz auch blutet, Euch auf die Gaſſe ſtellen, und hinter Euch die Thüre ſperren. Laßt mich los, und entſchließt Euch, denn ſchon zu lange hat das Thränenſpiel gewährt."

— „Das Thränenſpiel?" ſeufzte Adelheid, von ihm zurücktaumelnd: „daß ſich Gott meiner und Deiner erbarme! Die Täuſchung eines Mutterherzens hat zu lange gedauert!"

Leichtfertiges Jauchzen gellte vor der Schenke auf. Rotger und einige frevelmüthige Buben hatten Dirnen von der Gaſſe aufgegriffen, und zerrten ſie jubelnd in das Haus, das ſchon öfters ſolche Auftritte geſehen. „Ein guter Fang, ein ſchöner

Fang!" triumphirten die Gesellen: die da brachten und die empfingen. Die Mägde, alle von der schlimmsten Zucht, kreischten durcheinander, und der Bacchantenunfug wurde erneuert, trotz der lauen Ermahnungen der Wirthsleute. Gleich einem Schwarm von Heuschrecken ließen sich die Nachtläufer auf allen Bänken nieder, scherzten theils mit den Dirnen, theils wetzten sie ihre Messer, den Stadtknechten, die sie stören möchten, zu drohen, theils gossen sie Bier und Wein unvernünftig in ihre Kehlen.

„Was soll ich gegen die Uebermacht?" fragte Jan gleichgültig. Dann wieder herrschte er der Mutter zu: „Geht von dannen, Frau; hier ist nicht Raum für eine Matrone."

Da erhob die Wittwe abermals ihre Hände, als wollte sie in die Wolken greifen, und versetzte: „Du siehst, Allmächtiger, daß dieser Undankbare feile Dirnen und bös Gelichter unter seinem Dache aufnimmt, und keinen Winkel hergibt, wo seine Mutter schlafen könnte. Du siehst es, und Dein Zorn schweigt? O, besser wäre ein Blitz,

der herabführe, uns zu zermalmen! beſſer eine Sündfluth, die nieder ſtrömte, uns Alle hinweg zu ſchwemmen; denn wahrlich: das Elend, das da kommen, der Fluch, der ſich an dieſem Hauſe erfüllen wird, iſt unermeßlich, wie der Geiſt mir offenbart. Jan, Jan, mein ungerathener Sohn! welche Schuld häufeſt Du auf Deinen Scheitel! Wehe, wehe Deinem Dache, Du Henker Deiner Mutter!"

Ihr letztes Wehgeſchrei verhallte auf der dunkeln Gaſſe, in die ſich die Alte geworfen, um dem Sohn die letzte Mißhandlung, die er ihr anthun wollte, zu erſparen. Aber ihre Geſtalt war kaum verſchwunden, als eine andere über die Schwelle drang, trotz des Widerſtrebens des Hauswirths, der mit ausgeſpannten Armen ihren Eingang hindern wollte.

Mit einer Donnerſtimme fuhr der Geiſtliche, der da erſchien im flatternden Mantel, das Prieſterbiret auf dem Kopfe, den Bockelſon an: „Weiche, weiche, ſündiger Leno und Kuppler! Ich hab' nicht mit Dir zu ſchaffen, aber die Seele

meiner Tochter, des mir anvertrauten Schafs, will ich retten!"

„Der hochwürdige Doktor Rasmus!" rief Frau Mietje, und küßte des heimlichen Sektirers Hände und Kleider: „Welch ein Engel führt Euch unter mein Dach?"

— „Der Engel des Zorns, der Engel des Strafgerichts!" entgegnete der Doktor, brüllend vor Begeisterung. Die Schwelger, die Dirnen fuhren zusammen, und strömten heran in geschlossener Schaar.

Jan fragte dreist, seine Furcht zu bemänteln: „Wer seyd Ihr? ich kenne Euch nicht. Wer gibt Euch das Recht, in mein Haus zu fallen, wie ein Scherge?" — „Werft ihn hinaus!" hoben Rotger und seine Freunde an.

Rasmus machte sich Platz, streckte die langen Arme weit aus, und eiferte: „Ihr selber, Alle, die ihr hier versammelt seyd, Liederliche und deren Hehler, seyd Eure eignen Schergen, und tragt den Sündenstrick am Halse, habt ihn euch selber umgeworfen. Zittert, ihr ruchlosen Heiden!

in Eurer Nähe stirbt ein Gerechter, den ich zum Eingang in's himmlische Zion bereitet habe, und Ihr heult eure Teufelstänze in die Engelpsalmen, worauf er zum Himmel schwebt? Fluch über Euer Treiben! des Himmels Fluch, wenn die irdische Obrigkeit schweigt, die selbst im Pfuhl des Frevels sich wälzt. Du nennst Dich meine Tochter, Maria? Du willst Dich bekennen zum neuen Bunde, und Dein Haus ist ein Gefäß der Schande? Bekehre Dich, fege Deine Tenne, sonst wirst Du nicht bezeichnet werden mit dem Siegel des neuen Bundes."

Jan schwieg feige, Mickje sank heulend auf die Kniee. Die Schlemmer, die bis jetzo eine Weile stumm gewesen, murrten durcheinander: „Der abtrünnige Pfaff, der Winkelprediger, der Neuerer, der wahnsinnige Narr!" — Endlich schrie Simon auf: „Was braucht's ein lang Bedenken? der Kerl ist ein Wiedertäufer! Schlagt ihn todt!"

„Ein Wiedertäufer!" hallte es nach im Chor, und zu gleicher Zeit brach eine Rotte von Stadt-

knechten in das Haus: „Friede, Ruhe! Ihr seyd im Verruf, ihr Nachtvögel! Ihr müßt gebüßt werden mit Geld und Kerkerstrafe!“ —

Bei dieser Erscheinung wurde der Tumult ärger. Die Stangen der Wächter, die Messer der Frechsten unter den Zechern fuhren in die Höhe. Jan zog sich aus dem Getümmel hinter sein Weib, das der Doktor, obgleich immer scheltend und tobend, mit seinem Mantel bedeckte. „Laß uns geschwinde Wasser holen, Geert!“ sagte zu dem Burschen der Weber Rotger, kecken Muthes voll: „eine Taufe mehr oder weniger schadet dem Anabaptisten nicht, und bringt die Häscher schimpflich zum Weichen, daß wir unsre Beutel und unsre Leiber retten.“

Die beiden liefen in den Hof. Indessen hatte der Anführer der Häscher gehört, wie einige gegen den Priester schimpften, und fragte wild in die Menge hinein: „Blitz, ein Wiedertäufer? wo ist ein Hund von Wiedertäufer? Ihr Knaben, haltet ein, laßt die lockern Vögel; fangt den Ketzer heraus. Das Fanggeld für ihn allein ist besser,

als für alle dieſe windigen Geſellen!“ — Des Zuchtmeiſters Stimme wurde von Vielen nicht gehört, die zu raufen fortfuhren; andere ſahen ſich neugierig nach dem Ketzer um. Rasmus trat einen Schritt vor, riß den Mantel auf, und ſchrie: „Wollt Ihr ein Opfer, heidniſche Kriegsknechte, die Ihr den Heiland an's Kreuz geſchlagen? Stoßt zu, ermordet mich, den Bekenner, den Blutzeugen.“ — Allgemeines Gelächter beantwortete dieſen Ausruf. Hitziger fuhr Rasmus fort: „Euer Jubel, Ihr Teufel, wird ſich wandeln in Zähnklappen, denn die Zeit iſt um, ſage ich Euch. Thut Buße, Verworfene!“ — Der Spott, das Gelächter wurde zur Raſerei. Der Prediger donnerte ſeine Jüngerin an: „Maria, nimm ein Beiſpiel an dieſen vom Engel mit Schande Gezeichneten. Sieh hier das Thier mit zehen Hörnern auf ſieben Häuptern; das Thier, ſo geweſen iſt, und nicht iſt, wiewohl es doch iſt! *) Das ſind die ſieben Berge der Schande,

*) Capitel 17 der Offenbarung Johannis.

das sind die zehn Fürsten der Schmach. Auf ihnen reitet das freche Weib, so man nennet die antichristische Obrigkeit. — Und auch Du bist voll Schmach, und schwarz von Unehre, denn dieses Haus wird brennen, mit Allem was darinnen, in den Flammen des Pfuhls; dieses Haus der Sünden, der Unzucht, des geheimen Frevels! Aber Alles wird an's Licht kommen!"

Er sank nieder, erschöpft vom Schreien und von der Begeisterung, aber auch trunken vom Weine, so wie er gekommen. „Wasser, Wasser!" schrieen Simons Gesellen dem Rotger entgegen, der mit einer vollen Bütte in die Stube kam: „Taufe ihn, taufe ihn noch ein, zwei, dreimal!"

— Die Häscher, an ihre Stangen gelehnt, wollten sich ausschütten vor Lachen, da ein unwillkommenes Schwemmbad über den Leib des Predigers strömte. Doch verkehrte sich unter Allen die Lustigkeit bald in Angst und Bestürzung, der Rausch in Nüchternheit und Stille, als Geert

erschien, mit sträubendem Haare, gleichwie gejagt von Gespenstern, und mit allen Zeichen des Schreckens die grausigen Worte stöhnte: „Wehe uns Allen, und diesem Hause, wehe! Die Weissagung der alten Mutter geht in Erfüllung. Draußen in der Cisterne ... ach, mein Heiland! ich hab's selbst mit dem Eimer herausgezogen ... ach, schaut mit Euern Augen das Entsetzen ...! ein ermordet Kind lag in dem Brunnen!"

„Wehe, wehe, was ist das?" heulten die Dirnen, murmelten die Zecher, in sich zusammensinkend.

„Eine Unthat, ein Todschlag!" brüllten die Schergen, mit Lichtern hinauseilend. — „Natje!" kreischte die Wirthin, der mit einemmale die Schuppen von den Augen fielen, und stürzte nach des Mädchens Kammer. — „Die Unglückliche! sie hat's gethan, zur Unzeit gethan!" murmelte Jan und hielt sich am Kamin, denn seine schlotternden Beine vermochten ihn nicht zu tragen. — Durch die plötzliche Stille schlug aus

weiter Ferne ein gellender Schrei. „O weh, meiner Mutter Stimme!“ lallte der böse Sohn, vom Eulenruf zum Tode erschreckt. Es wollte Nacht werden vor seinen Augen.

einen heroiſchen Anſtrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in ſich vereinigend. Wie aber ſtach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort ſchien Alles ruhig; in dem Dorfe war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu ſehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Clignancourt läuft, und wo Napoleon's Bruder Joſeph ſein ſogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, ſah es allein etwas kriegeriſch aus. Eine große Verſammlung von Offizieren, theils außer Dienſt, theils in Wirkſamkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und ſeines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nacheinander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris; einzelne Poſten von Dragonern, Nationalgardiſten und kaiſerlichen Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel.

Achtes Kapitel.

Bürgermeister und Bürgermeisterin.

In der ganzen Stadt Leyden war kein Haus im Innern so prächtig verziert, so verschwenderisch mit Allem ausgestattet, was die Erfindungskraft eines lebenslustigen Geschlechts nur erdenken mag, als das Haus des Bürgermeisters Berghem. Seine Vorfahren hatten schon unter der ruhmwürdigen Herrschaft des kühnen Burgunderherzogs Carl viele Reichthümer erworben, in Stadt und Land die vorzüglichsten Ehrenstellen inne gehabt; und der jetzige Besitzer all' dieser reichen Habe, die von getrennten Zweigen nach und nach in seine Hand zusammengeflossen, war in die Fuß-

tapfen ſeiner Vordern getreten. Prunkſüchtig wie dieſe, freigebig wie ſie, an altem Herkommen klebend, wozu ihn die Erinnerungen ſeiner Jugend aufforderten, welche in die Zeiten des Fräuleins von Burgund und der Brautkämpfe des ritterlichen Maximilian gefallen, hatte er ſeines Lebens Beruf und Zweck in des Lebens Luſt und Behaglichkeit geſetzt. Was die Natur in ſeltnen Gaben blos für den Feinſchmecker erſchafft, was der Handel auf ſeinen Schiffen nur dem Reichen zuführt, was die Künſte nur für den geſchmackvollen Gönner hervorbringen, zierte ſeine Tafel, ſchmückte ſein Haus, ergötzte ſeine Sinne. Sein Jünglingsalter hatte nach Vergnügen gedürſtet, und ein jedes genoſſen; ſeine reifen Sommerjahre waren vergangen auf Reiſen durch alle Theile Europas; waren verlebt auf den Bahnen des Ehrgeizes. — Nachdem er Alles geſehen, Alles erfahren, Alles verſucht, dachte er ſeinem Greiſenalter mit einem jungen Weibe — ſeinem vierten — die Krone der Unvergänglichkeit aufzuſetzen.

Da hatte er auf einmal den Stolz bei Seite

geworfen, der früher seine Ehewahlen geleitet. Drei Frauen, eine reicher als die andere, jede von einem Stamme, würdiger als der seinige, waren seinem Hause als nothwendige Uebel vorgestanden; Uebel, weil sie entweder unschön, oder tyrannische Meisterinnen, oder träge Verzehrerinnen gewesen; nothwendig jedoch, weil sie den überlebenden Gatten am Hochzeittage schon zum Erben hatten einsetzen müssen.

Nachdem sie ihm Geld statt Kindern hinterlassen, gelüstete ihn, der die Einsamkeit später Jahre schmerzlich empfand, ein Kind im Hause zu haben; aber es sollte zugleich seine Gattin seyn, dieses Kind. — Der Selbstsüchtige, der Genießer, der noch keinem Menschen getreu gewesen, geizte plötzlich nach Dankbarkeit, und wollte alle seine Reichthümer an die Wonne hängen, daß von einer verpflichteten kindlichen Hand seine Augen im Sterben geschlossen würden.

Darum hatte er mit seinen Gespielen sich überworfen, darum hatte er strenge und kopfschüttelnde Rathgeber von sich gejagt, darum

hatte er sich dem Gelächter einer ganzen schadenfrohen Stadt preisgegeben, und die Wappen an dem Hause seiner Vorältern in Unehre gebracht, indem er eine Magd, eine sechzehnjährige unverständige Dirne, des Schenkwirths zu den drei Heringen Schwester, Margitta Bockel, als seine eheliche Frau heimgeführt. —

Sie war ein seltsames Ding, diese Margitta. Ihr Antlitz trug im Kleinen und verweiblicht die Züge des Bruders, und war dennoch hübsch und anziehend zu nennen. Ihre Gestalt war klein und schmächtig, aber jede Bewegung hatte etwas Zierliches, Ungezwungnes und Keckes, wie es nicht leicht an den stoffbekleideten Frauen vornehmer Leute damals bemerkt wurde. Ihre Augen sprühten lebendigen Geist und ihre Zunge war stets im Felde; dennoch stand ihr Gehirn leer, jede ihrer Seelenkräfte im Keime verwahrlost. — Wie ihr Aeußeres einem frühreifen Kinde, so glichen auch häufig ihre Einfälle, Launen und Geberden denen eines Kindes; im Innern sah es anders aus. Bei allem Leichtsinn war ihr

Charakter trotz ihrer Jugend fertig, und darinnen ein unverkennbarer Hang zum Schlimmen. Wenn sie noch nicht in jeder Beziehung die Leidenschaften ihres Bruders theilte, so war daran gerade nur ein Mangel körperlicher Entwicklung Schuld. Dagegen entschädigte sie sich durch die völlige Freiheit, womit sie, unterstützt von den Lebensansichten, die ihr zartes Alter und schnelles Emporkommen in ihr erwecken mußten, ihren Gefühlen den Lauf ließ, wenn nicht gerade ihr dringendster Vortheil sie bestimmte, Heuchelei vorwalten zu lassen.

Dieses tändelnde, reizende, herrschbegierige, lebesüchtige Wesen hatte Berghem in seinem Hause auf den Thron gesetzt. In den ersten Monden, Zug auf Zug, hatte er alle Schlüssel zu seinen Schätzen, zu seinem Herzen und zu seinem Willen der kleinen Meisterin ausgeliefert. Sie spielte mit seinem grauen Barte, wie mit seinen Befehlen; sie verschwendete sein Gold, wie seine Geduld. Wenn ihm manchmal einfiel, flämisch aufzuwachen, und nach den Zügeln des Haus-

regiments zu greifen, so wußte Margitta auf mannichfache Weise den Bären zu beschwichtigen und die Oberhand zu behalten. Schmeichelei, Possen oder Trotz, jedes zu seiner Zeit, entwaffneten immer den abgesättigten Schlemmer, der am Ende lieber mit Schmach auf Rosenblättern lag, als daß er männlich zu Felde zog. Eine namhafte Zerstreuung seines Gedächtnisses und seiner Gedanken, die ihn nicht selten befiel, half zu seiner Unterjochung trefflich. Es gab nur Eines, worauf er unerbittlich hielt: den altkatholischen Gottesdienst; und Margitta beobachtete — gern oder gleichgültig — alle Uebungen und Gebote desselben. — Es gab nur Eines, welches der weise Bürgermeister anfänglich nicht genugsam erwogen hatte, — das ihn aber nach seiner Heirath unaufhörlich wurmte: die niedrige Sippschaft seiner Gattin. Aber darinnen hegte Margitta mit ihm eine und dieselbe Meinung. Ihre Verwandten zu verachten, war sie mit dem Gatten einverstanden. Um diesen Preis haßte er nicht minder als sie, seine eignen Vettern und Blutsfreunde.

Auf solche Weise lebten Bürgermeister und Bürgermeisterin ziemlich gut in der Ehe, obschon es täglich, und Stunde für Stunde nicht an Stürmen gebrach. Dann und wann legte sich zwischen beiden der Streit, bevor er völlig entbronnen; am häufigsten brach er wild aus, und Berghem's Niederlage war schnell entschieden; selten wußte der Eheherr, des Feindes Angesicht trotzig meidend, seine aufrührerische Stellung bis zum nächsten Morgen zu verlängern, worauf dann die Unterwerfung um so feierlicher statt fand.

So führte er unter goldnem Getäfel, in fürstlichen Gemächern, schwimmend im Ueberfluß, ein elendes gedrücktes Leben ohne Ruhe von außen, ohne Friede von innen; denn ein welkend Herz quält sich ab, ohne Rettung und Aufhören an den Flammen thörichter Leidenschaft und alberner Lüstelei.

Eines Morgens, nachdem er eine lange Nacht schmollend und einsam, in Langeweile und Schlaflosigkeit zugebracht, saß er mißmuthig, abgespannt,

in seinem Stuhle, und hörte den Klagen zu, die ein Fremder, ein Gast seines Hauses, seinen Ohren vertraute. — Dieser trug auf seinem ritterlichen Reisekleide das Abzeichen der Würde eines vornehmen Geistlichen, und im Laufe des Gesprächs verrieth sich gar oft, wenn auch der Herr es hätte verbergen wollen, daß er ein Edelmann und Domherr sey. In seinen Reden wechselte adeliche Derbheit mit dem Tone, der in Kapitelstuben und an geistlichen Höfen gelernt wird.

— „Die Welt liegt in den Stricken der teuflischen Irrsale!“ seufzte Berghem: „Wie konnte nur in Eurer gottesfürchtigen Stadt, mein Herr von Büren, solcher Schwindel überhand nehmen?“

„Hm, große Uebel scheinen öfters aus geringen Ursachen zu entspringen;“ entgegnete der Domherr: „wir lebten in unsrer Stadt Münster frohmüthig und sicher, und vielleicht nirgends ist der Stand eines Kapitelherrn angenehmer gewesen, als bei uns. Wir erwählten den Bischof, wir beriethen ihn, wir handelten für ihn, und die

Menge der niedern Clerisei wagte nicht, an unser Ansehen zu tasten. Ein geringfügiger Anlaß gab der bischöflichen Obergewalt den ersten Stoß, und wir litten plötzlich und immer härter unter demselben Frevel. Ein Handel vor dem Officia en — ich entsinne mich nicht mehr der Beschaffenheit dieses Handels — machte die Flamme auflodern. Ein Bürger der Stadt, Anton Kruse, hatte die Unverschämtheit, den Richter in seinem Prätorio, — eine Gerichtsstube im Bezirke des Doms, die das Paradies genannt wird — thätlich mit vielen Anhängern zu überfallen, ihn schimpflich daraus zu vertreiben. Der Magistrat nahm den Rebellen bei'm Kopf, ließ ihn jedoch, milde zur unrechten Zeit, wieder frei. Der Bischof, dazumal der gnädige Herr Friedrich von Wied, wollte auf einer andern Seite die Ungeschicklichkeit des Raths wieder gut machen, und ließ den thätigsten Freund des Rebellers, den, der eigentlich den Zunder angeblasen, einen gewissen Tuchhändler Berndt Knipperdolling, da er zu einer Messe zog, von der Heerstraße bei Vechte aufgreifen und in's

Gefängniß legen. Der Knipperdolling ist ein erzböser Mensch, von aufrührerischer Natur, und leider mit einer so verrucht geübten Zunge begabt, daß er eine Menge von Freunden und Anhängern zählt, die bei seiner Gefangennehmung ein groß Geschrei erhoben, und in einem Auflauf den Stadtrath zwangen, für den Verbrecher am Stuhl des Bischofs unterthänige Fürbitte einzulegen. Auch wir im Kapitel waren schwach genug, um des lieben Friedens willen unsere Bitten mit denen der Stadt zu vereinigen, und das räudige Schaf wurde hierauf leider freigegeben!"

„Ja! was thut man nicht um den Frieden zu erhalten!" bemerkte Berghem, seiner häuslichen Zustände mehr gedenkend, als des Haders in der alten Bischofstadt.

Der Herr von Büren, roth werdend vor Zorn, hob wieder an: „Lieber Freund, Ihr mögt ebenfalls, wie viele andere Leute, dafür halten, es habe sich hier nur gerade um den ärgerlichen Vorfall im „Paradiese" gehandelt? Aber dieser war nicht die Wurzel, sondern vielmehr die Frucht

Zu den Füßen des Montmartre breiteten sich einige Infanteriemassen aus, sammt leichter Kavallerie und dem buntscheckigen Korps des Generals Dautencourt, bestehend aus Uniformen aller Farben, und Leuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu dessen Rechten der General Hullin sammt einigen Ministern hielt, schien sehr zerstreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo schon die volle Schlacht wüthete, während zu seiner Linken nur vereinzelter Geschützdonner sich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — »Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberst;« erwiederte Joseph auf Dammartin's Anmeldung: »in dem Hauptquartiere gibt es immerhin für einen geschickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, sobald die Verhältnisse es erheischen.« Hierauf drehte er sich zu Hullin und dem Kriegsminister mit den

bereits eines tiefer liegenden Gebrestens. — Aus Sachsen ist uns alles Elend gekommen. Der meineidige Mönch von Wittenberg hatte mit seinen bäurischen Fäusten die Fenster der Mutterkirche eingeschlagen, und das trügerische Licht der Hölle mit vollen Händen hineingeworfen. Sie hielten's für den Tag der Verheißung, die Unsinnigen, die sich an den Rädelsführer schlossen, wie beutelustige Diebe an den frechsten ihres Gelichters. Und wo es nicht alsobald offen durcheinander ging, als bei einer Plünderung, da wurde doch mindestens der Saame ausgestreut, woraus Mord und Raub keimen sollten. So war's auch schon seit mehreren Jahren bei uns gewesen, bei uns, die wir strenge hielten auf die wahre Lehre und auf die Gebote der Päpste und Concilien."

— „Gerade wie bei uns, Herr von Büren. Alle Winkel liegen voll von Kundschaftern der Finsterniß!"

„Da ist es klar geworden, wie grausam der Verfall alten Herkommens, uralter Sitten sich

an den nachfolgenden Geschlechtern rächt. Der selige Kaiser kann's vor Gottes Thron nicht verantworten, daß er dem Gewicht des Adels ein Ende gemacht, daß er die Turnierschranken geschlossen hat. Vor seiner Zeit war Furcht und Schaam unter den Menschen; auf jedem Hügel saß ein festes Schloß, auf jedem Schlosse saßen eifrige Wächter, zu schirmen des Kaisers und der Kirche Vorrechte. Warum? weil einem Jeden von ihnen die Bahn offen stand, selbst, mit Glück und Fleiß, ein Fürst, ein geistlicher oder weltlicher, zu werden. Seit aber das Reich zu einer Erbschaft geworden, die vom Vater auf den Sohn geht . . . seit die Kurfürsten . . . . doch wir wollen von diesen Mißbräuchen schweigen."

— „Wir könnens ja nicht ändern, hochwürdiger Herr und Freund."

„Leider nein. Aber sie werden eilen, das Werk zu zerstören, die es zu bauen berufen wurden. Der Pöbel ist an die Reihe gekommen, sich mit Adel und Kirche gleich zu stellen. Gott vergebe denjenigen, die ihn aufgeboten. Von

dem Pöbel geht alles Böſe aus. Auch der Pöbel hat ſeinen Adel in den wucheriſchen Kaufleuten, die allenthalben ihre vorwitzigen Naſen und gierigen Hände in das Spiel ſtecken.“

— „Ei, mein werther Freiherr: die Kaufmannsgilde iſt doch nicht ſo ganz verwerflich, und . . . .“

„Nehmt meine Rede nicht krumm, Freund Berghem. Ihr ſolltet ſchon längſt vergeſſen haben, daß eure Voreltern am Wechſeltiſche ſaßen, und nur Euers wohlerworbenen Wappens gedenken. Ihr zählt vier adeliche Vorfahren, und das iſt ſchon etwas. Aber, ich kann Euch nicht helfen: die Handelsleute ſind gefährlich. Sie umfaſſen die Welt, ſie haben das Geld, ſie führen und beſolden Waffen, ſie ſättigen das Volk, und laſſen es hungern, nach ihrem Gefallen. Der Handel trachtet ſtets nach Erweiterung, daher immer nach dem Neuen. Das Beſtehen des Alten iſt der Tod ſeiner Fortſchritte. — Nun iſt ihm aber das ſchneidendſte Schwert in die Fauſt gegeben: der Wucher mit dem Geiſte,

mit dem Gedanken. Der menschliche Geist ist eine Waare geworden, und nicht ein Geschenk des Himmels geblieben, wie der Thau, wie die Sonne. Die schwarze, verfluchte Kunst der Buchdruckerei hat das Wort zu einem Körper gestaltet, der sich feil gibt. Gleich feilen Weibsleuten ist das Wort satanisch geworden, und was man das Göttliche nennt, ist daher, sobald es gedruckt ist, nur ein Blendwerk des Teufels, eine gleißende Larve, den armen gebrechlichen Menschen zu irren und zu verstricken. Die Bibel ist verfälscht, die Wahrheit verfälscht, und wird in Läden und auf Jahrmärkten um so begieriger gekauft, als sie wohlfeiler ist, denn zuvor. Das Alles bewirkt der Handel, und begnügt sich nicht damit. Er trägt nicht allein giftige Bücher im Lande umher, sondern auch Meinungen, Irrlehren, Teufelseingebungen, die nicht einmal noch in Wort und Schrift gefaßt sind. Und da bin ich auf den Punkt gekommen, auf den ich zielte. Viele waren schon in Münster lutherisch, ehe sie noch einen Buchstaben von dem Baalspfaffen Luther

gesehen. Kaufherren und Ladenbursche waren verpestet von ihren Fahrten zurückgekommen, hatten ihren Weibern und Kindern, ihren Mägden und Markthelfern das Gift mitgetheilt, und mancher ihrer Knechte brauchte auf der Gasse nur eines Patriziers Aermel zu streifen, um auch den Patrizier anzustecken."

— „Es ist, als ob Ihr unsre Geschichte erzähltet;" klagte der Bürgermeister.

Der Domherr fuhr jedoch hitzig fort: „Ach, Ihr sitzt nur im Fegefeuer, während wir schon in der Hölle der Ketzerei braten. Wir haben Schlangen im Busen erzogen. Priester, die wir mit unsern Mitteln unterstützten, sind unter unserm Barte abtrünnig und Prediger des Satans geworden. Der Bernhard Rottmann ist nach Wittenberg gelaufen, um die Pest einzusaugen. Unglückliches Stadtloo, unseliger Ort, der diesen Teufel gebar! Der Johann Langermann, vom Rathe, Gerhard Reining, ein Kaufmann, Knipperdolling, der Tuchkrämer, der Mäkler Behem von Warendorp sind die Hehler dieses Böswichts

gewesen, und haben ihn wieder in unsre Nähe, auf die Kanzel zu St. Moritz gebracht, woselbst er mit ketzerischer Zunge Alles begeiferte, was sonst ehrwürdig geachtet worden. O, welche Zeitläufte, welche elendige Schwachheit der Menschen! Seine Obern haben ihn abgesetzt; seine Freunde haben ihn mit gewaffneter Hand wieder eingeführt; er wurde verklagt und belangt; er hat geantwortet mit dem unverschämtesten Glaubens-Bekenntniß, das noch je geschrieben wurde. Alle Kirchen sind ihm verschlossen worden, aber seine satanischen Brüder und Helfershelfer haben ihm in einem Beinhause des Lambertikirchhofs eine Kanzel bereitet. Ha, welch' ein Omen! Von den Gebeinen ihrer Ahnen hernieder predigte der Heide den verblendeten Nachkommen; und seine Irrlehren werden die Knochen jener Bethörten nur allzufrüh auf die Bleiche legen. Ich seh' es kommen."

— „Möchtet Ihr doch ein Prophet seyn. Das Schwert ist nicht zeitig genug anzusetzen. Was sagte jedoch der Bischof zu dem tollen Unfuge?"

„Ihr reißt durch Eure Frage meine Wunden wieder auf. Die Hand, so dazumal den Biſchofsſtab führte, war die eines ſanften Hirten, und nicht eines ſtarken Fürſten. Nach Rottmanns Predigt auf dem Kirchhofe brach und plünderte das Volk alle Gotteshäuſer; den Dom allein beſchützte der Herr wunderbarlich, daß die Frevler ſich nicht daran wagten. Der Biſchof ſchwieg. — Sie riefen den Berndt zum Prediger in St. Lambert aus, und der Biſchof ſchwieg. Sie mißhandelten die Prieſter am Altare, riſſen ſie von der Kanzel, traten Recht und Geſetz mit Füßen — und der Biſchof ſchwieg. Er zog vor, ſeine Würde abzulegen, was er zu Werne that, und ging nach Cöln.“

— „Das haben wir zur Zeit mit Leidweſen vernommen. Sein Nachfolger hat ebenfalls nicht günſtig, nicht lange regiert.“

„Es war ein ſtarker Mann, der Biſchof Erich von Braunſchweig, der Osnabrück, Paderborn, und durch unſre Wahl auch Münſter unter ſeinem Stabe vereinigte. Doch liebte ihn das

Volk nicht, und reizte ihn um so gehässiger. Die sogenannte Reformation gewann täglich an Raum und Anhängern. Die Patrizier in den Personen des Hermann Bispink und des Hermann Tilbeck; die Krämer in denen, die ich früher schon genannt; zwei Rechtsverdreher, der Richter Arnold Velholt und der Fürsprech Ummegrove, schrieen die neue Lehre aus und riefen deren Prädikanten in die Stadt. Der Bischof wollte nicht ruhig dem Aergerniß zusehen, und bereitete einen Streich vor. Da starb er plötzlich auf dem Schlosse Fürstenau."

— „An einem allzugroßen Becher Weins; schaltete Berghem halb lächelnd ein.

„Richtet nicht, daß auch Eurer das Gericht schone!" ermahnte der Domherr: „Somit war noch einmal der Stuhl erledigt, und allen Gräueln Thor und Thür geöffnet. Ich war ein Zeuge jener Tage, und sie würden mir wie ein Traum vorkommen, wenn ich nicht noch heute mit offnen Augen sähe, wie die Frevel wachsen und aufgehen, bis die Garben des Fluchs reif seyn werden. Wir saßen in unserm Bezirk, wie in einer be-

drohten Burg; die Waffen kamen nicht von unsrer Seite. Rings um uns das tobende, rasende Volk und zu unsrer Hülfe Niemand bereit. Der schwache Magistrat wäre ein ohnmächtiger Zuschauer unsres Untergangs gewesen, wenn nicht unsrer himmlischen Patronen Fürsprache, wenn nicht ein Rest des ehemaligen Ansehens und Gewichts uns vor den Rebellen bewahrt hätten. — So schnell wir konnten, erwählten wir auf der Veste Lüdinghausen zu unserm Bischof den theuern Herrn Franz von Waldeck, der schon zu Minden ein Bischof gewesen und schon von Osnabrück gekürer worden. Noch heute bin ich der Meinung, daß der heilige Geist uns beigestanden in dieser Wahl. Er wird ein Rüstzeug des Herrn seyn, der Graf von Waldeck; der in der Blüthe männlichen Alters steht, voll Feuer und Leben, und beseelt von hohem Stolz auf seine Würde; der von Jugend auf gelernt hat zu befehlen, und nicht zu gehorchen."

— „Ich wünsche ihm Gedeihen. Wie verhielt sich das Volk bei seiner Erhebung?"

„Toller als zuvor hat es gelärmt. Entfesselt nur einmal die Bestien, und seht zu, wie Ihr sie wieder bändiget. Waldecks erstes Patent wurde mit Grobheit und Trotz erwiedert. Auf dem Schau- oder Zunfthause der Stadt, das mit Fug ein Teufelshaus genannt werden möchte, haben die Gildemeister, Moderson, ein Fleischer, und Reddecker, ein Kürschner, die Zünfte berufen. Der Tribun Windemoller hat gewagt, die Annahme des Lutherthums vorzuschlagen. Knipperdolling hat gehetzt, und die ehrlichsten dieser Brut, den Schneider Mennemann, den Goldschmied Isermann überschrieen. Bis in unsere stillen Kapitelhöfe ist der Lärm gedrungen. Sie haben sich gerauft, sie hätten sich erwürgt, wenn nicht endlich — o der Schmach — der ketzerische Unfug angenommen worden wäre!"

— „Also dennoch wahr, wie's uns berichtet wurde!"

„Nur allzuwahr, sage ich euch. Der Rath, der sich schwach gesträubt, wurde aufgelöst, die Pfarrer und Stiftsherren wurden verjagt. „Lu-

Worten: »Kommt es Ihnen nicht auch so vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reserven den Feind, noch bevor es Mittag ist, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Marmont schon im Respekt halten.«

Die Generale und Minister schwiegen, obgleich ihre Gesichter manchen Zweifel aussprachen. Der König fuhr fort: »Ich bin zufrieden, daß die Kaiserin gestern den vernünftigen Vorstellungen ihrer Freunde nachgeben, und ihre Reise nach Blois angetreten hat. Frauen sind nicht an ihrer Stelle in kriegerischen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiser, wird es eine doppelte Freude gewähren, seine geliebte Gemahlin in eigener Person wieder in ihre Hauptstadt einführen zu können. Sie werden sehen, meine Herren, daß meine Voraussagung sich bestätigt. Spätestens morgen ist der Kaiser mit seinem Heere unter den Mauern von Paris erschienen,

ther und Rottmann!“ Von dem Geschrei klangen uns die Ohren. Die Meuter brüsteten sich mit dem Beistand des Landgrafen von Hessen; sie führten die lutherischen Apostel ein: den Brixius von Norden, den Johann Glandorp, den Henrich Roll, den Euer Land uns geschenkt — eine unwillkommene Gabe — und mehrere andere, deren Namen zu nennen meine Zunge vor Eckel verweigert. Diese haben die Kirchen eingenommen, während die alten Pfarrer auswanderten sammt den Bürgermeistern Eberwein Droste und Willbrand Plonies, sammt dem Stadtrichter Schenking, und den ehrenwerthen edeln Männern Theodor Münstermann und Hermann Heerde. — Und nun wendete sich auch der Magistrat gegen seinen rechtmäßigen Herrn und Bischof, verhöhnte sogar den Majestätsbrief, den unser Kaiser Karl von Regensburg an Bischof und Empörer geschrieben. Unser fürstlicher Herr, begierig, bei guter Zeit den Streit zu endigen, verlangte Hülfe auf einem Rittertage zu Billerbeck. Aber so weit waren schon die Wirrnisse

der Zeit gediehen, daß auch die Ritterschaft schwankte, und Zaudern besser hieß, als Eilen; gute Worte besser, als gerechte Strenge. So entstand der Tag zu Wollbeck, wo Abgeordnete des Adels und die Vicarien des Bißthums zusammentraten mit Verordneten der Stadt. Der gegenseitige Haß glich sich nicht aus. Es wurde viel gestritten, nichts gefördert. Gegen den Willen des Bischofs errangen die gleißnerischen Redner des Raths von Münster acht Tage Bedenkzeit für die ungehorsamen Bürger. Sie benutzten dieselbe, um von Rottmann eine Erklärung schreiben zu lassen, die man nicht anzuhören vermag, ohne an Galgen und Rad für den Schreiber zu denken. Die Frechheit der Rebellen stieg, da Knipperdolling durch schmähliche Ränke von dem verblendeten Kammergericht — ein Jammergericht hieße es mit Recht — einen Erlaß erwirkt hatte, der dem Bischof Ruhe auferlegte. Aber der Magistrat dieser Aufwiegler sogar hatte noch Schaam genug im Leibe, sich dieses Erlasses nicht zu bedienen. Dagegen bewaffneten sich die Bürger,

und mißhandelten die Reiter, die auf Befehl des Biſchofs, — weil Einzug und Haft auf die Güter und Habe der münſterſchen Angehörigen gelegt worden, — einige Ochſen mit Beſchlag belegt hatten. — In jenem Zeitpunkte wanderten wir aus der Stadt, wir Domherren, und ließen nur unſre Vicarien dahinten, den Chor zu beſorgen. Unſer Rath und unſre Freiheit iſt dem Biſchof nützlicher, als unſer Verweilen in der aufrühreriſchen Stadt, wo die Unruhen geſtiegen ſeyn mögen, ſeit ich auf Urlaub bei einem Verwandten in Holland geſeſſen. Das deutet mir der Befehl des Biſchofs an, der ſein Kapitel und ſeine Ritterſchaft zu einem neuen Tage nach Dülmen beruft, wohin ich mich zu begeben im Begriff ſtehe.“

„Eure Ahnungen täuſchen Euch nicht, mein edler Herr. Unſre Nachrichten beſagen, daß die Münſterer Kriegsleute geſammelt haben, ihre Mauern und Thore zu beſetzen. Der Hauptmann derſelben, Georg Kilian, hat auch von hier Leute dahin geworben und weggeführt. Bei alledem iſt von den empörten Bürgern zu Münſter ein

bewaffnet Aufgebot geſtellt worden, das Tag für Tag Ausfälle in's Land macht, die zerſtreuten, beobachtenden Reiter des Biſchofs beunruhigt, und die Dörfer in der Runde mit Brand und Plünderung ängſtigen ſoll. Gott lenke Alles zum Beſten!"

„Und wenn wir Gut und Blut daran ſetzen ſollten," betheuerte der von Büren mit ritterlicher Aufwallung, „ſo wollen wir doch dem Gräul ein Ende machen. Wir fechten, ſo zu ſagen, für unſern eignen Grund und Boden, für unſre Zukunft. — Tod und Teufel, ſind wir denn gewöhnliche Pfaffen, die das Volk mit Terminiren und Meßleſen plündern? Leben wir nicht von unſerm Eignen? Verſchwenden wir nicht unter den Pöbel, der uns flucht, unſere Einkünfte? Verringern wir nicht durch unſre Eheloſigkeit die Zahl des Adels, die dem dummen Bürgergeſindel ein Dorn im Auge iſt? Warum ſollten wir weichen? Warum unſre Rechte für ſo viele Opfer, die wir dem Lande bringen, aufgeben? Der Donner ſchlage in dieſe gottvergeſſenen Neuerungen, und auf die Häupter derer, die es ſo weit mit

uns kommen ließen. Ist's nicht schon an dem, daß wir alle Tage zittern müssen, ob es nicht einem oder dem andern Erzbischof bei Rheine etwa einfallen möchte, sich zu verehlichen, und sein Land sammt der Kurwürde an seine Kinder zu bringen, als ein wohlerworbnes Erbe? Wo bliebe dann unsre Beförderung, wo unsers Ehrgeizes Bedürfniß? Wir säßen auch lieber in Waffen zu Pferde, wir labten uns auch gerne an Weib und Kind, aber wir dienen der Kirche, wie vordem der Knappe um die Ritterſporen diente; wir gehorchen einem Bischof, aber wir wählen auch diesen Bischof; wir halten auf die Freiheit der Wahl, um selber einmal Bischof zu werden; wir streben nach dem Fürstenrang, um einmal den Kaiser wählen zu können! — Doch bemerke ich, daß ich meinen Gastfreund mit Reden belästige, die ihm als einem Laien gleichgültig seyn müssen. Darum zieh' ich vor, meinen schon seit einer Stunde verzögerten Urlaub von Euch zu nehmen, mit der Bitte zum Himmel, daß er Euch und Euer Land verschonen möge

mit der Trübsal, die er über unserm Haupte zugelassen."

Die fromme Wendung beim Abschiede hatte den aufbrausenden Freiherrn ganz und gar zurückgeführt in die Mildigkeit eines Priesters, dem am Herzen liegt, vor dem Volke ehrwürdig und auferbaulich zu erscheinen. Die Linke ritterlich am Schwerdte, segnete er den Bürgermeister mit der Rechten, und mäßigte im Gehen den Klang seiner Sporen, ob er schon das Haupt hoch aufrecht trug mit stolzem Federschmuck, als sprengte er einem geharnischten Geschwader im Blachfelde voraus.

War dem Bürgermeister bei des Domherrn Anwesenheit öde und unheimlich zu Sinne geworden, so wurde er noch verdrießlicher im Gemüth, da jener fort war. Es fehlte ihm in jeder Ecke, und da er sich besann, merkte er, daß ihm Margitta abging. Auf die stille Frage, warum er sich so lange von der Kleinen getrennt gehalten? konnte er, weil ihn plötzlich seine bedenkliche Zerstreuung befiel, sich gar nicht mehr der

Urſache des Ehezwiſtes erinnera, und — zögernd wiewohl und ſchleichend — ſtand er vor dem Gemach ſeines Weibes, ehe er recht bei ſich ausgemacht, was er zu thun Willens. —

Die Stuben der Bürgermeiſterin lagen im Hintertheile des Hauſes, mit Vorkammern und Doppelthüren verwahrt, wie auch in Deutſchland das Frauengemach beſchaffen war: eine wohlverſchloſſene Dürnitz, abgegränzt von andern Gemächern, und ſo zu ſagen unterm Schutz des ganzen Hauſes. — Noch beſtand die Sitte, daß, wann weiblicher Beſuch bei der Hausfrau eingetreten, irgend ein Zeichen — die abgelegten Ueberſchuhe, der aufgehängte Mantel oder das ausgeſpreitete Regentuch der Beſucherin — den Gaſt verkündigte, und ſtillſchweigend den Eheherrn, oder die Söhne und männlichen Verwandten, die allein der Dürnitz nahen durften, von deren Pforte zurückwies. Darum ſuchten Berghems Augen zuvörderſt verlegen nach einem ſolchen Zeichen. Es war keines vorhanden. Er drückte ſachte die Hand auf die Klinke der

Thüre am Vorgemach. Der Flügel wurde schnell von innen geöffnet, und in die Thüre trat eine Zofe, mit aufgedunsenem Gesicht, und rothgeweinten Augen. Sie verneigte sich ehrfurchtsvoll, da sie des Herrn ansichtig wurde; blieb jedoch nichts destoweniger auf ihrem Platze stehen, den Eingang gleichsam verwehrend. Statt sich darüber zu verwundern, zeigte der Bürgermeister nur Theilnahme für das verstörte Gesicht der Kammermagd.

„Was hast Du denn, Lenor? Wie siehst Du aus? Kaum mehr zu kennen! Armes Bräutchen, was ist mit Dir vorgegangen?"

— „'s ist nicht der Rede werth;" versetzte sie, ihre Stirne glatt streichend, und die Haube aufrichtend: „die gnädige Frau ist nur wieder ein wenig hitzig gewesen, und hat mir einen Schlag in's Gesicht gegeben, daß mir die Nase blutete, und die Augen überliefen."

„Ein heftiges Kind, wahrlich: nur ein heftig eigenwilliges Kind;" seufzte Berghem und reichte der Geschlagenen ein Geschenk: „Du wirst eben

nicht ehrerbietig genug gewesen seyn, Lenor? Ich habe Dir schon oft gesagt, Du sollest Dein hitzig Blut und Deinen groben Mund zügeln. Die Frau wird Dich einmal davonjagen, wenn Du ihr nicht gehorchst; denn Gehorsam muß seyn. und Ehrfurcht vor den reichen und vornehmen Leuten. Wir ernähren Euch, arme Schlucker; Ihr lebt von unsern Brosamen. Merke das, und verliere ja kein unschönes Wort über Deine Gebieterin. Ich müßte Dich strafen, und möchte Dich doch eher belohnen, Du rothbäckiges Kind.“

„Ich will gewiß nicht des Herrn Unzufriedenheit verdienen;“ sagte die Magd mit angenommener Schüchternheit: „auch bin ich unschuldig an dem, was mir begegnet ist.“

„Eure gewöhnliche Ausrede, Volk der Dienstboten. Ihr seyd die natürlichen Feinde eurer Herrschaften; vermiethet eure Dienste um Geld und ärgert euch, dienen zu müssen. — Aber genug des Geplauders. Laß' mich in der Frauen Gemach, Lenor.“

„Es ist mir streng verboten, Herr Bürger-

meiſter.“ Die Dirne ſetzte, während Berghem betreten die Augen niederſchlug, verſchmitzt hinzu: „Iſt mir's doch ſchon ſo übel ergangen, da ich den andern Beſuch hinein ließ! Aber ich konnte mir nicht helfen. Der Mann war zu ſtürmiſch, ließ ſich nicht beſcheiden.....“

„Der Mann? ein Mann?“ Bei dieſen Worten ſtand Berghem, die Magd zurückdrängend, mitten in der Vorkammer: „Was hör' ich? ein Mann in den Zimmern meiner Hausfrau? Platz da!“

„Ich darf wahrhaftig nicht zugeben,....“ Lenor wagte, den Regierenden bei'm Aermel zu packen. Entrüſtet ſprang er zurück. Da hörte er in dem Nebengemach die ſcheltende Stimme Margitta's, die ſich nach Herzensluſt ausſprach; und er wurde gelaſſen. — „Das iſt wenigſtens kein verdächtiger Beſuch,“ ſagte er: „um ſo weniger werd' ich ſtören. Tritt bei Seite, Lenor.“

Er klopfte mit zierlichem Finger. „Ich öffne alſogleich, Herr von Berghem;“ antwortete, ohne die Anrede abzuwarten, Margitta ſchnippiſch

um das kühne feindliche Korps zu vernichten, welches sich erfrecht, die Hauptstadt anzugreifen, und welches wir schon in der gehörigen Entfernung halten wollen.«

Hullin erwiederte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: »Dieses letztere wird der französischen Tapferkeit, selbst bei verringerten Hilfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeekorps des Feindes ist, welches uns gegenüber steht. Ich fürchte jedoch, Ihro Majestät, daß wir sehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marschälle bestätigen, und der Bericht dieses wackern Obersten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieselbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete.«

Der König warf einen strengen Blick auf Hullin, und versetzte mit leichter Ueberhebung: »Die Rapporte können täuschen und die Marschälle sich irren. Die Combinationen meines

durch das Schlüsselloch. Drinnen schwieg die Unterredung. Nachdem kaum einige Augenblicke verstrichen, ging die Thüre auf, und die kleine Frau empfing den Eheherrn mit spröden Verneigungen.

„O Du bethörter Ziegenbart!“ hohnneckte Lenor hinter ihm drein, und setzte bei, an ihre Arbeit zurückkehrend, nachdem sie einen Blick in das Gemach geworfen, das sich wieder vor ihr zuschloß: „Jetzt ist sie ganz allein? Ist denn der Hasenfuß durch's Fenster geflohen? O, sie ist mit sieben Wassern gewaschen, die listige Schlange!“

Der Bürgermeister seinerseits hatte auch eilends das spähende Auge in alle Winkel irren lassen: seine Frau befand sich jedoch allein. Sie war höflich gegen ihn, aber ihr ernsthaftes und langgezogenes Gesicht verrieth, daß sie den Zwist des vorigen Tags noch nicht vergessen. — Begierig, die spröden Falten aus dem launenhaften Lärvchen zu tilgen, küßte Berghem die Wange, die sich ihm halb entzog, drückte die weichen Hände,

die ihn regierten, und sprach mit der Süßigkeit, die ihm in frühern Jahren besser angestanden: „Lieb Weibchen, laß' uns wieder Freunde seyn. Die Ursach unsers Haders ist ja so klein und geringe, daß ich, auf meine Ehre, sie vergessen habe. Thu' desgleichen, mein Herzlein."

„Ihr vergeßt wohl wichtigere Dinge, mein Herr;" antwortete Margitta geringschätzig: „ich habe jedoch einen gesunden Kopf und ungeschwächte Sinne. Kann ich dafür, daß mich jede unwürdige Behandlung kränkt, mein Herr? Ich sollte freilich Euers Betragens schon gewohnt seyn, daß Gott erbarm!"

„Nun ja doch: Du weißt ja... meine Heftigkeit... meine brausende Leidenschaft.... es ist, als ob ein gährender Wein das Faß sprengte, so klopft es dann in meinen Adern, und...."

— „Lügt Euch doch nichts vor, mein Herr. Ihr seyd ein alter Mann. Gebt daher nicht für Jugendfeuer aus, was nur Schwäche und Murrigkeit des Alters ist."

„Du bist grausam, Du bist ungerecht, mein

Kätzchen. Du willst mich demüthigen, und weißt, daß die Sache sich anders verhält. Ich bin zwar nicht mehr so jung, wie mein Gritchen, aber . . . .“

— „O, ich bitt' Euch: laßt die kindischen Tändeleien weg. „Mein Kätzchen“ „mein Herzchen“ „mein Gritchen!“ wie eckelhaft steh'n diese Spielereien Euerm alten Munde an! Werdet ernsthaft, vernünftig und ehrwürdig; dann will ich Euch Ehre erweisen.“

„Hat nicht Deine Anmuth mich leider berückt, Du Undankbare? Die Liebe macht einen Aeltern, als ich bin, zum Kinde. Zürne mit Deinen Reizen, und versöhne Dich mit mir.“

— „Ihr gebt vor, mich zu lieben? Ich muß lachen. Ihr ärgert mich alle Tage, werdet mich in's frühe Grab stürzen, und ich soll an Eure Liebe glauben?“

„Du thust es, mein kleiner Schelm. Ja, ja, Du glaubst an sie. Du weißt wohl, wie ich empfinde. Du versöhnst Dich auch gern mit mir, streitest nur, um zur Versöhnung zu gelangen?“

— „O heil'ger Wendelin, Schutzpatron der Schafböcke, die verwirrt im Haupte sind: stehe diesem Manne bei!"

Die Beleidigung, die so grell an die gemeine Abstammung der gnädigen Frau erinnerte, machte Berghem's Wange von Zorn lodern. Aber, — im Begriff, ein Wort zu schleudern, das den Streit auf's neue entzündet hätte — hielt er seine Zunge zurück, und versetzte mit halberstickter Stimme:

„Du kränkst mich tief, und kein andrer Mensch sollte sich ein Gleiches unterstehen, ohne...." er schlug an seinen Dolch: „aber ich vergebe Dir als einem Kinde; und, Dir zu beweisen, daß auch Du geneigt warst, unsern Zwist geschlichtet zu sehen, erinnere ich Dich nur, daß Du mir, Deinem Gatten, die Thüre öffnetest, bevor Du meine Stimme gehört. Das war die Sehnsucht, Margitta, die...."

— „Das war die Ueberzeugung, die ich hatte, daß Ihr kommen würdet, kommen müßtet, mein Herr. Der vielen Worte bin ich jetzt

müde. Da, küßt meine Stirne, da, drückt meine Hand. Ihr dürft mir das Kinn pfetzen; ich bin nicht mehr böse, weil Ihr zu Vernunft gekommen. — Behagt Euch das Verständniß jetzt beſſer? Gelt, ich kann auch freundlich ſeyn? — Ich wär's gerne immer; aber Ihr laßt mir nicht Zeit, nicht Luſt dazu. Ihr ſeyd ein abſcheulicher, alter Mann!"

Sie ſetzte ſich, wie ein Kind auf ſeinen Schooß, und dahlte mit ihm weiter: „Soll ich Euch vielleicht einen Kuß geben? Bittet ſchön darum. So; die Hände gefaltet..... macht ein paar verliebte Augen! Vor einem Jahr habt Ihrs noch ſo ziemlich gekonnt; aber jetzo geht's nicht mehr. — Wißt Ihr warum? Eure Augen ſind Seen, die nur zu Mittag hell ſind, und Morgens und Abends trübe. Die Runzeln verſchütten nach und nach Eure Augen, wie einfallende Dämme. Seht ſelbſt im Spiegel: ſeht, dies Fältchen iſt erſt über Nacht gekommen. Armer Bürgermeiſter, Ihr habt mit dieſen Augen viele Weiber gefangen, aber ihr Zauber iſt matt

geworden. Ich möchte Euch jung gekannt haben. Ihr sollt ein bildschöner Mann gewesen seyn? ... Nun? warum irren eure Blicke so zerstreut an der Decke des Gemachs? Wär't Ihr nicht etwa wieder im Begriff, Euch ob meiner Reden zu erzürnen? Wißt Ihr schon wieder nicht mehr, wie ich's mit Euch meine?"

„Nicht doch, Margitta. Wie seltsam auch Deine Scherze im Ohre eines Dritten klingen möchten, ich weiß ja ihre Bedeutung;" antwortete der geduldige Ehemann: „aber mir ist plötzlich beigefallen, daß ich, hier eintretend, an etwas dachte, das mich quälte, und dem ich auf den Grund kommen wollte. Und nun hab' ich dasjenige rein vergessen. Hm, wenn mir nur eine Sylbe...."

— „Die Jahre, mein Herr, nichts als die Schwäche der Jahre;" lachte Margitta: „unter grauen Haaren wird auch das Gehirn blöde. Nur nicht böse, mein Herr. Was könnt Ihr für Euer Alter? Seyd Ihr nicht froh, so alt geworden zu seyn? Ei, in fünfzig Jahren wird

die flinke Margitta Euch nichts nachgeben. — Kommt, laßt Euch den verwirrten Bart auskämmen. Ihr liebt's, wenn ich ihn mit meinen feinen Fingern strähle. So, mein Väterchen. Thut's Euch wohl? Der weiße Bart steht Euch trefflich zu Gesichte."

— „Grau, willst Du sagen, grau. Ich hab' mich viel in Wind und Wetter getummelt. Das bleicht die Haare ab, und dann die vielen Sorgen für's allgemeine Beste... und endlich mein schwarzes Haar... sieh' nur mein Bild im Saale. So war ich, mit schwarzen Locken, wie von Ebenholz... aber die dunkeln Locken verlieren ihre Farbe am frühsten."

— „Richtig, Herr. Darum singt auch die Spinnerin: „Schwarzes Haar, Kummerhaar!" Nicht wahr, Väterchen? Was ich jedoch von Euern Augen und Jahren gesagt habe, ist eitel Spaß. Ihr seyd ein rüstiger, frischer Mann... ich möcht' um's Leben keinen jungen haben, der mich betrüge. Ich lobe mir einen Mann von rechtem Alter, den ich wie einen Vater ehren, der mich

wie sein Kind erziehen kann. Seht: wer ist glücklicher zu Leyden, als wir? Ich pflege Euch in Euern Schwächen, — Ihr bessert mich in meinen Unarten. Ei, man sollte gar nicht glauben, daß Euch noch des seligen Kaisers Maxen Brautfahrt denkt. Daß Ihr Euch jedoch daran erinnert, ist eine Probe Euers guten Gedächtnisses. Ihr vergeßt gerade nur Beleidigungen. Aber — da fallen mir just Kleinigkeiten ein, die Ihr gewiß nicht vergessen werdet: Den Kürschnermeister Vaanje mit seiner Rechnung für Pelz und Grauwerk. — Den Krämer dann, den Abentheurer ... wie heißt er denn? Franz.... Franz.... helft mir doch ein wenig...."

„Franz Grenat;" ergänzte Berghem etwas verdrießlich, dennoch lächelnd: „das ist der Kerl aus Lyon, der den theuern Sammet liefert, den wir zu Antwerpen...."

— „Wohlfeiler hätten, aber nicht mit Gold durchwirkt, mein Herr: das ist ein Unterschied. Zudem: meine kleine Gestalt, kaum spannelang .... es ist ein Bettel, den ich zum Gewand

brauche. Aber Ihr müßt mich ſehen, Väterchen. Der Rock von rothem Sammet mit dem Grauwerk verbrämt, und beſtinzt mit Golde, — die Statthalterin kann ein ſchönres Kleid nicht haben!"

„Wohl. Aber die Rechnungen für die Perlen, die langgeſpitzten Schuhe aus England, der Diamant vom Liſſaboner Juwelier, und.... jetzt weiß ich wieder, warum wir geſtern ſtritten: die ſeid'nen Strümpfe! Margitta, plagt Dich der Böſe? ſeid'ne Strümpfe? Ei, die koſten einen Jahrzins meiner Güter in Brabant. Das iſt eine Tracht der Fürſten, der Königinnen!"

— „Väterchen, habt Ihr mich nicht ſo oft genannt die Königin Euers Herzens und Euers Hauſes? Und welch' ein Reich gliche Euerm edeln Herzen?"

„Schmeichlerin, wie kannſt Du ſo ſchön liebkoſen? Aber die böſen Zeiten..! wiſſen wir, was die Zukunft bringt? Du hätteſt den Herrn von Büren, bevor er abreiste, erzählen hören ſollen...."

— „Bah, bah! iſt er endlich fort? Das Zwit-

tergeschöpf, aus einem Junker und einem Baarfüßer zusammen gebacken? Ich bin vergnügt, daß er ging. Ein ächter Edelmann, ein ächter Priester, die laß' ich mir gefallen! Ihr müßtet in einem Harnisch aussehen, wie ein Engel; in einer Bischofsmütze wie ein Heiliger. — Dem hochmüthigen Domherrn, der mich immer über die Achsel ansah, etwa weil ich nicht von Adel bin, hätte ich mein Gemach verboten, wäre er länger geblieben. — Nicht wahr, Väterchen — damit wir den häßlichen Molch vergessen — Ihr bezahlt endlich, was ich schuldig bin? Eure Ehre verlangt's, wie die meinige, und Ihr wißt, daß ich dankbar seyn kann, wie sonst Niemand auf der Welt."

„Nun ja, in Gottesnamen; hier ist meine Hand; und Friede also. — Was mir jedoch bei des Domherrn Angedenken in den Sinn kömmt: ich habe gehört, daß Du einen männlichen Besuch angenommen? heute Morgen angenommen? Wer war's? ich dacht' ihn hier zu finden?"

Margitta lächelte höhnisch, schadenfroh, wie

Bruders jedoch haben nie getäuscht. Ueberhaupt sind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthloßigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher beſſer zurück zu behalten. Was ſagen Sie dazu, Ritter Allent?«

Der genannte Oberſt, der Chef des Generalſtaabs der Pariſer Garde, ſah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der franzöſiſchen Truppen wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf, und antwortete: »Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majeſtät, ſo finde ich leider nur dieſelben Reſultate, welche der Graf ſo eben angegeben hat. Der Angriff, der ſich auf allen Punkten zu entwickeln ſcheint, iſt allzu bedeutend, und zeigt all zu ſehr von einer combinirten großen Idee, als daß ich mich der Vorausſetzung hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu ſchaffen hätten.«

Der König ſchwieg finſter, und entgegnete

eine üppige junge Hexe. „Eure Eifersucht ist nicht am Platze, mein Herr. So frech der Gast, der sich bei mir eindrängte, auch gewesen, so ist er doch nicht gefährlich. Jetzt nehm' ich keinen Anstand, ihn Euch vorzustellen."

Sie ging rasch zur Seitenthüre, die in ihre Schlafkammer führte, öffnete sie, und zog eilig den dahinter verborgenen Mann heraus. Der Bürgermeister stand mit Verwunderung seinem Schwager, dem Schneider Jan Bockelson gegenüber, der, seine gewöhnliche Fassung einbüßend, sich verlegen vor ihm verbeugte. Margitta trat herrisch auf ihn zu, und sagte ihm trocken und hastig: „Du hast jetzo vernommen, Jan, auf welchem Fuße Deine Schwester mit dem Bürgermeister von Leyden steht, und ob sie nöthig hat, Deine erbärmlichen Drohungen zu fürchten. Geh' daher von hinnen, frecher Gesell, und wage nicht, jemals wieder über meine Schwelle zu kommen."

Jan hätte dem trotzigen Befehle knirschend gehorcht, aber Berghem, der den Zusammenhang

der Sache nicht verstand, verrannte ihm den Weg, und gebot ihm, zu verweilen. „Der Schneider bleibe;" sagte er finster: „ich habe mit ihm besonders zu reden. Was hat jedoch der Schneider mit Dir zu schaffen, Margitta?"

— „Ihr seyd unter den weisen Vätern dieser Stadt der weiseste, mein Herr, und Eurer Klugheit will ich einen Fall vorlegen, den Ihr entscheiden mögt. Wenn ein schlimmer Mensch aus eigensüchtigen Gründen ein armes Kind an sich gezogen, und es ernährt, in Hoffnung, daß es ihm in bösen Dingen helfe... ist dieses Kind, wenn es zu Jahren und Vermögen kam, verbunden, dem Versucher dankbar zu seyn? gesetzt, wenn dieser ihm einen Eid abgepreßt hätte?" — So fragte Margitta.

„Mit nichten, meine Hausfrau. Gezwungner Eid thut Gott leid. Und in bösen Dingen ist kein Paktum heilig vor den Rechten."

— „So dacht' ich auch. Seht hier diesen Mann, den der himmlische Zorn zu meinem Bruder bestimmt hat. Er lockte mich aus der

Mutter Hause, die mich gern verschmerzte, weil sie arm geworden durch eigne Schuld, und weil sie Niemand liebt auf dieser Welt, als sich selbst und ihre Thorheiten. Er zog mich in seine Wirthschaft; er rechnete auf meine Jugend, auf meine Schönheit, auf meine Unerfahrenheit. Ich sollte ihm Gäste werben, ich sollte ihm Geld münzen, wie man sagt. Wär' ich in die Stricke des Satans gefallen ... er hätte triumphirt. Obendrein war ich noch die Magd seines Weibes, das Lastthier des Hauses; um ihre Dirne Natje zu sparen, hat mich die Frau dieses Menschen aufgenommen. Und da mich plötzlich ein besondres Glück aus der Höhle der Erniedrigung geführt, hat er mir — dieser Mensch — noch einmal sehr beweglich Alles vorgestellt, was er für mich gethan, und mir das Versprechen abgezwungen, abgebettelt, ihm stets zu helfen, wenn er in Noth gerathen würde. Ich versprach's, ein unerfahren Mädchen, um nur seinen Klauen zu entkommen. Aber alsobald hat mich diese Zusage gereut, und ich habe allen meinen Ver-

wandten, die Mutter nicht ausgenommen, wie Ihr wißt, die Freundschaft aufgesagt. — Und heute unterſteht ſich dieſer Menſch, zudringlich bei mir einzutreten und mir Dinge vorzuſchwatzen, bei deren Anhören mir die Sinne wirbelten. Er hat durcheinander gefabelt wie ein Wahnſinniger. Bald hat er Geld, bald meine Fürſprache bei Euch verlangt, bald mich bei allen Heiligen beſchworen, bald mir geflucht und gedroht. Seht ſelber zu, mein Herr, wie Ihr mit ihm fertig werdet. Um dem Geſinde kein Aergerniß zu geben, hatte ich ihn vor Euerm erſten Zorn verſteckt. Jetzo ſeyd Ihr kalten Bluts, und werdet Euch nicht ereifern. Redet mit ihm."

Margitta ſetzte ſich geruhig auf die Fenſterbank. Jan, nach einem wüthenden Seitenblick auf die Schweſter, beeilte ſich, vor dem Bürgermeiſter ſeine Ausrede anzubringen. Seine Worte klangen verwirrt, waren bunt durcheinander geworfen. Aus dem zerriſſenen, oft hochtrabenden, oft demüthig kriechenden Vortrag war nur zu entnehmen, daß dem Schneider Geld fehle; daß

er sich über Ungerechtigkeiten, die man ihm zugefügt, beklage, und daß er um der ewigen Barmherzigkeit willen seine Schwester gebeten, ein gutes Wort bei dem Bürgermeister einzulegen, damit einem Prozesse bei dem Blutgerichte, worein er verwickelt zu werden befürchte, Einhalt geschähe; Einhalt um seiner Unschuld, um seiner Verwandtschaft willen mit dem Bürgermeister selbst. — Sobald Berghem unter hundert Namen, die über Jan's fiebernde Lippen stolperten, Natjes Namen gehört, wußte er alsogleich, wovon eigentlich die unruhige Angst des Schneiders handelte. Er nahm die strenge Miene des Richters an, und sprach:

„Weil der Schneider auf die Klage kömmt, die gegen das vor einigen Tagen verhaftete Mägdlein geführt wird, so will ich ihm nur bedeuten, daß er der Vorladung Folge zu leisten hat, die an ihn ergehen wird, indem die Beklagte auf ihn ausgesagt, daß er ihr die giftige Substanz gereicht, womit sie ihr Kindlein getödtet."

„O Gräuel der Lüge!" rief Jan, a[illegible] Ver-

zweiflung ein Herz fassend: „Das ist nicht wahr, Herr Bürgermeister.“

„Sie sagt noch mehr gegen den Schneider aus. Er sey ihr Verführer gewesen; Er sey des Kindes leiblicher Vater, betheuert sie. Des Schneiders Mitschuld vergrößert sich dadurch in's Ungeheure, und wird zum Aeußersten führen.“

„Ich betheure auch, daß das Letztere nicht wahr ist. Die Schelmin hat mein Verderben beschlossen. Mein Kopf soll mit dem ihrigen ein Paar werden. O, die Natter, die ich groß säugte! o die schändliche Verläumderin! Es ist so gut, als ob ich sie nicht kennte, und ich sollte..? o Herr, der Kelch ist herbe, laß' ihn an mir vorbeigehen!“

— „Hm, welchen Nutzen gewährte der Verbrecherin eine falsche Anklage? Ihr Leben ist darum nicht weniger verwirkt? Oder, glaubt vielleicht der Schneider, daß böse Anstiftung Andrer hier im Spiele?“

„Ich nehme den Leib des Herrn darauf. Der Kämmerer Griggemann, — mein eigen Weib...!

mein Weib ist eine Ehebrecherin; ein gewisser Rotger ist ihr Buhle; sie wollen mich aus dem Wege schaffen."

— „So? wäre das möglich? Und der Schneider wäre bereit, auf das Evangelium mit dem theuersten Eide zu beschwören, daß er niemals mit der Beklagten in Verständniß gewesen? daß er eben so wenig das Gift geliefert habe, um die kleine Creatur zu morden?

„Ich schwöre die heiligsten Eide auf's Evangelium, Herr; ich nehme das Abendmahl darauf;" schrie Jan ausser sich: „vermaledeit sey mein Haupt und Leben! die, so mich geboren! verwünscht meine Sterbestunde, und die Hölle meine Zukunft, wenn ich je die Dirne umarmt, wenn ich je zu dem teuflischen Verbrechen die Hand geboten!"

„Lästerung, Lästerung!" rief Margitta, und hielt sich die Ohren zu. — Berghem betrachtete eine lange Weile den Schneider, der mit aufgereckter Hand und festem Fuße da stand, als ein Held und Märtyrer einer guten Sache. Dann

sagte der Bürgermeister überaus verächtlich zu Margitta, indem er auf ihren Bruder wies: „Das ist der schlechteste Bube, den noch je die Sonne beschien. Wäre er nicht — mir zur Schmach — mein Schwager, und wollte ich nicht noch größre Schande von meinem Hause entfernen, — ich triebe ihn so weit, daß ihm auf Erden kein Fuß breit Raum mehr bliebe, als — das Schaffot. Meine klägliche Verwandtschaft mit ihm ist sein Glück." — „Und" — fügte er, sich vor die Stirne schlagend, hinzu: „Was mir beifällt: die persona quæstionis hat sich in verwichener Nacht im Kerker erhenkt. Sie hat auf diese Weise ihren Handel schnell geendigt, und was den Schneider betrifft, so will ich die Klage niederschlagen. Aber...."

Die Nachricht von Natje's unglücklichem Tode verklärte Jan's Angesicht mit einer Glorie von Sonnenglanz. Seine schwer belastete Brust dehnte sich wieder frei aus. Jeder Nerv seines hinsinkenden Körpers strebte wieder empor. Zuversichtliche Keckheit verdrängte die an Irreseyn

gränzende Angſt des ertappten Verbrechers. Damit aber ſein frevelnder Muth nicht in den Himmel wüchſe, hob der Bürgermeiſter eine erſchütternde Strafpredigt gegen ihn an: „Ihr ſeyd hier mit Ruhm aufgetreten, aber Eure Ehre hat ſich in Schande verwandelt, Schneider Bockelſon. Eure Zunge und Verſtandesgaben haben Euch Freunde erweckt, aber dieſe ſind jetzt Eure Feinde geworden. Ihr habt Euer Handwerk entweder betrügeriſch getrieben, oder faul an den Nagel gehängt; Ihr habt aus Euern Komödien ärgerliche Schandgedichte voll Hohn und Unflat gemacht, daß Euch mit Recht das Theatrum verſagt worden; Ihr habt aus Eurer poetiſchen Schule eine Schule der Niederträchtigkeit gebildet, worinnen einige Schüler zu Grunde gingen, und andere auf dem Punkte waren, zu verderben. Ihr habt Euer ehrlich Wirthshaus in einen Pfuhl der Unehre verſtellt, wo Nachtſchwärmer ſchlemmen, feile Dirnen tanzen, und liederliche Söhne rechtlicher Eltern deren Habe verpraſſen und verſpielen. Weil ſolcher Schandgewinn nur

Unsegen bringt und Verderbniß, so seyd Ihr plötzlich in Schulden und Noth gerathen, und der Ganttag wartet an Eurer Thüre. Zu allem dem seyd Ihr selbst ein heuchlerischer, aber im Geheimen um so böserer Mensch, ein Verführer unschuldiger Mägde und Frauen, ein Verführer des eignen Weibes, das Ihr zur Kuppelei anleitet, und neben andern strafwürdigen Verbrechen auch der Ketzerei verdächtig, Ihr mit Euerm Weibe! Zieht jetzt selber die Rechnung zusammen, und seht zu, wie's Euch gehen wird, wenn ich auch, meine eigne Ehre zu schonen, Euern Hals für diesmal rette? Mein Rath ist, daß Ihr sammelt, was Ihr noch vermögt, und sammt Eurem Weibe und Kinde, sammt Eurer landstreicherischen Mutter und dem feinen Bruder Jacob, der schon jetzo ein Dorn ist, stracklich aus unsern Provinzen ziehet. Da ist jenseits der Meere noch das Land Amerika, von dem Wunderdinge berichtet worden. Der Kaiser, unser Herr, braucht starke Arme und verschlagne Köpfe in jenen Himmelsstrichen. Ihr habt bei-

nur nach einer langen Pause: »Sie irren sich allesammt, meine Herren. Doch ist es eines Franzosen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitern Begebenheiten dieses Tages werden Sie belehren; unerschütterlich bleibe aber Ihr Vorsatz, unter keinen Verhältnissen von Ihrer Pflicht zu weichen, so wie auch ich, meiner gestrigen Proklamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde.«

Der König hatte kaum ausgeredet, als verschiedene Adjutanten der befehligenden Marschälle zumal eintrafen, und der beunruhigenden Hiobsposten nicht wenige brachten. — Der König, auf seiner eigensinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Widerwillen und Mißtrauen die Rapporte an, stets die beliebten Worte wiederholend: »Es ist nichts, sage ich Ihnen. Die Marschälle sollen fest halten; bis zum Abend ist mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!«

Plötzlich veränderte sich aber die Scene. Mit dem niedergeschlagensten Gesichte von der Welt,

des. Versucht, in einer andern Welt ein andrer Mensch zu werden, und wartet nicht bei uns den Zeitpunkt ab, da Ihr nur mehr zwischen Galgen und Scheiterhaufen die Wahl haben dürftet. Man gehe jetzt, man erscheine nie wieder vor unsern Augen. Gott bessre alle, die ihn beleidigen!"

Jan wagte nicht, dem gebieterischen Winke des Bürgermeisters ungehorsam zu seyn. Er entfernte sich mit gebücktem Haupte, aber mit racheschnaubender Brust und siedendem Gehirne. Seine Wuth, seine Feigheit, seine Ohnmacht gegen den Gewaltigen und die Furcht vor der Verachtung seiner Mitbürger waren so heftig in ihrem Sturme, daß sie auch einen kräftigern Körper zu Boden gedrückt haben würden. Nur die Freude, daß Natjes beichtender Mund im Tode verstummt, und daß somit sein Leben aus der dringendsten Gefahr gerettet, hielt den Verbrecher noch für's Erste zusammen, daß er nicht schon auf der Straße im Fiebertaumel dahin fiel.

Neuntes Kapitel.

Die Jünger des neuen Bundes.

Es waren etliche Wochen seit Natje's Gefangennehmung verstrichen, als eines Morgens Frau Bockelson unter der Thüre ihrer Herberge im lebhaften Gespräche mit dem Webergesellen Rotger verkehrte. — Der sagte, neben der Bestürzung eine gewisse Schadenfreude verrathend: „Das sind sehr unerwartete Geschichten, die sich begeben haben, da ich auf Kundschaft in der Heimath gewesen. Also die Dirne, sagt Ihr? Schade, daß sie, indem sie sich erhenkte, die Sache im Zweifel ließ. Der eigentliche Urheber des Frevels ist somit nicht an den Tag gekommen,

obſchon ich, für mein Theil, keinen Augenblick zweifle, daß Euer Mann im Spiele geweſen ſey. Was haltet Ihr davon?"

Trotz ſeines leichtfertigen Blinzelns ſtimmte die Frau nicht in die Muthmaßung des Geſellen- verwies ihm ſeine liebloſe Rede, und ſprach: „Weil der Herr dazumal mein Herz noch nicht erleuchtet hatte, wie ſeither wohl geſchehen, habe ich Unglückliche freilich den erſten Stein auf meinen Gatten geworfen, aber nachhero bitter meine Unbill bereut."

„Alles ſchön und gut: doch iſt er nicht um- ſonſt halb verrückt, oder ganz toll geworden. Das böſe Gewiſſen, Frau Miekje, das laſterhafte Bewußtſeyn — dieſe Gifte verwirren die Sinne."

„Schweigt, und hört mir zu, wenn's Euer Uebermuth erlaubt. Die giftige Verläumdung der Menſchen kann ebenſowohl den Verſtand eines wackern Mannes erſchüttern. Mein Jan iſt krank vom Bürgermeiſterhauſe gekommen. Der Schwager . . . nun, ein Kreuz vor allen Verwandten!! hat ihn angelaſſen, wie man einen

Mörder anfährt. Die Schweſter, durch hire Bosheit, hat den Trumpf darauf geſetzt. Bockelſon zitterte ſchon im Fieber, da er heimkehrte, und mich gemahnte, als würde ich an der hitzigen Krankheit meinen zweiten Mann verlieren, ſo wie ſie mir ſchon den erſten geraubt hat."

„Kein Unglück, ſchöne Frau. Hier vor Euch ſteht bereits der dritte Mann, wenn's Euch einmal gefällig wäre."

Miekje lächelte, halb geſchmeichelt, halb geringſchätzig, und fuhr fort: „Dennoch hätte vielleicht meine Pflege das Uebel beſeitigt. Ich grollte zwar dem Mann, da ich ihn für falſch hielt; aber die Ermahnung des Gottesmannes Rasmus,.... der ein Heiliger iſt, wie ſchmählich ſie ihn auch verläumden, die Heiden — hatte mich gerührt, und meiner Pflichten, ſelbſt gegen den Undankbaren, eingedenk gemacht. Da geſchah es am ſelbigen Tage, daß ...."

Sie wurde von Kettengeklirr unterbrochen, das die Straße heran klang. Eine kleine Schaar gefeſſelter Männer ging, von Söldnern geleitet,

dem Thore zu. Mit einem Anfluge von Schreck zog ſich die Wirthin hinter ihre Thüre zurück und blinzte nur durch eine Ritze derſelben. Rotger ſah, wie der Vorderſte im Zuge, im Angeſicht der Schenke, die Augen wild rollend zum Himmel aufſchlug, und die gefeſſelten Hände drohend emporhob. Die Söldner trieben ihn mit ihren Gewehren vorwärts, im Thore verſchwindend.

„Habt Ihr ihn geſehen?“ fragte Mietje ihren Gefährten halblaut. — „Wer war der Mann?“ fragte Rotger entgegen. — „Eben der, dem mein armer Jan ſeine böſe Krankheit, und ſeinen Irrſinn verdankt. Denn um die Eſſensſtunde jenes Tags kam der Unglücksvogel, angekleidet, wie ein Reiter, aber in fremden Herrenfarben in unſre Schenke. Jan, nach dem er fragte, war nicht daheim. Der Menſch ſchien etwas verwirrt zu ſeyn. Er trank ein Kännchen nach dem andern, weinte dann ein Stückchen, dann lachte er hell auf; ſo daß ich, die in ihrem Schmerze zuerſt auf den Menſchen wenig Achtung gegeben, ihn genauer zu betrachten begann,

wobei er mir als wie ein Bekannter vorkam. Und wirklich trat er plötzlich vor mich hin, und fragte rauh: Kennt Ihr mich nicht mehr, Frau?" — „Ich sollte wohl, sagte ich, aber mir fällt nicht ein, wie und wer und wo? Da brüllte er auf: „Ich bin Hendrik Ridder; was habt Ihr mit meiner armen Natje gemacht?" Ihr müßt wissen, daß es der alte Schatz und Liebhaber der Dirne war. Ich fror an allen Gliedern; indessen kam mein Mann heim, und alsobald fiel ihn der tolle Reiter an, mit Schelten und Dräuen, und thätlicher Mißhandlung, und beschuldigte ihn, wie der Bürgermeister, und vermeinte, das Schwert entblößend, ihm den Todesstreich zu versetzen. Ich wehrte ab, so gut ich vermochte; der kranke, bebende Mann konnte sich selber nicht helfen; die Nachbarn, so herbeiliefen, guckten schadenfroh zu, und meinten, dem Jan geschähe nicht mehr als billig. Endlich, endlich kam die Wahrheit an den Tag. Da mein Jan sich nicht anders retten konnte, sagte er wehklagend: An meinem Leben ist mir selber nichts gelegen, aber

mein Weib und mein Kind erbarmen mich. So will ich denn Euch sagen, wer Natje's Verderber gewesen. Eine geringere Noth sollte mir's wahrlich nicht entlockt haben."

— „Er wußte also . . . ? und schwieg so lange?"

„Da entdeckte er uns, dem Hendrik und mir allein, daß ein Kaufmann von hier, . . . Ihr kennt ihn wohl nicht . . . ein gewisser Peter Blust, der ganzen Geschichte Urheber sey. Ich wurde schier ohnmächtig, denn der Blust ist ein Vetter von mir, und ein Frommer im Lande, dem ich niemals solch Schelmenstück zugetraut hätte. Der Hendrik nun wie ein Blitz auf und davon. Ich dachte mir, daß er ein Unglück anstellen würde. Es dauerte auch nicht lang, so hörte ich, daß er seine alten Schul- und Handwerksgesellen zusammenrottirt, das Gewölb des Blust gestürmt, Alles im Hause verwüstet, und den Krämer, ihn zu tödten, aufgesucht habe. Der war jedoch entkommen, und die Söldner des Raths haben, nachdem die Verwüstung

vorüber, alle die Stürmer beim Kopfe genommen, und Ruhe gestiftet. Während dieser Zeit aber lag schon mein Mann in der heftigsten Hitze darnieder, und that, wie ein Wahnsinniger, welcher Zustand auch jetzo, nach seiner ziemlichen Genesung, zu Zeiten wiederkehrt, daß er anzuschauen, bald wie ein fallsüchtiger, bald wie ein täppischer, oder wie ein wilder Narr. Er liest wohl immer in der heil. Schrift, aber leider will das nicht helfen." —

— „Armer Hendrik! den guten Jungen bedaure ich, Frau Mietje. Er hat für sein geopfert Lieb Rache nehmen wollen, wie's einem Soldaten ziemt. Wenn sie nur nicht zu hart mit ihm verfahren?"

„Ach, mein Freund, Sie haben ihn des Lands verwiesen und banniſirt, weil der Herzog von Cleve für ihn und seine Helfer ein gut Wort geredet, das ihnen das Leben schirmte. Was war auch zu thun? Natje ist einmal todt, und Bluſt hat sich gerettet. Daß er seine Habe zum Theil verloren, mag ihm als billige Strafe gelten,

da er doch den Frevel beging, der Tuckmäuſer. Er hat ſich noch nicht wieder ſehen laſſen, und ich glaube meinem Mann Alles, da er das Geſtändniß der Miſſethat von dem Heuchler ſelbſt empfangen. Sie ſind beide . . . ich ſag's Euch im Vertrauen, Brüder der neuen Lehre, und haben zu Deventer oder irgendwo anders zu den Füßen eines und deſſelben Predigers geſeſſen. Jan würde ſeinen Mitbruder gewiß nicht verläumden; er würde ihn auch gewiß nicht verrathen haben, wenn nicht die Noth ſtärker geweſen wäre, als die Verpflichtung." —

— „Nun, liebe Frau, Ihr glaubt, was Euch gut dünkt, und will ich den Glauben Euch nicht benehmen. Ich betrachte nur für mich in meinem Sinn, welch ein toller Schwindelgeiſt von Frevel und Verwilderung in die Menſchheit gefahren iſt. Ueberall Tumult und Wirrniß. Wenn Ihr wüßtet, wie es bei mir zu Hauſe zugeht! Ein Veitstanz, der die älteſten Leute nicht verſchont! denn ſogar mein grauer Vater iſt rein beſeſſen; anders kann ich mir das Ding nicht

erklären. Sie haben neulich zu Warendorp die Kapelle geplündert, und mein Alter, der sich einen Evangelischen und Lutheraner nennt, hat mit eigner Hand einen heiligen Antonius in's Feuer geworfen, wie einen gewöhnlichen Holzblock."

Während sie des Gespräches also pflogen, kamen zwei Männer langsam die Straße daher, und der kleinere von ihnen sagte zum andern: „Von meinen werthen münster'schen Gastfreunden hab' ich wahrlich nicht gehört, was in ein Mausöhrlein ginge. Alles still von ihnen, als wären sie gestorben. Ich hätte gern gewünscht, dem Herrn Magister oder Doktor etwas Näheres mittheilen zu können, aber die Unmöglichkeit ....."

„Schon gut. Verschont mich mit dem Titel, der mir nicht gehört, und der sich zu meinem Kleide gar nicht mehr schicken will." Rynald, der da redete, trug einen unscheinbaren Soldatenrock. „Ihr solltet das auf den ersten Blick bemerkt haben, Meister Straatener."

Boshaft lächelnd meinte der Schneider: „Man weiß heutzutage nicht mehr, was man sehen

aber dennoch mit einem gewissen Triumph in den Augen führte Hullin einen Ingenieur-Hauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demselben freigegeben worden war, um seine Waffenbrüder über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armeen aufzuklären. Er schilderte weitläufig, mit welchen Massen die Russen, Oesterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgedrungen; wie nicht nur ein einziges Korps, sondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptstadt im Anmarsch sey; er überreichte schließlich dem König die Proklamation des Generalissimus, Fürsten von Schwarzenberg, die keinen Zweifel mehr übrig ließ, und den Unglauben selbst in Ueberzeugung von der drohendsten Gefahr verwandeln mußte.

Vor diesem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joseph's, die auf keinem soliden Grunde beruhte, völlig zusammen. Der leichtsinnige Geist wurde

und nicht ſehen, glauben und nicht glauben ſoll."

„Wahr, Meiſter, ſehr wahr. Mein bittrer Mund beſtätigt gerne, was Ihr ſagt. Das Leben iſt nur ein eitel Maskenſpiel. Trau, ſchau, wem! Wer mir vor ein paar Jahren geſagt hätte, daß dieſe glühende Bruſt vor der Wirklichkeit, gleichſam wie ein Feuerbrand im Eiſe, erſticken, vergehen, erkalten würde! O mein Vaterland! warum hab' ich Dich verlaſſen? Selbſt in Deiner Schmach, in Deinen Todeszuckungen biſt Du ſchöner als die Fremde. Außer der Heimath iſt kein Heil. Von auſſen, — ich ſeh' es jetzt — läßt ſich der eigne Herd nicht retten. Mitleid, Gefühl, Treue.... wo find' ich in der Fremde dieſe Schätze? Diebe, um meine Wiege zu beſtehlen, Waffen, um mein Volk zu zerfleiſchen ... Bosheit, um deſſen Untergang zu belächeln ... nichts andres bietet das Ausland. Die Lehre hab' ich theuer bezahlt in England, wo ich bald Hungers geſtorben wäre, und in Frankreich, wo ich diente um's liebe Leben! Die Fluth des Oceans wäſcht nicht

von mir die Schmach, den Franzoſen gedient zu haben um Sold! — Wär' nicht ein Engel noch, der da lebt in der ſüßen Heimath — ein Engel, dem ich noch vertraue, obgleich mit einem zweifelvollen Herzen .... neben den Feldzeichen der Valois, die ich auf der Grenze mit Füßen trat, hätte ich meinem Daſeyn ein Ende gemacht!"

— „Ein deutſcher Narr;" murmelte Straatener vor ſich hin: „ich bin jetzo froh, daß er ein Nachtlager in meinem Hauſe nicht angenommen."

„Was ſagt Ihr, Meiſter? Vergebt, wenn ich, als ein Zerſtreuter, nicht hörte, was Ihr ſpracht."

— „'s hat gar nichts auf ſich. Ich meinte nur, daß dort Eure Herberge ſich ſchon ſehen laſſe."

„Richtig. Das wohlbekannte Haus. Auf dieſem Flecke glaubte ich, von ihr Verzeihung gewonnen zu haben;... hier ſah ich ſie zum letztenmale! Wie iſt mir aber, Straatener? Man erzählt ſich wunderliche Dinge von dem Hauſe."

— „Wunderlich, und auch nicht, wie man's nimmt. Ich hab' Alles vorausgeſehen. Laßt uns hier verweilen. Mich dünkt, die Wirthin ſtehe unter der Thüre, und ich will nicht gerne von ihr angeredet ſeyn.“ —

„Wie? Ihr, ein alter Freund des Hauſes?“

— „Je nun, die Freundſchaft hält, ſo lange ſie kann. Der Umgang brachte keine Ehre. Den Leuten ging endlich, wie man ſagt, das Waſſer an den Hals, und ſie hätten aus dem Wellenſtrudel etwa nach meinen Händen gegriffen. Das wollt' ich vermeiden, und will es jetzo noch mehr.“

„Ja wohl. Im Unglück weicht jeder Freund. Das iſt der Welt Lauf.“

— „Hm, das iſt natürlich. Hat doch ein Jeder ſein Päcklein zu tragen. So ich das meinige, wie jeder Andre. An Eurer Statt ging ich in eine andre Schenke: in die Lilie ...“

„Pfui der Lilien! Nein, ich bleibe meinem alten Wirthe getreu.“

— „Der Burſche iſt vor Hochmuth, Lieder-

lichkeit und Verbrechen närrisch geworden. Die Frau . . . nun, Ihr seht, wie sie mit dem Fant sponsirt. Ein rechtlicher Mensch setzt sich nicht mehr in die verrufene Kneipe, wo die gehenkte Magd in der Kammer, am Brunnen das ermordete Kind spucken soll. Schaut, da zieht eine Truppe von Kohlenträgern in das Haus. Eine schöne Gesellschaft. Ich bin drau, den Bockelson aus der Gilde werfen zu lassen."

„Ihr könnt's. Hat er Euch doch zum Obermeister gemacht. Und mit einem Worte: ich glaube nicht, was von dem armen Mann gefaselt wird. Ich glaub's nicht. Der Meister liebte stets die freien Künste und die edle Poeterei. Die Musen sind es aber, welche die Sitten mildern, und nicht zulassen, daß sie grausam ausarten."

— „Ihr seyd noch jung, lieber Herr, und träumet nur von Rosen ohne Dornen." — „Stockfisch!" setzte Straatener leise hinzu. Indessen hatte ihn der Student trotz seines Sträubens bis zu den drei Heringen gezogen, und

redete die Wirthin an, die ihn schnell erkannte, und freundlichst begrüßte. Er zeigte auf den scheelsehenden Obermeister, sagend: „Der gute Freund hier benutzt die Gelegenheit, Euch seine Dienste nachbarlichst anzutragen, liebe Frau; nicht weniger Euerm Manne, als dessen Zunftmeister ihm verbunden und gewogen."

Mickje verneigte sich, und versetzte spitzig: „Wir haben den Meister lange nicht bei uns gesehen. Glaubt mir, Herr Rynald."

— „In Gedanken war ich stets bei Euch;" antwortete Straatener mit bösartiger Beziehung. Eben so fragte ihn Mickje weiter: „Ihr werdet wohl der Sorge viel um Eure Lieben zu Harlem gehabt haben? Es geht Matthiesens schlecht, wie's heißt?"

Erröthend erwiederte Straatener: „Ei nun, ich danke Euch. Es geht aber vielen noch schlechter, und fege Jeder nur vor seiner Thüre."

Mickje überhörte mit Fleiß, fortfahrend: „Die gute Diwara; sie that mir immer leid, daß sie an den verdrießlichen Bäcker hat fallen

müssen. Das liebe Geschöpf! Wir waren so zu sagen Jugendgefährtinnen."

— „So zu sagen, Frau Bockelson. Denn, wenn ich nicht irre, war mein Kind um vieles jünger als Ihr. Diwara's Loos ist noch nicht das beklagenswertheste, gewiß nicht, liebe Frau. Wenn auch Matthiesen in seinem Handwerke den Krebsgang einschlug, so war's doch nicht die Liederlichkeit, die ihn herunterbrachte, sondern die Gottesfurcht, der Durst — nicht nach Wein — sondern nach dem göttlichen Wort."

„Verlumpt ist verlumpt;" lachte Rotger: „ob ich über'm Becher, ob ich über der Bibel mein Gewerbe versäume, kömmt auf eins heraus."

„Wohl besser wär's;" bekräftigte Rynald, „wenn Bürger und Bauern frohmüthiger wären, als sich mit den dunkeln Worten der Weissagung und Offenbarung, wie sie in den heiligen Büchern zu lesen, beschäftigten. Aber es ist ein grauenhaftes Zeichen unserer bösen Tage, daß alles Volk aus den geheimnißvollen Charakteren der Bibel herauszugrübeln sucht, was ihm sein Ver-

ſtand nicht offenbart: Erlöſung und Errettung aus dem unſeligen Zuſtande', worinnen es leidet, das Menſchengeſchlecht, mit Leib und Seele leidet."

„Der Matthieſen" fiel wieder Miekje giftig ein, „hat ja ſeinen Laden ſchließen, und den Gläubigern Alles preis geben müſſen? Wohin iſt er gewandert mit der armen guten Diwara?"

— „Ihr ſeyd ſchlecht berichtet;" eiferte Straatener, den der Zorn allgemach übernahm: „Nichts ſchließen, nichts preisgeben! Eitel, thöricht, boshaft Geſchwätz, ſo lange der alte Straatener von Geldern lebt. Der wird ſein eigen Blut nicht ſtecken laſſen, wenn er auch muthwilligen Schuldenmachern den Beutel verſchloß. Sie können's ihm nicht vergeben, die Vorger, aber er ſitzt ruhig, und bleibt ſtets der alte Straatener."

„Ereifert Euch nicht;" tröſtete Miekje, wie oben: „Der Gerechteſte entgeht der Verläumdung nicht. Was Wunder, daß die Einen von Euch ſagen: Er iſt ein ſchäbiger Filz!" die Andern: „Er iſt ein undankbarer, boshafter Mann!" und

etwa die Dritten: „Es ist nicht Alles Gold, was gleißt. Der alte Straatener sitzt auch nicht so grün, als er sich stellt, und Mancher schon hat sich mit Reichthum gebrüstet, der dem Schuldgefängniß näher stand, als einer Tonne Goldes!“

Der hinterlistige Streich, der nicht so ganz in's Blaue geführt worden, sondern einen wunden Fleck getroffen, machte den Obermeister wüthend. Mit ausgespreizten Händen wagte er einen Hahnensprung gegen Mietje's Gesicht. Lachend fuhr Rotger dazwischen, und Rynald hielt den Wüthenden am Kleide fest. —

„Laßt mich!“ zeterte Straatener: „Ich muß ihr die Augen auskratzen, der wüsten Lügnerin! Laßt mich! seht doch: mein Eidam! meine Diwara! mein guter Ruf! Matthiesen wäre davongelaufen? ha, ha! das macht mich lustig, bei Gott! — Eure Faust weg, Weberjunge, oder . . .! Meine Diwara eine Bettlerin? ha, ha! das ist zum Zerplatzen. Ihr reißt mir den Koller in Stücken, Herr Magister! Zieht nur Euern Mund krumm wie eine Sichel, Lästerzunge

von einer Gelegenheitsmacherin! Ich beschäme Euch und die ganze Stadt; denn heute, ja, gerade heute werden sie kommen von Harlem, die Matthiesens. Gerade heute nehme ich mich mit dem letzten Heller um die Sache an, Ihr Gesindel. Matthiesens werden wieder obenauf seyn, während Ihr im Drillhäuschen florirt, Ihr Volk, Ihr Freihausleute, Ihr ....“

Die pöbelhaftesten Beschimpfungen erstarben in seinem Munde, als plötzlich aus dem Innern des Hauses Geheul drang, ähnlich dem lautklagenden Jammer, und wieder zu vergleichen dem wilden Gebrüll eines gereizten Thiers. — Erschrocken horchten Alle im Hause. Es polterte jemand mit unsichern Tritten die Treppe herab. —

„Mein Heiland! gebt Friede! er ist's!“ flüsterte Mickje, kreideweiß werdend.

Rotger und Rynald ließen von dem Obermeister ab, der, gestreckten Halses, über seiner Neugier seinen Zorn vergessend, in die Schenke sah. Die rußigen Trinkgäste rückten zusammen, spitzten die Ohren, ließen die kartelnden Fäuste ruhen.

Da sprang, wie von einem Fußtritt, die Treppenthüre auf, und Jan taumelte herein. Sein Anblick war furchterregend. Aus dem grauen Nachtgewande starrten so blaß der Kopf, so lang und hager die Hände, deren rechte eine Geißel, von Stricken zusammengeflochten, schwang; die Linke trug mit angespannter Kraft das schwereingebundene Buch der heil'gen Schrift. Die Augen des von Krankheit und Begeisterung Verzückten, trieben sich mit Gewalt aus ihren Höhlen, und musterten wild und irre, was ihnen sich darstellte. Nicht lange jedoch — und der Mund des seltsamen Wandlers brach schäumend in die Worte aus: „Stehet nicht geschrieben, mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht?" — Zweimal wiederholte Jan denselben Spruch mit steigender Wuth, und fiel sodann über seines Hauses Gäste her, die unter seinen Schlägen, den Wahnsinnigen als ein Gespenst fürchtend, ihres Körpers Stärke vergessend und aufgebend, schreiend und wehklagend, davon eilten, und das

plötzlich zu einem entnervten. Joseph versammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um sich her; doch war die Berathung nur bloße Form, und das Resultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei seinem Kopf betheuert hatte, daß dem französischen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden der Hauptstadt zu vertheidigen, und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte sich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete seine Schritte nach der Batterie hin, vor sich wandelnd, hingegeben der größten und beängstigendsten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geschützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen versammelt, lebhaft redend, beisammen standen. Er achtete nicht einer Patrouille von Partisans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte

Weite suchten. — Kaum hatten sie die Schwelle hinter sich, als Jan's Zorn sich gegen die Geräthschaften der Schenke kehrte. Er zertrümmerte, was ihm in dir Hände fiel.

Miekje, zitternd vor dem Verlust, der ihrer Habe bevorstand, rief mit gerungnen Händen: „Jan, was thust Du, bist Du ganz rasend geworden? Meine Freunde, hilft keiner von euch einem armen Weibe?" Rotger sprang, ohne sich zu besinnen, auf den Wilden los, ihn zu packen. Straatener, eine Gelegenheit suchend, seinen Grimm durch einige Mißhandlungen an dem Gildebruder auszulassen, folgte dem Beispiel des Webers. Rynald beruhigte bald die klagende Frau, bald rief er zu wiederholtenmalen und in vollem Schmerze aus: „O des Unseligen, dem des Wahnwitzes Dämon die Worte des heiligsten Erlösers in den geifernden Mund legt, gleichsam, um das Kreuz und das Evangelium zu schmähen! Wer hilft dem Unseligen, dem Armen?"

Es sammelten sich die Nachbarn um den lästernden Kranken, um die wilden Helfer, die

schlagend und stoßend, sich kaum vor Jans Zähnen und Klauen sichern konnten. — „Gebt Ruh mit Euerm Heulen?“ sagte Einer zu der Wirthin: „Der ist nicht toll; der stellt sich nur verrückt.“

„Ein trefflicher Komödiant, das muß man ihm lassen:“ höhnte Jockum van Geest, Jan's ehmaliger Spielgenosse.

„Pah! pah! die Blutschuld drückt ihm 's Herz ab;“ bemerkte wieder ein Andrer, mahnend zum Himmel deutend.

„Dumm Geschwätze!“ eiferte Overcamp, der Weber: „Er bekehrt sich; der gute Geist schlägt sich in ihm mit dem Teufel, und hat obgesiegt; darum treibt er selber die liederliche Wirthschaft aus, die er gestiftet.“

„Ich glaube selbst, daß der Gaukler nur Blendwerk treibt!“ meinte Rotger, der über den gleichsam berechneten Widerstand Bockelson's nachgerade böse wurde. — Da ließ sich der Letztere mit einemmale ganz steif und starr wie ein Scheit Holz darnieder gleiten, und

rührte sich nicht. Seine Augen starrten in die Höhe, als sähen sie nicht.

„Er stirbt!“ zeterte Mickje, und riß die Haube ab, ihre Haare zu zerraufen.

„Sein Herz schlägt ruhig, und wie ein Glockenschwengel gleichmäßig;“ spottete Straatener: „Gebt eine glühende Kohle her, daß wir den starren Tod vertreiben!“

Rohes Gelächter der Einen, murrendes Bedauern Andrer antwortete diesem Vorschlage. Indessen wurde eine klangvolle Weiberstimme in dem Haufen der Neugierigen laut: „Um des Herrn Gedächtniß willen, Vater! was macht Ihr da?“

Straatener schaute schnell auf, ließ die Feuerzange, die er ergriffen, fahren, und rief halb gerührt, halb zornig: „Diwara? mein Kind? Wo steckst Du, ungerathne Tochter?“

„Und sie werden seyn ein Leib, und der Mann soll ihr Herr seyn!“ antwortete eine gräulichtiefe Stimme aus dem Munde eines riesenhaften Mannes, der neben Diwara stand: „Kommt

heraus, Meister Straatener, wenn Ihr die Frau Matthiesen sehen und begrüßen wollt.“

Der kleine Obermeister ging verdrossen auf den thurmhohen Schwiegersohn los, der zu seiner frischen, üppigen Ehefrau ein wundersames Seitenstück abgab, mit seinem dicken und breiten Kopfe, umwildert von straffen Mähnen, wie die eines Leuen, und mit seinen vorliegenden großen Augen, die bald in trübster Melancholie vor sich hin glotzten, bald rothunterlaufen funkelten, wie eines lauernden gewaltigen Raubthiers.

Die Begrüßung des Harlemer Ehepaars wurde unter dem Getümmel kaum von irgend jemand bemerkt, als gerade nur von Mickje, die mit einer Hand- und Kopfbewegung gegen Diwara zu sagen geschienen hatte: „O siehe, in welchem Elend Du mich findest!“ Alle Blicke waren auf Jan gerichtet, der, Diwara's Anrede vernehmend, mit den Wimpern gezuckt, seine Augäpfel bewegt hatte. Er rührte auch seine Glieder, wie zum Aufstehen, und Rotger spottete eben: „Gottlob, daß er wieder aus dem Grabe

steigt, der arme Lazarus;" als ein plötzliches Zittern Bockelson's Körper überlief, bei der Annäherung eines Menschen, den er nur zu gut hinter den blinzelnden Augenliedern erkannte. — Peter Bluft neigte sein unbeweglich, wie aus Stein gehauenes Gesicht über ihn, und sagte mit seinem gewöhnlichen Jeremiastone: „Mein Bruder, steh auf und wandle; denn wahrlich: der Geist treibt mich, mit Dir zu reden."

Ohne Weigerung, mit offenen Ohren und niedergeschlagenen Blicken folgte Jan dem Gebote. — Die Menge des Volks verstummte, mit Ausnahme der Wirthin, die da kläglich aufschrie: „Ach, Vetter, was soll Eure unreine Gegenwart in diesem Hause?" und auf diese Rede gingen erst wieder, leise gemurmelt, die Namen des Peter Bluft und der Natje Zeredam, von allerlei Ausrufungen begleitet, in der Runde umher.

Der Kaufmann sprach aber zu der Muhme hart: „Was hab' ich mit Dir zu schaffen, Weib? Komm, mein Bruder, denn, was ich Dir zu sagen habe, ist nicht für die Ohren der Unglän-

bigen und Heiden.“ Er nahm den Betäubten unter den Arm wie ein schwankendes Kind, und führte ihn nach seiner ihm wohlbekannten Schlafkammer. Miekje folgte, leise und von ihnen unbemerkt, bis an die Thüre der Kammer. Rotger hielt vor der Treppe Wacht, dem neugierigen Pöbel zu wehren, der den ganzen Raum der Schenke anfüllte, und alles Zuredens des Studenten ungeachtet, nicht von dannen wich.

Derweilen sagte auf der Straße Matthiesen ganz ruhig, aber vernichtend, zu dem Obermeister: „Ihr seyd ein eckelhafter Knauser und ein prahlender Gesell, der das Maul voll nimmt, während im Beutel nichts steckt. Ihr seyd ein Diener des Baal und Mammon, aber dennoch ein blutarmer Hund auf Erden. Ihr wollt, ich solle Brode auf Brode kneten, wie Ihr Flicken auf Flicken setzet? Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset Ihr nicht, daß schon ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?“

— „Ein Grobian, der seinen Schwiegervater lästert;“ polterte Straatener seiner Tochter zu:

„ein Narr, der in Gleichnissen seiner Zunft redet. Just, als ob ich immer von Elle und Scheere faseln wollte.“ „Matthiesen, mein Herr, redet aus der heiligen Schrift, die Ihr nicht versteht;“ antwortete ihm Diwara kalt. — Straatener stand auf diese Zurechtweisung, die er von seiner lebenslustigen Tochter nicht erwartet hatte, wie mit Wasser begossen. —

Indessen hob in Bockelson's Kammer und vor Mickje's lauschenden Ohren Peter Blust ebenfalls ganz ruhig an: „Bruder, Du hast durch Verläumdung und Lügen meinen irrdischen Wohlstand zertrümmert. Hendrik hat Alles bekannt; läugne nicht, denn ich verzeihe Dir, Bruder.“

Jan stammelte einige unvernehmliche Entschuldigungen, und in Mickje's Adern wurde das Blut kalt, da Peter Blust trocken fortfuhr: „Bemühe Dich nicht; das wird einstens wo anders entschieden werden. Ich vergebe Dir, wiederhol' ich. Nur verlange ich freundlichst von Dir, daß Du mir zurückstellest, was ich Dir geliehen habe. Und wär' es nur die Hälfte oder ein Theil des-

ſelben; ich bedarf des Geldes dringend, weil ich nicht mehr hier unter den Heiden zurückbleiben will, denen ich auf ihre üble Nachrede immer nur antworten könnte: ich bin unſchuldig. Sie würden's aber nimmer glauben."

— „Was verlangſt Du?" fragte Jan auf einmal, ganz gefaßt: „Ich ſchulde Dir nichts, hab' keine Wiſſenſchaft von irgend einer Schuld."

„Wie? Beſinne Dich, mein Bruder. An jenem dem einzigen Tage, da Du mich beſuchteſt in meinem Gewölbe, — am Tage, da Deine Frau bei mir geweſen ..... gab ich Dir nicht Geld auf Deine Klagen hin ...?"

— „Du biſt im Irrthum, wahrlich: ich habe nichts von Dir empfangen."

„Die Schuld, ſo Du dem Kämmerer abtragen wollteſt ... entſinneſt Du Dich nicht?"

— „Wär' mein Gedächtniß in meiner Krankheit ſchwach geworden, ſo beweiſe mir's. Zeig' auf die Schrift, die ich Dir gegeben."

„Welche Schrift?"

— „Nun, die Verſchreibung, meine Unter-

ſchrift, das Beweisthum, daß ich geliehen habe, von Dir geliehen. Du wirſt als ächter Kaufmann nicht ohne Pfand und Handfeſte Dein Geld verleihen?"

„Jetzo verſtehe ich Dich, Bruder. Ich ſehe, daß Du biſt voll bittrer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit. So hab' ich hier nichts zu thun, als den Staub von meinen Schuhen zu ſchütteln. Ich vergebe Dir."

— „Du biſt ſehr freigebig mit Deiner Verzeihung und Gnade, Peter Bluſt. — Will ich jedoch eine Gunſt von Dir? Sind nicht Gerichte in der Stadt Leyden? iſt nicht der Eid vorhanden, um Herz und Nieren zu prüfen? Ich erwarte Dich mit feſtem Fuße in den Schranken des Rechts."

Betrübt ſchüttelte Bluſt ſein Haupt, verſetzend: „Die Zeit iſt wahrlich um; da nichts mehr heilig iſt auf Erden. Aber die Liebe hört nimmer auf, und mit ihr bleibt das Vertrauen ewiglich. Schickeſt Du mich gleich arm und hungrig von hinnen, — ſiehe, ich bin reicher als Du, und bitte Gott,

daß Dir vergeben werde die Tücke Deines Herzens. Für mich wird der Vater sorgen."

Er ging ohne länger zu säumen hinweg. Draußen fiel ihm Mickje weinend zu Füßen, und bat ihn, daß er von ihr annehme, was ihr Gatte ihm schmählich abgeschworen. Er aber wies sie strenge von sich, sagend: „Weiche von mir, o Weib und thue Buße mit Deinem Manne. Für mich wird der Vater sorgen."

Da er unten durch die Leute wandelte, kam oft zu seinen Ohren: „Das ist der, welcher Zerdam's Natje und ihr Kind verdarb!" Er blickte jedoch sanftmüthig um, und fragte: „Wer ist es, der mich richtet, als nur der Herr allein? Richtet nicht den Unschuldigen, meine Freunde."

Die Neugierde, das Erstaunen über solch ungewöhnliches Betragen machten das Volk beweglich, daß es dem Hinwandelnden nachlief; die Einen voll Hohn und Lachlust; die Andern unwillkührlich durchdrungen von Ehrfurcht. Der lange Matthiesen, durch das Geschrei aufmerksam gemacht, schlug seinen Schwäher auf die Schulter

er sich aber fest umschlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf seine Wange, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in sein Ohr, und, wie er sich bestürzt umsah, erblickte er seinen alten Sans-Regret, der, alle Schicklichkeit und den Unterschied des Ranges vergessend, stürmisch, wie es sein Herz begehrte, das unverhoffte Wiedersehen seines Freundes feierte. — So ist aber der Mensch! Dammartin, obgleich das Innerste seiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenstrebte, gedachte nicht minder alsobald des Grolls, den er ihm seit den Jahren seiner Gefangenschaft bewahrt, und stieß heftig den Invaliden von sich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein starker Knall brach in demselben Augenblicke los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt sich fast bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite stand. »Was ist's?« fragte er nach ein Paar Sekunden seinen Nachbar. — »Nicht viel, mein Oberst. Ein Fäßchen mit

und sprach, dem Peter Bluſt nachdeutend; „Der iſt ein rechter Apoſtel, der allen Reichthum hinter ſich läßt, um den Herrn zu ſuchen, und wie jener Mann macht es auch der unwürdige Knecht Gottes, der vor Dir ſteht, alter Heide.“

„Ihr nehmt Euch ſehr viel heraus gegen den Vater Euers Weibes;“ ſtotterte Straatener von Geldern.

Matthieſen lächelte verächtlich, warf die dicken Lippen vornehm auf: „Was kann die ſchmutzige Muſchel dafür, daß in ihr die Perl gedeiht? Dank' ichs dem Aehrenſtengel, ſo auf ihm ſechzigfältiger Waizen wächst?“

„O weh, da iſt er abermals in ſeine Bäckergleichniſſe gerathen!“ ſeufzte Straatener, und wollte ſich die Ohren zuhalten. Matthieſen riß ihm die Hände davon weg, und ſagte ihm vernehmlich und gelaſſen: „Du alter Wucherer haſt vergebens geſucht, mich in Deine Klauen zu verwickeln. Der Geiſt hat mir eingegeben, daß ich mein Handwerk liegen laſſen, meine Gerechtigkeit und Kundſame verkaufen ſolle. Ich hab's geſtern

gethan, und ziehe jetzt in die Welt, das wahre Evangelium zu lernen und sodann zu verbreiten."

„Alle Heilige, steht mir bei!" rief Straateuer entsetzt: „ist das wahr, meine Tochter?"

„Er hats gesagt;" versetzte die Andächtige mit einem schwärmerischen Blick auf ihren Gatten. — Zum andern Male stand Straateuer versteinert; daß er kaum lallen mochte: „Kind, Kind, was ist mit Dir vorgegangen?"

„Der Herr, der ewige Vater hat uns erleuchtet nach langer Nacht der Trübsal und Unwissenheit;" entgegnete Matthiesen: „Wie Saulum hat er uns von dem Thiere der Ueppigkeit gestürzt, um uns zu heiligen. Wir ziehen aus, das neue Jerusalem zu suchen, zu erwarten. Wir sind nicht die Einzigen. Der Berufenen sind noch mehrere auf dem Wege. — Wir sagen Dir und Deinem Reichthum Lebewohl, alter Zöllner und Sünder."

„Lebe wohl, Mann, den ich auf Erden meinen Vater nennen muß;" setzte Diwara hinzu: „der Vater im Himmel möge auch Euer Herz erleuchten."

„Bevor wir jedoch scheiden“ fuhr Matthiesen fort,“ gelüstet meinen Geist, den Jan Bockelson kennen zu lernen, von dem hier zu Leyden und auswärts so Vieles gesprochen wird, unter den Ungläubigen. Dies ist sein Haus. Komm Diwara, laß' uns eintreten.“

Straatener warf sich beiden entgegen, und flehte: „Geht nicht in dieses Haus. Es ist ein Winkel, den ehrliche Leute nicht mehr betreten mögen. Es ist ein Haus des Unfriedens und der Schande.“

— „Desto besser, alter Heide. Des Vaters Sohn hat gerne solche Stätten durch seine Gegenwart geheiligt; denn, wo Sünde ist, wird Buße gedeihen, sobald der Geist kömmt.“

„Diwara, mein Kind, mein liebstes Kind! in welcher Verblendung sagst Du Dich los von allen Banden des Bluts? Diwara, höre mich; geh' wenigstens Du nicht in dieses Haus. Folge Deinem Manne mindestens nicht in jenen Pfuhl!“

„Er ist mein Herr;“ antwortete Diwara kurz, und Straatener, seinem giftigen Unwillen nicht

mehr gebietend, drehte der Tochter mit einer Verwünschung den Rücken zu, und rannte die Gasse hinab. — Matthiesen und Diwara gingen in das verrufene Haus.

Sie fanden Mickje mit zerrütteten Haaren, in Rynalds und Rotgers Armen hängend, und schreiend: „Helfet mir! rettet mich! Er kommt, mich zu tödten; er hat meinen Untergang geschworen, um seinen Frevelu die Krone aufzusetzen."

Vor der Erbebenden stand plötzlich ihr Gatte, im leichten Wanderrock, den breiten Hut über der Schulter, einen Stab in der Hand, unterm Arm die Bibel. — Mickje verbarg vor ihm das Angesicht. Diwara, die nur mit Mühe aus Johann's Zügen das Bild des Lehrknaben herausfand, das ihr einst so sehr gefallen, hing an ihm mit den Augen. — Sein Antlitz war gefaßt und ernst; keine Spur von Verrücktheit oder von Zorn auf ihm zu sehen. Strenge klang jedoch seine Rede, da er begann: „Weib, fürchte Dich nicht. Meinen Geist gelüstet nicht nach

Deinem Tode. Deine Zeit iſt noch nicht um; aber: da Du noch einmal gezweifelt an mir, — berückt von der frechen Verläumdung eines falſchen Apoſtels und von den Schlangenzungen der Ungläubigen, ſo verſtoße ich Dich, indem ich mich ſelbſt verbanne. Sieh hier meinen Rock, ſieh hier meinen Stab. Beide brachte ich in Dein Haus; ich nehme nur dieſe beide mit mir hinweg. Demuth iſt mein Stecken, bis die Weiſſagung ſich erfüllen, und der Herr das Schwert in meine Hände geben wird. Wäre es ſchon jetzo mir zu Theil, Du hätteſt Deine Strafe erlitten . . . aber — Demuth iſt noch heute mein Stab. Beſſre Dich; mich, ſeinen unwürd'gen Sohn, wird der Vater leiten."

Matthieſen trat raſch auf ihn zu, ſtarrte ihn lange an, und ſagte, ihn umarmend: „Du wirſt ein Rüſtzeug Gottes werden. Gib mir den Bruderkuß." — „Ich kenne Dich ſchon lange; im Geiſte kannt' ich Dich;" entgegnete Jan mit Salbung: „ich grüße Dich, Bruder Matthieſen." —

„Segne dieſes Weib, Johann!" Matthieſen

deutete auf Diwara, die sich vor Jan auf die Kniee warf.

„Diwara!“ rief Johann mit großer Bewegung: „wenn eines Sünders Segen fruchtet, so empfange ihn mit Glauben!“

Miekje zerfloß in Thränen der Unruhe und des Zweifels, und lief zur Thüre hinaus. Rotger stieß den Studenten an, mit den Worten: „Wie gefällt Euch des Komödianten Possenspiel?“ Rynald warf ihm jedoch einen strafenden Blick zu, und murmelte: „Ihr seyd eine gemeine Natur, guter Freund. In diesem Manne liegt Großes verborgen, und bereitet sich herrlich vor.“

Ein Stadtknecht streckte den Kopf in die Schenke: „Meister Bockelson, der Quartenier *) sendet mich. Die Nachbarn klagen über Unfug in Eurem Hause. Ihr wollt Euer Weib mißhandeln, jagt Eure Gäste zur Thüre hinaus? Ich soll's nicht leiden, Meister; aber Ihr möchtet kommen, Euch zu verantworten.“

---

*) Hauptmann des Viertels.

— „Geh' hin!" herrschte ihm Jan zu: „Geh' hin, Büttel des Landpflegers! sage, Du habest mich gesehen, da ich die Schuhe schnürte, aus Ninive zu wallen." — Der Stadtknecht stand mit offnem Maule. Jan, der den Rynald an seiner Seite erkannt hatte, sprach zu demselben sanft und leidend: „Ihr seht mich, gelehrter Herr, im Kleide der Knechtschaft, da Ihr mich doch im hochzeitlichen verließet. Aber durch Staub und Asche führt der Weg nach dem herrlichen Zion. Bin ich nicht zu vergleichen dem flüchtigen Hirsche, den Jäger und Hunde verfolgen durch den Wald voll silberner Stämme? Aber wahrlich: es wird sich erfüllen, was der Geist befohlen, und wenn die Tiranney ihre Beile mit tausend Armen führte. Ich will nicht reden von der Hydra, denn das ist ein heidnisch, giftig Gleichniß, und wer glaubte wohl an das Thier mit hundert Köpfen? Aber schlaget und schneidet den Erlenstamm, und aus dem Stumpf wird wachsen eine sechsfältige Erndte von Bäumen. Also das neue Israel, das sich aus seinem eignen

Blut erzeugen, in ſeiner Schmach ſelber veredeln wird; damit ein neu Geſchlecht Davids aus der Wurzel ſchlage, und als ein heller Morgenſtern aufgehe!"

Rynald ſchlug in die dargebotne Hand. Matthieſen umarmte aufs Neue den ſchnell gewonnenen Freund. „Du wirſt ſeyn ein Aelteſter im neuen Zion, und ſitzen neben mir!" rief er prahleriſch: „folge uns in die Welt, laß Alles dahinten, gleich mir; folge uns!"

Jan wollte den Mund zu einer Frage öffnen, als ein volltönender Geſang über die Gaſſen erſcholl, und ein langer Zug von Männern, Weibern und Kindern erſchien, Wallfahrern zu vergleichen; doch ſangen ſie nicht der Wallfahrer Lieder, ſondern von den neuen Geſängen, darunter manche wunderliche zu hören. Vor den mit Zwerchſäcken und Reiſebündeln Beladenen ſchritt ein todtbleicher, ausgemergelter Mann in einem härenen Gewand.

„Wer ſind die Menſchen?" fragte Rynald, Rotger und Jan ſelber. Matthieſen verſetzte feierlich: „Sie haben ihre Heimath verlaſſen, um den

Heiden zu entfliehen, um den Heiland zu ſuchen. Ihr Zug geht nach Weſtphalen und Oſtfriesland, wo die herrlichſten Kanzeln des Evangeliums errichtet wurden, damit ſie lernen, und ſodann aus Jüngern Apoſtel werden. Der ſie führt, iſt Peter Schomaker, der heilige Mann, und ich rechne mir's zum Verdienſte, ein Schüler dieſes Auserwählten zu ſeyn. Emden, Aurich, Osnabrück, Paderborn und Münſter werden dieſes Häuflein gleich zerſtreuten Schafen aufnehmen, und in ihre Herzen den Samen des wahren Chriſtenthums legen. Folge uns, Jan Bockelſon!"

„Folge uns!" wiederholte Schomaker ſelbſt, der mit ſeinem Zuge vor den drei Heringen anhielt, und die Sänger ſchweigen machte: „Sohn einer frommen, heiligen Mutter! thue Buße wie wir, und ſuche den Vater. Es iſt geſchrieben, daß Dir Großes vorbehalten. Wirf Alles hinter Dich und ſchleppe das Kreuz. Die Armen werden reich ſeyn, und Manna wird träufeln, unſern Hunger zu ſtillen."

Jan zauderte muthlos. Die Bewohner der

Stadt strömten auf's neue zusammen. In den Gassen wogte und tobte Alles. „Wiedertäufer, Wiedertäufer!" schrieen Pöbel und Gassenjungen, ohne zu wissen, was dieses Wort bedeute. Stadtknechte flogen nach dem Rathhause, die Bürgermeister zu berufen. Die Quartierhauptleute wollten den Schwarm auf den Straßen zerstreuen; vergebens.

Die Waller erhoben wieder ihre Stimmen im Gesang. Mitten hindurch schrie Miekje aus dem obern Fenster des Hauses, ihr Kind zeigend: „Jan, Jan! was willst Du thun? Bleib', verlasse nicht mich, und Dein Kind!"

Er sah sich schnell um, und strauchelte, indem er sich eben so schnell, die Hände vor den Augen, abwendete: „Thut mir die Dirne, thut mir das blutige Kind weg!" murmelte er. Seine mit Verbrechen besudelte Einbildungskraft zeigte ihm, nicht Miekje und ihr Kind, sondern die Gespenster der Natje und ihres Säuglings.

„Christe, Herr, erlöse uns!" sangen die Waller. Einige brüllten überlaut: „Büßet! bessert euch! kreuziget euch!" — Und darauf das Volk: „Schlagt

Patronen ist in die Luft gesprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich sagte es schon längst. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite sprangen. Das Teufelspulver sammt Kugeln fuhr just an Ihrer linken Seite in die Höhe.«

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erster Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angestrengtem Auge nach der Gegend, wo er seinen Alten niedertaumeln gesehen. Er griff sich wie ein Berauschter nach dem Orte hin. Der Alte lebte, lebte unversehrt, und ruhte, auf einem Mantel sitzend, halb aufgerichtet, in den Armen seines Freundes Gaillard. Aber sein Aussehen schnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartin's Seele. Wie sehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut sein schwarzes Haar, welches der Zeit zu trotzen schien! wie eingesunken sein Auge, worinnen jetzt die Zeugen seiner verschmähten Freundschaft und Liebe, Thränen, glänzten, die der Invalide nicht

ſie todt, werft ſie in's Waſſer!“ Viele darunter: „Laßt ſie ziehen, die Elenden. Gott ſteh' ihnen bei!“

„Ein neuer Bund!“ rief wieder Schomacker, Jans Rechte erfaſſend, während Matthieſen ſich der Linken bemächtigte: „ein neuer Bund, ein ſtarker Bund! Es folge uns, wer mit dem Zeichen des Bundes geheiligt zu werden ſtrebt!“

„Geſchwinde, geſchwinde, ehe die Bürgermeiſter kommen!“ riethen diejenigen unter dem Volke, die es mit den Sektirern hielten, und drängten ſich um ſie, als eine Leibwache.

„Welch Geſindel!“ lachte Rotger, und ſummte vor ſich hin das weſtphäliſche Sprichwort: „Reiten und Rauben das iſt keine Schande! das thun ja die Beſten im Vaterlande!“

„Darum eben bedarf es eines neuen Bundes!“ entgegnete Rynald mit flammenden Augen, ſeine Lieblingsgedanken wieder heftig erfaſſend: „Wenn nicht vom hohen Himmel gegen die Zwingherrſchaft im Vaterlande das Heil und der Sieg

ausginge, — von wannen dann? Ja ein neuer Bund, ein ſtarker Bund!“

„Wir gehen, Jan! ſoll meiner Mutter Weiſſagung an Dir zu Schanden werden?“ fragte Schomacker mit fanatiſcher Wildheit. — Von dem Sturm, der zu Zeiten ſein Gehirn ergriff, hingeriſſen, Natje's Geſpenſt fliehend, nach Diwara's Reizen ſtrebend, Verfolgung und Strafe fürchtend, ſprang Johann Bockelſon von ſeiner Schwelle in den Haufen, und zog mit ihm von dannen.

„Bringt ihn zurück, bringt ihn zurück, um Gotteswillen!“ wehklagte Mickje, und Rynald eilte, ihre Bitte zu erfüllen, dem Zuge nach; aber — wie der räthſelhafte Schwindel des Veitstanzes, wie die Raſerei der Geißler einſt anſteckend und verheerend auf Tauſende gewirkt, die anfangs nur Zuſchauer zu ſeyn begehrten, ſo ſchleppte der Wahnſinn Derer, die den Vater ſuchten, auch den Studenten mit hinweg, daß er ganz vergaß, wieder umzukehren. „Münſter! Münſter! gen Münſter!“ Dieſer Gedanke, dieſe unendliche

Sehnsucht brauste in seinem Hirn, vor seinen Ohren, lechzte aus seinem Munde. — Und also zogen sie hin, damit die Verheißung erfüllt würde.

Ende des ersten Bandes.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünfzigster Band.

Enthält:

Der König von Zion.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Der König von Zion.

Romantiſches Gemälde

aus dem

ſechzehnten Jahrhundert

von

C. Spindler.

„Der Menſch iſt ein eitel, trotzig
und verzagt Ding.“
Sirach.

Zweiter Band.

Der Prophet Johann zu Münſter.

Mit Königl. württembergiſchen und Königl. bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

Der

Prophet Johann zu Münster.

Drittes Buch.

1532 — 1533.

einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrte! — Dammartin war auf's schmerzlichste bewegt; alles vergessend, die Vergangenheit, seinen Groll, sein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Sans-Regret nieder, und faßte dessen Hand. Diese Berührung war eine magnetische Arznei für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf seine Stirne, in seinen Blick zurück. Die schlaffe Hand wurde wieder rege, sie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demselben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenschleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des schwächlichen Alters drehte Sans-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor sich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht schmeichelhaft waren, und sagte: »Beleidige meinen Oberst nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, selbst wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberst nicht von sich gestoßen, so hätten mich die verfluchten Patronen zerrissen, und vielleicht den

Zehntes Kapitel.

Weihnachtszeit zu Münster.

Die letzte Festwoche im Jahre war eingetreten; eine Zeit, die in Westphalen gebührend gefeiert zu werden pflegte. Doch hatten sich die bürgerlichen Verhältnisse des Bisthums Münster und vor Allem die der Hauptstadt so wunderlich gestaltet, daß die Eintracht nicht mehr vorhanden war, die allein die heitere Weihnachtsfeier zu schmücken und zu beleben im Stande ist.

Das alte Münster, reich an Bürgern, Gut und Gelde, vornehm an Herkommen seiner edeln Geschlechter und seiner edeln Stiftungen, fröhlich und üppig, eben weil es reich und vornehm,

hatte zu Ende des Jahres 1532 seine äußere und innere Gestaltung ganz verändert. Die Ordnung auf Straßen und Plätzen, in Kirchen und Stiftern, auf dem Rathhause und in den Wohnungen der Bürger war verkehrt; Gastfreundschaft, die alte Tugend des Landes, war verbannt, weil die Sippschaften sich gespalten, weil Haus für Haus sich mißtrauisch auf sich selbst beschränkt hatte. Es gab wohl Gastereien, aber ohne Gastlichkeit, Versammlungen ohne Vertrauen, Gesellschaften ohne Anmuth und Zeitvertreib. Die Männer saßen lärmend und tobend, Krieg und Frieden verhandelnd, in Herbergen und Schenken, oder die Köpfe zusammensteckend bei geheimen Zusammenkünften; oder brütend, schwindelnd, Aufruhr und Umsturz predigend, in stillen, verborgenen, halb andächtigen, halb rebellischen Genossenschaften. — Die unruhigen, neuerungssüchtigen Weiber ahmten ihren Männern oder ihren Vätern nach, denn auch ihnen schien das neue Evangelium eine Freiheit zu verheißen, wonach sie begierig geizten. Die gelassenen, bedächtigen und einem frommen

Wandel ergebenen Frauen zogen sich zurück, und fanden sich nur selten zur Besprechung der traurigen Zustände in der Vaterstadt bei irgend einer Freundin ein, die mit ihnen gleiche Ansichten hegte, und in deren Gemächer aufgereizte und ungestüme Partheigänger keinen Zutritt hatten.

Ein Haus dieser Art war die Herberge zur Rose, in der Aegidienstraße. Frau Wernecke, die Wirthin, hatte die Sorge für die Einkehrgäste in die Hände eines rüstigen Verwandten niedergelegt und sich in dem Oberstock eingerichtet; denn sie war schon ziemlich alt, schwerfällig und kränklich geworden.

In solcher Wittweneinsamkeit sind die Freuden spärlich zugemessen; dennoch war Frau Wernecke heiter und zufrieden. Die Munterkeit ihrer frühern Jahre hatte nicht von ihr Abschied genommen; ihre Zunge war gelenk, wenn schon die Beine nicht mehr gehorchten; ihr Sinn war gerade, fest und schlicht geblieben, wie vordem. Daher hatten auch ihre Freundinnen sie nicht verlassen, und der eigentliche Trost ihrer Augen und ihres Alters,

ihre Enkelin, des Malers zum Ringe hübsche Angela, kam oft und gern zu der lustigen Großmutter, die so viele und schöne Dinge aus älteren Zeiten erzählte.

Nach dem Besuche ihres Beichtvaters und Freundes, des nunmehrigen Custos im Mauriz-stifte, Herrn Hermann Sibing, welcher im Gemüthe der Rosenwirthin als ein Wegweiser zum himmlischen Leben allen Erdenkindern voranstand, war Angela's Besuch ihr der liebste. Die emporblühende Jungfrau, ihrer Mutter so ähnlich, vom Vater so verschieden, hatte in vollem Maaße die Liebe geerbt, die einst Frau Wernecke ihrer jüngsten Tochter bis zu deren frühem Tode erwiesen. Angela war hiedurch obendrein das Band geworden, das ihre Großmutter noch in etwas an den Schwiegersohn, den Maler Lüdger, zu knüpfen vermochte. Die schlichte Bürgerfrau war allerdings nie recht wohl mit dem Künstler zufrieden gewesen, weil sie sich niemals in seine Launen und Sonderbarkeiten hatte finden können. Sie lobte nur zwei Dinge an ihm: daß er Angela's

Vater, und daß er nicht zu einer zweiten Ehe geschritten.

Von diesem letztern Umstande sprach sie auch am Spätnachmittage des Weihnachtfestes, da Angela vor ihrem Stuhle im Erkervorsprung stand, ihre fetten Hände so zärtlich umfaßt hielt und so freundlich in ihre Augen sah, die noch lebhaft glänzten, obgleich sie vor Alter schon vom Blauen in's Graue spielten. Sie sagte bewegt, die gute Großmutter: „Es war bieder, daß er Dir keine Stiefmutter gegeben, Engelein. Eine Stiefmutter ist ein Kreuz für die ältern Kinder, und gewöhnlich selbst dem Wittwer ein schlechter Ersatz. — Aber jetzo, liebes Schäflein, wär's bald an der Zeit, Dich zu verändern. Du bist wohl noch sehr jung, aber bereits viel zu alt, um in der Junggesellen-Haushaltung Deines Vaters zu verbleiben. Ja, wär' er ein Mann, wie andere! Jedoch in seiner Sorglosigkeit spricht und thut er so manches und läßt er von seinen neuen Freunden und Gesellen in seinem Hause so manches sprechen und thun, das für eine züchtige Dirne keine

Schule der Ehren ist. Ich will nur von dem abscheulichen Schwören reden, das er sich angewöhnt hat, wie ein Rabe das Stehlen. Ich will nur von der Ketzerei reden, worein er sich allgemach zu versenken scheint, wie mir gesagt wird. Das Alles ist nicht gesund für Dich."

Angela nickte traurig und versetzte: „Liebste Großmutter, Ihr habt nicht Unrecht, ob es schon nicht so arg ist, als die Leute sagen. Des Vaters Heftigkeit ist Euch von jeher bekannt; dabei ist er jedoch der beste Mensch. Ich habe schon erlebt, daß er einen Bettler zehnmal in einem Athem verwünschte, und alsdann — kaum war sein Zorn vorüber — seine ganze Baarschaft dem Menschen hingab."

— „Das ist das Benehmen eines sehr unweisen Mannes. Alles zu seiner Zeit."

„Er ist aber einmal so, Großmutter. Wir werden ihn nicht ändern und müssen's mit Geduld ertragen. Was nun die Irrthümer angeht, von denen Ihr gesprochen, so hab' ich freilich mit Leidwesen bemerkt, daß Leute bei uns aus- und

eingehen, die, was den Glauben betrifft, in übelm Geruch stehen. Auch offenbare Lutherische sind darunter. Ich weiß nicht, was sie unter sich verhandeln; aber der Vater hat mir's einmal in die Hand hinein versprochen, daß er nicht und nimmer von dem wahren Glauben weichen wolle."

— „Ach, die Gelübde leichtsinniger Männer... was sind sie heutzutage? Lockere Vögel lieben die Veränderung, sind schwankend, wie das Schilf im Teiche, singen heut das Hochamt mit aus voller Brust und näseln morgen Ketzerlieder ab. Dein Vater ist um kein Haar besser, als alle seines Gleichen."

„Sagt mir nur, was ich thun soll. Ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich meinen Vater verlasse?"

— „Du wirst es doch einmal müssen, liebe Seele. Verberge nicht Dein Erröthen; es ist eine Zierde jungfräulicher Wangen. Ich meine eben, daß Du bald thun solltest, was Du jedenfalls einst thun wirst. Suche Dir einen wackern Mann aus. Ein solcher ist in trüben

Zeiten, wie die unsrigen, eine Stütze für das Weib; ein wahrer Herrgott, sag' ich Dir. Es wird noch böse kommen, glaub' mir, Angela. Was nützte Dir in einem allgemeinem Sturme Dein Vater, der selber mit dem Strome schwimmt, ein leichter Strohhalm?"

Angela betrachtete verlegen die Löwenköpfe an der Lehne des Sessels ihrer Großmutter, und sagte zerstreut: „Ich bin noch so jung... das ist nicht Euer Ernst.... ich kenne nicht Einen, der mir gefiele..." Bei den letzten Worten versiegte ihre Stimme allmählich.

— „Sie werden schon kommen;" meinte Frau Wernecke lächelnd; „weiß ich doch selber einige recht empfehlenswerthe Jünglinge, die gerne ihr Wort anbringen würden: der junge Kerkering, der als Kaufmann in Hamburg dient und bald wieder heimkömmt; der Elias Redeward, des Mühlmeisters Sohn, — der erbt einmal drei Mühlen. Noch einen sag' ich Dir, aber ganz in Heimlichkeit und Vertrauen: Heinrich Mennemann, der Tuchhändler; ein Vetter vom alten

Johannes Mennemann, ein eifriger Katholik; er hat das schönste Haus im Judenfelder Viertel als ein freies Eigenthum, und ist schon einmal zum Bierherrn in den Rath gewählt worden, hat's aber ausgeschlagen. He, meine Tochter?"

Angela entgegnete etwas trutzig: „Der Kerkering ist mir nicht bekannt; einen Müller mag ich nicht, und der Bierherr ist älter als vierzig Jahre."

— „In den besten Jahren also;" nahm die Rosenwirthin eifrig das Wort: „in der Blüthe des männlichen Alters, Du vorwitziges Aefflein von neunzehn Sommern. Neunzehn Sommer! du lieber Gott! da sind wir noch obenhinaus und nirgends an, aber, wie bald, wie bald zerrinnt Schönheit und Gestalt! Und der Müller ist Dir zu schlecht, und weil Du den Kaufmann nicht kennst, sagst Du gleich Nein? O du verzogenes Mägdlein! hast doch den Eigensinn Deines Vaters geerbt? — Nein, ich irre mich; Deine Mutter war noch eigensinniger, sonst hätte ich sie nie dem Herrn Lüdger gegeben. Aber des stolzen

Meisters Hochmuth hast du zugewogen bekommen; bist eine rechte Bogenjungfer geworden *), seit Du am Markte wohnst. Ein Freier, der weniger ist als ein Edelmann, gefällt Dir schon nicht? Einer aus der Ritterschaft, oder mindestens ein recht Vornehmer unter den Erbmännern? **) Da würdest Du Dich allenfalls noch besinnen, he?"

„Ihr thut mir sehr Unrecht;" antwortete Angela betrübt: „Ich bin kein hoffärtig Ding, möchte lieber eine demüthige Klosterfrau seyn, als eines Landdrosten Weib."

Die Großmutter wollte schon begütigend einlenken, als sich der erwartete Besuch anmeldete: mehrere Freundinnen der Wernecke, verheirathete Frauen, junge und ältere; sodann einige Jung-

---

*) Weil die Häuser am Markte von den ansehnlichsten Leuten bewohnt waren, und im Erdgeschosse offne Bogengänge haben, nannte man die Bewohnerinnen derselben Bogenfrauen und Bogenjungfern.

**) Erbmänner: Patrizier.

guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberst, daß Sie mein altes zusammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigstens die Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach so langer, langer Entbehrung, wieder zu sehen!«

Als hier der Invalide, von banger Sehnsucht befangen, das Haupt neigte, sagte Gaillard mit soldatischer Derbheit zu Dammartin: »Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberst, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth gewesen. Sehen Sie: wir haben lange zusammen in meinem Hause zu Meaux gewohnt, bis die Invasion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Heerde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, so gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulassen. Sans-Regret hat mir oft bei seiner Seligkeit und seinem Sohne — sein Höchstes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath ge-

fern, ehmalige Schulgefährtinnen von Lüdger's Angela. Sie kamen, um das Weihnachtfest mit einem mäßigen Schmause zu begehen.

Angela hatte an ihrer Großmutter Statt die Pflichten der Hausfrau zu versehen, und flog davon, den Tisch zu beschicken, nach den Speisen zu sehen, die silbernen Flaschen zu füllen. — In einem weiten Kreise um die, in ihrem Sessel thronende Großmutter versammelten und setzten sich die Geladenen rauschend nieder; die Meisten der Gastgeberin vertraut und geheim; die Minderzahl solche, die von der Einladung auszunehmen nicht anständig gewesen wäre.

Die Vorzüglichsten der Gesellschaft befanden sich am nächsten dem kleinen Erkervorsprunge: eine Frau mit langen und steifen, aber ehrlichen Gesichtszügen, die Gattin des reichen Tuchhändlers Knipperdolling; neben ihr Anna, ihre Tochter aus erster Ehe, deren rosiges Antlitz eben so viel Leichtsinn verricth, als das der Mutter geheimen Kummer ausdrückte; ferner Margaretha Tuneckens, eine Grobschmiedin, und rüstiges Mannweib;

Lisbeth Dreier, eines vermöglichen Webers Frau; Hilla, ihre Bruderstochter, eine schwärmerisch blickende, tief in sich selbst versunkene Jungfrau von stattlichem Aeußern. Die Kürschnerin Stahlhoven, eine Tochter der Rosenwirthin, an Dickleibigkeit mit ihr wetteifernd, aber von trägem Geiste; Meta Michelsen, eine alte Jungfer und Betschwester, die unerbittlichste Zunge und allzeitfertige Neuigkeitsträgerin der Stadt; endlich einige unbedeutende Weiber, die als Nachbarinnen geschätzt, und als Gesellschafterinnen nie unerträglich wurden, weil sie meistens nur zuhörten, und höchstens ein „Ja" oder „Nein" von sich gaben. — Am Ende der ganzen Reihe saß die am spätsten Gekommene: noch sehr jung an Jahren und von der reizendsten Gestalt, an Hoheit und Ungezwungenheit einer Edelfrau zu vergleichen; die Gattin des Reiner Harderwick, eines Mannes, den die halbe Stadt für reich, die andere Hälfte für abgewirthschaftet ausgab, und den im Grunde niemand recht leiden mochte. In dem Gesichte der schönen Elisabeth lag viel Ent-

ſchloſſenheit neben viel Herzensgüte, und ihre düſtre Stirne, die auf manchen übel verhehlten Unmuth ſchließen ließ, eine Miſchung von Trotz und Leiden, machte ſie um ſo anziehender.

Nachdem die Witterung beſprochen, und die Rede auf den Feſttag gekommen, hob Meta an, wiederzuerzählen, was am Vormittag die lutheriſchen Prädikanten von ihren Kanzeln verkündigt hatten. „Die Läſterung," ſagte ſie heftig, „wird immer unverſchämter. Hat ſich nicht der gottloſe Rottmann ſogar unterſtanden, am heutigen Feſte vor ſeinen Anhängern und thörichten Schafen zu behaupten, die Taufe der Kinder ſey nicht nur unnütz, ſondern ein Frevel zudem, und eine Sünde?"

Ein Schauer des Entſetzens ging durch die ganze Verſammlung. Die ledigen Töchter allein horchten gleichgültig zu, und über Annas Lippen fuhr ſogar ein kaum bemerkbares Lächeln.

Die Roſenwirthin ſegnete ſich, ſprechend: „Ja, ja, es wird noch kommen, wie es Zeichen und Wunder bereits verkündigt haben. Wer von Euch ſich noch des Jahrs ſiebzehn erinnern

kann, wird mir beipflichten. Ich meine, es sey erst gestern gewesen, so lebhaft steht vor meinen Augen das fürchterliche Himmelszeichen, das im Jenner damaligen Jahrs am hellen Vormittag sichtbar wurde. Drei Sonnen zugleich standen über der Stadt, und waren alle drei von großen blutigen Schwertern durchstochen."

— „Ja, wir entsinnen uns wohl;" riefen mehrere der Weiber. — „Das ist schon gar lange her!" meinten andere. Worauf die Wernecke bedächtig: „Wohl ist es lange her, aber fünfzehn Jahre sind gar wenig, sind nichts im Meere der Ewigkeit. Und haben sich nicht jene Zeichen als schreckliche Herolde bestätigt? woher kamen die leidigen Kriege mit den Bauern im weiten deutschen Lande, die Metzeleien und Vertilgungen so vieler adeligen Geschlechter? Und die Ketzerei von Wittenberg, nahm sie nicht dazumal ihren Anfang und Beginn? Die Bilderstürmer, die schändliche Rotte, wann verwüsteten sie die armen Gotteshäuser, wenn nicht dazumal, traurige Vorläufer jetziger Sünden?"

Aus den ſtrengen Augen der Knipperdolling ſchoſſen Zähren. Meta Michelſen machte die anderen ſchadenfroh aufmerkſam darauf. Frau Wernecke wendete ſich jedoch alſobald tröſtend zu der Bekümmerten: Weine nicht, Du Kreuzträgerin, und hoffe auf die Güte des Schöpfers aller Welten, der auch Deinen Mann von ſeinen leidigen Irrthümern zurückbringen möge! Dir haben wahrlich meine Worte nicht gegolten, und ich denke, keine von uns werde ſie alſo gedeutet haben, denn es iſt ja weltbekannt, daß nur der Zwang Deines Eheteufels Dich in die ketzeriſchen Predigten jagt, und daß Du ſtets von Herzen gut katholiſch geblieben."

Die Dreier, die Tuneckens und die Harderwick umringten beſchwichtigend die Traurige. Sie richtete ſich aus ihrem Schmerze auf, und drückte dankbar die Hände der Tröſterinnen, vornemlich die der ſchönen Eliſabeth: „Ihr wißt, was Leiden ſind; Ihr verſteht mich ganz, und ich danke Euch;" ſagte ſie ergriffen, und umarmte das junge Weib.

Unterdessen begann die Stahlhoven bequem und breit: „Die drei Sonnen sind mir entfallen sammt den blutigen Schwertern, aber der englische Schweiß steht mir im frischen Angedenken. Heilige Mutter! wie starben da die Leute weg, wie Sommerfliegen im Herbste! Mein Seliger — gesund und frisch ging er aus.... todt oder halbtodt wenigstens brachten sie ihn mir nach Haus. Und er schwitzte und schwitzte, und kaum hatt' ich ihn wacker zugedeckt, damit er das Gebresten vollends durchschwitze .... Trude! rief er noch einmal, und war weg. Das hatte gewiß etwas zu bedeuten."

Die Tuneckens fiel ein: „Ei was! schau hin, schau her: der englische Schweiß war die Pest, und die Pestilenz ist der Tod, und eine Strafe Gottes wars. Mit der Strafe war jedoch dazumal die Zeche abgemacht. Was sagt ihr aber zu dem Schweifstern, der im vorigen Herbstmonat seine Ruthe über das Münsterer Land ausgestreckt hat?"

— „Den hat mir mein Mann erklärt;" ent-

gegnete die Dreier; „mein Mann weiß von Sternen zu reden. Jener saß aber unter dem Sternbilde des Löwen, unter dessen Brust, unter dem Stern, den man den Basilisk nennt, wenn ich meinen Mann recht verstanden habe. Aber der Löwe bedeutet immer Unglück für unser Land, und das Ganze will heißen, daß ein fremder König mit Heeresmacht in Münster fallen werde, zu sengen, zu morden und zu plündern."

„Das hat mein Mann auf den Bischof gedeutet, der dazumal zu waffnen anfing;" bemerkte die Knipperdolling schüchtern.

— „Ja;" hob plötzlich Hilla an: „der Bischof ist ein Fremder, und liegt vor unsern Thoren, wie ein schwarzes Ungewitter."

„Pfui doch!" begann wieder die Dreier verwundert: „Wer heißt Dich in unser Gespräch plappern? Schweige, vorwitzige Dirne. Du hast nur zuzuhören."

— „Freilich;" fügte Meta giftig hinzu: „nehmt ein Exempel an der Jungfer Anna, die noch kein Wort gesprochen."

Anna verneigte sich geschmeichelt. Ihre Mutter flüsterte in die Ohren der Rosenwirthin: „Mir ist bange um die Dirne. Immer schweigt sie und ist verschlossen, aber ich ahne ein leichtfertig Gemüth unter der kalten Decke. Still Wasser, betrüglich Wasser.“

Zustimmend nickte die Wernecke. Dann sagte sie: „Wir kennen den Bischof freilich noch nicht, und, wie die Sachen leider jetzo stehen, wird er wenig Lust haben, uns kennen zu lernen; aber dennoch ist er uns kein Fremder; sondern ein besonderer Lehnsherr unserer Stadt und ein geistlicher Vater uns allen, weil er, wie das Herkommen verlangt, von dem Domkapitel erwählt, und von dem heiligen Vater zu Rom bestätigt worden ist.“

„Er soll ein strenger Herr seyn, und zürnet unsern Aufrührern und Lutherischen sehr;“ seufzte die Stahlhoven.

„Und sollte er nicht, bei allen Sternen?“ rief die Tuneckens: „ist noch einem Bischof also übel mitgespielt worden? Er befiehlt uns, die

Ketzer zu verjagen, und wir thun's nicht. Er befiehlt uns, ihm zu huldigen, und wir laſſen's bleiben. Wo nähme ich, ein elend Weib, die Langmuth her, die der Graf von Waldeck beweiſt? Die Landtage, die er ausgeſchrieben ... halt, daß ich ſie herzähle; der zu Wolbeck, der zu Dülmen, und die Geſandtſchaft hieher nach Münſter ... was haben ſie gefruchtet? Wir haben ihn aufgezogen, den guten Biſchof, und das Uebel iſt immer ärger geworden. Der Schwarze weiß, wie's zugeht; aber das neue Unkraut wuchert wie die Peſt. Ich habe fünfzig Freundinnen verloren, die zu den Prädikanten gelaufen ſind. Viele thuns freilich nur aus Furcht ...."

„Ja wohl;" ſeufzte die Knipperdolling halblaut.

„Aber mittlerweile," fiel die Roſenwirthin ein, „geht's immer ärger zu. Die Kirchen entweiht, das Domkapitel verjagt ....."

„Die Pfarrer vertrieben, die Klöſter bedrückt und erbrochen ..." klagte Meta Michelſen.

Sodann die Dreier: „Ein andrer Rath,

andere Zunftmeister; — die Dörfer von unsern Leuten geplündert, unsre Ochsen und Hirten vom Bischof gefangen!"

Die Stahlhoven: „Zwei lutherische Prediger im rechtgläubigen Nonnenstift Ueberwasser! Ein Klingelbeutel, um die falschen Lehrer zu bezahlen!"

Meta unterbrach mit vielem Feuer: „Versteht ihr die Frechheit der Weiber des Severius, und des Lerting? Sie betteln selber für die Baalspfaffen. Unsre Priester müssen verhungern, dürfen nicht mehr den Mund aufthun, müssen sogar die Soldaten bezahlen, die von den Aufrührern gegen den Bischof geworben sind. Das ist himmelschreiend, und der Rottmann sammt seiner Höllenrotte zieht umher, suchend, wen er verschlinge und zu seinem gottlosen Abendmahl verführen möge. Denkt euch: er theilt Brocken von Waizenbrod als Hostien aus, und gibt den Kelch darnach, so voll mit Wein als Einer nur will!"

Die Dreier rief: „In seinem weiten Aermel schleppt er die Brode mit sich. Darum heißen

gen Sie gedacht; und so gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, so kam mir doch heute die Wahrheit so zu sagen spiegelblank in die Hände. Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, stieß ich, ohne es zu wissen, auf seinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joseph denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verursacht hatte, worunter Sie und Sans-Regret nebst manchen andern braven Männern als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe seines Vaters, versäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenschaft zu ziehen, und schoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans-Regret von aller Schuld frei gewesen, und daß ihn selbst die Rache geleitet, die er seinem verblichenen Bruder seit Langem schuldete. — Stellen Sie sich nun vor, mein Oberst, welche Augen Sans-Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie sich

ihn die Buben in der ganzen Stadt nur den Stuten-Berendt!“ *)

Hilla ausgenommen, lachten Alle herzlich. Knipperdollings Frau sogar erheiterte sich bei den abentheuerlichen Erzählungen, die nun folgten; wie Rottmann es manchmal noch kürzer mit dem Abendmahle halte, und eine Schüssel voll Brodbrocken nur mit Wein übergieße, und alsdann ein jeder nach Belieben zulange; wie er allnächtlich schwelge und mit seinen Kanzelgenossen die geweihte Hostie verunehre; und was der Mährchen fernere sind, die der Haß erzeugt und verbreitet.

„Wißt Ihr,“ nahm Meta gellend das Wort, „daß der Syndikus Viger gestorben ist?“ — „Ah! gestorben?“ schrieen die Meisten auf.

„Er ist mausetodt; in Ems liegt er begraben;“ fuhr Meta fort: „Man munkelt viel. Er soll im Bade erstickt seyn . . . .“

— „Glaublich. Es hat ihn ja schon einmal

---

*) Stute: Semmel.

in seinem Garten die Hand Gottes berührt, und deshalb war er zur Herbstzeit nach dem Bade gefahren;" schaltete die Wernecke ein.

„Er hat sein Weib mit einem Buhlen überrascht, und es hieß, der Rottmann sey es gewesen;" erzählte die Tuneckens.

„Der gottesfürchtige Mann!" spottete Meta: „Nun, das stimmt zum Andern. Man sagt, die Frau habe dem armen gebrechlichen Syndikus den Kopf unter's Wasser gestoßen, und ihn also im Bade ersäuft."

Gemurmel des Abscheu's unter den versammelten Frauen: nur Anna lächelte, und Hilla nahm keinen Antheil, mit ihren Gedanken beschäftigt.

„Und kurz: man sagt, sie wolle den Rottmann heirathen!" schloß Meta heftig, und das Gemurmel verdoppelte sich.

„Gott steh' uns bei!" seufzte die Rosenwirthin: „wenn auch bei uns die Prediger sich vermählen, dann ist der Welt Ende nah. Solche Schamlosigkeit fehlte noch."

„Der Bischof wird keine Gnade mehr walten lassen!“ versetzte die Tuneckens: „Weh' uns; er ist uns nahe, er sitzt in dem Städtlein Telgte, nur eine Meile von hier, und spricht nur leise noch von Versöhnung. Wie wirds uns gehen! Er hat den Landtag zu Telgt mit viel bewaffnetem Volk umgeben, und stürmt die Stadt beim geringsten Hohn, den wir ihm neuerdings anthun.“

Die Knipperdolling schüttelte den Kopf. Die Rosenwirthin neigte sich zu ihr, fragend: „Ist denn auf dem neuen Landtage zu Telgte wieder verhandelt worden um Friede und Ausgleichung?“ — „Ja freilich: aber ich fürchte ...“ — „Wie? wäre noch keine Hoffnung, den unseligen Zwist beigelegt zu sehen?“ — „Ich fürchte, nein. Denn ... aber Du mußt mich nicht verrathen, liebe Wernecke?“ — „Nein, nein, sag' nur an.“ — „Sieh: ich habe von Ungefähr gehört, wie in unserm Hause geredet worden ist .... die Wortführer kommen alle zum Knipperdolling ... aber er sagt mir gewöhnlich nichts von Allem ...; ich habe also gehört, daß etwas gegen den Bischof

ſelbſt im Werke iſt.“ — „Gütiger Heiland! wenn ich den guten Herrn warnen könnte . . !“ — „Das wird nicht möglich ſeyn. Nach dem, was ich vernommen, müſſen jetzt die Thore ſchon geſchloſſen ſeyn, und Niemand, wer es ſey, darf die Stadt verlaſſen.“ —

„Wenn es Euch beliebte, werthe Frauen und tugendſame Jungfern . . . ?“ rief Angela zur Seitenthüre heraus, die ſich aufthat, um auf eine zierlich geſchmückte, roth und weiß gedeckte Tafel die Ausſicht zu gewähren.

Die Roſenwirthin hatte es darauf angelegt, ſich als eine wohlhabende Frau zu zeigen. Der Imbiß, ſo einfach er war, galt als ein fürſtliches Leckermahl. Von hellen Kerzen beſchienen, funkelte das reiche Geſchirr doppelt prachtvoll: Silber, wohin die Gäſte nur blickten, und dazwiſchen die verdeckten Schüſſeln von der feinſten delfftiſchen Töpferarbeit, Credenzbreter von Ebenholz und Elfenbein, venetianiſche Pokale mit vergoldeten Helmen und Greifenklauen. Was die kunſtreichen Hände der Niederländer Seltnes gearbeitet, was

die abentheuerliche Einbildungskraft der wälschen Künstler Sonderbares und Wunderliches erfunden, und der Handel vom adriatischen Meere in's kalte Nordland befördert, stand hier beisammen, als ein Zeuge bürgerlichen Wohlstands. Denn viele der bessern Häuser in Münster waren eben so reichlich bestellt, und der Ueberfluß war in der Bischofstadt kein unbekanntes Ding.

Ein Platz am Tische blieb unbesetzt: der zur Rechten der Rosenwirthin. „Ich erwartete meinen hochwürdigen Gewissenspfleger, den Custos Sibing;" sprach die alte Frau: „doch ist die Stunde schon spät, und schwerlich dürfte der Herr mehr erscheinen. Seiner Geschäfte sind in so trübseligen Zeitläuften gar viele. So manche fromme Seele dürstet nach seinem Labewort und Trost. — Setze Dich daher nur an meine Seite, liebe Knipperdolling. Wir halten ja schon am längsten zusammen, gelt? Rückt an meine Linke, Dreyerin. Tuneckens, Meta, Stahlhoven, nehmt Platz. Die Wandtscherers Liebeth — vergebt, Frau Harderwick, daß ich Euch noch

manchmal mit dem Jungfernnamen beläſtige, aber ich bin vergeßlich, und es iſt ja noch nicht ſo lange, daß Ihr zum heiligen Ehſtand Euch bekehrtet — die Eliſabeth alſo ſetze ſich zu den Jungfern an's End des Tiſches. Sie plaudert gern mit dem jungen Volk, ging mit allen dreyen, die gegenwärtig, in die Schule. So. Ein Platz wird freilich immer noch übrig ſeyn, und der bleibe auch für einen Gaſt, den uns der Himmel etwa beſcheert; oder es ſetze ſich darauf ein Engel, unſer Weihnachtmahl unſichtbar zu heiligen."

Es geſchah, wie Frau Wernecke es verordnete. Während des Eingangs der Mahlzeit, da von den geſalzenen Fiſchen und den gewürzten Sulzen gekoſtet wurde, die zum eifrigen Speiſen reizen ſollten, blieb die Geſellſchaft ziemlich ſchweigſam. Sobald jedoch die rothe Tiſchdecke von der weißen genommen war, und die Gerichte aufgeſetzt wurden, wonach der Weiber Gaumen am meiſten gelüſtete, die Eierſpeiſen, die ſüßen Leckereien, Backwerk von allen Gattungen, die goldgelbgebratene Gans und das Lamm von Zucker und Mandeln,

das an diesem Tage nicht fehlen durfte — da belebten sich alle Zungen aufs neue. Die Matronen begannen wieder, die Zeit und ihrer Männer Fehler durchzuhecheln; die Jungfrauen, und mit ihnen die schöne Elisabeth, redeten viel und schnell von dem Verfall der schönen Kleidertrachten, von dem unangenehmen Aufkommen der schwarzen und grauen Farbe an Frauenkleidern, von Gürteln und Schnallen, von Schuhen und Schäplern *). Das Gespräch zu beflügeln, gingen die kleinen silbernen Becher voll Muskatellerweins tapfer im Kreise; die hohen Pokale, da keine Männer gegenwärtig, standen nur zum Prunke da. —

Auf einmal vernahmen die Plaudernden schwere aber rasche Tritte über die Treppe herankommen. Die Tafelrunde war plötzlich still. Die Schritte kamen näher; eine vertraute Hand klopfte an die Thüre des Vorgemachs. Angela eilte hinaus, den Besucher zu empfangen. Der Custos im St. Morizstifte wars, und kaum erkannte ihn

*) Schäpler, Hütchen, chaperon.

des Malers Tochter. Sein ehrwürdiges Gesicht flammte, seine gewöhnlich so ruhigen und klaren Augen blitzten beinahe feindselig, und seine Stimme bebte vor innerer Bewegung, da er der Gesellschaft den „guten Abend" bot.

Seine Erscheinung trieb alle Frauen von ihren Sesseln. Eine jede bot ihm ihren Platz. Er setzte sich jedoch neben Angela, und sprach, die Wernecke und ihre Freundinnen zur Ruhe winkend: „Laßt mich hier, wackere Frauen. Es ist nichts geeigneter, ein empörtes Herz zu beschwichtigen, als die Nähe und Nachbarschaft eines frommen engelreinen Kindes. Wir ehelose und einsame Leute wissen das recht gut, und mir ist ein solcher Balsam um so nöthiger, als ich mich in einem Zustande fühle, der dem Zorne nah verwandt ist, und Zorn ist eine große Sünde, die ich vermeiden möchte." — Er lüftete die Krause um seinen Hals, faltete die Hände, und starrte vor sich hin.

— „Was hat es denn nur wieder gegeben?" fragten einige der Weiber halblaut. Der Custos vernahm jedoch die Frage recht gut, und antwor-

tete, immer noch gereizt: „Sünden, ihr Frauen, wachsende Sünden. Gott segne diese Nacht und verzeihe denen, die gerade diese Nacht ausgesucht, sie mit Frevel zu beflecken.“

„Erzählt, sagt uns, hochwürdiger Herr.... wir bitten Euch....!“ riefen Meta und die Tuneckens.

„Du wirst nun erfahren, was ich gern verschwiegen hätte;“ raunte die Knipperdolling der Rosenwirthin zu.

Sibing begann: „Ich wäre nicht hier an Eurem Tische erschienen, sehr würdige Frau, trotz Eurer freundlichen Einladung; mir ist nicht zu Muthe wie einem, der schmausen und sich belustigen möchte. Wohl allen denen, deren Herz noch leicht und dabei unschuldig; sie mögen der Freude genießen, wenn auch der Donner über ihnen rollt, wenn auch der Boden unter ihnen bebet. Ich darf nicht heitern Sinnes mich rühmen, denn mir ist schon lange die Brust von Seufzern geschwollen, und ich trage bereits in der Ahnung die blutige Bürde der Zukunft; aber...

ich bin auch nicht unschuldig, denn ich, ich habe die Schlange groß gezogen, deren Stachel uns vergiftet."

Nach einer Pause, in welcher kein Athemzug gehört wurde, fuhr der Custos fort: „Vernehmt, was mir begegnet. Ich hatte einigen Gläubigen in aller Stille den Leib des Herrn gebracht, und wurde vor das Thor gerufen, zu einem Kranken, der nach mir sich sehnte. Die Wohnung desselben ist bei den Windmühlen vor dem Lüdgerthore, und weil es schon anfing, zu dämmern, so eilte ich, meinen Weg anzutreten, um sodann bei guter Zeit an dem Servatiusthore vorüber in mein Stift heimzukehren. Wie groß war jedoch nicht mein Erstaunen, als ich das Thor mit doppelten Wachen besetzt und bereits verschlossen fand. Alles Zureden half bei den wilden Soldknechten des Hauptmanns Kilian nicht das geringste. Es sey Befehl von Rath und Zünften, sagten sie, daß niemand, wer es auch sey, die Stadt verlasse. Auf meine Frage, warum der außerordentliche Befehl gegeben worden, wurde mir nur Hohnge-

seinen Schmerz um das vereitelte Glück, seinen Sohn zu umarmen; denken Sie sich seine Freude, als er plötzlich in diesem Getümmel Ihrer ansichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er sich noch von Ihnen verkannt, verstoßen sah!«

Dammartin konnte auf diese heftige Anrede, deren Wahrheitstreue ihn fast vernichtete, nichts erwiedern. Er drückte nur seinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Sans-Regret verstand die stumme Abbitte seines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele so ergeben gewesen, wie er es zu seyn sich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in sich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, sich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um sie herrschte, genügend zu verständigen, als ein Adjutant Josephs den Obersten zu dem König

lächter zur Antwort. Denſelben Beſcheid erhielt ich an den Thoren des heiligen Servatius und an der Moritzpforte. Beſtürzt ging ich in das Innere der Stadt zurück. Da begegnete mir Herr Caspar Judefeld, und vertraute mir in Kürze, daß heute ein Bote von Telgte mit einem Schreiben der Stände an den Magiſtrat und die Gildemeiſter gekommen ſey, daß man denſelben widerrechtlich aufgehalten und einen gewaffneten Zug nach Telgte beſchloſſen habe, um den Biſchof ſammt den Erſten des Kapitels und der Ritterſchaft zu fangen, damit die böſen Händel auf dieſe Weiſe ihr Ziel erreichen möchten. Raſerei auf der Seite der Rebellen, Angſt und Schrecken auf Seiten der Gutgeſinnten offenbaren ſich durch die ganze Stadt. Die Cleriſei des Doms, der noch einzig und allein von den Eingriffen der lutheriſchen Parthei verſchont geblieben, fürchtet jetzo das Aergſte, und hat ſich innerhalb der Ringmauern des Domplatzes, in ihren Häuſern verrammelt. Ich konnte dort keinen Eintritt gewinnen, und habe mich alſo hieher begeben,

um in diesem Hause eine Freistatt für die böse Nacht zu finden.“

„Entsetzlich! mörderisch!“ jammerten die Weiber.

Der Custos fuhr fort: „Welch ein Schauspiel wurde mir, als ich mich dieser Herberge näherte? Alle Rädelsführer unsrer Wirrnisse stehen in den Gassen vertheilt, Fackeln und Pechpfannen werden entzündet, der wilde Knipperdolling, der ungestüme Kerkering, Tylan, der einäugige Riese, Nochleus, der gefährliche Schütze, laufen hin und wieder. Rottmann, an der Spitze seines Trosses, predigt auf dem Markt den Mordzug als ein verdienstlich Werk. Ein Haufe von Wüthenden, der meine priesterliche Tracht beim Fackelschein erkannte, fiel mich an mit Beleidigungen und gräßlicher Drohung. In diesem Hause selbst, unter unsern Füßen lästert in voller Wehr und Waffe, beim Zechgelage, der blutdürstige Metzger Moderson unsern Bischof, und schwört ihm und aller Pfaffheit den Tod! Was wird aus diesen Gräueln noch

erwachsen? Das Herz möchte mir zerspringen vor ohnmächtiger Angst.“

Die Weiber theilten mit lauten Klagen des Priesters Besorgnisse. Knipperdollings Gattin eilte schnell mit ihrer Tochter nach Hause. Die harmlose Freude des kleinen Festes war unwiederbringlich gestört. Außer sich seufzte Sibing: „Und sie liegen harmlos auf ihrem Lager zu Telgte, und ahnen nicht den Mord, die Fesseln, die sich ihnen naben! Wenn ich eine Taube versenden könnte, ihnen die Botschaft zu bringen! Aber vergebens: ich bin's, der den wilden Drachen entfesselte, der den verworfenen abtrünnigen Rottmann aus dem Staube hob, wo er ohne meine blinde Wohlthat vielleicht verblieben wäre, der Menschheit unschädlich!“

„Ihr macht Euch ungerechte Vorwürfe;“ tröstete ihn die Wernecke: „Es ist göttliche Schickung gewesen, und nicht Eure Schuld. Zählt doch der Herr alle Haare auf unserm Haupte! Er weiß, wer gerecht, und wer böse. Seine Strafe wird nicht ausbleiben.“

„Gebt Acht, gebt Acht," rief der Geiſtliche: „wir werden aus einem Meere von Blut und Jammer zu ſeiner Gerechtigkeit emporſchreien. Die Würfel liegen zum teufliſchen Spiele. Es wird ausgeſpielt werden."

Meta hob an mit unglückſchwangerm Tone — ihr war das heranfluthende Elend eine Freude —: „Ja wohl, ja wohl, ſo wirds kommen. Und der hochwürdige Herr hat bei alledem eine unglückliche Hand mit ſeinen Pflegeſöhnen. Vorerſt der Rottmann, dann der Rynald...."

Angela's Geſicht färbte ſich blutroth, ſie rückte ihren Stuhl in den Schatten. Sibing erwiederte der hämiſchen Mahnerin: „Es ſcheint wohl nicht anders mit dem Rynald. Dennoch halte ich ihn für ein verleitetes Schaaf, während Rottmann ein reißender Wolf geworden. Rynald's Irrthümer werden wohl noch einſt geläutert werden, da das Unglück übernahm, ſchon jetzo ſein Lehrmeiſter zu ſeyn."

„Wie das? Was hört man von ihm?" fragten die Roſenwirthin und die Dreyer lebhaft.

„Schade um ihn; ich hatte den muntern Buben immer lieb;“ meinte die Tuneckens.

„Auch ich;“ seufzte Elisabeth leise vor sich hin in die weißen Hände. — Angela hörte es nicht, denn sie bückte sich gegen die Erde, um ihre wachsende Verlegenheit zu verbergen.

Der Custos nahm das Wort: „Ich hatte ihm, wie bekannt, sein Erbe übermacht, mit dem Bedeuten, mir nicht mehr vor die Augen zu kommen. Das war eine Uebereilung von mir, doppelt unrecht von einem Priester. Indessen, der Brauskopf lief in die Welt hinaus, seinen Grillen und Gespenstern nach. Er sey in England und in Holland gewesen, hörte ich....“

„Ganz recht;“ schaltete die Rosenwirthin ein: „meine Enkelin hat ihn dort gesehen. Nicht wahr, Angela?“ Elisabeth betrachtete mit festem Blicke ihre junge Nachbarin, die nicht ein Wörtlein sagte, sondern sich begnügte, niedergeschlagenen Auges mit dem Kopfe zu nicken.

„Nachher verlor ich lange die Spur von dem thörichten Jungen. Endlich vor Kurzem schrieb

mir ein geistlicher Freund von Nymwegen, daß Rynald daselbst angekommen. Aber in welchem Zustande, mit welchen Genossen? Folgend einer Schaar wilder Schwärmer, den längst verschollenen Geißlern zu vergleichen, die, das Evangelium in der einen, das Mordschwert in der andern Hand, über unser armes Land herzufallen beschlossen hatten. Ihr habt gehört, daß der Statthalter des Kaisers in den Niederlanden, Herr Georg von Teutenburg, einen Schwarm von solchen Heuschrecken, bestehend aus Unchristen und Wiedertäufern, gezwungen, wieder in die Heimath zurückzuwandern; daß er die Rädelsführer zum Theil bei'm Kopfe nahm, zum Theil als Versprengte verfolgte. Einige der Gefangenen mußten, wie ich höre, mit dem Leben büßen ...."

„Heiland der Welt!" fuhr Elisabeth ängstlich auf.

„Die übrigen schmachten in dunkeln Kerkern. Rynald also liegt in Fesseln zu Nymwegen, und der Himmel weiß, welch' ein Schicksal ihm beschieden."

Der alte Mann bedeckte ſich wehmüthig die Augen mit den Händen. Eliſabeth athmete dagegen wieder leichter. Angela eilte, ihrer Thränen nicht mehr Herr, in's Vorgemach an's Fenſter. Die andern Weiber redeten eifrig durch einander.

„Dieſe meine zitternden Hände gäbe ich darum, wenn ich ihn als einen reuigen, gebeſſerten Sünder vor mir ſähe!“ rief der Cuſtos mit tiefempfundener Wehmuth, ſeine Arme erhebend: „Wenn er wieder käme, der verlorne Sohn, ich wollte nicht hartherziger ſeyn, als der gute Vater im Evangelio. Ich wollte meinen Rynald bekleiden mit einem Ehrenrocke, und mit ihm theilen, was ich habe und was ich von Andern erbetteln würde!“

„Amen! Gott gebe es!“ ſagten die Weiber laut, wie im Gebete. Hilla ſprach indeſſen vor ſich hin: „Wer dem Lichte anhängt, wird vom Herrn beſchützt werden ohne menſchlich Zuthun.“ — Eliſabeth ſprang aber heftig auf, und fragte: „Wo iſt Angela hingekommen? Wo biſt Du, mein lieb Kind?“

Worauf die Stahlhoven, die herbeikam: „Sie liegt draußen im offenen Fenster. Eine seltsame Laune, in die kalte Winternacht hinauszustarren!“

„Was thust Du hier, meine Taube?“ fragte Elisabeth wieder mit aller Herzensgüte, zu Angela eilend und sie umschlingend.

Ehe diese antworten konnte, oder wollte, drängten sich schon alle Frauen nach dem Erker und dem Fenster nebendran, denn es begab sich Ungewöhnliches auf der Straße. Sie war hell erleuchtet, von Augenblick zu Augenblick mehrten sich auf das Gebot der umherschreienden Stadtknechte die Lichter an den Fenstern der Häuser. Laternen und Pechkränze wurden auf Pfähle gesteckt. Die Rathsdiener und Boten des Magistrats, das silberne Stadtwappen auf der Brust und ein Band von silbernen Buckeln um den Arm, klopften von Haus zu Haus die Bürger heraus, die, schon benachrichtigt und gerüster, mit Feuergewehren, Hellebarten und Mordbeilen bewaffnet, zusammenliefen. Einige Haufen gemeinen Volkes rottirten sich, mit Aexten und Hebebäumen ver-

ſehen. Der Schaarwachmeiſter nebſt ſeinen berittenen Gehülfen ſprengte ordnend umher; die Söldner der Stadt rückten in einzelnen Trupps vorbei. Mehrere Wagen mit Geſchütz und Kugeln, mit Pulver, Bretern und leichten Sturmleitern beladen, raſſelten ihnen nach. Es wurde keine Trommel geſchlagen, es riefen nicht Glocken, noch Trompeten; das dumpfe Rufen der Viertel-Schöffen leitete allein die ganze große Bewegung, die ihre Richtung nach dem Markte nahm.

In kurzer Zeit war wieder Alles umher ſtumm und öde. Sorgfältig ſchloſſen die Weiber und Greiſe die Thüren; vollkommene Ruhe ſtellte ſich ein. „Sie werden wohl jetzo hinaus ſeyn;“ ſagte die Roſenwirthin: „Du kannſt ohne Sorgen nach Hauſe gehen, Angela. Dein Vater wird Dich erwarten, da er nicht kömmt, Dich zu holen.“ —

Eliſabeth, die unfern dem Markte wohnte, erbot ſich der Malertochter zur Begleiterin. Eine Magd des Hauſes leuchtete voraus. — Nachdem ſie eine Weile ſtill neben einander fortgegangen,

sagte Elisabeth: „Du Glückliche! Zu Hause empfängt Dich ein Vater, der Dich vergöttert, und nicht ein roher, trotziger, scheltender Gatte. Du genießest noch das schönste Glück auf Erden.“

„Ich befinde mich ganz wohl beim Vater,“ versetzte Angela etwas zerstreut, „und möchte nicht mit einer Andern tauschen. Denke Dir aber, daß meine Großmutter heute wieder angefangen, das alte Lied vom Heirathen zu singen!“

„Folge ihr in allen Stücken, nur nicht in diesem, Engelein;“ flehte Elisabeth eindringlich: „Nimm an mir ein Beispiel. Verhandelt an einen Mann, den ich nie geliebt, trage ich eine Dornenkrone, wie niemals ein Märtyrer. Betrachte um Dich her diese bärenhaften plumpen Männer, außer dem Hause grob, noch gröber in dem Hause; ausschweifend und händelsüchtig, habbegierig und dabei verschwenderisch. Die jungen Männer zu Münster taugen alle nichts. Der Braunschweiger, der um mich freite, und der sich so schön trug immerdar in neuen zierlichen Kleidern, wie das überhaupt in Braunschweig

berief. »Machen Sie sich bereit, mit dem König von hier abzugehen;« sprach der Offizier mit sarkastischem Lächeln: »was wir gestern proklamirten, nehmen wir heute feierlichst und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König.«

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete sich von Sans-Regret auf, und sagte mit männlicher Stimme zu demselben: »Du hörst, daß ich scheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Rest von Verdacht gegen Dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiedersehen denn, sobald die Stürme des Augenblicks es zulassen.«

»Auf Wiedersehen?« fragte mit ungläubigem Kopfschütteln der Invalide, und hielt die Hand des Obersten fest wie einen Hoffnungs-Anker: »darf ein Graukopf von sechzig Jahren viel von Wiedersehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden so geschwächt, und welche

Sitte, wurde vom Vater abgewiesen, und dann, war mir gleichviel, wem ich mein Jawort gab. Aber stelle Dir vor, welch ein Loos mir blüht. Mein Mann ist noch jung, und wenn nicht ein gesegnetes Unglück ihn von meiner Seite plötzlich nimmt, wie ich alle Tage zu Gott bitte ...."

— „Du redest ruchlos, Elisabeth;" unterbrach sie Angela mit Entsetzen, und förderte ihre Schritte. Elisabeth fuhr aber ganz ruhig fort:

„Wie ich alle Tage zu Gott bitte .... so dulde ich vielleicht noch vierzig Jahre an seiner Seite alles Leid und alle Mißhandlung, und besser wär' es endlich, ich führe vor ihm in die Grube. Denn — schlösse er morgen die Augen, so hätte er gewißlich schon all sein Gut und meines verthan, und ich könnte als eine zu Grund gerichtete Wittib die Kastenschlüssel auf seinen Sarg legen, und, einen Strohhalm in der Hand als einzig Erbe, von dannen gehen *).

*) Damaliger Rechtsgebrauch, sobald die Wittwe außer Stand war, ihres Gatten Schulden zu bezahlen.

„Du dauerst mich in tiefster Seele, Elisabeth. Verzweifle jedoch nicht an der Vorsehung, und hoffe. — Freilich wäre es besser, Du hättest Dich mit dem Manne Deines Herzens vereinigen können. Eine Ehe mit einem innig geliebten Manne mag wohl schön seyn.“ Angela's Busen flog dabei heftig auf und nieder.

„Hm,“ sagte Elisabeth darauf zur größten Verwunderung des Mädchens, „ich habe den Braunschweiger auch nicht geliebt; er hätte mir nur besser gefallen, als der lockere Harderwyk. — Ich habe eigentlich noch nie geliebt,“ setzte sie hart und bitter hinzu.

„Noch nie? Du, Elisabeth?“ fragte Angela überrascht, und schwieg plötzlich, als hätte sie ihr eigen Herz verrathen.

Trocken antwortete die Harderwyk: „Nein; ich habe nur einmal von Liebe geträumt; aber... es war eben nur ein Traum. — Sieh, da bist Du zu Hause, mein Kind. Besuche mich doch einmal. Fürchte Dich nicht vor meinem Manne. Du findest mich immer allein, wenn Du nach

der ersten Abendglocke kommen willst. Dann sitzt mein Unhold auf seiner Zunft bei Würfelspiel und Becher, und kehrt selten vor Mitternacht wieder heim. Ein fröhlich Leben für ihn und mich. Nicht wahr, meine Seele?" — Mit ergrimmtem Lachen schied Elisabeth von ihrer jungen Freundin, und diese stieg gedankenvoll die hallende Steintreppe hinan, die zu ihrer Wohnung führte.

Meister Lüdger ging völlig angekleidet und prahlerisch ausschreitend in der Stube hin und her. Mit gezwungener Wichtigkeit rief er der Tochter zu: „Aha! endlich wieder zu Hause? Der Schmaus hat lange gedauert, morbleu! Der arme Vater sitzt daheim, seinen Sorgen und Befürchtungen preisgegeben, und das Töchterlein läßt sich's wohl seyn, bei Kuchen und süßem Wein, in frommer Betschwestern Gesellschaft."

— „Liebster Vater, hättet Ihr's nicht erlaubt, ich wäre nicht hingegangen; oder hätte Euch beliebt, selbst dort zu erscheinen, so würdet Ihr mit Freuden als ein willkommener Gast empfangen worden seyn."

„Willkommen? Daß Gott erbarm! Die reiche Großmutter kann mich nicht leiden, weil ich nicht so viel vermag, als sie bereits besitzt. Willkommen? Goddamn! Mit all dem Reichthum und der Betschwesterei wird's ein End mit Schrecken nehmen. Das Alles muß aufhören."

— „Aufhören?" — „Wie ich Dir sage. Die Zeit ist da. Du wirst noch viel erleben, Engelein. Ich hab's erst heute wieder aus sicherer Quelle geschöpft. Eine ganz neue Religion, das Beste von allen Religionen zusammengenommen, eine neue Regierung und endlich gleichmäßige Vertheilung aller Güter, . . . das thut Noth, und das will die Zeit, und — Sang-Dieu, die wird's durchsetzen."

Angela, wiewohl erschreckend, schwieg. Sie hielt ihren Vater für einen von Wein oder Ehrgeiz Berauschten. Er fuhr indessen begeistert, aber völlig nüchtern, fort:

„Erinnerst Du Dich dessen, was Rynald sagte? Der ist ein ganzer Mann, Engelein; der hat den Nagel auf den Kopf getroffen; der

wird sich zu einem ungeheuern Glück aufschwingen.“

— „Er liegt zu Nymwegen in Fesseln,“ antwortete Angela verdrossen.

„Liegt er? Hat nichts auf sich, Mädchen, gar nichts. Und wenn sie ihm den Kopf vor die Füße legten, so hätte es wieder nichts zu bedeuten. Der böhmische Pfaff ... sein Name entfiel mir ... ist auch verbrannt worden, aber nachher ging der Teufel erst recht los, Goddamn. Hätt' ich dem Rynald nur dazumal gefolgt! aber das Töchterlein sträubte sich ja dagegen. Zu des Probsten Festtag sollt' ich hier seyn, nicht wahr? Und da wir kamen, just am Vorabend — war der Herr Probst sammt den Domherren ausgerissen, davongelaufen. Was hatt' ich davon? Keine Arbeit. Wäre ich in Holland geblieben, hätte die Käschändler abkonterfeit, mir wäre besser. Sogar den herrlichen Schneiderkopf mußte ich im Stiche lassen, parbleu! und seit der Zeit sind wir den Krebsgang gegangen. Weißt du etwas Neues? Alle Bilder in den

Kirchen werden abkommen; 's ist Götzendienst, Unsinn, Raserei. Die Maler werden sich mit andern Dingen, als mit ihren Pinseln und Farben abgeben müssen. — Ich werde nun meinen Antheil an der Regierung bekommen, und das ist mir recht. Aber zuvor werde ich noch ein Conterfei liefern, und selbiges will ich selbst in Holz schneiden, in Kupfer ätzen, und an alles Volk im Münsterbisthum verkaufen."

„Welches denn, mein Vater?"

„Des Bischofs Bildniß, Engelein. Morgen früh werden sie ihn bringen, den guten Herrn, denn sie holen ihn heute Nacht aus dem Bette. Da wirst Du sehen, wie ein Tyrann ausschaut. Weißt Du noch? die gräulichen Königsbilder, die ich Dir im Tower zu London gezeigt? Sang-Dieu, Kleinigkeit gegen diesen. Den male ich in einem Kranz von Fesseln und einen Teufel neben ihm, der ihm die Inful aufsetzt. Sie werden sich in allen deutschen Landen um das Bild reißen, und den ganzen reichen Ertrag des Verkaufs bestimme ich dann zu Deiner Aussteuer."

— „Bewahren mich alle Heiligen vor solchem Unglücksgelde! Nein, Vater, ich hätte mir nicht eingebildet, daß ihr also reden und denken würdet von einem Fürsten der Kirche, von einem Herrn, der Eure Kunst erkennen, bewundern und reichlich belohnen würde. Habt Ihr nicht lange aus dem Schatz des Domkapitels geschöpft, für Eure schönen Bilder, während kaum von Jahr zu Jahr Einer aus der Stadt Euch etwas zu verdienen gab? Das ist Undank, was Ihr da redet, lieber Vater."

Der Maler zog ein recht händellustiges Gesicht, aber der schlaffe Zug der Furchtsamkeit um den Mund verrieth den Hasen, der sich vergeblich in das Fell des kriegerischen Luchses verkleidet. „Angela! Angela!" rief Lüdger, den Finger zur Drohung erhebend: „Du schulmeisterst schon wieder Deinen verständigen Vater? Denn verständig ist und bleibt er, pardieu, wenn auch seine Leidenschaftlichkeit manchmal seine Zunge fortreißt. Nun, blicke nur nicht so ernsthaft, Engelein. Ich hab's wahrlich nicht halb so böse gemeint, als etwa meine Rede klang. Ich habe

immer den Papst und die hohe Clerisei geliebt und geschätzt. Aber Du glaubst nicht, wie mir noch jetzt die Ohren brausen von dem, was ich heute in Peter Friesens Gasthof hören mußte. Das ging durcheinander. Die Männer von Münster reden wie mit feurigen Zungen. Eine böse Stimmung, Kind; Gott schütze unsern Bischof und vernichte alle Ketzer! Hättest Du den heutigen Abendschmaus bei'm Friese mit angesehen, Du wärst davon gelaufen. Der Rheinwein war gut, das ist richtig, und der Festkuchen auch; aber, Angela, mich schmerzt noch der Fleck auf der Brust, wohin der ungeschliffene Kippenbrock, der Gastgeber, mit seiner plumpen Faust schlug, als er den Kuchen austheilte, und dabei den Werkeltagsspaß anbrachte: „Kleine Stücke, großes Glücke, besser ist der Gast als die Küche!“ *) Freilich ist der Gast besser gewesen, als die Küche. Meister Lüdger wiegt Alle zehnfach auf, die heute

*) Ehemals gebrauchte Formel bei Weihnachts- und Neujahrsmahlzeiten in Westphalen.

Elftes Kapitel.

Hinterlistiger Krieg und fauler Friede.

Die zu Telgte versammelten Domkapitularen und Herren von der Ritterschaft hatten nicht unbedingt der Ehrlichkeit der Bürgerschaft von Münster vertraut. Der Wollbeckische Oberamtmann Theodor von Merfeld war mit der Obhut des Städtleins Telgte und mit dem Schutz der Versammlung beauftragt worden. Das Stillschweigen der Münsterer, das Ausbleiben des Boten der Stände waren ganz geeignet, Mißtrauen einzuflößen, und einer dringenden Ahnung folgend, hatte der Bischof selbst, gleich nach der Mittagstafel des Christtags, Telgte verlassen,

Zukunft bereitet mir nicht ſchon vielleicht der nächſte Moment? Geſetzt aber, daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne geſtärkt, noch dauernd im Kampfe beſtünde, — wo ſollen wir uns wiederſehen? In dem Hauſe, wo Ihre Gattin meine ſo wohl gemeinte Hilfe aus alter Feindſeligkeit verſchmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?«

»Nicht doch, Alter. Montchoiſy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Trotz, entdeckt, doch kennt ſie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoiſy ſelbſt kannte ihn nicht. — Darum zögere nicht, Dich in meinem Hauſe zu zeigen, ſo bald es ſich thun läßt. Adele und ich haben viel an Dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun.«

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er ſich

um sich nach seinem festen Schlosse Iburg zu verfügen.

Der Drost von Merfeld, beruhigt durch die Entfernung seines Herrn, begnügte sich, bei anbrechender Nacht einen Reiterzug auf die Straße gen Münster zu entsenden, mit dem Befehle, die Gegend auszukundschaften, und die kleine Brücke über die Werse abzuwerfen.

Die Reisigen unter dem Befehle eines jungen Fähndrichs, rückten bis zur bezeichneten Stelle unter'm hellleuchtenden Sternenhimmel vor, und rissen einige Balken von der Brücke los, vermeynend, hiemit einem möglichen Ueberfall ein Ziel gesteckt zu haben; denn der kleine Strom ging lebendig und eilig seinen Weg, während ringsum die Felder mit Schnee bestreut, die größern Gewässer mit Eis bedeckt waren. — Nach der geringen Heldenthat ordnete der Führer des Trupps den Rückzug.

Und als sie auf schnellen Pferden wieder zum Blachfeld gekommen waren, wo der Galgen stand, sammt seinen schauerlichen Umgebungen,

schnauften die Gäule hart, und die Reiter mußten sie langsam schreiten lassen. Da rief einer der Knechte, der sich, bequem im Sattel sitzend, umschaute: „Junker von Schöneberg, seht doch rückwärts. Was glimmt und glitzert dort am Rand der Ebene? Der Schnee läßt mich nicht seh'n ob nahe oder ferne die Dinger leuchten?"

Der Fähndrich und all die Seinigen schauten hin und erblickten eine Menge von kleinen funkelnden Punkten, die bald glühenden Kohlen, bald flackernden Flämmchen glichen. — Der Junker war der erste, der ein Kreuz schlug. Ein andrer Reitersknecht sagte muthiger: „Das sind Sterne, die erst aufgehen." — „Warum nicht gar? seht ihr denn nicht, wie sie tanzen auf und nieder, nach allen Seiten hin?" fragte ein Dritter. — „Irrlichter, Hexenflammen!" murmelten die übrigen, und der Junker befahl eiligst: „Trabt aus, trabt aus! in der Nähe des Hochgerichts ist's nimmer geheuer!" Worauf sie alle gern gehorchten und bald am Thore von Telgte eintrafen; der Junker begierig nach dem weichen Bette, die

Reisigen nach ihrer warmen Streu. So entschliefen sie alle in Sicherheit.

Wenn aber unter Irrlichtern Kobolde verstanden werden, die den Wanderer irre führen, und in Sumpf und Verderben rennen, so hatten jene Reiter völlig Recht. Es waren die Lunten der Feinde gewesen, die ihnen nachrückten. Die Bischöflichen hatten einen weiten Vorsprung gewonnen, mochten nicht mehr von ihren Gegnern erreicht werden, und da sowohl die Bewaffneten der Stadt, als auch deren Geschütz auf dem weichen Schnee ohne Geräusch dahin gleiteten, so konnte auch das Ohr der saumseligen Kundschafter nicht gut machen, was ihr Auge und Aberglaube verschuldeten.

Die Städter, die darauf rechneten, die Brücke über die Werse zerstört zu finden, warfen die Breter und Pfähle, die sie mit sich genommen, über das Flüßchen, und gingen getrost auf's jenseitige Ufer, und sodann rasch vorwärts, ohne Geräusch, ohne Streit, ohne Unbesonnenheit. An dem Thore von Telgte, das freilich verschlossen,

aber nur von schlafenden Wächtern besetzt war, wurden die Hebebäume angelegt, die Flügel aus den Angeln gehoben, und plötzlich warf sich der ganze Schwarm von sechshundert bewehrten Bürgern und dreihundert Söldnern, in die krummen und winkligen Gassen, die noch in Finsterniß begraben lagen; denn es war kaum die vierte Morgenstunde angebrochen. —

Der Ueberfall war sehr geschickt von dem Obersten der städtischen Soldknechte geleitet worden. Da im Voraus die Häuser bekannt waren, worinnen die Vornehmsten der Diöces, und die edelsten Herren der Ritterschaft sammt den aus der Stadt entflohenen Patriziern wohnten, so fiel man gleich in die rechten Pforten und Höfe, holte die erschrocknen Standesherren eigentlich aus dem Neste, und hielt die bewaffneten Männer im Städtchen mit rasendem Geschrei und Musketen-Feuer in Ruhe, daß sie nicht allein aller Gegenwehr entsagten, sondern auch Waffen und Pferde ihren Siegern überließen. „Der Bischof, der Bischof! wo ist der Bischof?“ heulte aber die

Menge, nachdem ihre Gefangenen beim Schein der Fackeln auf den freien Platz zusammengebracht worden waren.

„Ungeheuer!“ eiferte den Feinden der Oberstallmeister Gerhard von Morrien entgegen: „der Heiland hat Euch den Frevel erspart, den ihr an Euers Herrn würdigem Haupte verüben wolltet. Sucht ihn hinter den Mauern der Iburg, und zerstoßt an jenen Bollwerken Euere aufrührerischen Schädel!“

Diese Worte und die Wuth, die sie unter den Siegern hervorriefen, machten, daß Alle über ihre Gefangenen herfielen und dieselben um die Wette plünderten. Nichts entging der Habsucht der Städter und ihrer Söldner. Ketten von Gold, Siegelringe von Werth, Spangen und Fransen, die Beutel mit Gelde, die kostbarsten Waffen wurden den Gefangenen entrissen, ihre Person mit der ausgesuchtesten Gemeinheit mißhandelt. Viele des Kapitels, unter ihnen Herr Melchior von Büren, Philipp von Hoerde und Adolf von Bodelschwing; die Räthe des Bischofs

Hermann von Mengersheim und Johann von Merkelz die Ritter und Herren von Büren, von Riche; die Patrizier Hermann Schenkingk, der ehemalige Stadtrichter, die Gebrüder Warendorp, die Söhne des ehemaligen Bürgermeisters von Münster, Eberweins Drosten, und mehrere andere aus den fürnehmsten Erbmanngeschlechtern, mußten sich dem schimpflichen Joche beugen. Baarfuß, im Hemde entkamen der Domprobst von Morrien, der Domscholaster von Schmisingk, und der Domherr von Plettenberg ihren räuberischen Drängern, indem sie sich über die zugefrorene Ems ins Weite machten.

Die in der Stadt Münster Zurückgebliebenen erwarteten indessen mit Sehnsucht den Ausgang des Unternehmens und die Heimkehr ihrer Tapfern. Zahlloses Volk war am Morgen des Stephantages an den Thoren, auf dem Markte zusammengeströmt. Rottmann mit den übrigen Predigern seines Bekenntnisses waren abermals geschäftig, durch Ermahnung, Aufmunterung und Sermone den Pöbel zu erhitzen. Rathsherren

und Gildemeiſter unterſtützten ſie trefflich. Einige der Patrizier, vor Allen der lauerſame leiſetretende Herrmann Tilbeck, und der gewaltthätige rohe Gerlach von Wulen, ein kriegserfahrner, aber tiefverſchuldeter Edelmann, der bei dem Umſturz aller beſtehenden Ordnung nur gewinnen, nicht verlieren konnte, ſchürten ihrerſeits die Glut zu hellen Flammen. — Und als endlich Leute an's Rathhaus ſtürzten, die von weitem den heimkehrenden Zug der Krieger geſehen, als endlich die Vorläufer derſelben ſiegestrunken hereinſprengten, da war der Freude kein Ziel, des Jubels kein Maaß, und der Mund der Aufrührer, die bis jetzt noch bange Befürchtung im Buſen getragen, füllte ſich mit Galle und Grimm. Wer es noch mit der fallenden Macht des Biſchofs und mit der wankenden Kirche hielt, war verſchloſſen in den Häuſern. Die Fluthen des Volks, die in den Gaſſen brauſten, hatten nur einen Sinn; den der Rache für Beleidigung und Willkühr, die ſie erlitten zu haben vermeynten.

Endlich langte der Triumphzug in der Stadt

an: eine Reihe von Leiterwagen, auf denen die Gefangenen saßen, wohl oder übel zusammengeschichtet, wie der Zufall es just gewollt; die Fahnen der Söldner, dicht geschaart mit geladenen Feuerröhren und brennenden Lunten; im wirren Durcheinander die Bürger, keuchend unter der Last ihrer Beute, prahlend mit Gefahren, die sie nicht bestanden, mit Thaten, die sie nicht verrichtet. Sie glühten von Siegeslust und Wein; sie hatten ihre Gesichter mit Pulver geschwärzt, als kämen sie aus der wildesten Schlacht; sie trugen Kugeln im Munde, um sich ein recht martialisches Ansehen zu geben. Die rüstigsten unter ihnen, wie auch die Gildemeister, die den Zug als Anführer mitgemacht, tummelten sich auf den edeln Rossen der gefangenen Ritter und spornten die kostbaren Thiere zu Schanden. Gewöhnt, nur auf sanften Kleppern zum nächsten Jahrmarkt zu traben, oder auf lebensmüden Karren-Gäulen sitzend, ihren Sand, ihre Steine, ihre rohen Waaren zu verführen, spielten sie nun den Rittersmann, und wurden von ihrem Pöbel

bewundert, trotz ihres Ungeschicks und ihres lächerlichen Aussehens. — Edler noch saßen auf ihren Marterfuhren die Gefangenen; wiewohl zum Theil recht alte Männer mit hängenden Köpfen und im traurigsten Aufzuge.

Hohn und Spott von allen Zungen empfing die Unglücklichen insgesammt. Einige derselben wurden jedoch von der blinden Rachsucht des Volks ausgezeichnet, denn es verlangte ohne Weiteres ihre Köpfe. „Da wir den Bischof nicht haben, so mögen seine Rathgeber büßen!" tobten die Wüthenden: „da ist der von Morrien, da ist der Bodelschwing! sie sind's, die verordnet, daß man uns die Zufuhr abschneide, daß man unsre Heerden wegtreibe!" — „Jetzt brüllen und brummen die Ochsen erst recht!" höhnte der Schreier Kippenbroik. „Zum Tode mit ihnen! herunter, herunter, schlagt ihnen die Häupter ab, hängt sie an den Füßen auf!" lautete der furchtbare Wiederhall.

Der Magistrat, schier sämmtlich von der gemäßigten Parthey unter den Rebellen, stand in schwarzen Mänteln vor dem Rathhause, und

beobachtete ein tiefes, wichtig scheinendes Schweigen. Indessen war's hauptsächlich die Verlegenheit, was mit den Gefangenen zu beginnen seyn würde, die der Rathsherren Mund verschloß. Endlich nahm Tilbeck das Wort, und verlangte für die Domherren und Ritter eine ehrliche Haft in den Herbergen der Stadt, gegen das Pfand ihres Worts und Handschlags, bis nach ausgemachter Sache nicht von dannen zu weichen. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Vornehmen in die Gasthöfe vertheilt. „Mit den landflüchtigen Patriziern in den Diebsthurm!" schrie dagegen Knipperdolling, der lange, stramme, unerbittliche Rebell, und ihm zeterte alles Volk das Urtheil nach. — Die armen Erbmänner wurden unterm Gepfeife und Gejohle des Pöbels in die gemeinen Gefängnisse der Missethäter gelegt. — „Aber nun heraus mit dem Morrien, mit dem Bodelschwing!" lärmten die Hetzer und ihre Gesellen: „Zum Tode mit ihnen!"

Es wäre um die Aermsten geschehen gewesen, denn schon streckten sich hundert Fäuste nach ihnen,

nicht ſo ſchnell von dem Alten trennen müſſen, würde in deſſen Augen den Unglauben noch lebendig geſehen haben. Gaillard ging dem Oberſten einige Schritte nach, und ſagte vertraulich zu ihm: »Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberſt. Sie werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu ſorgen, die ſich freiwillig unter meine Befehle geſtellt hat. Nun bin ich aber im Beſitze eines heiligen Depoſitums: der Brieftaſche und Börſe des Artillericoffiziers, welchen Sans-Regret's Sohn zu Belleville erſchoß. Wollten Sie nicht dafür ſorgen, daß dieſes Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es beſtimmt iſt? Entſchuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiele, den Montmartre zu ſtürmen, und eine Kugel ſagte mir gute Nacht, ſo wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was ſie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein teller Koſake thäte ſich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe.«

und Hellbarten und Beile funkelten über ihren Köpfen, wenn nicht der Oberste Kilian mit einigen seiner Anführer in den Kreis gesprungen wäre, und überlaut gerufen hätte: „Wer selber Leib und Leben liebt, halte von den Männern seine Hände fern! Wir haben sie gefangen, und stehen für sie ein! wir sind Leute, die schon mächtigen Herren dienten, wir sind beherzt, fürchten uns nicht vor Euch, und wissen, was Kriegsrecht ist. Glaubt ihr, wir seyen ausgezogen als wackre Soldaten, und kämen heim als Räuber und Metzgerknechte? Bei St. Velten, der allen Kriegsleuten helfe, wir leiden nicht, was ihr beginnen wollt. Mord und Tod sey zwischen uns und Euch, wenn ihr nicht Friede gebt! Die Herren hier sind adeliche Leute mit kriegerischen Wappen und Ehren; sie sollen nicht das Leben lassen und nicht im Gefängniß liegen; sie sollen seyn, wie die Andern, und wir wollen Wachen vor ihre Herbergen stellen, damit das Gesindel sich nicht an ihnen vergreife! Macht Platz, Gesellen, Platz für unsere Kriegsgefangenen!“

Mit der Gewalt der Speere und der Büchsenkolben drangen die Söldner durch die Menge, und führten ihre Schützlinge in einen Gasthof, wo sie dieselben hüteten, wie ihr Auge.

Das Beispiel wirkte. Die Wüthriche wurden geschreckt, die Bessergesinnten ermuthigt, und am Abend desselben Tages schon entließ der Magistrat die Patrizier aus den Gefängnissen nach ihren eigenen Häusern.

Am nächsten Morgen forderte der Herr von Mengersheim Geleit, um vor die Versammlung des Raths treten zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt. Da sprach nun der biedre Edelmann, dem Alle gerne zuhörten, weil er stets als ein friedliebender und zum Guten rathender Greis bekannt gewesen, Worte der Begütigung, der Ermahnung und der Versöhnung. Er bewies den Vorstehern des Volks sonnenklar, daß sie auf unrechten Wegen wandelten; er entrollte vor ihren Augen die Zukunft, schilderte ihnen getreulich die Gesinnungen des Bischofs, der, obschon ein kriegslustiger und strenger Mann, seinen Pflichten nach-

kommen werde; die Gefahren, denen sie bei längerer und wilderer Verwirrung der Dinge sich aussetzen würden. „Glaubt ihr denn," sprach er leutselig, aber der Wahrheit gemäß, „daß es in eurer Macht stehen werde, den Bischof zu zwingen? seine Hoheit darniederzulegen? Es mag in eurer Gewalt seyn, arme unvorbereitete Leute, wie ich und meine Genossen sind, mitten im Frieden zu überfallen und zu fahen; ich sehe keine Möglichkeit, wie wir entrinnen sollten, wenn euch einfiele uns zu tödten; — aber: wäre mit unserm Tode Alles zu Ende? Seht den Bischof, wie er dasteht, verbündet mit Cöln, mit Trier, mit dem Herzog von Cleve und andern mächtigen Fürsten, gerüstet mit Allem, was er zum Kriege und zu Eurer Vernichtung bedarf, sobald er nur will und befiehlt. Was habt Ihr ihm entgegenzusetzen? Den Landgrafen von Hessen, auf dessen Fürwort Ihr euch stützt, auf dessen Beistand ihr hofft? den schmalkaldischen Bund, von dem Eure lutherischen Prediger Euch vieles versprochen? Besinnt Euch doch, öffnet eure Augen.

Die römische Kirche oder Luther's Lehre, die Messe oder die Predigt, das Abendmahl mit oder ohne Kelch — alle diese Dinge, wie heilig sie auch sind und seyn mögen, — thun hier nichts zur Sache. Der Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, Euer rechtmäßiger und des Landes Herr, ist nicht allein ein Fürst der Kirche; er ist ein deutscher Fürst; begreift mich wohl! Die Glieder des schmalkaldischen Bundes sind nicht minder deutsche Fürsten, und werden nimmer dulden, daß Einer ihres Gleichen Euerm Trotze und euern Waffen weiche. Seht eure Bürger, seht eure Zünfte. Ihr prahlt mit ihrer Eintracht. Einer stehe für Alle, das wollt Ihr, und das macht eure Stärke? Denkt Ihr, daß der Fürstenstand weniger auf seine Ehre und seine Unverletzlichkeit halte, als eure Handwerker? — Geht darum in euch, und sprecht das Wort des Friedens, euch ein Wort des Heils. Ihr haltet fest an euerm neuen Glaubensbekenntniß? Wohl, entbindet euch aber dieses von den Pflichten des Gehorsams gegen eure Obrigkeit? Fürchtet Ihr

nicht, daß einst der Pöbel euch eben so behandeln werde, wie er heute seinen Oberherrn behandeln möchte? Mir ist bekannt, daß der Doktor Luther selbst, daß sein gelehrter Freund, der sanftmüthige Melanchthon in offenen Briefen an Euch, sowohl Rottmanns und seiner Genossen, als auch das Beginnen von Vielen aus Eurer Stadt offen und unverholen streng getadelt haben. Wer soll denn fürder zu Euch mit Erfolg reden, da Ihr diesen von Euch tief verehrten Stimmen nicht Gehör schenkt? — Wenn nun der Bischof Euch den Glauben, wozu Ihr euch bekennen wollt, und bereits bekennt, ungeschmälert ließe, — wenn er vergessen wollte, was vorgefallen — wenn er Euch bestätigte in Euern Rechten und Privilegien — nur unter der Bedingung, seine Oberherrlichkeit zu erkennen, den ehrwürd'gen Dom dieser Stadt unangetastet zu lassen, und seinen Amtleuten zu leisten, was Herkommens, — was gäbe es denn, das Ihr billigerweise noch ferner verlangen könntet?"

Die Beredtsamkeit des von seiner Ueberzeu-

gung durchdrungenen Mannes erschütterte die, zu welchen er sprach. Es gab unter denselben Viele, die gerne wieder eingelenkt hätten; manche, die einen günstigern Augenblick für ihre weitern Entschlüsse abwarten wollten. Daher lautete die Antwort beinahe einstimmig: Man sey allerdings auch im Magistrate für den Frieden, insofern man sich mit Sicherheit getrösten könne, daß der Bischof es ehrlich meyne, und daß er die neue Kirchenordnung, die nun einmal die große Mehrzahl der Bürger vorgezogen, bestätigen und schützen wolle. Indessen hätten frühere Erfahrungen gelehrt, daß ohne gewisse Bürgschaften das öffentliche Vertrauen sich nicht mehr einstelle; und wer stehe denn dafür, daß nicht der biedere Herr von Mengersheim in dem, was er gesagt, allerlei versprochen, was hinterher der Bischof nicht billigen werde? Man traue völlig den Gesinnungen des edeln Redners, aber für die des kriegslustigen Grafen von Waldeck sey nicht Brief, noch Siegel vorhanden.

Da rief der von Mengersheim, von einer

schönen Begeisterung hingerissen: „Wie aber, ihr Herren, wenn ich mich anheischig machte, diesen Brief zu schaffen? Die Väter der Stadt Münster haben mir schon öfters in frühern Zeiten ihre Angelegenheiten vertraut; versucht es heute noch einmal! Gebt mir Urlaub auf drei Tage, daß ich zum Bischof mich begeben möge. Entweder bringe ich binnen dieser Frist den Frieden und die Bestätigung Eurer Rechte in diese Stadt zurück, oder ich liefre im schlimmsten Falle meine Hände wieder in Eure Ketten, worauf ich mein ritterliches Wort verpfände, so wahr mir Gott helfe!"

Diesem Vorschlag, der nur Gewinn und nicht Verlust hoffen ließ, folgte eine kurze Berathung, und der Bescheid des Magistrats fiel dahin aus, daß der Herr von Mengersheim alle Freiheit haben solle, mit einer Bittschrift der übrigen Gefangenen versehen, an das Hoflager des Bischofs zu Bevergern zu reisen, und daselbst als ein Bevollmächtigter der Stadt die erwünschte Vermittlung zu treffen. Wäre ihm dieses binnen

der festgesetzten Frist unmöglich, so habe er sich wieder zur Haft der Stadt zu stellen.

Mit Schreiben, sowohl von seinen Unglücks-Genossen, als von dem Magistrate beauftragt, eilte der ächte Ritter und Edelmann noch am selben Tage nach dem Schlosse des Bischofs. Am Abend trafen Mahnbriefe von Seiten der Ritterschaft in Münster ein, am folgenden Morgen dergleichen Schreiben von einigen kleinen Städten Westphalens; später Drohbriefe von Cöln und von den zu Hörter versammelten Ständen des schmalkaldischen Bundes; denen allen zwar der Magistrat ausweichend antwortete, immer nur betheuernd, daß er Alles um des lieben Friedens willen thun wolle, wenn man die Stadt nur bei der evangelischen Lehre liesse; — woraus er jedoch allgemach ersah, in welch ein Labyrinth von Drangsalen jener unbesonnene Zug gen Telgte das ganze Gemeinwesen verwickelt hatte.

Noch lag jedoch der ärgste Feind nicht vor der Stadt, wohl aber darinnen, in ihrem Herzen. Der Pöbel wurde von Tag zu Tage

schwieriger zu beherrschen. Unruhig von Natur, hatte seine Wildheit zugenommen, weil sie von den nimmerruhenden Aufruhrstiftern gestachelt wurde. Die Gildemeister, obgleich sie im Magistrate von der Friedensparthei überwunden waren; obschon sie zum Theil mit der letzten gestimmt hatten, hetzten das Volk gegen den Rath auf: „Rebellt, schimpft, schmäht! schont auch unser nicht! fordert die Auflösung des ganzen Raths. Dann wollen wir schon sehen, was zu thun!" — Rottmann, sein Schwager Bririus, Dionys Vinnius, Clopris, Heinrich Roll und Gottfried Strahl, die Prediger der neuen Lehre, deren Daseyn von dem Ausgange des Kampfes zwischen Bischof und Stadt abhing, bewegten Himmel und Hölle, die Bürger in ihrem Trotze standhaft zu erhalten. Knipperdolling, Kerkering, Kippenbroick und Andere, die gar zu gerne dem Telgter Zuge ein Blutbad angehängt hätten, um zwischen den feindlichen Partheien einen Abgrund der Unversöhnlichkeit aufzureißen, knirschten, da sie ihre Erwartung vereitelt sahen, und bereiteten neue wilde

Auftritte unter ihren Anhängern vor. — Der schwache, ebenfalls nicht schuldlose Magistrat schwankte in der Mitte dieser Sturmfluthen. Ihm schien Alles gefährlich: die Schwärmerei der Evangelischen, die rohen Begehrnisse der Tribunen, die Gährung des Volks; sogar das eiserne Schweigen der niedergetretnen Clerisei und der adelichen Gefangenen jagte ihm Schrecken ein. — Was Wunder, daß er sich die Menge über den Kopf wachsen ließ, und blind, unthätig zusah, bei Dingen, die er um jeden Preis hätte verhüten sollen?

Die Siegesfreude eines der Waffen unkundigen Haufens, der nur seiner Rachlust und Leidenschaft fröhnt, indem er den Schild erhebt, hat immer etwas Heidnisch-tolles an sich. Das geheime Bewußtseyn, den Sieg eben nicht verdient zu haben, und dennoch zu siegen so glücklich gewesen zu seyn, mag den Taumel verdoppeln. Ein Andres war stets von einem Volke zu sagen, das um eines großen Zweckes willen zu den Waffen griff, und in der herben Schule blutiger,

Dammartin erklärte sich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, steckte Portefeuille und Geldbeutel zu sich, und setzte seinen Weg fort, indem er dem Rufe Josephs folgte. Die Majestät, nunmehr so ängstlich, wie vor einer Stunde dreist, war mit ihrer ganzen Begleitung schon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünschungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die schwache Seele. — Ueberhaupt schien das Drama seinem Ende mit Gewaltschritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeisterung für den Sieger von Austerlitz? Wo die Hingebung für den Kaiser, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeschichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet stand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das französische Gebiet alle Partheiungen verschmolzen, so stand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr, und das wachsende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem all-

rasch sich drängender Schlachten den Lorbeer kühn und vorschnell errang, der gewöhnlich nur den lang erprobten Krieger belohnt.

Der Triumph von Telgte äußerte den schlimmsten Einfluß auf die Ueberwinder, und arbeitete den Verderbern des Volks eigentlich in die Hände. Es träumte jetzt nur von Fehde, Sturm, Belagerung; es wünschte beinahe, des Bischofs Heer vor der Stadt zu sehen, und erlaubte sich Alles unter dem Vorwande, daß drohende Gefahr vorhanden. So thaten sich viele zusammen, und arbeiteten an der Befestigung der Stadt mit allem Fleiß und Geschick; Andere übten sich in Ausfällen, in Streifzügen, beunruhigten die Fuhrleute und Wanderer, die auf entfernten Straßen zogen, raubten auch, was ihnen unter die Hände kam. Wieder andere räumten Alles auf, was in einem weiten Kreise um die Stadt her, die Aussicht ins Feld hindern konnte. Strecken von Gehölz und Pflanzungen nutzbringender Bäume wurden gefällt, alle Zäune und Dorngebüsche ausgerissen und gerottet. Die Häuser, Gehöfte und Gehege

nächst bei der Stadt wurden eben so wenig verschont, als die Klagen und Beschwerden der Eigenthümer berücksichtigt.

Da nun die Bürger von Stunde zu Stunde das Anrücken der bischöflichen Heeresmacht erwarteten, so war kein Wunder, daß sich bald das dumpfe Gerücht verbreitete, wie der Bischof im Werk habe, das Kloster des heiligen Moritz, vor dem Thore gleichen Namens gelegen, mit vielen Kriegsknechten zu besetzen, und daraus eine feste Schanze zum Verderben der Stadt zu machen. — Da liefen die Bürger in hellen Haufen dem Rathhause zu, und begehrten mit großem Geschrei, daß man ihnen erlaube, das Moritzstift der Erde gleich zu machen; kein ander Mittel sey, der Leibeigenschaft zu entrinnen, die ihnen der Bischof zudenke. — Der Magistrat suchte ihnen das Thörichte ihrer Befürchtung und ihres Verlangens begreiflich zu machen, und verweigerte die Erlaubniß. Grund genug, daß der Pöbel dieselbe als entbehrlich achtete. Gegen Morgen versammelte er sich mit Wehren und

Brechmaschinen auf dem Markte, und fiel also bald aus dem Thore über St. Moriz-Stift her. Kirche und Kreuzgang desselben wurden geplündert, verunehrt; die Grabmaltafeln und Marmorbilder zerschmettert, die Gemälde durchlöchert und zerfetzt; die Orgel, ein Meisterstück jener Zeit, wurde verdorben, und auf ihr trommelten grobe Handwerksfäuste, statt der kunstreichen Finger des Organisten, der sich mit seinen Genossen, den Stiftsherren, im Innern des Klosters eingesperrt hielt, um der Wuth der Stürmer zu entweichen. Die Räuber wollten aber ihrem Werk eine feurige Krone aufsetzen, und brachen Löcher in die Gewölbe, die sie mit Holz, Stroh und andern brennbaren Dingen anfüllten, damit die Flammen bald und stark zum Himmel wüchsen.

Wie jedoch ein leeres Gerücht das ehrwürdige Stift in die äußerste Gefahr gebracht, so sollte wieder eine Sage ohne Grund das Kloster retten. „Des Bischofs Reiter seyen im Ansprengen; wer ihnen entkommen wolle, müsse alsobald flüchtig werden!“ hieß es plötzlich: „über die Furth des

Werseſtroms brächen Pferde mit Büchſenſchützen, die kein Quartier geben würden!“

Und vor einer Schaar, die Niemand geſehen, denn nur in der allerweiteſten Entfernung zeigten ſich dann und wann einzelne Wachtreiter, floh die Horde nach ihren Wällen zurück, und ließ ihre Arbeit nur zur Hälfte gethan. — Statt der Strafe, die ihr für den zügelloſen Frevel hätte werden ſollen, empfing ſie der Jubel ihrer Mitbürger und die fröhliche Kunde, daß Mengersheim, glücklicher als einſt der römiſche Regulus, ſein Wort gehalten, und der Biſchof, die Hand zum Frieden bietend, den Beſchlag auf die münſterſchen Güter und Heerden, die Sperrung der Straßen und der Zufuhr ſammt allen Feindſeligkeiten aufgehoben. — Die Stadt wiederhallte von Geſängen; Luſt und Fröhlichkeit kehrten wieder in den alten Mauern ein, und nachdem die Bürgſchaften von beiden Seiten ausgewechſelt, die Gefangenen losgelaſſen und Handel und Wandel freigegeben worden, harrte jedermann mit Begierde auf den Spruch der Schiedsrichter, die der Land-

graf von Heſſen zu ſtellen hatte, und auf die, dem Frieden demnächſt folgende Einführung oder Beſitzergreifung des Biſchofs. — —

Nach vielem hinterliſtigen Zögern, nach manchen, Aufſchub veranlaſſenden Ausflüchten von einer, wie von der andern Seite, kam endlich der Friede wirklich zu Stande. Die Münſterer behielten ihre Privilegien, und gewannen noch obendrein das Recht, in den ſechs Pfarrkirchen der Stadt ausſchließlich das Evangelium predigen zu laſſen. Der Dom und die Stifter ſollten ausgenommen ſeyn und bei ihrem alten Herkommen verbleiben. — Dieſer Ausgang hatte für Rottmann die glückliche Folge, daß er zum Vorſteher der zwölf ernannten Prediger erhoben wurde, und den Titel eines Superintendenten erhielt; worauf er ſich mit der Wittib des Syndikus Viger vermählte, und am Ziele ſeiner Wünſche ſtand. An Vigers Statt verſah zur Zeit der Doktor Wyk von Bremen, ein berühmter Rechtsgelehrter, die Stelle eines Syndikus, und regierte den Senat. — Das Volk jedoch, gewal-

tiger als der Syndikus, vernichtete mit einem Schlage den Rath, der ihm so väterlich durch die Finger gesehen, und wählte einen neuen Magistrat, der lediglich aus Staats- und Kirchenverbesserern, von der überspanntesten Art zum Theil, bestand. Hermann Tilbeck, der schleichende Patrizier und Caspar Judefeld regierten als Bürgermeister an der Spitze des Raths; die Häupter des Volks waren jedoch der Metzger Moderson, der Kürschner Redecker und deren Freunde. Unter den Wahlherren, die den neuen Senat erfanden, stachen die Namen Berndts Knipperdolling, des Malers Lüdger zum Ringe und des wildschwärmerischen Schlossers Mollenhecke besonders hervor.

So wurde ein fauler Friede, um den entsetzlichsten Krieg zu gebären. So bereitete sich unter Lachen, Triumph und Scherzen eine bluttriefende Zukunft vor.

Zwölftes Kapitel.

Das Fest der Inthronisation.

Ein herrlicher Maimorgen hatte sein blaues Zelt über das Land und die Stadt Münster ausgespannt. Es war der Sonntag Jubilate, und, wie zum allgemeinen Jubel auffordernd, wogten die vollen Glockenstimmen von allen Thürmen zumal in den Lüften, und allenthalben in den reinlich geputzten Gassen drängten sich festliche Gesichter und festliche Kleidungen. Der Bischof wurde erwartet; er hielt für angemessen, nicht länger zu säumen, seine Würde vor allem Volke anzunehmen, und die Huldigung von Rath und Bürgern seiner Hauptstadt zu empfangen. Reitende

Boten hatten angesagt, der Fürst sey nur noch eine halbe Meile von der Stadt. Das Domkapitel also, seiner Pflicht gemäß, machte sich auf den Weg, den Herrn zu bewillkommen. Im vollen Staate zogen die alten adelichen Kapitularen, in ihrem Gefolge die jüngern Domherren, die Schaar der Vikare, der Sänger und Choristen, die Menge der Beamten des Domstiftes, aus dem Thore, bescheiden zu Fuße wandelnd; aber zu ihren Seiten wurden, glänzend gezäumt und angeschirrt, hundert der edelsten Rosse geführt, die sie als ein herkömmlich Geschenk ihrem Fürsten überreichten. — Der Magistrat von Münster, umgeben von einigen Stadtreitern, erwartete den Oberherrn auf der Ebene, die man den Geest nennt. Der Eid der Treue wurde ihm daselbst geleistet, und er folgte langsam der Pfaffheit und dem Senate in die Stadt.

Ungeheures Volksgewühl drängte sich in der Königsstraße ihm entgegen. Kaum vermochten Spieße und Gewehre der Stadtknechte die Andringenden zurückzuhalten. Jeder von den Einwohnern

war begierig, den Bischof zu sehen, mit dem sich so heftige Händel entsponnen hatten.

Der Graf von Waldeck war ein Mann von vierzig Jahren, wohlgewachsen und beleibt. Seine Geberden und seine Blicke verriethen viel Stärke und Kühnheit. Er hatte das Ansehen eines zum Kriegsdienst erzogenen Edelmanns; ein starker brauner Bart, nach spanischer Art geschoren, zierte sein Gesicht, ein prachtvolles Schwert seine Hüfte. Seine Haltung ließ den gewandten Reiter erkennen; auf seiner rechten Faust saß der adeliche Sperber. Ueber sein Antlitz war neben vieler Strenge eine gewisse Mildigkeit verbreitet; aber ein unbestimmter, verworrener Anflug von finsterer Besonnenheit und Verstellung, der seine Stirne und Brauen kraus zog, kündigte den Verschlossenen an, der lächelt und zugleich haßt, der vergibt, aber niemals vergißt; mit einem Worte den Mann, der nichts in der Welt, das ihm zusteht, aufgeben würde, der aber zu warten weiß, bis die Früchte reif sind, und wie von selber fallen. — Die Weiber, die ihm nahten,

liebten ihn, und er war ihnen um so weniger gram, als er sich niemals für einen, den Gelübden unterworfenen Cleriker gehalten hatte, da er noch die priesterlichen Weihen nicht empfangen. — Die Männer dachten anders von ihm. Sein Jähzorn, sein Ungestüm, seine grausame Hartnäckigkeit, verbunden mit der Gewohnheit und Kraft, zu befehlen, flößten ihnen Furcht oder Haß ein, je nachdem sie ihm ergeben oder feindlich.

Der Bischof war umringt von seinen Brüdern, von mehreren Grafen und Rittern, von einer auserlesenen Reiterschaar, zwei Fähnlein stark; von zahlreichen Hofleuten und Dienern; aber von dem ganzen glänzenden Geleite wurde außer dem Grafen Waldeck keiner mehr in's Auge gefaßt, als ein Edelknecht, welcher dicht an dessen Seite ritt: ein Muster und Wunder von Schönheit, deßgleichen selten zu schauen. Er mochte siebenzehn Jahre zählen; von Haaren blond, von Augen braun, von Angesicht mädchenhaft lieblich, zugleich muthig und voll Leidenschaft, wie lebhafter Jünglinge Züge zu seyn pflegen. — Ein Edelknabe des

gemeinen patriotiſchen Aufſchwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung der Gemüther verſchlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joſeph's im Gefolge der Wagen, die ſeine Schätze hinwegſchleppten, war nicht geeignet, das entſchwundene Vertrauen auf's Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieſes Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joſeph förderte ſeinen Zug durch Paris ſo ſehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, verſammelte er ſeine Begleiter um ſich, kündigte ihnen an, daß er beabſichtige, der Kaiſerin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten ſollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marſchälle, denen er ſchon, von Montmartre aus die Weiſung zur Kapitulation zugeſchickt hatte, und vertraute dem Oberſten Dammartin eine Miſſion nach Vincennes, um

Biſchofs ſey er und von dem Biſchof innig geliebt; ſo hieß es und ein Weiteres wußte man anfänglich nicht von ihm. — Es fehlte nicht, daß die Feindſeligen betheuerten und ausſprengten, der Page ſey ein verkleidet Mädchen im Gefolge des Herrn. Andere behaupteten mit größerem Rechte, er ſey ein Sohn des Biſchofs, da er auch den Namen Chriſtoph Waldeck führte.

Der ſchöne Knabe war während des Einzugs im beſtändigen kindiſch neugierigen Geſpräch mit dem Biſchof. Bald deutete er auf die ſeltſamerweiſe mit Ketten verſperrten Seitengaſſen, bald auf die unter ihren Fahnen bewaffnet verſammelten Bürger und Handwerker. Auf ſeine Fragen antwortete Graf Waldeck lächelnd: „Sie fürchten mich und meine Reiter; darum ſperren ſie die Straßen und ſtehen wie zur Schlacht gerüſtet. Doch traue ich ihnen auch nur halb, und rathe Dir, nicht einen Tropfen Waſſers anzunehmen, ſobald ein Münſtrer ihn Dir reicht.“

An der Kirche des heil. Lüdger hätte der Biſchof abſteigen, am Altar ſein Gebet verrichten,

und ein Geschenk erlegen müssen; aber um es kürzer abzumachen, und den Evangelischen keinen Anlaß zu Spott und Hader zu geben, unterließ er die Ceremonie, und seine Diener gaben in seinem Namen das Geschenk. — Aber an dem Domplatz angekommen, wo sein Schloß stand, stieg er vom Pferde, und ging die Steintreppe zu der Capelle des heiligen Michael hinan, die über einem Thore des Domplatzes erbaut war. Nachdem er sein Gebet knieend vor dem erleuchteten Altar gesprochen, und einen Beutel mit Goldstücken als eine Spende darauf niedergelegt, fiel sein Blick auf das prächtige Bild, das die Capelle schmückte, und er stand davor einige Zeit, als wie verwundert. Dann warf er sich in seinem Schloßgebäude in priesterliche Kleider und den Ornat eines Bischofs, und verfügte sich in die Domkirche, an deren Pforten die ganze Geistlichkeit der Stadt aufgestellt war; etwas von dem großen Haufen abseits standen auch die evangelischen Prediger, mit finstern ascetischen Gesichtern. Die Karthaunen donnerten laut von

den Wällen, die Glocken tönten majestätisch, Trompeten, Posaunen, Pauken und Orgelklang empfingen den Herrn der alten Kirche. Mit stolzer Freundlichkeit schritt er in das Portal ein; aber während dieser wenigen Schritte hatte er Zeit, dem Rottmann und dessen Amtsbrüdern einen Blick entgegen zu schießen, der ihnen die ganze Gewalt des Grolls verrieth, welchen der Graf gegen sie in tiefster Brust hegte. — „Habt ihr's gesehen?" flüsterten sie unter einander: „Tod und Verderben zwischen uns fortan, und keine Versöhnung!" Damit gingen sie aufgerichteten Hauptes und trotzigen Auges von dannen nach ihren Häusern. —

Die bewaffneten Bürger unter ihren Fahnen, da sie dieses sahen, murrten und grollten. Mit ihnen stimmten die Zuzüger von den kleinen Städten des Münsterlandes, die der Magistrat hatte einladen lassen, in Harnisch und Wehr die Feierlichkeit zu verherrlichen. Die Gildemeister nährten auf geschickte Weise die feindselige Stimmung. „Was helfen Eide, Verträge und Briefe?"

fragte Redecker höhnisch: „Was helfen sie, so das Herz nicht dabei ist? Welch eine Zukunft haben wir zu erwarten? Hat uns der Bischof nicht in unsern Predigern beschimpft? Konnte er ihnen nicht ein einzig armes Wort gönnen?“

— „Die guten, lieben Herren,“ klagte Moderson, dem der weinerliche Ton wenig anstand: „sind sie nicht bis heute nur auf den Pfaden der Trübsal und der Verfolgung gewandelt? soll ihnen denn niemals die Sonne des Friedens scheinen? ihnen, die uns so uneigennützig das Licht des Evangeliums angezündet haben?“ — „Schirmt es nur, das Licht, daß der Waldeck es nicht ausblase;“ fiel Knipperdolling giftig ein, und rieb sich die Hände, als wollte ihm die Bosheit durch die Haut platzen: „er wird uns wohl eine Weile gnädig zusehen müssen, und an die kleinen Städte kommt's zuerst. Sobald er jedoch mit dem Lande im Reinen . . . .“

„Ja, bei Gott!“ rief ein Cocsfelder: „Ihr habt's getroffen. Er will nicht haben, daß wir uns reformiren.

„Und wir," schrie einer von Warendorf, „die schon einen so guten Anfang gemacht hatten, wo stehen wir jetzo? Unser biedrer Regeward, der Gottesmann, war gezwungen, sich zu flüchten, um nicht in die Kerker des Waldeck gestoßen zu werden!"

„Gott sey's geklagt!" stimmten die von Aalen und Beckem ein: „wir dürfen uns nicht rühren und regen, denn des Bischofs Amtsleute liegen vor unsern Mauern mit aufgesperrten Rachen, und warten nur auf einen Anlaß, uns zu verschlucken."

„Ein Bündniß, ein Bündniß, ihr Leute!" ermahnte Gerhard Kippenbroik, der Patrizier: „Eintracht macht stark; viele schwache Pfeile machen vereint ein dickes Bündel. Ein Bündniß zu Schutz und Trutz, und dann soll der ungeweihte Bischof nur ankommen!"

„Du predigst den Pfahlbürgern und Hintersassen Dinge, die sie nicht verstehen; Dinge, wozu ihnen der Muth fehlt;" mischte sich Gerlach von Wulen ein: „Je, mein Heiland, laß' die

Bauern am Pfluge; die laufen immer neben der Gewalt als getreue Knechte her.“

„Ei, so sollen sie — zum Wetter — unsre Gewalt fühlen, wenn sie die des Bischofs fürchten!“ fuhr Moderson auf, und die Kleinbürger zogen schon gehässige, fletschende Gesichter, ihre Partisanen schüttelnd, und sprechend von schnellem Abzug und ewiger Feindschaft.

Unter ihnen befand sich jedoch ein alter Mann, der bei seinen Landsleuten hoch in Ehren stand, obgleich er nur ein zurückgekommener Goldschmied war, Dusentschuer geheißen. Jung und Alt hatte sich längst angewöhnt, ihn für einen Greis von hohen geistigen Gaben zu halten. — Dieser sagte nun zu den schwürigen Kleinstädtern: „Was brummt, was tobt ihr, Bürger von Warendorf und Coesfeld, lieben Freunde von Beckem, Aalen und Dülmen? Solltet ihr nicht vielmehr euch geschmeichelt fühlen, wenn diese großen Herren der reichen Stadt Münster, gegen welche eure Wohnstädte nur Pfützen sind, — wenn diese euern Beistand so hoch achten, daß sie sogar

die Pflichten der Gastfreundschaft hintansetzen sobald sie sich nur einbilden, ihr möchtet selbigen Beistand ihnen versagen? Oder merkt ihr nicht, daß sie mit euch nur Scherz treiben? Diese vernünftigen Herren, viel weiser allemal und klüger, als wir Bauernstädtler, wissen recht gut, daß wir das Werk der Glaubensverbesserung nicht minder kräftig angefangen haben, als es in Münster geschah. Hier, hinter Wällen und Geschützen, wo tausend Bürger und viele Söldner unter den Waffen sind bei Tag und Nacht, hier konnte wohl leichter geschehen, was Noth that, als in unsern erbärmlichen Städtleins, wo die Gräben sich füllen mit unsern einstürzenden Mauern. Dennoch hat unser Rathsherr Erpo die Capelle der heiligen Anna darniedergelegt und ausgeleert; dennoch haben die Männer von Aalen ihre Götzenbilder zerstört; dennoch haben die von Coesfeld ihrem Abendmahl den Kelch hinzugefügt; dennoch predigt heute zu Dülmen, unter dem Barte des Bischofs, ein unerschrockener Jünger des Rottmann die unverfälschte heilige

Schrift. — Beruhigt euch daher und haltet Friede. Was wäre, wenn unsre Feinde sähen, daß wir uneinig?"

Kippenbroik und Wulen und Kerkering, der mit dazugeholfen, schwiegen beschämt, und die Bürger der kleinen Städte streckten sich in behaglichem Selbstvertrauen. „Genug!" rief Knipperdolling: „der Meister hat ein Wort zu seiner Zeit geredet. Gebt uns die Hände, hier habt ihr die unsrigen. Zu Schutz und Trutz, und unser Panier sey das reine Evangelium, so wie es Rottmann, ein Heiliger in Menschengestalt, bisher gelehrt, und von Tag zu Tag mehr läutert und verbessert."

„Verbessern? das Evangelium?" fragten die Pfahlbürger einfältiglich. Dusentschuer hieß sie schweigen, und nahm das Wort. „Ein Heiliger? wahrlich, das ist er beinahe, obschon er viel auf irdische Lust hält, wie man sagt. Nun, ... heißt es doch vom theuern Manne Luther ebenfalls, daß er singe: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang ...."

„Das ist anders zu verstehen, als Ihr wohl glaubt;“ brauste Knipperdolling auf: „Wir wollen nicht das Saitenspiel Babylons, nicht Davids Bathseba, nicht die Tafeln und Keller unsrer insulirten Zwingherren. Einfache Freud' thut Keinem Leid. Aber sogar das Unschuldigste, das ein Menschenherz erquickt, versagt sich seit einiger Zeit der ehrwürdige Rottmann ganz und völlig. — Saht ihr nicht, wie eingefallen seine Wange, die vordem so blühend? Hörtet ihr nicht, wie dumpf und hohl seine Stimme, die einst so klangvoll? wie finster die ehemals heitre Stirne? wie düster das Auge, das so feurig gewesen?“

„Wahr ists; murmelten die Bürger: er sieht sich nicht mehr gleich, Rottmanns Verendt!“ Knipperdolling fuhr fort: „Er fastet jetzo, wie einstens der Herr in der Wüste; kaum vermählt, entzieht er sich seinem Weibe und sucht die Einsamkeit; er ist schon einigemal in Verzückung gefunden worden; er spricht nur von den letzten Dingen des Menschen, oder wie ein Prophet von

Erſcheinungen, die er gehabt, von Geheimniſſen, die er erfahren. Jedoch verſteht niemand, was er meynt, was er vernommen, und von wem; er ſchläft nicht mehr; ganze Nächte bringt er in Gebete oder in tiefen Betrachtungen zu. Er iſt oft gehört worden, wie er hinter verſchloſſenen Thüren laut ſprach, bald, als redete er ſich ſelber an; dann wieder ſoll ihm eine andere Stimme, wie von oben, geantwortet haben ...., kurz: er iſt ein Räthſel, und ich halte dafür, daß wir bald etwas Großes und Ungewöhnliches aus ſeinem geſegneten Munde vernehmen werden."

— „Hm, das iſt auch meine Hoffnung;" fiel der Metzger Moderſon zutäppiſch ein: „der Rottmann hat ſich hinterdacht, wie's heißt. Bei allen Hexen! es gehört die Natur eines Stiers dazu, alle Verfolgungen und Bosheiten auszuhalten, die der arme Mann ſchon zu erdulden hatte, um Gottes Ehre willen. Mord und Tod! wenn ich an ſeiner und des Brixius Stelle geweſen wäre....!"

Ein ſtarkes Geläuf von Bürgern gegen die Pforten der Domkirche unterbrach den wilden

dem wackern Gouverneur daselbst den Befehl, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, zu überbringen. Hullin sollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garnisonstruppen aus der Hauptstadt zu ziehen.

Dammartin schied ohne Rührung von diesem falschen Flitterkönig, wenn gleich sein Herz dem Schicksal des erlauchten Bruders desselben eine ernste Erinnerung schenkte, und eilte, seine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiserdienste, zu erfüllen. Noch hielt sich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung sagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden sollte, Joseph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieselben doch an und für sich unnöthig seyen, weil Dumesnil fest entschlossen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberst die Brief-

Prahler. Die Glocken schlugen heller zusammen, die Orgelpfeifen klangen mächtiger, und der Trompeten Freudengeschrei erstickte die letzten Töne der Hymne zum heiligen Paulus, die das Kapitel und der Chor des Domstifts gesungen; der Bischof war aus der Kapitelstube nach der Glockenthüre gezogen, woselbst ein prächtiger Stuhl für ihn bereit stand, um welchen sich die Vasallen und die Klerisei des Münstergebiets versammelten, dem Oberherrn die Huldigung zu leisten.

„O seht, o seht, wie sie laufen, die Tröpfe, um die Mummerei mit anzuschauen!" geiferte Knipperdolling, zu Kerkering gewendet: „die Kerzen, die am hellen Tage brennen, die wunderlichen Meßröcke und Seidenmäntel, der heidnische Dampf der Rauchfässer .... das lockt sie dennoch, das zieht sie dennoch an, die vermaledeiten Schöpse! Ich sage Euch, Herr, wir werfen noch auf geebnetem Wege um, wenn nicht bald der ganzen Rotte ein Oberhaupt gesetzt wird, mit Haar auf den Zähnen, regierend mit Ruthe und

Schwert sonder Erbarmen. Wir hätten Zeit und Mühe verloren, wenn wir länger zusähen ....“

„Recht und klug geredet;“ meynte Kerkering listig: „das Oberhaupt wäre schon gefunden ... wie?“ —

Knipperdolling streichelte sich behaglich den Bart, erwiedernd: „Wenn das ist, Herr, so inthronisirt es bald. Es wäre an der Zeit.“

Redecker kam herbeigelaufen: „Wollt Ihr nicht den Tilbeck und den Judefeld ihre Kratzfüße machen sehen? Die Huldigung des Magistrats ist an der Reihe. Unsre Stadtväter machen Gesichter, als hätten sie bittre Mandeln genossen.“

Als sie gleich andern Neugierigen der Domkirche zueilten, kam ihnen der Maler Lüdger zum Ringe in den Weg, der, auf seiner Tochter Arm gestützt, einherhinkte. — „Guten Tag, Meister;“ sprach der Patrizier Kerkering mit vornehmer Herablassung: „Sticht Euch der Vorwitz auch? Warum hinkt ihr auf dem linken Hinterfuße? Hat's gestern ein bischen gar zu gut geschmeckt? eine Kanne zu viel bei Peter Friese? oder ein Schluck

in der Rose? oder das starke Bier beim Wirthe am Gespensterthurm? die Straße ist dort nicht die beste und ein trunkner Fuß bald verstaucht?"

Lüdger blickte sauer und verdrossen, als wie Bürgermeister und Rath bei'm Huldigungsakt, und sein Antlitz verzog sich, wie das einer Katze. Dennoch bückte er sich vor dem Erbmann, entgegnend: „Gott behüte Euch, edler Herr, vor dem Zipperlein, das mich heimzusuchen beliebt hat. Aber — wäre es dennoch Gottes Schickung, so zählt darauf, daß ich hinter Euerm Mitleid und Zartgefühl nicht zurückbleiben werde."

Kerkering lachte auf. „Ihr vermeldet Euch ungnädig, Maler? Ei, ich bin untröstlich, und werd' Euch die Beleidigung einmal abbitten, wenn ich Zeit habe." Ohne zu grüßen ging er vorüber.

Knipperdolling schnauzte den Maler höhnisch an: „Ihr seht so fromm am Arme der andächtigen Tochter! Ich höre, Jungfer Angela besuche noch fleißig die Klosterkirche zu Ueberwasser? Um sich im Christenthum zu stärken, nicht wahr, Jüngferlein? Doch verstehe ich nicht, wie Meister

Lüdger, ein abgesagter Feind des Pabstthums, jenem Mummenschanz nachlaufen mag? Dreht sich nicht Euer Eingeweide um bei solchem Anblick?"

Angela wurde hochroth vor Zorn; Lüdger stotterte verlegen: „Hm .... ich bin eben nicht um dessentwillen aus dem Hause gegangen ... aber der Meister Arzt wollte es haben .... und Angela befahl es .... nicht doch: sie bat mich darum. Es taugt mir nicht, im Bette zu verweilen .... und daher ...."

Knipperdolling war schon weiter gegangen, und Lüdger immer noch im Zuge zu reden, bis ihn Angela unterbrach, und fast weinend ausrief: „Welche Leute sind Eure Freunde, lieber Vater! Welche lästerliche Spötterei, welche Schamlosigkeit! Und Ihr mögt noch solchen Männern zu Gefallen reden, was Ihr nicht denkt!"

Worauf Lüdger: „Lieb' Kind, du sitzest zu Hause, eine Fremde in der Welt. Ich muß aber mit den Wölfen laufen, folglich mit ihnen heulen. Sang-Dieu, ich sage nicht, daß mich

nicht geärgert hätte, was der Laffe von Kerkering zu sagen sich unterstanden. God damn, wär' ich nicht jetzo ein kranker Mann, eine schwache Gichtrose, so zu sagen, ich wollte ihm auf den Zahn gefühlt haben. Ich weiß noch den Degen zu führen, und meine Kunst ist sein verbauertes Wappen wohl werth. Lieber von Kaisern gehudelt, als von Pfahljunkern gepudelt! Der Tropf! von trunkenen Füßen zu reden! Er mag freilich gestern in Kopf und Fuß nicht zum Besten bestellt gewesen seyn, der Schlemmer, der Taugenichts. Er verputzt nach und nach sein ganzes Erbe, der Störefried. Ich sage Dir: auch heute ist er nicht nüchtern; just wie der Pfaff am Ostertage!"

„Höhnt nicht die Priester, lieber Vater;" bat Angela inständigst; „Seht, der ganze Platz ist voll von guten Christen; gebt kein Aergerniß; gönnt uns die Freude, daß wir heute wieder einmal unsre Kirche in vollem Glanze schauen, nachdem sie erst vor wenig Tagen so tief erniedrigt worden."

„Ach, Du meynst die Reinigung der Lambert-

kirche und des Lüdgerstifts?“, fragte der Vater leichtsinnig.

„Nennt es lieber Plünderung, Entweihung des Heiligsten! Jener Knipperdolling hat die Gotteshäuser verwüstet, daß sie schlechter sind, als Ställe.“

„Ja, ja;“ lachte Lüdger: „der Berendt und der Kippenbroick waren an der Spitze. Teufelsleute, sag' ich Dir, parbleu! wohin die greifen, wächst kein Gras mehr. Nun — die alten Schnörkel konnten nicht mehr in den Kirchen bleiben. Weiß angestrichen, damit holla; das ist jetzt Schick und Sitte. Es ist freilich Schade um die vielen hübschen Bilder, aber was thuts? Der Bischof sammt allen seinen Platten, verstand so wenig von der edeln Malerkunst, als der Schweißhund des Herrn von Wulen, unsers Nachbars. Gott bessere den Fisch sammt dem Fischkopf!“

Der plumpe Spaß war kaum aus des Malers Munde, als eine schwere Hand sich auf seine Schulter legte und eine derbe Stimme ihm in's

Ohr rief: „Ihr sollt Euch stehenden Fußes in den Bischofshof verfügen, Meister zum Ringe. Sr. Gnaden will Euch vor Seinem Stuhle sehen, sobald die Huldigung vorüber."

„Sr. bischöfliche Gnaden? der Bischof?" fragte Lüdger stutzig und verzagt den stattlichen Trabanten, in dessen Prachtgewändern er kaum einen Menschen erkannte, der vor langer Zeit Farbenreiber bei ihm gewesen und sodann in Dienste bei Hofe gekommen: „Haus? ist's denn wahr? bin ich gemeynt, oder ein Andrer?"

Der Trabant versetzte lächelnd: „Bei meinem Eid, Ihr seyd, den ich suche, und den die scharfen Augen des Domprobstes von jenem Fenster aus erkannt haben. Beruhigt, faßt Euch nur, lieber Meister. Ich sage Euch nichts Böses an. Des Bischofs Gnaden hat mit Verwunderung das Bild des heiligen Michael gesehen, das eure Hände malten, und nach dem Namen des Künstlers gefragt. Der Domprobst, Euer alter Gönner, nannte Euch, und der Bischof wünscht ....."

Der Maler blähte sich auf, zog das seidne

Futter weit aus den Schlitzen seines Staatskleides, nickte dem Trabanten gnädig zu, und sprach süßlich: „Ich weiß schon,... ich weiß genug, lieber Freund. Ich werde mich einstellen, alsobald,... sagt das nur keck höhern Orts wieder .... geht nur geschwinde, guter Hans ... ich werd' Euch, wenn aus der Sache etwas mehr als ein Handkuß werden sollte, bedenken, wie sich's gebührt..; ich bin Euch recht zugethan, lieber Hans;... geht nur immerhin mit Gott."

— „Bin zu Euern Diensten, Euch zu führen."

Verdrüßlich murmelte Lüdger, zu Angela gewendet: „Welche Zudringlichkeit! Die lange Stange, ein riesenhafter Psittich, ein wandelnder Kirchthurm in tausend Farben! Sang-Dieu, wie ich mich ärgere, ihm nachgehen zu müssen! Wird nicht morgen die ganze Stadt davon reden? Wirds nicht heißen, ich sey plötzlich gut bischöflich geworden? Bleib bei mir, Angela, weiche nicht von mir. Ich bin beruhigt an Deiner Seite, als ginge ein leibhaftig Engelein neben mir. He, guter Freund, he!"

Der bunte Riese drehte sich um. „Nicht wahr, mein Guter, dies Jüngferlein kann immerhin an meiner Seite verweilen? So viel ich mich erinnere, so ist ein Saal im Bischofshofe, ein Saal der Wartenden, und während ich mit dem Herrn . . . mit Sr. bischöflichen Gnaden spreche . . . .“

„Kann das Jüngferlein im Saale verbleiben!“ ergänzte der Trabant gleichgültig, und dem Maler fiel, ohne daß er recht wußte, warum, ein Fels vom Herzen.

Sie schritten eben in den Bischofshof. Er wimmelte von den Staatsleuten des prunkliebenden Fürsten. In dem düstern Vorsaale, der an die Gemächer des Herrn stieß, standen viele Leute, geistliche und weltliche, mit Bittschriften in den Händen, oder mit Sorgen und schweren Anliegen auf der Stirne. Herr Sibing, der Custos, kam gerade aus der Audienzstube. Seine Züge waren abgespannt und unzufrieden. Indem er an Lüdger und dessen Tochter vorüberging, sagte er ihnen: „Ihr kommt eben auch, um zu schöpfen aus dem

Born aller Gnaden? Vergeßt nur nicht, daß Fürsten auch Menschen sind, daß ihnen Leidenschaften nicht fremd, und daß sie geiziger mit Thaten, denn mit Worten." Einen bekümmerten Blick zum Himmel werfend, begab sich nach dieser Aeußerung der Custos hinweg. Angela, obwohl den Sinn seiner Rede nicht verstehend, folgte ihm mit den Augen, gerührt von seiner Betrübniß. Der Maler dagegen strich den Bart in die Höhe, und versetzte mit Achselzucken: „Da haben wirs. Der alte Schleicher, der sonst nur den gnädigen Herrn im Munde führte, so lange er ihn nicht kannte, mault jetzo, da ihm wohl die Beförderung abgeschlagen wurde, die er begehrte. Wie frei und ledig steht doch der Künstler solchen Herrendienern gegenüber! Das fühlen die vornehmen Leute; darum behandeln sie unsereinen eher wie ihresgleichen, und jetzo habe ich erst viel Vertrauen zu dem Geschmack und dem Verstande unsers Bischofs."

Der Trabant, der Lüdgers Ankunft angesagt, kam zurück, und führte ihn vor den Grafen,

tasche des getödteten Pommereuil, und fand darinnen auf den ersten Blick die Adresse der bezeichneten Dame, mit Bleistift flüchtig verzeichnet. Wie staunte er! dieselbe Straße, dasselbe Haus, worinnen seine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, somit seine Lieben zu umarmen, zu überraschen, zu trösten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menschlichkeit ging vor der Sehnsucht seines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der schlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Besuch mit auffallender Aengstlichkeit empfing. Verlegen, zerstreut, — seine Gedanken waren schon um eine Treppe höher gestiegen — kündigte der Oberst den Zweck seines Erscheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Catastrophe von Belleville. Madame Claude sank erschrocken und erschöpft in einen Sessel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börse klirrte zu Boden. Sie starrte mit thränenerfüll-

während Angela in banger Erwartung dastinten-blieb.

Der Bischof hatte sich seiner schweren geistlichen Gewänder entledigt, und saß im schmucken Ritterkleide auf dem Sessel von golddurchwirktem Sammet. Er neigte leutselig sein Haupt, da er den Maler anblickte und sprach freundlich: „Ich habe mit Verwunderung entdeckt, daß in dieser Stadt ein kunstreicher Mann zu Hause, wie ich ihn hier nicht vermuthet hätte. Euer Bild des heiligen Erzengels Michael hat mir wohlgefallen, Meister zum Ringe."

„Meine Kunst hat den Beifall vieler Potentaten erhalten, wie ich mir schmeichle;" versetzte der Maler etwas ruhmredig.

— „Ich liebe die Malerei; die schön gewählten Farben bei gerechten Umrissen sprechen mehr zur Seele, als eines Schnitzers oder Bildhauers Fertigkeit."

„Freilich. Den Arbeiten des geschicktesten Steinmetzen fehlt das Leben und das Licht. Aber das eigentliche Leben und Licht der Malerei

kömmt von der Sonne fürſtlicher Gunſt; denn nur Fürſten vermögen die Kunſt zu ernähren und zu erhalten."

— „Der Meinung bin ich auch, lieber Meiſter." — Der Maler wurde um ein paar Zoll größer und vergaß des Zipperleins ganz und gar. Der Biſchof fuhr fort: „Ich begehre, ein Andenken an Eure Meiſterſchaft mit mir zu nehmen, bis ich mehr für Euch thun kann. Habt Ihr nicht ein Gemälde, deſſen Käufer ich werden könnte?"

Der Maler beſann ſich ein wenig; dann entgegnete er wichtig: „Mein beſtes Bild ſteht noch in meiner Wohnung. Die heilige Helena, da ſie das Kreuz unſers Herrn gefunden...; ich darf das Bild rühmen, der Kopf iſt mit Fleiß gemalt, er iſt ein Conterfei meiner Tochter Angela! Ich würde mich deshalb ſchwer von dem Gemälde trennen; jedoch, wenn Ew. biſchöfliche Gnaden befehlen ſollte...."

— „Ich wünſche nur, lieber Meiſter. Ich habe in Wälſchland die Künſtlerwelt kennen ge-

lernt, und weiß, daß Ihr Herren vom Pinsel euch nicht wohl befehlen laßt."

„Er weiß seine Leute zu unterscheiden;" murmelte Lüdger zufrieden in den Bart. Indessen sprach der Graf von Waldeck fein lächelnd weiter: „War Angela, von der ihr geredet, die schöne Führerin, die Euch in den Hof geleitete? Ich sah Euch kommen, und vermisse neben Euch die holdselige Führerin. Wo ist sie?"

Der Maler deutete mit einer stummen Verbeugung nach der Thüre. Seiner peinlichen Verlegenheit nicht achtend, klatschte der Bischof in die Hände, und befahl dem hereintretenden Kämmerer, des Malers Tochter einzulassen. Bald erschien Angela mit niedergeschlagenen Augen, verwirrt und schwankenden Fußes. Ein schöner Jüngling, derselbe Page Christoph, der beim Einzuge des Bischofs so viel Aufsehen erregt hatte, führte das Mädchen an der Hand, und entfernte sich dann mit ehrfurchtsvollem Gruße.

Der Bischof betrachtete mit Theilnahme die holde Dirne, und hob endlich zum Maler an:

„Wenn Eure Kaiserin Helena dieser Jungfrau gleicht, so habe ich nie ein schöner Bild von ihr gesehen. Eilt, mir das Meisterwerk zu bringen, daß ich mit eignen Augen mich überzeuge.“

Lüdger machte abermals einen tiefen Bückling, und winkte der Tochter ihm zu folgen. Worauf der Bischof ernsthaft: „Nicht doch, lieber Mann. Lasset die Jungfrau getrost unter meiner Obhut bis zu Eurer Wiederkehr. Sie wird nicht schlimmer aufgehoben seyn, als unter ihres Vaters Augen.“

Angela's Schüchternheit wurde zur wahren Angst. Sie versuchte einen flehenden Blick zum Grafen aufzuschlagen, und Lüdger unterstützte sie mit einem zögernden: „Aber Ew. bischöfliche Gnaden wolle vergeben ....“

Da unterbrach ihn der Fürst herrisch: „Habt Ihr nicht verstanden, Meister Lüdger? Ich achte Euch einer Ehre werth, die manche Euch mißgönnen würden, und Ihr zaudert? Eilt, wenn Euch daran liegt, meine Gunst zu verdienen. Es möchte Eurer Künstlerlaune einfallen, mir Euer schönstes Bild vorenthalten zu wollen: deshalb

will ich eure Tochter als ein Pfand bei mir bewahren. Geht!“

Da war keine Widerrede mehr zu versuchen, und Lüdger gehorchte. — Mit Angela allein, und nachdem er sie eine Weile unverwendet angesehen, näherte sich ihr der Bischof, legte die Hand auf ihren Scheitel, und begann mit sanfter Stimme: „Es sollte mich schmerzen, wenn ich Dir furchtbar wäre, meine Tochter. Fasse Muth; der Bischof ist ein Mann wie ein andrer, und seine hohe Würde gar oft nur eine schwere Last. Warum sollte er nicht einen Augenblick der Freude genießen? Dein Anblick macht mir Vergnügen; ich habe selten so viel Unschuld mit so vielem Reiz gepaart gesehen. Ich wünschte, Dir mein Wohlgefallen beweisen zu können. Deines Vaters Kunst vermag ich mit Golde zu belohnen; Dir hingegen möchte ich eine Gnade erzeigen, die ein wenig Dankbarkeit und Anhänglichkeit für mich in Deinem Herzen erweckte. Wie fange ich das an?“

„Gnädigster Herr ... Eure Güte ... womit verdiene ich sie? .. Was könnte ich von Euch

erbitten, als daß Ihr meinem Vater hold verbleiben möchtet?"

„Verlange irgend etwas zu Deinem Nützen, zu Deiner Wohlfahrt. Ich will meine kurze Anwesenheit zu Münster mit Handlungen bezeichnen, die mir Segen bringen, und meinem Namen ein gut Gedächtniß bereiten."

„Ich wüßte nichts, Ew. Gnaden; ich bin völlig zufrieden mit dem Loos, das mir Gott beschеerte...."

— „Denke nach, meine Tochter, denn die Zeit verrinnt geschwinde. Ich habe nur noch wenige Augenblicke für mich zu verwenden. Bald ruft mich wieder des Tages Feierlichkeit unter ihr Joch zurück; bald zwingt mich wieder die Herrscherpflicht, die Stadt zu verlassen, und wer weiß, wie lange es dann dauern könnte, bis ich meiner schönsten, tugendhaftesten Unterthanin mich erinnern dürfte?"

Da Angela nur ihre Hände verlegen faltete, und kein Wort hervorbrachte, fuhr der Bischof, von dem Zauber des Mädchens hingerissen, drin-

gender fort: „Und wenn ich überläſtig erſcheinen ſollte — beſinne dich. Ich will einmal etwas zu Deinem Glücke beitragen. Und wenn Du ſelber in Deiner Beſcheidenheit nicht wüßteſt, was Du zu verlangen hätteſt — ich verſtehe, daß die Jugend nur von der Zukunft die Krone ihrer Wünſche erwartet, . . . daß ſie von der Gegenwart wenig fordert — ſo denke nach, ob nicht etwa Deine Freundin, Dein Freund, Dein Verwandter meiner Gnade bedürftig wäre? So ich irgend Einen, der da lebt, um Deinetwillen ſchützen, berathen, glücklich machen könnte, ich thäte es mit Freuden, um mir ein dankbares Herz, das Deinige zu gewinnen.“

Die letzten Worte des Biſchofs erſchütterten Angela's Seele. Die geheimnißvollſte Sehnſucht, die in ihr ſchlummerte, erwachte, und vergebens ſträubte ſich die jungfräuliche Sprödigkeit gegen eine Bitte, die, ein halbes Geſtändniß, das Mädchen in Gefahr brachte — wie es dunkel ahnte — des Biſchofs beſondre und ſo auffallend dringend angebotne Gunſt alſobald einzubüßen. — Angela

faßte ein Herz, und nannte den Gespielen ihrer Jugend, den zu Nymwegen im Kerker schmachtenden Rynald, und erbat von dem Bischof, den sie für allgewaltig achtete, des kühnen und verirrten Studenten Befreiung.

Der Graf von Waldeck stutzte. Ueber seine Stirne flog eine düstre Wolke. Sein Mund verzog sich mit einer Art von Bitterkeit zum Lächeln. Ernsthaft und forschend schaute er in Angela's plötzlich begeistertes Antlitz, und erwiederte langsam: „Es ist seltsam, daß dieser Name heute schon zum zweitenmale vor mir genannt würde. Ein lebensatter Greis sprach ihn zuerst vor mir aus, und ich habe ihm mit harten Worten abgeschlagen, was ich jetzo, zur Buße für meine Härte, der blühenden Jungfrau gewähren muß, wenn ich mein fürstliches Wort nicht zu Schanden werden lassen will."

„Gnädigster Herr! Ihr gewährt mir die Bitte!" rief Angela fröhlich, und küßte die Hand des Bischofs, der im vorigen Tone fortfuhr: „Ich thue es, so weit es in meiner Macht steht.

Des Kaisers Statthalter sind nicht die meinigen; ihnen befiehlt ein höherer Wille, als der meinige. Doch will ich nicht hoffen und erwarten, daß sie meine Fürsprache mißkennen, und einen Unterthan des Bisthums nicht freigeben sollten, sobald sein Landesherr diese Freilassung ernstlich begehrt."

Seine Hand losmachend aus Angelas Händen, fügte er hinzu: „Beruhigt Euch, Jungfer. Der Rynald Volkmar soll losgegeben werden; der Tollkopf soll frei Geleit nach Münster erhalten, und Ihr mögt ihn dann strafen oder belohnen nach Euerm Gefallen. Wahrlich, es muß mit dem jungen Ketzer eine besondere Bewandniß haben, weil eifrige Christen, wie der Custos Sibing und Ihr, mein gutgläubiges Kind, sich für ihn so angelegentlich verwenden. — Schärft ihm jedoch ein, daß er seine Irthümer verlasse. Ein zweitesmal dürfte die Gerechtigkeit auf Erden nicht mehr vergeben.

Angela wollte aufs Neue und wärmer in Dankesworte ausbrechen, aber in dem Augenblicke kam Lüdger mit seinem Bilde zurück, und der

Bischof wendete sich von dem Mädchen zum Gemälde. — Wie staunte der Meister zum Ringe, der sich bemühte, sein Kunstwerk in das beste Licht zu stellen, und den Fürsten auf alle Vorzüge desselben aufmerksam zu machen, als der Bischof, nach ziemlich kaltsinniger Beschauung, gleichgültig und zerstreut sagte: „Es ist gut; ich will die Tafel behalten. Sagt den Preis.“

Lüdger erwiederte betreten und verletzt: „Bei meines Vaters Seligkeit! Die Helena wäre mir nimmer feil gewesen, wenn nicht Ew. Gnaden so gnädigst verlangt hätte, daß . . . aber, bei meinem Schutzpatron, dem heiligen Lüdger: um weniger als zweihundert Goldkronen möchte ich sie selbst Ew. bischöflichen Würden nicht lassen.“

Der Bischof öffnete die Thüre, die in das Innere seiner Gemächer führte. Das Kapitel und der ganze Hofstaat wurde dahinter sichtbar. — „Herr Dechant;“ rief der Fürst diesem Würdenträger zu: „Diesem Maler sind zweihundert Goldkronen auszuzahlen, und das Bild ist auf

ten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte diesen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieses Zimmers, noch vom Jugendlenze umstrahlt, darstellte. Er fuhr zusammen; er verglich schnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geist schien vor ihm aus dem Grabe zu steigen, und außer sich ergriff er die Hand der Dame, sah forschend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: »Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorstellt?« — »Mich selbst, mein Herr.« — »Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Ist jenes Bild nicht das der Gräfin Eöyrémenil?« — »Dies war mein Name.« — »Heiliger Gott! Victor steht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben Sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unseligen Zweifel!«

Die Gräfin blickte dem Obersten starr in's Gesicht, und seufzte dann mit überströmenden Augen: »Dammartin! Sie sind's! So ist der

ein Schloß Dülmen zu senden. Geht mit Gott, Meister, Ihr seyd entlassen.“

Die Trompeter bliesen zur Tafel. Lüdger ging unter den übrigen Bittstellern und Gehörsuchern aus dem Bischofshofe. „Was hat's denn nur gegeben?“ fragte er seine Tochter verdutzt: „Du warst doch artig und sittsam? warst nicht störrisch und bäurisch verstockt? hast doch nicht des Herrn Mißfallen erregt? Ich kannte ihn ja nicht mehr wieder, so verändert und eiskalt kam er mir jetzo vor?“

Angela, die des Bischofs plötzliche Verstimmung nicht begriff und nicht beachtete, schwebte in stiller Freude, als wie auf eilenden Wolken, dahin, und erwiederte nur lächelnd und zufrieden dem Vater: „Beruhigt Euch, lieb Väterlein mein. Der Fürst ist überaus gnädig mit uns gewesen, und ich danke Gott für diesen Tag!“

Den Maler verließ jedoch sein Verdruß nicht. „Meiner Helena kaum einen Blick zu schenken!“ murrte er: „hab' ich mich denn ihm aufgedrungen? mir so gleichgültig den Preis zu ge-

währen, und mich fortzuschicken wie einen Bettelbuben! God damn! der närrische König von England war ja höflicher, als dieser Waldgraf! Sang-Dieu! sagte ich nicht immer: die großen Herren wissen und verstehen nichts von der Kunst? Zweihundert Goldkronen! ein schönes Almosen, fürwahr! Das Bild ist für den Kaiser zu gut, parbleu! Hätt' ichs noch, ich würde es in's Feuer werfen. Wenigstens sollte er mir ein Jahrgeld gestiftet haben, der hungrige, weißnäthige Bischof, der fadenscheinige Graf, der knauserige Leutscheerer!"

Brummend schielte er zur Seite hinaus, und bemerkte den Edelknecht Christoph Waldeck, der an der gegenüberstehenden Häuserreihe hinsthlich, und das Paar nicht aus den Augen ließ. „Was will jener Laffe, der uns folgt, wie ein Kundschafter?" fragte Lüdger zwischen den Zähnen: „wie bist Du an den gekommen, Angela?" —

Das Mädchen warf gleichmüthig einen Blick hinüber, erwiederte kurz des Jünglings freundlichen Gruß, und sagte: „Er ist im Saale zu

mit getreten, und hat mir mit recht sittigen Worten die Zeit vertrieben. Ein Mensch, wie gedrechselt, nicht wahr, mein Vater?"

„Hm, das finde ich gar nicht, und verbiete Dir — parbleu — mit ihm weiter zu verkehren. Die Schranzen sammt dem Herrn taugen nichts. Die Unverschämtheit, uns auf der Ferse zu folgen! zieh den Schleier herab, Angela!"

Die Jungfrau that es, und sagte: „Ich verlange es nicht besser, mein Vater. Laßt uns geschwinder gehen, so verliert er uns aus dem Gesichte." — Das geschah, und Christoph kehrte bald traurig nach dem Bischofshofe zurück. — Schmaus und Lustbarkeit war dort zu Hause, aber dem guten Knaben schmeckte nicht Mahlzeit, nicht Scherz, nicht Spiel. Kaum daß ihn auf einige Stunden das Tanzfest zerstreute, wo die schönsten Patrizierfrauen sich um den niedlichen Tänzer stritten. Und am nächsten Morgen schon mußte Christoph im Gefolge seines Vaters die Stadt meiden, und sein Herz darinnen zurücklassen,

ohne daß es von der Geliebten als Eigenthum angenommen gewesen wäre.

Als jedoch der Bischof seiner meuterischen Hauptstadt den Rücken gekehrt hatte, regten sich alle Leidenschaften und Partheien wieder, in der Stille zwar, aber gehässiger, denn zuvor. — Rottmann benutzte den darauffolgenden Predigttag, um nach seiner Weise zu erklären den herrlichen Text: „So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts!" Mit wenig schonenden Worten schilderte er den Bischof und seine Gewalt als den Antichrist und dessen Tyrannei, ermahnte seine Zuhörer, in der Nacht der Verfolgung und der Trübsal einander getreu zu bleiben, und ihren Haß nicht abzuthun, betete für den Landgraf Philipp von Hessen als den einzig wahren Freund des Evangeliums, und schloß mit den Worten: „Seyd versichert, Brüder und Freunde, daß die Saat, die wir in die Erde gelegt haben, jetzo schon treibt und keimet. Es wird daraus ein neues Israel, ein neues Volk Gottes erwachsen, und nicht ferne ist die

Zeit, wo ich furchtlos wagen darf, auch den letzten Wust von Irrthum, darinnen wir befangen, niederzureißen. Ich werde nicht sterben oder meinen Feinden erliegen, bevor ich nicht geholfen, den Tempel eines neuen Bundes zu erbauen. Bis dahin betet, und bereitet euch zur Reinigung und Buße."

Die Freunde der neuen Lehre, wie eifrig sie auch Rottmanns Worten anhingen, konnten nicht umhin, sich verwundert anzusehen, und ihr Erstaunen wuchs, als vor ihren Augen ein fremder Mann, den niemand kannte, aus ihrer Mitte hervorging, und den von der Kanzel steigenden Rottmann brünstig umarmte. Er rief dabei aus: „Des Vaters Segen über Dich, denn Du bist ein Gerechter, und ich will als ein Apostel überall, wohin mein Fuß tritt, Deine Bekehrung und Erhöhung preisen!"

Der unbekannte Mann verschwand hierauf aus der Kirche und wanderte durch die Thore fürbaß.

Die Menge der Kirchengänger umringte dafür den Prediger und fragte dringend nach dem

Fremden, und dem Sinn seiner dunkeln Worte. Es begegnete ihnen mit schwärmerischem Ausdrucke der Superintendent: „Es ist nur ein schlichter Mann aus Leyden, ein Schneider; sein Name ist Johannes, eines Vorläufers Christi. Erst seit Kurzem wanderte er hier ein, um von mir Unwürdigem das wahre Evangelium genau und gründlich zu erlernen. Aber" — setzte Rottmann geheimnißvoll hinzu: „es ist noch die wichtige Frage, wer von uns beiden vom Andern mehr gelernt hat? Der himmlische Vater ist stark, und erweckt im Staube die mächtigsten Kräfte!"

Viertes Buch.

1534.

Dreizehntes Kapitel.

Enoch und Elias.

Es gab in der Nachbarschaft des kleinen Städtchens Coesfeld, — da, wo vordem eine gangbare Fahrstraße von Osnabrück herkam, die sich in den großen Heerweg von Münster gen Holland mündete, — ein Landgehöfte, dessen geringer Umkreis, so zu sagen, keinen andern Oberherrn hatte, als den jeweiligen Eigenthümer des Hofes. Die kahle Erhöhung, worauf das ziemlich übel berathene Haus stand, gränzte an vieler Grafen und Herren Gebiet, und man nannte den Ort insgemein nur „auf dem Wipper.“

War es, daß — wie die Sage ging — vor grauen Zeiten eine Kapelle dort gestanden, die einem Märtyrer geweiht gewesen, und von heidnischen Dänen zerstört worden; oder daß die ritterlichen Nachbarn, nach langem Streite um den kahlen Hügel, den keiner von ihnen für sich behaupten konnte, sich endlich dahin vereinigt hatten, ihn herrenlos und frei zu lassen; — genug: der jeweilige Besitzer des Wippers trug denselben von keinem Menschen zu Lehen, zahlte keinem Menschen Steuer und Gaben, trieb auf seine Faust ungestört das Gewerbe eines Herbergers, das einzige, das er, in Ermanglung des Feldbaus, treiben konnte, — und würde von Niemand beneidet.

Es war ein kümmerlicher Verdienst in der Herberge auf dem Wipper, und es schien ein besonderes Unheil auf ihr zu ruhen. Das Volk suchte die Ursache desselben in der obigen Sage und meynte: die gestörten Gebeine des Märtyrers verscheuchten jeden Segen von der unberufenen Ansiedlung. So geschah es, daß einer der

Augenblick da, den ich schon so lange ersehnt, den ich schon lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwischen Versailles und dieser Stunde! was haben wir nicht seit dieser Zeit gelitten! was änderte sich nicht um uns her? Meiner Heimath so getreu, daß ich sie nicht verlassen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abscheulichen Manne, dessen Jugend mich bethörte, dessen Tücke mich unglücklich machte, und der mich seit Langem verließ, um sich nur im Augenblick seines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin so tief gesunken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der strengsten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almosen lebe, welche mir die Hand der verstoßenen Kaiserin bis jetzt reichte.«

Der Oberst schauderte, aber seine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und

Bewirthschafter nach dem andern auf dem Wipper zu Grunde ging, und am Ende ohne Erbrecht, Kauf oder Pachtvertrag immer derjenige, der zuerst kam, das verfallene Anwesen sich zueignete.

Der Unsegen des Orts wurde ruchtbar. Man nahm an, daß Alles, was auf dem Wipper geschah, schlimm ausfallen müsse, und diesem abergläubischen Wahn zufolge ließen die Grundherren in der Runde und die bischöflichen Amtleute ihre Hände von dem Hügel, so daß sich nach und nach dort eine Freistätte aufthat, deren Umkreis kein Scherge und kein Flurschütz mehr überschritt. Der Zigeuner, der rastlos und verfolgt streifende, mochte dort eine Weile in Sicherheit verschnaufen; der entsprungene Leibeigene mochte sich dort frei wähnen, so lange sein Mundvorrath dauerte; der fliehende Schuldner bot dort seinen Gläubigern Trotz, so lange ihn der Hunger nicht forttrieb. War jedoch der armseligen Wirthschaft Bierkanne und Brodkorb geleert, so mochten die Flüchtlinge wieder den Weg unter die Füße nehmen, und zusehen, welch ein Heiliger ihnen durch die am

Zaune des Wippers lauernden Häscher weiter half.

In sommerlicher Jahrszeit kehrten nur wenige Biederleute in dem Steinhaufen ein, weil es hieß, daß Trank und Speise dort nicht gut bekämen. Fuhrleute tranken ihren Schluck neben ihren Pferden auf des Bischofs Straße; Metzger und Waarenhändler schlossen ebendaselbst Kauf und Tausch, weil Beides in der Herberge unglückliche Folgen gehabt haben würde. — Aber im Winter regierten Regenwetter, Schneegestöber und Kälte den Verstand der Wanderer, und sie waren insammt froh, auf dem Wipper eine Zuflucht gegen den Grimm der Elemente, ein belebendes Herdfeuer zu finden. Da schlüpfte Freund und Feind unter dem räucherigen Dache zusammen; der Gerichtsknecht saß neben dem Spitzbuben, den er verfolgte, der Geldleiher neben dem unredlichen Borger, dem er nachstellte; des Bischofs Knecht neben dem Söldner der Stadt Münster; und selbst die letzteren dachten nicht von ferne daran, Messer oder Schwert gegen einander zu zucken,

wenn sie auch bei'm Fortgehen und nur einen Schritt jenseits des Zauns sich anfielen wie brüllende Thiere; denn es war abermals aus dem Frieden die blutigste Feindschaft erwachsen.

Der Jänner im Jahre 1534 war bitter unfreundlich in's Land gezogen, und kein Tag vergangen, mitten unter dem Wirrniß der Partheiungen, daß nicht Besuch und Zuspruch auf dem Wipper gewesen wäre. — Am Morgen des zwölften Jänners saßen in der kahlen Stube, die Füße auf den niedrigen Herd gestemmt, zwei junge Männer, von denen der Eine blaß, langbärtig und unsauber, der Andre in derbes Tuch wohlgekleidet und gesunden Ansehens. Dennoch hätte von Rechtswegen dem Erstern ein besseres Gewand gebührt, denn er war der Student der Theologie und freien Künste, Rynald Volkmar, während der Zweite nur ein Webergeselle, Rotger Duſentschuer aus Warendorp.

Rynald hatte schon einigemal laut geseufzt; hie und da ungeduldige Worte in seinen Bart gebrummt, und Rotger ihn nur von der Seite

angesehen. Der Wirth auf dem Wipper, eine der drolligsten Gestalten, dick und rund, aber schmutzig und zerlumpt, hatte sich kaum die Mühe gegeben, dem Studenten einen Blick zu schenken; er war abentheuerlicher Fremdlinge nur allzugewohnt. Gleichgültig rührte er daher seinen Brei — er vereinigte in sich alle Bedienstungen des Hauses, dessen einziger Bewohner — und summte ein Gesellenliedchen vor sich hin.

Endlich mochte Rotger nicht länger an sich halten, und sprach mit rauher Treuherzigkeit zu seinem traurigen Nachbar: „Sagt mir um's Himmelswillen, ob Ihr noch derselbe, den ich zu Leyden als einen wilden und straffen Junker bewundert habe? Ihr kamt aus Frankreich, und saht dem Mars gleich, wie wir Poeten sagen; — wenn ich mir nämlich den Mars als einen abgedankten Reiter vorstelle. Ich hab' Euch nicht geliebt, denn Frau Miekje sah Euch gar gerne; ich habe Euch nicht geliebt, denn Ihr schautet trotzig drein, als wolltet Ihr immer raufen, und mir selber juckte dazumal die Faust beständig.

Aber dennoch that mir's leid, als Ihr mit den Schwärmern davon liefst, und ich dachte, es sey Schade um Euch. — Zumal jedoch heute, da wir beide der Frau Mickje nicht mehr nahe, da ich viel zahmer geworden bin, möchte ich selber seufzen und klagen, Euch so niedergeschlagen zu sehen. Das war nicht unsre Abrede, Herr Magister, da wir uns auf der Dülmerstraße fanden, und ich Euch beredete, mir hieher zu folgen, was Euch recht war, weil Ihr nur aus des Bischofs Zwinger zu kommen strebtet. Hier aber, mein junger Herr, seyd Ihr frei; hier suchen Euch des Bischofs Männer nicht. Warum also traurig? warum also erschöpft? Ziemt sich das für einen jungen Mann, dem die Welt gehört, hätte er auch nicht einen Heller im Sacke?"

Ohne aufzusehen antwortete Rynald finster: „Du kennst das Unglück noch nicht, Freund Rotger."

„Oho! weit gefehlt! Erstens, habe ich meine Mutter nicht gekannt; zweitens, hat mir's in der Fremde mit Allem geglückt, nur nicht mit

der Arbeit; drittens, ist mir einmal mein Bündel gestohlen worden, und ich habe sechs Monden als ein Landstreicher mich durchfechten müssen, bis ein Schätzchen mir aus der Noth half; viertens, möcht' ich ein großer Herr seyn, und bin es doch nicht; fünftens, habe ich leider einen Vater, der Schulden besitzt, aber kein Geld, einen verwirrten Kopf und keinen Verstand; einen Vater, dem ich jetzo seit sieben Tagen im Lande nachlaufe, ohne ihn zu finden .... meine letzte Hoffnung war, ihn auf dem Wipper zu treffen, — nun, begehrt Ihr des Unglücks noch mehr?"

— „So lange Du mir nicht sagst, daß Du zwei und sechzig Wochen in einem finstern Kerker zugebracht, und daß — was noch mehr ist — das einzige Geschöpf auf Erden, dem Du vertrautest, Dich schändlich betrogen ...."

„Nein, Gott sey Dank; beides ist mir noch nie begegnet. Seltsam, daß ich noch nie eingethürmt wurde, aber was die Holdschaften angeht... nein,... wüßte mich nicht zu besinnen, daß ich jemals Einer die Zeit gelassen hätte, mich zu betrügen."

— „Bleib' glücklich in Deinem Uebermuth, leichtsinniger Sohn eines schwärmerischen Vaters!" rief Rynald voll bitterer Wehmuth: „Du mögest nie empfinden, wie es thut, wenn brausendes Jugendblut in enge Ketten geschnürt, wenn die edelste Leidenschaft des Herzens ohne Mitleid zu Boden getreten wird! Nach langer Kerkernacht hatte meinen verdüsterten Geist wieder ein Strahl der Sonne erfreut. Wie eines Engels Harfe tönten in meinen Ohren die Worte: Du bist frei, gehe hin, Deiner Fesseln ledig; — Worte, die ich auf Erden nie mehr zu hören vermeint hatte! Frei, frei! nur dieses stammelten meine Lippen, und ich entfloh meinem Thurm. — Da befahl mir die eitle Herrschergewalt, vor den Bischof zu treten, dessen Fürwort mich meiner Bande entledigte; ich sollte ihm danken, dem unbekannten Manne. — Mein so fröhliches Herz schwoll wieder von Ingrimm; trotz dessen wollte ich gehorchen, denn ich vermeinte, an den Stufen des Fürstenthrons einen Mann zu finden, dem ich gleich einem Vater zugethan bin, obschon er

mich verstoßen; den Einzigen auf Erden, der es gewagt haben wird, für mich seine Stimme zu erheben! Wem könnte ich sonst meine Freilassung verdanken, als meinem Vormund, einem Priester, wie er selten zu finden? — Und ich ging wie ein Büßender in die Thore von Dülmen ein, und trat in des Schlosses Säle, und sah .... o Fluch und Verderben! sah meiner Inniggeliebten Bild als eine Zierde an des Bischofs Wänden! und der Castellan, den ich mit klappernden Zähnen nach diesem Bilde, und wie es nach Dülmen gekommen, befragte, lächelte wie ein Satan, — und des Waldeck Gelüste sind der Welt bekannt! — Plötzlich waren von mir gewichen Dankbarkeit und Freude des Wiedersehens! Ich hätte einen Mord begangen, wenn ich dem Bischof vor die Augen getreten wäre; ich hätte den ehrwürdigen Sibing, meinen Freund, wüthend von mir gestoßen, wenn ich ihm begegnet wäre! Darum floh ich zur Stelle und begehre nimmer den Tyrannen, nimmer den Priester, nimmer die Buhlerin, die sich so weit vergessen, zu schauen.

Wenn ich doch die Welt um mich her vertilgen könnte! wahrlich: sie ist nur ein Abgrund von Elend und Meineid, so jämmerlich, daß ich sie unter meinen Sohlen zerbröckeln möchte, und dennoch zu stark gegen eines einzigen Mannes rachedürstende Wuth!"

Rynald weinte vor Grimm. Der Wirth auf dem Wipper versetzte lachend: „Ein Possenspiel, lieber Freund, bei Gott, nur ein Possenspiel. Schont Eure Haare, junger Herr. Laßt die weißen Perlen nicht vor der Zeit hineinkommen. Laßt andere Leute reden, in's Himmelsnamen! Seht meinen Fettwanst — ich habe alles Leid des Lebens daran hinunterrinnen lassen, als wäre ich mit Oel geschmiert. Haha, welches Elend käme denn noch, dem ich nicht in die Zähne lachte?"

Rynald erhob die großen Augen zu dem possenhaften Sprecher. „Du scheinst nicht in diesen Mauern zur Welt gekommen zu seyn?" fragte er langsam.

Der Andere schüttelte lachend den Kopf, er-

wiedernd: „Seyd Ihr ein Fremdling im Lande, und redet doch unsre Sprache so gut? Ich hier geboren? Herr, auf dem Wipper kennt man nicht Wochenbett nicht Taufhandlung. Nur der Tod, nicht die Geburt kömmt hier vor. Nein, Herr, ich bin ein ehrlich Bürgerkind aus Münster, und habe noch nicht lange die Ehre, hier zu wirthschaften. Mein Vater hatte in der Salzgasse sein Haus; jetzt haben's meine Gläubiger. Mein Vater war ein Herrenschneider; ich hab's nur bis zum Flickschneider gebracht; mein Vater hat nur eine Frau gehabt: ich hatte ihrer zweye, eine schlimmer als die andere; mein Vater hatte nur einen Buben, und leider ist derselbe am Leben geblieben; ich hatte eine Menge von Kindern, und sie sind alle gestorben, um den Müttern zu folgen. Arbeit war mir ein Leid; Possen reißen machte mir Freude. So kam's, daß sich kein Mensch mehr ein Wamms von dem lustigen Meister Helcueper flicken ließ. Soll aber darum eine Christenseele verhungern? Mit nichten. Ich schmarotzte, und endlich rebellirte ich, wie so

ihm erzählte, wie sie in dieses Haus gekommen, wie sie ihres ehemaligen Pfleglings Gattin und Tochter gefunden, wie sie sich aus freundlicher Erinnerung an den unglücklichen Gefangenen Dammartin, an die Verlassenen geschlossen, und wie die Aehnlichkeit ihres Mißgeschicks sie aneinander gefesselt. Mit bitterm Lächeln setzte die Gräfin hinzu: »Sogar die Mittel, unser Daseyn zu fristen, waren die nämlichen. Während ich aus Malmaison meinen Unterhalt bezog, erhielt ihn Adele aus den Tuilerien, aus den Händen der Herzogin Montebello.«

Der Oberst fuhr auf, und schlug sich wild vor die Stirne. »Unerhörter Schmerz,« rief er außer sich: »Die Meinigen bettelten, als ich im Kerker lag! Verdammt sey der Dienst des Götzen, der mich in solches Elend stürzte! Verdammt jede Anhänglichkeit, die ich früher für ihn empfand! Hätte er mich vor ein Gericht gestellt, der Tyrann, und mich erschießen lassen, zum Lohne des Bundes, den ich mit gegen ihn

viele Hungerleider. Ich wurde ein Jünger des Stuten-Berendt, und wurde es immer eifriger, je dümmeres Zeug er vorbrachte, denn die andern Freunde der neuen und allerneuesten Lehre bezahlten meine Lunge und stärkten sie mit Speise und Trank."

„Wie?" rief Rotger verwundert: „Ihr seyd ein Wiedertäufer geworden, Meister Helcueper?"

„Mein Gott und Vater, warum nicht?" antwortete der Wipperwirth lachend: „was liegt mir an dem Namen, da mir an der Sache nichts liegt? Blau oder grau, weiß oder schwarz, gilt mir gleichviel. Mir ist die Welt mit allen ihren Aufzügen nur ein Puppenspiel. Ein neuer Fleck auf einen alten Rock, — was thuts? die Narrheit geht einmal nicht aus, darum mache ich jetzo eine jede mit. — Nun, es ging gut. Kaum war der faule Friede geschlossen, so fing auch wieder der Krieg an, und Rottmann ging mit der Farbe heraus, und predigte gar schön die Wiedertäuferei, und daß Alles in der Welt neu gemacht werden müsse, und einer so viel haben

ſolle, als der andre. Wir ſchrieen Vivat, und ließen's uns brav ſchmecken. Die Lutheraner brummten, und ihnen ſchmeckte kein Biſſen. Die Altgläubigen durften gar nicht das Maul aufthun. Es war gar zu luſtig!"

— „Eine ſaubre Luſtigkeit!" murrte Rotger: „mein Vater iſt ob dieſer Späße verrückt geworden, und läuft predigend durch das Land, um wieder andre toll zu machen."

„Wer kann dafür," ſprach Helcueper ſpöttiſch weiter, „daß Euer Vater das dumme Ding ernſthaft aufnahm? Ich habe mir, während ich ſchrie und das neue Jeruſalem verkündigte, in das Fäuſtchen gelacht. Narrethei, Eſelsſtreiche! aber ſie machten mich leben; was wollt' ich mehr?"

„Mich dünkt, es ſey an der Sache nicht Alles Narrethei;" äußerte Rynald ernſthaft: „wie ging aber die Hiſtorie weiter? Ich ſteige aus dem Kerker gleichwie in eine mir unbekannte Welt."

„Nun, die Hiſtorie ging ſo einfältig, als möglich. Der Rath, der vordem dem Biſchof alles Herzeleid angethan, wußte ſich nun vor der

neuen Ketzerei nicht zu helfen, kroch zu Kreuze, und erbat sich vom Bischof Hülfe. Der spottete nun des Magistrats und hatte recht, denn an ihm war einmal die Reihe. Und sie baten und flehten wieder, und er wollte von ihren Abgesandten nichts wissen, sie hätten denn zuvor die Wiedertäufer aus der Stadt gejagt. Da wollten sie Ernst machen, und mir wurde schon etwas bang. Doch lachte ich bald wieder. Wir machten nur ein einzigmal in der Nacht einen Mordlärm auf den Gassen, wetzten nur unsre Schwerter auf den Pflastersteinen, und der Magistrat kroch jetzo bei uns zum Kreuze. Ein jeder sollte glauben was er wollte, hieß es im Vertrag. Ist das nicht ein Puppenspiel?"

— „Ein recht gräuliches obendrein!" meinte Rotger, und Rynald setzte finster hinzu: „Es birgt eine höhere Deutung, als Du begreifst. Wenn das Jahrhundert redet, verstummen nach und nach Alle, die ihm Ketten anzulegen sich vermessen."

„Das verstehe ich nicht;" entgegnete Helcueper

lachend: „Genug — Rottmann und die Seinigen waren oben. Der Landgraf von Hessen schickte lutherische Prediger, das tausendjährige Reich zu bekämpfen; wir haben ihnen jedoch mehrentheils das Predigen verboten. Der Bischof schickte einen Barfüßer, daß er in der Domkirche das römische Handwerk lehre; den litten nicht wir, nicht die Lutherischen. Endlich sagte der gute Herr von Waldeck auf dem letzten Landtage der Stadt ab, und viel Schrecken stellte sich ein. Aber ich mußte lachen, denn der rechte Spaß ging erst an, als die alten Krüppel auswanderten, die plötzlich meynten, sie kämen mit ihren paar Lebenstagen nicht mehr in der Heimath aus. Uebel war's, daß sie mit ihrem Gelde fortgingen, und daß auf dem Lande der Bischof sengte und todtschlug, bis alles daselbst wieder katholisch wurde. Darum lief Euer Vater von Warendorf weg, Herr Dusentschuer, und ihm wäre besser, er säße auf dem Wipper, wie Ihr vermuthet habt, als daß er von den Bischöflichen gefangen würde."

„Unseliger Wahnsinn!“ seufzte Rotger mit geballten Fäusten. Rynald dagegen sagte: „Freiwillige Martyrer sind immer die Vorläufer des Siegs gewesen. Die neue Weltordnung muß fest einwurzeln, und von Teutschland ausgehen über alle Theile der Erde. Just dieses hab' ich mir zu Nymwegen in der Einsamkeit meines Kerkers ausgerechnet.“

Mit mühsam verhaltenem Lachen erwiederte Helcueper: „Ihr seyd gelehrt, Herr, und habt den Glauben. Just dieses oder ähnliches hab' ich, da ich von Wein trunken war, zu Münster verlautbart, und Händel bekommen, in denen ich das Unglück hatte, den Zunftmeister Stuhldreher zu verwunden. Zwar trug ich auch eine Schramme davon — seht da meine Hand — der Leonhard Prick stach mit dem Messer nach mir; da jedoch der Stuhldreher ein Schwager von dem rachgierigen Rathsherrn Windemoller, der ein Feind aller Wiedertäufer, hielt ich für gut, die Stadt auf ein Weilchen zu meiden. Mein erster Gang war auf den Wipper, und ich

kam gelegen, mich hier niederzulaſſen, denn der Wirth lag — wie ein verendender Kater — in jenem Winkel, wo der Kerl ſchläft, der vor einigen Stunden angekommen iſt, und wohl bis zum jüngſten Tage zu ſchlummern Luſt hat.“

Die Wanderer ſchauten in den düſtern Winkel. In einem Haufen dürrer Blätter eingegraben lagerte dort und ſchlief ein Mann, der ein zottiges Fell über Kopf und Schultern gezogen hatte. — Helcueper fuhr fort: „Der Hausherr alſo war in den letzten Zügen, und ich legte ihm barmherzig das Haupt niedriger, daß er ſtarb. Hierauf begrub ich ihn am Zaune, und wirthe nun ſtatt ſeiner, bis meine Gönner und Verſorger zu Münſter mich wieder heimholen.“

— „Darauf könnt ihr lange warten,“ ſpöttelte Rotger: „Der Magiſtrat iſt wieder zu Sinn und Kraft gekommen; er hat die wiedertäuferiſchen Prediger aus der Stadt führen laſſen.“

Noch ſpöttiſcher verſetzte Helcueper: „So iſts, mein weiſer Geſell; aber das Volk hat ſie am ſelben Tage wieder zu andern Pforten hineinge-

führt. Das ist gewiß und wahr, und wenn meine Kundschafter nicht gelogen haben, so wirds heute oder morgen mit des wohlweisen Raths Widerstand und Grimm ein Ende haben. Alsdann lebe die Bruderliebe und die Gleichheit! es ist zum Todtlachen, nicht wahr? Ein Herz und ein Sinn, ein einzig Bündniß der Gerechten, ein einzig Reich der Erwählten wird seyn auf Erden! ha, ha, ha!"

Helcueper war mit seinem krampfhaften Gelächter noch nicht still geworden, als eine donernde Stimme in die öde Halle rief: „Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe! — Der Vater sey mit Euch, ihr Lieben!"

— „Das ist Matthiesen! das ist der Bäcker von Harlem!" Mit diesen Worten sprangen Student und Webergeselle auf. Der riesenhafte Mann, in einem seltsamen Gewande, das aus Thierfellen zusammengeheftet, schritt herein; ihm folgte zitternd vor Kälte und müde, ein mäßiges Bündel Habseligkeiten tragend, Diwara, mit verhülltem Haupthaar, in der Tracht, wie die Maler

jener Zeit auf ihren Passionsbildern die jüdischen Weiber darzustellen gewohnt waren.

„Sieh da, Rynald, der Gottgeprüfte!“ begann der Bäcker und reichte dem Studenten seine mächtige Hand: „ich glaubte nicht, Dich je wieder im irrdischen Jerusalem begrüßen zu können. Wir entkamen der Wuth des heidnischen Statthalters, und kehrten heim, auf den Herrn vertrauend. Siehe, da begruben wir den alten Prahler und Wucherer, den Vater dieses Weibes, und hofften zu erben, und — erbten nicht viel, so daß Uebermuth von uns ferne blieb. Und es sprach im Traume der Herr zu mir, daß ich mich aufmachen solle gen Osnabrück, wie mir Jan, der Seher, der dort im Stillen predigte, geschrieben. Das Weib sprach nicht „Nein,“ und wir haben allen Erdentand von uns geworfen, um zu pilgern nach der Stätte, wo nach der Verheißung, alles, was wir geopfert, uns zehntausendfach ersetzt werden soll.“

Helcueper starrte den Begeisterten mit lächelnder Fratze an, und erndtete dafür einen Blick

tiefſter Verachtung. Des Bäckers Rede fand Anklang in dem von Kerkerſchmach und Erbitterung aufgeregten Geiſte Rynalds. Der kühle Rotger ſchüttelte den Kopf. Aber es miſchte ſich ein Andrer in die kleine Verſammlung.

„Stimme in der Wüſte, woher?“ fragte der aus dem Blätterlager ſich aufraffende Mann, der ein Kleid trug, wie Matthieſens Gewand. Und ſie umarmten ſich, wie Brüder, und Diwara küßte überraſcht und freudig die Hände des Erwachten, lispelnd: „Sey gegrüßt im Namen des Herrn, Jan Bockelſon, geprieſener Lehrer, Apoſtel unter den Heiden!“

„Jan, Ihr ſeyds? ein Wunder iſt Eure Erſcheinung!“ rief der Student entzückt, und ſtreckte die Rechte dem blaſſen, abgemagerten jungen Mann entgegen. „Bockelſon, der Schneider von Leyden?“ fragte Rotger etwas erſchrocken. „Ein Zunftgenoſſe als Apoſtel?“ kicherte Helcueper und beſann ſich auf den lang vergeſſenen Handwerksgruß.

„Stimme in der Wüſte, woher?“ wiederholte Jan feierlich und mit gerunzelter Stirne, wäh-

rend er Diwara mit verſtohlenem Händedruck aufrichtete: „Weh uns, Bruder, aber noch werden ſie nicht erfüllet werden, der Propheten Weiſſagungen! Wiſſe, daß Baal triumphirt, und wage noch, weiter nach dem Aufgang vorzuſchreiten. Meine Schritte gehen dem Niedergange zu.“

— „Wie das, Jan? Schriebſt Du nicht, daß . . . .“

„Sagte ich nicht eben, daß Baal obſiegte zu Osnabrück? Siehe vor Dir einen geſchlagenen, geſchmähten, verjagten Apoſtel des großen Vaters. Der Unſinn hat dort die Oberhand gewonnen. Für Jene iſt die Zeit noch nicht da, und ich will heimgehen, von mir werfen des Täufers rauhhaarigen Rock, und der Zukunft entgegenſchlummern in meiner Hütte.“

„Falſcher Mann!“ murmelte Diwara zwiſchen den Zähnen, nur dem Jan verſtändlich, der muthlos von ihrer Seite wich. Matthieſen ſprach jedoch mit Nachdruck: „Und wenn Deine Hütte weggeweht wäre vom Sturme? wenn Dein Haus zerfallen wäre im Verderben?“

ſchließen half! Aber mein armes Weib, meine Tochter verkümmern zu laſſen, und mich dem langſamen Kerkertode zu weihen. . . . !«

Die Gräfin verſetzte hierauf mit feierlicher Geberde: »So beſtrafen ſich die Irrthümer der Jugend, lieber Victor. Aber die Zeit rollt, die Götzen fallen, und vielleicht geht noch eine ſchönere Morgenröthe über unſern Häuptern auf. Benützen Sie dieſelbe, Victor. Eine ſtarke Parthei in Frankreich ſoll bereit ſeyn, die alte Fahne wieder aufzupflanzen, und die verbündeten Fürſten Europa's zu unterſtützen, die, des ewigen Haders müde, den Dämon der Zwietracht zu zernichten, und die friedlichen Lilien an die Stelle des räuberiſchen Adlers zu ſetzen begehren. Verſäumen Sie dann nicht die Zeit, Dammartin. Ich rathe Ihnen zum Guten, wie ich eſt in Verſailles gethan. Ich bin noch unverändert dieſelbe, und hätte gern mein Blut verſpritzt, um die alte Dynaſtie zu erhalten; nicht minder — um Sie glücklich zu ma-

Jan ſtarrte ihn mit feiger Erwartung an. Rotger ergänzte trocken: „Es iſt wahr, Meiſter. Die Gerichte haben ſich in Eure Habe getheilt, und Frau Miekje liegt, der Ketzerei verdächtig, im Gefängniß.“

Jan fuhr zuſammen, maß alsdann den Weber mit zornigen Augen, und verſetzte langſam: „Dich kenne ich, Freund. Dir glaube ich nicht.“

Rotger ſchwieg betreten. Aber Matthieſen nahm heftig das Wort: „Du mußt geſündigt haben, Jan, daß Dir der Vater nicht entdeckte, was ſich mit den Deinen begeben. Es iſt, wie Jener ſagt. Dein Weib eine Wittib und Gefangne, Dein Kind eine Waiſe und im Kerker. — Hüte Dich, Dein Haupt darzuſtrecken der Gewalt derer von Leyden. Berghem Dein Feind, Deine Schweſter Deine Feindin; Niemand Dein Freund!“

„Was ſoll ich thun?“ fragte Jan ſich ſelber rathlos. Es war, als ob die von Osnabrück noch auf ſeinen Ferſen ſäßen. Matthieſen errieth ſeine Gedanken, und ſagte noch einmal: „Du mußt geſündigt haben, denn von Dir iſt die Zu-

versicht gewichen. Ermanne jedoch Deinen Geist, und ringe mit dem Vater im Gebete, bis er Dich erleuchtet. Muß denn Osnabrück gerade die Stätte seyn, von wannen das Heil ausgehe? Wird nicht jedes Dörflein, wo die Kinder des Vaters lehren, zu einer Burg Zion?"

— „Ist nicht Münster an dieser Straße gelegen?" fiel Rynald feurig ein: „Dort ist das Ackerfeld, da die neue Lehre, die neue Weltordnung keimen soll. Die Tyrannei zu Boden gestürzt, die Bürgerschaft voll von Muth und Glauben, Prediger, die das Werk sonder Furcht vorbereiteten. Dort ist Eure Stelle, Beckelson. Ihr, wißt, mit Zauberworten das Volk zu lenken; es wird Euch anhängen, da Ihr aus dem Volke seyd!"

„Was thut Ihr denn, Magister? welcher Schwindel befällt Euch?" fragte Rotger leise, den Studenten am Aermel zupfend. Helcueper versetzte mit der Miene eines Schalks: „Wahre Worte, goldne Worte. Zu Münster ist Euer Bett gemacht, — legt Euch nur hinein. Ich wüßte keinen Ort der Erde, der für Euch besser

wäre. Schon euer Aufzug ... als ein Schneider müßt Ihr wissen, daß die Kleider Alles thun; und diese Felle... die ganze Stadt läuft Euch nach; Ihr brecht wie reißende Wölfe in das Rathhaus."

„Du bist ein trauriger, eckelhafter Narr;" sagte Jan, den Flickschneider zur Ruhe verweisend: „Deinen Rath halte ich überflüssig, denn zu Münster bin ich bekannter, als Du meinst; aber," — er wendete sich zu Matthiesen mit niedergeschlagnem Gesichte, „ich habe böse Ahnungen von jener Stadt. Seit meinem Scheiden daraus, hätte ich gern zum öftern meinen Weg wieder dahin genommen;.. aber stets weigerte sich der Fuß, mir zu gehorchen. Mir droht Unheil dort; das sagt mir meine Seele."

„Kleingläubiger!" zürnte Matthiesen, und wendete sich von dem Bockelson. Diwara warf auf ihn einen finstern Blick des Unwillens, dem er zu widerstehen nicht die Kraft hatte. Er rief plötzlich aus, wie ein Verzückter: „Wer schilt mich schwach und kleinmüthig? Der Geist treibt mich; ich folge euch!"

„Komm!“ entgegnete der Bäcker und öffnete die Thüre: „Die Sonn' steht hoch; wir erreichen noch heute die Stadt!“ — „Hier bin ich!“ erwiederte Jan, der mit Gewalt seine Furcht bezwang, von Diwara's Augen nicht lassend.

„Ich gehe mit ihnen!“ rief auch Rynald schnell entschlossen. „Was beginnt Ihr?“ ermahnte Rotger, aber der Student sagte flammenden Auges, über die weite Ebene deutend: „Sieh hier mein Vaterland im Leichentuche. Ich will's erwecken helfen. Dort — mich dünkt, ich sehe die Spitze von Münsters Thürmen — dort sind Mauern, um den Weltheiland zu schirmen, dort hängen Glocken, um Sturm zu läuten durch Teutschland, dort rosten jetzo noch die Waffen, die im Blute der Widersacher reingewaschen werden müssen. Auch mich, Gesell, auch mich treibt der Geist!“

„Fort, fort in den Narrenthurm, in's Trillhäuslein!“ höhnte Helcueper vor sich hin: „Wie will ich lachen, wenn ich euch Alle tanzen sehe, wie die Schafe, die das Drehen haben!“

In der Mitte des kleinen Hofs war aber Jan plötzlich wie angewurzelt stehen geblieben. Trotz der Kälte perlte seine Stirne von Schweiß, seine Glieder zitterten, seine Füße konnten nicht von der Stelle. „Nein! nein!“ schrie er: „ich kann nicht vorwärts, ich soll nicht! Ist mir doch, als läg' ein weites schwarzes Grab aufgerissen zu meinen Füßen! Was willst Du, Schattenbild? Warum greifst Du schon jetzt nach mir?“ — Natje's Name zerging tonlos auf seinen bebenden Lippen.

Von Mitleid ergriffen, packte Diwara unwillkührlich Matthiesens Arm, ihn zurückzuhalten. Er riß sich jedoch zornig von ihr los, und schalt: „Laß den Verrückten seinem Schicksal. Er hat die wahre Gnade nicht, und sey verwünscht!“ Diwara zögerte. Seinen ungeheuern Stab schwingend, wiederholte Matthiesen zorniger: „Laß' ihn, Weib, oder ich brauche die Gewalt, die mir der Herr gegeben . . . !“

Es war jedoch nun an dem Bäcker selbst, seinen Schritten Einhalt zu gebieten. Am Ein-

gange des Zauns ſtand ein Bauer mit einem Schiebekarren, worauf unter kümmerlicher Bedeckung gegen den Winterfroſt ein armes Weib lag, deſſen verzerrtes Geſicht ſchon eine Larve des Todes war. Der Bauer machte Anſtalten, die Armſelige vom Karren zu heben.

„Was willſt Du, Freund?“ redete ihn Matthieſen an, während Diwara der Kranken beiſprang. — Der Bauer erwiederte kaltblütig: „Hm, ich will dieſe da auf den Wipper legen, daß ſie nicht auf meinem ehrlichen Karren den Geiſt aufgebe.“ —

„Wer iſt's?“ rief, Helcueper, herbeieilend. — „Eine Sterbende;“ antwortete Rotger betroffen: „ich kenne ſie, und das iſt Gottes Finger!“ Er ſah ſich ſcheu nach Jan um, der noch mit den Händen ſeine Augen vor dem Blendwerk ſeiner Sinne ſchirmte.

„Eine Sterbende? herein mit ihr. Für den Tod iſt auf dem Wipper Platz. Eine Kindbetterin hätte wohl draußen bleiben müſſen!“ Helcueper legte, obſchon grinſend, Hand an, die Frau in die Stube zu tragen.

„Vater im Himmel! was seh' ich?" fragte nun Jan mit zitternder Stimme, die Worte schleppend, den Körper vorgebeugt, die Arme ausgespreizt. — „Eure Mutter, Eure Mutter, Jan Bockelson;" hieß die vorwurfsvolle Antwort aus Rotger's Munde. — Jan war, wie vom Blitze gerührt. Krämpfe erschütterten sein Gebein.

„Siehe: das war das Grab, so Du offen gesehen!" predigte ihm Matthiesen: „Komm getrost; tritt als ein Mann zum Sterbelager Deiner Mutter, die der himmlische Vater nicht vergebens sendet in diesem Augenblick." Jan folgte dem Bäcker, wie ein Schaf zur Schlachtbank geht.

Eine feierliche Stille trat ein, nur von dem Rascheln der Blätter, worein die Schwerathmende versenkt wurde, unterbrochen. Dann sagte der Bauer leise und gerührt: „Ich sollte das arme Weibsbild nach Coesfeld schaffen, damit sie von Gemeinde zu Gemeinde weiter geschoben würde, bis nach Holland, glaub' ich. Sie hat sich auf dem Gebiet des Herrn von Schedelich umhergetrieben, ob ihr gleich der Edelmann Feuer und

Wasser verboten hatte. Das hat nun ein leibeigen Geschöpf davon, wenn es sich loskauft von der Hufe. Ihm bleibt nicht mehr 'ne Heimath, wo es die Augen schließen darf."

Adelheid erwachte aus ihrer Erstarrung, blickte stier vor sich hin, und seufzte kummervoll: „Wer in die Fremde geht, ist verloren .... daheim thut sich ihm die Thüre nicht mehr auf. O mein Sohn Johann!"

Sie gewahrte plötzlich den jungen Mann, der neben ihr stand, richtete sich halb in die Höhe, und wiederholte freudig: „Mein Sohn Johann! Du warst mir nahe, und ich verzweifelte?"

„Mutter!" stammelte Jan dumpf und zerknirscht. Adelheid versank in stilles Brüten, und haschte mit den Händen in die Luft, wie Sterbende oft zu thun pflegen. Dann kehrte ihr das Gesicht wieder, wenn auch nur das Gesicht des Wahnsinns, der schnell ihr Antlitz überstrahlte. Sie dahlte kindisch: „Ich war verbannt von Deinem Herzen, und Du hast mich wieder in Deinen Pallast zurückgerufen, königlicher Sohn?"

Das Lächeln des Grauens zuckte aus den Gesichtern der Umstehenden. Jan mit verglasten Augen horchte begierig auf. Adelheid fuhr fort: „Gesegnet seyst Du, mein Erstgeborner. Du bist am Ziele; Du herrschest, und prächtig ist Dein neuer Tempel!“ Ihre Blicke irrten fröhlich umher: „Diese Gewölbe, wie schön! Die vergoldeten Fenster, wie herrlich! Dein Pelzgewand, o König, wie reich! Dieses Lager, wie weich und üppig! Bücke Dich vor Deiner Leibeignen, grausamer Freiherr! Sie sollte nicht einen Stein Deiner Felder zum Kopfkissen haben, und ruht nun unter der Krone ihres Sohnes, die Mutter eines Königs!“

„Denkt an den Himmel und das ewige Leben, arme Frau!“ sprach ihr Rotger zu.

Sie faltete mit Mühe die schlaffe gelbe Stirnhaut, und sagte verächtlich: „Schweig, Pfaffe, aus dessen Munde nur Verwesung geht. Wer sagt Dir, daß ich sterbe? ich will leben. ich werde noch lange leben, denn mein Sohn

liebt mich wieder! Jan, nicht wahr, Du liebst mich, hast nie aufgehört, mich zu lieben?"

Vor diesen herzzerreißenden Worten sank Jan auf die Kniee; schwere Tropfen preßten sich aus seinen Augen. Sein Gewissen donnerte ihm zu: Erfasse diesen Augenblick, Sünder, daß er Dich heilige. —

Adelheid streichelte seine kalte Wange, und sprach wie ein Kind weiter: „Wenn ich einmal sterbe, Jan, so laß mich in der Lambertkirche beisetzen; versprich es mir. Ich will nicht weit von Deinem Throne ruhen. Der Lambertthurm soll unser beiderseitig Grabmal seyn." Sie setzte heimlich hinzu: „Wir wollen dort ganz alleine ruhen; nicht Dein Weib, — o pfui — nicht Margitta, nicht Dein Bruder sollen uns stören. Lamberti Thurm, — merk' ihn Dir wohl!"

„Von Münster redet sie! Sie prophezeit von einer güldnen Zukunft!" rief der Student, der keine Sylbe aus Adelheids Munde verlor. — Jan gedachte hochklopfenden Herzens der Worte, die seine Mutter zu Gravenhagen im Trauerhause gesprochen, und seine Thränen trockneten.

chen, lieber, undankbarer Zögling, obgleich Sie im Glanz der kaiſerlichen Gunſt mir nicht eine Erinnerung ſchenkten.«

»Wie ſollte ich, theuere Wohlthäterin? Sie ſahen meinen Schrecken, als ich Sie wieder erkannte. Ich glaubte Sie unter dem Beile der Revolution gefallen. Man nannte Sie unter den Opfern derſelben; ich ſah die Liſte, und Ihr Name fehlte nicht darauf.«

»Meine arme Couſine! die unglückliche Kreolin, die mit mir faſt nichts gemein hatte, als die Liebe für den Thron unſerer Könige! Laſſen wir aber die Geſpenſter jener blutigen Zeit. Ich höre, daß ſich zwei Weſen nähern, noch athmend im wechſelvollen Leben, und herbei geführt ohne Zweifel von der ſeligſten Ahnung ihres Geſchicks.«

Die Gräfin eilte auf die Thüre zu, öffnete, und hereintraten Adele und Suzon. Noch ein

„Hosianna dem König!“ schrie die Sterbende auf: „Ich hab' ihn geboren, daß er die Welt reinige! Ehre dem Vater in der Höhe, und seinem Statthalter auf Erden!“

Da sie wieder in das vorige Brüten versank, rief Jan wild und laut in ihre Ohren: „Wenn Ihr eine Prophetin seyd, Mutter, so gebt mir ein Zeichen! sagt, was ich thun soll?“

Nach mühsamer Aufrichtung antwortete die Mutter abgebrochen: „Sie werden kommen, Dich einzuholen .... o folge ihnen, damit Dein Schicksal erfüllt werde .... sey frei ... Dir winkt der goldne Stuhl .... Christus wird Dich krönen ... küsse mich, Du Herr der Welt!“

Unter dem kalten Kusse des Sohnes entschlief die Mutter. Er drückte ihr die Augen zu, und erhob sich vom Boden. „Man sage nicht,“ sprach er mit erheuchelter Würde, „daß Ahnungen leer und eitel seyen! Der Vater zeigte dem Kurzsichtigen diese Leiche im Geiste, aber der Kurzsichtige verstand den Vater nicht. Jetzo — da sie hinüber, die mich geboren und gesäugt, die ich stets

geliebt, zärtlich, wie sie mich liebte, — jetzo verehre ich des Himmels dunkle Weisungen, und glaube, was diese Todte prophezeite; denn im Sterben sitzt den Menschen Gottes Geist auf den Lippen."

Er sah mit grellem Blicke im Kreise umher, und stieß auf Matthiesens finsteres Gesicht. Errathend, was in des hochmüthigen Bäckers Seele vorging, drehte er die Augen, gleich wie mit demüthiger Ergebung, gen Himmel und seufzte, als ob ihm Zähren und Schluchzen nahe wären: „Sie hat mir eine Krone prophezeit; doch bin ich reif genug, um meines Uebermuths zu lachen; bin zu sehr erleuchtet im Geiste, als daß ich eine irrdische Krone erwarten möchte. Mir ist eine schönere beschieden, ich ahne es: die Martyrkrone! Ich soll mit meinem Blute zeugen für die Wahrheit der Propheten und des neuen Bundes. Des Herrn Wille geschehe! Auf, nach Münster!"

„Endlich!" rief Rynald in wilder Aufregung: „Endlich, Du Auserwählter! Strauchle nicht mehr; ziehe hin, und binde die Schwärmer, die

Trunkenen in die Fesseln Deiner Rede. Wir folgen Dir, als einem Werkzeug der Wiedergeburt unsers Volkes. Du wirst, wenn Du willst, unendlichen Segen um Dich her verbreiten, und ich will Dein Leben mit dem meinigen beschützen!"

— „Ein ausgemachter Narr, oder ein weiser Betrüger!" lächelte Helcueper dem Webergesellen zu: „doch macht er seine Schwänke gut, und die Münstrer werden dümmer seyn, als dieser Holländer!"

„Keine unnützen Worte mehr; komm!" begann Matthiesen unwirrsch zu dem Bockelson: „Münster sey also die Losung, und es wäre Zeit, daß wir mit Zinsen vom Herrn wiederbekämen, was dem Herrn wir aufgeopfert haben."

Jan deutete nach oben. Diwara faßte seine Hand, und zog ihn nach der Thüre.

„Und Eure Mutter?" fragte Rotger ernst: „wer wird Eurer armen Mutter die letzte Ehre erweisen?"

Jan erbebte, aber schnell gefaßt entgegnete er frömmelnd: „Wer begrub den Moses auf dem Berge unter Donner und Blitz?"

„Rabensohn!“ murmelte Rotger zwischen den Zähnen. Helcueper rief indessen überlaut: „Männer von Münster! seht, sie kommen, wie in Procession, auf den Wipper gewallt: mit Waffen, mit Fahnen, mit Stäben. Sie singen einen Psalm, . . . Cocsfelder sind auch dabei. Potz Wetter, Herr Dusentschuer, Euer Vater vorne dran, mit einem seltsamen Menschen Hand in Hand. Ist das nicht zum Todtlachen?“

„Sollte wahrhaftig über dieses alte Weib der Geist des Herrn gekommen seyn?“ fragte Matthiesen mißmuthig, und die gläubige Diwara nickte dem Freunde Jan mit heiterm Blicke.

„Mein Vater! endlich finde ich Euch nach langer Trennung wieder?“ schrie Rotger an der Brust des alten Goldschmieds von Warendorp, der ihn jedoch von sich schob mit den Worten: „Der Tag ist des Herrn. Mein Sohn, der Weltkind, nachher. Vor Allem gedenken wir der Frommen, die da wandeln als Vorläufer des tausendjährigen Reiches!“

Rotger trat erstaunt zurück. Der Nebenmann

Duſentſchuers, von wunderlich armſeliger Kleidung und ſtarr eiſernem Geſichte, deutete auf Jan, der ſich gern vor ihm verborgen hätte, und ſagte eintönig: „Dieſer iſt ein Erwählter des Vaters!“

„Und dieſer,“ ſetzte der Goldſchmied, verzückt wie ein Irrſinniger, hinzu, „iſt der Andere der Erwählten.“

„Halleluja!“ ſangen die Begleiter aus Münſter und Coesfeld: „Wir ſind nicht umſonſt ausgezogen, und haben unſer Netz nicht vergebens gebreitet.“

„Was iſt? wen ſucht Ihr?“ fragte Matthieſen ſtolz und ſchwärmeriſch. — Rotger und Rynald fragten ſich leiſe: „Peter Bluſt von Leyden unter dieſen Streifern? was bedeutet das?“

Peter Bluſt verneigte ſich vor Matthieſen, und ſprach in ſingendem Tone: „Es iſt eine Pilgerfahrt ausgeſchrieben, doch nicht gen Rom zum Thiere und nicht zum heiligen Grabe des alten Jeruſalem; wohl aber zu der Krippe des neuen Zion. Sie ſtrömen dahin aus Geldern, Brabant, Friesland, Thüringen und Dänemark, und die

Krippe ist von den Heiden Münster genannt. Ich bin auch unter den Pilgern gewesen, und habe mich gesetzt an den Teich Bethesda."

— „Und ein Engel hat die Wasser gerührt," fiel Dusentschuer heftig ein, „und die Heiden sind bezwungen worden, und frei und ohne Scheu wird das Reich Christi und die wahre Taufe gepredigt."

„Und der Apostel Rottmann, den der Vater segne," fuhr Bluft wie oben fort, „sprach gestern auf der Kanzel, daß Gläubige sollten ausziehen aus allen Thoren der Stadt und reinigen die Straßen von des Bischofs Schwärmern, und zum Zeichen des Bundes würden sie den Propheten Enoch und Elias begegnen, und diese würden ihnen folgen, die Stadt zu bekehren und geistlich wieder aufzubauen."

„Und wir verjagten des Bischofs Schwärmer," schrieen die Bürger nach, „und streiften bis in Coesfeld, und der Mann Gottes Dusentschuer ging mit uns, die Propheten zu suchen."

„Enoch und Elias!" schrie der Goldschmied

plötzlich auf, und fiel zu den Füßen der fellbekleideten Männer. Bluſt bückte ſich ebenfalls tief vor Jan, der ſeinen Augen und Ohren kaum traute. — Da nun die Bürger, mit den Waffen und Stäben klappernd, auch in das tobende Geſchrei ausbrachen: „Enoch und Elias! die wiedererſtandenen Propheten und Apoſtel!“ fragte Bockelſon den ehmaligen Kaufmann von Leyden: „Sag mir Bruder, was Du im Schilde führſt? Denk' an unſer Scheiden, und ſprich ſelbſt, ob ich Dir trauen darf?“

Worauf Bluſt mit verdrehten Augen: „Richte nicht, ſo wirſt Du nicht gerichtet. Weiß ich denn, ob ich gerechte Urſach hatte, Dir Vorwürfe zu machen und Kränkung anzuthun? Kann nicht damals ein Engel aus Dir geredet haben, um meine Geduld und Tugend zu prüfen? Hat nicht etwa Satan wider Deinen Willen Deinen Mund gebraucht, meiner Schwachheit Schlingen zu legen? Und iſt die Zeit nicht allzukurz, als daß wir uns nicht verſöhnen ſollten? Du biſt ein Licht der Welt; ich bin nur ein ſchwacher

Funke; dem Großen ſey der Kleine unterthänig. Hätteſt Du je gefehlt im Leben, ſo würdeſt Du Alles zehnfach gut machen, wenn Du das neue Iſrael zu Münſter lehrteſt und ordneteſt und heiligteſt: es iſt der Mittelpunkt der Welt; Sela.“

„Was ſchreit Ihr doch von Enoch und Elias?“ donnerte Rynald, bereits ein lauter Partheigänger der holländiſchen Bekehrer: „Johannes! Dieſer hier iſt Johannes im Rocke und Geiſte des Täufers, ein Vorläufer des Herrn!“ — „Auch ich heiße Jan;“ bemerkte Matthieſen mit gehäſſigem Seitenblicke auf den Studenten. — Die Bürger aber rieſen: „'s iſt eine Sage bei uns, daß in ſchwieriger Zeit Enoch und Elias kommen würden, allem Drang und Zwang ein End zu machen. Und weil Rottmann euch verkündet hat, ſo wollen wir euch Enoch und Elias heißen, bis unſre Zunge ermattet.“

„Nach Münſter, fort! nach Münſter!“ brüllte der wahnſinnige Haufe. — Jan wechſelte mit Matthieſen bedenkliche Blicke. Aber der Bäcker raunte ihm zu: „Keine Umſtände, die Gelegenheit

ergriffen! Wir dürfen auch einmal, für unsre Opfer und Entbehrungen, an der Gunst der Völker uns schadlos halten!"

„Dort sind Wagen, sind Pferde!" schrieen die Münstrer wieder. „Wir geh'n auf unsern Sohlen im Staube, wie's uns ziemt;" versetzten die Propheten. Aber Helcueper, den Schalk im Nacken, sagte zu den Bürgern: „Wißt Ihr nicht mehr, ihr Lappen, daß ein Götze nur auf den Achseln lebendiger Menschen getragen seyn will?"

Peter Bluſt und ein paar Einwohner von Münſter packten schnell den Bockelſon an, luden ihn auf ihre Schultern, und rannten ſpornſtreichs mit ihm der Straße zu. Andere trugen auf dieſelbe Weiſe den Matthieſen davon. Rynald folgte, Diwara geleitend. Duſentſchuer, wieder einen Pſalm anſtimmend, führte den plärrenden Troß. Helcueper, von der ſeiner Sache ſo günſtigen Wendung der Dinge zu Münſter unterrichtet, warf des Wippers Schlüſſel auf den Tiſch, und rief: „Wirthe jetzt, wer will; ich kann und mag das Poſſenſpiel, das in der Stadt anheben wird,

nicht verſäumen. Kommt, Herr Rotger, mault nicht lange über den ſchnöden Empfang, den Euch der Vater bereitete. Es iſt eben nicht richtig unter ſeinem Hute, und Narren muß es einmal geben, ſchon damit man wiſſe, wer ein Geſcheuter ſey."

Rotger ſchüttelte den Kopf, und erwiederte traurig: „Lauft meinethalben dem Narrenſchwanke nach. Ich will mich lieber mit dieſer Leiche unterhalten, nämlich, ſie begraben. Ich armer Verwaister will mir einbilden, es ſey meine Mutter, die ich zur Erde beſtatte. Vielleicht finde ich alsdann in meinem Auge eine Thräne, den Verluſt meines Vaters zu beweinen."

Moment, und mit einem Schrei freudigen Entsetzens lagen beide an der Bruſt ihres Gatten, ihres Vaters. Die Gräfin zog ſich zurück, um durch ihre Todtenfeier das Feſt der Lebendigen nicht zu ſtören.

Vierzehntes Kapitel.

Sieg in Israel.

Was Matthiesen's Zunge geredet und seiner Züge Ausdruck verkündet, da er den Propheten-suchern nach Münster gefolgt, ließ den Bockelson leicht errathen, daß der fromme Schwärmer noch andere Begierden, als nur die nach dem Reiche Christi in seiner Seele Innerstem bewahrte. Herrschgier, Eifersucht und Ueppigkeit bewegten sein unlauteres Herz. — Da jedoch Johann von Leyden dieselben Gelüste heiß und stürmisch empfand, so war nicht wohl auf ein allzugutes und allzulanges Einverständniß unter den beiden Aposteln zu rechnen. Jan fühlte das, so wie er

das Uebergewicht ſeines Geiſtes, dem rohen Bäcker von Harlem gegenüber, fühlte: aber gerade ſein Verſtand, im Einklange mit der Feigheit, die ihm inne wohnte, wies ihn an, vorläufig dem Nebenbuhler ſachte zur Seite zu gehen, obſchon ein andres Geleiſe verfolgend. — Zudem war Alles, was ſich jetzt den Augen des Bockelſon darſtellte, ſo neu für ihn, ſo unerwartet, um ſeiner Außerordentlichkeit willen ſo fremd und unſicher, daß er noch die Mittel, die ihm zu Gebote ſtehen würden und könnten, nicht zu überſchauen vermochte.

In der That entwickelte ſich vor den holländiſchen Fremdlingen ein Schauſpiel, wie es ihnen noch nie der kühnſte Traum ihrer Schwärmerei, Eitelkeit und ſinnlichen Verwirrung vorgeſpiegelt hatte. Matthieſen, verarmt und flüchtig die Heimath verlaſſend, Bockelſon, mit Schande und Schmach aus Osnabrück verjagt, — zogen gleich Triumphirenden auf den Schultern eines verblendeten Pöbels in eine Stadt, die fiebernd lechzte, die Traumgeburten und Hirngeſpinnſte

ihrer gewissenlosen Prediger und Aufrührer zu verwirklichen, und was die noch unreife Gegenwart an bedeutungsvollen Zeichen bot, verhieß eine überreiche Erndte in der Zukunft.

Es war schon Nacht, da die Fremdlinge in Münsters Thore wanderten. Ihre Begleiter jauchzten, Fackeln und Laternen beleuchteten ihren Zug; aber das Gelärm und Geschwärm in den Gassen galt nicht ihnen; kaum daß einzelne der Umherlaufenden stehen blieben und ihnen in die wilden landstreicherischen Gesichter schauten. Eine ganz andre, wichtigere Begebenheit schien die Bevölkerung von Münster gelenk zu machen. Bewaffnete klirrten durch die Straßen, Geschütz war auf allen Plätzen aufgefahren, Wachten standen überall, Ketten sperrten jeden Durchgang.— Rynald erkannte seine Vaterstadt kaum wieder.

Von einigen Häusern hingen hie und da Strohkränze herab. Vor diesen versammelten sich Haufen von Gesindel und pfiffen und lästerten, daß der Himmel wiederhallte: „Haha, seht, da wohnen die Götzendiener, die Römischen!

haha, seht, da hausen die lutherischen Heuchler und Gleißner! Kommt heraus, ihr Gottfresser, daß wir Euch zeigen, was die letzte Oelung sey! Kommt heraus, ihr ungetauften Heiden!"

„Wie viel Uhr? was hat die Glocke geschlagen?" fragten andere Rotten, die unruhig durch die Stadt schweiften: „Erst zehn Uhr? noch zwei Stunden, ehe es einfällt? — Wie, um zwölf Uhr hat er gesagt? — Um Mitternacht, mit dem Schlage zwölf wird es einstürzen!"

„Wer? was?" fragte Rynald aufgeregt, und hielt einen Vorüberlaufenden fest: „Was wird einstürzen?"

„Das Nonnenkloster Ueberwasser! Rottmann hat's prophezeit!" antwortete der Gefragte grob, riß sich los, und lief dem Kloster zu.

„Was soll das bedeuten?" sprach der Student zu Heleueper, der an seiner Seite lief, und seine größte Freude an dem tollen Spektakel hatte. — Der Flickschneider erwiederte: „Ein herrlich Fündlein, um die Nonnen aus ihrem Zwinger in die Welt zu jagen."

So eben fiel eine Bande von Nonnen aus dem Stift Ueberwasser, frech umherstreifend in zerrissenen Ordenskleidern und weltlichen Fetzen, die Propheten und ihre Begleiter an: „Wohin wollt ihr? Warum hier um die Ecke? Dort stehen die Katholischen, und wie heißt euer Feldgeschrei?“

„Freiheit und Licht!“ rief ihnen Rynald zu, und durchbrach den Schwarm. „Vater, Vater!“ überschrie ihn Matthiesen, und die Nonnen schrieen mit: „Ja, ja, so heißt's. Ihr seyd von den Unsrigen. Kommt, daß wir euch führen!“ Sie tanzten Hand in Hand voran, eine eckelhafte, wahnwitzige Gesellschaft.

„Christus! Christus!“ riefen die Gegner der Wiedertäufer, als ihr Feldwort, kreischend zu ihren Fenstern heraus, und Pfeile schwirrten durch die dunkle Nacht. „Zum Markte, zum Markte!“ drängten Jan's und Matthiesens Begleiter.

Dort wallte ein Glutmeer, von Fackeln und von Pechpfannen ausgesprüht. In den abentheuerlichsten Rotten und Genossamen standen

und lagerten geharnischte und bewehrte Männer umher. Kanonen, Knaeln und Waffenbündel füllten dazwischen die breite Gasse. Unter dem Bogen eines ansehnlichen Hauses stand die schöne Hilla, in unordentlicher Kleidung, mit aufgelösten Haaren, hochgerötheten Wangen, und redete zum Volke mit einer Begeisterung, die furchtbar anzusehen: „Und wer verharret in seiner Gottlosigkeit, wird büßen durch das Schwert, weil er nicht büßet im Geiste; denn wie der Segen und der Preis der Frommen unendlich, so wird des Lasterhaften Strafe ohne Ende seyn. Wer will bestehen vor dem Vater? wer, der nicht das Zeichen der ächten Taufe an der Stirne trägt? Lasset euch taufen, taufen und abwaschen das Brandmal der gotteslästerlichen Kindertaufe! Bekehrt euch, und wahret der Zeit, denn in drei Tagen wird die Welt nicht mehr stehen, und wehe euch! — Seht ihr den gewaffneten Reiter am Himmel daherfahren, das gezückte Schwert in der Faust? Wehe, wehe euch, ihr Söhne und Töchter von Münster!“

Das Volk gaffte neugierig bald zum Himmel, bald auf den Mund der Schwärmerin, die ihre Kräfte schwinden fühlte. — „Tragt sie weg, die heilige Tochter des neuen Bundes!“ herrschte eine rauhe Stimme aus dem Gedränge, und die Menge machte ihrem Liebling Knipperdolling Platz, welcher daherkam entflammten Angesichts, trunkenen Auges, an der Seite des Bernhard Rottmann. Das blasse Antlitz des Letztern war schrecklich verzogen, eine Folge unerhörter Anstrengung des Redens und Singens. Denn ringsum klangen Predigerstimmen kreischend aus den Wogen deutscher Kirchengesänge. Wer seine Hellebarte führte, sang auch seinen Psalm.

In diesem Strudel von Aberwitz trafen Rottmann und Knipperdolling nebst mehrern wiedertäuferischen Anführern mit den Sehern aus Holland zusammen. Obschon befremdet, daß seiner leichtfertigen Voraussagung die Erfüllung auf dem Fuße gefolgt war, empfing Rottmann mit Demuth und Andacht seinen Jünger oder Lehrer Bockelson von Leyden und den Apostel von Harlem, dessen

störrische Schwärmerei und ungeschlachtes Benehmen unter der Parthei bald viele Anhänger fand. „Ihr kommt, als Gesandte des Herrn!“ sprach Rottmann feierlich: „Der Tag des Heils bricht an. Helft ihn herbeiführen. Die Heiden stehen unter Waffen auf dem Kirchhof Ueberwasser; die Bekenner des Vaters behaupten diesen Theil der Stadt. Markt und Rathhaus sind unser, wir sind unüberwindlich, wenn unser Glaube fest und stark ist. Wehe ihnen, die uns ins Elend jagen wollten! Wir werden ihnen das Loos bereiten, das sie uns zugedacht haben!“

— „Heilige Männer, beehrt mein Haus mit euerm Eintritt!“ begann Knipperdolling: „Israels Kriegsrath versammelt sich bei mir. Leitet unsre Berathungen durch euer von Gott erleuchtetes Urtheil.“

„Was uns der Geist eingibt, sollt ihr als Brüder vernehmen!“ antwortete prahlerisch der Bäcker. Jan von Leyden fügte aber hinzu: „Die Gewalt ist des Herrn; doch sie verschonet noch die Heiden. Waffen sind schön, aber Buße und

Vergebung sind schöner." — Die ersten Worte der Propheten entschieden die Stellung eines jeden von ihnen. Matthiesen galt alsogleich als Führer der gewaltthätigen, unerbittlichen Parthei. Die Menschlichern, die Zauderer, die Vorsichtigen und Feigen verehrten von Stund an den Schneider von Leyden als ihren Abgott.

Die Versammlung in Knipperdollings Hause wurde zahlreich. Die Frau des Tuchhändlers mußte, obschon mit bitterm Munde und erlöschenden Augen, die Häupter des Aufruhrs freundlich empfangen; ihre Tochter Anna kredenzte dagegen Trank und Speise leichtsinnig lächelnd, muthwillige und lockere Blicke versendend. Sie war heftig bewegt, aber bewegt von Freude. Sie dachte sich die große reiche Stadt als ihres Vaters Eigenthum, und sich als die Erste aller Weiber darinnen. Diwara wurde, trotz ihrer Schönheit, in der ersten Stunde ihre Freundin, und Hilla, die Seherin, war ihr eng verbunden und verwandt.

Seit Helcueper auf der Straße sich von

Rynalds Seite verloren, um mit seinen alten Freunden zu schwärmen, war der Student vereinzelt, allein, von Niemand beachtet, bis er unter der Menge der bei Knipperdolling Ein- und Auslaufenden ein Gesicht bemerkte, das ihn erschütterte: Lüdgers zum Ringe.

Der Maler seinerseits erkannte ihn, und kam auf ihn zu, treuherzig wie sonst, aber mit einer weit stärkern Beimischung von Gemeinheit. Er rief schmetternd: „Alle Teu... alle Engel, wollte ich sagen — gegrüßt seyst Du, Rynald. Wer hat mir nur vorgelogen, Du seyst geköpft, oder geviertheilt, oder verbrannt? Godd . . . verzeih' mir's der Vater, aber da hätte ich schier wieder geflucht! . . . bist Du von den Unsrigen? he? hab' ich nicht immer gesagt, daß es so kommen würde?"

„Ich bilde mir ein, in ein ganz fremdes Land getreten zu seyn;" antwortete Rynald, seine Stirne reibend: „es liegt mir vor den Augen und Ohren, wie Traumesnebel. Gebe der Himmel, daß ich morgen zu einer klarern An-

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schicksal eines großen Kaiserreiches ging unaufhaltsam seinem Ende zu. Wohl war der Herrscher, wie ein Blitzstrahl seinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptstadt erschienen; aber diese Stadt war nicht mehr die Seinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöst waren die Bande der bestehenden Ordnung, und im Angesichte der verbündeten Fürsten, die sich bereiteten, ein kriegerisches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feind-

schauung komme. Bis jetzt gefällt mir nicht so ganz, was ich gesehen . . . ."

— „Du hast noch nichts gesehen, Rynald. Um zwölf Uhr geht's los. Der Nonnenstall Ueberwasser wird zusammenfallen, und nach ihm die Welt, um einen Tag früher oder später, — das weiß man nicht genau. Aber wir werden alle am Leben bleiben, und der Herr wird herabsteigen, als ein Herzog der Gerechten . . . findest Du aber nicht, Rynald, daß der Titel ein bischen dürftig und gering?"

„Das ist figürlich gemeint, lieber Meister;" antwortete Rynald lächelnd: „;die Welt wird nicht einfallen und der Herr nicht in eigner Person herniederfahren; aber es wird aus diesen Verwirrungen ein neu Gesetz und Reich erwachsen, und das Gesetz wird gut seyn und der Reichsner fromm und edel, ein Ebenbild des Herrn, wie wir alle seyn sollten."

— „Nun, Du bist gelehrt, und magst Recht haben. Sang . . . hm, hm! ich habe mich oft nach Deiner Weisheit gesehnt, Rynald. Ich habe

meine wahre Freude an Dir, obschon Du einen wüsten Bart bekommen hast, und Dein rundes Gesicht verzweifelt hohl geworden ist. Und mein Kind, die Angela .... wie wird sich erst die Dirne freuen? ... halt! ... parbleu ... hm, hm, ich vergaß ... ach Du lieber Gott, sie ist ja nicht mehr mein, die Angela ...!"

Bei den letzten Worten überfielen den Maler helle Thränen und dumpfes Schluchzen. Der leidenschaftlichste Vaterschmerz lag ausgeprägt auf seinem Gesichte. — Rynald, wenn er auch mit heißer Sehnsucht erwartet hatte, daß Lüdger seine Angela nennen würde, empfand doch bei diesem Namen einen schmerzlichen Herzstoß. Was er in seinem überspannten Kopfe sich aus Argwohn, Eifersucht und Verdacht zusammengebaut hatte, schien ihm jetzo durch des Vaters Trauer bestätigt; so daß er des Malers Hand drückte, und sagte: „Schweigt von ihr, Meister, wenn Ihr mir gut seyd. Wir wollen nicht mehr von ihr reden; von ihr, die sich selbst verloren."

„Mir recht;" antwortete Lüdger, immer noch

schluchzend; „Du weißt doch Alles beim rechten Namen zu nennen, Rynald; „die sich selbst verloren;“ ja wahrhaftig .... Du sprichst wie gemalt. — Wer hätte ihr auch theurer seyn sollen, als der Vater? Und dennoch ... hm, ja so, wir wollen ihrer ja nicht mehr erwähnen. — Wovon war jedoch die Rede? Von Deiner Ankunft, he? und wer sind die Propheten, mit denen Du kamst? es ist eine wunderliche Zeit, Rynald. Propheten und Seherinnen, Wunder und Gespenster sind heutzutage auf allen Gassen zu finden. Knipperdolling hat sogar von mir verlangt, ich solle weissagen, — aber, obschon sie mich wiedergetauft haben — es bleibt doch immer das sicherste, um in den Himmel zu kommen, wenn etwa die erste Taufe eine Sünde gewesen wäre — also, obschon wiedergetauft, fällt mir doch nichts ein, und mich treibt der Geist nicht, wie sie zu sagen pflegen.“

Da schallte Jan's Stimme aus dem dichten Haufen der ihn Umdrängenden: „Friede, Friede sey in Zion, gebet Bedenkzeit den Heiden! Der

Vater will nicht, daß alle sterben, sondern daß sie bekehrt werden! So lasset uns, sobald der Tag anbricht, selbst das Werk der Bekehrung beginnen, lasset uns nicht fürchten ihre Kugeln und Pfeile. Der Herr wird siegen!"

Matthiesen drehte ihm unwillig den Rücken zu. Knipperdolling und seine Helfershelfer murrten. Da erhob Jan seine Stimme kräftiger, und redete: „Murret nicht, denn der Herr spricht: Noch ist nicht der Tag gekommen, da ich meine Tenne fegen werde; zittert nicht vor den Waffen der Heiden, aber zürnet nicht allzusehr ihrer Verstocktheit. Es werden ihrer noch viele dem Vater gewonnen werden, aber lasset ab, in den Tempeln der Heiden, die übel riechen, zu lehren; lehret nur auf den Gassen und in den Häusern der Christen! Höret, wenn ihr Ohren habt, zu hören. So einer käme mit dem Schwerte, und der Andere mit dem Oelzweig, sollet ihr zweimal hören den mit dem Oelzweige. Wie, Knipperdolling, Bruder des neuen Bundes, Du brennst vor wilder Kampflust und Streitbegierde? Wenn

der Herr Dein Blut begehrte, würde es nicht ſchöner fließen über den weißen Rock des unſchuldigen Apoſtels, als über das Wamms des Kriegsknechts? Geh hin, Tapferer, und wirf Dich in die Reihen der Unheiligen, und predige ihnen den neuen Bund! geh hin, und ſieh, ob ſie Dir nicht folgen, ſieh, ob der Vater nicht alle Haare auf Deinem Haupte ſchirmen wird? Ich habe geredet. Prüfet und handelt."

Rottmann und die Prediger der Wiedertäufer riefen dem Bockelſon Beifall zu, und der wilde Knipperdolling beugte ſich unter dem Joch der abentheuerlichen Pflicht, die ihm der fremde Seher aufzulegen für gut fand.

„Iſt der Mann nicht unſer Gaſtfreund von Leyden?" fragte Lüdger ſeinen jungen Freund. „Derſelbe;" verſetzte Rynald: „ein Menſch, der Außerordentliches vollbringen wird. Aus dem Staube der Niedrigkeit ſtehen immer diejenigen auf, die aller Tyrannei Bruſtwehr zu Schanden ſchlagen. Gebt Acht: wie ein Blitz wird ſeine und ſeiner Brüder Erſcheinung ganz Teutſchland

erhellen und verklären. Die letzte Stunde der Zwingherrschaft und aller Pfafferei hat geschlagen, und eine reine christliche Republik erhebt sich lilienweiß aus den blutigen Trümmern roher Willkühr und blinder Knechtschaft! — Kennt Ihr noch das Gesicht jenes begeisterten Redners? Es wäre jetzo würdiger, als damals, von Euch gemalt zu werden."

Lüdger kratzte sich hinter den Ohren, schüttelte den Kopf: „Du weißt also nicht, daß des Malers Werk jetzo ein verdammtes und sündliches ist? Mein Gewissen erlaubt mir nicht mehr, das Conterfei von einem Ebenbilde Gottes zu machen! Und was soll mir endlich dieses Gesicht? Mein letztes Bild war das meiner Angela . . . ! ich will nach diesem keinen Pinsel mehr anrühren."

„Schon wieder Angela?" seufzte Rynald für sich: „Sein letztes Bild das ihrige? Fluch und Tod! warum mußte ich gerade dieses Bild sehen, und w o es sehen?"

Rottmann ging an dem Jüngling vorüber, kehrte dann um, ergriff dessen Hand, freundlich

redend: „Rynald, Du? ein lang entbehrter Freund!“ Worauf der Student, bitter ergriffen von Angela's Andenken und der Erinnerung an seinen Kriegsdienst und Kerker, vorschnell antwortete: „Ja, ja, und der Eurige mit Leib und Seel, in Ewigkeit. Ich habe nichts mehr auf Erden, als den Drang nach Freiheit und die Hoffnung, meines Vaterlandes Erlösung zu schauen. Wenn diese nicht von hier, von euch ausginge, ihr Stifter eines neuen Bundes, von wem sonst? Es gab eine Zeit, da ich Dein Thun und Handeln nicht gebilligt, Bernhard, aber heute seh' ich ein, daß Du berufen warst, den Grund einer schönern Zukunft zu legen, und ich will trotz Tod und Teufel zu euch halten.“

Rottmann umarmte den Schwärmer mit allen Zeichen der Bruderliebe, und wollte eine salbungsreiche Rede anheben, als ein Bube in Weibskleidern eintrat, und verstört nach dem Herrn des Hauses fragte. Von der Stirne des Burschen rann der helle Schweiß. Seine Mummerei hatte ihm nur mit blauem Auge durch das Volksgedräng

geholfen. „Ich habe einen Zettel an Euch zu bringen," ſchnaufte er dem Knipperdolling zu: „Herr Hermann Tilbeck, der Bürgermeiſter, gab ihn mir. Ich habe kaum durchſchleichen können, denn die Gaſſen am Domplatz ſind mit Kanonen und Schützen beſetzt, die euch auf dem Markt überrumpeln wollen."

— „Ueberrumpelung?" tobten Moderſon, Redecker, Tylan und Kippenbrock, die das Wort hörten: „friſch, ihr Brüder! den Heiden entgegen!" — „Gebt mir eine Lanze, eine Pickelhaube!" ſchrie Matthieſen: „ich theile mit meinen neuen Freunden Noth und Tod!"

Lärmend nahmen die Anführer ihre Waffen auf, und zogen, Matthieſen an der Spitze, davon, ohne ſich halten zu laſſen. —

„Laſſet die wilden Tollköpfe gehen;" ſagte Rottmann lächelnd, den Zettel aus Knipperdollings Händen nehmend: „unſer Freund, der Bürgermeiſter, wacht für die Seinen, und gibt uns frohe Kunde, ich wette."

„So iſt's;" jubelte Knipperdolling, „er und

seine Anhänger, obschon sie vorgeben, als seyen sie uns feindlich, sind geschäftig, die Heiden zu entmuthigen. Tilbeck schreibt, der Bischof habe sich erboten, mit seinen Reitern in die Stadt zu fallen und Ordnung zu machen, wenn sie ihm eins der Thore, so sie in Besitz haben, öffnen wollten. Aber das werde nicht geschehen, meldet Tilbeck, und wir sollen ruhig seyn."

„Der Bischof?" fragte Jan mit gäher Heftigkeit, worunter er seine Angst zu verbergen suchte: „Wehe euch und der Stadt, wenn ihr vom Teufel euch verlocken ließet! Der Zorn des Herrn würde schrecklich auf eure Häupter fallen. Friede mit Allen, nur mit dem Bischof nicht. Er ist eine Klaue des Thiers, ein Gräuel den Gerechten!"

„Beruhige Dich, sorge nicht;" tröstete ihn Rottmann selbstgefällig: „Wir haben gegen ihn gestritten, da er noch mit Gnaden und Versprechungen focht; wir werden nicht erlahmen, da er uns mit Waffen droht."

— „Wer hat die Schlüssel der Thore in Verwahrung?" fragte Knipperdolling hastig:

„Wem hab' ich sie übergeben? Mir braust der Kopf von dem Getümmel dieses Tages.“

„Belholt, der Stadtrichter, hat sie im Besitz, und liefert sie dem Satan nicht aus!“ bemerkte Strapedius, der wiedertäuferische Prediger.

„Gott schlage und verdamme den Coord, der den Heiden die Schlüssel zum Liebfrauen- und Judefelder-Thore hingegeben!“ brüllte Knipperdolling: „Wer weiß, ob nicht Windemoller, der heidnische Rathsherr, in diesem Augenblick den Bischof eingelassen?“

Ein tosendes Krachen tönte weit durch die Stadt, über die Giebel der Häuser hinaus. Dazwischen schlugen die Glocken die Mitternachtstunde. „Horch! was war das?“ riefen in Häusern und Straßen die Leute: „Es schlägt zwölf!“ — Die Kirche von Ueberwasser ist eingefallen!“ — „Nicht doch, das waren Karthaunen!“ — „Die Katholischen und Lutheraner kommen über den Domplatz heran!“ — „Am Aegidienkirchhof ist Sturm und Gefecht los!“ — So flüsterte und kreischte das Volk durch einander.

selig widerstrebende Elemente den gegenseitigen Vernichtungskampf: die auftauchende Partei des Königthums, und die niedersinkende der Kaiserherrschaft.— Der Kriegsfürst, dessen Thron zu wanken begann, vermochte all diesen Bestrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegenzusetzen, weil Verrath und Muthlosigkeit seine Beschlüsse und Kräfte lähmten. Aber diese Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der von Felsen und Fesseln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerstand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Bestürzung hatten sich des großen Geistes bemächtigt, vor dessen Planen einst die Welt zitterte. Im Innersten der Gemächer des alten Schlosses Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiser die schleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine sieghafte Aenderung seines Geschickes und von den strahlenden Sternen der Nacht eine prophetische glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu sehen, daß der mächtige Genius nicht allzulange in den

Helcueper ſprang wie eine Katze in Knipperdollings Haus, worinnen kein Menſch den andern mehr verſtand. Der Flickſchneider überſchrie Alle: „Der Nonnenzwinger iſt nicht eingefallen, Berendt! Die Heiden donnern Freudenſchüſſe von dem Thurm der Kloſterkirche. Der Spott und Spaß iſt frei an allen Orten und Enden. Berendt, was haſt Du prophezeit?“

„Willſt Du ſchweigen, Wurm?“ fuhr ihn Knipperdolling an: „Ein Wort noch, und ich ſpalte Dir den Kopf!“

„Schlag' mich todt, Bruder, aber höre, wie ſie unten lachen, höhnen, fluchen, den Berendt verwünſchen!“ — Das Gejohle drang wirklich heran, und viele Stimmen ſchallten zu den Fenſtern des Hauſes empor: „Rottmann, Rottmann, was haſt Du uns geweiſſagt? Rottmann, das Kloſter ſteht noch auf feſtem Grunde! He, falſcher Prophet, wie haſt Du uns betrogen?“

Der Prediger ſtand blaß und erſchüttert da. Er hatte nicht erwartet, daß der Pöbel ſo dringend Rechenſchaft von ihm begehren würde. „Muth,

Muth!“ redete ihm Rynald zu: „Du haſt bisher das Volk gelenkt, es kann Deine Stimme noch nicht vergeſſen, ſeine Liebe zu Dir noch nicht verlernt haben!“

Rottmann, ſonſt ſo kühn, ſtand rathlos. Indeſſen drangen die aufgeregten Bürger, unter ihnen eine Menge von Weibern und Nonnen, Lehrbuben und Knechten, von katholiſchen und lutheriſchen Aufhetzern, die Treppe herauf in das Gemach, und geiferten ihren Liebling an, und begehrten herriſch von ihm das Wunder, das er ihnen verſprochen. — Rottmann und Jan Bockelſon überſchauten beide die Gefahr dieſes Augenblicks, aber der Erſtere war gelähmt, der Zweite dagegen munter bei der Hand, die Gelegenheit zu benützen.

Jan warf ſich dem Schwall entgegen, den ſelbſt die rieſenhafte Kraft Knipperdollings nicht anzuhalten vermochte, und zürnte ihm in's Geſicht: „Was ſchändet ihr doch eure Seher und Propheten, und nennet ſie falſch, und ſcheltet ſie Lügner? Der Vater gibt ihnen ein, was ſie euch, den Blinden und Tauben, verkünden ſollen,

aber der Vater hält in seiner Gnade den Blitz auf, der seiner Hand entfahren; — warum nicht die wankenden Mauern eines Heidentempels, von schwachen Menschenhänden zusammengeklebt? Habt ihr gehört von Jonas, dem Propheten? habt ihr in den heiligen Büchern gelesen, wie er dem lasterhaften Ninive den Untergang verkündigte? Das hat er auf Befehl des Vaters gethan, und dennoch ist Ninive stehen geblieben, weil es bußfertig geworden. Seht ihr nun den Finger des Herrn? Weil die Nonnen von Ueberwasser Buße gethan haben und aus dem Kloster gegangen sind, wie ihnen Rottmann, der Diener Gottes, befohlen, damit sie genügten ihrer Bestimmung, — weil sie von sich geworfen haben, was sie an den Götzentempel knüpfte, hat sich der Zorn des himmlischen Vaters gestillt, und Gnade ist ihnen geworden, statt der Strafe!"

Die tobende Volksmasse beschwichtigte sich vor dem Beispiel, aus heiliger Schrift hervorgehoben, und die wilden Blicke berauschter und nüchterner Schwärmer senkten sich verdutzt zur

Erde. Rottmann erglänzte wie von einer Glorie; Jan beſchloß, den Kranz ſeines Siegs vollſtändig an ſich zu reißen. Mit zornigen Geberden und dräuendem Munde ſchloß er: „So beuget euch vor dem Herrn, daß nicht euch die Strafe treffe, denn ihr ſeyd alle noch nicht reinen Herzens, und der Böſen ſtecken viele unter euch. Meinen forſchenden Seheraugen wird nicht Einer entgehen, der ſündig wäre, und wen ich nicht aus chriſtlicher Barmherzigkeit ſchonen wollte, entwiſchte mir nicht, denn mir iſt die Macht vom Vater gegeben. — Tritt vor, Spitzbart in dem braunen Wamms, Du neben jenem Schmiedknecht. Packt ihn, Freunde, den Spitzbart. Ich will nicht des Vaters ſeyn, wenn der Bube nicht ein römiſcher Heide iſt und verborgene Waffen trägt. Ergreift auch jene dicke Magd, die ſich davon machen will, wie ein Fiſchlein im Schlamme. Nehmt ſie feſt, durchſucht ſie. Guckt nicht ein Mordbeil unter ihrer Schürze vor? Ragt nicht aus ihrer Taſche der Kolben eines Fauſtrohrs?“

Die bezeichneten Leute wurden ergriffen. Auf

der Bruſt des Mannes fand ſich ein Amulet vor, in ſeiner Taſche ein langer Dolch. Die Wiedertäufer warfen den entlarvten Katholiken zum Fenſter hinaus. Dennoch behielt er das Leben wunderbar, und entſprang. Die Magd, zitternd und erſchrocken, ihre Neugierde, die ſie hieher geführt, verwünſchend, bekannte: ſie heiße Aſſola und ſey im Dienſte bei dem Doktor Weſling, einem Arzte und eifrigen Katholiken, der ſie angewieſen, ihm die Waffen auf den Domplatz vorzutragen, damit er, entſchloſſen, mit ſeinen Glaubensbrüdern in den Streit gegen die Ketzer zu ziehen, nicht bei den Nachbarn, die alle wiedertäuferiſch geſinnt, Verdacht erregen möchte, wenn er gerüſtet aus ſeinem Hauſe ginge. — Die arme Dirne verdankte es nur der Fürbitte mehrer Männer, die früher ihre Dienſtherren geweſen, daß ſie — nach mancher Beſchimpfung und nach Verluſt ihrer Waffen, entlaſſen wurde. — Aller Augen hingen aber von nun an ehrfurchtsvoll an dem weiſen Jan Bockelſon, der als eine kurze Nachrede ſeinen Zuhörern in die Ohren

rief: „Sehet ihr, Schwachgläubige, wie ihr verrathen seyd, ohne es zu ahnen? Merkt ihr nun, daß eure stumpfen Köpfe und Sinne das neue Jerusalem nicht herstellen werden, und daß ihr gezwungen seyd, den Aposteln des Vaters zu glauben und zu vertrauen? Geht, wachet und betet; denn ich sage euch: es wird sich noch manches Wunder begeben, bevor ihr singen dürfet: Vater, ich bin Deiner würdig!"

Die Verblendeten warfen sich zu den Füßen Jans, ihn zu verehren, zu den Füßen Rottmanns, ihn um Vergebung anzuflehen. Jan duldete, ohne sich zu rühren, diese knechtische Huldigung Rottmann ermahnte die Schreier, sich auf ihre Waffenplätze zu begeben. „Ich verzeihe euch, was ihr an mir verschuldet;" sagte er vornehm: „stimmt an mein Lied: „Im tiefen Dunkel zittre ich, o Herr der Welt, erhöre mich!" und geht, wohin euch die Pflicht für euer Seelenheil und Vaterland ruft."

Dusentschuer, nachdem er den Bockelson brünstig umhalset und ausgerufen: „Seht hier

den neuen Daniel, welcher da spricht Perlen der Weisheit! sehet hier den jungen David, dessen Odem allein den heidnischen Goliath bezwinget!" setzte sich an die Spitze der Psalmirenden und zog davon.

Rottmann umhalste seinerseits den Propheten auch, und seufzte gerührt: „Du hast mich nicht zu Scharben werden lassen! wenn ich Dir das je vergesse . . . !"

„Ich will die Runde an den Thoren machen!" sagte Knipperdolling: „wer folgt mir?" — Viele meldeten sich. „Kommt, Meister Lüdger;" sprach Rynald: „es wird uns beiden eng in diesem Hause der Prediger und des Aufruhrs. Wüßte ich nicht, daß Licht und Wahrheit nur im grimmen Kampf mit Lüge und Finsterniß errungen werden, mir könnte schaudern vor der Zukunft. Kommt, laßt uns diesen Rundgängern folgen. Die kalte Morgenluft und die Gefahren auf unserm dunkeln Wege frischen das Herz auf."

Zögernd und nur von der strengen Aufforderung des Studenten überwältigt, schickte sich Lüdger

an, zu thun, wie ihm geheißen. Da stürmten von allen Seiten die widersprechendsten Nachrichten und Kundschaften heran. „Wir haben das Zeughaus bei St. Aegidien erobert!“ triumphirte Mollenhecke, der Schmied. — „Wir sind in der Schmalgasse bei'm Aegidienkirchhof geschlagen! Die Feinde haben den Domplatz und die Aegidienstraße inne!“ sagte Redeker keuchend an.

„Die Brücken alle über den Aafluß sind von den Feinden abgeworfen!“ berichtete Velholt, der ehemalige Stadtrichter: „die Judefelderpforte ist für uns verloren!“

„Die Steinbrücke am Coppenbergischen Hause steht noch!“ meldeten Andere: „sie liegt von Feinden voll, wie der Domplatz und die anstoßenden Gassen. Sie beunruhigen den Markt mit ihren Pfeilen, und richten ihre Kanonen.“ — „Trommeln schlagen in den nächsten Ortschaften um, und die Bauern strömen der Stadt mit Waffen zu, den Feinde eine Hülfe!“ — „Der Drost von Wollbeck ist mit vielen Domherren hereingekommen!“

„Der Biſchof iſt nicht weit von der Stadt! das Feld ſchwärmt voll von Reitern;“ heulte Henrich Roll, der Prediger: „es ſind Streifzügler heimgekehrt und ſagen's aus.“

„Wetter und Sturm!“ tobte Knipperdolling: „wenn uns noch Tilbeck verriethe, ſo wären wir verloren!“

„Wir ſind's auch ohnehin!“ fiel Gerlach von Wulen ein, der gerüſtet herbeigekommen war: „die Katholiſchen breiten ſich aus, und wenn die Lutheriſchen ernſtlich mithelfen wollen, ſo ſind wir bald vom Markte verjagt, und zwiſchen dem Hörterthor und der Morizpforte zuſammengedrängt; vor uns das Geſchütz der Feinde, hinter uns die Waffen des Biſchofs im Felde. Wir ſind die kleinere Zahl, wie's heißt. Der Stadttheil gegen Abend wimmelt von Bauern, denen man die Habe der Wiedertäufer als gute Beute verſprochen. Die römiſchen Pfaffen, die lutheriſchen Prädikanten hetzen die Ihrigen auf Mord und Tod, verheißen den Himmel einem Jeden, der Einen von uns erlegen würde; Jedem das

Paradies, der etwa im Kampfe fiele! Alles das zusammengerechnet, — nur ein Wunder kann uns retten und den Sieg bereiten!"

Da hierauf eine tiefe schwermüthige Stille folgte, schwang sich Jan auf den Tisch, und eiferte, aus allen Kräften wüthend: „Dieses Wunder wird geschehen, ihr Zaghaften! Der Herr wird selbst auf lichten Wolken kommen und für uns streiten. Prahlte nicht Constantin, der Kaiser, es sey vom Himmel das Panier des Sieges ihm gesendet worden? Erzählen nicht die alten Bücher, daß gar manchesmal der heilige Georg, der heilige Moritz und Andere sichtbarlich für ihre Glaubensgenossen gestritten und deren Feinde geschlagen? Wird für uns, die den Vater gefunden haben, der Schöpfer des Himmels und der Erde weniger thun, als die zauberischen Kräfte der heidnischen Götzen gethan? Lasset nur anbrechen den Tag, daß Licht werde, denn die Nacht ist eine Feindin der Gerechten. Schauet den Heiden in das Auge und sehet, ob sie euern Blick ertragen können? Hört, was sie

Ketten der Schwermuth, der thatenlosen Betrübniß schmachten würde. Plötzlich erhob er sich voll der alten Kraft, schüttelte die quälenden Lasten der Besorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. »Dieser Tag wird unstreitig ein glücklicher seyn,« sprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunterstieg, um seine Truppen zu mustern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefsten Frieden, aufgestellt waren: »Heute kömmt mir Botschaft aus der Hauptstadt: heute erwarte ich Nachricht von der Kaiserin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder.«

Die wohlthätige Täuschung verstärkte sich, als er in die Reihen seiner alten kampfversuchten Soldaten eintrat. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Schaaren, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnsucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz

sprechen in ihren Feldlagern, und ob es Friede war, was ihnen ihre Prädikanten verkündigt haben? Nein, sie tragen die Fäulniß in ihrem Busen, so wie die Trennung in ihren Gemüthern. Ich zweifle nicht, daß die Meßpriester ermahnt haben: „Haltet nicht zu den Ketzern, denn sie sind verflucht, die lutherischen Ketzer!“ — Ich zweifle nicht, daß die Prädikanten gesagt haben: „Helfet nicht den Papisten, denn ihnen ist das höllische Feuer, den Papisten!“ — Und Trennung, ihr Brüder, ist Niederlage, Trennung ist der Tod, und Eintracht von Wenigen ist das Leben, von dem endlich die ganze Welt erfüllt werden soll. Christus, unser Herzog und König, kommt allerdings mit dem Rachschwerte, aber wir werden es handhaben gegen die Unreinen, weil wir rein sind, weil wir geheiligt sind durch das Zeichen der einzigwahren und gerechten Taufe; und der Untergang der Gottlosen wird nur aufgehalten, bis die Zeit kömmt, und alle Auserwählte unter dem Paniere des Vaters versammelt wurden. Denn es steht geschrieben: „Beschädigt nicht die

Erde, noch das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an den Stirnen."

Rottmann fuhr in die Höhe, vom Geiste getrieben: „Erwürget beides, Männer und Greise, Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Weiber, — Alles todt! aber die das Zeichen an sich haben, deren sollt ihr keins anrühren!"

Und alle Uebrige der Versammlung beteten das grauenhafte Wort nach. — Jan's Aufregung hatte die Fibern seines Hirns bis nahe an die Verrückung hinangewirbelt, die von Zeit zu Zeit ihn befiel, darum zeterte er weiter: „Gehet, laufet an eure Plätze, ihr Söhne und Töchter des Bundes! gürtet eure Lenden, ihr Krieger! predigt an den Straßen, ihr Lehrer! thut auf den prophetischen Mund, ihr Weiber, und weissaget! thut auf eure Augen, ihr Maulwürfe, und leset vom Himmel die Ankunft des Königs aller Gerechtigkeit! Wer da glaubet, wird sehen und reden, was er glaubet! Wer den Geist anruft, wird vom Geist getrieben werden! Wer da

Wunder begehret mit Vertrauen, wird Wunder verrichten. Die Steine reden, so gläubige Sohlen sie treten; Wunden erquicken, so gläubige Finger sie berühren, denn alles Gute und Böse kommt vom Vater, und da wir des Vaters Söhne sind, bleibe den Feinden das Böse. Amen!"

Bockelson sank erschöpft in einen Sessel, da seine Rede zu Ende und in dem wirren Kopfe nichts mehr aufzutreiben war. Seine Zuhörer fühlten sich jedoch von neuem Feuer entflammt. Die Krieger enteilten dem Hause mit gezückten Schwertern; die Prediger liefen wie Corybanten auf die Gassen, um zu predigen. Hilla und Anna und viele schwärmerische oder ausgelassene Weiber mit ihnen, stürzten heulend und schreiend auf den Markt. — Knipperdollings Haus wurde leer. Unter düster brennenden Lampen saß der Prophet Jan mit Diwara allein — die Frau des Tuchhändlers lag in einem versteckten Winkel des Gebäudes betend auf den Knieen.

„Was befiehlst Du, das ich beginnen soll?" fragte Diwara leise, mit listiger Demuth. —

Hierauf antwortete Jan ermattet, aber vertraulich: „Daß Du bei mir bleibest, mich zu erheitern, eine reizende Abigaïl. Mir ist im Haupte ein verworrener Schmerz und Taumel aufgestiegen und ich fürchte mich fast vor dem, was der Herr aus meinem Munde geredet hat. Sobald mir aber gelingt, die Augen vor mir selbst zu schließen, so schaue ich vor mir das Gespenst der alten Frau, die heute . . . "

— „Deiner Mutter, willst Du sagen?" — „Nun freilich; . . . . meiner Mutter Schatten, wollt' ich sagen;" ergänzte Jan zögernd und unwillig: „und er blickt mich so traurig an, daß ich schier der fröhlichen Weissagung lachen möchte, die des Schattens Leib über mein Haupt gesprochen. — Doch hab' ich sie schon aus anderm Munde gehört, und sicherlich war's der Böse, der aus jenem Mund die Lockpfeife blies . . .?"

„Hm! wer weiß?" sprach Diwara nachdenklich: „wenn ich mich nicht betrüge, so sagte einst Dein Weib . . . ?"

„Schweige von ihr! Soll ich mit Dir von

Deinem Manne reden? .... Wie wäre Dir, Diwara, wenn heute, unter'm Waffenlärm dieſer Nacht, Dein Gatte ſein Ende gefunden hätte?"

Mit vieler Ruhe und Ergebung küßte Diwara Bockelſon's Hand, ſprechend: „Ich würde dann mein Schickſal Deiner Weisheit anheimſtellen, o mein Herr; Dir allein, von dem ich ſo lange getrennt geweſen, und deſſen Andenken ich ſtets ſo fromm bewahrt habe."

„Auch ich grollte dem Schickſal, Diwara. In dem ſündhaften Osnabrück hab' ich oft Deiner gedacht. Nicht allein, um den Heiden zu entfliehen, richtete ich meine Segel nach der Heimath. Ich wähnte, dort Dich wiederzufinden. Dennoch — wärſt Du mir nicht vom Vater ſo wunderbar zugeführt worden — ich würde in Holland nicht in Deine weichen Arme, aber in das feuchte Gefängniß geſunken ſeyn, das mein Weib beherbergt."

„Ach, Mickje, meine arme Baſe!" ſeufzte Einer, der hinter einem teppichbehangenen Tiſche von einem niedern Schemel ſich erhob. — Mit

einem ängstlichen Schrei entfloh Diwara. Jan ging dem Störefried finster entgegen und fragte: „Was machst Du hier, Peter Blust?"

„Ich habe mit der Vergangenheit abgerechnet;" antwortete der fromme Kaufmann, der sich den ganzen Abend hindurch von Jan entfernt gehalten.

„Hast Du nicht behorcht, was Zweie hier geredet haben?" fuhr Jan argwöhnisch fort.

„Ich horche nie; denn es ist eine Sünde. Von dem, was Zweie hier geredet haben, hörte ich nur den Namen meiner Base nennen, und seufzte bei ihrem Andenken."

„Ermesse meinen Schmerz, Bruder, da schon der Deinige so empfindlich."

„Ich bewundre Dich, Jan Bockelson;" begann Peter Blust mit aufrichtigem Gemüthe; „Du bist ein Eichbaum unter schwachen Weiden. Du hast die wüsten Lärmbläser dieser Stadt unter Dein Joch gebracht, ehe noch die Sonne Münsters über Deinem Haupte aufgegangen ist. Alle diese Leute sind Dein, und Du regierst sie, wie Deine Knechte."

— „Weil der Vater aus mir redet, deſſen Knecht ich bin.“

„Weil der Vater aus Dir redet;“ wiederholte Bluſt beifällig: „und deshalb bin ich Dir nicht weniger unterthan, als die Andern. Du verläſſeſt Alles, um das neue Reich zu verkünden. Wer glaubte wohl, Deinen Gleichmuth betrachtend — daß Dir Weib und Kind in ſchnöder Gefangenſchaft verloren gegangen . .?“

— „Der Herr wird ſie ſchützen; ein jegliches ihrer Jahre iſt gezählt.“

„Daß Du Hab und Gut daheim verloren...?“

— „Der Herr hat's gegeben, — er hat's genommen, und ſey gelobt.“

„Daß erſt heute Deine alte Mutter vor Deinen Augen verblichen . . . ?“

— „Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen, um dem Heiland anzuhängen! Ziemte mir, zu weinen, da ſie jetzo dem ewigen Vater zur Rechten ſitzt?“

„Geprieſen ſey Deine Weisheit, Jan! Ich armſeliger Menſch konnte ſchier mich grämen im

Innern, da ich die Stadt Leyden verließ, und arm war, einem Bettler zu vergleichen?“

„Du hast einiges verloren, Peter Bluft. Du hast mir die Schuld beigemessen. Ich werde mich bestreben, Dir vom Könige aller Welt Ersatz zu erflehen.“

„Demüthige mich nicht, mein Bruder. Vergib, wenn ich gegen Dich ungerecht gewesen bin in Worten oder Werken. Ich habe später und mit Freuden heute Nacht vollends eingesehen, daß es so kommen mußte. Aus den Einen redet der Geist, aus den Andern der Teufel. Du bist stark im Geiste, und gleichest einem Gewitter, das über die Saaten hinstürmt, und in der Zerstörung neue Fruchtbarkeit erschafft. Du hast meine Blüthen abgeschüttelt, weil es also geschrieben stand, und aus meiner Armuth ist mir erst der wahre Reichthum an Segen und Heiligung erwachsen. Wäre ich hier, in der Stadt des neuen Bundes, wenn ich wohlhabend geblieben wäre? Ich weinte zuerst um der Armen willen, die ich nicht mehr kleiden und ernähren konnte, aber ich bedachte

meine eigne Blöße an Frömmigkeit und Gnade nicht. Jetzo, mein Bruder, bin ich glücklich, obschon in dem kahlen Rocke des Bettlers, obschon kaum gesättigt von den Brosamen mitleidiger Christen, obschon des eignen Daches entbehrend. Ich glaube an den neuen Bund, ich liebe alle Menschen als Brüder, sogar unsre Feinde, ich hoffe auf die Gnade des Herrn, die Verheißungen seiner Propheten, und auf Deine heiligen Werke. Dabei bin ich so ruhig unter'm Drange der Waffen und des Kriegs, als ob ich in einem Rosengarten säße."

Matthiesens wildbärtiges Gesicht schaute herein, und aus seinem Munde brüllten die Worte: „Jan, Jan, entfalte alle Deine Künste, wie sie der Geist eingibt. Der entscheidende Tag ist angebrochen. Noch schweift der Bischof um die Mauern, ohne hereindringen zu können, und die Heiden schwanken. Frisch, mit der Zunge ganz gewonnen, was die Furcht vor Schwertesschärfe zur Hälfte erst eroberte!" — Und Jan nahm alle seine Kräfte zusammen, dem ungestümen Rufe zu folgen.

Wer beschreibt das Schauspiel, welches Münster darbot, als die ersten Strahlen der Sonne seine Zinnen beleuchteten? Eine tausendfarbige Verwirrung, ein wildzuckendes Ungeheuer von unzähligen Gliedern knäulte sich und wogte in der Stadt. Die namenlose Frechheit der Wiedergetauften behauptete mit geringerer Waffengewalt vier Quartiere; die Altgläubigen von beiderlei Bekenntniß hielten mit weit überlegner Macht nur die Viertel Ueberwasser und das Judefelder besetzt. Die Wiedertäufer hatten sich auf dem Markte, als ihrer Hauptschanze, verbollwerkt, hatten mit Bänken aus der Lambertkirche und dem Rathhause, mit Steinen und umgeworfenen Fuhrwerken alle Gassen verrammelt, die Michaeliskapelle mit Geschütz gefüllt, allenthalben Kanonen aufgeführt, Ketten gezogen, Angeln und Spitzhölzer gelegt, um Reiterei abzuhalten. — Der Domplatz war dagegen die eigentliche Festung der Altgläubigen, das Ufer der Aa ihr Lager geworden. Von beiden Seiten kein Mann, der die Waffen nicht getragen hätte, kein Weib, das nicht Parthei

des Kaiſers ging weit auf, und er fand die Beredſamkeit ſeiner ruhmvollſten Feldherrnzeit wieder. »Soldaten!« rief er mit Begeiſterung, »eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unſern Heerd wieder aufgenommen, belohnen unſere Milde mit dem ſchwärzeſten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgeſteckt und ſich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Auſterlitz, leben noch, und ſchwören hier im Angeſichte des Himmels, zu ſiegen oder zu ſterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns ſeit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!«

Der Enthuſiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Korps der Garden dieſe energiſche Anrede beantworteten, überſtieg ſelbſt die Erwartung des Kaiſers. Die Waffen rauſch-

genommen hätte. — Langgenährter Groll beseelte Alle; aber nur auf der einen Seite war vollkommene Eintracht, schwärmerisches Vertrauen auf die gute Sache und die Hülfe des Höchsten, im Bunde mit der kräftigen Wildheit, die alle Mittel gutheißt, keine Waffe verschmäht: auf der Seite der Wiedertäufer.

Obschon die Klerisei der alten Kirche keine Worte sparte, und Fabritz, der hessische Prediger, mit seinen Anreden nicht ruhte, — obschon Katholik und Protestant nur auf eine Hülfe, die des Bischofs, zählten, — so mißtrauten sich doch Beide. Der Eine geizte nach dem Vollbesitz der Stadt, erzwungen durch die Nothwendigkeit, des Waldeck Hülfe anzunehmen. Der Andre errieth der Bischöflichen Streben und zitterte vor der Ueberlistung und Tyrannei des Helfers. Das zu vollenden, was Argwohn und Mißtrauen Böses angefangen, stand der Verrath bereit. — Hermann Tilbeck, der schlaue Ränkeschmied, sammt seiner Familie heimlich wiedergetauft, und Rottmanns Freund, Knipperdollings Verbündeter, suchte für

ſeine Parthei die Stadt zu erhalten; ſein Amtsbruder Judefeld, ein Feind der Wiedertäufer, war nicht minder des Biſchofs heftigſter Gegner, und mochte nicht dulden, daß Münſter in deſſen Hände käme. Vergebens drangen daher Theodor von Merfeld und die heimlich eingelaſſenen Domherren in die Bürgermeiſter, dem Biſchof die Stadt zu öffnen; vergebens klopfte ſchon der Vortrab der Biſchöflichen an die Thore; ihnen wurde nicht aufgethan, und den Katholiken bald geſchmeichelt, bald gedroht, bald von Friedensliebe und Bürgerpflicht in's Gewiſſen geredet. Alles, um Aufſchub zu gewinnen, im Angeſicht des verhaßten Oberherrn einen ihn beleidigenden Vergleich zu ſchließen, und den Wiedertäufern Zeit zu laſſen, ihre Schaaren zu verſtärken und feſten Fuß zu faſſen.

Sie benützten ſie, die geſchickt geſparte Zeit. Alles, was die ohnehin erregten Sinne ihrer Anhänger aufzureizen vermochte, wurde angewendet; Alles, was den Feind ſtutzig machen, ihn erſchrecken konnte, geſchah. Trank und Speiſe wurden im Uebermaaß dem Pöbel geſpendet; der

Pſalmen Geheul hörte nicht auf; in jeder Gaſſe predigten Wahnſinnige. Georg zum Berge, ein Schneider, lief als ein Raſender umher und behauptete, den Himmel offen zu ſehen. Er ſchrie unaufhörlich: „Schaut empor, ſchaut den Heiland mit der Siegesfahne! den Vater in ſeiner Herrlichkeit! Thut Buße, thut Buße!“ — Dann rollte er ſich auf der Erde umher, legte ſich in Geſtalt eines Kreuzes hin, biß in die Steine und begeiferte ſie.

Das Weib des Stadtknechts Timmermann betrug ſich nicht weniger närriſch und frech. Eine Schafſchelle, die an ihrem Gürtel hing und ohne Aufhören Lärm machte, weil das Weib wie ein gejagtes Thier umherlief, läutete ihr auf allen Plätzen viel Volk zuſammen. Sie kreiſchte, bis ſie heiſer wurde: „Thut Buße! das neue Jeruſalem kommt! Gleich wird der zornige Vater herniederfahren!“ Mit den Armen hin und her zuckend, den Kopf gräßlich verdrehend, die Hände wund klatſchend, die Bruſt zerſchlagend, tanzte ſie auf und nieder, und verrückte den Kopf von

vielen Weibern, die alsdann in der Bäckerherberge am Fischmarkt ihre Rasereien zum Besten gaben. Die verwilderten Geschöpfe streiften von da in alle Gassen aus, mit fliegenden Haaren, mit aufgelösten Kleidern, klopften das Pflaster mit ihren Stirnen, warfen sich mit dem Rücken auf die Steine und starrten gen Himmel. Einige von ihnen knirschten vor Wuth und zerkratzten sich Gesicht und Schultern; andere lagen auf den Knieen und weinten mit gerungenen Händen; einige beteten trauernd und seufzend, andere lachten aus vollem Hals: und sangen niederträchtige Lieder in die Bußgesänge der Männer. — Es war das Bild eines satanischen Festes.

Um seinen Theil an den bejammernswerthen Auftritten zu haben, hetzte Helcueper einen armen blinden und trunkenen Bettler, der sich aus dem fernen Schottland vor langen Jahren nach Münster verirrt hatte, von Gasse zu Gasse. Der Elende stelzte auf ungeheuern Stiefelabsätzen, immer stolpernd und strauchelnd, einher, drehte die erloschenen Augen gen oben, und schrie wie besessen:

„Ich sehe! ich sehe eine fürchterliche Gestalt am Himmel! Thut Buße, ihr lieben Leute, bekehrt euch! Jetzt gleich wird der Himmel einfallen!“ — Bei diesen Worten fiel er selbst auf einen Misthaufen nieder, und wurde still vor Erschöpfung und Besinnungslosigkeit, so daß er weggetragen werden mußte.

Während diese und ähnliche Auftritte den gemeinen Pöbel beschäftigten und den Bürger entsetzten, verbreitete sich bis in die Reihen der Altgläubigen Geist und Stimme der Wiedertäuferei. Knipperdolling, seiner Waffen entledigt, baarfuß und baarhaupt, lief rasend in die Verschanzungen jenseits der Aa und heulte seine Buß- und Bekehrungsworte. Der Bürgermeister Judefeld, von Grimm entbrannt, zückte das Schwert, ihn niederzustoßen; Tilbeck fiel dem Zornigen in den Arm, und rettete des Rebellen Leben. „Bringt ihn in den Thurm des Klosters;“ befahl der verschmitzte Patrizier: „er findet dort Gesellschaft, und mag sich das brausende Gehirn abkühlen!“

Knipperdolling wurde wirklich zu Vinnius, Strahl und einigen andern Taufgesinnten, die man aufgefangen, gelegt, und hörte nicht auf, so laut er konnte, zu schreien und zu singen.

Judefeld sagte bitter zum Amtsbruder: „Ihr hätschelt die Bösewichter, die alle verdienten, ohne Urtheil und Recht auf dem Scheiterhaufen gebraten zu werden! Es ist keine Ehre, mit Euch dem Gemeinwesen vorzustehen."

— „Ich verzeihe Eurer Hitze Alles;" versetzte Tilbeck mit glatter Zunge: „doch soll sie mich nicht bestimmen, ein Haar auf dem Scheitel eines Bürgers zu krümmen. Ihr predigt Grausamkeit, ich will den Frieden. Wir wollen sehen, wer den Sieg behält."

Judefeld ging trotzig von ihm weg. In diesem Augenblick überbrachte man dem Bürgermeister Tilbeck ein Schreiben des Bischofs. Der Graf meldete darinnen, er sey in der Nähe der Stadt, und verspreche sich einen schnellen Einzug in die Thore derselben; er bestätige die Privilegien der Bürgerschaft, insofern die Wiedertäufer entweder

zur Auswanderung gezwungen, oder zum Rücktritt in die christliche Kirche bekehrt würden. Der Bürgermeister solle den versammelten Bürgern von dem Briefe Kenntniß geben. — Tilbeck fühlte, daß es an der Zeit sey, die seltsame Verwirrung auf eine oder die andere Weise zu beendigen, und — zerriß den Brief, streute davon die Stücke in den Fluß, und weder Rathsherren noch Bürger erfuhren seinen Inhalt.

Da erklangen wie auf ein gegebenes Zeichen drüben bei den Feinden alle Posaunen, Pauken, Trommeln und Hörner, als ob die Gegner zur Schlacht anrückten. Statt der Heeresmacht ließ sich aber nur ein einziger Mann sehen, der schäumend und halbnackt, mit blutunterlaufenen Augen heransprang und auf die kläglichste Weise zeterte: „Wehe! wehe! wehe euch, die ihr uns lästert! uns, die vom Geiste getrieben sind! Und wir verkündigen euch doch Friede statt des Kriegs, und wir beten für euch, daß der Himmel euch bekehre! Wisset ihr, was geschehen wird, so ihr nicht Eintracht haltet? Der Untergang aller

Menschheit ist nahe. Wahret eure Köpfe, wahret eure Seelen! Thut Buße!"

Jan Bockelson, der den seltsamen Friedensboten vorstellte, erholte sich nach diesem Eingange, winkte einige Männer seiner Parthei heran, die weiße Fahnen trugen, und fuhr ruhiger fort: „Was ist die Freiheit des Körpers werth, wenn der Geist in Fesseln liegt? Ihr verdient die Ketten des Bischofs, ihr Lutheraner, da Ihr den Geist ersticken wollt. Ihr verdient den Haß der Evangelischen, Ihr Papisten, weil Ihr noch grimmiger gegen die Freiheit des Glaubens wüthet. Aber während dieses Hasses und dieser Zerwürfniß geht der Staat zu Grunde. Wie böse ist es den Fröschen ergangen, die sich einen Storch zum König erwählt hatten? wie traurig den Tauben, die mit dem Habicht ein Bündniß geschlossen? Fürchtet den Unfrieden, der verzehrt, ihr Männer von Münster! Fürchtet die Heimtücke des falschen Bischofs! Fürchtet aber vor Allem den Zorn des ewigen Vaters, der nicht Freude hat an Blutvergießen und Brudermord. Höret, höret, was

dieſe Herolde mit den Friedenszeichen zu euch ſprechen werden.“

Die Abgeordneten der Wiedertäufer gingen keck dem herannahenden Bürgermeiſter Tilbeck entgegen, und die Verhandlungen, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, begannen in dem Lager der Altgläubigen ſelber. Tilbeck und ſeine Freunde bearbeiteten Volk und Rath nach dem Sinne der neuen Propheten, und der Mittag war kaum verſtrichen, als ſchon ein Beſchluß des Raths und der Abgeordneten die feindlichen Partheien vereinigte. Der Vertrag lautete, daß ein Jeder glauben dürfe, was ihm gut dünke, daß den Taufgeſinnten nicht verwehrt ſeyn ſolle, ihre Andacht nach Gebrauch zu verrichten, und daß hinwieder Allen, die mit dem Vertrag etwa unzufrieden wären, freiſtehe, ſich aus Münſter ſammt ihren Angehörigen und ihren Gütern, Lebensmittel ausgenommen, zu entfernen.

Alle Geſchütze der Stadt wurden, dieſe Feierlichkeit lärmend zu bekräftigen, auf einmal losgebrannt, und der Biſchof, der ſchon an den

Thoren hielt, kehrte, vor Groll und Zorn weinend, der Stadt den Rücken, da ihm die bleichen Domherren und der erbitterte Droſt von Wollbeck zu verkündigen kamen, wie ſeine Hoffnung auf's Neue fehlgeſchlagen ſey. —

Auf den Vergleich folgte in Münſter neuer Unfug. Die ſich an's Leben gewollt, umarmten ſich und ſchloſſen Brüderſchaft; die Propheten wurden feierlich umhergetragen; die überſpannten Weiber auf dem Markte ſahen wieder den Himmel offen und angefüllt mit geheimnißvollen Bildern. Myriaden von Engeln ſteckten ihre geflügelten Köpfe aus den Wolken; in der Höhe ſtand ein rieſenhafter Mann, gekrönt mit einem Reife, voll von Edelſteinen, und tragend in der Rechten ein gülden Schwert, in der Linken eine feurige Ruthe. Dann erſchien wieder der ſchon von Hilla geſehene Reiter, golden gewappnet auf weißem Pferde und mit gezücktem Schwerte. — Endlich ſchrie wieder die Timmermann aus Leibeskräften: „Wunder, Wunder! die Geſichter der Frommen ſind alle übergolder!“

ten, Fahnen und Federbüsche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all diesen Waffenlärm und das Stampfen der Rosse hinaus schallte der zwanzigtausendstimmige Ruf: »nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!«

Wäre die Besonnenheit des Kaisers dieser Begeisterung gewichen, — hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben — wären die Korps längs der Essonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, — vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß gesegnet; denn noch standen fünfzigtausend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand sich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meisten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern vor Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbst diese Hoffnung wäre nur eine trügerische gewesen: der Abfall war dem Kaiser nahe, und schon zu Essonne waren wohl viele

„Das ist ein Zeichen, das der Vater uns gibt!“ riefen viele Andere, wie verzückt in die Wolken starrend: „sieh, sieh, da fällt Feuer vom Himmel! rothe und blaue und grüne Flammen!“

„Thut Buße!“ heulten und krächzten die wildesten der Taumlerinnen: „es hat Blut geregnet, Blut!“ Und sie wiesen weiße Tücher vor, die den Einen blutbesprengt erschienen, den Andern jedoch völlig rein. — Und allgemeines Bußgezeter durchschmetterte die Stadt. —

Da sagte Helcueper mit koboldartiger Lustigkeit heimlich zu Rynald, der dem sinnverwirrenden Schauspiel staunend zusah: „Seht auf's Dach des Schwerthe'schen Hauses, Herr Magister. Seht Ihr den goldnen Wetterhahn, der sich im Strahl der Sonne dreht und die Leute verblendet? —.Ich kann dem Kitzel nicht widerstehen, dem Geschrei ein schnackisch Ende zu machen. Haben mich doch die Bußgurgeln schier taub gemacht, worüber nicht mehr zu lachen.“ — Somit stieg Helcueper auf das Dach des bezeichneten Hauses, nahm den Wetterhahn ab, und die farbigen

Flammen, die Blutstropfen, die Gestalten, am Himmel verschwanden plötzlich. Die tollen Weiber sahen sich verwundert an, schloßen ihren Mund, und gingen, vom Volke verlacht, in ihre Häuser zurück. —

Fünfzehntes Kapitel.

Klägliche Fastnacht.

Der stille Wittwensitz der alten Frau Wernecke in der Rose war geräuschvoll geworden, wie die ganze Stadt Münster ein wüstes Durcheinander. Die behaglich ausgeschmückten Gemächer der Rosenwirthin schienen geplündert, so kahl und ausgeräumt standen sie da. Aller Raum war belegt und verstellt mit Kisten und Truhen, worein geschäftige Hände den Reichthum der Wittwe packten. Sie selbst, vor Alter und Wohlbeleibtheit unbehülflich, saß in der innersten verschlossenen Kammer, umgeben von ihrer Tochter Stahlhoven und ihrer Enkelin Angela, und empfing eben aus den Händen

des Custos Sibing das Abendmahl, als eine eigentliche Wegzehrung, weil sie beschlossen hatte, der geliebten Vaterstadt Valet zu sagen.

Nachdem die heilige Handlung unter vielen Thränen beschlossen worden, machte ein starker Kanonenschuß, der durch die Fenster dröhnte, das Herz in der Brust der Anwesenden erbeben. — „Welch ein neuer Gräul bereitet sich vor?" fragte die Wernecke ängstlich aufhorchend.

Meta Michelsen kam herbei, eine eifrige Postenträgerin. Blassen Angesichts — der Schrecken hatte sogar ihre Schadenfreude entwaffnet — berichtete sie, der Prophet Jan Matthiesen habe so eben das Zeichen zu einer großen Predigt auf dem Markte geben lassen, und es verbreite sich das Gerücht, als würde der Magistrat plötzlich abgesetzt und ein neuer gewählt werden. Die Auswanderungen seyen aber so zahlreich geworden, daß die Wiedertäufer nicht mehr erlauben wollten, daß die Abziehenden ihr Vermögen mit sich nähmen. „Mich überkömmt eine Ohnmacht!" seufzte die Rosenwirthin: „Angela, mein Kind, sieh doch

aus dem Fenster, ob unser Wagen noch nicht vor der Thüre? Meister Mennemann versprach mir einen tüchtigen Leiterwagen mit vier Pferden. Das Fuhrwerk ist so selten geworden, und der Boden brennt unter meinen Sohlen." — „Aermste Frau!" versetzte Sibing mit aufrichtiger Betrübniß. Der Wittwe Augen wurden jedoch wacker, und sie entgegnete: „Ihr habt mehr ausgestanden, denn ich, gnädiger Herr. Der Brand, womit die Ungeheuer vorgestern Euer heiliges Stift heimgesucht, hätte Euch das Leben kosten können. Verzeiht, daß ich in der Bestürzung dieser Tage noch nicht gefragt habe; . . . aber welch ein Wunderwerk hat Euch gerettet?" — „Ein Wunder für wahr; ich war schon von Lohe und Rauch umfangen, meine Kleider glimmten, der Dampf erstickte mich. Da trug ein Engel — ach, ein gefallener — diesen morschen Leib aus der Verwüstung. Rynald war mein Heiland, — er, der sich von dem wahren Erlöser abgewendet!"

„Rynald? der abtrünnig geworden?" fragten die Weiber, Angela ausgenommen, die fleißig aus

dem Fenster nach allen Seiten schaute. — Niedergeschlagen bejahte der Custos: „Ihr habt mich aus Ketten losgebettelt, sagte der junge Mann, dem der grause Wiedertäuferbart gräßlich zum hohlen Gesichte stand: wir sind jetzo quitt. Unsre Wege laufen weit auseinander, und darum lebt auf ewig wohl, und flieht, flieht, soweit Ihr könnt! — Nach diesen Worten verließ er mich, und hab' ich ihn nicht mehr gesehn!"

„Kein Wagen zu sehen, noch zu hören;" sagte Angela mit ängstlicher Hast: „Aber unter unsern Fenstern geht Hause an Hause, an Stäben wandernd, Bündel tragend; Kinder und Alte, Kranke die sich kaum zu schleppen vermögen, Weiber und Männer, gebeugt gleich Lastthieren. Ha, Grausamer! warum schlägst Du den Greis?"

Der Geistliche und die Weiber eilten an die Fenster. Die Wittwe allein vermochte nicht, ihre Beine zu rühren. Der Jammer, der sich auf der Gasse, murmelnd wie eine dumpfbrausende Woge, vorüberschob, war trostlos anzusehen. Der Reichthum, hülflos, wie die Armuth, floh seine Heimath,

und die Wiedertäufer ſchlugen die Flüchtlinge, ſie anzutreiben, plünderten ſie noch mitten in den Straßen. „Bekehret euch, Hunde, oder ihr müßt ſterben!“ klang es von Zeit zu Zeit, und helles Schluchzen oder Wehgeſchrei antwortete den rohen Drängern.

Dazwiſchen wanderten jedoch andre fremde Leute ein, kommend aus nahen und fernen Städten mit Hab und Gut, mit Kind und Knechten, um die Stadt zu bewohnen, worinnen ſich alle Heiligen verſammeln ſollten, wie die Propheten und Rottman in beſondern Manifeſten der Welt verkündigt hatten.

Die Trauer der Wittwe, wachſend durch die Berichte der Schauenden, erreichte ihren Gipfel, da ſich eilfertig ein Bube des Mennemann einſtellte, um zu melden, daß die Propheten ſo eben allenthalben Pferde und Wagen weggenommen, und jede Auswanderung, die nicht zu Fuße geſchähe, verboten hätten. „Es zieme [illegible]n Heiden, als Geächtete zu wandeln im Staube!“ hätten ſie geſagt, wie der Bube, ein

unreifer aber um so wilderer Ketzer, höhnisch bemerkte. —

„Weh mir, ich kann nicht fort!“ klagte die Rosenwirthin: „und doch hab' ich versprochen, Euch hinweg zu führen, Herr Custos, Dich, meine Tochter, und Dich, meine liebste Angela mit mir zu nehmen! O warum hab' ich Dich aus dem Schutz Deines Vaters gehen geheißen! Ob er gleich ein Ketzer geworden, — dennoch hätte er nicht vergessen, daß Du sein Kind, sein einzig Kind! Wie soll ich Dich schützen, Du armes Schäflein, ich schwaches Weib, wenn Gott nicht erlaubt, daß ich von hinnen weiche?“

Während die Stahlhoven betheuerte, sie würde entlaufen, und wenn keine Seele mit ihr ginge, erwiederte Angela lebhaft: „Meine freie Wahl hat mich vom Vater geschieden, da er sich öffentlich zur Wiedertäuferei bekannte; ich trenne nicht mein Schicksal von dem Eurigen, liebe Großmutter!“

Der Custos beugte aber sein Haupt, und sprach: „Unser Leben ist des Herrn. Ich wär'

in diesem Hause ein unnützer Gast, darum gedenke ich fürbaß zu gehen, ob auch mein Leib in Gefahr wäre."

Meta kreischte: „Heilige Mutter, was will die Harderwyk? Sie stürzt ausser sich die Treppe herauf."

Elisabeth kam, ein Bild des Schreckens, des blassen Zorns. „Wer hilft mir?" schrie sie einringend: „Wer verbirgt mich? Ich habe das Messer gegen das Ungeheuer, meinen Mann, gezuckt. Sie verfolgen mich. Durch die Hinterthür sprang ich in's Haus. Wernecke, Angela, helft mir!"

„Unglückliche!" riefen die Weiber: „Gegen Deinen Mann hast Du Dich bewaffnet? ist Blut geflossen?"

„Nicht doch. Der Elende hatte Zeit, den Streich abzuwehren. Er kam aus dem scheußlichen Fastnachtschwärmen, das unser Auge beleidigt, während die armen Verbannten in Kälte, Koth und Hunger gejagt werden; während der Bischof unsre Stadt mit seinen Lagern umschanzt; er

kam, beladen mit Raub aus der Domkirche, die sie geplündert, die Schurken. Ich wehrte mich gegen die Liebkosungen des Trunknen. Verbergt mich, nehmt mich mit Euch, Frau Werncke. Ich will unter'm Stroh Eures Wagens liegen, wie ein Hund, will der Schemel Eurer Füße seyn, so Ihr mich nur aus diesem Pfuhl der Schande bringt!"

Den dringenden Bitten des schönen, entrüsteten Weibes konnte nur mit schmerzlichen Verneinungen geantwortet werden. Die Verzweiflung hätte die arme Elisabeth von dannen gejagt, wenn sie nicht von einer Menge von Menschen, die in die Wohnung der Wittwe strömten, und von einem Auftritt ganz besondrer Art zurückgehalten worden wäre.

Bernhard Rottmann, umringt von einigen seiner Hülfsprediger, trat stürmisch, ohne Umstände zu machen, ein. Ein schwerbeleibter Mann in weiten, lächerlich zusammengestutzten Priestergewändern, folgte ihm gravitätisch. Ein ruppiger Bube trug ihm einen Kessel voll Wasser, ein

treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen seiner Generale. — Die Marschälle, die er nach Paris gesendet, um mit dem Kaiser von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der provisorischen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Verzweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schlosse zurück, zog sich in sein geheimstes Gemach, und überließ sich den trübsten Vorstellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieser dumpfen Ruhe; seine vertrautesten Freunde, seine Gefährten auf so vielen Schlachtfeldern, seine Genossen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, seine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von seiner Gunst begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen so manches Verdienst zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marschälle des Reichs,

zweiter einen ungeheuern aus dem Dom entwendeten Weihwedel nach. Steifblickende und wichtiggespreizte Bürger unter Waffen aller Gattungen machten den Troß der Ehrwürdigen aus. Der dicke wunderlich geputzte Mann war Julius Friese, ein von den Wiedertäufern in aller Eile erwählter Bischof des neuen Israel; ein Popanz, den die Rottmanniſten mit ſich ſchleppten, um ihrem Treiben eine gewiſſe Bedeutung zu verleihen. —

„Das iſt meine letzte Stunde!“ wimmerte die Wernecke: „die Mörder kommen! wir ſind verloren. Herr, erbarme Dich unſer!“ Sibing, ſein Alter vergeſſend, warf ſich den Eindringenden muthig in den Weg: „Was wollt ihr hier beginnen? Laßt ab von dieſen Weibern! Euer Fuß gehe über meine Leiche!“

„Ein Pfaff! ein Pfaff!“ tobte der Kürſchner Sündermann, einer der heftigſten Rebellen unter der Schaar: „Ergreift ihn, ihr Brüder!“ Rottmann packte den armen Cuſtos mit eigener Hand bei der Bruſt, und warf ihn in die Fäuſte ſeiner Begleiter.

„Weh mir! also vergiltst Du meine Wohlthaten, Berendt?“ fragte Siving wehmüthig, da er weggeschleppt wurde. „Ich kenne Dich nicht, Baalpriester!“ erwiederte Rottmann hochfahrend: „führt ihn aus der Stadt, meine Freunde. Koppelt ihn mit dem lutherischen Prädikanten zusammen, und setzt sie vor dem Lager des Holofernes ab.“

„Allerdings,“ schrie Strapedius der Rosenwirthin in's Ohr, „hättet Ihr alle den Tod verdient, wie Matthiesen, der Prophet, es verlangte. Aber die unendliche Langmuth der Brüder hat dieselben bestimmt, den Fürbitten des Knipperdolling und des Tilbeck nachzugeben. Ihr sollt am Leben bleiben, insofern Ihr euch zum neuen Reiche bekehrt!“

— „Laß Dich taufen, Weib, oder fliehe stracks mit Hinterlassung dessen, was Dein ist;“ herrschte der sogenannte Bischof, und die ganze Rotte fiel ein: „Nehmt die Taufe, ihr Heidinnen, oder brennt im Feuer, das nimmer verlöscht!“

„Die Art ist an den Baum gelegt; er muß fallen!“ predigte Rottmann mit seltsamen Ver-

renkungen: „ist denn eine Wahl zwischen Seligkeit und Verdammniß? Auf die Knice, ihr Weiber!“

Schluchzend hob die Wernecke die Hände gefaltet empor; Angela unterstützte die Betrübte. Elisabeth stand wie versteinert. Die Stahlhoven sagte bebend: „In's Himmelsnamen, wenn's seyn muß?“ und knicte nieder. Meta rettete sich mit einer kühnen Lüge. „Ich bin schon wiedergetauft!“ rief sie ohne Bedenken, und Elisabeth, diese Worte hörend, wachte aus ihrer Erstarrung auf, und setzte hinzu: „ich auch, und Angela zum Ringe nicht minder!“ —

„Was lügst Du?“ fragte diese zürnend, aber ihre Frage erstickte an der Brust der Harderwyk, die sie fest umklammerte und ihr zuflüsterte: „Reines Lamm, laß nicht den Flecken der Schande an Dich kommen!“

Indessen, diese Zwischenreden überhörend, drangen die wilden Bekehrer immer heftiger in die trostlose Greisin, daß sie sich füge, um dem leiblichen und ewigen Tode zu entgehen.

Ausser sich, in einer Verzweiflung, die ihre

Kräfte überstieg, rief die Wittwe endlich: „Ich kann euch nicht entfliehen, ihr Höllenhunde, und eure Hände sollen sich nicht an mir vergreifen. Versprecht mir, daß ich in meinem Hause sammt meiner Habe geschützt und unangefochten bleibe?“

„Mit Hand und Mund, mit Brief und Schwur!“ sprachen feierlich die Prediger, und die Wernecke versetzte sodann, stammelnd vor Zorn und Wehmuth: „So taufe mich denn, Dicklopf, taufe mich denn in Satan's Namen; in des Herrn Namen bin ich schon getauft worden!“

Ohne der kräftigen Verwahrung zu achten, goß ihr Julius Friese eine Schale voll Wasser über das Haupt, und sprach dabei die übliche Formel: „Sey wiedergeboren durch Christi Taufe! Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe!“

Rottmann umarmte die Widerstrebende als seine Schwester im Herrn, und die Zeugen sangen einen Vers aus dem Liederbuche des neuen Jerusalem.

Mit dem Weihwedel die ganze Versammlung

beſprengend, ſetzte Julius Frieſe hinzu: „Das Heilbad des Vaters ſey einem Jeden von euch, der etwa nur unvollkommen wiedergeboren wäre.“ — „Laſſet uns aufbrechen, und weiter gehen von Haus zu Haus, die Heiden zu retten!“ ſagte noch Rottmann, und die Bekehrer begaben ſich hinweg mit derſelben lächerlichen Patzigkeit, mit der ſie aufgetreten waren. —

Die alte Frau war mehr todt, als lebendig, und ihre Gefährtinnen wagten kaum, ein Wort zu reden, da ihre Beſtürzung noch zu groß. Es war, als ob der Teufel aus der Stube gegangen wäre, und der Qualm des Abgrunds noch jeden Athem erſtickte.

Während deſſen ging's im Hauſe Trepp auf und Trepp ab; fremde Geſichter ſchauten durch die Thüren, kamen endlich plump und bäuriſch in die Gemächer. Ein großer Mann, an deſſen Seite ein langer gelbhäutiger Menſch mit platthängenden ſchwarzen Haaren in geiſtlicher Tracht; ſodann einige Weiber, jung und alt, Kinder, erwachſene und minderjährige, Knechte und

Mägde mit Ballen auf den Rücken, mit Bündeln auf den Köpfen, traten gebieterisch vor die Eigenthümerin des Hauses. „Du bist allein in diesem Stockwerke?“ fragte der große Mann, dessen Kleider halb edelmännisch, halb bäurisch: „Antworte: Du wohnst hier allein?“

„Mit meiner Enkelin;“ antwortete die Wernecke verwundert, und ihren Schmerz vergessend: „Welch ein Recht habt Ihr, den ich nicht kenne, darnach zu fragen?“

„Ich bin der Gegraf von Schoppingen!“ versetzte der Frager aufgeblasen: „hier ist mein Vetter Berendt Krechting, der Pastor zu Gildehaus gewesen. Wir wollen mit unserer Sippschaft in Deinen Stuben wohnen; denn Du hast mit Deiner Dirne hinlänglich Raum in dieser Kammer.“

Das Gesinde lud seine Lasten ab, die fremden Weiber und Kinder vertheilten sich geräuschvoll in die Gemächer. Die Wernecke und ihre Freundinnen trauten ihren Augen nicht. „Welch ein Recht habt Ihr auf mein Haus?“ fragte die Erstere. Worauf Krechting, der Pastor: „Der

Vater hat Jacobs Nachkommen hieher berufen, und Alles muß unter ihnen gleich vertheilt seyn im neuen Israel. Kämen sie weither aus Brabant und Flandern, aus Friesland und Osnabrück, aus Sachsen und Franken, um nicht Dach, nicht Fach zu haben? Was sie verließen in den Ländern Esau, werden sie hier wiederfinden. So lautet die Verheißung."

„Es ist hier Platz genug für zwanzig Menschen!" plapperten die Weiber der Fremden: „Freund Oehlschläger von Soest, die Muhme aus Hamm und der alte Großvater mögen nur kommen."

„Die Schoppinger Bürger haben sich unten in der Herberge eingelegt, und den Wirth zum Hause hinausgeworfen, denn im neuen Zion soll nur Andacht seyn, aber nicht Völlerei und Fraß;" sprach der Gograf, der schier die ganze Gemeinde seines Städtchens mit sich nach Münster geführt hatte.

„Ei, um des Heilands willen! was soll das geben, was soll daraus werden?" fragten die

Frauen von Münſter, die ſich plötzlich von wildfremden Landſtreichern belagert ſahen.

Die Thüre des Vorgemachs ſprang, wie aus den Angeln gedrückt, auf, und eine Meute großer Jagdhunde trabte herein; hinter ihnen Gerlach von Wulen, Arm in Arm mit einem fremden Edelmann, dem das lockere Leben eines Holzjunkers und Schuldenmachers in jeder Falte geſchrieben ſtand. Ein paar Taugenichtſe von Knechten, mit Blechpanzer, Armbruſten und Jagdgeräthſchaften beladen, folgten. — „Hier wirſt Du wohnen!“ rief Gerlach wie der Herr vom Hauſe: „Dieſes Gebäude iſt geräumig, und ſo viel ich weiß, haust hier nur eine alte Matrone, mit der man nicht viel Federleſens macht.“

„Was wollen aber die Leute da?“ fragte der Fremde, Herr Werner von Scheiffort, entgegen: „es wimmelt ſchon wie in einem Bienenkorbe.“

„Platz da, hinaus da, fort mit dem Gelichter!“ ſchnauzte Gerlach den Gograf an, und rührte ſein breites Schwert gleich einem Beſen. „Ich

bin der Gograf von Schoppingen!" hob wieder der Halbbauer an, „und dieser ist mein Vetter, Pastor Krechting von . . ."

„Stille, alle Wetter! die Pest auf den Grafen, die Pest auf den Prädikanten!" schrieen die Junker: „Wir wollen Platz, zum Teufel!" Die Knechte warfen ihr Jagdzeug und ihre Waffen krachend zum Boden nieder.

„Wir weichen nicht, wir waren die Ersten. Versucht, uns wegzutreiben, ihr Söhne Nimrods und des wilden Esau!" So äußerte sich Krechting im schmetternden Kanzelton.

„Nehmt doch Vernunft an, ihr Thoren!" spottete Werner: „Ich bin ein Sohn Jacobs, wie ihr dessen Kinder seyd, und was ich auf meinem Rittergut eingebüßt habe, soll mir dreißigfältig hier ersetzt werden. Darum will, darum muß ich hier wohnen. Nun ist aber jedes Plätzlein schier besetzt. Die Klöster sind angefüllt, die Häuser der Patrizier und Verbannten bis unter den Giebel voll; in den Wohnungen der geistlichen Herren regieren jetzo Mägde und

Knechte, ein Volk von Bauern. Dort iſt eines Edelmannes Stelle nicht, und weil mein Freund mich hieher führte . . . .“

„Ich hab's bei meinem Eid gelobt, daß Du hier wohnen ſolleſt, und ich halte mein Wort!“ ſchrie Gerlach: „Reißt aus, ihr Heiden, oder ich thue nicht nach dem Geiſte, ſondern nach dem Fleiſche, und fege die Tenne rein von eurer Spreu!“ Er ſchwang die Hundepeitſche gegen den Schwarzrock, den Degen gegen den Schopfinger Gograf. — Die beiden ſetzten ſich zur Wehre, die Rüden heulten, bellten und biſſen durcheinander, die fremden Weiber ſchrieen um Hülfe aus den Fenſtern.

„Den Blitz, den Blitz auf die Köpfe dieſer frechen Brut!“ betete die Wernecke in zorniger Glut, während ihre Freundinnen verſtummten.

Die Hülfe kam, obſchon eine zweideutige. Bernhard Knipperdolling erſchien unvermuthet in dem Wirrwarr. Seine Augen funkelten von einer gewiſſen Befriedigung, eine plumpe Majeſtät redete aus ſeinem Mund und ſeinen Geberden.

die sich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer ansichtig wurde, in deren Zügen und Ordenssternen die ganze Geschichte des französischen Kaiserreichs zu lesen war, glaubte der gebeugte Fürst ein Hoffnungs-Gestirn durch die Nacht seines Schicksals blitzen zu sehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, dessen innere Kraft so weit gebrochen ist, daß nur die Hülfe von Außen sie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiser seine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Trost, Beistand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung seines Looses: sie schienen ihm Herolde der Armee, die ihn auffordere, allen Hindernissen zum Trotz, sie aufs neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

»Willkommen!« sagte er mit gewinnender Freundlichkeit: »Eure Ankunft in meinem stil

Ein Schweif von Gildemeiſtern und Stadtknechten, worunter ſogar der grünröckige Nachrichter der Stadt, ein lärmendes Comitat von Pöbel und Bewaffneten, liefen ihm nach. „Was gibt's? wer ſchreit? wer bedarf der Hülfe?“ donnerte Knipperdolling, und die Stadtknechte, Platz machend, riefen: „Der Herr Bürgermeiſter! der neugewählte Bürgermeiſter! die Obrigkeit!“ Es ſtellte ſich die Ruhe wieder her.

Die Partheien klagten, vertheidigten ſich. Knipperdolling, mit tiefgefurchter Stimme zuhörend, gab alsdann von ſich den Spruch: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen. Es werden eher tauſend Arme unter einem Dache Raum finden, als daß ein einziger Reicher in's Paradies einginge. Liebet euch, vertragt euch, wohnet in Frieden zuſammen, bis der Herr ſagen wird: Nehmet hin die Welt, ſie ſey ein Eigenthum der Frommen.“

Da er jedoch bemerkte, daß von allen Seiten ſeine weiſe Rede Unzufriedenheit erweckte, ſetzte er rachgierig und ſeine Bürgermeiſterkette unge-

duldig ſchüttelnd hinzu: „Wer aber nicht gehorchen möchte, ſoll mit Ruthen geſchlagen werden; hörſt Du, Meiſter Marx?“ — Der Grünrock nickte, und Knipperdolling fuhr fort: „Denn Alle ſind gleich vor dem Herrn, der nichts von einem Edelmann und nichts von einem Knechte weiß, aber nur von Chriſten und Heiden.“

Jedes Murren verſtummte vor der Drohung. Die ſcharfen Augen des Stadtoberhaupts wurzelten auf der alten Roſenwirthin und ihren Beiſtänden. Knipperdolling begann wieder: „Kaum hat Iſrael den ſchwachen Tilbeck vom Ruder entfernt, den böſen Judefeld in's Elend gewieſen, und die getreuſten Männer Knipperdolling und Kippenbroik zu ſeinen Vorſtehern erwählt, als ſchon der Klagen Unzahl gekommen iſt, mein Ohr zu beſtürmen und mein väterlich Herz zu betrüben. Der Zauber der verjagten Heiden hat Sinn und Kopf des Geſchlechts verwirrt; wehe ihm! Seh ich nicht vor meinen Augen eine Tochter, die ihren Vater verläuguet, eine Ehefrau, die ihren Herrn verabſcheut und die Hand gegen ihn erhoben?

Angela zum Ringe, Eliſabeth Harderwyk, kehrt zurück zu euern Pflichten, ich befehle es euch! Euer Vater, euer Eheherr, ſie wollen euch vergeben, aber kehrt zurück. Ich darf nicht dulden, daß Feindſchaft herrſche, wo Einigkeit Noth thut. Räumet dieſe Stätte, damit die fremden Gotteskinder eure Stelle einnehmen und ſich nicht zanken. Wer nicht gehorcht, dem ſey das Schwert angeſagt.“

„O meine Angela, ach Eliſabeth!“ ſtöhnte die Wernecke, die Genannten umarmend: „Folgt, laßt mich, daß nicht eure Freiheit, daß nicht euer Leben das Eigenthum jener Grauſamen werde!“

Angela und Eliſabeth ſtanden zögernd, unentſchloſſen, erbittert. Knipperdolling rief einige aus dem Haufen ſeiner Trabanten und Zuhörer: „Torrentin, führe dieſe bereuende Sünderin ihrem Manne wieder zu! Gerlach von Wulen, geleite dieſe zerknirſchte Tochter wieder in's Haus ihres Vaters! Nur der Gatte und der Vater vermögen uns Bürgſchaft für die widerſpenſtigen Schweſtern zu leiſten; nicht die alterſchwache

Großmutter und Freundin, die mit Gewalt zu ihrem Seelenheil gezwungen werden mußte."

Torrentin, ein noch ziemlich junger Bürger, von ungeschlachtem Benehmen, näherte sich der Frau Harderwyk. Sie stieß seine Hand zurück. Torrentin flüsterte ihr zu: „Wie aber, wenn ich Euch die Versicherung geben kann, daß Euer Mann an den Nachwehen des Zorns und der Schwelgerei der letzten Nacht darnieder liegt, und zwar ohne Hoffnung des Aufkommens? Werdet Ihr mir dann nicht folgen?" — Ueberrascht und wild starrte ihm Elisabeth in die Augen, und sprach ohne Zögern: „An des Ungeheuers Sterbelager? O, mit Freuden. Geht voran!"

Während die Beiden sich schnell entfernten, hatte auch Gerlach von Wulen seine Worte bei der schönen Nachbarin angebracht und von ihr eine kurze Verneinung zur Antwort erhalten. Uebelgelaunt sagte der Edelmann: „Jüngferlein, Ihr dürftet leicht einem schlimmern Geleitsmann anvertraut werden!" anspielend auf den Züchtiger und die Stadtknechte. Indessen waren aber voll

peinigender Unruhe die Augen der Jungfrau unter den Anwesenden umhergeirrt, und einem Gesichte begegnet, das blaß und unbeweglich aus der hintersten Reihe hervor die arme Angela anstarrte. Ein Paradies blühte in ihrem Busen auf, von dem sich alle Furcht ablöste. „Ich will Euch nicht an meiner Seite!“ sagte sie kurz und verächtlich zu dem Junker, ihn von sich stoßend. Dann mit lauter Stimme schrie sie auf: „Rynald! Rynald! komm Du, führe Du mich zu Meister Lüdger, meinem Vater!“

Der Gerufene, gehorchend der freundlichen wohlbekannten Stimme, vergaß Groll und Verdacht, und drängte sich durch die Bewaffneten. „Da bin ich, Angela, zu Euerm Dienste;“ sagte er, ihre Hand ergreifend. „Angela, traue ihm nicht, dem Abtrünnigen!“ mahnte die Wernecke, und versuchte, die Enkelin zurückzuhalten.

„Was redest Du von Abtrünnigen?“ fuhr sie der Kürschner Sündermann an: „Warum schiltst Du, selbst eine Wiedergetaufte, den Wiedergebornen?“

Die Wittwe versank in den tiefsten Schmerz, und verwünschte den Tag, da sie geboren worden, und die Schmach der Ketzerei, die man ihr aufgedrungen. Wildes Lästern brach unter dem Haufen los. Angela umklammerte ihre Großmutter, Rynald wehrte die Schwärmer ab, die mit Folter und Tod der Armen drohten.

Da erklang wieder Knipperdollings Stimme: „Laßt von dieser uralten kindischen Thörin! Seht ihr nicht, daß der Schrecken sie wahnsinnig macht? Hört mich, hört mich, ihr Bürger, denn also sprechen die Propheten: Es ist der Wille des Herrn, daß Alles in Zion gemeinschaftlich sey, so daß Keiner hervorrage vor dem Andern. Darum sollen die Armen zugelegt erhalten, was die Reichen zu viel haben. Darum sind Diakonen ernannt worden, die über allen Schatz der Gemeinde an beweglichen und unbeweglichen Gütern die Obhut haben, und deren Vertheilung dereinst gewissenhaft besorgen sollen. Liefert daher aus, was ihr an Ueberfluß besitzet, ihr Kinder Abrahams. Verläugnet nicht eure

Besitzthümer, damit euch der Vater nicht strafe! Wir werden sorgen für eure Bekleidung, für eure Speise und Trank, bis die Zeit da ist. Diaken Heitermann, der Du hier gegenwärtig, nimm alsobald hinweg, was Du hier findest, so nicht zu des Leibes erster Nothdurft gehört!"

Dieses seltsame Edikt, das in der just verschienenen Volksversammlung beliebt worden war, verursachte unter den Zuhörern ein Erstaunen, dem sie im ersten Augenblick nicht gebieten konnten. Heitermann, ein schlechter, eingewanderter Bauer, zur Würde eines Diakons erhoben, griff mit seinen Helfern alsobald unter den rings stehenden und liegenden Habseligkeiten der Wernecke und der Fremden von Schoppingen, Soest und Hamm zu. „Gott steh' mir bei! auch noch dieses? wo bleibt eure Zusage, euer Versprechen?" fragte die Rosenwirthin niedergeschlagen und ohnmächtig. — „Jesus! meine Habe! mein Geld!" kreischten die Stahlhoven und Michelsen, heimwärts fliehend.

„Was Versprechen, was Zusage?" spottete

Knipperdolling entgegen: „Hab' ich verſprochen, haben die Propheten zugeſagt? Gib von Dir den Mammon Deines Wuchers, altes Klageweib! Zerreiße die Schuldſcheine frommer Chriſten, denn keine Schuld ſoll ferner in Zion beſtehen!“

Eine begeiſterte alte Frau machte ſich unter der Menge Platz, und warf vor Knipperdollings Füße einen großen Pack zerriſſener Papiere nieder: „Da, da, Bürgermeiſter der neuen Himmelsſtadt! Da iſt mein Reichthum, da ſind meine Zinſen, Gülten, da meine Pfandbriefe. Gelobt ſey der Herr, der mich arm macht hienieden, damit ich jenſeits reich werde!“

Die Schwärmerin war die Wittwe Brandenſtein, eine reiche Frau und Knipperdollings Schwiegermutter. Freundlich umarmte ſie der Bürgermeiſter, ſprechend: „Gelobt der Herr, geſegnet Du, würdige Schweſter des neuen Bundes!“ — Während dieſes Beiſpiel der größten Hingebung Verwunderung und Theilnahme unter den Meiſten der Anweſenden erregte, nahmen die Einwanderer wenig Rückſicht darauf, und wollten dem Heiter-

mann und ſeinen Geſellen ihre Kiſten und Säcke entreißen. „Sind wir denn,“ ſchrieen ſie, „hieher gekommen, um uns plündern zu laſſen? Man hat uns ganz andere Dinge vorgeſpiegelt. Wer wagt es, uns zu Bettlern zu machen, und warum?“

Hierauf ſtellte ſich Knipperdolling ganz entrüſtet an, und fragte barſch: „Was wollt ihr, faule Bäuche und gefräßige Heuſchrecken? Sucht ihr den Vater oder die Hölle? Wollt ihr des Vaters Geſetz gehorchen, oder dem Baal? Das Schwert über euch, wenn ihr nur mit einem Laute euch verſündigt! Theilt ihr nicht mit uns die Freiheit, die Luft, das Leben, Waſſer und Feuer, Salz und Erde? Und wir ſollten nicht mit euch euer ſchimmlig Geld theilen? Fürchtet das Schwert, Unſinnige, ſag' ich euch. Heitermann, vollende getroſt Deine Sendung, denn ſie verſtummen und beruhigen ſich, um gehorſame Kinder des Vaters zu ſeyn.“

Der Raub ging, vom Schrecken unterſtützt, unaufhaltſam vorwärts. Ein Schwarm von

schnatternden Wiedertäuferinnen umgab die Rosenwirthin, und Rynald fragte Angela: „Die Zeit drängt; wollt Ihr nicht eilen, mindestens etwas von der Habe des Meisters Lüdger zu retten?“ — Der Kindespflicht gedenkend, und zu schwach, der Großmutter beizustehen, ging Angela mit Rynald von dannen.

Sie konnten auf den Gassen nur langsam vorwärts schreiten, und redeten kein Wort, da ihre Augen, obschon widerwillig und entsetzt, genug zu thun hatten, um die Bilder, die sich ihnen vorführten, zu schauen.

Die Fastnacht lief zu Ende. Wenn diese Zeit des Jahrs schon von Alters her zu Münster eine zügellose gewesen war, so hatte sie durch das neu aufgekommene Unwesen diesmal einen weit freventlichern Anstrich gewonnen. Es taumelten nicht nur einzelne verkappte Schwelger hin und her; der schmutzige Spaß des Pöbels hatte nicht nur einzelne Herolde gefunden. Alles, was bis daher heilig und ehrwürdig gewesen, war ein Spiel der frechsten Lust geworden. Die ganze

len Gemache ist eine Arznei für meine Traurigkeit. Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet fest bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir selbst zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiserin zurück. Auch sie, auch mein Sohn sind der Gewalt und dem Einflusse des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuversicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen starken Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war seit meiner frühesten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachlässigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunst genoß. Seine Desertion ist ein böses Beispiel. Die Truppen werden darüber empört seyn. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther sind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlössern aus, an einer üppigen

Stadt war ein ungeheures Narrenhaus, aber die Possen der Verrückten erregten nur Abscheu oder wieherndes Hohngelächter, das die Wuth des Volkes steigerte.

Da war ein Schelm, der sich hatte schmücken lassen, wie ein heiliger Leib auf den Altären ausgesetzt wird, und der sich herumtragen ließ unter Glockengeläut und Weihrauchdämpfen.

Da hatte sich Hubert Rüscher, ein Schmied, in einen Domherrenrock gesteckt und in einen Pflug gespannt, den johlende Pickelhäringe trieben und begleiteten.

Da kam eine lange Prozession mit Kreuz und Fahnen, in deren Mitte ein Wagen rollte, worauf ein Verlarvter in Betten lag, ächzend wie ein Kranker. Zu seinen Füßen saß ein abgeschmackt geputzter Mönch, auf der Nase eine ungeheure Brille, in einer Hand einen Weihwasserquast, in der andern ein Buch, woraus er unflätge Dinge dem Volke mit quickender Stimme vorlas. Sechs Possenreisser, angethan wie Franziskaner, wie Deutschherren und wie Johanniter, eingespannt

gleich Pferden, zogen den Karren, und ein Fuhrmann, das Pallium auf der Schulter, die Inful auf dem Kopfe, trieb ſie an mit einem Biſchofſtabe.

Die Thorengeſellſchaft der jungen Leute, gemeiniglich „die Schenke" genannt, hatte dießmal bei ihrem Umzuge ihren Morio, eine häßliche, buckliche Puppe in Lebensgröße, gleichfalls zu einem Ebenbilde des Biſchofs gemacht, und führte ihn umher mit Trompeten und Pfeifen, Fackeln ſchwingend am hellen Tage. Auf dem Markte hielten die Narren feierliches Halsgericht über die Larve, und verdammten ſie, als einen heidniſchen Biſchof, einen Erzweinſäufer und Verunehrer der Menſchheit zum Tode auf dem Scheiterhaufen. — Noch ſchlug der Holzſtoß Flammen empor, noch ſprühte der Morio Funken und Aſche, als Angela mit Rynald athemlos in ihres Vaters Wohnung ankam.

Sechzehntes Kapitel.

Bekenntnisse und Sorgen der Liebe.

Ein ſtiller Fels im brauſenden Meere, eine einſame Warte, umtobt von dem Donnern der Schlacht, — ſo war Meiſter Lüdgers Behauſung. Friede und Ruhe lagerten in den Gemächern, die der unſtäte Fuß des Bewohners verlaſſen hatte, um dem Gaſſenlärm nachzuziehen. Angela und Rynald waren allein in den traulichen Kammern. Die Jungfrau ſetzte ſich in den breiten Lehnſtuhl, um von ihrer Erſchöpfung ſich zu erholen, und hing mit Blicken voll wehmüthiger Freude an dem Geſichte ihres Jugendfreundes, der ſeine Beſchämung nicht verhehlen mochte.

Bezwingend endlich den Widerwillen vor einer Selbſtanklage, hob Rynald an mit unſicherer Stimme: „Ich ſtehe wie ein armer Sünder vor Euch, liebe Jungfer.“

„Warum, Rynald?“

„Eure plötzliche Erſcheinung hat mich ergriffen, als wär' ich auf einem Verbrechen ertappt worden. Ich glaubte Euch von hier entfernt, und ... auf einmal .... ich ſtaune Euch noch an, wie einen Zauber, wie ein Wunderwerk.“

„Denkt nicht Böſes von mir, Rynald, weil ich meines Vaters Haus verlaſſen. Ich fühlte mich ſichrer unter meiner Großmutter Obhut, als unter den Geſellſchaftern des Meiſters zum Ringe. Jetzo leider hat ſich wieder Alles geändert, und ich Arme weiß nicht, was aus mir werden, wo ich verweilen ſoll.“

„Euer Vater wird und muß Rath ſchaffen; er muß Euch aus dem Strudel reißen, der in dieſer Stadt von Tag zu Tag furchtbarer aufgährt. Es iſt die höchſte Zeit, wenn nicht alle Flucht unmöglich werden ſoll. Die Feinde bauen

ihre Lager mit reißender Schnelligkeit auf. Wie lange, und die ganze Stadt iſt umringt, verboten jede Straße den Kommenden, wie den Fliehenden? Er will mit einem Streiche das Spiel endigen, der Biſchof.“

Als Rynald des Biſchofs erwähnte, verfinſterte ſich ſein Antlitz. Der gehäſſige Argwohn ſtieg wieder in ſeinen Augen empor. Angela ſeufzte dagegen: „Warum haben auch die Verblendeten ihrem Vater getrotzt, warum haben ſie ihn geſchlagen? Glaubt mir, Rynald: der Biſchof iſt ein edler Mann.“

„O des bethörten Weiberherzens!“ murmelte der Student zwiſchen den Zähnen, und ſtampfte unmuthig mit dem Fuße.

— „Was iſt Euch?“ fragte das Mädchen. — Er entgegnete ſpöttiſch: „Ich möchte Euch gebeten haben, mir eine wackre That des ehrwürdigen Herrn anzugeben. Von ſeinem Edelmuth iſt mir wenig bewußt.“

Angela öffnete den Mund zu einer vorſchnellen Antwort. Aber, beſorgend, ihres Herzens ſchönes

Liebesgeheimniß zu frühe preis zu geben, begnügte ſie ſich, ziemlich trocken zu erwiedern: „Beſinnt Euch, guter Rynald, ob Ihr ſelber nicht von des Grafen Milde zu erzählen wiſſet? Er hat, wie ich ſehe, an Euch ſo ſchön Wort gehalten.“

„Hm, ſo wißt auch Ihr, daß ich einer Laune des Herrn meine Freiheit verdanke?“ fragte Rynald ſpröde. „Was er damit bezweckte, verſtehe ich nicht. Ein hartnäckiger Burſche meines Schlags betet nicht gern ſein: „Vater, ich habe geſündigt.“ Doch will ich gegen den Herrn gerecht ſeyn, und glauben, daß er ſich des unbekannten Gefangenen nur angenommen, um den ſtürmiſchen Zudringlichkeiten meines alten Vormunds zu entgehen, der ihn unabläſſig gequält haben mag, etwas für mich zu thun. Der Greis wollte ſomit den Fehler wieder gut machen, den er begangen, da er mich verſtieß, weil ich gegen ihn freimüthig geweſen war.“

Angela war nicht geneigt, den Irrthum des jungen Mannes zu berichtigen. Sie freute ſich ſogar deſſelben, und verſetzte mit lächelnder Sanftmuth: „Wenn dem ſo iſt, Rynald, ſo möchte ich

Euch doch bitten, die Reue des guten Prieſters mit etwas gutem Willen zu erwiedern. Belohnt ihn durch einen freien und fröhlichen Rücktritt aus den gefährlichen Kreiſen, worinnen Ihr, wie ich fürchte, verſtrickt ſeyd. Ihr ſeyd zu gut, um die Gewaltthätigkeiten zu preiſen, die ſich um uns her begeben; Ihr ſeyd zu klug, um etwas Gedeihliches von dieſem Irrſale zu erwarten."

Rynald ſchüttelte trotzig mit dem Kopfe. „Ich wechsle mein Banner nicht ſo leichtſinnig. Durch Nacht zum Licht! durch den Tod zum Leben! So heißt mein Wahlſpruch. Teutſchland bebt in ſeinen Angeln; das Vaterland will ſich im Sturm umgeſtalten. Kein Vergleich mit der Tyrannei, die unſre Hände und Zunge binden, unſer Gewiſſen einkerkern möchte! Will die Seele frei ſeyn, muß der Leib ohne Gnade zerfallen. Eine vollſtändige Wiedergeburt, oder keine. Unſre Altäre ſind beſudelt, darum mögen ſie ganz und gar einſtürzen. Unſre Sitten waren heidniſch laſterhaft geworden; darum müſſen ſie von Grund aus neugeſchaffen werden. Armuth verdränge die

Schwelgerei, unerbittliche Geſetzesſtrenge für Alle die Willkühr der Einzelnen. Der neue Bund gleiche dem alten nicht mehr, als das Feuer dem Waſſer, als das Licht der Finſterniß. Eine andre Rettung gibt es nicht."

— „Ich begreife nicht den Sinn Eurer Rede, Rynald, aber das Herz ſchlägt ängſtlich in meiner Bruſt, da ich Euch zuhöre. Wären wir doch tauſend Meilen von dieſer unglücklichen Stadt entfernt! Müßte ich nicht zittern für den Vater, für die Großmutter, für Euch!"

„Du zitterſt für mich, Angela?" fragte Rynald, der ſich in den Himmel gehoben fühlte: „So habe ich Dich alſo nicht ganz verloren, mein Kleinod?"

Angela entzog ſich erſchreckt ſeiner Umarmung, und fragte entgegen: „Verloren.? mich..? wie ſoll ich faſſen...?"

Rynald ſchlug ſich vor die Stirne, als zürne er ſeiner Begeiſterung. „Ich bin ein Raſender, liebe Jungfer. Wie ſolltet Ihr auch meine Narrheit verſtehen? Ihr ſeyd freilich ein Kleinod, aber

nicht das meinige. Wie wärt Ihr denn mein Eigenthum geworden? Wie mochte ich klagen, verloren zu haben, was ich nie beſeſſen? Ich bin ein armer Schelm, der von einem Schatze geträumt hat; da ihn die Lerche weckt, iſt er wieder nicht mehr und nicht minder der Bettler, den die Fröſche in Schlaf geſungen."

„Ihr ſeyd grauſam gegen Euch ſelbſt und gegen mich;" ſagte Angela leiſe, mit feuchten Augen. Rynald, eifrig, ſein eigen Herz zu zerfleiſchen, fuhr hitzig fort: „Aber Weiber ſind weichmüthig. Sie bemitleiden nicht nur den Bräutigam, ſie klagen nicht nur um den Buſenfreund. Wenn ich Euch fremd geworden bin, ſo ſchenkt Ihr doch meinem Schickſal, — meiner Verirrung, wenn Ihr wollt — eine Thräne. Nun, es könnte ſeyn, daß Ihr Recht hättet; es könnte ſeyn, daß ich in dem Kampfe, der ſich vorbereitet, fiele, daß dieſe Stadt mit allen ihren Streitern erläge, ein weites Grab! Aber — was bedeutet dieſer Steinhaufe gegen die ganze weite Welt? Was ſind dieſe wenigen Tauſende gegen

die Völker des Erdballs? Laßt hier die Freiheit sterben, — an einem andern Ort der Welt wird sie wieder aufstehen. Das Schicksal muß erfüllt werden. Huß starb in den Flammen, aber heute lebt Luther. Luther hat Karlstadts Bilderstürmer vermaledeit, aber sie sind noch nicht ausgestorben. Münzer hat den Hals gestreckt, aber aus jedem seiner Blutstropfen sind Heere von Taufgesinnten erwachsen, von denen die Erde bevölkert werden wird. Auch mein Blut mag fließen, wenn es nur eine reiche Saat düngt. Was ist an mir gelegen, der nicht Vater, nicht Mutter, nicht einen Freund, nicht eine Liebste hat?"

Angela sprang auf und floh in die Nebenkammer, um zu weinen. Rynald schwieg bestürzt; er hörte des Mädchens Schluchzen. Er trat zu ihr, um sie zu trösten. „Warum sprichst Du auch so ruchlos, Rynald?" fragte Angela mit zärtlichem Vorwurf.

„Du weinst um mich?" — „Meine Thränen sind Gebete zu Gott, daß er Dich erleuchte!" — „Du betest für mich, Angela?" — „Ich habe nie aufgehört, Deiner zu gedenken, Rynald."

Tafel sitzend, zusehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieser Skandal soll sich nicht begeben. Es ist Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimischen Verschwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen.«

Der Fürst von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviso, Tarent, Danzig, Vizenza, Reggio und anderer das Wort führte, fragte, während die andern finster schwiegen: »Wohin?«

Der Kaiser fuhr lebhaft fort: »Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich rasch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt sich an der Loire, in Italien versuchen. Es muß zu unsern Fahnen wieder zurückkehren.«

Ney erwiederte mit gefalteter Stirne: »Ihr Selbstgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unsere Lage ist verzweifelt. Die Spanier und Eng-

Er umfaßte abermals die Jungfrau; sie duldete es, sie lehnte ihre Stirn auf seine Schulter. „So höre mich;“ sprach er so zärtlich, als er vorhin wild gewesen: „Höre, daß ich Dich liebe, daß ich Dich unsäglich liebe.“

Sie schüttelte den Kopf. — „Du zweifelst an meinem Schwure?“ — Sie nickte bejahend. — „Ist's möglich, Angela? In dieser heiligen Stunde, da ich endlich, nach so vielen Jahren, wage, Dir meine Liebe zu offenbaren, ... heute, hier zweifelst Du daran?“ —

Das Mädchen sah ihn lange und durchdringend an: „Du liebtest mich, und widerstrebst dennoch meinen Bitten, und willst nicht umkehren auf dem gefährlichen Wege? Du liebtest mich, und hörst doch nicht auf, mein Herz zu zerreißen? Du liebtest mich, und zeigst doch meinen entsetzten Blicken in naher Zukunft Dein Grab, Deinen blutigen Leichnam?“

Rynald sammelte sich eine Weile, dann blickte er voll Entschlossenheit auf. „Und dennoch lieb' ich Dich! dennoch, Angela!“ sagte er, unwandelbar in seinen Vorsätzen.

Die Jungfrau verhüllte ihr Gesicht. Sie errieth daß jetzo alle Bitten vergebens seyn würden. Sie zürnte ihrem Geliebten, und war doch so glücklich, von seiner Liebe zu wissen. Sie fürchtete sich vor dem Abtrünnigen und jubelte doch in tiefster Seele, daß er, der seinen Altären untreu geworden, ihr zu eigen und getreu verblieben war. In diesem Treudienst lag auch zunächst die Bürgschaft, daß er sich einst wieder von den Götzen, denen er jetzt opferte, wenden würde. Angela hatte ihm längst vergeben, was vordem zu Leyden ihr frommes Gefühl verletzt hatte; was hätte sie ihm, der so lange im Kerker geschmachtet, der so viel Unglück ertragen, nicht vergeben? Ihm, dem ein hülfreicher Engel zu werden, ihr Herz mit andächtiger Zuversicht immer, immer wieder aufs neue hoffte?

Das Schweigen, das zwischen beyden Liebenden eintrat, wurde dem jungen Manne peinlich. „Sollten wir nicht an das Geschäft denken, das uns hieher geführt hat?“ fragte er gutmüthig: „Es ist nicht nöthig, daß der Pöbel sich in die

Habe des Meisters zum Ringe theile. Der Magistrat hat mich zu einem Fähndrich der Stadt ernannt, und ich habe eine Strecke des Walls bei der Bispinkpforte unter meiner Aufsicht. Dort sind alte Gewölbe, wohin sich der Aberglaube nicht wagt, wohin die Raublust nicht greift, weil nichts dort zu holen. Ich will in jenen abgelegenen Räumen verstecken, was Meister Lüdger an Kostbarkeiten besitzt. Der Leichtsinnige würde selber nicht Sorge dafür tragen. Vertraue mir keck an, was Dein Vater sein nennt. Ich rette es für Dich."

Einverstanden suchte Angela in der Unordnung der Schränke und Kisten nach, und zog mancherlei hervor, das, reich an Werth, die Mühe, es aufzubewahren, schon verlohnte: Geschenke von Fürsten und Herren, von Freunden und Verwandten, den bescheidnen Schmuck der seligen Mutter, endlich ein eisernes Kistchen, unter Leinwand und Malergeräth verschleudert, aber voll von Goldstücken.

Als Rynald den kleinen Schatz sah, bemerkte er lächelnd: „Hätte ich Deinen Vater doch nicht

so reich geschätzt. — Meister, zum Ringe, obgleich nicht als Verschwender bekannt, galt doch nie für den besten Haushälter."

Angela, das Kästchen tiefsinnig betrachtend, und es in Rynalds Hände legend, versetzte: „Mit diesem Gelde hat es eine eigene Bewandniß. Der Vater hat es nie anrühren wollen, denn es ist vom Bischof, und der Bischof hatte Lüdgers Künstlerstolz beleidigt, da er ihm das Geld zusprach. Es galt als Preis für ein Bild der heiligen Helena...."

„Halt! sprich die Wahrheit!" unterbrach sie Rynald in heftiger Bewegung: „Gestehe: es war der Preis für Dein, für Dein eigen Bildniß!"

Leicht erröthend, aber unbefangen bejahte Angela: „Der Vater hat mein Bild in der Helena kaiserliche Gewänder gemalt. Es war eine Laune von ihm."

Rynald hielt das Kästchen drohend empor: „Verwünschtes Geld! Ich denke mir wohl, daß Dein Vater es nicht berühren wollte. Dein Bild...! bei allen Märtyrern! was sollte, was

wollte der Biſchof damit? Daß es auf den Wänden ſeines Schloſſes zu Dülmen prange? Kennſt Du das Schloß, Angela, wo Dein Bildniß hängt?"

„Nein, lieber Rynald. Wie ſollte ich des Biſchofs Schlöſſer kennen?"

„Du ſagſt ſo ruhig: Nein? Aber den Biſchof kennſt Du doch? Du wüßteſt ſonſt nicht von ihm, daß er ein edelmüthiger Mann. Ha, ſeine Tugend regt meinen ganzen Zorn auf!"

„Warum dieſer Zorn? Du biſt mir räthſelhaft, Rynald. Der Biſchof hat edelmüthig an Dir gehandelt, und darum glaube ich an ſeine Biederkeit, obſchon ich den Grafen nur eine kurze Stunde lang geſehen habe; ein einzigmal, am Tage der Huldigung."

Rynald ſchlug die Augen verwirrt nieder Angela ſtand ihm ſtolz gegenüber in jungfräulichem Bewußtſeyn, weil Rynalds Hitze und Beſchämung ihr mit einemmal klar wurde. Sie war nicht mehr das ſechzehnjährige Mädchen, voll von kindlichem Vertrauen, mit einem Herzen ohne Rückhalt. Sie verſtand jetzt ihre Liebe, ſie ahnte und begriff

des Geliebten Eifersucht. Der Argwohn beleidigte sie und schmeichelte ihr zu gleicher Zeit. Darum — ihren Freund zu schonen — hütete sie sich wohl, ihm die Unterredung, die der Bischof mit ihr gepflogen, treulichst zu vermelden, und verschwieg, wie zuvor, ihre Theilnahme an Rynalds Befreiung. — Der schlichte Ton, mit welchem sie jenen Besuch im Bischofshofe erzählte, entwaffnete den Studenten gänzlich; daß er vor ihr das Knie bog, und tief bereuend flehte: „Vergib mir, Du Licht meiner Augen, eine Sünde, deren ich mich gegen Dich theilhaftig machte. Ich wage nicht, sie Dir zu bekennen, so schwer ist sie; aber vergib, wie der Vater im Himmel das Lasterleben eines Menschen vergißt, der nur mit einem brünstigen Seufzer sich zum Allmächtigen wendet!“

„Du kannst ja nichts gethan haben, Rynald, das Dir nicht erlassen werden dürfte!“ lächelte Angela, in ihrer Zufriedenheit die ganze Welt um sie her vergessend.

Da schlugen Trommeln unter den Fenstern.

Rynald sprang auf. „Ich muß auf meine Schanze. Der Hauptmann und die Obersten des bewaffneten Volks gehen aus, die Wachen zu untersuchen. Ich bringe diese Kleinodien in Sicherheit, und kehre heut noch wieder, wenn ich kann. Dir überlasse ich, Angela, meine Angela, den freundlichen Raub, den wir begangen, bei Deinem Vater, sobald er heimkehrt, zu entschuldigen. Auf kurze Zeit leb wohl! Ich gehe so glücklich von Dir, als ich im Leben noch nicht gewesen. O, raube mir niemals dieses Glück! Trage mit Geduld die kurze Zeit der Prüfung. Gott wird sein Volk nicht verlassen, und des Friedens Sterne nicht auf ewig für uns auslöschen. Jetzt, Angela, jetzt wünsch' ich mir den Tod nicht mehr!" ——

„Ich werde ihn bessern, ihn bekehren, ihn retten!" jauchzte Angela hinter ihm drein, und überließ sich gänzlich der reinen Siegesfreude, die sie belebte. Mochten Trommeln schlagen, der Pöbel heulen, die Wiedertäufer ihre Psalmen brüllen; — Angela achtete der Gräuel nicht mehr, vertrauend der Zukunft, wie die Jugend immer

dieſer Helferin zu vertrauen pflegt. Ihr Kleinmuth war Zuverſicht geworden, und als der Vater bald darauf nach Hauſe kam, trat ihm eine tapfre Heilige in ſeiner Tochter Geſtalt entgegen.

Wie die Nähe der Himmliſchen, ſo beſeeligte auch die Nähe der ſchmerzlich vermißten Angela den bekümmerten Vater. „Gedulde Dich," bat er, „bis ich die Laſt, die ich unter meinem Mantel trage, weggelegt haben werde. Dann will ich Dich umarmen, wie es Dir gebührt."

Er nahm mit großer Sorgfalt zwei Bilder hervor, und legte ſie in einen Winkel. Dann umhalſte er die Tochter mit Thränen in den Augen, tanzte wie ein Kind, und von ſeinen Lippen floſſen Liebkoſungen, wie ſie kaum ein Bräutigam beſſer erfinden mochte: „Bleibſt Du auch wieder bei mir, ganz bei mir? Gelt, die Großmutter hat jetzt ſchlimmere Geſellſchaft im Hauſe, als Dein armer Vater? Geh, geh, Du haſt mir trübe Stunden bereitet. Aber nun verläſſeſt Du mich nicht mehr? Laß die Stahlhoven ihre Kindespflicht an der Mutter erfüllen; entziehe

mir nicht mehr Deine Pflege. Kannst auch ganz ruhig seyn; ich habe nachgedacht, bin zur Besinnung gekommen. Sang-Dieu! es wird und kann nicht bleiben, wie's jetzo zu Münster steht. Ich weiß das aus guter Quelle, von der besten Hand. Sieh nur, mein Täubchen, wie die Tollköpfe diese Bilder zugerichtet haben. Ich habe dieselben aus dem Gräul der Verwüstung in der Domkirche heimlich mitgenommen."

Er zeigte mit Wehmuth die Bilder vor: einen Johannes, auf eine hölzerne Tafel gemalt; ein Muttergottesbild auf Leinwand und von ansehnlicher Größe. Es war vom Rahmen gerissen, ziemlich verdorben, und in Eile von dem Maler zusammengelegt worden, um es fortbringen zu können. „Sieh hier ein Meisterwerk des alten Mönchs Franco," hob Lüdger wieder betrübt an: „Sieh hier eine Herrlichkeit des kunstreichen Wilhelm vom Rheine. Bernhard Mumme, der grobe Tüncher, hat sie herabgerissen und geschändet. Sie sollten zerfetzt und verbrannt werden, zerschlagen und besudelt werden, wie die Sybillen,

wie die Kirchenväter, wie die Engelsköpfe, wie der Leib des Herrn. Sie sengen und brennen; sie zertrümmern und zerschmettern, was ihnen vorkommt, die Elenden. Ich bin aus Ehrfurcht für diese Heiligen und ihre Maler zum Diebe geworden."

„Gott segne Euch dafür, liebster Vater!" sagte die Tochter freundlich: „Vergesset aber nicht Eure leibliche Sicherheit, und verbergt diese Bilder. Wenn die Ungeheuer, die jetzo alle Häuser durchstreifen, auch in das unsrige kämen, und diese Stücke fänden...."

— „Du sprichst weise, meine Tochter. Da es jetzo zu dämmern beginnt, will ich meinen Diebstahl in der Gemüsekammer verstecken. Sie müßten gute Augen haben, wenn sie dort die Gemälde fänden. Gedulde Dich; ich bin bald wieder bei Dir."

Er ging mit seinen kostbaren Schätzen, und Angela bereitete, wie sie sonst wohl gewohnt gewesen, die Lampe. Kaum flackerte jedoch die helle Flamme, — Angela wollte eben gehen, die

länder im Westen, Aufstand im Süden, und die Rhone im Besitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiserin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unserer Truppen von ihren Fahnen abgefallen, — was ist nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat Ihnen Gehorsam und Freundschaft aufgekündigt. Wiederherzustellen ist nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten ist.«

Der Kaiser, eine solche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit seinen Blicken. Aber Ney, entschlossen, seinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, sagte ferner: »Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat seine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorsätze der Alliirten. Diese sind bereit,

Thüre zu ſchließen — als eine Mannsgeſtalt, leiſe wie eine Katze, in das Gemach drang, einen Augenblick ſtutzig auf der Schwelle verweilte, aber alſobald mit einem halberſtickten Ausruf der Freude ſich zu den Füßen des Mädchens warf.

Unſäglich erſchrocken ſprang Angela zurück; doch aus der Kapuze des groben kurzen Bauernmantels richtete ſich ein blondes jugendlich ſchönes Haupt empor, deſſen Augen, voll Verwirrung und Zärtlichkeit, um Verzeihung flehten, eindringlicher noch als der Mund, der mit der ſüßeſten Rede anhob: „Wollt mich nicht verſtoßen, Schönſte der Welt, die ich minne als ein treuer Knappe, und der zu Liebe ich die wildeſte Gefahr verachtet habe!“ — Der ſchöne Chriſtoph Waldeck, des Biſchofs Edelknecht, lag vor Lüdgers Tochter auf den Knieen.

Ihn erkennend, fragte das Mädchen furchtſam: „Mein Herr . . . was macht Ihr hier, mein Herr? was führt Euch, mein edler Junker, in dieſe Stadt, in dieſes Haus?“ —

„In dieſe Stadt, dieſes Haus, unter dieſe

Ketzer und ihre Mordbeile? Meine Liebe, meine Liebe, nichts, als meine Liebe! Seit dem verschienenen Maimond lebe ich nicht mehr als ein Mensch, — ich bin eine lodernde Fackel, die sich selbst verzehrt, weil mir der Balsam Eurer Gegenliebe gebricht. Ich habe keinen andern Gedanken gehabt, als Euch; ich habe zu keiner Heiligen gebetet als zu Euch; ich habe mich zu Dülmen krank einsperren lassen, um nur Euer Bild täglich, stündlich, zu jeder Zeit vor meinen Augen zu haben . .; ich wäre ein Hexenmeister geworden, um Euch Liebe für mich in die Brust zu zaubern, ich hätte mich dem Bösen verschrieben, um Euch aller Welt zu entziehen, und nur für mich zu bewahren; um Euch zu zwingen, mir gut zu seyn! Aber ich fand keinen Schwarzkünstler, der mich unterrichtet hätte; ich stand vergebens in vielen Nächten auf dem Kreuzwege . . . der Fürst der Finsterniß trat nicht zu mir. Endlich — als meine Leidenschaft, als Eure Gefahr immer höher gewachsen, begriff ich, daß der Muth eines Menschen alles ausrichte, trotz

Teufel und Zauber, und ich drang keck in dieses Gomorrha. Verstoßt mich nicht, oder ich ermorde mich vor Eurer Thüre!"

Der Jüngling zeigte einen blinkenden Dolch und die schwärmerische Aufregung seiner Züge bürgte nicht wenig für den Ernst seiner Betheuerung. Angela hob ihn zitternd auf, und begann mit gefalteten Händen: „Ihr seyd krank, Ihr seyd im Fieber, Ihr redet irre, mein Herr. Warum zerstört Ihr also Eure Jugend? Was ist, das Euch reizen kann, mich arme Magd zu gewinnen? Ihr seyd ein Hofjunker, zum Ritter, zum Grafen geboren, ich bin eines Malers Tochter. Bedenkt Eure jungen Jahre, ich bin um Vieles älter als Ihr. Schonet endlich meines Herzens; wie könnte ich ertragen, Euch so verzweiflungsvoll, so taumelnd und verwirrt vor mir zu sehen? Legt diese Waffe ab, die mich entsetzt; schweigt mit Euern Betheuerungen, und besinnt Euch, gewinnt Euch selber wieder."

Die dringenden Bitten Angela's machten Eindruck auf den überreizten Jüngling. Er ver-

barg den Dolch, er faßte Angela's Hände, und sagte gesammelter zu ihr: „Bei Gott und Eurer Unschuld! ich bin nicht berauscht, nicht wahnwitzig, nicht böse. Wenn die Liebe, die ich so stürmisch empfinde, Wahnsinn wäre, nichts schöneres gäbe es auf der Welt, als solche Thorheit. In Sehnsucht nach Euch zu vergehen, ist meines Erachtens der schönste Tod, und wenn ich je diesen Dolch in meine Brust senke um Euertwillen, so muß es himmlisch seyn, nach kurzem Schmerze auf den Wellen des brausenden Bluts in das Meer der Ewigkeit zu schaukeln! Aber, vergebt mir, daß ich mit diesen Reden Euch belästige, daß ich endlich Euch sage, was ich tausendmal in die stille Nacht gerufen. Ich komme nicht, Euch zu peinigen, ich habe nicht mein Leben daran gesetzt, Euch zu quälen. Ich will Euch entführen; folgt mir!"

„Herr! was ficht Euch an?" schrie Angela auf, und riß sich von ihm los.

„Was gibt's denn hier? wer ist bei Dir?" fragte Lüdger, der hereinkam, und da er den

Edel recht erblickte: „Sang-Dieu! weh mir, da ich ſchwören muß, wie ein Reiter! — aber um des Vaters willen, was macht dieſer Menſch in meinem Gemache? was will er von Dir, Angela?“

Die Erſcheinung des Malers verlieh dem Junker ſeine völlige Faſſung. Er redete ſchnell von der Bruſt weg, aber ohne Beimiſchung ſchwärmeriſcher Begeiſterung: „Zürnet nicht, guter Meiſter. Ich bin da, um meinen Freunden, Euch und Eurer Tochter, Hülfe anzubieten. Die größte Gefahr bedroht dieſe Stadt und alle ihre Bewohner. Der Biſchof iſt entſchloſſen, niemand zu verſchonen, der nicht freiwillig, bevor die Belagerung thätig anhebt, dieſe Mauern verlaſſen würde. Benützt den Augenblick, meine Lieben; morgen donnern ſchon die Feuerſchlünde gegen Eure Thürme und Wälle. Die Fahnen ſind aufgeſteckt, die Schanzen aufgeworfen. Vor dem Liebfrauenthore, vor dem Lüdgerthore lagern des Biſchofs geworbene Schaaren. Auf der Brandſtätte von St. Moritz hat der Oberbefehlshaber Stedingk ſein Zelt errichtet. Die wilden ſmeiß-

niſchen Banden liegen im Felde vor dem St. Aegidienthor, die Geldernſchen Lanzknechte vor dem Judefelder, die Clevener berennen die Kreuzpforte, und in dieſer Nacht wird ſich der Feldoberſt Schwerhuſen der Einkingſchen Mühle bemeiſtern, die den Fluß beherrſcht. Ihr ſeyd von allen Seiten umzingelt. Eine Hülfe habt Ihr nicht zu hoffen, nur Euern Untergang zu fürchten. Der Biſchof hat ſeinen Kriegsleuten freie Plünderung und die Hälfte aller übrigen Beute verheißen. Euer Leib und Leben, euer Gut und Blut ſteht auf dem Spiele. Ich habe meinen Hals gewagt. Laßt's nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Ich bin heimlich und vermummt hereingeſchlichen, auf die Gefahr, daß die im Lager mich für einen Ausreißer hielten. — Ich habe einen Prieſter gefunden, der ſich noch heimlich hier aufhält. Er hat mir von einem Gange geſagt, der von einem Hauſe am Biſchofshofe in einen ſchwach befeſtigten Graben jenſeits des Fluſſes führen ſoll. Der Prieſter und der Dechant, der aber fern und krank, wiſſen allein um dieſen Ausfallweg. Er will mir ihn zeigen

und mit mir entfliehen. Folgt mir auf dem sichern Pfade. Versäumt die Stunde der Rettung nicht.“

Der Maler war während Christophs Rede sehr unruhig geworden. Er trippelte ungeduldig, und winkte seiner Tochter mit den Augen zu, stieß sie mit dem Ellenbogen an: „Wahrlich;“ sagte er endlich: „der junge Mann ist voll guten Willens; wahrlich, mein Herr, Ihr seyd gütig. Was meinst Du, Angela? Ich will gehangen werden .... Gott verzeihe mir die ruchlose Rede ... wenn nicht gerade jetzt die höchste Zeit zum Entkommen ist. Und freilich... wie wird's hier gehen? Wir wissen zwar, was wir wissen,... aber, es wäre möglich ... aber, junger Herr, was soll aus uns werden, wenn wir auch .... ich setze nur den Fall... wenn wir Euern Vorschlag annähmen?“

— „Ja, edler Junker,“ hob auch Angela trocken an: „was sollen wir dann in Euerm Lager, unter dem wilden Kriegsvolke, ohne Dach und Fach, ohne Freund und Habe, ohne Unterhalt und Hoffnung?“

„Es wird meine Sorge, seyn," antwortete mit feurigen Blicken der Edelknecht, „den Bischof zu bestimmen, daß er einen kunsterfahrenen Meister, wie Ihr seyd, Herr Lüdger, versorge und nicht darben lasse."

„Das wäre wohl am Platze;" meinte Lüdger hoffärtig: „und wenn der edle Herr meine Verdienste früher erkannt hätte . . . wer weiß, was sich begeben haben würde? . . . denn ich war und bin nicht ohne Einfluß in dieser Stadt..."

„Wenn ich sage," fuhr Christoph dringend fort, „daß schon oft der Bischof Euern Namen mit Bedauern und Achtung genannt, daß er sich oft mit Freude der schönen Angela erinnert....?

„Meiner?" fragte Angela erschrocken: „Vater, wir bleiben hier zurück; nicht wahr, mein Vater?"

„Hm; ich sähe Dich gern aus diesen Wirrnissen entfernt, und ich wäre auch ruhiger, etwas weit vom Kriegsgetümmel;" äußerte der Maler furchtsam: „wenn ich wüßte, daß meine Sicherheit . . . . Ihr habt nach Euerm eignen Kopf

gehandelt, junger Mensch .... das ist noch immer nicht ein Bischofswort, und ...."

„Aus Liebe habe ich Alles gewagt; aus Liebe! Ihr mögt's wissen, Meister. Die Schönheit Eurer Tochter hat mich entzückt, bezaubert, berückt. Und der Liebe wird der Bischof Alles vergeben, Alles bewilligen!"

„Tod und Hölle! was hör' ich da?" donnerte Rynald dazwischen, plötzlich eintretend, und mit glühenden Augen bald den Edelknaben, bald Angela messend. Das Mädchen ging ihm entgegen. Er wies sie von sich, und fuhr zu Lüdger fort: „Der Böse hat das Horchen erfunden, aber ich mußte, wenn gleich wider Willen, hören, was der flaumbärtige Geck hier ausschrie, als wollte er's auf dem Markte verkündigen. Hütet euch, Lüdger, seiner glatten Zunge zu folgen. Er liefert euch in den Strang des Bischofs, der allen Führern und Wählern der Bürgerschaft den Tod geschworen. Wer baut auf Waldecks Großmuth, der nicht ein Narr ist? Hat der Bischof nicht die Coesdorfer und Warendörfer mit aller

Grausamkeit geschunden, nachdem sie sich ihm unterworfen? Hat er nicht dem Syndikus Wyk, der in seine Hände gerathen, das Haupt abschlagen lassen? Wurden nicht zu Wollbeck auf seinen Befehl fünf arme wiedertäuferische Weiber ertränkt? nicht zu Bevergern mehrere mit dem Feuer gestraft, die Verzeihung gehofft? — Wer bist Du, lügenhafter Versucher? Wie ist Dein Name? heraus mit der Sprache!"

— „Ich habe Dir keine Rechenschaft zu geben, Ketzer!" entgegnete Christoph wild und keck, die Hand an den Dolchgriff unter seinem Mantel gelegt.

„Du bist mein Gefangener, bei allen Wettern!" fuhr ihn Rynald an, und streckte die Faust nach ihm aus.

„Wage mich anzurühren, Heide!" Mit diesen Worten zückte Christoph den Dolch. — Rynald hob das blanke Schwert gegen ihn: „Soll ich Dich niederschlagen, Bube?"

Angela deckte mit ihren Armen den Edelknecht. Lüdger faßte erschrocken die Linke seines

für Frankreich Alles zu thun, aber eben so fest entschlossen, Ihre unruhige Herrschaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beispiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas Größeres kennen, als militärischen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entsagen Sie der Krone zu seinen Gunsten.«

Der Streich, der unverholen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichsten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiser schwieg vorerst, wie vor Bestürzung, sein Angesicht wurde blaß, und ein düsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Er musterte einen Moment die Gesichter der umherstehenden Marschälle, und begegnete auf denselben nicht minder der Bestürzung, die er selbst empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter sich den Gegenstand dieses verhängnißvollen Besuchs besprochen, so erschütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiser-

jungen Freundes. „Zitterst Du für diesen gelockten Knabenschädel?“ fragte Rynald zornig: „Angela! was bedeutet dieses?“

„Ei, was bedeutet Dein Geschrei und Deine Heftigkeit, Rynald?“ versetzte Lüdger, und seine Worte floßen wie ein schneller Strom: „Wer gibt Dir ein Recht, meine Angela zur Rede zu stellen? Morbleu! sie wird doch nicht in ihrer, in meiner Stube einem Menschen, der uns zu retten kam, die Gurgel abschneiden lassen?“

„Sie liebt diesen Knaben! Herr meines Lebens, sie liebt ihn!“ rief Rynald erschüttert, indem er die Waffe sinken ließ: „Ich soll eher sie zur Leiche machen, als daß ich dem Buben ein Haar krümmte? O, das entmannt mich, das tödtet mich!“

„Rynald!“ — Angela hatte kaum Zeit, diesen Namen mit herbem Vorwurf auszusprechen, als sie sich von Christoph umschlungen fühlte, der aufjauchzte: „Hat er wahr gesprochen, dieser Rasende? Liebtest Du mich wirklich, Engel meiner Tage? klopfte wirklich Dein Herz für mich?“

Angela ſtieß ihn zurück: „Herr, um Eurer Jugend willen hab' ich Mitleid mit Eurer Thorheit. Sucht jedoch Euer Leben zu retten und entflieht!"

„Seht doch!" ſagte Lüdger indeſſen zu Rynald, der niedergeſchmettert daſtand: „Du biſt ein plumper, unartiger Geſell! Was geht's Dich an, wenn Angela den Junker leiden kann? Was ginge es Dich an, wenn ſie ihn liebte? Hat ſie ſich denn je um Deine Neigungen bekümmert? God damn! Du jagſt mich in Hitze und in den Höllenpfuhl, weil Du mich wieder zum ausländiſchen Fluchen verführſt! Und das Alles geht um des Kaiſers Bart, bei Gott! Wollen wir denn Reißaus nehmen? Keine Rede davon. Der junge Herr da ſey bedankt, und ſage ſeinem Vater, daß . . . ja ſo, was geht mich ſein Vater an? alſo dem Biſchof . . . . dem gnädigſten Herrn . . . . Angela, ich bin völlig verwirrt geworden; .. hilf mir, und fertige den Junker ab. Wahrlich, Rynald, ich kann Dir nicht vergeben, daß Du mich in meines Kindes Gegenwart dergeſtalt aus dem Texte gebracht haſt."

Angela trat muthig zwiſchen die Männer. Zu Chriſtoph bald, bald zu Rynald gewendet, ſprach ſie: „Ihr konntet in der ganzen großen Stadt keinem edlern Feinde begegnen, als Dieſem hier, Herr Junker. So grimmig er Euch anzufallen bereit war, ſo hat doch jetzt die Großmuth bereits in ſeinem Herzen den Triumph davongetragen. Er wird meine Unſchuld und meine Stimme nicht mehr verkennen. Ich rufe Dich an, Rynald, dieſen Jüngling unverletzt von dannen zu führen, und aus der Stadt zu ſchaffen. Sein Leben wäre in Gefahr, wenn er in andre Hände fiele. Die edelſte Abſicht hat ihn in die Gefahr gebracht; Du wirſt nie eine beſſere That vollbringen, als wenn Du ihm wieder in's weite Feld hilfſt. Und Ihr, mein junger, edler Herr: wenn Ihr mich je für würdig gehalten, von Euch geachtet zu werden, ſo gehorchet meiner Bitte; ſie ſey Euch Befehl. Betrübt nicht länger mich und Euern hohen Gönner. Er trauert jetzt um Euern Verluſt, ſchenkt ihm eiligſt den Liebling wieder, und ſeyd verſichert, daß ich in meinen

Gebeten eben so wenig Euer vergessen werde, als Ihr meiner vergaßt. O geht, geht, denn die Nacht wächst, und bald lauern Wachen an jeder Ecke."

„O des Unglücks, so wehrlos weichen zu müssen!" jammerte der Jüngling: „des Unglücks, einem nebenbuhlerischen Feind das Leben zu verdanken! — Doch Ihr befehlt, Angela, und ich würde in die Hölle gehen, wenn Ihr's verlangtet."

„Rynald!" sagte Angela bittend zu dem Fähndrich, der mit geballten Fäusten, aber finster den Kopf hängend, ihr zur Seite stand: „Sollte ich vergebens bei Dir eine Bettlerin geworden seyn?"

„Ich bin im Dienst der Stadt; ich darf nicht thun, was Du begehrst;" antwortete Rynald schwankend.

„Siehst Du, Angela?" bemerkte Lüdger nach seiner Weise: „das Vaterland hat auch seine Rechte. Ja, Angela, dann kann Rynald nicht helfen, und ich kann's auch nicht. Armer Knabe, und noch obendrein eines Grafen und Bischofs

Sohn!. . . halt, daß ich mich nicht verschnappe. Du haſt nichts gehört, Rynald, nicht wahr?"

„Sollte das eine Beleidigung ſeyn, Meiſter?" fragte Chriſtoph jähzornig. Angela's weiche Hand verſchloß ihm den Mund. Lüdger räuſperte ſich.

Rynald warf bitter hin: „Um des Biſchofs willen ſucht ſie den Knaben zu retten!"

„Ja wohl, Rynald, ſo iſt's;" prahlte der Maler plötzlich: „Um des gnädigen Herrn willen, ich glaube ſelbſt. Du haſt es getroffen, Rynald. Aber es geht nicht, Angela. Unſre Schwüre, unſre Eide . . ."

„Halt!" unterbrach ihn Rynald, durch das Wort erheitert und ſchnell entſchloſſen: „Ich habe noch nicht den Eid geleiſtet. Morgen erſt ſchwören wir feierlich zur Stadt und Fahne. Ich will noch heute verſuchen, Angela's Schützling frei zu machen. Kommt, junger Abentheurer."

Raſch und herriſch ergriff er Chriſtophs Hand. Vergebens verſuchte der Edelknecht, von Angela Abſchied zu nehmen. Gewaltthätig, und ohne der Geliebten einen Blick zu gönnen,

riß der Fähndrich seinen Schutzbefohlenen mit sich hinweg.

„Ungerechter!“ seufzte das Mädchen leise zwischen den bebenden Lippen. Lüdger stellte sich aber mit eingestemmten Armen vor sie hin, fragend: „Sage mir doch, wie mir der Rynald vorkömmt? Stellt er sich nicht an, als läge Alles nur an ihm, und als hättest Du nur nach ihm zu fragen?“

— „So ist es, mein Vater;“ antwortete Angela aufrichtig und freundlich: „Wir haben unsre Herzen getauscht. Sobald der Jammer dieser Stadt ein Ziel gefunden, mag Gott den Bund, den wir geschlossen, durch seinen Priester heiligen.“

„Sang . . . ! mein Gott, das Wort erstirbt mir im Munde! Ohne mich zu fragen, ohne mir zu sagen? . . . das habt Ihr davon, Euerm Vater zu verheimlichen, was er am ersten wissen sollte. Nein, der Rynald darf nicht Dein Mann werden .... ich habe Dich schon versprochen, Dich schon versagt. Herr Gerlach von Wulen hat mein Wort erhalten.“

„Vater! um aller Heiligen willen! wie konntet Ihr . . . ?“

„Parbleu! ich hab' es gut gemeynt. Die Edelleute werden am Ende zu Münſter die Herren und Gebieter bleiben, und dann wird Gerlach von Wulen Bürgermeiſter ohne Widerrede. — Und,“ fügte Lüdger zufrieden lachend hinzu: „ich hab' mir ein für allemal in den Kopf geſetzt, Dir als einer Bürgermeiſterinn von Münſter den Rock zu küſſen.“

Vernichtet und faſt einer Ohnmacht unterliegend, ſank Angela in die Arme ihres Vaters.

Fünftes Buch.

1534.

lichen Herrschaft auf ihren stolzen Nacken gelastet haben mochte, — dennoch entsetzten sie sich schweigend vor der Kühnheit, womit der Fürst von der Moskowa diese Herrschaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiser errieth diese Empfindung; sie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und sagte ihm stolz: »Du wagst es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du schämst Dich nicht, in die Fußtapfen Marmont's zu treten? Kennst Du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirst ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.«

Auf diese barsche Anrede fand Ney seiner Seits den militärischen Trotz, der sich so häufig in ihm kund gab, und er erwiederte mit rauher Geberde: »Du irrst, Bonaparte. Frankreich liegt außer Dir, seitdem Du aufhörtest, für dessen Glück zu handeln. Du verzehrtest das

Siebenzehntes Kapitel.

Propheten und Partheien.

Binnen nicht vielen Tagen war die, einem böſen Verhängniß entgegengehende Stadt von auſſen und innen abermals umgewandelt worden, daß ſie kaum mehr zu erkennen. Rings von Feldlagern umgeben, gleich wie in einen Kranz von Waffen gepreßt, behauptete ſie nur durch die wohlbedienten Geſchütze ihrer Schanzen einen gewiſſen Raum vor ihren Mauern frei. Ihre Bollwerke ſtiegen, weil Jung und Alt daran arbeitete, mit Macht empor, und bargen täglich mehr die Dächer, ſelbſt der höchſten Gebäude. Die Schwärmer brachen emſig die Spitzen der

Thürme ab, — um das Hohe zu erniedrigen, — wie sie sagten — und pflanzten Karthaunen auf die verstümmelten Steinmassen. — Die Zufuhr war abgeschnitten so gut als möglich, doch trotzten die Münsterer auf ihre Vorräthe, und eines Zuwachses der Mannschaft bedurften sie nicht, da alle Häuser und Gassen von Einwanderern wimmelten, und schon hie und da aus den bischöflichen Lagern vereinzelte Soldaten zur Stadt übergingen, theils um der so gepriesenen Freiheit darinnen zu genießen, theils um dem Mangel zu entlaufen, der unter den Bischöflichen einriß, weil Kaufleute und Bauern sich mit ihren Waaren und Lebensmitteln nicht unter die wilden Banden getrauten, deren Tapferkeit weniger als ihre Raublust bekannt war.

Innerhalb der Mauern des belagerten Zion war Alles noch vollauf. Die zahlreichen Mitesser wurden nicht in Betracht gezogen. Die Wiedertäufer erwarteten mit Zuversicht die Wunder, die der himmlische Vater für sie zulassen würde, plünderten dann und wann, keck ausfallend, was

etwa noch hie und da zu plündern war, und lebten vom Tag zum Tage.

Es war ein regelloſes, betrübtes Weſen. Die meiſten Uhren waren zerſchlagen, die Glocken, großentheils zerſchmettert, ſchlugen keine Stunde mehr. Die Kirchen in Trümmern, oder öde und leergeraubt, die Schulen geſchloſſen, die Richterſtühle ledig, der Markt nur ein Schauplatz des Aufruhrs und myſtiſcher Poſſen, alle Ordnung dahin, auf den Wällen ausgenommen, wo nach der Reihe die Bürgerſchaft unverdroſſen die Waffen führte, oder den Wachtdienſt verrichtete.

Die Reichen, theils wirklich verarmt durch die vorläufige Gütertheilung, theils ſich arm ſtellend, gingen einher in ſchäbigen Kleidern, mit ungekämmten Haaren und niedergetretenen Schuhen. Die Armen prunkten dagegen vielfach mit köſtlichen Mänteln über ruppigen Wämmſern, mit goldenen Ringen an den knotigen Händen; ſie äfften die Manieren der Bogenherren nach, und wo dieſes nicht auslangte, frömmelten und geiferten ſie, wie ihre Vorbilder, die Propheten und Meiſter der Stadt.

Durch Alles dieses gährte ein finstrer Unmuth, eine bittere Aufreizung, die ein baldiges Zusammenstoßen der Partheien errathen ließ. Edel und Gering hielt Brüderschaft auf dem Markte, und haßte sich in den Häusern. Der Patrizier verzieh dem Pöbel seinen Aufschwung nicht; der Pöbel — hatte er schon die goldnen Fetzen der Erbmänner auf dem Leibe — vergaß nun und nimmer deren ehemalige Reichthümer und Gewalt.

Von diesen und ähnlichen Dingen redeten zwei Männer ganz heimlich und auf abgelegener Gasse, langsam dem Hause des Hermann Ramers zuwandelnd, das hübsch verborgen und finster dastand, trotz der hellen Nachmittagsonne. Der Eine der Männer, in schmutzigem Lederkoller und übeln Pumphosen war der Altbürgermeister Hermann Tilbeck; der Andre, in Pickelhaube, Krebs und Panzerhemd, ein mächtig Schwert an der Seite, Herr Gerlach von Wulen. — Sie schauten sich bei jedem Schritte um, ob nicht ein Späher sie belausche, und raunten sich dann wieder einige Worte schweren Inhalts zu. Endlich sagte Tilbeck,

auf einen rabenschwarzen feuchten Eingang deutend, der sich in Ramers schmales Haus öffnete: „Da ist's. Hier laßt uns eintreten."

Gerlach betrachtete im Fluge die mächtig geschnitzten Holzvorsprünge, die den Erker über der Thüre trugen, und sagte: „Diese Drachen mit ihren gähnenden Mäulern sind treffliche Aushängeschilde Dessen, der hierinnen sich birgt. Seit wann steckt der feine Gaudieb in dieser Höhle?"

— „Seitdem er sich, den Vater zu befragen, von der Welt zurückgezogen;" antwortete Tilbeck: „das heißt: seitdem der Bäcker Matthiesen die Oberhand gewonnen. — Folgt mir nur, und weicht zur Rechten aus. Die zerbröckelnden Kellerstufen möchten Euch ein ritterliches Bein kosten. So; da ist die Treppe, da das fette Seilgeländer. Tretet leise auf. Die Treppe wankt unter Euerm Fuße."

Gerlach gehorchte den Weisungen seines Vortreters. Sie gelangten glücklich hinauf. Die Thüre zu der Stube des Hausherrn war offen.

Ramers ſaß darinnen vor einer ungeheuern Bibel, ſtierte hinein, und rührte ſich nicht. Sein Weib, ausſehend wie eine Todte, die da wandelt, hatte ein Geſangbuch vor ſich, ſprach zu den Herankommenden kein Wort, deutete aber nach einer Stube, die in den winzigen Hof ging. Auf der Schwelle dieſer Stube ſaß ein noch wunderlicherer Menſch, gleichſam als Wächter: Peter Bluſt, deſſen Geſichtszüge kaum in dem Dunkel zu erkennen waren. „Was wollt ihr, Männer?“ fragte er mit feierlichem Tone: „Stört den Propheten nicht; er redet mit dem Herrn aller Welten!“ — „Gib Raum;“ erwiederten die Patrizier: „wir ſind berufen und erſcheinen auf ſein Geheiß.“ —

Als ſie bei dieſen Worten an die Thüre pochten, und Tilbeck hinzuſetzte: „Seher von Leyden, Deine Freunde ſind da!“ antwortete nach einer kurzen Stille von innen die Stimme des Propheten: „Tretet ein, meine Brüder, tretet ein, Ihr kommt zur gerechten Stunde.“

Peter Bluſt machte murrend Platz, und die

Herren schritten in die dunkle, von einer in der Ecke stehenden kupfernen Leuchte schwach erhellte Stube. Ein schwerer dicht geschlossener Vorhang theilte das Gemach in zwei Hälften. Vor dem Vorhange auf der Erde saß Jan Bockelson mit halbgeschlossenen Augen, wie ein von eiligem Schlafe Ueberfallener.

In ehrfurchtsvoller Entfernung verneigten sich die Freunde, und Tilbeck begann schüchtern: „Du hast uns beschieden. Was ist Dir geoffenbart worden? Schon allzulang entzogst Du Dich dem öffentlichen Wesen, und es bedarf Deiner so sehr?“

Jan antwortete langsam: „Der Gerechte schlummert, wann die Ungerechtigkeit wacht. Aber der Tag wird anbrechen für die Gerechten.“

„Wir hoffen's;“ sagte der dreistere Gerlach: „Die Republik ist in Nöthen, ein stürmisch schaukelnd Schiff. Sollen die Hände gebunden bleiben, die den Anker werfen könnten?“

„Wahrlich nein;“ versetzte der Prophet im obigen Tone: „der Vater hat mir eröffnet, was

geſchehen ſoll. Hört mich.. Ich wollte den Frieden bringen, aber das Schwert waltet vor. So noch drei Tage gezögert würde, wäre Alles verloren. Matthieſen hat ſein Richteramt verkannt und ſich in einen Tyrannen verwandelt. Der Herr wird ihn ſtrafen. Der Herr will nicht, daß der Staub regiere. Das Salz der Erde ſoll triumphiren. Ihr und eure Brüder ſeyd das Salz der Erde."

„Wenn Geburt und Verſtand, überlegte Tapferkeit und edle Entſchlüſſe die Menſchen adeln, ſo dürfen wir uns zu den Erſten im Volke zählen;" meynte Gerlach: „Wir tragen ungeduldig das Joch des Pöbels, und ſehen nur in unſrer Erhöhung die Rettung des Staats."

„Der Herr gibt den Frevler in eure Hände. Wahrlich: ihr ſollet ihn vertilgen. Es iſt geſchrieben." Jan verſank nach dieſem Ausſpruch wieder in ſeine tiefen Betrachtungen.

„Matthieſen und Knipperdolling haben einen furchtbaren Anhang. Wie ſollen wir das Werk anheben?" Tilbeck ſtellte die furchtſame Frage.

„Ergreift den Augenblick. Der Uebermuth macht den falſchen Propheten blöd im Haupte und ſchwach in den Gliedern. Ein männlich Wort und eine rüſtige That gewinnen immerdar den Sieg.“

„Wir ſind mit Hand und Mund bereit. Willſt Du uns das Zeichen geben? Willſt Du, plötzlich hervortretend, das gemeine Volk, das dem Matthieſen anhängt, mit dem Honig Deiner Zunge beruhigen?“ fragte nun Gerlach.

Nach langer Pauſe entgegnete Jan: „Ich bin der ſchlechtſte Knecht des Himmels. Mein Mund iſt verſiegelt. Ihr ſollt's allein verrichten. Die Macht wird bei euch ſeyn.“

Gerlach zuckte unwillig die Achſeln. Tilbeck ſagte leiſe: „Das war nicht, was wir von Dir erwarteten. Unter Deiner Fahne würden wir überwinden. Rottmann's Anſehen iſt geſunken, ſein Wort gilt nicht mehr. Seinen Amtsgenoſſen geht's nicht beſſer. Der Pöbel haßt uns, wird uns tödten, wann nicht Du ihm den Zaum anlegſt.“

— „Bin ich allmächtig?“ rief Jan wild auf, und ſchwieg alsdann wieder lange Zeit. Dann fragte er ſanft und heuchleriſch: „Was iſt euer Vorſatz, wenn euch der Sieg gewonnen iſt?“

Tilbeck zögerte zu antworten. Gerlach rief kühn: „Ein Freiſtaat von Rittern! weg mit dem Biſchof. Eine freie Stadt mit edelmänniſchen Häuptern und reinſten Glaubens, wie Du ihn lehrſt und Rottmann vorbereitete. Deine Seherkraft leite unſre Handlungen; unſere Schwerter ſollen ausführen, was Gott gebietet. Der Kaiſer, in viele Händel verwickelt, wird uns Ruhe laſſen, und unſer Reich befeſtigt ſeyn, ehe er, es zu hindern, kommt.“

— „Ich bin der Unwürdigſte meiner Brüder. Ich bin des Herrn. Doch will ich eure Schärfe prüfen, ſagt durch meinen Mund der Allmächtige. Ich werde morgen auf dem Markte ſeyn. Bringt eure Waffen mit, und Gott wird zulaſſen, daß der Böſe ſich eine Blöße gebe, wo er zu verwunden. Stört mich nicht länger, meine Freunde.“

Die Patrizier zogen ſich zurück. „Wir ſind

Vaterland in unersättlicher Selbstsucht. Du brachtest Deinem Ehrgeize die theuersten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unsinniger! reiße wenigstens Dein Kind nicht mit Dir ins Verderben. Wenn Du diese Stunde versäumst, so ist es vielleicht auf ewig zu spät.«

»Geben Sie nach, Sire!« riefen beinahe einstimmig die übrigen Marschälle, als sie mit Schaudern sahen, wie der Grell in Ney's Blicken aufblitzte, und der Kaiser nur mühsam den unbändigen Zorn bemeisterte, welcher seine Brust erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erstickter Stimme: »Unerhörte Beleidigung! ist dieses die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?«

»Freilich sind nur wir Deine einzigen Freunde noch;« rief Ney mit polternder Derbheit: »wir haben unser Blut für Dich geopfert, wir haben für Dich gewacht, als Du schliefst, wir geben Dir in der letzten Stunde noch den letzten guten

ſo klug als vorher;“ brummte Gerlach: „der Prophet hat immer Doppelſinn und Hinterhalt in Bereitſchaft. Was meynt Ihr, Tilbeck?“

Dieſer verſetzte ſchlau: „Ich zähle auf ſeine Eiferſucht. Ihr werdet ſehen, daß einer von den beiden Männern Gottes nicht Platz neben dem andern behält. Ich bin für ruhiges Abwarten. Was können wir auch thun? Wir haben uns zu weit fortreißen laſſen. Das Geſindel iſt uns über die Köpfe gewachſen, und ich will hier nicht erörtern, was wir jetzo vom Biſchof zu erwarten hätten. Gibt ſich eine Gelegenheit, nehmen wir ſie bei'm Schopf.“

— „Der liſtige Schelm von Leyden muß wohl endlich und offen zu uns halten;“ fügte Gerlach hinzu: „der plumpe Matthieſen wird ihn reizen, bis . . . Nun, wir wollen ſehen, was ſich morgen begibt. So viele unſrer Leute wir aufbringen können, ſollen in Waffen erſcheinen. Haben wir einmal die Oberhand, ſo iſt auch der Prophet unſer, als eine Geiſel, um der Fürſten Zorn zu beſchwichtigen und unſre Eroberung zu behalten.“

Während die ehrenfesten Herren also überlegten, zu ihren Freunden zurückkehrten, stand schon wieder ein andrer Berufner und Bittender vor dem einsiedlerisch zurückgezogenen Seher Jan Bockelson. Diesmal war's ein Mann aus dem Volke, im Pelze eines Schmieds, rauh von Schlacken. Die Frechheit seiner Rede erschien gemildert durch die derbe und gesunde Vernunft, die häufig unter gemeinem Schlage zu finden.

„Ich habe manche Schuld an dem Unfug, der heute in unsrer guten Stadt getrieben wird," sagte Hubert Rüscher, der Schmied, frei heraus: „Mein hitzig Blut und meine dreiste westphälische Zunge haben mich oft hingerissen, daß ich vorne dran war, wo ich besser das Maul gehalten hätte. Aber, bei'm Wetter, ich bin zu Verstand gekommen. Der Rausch ist vorüber. Von Papst und Bischof will ich nicht reden; keine Freundschaft mit ihnen, um die Welt nicht. Aber die Herrschaft des holländischen Bäckers ist nicht mehr zu ertragen. Du bist zwar sein Landsmann, doch halte ich Dich für gelehrter und frömmer. Sage

daher, wie wir's anfangen, uns des bäuriſchen Burſchen zu entledigen?"

— „Ich ſoll nicht richten den Apoſtel, der ſich für des Herrn Boten ausgibt;" erwiederte Jan kläglich.

Der Schmied fuhr fort: „Nun ja, ich weiß; eine Krähe hackt nicht gern der andern die Augen aus. Doch verfolgt er Dich mit ſeinem Spott in allen Predigten, er ſchilt Dich feige, weil Du ruhig und in Verborgenheit lebſt."

— „Spottet er des Frommen, ſo wird ihn Gott richten. Laß' uns beten, Bruder, beten und lieben."

„Beten? meinetwegen; ich bin ein Freund von Geſang und Gebet. Ich habe ſelbſt einmal auf dem Lambertikirchhof geprediget und den Rottmann herausgehauen, als ihm der damalige Magiſtrat an die Gurgel wollte. Beten und lieben? auch noch meinetwegen. Aber des Matthieſen Gebet iſt nur Wuth und Fluch und Verwünſchung. Des Matthieſen Liebe vollends iſt eine ganz beſondere. Weißt Du nicht von

den nächtlichen Zusammenkünften von Männern und Frauen, die der falsche Prophet in Knipperdollings Hause veranstaltet? nichts von der feurigen Taufe, die da ausgetheilt wird, sobald Matthiesen, an den acht und zwanzigsten Vers im ersten Capitel des ersten Buches Mosis gelangt, die dreizinkige Lampe umzustoßen und aller Schande freien Paß zu gewähren pflegt?"

— „O, verschone mein Ohr mit solchem Unflat, und wiederhole nicht, was die Heiden gegen unsre Andacht ausstreuen!" bat Jan mit heuchlerischen Geberden.

„Der Donner erschlage mich, wenn nicht Alles wahr ist, was ich sage!" betheuerte Hubert Rüscher: „das ist aber angestellt, um die Ueppigkeit des Wolfs im Schafskleide und der vermaledeiten Reichen und Edelleute zu ergötzen. Er will sich zu einem Oberhaupt der Stadt machen, und die Erbmänner halten's heimlich mit ihm. Aber unsre Gewerbe liegen darnieder, die Reichen vergraben ihre Schätze, lassen uns darben, und schonen nicht einmal der Ehre unsrer Weiber

und Töchter. Darum wollen wir den Popanz abschaffen, und Dich, den Bessern, an seiner Statt verehren, damit der Segen des Herrn mit uns sey, und der Feind von unsern Mauern weiche. Du hast immer den Frieden geprediget; schaffe uns Friede!"

— „Bin ich allmächtig?" fragte Jan, wie er vor einer Viertelstunde die Patrizier gefragt hatte.

„Nein, das bist Du nicht;" erwiederte der Schmied freimüthig: „Du bist nur ein sterblicher Mensch, wie ich und Alle, die da leben. Das weiß ich gar gut, aber es sind Viele, die sich andere Dinge einbilden, die Dich für einen ganz gewaltigen Jünger des Herrn, für einen Weissager, Zauberer und dergleichen halten. Ich will nicht verbergen, daß ich der Meinung bin, Du seyst ein durchtriebener Kopf, der still und heimlich seinen Weg geht, und seines dereinstigen Vortheils wartet. Ich habe jedoch nichts dagegen. Der Gescheitere sitze oben, meinetwegen. Du hast uns noch kein Aergerniß gegeben, und verstehst,

die Menſchen mit ſeinen Reden zu kirren. So wie ich, denken viele meiner Freunde mit mir.— Halte darum friſch zu uns, den Handwerkern. Du ſollſt unſer Oberprediger werden, und in Fülle leben, ſobald Du die Hand bieteſt, die Edelleute und die Pfauen, unſre Kaufherren, zu Paaren zu treiben. Die Reichen verrathen uns mit jedem Athemzuge. Sie haben den Handel mit dem Biſchof ſo böſe gemacht. Sobald wir jedoch die Schelme in's Elend getrieben, wollen wir ein bürgerlich Regiment einſetzen, und dem Kaiſer uns als eine freie Stadt des Reichs unterwerfen, oder Bündniſſe ſchließen mit den Hanſeſtädten und mit allen Ländern, die, wie ich nicht zweifle, bald unſre Lehre annehmen, und die Welt zu einem großen Bürgerfreiſtaat machen werden."

„Das Reich wird unermeßlich ſeyn!" begann Johann, als ſähe er bereits die Erde von dem neuen Bunde erfüllt, und den Erlöſer herniederſteigen, um ſelber die Gewalt zu übernehmen.

„So hilf Du es ſchnell herbeiführen, der

Du ein Geſandter des Allmächtigen ſeyn willſt!“ Hubert verzog bei dieſen Worten ungläubig lächelnd den Mund.

„Das werd' ich, das werd' ich, Zweifler, Kurzſichtiger, Heide, Jude! das werd' ich, und nicht drei Tage werden vergehen, und meines Vaters Haus wird von unreinen Thieren geſäubert ſeyn!“

Die Gewalt, womit der Prophet, alſo ſchreiend, auffuhr, und dem Schmied ſchnaubend entgegentrat, verblüffte den Letztern um ſo mehr, als Peter Bluſt und Hermann Ramers, der Hausherr, plötzlich erſchienen, vom Geſchrei des Sehers erſchreckt.

„Zittre, Amalekiter und geh' in Dich!“ fuhr Jan fort: „Bekehre Dich und vertraue, denn Du wirſt ſchauen, wie das Hohe geſtürzt und zerſchmettert in Schande vergehen wird. Ritter, Grafen und Edelleute ſind Feinde des Herrn, der größte Feind deſſelben iſt jedoch der falſche Prophet Elias. Siehe, was der Herr Dir beſcheert, ungläubiger Mann. Du ſollſt an Dir ſelbſt

erfahren, wie das Wort erfüllet wird. Rede morgen muthig den Götzen an, und auf Deine Anrede wird er fallen, wie die Heidengötter vor der Arche. Wahrlich, es wird Alles anders seyn, wann morgen die Sonne im Mittag steht."

Jan schwieg, und setzte sich wieder auf die Erde. Er gab ein Zeichen, daß die Herbeigekommenen den Schmied wegführen möchten. Dieses geschah.

Nachdem die Thüre zugefallen und der Schritt der Gehenden verhallt, öffnete sich der Vorhang, neben welchem Jan seinen Sitz hatte, und Diwara's Gesicht neigte sich ihm freundlich zu.

„Ich habe die unrechte Stunde erwählt, Dich heimzusuchen, Johann;" sagte die Frau leise: „gerade heute drängt sich alle Welt zu Dir, und ich werde kaum einen Augenblick finden, unbemerkt, wie ich kam, hinwegzugehen. Du solltest mich aber trösten über die Unbilden, die mir mein Eheherr zufügt."

„Tröste Dich selbst, indem Du hoffest, Diwara. Du hörst, wie er allenthalben verhaßt und ver-

achtet ist. Sein Reich darf nicht länger währen; ein Andrer ist an seine Stelle berufen."

„Du sprichst das so leicht aus, Jan? Vergiß nicht Matthiesens Hartnäckigkeit und tollkühne Wuth! Achte seine Herzhaftigkeit nicht gering, fürchte seinen Anhang. Knipperdolling und der ungestüme Prediger Krechting, der sich hervorgemacht, obgleich man ihn kaum kannte; — die Rotten der Gildemeister und Kaufleute werden Matthiesen nicht gütlich fallen lassen."

„Ein Jeder ist gewogen vor dem Herrn. Wollten auch die Knechte Deines Mannes ihn nicht verloren geben, — dennoch würde er ihnen verloren seyn."

Es wurde hart an die Thüre geschlagen. Diwara zog sich schnell zurück. Das Blut wich von ihren Wangen, da ihres Gatten rauhe Stimme draußen rief: „Jan Bockelson, Diener Gottes! öffne mir, heiße Deinen widerspenstigen Hüter entweichen."

„Matthiesen! — was will er hier zu dieser Frist?" fragte Jan wie mit Geisterlispeln. — „Ich sehe

mein Grab offen!" antwortete ihm Diwara ebenso. — „Stille!" gebot ihr der Prophet von Leyden, und blies die Lampe aus, da sich eben der Harlemer Bäcker, Peter Blust zur Seite schiebend, mit Gewalt Eintritt verschaffte. —

Die gänzliche Finsterniß, die Matthiesen so unerwartet umgab, machte ihn stutzig. „Was soll das? Jan, wo bist Du?" fragte er, von Schauer ergriffen, denn ihm war, als ob es auf sein Leben abgesehen wäre.

„Hier, mein Bruder. Nähere Dich mir!" antwortete sein Mitapostel.

Während der Bäcker vorsichtig und unentschlossen einige Schritte vorwärts that, um seine innerliche Furcht nicht zu verrathen, schlüpfte Diwara, als ein Schatten, zur Thüre. „Peter Blust!" befahl Jan mit lauter Stimme: „der Engel des Herrn geht von mir. Verschließe Deine Augen, daß seine Herrlichkeit Dich nicht tödte!"

Blust warf sich draußen gehorsam auf das Angesicht nieder, und über ihn wegschreitend

Rath. Magst Du unsere Dienste verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte Deiner Marschälle ihre blinde Anhänglichkeit an Dich mit dem Tode besiegelt? Haben wir nicht erst vor wenigen Tagen einem zehnmal stärkeren Feinde gegenüber dem Tode in Deinen Schlachten getrotzt? Ist es unsere Schuld, daß Dein Wahnsinn ganz Europa über unser Vaterland herwarf, eine Last, die uns zu erdrücken droht? Aber Dein Ohr ist verwöhnt durch die Schmeichelei Deiner Höflinge; man hat Dir so lange blind gehorcht, daß Du nicht mehr von der Möglichkeit träumst, daß dieser Zustand aufhöre. Und dennoch ist sie aus, Deine kaiserliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von Deinen Schultern gerissen, wenn Du nicht vorziehst, ihn anständig selbst abzulegen. Höre unsere Worte, statt uns an Deine Wohlthaten zu erinnern, und an Deine zweifelhafte Gunst, die wir mit unsäglicher Arbeit verdient; höre unsere Worte und nenne uns nicht mehr Deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und sind es

entkam Diwara. Matthiesen, dessen geblendetes Auge kaum den Schatten des Weibes bemerkt hatte, begann nun muthiger: „Welchen Spuck treibst Du, mein Bruder? Du redest von herrlich leuchtenden Engeln, und doch herrscht hier die Nacht des Todes?“

„Du hast den Glauben nicht, Matthiesen; sonst würde Dein Blick heiter und den Wundern geöffnet seyn! Peter Blust! zünde für diesen Blinden die Lampe wieder an!“

Nachdem dieses unter tiefem Schweigen verrichtet worden, betrachtete der Harlemer die Stube mit Verwunderung, und näherte sich dem unbeweglichen Jan.

„Ich frage nicht,“ hob er an, „ob ein Wächter des Himmelthrons oder eine bekehrungslustige Heidin bei Dir gewesen, Jan. Ich komme als ein Freund; nicht als ein feindselig lauernder Späher. Schon zu lange, Bockelson, dauert Deine trotzige Entfernung von der Welt und den mühseligen Arbeiten, die uns der Vater auferlegt hat. Warum theilst Du sie nicht mehr mit mir?

Glaubst Du, daß meine schwachen Schultern genügen? Vergiß Deine Pflichten nicht, und sorge, daß nicht die Philister über Simson, den Starken, kommen."

— „Du bist der Auserwählte, das Rüstzeug. Ich bin des Windes Hauch im Schilfe. Dein Theil ist die Gewalt; der meinige ist Demuth."

Matthiesen ließ sich vertraulich neben Jan nieder, der etwas abseits rückte, und nach der verborgnen Waffe langte, die er immer bei sich trug. Matthiesen dämpfte seine Stimme, und sprach mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit: „Ich weiß nicht, wer und was uns entzweite. Wir haben stets das Gute gewollt. Aber im Zwiespalt gehen die Mächtigsten zu Grunde. Wir wollen, da wir allein sind," — er warf neugierig einen Blick hinter den Vorhang — „die künstlichen Gesichter ablegen, und ohne viele tönende Worte uns besprechen."

— „Rede. Ich bin ganz Ohr, und horche Deiner Weisheit."

„Es geht ein räthselhafter, starker Geist durch

die Zeit, und ſie gebiert Wunder über Wunder. Zwei Fremdlinge, ausgerüſtet mit dem Schilde der vortrefflichſten Lehre, aber nicht mit Heeren und Waffen, ſind an die Spitze einer volkreichen Stadt geſtellt worden, und ihr einfaches Wort gilt als ein unumſtößliches Geſetz. Aber die Schlange lehnt ſich gegen Zion auf, und der böſen Zeichen ſind mancherlei vorhanden, dem leichtgläubigen Pöbel vor der Zukunft bange zu machen. Die Tröpfe, da ſie Gefahr vor ihren Mauern ſehen, und noch nicht erfüllt die Verheißung der Schrift, brüten über einer Wiederherſtellung des alten verdorbnen Zuſtands. Wie lange, und das Anſehen der Propheten wird dahin ſeyn, wie des Biſchofs, des alten Raths, des Rottmann Gewalt? Wie lange, und die Wankelmüthigen werden unſre unerklärliche Spaltung benützen, um einen Jeden von uns einzeln zu fällen? Du verſündigſt Dich am eignen Wohl, und an unſerm himmliſchen Vater, indem Du thatlos und grollend von Deinem Mitbruder Dich entfernt hältſt."

— „Du verkennſt mich, Matthieſen. Ich

liebe Dich und preise Deine Stärke und Gewalt.“

Matthiesen schüttelte das wilde Haupt, und murmelte: „diese Stärke wird schnell untergraben seyn, wenn wir nicht neue Zauberketten um das Volk zu schlingen verstehen. Jan, Du bist klug. Du wirst einsehen, daß Tag für Tag der Geist ein Wunder verkünden muß, um die Narrenköpfe zu beschäftigen. Täglich eine Hoffnung, täglich eine Verheißung — wir bleiben sonst nicht Meister des Volks. Es haben mir Weiber vertraut, daß ihre Männer anfangen, von uns unehrerbietig zu reden; — das ist ein böses Zeichen, und es wäre gut, wenn wir in neuer Eintracht den Widerstand in der Wurzel erstickten. Knipperdolling und Krechting, und alle Freunde unter den Wortführern, sind derselben Meynung. Wenn wir unsre Kräfte vereinigten, — wenn Du die Erfindung und den Geist hergäbest, und ich den Muth und die Thatkraft, — wir könnten uns neu aufschwingen und oben halten, bis entweder diese Stadt entsetzt, oder ein günstiger Ausweg für uns beyde

gefunden wäre. Sobald wir nämlich alle Vorräthe und Schätze der Gemeinde aus den Händen der Diakonen in die unsrigen gespielt haben würden, möchten wir allerdings ein Mittel ersinnen, aller Gefahr zu entkommen und sammt unsern erworbnen Reichthümern in ein fernes Land zu wandern. Mögen alsdann die undankbaren Münsterer zusehen, wie sie sich aus ihrer bedenklichen Lage reißen."

— „Du bist erleuchtet, Bruder, und ich sage Ja zu Deinem Ja, Nein zu Deinem Nein. Der uns hieher gesendet, wird uns auch aus Aegypten führen. Der Geist hat mir schon gesagt, daß sich der Teufel gegen unsre Gebote rührt, und daß besonders Dir Schlingen gestellt werden sollen. Traue nicht dem Pöbel, traue nicht den Edelleuten, traue nicht den Kaufherren und Zunftvorstehern. Alle diese sind verknüpft mit Ungerechtigkeit. Aber was soll ich für Deine Wohlfahrt thun? Du hast selber in Deinen Predigten übel von mir geredet, daß die Leute an mir mit Recht zweifeln. Ich bin über Deinen Tadel betrübt

bis in den Tod, denn Du bist älter und erfahrner, als ich, und durchschauſt alle meine Schwächen und Fehler. Ich bin ſehr muthlos und blöde, mein Bruder; darum hab' ich das Gebet erwählt, und Dir alle Macht demüthig überlaſſen."

Die ſchleppend und kläglich betonten Worte Johanns waren nicht gemacht, die Zuverſicht des Harlemer Propheten zu befeſtigen. Er hörte darinnen ausgeſprochen die Gefahren, die er bisher nur leiſe geahnt hatte. Seine Befürchtungen erwuchſen zur quälenden Gewißheit, und mit doppeltem Eifer ſuchte er, um ſich zu erhalten, den abgeneigten Bundesgenoſſen wieder zu gewinnen.

„Wenn ich Dich getadelt habe," ſagte er verlegen, „ſo ſchreibe dieſes der Heftigkeit meines Gemüths, und nicht meiner Bösartigkeit an. Ich fahre gern raſch zu; meine Zunge iſt nicht geſchmeidig; ich halte dafür, daß die Menſchen mit Gewalt zum Guten angehalten werden müſſen. Iſt doch Gott ſelbſt, der Gott Iſraels, ein eifriger zorniger Gott! Deine Luſt an Vermittlung, an

Beschwichtigung der aufgeregten Herzen, Dein Hang zum Frieden und zur Versöhnung war mir ärgerlich, weil solche Weise nur langsam zum Ziele führt. — Doch hab' ich erkannt, daß Kraft und Milde, in eins verschmolzen, ihren Weg am sichersten gehen, und kehre mit neuem Vertrauen zu Dir zurück. Laß' uns die Hände fest verschlingen, Jan. Höre meinen Vorschlag. Wir wollen uns theilen in die Macht. Im neuen Israel, dessen König der Herr des Himmels selber ist, sollen zwei Statthalter für ihn regieren: der geistliche sey Jan Bockelson, der weltliche Jan Matthiesen. Ich will den Kriegs- und Streitvogt machen; Du sollst der Vater des Friedens seyn. Ich will verfechten, was Deine Klugheit beschließt; Du sollst beten für den Erfolg meiner Waffen. Als unumschränkte Herren der Kräfte und der Gewissen des Volks, müssen wir triumphiren, bis wir selbst für gerathen erachten, uns zurückzuziehen. Ich habe schon in diesem Sinne mit Dusentschuer, mit Rottmann geredet. Der Mann von Warendorp hat großen Anhang, und gelobt,

dieſe Veränderung im Regiment mit dem Beiſtand der vielen eingewanderten Fremdlinge ſiegreich durchzuſetzen. Rottmann verſpricht daſſelbe, und die Bedingungen, die er macht, ſind ihm leicht zu bewilligen. Der Streich würde die Adelichen und den Pöbel zugleich entwaffnen, und im Reiche der Kinder Abrahams würde, dem gierigen Feinde gegenüber, Eintracht, alſo auch das Pfand des Sieges ſeyn."

Jan hörte argliſtig und gelaſſen dem Vorſchlage zu, und ermaß alſobald die ſchlaue Heimtücke deſſelben. Dann erwiederte er ſanft: „Wie Du willſt, mein Bruder, ſey es. Sagte ichs nicht? Dein Theil iſt die Gewalt, der meinige das Gebet? Ich bin's zufrieden, Matthieſen, und will mich Dir nicht länger entziehen. Es wäre wahrlich nicht gut, wenn unſre Brüder auf den Gedanken geriethen, ihre Propheten ſeyen ſterblich im Geiſte und im Fleiſche."

„Ich ſehe Dich mit Freuden auf den rechten Weg des Heils zurückkehren, Jan Bockelſon."

— „Wir wollen morgen wieder zuſammen

vor dem Volke erſcheinen;“ fuhr Jan fort: „Rottmann verſammle die Gemeinde zu einem Verſöhnungsfeſte; Duſentſchuer begeiſtre ſich, und rege in den Gemüthern den Gedanken des neuen Regiments an, daß ein Jeder glaube, dieſer Gedanke komme aus ſeiner eignen Seele. Zugleich bereite Du Dich, mit klaren Worten die geheimen Anſtiftungen unterm Volke aufzudecken. Wenn beyde Theile, Adeliche und Zünftige, ihr finſtres Werk verrathen ſehen, wird ihnen der Muth entſchwinden. Alsbald verkünden wir ſodann die neuen Vorſteher des Staats, und erzwingen die Zuſtimmung der überraſchten Menge. Freilich wird nöthig ſeyn, an dieſe Handlung noch irgend eine That zu knüpfen, die, einem Wunder gleich, das Volk erſchüttre, und ihm eine hohe Meynung von unſrer Unerſchrockenheit und Zuverſicht in den Herrn beibringe. Denn eine glänzende Begebenheit erfüllt und überzeugt die Erde ſchneller, als die ſchönſten Sprüche, die nur den Tropfen zu vergleichen, welche den Stein langſam aushöhlen.“

„Diese That hab' ich in Bereitschaft;" versetzte Matthiesen hastig: „mir wurde durch einen geschickten Kundschafter die Nachricht, daß ein starker Zug von Taufgesinnten abermals von Holland aus den Weg gen Münster genommen hat. Sie sind diesmal bewaffnet, wohl versehen, und sollen nur noch eine Tagreise von hier stehen. Der Kundschafter ist wieder hinaus, und sobald er rückkehrt, zu vermelden, daß die starke Hülfe ihm auf den Fersen folge, wollen wir uns allein gegen das Lager der Feinde begeben, und sie zum Kampfe rufen. Die neuen Söhne Israels, staunend über unsern Heldenmuth, werden nicht säumen, uns in gedrängten Schaaren bald nachzufolgen. Unsere heranziehenden Landsleute werden dem Feind in den Rücken fallen. — Sehen die Bischöflichen sich zwischen zwei Feuern, so sind sie übermannt und überlassen uns das Schlachtfeld. Der Sieg wird uns allein zugeschrieben, und wir stehen für immer am Ziele."

— „Amen, mein Bruder. Hier ist meine Hand."

in diesem Augenblicke wieder. Mit unsern Degen haben wir die Krone auf Dein Haupt gehoben, und wollen sie auf dem Haupte Deines Sohnes erhalten; weigerst Du Dich dessen, so dulde, daß das Schwert der Fremden sie von Deinem Scheitel schlägt, und Deine Familie hinausstößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches Deine Raserei einem Kinde hinterläßt, das schon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen schien!«

Der Kaiser, durch so viele schonungslose Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulsivischem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürsten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieser Feindseligkeit mit den Waffen in der Faust zu begegnen, aber die Zeugen dieses traurigen Auftritts warfen sich zwischen die Streitenden, und bestürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er, erschöpft und überwunden und beraubt aller und

„Treu und aufrichtig? ohne Falsch?"

— „So treu und aufrichtig Du mir die Deinige hingibst."

„Preis dem Herrn, der uns vereinigte, Jan. Ich gehe mit leichtem Herzen von hier, und bitte Dich, sobald morgen der Tag hell wird, in Knipperdollings Hause nicht zu fehlen."

Der Versprechungen und Gelöbnisse waren viele, unter welchen sich die würdigen Aposiel des tausendjährigen Reiches trennten. Matthiesen eilte in die andächtige Versammlung, die er alltäglich, so wie die Nacht einbrach, in seiner Wohnung zu erbauen pflegte. — Jan rief seinem Wächter, dem guten Peter Blust.

„Begleite mich eiligst zu dem alten Dusentschuer;" sagte er mit unverhehltem Behagen: „ich muß alsbald mit ihm reden."

— „Der ehrwürdige Mann wohnt im Nitzinkkloster;" antwortete Peter Blust bedenklich: „Der Weg ist weit und der Abend finster."

Worauf Jan in heftiger Bewegung: „Und wenn die Straße durch die Hölle ginge, —

heute muß der letzte Zug dieses Spiels gewagt werden."

— „Welch ein Geist hat sich Deiner bemächtigt, Jan? Dein Angesicht ist verklärt, und Deine Augen sprühen Blitze. Von einem Spiele redest Du?"

„Ja, Peter Blust. Der Teufel, der das Reich der Engel haßt, hat die Würfel der Zwietracht hingeschleudert. Ich will sie aufnehmen, und mit der Hülfe des Vaters das Regiment der Finsterniß darniederwerfen."

— „Der Himmel gebe seinen Segen. Laß' uns eilen, weiser Prophet."

„Nur noch ein Wort zu meinem frommen Hausherrn. Dann gehen wir.",

Nachdem Jan Bockelson mit Hermann Ramers, dem unbedingten Leibeignen seiner Weisheit, kurze Zeit allergeheimst sich besprochen, machte er sich auf — Peter Blust an seiner Seite — den vielvermögenden Warendörfer-Aeltesten im Nitzinkstifte anzutreffen, bevor Matthiesens Andachtsstunde vorüber seyn konnte. Die scheinbare

Trägheit, worinnen er mehrere Tage gelegen, hatte den Seher von Leyden gänzlich verlaſſen, und einer auflodernden Thätigkeit Platz gemacht, womit er von nun an ſeine Entwürfe verfolgte.

Achtzehntes Kapitel.

Matthiesen's Ausgang.

Durch die Nebel des Morgens schwankte ein Leichenzug unter Angela's Fenster vorüber. Der traurige Bußgesang, den die zahlreichen Begleiter anstimmten, verrieth allein den Zug. Keine Glocken, keine Priester, keine Symbole der Kirche verherrlichten ihn. Der rauhe Sarg, nicht einmal mit schwarzen Tüchern behangen, wurde in aller Geschwindigkeit dem Begräbnißorte zugetragen. Angela, obschon verletzt von der Aermlichkeit und dem unanständigen Getümmel der Leichenfeyer, sah derselben mit einer Art von Befriedigung zu, und sagte halblaut, das Haupt an die kühlen

Fensterscheiben lehnend: „Da tragen sie das Unglück der armen Elisabeth in's Grab. Wohl ihr, der lange Leidenden!“

Lüdger stand hinter der Tochter, hörte ihre Worte, und versetzte: „Wenn nur nicht Schlimmeres nachkommt, Angela. Der Himmel schickt uns doch Alles zu, was uns begegnet. Besser ist's, wir tragens mit Geduld, als daß wir uns keck und frech ein eigen Verhängniß zu schaffen vermessen.“

Angela betrachtete den Vater ernst. „Ihr habt diese Sprache vordem noch nie geführt;“ sagte sie: „ich war oft besorgt, die Veränderlichkeit Eurer Launen und Wünsche möchte Euch Schaden bringen. Jetzo seyd Ihr ein Prediger der Geduld geworden, weil Ihr der meinigen die stärkste Prüfung aufzulegen vermeynt. Aber, mein Vater: so gern ich alle Pflichten einer Tochter erfüllte, worunter die des Gehorsams die erste, — doch werde ich nie verletzen, was ich der Religion schuldig bin, und niemals mich bewegen lassen, das Sakrament der Ehe zu entwürdigen. Hofft

nicht, daß ich je einen Mann ehliche, den ich nicht liebe, dem ich sogar gram bin. Ihr könnt mir verbieten, dem Drang meines Herzens zu folgen — ich will Euch das Recht zugestehen — aber laßt mir dafür meine Freiheit."

Der Maler sah betroffen vor sich nieder, und begann kleinlaut: „Engelein, sey doch nicht hart und lieblos gegen Deinen Vater. Ich will ja nur Dein Glück. Du wirst sehen, was geschieht. Der Adel kommt empor, verlasse Dich darauf. Der Herr von Wulen, der tapferste Kriegsmann zu Münster, wird gewißlich der erste unter den Ersten seyn. Wappen und Würde, später wohl auch Reichthum und Güter, sollst Du mit ihm theilen. Was bietet Dir dagegen Rynald, der nichts hat, als sein Latein und einen Degen, den er erst zu führen lernen muß? Rynald, der so zu sagen, weder Vater noch Mutter hatte? wenigstens sind seine Aeltern ganz geringe Leute, und zudem so ziemlich unbekannt gewesen."

Angela versetzte wie oben: „Ich habe solche Betrachtungen nicht von Euch erwartet, Vater.

Aber Ihr seyd ein Andrer geworden, und ich füge mich darein. Nur den Herrn von Wulen laßt aus dem Spiele, und sagt mir aufrichtig, ob Ihr dem armen Rynald Euer Haus verboten? Es muß wohl seyn, ich hab' ihn bereits seit langen Tagen nicht gesehen."

„Ei, wo denkst Du hin, Engelein?" fragte der Maler böse werdend: „wofür hältst Du mich? bin ich etwa ein Feind des braven Rynald? Da sollte mich ja ..... hm, hm, ich will nicht schwören ... aber, ich wäre ein Kalb, wenn ich den biedern jungen Mann beleidigte, weil ... weil er Dich lieb hat. Oho! Meister zum Ringe ist nicht plump, nicht undankbar. Im Gegentheil: ich sagte dem Rynald erst gestern, da ich auf der Wache war, daß — obschon ich Dich einem Andern zugedacht hätte — sein Besuch mir immer werth und vergnüglich seyn würde."

„Ihr habt ihm also schon entdeckt, was ihn und mich unglücklich macht?" sagte Angela schmerzlich. — Als der Maler bejahend nickte, fuhr sie fort: „O, wie gern hätte ich diesen

Schmerz für mich allein behalten! Sagt mir jedoch: wie nahm er Eure Erklärung auf? Wie empfing er die Wunde, die Ihr ihm so kaltsinnig schlugt? Geduldig hat er sie gewiß nicht ertragen; seine Heftigkeit gab das nicht zu. Und sein Verstand . . . seine Liebe zu mir — was brachten sie vor, daß sie eben so wenig bei Euch fruchteten, als meine Bitten?"

Das Mädchen stellte diese Fragen mit steigender Aengstlichkeit, da des Vaters bedenkliches Schweigen sie ungewiß machte. Daß Rynald an jenem Fastnachtabend so kalt von ihr gegangen, ließ sie Schlimmes ahnen. Lüdgers Antwort klang nicht beruhigend. Er sagte mit dem Ausdruck der Wahrheit: „Bei Gott, er hat's hingenommen, als hätte ers erwartet. Auf einem Schanzkorbe sitzend, nickte er stumm mit dem Kopfe, faltete die Hände, und sagte erst lange nachher: „Ich soll eben nicht glücklich seyn. Wohlan denn!" So schieden wir als gute Freunde."

— „Als gute Freunde?" wiederholte Angela mit zitternden Lippen: „Rynald verzweifelt, und

Ihr geht von ihm als ein guter Freund, nachdem Ihr ihm den Tod gegeben. Sprach sein „Wohlan denn!“ gar nicht zu Eurem Herzen? O, mein Vater: der Himmel strafe Euch nicht, aber ich wollte, Ihr wärt der Alte geblieben. Ihr betet zwar viel, obschon nicht zu den Heiligen; Ihr singt andächtige Lieder und habt die ausländischen Verwünschungen Euch abgewöhnt; aber eben so wenig mir die letztern gefielen, eben so wenig gefallen mir Eure Psalmen, denn ich fürchte, Ihr habt auch Eure Herzensgüte und Menschlichkeit verlernt. Möge es Euch nie gereuen!“

Angela setzte sich, und stützte das Gesicht in beyde Hände. — Lüdger war geschlagen. Sein Eigensinn hielt nicht aus gegen die Trauer seines geliebten Kindes. Doch wußte er nicht, wie das Einverständniß wieder herzustellen seyn möchte. Er trippelte umher und jagte umsonst nach einem vermittelnden Scherze; er hob die Hände, um Angela's Wangen zu streicheln, aber er ließ sie wieder sinken, da ihm die kindische Liebkosung, dem ernsten Gram der Tochter gegenüber, plötzlich

nicht zulässig vorkam. Endlich verfiel er auf den Ausweg aller schwachen Seelen. Er tröstete die Leidende mit der Veränderlichkeit zukünftiger Tage; er schob die Sache in's Weite. Es könne sich Alles noch ändern, eine Zusage sey noch immer kein Eid, es daure wohl noch lange, bis Herr Gerlach es zum Bürgermeister gebracht haben würde, — der Herr könne über den, allen Gefahren ausgesetzten Kriegsmann zu jeder Stunde gebieten, — und was der faulen Trostgründe mehr. — Angela antwortete denselben nicht.

Um so begieriger sah und horchte sie auf, da just derjenige, von dem gesprochen worden, derjenige, der ihr Herz ganz erfüllte, sich unerwartet zeigte. Rynald, in der völligen Rüstung seines neuen Standes, trat eilfertig ein. Wie verändert war sein Gesicht! die gutmüthigen Augen, wie streng und starr! wie rauh seine Stimme!

„Nehmt nicht übel, daß ich störe;" sagte er, Angela's Blicke vermeidend: „Einem ehemal'gen Freund des Hauses mag erlaubt seyn, zur bösen Stunde mit gutem Rath zu kommen."

jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie sie verlangten. Er sprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: »Ich konnte mich auf Frankreich verlassen, dessen tapferste Krieger mir die Treue aufsagen? Unter solchen Umständen ist freilich nichts mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verschwörung des Malet überfiel, hat sich gerechtfertigt. Ich hatte Ursache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentsagung zu Gunsten des Königs von Rom alle Hindernisse heben, und den Zorn Europa's besänftigen werde? Ich, frei sage ich es, bin nicht dieser Meinung; aber um der Geschichte die traurige Pflicht zu ersparen, in Frankreichs Annalen eine Catastrophe, wie diejenige des Kaisers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Interesse und meine liebsten Plane hingeben, und für meinen Sohn und somit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, sorgen.«

»Unterschreibe!« forderte Ney mit dem alten Trotz, während Caulaincourt dem Kaiser ein

„Einem ehemaligen Freunde?“ fragte das Mädchen schmerzlich, und streckte ihm die Hand zum Willkomm entgegnen. Er erwiederte den Gruß flüchtig, nur von einem einzigen schweren Gedanken beschäftigt, und fuhr fort: „Sperrt Euch im Hause ein, verlaßt es nicht, Jungfer. Wenn nur die Hälfte von den aberwitzigen Gerüchten, die in der Stadt umherlaufen, sich bewährt, so muß der heutige Tag eine neue Umwälzung bringen, wenn nicht eine blutige Schlichtung längst verwickelter Händel. Der Markt wird abermals der Schauplatz wilder Unordnung seyn. Und nur der Allmächtige weiß, wem der Sieg anheimfällt, weil Brüder gegen Brüder, Blinde gegen Blinde sich bewaffnen.“

„Neue Unruhen!“ klagte Lüdger: „hätten wir nur diese Unglücksstadt im Rücken! Hätten wir nur angenommen, was der gute, fremde Junker, des Bischofs Edelknecht, uns so treuherzig geboten . . .!“

„Wünscht es nicht;“ fiel ihm Rynald hart in die Rede: „Versprechen und halten ist zweierlei.“

„Wie?“ rief Angela ängſtlich: „hätte das Glück den muthigen, den tollkühnen Jüngling im Stich gelaſſen? Sprich, Rynald; wirf von Dir die Froſtigkeit, die nicht in Deiner Natur liegt. Sey freundlich mit uns, den Freunden, und beruhige mich über des Junkers Schickſal.“

„Ihr könnt ruhig ſeyn;“ erwiederte Rynald mit gerunzelter Stirne.

„Du haſt ihn beſonnen, und edel aus der Gefahr gebracht?“

„Er iſt hinaus;“ ſagte Rynald unſicher, halb abgewendet.

„So ſey bedankt, Du wackrer Mann ohne Falſch, ohne Rachſucht!“ fuhr Angela fort, und ihre Augen leuchteten vor Freude, da ſie ihm näher trat: „Du haſt, wie ichs erwartete, mir zu liebe, die Prüfung beſtanden, die nicht meine Laune, ſondern das Schickſal Dir aufgegeben.“

„Ich bin Euers Danks nicht würdig, Jungfer;“ verſetzte der junge Mann mit zweideutigem Achſelzucken, konnte ſeine Bewegung kaum verbergen.

Angela erbleichte vor seinen störrischen Antworten, und Lüdger schalt gutmüthig: „Ach, Rynald, steh' nicht da, wie ein Heiliger von Holz; rede doch nicht, wie ein maulfauler Kanzleischreiber zu der armen Clientin redet. Siehst Du nicht, daß mein Engelein Deine Grobheit nicht gut verträgt, daß sie schier ohnmächtig wird? Du bist ein ächter Westphale, der die Höflichkeit unter die Todsünden rechnet. Wüßtest Du, wie sich diese arme Dirne um Deinetwillen abgrämt, wie sie mir nicht minder das Leben sauer macht, und mich einen Wüthrich schilt, just da ich vermeynte, der zärtlichste Vater zu seyn — wenn Du wüßtest, wie ich bereue .... ja so, das sollte ich eigentlich nicht sagen ...."

„Vollendet! vollendet!" bat Angela, an seinem Halse hängend. Rynald staunte, lauschte; — die mit Gewalt zurückgedrängte Liebe stieg wieder in seinen Augen, auf seiner Stirne empor, übergoß seine Wangen mit dem Roth der Mairose....

Da wurde Lüdgers Wallung unterbrochen. Elisabeth, im Schleier der Wittwe, führte sich

ein, und betrachtete mit Befremden die Stellung, worinnen sie die Anwesenden fand. Vor Rynald die Augen niederschlagend, sagte sie zum Maler: „Ich wollte, wenn es Euch genehm wäre, mein ödes Trauerhaus auf einige Tage mit der angenehmen Gesellschaft Eurer Tochter vertauschen?“

Ehe noch Lüdger antworten konnte, umarmte Angela ihre Freundin, und sprach sie zärtlich an: „Gott hat die Bürde von Dir genommen; hilf daher, Du Glückliche, zu meinem Glücke. Steh' mir bei, den Vater durch mein Flehen zu erweichen. Bitte ihn, daß er mich und Rynald segne.“

„Dich und Rynald?“ fragte Elisabeth bekümmert. Rynald, der die Einmischung der Dritten nicht ertragen mochte, sagte zu Angela: „Bedarf es einer Fremden, wenn Dir Ernst ist, mir Wort zu halten? Bestätige mir, meine Angela, was ich so gerne glauben möchte, trotz der Zweifel, die mir der böse Geist aufdringt: sage, daß Du nur mich, mich ganz allein in Deiner Seele trägst, daß Dir außer mir Alles in der Welt, ob Graf, Ritter oder Junker, gleichgültig ist; —

und baue dann fest auf unsrer Liebe Rechte und Bitten, die der gütige Vater nicht verkennen, nicht verweigern wird."

Angela erwiederte: „Was soll Dir heute ein Gelübde, Rynald, sobald Du glauben kannst, ich hätte vor wenigen Tagen, da ich Dir mein Herz öffnete, gelogen und Dein Vertrauen mißbraucht? O Rynald, mein Freund, so wahr als meine Liebe zu Dir, so wahr, als mein Vater das Jawort, das uns beglücken würde, auf seiner Zunge trägt — so wahr ist es, daß nur der böse Geist der Verwirrung und des Mißtrauens, welcher sich Deiner bemächtigte, ein Hinderniß und Feind unsrer Vereinigung ist. Stehe ab von dem schlimmen Blendwerk, das Deine Vernunft betäubt, und Deine Kräfte verzehrt. Sag' ab dem Bunde, der Dich verstrickte, und ich will noch unter den Schrecken des Aufruhrs und der Belagerung die Deinige werden!"

„Was forderst Du?" fragte Rynald finster. Elisabeth von Unruhe und Kummer gepeinigt, zog sich von Angela zurück. Plötzlich rief sie

aus: „Hört ihr denn nicht? Schlägt die Glocke nicht Sturm?“

Sie lauschten einen Augenblick. Die Brandglocke, die einzige, die auf der Lambertkirche gelassen worden, läutete. Auch die Rathhausglocke wurde gezogen.

„Das Verhängniß schreitet einher;“ sagte Rynald mit einem schweren Seufzer: „Nehmt Eure Waffen, Meister zum Ringe. Geht mit mir. Laßt sehen, was der Himmel und seine Gesandten uns heute bescheeren. Ich bringe den Vater unverletzt nach Hause, Angela, oder ich kehre selbst nicht wieder. Verriegelt die Thüren, ihr Weiber. Es könnte ernstlich zum Gefechte kommen.“

Er reichte seiner Freundin die Hand wie einer, der eine lange Reise unternimmt, und von der Heimath scheidet. Lüdger, der vor Schrecken blind, bald seine Partisane, bald sein kurzes Schwert nicht gefunden, und endlich nur mit Mühe seine Rüstung vollendet hatte, herzte sein Kind, als ginge er, auf sein Sterbebette sich zu legen.

„Sage mir," fragte Eliſabeth die troſtbedürftige Angela: „Haben denn die Jahre, hat denn mein Elend mich ſo ſehr verändert, daß Rynald auch nicht mit einem Gedanken ſich meiner erinnerte?"

„Du kanntest ihn?" ſagte Angela zerſtreut.

„Er kam öfters zum Vater, der ihm zweimal die Woche Freitiſch gab; damals gönnte er mir oft die Ehre ſeiner Anrede. Heute behandelt er mich, als hätte er mich noch nie geſehen."

„Ach, Eliſabeth!" rief Angela voll mädchenhaften Vertrauens: „Er hat mich ſo lieb, und Alles iſt uns hinderlich! Vergib ihm ſeine Unart, um ſeiner Liebe willen!"

„Ja; ich ſah's. Du wirſt von ihm geliebt! Du biſt glücklich, ſelbſt im Leiden!" Nach dieſen verbitterten Worten machte ſich Eliſabeth an das Geſchäft, die Thüren zu verwahren, wie Rynald geheißen. — Dann ſagte ſie zu der in Gedanken verſunkenen Angela: „Komm in die Kammer; wir ſehen von dort aus bequem aufs Rathhaus, und mich dünkt, als rennte alles Volk dem Rathhauſe zu." — —

Es war freilich auf den Straßen eine allgemeine Bewegung. Die verschiedensten Partheiungen erschienen am Tageslicht, als hätten sie sich das Wort gegeben, einander in die Augen zu schauen. Doch war eine friedliche Berathung, obgleich unter Waffen, eher zu vermuthen, als ein wilder Streit; denn ohne Geschrei und Drohung schaarten sich die Bürger der verschiedenen Quartiere auf dem Markte; und ein Jeder wartete mit Gelassenheit der Eröffnungen, welche die Obrigkeit zu machen hatte.

Die Bürgermeister, Räthe und Zunftmeister der Stadt waren, selber ungewiß und neugierig, lange auf dem Platze, als Matthiesen erst auftrat, umgeben von dem Troß williger Helfershelfer, der ihn beständig bei solchen Anlässen zu begleiten pflegte.— In der Mitte dieser Trabanten standen vier gebundene Männer, an ihrer Kleidung als Söldner der Stadt zu erkennen.

Der Harlemer, in seinem rauhen Gewand von Fellen, bewehrt mit einem mächtigen Spieße, trotzig wie ein Goliath, befahl, eins der Geschütze

zu lösen, die vor der Domkirche aufgestellt waren. Kaum war der Donner desselben verhallt, als die tiefste Stille in allen Reihen herrschte. — Der Prophet sprach: „Ich stelle in diesen gefangenen Leuten vier Verbrecher vor die Gemeinde des neuen Israel. Sie haben sich gestern in Riemenschneiders Hause die gröbsten Ausschweifungen erlaubt, die zum Himmel um Rache schrieen. Nicht genug, daß sie den Wirth und sein Weib mißhandelten, weil er ihnen, nach unserm Gebot, keine Getränke mehr reichen wollte, — ihnen, den Trunknen; — sondern sie haben auch in ihrem Frevelmuth die Obrigkeit und die Propheten geläsiert. Die Macht gebrauchend, die der Herr mir beigelegt, ließ ich die Läsierer fahen, und verlange als ein abschreckend Beispiel ihren Tod. Völlerei und Schändung der Obrigkeit müssen aus Zion getilgt werden, sonst zürnt der Vater und sendet seine Plagen. Man führe daher diese Elenden, nachdem sie das Volk Abrahams um Verzeihung gebeten, auf den Domplatz, befestige sie an den großen Lindenbaum, und schieße sie

mit Pfeilen und Kugeln zu Tode. Dieſe Strafe, eine neue in dieſen Mauern, iſt mir heute Nacht vom Vater eingegeben worden.“

— Vor dem unerwarteten gräulichen Spruche wurde anfangs kein Mund laut, die Verurtheilten ausgenommen, die erbärmlich heulten und das Volk um Gnade anſchrieen. Die Trabanten des Propheten, begierig, ihre Geſchicklichkeit als Pfeil- und Feuerſchützen an den Schlachtopfern zu zeigen, wollten ſie bei den Schultern fortreißen. — Da rührte ſich ein Haufe von Handwerkern. „Es iſt Zeit, Hubert, es gilt jetzo!“ murmelten mehrere Stimmen darunter, und der Schmied Hubert Rüſcher ſprang beherzt in den Kreis hervor.

Mit der Beredſamkeit des Grolls, des lang verhaltenen, wann er endlich alle Dämme durchbricht, zog der kühne Mann den Propheten zur Rechenſchaft. „Wer wagt es, dieſe armen Leute auf das Wort des Holländers zur Strafe zu ſchleppen? Wer ſeyd ihr, meine Brüder und Mitbürger, daß ihr dieſe Gewaltthat duldet?

Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marschälle verließen ihn hierauf, und er blieb in schwere Träume versunken. Der diensthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiser bemerkt zu werden. Seine schüchternen Worte verhallten, wie nicht gesprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endlich faßte sich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus seinem Hinbrüten, mit lauter Stimme: »Der Oberst Dammartin, von Ew. Majestät zu dieser Stunde beschieden, wartet auf geneigtes Gehör.«

Der Kaiser richtete sich in die Höhe, rieb sich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulassen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberst nicht entgegen, sondern blieb als wie erschlafft im Lehnstuhle sitzen. Dammartin näherte sich ihm, verbeugte

Wo ist der Beweis, daß ihr Vergehen wirklich so schwer gewesen, als dieser Mann euch vorspiegeln möchte? Wo ist ein Zeichen, daß der sogenannte Prophet ein Mann der Wahrheit? Höre mich, Du hochmüthiger Fremdling, hört mich, ihr guten Leute von Münster! Hat sich denn nur einmal wirklich bestätigt, was der Bursche von Harlem geweissagt? Untersucht erst die Kundschaft und das Leben dieses Prahlhansen, ehe ihr auf sein Geheiß Biederleuten das Leben absprecht. Ist es nicht unverschämt, daß ein verlogener, abgeschmackter Mensch sich einen Propheten nennt? daß er, der selbst ein unwissender Pfuscher, andern Leuten ein Lehrer seyn will? daß er, ein hergelaufener Landstreicher, sich über uns erhebt? daß er, ein abgehauster Bäcker, nach unsrer Habe trachtet, und sich das Regiment einer Stadt anmaßt, deren Gewohnheiten er nicht kennt? Sind wir nicht Narren, daß wir einen Tropf, wie diesen, der uns so vieles vorgelogen, für einen Propheten halten und ihm unterthan sind? Ein Lügner und Betrüger ist

er, und wenn Einer das Gericht verdient, so ist er's allein. Das behaupte ich, und gälte es mein Leben!"

Die bisher ungewohnte Aufrichtigkeit, womit Hubert dem gefürchteten Apostel zu Leibe ging, erregte bei den Einen Entsetzen, bei den Andern beifällige Zustimmung. Der Handwerker Murren wurde lauter, der Trabanten Eifer nahm ab. Unthätig, aber mit schadenfroher Erwartung sahen die Patrizier zu. Aller Augen durchbohrten den Propheten; von seiner Stärke allein hing sein Daseyn ab. Er war der Mann, von ihr Gebrauch zu machen.

Blitzschnell, wie ein erzürntes Raubthier, fiel er über den Schmied her, schleuderte ihn zu seinen Füßen nieder, trat ihm auf den Nacken, und schwang seine Partisane. „Es gilt Dein Leben, Du hast nicht gelogen, Du Gottloser und Bundbrüchiger. Weiche aus der Zahl Israel! Die Zeit ist da, daß das Gericht vom Hause Gottes anfange!" Sobald er diese Worte gellend ausgerufen, stieß er dem Armen die schwere Partisane durch den Rücken.

„Weh mir! Jan Bockelſon, wo bleibſt Du? meine Brüder . . . wo ſeyd ihr?“ ächzte der Gemordete, gekrümmt zu den Füßen ſeines Würgers. —

Aber alle Hände waren erlahmt, alle Geſichter blaß, aller Muth dahin. Zwar traten endlich aus dem Kreiſe Tilbeck als Sprecher der Erbmänner, Redecker als Wortführer der Handwerke, und verſuchten eine Klage, einen Vorwurf, einen Tadel. Der Erſte war aber zu erſchrocken, der Zweite zu weitſchweifig. „Stille ſeyd!“ herrſchte ihnen Matthieſen wie ein Löwe zu: „Zittert, Verſchwörer! auch an euch kommt das Gericht, wenn ihr nicht Buße thut!“

„Verſtummt nicht!“ rief Gerlach von Wulen, an Tilbecks Seite tretend: „Rührt eure Waffen, Freunde. Zerſchmettert den falſchen Propheten über dem wunden Leibe dieſes Märtyrers!“

„Das Feuer des Himmels über euch, ihr Heiden!“ ſchrie Matthieſen; und aus dem Volke, das von beiden Seiten Platz machte, lief Jan Bockelſon hervor, geſträubten Haars, rollenden

Auges, ein breites Nachrichterschwert in den Fäusten. „Sieg dem Herrn, Sieg der Gerechtigkeit!“ jauchzte er, wie besessen: „Die Gewalt ist mir vom Vater gegeben, daß durch mein Schwert ein Jeder umkomme, der sich den göttlichen Befehlen zu widersetzen wagt.“ Er schwang die Waffe um sein Haupt, und fügte hinzu: „Hubert soll sterben, und nicht einen Tag mehr leben!“

Hubert hörte, mit dem Tode kämpfend, diese Rede. Er hob den Kopf mühsam und reckte die Hand auf: „Jan! was hast Du mir versprochen?“ röchelte er.— „Er lebt noch?“ fragte Matthiesen mit wiederkehrendem Blutdurst, riß dem Nächststehenden das Gewehr aus der Hand, und durchschoß den Schmied, daß er den Geist aufgab.——

Es war, als ob ein Volk von Todten den Hingerichteten umgäbe; Alle waren unbeweglich und blickten stier, bis auf den Anhang der Propheten, der sich tobend ermannte, und, seine Heldenthat nicht zu versäumen, die vier Söldner auf den Domplatz schleppte. Bald hörte man

die Schüsse knallen, die jenen Unglücklichen das Leben raubten. Matthiesen sprach indessen zur erschütterten Menge: „Seht hier ein Exempel göttlicher Gerechtigkeit. Besudelt euch nicht mit den Lastern der Gestraften, und reißt die bösen Gedanken, die ihr hegt, sammt der Wurzel aus euern Herzen. — Zugleich aber, meine Brüder, überlegt, wie schwach und erschöpft die Macht eurer weltlichen Vorsteher im Staube liegt. Es wäre ihnen nie gelungen, den Drachen zu erschlagen, wie der Herr durch mich gethan. Hört auch die Worte meines Mitbruders im Propheten-amte, der lange mit dem Vater geredet hat. Gleichwie Moses in Sinai's Flammen das Gesetz empfing, also hat der Herr in feurigen Gesichten seinem Diener Jan Bockelson einen neuen Bund geschrieben."

Da nun die Versammelten ihr Ohr und Auge dem Seher von Leyden zuwendeten, nahm dieser eine betrübte Miene an, verneigte sich mit ausgebreiteten Armen gegen den Himmel, zu dem er emporsah, und sagte zum Erstaunen der neu-

gierigen Zuhörer: „Ein Andrer rede. Mein Mund ist noch versiegelt. Peter Blust von Amsterdam, Dusentschuer von Warendorf! gebt Ihr ein Zeugniß, wenn Eure Zunge nicht gebunden ist!“

Die Angerufenen näherten sich tiefsinnig. Peter Blust warf sich auf den Rücken nieder, und schrie gen Himmel: „Es soll Friede seyn auf Erden; haltet Friede, Volk Israel!“

Ihm gegenüber stand Dusentschuer, die Zeigefinger gegen die Wolken gerichtet: „Der Herr will Richter und Aeltesie in Israel setzen!“

„Der falschen Propheten Ende ist da!“ fuhr Peter Blust fort: „sie brüten Basiliskeneier, und würken Spinnewcben. Wer von den Eiern ißt, muß sterben, und ihr Gewebe deckt unsere Blöße nicht!“

Worauf Dusentschuer: „Was erhöht ist, muß erniedrigt werden. Legt ab eure Ketten von Gold, ihr Bürgermeister und Räthe von Zion. Ich will die zwölf Aeltesten nennen, die der Herr erwählt hat.“

Dann Peter Bluſt: „Ein Richter über Alle, und wählt zwiſchen dem falſchen und dem gerechten Propheten!“

„Bei allen Sternen! was ſchwatzen die Thoren? verſtehſt Du ſie?“ fragte Matthieſen, der ganz andere Weiſſagungen erwartet hatte, ſeinen Mitapoſtel heimlich. Jan ſchwieg. —

Duſentſchuer rief eifriger: „Ein Wunder entſcheide und die Kraft des Herrn wird ſtehen bei ihrem auserwählten Knechte.“

Eine Unzahl von Fremdlingen, die nur der Gelegenheit harrten, mit ihren Anſprüchen an die Reihe zu kommen, beſetzten tumultuariſch alle Zugänge des Markts, und rottirten ſich um den alten Duſentſchuer und um Bockelſon. Knipperdolling, der da meynte, Matthieſens Spiel zu unterſtützen, legte feierlich ſeine Würde nieder; ſeine Anhänger im Rathe thaten desgleichen. — Rottmann, gleichfalls einverſtanden, ermahnte das Volk, zu gehorchen, damit nicht um der Schuld eines Einzelnen willen das gemeine Weſen den Zorn des Vaters auf ſich ziehen

möchte. — Der Pöbel, jeder Veränderung geneigt, ſchlug ſich ohne Säumen auf die Seite der Propheten, und manche des Raths wurden mit Gewalt ihrer Inſignien entkleidet. Die Handwerker, eingeſchüchtert durch den Tod ihres Genoſſen, und zufrieden, der Erbmänner Entwürfe vereitelt zu ſehen, reichten der neuen Ordnung die Hände; die Patrizier und Kaufleute ſtanden verlaſſen, muthlos, in Ungewißheit.

Da jedoch Duſentſchuer alsbald die Namen der zwölf Aelteſten nannte, und — weil ſie geſchickt aus allen Ständen der Bürgerſchaft und der Fremden gewählt waren — auch die Erbmänner des Tilbeck und des Gerlach von Wulen Namen darunter fanden, ſo beruhigten ſie ſich, hoffend auf weitere Veränderungen.

Dergeſtalt wurde das Volk einig, die von Gott ſelbſt eingeſetzte Obrigkeit anzunehmen, und den ſchwerſten Stand hatte gerade nur Matthieſen, der ſich verrathen, ſeine Liſt geſcheitert und die größte Gefahr vor Augen ſah, als Duſentſchuer, nachdem er einem jeden der Aelteſten

der zwölf Stämme Iſraels ein Schwert der Gerechtigkeit ausgetheilt hatte, folgenderweiſe zum Volke weiter redete: „Ein Richter über Alle, hat der Herr geſagt. Aber er will, daß aus der Wahl zwiſchen beiden berufnen Propheten, Jan Matthieſen und Jan Bockelſon, ſeine Verherrlichung hervorgehe. Matthieſen ſtrebt nach der Gewalt, Bockelſon verweigert ſie. Der Eine hat Zuverſicht, der Andre Demuth. Der Stolze, ſagt der Herr, zeige, was er werth iſt. Nur ein Held mag in Zion gebieten, nur ein Wunderthäter mag ein Statthalter des himmliſchen Königs ſeyn. Jan Matthieſen! beweiſe, daß Du ein Geſandter Gottes biſt, und der Stab der Gewalt ſey Dein!“

„Thu' ein Wunder! thu' ein Wunder, befreie die Stadt von den Aſſyrern! Wenn Dein Gebet ein frommes iſt, wirſt Du ſiegen!“ heulte Peter Bluſt ſehr kläglich.

Der Anſtoß wirkte. Die große Menge des Volkes, Gläubige und Ungläubige, Fromme und Spötter, vereinigten ſich in dem betäubenden

Geschrei: „Ein Wunder, ein Wunder, Mann des Herrn! Du hast deren verheißen, verrichte sie jetzo. Zerstäube das Heer der Widersacher, befreie, befreie die Stadt Gottes, wenn Dich Gott gesendet hat!“ —

Matthiesen war verwirrt. Die Wendung des Auftritts beunruhigte ihn. Ein Schritt wie gegen Hubert war nicht mehr zu wagen. Dusentschuer stand geschirmt von Lanzen. Jan schien keinen Antheil zu nehmen, war unangreifbar. Ueberredung oder eine kühne That konnten indessen allein helfen. Der Bäcker versuchte — obwohl nicht darin geübt — die erstere, indem er heuchlerisch schluchzend ausrief: „Der Prüfungen sind viele, und ihr verlangt von mir, was selbst der Sohn des Vaters seinen Quälern verweigerte, da sie sagten: Hilf Dir, wenn Du Gottes Sohn bist? Kurzsichtige! begeben sich nicht täglich Wunder vor euern Augen? Ihr wart gefesselt, und seyd wunderbar befreit worden; ihr wolltet euch würgen untereinander, und Wunderzeichen haben euch versöhnt; ihr seyd heidnisch gewesen, und

sich tief, und begann mit den Worten: »Sire, ich weiß nicht, ob Sie sich meiner erinnern . . . . .«

»Vollkommen, Oberst. Wir haben uns lange nicht gesehen. Sie haben sich sehr alt gemacht.«

»Ihr Dienst, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes . . . . .«

»Ich weiß. Sie sind kein Glückskind. Ihre Schuld indessen. Sie haben gegen mich komplottirt. Schon um des Beispiels willen durfte ich es nicht dulden.«

»Wäre ich strafbar gewesen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majestät bestellten mir indessen keinen Richter.«

»Aus Freundschaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich

Mirakel haben euch bekehrt! Was redet ihr von Belagerung, die ihre Zeit hat, wie jedes Ding auf Erden? Thut nicht in diesen Aengsten selbst der Herr Wunder für euch? Ihr, die Bedrängten, schwimmt im Wohlleben, und die Feinde im Lager verhungern; eure Frömmigkeit wird sogar von den Gegnern gelobt, und die Bischöflichen werden Räuber gescholten; zu euch kommen Tag für Tag Biederleute, die von euch den Glauben lernen wollen; der Bischof ziert dagegen sein Lager mit Galgen und Rad für seine eignen Söldner, um sie von Missethaten, wegen deren alle Welt sie meidet, abzuschrecken. Waren eure Ausfälle bisher nicht immer siegreich? waren die Anläufe des Feindes nicht immer fruchtlos, selbst bei den schwächsten Schanzen? Steckt nicht das Rosenthaler Kloster voll von Gefangenen, die ihr dem Bischof abgenommen, und hat der Feind nur einen einzigen von euch, ihn gegen jene auszuwechseln? Krankheit und Hunger im heidnischen Lager, in Zion Ueberfluß und Gesundheit; Murren und Beschämung, Todte und Gefangene auf jener

Seite, auf der unſern Verheißung und Zuverſicht, denn wir vermiſſen, ſo zu ſagen, keinen Streiter! Bedürft ihr größerer Wunderwerke?"

„Das Alles hat Gott gethan, der uns erwählte. Welche aber ſind unſere Thaten?" ſeufzte Peter Bluſt ſo vernehmlich, daß alle Umherſtehenden es hörten, und mit Donnergebrauſe kam aus dem Volke die Frage zurück: „Welche ſind Deine Thaten, Matthieſen? Daß wir geplündert wurden, iſt Dein Werk!"

— „Allen ſoll mit gleichem Maße gemeſſen werden, meine Brüder!"

Der Wind jagte vom Domplatz einen dicken Rauchqualm daher. „Dort brennen unſre Bücher, unſre Schriften, unſre Dokumente auf Dein Geheiß!" ſchrie das Volk.

— „Nicht die Gelehrten gehen zum Vater ein. Wir müſſen werden wie die Kinder!"

Knechte des Raths ſchleppten muldenweiſe Kleinodien und Geſchmuck der Weiber in das Rathhaus. Die gebrandſchatzten Frauen folgten in dichten Haufen, jammernd: „Auch unſer Letztes

raubt uns der Prophet! Sollte das des Himmels Wille seyn?"

Nun traten die Feinde des Matthiesen in Menge vor, und forderten im Namen der Stadt, daß er seine Sendung bewähre, und die zwölf Aeltesten thaten den Spruch, er solle, wenn er's vermöchte, das bedrängte Münster seiner Feinde entledigen, ohne zu säumen, denn es sey der Wille des Herrn, daß sein Knecht ein Wunder verrichte.

In solcher Verlegenheit winkte dem unentschlossenen Harlemer ein Mann aus dem Pöbel, und zeigte ihm einen Brief. Matthiesen begehrte, eine Viertelstunde lang sich mit dem Vater berathen zu dürfen, und begab sich in die Halle des Rathhauses. Der Träger des Briefs stellte sich bei ihm ein: Helcueper, der Flickschneider. Mit geheimnißvollem Wesen gab dieser dem Propheten sein Schreiben, und meldete, ein ihm bekannter Mann, den er sehr erkrankt vor dem Hörterthore getroffen, habe ihn, der von einer Streife heimkehrte, um aller Seligkeit willen

angeklebt, den Zettel dem weisen Manne Jan Matthiesen unverzüglich zu überbringen. — In dem Zettel stand aber geschrieben: „Iselmud grüßt „Dich in des Herrn Liebe und Gnade. Die Helfer „sind, sechstausend Mann stark, heute in unsern „Gesichtskreis gekommen. Sie haben Zwoll und „das Kloster am Berge erobert, sind dann ohne „Schwertstreich bis hieher gezogen. Die Wachen „des Lagers vor dem Lüdgerthore saben sie schon, „da sie die Lagerreihe umkreisten. Die Heiden rüsten „sich. — Ich kann, plötzlich erkrankt, nicht zur „Stadt zurück und vertraue diesen Brief getreuen „Händen. Fall' aus. Wiedersehen im Siege!"

Die Freude blitzte aus allen Zügen Matthiesens. „Wer gab Dir diesen Brief?" fragte er. — „Berendt Moser, der Schreiner;" antwortete Helcueper dreist. — „Du bist ein wackrer Sohn Zions. Kaum hätte ich erwartet, von Dir etwas Gutes zu hören. Wenn ich mich wohl besinne, so hab' ich Dir einmal eine Bitte abschlagen müssen . . ?"

— „Denke nicht daran, Vater Matthiesen.

Man kann ja nicht allen Leuten zu Dank leben, und was konntest Du dafür, daß ich hungerte? Das ist zum Lachen.“ — „Wenn ich eine Tonne Goldes besäße, Lieber, ich theilte sie jetzo mit Dir.“ — „Ha, ha, das wäre zu viel, Vater Matthiesen. Es ist schon gut und freut mich, wenn ich Dir Glück gebracht habe.“ Helcueper machte sich lachend aus dem Staube.

Matthiesen ging wie ein Ueberwinder, so leicht und stolz, hinaus auf den Markt. „Der Vater erlaubt,“ sagte er, „daß ich seine Macht verkündige, und seine Feinde beschäme. Ich erbiete mich, zum Lüdgerthore hinaus, dem Bischofsheer entgegen zu gehen, und es durch meinen Anblick und meine Anrede, wie durch meine Tapferkeit zum Weichen zu bringen. Welche von euch mir folgen wollen — es seyen ihrer viele oder wenige, — sie sollen zu den Auserwähltesten gerechnet werden.“

Es gab der Schwärmer und Rauflustigen mehrere, die sich anboten, den Zug des Propheten mitzumachen. Da jedoch der Wächter vom Lam-

bertthurme herbeigerufen wurde, um anzusagen, was er in dem Lager der Feinde merke, und derselbe meldete, es zeige sich darinnen ein groſses Gelauf, das aber nicht gegen die Stadt gerichtet scheine, blieben manche von den ersten Freiwilligen zurück, und nur ein kleines Häuflein folgte getrost seinem Führer und Meister. Matthiesen war freudevoll über die Meldung des Thürmers, und sang mit starker Stimme den ersten Vers eines Psalms ab, in welchen Gesang die Bürger und Fremden insgesammt einstimmten. Dann sagte er unter dem Lärm zu Jan Bockelson: „Ich weiß nicht, wie ichs mit Dir zu halten habe, und ahne fast, Du wollest mich verrathen haben. Ich werde Euch alle beschämen. Zittre, wenn Du nicht reinen Herzens bist. Wärst Du indessen redlich gesinnt, so schicke mir baldigst eine starke gewappnete Schaar nach, daß sie mich unterstütze. Ich werde nur langsam vorrücken!“

„Du betrübst mich wieder, Bruder;“ versetzte Jan: „Gott ist mein Zeuge, wie ich's mit

Dir meyne, und die Nachhut von den Tapferſten der Stadt ſoll nicht ausbleiben.“

In der That verſammelte er auch alsbald mit Hülfe Knipperdollings einen ſtarken Haufen von Kriegern, Rynald und Lüdger zum Ringe unter ihnen. Kaum hatte jedoch Matthieſen mit den Seinigen ſingend und betend — auch beherzter durch die Hülfsanſtalten, die ſie um ſich her ſahen, die Fallbrücke des Lüdgerthors überſchritten, als Jan das Thor wieder zu ſchließen, und den Nachziehenden in den Straßen ſtille zu ſtehen gebot. Die ganze Bürgerſchaft — was nur gehen konnte — wie auch die zwölf Aelteſten der Stämme, beſetzten die Wälle, um der ſeltſamen Waffenthat Zeugen zu ſeyn.

Die weite Strecke der Bollwerke vom Aegidien- bis zum Servatiusthore wimmelte von Menſchen. Derweilen rückte Matthieſen Schritt für Schritt an dem Schützenhauſe, an den letzten Schanzen vorüber ins Freie. Der Tag war ſehr heiter und auf dem ziemlichen Raume zwiſchen der Stadt und den Lagern niemand zu

sehen. So kam Matthiesen, fleißig horchend, ob nicht im Rücken des Feindes Gefecht laut würde, und oft umschauend, ob nicht die verheißene Hülfe aus dem Thore ziehe, bis zu den Trümmern verbrannter Windmühlen, die am Wege standen. Er machte Halt und überlegte mit seinen Gefährten, ob es besser sey, gerade auf das Lager, worinnen der Oberst Johannes Coryzer befehligte, zu stoßen, oder das dem Aegidienthore näher gelegne Quartier der Meißner zu überfallen. Das letztere stand in einer sandigen Niederung, und kaum sah man hie und da eine seiner Zeltspitzen hervorragen; aber die Meißner lagen dem kecken Propheten viel näher, denn auf einmal stürmte aus den Trümmern der Mühlen ein starker Hinterhalt hervor, an seiner Spitze der gefürchtete Feldhauptmann Albrecht Beltz, der noch nie einem Ketzer Gnade gegeben, und am Würgen im Gefecht, Sturm und Ueberfall die größte Freude hatte.

„Halt! wohin? Ihr seyd des Todes!“ schrie er die Wiedertäufer an, und packte Matthiesen bei'm Barte. „Verrathen! verrathen! Vater,

hilf!“ entgegnete Matthieſen überlaut, und wehrte ſich mit voller Mannskraft gegen den Hauptmann. Aber ſein ungeheurer Spieß half nicht gegen den Feind, der ihn unterlaufen hatte, und bald ſtürzte der Prophet zu Boden. Die Seinigen fielen indeſſen zu gleicher Zeit unter den Streichen der Meißner, oder wendeten ſich zur Flucht. Sie gelang nur Einem, der, weil das Thor verſchloſſen blieb, in den Gräben eine kümmerliche Sicherung fand. Die Uebrigen ſtarben als Opfer ihrer Schwärmerei, und Matthieſen theilte ihr Schickſal. — Obgleich er die Hände rang, obgleich er mit dem Zorne des himmliſchen Vaters drohte, mußte er ſein Leben laſſen. „Geh' hin zum Vater Satanas!“ höhnte ein Meißner und hieb ihn in den Kopf. „Mich gelüſtet wider Dein Fleiſch!“ ſpottete ein Anderer, und durchbohrte ihn mit der Lanze. — Weil ſie wußten, daß der Gefallne einer der Propheten von Münſter, zerriſſen ſie ihn in Stücken, und in der darauf folgenden Nacht machten ſich einige Wagehälſe von Soldaten die grauſame Luſt, die zerfleiſchten Glieder des

betrogenen Betrügers an das Lüdgerthor zu heften. —

Die von Münster sahen nur allzugut das traurige Ende dessen, der ein Gideon zu werden versprochen hatte, mit an. Das Mitleid wollte einen Augenblick die Oberhand gewinnen; Matthiesen und die mit ihm geschlachteten Männer aus der Stadt wurden beklagt; und nicht undeutlich wurde von Verrath und Mord geredet. Es ging auf hundert Zungen die Sage umher, in der verwichenen Nacht sey ein Bürger an den Feldoberst Stedingk geschickt worden, demselben anzuzeigen, daß der Prophet kommen würde, sich blindlings in des Feindes Hand zu liefern. Andere schwatzten, Matthiesen sey durch einen Brief getäuscht worden, worinnen ihm eine mächtige Hülfe verheißen gewesen. — Das Volk weiß oft um den wahren Zusammenhang einer Sache, ohne angeben zu können, wie und durch wen es zuerst zu der Kenntniß gekommen ist.

Jan Bockelson machte all diesem Geflüster und Murren noch am Abend ein Ende. Auf dem

hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünschen Sie?«

»Zuerst bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilassung. Ferner ersuche ich Sie, mir den Eid zurück zu geben, den ich Ihnen als Soldat geleistet. Die provisorische Regierung hat mir Dienste angetragen; ich mochte dieselben nicht annehmen, so lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlassen.«

»Diese Entlassung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man sagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nach gerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wen'g Tagen wird Alles in Ordnung seyn. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne

Domplatze hieß er das heimkehrende Volk stehen, bestreute sich Haar und Bart mit Staub, zerriß sein Kleid, und rief wehmüthig: „Trauert wie ich, um den Sohn Zion's, denn ein wackres Rüstzeug ist mit ihm dahin gegangen! Aber freuet euch dennoch mit mir, weil Gott ein großes Zeichen seiner Würde gegeben. — Zwei konnten nicht herrschen nebeneinander. Der dem Herrn Wohlgefälligste sollte der Herrscher seyn. Matthiesen, stärker und weiser als ich, hatte die Wahl. Er war zum Siege bestimmt. Wie kam es aber, daß er der Frömmigkeit weniger, als der Tapferkeit zeigte? Das ist ein unerforschlich Geheimniß. Jedoch — statt dem Herrn allein zu vertrauen, hat er auf seinen Muth und die Hülfe der Menschen gepocht. Er hat nicht die Ehre Gottes gesucht, er hat nicht Bet- und Fasttage ausgeschrieben im Volke, er hat nur nach leerem Ruhme gehascht, und vergessen, von wem die Kraft und Stärke allein zu erwarten. Darum — zum Beispiel für Andere, und für mich, Matthiesens unwürdigen Nachfolger, hat der Vater

gestraft, wo er gerne belohnt haben würde. — fürchtet den Herrn, ihr Brüder, und seine Gebote!“

Jan bückte sich, schüttelte den Staub von seinem Scheitel, und stellte sich, als bete er. Die Gläubigen beteten mit ihm. Die Lauen, die umherschauten, gewahrten mit Schrecken vor sich den großen Lindenbaum, woran die zerschossenen Leichname der ersten Widerspenstigen hingen; und sie zitterten und schwiegen vor dem gräulichen Exempel.

Bockelson richtete sich nun erheitert auf, und sprach: „Ihr Aelteste, und Du, mein Volk, hört Eures Propheten wahrhaftiges Wort. Ich habe gewußt, daß Matthiesen des Todes sterben würde. Da ich — vor einer Woche geschah es — im Gebet, und das Gesetz des Herrn erwägend, entschlafen war, zeigte sich mir im Traume das blutige Bild des Matthiesen, dem die Eingeweide aus dem Leibe hingen. Eine Stimme vom Himmel rief mir aber zu: „Er ist dem Gerichte verfallen; Du sollst sein Nachfolger seyn und nicht wanken im Guten — Matthiesens Gewalt und seine Wittib sollen auf Dich übergehen.“

Bei dieſer ſo nagelneuen Kunde erhob ſich im Volke verwirrtes Gemurmel, das der Prophet alsbald unterbrach: „Knipperdolling, mein Bruder, willſt Du ein Zeugniß für mich geben? hab ich Dir nicht den Traum des Herrn erzählt, da er kaum entſchwunden?“

Knipperdolling, etwas ſaumſelig, nickte mit einem kurzen: „Ja, ſo iſt's!“ — Aber Krechting, der ungeſtüme Pfarrer von Gildehuus, rief in die Runde: „Bei meinem und Knipperdollings Haupte, der Prophet ſagt nur Wahrheit. Knipperdolling ſelbſt hat mir den Traum wiedererzählt.“

Das Gemurmel ſchwieg vollends, da Jan den Knipperdolling herbeiwinkte, und ihm vor allen Leuten ſein breites Nachrichterſchwert überreichte, mit den Worten: „Das Hohe wird erniedrigt der ehemalige Bürgermeiſter ſey zum Schwertführer ernannt. Aber in Dir ſey das verachtete Handwerk erhöht, denn Du haſt die Gewalt über alles Leben in Iſrael, und vollzieheſt den Spruch des Richters und der Aelteſten aller Stämme. — Johann Schulte, Niklas von Schmalkalden,

Georg Avenhovel, Johann Seren, tretet vor! waffnet Euch mit blanken Beilen, und begleitet als Trabanten den Schwertführer von Israel. Ihr seyd fortan die vorzüglichsten Knechte Gottes, denn Er selbst hat heute die Obrigkeit eingesetzt; den Tugendhaften wird sie ein Vater, den Ungehorsamen ein unbarmherziger Züchtiger seyn."

Knipperdolling nahm seine neue Würde wohlgefällig an, und die Aeltesten schickten das Volk nach Hause, mit der Vermahnung, dem Herrn und seinen Geboten treu zu bleiben. Die Zeit der Langmuth sey vorüber, und keine Gnade mehr für den Gottlosen zu hoffen.

Neunzehntes Kapitel.

Jan's Erhöhung.

Nachdenkend, wie er vor vier Jahren an jenem heitern Herbsttage durch die Gassen von Leyden gegangen war, aber weit mehr zerfallen und verstört in seinem Innern, wandelte Rynald vor Knipperdollings Hause auf und nieder. Der blaue Himmel, der so mild lächelte, die Sonne, die so freundlich strahlte, waren nicht vermögend, die Geister der Unruhe zu bändigen, die in seiner Seele stritten. Manchen stillen Seufzer sandte er den entschwundenen Jahren nach, und je mächtiger sein Trotz gegen die Wehmuth ankämpfte, je inniger drang sich ihm diese auf.

Es spielten Tauben zu seinen Füßen; bald schwangen sie sich fröhlich in die Luft, bald tauchten sie nieder mit schwirrenden Flügeln. Rynald beneidete sie um ihre Fittiche. „Diese sind frei!“ redete es zu ihm, wie die blasse Reue: „Unglücklicher, Du bist es nicht. Diese sind schuldlos mitten in der fluch- und angstbelasteten Stadt; Du, Unglücklicher, bist Du noch schuldlos, wie sie?“

Eine kläglich aussehende Gestalt näherte sich dem Hause und dem unstät Schreitenden: „Guten Tag, Rynald;“ sagte Meister Lüdger, und ein Schimmer von Behagen floß über sein eingefallenes Gesicht: „Sage mir nur, wo Du steckst, was Du treibst? Die arme Angela und ich, ihr ärmerer Vater, haben uns schon die Augen aus dem Kopfe gesehen, ohne Deiner zu gewahren? Ist das nicht ein trauriger Bräutigamsstand, den Du führst? Du bist unser einziger Trost, und verlässest uns so ganz und gar?“

„Ich war mehrere Tage abwesend, hatte eine Sendung auszurichten;“ antwortete Rynald mür-

risch. — Aber der Maler ließ nicht nach. „Zählen wir denn Dein Verschwinden von unsrer Seite, Deine Abwesenheit von unserm Hause nur nach Tagen?“ fragte er. „es sind der Wochen etliche vergangen, seit wir Dich zum letztenmale gesehen.“

Mit sich selber uneinig, aber endlich überwunden, sprach Rynald: „Ich will Euch nur gestehen, Meister, daß ich nicht den Muth habe, Eurer Tochter in's Auge zu sehen. Ein Kummer, eine Lüge, wenn Ihr wollt, frißt mir das Herz ab. Ich habe die gute Angela hintergangen, und achte mich daher ihrer nicht würdig.“

Lüdger erstaunte sehr, und forschte weiter. Rynald ergriff seine Hand, um sein Bekenntniß zu vollenden. „Ihr seyd nachsichtig, Meister,“ begann er: „laßt mich Euch vertrauen, was mich belastet. Ich kann nicht zur Ruhe kommen, ohne eine aufrichtige Beichte, und folgte auch daraus, was da will. Erinnert Euch der Nacht, da der junge Tollkopf von mir in Eurem Hause gefunden wurde. Angela machte mir's zum Gesetz, ihn aus der Stadt zu bringen; ich gelobte es, und stellte

mich dann, als hätte ich Wort gehalten. Aber dem ist nicht so. Der Knabe ist noch hier, hier in Fesseln, und der Allmächtige weiß, welch Schicksal ihn bereits ereilte."

— „Herr meines Lebens, was sagst Du? Ei, so erzähle, wie das geschah. Du hast doch nicht in wilder Nebenbuhlerei den armen Jungen selbst zur Schlachtbank geliefert?"

„Hm, nein und ja, wie Ihrs auslegt. Hört mich an. Ich ging mit ihm durch die finstern Gassen, und wollte ihm über die mir anvertraute Schanze helfen. Da wollte das Unglück, daß Kerkering mir begegnete. Als einer der Stadthauptleute machte er seine Runde mit Mannschaft und Fackeln. Es war nicht auszuweichen. „Wer geht mit Dir?" fragte er und leuchtete dem Knaben in's Gesicht. Ich hätte demselben vielleicht dennoch den Kopf aus der Schlinge gezogen, wenn er nicht, alle Fassung verlierend, an sich selbst zum Verräther geworden wäre. Er wollte von meiner Seite mit dem Rufe: „Jesus Maria! ich bin des Todes!" entspringen, und versuchte,

sich mit dem Dolche gegen die Verfolger zu wehren. „Das ist ein bischöflicher Bube!“ sagte Kerkering, und stellte die Frage an mich, wie ich zu dem Gefangenen gerathen sey? Ich fand nun keine andere gerechte Antwort, als zu sagen: „Ei, gerade, weil er mein Gefangener ist.“ Hätte ich anders geredet, ich würde nur meinen Hals mit dem seinigen aufs Spiel gesetzt haben.“

— „Freilich, Rynald, freilich. Du bist nicht zu schelten. Du mußt leben, für Angela leben, Rynald. Was fingen sie aber mit dem Menschen an? ich zittre.“

„Sie haben ihn in's Kloster Rosenthal gesetzt, und seiner anfänglich vergessen, da der Begebenheiten zu viele sich drängten. Ich habe öfters versucht, ob ich dem Armen nicht aus dem Zwinger helfen möchte, aber Knippenbroik ist der Aufseher des Kerkers geworden, und jede Bestechung bei dem harten Manne vergebliche Mühe. So trug ich still die Bürde meines Gewissens, der Zeit vertrauend; aber jede Frage von Angela's Lippen, die den Junker betraf, spürte ich im

Herzen, als ein bohrendes Schwert. Darum mied ich sie."

— „Du hattest Unrecht, Rynald. Mein Kind liebt Dich so sehr, und ich habe ja nichts mehr dawider, zumal da des Herrn von Wulen Bürgermeisterschaft in Nichts zerronnen."

Rynald schüttelte traurig das Haupt. „Mußte ich, der ich Eurer Tochter so viel Argwohn bewiesen, nicht fürchten, sie möchte meiner Biederkeit mißtrauen, wenn ich ihr den wahren Hergang der Sache erzählte? Sie würde mich für einen bösen Menschen gehalten haben, der aus Rachgier freiwillig gethan, wozu ihn nur das bittre Ungefähr gezwungen. Ich bitte Euch, redet ihr nicht davon. Ich bin sehr unglücklich, lieber Meister."

— „Tröste Dich; wir sind es Alle. Ach, wie sind mir die Schuppen von den Augen gefallen, Rynald? Aber der junge Edelknecht . . . ?"

„Das Schlimmste kommt. Sein Leben hing an einem Haare. Vor kurzen Tagen ist der Schwertführer in das Kloster gekommen, das seit unsern letzten siegreichen Ausfällen, namentlich

auftragen, für Ihr Alter zu sorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachläßigt. Es war meine Laune. Ich wollte sehen, wie weit Sie es bringen würden, selbst ohne meine Gunst. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigstens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie desertirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider so viele andere. Sie kündigen mir den Dienst auf, wie sich's gebührt. Das ist loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen.«

»Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und kröne seinen Scheitel mit Glück. Doch ist nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünstigt von den Alliirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynastie zu proklamiren.«

»Ich weiß. Meine Briefe und die feilen Journale von Paris sagen genug hievon. Pfui der Niederträchtigkeit! Die Jakobiner möchten gerne

seit dem Sturme, den die betrunkenen Gelderer auf die Stadt versuchten, und worinnen der Feind insgesammt so grausam aufs Haupt geschlagen wurde, mit kriegsgefangenen Bischofsknechten angefüllt ist. Knipperdolling hat verlangt, daß je der zehnte Mann von ihnen den Tod erleiden solle, und, da inzwischen durch die Soldaten selbst ausgekommen, daß der Junker Christoph ein Sohn des Bischofs, so hat der Schwertführer auch ihn auf die Liste der zum Tode Bestimmten geschrieben, damit dem Grafen Waldeck der empfindlichste Herzstoß versetzt würde."

— „Gräulich, unbarmherzig! aber laß mich schweigen, Rynald, daß nicht ein unwillkommner Nachbar höre, was zu sagen nicht räthlich ist." Lüdger sah sich erschrocken um, ob seine Worte nicht gehört worden wären. —

„Ich hatte nur einen Ausweg;" fuhr Rynald leiser fort: „ich lief zu Jan Bockelson, den ich kenne, der mich einst freundlich behandelte. Ich erzählte ihm, ohne Eurer und Angela's zu erwähnen, daß ich einem Freunde, der dem Bischof

einſt Dank ſchuldig geworden, verſprochen gehabt hätte, den Junker entweichen zu laſſen; ich bat um die Friſtung ſeines Lebens. Der Prophet ſagte mir ſie zu. Aber — ſeit ich abweſend, haben, wie ich höre, die Hinrichtungen begonnen, und wer weiß, ob nicht auch jenes blondgelockte Haupt . . . . ? ich kanns nicht vollenden."

— „Betrübte Zeit, betrübte Zeit!" ſeufzte auch der Maler: „was man nicht alles erleben, was man nicht alles thun muß! So wie Du mich hier ſiehſt, liebſter Rynald, bin ich ein Hofmacher geworden. Und bei wem ſchranze ich Tag für Tag? Bei dem geſtrengen Knipperdolling, auf daß er mir gewogen bleibe, und nicht plötzlich irgend eine Anklage auf meinen und Angela's Kopf herabſchneien laſſe; denn einer der Aelteſten — Du weiſt wen ich meyne — iſt mir gar nicht mehr grün, ſeit ich ſeine Abſichten auf die Tochter wieder in's Weite ſchob."

„Ha!" fuhr Rynald auf: „ſo lange ich lebe, . . . !"

— „Pſt, pſt, behalte es für Dich, und ſieh

ſelbſt zu, daß Du nicht falleſt. Man ſagt zwar, Du ſeyeſt in viele Heimlichkeiten des Richters eingeweiht, — aber, lieber Schatz, deſto ſchlimmer. Wer zu viel weiß, wird endlich ſeinen vertrauten Herren überläſtig. Das ſagte geſtern erſt die grundgeſcheute Schwiegermutter zur Roſe, bei der wir jetzo wohnen, da der bäuriſche Gograf von Schoppingen als wie ein Kavalier eins der Domherrenhäuſer mit ſeiner Sippſchaft bezogen hat. Wir leben in der Aegidienſtraße, als wie die Mäuslein in ihrem Neſte, ſtill und verſchloſſen. Am Markte war's um des Aufruhrs willen, und von wegen der Nachbarſchaft des Herrn von Wulen nicht mehr recht geheuer, und die alte Frau bedarf der Pflege ſo ſehr! Ich habe ſie recht verkannt, die gute Altmutter."

Lüdger wiſchte ſich die naſſen Augen. Indeſſen guckte Peter Bluſt's Marmorgeſicht aus Knipperdellings Thüre, und ſprach zu Rynald feierlich: „Der Prophet hat ſein Gebet beendigt, und verlangt nach Dir, mein Bruder." „Auf Wiederſehen, Meiſter zum Ringe!" ſagte der Fähndrich ſchnell.

„Werden wir Dich auch wiederſehen?“ fragte Lüdger bekümmert, und mit wiederholtem Kopfnicken machte ſich Rynald von ihm los. —

Jan Bockelſon ſaß in ſeiner Stube neben der aufgeſchlagnen Bibel. Er begrüßte den jungen und gelehrten Kriegsmann mit Freundlichkeit. Sein Geſicht war gefärbt, ſeine Augen glänzten, wie von einem wichtigen Entſchluſſe beſeelt, ſeine Rede klang nicht eintönig und frömmelnd; ſie glich den ſeltſamen Sprüngen eines glatten Fiſches, der ſich in der beruhigten See weidlich tummelt. „Was bringſt Du mir?“ ſprach Jan den Fähndrich an: „Dein Eintritt in das Hörterthor wurde mir ſchon gemeldet.“

„Die Nachrichten ſind gut, Jan Bockelſon. Ich habe mit dem Oberſt Gerhard Münſter geredet, und er ſchien im Sinne zu haben, bald mit einem ſtarken Haufen Fußvolks zu uns überzugehen. Der Sold bleibt aus, der Biſchof hat nicht einen Dukaten mehr in ſeinem Schatz; die Hülfe von Cölln und Jülich wird täglich zweifelhafter; die Statthalterin von Brabant verweigert jeden

fernern einstand, weil, wie sie behauptet, die Sache sich in die Länge ziehe, und Graf Waldeck nicht verstehe, unter seinen Kriegsvölkern Mannszucht zu halten. Statt der versprochenen Beute zu genießen, hungern die Söldner, und die meißnischen Fahnen, uns bisher die gefährlichsten, sind vor Allen schwürig. Ihr Anführer, Albrecht Veltz, wäre nicht abgeneigt, sein ganzes Lager uns zuzuführen."

„Ein wichtiger Triumph, mein Bruder;" lächelte der Prophet und rieb sich die Hände: „Das fehlte noch unserm gestrengen Herrn Belagerer. Sie sollen kommen, die Meißner; unsre Thore werden ihnen offen stehen."

Rynald setzte seine Meldung fort: „Es ist unläugbar, daß die Fürsten schadenfroh der Noth des Bischofs zusehen; zugleich sind sie an allem gehindert, weil das Volk in ihren Landen sich rührt, und die ganze Welt auf unsrer Stadt glorreichen Widerstand achtet, als auf ein von oben gegebnes Exempel. — Es ist wahr, und ist mir von dem Oberst bestätigt worden, daß die

Soldaten des Bischofs durch keine Versprechungen sich wollen bewegen lassen, noch einmal einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen. Der letzte Anfall, an dem nach und nach alle Schaaren des Feindes Theil genommen, und der für dieselben so unglücklich ablief, hat viel Schrecken verbreitet, denn er kostete sehr viele Leute. — Dennoch würde ich rathen, nur mit größter Vorsicht die Anführer Gerhard Münster und Albert Beltz mit den Ihrigen in der Stadt aufzunehmen. Mich dünkt, daß sie weniger unsern Nutzen im Auge haben, als vielmehr ihren eignen. Sie wollen zwar nicht dem Bischof die Stadt verrathen, denke ich, aber sie möchten dieselbe an sich bringen, und als ein Pfand behalten, das ihre Ansprüche an den Waldeck zu sichern hinreichte. Ich glaube nicht, mich zu betrügen, kluger Bockelson."

— „Du sprichst weise, mein Bruder. Doch soll unsre Sorge seyn, die Mannschaft von den Führern zu trennen. Es ist leicht, über Vereinigte zu herrschen. Deine Nachrichten erheitern meinen sorgenvollen Kopf; ich lobe Dich. Wie

ſieht es aber mit Hermann Ramers? Sie halten ihn gefangen zurück?"

„Das iſt eine dunkle Geſchichte;" entgegnete Rynald achſelzuckend: „der Feldoberſt weiß ſelbſt nichts genaues davon. Das Gerücht ſagt, Ramers ſey mit einem Briefe von unbekannter Hand an die Vorwachten gekommen, und habe ſich nach Ueberreichung des Zettels, der von Matthieſens tollkühnem Ausfall handelte, wieder entfernen wollen. Doch hielt man ihn feſt, und noch heute liegt er zu Wollbeck im Kerker, bis der Biſchof ihn ſelbſt verhört haben wird. Der Graf iſt wegen des Verluſts ſeines Sohns in den tiefſten Schmerz verſunken und zu jedem Geſchäft unfähig."

— „Ein zärtlich Vaterherz! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß in eines Tyrannen Bruſt die Liebe für den Sohn ſo mächtig ſeyn könnte. Deſto beſſer. Selbſt gegen den braven Ramers würde ich den Chriſtoph nicht auswechſeln."

„Er lebt alſo noch, Beckelſon? Das Schwert hatte noch nicht über ihn Gewalt? Rechne auf

meinen getreuſten Dank, wenn Du den Unſchuldigen erhältſt.“

— Jan lächelte wieder ſpöttiſch, ſeinen Kopf hin und her wiegend; dann ſagte er: „Dankbarkeit iſt ein köſtlich Ding, aber ſeltner als der Karfunkel. — Ich verdiene mit ſauerm Schweiße Deine Erkenntlichkeit. Sie ſchreien Alle nach dem Blute des Knaben; ſie ſchreien auch gegen Dich, und wollen nicht glauben, was Du von ihm ausgeſagt haſt. Ich mußte ſchon mein ganzes Anſehen geltend machen, um den wilden Knipperdolling und den Gerlach von Wulen zum Schweigen zu bringen. Der Aelteſte des Volks, der von Wulen, iſt Dir gram, mein Bruder. Warum?“

„Ich . . . ich weiß es nicht, Bockelſon;“ verſetzte Rynald zaudernd. — Jan blickte ihn ſcharf an; dann ſtellte er ſich betrübt, indem er fortfuhr: „Was gehen mich Eure kleinen Zwiſtigkeiten an? Hat nicht ein Jeder auf Erden ſeine Feinde? Fehlt es mir, dem Freunde Gottes, an bittern Gegnern? — Deine Dankbarkeit,

mein Bruder, ist mir wohlgefällig wie Balsam. Der Undank schmerzt aber in der tiefsten Seele. Ich blute eben jetzo aus den Wunden, die mir der Undank schlug. Du bist werth, mich zu rächen, dankbarer Rynald."

„Wie es Dir gefällt, Bockelson. Laß mich zuvor meine Aufträge vollenden. Der Oberste warnt Dich vor dem Hauptmann Jselmud. Er spielt für Dich den Spion bei'm Bischof, aber in der That ist er ein Spion des Waldeck bei Dir und in dieser Stadt."

— „Was Du sagst! Er befindet sich eben hier, und hat mir Gold für den Buben Christoph geboten, das ich verweigerte. Er wird noch heute mit einem Manifeste an alle Völker der Erde zurückgehen. Du sollst das Manifest verfassen. Du bist gelehrt und in der heiligen Schrift wohl bewandert. Ich bin nur ein schlichter Handwerksmann, und meine ganze Kunst besteht darinnen, ein paar läppische Verse zu machen. — Weißt Du denn etwas sicheres von dem Jselmud?"

„Er soll mit dem Schmied Mollenhecke, der Dich haßt, weil Du in Münster beschlst, im Einverständniß seyn. Hundert Bürger seyen Willens, den Bischof in die Stadt zu lassen. Man murmelt von einem Mönche, der sich hier verberge, der von einem geheimen Gange Kenntniß habe . . . der . . .“

— „Schon gut, mein Bruder. Da wir bereits den Mönch und den unterirdischen Gang aufgespürt haben, so bleibt uns nur übrig, den Mollenhecke bei'm Kopf zu nehmen. Die andern hundert sterben dem Geiste nach ab, sobald ihr Vordermann der Strafe verfällt. Ich danke Dir wieder im Namen Zion's. Du bist ein Biedermann. Ach, wie sie Dich verketzern! wie sie Dich als einen unzufriedenen Tuchmäuser verschreien! Wenn ich nicht fest wie Eisen zu Dir hielte!... nun, ich werde Dich nie verlassen, denn Du bist der wackerste Israelit, und opferst Dich dem allgemeinen Wohle!“

„Ja, Bockelson, ich thue es mit voller Seele;“ sagte Rynald treuherzig, und auf seine Lippen

die blutige Grenze auslöschen, die sie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch diese Rechnung. Alexander wird meine Gastfreundschaft zu Erfurt nicht ganz vergessen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois sey zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrscht, sind dergleichen Gespenster einer alten Zeit überflüssig. Gehen Sie, Herr Oberst, ich werde für Sie sorgen.«

Der Oberst verbeugte sich wieder, und versetzte mit einiger Rührung: »So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Majestät Abschied zu nehmen.«

Der Kaiser erhob sich langsam von seinem Stuhle, verschränkte die Arme, blickte wie zerstreut nach dem Fenster, und antwortete: »Das ist unser allgemeines Loos. Scheiden.... ja; das ist es. Ich bin das Abschiednehmen ge-

kam Vertrauen und Wahrheit: „ich thue es um einer beſſern Zukunft willen. Ich ſetze meine Hoffnungen auf Dich. Du, ein geborner Lenker des Volks, wirſt es zum Guten lenken. Freiheit und Tugend müſſen in Teutſchland herrſchen. nicht der willkührliche Menſch, nicht das kalte Scepter. Ich hoffe, ich erwarte, daß, ſobald einmal der Kranz des völligen Sieges Dein Haupt umlaubt, in dieſen Mauern das Muſterbild einer Republik erſtehen werde, herrlicher als die Republiken Rom und Griechenland. Kein Diktator und Kaiſer! keine nebenbuhleriſchen Könige, wie zu Sparta, kein Reichthum, keine Ueppigkeit, kein Zwang, kein blutdürſtiges Geſetz! Der Herr der Himmel ſey wirklich auch der Herr der Erde, und die Milde des Chriſtenthums unſer Richtbuch. Es mag ſeyn, daß, um zu dieſem Ziele zu gelangen, noch eine Hölle voll feindlicher Teufel zu vernichten iſt; aber Du — ich glaub' es — biſt der Mann des Siegs, und dann wieder der Mäßigung und Demuth. Es iſt ſchön, wenn ein gewöhnlicher Menſch den Trieben des Ehr-

geizes absagt; aber es ist Pflicht eines Herolds der Verheißung und des Heilands, alle Gewalt zu verschmähen, und sie in die Hände des Volks selber zu legen, damit es sich friedlich ordne, als ein christlicher Haushalt. Diese Pflicht wirst Du, selber aus dem Volke, ausüben; um dieser Ueberzeugung willen diene ich Dir und dem Streite, obschon er mir oft zu wild, zu wüst und blutig vorkömmt."

Jan ließ Alles, was in Rynalds begeisterter Anrede gerade ihn betraf, gänzlich fallen, und entgegnete fromm: „Ist nicht immer eitel und böse, was der Mensch thut? Er versteht dem Vater aller Liebe nur mit gewaffneten Händen zu dienen. Aber die Gnade folgt auf die Prüfung, wie die Seligkeit auf den schmerzenreichen Tod. Darum ist auch mein Herz voll von Hoffnung und Ruhe. Ich erwarte Alles nur vom Vater. — Was spricht man noch von den zahlreichen Taufgesinnten, die aus Holland uns zum Beistand aufbrachen?"

„Leider ist ihr Untergang kaum zu bezweifeln.

Der Schenk von Teutenburg soll fünf Schiffe, die von den Frommen angefüllt waren, grausam haben versenken lassen. Einzelne Rotten irren in Friesland und Westphalen umher. Es war ein blinder Lärm, daß ein Heer unsrer Brüder schon in der Nähe von Münster geschen worden sey."

— „Es war eine Nachricht von Jselmud;" murmelte Jan für sich; dann fragte er laut: „Was hörtest Du von dem Schreiner Berendt Moser?"

„Der Oberst Münster war ein Zeuge seines Todes. Jselmud soll ihn verrathen haben, da er ein zweitesmal mit Botschaft von Matthiesen die Stadt verlassen hatte. Der Bischof ließ ihn foltern und verbrennen; just am Vorabend des Tags, da Matthiesen endete."

Die Zufriedenheit brach nicht undeutlich aus den Schatten hervor, womit der Seher von Leyden sein Gesicht zu überziehen verstand. Er wendete sich halb von dem Fähndrich ab, und seufzte: „Wir stehen alle in des Herrn Hand. Aber die letzten sollen die ersten werden. — Nun zu Deinem

Geschäft, mein Freund und Bruder;" fügte er, vom Text abspringend, hinzu.

„Ich werde das Manifest getreulich entwerfen, und Dir vorlegen;" sagte Rynald, der den Propheten begriffen zu haben glaubte. Aber Jan schüttelte ungeduldig den Kopf. „Das ist nicht, was ich meyne. Du sollst mich an einem Undankbaren rächen, und zwar ohne Säumen."

„Wenn ichs vermag . . .?" bemerkte Rynald, stutzend, diesen Mann Gottes von Rache reden zu hören.

— „Kanntest Du nicht zu Leyden den Webergesellen Rotger Dusentschuer? — Nun: dieser Mensch ist hier als ein Ueberläufer angekommen. Des Bischofs Amtmann hatte ihn gezwungen, an den Gräben und Dämmen zu frohnen, womit der Feind schon vergeblich versuchte, unsern Wällen nahe zu kommen. Nachdem diese Tollheit des Werkmeisters Offerkamp durch unsern Muth und unsre Wachsamkeit vereitelt worden, haben die Hauptleute im Lager den Rotger zu den Musketenschützen gezwungen. Bald darauf hat er —

vorgebend, es sey ihm ein Gräul, auf seine Landsleute zu schießen, zumal da sein Vater mit uns eingeschlossen — die Flucht ergriffen, und wurde von uns aufgenommen. Ich befahl, weil sein Vater etwas bei mir gilt, den Sohn mit Nahrung, Kleidern und Waffen aus den Gemeindevorräthen zu versehen. Ich hätte für meinen eignen Sohn nicht besser gesorgt. Was thut aber nun der Gottlose? Er treibt sich um in Schenken und Wachtstuben, auf Gassen und Märkten und erzählt die schändlichsten Dinge von meinem Leben zu Leyden, stellt mich dar als einen Betrüger, Mörder und als einen, der sein Weib böslich, im Mangel verlassen. Noch mehr: er hetzt seine Freunde auf, mir als unerlaubt anzurechnen, daß ich, schon beweibt, im Begriffe stehe, Matthiesens Wittib zu ehelichen. — Diese Schmähungen kann ich nicht dulden, und bitte Dich, daß Du unverweilt in das Haus zum Falken gehest, wo der Bube sich aufhält, und ihn verhaftest. Ueber das Fernere werden die Aeltesten entscheiden."

Verlegen erhob Rynald die Einrede: „Warum

wählst Du gerade mich, der ich mit Rotger Salz und Brod gegessen, unter einem Dache geschlafen? Sind die Trabanten Knipperdollings nicht hinreichend, diese Verhaftung zu vollziehen, und was erwartest Du vom Spruch der Aeltesten? Die Lügen Rotgers magst Du verachten: die Urtheile aller Gerichtsstühle der Welt sind aber nicht vermögend, die Wahrheit zu entkräften. Und es ist doch wahr, daß Du zu Leyden eine Frau zurückgelassen; und wenn Du, was ich nicht glaube, wirklich im Sinne hättest, Matthiesens Wittwe zu Deiner Gattin zu erwählen, so würdest Du eine Sünde begehen. Wer weiß das besser, als Du?"

— „Ich brauche Deine Lehren nicht, Magister von Straßburg;" erwiederte der Prophet hochmüthig, während seine Augen unheimlich funkelten: „Wenn ich Dir aber sage, daß noch heute Diwara, nach dem ewigen wunderbaren Rathschlusse des Vaters, als meine Ehefrau mir angetraut werden soll? Wenn ich Dir sage, daß, weil seit Christus kein ächter Priester auf Erden gewesen, alle Ehen

bis daher, gleich der Taufe, ungültig, heillos, unchriſtlich zu nennen ſind? Wiederholſt Du noch, daß ich zu Leyden geſetzlich gebunden ſey?“

Dieſer unerwartete Angriff verblüffte den ehrlichen Schwärmer Rynald. Er begriff in ſeiner ſchlichten Vernunft, welch fürchterlichen Abgrund dieſe treuloſe Schriftauslegung wieder aufreißen würde, und ſchwieg vor Schrecken. — Jan ſammelte ſich indeſſen, ließ den Faden fallen, und warf nur hin: „Es ſchmerzt mich, daß Du Dich des Dienſtes weigerſt, wozu ich Dich aufforderte. Gewißlich fehlt mir's nicht an Händen, die bereit ſind, meine Gebote auszuführen. Schade aber um den guten Rotger! Des Schwertführers Knechte werden ihn ſchlimmer behandeln, als Du, ſein Bekannter, thun würdeſt. Das Volk wird ihn vielleicht nicht lebendig bei dem Rathhauſe ankommen laſſen. Und ich wäre ſo geneigt, dem Unbeſonnenen wohl ſtatt wehe zu thun!“

„Wenn dieſes Dein Wunſch iſt, Jan Bockelſon, ſo will ich Deinen Befehl vollziehen!“ rief der Fähndrich ſchnell entflammt von der Begierde,

Frevel und Unglück zu verhüten: „Ich gehe, ich bringe Dir den Gesellen. Aber versprich mir, daß Du ihm gnädig seyn wollest.“

— „Ich gelobe es, bei Matthiesens Angedenken! — Geh' indessen schnell, mein Lieber. Ich höre die Stimmen der Aeltesten, die sich bei mir versammeln werden.“ —

„Ein guter, aber zudringlicher Schulfuchs!“ spottete Jan halblaut hinter dem jungen Manne drein. Dann schlich er zu seinem Kasten, nahm aus einer Flasche desselben einen guten Theil des aufregenden Gewürztranks, den sie enthielt, und wartete, gestärkt und gespannt, seiner Räthe, der Aeltesten des neuen Zion. — Sie erschienen, in einer Reihe auftretend, trugen lange Röcke, niederfallend auf die Bundschuhe; ihre Köpfe waren unbehutet, die Haare lang und strack, der Bart desgleichen. Ein jeglicher führte in seinen Händen statt des Stabes ein bloßes Schwert. — Der Prediger in Israel, Rottmann mit einigen seiner Amtsgenossen, führte den Zug an, Knipperdolling mit seinen Trabanten beschloß ihn.

„Lasset uns beten, daß der Herr uns erleuchte!“ schrie der Prophet auf, da die zwölf Männer der Stämme hereintraten, und Rottmann entgegnete mit dem vertraulichen Blicke innerſten Einverſtändniſſes: „Der Geiſt iſt über uns gekommen; wir ſind erleuchtet worden!“

„Mein Herz jauchzt eurer Weisheit entgegen!“ hob wieder der Prophet ſehr zufrieden an, und ſtellte ſich in den Kreis, den die Aeltesten bildeten: „Was bringt, Rottmann, der Knecht Gottes, in ſeinen Händen mit?“

— „Ein Geſetz, das wir Deiner Andacht vorlegen und empfehlen wollen;“ antwortete der Prediger, indem er das Papier entrollte.

Dem Geſetze gingen viele auf daſſelbe zu beziehende Bibelſtellen voraus. — Endlich las Rottmann mit erhöhter Stimme: „Da demnach „alle Ehen bis daher für ungültig zu achten ſind, „ſo löſen wir, kraft der Gewalt, die uns vom „Vater anvertraut worden, alle Ehebündniſſe auf, „und erklären alle Brüder und Schweſtern für „ledig und ungebunden. Einem Jeden und einer

„Jeden sey indessen freigestellt, ob sie das Band,
„das sie geknüpft hatten, durch eine neue Trauung
„heiligen lassen wollen, oder nicht. — Also spricht
„aber der Herr in seinen Geboten ferner:"

Nun folgten wieder viele Sprüche aus den heiligen Büchern, bis der zweite und noch wichtigere Theil des Gesetzes anhob: „Da nun, um „der Seligkeit theilhaftig zu werden, vonnöthen, „daß die Brüderschaft Christi zum Wandel der „ersten Israeliten zurückkehre, und daß nach den „göttlichen Befehlen, die Erde so schnell als „möglich erfüllt werde, so heben wir die unver„nünftige Beschränkung des Ehestandes auf, und „erlauben den Brüdern, ohne sie jedoch zwingen „zu wollen, mehrere eheliche Weiber zumal zu „nehmen, wie schon Abraham und die Erzväter „gethan haben. — Das Weib jedoch, das seinem „Ehemanne nicht gehorsamte, oder das die sittige „Bewerbung eines Bruders ausschlüge, soll des „Todes sterben."

Rottmann, nachdem er das Gesetz verlesen, setzte mit frommen Augenverdrehungen hinzu:

wohnt geworden. Lannes, Duroc, ... so viele Brave.... und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeiht hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüsten Aegyptens! So hoch zu steigen, und unthätig zu enden? — Wissen Sie nichts von meinem alten Fechtmeister von Brienne? Wo ist der hingekommen? Er sagte mir einst vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?«

»Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hause. Er ist schwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat seine Kräfte Ihrem Dienste geweiht, Sire.«

»Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er steht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dieudonné. Ich werde ihn einst schmerzlich vermissen, wie alle meine tapfern Soldaten, die sich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberst. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.«

„Gott hat meine ſchwache Zunge in eine feurige verwandelt, denn ſie hat die mancherlei Bedenklichkeiten dieſer würdigen Verweſer des neuen Jeruſalem überwunden. Hermann Tilbeck, Gerlach von Wulen, Lambert Leodius, Peter Simſon, Heinrich Rhode, Berndt zur Moer, Lambert Bilderbeck, Antonius Güldenarm, Johann Eſtmann, Hans Oſſenbeck, Heinrich Xantus und Lamprecht Raberding! habt ihr nicht, ein Jeder von Euch, Ja geſagt, und das Geſetz unterſchrieben?“

Sie bejahten alle feierlich und unterthänig, und Jan, der ſeine Freude ſchlau verhehlte, ſagte: „Da Ihr dieſes Geſetz für heilſam haltet, ſo will ich meine Zuſtimmung nicht verſagen. Es werden denn auch auf dieſer Seite die Spötter und Aergernißſucher durch unſre muthige Eintracht und Abſonderung von der gewöhnlichen Sünderwelt beſchämt werden! Aber noch iſt nicht Alles gethan. Auch dieſes Geſetz wird Feinde erwecken, und ich warne Zion vor dem Jan Mollenhecke, als vor ſeinem gefährlichſten Gegner. Den Kriegsherren Wulen und Leodius trage ich auf,

unverzüglich den Mollenhecke und wer bei ihm gefunden wird, aufzuheben, während die übrigen Aeltesten vom Rathhause herab, und die Prediger in Israel auf den Lärmplätzen das neue Gesetz ohne Aufschub zu verkündigen haben. Schwertführer des Volks! wachet über die Widerspenstigen, straft die Ruchlosen und belehrt die Strauchelnden!"

Der hohe Rath hatte sich kaum hinwegbegeben, um seine Aufträge zu vollziehen, als sich Jan zu Peter Blust und dem alten Dusentschuer wendete, die an der Thüre wie ein paar Gespenster Wache hielten, und alles mitangehört hatten. „Was sagt Ihr zu der neuen Gesetzestafel des christlichen Volks?" fragte er, wie im Scherze.

Blust neigte sich, aber nicht billigend, und antwortete: „Ich sage mit dem Apostel: Wenn Ihr wäret, gleich mir, es wäre gut; da Ihr aber nicht seyd, wie ich, so möget ihr freien."

Dusentschuer stand jedoch strack und drohte mit dem Finger, während er sprach: „Euer Glaube ist nicht mehr ein lauterer Born, sondern

ein übelriechender Pfuhl. Sorget, daß der Herr nicht zürne.“

Die Antwort klang dem Propheten nicht lieblich. Sein Mißvergnügen verhaltend, bat er den Peter Bluſt: „Tritt vor die Thüre, Lieber, daß Du nicht die Irrthümer dieſes ſchwachen Mannes höreſt.“

Sobald er jedoch mit Duſentſchuer allein war, zog er denſelben in die Ecke, faßte ihn hart bei der Bruſt, und fragte heftig: „Warum, grauer Sünder, trieſt Dein Rachen von Galle? Was ſuchſt Du darinnen, mir zu widerſtreben? Böſewicht, Heuchler, Phariſäer! warum — ſtatt den Pfeil Deiner Otterzunge gegen mich zu richten — warum erfüllſt Du nicht endlich, was Du mir am Tage, da Matthieſen verging, zugeſchworen haſt?“

Duſentſchuer verſetzte, obwohl erſchüttert und ſchreckhaft: „Gezwungne Eide richtet Gott; unbeſonnene Verſprechungen löſt Gott; den zuchtloſen Frevler ſtraft Gott. Du biſt jung, Bockelſon, und ſtärker als meine alte morſche Hülle, aber

ich wiederhole Dir: Dein Glaube ist ein übelriechender Pfuhl geworden. Deine irrdische Hoffart und üppige Weltlust mag ich nicht erhöhen, Bockelson."

— „Boshafter Drache! vor etlichen Wochen redetest Du anders!"

„Es war an der Zeit, den Matthiesen, der wahnsinnig geworden war, bei Seite zu thun. Ich dachte, in Dir einen Friedensfürsten auszurufen, aber Du möchtest einen Herodes, einen Nebucadnezar vorstellen, und dazu hab' ich meine Hände nicht geboten."

— „Verlange, was Du willst, und endige einmal das Spiel, das nie auf besserm Wege war."

„Besinne Dich, Jan. Das Gesetz, das so eben von dem Söller des Rathhauses geschrieen wird, zerschlägt Deine thönernen Füße."

— „Nicht doch; es harnischt mich, greiser Schwätzer. Es ist nöthig, eine unausfüllbare Kluft zwischen uns und den Heiden zu befestigen, daß nicht einer im Volke sagen möge: Ich war

nicht theilhaftig deſſen, was ſich begeben hat. Haben nicht die Lutheriſchen ſelbſt den erſten Schritt gethan? Iſt der Landgraf von Heſſen nicht mit Bewilligung der Kirche zweier Weiber Mann? Warum ſollte die wahre Gemeinde Chriſti dem Tyrannen nachſtehen? Die Erde wird jubeln, und unſerm Beiſpiele folgen.“

„Thue, was Du willſt, Bockelſon. Du wirſt ſehen den Zorn des Herrn. Ich beſudle meine Hände nicht mit dem Pfuhle Deiner Sünden, und was ich ſchon gethan habe, iſt mir leid geworden.“

— „Verruchter! Du haſt ein Todesurtheil geſprochen!“

„Schrecke nicht den Siebzigjährigen mit dem Tode; wir ſind nur Schatten und Staub!“ — Duſentſchuer's Stimme zitterte dennoch bei dieſen Worten.

— „Nein, ſage ich, Du ſollſt leben, und zehnfach ſterben im Geiſte. Es gilt Deinem Sohne, was ich ſprach.“

In demſelben Augenblicke trat Rynald mit

dem Webergeſellen ein, der bang erbleichte, da er dem zornigen Propheten und dem zitternden Vater gegenüber ſtand.

„Hier iſt Rotger; gedenke Deines Verſprechens!“ ſagte Rynald männlich. Jan Bockelſon entgegnete dringend und gebieteriſch: „Was mir zuſteht, weiß ich; gehorche jetzt, denn das Vaterland ruft, und der Geiſt treibt mich. Berufe eine neue Wachablöſung auf die Wälle. Es iſt Verrath um uns her. Der Feind wird uns angreifen; er ſoll nicht ſiegen, während der böſe Same in unſern Mauern aufgeht. Schicke unter einem vertrauten Manne Verſtärkung, den Mollenhecke und die Verſchwornen zu überwältigen. Ich ſetze einen Preis auf Iſelmuds Verhaftung. Mir ſagt der Geiſt, daß es zu einem ernſtlichen Kampfe kommen werde.“

Rynald flog von dannen. Jan deutete auf Rotger und rief: „Duſentſchuer! dieſer iſt Dein Sohn. Er hat mich geläſtert, und ſein Haupt verwirkt. Entſchließe Dich, Dein Verſprechen zu erfüllen, und nimm ihn hin, trotz ſeiner Sünde.

Wenn Du Dich aber weigertest, so nehme ich den Frevler hinweg, und Du kannst noch vor Mitternacht seinen Kopf abholen lassen."

„Jan, Jan!" stammelte der Alte, der sich mühsam an seine Schwärmerei klammerte: „wärst Du grausam genug, das Herz eines Vaters zu zermalmen? Wehe Dir, wehe Deinen unerbittlichen Richtern!"

Rotger umarmte den Greis und herzte ihn mit Rührung: „Warum finde ich erst jetzo wieder das Vaterherz in Eurer Brust! Seht Ihr nun, wohin Euch die Schwärmerei gerissen? Wollt Ihr Eure Genesung mit dem Blute Eures Sohns bezahlen? Was habt Ihr diesem Manne versprochen? Thut es doch, erfüllt es, wenn Ihr mich retten wollt, denn in seinen Augen lese ich die Begierde, mich zu tödten. Jan Bockelson! Ihr seyd redlicher, als mein armer Vater! Ihr habt mir einst zu Leyden aus Eifersucht den Untergang geschworen, und es drängt Euch, Wort zu halten? Unglücklicher Vater, rettet mich, wenn Ihr könnt, und wir wollen aus dieser Stadt entrinnen.

Selbſt in den Kerkern des Biſchofs iſt es beſſer, als innerhalb dieſer babyloniſchen Freiheit!“

Auf einen Wink des Propheten kamen die mit Beilen bewaffneten Trabanten Knipperdollings, den jungen Mann von dannen zu führen. Sie riſſen ihn aus den Armen des kummervollen Vaters, und ſchleppten ihn zum Rathhauſe, ihn in den Kerker zu ſtoßen.

„Wähle, wähle!“ erwiederte Bockelſon auf alle Bitten Duſentſchuers: „Sein Leben iſt in Deiner Hand. Aber Du mußt Deinen Entſchluß gefaßt haben, bevor ich den Rathsſaal erreicht habe. So wie ich jene Schwelle überſchritten habe, iſt die Gnadenfriſt zu Ende, und ich will ſchon ſelber meine Sache zum glücklichen Ziele treiben.“

„Kann' ich, darf ich denn thun, was Du verlangſt?“ fragte Duſentſchuer halb entrüſtet, halb weinend: „Du wirſt den Stab Wehe über Zion ſchwingen, und ich hätte Schuld daran! Laß ab, und tritt zurück, Jan Bockelſon! Du handelſt nicht mehr nach dem Geiſte, Du fällſt in Babels

Gefangenschaft! Sieh, sieh, Du waffnest die Heiden, daß sie Gewalt über das Volk des Herrn bekommen. Du wirst unterliegen; glaube mir: ich weissage Dir jetzo."

„Schweige, abergläubiger Thor, und vergehe in ohnmächtiger Verzweiflung!" höhnte ihm der Prophet zu, und wollte sich mit schnellen Schritten entfernen, denn die Wuth schwoll ihm bis an die Kehle. — Da stürzte ihm Peter Bluft mit allen Zeichen des Schreckes entgegen, schreiend: „Philister über Dir, Simson! die Hölle will siegen, die Tage gehen zu Ende!"

Dicht hinter dem Andächtler donnerten die Tritte vieler gerüsteten Männer über Treppe und Gang. Johann Mollenhecke, der Schmied und gewesene Rathsherr, derselbe, gegen den der Prophet seine Wappner entsendet, trat demselben unvermuthet mit einem Schwarme seiner bewaffneten Anhänger unter die Augen. Die Verschwornen, aus ihrer Sicherheit aufgejagt, hatten beschlossen, plötzlich loszuschlagen, und die Wurzel alles Uebels mit einem kühnen Streiche zu ver-

tilgen. Wuth, Rachbegierde und die ängſtliche Haſt, ihrem eignen Untergang zuvorzukommen, ſprühten aus ihren Blicken, ſchmähten aus ihrem Munde. „Biſt Du der Schelm, der unſere Vaterſtadt zu Grunde richtet, und in ein Gomorrha der Zuchtloſigkeit verwandeln will?“ lärmte Mollenhecke wie ein Raſender, indem er den Propheten zu Boden warf. Ein andrer Bürger, der „lange Koch“ genannt, ſchnürte ihm die Hände mit Stricken zuſammen. Nicht beſſer erging es dem Duſentſchuer und dem Bluſt. „Kommt, kommt, ihr Türken, kommt, ihr Geſandten des buhleriſchen Satanas! ihr Ritter der Vielweiberei! Kommt, daß wir euch in den Schatten ſetzen, bis der Biſchof euch auf den Roſt legt!“ ſpotteten die Aufrührer, und trieben mit Schlägen und Stößen ihre Gefangenen vor ſich her in denſelben Kerker des Rathhauſes, worinnen ſchon Rotger, aber nebſt ihm mehrere der Prediger und Aelteſten ſaßen. Denn die Kunde von dem neuen ſo befremdenden Geſetze, ſo wie die Nachricht von einer entdeckten Verſchwörung des Mollenhecke durchliefen Hand

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18195/013

in Hand alle Gassen, und brachten die verschiedenartigste Aufregung hervor. Alle Bürger bewaffneten sich; viele Weiber, die ihres Ehestands müde geworden waren, mischten sich mit Zunge und Faust in den Streit. Sie waren es, die zuerst in engen Gassen die Anhänger des Mollenhecke aufhielten, während an einem andern Orte Gerlach von Wulen und Lambert Leodius von den Verschwörern hart bedroht wurden. Diese Weiber waren es, die zuerst, trotz der Kugeln und Pfeile, die in den Gassen flogen, mehrere schwere Geschütze auf den Markt schleppten, um das Rathhaus zu beschießen, das Mollenhecke und die Seinigen besetzt hatten. Diese letzteren und die Gegner der Vielweiberei hatten auf manchen Plätzen die Oberhand gewonnen, und schmeichelten sich mit einem baldigen vollständigen Siege, weil Vernunft, Sittlichkeit und Ordnung auf ihrer Seite zu seyn schien. Sie unternahmen, den Markt von dem Gesindel zu säubern, und drängten es wirklich zurück; von allen Seiten führten sie die Rädelsführer der Gegenparthei in's Gefängniß

ein. Wulen und Leodius mußten die Waffen strecken, und theilten das Schicksal ihrer Genossen.—

Als draußen der Kampf wüthete und in dem Kerker des Rathhauses unter den Gefangenen Noth und Verzweiflung war, erhob der trauernde Dusentschuer die Stimme, und rief: „Also richtet Gott um eines einzigen Mannes Frevel willen sein ganzes Volk, und schlägt es mit Pestilenz! Wehe, wehe uns! trauert und büßet! Windet euch im Staube vor dem Herrn!“

Rotger kroch zu dem Vater hin, und bat: „Ergebt Euch nicht unmäßiger Verzweiflung, und wahret Eure gesunden Sinne. Ist dieser Tag nicht etwa der Tag der Erlösung?“

„Ja, ja, preiset Gott mit Zuversicht!“ schrie Jan Bockelson, dessen Ohr, lauschend in die Ferne, Zeichen des Heils vernommen hatte, und des Propheten innerliches Zagen beruhigte: „Wahrlich, ich sage euch: Wir werden ledig seyn, bevor eine Stunde verrinnt. Kleinmüthige, was fürchtet Ihr? den Tod? Ihr verdient zu sterben, weil Ihr nicht glaubt. Aber der Vater

ist ein Herr des Lebens. Glaubet mir. Singet und betet!"

Ein guter Theil der Gefangenen stimmte Lieder und Gebete an. Tilbeck, der dem gebundenen Johann von Leyden zunächst lag, fragte denselben leise: „Mann Gottes; ist es auch, wie Du verkündigst? Sollen wir uns nicht zum Aergsten bereiten? Das Schießen nimmt zu, die Lärmtrommel geht durch alle Gassen!"

„Diese Trommel eben verkündet mir die Freiheit, Hermann Tilbeck. Sie ruft die Mannschaft auf die Wälle gegen den Feind. Die Aengstlichen werden das Schlachtfeld in der Stadt verlassen, und dem Feind die Brust bieten, oder sich verbergen. Die Kühnen, und sie sind auf unserer Seite, werden bleiben und den Sieg gewinnen."

Mehrere Kanonenschüsse erschütterten die Grundfesten des Gefängnisses. Ein Hagel von Musketenkugeln schlug in das Gebäude. Eine kurze Stille — dann kam heran mit wildem Getöse

eine regellose Flucht von Fechtenden, die sich ins Rathhaus warfen, und die Pforte desselben verrammelten. Dumpf brausten die Worte in das Ohr der Gefangenen: „Wir sind verloren; wir müssen uns bis auf den letzten Blutstropfen wehren, oder uns ergeben!“

Mollenhecke war zurückgeschlagen. „Der Himmel verblende die Grausamen, daß sie in ihrer Wuth nicht unser gedenken, sonst ist es um uns geschehen!“ murmelte Krechting dem Propheten zu, der fieberisch schwankte zwischen Hoffen und Zagen.

Ein donnender Kanonenschlag, und die Pforte des Hauses stürzte in Splitter darnieder. „Wehe, wehe uns! „schrieen die Verschwornen und flüchteten sich über die Treppen. Aber auf ihren Fersen fluthete das blutgierige Volk nach; an seiner Spitze Knipperdolling und Redecker, der alle junge und alte Wüstlinge, die der Vielweiberei hold seyn mochten, ins Treffen gebracht hatte. Während dieser vornehme und geringe Pöbel schon auf den Treppen mehrere der Verfolgten

niederhieb, erbrach der Troß der nach Mord kreischenden Weiber die Riegel des Kerkers, und löften die Bande der Gefangenen, die sich plötzlich wieder in den heitern Sonnenglanz des Tages versetzt sahen. — Sie bekränzten den Propheten mit Laub und Blumen, sie küßten ihm Hände und Füße und sangen ihm „Hosianna."

Stolz blickte Jan Bockelson auf den alten Dusentschuer, der niedergeschlagen diesen Umschwung des Schicksals und seinen Sohn betrachtete, welcher schon wieder in den Händen der Trabanten des Schwertführers schmachtete. „Was sagst Du nun zu meiner Weissagung und zu dem Sterne, der mich beschützt?" fragte Jan den Alten, der verstummte.

Indessen hatten sich in den Sälen des Hauses die Rebellen der Uebermacht ergeben. Einzelne wurden von den Speichern heruntergeholt. Knipperdolling führte sechs und sechzig der Verschworenen gefesselt und gebunden vor den Propheten. — „Nimm sie hin!" sagte dieser, den Blick von ihnen abkehrend. Dann fragte er den Dusentschuer

noch einmal: „Hörst Du nicht mein letztes Wort? Willst Du nicht reden? Trotzest Du noch meiner Uebermacht? Soll ich den Wink geben, der Dich zum Letzten Deines Stammes macht?“ —

Das überwältigte den Greis, daß er mit aller Kraft der Lunge in die Luft schrie: „Ja, ja, es ist geschrieben! Ja, ja, ich breche das Siegel meines Mundes. Volk der Israeliten, Söhne und Töchter Zion's! Also spricht der Herr: Ich bin ein Fürst in Jerusalem und kein Geringerer als ein König mit Kron' und Scepter soll mein Statthalter seyn. Jan Bockelson, der Knecht Gottes, der Prophet sey dieser König. Der Vater hat mirs geoffenbart. Grüßt ihn als einen König über den ganzen Erdkreis, der gesetzt ist über alle Kaiser, Fürsten und Gewaltige aller Länder und Meere. Keiner wird über ihm seyn, der da thronen soll auf dem Throne Davids, seines Vaters, bis der Herr der Himmel wiederum das Reich von ihm zurücknehmen wird. Singet ihm Lob und Preis als einem König der Gerechtigkeit!“

Das von seiner Heldenthat entzückte Volk

gehorchte ohne Sträuben. Jan Bockelson stand da, als der kaum befreite Liebling der Mehrzahl der Bürger, geschmückt wie ein Ueberwinder, und von der Siegeskrone bis zum goldnen Kronenreif ist nur ein Schritt. „Lang lebe unser König Jan von Leyden!" schrieen aus voller Kehle Weiber und Männer, die von den neuen Gesetzen des neuen Herrschers trunken waren. Die Stadt wiederhallte von dem Geschrei.

Lange konnte sich Jan nicht verständlich machen. Endlich — nachdem der Lärm sich gelegt hatte — sagte er: „Was dieser ehrwürdige Samuel geredet — wisset es, Israeliten — das hatte mir schon längst der Vater geoffenbart. Doch schwieg ich aus Demuth, und wartete der Stunde der Offenbarung in Gehorsam. Es hat mir nicht die Sorge, ob ich dem Amt, das mir vom Himmel verliehen ist, würdig vorstehen möchte, den Mund verschlossen. Die Gnade des Vaters ist mit mir, und sein Beistand macht mich stark. Ich werde die Guten belohnen, die Bösen züchtigen. Wehe dem, der da murrte gegen die

Rathschlüsse der Vorsehung! Wahrlich: wenn Ihr alle, und mit Euch die ganze Welt gegen mich stündet, als gegen einen einzelnen schwachen Mann — ihr müßtet unterliegen; denn es steht geschrieben vom Anfang der Zeiten an. Seht vor euch diese Verbrecher, die in ihren Banden zittern. Sie sollen gerichtet werden, die sich nicht bekehren! Knipperdolling! ihr Gericht sey Deine letzte Handlung als ein Schwertführer in Israel. Der tapfre Nyland trete an Deine Stelle, denn Du sollst Stadtvogt in Zion und dereinst mein Statthalter in allen deutschen Landen seyn, wann mich der Herr berufen wird, die andern Reiche der Welt zu erobern. — Ihr Aelteste von Israel, Eure Zeit ist um; aber Ihr sollt glänzender und ehrenvollkr denn zuvor mir zur Seite stehen, und den Vornehmsten der Erde nicht weichen."

Die Aeltesten, durch diese Worte etwas beruhigt, gaben gehorsam ihre Schwerter in die Hände Dusentschuers ab, der ausrief: „Alle diese Schwerter sind in ein einziges der Gewalt verwandelt, und dieses ruht in den Händen des

Königs von Zion. Führe es gerecht, das Schwert der Gerechtigkeit.“

Jan neigte ſich vornehm. Da wurde Muſik vernommen und unter Flöten- und Saitenſpiel näherten ſich mehrere Jungfrauen der Stadt. Ihre Anführerinnen waren Anna Knipperdolling und Margaretha Moderſon. Sie geleiteten die ſchöne Diwara ihrem neuen Gemahl entgegen. Hilla, die ſchwärmeriſche Wiedertäuferin, trug ein Gefäß voll köſtlichen Oels. — „Willſt Du nicht den König weihen, wie Samuel gethan?“ fragte ſie den alten Duſentſchuer. Der Greis, der kaum mehr zu ſich kam vor Todesfurcht und wahnſinniger Begeiſterung, erwiederte haſtig: „Ich will, ich will; gib die köſtliche Salbe aus Narden!“

Hierauf goß er das Oel über dem Haupte des knieenden Bockelſon aus, und ſprach dabei die Worte: „Ich ſalbe Dich im Namen Gottes und auf göttlichen Befehl zum König, und rufe Dich vor dem ganzen Volke als Zions Herrſcher aus!“

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18213/031

Der Oberſt eilte, was er konnte aus dem Pallaſt, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider ſeinen Willen aufſtieg. Der Sohn ſeines Freundes begegnete ihm auf dem Platze Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war gränzenlos. Der Oberſt mußte ihm erzählen, wie ſich ſein Vater befinde und wie Alles in Paris ſtehe. Das Herz des Jünglings pochte ängſtlich, als er hörte, wie ſein Vater dabei geweſen, als die feindlichen Colonnen die Anhöhen von Montmartre ſtürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Regret geſund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entſchiedenſten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptſtadt ſehe.

»Wir werden bald wieder dort ſeyn!« frohlockte er mit ſoldatiſchem Feuer: »Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unſere Truppen ſind voll Begeiſterung. Das Unglück ſpannt den Bogen ſchärfer. Die Verrätherei des Her-

Zur selben Zeit fielen auf dem Domplatze Mollenhecke's und seiner Freunde Häupter.

Mit freundlichen Blicken neigte sich aber der König zu Diwara, fragend: „Willst du jetzt mit mir den goldenen Ring tauschen, und soll Rottmann über unsere vereinten Hände den Segen sprechen?"

Worauf Diwara: „Liebster, eile, es zu befehlen. Ich fürchte, daß dieser schöne Traum verrinnen möchte; ein Traum, der meiner Jugend Erinnerung auffrischt; denn Du bist es, den mir mit Kron' und Scepter die alte Meert im Spiegel zeigte."

„Und meine Mutter!" sagte der König: „hat sie nicht die Wahrheit geredet? Wer zweifelt noch an Verheißung und Prophetenspruch?" — Er nahm den Wittwenschleier von Diwara's Haupte, zum Volke sprechend: „Seht hier Eure erste Königin!"

Dann wendete er sich schnell zu Anna Knipperdolling und Margaretha Moderson: „Wie

könnte ich Eurer Väter Dienste würdiger belohnen, edle Jungfrauen, als indem ich Euch an meine Seite, zu meinen königlichen Gemahlinnen erhebe?"

Knipperdolling, noch erhitzt von seiner Arbeit auf dem Domplatze, trat herzu, neben ihm Moderson, der einfältige Metzger. Sie riefen: „Mein König! wir sind nicht würdig, daß Dein Blick auf uns falle; es geschehe nach Deinem Willen!"

Diwara stand versteinert, wurzelnd in dem Boden. Die Jungfrauen ließen sich erröthend auf ihre Knice nieder, und beugten ihren Nacken, des Königs Gewand küssend. Er küßte sie jedoch auf die Stirne mit den Worten: „So wollen wir, ein königlich Geschlecht in Zion, der Welt beweisen, wie wir den Gesetzen uns unterwerfen. Hier, unter'm freien Himmel, wie die Patriarchen ihre Ehen schlossen, wollen wir auch die unsrige einsegnen. Rottmann, als königlicher Redner, versieh Dein Amt. Betet, ihr Söhne und Töchter der wahren Christenheit! Betet, befehl' ich euch,

und ſeyd weiſe! Des Königs Grimm — ſo ſtehts geſchrieben — iſt ein Bote des Todes, und nur ein Weiſer und Geduldiger vermag ihn zu verſöhnen. Wenn aber des Königs Angeſicht freundlich iſt, das iſt Leben, und ſeine Gnade iſt wie ein Abendregen!“

Ende des zweiten Bandes.

In unserm Verlage ist erschienen:

Wanda Wielopolska,

oder

das Recht der Gewaltigen.

Erzählung aus den Zeiten der ersten Theilung Polens.

Von

Wilhelm v. Chezy.

8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Polens langer Todeskampf, der so reich ist an ergreifenden Situationen und Erscheinungen, lieferte dem Dichter zu dieser höchst gelungenen Erzählung den Stoff; sie verdient daher die größte Aufmerksamkeit, namentlich von Seiten derer, denen möglicherweise bisher ein klarer Blick über die Ursachen von Polens politischem Elend noch nicht aufging. Die geschichtlichen Personen, welche auftreten, sprechen und handeln: Maria Theresia, ihr Sohn Kaiser Joseph, ihr Minister Fürst Kauniz, König Stanislaus von Polen ꝛc. haben Portraitähnlichkeit und interessiren in einem hohen Grad, wie denn der ganze Roman sehr gut unterhält und in seinem Autor uns einen vorzüglichen Erzähler erkennen läßt.

Erzählungen und Phantasiestücke

von

Ludwig Bechstein.

4 Bände 12. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Erster Band: Die Opfer des Wahns. — Der Maskenball. — Des Schicksals Walten — Die arme Seele. —

Zweiter Band: Manoel. — Der Pedell. — Die Vision. —

Dritter Band: Zettelträgers selige Nächte. — Die beiden Rosen. — Die Singstube.

Vierter Band: Die Babenberger. — Der Mönch. — Der Naturforscher.

Der Verfasser dieser Erzählungen und Phantasiestücke hat mit denselben der Lesewelt ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk gemacht. Was diese am meisten zu schätzen pflegt, findet sie hier wieder, und der gebildete Leser noch mehr. Phantasie, eine anmuthige, klare Darstellung, Charakteristik, eine eindringliche Schilderung der Leidenschaften, so wie ein leichter, fließender Styl sind Talente, die den Verfasser auszeichnen, und die er in diesen Erzählungen vollkommen gelten zu machen wußte.

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient.

von

A. v. Prokesch, Ritter von Osten.

Aus J. Schneller's Nachlaß herausgegeben

von

E. Münch.

1r Bd. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 2r Bd. 3 Thlr. oder 5 fl.
3r Bd. 2 Thlr. 15 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Wenn der Briefwechsel Prokesch's und Schnellers und die Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien schon allgemeine Theilnahme bei dem gebildeten Publikum gefunden, so wird es in noch höherem Grade vorliegendes umfassenderes Werk, archäologisch-historischen Inhalts, welches eine Reihe der interessantesten Forschungen, über viele der wichtigsten Punkte des Orients, sämmtlich an Ort und Stelle selbst vorgenommen, in gediegener zugleich und doch anziehend schmuckloser Sprache, sodann eine reiche Zahl von Ortsbeschreibungen, Charakteristiken und Scenen aus der neuesten Geschichte Griechenlands und der Türkei, daneben Ergüsse einer edeln, tiefpoetischen, Lamartine innig befreundeten Natur, enthält. Wir brauchen auf die früheren Leistungen dieses ausgezeichneten Mannes, als Offizier und Seemann, als Reisender und Schriftsteller, so wie auf die hohe Stellung, die er bekleidet, nicht erst aufmerksam zu machen, um das Publikum zu überzeugen, was es von dem hier Angekündigten zu erwarten habe.

Lavabecher.

Novellen

von

Leopold Schefer.

2 Bände 8. br. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Ueber den geistreichen Verfasser dieser Novellen lesen wir in der Hall. Literatur-Zeitung: „Leopold Schefer ist einer unserer ausgezeichnetsten Erzähler und erlangte diesen Ruhm hauptsächlich durch einen überaus großen Reichthum an Gedanken, durch Zartheit und Tiefe der Empfindung und durch eine herrlich blühende Phantasie. Er verschmähte es, dem Geschmacke des Publikums, das nicht immer das Gediegene fordert und lobt, zu huldigen, und hielt sich fern von einer leeren Nachahmerei der Engländer, von der auch bessere Geister nicht frei blieben, wie Van der Velde. Es lief oft auf ein oberflächliches Skizziren großer historischer Charaktere und auf ein genaues Ausmalen von Oertlichkeiten und selbst Kleidungsstücken hinaus; der Geist aber fehlte. Dieß ist ganz anders bei Schefer und wo er aus der Geschichte den Stoff nimmt, da geschieht es mit großer Freiheit und Selbstständigkeit der dichtenden Kraft in ihm. Sein gerühmter Gedankenreichthum gibt seinen Schöpfungen eine eigenthümliche Mannigfaltigkeit in Erfindung und Ausführung. Sein Stil ist glänzend und ungemein lebhaft und ein fortwährendes Interesse begleitet den Leser durch alle seine Erzählungen.

M. G. Saphir's

sämmtliche Schriften.

4 Bände auf's Eleganteste gedruckt.

Mit des Verfassers, von Hanfstengel lithograph. Bildnisse. 8. eleg. geh.

6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Jeder Band auch einzeln, à 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr. rhein.

1r Band: Humoristische Erzählungen und Devisen.

2r „ Klatschblätter und Mimosen, oder zufällige Gedanken in zufälligen Formen.

3r „ Lyrisches. Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

4r „ Humoristisch-Declamatorisches. Jocoses. Geselliges, Epigrammatisches und Parodistisches. Papilloten. Magister Zickzack.

Je seltener in Deutschland das Talent ist, die Erscheinung des Lebens von ihrer heitern und ergötzlichen Seite aufzufassen, sie durch Humor zu beherrschen, und den Bogen des Witzes und der Satyre als Meister zu handhaben, um so wichtiger ist diese Sammlung der Schriften eines Mannes, der diese Gaben in ausgezeichnetem Grade besitzt, für die Literatur, um so interessanter für den gebildeten Kenner. Es ist anerkannt, daß Saphir unter allen deutschen Humoristen Jean Paul am nächsten stehe, sowohl durch seinen scharfen und glänzenden Witz als durch die Tiefe seiner Empfindungen, die in seinen Schriften vorherrschen, und so dürfen wir hoffen, daß diese Sammlung den Anklang und Beifall sich erhalten werde, deren sie sich bis daher zu erfreuen hatte.

Der Enthusiast

von

F. L. Bührlen.

2 Bände 8. br. 3 Thlr. oder 6 fl. rhein.

Es ist keine undankbare Aufgabe, sich einen von Kunst und Enthusiasmus Aufgeregten zu denken und ihn zu schildern, wie er mit seiner Exaltation die begegnenden Klippen bald umschifft, bald daran scheitert; und indem der Verfasser hier dieselbe glücklich löst, haben die vielen Empfänglichen, die das, was er als Novellendichter und im Gebiete der Kunst und Lebensphilosophie seit so manchem Jahre der Lesewelt spendete, ihn zwar in diesem neuen Genre erblickt und sich um den Erzählenden gesammelt. Denn es verdient das Werk von Künstlern und Kunstfreunden gelesen zu werden, die nicht ohne gewonnenes Interesse und nicht ohne Befriedigung es aus der Hand legen dürften.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

zogs von Ragusa hat beigetragen, die Heldenstimmung der Franzosen zu vermehren. Sein Korps, das man nach Versailles abgeführt, ist in vollem Aufstand. Die tapfern Krieger sehen sich getäuscht, und ihre Rache wird schrecklich seyn.«

»Eitle Hoffnung. Der Kaiser hat abgedankt, und schon ist der Bote in Paris, der diese Abdankung verkündet.«

Victorin erblaßte. Der Oberst fuhr fort: »Komm auch Du nach der Hauptstadt, mein lieber, junger Freund. Dein Vater ruft Dich, und nicht weniger die Sorge für Deine Zukunft. Es ist zu denken, daß derjenige das beste Loos ziehen wird, der sich am ersten zum Dienst einer neuen Regierung meldet. Mache Deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptstadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande sind, soll bei dem Fürsten von Benevent geschehen, um Dir ein

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Ein und fünfzigster Band.

Enthält:

Der König von Zion.

III.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Der König von Zion.

Romantisches Gemälde

aus dem

sechzehnten Jahrhundert

von

C. Spindler.

Der Mensch ist ein eitel, trotzig und verzagt Ding."

Sirach.

Dritter Band.

Der König in seinem neuen Tempel.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1837.

König in seinem neuen Tempel.

Sechstes Buch.

1535.

Zwanzigstes Kapitel.

Die westphälische Judith.

Je spärlicher und ungewisser noch zur Zeit der Reformation die Verbindungen zwischen den verschiedenen deutschen Ländern waren, um so abentheuerlicher und anregender mußten die Gerüchte und Sagen seyn, die sich verbreiteten, die sich so zu sagen unter der Hand fortstahlen, sobald sich auf irgend einem Punkte des gemeinsamen Vaterlandes etwas nicht Alltägliches begeben hatte.

Die Eilboten der großen Herren mochten ihre Aufträge noch so geheim halten, ihre Briefe mochten noch so fest versiegelt seyn, — es war,

als ob die Luft oder ein leiſe durch die Welt ziehender Geiſt dieſe Geheimniſſe ausgeplaudert hätte. Plötzlich wuſten unzählige Zungen davon zu ſchwatzen, und eine jede erzählte auf ihre eigene Weiſe das Geſchehene weiter. Die Einbildungskraft des Volks hatte nicht Freude an der trocknen Wahrheit; ſie verlangte, ſich an Wundern und Schreckniſſen zu laben. Sie, die den Sturm in ein wildüppiges Zauberweib umgeſchaffen, die den Wehruf des Uhu's in Geſpenſterſtimmen verwandelt, die bald den trotzigen Luther einen Teufelsbanner genannt, bald den drohenden Papſt als ein Molochbild geſchildert; die von den lebenden Fürſten Mährchen murmelte, nicht weniger ſeltſam als die Ueberlieferungen von den todten Kaiſern und Herzogen; — ſie ſchlug auf in Flammen, da ihr, wie vom Himmel gefallen, die Kunde wurde, daß zu Münſter ein neuer König auf dem goldnen Stuhle Platz genommen; ein König, der ſich einen Regenten der Welt nenne, und ſeinem Scepter die Unterwerfung aller Reiche der Erde prophezeie.

Die göttliche Berufung, die der neue Herrscher vorgab, erhöhte in den Augen der fernen Völker die glänzenden Farben des Blendwerks. Die deutsche Nation liebte, für Gottes und des Glaubens Ehre in den Kampf zu gehen. Darum erschütterten die Manifeste und die Sagen, die von Münster ausliefen, weit und breit den deutschen Boden. Es war ein gefesselter Riese, der sich ungeberdig wälzte, um aus seinem Grabe hervorzubrechen.

Zwar wurden dem Hünen allenthalben die Ketten enger um die gewaltigen Glieder geschnürt, aber die Blicke aller Deutschen starrten nach dem kleinen Münster, wie nach einem plötzlich aufgerissenen Paradies oder Zauberland. Hatte der Heiland, hatte der Satan dort seinen Thron erbaut? Saß der Sieg oder das Verderben auf Münsters Zinnen? Die Zukunft mußte es lehren. — Aber die Tage gingen dahin ohne Entscheidung. Die auserwählte Stadt, von einer Handvoll muthiger Leute vertheidigt, lag unberührt und unbesiegt in der Mitte gewaltiger Heereskräfte,

sorgenfreies Geschick zu bereiten, sorgenfrei und ehrenvoll in der militärischen Laufbahn.«

Da schüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: »Mein Schicksal liegt nur in des Kaisers Hand. Nur Ihm will ich es verdanken. Er hat sich mir im Kriegssturm als Vater bewiesen und ich gehe nicht von Ihm, so lange er nur noch einen Mann unter seinen Befehlen hat. Sagen Sie dieses meinem Vater, mein lieber Oberst. Es gibt Verpflichtungen, die selbst eine Thronentsagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht selbst davon jagt, so weiche ich nie von meinem Kaiser.«

Mit diesem Bescheide entließ er den Oberst, der sich mißmuthig in seine Kalesche warf, um nach Paris zurückzukehren.

die sich nicht mehr an ihre Mauern wagten. Pulver und Geschütz schwamm den Rhein herab, den Rhein hinauf, um die Belagerer auszurüsten; Söldner zogen ab und auf, das Heer immer zu verstärken; aber die Kanonen waren wie verzaubert, das Pulver knallte in's Blaue, die Kugeln flogen in den Wind. Jeder Zuzug führte muthlosere Leute in's bischöfliche Lager.

Und als kein Mittel war, die Ohnmacht der Belagerer und den Heldenmuth der Wiedertäufer länger zu verhehlen, da schlich nicht allein in die Hütten des Landvolks und in die Rathhäuser der Reichsstädte, sondern auch in gar manche Hofkanzleien und fürstliche Schlafgemächer der Glaube oder die Furcht ein, es möchten doch etwa himmlische Waffen das neue Zion decken, und die Posaune des tausendjährigen Reichs sey doch vielleicht nicht eine Lüge.

Diese Ueberzeugung schien sich Desjenigen sogar bemächtigt zu haben, dessen Ansehen und Glück bei den traurigen Widertäuferhändeln am meisten betheiligt war. — In einem der Vor-

sprünge des Schlosses Wolbeck befand sich ein, von allen Gemächern durch lange Söllergänge getrennter Thurm; darinnen eine stille Kammer ohne Zier, nur mit dem nothdürftigsten Geräthe ausgestattet.

Dieses öde Gemach war des Bischofs Aufenthalt geworden. Auf dem harten Bette eines gemeinen Klosterbruders lag er ausgestreckt, ein leibhaftes Bild des schwärzesten Kummers. Theilnahmlos an Allem, was sich in der Welt begab, beinahe ohne ein Wort zu reden, ruhte er vom Morgen bis zum Abend, seinem Gram nachhängend, und starrend in die Dämmerung des Gemachs, dem selbst der Sonnenstrahlen Heiterkeit versagt worden war.

Es kamen seine Brüder, ihn zu trösten; er hieß sie gehen. Der Arzt erschien, an dem Leidenden seine Kunst zu versuchen; der Bischof schüttelte den Kopf, jede Hülfe verschmähend. Das Kapitel versammelte sich bei ihm zum Rathe; er sagte dem Kapitel: „Regiert an meiner Statt, und alles sey wohlgethan.“

Wann die Feldobersten bei ihm eintraten, ihre

Meldung zu bringen, richtete sich der trauernde Löwe empor, mit Hoffnung in den Blicken; aber bald sank er bitter lächelnd auf sein Lager zurück. Die Obersten hatten niemals gute Botschaft zu verkünden.

Dieser Trübsinn raubte dem Grafen Waldeck das Vertrauen seiner Unterthanen und seiner Bundesgenossen. Viele der Letzteren verließen ihn; sie kannten den Bischof wenig. Der Geist eines so kräftigen Mannes, wenn auch lange gebeugt im Joch des Leidens, wäre nicht untergegangen, ohne wieder aufs neue, und gewaltiger als zuvor, Himmel und Erde bewegt zu haben, um sein Ziel zu erreichen.

Ein untrügliches Zeichen von der Glut, die in seiner Brust arbeitete, gab des Bischofs Begierde nach blutigen und unbarmherzigen Urtheilen über die Ketzer, die in seine Hand gefallen waren. So oft sein Kanzler ihm von diesen sprach, leuchteten des Grafen Augen rachgierig, als ob sich in ihnen der Widerschein eines allgemeinen Brandes von Münster abspiegelte.

Selten erhob ſich für die armen Verirrten eine Stimme der Barmherzigkeit, ſtark genug, um zu dem Herzen des Fürſten zu dringen. — An einem ſommerlichen Morgen jedoch ſtand ein ſolcher Fürſprecher des Unglücks vor dem Stuhle des Biſchofs, und ſtritt mit dem finſtern Kanzler um das Leben eines auf Erden Verdammten.

Siding, der Mann des Friedens, ſagte: „Ich kann mit meinem prieſterlichen Wort bezeugen, gnädiger Herr, daß der Verurtheilte in den Schoos der Kirche zurückgekehrt iſt. Ich beſchwör's bei meinen Eiden, Ew. Gnaden. Ihr werdet ihm das Leben nicht abſprechen, da ihm der Allmächtige durch meine Abſolution das Himmelreich zugeſprochen hat."

Der Kanzler ſagte ſeinerſeits: „Es hat ſich oft ereignet, daß Ketzer, die aufs Aeuſſerſte gebracht waren, vorgeblich und lügenhaft, oder mürbe gemacht durch Folter, Kerker und ſchlechte Koſt, einen Widerruf geleiſtet haben, um ihr Leben zu friſten. Aber die böſe Natur kehrt immer wieder; und wenn auch die Reue wahr,

wenn daher auch die priesterliche Lossprechung kräftig, wo steht geschrieben, daß ein Verbrecher deshalb zu begnadigen wäre? Ist nicht eine Vorschrift im Gegentheil, daß jeder Todeskandidat zu unterrichten, mit Gott zu versöhnen sey, bevor er seine Strafe leidet? Ist ein Urtheil wie dieses nicht eigentlich ein Exempel für Andere, und hat nicht der Gerichtete nach dem Schmerz eines Augenblicks die Ewigkeit himmlischer Vergebung und Freuden zu erwarten?"

— „Ihr vergeßt das Fegfeuer, Herr Doktor," sprach Sibing spöttisch, und wendete sich an den Fürsten mit der letzten, treuherzigen Bitte um Gnade für den armen Hermann Ramers.

Waldeck schüttelte den Kopf. „Fiat justitia!" fügte er der Geberde hinzu.

— „Diese Gerechtigkeit, o Herr, bringt nicht Rosen, aber bittre Früchte;" bemerkte der Priester mit Sanftmuth: „Es ist meine Pflicht, Euch zu sagen, daß die Ketzerbrände die Flammen des Aufruhrs verstärken, . . daß der Tod des Syndikus Wyk, den der Henker

unverſehens vom Schachſpiel zum Block ſchleppte, aller Orten Betrübniß und Abſcheu erweckt hat. Der in Wuth gepeitſchte Hund iſt der gefährlichſte."

Der Biſchof betrachtete den Cuſtos gleichſam mitleidig und zuckte die Achſeln. Der Kanzler benützte die Gelegenheit, dem Letztern begreiflich zu machen, daß er ſeine Befugniſſe überſchreite. „Der Schuſter bleibe bei ſeinem Leiſten;" ſagte er: „der Pfaff wolle nicht regieren."

— „Iſt nicht in dieſem Lande eben der Herr und der Biſchof ein und derſelbe Mann?" fragte Sibing trocken: „Der Prieſter iſt hier das Holz, woraus die Cleriſei ihren Fürſten ſchnitzt, und nicht immer haben altadeliche Geſchlechter den Stuhl von Münſter behauptet. Lüdger, der ruhmvolle Heilige, Erpo, ſein weiſer Nachfolger, waren Plebejer. — Doch ſoll mich der Höchſte vor dem Fürwitz bewahren, Euch, gnädiger Herr Biſchof, irgend eine Lehre geben zu wollen. Die Geſalbten haben nur dem Herrn Rechenſchaft abzulegen, und der Herr hat für Hohe und Gemeine nur

eine Gerechtigkeit, ein Fegfeuer, eine Hölle, — wie auch nur einen Himmel.“

Graf Waldeck begriff wohl, wohin des Custos Rede zielte; aber ihm gefiel, die Besprechung mit einem bittern Scherz zu endigen, indem er versetzte: „Die Fürsten haben nur den Vorzug, das Purgatorium überspringen zu dürfen, indem es ihnen schon auf Erden wurde. Seyd bedankt, würdiger Sibing: Ihr meynt es redlich. Habt Sorge, mein getreuer Oberrichter, daß der Ramers unfehlbar noch vor der Vesper als ein Spion aufgehenkt werde.“

Der Kanzler verbeugte sich. „Er hat ein Weib, er hat Kinder in der verpesteten Stadt zurückgelassen;“ seufzte Sibing, die Hände demüthig zum Fürsten erhebend. Waldeck erwiederte: „Ist er nicht ein ergebener Diener seines Schneiderkönigs gewesen? Seine Majestät mag Wittwe und Waisen eines treuen Knechts versorgen.“

— „Mir ist gelungen, ihn von allen Irrthümern zurückzubringen, gnädiger Herr. Aus einem Blinden ist er ein Sehender geworden.

Er hat verſtehen gelernt, daß ihn Bockelſon nur mißbrauchte, da er ihn mit dem Zettel, der den Matthieſen verrieth, zum Lager ſendete. Der falſche Prophet hat auf des Namers Tödtung gerechnet, indem er den Mann preis gab.“ — Siding hielt ſtracks inne, da er das nächtliche Dunkel gewahrte, das in des Biſchofs Geſicht aufſtieg. Der Fürſt winkte ihm, ſich zu entfernen, und da der Klang kriegeriſcher Waffen über die Treppe heranſchritt, mochte ſich auch der Kanzler wegbegeben; denn es war um die Stunde, da die Feldhauptleute zum Kriegsrath erſchienen.

Sie traten langſam ein: der Graf von Uberſtein und der von Wied; Wilkin Stedingk, der Oberſte über alles Fußvolk; Hermann Sittard, und Johann von Senden; Hans von Teklenburg, der Nachfolger des im letzten Sturme ſchwer verwundeten Hans Coryzer; endlich Hermann von Mengersheim und Einer von Schönebeck, die um ihrer Erfahrung willen, dem Kriegsrath beigeſellt worden waren, wenn ſie ſchon keine Befehlshaberſtelle im Heere bekleideten. —

Wie gewöhnlich erhellte ſich die Stirne des Biſchofs bei'm Eintritt ſeiner Hauptleute; aber wie gewöhnlich verdoppelte ſich ſeine Traurigkeit, da er wiederum in den Geſichtern der Grafen und Herren nichts als Unglücksposten las.

„Geſchwinde, geſchwinde nur! Welch neues Mißgeſchick habt Ihr mir anzuſagen?" fragte der Fürſt ungeduldig mit verhüllten Augen, während die Oberſten langſam in einen Kreis um ſeinen Sitz zuſammentraten. — Sie winkten alle dem rauhen Stedingk zu, dem Biſchof zu antworten.

Er begann vernehmlich und derb: „Die Sachen vor der Stadt Münſter ſtehen' gerade noch auf demſelben Fleck, gnädiger Herr. Die Feinde graben ſich ein, wie Dachſe in ihrem Bau; wir halten alle Ausgänge ſtreng beſetzt. Die neue Erfindung des Werkmeiſters Oſſerkamp, ſich in Laufgräben der Stadt zu nähern, hat nicht Probe gehalten. Ich habe ihn bedeutet, daß er die wälſchen Poſſen zu unterlaſſen habe. Dagegen verſuchen die Feinde nicht ohne Erfolg

und häufig die vermaledeite, von den Türkenhunden erlernte Teufelskunst, vergrabnes Pulver anzuzünden, und was herumliegt oder steht, in die Luft zu sprengen.“

Die Hauptleute seufzten zugleich mit dem Bischof. Sie wußten nur zu gut, was die beschönigenden Worte „nicht ohne Erfolg“ bedeuteten. — Die Flatterminen der Wiedertäufer tödteten immer sehr viele Leute, die, in Folge eines trügerischen Ausfalls, fechtend bis an die Mauern der Stadt gelockt wurden.

„Meine Büchsenmeister verstehen nichts;“ zürnte der Bischof: „längst hätten sie den meineidigen Ketzern Verderben für Verderben beschcert, längst die Schanzen gesprengt, so wie Jene unsere Schaaren zerfetzen und verbrennen.“

Stedingk zupfte unmuthig an seinem Schnauzbart, erwiedernd: „Ew. fürstliche Gnaden weiß nur nicht, daß schon die verständigsten Geschützmeister vor dem Feind geblieben sind, indem sie suchten, ihm das Verderben wett zu machen. Die Münstrer haben Schützen, die ihren Mann

Es waren kaum acht Tage verflossen. Die Garden des Kaisers zogen gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, sowohl Offiziere als Gemeine, sprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das sich verbreitet hatte. Die Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorschläge des Kaisers nicht angenommen, sondern ihn durch ihre entschlossene Weigerung gezwungen, sowohl für sich, als seine Familie, allen und jeden Ansprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrschaft zu entsagen. Hatte sich der Stolz des Kaisers schon entschieden gegen den ersten Abdankungsvorschlag gesträubt, so war sein ganzes Gefühl empört gewesen von den weitern demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erster Gedanke war, jede Unterhandlung abzubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es seyn

nie fehlen. Die Namen des einäugigen Tylan, des frechen Bernhard Burtorp, der täglich aus den Thoren geht, und nie heimkommt, ohne einige unsrer Fußknechte in den Sand geblasen zu haben, des Johann Nochleus, der mit seiner Bande von den Nußbäumen am Horsterthor herab, erlegt, was ihm vor das Rohr kömmt, diese Namen sind bei uns wohl bekannt worden, bekannt und gefürchtet. Der Soldat glaubt — mit Erlaubniß zu reden — daß der Böse den Ketzern seinen Beistand verleihe. Der Soldat will nicht mehr anbeißen, weil sein Kriegsherr nicht in Person an der Spitze steht, und weil keine Beute zu hoffen ist; wohl aber Rad und Strang, hätte der arme Schlucker auch nur ein Ferkel gestohlen, um nicht zu verhungern."

— „Sitte und Gehorsam muß seyn!" fuhr der Bischof empor: „ich weiß, was mich Eurer Leute Zügellosigkeit gekostet hat. Ihr bedient Euch einer seltsamen Sprache, Stedingk. Redet feiner, aber schlagt gröber drein. Ich kenne Euch nicht mehr; ich werde mich an Andere wenden

müſſen. Wo iſt der tapfre Albrecht Beltz, wo der erfahrne und ſchnelle Gerhard Münſter?"

Zuvörderſt antwortete ein tiefes Schweigen dieſer Frage. Waldeck wiederholte ſie heftiger. Da erwiederte ihm Stedingk mannlich: „Ihr habt mich feig geſcholten, Herr Biſchof, und zwei Verräther geprieſen. Aber der Feige ſteht Euch noch zur Seite, während Münſter, der Verräther, geſtern zur Abendzeit in die rebelliſche Stadt entfloh, während Beltz, der Pflichtvergeſſene, in der Nacht mit ſeinen Meißnern abzog, um gewiß nicht minder zum Feinde überzugehen." —

Der Biſchof wurde feuerroth, und forſchte mit eiligen Blicken in den Geſichtern der übrigen Befehlshaber. Eines Jeden Antlitz und Kopfbewegung beſtätigte die Ausſage Stedingks. — „Die Meineidigen!" rief der Fürſt tiefbewegt: „Iſt nichts geſchehen, um die Leute zur Pflicht zurückzuführen?"

„Sobald ich vernommen hatte, daß die Meißner ihr Lager verließen," nahm Uberſtein das Wort, „und die Richtung nach der Gegend

von Sendenhorst einschlügen, habe ich dem Rittmeister Berndt von Westerholt den Befehl gegeben, mit seinen Reitern ihnen nachzujagen. Viele Freiwillige, unter ihnen die tapfern Vettern von Recke, haben sich dem Zuge angeschlossen. Ich habe ihnen geboten, die Rädelsführer augenblicklich nach Kriegsbrauch zu bestrafen. Ich erwarte jede Stunde Botschaft von dem Ausgange der Unglücksgeschichte."

Nach einer langen Stille hob der Graf von Waldeck an: „So hat denn der unbegreifliche Fluch, der auf meinem guten Rechte ruht, auch die Gemüther Derjenigen benebelt und verwirrt, denen ich die Rettung meiner Würde zunächst anvertraute? Wahrlich: der eiserne Wille hielte kaum Stand gegen die hölliſchen Kunstgriffe, die alle meine Entwürfe zu Schanden machen. Eine Handvoll Ketzer spottet meiner in meiner eignen Hauptstadt; ich mache mich zum Bettler, um sie zu bezwingen, und nicht einmal mein Gold ist mächtig genug, mir die Treuer meiner Feldobersten zu erhalten? Alles verläßt mich, alle

Eide sind eitel. Ich finde nicht einmal ein paar Schergen mehr, um den Verwegenen zu fangen, der seit einigen Tagen bald zu Drensteinfurt, bald auf Dülmen, bald hier zu Wollbeck selbst, Feuer anlegt, um die Pulverkeller zu sprengen. Der Unsinnige ist ein Bürger von Münster, der Schornsteinfeger Wilhelm Vast, ein von den Ketzern abgesendeter Verbrecher; Jung und Alt kennt ihn, alle haben ihn gesehen; — aber keine Hand von allen denen, die bei der Huldigung zum Schwur sich erhoben, hat gewagt, nach dem Mordbrenner zu greifen. Verrath, Lüge und Feigheit ist, was mich umgibt, und mir ist oft zu Sinne, als müßte ich selbst ein Wiedertäufer werden, um des Himmels Gunst zu gewinnen; der Himmel ist mir feindlich, und mein Stern ausgelöscht. Ist nicht schon oft geschehen, daß, wann ein Land an des Verderbens Rande taumelte, die Vorsehung eine unerwartete Hülfe schickte? — Mich und mein armes Land verläßt aber jeder Beistand. Die Wunder sind nur für die Ketzer, und heutzutage wird der Herr in meiner höchsten

Noth gewiß nicht zu aller Männer Schande ein schwaches Geschöpf erwecken, wie er vor Zeiten in Frankreich gethan, wo der Muth einer Hirtin wiedergewann, was Könige und Helden verloren hatten."

Unmittelbar auf die heftige und erbitterte Rede, deren Schluß der eben eintretende Drost Theodor von Merfeld vernommen, antwortete dieser heiteren Angesichts, zu Aller Erstaunen: „Wolle Ew. fürstliche Gnaden das Vertrauen auf den Höchsten nicht sinken lassen, und die wunderbare Hülfe desselben wird nicht fehlen. Ich bin der Ueberbringer einer ungewöhnlichen Botschaft, die ich meinem gnädigsten Herrn ohne Verzug, und allergeheimst zu vermelden hätte."

Die Feldhauptleute waren insgesammt gerne bereit, sich aus der peinlichen Audienz fortschicken zu lassen, und der Bischof entledigte sich eben so gern ihrer unerfreulichen Gegenwart. Er gab ihnen Urlaub, mit der Weisung, seine weiteren Befehle zu erwarten, und wendete nicht allzu neugierig sein Ohr dem Oberamtmann zu, weil

der Herr von Merfeld ihm als ein Mann bekannt war, der oft unbedeutende Dinge mit groſser Wichtigkeit vortrug, und, wie das Volk ſagt, aus der Mücke einen Elephanten machte.

„Was bringt mein getreuer Droſt von Wollbeck?“ fragte der Biſchof obenhin.

— „Es hat fürwahr ein Engel Eure Zunge regiert, da ich bei Euch erſchien, gnädigſter Biſchof;“ begann der Droſt: „denn eben das, was Ihr von dem Mägdlein von Orleans beiſpielweiſe bemerkt habt, wird ſich ohne Zweifel in Euern Landen zu dieſer Friſt aufs neue zutragen.“

Der Biſchof maſs den Sprecher mit verwunderten Blicken. — „Erlaubt mir,“ fuhr der Droſt fort, „Euch eine Perſon vorzuſtellen, die mit einer Sendung des Himmels an Euch beauftragt iſt.“

„Erlaubt mir,“ entgegnete Waldeck, „Eure Reden für ſehr närriſch zu halten, und Euch zu fragen, wer es iſt, den Ihr in meine Nähe führen wollt?“

— „Ein Weib, ein ſchönes, junges, unbe-

waffnetes Weib, Eure bischöfliche Gnaden;" antwortete der Drost, und lächelte heimlich, da er bemerkte, wie des Bischofs Züge alsobald milder sahen, sein Widerstreben gelinder wurde. „Woher?" — „Aus der Stadt Münster." — „Pfui; weg mit ihr." — „Eine Ausreißerin, gnädiger Herr, die sich unsern Vorwachten freiwillig überlieferte." — „Was will sie?" — „Mit Euch reden, gnädiger Bischof. Ein Engel des Herrn hat's ihr geboten." — „Etwa eine verrückte Ketzerin, die mich zu bekehren käme?" — „Nicht doch, gnädiger Herr: eine rechtgläubige Christin. Ich hatte ihr befohlen, die Frühmesse in Eurer Schloßkapelle zu hören, und das Abendmahl zu empfangen, bevor ich ihr Hoffnung machte, sie vor ihren Fürsten zu bringen. Sie hat sich der Andachtpflichten einer ächten Katholikin mit Freudigkeit und Inbrunst entledigt." — „Unbewaffnet sagt Ihr?" — „Des Castellans Ehefrau und Schwester, die ihre Kleider durchsuchten, verbürgen sich, daß sie keine Waffen führt; keine Waffen, als ihre seltnen Reize." —

„In der That? Laßt hören, was die Thörin will.“ —

Die wahrhaft königliche Schönheit des Weibes, das der Herr von Merfeld jetzt in das Gemach einließ, versetzte den Bischof in Erstaunen. Von dem schlanken und üppigen Wuchs der Fremden, von ihrem blendenden Antlitz, so rein und fromm, so schön umflossen von langen wohlgepflegten Locken und Zöpfen, — von ihren sonnenähnlichen Augen, deren Blitze nicht erreicht werden konnten, weder von dem Funkeln der Juwelen, noch von dem Strahl der Ketten und Ringe, womit sich das Weib geschmückt hatte, von der ganzen Gestalt, wie sie sich darstellte, prangend und siegreich vom Scheitel bis zur Sohle, ging ein Schimmer aus, der die ärmliche Mönchszelle mit Verklärung übergoß, und dem Fürsten einen guten Theil seiner Besonnenheit raubte. —

Waldeck war unwillkührlich aufgestanden und der Erscheinung einige Schritte entgegengetreten. Der Drost blieb ehrfurchtsvoll an der Thüre. Die schöne Frau näherte sich furchtlos dem

Gebieter, küßte deſſen Hand und den Saum ſeines Kleides. Dann betrachtete ſie ihn mit hellen Augen voll von Schwärmerei und Begeiſterung.

„Wer biſt Du, und was willſt Du von mir?“ lautete des Biſchofs freundliche Frage.

— „Der Name eines Geſchöpfs thut nichts zur Sache;“ antwortete die Fremde: „Ich begehre wenig von Dir, o Herr; ich Schwache bin geſendet, Dir Glück zu prophezeien und zu bringen.“

„Deine Lippen ſcheinen in der That nur auserwählt, Freude anzuſagen. Rede denn; ich bin geneigt, Dich anzuhören.“

Die Fremde ſah ſich beſorgt nach dem Oberamtmann um, da ſie langſam erwiederte: „Nur Dein Ohr ſoll vernehmen, was ich rede. Sey nicht mißtrauiſch, mein Herr und Fürſt. In kurzer Friſt läßt ſich vieles ſagen.“

„Tretet vor die Thüre, Merfeld.“ — Der Droſt gehorchte.

Das ſchöne Weib beugte die Knice vor dem Biſchof: „Sey geſegnet und regiere lange!

Vertraue Deiner ſchwachen Magd, und binnen Kurzem ſoll Münſter Deinen Fahnen ſich neigen.“ — „Rede, Jungfrau.“ — Aufgerichtet fuhr ſie fort: „Es mag vielleicht die Blüthe meiner Tage auf meinen Wangen leuchten; doch bin ich ſchon vermählt, und vom Niederland mit meinem Manne — kaum ſind zwei Monate verſtrichen — gen Münſter gezogen, weil die falſchen Propheten mit ihren Verheißungen von Freiheit und Wohlleben viele Tauſende bethört hatten; unter dieſen meinen Gatten. — Wie ſahen wir uns jedoch getäuſcht? Wir waren in ein hölliſch Reich gerathen, und unſer Anker in wilden Stürmen war nur das Gebet, das einſame und verſteckte Gebet in unſerer ſtillen Kammer. Vor wenigen Tagen unterbrach eine Stimme, die von oben zu meinem Herzen redete, die Seufzer meiner Reue und Andacht. Sie befahl mir, das Gewiſſen meines Ehegemahls zu erwecken, und mit ſeiner Hülfe die unglückliche Stadt ihrem rechtmäßigen Herrn und Biſchof wieder auszuliefern. Ein Strahl des Geiſtes erleuchtete das Herz meines Mannes

müßte, am Fuße des Thrones zu sterben. Er hatte seine Truppen auf's Neue gemustert; einige Corps, wilde Banden, die einst in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrscher, den sie nur als einen siegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen, und seine sorgenvoll gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der ersteren allzuwenig. Der Rapport des tapfern Oudinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geschick des Kaisers sehr in Zweifel stellte, vollendete die Entmuthigung des Herrschers. Verlassen von Allen, unterschrieb er auch die letzte Entsagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte sich auf der Parade zu erscheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die von seiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen stand die entlassene Soldateska auf dem Paradeplatz ver-

bei meinen ersten Worten. Er ist, wenn ich gleich heute noch seinen Namen verschweige, mit vielen angesehenen Leuten von Münster eng verbunden, und alle diese tragen ungeduldig das Joch, das ihnen ein böser Geist auferlegt hat. Ich komme, gnädiger Herr, von Dir ein sichres Geleit für meinen Gatten zu erbitten, und als Geisel zurückzubleiben, bis er selbst mit Dir sich unterredet, und seine Vorsätze Deiner Weisheit unterworfen haben wird. In der Hoffnung auf den Schutz des Himmels und die Großmuth Deiner Krieger, die eines schwachen Weibes schonen, habe ich die Schüchternheit meines Geschlechts von mir geworfen, und das Amt eines Spähers übernommen."

Der Graf von Waldeck horchte mit Vergnügen auf die Rede, die ihm wie Musik klang, nnd vermochte nicht, das Auge von der schönen Botschafterin zu verwenden. Dennoch sagte er zögernd: „Was Du sprichst, scheint fremd, scheint räthselhaft. Das Geheimniß, womit Du Dich umgibst . . . ."

— „Ich liebe meinen Gatten nicht," antwortete

das Weib spröde: „aber ich bin ihm verpflichtet durch den Schwur am Altare, und weil er das große Werk Deines Siegs befördern soll. Wenn sein Name nur von dem Wind über die Mauern in die Stadt geflüstert würde, — sein Leben wäre dahin. Vergönne daher, daß ich den Namen verschweige, bis er selbst ihn Dir nennt."

„Wohl; womit bekräftigst Du jedoch Deine Sendung, unbekannte Trösterin?"

Sie zeigte gen Himmel. „Ich habe noch nicht Alles gesagt;" äußerte sie gelassen. —

„Rede mit mir von dem Zustand der Stadt und ihrer Bürger. Wie steht es dort?"

— „Ein König, der aus seiner Nähnadel ein Scepter geschmiedet hat, und ein Volk von geknechteten Bettlern; beide von einer Handvoll bewaffneter Schurken bewacht. Das ist Münster."

„Leider. Doch etwas Näheres: weißt Du nichts vom Schicksal Iselmuds?"

Das Weib bezeichnete durch seine Geberden die Tödtung und Begrabung eines Menschen.

Der Bischof zuckte traurig die Achseln. Eine

viel schwerere Frage wand sich mühsam von seiner Brust. „Hast Du nichts von einem gefangenen Edelknaben gehört? sein Name ist Christoph, und . . . "

— „Du redest von Deinem Sohne. Er schickt Dir seinen Gruß, und diese Gabe: ein Pfand seines Lebens und seiner Zuversicht." — Sie reichte dem Bischof eine Haarlocke.

„Bei meiner Seele! das ist vom Golde seines Haupts!" rief der Graf voll Entzücken, die Locke emporhebend. Aber schnell ließ er sie wieder sinken; und seufzte schmerzlich: „Sage mir die Wahrheit, Du Räthselhafte: Hast Du nicht etwa von seinem todten Scheitel diese Gabe gepflückt?"

Die Frau lächelte, und erwiederte: „Du kennst den Tod nicht. Er bricht alle Ringe und streckt die krausesten Locken. Sieh dagegen diese, frisch und gelb, geringelt wie eine Schlange. Nein, fürstlicher Herr; Dein Sohn lebt und seufzt, daß Du ihn errettest."

„Das will ich, bei meiner Ehre schwör' ichs. Du gibst mir neue Hoffnung, neues Leben,

unbekannte Freundin, und Dein Lohn soll überschwenglich seyn, wenn Du zum Siege führst."

— „Ich kenne nur einen Lohn, wonach ich geize: Deine Gunst." — Der überraschende, durchbohrende Blick des Weibes entzündete das erregte Herz des Fürsten. Sein Blick fragte entgegen: „Versteh' ich Dich?" während sein Mund in Zerstreuung sagte: „Fordre Alles von Deinem Herrn. Er wird Dein Freund seyn."

Die Frau betrachtete ihn mit wundersamer Bewegung. Sie athmete unruhig, sie wechselte die Farbe.

„Wie nenne ich Dich?" begann wieder der Bischof mit Theilnahme.

— „Nenne mich Maria;" versetzte das Weib, und ließ mit ihren Augen nicht von dem Grafen ab, so daß er wie ein Gebannter nicht ausweichen konnte, und gleichsam demüthig fragte: „Was suchst Du aus meinem Gesicht zu lesen, Maria?"

— „Ob Du geneigt wärest, von der Geringsten Deiner Unterthanen ein schlechtes Geschenk anzunehmen?"

„Ein Geschenk? Wie meynst Du? Schon Deine Botschaft ist Manna vom Himmel.“

Worauf die fremde Maria: „Der fürstliche Jäger, wenn er dürstet, nimmt einen Trunk aus des Köhlers rußigem Becher gnädig an. Kein Federchen ist so klein, daß es nicht in dem Kopfkissen einer Königin Platz fände. Empfange mit Herablassung das Köstlichste, das ich von meinem Vater erbte.“

Sie zog aus dem Geschmeide, das ihre Brust umpanzerte, ein Paar feinbereiteter Männerhandschuhe, weiß und zart, mit goldnen Näthen, und auf den Stulpen mit einem Kreuz von Perlen geziert. Der Duft, der von ihnen ausging, erfüllte die Thurmzelle mit den lieblichsten Wohlgerüchen.—

Die fremde Maria fuhr fort: „Ein Bischof vom Rheine verehrte vor vielen Jahren meinen Voreltern diese Gabe, die der berühmte Zauberer Albertus unter'm besondern Einfluß heiliger Gestirne verfertigt hat. Lämmer, zur glücklichen Stunde geboren und geweiht, gaben ihre Felle dazu. Die Fäden sind aus dem Schleier der

heiligen Hildegard, das Gold aus dem Mantel des tapfern Roland, die Perlen aus dem Meer von Galiläa. Die Gabe ist gesegnet, Glück zu bringen, und Hände zu bekleiden, die einen gnädigen Hirtenstab führen. Nimm sie an, o Herr, und fürchte nicht, Deine Hoheit damit zu entweihen, denn wahrlich: von dieser Stunde an, wird Dein Stern wachsen, und Freude auf Freude Dein Haus heimsuchen!"

Der Bischof, heimlich lächelnd über den Wunderglauben der schönen Schwärmerin, empfing die Handschuhe, und antwortete dankbar, indem er sie in seinen Gürtel steckte: „Möge Deine Verheißung erfüllt werden!" — Dann ergriff er die Hand seiner Freundin, ausrufend: „Was bleibt Dir jedoch, da Du mir das Glück, nämlich Alles schenkest? Du scheinst unermeßlich reich, Maria. Reichen Herzens, reich an Schönheit; — ich schweige von den Juwelen, womit Du prangest. — Wie kömmt es aber, daß Du, geschmückt wie die Beherrscherin der Diamantenhöhlen, aus der räuberischen Stadt entweichen konntest?"

— „Ich erwartete, nicht mehr dahin zurückzukehren. Meine Kleinodien, die ich vergraben hatte, holte ich zur Nachtzeit, trug sie wohlverborgen nächtlicher Weile in meinem Bündel fort. Ich habe mich erst hier mit diesen weiblichen Zierrathen angethan.“

„Warum dieses, Maria? Sollten diese Steine und Ketten mich besser überzeugen, als Deine Worte? Bedurfte Deine Schönheit dieser Zierden?“

Die Fremde wich einen Schritt zurück, senkte die purpurglühende Stirne, und versetzte: „Schmücken wir uns nicht, um die Feste der Heiligen zu begehen? um die zu ehren, die wir lieben?“

Bei diesen Worten erfaßte eine zauberische Erschütterung den Bischof, der in seiner unbekannten Freundin eine Rose sah, die, wenn gleich scheuverschlossen und gesenkt, einen Schatz von Freuden und Liebreiz verhieß. „Maria! welche Sprache, welche himmlische redest Du?“ rief er begeistert.

Der schüchterne Finger des Oberamtmanns klopfte dreimal. Waldeck, verdrießlich, aber schnell

gefaßt, rief den Droſt herein. „Was bewegt Euch, unſre Unterredung zu unterbrechen? hieß ich den Herrn von Merfeld kommen?“ fragte der Gebieter rauh.

„Vergebt, wenn mein Eifer Euern Unwillen reizte, gnädiger Herr; aber ich konnte nicht verſchweigen, was mir ein Bote meldete: Der Mordbrenner Wilhelm Baſt iſt ertappt, und wird eben in den Ort geführt.“

„Wohl, wohl. So habt denn Sorge, daß unverzüglich ihm geſchehe, wie das peinliche Gericht geſprochen. Dieſer Fang iſt unbezahlbar.“

— „Noch köſtlicher iſt, was ich ferner erfuhr, gnädigſter Herr. Wiſſet alſo, daß . . . .“

Muntrer Trompetenlärm ſchmetterte in des Oberamtmanns Rede. Zwiſchen durch klangen Geſänge aus rauhen Männerkehlen; hie und da ſchlugen dumpfe Trommeln darein.

„Horch? was bedeutet das Getöſe?“ fragte der Biſchof mit pochendem Herzen.

— „Die Meißner werden eingebracht;“ rief der Droſt frohlockend: „Theodor von Recke, der

tapfre Mann, hatte ihre Spur verfolgt, und die Meuterer bezwungen, obschon er selbst aus zehn Wunden blutete. Der Oberst Stedingk und der Kriegsrath erwarten Eure Befehle, gnädiger Herr."

Die helle Sonne ging in Waldecks Gesicht auf. — Die fremde Maria fragte heftig: ‚Hab' ich nicht verkündet, daß bei Dir das Glück einkehren würde, fürstlicher Herr? Lange und ohne Mißgeschick sey Dein Leben!"

Sinnend antwortete der Bischof: „Es ist, wie Du sagst. Von Deinem Eintritt an beruhigte sich mein Herz, und jetzt schlagen wieder die ersten Strahlen meines Sterns durch die finstern Wolken meiner Trauer. Ja, auch die Rache, die Vergeltung ist ein Sieg. Ich will ihn genießen. Reißt die Vorhänge und Schirme von diesen Fenstern! Es werde Tag um mich her! Mir steht wieder ein Engel zur Seite."

Im Nu waren des Bischofs Befehle erfüllt, hatten seine Kämmerer die Fenster befreit, und eine Thüre geöffnet, die auf den langen Trompetergang über einem Thore des Schloßes führte.

Waldeck trat hinaus, begleitet von der Wunderthäterin und lebte auf im Hauche der warmen Luft und im Gefühl wiedergewonnenen Glücks. Zu seinen Füßen wurden die armen verlockten Meißner Söldner zusammengetrieben, gebunden mit Stricken, je ein halbes Dutzend von ihnen der Willkühr eines Reiters anvertraut, der mit der breiten Klinge ihre Rücken bearbeitete. Fahnen und Waffen der eidbrüchigen Kriegsleute wurden von den Steckenknechten des Lagers auf Karren nachgeführt. Der Pöbel lief mit und sang den Beschämten Spottlieder in die Ohren. — Der Bischof vermißte unter den armen Sündern nur den Haupträdelsführer, den tapfern Albrecht Beltz. Er hatte sich mit Hülfe der Dunkelheit nebst seinen Fähndrichen der Niederlage entzogen.

Die ganze Menge der Meißner sollte demungeachtet einer fürchterlichen Strafe nicht entgehen. Waldeck befahl dem Herrn von Uberstein, nach Soldatenbrauch alsobald das Urtheil zu vollstrecken.

„Laßt durch den Henker die Fahnen verbrennen und die Waffen über den Häuptern der Mein-

sammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkischem Aeußern, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurchschritt, seinen Weg nach dem Schlosse richtend. Der Mann machte Aufsehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den Fingern auf ihn, und riefen und flüsterten durcheinander: »Kennt ihr den, der dort geht? das ist ja der alte Sans-Regret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen so lange trug; Sans-Regret, unser alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten gewesen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeschlagen: der vor Saragossa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Herenmeister, welcher, so oft er nur wollte, seinem Nächsten ansah, ob ihn der Teufel bald oder spät holen würde! Was will er hier, nach so langer Abwesenheit? Geht er zum Kaiser? Es muß wieder etwas Tüchtiges geschehen, weil der Alte sich sehen läßt.«

cidigen zerbrechen!“ lautete der Spruch des ſtrengen Herrn: „je der zehnte Mann ſtrecke ſeinen Hals; den Uebrigen haue man die Schwörfinger ab und ſchicke ſie geſchornen Kopfs und ehrlos von dannen.“

Als dieſes Urtheil unter Trommelſchlag verleſen worden war, erhob ſich unter den armen Soldaten ein Gezeter, das weit über Wollbecks Mauern hinaus ſchallte, und alle fielen auf die Kniee, flehentlich die Arme ausſtreckend, um Gnade bettelnd. — Die Hauptleute des Heers, im Innerſten bewegt, unterſtützten dieſe Bitten durch eine Geſandtſchaft aus ihrer Mitte an den Grafen von Waldeck. Der Schritt war vergebens. Kopfſchüttelnd kehrten die Führer zurück, und redeten unter ſich: „Hat denn der Biſchof ganz vergeſſen, daß er einen Prieſter der Barmherzigkeit vorſtellen ſoll? Wer hat ihn jemals ſo blutdürſtig geſehen? Wer iſt das geſchmückte Weib, mit dem er auf dem Söller vor allem Volke des Geſprächs pflegt? Hat dieſe Fremde ihm die Menſchlichkeit vom Herzen weggeſchmeichelt und den Rath der

Grausamkeit gegeben? — Niemand kann den armen Verurtheilten helfen, Niemand ihr Schicksal lindern, wenn nicht der edle Mengersheim.“ —

Der alte Ritter war nicht zur Stelle. Stedingk sendete einen Vertrauten an ihn ab, und befahl, die Zurüstungen zu der Vollstreckung des entsetzlichen Urtheils mit der größten Langsamkeit anzustellen, damit Mengersheim noch zur rechten Zeit käme.

Das bürgerliche Gericht war schneller. Binnen einer halben Stunde waren eilends herbeigeschaffte Holzbündel zum Scheiterhaufen geschichtet, und Wilhelm Bast, der Mordbrenner, wanderte mit der rauhen Lebensverachtung, die einem entschlossenen Schwärmer beiwohnt, seinem Tode entgegen. Er verhöhnte den Bischof, sang ein wiedertäuferisches Lied und prophezeite den Untergang aller Herrscher und Priester. Da er vorüber zog, sah ihm der Graf von Waldeck, auf das Geländer des Altans gestützt, verächtlich nach. Die fremde Maria hatte dem Verurtheilten den Rücken zugedreht.

„Vergönne, mein Fürſt," ſagte ſie unruhig zu ihrem Beſchützer, „daß ich mich entferne und in einem Winkel dieſes Schloſſes Deine Gebote erwarte. Mein weiblich Gemüth iſt wenig für ſolche Schauſpiele geſtimmt, wie ſie unter dieſem Söller ſich begeben haben und noch zutragen werden. Auch möchte meine Ehre kaum den boshaften Reden des Volkes und der Herren vom Adel entgehen, die mich mit Befremden an der Seite meines gnädigen Fürſten zu ſehen ſcheinen." — Worauf der Biſchof: „Trage keine Sorge. Der Droſt wird bereits Deinen Leumund in Schutz genommen haben. Ich will Dich nicht von mir laſſen, weil Du mir Glück gebracht haſt, und Wehe dem, der ſich unterfinge, einen gehäſſigen Tadel gegen Dich auszuſprechen. Dieſes wäre eine Beleidigung, mir ſelber angethan."

Da die Fremde immer dringender bei ihrem Wunſche beharrte, ſich den Augen der gaffenden Menge zu entziehen, faltete der Biſchof ſeine Stirne gar ernſtlich, und entgegnete ihr ſtrenge:

„Ich will, ich befehle, daß Du bleibest. Mich dünkt: wenn ich Deine Nähe angenehm finde, werdest Du meine Gesellschaft Dir wohl gefallen lassen können?“

Der Ritter von Mengersheim erschien — unangemeldet, wie ihm frei stand — auf dem Söller, und ging auf seinen Gebieter zu. Ehrfurchtsvoll, aber bekümmert war seine Haltung: demüthig sein Blick; nur einmal schweifte sein Auge verwundert und durchdringend zu dem geschmückten Weibe auf, das neben dem Bischof stand.

— „Herr von Mengersheim?“ redete ihn der Letztere freundlich an: „Was will der weiseste meiner Hofräthe?“

Der Ritter stellte sich an, als wolle er reden; dann betrachtete er plötzlich die fremde Frau, wechselte einen fragenden Blick mit dem Bischof, und verbeugte sich schweigend.

— „Was soll das, Mengersheim? habt Ihr die Sprache verloren?“

„Nein, gnädiger Herr. Ich kann aber jetzt nicht mit meinem Anliegen heraus.“

— „So wählt eine günstigere Stunde, und kommt wieder. Ihr sollt immer geneigtes Gehör finden.“

„Wie gerne ginge ich und käme wieder! Aber — wenn nicht die jetzige Stunde die günstigste ist, habe ich meinen Handel verloren. Und dennoch — ich kann nicht vorbringen, was ich will, so lange Ihr nicht allein seyd, Ew. Gnaden.“

— „Allein? Fürchtet Ihr diese Frau? Ich versichre Euch, sie ist eine himmlische Botschafterin, der ich Trost und Hoffnung verdanke. Hoffnung und Glück sind aber allein das Leben, folglich bin ich Ihr das Leben schuldig. Ihr werdet Alles erfahren, mein edler Hermann. Macht also ferner kein Geheimniß aus Euerm Begehren. Diese Frau weiß von meinen Angelegenheiten mehr, als Ihr und ich.

Mengersheim überflog noch einmal die Fremde mit Blicken, denen die ihrigen nicht Stand hielten, und bemerkte nachdrücklich: „Es laufen viel wunderliche Gerüchte von diesem Fräulein in

Schloß und Stadt umher; ich will mich bescheiden; ich verstehe von Wundern nichts. Ich halte mich an die Begebenheiten, die sich unter meinen Augen zutragen, und achte als ein großes Unglück diejenige, deren Zeuge ich heute seyn soll. Gnädiger Herr! Ihr habt befohlen, so viele hundert wackere Soldaten unglücklich, ehrlos, zu Leichen zu machen; das ist eine Gräuelthat, Ew. Gnaden."

Das Antlitz des Fürsten verzog sich gehässig. „Wißt Ihr wohl, zu wem Ihr redet?" fragte er auflodernd. Mengersheim antwortete kühn: „Zu dem Bischof von Münster und Osnabrück, dessen Hofrath zu seyn ich mich schämen würde, wenn mir nicht erlaubt wäre, ihm die Wahrheit zu sagen. Ich habe geschworen, meinem Landesherrn mit Rath und That stets hold zu seyn, und nimmermehr vom Pfad der Rechtschaffenheit mich zu entfernen. Ich bin meinem Eide getreu, und nicht weniger Euch, gnädiger Herr, indem ich rathe, eine Schreckenshandlung zu unterlassen, die Euern Namen mit Schmach bedecken würde.

Was haben jene armen, verblendeten Kriegsknechte anders gethan, als gerade nur den Befehlen ihrer Hauptleute gehorcht? Ist es ihre Schuld, wenn diese Anführer meineidig gewesen? O, strafet nicht den kriegerischen Gehorsam, da die wahren Urheber des Uebels Euerm Zorn entflohen sind. Würdigt Euer Unglück nicht durch solchen Blutfrevel herab. Stolz und Gleichmuth adeln das Mißgeschick, während Feigheit es lächerlich preis gibt und grausame Wuth es verächtlich macht. Das Ende jener Verurtheilten beschleunigt nicht Euern Sieg; Ihr werft noch nicht mit ihren zerstückelten Gliedern die Mauern darnieder, die Euch trotzten. So viele Schwerter, so viele Fahnen, als der Henker auf jenem Plane knicken wird, so viele Waffen und Banner werden sich gegen Euch kehren, während ein Wort der Gnade sie für Euch in's Gefecht treiben würde. Wer Euch den Rath zum Morden gegeben, that Unrecht. Wäre aber Euer Herz allein der schuldige Theil, so verhindert, daß es in fruchtloser Reue verblute. — Bin ich's nur, ich, der Greis,

der Euch mit Bitten bedrängt? Fabelt vielleicht aus mir die Kraftlosigkeit des Alters? hätte mein Gedächtniß Lücken bekommen, daß es sich nicht mehr den Anforderungen männlicher Kriegerehre erinnerte? Bangt mir etwa vor meinem baldigen Tode und der Rechenschaft von meinen Thaten? Wollte ich vielleicht jene Verbrecher retten, um meine eignen Verbrechen zu sühnen, und auf den Fürbitten der Begnadigten gen Himmel zu fahren? — O nein, gnädiger Herr. Vor Kurzem standen sie noch vor Euch, die kräftigsten, für Kriegsehre begeisterten Männer, die noch nicht ergraut sind im Sturm des Lebens, die noch lange Jahre vor sich haben bis zu Tod und Buße, die noch streng und rasch im Urtheil sind, weil ihr Blut stark und emsig wallt; — und sie alle haben dieselbe Bitte an Euch gestellt! Und Ihr widerstrebt, Ihr, ein Fürst der Kirche? Ich staune darob, und zehnfach wundert mich, daß ein Weib neben mir stehen mag, ohne seine Bitten mit den meinigen zu verbinden."

„Weil ich ein Weib bin, mische ich mich

nicht in die Handlungen unſers fürſtlichen Herrn;" erwiederte die fremde Maria finſter.

„Nicht?" fragte Mengersheim, und ſeine Augen leuchteten als wie von aufziehenden Gewittern: „Erlaubt, daß ich dieſes bezweifle. Erlaubt ſogar, daß ich mich in Eure Handlungen miſche."

Maria erblaßte. Der Biſchof trat feſten Fußes zwiſchen ſie und den alten Ritter, dem er zurief: „Schweigt; Frechheit gegen ein Weib? gegen dieſes Weib? Kein Wort mehr; entfernt Euch, überläſtiger Murrkopf."

„Ich gehe, um das Kapitel und den Ritterausſchuß zu berufen;" verſetzte Mengersheim gelaſſen.

Dieſe Worte machten den Biſchof kühler und aufmerkſam. „Was ſollen dieſe? wozu gedenkt Ihr ſie zu berufen? Steht Euch dieſes zu? Wer iſt Herr? Der Biſchof oder des Landtags Marſchall?"

Die Fragen folgten ſchnell, um den Greis zu überflügeln. Der ließ ſich aber nicht irre

machen, erhob warnend den Finger und ſprach: „Euer Herr iſt das Kapitel, Ew. Gnaden, das Kapitel, das Euch wählte, und die Ritterſchaft iſt des Kapitels Schweſter. Wir haben, ſo viele wir ſind auf den Bänken des Kapitels und des Adels, wir haben dem Lande früher geſchworen, als wir Euch huldigten. Ihr wurdet nicht gewählt, weil Ihr ein Graf von Waldeck, weil Ihr mächtiger Sippſchaft verwandt und vornehmer Freunde Freund ſeyd; nicht, weil Ihr Euch einer fürſtlichen Geſtalt erfreut und der Jüngſte wart unter den Mitbewerbern um den Biſchofsſtuhl. Im Gegentheil: wir fürchteten Eure Sippſchaft; Eure Freunde drohten, uns zur Laſt zu fallen, wie auch wirklich geſchah; Euer Antlitz täuſchte uns nicht über Euern Jähzorn, Eure Härte, Eure ungeiſtlichen Neigungen und andre Fehler; Euer Alter bürgte uns noch keineswegs für den weiſen Lebenswandel eines Biſchofs. — Wir hofften aber in Euch den Mann zu gewinnen, wie er, in ſo böſer und verwickelter Zeit, auf dem Stuhle Münſter nothwendig war; kräftig,

Diese Reden, obschon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten gesprochen, zerstreuten denselben nicht, und hinderten ihn nicht, seinen Weg fortzusetzen. Mit der Oertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er sich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weißen Rosse Marc-Aurels genannt wird, das einstens dort gestanden. Von diesem Hofe aus stieg Sans-Regret mit keckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiser sein Quartier genommen. »Was wollt Ihr?« fragte ein Thürsteher den alten Soldaten. — »Den Kaiser sprechen.« — »Es ist nicht möglich, Seine Majestät wollen allein seyn.« — »Man rufe den Kammerdiener vom Dienst. Herr Constant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten.«

Alles geschah, wie der Alte es gesagt. Der Kammerdiener ging zum Kaiser: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Regret in des Kaisers Kabinet trat,

fest, kriegerisch und milde, je nachdem es angewendet; sparsam im Haushalt; streng aber gnädig in seinen Geboten; nicht ängstlich, aber gewissenhaft in seinen Pflichten. Antwortet, selbst, gnädiger Herr; wie habt Ihr des Kapitels Wahl, der Ritterschaft Huldigung gerechtfertigt? Es hat Euch schweres Unglück betroffen, aber dieses Unglück ist nicht Anderer Schuld allein gewesen. Wo ist das Land? Versunken in namenlosen Jammer, in klägliche Armuth. Was ist aus dem Fürsten geworden? seine Schätze, sein Ansehen, sein Ruhm sind dahin. Ihr beklagt Euch, daß Ihr verlassen steht? — Der Unbarmherzige hat keine Freunde, gnädiger Herr. Nur der liebt, kann Liebe ansprechen. — Der Eigensinnige, Ew. Gnaden, hat auch keine Rathgeber mehr; er hat nur Knechte, die ihn meiden, sobald das Unheil vollends hereinbricht. — Diese Freimüthigkeit empört Euch, mein Fürst? ich werde sie dem Kapitel und dem Adel vorlegen und unterwerfen; ich werde ihnen sagen, wie Ihr meine Würde beschimpftet, und verlangen,

daß das Wohl des Landes gesichert werde, da dem Bischof nicht mehr geholfen werden kann."

„Welche Schmähungen!" fuhr der Graf von Waldeck auf: „Ihr verwürkt Euer Leben."

„Weise ihn von hinnen, o Herr!" flüsterte ihm Maria wild und dringend zu.

Unerschüttert bückte sich Mengersheim vor dem Bischof und fuhr mit der Hand in seine weißen Haare: „Laßt diesen Schädel nur auch zu den Köpfen Eurer Krieger werfen, Bischof von Münster; mein stummer Mund wird immer noch laut genug predigen, daß Ihr verloren seyd, wenn Ihr nicht die Grausamkeit bändigt, die seit geraumer Zeit Eure Handlung bezeichnet; wenn Ihr nicht den abergläubischen Bann abthut, worein dieses betrügerische Weib Eure Sinne so schnell und so gefährlich gezaubert hat."

„Weh mir! ich eine Betrügerin? welch bittern Kelch gibt mir dieser rachgierige Greis zu trinken!"

„Entfernt Euch!" gebot Waldeck, der seines Zornes nur mit Mühe Herr wurde.

Mengersheim fuhr, diesen Befehl überhörend, mit wachsender Sicherheit fort: „Ja, Du fremdes nächtliches Gebilde, ich nenne Dich eine Betrügerin. Ich weiß nicht, was Du unserm gnädigen Herrn verheißen, aber bei meiner Seele schwöre ich: es ist gelogen. Wer bürgt für Dich und Deine Wahrhaftigkeit? Der Drost von Merfeld, der leichtgläubigste aller Menschen? Es war keine Kunst vonnöthen, den zu berücken, den ein Kind hinters Licht führen könnte. — Oder Deine Schönheit? Auch der Teufel weiß sich oft in eines reizenden Weibes Gestalt zu verkleiden. Oder das verführerische Licht Deiner Augen? Herr Bischof, Ihr habt noch nicht unterscheiden gelernt, und die Erfahrung war noch nicht Eure Lehrerin. Es haben Euch bisher nur heuchlerische Augen Liebe und Hoffnungen zugelächelt; der Greis versteht sich besser auf Weiberblicke. Seht in dieses Weibes Augen, Graf Waldeck, seht, wie sie mich anstarren wie zielende feurige Pfeile; sie würden mich vergiften, wenn's in ihrer Macht stände. Sie verhehlen

nicht den Haß, den ſie gegen mich ausſprudeln möchten. Sobald das Alter ſeinen Eispanzer um das eitle Menſchenherz gelegt hat, räumt die Verführung das Feld und verſchmäht, die ohnmächtig gewordenen Waffen zu gebrauchen. — Oder — ſollte ich dem reichen Prunke glauben, der dieſe Späherin mit Gold und Edelſtein überſchüttete? Dieſer Prunk iſt geſtohlen, geſtohlen, Herr Biſchof, denn die Kette, die ich an dem Halſe der Schlange ſehe, iſt die im Sturm von Telgte verloren gegangne Kette des Herrn von Plettenberg; an dem Gürtel der Schlange blitzt ein Kleinod aus der geplünderten Schatzkammer des Doms; auf ihrem Finger prahlt ein Ring des Freiherrn von Morrien, den ich wohl kenne. Laßt den Dechant, den Domherrn, den Oberſtallmeiſter beſcheiden. Ich will ſchweigen und mein Leben laſſen, wenn nicht ein Jeder von ihnen das ihnen geraubte Gut wieder erkennt."

Vor dieſer unerwarteten und bündigen Beſchuldigung verging dem Weib die Standhaftigkeit

und der Bischof wurde wankend in seinem Vertrauen. „Wär' es möglich?" stammelte er mit einem furchtbaren Blicke auf die Fremde, die sich verlegen ab- und das Gesicht der Straße zuwendete.

Da begab es sich just, daß dem verbrannten Wilhelm Bast ein Nachgänger folgen sollte: der an den Galgen gesprochne Herrmann Ramers. Die Schergen führten ihn, den Trostlosen, am Schlosse vorüber; an seiner Seite ging der Custos Sibing, der ihm vom Himmelreich und von seliger Vergebung redete. — Es war natürlich, daß der Verurtheilte sein thränendes Auge zu jenen Fernen erhob, die seine unsterbliche Seele aufnehmen sollten. Von dem Söller neigte sich ihm ein sehr ernstes, aber wohlbekanntes Gesicht, gleich wie schon aus dem Himmel zu, und da er neben der ernsthaften, hochzeitlich geschmückten Frau den Bischof selber sah, den Herrn über Leben und Tod, so rührte sich in ihm noch einmal der heftige Trieb der Selbsterhaltung, und er schrie mit starker Stimme in die Höhe: „Ach Hilla,

Hilla, Phniken's Tochter, die Du stehst in wunderbarer Glorie und eine Auserwählte an der Seite des Fürsten von Münster! bitte, bitte für mich, Deinen Bekannten und Landsmann. Du hast Dich bekehrt, schöne Hilla, sonst ständest Du nicht wie ein goldner Engel am Throne! aber auch ich bin wieder umgekehrt vom Verderben, und habe meine Irrthümer abgeschworen. Bitte also für mich, daß ich lebe, o Hilla, denn der Tod des kaum Genesenen ist herbe!"

Hilla, die wie eine Bildsäule von dem Altan geschaut hatte, raffte sich zusammen, um der verderblichen Anrede zu entfliehen. Aber Mengersheims Faust hielt sie zurück, und des Bischofs drohende Frage war: „Hilla, was bedeutet das? woher kennt Dich jener Mann?"

Der Zug hatte unten angehalten. Des Verurtheilten Klaggeschrei dauerte immer fort, unterstützt von dem Rufen des Custos nach einem Gnadenwort.

Und da auf Befehl des Bischofs Hermann Ramers vor ihn gefordert wurde, und zitternd

auftrat in Begleitung ſeines Beichtvaters, ſank der entlarvten Späherin vollends der Muth vor dem ehrwürdigen Prieſter; denn auch Sibing, wie Ramers, ſprach: „Bei meiner Seligkeit, dieſe iſt Hilla, eine Tochter Phniken's, des Zimmermanns, eine Jungfrau und die wildeſte Schwärmerin unter den Ketzern von Münſter.“ — Die Ueberwieſene ſchwieg anfänglich, und ließ ſich ohne Widerrede die Kleinodien abnehmen, die von ihren Eigenthümern anerkannt wurden, und die Ramers ſich entſann, unter den zuſammengeraubten Schätzen auf dem Rathhauſe der Stadt bemerkt zu haben.

„Unſelige!“ fragte Waldeck: „Was wollteſt Du hier? Welchen Zweck wollteſt Du erreichen? Wozu Deine Vorſpiegelungen, Deine Lügen? Welchen Entwurf barg Deine Seele?“

Hilla ſchwieg noch immer hartnäckig mit niedergeſchlagenen Augen.

„Geſtehe, buhleriſche Schlange, daß Du an dem Haupte unſers Fürſten freveln wollteſt!“ rief ihr Mengersheim zu. — Der Herr von Mer-

feld, seine Nachläßigkeit zu beschönigen, antwortete entschuldigend: „Sie ist ohne Waffen; ich hätte nicht geduldet, daß sie vor unserm Herrn erschiene, wenn nur eine Spur von mörderischer Absicht aufgefunden worden wäre."

— „Wahr ist's;" bekräftigte der Bischof etwas verlegen: „Sie trat in tiefster Demuth vor mich hin, und bot mir ein Geschenk, das mit den wunderbarsten Kräften gesegnet seyn sollte, wie sie betheuerte."

Er zog die kostbaren Handschuhe hervor. Mengersheim entriß dieselben ohne zu säumen dem Fürsten, schleuderte sie zu Boden, und rief warnend: „Erinnert Euch des Kaisers Otto, den ein Weib in Wälschland mit einem Liebespfand, diesem ähnlich, vergiftet hat!"

Der Graf von Waldeck stutzte und verstummte, da plötzlich Hilla, ihre Verstellung bei Seite werfend, trotzig und begeistert anhob: „Wohlan denn! der Vater will nicht, daß durch meine Hände verrichtet werden solle, was einst die Heldin von Bethulien an dem Assyrer gethan.

Ich läugne aber nicht, daß ich Deinen Tod beſchloſſen hatte, gräulicher Tyrann und Menſchenverderber. Könnte ich mein Beiſpiel mit feuriger Schrift an den Himmel zeichnen, damit recht bald ein Nachfolger deſſelben erweckt werden möchte! Vor meiner ſehnſüchtigen Rache, Bluthund, hat Dich der Moloch, den Du anbeteſt, gerettet. Wähne aber nicht, daß Du am Ende ſeyſt. Was nicht ich, das wird ein Andrer thun. Was nicht heute, das wird morgen geſchehen, und es ſteht geſchrieben. Der König von Münſter, der König der Gerechtigkeit in aller Welt hat es prophezeit, und die Apoſtel an ſeinem Stuhle haben mich geſegnet, als er mir die Hände auflegte, und mich zu meiner Sendung ſchmückte. Fluch Dir und Untergang allen Heiden! Israel wird obſiegen und ſeine Bäume in Euerm Moder pflanzen. Trübſal und Elend über euch! Ihr ſollt nicht einmal die Freude haben, euch an meinen Martern zu weiden, denn des Königs Hand hat mich geweiht und feſt gemacht. Eure Flammen werden mir ſeyn wie

kühl fächelnde Lilien und Palmen; eure Schwerter werden wie Glas an meinem ſchlanken Nacken zerſplittern."

Das Geſicht der Schwärmerin glühte, und eine dämoniſche Majeſtät lag darinnen ausgeprägt. Mit Verachtung riß ſie die letzten Zierrathen von ihrem Gewande; mit Verachtung maß ihr unerſchrocknes Auge ihre Richter. — Der Biſchof, der eine Weile überlegend ihr gegenüber geſtanden, gab endlich das ſtumme Zeichen, ſie fortzuführen.

Erſt nachdem ſie, von Wachen umringt, den Söller verlaſſen, holte der Biſchof wieder leicht Athem, und ſagte mit gefurchter Stirne zu dem Droſt von Wollbeck: „Ich gebe Euch eine Stunde Zeit, den Leichtſinn, womit Ihr mein Leben in Gefahr gebracht habt, wieder gut zu machen."

Dann wendete er ſich zu dem alten Ritter, umarmte ihn freundlich, zeigte ihn allen Leuten und rief: „Dieſer furchtloſe Mann hat Euers Biſchofs Leben erhalten! verlangt, Mengersheim, von Euerm Fürſten, was Ihr wollt. Ich ge-

stand derselbe vor einer Karte der Insel Elba, und wendete wie verdrüßlich den schwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Saus-Regret's Züge genauer unterschied, wurde er milder, und sagte: »Guten Tag, mein Alter. Warum in dieser Uniform? Du hattest sie schon lange abgelegt.«

»Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in diesem Rocke am willkommensten seyn würde.«

»Ohne Zweifel. Es schmeichelt mir sogar, daß Du gerade jetzo diese Uniform anlegst, welche ein Gegenstand des Hasses ist.«

»Ein Gegenstand der Ehrfurcht, Sire. Und selbst der Haß ist ja nur ein Kind der Liebe.«

»Auch Du kömmst, um von mir Abschied zu nehmen? Du weißt es schon, daß man mich hinausstößt aus meinem Frankreich?«

währe es Euch, und es sey weniger eine Belohnung Eurer Männlichkeit, als eine Genugthuung, die ich wegen meines Ungestüms Euch schuldig wurde. Fordert, mein würdiger Hofrath."

Auf dem Plan schlugen wieder dumpfe Trommeln. Die Vollstrecker des Urtheils über die eidbrüchigen Knechte wollten nicht länger warten.

„Schenkt jenen armen Leuten das Leben und die Hand, womit sie ihr mühvolles Daseyn im Herrensold erfechten;" bat Mengersheim, bescheiden, als hätte er kein Recht auf des Fürsten Gnade.

„Es sey;" antwortete Waldeck leutselig: „verkündet selber ihnen das Heil." — Dankbar küßte Mengersheim die Hand des Bischofs, und bald klang Jubel und Musik und Vivatgeschrei auf dem Platze, wo nur Heulen und Zähnklappen gewesen war.

Noch ein Unglücklicher, zagend in Hoffnung und Zweifel, stand vor dem Herrn. Mit einem Kniefall flehte Sibing: „Wollt Ihr, fürstlicher Herr, nicht auch den begnadigen, der keinen ge-

ringen Antheil an der schnellen Entdeckung der Verschwörung gegen Euer Leben hatte?"

„Die Todesstrafe sey ihm erlassen;" lautete der Bescheid des Bischofs: „doch will ich ihn noch in meinem Gewahrsam halten. Wenn dieser Mann für Dankbarkeit Sinn hätte, und nebstbei Vertrauen auf meine fernere Erkenntlichkeit, so möchte er vielleicht das Werkzeug werden, mit dessen Hülfe die Stadt wieder unter meine Botmäßigkeit käme. — Ich behalte mir vor, später mit Dir ausführlicher davon zu unterhandeln, Herrmann Ramers."

Der Begnadigte, der des Fürsten Knie umfaßte, rief aus: „Ich bin Eurer Gebote gewärtig, o Herr, und will Alles thun, was Ihr befehlt, sobald ich bei Eroberung der Stadt Sicherheit für mein Weib, meine Kinder, und meine kleine Habe erhalte. Auch bin ich der Erste, Ew. Gnaden, der Euch bittet, ihn nicht und nie, man biete auch die größte Ranzion, heimzuschicken. Ich müßte des Todes sterben, weil Hilla's Verbrechen durch meine Aussage entdeckt worden ist."

„Fürchte Dich nicht;“ versetzte der Bischof, in dessen Gedanken Hinterlist und Rachgierde brütete: „Du sollst nach Münster zurückkehren, wie die vermummte und verschwiegene Nacht, und ich will einen entschlossenen Mann aussuchen, der Dich begleite. Geh' indessen wieder in leidliche Haft, und laß Dir wohl seyn nach ausgestandener Todesangst.“

Zur Stunde versammelte sich im Schlosse ein geheimer Kriegsrath. Erst nach langer Besprechung zerstreuten sich die dazu Berufenen. Einige der Obersten kehrten zu den Feldlagern, in der Stille Alles zu einem neuen Sturme zu bereiten und den muthlosen Soldaten goldne Berge zu verheißen. Mehrere andere, an ihrer Spitze der unerschrockene Mengersheim, schickten sich an, als Abgeordnete mit Aufträgen nach der belagerten Stadt zu reiten. „Ihr unternehmt kein geringes Wagstück,“ sprach der Bischof zu dem alten Ritter: „Ihr setzt Euer Leben, Eure Freiheit unter jenen Wüthenden auf's Spiel. Aber zagt nicht, da es unsers Vaterlandes Wohl gilt. Die

vollwichtigste Rache, die auf Erden je genommen wurde, soll — ich schwör's, jeden Schimpf, der Euch angethan würde, vergelten, so wie der höchste Preis, Deutschlands Bewunderung, Eurer harrt, brächtet Ihr zu Stande, was ich, obgleich schwer beleidigt, noch einmal den Rebellen biete."

Meng.rsheim erwiederte: „Zittert nicht für eines Greises schwache Tage, gnädiger Herr. Ich will Euch beweisen, daß ich ein Recht hatte, ein männlich grades Wort zu Euch zu reden."

Merfeld trat hinzu mit fröhlichem Angesicht: „Ich habe gethan, wie Ihr geheißen, Herr Bischof;" meldete er: „unsre Schwerter sind nicht wie Glas an dem Nacken der Wiedertäuferin zersplittert. Die Gerechtigkeit ist befriedigt. Das letzte Wort der Mörderin war eine Verwünschung gegen Euch, aber so wie der Ketzer Segen jener Dirne den Fluch gebracht hat, so bringe Euch, hoher Fürst, ihr Fluch des Himmels Segen!"

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der König und sein Hof.

Kaum war der Morgen, schwül und gewitterlich, heraufgezogen, so wimmelte schon der ganze Umkreis der Stadt Münster längs den Lagergränzen der Bischöflichen von fleißigen Schanzarbeitern, die begannen, eine Schanze mit der andern vermittelst tiefer Gräben, Pfahlreihen und Heckenstrichen zu verbinden. Alle Bewohner der Gemeinden, sechs Stunden in der Runde gelegen, mußten zur Frohne eilen; dreitausend dieser Leute mußten beständig auf dem Platze seyn, die Einschließung der belagerten Stadt zu vollenden. Sie arbeiteten außer dem Bereiche der wieder-

täuferischen Geschütze, und die Ebne zwischen ihnen und den Stadtthoren, theils aus Grasboden, theils aus Sand- und Kiesniederungen bestehend, — gemeinhin spottweise „das Königreich" genannt, blieb unbesetzt, sowohl von den Kriegsleuten des Bischofs, als wie von den Vertheidigern des neuen Zion. Die Pferde der Letzteren liefen da weidend im Schatten und Schutz der Bollwerke, kecke Buben ließen da ihre Viehherden im Freien, den Belagerern gleichsam zum Trotz, hin und her wandeln. Die Feuerschlünde des Lagers und der Stadt schwiegen seit geraumer Zeit; der Krieg schien eingeschlummert.

Die Sonne stand schon hoch und bleich am Himmel, als Hermann von Mengersheim mit den bischöflichen Räthen, seinen Begleitern, an die Grenze des Königreichs geritten kam. Ein Trompeter trug an seiner Seite ein weißes Fähnlein hoch aufgepflanzt, und weit zu sehen. Ein Läufer aus der Stadt, in rothem Rock mit blauen Aermeln, auf deren einem ein Reichsapfel mit zwei kreuzweis hindurchgestoßnen Schwertern

gestickt war, harrte der Gesandtschaft, und hielt ihr einen offenen Geleitsbrief entgegen. „Euerm Begehren, ihr Männer, ist willfahrt worden;" sagte er mit aufgeblasener Scheinheiligkeit: „Zion ist euch geöffnet, und drei Stunden sind euch freigegeben, um euere Aufträge anzubringen, den Bescheid zu vernehmen, und wieder in das Lager zurück zu reiten. Beliebt, mir nach dem goldnen Thore zu folgen."

— Der Domherr von Büren, der sich in dem Comitat befand, und seine Zunge gern vornweg gehen ließ, rief den Läufer, den er früher als Calcfactor der Chorstube im alten Dom gekannt hatte, trotzig an: „Je, Caspar Wynscheneck, welchen Aufzug führst Du jetzo? welch wunderlich Zeug redest Du? Gott soll mir in meiner letzten Stunde ungnädig seyn, wenn ich weiß, was Du mit Deinem goldnen Thore meynst?"

Wynscheneck schüttelte mitleidig den Kopf, und antwortete grob: „Zur Heidenzeit war das Thor das Judefelder genannt worden; doch ziemt heutzutage einer Pforte Zions der übelriechende

Name nicht mehr. Merkt euch das, ihr Männer aus Edom.“

„Unverschämter Gesell!“ brummte der Herr von Büren zornroth. Aber ein Wink des alten Ritters von Mengersheim legte ihm Schweigen auf. — Die Reiter hatten das neugetaufte goldne Thor vor sich; es stand offen, nur mit einem leichten Schlagbaum verwahrt, der langsam bei der Annäherung der Abgesandten in die Höhe ging. Ein verwirrtes Geschrei, das aus dem Bogen schallte, machte die Räthe des Bischofs stutzen. Sie hielten den Zügel an. Aber aus dem Thore sprang ein fliehendes Weib mit flatternden Haaren und lief in die Ebene heraus, auf die Pferde der Herren zu. Ein Schwarm von bewaffneten Leuten folgte ihr geschwinde und schrie hinter ihr drein: „Haltet, haltet die Abtrünnige auf!“

Das Weib stürzte zu den Füßen der Pferde nieder, umschlang dieselben und bat: „O ihr Männer von Gott gesendet, laßt mich lieber von den Hufen eurer Rosse zermalmen, als daß ihr

mich diesen Bütteln ausliefert. Habt Barmherzigkeit mit einer Armen, die nur den Tod statt eines Lebens voll Qual und Schmach herbeisehnt!"

„Wir können Dir nicht helfen, Unglückliche!" erwiederte ihr Mengersheim bewegt: „Wir bringen selber unser Leben nach Münster mit geringem Vertrauen zu Markte. Fasse Dich; weiche von den bäumenden Thieren. Mache nicht, daß wir über Dein Blut in die Stadt der Verblendung einreiten."

Schon waren die Verfolger zur Hand und rissen mit Schmähungen, die dem Flüchtling wie den Kommenden galten, das Weib vom Boden auf. Ein Mann kam hinzu, flammend von Grimm und heftigem Laufen und schnaubte: „Haben wir Dich wieder, Du ungehorsame Hexe, Du widerspenstiges Weib? Weg mit ihr, meine Brüder. Schleppt sie vor den Stuhl des Königs. Er mag ihr den Hals absprechen. Ich werde mich hüten, eine Fürbitte einzulegen."

Die arme Frau wurde bewußtlos fortgeschafft. Die Abgeordneten folgten dem wilden Geläuf

nachdenklich und langsam. Hinter dem Thore wurden sie von den Anführern der wiedertäuferischen Kriegsmacht empfangen, die ihnen zu Roß entgegen kamen. Da waren Gerlach von Wulen, und Lambert Leodius, die Kriegsherren; Nequam von Mühlheim und Spejus, die Befehlshaber des Fußvolkes; die Fähndriche Aldenzeel, Schönhof, Johann von Jülich und Rynald Volkmar; nebst mehreren andern Beireitern.

— Die Begrüßung war kurz. Die meisten der Herren, sowohl von der einen als von der andern Partei, kannten sich, schienen jedoch nicht aufgelegt, die Bekanntschaft zu erneuern. Der Herr von Büren allein konnte sich nicht enthalten, den ersten Fähndrich anzureden: „He, Infans von Aldenzeel, der Du einstens Fischmeister bei meinem Vetter, dem Dechant, gewesen, wie kamst Du in die kriegerische Rüstung, worinnen Du steckst, kurz und rund, wie ein Karpfen in seinen Silberschuppen?“

„Fluch allen Heiden!“ sagte hierauf Infant Aldenzeel mit wilder Tücke: „Wer bist Du

»Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen sollen; so hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieses Vaterlandes erste und geliebteste Magistratsperson. Aber dieses sollte nicht seyn. Daher wünsche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sire. Die Nußschale ist zu klein für Ihren Geist. Ein republikanischer Heerd wird Ihnen mit der Zeit viel besser zusagen; da Sie nicht selbst ein Washington seyn konnten, so verdienen Sie doch unter Washington's Gesetzen als ein freier Bürger zu leben.«

Der Kaiser lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Scherz: »Du meinst also, mein Freund, ich würde einst nach Amerika übersiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor allem aber, begreifst Du, müssen die hohen Mächte meine Emigration erlauben.«

schlasser Bursche mit der Pfauenfeder, daß Du also mit mir redest? ich kenne Dich nicht; oder Du wärst vielleicht ein Rabe, der aus dem Schilde seines Zwingherrn fiel*)!"

Der Domherr sah zu dieser Rede scheel, wie ein Raubvogel; doch schwieg er, da er hinter seinem Rücken flüstern hörte: „Herr von Mengersheim, bittet Eure Freunde, daß sie kein unschönes Wort in der Stadt verlieren. Ihr Ausgang dürfte schwieriger als ihre Ankunft seyn, sobald sie nicht verstehen, eine Beleidigung mit Stillschweigen zu erwiedern."

Der also zum alten Ritter sprach, war Rynald Volkmar. Mengersheim kannte ihn nicht, doch nickte er ihm dankbar zu, und prägte sich das edle kummervolle Gesicht des jungen Mannes in's Gedächtniß ein. „Der da scheint auch zu

---

*) Anspielung auf das Waldeckische Wappen, worinnen Raben- oder Adlerköpfe vorkommen, so wie Pfauenfedern auf einigen seiner Helme. — Auch das Stift Münster führte drei stehende schwarze Vögel im Wappen.

gut für dieſe Gräuel;" ſeufzte der Greis für ſich, während der Herr von Büren den ſchulfüchſigen Spaß zwiſchen den Zähnen murmelte: „Westphalus est sine pi, sine pu, sine con, sine veri*)."

— „Wohin geleitet Ihr uns, daß wir zum Volke reden mögen? denn an die ganze Bürgerſchaft, oder an die Vorſteher der Zünfte haben wir unſere Aufträge auszurichten." Alſo fragte Mengersheim den Herrn von Wulen. Dieſer erwiederte trocken: „Folge mir in meine Wohnung; ich habe die Weiſung, Dich und Deine Begleiter zu bewirthen, bis die Reihe an Deine Botſchaft kömmt. Du wirſt des Volkes Vorſteher ſehen; Zünfte und Gildemeiſter gibt es nicht mehr im neuen Iſrael."

Gerlach führte die Deputation durch die abgelegenſten, menſchenarmſten Gaſſen nach dem Mittelpunkt des Verkehrs, nach dem Markte. Seine Wohnung lag etwas unterhalb vom

*) „Sine pietate, pudore, conscientia, veritate."

Dorhoff'schen Hause, aber demselben gegenüber. Die Fremden wurden rasch dort eingeführt, und ihre Pferde von Knechten abgenommen, die sie nach dem Domplatz brachten. —

Nachdem Gerlach seinen Gästen einen Becher Wein credenzt, und einen wahren Ueberfluß von Backwerk vorgestellt hatte, ließ er ihnen die Freiheit, an die Fenster zu treten, und den Markt mit dem, was sich darauf begab, in Augenschein zu nehmen.

Es waren vielleicht tausend Menschen jeden Alters und Geschlechts auf der breiten Gasse versammelt. Sie drehten der Wulenschen Wohnung den Rücken und gafften lautlos, unbeweglich nach der andern Seite, wo zwischen dem Dorhoff'schen Hause und dem Bogen ein Thron errichtet war, zu dem man über ein paar Stufen hinanzusteigen hatte. Ueber dem goldnen Stuhle war ein purpurner Baldachin ausgespannt; seidene Stoffe bedeckten die Stufen. Auf dem Stuhle saß der König, umgeben von Hofgesinde und blitzenden Lanzen. Neben dem Thron war eine schlichte

Kanzel aufgebaut, von deren Höhe so eben ein Mann in schwarzem Talar, heftig und viel agirend mit den Händen, predigte. Der Mann war Bernhard Rottmann, der königliche Redner, zu welchem Amte ihn der Prophet von Leyden befördert hatte. An den offnen Fenstern eines ansehnlichen Hauses saßen, auf Kissen und Decken gelehnt, mehrere schimmernde Gestalten, und horchten, wie der König und das Volk that, der eifrigen Predigt zu. „Es sind die Königinnen;“ sagte, ohne nur eine Miene zu verziehen, der Herr von Wulen zu dem alten Mengersheim, der ihn befragt hatte. So oft hie und da während des stets abreißenden Gesprächs der Name des Königs genannt wurde, verbeugten sich die wiedertäuferischen Hauptleute, und ihr Benehmen hatte ein so bestimmtes Gepräge von Ueberzeugung, daß man hätte meynen sollen, es handle sich hier um eine seit Jahrhunderten festgewurzelte Ordnung aller Dinge.

Der einzige, dessen Haltung etwas im Widerspruch mit dem Benehmen der Andern schien, war

Rynald. Er hielt sich abgesondert, ließ merken, daß ihn nur der Zwang des Gehorsams an die Waffengefährten binde, und daß er nicht ungern von der Pflicht, den Gästen aufzuwarten, freigesprochen wäre.

Gerlach von Wulen, der ihn manchmal mit finstern Blicken maß, duldete auch nur mit Widerstreben seine Gegenwart. Zudem behagte dem aufrührerischem Edelmann die Art und Weise nicht, in welcher Rynald mit den Fremden verkehrte. Seine Reden waren, obschon rauh, kurz und selten, dennoch um vieles gemäßigter und verbindlicher, als die Kriegsherren gewünscht hätten. —

Darum trat Wulen plötzlich auf den Fähndrich zu, und befahl ihm, alsogleich dem Hofmarschall, und Ceremonienmeister Tilbeck die Ankunft der Abgeordneten zu melden. — Ohne ein Wort zu erwiedern, ohne nur mit einer Geberde zu bejahen oder zu verneinen, ging Rynald hinunter, freier athmend, weil er dem verhaßten Feinde und Nebenbuhler nicht länger in die falschen Augen sehen mußte.

Der Marschall oder Oberhofmeister war nicht weit entfernt, denn sein Amt fesselte ihn an des Königs Seite; dennoch ging Rynald langsam seinen Weg durch die sich allmählig verdichtende Volksmenge. Die Predigt war zu Ende, des Königs feierlicher Gerichtstag, wie er deren dreie in der Woche zu halten pflegte, wurde eröffnet, und der Botenmeister des Gerichts rief die Parteien auf: „Augustin Torrentin! Elisabeth Wandtscheerer, seine Ehefrau! Wandtscheerer, der Vater!“ Dieser Aufruf erregte des Fähndrichs Neugierde; er drängte sich, seinen Auftrag vergessend, bis hinter die Trabanten, die den Kreis vor dem Throne geschlossen hielten.

Ein wüst und boshaft aussehender Greis stand da, plump und unverschämt. Ihm zur Seite Torrentin, dessen Antlitz noch roth von Zorn und Erhitzung. Den Männern gegenüber Elisabeth, von Rylands Beiträgern gehalten, zitternd und erschöpft von ihrer vereitelten Flucht.

„Es ist das zweitemal, daß sie böslich von

mir geflohen ist;" klagte Torrentin: „übe an ihr Gerechtigkeit, König im neuen Tempel!"

„Sie ist unverbesserlich, und hat öfters gegen ihren ersten Mann gewüthet, wie eine Wölfin;" sagte auch der Vater, der wüste Greis: „Streiche sie aus dem Register Israel, König der Gerechtigkeit. Es ist besser, daß mit ihr mein Haus erlösche, als daß sie etwa ein Ungeheuer, unbändig wie sie selbst, in der Welt hinterlasse."

„Was sagst Du gegen die Klagen und Forderungen Deines Vaters, Deines Ehemanns?" fragte der König die Beschuldigte.

Sie erwiederte mit einer Kraft, die ihres Körpers Ohnmacht Lügen strafte: „Ich kann nicht unglücklicher werden, als ich schon bin: die Tochter eines solchen Vaters, die Wittwe eines Scheusals, die Gattin eines Wüthrichs, dem ich nicht aus Liebe, sondern aus Zorn und Trotz die Hand gereicht habe."

„Was willst Du damit sagen?" fragte der König.

„Torrentin hat mich an's Sterbelager des

Harderwyk geführt; darum war ich ihm Dank schuldig. Aber ich habe ihn geehlicht, weil ich ergrimmt war gegen mein Geschick, das mich einstens einen Mann lieben hieß, in dessen Liebe jetzt eine Andre glücklich ist. Ich halte für eine Sünde, sich leiblich zu ermorden, aber ich wollte mich an mir selbst rächen, wollte selbst mein kaum befreites Leben wieder zerfleischen, und habe in Torrentin einen trefflichen Quäler gefunden. Bald konnte ich meinem Abscheu nicht mehr gebieten, und ich trachtete zu entfliehen. Schaffe mich aus der Welt, König Jan, und Dein Lob soll auf meinen Lippen seyn."

Der König betrachtete sie prüfend, überlegend. Nyland, der Schwertführer, näherte sich der schönen Elisabeth, wie eine lauernde blutdürstige Katze. — Da streckte Jan sein Scepter aus, und rief: „Wir wollen Gnade sprechen, statt des Rechts. Ich löse Deinen Ehbund auf, junges Weib. Wähle aber zur Stelle einen Gatten, dem Du ferner angehören, dem Du endlich gehorsam seyn willst, Du Widerspenstige."

Elisabeth versetzte, ohne sich zu besinnen: „Der, den ich liebte, ist für mich verloren, und ausser ihm keiner in dieser Stadt, dem ich gehorchen mag. Ich danke für Deine Gnade, König Jan."

Worauf dieser Letztere: „Ei, Du hast eine hohe Meynung von Deinem Werthe, eitles Weib. Du sündigst viel auf Deine Schönheit. Wer, glaubst Du wohl, wäre denn würdig, Dich zu besitzen?"

— „Weil ich mein Herz nicht mehr zu fragen habe, und die Liebe für mich todt ist, so will ich grade nur die Magd dessen seyn, der allen Andern an Gewalt und Würde voransteht." —

Da erhob sich der König und sagte zu Krechting, seinem Rath und Schatzmeister: „Führe also diese hinweg in unsrer Königinnen Gemach, denn fürwahr: ihr soll geschehen, wie sie gesagt. — Elisabeth Wandtscheerer! der Erste auf Erden an Gewalt und Macht und Ansehen, erhebt Dich in die Zahl seiner Frauen." — Bei diesen Worten steckte er ihr einen Ring an den Finger, segnete

ſie, und ſprach endlich zu der Staunenden: „Biſt Du nun mit Deinem Looſe zufrieden?“

„Ich kann nicht unglücklicher werden, als ich ſchon bin;“ antwortete die Störriſche: „Gott wird helfen.“

Jan ſtellte ſich, als hätte er dieſe Worte nicht vernommen; Krechting führte Eliſabeth von dannen. Der alte Wandtſcheerer und Torrentin entfernten ſich ihrerſeits mißvergnügt und kopfſchüttelnd. Aber Diwara mit ihrem Gefolge rauſchte doppelt ärgerlich von ihrem Sitze auf, und begab ſich eiligſt nach dem Hauſe der Königinnen, um die Neuaufgenommene mit Fröhlichkeit in den Augen, aber mit Haß im Herzen zu empfangen. —

Von der Wendung, die Eliſabeths Schickſal genommen, ſeltſam ergriffen, richtete Rynald dem Oberhofmeiſter ſeine Botſchaft aus, und ſuchte ſodann den Maler zum Ringe auf.

Tilbeck hatte, nachdem er ſeines Gebieters Befehle eingeholt, nichts Dringenderes zu thun, als ſich in dem Aufzuge eines alten Hofgecken

»Das werden sie auch thun, Sire, sobald sie nämlich fest überzeugt seyn werden, daß Ew. Majestät fernerhin nicht mehr ihresgleichen seyn will.«

»Nicht übel. Ich habe das Regieren satt. Undank und Verdruß sind der Lohn für tausendfältige Herrschermühen. Ich will Ruhe haben, wie einst Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich seyn; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Gesetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Szepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hartwell gelernt, wie man die Franzosen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. Friede und Frömmigkeit soll wieder bei Euch einkehren; Ludwig will ein patriarchalischer König seyn; viel Glück dazu, wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzosen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf

zu den gemeldeten Gästen zu verfügen. Da er bei ihnen eintrat in dem goldbeblechten langen Damaſtrocke, den gelben, tauſendfältig geſchlitzten, mit lächerlichen Wülſten verzierten Unterkleidern, in den unmäßig breit abgekappten Schuhen, die ſeine Füße den Hufen der Pferde ähnlich machten, — da flog ein nicht unmerkliches Lächeln über die ſo verdrüßlichen Geſichter der biſchöflichen Räthe. — Tilbeck ließ ſich dadurch nicht aus ſeiner Gravität bringen, ſondern ſchob den beinahe ganz flachen Sammtdeckel auf ſeinem Haupte noch ſchiefer, und reckte noch höher den weißen Stab von Elfenbein, den er, ein Zeichen ſeiner Würde, zwiſchen den Fingern führte. Er begann zu den Abgeordneten, die in Verlegenheit waren, wie ſie den ihnen längſt bekannt und vertraut geweſenen Patrizier anſprechen ſollten: „Es hat eine Zeit gegeben, da wir uns näher ſtanden, ihr Männer aus den Ländern Eſau. Aber der Vater macht die Zeit, und ändert ſie nach Gefallen. Alſo ſind auch wir verändert, und bleibt mir nichts, als das Gebet für euch. Der König

aber, ihr Männer, befiehlt Euch, im Pallaſt vor ihm zu erſcheinen. Ich ſoll euch vorläufig an Ort und Stelle bringen. Wann das Gericht des Königs vorüber, wird er Euere Aufwartung annehmen."

„Der Majeſtät unſern Dank," platzte der Domherr von Büren heraus: „Wir ſind jedoch nicht an Euern König geſchickt, ſondern an das Volk. Darauf haben wir frei Geleit begehrt, darauf erhalten."

Tilbeck nickte lächelnd nnd tippte mit dem Zeigefinger vor ſich hin, ſprechend: „Eben der König iſt das Volk. Es iſt keiner in Iſrael, der nicht dächte, wie der König. Ihr werdet ihn ſehen, umgeben von den Würdeträgern der Krone, von den Aelteſten des Volks, von dem Stadtvogt und den Reichsverweſern aller Länder. Folgt mir nur, denn der Sand rinnt unaufhörlich in der Uhr, und drei Stunden ſind eine kurze, kurze Zeit."

„Ihr vereitelt unſre Sendung, aber wir müſſen unſre Pflicht bis zu Ende thun;" ſagte Men-

gersheim fest, und da er dem Tilbeck nachging, thaten alle Uebrige nach seinem Beispiel. —

Sie achteten wenig auf die Spottreden, die rechts und links fielen, da sie durch das Volk gingen; wenig auf die rohen Gesichter, die ihnen in die Augen starrten, und auf die niedergeschlagenen der Bessern, die sich vor ihnen zu verbergen trachteten. Aber ihnen allesammt wurde das Herz schwer, als sie auf den Domplatz gelangten, und die Verstümmlung der ehrwürdigen Gotteshäuser sahen. Die Thürme derselben waren abgedeckt, die Fenster eingeschlagen, die Zierrathen heruntergerissen; das Bild des auferstehenden Heilands mit der Siegesfahne lag zertrümmert vor ihnen im üppig aufwuchernden Grase. Und drehten sie ihre Köpfe weg von diesem ötiösen Schauspiel, so fielen ihre Blicke auf die sonst so friedlichen Häuser der Domherren, die einst ihr Eigenthum gewesen, und worein sich nun die Aufrührer getheilt hatten; auf den geplünderten Bischofshof, in dessen Umfang die zum Unterhalt des neuen Hofstaats aufbewahrten

Rinder und Schaafe blöckten. Die alten Bäume ſogar, der Schmuck des Domplatzes, hatten ihre Geſtalt verändern müſſen. Die Zweige von vielen derſelben hingen welk, zerſplittert von den Kugeln der Wiedertäufer, und beſudelt mit dem Blute der an den Lindenäſten geſchlachteten Opfer.

Zwiſchen dieſem Graus der Zerſtörung bewegte ſich ein ganz umgeſchaffenes Geſchlecht. Eine Schaar von Dienern und Trabanten, allenthalben zerſtreut, verkündigte die Nähe des Hoflagers. Abenteuerlich, aber prächtig gekleidet, ſpreizten ſich die Schranzen neuen Zuſchnitts vor ihren Quartieren, ließen ihre Borten und Quaſten in der Sonne funkeln, raſſelten wohlgefällig mit ihren ſchillernden Waffen. Das Gedränge ihres Geſindes nahm zu, da ſich die Boten des Biſchofs dem ſchönen Hofe Melchiors von Büren näherten. Eine Wache von roth und blau gekleideten Männern mit Bruſtpanzern und Pickelhauben ſtand am Eingang; dahinter liefen Bediente und Kammerbuben in grün und grauen Wämſern hin und her: die Pallaſtdienerſchaft des Königs.

„Ach, mein armer Vetter!“ seufzte der Domherr von Büren: „wüßtest Du, wie in Deinem schönen Hause gewirthschaftet wird! in diesem Hause, worinnen ich so manche frohe Stunde genoß?“

Gerlach von Wulen blickte den Domherrn seitwärts und hohnlächelnd an. „Wenn Euch unser aller Leben lieb ist, so haltet Eure vorwitzige Zunge im Zaum;“ raunte Mengersheim dem von Büren zu: „nehmt ein Beispiel an mir, dem das Herz nicht minder als Euch blutet.“

Sie gingen die breite Treppe hinan, durch ein Vorzimmer, angefüllt von Leuten, die faul oder schmausend umhersaßen und zu dem Hausstaat des Königs gehörten. Der lange Tylan, in einem brokatnen Kleide, aus einem bischöflichen Kirchengewande gemacht, stand als Thürhüter vor dem Audienzsaale. Er hielt in seiner Rechten eine ungeheure Streitart; ein Feuerrohr, in seinen Händen eine furchtbare Waffe, hing an einer goldnen Schnur von seiner Achsel herab. —

Die Abgeordneten mußten ihre Waffen in des einäugigen Riesen Obhut niederlegen, bevor sie zum Eintritt in den Saal zugelassen wurden.

Dieses große Gemach, mit vier breiten Fenstern, die ein grelles Licht hereinfallen ließen, war sehr wunderlich aufgeputzt. Alle Gemälde, welche des vorigen Besitzers Reichthum darinnen angehäuft hatte, waren hinausgeschafft worden. An den nackten Wänden klebte zum Ersatz der Bilder hin und wieder das Wappen des neuen Reichs, die blaue Weltkugel mit dem bedeutsamen rothen Kreuz zwischen den zwei kreuzweis gelegten Schwertern, wovon das eine golden, das andere von Silber. Mit diesen plumpen Schildereien wechselten eben so plump gemalte Inschriften ab, wie: „Jan von Leyden, ein König der Gerechtigkeit im neuen Tempel;" oder „Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang;" oder: „Gottes Macht ist meine Kraft." — Ueber der Pforte stand aber mit goldnen Buchstaben: „Das Wort ist Fleisch geworden, und wohnt in uns."

Von der Decke hingen viele Leuchter von allen Gestalten, wie sie aus Kirchen und Schlöſſern zusammengebracht worden waren; dazwischen an farbigen Bändern Straußeneier, und an starken Messingketten ein Elephantenzahn. — Das Geräthe in dem Saale war mager: an dem einen Ende eine kleine Orgel mit vielen Pfeifen; in der Mitte ein behängtes Pult, worauf die Bibel in sammtnem Einbande; eine Sanduhr auf hohem Postamente an der Wand; der einzige Sessel in der Audienzstube war der Thron, gegenüber der Orgel, mit Goldstoff rings bekleidet und mit Federbüschen geschmückt.

Als die Eintretenden nach diesem Stuhle schauten, waren sie nicht wenig verwundert, ihn schon besetzt zu finden. Ein Mann in einem enganliegenden Kleide von schwarzen, gelben und grünen Streifen ruhte sorglos schlummernd auf dem Sitz der Würde. Die Räthe des Bischofs hatten Mühe, in dieser Umgebung ein lautes Gelächter zurückzuhalten, denn die langen Ohren an der Mütze des Schlafenden und das leise Schwir-

ren der daran befestigten Schellen, so oft das träumende Haupt nickte, verriethen zur Genüge, von welchem Schlage der wunderliche Mann auf dem Throne seyn mochte.

„Der Hofnarr!“ rief Tilbeck entrüstet aus, und eilte hinzu, um mit seines Elfenbeinstabs unsanften Streichen den Unehrerbietigen zu wecken: „Willst Du aufstehen, Schlummerkopf? ist dieses Dein Sitz auf Erden, fauler Bauch und muthmaßlicher Heide?“

Der Narr sprang kerzengerade auf seine Beine, rieb sich die Ohren, schüttelte den runden Wanst, gähnte und ächzte kläglich, bis er in die Worte ausbrach: „Tilbeck, Tilbeck, Bruder in Israel, halt auf mit Deinen Ermahnungen! warum gelüstet Deinen Geist nach meinem Rücken, und der Vater läßt doch eine so heiße Sonne scheinen, und im Saale des Königs weht es so kühl? warum ist des armen Narren Kost nicht besser und macht ihn schläfrig? Sagt nicht das Sprichwort von Westphalen: Grob Brod, dünn Bier, lange Meilen . . .?“

Tilbeck unterbrach ihn zornig: „Schweig, Burſche; verkappter Heide. Siehſt Du nicht, daß Männer aus der Fremde vor Dir ſtehen? Was ſchmähſt Du Zion mit ſeinen herrlichen Thoren und ſeinen Bächen voll Milch und Honig?“

— „Thoren genug, Bruder Marſchall; aber der Honig..?“ Der Narr ſchnitt eine ſpöttiſche Fratze und ging, ohne ſeine Rede zu endigen, dreiſt an den Boten vorbei, ſie zu muſtern, nach ſeiner Weiſe. „Ich kenne euch alle, ihr Heiden;“ ſagte er pfiffig: „Pfaff und weltlich durcheinander, verwahrt eure Köpfe. Was denkt ihr, hieherzukommen? Alte Leute und noch ſo thöricht? Ich möchte Euch meine Kappe ſchenken.“ —

Da die Fremden nichts erwiederten, faßte der Narr den Domherrn von Büren beim Ermel und ſagte: „Der Rock da kam von meiner Nadel, Dompfaff. Du warſt mein beſter Kunde, haſt am längſten zu dem armen Meiſter Helcueper gehalten.“

Der Domherr drehte ihm erzürnt den Rücken

zu. Tilbeck, der indeſſen an der Thüre dem Tylan einige Befehle gegeben hatte, ſprach zu ſeinen Gäſten: „Ich gehe, um meinen Dienſt beim Heimzug des Königs zu verſehen. Bleibt ruhig hier, ihr Männer. Verlaßt den Saal nicht. Hofnarr, ſuche die Männer zu unterhalten, daß ſie nicht mit dem Gähnen ihrer Langeweile oder mit Verwünſchungen gegen die geflügelte Zeit das Haus des Königs verunreinigen. Die Friſt meines Ausbleibens wird kurz ſeyn, aber Gott beſſre euch indeſſen, ihr Männer. Der Vater bedarf nur eines Augenblicks um die Verſtockteſten zu bekehren.“

Nach dieſem ſonderbaren Wunſch überließ der Hofmarſchall die Geſandten dem Hofnarrn. — Mengersheim beobachtete unruhig die Sanduhr. Der Domherr und die Anderen murrten: „Sie werden uns aufhalten, bis das Geleit vorüber, und dann wehe uns!“

„Mein Vetter, der König, iſt ein weiſer und gerechter Mann;“ bemerkte Heleneper mit ungläubigem Lächeln: „Wer ſich ſeiner Großmuth

jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd steigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie Du sagtest, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schicksal von Europa behaglich zuschauen.«

»Diese Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Ansuchen bei Ew. Majestät. Sie werden nur wenige Ihrer treuesten Diener an Ihr ferneres Geschick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde sind, so seyn Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnsucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet sich ein junger Mann, mein Sohn, der entschlossen ist, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majestät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch diese Auszeichnung seyn möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Mensch an Ihnen hängt, so steht doch

anheimſtellt, iſt geborgen. Wir ſind nur falſch, wenn wir's ſeyn müſſen."

„Erquickender Troſt;" flüſterten die Boten, während Mengersheim ſich an Helcueper mit den Worten wendete: „Du warſt längſt zu Münſter als ein Schalk bekannt, der's mit Niemanden redlich meynte: vielleicht mit ſich ſelber nicht."

„Und das iſt wahr, Herr;" ſagte der Flickſchneider mit Bewußtſeyn: „ich hab' mich ſelbſt im Leben immer noch ärger betrogen, als andere Leute. Figura zeigt's. Bin ich nicht aus dem Holze, daraus man heutzutage die Könige ſchnitzt? Und doch iſt mein Vetter König, und ich ſein Narr; er der Erſte, ich der Letzte im Staate. Ja Herr, ich habe mir ſelbſt die längſte Naſe gedreht."

„Sehen nicht in Münſter andere außer Dir daſſelbe ein?" fuhr Mengersheim fort.

„Ich weiß nicht."

„Schwärmt der Unſinn noch auf der alten Höhe?"

„Ich weiß nicht, wovon Du redeſt, Mann."

„Wenn Du mich nicht verstehen willst," entgegnete Mengersheim leise, „so stößest Du noch einmal das Glück mit Füßen von Dir."

Der Narr versetzte im selben Ton: „Wenn Du mein „Ich weiß nicht" nicht verstehen willst, so bist Du ein noch größrer Thor, als der Du warst, da Du hier einrittest, eine Maus in den Rachen des Katers; und Du weißt selber nicht, daß hier an Thür und Wänden mehr Ohren wach sind, als Augen in einem Pfauenschwanz."

„Man schneidet uns allen Umgang mit den Leuten von Münster ab;" flüsterte Mengersheim eilig: „ich vertraute mich daher gerne Dir, um in der Stadt Einverständniß zu gewinnen; denn ich biete Dir ein besser Glück, als dessen Du genießest."

Helcueper klapperte aus Leibeskräften mit seinen Schellen, und reckte dabei immer begieriger das Ohr an den Mund des alten Ritters, der dringend weiter redete: „Der Tag, an welchem der Bischof wieder in diese Stadt einzöge, wäre der erste Deines Reichthums, wenn . . ."

— „Heraus damit. Was müßte ich thun, um endlich reich zu werden?“ Helcueper ſchüttelte ſeine klingende Mütze noch heftiger.

„Du biſt ſtets in der Nähe des Schneiders, der ſich einen König nennt?“

— „Der Schneidernarr ſchläft auf der Schwelle des Schneiderkönigs. Nun? Dächtet Ihr, ich würde ihn etwa im Schlafe . . . .?“ Helcuepers Geberde vervollſtändigte den Mordgedanken.

„Pfui!“ erwiederte Mengersheim entrüſtet: „Wer traut mir ſolchen Greuel zu?“

— „Vergebt; jetzt wird mir das Herz leichter. Alſo nur ein Verrath an der Stadt etwa?“

„Nicht doch. Verſprich mir nichts, als mir zu melden, wann der Betrüger vielleicht den Vorſatz hätte, heimlich aus der Stadt zu entfliehen, und ſuche, ihn zurückzuhalten.“

„Das will ich. Ei, mein Brodherr ſoll mir nicht durch die Lappen gehen, ha ha! wie ſäh' es um meine Verſorgung aus? Sogar . . . .“

Der Hofnarr wurde geſtört, indem die Fähnd-

riche Adelzeel und Schönbeck mit einer Menge von Bogen- und Feuerschützen hereinkamen, und ihre Leute in doppelten Reihen bis zum Throne aufpflanzten. Zugleich ertönte auf den Gassen von ferne eine Musik, die so wunderlich war, wie Alles, was die der Stadt entfremdeten Botschafter umgab.

„Seyd ihr nicht neugierig, die Pracht und den Prunk unsers Herrn zu sehen?" fragte Helcueper und öffnete einen der breiten Fensterflügel.

In der That bewegte sich der Zug des Königs auf den Domplatz herein. Die Feldobersten von Zion gingen gepanzert voraus, aber statt der Schwerter, die an ihrer Seite müßig hingen, hielten sie Schalmeien, Baßpfeifen und Flöten in den Händen und spielten eine Weise, die halb einem Psalm, halb einem Hirtenliede ähnelte. Die beiden letzten dieser Kriegsherren, Johann Kursener und Conrad Kruse, die Rittmeister, schlugen das Saitenspiel, eine Art von Davidsharfe. — Den kriegerischen Musikanten folgten

vier Räthe des Königs in Gewändern von eitel Purpur, behängt mit dicken Gnadenketten. „Das sind die wackern Männer Reining, Gerhard zum Kloster, Redecker, ehemals ein Kürschner und Zunftmeister, und Kerkering;“ erklärte Helcueper: „der ihnen so pomphaft nachschreitet in dem silberdurchwirkten Kleide, ist der Kanzler des Königs, der weise Gograf von Schoppingen.“ Der Narr zeigte bedeutsam auf die langen Ohren seiner Kappe. Dann fuhr er fort: „Der jetzt auftritt, ist euch bekannt. Der Hofmarschall geht immer dem König unmittelbar voraus. Also ist nicht ausgemacht, daß der Esel stets hinter dem edeln Roß zu schlendern habe. Hört Ihr's schnauben, das Roß? In ganz Zion gibts keinen Schimmel, der würdiger wäre, den König der Gerechtigkeit zu tragen.“

Der Herr im neuen Jerusalem ritt stolz heran auf einem muthigen Pferde, das jedoch von zwei Stallbedienten an langen rothen Zügelbändern geführt wurde. Die Decken und Zierrathen des edlen Thiers waren prachtvoll, doch

überladen. König Jan saß stolz aufgerichtet, die Linke auf ein schimmerndes Schwert gestützt, ein kostbares Scepter, das noch obendrein mit einigen Goldketten umwickelt war, in seiner Rechten.

Bockelson war gekleidet in ein scharlachrothes Wamms, mit blauem Futter und Sammetborden ausgeschlagen. Ein offener Ueberrock, aus einem Rauchmantel des Bischofs geschnitten, hing in weiten Falten darüber. Die königlichen Finger schienen, von ferne gesehen, mit Goldhandschuhen bekleidet, aber in der Nähe ergab sich, daß die ungeheure Menge von Ringen, mit denen sie geschmückt waren, diese Täuschung veranlaßte. Ueber die Brust des Königs hing die schwere Kette mit dem, kunstvoll und in Juwelen ausgeführten Wappen des neuen Zion. Den Kopf des Herrschers zierte und bedeckte eine Krone von Gold und Perlen mit Zackenkranz und Bügeln. An den Sammetschuhen dieses Wiedertäuferfürsten schimmerten Sporen aus den edelsten Metallen verfertigt. — Neben den mit Edelsteinen ausgelegten Steigbügeln gingen gemessenen Schritts

zwei Jünglinge von großer Schönheit in seidnen Kleidern. Der Eine trug ein bloßes, aufgerichtetes Schwert; der Andere, der schönere, aber traurigere von beiden, trug eine aufgeschlagene Bibel.

„Jener Knabe .... der gelbhaarige, der mit den niedergeschlagenen Augen, .. heiliger Michael .. wäre er nicht ...?" die Worte erstarben auf der Zunge des Domherrn. Gerührt nahm Mengersheim für ihn die Rede auf. — „Der Jüngling ist Christoph Waldeck, nicht wahr?" sagte er kurz. Helcueper bejahte, hinzufügend: „Bewundert endlich die weise Milde unsers Herrn. Der Knabe sollte sterben, er stand schon im Buch der Todten. Da hat ihn plötzlich mein Vetter als einen Leibknappen und Tempeldiener an seine Seite genommen, und er darf sich des Lebens freuen, bis alle Stricke reißen, und sein Fädchen mit."

Dicht hinter dem König ritten Knipperdolling als Stadtvogt von Zion und Nachfolger im Reiche, und Krechting als Schatzmeister; beide auf rabenschwarzen Pferden mit silberbeschlagenem

Zeug. Auf jeder Seite des Königs und seiner Begleiter gingen vierzehn glänzend geputzte Trabanten mit ungeheuern Lanzen. — Der Geheimschreiber und der königliche Orator Rottmann eröffneten den Nachtrab des Zugs. Auf ihren Fersen war Nyland, der Schwertführer in seinem grünen goldbesetzten Gewand; seine rothen Beilträger umgaben ihn. Ein dichter Schwarm von Hofleuten, Läufern und ähnlichem Volk schloß den Aufzug.

Doch gewann er auf dem Berge Zion — wie der Domplatz geheißen wurde — Zufluß an Menge und Mannichfaltigkeit. — Zwölf Männer mit überaus langen Bärten und halb geistlich, halb ritterlich angethan, empfingen den König mit tiefen Verneigungen. — Zwei abgezehrte Gestalten in zerlumpten Röcken, baarfuß und baarhaupt mit langen verwildert fliegenden Haaren und Bärten, stellten sich vor den Zionsfürsten, und hoben an, Zeichen und Verrenkungen zu machen, eine lächerlicher und unbegreiflicher als die Andere.

„Was wollen die schmutzigen Vögel?" fragte der von Büren leise den alten Ritter, und Helcueper erwiederte eben so vertraulich: „Ihr seht die Aeltesten von Israel, die zukünftigen Verweser aller Reiche auf Erden. Die an ihrer Spitze sind aber die beiden Hofpropheten Dusentschuer und Peter Blust. Sie haben an allen Gerichtstagen die Pflicht zu erfüllen, des Königs Aus- und Eingang zu segnen, und daneben zu prophezeien, was ihnen der Geist eingibt. — Ihr seyd verwöhnt, Männer aus Heidenland, da ihr die Augen von den ehrwürdigen Prophetengestalten schnöde abwendet. Nun, ihr werdet gleich etwas Schöneres sehen. Beliebt auf jene Thüre zu achten, die sich gegen den Berg Zion aufthut. Dort hat vor Zeiten der Verwalter des bischöflichen Hauses gewohnt. Der allmächtige Vater lasse ihm die Höllenflamme nicht allzuheiß werden; er war für einen Heiden ein ganz tugendhafter Mann und — ach, mein Schwiegervater, da er mir zur eigenen Erleichterung seine böse Tochter gab. Wenn er aber sähe, was sich in

ſeinem Hauſe zuträgt . . .? dort wohnen die Königinnen."

„O Brut des Satan!" knirrſchten die Räthe heimlich für ſich, konnten jedoch ihre Blicke nicht von den geſchmähten Weibern abkehren, die in einer langen Reihe, ſechzehn an der Zahl, geſchmückt wie Fürſtentöchter, und Blüthen der Schönheit, aus ihren Gemächern traten, den König zu bewillkommen. Die erſte, Diwara, und die letzte, Eliſabeth Wandtſcheerer, Harderwyks Wittib, übertrafen alle ihre Gefährtinnen an Reizen und Anſtand. Begleitet von ihren Trabanten, die grün und kaſtanienbraun angezogen waren, wie auch von ihren Hausbeamten, da die erſte Königin ihren eigenen Hofſtaat hatte, umringten ſie den vom Pferd geſtiegenen König, und führten ihn, gleichſam wie in einem ernſthaften Tanze, in ſeinen Palaſt. Bald erſchallten die Saiten- und Blasinſtrumente unter den Gewölben der Treppe, bald riſſen die Läufer die Pforten auf, und der König trat mit ſeinem ganzen Gefolge in den Saal. Die aufgeſtellten Schützen

hier vor Ihnen ein bekümmerter Vater, der Sie inständigst anfleht, sein schwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von ihm zu reißen. Schon mußte ich seit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren; eine fortgesetzte und erneuerte Trennung würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir.«

Der Kaiser schwieg eine Weile erschüttert; dann versetzte er: »Viele tausend Mütter, mein Alter, haben denselben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verursachten; dazumal mußte ich unerbittlich seyn, weil Frankreichs und Europa's Wohl die schwersten Opfer zu erheischen schienen. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde sind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich seyn, nur einen einzigen derselben zu missen. Dennoch

ſchloſſen mit ängſtlicher Vorſicht ihre Glieder, und Jan, als fürchte er einen Angriff mitten unter ſeinen Gewaffneten, eilte, was er konnte, dem Throne zu.

Während einiger Augenblicke verwirrte ſich die ganze Menſchenmenge in einen großen unordentlichen Knäul; alsdann, und zwar auf Tilbecks und des Herrn von Wulen Gebot lichteten ſich die Reihen, die Hecke der Schützen löste ſich auf, und die Krieger entfernten ſich aus dem Saale. — Am Throne war indeſſen alles geordnet, wie auf einer Schaubühne. Jan erſchien, ſitzend in gravitätiſcher Haltung, ihm zur Rechten ſtanden die Aelteſten und ſeine Kriegsoberſten, zur Linken ſeine Königinnen. Hinter ſeinem Stuhle ragten die Lanzen der Wächter und die bleichen Geſtalten der Propheten. Auf den Stufen des Throns ſaßen die Jünglinge mit Schwert und Bibel; der Letztere übergoſſen von Schaamröthe und von Traurigkeit niedergedrückt, da er die Räthe und Boten ſeines fürſtlichen Vaters ihm, dem Gefangenen, gegenüber erblickte.

„Was begehren dieſe Männer, die Wir mit freiem Geleit begnadigten, obgleich ſie Unſre Gnade wenig verdienen?“ hob der König an, und ſeine Augen wurden ſtarr und wild, wie das blaſſe Geſicht lang und lauernd.

Tilbeck führte den alten Ritter vor. Die andern Boten, umgeben von einem zahlreichen Kreiſe von Beamten und Dienern des Hofs, die keine ihrer Bewegungen überſahen, blieben erwartungsvoll auf ihren Plätzen. —

Mengersheim, aufrecht ſtehend und mit freudigem Muthe, begann: „Der Biſchof, unſer Herr, hat uns an ſeine Bürger in der Stadt Münſter abgeſendet; wir haben nicht erwartet, mit dem Mann, der zu dieſer Friſt hier das Wort führt, zu verhandeln. Wir thun Einrede gegen dieſe Verkümmerung unſeres Rechts, wie daſſelbe im Geleitsbrief enthalten iſt.“

Nach einer geraumen Stille antwortete der König langſam: „Die Macht, die das Wort führt, iſt ſelbſt das Recht. Ein Recht, das ſich nicht Anſehen zu verſchaffen weiß, iſt ein einge-

bildetes. Unser Oberhofmeister hat euch bereits hinlänglich auf eure Bedenklichkeit geantwortet. In unsrer Majestät, in unsern Räthen und Aeltesten habt ihr den Senat von Zion vor euch. Bringt eure Aufträge vor, oder schüttelt den Staub von euern Schuhen. Ein heidnisch Geschrei vor allem Volke auf dem Markte, zur Aufwiegelung des gemeinen Wesens, dulden wir nicht." —

Mengersheim warf einen fragenden Blick auf seine Gefährten. „Perge*)!" rief ihm der ungeduldige Domherr zu, und der König, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, fügte lächelnd bei: „Perge, mi pater, et in fide persiste salvus**)!" — Die Hofschranzen des neuen Jerusalems verbeugten sich, und murmelten beifällig von ihres Monarchen Weisheit.

Der alte Ritter, der sein Mißfallen kaum verbarg, sprach weiter: „Unser Herr, der Bischof,

*) „Fahre fort!"

**) „Ja, fahre fort, mein Vater und beharre im Glauben."

obgleich aufs grauſamſte in ſeiner fürſtlichen Würde verletzt, hat noch immer nicht den Born ſeiner Gnade ausgeſchöpft. Seine Langmuth iſt die eines ächtgeiſtlichen Hirten. Mit zerriſſenem Vaterherzen, aber den Tod des Verblendeten nicht wünſchend, bietet er noch einmal — zum letztenmal — die Hand zu einem Vergleich. Ihr habt alle ſammt und ſonders, alle, die dem neuen Unweſen anhängen, nach Satzung und Recht das Leben verwirkt. Euer Untergang, da ſich alle Fürſten Hülfe leiſten, kann nur um etliche Tage verſchoben und aufgehalten werden. Eure Hartnäckigkeit reißt euch und dieſes arme Volk in's Verderben. Gleichwie eure alten Sagen behaupten, daß die Gründer dieſer einſt ſo blühenden Stadt Münſter ſie zuerſt Mailand geheißen haben, zum Angedenken an die reichen Ebenen der Lombardei, woher ſie kamen, — alſo werden einſt unſre ſpäten Nachkommen von der gräulichen Verwüſtung Münſters erzählen, das, wie den Anfang, alſo auch das Ende von Mailand hatte, da es der Kaiſer Friedrich ſchleifen, Salz auf die

Erde streuen, und den Pflug hindurch führen ließ. Verhindert dieses grausame Schicksal, laßt ab von euern Vergehungen. Der Bischof will euch das Leben schenken, will alles, was vorgefallen ist, vergeben, wenn ihr das selbstgeschaffene verderbliche Regiment, das ihr eingeführt habt, auflösen, wenn ihr ohne Waffen aus der Stadt gehen, und dieselbe ihrem rechtmäßigen Herrn übergeben wollt. Ein jeder von euch, selbst die Rädelsführer, sollen frei Geleit nach den Ländern erhalten, wohin sie sich begeben wollen. Wer in der alten Ordnung, zum alten Glauben aufrichtig wiederkehrt, soll aufgenommen werden, wie der verlorne Sohn. — Bedenkt, daß diese Anerbietungen, für deren Treue der Bischof seine Ehre verpfändet, um so kostbarer sind, als sie in dem Augenblick gemacht werden, da eine Mörderin, von euch berathen und ausgestattet, aus eurer Mitte kam, um den Gesalbten des Herrn zu ermorden: ein Verbrechen, das der Himmel vereitelte, aber das unsers Fürsten Seele mit schwerer Bekümmerniß erfüllte. Dennoch will er Alles vergessen, und

Alles soll abgethan seyn, wofern ihr handelt, wie er verlangt. Ein Tag ist euch gegönnt, um Ordnung in eure Lage zu bringen, aber ferner keine Stunde Bedenkzeit bewilligt. Sollte, wie wir nicht vermuthen, euer Herz verstockt, euer Verstand stumpf genug seyn, die angebotne Gnade auszuschlagen, so wisset, daß sich unser Herr mit Feuer und Schwert einen Weg in diese rebellischen Mauern bahnen, Alle, die sich widersetzen, über die Klinge springen lassen, und die Rädelsführer zur besondern furchtbarsten Strafe ziehen werde. — Ich bin zu Ende."

Der Sprecher war nicht im Geringsten unterbrochen worden. Die Brust von vielen Zuhörern hatte ängstlich geklopft; viele andere hatten mit Verwunderung der kühnen Rede gelauscht. Die erbitterten Volksführer hingen dagegen mit ihren Augen an dem festzugeklemmten Munde des Königs, über dessen Antlitz manchmal eine aufwallende Röthe, manchmal eine gallige Färbung schlug. Seine Erwiederung ließ sich nicht lange erwarten. Mit Heftigkeit brach er los:

„Potentia Dei robur meum! Gottes Macht ist meine Kraft! Dieser Bescheid wäre schon erschöpfend für euch, und der Beweisstellen aus den heiligen Schriften sind allzuviele vorhanden, die den Zustand dieser auserwählten Stadt rechtfertigen. Ich verschmähe aber, gegen Heiden mit den Waffen der Propheten und des Evangeliums zu fechten, denn eure Ohren sind taub für den Prediger. Wisset aber, ihr, die ihr euch vermesset, uns das Gericht zu verkünden, daß euers Schicksals Vollendung vor der Thüre ist. Der Tag ist geschrieben, da der Engel des Herrn siegen wird. Daher verlange ich nicht für mich und mein Volk die Gnade des Feindes, der damit Gott lästert, indem er, der Tyrann, selbst der Gnade des Vaters bedarf. Er spreche nicht von Rebellen, da er selbst als ein Rebell gegen das reine Wort Gottes und dessen Bekenner wüthet. Wir leben nicht im Aufruhr, sondern im Stande der Wiedergeburt, und die Lehre Christi ist die Richtschnur unserer Handlungen. Der Bischof hat den Bund gebrochen und das Maaß seiner

Ungerechtigkeiten bis an den Rand gefüllt. Er schrecke Kinder mit der Lüge, als hätten wir nach seinem Leben getrachtet; vielmehr könnten wir dergleichen heimliche Missethaten des Bischofs an's Licht ziehen. Wir bedürfen gegen ihn des Mordes nicht; er ist bei lebendigem Leibe schon des Satans, und sein Herzblut — sein Sohn, in unserer Gewalt, ein Sklav des neuen Tempels. Jedoch mag er in der Person seiner Boten lernen, was er einem von Gott, den Propheten und dem neuen Zion gewählten König schuldig sey. Er unterstehe sich ferner nicht, unsern Namen, unsre Krone verächtlich zu behandeln. Ich bin kein Rädelsführer einer Schurkenbande; ich bin ein von Christus erhöhter König; der Bischof ist nur ein ohnmächtiger Usurpator. Nicht bedarf es, um zu regieren, eines fürstlichen Herkommens. David, der Erlauchte, ist ein Hirtenknabe, Romulus ein abentheuernder Kriegsmann gewesen. Weise Gesetzgeber oder tapfre Soldaten sind es, von denen die Königsstämme ausgehen. Ist aber eine Sendung heiliger als die meinige, die un-

mittelbar vom Vater des Himmels und der Erde kömmt, und mir befiehlt, den Thron der Welt zu erobern und zu hüten, bis unser Heiland selbst herniederfahren wird, sein Reich zu beherrschen? Welcher von euern Fürsten, ihr Männer, hatte je einen mächtigern Lehensherrn, einen heiligern Nachfolger als ich? Darum ist auch mein Scepter nur der Stab eines sanften Hirten und Alles füget sich darunter nach Gottes Rathschluß. Meine Gepanzerten blasen die Schalmei, und schlagen die Harfe; dem schwachen Knaben zu meinen Füßen habe ich das Schwert vertraut; blöde Weiber halten, spinnend an der Kunkel, auf Zions Wällen die Wache, und dennoch liegen des Tyrannen Schaaren, zahlreich wie Heuschrecken, davor. Woher unsre Zuversicht? Sie kömmt aus unserm Glauben. Die Weissagung muß erfüllt werden, und schlummerten wir mit trägen Händen im Angesicht eurer Waffen. Auf wessen Haupt der Geist des Vaters ruht, vor dem schweigt die Erde. Ich bedarf der Gewalt nicht; die heilige Schrift geht zu Ende. Wenn ich das

Schwert ergreife, so ackre ich damit im Garten des Herrn, und ziehe die Furchen, worein der himmlische Vater seine Saat legt. Das Schwert in meiner Hand ist nur der Spaten, der die Grundfeste des neuen Tempels und der Weltherrschaft vorbereitet. Darum hat mich der Herr zugleich zum Hohepriester und zum König erwählt. Wie mein königlicher Bruder, Heinrich von England, wie mein lieber Vetter, Landgraf Lips von Hessen, vereinige ich auf meinem Haupte die geistliche und weltliche Krone. Hütet euch, sie anzutasten, wenn ihr nicht des Todes sterben wollt. Laßt daher ab, mit euers Tyrannen lächerlichen Drohungen unser Ohr zu beschweren, und sagt ihm, wir hätten zum Dienst Gottes den Harnisch angelegt, und würden denselben nicht abziehen, bis sich Alles erfüllt hat. Euer Herr gebe sich immerhin das Ansehen des wilden Großtürken, der das griechische Kaiserthum unterjocht hat. Wir wollen sehen, wie er seine Lektion zu Ende agiren kann. Wäre unser Zion ein Constantinopel, der türkische Bischof sollte an mir

verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will Deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht selbst, mir zu sagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen seyn würde, die ihm Gehorsam befehlen?«

»Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu sehen, nach welchem meine Seele so stürmisch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todesschmerz, wenn Ew. Majestät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit sich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, sondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm diesen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig segnen, daß Sie die ungeheuerste Angst von einem Vaterherzen genommen.«

nicht weniger einen Conſtantin finden, der ſich unter den letzten Trümmern begrübe; aber Sünde wär's, nur einen Athemzug lang dieſe Vergleichung feſtzuhalten. Unſre Sache iſt die Sache Gottes; daher heilig, ſiegreich, unvergänglich wie Er!"

Jan, der mit dem Anſtand eines vollendeten Schauſpielers dieſe Rede gehalten, endigte ſie mit frommem Augenaufſchlag. Um ſo vernichtender war der Blick, mit dem er die Geſandten betrachtete, als der ganze Heſſiaat — Männer und Weiber — großen Lärm erhob, und aus voller Kehle ſchrie: „Heil unſerm König Johann von Leyden! Heil dem neuen Tempel! Sieg den Gerechten! den Heiden Tod und Hölle!"

Nachdem ſich das Getümmel gelegt hatte, ſprach Bockelſon mit Verachtung weiter: „Zieht euch zurück aus meinen Augen, und bückt eure Stirne vor meiner Gerechtigkeit in den Staub. Ein Andrer, der nicht vom Vater geſendet wäre, hätte eure Schmähungen beſtraft und euern Geleitsbrief in Fetzen zerriſſen. Geht hin und

erzählt ſchaamroth der ganzen Welt, wie der König von Zion ſelbſt den Tyrannenknechten das gegebene Wort hält. Oberhofmarſchall! erquicke dieſe Männer noch mit einer Mahlzeit aus unſern fetten Vorrathskammern, mit einem Trunk aus unſern überlaufenden Kellern. Krechting, Schatzmeiſter in Zion! begnadige, — nach unſerm Brauch, die Heiden zu behandeln, — einen Jeden dieſer Leute mit zwei Goldſtücken unſers Schlags und Gepräges aus Zions reichen Schatzgewölben. Auch die Neugierigen und Spötter müſſen dienen, unſer Reich allenthalben zu verkündigen."

Krechting trat mit einem Beutel von rothem Sammet vor, zog daraus zwölf große Goldmünzen mit dem Bruſtbilde des Königs und der Inſchrift: „Das Wort iſt Fleiſch geworden, und wohnet in uns," und warf vor jedem Geſandten zwei dieſer Stücke zur Erde nieder, rufend: „Empfanget die Gnade und ein Geſchenk des Königs im neuen Tempel. Bekehrt euch, und glaubet: denn, wer nicht geboren iſt aus dem

Wasser und dem Geiste, mag nicht eingehen in das Reich Gottes."

Die Gesandten stutzten vor der Art und Weise, womit das Geschenk geleistet wurde. Mengersheim bückte sich jedoch bald und hob stillschweigend die Goldstücke zu seinen Füßen auf. Die andern ahmten ihm nach, bis auf den Domherrn, der das Geschenk liegen ließ, und sich kaum erwehren konnte, es mit der Spitze seiner Stiefel wegzustoßen. — Statt eines Dankes sagte indessen Mengersheim, die goldnen Pfennige emporhaltend, mit strenger Stimme, sowohl zum König als zur ganzen Versammlung: „Wir tragen diese Münzen hinweg, einzig und allein aus dem Grunde, ein fühlbar Zeugniß heimzubringen, daß wir in der Stadt Münster gewesen und den Auftrag unsers Herrn ausgerichtet. Wahrlich: nur diesem ungesegneten Golde wird unser Bischof glauben, daß wir nicht lügen und wirklich mit unsern Ohren in einer Stadt des Bischofs und des Reichs die gräßlichen Dinge hörten, womit der Trotz des Aufruhrs unsre Friedensbotschaft be-

antwortet hat. Wehe euch! dieſes geknechteten Jünglings Haupt iſt wohl in euern Händen; ihr habt es nicht ausgeliefert, weil es euch eine Geiſel für die letzte böſe Stunde ſeyn ſoll. Bedenkt aber, daß eure Henker dem Unſchuldigen den Himmel öffnen werden, während ihr der Verdammniß anheim fallt. Ihr werdet einſt mit Thränen den heutigen Tag zurückkaufen wollen, ihr Bürger von Münſter; aber es wird zu ſpät ſeyn!“

Ohne Gruß oder Verneigung wendeten ſich die Boten vom Throne ab, und wurden von Tilbeck von dannen geleitet. Nur im Vorübergehen begegneten ſich Mengersheim's und Helcuepers Augen. Der Narr nickte dem Ritter kaum merklich zu.

Im Kopfe des Königs kreuzten ſich finſtre Gedanken. Er ſtützte ſich verſtimmt auf die Lehne ſeines Stuhls. Ueber Chriſtophs Wangen rollten heiße Zähren. Der Hofſtaat wartete vergeblich auf ein Zeichen der Beurlaubung. Duſentſchuer, der mit verhülltem Geſicht eine Weile geſtanden,

zog die magern Finger von den verwirrten Falten seiner Stirn, und rief im Prophetentone: „Durchlauchtigster König, Du hast es gesagt: die Schrift geht zu Ende. Das Reich soll durch Apostel ausgebreitet werden. Laß' ein Abendmahl auf dem Berge Zion zum Gedächtniß des Herrn veranstalten. Die Namen der Apostel wird mir der Geist eingeben. Die Erde erschüttert sich, und ihre Völker werden den Predigern folgen zu unserer Befreiung und Verherrlichung." —

„Amen;" entgegnete der König schwermüthig: „Morgen werde das Abendmahl gehalten. Der Küchenmeister sorge dafür, und meine Läufer sollen's unter Trommelschlag den Israeliten verkündigen. Strenge Strafe denen, die dem Liebesmahl auszuweichen Lust haben möchten!"

Nun gab der König ein Zeichen, das den Hofstaat auflöste. Mit tiefen abgöttischen Kniebeugungen entfernten sich alle. Knipperdolling, Krechting, Gerlach von Wulen und Helcueper blieben allein bei'm König, da auch Dusentschuer und Peter Blust sich vor die Thüre stellten.

„Was haltet ihr von der Unverschämtheit, womit unsre Feinde dieses Heiligthum verunreinigten?“ fragte Jan unruhig.

— „Ich halte dafür, daß wir doppelt vor den Unternehmungen der Belagerer auf unsrer Hut seyn müssen;“ antwortete Gerlach: „Gewißlich folgt dieser Botschaft eine rasche, kühne That auf dem Fuße.“

Krechting versetzte trübsinnig: „Es ist böse, daß Hilla's wohlberechneter Anschlag mißglückte. Wer mag die Entschlossene verrathen haben? Sie verstand zu schweigen und zu handeln. Ihre Begeisterung fürchtete die Folter nicht, und sie würde eher, wie jene römische Sclavin, ihre Zunge in der Peiniger Angesicht gespieen haben, als daß sie ihr und unser Geheimniß geoffenbart hätte.“

„So denke ich ebenfalls;“ meinte der König; dann rief er aufbrausend: „Wenn ich ihn hielte, in meinen Händen hielte, den Niederträchtigen,... er sollte büßen, wie noch keiner!“

Tylan, der Thürhüter, brachte einen Zettel

für den König herein. Jan erbrach ihn, und las stille für sich. — Indessen besah ihn Knipperdolling boshaft von der Seite, und sagte mit seiner polternden Stimme zu den Andern: „Das Unglück kömmt von den vermaledeiten Ränken, die bei uns überhand nehmen. Trug, Lüge, Hinterlist und Verrath sind an der Tagsordnung. Wir haben die Regimentsveränderung nicht also angefangen. Wir sprachen gut westphälisch von der Leber weg, und schlugen aufrichtig drein. Matthiesen wäre lieber selbst hinausgegangen, und hätte den Bischof, Aug in Auge, niedergestoßen. Zur Hölle mit den Pickelhäringsschwänken! Sie mögen für die feigen Holländer gut seyn, aber . . . . ."

„Du vergissest Dich, Bruder Stadtvogt!" unterbrach ihn Krechting, mit einem Fingerzeig auf den König, der sich stellte, als hätte er des Reichsverwesers aufrührerische Reden nicht gehört. Im Gegentheil: er stand mit fröhlichem Gesichte auf, und sagte: „Wie doch der Herr seinem Knecht in die Hände arbeitet! da meldet mir

Gerhard Münſter, der heute den Befehl am ſilbernen Thore führt, es ſey ein däniſcher Mann vom Heer des Biſchofs hereingelaufen, und bringe unter andern die Nachricht: Hermann Ramers habe die arme fromme Hilla ihrem Untergang überliefert."

„Hermann Ramers?" Mit Verwunderung und Beſtürzung riefen die Zuhörer dieſen Namen.

„Derſelbe, der Dein Knecht, Dein Hund und Affe war, Bockelſon?" fügte Knipperdolling hinzu. Eine Höllenflamme ſchlug in des Königs Augen empor. Sein Mund antwortete jedoch eiskalt: „Derſelbe, mein Bruder. Geh' darum hin, und verſichre Dich, aber in aller Stille, ſeines Weibs und ſeiner Kinder."

„Das iſt Nylands Arbeit, Jan Bockelſon;" verſetzte der Stadtvogt grob.

„Du haſt recht, lieber Bruder. Gib Dir indeſſen die Mühe, Deinem untergebnen Nyland die Arbeit zu befehlen. — Verlaßt mich Alle!" ſchloß der König freundlich, wenn gleich Ungewitter über ſeine Stirne zogen.

Sie gingen mürrisch. Helcueper verweilte noch hinter ihnen, zupfte Jan beim Ermel, und sagte ihm in's Ohr: „Weißt Du was Neues, Vetter?"

„Was willst Du, trauriger Narr?"

„Ich möchte nicht an Knipperdollings Stelle seyn."

„Warum nicht?"

„Du thatst so freundlich mit seiner Grobheit. Das bedeutet nichts Gutes."

„Hebe Dich weg."

„Darf ich nicht einmal zu Deiner neuen Ehe meinen Glückwunsch bringen, Vetter?"

„Aus meinen Augen!" Der Befehl war von einem wilden Faustschlag begleitet. Helcueper fuhr zurück, starrte den zornigen König giftig an, brach aber nach kurzer Weile in gewaltsames Lachen aus.

„Du wirst mich zeitig genug zurückrufen lassen, Meister. Wie hieltest Du ohne mich die Mitternacht aus, Vetter Bockelson?" — Nach diesen Worten verschwand der Narr. —

Der gekrönte Schneider zog sich hastig unter seinen Thronhimmel zurück, und ließ den Zuckungen des Zorns und seiner Krankheit, die sich immer nach heftigen Gemüthsbewegungen zu äußern pflegte, freien Lauf. Eine Viertelstunde lang wand er sich einsam in schmerzlichen Krämpfen, nach welchen sich ein dumpfes Hinbrüten einstellte, woraus er nur nach und nach wieder zur Besinnung erwachte. Die augenblickliche Verrücktheit, die ihn nach solchen Auftritten ergriff, klärte sich bald auf, da er eine Weile, spielend wie ein blödsinnig Kind, seine Krone, seine Ketten, seinen Thron betrachtet hatte. Das närrisch lächelnde Gesicht veränderte sich in ein sorgenvolles. Seufzer entflohen der keuchenden Brust. „Der Schurke, der Heleneper, weiß, daß ich ohne ihn die Nacht nicht überdauerte!“ flüsterte Jan vor sich hin; „er weiß allein, wie unglücklich der Mann von Leyden ist. Die Possen jenes Narren, die Erinnerung an meine frühste Jugend, sind sie nicht mein einziger Trost?“

Er wandelte hin und her, stellte sich dann

Der Kaiser, ohne sich lange zu besinnen, rief durch einen Zug der Glocke seinen Diener herbei. Während er diesem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Dieudonné, der sich im Dienst befand, zur Stelle zu schaffen, trocknete der Invalide mit seinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den schwachgewordenen halberloschenen Augen. Der Kaiser sagte ihm mit zarter Freundlichkeit: »Deine Sache wird gleich abgethan seyn; mache Dir's bequemer, lege die schwere Mütze von Dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerstreuung thut mir wohl in meiner Lage und in diesem alten Schlosse, wo so viele der unfreundlichsten Erinnerungen leben. Du sprachst von Montmartre. Du warst dabei. Du sahst den Sturm mit an?«

»Das will ich meinen, Sire;« versetzte der Invalide mit auflodernder Lebhaftigkeit: »Ich sah sie heranklimmen unter Hurrahgeschrei, und beständigem Feuern von unserer Seite, die

vor die Sanduhr, und fuhr in seiner leisen Rede fort: „Ein Königreich auf einem Pulverfaß! Siedend Blut in den Adern, Schätze, Leckerbissen, Pracht und Gewalt, schöne Frauen, eine ganze Stadt mein Eigenthum! Aber wie schmeckt der eilige Genuß, wobei das Ende mich plötzlich überraschen kann? Das Volk, wie wandelbar! der Bischof, wie gefährlich! die Hülfe, wie so weit im Felde! Und der unruhige Traum aller Nächte, wenn mir auch die Gespenster Ruhe lassen, ist immer nur entweder das Blutgerüst mit tausend Peinen, oder der letzte Sturm auf die Stadt, oder ein Ueberfall von Verräthern, unter deren Fußtritt meiner Kehle Geschrei erstickt."

Dieser Gedanke rief dem König Knipperdollings Frechheit und Ramers Verrath in's Gedächtniß. „Rache! Rache!" sagte er auflebend zu sich selber: „Die Rache darf nicht vergessen werden. — Tylan! Tylan!"

Der Riese erschien. Jan befahl, daß ein Läufer an den Schwertführer geschickt würde. Nyland sollte auf's schnellste Knipperdolling's

Gattin sammt der weiblichen und männlichen Sippschaft Hilla's verhaften. „Mir ist angezeigt worden," sagte der König, „daß jene Weiber Hilla's Vorhaben schmähten. Sie können Theil am Verrath der Unglücklichen haben, und keine soll ihrer Strafe entlaufen!"

Während der Läufer flog, seinen Auftrag zu verrichten, schaute der König zerstreut durch's Fenster, und öffnete es stürmisch, da er den Fähndrich Rynald Volkmar vorbeigehen sah. Er winkte dem jungen Mann. — Dann sprach er freundlich vor sich hin: „Der ist das rechte Werkzeug. Er soll das Meisterwerk vollbringen helfen."

Jan lehnte sich nachdenklich auf das Pult, welches die Bibel trug, schlug sie aufs Gerathewohl auf, und las bei'm Eintritt Rynalds mit bedeutsamer Stimme die Klage des Propheten Jeremias: „Wie ist mir so herzlich weh, mein Herz pocht mir im Leibe und ich habe keine Ruhe; denn meine Seele hört der Posaunen Schall, und eine Feldschlacht, ein Mordgeschrei

nach dem andern. Wie lange soll ich des Feinds Panier sehen, und seine Posaunen hören? Aber mein Volk ist toll und sie glauben mir nicht; thöricht sind sie, und achten es nicht...! „Sey gegrüßt, mein Sohn;" unterbrach sich der König, leutseligen Angesichts. —

„Was befiehlt der König von Zion?" fragte Rynald ernst und langsam.

— „Es drängt mich, mein Herz in den Busen eines Freundes auszuschütten, guter Rynald. Dein Anblick hat plötzlich die Besorgnisse, die ich seit einiger Zeit hegte, wieder aufgefrischt. Du scheinst nicht glücklich, mein Sohn. Dein Antlitz ist verfallen und bleich, Dein Gang und Deine Bewegungen entbehren der gewohnten Lebhaftigkeit. Wenn ich mich nicht täusche, so steht Dir das Handwerk eines Kriegers nicht an, und ich glaube selbst, daß Du zu etwas Besserm berufen wurdest."

Rynald forschte in den Augen des Königs, und da er darinnen nur Wohlwollen las, erwiederte er traurig: „Deine Kenntniß des menschlichen

Herzens betrügt Dich nicht, Johann von Leyden. Ich bin ein zerschlagnes Gefäß, und in einem Zwiespalt mit mir selbst, der mich eine völlige Zertrümmerung meiner Seele fürchten läßt. Obgleich durch Schwüre gebunden, kenne ich nicht mehr die Sache, der ich meine Eide geleistet habe. Das ganze Wesen in dieser Stadt hat ein so ungeheuerliches Ansehen gewonnen, daß ich jetzo zweifle, wo ich vor kurzem noch glühend Parthei nahm. Wie gerne hätte ich von Dir Belehrung angenommen, aber Du bist selbst fortgerissen von dem Strudel der Begebenheiten und der Verwirrung. Ich rede freimüthig zu Dir, weil ich Dich noch achte, obschon die Handlungen Deiner letzten Tage meinem Herzen wehe thaten. Jan, was hast Du aus diesem Volke, das Dir vertraute, gemacht? Christ, Bekenner der reinsten Lehre, Du, mit Prophetengaben ausgerüstet, — welche Werke beginnst Du, und fürchtest nicht, in Satan's Ketten zu fallen? Ich nenne Dir nur drei Dinge: Deine Hoffart und Pracht seit Deiner Erhöhung, den Gräul der

Vielweiberei, deſſen Beiſpiel Du ohne alle Scheu dem Volke gibſt; — endlich den Meuchelmord, den Du, in eine ſchwärmeriſche Buhlerin verkappt, gegen den Feind ausſchickteſt . . .! wohin führen dieſe Thaten, als zum Abgrund? Zürne mir, aber höre die Wahrheit. Haſſe mich, aber tritt zurück um Deinetwillen, um des Volks und der guten Sache willen."

Rynald ſchwieg, von tiefer Bewegung ergriffen. Der König, weit entfernt, ſeinen Grimm ausbrechen zu laſſen, nahm eine niedergeſchlagene Miene an, und verſetzte nach einiger Sammlung:

„Der Geiſt hat mich noch nicht verlaſſen, geliebter Sohn, und Satan hat noch keinen Theil an mir. Es iſt nicht an der Zeit, Dir die Beweggründe meiner Handlungen zu offenbaren. Einſtens werde ichs glänzend und ſieghaft thun dürfen. Für heute wiſſe nur, daß ich ſelbſt in ſchmerzlichem Ringen ſeufze, und mich gegen das eiſerne Joch ſträube, das mir der Vater, meine Kräfte zu prüfen, auferlegt hat. Ich könnte mich, was die Ehe mit mehreren Weibern betrifft, auf

das Beiſpiel der Patriarchen berufen; doch liegen höhere Weltzwecke dieſer ſcheinbaren Ungeheuerlichkeit zum Grunde, und nicht mein Wille, ſondern der Beſchluß aller Aelteſten hat das Geſetz erſchaffen. Meinen Prunk und Staat, geliebter Sohn, vertheidige ich gegen Dich allein, und nur mit einem Worte, das mich gleich an die Quellen aller meiner Schmerzen ſtellen wird. Es iſt ein Unglück, die Krone der Erdenmacht zu tragen, und die Schlangen des Neides kriechen unter den goldnen Sohlen der Geſalbten. Wäre ich nur ein Apoſtel! ich wäre glücklich im Staube der Niedrigkeit; aber, obgleich vom himmliſchen Vater ſelber erwählt, obſchon ein ſiegreicher Schirm meines Volks gegen alle Stürme brüllender Feinde, iſt doch in dieſem undankbaren Volke vielleicht nicht Einer, der ſich nicht eben ſo gut des Königthums würdig dünkte, als der demüthige Mann von Leyden von den Propheten deſſelben werth geachtet worden iſt. — Was ſag' ich? Eben ſo tüchtig? Noch viel tüchtiger als ich, denken ſie alle zu ſeyn. Denn: „mein Volk

iſt toll, und ſie glauben mir nicht.“ Daher iſt nothwendig, daß die Gewalt auf Erden eine Kluft zwiſchen ſich und den Niedrigen im Geiſte befeſtige; und noch immer iſt der ſanfteſte Widerſtand gegen die gemeine Rohheit, die ſich frech als gleich und gleich zum ſchimmernden aber wenig beneidenswerthen Bankett des Regiments drängen möchte, eine ehrwürdige Pracht, ein gottähnlicher Glanz, der dem Pöbel ſeinen Meiſter nur in einer fernen Glorie zeigt.“

Der König hielt inne, um zu beobachten, ob ſeine Erklärungen den Studenten zu überzeugen im Stande ſeyen. Rynald horchte gelaſſen, aufmerkſam. Mit einem ſchweren Seufzer, und Zähren in den Augen rollend, nahm Vockelſon wieder das Wort. „Wenn meine Stimme,“ ſagte er, „dem Aechzen der Weiden an den Flüſſen Babylons gleichen ſollte, ſo verzeihe mir, geliebter Sohn, und denke, daß auch der Mann von Leyden in trauriger Gefangenſchaft liegt, und daß Stürme der Wüſte an ſeine Gebeine brauſen. Niemals wird ein Vorwurf meinem Gewiſſen ſchmerzlicher

ſeyn, als der des Meuchelmords, den Du mir gemacht haſt. Wie vieles auf Erden ſcheint lautere Wahrheit, mein Sohn, und iſt doch nur eine finſtre Lüge? Wie viele tauſend Werke und Thaten muß ein Herrſcher auf ſeine Schultern nehmen, und ſie ſind doch nicht ſeine Werke? Wie oft iſt nicht ein König gezwungen, den Irrthum ſeiner Rathgeber, die Verbrechen ſeiner Völker zu vertreten, und es ſind doch nicht ſeine Irrthümer, nicht ſeine Verbrechen! Denn, wie Jeremias, der heilige Mann zu klagen weiß: „Mir pocht das Herz im Leibe, da mein Volk thöricht iſt, und achtet es nicht!“

Der König ſchluchzte und ſtreckte dem erſchütterten Rynald ſeine langen weißen Hände entgegen, fortfahrend: „Denke Dir, als ſeyen dieſe Hände von Feſſelringen wund gedrückt. Bilde Dir ein, es fielen Blutstropfen unter einer Dornenkrone hervor über meine Stirne. Ich bin — Dir allein vertraue ich mein Leid — ein vom Pöbel Gebundener, ein von ſeinen Knechten Gemarterter. Allnächtig bete ich um ein Wunder,

das mich befreie, — immer noch verlängert der Himmel meine Prüfung. Der Trotz dieses Knipperdollings, der gern selbst den Thron besäße, der Uebermuth der ehemaligen Edelleute, die blutdürstige Schwärmerei des Schatzmeisters und aller Räthe, die Mordbegier der Aeltesten haben stets meine Stimme überschrieen, wenn ich sie zur Vertheidigung des Bischofs erhob; denn ich war sein Anwalt, da beschlossen wurde, ihn wie den Holofernes zu opfern. „Bewillige, oder Du bist verloren!" ist das Wort, das mir die Rotte verblendeter und aufrührerischer Diener stets in das Ohr schreit. Klagend muß ich den wilden Schwärmern nachgeben, weil noch nicht die Zeit kam, wo ich allein, ohne irgend einen menschlichen Beistand, meine Feinde und die des tausendjährigen Reichs besiegen werde. — Und endlich, guter Rynald: ich bin nicht unsterblich. Was soll aus Zion, was aus der christlichen Republik werden, wenn ich, bevor alles erfüllt, unter dem Dolche eines Mörders fiele?"

Rynald schüttelte traurig den Kopf, und ver-

ſetzte: „Das weiß der Herr der Schlachten; aber, wie wird ſich Dein Wirrſal auflöſen? Nein, nein! — angethan mit den Waffen der Ungerechtigkeit können, dürfen wir nicht ſiegen. Ich beklage Dich, Jan Bockelſon. Wenn Du auch das Lamm biſt, das auf Erden die Sünden jener Verirrten trägt, die ganze Welt wird dennoch Dein Reich eine Herrſchaft der Grauſamkeit und des Verbrechens heißen."

— „Mag ſie;" entgegnete der König ſehr demüthig: „Der Vater wird einſt meine Unſchuld an den hellen Tag bringen. Gib Zeugniß für mich, Rynald. Lebt nicht Chriſtoph, des Biſchofs Sohn? Nähre, kleide ich ihn nicht fürſtlich? hab' ich nicht dem böſen Rotger vergeben, und dulde ich ihn nicht in Iſrael? kannſt Du ſagen, daß ich grauſam bin? — aber ich will mehr thun, als die Ungerechtigkeit Andrer beſeufzen; ich will ſie im Stillen gut machen, und Du ſollſt mein Geſandter, mein Gnadenbote ſeyn. Meine Milde ſoll bei dem anheben, der ſie am wenigſten erwartet: bei dem Knaben Chriſtoph.

Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Lavette desselben Geschützes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen.«

Um dem Bischof zu beweisen, daß ich zu Hilla's Versuch meine Hand nicht geboten, will ich ihm den Sohn zurückgeben. Diese Wohlthat wird sein Herz erquicken, vielleicht der Anlaß zu seiner Bekehrung seyn. Indem ich für des Knaben Freiheit und die Kosten seiner Atzung nur den armen Hermann Ramers zurückfordre, beweise ich meine Uneigennützigkeit, und verhelfe nebenbei einem wackern Israeliten, meinem lieben Bruder und Freund, zur Erlösung aus bittrer Gefangenschaft." —

„Du bist ein edler Mann, ein wahrer König der Milde!" rief Rynald, hingerissen von dem Vertrauen des Königs: „Ja, solche Handlungen machen mich wieder an Dich glauben, wie vordem, und Du befreist auch meine Seele aus langem Schmachten, wenn Du den Christoph losgibst. Unter Knipperdollings und Rylands wilden Eberaugen ist der Unschuldige niemals ganz sicher zu nennen."

— „Wie freut es mich, Dir zu gefallen, mein Sohn!" antwortete der König lächelnd: „Weil

Du aber Dein eigen Gemüth von dem beſchloſſenen Gnadenwerke erfriſcht fühlſt, ſo iſts billig, daß Du daran helfeſt. Nicht wahr, Du willigſt ein, den Unterhändler bei'm Biſchof zu machen? Keinem andern, als Dir möchte ich das Geheimniß anvertrauen, denn ein Geheimniß muß die Sache bis zum Austrag bleiben. Die Eiferer in Zion könnten mein Vorhaben blutig vereiteln."

„Recht, recht; ich begreife Deine Bedenklichkeit, König Johann. Wie zu Allem, was ehrlich, geb' ich meine Hand mit Freuden. Aber, wie ſtell' ichs an, in's Lager zu gelangen? Man ſagt, daß jeder, der ſich ſeit Hilla's Kühnheit hinüberwagt, wenn ſogar als Ueberläufer, in den Kerker geworfen, und auf die Folter geſtreckt werde. Würde ich von einem der Hauptleute des Biſchofs erkannt, ich müßte mehr, ich müßte den Tod erwarten, da mich das Fürwort des Waldeck ſchon einmal vom Kerker begnadigte."

„Den Tod erwarten? Iſt nicht eine Geiſel für Dein Leben in meinen Händen? Bürgt nicht des Biſchofs Sohn für Deine Wohl-

fahrt?" Des Königs Augen blitzten bei dieſen Fragen.

„Vergib;" erwiederte Rynald mit ſchwärmeriſcher Ueberſpannung: „ſchilt mich nicht kleinmüthig und feige; ich hänge am Leben nicht für mich, aber für eine Braut, für ein geliebtes Mädchen, deſſen ich mich erſt würdig fühlen kann, wenn Chriſtoph Waldeck in ſeines Vaters Armen ruht. Ich bin meiner Braut für dieſen Waldeck Bürge geworden, und getraue mich nicht mehr, in ihr herrlich Angeſicht zu ſchauen, weil ich dem Knaben nicht Wort halten konnte."

— „Ich verſtehe Dich ganz und gar nicht, mein Sohn;" bemerkte der König mit Kälte. Aber Rynald fuhr um ſo feuriger fort:

„Es iſt nicht die Stunde, den ganzen Zuſammenhang Dir vorzulegen, König Johann. Ich eile, Dir meine Zuſage zu geben. Ich entſinne mich, daß mein Pflegevater Sibing in der Nähe des Biſchofs verweilt. Laß' mir ein unverdächtig Kloſtergewand geben; ich will bis zu meinem Vormund dringen. Er wird mich dem

Biſchof nicht verrathen, er wird mich unter einem fremden Namen dem Fürſten vorſtellen. Kein Zweifel, daß dieſer einwilligen werde. Gib mir zwei kleine Tage Friſt, und ſchicke mir dann den Knaben bis auf die Mitte des „Königreichs" entgegen. Sibing führe ihn dann zum Vater, ſo wie ich den Ramers in die Stadt bringen werde."

— „Sorge nicht. Schieße einen Pfeil mit einem Zettel in die Stadt, und bezeichne darauf die Stunde der Auswechslung. Ich will denn ſelbſt des Knaben Geleitsmann ſeyn. — Was verlangſt Du noch, mein Sohn?" ſetzte der König hinzu, die ſteigende Verwirrung des Studenten bemerkend.

„Erlaube mir ein gewichtig Wort, das kaum über meine Lippen will;" begann Rynald zitternd und hochathmend: „Ich fordre nur eine Zuſage von Dir; aber, o König, ſie ſey Dir heilig! Gebiete dann über alle meine Kräfte, ich weihe ſie Dir blindlings."

— „Rede doch, mein Sohn. Die Gunſt des

Königs ist wie der Thau auf dem Grase. Dein König liebt Dich; rede."

„Gerlach von Wulen wird mit Dir von einem Weibe handeln," fuhr Rynald stürmisch fort: „von einem Weibe, das er zur Ehe begehrt. Er wird Deine Macht aufrufen, ihm das Weib zu schaffen, das sich vor ihm verbirgt. O, höre ihn nicht, folge ihm nicht, denn, die er begehrt, ist meine Braut. Wir haben uns verlobt; wir werden unsern Bund segnen lassen, sobald wieder Friede in diesem Lande ist, und die Thore dieser Stadt offen stehen."

„Das wird bald erfüllt seyn:" sprach Bockelson mit einem Prophetenblick gen Himmel: „Der Geist hat mir eingegeben, daß die Wiegenzeit unsers Herrn vom Friedensstrahl beleuchtet seyn werde." — Die Augen schlau gegen Rynald kehrend, fügte der König bei: „Nun erst errathe ich, warum der Oberste Gerlach Dir so gram geworden. Ach, wenn Du wüßtest, wie sie mich quälen! Meine besten Freunde suchen sie von meinem Herzen zu reißen. Doch bin ich fest.

Sieh doch, was der abgewirthschaftete Edelmann sich einbildet! Weil's ihm mit dem Regiment nicht glückte, möchte er mich in meines besten Sohns Liebe verwunden. Es soll ihm nicht gelingen, ich schwör' es Dir bei dem Reiche des Herrn."

Rynald küßte die Hand des Königs, was er noch nie gethan, und rief jubelnd: „Bei'm Reiche des Herrn, ich glaube an Dich. Nur in diesem Vertrauen wag' ich, meine Braut auf einige Tage zu verlassen. Der rohe Gerlach wollte sie schon mit Gewalt entführen, wollte ihren armen Vater mißhandeln. Doch ist des Mädchens Versteck ihm jetzo ein Geheimniß, und Dein Befehl wird ihn zwingen, seine Verfolgungen aufzugeben."

— „Mein gekröntes Haupt sey Dir verfallen, wenn ich den Strauchjunker nicht von dem Mädchen abschrecke!" gelobte der König feierlich, dann sprach er vertraulicher: „Wer ist die Braut? ihr Vater? ihre Wohnung? soll ich für Aller Sicherheit mit Eifer sorgen, muß ich um Dein Geheimniß wissen."

„Angela zum Ringe, des Malers Tochter, im Hause zur Rose in der Aegidienstraße....“

— „In der Straße der Königin;“ verbesserte Bockelson, der aller Hauptstraßen und Thore Namen verändert, und das Aegidienthor in das „der Königin“ umgetauft hatte.

„In der Straße der Königin;“ wiederholte Rynald gehorsam: „das arme Mädchen ist im Keller eingeschlossen, der sich nach dem Hofe öffnet. Niemand, als ihr Vater und ich und ihre Großmutter, weiß um ihren Aufenthalt.“

— „Ich werde mir's merken;“ sprach Bockelson gleichgültig: „mein Gedächtniß ist trefflich, und vor Allem dient es meiner Dankbarkeit; verstehst Du mich, Rynald? Thue daher Dein Bestes bei'm Bischof. Deiner Ueberredung wird nichts unmöglich seyn. Sage dem Waldeck, ich sey nicht so böse, als man ausschreie; des Volks Ungestüm lege mir harte Worte gegen ihn in den Mund, die meiner Seele und göttlichen Sendung zuwider sind; es sey wohlgethan, wenn sich Fürsten gegenseitig schätzen, ob auch ihre

Völker ſich bekriegen, — und was ferner noch Dein Wohlwollen für mich hinzufügen möchte. Ich werde dankbarer ſeyn, als irgend ein Fürſt auf Erden. Du ſollſt der innigſte Vertraute meiner Gedanken, der Spender meiner ſtillen Wohlthaten und Gnaden ſeyn, und dereinſt offen vor aller Welt der Nächſte an meinem Throne. Deine Zukunft ſey ganz mein Werk, und ich arbeite ſchon für dieſelbe, indem ich den heulenden Wolf von Deinem Schäflein ferne halte. Empfange noch einmal mein königliches Wort."

— Rynald war kaum voll Entzücken hinweggeeilt, um ſich zu ſeiner Fahrt vorzubereiten, als der Hofmarſchall Tilbeck mit ſeinen Nachtretern vor dem König erſchien, und ihn fragte, ob der Monarch nicht endlich erlaube, daß die Trompeter und Pauker des Hofſtaats zur langverſäumten Tafel das Zeichen gäben. — Schnöde wendete ſich der König von dem Mahner, und ſagte: „Eſſet und trinket, denn ſeine Knechte zu ſättigen iſt des Fürſten Freude. Aber mir hat der Vater befohlen, zu faſten und meine Seele zu erforſchen,

daß morgen sein Geist bei'm Abendmahle über mich komme!" Nach diesen Worten begab sich Bockelson über einen stillen Gang, und durch eine vor kurzem erst in's nachbarliche Gebäude eingebrochene Thüre in die Gemächer der Königinnen, um von den Mühen des Tages auszuruhen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Das Abendmahl auf dem Berge Zion.

Das Firmament hatte zu dem großen Feste in Münster keineswegs sein festliches Kleid angelegt. Die Wolken standen viel düstrer als am vorigen Tage zusammengeballt in der dunstigen Höhe; die ermattende Hitze des Sommers brütete über der Stadt. Noch schlummerte der Blitz in seinem schwarzen Lager, aber jeder Hauch des Windes schien nicht minder erstorben und erloschen.

Von der neunten Morgenstunde an, war der Prophet Dusentschuer, die Sackpfeife blasend, in den Gassen umher gewandert, und hatte mit den

Der Kaiser sah lange finster vor sich hin und murmelte, indem er seine Uniform hastig öffnete: »So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergossen haben! Freilich war jener Tag ein verhängnißvoller, schrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des gestürzten Feindes. Sie bedienen sich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptstädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichten sie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unschuldigen Kinde seine Kronen und seine Rechte, und rufen eine dem Franzosen fremdgewordene unpopuläre Dynastie herbei. Und ich, ich muß all diese Gräuel mit ansehen, unthätig in dieses Schloß gebannt, welches von dem Sturz so mancher Größe ein stiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam sterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Erg-

rauhen Klängen seines Instruments, wie mit seinem eintönigen Rufen die Bürger mit ihren Weibern und Kindern aus den Häusern auf den Domplatz gelockt. Sonntäglich geputzt, so gut als die am ganzen Volk verübte Plünderung es erlaubte, schlichen die neuen Israeliten an den Ort, wo das Gastmahl des Königs vorbereitet wurde. — Unter den Bäumen des Platzes waren lange Tafeln aufgeschlagen und mit feinen Tüchern aus den Schränken des Doms und des Bischofshofs bedeckt. Viele Fässer mit Bier, Meth und Wein wurden zwischen den Tafeln aufgepflanzt, und eine Menge von Kuchen, den jüdischen Osterfladen ähnlich, in großen Körben unter der Obhut der königlichen Trabanten aufgestellt, um den sich versammelnden Gästen die ganze Herrlichkeit des verheißnen Abendmahls im Voraus zu vergegenwärtigen.

In den Gesichtern der allermeisten der Geladenen war der Freude wenig, des Ueberdrusses dagegen viel zu lesen. Der Mangel, der sich leise in der Stadt fühlbar machte, schüchterte die

Gemüther ein, und nur diejenigen Leute, deren Magen von den schmalen Nahrungsmitteln, die aus den Vorrathskammern täglich einem Jeden ausgetheilt wurden, unmöglich befriedigt werden mochte, freuten sich der Gelegenheit, sich einmal auf Kosten der königlichen Freigebigkeit satt essen zu dürfen. Denn der König hatte für seine und seines zahlreichen Hofstaats Bedürfnisse das Meiste und Beste von allen vorhandenen Lebensmitteln in Beschlag genommen.

Die feiste Behaglichkeit der königlichen Diener stach traurig genug gegen die Abmagerung der übrigen, durch Entbehrung, Wachdienst und Schanzarbeit entkräfteten Bevölkerung ab. Der Uebermuth des Hofgesindes war daher groß, und zeigte sich am heutigen Tage doppelt, weil die Schranzen mit Verdruß sich dazu hergaben, ihre Mitbürger aus ihrem Reichthum zu speisen, und mit eignen Händen zu bedienen. Mit unerhörter Grobheit hütete der Küchenmeister Berndt von Zwollen vor den gierig Andringenden seine Tafeln, der Mundschenk und Kellermeister Walther

Schemmtringk ſeine Fäſſer. Die Credenzer und Speiſeknechte ſchlugen denen, die ſich vorwitzig näherten, mit Stäben auf Kopf und Hände, je nachdem es traf, und verwieſen die Gäſte auf die Ankunft des Königs, die ſich aber von Stunde zu Stunde verzog.

Ein einziger von den zum Küchendienſt beſtellten Dienern, der Tafeldecker Reimenſchneider, muſterte mit trüben Augen das wachſende Gewühl, während er Zwieſprach hielt mit einem blaſſen Mann, der ſich ſcheu hinter dem Stamm einer Eiche vor aller Welt verbergen zu wollen ſchien.

„Seht nur, lieber Meiſter Lüdger, wie ſie zahm geworden ſind, die rauhen Geſellen von Münſter;“ ſagte Reimenſchneider mitleidig zu ſeinem Nachbar: „ich kenne das Volk nicht mehr, das muthig genug geweſen, den Biſchof und die ganze Welt herauszufordern, und heute ſo feige iſt, ſich von ein paar betreßten Schurken mit Knüppeln zu Paaren treiben zu laſſen. Du liebe Zeit, es wird noch ganz anders kommen.“

Als der Tafeldecker bemerkte, daß Meiſter Lüdger zum Ringe nur mit einem „hm, hm,“ und leichten Achſelzucken antwortete, fuhr er vertraulicher fort: „Mißtraut mir nicht, lieber Meiſter, und ſchaut nicht ängſtlich umher. Ich bin kein Angeber, und wenn Euch vielleicht wundert, wie ein Mann, der in die Farben des Königs gekleidet iſt, eine dreiſte Sprache führen mag, ſo erfahrt, daß erſt vor kurzen Tagen auf dieſem blutbefleckten Platze meines beſten Freundes, des Küſters Matthäus Aeſch unſchuldiges Haupt gefallen iſt. — Seht, lieber Meiſter, ich hab' auf Erden nicht Weib, noch Kinder, ich hatte nur dieſen Freund, und bin nun im vollkommenſten Recht, gegen einen Mann, wie Ihr ſeyd, der alle Bedrängniſſe der Zeit fühlen muß, gleich mir, meinem Herzen ein bischen Luft zu machen.“

Dem Maler ſchwamm eine Thräne im Auge. Reimenſchneider fragte abbrechend: „Was iſt aus Eurer Tochter geworden?“ Nach einigem Beſinnen verſetzte Lüdger: „Ich weiß wahrhaftig

nicht, wohin sie gekommen ist. Sie war plötzlich, wie verschwunden."

Die unbehülfliche Lüge täuschte den Tafeldecker nicht. Er begnügte sich jedoch, zu sagen: „Ich will nicht weiter in Euch dringen, aber wohl ihr, wenn's der Jungfer gelingt, von dem heidnisch-zuchtlosen Wesen unsrer Tage entfernt zu bleiben. Ich sage Euch: in Sodom ists nicht ärger gewesen. Ich stecke nicht umsonst in diesem Kittel, und habe meine Augen offen. Im Rachen des Löwen ist man oft am sichersten, denn man merkt leicht, wann das Unthier brüllen will, und warum."

Lüdger spitzte die Ohren, und fragte: „Was meint Ihr mit dem Gleichniß?"

„Daß ich Euch eine Geschichte erzählen könnte, die in verwichener Nacht den ganzen Pallast in Aufruhr gebracht haben würde, wenn nicht der König der vorsichtigste Mann wäre. Aber, ich sag' es Euch voraus: heute wird Jan Bockelson grimmig hausen, wie die großen Katzen der Wüste in Afrika. Heut mag nicht gut Kirschen mit ihm

zu essen seyn. Seht, da kommen seine geheimen Räthe aus dem Schlosse. Sind sie nicht bleich, wie die Majestät selber? Zittert nicht der Graf von Schoppingen wie das Espenlaub? Da kommen noch ein paar Oberste mit entstellten Gesichtern. Ha, ich möchte das Voressen nicht mit ihnen getheilt haben."

„Sehr bedenklich, wackrer Reimenschneider. Aber die Geschichte, von der Ihr sagtet?"

„Ich sehe eben," versetzte der Tafeldecker, „daß auf dem königlichen Tische noch ein Pokal fehlt, und ich will gehen, ihn aufzustellen. Die neue Königin Elisabeth wird zwar ihren meisten Wein schon getrunken haben, aber die Schicklichkeit fordert dennoch, daß man ihr heute den Becher noch nicht vorenthalte. Ich komme wieder, Freund."

Lüdger wartete, angelehnt an den dicken Baumstamm, im Schatten unbemerkt, unsichtbar in der Fluth von Menschen, die sich nach und nach auf den Domplatz gewälzt hatte. Zwei Soldaten gingen an ihm vorbei, eilig und ge-

schäftig plaudernd. Der eine, verschnaufend unter dem nächsten Baume, sprach zum Begleiter die Worte: „Mein armer Vater ist völlig verrückt geworden. Er schreibt sich alles Elend zu, das in der Stadt einriß, und will zur Buße an der Spitze der Apostel ausziehen, um entweder Hülfe aufzuwecken für die, die er ins Verderben geführt zu haben glaubt, oder um mit Ehren, wie er sagt, zu erliegen." — „Laß' ihn, Rotger;" versetzte der Gefährte: „vielleicht hilft ihm das Schicksal durch, und Du findest ihn wieder, wenn wir einmal dem verwünschten Neste entronnen sind." — Worauf Rotger, Dusentschuers Sohn, traurig: „Ach, ein grausam Ende ist ihm gewisser, als das Heil; und unsre Flucht, lieber Bruder Braunschweiger? nie war sie gefährlicher als jetzt. Käme ich nicht unbemerkt am Lager des Bischofs vorbei, so würde mir als einem Ausreißer ein schimpflicher Tod. Lieber fiele ich auf den Wällen dieser Stadt, als in die Hände des Stedingk." — „Pah, pah, laß' uns auf gutes Glück hoffen;" erwiederte der Andre: „Du gehst

auf Deinen Posten?" — „Ja, Braunschweiger. Wir haben seit gestern die Wache, und dürfen uns erst nach der Ablösung auf dem Berge Zion gütlich thun." Hohnlachend entfernten sie sich.

„Brr! die Köpfe dieser Leute ständen in meiner Hand, wenn ich hingehen wollte, sie anzugeben;" murmelte Lüdger, und fühlte dabei mit Schauder an den eignen Hals: „Mehr bedürfte es nicht, um sie zu tödten. Warum sind aber nicht tausend solche Männer in der Stadt? Unser Jammer hätte bald ein Ende."

Eine wilde Stimme donnerte an dem Maler vorüber; Knipperdolling durchsegelte prahlerischen Schritts mit Kerkering den Platz. „Warte, Königlein!" drohte er: „ich will Dich lehren, mein Weib in's Gefängniß führen zu lassen! Der Spuck steht am Ziele. Du sollst sehen, Kerkering, wie ich den Burschen behandle!"

— „Wahre Deinen Kopf;" meinte der Patrizier: „Poche nicht. Reize nicht den verrückten Schneider. Wohin soll das führen?" — „Weiß ichs? aber das Gesindel muß fort. Ich werde

ſelbſt noch ganz toll. Die Peſt auf alle Narren! komm!" —

Lüdger ſah den beiden Männern betrübt nach, denn ihm fiel ein, daß auch die Freundinnen ſeiner Schwiegermutter, die Dreyerin, die Tuneckens und die Michelſen plötzlich verhaftet worden waren, und daß vielleicht am Ende die gute alte Roſenwirthin auch nicht verſchont bleiben würde. — Und Angela! ſein Vaterherz zitterte um ſo mehr, als ihm der Beiſtand Rynalds fehlte, der am verwichnen Abend auf kurze Zeit von ihm Urlaub genommen hatte.

Juſt noch zur rechten Stunde, um die aufquellenden Sorgen des Malers einzuſchläfern, kam der Tafeldecker zu ihm zurück. — „Nun? die Geſchichte aus des Königs Pallaſt?" fragte Lüdger neugierig. —

Reimenſchneider antwortete bereitwillig und nicht behorcht unter dem Getöſe und Geſchwärme, das auf dem Platze wiederhallte: „Ganz kurz zu berichten verhält ſich die Sache alſo, daß die Eliſabeth Wandſcheerer, auch Harderwyk, auch

Torrentin genannt, jetzo eine der Königinnen, dem König erklärt hat, daß woferne er nur mit einem Kusse sich ihr nähern wollte, er des Todes seyn würde. Sie werde ihn ohnfehlbar ermorden; er könne sich darauf verlassen. Der König ist wüthend geworden, hat getobt, wie ein Unsinniger, hat das böse Wesen aufs heftigste bekommen und mit allen Drohungen von der Elisabeth nichts anders erhalten, als die Erklärung: sie wisse wohl, daß er ihr das Leben nehmen werde, aber das sey gerade ihr Wunsch. — Zur Beschämung des Bockelson ist Diwara dazu gekommen, und hat triumphirt, wie sich von selbst versteht. Weil diese eifersüchtige Frau, die nur mit Wuth und Gram ihre Nebenbuhlerinnen duldet, im Begriff war, großen Lärm zu machen, hat der König plötzlich gelinde Saiten aufgezogen, und die ganze Sache vertuscht. Mir hat jedoch Alexander Buschodock, ein Läufer der Königinnen, der in der Vorkammer den ganzen Auftritt mit angehört, das Verständniß eröffnet, und durch die plauderhaften Mägde der geschwätzigen Diwara weiß

lands lebte hier im Exil, Monaldeschi, der Günstling des Glücks und Christinens, fand hier einen schaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger gewesen, mich in diesen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schicksal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Szepter in der Hand, zu sterben.« — Hier erinnerte sich der Kaiser einer früheren Zeit, und setzte mit bitterm Lächeln hinzu: »Du hast es mir freilich vorausgesagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre Dich noch neben dem dampfenden Kessel Deine Weissagung sprechen, gleich den Hexen des Shakespeare. Wie steht es jetzt mit Deinem zweiten Gesicht, alter Schnurrbart?«

»Recht schlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, so verlosch auch die Gabe der Weissagung. Ich danke Gott dafür. Der seltsame Umstand, daß die meisten meiner Pro-

der elendeste Küchenjunge schon um das Geheimniß. Wie gefällt Euch nun die ganze saubre Wirthschaft? Die Gassenbuben werden einst von solcher Schamlosigkeit Lieder singen können."

Es schmetterten Trompeten über den Platz. „Se. Majestät tritt auf!" rief der Tafeldecker mit bitterm Scherz, und eilte, seinen Dienst zu versehen. Lüdger näherte sich einem Tische, und nahm daran unter einer Rotte von Fremden, die er nicht kannte, seine Stelle ein. —

Jan Bockelson hatte sich in ein schwarzdamastenes Gewand geworfen. Seine Ketten, seine Ringe und sein blitzendes Schwert waren die einzigen Zierrathen, die er heute an seiner Person zur Schau stellte.

Die Würdenträger seines Reichs umgaben ihn; die Königinnen folgten in prächtigen Anzügen; am geschmücktesten Diwara, die Anführerin, deren phantastisches Kleid aus den prachtvollsten Meßgewändern des Doms zusammengestoppelt war. Wunderlich erschien an dem Mantelsaume der Wiedertäuferkönigin eine Doppelreihe von in

Gold und Silber gestickten Figuren der heiligen Mutter und der frommen Bischöfe, die in Münster die christliche Kirche gegründet und verherrlicht hatten. Um das Seltsame dieses Aufzugs zu vollenden, trug Diwara auf ihrem Scheitel eine Juwelenkrone, die von dem Haupte eines heiligen Leibes genommen, und unverändert geblieben war. — Ihr Schritt war übertrieben heldenmäßig und vornehmthuerisch. Die rüstige Schönheit der Bäckerwittwe allein verlieh ihrer Aufgeblasenheit, die außerdem nur lächerlich gewesen wäre, einen Anstrich von Majestät. Ihre Nachtreterinnen wollten ihre Haltung nachäffen, doch geschah es nicht mit besonderm Glück. Elisabeth, die Letzte, ging ruhig und gefaßt einher. Die Natur hatte den Adel, der Elisabeth auszeichnete, in ihre Bewegungen geprägt. —

Diwara's Antlitz lächelte, Freude strahlte aus ihren Augen. Sie betrachtete den finstern und verschlossenen König dann und wann mit einem sehr merklichen Ausdruck von Ueberlegenheit. Jan vermied ihre Blicke, und zwang sich, das Gesicht

ſtets muſternd nach dem Volke zu richten, das ſich ungeſtüm an den Tafeln ſchaarte. Bockelſon, deſſen Sitz ihm vergönnte, Alles zu überſchauen, thronte wie Sardanapal.

Zweitauſend wehrhafte Männer, fünftauſend Weiber, vierhundert Greiſe und Knaben wurden von den Marſchällen des Banketts auf dem Berge Zion gezählt. So hoch belief ſich die Anzahl der Bevölkerung außer den Kranken und den auf den Wällen Wacht haltenden zahlreichen Schaaren.

„Wo iſt Knipperdolling, der Stadtvogt?“ fragte Bockelſon, da er ſich zum Gebet erhob. — Niemand wagte, zu antworten, und der König gab den ernſten Befehl, den Reichsverweſer allenthalben zu ſuchen, und zur Stelle zu ſchaffen. — Sodann ſprach er das übliche Gebet, ſegnete die Speiſen und das Getränke, und ermahnte das Volk, rüſtig zuzulangen.

Das Abendmahl war einfach, da die erſte Tracht nur aus friſchem Fleiſche mit Wurzelgemüſen in kräftiger Brühe beſtand; die zweite

aus Schinken und geräucherten Rippenstücken; die dritte aus Schaf- und Ochsenbraten. — Aber die ehrenvolle Bedienung, die dem Volke Zions zu Theil wurde, entschädigte dasselbe hinlänglich für die schlichte Kost; denn der König selbst sammt seinem Hofstaat ging an den Tafeln umher, das Essen auszutheilen, und diesem oder jenem Begünstigten ein salbungsvolles Wort zu sagen.

Die Mahlzeit war noch nicht zu Ende, als die Körbe mit den Kuchen herangetragen wurden. Der König, in seiner Eigenschaft als Hoheprieſter des Reichs, brach diese ungesäuerten Brode, und reichte, von Rottmann und dessen Leviten bedient, einem Jeden ein Stück mit den Worten: „Nehmet hin und esset; dabei sollt Ihr des Herrn Tod verkündigen!“ Die Königin Diwara folgte ihm auf der Ferse mit einem schweren Kelche von Gold, und gab Allen zu trinken, mit den Worten: „Trinket Alle daraus und verkündiget des Herrn Tod.“ — Die übrigen Weiber des Königs unterstützten ihre Gebieterin, die in dem

Zwang ihrer Prunkgewänder seufzte, die von Ringen starrenden Hände bald nur schwerfällig bewegen konnte, und das Haupt unter der lästigen Reliquienkrone beugte. —

So wie nach und nach die Menge das Abendmahl empfangen hatte, sang sie das Lied: „Gott in der Höh' allein sey Ehr'" bis die erste Dämmerung ihre Schatten breitete.

Zu dieser Stunde, wo die Einbildungskraft am aufgeregtesten erscheint, ließ der König das ganze Volk in einen Kreis zusammentrommeln, und fragte laut: „Wollt Ihr dem Wort Gottes unverbrüchlich gehorchen?" und ein mehrtausendstimmiges „Ja, ja," antwortete der Frage.

Der Prophet Dusentschuer bestieg eine Kanzel neben dem Tische des Königs, und verlas die Namen von sieben und zwanzig Aposteln, die ohne zu säumen, aus Zion aufzubrechen, und in allen Orten der Welt den neuen Bund zu verkündigen hätten. Mit schwärmerischer Wuth heulte der Mann aus Warendorf: „Werbet mit feurigen Zungen die Völker der Erde zu unsrer

Befreiung; Gott wird helfen. Wo jedoch das Wort des Herrn verachtet würde, da sprecht den Fluch über die Stätte, damit der Engel der Vernichtung sie kenne, wann er daher fahren wird auf seinem Zorn! Wo seyd ihr, die ich genannt habe? Fürchtet nicht Gefahr, noch Marterthum! Ich werde an eurer Spitze gehen, und verheiße euch den Sieg!"

Die sieben und zwanzig Genannten, meistens Männer, die der König im Verdacht des aufrührerischen Religionseifers hatte, stellten sich, ohne zu murren, dar, und erklärten sich bereit, unverzüglich aus der Stadt nach ihrer Bestimmung abzugehen, wenn der König für ihre Weiber sorgen wolle, deren sie nicht weniger als hundert und vier und zwanzig zurückließen. — Das Versprechen wurde gegeben, und die Hofbedienten zündeten Windlichter an, um die Apostel feierlich an die Thore zu geleiten, wohinaus sie nach Zusen, Warendorf, Osnabrück und Coesfeld zu gehen hatten.

Unter dem Getümmel des Abschieds sprach

Duſentſchuer ernſt und hart zum König: „Du wirſt befreit von Clopris, Strahl, Vinnius, Frieſe, Mennegrove und Regeward und Andern, die beſchloſſen hatten, gegen Dich mit Gottes Wort im Munde aufzuſtehen. Ich ſelbſt, ein Büßer für das Unheil, das ich verſchuldete, indem ich Dich zum Herrſcher ſalbte, gehe Deinem Argwohn aus dem Wege, um das wahre Reich Chriſti auszubreiten. Ich habe keine Weiber, Dir zu empfehlen; ich nenne Dir nur meinen Sohn.“

— „Er ſoll der Meinige ſeyn;“ antwortete Bockelſon trocken: „Gott belehre Dich, Du alter Jeremias.“

„Wäre ichs immer geweſen! hätte ich doch nimmer den Samuel vorgeſtellt!“ ſeufzte Duſentſchuer: „aber mein letztes Wort an Dich lautet: Bekehre Dich, wie Salomo gethan, büße wie David; wahrlich: Du wirſt dem Gerichte nicht entgehen.“

Der König, dem unwillkommnen Bußprediger zu entweichen, ſchwang ſich auf die Kanzel, und

ſchrie, umſtrahlt von einem Meer von Fackeln: „Gehet hin, Apoſtel, geht und bereitet uns den Ort! Wir kommen nach, ein Heer in lichten Waffen, und wehe den Verächtern eurer Lehre; wir wollen ſie wiedertaufen im Blut, und mit dem Schwerte ſegnen.“

Die Apoſtel mit ihren Fackelträgern begaben ſich, nach den vier Weltgegenden ziehend, hinweg. Das übrige Volk blieb noch verſammelt, denn der König begehrte weiter zu reden. „Liebe Brüder!“ ſagte er: „ich darf euch nicht verbergen, daß mir der Geiſt eingegeben, wie noch manche harte Prüfung nahe, ganz nahe liege, die wir im Namen des Herrn überwinden müſſen. Wer weiß, ob nicht etwa dieſe Nacht beſtimmt wäre, eine ſolche Prüfung zu gebären? Seyd ihr von Herzen willig, Völker von Iſrael, mit aller Macht und Kraft den Sturm, der uns von Feindeshänden droht, zurückzuſchlagen, und muthig auszufallen, wo es Noth thut?“ — „Wir ſind hiezu willig! Alles zu Chriſti Ehre!“ rauſchte es vom Volke empor zum König. — „Wohlan;“ ſagte

dieſer: „ſo empfangt den Gratiastrunk*), und geht, euch zu waffnen, nicht zu ſchlummern.“

Der Johannisſegen war ein treuloſes, geheimnißvolles Gebräu, worinnen die Schenken Subſtanzen aufgelöſt hatten, die den Kopf des Trinkers anregten und zu wilder Rauſluſt ſpannten. Es wurde Sorge getragen, daß Männer und Weiber davon nicht zu viel genoſſen, und alsdann ſchickte ſie der König alleſamt nach Hauſe, und die Ablöſung auf die Wälle. — Nun erſt hob des Königs Feſt auf dem Berge Zion an, und der Hofſtaat ſetzte ſich zum Schmauſen. —

Nun erſt öffneten die Küchen ihre reichen Schätze, und verſorgten die Tafel mit köſtlichen Speiſen, nun erſt floß der ſpaniſche Wein in die Becher der auserwählten Gäſte. Der König, in deſſen Seelengrunde viel des Grimms, und nicht wenig der Furcht und Bangniß wühlte,

---

*) Der letzte Trunk bei den alten niederdeutſchen Gaſtgeboten, der eingeführt wurde als Regel, damit die Gäſte nicht vergaßen, das Gratias zu ſprechen.

zwang ſich, guter Dinge zu ſcheinen, und leerte öfters nach einander ſeine Trinkſchale.

Das Beiſpiel des Herrn ſteckte die Hofleute an. Sie glätteten die frömmelnden Falten auf ihren Geſichtern, ſie verſchluckten die Bibelſprüche, die ſie auf der Zunge hatten, ſie brachen aus in die derbe, rohe Luſtigkeit der damaligen weſtphäliſchen Gaſtmahle. Scherz und Gelächter hallte wieder auf dem Berge Zion, und je ärger das Getöſe wurde, je beſſer gefiel's dem König. Er bedurfte des Lärms, um ſeine Angſt zu übertäuben; denn er wußte aus dem Munde eines Ueberläufers um den Vorſatz des Feindes, in derſelben Nacht einen allgemeinen Sturm zu wagen, und ihm bangte vor dem Ausgang, wenn gleich Gerlach Wulen und ſeine Genoſſen in aller Stille ihre Vertheidigungsmaßregeln aufs beſte getroffen hatten.

Diwara, die Moderſon, die Knipperdolling kredenzten dem König den Wein, und ſchmeichelten ſeiner Behaglichkeit; aber mit einemmale ſahen ſeine ſcheuen Augen unfern eine hohe drohende

phezeihungen eintrafen, hat mir das Leben sehr verbittert. Möge diese leidige Kunst nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte.«

»Nein, mein alter Freund, das Leben sollst Du darin finden, neues Leben für Dich!« rief der Kaiser, von einer schönen Bewegung hingerissen, und schlenderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Trotz, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauspiele mit Wonne zusehend. Sans-Regret's Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Herzlich, aber besonnen sprach sich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das sich selbst schon überlebte, unbesonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit seinen Jubel verkündete. Der Kaiser vergönnte diesem Schauspiel einige Minuten,

Gestalt, und des Stadtvogts Gesicht schaute über die Kerzenflammen der Tafel. „Ei, woher, Du böser, später Gast?" fragte Bockelson gezwungen freundlich: „Das Essen hast Du versäumt, Bruder Knipperdolling."

„So werde ich immer noch von dieser Tapfern Brosamen mich sättigen können!" versetzte Knipperdolling, indem er auf die sechshundert Gewaffneten deutete, die, eben von den Wällen abgelöst, ihren Antheil an der Mahlzeit des Königs zu nehmen kamen.

Das Aeußere des Stadtvogts hatte so viel Wunderliches, seine Bewegungen waren so sonderbar, seine Gesichtszüge so wechselnd und verzerrt, daß Mancher darüber getäuscht worden wäre. Aber der König kannte seinen Mann zu genau, um nicht zu wissen, daß unter der Larve der Begeisterung oder des Wahnsinns Knipperdolling immer nur einen wilden Entwurf verbarg, der stets zwar mit Geschick und Kraft hervorzutreten anhob, jedoch immer an der Gemüthsverworrenheit des Schwärmers und Selbstsüchtlers

zu scheitern pflegte. — Daher ließ Bockelson fürs erste dem Stadtvogt die Freude, und sprach: „Deine Augen blitzen, und Dein Mund lacht, wie mich dünkt. Willst Du tanzen? Eröffne mit der ersten Königin den Reigen. Pfeifer, Cymbalisten, rührt euch! Wir erlauben heut einen ehrbaren Tanz nach heidnischen Weisen!“

Die rauhe, zuckende und kollernde Melodie des Soester Kirchweihtanzes brach los, und überschrie den leisen Donner, der sich am Himmel regte. Knipperdolling nahm Diwara und die Moderson um den Leib, wiegte sich mit ihnen närrischen Muths vor dem König hin und her, und rief mit boshafter Frechheit: „Mir ist oft geschehen auf Märkten und Kirchweihfesten, daß ich mit schlimmen Weibern tanzte. Heute will der Vater, daß ich vor dem Schellen-König schlimme Tänze versuche.“

Die Königinnen flohen erschrocken von ihm. Der Stadtvogt wirbelte jedoch immer weiter, von der einen der sechzehn zu der andern, heulte unverständliche Worte, fiel dann auf den Hofmarschall,

Wandel. Thue von Dir den Prunk und den Hochmuth, jage von Dir die Weiber der Schande, und gib meine Gattin frei, die auf Dein Geheiß in Fesseln gelegt wurde. Denn sie soll Deine und Aller Königin seyn, wie ich Dein Herr. Wofern Du zögerst, fremder Popanz aus Holland, zittre vor dem Schwerte, das ich in meine Hände genommen! Kommt aber, ihr anderen, daß ich euch die Reiche der Welt schenke!"

Der Stadtvoigt raste so künstlich und grimmig, daß die Anwesenden ihn betrachteten, wie einen bissigen Wolf, und keinen Finger regten, ihn vom Stuhle zu werfen. Die Bewaffneten sogar murrten gegen den Befehl Bockelson's, der sie ermahnte, des Wüthenden sich zu bemeistern. Hie und da schrie eine Stimme: „Vivat Knipperdolling! Vivat Bernhard, unser König!" —

Jan, schwankend zwischen Furcht und Erbitterung, rief den Kriegsleuten zu: „Wenn ihr Gottes Ehre, wenn ihr eures rechtmäßigen Königs Würde preis gebt, warum bewaffnet euch nicht wenigstens der Haß gegen diesen Elenden? Sind

keine unter Euch, die ihren Vater, ihre Brüder, ihre Freunde unter dem Schwerte des Grausamen verloren haben? Hat keiner von euch den Muth, sich an dem frevelhaften Mörder zu rächen?"

„Stirb Du selbst, mörderischer Bube!" — Mit diesen Worten rannte Knipperdolling gezückten Schwerts auf den König los, der mit geschickter Wendung ihm die Waffe entriß, indessen mehrere der Bürger, gereizt durch Bockelsons letzte treffende Rede, den Stadtvogt unterliefen, und ihn banden, den Schäumenden. — Die Posse war ausgespielt, und ein Trauerspiel hob an.

Einer von den Kriegern, die an den Tafeln gleichgültig sitzen geblieben waren, erhob seine Hand, und spottete bitter: „Laßt doch die Narren um die Komödiantenkrone raufen, daß wir beide los werden!" Unglücklicherweise hörte Bockelson diesen Spott, von einer Stimme, die ihm nicht gefiel, ausgesprochen. Auf seiner Ferse sich umdrehend, stand er plötzlich vor dem unzeitigen Schwätzer, wie ein grimmiger Todesbote. „Was

redeſt Du da, Rotger, und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an?" fragte er.

„Weh mir!" ſeufzte Duſentſchuers Sohn, gedenkend der Drohung in der Schenke zu Leyden. Damit war aber ſeines jungen Lebens Gedächtniß ausgelöſcht. Der König, eben ſich entſinnend deſſen, was er zu Leyden von dem Meiſter Strubb gelernt, hatte mit einem Zuge des Jünglings Haupt abgeſchlagen. —

Das Entſetzen, welches dieſe Strafe erweckte, war groß, und machte den wilden Knipperdolling plötzlich zahm, daß er, ſeinem Spiel entſagend, jämmerlich um Gnade rief. Der König deutete auf Rotger, ſprechend: „Wißt ihr nicht, Kleingläubige, daß der Segen auf dem Haupte der Gerechten ruht, daß aber die Strafe den Mund des Frevlers überfällt? Laßt euch dieſes ein Exempel ſeyn. — Man bringe den kranken Stadtvogt in das Gefängniß, damit er zur Beſinnung komme!"

Während der Rebell von dannen geführt wurde, ſtützte ſich Bockelſon auf Chriſtoph Waldeck, um

auszuruhen, und ſagte zu demſelben: „Wie kommt es, daß Du zitterſt, Knabe? fürchteſt auch Du für Deinen Kopf?“

Der arme Junker hob ſeine Stirne empor, und antwortete: „Ich bin in Deiner Hand, doch glaube nicht, daß ich feige ſey. Der Kerker und die Knechtſchaft haben mich allerdings ſchwach gemacht; ich bin nur in der Freiheit ſtark.“

Da lächelte der König, ihm zuflüſternd: „Wer weiß, wie nahe Dir die Freiheit?“

Chriſtoph erbebte von neuem, voll Hoffnung. Alſobald ließ er den Kopf ſinken, und murmelte: „Hm, die Freiheit jenes Todten vielleicht?“

Gerlach von Wulen trat geharniſcht auf den Platz. Sein Auge ſuchte den König. Dieſer winkte ihm näher, und befahl den Uebrigen, den Tanz wieder zu beginnen. — Als die Königinnen, zwar noch mit klopfenden Herzen, aber gehorſam ihrem ſchrecklichen Gebieter, mit den Hofleuten ſich im Reigen ſchwenkten, ſagte Gerlach insgeheim zum Bockelſon: „Faſt will mich bedünken, als ſey des däniſchen Ueberläufers Geſchwätz ein

blinder Lärm geweſen. Es rührt ſich nichts im ganzen Umkreis des Lagers. Nur hie und da ein Feuer zu ſchauen. Da alles bei'm Feinde vollkommen ſtill geblieben, iſt zu hoffen, daß die Apoſtel ſammt und ſonders glücklich entkommen."

Des Königs Stirne runzelte ſich; er hatte erwartet, daß ſeine geiſtlichen Widerſacher im Anlauf des Sturms unter Feindesſchwert ihr Ende finden würden. „Laß' den Ueberläufer aufhenken, ſo er nicht Wahrheit geredet;" befahl er dem Edelmann ſtrenge. Aber an den Befehl fügte er ſelbſt einen leichten Athemzug, weil die aufgeſchobene Gefahr ihm minder ſchrecklich vorkam, als die mit offnem Rachen drohende. Von neuem ergriff er ſeinen Becher, reichte ihn dem von Wulen gnädig hin, und ſprach mit Süßigkeit: „Nimm und labe Dich, Getreuer. Ich möchte Deinen Pokal und Dein Haupt ſchon mit Eichenlaub gekrönt ſehen!"

Gerlach verſetzte haſtig: „Es ſteht nur bei Dir, mich mit Roſen zu bekränzen, o König. Ich liebe des Malers zum Ringe Angela. Der

wortbrüchige Vater und ein raufluſtiger Schulfuchs von Nebenbuhler verbergen ſie vor meinen Nachſtellungen. Mache das Geſetz geltend, König Johann. Befiehl, und ſie werden Dir gehorchen. Wo nicht, den Tod dem Wortbrüchigen; den Tod der Stolzen, die eines tapfern Mannes Werbung verſchmäht."

Worauf der König: „Wahrlich: der Tapfre ſoll nicht vergebens ein Weib fordern. Ich will im Voraus Deine Heldenthaten, welche Zion erlöſen werden, belohnen; ich will ſelbſt Dein Freiwerber ſeyn, und es wird nicht des Schwertführers bedürfen, um Deine Braut an's Licht der Sonne zu bringen. Der König weiß Alles, mein Freund."

So„ lebe der König!" rief Gerlach mit wilder Luſtigkeit, den Becher ſchwingend. „Der König lebe!" wiederholten die Waffenleute tumultuariſch, und ein harter Donnerſchlag begleitete fernhin verhallend den Ruf der Zecher.

„Horch, Vetter, wie die Engel im Himmel zu Deinem Preis die Pauken ſchlagen!" ſcherzte

Heleneper, der Narr, mit erbleichendem Gesichte, denn aus den Wolken leckten mit einemmale unzählige Feuerzungen des Gewitters. Auch des Königs Antlitz zog sich länger; die Königinnen, und das Hofgesinde flüchteten sich erschrocken in die Nähe des Gebieters, wie zu den Füßen eines Altars.

„Zürnt der Vater?" fragten viele im bewaffneten Volke, da die Fackeln im Winde verlöschten, und der Donner abermals grollte, und die Blitze abermals den von Rotgers Blut getränkten Rasen beleuchteten.

„Horch! Stimmen vom Hebron und Sinai!" schrie Peter Bluft, der in einem weißen Bußhemde mit flatternden Haaren unter den erschreckten Schwelgern erschien. — Da flammte rings am Gesichtkreis eine feurige Helle hoch in die Nacht empor, als öffne sich die Erde um feindlichen Brand gegen die Blitze des Himmels zu schleudern.

„Elias fährt auf mit feurigen Rossen!" schrie Peter Bluft abermals, und fiel auf sein Angesicht

dann aber trat er zwischen Beide, und sagte zu Victorin mit kurzem, barschem Kommandotone: »Hier steht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab ist ihm nahe, und er wünscht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, diese weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch schwer fiele mich zu verlassen, sich damit trösten, daß Sie einem mächtigern Herrscher dienen als mir: der Menschlichkeit und dem heiligsten Pflichtgefühl. Dieses ist der unabänderliche Wille Ihres Kaisers, der Ihnen stets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens seyn. Sie sind in diesem Augenblicke von mir in Ehren entlassen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euers alten Feldherrn.«

Er verabschiedete mit freundlichem, aber festem Ernst den Invaliden und seinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Woh-

nieder, denn plötzlich erzitterte der Boden, und ein fürchterlicher Knall zerriß die Luft. Fortdauerndes Geprassel folgte diesem Getöse, bald näher, bald ferner. — Dann wieder kurze Stille.

„Was war das?" fragte der König erstarrend; „Was war das?" wiederholte sein Hofstaat. Die Lärmtrommel antwortete. Auf den Wällen wurde Sturm geschlagen, die Brandglocke heulte; der über Münster hinrollende Donner wurde von einem abermaligen Krachen, wie das vorige gewesen, verschlungen. „Zion heraus! Bürger vor! Der Feind läuft an! Alles, was bewaffnet, herbei!" brüllten daherſprengende Boten, und zum drittenmale wurden alle Feuerschlünde in den Schanzen der Belagerer auf einmal losgebrannt.

„Sie stürmen, sie halten Wort!" rief Gerlach, und eilte an die Spitze der herausfluthenden Vertheidiger. —

So wie in der Stadt Nothgeschrei, und Nothgeläute, so vor der Stadt unter den Belagerern Freudengeschrei, und kriegerische Musik

von Trompeten und Trommeln. Nachdem die sogenannte „Teufelskanone" die von dem Landgrafen von Hessen geschickt worden war, dreimal ihren gräulichen Mund geöffnet, und das ganze im Kreis um Münster aufgepflanzte Geschütz ihr den Gruß nachgebrüllt hatte, zogen die Völker des Bischofs keck und muthig aus den Lagern, mit wehenden Fahnen, in dicht geschlossenen Gliedern. Die Reiter schaarten sich im Felde mit Fackeln in den Fäusten. Das Fußvolk lief voran auf dem von den Reitern beleuchteten Pfade. Die Stadt wurde an sechs Orten zugleich, je von tausend herzhaften Kriegsleuten angegriffen. Den bloßen Degen zwischen den Zähnen, eine kurze Sturmleiter auf der Schulter, auf dem Kopfe ein Bündel von Reißig und Riedgras, stürzten sie sich in die Wassergräben und setzten über, schwimmend auf dem Grase und Reißig. Des Bischofs Feuerschlünde spielten über ihren Häuptern gegen die Bollwerke der Stadt, schlugen die Verkleidung derselben in Staub, schmetterten die Thore aus ihren Angeln. Es war ein heißer

eifriger Angriff, so besonnen und vorsichtig, wie am hellen Tage, denn das Kanonenfeuer, der Brand einiger Gebäude, und des Himmels Wetterstrahlen machten das Feld des Kampfes licht und klar.

Während an den Pforten die Stürmenden im Handgemeng mit den Vertheidigern lagen, krallten Andere die Leitern ein, und kletterten am Wall empor. Schon ragte manches Fähnlein auf der Böschung, schon wüthete manche Art in der dichten Dornhecke, die als letzte Wehre auf den Wällen stand. „Viktoria! Stadt gewonnen!" jubelte schon mancher Soldatenmund. — Aber die Fahnen sanken wieder zurück, die Aexte fielen darnieder, die Siegtrunknen verstummten. Denn wo die Gefahr am höchsten, bewährten sich die Belagerten auch am tüchtigsten.

Kein Alter, kein Geschlecht hatte sich vom Streite ausgeschlossen. Die unmündigen Buben, in starken Rotten mit Armbrusten bewaffnet, hie und da von einem ältern Mann geleitet und ermuthigt, lagen hinter Bienenkörben, Vogel-

käfigen, Gänseſtällen und Kiſten, die ſie als bewegliche Schanzen mit ſich gebracht hatten, verborgen, und ſchoſſen ruhig ihre Pfeile gegen die Ankletternden ab. In ſolcher Nähe traf auch der Schuß von Knabenhand zum Tode. Andere krochen bis an die Leiterhacken vor, hoben dieſelben aus, und ſtürzten ſie mit der anſteigenden Mannſchaft in den Graben zurück. — Die Greiſe knüpften an den zuſammenbrechenden Thoren die Seile feſt, die den Thorflügeln einen Halt zu geben beſtimmt waren; ſie ſpannten und kreuzten die Ketten dahinter; ſie trugen den rüſtigen Feuerſchützen Pulver, Lunten und Kugeln nach. Manche ſechzigjährige Fauſt erhob, geſchützt von einem Erdkorbe, noch zur rechten Zeit den altväteriſchen Morgenſtern, und ließ ihn auf das Haupt des emporklimmenden Feindes fallen, daß er ſein Gehirn auf der Mauer ließ, während der Leib kopfüber den Rückzug ſuchte. Mancher zitternde Ofenſitzer, geſtählt von Wuth und dem zauberiſchen Gratiastrunk des Königs, ließ Balken auf Balken den ſtürmenden

Rotten entgegenrollen, und erlegte sie reihenweise. —

Am furchtbarsten stritt das weibliche Geschlecht mit den Bischöflichen. Weiber und Mädchen, Mütter und Töchter kochten dem Feind die entsetzlichste Morgensuppe. In weiten Kesseln brodelten Pech und Kalk auf den Wällen. Wer den Weibern nahe kam, empfing die glühende Taufe, die ihn zurückschreckte. Hunderten der Bischofsknechte haben die Weiber flammende Pechkränze um den Hals geworfen, die von den Unglücklichen nicht mehr losgemacht werden konnten. Nicht der Panzer, nicht der dann und wann niederrauschende Gewitterregen, nicht der Sumpf der Gräben schützte und befreite die Brennenden. Zurückschlagend in die Tiefe, endeten sie in unerhörten Martern. Wer ihnen beispringen wollte, wurde von den Flammen ergriffen; wo sie sich wälzten, lag am andern Morgen der Rasen dürr und abgeglüht. Glücklich, wer unter der Wucht über ihn herfallender Waffenbrüder erlag; glücklich, wer, von der Schwere seiner

Rüstung niedergezogen, im Wasser oder Schlamm erstickte. Vielen, die noch athmeten, schien die Morgensonne auf die klaffenden Schädel, auf die bis zum Knochen verkohlten Glieder.

Indessen hatte, dem wankenden Kriegsglück zum Trotze, die Standhaftigkeit und Rachbegierde der Stürmenden an einem sehr wichtigen Platze die Oberhand gewonnen. Zwischen dem Kreuz- und dem Neubrückenthore war von den ungeheuern Kugeln der Clevenschen Karthaunen eine breite Lücke in die Mauer geschossen worden, wohin sich eine Menge von siegeslustigen Fußknechten stürzte, um in die Stadt zu dringen. Ungehindert fast, nach dem ersten blutigen Anlauf, rückten sie voran, und winkten und schrieen ihren Nachläufern, schnell zu folgen: die Stadt sey über. Nur hie und da knallte ihnen noch aus dem Dunkel ein Gewehr entgegen; matte Pfeile prallten ab von ihren Sturmhauben und Bruststücken. So verfolgten sie ihren Weg, einige hundert Schritte weit, neben Mauern und Gräben und Bächen, die sie nicht kannten; als auf einmal

der Boden unter ihnen zuckte, und den Nachkommenden über den stürzenden und aufhüpfenden Leibern ihrer Vorderleute weißer Dampf und rothe Lohe schrecklich entgegenschlugen. Eine aufsteigende Miene hatte ihrem Eindringen ein Ziel gesetzt, und ihr Triumph verwandelte sich in Flucht. — Die Unglücklichen fanden jedoch den Ausweg von Gegnern besetzt, die wie aus den donnernden Wolken geschüttelt erschienen, und ihre Fauströhre den Umgangenen auf Herz und Gurgel abdrückten, ehe sie zur blanken Waffe griffen, den Ueberrest vollends hinzumetzeln. — Da mähte Tylan, der Cyklop, unter niederstürzendem Regen unverdrossen die Garben der Schlacht; da hackte der Metzger Moderson mit seiner Mordart manchen schlimmen Sohn braver Mütter in Stücke; da schlug der furchtbare Kilian, ein Bauer aus Friesland, seine Opfer mit einer Keule, die er langsam führte, wie ein fauler, aber nachdrücklicher Dreſcher. — Die Wiedertäufer wurden des Mordens nicht müde; vor dem Wehgeschrei und Röcheln ihrer Brüder, das herzzer-

reißend über die Mauern hinausdrang, entflohen die Reiter, die schon am Rand des Grabens standen, und abgesessen waren, ihr Heil zu versuchen.

Nun erst hob das schwere Geschütz der Stadt an, zu toben, und schleuderte einen Hagel von Kugeln und Ketten, von Steinen und Pulverbüchsen den Reitern nach, von denen viele des Flüchtlings unrühmlichen Tod starben, im Rücken verwundet, weil sie die Brust hatten retten wollen. Die da entkamen, brachten die schimpfliche Botschaft, sammt Schrecken und Verwirrung in's Lager. Der Bischof trabte wieder, Gott und sein Geschick lästernd, nach Wolbeck; die Feldobersten ließen zum Rückzug blasen, da schon beinahe kein lebendiger Mann mehr im Feuer stand.

Als die Nacht von dannen wich auf den sträubenden Fittichen des Gewitters, das mit ihr vor der blutrothen Sonnenscheibe in den Grund sank, da überschaute das staunende Menschenauge erst den ganzen Umfang des Schlachtens

und der Verwüſtung. Herrenloſe Pferde in Menge ſprengten auf dem „Königreiche" umher; Trümmer, Waffen und Leichen bedeckten die Ebene; rother Thau benetzte das Gras der Schanzen; in den Gräben ſchäumten Blut und Regenfluthen. Die Mauern und Thore der Stadt zerriſſen, beſudelt, verbrannt; auf den Zinnen ein bleiches, wüthendes, jauchzendes Volk, das mit ſeinen triefenden Schwertern dem Feinde nachdrohte; des Feindes Lager ſtumm, öde, entvölkert. — Ueber zweitauſend Erſchlagne, ohne die Verwundeten, von denen Viele im Dunkel der Nacht von den Ihrigen weggeſchafft worden waren, lagen im Kreiſe um die Stadt. — Die Wiedertäufer zählten nur ſechzehn von ihren Streitern zu den Todten.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der königliche Freiwerber.

König Johann hatte die gräuelvolle Nacht auf dem Markte, in der Mitte seiner Trabanten und einer auserlesenen Schaar von jungen, ihm blindlings ergebenen Handwerkern zugebracht, Rottmann hatte den Leibwächtern immer vorgebetet, Peter Bluft jammernde und rachgierige Bitten zum Himmel geschrieen; die Königinnen, kniend vor Bockelson, hatten sich die Brust zerschlagen, die Haare zerrauft, und Lieder gesungen, so gut ihre stammelnden Zungen es erlaubten. Denn in Allen war der Schreckensglaube, der letzte Tag ihres Lebens sey gekommen, drohend

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen ſcheiden ſollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechſel ſeiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigſten Zudringlichkeit ſeine Arme feſthaltend, als ob der theure Herzensgaſt ſeiner Liebe noch einmal entwiſchen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshauſe, wo Sans-Regret's Wagen ſtand. »Du wirſt hier Freunde finden,« flüſterte er ihm mit der liebenswürdigſten Vertraulichkeit zu, »die ſich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigenſinn zu beugen. Wenn Du ſie geſehen, ſo verſuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagſt.«

Er ſchob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin ſah den Oberſt Dammartin, ſammt deſſen Familie vor ſich. Er ſank an die Bruſt des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

aufgestiegen. Die jungen Kriegsleute, knirrschend vor Zorn, daß ihnen der König nicht erlaubte, am bewegten, herzbefreienden Streite Theil zu nehmen, waren in wildverzweifeltes Schweigen versunken und bereit, als die letzten Opfer des einbrechenden Feindes, den rasendsten Widerstand leistend, heldenmäßig zu enden. Johann athmete ihre Verzweiflung, aber nicht ihren todesverachtenden Muth. — Da noch die Wage schwankte und der Sieg noch lüstern mit beiden Partheien buhlte, überkam den König ein Schwindel von Angst und Reue, der ihn, wäre er im offnen Felde gewesen, in die eiligste Flucht getrieben haben würde. Aber auf dem Markte Zions, bewacht von den Blicken der Leute, die in Gedanken schon die Rechnung mit der Erde abgeschlossen hatten, war der König gezwungen gewesen, mit mühsamer Vorsicht die Larve der Ruhe und des unerschütterlichen Vertrauens vor dem bleichen Antlitz zu erhalten. Kaum, daß er einen Augenblick haschte, zu seinem Narren Heleueper, der sich an den Schweif seines Schimmels hielt, zu

ſagen, indem er ihm einen ſcharfen Dolch reichte: „Mein Bruder, ſtoße mir dieſes Eiſen in den Leib, ſobald die Feinde dieſe Stadt gewinnen, und den Markt erreichen ſollten!“ — Der feigen Bitte an den Knecht fügte er mit der mordbegierigen Eigenſucht eines Wollüſtlings den lauten Befehl bei: „Wenn der Teufel ſiegte, o Nyland, o meine Brüder, ſo haut ohn' Erbarmen dieſe königlichen Weiber zuſammen, damit ſie nicht in des frevelnden Feindes Hände gerathen!“ Worauf die Königinnen alle Faſſung verloren, und, gleichſam ſchon halb entſeelt, auf dem Pflaſter lagen, wartend der Dinge, die da kommen ſollten. —

Als jedoch beim Aufſteigen des Morgenroths die Donner des Sturms allmählich ſchwiegen, als ein Freudenbote nach dem andern dem König zulief, heiß von Wunden, heiß vom Siege, da geſtaltete ſich Alles neu um den Herrn von Zion. Er träumte nicht mehr von Gefahr, er fühlte nicht mehr die Schwerter des Biſchofs in ſeiner Bruſt; er predigte wieder begeiſtert von ſeinen

Prophezeiungen und dem vorausgesagten Schirm des Vaters; er prahlte mit seinem gelassenen Muthe in der Stunde des Schreckens; und seine Wächter, befreit von der schmerzlichen Spannung, worinnen sie eine Nacht hindurch gelebt, riefen ihr donnerndes: „Heil dem siegreichen Johann von Leyden, unserm Heldenkönig!“ und die Weiber, da sie nicht mehr die kalte Schneide von Nylands Beilen auf ihren Nacken spürten, jauchzten Ehre, Preis und Dank ihrem Gebieter. Nur Diwara und Elisabeth bargen im tiefsten Herzen den Groll und sammelten ihn. So wie Elisabeth den Tyrannen um seiner Feigheit willen unendlich verachtete, so verabscheute ihn von Stund an Diwara, weil er leichtsinnig und grausam ihr Leben auf die Wagschale des Zufalls geworfen hatte.

Der König setzte sich auf seinen Thron, um vor allem Volke die Berichte der von den Wällen und vom Ausfall zurückkehrenden Krieger anzuhören, und die Huldigungen zu empfangen, die er verdient zu haben sich schmeichelte. Ein

barbarisch anzuschauender Hofstaat umringte ihn: blasse Weiber mit aufgelösten Locken, in Prachtgewändern, die das nächtliche Getümmel und der Gewitterregen fast unkenntlich gemacht hatten; rothe Henkersknechte mit schmutzigen Aexten; überwachte Reiter mit zerflatterten Federbüschen und durchnäßten Kollern auf mähnsträubenden Gäulen, die nach ihren Ställen wiehernd verlangten; Christoph Waldeck, wankend auf seinen Füßen vor Hunger und Müdigkeit, seiner letzten Hoffnung beraubt, und in banger Erwartung, daß Jan des Bischofs mißlungenen Angriff an seinem, des Knaben, Leben vergelten werde. Die Gestalten der Herren vom Rath und von der Kanzlei, die weder aus ihrer Kleidung noch aus den angstvollen Gesichtern und den zerzausten Bärten die Spuren der peinlich durchzitterten Nacht zu tilgen vermocht hatten, vollendeten das klägliche, aber wundersam sich entwickelnde Gemälde. —

Denn, wie nach einem Larvenfeste ein vermummter Schwarm, der von der Fastenglocke auseinander gejagt, von Schwelgerei und Tanz

ermattet, begossen vom Wein der Herberge und von den Traufen himmelhoher Häuser, in den unwirthlichen Gassen irrend, — plötzlich vom Morgenschein überrascht wird, und beschämt seiner schaalen Narrheit Fetzen und Blößen mustert, — also diese Schaar von Höflingen, also die auf dem Markte zusammenkommenden Kämpfer; aber das zerlumpte Volk rief Viktoria, diese zerrütteten Gesichter sangen Triumph. Unbeschreibliches Wohlbehagen, als hätte Zion heute schon den ganzen Erdball unterjocht, bewegte die bunte Menge; die grünen Zweige, die von den heimkehrenden Streifern geschwungen wurden, fächelten lauter stolze Siegerstirnen. Sie kamen zwar wund und blutig heim, aber sie zeigten mit Lachen ihre Wunden; ihre Gewänder hingen in Stücken, aber ihre schartigen Waffen hatten des Feindes Schädel in Stücken geschlagen. Sie hungerten nicht mehr: sie waren satt vom Schlachten; sie dürsteten nicht: sie hatten der Bischöflichen Blut getrunken. — Und wie sie der König mit überfließenden Lippen pries und lobte,

so vergalten sie es ihm mit Ruhmgesängen und begeistertem Zurufen, so prahlend, so vergötternd, so herrisch und knechtisch, wie es die römischen Soldatenkaiser von ihren Prätorianern gewohnt gewesen. „Regiere lang und mach' uns endlich frei!" „Der Sieg war von nöthen, aber Du dankest ihn uns!" „Gott war mit Dir und gab Zeugniß von Deiner Sendung!" „Sey verehrt und glücklich; doch laß' die Tage des goldnen Reichs anbrechen, sonst glauben wir nicht an Dich!" Also wechselte der Helden Geschrei. — Der König neigte sich aber leutselig vor den Wunden, den schartigen Waffen, den wehenden Zweigen und dem übermüthigen Gruß der Tapfern.

Es nahten die Leichen der sechzehn vor'm Feinde Gebliebenen; getragen von ihren Freunden, Bekannten, oder den untergebenen Knechten. Gerhard Münster, der übergetretne Hauptmann, hatte mit seinem Leben die Schuld des Ueberläufers bezahlt; er eröffnete die Reihe. Dann kam Nochleus, der Hinkende. Eine Kugel aus einer feindlichen Kanone hatte den gefürch-

teten Schützen sammt dem Nußbaum, der ihn und sein gutes Gewehr zu bergen pflegte, zerschmettert. Dann Regeward Schlippert von Beckem; er war in der Mitte von dreizehn Feinden, die er mit eigener Hand erschlagen hatte, gefunden worden. Dann Augustin Torrentin und der alte Wandtscheerer; sie hatten nebeneinander von feindlichen Hellebarten den Tod empfangen.

— Elisabeth blickte stier und kalt zu diesem Schauspiel, und nach ihr drehte sich der König um, und deutete stumm aber vorwurfsvoll auf die Leichen. Die letzten Elfe der Erschlagenen waren fremde Einwanderer, an die sich keine Erinnerung der Bürgerschaft knüpfte. — Dennoch segnete der König auch diese unbekannten Todten mit den andern ein, und nannte sie Helden Christi, und versicherte, sie seyen bereits im Paradiese, kosteten daselbst die sinnlichen Freuden des verheißnen Jerusalem, und dürften wieder lebendig auf die Erde herniedersteigen, wann das tausendjährige Reich seinen sichtbaren Anfang genommen haben würde. Sodann befahl Jan

Bockelſon, den Knipperdolling aus den Kerkern des Rathhauſes vor ſeinen Thron zu führen. —

Das Volk brannte von Neugierde, zu ſehen, was der König mit dem verwegenen Rebellen vorzunehmen beſchloſſen hätte. Es trat in lärmenden Haufen, für und wider Bockelſon und den Stadtvogt ſtreitend, zuſammen, und achtete kaum eines kleinen Trupps von Gefangenen, der von Redecker in die Stadt, und vor den König geſchleppt wurde. Redecker, der ehemalige Gildemeiſter, hatte an der Spitze einer berittenen Schaar einen Ausfall gewagt, und die Biſchöflichen, mit dem Degen in der Fauſt, bis in ihres Lagers Bezirk verfolgt. Ein Theil der Zelte ſelbſt gerieth in ſeine Hand. In einer Proſoſenhütte baten mehrere gebundene Leute, Männer und Weiber, um ihr Leben. Redecker nahm ſie mit ſich in die Stadt, damit ſie als Zeugen ſeiner Siegesthat dienen möchten. „Deine Weisheit, o König" ſprach er zu Beckelſon „ſcheide die Böcke von den Lämmern. Du wirſt wiſſen, ob dieſe Leute, die unſer Feind in Feſſeln legte, um der guten Sache willen gelitten haben oder

ob sie verdienen, aus der Welt geräumt zu werden. Wir fanden keine Schätze in dem ausgehungerten Lager der Assyrer; laß' Dir also diese Beute von menschlichen Häuptern gefallen."

Während Redecker diese seine Huldigung darbrachte, überflog der König die Gefangenen mit seinen Blicken, und auf seinem Antlitz malte sich Erstaunen nebst einem Schimmer von wilder Freude. Mehrere dieser Fremden, die vorgaben, aus benachbarten Städten gebürtig zu seyn, wurden in engern Gewahrsam bis auf weitere Kundschaft von ihrem Herkommen geführt. Die drei letzten des Häufleins, auf die es Jan namentlich abgesehen zu haben schien, standen schweigend ihm gegenüber, zwei Männer und ein Weib, und nur der jüngste der Männer wagte dann und wann mit einigem Vertrauen seine Augen zu dem König aufzuschlagen.

Bockelson wendete sich zu ihm, und sagte freundlich: „Was zögerst Du, Benjamin, Dich mir zu nähern? Bin ich nicht Joseph, der Erhöhte, der von Gott Gesegnete? Komm

getroſt, mir die Hand zu küſſen, denn Du haſt keinen Theil an dem Verrath meiner Blutsfreunde, der mich verderben ſollte.“

Der Jüngling ließ ſich die Einladung nicht wiederholen, und umfaßte die Kniee des Königs. Dieſer umarmte ihn, zeigte ihn dem Volke, und rief: „Seht hier meinen Bruder Jakob, an dem ich Wohlgefallen habe! Was führte Dich hieher, was in die Ketten des Biſchofs?“

„Der Ruf von Deiner Hoheit erfüllt die Erde;“ entgegnete Jakob, der ehemalige Schuſterlehrling, und Jan's leiblicher Bruder: „darum hatt' ich mich aufgemacht, als ein Knecht des Bundes einen Strahl Deiner Herrlichkeit zu genießen. Ich zog mit andern Taufgeſinnten, wie ſcheue Diebe thun, zur Nachtzeit wandernd, und am Tage verborgen liegend, dem neuen Jeruſalem zu. Auf dem Wege — fand ich dieſes Weib als eine verſtoßene Bettlerin. Jan, ſie iſt die Tochter unſerer Mutter; erbarme Dich ihrer, und zürne nicht, daß ich ſie, die Verzagende, auf Deine Gnade vertröſtete. Nimm ſie

liche ſchöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er ſich nicht ferner, ſchon am folgenden Tage in der Geſellſchaft ſeiner Lieben der Hauptſtadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

auf als ein verzeihender Joseph; wenn es auch nur um des Wunders willen geschähe, das uns befreite, nachdem wir vier und zwanzig Stunden lang in des Bischofs Ketten geschmachtet, und als Wiedertäufer den Flammentod erwartet hatten."

Jan versendete einen strengen Blick nach dem unscheinbaren Weibe, das in den Lumpen tiefster Dürftigkeit einherging. „Sieh da, Frau Bürgermeisterin von Leyden!" hob er mit dem Spott der Rachlust an: „beehrt Ihr diese arme Stadt mit Eurer Gegenwart? Ei, wie bescheiden Eure Tracht, edle Frau von Berghem? Wo habt Ihr die köstlichen Pelze gelassen, die Euch der geschickte Baanje lieferte? Wo die Schleppe von theuerm Sammet, die Ihr von Franz Grenat, dem Lyoner, gekauft? Wer in aller Welt hat Euch denn die englischen Perlen, die langgespitzten Schuhe aus Cordova, und den großen Diamant von Portugal abgenommen? Warum sind diese zarten Füßchen nackt, die einst in seidnen Geweben wandelten, wofür Euer Gemahl einen Jahrzins seiner brabantischen Güter

vergeudete? Sagt mir das, Margitta, meiner Mutter liebſtes Kind.“

Eine Fluth von bittern Zähren überſchwemmte Margitta's Augen, die vom Elend der jüngſten Tage in trübe Spiegel verwandelt worden waren. Dennoch ſtrich ſie mit den zitternden Händen entſchloſſen ihre allzu frühzeitig ergrauenden Haare von der Stirne, und entgegnete: „Wenn Du mich fragſt, wer mir den Reichthum genommen, den ich einſt beſaß, ſo antworte ich keck: Du haſt es gethan. Dein ſeltſames Glück hat Dein Weib zu Leyden auf das Blutgerüſt, Dein Kind in den Tod der Verkümmerung geriſſen. Sie ſtarben, weil ſie das Mißgeſchick hatten, Dir anzugehören. Mein Mann verſtieß mich, weil ich Deine Schweſter. Ich wollte mich in die Fremde zur Mutter betteln. Der Zufall, Jakobs Vorſpiegelungen, Dein Sieg, legten mein Geſchick in Deine Hände. Räche Dich am Leben oder an der Freiheit der Beleidigerin; aber erlaß mir Deinen Hohn.“

„Fürwahr;“ bemerkte der König mit einer

Geberde der Verwunderung: „Du führst eine stolze Sprache. Dein Starrkopf ist noch nicht gebrochen. Ein edles Metall erblindet zwar im giftigen Hauche des Abgrunds, aber sein Werth bleibt stets derselbe; nicht wahr? Gleichermaßen wird aber eine Padde, ob vergoldet, oder eingeschlammt, immer eine Kröte seyn. — Schweige, Margitta; ich will menschlicher handeln, als Du gethan. — Wer ist jener Mann, euer Gefährte in den Fesseln? kennt ihr ihn, Jakob, Margitta?"

Die Geschwister verneinten. Der alternde Mann war kurz vor dem Sturme, da er wahrscheinlich des Spionirens verdächtig gewesen, zum Profos gelegt worden, und hatte keine Sylbe mit seinen Unglücksgefährten gesprochen. Erst zwischen den Pferden der Redecker'schen Streifzügler war ihm der Mund aufgegangen, und er hatte mehreremale inständig gebeten, die Reiter möchten ihn lieber tödten, als vor den König der Wiedertäufer bringen.

Bockelsen maß den ärmlich gekleideten Menschen, der verstockt schwieg, und die Augen niederschlug, mit ganz besonderm Ausdruck, und rief

ihn holländiſch an: „Warum zagſt und zitterſt Du? das Schickſal muß ſich erfüllen,“

Worauf der Andre pathetiſch in derſelben Sprache und mit den Worten einer niederländiſchen Haupt- und Staatsaktion:

„Nimm noch mein Letztes hin, der Du mein übrig Eigenthum genommen,
Andronikus, Du finſtre mitleidloſe Seele;
Die Fluth der ſchwarzen Trübſal ſteigt mir an die Kehle;
Der Abgrund gähnt, auf dem ich Kronberaubter lang geſchwommen.
Es ziemte trefflich Dir, mein Reich zurückzugeben
An mich, den Herrn, ſammt Zepter, Purpur, Thron und Leben:
Doch kann ich ſolche Wohlthat nicht von Dir, dem Sieger hoffen;
Mein Herrſcherthum iſt aus; mein Bettlergrab iſt offen.“ —

Der König winkte entrüſtet nach der Seite, wo des Volks aufraſendes Geſchrei Knipperdollings Herannahen verkündigte. „Brüllt Iſrael, wie der grimme Leu, oder heult es wie der bunte Fuchs der Wüſte? Was bedeutet das ſchaamloſe Getümmel? Schweigen ziemt vor dem Herrn.

Das Unglück ist geworden zur Würdigkeit. Wir sind nicht rachgierige Heiden, sondern Christi echte Jünger voll Sanftmuth und Versöhnungsliebe!" Nach diesen Worten winkte er den pathetischen Reimsprecher näher heran, und sagte ihm halbvertraulich: „Folge dem Herrn, und wie er Dich leitet; Dir wird es wohl gehen." —

Die künstliche Spannung, worein sich Knipperdolling am vorigen Tage versetzt hatte, war einer unbeschreiblichen Niedergeschlagenheit gewichen. Schwäche und Reue und Beschämung zeichneten sich in dem wilden Gesichte des Rebellenhäuptlings. Er kniete bei'm ersten Wink zu Bockelson's Füßen nieder, und blinzelte besorgt an dem Schwertführer auf, der mit dem König verdächtige Blicke zu wechseln schien. — Nachdem Viele unter dem Volke geschrieen hatten: „Lasse Barrabam frei!" oder: „tilge Barrabam von der Erde!" stellte sich eine tiefe Ruhe ein, und die Erwartung bewaffnete alle Augen und Ohren des versammelten Zion.

„Ich habe gesündigt, Vater!" betete Knipper-

dolling dem einflüsternden Rottmann nach: „Wenn Verzeihung im Himmel und auf Erden ist, so vergib mir, Vater.“

Der König, nachdem er sich an der Erniedrigung unbesonnener Hoffart geweidet, sprach mit kläglicher Betonung: „Was ist aller Honig des Waldes gegen die Bitterkeit, die meine Seele erfüllt? Meine Bitterkeit ist aber nicht Haß, sondern Betrübniß. Ist denn ein Thautropfen so klar, daß er nicht Schmutz bärge, ein Demant so rein, daß er nicht ein Sandkörnchen enthielte? Lebt denn einer, der nicht sündig wäre? ist denn ein Gerechter, der nicht des Tags siebenmal fiele? — Meine Brüder! diese Hinfälligkeit der Besten ist ein sehr demüthigendes Exempel für uns Alle. Jede Größe schleppt ihre Vergänglichkeit nach sich; jeder Held seine Gebrechen und Schwachheiten. Nur, was vom Vater kömmt, ist ewig; vor allem seines Sohnes Reich. Daher besteht es, und ich bin sein siegreicher Statthalter und König, bis der Herr mich abrufen wird. — Welche Lehre hat Dir die verwichne Nacht gegeben,

Knipperdolling, verblendeter Bruder? Du, der ein Josua des neuen Tempels hätte seyn sollen, Du seufztest im Kerker, während wir triumphirten! Du hast keinen Theil an den Trophäen des heutigen Tages! Du bist strenger bestraft, als wenn ich Dich dem Schwerte überantwortete. Sei frei, bleibe erhöht im Volke, wie Du vordem gewesen. Unser Heiland vergibt Dir wie dem Zweifler und Läugner Petrus, und der Geist zeigt mir an, Du werdest ferner nicht mehr straucheln."

Neue Lebensfreude übergoß die Stirne des Aufrührers. Er griff nach den Händen des Königs. Dieser zog ihn an sein Herz. Viele der Bürger waren von dem schlauberechneten Kunststück zu Thränen gerührt.

Bockelson fuhr ernsthaft zu Knipperdolling fort: „Lerne jetzt verstehen, was ein von Gott eingesetzter König bedeute. Lerne, daß mein Haupt heilig; daß meine Prophezeiungen gerecht und wahr; daß mein Sieg unfehlbar. Siehe, — seht, Israeliten, seht dieses Weib Margitta. Sie

ſchwamm in den Ueppigkeiten des Lebens, und verachtete ihre Brüder. Heute wimmert ſie aus dem Staube zu meiner Gnade empor. Aber ſie werde nicht erhöht, weil ſie meinem Blute angehört; ſie werde erniedrigt, um ihrer Sünden willen. Nehmt ſie hin, meine Königinnen; ſie ſoll eure Magd ſeyn. — Du jedoch, Benjamin, ſeyſt in meinen Hofſtaat aufgenommen. Empfange den goldnen Ring, das Kennzeichen meiner Diener. Du biſt meiner Sorge werth, denn auf Dir ruht Gerechtigkeit, wenn auch nicht der weiſſagende Geiſt des Herrn."

Nun deutete Bockelſon mit Wichtigkeit auf den Mann, mit dem er zuletzt geſprochen, und ſagte: „Seht ferner hier, Männer von Zion, ein deutliches Beiſpiel, wie das Hohe gedemüthigt wird, wann der Herr befiehlt. Zumal Du, Knipperdolling, öffne Deine Sinne. Kennſt Du den Mann? Ich kenne ihn, denn der Geiſt hat mir ihn gezeigt. Er iſt derſelbe, Bruder Stadtvogt, mit deſſen Heereskraft Du mich geſtern ſchrecken wollteſt. Seht hier vor Euch, Iſraeliten,

den Mann Friedrich, den Fürsten von Sachsen, Luthers Beschützer und Freund! Von den Wechselfällen des Glücks, von dem Undank seines Volks, und der Tücke des spanischen Kaisers preis gegeben, um Land' und Leute gebracht, hat er seine Zuflucht zu meinen Fahnen genommen, und verlangt, ein zum Bettler herabgesunkener Heidenfürst, vom Gottgesendeten König Schutz und Belehrung im wahren Glauben. Staunt, und betet zum Vater, der alle Größen vor eurer Herrlichkeit erniedrigt!"

Ueberraschung, Glauben und Unglauben erzeugten im Volke viel Gemurmel. Der König, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln, fuhr mit lauter Stimme fort: „Schweigt, und hört, welche Nutzanwendung aus dieser Fügung Gottes zu ziehen ist. Hättet ihr je, diesen Mann betrachtend, geahnt, daß unter seinem schlechten Wamms ein Großer der Erde sich verberge? O nein, denn seine Züge sind nicht anders, als die eines Jeden von euch; sein Auge ist nicht heller, seine Stirne nicht königlicher, sein Mund nicht

edler als die euern. Ihr würdet euer Haupt nur dann vor ihm entblößen, wenn er einherzöge im Fürstenschmuck, den Churhut auf dem Kopfe, das Reichsschwert in der Hand und nach sich schleifend den rothen Mantel, womit die heidnischen Zwingherren ihrer Füße blutige Spuren zudecken. Heute aber? diesem Manne, der ähnlich ist einem verdorbenen Schulmeister oder einem abgelaufenen Gaukler, diesem Mann, aus herzoglicher Wiege erwachsen, würdet ihr nicht einmal das Amt eines Viertelschöffen übertragen. — Lebt jedoch einer unter euch, der mich nicht baarfuß und baarhaupt, mit elenden Fellen bekleidet, gesehen? und dennoch habt ihr mich aus dem Staube herausgefunden, und euere einstimmige Wahl hat mich zum Thron berufen? — Seht da den Unterschied zwischen einem Herrscher nach dem Fleische und einem König nach dem Geiste. Meine Sendung war auf meinem Gesichte geschrieben, und also werden einst alle Reiche der Erde die fürstliche Sendung derer aus euch, die zu ihren Regenten berufen

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Das Lager von Boulogne . . . . . Seite 7

Zweites Kapitel.

Begebniſſe der Nacht 44

Drittes Kapitel.

Wiederſehen. 71

Viertes Kapitel.

Saragoſſa 95

Fünftes Kapitel.

Inſel Lobau 139

Sechſtes Kapitel.

Wagram 167

Siebentes Kapitel.

Oktober 1813 200

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris 254

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau 313

ſind, erkennen und verehren, während dieſes Mannes, des ſächſiſchen Friedrichs, Tyranneigenoſſen gleich der Spreu im Winde zu verwehen, verurtheilt ſind."

Der ſo plötzlich gefürſtete Gefangene ſah ziemlich verdutzt aus, wie ſehr er ſich auch bemühte, ſeine Haltung mit den Verſicherungen des Wiedertäuferkönigs in Einklang zu bringen. Begierig und zutäppiſch umdrängte ihn die Menge des Pöbels, die alles glaubt; weiter hinten ſtanden die, die nur ungläubig lächeln, ohne zu reden; am entfernteſten die Gruppen von Kaufleuten, die in der Welt geweſen waren, den Fürſten von Sachſen hie und da geſehen hatten, denſelben in dem Abentheurer nicht erkannten, und über den Betrug empört, zu murren wagten: „Unverſchämt! unverſchämt! bodenloſe Lüge! In welche Schmach hat unſre Einfalt uns verſtrickt?"

Hörte auch nicht der König, was ſie murmelten, ſo ahnte er's doch, und ſtellte ſich mit der rohen Majeſtät auf, deren Aeußerung bei dem gekrönten Schneider ſtets eines blutigen Exempels

Vorbote war. „Ruhe, Stille! das Gericht des Herrn hebt an!“ schrie er, und seinem Wink gehorchend, führte Nyland mehrere unglückliche gebundne Weiber vorüber: die Dreyer, die Tuneckens, die Michelsen und die Gattin des Stadtvogts. —

„Was soll mit diesen geschehen?“ fragte Nyland drohend. — „Sie haben gelästert, sie sollen des Todes sterben, nachdem sie den Sieg Israels gesehen haben!“ antwortete der König; jedoch sich besinnend, setzte er bei: „Die Frau meines lieben Bruders Knipperdolling sey begnadigt um ihres Mannes willen. Damit sie jedoch die Gebote des Vaters und des Königs achten lerne, möge sie eine Stunde lang auf des Rathhauses Staffeln das Schwert, dem ihr Hals verfallen war, in den Händen tragen; ihr zur Buße, und Allen zum warnenden Beispiel.“

„Du bist der König aller Gnaden!“ sagte Knipperdolling mit hündischer Verehrung. Sein Weib wurde halb ohnmächtig an den neuen Pranger geschleppt. Ihre Verwandten und

Freundinnen gingen schmähend und die Rache des Himmels anrufend, zum Berge Zion, ihrer Strafe entgegen. Die Lästerer im Volke ließen sich die Warnung frommen, und verkrochen sich in ihre Häuser.

Bockelson ordnete aber ein allgemeines Dankfest an, und erlaubte sowohl den Bürgern als dem Hofstaat, der Ruhe zu pflegen, und Speise und Trank zu genießen. Er empfahl dem Hofmarschall Tilbeck, für seinen hohen Gast aus Sachsen die beste Sorge zu tragen, und wendete sich, seinen Thron verlassend, zu Gerlach von Wulen, der Seine Majestät an die schnelle Ausbesserung der beschädigten Wälle und an die nöthige Wachsamkeit, um einen Ueberfall zu verhindern, erinnerte. „Zion kann nicht in bessern Händen seyn;" sprach der König zum Edelmann: „Du sollst einst vor allen Thronen der Erde glänzen. Dein beulenvoller Panzer steht Dir gut. Hast Du nicht gestern von Rosen geredet? Ich will zur Stunde besorgt seyn, mit den Rosen der Schlacht, die auf Deinem Harnisch blühen,

die Myrthen der Liebe zu vermählen. Halte Wacht mit feurigem Schwerte; sei der Engel unsrer Pforten. Ich will indessen mein Wort lösen, und Deinen Hochzeitwerber machen. — Knipperdolling, ergreife den Zügel meines Rosses, und geleite mich zur Wohnung des Lüdger zum Ringe. — Ergreife meines Schimmels Zügel, sage ich Dir" — Knipperdolling hatte argwöhnisch gezaudert, den niedrigen Dienst zu thun — „damit die Stadt des Herrn von unsrer Versöhnung Zeugniß gebe. — So, lieber Bruder Stadtvogt; gehe aufrecht, erheitre Deine Stirne; rufe meine Trabanten; ich will ausser Dir und ihnen keine Begleitung. Ein milder und starker König fürchtet keine Gefahr unter seinem Volke." —

Der langsame Ritt Bockelsons durch die Gassen zog nur wenige Neugierige an die Fenster. Furcht und Ermüdung machten die Stadt nach der wilden Aufregung der Nacht schweigen. Auch die Thüre des Hauses zur Rose war verriegelt. „Der König! öffnet dem König der Gerechtigkeit!" schrieen die klopfenden Trabanten zu wiederholten-

malen, bis eine schüchterne Weibsperson, die Stahlhoven, so schnell sie konnte, die Pforte aufthat.

— Bockelson trat allein in das Haus, den Stadtvogt und seine Begleiter bei seinem Rosse verlassend. Die Stahlhoven sank fast zusammen vor der wilden und abentheuerlichen Erscheinung, die mit herrischem Gewicht die Treppe hinanstieg und befahl, daß Meister Lüdger eilends sich einstelle.

Der arme Maler, vor kaum einer Stunde heimgekommen, um sich von den Aengsten des Sturms und der Gegenwehr zu erholen, trat in der größten Unordnung vor den Herrn, der ihn so unvermuthet mit der zweideutigen Ehre seines Besuchs überraschte.

„Wie kommt mein geringes Haus dazu, von der Majestät des unüberwindlichsten Königs beglückt zu werden?" fragte Lüdger stammelnd, während Bockelson in seinem Gemach ohne Umstände Platz nahm.

Der König erwiederte mit Hoheit: ‚Ich

komme, eine alte Bekanntſchaft zu erneuern, lieber Bruder in Chriſto. Ich entſinne mich, zu Leyden Dich geſehen und bewirthet zu haben."

„Es war an dem Hochzeitfeſte Deiner Majeſtät;" bemerkte Lüdger nicht ohne Zittern, denn die Augen des gefürchteten Gaſtes liefen auf dem Maler und in dem Gemach wie geſchäftige Ameiſen hin und her.

— „Ich war dazumal ein glücklicher Bräutigam, mein Lieber und Getreuer. Jetzo bin ich ein betrübter Wittwer geworden;" entgegnete der König mit falſcher Trauer. — Lüdger dachte an die ſechzehn Königinnen, und wußte nicht, ob die Majeſtät zu ſcherzen geruhte, oder ob ſie's mit der Betrübniß ernſtlich meynte. Darum verbeugte ſich der Maler ſchweigend, und Bockelſon fuhr fort: „Entſchädigen mich denn die Laſten der Krone und die Prüfungen, die mir der Vater für ganz Iſrael auferlegt, für mein verlornes beſcheidnes Glück? Sprich ſelbſt. Künſtler und Poeten ahnen die ſchwarzen Sorgen der Könige."

Lüdger wollte mit einem lobenden Gemeinplatz

antworten, doch unterbrach ihn der König: „Weißt Du noch, daß wir uns gegenseitig eine Schuld abzutragen haben? Ich komme, die meinige zu zahlen, und einzufordern, was mir gebührt.“

Lüdger erschrack. Der König war der furchtbarste Gläubiger, und auf die Schuld konnte sich der Maler nicht besinnen. „Ich weiß nicht,“ sagte er blöde, „wie ich Deine Majestät verstehen soll?“

— „Ich schulde Dir mein Gesicht; Du schuldest mir mein Bild;“ sprach Beckelson: „Ich denke, mein Kopf werde seit den paar Jahren im Preise gestiegen seyn; wie meynst Du? Sagtest Du nicht an meiner Hochzeittafel, Du hättest nie einen Kopf gesehen, wie den meinigen? Sagtest Du nicht, Löwe, Tiger und Affe stritten in meinem Antlitz um den Vorrang, und es sey voll Verhängniß? Wo sind Deine Pinsel, Deine Farben, Dein Pergament, Maler? Du sollst das Bild des dreifachen Thiers machen, und meine Krone darauf setzen, denn die Krone war leider mein Verhängniß.“

Der furchtsame Künstler kniete vor dem gefährlich scherzenden Manne, und flehte: „O, gedenke nicht der unbesonnenen Worte der Vergangenheit, gedenke nicht einer trunkenen Tischrede, o Majestät der Gerechtigkeit. Ich war zu blind, um auf Deiner Stirne das Siegel der Hoheit zu erkennen, das jetzo wie ein Stern, wie eine Sonne, wie ein Blitz . . . .“ Lüdger verwickelte sich ohne Rettung in seinen Widerruf, um so mehr als Bockelson mit trockner Ernsthaftigkeit ihm in die Rede fiel. „Laß' Deine Betheuerungen weg. Du sollst mich malen; ich scherze nicht;“ sagte der König.

Der Meister stand zwar verwirrt auf, aber seine Hände kneteten ängstlich die Mütze, die sie hielten. „Deine Majestät weiß, daß die Kunst der Schilderer von den Propheten und Satzungen des neuen Zion verpönt worden ist. Denn: uns sollen nicht verführen der Menschen böse Practiken, und nicht der Maler . . . der Maler ....“

Lüdger hielt wieder inne, wie ein Schulknabe, dem die Lektion entfallen. Der König lächelte,

und verſetzte bibelfeſt: „Und nicht der Maler unnütze Arbeit, nemlich ein buntes Bild mit mancherlei Farben, welche Geſtalt die Unverſtändigen ärgert, und die gern Böſes thun, haben auch ihr Luſt an dem lebloſen und todten Bilde!“ „das meynſt Du doch, Bruder Lüdger?“

Der Maler wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, als hätte er ſelbſt den langen und dunkeln Spruch aus dem Buch der Weisheit wiederkäuen müſſen, und nickte beifällig. Aber Bockelſon erklärte weiter: „Die Schrift redet nicht ſowohl von den Bildern der Menſchen und Thiere, als vielmehr von den frevelhaften Götzenfiguren, womit die Heiden Chriſti Lehre verdorben haben. Zudem geziemt es ſich, daß die Bilder berühmter Könige auf die Nachwelt kommen. Male mich, Freund Lüdger; ich befehle es Dir. Ich bin vielleicht heute etwas bleich, etwas verſtört, meine Kleidung iſt vielleicht nicht die gewählteſte; aber ich trage noch das Gepräge der Schlacht in meinen Zügen, und der Lorberkranz, womit Du meine Krone umflechten ſollſt, adelt ſelbſt

den Zwilchrock eines Bauern. Du fändest vielleicht nie einen beſſern Augenblick, mein Bild zu entwerfen. Der Löwe beſiegt vielleicht heute in meinem Antlitz den Affen."

Jedes Wort des Königs vermehrte die Verlegenheit des Künſtlers. Mit zitternden Händen ſuchte er aus verborgenen Winkeln ſeine Geräthſchaften zuſammen, und Bockelſon ſprach lächelnd: „Du haſt Deine Pinſel doch nicht in's Feuer geworfen, guter Lüdger. Die Vorſicht macht, daß ich Deinen Scharfſinn lobe. Du hoffteſt, daß Deine Kunſt wieder zu Ehren kommen würde? Geſteh' es nur: ich zürne Dir nicht. Ich habe Dich ſchon lange beſchützt, ohne daß Du es ahnteſt, ehrlicher Lüdger. Ich weiß, daß Du mehrere gotteslaſterliche Gemälde aus dem Dom gerettet, und bei Dir verſteckt haſt. Iſt es nicht ſo? Bekenne nur. Dein König iſt Dir hold, und will nicht wiſſen, was er weiß."

„Ew. Majeſtät .... ich bin vernichtet, zerſtreut ... bei meiner Seele ...! Gott vergebe mir die ſündliche Betheuerung, ... ich habe

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

Der Invalide.

5.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

keinen klaren Gedanken .. keine Vorstellung ..!" Der arme Lüdger zerarbeitete sich in Entschuldigungen.

Worauf der König mit schlauprüfender Nachgiebigkeit: „Ich will Dir keinen Zwang auferlegen, Freund. Fasse, sammle Dich, und erscheine Morgen in meinem Pallast, um mein Konterfey zu machen. Ich werde Dein vergänglich Werk mit meinem unvergänglichen goldnen Bildnisse belohnen." Die königliche Freigebigkeit säte mehrere Goldmünzen auf den kahlen Tisch des herabgekommenen Künstlers.

„Deine Majestät beschämt mich;" versetzte Lüdger, immer ängstlicher als dankbar, und Bockelson bemerkte, daß die Blicke des Schilderers bald vom König auf das Gold, bald vom Gold nach der Thüre im Hintergrunde des Gemachs flogen, und daß unter seinen Sohlen der Boden glühen mochte; so ungeduldig hob er einen Fuß um den andern in die Höhe, scharrend, grüßend, katzbuckelnd.

— „Mich dürstet;" sprach der König, indem

er aufſtand: „erquicke meine Zunge mit einem kühlen Trunke.“

Ein Donnerſchlag durchbrauſte bei dieſen Worten Lüdger's Gebeine. Bockelſon fuhr, ihn anſtarrend, fort: „Mach' eilig, und ſchicke Deine Tochter, daß ſie mir den Becher kredenze.“

Der Maler riß ſeine Augen wie ein Schlafſüchtiger auf; es ſauſte vor ſeinen Ohren. Mit bebenden Lippen ſtotterte er: „Mein armer Keller .... Gott ſoll es bezeugen ... die Fäſſer ſind leer — ..“

— „So fließt doch Dein Brunnen, Freund? Von Deiner Tochter Hand ſoll mir das Waſſer wie Rheinwein ſchmecken. Gehorche nun.“

„Ach, meine Tochter ... Deine Majeſtät meynt doch meine Angela ...? ach, Du reißeſt meine Wunden auf ... großmüthiger Herr von Zion ... ob ſie lebt, ob ſie todt iſt, welcher Engel ſagt es mir?“ —

Der König ſah den Maler immerfort ſteif an, und drohte mit dem Finger. „Du haſt böſe Dinge in Deinem Schelmenkopfe! Du verbirgſt

die Tücke eines Diebs hinter dem Antlitz eines sorglosen Künstlers. Denkst Du aber im Ernste, mich zu belügen, den König im neuen Tempel, der die Zukunft weiß, wie Du des letzten Tags einförmige Vergangenheit? Komm, geh' mit der Farbe heraus. Ueber den Lügner wird Strafe kommen, sage ich Dir. Du birgst in Deinem Keller ein köstliches Ding, wohlthuender und gewürziger als Wein. Du verhehlst Deine Tochter umsonst. Alle Geheimnisse entsiegeln sich vor dem Blicke Deines Königs. Dein Kind trauert in dem Keller, der sich nach dem Hofe dieses Hauses öffnet. Hole es, ich will es schauen."

„Wenn ich Dir mit tausend Eiden beschwöre...?" rief Lüdger mit neuwachsender Lebendigkeit.

— „Hole Dein Kind; ich gebiete. Oder — soll ich dem Stadtvogt und meinen Trabanten befehlen, diese Lügenherberge zu durchsuchen?"

„Befiehl, befiehl es, o Herr!" entgegnete Lüdger hastig: „Die Thüren der Keller sollen geöffnet werden. Du bist der Meister, ich der Knecht."

— „Verräther!“ schnaubte ihn Bockelson plötzlich an, und faßte ihn bei den Schultern: „Du wagst, Wurm, mit mir zu spielen und zu deuteln? Heide, Sohn des Baal, soll ich Dir Deine Tochter zeigen, bevor ich Dir das Haupt vor die Füße lege?“

Er riß den Maler gegen die Thüre, welche Lüdger mit ängstlichen Augen hütete. Das Hülfsgeschrei eines Weibes ließ sich hören, und mit den Worten: „Vater! rette Dich und Dein Leben!“ stürzte Angela in das Gemach. Da jedoch der König den Maler alsobald losließ, und auf das Mädchen zuschritt, floh die Erschreckte eiligst in die Nebenstube zurück, warf sich vor einer alten Frau, ihrer Großmutter Wernecke, die unbehülflich auf ihrem Stuhle saß, auf die Kniee, und verbarg weinend ihr Gesicht in den Schooß der Greisin. —

Bockelson, in dessen frischem Gedächtniß das Bild der zarten Jungfrau emporschwebte, wie er sie in Leyden gesehen, — vor dessen begierigen Augen dieselbe Jungfrau nun erschien, zu einer

vollendeten Wundergestalt von Kraft und Anmuth erwachsen, betrachtete wurzelnden Fußes und stumm, was sich vor ihm begab.

Angela schluchzte: „Mutter, lieb' Großmutter mein, bitte für den Vater, bete für mich!"

Die Wernecke betete auch: den Glauben, das Vaterunser, das Ave Maria, und die Gebete gegen böse Wetter und den höllischen Drachen in sonderbarem Gemisch, wie eine Sinnverwirrte.

Der Maler raufte sich das Haar, und seufzte: „Ich bin verloren, wir alle sind verloren. Ach, warum ist Rynald so fern!" Dann warf er sich wieder vor dem König nieder, und flehte: „Vergib mir die Sünde, o Herr, und laß' nicht meiner Tochter entgelten, was ich verbrach, indem ich den allwissenden König belügen wollte. O, liefre die Arme nicht dem wilden Gerlach aus, den sie verabscheut. Laß' sie nicht das Opfer seyn!"

Der König der Gerechtigkeit erwiederte, da Angela das scheue Gesicht halb gegen ihn drehte, um der Antwort zu lauschen: „Der Ehestand ist von Gott eingesetzt, und der Aeltesten Spruch in

Zion lautet, daß ein Weib, welches der Werbung eines Chriſten widerſteht, des Todes ſterben ſolle."

„Mein Erlöſer! mußte ich ſolche Zeiten erleben?" klagte die Roſenwirthin.

„Ich bin Braut!" rief Angela aufſpringend: „ich bin Braut! Rynald iſt mein Verlobter!"

„So biſt Du ſchon Wittwe;" antwortete Bockelſon kalt: „Rynald kehrt nimmer wieder!"

Angela fuhr mit einem Schrei zurück. „Um Gotteswillen!" ſchaltete Lüdger, die Hände faltend, ein.

„Du mußt, nach dem Geſetz, des Wulen Gattin werden, oder dem Schwerte fallen;" fuhr der König fort, wie oben: „ich allein vermag Dich zu beſchützen, und auch mir bleibt dazu nur ein Mittel verliehen. Ich werde mich aber deſſelben zu Deinem Nutz und Frommen bedienen."

„Unſer Dank ....!" riefen Lüdger und Angela. Auch die Wernecke hob ihre Hände, als wollte ſie den gekrönten Drachen ſegnen, weil ein Troſt und eine Verheißung aus ſeinem gefährlichen Munde gegangen war. — Der König

entfernte sich plötzlich mit einer vornehmgrüßenden Handbewegung. — Lüdger kniete noch betroffen. Angela, die sich ihres Verlobten und der wunderlichen Rede Bockelson's erinnerte, stürzte dem König nach, und schrie: „Rynald, . . . König von Zion . . . was ist mit Rynald geschehen?"

Aber Bockelson antwortete nicht, und ritt mit seinem Geleite eiligst davon; doch wurde von den Nachbarn bemerkt, daß einige der Leibwächter in der Aegidienstraße verblieben, und die Thüre der Herberge zur Rose nicht aus den Augen ließen. — —

Und als der König bei'm Siegsbankett saß, unter seinen Weibern und den Großen des Reichs Zion, den falschen Churfürsten an der Seite, wurde er fröhlich und guter Dinge, hob den Pokal, und sprach: „So nimm den Feind vollends in Deine Hände, Du starker eifriger Gott; tritt auf ihn mit Füßen, und stoße ihn gar zu Boden, daß Rosse und Wagen sinken; denn er hat verderbet Dein Heiligthum, und Zion will neu erbaut seyn!"

Die Pauken wirbelten, und die Posaunen

blieſen, da der König wieder anhob: „Wahrlich, ich ſage euch: am Feſt des Herrn werden wir frei ſeyn, völlig frei!“ und Alle ſprachen aus Herzens Grunde: „Amen!“

Die Cymbeln klangen und die Flöten blieſen, als der König zum drittenmale anhob: „Mein Herz iſt freudig und voll von Lobgeſang; aber eines mangelt zu meinem Glücke. Wo iſt meine Braut vom Libanon? Sie weilt noch auf den Höhen Senir und Hermon, auf den Bergen der Leoparden, und wo die Leuen wohnen. Sechzehn iſt die Zahl der Königinnen, aber eine iſt meine Taube, meine fromme. Wo weilt die Taube?“

Eliſabeth wendete ſich voll Widerwillen ab; Diwara's Stirne umwölkte ſich finſtrer, und ihre unſtäten Augen ſuchten die des Königs, der jedoch mit der liebestrunknen Schwärmerei des hohen Liedes über die Tafel wegſchaute, ohne Diwara eines Blicks zu würdigen. Die andern Königinnen lauſchten, und eine jede beugte ſich aus der Reihe ihrer Gefährtinnen, legte ſtumm die Hand auf

die Brust, und schien zu fragen: „Bin ich es, Herr, die Du meynst?“

Der König fuhr mit süßer Lockstimme fort: „Welche ist's, die von den Töchtern selig gepriesen und von den Königinnen gelobt wird? Welche, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, und auserwählt wie die Sonne?“

Die Neugier rauschte in tausend leisen Fragen um die Tafel, bis der König mit lauter Stimme anhob: „Steh auf, Rodeus, Oberhofmeister der Königinnen, nimm mein schönstes Pferd aus dem Stalle und belege es mit dem Zeug des Zelters, den unsre vielgeliebte Diwara zu reiten gewohnt ist. Sammle die Trabanten der Königinnen um Dich her, und hole im feierlichen Aufzug mit Saitenspiel und Schalmeyen meine holde Braut, des Malers Lüdger Tochter Angela. Diene ihr, und bürge für sie. Dein Kopf ist mir für meine Taube verantwortlich.“

Der Oberhofmeister Rodeus erhob sich schnell, und eilte ohne eine Bemerkung zu wagen, von dannen. Elisabeth schaute betroffen auf, da sie

Angela's Namen hörte; Diwara zerbiß ihre Lippen, und bezwang sich mit Mühe, daß sie nicht von der Tafel aufsprang. Die andern Weiber des Bockelson saßen wie in Bildsäulen verwandelt. — Eine finstre Gestalt, vom Ende des königlichen Tisches aufstehend, näherte sich bald dem König, als er des Schmauses überdrüssig, seinen Stuhl verließ. „Hab' ich recht gehört, König Johann?" fragte der zürnend Gerlach von Wulen: „Angela . .? mein Gott und Herr . .! das Mädchen, das Du mir versprochen . . . es wäre . . .?" —

— „Ermanne Dich;" erwiederte der König: „Der Geist hat mirs eingegeben. Jenes Weib ist Dir nicht bestimmt gewesen. Wähle eine andre, eine schönere, eine reichere."

Gerlach machte eine Bewegung, feindselig wie sein Gesicht. Jan schlug ihn vertraulich auf die Schultern und raunte ihm zu: „Gerlach, Gerlach! Fürchte mich, und denke, daß ich um alle Deine Ränke weiß. Du bist der Gerechtigkeit verfallen, wann mir's beliebt. Reize meine

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

von

C. Spindler.

BIBL. VNIVERS. L[illegible]

Fünfter Band.

Les trois couleurs sont revenues,
Et la colonne avec fierté
Fait briller à travers les nues
L'arc-en-ciel de la liberté.
O jours d'éternelle mémoire . . . . .!

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Strenge nicht. Tausche, vernünftig schweigend Lohn für Strafe, Reichthum für den Tod ein. Ja, ich werde Dich reich machen, und, um Dein Herz gleich jetzo zu befriedigen, will ich Deinen Erzfeind in Deine Gewalt geben. — Der Fähndrich Volkmar — morgen oder übermorgen wird er sich wieder um Einlaß melden, von Wollbeck kommend; — er sey Dein mit Haut und Haar. Wenn Du ihn und Ramers, den Verräther, der neben ihm gehen wird, beim Eintritt niederschießen lässest, so erfüllst Du ein Gebot Gottes, und des Königs Wunsch. Dieser Rynald — ich sage es nur Dir allein — ist der böseste Mensch auf Erden, und verdient, daraus hinweg getilgt zu seyn. Schweige, handle, — sey würdig meiner Gunst."

Um dem mürrischen Edelmann den am Schießgatter des Thors beabsichtigten Meuchelmord lebhaft auszumalen, vertiefte sich Bockelson mit ihm in ein leises Gespräch, während die Musikanten zum Tanze bliesen, und Freude und Jauchzen allenthalben losbrach: ein leichtsinniger Jubel bei sorgenvollen Gemüthern.

Siebentes Buch.

1535.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein fürstliches Wort.

Die Lage des Bischofs von Münster schien verzweifelter, als je. Dennoch bewährte sich auch an ihm das Schicksal, das nur den Muthlosen verläßt, aber dem kräftigen Kämpfer dann und wann ein Lächeln nicht versagt, wenn es ihm auch noch den Preis des Kampfes spröde verweigert. — Knirrschend über den Fluch, der auf seinen Waffen zu ruhen schien, hatte sich der Graf von Waldeck kaum in sein Schloß Wollbeck zurückbegeben, als ihn Herolde begrüßten, die ihn im Namen aller Fürsten und Herren am Rhein zu einer freundlichen und ernsthaften Besprechung

nach Coblenz einluden, woselbst eine neue Verbrüderung zur endlichen Unterjochung der aufrührerischen Hauptstadt des Münsterlandes statt finden sollte. Der Herzog von Grubenhagen war selbst mit den Herolden gekommen, des Bischofs Unentschlossenheit oder seinen Widerstand gegen die Vorschläge von Herren, die zum Theil schon in seinem Bunde gewesen und von ihm abgefallen waren, zu besiegen. Die jüngstvergangene schlimme Nacht war indessen dem stolzen Grafen eine tüchtige Lehrmeisterin geworden, und hatte ihn so nachgiebig gestimmt, daß er ohne Verzug dem Vorhaben der rheinischen Fürsten seine Hände darreichte, daß er ohne Verzug seine Reise nach Coblenz anordnete. Mitten unter der Verwirrung dieser Zurüstungen überraschte ihn die Nachricht, daß ein Barfüßer sich eingestellt habe, und auf's dringendste, von dem Custos Sibing unterstützt, um Gehör bitte. — Gestiefelt und gespornt, wie er aus dem Gefecht gekommen, und wie er seine Fahrt zum Rheine anzutreten gesonnen war, ungeduldig und erhitzt, bequemte sich der Bischof

gleichwohl, der ungeſtümen Anforderung des fremden Kloſterbruders zu entſprechen.

„Nur geſchwinde, Frater mendicans!“ rief er dem verkappten Rynald zu: „meine Zeit iſt gemeſſen, meine Roſſe ſcharren den Boden. Du haſt den Tag übel gewählt, Deinen Spruch anzubringen. Es kann nur der plumpen Zuverſicht eines Bettelpfaffen, dem alle Welterfahrung mangelt, einfallen, nach einer verlornen Schlacht von Cäſar etwas zu begehren. Heraus denn mit Deiner Litanei, weil ich doch einmal das Unglück habe, als Biſchof das Gewäſch der unwürdigen Kloſterbrüder anhören zu müſſen. Woher? weßhalb? was willſt Du?“

Der Graf ging bei dieſen Worten heftig auf und ab, und war mit ſeinen Gedanken viele Meilen weit von dem vorgeblichen Barfüßer entfernt. — Da hörte er eine Stimme, die nicht Kloſtergeläute war, und ſchaute verwundert in ein Geſicht, dem eines Huſſiten ähnlicher, als eines Kuttenbruders. Die Stimme redete aber von ſeinem Sohn, und klang daher zehnfältig in

ſeiner Seele wieder. Und nachdem der wildbärtige Redner geendet, hielt der Biſchof ſeinen Kopf in beiden Händen, und verſetzte: „Wer ſagt mir denn, daß dieſes nicht ein Blendwerk ſey? In den Mord und die Klagen, die ſeit fünfzehn Stunden mein Aug und Ohr beläſtigen, miſcht ſich auf einmal die Verheißung eines Glücks? eine Verheißung aus dem Munde meines gräßlichſten Widerſachers? Nein, nein, ich glaube Dir nicht. Der elende Schneider hat geſiegt; wie käme er zu milden Vorſchlägen, wie zu einem biedern Werke?" — Schnell trat der Graf auf Rylaud zu, faßte ihn hart an, und fragte: „Willſt Du mich ermorden? Bekenne, Frevler, daß Du mich ermorden willſt. Was vor Kurzem der Buhlerei eines Weibes nicht glückte, ſoll heute von einem vermummten Meuchelmörder an dem leichtgekirrten Vaterherzen verübt werden?"

Rynald wies den Biſchof gelaſſen ab, deutend auf den Cuſtos Sibing: „Fragt den Greis, Herr Biſchof, ob ich eines Schelms und Mörders Natur habe?" — Sibing ſprach mit kummervollem

Geſichte und ſeufzend: „Ew. Gnaden! dieſer Mann iſt ein Verirrter, aber ſicherlich kein Böſewicht. Ich haſte für ihn mit Leib und Leben.“ — „Ihr kennt ihn, Hermann Siving?“ fragte der Biſchof wieder. Und der Cuſtos nickte dann, den thränenden Blick zum Himmel richtend: „Ich kenne ihn, wie mich ſelbſt.“

„Wiederhole Deinen Auftrag;“ befahl ſofort der Graf von Waldeck. — Rynald ſagte noch einmal, was ihm der König von Münſter aufgegeben, und ſchloß mit den Worten: „Da ich mir bewußt bin, keinerlei Mißtrauen in dieſer Angelegenheit zu verdienen, ſo erwarte ich furchtlos, Herr Biſchof, was Ihr, von Eurem Verluſt erzürnt, über mich und meine Botſchaft verfügen werdet. Ich ſtehe ein für die menſchliche Abſicht, die unſer Bockelſon dabei gehabt hat. Freilich wurde ich entſendet, bevor der letzte Sturm verſucht und abgeſchlagen wurde. Wie gerne hätte ich den Kampf neben meinen Brüdern beſtanden! wie entſetzlich war mir, der ich bereits einen Tag lang Eurer Ankunft hier zu Wolbeck wartete,

jeder Kanonenschuß, der aus der Ferne während der stillen Nacht bis zu mir drang! Im Gefechte, Herr Bischof, hätte ich Euch die Zähne und mein Schwert gezeigt; den Dolch des Mörders kenne ich nicht."

„Du sprichst sehr freimüthig;" bemerkte Waldeck finster: „wer bist Du, der sich herausnimmt, mir in's Auge zu drohen?"

Rynald sah den Custos an. Dieser antwortete schüchtern, der Lüge ungewohnt: „Er heißt Anton Kiefevelt, ist ein Bürgerssohn von Münster, hat von mir das erste Abendmahl empfangen; ein guter Junge, aber eisernen Kopfs und schnell zu einer langen Trunkenheit begeistert."

„Warum verharrest Du, den dieser tugendhafte Priester lobt, hartnäckig in dem Ketzertaumel?" hob Waldeck an.

Rynald erwiederte beweglich: „Die Meinigen sind schuld,... Herr Bischof... ich habe eine Braut zu Münster... ich kann sie nicht verlassen, und wenn's mein zeitlich und ewig Leben gälte. Man hat nicht vergebens ein Herz in der Brust."

Dieſe Rede traf auch des Biſchofs Herz, daß er weich wurde, und entgegnete: „Mein inniges Gefühl für einen armen Knaben, den ich liebe, verleitet mich, Dich anzuhören, und auf Dein Gewiſſen zu fragen: Meint der Schneider, euer.. euer ſogenannter Prophet, den Handel ehrlich?“

Rynald legte die Hand auf die Bruſt, und ſagte feierlich: „Ich bin überzeugt, daß er ohne Falſch iſt, und betheure, daß er auch jetzo, nachdem er einen Vortheil errungen, ſein Wort nicht zurücknehmen werde. So wie ſein Verſtand trefflich, ſo iſt auch ſein Gemüth menſchlich und milde, menſchlicher als die unbarmherzigen Horden, die ihn umgeben, und deren er nur langſam Meiſter wird.“

„Was der Schlamm ausgeſpieen, verſchlingt wieder der Schlamm;“ verſetzte der Biſchof mit Erbitterung.

„Ihr redet alſo von einem Mann, der Euch das Liebſte, das Ihr auf Erden beſitzt, wiedergeben will?“ fragte nun Rynald aufwallend, und kaum beſänftigte ihn ein Wink des ängſtlichen

Sibing. — Der Graf betrachtete den jungen Mann mit Adlerblicken, die nichts Gutes verkündigten. Doch milderte die Sehnsucht, seinen Knaben zu umarmen, den steigenden Groll des Bischofs, daß er sich begnügte, argwöhnisch hinzuzusetzen: „Wäre der Schneider nicht etwa ein schauer Fuchs, der, verzweifelnd an der Möglichkeit, seinen Frevel glücklich durchzuführen, ein Recht auf meine Dankbarkeit gewinnen, eine Milderung seiner dereinstigen Strafe bezwecken möchte? Er täusche sich nicht. Ich habe Fürstenpflichten zu erfüllen, mit denen die Vaterliebe nichts zu schaffen hat."

Rynald antwortete kalt: „Wie könnte unsers Bockelson standhaft Gemüthe von Furcht erschüttert seyn, nach dem, was sich begeben, und was ein Zeugniß von dem Schutze ist, den der Vater im Himmel seinem Rüstzeug angedeihen läßt?"

„Schweige! mir eckelt vor dem Wortgepränge des übermüthigen Pöbels!" zürnte der Bischof, und machte wieder einen raschen Gang durch den Saal. — Leidlich beruhigt stand er alsdann vor

Rynald still, und fuhr im Ton gleichgültiger Frage fort: „Der Preis also? Du sagtest?...“

Die Züge des Custos spannten sich erwartungsvoll und bekümmert, da Rynald entgegnete: „Die Freilassung und Heimkehr des Bürgers Hermann Ramers. Bockelson verlangt nichts als dieses frommen Christen Freiheit.“

— „Wohlan; es sey gewährt;“ entschied Waldeck ohne Bedenken und klatschte in die Hände. „Man ziehe auf der Stelle den Ketzer Ramers aus seinem Kerker, und bringe ihn wohlbewacht vor meine Augen!“ befahl er dem Kämmerer, der sich ehrerbietig zeigte, und davon eilte, das Gebot auszurichten. „Einer meiner Obersten wird bei dem Austausch der Gefangenen gegenwärtig seyn. — Ich selbst will den Junker Christoph an der Gränze meines Feldlagers erwarten, und verschiebe deßhalb meine Reise um einen Tag. Wehe Dir, Du Abgesandter eines falschen Abentheurers, Wehe Euch, Herr Sibing, auf dessen Bürgschaft hin diesem Mann Gehör geschenkt worden ist, wenn ein betrügliches Spiel

mit mir getrieben werden ſollte! Ihr Beide müßtet mir's entgelten!"

Rynald nickte mit vollkommener Ruhe; aber Sibing begann mit warnender Stimme: „Eure Drohung, gnädiger Herr, iſt nicht, was mich ſchreckt. Ich ſetze ſo viel Vertrauen in dieſen Jüngling, daß ich beherzt behaupten möchte, er würde lieber ſelbſt das Haupt verlieren, als einer Ungerechtigkeit Werkzeug in dieſem Handel ſeyn. Aber es iſt eine höhere Pflicht, die mir den Mund öffnet, um Euch zu bitten, den Anträgen dieſes Boten Eure Zuſtimmung zu verſagen."

„Wie das?" fragte der Biſchof überraſcht. Rynald drehte ſich mit großen Augen nach ſeinem Vormund, der aus einem Gönner plötzlich ein Gegner wurde. Ohne ſich irre machen zu laſſen, ſprach Sibing ferner: „Die Sache iſt einfach, gnädiger Herr. Ihr dürft den Ramers nicht auswechſeln."

— „Ha! ich dürfte nicht? O ſagt mir's noch einmal: ich dürfte nicht! Wer, beim großen Gott und ſeinen Engeln! wird dem Herrn des

Landes wehren wollen, was ihm zu thun beliebt?"

„Euer Fürstenwort, Herr Bischof, das zu halten Fürstenpflicht ist; eine von den Pflichten, deren Ihr selbst erwähnt habt, und mit denen Vaterlieb' und Vaterherz nichts zu schaffen haben." —

Die gelassene Demuth des Custos verminderte keineswegs die Entrüstung, womit der Bischof auffuhr: „Wer wagt, mich gleich einem bösen Schuldner an mein Wort zu mahnen? Ich habe den Ketzer begnadigt, und halte ihm mehr, als ich versprach, indem ich ihn gänzlich frei gebe."

„Ihr haltet ihm weit weniger, gnädiger Herr. Ihr habt ihm feierlich zugesagt, ihn nie und um keinen Preis auszuliefern."

— „Das sagt der Teufel, Herr!"

„Ich sage es, Ew. Gnaden; denn ich war Zeuge des Fürstenworts."

— „Und wenn es wäre?... ein Wort der Uebereilung, ein Wort, einem Ketzer gegeben!..."

„Gnädiger Herr, Ihr, ein Oberhaupt der

versöhnlichsten Mutter, der christlichen Kirche! bedenkt, daß der Unglückliche in den Schooß der Mutter zurückgekehrt ist, daß er seine Ketzerei verdammt und abgeschworen. Die eifrigsten Glaubensrichter würden Euch anhalten, ihm das Wort nicht zu brechen!"

— „Zum Donner! hab' ich eine Wahl, um den Jungen zu befreien? Muß mir der Junge nicht näher am Herzen liegen? Wenn ich dem Ramers erlaube, heimzugehen, sein Weib, seine Kinder zu umarmen, geht er dann in sein Unglück?"

„In den Tod, gnädiger Herr."

— „Pah! Ihr schwärmt."

„In den Tod; ich wiederhole es, Herr Bischof. Wird ihm der bluttriefende Wiedertäufer seinen Abfall, seine Aussage gegen Hilla verzeihen? Nein, o nein. Was auch dieser Mann hier, der noch an den Träumen der Jugend hängt, dagegen vorbringen mag: der Wiedertäufer vergibt nicht, und kennt nur eine Strafe: den Tod."

Der Bischof sah betreten vor sich nieder, als

wie in einen Abgrund. Er faltete die Hände, und rief erschüttert: „Soll ich meinen armen Knaben preis geben, um einen alten aufrühreri-schen Unterthan, der zehnfach den Tod verdient hätte, vor einer eingebildeten Gefahr zu sichern?“

„Ihr habt ihm ein fürstliches Pfand gegeben; das ist meine Antwort. Euer Leibspruch heißt: Gerechtigkeit sey, und ginge auch die Welt zu Grunde. Das Wort, also die Ehre eines Fürsten ist mehr, als Gold und Waffen. Wie sich auf Schätze und Kriegsmacht wenig zu verlassen, habt Ihr zur Genüge erprobt. Wollt Ihr denn Eure Fürstenehre Euerm Gelde und Euerm Ruhm in die Grube nachwerfen? Soll jenes armen Mannes Seele einst vor dem ewigen Richter Euere An-klägerin werden?“

— „Aber mein Sohn?“ klagte der Bischof: „Ich habe nichts im Leben, als nur ihn. So lange beweine ich schon sein elendes Loos ... heute könnte ich's ändern, und soll der Knecht eines Wortes seyn? Ist nicht der Papst zur Hand, ein voreilig Versprechen zu lösen? ist denn kein

Mensch auf Erden, der mich dessen entbände? findet denn mein armes Kind nicht einen einzigen Fürsprecher?"

Die Trauer des Grafen rührte den Studenten dergestalt, daß er nicht wagte, den Mund zu einer Einrede zu öffnen. Sibing warf hingegen nur die Worte hin: „Ihr habt Einen zur Seite, der sich auf eines Biedermannes Tugenden und Pflichten versteht. Fragt den Herrn von Mengersheim, Ew. Gnaden!"

Die bedächtig gethane Rede erreichte ihren Zweck. Waldeck fuhr zusammen, denn vor seiner Seele stand plötzlich das Bild des strengen Landmarschalls, der nicht gelernt hatte, sich mit irgend einem Gebot der Ritterehre abzufinden. „Was würde Mengersheim sagen, wenn ich mein Wort bräche?" fragte sich der Bischof insgeheim, und sein erster Entschluß fiel darnieder. Doch sprach er laut und mit gesenkten Augen: „Wie aber, grausamer Priester, wenn ich, statt den Kamers zur Auswechslung zu zwingen, ihm nur erlaubte, davon Gebrauch zu machen? Er muß

ſelbſt am beſten ermeſſen können, was er zu fürchten, was er zu hoffen habe?"

„Ihr ſeyd weiſe, gnädiger Herr;" antwortete Sibing zufrieden: „wenn Ramers Euch ſelbſt des Verſprechens entbindet, ſo mögt Ihr mit dem ruhigen Gewiſſen eines deutſchen Biedermanns und Fürſten Euern Sohn an's Herz drücken."

Ketten klirrten im Vorgemach. Ramers wurde ſo eben vor den Biſchof gebracht. Der Mann war beſtürzt, verſtört, und ſuchte in den Augen des Fürſten zu leſen, was ihm bevorſtand. Die Feſſeln, womit man ihn belaſtet, die Wachen, womit man ihn umgeben, ſchienen ihm einen unerfreulichen Wechſel ſeines Geſchicks zu weiſſagen. — Waldeck betrachtete ihn unſtät, er kämpfte mit ſich ſelbſt, und fand lange keine Anrede, ſo daß endlich, von ſeinen Ahnungen und der Ungewißheit übermannt, der Gefangene vor dem Grafen niederſtürzte, und jammerte: „Ihr wollt mich gewiß tödten laſſen, Ew. Gnaden? Was hab' ich gethan, daß Ihr mir an's Leben wollt, nachdem Ihr mich mit dem Leben begnadigt habt?"

Die Tröſtungen des Cuſtos waren vergeblich. Der aus ſeinem frühzeitigen Schlummer geriſſene Mann verſtand nicht, oder wollte nicht begreifen, was ihm Sibing zurief, bis der Biſchof, dem qualvollen Auftritt ein Ende zu machen, Stille gebot, und mit einer wunderlichen Miſchung von berechneter Gutmüthigkeit und natürlicher Härte anhob: „Halte das Maul, und laſſe die weinerliche Leyer, ſchlaffes Haſenherz. Ich nehme ein Geſchenk niemals zurück; alſo auch nicht Dein Leben, das Du mir verdankſt. Hältſt Du mich für einen Bluthund, für einen Caligula? Faſſe Muth endlich. Es handelt ſich hier um Deine Freiheit, furchtſamer Menſch. Bockelſon, der Dich liebt, und vor Deinen Mitbürgern ehren will, wünſcht meinen Sohn gegen Dich auszutauſchen. Du ſollſt Dein Weib und Haus und Deine Kinder wieder haben, und ich werde meinen Sohn, — hörſt Du, der Du ſelber Vater biſt? — meinen Sohn werde ich wieder erhalten. — Freiheit iſt ein köſtlich Ding, Ramers, und mein Kind iſt mein liebſtes Kleinod. Das Schickſal von Münſter

bekümmre Dich nicht. Du ſollſt meiner Gnade genießen, und wenn auch ein jeder Andere bei der Eroberung über die Klinge ſpringen müßte. — Nun? Du freuſt Dich nicht? Du beſinnſt Dich?“

„Ihr habt mir gelobt, Ew. Gnaden....“ begann Ramers ſehr kleinlaut.

— „Gelübde thut man zu Gott und ſeinen Heiligen; einem Menſchen gibt man ein Verſprechen. Ich habe Dir alſo verſprochen, guter Mann, was ich noch ſehr wohl weiß. Aber Du kannſt die Freude ermeſſen, die mir die Wiedereroberung meines Sohnes machen würde, und ich hoffe, daß Du, meinem Wunſche gehorchend, auf jenem Verſprechen nicht beſtehſt?“

Ramers ſah ſich mit namenloſer Angſt im Kreiſe um, ſtierte den Rynald an, und ſtammelte halblaut: „Den Mann ſollte ich kennen....“

„Thut nichts zur Sache!“ fiel Rynald mit ſeiner rauhſten Stimme ein, und trat in den Schatten eines Pfeilers: „Entſchließe Dich kurz, und folge mir. Der Prophet lechzt nach Deiner Nähe und Freundſchaft.“

Der Invalide.

— „Ha! nach meinem Blute lechzt er!“ ſchrie Ramers auf, und bedeckte ſich das Geſicht, als ſähe er den Schwertführer Zions ihm entgegentreten: „Ich bin ihm dreimal verfallen; er fürchtet, daß ich plaudre. Laßt mich henken, Herr Biſchof. Ich ſterbe lieber hier, als zu Münſter, da mein armes Leben doch geopfert ſeyn muß! Ich bin ein ſchwacher gebundener Menſch; ich kann Euch nicht hindern, wenn Ihr an mir zum Schelm werden wollt. Aber es iſt ein Gott im Himmel!“

Er ſchwieg erſchöpft. „Ungeheuer!“ rief der Biſchof voll Schmerz: „Mein Sohn verblutet an Deiner Weigerung, und es rührt Dich nicht?“

Wie einer, der mit dem Leben ganz und gar fertig geworden iſt, und ſich die Sprechfreiheit eines Sterbenden zu Nutzen macht, antwortete Ramers, indem er ſich langſam vom Boden erhob: „Was geht mich Euer Sohn an, Herr? Bin ich von ſeinem Fleiſch und Blut, Herr? Auch ich habe Kinder, und laſſe ſie getröſtet in des Wüthrichs — nein, in Gottes Händen. Würde ihnen frommen, wenn ich mit ihnen zugleich

ſtürbe? Kann ich ſie nicht retten, ſo wünſche ich wenigſtens ihren Tod zu rächen, Herr, wenn Ihr es mir erlaubt.“

Die Schwärmerei des heiligſten Gefühls flammte aus dem Geſichte des Verzweifelnden, der nicht den Muth hatte, in den Armen der Seinigen zu ſterben, aber vor Begierde loderte, ihr Rächer zu ſeyn. Er fuhr fort in ſeiner unverlarvten Selbſtvertheidigung: „Ich werde mich mit Zähnen und Klauen gegen den Tod wehren, gnädiger Herr. Ihr ſeyd ſchuldig, mir das Leben zu erhalten; ich will, ich darf jetzt noch nicht ſterben. Mein Leben iſt das Leben meiner Kinder; der König wird ſie hüten, wie eine Henne ihre Küchlein, in der Hoffnung, daß ich doch einmal zu dem Neſte kehren werde, mich ſelbſt verrathend an die Rachſucht. Und auch Euern Sohn — wird er ihn nicht bis zum äußerſten Augenblick bewahren, als ſeinen letzten Schirm, ſeine letzte Waffe?“

Es trat eine ängſtliche Stille ein. Waldeck, auf deſſen Lippen ein vorſchnelles und ſtrenges

Urtheil geſchwebt hatte, faßte ſich mit aller Kraft, die einem Mann zu Gebote ſteht, murmelte zwiſchen den Zähnen: „Armer Chriſtoph, gute Nacht! fahr' wohl, armer Chriſtoph!“ und wendete ſich dann heftig zu dem Boten des Königs von Zion: „Sage Deinem Meiſter, was Du hier geſehen. Sage ihm, wie ein deutſcher Fürſt die Heiligkeit ſeines Worts aufrecht hält. Dieſer Menſch verbleibt in meinem Schutz. Den Jüngling Chriſtoph ſtelle ich dagegen unter den Schutz aller Einwohner von Münſter. Zehnfältiges Wehe dem, der ihm nur ein Haar zu krümmen wagt. Und wäre Einer von euch ſo rein wie Schnee, und hätte er ſich gegen den Unſchuldigen vergangen, ihn ſollten die gräßlichſten Martern ereilen! — Wehe auch Dir,“ — ſetzte der Biſchof mit durchdringenden Blicken hinzu, „wenn Du ein zweitesmal Dich in meine Hände lieferteſt. Ich kenne Dich, ich durchſchaue dieſes Prieſters fromme Lüge. Wenn Du nicht Rynald biſt, der Abtrünnige, den ein ſchöner Mund einſt meiner Gnade empfohlen, und der ſich dieſer Gnade durch ſeinen

Rückfall so unwürdig gemacht, will ich Insul, Stab und Ring verlieren. Hebe Dich weg aus meinen Augen; geht auch Ihr, Herr Custos. Ich bin nicht in der Laune, Eure Nähe länger zu ertragen."

Sibing und Rynald entfernten sich stumm und beschämt. — Ramers stand in seinen Ketten zitternd und nachdenkend. — Der Bischof ging, beschäftigt mit einem Entwurfe, der sich seiner plötzlich bemeistert hatte, noch einigemal starken Schritts hin und her, rief zum Fenster hinaus, daß man die Anstalten zu seiner Reise beschleunige, stand vor dem Gefesselten still, und redete ihn mit drohender Stimme an: „Ich habe Dir unverbrüchlich mein Wort gehalten; jetzo mahne ich Dich an das Deinige. Mache Dich fertig, mit einem beherzten Mann als Späher in Münster einzudringen, und im Verborgenen für mich geschäftig zu seyn. Merke wohl: die Stadt muß fallen, und sollte ich des Kaisers ganze Heeresmacht vor ihre Wälle führen. Das größte Elend soll jedoch nur Kinderspiel seyn gegen das Loos,

was Dich und Deine Sippschaft erwartet, wenn Du mich betrögest und meine gerechte Sache verkaufteſt!"

Worauf Ramers gefaßt: „Ich bin Euch jetzo doppelt ergeben, gnädiger Herr. Sagt, was ich thun ſoll. Wie ſchwer es halten mag, mein zu Münſter wohlbekanntes Geſicht zu vermummen, ich will mich hineinwagen. Ich will tauſendmal lieber mit Liſt und Geſchicklichkeit des Feindes Blößen aufſuchen, und mich vor ihm verbergen, wie ein Mörder, als wehrlos meinen Hals ſeiner falſchen Lockung hinſtrecken."

Waldeck ließ ihn hinwegbringen, und den Anführer der Meißner rufen. — „Wie iſt noch die Stimmung Eurer Leute?" fragte er den getreuen Weſterholt, den er an die Stelle des entflohenen Beltz geſetzt hatte.

„Sie beklagen, daß Ew. Gnaden Verbot, ſie an dem Sturm Theil nehmen zu laſſen, ihnen die Gelegenheit benommen habe, ihren ſchweren Fehler wieder gut zu machen, und ihre Dankbarkeit vor der ganzen Welt zu beweiſen;" antwor-

tete der Edelmann: „sie flehen ihren Kriegsherrn fußfällig an, bei dem nächsten Angriff die Schmach der Unthätigkeit von ihnen zu nehmen. Sie wollen gern die Ehre, im gefährlichsten Vordertreffen zu stehen, mit all ihrem Blut und Leben bezahlen.“

„Was ist aus Demjenigen von ihnen geworden, der sich so keck angeboten, die Stadt auszukundschaften, und ihre Eroberung zu bewirken?“

Westerholt zuckte die Achseln. „Ich habe ihn wegen einer Schlägerei bei'm Spiele in die Wache werfen müssen. Nach den Kriegsartikeln müßte er von der Fahne gejagt werden.“

„Laßt ihn kommen, schleunigst kommen; ich will ihn sehen. Stedingk und Mengersheim sollen Zeugen der Unterredung seyn. Geschwinde aber. In einer halben Stunde will ich zu Pferde steigen.“

Der Befehl des Fürsten war im Fluge erfüllt. Der Feldoberst und der Landmarschall kamen; einen Augenblick nach ihnen führte Westerholt den raufluſtigen Soldaten vor: ein freisames Gesicht,

wild von Bart verwachsen, und mit breiten Narben geziert, die über Aug und Wangen, wie ein verwirrtes Geflecht von weißen und rothen Räthen, liefen. Die Gestalt des Fußknechts war kräftig gemuskelt, sein Gang und Schritt der eines Reiters.

„Wie nennst Du Dich?“ begann der Bischof, ihn derb ansprechend.

Eben so dreist erwiederte der Soldat: „Die Zeltbrüder heißen mich Hensel Eck; ich will aber dem Herrn Bischof und meinen Obersten, da ich sie für verschwiegene Leute halte, gestehen, daß mein Name Hendrik Ridder ist. Geburtsort: Leyden. Alter: zwei oder drei und dreißig Jahre. Ich bin ein Hufschmidt von Gewerbe, und habe ein paar Jahre bei den Clevenschen Reitern gedient.“

„Wie kamst Du unter's Meißner Fußvolk?“

„Eigne Wahl und Lust, Ew. Gnaden. Der Oberst Beltz führte Reden, als wolle er die Münstrer mit Haut und Haar auf dem nächsten Morgenbrode speisen. Deßhalb lief ich ihm zu. Was

ich im Sinn habe, kann ich als Fußknecht beſſer in's Werk richten, denn als Reiter.“

„Du hätteſt größern Sold bei den Pferden, und begnügſt Dich mit dem geringern?“

„Ei, ich diene nicht um Soldgewinn.“

„Was führſt Du im Schilde, wie Du ſagſt?“

„Ew. Gnaden weiß es ſchon, hat mich aber auf die lange Bank geſchoben, und da habe ich mich anders eingerichtet.“

„Wie ſo?“

„Ich hoffte nicht mehr, mit Ew. Gnaden Vertrauen beehrt, und nach der Stadt geſchickt zu werden. Es iſt mir Alles krumm gegangen. Zuvörderſt hat der Beltz die Stadt nicht erobert. — Ich ärgerte mich; da wurde aber gemunkelt, wir würden zum Feinde übergehen. Das war mir recht. Die Stadt wäre vielleicht jetzt ſchon Euer. Leider wurde der Ueberlauf vereitelt. Aus Verdruß hatte ich mir aus dem Tode nichts gemacht. Da hat uns der Herr Biſchof begnadigt. Ich habe mich dem Herrn Biſchof ange-

tragen; der Herr Bischof hat nicht Ja, nicht Nein gesagt. Nun wollte ich doch nach der Begnadigung nicht ausreißen, und auch nicht stille liegen. Darum schlug ich den Martin von Aurich bei'm Spiel; ich muß nach dem Fahnenrecht fortgejagt werden, und will schon frank und frei in die Stadt kommen. Freilich wäre bequemer gewesen, auf höchsten Befehl Reißaus zu nehmen, und ich hätte wenigstens nicht die Kugeln der Vorwachten zu fürchten gehabt."

Die bischöflichen Kriegsräthe sahen sich erstaunt an, und verwunderten sich ob der seltsamen Reden des Soldaten, der ohne alle Umstände mit dem Bischof verkehrte. Aber Waldeck, wenn auch dann und wann bei einem unehrerbietigen Worte die Stirne faltend, hörte mit einer gewissen Befriedigung zu, und sagte leutselig: „Wenn ich Dir nun den Befehl gäbe...?"

„So wäre Münster in Eurer Gewalt, bevor ein Monat verfließt, und wenn auch keine in der Stadt bekannte Seele mir an die Hand ginge. Wolltet Ihr mir jedoch einen zuverläßigen Be-

gleiter oder Kundmann zuweisen, so brächte ich's um Vieles früher zu Stande."

„Du scheinst Deines Lebens Hoffnung und Zuversicht auf diese That gesetzt zu haben? Dennoch hast Du noch nicht vom Lohne geredet?"

Hendrik's Gesicht wurde fürchterlich drohend, da er mit von geheimer Wuth oder Bekümmerniß erstickter Stimme antwortete: „Ich will ewiglich verdammt seyn, wenn ich's um klingenden Lohn thue. Wollt Ihr nach Vollendung der Sache mich belohnen, wohl und gut. Ich will als ein armer sterblicher Kriegsgesell den Preis im Voraus meinen Waffenbrüdern vermachen. Nein, gnädiger Herr; nein, ihr tapfern Obersten! Ich gehe nicht wie ein Soldknecht, sondern wie ein Potentat in diesen Streit. Es ist mein eigner Krieg, den ich auszufechten habe, und ich bekümmere mich dabei wenig um die Stadt, noch um ihre wiedertäuferischen Ketzer. Dem König selbst will ich nach Kron' und Haupt trachten, und trotz allen Teufeln sein Nest bewältigen, um ihm das Schwert durch die Gurgel zu stoßen. Ich

hab' eine alte Rechnung mit ihm; sie ist so blutig, daß ich Euch keine bessere Bürgschaft für meinen Haß und Eifer stellen kann."

Die schreckliche Betheuerung machte, daß der Bischof und seine Räthe lange schwiegen, bis Mengersheim endlich gutmüthig fragte: „Wie willst Du an den Bockelson kommen, wie von Deinem alten Schuldner unerkannt bleiben?"

Hendrik zeigte sein zerfetztes Gesicht. „Ich habe mit Fleiß in jedem Gefecht meine Stirn und Nase preisgegeben, und kenne mich selbst nicht mehr, wenn ich in den Spiegel schaue. Freilich wäre ich ein todter Mann, so der Schurkenkönig in mir den Cleve'schen Reiter witterte; aber ich hoffe festiglich, er werde zuerst unter meinem Eisen von mir hören."

Da drohte der Bischof mit dem Finger, und sagte: „Du! verlange, was Du willst, für Deinen ehrlichen Dienst, der mir Geld und Leute sparen soll; aber vergreife Dich nicht an dem Schneider. Er gehört zu meiner Beute."

Hendrik kratzte sich unschlüssig hinter den

Ohren, entgegnend: „Das verrückt mir den Text. Ich habe meinem Vater, und meiner Liebsten im Grabe zugeschworen, daß....“

„Sorge nicht;“ fiel Stedingk mit wildem Lächeln ein: „die Strafe des Hochverraths wird dem Lasterbuben gräßlicher und peinvoller seyn, als der Tod durch die Hand eines Kriegsmannes.“

„Da Ihr mir das zusichert, liefre ich ihn auch lebendig!“ antwortete Hendrik.

„Feuer! Feuer! es brennt in der Stadt Münster!“ schrie ein reitender Bote aus dem Lager zu den Fenstern des Schlosses auf. — Diese Nachricht unterbrach die Unterredung des Bischofs, der auf den höchsten Thurm eilte, um den Widerschein der Verwüstung aus der Ferne zu schauen.

Es war nur ein schmaler rother Streif am Horizont sichtbar. — Rynald und Sibing, die auf der Straße von Wollbeck gen Münster eilig wanderten, — das Schloß war ihnen längst im Rücken, — hatten von dem Boten die Kunde früher als der Bischof empfangen.

„Angela! meine Braut in den Flammen!

vielleicht haben Elende die Stadt angezündet, um sich unterm Schutz des letzten Sieges aus Münster zu retten, oder es denken Verräther, dem Bischof das brennende Zion zu öffnen!“ So rief der Student und eilte dringender in den Abend hinein.

„Bleib, o bleib, Verblendeter!“ bettelte Sibing, seine Füße neben dem Jüngling ermüdend. — Dieser sah ihn wild an, und fragte: „Warum klebt Ihr Euch an meine Ferſen? Ihr seyd ein hindernd Bleigewicht. Bleibt zurück; ich bedarf Eures zweideutigen Schutzes nicht mehr. Ihr war't mir Feind statt Freund, Ihr seyd mir nie mehr als ein Feind gewesen. Ich verdanke Euch nicht einmal meine Befreiung aus Nymwegen! O Angela, Du wahrer Engel der Rettung und des zarten Schweigens! Angela! mich erfüllen gräßliche Ahnungen! ich muß noch vor Mitternacht bei Dir seyn, und liefe ich mir die Sohlen blutig, und käme ich nur halbtodt durch das Lager und die Hellebarten seiner Wachen.“

Mit einer Kraft, die des Augenblicks Drang steigerte, daß sie des eiligen Rynald Ungestüm über-

wältigte, hielt ihn Sibing fest, und sagte ihm: „Schmähe, mißhandle mich, aber höre. Auch mich, den erfahrnen Greis, dem gegeben ist, einen Blick in die Zukunft zu werfen, auch mich überfallen gräßliche Ahnungen. Horche auf mich! überlasse jene Stadt ihrem Schicksal! rette Dich, Dich selbst. Mir ist, als zielten mörderische Feuerröhre nach Deiner Brust. Bleib! kehre mit mir um. Ich will Dich vor dem Bischof verbergen, bis Alles vorüber. Er wird dann gnädig seyn. Doch zittre vor seiner Unbarmherzigkeit, würdest Du auf den Trümmern der Stadt gefangen. Du hast seine Drohung gehört. Er schonte Dich um seines Sohnes willen, aber ...."

— „Schweige, blöder alter Mann! Wer redet von Zertrümmerung der Stadt? Gäbe sie der Himmel zu, ich würde mich wahrlich von dem Bischof nicht fangen lassen! Aber hinweg; Angela's Gefahr reißt mich von dannen. Sie ist meine Braut, hörst Du, Alter? O, Du kennst nicht die Liebe, eigensinniger Priester. Du kennst meine Angela nicht!"

„Ich kenne ſie, aber Du ſiehſt mir n äher. Rynald, kehre um. Gib Dich nicht in die Gewalt des blutigen Mannes, den ſie einen König ſchelten. Dein Auftrag iſt Dir nicht geglückt, der Wiedertäufer wird Dir zürnen, Dich ſtrafen, Dich tödten, und ich wäre an Deinem Tode ſchuld!“

— „Du haſt all mein Unglück verſchuldet, treuloſer Vormund und Pfleger! Laß mich vorüber, bei allen Wettern! Was ſoll das Blendwerk auf der Straße? Wirſt Du unſinnig, Greis, daß Du vor mir knieeſt, und meine Füße wie mit eiſernen Fingern umklammerſt?“

„Tritt das Haupt Deines Pflegevaters, eines Prieſters geweihtes Haupt, unter Deine Ferſen! Ich weiche nicht eher! Du ſollſt leben, trotz Deiner Hartnäckigkeit. Sieh': der Feuerſtreif iſt ſchon erloſchen. Du kannſt nicht mehr retten, wenn dort ein Unglück geſchah. Aber bewahre Dich vor dem Schrecken des Uebergangs von Münſter. Spotte nicht! verlache mich nicht! Ramers hat dem Biſchof gelobt, die Stadt zu verrathen. Die Stadt iſt der Preis, womit er

ſein Leben bezahlt — und in wenigen Tagen etwa..."

— „Verrath? Ramers?" ſchrie Rynald auf: „Laß' mich, ſage ich, daß ich fliege, den König zu warnen. Deine Geſchwätzigkeit rettet Zion; ich danke Dir, Du ohnmächtige Zunge, die nichts mehr verſchweigen kann. Hinweg von mir!"

„Ach, was hab' ich geſagt?" ſeufzte der Cuſtos; dann umfaßte er des Rynald Kniee mächtiger. „Du darfſt um ſo weniger von hinnen," ſetzte er entſchloſſen hinzu. —

Es ſprengten Roſſe heran; Hanns von Tecklenburg nahte an der Spitze ſeines Reitergefolgs, dem Lager zueilend. — Rynald hörte die Hufſchläge. Darum ſchnaubte er dem Cuſtos zu: „Mach' ein Ende, weiche von mir, falſcher Greis. Wenn meine Eide, wenn meiner Braut heilige Rechte Dich nicht kümmern, ſo bedenke wenigſtens das Loos des Biſchofbuben. Der Liebling Deines Herrn, Du augendieneriſcher Knecht, Deines allergnädigſten Meiſters Baſtard iſt verloren, wenn ich nicht zurückkehre. Zur Seite alſo!" — „Weh'

mir! Was liegt mir an dem Buben Christoph? Der Herr hat Dich wunderbar meinen Händen vertraut!" Der Custos rief's und da er in seiner Stellung beharrte, stieß ihn Rynald ergrimmt von sich, daß er gestreckt zu Boden fiel. Obgleich von dem Niedertaumeln des Greisen bestürzt, gedachte Rynald dennoch zu entweichen, aber im Nu waren die Reiter an ihm, Rosse umbrausten ihn, harte Picken stemmten sich ihm als Schranken entgegen, gepanzerte Fäuste packten ihn am Genick.

„Wer bist Du, gottvergessener Bettelpfaff, der Du einen ehrwürdigen Priester mit Füßen trittst?" fragte ihn der Tecklenburg, rasch vom Pferde springend, und dem Custos in die Höhe helfend. — Sibing antwortete statt des tobenden Rynald: „Ein Unsinniger, der in den Stall der Besessenen gehört. Im Namen der Menschheit und des Fürsten biete ich dessen Reiter zu dieses Mannes Verhaftung auf. Bindet, verwahrt ihn wohl, und führt ihn auf meine Verantwortung in's Lager vor den Grafen Uberstein. Ich

werde nicht säumen, nachzufolgen, und dem edeln Herrn Red und Antwort zu geben.“

„Siving! Auch dieſes noch? Ihr ſolltet mein Vater ſeyn, und ſtürzt mich in den Kerker? Mein Blut, Angela's Verzweiflung komme über Euer Gewiſſen!“ Rynalds Klagen und Vorwürfe verwehten im Winde, denn ein ſchneller Traber trug den Gebundenen davon.

Siving kniete aber vor einem Kreuze an der Straße nieder, und betete aus Herzensgrund: „Laß' ihn gerettet ſeyn, himmliſcher Vater. Erhalte mir ihn, Mutter der Schmerzen. Führe ihn durch das Dunkel eines Kerkers endlich zur lichten Freiheit, Erlöſer aller Menſchen!“

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Haushalt der Königinnen von Zion.

Der Feuerlärm zu Münster vertobte, — der Volkstumult trat allmählig in seine Schranken zurück, da die Flammen, welche einige Vorrathshäuser niedergebrannt hatten, gelöscht worden waren. Ob nun die Bosheit, ob die Sorglosigkeit das Unglück verschuldet, gleichviel. Der Stadtvogt benutzte den Anlaß, um einige seiner Feinde in Fesseln werfen zu lassen, und sie dem Pöbel als Opfer gerechter Vergeltung zu bezeichnen. Dabei beruhigte sich die aufgeschreckte Menge, und dumpfe Ruhe stellte sich nach dem Brandgetümmel ein. — Der König, den die Augen

Israels vergebens auf dem Platze der Gefahr gesucht hatten, begab sich beim Einbruch der Nacht durch die Verbindungsthüre seines Pallasts in das Haus der Königinnen. Es traten ihm jedoch keine Fackelträger vor, und kein Gefolge begleitete ihn, wie sonst bei solchen Abendbesuchen gebräuchlich gewesen. Er kam allein, in der Kleidung, die er bei dem Siegsbankett getragen, mit scheuen Blicken, runzelvoller Stirn und ungewissen Schritten.

Auf dem langen Gange, der zu dem Innern der Frauenwohnung führte, war das erste Gemach zur Linken die Krankenstube der königlichen Weiber. Auf der Schwelle derselben, unter der davor brennenden Lampe saß Margitta, des Königs Schwester, in dem groben Gewande einer Magd, aber mit dem Gesicht einer Edelfrau, der die Herabwürdigung Alles, nur nicht das stolze Bewußtseyn genommen.

Johann stand vor ihr stille, und deutete fragend auf die Thüre des Krankengemachs. Margitta antwortete beißend: „Geh' vorüber. Jan geh'

Erstes Kapitel.

Die Emigranten.

Der Mai hatte seine Reize entfaltet; zugleich mit den Blumen des Frühlings waren die Lilien des neuen Königthums wieder erwacht. Eine Zeit schien gekommen zu seyn, die alle Wunden zu heilen versprach, und über alle Leiden Frankreichs den Strom der Vergessenheit wälzen sollte. Der edelgeborne Flüchtling, der das Unglück seines Stammes und die auf ihn gekommene Dornenkrone so lange in Deutschland, auf russischem Boden, innerhalb der schwedischen Marken und auf dem Eilande Groß-

vorüber. Heute ist keine Hochzeit für Dich; oder Du wolltest etwa den Tod umarmen?"

Der König erbebte. Da kam ihm der Oberhofmeister Rodeus mit Lichtern entgegen, und sagte unterthänig: „Ich habe gethan nach Deinem Befehle, mein Herr und König. Wie ich mit meinem Kopfe verbürgte, so habe ich Lüdgers, des Malers Tochter, Deine auserwählte Braut, in den Pallast der Königinnen geliefert. Aber, ach! die Braut hat sich in ein Marmorbild verwandelt. Die Ueberraschung hat sie in eine Erstarrung versetzt, die, wie der Arzt fürchtet, mit dem Tode endigen dürfte. Unvermögend, sich zu bewegen, unmächtig, ein Wort über die Lippen zu bringen, blaß und kalt liegt sie darnieder, und nur dann und wann entringt sich ihrer Brust, — gleichsam als ein Vorläufer der Auflösung — ein dumpfes Wimmern oder Geheul, vor dem die Königinnen sich in ihre Gemächer geflüchtet haben."

Johann horchte ohne zu reden dem Oberhofmeister zu, und forschte argwöhnisch in dem

Geſichte des Hofwundarzts Hans Winold, der aus der Krankenſtube trat, und Wort für Wort des Oberhofmeiſters Meldung beſtätigte. Eine ganz andere Beſorgniß jedoch, als um die Braut, ſchien den König zu beſchäftigen, indem er manchmal zerſtreut über die Hofbeamten wegſah, manchmal wie erſchreckt und zuſammenfahrend den Kopf nach der Pforte drehte, wodurch er gekommen war.

„Man verriegle dieſe Thüre ſorgfältig!“ befahl er halblaut und mit leichtem Schauder: „Man durchſuche meine Gemächer. Ich will wiſſen, ob nicht ein Frevler oder eine Frevlerin ſich darinnen verſteckte!“

Die Hofdiener betrachteten ihren Gebieter neugierig. Er fand jedoch nicht für gut, ihnen ein Mehreres zu ſagen, und machte ein Zeichen, worauf ſie ehrerbietig zur Seite traten, ihn vorüber zu laſſen. Indem ließ ſich aus der Krankenſtube Lüdgers Stimme vernehmen, wie ſie troſtlos und ſchluchzend zu der Tochter ſprach: „O mein Kind, o mein Kind! Dein Elend wird mich über Nacht

grau und kahl machen! O, nimm mich mit Dir hinweg aus diesen Martern. Was steht mir bevor, wenn sie mich zwingen, in der gespenstigen Nacht Dein Lager zu verlassen, Du zartes Lamm? Eine Sterbende küsse ich hier, und daheim finde ich eine Leiche, denn sie überlebt diesen Schlag nicht, Deine arme Großmutter! Meine Angela! hast Du kein Wort mehr für Deinen Vater, keinen Strahl Deiner Augen mehr? Verzeihe mir Schäfchen, Herzchen, was ich an Dir verschuldet habe! O bitte für mich, oben im Himmel! Ach, wir werden bald bei Dir seyn, Rynald und ich, Dein Vater!" — „Hast Du kein Wort mehr für Deinen Vater?" setzte Lüdger mit der weichsten Rührung hinzu. —

Da hob das Wimmern an, von dem der Oberhofmeister geredet, und schwirrte zuerst wie ein Glockenton, zitternd und unbestimmt, steigerte sich dann zur zerreißenden Klage, und sank plötzlich zum dumpfen Geheule hernieder. — Margitta lauschte, die spottglänzenden Augen auf den Bruder geheftet, mit Wohlgefallen den gräßlichen

Tönen. Die Männer verſtopften ihre Ohren,... der König flog davon wie ein dunkler Schatten, und öffnete ſtürmiſch den großen Saal, wo die Königinnen, wann ſie ihre Zellen, verließen, zuſammenlebten. Ein ganz andres Schauſpiel erwartete hier den Herrſcher von Zion.

Das weite Gemach ähnelte einer Trödelbude und einem Speiſeſaal, einer Schneiderwerkſtätte und einer unordentlichen Tanzſtube. Mit Flittern behängt, war es dennoch armſelig; von tauſend wohlriechenden Düften durchzogen, war dennoch die Luft darinnen widerlich. Abenteuerlicher Prunk überall, neben unaufgeräumtem Wuſt; feierlicher Schmuck und hoffärtige Bewohnerinnen, neben dem Treiben älltäglicher Beſchäftigungen und kindiſchen Poſſen. Ein Saal, ſtets bereit und geputzt für den unvorhergeſehenen Beſuch eines unumſchränkten Gebieters; aber eines Gebieters, vor dem die Weiber keine ſittliche Ehrfurcht zu beobachten hatten; eines wüſten Zwingherrn, deſſen Geſetz zwar Gehorſam, aber nicht Zucht, Ordnung und Würde forderte. —

So lag — gleichwie des Biſchofs Abgeordnete den Narren auf des Königs Throne ſchlafend gefunden — eine bunte Katze mit ihrer Brut auf dem Prunkſeſſel der erſten Königin. — Die leichtſinnige Anna Knipperdolling beluſtigte ſich auf ihrem Platze mit der Beſchauung ihrer Zierrathen und Kleinodien. Maria Hecker ſchneiderte nebſt einigen Mägden an einem Staatsgewand; Eliſabeth Büſchodus nähte mit Hülfe ihrer Dienerin ſeine Hemden aus zertrennten Altartüchern zuſammen. Anna Averweg und Catharina Averweg, die Schweſtern, eine leichtfertiger als die andere, ſpielten mit Karten, und zeichneten ſich mit Lampenruß bei jedem Verluſte. Martha Hangesbecke, Catharine Miling und Eliſabeth Dregger tanzten, über die Gebühr aufgeſchürzt, nach den Tönen einer kleinen ſchnarrenden Orgel, die Alexander Buſchoduck, der Stubenheizer und Läufer der königlichen Weiber, gleich einem fahrenden Muſikanten ſchlug. Margaretha Groll, die einſame und ungeſellige, nickte auf ihrem Stuhle nnd ſchnarchte, über der Spindel eingeſchlafen.

Anna Kippenbroik, die ihre Nachtkleider angelegt, und ihre Staatsröcke unordentlich auf den Boden geworfen hatte, kämmte ihre langen braunen Haare vor ihrem Spiegel und summte die Melodie des Tanzes, den Buschoduk spielte. Anna Laurenz, Angela Kerkering und Christina Rhoden standen müßig, aber mit Butterbröden und vollen Gläsern zwischen den beringten Fingern um die alte Kuppelmutter und Quacksalberin Knupper her, die beschäftigt war, der schwerfälligen Moderson die Hühneraugen zu schneiden. Dabei erzählte und klatschte sie, weissagte von Glück und Geld, von vielen kleinen Prinzen und Prinzessinnen, plapperte Mährchen und Gespensterfagen her, und vergaß dennoch nicht, der Bierkanne und dem Schinken zuzusprechen, die daneben auf dem Tische standen, nachbarlich versammelt zu der Laute, welche die Mezgerstochter zu schlagen verstand, und zu dem Abendmahlkelch, den Diwara am vorigen Tage umhergetragen.

Diwara fehlte im Saale, und Elisabeth Wandtscheerer desgleichen. Um so freier tummelte sich

die Luſtigkeit der Andern, die vor dem Ernſt und der Schönheit der Genannten zu verſtummen pflegten. Sie hatten alle Hängeleuchter im Saale angezündet; die Kugellampen, die vor den in Kathederform geſchnitzten Plätzen der Weiber aufgepflanzt waren, brannten hell, und flackerten unruhig, angefacht von dem Abendwinde, der durch die Gitter und Vorhänge der offenen Fenſter einzog. Gewänder und Schleier, die an den Simsvorſprüngen der Wände aufgehangen waren, wehten wie kriegeriſche Fahnen über dem Wirrwarr des ſalomoniſchen Zwingers; der Wind lüpfte von Zeit zu Zeit die grünen Kränze, womit der Pfeiler, der mitten im Saale ſtand, aufgeputzt war. Dieſe Kränze rahmten eine an der Säule befeſtigte Tafel ein, worauf — gleichwie auf einer Chortafel die Domherren — alle Namen der königlichen Weiber geſchrieben ſtanden. Ein Stift, der an einem ſeidnen Faden über die Tafel hing, diente, unter den Frauen Diejenige zu bezeichnen, welche das Loos traf, ſich dem König zu nähern....

Als Jan ſo ungeſtüm in den Saal eindrang,

hörte wohl der Tanz auf, aber alle übrigen Geschäfte gingen ihren Gang fort. Die hochathmenden Tänzerinnen umringten den König, und fragten vorwitzig und dennoch gleichgültig nach dem Ausgange des Brands, und nach den Befehlen des Gebieters.

Ohne hierauf zu antworten, fragte Jan selber und finstern Blicks: „Wo ist Diwara, wo die Wandtscheerer?“

Die Moderson entgegnete lächelnd: „Die eine ist müde, die andere unpäßlich. Sie haben sich in ihre Zellen begeben.“

Die Knupper setzte, ihr Antlitz herenhaft verzerrend, hinzu: „Es ist im Kopf der Elisabeth nicht richtig. Aderlassen, Aderlassen habe ich schon gesagt. Sie brütet über bösen Dingen.“

Der König ergriff eine Lampe, und ging nach der Thüre, die zu den Zellen führte. Aller Blicke folgten ihm, mancher schadenfroh, mancher eifersüchtig. Mancher Weibermund verzog sich boshaft, oder zischelte der Nachbarin in die Ohren. — Da Johann plötzlich vor der Säule und der

Tafel inne hielt, schwiegen alle, und kein Lächeln krauſ'te mehr die Lippen. Achſelzuckend ging Bockelſon weiter, und die Stirnen erheiterten ſich. — An der Thüre wendete ſich der König um. „Laßt das Orgelſchlagen und den ſtampfenden Tanz!" ſagte er böſe: „legt die Karten zuſammen. Iſt nicht genug, daß ihr tanzt und ſpielt, während allen Iſraeliten Reigen und Spiel verboten iſt? Mißbraucht die Freiheit nicht, wann eine Sterbende im Hauſe liegt. Löſcht die Lichter, ich gebiete die ſtrengſte Ruhe." —

Die Weiber ſahen ſich erſtaunt an, da ihr Gemahl verſchwunden war. „Eine Sterbende? die Angela? Alſo ſchon ſo weit? Ein billiger Lohn für beide!" flüſterten ſie ſich zu, und ſchickten den Buſchoduck, ſich nach dem Zuſtand der Kranken zu erkundigen. — Auf den Zehen kam der Läufer zurück, und lispelte in den Saal: „Sie wird es über ein paar Tage nicht aushalten, meint der Arzt!" Worauf die Weiber flugs und fröhlich die Lichter löſchten, und ihre Zellen aufſuchten.

Indessen hatte schon Bockelson einen Besuch bei Elisabeth abgestattet. Mit drohenden Mienen war er vor sie getreten, die mit übereinandergeschlagenen Armen am Tische saß und in die Flamme ihrer Kerze schaute, und hatte gefragt: „Bist Du noch nicht zur Besinnung gekommen, verblendetes Weib? Bereitest Du Dich nicht, Deine Widerspenstigkeit abzulegen?“

Elisabeth betrachtete ihn stumm, mit kalter Verachtung. Er fuhr eilig, aber außer Fassung kommend, fort: „Dein steinernes Herz weiß nicht einmal von Eifersucht? Du siehst ruhig eine jüngere, schönere Braut in dieses Haus einziehen, — und dennoch kostete es Dich nur ein Wort, um die Nebenbuhlerin zu entfernen?“

Elisabeth erwiederte stolz: „Du redest von der Braut des Todes, Grausamer. Der Engel stirbt eher, als er sich vom Satan umarmen ließe. Angela ist nicht in diesem Hause meine Nebenbuhlerin. Ich werde nie das Wort sagen, das sie entfernen würde. Sie weiß zu sterben, ich nicht minder.“

brittanien, zur Schau getragen, war zu Calais an das Land gestiegen, und hatte das Reich wieder in Besitz genommen, welches wie durch ein Wunder des Geschicks aus den starken Händen des Eroberers in die unkriegerischen des friedlichen Fürsten fiel.

Dieser Besitzergreifung folgte schnell der Einzug in die nach so vielen Stürmen kaum beruhigte Hauptstadt. Ludwigs Bruder war ihm dahin vorausgegangen; dem neuen Könige entgegen strömten nach Compiegne, die Marschälle Frankreichs, den Fürsten von Neufchatel an ihrer Spitze, um den Monarchen zu bewillkommen und ihm die Unterwerfung der Armee zu bringen, von welcher auch nicht ein einziges Corps dem Willen und Wunsch der Nation feindselig entgegen getreten war. Die leichtbewegliche Bevölkerung von Paris indessen, bereitete mit geschäftiger Hast die Feste vor, womit die Rückkehr des alten Regentenstammes gefeiert werden sollte. Zwar schwindelten die meisten

Ein leichter Fieberſchauer kräuſelte durch des Königs Glieder. Halb abgewendet, mit Wuthblicken ſagte er leiſe: „Du trotzeſt mir, bis . . . bis meine Langmuth zu Ende? Deine Härte iſt unnatürlich. Nicht einmal Deines Vaters, nicht Deines Mannes Leichenzug vermochte Dich zu rühren, und dennoch drohte aus ihrem bleichen Antlitz Dein Urtheil. Merke Dir: Angela's Geneſung iſt Dein Tod, wenn Du auf Deinem Starrkopf beharren ſollteſt. Angela's Sterbeſtunde iſt auch die Deinige, wenn Du Dich nicht entſchließeſt, die Verlorne mir zu erſetzen.“

Eliſabeth zuckte die Achſeln, und ſagte nur: „Rufe den Nyland.“

„Und wenn ich jetzt ſchon, um von der Beleidigung zu ſchweigen, die Du mir anthuſt, indem Du meine Liebe verſchmähſt — wenn ich jetzt ſchon das Recht hätte, den Schwertführer zu rufen? Unglückliche! wirf den Mantel der Heuchelei von Dir. Sah ich nicht heute bei dem Siegesmahl, wie der Junker Scheiffort mit Dir plauderte, in Deine Ohren flüſterte, und Dich mit den

Augen verſchlang, ſobald er nicht Gelegenheit hatte, ein Wort mit Dir zu tauſchen?“

„Ich kann Dir leider dieſen Sieg nicht gönnen, Jan Bockelſon;“ verſetzte Eliſabeth mit herbem Spott: „Des Junkers Schwatzen trägt nichts bei zu dem Widerwillen, den ich gegen Dich hege.“ — „Auch hat er von Allem geſprochen, nur nicht von Liebe!“ ſetzte das verſchlagene Weib liſtig hinzu: „er weiß ſeit geſtern, wie Du Deine Nebenbuhler behandelſt.“ — Da Johann auf ſie zutrat, ſchrie Eliſabeth auf: „Weg, weg mit Deinen rothen Händen, Du gekrönter Nachrichter!“.

Ein Geräuſch an der Thüre der Zelle machte, daß ſich Jan umſah. Er ſchaute in die zornfunkelnden Augen der erſten Königin, die ſich horchend in's Gemach neigte. Dann verſchwand ſie. Jan machte eine drohende Geberde gegen Eliſabeth, und folgte der Andern auf dem Fuße.

Diwara eilte in ihre Stube, und Jan fand ſie an der Wiege des Kindes, das ſie ihm geboren hatte. Wie eine ſchnaubende Löwin wehrte ſie

ihn ab, rufend: „Was willst Du hier, Unseliger, den eine Jede verwirft, die ein ehrlich Weiberherz im Busen trägt? Was suchst Du bei diesem unschuldigen Kinde, Du Knecht aller Ueppigkeit? Warum tanzest Du nicht den Fackelreigen, wie einem König zusteht, wann er sich vermählt? Warum beschiedest Du mich nicht zu Deinen Hochzeitfeste? Deine Braut könnte sich spiegeln in meinen Thränen. Deine Begierde könnte sich letzen an meinen Seufzern! Aber — nicht wahr? Du verstehst, daß meine Rache den Segen über den neuen gotteslästerlichen Bund gesprochen hat? Du wirst inne, daß mein Fluch Dein Brautbett in einen Todtensarg verwandelt — ? Habe das für Deine Sünden!"

Jan, der zu andrer Zeit diese Reden nicht vertragen hätte, ohne in die entsetzlichste Wuth zu gerathen — worauf Diwara es angelegt hatte — nahm die Vorwürfe hin, und fühlte sich so erschüttert, daß er sich wie ein blasses Gespenst auf die Kissen neben der Wiege niederließ, und den Kopf senkte. — Diese Ermattung des wilden

Heuchlers entkräftete Diwara's Ingrimm, daß ſie, mit Thränen kämpfend, fortfuhr: „Was hatteſt Du mir verſprochen, was haſt Du mir gehalten? Du haſt meiner Seele ganzes Verderbniß auf dem Gewiſſen. Ich war getreu, Du haſt mich verlockt; ich war gläubig, Du haſt mir den Glauben geſtohlen; ich war ein mitleidig Weib, Du haſt mich hart und hoffärtig gemacht. Für meiner Seele Untergang wollte ich nichts als Deine Liebe...! wie haſt Du mich betrogen? Du, der Alle betrügt, fandeſt nicht einmal Aufrichtigkeit für Dein Weib! O, der Vater im Himmel wird uns ſchwer züchtigen, und ſeine Strafe wird, nach der Schrift, auch dieſes unmündige Weſen ereilen, das hier wie ein Engel zwiſchen Teufel und Sünde ſchlummert."

„Es ſchläft, damit es nicht Deiner Ungerechtigkeit Zeuge ſey;" antwortete Jan, der ſich mit Mühe ſammelte, indem eine ganz beſondere Zerſtreuung in ſeinem Kopfe Herr wurde: „Sind wir nicht Alle nur die Werkzeuge des Vaters? Regiert er uns nicht in allen unſern Handlungen, wie er

eines Schmetterlings Flügel mit seinem Hauche leitet? — O Diwara, dieses Kind eben ist ein Pfand, daß wir noch glücklich und ruhig endigen werden. Wie ich es liebe, dieses Mädchen! Hab' ich ihm nicht den Namen Averall gegeben? Wahrlich: diese Tochter geht mir über Alles, und ich sollte die Mutter gekränkt, beleidigt, betrogen haben? Schweige, und kehre zu Deiner Sanftmuth zurück. Es wird und muß noch Alles anders kommen."

Diwara bemerkte nun erst, daß Johann ein ganz anderer Mensch zu seyn schien. Seine Worte schleppten, sein Ausdruck hatte etwas läppisch Furchtsames, seine Augen blitzten, seine Finger bebten, er lehnte das Haupt an die Wiege, und seufzte.

„Du hast tausendmal mir und dem Volke dasselbe gesagt;" begann Diwara, die ihr ruhiges Uebergewicht wieder gewann: „Bald war es Ostern, bald das Pfingstfest, dann des Erlösers Geburtsfeier, die unsere Leiden endigen sollten. Ich glaube Dir nicht mehr; ich wollte, ich wäre

die einzige, die an Dir zweifelt. Was willst Du mit Deiner neuen Vorherſagung beweiſen?“

Jan ſchnalzte ungeduldig mit dem Munde. „Ich ſage nur, daß Alles beſſer ablaufen wird, als Du zu glauben ſcheinſt, und daß ich nicht im Vertrauen auf den Vater wanke, . . . obſchon . . . .“

— „Obſchon?“

„Obſchon bedenkliche Zeichen meinen ſchönſten Tagen aufgeprägt werden, und düſtre Vorbedeutungen ſich in meine Lobgeſänge flechten.“ Der König rieb heftig ſeine Stirne.

— „Was iſt mit Dir vorgegangen? Welche Zeichen, welche Vorbedeutung meinſt Du?“ fragte Diwara, eine abergläubiſche Grüblerin.

„Setze Dich zu mir, Diwara. Laß mein müdes Haupt auf Deinen Knieen ruhen; „hob der König ſchüchtern an: „Du biſt wieder wie ſonſt. Du biſt wieder ſanft und hold; ich liebe Dich, Diwara, und zwar nur Dich allein, wenn auch Staatsgründe . . .“

Er bemerkte die Runzeln auf Diwara's Stirne,

hielt inne, und fuhr dann schmeichelnd fort: „Du allein besitzest mein Vertrauen. Laß mich Dir erzählen, was mir begegnet ist. Deine verständige Theilnahme wird mir helfen, ein Hirngespinnst zu belächeln... das noch jetzo — ich gestehe es — mir das Blut in den Adern gefrieren macht."

Nach einem tiefen Athemzuge fuhr er fort: „Die Schrecken in der letzten Nacht hatten mich erschüttert, und der Sieg war nur ein vorübergehendes Heilmittel gewesen. Auch die Aufregung der Freude lähmt die Sinne und das Herz. So hatte ich dem heutigen Siegesmahl beigewohnt, und endlich kaum mehr die Last der Pflichten eines gastlichen Wirths ertragen. Der Schlaf drückte meine Augen mit bleiernen Fäusten zu. Ich suchte in meiner Schlafkammer das Lager, die Ruhe auf. Von Ferne brausten mir die Klänge des Gastmahls nach, und meine Gedanken mit Gewalt von der schnöden Weltfreude zum Buch aller Bücher wendend, schlummerte ich ein, unter des Vaters Obhut, wie ich meinte. — Ich weiß nicht, wie lange diese Ruhe gedauert hat;

ich weiß eben ſo wenig, ob das, was ſie unterbrach, ein Traum oder eine wahrhafte Begebenheit geweſen iſt. Für einen Traum war es zu deutlich; dennoch ſpricht auch in Träumen das Glück oder das Unglück mit dem Schläfer.“

„Wahrlich, ſo iſt's;“ nickte Diwara.

„Ich hatte, wie ich glaube, die Augen offen, und der Abendſchimmer färbte die bauſchigen Falten meiner grauen Vorhänge roth... da lief ganz ſachte ein ſchwarzes Thier, in der Geſtalt eines Krebſes, aber mit doppelt langen Füßen und Scheeren über mein Bett, und wie ich's verjagen wollte, kamen ein zweites, ein drittes, und endlich unzählige dieſer geräuſchlos krabbelnden Ungeheuer von allen Seiten, aus der Wand, aus dem Boden, von dem Gewölbe herab, und krochen mir über den Leib, die Hände und das Geſicht. Das ſchlimmſte war, daß ſie mit ihren Scheeren meinen Hals umkrallten und meine Lippen zuſchloſſen. Jedes Rufen wurde vereitelt. Ich lag wie gebunden mit vorquellenden Augen, und mußte ſehen, wie eine gelbe,

dürre Hand meine Achsel schüttelte; mußte hören, wie eine schepernde Stimme über mein Kopfkissen herein rief: „Wortbrüchiger, ungetreuer Sohn! warum lässest Du meine Gebeine verwittern?“ — Dann saß plötzlich das todte Weib — die Mutter — neben mir, schaukelte mich wie in einer Wiege, bückte sich zu mir, mit leeren Augenhöhlen, worinnen die schwarzen Krebse auf- und abliefen, und raunte mir, Eiskälte aushauchend, zu: „Ich hab' Dir gesagt, wohin Du mich bestatten sollst; ... Lamberti Thurm ist warm, und draußen im Sande friere ich so sehr....“ Und so oft sie, — unzähligemal — diese Worte kopfwackelnd und klappernd mit den Kiefern wiederholte, stieß sie zum Schluß ein Geheul aus, das.....“

Der König horchte auf, wie ein stutzendes Wild, und stammelte: „Herr des Lebens und der Himmel! hörst Du, Diwara, die ferne Klage? Hörst Du? siehst Du etwa auch...?“ Er deutete verstört und vorgestreckten Fingers in eine dunkle Ecke.

„Der Allmächtige ſtehe uns bei!“ ſeufzte Diwara: „aber ich denke, daß die Töne aus der Krankenſtube kommen.“

„Ha, Angela!“ ſagte Jan, ſich beſinnend: „es iſt die Freude, die ſie tödtet. Ein königliches Geſchick entrollte ſich zu ſchnell vor ihr....“

„Schweige von ihr, oder laß' mich gehen!“ unterbrach ihn Diwara ſchnöde. Er tappte nach ihren Händen, und fuhr fort, ein ängſtlicher Lügner: „Zürne nicht. Sieh den Schrecken, den der verwünſchte Traum in meine Gebeine geblaſen .... wie ſollte ich ein Hochzeitfeſt zu begehen in der Laune ſeyn? Zudem betrügſt Du Dich ſelbſt. Ich wollte nur für den Rynald Volkmar ein Hüter des Kleinods ſeyn, damit nicht Gerlach von Wulen, vermöge der Geſetze Zions....“

„Für den Rynald, den zu erſchießen Du dem Wulen auftrugſt?“ — fragte Diwara ſtreng. Da ſich Jan in die Lippen biß, ſagte ſie ferner: „Wundere Dich nicht, daß ich von der Miſſethat hörte. Ihr habt ſie nicht heimlich genug verhandelt, und eines eiferſüchtigen Weibes Ohr....“

Franzoſen, gleichwie von einem unbeſtimmten Traume befangen; zwar wußten die jüngeren Leute gar nichts mehr von den Enkeln Heinrichs IV., und die älteren ſelbſt hatten vergeſſen, welcher von den Prinzen, deren ſie ſich noch aus ihrer Jugend erinnerten, zur Herrſchaft über das ſchöne Frankreich berufen ſeyn möchte; zwar vermißten jetzt ſchon Tauſende die Vortheile ihrer Stellung unter kaiſerlichem Regiment, und das beſeligende Gefühl des Nationalruhms, worinnen ſeit zwanzig Jahren jeder Franzoſe zu athmen gewohnt war; — dennoch ſiegte der Leichtſinn, und die Veränderung des großen Schauſpiels war nicht ohne Reiz. Daher trug ſo ziemlich das ganze Land das Gepräge der Freude und der Zufriedenheit; die Bewohner der Departemente begrüßten den König als ihren Befreier von der Unterdrückung der Fremden; die Pariſer träumten von Wiederherſtellung des königlichen Hofglanzes, wie er in den Zeiten Ludwigs XIV. Europa geblendet; allenthalben war fröhliches Leben, und

„Ist ein Ziel, das sich von den fernsten Pfeilen treffen läßt, wie von den nächsten;“ ergänzte Jan mit einiger Bosheit: „Du hast nicht gut verstanden. Von dem Ramers sprach ich, der . . . ich bebe vor dem Gedanken, — der im Stande wäre, — wie er die Hilla verrieth, — auch mein Haupt, das Deinige zu verkaufen.“

„Du hast in der letzten Nacht meinen Kopf um einen gar geringen Preis ausgeboten;“ bemerkte Diwara finster: „Jan, ich kann Dir's nicht vergeben. Einem blinden Lärm, einer Lüge warst Du bereit mein Leben zu opfern. — Suche mich nicht zu beschwatzen. Ich weiß, was ich hörte, und ich werde Deine Geheimnisse nicht verrathen. Beruhige Dich; aber bedenke, ob Du nicht für den schwachen Plauderer, den Ramers, ein allzutheures Pfand auswechseln willst? Christoph kann im äußersten Unfall noch Dein Leben sichern, wenn auch nicht das meinige und dieses Kindes Daseyn, welches Dir nicht sehr am Herzen liegt?“

„Undankbare, vertraust Du meinen Sternen

nicht mehr?“ fragte Jan mit ſchneidendem Vorwurf: „Der Herr iſt ſtark, der Herr wird ſiegen, aber er iſt ein zorniger Gott, und eifrig in ſeinem Zorne. Ramers hat ihn beleidigt; Ramers muß des Todes ſterben. Aber — ſo gab mir's der Geiſt ein — auch Chriſtoph ſoll nur leben, bis ihn ſein Vater lebendig an's Herz gedrückt hat. Ich erwarte von Stunde zu Stunde eine Nachricht von Rynald. Dann entlaſſe ich den Knaben mit einem fröhlichen Imbiß....“

„Abſcheulicher!“ fiel Diwara dumpf aufſchreiend ein: „das hätte Dir der Geiſt befohlen? wie dem blühenden Rotger das Schwert, ſo dem armen Chriſtoph den Schierling?“

„Hängt das Leben des Geſunden nicht an einem Faden, Diwara? Iſt die Jugend ein Freibrief vom Tode? Und wenn der geſunde Jüngling dahinſtirbt, warum nicht der vom Ausſatz des Heidenthums befleckte? Miſche Dich nicht in das Herrſcheramt, in die Weltverbeſſerung. Wiege Dein Kind, Diwara. Liebe denn ich den Thron, die Krone? O, mit nichten. Aber die

Schrift mußte erfüllt werden. Wenn ich jedoch heute abtreten dürfte . . . .“

— „Wollte Gott!“ rief Diwara mit Inbrunst: „Was soll uns der Glanz, der mich anfänglich verblendete? Ein Thron in der ausgeleerten, darbenden Stadt! eine Krone, von dem Fluche eines eingekerkerten Volks belastet! Sind wir denn besser als Gefangene? Du siehst, daß trotz unsrer Siege die Feinde nicht weichen; immer enger werden sie uns einschnüren in das Elend, wo der bleiche Hunger König ist. Die Noth zerreißt dann alle Bande. Deine eifrigen Freunde werden Dich noch dem Bischof ausliefern, um sich einmal satt zu essen. Ganz Zion wird feil seyn um ein Stückchen Brod!“

Gezwungen scherzend entgegnete Jan: „Deine Befürchtungen schmecken nach dem Bäckerladen, Diwara. Wo ist Dein hochfahrender Sinn geblieben, meine Liebe? Die munterste Heldin ist doch immer nur ein Weib. Du bebtest kaum in dem Gebrüll der Schlacht; warum denn jetzo vor der Möglichkeit des Mangels? Was wirst Du

beginnen, wenn ich Dir sage, daß der Brand dieses Abends Deine Besorgnisse um Vieles näher gerückt hat? — Wir und der Hofstaat sind noch auf lange wohlversorgt, aber es sind zwei Vorrathshäuser des Volks in Asche niedergelegt worden. Mehl und Fleisch in beträchtlicher Menge ist zu Grunde gegangen. Ich werde mir nicht anders helfen können, als indem ich die überflüssigen Esser aus der Stadt jage."

— „O welche Zukunft! So laß' uns nur gleich mit jenen den Wanderstab ergreifen, und in's Elend gehen."

„So? Du vergissest, daß der königliche Bettler nicht mehr Herr seines Lebens ist. Warum schon jetzt verzagen? Sind nicht die Apostel hinaus, um den ganzen Erdball für uns zu bewaffnen?"

Diwara schüttelte ungläubig den Kopf.

„In Holland bereitet sich ein neuer Aufstand der Wiedertäufer vor. Die Propheten lügen nicht. Deutschland wird nicht dem Beispiel widerstehen, das der sächsische Churfürst gab, der sich in meine Arme warf."

— „Halt ein, Du betrüglicher Gaukler! Iſt es möglich, daß Du hoffen konnteſt, mich, die hellſehende Landsmännin zu täuſchen? Glaubſt Du denn im Ernſte, daß ich den falſchen Churfürſten nicht erkannt hätte? Es iſt noch nicht gar zu lange her, ſeit ich den ehrlichen Hazenbrooker zu Leyden auf der Schaubühne ſah. . .“

Der König lächelte verlegen. „Du haſt ein friſches Gedächtniß, Diwara;“ ſagte er: „vergiß nur nicht, daß nicht allein Hazenbrooker des Todes iſt, wenn er plaudert, ſondern mit ihm Alle, die ſich beikommen laſſen möchten, das Volk aufzuklären.“

Diwara verſetzte gekränkt: „Wie kalt redeſt Du vom Tode derer, die Dir nicht gefallen, und fürchteſt ſelber das Ende ſo ſehr? Nein, Jan Bockelſon, ich werde nie an Dir zur Verrätherin werden, da mich einmal das Schickſal mit Dir verbunden hat. Ich werde niemals von Dir laſſen, wenn ich ſchon bereue, Dir blindlings gehorcht zu haben. Ich verabſcheue Deine Mordluſt, Deine Ueppigkeit; ich zittre vor Deiner

Falschheit und traue weder Deiner Liebe, noch Deinem Muthe; — aber . . . ich fühl's, ich kann mich nicht von Dir lossagen, und wenn der Tag der Rache und des Zorns hereinbricht, und Alle von Dir weichen, — dann werde ich noch bei Dir seyn, um mit Dir zu sterben."

Der unerklärliche Drang, der das leidenschaftliche Weib hinreißt, sogar den Fluch zu theilen, der auf dem Geliebten ruht, hatte alle gehässigen Vorsätze Diwara's überwältigt. Sie reichte nassen Auges dem König von Zion die Hand. — Diese Hingebung schmeichelte ihm ein Geständniß ab. Er wurde aufrichtiger als je, indem er Diwara umarmte, und so leise als möglich flüsterte: „Fasse Dich; wir werden noch glücklich seyn. Was kümmert uns des Bischofs Wüthen, des Kaisers Bann? Die goldnen Schätze dieser Stadt sind in meinen Händen, und wenn das Unglück über uns zusammenbrechen sollte, weiß ich immer noch einen Ausweg: die heimliche Flucht. Wir sind dann bald im Vaterlande, bald auf des Meeres Küsten, bald auf einem Schiffe, das uns

nach Portugal entführt, in das Land ohne Schnee und Winterſturm, in das Land, wo Niemand unſre Schickſale ahnt. Wir werden reich ſeyn, und das Blendwerk unſers Königthums vergeſſen. Ich will dort mein Handwerk wieder verſuchen, einen Tuchladen zu Liſſabon eröffnen. Deine Schönheit und mein Gold ſollen uns Freunde machen. Die warme Sonne wird uns verjüngen, die milde Luft zu hohen Jahren bringen. Freue Dich der Hoffnung, Diwara. Du ſollſt bald die einzige Königin meines Herzens ſeyn.“

Diwara unterſuchte mit ängſtlicher Prüfung die Geſichtszüge Bockelſon's, und verſetzte: „Wie gern möchte ich Dir glauben, wie geſchwinde wollte ich Alles vergeſſen, was meine Bruſt belaſtet; aber — täuſcheſt Du Dich nicht ſelber, leichtſinnig, wie Du biſt? — Es könnte mir nichts erwünſchter kommen, als Dich frei und ohne Gefahr an meiner Seite zu wiſſen, fern von dieſen blutigen Händeln. Froh, Dein liebes Weib zu ſeyn, würde ich Deine Mängel und

Vergehen hinter mich werfen, und unſer Glück mit dem Raube einer ganzen Stadt nicht zu theuer erkauft wähnen. Aber, wirſt Du im Augenblicke, da es Noth thut, vollbringen können, was Du ſagſt? O, glaube mir: Späher belauſchen auch Deine Schritte. Ein eiferſüchtiges, verzagendes Volk hütet Dich mit Sorgfalt. Wo iſt die Pforte, die ſich uns öffnen wird? wo ſind die Wächter, die ihre Augen verſchließen? wo die Vertrauten, unter denen kein Verräther wäre?"

„So höre denn:" ſagte Jan geheimnißvoll und leiſe, wie zuvor: „Ich bin nicht leichtſinnig, wie Du meinſt. Ich habe die Zukunft nie vernachläßigt. Du haſt von einem Pfaffen gehört, der um das Geheimniß eines unterirdiſchen Ausfalls wußte. Er iſt mir verrathen geweſen, der Mönch; und das ganze Volk, heute nicht Einen ausgenommen, glaubt, der Gang ſey verſchüttet, und der Pfaffe getödtet worden. Dem iſt nicht alſo. Er lebt in meiner Haft, von mir gefüttert, in einem unzugänglichen Keller des Doms. Die

Sage, daß heidnische Gespenster in dem geplünderten Baaltempel wandern, entfernt zur Nachtzeit, und selbst am Tage, jeden Neugierigen aus der Nähe des Gefangnen. Es ist nichts mehr im Dom zu holen; zudem stehen die schweren Geschütze, die auf dem Wall keinen Platz fanden, darinnen, und der Schlüssel dazu liegt in meinen Händen. Vor Kurzem noch besorgte ein Getreuer die Verpflegung des Pfaffen Norbert. Der Getreue ist gestorben; seitdem füttre ich den Kellerwurm mit eigner Hand, und wenn mich hin und wieder ein Wächter um Mitternacht in den Dom treten sah, so wissen die Leute doch nichts Anderes, als daß ich dann und wann gehe, die Karthaunen zu segnen und vom Hexenbann, den der Feind darüber gesprochen haben könnte, zu reinigen."

„Welch abenteuerliches Geheimniß! Warum aber, da ein Wink von Dir, oder — mich schaudert, es zu sagen — Deine eigne That den unbequemen Mitwisser wegschaffen könnte?"

Bockelson zog die Achseln, faltete sein Gesicht verdrießlich. „Da liegt's eben;" murmelte er:

„das Geheimniß stürbe mit ihm, bevor ich's wüßte. Der hartnäckige Sünder hat es nicht preisgegeben, widerstehend meinem Zorn und meinen Versprechungen. Doch macht ihn nachgerade der feuchte Keller mürbe; seine weißen Haare sind schon vom Schimmel grün geworden und sein Kopf wird von Tag zu Tag schwächer. In einer guten Stunde entlocke ich ihm, was er weiß. Dann sind wir geborgen, Diwara."

„Geborgen? neue Schrecken überfallen mich. Wenn die Feinde plötzlich durch den Gang in die Stadt drängen?"

— „Er öffnet sich in meinen Pallast; das wußte Iselmud und bekannte es auf der Folter in mein Ohr, der doppelzüngige Spion. Zwar ist der Gang so schlau verborgen, daß mein eifrigstes Nachforschen nicht zum Ziele gelangte. Aber, wehe den Feinden, die sich in mein Haus wagten! Sie wären augenblicklich entdeckt, die ersten niedergehauen, die andern zurückgeworfen, der Gang verrammelt und verwehrt."

„Unbesonnener! wir schlafen über einem Ab-

wenn die Franzoſen weiße Fahnen aufſteckten, und die dreifarbigen dagegen in den Koth warfen, ſo bildeten ſie ſich wenigſtens ein, daß es aus wahrer Liebe für den neuen Regenten und ſein Haus geſchehe.

Während die Kanonen donnerten, die den König bei ſeinem Einzug in den Tuilerien bewillkommten, hatte die Familie des Oberſten Dammartin ihr Haus in den eliſeiſchen Feldern wiedergefunden, und mit derſelben Freude wieder bezogen, die den König Ludwig beſeelen mochte, als er in das Schloß ſeiner Ahnen eintrat. Die Zufriedenheit, die über ganz Frankreich verbreitet ſchien, beſtand wirklich in Dammartin's Hauſe. Eine herzliche Verſöhnung hatte zwiſchen dem Invaliden und der Familie ſeines Freundes Alles ausgeglichen. Adele war mit erneutem Wohlwollen dem lange verkannten alten Soldaten entgegen gekommen; ſie hatte in die Hand der liebenswürdigen Vermittlerin Suzon gelobt, keinem Vorurtheile

grund des Verderbens. Unsre Entweichung ist nicht gesichert. Wir rennen in die Hände der Belagerer, die ....“

Der König lächelte wieder, statt sich zu ängstigen. „Zum Glück,“ sagte er, „weiß der Bischof so wenig als ich den Gang zu finden, und ihn etwa mit der Wünschelruthe zu suchen, verbieten ihm unsere Feuerschlünde. Es ist ein altes Herkommen gewesen, daß immer nur zwei der ältesten Domherren, einer aus der Walpurgisbrüderschaft, der andere aus der Gesellschaft des Apostels Paulus, den heimlichen Ausfallweg zu zeigen und zu eröffnen verstanden. Auf dem Sterbelager sagte der Ablebende von den beiden einem Andern aus seinem Convent die Heimlichkeit, allein und ohne Zeugen, oder er vertraute sie dem Bischof. Erich war der letzte Fürst, der sie besaß. Er starb schnell; nicht minder schnell, bald nach des Waldeck Erhöhung, verging der alte Dechant, ohne daß ihm Zeit geblieben wäre, das anvertraute Pfand weiter zu geben. Das habe ich von dem bewährten Gerhard Münster

erfahren, und es ist gewiß, daß nur der alte Dompfaffe Norbert von den Wissenden übrig geblieben ist, und daß die Gicht, die ihn in der Stadt zu verweilen nöthigte, während ihn die ehemalige Aebtissin von Ueberwasser verbarg ...."

„Ich will der bösen Gicht danken, wenn sie uns einen Retter und Ausweg aufgespart hat;" sagte Diwara schnell: „aber, wird ein guter Engel des Herrn die Zunge des Starrsinnigen lösen? Wenn er einem Andern vertraute, was für uns allein bewahrt werden sollte....?"

„Es kann keine menschliche Seele zu seinem Aufenthalt dringen. Er liegt wie ein Todter in seinem Grabe."

„Und wenn er plötzlich stürbe?" fuhr Diwara heftig fort: „Wenn Du ihn todt fändest, den Du zu füttern kämest? Wenn Dich eine Krankheit unfähig machte, ihm Speise zu bringen — wenn er verhungerte? Tausend Befürchtungen, Johann! Tausend Aengsten, die mich erschüttern! Das Haupt meiner Mutter ist mir nicht theurer gewesen, als der greise Schädel, als die geizige

Zunge, als der so sterbliche Mund des lebendig begrabnen Priesters, den ich nicht kenne, den ich niemals sah, und von dem allein ich plötzlich mein Heil und das Deinige erwarte!"

Jan erstarrte in ihren Armen, stammelnd: „Das Haupt der Mutter! siehst Du's nicht schweben in der Luft? So fuhr es mir nach, als ich meinem Lager entsprang! Siehst Du, wie ihre riesigen Arme das ganze Gemach umspannen? Dein Licht, Diwara, — wo ist Deine Lampe? Ach, die Gräßliche deckt sie zu mit ihren Leichentüchern; immer finstrer werden die Schatten.... laß' ab, Zürnende. Ich will Deine Gebeine sammeln... ein fürstliches Begräbniß.... Ach!"

Er fiel zu Boden. Seine Brust arbeitete keuchend. Diwara rang die Hände, unfähig, den grausamen Anfall zu beschwichtigen. Nach einer Weile, von selbst sich erholend, öffnete Jan die Wimpern. Er sagte erschöpft: „Das war hart, Diwara. Ich kann mich kaum bewegen. Was sagtest Du zuletzt? Du sprachst von Krankheit, und wie ein Blitz überfiel sie mich. Dennoch

muß ich in die Gruft des Pfaffen. Er iſt geſtern von mir vergeſſen worden. Der Sturm, — die Gefahr . . . nichts war natürlicher. Aber ich kann nicht allein gehen; ich bin ſchwach, furchtſam. Begleite mich, Diwara. Ich fühle, daß mein Siechthum dauern wird. Ich will Dich anlernen, an meiner Statt des alten Heiden Rabe zu ſeyn."

„Ich bin Deines Vertrauens werth;" verſetzte Diwara ſtolz: „ich bin nicht falſch, nicht geſchwätzig, wenn nicht Eiferſucht meine Zunge regiert. Ich folge Dir. Vielleicht bezwingen eines Weibes Schmeicheleien den Widerſacher eher, als des Königs Strenge. Ich werfe einen Mantel um. Wir ſchlüpfen über die kleine Hoftreppe. Ich will ſchon vorſichtig mit Dir gehen. Wollte Gott, wir bedürften auch zu unſrer Flucht keines fremden Menſchen! Aber, ſobald wir mit unſern Schätzen dieſe Stadt verlaſſen wollen, ſo ſind unſre Schultern zu ſchwach, ſie zu tragen....."

„Fürchte keinen Verrath;" tröſtete Jan, der ſich ermüdet auf Diwara's Arm ſtützte: „Die

letzte Stunde ſoll erſt diejenige ſeyn, worinnen wir Freunde werden. Die Ueberraſchung und die Eile bürgen dann mehr für deren Treue, als der tauſendfältige Schwur, der noch eine Nacht vor ſich hat, um mündig und Meineid zu werden." — Sie traten ihren Weg an. —

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das höchste Opfer.

Es war eine Woche hingeschlichen; Schweigen und Bekümmerniß lastete auf der belagerten Stadt. Die stolzen Träume der Vergangenheit, einen Augenblick aufgefrischt durch den letzten Sieg der Wiedertäufer, schwanden dahin, und erbleichten vor der bösen Wirklichkeit, die sich allmählig in ihrer ganzen Blöße vor den Augen der verblendeten Bürgerschaft entwickelte. Der Hunger, ein unerbittlicher Lehrmeister, nahm die Unglücklichen in die Schule; der Mangel führte sie zum nüchternen Bewußtseyn zurück. Die Meisten bereuten, was sie gethan; aber da sie

verzagten, sowohl an des zürnenden Bischofs Gnade, als auch an der Barmherzigkeit des erwählten Königs, litten sie stumm und thränenlos das Unvermeidliche. Es war ein ganzes Volk, das sich zum verschuldeten Untergang vorbereitet zu haben schien. Nicht einmal die Vergleichung zwischen seiner eigenen Noth und dem Ueberfluß des Hofs vermochte, es gegen seine Verführer aufzureizen. Zudem war der Pallast still wie die Stadt, und des Königs Antlitz hatte sich seit einer Woche seinen hungernden Unterthanen nicht gezeigt. Die Einen versicherten, der König faste und bete, und werde ein Wunder der Befreiung vom Vater erflehen; die Andern murmelten von einer bedenklichen Krankheit, die den Herrscher befallen habe. Mehrere gingen soweit, zu behaupten, ein Meuchelmörder habe nach dem Leben Bockelsons getrachtet, und denselben verwundet; aber die Huld Gottes werde ihn dennoch erhalten.

Keiner wollte indessen der Gewährsmann solcher Gerüchte seyn, denn für den vorschnellen

Schwätzer, wie für den Verräther gab es nur eine Strafe .... und die von Tag zu Tag düsterer werdenden Gesichter der Gewalthaber versprachen keine Gnade.

Während, so zu sagen, die ganze Stadt mit dem Tode kämpfte, verschonte er wundersam die junge unbefleckte Blüthe, die in dem Hause der Königinnen schmachtete. Angela, die dem Grabe verfallen geschienen, erholte sich von ihrer Erschöpfung, und der Arzt hatte bereits, obschon trauernd um die Zukunft der Armen, das Wort gesprochen: „Sie wird leben.“

Ein ungeheurer Schmerz tödtet nicht immer. Die Kräfte der Jugend retten oft den Leidenden, wenn er gleich ihre Hülfe Grausamkeit nennen und sein Ende herbeisehnen möchte. — Angela fühlte nun ihr Elend, sie empfand ihre Verzweiflung, zehnfach unglücklicher, als da sie in Starrsucht hinbrütete, das Schicksal vergessend, das sie darnieder geworfen, und kaum mehr wie aus der Ferne vernehmend, was ihr trostloser Vater zu ihren Füßen jammerte.

Und dieser gräuliche Zustand des Bewußtseyns — dem auch sogar der trostlose Tröster fehlte, da Lüdger mit Gewalt von seiner Tochter entfernt worden war — hatte die Genesende vermocht, sich künstlich in die Unempfindlichkeit der Krankheit zurück zu versetzen. Sie klagte nicht, ihre Thränen flossen nicht; stumm und theilnahmlos ruhte sie auf ihrem Lager, aber hinter ihren geschlossenen Augenlieden zog ohne Aufhören eine Reihe von Bildern der Sehnsucht, des Schreckens und der letzten Dinge des Menschen vorüber. Die Hoffnung war nicht unter den Geistern, die mit Angela sprachen.

Manchmal klangen Stimmen neben ihr: die gleichgültigen Reden der Wärter, das Flüstern einiger Weiber, die Muth und Neugierde genug besaßen, um sie in ihrer Zelle aufzusuchen; dann und wann ein bedauerndes Wort aus dem Munde des Wundarztes, der noch nicht alle Menschlichkeit abgelegt hatte. Angela ließ alle diese Stimmen gleichgültig, ohne zu antworten, noch die Augen zu öffnen, verwehen. Sie hoffte nicht

mehr auf die Annäherung eines Freundes; sie fürchtete sich nur vor der Stimme eines einzigen Menschen, — des Königs. Aber auch diese Furcht war vergeblich. Der König hatte seit sieben Tagen das Haus seiner Weiber nicht betreten.

Manchmal glaubte Angela, sie sey vergessen worden, so von den Freunden, als von dem Feind. Dieser Glaube machte sie auf kurze Zeit ganz ruhig, daß sie Stundenlang in Gedanken zu Gott um die Gnade beten konnte, sie trotz des Widerstands ihres jungen Lebens plötzlich hinwegzunehmen, oder ihr ein Zeichen zu geben, daß ihr erlaubt werde, sich selber vom Leben zu befreien.

Eine solche Stunde war's am Nachmittage, da sich Angela ganz einsam wähnte, in der ein sanfter Ton ihr Ohr beschlich. „Angela!" lispelte ein weicher Mund. — Sie hielt leise bebend den Athem an, und hörte den weichen Mund ferner reden: „Angela, Du wirst nicht sterben, Du wirst genesen. Morde Dich nicht selbst mit dem Gifte stummer Verzweiflung. Oeffne die Augen und die Lippen. Hat denn die Sprache keinen

mehr gegen den erprobten Diener und Anhänger ihres Gatten Raum zu geben; sie hatte sich nicht ferner geweigert, in das Darlehen einzuwilligen, welches ihr Mann unbefangen und voll Zuversicht aus der Hand des wackern Sans-Regret annahm. So konnte es denn geschehen, daß der stille, freundliche Wohnsitz, wonach die Sehnsucht der Familie seufzte, wieder erkauft werden mochte. Der bisherige Eigenthümer, ein alter mürrischer General des Kaisers, unzufrieden mit den Veränderungen, die unter seinen Augen vorgingen, hatte an dem Tage, wo der schreiendste Undank die Bildsäule Napoleons von dem großen Siegesdenkmal auf dem Platz Vendôme herabstürzte, über Hals und Kopf sein Eigenthum in der Hauptstadt verkauft, um seinen Groll auf einem Landgute, das er in der Dauphiné besaß, zu begraben. Dem biedern Sans-Regret war die Freude geworden, die Schlüssel des Hauses in Adelens Hände zu legen, der erwünschte Versöhnungsblick lohnte ihm dafür, und in wenig Tagen war alles

Talismann, um Dein Herz zu erwecken? Deines Vaters Name? Rynaldo, Deines Verlobten...?"

Die Trösterin stockte mit einem Seufzer. Aber sie hatte die Saite berührt, die noch in der Seele der Leidenden wiederklang; und die Sterne der Sehnsucht erschlossen sich unter'm milden Thau der Wehmuth, und die Bildsäule bewegte ihre marmornen Glieder; die Todte erwachte zum Leben.

Sie sah die schöne Elisabeth, die an ihrem Bette saß, und vergessend, was sie bedrohte, umschlang und küßte sie die Besucherin. Sie schluchzte, statt zu reden, aber die ausbrechenden Thränen heilten ihren Geist, daß er sich sammelte, und wieder verstand, was Liebe und Freundschaft auf Erden bedeuten. —

„Du zarter, reiner Engel!" erwiederte Elisabeth ihren Liebkosungen: „ja, meine Hoffnung hat mich nicht betrogen. Ich habe Deine Auferstehung bewirkt, und bitte Dich nur in diesem feierlichen Augenblick, Muth zu fassen und tapfer gegen Dein Schicksal anzukämpfen."

„Mein Schickſal!“ wiederholte Angela zurückſinkend und die Hände ringend: „O, daß ich das Gedächtniß verloren hätte! So iſt es denn nicht der Himmel, worinnen ich erwachte, an Deinem Buſen, in Deinen Armen, und Rynalds Namen auf den Lippen? O, mein Heiland, wirſt Du mich, die treu verblieb Deiner Lehre, wirſt Du mich nicht erlöſen? Es war nicht die Thorheit des Fiebers, Eliſabeth, die mir vorgeſpiegelt hätte, was ich mit wachen Augen um mich ſehe? Ich bin wahrhaftig in der Höhle des Menſchenfreſſers, des Verderbers aller Seligkeit! Ach, Eliſabeth, welch ein Loos iſt das meinige! Dieſes Mannes, des Ungeheuers Raub, des Mannes, den ich bei ſeinem erſten Anſchauen fürchtete, wie den grimmigen Athem der Peſtilenz! Jeſus! was machſt Du in dieſem Hauſe,... was ſoll ich darinnen, als verderben? Hilf mir wenigſtens, daß ich ohne Schmach verderbe. Reiche mir ein ſchnelles Gift, reiche mir ein ſcharfes Meſſer... ich will, ich muß meinem Rynald in die Ewigkeit folgen, und der Herr wird mir nicht zürnen!“

— „Thörin! Rynald lebt, und Du wollteſt der Erde entfliehen?“ ſprach Eliſabeth vorwurfsvoll. — Angela ſtaunte ſie an, ließ ſich die Verſicherung, daß Rynald lebe, wiederholen, und entgegnete: „Der falſche Schneiderkönig hat alſo gelogen; aber wird mir dann nicht das Sterben doppelt zur Pflicht? Ertrüge ich, daß Rynald lebte, und argwöhnte, ich ſey ihm treulos geworden, um den Baſilisk zu umarmen? Einen Dolch, Eliſabeth! Laß' mich in Deinem Schooße ſterben.“

— „Du biſt überreizt, Angela, während Du verſtändig ſeyn ſollteſt;“ begann Eliſabeth dringend: „Warum bin ich gekommen? Wahrlich nicht, um mich an Deinen Leiden zu ergötzen; eben ſo wenig, um Dich mit leerem Troſt zu betrügen. Wüßte ich nicht, Dir zu helfen, Du hätteſt mich nie an Deiner Seite geſehen; denn dieſes iſt ein Haus des Fluchs, und ich ſelbſt muß enden, damit der Fluch mein reines Gewand nicht beſchmutze.“

„Mir helfen? Du, das ſchwache Weib? Wenn

Rynald neben Dir ſtände, wollte ich's glauben, aber ....“

— „O, ſchweige von ihm, wenn Du mit mir redeſt!“ bat Eliſabeth mit naſſen Augen: „Wenn er hier neben uns ſtände — es fiele mir nicht ſo leicht, zu thun, was ich im Sinne habe. Ich ſage Dir nur, daß er allenthalben ſichrer iſt, als hier, und daß ihn die Vorſehung ſelbſt von Münſter entfernt hält. Hier lauert der Untergang auf ihn. Ich denke nicht, nachdem ſo viel Zeit verlaufen, daß er freiwillig ausbleibe; aber es iſt nothwendig, daß auch Du ihm folgeſt, damit er nicht vielleicht, um Dich zu ſchützen, ſeinen Freunden entrinne, und ſeinem Feinde die argloſe Bruſt biete. — Du verſtehſt nicht, was ich hier ſchwatze, aber es eilt die Zeit. — Der König iſt vor einigen Tagen durch einen Pfeil verwundet worden. Die Wunde war nur leicht; der Thäter hat das unkenſche Herz verfehlt; man iſt ſeiner nicht habhaft geworden. Morgen jedoch wird Bockelſon wieder öffentlich erſcheinen, grauſamer, ſchaamloſer als je; ein

Wüthrich voll Argwohn und blinder Rachbegierde. Aller Welt zum Trotz will er vollführen, was er begonnen. — Morgen will er mit Dir seine Hochzeit feiern."

„Nie! Nie!" fiel Angela wild und entschlossen ein. Die Entrüstung gab ihr Kräfte, daß sie aufrecht vor Elisabeth stand, die Hand betheuernd aufhebend.

— „Nein, mein Lamm; das soll nicht geschehen;" fuhr Elisabeth fort: „Aber Du mußt heldenmüthig seyn, und vor Allem listig. Wenn der Oberhofmeister bei Dir erscheint, des Königs Befehle zu verkündigen, so versichre ihn Deines Gehorsams. Die Geschenke, die er bringt, nimm sie an . . . ."

„Das kann ich nicht!" antwortete die erbitterte Jungfrau: „ich will und werde es nicht. Du sprichst von Befreiung, und der schimpflichste Gehorsam sey meine Pflicht, sagst Du!"

— „So erlaube, daß ich in Deinem Namen handle, weil ich selbst an Deiner Besonnenheit verzweifle. Widersprich wenigstens nicht, wage keinen unbesonnenen Schritt. Erwarte mich dann

zur Nacht in dieſem Gemach. Die Morgenröthe wird nicht ſchneller am Himmel, als Du in Freiheit ſeyn. Ich werde Dich einem ſichern Mann übergeben. Schwöre mir nur, kein lautes Wort zu ihm zu reden, und Dich nicht eher ihm unverſchleiert zu zeigen, als bis Du in der Obhut des biſchöflichen Lagers biſt. Alsdann laſſe Dich zu dem Cuſtos Sibing geleiten; das iſt ſo viel, als in die Arme Rynalds."

Sie ſeufzte, umarmte Angela heftig, und ſtammelte: „Ich habe Deinen Bräutigam geliebt, . . . er war der einzige, für den mir Liebe gegeben war... ſeine Nähe während der Belagerung der Stadt war mir eine Pein, die mein elendes Daſeyn mir vollends verleidet hat. Ihn zu ſehen, und ihm fremd zu ſeyn; ihn zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Alle Martern der Erde ſind Wohlthat gegen dieſes Leiden! — Ich hab's überwunden, ich habe Alles überwunden! Du liebſt ihn, Du ſollſt glücklich mit ihm ſeyn. — Der Zwang, das Schweigen weniger Stunden — was iſt das gegen die goldne Freiheit?"

„Du liebteſt ihn, ſo wie ich ihn liebe?“ fragte Angela überraſcht, und ſchwieg dann lange, überlegend, mit geſenktem Haupte. Dann erhob ſie es plötzlich, ſah offen in die Augen der Freundin, und ſetzte hinzu: „Du haſt nie gelogen, Eliſabeth. Du wußteſt nie, was Lüge iſt. Nicht wahr, Du wirſt mich heute nicht betrügen? ich darf Dir Alles glauben? keine Hinterliſt fürchten? Ach, man wird böſe in dem Hauſe der Bosheit; ich mißtraue Allen in dieſem Gräul des Unglaubens!“

„Angela!“ rief Eliſabeth gekränkt: „Wenn Du wüßteſt, was ich auf's Spiel ſetze, Du würdeſt mich nicht ſo tief verletzen!“ Sie ſammelte ſich gewaltſam, drückte das Mädchen an ihr Herz, und flüſterte: „Mit dem, was ich an Dir thue, will ich alle meine Sünden abbüßen, folge mir nur, gehorche, ſammle Deine Kräfte, und frage nicht mehr.“

— „Ich vertraue Dir jetzt blindlings. Wenn auch Dein Entwurf mißglückte....“ —

„So bliebe Dir noch immer der Tod, und ich würde Dir ſelbſt die Waffe reichen, die ich

Dir heute verſage. — Aber es wird und kann nicht fehlen.“

— „Eliſabeth! Du ſchützeſt meine Ehre und mein Leben in dieſer blutigen Zeit, die ſelbſt kühnen Männern die Rettung verſagt! Warum benützeſt Du nicht für Dich die Gelegenheit, ſtatt ſie mir großmüthig anzubieten?“

„Ich folge Dir,... morgen ſchon;“ verſetzte Eliſabeth, ihre Beklommenheit überwindend.

Angela fuhr zuſammen vor einem blitzähnlichen Gedanken, der ſie überraſchte. „Mein Vater! Gott! was wird aus ihm?“ fragte ſie, und griff zitternd nach den Händen der Freundin.

„Auch er wird Dir folgen; ich ſorge für ihn.“ antwortete Eliſabeth, das Geſicht voll von Heiterkeit erhebend.

— „Die Großmutter aber, die arme, gute alte Frau? Wer ſoll ſich ihrer erbarmen, wenn auch mein Vater dieſer Stadt entflohen iſt? für die Großmutter gibt es keine Flucht!“

„Sieh' zum Himmel auf, Angela. Die alte

Mutter ist euch Allen vorangegangen. Sie ist wohl aufgehoben."

Angela verstand diese Worte und schwankte auf ihren Füßen. Elisabeth unterstützte sie, sprechend: „Weine jetzt nicht, weine dereinst an ihrem Grabe, wann Du, wann Rynald, wann Münster wieder frei geworden. Die Engel sehen Deine stumme Rührung, und zeichnen sie als ein herrliches Todtenopfer in das Buch der Liebe. Fasse Dich aber jetzt; ich höre den Feind nahen. Schweige, und wundre Dich nicht über das, was ich sagen und thun werde." —

Rodeus, der Königinnen Hofmarschall, öffnete die Thüre mit Geräusch, und trat mit plumper Vornehmigkeit zu den Frauen. „Der König ist Dir hold, Angela zum Ringe," sagte er prahlerisch: „Der Vater hat ihm abermals ein Zeichen seines Wohlgefallens gegeben, und der erste Tag, da Johann von Leyden wieder unter seinem Volke erscheint, soll ein Fest der Freude werden. Der König, frohlockend über Deine Genesung, will Morgen Deinen heißen Wunsch erfüllen, und

Dich in die Zahl ſeiner Gemahlinnen aufnehmen. — Mit welchen Worten ſoll ich dem Herrſcher Zions Deinen Gehorſam vermelden?“

Angela forſchte ängſtlich in Eliſabeths Blicken nach einer Antwort. — Eliſabeth nahm eine ſpröd-verächtliche Miene an, und redete zum Oberhofmeiſter: „Zweifle nur nicht an der Ergebenheit dieſes Weibes. Siehſt Du nicht, daß es vor Entzücken ſprachlos wurde? Sage Deinem Herrn keck und frei, daß ſeine Magd demüthig ſeine Gunſt empfangen werde.“ — Sie lachte ſpöttiſch auf, und ſetzte mit dem Ton einer eiferſüchtigen Nebenbuhlerin hinzu: „Sage ihm auch, daß ich ihm Glück wünſche, alles Glück, das er verdient.“

Rodeus lächelte vielſagend: „Wenn's auch nicht ernſtlich gemeint wäre, ſchöne Königin — dennoch werd' ich's dem Herrn hinterbringen. Ich dachte ſchon, Du ſeyeſt mir vorausgegangen, um Unkraut unter den Waizen zu ſäen, und freue mich nun, gerade aus Deinem Munde zu vernehmen, daß des Königs Waizen ſchöner blüht, als je.“

in dem Hause so eingerichtet, wie vor zehn Jahren.

An einem schönen Abende saß Adele mit ihrer freundlichen Tochter unter dem eleganten Vorsprunge, über dessen Balustrade, mit exotischen Gewächsen verziert, sich die Aussicht nach dem Bosket öffnete. Die Frauen beschäftigten sich mit leichter Arbeit, der Invalide wanderte, gebrechlichen Fußes, aber leichten Herzens, zwischen den Beeten des Gartens hin und her, blieb bald vor diesem, bald vor jenem Bäumchen stehen, welches während seiner Abwesenheit aus dünnem Reis, das er gepflanzt, erwachsen war, schnupfte häufig Tabak, und verrieth dadurch die behagliche Seelenruhe, die ihn verklärte. Ein freundlicher Zuruf von Adele beschied ihn zu dem Tischchen, wo die Damen saßen. Er zog mit freundlicher Verneigung die Holzmütze von dem grauen Haupte, aber Suzon setzte sie ihm wieder auf, schob ihm einen Stuhl hin, und Adele, indem sie

Eliſabeth drehte ihm wie entrüſtet, den Rücken zu. Mit einem höhniſchen Seitenblicke, und Angela zuwinkend, als begreife er die gereizte Stimmung einer Verſchmähten, wendete ſich Rodeus zu der Tochter des Malers. „Ich ſoll Dir die Geſchenke des Königs vorlegen; er will, daß Du Dich Morgen damit ſchmückeſt;“ ſagte er.

Angela verneigte ſich ſtumm. „Darf ich dieſe Geſchenke ſehen?“ fragte Eliſabeth heftig. — „Warum nicht, wenn's Dir Freude macht?“ lächelte der ſchlaue Rodeus, und auf ſeinen Wink legten zwei Trabanten des Hauſes eine beträchtliche Anzahl von Gewändern und Kleinodien auf dem Tiſche vor Angela nieder.

Da waren Schleier und ſeidene Zeuge, köſtliche Leinwand und Purpurgürtel; reiche Schnallen mit Edelſteinen, um den Mantel zuſammenzuhalten; goldene Schnüre, um die Zöpfe zu durchflechten; eine Pracht von Halsbändern und Armgeſchmeide, mit Rubinen und Granaten beſetzt; eine Unzahl von flimmernden Ringen, um die Finger der Braut zu harniſchen, wie es Diwara liebte;

Schuhe von rothem Sammet, Ueberkleider von Silberstück, und Röcke von Damast. Auf all diesen funkelnden Kram legte Rodeus eine künstlich gearbeitete Krone von feinem Golde, umschlungen vom grünen Myrthenkranz. „Ich eile, dem König Deine Botschaft zu hinterbringen, und sein Herz zu erfreuen!“ sprach der Hofmarschall mit einer Befriedigung, die wohl errathen ließ, daß er nicht gehofft hatte, so leichten Kaufs seine Befehle und Geschenke los zu werden. —

Nachdem er mit seinen Begleitern fort war, deutete Elisabeth auf die reichen Gaben und flüsterte: „Der König hat bewährt, daß er sein Handwerk einst nicht übel erlernte. Die Wahl dieser Dinge ist ausgesucht; Diwara würde sich zu Tode grämen, wenn sie Dich in dem Putze sähe. Das Silbergewand hat Bockelson, wie so manchen Schmuck seines Leibes, gewiß mit eigner Hand verfertigt, den Brautkranz selbst geflochten. Der Stoffmantel hat einst der Stadtrichterin gehört; ich habe ihn an ihr gesehen. Aber die Juwelen hat des Königs Freigebigkeit darauf

geheftet. Sie ſchmückten einſt das Ciborium des marianiſchen Hauſes.“

— „O welch ein Gräuel! welch entſetzlicher Raub an Gott und Menſchen!“ entgegnete Angela empört, und Eliſabeth hatte Mühe, ihr den Mund zu verſchließen und ſie zu erinnern, daß der Horcher an der Wand zu fürchten ſey. Demungeachtet fuhr Angela, wiewohl leiſe fort, indem ſie Stück für Stück von den Geſchenken vorſichtig und ſcheu lüpfte, wie man eines Erſchlagnen Beute muſtert: „Iſt nicht all dieſer geſtohlne Prunk gräßlich? Die Wahl der Farben und Edelſteine zeugt von dem wildbrauſenden Gehirn des verworfnen Gebers. Der Karfunkel, der Granat, der ſardiſche Stein, die Purpurſtreifen,... iſt das nicht ein Meer von Blut? das ſcheußliche Katzenauge*) auf dieſem Gürtel, glimmt es nicht, wie des gekrönten Frevlers Augenſtern? Ach! wie bedeutſam hat er mit Perlen den Brautkranz umwunden: Thränen, worunter die Hoff-

*) Augenſtein, Wolfsauge; falſcher Opal.

nung erliegt! — Mich ſchaudert vor dem Reichthum!“

Winold, der Arzt, ſteckte den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre. „Ich kann Euch, bei Gott, nicht länger allein laſſen, ihr Frauen; verzeiht, Frau Harderwyk: ich bin Euch zu Dienſten, doch kann ich die Weiber nicht abweiſen, die in hellen Haufen kommen, die Geſchenke des Königs zu bewundern.“

„Muth, Muth und Verſtellung!“ ermahnte Eliſabeth ihre Freundin: „Sie müſſen ſicher gemacht werden.“

Die Weiber, unter denen nur Diwara, die Schmollende, fehlte, ſchlurften träge entweder, oder tanzten frech in das Gemach ein. Der Neid, die Putzgierde, die Schadenfreude, die Thorheit waren ihr Gefolge. Es begab ſich ihnen gegenüber plötzlich eine große Veränderung in Angela's Weſen. Das Mädchen begriff, daß von ſeinem Betragen die Rettung meiſtentheils abhänge, und ein übermächtiger Trotz obſiegte ihrer Schüchternheit.

Sie wühlte in den Geſchenken, wie ein Kind,

das sich nicht satt sehen kann; sie antwortete den falschen oder zudringlichen Fragerinnen oft und heiter. Sie erschrack nicht vor dem Hofmarschall, der ein zweitesmal kam, um des Königs dankbaren Gruß zu melden. Sie fand die Stärke, ihm zu antworten: „Ich bin des Herrn unterthänige Magd, und es geschehe, was der Herr befiehlt!“ So daß sich alle verwunderten, und bei sich dachten, oder einander zuflüsterten: „Die Heuchlerin hat sich listig im Preise gehoben, und sie wird die Erste von uns werden, so wie sie schon die reichste ist.“

Die neidischen Krebsfrauen hätten die Glückliche vergiften, die Geschenke des Königs zu Asche verbrennen mögen. Indessen schoß Rodeus einen scharfen Pfeil, den des Königs Bosheit geschmiedet hatte, auf die äußerlich zürnende, aber innerlich zufriedne Elisabeth ab. „Unsers Herrn Majestät,“ sprach er tückisch grinsend zu ihr: „will Deinen Glückwunsch, als den ersten, gebührend belohnen. Du sollst — so ist des Monarchen Wille — der reizenden Königin Angela zum Ringe als Brautführerin

dienen. Deine Pflicht ist daher, sie nicht mehr zu verlassen, mit ihr beim Einbruch der Nacht das Bad der Königinnen zu besuchen, und sie morgen geschmückt, wie anbefohlen, vor den Thron des Königs zu geleiten. Verneigt euch alle vor dem Gebot des Herrschers von Zion, der heute noch verborgen in seinem Pallaste verweilen, aber morgen, wie die Sonne der Welt in heitrer Glorie hervorgehen wird aus dem Dunkel der Beschaulichkeit und des Gebets!"

Elisabeth zitterte vor Freuden, da sie des Königs Tücke inne wurde, die sich ihren Entwürfen als Handlangerin ergab, indem sie ihr befahl, nicht von Angela's Person zu weichen; und nicht weniger hämisch entgegnete sie, während ihre Genossinnen sich neigten und Glückwünsche murmelten, dem Hofmarschall: „Die Majestät unsers Herrn mag ermessen, wie tief ich sie verehre, da ich mit frohem Herzen und lachendem Munde mich dem Dienste unterziehe, die schönste aller Bräute zur Vermählung vorzubereiten."

Nun schwang Rodens seinen Stab, und lud

die Königinnen zum Vesperimbiß ein. „Sey des Festes, wie des königlichen Herzens Meisterin, Angela zum Ringe!“ schmeichelte er: „Wenn auch Deine Lippen, kaum wieder aus weißen in rothe Rosen verwandelt, noch die Speise scheuen, und den Becher verachten, so erheitre dennoch Deine Gegenwart das Mahl. Der Stuhl der ersten Königin soll Dein Platz seyn, und alle Zungen werden Dir huldigen, wie es jetzt die meinige thut!“

Die Heerde der Weiber zog würdelos und lärmend die kaum vom Siechenlager erstandene Angela nach dem Saale, wo der Credenztisch wie die Tafel hellschimmerte von prächtigen Gefäßen und herrlichen Decken. Ach, wie wurde der Aermsten zu Muthe, da sie von ihren Sammetpolstern die Kostbarkeiten überblickte, und darunter viele ihr so bekannte Gegenstände wiederfand? die Prachtschüsseln von delftischer Töpferarbeit, die Antwerpner Kelchbreter von Ebenholz und Elfenbein, die venetianischen Pokale mit vergoldeten Helmen und Greifenklauen? — Als wie

von einem bösen Geiste, Angela zu äffen, zusammengeschleppt, stand das geraubte Erbe ihrer Großmutter vor ihr, und das heranfluthende Weinen drohte, ihre Brust zu zersprengen. „Muth, Muth!“ flüsterte ihr Elisabeth ohne Unterlaß zu, und sie bewältigte sich dergestalt, daß die Zähren nur bis an ihre Wimper drangen und nicht überliefen. So vermummte sich der heiße Schmerz, daß ihn die fremden Zuschauer für Freude nahmen. „Seht, wie ihre Augen in Wonne schwimmen und von Hoffart glänzen!“ sagten die Weiber, knirschend und lachend zugleich. — —

Das Unglück gibt sich nicht lange dazu her, vor dem Pöbel die Larve der Zufriedenheit zu tragen; aber das Glück, wenn schon nur ein vermeintliches, ist auch ein Schauspiel, das der Neidische wohl entbehren mag. Daher nahm das Vespermahl im Hause der Königinnen bald ein kaltes Ende; trübe, wie die Nacht, die allmählig zur Erde herabstieg. — Angela hatte übermenschliche Qual ausgestanden, den Kummer verborgen, Freude geheuchelt; sie hatte ihre Hände in die

unreinen der zuchtlosen Weiber legen, sie hatte ihnen die Wange zum lügnerischen Freundschafts-kuß reichen müssen. Ihr war zu Sinne, als hätte sie von dem Makel der verführten Heerde geerbt; sie zürnte ihrer Nachgiebigkeit. Sie konnte sich die Möglichkeit, der Verderbniß zu entrinnen, fast nicht mehr denken, so viel Hoffnung auch Elisabeth in ihr anzuregen suchte. Und doch... die Gefahr des nächsten Tages...! Welch ein Schauder befiel sie bei dem entsetzlichen Gedanken! Sie fühlte endlich — ein Gefühl, vor dem wieder alle Bedenklichkeit und alles Zaudern zerstiebte — daß sie bei'm nächsten Frühroth entweder außer der Stadt seyn, oder aus dem Leben scheiden müsse. — „Wann und wie?" sagte sie darum entschlossen zu ihrer Freundin: „Mache mit mir, was Du willst."

„Ich gehe, um zu befehlen, daß der Königinnen Bad gerüstet werde. Es ist zugleich um die Zeit, da ich mit dem unfreiwilligen Beschützer Deiner Flucht zu reden habe. Erwarte mich in Geduld, und weiche nicht aus dieser Zelle."

Niedergeſchlagen und betend für die entſchlafene Großmutter, wie für den in Gefahr zurückbleibenden Vater; betend auch für den theuern Rynald, den wiederzuſehen ihr verheißen worden war, harrte Angela eine tödtlich lange Zeit bei'm düſtern Kerzenſchein. Das Haus wurde nach und nach ruhig. Die Wärterinnen waren hinweggegangen; Arzt und Trabanten hatten ſich entfernt. Nur im Badegewölbe, das am Hofraum gelegen, war Geräuſch. Dennoch, wenn hie und da ſchnelle Schritte, bald verhallend, ſich hören ließen, bebte Angela wie das Laub der Espe. „Wenn der König käme..?" fragte ſie ſich oft mit Schrecken: „Wenn wir verrathen wären? oder wenn der elende Wüſtling mich mit ſeinem Beſuche zu beſchimpfen Luſt trüge . . .? Wehe! mir bliebe nur der Sturz durchs Fenſter!"

Sie trat an die kleinen runden Scheiben heran, und maß mit den Blicken die Tiefe bis zum Boden des Hofraums. Da wurde in nicht allzugroßer Entfernung ein Lied geſungen, das durch die ſommerliche Nacht deutlich bis zu ihr drang:

ihre schöne Hand schmeichelnd auf den Arm des Invaliden legte, sprach mit der offensten Miene von der Welt: »Lieber Herr Sans-Regret, Sie sehen, wie ich glücklich bin, und wie ich dieses nicht verhehle. Es ist ein Bedürfniß meiner Seele, Ihnen noch einmal den Dank auszusprechen, der Ihnen gebührt. Gebe der Himmel, daß es dem Obersten bald vergönnt sey, Ihnen vollwichtig wieder zu ersetzen, was Sie uneigennützig für uns opferten.«

Sans-Regret klopfte ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Dose, bot der Oberstin in der Zerstreuung eine Prise, und antwortete:

»Meiner Treu, Madame, Sie beweisen mir nur, daß es Ihnen unerträglich ist, lang mein Schuldner zu seyn. Mit der Wiedererstattung der Paar Tausend Franks hat es, was mich betrifft, durchaus keine Eile. Und dennoch würde ich lieber heute als morgen das Geld

„Ich hab' einſt um ein Lieb' geklagt,
„Das meine Treue lohnen ſollte;
„Ich hab' für's Lieb' mein Haupt gewagt,
„Da ich's aus Schmach erretten wollte.
„O falſcher Traum, o blind Verlangen!
„Die Lieb' hat mir Valet geſagt;
„Und doch blieb ich in ihren Ketten hangen,
„Zugleich von ihr, zugleich vom Feind gefangen."

Der Sänger klagte, wie ſein Lied. Angela glaubte, ſeine Feſſel klirren zu hören. Er ſchien nicht ein Mann zu ſeyn, deſſen Kehle in Schlachten rauh geworden; es wohnte noch die Zartheit der Jugend in des Sängers Tönen, und nur am Schluſſe der Liedesabſätze wurden die Klänge ſcharf und ſtählern. Als der zweite Vers anhob, ſchwebte Eliſabeth wieder in die Zelle. „Biſt Du gefaßt und bereit?" fragte ſie, und warf über Angela's Haupt einen langen und dichten Schleier von dunkler Farbe. Angela hielt ihre Hand feſt. „Horch!" ſagte ſie. Das Lied ging fort:

„Ein Teufel führt mein Engelein
„In ſeine gräulbefleckte Kammer;

„Fahr wohl, gefallner Engel mein,
„Fahr wohl, mein Irrthum und mein Jammer!
„Jetzt will ich frisch mein Leben meiden,
„Ein Todter, stumm und ruhig seyn:
„Und lächeln, so bei'm Willkomm, als bei'm Scheiden,
„Und schweigen, so in Liebe, als in Leiden."

„Wessen ist die Stimme?" fragte Angela. — „Das ist der arme Christoph Waldeck, den der König in den Thurm des Pallastes werfen ließ, weil Rynald noch nicht wiederkam;" erklärte Elisabeth: „Bockelson stellt sich, als sey er für den jungen Mann besorgt, und droht mit Wiedervergeltung an dem goldlockigen Jüngling, wenn Deinem Verlobten nur ein Schatten von Beschimpfung angethan würde."

— Tiefsinnig sagte Angela vor sich hin: „Er kam, mich dem Höllenpfuhl zu entreißen. Warum folgten wir ihm nicht dazumal? Er und ich, und Rynald und der Vater — wir wären frei und glücklich! Ach, mein Vater, wie thut mir das Herz so wehe, da ich Deiner gedenke! —

Eliſabeth! Ich ſoll davongehen, ohne ihn zu umarmen? Warum kam er nicht?"

„Es iſt ihm verboten worden; man hat ſeine Klagen gefürchtet. Der alte Reimenſchneider hat ihn glimpflich genug hinweggeſchafft, damit er ſich in ſeinem Schmerz, den König verfluchend und verwünſchend, nicht um den Hals reden möchte. — Zittre nicht, quäle Dich nicht. Ich gebe Dir die Hoffnung auf meine Seligkeit zum Pfande, daß er morgen ſchon Dir nacheilt, bevor Dein Verſchwinden ruchtbar wird."

— „Ich zähle auf Dich, Eliſabeth. Und Du kömmſt mit ihm? Auch Du folgſt mir in die Freiheit?"

„Auch ich;" ſagte Eliſabeth nach einer kurzen Pauſe, und umarmte die Freundin mit Innigkeit. Dann ſetzte ſie, männlich gefaßt, hinzu: „Komm', mein liebes Herz."

Sie ſchlüpften durch das geräumige Haus, deſſen Bewohner meiſtens ſchon ſchliefen, in den Hof hinab. In dem Badegewölbe handthierten die Mägde. „Ihr ſeyd müde;" begann Eliſa-

beth: „spart eure Kräfte auf morgen. Deckt das Feuer zu, und legt euch schlafen. Ich brauche Niemand, um mir im Dienste bei dieser Schönen helfen zu lassen. Geht unterm Schutz des Vaters."

Die gähnenden Dienerinnen folgten gern dem erwünschten Gebot. Nachdem ihre Schritte verhallt waren, sagte Elisabeth vorsichtig: „Du verstehst, daß wir hier nicht länger verweilen werden, als wir Zeit bedürfen, eine Unordnung anzustellen, die morgen dazu dienen soll, einem Argwohn der Mägde vorzubauen, und Dein Entweichen nicht zu früh zur Kenntniß der Stadt gelangen zu lassen."

Nachdem die Tücher und alle Geräthschaften in den Stand gebracht worden waren, zu bezeugen, daß das gerüstete Bad auch gebraucht worden sey, küßte Elisabeth ihre Angela noch einmal und raunte ihr zu: „Jetzt muß es seyn, mein Engelein. Was Dir auch begegne, schlimmeres kann nicht kommen, als was Dich hier erwartet. Fürchte Dich nicht und geh getrost Deinem Weg-

weiser entgegen. Rede nichts mit ihm, als höchstens flüsternd, so lange Du den Umkreis der Stadt noch nicht überschritten hast; denn merke Dir: der Mann denkt nicht an Dich und ahnt nicht Deine Nähe. Ich selbst bin diejenige, die er zu erobern und davonzuführen gedenkt."

„Du? Welche Entdeckung?"

„Der Mann liebt mich glühend, und will mit mir dem einstürzenden Zion den Rücken kehren."

„Und Du? Wie belohnst Du ihn? mit Betrug?"

„Es ist der frömmste, der seit langem zu Münster gespielt wurde. Ich liebe ihn nicht, der mein begehrt. Aber, Dir zu helfen, heuchelte ich ihm ein paar Tage hindurch die Neigung, wonach er verlangte. Ich gelobte ihm für meine Rettung meine Hand. Du bist ja nicht gehalten, mein Versprechen zu erfüllen. Geh' jetzt, geh' mit mir, und frage nicht mehr. Dein Held erwartet Dich. Laß ihn nicht vergeblich harren, da er

seine That um meinetwillen beschleunigt hat. Er wollte erst morgen in der Nacht die Stadt meiden. Fort, fort, ich habe die Hinterthüre des Hofs offen gehalten. Geschwinde."

Ohne Licht, im schwarzen Dunkel tappend, klammerte sich Angela an die Führerin: „Dein Zurückbleiben macht mir Sorge!" lispelte sie. Elisabeth murmelte dagegen: „Bist ein Närrchen. Ich komme morgen mit dem Vater. Auf dem Wege nach Wollbeck magst Du unser harren."

Sie huschten über den Domplatz. Die Fenster des Saals im königlichen Pallaste waren beleuchtet.

Lautes Gespräch schallte herunter. „Es ist Kriegsrath oben!" sagte Elisabeth; „aber die Wächter schlafen."

Plötzlich schimmerte unfern von den Wanderinnen ein Lichtchen hinter einem Vorsprunge des Chors vom alten Dom. Sie verbargen sich, unwillkührlich auf die Kniee sinkend, hinter einer riesenmäßigen Bildsäule des Simson, die ver-

stümmelt an der Kirchenmauer lehnte. Das Licht kam näher, und die Trägerin desselben war Diwara. In die Kleider einer gemeinen Frau vermummt, trug sie neben der Laterne einen Korb, und spähte mit vor das Licht gehaltenen Händen, ob Alles um sie her auch ruhig und sicher. — Die Freundinnen athmeten nicht. Endlich blies Diwara das Licht aus, und wagte sich unter die finstern Schatten des Domplatzes, eilig dahingehend.

„Sie will nicht bemerkt seyn;" hauchte Elisabeth in Angela's Ohr: „Wohl uns, daß wir von ihr nicht gesehen wurden. Gleichviel, was sie auf heimliche Wege verlockt; aber gut, daß Du nicht in ihre Hände und Fragen fielst. Freilich wird sie jubeln über Deine Entfernung, aber, wenn sie Dich eines Verbrechens, der Flucht, hätte zeihen können ..... doppelt glücklich wäre sie gewesen; sie hätte Dich verstoßen und obendrein bestraft gesehen."

Die Frauen setzten den Weg fort. Bei einer Kapelle, die eine Pforte des Domplatzes bildete,

blieb Elisabeth stehen, machte das Zeichen des Kreuzes dreimal über Angela's Stirne, Mund und Brust, und sagte mit gepreßter Stimme: „Siehst Du unter jenem Erker den lichtwehenden Federbusch? Das ist der Mann. Gehe getrost auf ihn zu; bleibe stumm, zum letztenmale rathe ich es Dir. Der Himmel segne Dich, mein Kind." — Mit ahnungsvollem Beben fügte sie bei: „Gedenke meiner in Deinen Gebeten; lächle mir, wann Du glücklich bist."

Elisabeth stieß die Zögernde ihrem Schicksal entgegen und verschwand. Der fremde Mann ging einige Schritte auf Angela zu. Er ergriff ihren Arm. „Es ist spät;" sagte er kurz: „müssen uns sputen."

Es ging im Sturmschritt fort, gegen die Bispinkpforte. Nach den Außenwällen eilend, sprach der Fremde, ein Krieger, der unter dem Frießmantel ein Lederwamms trug, mit rauher Zärtlichkeit zu seiner Gefährtin: „Elisabeth, wenn ich Euch je diesen Gang vergesse, will ich zwischen zwei Hunden aufgehenkt werden. Wir wollen

leben, wie im Paradiese, und mich hole der Schwarze gleich zur Stelle, wenn ich nicht mit dem ersten Kusse bis nach des Priesters Segen warte. Ich bin verzaubert in Euch, und hab' die wahre Liebe noch nie gekannt, so alt und ungeschlacht ich bin. Bei meinem Schwert und Wappen . . . ."

„Halt! wer geht da?" fragte ein Mann, der Bart an Bart mit dem Krieger zusammenstieß. Angela erkannte, von Todesangst ergriffen, den verhaßten Gerlach von Wulen, der einherschlich, wie ein Dieb.

„Zum Wetter, Gerlach! in dieser kohlrabenschwarzen Nacht?" fragte der Ausreißer etwas bestürzt.

Doch antwortete Wulen ganz friedlich: „Sey gegrüßt, Werner; ich habe Wachtschau gehalten, und muß noch zum König in den Rath. Du gehst spät auf Dein Thor? Wer ist bei Dir, Schelm? ein Mann oder ein Weib?" Seine Hand berührte den Schleier. Angela bog sich zurück. „Ein Weib!" sagte Wulen halb wunder-

lich, halb spaßhaft: „Wer ist die Schöne? Komm', dort ist die Nacht minder schwarz. Laß sehen Dein holdes Mägdlein."

„Du darfst nicht;" sagte der Werner trotzig.

„Ich will; entgegnete Wulen eigensinnig.

„Tod und Hölle, Du sollst nicht;" fuhr Werner auf und stieß den Wulen zurück.

„Wie? ich, Dein Vorgesetzter, Dein Feldhauptmann?"

„Bist Du noch ein Edelmann?" fragte Werner.

„Wer zweifelt? Jude mit dem Juden, Heide mit dem Heiden, Ritter mit dem Ritter."

„So höre und schweige, als ein guter Waffenbruder;" versetzte Werner schnell und entschlossen, drängte ihn ein paar Schritte zur Seite und sagte ihm einige Worte im Vertrauen. — Angela wartete wie zu Stein verwandelt, der Dinge, die sich begeben würden.

Da lachte Gerlach wie eine spottende Eule, und sagte: „Freien Paß mit Deinem Liebchen, Werner. Versäume aber nicht, das Kind zur

von Herrn Dammartin wieder empfangen, wenn er aus einer andern Quelle schöpfen wollte, als gerade aus dem Brunnen der königlichen Gnade.«

Adele seufzte leicht vor sich hin, Suzon nickte Sans-Regret lebhaften Beifall zu. Der Invalide fuhr etwas ärgerlich fort: »Ich habe es dem guten Obersten hundertmal gesagt, daß ihm die Rolle eines Bittstellers nicht gut ansteht. Wenn ich mir ihn denke, von Vorzimmer zu Vorzimmer laufend, bald beim Minister, bald bei irgend einem Marschall, bald beim Günstling des Tages Schildwache stehend, aufpassend, lauernd, geschmeichelt bald von Hoffnung, bald vor Ungeduld verzweifelnd, — ihn, den ich in der Schlacht gesehen, unerschütterlich im Feuer der Batterien, kühn das Glück herausfordernd, und stets — vergeben Sie mir den Ausdruck — die höchste Gunst des eitlen koketten Weibes erringend, ... es zerschneidet mir die Seele.«

rechten Zeit wieder zurückzubringen, damit's nicht Lärm gibt. Ich gönne dem Kronenbock den Schimpf; hat mir die Angela gestohlen; soll mir nicht mehr trauen. Gescheidt, Werner, die Stunde nicht verschlafen, und gute Nacht."

Lachend entfernte sich der Oberste, und Werner, seine Schritte beschleunigend, sagte zu Angela: „Ein Glück, daß wir in einer halben Stunde Alles gethan haben werden. Wer weiß, welch ein Teufel des Wulen plauderhafte Zunge regieren möchte?"

— Unfern der Pforte, wo man auf den Wall ging, kam ein Mensch, wie eine Katze angekrochen. — „Alles gut, Herr Junker;" fing er mit ausländischer Zunge an: „ich habe mir den Platz gezeichnet, und wir wollen nicht einen Augenblick länger verweilen. Meine Partisane steht neben dem Wachthäuschen aufgepflanzt, als wär' ich's selbst. Die Nacht ist finster, die Schildwächter, die hungrigen Schelme, schlafen mit knurrendem Magen."

— „Laß uns gehen, Hensel;" erwiederte

Werner, und ſie hoben die Verſchleierte behutſam über die Hecke auf dem Walle. „Ich mache noch den Weg um den Thorthurm und folge dann ſchnell. Hüte mir das Weib da, wie Dein Auge!“

Mit dieſen Worten ging Werner wieder etwas zurück, und Angela gleitete an Henſels rauher Hand die ſchräge Wallfläche hinab. Der Soldat trug ſie durch einen naſſen Graben, eine Anhöhe hinan, längs einer Pfahlreihe fort, und hieß ſie dann mit ihm in den äußerſten Wallgraben klettern. — Unten warteten ſie, am Boden niedergekauert; keine Spur von Werner, kein Laut ſchwirrte durch die Luft, kein Schritt tappte über das kurze Gras. In der Höhe ſchrieen ferne Schildwachen einander zu. Den Flüchtlingen gegenüber, auf der Ebene, die vom Rand des Grabens ſich ausdehnte, ertönte hin und wieder Schnauben und Hufſchlag. Die wenigen Gäule, die den Münſterern noch blieben, liefen dort auf der Weide, bis die Schlachtbank ſie einforderte. —

Eine peinliche Viertelſtunde verging, ohne

daß Hensel mit seiner Schutzbefohlenen eine Sylbe gewechselt hätte. Er lauschte nach allen Seiten, spitzte die Ohren, witterte mit der Nase. Endlich, des Harrens überdrüssig, brummte er: „Es muß dem Herrn ein Unglück zugestoßen seyn. Was ist zu thun?“ Angela erhob bittend ihre Hände und flehte: „Fort, fort, um Gottes willen nur fort!“ — Worauf Hensel: „Es ist freilich am gerathensten; aber, was soll ich mit Euch beginnen? Weiß ich doch nicht, wer Ihr seyd, und kann ich Euch doch nicht die Aufnahme verbürgen, die Euer drüben wartet?“

Angela senkte seufzend den Kopf. Hensel fuhr mürrisch fort: „Das Wetter soll drein schlagen! ich werde nicht um des Junkers Ungeschicklichkeit willen mein Leben durch längeres Zaudern aufs Spiel setzen? dennoch möchte ich das Weib nicht hülflos im Stich lassen? Wer mir einen Rath gäbe? es blöken aber nur Frösche um mich her, und höchstens bellt in der Stadt ein heiserer Hund!“

Da patſchte es im Waſſer; queer durch den ſchmalen Sumpfgraben mühte ſich ein ſchwarzer Körper. „Was gibts?“ fragte Henſel leiſe: „der ſcheint noch eiliger, als wir.“ —

— „Henſel, Henſel!“ ſchwirrte eine Stimme herüber. „Das iſt unſer Mann;“ antwortete Henſel in ſeinen Bart, ergriff rüſtig ſeine Gefährtin bei dem Arme, ſchwang ſie auf ſeine Schulter und ſchritt dem Schatten nach.

„Woher? warum ſo ſpät?“ — „Kommt, kommt; ich freue mich, Euch zu finden!“ So fragte der Knecht, ſo entgegnete der Herr. Und Angela in die Mitte nehmend, flogen ſie den letzten Abhang bis zum Rand der Ebene hinan. Mit klopfender Bruſt ſtanden ſie oben ſtill. Sie waren im ſogenannten Königreich.

Aber auch hier war längeres Bleiben nicht. Eine gewiſſe Unruhe ließ ſich auf dem Bollwerk hinter ihnen verſpüren. Ein donnernder Ruf zitterte ihnen nach. Dann die tiefſte Stille. Die Fliehenden, den Rücken preisgebend, raſchelten durch Strauch und Dorn. Weiße Füllen bockten

an ihnen vorüber, Fledermäuse sausten über ihren Häuptern weg. Der Ruf vom Wall wiederholte sich; von Posten zu Posten gaben die Wachen Laut. Indessen standen Angela und ihre unbekannten Freunde schon an den Zäunen, die das „Königreich" jenseits begränzten, und neben denen die Erdwälle der Belagerer steil anliefen. — „Links! links!" ermahnte Hensel, und brach an einer lichten Stelle durch den Zaun. Mehrere grob in den Kies und Schutt gehauene Staffeln erleichterten das Klettern. Hensel und die Seinen waren auf dem Gipfel der Schanze, als just ein Schuß aus einer Muskete über die Zinnen der Stadt flammte, beantwortet von einer ausgedehnten Wachenkette.

Angela konnte nicht einen Schritt mehr thun. Sie sank im Schatten eines Einschnitts in die Schanze nieder. Werner warf sich neben ihr zu Boden, und Hensel, kriechend auf Händen und Füßen, lugte nach dem Lager. — Einige Feuer brannten in der Entfernung von einer Feldlänge. Die Kriegsleute des Bischofs rührten

ſich nicht. Der unbedeutende und bald verſtummende Lärm auf dem Stadtwall ſtörte ſie nicht, als ein, ſchier allnächtig vorkommendes Ereigniß.

„Wie weit kann's in der Nacht ſeyn?“ fragte Henſel, nach dem Junker zurückſchauend.

— „Ich denke, 's iſt Mitternacht ſchon längſt vorüber;“ verſetzte dieſer.

„So thun wir am klügſten, des Tages Anbruch hier zu erwarten;“ hob wieder der Knecht an, indem er ſich zurückgleiten ließ: „ich habe wohl mein Zeichen und Signal; ich führe wohl das Tuch bei mir, aber der Guckuck weiß, ob die Schlummerköpfe im Dunkeln darauf achten, und ob uns nicht blaue Bohnen ſtatt eines friſchen Trunks erwarten?“

— „Ich kann jetzt nicht weiter;“ lispelte Angela, auf Werners Frage, ob ſie dem Vorſchlag beiſtimme, und der Junker ſetzte hinzu: „So ſchlaft ein weilchen, Krone meines Lebens, und zählt auf Eure Wächter. So durchnäßt und zerſchunden ich bin, mein Arm hält noch feſt,

und ich will das Glück tapfer beschirmen und hüten, das wiederzuerobern ich vor kurzem noch verzweifelte."

Angela antwortete nicht und lag ruhig, in ihren Schleier gehüllt. Hensel dämpfte daher noch sorglicher seine Stimme, indem er den Edelmann fragte: „Was ist Euch nur begegnet, Herr? Ich dachte nicht mehr, Euch wieder zu sehen, und das arme Weib lag mir schwer auf dem Herzen und auf den Armen."

Werner erwiederte: „Ich ging, wie ich mir vorgenommen, zweimal um den Thurm der Bispinkpforte. Unter meinen Füßen plauderten ein paar Söldner, andere schnarchten. Da war mir, als hörte ich Geräusch an dem Fensterchen der Kammer, worinnen meine Leute mich, ihren Befehlshaber, schlummernd glaubten. Du weißt, daß dort Trümmer von alten Gebäuden stehen. Ich ging dem Geräusche nach und entfernte mich bis auf die Spitze, wo der Zinnengang wieder anhebt. Da bemerkte ich erst, daß mir nur das Blut in den Ohren summte und wollte, meiner

Aengſtlichkeit lachend, umkehren. Aber in der Dunkelheit ſtrauchle ich, gerathe in ein Geflecht von Diſtel und Dorn, und plötzlich weicht ein Stein unter meinen Füßen, daß ich kerzengerade hinunterſtürze, und auf meinen Sohlen ſtehe in einem ſchwarzfinſtern Raum. Einige Steine rollten mir nach; aber wie ich in die ziemliche Höhe hinaufſehe, war auch da wieder Nacht geworden, und Geröll hatte die Oeffnung verſtopft, durch welche ich meine Höllenfahrt gemacht hatte. Mein Kopf brauste, über meine Wangen und Hände lief das warme Blut, ich fühlte mein Knie ſtark gequetſcht. Trippelnd vor Ungeduld und Schmerz, ſtoße ich mit dem Fuß an etwas Klingendes; ich bücke mich, ein Käſtchen — wahrſcheinlich mit Geld gefüllt, geräth in meine Finger. Ich ſtecke den Fund in meinen Koller; da ſteckt er noch. Aber mir war mit dem Reichthum nicht geholfen. Ich drehe und tummle mich, wie ein fallſüchtiges Schaaf, ſtoße die Stirn an rauhe Ecken, verwickle meine Füße in Steine und Moder, und ſchließe endlich die

Augen, still stehend, um mich zu sammeln. Denn um jeden Preis wollte ich der fürchterlichen Lage entgehen."

„Puh! wenn Ihr das Unglück gehabt hättet, zu rufen . . ?" schaltete Hensel ein.

„Ei! das hätte geheißen: den Henker rufen. Nein, das fiel mir nicht ein. Der Verstand verließ mich nicht ganz und gar; und der Schutzpatron aller Kriegsleute, St. Velten, war mit mir. Denn: wie ich die Augen öffne, entschlossen, lieber zu verhungern, als mich und euch zu verrathen, und einige behutsame Schritte vorwärts mache, — dämmert eine bleiche Helle vor mir auf. Ich gehe ihr nach; sie verschwindet, aber sie kommt wieder; ich muß dann und wann gebückt schleichen, hie und da auf den Knieen kriechen, aber endlich — endlich — ich hatte niemals so brünstig gebetet — wird der Weg eben, und ein Ausgang zeigt sich. Sieh, der Himmel ist dunkel, aber die Nacht in jener Gruft ist so gräßlich, daß mir unsre heutige düstre Sommernacht wie von Feuerstrahlen er-

leuchtet ſchien. Nun, auf das Feuer gehörte Abkühlung. Vor der Oeffnung des Gangs ragten Stauden empor; ich hoffte, auf trockenes Land zu kommen, fiel aber in das Schilf des Sumpfs. Ich arbeitete mich unbehülflich durch, und ſiehe, ich Verſpäteter hatte euch einen Vorſprung abgewonnen."

„Deo gratias!" ſagte der Knecht; und dann, den Finger an die Naſe legend: „Ich will meine Seele verwetten, daß Ihr von ungefähr den unterirdiſchen Gang betreten, wonach die Feldherren des Biſchofs vergeblich und lange geſpäht haben. Ha, wenn ihn die Wiedertäufer nicht oben verſchüttet hätten . . ."

„Pah;" ſprach Werner: „eitles Vorgeben. Sie haben ihn noch nicht gefunden, aber wohl den Einzigen todtgeſchlagen, der darüber etwas Näheres wußte. Ich getraue mich, den Weg noch einmal von auſſen zu treffen, und es wäre ein tapferes Tagewerk, aus dem Bauch der Stadt mit Waffen emporzuſteigen, während die Andern über das Kreuzthor einbrechen."

Adele erwiederte hierauf mit ernstem Rückblick auf die Vergangenheit: »Lieber Freund, auch ich hatte einst diese Ansichten; mein Stolz war nicht gering, aber die Zeit fliegt, unsere Jahre vergehen schnell, und das neue Geschlecht, welches heraufkommt, will, daß seine Vorfahren um seine Gunst betteln. Glauben Sie mir, daß Dammartin's Selbstgefühl sich nicht gutwillig unter das Joch beugt, aber er hat für sich nicht allein, er hat auch für uns zu sorgen. Die Feindschaft des Kaisers und seine Ungerechtigkeit hat uns alles geraubt, Wir sind dagegen tief in der Schuld der Freundschaft; helfe daher, was helfen kann.«

»Meinetwegen, aber weh thut' mirs doch. An der ungünstigen Wendung seines Geschicks hat freilich meistens der Oberst selbst Schuld. Warum trat er in jenes Bündniß? Abgesehen, daß dessen Zweck nicht der edelste war, so durfte dazumal ein kalt besonnener Mensch nicht hoffen, daß den Spionen des Kaisers irgend et-

„Mit dem Kreuzthor iſt's richtig; verſetzte Henſel: „ich habe einen Schanzpfahl locker gemacht und mit einem Kreuzſchnitt mir gemerkt. Iſt einmal dieſer ausgehoben, ſo liegt ein ſicherer Pfad vor uns, und dann...."

„St! St! hör' ich nicht Trompeten?" unterbrach ihn der Edelmann.

„Bei Gott! es iſt das Clevner Reiterlied!" ſagte Henſel, den Tönen freudig lauſchend: „Seht aber nur, Herr Junker: während wir plauderten, iſt das Morgenroth leiſe an den Himmel gekommen. Laßt uns dem lieben Heiland danken, daß er uns glücklich herübergeleitet. Wollte nur das Glück ferner, daß wir abermals drinnen wären, um die Erndte zu halten!" Mitten in die frommen Gedanken, womit Henſel ſeine Rede begonnen, fiel eine ſchwere Verwünſchung aus dem Munde des Kriegsknechts: „Lieber wollt' ich verdammt ſeyn, als die Aehre fehlen, die mir in der Erndte beſchieden iſt!" knirrſchte er, und ballte die Fauſt gegen die Stadt. Flugs wurde er jedoch weicher, daß er ſeufzte: „Natje, Natje, bitt' für mich,

daß ich Dich räche!“ — Eine Thräne aus dem wilden Auge wiſchend, ſprang er auf, und zog eine weiße Binde hervor. „Ich gehe jetzt, mich bei den Vorwachten zu melden. Verhaltet Euch mit Eurer Braut ruhig auf dieſem Flecke, bis ich Euern Vetter, den Oberſt Sittard gefunden. Ein Geleit von ihm wird Euch am ſchnellſten das Lager öffnen. Aufs Gerathewohl iſt jetzt nicht mehr mit dem Ausreißen und Ueberlaufen zu ſpaßen.“

Die weiße Schärpe hoch über ſeinem Kopf in der Runde ſchwingend, lief Hendrik wohlgemuth den erlöſchenden Feuern und den roſenroth ſchimmernden Zelten entgegen.

Werner ſendete ihm ein „Fahrewohl“ nach, und murrte vor ſich hin: „Was hab' ich nun von dem Wahnſinn, der mich in der Wiedertäufer Narrenhaus gejagt hat? Die Reue, die Beſchämung, und das quälende Bewußtſeyn, als ein Fremdling, wie ein geächteter Bettler, an der Gränze des Feldlagers zu ſitzen, wo alte Freunde und Verwandte ehrlich dienen und ritterlich

befehlen.“ Er ermannte ſich lächelnd, weiter ſprechend: „Was ſchwatze ich aber? hab' ich nicht die Perle der Schönheit im wiedertäuferiſchen Pfuhl gewonnen? und — damit die Schönheit nicht mit leeren Händen käme, — hat nicht ein wohlthätiges Zaubermännlein mir eine Ausſteuer dazu beſcheert? Ich bin fürwahr ein undankbarer Schelm.“

Er beängelte das Käſtchen von allen Seiten, klimperte damit vor ſeinen Ohren. „Das klingt, wie Gold;“ ſagte er wohlgefällig. Alſobald ſetzte er hinzu: „Ja, ich bin ein Schelm, daß ich dieſes Mammons gedenke, bevor ich meine Holdſchaft begrüßte. — Da ruht ſie, wie ein ſorgloſes Kind an meiner Seite. Der garſtige ſchwarze Schleier, dicht, wie ein Sack! Hätt' ich nicht ſo viel Ehrfurcht vor der Schönen, und hätt' ich nicht theuer gelobt, nicht zutäppiſch ſeyn zu wollen, — ich weckte ſie mit einem Kuſſe. Mindeſtens darf ſie nicht zürnen, wenn ich der erfriſchenden Morgenluft ihre Wangen preisgebe, um mich zugleich an deren Lilien und Roſen zu ergötzen.“

Er hob sachte den Schleier. Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihm. Die erwachende Angela sah vor sich ihren Retter, mit offnem Munde, verstörten Augen, aufrecht, aber wie zur Flucht sich wendend. „Alle gute Geister . . . .“ stammelte er, und ihm versagte die Stimme.

Angela die ihrer Erinnerungen schnell wieder Herr wurde, faltete die Hände, und bat mit süßer Wehmuth: „Wollt vergeben, Herr von Scheiffort. Ihr seyd getäuscht, aber Ihr habt die unschuldigste Jungfrau aus dringender Todesgefahr gerettet. Wenn nicht Elisabeths Liebe, so vergelte Euch doch meine Dankbarkeit mit tausend Segenswünschen Eure That.“

„Das ist Angela zum Ringe;“ sagte Scheiffort, wie zu sich kommend: „Ihr seht blaß, Jungfer. Kaum dem Rachen des Fiebers entgangen, — wie fandet Ihr die Stärke, den gefährlichrn Gang zu wagen . ? Und Elisabeth . . ? O die Schlange, o die Betrügerin! Darum mußte ich um einen Tag früher meinen Streich ausführen..? O welch ein Blendwerk! und jetzo liegt doch alles

mir ſo klar vor Augen. Die Falſche wollte ſich einer furchtbaren Nebenbuhlerin entledigen um des Schneiderkönigs Gunſt vollends an ſich zu reißen, und ich, der Narr mit Schild und Wappen, war die Katze, die mit ihren Pfoten die Kaſtanien aus dem Feuer holte!"

Da ſich Werner in ſeinem Unwillen auf die Bruſt klopfte, traf er auf das Käſtchen, zog es hervor, und ſprach bitter lächelnd, indem er ſeinen Fund betrachtete: „Hatte ich nicht recht, mein Auge zuerſt auf den Schatz zu wenden? Das Gold iſt mir treu geblieben, während meine erſte, wahre Liebe . . .! O, laß ſehen, Du zauberiſcher Fund, ob Du wirklich mit Gold meine zermalmten Glieder heilen willſt, oder ob auch mit Dir mich ein Heremann äffte. Gold oder Kohlen? laß ſehen!"

Er brach das Käſtchen auf. „Herr Gott!" ſchrie Angela: „das iſt meines Vaters, Maler Lüdgers Schatz!"

Werner von Scheiffort lachte grell und höhniſch auf. „Wohl, mein Püppchen!" rief er: „ich

hätte nichts eiligeres zu thun, als meine Thorheit vollkommen zu machen, und Dir auch noch das Gold als einen Reisepfenning zu überlassen? Bei'm Leib des Herrn, den ich wieder als ein rechtgläubiger Christ verehre: das wär' ein lustiger Streich, wenn ich dem Liebchen und dem Geld zugleich entsagte, ich guter Narr!"

Angela erzählte ihm, wie Rynald den kleinen Schatz in dem Gewölbe der Bispinkpforte vergraben, sagte ihm die Zahl der Goldstücke, und einen Reim, der in den Kasten geschrieben war, damit der habsüchtige Junker von ihrem Recht, ihr Eigenthum wiederzufordern überzeugt würde. Dann sprach sie aber mit adelichem Sinn und Ausdruck: „Dies soll Euch nur beweisen, daß ich nicht log, mein Herr. Im Uebrigen danke ich fußfällig dem Himmel, daß er mir vergönnt, Euern Beistand, ob Ihr ihn gleich bereut, mit mehr als leeren Wünschen und Gebeten, vergelten zu können. Behaltet ruhig diesen Nothpfenning, ich schenke ihn Euch, und mein Vater wird gerne

das Geschenk bestätigen. Für seiner Tochter Leben ist ihm kein Lösegeld zu groß."

Werner erröthete, und klapperte unschlüssig mit dem Kästchen in seiner Hand. Er wagte nicht, der schönen Jungfrau in's Gesicht zu schauen; ein Rest von ehrlicher Gesinnung mahnte ihn, den Raub zurückzugeben. Die Habsucht, die seinen Finger krümmte, ließ es nicht zu ....

Da wirbelten dumpfe Trommeln in der Stadt. Hoch über die Schanzen schlug Geschrei in die milde Luft empor; nicht nur Geschrei unruhigen Volks, sondern Gekreisch, Geheul, Gezeter. — Angela starrte nach dem Liebfrauenthor, das sich in mäßiger Entfernung zu ihrer Linken zeigte. Werner gaffte, neben ihr lehnend. — Nicht lange, und ein buntes Gewühl wälzte sich aus dem Thore über die fallende Brücke. Männer, Weiber und Kinder durcheinander. Hellebarten und Knüppel jagten, von Kriegerfäusten geschwungen, die Menge auf das „Königreich" heraus. Da zerrann das Gewühl in einzelne Schaaren,

da näherten ſich viele der Schanze, von deren Höhe Werner und Angela niederſahen. Und ſie gewahrten, was das roheſte Herz zerreißen mußte: abgemagerte alte oder kranke Weiber mit ſchreienden Säuglingen auf den dürren Armen, an der vertrockneten Bruſt; kleine abgehungerte Geſchöpfe, die blau, voll Beulen und hohläugig an der Mütter Seite ſchwankten, ſtolpernd über die eigenen Füße; greiſe Männer, zitternd wie Schatten und gekrümmt unter Gebreſte und Mangel. Dieſe Jammergeſtalten erfüllten mit ihrem „Wehe! Wehe!“ die nackte Ebene des Königreichs. Hie und da ſtürzte eine derſelben vor Mattigkeit zuſammen, ohne daß die übrigen halfen; andere krochen zu den Hecken, um Rinde und Blätter zu ſammeln, ihren ſchnappenden Mund zu füllen; ein Haufe von alten Bettlern fiel über ein Pferd her, das ſcheu an ihnen vorüberhinkte, lahm an einem Fuße. Aber die Stärke des kranken Roſſes war immer noch übermächtig gegen die Hungerwuth der Entkräfteten. Mit einem Hufſchlag machte es ſich Luft,

und ſeine gierigen Verfolger lagen hülflos zu Boden. Die Rüſtigſten der bis auf die Knochen abgehärmten Schaar verſuchten die Erdwälle der Biſchöflichen zu erklimmen. — Vergebliche Mühe. Dieſe Dämme wimmelten plötzlich von Söldnern und Bauern, die aus dem Boden zu wachſen ſchienen. Waffen ſtreckten ſich den Anklimmenden drohend entgegen. Dennoch war der Angriff nicht feindlich gemeint; die Hülfloſen warfen ſich auf die Kniee, falteten die Hände, und wimmerten: „Gib uns unſer täglich Brod, o Herr, denn der König hat uns verſtoßen, weil wir hungern, und keine Speiſe mehr für uns vorhanden iſt. Habt Barmherzigkeit, ihr Feinde und Landsleute! Wir haben nicht Salz, nicht Mehl bekommen ſeit mehreren Tagen. Ratzen und Würmer waren unſre Koſt, und auch dieſe ſollten wir nicht mehr in der Heimath genießen! Seht die Peſt, die unſre Kinder verzehrt! Der Biſchof wird nicht wollen, daß die Unſchuldigen ſterben! Nehmt unſer Blut, aber füttert damit unſre Kinder!“

— Dieſes Wehklagen erſchütterte manches

Soldatenherz, und mancher Knecht im groben Kittel zog weinend eine Brodkruste aus seinem Schnappsack, und warf sie in's Königreich hinunter, wo sie des Stärksten Beute wurde. Aber unerbittlich wurde den Jammernden der Eingang in des Lagers Bereich verwehrt. „Des Bischofs Befehl! des Bischofs Befehl!“ schrieen die Anführer, und die Partisanenstangen schlugen ohne Unterschied in die Ebene zurück, die sich zu nahe herandrängten.

Auch Werner und Angela waren alsobald von Reitern umgeben, bestürmt mit tausend Fragen. Werner berief sich auf den Oberst Sittard, und gewann bei der Rotte Gehör; aber was er für Angela vorbrachte, wurde verworfen, verhöhnt und verflucht. „Hinab mit der Fremden zu den Andern!“ schalt ein Hauptmann mit grauen Haaren auf brausendem Kopfe: „was sollen uns ihre Thränen, ihr glattes Gesicht? Eine Ketzerin, wie die andern; stoßt sie hinab.“

Angela klammerte sich an Werner. „Laßt sie los!“ polterte der Hauptmann wieder: „Ihr

was von Wichtigkeit verborgen bleiben könnte. Das war ein unglückliches Einverständniß mit Oudet. Ich sage dies nicht um meinetwillen, ob ich gleich nebenbei in purer Unschuld mehrere Jahre im Gefängniß zubringen mußte. Damit bestrafte sich aber mein Vorwitz in Beziehung auf Oudet's Brief, und auf der anderen Seite war es doch wieder ganz gut, daß ich das gefährliche Schreiben erbrach, unterschlug und verlor, gleichviel, ob in dem Moraft auf Lobau, oder in dem Staub von Wagram. Dem Himmel sey Dank, daß niemand den verdammten Zettel fand; man würde den Schreiber ausfindig gemacht, den Wisch als Beweisstück gebraucht, und höchst wahrscheinlich Sie, Madame, zur Wittwe gemacht haben. Wenn Sie auch, während der Gefangenschaft Ihres Gatten eine traurige Zeit durchlebten, so brauchten Sie doch nicht an seinem Sarge zu weinen.«

»Gott sey Dank! dem Himmel und Ihnen, lieber Herr Sans-Regret,« rief Suzon aus vollem Herzen.

seyd auch ein verdächtiger Mann, und wehe Euch, wenn der Oberst nicht für Euch Bürgschaft leistet. Schlagt zu! die Pest allen Wiedertäufern!"

Dieselben Schimpfreden erschallten im weiten Kreise der Gränze; die unglücklichen Vertriebenen hatten vor ihnen den rachgierigen Feind, und hinter ihnen, auf den Zinnen der Stadt die hohnlachenden Trabanten des Königs, oder die wehrlosen Angehörigen, die entmuthigt den Verwiesenen nachschauten. Zwischen den vorgereckten Spießen und Musketen der Bischöflichen klang nur hie und da ein Wort der Besänftigung und des Mitleids hervor. Es waren die Priester, die im Lager bei den Fahnen weilten, welche die aus der Stadt Verstoßenen zur Hoffnung und Geduld ermahnten. — Einer von ihnen, der ehrwürdigste, näherte sich hülfreich und sorgenerfüllt dem Orte, wo Angela, von Werner getrennt, sich gegen die Soldaten sträubte, die sie in den Tumult der Verbannten hinunterstürzen wollten. Angela sah das wehende Gewand des Priesters.

„Mein Vater! hochwürdiger Herr! zu Hülfe, zu Hülfe!“ schrie sie, und warf sich verzweifelt zu seinen Füßen. „Was ist, meine Tochter! warum mißhandelt Ihr dieses Weib?“ fragte der Priester mit aller Heftigkeit der Menschenliebe, — und die halbohnmächtige Angela erwachte an Sibings Brust. Sie umschlang ihn krampfhaft. „Rettet mich, oder laßt mich in Euern Armen meinen Geist aufgeben!“ seufzte sie, und er erwiederte: „Fügung des Himmels! ich verehre Dich!“

Aber die wilden Krieger wollten von ihrer Grausamkeit nicht lassen. „Was will der Pfaffe?“ tobten sie: „ist nicht der Befehl da, alle zurückzuwerfen, die aus der Stadt kommen? Soll dieses Geschöpf eine Ausnahme machen?“ — „Wieder eine, die unsern Bischof ermorden will!“ rief einer der Reiter, worauf die Andern: „Weg, weg mit ihr! Sie muß hinunter, und hätte der Papst seine Krone über die Ketzerin gedeckt!“

Die morschen Arme Sibings ließen schier die

Jungfrau fahren, — als „Gnade!“ gerufen wurde, als die Barmherzigkeit ihre versöhnende Stimme erhob. Der edle Mengersheim ritt längs den Wällen hin, und rief: „Es sind eure Landsleute, es sind Menschen wie Ihr! Schont die armen Hungernden, und laßt sie heran, daß sie sich erquicken. Ich nehme es auf mich, diese Milde zu verantworten. Der Bischof wird bei seiner Heimkehr mein Verfahren gutheißen. Kommt, kommt, ihr Müde und Beladene! Kommt, ihr Reuige und Schmachtende! Wir wollen euern Leib stärken, ehe wir eure unsterbliche Seele wieder genesen machen!“

Da schwieg das Wuthgebrüll, und tausendfältiges Schluchzen der Rührung antwortete dem weißlockigen Friedensherold. — Sibing umschlang nun seinerseits die bebende Angela und sagte: „Komm auch Du, Du Müde und Beladene, daß ich Dich erquicke. — Komm, Du sollst noch heute Deinen Rynald sehen.“ — „Rynald? Engel des Trostes! Er lebt, gedenkt meiner?“

— „Er lebt, aber erschrick nicht, ihn in

Fesseln zu finden. Deine Hand wird sie ja lösen, Deine Liebe wird ja seinen Geist befreien, und ihn wieder zu einem der Unsrigen machen!"

Der würdige Custos zog seines Rynalds Braut frohlockend aus dem Getümmel, der Anhöhe zu, wo des Grafen von Ubersein Quartier erbaut war, und des Bischofs Fahne flatterte.

Achtes Buch.

1535.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Belehnung und Martyrthum.

Die bei Sonnenaufgang begonnene und plötzliche Austreibung der verschmachtenden Weiber und alten Leute von Münster dauerte mehrere Stunden fort. Die vom König gesendeten Schergen brachen in die Häuser, und zogen Viele, die sich vor dem unmenschlichen Befehle verkrochen hatten, an's Tageslicht. „Hinaus mit den unnützen Verzehrern! „hieß das Feldgeschrei der Büttel, bei denen weder Fürbitte, noch Bürgschaft, noch Bestechung half.

Viele der Verwiesenen gingen indessen gleichgültig ihrem dunkeln Schicksal entgegen. War

es ihnen doch einerlei, ob sie in ihren Häusern, oder im Freien den Tod fanden! Ein stillschleichendes Pestilenzfieber nistete sich bereits in den düstern Gassen ein; schöner war's, unter'm heitern Himmel zu sterben. Darum zogen lange Reihen von Vertriebenen, ohne zu murren, geduldigen Schaafen gleich, und verhüllten Hauptes, den Thoren zu. Es mischten sich unter diese ruhigen Opfer dann und wann Gruppen von ihren Verwandten und Freunden, die ihnen Zuspruch und Trost spendeten, und sie nicht eher verließen, als an dem Schlagbaum, den die Rüstigen nicht überschreiten durften. Daher sah man hin und wieder sogar königliche Dienerröcke unter den verblaßten Gewändern der ziehenden Menge schimmern. Reimenschneider, der Tafeldecker, zum Beispiel, führte ein hinkendes Weib, das den Kopf kaum mehr aufrichten mochte. „Fasse Dich, Base, fasse Dich, alte Barbara;" sagte der Tafeldecker von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: „Draußen gibts auch Menschen, hier innen wird jedoch bald kein Brod mehr seyn,

und der Esser sind gar zu viele. Fasse Dich, alte Barbara. Sobald Zion gesiegt hat, wird euch tausendmal vergolten werden, was ihr heute leidet.“

Dann bückte er sich hie und da zu dem hängenden Kopf der Lahmen nieder, und flüsterte: „Macht's nicht gar so arg, Meister, und hebt Euern gichtbrüchigen Fuß gelenker. Je früher Ihr draußen seyd, je besser ists für Euch, für mich, und für die Frau Elisabeth.“

Worauf Meister zum Ringe, der in der Vermummung steckte, ein wenig den Kopf hob, die Nase und den geschornen Mund ein bischen frei machte, und ängstlich murmelte: „Mir ist zu Muthe, als hinge mir eine Tafel auf dem Rücken, und auf der Tafel stände mein Name! Ach, guter Mann, wenn nur mein armes Kind .... Sang-Dieu! die Wehmuth erstickt meine Stimme ...!“

Lüdger räusperte, schneuzte sich und nahm die groben Röcke, die ihm sehr hinderlich waren, linkisch genug zusammen, als plötzlich die ganze

»Gott sey Dank!« wiederholte auch Adele, und fuhr mit schöner Rührung fort: »Auch jene Zeit der Trübsal war nicht eine fortwährende Kette von Leiden. Die Wohlthätigkeit sandte Sonnenblicke in unser dunkles Leben. Durch eine seltsame Laune des Schicksals geschah es, daß auf mich, die Emporkömmlingin, die barmherzige Huld der ahnenstolzen Marie Louise fiel, während die altadeliche Gräfin Espremenil von der Gunst der verstoßenen Kaiserin ihren Unterhalt empfing. Mehr aber noch, als die Gaben der Barmherzigkeit erfreuten mich die Spenden der Freundschaft: diejenigen, die man mir als Geschenke der Fräulein Sombreuil einhändigte, während sie von einem treuen, aber damals schwer verkannten Freunde kamen. Ja, Herr Sans-Regret, mein Mann hat mir den ganzen Umfang Ihrer Delikatesse verrathen, diese ist über jeden Dank erhaben, doch erbitte ich mir, daß Sie mir erklären, wie Sie es anstellten, mich in der Täuschung zu erhalten.«

Masse von Wandernden einen Stoß erhielt, der ihre Schritte bis zur Flucht beschleunigte.

Es war ein Geschwader von wilden Reitern, das den Markt herabsprengte, Alles vor sich niederwerfend und wegfegend; Knipperdolling, auf seinem Rappen, und Krechting waren an der Spitze. Hinter dem wilden Troß leuchtete der Schimmel des Königs, und Bockelsons Stimme schrie, sobald ein wenig Stille wurde: „Treibt sie aus, aus, in die Länder der Heiden! Gebraucht das Schwert, ihr Kämpfer! Wehe denen, die nicht schnell genug von dannen weichen! Des Vaters zürnende Herrlichkeit naht!“

Was Reimenschneiders Zureden nur mit Mühe bewirkt haben würde, gelang dem Anlauf der schweren Mannschaft zur Stelle. Lüdger vergaß seine Gicht und die Unbequemlichkeit seiner Kleidung. Er lief, sprang, flog wie die Andern. Er war einer der Ersten, die aus dem Thore quollen. Auf Befehl des Königs wurden die Pforten alsbald hinter den Flüchtigen verschlossen und verriegelt. Die gezehntete Bürger-

schaft versammelte sich beim Schall der Trommeln und Zinken auf dem Markte, wo der Thron des Königs prächtiger, denn sonst, hergerichtet war, von geputzten Wächtern umringt, und zu einem ganz absonderlichen Auftritt geschmückt.

Der König saß schon auf seinem Stuhle, mit allen Zierrathen behangen, die er an seinem Leibe hatte anbringen können. Sein Anblick hatte, trotz der verschwenderischen Pracht, etwas Närrisches, und sein Gesicht war zerrissen von tausend immer heftiger auf einander folgenden Bewegungen. Seine Augen schienen in Feuer zu schwimmen, seine Wangen trugen rothe Streifen, wie die eines Fiebernden, die bald kamen, bald vergingen. Er drehte dann und wann seinen mit der Krone bedeckten Kopf, wie ein Vogel, plötzlich, ohne Ursache, nach allen Seiten; er spielte ungeduldig und zitternd mit dem Zepter, und klopfte damit, — wie ein zerstreuter Musikant auf das Hackbrett, — so auf zwölf kleine, verschiedenartig gestaltete Kronen, die vor ihm in einer Reihe auf Polstern standen.

Es schaarten sich seine Aeltesten und Freunde um ihn; Rottmann hielt eine kurze salbungsvolle Predigt von der Erwählung und Berufung, und pries den Fürsten von Sachsen glücklich, der dazu gelangt sey, Gottes Gebote einzusehen, und alle Hoffart der Welt zu verabschieden. Der falsche Churfürst, der in ziemlich betrübter Größe neben dem König stand, hörte andächtig zu, und schien in Gedanken eine Rede durchzugehen, so eifrig bewegte er die Lippen, wenn er sich schon stellte, als ob er ganz Ohr wäre.

Der König ließ nach Rottmanns Predigt die Trompeten blasen, und sprach von seinem Throne mit einer so ausschweifenden und schwülstigen Heftigkeit, daß Alle darob erstaunten: „Es ist ein Kreuz, das unser Heiland auf die Erde gelegt hat; mir ist das Kreuz und die Dornenkrone geworden. Herr, nimm von mir den bittern Kelch! Israel hat falsch und niederträchtig am Herrn gethan. Die Amalekiter sind rechtschaffner; die Bundeslade wird zu ihnen heimkehren. Euer König ist ermordet worden; es ist, als sähet ihr

ihn todt vor euch. Verruchte Missethat, vor der die Erde schweigt, und die von der Hölle in tiefe Nacht begraben werden wollte. Aber....“ hier rollten des Königs Augen wild und argwöhnisch im Kreise umher .. „Aber der Vater hat mir den Thäter geoffenbart. Hört ihr? ich weiß den Schuldigen, ich kenne den Hochverräther, den Gottesmörder; — denn es ist gerade so, als hätte der Frevler den Pfeil auf den Erlöser abgeschossen, da er ihn auf mich, Christi Statthalter, abdrückte. Ich werde in Kurzem den Meuchler bezeichnen und strafen; es ist mir heute noch untersagt.“

Bockelson besann sich etwas. Sein argwöhnischer Grimm hatte den Faden der Rede verloren. Er wendete sich zu Hazenbrooker: „Sprich Du, unser lieber Vetter.“

Hazenbrooker antwortete mit der Faßstimme und den Geberden, die einst Leyden an ihm bewundert hatte. Seine Erwiederung war übrigens auswendig gelernt, und hatte durch Bockelsons Eingang vorbereitet werden sollen. Darum

paßte sie nicht auf das Stichwort. Hazenbrooker begann in ganz barbarischem Deutsch: „Was die unüberwindliche Majestät von Zion gesagt hat, ist trefflich und weise; goldene Früchte in silbernen Schaalen. Die Menschen müssen weichen, wo Gott selbst, unser Vater, befiehlt. So lege denn auch ich . . .“

Gerlach von Wulen drängte sich ungestüm in den Kreis um den Thron, und fiel dem nachgemachten Churfürsten ohne Umstände in die Rede: „Du bist verrathen, König, verrathen. Der Hauptmann Scheiffort — fluch ihm, den ich begünstigt hatte —! Scheiffort, dem die Bispinkpforte vertraut gewesen . . . .“

„Der Feind?“ hallte es wie eines einzigen Mannes Geschrei aus der Menge. Der König sprang ängstlich auf, und seine Kniee schlotterten. Knipperdolling drückte ihn barsch auf den Sessel nieder, hinzufügend: „Die Stadt ist noch ganz und gar unser. Der Verräther allein ist entflohen, in Gesellschaft eines Knechts, der sich vor wenigen Tagen anwerben ließ, und für einen Jütländer

ausgab. Deine Gebetzeit, Bockelson, verbot Dir, den Jütländer selbst zu verhören, sonst hätte Dein Scharfsinn des Burschen Falschheit ergründet. Was ist nun mehr? zwei räudige Schafe weniger in der Hürde; das ist Alles. Der Moderson bewacht jetzt die Pforte, und Alles ist gut. Unterbrich die Sitzung des Königs nicht ferner, Gerlach!"

Der Name Elisabeths schwebte auf der Lippe des boshaften Edelmanns; zum Glück besann er sich, daß er seinen Kopf in Gefahr bringen würde, wenn er von dem Abenteuer der letzten Nacht spräche. Zudem schnitt ihm der König selbst das Wort vom Munde.

„Hallelujah!" rief Jan mit gezwungener Begeisterung: „Die Feigen bedecken ihr Haupt mit Schande und mit der Asche der Schmach. Ehre allen denen, die getreu ihre Pflichten üben, und ihr Amt verwalten! Ich spreche den Fluch Salomons über die Elenden aus, die ihre Heimath und Fahnen treulos verlassen. Sie sollen verdorren, wie der verfluchte Feigenbaum,

in ihren Gebeinen vertrockne das Mark. Streiche sie aus, Herr, aus dem Leben und dem Buche der Engel. Nicht im Thale Josaphat, nicht heute am Tage königlicher Huld und Freude werde fürder ihr Name genannt! — Fahre fort, lieber Vetter Fritz von Sachsen."

Trotz des Gemurmels, das einige Unzufriedene erhoben, wurde es stille, und Hazenbrooker sollte weiter reden. Aber die Unterbrechung und Angst hatten den dreisten Schauspieler in Verwirrung versetzt. Was er vorbrachte, war ein wunderlicher Knäul von unverständlichen Sentenzen, die er heraussprudelte, je nachdem ein oder das andre Schauspiel sich seinem Gedächtniß darbot, ihm aus der Noth zu helfen. — Endlich schloß er zur großen Freude der Zuhörer und zum Verdruß des Königs, indem er eine Fürstenkette, die man ihm umgehangen, von seiner Brust nahm, zu Bockelsons Füßen niederlegte und sehr gespreizt ausrief, was der Held in dem Stück vom „Herzog Emanuel" zu sagen hat:

„Das Reich ist Dein; ich will von Griechen
nichts mehr wissen,
Mein Leben dann als Klausner auf Olymp
beschließen."

„Was hat er gesagt?" fragten die guten Münstrer: „reden sie wälsch in Sachsen?" — „Da haben wir den Pfaffen Fabritz besser verstanden, als dieses räthselhafte Stück von einem Fürsten!" — „Pst! stille, lästert nicht! der König redet!"

Jan erklärte in gutem Plattdeutsch des Hazenbrooker Meinung: „Unser Vetter will sein Reich abgeben, und von Sachsen nichts mehr wissen! dagegen als ein Klausner sich nach Galiläa zurückziehen. — Wohlan denn!" fuhr Bockelson fort: „so nehme denn alsbald die Vertheilung der Erde unter die wahren Israeliten ihren Anfang. Der Vater hat mir befohlen, heute zwölf Herzoge zu ernennen. Da stehen ihre Kronen; gebt Achtung: ich rufe die Häupter unter die Kronen, und weil es unserm Vetter Freude macht, soll das Herzogthum Sachsen den

Vortritt haben. — Johannes „Denker! stelle Dich, und empfange die sächsischen Churlande!"

Denker nahte sich, angenehm überrascht, bog die Knice vor dem König, ließ sich von ihm den Goldreif auf die struppigen Haare drücken, und empfing einen Kuß vom königlichen Munde, der huldvoll hinzusetzte: „Jan Denker! Du hast, im Staube verborgen, wie Moses im Schilfe versteckt gewesen, Kerbhölzer geschnitten, auf Tafeln gerechnet, die Kreide geführt, Tuch gemessen und Pfeffer gewogen. Jetzo geht Leuchten von Deinem Gesichte aus, und Du wirst die Gesetztafeln bewachen, Jedem Deiner Unterthanen mit gleichem Maße der Gerechtigkeit messen und zuwiegen. Geh' hin und folge nur dem Geiste, denn es bedarf der Mensch keiner Gelehrsamkeit, sobald er dem Vater gehorcht."

Denker stellte sich zur Seite. Der König rief wieder, nachdem die Trompeten verklungen: „Henrich Xantus, der Kupferschmied! nimm hin als Dein Eigenthum das reiche Erzstift Mainz. Du sollst nicht nur ein Kanzler des

Reichs, sondern der ganzen Welt seyn. Du wirst schreiben mit Griffeln von Erz, wirst mit schweren Händen auf die Stirnen von Zions Feinden schreiben.“

„Willigis Leddan! Der Vater hat Dir das Reich unsers herben Feindes, des Pfaffen von Cölln beschcert. Du wirst Segen bringen, wo die Baalspriester Schande säeten.“

„Henrich Koch, der Osnabrücker! Dein gehört die Krone des Erzstifts Trier!“

„Bernhard zur Moer, ein Schneider! Dir ist das Herzogthum Braunschweig zugefallen. Sey glücklich, stolz und gefürchtet!“

„Johannes Redecker, Christian Kerkerinck, ihr versuchte Stützen Israels! empfahet das Herzogthum Westphalen, und die Länder von Jülich und Cleve, dessen Heidenfürst auf unsern Untergang sinnt.“

„Niklas Stripe, Du fleißiger Krämer! herrsche über die Friesslande und das Land von Gröningen.“

„Getreuer Hermann Reyninck! laß' Dir huldigen von Magdeburg und Hildesheim!“

»Nichts Leichteres als dieſes. Ich wußte das Fräulein in Nizza. Von ihrem ſchweren Schickſal trotz dem männlichſten Kampfe zu Boden gedrückt, verzehrte ſich dort die Unglückliche in eitlem Ringen gegen eine allzufrühe Auflöſung. Schon ihre beiſpielloſe körperliche Schwäche ſchnitt ſie von jedem Zuſammenhang mit der übrigen Welt ab. Sie führte das Leben einer Einſiedlerin, noch enger eingeſchränkt in allen ihrem Thun und Laſſen, doppelt iſolirt, durch den Einfluß mehrerer Prieſter, die das Geheimniß gefunden hatten, die männliche Seele des hochherzigen Weibes nach ſo vielen Leiden der Kirche und dem Himmel zuzuwenden. Hierauf baute mein Notar den Plan meines Inkognito, er überlieferte das meiner damaligen Lage angemeſſene Scherflein, als Mandatar des Fräuleins, und nahm dagegen Ihre Briefe, Madame, in Empfang. Sie erklären ſich nun, wie es gekommen, daß Sie nie eine Antwort erhielten. Ihr letzter Brief, den Sie mit der Poſt abgehen ließen, fand das Fräulein

„Jan Raterberg, der Waffenschmied! Die Bisthümer Bremen, Minden und Verden seyen in Deiner Hand vereinigt.“

„Geldern und Utrecht hat der Geist dem Hanns Palk zugewiesen, daß er sie als ein tapfrer Herzog regiere.“

„Engelbert Edinck! Du bist der Letzte unter den Berufenen, aber der Preis, den Du hinwegzunehmen hast, ist nicht der geringste. Laß' Dich krönen als ein Herzog von Brabant und Holland!“

Ein furchtbares Getöse von allerlei lärmenden Instrumenten, von Waffen und Menschenstimmen, brauste himmelan. Die neugemachten Herzoge waren unter ihren Kronen gleichsam toll geworden. Die Würden- und Länderverleihung machte sie alle glücklich, wenn gleich ihnen selbst das Besitzergreifen zur Stunde noch schwierig vorkam. Kaum wollte der Freudenrausch endigen. Die Kronenträger tanzten wie Thoren vor dem König, bis dieser sie mit dem Zepter schlug, und mit dem Stampfen und Schreien eines aufgebrachten Herberggesellen wieder etwas Ruhe stiftete.

„Hört! hört! es spricht der Herr also!" rief der König: „Zion soll in zwölf Viertel getheilt, und über ein jedes ein Herzog gesetzt seyn mit vier und zwanzig gepanzerten Trabanten. Von den Thoren und Pforten der Stadt soll ein jegliches und eine jede von dem Herzog des Viertels absonderlich bewacht und gehütet werden. Drei Räthe sollen bei einem jeden Herzog seyn, und ihn unterstützen. Die Herzoge haben nur vom König Befehle zu empfangen, und mögen den Tod über einen jeden Israeliten verhängen, der auf einen Fehltritt betroffen wird."

Diese Privilegien wurden mit abermaligem Jubel aufgenommen, und die zwölf Herzoge leisteten, ohne sich zu bedenken, einen fürchterlichen Eid in die Hände des Königs; worauf sie auf dem Platze selbst alsogleich ihre Räthe und Trabanten auserwählten; Bedienungen, die gar zu gern angenommen wurden, weil sie Aussichten auf größere Gewalt und größern Antheil an den Lebensmitteln gewährten. — Die Aeltesten, die Räthe des Königs, der Stadtvogt und Schatz-

meiſter, die Kriegsherren und Diakonen machten ſcheele Augen zu dieſer Neuerung. Sie fühlten, daß ihren Händen die Macht zu entfallen im Begriff ſey; denn Jan hatte nicht umſonſt die verwegenſten und unbeugſamſten Ketzer in Herzoge verwandelt. Er ſchuf ſich in ihnen und ihren bewaffneten Knechten dreihundert tapfre Leibwächter, die ihm und ſeinen Pforten allenthalben nahe ſeyn konnten, ſeinem Leibe zum Schutz, dem Feind zum Trutz.

Wenn aber der Stadtvogt ſchwieg und Krechting nicht murrte, und der ganze Senat ihrem Beiſpiel folgte, ſo konnte Gerlach von Wulen ſeinen Groll nicht hinunterſchlingen. „Das iſt der Lohn Deiner Getreuen?“ fragte er den König trotzig: „O Jan, was hatteſt Du uns verſprochen?“ — „Daß Ihr die Erſten vor allen Thronen ſeyn ſolltet, und das werd' ich halten, lieber Bruder Gerlach;“ antwortete der König mit vieler Gelaſſenheit: „Sieh' dieſe Herzoge, die erſt ihre Länder zu gewinnen haben, und beneide ſie nicht, Du, der dem Throne ſo nahe ſteht. Ich

bin jedoch bereit, Dir auf der Stelle einen Beweis meiner Liebe zu geben, einen glänzenden Beweis. Zwinkere nicht eifersüchtig mit Deinen Augen, Bruder Knipperdolling. Du haſt Deinen Lohn ſchon vorweg, indem ich Dich zum Nachfolger in meinen Reichen ernannt habe. Gerlach iſt noch nicht bedacht worden, wie Knipperdolling. Darum ſoll er ſich heute noch mit meiner Schweſter Margitta vermählen, und das Band ſchwägerlicher Freundſchaft verknüpfe uns."

— „Mein König....!" ſtammelte Gerlach, deſſen Wange von Beſchämung erglühte: „vergönne, daß .... höre wenigſtens ...." Er ſtockte, weil ihn die Wuth zu erwürgen drohte.

Der König fuhr aber hämiſch fort: „Nicht doch, mein guter Gerlach. Deine Beſcheidenheit ſteht Dir wohl, aber Du ſollſt mich nicht hindern, Deine Hochzeitkerzen anzuzünden. Du biſt geneigt zu heirathen. Zions Geſetze gebieten es. Kann ich nun mehr thun, als meine Schweſter in Deine Arme legen? Gerne würde ich Dir meine Overall antrauen, wenn nicht ihre gar zu

frühe Jugend Dir eine allzulange Wartezeit auferlegte. — Nein, nein, guter Gerlach: es ist zwischen uns bereits Alles im Reinen. Dem Versprechen soll die Erfüllung auf dem Fuße folgen. Ich schickte meinen Hofmarschall, das Erscheinen der Königinnen zu beschleunigen. Wenn ich mich nicht irre, zeigt sich dort an der Ecke der Aufzug. Rottmann, halte Dich bereit zur Einsegnung. Gerlach soll die Ehre haben, am selben Tage, wie sein König, das Hochzeitfest zu begehen."

Wulen spielte unentschlossen und empört mit dem Knopfe seines Schwerts, und mehr als einmal beschlich ihn der Gedanke, die tapfre Klinge in des heuchlerischen Bockelson Brust zu stoßen und somit des grausamen Possenreißers Laufbahn zu endigen. Aber — die Folgen waren nicht im voraus zu berechnen. Die Freunde des Tyrannen konnten den Sieg behalten . . . und Gerlach, obschon ein frischer Degen, war nicht Held genug, sein Leben auf diese Weise in die Schanze zu schlagen. Er bezwang sich daher, und machte

ſogar, die Spötter hinter's Licht zu führen, ein gut Geſicht zum böſen Spiele. —

Des Königs Auge hatte ihn nicht betrogen. Der Zug der Königinnen näherte ſich in der That, geführt von dem Oberhofmeiſter; doch näherte er ſich, wie ein Leichenzug. Tilbeck ſchien verlorene Demanten im Sande zu ſuchen; Rodeus ſtützte ſich ermattet auf einige Diener. Diwara und ihre Gefährtinnen hatten ihre Schleier, ein Zeichen der Trauer, über das Geſicht gezogen. Helcueper, der Luſtigmacher, ſchlich, einem müden Laſtthier zu vergleichen. Die Pagen trugen die Fackeln umgeſtürzt; das Pferdchen, das die Braut hatte tragen ſollen, folgte ledig und ſeine grünen mit Blumen durchwundenen Laubbehänge ſchleiften auf dem Pflaſter.

So wie der Zug, ohne Muſik und Sang, heranſchritt, und ſeine einzelnen Theile ſich deutlich entwickelten, ſtieg eine ganz beſondere Bangigkeit zum Herzen der Zuſchauer, und des Königs Unruhe wuchs hoch empor. Er reckte den Hals, er ſchärfte ſeine Blicke, er neigte ſein Ohr; aber,

was sich ihm nahte, blieb stets dasselbe: kein Klang, kein Fackelglanz, keine Braut. —

„Wer kommt da?“ fuhr er auf: „Was soll das Blendwerk mit den Fledermäusen, mit den Eulen, die da ausfliegen bei hellem Tage? Gebt Antwort, und scherzt nicht mit Euerm Herrn!“

Bei dieser Anrede sanken die Weiber, die meisten heulend, auf die Erde nieder und zeigten ihr ängstliches, erbleichtes Antlitz. Rodeus kniete neben ihnen; Tilbeck machte achselzuckend stumme Geberden und Verneigungen, die Bockelson's ungestümen Fragen nicht genügend antworteten.

„Bei'm Heiland und den Engeln der Höhe! werdet ihr den Mund aufthun?“ fragte wieder der König, der bebte vor Zorn. — Neues Heulen, erneuerte Geberden der Verzweiflung und Entschuldigung. — „Wagt ihr, meiner zu spotten?“ fuhr Jan doppelt gereizt fort: „Was habt ihr aus meiner Braut gemacht, Rotte Korah?“

Heleneper, dem der Schalk durch die betrübte Larve lachte, entgegnete endlich herzhaft: „Was

willſt Du, Vetter? Zum Ehebund gehören ihrer Zwei, und Einmal Eins macht immer nur Eins.“

Die Umſtehenden murrten, während der König wie gefroren auf die Knieenden ſtarrte. Helcueper ſchnitt den Murrenden eine Fratze und ſetzte hinzu, indem er ſich geſchickt hinter die Oberhofmeiſter und aus dem Bereiche des Thrones drehte: „Was habt ihr zu brummen, da gründlich wahr iſt, was ich ſage? Macht einmal Hochzeit ohne Braut? Das wird mein Vetter, der allmächtige König von Zion, ſelbſt nicht können. Und die Braut iſt verſchwunden, wie hinweggenommen von den Geſpenſtern der Nacht. Die Geſpenſter ſind mißgünſtig, Vetter, und die Nacht keines Menſchen Freund.“

Bockelſon erhob ſich, wie ein Raubthier zum Sprunge. Seine Blicke funkelten verwirrt und roth. „Angela entlaufen?“ knirrſchte er: „Meine Majeſtät betrogen? Wer hat mich alſo hintergangen?“

Schluchzende Weiberſtimmen entgegneten:

„Ach Herr, wir wissen nichts, wir sind unschuldig!“

Bockelson stand schnaubend im Kreise der Königinnen. Er deutete auf Diwara mit gräßlicher Drohung: „Diwara! das ist Deine letzte Stunde. Deine Eifersucht oder der Satan hat das Verbrechen begünstigt. Gestehe, Diwara. Gestehe auch Du, Rodeus, Hüter meiner Weiber. Es ist das einzige Mittel, Dein elendes Leben zu retten.“

Rodeus legte sich mit dem Gesicht auf die Erde und betete zerknirscht: „Gehe nicht mit dem Unschuldigen ins Gericht, o Herr. Bitte für mich, o meine Tochter Christina, die Gnade gefunden vor den Augen des Königs, und die von meiner Unschuld weiß!“

Christina, eine der Frauen Bockelsons, erhob das Gezeter, worein alle einstimmten, Diwara ausgenommen und die schweigende Elisabeth. Diwara sagte zum König: „Du hast mir nicht Wort gehalten, aber Dich zu kränken und die Entweichung der Andern zu begünstigen, war

fern von mir. Glaub' es, oder glaub' es nicht. Strafe mich, wenn Du willst. Mein Schatten soll kommen und Dich wegen Deiner ungerechten Strafe zur Rechenschaft ziehen.

Bockelson wendete sich erschreckt von der Schlauen, die an seine furchtsame Gewissensangst ihre Drohung gerichtet hatte. Er forderte den Rodeus auf, zu sagen, was er wisse. Der halbtodte Pallastmarschall wußte nicht mehr, als die Weiber. Angela's Zelle war leer gefunden und dem gefürchteten Gebieter das Unheil verschwiegen worden, bis zum Augenblick, der es an's Licht bringen mußte. — Jede der Frauen antwortete einzeln dem König. Auch Elisabeth that es; sie läugnete. — „Du, die Brautführerin?" sagte der König finster: „Deine Pflichten .... kanntest Du sie nicht?"

Gerlach, der mit Erstaunen Elisabeth unter der Zahl der Königinnen und Angela daraus verschwunden sah, rief vorschnell: „Ich gebe meine Ehre zum Pfande, daß Scheiffort des Malers Tochter entführte!"

auf dem Sterbebette, und wurde ohne Zweifel von den frommen Erbschleichern unterdrückt. Da Sie jetzt Alles wissen, so steht Ihnen Ihre ganze damalige Korrespondenz zu Diensten; doch müssen Sie bekennen, daß ich zu jener Zeit meine Sache nicht so ungeschickt anfing, als nachher, wo ich Ihnen die Erbschaft vorspiegelte, welche Sie schnöde zurückwiesen. Nun sind jene Zeiten vorüber, und, so der Himmel will, werden Sie Ihre Zuversicht in der Folge weder auf eine Kaiserin noch auf eine zweite Sombreuil zu stellen genöthigt seyn. Sie kennen nun Ihre Freunde, und ich bitte Sie, dieselben ferner nicht zu verkennen.«

Suzon sagte mit dem fröhlichsten Ausdruck im Gesichte: »Ich habe immer Ihre Parthie ergriffen, lieber Herr Sans-Regret. Die kleine Suzon, welche Sie in Saragossa der Mutter wiederbrachten, hat beständig Alles auf Sie gehalten.«

Der König durchbohrte ihn mit dem Blicke, da er entgegnete: „Dann biſt Du ſein Mitſchuldiger, böſer Gerlach. — Man entwaffne, binde dieſen Mann, und ſetze ihn in den Kerker!“

Herzog Xantus von Mainz vollzog alsbald den Befehl, und Knipperdolling, ein Gegner des von Wulen, führte den Unbeſonnenen in den feuchten Keller des Rathhauſes.

Der König forſchte noch eine Weile in dem Geſicht der Eliſabeth; mißtrauiſch gegen ſie, aber noch beſtochen von ihren ſpröden Reizen, unterbrach er endlich das Kundſchaften in ihren Zügen, und gebot dem Nyland, zur Stunde in alle des Heidenthums verdächtige Häuſer zu fallen und die widerſpenſtige Angela, ihre Helfer, namentlich zuerſt ihren Vater, vor den Richter zu führen. „Wer mit dem Maler verwandt oder befreundet geweſen, unterliegt dem Verdacht;“ fügte Jan bei: „Marter und Tod einem Jeden, der ſeine Unſchuld nicht ſonnenklar beweiſen mag.“

Nyland und ſeine rothen Vögel rauſchten auf, um die bluttriefenden Fittiche zu ſchütteln und

den drohenden Flug zu beginnen. Da sprang Elisabeth vor, streckte eine Hand gegen die Trabanten des Schwertführers aus, und legte die andere wie eine Heilige auf ihre Brust. „Heiße sie bleiben!“ herrschte sie dem König zu, der bestürzt zurücktrat: „mache nicht ganze Geschlechter unglücklich und zu Leichen. Hier hast Du, ohne Marter und Pein, ohne einen Fuß zu rühren, die Urheberin der That vor Dir. Du nennst mein Beginnen ein Verbrechen, Unhold? wohlan, so strafe es an mir, daß ich im Himmel selig werde.“

Der König war sprachlos vor Ingrimm und haschte nach der Linken, wie ihm eigen war, sobald die Vorboten seines Uebels in ihm spukten. Elisabeth, um ihn zum Aeußersten zu reizen, richtete ihre Stirn noch höher auf, und redete ihn unerschrocken und höhnisch an: „Was bestürzt Dich also? was lähmt Dich, König von Ungefähr? Was soll ich noch sagen, um endlich zum Ziele zu kommen? Geh' unter vor Schaam, gekrönter Gaukler: Angela und Lüdger sind Deiner

Rache durch meinen Beistand entrückt, Rynald ist vor Deinen Schlingen gewarnt worden! Ich, ich habe das gethan, dem Schneider und Jahrmarktsnarrn zum Possen. Ich schmähe, ich lästre und verhöhne Dich, wie alle Zungen Dich verfluchen. Ich habe nur ein Leben, um diese Freude zu bezahlen, und hienieden nur noch eine Hoffnung: das Grab. Münstrer, Landsleute! gebt mir ein Grab neben der alten Wernecke, und tanzt darauf, statt zu weinen, denn ich, die da scheidet, bin glücklicher, als die zurück bleiben!"

Mitleid und Schauer bewegte und erschütterte das Volk. Elisabeth rief trotzig den König an: „Zögerst Du noch, Betrüger, Lügner und Kuppler?"

Plötzlich löste sich die Erstarrung des Königs und er kreischte wüthend: „Auf die Knie, Weib der Schande!" — Elisabeth sank freudig nieder; ihre Lippen jubelten: „Herr, in Deine Hände befehle ich . . . ."

Da schlossen alle Zuschauer die Augen vor dem Blitze des königlichen Schwerts, und als

ſie ſich wieder aufthaten, ſprang und tanzte der König mit allen Zeichen der Verrücktheit um einen zu Boden geſtreckten Körper. Seine Kebsfrauen hielten den Reigen mit ihm, und er ſang, wie einſt Knipperdolling auf dem Berge Zion: „Sie iſt ſtets eine Frevlerin geweſen, daher hat mir der himmliſche Vater geheißen, die Aufrührerin aus der Welt zu ſchaffen. Ehre dem Herrn in der Höhe! Sieg und Freude Zions!“

Nicht lange und es erblickte der Halbwahnwitzige im trüben Spiegel ſeiner Einbildung des gerichteten Rotgers Geſtalt, die mit der geopferten Eliſabeth vortanzte, und der König wirbelte zu Boden, ohne Beſinnung. Sein Hofſtaat ſchleppte ihn in den Pallaſt. — Der gute Reimenſchneider wagte, nach Einbruch der Nacht, den Leichnam ſeiner Freundin an dem Orte, den ſie erwählt hatte, zur Erde zu beſtatten. —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Tag des Zorns.

Es war am Fest des Täufers Johannes ein ungestümes Wehen in der Luft. Die Wolken hatten sich allmählig aufgethürmt, wie ungeheure schwarze Berge, die gegen Sonnenuntergang dergestalt anschwollen, daß kaum mehr ein Fleckchen am Horizont hellblieb, wo das Tageslicht gelb und bleich erlosch. — In dem düstern Ramer'schen Hause war schon finstrer Abend, und oben an der baufälligen Treppe, — nicht in der alten Wohnstube, deren Erker auf den Hälsen der gähnenden Drachen ruhte, sondern im Gemach, das einst der Prophet von Leyden bewohnt hatte, lauerten vier kleine, hungernde Kinder und horchten, und warteten, und zitterten vor Begierde.

Das älteſte ſagte: „Seht, wie es Nacht wird! Ach, wie werden wir uns fürchten, ohne Licht?“ — Das zweite: „Der Pathe bleibt lange weg, und wir haben ſeit dieſem Morgen nichts gegeſſen! Ich friere vor Hunger.“

Das dritte: „Ich ſchwitze vor Mattigkeit, liebe Geſchwiſter, und ihr wollt nicht den Fenſterſchieber aufthun, und ich bin doch allzuklein, um es ſelbſt zu vollbringen?“

Das älteſte Kind, ein Knabe, ſagte wieder: „Pſt! der Pathe hat's verboten, und der Vater iſt noch viel ſtrenger, als der Pathe.“

Das vierte Kind, ein winziges Mädchen, dahlte vor ſich hin und erzählte, wie es alle Nacht träume, daß der Vater komme, es zu küſſen und wie beim Erwachen eben Alles leider nur ein Traum ſey.

Die drei ältern ſchauten ſich dabei lächelnd an und zupften einander am Kittel; aber ſie ſchwiegen, wie alte Leute kaum gethan haben würden, und erwarteten, ängſtlich zwar und mit Herzklopfen, aber ſtumm, die Ankunft ihres Pathen.

Endlich stolperte sein Schritt über die wankende Treppe, sein Schlüssel drehte sich im Schloß; mit einer Laterne trat er ein, an seinem Arm hing ein Zwerchsack.

„Pathe Reimenschneider!“ riefen die Kinder tanzend und krabbelten mit den Händchen an dem Sacke, der ihre Nahrung für vier und zwanzig Stunden enthielt. — Der Tafeldecker hieß sie ruhig seyn, und schüttelte seine Mütze, wie den Mantel aus, der über seine Schultern geworfen war.

„Das ist ein Wetter, wie vor der Sündfluth, ihr Kinder;“ sagte er: „ein Hagelschauer, eh' man sich's versieht, und dann zur Abkühlung ein Platzregen. Seyd froh, daß ihr nicht hinaus müßt.“

Er theilte mit gerechter Hand das Brod, den Käse, die Fleischbrocken, die von des Königs Tafel gefallen waren, unter die Kinder, legte dem jüngsten seine Hand auf den Kopf, und fuhr mit bewegter Stimme fort: „Vergeßt heute ja nicht das Nachtgebet, ihr Kinder; heute nicht, hört ihr? Lieber schenk' ich's euch ein andermal.“

„Wenn ich recht fleißig gebetet habe, besucht

mich der Vater im Schlaf;" lächelte das Mädchen von vier Jahren, und die Brüder ſtießen wieder pfiffigen Angeſichts einander in die Rippen. —

„Recht ſo;" ſprach Reimenſchneider: „der Frömmigkeit gehört ihr Lohn. Aber euer heutiges Nachtgebet kann köſtlichere Früchte tragen. — Habt ihr nicht Luſt, eure Mutter wiederzuſehen?"

„Ach, die Mutter, die liebe Mutter!" klagten die Kleinſten und der Aelteſte ballte die Fauſt.

„Wem drohſt Du?" fragte der Pathe. — „Dem böſen Schneider;" antwortete der Bube trotzig, und der Pathe drückte ihm ängſtlich die Hand auf den Mund. Der Knabe machte ſich frei und fragte: „Warum muß die Mutter im Gefängniß ſitzen, und warum ſo lange?"

„Kinder;" begann Reimenſchneider vertraulich: „verſündigt Euch nicht an der göttlichen Vorſehung. Säße eure Mutter jetzt nicht gefangen, — ſie wäre dennoch nicht frei, aber wohl todt."

Die Kinder, bis auf das jüngſte, das ſorglos, nachdem es geſättigt, in des Pathen Armen entſchlief — die Kinder ſchluchzten leiſe. Reimen-

schneider flüsterte ihnen zu: „Macht keinen Lärm; es wird Alles gleich ein Ende haben, der Mutter Gefangenschaft, des Vaters Verfolgung und eure Einsperrung.“

Die Buben lachten behaglich bei der letztern Aussicht. „Es wird uns doch bald zu eng in der stets verschlossenen Stube;“ meinten sie.

„Das einzige Mittel, nicht das Gerede der Nachbarn aufzuwecken, und eurer Zunge sich zu versichern;“ erwiederte Reimenschneider: „So wie euch die Nachbarn nicht hören, denken sie nicht an euch und vergessen euch sammt dem Vater. Freilich,“ — setzte er seufzend bei — „hat auch ein jeder mit seinem eigenen Kummer und Hunger genug zu thun.“

„Glaubst Du, wir würden den Vater verschwätzen? fragte der Aelteste hastig.

„Ruhe, Ruhe, Hermann!“ ermahnte Reimenschneider: „die Jugend verschnappt sich bald, und es wär' keine Kleinigkeit von Elend, das ihr anrichten würdet. Der König ließe den Vater, die Mutter, euern freundlichen Pathen, und viel-

leicht euch selbst umbringen. Lieber also duldet noch die kurze Gefangenschaft im Vaterhause. Ihr verdankt nur der Wohlthat des Knipperdolling, der eurer Mutter Milchbruder gewesen, hier und nicht im Kerker zu seyn. Der König selbst weiß nicht anders, als daß ihr mit eurer Mutter die Haft im Rosenthaler Kloster theilt."

„Horch!" unterbrach ihn der kleine Herrmann und deutete nach der Treppe. Laut athmend sprang ein Mann herauf, und ehe noch Reimenschneider die Thüre schließen konnte, in die Stube. „Der Vater! der Vater!" riefen die Kinder mit sorgsam gedämpfter Stimme. Er schob sie aber von sich, zog ein scharfes Messer, und raunte dem Gevatter zu: „Erschrick nicht, wenn ich Einen vor Deinen Augen umbringe!"

Indessen guckte der Erwartete durch die Thüre, und sagte possenhaft: „Ertappe ich Dich, Du bös Gewissen? Wie viel Lösegeld bietest Du mir, Geächteter? ha, ha, ha? ein Messer in Deiner Hand? ein Messer für mich? O Ramers, was soll das gegen Nylands Beile?"

Adele trocknete sich die Augen, und versetzte mit leidenschaftlicher Bewegung: »Ich bin eine Undankbare, daß ich nur einen Augenblick vergessen konnte, was wir Ihnen verdanken, großmüthiger Mann. Dieses Haus ist ganz geeignet, die peinlichsten Erinnerungen in mir hervorgerufen, wie auch die wohlthätigsten, deren Urheber Sie sind. Raubte mir nicht aus jenen Zimmern die unselige Gabriele das theure Kind, welches Sie mir wiederbrachten? Ha, jenes Weib, dem Muttergefühle so feindselig und fremd, nannte sich meine Verwandte! Das Ungeheuer! aber, Gott sey Dank, die Natur sah sich in jenem Frevel nicht beleidiget, jene Verwandtschaft war eine Lüge; kein Tropfen verwandten Blutes vereinigt mich in der That mit Gabriele. Ach, bester Herr Sans-Regret, so schmerzlich es mir auch fiel, in jenen Unglückstagen, wo mich die bitterste Noth zwang, an Montchoisy zu schreiben, jene Antwort zu empfangen, die mir in wenigen eiskalten Zeilen meldete, daß ich nicht sein Kind

Helcueper, in eine Regenkaputze gewickelt, kam nach dieser Anrede dreist herein. Ramers wollte ihn ernstlich anfallen, aber Reimenschneider fuhr zwischen beide, stiftete Friede, und verschloß die Thüre. Dann sagte er zu Helcueper: „Was willst Du hier, Narr des Königs?"

Helcueper maß verwundert den Tafeldecker und versetzte: „Wenn ich Dich fragte, Diener des Königs? Ich komme von ungefähr, die Straße wandelnd, auf die Spur eines Menschen, den ich kenne, und der, nachdem er mich erkannt, läuft wie ein Spitzbube, und zwar nicht allein vor dem Regen. Wer wär' ihm nicht nachgegangen? Du aber, Tafeldecker, bist nicht durch Zufall hier?"

„Was kümmerts Dich?" fragte Reimenschneider barsch. — Helcueper lachte höhnisch in den Bart. — „Lache nicht wie ein Affe," drohte Ramers, „oder ich werde Dich schweigen lehren!"

„Hm! so grob, lieber Meister?" spaßte Helcueper: „ich hätte alle Lust, Dich im Namen der

Majestät von Zion zu verhaften. Dein verborgen Hierseyn ist ein Zeichen des Hochverraths."

„Helcueper, Du wolltest?" fragte Reimenschneider besorgt. Der Flickschneider fuhr jedoch in seinem Uebermuth fort: „Auch Dich verhafte ich, als den Mitschuldigen des Hochverraths."

„Du gehst nicht lebend aus dem Hause!" rief Ramers, das Messer schwingend.

„Ich rufe die ganze Nachbarschaft zu Hülfe! jeder Blutstropfen soll euch theuer zu stehen kommen!" erwiederte Helcueper, vom grausamen Scherz nicht lassend. —

Da klopfte ihm Reimenschneider entschlossen auf die Schulter und sagte kalt: „Dann sag' ich nicht nur der Nachbarschaft, sondern auch dem Bockelson, wer es war, der auf den König von Zion geschossen!"

Helcuepers Vollmondgesicht wurde blaß; die Augen sanken tief in ihre Höhlen. „Werdet doch meinen Spaß nicht übel deuten? . . . das wäre zum Todtlachen! . . . ich, der gute Kerl, der seinen Freunden nichts Leides thut . . . aber, was

meynst Du eigentlich, scharfsichtiger Reimenschneider? . . . ich will des Teuf . . . ich will ein Heide seyn, wenn ich begreife . . . ?"

„Hast Du schon vergessen, was Du vor sechzehn oder siebenzehn Tagen gethan? Die Nacht war heiß und dunkel, ich hatte die Nase vor das Fenster gesteckt, um Luft zu schnappen, und sah den König, der mit einem Weibe zum Dome schlich, und sah einen fetten Burschen, der um die Kirche huschte, wie eine Katze, und im Gemäuer endlich ein Versteck suchte. Und dann kam der König zurück, sammt dem Weibe, beide schweigend, aber durch die nächtliche Stille schnalzte eine Armbrust, und der König fluchte: „Tod und Hölle!" mit der Hand an seine Rippen fahrend. Das Weib leuchtete hin, ich sah Blut über Bockelsons schwarzes Kleid fließen, und der dicke Bursche war indessen auf leisen Socken durch die Zäune gegangen. He? frischt das nicht Dein Gedächtniß auf?"

„Hm!" erwiederte Helcueper mit verlegnem, närrisch verzognem Antlitz: „ich staune, daß die

wunderfitzige Nase, die vor dem Fenster lag, keinen Lärm machte?"

„Was denkst Du? ich hatte das Schicksal eines braven Mannes, dem ich forthelfen wollte, im Kopfe, und verabscheue alle Angeberei. Wir sind übel genug daran. Was mir bei der Sache leid that . . ."

„Daß der Schuß nicht besser getroffen?" ergänzte Helcneper leise: „ei, der Schütze war nicht schlechter, als der Schuß. Er wollte das Herz nicht treffen. Was hätten wir gewonnen? daß eines Andern Tyrannei von vorne losgegangen wäre? Nein; der Mann mit der Armbrust wollte nur durch einen geschickten Pfahl im Fleisch die Majestät vom Davonlaufen abhalten; denn die Majestät kam ihm selbigen Tags wunderlich vor. Was hegt der König in dem öden Dom? Was sucht er dort? Der Schütze wollte ihm nachschleichen, aber schon war die Thüre wieder fest verriegelt, und der Nachtreter zu dick, um durchs Schlüsselloch zu kriechen. Indessen ist's offenbar auf eine Ausreißerei abgesehen, und

dem geſcheidten Narren des Königs entginge der verſprochene Apfel wider den Durſt, wenn der Marder aus dem Taubenſchlag entkäme. Wer klug iſt, verſteht halbe Worte."

Ramers und Reimenſchneider betrachteten ſtumm und forſchend den Narren, der allgemach mit der Farbe herausging. Mit liſtigem Lächeln ergriff Helcueper die Hände der beiden Männer und flüſterte:

„Nichts für ungut, ihr Männer, aber ich bin von den Euern, und nur meine Theilnahme an dem, was vorgehen ſoll, hat mich bewogen, dem da nachzulaufen, der ziemlich unbeſonnen und leicht kenntlich unter Hagel und Regen wegſtelzte." Er zog bei dieſen Worten eine weiße Binde hervor, und ſprach: „Kennſt Du dieſen Fetzen, Ramers? Er ſoll beſſer ſeyn, als ein Amulet, und die Sieger belehren, daß ſie in mir, wenns einmal drunter und drüber geht, einen braven Katholiken zu verehren, und nicht einen Wiedertäufer todt zu ſchlagen haben."

„Er hat das Zeichen;" ſagte Ramers zum Taſeldecker. „Nun das Wort?"

Helcueper raunte ihm zu: „Wald . . . .“ — „Eck;“ ergänzte Ramers, ihm fröhlich die Hand reichend. „Wer hat Dich zum Vertrauten gemacht?“ forschte er noch. —

— „Der sogenannte Jütländer wars; der Hensel, der vom alten Mengersheim eine Ermahnung an mich im Sacke trug. Ich habe ihm gleich mit der That, die kurz zuvor der Nachtschütz begangen, geantwortet, und wir sind als die besten Freunde geschieden. Ich brenne, ihn wiederzusehen, das Schwert hoch, die Kugel zwischen den Zähnen. Es eilt, lieben Leute, es eilt, bei Gott. Der Hunger würgt unerbittlich; Leichnam an Leichnam auf den Schutthaufen in den sonst so reinlichen Gassen, in den Winkeln der Häuser; Gespenster statt lebendiger Menschen auf den Wällen ..... selbst bei Hofe werden die Bissen schmäler, und die Wiedertäufer, die in Amsterdam nach dem großen Auflauf gehenkt wurden, werden uns zu Münster nicht viel nützen. Der Schneider ist ganz verrückt vor Angst, und Argwohn; er träumt jetzt nur von Meuchelmör-

dern, die ihm nachstellen; er trägt einen Panzer unterm Kleide; er weiß nicht mehr, was Schlaf ist, und sieht selbst am Tage Spukgestalten ohne Kopf, die ihn umringen. Es drängt den Biedermann, ein Ende zu machen; doch spinnt er mit seinem Weibsbild, der Diwara, irgend einen Anschlag im Dunkeln. Das Dringendste folgt jetzt. Es ist gestern abermals ein Rath gehalten worden, und ich war dabei, nemlich mit dem Ohr an der Thürspalte. Da haben die Herren Statthalter und Herzoge ausgemacht, daß sobald die letzte Krume aufgezehrt seyn würde, ein trojanischer Brand anzulegen, und mit gewaffneter Hand ein Ausfall zu machen sey. Wer davon kömmt, mag laufen; wer fällt, mag liegen bleiben; wer mit seinem Hause verbrennen will, mag brennen; aber dem Feinde sollen nur Kohlen und Asche in die gierigen Klauen fallen. — Den Vorschlag hat der König gut geheißen; aber er kam mir hernach viel zu aufgeräumt und lustig vor, der wackre Herr, als daß ich glauben möchte, daß er mit beim Ausfall

seyn werde. Erklärlicher ist es mir, wenn er im Schilde führt, während des Tumults mit erkleck-lichem Raube sich davon zu machen. Was sagt ihr nun? Ramers . . . Du liegst nicht umsonst hier verborgen; . . . . verkünde denen draussen, wenn's in Deiner Macht, was ich, der gute ehrliche Bursche, euch so treuherzig angezeigt habe. Vergiß nicht, meinen Eifer zu rühmen; sage, daß ich im äußersten Nothfall den lieder-lichen Schneider eher umbringen, als zugeben würde, daß er entspränge. Der lebendige brächte mir freilich viel mehr ein . . . aber, es komme, wie es mag . . . . . sie sollen beschleunigen, was sie thun wollen."

Worauf Ramers bedeutsam das Gesicht verzog, und sagte . . . . „Wer weiß . . .!" Reimenschneider trat ihm auf den Fuß, daß er schwieg. — „Wenn ich das Feldwort wüßte . . . ." setzte Ramers wie verloren hinzu. Helcueper sagte: „Ich kann damit dienen. Wynscheneck hat mir's vertraut. Es heißt: „die Erde."

Ramers nickte zufrieden denn des Narren

Bericht stimmte mit einem andern, den ihm ein Weib, von seinem Buhlen unterrichtet, am Abend selbst gemacht hatte. — Noch einmal reichte er dem Helcueper die Hand, sprechend: „Wer weiß, wie bald? Ich vertraue des Königs Person gänzlich Deinem unermüdlichem Späherauge, und dem biedern Reimenschneider das Leben des Christoph Waldeck. Weiche nicht aus seiner Nähe, Gevatter."

„Ohne Sorge, Hermann. Ich erfahre es alsogleich, wenn die Gefahr seinem Thurme nahen sollte. Es ist aber an der Zeit, daß der arme Knabe befreit werde; er läßt sich vor Hunger sterben."

—„Ich will meine Aufsicht mit der Deinigen vereinen;" sagte Helcueper bereitwillig: „Der Knabe bringt uns Gold ein, schwerer als er selbst mit Haut und Haar."

„Du hast nur Geld und Lohn im Auge!" tadelte Reimenschneider. Dann drohte er dem Lachenden mit dem Finger, hinzusetzend: „Vergiß nicht, daß ich von Deinen Schlichen nicht

weichen werde. Wärst Du versucht, mich oder den Gevatter in's Unglück zu bringen, so magst Du's wenigstens mit uns theilen." Helcueper betheuerte seine Aufrichtigkeit und schloß: „Glaubt ihr denn, daß ich dem Jan die Schläge und Mißhandlungen, womit er mich täglich beehrt, schuldig bleiben werde? Wer mich kennt, weiß was er von mir zu halten. Aug für Aug, Zahn für Zahn. Der Zunftmeister Stuhldreher weiß zu sagen, wie der lustige Helcueper, wann er böse ist, den Leuten die Haut flickt. Genug daher und schweigt, wie ich schweigen werde."

Sie trennten sich. Ramers bettete seine entschlummerten Kinder sanft, küßte sie mit Vaterangst, und sprach über ihren Häuptern einen herzlichgemeinten Stoßseufzer zum Himmel. Dann löschte er das Licht aus, verriegelte alle Thüren sorgfältig, hing an die Treppe einen weißen Lappen, ein Schutzzeichen für seine armen Kleinen, und eilte leise, den Häusermauern nach, in die windige und regnerische Nacht hinaus.

Während er nach der Kreuzpforte schlich und

sey, — so innig erfreut war ich doch, jedes Familienband zwischen mir und der Marquise zerrissen zu sehen. Ich soll freilich, wie mir der General fast höhnend meldete, nur die unrechtmäßige Tochter eines armen Handlungsdieners seyn, erzeugt mit einer Mulattin, die gleich nach meiner Geburt in den Kolonien den Tod fand. Dennoch dünke ich mich edler von Geburt und Herzen, als die gefühllose Wittwe, welche, selber nie so glücklich, Mutter zu seyn, einer Mutter ihren liebsten Schatz stahl.«

Adele umarmte bei diesen Worten ihre Tochter mit solcher Heftigkeit, als ob sie eine neue Trennung von ihr befürchtete. Nach einer Pause jedoch hatte sich die excentrische Wallung gelegt, und die Oberstin fuhr, mit schwermüthiger Vertraulichkeit zu dem Invaliden gewendet, fort: »Ich schaudre manchmal, wenn ich mein Loos überdenke, das mir befahl, ohne meinen Vater und meine Mutter zu kennen, in die Welt

an der innersten Thüre, durch welche die Wachen zur Ablösung in die Schanze zu gehen pflegten, das befestigende Seil heimlich durchzusägen begann, gelangten Helcueper und Reimenschneider auf den Domplatz; denn beide hatten Eile: der eine, um des Königs Nachtmahlzeit aufzustellen, der andere, um seine Possen dem durchlauchtigen Schneider zur Gemüthsergötzung vorzumachen. —

Keiner von Beiden sprach ein Wort, sie waren in Gedanken verloren. Der heulende Wind schnaubte den Schall ihrer Schritte unter ihren Sohlen weg. Daher wurden sie nicht von Diwara bemerkt, die wieder mit halbverhüllter Leuchte und in schlechtem Aufzuge von der Domkirche herkam. Statt des Korbes hatte sie jedoch diesmal einen Mann an der Seite, den sie führte, wie eine Tochter ihren blinden Vater. Der Mann ging ausserordentlich schwerfällig, mit starkgebogenem Rücken; sein Priestergewand schleppte über seine Ferse zur Erde; die Kaputze, wie sie dazumal die Domherren der alten Kirche oder der Paulusbrüderschaft, über ihre weißen

Röcke beim Ausgehen zu tragen gewohnt waren, verhüllte des Strauchelnden Gesicht. — Die Königin und ihr Begleiter verschwanden in eine kleine Thür des Pallasts. — Helcueper und der Tafeldecker, die stille gestanden waren, bis die Nachtgänger vorüber, gaben sich ein Zeichen mit den Ellenbogen, und der erstere murmelte: „Aufgepaßt! es geht etwas Unrichtiges unter den Majestäten vor; das laß ich mir nicht nehmen. Aufgepaßt, Alter, daß uns nicht Fang, noch Belohnung zu Wasser werde!“ Beim Scheiden wartete Jeder seines Diensts. —

Der König und seine Günstlinge saßen und tranken. Die Herzoge schmausten vom Fett der Hofküche und wilde Freude belebte das Mahl, bis der König fröhlich den letzten Trunk ausbrachte, mit den Worten: „Der Vater hat die Reben gesegnet, daß sie des Menschen Herz erfreuen sollen, und stärken den Arm der Streiter. Wahrlich, ihr Helden und Fürsten der Welt! eine Prophezeiung strömt auf dem Geiste des Weins von Bacharach über meine Lippen. Der Herr

wird zwiſchen heut und morgen ein Wunder thun, und Israel frei machen ohne Kampf und Morden. Der Vater will nicht ein großes Brandopfer Zions; der Vater will Zeugniß geben wider die Heiden, und Zions Schätze ſollen nicht gemindert werden. Sechzigfältig ſollen die Körner tragen und Erndte geben; die Stürme werden Roſendüfte wehen; des Himmels Regen wird Balſam ſeyn. Geht hin auf eure Pforten, ihr Herzoge der Welt, geht hin zu euern Weibern, ihr Reichsverweſer, Stadtvogt und Schatzmeiſter! Schlaft heute, und laßt euer müdes Volk, bis auf die nöthigſten Wächter, des Schlafs genießen; denn heute ſchlummert ein Engel des Herrn über der Stadt, und deckt ſie mit ſeinen weißen Flügeln zu. Der Feind zittert dagegen hinter ſeinen Lagerwällen, denn Zion hat ſich mit Schrecken geharniſcht. Morgen werde ich den ganzen Umfang der Gnade, die uns der Vater beſcheert, verkündigen dürfen."

Die Herzoge und Großwürdner des Reichs küßten des huldvollen Königs Hand und begaben

sich mit schweren Köpfen von dannen, um des Monarchen Gebot buchstäblich zu erfüllen, und sich dem Schlummer sorglos hinzugeben. Er sollte ihnen, auf des Königs Verheißung hin, um so erquickender seyn, als sie schon lange dem Schlaf entsagt hatten, ihre Posten zu hüten, und ihre ausgemergelte Mannschaft munter zu erhalten.

Auf den Wällen lief aber zur selben Stunde ein Mann umher, und rief, wie das Gespenst auf den Mauern Zions, von dem Josephus erzählt: „Wehe, wehe Dir, Jerusalem!" — Die Gewappneten reckten zwar ihre Ohren, und fragten: „Was schreit der Mann, was will er?" — Doch war die Mattigkeit der Meisten so groß, daß sie, während sie fragten, die Stirne an ihre Spieße neigten, und also entschliefen. Die wenigen mit offnen Augen verstopften dagegen ihre Ohren. Sie hatten seit einer langen Zeit des Geschrei's viel und mehr gehört, als ihnen lieb gewesen.

Da nun der Unglücksprophet merkte, daß er nur der Wüste predige, schritt er in die Stadt

hernieder; aber in den ausgestorbenen, trümmervollen und in Pfützen verwandelten Gassen lauschte kein Mensch dem nächtlichen Eulenruf. Der Wind allein heulte ihn nach. Was noch lebte in der Stadt, schlief ohnmächtig und müde.

Also kam der Herold an des Königs Pallast, schrie sein „Wehe, wehe, Jerusalem!" zu den hellen Fenstern empor, und war bald, trotz Tylans und aller Thürhüter Widerstreben, eingedrungen in den Saal des Königs, der ihm entrüstet entgegen trat: „Was machst Du, Peter Blust? Was beginnst Du? Warum heulst Du, daß selbst mir das Herz in der Brust zittert? Ist nicht genug, daß ich hinter jedem Pfeiler eines Mörders Schatten zu sehen glaube? Muß noch Deine Thorheit aufstehen, mein Fieber zu reizen?"

Der König griff, schmerzlich das Gesicht verziehend, an seine glühende, rothgefleckte Stirn. Peter Blust stand vor der Tafel, blies die Kerzen aus, daß nur die Leuchter an den Wänden Helle verbreiteten, stürzte die Pokale um, und rief mit wehmüthiger Stimme: „Du Menschenkind Jo-

hann! Du wohnst unter einem ungehorsamen Haus, und ich will Dich als ein Wunderzeichen setzen dem Haus des Ungehorsams!"

Hazenbrooker — der mit Helcueper allein bei'm König geblieben war, fühlte, wie sein Haar sich sträubte. Helcueper sagte vor sich hin: „Der Hofprophet wittert die Leiche Israels."

Peter Blust fuhr fort mit steigender Klage: „Die Last wird seyn gleich, dem König und den Stämmen Israel. Ihr Fürst wird tragen im Dunkeln, er muß ausziehen durch die Wand, die der Feind brechen wird, und ich will mein Netz über ihn werfen, daß er in meiner Jagd gefangen werde. Also spricht der Herr."

„Du lästerst!" fuhr ihn Bockelson an: „hinaus mit Dir!"

„Höre und merke, was der Mann, der in Leinwand gekleidet ist, zu Dir sagt: Thue Buße, Buße, Buße! Das Schwert wird durch das Land fahren, und es wird Deiner nicht schonen!" — Während Peter Blust dieses begeistert und drohend ausrief, sagte wieder Helcueper, die

Haltung des Königs durchspähend, zu sich selbst: „Tragen im Dunkeln? durch die Wand brechen? bei meiner Seele! ich glaube fast, der König hat etwas dergleichen im Sinn. Ich muß mich vorsehen.“ — Er barg geschickt ein geschliffenes Vorlegmesser in seinem Gewande. — Peter Blust, dessen Geist offenbar gestört worden war, sowohl von der blutbefleckten Vergangenheit, als von der so natürlichen Ahnung entsetzlicher Zukunft, warf sich vor dem König nieder und jammerte: „Bockelson, ich habe Dich verehrt als einen Götzen, und weiß jetzo, wie falsch Du bist. Du hast gegessen eitel Semmel und Honig und Oel; Du warst überaus schön, und hast das Königreich gewonnen. Aber weil unter den Heiden Dein Ruhm erscholl, bist Du verderbt geworden und hast Ueppigkeit getrieben, daß Sodom, Deine Schwester, nicht gethan hat, was Du. Büße vor Deinem Ende! Mene, mene, tekel!“

„Laß mich!“ rief Bockelson und stieß den Prediger von sich. Blust richtete sich auf, und schrie aus vollem Halse: „Fahre nicht hin in

Sünden, und waſche ab den Namen des Herrn, den Du geſchändet. Du wirſt dahingehen in Rauch und Brand, nachdem Du Dein Brod gegeſſen mit Beben, Dein Waſſer getrunken mit Trübſal. Die Zeit iſt um. Thu' Buße!"

Der König packte den Dränger bei dem Halſe und warf ihn dem rieſigen Tylan zu. „Stürze den Hund aus dem Fenſter!" befahl er im höchſten Zorn; und der Mann in Leinwand flog unter'm Gelächter der Trabanten auf den Domplatz nieder, wo er liegen blieb, ohne Laut, ohne Regung, wie eine der niedergeſtürzten Bildſäulen der Kirche. — Aber die Thäter überkam ob ihres Verbrechens ein ſolcher Schauder, daß ſie ſchnell und furchtſam ihre Lagerſtätten ſuchten und die Decken über ihren Kopf zogen.

Der König prahlte dagegen mit einer ganz beſondern Heiterkeit. „Laßt uns luſtig ſeyn!" begann er zu dem bleichen Hazenbrooker und dem finſtergewordenen Hofnarrn: „Die Nacht iſt noch nicht zur Hälfte abgelaufen; der Wein ſoll nicht in den Kannen verrauchen. Schemmtringk, der

Credenzer und mein Tafeldecker sind in der Vorkammer bereit, die Becher frisch zu füllen. Noch haben wir Licht genug, um uns einzubilden, wir säßen in einer Herberge, die Letzten einer fröhlichen Gesellschaft. Mache Possen, Helcueper; Vetter von Sachsen, laß deine Larve fallen, und lüge uns ein lustig Stücklein vor. Laßt uns eine Stunde dieser unruhigen Sturmnacht kürzen!"

Hazenbrooker sagte: „Wie sollen uns Possen und Mährchen auf die Zunge kommen, während vor diesen Fenstern der Hofprophet mit dem Tode ringt?"

Worauf der König: „O Du ungeschickter Comödiant! Sahst Du nicht hundertmal auf unsern Schaubühnen ganze fürstliche Geschlechter sterben, auf Deinen Befehl? Und sage mir nicht, daß ein Schauspiel etwas Anderes sey, als das Menschenleben selbst. Ein jeder von uns sagt seine Lection, wie das Schicksal sie ihm in den Mund legt; ein Jeder prunkt mit abentheuerlichen Lappen, bis der Tod sie ihm auszieht. Was bleibt dann, wenn das Grab uns ver-

ſchlungen hat? Deine churfürſtlichen Gnaden und meine Majeſtät werden vermodern, wie die Reſte geſalbter und gekürter Herren, von denſelben Würmern verzehrt."

„Vetter, biſt Du nicht gekürt und geſalbt, wie Deine Genoſſen auf den Thronen?" fragte Helcueper verſchmitzt. „Sey nicht allzudemüthig, Vetter, und laß auch dieſen edeln Herrn bei ſeinen Ehren. Wecke die nicht auf, die nicht glauben."

„Ich achte ihrer nicht;" ſpottete Bockelſon: „die Zeit iſt um, hat Peter Bluſt geſagt. Wohl war ſie um für ihn, den thörichten Schelm, und für uns alle iſt ſie zu Ende; doch werden wir leben, und eine neue Zeit wird ſich für uns aufthun."

„Rathe, rathe: was iſt das?" ſang der Hofnarr. — Hazenbrooker wiegte den Kopf, ſprechend: „Leb' ich doch ſchon ſeit Wochen, als wie in einem Fiebertraum! Ein Bettler war ich durchs Land gezogen, als ein Spion in des Biſchofs Hand gefallen, und hatte mein kurzes

zu treten. Wäre es mir früher bekannt geworden, ehe ich das Band der Liebe und der Ehe geknüpft, ich hätte nicht den Muth gehabt, zu leben, und im nächsten Flusse meinen Tod gesucht. Denken Sie sich selbst, Herr Sans-Regret: meine Mutter, die arme Sclavin, die auf einer Insel im weiten Ozean vermodert, ... mein armer Vater, der mich verkaufte, und einem bittern Verhängniß zum Raube wurde! Er soll in der Blüthe seiner Jahre von einem Nebenbuhler erstochen worden seyn. Auf dem Kirchhofe von Marseille soll seine Hülle ruhen. Lieber Herr Sans-Regret, Sie sind ja aus Marseille gebürtig; haben Sie nie von meinem Vater Lefebre gehört?«

Diese unbefangene, fast kindlich naive Frage, schlug wie ein galvanischer Stoß an des Invaliden Herz. Seine Stimme zitterte hörbar, als er, obschon leise, antwortete: »Wahrhaftig, Madame, ich entsinne mich nicht . . . . . das muß nach meiner Zeit geschehen seyn . . . . . .

Teſtament gemacht, da ich in Deine Gewalt kam, Jan Bockelſon. Siehe: da haſt Du mich begabt mit Ländereien und mit Leuten, haſt mich köſtlich gekleidet, und — bin ich gleich Dein Gefangner, ſo möcht' ich's doch im ganzen Leben nie und nirgends beſſer haben . . .! Jan, Du haſt mir einſt ſehr wehe gethan, — ich hätte nicht gedacht, Dich noch als Wohlthäter verehren zu müſſen; aber Deine Wohlthaten ſind gefährlich . . . . ."

„Altes Kind!" ſchalt Bockelſon: „wirſt Du Dich vor der Zukunft fürchten? hängt Dir, was hinter uns liegt, wie ein Block am Bein? Du wärſt noch geneigt, ein Thränchen für Mickje Kampens zu weinen? Ei, ſie ruht wohl, und hätte Dich nur unglücklich gemacht, ſo wie ſie es böſe mit mir vorhatte. Aber, alles Schickſal der Menſchen iſt von der Welt Anfang her geſchrieben und beſiegelt."

„Schneiderglück! das getreueſte unter der Sonne!" ſpaßte Helcueper, der ſich ausgelaſſen zu geberden anfing: „Welch' ein Handwerk iſt

adelich, wie der Schneider Handthierung? Der Herr selbst hat unsern Stammeltern im Paradiese die ersten Kleider zu verfertigen befohlen."

Der König nickte dem Hazenbrooker zu. „Wie seltsam scheint es, daß uns das Geschick wieder zusammenstoßen ließ? Feinde, zu Freunden geworden! Lebe hoch, Bendir, und trinke auch meine Gesundheit, denn mir geht das Herz in rosenrother Freude auf."

Bendir, wenn schon den Mund verziehend, trank. „Auf die Gesundheit des Königs!" rief er.

„Auf ein langes, ellenlanges Regiment!" fügte Helcueper anspielend hinzu.

— „Der König bedankt sich;" erwiederte Jan; „laßt aber von jetztan die Krone bei Seite. Ich verabscheue den goldnen Deckel. Ich weiß ein Blumenfeld in meinem Gedächtniß, und der Garten ist meine Jugend, die nichts von der Bibel, nichts von Königreichen wußte. Laßt uns auf der blumigen Matte wandeln. Die theure Jugend sey gesegnet!"

„Sie sey es!“ stimmte der ergrauende Hazenbrooker wehmüthig ein.

„Und das Handwerk!“ rief Helcueper: „das Handwerk, das die gescheidtesten Leute erzieht. Meister Bockelson! es hat immer tapfere Schneider gegeben; sie sind immrr vorne dran, wenn's Lärm setzt. Schneider haben im Feld gefochten, Schneider haben die Harfe geschlagen, haben gepredigt, prophezeit, haben Reichthümer gesammelt, und Hab und Gut verschleudert, Meister Bockelson. Du hast aber dem Handwerk eigentlich die Krone aufgesetzt. Ich bringe Dir's zu, und rufe: Es blühe das Handwerk und gedeihe!“

„Meinetwegen;“ versetzte Jan: „'s war eine schöne Zeit, da ich mit Ellenmaß und Scheere am Werktisch stand, und der Gesellen lustige Gespräche anhörte, und ihre Lieder heimlich lernte . . . .“

— „Ja, ja; die Lieder von den neun und neunzig Schneidern, von der Nähnadel, die von selber ging wohl auf und ab, weil sie verhext war? von der schönen Jüdin zu Lissabon, und

das Schelmenreimlein von der Scheermaus Zick zack zick?" — Helcueper begann, ſich in allem Ernſte an der Erinnerung zu ergötzen.

Dem König wurde das Auge naß, wie von Thränen, weil der Zauber der Jugendtage noch aus ihrem Grabe heraus ſo mächtig wirkt, daß ihm der härteſte Panzer von Stolz und Sünden nicht widerſtehen mag. — Da nun Helcueper vollends mit bewegter Stimme zu ſingen anhob:

„Liebes Mäuslein Zick zack zick,
Hilf mir bei der Scheere,
Es gilt des Schneiders Meiſterſtück,
Ach, daß es fertig wäre!
Zicke, zacke, zick,
Mäuslein, bring mir Glück!"

da ſprang Bockelſon auf, lief haſtig hin und her, und hob an, wie ein verwirrter Menſch: „Das muß wiederkommen; Diwara hat mir zuerſt das Lied geſungen; — wir waren dazumal ſo jung, — und ſo rein, ſo keuſch .... o pfui des elenden Madenſacks, den ſie einen Menſchen nennen! Meine Freunde, ich will ſterben, wie

ich anfing zu leben. Ich habe die Macht dazu . . . . ich will mich und euch glücklich machen; aber wer nicht schweigen kann . . . .?"

Er unterbrach sich, und seine Blicke flammten bald in Hazenbrookers, bald in Helenepers Augen, während seine Finger krampfhaft mit dem Dolche spielten, der an seinem Gürtel steckte. — Die zu Vertrauten auserlesenen Tafelgenossen warteten des Weitern wie versteinert.

Indessen öffnete sich die Thüre, und Diwara fragte hereinschauend: „Darf ich eintreten? Werden diese Männer bleiben, oder?" —

„Herein! neue Gäste kommen, unsere Freuden zu erhöhen!" befahl der König mit der Lustigkeit eines Tigers. Seine Wehmuth war in zitternde Aufregung umgewandelt.

Mit geheimnißvollen Schritten näherten sich Diwara, Jacob, des Königs Bruder, und Reimenschneider der Tafel. Sie führten den gichtbrüchigen, gekrümmten Priester. Während derselbe genöthigt wurde, am Tische Platz zu nehmen, winkte Reimenschneider dem Hofnarrn ängstlich mit den Augen. —

„Mein Vater, Du haſt endlich der Vernunft, Deiner Wohlfahrt und den Ermahnungen unſrer Königin nachgegeben?“ fragte Bockelſon honigſüß, nachdem er alle Ausgänge wohl verwahrt hatte.

Der eisgraue Norbert, der ſeine Sinne kaum mehr beiſammen hatte, ſo war er von Alter, Krankheit und Kerkerluft geſchwächt worden, betrachtete den König mit verglasten Augen, und nickte geringſchätzig mit dem Kopfe. — Diwara verſetzte dann: „Er hat endlich geſtanden. Aus dieſem Gemache ſelbſt geht eine Thüre in den Gang des Geheimniſſes. Eile, Jan, belade unſre Freunde. Mir ſagt eine peinigende Ahnung, daß wir keine Zeit zu verlieren haben.“ —

Der König trat mit heldenmäßigem Anſtand in die Mitte der neugierig zuhorchenden Männer, und forderte ſie auf, ſeiner Flucht als getreue Freunde und Träger zu folgen, und die leicht wegzubringenden Reichthümer der Schatzkammer dereinſt zu theilen. Er ſchilderte ihnen die Noth der Stadt, ihr jammervolles nahes Ende durch

Brand und Mord, und verhieß ihnen, wie seinem Weibe, ein Paradies des Wohllebens im fernen Portugal. Endlich aber schloß er wild und drohend: „Es bleibt euch nur die Wahl zwischen treuem Gehorsam und dem Tode. Jakob, entblöße Dein Schwert, Hazenbrooker, ziehe Deine Waffe blank! Rechnet auf meinen Arm, ihr Freunde, und tödtet auf der Stelle diesen Narrn und diesen Knecht, sobald sie nur zaudern, sobald sie nur zögern einen Augenblick!“

Die Aufgerufenen gehorchten; die überraschten Diener leisteten ihre Zusage. „Ach, wie werden wir nur Zeit gewinnen? an einer Viertelstunde hängt heute die Welt!“ raunte Reimenschneider dem Helcueper zu, der wie ein Schlaftrunkener zu allem sah. Während dessen öffnete Jan die anstoßende Schatzkammer und befahl, dieselbe auszuleeren. — Es geschah. Die Kleinodien vom höchsten Werth wurden in Säcke vertheilt. Die Krone Zions, das Schwert, die Sporen und das Zepter des Königs wurden auf die Tafel gestellt, um ihrer Juwelen entkleidet zu werden.

Jakob, der sich mittlerweile mit dem Siegelring des Königs und einem geheimen Auftrag desselben entfernt hatte, kehrte schnell zurück und führte den Jüngling Christoph Waldeck in den Saal, der in seiner Verwirrung einer Räuberschenke glich. Christoph, hager und bleich wie der Tod, schenkte dem vielen blitzenden Golde kaum einen Blick. Norbert saß gleichfalls stumpf und verloren neben den Schätzen.

„Dieser Knabe wird uns als eine Geisel begleiten;" sagte Bockelson: „ich vertraue ihn Deiner Obhut, Jakob. Frisch an's Werk. Nehmt diese Fackeln, ladet eure Bürde auf. Zion wird staunen, wenn es morgen als Republik erwacht." —

„Was soll aus Margitta werden?" fragte Jacob demüthig bittend. Der König erwiederte grausam: „Sie büße ihre Frevel in den Flammen des Bischofs oder des Mordbrands." — „Unsre Schwester!" erinnerte der Bruder Jacob mit rührendem Flehen. — „Sie sterbe, sie vergehe, sie bleibe zurück!" nahm Diwara trotzig das Wort; dann wendete sie sich schmeichelnd zum

alten Chorherrn: „Jetzo, mein Vater, erfüllt euer Wort und Versprechen.“

„Was soll ich?“ fragte der Greis, wie aus dem Schlaf erwachend.

Bockelson schüttelte ihn. „Wo ist die Thüre? Geschwinde, eile. In diesem Saale, sagst Du?“

„O Norbert!“ wehklagte Christoph: „Ihr habt mir einst das Geheimniß zu meinem und des Bischofs Heil entdecken wollen und verkauft es jetzo an die Ketzer?“

„Schweige, oder Du bist des Todes!“ drohte ihm Jacob. „Immerhin;“ erwiderte der Junker stolz. Norbert wackelte mit dem schwachen Haupt, versetzend: „Ich will unter Gottes freiem Himmel sterben, und nicht in dem stinkenden Kerkergrab vermodern. Kann ich dafür, wenn der Teufel siegt?“

„Wo, wo die Thüre?“ drangen Jan und Diwara gierig in den alten stumpfen Mann.

„In jener Ecke... führt mich...!“ Norbert suchte, mit der Sohle plump auftretend, ein Feld im Getäfel des Fußbodens.

„Geduld, noch einen Augenblick! Der vermaledeite Demant hält so feſt am Kronenbügel!“ ermahnte Reimenſchneider, der mit einer Zange an dem goldnen Kopfſchmuck arbeitete. Er betete in Gedanken um Aufſchub, um Verzögerung.

„Die Krone nimm ſammt dem Demant!“ befahl Bockelſon, neben dem, dicht angeſchloſſen, Helcueper, gebogen unter einer ſchweren Laſt von Gold und Kleinodien, wandelte.

„Da wird es ſeyn;“ rief Norbert und trat auf einen Fleck, der hohl klang.

„O der Schande!“ ſeufzte Chriſtoph, den Jacob zwang, einen Theil der Beute auf den Rücken zu nehmen.

„Da? da? leuchtet, leuchtet! wo, wo?“ fragten König und Königin mit Ungeſtüm.

„Halt! horch! was geht vor?“ antworteten ihnen die Helfer und eine kurze Stille des Lauſchens unterbrach das eifrige Treiben. Auch Norbert lauſchte.

„Trommeln? was ſoll der Trommelſchlag zu dieſer Stunde?“ Bockelſon wurde zum Schnee-

der Name des Unglücklichen, der Ihnen den empfindlichen Verlust verursachte . . . . . ?«

»Ich weiß ihn nicht. — Wozu auch? Ich müßte ja den Menschen hassen, ob er gleich nicht wußte, daß er auch dem Kinde seines Gegners eine schwere Wunde versetzte.«

»Ja wohl . . . . . das müßten Sie freilich . . . . . ;« entgegnete der Invalide mit niedergeschlagenem Auge, während er sich langsam vom Stuhle erhob, und, wie von Frost durchschüttelt, seine Glieder kaum still zu halten, vermochte.

So eben trat jedoch der Oberst, aus der Stadt kommend, unter die üppig duftende Laube, von deren Höhe zwischen grünen Blättern hervor anmuthige Lilas-Trauben auf seinen Hut herunternickten. Die Scene gewann dadurch eine heitere Wendung. Suzon warf sich hüpfend wie eine schlanke Gazelle in die Arme

bild, da er dieſes fragte. — Todesangſt bemächtigte ſich der Einen; in den Andern blühte Hoffnung auf.

Die Trommeln wirbelten freudig in der Nähe des Pallaſts, und eine Menge von kriegeriſchen Stimmen ſchrie: „Waldeck! Waldeck! laßt die Fahnen fliegen! All gewonnen!“

„Waldeck!“ ſchrie Chriſtoph freudig nach. „Waldeck!“ wiederholte Norberts zitternde Lippe.

„Der Feind! der Feind in der Stadt!“ murmelten die übrigen.

„Jan! biſt Du verzaubert?“ kreiſchte Diwara, den König rüttelnd. Bockelſon fuhr auf: „Blendwerk des Teufels! Und wenn zehntauſend Feinde vor unſern Pforten — wir entgehen ihnen. Pfaff! wo iſt die Thüre?“

„Waldeck? das iſt mein Biſchof? Die Hölle unterliegt endlich?“ ſprach Norbert erſchüttert, ſank auf die Kniee und ſchüttelte bei dem neuen Andringen des Königs den Kopf.

„Heide! im Hafen ſoll mein Schifflein ſcheitern?“ wüthete Bockelſon, und packte den Junker

wie ein Riese. „Ich tödte Deines Bischofs Sohn vor Deinen Augen, wenn Du nicht alsbald der Rettung Pforte öffnest!“

Die Trommeln schlugen heftiger, – Schuß auf Schuß knallte auf dem Domplatz durch das Toben der Luft und Rauschen der Bäume. „Zion heraus!“ rief's von ferne und die Brandglocke schlug ein paarmal an.

„Norbert! schweigt, damit die Frevler ihrer Strafe nicht entrinnen!“ schrie Christoph.

Die Getreuen des Königs, im Pallast zusammenlaufend, pochten an die verschlossenen Thüren und heulten durch das Schlüsselloch: „König, hilf! der Feind ist da mit seinem Zorn!“

„Standhaft, Norbert!“ wiederholte Christoph: „gerne sterb' ich; stirb auch Du für den Bischof und die Kirche!“

„Natter! Wolfsgezücht!“ schäumte Bockelson und fuhr mit dem Dolche gegen den Junker aus. Aber Reimenschneiders und Helcuepers vereinte Kraft schleuderten ihn von dem Opfer zurück. Norbert wand sich unter den schlagenden Fäusten

der rasenden Diwara. Tylan sprengte die Thüre, brüllte sein Kriegsgeschrei herein, und die Trabanten begehrten des Königs mit großem Lärm und Getümmel.

„Ich komme!“ antwortete der athemlose Jan: „ergreift aber vorerst diese Schurken und richtet sie zur Stelle, damit . . . .“

Er verstummte schnell, denn ein schreckhaftes Gebrause wurde unter dem Fußboden hörbar. Riegel und Schienen zerschmetternd flog unter gewaltigem Druck die gesuchte Fallthüre in die Höhe. In Wolken des aufstiegenden Staubs und dampfender Fackeln gehüllt, stiegen gewappnete Rotten mit dem wilden Feldruf „Waldeck! Waldeck!“ hervor.

Augenblicks warf sich Alles in helle Flucht vor dem Ueberfall. Helcueper schwang die weiße Binde, und umarmte mit krampfhafter Angst den Werner von Scheiffort, den Anführer der Befreier. „Da ist des Bischofs Sohn!“ jubelte Reimenschneider: „jetzt muß der Drache unterliegen.“

„Wo ſind wir?“ fragte Werner haſtig. — „Im Pallaſt!“ — „Wo der König?“ — „Entflohen! dort knäult ſich noch das flüchtige Volk!“ — „Die Schatzkammer?“ fragte der gierige Edelmann. — „Hier, hier ſind die Schätze!“—

Wie ein Geier fuhr Werner auf die Krone zu, zertrat ſie unter ſeinen Füßen, wie die Sporen, wie das Zepter; ſteckte die Trümmer in ſeinen Panzer, und rief ſeinen Leuten: „Wohlan, friſch darauf! gewonnen das Königreich, gewonnen!“

Indem er ſprach, fielen die Pforten des Pallaſts vor dem Geſchütz darnieder, das die in die Stadt gedrungenen Soldaten unter Stedingks Befehl und Ramers Führung aus dem Dom herbeigeſchleppt hatten, und zumal losbrannten. — Obſchon die Wiedertäufer in hellen Haufen und voll verzweifelnden Muths in den Gaſſen mit den Feinden kämpften und den Sieg mehr als einmal zweifelhaft machten, dennoch drangen einzelne Söldner des Biſchofs in den Pallaſt, gierig nach Beute, nach Wein, nach

Weibern jagend. Unter ihnen war aber Hendrik, von Blut triefend, mit blankem Schwerte und heiſrer Schlachtſtimme. „Behaltet das Königreich!“ ſchrie er dem Scheiffort zu, „und geht, eure bedrängten Gefährten zu retten, die vor den Wiedertäufern weichen. Ich ſuche nur den König! wo iſt der König?“

Helcueper zerrte den Vergelter nach dem Frauengemache, während Scheiffort den Wiedertäufern wie Gottes Blitz in den Rücken fiel. Allenthalben Leere, Oede, Verheerung, oder ſchreiende Weiber, oder verwundet liegende Pallaſtdiener. „Nirgends! nirgends! wär' er entſprungen?“ ſchnaubte Hendrik, und ſo drangen ſie in's letzte, in Diwara's Gemach. Die Königin war nicht vorhanden; ein Weib ſaß neben Averalls Wiege. Das Weib war Margitta, kalt und unbeweglich, wie Stein. „Weſſen das Kind?“ — „Des Königs!“ — Ein Fußknecht, der dem ſuchenden Hendrik folgte, warf das Kind vor's Fenſter in die Piken der Meißner. „Wo der König?“ brüllte

Hendrik. Margitta antwortete nicht. „Wo der König?“ wiederholte er noch gräßlicher: „Den König oder Dein Leben!“ Da zeigte sie schweigend in einen Winkel, wo unter Tapeten und Plunder der König verborgen lag. —

So wurde Jan verrathen durch diejenige, die er verrathen wollte, und so fiel er in die Hände des unerbittlichsten Vergelters. „Kennst Du mich noch?“ schrie ihn Hendrik an, da er ihm den Fuß auf die Gurgel setzte: „Natje's Hendrik, kennst Du ihn?“ —

Bockelson wand sich wie eine Schlange und ächzte: „Gnade, Gnade; der Sünder soll nicht sterben!“ — „Sorge nicht, Elender;“ knirrschte ihm Hendrik zu: „ich will Dich nicht tödten, aber Du sollst dabei nichts gewonnen haben.“ —

In der blutigen Nacht wurde das Königreich Zion zu Grabe getragen. Nachdem die Bischöflichen in großes Gedränge gekommen, hatten sie endlich und völlig obgesiegt, und über die leeren Schanzen war das ganze Heer herein-

gestiegen, um zu schlachten und zu plündern. Wer hohläugig, blaß und abgemagert zu Tage kroch, wurde als Wiedertäufer niedergemacht. Kinder und Weiber wurden heerdenweis in's Lager geschleppt.

Nur wenige hundert Männer erhielten Quartier. — Glücklich, die im nächtlichen Kampfe umkamen: Rottmann im Soldatenkleide, der feige Tilbeck selbst, alle Hoffnung aufgebend; Jacob, des Königs Bruder, aber heldenmüthiger als er; Tylan, der Riese; Redecker, Moderson und ihre tapfern Genossen. Der gefangene Wulen fristete sein Leben und gewann Gnade. Der Kerker war sein Glück gewesen. — Knipperdolling und Krechting hatten nicht den Muth, als Soldaten zu sterben, und ließen sich für den Henker fangen. Diwara und alle Kebsfrauen des Königs hatten dasselbe Schicksal. — —

Es war eine grausame Victorie, die mit einem großen, fast gränzenlosen Blutbad endigte. Der Bischof hatte geschworen, keine Gnade zu

geben, und seiner Nachrichter Schwerter arbeiteten fleißiger noch, als Knipperdollings und Nylands Beile.

Ein trauriges Halbjahr war vorüber gegangen. Das Wüthen der Rache und der Gesetze hatte ein Ende genommen, und ein stummes, aber unsägliches Leiden drückte das, aller Rechte und Vorzüge beraubte Münster darnieder. Der König der Wiedertäufer und seine Gesellen, sammt Diwara und ihren Vertrauten, hatten den Lohn ihrer Thaten empfangen. Lamberti Thurm war Jans luftiges Begräbniß geworden, und seine Gebeine bleichten in dem an den Zinnen des Kirchenthurms aufgehängten Eisenkäfig. — Der Frühling begann wieder, die Erde mit seinen Blumen zu schmücken, und auch die Gottesäcker zierte er mit seinem Schmelz. Da standen an einem hellen Nachmittag vier betende Menschen

um die Gräber der Frau Wernecke und der unglücklichen Elisabeth Hardewyk.

Lüdger drückte dem Custos Sibing die Hand, und sagte: „Goddamn, Herr Custos, der Herr hat Alles gut gemacht;" und Sibing hob die Hände dankend gen Himmel, mit unbeschreiblicher Zufriedenheit auf das junge Paar deutend, das nachdenkend an seiner Seite sich umfangen hielt.

„Ja wohl, Dank dem Allmächtigen!" betete auch Angela mit Innbrunst, und Rynald sprach demüthig: „Ihr habt einen neuen Menschen aus mir gemacht, lieber Pfleger und Freund. Vergebt das Leiden, das ich Euch verursachte, wie mir der Himmel meine Verblendung verzeihen mag. Ich gestehe, daß ich oft bereute, was ich gethan, aber — so ist der Mensch — nur die Schicksale meiner Angela und die handgreiflichsten Beweise von der Niederträchtigkeit des Ungeheuers, das zu Münster geherrscht, vermochten erst, mich gänzlich zu überzeugen."

— „Wanke nicht mehr im Guten, und vergiß Du ſelbſt die Vergangenheit in den Armen Deiner tugendhaften Gattin;“ antwortete Sibing. — Und Lüdger ſtimmte erröthend ein: „Ja, wir ſelbſt wollen vergeſſen, was ſich begeben, und nicht mehr wanken.“ — Rynald zuckte demungeachtet die Achſeln, und meinte leiſe: „Es iſt doch nicht Alles, was ich träumte, ſo gar ſchlimm geweſen . . .!“ — „O ſtille, ſtille!“ bat Angela.

Da neigte ſich zu ihnen ein weißes Haupt voll Ehren; der alte Ritter Mengersheim ſtand vor dem Paare, und ſprach leutſelig: „Herr Volkmar, ich bin ein Geſandter des Biſchofs, und habe Gutes zu verkünden. Des Cuſtos fromme Liſt, die Euch verhinderte, am Aufſtand ferner Theil zu nehmen, hat Euch zugleich des Fürſten Gnade erwirkt. Freilich kann er nicht, wie Ihr gewünſcht, Euch der Schulen von Münſter als Lehrer vorſetzen; aber er verleiht Euch die Verwaltung der frommen Stiftungen

des Vaters, während Adele dem Gatten beide Hände entgegen streckte, Sans-Regret dem Freunde zunickte, und der Sohn des Invaliden, hinter dem Oberst eintretend, einen stummen Zuschauer des fröhlichen Empfangs abgab. Uebersah gleich Adele im ersten Moment die Ankunft des Jünglings, so wurde dieselbe doch von der Tochter bemerkt, und auf Suzon's Wangen spiegelte sich plötzlich ein Rosenglanz, dem Wiederschein der Abendröthe ähnlich.

»Wieder zurück, mein Oberst?« fragte Sans-Regret, der sich schnell von seinem Schrecken erholt hatte, und beeilte sich, wie dazumal, als er noch seinen Freund bediente, demselben Degen und Hut abzunehmen. Suzon stellte vor den Vater einen Teller mit Erfrischungen hin, und Adele trocknete ihm mit weiblicher Anmuth den Schweiß von der Stirn. Dammartins Züge verriethen Erschöpfung, seine Haltung Müdigkeit. Er warf sich mit den Worten: »Der Teufel hole alle unnützen Gänge!« in den Gartenstuhl.

der Stadt unter meiner Aufsicht. — Ich habe nicht vergessen, wie freundlich Ihr uns in der empörten Stadt beigestanden habt, und bin für Euch Bürge geworden."

Rynald benetzte des Ritters Hand mit Thränen. Mengersheim fuhr gerührt fort:

„Ihr habt in Euerm Amte viel zu thun; es ist das Zerstörte, es ist Alles neu zu bauen; es sind viele Zähren zu trocknen, viele Unbilden ungeschehen zu machen. Ihr müßt verstehen, wieder das Vertrauen zu pflanzen, wo die Zwietracht und die Vernichtung wucherten. Euer Eifer wird mein Fürwort rechtfertigen, und den Bischof überzeugen, daß er in Euch seiner besten Unterthanen Einen wiedergewonnen."

Rynald legte entschlossen die Hände auf seine Brust. Angela sprach entzückt: „Glaubst Du nun, Rynald, was ich Dir so oft vom Bischof wiederholte? Bereue Deine Ungerechtigkeit. Eile, dem erhabenen Wohlthäter zu danken."

„Ich gehe mit, Sang-Dieu;" fiel Lüdger ein:

„es iſt doch nur am Ende die Kunſt des vielerfahrnen Meiſters zum Ringe, die den Durchlauchtigen zu ſolchen Gute ſtimmte, denn, ſieh Rynald, die Kunſt, die Tochter des Himmels, und . . . .“

Mengersheim unterbrach des Künſtlers Redſeligkeit, indem er ſagte: „Der Biſchof erläßt euch allen Dank, denn ſein Gemüth iſt fern von Freude, und gehört der Trauer. Sein Sohn Chriſtoph hat dem Kriegs- und Junkerſtand entſagt, um zu Osnabrück in's Noviziat der Baarfüßermönche zu treten. Ein ungewöhnlicher Trübſinn hat ſich des Jünglings bemächtigt, und droht, ihn bald in die Gruft zu reißen. Ermeſſet nun den Schmerz des liebevollſten Vaters!“ —

Rynald ſah ſeine Angela bedeutſam an, „Hörſt Du? Der Knabe ſtirbt um Deinetwillen,“ flüſterte er ihr zu, „und ich muß leiden, daß er ſich in Deinem Herzen ein Gedächtniß ſtifte?“

Angela's Augen glänzten von Rührung; ſie

umschlang ihren Gatten, auf das grünende Grab zu ihren Füßen zeigend, und antwortete ihm mit zartem Vorwurf: „Argwöhnischer, Eifersüchtiger! ist denn nicht Elisabeth für Dich gestorben, und lispelt nicht aus diesen Halmen ihre stille Liebe: „Liebe mich doch endlich?“

Ende des dritten und letzten Bandes.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Reiſe

des

Marſchalls Herzogs von Ragusa

durch

Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krimm, an den Küſten des aſowſchen Meeres, nach Conſtantinopel, Kleinaſien, Syrien, Paläſtina und Egypten, in den Jahren 1834 und 1835.

Authentiſche
unter Aufſicht und aus Auftrag des Verfaſſers beſorgte
deutſche Ausgabe.

8. broch. Vier Bände. Mit Plänen.

Boa Constrictor.

Roman

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. broſchirt. 4 Thlr. 6 gr. oder 7 fl.

Die vorgebliche Tante.

Nachgelaſſene Studenten-Novelle

von

Cervantes.

8. br. 6 ggr. oder 27 kr. rhein.

Regenbogenstrahlen.

Erzählungen

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 6 gr. oder 5 fl. 24 kr.

Inhalt des ersten Bandes: Die Herzogin von Ciceri. — Das heimliche Gericht der Galeerensclaven. — Zauberlaterne. — Saint Simons Apostel. — Adhemars Ball- und Hochzeitsfest. — Ein Contumazhaus.

Inhalt des zweiten Bandes: Die Pest zu Marseille. — Morlakkisches Mährchen. — Der schönen Nanni Lebenslauf.

Dodekaton,

oder

neueste Erzählungen und Novellen von zwölf der beliebtesten französischen Schriftsteller.

Herausgegeben von Fr. v. R.

2 Bände. 8. br. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Erster Band: 1) Der unbekannte Gott von George Sand. 2) Belphegor von Löve Weimars. 3) Der Graf von Bagneres von Roger de Beauvoir. 4) Die Seelen des Fegfeuers von Prosper Merimée. 5) Handeln ist besser als reden von Alfred de Musset. 6) Der Liebestrank von Stendhal.

Zweiter Band: 7) Die letzte Liebe von Emile Souvestre. 8) Soldaten-Erinnerungen von Dufongeray. 9) Die rechte Hand des Messire de Giac von Alexander Dumas. 10) Sie ist mit der Angst davon gekommen, dramatisirtes

Sprüchwort von Alfred de Vigny. 11) Ausflug in die Normandie von Jules Janin. 12) Beate von A. Barbier.

„Dieses Buch," so schließt eine französische Kritik ihre Anzeige, „dieses Buch tritt unter den glücklichsten Auspicien ins Leben;" und schwerlich dürfte irgend eine Literatur einen ähnlichen Verein von so vielen ausgezeichneten Namen und Talenten aufzuweisen haben als es in der vorliegenden Sammlung der Fall ist. Die Uebertragung besorgte dieselbe Meisterhand, welcher wir bereits die von Balzacs Vater Goriot und dem Buch der Mystik verdanken und sie ist ein neuer Beweis, daß es, um deutsche Leser mit einer interessanten Erscheinung aus fremder Literatur bekannt zu machen, eben eines solchen Bearbeiters bedürfe, der, vertraut mit dem Geist beider Sprachen, ihre Vorzüge und Eigenthümlichkeiten so zu verschmelzen versteht, daß dadurch die Uebersetzung das vollkommene Gepräge eines Originals erhält.

Tag und Nacht.

Erzählungen

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. broschirt. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. 6 gr.

Inhalt des ersten Bandes: Der Liebestrank. — Der Talisman.

Inhalt des zweiten Bandes: Der Weber an der Wand. — Buhlerischer Liebeszauber. — Zigeuner-Idylle. — Faschings-Freude. — Die Geleitstage.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

»Wieder nichts Gewisses?« fragte Adele und Suzon besorgt. Dammartin schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: »Es geht mir wie im Credo. Von Pontius zu Pilatus. Nachdem Talleyrand mich schon seit Monaten getäuscht, beginnt der Kriegsminister dasselbe Spiel mit mir, und die Versicherungen der Marschälle, die sich für mich zu interessiren vorgeben, sind gewiß nicht auf bessern Grund gebaut. Noch einmal: zum Teufel mit dem Supplikantendienst im Vorzimmer. Komm Alter; geschwind eine Parthie Dominos. Du weißt, wie das geistlose Spiel völlig dazu gemacht ist, jeden Aerger hinweg zu tändeln. Schiebe das Tischchen aus der Ecke hierher, Suzon. Während Du alles bereitest, mag Herr Sans-Regret seinem Sohne gratuliren, der weit glücklicher war, als ich. Er hat das Brevet eines Capitäns erhalten, und geht binnen wenigen Tagen nach Grenoble ab.«

Bei diesen Worten ließ Suzon das Dominospiel auf den Boden fallen, hörte sich von

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zwei und fünfzigster Band.

Enthält:

Scenen und Geschichten

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Scenen und Geschichten

von

C. Spindler.

Jgn. 2826.

BIBL. VNIVER LIPS

Erſter Band.

Mit Königl. württembergiſchen und Königl. bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

Ein Dampfschiff.

Ein Dampfschiff.

1. Die Abfahrt.

(Die Glocke wird geläutet. Die Passagiere kommen stürmisch an Bord. Das Schiff fährt ab. Es wimmelt von Menschen auf dem Verdeck.)

Capitain. Frisch zu, ihr Jungen! Laßt Euch die nachsetzenden Barken nicht kümmern! Verspätete Reisende; weiter nichts. Der Dienst muß frisch und rund gehen. Keine Verzögerung! Wir haben das Geld der trägen Herren: sie mögen zusehen, wie sie nachkommen, oder Extrapost nehmen.

Ein schwermüthiger junger Mann zu seinem Begleiter. Siehst Du, Theodor! Ein Bild des Lebens! Mitten in dessen Bahn geworfen, mögen wir immerhin streben, das Ziel

zu erreichen. Das falsche Leben — der tückische Wirbelstrom — hält nicht an, und seine Wellen spotten unser, wenn wir unterliegen.

Der Begleiter. Mit Recht, guter Adolar! Dem Trägen ist nicht Glück, noch Ziel beschieden.

Ein Spekulant zum Andern. Das Schiff führt in seinem Raum zweitausend Zentner an Waarenballen; der Dividend mag günstig ausfallen.

Der Andere. Es ist doch nichts in Vergleich mit den Dampfbooten Amerika's.

Ein Fräulein. Ach, Sidonie! möchtest Du auf den amerikanischen gewaltigen Strömen treiben? Mich ergreift hier am Geländer schon ein Schwindel.

Sidonie. Je schneller die Wasser reißen, je besser finde ich's. Hast Du noch nie den Traum gehabt, als seyest Du ein Vogel in weiter Luft? Ich fühle wachend jetzt dieß herrliche Behagen.

Die nervenschwache Mutter. O die Jugend ist unbesonnen, und gefällt sich, auf einem Strohhalm über den Abgrund schaukelnd. Ich

weiß, daß ich bereue, dieſes Schiff gewählt zu haben. Das betäubende Geräuſch der Räder... der Steinkohlendunſt...

Ein Hypochondriſt. Die elenden Beſchwerlichkeiten der irdiſchen Creaturen verfolgen uns allenthalben, meine Gnädige. Wenn wir erſt an die Abgründe, an die Wirbel des Stroms kommen .... dann iſt Reſignation die höchſte Pflicht. Ich könnte Ihnen tauſend Beiſpiele von Unglücksfällen erzählen, die von dieſer allzuwenig noch gekannten gefährlichen Maſchine ihren Urſprung nahmen. Ich will Ihnen nicht Angſt einflößen, aber ich war mit der Welt quitt, als ich dieſen Bord betrat.

Ein junger Maler. Ei, ſo hätt' ich's gar nicht gethan! Die Neugierde war indeſſen, denke ich, ſtärker als Ihre Furcht, mein Herr. Ich habe dagegen nur Verdruß, das Schiff geht wie ein Pfeil, und läßt mir nicht Muße, die mindeſte Skizze der herrlichen Ufer zu nehmen.

Ein andrer Maler. Laß die Burgen, laß die Höhen! Verlege Dich auf's Portrait. Die

zahlreiche Gesellschaft bietet viel Stoff. Willst Du eine niederländische Schöne? Sieh die gastliche Wirthin dieses Schiffes, die mit so viel Grazie den Rum präsentirt!

Ein vornehmer Herr. Mein charmantes Weibchen! Sie sind zu liebenswürdig! Wie können Sie sich überwinden, in diesem Schiffe Ihre Jugend zu vergraben?

Die Wirthin. Jugend, mein Herr? Ich war achtzehn Jahre alt, als Paul mich heirathete, habe zehn Jahre vergnügt mit ihm gelebt, und schon sind es viere her, seit er an jener Sandbank ertrank, Gott habe ihn selig. Er ist wie ein wackerer Schiffer gestorben.

Eine junge Wittwe. Wie ist's möglich, daß sie so ruhig von dem Tode ihres Mannes sprechen kann! Die Thränen um den Meinigen fließen noch.

Ein Operist. Laß sie fließen, die Thränen der Wonne!

Ein Dichter (läßt indessen sein Rumglas über Bord fallen).

Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in den Schlund?
Den goldenen Becher werf ich hinab..!

Mehrere Stimmen vom andern Ende des Schiffs. Um Gotteswillen! Das Unglück! Hülfe!

Ein Matrose. Plumps! drinnen läge er!

Der Capitain (voll Zorn). Gewiß der Seidenballen, der dem Reglement zum Trotz nicht in den Raum geschafft wurde? Wartet, ihr trägen Hunde....!

Eine weinende Dame. Herr Capitain...! mein Auguſt...! mein Kind... es iſt in den Strom gefallen, helfen Sie!

Capitain (plötzlich gelaſſen). Ja ſo...! gleich Madame! Peter! Jan! den Kahn hinunter! Es wird gleich geſchehen ſeyn, Madame!

Ein Pedant. Welche Nachläßigkeit! Der Frau geſchieht Recht. Wozu ſind die Geländer angebracht? Schlechte Erziehung! Der ungerathene Bube!

Der Hypochondriſt. Ach! ihm iſt nun wohl! Wer ſo geſchwind hinüberginge!

der Mutter ausſchelten, und dankte dem Zufalle, der die bunten Steine ſo weit auf den Boden zerſtreut hatte, daß ihre Verlegenheit während des Zuſammenſuchens ſich beſchwichtigen mochte. Victorin ſeinerſeits hätte gar zu gerne dem holden Mädchen in der müheſeligen Beſchäftigung geholfen, aber er mußte ſeinem Vater ſtill halten, der ihm ſeltſame Glückwünſche in die Ohren rief; ungefähr folgenden Inhalts: »Wie, mein unbeſonnener junger Herr? wir haben uns zum Capitän machen laſſen? Wir vertauſchen das Andenken an rühmliche Feldzüge gegen den ſchalen Garniſonsdienſt unter der weißen Fahne? Wir haben uns ſchön hineingeſetzt. Statt in Frieden von der ehrenvollen Penſion zu leben, die uns dieſes Kreuz gewährt, miſchen wir uns in die Reihen der Emigranten-Söhne, die ihre Arroganz in einer antinationalen Uniform zur Schau zu tragen begehren? Ich dachte bisher, daß es Dir nicht glücken würde, junger Menſch. Ich beweine jetzt, daß es Dir gelang.«

Ein Offizier klettert mit dem geretteten Knaben empor. Beruhigen Sie sich, Madame. Hier ist Ihr Sohn!

Ein Moralist mit vieler Salbung. Mein edler Herr! Nur der Himmel kann Ihnen diese heldenmüthige That belohnen, die einem Mutterherzen . . .

Ein italienischer Taschenkünstler. Diesmal seyn es gewesen, mein, in der Welt einziger Munito, quest' eccelente barbone, der den Bambino über'm Wasser hielt, bis der Cavaliere ihn erfassen konnte.

Ein dicker Engländer. Wackrer Hund! Ich werde ihm ein zweites Belobungspatent auswirken, eine Pension aussetzen, und Sorge tragen, daß ihm ein Monument auf Subscription errichtet werde.

Ein magrer Engländer (in sein Reisebuch eintragend). Eine abentheuerliche Wendung des Vorfalls! Ich subscribire mit zwei Pfunden.

Ein angesehener Jude. Ich will doch auch beisteuern mit einem Pfunde.

Sein Söhnchen (heimlich). Vater, was thuſt du? wo denkſt du hin?

Deſſen Hofmeiſter (leiſe zum Sohne). Vergeſſen Sie nicht, Eleazarchen, daß in großer Geſellſchaft, dem Anſehen zu lieb, die rechte Hand geben muß, wovon die linke nichts wiſſen will.

Eine Sängerin (vom Spieltiſche aufſtehend, und aus vollem Halſe lachend). Eine vortreffliche Idee! dem Hunde ein Denkmal! Wo iſt der Hund? Munito! komm her! ein allerliebſter Pudel! Ich will, daß er mein ſey. Beſte Gouvernante, ſchließen ſie mit dem italieniſchen Maeſtro den Handel ab.

Die Gouvernantin. Bedenken Sie, meine Schöne, welche raſende Forderung der Mann zu machen im Stande iſt.

Die Sängerin. Wie? bin ich nicht im Stande, die raſendſte zu befriedigen? Es iſt meine Caprice.

Ihr Kapellmeiſter. Und Madame haben völlig Recht. Sie ſind der Glanzpunkt, ein Ereigniß der Zeit; die ganze Welt thut und gibt was

Ihnen nur gefällt. Und Sie selbst sollten nicht für sich thun und geben, was Ihnen genehm ist?

Der ganze Kreis der Spielenden klatscht dem Kapellmeister Beifall zu.

Eine Pachterstochter vom Lande zu ihrer Freundin. Welch' ein Spektakel um des Kaisers Bart! Der Offizier, der durchnäßt und blaß, den Knaben im Arme, heraufstieg, um der Mutter das Leben wieder zu geben, gefällt mir besser, als Sängerin und Pudel.

Der Pachter zu seinem Nachbar. Solche Windbeuteleien gehören auf's Dampfboot. So ist heutzutage die Welt. Wie kommt es aber, Herr Regierungsrath, daß Sie schon so zeitig die Bäder verließen? ehe noch Ihre Gesundheit gänzlich hergestellt ist?

Der Regierungsrath (halbleise und lächelnd). Mein Lieber! Die Finanzen haben es nicht zugegeben, und nicht die Zeit. Unser Souverain ist sparsam und pünktlich. Ich habe Familie und sehne mich nach ihrer Zärtlichkeit. Darum wählte ich auch das schnelle Boot.

Der Pächter. Dort liegt Ihre Heimath!

Sidonie. Ha! wie es nun doppelt ſchnell an's Ufer geht!

Der Maler. Welch' einzige Lage! Hier läßt ſich, der Station wegen, ein Abriß nehmen!

Der Hypochondriſt. Wenn wir nur nicht jetzt an der Sandbank ſcheitern.

Der Jude. Welche Menſchenmenge am Ufer! Für jeden Kopf ein Pfund! Ha, welch' ein Reichthum!

Die Sängerin. Wiſſen die Leute etwa ſchon, daß ich an Bord bin?

Der Operiſt zum Dichter. Speiſen wir am Lande?

Dichter. Meinetwegen! der Burgunder iſt hier vorzüglich.

Das Fräulein. Mama! auch wir ſind hungrig.

Die Mutter. Ihr Glücklichen! ich habe die Seekrankheit!

Die Matroſen. Hurrah! ans Land!

Capitain. Meine Herren und Damen! Schnell gegangen, schnell wiedergekommen!

Der Pachter. Herr Regierungsrath! Dort stehen einige Damen, die Ihnen mit Tüchern winken!

Regierungsrath. Meine Familie, meine Lieben, willkommen!

Der magre Engländer (zum Andern). Und wir, Master? was wir?

Der Dicke. Alles wohl überlegt, setzen wir uns zum Frühstücke.

Der Magre. Sie gehen nicht an's Land?

Der Dicke. Nein.

Der Magre. Besehen die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten nicht?

Der Dicke. Bewahre, das steht alles in meinem Guide. Ich reise seit drei Jahren auf diese Weise, und befinde mich wohl dabei.

Der Magre. Auch mein Fall. Kommen Sie, die Austern zu versuchen.

II. Die Ankunft.

(Der Abend ſinkt in Dämmerung. Das Schiff nähert ſich mit rauchendem Schlot, majeſtätiſch die Wellen durchſchneidend, dem Ankerplatz. Die Dämme wimmeln von Zuſchauern. Die Schiffbrücke, ebenfalls voll von Gedränge, zittert von dem Stoße der Fluthen, die das Dampfboot bei ſeiner heftigen und kühnen Wendung gegen die Pontons ſchleudert. Das Schiff landet unter Hurrahruf und unbändigem Geſchrei.)

Capitain. Holla! ihr Jungen! die Brücke heraus! die Anker geworfen! Da wären wir.

Gensd'arme (an Bord ſteigend). Meine Herren und Damen! Ihre Päſſe, wenn's gefällig wäre.

Pachter. Hier, mein Herr! man muß ſeine Papiere in Ordnung haben.

Der dicke Engländer. Paß iſt ein Artikel, den ich nicht führe. Wir ſind nicht daran gewöhnt in Altengland. Aber ſchweres Geld führe ich dagegen, und das vertritt die Stelle.

Ein Auswanderer. Da iſt mein Paß, geſtrenger Herr von der Polizei. Wie weit iſt's noch bis Braſilien?

Ein Vagabund. Ich bin von hier, mein

Herr: kein Fremder. Dürfte ich Sie jedoch fragen, wo ich auf den Petersplatz komme?

Ein einfältiger Handschuhmacher. Pardon, Herr Gensd'arme; schicken Sie mich nicht in Arrest. Ich habe mein Wanderbuch vergessen; bin nur drei Stunden von hier gebürtig.

Gensd'arme. Geh Er hin! Man sieht schon, daß Er nicht weit her ist.

Dichter (zum Sänger). O, der prosaischen Polizei! Wir, Freund, sollten frei gehen durch alle Welt.

Operist. Wenigstens kömmt hier ein Mann, der uns nichts anhaben wird.

Zollbeamter. Nichts zu declariren, meine Herren und Damen? Keine Contrebande, gemeines Volk?

Der magre Engländer. Ah! hier ist wieder das Vaterland.

Sängerin. Unverschämte Leute! wollt Ihr von meinen Coffres weichen?

Ihr Kapellmeister. Messieurs! Respectez les effets de la première artiste de l'Europe!

Zollbeamter. Welche Zumuthung! Hier wittre ich erſt verbotne Waare! Aufgemacht!

Die Gouvernante (entrüſtet). Wiſſen Sie nicht, Herr, aus der Geſchichte des Marſchalls von Sachſen, daß Lorbeeren keinen Zoll entrichten?

Sidonia. Schade, daß der Guten ihre Beleſenheit nicht hilft.

Fräulein. Mama, ſollen auch wir unſre Coffres öffnen?

Die Mama (ſeufzend). Leider mein Kind. Die neuen Nachtmützen, die ich für Papa gekauft, werden verloren ſeyn.

Hypochondriſt. Madame! Sie defraudirten? Gott ſtehe uns im Unglück bei!

Moraliſt. Jedes Verbrechen entläuft der Strafe nicht.

Laſtträger. Nichts zu tragen, meine Herrſchaften? Packt auf, ihr Leute! nach der Reihe!

Maler. Alle Donnerwetter! dort läuft einer mit unſerm Felleiſen davon! Heda! halt auf!

Sein Freund. Laufe, mein Freund! Ich habe ganz Rom und Griechenland darein gelegt!

Ein vierschrötiger Kerl (mit einem Hunde unterm Arme, macht sich Platz durch die Menge, wirft den Maler vom Brett und läuft davon). Was Griechenland! Was Rom! laßt mich durch!

Viele Stimmen. Ein Dieb! ein Dieb!

Italiäner. Ah bricone! Er haben mir gestohlen meinen Munito!

Phlegmatikus. Da haben wir's! schon wieder Einer im Wasser.

Dame. Mag er, der rauhe bärtige Gesell! Hab ich doch Dich wieder, mein August!

Des Pächters Tochter. Ob der Offizier wohl wieder hinabspringt?

Capitain. Alle Wetter! Jungens! hinab! zieht den Herrn heraus! die Pest auf eure Langsamkeit!

Spekulant. Warum jetzt so eifrig? ist der Mensch assekurirt?

Capitain. Er hat seinen Platz noch nicht bezahlt. Merken Sie denn das nicht?

Eine Menge von Neugierigen (auf's Schiff strömend). Eine herrliche Erfindung, das Dampfboot!

Stutzer. Schön dekorirt! theure Preise! Absonderung vom Janhagel.

Seine Begleiterin. Bester! ich fürchte mich! Wie der Dampf zischend hinausfährt! Wird der Kessel nicht springen?

Pedant. Wir sind allenthalben in Gottes Hand.

Knabe. Sieh, Vater, wie die Schornsteine rauchen! Wozu der Große, wozu der Kleine?

Vater. Aus dem Ersten fliegt das Kapital, aus dem Andern die Interessen.

Flußschiffer (zum Meister). Die Dinger sind doch so übel nicht, Herr! Es thut sich besser darauf, als auf unsern Schneckenfähren.

Meister. Halts Maul, und denke an den Schaden, den die Höllenschiffe uns machen. Brächen sie doch alle den Hals auf offenem Strome!

Pietist. Welche Gräuel kecker teuflischer Erfindung! Zu meines Großvaters Zeiten hätte man den Erbauer verbrannt.

Vornehmer Herr (zum Capitän). Die

Der Sohn erwiederte mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, daß ihn der Gründe manche bewogen haben würden, in Paris zu verweilen, wenn ihm nicht in seinen kräftigen Jahren die Unthätigkeit das größte Uebel schiene. Er wolle daher den Dienst unter dem neuen Regimente versuchen, indem es noch immer Zeit sey, denselben aufzugeben, wenn er sich nicht mit den Bedürfnissen und dem Ehrenpunkte eines Franzosen vertrüge. Er habe dem Vater und den Befehlen des Kaisers nachgegeben, sey als ein gehorsamer Sohn in Frankreich geblieben, und erwarte nun aber von der Billigkeit seiner väterlichen Freunde die Freiheit, sich in Frankreich zu beschäftigen und fortzuhelfen, wie er es für gut finden würde. —

Diesen Erklärungen wußte freilich Sans-Regret nichts Erhebliches entgegen zu setzen, und er schloß daher, etwas beschämt, den Zweisprach mit den Worten: »So magst Du denn Deinen Willen haben, vorausgesetzt, daß Du Dir jährlich einen Urlaub von sechs Monaten er-

erste Cajüte ist verschlossen. Darf man sie nicht sehen?

Capitän. Freilich. Verschlossen? Ach, ich besinne mich. Ein einzelner Herr hat sie für 80 Thaler gemiethet, und ist über den ganzen Tag nicht herausgegangen. Heda! holla! mein Herr, öffnen Sie!

Sonderling (öffnet schlaftrunken und die Augen reibend). Wer da? hab' ich nicht 80 Thaler bezahlt, um allein zu seyn? Oder, wären wir schon an Ort und Stelle?

Schiffer. Ja doch, Herr; Alle sind fort!

Sonderling. So? eine kurze Fahrt. Ich habe fast immer geschlafen.

Capitän. Schönes Vergnügen.

Commissionär. Darf ich Sie in ein gutes Gasthaus führen, Euer Gnaden?

Sonderling. Gerne, Freund. Sind gute Betten daselbst?

Commissionär. Kaiserliche; auf Ehre.

Sonderling. Freut mich; ich bin wahr-

haftig recht müde. — Wann geht das Schiff wieder zurück?

Capitän. Morgen um 6 Uhr.

Sonderling. Gut; ich behalte wieder die Cajüte. Reiſen, wenn ſchon zum Vergnügen, erſchöpfen alle Kräfte, und ich will ſie mir möglichſt erleichtern. Gute Nacht, meine Herren.

Capitän. Geſegne Ihnen der Himmel den Schlaf, wackrer Kunde! — Jetzt, Jungens, ſind wir allein. Nun wollen wir daran denken, unſre Contrebande auszuladen.

Ein

Diner de Province in Paris.

Ein Diner de Province in Paris.

(Nach Stanislaus Girardins Skizze.)

(Die Tafel iſt ſervirt. Die Gäſte ſollen Platz nehmen. Confuſer Tumult, weil ein Jeder ſich nach der Karte drängt, die, auf der Serviette liegend, Jedem ſeine Stelle anweiſt. Die Vornehmſten allein werden von den Gliedern der Familie mit vielem Complimentgetümmel an die Ehrenplätze geführt. Endlich wird es ſtille. Die Suppe wird aufgetragen.)

Die Frau vom Hauſe. Herr Baron, Herr Präfekturrath, meine Herren und Damen! Verſchmähen Sie die Suppe nicht, die meine Tochter Aſpaſia ſelbſt bereitet hat; vortrefflich, wie mich dünkt.

Schmarotzer. Excellent, Madame, auf Ehre.

General. Was mich betrifft, Laſleur, ich danke für die Suppe. Dieſer Speiſe bin ich entwöhnt.

Aſpaſia (leiſe zu der Mama). Hören Sie den ungezogenen Soldaten? Das verlernt doch alle Lebensart im Lager und Bivouac.

Hortenſe, die zweite Tochter, (leiſe zur Mama). So beleben ſie doch die Converſation, Mama. Ihnen ſteht's zu, die Honneurs zu machen.

Mama. Recht, mein Kind. Laſſeur, präſentirt den Herrſchaften Wein. Ein Schluck nach der Suppe disponirt den Magen.

Schmarotzer. Sie ſind zu aufmerkſam, Madame. Auf Ihr Wohlbefinden.

Baron zum General heimlich. Mein Gott wären wir nur ſchon ledig dieſer kleinſtädtiſchen Feſſeln!

Herr vom Hauſe (im Begriff das Rindfleiſch zu zerlegen). Wahrhaftig, meine Herren! es iſt überall der Gebrauch, Rindfleiſch zu eſſen, aber nirgends findet man's beſſer, als zu Paris.

Hortenſe (zur Mutter). Bieten ſie doch die Melone an.

Mama. Meine lieben Gäſte! Melone zum Rindfleiſch ſchmeckt delicat.

Ein Theil der Gäſte. Wir danken freundlichſt.

Schmarotzer. Wenn wir bitten dürften.

Herr vom Hauſe (die Melone zerlegend). Ei, ei, wie blaß von Farbe, dieſe Melone! als ob ſie vom Fieber aufgeſtanden wäre! bleich, wie Dein Teint, Du kleine ſchelmiſche Hortenſe! (er lacht dabei herzlich. Die Gäſte verziehen das Geſicht.)

Hortenſe (zur Mutter). Papa iſt wieder abſcheulich. Wie ich mich ſchäme!

Mama. Unſre Moutarde du Mail iſt vorzüglich, meine Herren! Langen Sie zu.

Präfecturrath. Ich möchte gerne, Madame, aber: wohin ich auch ſehe . . . . .

General. Laſleur! ſetzt doch den Senf auf, den Madame uns ſo ſehr angeprieſen.

Mama (beſchämt). Schlingel! Alles zu vergeſſen!

Baron gähnend zu einem Abbe. Mein Beſter, wollen wir nicht grande patience ſpielen? Seit einer Ewigkeit iſt die erſte Tracht verzehrt, und die zweite läßt ſich immer noch erwarten.

Mama (leiſe zu Hortenſe). Sieh doch nach der Küche, meine Tochter, und Du Aſpaſie, rede etwas Vernünftiges, damit die Herren keine Langeweile haben.

Herr vom Hauſe. Wahrlich, meine Herren! Ich ſchätze mich glücklich, jetzt einer Ihrer Mitbürger zu ſeyn, nachdem ich ſo lange in der Provinz vegetirt.

Schmarotzer. Wie konnten Sie Ihre Verdienſte ſo lange vergraben?

Abbé. Wir dürfen uns Glück wünſchen, daß .....

General (zum Pr. Rath). O weh! es bricht die Fluth der Complimente los.

Mama. Paris iſt eine Zauberwelt, meine geehrten Gäſte. Was ich hier geſehen und gehört, — wie ein Traum kommt mir's vor. In den wenigen Tagen .... es iſt mir nicht möglich, alle Figuren des großen Bildes deutlich vor den Augen und dem Gedächtniß zu halten. — Hortenſe! kommt endlich der zweite Gang? — Sehen Sie, meine Herren und Damen! der Löwe, der

Elephant im Luxemburg, die Senatoren im Jardin des plantes . . . . . .

Aſpaſia (laut ſchreiend). Aber, liebe Mutter . . . . .

Mama (ohne ſich irre machen zu laſſen). Ferner die Theater: Wie herrlich ſpielte Ellevion im Oreſt! Wie vortrefflich ſang Talma in der Tante Aurore!

Hortenſe (laut lachend). Aber, Mama, ſie faſeln ja!

(Die Gäſte erſticken beinahe vor unterdrücktem Lachen. Der Hausherr rückt unruhig mit ſeinem Stuhle. Die Schmarotzer fallen gierig über den zweiten Gang her, der gerade aufgetragen wird.)

Mama (beſchämt). Gott ſey Dank! Der zweite Gang iſt da! Zugelangt, meine lieben Gäſte! Frau Baronin, dieſes Poularden-ſchenkelchen! Es iſt auf unſerm Maierhof gewachſen! Herr Abbé, ein wenig von dieſer Crême! Meine Tochter Aſpaſia hat ſie bereitet.

Abbé (ſüßlich). Ach, dieſe Crême ſchmeckt wie Ambroſia!

Aſpaſia (geziert und geſchmeichelt). Sie ſetzen

wirbst, diese Zeit hier bei Deinen Freunden zubringst, und Dich während derselben niemals in königlicher Uniform vor meinen Augen zeigst.«

Ohne weiter eine Erwiederung abzuwarten, setzte sich Sans-Regret an den Spieltisch, nahm eine starke Prise, mischte die Steine mit großem Geräusch und lud den Obersten ein, die Parthie zu machen. Der junge Jäger-Capitän machte sich indessen in die Nähe der Frauen, bekrittelte scherzhaft Suzon's Stickerei und erzählte Adelen mit vieler Laune die Kreuzzüge nach Aemtern und Würden, die er heute, zum Theil mit dem Obersten, in Paris angestellt.

Dammartin sagte, während des Aufnehmens der Steine, mißmuthig zu Sans-Regret: »Du hast immer recht, mein guter alter Freund. Ich hätte mich nie in die Umtriebe einlassen sollen, die jetzt in den Vorzimmern der Gewalthaber statt finden. Ich habe nur Verdruß davon, und alte, seit langen Jahren vernarbte Wunden meiner Seele brechen wieder auf's Neue auf. Das Verdienst gilt nichts mehr,

mich in Verlegenheit. Ich muß nach dem Deſſert ſehen.

Schmarotzer. Nichts beſſer als Ihre Poularden, Madame!

General zum Baron. Ich komme um vor Langeweile.

Herr vom Hauſe. Allons, Laſleur! Champagner! Wir ſind im Zuge! Champagner, um die allgemeine Fröhlichkeit zu ſteigern!

Mama. Er mouſſirt herrlich, unſer Champagner. Niemand verſteht es beſſer, den Pfropf zu lüften, als mein Mann.

Herr vom Hauſe (beſcheiden). O, meine Liebe! zu viel des Rühmens!

Schmarotzer. Hier iſt Gelegenheit, meine Couplets anzubringen:

Sey gegrüßt, Du würzige Rebe,
Die wie Nektar . . . . . (er bleibt ſtecken).

Herr vom Hauſe (öffnet die Flaſche. Der Pfropf ſpringt jedoch nicht, und der vielgerühmte Wein mouſſirt nicht. Hie und da ausbrechendes Gelächter. Der Hausherr zuckt verlegen die Achſeln. Madame möchte vergehen vor Schaam.)

Hortenſe. Sieh doch, Aſpaſia, wie ſchlecht der Laſleur das Deſſert aufſetzt.

Aſpaſia (roth vor Zorn). Ich ſehe es, und bekomme gewiß das Gallenfieber!

Mama (bricht aus im Unmuth). Laſleur; dummer Laſleur! wollt Ihr wohl . . .! iſt das eine Art, das Deſſert vorzuſetzen!

Aſpaſia (weinend). Keine Symmetrie! keine Ordnung!

Hortenſe (läuft um die Tafel, und wirft Teller und Körbchen unter einander, um ſie in beſſre Ordnung zu bringen).

Der Hausarzt. Laſſen Sie doch, Mademoiſelle! Bemühen Sie ſich nicht! Der Magen ſpottet ohnehin jeder Symmetrie!

Mama. Das Hauptſtück des Deſſerts iſt der fromage glacé, den meine kleine Caton aufs Niedlichſte bereitet. Aſpaſia, ſervire ihn zuerſt dem Herrn Baron! dann dem Präfekturrath! vergiß den General nicht! übergehe die Oberſtin nicht, die du nicht leiden kannſt. Bei Tiſche müſſen alle Vorurtheile ſchweigen.

Aſpaſia. Ruhig, liebe Mama. Alle werden bekommen. Ich will die Portionen ſchon darnach eintheilen.

Mama. Hebe auch Deiner Schweſter auf, die zum Kaffemachen gegangen iſt.

Aſpaſia. Ich eſſe lieber ſelbſt nichts von der Delicateſſe, als daß Hortenſe entbehren ſollte.

Baron zum General. Der Eierkäſe da iſt deteſtabel.

General. Kommisbrod ziehe ich der Miſère vor.

Schmarotzer. Dieſer fromage glacé iſt vorzüglich, Madame. Nur in Ihrem Hauſe muß man ihn eſſen.

Mama. Sehen Sie, meine Verehrten. Vierlei kömmt dazu. Erſtens Crême à la famille.

Aſpaſia. A la vanille Mama.

Mama. Dann Orangen, dann Kaffe, dann .... wie heißt das Grasgrüne, meine Tochter?

Aſpaſia. Piſtazien, Mama.

Mama. Wahrlich! Du haſt ein Gedächtniß, wie Methuſalem, mein Kind! Aber, lieber Mann,

was machst Du mir für Augen? Der Malaga wird gleich gebracht werden.

Herr vom Hause (schüttelt unwillig den Kopf).

Mama. Ei, so rede doch, statt Gesichter zu machen! Ich errathe jetzt. Du befiehlst gewiß von dem weißen Weine, den Du selbst in unserm eigenen Weinberge gezogen?

Herr vom Hause. Ich bin überzeugt, daß ihn Jedermann vortrefflich finden wird.

Mama. Ohne Zweifel, Dir zu gefallen, wird gerne ein Jeder vom Amphions Wein trinken.

Hortense (hereinkommend, mit lautem Gelächter). Mama will gewiß von Amphytrion sprechen! fehlgeschossen, Mama!

Mama (aufgebracht). Ich schieße nie fehl, Mademoiselle. Warte Deines Amts und schweige!

(Der Kaffe ist kalt, der Wein aus dem eigenen Weinberge abscheulich; die Liqueurs sind hausbackene Extracte von Wermuth und Kümmel. Die Schmarotzer fallen, saute de mieux, über die saubern Köstlichkeiten

her; die honetteren Leute suchen in aller Stille ihre Hüte, und entfliehen dem gaumenmörderischen Banquet, ehe noch Aspasia's Drohung, ein Tafellied von Béranger vorzutragen, zur Vollziehung kömmt.)

Lebens-
Versicherungs-Anstalten.

Lebens-Versicherungs-Anstalten.

Eine Hauptstraße in einer großen Stadt. In der Nähe ein Friedhof. Viele Leute, die von demselben zurückkommen.

Eine alte Frau. Habe ich doch in meinem Leben nichts schöneres gesehen, als des Herrn Präsidenten Leichenbegängniß!

Das Kind an ihrer Hand. Ja, Mutter, so schöne Musik hören wir nicht alle Tage, und unser Garten trägt keine so schöne Blumen, als die waren, die man dem armen Herrn ins Grab nachwarf.

Ein alter Nachbar. Sie waren verdient, diese Kränze. Es ist ihm noch Herrlicheres in die Grube nachgeworfen worden, als Klang und Blume: eine Saat von Thränen, — Thränen von armen ehrlichen Leuten, die der Selige un-

terſtützt und gepflegt hat, mit Allem, was er erübrigen konnte.

Mehrere Arme. Gott ſegne ihn! er hat uns gekleidet! er hat uns genährt! er war unſer Helfer, als die ganze Welt uns verlaſſen!

Ein Vater zu ſeinem Sohne. Hörſt Du den Lobgeſang, mein Sohn? Auch Du trittſt nun in die Welt, auch du wirſt Vater eines Hauſes, einer Familie werden. Vergiß darum nicht, den Leidenden dennoch immer Vater zu bleiben, ſoweit deine Kräfte reichen.

Der Sohn. Warum muß ein ſo ſchönes Leben ſinken? Warum den Seinigen, nach ſo vielem Guten, nur Schmerz und Gram hinterlaſſen?

Ein Herr, zu den Damen, die er führt. Freilich hat er nichts andres hinterlaſſen als das Regiſter ſeiner Almoſen. Traurig genug für die Familie, zu deren Erhaltung die ſchmale Penſion bei weitem nicht hinreicht, und die mehrere Töchter und Söhne zu verſorgen hat!

Ein junger Ehemann zu ſeiner Gat-

tin. Scheiden thut weh, meine Liebe; nicht wahr, ein Gatte ſollte eigentlich niemals ſterben!

Eine alte Mamſell. Das beſte Mittel unſtreitig, der verderblichen Hageſtolzen-Wuth der heutigen Männer zu ſteuern!

Ein Zettel-Anſchlager. Das iſt der beſte Augenblick, mein Placat an die Mauer zu heften. Herbei, ihr Herren und Damen! herbei ihr guten Leute und ſchlechte Chriſten! herbei, ihr Pöbelvolk und armes Geſindel, das nur an der Erde hängt wie eine Milbe am ſchwarzen Brod, und dennoch ſelbſt von dem ſchwarzen Brod nicht weichen will, als ob es Zucker wäre! Herbei, ihr Todesſcheue, allzumal! leſ't die Proclamation, die ich an die Ecke klebe: leſet und geneſet!

Ein Schuſter, der mit offenem Maule vor dem Zettel ſtehen bleibt. Lebensverſicherung? Ey du mein blauer Montag! was man nicht heut zu Tag alles erfindet!

Ein Schneider, der ſich hinter ihm auf die Zehen ſtellt. Lebensverſicherungs-

eben so wenig wie der frühere Rang, wenn man nicht zufällig ein Marschall ist, der den gestickten Rock nach dem Winde hängt.«

»Meine Worte, mein lieber Oberst. Die glänzenden Schabracken sind immer besser daran, als der schlichte Soldatenrock; besonders jetzt, wo in Frankreich alte Traditionen wieder in ihre verjährten Rechte eintreten werden. Es war kaum der Mühe werth, daß Sie sich den Zwang anthaten, das weiße Bändchen mit der Lilie in Ihr Knopfloch zu stecken: ein Ding, das meinen Augen wehe thut.«

»Den meinigen nicht minder. Was ist aber zu thun? Ohne dieses Zeichen darf man sich nirgends präsentiren. Das Alte will mit Macht wieder in die Höhe dringen. Es ginge mir besser, wenn ich mich entschließen könnte, das letzte Schamgefühl zu beseitigen, und meinen Adel geltend zu machen, an meine Dienste in den Gardes du Corps zu erinnern, und eine Anhänglichkeit an die neue Dynastie zu lügen,

Anſtalt? Soll man da nicht ſterben? Wer mir das erklärte! ich habe begriffen, zu meinen Kleidern das Maas mathematiſch zu nehmen, und wäre auch vielleicht geſcheid genug den Zettel zu capiren.

Ein Politikus. Seht, ihr Freunde, ich möchte euch das wohl erklären, weil ichs aus dem Grund verſtehe, wie überhaupt alles, was in der Welt und ihren Staaten vorgeht. Seht: gegen das Sterben hilft das Ding ſo eigentlich nicht, denn der berühmte Paracelſus ſagt ſelbſt, daß wider den Tod kein Kraut gewachſen iſt. Man ſollte das Ding deßhalb wohl eher Todes-Verſicherung, als die des Lebens nennen, weil immer eher Einer ſterben muß, ehe ihn der Andere, die Anſtalt nemlich, bezahlt.

Die Zuhörer. Ah! bezahlen? wem wird bezahlt?

Zettel-Anſchlager. Euch, ihr dummen Leute! Euch, wenn ihr im Leben brav beigeſteuert habt und endlich geſtorben ſeyd.

Ein Zinngießer. Was nützt mir denn die Zahlung, wenn ich todt bin? —

Ein Tischler. Gott sey Dank, daß das Ding 'ne solche Wendung nimmt! ich dachte gar, der Tod sollte aufhören und keine Särge mehr gemacht werden.

Ein patentirter Bettler. Oder, die Reichen hätten allein das Privilegium bekommen, sich vom Grabe loszukaufen.

Ein Dorfpfarrer zu seinem Schulzen. Sieht Er nun, Herr Schulze, wie weise die Schöpfung in all' ihren Dingen ist, und der Landesherr in seinen Gesetzen? Hier ist Ihm das Mittel geboten, würde Er selbst ein Bettler, den Seinigen ein Capital zu hinterlassen, das sie vor jedem Mangel sicher stellt.

Schulze, kratzt sich hinter den Ohren. Recht gut, Herr Pfarrer. Das hilft aber nicht gegen Viehsterben, Steuern, Einquartirung und Frohndienst. Ich denke mir immer: weil du dirs hast sauer werden lassen, so mögen die Deinigen nachher auch sehen, wie sie auf dieser Welt durchkommen.

Eine Hauptmännin zu ihrem Ge-

mahl. Nicht wahr, mein Bester, sie lassen sich assecuriren, ehe Sie ins Feld ziehen?

Der Hauptmann. Leider, meine Vortreffliche, sind wir Kriegsleute von der vortheilhaften Anstalt ausgeschlossen.

Ein langer blasser Mensch. Was meinen Sie mein Freund, wenn ich mich jetzo versichern ließe?

Der Freund. Die Anstalt würde, fürchte ich, bei ihrer Acquisition nicht zum besten wegkommen.

Ein Arzt. Lassen Sie sich diese Gedanken vergehen, mein Allervortrefflichster. Sie haben einen hektischen Habitus, eine Hahnen-Brust, lange weiße Zähne, und einen permanenten Husten: Sie sind nicht zu versichern.

Ein eingebildeter Kranker. Gott stehe uns bei! die verdammte Lebensversicherung wird eine Menge von Todesurtheilen zu Tage fördern. Wie mancher, mit rothen Wangen, und wohlgenährter Gestalt, glaubt sich jetzo noch gesund, und erfährt mit Schrecken, just da er sich seine

Hand voll Tage noch versichern will, daß er ein Patient des nahen Endes ist!

Ein Student. He da, mein lieber Freund und Stubenbursche! das ist ein herrlich Ding! wir wollen uns gegenseitig versichern. Geht Einer von uns während der academischen Zeit am Commers oder am Schläger drauf, so soll der Andre doch noch etwas Besseres erben als die Bücher und den Stiefelknecht.

Ein Agent. Verzeihen Sie, mein Herr, so angenehm uns stets Ihr Geld seyn wird, so bricht doch schlechter Lebenswandel und Duell den Contract mit Haut und Haar.

Ein Melancholikus, zu einem Andern. Du kennst meine Lage, Bruder. Du weißt, wie arm mein Beutel, wie überdrüssig mir das Leben, wie träge Arm und Kopf mir ist. Wie, wenn ich hinginge, mich versichern ließe, und dann ins Wasser stürzte? Familie und Welt wären mich dann los und die Erstere hätte zu leben.

Der Agent. Ihr Entschluß ist nicht übel,

mein Herr. Aber der Selbstmord bricht jeden Contract.

Ein Mann mit gelblichem Gesicht. Ich wünsche der Erste zu seyn, der sich in die Liste der Versicherungen einschreibt. Ich wünsche meiner Familie 10,000 Thaler zu hinterlassen; hier ist mein Beitrag, hier das Zeugniß des Arzts. Fertigen Sie mir die Police aus, daß ich der Erste sey, dessen die öffentlichen Blätter erwähnen.

Der Agent. Gern, mein Herr, empfange ich Ihre Thaler, aber als Geschäftsfreund darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß es möglich wäre, daß irgend eine Krankheit der Organe sich in Ihnen gebildet, und daß, im Falle Sie binnen einer gewissen Frist an einem solchen Uebel verscheiden sollten, es nur von der Berathung der Gesellschaft der Versicherung abhängen wird, ob Ihr Contract zu halten oder nicht.

Ein leichtsinniger Mann. Ha! seht dort den Ellenlangen Zettel! eine Charlatanerie unserer Zeit! das wäre mir das Rechte! bin ich

gesund, und bleib ich es, so zahle ich an Beisteuern in ein paar Jahrzehenden das ganze Capital, das ich mir versichern lassen möchte. Wozu die Possen? mein Weib hat meine Liebe, die Kinder haben die Hoffnung, und ich schaffe mir lieber im Jahr ein paar fröhliche Champagner-Stunden mehr und spare meine Prämie.

Ein solider Mann (er notirt sich in seiner Schreibtafel den Namen des Agenten). Man muß an den Tod denken, dieweil man noch in frischer Kraft ist. Darum will ich morgen nicht versäumen, den Meinigen ein Erbe zu sichern, ohne daß sie es wissen. Auf meinem Sterbebette sollen sie es erfahren, wie ein liebender Vater für sie gesorgt. Das Meiste doch muß der Vater im Himmel thun.

Eine Braut. Wenn Sie sich nicht assecuriren, mein werther Bräutigam, so kann aus unserer Verbindung nichts werden. Sie haben ein kleines Amt und beginnen, der Mode zu liebe, eine große Haushaltung. Ich will gesichert seyn.

Ein Gastwirth zu seinem Schuldner. Mein Herr! Sie wissen schon längst, daß Sie mir 6000 Thaler schulden, und haben mich noch nicht bezahlt; darf ich nun wissen, wie Sie sich befinden?

Der Schuldner. Ganz wohl; ich fühle mich disponirt, auf ewige Zeiten ihr Schuldner zu bleiben.

Der Gastwirth. Sie sollen mich auch nicht bezahlen. Wie wäre es jedoch, wenn ich Ihr Leben versichern ließe, um dereinst zu meinem Capital zu kommen?

Der Schuldner. Ich bin's zufrieden. Aber Sie wagen Ihr Geld. Ich werde steinalt.

Der Gastwirth. Speisen Sie nur wieder bei mir und meine Tafel soll schon das Uebrige thun.

(Ein Ehepaar geht gravitätisch über die Straße, von einigen Kindern gefolgt.)

Das Söhnchen von 6 Jahren. Mama versichern Sie mich! wenn ich Soldat werden soll, muß ich schöne Kleider und große Stiefel

haben, und der Papa ist so karg mit dem Gelde!

Das Töchterchen von 7 Jahren. Papa, versichern Sie mich! Wenn ich Verwalters Rudolph heirathe, so brauche ich Spitzen und seidene Schuhe, und die Mama will nichts von dem Ihrigen hergeben.

Die Mama. Ach, die Naivetät der Kinder verdient, daß Sie ihrem Wunsch entsprechen.

Der Mann (lächelnd zu der Frau). Meinen Sie nicht, daß es besser wäre, wenn wir uns gegenseitig versichern ließen?

Die Mama. Ich glaube nicht, daß Sie zu kurz kommen würden, mein Schatz. Ihre verzweifelte Sparsamkeit würde mich bald verschmachten lassen.

Der Mann. Beruhigen Sie sich, Madame. Jedenfalls ärgert mich Ihr Keifen früher zu Tode.

Ein ganzer Schwarm von Frauen zu ihren Männern. Leset, leset, leset, ihr Herren! jener Zettel ist ein Fingerzeig des Him-

mels, und um so auffallender, da wir gerade vom Grabe des Präsidenten zurückkehren, der seine Familie so übel bedacht hat, weil er den Armen zu viel gab.

Ein Pietist. Die Werke des Gerechten sind der größte Schatz für dessen Hinterbliebene.

Ein Weltkind. Davon speißt man nicht, mein Wirthester, und der Segen der Armen hört auf, sobald die Hand nichts mehr giebt.

Eine Dame. Sehen Sie, meine Lieben! dort nähert sich gerade die Gattin des Präsidenten mit ihren erwachsenen und unmündigen Kindern. Sie gehen jetzt hinaus, nachdem der fremde Troß sich verlaufen, um auf dem Grabe ihres Vaters zu weinen. Welch Herz zerreißender Anblick, diese traurigen Gewänder, diese thränenvolle Blicke.

Ein Stabsoffizier. Der Präsident war ein Mann, dem nicht nur die Armuth ihr Heil verdankt, sondern auch das ganze Vaterland. Wenn auch der Herrscher nicht alles thun kann, um solche Dienste zu vergelten, — wenn wir auch dem Patrioten kein Monument errichten, —

und welch ein Lohn wäre auch für ein warmes Herz der kalte Marmor! — warum könnten wir nicht thun, was Nachbarvölker für die Nachkommen wohlverdienter Todten freigebig gethan? Warum sicherten wir nicht durch eine allgemeine Unterzeichnung den Hinterbliebenen des Ehrenmannes ein anständiges Vermögen, einen Beweis unserer Dankbarkeit?

Ein Weltbürger. Aus dem Grunde, mein Herr,, daß es bei uns nie Herkommens war. Es passirt uns wohl zuweilen, daß wir unsern Nachbarn eine Million von Thorheiten nachmachen, ehe wir es über uns gewinnen können, es ihnen in einer Tugend gleich zu thun.

Die Dame. Was bliebe uns denn also übrig, um jener unglücklichen Familie unsere Theilnahme zu bezeugen?

Ein Egoist. Ein Condolenz-Billet, und das Bedauern, daß nicht schon ein Jahr vor dem Tode des Seligen die Lebens-Versicherungs-Anstalt ins Daseyn trat.

die noch nicht in meinem Herzen iſt, und ſich vielleicht erſt ſpäter darinnen einfindet.«

»Vielleicht; gut geſagt. Das Vielleicht iſt ein herrliches Wort, für böſe Schuldner oder für vertröſtende Gönner erfunden. Ich aber, ich alter Soldat, glaube nun und nimmermehr an dieſes Vielleicht. — Setzen Sie an, Herr Oberſt; drei überall. Sie werden alle Steine nehmen müſſen, die noch auf dem Tiſche liegen.«

Der Oberſt verſetzte lächelnd: »Du haſt mich bloquirt, ſowohl im Domino, als in unſern Geſprächen. Dein Unglaube iſt jedoch ſehr frevelhaft. Gott bewahre mich, an einer glücklichen Zukunft des neuerrichteten Königthums zu zweifeln. Die Schule des Unglücks macht oft die Uebermüthigſten weiſe.«

»Weiß überall, Herr Oberſt. Zum zweiten Male bloquirt. Eine pfiffige Farbe, die jeden heroiſchen Entſchluß vereitelt. Setzen Sie an, oder ſoll ich die Parthie endigen? Domino!«

Der Oberſt warf ſeine Steine hin. und ſprach, als Sans-Regret ſie aufs Neue miſchte: »Unſer

Dichters Taglauf.

Dichters Taglauf.

Des Dichters Zimmer. Er erwacht so eben aus dem Schlaf, und reibt sich die Augen.

Die Nacht. Mein Werk ist vollbracht. Ich verlasse Dich, Du unruhiger Schläfer, den ich mit meinen besten Träumen zufrieden zu stellen mich bemühe, ohne daß es mir je gelänge. Ich scheide, um meinem Nebenbuhler Platz zu machen.

Der Dichter. Gut, daß Du gehst, räthselhafte Dame im schwarzen Trauermantel. Deine Visionen genügen mir nicht, und meine Einbildungskraft hat Uebernatürliches zu thun, Deine farblosen Gebilde zu verschönern.

Der Morgen, der durchs Fenster blickt. Sey gegrüßt, mein Freund und täglicher

Gesellschafter. Ich habe mich im Thau gebadet; habe das schöne grün und blaue Kleid angezogen, das Du so sehr an mir liebst. Komme zu mir heraus.

Der Dichter. Wohl habe ich Dich gerne, mit Deinen goldnen Lockenhaaren und dem schimmernden Gewand; aber die Zeit dringt, ich muß Dich aufopfern, um mein Gedicht zu vollenden. Ich sitze hier, abgewendet vom hellen Tage, der mich zerstreut, und will schreiben.

Die Muse. Das wirst Du nicht, mein Freund. Ich habe heute nicht Lust, meine Schätze an Dich zu verschwenden.

Der Dichter. Ei, Du launenhaftes Geschöpf! oder vielmehr: Du eigensinnige Unsterbliche! ist das der Dank für den Ruhm, den ich Dir zu verschaffen mir so angelegen seyn lasse?

Die Muse. Launenhaft bist Du. Du hast gestern mit Lieben ein Stündchen verkost, und Du weißt, daß diese Unterhaltungen mich verstimmen und schläfrig machen. Thue jetzt, was Du willst, schreibe und trachte in Jupiters Namen!

Du wirst aber eher in jeder Zeile die Langeweile gebären, als mich heute an der Spitze Deiner Feder finden!

Der Dichter. Was ist zu thun? Gehorsam den Damen war der Ritter heiligste Pflicht; der Troubadour, des Ritterthums Nachfolger, muß sich ebenfalls bequemen. So sey Friede denn und Feiertag und Ruhe, weil es einmal doch nicht anders seyn kann.

Der Pudel. Darf ich, lieber Herr, also unter dem Bette hervorkriechen, und meinem Muthwillen eine laute Aeußerung gönnen?

Der Dichter. Komm hervor, mein gescheidter und hochvernünftiger Hund. Warte auf, apportire, und überlaß Dich ganz den Regungen deiner feurigen Seele. Wenn sich Psyche nicht rührt, sey es dem Pudel unverwehrt.

Der Canarienvogel. So darf ich wohl auch zwitschern, und meinen Waldgesang anheben, ohne zu fürchten, daß Du meinen Bauer verhängst, und mir zu schweigen befiehlst?

Der Dichter. Du darfst. Wo die heilige

Leyer nicht klingt, darf wohl der einfältige Vogel singen.

Die Katze. So hast Du heute auch nichts wider mein Schnurren und meine geräuschvolle Fliegenjagd?

Der Dichter. Keineswegs, mein lieber Kater Murr. Wenn ich nicht Gedanken fange, darfst Du nach Mücken jagen.

Die Pfeife aus ihrem Winkel. Salem melek! so kömmt an mich die Reihe, und siehe, ich dampfe schon vom duftendsten Kanaster!

Der Dichter. Weil mich die Himmlischen nicht berauschen, so magst Du es thun, arabische Zauberin, mit arabischem Balsam.

Die Tasse Kaffe. Und ich braunes Mädchen aus der Levante, darf ich —

Der Dichter. Tritt zu mir, Du wunderliche Gefährtin, und ersetze mir wenigstens zum Theil die grausamste der neun Schwestern. — So hätte ich mich denn in das friedfertigste Verhältniß mit den Unterthanen meines irdischen Reichs versetzt, und bewillige im Voraus den

störrischen Geistern meines übersinnlichen Eigenthums einen Generalpardon, weil ich voraus sehe, daß sie Morgen bereits zu ihrer Pflicht zurückkehren werden. Waffenstillstand euch, ihr papiernen Könige, mit denen ich in Fehde liege! Ruhe euch, ihr schwärmerischen Jungfrauen, die auf mein Geheiß lieben und entsagen müssen! Schlummert für heute, ihr wunderlichen Hofleute, die meine Feder um meinen Thron heraufbeschwört! Ich will mich nach dem Auswärtigen umsehen; einem Fürsten ist es doch angenehm, zu wissen, was man jenseits seiner Grenzen von ihm hält und spricht.

Mehrere Tagblätter und Zeitschriften versammeln sich um ihn. Frage! wir werden reden.

Die Muse. Fürchtest Du nicht, daß die Unterhaltung mit diesen Gesellen den Frieden Deines heutigen Sabbaths stören möchte?

Der Dichter. Ah! meine kleine Schöne! lassen Sie sich vernehmen? Ihre Eitelkeit tritt also plötzlich in's Spiel? Gerade um Ihren

Eigensinn zu züchtigen, lese ich. Ihr Tagblätter beginnt Euern Rapport.

Das Frühstücksblatt. Ich bin Dir gut, Du weißt es. Ich säume nicht, das Gelungene, das Du geschaffen, gebührend herauszuheben. Doch verschweige ich auch den Tadel nicht, und meyne, daß nur eine edle Läuterung zum edeln Ziele führt.

Der Dichter. Du sprichst männlich, wie immer, und Deine Rede ist mir eine gute Vorbedeutung.

Das kalte Blatt. Du bemühst Dich, Gutes zur Welt zu bringen; aber ich darf nicht verhehlen, daß, so lange Du auf die Menge erschütternd und begeisternd wirkst, kein Kunstwerk unter Deiner Feder sich bauen wird. Die Kunst, die wahre, will kalt beurtheilt, kalt geschaffen seyn.

Der Dichter. Deine gewöhnliche Philosophie, mein alter Prediger. Du willst, daß ich vorerst zu Stein werde, ehe ich Dir behage. Weiter!

Das süße Blatt. Dich, den Trefflichen, trefflich zu rühmen, und das Vortreffliche, das

Du so trefflich geschildert, aufs vortrefflichste zu preisen, müßten wir noch vortrefflicher seyn, als wir schon längst uns trefflich und treffend bewährt.

Der Dichter. Mehr als Honig sprudeln Deine Lippen, Du zuckergesättigtes und wohlduftendes Naschwerk. Du gefällst meiner Muse wohl, doch ich glaube von jedem Wort, das Du hauchst, nur das halbe.

Das schwüle Blatt. Du verstehst nichts, und kannst nichts, und wirst nie was lernen, denn ich kann Dich nicht leiden, und sag's ohne Hehl. Du gibst nur Schlechtes, und wirst nur Schlechtes hervorbringen, bis wir es einst selbst besser machen, als Du.

Der Dichter. Also in Ewigkeit. Vortrefflicher Trost, Du Freimüthiges. Weiter.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. Ich kann nicht läugnen, daß Du häufig gefällst, aber ich frage warum? Es ist wahr, daß Anlagen Dir nicht fremd sind, aber wundern muß ich mich, daß sie ansprechen.

König ist ein kluger, gelehrter Mann. Die Annalen unserer Revolution erwähnen seiner mit vieler Achtung. Er hat die Regierungskunst studirt, wie man sagt; in einem freisinnigen Lande studirt, deren Gesetze den Despotismus in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen.«

»Schönes Studium. Ein König muß geboren seyn, wie ein General. Wer sollte denken, daß man in England lernen könne, wie man die Franzosen regieren soll? Ich wünschte dem König etwas weniger Gelehrsamkeit, dagegen etwas mehr Jugend und gesunde Beine. Man regiert das französische Volk zu Pferd, aber nicht vom Lehnstuhl aus. Was nützt auch alle Weisheit Ludwigs? so wie er die Augen zumacht, ein Fall der nicht lange ausbleiben kann, so zerschlagen seine Nachfolger alles, was er gethan. Weder dem Grafen Artois, noch seinen Söhnen ist viel Gutes zuzutrauen.«

»Du bist ungerecht. Der Bruder des Königs hat sich viele Freunde in Frankreich gemacht.

Der Dichter. Ich theile die Verwunderung mit Dir.

Das Blatt, was nicht weiß, was es will. In Deinen Gedichten ist allzuviel Poesie, und ich weiß nicht, ob diese sich mit der Dichtung verträgt. Statt fein bürgerlich zu gehen, springst Du von Berg zu Berg, und was ich an Deinen Romanen besonders aussetze, ist, daß sie zu romanhaft, zu abenteuerlich sind.

Der Dichter. Du willst einen englischen Garten mit schnurgeraden Landstraßen, und am Ende derselben das wohlbekannte Wirthshaus, worinnen Du täglich einzukehren pflegst. Ich begreife das, gutmüthiger Spießbürger.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. Ferner ist mir an Deinen Werken aufgefallen, daß sie so zahlreich sind. Du unterstehst Dich, in ein Paar Jahren ein Methusalems-Alter durchzuleben. Viel zu viel! schreibe wenig, und horche nicht auf die Stimme des Volks, die Dich ruft.

Der Dichter. Wohlgemeint, und mit bestem Dank erkannt. Weißt Du aber wohl, Du Gutes,

daß bei mir die Jahre nichts zur Sache machen? Die Kunst ist lang, aber das Leben ist kurz. Meine Tage sind gezählt, und ich möchte darin noch so lange reden, als man mir zuhört. Wenn die Zuhörer ausbleiben, und die Langeweile eintritt, ist's immer noch Zeit, den Markt zu schließen.

Das Blatt, das nicht weiß, was es will. Jahre? Zuhörer? Markt? gemeine Redensarten, die ich trotz meiner Bürgerlichkeit nicht in Deinem Munde vermuthet hätte! Wo bleibt der Ruhm, der in die späte Zukunft reicht? Die Dankbarkeit der Nachkommen, die sich erlabt an den ewigen Werken unsterblicher Dichter?

Der Dichter. Unsterblichkeit ist Wenigen beschieden, und fast ein Unding für den erschaffenen Geist. Ich bin weit entfernt, mich zu den Auserlesenen zu zählen, die in Jahrhunderten noch von sich reden machen. Zu unterhalten, wohlthätig zu erregen, ist mein einziges Streben. Was ich erlebt im Wachen des Auges, oder in den Träumen meiner Phantasie, will ich den Zeitgenossen wieder geben, als ein, aus vielen

Steinen bestehendes, strahlendes Band. Nur das Leben kann wiederum das Leben erfreuen, und haben meine schimmernden Bilder nur hie und da ein trübes Daseyn, wie durch Zauberlicht erhellt, — verdanken ihnen Manche einen Herzschlag der Erhebung, eine Thräne der Rührung, haben ihnen die mit mir Lebenden ein freundliches Lächeln, einen Empfang, wie man ihn einem willkommnen Gast angedeihen läßt, geschenkt, — dann mögen sie immerhin im Lauf der rollenden Jahre erbleichen, und dahin sinken, wie die Hülle ihres Schöpfers. Sie haben belustigt, gefallen, bewegt, und ihre Bestimmung ist erfüllt. Vielleicht, daß in der Zukunft noch einige forschende Köpfe aus ihnen den Stoff zu größern herrlicheren Gestalten schöpfen, und dann trugen ja meine Versuche wenigstens einen Stein zum dauernden Tempel eines kräftigern, der wahren Unsterblichkeit würdigern Geistes. — Du hast mich zu langem Geschwätze bewogen, liebes zweifelndes Blatt, und es ist Zeit, daß ein anderes rede, an deiner Statt.

Das Blatt mit den Sternen. In der Republik, zu der Du gehörst, ist Alles erlaubt, nur das Gähnen nicht, und nicht der Corporalstock. Verhüte das Erstere; den zweiten zu führen, bist Du ohnehin nicht berufen. Du bist ein Mensch, den ich wohl ertragen mag: bist gut und schlecht, wie Menschen zu seyn pflegen. Des Schlechten haben wir, beiläufig gesagt, weniger an Dir bemerkt, als des Bessern. Gut für Dich. Ich werde Dir immer freimüthig sagen, was ich von Dir halte, ob Du mir auch manchmal zürnest. Denn menschlich ist es gerade auch, wenn ein Vater oft seine hinkenden Kinder vor den gesündern verhätschelt. Im Uebrigen gehe gerade aus, wehre Dich Deiner Haut, und laß die Thoren reden!

Der Dichter. Ich kann mit diesem derben aber wohlgemeinten Schluß zufrieden seyn, wie ichs mit dem Anfang war. Habt Dank, ihr Herren und Stände auf den Bänken des schreibseligen Reichs. Für heute ist die Sitzung aufgehoben. Ich werde mir Eure schwarzen und

weiß.n Kugeln merken, denn ihr seyd ja Leut vom Fach. Ueber die Stimmung des Volks jedoch im Allgemeinen, mag mein Finanzminister berichten: der Verleger, meine ich. — Aber welch' ein Frauenzimmerchen naht sich mir denn noch hier, demüthig und bescheiden knirend, wie ein wohlgezogenes Kind?

Die Muse. Mein Sprößling ist es ja; Dein eigenes Blatt in seiner neuesten Nummer. Empfange es säuberlich, und freue Dich seines geleckten Aussehens.

Der Dichter zu seinem Blatt. Wahrlich, mein Kind, heute habe ich Freude an Dir. Du bist heute rascher, lebendiger und aufgeweckter, als wohl sonst. Möchte ich nur immer dasselbe von Dir zu rühmen haben. Ein Glück für Dich, daß Du einem Geschlechte angehörst, dessen Nachsicht für verzogene Kinder allberühmt ist. Gehe hin, mein Töchterchen, und küsse Deinen Gönnerinnen die Hand. Je zahlreicher sie aber werden, um so mehr erinnere Dich, daß ein schönes Kleid allein nicht den Mann macht und

nicht die Dame. Hinter dem Schleier von blendender Gaze muß ein angenehmes Gesicht sich bergen, ein freundliches besonders, aber hinter dem freundlichen Lärvchen noch etwas andres. Du weißt, was ich meine. Sey hübsch artig, verständig, wo möglich heiter, aber nicht boshaft.

Ein Brief tritt ein. Guten Morgen; wollen Sie sehen, was hinter mir steckt?

Der Dichter. Ei, Freund, Du trägst ein vortreffliches Wappen mit Freiherrn-Krone und sieben Helmen auf dem Kleide. Ein seltner Gast. Kaum getraue ich mir, Dir Dein Geheimniß abzufragen. Rede indessen.

Der Brief in feierlichem Ton: Mein Herr und Schreiber, der Baron, läßt Ihnen seinen freundlichen Gruß vermelden. Weil er heute ein großes Gastmal gibt, bei welchem er die Elite der vornehmen Gesellschaft und den Troß der bürgerlichen Künstler, die, so zu sagen, den Pfeffer zu den Speisen geben sollen, zu versammeln gedenkt, so soll auch an Ihnen nicht der Engel der Verkündigung vorübergehen. Sie sind

eingeladen, und werden unstreitig die Ehre zu schätzen wissen, die Ihnen hiermit widerfährt, und nebenbei gesagt, auch in so weit die Gesetze der Schicklichkeit kennen, um in schwarzem Frack zu erscheinen.

Der Dichter. Werde mich bemühen.

(Der Brief geht ab. Ein Billet tritt wohlduftend und zierlich herein.)

Billet, fein und geschmeidig:

Corinna sendet mich, die trefflichste der Frauen,
Die jemals es erlangt, in's Zauberland zu schauen,
Wohin der Hippogryphe uns entführt.
Als Improvisatrice dem Parnaß gehörend,
Und Dein Talent, o Bester, ohne Neid verehrend,
Ist sie's, die Dich zum Thee heut invitirt.

Der Dichter, galant:

Dem Schlafe, dem ich schmeichle, weil er oft mich flieht,
Verdankt Corinna heut, daß, was sie wünscht, geschieht.

(Das Billet geht vergnügt ab. Der Dichter wirft sich in den gehörigen Sonntagsstaat, und steigt die vielen Treppen hinab in die Straße.)

Der Verleger, der ihm begegnet. Ei!

so geputzt? wie aus dem Olymp der Donnerer steigt, um einer Sterblichen den Hof zu machen.

Der Dichter. O, lege den gestohlenen poetischen Lappen ab, du trockene Prosa. Dein freundliches Gesicht verräth mir, daß ein paar Dutzend Exemplare weiter von meinen Gedichten abgesetzt sind. — Lassen Sie jedoch die Deklamationen. Heute gehöre ich nicht mir selbst, viel weniger der Spekulation. Ich werde bei Corinna Thee trinken, nachdem ich bei dem Baron gespeist.

Der Verleger. So? der türkische Gesandte verherrlicht ebenfalls die Tafel des Barons.

Der Dichter. Ah! noch ein Wunderthier? Man wird an der Thüre des Mäcen's Queue machen.

Der Verleger. Was meinen Sie, Vortrefflichster, wenn Sie Anlaß nähmen, Se. Excellenz aus der Türkei in einem Gedichte zu besingen, das durch Anspielungen auf die Geschichte des Tags....

Der Dichter. Hebe Dich weg, Versucher.

Ein kleines Gaunermädchen. Lieber

Herr! ich habe eine Flasche zerbrochen; Vater schlägt mich, wenn ich ohne dieselbe heimkomme. Schenken Sie mir ein paar Kreuzer.

Der Dichter. Du armes Kind! (er gibt ihr Geld). Es ist doch ein eigenes Schicksal, das dem Mädchen widerfährt. So oft ich ihm begegne, — immer hat es etwas zerbrochen, und immer muß ich's wieder ganz machen.

Recensent. Herr! sehen Sie denn nicht, daß das Kind Sie nur betrügt? Dort läuft es hin, und lacht in's Fäustchen über Ihre Sorglosigkeit und Güte.

Der Dichter. Bester, recensiren Sie mich in Ihren Blättern, aber lassen Sie es mindestens auf der Gasse bleiben.

Ein Scheinheiliger. Das Poetenvolk ist nichts nütze; wirft Alles weg. Wie gewonnen, so zerronnen! Das Geld wird mit Sünden verdient, und wenig in die Kirche gegangen.

Der Dichter. Ach, Herr! mein Reich ist nicht von dieser Welt.

(Er tritt in des Barons Haus, nachdem er in seiner

Zerſtreuung beinahe von einem anfahrenden Wagen gerädert worden wäre, und erſcheint im Geſellſchaftszimmer. Ihm wird ein leutſeliger und geräuſchvoller Empfang. Man redet viel über ſeine Poeſie: aber, als der türkiſche Ambaſſadeur erſcheint, läßt man den Dichter ohne Weiteres ſtehen, der hinter die Thüre ſchleicht, wo der Troß der übrigen Künſtler ſteht.).

Der Dichter. Sieh da, Arion mit der Leyer! Du hier im feſtlichen Kranz?

Arion. Um der Frau Marſchallin zu dem Liede zu accompagniren, das ſie nach der Tafel ſingen wird.

Der Dichter. Und Du, Apell, des kunſtvollen Pinſels Führer?

Apell. Um die Excellenz aus dem Orient in aller Geſchwindigkeit zu portraitiren.

Der Dichter. Du aber, ſtrenger Jünger Thorwaldſens? Wie kommt Deine ernſte Miene nach Ninive?

Bildhauer. Ich habe von dem Kopfe des Hausherrn ein Modell gemacht, das beim Deſſert die Muſterung paſſiren ſoll.

Die anſpruchsloſe Weiſe, womit er den heimathlichen Boden betrat, gereicht ihm zur Ehre. Seine Verſprechungen waren umfaſſend, und edel jene Worte, die er ſprach, da man ihn den Befreier, einen geliebten Fürſten nannte: Es iſt nur ein Franzoſe mehr, der ſich bei Euch einfindet!«

»Verſprechungen ſind ſchön, können aber auch leer ſeyn, wie Sie gerade jetzo die traurige Erfahrung machen. Was übrigens das Bonmot betrifft, welches Sie anführten, ſo erlaube ich mir, Ihnen zu ſagen, daß ich auf ſolche Pointen nichts halte. So gut der Augenblick dann und wann ein Witzwort erſchafft, von dem hinterher der Kopf nichts mehr weiß, ſo bringt er auch hin und wieder ein Rührwort hervor, wovon ſchon vorher weder Kopf noch Herz etwas wußten. Wenn die Franzoſen ſich mit dergleichen Tiraden abfinden laſſen — mir recht. Es liegt wahrſcheinlich nicht an dem Kaiſer, daß er uns nicht ſchon längſt den Appetit an

Der Dichter. Auch den Mimen, auch den Sänger sehe ich hier?

Mime und Sänger. Wir preisen in Rede und Tönen den Gönner.

Der Dichter. Ihr seyd demnach alle beschäftigt, ihr gefälligen Brüder! Was soll ich jedoch in diesem Saale?

Der Herr des Hauses. Ein Impromptu machen, mein Bester. Deßhalb wurden Sie berufen.

Der Dichter. O weh! warum wußte ich das nicht? Ich hätte an meiner Statt ein Gelegenheitsgedicht aufmarschiren lassen.

Der Herr vom Hause. Nicht doch, Vortrefflicher. Der Champagner bringt dem Poeten die besten und glücklichsten Gedanken.

Der Dichter. Sie verzeihen, mein Herr. Um nicht ein Diogenes genannt zu werden, der aus seiner Tonne den Weg nicht findet, bin ich hierher gekommen; aber ich habe wahrlich nicht Lust, an Ihrer Tafel und um Ihres Champagners willen den Gaukler zu machen. Ich wüßte

nicht, was mich hier dazu begeistern sollte. Gestatten Sie mir daher, daß ich mich zurückziehe: für die lächerliche Meinung, die ich einen Augenblick lang hatte, als ob Sie mich um meiner schwachen Verdienste willen an Ihre Tafel gezogen, habe ich bereits durch diese Viertelstunde und die Nothwendigkeit, Ihnen etwas Unangenehmes sagen zu müssen, hinlänglich gebüßt.

Der Herr vom Hause. Wie Sie wollen. (Er wendet dem Dichter kalt den Rücken. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und die andern Künstler thun dasselbe.)

Der türkische Gesandte. Ist es möglich, mein lieber Wirth, daß hier zu Lande ein Dichter so unverschämt seyn darf? In meinem Paschalik hätte ich dem Thoren wenigstens fünfhundert Streiche auf die Fußsohlen geben lassen.

Der Dichter, der bereits schon seinen Rückzug angetreten hat: Gottlob, daß die Kultur im Vaterlande wenigstens meine Fußsohlen und meinen Hals in Sicherheit setzt! Dem Groll der Gastgeber, welche die Kunst nur als eine

gemiethete Handwerkerin zu Tische laden, will ich wohlgemuth ertragen.

Ein vornehmer alter Herr. Sie sind ungerecht, Freund, und überspannt, wie gewöhnlich die Leute von Ihrem Fach. Wir alle, sammt und sonders, müssen unsern Platz an dieser Tafel mehr oder weniger verdienen. Da ist der türkische Gesandte, der seinen Bart produziren muß, und seine Ungeschicklichkeit, mit der Gabel zu essen. Da ist ein Heer von reichen Onkeln, nach deren Erbschaft geangelt wird. Da ist der Marschall, der eine glänzende Stelle bei Hofe verschaffen soll; die Ministerin, die das Töchterchen vom Hause in einem Stift zu versorgen hat. Da ist der reiche Bankier, der die fälligen Wechsel prolongiren soll; der angesehene und geschäftige Hofagent, der zu Vorschüssen gewonnen werden soll; der General, in dessen Nachsicht das leichtfertige Söhnchen empfohlen zu werden bedarf; der Parlaments-Präsident, von dem eines wichtigen Prozesses Entscheidung abhängt. Mit einem Worte: Leute, welche für uns handeln, für uns

reden oder von uns schweigen sollen. Sie sehen ein, daß ein billiger Zoll auch von Ihresgleichen erhoben werden darf, und werden es bereuen, einen Schmaus, wie er Ihnen selten vorkommen dürfte, ausgeschlagen zu haben.

Der Dichter. Der alte Mann hat recht; aber Schmaus hin, Schmaus her! Freiheit ist mein erstes Bedürfniß; fesselos müssen meine Gedanken, ungebunden meine Worte seyn, wenn ich meines Daseyns mich freuen, und der Muse Gunst bewahren soll:

Die grünen Bäume. Bist Du wieder entronnen dem dumpfigen Saale? komm, Geliebter, in unsern kühlenden Schatten!

Der helle Bach. Hast Du den Wein verschmäht, den fremd gebornen? komm, bade die Lippen in meinem krystallnen Quell.

Die Rosen der Flur. Hast Du den Weihrauch verschmäht, den falschen heuchlerischen Duft, der nur die Sinne umnebelt? komm, berausche Dich hier in unserem belebenden Balsam.

(Haus der Corinna. Eine zahlreiche Gesellschaft ist

versammelt. Ein Bedienter reißt so eben die beiden Flügelthüren des Saales auf, rufend: „der Thee ist servirt!“ Die Gesellschaft begiebt sich in das schön dekorirte und hell erleuchtete Gemach, wo, umgeben von mild strahlenden Krystall-Kugeln, die Theemaschine dampft. Es wird nach und nach von Allen Platz genommen. Der Dichter hat sich unter dem Getümmel eingeschlichen, und in seiner Zerstreuung hinter einer Bildsäule des Harpokrates seinen Sitz gewählt. Die Frau des Hauses, ihre Gäste musternd, gewahrt ihn in seinem Hinterhalte, und erzeigt ihm die Aufmerksamkeit, selbst an ihn heranzutreten.)

Corinna. Wie glücklich bin ich, Sie, das Meteor unserer Zeit, unter meinen Säulen zu begrüßen! Just heute, wo ich der zahlreichen Versammlung einen Beweis meiner schwachen Talente zu geben mich erkräftigt fühle, ist Ihre Gegenwart eine Wohlthat für mich. Ich hoffe und wünsche, daß Ihre Nachsicht den Beifall meiner übrigen kalten Zuhörer erregen möge; ohne Beifall sinkt die Begeisterung in das Nichts zurück.

Der Dichter. Niemals hat eine schöne

Frau vergebens eine Bitte zu mir gesprochen: rechnen Sie auf meinen Eifer, wenn meine Kräfte aushalten.

Die Tasse Thee, in seiner Hand. Nicht wahr, mein Bester, Sie sind etwas verdrießlich, und wagen es kaum, mit dem sauer süßen Munde mich zu berühren, weil Sie mich nicht leiden können? Demungeachtet trinken Sie, Bester. Von schöner Hand gegeben, wird ja Galle zu Zucker, und vielleicht bin ich's, die Verschmähte, allein, die Ihre Sinne bei guter Wachsamkeit erhält!

Der Dichter. So komm her, du Trank der Myrrhen, und du, Geist, aus Reis gebrannt, obgleich du bei strenger Kälte die Gefahr des Einschlafens vermehrst.

Corinna. Meine verehrten Gäste! es ist 8 Uhr, und mit dieser Stunde der Genius über mich gekommen. Belieben Sie aus diesen Stoffen, die ein Unpartheiischer in die Urne legte, denjenigen zu ziehen, worüber ich in zahllosen Versen mich aussprechen soll.

Ein galanter Herr. Sie versetzen uns in die Lage des Paris! unsere Ohren hätten Lust, alle diese Themata aus Ihrem Munde in Sternenschrift zu vernehmen.

Die Schwester der Corinna. (Mit einem Tone, der eine einstudirte Phrase verräth.) Ein Einziger sey gewählt, die Wünsche Aller in dem seinigen zu vereinen: und dieser sey der Dichter! (Die Menge klatscht Beifall. Der Dichter entrollt phlegmatisch die Loose, und spricht hierauf mit pathetischer Stimme:)

Der trojanische Krieg!

Eine geistreiche Dame. Wie konnten Sie nur, Verehrter, diesen Stoff aufs Tapet bringen, der uns wenigstens, wenn auf jedes Kriegsjahr nur eine Viertelstunde gerechnet wird, dritthalb böse Stunden auszuhalten verdammt?

Der Dichter. Erstens, meine Gnädige, weil ich dann Zeit genug vor mir habe, um zu schweigen, und mein Compliment gebührend vorzubereiten; zweitens hat mich die Gewohnheit dazu vermocht: ich gebe dieses Thema der

Sängerin heute vielleicht zum fünfzigsten Male auf.

Die geistreiche Dame. So möge heute Apoll sich zehnfach an Ihnen rächen, und Ihren Ohren das Schicksal des Marsyas bereiten!

Der Dichter. Ich zweifle. Diese Blumen, die in glänzenden Gefäßen allenthalben auf Tischen und Consolen zu sehen sind, werden mir eine Fantasmagorie vorspielen, die mich zerstreuen, und über Hektors Tod und den Zorn Achilles, wie über die Rohheit des Ajax hinweg setzen mag.

(Die Blumen fügen sich, mit der Muse des Dichters in Rapport tretend, seinem Verlangen, und stellen ihm, unter der Gestalt von tausendfaltigen Zauber-Guirlanden ein fabelhaft-phantastisches Schauspiel vor, das ihn so sehr interessirt, daß er darüber Corinna's Deklamationen gänzlich vergißt, bis er durch ein erstaunliches Gähnen der ganzen Versammlung aus seinen Träumen geweckt wird.)

Der Dichter. Was war das? Der Wehe-ruf Andromache's? oder der Zornschrei des griechischen Helden? Sieh! wer trat dort durch die

Thüre ein? Diese übermenschliche Gestalt, ist sie eine irdische? Diese Gewänder, stammen sie aus Gräbern, oder aus Fantini's Putzladen? Der Eintritt dieser ungeheuerlichen Dame mag wohl den Anwesenden den dumpfen Schmerzenslaut entpreßt haben.

Eine riesengroße, abgezehrte Frauenfigur, deren Füße in Sandalen stecken, deren Leib einen altfränkischen Schleuder trägt, und deren Kopf nach der neuesten Mode frisirt ist. Du irrst, denn sie haben mich nicht gesehen, und Corinna improvisirt noch immer rüstig fort, und dennoch hast Du wieder recht, weil sie meine Gewalt empfinden, obgleich ich nur Dir, dem Sonntagskinde, sichtbar bin.

Der Dichter. So sage mir, Du graue Dame, wer Du bist, wie Du Dich nennst?

Die graue Dame. (Mit schauerlichem Tone.) Ich bin die Langeweile! — obgleich ich allenthalben meine Heimath finde, in Schlössern, Kirchen, Hütten und Theatern, so ist doch dieses

Haus ein Lieblingsaufenthalt von mir geworden, und wenn ich mich nur zeige, was täglich geſchieht, ſobald die Lichter angezündet werden, ſo ſchließet ſich klein jedes Auge, und ich freue mich, daß ich einmal Dich, der mir in ſo manchen Häuſern ſo manche Abendſtunde verbittert hat, in meinem Zauberkreiſe ſehe, um Dir zu beweiſen, wie mächtig ich bin.

(Sie berührt mit ihren dürren Zeigefingern des Dichters Augenlieder, und er verſchläft vollkommen Corinna's Schlußgeſang. Das Gelächter der ſich um ihn verſammelnden Geſellſchaft bringt ihn erſt wieder zu ſich.)

Corinna. Sie ſind ein Abſcheulicher! hätte ich nimmer Sie geladen, nimmer in dieſem Saale eingeführt!

Der Dichter. Vergebung, meine Hochgefeierte! die verwünſchte Unterredung mit der langen, altfränkiſchen Dame hat mich zerſtreut, daß ich meine Pflicht vergaß.

Die geiſtreiche Dame. Hoffen Sie nicht auf Vergebung. Die auf dem Capitol Bekränzten kennen die Tugend nicht, die ſie in Anſpruch

solchen Redensarten verdorben hat. Geben Sie Acht: die neue Dynastie wird zu allen Kunststückchen und Theaterlappen des Kaiserreichs greifen, wir werden Proklamationen erleben, im Style Napoleons, Thronreden, wie er sie hielt, patriotische Declamationen, wie er sie liebte, und täglich etwas weniges von Heinrich IV., der unstreitig der einzige Bourbon war, von dem sich viel Gutes sagen läßt, und dessen Costüm sogar der Kaiser nachäffte, wenn ihn die Lust anwandelte, die schweren Reitstiefel wegzuwerfen und ein bischen Comödie zu spielen. Aber zwischen allen diesen seltsamen Verschmelzungen des ehemaligen Kaiserreichs und des neuen Königthums wird nach und nach das schwerfällige, grämliche Gespenst der Königsherrschaft, die in der Gruft von St. Denis begraben liegt, an das Tageslicht steigen, und Ruthen, Beil und Ketten über Frankreich schütteln. Freilich ist erst dann zu erwarten, ob die Franzosen die altfränkische Maske zu beklatschen, oder auszupfeifen geruhen werden. — Doch ich verspüre,

nehmen. Was sprechen Sie auch für verwünschtes Zeug von einer Dame, die kein Mensch gesehen? Sie haben geschlafen: gut; das haben wir Alle auch gethan, aber wir waren geschickt genug, zur rechten Zeit wieder aufzuwachen. Sie sind zum Claqueur verdorben; die ganze Stadt wird Sie einen Träumer nennen, Corinna Ihnen das Haus verbieten, und Ihr literarischer Freund Ihre Werke schmählich rezensiren.

Der Dichter. Ein Trost, in der Wage gehalten von einer Furcht. Lebt denn wohl, ihr goldgeschmückten Räume! ihr japanischen Tassen, lebet wohl! ich muß ewig von euch scheiden, und scheiden und meiden thut weh! doch muß ich sehen, wie ich es ertrage.

(Er tritt auf die Straße. Zitterklänge schallen durch alle Gassen; fröhlich plaudernde Leute wandeln im traulichen Mondschein auf und nieder. Die graue Dame traut sich nicht in ihre Mitte. Der Dichter wandelt fröhlich heimwärts.)

Die Sterne am Himmel. Sey uns gegrüßt, Du unser Freund! fliehe das falsche Ker-

zenlicht, und labe Dich an unſerem reinen Fackelglanz. Du verſtehſt uns, darum reden wir zu Dir, und ſind Deine dienſtfertigen Leuchtenträger, bis zur Hütte, wo Du wohnſt.

Der Dichter. Ach, ihr lieben, ewigen Lichter! wollt ihr mir freundlich ſeyn, ſo werft einen Strahl aus euern milden Augen auf jenes von Rebengewinde verhülltes Fenſterchen: dort wohnt mein Liebchen, und ich möchte von ſeinen Lippen noch einen herzlichen Nachtgruß nehmen.

Die Sterne. Wir leuchten Dir gerne, doch ſchläft Dein Liebchen, und weiß nicht, daß Du ſein begehrſt.

Der Dichter. So komm, leiſe Zitter, und wecke ſanft das ſchlummernde Ohr.

Der Traum, der aus dem Fenſter ſieht. Still, mein Freund. Liebchen ſchläft, Du ſollſt ſie nicht wecken. Ich rede gerade von Dir zu des Liebchens Seele, und wenn Du hübſch heim gehſt, ſo folge ich vielleicht ſpäter Dir nach, und bringe Dir freundliche Kunde von Ihr.

Fünf Stockwerke.

Fünf Stockwerke.

(Die römiſchen Ziffern bezeichnen die verſchiedenen Stockwerke des Hauſes, deſſen Inneres hier geſchildert, und das in einer groſsen Stadt angenommen wird.)

I.

(Erdgeſchoſs: das Innere einer Modehandlung. Die Putzhändlerin iſt beſchäftigt, die Bänder und Schleier in ihren Schränken zu ordnen. Ihr Mann geht im Laden umher, und jagt die Fliegen mit einem Wedel von den Scheiben.)

Die Modiſtin. Meine Correſpondentin, Madame Leclerc, zu Paris, hat mir ſchon wieder vortreffliche Gegenſtände geſendet. Es iſt nicht zu bezweifeln: Mein Laden muſs der Mittelpunkt der ſchönen Welt der Reſidenz werden. Welch ein Glanz! welch eine Friſche der Farben! man

glaubt in ein Blumenbeet zu schauen, und auf eine Menge bunter Schmetterlingsflügel!

Der Mann. (Seufzend) Jawohl! jawohl! wir leben in der Zeit der Schmetterlinge. Keine Solidität, keine feste Grundlage! Alles schwirrt und flattert durcheinander, daß einem ehrlichen Mann der Kopf braust!

Die Frau. Und Du, mein lieber Mann, bleibst unter diesem Geflatter und Gebrause stets das alte Stück Blei, das nur dann und wann seine Trägheit aufgiebt, um über die leichttanzende Zeit zu schimpfen. Was wäre wohl aus Dir geworden, Du Schwerfälligster aller Haarkräusler, wenn ich nicht mit männlicher Energie dieses einträgliche Geschäft unternommen hätte, das mich, die Fleißige, in den Stand setzt, den Trägen zu ernähren?

Der Mann. Was kann ich dafür, daß die Kundschaft ausblieb, und alles dem windigen Franzosen zulief, der an der Ecke seinen Laden eröffnete? was kann ich dafür, daß Du mir nie die Mittel gabst, nach dem Paradiese aller

Friſeure reiſen zu können, um mit der Zeit und der Kunſt gleichen Schritt zu halten? Ich habe mich vom Haarzopf an, durch alle Titus- und Caracallaköpfe bis zu dem ehrenwerthen Benjamin Conſtant durchgearbeitet: daß Herr Conſtant und ſein langes Haar jetzt nicht mehr Mode ſind — kann ich dafür —? Von jeher wurden Deine luftigen Flöre und Hauben beſſer bezahlt, als die ſolidere Geſchicklichkeit des Mannes, der es verſtand, den Köpfen ſeiner Zeitgenoſſen wenigſtens das Aeußere von großen Geiſtern zu verleihen.

Die Frau. Schweige mit Deinen albernen Scherzen. Man muß praktiſch ſeyn, um ſich heut zu Tage durch die Welt zu ſchlagen. Wie die Moden tauſendfältig ſind, ſo muß eine gewandte Putzhändlerin auch tauſend Masken vornehmen, haſardiren, borgen, herausſtreichen, Rathgeben, und ſogar nicht verſchmähen, die ſüßen Billets zu beſtellen, die täglich in ihre Cartons fallen.

Der Mann. Ach ja! Das letzte beſonders

war von jeher eine der ersten Pflichten einer wackern Modistin.

Die Frau. Gehe in die Ladenstube, und sende mir Mamsell Pauline. Ich sehe einige meiner besten Kundinnen auf das Haus zukommen, und Dein Anblick ist den Damen nicht der angenehmste.

(Der Mann geht kopfschüttelnd hinein. Ein Schwarm von jungen Eleganten dringt in das Magazin.)

Erste Dame. Bon jour, meine Liebe. Was haben Sie Neues? Ich habe meinen Freundinnen von Ihren Vorräthen so vieles gesagt, daß sie begierig sind, sich selbst durch den Augenschein zu überzeugen.

Die Modistin. Womit kann ich Ihnen aufwarten, meine Damen? soll ich Ihnen die Pariser Vorräthe öffnen, oder sie mit den Moden aus Wien bekannt machen? Sammet, meine Verehrten, ist jetzt der Stoff par excellence. Die Farben vorherrschend roth und grün. Oder wünschen Sie Amazonenkleider zu sehen, himmelblau oder grün? Oder Ueberwürfe zu Bällen in

Krepp oder Atlas? wünschen Sie Aermel à la muette, oder Mäntel von schwarzem Sammet? Schleier zur Schlittenfahrt, oder die prächtigsten besten französischen Blonden, zur Garnitur von Prachtkleidern? Befehlen Sie: Ich kann mit allem aufwarten.

Eine Dame. Ach, wie herrlich ist diese weiße sammetne Toque mit der Rosette von Gazeband und mit der langen gekraußten Feder! Ich hätte wohl Lust, mich damit auf den morgenden Ball zu schmücken.

Eine andere Dame. Ei, meine Liebe, so wählen Sie lieber die von rothem Sammet, die wie eine Kokarde oben gefaltet ist. Sie sieht heroischer, und wird mehr Aufsehen machen.

Eine Andere. Ach beileibe nicht, meine lieben Freundinnen. Sie hat schon aufgehört Mode zu seyn. Was sagen Sie von dieser in blauem Sammet, mit schwarzen Streifen, mit ausgezacktem spitzigen Rand, und den Bändern, die von jeder Spitze auslaufen, um dieselbe wieder mit der Form zu vereinigen?

daß ich ärgerlich zu werden beginne. Darum geschwind zu einer neuen Parthie. Hier steht die doppelte Sechs, so ungeschickt und plump, wie ein Wappen von dreißig Feldern. Setzen Sie an, lieber Oberst, und beherzigen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: wenn Sie nicht Ihr altes Wappen und Ihren alten Namen bei dem jetzigen Herrscher in die Wage legen, so steht es mit Ihrer Zukunft schlecht, da Sie es doch verschmähen, meine weitere Hülfe anzunehmen, um ein Gewerbe zu begründen, wobei Sie unabhängig von dem König leben würden!«

Der Besuch eines Fremden störte das Gespräch. Ein Herr von ziemlich stattlichem Ansehen, einiger Corpulenz, feiner Kleidung und vornehmem Wesen, erschien unter der Familie. Seine Züge verriethen einen Vierziger, sein Gesicht war mit Burgunderknospen besäet und in dem Knopfloch trug er das Band des Ludwigordens. Nach einer allgemeinen Verbeugung näherte sich der Freunde dem Herrn vom Hause, betrachtete

Eine Andere. Erlauben Sie mir, Ihnen insgesammt zu bemerken, daß die Turbane bereits über die Toques den Sieg davon getragen haben.

Die Modistin. Ganz recht; hier sind welche von lilienweißer und blaßgelber Gaze: Moabitisch oder Türkisch, nach Gefallen.

Eine Dame. Man trägt sie aber nicht leer, meine Gute. Der neueste Geschmack verlangt sie mit einem Paradiesvogel geziert, der, unten mit dem Kopfe befestigt, einen majestätischen Federbusch bildet.

Ein junges Fräulein. Mir gefallen zwei weiße Esprits, in der Coeffure à Coques weit besser, oder eine simple weiße Reiherfeder.

Die Modistin. Was sagen Sie zu diesem Kopfzeug von Gaze mit Silberspangen und Rosen, oder zu dieser Toque mit Maraboutfedern? man trägt dazu Ballkleider von Krepp, mit einer Draperie am Corsett, und einer Falbe mit Zacken von Gaze-Iris, mit Gold- oder Silberstoffen aufgelegt.

Eine der Damen. Gott behüte! das ſchmeckt nach den Wiener Modeblättern, und wir wollen Neuigkeiten aus Paris. Der Krepp Aerophane, der ſünffarbne Atlas, die Schmetterlinge als Garnitur, die Geld- und Federblumen, das iſt alles ja ſchon drei Wochen alt, vorüber gegangen wie der Carneval und wir bedürfen neuer Moden, um die Bälle zu zieren, die der Faſtenzeit zum Trotz noch immer gegeben werden.

Die Modiſtin. Sie können ſich nicht beſſer adreſſiren, als an Mamſell Pauline, die vorgeſtern von Paris kam, und ſo eben eintritt.

Alle Damen (auf die geſchmackvoll gekleidete Putzmamſell zueilend, und ſie umringend). Sagen Sie! reden Sie! das Neueſte von Paris! werden Diamanten noch getragen? Sind Perlen noch in der Mode? welche Farbe herrſcht vor? iſt Ponceau noch an der Reihe?

Mamſell Pauline. Die Farbe der Roſen hat jetzt in allen Geſellſchaften, Bällen und Theatern den Vorrang. Roſa und Weiß.

Alle Damen (in die Hände klatſchend). Char-

mant! Superbe! Herrliche Farben, das muß gefallen! Rosa kleidet blond und brünett!

Pauline. Der niedlichste Kopfputz, der sich denken läßt, heißt à la fiancée, nach der Oper der liebenswürdigen Herren Scribe und Auber. Dieser Hauptschmuck bildet eine wahre Glorie von Blonden, Bandschleifen und Blumen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß Niemand sie besser zu machen versteht, als meine Wenigkeit.

Mehrere Damen. Wir merken uns vor, Pauline. Wir wollen die ersten seyn, die im Theater à la fiancée erscheinen.

Das junge Fräulein (bittend zu ihrer Mutter). Dürfte ich nicht auch à la fiancée ...?

Die Mutter. Pfui, schäme dich! Eine junge Person wie Du, ist mit einer Camelia in den Haaren genugsam geputzt.

Pauline. Man trägt auch Epheublätter oder Rebenlaub in den Haaren.

Eine Dame. Das ist garstig, erinnert an Bacchantinnen, Mänaden.

Die Modistin. So wählen sie Mohnblätter.

Die Dame. Fi donc! wer möchte einschlafen? Auf einen Ball den Schlummer bringen? Dafür sorgt zu Hause die Literatur. Sagen Sie mir lieber, welchen Schmuck man trägt?

Pauline. Smaragden, Euer Gnaden. Die Farbe der Hoffnung in leuchtendem Golde gefaßt. Die Armbänder sind von Gold, mit Kameen geschmückt.

Die Dame. Herrlich! vortrefflich! Ich eile zu meinem Juwelier, um mir diesen herrlichen Schmuck so eilig als möglich zu bestellen.

Das junge Fräulein. Mama! Pauline sagt mir so eben, daß von Mädchen meines Alters, Bänder statt Blumen getragen werden.

Die Mutter. So magst Du dich darnach richten, meine Tochter. Nichts ist unverzeihlicher, als sich den Vorschriften der Mode entziehen zu wollen, wenn man dieselben kennt. Zudem schließt diese, von der hier die Rede ist, einen symbolischen Sinn in sich. Die Rosen der Jugend dauern nicht ewig, die Bande des Lebens nähern sich

drohend dem unbefangenen Mädchen, und in wenig Monden vielleicht —

Eine Dame. Trägt das Fräulein eine Haube à la fiancée.

Pauline. Wenn diese zufälligerweise noch Mode seyn sollte.

(Die Damen entfernen sich lachend, und werden von der Modistin und ihrer Jungfer bis auf die Straße geleitet. Eine einzige Dame bleibt zurück; sie ist in halber Trauer gekleidet.)

Die Dame. (Zu der rückkehrenden Modistin) Ich bin zurückgeblieben, meine Gute, um mit Ihnen ein Wort im Vertrauen zu sprechen. Ich bin Wittwe, und mit meinem Gatten starb mir die größte Lebensfreude; aber — die Welt und meine Familie machen noch manche Ansprüche an mich, die ich, ohne Sonderling zu seyn, nicht ewig zurückweisen werde können. Nach und nach muß ich wieder in die Gesellschaft eintreten, — aber, — Sie verstehen mich — ich möchte dieses auf eine interessante Weise thun, und in einem Anzuge erscheinen, der sich mit der Decenz und zugleich mit dem Verluste, den ich erlitten habe,

verträgt; ueberdies mir auch nicht übel läßt, und die wenigen Vorzüge, die mir die Natur geschenkt, so gut als möglich hervorzuheben vermag.

Die Modistin. Sie sollen es nicht bereuen, meiner Discretion und Geschicklichkeit vertraut zu haben. Die Mode erlaubt Kleider von schwarzem Atlas, eben solche Kopfzeuge, und darauf einen Schmuck von schwarzen Reiherfedern, die zu Ihren blonden Haaren ganz allerliebst stehen, und doch der Gestalt die Strenge einer Wittwe von Ephesus verleihen werden.

Die Dame. Ich bin Ihnen verbunden, und gänzlich Ihrer Meinung; lassen Sie uns die Federn also gleich aussuchen.

Die Modistin. Nach Gefallen.

Die Dame (während sie in dem Carton sucht und kramt). Kömmt nicht Herr Theodor manchmal in Ihr Magazin?

Die Modistin. Dann und wann, gnädige Frau. Ein lieber artiger Mann, gut wie ein Kind, freigebig, wie ein glücklicher Spieler. Es ist Schade, daß er so ernst und verschlossen ist.

Die hellen Farben gefallen ihm gar nicht, und er wurde neulich fast böse, da ich ihn vermögen wollte, blaue Handschuhe statt der schwarzen zu nehmen. Es würde ihn freuen, zu hören, daß kastanienbraune jetzt an der Tagesordnung sind.

Die Dame (nachdem sie einen Blick durchs Fenster geworfen). Kastanienbraune? lassen Sie doch sehen (tritt zu dem Glaskasten, den die Modistin dienstfertig öffnet, wirft einige Paar Handschuhe unter einander und entfernt sich dann mit einer kurzen Verbeugung).

Ein junger eleganter Herr (tritt unmittelbar nachher in den Laden, und grüßt die Putzhändlerin mit zerstreutem Wesen).

Die Modistin. Guten Morgen, Herr Theodor! ich sah Sie lange nicht. Sie wollen gewiß Handschuhe wählen. Heute kann ich Sie zum Glück besser bedienen als neulich.

Der junge Mann. Braun? das laß ich mir gefallen. Doch, sieh da! ein Billet? und — wahrhaftig — meine Adresse? von wem?

Die Modistin (schlau lächelnd die Achseln zuckend). Ich weiß es nicht.

Der junge Mann (nachdem er gelesen, entzückt). Göttliche Botschaft! Ich nehme drei Dutzend Paar von diesen Handschuhen. Ich bezahle dafür was Sie wollen, Madame. Ihre Discretion, — der heutige Tag, — Sie machen mich zum glücklichsten Sterblichen! Die Spröde hat endlich eingewilligt; ich darf mich ihr nähern, den verhaßten Wittwenschleier zerreißen, die Angebetete zum Altar führen! Ich kenne mich nicht mehr! (Er läuft davon, nachdem er eine Geldbörse auf dem Comptoir hat liegen lassen, welche die Modistin mit wohlgefälligem Lächeln zu sich steckt.)

Pauline (mißgünstig und spöttelnd). Der Fantast! So kann sich nur ein Deutscher betragen! Diese Glut für eine Wittwe! Die jungen Leute zu Paris machen sich ähnlicher Lächerlichkeiten nicht schuldig.

Die Modistin. Ach, wie anders wär es, wenn Theodors Geliebte Pauline hieße! Gehen Sie hinauf, Mamsell, und bringen Sie der gnädigen Frau in der Beletage die Rechnung, die gestern schon verlangt wurde. Sie bedürfen der

Zerstreuung. Seyn Sie aber hübsch artig, und ermangeln Sie nicht meine Dienste und Waaren bestens zu empfehlen und anzupreisen.

(Pauline sucht schmollend die Rechnung und steigt verdrießlich die Treppe empor.)

II.

(Ein elegantes Zimmer, mit der Aussicht auf die Hauptstraße. Eine große Anzahl von Herren und Damen im elegantesten Costüm erfüllt den Salon. Die Fenster sind trotz der Kälte weit geöffnet, und Schlittengeläute klingt von der Gasse herauf.)

Ein Assessor. Sehen Sie, meine werthen Herrschaften! Das Schloßthor hat sich geöffnet, und die bunte Schlittenreihe fängt schon an, den Schnee zu durchfurchen, den uns heuer der Winter so freigebig gespendet.

Ein General (während Alles zum Fenster eilt). Die glänzendste Schlittenfahrt ist doch nicht halb so schön, wenn nicht türkische Musik die Lustbarkeit verherrlicht. Sehen Sie, meine Damen! Sehen Sie, meine Herren, wie majestätisch der

große Wurfschlitten daher schwankt und die Musik des Leibregiments stolz auf seinem Rücken trägt!

Ein Fräulein. Wer doch auch hoffähig wäre! welche Freude in den Pendelschlitten zu sitzen, von goldenen oder silbernen Franzen umwallt, den Schnee zu durchschneiden mit hastiger Eile, und dann auf dem schönen Lustschlosse, in den warmen wohlriechenden Sälen, den unbequemen Pelz von sich zu werfen, und sich nach dem Lauterbach-Walzer oder nach dem Trio des „Schweizerbue" zu drehen!

Die Frau vom Hause. Und die schönen Vorreiter, die von Gold starren, und die Luft von ihren Peitschenknall erdröhnen lassen! hier fährt der russische Graf, an seiner Seite die Frau des englischen Gesandten! welche Pracht! und doch ist Niemand einfacher in dem ganzen Zuge, als die Person des Grafen selbst.

Ein Kammerrath. Man sollte es dem Manne in seiner abgetragenen Wildschur nicht ansehen, daß er im Jahre so viele Tausende verschwendet. Sollten Sie glauben, was ich Ihnen

ihn einige Augenblicke, und rief alsdann mit einer Bewegung, die nicht ganz frei von Affectation war: »Wahrhaftig! Sie sind es, Herr Vicomte. Mochten die Jahre uns beide noch so sehr verändern, die Stimme meines Herzens ist stärker, als meine Vergeßlichkeit.«

Unmittelbar nach dieser Rede lag der Besucher an dem Halse des Obersten, der sich seiner kaum zu erwehren vermochte, und mit etwas abstoßendem Erstaunen entgegenfragte: »Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?«

Der Fremde brach in ein Gelächter aus, rieb sich die Hände, stemmte die Arme in die Seite, wiegte sich, wie ein junger Mensch, auf seinen Hüften, und entgegnete: »Nun bei Gott, das ist seltsam. Wir haben uns gegenseitig das Leben gerettet, und Sie wollen mich nicht kennen? Bin ich so alt, so häßlich geworden? Entsinnen Sie sich vielleicht auch des Namens Chabran nicht mehr?«

von seinem letzten Gastmale, das er seinen Freunden gab, erzählen werde? Wir setzten uns um 3 Uhr zu Tische; um 6 Uhr wurde das Dessert aufgestellt, und die Wachslichter weggenommen, damit wir ungestört eine neue Beleuchtung bewundern konnten, die in Paris vom allerletzten Geschmack ist. Es wurden nämlich Kugeln von Zucker aufgesetzt, inwendig hohl, und von einer kleinen Wachskerze erleuchtet und transparent gemacht. Da gab es welche von Orangefarbe, und man glaubte von der untergehenden Sonne beschienen zu werden. Andere, von hellblauer Farbe warfen einen Mondschimmer über die Tafel. Die weißen bildeten leuchtende Schneeballen, und die rothgefärbten strahlten wie Feuer über das Tischtuch und die Gesichter der Nebensitzenden.

Alle Damen. Ei, das ist ja herrlich! das ist ja unübertrefflich!

Eine Stiftsdame. Der Herr Kammerrath sagten nur die Wahrheit. Mein Bruder, der Obrist, wußte nicht genug den Prunk der Tafel zu preisen. Nur hält er weniger auf die

Genüsse des Auges, als auf die solidern des Gaumens. Daher rühmte er besonders die Sorbets, die beim Dessert aufgestellt wurden. Die Moccaessenz, die Cacaobutter waren nicht dabei gespart, und am erfrischendsten schien ihm der Sorbet Sambyon.

Die Frau vom Hause. Was nennt man so?

Ein Gastronom. Das ist eine Mischung von frischen Eyern und Maneraseet.

Die Frau vom Hause. Mit solchen Herrlichkeiten kann ich Ihnen nicht aufwarten; verschmähen Sie jedoch dieses Zuckerwerk nicht, das von dem ersten Conditor unserer Hauptstadt bereitet wurde.

Die Tochter vom Hause. Nehmen Sie auch von diesen Früchten! Das beste Treibhaus hat sie geliefert.

Die Stiftsdame. Wie frisch! wie saftig und, mein Gott, woher nahmen Sie die schönen Rebenblätter, welche die Teller bedecken?

Die Tochter vom Hause. Das ist nicht

Natur, meine Gnädige. Die Blätter sind von Papier, aber aufs täuschendste gemacht. - Der Courier brachte uns erst gestern einen großen Vorrath derselben aus Paris, wo sie allenthalben zu diesem Gebrauche Mode sind.

Die Generalin. Paris! ach, das himmlische Paris! Die Weltstadt, die ich leider nur ein einzigesmal gesehen habe! fast möchte ich noch eine dritte Invasion herbeiwünschen, um noch einmal an der Seite meines Gemahls dieses Kleinod der Erde zu schauen!

Ein Reisender. Paris ist schön, das ist wahr, und Frankreich das schönste Land der Erde, aber das gefühlvolle Herz des Menschenkenners blutet bei jedem Schritte, den dieser aus der Sphäre der guten Gesellschaft in die des Volks macht. Unwissenheit, Immoralität und Leidenschaftlichkeit sind die Grundzüge des Charakters der niedern Volksklassen; und den sträflichen Leichtsinn vermögen weder die Missionäre, noch die Strafen des strengen Gesetzbuchs zu hemmen und zu überwinden.

Ein Obergerichts-Präsident. Reden Sie nicht von diesem Lande der Verbrechen, das in dieser Beziehung nur von England übertroffen wird. Man schreibt so viel über Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, man preist so sehr den Segen derselben; wenn ich die Tribunal-Zeitungen von Frankreich durchblättere, kann ich von diesem Segen nichts verspüren. Da ist zum Beispiel in der allerneusten Zeit eine gewisse Rosa Perrin verurtheilt worden, die, unter dem Gewande ihres abwesenden Mannes, ihren Vater ermordet hat. —

Alle Damen. Um Gotteswillen! Ein Ungeheuer ohne Gleichen! Nein! das ist nicht möglich! So tief sinkt unser Geschlecht nicht herab!

Der Präsident. Leider ist es so, wie ich gesagt. Es ist freilich ein angenommenes, sich stets das schöne Geschlecht auch so schön von Seele zu denken, als gewöhnlich die Züge desselben sind, aber —

Die Frau vom Hause. Erlauben Sie, Herr Präsident. Ich muß Sie zur Ordnung

rufen. Dieſes Thema darf in meinem Hauſe nicht ausgeführt werden. Man weiß wohl, daß die Galanterie gewöhnlich nur die ſchwächſte Seite der Herren vom Gericht iſt, und wir dulden einmal keine Verunglimpfung des Geſchlechts; ſelbſt nicht in Romanen.

Der Präſident. Sie können mir zu ſchweigen befehlen, und ich achte dieſen Befehl wie den des Miniſters. Aber meine Ueberzeugung machen Sie nicht verſtummen, indem ich behaupte, daß, ſo engelhaft ſich auch das ſchöne Geſchlecht geſtalten kann, es auch ſo tief in den Abgrund zu ſteigen vermag, wie das Unſinige.

Alle Damen. Neue Blaſphemie!

Der Präſident. Wenn ich Ihnen nun ſage, daß ebenfalls vor wenig Tagen erſt zu Epernay eine Frau den ſchrecklichen Verſuch gemacht hat, ſich und ihr Kind zugleich umzubringen?

Alle Damen. Entſetzlich! Unmöglich! ihr Kind?

Der Reiſende. Bezähmen Sie Ihren

Schrecken, meine Damen, um nur dem Mitleid Raum zu geben. Folgendes ist die Geschichte. Das Leben der armen Josephine war von Anbeginn ein Gewebe von Fehltritten, die der Sorglosigkeit ihrer Eltern und in dem schlechten Unterricht, den sie genossen, ihre Quelle fanden. Ein solcher Fehltritt machte sie zur Mutter der kleinen Reoline, die gegenwärtig kam das fünfte Jahr angetreten hat. Jenem Vergehen folgte bald ein Zweites. Josephine beraubte die Herrschaft, bei welcher sie in Diensten stand. Ihre bittere Reue, als sie ergriffen worden war, konnte sie nicht vor der Strafe retten, die das unerbittliche Gesetz gegen ihr Verbrechen erkannte. Aber die Gnade des Königs milderte in Betracht ihres Schmerzes und ihres Säuglings die Verurtheilung. Nachdem sie drei Jahre lang im Kerker gebüßt, trat sie wieder in die Welt, aber unter der Aufsicht der hohen Polizei, die ihr die Stadt Epernay zum Aufenthalt anwies. Sie ernährte sich und ihr Kind daselbst kümmerlich und elend, war aber schon nach einigen Monaten nicht im

Stande, die sieben Franks aufzubringen, die sie ihrem Hausherrn als Miethe schuldete. Dieser letztere, unmenschlich, und der Meinung, er habe nicht viel Umstände mit einer unter polizeilicher Aufsicht stehenden Person zu machen, wies sie aus dem Hause, und gönnte ihr nach dieser Aufkündigung nur eine Nacht noch in demselben. Josephine, von Beschämung, Mangel und Verzweiflung niedergedrückt, nicht wissend, wo sich in der ganzen Stadt ein Plätzchen für sie, die Verfehmte, finden würde, um ihr Haupt hinzulegen, beschließt das Allergräßlichste, das nur eine Mutter beschließen kann. Um sich von der Welt zu schaffen, und das Kind von der Schmach eines elenden gebrandmarkten-Lebens zu befreien, läßt sie, durch die unmündige Reoline selbst, Kohlen bringen, womit sie den Ofen ihres Zimmers stark heitzt, und sich in der Nacht, mit ihrem Kinde auf dem Bette liegend, den schädlichen Wirkungen der Tod bringenden Dämpfe überläßt. Spät in der Nacht kehrt Michaud, der Nachbar, nach Hause; er bemerkt den ent-

ſetzlichen Kohlendampf, er hört das Stöhnen von Verſcheidenden, er bricht mit Gewalt durch die feſt verriegelte Thüre der unglücklichen Mutter, und findet ſie und das Kind, das ſie mit der letzten Kraft in den Armen hält, mit dem Tode ringend. Sein Geſchrei ruft die Nachbarn herbei, mit ihnen die Hülfe. Die Beiden werden gerettet, und die arme Mutter der armen kleinen Neoline wird vor Gericht geſchleppt, wo ſie durch ihr verzweiflungsvolles Bekenntniß die größte Gefahr auf ihr Haupt herabruft. Aber die Menſchlichkeit wacht; die Oeffentlichkeit bringt Segen. Der Anwalt des Königs ſelbſt übernimmt die Vertheidigung der Unglücklichen; die Geſchwornen, in ihrer Allgewalt, erklären Joſephine für unſchuldig: ſie wird frei geſprochen, ihrer Reue überlaſſen, und eine reiche Collecte, wozu Richter, Geſchworne und das Publikum gleich freigebig beitragen, fließt in den Schooß der ihrem Kinde wieder gegebenen Mutter.

Alle Damen (mit ungeheuchelter Rührung). Schön! das iſt menſchlich! wie beklagen wir die

arme Josephine! solches Unglück! wohin kann das nicht führen —?

Die Stiftsdame. Wahrlich! ich wünschte, die Unglückliche befände sich hier, damit auch wir derselben unsere Theilnahme thätig bezeugen könnten.

Die Frau vom Hause. Meine werthen Freundinnen! ist Ihre Milde erregt, so finden sich in unserer Stadt der Gelegenheiten genug, solche thätig auszusprechen. So befindet sich in diesem Hause selbst eine Person, die die gerechtesten Ansprüche auf Unterstützung hat, und für welche ich gern eine Sammlung veranstalten würde.

Assessor. Hier? in diesem Hause? doch nicht etwa der alte filzige Lotterie-Collecteur im vierten Stock, der daneben noch das einträglichere Handwerk einer Winkelleihbank betreibt?

Ein Lieutenant. Oder etwa des saubern Herrn unschöne, mit einem Höcker versehene vierzigjährige Tochter?

Eine Dame (lachend). Oder vielleicht die

unglückliche Frau des Hofschauspielers, der gerade über unsern Köpfen auf und nieder wandelt, und sicherlich eine pathetische Königsrolle einstudirt?

Die Generalin. Ja wohl die arme Frau! Wie man vernimmt, soll sie sich noch nicht von der Alteration erholt haben, worein sie die neue Prima-Donna versetzt hat.

Die Stiftsdame. Die Frau hat mir wahrhaftig Mitleid eingeflößt. Sie singt seit fünfzehn Jahren unermüdlich die ersten Parthieen, und hatte von jeher das Verdienst, niemals heiser zu werden.

Der General. Lange Dienste machen jedoch steif. Besser wäre es für die Dame, wenn sie schon nach der zehnten Campagne ihre Stimme gänzlich verloren hätte. Als die Tanzoni — es sind, glaub ich, gerade acht Tage her — zugleich mit ihr auftrat, erlitt sie eine völlige Niederlage. Doch will ich gerade nicht behaupten, daß die neue Sängerin eine große Künstlerin sey, wie unsere öffentlichen Blätter es ausposaunten.

»Chabran? Marquis von Chabran?« riefen Dammartin und Adele voll Staunen, und näherten sich dem Herrn um einige Schritte. Dieser fuhr fort: »Endlich, endlich! das haben Sie nicht vergessen, dieser Glockenschlag aus der Vendée findet den Weg zu Ihrem Ohr! Willkommen also, noch einmal, Herr Vicomte; lassen Sie sich die Hand küssen, Madame. Es ist ein bischen lang her, seit ich auf dem Schlosse Ihrer Frau Cousine das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, doch ist Ihre Liebenswürdigkeit noch stets dieselbe. Dieß Ihre Familie, meine Freunde? Ein reizendes Fräulein, ein vielversprechender junger Mann.«

Nachdem Dammartin den Marquis obenhin mit den Namen der Anwesenden und ihren gegenseitigen Beziehungen bekannt gemacht, pflanzte sich Chabran mit der vornehmen Nachlässigkeit eines Mannes von Welt in einen Lehnstuhl, zupfte an seinem Jabot, drehte kokettirend die vielen Ringe an seinen Fingern, faltete dann die Hände,

Assessor. Die Zeitungsposaune geht heut zu Tage über Alles.

Kammerrath. Wenn sich nur die Blätter nicht so entsetzlich widersprächen! da sind die Wiener, die den Paganini vergöttern; da sind aber auch die Prager, die ihn wie einen Hanswurst traktiren.

Ein Kapellmeister. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Die Kunst, mit einiger Charlatanerie gepaart, ist von jeher das Eigenthum der Italiener gewesen.

Ein Gelehrter. Die Vergötterung erzeugt nothwendigerweise eine um so schärfere Opposition; davon können unsere Schriftsteller sammt und sonders, von Göthe an, bis zu dem Dresdner Böttiger herab, Zeugniß geben. Der Erste z. B. ist zu viel gelobt worden, und der Letzte hat in seinem Leben zu viel gelobt. Beiden bekömmt es im Alter nicht gut; und wollte der Erste von nun an so bescheiden erscheinen, als er nie gewesen, und der Zweite von nun an so viel tadeln

und begeifern, als er ſonſt gelobhudelt hat, ſie würden es doch nicht beſſer machen.

Das Kammermädchen. Gnädige Frau! Nach ihrem Verlangen hat Mamſell Pauline die Rechnung gebracht.

Die Frau vom Hauſe (entfaltet mit einer gewiſſen Wichtigkeit das Papier, und läßt ihre Freundinnen, die ſich um ſie verſammeln, hineinſehen). Ach du mein Himmel! die enorme Summe! Fünf hundert und vierzig Thaler! ich frage Sie, meine Damen, ob eine von Ihnen ein Memoire erhalten hat, das dieſem an Größe gleich kommt?

Die Generalin. Viel Geld für ein Quartal, aber, meine Vortreffliche, es kleidet ſich auch Niemand ſo geſchmackvoll als Sie. Wie waren Sie ſo herrlich angezogen, als Sie neulich auf dem Geſellſchaftsball des Oberfinanz-Directors erſchienen!

Ein Fräulein. Ich habe mir den Anzug ganz genau gemerkt, denn etwas Schöneres haben wir noch nie gehabt. Sie trugen ein Kleid von roſafarbnem Krepp, mit einer grünen Guirlande

verziert, die mir in solcher Pracht noch nie vorgekommen ist. Eichenblätter und Eicheln, immer drei und drei zusammen gesetzt, bald Frucht, bald Blatt, und mit Gold geschmackvoll durchwirkt. Dazu trugen Sie in Ihren füllreichen Locken Guirlanden vom ähnlichen Stoffe. Wie nennt man diesen Kopfputz?

Die Frau vom Hause. A la druidesse. Die neueste Mode.

Die Tochter vom Hause. Mein blaues Kleid mit den Kapuziner-Rosen unter den Blättern in Grün und Gold war auch nicht übel. Ich hätte nur gewünscht, für mich und Mama so schöne Bouquets zu bekommen, als in der heutigen Schlittenfahrt die Damen an der Brust trugen, um sie im Frost erstarren zu lassen.

Die Generalin. Den schönsten Blumenstrauß trug heute doch wieder die Prinzessin. Ihr Chevalier sorgt besser für sie, als selbst für Ihre Durchlaucht die Fürstin gesorgt wird.

Assessor. Die Prinzessin ist die liebenswürdigste junge Dame, die ich je gesehen.

Die Frau vom Hause (spöttisch). Schön ist sie wohl; aber kein Geschmack im Putz. Erinnern Sie sich noch, wie sie neulich im Concert erschien? Den Kardinalhut von schwarzem Sammet, mit goldenen Schnüren und Troddeln, die ihr bis auf die Schultern herabhingen, mit den beiden offenen Flatterbändern von Gaze, werde ich ihr nun und nimmer mehr vergessen.

Eine Dame. Die neueste Mode. So gut als die gothischen Stirnbänder in farbigen Steinen, und beschattet von einem Reiher- oder Paradiesvogelbusch.

Die Generalin. Die unbekannte Dame, die bei derselben Gelegenheit, im Concert nämlich, zwei goldene Pfeile in den Haaren trug, war weit schöner als die Prinzessin, und als die kleine braune Gräfin, die mit ihrem Netz von gelben Atlasbändern in den Haaren, vergebens sich abmühte, eine Spanierin vorzustellen.

Die Frau vom Hause. Am übelsten steht überhaupt unsern brünetten Damen die Ponceau-Farbe, die gegenwärtig an der Reihe

ist. Ich finde, daß diese Farbe nur an Blondinen erträglich ist.

Die Tochter. Ihnen, Mama, steht dieses Roth zum Entzücken.

Die Mutter. Du kleine lose Schmeichlerin.

Der Kapellmeister (seinen Hut ergreifend). Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

Mehrere Stimmen. Wohin so schnell? Warum so eilig?

Der Kapellmeister. Es schlägt vier Uhr, und die Trauung des Flügeladjutanten Sr. Durchlaucht wird vor sich gehen, wobei ich die Musik zu besorgen habe.

Assessor. Wie beklage ich das arme Fräulein, das heute dem argen Wüstling angefesselt wird!

Die Generalin. Erlauben Sie: die Reizlose darf sich Glück wünschen, den schönsten Mann der Residenz erobert zu haben. Nicht wahr, Herr General, Sie begleiten mich zur Kirche?

Alle Damen. Wir Alle, wir Alle!

Die Frau vom Hause. Marie! meinen

Pelz; da ſich die allgemeine Neugierde bewogen ſieht, der Trauung beizuwohnen, um die Haltung des Bräutigams und den Stolz der Braut zu ſehen, ſo will ich nicht zurückbleiben.

Die Tochter. Und ich nicht, Mama!

Alle anweſende Herren. Und wir alle nicht! laſſen Sie uns gehen! was die Schlittenfahrt uns heute nicht von den ſchönſten Blüthen der Reſidenz entführte, wird ſich gewiß im Tempel des Herrn zuſammen finden!

(Allgemeiner Aufbruch. Die Damen ſuchen ihre Mäntel, die Herren ihre Hüte, Paar findet ſich zu Paar.)

Die Stiftsdame. Aber meine Herren, — aber meine Damen! was wird denn aus der Collecte, die wir veranſtalten wollten?

Mehrere Stimmen. Auf ein andermal! das nächſtemal!

(Alles ſtürmt fort; nur einige von den Damen bleiben nebſt der Stiftsdame zurück und übergeben derſelben haſtig eine nicht unbedeutende Summe Geldes für den wohlthätigen Zweck.)

Die Stiftsdame (zum Kammermädchen). Meine Liebe! Sie iſt wohl ſo gut, dieſes Geld

der armen Wittwe zu bringen, die im Giebelstübchen dieses Hauses wohnen soll.

Kammerjungfer. Sehr gern, Euer Gnaden. Die arme Frau, die nebst ihrer Tochter im tiefsten Elend lebt, wird Ihnen persönlich danken.

Die Stiftsdame. Nicht nöthig. Nun aber, meine Freunde, nun lassen sie uns dem allgemeinen Schwarm folgen. Wir haben der Barmherzigkeit ihr Recht angethan: nun sey es der Zunge erlaubt, ein bischen zu medisiren.

III.

(Die Wohnung des Hofschauspielers; hübsche, geräumige Zimmer, eleganter Salon, aber die Meubles, in verschiedenem Geschmack, nicht sehr zusammenpassend. Die Frau des Hauses liegt ausgestreckt auf dem Divan, der Mann wandelt, mit einer Rolle in der Hand, auf und ab.)

Der Mann (deklamirend). Wie lange noch, große Fürstin, soll sie dauern, die Qual der Betrübniß, die Deine holden Augen verfinstert?

Die Frau. Wie lange muß ich denn dieselbe Phrase hören und wieder hören?

Der Mann (wie oben). Weißt Du denn nicht, daß Dein Schmerz auch der meinige ist? daß aus dem Nebel der Sorge, der Dein Haupt verhüllt, für mich keine Sonne mehr leuchtet?

Die Frau. Wie sehr dieses auch auf meine Lage und meinen Verdruß paßt, so vermisse ich doch dabei in der Wirklichkeit Deine Theilnahme.

Der Mann (wie oben). Tröste Dich, Fürstin und hohe Frau! Nichts dauert ewig, und hin sinken die Mauern von Babylon einst, wie die ärmliche Hütte des Landmanns.

Die Frau (seufzend). Ja wohl! die Vergänglichkeit ist allgemein, doch freut es mich, daß die Tanzoni auch einmal die Stimme verlieren wird.

Der Mann (wie oben). Winde Dir Lorbeern um's Haupt in füllreicher Krone, — wenig dankt Dir die Nachwelt, stiegst Du einstens vom Throne.

Die Frau. Das ist der ewige Undank. Ob man fünfzehn Jahre lang das Publikum bclu-

stigte, — gleichviel! es mißhandelt uns, geht eine neue Sonne auf.

Der Mann (wie oben). Und selbst die Sonne, das mächtige Gestirn des Tages, muß es nicht weichen dem Mond, und einstens vergehen im Brande der Welt?

Die Frau. Besonders wenn es mit der Sonne keine rechte Bewandtniß hat. Die Tanzoni ist im Grunde doch nur eine schlechte Sängerin, ohne Schule und Vortrag.

Der Mann (wie oben). Einstens, o Königin, — vormals war es so herrlich! zur goldenen Zeit, wo die Götter auf Erden wandelten, und die Menschen unsterblich waren, wie sie!

Die Frau. Zu meiner Zeit war's freilich anders. Da galt das Talent, und Wenige nur waren berufen. Die Tanzoni hätte vor zwanzig Jahren nicht auftreten dürfen.

Der Mann (wie oben). Damals grünte ewig die Myrthe, und hoch in die Lüfte wuchs der Lorbeer, den Apollo selbst für die Menschheit zum Kranze flocht.

Die Frau. Das glaub' ich. Das Verdienſt wurde geſchätzt, und die Intendanz ließ es an Belobung und Präſenten nicht fehlen.

Der Mann (wie oben). Heute iſt's nicht mehr alſo; tröſte Dich jedoch, o Herrin! dieſer Arm und dieß Schwerdt, ſie bleiben Dir, wenn Alles Dich verläßt! — (im gewöhnlichen Tone) Liebes Weibchen, ich muß zu dieſer Rolle ein neues Schwerdt haben. Der Direktor iſt ſo karg; ſo ſelten als möglich läßt er neue Waffen anſchaffen. Die Alten ſind mir zu ſchlecht, und Du weißt wohl, daß ich, was Koſtüme betrifft, eigenſinnig und eitel bin.

Die Frau. Welche Zumuthung! um die Caſſa zu ſchonen, ſollen wir uns Ausgaben machen? Die Undankbaren verdienen es nicht! Du kannſt mein Tankredſchwerdt nehmen; ich werde es nicht mehr brauchen, denn hoffentlich wird die ſuperfeine Intendanz mich penſioniren, und der Tanzoni mein ganzes Repertoir übertragen.

Der Mann. Mir recht. (Deklamirend.) Wie lange noch, große Fürſtin, ſoll ſie dauern, die Qual der Betrübniß, die ....

warf einen schwärmerischen Blick nach der Decke, und begann: »Die Propheten haben wahr gesagt, und der Messias ist gekommen, in dessen Gefolge auch ich meine Heimath wieder sah. Ach Vicomte, meine Schicksale waren sehr bunt, seitdem Sie mich in der Uniform eines Republikaners aus jenem Hause zu Mans ins Freie spedirten. Man soll mich häufig todt gesagt haben; das glaube ich wohl. Hielt ich mich doch selbst manchmal für verloren und geköpft. Ich sehe mich noch hin und wieder im Traume in den Sümpfen von Savenay herumkriechen. Endlich gelangte ich doch in den Kahn eines Royalisten, hierauf in ein englisches Schiff, und befand mich zu London in Sicherheit. Allen Respekt vor England; man ist dort frei, aber sehr geneigt zum Verhungern, wenn man kein Geld besitzt. Ich durchlebte daselbst eine schlechte Zeit. Nicht als ob es mir an Bekannten gefehlt hätte: ganz Frankreich, das loyale Frankreich nämlich, war dazumal in England. Sogar meine Braut sah ich hin und wieder wie eine

Die Frau. Ich bitte Dich, bringe mich nicht in Verzweiflung durch die ewige Wiederholung der abgeschmackten Rolle aus dem abgeschmacktesten Trauerspiel.

Der Mann. Lieb Weibchen, Du bist ungerecht. Ist das Stück nicht von unserem wackern Dichter Guido, unserm Hausfreund, der an jedem Sonntag bei uns speist?

Die Frau. Leider thut er das noch, weil es ein altes Herkommen ist. Er verdient aber diese Begünstigung nicht mehr. Seit einem Jahre schon ist sein Lob so lahm und unschmackhaft geworden, daß selbst meine besten Freunde es für lauteres Wasser erklären. Wenn ich bedenke, wie schön Guidos frühere Gedichte auf mich in der Abendzeitung gewesen sind, wie eindringlich seine Berichte über meinen Gesang, und wie lau das, was er jetzt in dieser Beziehung liefert . . . .

Der Mann. Sey aber doch vernünftig, Julchen. Die Zeiten Deiner Jugend sind ja vorüber. Ich weiß mich wohl der Jahre zu erinnern, wo ich selbst Gedichte auf Dich machte; aber Du begreifst —

Die Frau. Keine Beleidigung, wenn ich bitten darf. Dein rohes Betragen ist eine leidige Folge Deiner Heldenrollen. Hätte ich doch nimmer einen Schauspieler zum Gatten gewählt! nur ein Sänger versteht das weibliche Herz zu schätzen, — ein Sänger oder ein Dichter.

Der Mann (lachend). Du hattest zwischen mir und Guido die Wahl.

Die Frau. Pfui! Der häßliche Guido! Kein Wort von ihm.

(Guido tritt in den Salen.)

Der Mann. Bon jour, lieber Freund.

Die Frau. Herzlich willkommen mein Bester. Ihr Erscheinen ist mir um so angenehmer, als ich nicht glaubte, daß Sie eine, beim Publikum in Ungnade gefallene Künstlerin besuchen würden.

Guido. Theuerste, Verehrteste, Geschätzteste! Das kann nicht ihr Ernst seyn. Sie in Ungnade? nie standen Sie besser in den Augen des Publikums, als gerade jetzt. Man hat Sie ausgelacht, gezischt sogar; aber, bemerkten Sie nicht,

daß Alles nur das Werk einer niederträchtigen Kabale gewesen? glauben Sie ja nicht, daß die Tanzoni gesiegt hätte. Sie hat imponirt, das ist wahr. Ein hübsches Lärvchen, ein artiger Wuchs, viele Gurgelkünste, — das thut viel; aber, zweifeln Sie nicht: Ihre klassische und antike Bildung muß überwiegen.

Die Frau. Sie sind ein Schmeichler. Wird das Publikum Ihrer Meynung seyn, wenn es dieselbe nicht Schwarz auf Weiß sieht?

Guido. Ich bin bereit, in dem Blatte, wo ich schon so oft Ihren Verdiensten die gerechteste Huldigung brachte, die glänzendste Rechtfertigung Ihres Künstlerruhms niederzulegen.

Die Frau. Wenn es der, den Männern so eigene Wankelmuth zuließe — ich wäre nicht unzufrieden, wenn eine unpartheiische Stimme zwischen der Tanzoni und meinen geringen Talenten entschiede.

Guido. Das ist abgemacht. Ihnen gefällig zu seyn, war von jeher mein sehnlichster Wunsch.

Der Mann. Sagte ich es nicht, liebes

Julchen, daß Guido immer noch der alte Freund unſers Hauſes ſey?

Guido. Dagegen erbitte ich mir von Ihnen lieber Freund, die Gefälligkeit, meine Semiramis bei der Intendanz zu pouſſiren.

Der Mann. Soll geſchehen, Lieber. Und ſpeiſen Sie ferner alle Sonntage bei uns.

Die Frau. Thun Sie das, Beſter. In dieſen Zeiten der Kabale iſt es eine Wohlthat, das Geſicht eines Mannes, der es redlich mit uns meint, an unſerm Tiſche zu ſehen.

Guido. Wir wollen ewige Freunde bleiben, und pereant die Tanzoni und ihre Bundesgenoſſen! Sollten Sie glauben, daß die Perſon es unterließ, ſich mir vorſtellen zu laſſen? und dennoch kann es ihr nicht unbekannt ſeyn, daß ich in den Blättern aller Tags- und Nachtzeiten der Correſpondent für das hieſige Theater bin.

Die Frau. Das ſieht der Hochmüthigen ähnlich.

Der Mann. Unverzeihlich, das Nöthigſte

zu unterlassen. Wenn ihr das Unangenehmste widerführe, so geschähe es ihr nur recht.

(Die Tanzoni, geputzt wie eine Fürstin, von Schminke strahlend, tritt mit vielem Geräusch ein, läuft auf die Sängerin zu, und umarmt sie mit allen Zeichen der innigsten Freundschaft.)

Die Tanzoni. Ach mein Gott! wie ich mich freue, Sie wieder wohl zu sehen, meine geliebte Freundin!

Julie (schnell gefaßt). Ich bin für die Ehre ungemein verbunden, die Sie mir anthun, meine Werthe.

Die Tanzoni. Ah, mia carina, — verzeihen Sie mir die italienischen Ausdrücke, die ich mir in Neapel angewöhnte. Ah'! bel paese che Napoli! ich brachte dort die vergnügteste Zeit meines Lebens zu, im Kreise der vorzüglichsten Künstlerinnen, worunter jedoch sich keine mit Ihnen vergleichen ließ. O meine Liebe! den timbre Ihrer Stimme, Ihr portamento, Ihre Fertigkeit — diese Eigenschaften sind zum Entzücken, und ich nehme mir vor, noch recht viel in Ihrer Nähe zu lernen.

Julie. Sie überschütten mich mit unverdientem Beifall, aber das Publikum wird den aufgehenden Stern von dem untergehenden zu unterscheiden wissen.

Die Tanzoni. Dolce lusingheria! Sehen Sie: ich bin nicht, wie die Gewöhnlichen unseres Standes; ich habe ein redliches Herz, und wünsche nur, in dieser Stadt, wo es mir an Feinden nicht fehlen wird, ein treues Herz, das mich versteht. Ich finde dieses in Ihnen, der berühmten Kunstverwandtin; und so schnell unsere Freundschaft geschlossen wurde, so unverbrüchlich daure sie.

Julie. Sie entzücken mich. Sie sollen in mir dieselbe Redlichkeit und Treue finden, die ich von Ihnen erwarte.

Guido (leise zu dem Mann). Köstlicher Doppelsinn.

Der Mann (leise). Meine Frau wird noch eine treffliche Schauspielerin werden, wenn ihr die Stimme gänzlich versagt.

(Ein Theaterdiener tritt herein.)

Der Theaterdiener. Um Vergebung!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1821 4/032

die beste Empfehlung von Sr. Excellenz dem Herrn Intendanten, und Mamsell Tanzoni möchten doch ja gleich und gefälligst ihm die Ehre Ihres Besuchs schenken.

Die Tanzoni. Subito. Der Herr Intendant sollen stets an mir eine gefällige Dienerin finden. Meine theuerste Julie! wie bedaure ich, Dich schon verlassen zu müssen — mà — Du kennst die Pflicht, die mich von hinnen ruft.

Julie. Genire Dich nicht, beste Tanzoni. Je kürzer Deine Besuche seyn werden, und je seltener, um so mehr werde ich mich immer auf Dein Wiederkommen freuen.

Die Tanzoni. Wäre vielleicht einer von den Herren so gefällig, mich zu begleiten?

Der Mann. Wenn Sie es befehlen, werde ich die Ehre —

Julie (wirft ihrem Mann einen fürchterlichen Blick zu, der ihn verstummen macht).

Guido (sehr freundlich). Ich würde mich glücklich schätzen, Ihr Cavaliere zu seyn. Ich

bin Guido, der Dichter und Referent der Hofbühne in allen möglichen Zeitschriften.

Die Tanzoni. Mille grazie! ich nehme Ihre Begleitung sehr gerne an, und preise mich glücklich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. (leise zu Guido) Ich habe Ihnen etwas unter vier Augen zu sagen.

Guido. Capisco, Madonna.

Die Tanzoni. Addio, meine Julie. Bona sera, mein Herr! A riverderla!

(geht mit Guido hinweg.)

Julie (eifersüchtig). Du hättest sie wohl gern begleitet? ich verbitte mir dergleichen Streiche.

Der Mann. Liebes Julchen, die Höflichkeit —

Julie. Galanterie gegen die Falsche? das käme mir recht. Der doppelzüngige Guido soll mirs schon entgelten. Wie zuvorkommend er ihr den Arm gab, wie stolz er mit ihr hinweg gieng, der Laffe mit der geschminkten Katze! Ach! (sie weint).

Theaterdiener. Ich glaube nicht, daß

Herr Guido lange mit der Mamsell gehen wird. So schön sie ist, und so sehr sie gefallen hat, wird ihr Reich doch bald zu Ende seyn.

Julie (plötzlich wieder lebendig). In der That, erzähle Er doch, mein Freund.

Der Mann. Lasse Er sich dieses Gläschen Liqueur schmecken, und lasse Er hören.

Theaterdiener. Ich weiß vor der Hand nicht mehr, als daß ich Sr. Excellenz vor einer halben Stunde einen dicken Brief gebracht habe, worauf Se. Excellenz ganz toll geworden sind, und mir befohlen haben, die Mamsell auf der Stelle zu holen.

Julie. Prächtig! Da ist etwas vorgefallen. Wenn ich nur schon wüßte —

Theaterdiener. Will es gleich rapportiren, wenn ichs selbst weiß.

Der Mann. Was giebt's sonst Neues? Er weiß ja doch, wie begierig wir sind, zu erfahren, wie Alles steht. Ist der Alexis abgedankt? Wurde die Grieser pensionirt?

Theaterdiener. Der Alexis ist richtig ab;

vorübergleitende Erscheinung. So innig mich jedoch ihre wunderbare Rettung erfreute, so wenig konnte ich damals daran denken, unser Verhältniß in eine wirkliche Ehe umzuwandeln. Die Marquise war in mißlichen Umständen, wie ich; nur fand sie bald freigebige Beschützer, während ich geraume Zeit warten mußte, ehe ich in der sehr reichen, aber etwas bejahrten Lady Drumby eine Gönnerin fand. Ach, meine Freunde, dennoch sehnte ich mich stets nach den heimathlichen Gefilden. Ueber unsere Jagd in dem Bocage geht doch nichts, und über die vernünftige Demuth unserer Bauern geht wieder nichts. Ich trauerte, wie eine von der Sonne versengte Blume, und mußte, nachdem die Herrlichkeit mit der Lady vorüber, bei den Fuchsjägern auf dem Lande herumziehen, und so zu sagen vom Steigbügel leben. Endlich kam ich in die Nähe Seiner Majestät unseres Königs; ich schloß mich an den Hof von Hartwell an. Ich wurde Ritter des heiligen Ludwigordens, zugleich Maréchal de Camp, und stand so auf

die Alte wird nächstens in Ruhe versetzt. Der Cassier ist des Unterschleifs verdächtig, Herr Friedrich hat wegen Schulden arretirt werden sollen, die Renald, die Tänzerin, wäre beinahe mit dem hübschen Tanzmeister verschwunden, die Madame Agnes liegt in den letzten Zügen, und der hochmüthige Tenorist, der vor keinem ehrlichen Mann den Hut abzieht, will partout in der neuen Oper nicht singen.

Julie. Da hat er recht. Neben der Tanzoni möchte ich es auch nicht.

Der Mann. Wie gefällt denn der neue Liebhaber? was sagt man von ihm bei der Intendanz und in der Stadt?

Theaterdiener. Hm! uns gefällt er passable, aber die Leute meynen eben doch, sie hörten noch lieber die jungen Rollen von Ihnen, obgleich Sie nicht mehr jung sind; aber sie haben eine ganz besondere Force in Ihrer Stimme, und wenn sie reden, so kracht das Theater.

Der Mann. Keine Schmeicheleien, lieber

Freund. Was uns die Natur gegeben hat, ist gerade kein Verdienst.

Theaterdiener. Ei, Ehre dem Ehre gebührt. Schreien können Sie brav, und wir haben schon oft zu einander gesagt — der Herr Intendant und ich —: wenn Ihre liebe Frau nur noch halb so viel Stimme hätte, wie Sie, so —

(Julie springt zornig auf; der Mann winkt verlegen dem Diener, zu schweigen; indessen geht die Thüre auf, und ein Schwarm von Sängern, Schauspielern und Aktricen stürmt herein.)

Der erste Liebhaber. Meine Freunde, guten Tag. Wissen Sie schon?

Die zweite Sängerin. Wir sind vollkommen gerächt! Die Tanzoni —

Der edle Vater. Hat den Hals gebrochen auf merkwürdige Weise.

Julie. Den Hals? Das Genick?

Der Intriguant. Figürlich, meine Beste. Eine große Schmach hat sie niedergedrückt, und Jubelgelächter der Hölle schallt ihrem Sturze nach.

Der Bassist (trällernd). Erst geköpft, und

dann gehangen, dann gespießt auf heißen Stangen —

Der Bouffon (zum Mann). Habe ich es Euch nicht gesagt, daß es nicht lange dauern würde? Potz Fledermäuschen! Ihr wolltet mir nicht glauben, aber ich habe eine gute Nase. Heut ist's von der Post gekommen, daß die italienische Mamsell aus ihrem frühern Engagement durchgegangen ist, und ihren Contrakt heillos gebrochen hat.

Julie. Durchgegangen? Bravissimo! ich gönne ihr alles Unheil.

Die Anstandsdame. Es ist unverzeihlich, daß sie unsere Bühne mit ihrer Schande beflecken wollte; uns, die wir so sehr auf Anstand und Delikatesse halten!

Der edle Vater. Zum Erschrecken ist's, wie viele ungerathene Söhne und Töchter sich in dem Heiligthume der Kunst herumtreiben. Wer sie auch seyn mögen, gleich dünken sie sich jeder Zoll ein König.

Der Bouffon. Ich renne noch heute durch

die ganze Stadt, um die Unverschämte gebührend herauszustreichen.

Der Intriguant. Wir hätten sie doch weggebissen, wenn der Scandal auch nicht geschehen wäre.

Der Bassist. Ich schlage zu Ehren unsers ehrliebenden Intendanten einen kleinen Abendschmaus in meiner Wohnung vor. Sie sind eingeladen. Auf die Hoffnung meiner Benefiz-Vorstellung wage ich die Ausgabe.

Der Herr vom Hause. Ich bin dabei, wenn meiner Julie Uebelbefinden es zuläßt.

Julie. Ich bin vollkommen wohl. Die Demüthigung der Tanzoni, ihre Entfernung, und daß sich Guido lächerlich gemacht hat, hat meine Genesung bewerkstelligt.

Alle Damen. Recht! kommen Sie! ein munteres Abendessen, und hierauf ein fröhlicher Tanz.

Der Bouffon. Meinetwegen, wenn denn heute wieder geschmaust werden soll. Keine Ruh bei Tag und Nacht —

Der Baſſiſt. Kommen Sie, meine theuern Kameraden. Folgen Sie mir in meine heiligen Hallen, wo der Menſch den Menſchen liebt.

(Unter Scherz und Gelächter entfernen ſich Alle geräuſchvoll, bis auf den Heldenſpieler, der geruhig ſeinen Ueberrock anzieht, und den Bonvivant des Theaters, der ſich dem Erſtern mit zerſtreuter und bekümmerter Miene nähert.)

Bonvivant. Mir iſt heute nicht um Schmaus und Tanz zu thun. Ich habe geſtern meine ganze Baarſchaft am Spieltiſche verloren, und fünfhundert Gulden Schulden obendrein gemacht. Ihr erinnert Euch, daß ich Euch ſchon oft in Verlegenheiten ausgeholfen habe. Streckt mir heute hundert Gulden vor, damit ich den Verſuch wagen könne, wieder zu dem Meinigen zu kommen. Ich geb's Euch redlich zurück.

Der Herr vom Hauſe (indem er ſeine leere Caſſette öffnet). Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen? Wächſt mir ein Thaler in der flachen Hand? lieber Freund, ich bin abgebrannt, wie eine Kirchenmaus; habe meine Gage auf ein Vierteljahr hinaus verſchrieben, und heute erſt

holte der Jude mein Letztes als Abschlag auf den rückständigen Zins. Ihr habt aber da einen schönen Mantel, eine hübsche Uhrkette und eine Brillantnadel im Halstuch. Alles dieses könnt Ihr in der obern Etage bei dem Collekteur verpfänden, und Euer Heil versuchen.

Bonvivant. Trauriger Rath für einen Verzweifelten. Ich war ein Thor, mich auf Theaterfreundschaft zu verlassen (geht ungestüm fort).

Der Andere (indem er sich phlegmatisch den Hut aufsetzt, und im Spiegel betrachtet). Schade für den jungen Menschen! er steht noch nicht auf der Höhe seiner Verhältnisse, und nimmt sich Alles viel zu sehr zu Herzen. Ich hätte viel zu thun, wenn ich mich um jedes Hundert Gulden, das ich schulde, so viel bekümmern wollte. Leicht beweglich muß der Künstler seyn, und die Unannehmlichkeiten dieser Erde, des Philisterlebens, zu verachten wissen (er geht singend den Andern nach).

IV.

(Eine dunkle, altväterisch und nothdürftig möblirte Stube. Vorhänge von gestreiftem Zeuge an den Fenstern. An einem derselben sitzt des Collecteurs mißgestaltete Tochter, und zerzupft einige alte Silberborden. In dem Kabinet ist der Vater, neben einem alten Schreibtisch und einer eisernen Geldkiste, beschäftigt, seine Register durchzusehen.)

Collecteur. Morgen sind wieder drei und fünfzig Pfänder verfallen. Es sind einige von ganz artigem Werthe darunter. Seitdem die Zeiten so schlecht geworden sind, geht es mit dem Versatz nicht übel.

Tochter. Es thut Noth. Die Lotterie hat nicht mehr den Zulauf wie sonst; daran sind die verzweifelten drei Treppen schuld. Wenn wir ein Bureau zur ebenen Erde besäßen —

Collecteur. So würde der Versatz leiden, und zehn Procente sind mir denn doch lieber, als die lumpige Provision, die von der Direktion gut gethan wird.

Tochter. Besser ists noch, wenn die Pfänder verfallen, da wir doch nicht mehr als den Drittel-Werth auf die Sachen leihen.

Collecteur. Ich habe mich manchmal über dein gutes Herz zu beklagen, das zu Zeiten mehr gibt als sich mit meinen Grundsätzen verträgt. Dem Geschäftsmanne darf der Schulkamerad oder eine Herzensinklination nicht mehr gelten, als der nächstbeste Fremde.

Tochter. Ei was! wenn ich manchmal meiner Freundin oder dem Herrn Fähndrich, oder dem blonden Aktuar ein paar Groschen mehr vorschieße, so geschieht's um der Ehre willen, und bringt sich auf einer andern Seite wieder ein.

Collecteur. Gerade recht: des Fähndrichs Schärpe verfällt morgen, und des Actuars Necessaire übermorgen. Das ist der letzte Termin, den ich bewillige.

Tochter. Um Gotteswillen nicht. Lassen Sie lieber das Silberzeug der Pfarrers-Wittwe verkaufen. Gestern war es schon fällig, und ob die Person mit Zinn oder Silber speist, wird auf dasselbe hinauslaufen.

(Ein junges leichtfüßiges Frauenzimmerchen kommt trällernd herein.)

Das Frauenzimmer. Guten Abend, meine Liebe, ich brauche in der Geschwindigkeit zwanzig Thaler. Hier ist meine goldene Kette; sie hat meinen Liebhaber siebenzig Thaler gekostet. Ich habe morgen eine kleine Partie vor, und muß meine Freundin und den scharmanten Robert regaliren; wäre ich nicht mit meinem Geliebten vor der Hand entzweit, brauchte ich Ihre Hülfe nicht. Nehmen Sie hin, und geben Sie.

Tochter. Mit Vergnügen, Mamsell Adele, wenn die Kette wirklich so viel werth ist. Papa, wägen Sie das Gold. Setzen Sie sich, meine Beste. Ich danke Ihnen für das Freibillet, das Sie mir zum gestrigen Ballet schenkten. Sie haben wie ein Engel getänzt, und der niedliche Robert machte den Zephir zum Entzücken. Sie beide würden ein herrliches Paar, und Er gefiele mir besser als Ihr dicker und alter Banquier.

Die Tänzerin. Je nun, was seyn soll, schickt sich wohl. Das Herz hat auch seine Rechte; das Geld macht es allein nicht aus;

aber, ums Himmelswillen! daß nur mein Alter nicht erfährt, wohin für den Augenblick sein Geschenk gewandert ist.

Tochter. Behüte; unser Stand erfordert Verschwiegenheit.

Collecteur. Die Kette wiegt ungefähr vierzig Thaler. Es können Ihnen zehen darauf gegeben werden.

Die Tänzerin. Mein Gott! was soll ich damit anfangen? ich brauche zwanzig.

(Eine Frau kömmt mit einem Korbe voll Weißzeug am Arm in die Stube.)

Die Frau. Mamsell, ich verlange auf dieses zwölf Thaler. Es schickt mich eine bedrängte Familie, wo der Mann schon seit vielen Wochen krank liegt. Machen Sie es fein säuberlich mit den hülflosen Leuten.

Collecteur. Was da! Weißzeug? Plunder! das fressen die Motten. Zwölf Thaler? ein Heidengeld! wie es da ist, gebe ich vier Thaler.

Die Frau. Du mein Herr Gott! die

der Leiter zum obersten Rang. Die Zukunft lächelte bald dem König, und somit lächelte sie auch mir. Der König kam nach Paris, folglich auch ich. Da übrigens« — hier seufzte der Marquis beträchtlich — »meine Bestallung vor der Hand nur den Titel gibt, und ich folglich mich noch außer aller Aktivität befinde, so glaubte ich die leere Zeit nicht besser benützen zu können, als indem ich werthe Freunde aufsuchte, Freunde wie Sie, Madame, wie Sie, Herr Vicomte.«

Während der Marquis das gestickte Schnupftuch aus der Tasche zog, um mit der linken Hand eine Thräne zu trocknen, und indessen seine rechte die Hand des Obersten enthusiastisch schüttelte, flüsterte Suzon dem Jäger-Capitän zu: »Wie langweilig, wie unausstehlich! entführen Sie mich doch dieser Prüfung, Herr Dieudonné.« Victorin ließ sich die Mahnung gesagt seyn, bot dem jungen Dämchen den Arm, und führte es, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, in den Garten hinaus. Sans-Regret

armen Menſchen! es iſt kein Brod, keine Medizin im Hauſe. Seyn Sie barmherzig.

Collecteur. Was kümmert das mich? ich gebe nicht mehr, und wenn Ihr das nicht anſteht, ſo gehe Sie um ein Haus weiter.

Die Frau (ſeufzend). Wenn es denn Ihr letztes Wort iſt — ohne Geld darf ich nicht kommen — ſo nehmen Sie es denn in Gottesnamen hin. (Sie empfängt das Geld und geht.)

Collecteur. Da, Sabina. Nimm das Zeug zu Dir. Es ſind feine Frauenhemden, und herrliche Leintücher. Lege es zu Deiner Ausſteuer. Es wird ohnehin nicht ausgelöst werden, und ich mache es Dir zum Präſent.

Tochter. Danke ſchön, Papa. Geben Sie aber doch der Mamſell Adele dafür ein paar Thaler mehr. Sie war ſchon ſo oft mit Freibillets freigebig gegen uns.

Collecteur. Eilf Thaler für die Kette, und keinen Heller mehr. Wollen Sie?

(Die Tänzerin nimmt mit Achſelzucken das Geld und entfernt ſich.)

Collecteur. Leichtsinniges Volk! aber es ist schon recht: wie gewonnen, so zerronnen.

Tochter. Schon wieder jemand auf der Treppe.

(Das Kammermädchen aus der Bel-Etage.)

Kammermädchen. Mamsell, da soll ich dieses Päckchen Geld zu der Soldaten-Wittwe im Dachstübchen tragen. Aber ich fürchte mich vor der steilen Treppe und meinem Schwindel. Ich kann auch das Elend dort oben nicht mit Augen ansehen; meine Nerven sind zu zart, und mein Herz ist zu gefühlvoll. Wollten Sie nicht bei Gelegenheit dem Weibe das Geld zustellen? es ist ein Almosen.

Tochter. Recht gern Mamsell Mimi. Es soll besorgt werden.

(Das Kammermädchen geht; der Collecteur bemächtigt sich des Geldes und zählt es.)

Collecteur. Neunzehn Gulden? Viel zu viel für die alte Bettlerin. Der Ueberfluß möchte das Volk liederlich machen. Fragt die Alte darnach, so muß man Ihr es freilich nach einigem

Abzug zuſtellen. Fragt ſie nicht, ſo mag die Kleinigkeit vergeſſen bleiben.

(Der junge Schauſpieler, den wir ſchon im dritten Stockwerke geſehen, ſtürmt mit feuerrothem Geſichte und zerſtörtem Weſen herein.)

Der Schauſpieler. Geſchwind, geſchwind mein Freund! Fünfzig Thaler! auf der Stelle! hier iſt mein Mantel, hier meine Uhr, hier mein Ring. Das Zeug zuſammen hat über vierhundert Thaler gekoſtet. Geben Sie die elenden fünfzig her; aber ſo ſchnell, ſo ſchnell als möglich!

Collecteur. Beſter Herr, man muß doch zuerſt prüfen, überlegen —

Der Schauſpieler. Keine Ueberlegung! ich bin in dem Kaffehauſe, gerade hier gegenüber. Ich habe meine ganze Baarſchaft, geliehenes Geld, alles verſpielt! In dieſem Augenblick vielleicht wird die Karte abgezogen, die mir allen meinen Verluſt wieder einbrächte! laſſen Sie mich keine Minute mehr ſäumen.

Tochter. Setzen Sie ſich, Herr Willibald. Sie ſind ſo echauffirt —

Collecteur. Alles beim Licht beſehen, kann ich doch höchſtens dreißig Thaler riskiren. Wenn Sie vielleicht noch einige Pretioſen dazu legen wollten, — z. B. Ihre Buſennadel —

Der Schauſpieler (wild und zerſtreut). Alles was Sie wollen! ich vergaß — hier iſt die Nadel, aber um aller Götter willen, — das Geld, das Geld!

Collecteur. Hier haben Sie es in einer Rolle. Das Nachzählen iſt unnöthig, aber den Schein werden Sie doch abwarten?

Der Schauſpieler. Nein, nein! laſſen Sie mich! ich hole den Zettel vielleicht morgen! — vielleicht gar nicht! Adieu! (er ſtürzt wie ein Verzweifelter fort.)

Collecteur. Schon wieder zehn falſche Thaler angebracht. Auf dem Spieltiſch iſt Alles gut; es geht in einem hin.

(Ein Nachtwächter tritt herein.)

Nachtwächter. Mit Verlaub! ich brauchte nothwendig einen Thaler, um einige Trinkſchulden zu bezahlen. Ich will dafür meinen Mantel

zum Verſatz geben, den ich vier Wochen lang entbehren kann, weil Nachbar Michel mir ſeinen alten leihen will. Bei unſerer Profeſſion giebt es viel Durſt, die Frau iſt mit den Schnapskreuzern ſo karg, und in einem Monat erſt das Quartal fällig, wo ich ihr ſchon einen Thaler unterſchlagen kann. Was gebe ich Ihnen Zins?

Collecteur (indem er den Mantel nimmt). Wieder einen Thaler, mein Freund. Das Geld iſt rar, und die Zinſen wollen verdient ſeyn.

Nachtwächter (kratzt ſich hinter den Ohren). Eine harte Nuß; aber, was will ich machen? her mit dem Geld.

Collecteur. Hier iſt ein Thaler. Da ich aber immer die Zinſen voraus abziehe, ſo ſtreiche ich ihn als Zins wieder ein. Ich verwahre den Mantel, und, wenn Er mir nach vier Wochen einen Thaler zurückzahlt, ſteht der Rock wieder zu ſeinen Dienſten.

Nachtwächter (verdutzt). Ja, wie iſt mir denn? da müßte ich ja ohne Geld fortgehen,

und hätte den Mantel versetzt, und wäre noch einen Thaler darauf schuldig?

Collecteur. Frage Er beim nächsten Advokaten an, und Er wird sehen, daß Alles richtig zugegangen ist.

(Es fällt ein Schuß auf der Straße. Geschrei von vielen Menschen. Man ruft: „Feuer! Mord! die Wache!")

Tochter (die ans Fenster springt). Ach mein Jesus! Was giebt's da unten? viele Menschen, viele Lichter — es liegt einer ermordet am Boden!

Nachtwächter. Potz Blitz! Da ruft der Dienst! Auf ein andermal! (rennt hinaus.)

Collecteur (zitternd). Es wird doch nicht etwa ein Einbruch —?

Tochter (die indessen zum Fenster hinaus sich bei dem Nachbar befragt hat). Nicht doch! ich bebe an allen Gliedern! Der Herr Willibald hat sich just unter der Thüre des Caffeehauses erschossen, weil er Alles im Spiel verloren hat.

Collecteur. Alle guten Geister! So braucht er keinen Schein mehr für seinen Versatz, und ich bin um meine vierzig ächten Thaler.

Tochter. Papa, das ist ein wahres Blutgeld, das Sie aus den Effekten des Selbstmörders lösen werden. Das kann nimmermehr gedeihen.

Collecteur (ängstlich). Du bist eine Gans; was kann ich dafür? ich will indessen ein paar Gulden an die liebe Armuth vertheilen, damit nur dein Gewissen ruhig werde.

Tochter. Lassen Sie uns lieber der alten Soldatenwittwe das Geld zustellen, das für sie gebracht worden ist, und das ihr doch so eigentlich gehört.

Collecteur. Eine starke Zumuthung; aber, da es auf ein gutes Werk ankömmt, so will ich mich davon losreißen. Trage es hinauf! laß mich aber nicht lange allein. So ein verteufelter Komödiant, der in seinem Leben so oft auf dem Theater umgebracht worden, und dennoch immer davon gekommen ist, wäre im Stande, auch noch als Gespenst einem ehrlichen Manne ein Blendwerk vorzumachen.

(Die Tochter geht ängstlich hinaus, während der Vater

mit zitternder Stimme ein frommes Abendlied singt, und sorgsam Schreibtisch und Cassa verschließt.)

V.

(Eine von allen Nothwendigkeiten entblößte Dachstube, in einem Winkel ein elendes Strohlager. Die Wittwe sitzt an dem Fensterchen und spinnt beim Mondenlicht. Neben ihr auf einem Schemel sitzt die Tochter, und kaut an einem Stückchen Brod. Der Ofen ist gerade nur nothdürftig erwärmt.)

Mutter. Wie viel Uhr schlägts jetzt von allen Thürmen?

Tochter. Neun Uhr, liebe Mutter. Ich habe keine viertel Stunde gebraucht, um aus der Vorstadt, vom Hause des Strohhutfabrikanten bis hieher zu laufen.

Mutter. Du bist ein braves, liebes Kind; fleißig und gut und treu. Bleibe nur so brav. Du wirst mit jedem Tage größer; die Versuchung kommt mit den Jahren; wer weiß, ob Du heute übers Jahr noch so gerne Deinen kleinen Verdienst der alten Mutter nach Hause bringst, wie Du es so eben gethan.

Tochter. Immer, immer, liebe Mutter. Freilich habe ich mich heute ganz beſonders gefreut. Ich habe viel laufen müſſen, und der Herr hat mir dafür vier Groſchen gegeben ſtatt dreien; ich dachte, welche Freude ich Dir machen würde! Da biſt Du aber auf einmal eine reiche Frau geworden, und haſt neunzehn Gulden bekommen, und wirſt meine vier Groſchen nicht mehr hoch achten.

Mutter (umarmt ſie weinend). Du herzliebe Tochter! hätte ich nur recht viel Geld um Dich reich zu machen, und einſt mit einem braven Manne zu bedenken.

Tochter. Bekommen denn nur die reichen Mädchen brave Männer? — aber zeige mir doch das viele Geld. Ich habe gewiß noch nie ſo viel beiſammen geſehen.

Mutter. Morgen mein Kind. Ich habe das Geld verſteckt, weil die Nacht keines Menſchen Freund iſt. Wir wollen uns jetzt ſchlafen legen, ob ich ſchon nicht gut ruhen werde. Du biſt aber müde, Katharina. Der Mond verſteckt

ſich und ich ſehe nichts mehr bei meiner Spinnerei.

Tochter. In Gottesnamen denn. Zuerſt aber das Abendgebet. „Du mein Schutzgeiſt, Gottes Engel, —“ was iſt das für ein Lärm? klingt das nicht wie Muſik?

Mutter. Freilich; eine angenehmere Muſik, als wie ſich vor einer Stunde der Komödiant erſchoß. Mädel! daß Du mir ja nicht einmal unter das Theatervolk gehſt; ich würde mich im Grab umwenden, und Dein Vater nicht minder, obſchon er nicht im Grab liegt, ſondern in der Berezina.

Tochter. Ach! welch ein Fackelglanz! und die Janitſcharenmuſik! und der Peitſchenknall der ſchmucken Vorreiter! die prächtige Schlittage kommt in die Stadt zurück! o wie herrlich! die Schellen, die Federbüſche, die ſprühenden Pechfackeln, — ſieh nur wie unſer ganzes Stübchen davon vergoldet iſt; an der Decke dreht ſich der helle Schein mit Reitern nnd Schlitten, wie im Freiſchütz die wilde Jagd! ich möchte eine Fürſtin

lehnte ſich, um ſein ſpottendes Geſicht zu maskiren, nachläßig über die Baluſtrade, ſcheinbar mit den Blumen beſchäftigt. Adele mußte Anſtands halber ausharren, obſchon auch ihr Chabran's Erzählung und Gegenwart, ſchon um der Erinnerungen willen, die ſie erweckte, nicht allzu angenehm vorkam. Chabran's Vertraulichkeit ſtieg von Minute zu Minute, mit auffallender Zudringlichkeit hatte er bald nach den Standesverhältniſſen Dammartins geforſcht und der Oberſt keinen Grund gefunden, ihm dieſelben zu verhehlen. Von den Verſprechungen unterrichtet, womit man Dammartin hintergangen, wie von ſeinen vergeblichen Verſuchen, wieder zu einer Anſtellung zu gelangen, zog der Marquis ein wichtiges Geſicht, und verſetzte: »Das ſind allgemeine Klagen, mein lieber Freund. Sie werden ſehen, daß es Unzufriedene in Fülle geben wird. Was iſt denn im Grunde für diejenigen geſchehen, die das glänzendſte Beiſpiel der Treue gegeben haben? Hatte nicht die Elite des Adels ihr Vaterland verlaſſen, um

ſeyn, und alle Tage Schlitten fahren, und immer luſtig und in Freuden leben.

Mutter. Wäre Dein Vater am Leben geblieben, ſo hätte wohl etwas aus uns werden können. Er hat es ſelbſt oft geſagt: wenn ich nur einmal Wachtmeiſter bin, hat er geſagt, ſo will ich auch ſchon Major werden. Wie aber der arme Mann Wachtmeiſter geworden war, ſo hat ihn der liebe Gott alsbald zu ſeiner himmliſchen Garde berufen.

Tochter. Jetzt iſt's wieder Nacht auf der Straße. Weiter alſo im Gebet: „Du mein Schutzgeiſt Gottes Engel, weiche nicht von mir —"

Mutter. Horch! was giebts denn da unten?

Tochter. Der Collecteur giebt ſeiner Tochter Schläge; die boshafte Sabine verdient es.

Mutter. Friede und Eintracht iſt die erſte Gottesgabe. Der Zorn ſchlägt ſeinen eigenen Herrn. Setze aber Dein Abendgebet fort. Die Aſche im Ofen verglimmt, und es iſt Schlafenszeit.

Tochter (ängſtlich). Hörſt Du nicht, wie es am Fenſterchen raſchelt?

Mutter (auffahrend). Um Gotteswillen! Du haſt recht. Komm her zu mir; wir wollen uns in dieſen Winkel verkriechen. Es will jemand bei uns einſteigen.

(Mutter und Tochter halten ſich zitternd an einander feſt. Eine Scheibe des Fenſterchens wird ausgehoben, der Flügel geöffnet, und ein Dieb ſteigt herein.)

Mutter (mit leiſer zitternder Stimme). Wer da? lieber Freund, werda?

Dieb. Ein Menſch, der ſeit zwei Tagen nichts gegeſſen hat, und verſuchen will, ob er hier Geld oder Waare findet.

Mutter. Da kömmt er an die Unrechten. Wie will Er bei Nacht hier etwas finden, wo wir bei Tage nichts zu finden vermögen?

Dieb. Du meine Güte! Kenne ich denn dieſe Stimme nicht? iſt das nicht meines ſeligen Wachtmeiſters Wittwe?

Tochter. Mutter! das iſt der rothe Jobſt!

Dieb. So heiß ich, und ich will des Teufels ſeyn, wenn ich Euch nur einen Strohhalm entwende. Der Wachtmeiſter hat mir einmal

vierzehn Tage Prison geschenkt, und ich will lieber den Collecteur im vierten Stock bestehlen, als euch nur ein Schwefelholz nehmen.

Mutter. Das wird Er wohl bleiben lassen. Schämt Er sich der Sünde nicht? wenn nun mein Seliger herein träte, und Ihn fragte: wo will er hin Bursche? was würde er antworten?

Dieb (verdutzt, und schon wieder ein Bein zum Fenster hinausziehend). Nun, nun, Frau Wachtmeisterin — es muß doch jeder Mensch leben.

Mutter. Leben, aber nicht stehlen. Da hat Er ein paar Groschen, die ich ihm von meiner Armuth mittheile. Hunger thut freilich weh, aber so wie man gegessen hat, muß einem das Stehlen vergehen. Nehm Er und mach Er links um!

(Der Dieb zaudert unschlüssig; von der Straße tönt aber ein Chor aus Webers Oberon, womit die vom Schmause heimkehrenden Schauspieler und Sänger die triumphirende prima donna nach Hause begleiten. Freudiger Jubel vor der Hausthüre, heftiges Klopfen und Schellen, — der Dieb entspringt über die benachbarten Dächer.)

Mutter. Davon wäre der Taugenichts, und

wird nicht wieder kommen. Wie mir das Herz vor Angst pocht! Betrachte aber, meine Tochter, wie gut es ist, wenn man einen vornehmen und braven Mann gehabt, und Geld in der Tasche hat. Der Jobst hatte gewaltigen Respect vor meinem Alten und ich konnte dem Burschen ein paar Groschen hinwerfen, die ihn vielleicht auf ewig vom Diebstahl retten. Das liebe Geld! demungeachtet muß es mir morgen aus dem Hause und in die Sparkasse. Ich hätte keine ruhige Stunde in der Nacht, und hütete am Tage, statt zu arbeiten, meinen Schatz. Was doch die reichen Leute für Sorgen haben müssen! and dennoch stirbt keiner daran. Du aber, mein Kind, magst endlich Dein Abendgebet beschließen.

Encyclopädischer Erdspiegel.

Encyclopädischer Erdspiegel.

I. Deutsche Zeitschriften.

(Erster Artikel.)

Da die Bilder dieses Erdspiegels bestimmt sind, in deutschen Ephemeren zu erscheinen, so mag man mir vor allem ein freies Wort über diese letzteren erlauben. Von deutschen politischen Zeitungen rede ich nicht, denn sie sind nicht frei, und verdienen kein freies Wort. Die schöngeistigen Tagblätter sind es, worüber ich einige Bemerkungen aussprechen will. Man nennt sie Zeitschriften, obschon sie mit der Zeit nichts gemein haben, als den Mangel an Ewigkeit. Sie gehen nicht einmal mit der Zeit, sondern schleppen sich ihr bedauerlich hinkend nach. Es ist ein merkwürdiges Ding um ein deutsches

Journal. Man dürfte die Journaliſtik überhaupt die leichtſinnige Literatur nennen, weil ſie im Grunde doch beſtimmt iſt, von Tag zu Tag zu hüpfen, und indem ſie die Neuigkeiten des Heute bringt, ſchon die Spenden des Geſtern zu vergeſſen. Da ſind wir Deutſche aber auf dem Fleck, um dieſem Unheil kräftig zu wehren; da ſtehen wir auf mit unſerm lüſternen Trieb nach fortdauernden Syſtemen; da bauen wir unſern lächerlichen Ameiſenhaufen, in der Meinung des Cheops Pyramide zu errichten; da ſchlingen wir durch unſere Journaltage einen literäriſchen Bandwurm, damit ſie zuſammen halten und ein Ganzes bilden: denn wir wollen beſtändig ein Ganzes, nur nicht da, wo es Noth thäte. — Da wir viel zu ſchwachbeinig ſind, um Tag für Tag etwas Pikantes zu liefern, ſo legen wir unſere Leſer auf eine langwierige Folter, und wenn wir ihnen ein Glied ausgerenkt haben, ſo gehen wir flugs an das andere, damit der Patient nicht Zeit zur Beſinnung gewinne. Wie fabrizirt man nämlich ein deutſches belletriſtiſches Journal? Siehe, wie

folgt: Der halbe Bogen in Großquartformat liegt vor uns, und es fehlt nichts mehr, als daß man ihn Tag für Tag beschreibe. Wie macht man das? Siehe, das macht sich also: die erste halbe Seite verwendet man großmüthig auf den Titel, der aus mancherlei Zeilen und Schrift zu bestehen hat, und dem häufig ein Motto beigefügt wird, damit er sich grandioser ausnehme. Die erste halbe Seite ist also schon für ewige Zeiten berichtigt, und der deutsche Leser schon dergestalt daran gewöhnt, daß er sie stets mit neuem Vergnügen liest, und gar nicht ahnt, wie der Raum anders benutzt werden könnte. — Nun folgt gemeiniglich Gedicht oder Erzählung. Das erste in der Regel matt, gleichgültig, eine lyrische kränkelnde Knospe; sie hat jedoch den Vortheil, daß Anfang und Ende in einer Nummer zu finden sind. Ein anderes ist mit den sogenannten Novellen. Diese sind der eigentliche Bandwurm, dessen Glieder sich rastlos erneuen, und dessen Kopf, wenn er nach langem Leiden zum Vorschein kömmt, schon wieder den Schweif eines andern

Wurms mit sich zum Lichte bringt. Oder, klingt dieses Gleichniß zu rauh, so denke man sich lieber eine Mixtur, die in homöopathischen Dosen von dem geneigten Leser verschluckt wird. Vergebens sträubt sich der gute Erzähler: seine Novelle wird zerrissen und verfehlt die Wirkung; umsonst wehrt sich der schlechte Erzähler (es gibt ihrer Hunderte gegen einen guten): sein Machwerk wird durch die Zerstückelung noch langweiliger gemacht. Das Publikum thue endlich was es will, es muß schlucken, ob ihm auch die Augen übergehen; muß täglich zu einer bestimmten Stunde sich enthusiasmiren, oder gähnen, und Tantalusqualen viele Wochen lang ausstehen, ehe es auf den Boden des Arzneibechers sieht, den ihm der unerbittliche Redakteur hohnlächelnd reicht. Wahrlich: nur Deutsche lassen ihre Geduld so hart prüfen. Die Allergeduldigsten aller Leser sind diejenigen, die sich überwinden können, monatelang zuzuwarten, bis das Werk vollendet vor ihren Augen liegt, um es alsdann zu genießen und zu verdauen. Was in aller Welt bleibt aber diesen Unglücklichen

dem vertriebenen Königsſtamme zu folgen? Jetzt wäre die Zeit der Vergeltung gekommen und noch keine Anſtalt dazu. Unſere Güter ſind in den Händen der verruchten Käufer, diejenigen Stellen, die uns convenirten, ſind ſchon beſetzt. Der König beträgt ſich gegen uns wie ein Revolutionär. Es iſt freilich ſchmeichelhaft, den Orden des heiligen Ludwigs auf der Bruſt zu tragen, er iſt mir lieber als der der Ehrenlegion, weil das Kreuz nicht an gemeine Leute vergeudet wird; es iſt ferner ſehr intereſſant, den Rang eines Generallieutenants zu haben; — aber was in aller Welt fange ich in der Länge mit dem Orden allein, mit dem Titel allein an? Davon kann man nicht ſtandesmäßig leben; Sie ſehen das ein, mein Beſter. Das iſt kein Lohn für eine Hingebung, wie die meinige. Ich will nun nicht behaupten, daß der König nicht in der Folge einen Blick der Gnade auf ſeine treueſten Diener werfen werde. Die Zeit wird alles ausgleichen; doch wollte ich Ihnen nur durch mein Beiſpiel beweiſen, wie es Sie nicht

in dem Journale, welches ſie ſich halten, zur täglichen Verſpeiſung übrig? Das wäſſerige Gedicht? die zuſammengeſtohlenen Anekdoten? die gemeinhin überflüſſigen Aphorismen? die Auszüge aus längſt vergeſſenen Hiſtorienbüchern oder Reiſebeſchreibungen? die ſchlecht überſetzten Gaben ausländiſcher Journale (die obendrein unter ſich wieder eine Sammlung von vielgliederigen Würmern bilden) und wie alle die Lückenbüßer heißen, deren man ſich bedient, um die hohle Nuß mit Ballaſt zu verſehen? — Es iſt ja ein wahrer Feſttag für Journalleſer, wenn nur hin und wieder ein Gedicht auf den Landesvater oder die Landesmutter oder die Landesſöhne ſein Gemüth ergötzt, oder ein lateiniſches Poem auf Communalgarden u. dgl. nebſt der gegenüberſtehenden Ueberſetzung; oder wenn ſich ein Paar literariſche Handwerker vor ſeinen Augen raufen, balgen und ohrfeigen. Man verabſcheut zwar die Prügeleien der Gaſſenjungen, den Rauſch des Trunkenbolds, aber man lacht dennoch über beide,

weil sie komisch sind, und die Leute sich sogar etwas darauf einbilden, wenn sie sich zur Belustigung Anderer verächtlich machen. — Aus diesen schlechten Elementen besteht das Centrum eines Journals; mit dem Nachtrab sieht es nicht minder schlimm aus. Da muß alles herhalten, um die Columnen zu füllen: Literatur (Lobhudelei mittelmäßiger, Begeiferung geachteter Schriftsteller), Kunst (tolle Urtheile von Unberufenen, langweilige und parteiische von Sachkennern), Notizen, (kümmerlich zusammengerafft aus andern Blättern, die ihrerseits auch geerndtet haben, wo sie nicht säeten), Räthselspiele (meistens als wie für Kinder geschrieben, von Turandots à 2 kr. pr. Zeile) und endlich, schlüßlich, letztlich, zu bösem Anfang ein böses Ende, die unabsehbaren Legionen von ächten und falschen Correspondenzberichten. Diese sind das Schrecklichste der Schrecken, der chronische immer neu sich erzeugende Aussatz der Zeitschriften. Klatschereien, lange Brühen an dürren Bissen, um das schlechte Honorar ein bischen zu steigern, lederne Späße.

Henkergeſchichten, Verlagsgeſchichten, Wettergeſchichten, Feſt-, Parade-, Kunſtausſtellung-, Jahrmarkts- und Familiengeſchichten. Ueber dieſes alles hinaus die unausſtehlichſte Salbaderei über Concerte und Comödien. Das letztere hat indeſſen ſeine triftigen Gründe. Oeffentliches Leben exiſtirt in Deutſchland nicht; in höhere Zirkel der Geſellſchaft kömmt der Correſpondent nicht; die Kunſt im höhern Sinne verſteht er nicht; zu kurz kommen (im Gelde) will er nicht; darum ſchreibt er vom Theater, und nur vom Theater, weil ein Jeder ſo ziemlich darüber ſchreiben kann und rechtfertigt ſich auf jeden Vorwurf deßhalb mit der allerdings richtigen Phraſe: „Was geht denn in deutſchen Städten vor, was des Berichtes würdig wäre?“

Und ſo ein Ding, eine Spottgeburt aus Schlecht und Mittelmäßig, ſo eine Plunder- und Trödelkammer, ſo ein verkörpertes Charivari, ſolch eine Harlequinsjacke aus Flecken von allen Farben, zerriſſen, zertrennt, Fadheiten in intereſſanter Abwechslung mit Grobheiten, ſpaniſche

Fliegen, wechselnd mit Opiaten — das nennt man eine deutsche Zeitschrift, ein deutsches Tagsblatt, das in der Regel sechsmal in der Woche auftritt, und am Sonntag die Hände in den Schoos legt, in der Meinung, es habe Alles wohl gemacht. — Und dennoch entstehen jährlich neue Mißgeburten dieses Schlags? — freilich; denn es gibt der Leute viel, die nichts anders zu treiben wissen, als die Redaktion eines solchen Blattes. Alle wollen leben. — Warum liest das Publikum all' diesen Jammer? — in der Hoffnung, endlich etwas Besseres zu finden, oder aus Gewohnheit. Die alten Journale danken ihr Bestehen nur der langjährigen Gewohnheit. Wie es Leute gibt, die sich alltäglich an ihrem gewohnten Spieltisch ennuyiren, so ennuyiren sich auch viele bei ihren vom Vater auf den Sohn vererbten Zeitschriften, lesen mit der größten Andacht die Lesefrüchte im Morgenblatt, die sogenannten Correspondenzen, welche die Abendzeitung wörtlich aus der Revue de Paris abschreibt, wie die allgemeine Modenzeitung das

Journal des Dames in ihren Briefen (!) aus Paris abschreibt, u. s. w. Die neuern Journale schimpfen zwar auf die ältern, die zur Zeit ihrer Blüthe schon recht für ihr Publikum waren, machen es aber im Grunde nicht besser, weil sie das Leben, ihre Zeit und deren Bedürfnisse gänzlich mißkennen. Darum stürzen sie auch ins Grab, wie junge Leute, deren Daseyn in dumpfer Stubenluft verkümmert, während die Alten im langgepflogenen Schlendrian noch rüstig und munter dastehen. — Mir lag es nur ob, ein Bild dieser Literaturauswüchse zu entwerfen; die Art und Weise, ihre Tendenz zu bessern, geht mich nichts an. Man möge mir jedoch glauben, daß ich alle und alle gemeint habe, und gar nicht willens bin, das Blatt, worinnen dieser Aufsatz erscheint, von dem allgemeinen Anathem auszunehmen.

(Zweiter Artikel.)

Es ist nicht uninteressant, die Grundursachen zu beleuchten, welche das deutsche Journalwesen in allen Theilen so ungenießbar, so fad, mit einem Worte so schlecht machen. Dahin gehört im ersten Rang die Eitelkeit oder Habsucht mancher Verleger, die um jeden Preis ein Journal zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen erschaffen und herausgeben wollen. Den Anstoß hiezu pflegt immer das Bedürfniß, ein Organ zu haben, womit man sich brodneidischer Collegen erwehren mag, zu veranlassen. Dieses Bedürfniß ist nicht Illusion. Wenn man bedenkt, daß jeder halbweg bedeutende Buchhändler in Deutschland irgend ein Journal als Eigenthum und zu seiner Disposition besitzt, um auf die Verlagswerke seiner Mitbrüder zu schimpfen, und die seinigen herauszustreichen, so wird man die Nothwehr nicht unbillig erachten. Manche dieser Herren haben sogar Colonien von Zeitschriften angelegt, je nachdem ihr Verlag mehr oder we-

niger Fächer der Literatur umfaßt. Dieſe Leute umklammern mit mächtigen Zangen das All der Literatur, und zerquetſchen unerbittlich die auf fremdem Boden wachſenden Sprößlinge, während ſie die eigenen Waſſerköpfe ſo ſäuberlich als möglich in die Welt ſpediren. Irgend ein Mann von literariſchem Ruf, oder mindeſtens von literariſchen Anſprüchen, wird als Vollſtrecker in Sold und Pflicht genommen, und muß nach den Befehlen des Patrons ſchmähen oder loben, zerreißen oder ganz machen; wenn nicht etwa der Buchhändler ſelbſt das Redaktionsgeſchäft übernimmt, was ſodann, wie ſich's von ſelbſt verſteht, ſehr pfiffig und umſichtig betrieben wird.

Da nun bei ſolchen Journalen der unterhaltende Theil der mindere iſt, ſo wird da mit Kraut und Rüben umhergeſtreut, jeder Aufſatz nach der Elle ausgemeſſen. oder nach dem Pfund gewogen, und damit der Wanſt des löſchpapiernen Unthieres geſtopft. Wenn nur das geduldige Publikum bezahlt, der Zweck erreicht wird, wozu noch eigens beſoldete Recenſenten, geheime Todt-

schläger an andern Journalen, getreulich mithelfen, — dann ist alles gut.

Eine zweite Ursache der Miserabilität unserer Journale ist der Geiz mancher Verleger, die Unredlichkeit mancher Redaktoren. Es muß dem Mann von Kopf die Haut schaudern, wenn er, in das Labyrinth eines solchen Tagblattjammers verstrickt, wahrnimmt, daß man seine Aufsätze spaltenweise mit einer Art von Schustermaaß ausmißt, seine Verse Zeile für Zeile abzählt, und ihm dafür die Taxe bezahlt, wie sie jeder Handlanger und schaafslederziehender Schmierer erhält. Oder, ein junges drangvolles Genie sendet ein Paar Produkte ein, und wartet schmerzlich auf die Aufnahme derselben in das geschätzte (das ist der Kunst- und Handwerksausdruck) Blatt, wohin er sich gewandt. Er mag aber lange und immer vergebens warten. Wäre seine Arbeit sehr vortrefflich (ein recht seltener Fall im deutschen Journalwesen) so käme er noch am besten davon. Das Gute wird in der Regel bald von den Redaktionen abgewiesen, und folgt, wenn

anders die Verlagshandlung prompt iſt, mit der nächſten Meſſeſendung zurück. Mit dem Mittelmäßigen geht es ſchon weit ſchlimmer. Es wird natürlich gleich acceptirt, aber nur Derjenige, welcher gratis ſpendet, oder der Wenigſtnehmende, hat den Vorzug. Die Uebrigen können warten, bis einmal ein guter Engel die Gründlinge im Redaktionspulte aufrührt, und nach Verlauf von ein Paar Jahren Gott danken, wenn ihr Opus nur gedruckt wurde. Oder, es iſt die Redaktion geneigt, den Schulmeiſter gegen die großen literariſchen Kinder zu ſpielen, und ſtreicht, trotz der vernünftigſten Cenſur, das Beſte hinweg, weil es nicht in ihren Kram taugt, ändert den Sinn des Ganzen, und gibt dem troſtloſen Vater oder der verzweifelten Mutter nur die blaſſe verſtümmelte Leiche ihres Kindes auf dem Anrichtetiſch der Publicität wieder, und legt nur ein Paar karge oder ſchmutzige Obolen auf das Grab des zermarterten Sprößlings, wenn ſie nicht vorzieht, gar nichts zu geben. Das umſonſt Gelieferte wird dagegen in Ehren gehalten, und Verleger

und Herausgeber machen sich einen guten Tag, während sie ihrem Publikum schlechte Monate bereiten.

Eine dritte Ursache alles Journalübels ist die elende Kritik, die in Deutschland, wie nirgends zu Hause ist. Sie allein hat den größten Theil an dem schlechten Geschmack unserer Zeit, wozu denn noch die Elendigkeit der Zeit selbst kömmt.

Da die deutsche Literatur überhaupt keine bestimmte Farbe und Richtung hat, so darf man dieses auch von der Kritik nicht fordern. Wir Deutsche wissen in unserm Hause und Vaterlande nicht, was wir wollen; wie könnten wir es in literarischer Beziehung wissen? Die Gerontokratie auf den obersten Richterstühlen der Kritik hat ihre Zeit nicht vergessen, und von der unsern nichts gelernt. Die Perücken schwatzen wie wahnsinnig von Lessing, von Göthe, von Tieck u. s. w. Diese ehrenwerthen Herren sind aber alle in einer Zeit jung geworden, wo es in der Welt anders aussah, als jetzt. Ihre Ansichten von Dichtkunst und Kritik sind ganz andere, als man sie jetzt

wundern muß, nachläſſig behandelt zu werden, da wir die gleiche Unbill leiden.«

Dammartin hatte ſich unruhig hin und her bewegt, und von Zeit zu Zeit mit dem Invaliden bedeutende Blicke gewechſelt; endlich brach er in die Worte aus: »Ja freilich, Herr Marquis, mit uns andern Leuten von der Revolution iſt es auch etwas anders. Wir haben ſo zu ſagen unſern Lohn ſchon dahin: unſere Wunden, unſere Strapatzen, aber auch unſern Ruhm. Gott weiß, welche Geſichter neuerlich in unſeren Bureau's und Vorzimmern an die Tagesordnung gekommen ſind. Geſichter, deren man ſich ſeit mehreren Jahrzehnden nicht mehr erinnerte. Weil des Adlers Fittige gebrochen ſind, herrſchen billig die Taubenflügel vor. Eine ſchreiende Ungerechtigkeit, daß des Königs erſte Regentenhandlung nicht alſogleich das Loos jener Getreuen ſicherte, die zu ſeines Hauſes Ehre in England oder in Deutſchland müßig gingen, und in den Salon's von Hartwell gähnten oder nach dem Barometer ſchauten.«

braucht. So wie Lessing heutzutage andere Schauspiele schreiben würde, als er zu seiner Zeit that, so würde auch Göthe, wäre er unparteiisch und unbestochen, jetzt anders urtheilen, als ihm vor vierzig oder fünfzig Jahren passirte, und Tieck hat bereits durch seine dramaturgischen Manövers bewiesen, daß er die Anforderungen unserer heutigen Welt nicht begreift. Aber die alten Anhänger dieser alten Herren schreiben jetzt ihre Recensionen ins Blaue hinein, wie sie ihre Pfeifen stopfen, und ihren Thee trinken. Ihnen verdankt man jene breiten, langweiligen, pedantischen, unausstehlich absprechenden Urtheile, die sich in den Sorgenstuhl der Literaturzeitungen und Jahrbücher bequem niederlassen, die Beine vornehm vor sich hinausstrecken, und ein diplomatisches Gesicht machen, als wollten sie der ganzen Welt zu verstehen geben, daß das Wohl der ganzen Welt nur lediglich von ihnen abhänge. Mag ein solches Benehmen noch allenfalls im Kreise der ersteren Wissenschaften einen Bocksbeutelzauber über die Eingeweihten und Laien

ausüben; im Fach der schönen Literatur ist es ekelhaft und widerwärtig. Ich will nicht von der cynischen Bosheit, von der niederträchtigen Schmähsucht, von der feilen Achselträgerei gewisser Perücken reden; schlechte Menschen gibt es in jeder Republik, folglich auch in der literarischen. Aber der Deutsche ist ein gebornes Gewohnheitsthier; seine Erziehung macht ihn zum Pedanten; alles was er angreift, stempelt er in seliger Ueberzeugung mit dem pedantischen Blei. Das ist ja eben das Unglück, daß eigensinnige alte Leute sich in der Regel allein auf dem rechten Wege glauben, während sie halb kindisch am Rande des Abgrunds taumeln. Und dieser Abgrund ist wirklich jetzt vorhanden, und öffnet sich bereits. Nicht unsere verzwickte Schulbildung, wie auch nicht der burschikose Taumel zügelloser Freiheit, werden ihn aufreissen; der Schlüssel unserer ernsten Gegenwart wird es thun. Man stütze ein baufälliges Haus, so lange man wolle; es gehorcht doch am Ende dem Gesetz der Schwere. Die deutsche Literatur sammt ihrer

Kritik muß zu Boden fallen, und sich gänzlich im Laufe der nächsten Jahre umgießen. Die Meinung des Gesammtpublikums, die Stimme des Volks wird auch hier gelten müssen, und die Schnürbrust- und Kamaschen-Dienerei der Vergangenheit auf immer beseitigen. Die Kritik muß ihrem Gegenstande ebenbürtig seyn. Nur Kraft kann von Kraft zeugen, wie nur der für das Schöne Empfängliche das Schöne beurtheilen kann. Was sollen uns Leute, die täglich aus dem Schulstaube hervortauchen, um Schöpfungen, die gar nicht vor ihr Forum gehören, unter die Scheere zu nehmen? was sollen uns Menschen, abgelebt, unfähig, böswillig und habsüchtig, neidisch auf Ruhm, weil sie keinen mehr zu erringen vermögen, versteinert in ihrem Hochmuth, der lang ihr Talent überlebte? was sollen uns literarische Büttel, die uns mit ihren Geißeln die liebe alte Zeit einbläuen wollen, um das zeitgemäße Talent in die Regeln von anno 60 einzuzwängen? die sich auf ihre Zehen stellen, und mit unverschämter Arrogenz dem Volke, das

ſie nicht rief, zurufen: „Euch gefällt dies und das? Eure Meinung heißt nichts, wenn wir behaupten, dies und das ſey ſchlecht!“ die, wenn ſie lahm und ſchwächlich geworden, es noch wagen, eigene Produkte aus verſchimmelten Lappen zuſammen zu heften, und ſie dem Volke darzubieten, mit der Würde, womit der Dalai-Lama dem Günſtling ſeine Excremente präſentirt? Dieſe Bleigewichte müſſen alle Kraft und jeden Geiſt niederhalten, wenn ſich Geiſt und Kraft nicht mit Gewalt befreit. Die Journale ſind's, worinnen das einſchläfernde Gift über den deutſchen Verſtand ausgeträufelt, wo das Unkraut gehegt, und der gute Saame erſtickt wird; wo der unſelige Dämon der Halbheit und der prüden Convenienz von der Schlauheit der Obſcuranten mit in's Spiel gezogen wird, der alsdann die Erſten im Volke zu bethören hat; wo ein ſchändlicher Cliquengeiſt mit Gevatterbriefen an Untüchtige, mit Fehde- und Brandbriefen an Tüchtige herumwirft; wo ſogar junge Leute, ihrer Würde als Repräſentanten unſerer Zeit

uneingedenk, die Steigbügelhalter jener greisen Satrapen abgeben, und je nachdem sie einer Schule angehören, den Meister derselben ausposaunen, und alles würgen, was nicht zu den Gewichten gehört. Zum Glück mordet aber die Feder nicht, und eine That wiegt schwerer als die Wörter auf einem Centner Maculatur. Wie in andern Sphären des Lebens, wird auch in dieser Sphäre das Licht strahlend ausbrechen; wie auf einen Zauberschlag wird sich Alles neu gestalten, und die Verkündiger der neuen Zeit werden als Propheten gelten, wo man sie Aberwitzige schalt. Der Ernst des Lebens wird den praktischen Sinn hervorrufen, einen ernsteren gehaltreicheren Ton in Welt und Geschmack einführen, jede Prüderie, Frömmelei, Empfindelei, Gemüthelei, verbannen, die schlappe Moral, die erbärmliche Philosophie der jetzigen Gesellschaft sammt ihrer Ausgeburt, dem fein lüderlichen Scherz, den man, toll genug, an gewissen literarischen Produkten unserer Tage Humor und Ironie nennt, mit Blitzesgewalt in den Pfuhl

schleudern, wo dergleichen hingehört. Der Spaß wird wieder Spaß, der Witz wird ächt, der Verstand natürlich, die Empfindung wahr seyn. Die Literatur wird fühlen, daß ihr die schöne Bestimmung zustehe, den öffentlichen allgemeinen Sinn zu fördern, statt ihm Fesseln anzulegen, und Arm in Arm mit dem Leben gehen. Sie wird nicht mehr eigene Reiche und Schlösser in die Luft bauen, sondern ein Vaterland gewinnen, die Arbeiter im Weinberge Apollo's, die sich selbst überlebten, quiesciren, und somit erlauben, daß auch die jüngere Generation leben dürfe, wie sie gerade will; das mindeste, was man auf dieser Erde zu thun berechtigt ist.

Wenn diese Voraussagung sich realisirt, (und sie wird es binnen einem Jahrzehend) so thut sich leicht von selbst dar, daß auch die Zeitschriften Deutschlands seltener und anders werden müssen. Anders, weil sie alsdann zu nützen und nicht zu schaden haben; seltener, weil Verstand dazu gehören wird, um sie zu schaffen und zu leiten. Je früher dieser Zeitpunkt hereinbricht,

um so besser für das Vaterland. Die bildende Kunst wagt es schon, ihren eigenen Weg zu gehen, Dank sey es einem kunstliebenden Monarchen und den Vereinen, die hie und da, obschon noch unvollkommen, zur Förderung artistischer Zwecke beitragen. Sie blüht zum Leben auf, trotz dem seichten Gewäsche der Kunstblätter, und artistischen Notizen; ein gleiches Loos wird der Literatur nicht entstehen. Der Himmel füge es bald zu einem glücklichen Ende.

Encyclopädischer Erdspiegel.

II. Lügen und Fracks.

Ein Frack ist ein so possierlich Ding, daß unsere Nachkommen ihm in ihrer Curiositätenkammer eine ausgezeichnete Stelle auf ewige Zeiten anweisen dürften. Aber ein Frack ist noch weit mehr, als ein possierlich Ding: er ist eine Lüge, weil er von vorn ein Camisol, von hinten einen Rock heuchelt. Er ist ein Vater aller Lügen, denn den Fracks verdanken wir größtentheils alle die Unwahrheiten, die in der Gesellschaft gesagt werden, und die Erlaubniß, nach Herzenslust zu lügen. Der Frack ist ferner das rechte Sinnbild unserer Zeit, die nicht Fisch noch Vogel ist, und worinnen das Talent zu lügen

eines der ersten gesellschaftlichen Talente geworden.

Um die Universalität ist es eine schöne Sache, und, davon überzeugt, sind wir auch so herrlich universell geworden, daß wir uns wie neugierige Kinder wundern, wie der Neger noch nackt gehen, der chinesische Soldat eine Peitsche tragen, und der Japaner sich aus Devotion für seinen Regenten den Bauch aufschneiden mag. — Daneben aber sind wir auch klug genug, das Scheinen dem Seyn vorzuziehen, und aus Furcht, mißverstanden zu werden, lieber Universalität zu lügen, als in der That zu besitzen. Darum haben wir nicht die Hindernisse selbst aufgehoben, die einer nützlichen Allgemeinheit entgegenstreben, nicht die Vorurtheile, nicht die Lasten, nicht die Autoritäten, nicht Gränzen und Schlagbäume, nicht Intoleranz, nicht Fesseln und nicht Verfolgung; nicht einmal unsere Unwissenheit. Wir haben das große Werk mit Vernichtung aller Kleiderordnungen begonnen. Der Frack, diese Erfindung eines englischen Liberalen, ist das

Symbol unſerer univerſellen Freiheit geworden, weil ja Univerſalität ohne eine gewiſſe Freiheit nicht exiſtiren kann. Dieſe vorläufige Maaßregel hat ſchnelle Früchte getragen, und ſich geſchwind wie die Peſt verbreitet, wenn man anders von den Flügeln einer guten Sache, wie von den Flügeln der Peſtilenz ſprechen darf. Der Frack iſt eine Oppoſitionsfahne geworden, und predigt eine ganz insgeheim vorgegangene Revolution. Der Fürſt wie der niedrigſte Handwerker trägt ſeinen Frack, und der Beſitz eines ſolchen Quaſi-Kleidungsſtücks iſt die eigentliche Taufe für das geſellſchaftliche Leben jeder Klaſſe, und die eigentliche Erfüllung des philanthropiſchen Wunſches nach Gleichheit aller Stände. — Sieht nicht in der That der Diener ſeinem Herrn gleich, ſobald er das Feſtkleid auf dem Rücken hat? ſieht nicht darinnen der Jude aus wie der Chriſt, der Gläubiger wie der Schuldner, der Spitzbube wie der ehrliche Mann? — hier aber entwickelt ſich ſonderbar genug aus dem Prinzip der Freiheit dasjenige der Lüge. Es iſt den Menſchen nicht genug, daß

Chabran lächelte etwas verlegen, und erwiederte geschmeidig: »Ihre Worte sind bitter, Herr Vicomte; doch sind sie zu entschuldigen. Wahrhaftig, Madame, Seine Majestät der König sind von solchem Edelmuth durchdrungen, daß Er der Rede Ihres Gemahls in eigner Person nicht zürnen würde. Ein gewisses Mißbehagen ist in denjenigen immer vorauszusetzen, die einer schroffen Umwälzung des Staates beiwohnen und nicht die Oberhand behalten. Doch ist es die Sache der Klugheit, dergleichen bittere Regung zu unterdrücken, wenn man auch einen republikanischen Tituskopf trägt. Ihre Lage interessirt mich, Herr Vicomte; erstens, weil ich Ihnen bei Tarsou das Leben erhalten habe, zweitens, weil ich Ihnen das meinige zu Mans verdankte, drittens, um Ihrer liebenswürdigen Gemahlin willen, die ich so oft in der Umgebung meiner reizenden Braut gesehen. Ich habe viele Bekannte von Gewicht; ich könnte vielleicht etwas für Sie thun. Lassen Sie Ihre Ansprüche hören. Ich zeichne die Notizen in

ihr Frack ſtillſchweigend für ſie zeuge, ſondern ſie wollen auch noch laut von ihm reden, und ſich, geſtützt auf ihn, für den ausgeben, der ſie nicht ſind. Die gutmüthige und allzu leichtgläubige Frauenzimmerwelt iſt an und für ſich geeignet, die traurigſten Erfahrungen dieſer Art zu machen, wie auch die häufigſten. Wie oft täuſcht ſie nicht ein Frack? und wie gern glaubt ſie nicht dem Frack, was ſein Beſitzer verſpricht? Vor Zeiten erſah man noch aus dem ſorgfältig geputzten Stahldegen und den ſeidenen Strümpfen den wohlanſtändigen, und aus dem ſeidenen Futter des Sammtrocks, wie aus den feinen Jabotkanten den vornehmen, aus der goldnen Doſe und den zwei ſchweren Uhrketten den reichen Mann. All dieſes iſt vorbei. Den Degen führen wir nicht mehr, außer in der Kanzleiuniform, ſeidene Strümpfe tragen wir nur, wenn wir zufällig keine Stiefel anhaben, ſeidenes Rockfutter trägt A bis Z, Jabots ſind ziemlich aus der Mode und ebenfalls ein Gemeingut, goldene Doſen trägt nur noch der alte Herr, und ein leichtes

Band ersetzt in neuester Zeit die schweren Uhrketten. Aber der Frack ist da mit all seinen Täuschungen und all seinem Zauber. Ein wahres Maskeradenkleid; Räthe, Edelleute, Großhändler, Fabrikanten und Rentiers scheinen um eine holde Frauenblume zu werben, und mit Schrecken findet oft die Braut, ist der Frack ausgezogen, den Schreiber statt des Raths, den Kammerdiener statt des Herrn, den Commis statt des Prinzipals, und den Professionisten statt des Spekulanten. Die bessern Klassen der Gesellschaft, nämlich die vornehmern und reichern, haben alle Mittel versucht, um dieser Frackrevolution zu steuern; vergebens. Setzten sie besponnene Knöpfe auf ihren Rock, flugs ahmte ihnen der Plebs nach; griffen sie zu den Metallknöpfen, geschwinde funkelten alle Röcke wie ein Pferdezeug mit Buckeln. Man versuchte, durch die theuren englischen Knöpfe von der bizarresten Form eine Auszeichnung zu erlangen; es half aber nichts, weil leider die Industrie des Festlandes mit der englischen vorschritt, und dieselben Knöpfe wohl-

feiler lieferte, wenn gleich nicht beſſer. Als nun die Erſten im Volke immer vergeblich verſucht hatten, durch Aenderung des Kragens, der Patten, der Schöße und Ausſchnitte, ein ausſchließendes Privilegium zu gewinnen, ſo ergaben ſie ſich in ihr Schickſal, und ſehen es ſogar mit gleichgültigem Auge, wie die Geringeren ſich nicht nur das Kleid, ſondern auch deſſen Manieren eigen machen. Zum Frack gehört der Tanz: alle Welt tanzt. Zum Frack gehören Theezirkel: alle Welt trinkt Thee. Zum Frack gehört Klatſcherei: alle Welt klatſcht. Zum Frack gehören geſchmeidige höfliche Worte, weil die Schoßflügel deſſelben den wedelnden Fuchsſchwanz repräſentiren; gehört ein zierlicher zimperlicher Anſtand, weil die Jacke ſonſt nicht gut kleiden würde; gehört Schlankheit, weil die ſchmale Taille ſie unumgänglich bedingt. Daher eine Maſſe von Unredlichkeiten und Lügen. Der Dickliche panzert ſich, um dünn zu ſcheinen, in eine Schnürbruſt; der Unbeholfene lernt im Schweiß ſeines Angeſichts tanzen, um ſich nur leidlich zu präſentiren; der Wortkarge

ſtudirt ſich ein paar Bände des Converſations-lexikons ein, um nur in einem fort wie eine Elſter ſchwatzen zu können. Denn wir müſſen die Kunſt der Rede und des Plauderns von dem ſchönen Geſchlechte lernen, oder ihm darinnen nachhinken, ſobald wir uns in das unmännliche Kleidungsſtück ſtecken. Daß es unmännlich iſt, wird wohl Niemand bezweifeln. Ein Diener im Ueberrock macht ſich ſchlecht, aber im Frack läßt ſich ſehr gut ſerviren; zu der Kurtka ſteht ein Strickſtrumpf nicht gut, aber einen ſtrickenden Frackmann kann man ſich leicht denken. Auf der Parade glänzen die knappen Uniformen vortrefflich; wer ſieht aber im Getümmel der Schlacht nicht lieber den Soldaten im Ueberrock oder Mantel? Die Würde eines Fürſten läßt ſich nur im weiten Purpurkleide darſtellen; die Gelehrſamkeit gehört in den Talar, die Ariſtokratie in anſehnliche Gewänder, und der Mann des Volks in knappe Röcke, die ihn aber allenthalben einhüllen. Was helfen jedoch alle dieſe Andeutungen? die Mode befiehlt hier, befiehlt das

Unnatürliche, die Lüge. Ein Beispiel für Viele. Wenn wir in einer schnellen Skizze das Tagsleben eines Mannes vom Mittelstande, etwa eines Beamten oder eines Gelehrten, oder eines Privatmannes, der sich auf eigene Faust beschäftigt, durchgehen, — was finden wir?

Er sitzt in seinem Museum, beschauend, lesend oder schreibend, im bequemen Schlafrock. Man meldet den Besuch einer Dame, die in Geschäften kömmt. Sehr verdrüßlich springt er auf, fährt in seinen Frack, und kaum steckt er darinnen, so überfliegt seine Stirne ein heuchlerischer Schein von Freundlichkeit, er grinst seinem Besuch entgegen, versichert die alte Dame mit vieler Unverschämtheit, daß er entzückt ist, sich eines so reizenden Besuchs zu erfreuen, verspricht ihr alles mögliche, schon mit dem Bewußtseyn, nichts zu halten, begleitet sie dann sehr höflich zur Thüre, wirft den Frack ab, und hat alles vergessen, was er sagte. Eine Stunde darauf machte er seine Toilette. Er will eine Anstandsvisite machen, und nebenbei ein Fräulein besuchen.

welches ihm mehr als gewöhnliche Zuneigung einzuflößen wußte. Nun wird aus der Garderobe der schönste Frack gewählt; sein Herr bemerkt aber, sich im Spiegel beschauend, daß es nicht übel lassen würde, wenn er zu diesem prächtigen Luftseglerkleide noch ein bischen jünger wäre. Nur die Jugend sieht in diesem Rocke gut aus, weil sie sich in jedem Gewande gut ausnimmt. Demzufolge läßt sich unser Besucher mehrere graue Haare ausreißen, ein bischen Schminke auf die Wangen legen, reinigt Zähne und Mund mit dem wohlriechendsten Wasser, und bestellt im Vorübergehen bei seinem Schneider stark wattirte Unterkleider. Er kommt zu seinem Vorgesetzten, zu einem beförderten Universitätsfreund, mit dem er ehemals im Flaus alles und jedes klar und wahr verhandelt hat. Heute jedoch ists anders. Er kömmt im Frack, der Freund empfängt ihn eben so. Steife Gratulation von seiner Seite, und erlogen obendrein, weil er die Stelle entweder selbst gerne gehabt, oder einem Andern gegönnt hätte. Steife Dank-

ſagungen von der Seite des Freundes, und nicht minder erlogen, weil der Freund an die Glückwünſche nicht glaubt. „Gott erhalte Sie recht lange auf dieſem Poſten!“ ſagte der eine: „Gott ſchenke Ihnen lange die Jugend und Kraft, die Sie noch beſitzen;“ ſagt der andere, und ſie ſcheiden, ſich gegenſeitig auslachend. — Unſer Beiſpielmann fliegt zu ſeiner Freundin. Er preiſ't ihre Schönheit, ob ſie gleich ziemlich übel ausſieht, lobt ihren Canarienvogel, obſchon er ſich innerlich über das ſchreiende Thier mörderlich ärgert; er tritt vor den Spiegel, ſieht wohlgefällig auf ſein glattes Kleid, und ſpielt den unbeſonnenen jungen Menſchen. Er wird ſogar etwas zudringlich, was ihm im Ueberrocke nie widerfuhr, er treibt die zarte Neigung der Freundin in die Enge, und erhält von ihr endlich das günſtige Ja. Nun verſucht er wie ein Zephyr dem Zimmer zu entflattern, verrenkt ſich die Hüfte in einer maleriſchen Tänzerwendung unter der Thüre, kommt nach Hauſe, und findet dort eine Einladung zur Tafel eines vornehmen

Herrn. Diese Einladungen sind ihm zuwider; wie gerne hätte er sich, dem knappen Gewande entsprungen, im bequemen Rocke an seine Wirthstafel unter die lustigen Freunde gesetzt! hier ist aber keine Wahl, er muß sich fügen. Er wirft sich in den schwarzen Frack, und damit zugleich in jene süßliche Laune, die den Verdruß des Innern noch am besten bemäntelt. Er muß am Tische seines Gönners viele Dinge anhören, die ihn nicht überzeugen, und ihm nicht behagen. Mehr als einmal ist er auf dem Punkt, seine Meinung offen und deutlich, wie es einem Manne ziemt, auszusprechen; er besinnt sich aber zu rechter Zeit, daß er die conventionelle Zwangsjacke auf den Schultern, und daher, sogar der Wahrheit zum Trotz, vor allem höflich zu seyn hat. Er beißt sich also in die Lippen, er gibt seine Ueberzeugung Preis, und verstrickt sich somit dergestalt in Lügen und Heuchelei, daß er bei Aufhebung der Tafel selbst nicht weiß, was er alles zugegeben und bewilligt. Auf der Straße begegnen ihm Bekannte; sie zerren ihn mit ins

Theater. Ein neues Stück wird dort gerädert, oder beſſer, das Stück rädert das Publikum. Die Ueberröcke auf dem Parterre, und die Jacken auf der Gallerie ſprechen dem Schauſpiel das gerechte Urtheil, und pochen es aus. Unſer Beiſpielmann thäte für ſein Leben gern daſſelbe, empört, wie er iſt, über die ſchlechte Harlequinade. Aber er beſinnt ſich: er iſt im Frack, und darf in ſeiner Loge nur bedauernd die Achſeln zucken, und ſich gegen ſeine Nachbardamen ſo zierlich als möglich beklagen, nicht ſowohl über den ungeſchlachten Komödienſchreiber, als über das ungezogene Publikum. — Er ginge nach dem Spektakel gern nach Hauſe, aber ein heiliges Verſprechen und Gelöbniß zwingt ihn in den Abendzirkel der ſchöngeiſtigen Hofräthin. Alles iſt ſchon verſammelt in dem Kreiſe, wo nur die Damen wie Blumen, die Männer aber wie ſchwarze Raben ausſehen. Flüſternd geht das Geſpräch von Mund zu Mund, denn ſanft, wie der Schein der Decken-Lampen, muß auch die Rede ſeyn. Man lieſt vor, man trinkt Thee,

man speiset Zuckerwerk, die Herren sitzen auf ihren schmalen Tabourets, und auf ihren peinlich emporgezogenen Knieen steht das Tellerchen mit dem Gebackenen und dem Spitzglase voll Wein, und sie müssen alle Equilibristenkünste versuchen, um die Speise zu genießen, ohne den Wein zu verschütten, oder den Wein zu trinken, ohne den Kuchen zu Boden zu werfen. Alle seufzen im Stillen über diesen bedauernswerthen Zustand, aber sie sind im Frack — und lächeln. Unserm Freunde wird ein Dichter präsentirt, den er nicht gar gut leiden mag; er empfängt ihn aber wie einen seit Jahren erwarteten Bruder. Er erfährt durch eine klatschende Base, daß der Leumund seiner Zukünftigen nicht der beste sey; er fühlt sein Herz zerrissen, seinen Stolz beleidigt, aber er ist im Frack, in einer wohlgesitteten Gesellschaft — und lächelt. Die unreife Tochter der Hausfrau deklamirt ein Schillersches Gedicht, schlecht comme il faut, und alle Fracks ergießen sich in ein Säuseln der Theilnahme, oder in den lautesten Beifall. Man spielt ein langweiliges Pfänderspiel, und

mein Taschenbuch, und werde dieselben an die Behörde bringen.«

Er holte das Portefeuille hervor; Sans-Regret stampfte etwas unmuthig mit dem Fuße und ging ärgerlich weg; Dammartins Geduld war eben nicht zur weitern Fortsetzung des Gesprächs geneigt, aber Adele winkte ihm mit den Augen den Rath zu, das Weitere zu vernehmen, und es dem Schicksal anheim zu stellen, welches oft durch den Mund oder die Bemühung eines eitlen albernen Menschen Verdienstliches hervorgebracht. Der Oberst folgte diesem Rath, und sagte, etwas kurz und derb, aber mit männlicher Fassung: »Meine Ansprüche sind in wenigen Worten enthalten. Ich habe in den Armeen Frankreichs von unten auf gedient, habe ein Dienstalter von 25 Jahren, den Grad eines Obersten, und keine Subsistenz, wenn mich nicht der König in Activität versetzt. Von meinen Verdiensten auf dem Schlachtfelde will ich schweigen; der König wird sie wenig in Anschlag bringen.«

küßt beim Auslöſen die Häßlichſte ſo galant, wie die Schönſte; man wundert ſich, daß die neben der Mutter ſitzende Tochter nicht bereits älter ſey, als die Mutter ſelbſt; man lobt die abweſenden Hausfreunde mit dem gefälligſten Anſtand, bedauert mit trauriger Miene und ſchweren Seufzern die Krankheit eines Abweſenden, den man ſo gut als gar nicht kennt; man fährt plötzlich aus ernſthafter Betrachtung auf, wenn man von einer Dame angeredet wird, und zwingt das Geſicht blitzſchnell in die lächelndſte Form; man hört nur mit der größten Zerſtreuung auf ſeinen Nachbar, beantwortet ihm aber dennoch das nicht Verſtandene mit ſchmunzelnder Lippenbewegung, billigendem Kopfnicken und geſchmeidiger Verbeugung. Jenachdem das Geſicht des Sprechers ſich verändert, changirt auch das des Zuhörers. Entrüſtet ſich jener, ſo zürnt auch dieſer, verklärt ſich jener, ſo iſt auch dieſer entzückt; macht jener ein dummes Geſicht, ſo wird auch dieſer zum Schaf.

Und das Schönſte bei der Sache iſt, daß ſie

sich gegenseitig nicht glauben, daß einem jeden das Maskenspiel evident, und jedem doch gleichgültig ist. Man weiß, daß man einem Feinde gegenüber steht, und macht sich nichts daraus; daß man den Nachbar belästigt, und macht sich nichts daraus; daß die Sängerin falsch singt, und beklatscht sie doch; daß die Gesellschaft langweilig und unerträglich ist, und man sakrificirt sich doch bis zum Ende, und lügt sich gegenseitig beim Nachhausegehen vor, wie Alles so schön und vortrefflich gewesen. So matt schlagen die Herzen unter dem Frack, so schwächlich wird darin selbst die Bosheit, daß sie sich nicht getraut, eigentlich mit der Farbe herauszugehen; so zweilebig gestalten sich sogar die Bessern, wenn sie einmal einem solchen Zirkel angehören. Was soll dann erst von dem Schwachkopf, von dem obligaten Witzbold, von dem Schmarotzer und der schwachbeinigen Unbedeutenheit gesagt werden? — Der Freund, den wir bis jetzt begleiteten, zieht zu Hause die Nachtmütze über die Ohren, und schreibt in sein Tagebuch: „Diesen

Tag habe ich verloren, vergeudet in Lüge, Doppelzüngigkeit und faber Miſerabilität; und an allen Dingen iſt nur der Frack Schuld!“

Nur der Frack? werden viele Leſer fragen, die in obiger Skizze manchen Tag des eigenen Lebens hingezeichnet fanden. Als ob nicht auch in anderer Hülle dieſelben Mängel, dieſelbe Verſchleifung, dieſelbe Langeweile ſich äußern könnte? — Für die mag das Geſtändniß dienen, daß mit Obigem vielleicht der Frack nur als der Sack des Sprichworts gebraucht und etwas anderes damit gemeint wurde.

III. Cholera, Temperamente und Galläpfel.

Die Welt ist um und um die beste. Ihre Feindin ist nur allein die Civilisation. Welche Gräuel hat diese nicht über uns Sterbliche schon gebracht! Erstens Kenntnisse; zweitens Industrie; drittens Selbstgefühl und Kraft; viertens Freiheitsgefühl und Streben nach dem Besitz der Freiheit; dann die Idee, man sey befugt, selbst zu genießen, was man mit Mühe erringt; dann den Wunsch, nicht in seinem Gewissen beläſtigt zu seyn; dann den seltsamen Einfall, auch ungehindert sagen und drucken zu dürfen, was man denkt. Die üblen Folgen dieser Ideenverknüpfung

sind am Tage. Unmuth, Verschwörungen, Empörungen, Völkerwanderungen, Schlachten, Bürgerkriege, Mord und Brand waren bis auf die heutige Stunde das Gefolge menschlicher Emancipation. Dagegen lehnt sich aber die Natur auf, und wie neulich ein scharfsinniger Berichterstatter behauptete, der in der allgemeinen Zeitung eine Verbreitungsgeschichte der Cholera lieferte: stets sind aus dergleichen Conflikten, Seuchen und Pestilenzen hervorgegangen, die der ganzen Verwirrung für den Augenblick ein Ende machten, wie einst Alexander dem gordischen Knoten. Da gibt es freilich Leute, naseweise Schnüffler, die da fragen, warum denn nach der fluchwürdigen Revolution von 1789 und 1792 keine Epidemie das lüderliche französische Volk aufgefressen? Hierauf kann man aber füglich erwiedern, daß, wenn die Pest ausblieb, — denn das Ruhrfieber in der Champagne ist da nicht zu erwähnen, — man dieses Ausbleiben für eine besondere Gunst des Schicksals halten, und zugleich bekennen müsse, daß sie eben so gut hätte

eintreten können. — Dafür iſt es heut zu Tage um ſo ſchärfer gemeint. Aus Indien her wälzt ſich die gierige Schlange Cholera nach Europa herauf, um einerſeits ſchwach zu vergelten, was Europa an ihrem Vaterlande gethan, und andererſeits den ruhigen und unruhigen Köpfen unſeres alten Welttheils zu zeigen, daß alle Vernunft nicht gegen den Glauben ausreicht. In dem Glauben unſere Hülfe vor der Cholera zu ſuchen, räth uns oben erwähnter Geſchichtſchreiber dieſer Krankheit in der allgemeinen Zeitung. Ein trefflicher Rath, der uns den Osmanen aſſimilirt, und alle Grenzcordons, Quarantainehäuſer und theure Räucherungen entbehrlich macht. Dennoch hielte ich es für meine Perſon lieber mit dem feſten Willen jenes chineſiſchen Kaiſers, der bei Gelegenheit einer gewiſſen Zopfkrankheit in ſeinem Reiche, nachdem bereits ſchon einigen Millionen ſeiner Unterthanen Zopf und Seele daran ausgegangen, auf einmal entrüſtet kund zu machen befahl, „daß er von beſagter Krankheit, die ihn embetire, ferner nichts mehr wiſſen wolle;“ wor-

auf im gesammten himmlischen Reiche schnurstracks die Zopfschwindsucht erlosch. Sollte der Cholera nicht auf diesem Wege beizukommen seyn? schade, daß wir keine Despoten mehr in Europa haben; hier könnte der Despotismus einmal der Menschheit nützen. Wenn zum Beispiel Napoleon noch lebte, und seinen Scepter führte, und von der gefräßigen Cholera hörte, die ihre Zähne gegen Europa fletscht, so erhielten wir ohne Zweifel schleunigst aus irgend einem seiner Feldlager, z. B. vor Tombuktu, ein Dekret folgenden Inhalts: „Wir Napoleon, von Gottes Gnaden u. s. w. entbieten Allen, die da lesen und hören können, Unsern Gruß. Auf einen Bericht und nach Anhörung Unseres Staatsraths haben wir verordnet und verordnen, wie folgt:

„Artikel 1. Die Cholera hat von diesem Augenblick an aufgehört zu regieren."

„Artikel 2. Unser Minister des Innern und alle constituirte Gewalten Unseres Reichs sind mit Vollziehung dieses Dekrets beauftragt."

Darunter Datum, Siegel und Unterschrift,

und die Sache wäre vorbei gewesen. Stimmen nicht alle Dichter darin überein, daß dem Willen eines großen, d. h. mächtigen Mannes nichts zu widerstehen vermag? Die Autorität der Dichter ist wahrhaftig nicht geringer, als die der Geschichtschreiber, wenn anders wahr ist, was Voltaire von der Historie sagt. Aber dieser Wille eines mächtigen Mannes muß ein absoluter seyn, und dieser ist, wie schon gesagt, in Europa nicht mehr zu finden. Wir geben daher dem Geschichtschreiber der Cholera in der allgemeinen Zeitung völlig recht, wenn er meint, alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Seuche seyen sehr ungenügend, und dieselbe werde im Abendlande eben so gut wie der Schnupfen gedeihen können; die Vernunft der Polizei sey nur eine schwache Nothwehr, und die Vernunft der Aerzte gar keine. Der Mann geht von einem tiefer liegenden Motiv aus. Die Miasmen und ihre Verbreitung kümmern ihn weniger, als die Geneigtheit der Europäer im Allgemeinen, einer Gallenkrankheit zu unterliegen. Man schaudert in der That, wenn

man europäiſche Leiber und Temperamente betrachtet. Die erſtern ſind ſchwach, die zweiten gallicht. Mögen da nun Erbfehler vom Urgroßvater her, oder die häufigen Indigeſtionen ſchuld ſeyn, — genug: wir ſind erregbare, allzuleicht gereizte und zankſüchtige Leute, denen im Nu die Galle ins Blut tritt, und dadurch die widerlichſten Zuſtände verurſacht. Welche Beute für die Cholera, da der träge Indier ſchon ſich ihr nicht entziehen kann! gleichen wir nicht ſchon jetzt den Scorpionen, oder gewiſſen Schlangen, die, nachdem ſie ſchon unzählige Opfer geſtochen, zuletzt, vom Feinde hart bedrängt, ſich ſelbſt, und ſomit ihr Leben abbeißen? wo ſoll es denn endlich hinaus mit unſern ewigen Rodomontaden, unſern unaufhörlichen Neckereien, unſerm Streben ohne Ende? müſſen wir nicht dem Himmel danken, wenn er vermittelſt einer kleinen niedlichen artigen Peſt unſerer Epilepſie ein Ende macht, und binnen ſechs Stunden Köpfe zur Ruhe legt, die noch in vielen Jahren nicht zur Raiſon hätten gebracht werden können?

und die Köpfe sind noch das Geringste; es gibt ihrer weit weniger, als man vermuthen sollte. Aber daß die kopflosen Hände auch sterben, die Werkzeuge ohne Verstand, oder ohne eigenen Willen, die tölpischen ungeschickten Hände, die Hände der Klopffechter aller Farben, die Obscuranten-, Intriganten-, die Malcontenten-Hände, und wie die langen Kategorieen alle heißen mögen, — das ist nicht übel, und wird sehr den aufkochenden Tumult unsers Welttheils beschwichtigen. Alle die Geschöpfe mit solchen Fühlhörnern, mit und ohne Kopf, sind am meisten der furchtbaren Seuche preisgegeben. Die Galläpfeltinktur, wovon und worinnen sie meistens leben, macht auf sie nicht die Wirkung, die einst Mithridat verspürte, als er sich mit Gift gegen Gift gepanzert hatte; wohl aber reizt sie immer mehr zu höherer Steigerung, mehrt den Neid, die Bosheit, — mit einem Worte, die Galle, welche allen ihren Anhängern einen frühen Tod gibt, während sie von ihr langes Leben hoffen. Wenn dann die cholerische Pestilenz die große

Chabran antwortete: »Das ist ihm nicht zu verargen. Herr von Bonaparte hat Leute angestellt, avancirt und Krieg geführt ohne Erlaubniß Seiner Majestät. Es war an ihm, die Thaten seiner Offiziere zu belohnen.«

»Mein Mann weiß von solchem Lohne nichts zu sagen;« sagte Adele im Gefühle der erlittenen Kränkung; »Er hat sein Vermögen an einen ungetreuen Lieferanten der Armee verloren, und der Kaiser hat ihm keinen Liard davon ersetzt. Er hat dem Kaiser treu gedient, und mußte dennoch, nur verdächtig eines Einverständnisses mit den Philadelphen, Jahre lang im Thurme von Vincennes schmachten.«

»Ah, das ist etwas Anderes,« versetzte Chabran mit einer Art von Ehrerbietung: »Das verändert die Sache sehr zu Ihren Gunsten. Indem Sie sich gegen den Usurpator verschworen, haben Sie sich um den König an und für sich verdient gemacht. Also: Oberst Dammartin, von dem Kaiser um seiner Anhänglichkeit an das königliche Haus willen

Tour vollendet hat, und ihre blutigen Fittiche in Lissabons Hafen abschüttelt, dann wird Friede in Europa geworden seyn. Die Tempel werden offen stehen, und die dünne Schaar der Zurückgebliebenen wird sich darinnen drängen. Die Religion wird im Preise gestiegen seyn, und die Entvölkerung wird die Sittenreinheit, die neu aufkeimende, vorzüglich begünstigen. Es wird lange Zeit keinen Prozeß mehr geben, und wenig Bettelvolk, weil Jeder genug hat, wenn er sich mit seinem Nachbar in die Habe der Gestorbenen theilt. Wohlfeile Häuser, Brod nach der mäßigsten Taxe, Ueberfluß an Wein und Getraide wird alsdann die ruhigen Bürger belohnen, die es verstanden haben, mit Gleichmuth der Pestilenz zu begegnen. Die stehenden Heere werden, Dank den Kasernen, sehr aufgerieben, aber dafür ihre Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden seyn, und alle guten und schlechten Köpfe, die einst Europa untereinander schüttelten, still neben einander im Grabe ruhig. Eine schöne Zukunft, und diese werden wir der Cholera-Morbus allein

verdanken. So sproßt in der Welt das Gute aus dem Bösen, wie aus dem Düngerhaufen die Blume, und, zum Trost sey es allen denen gesagt, die in der fürchterlichen Seuche ihr Ende finden möchten — wir werden uns, haben wir einmal den Schritt ins Jenseits gethan, nicht viel mehr kümmern, weder um die Blumen, noch um die Galläpfel dieses Lebens.

Die Ulme des Vauru.

..Aide Dieu de Maïsté,
Com de male heure je suiz nez!
Com par sui or mal assenez!“

Die Ulme des Vauru.

I.

„Tag, Tag! Steht auf, ihr Bürger von Paris, Glück auf zum Tage!“ — Auf allen Posten längs der Seine wiederholten die Armbrustschützen den lauten Ruf, womit sie von ihrer Nachtwache abzuziehen pflegten. Die Ketten, die über den Fluß gespannt waren, Feindesüberfall und Zollbetrug zu verhindern, wurden niedergelassen, die Thore geöffnet, über die Brücken der Paß aufgethan. Noch schien der Morgen trübe in die engen und krummen Gassen der Altstadt, aber fleißige Hände und muntere Augen arbeiteten schon längst bei Lampenschimmer in Häusern und Werkstätten. Germain, der Paste-

tenbäcker, war nicht der Saumseligste unter den Bewohnern seiner Straße. Die Mitternacht hatte ihn schon wach gefunden, und beschäftigt, für den nächsten Tag den leckern Speisevorrath zu bereiten, dessen Köstlichkeit dem unermüdeten Künstler des Ruhmes und des Geldes viel bescherte. — Nun kam die erste Lieferung der wohlduftenden Pastetchen aus dem Ofen, und der Meister betrachtete schmunzelnd das Werk seiner Hände und des klug geschürten Feuers, und siehe, Alles war wohl gerathen, und die Waare so resch, so zart, so glänzend und schier durchsichtig wie Glas, daß Germain fröhlich ausrief: „Wenn ich heute meine erlauchte Kundschaft nicht befriedige, so will ich Alles, was ich besitze, den Armen schenken!“ Dann schlug er ein lustiges Lied an, ordnete die Pasteten auf den Brettern, die vor seine Thüre gestellt werden sollten, und rüstete sich, die zweite Lieferung in den Ofen zu schieben. Damit sie bei weitem schmackhafter werde als die vorige, denn sie war seinen vornehmsten Kunden bestimmt, bestreute er das

Gebäck mit Knoblauch und Kümmel, und wartete alsdann ferner seines Amts. Die Verrichtung beschäftigte ihn jedoch nicht allzusehr, daß er nicht Muße gefunden hätte, dann und wann einen verstohlenen, aber lüsternen Blick durch die engen Drahtgitter seines Fensters in den Hof zu werfen, wo eine schöne, rasche Magd fegte, säuberte und putzte. Das Mädchen in seiner ländlichen Tracht erschien dem Brodherrn von Tag zu Tag reizender und begehrenswerther, so daß er mit Ungeduld die Stunden zählte, die endlich den Gegenstand seiner Leidenschaft in seine Arme bringen sollten. „Eine schmucke, runde, weiße Dirne!" sagte er lächelnd vor sich hin: „sie würde diesem Hause als Meisterin trefflich anstehen, und durch ihren Liebreiz meine Abnehmer um vieles vermehren." Mitten in diesen angenehmen Gedanken überraschte ihn jedoch ein böser, der seine Stirn in düstere Falten zwang, und ihm unwillkührlich einen Seufzer entlockte. Er drehte sich langsam nach der Wand seiner Backstube, die zugleich eine Scheidewand zwischen

seinem und des Nachbars Hause war, und mit geballter Faust murmelte er drohend: „Ja, bei Gottes Blut, wenn Jener drüben nicht wäre! Darf ich denn heirathen? Erlaubt mir's denn der Nachbar?"

Der widerwärtigen Erinnerung zu entgehen, machte er sich ein Geschäft daraus, die Lampe zu löschen, seine fertig gewordenen Pastetchen aus dem Ofen zu nehmen, und während sie von der ersten Hitze verkühlten, mit Sorgfalt alle Werkzeuge weg zu thun, deren er sich bei der Arbeit zu bedienen pflegte. Aber diese Gegenstände verschloß er behutsam in einem niedrigen Gewölbe, dessen Schlüssel an einer Schnur um seinen Hals hing, und öffnete sodann die ebenfalls streng verriegelte Thüre seiner Werkstätte. Er rief mit freundlichem Tone hinaus: „Jaqueline, bist Du bei der Hand?" — „Gleich, lieber Herr." — „Bringe den schönen Korb herein, und das Tuch von Damast, das Tuch mit den Troddeln." — „Gleich, lieber Herr, ich komme gleich."

In Erwartung der schönen flinken Dirne strich der Pastetenbäcker seine langen Haare wohlgefällig hinter die Ohren, besah mit Eitelkeit seine fetten, weißen Hände, kraute sich den kurzen Kinnbart, und legte alles Wohlwollen, dessen er fähig war, in die hervorstehenden, grünlichen Augen, in das feiste und bleiche Antlitz. Jaqueline kam, mit bescheiden niedergeschlagenen Wimpern, einfach und rein gekleidet, eine Rose ohne geborgten Schmuck. Lächelnd sagte der Herr zu ihr: „Mein Kind, Dir geschieht heute große Ehre, ich will Dich einen Gang thun lassen, der hoffentlich Dir eine ziemliche Belohnung abwirft, wenn ich gleich Ursach hätte, eifersüchtig zu seyn.“ — Die Magd richtete unbefangen und fragend die großen Augen auf ihn, der sich herausnahm, ihre frische Wange zu streicheln, und süßlich weiter zu reden: „Ja, meine liebe Tochter; da ich von Herzen Dir gut bin, so möchte ich gern mein Juwel vor der Welt verstecken. Wenn Du mir nur ein tröstlich Wort gäbest, ein Wort der Hoffnung! Du siehst, wie rechtschaffen ich gegen

Dich mich betrage, wie ich mehr Dein Freund bin, als ein Dienstherr, und solch' Benehmen wäre schon würdig, daß Du es erwiedertest. Sage mir, um meines heiligen Schutzpatrons willen, was Dir Besseres wohl begegnen möchte. Ein verwaistes Mädchen wie Du, eine Bäuerin, genöthigt, im Dienste sich fortzubringen, eines Klosters Leibeigene, worauf hoffst Du? Ich bin der Mann, welcher Deine Freiheit Dir verschaffen will, welcher Dich zu einer Bürgerin von Paris zu machen begehrt, und Du weisest mich trocken ab, wie einen Bettelmann? Dieses geräumige Haus, mein Reichthum, meine Kundschaft, sie reizen Dich nicht?" — Er ließ nicht ab, die verlegene Dirne mit seinen Blicken gleichsam zu durchbohren, und klimperte hoffärtig mit dem Beutel, der, voll Silbers, an seinem Gürtel hing. Jaqueline faßte endlich Muth, ihm zu antworten: „Ihr seyd viel zu wohlthätig und zu gut für eine arme Magd vom Lande. Dieses Glück ist so groß, daß ich erst reiflich mit mir selber berathen muß, ob ich's annehmen darf,

mißhandelt, um ſein Vermögen gebracht, und als Verſchwörer lange Jahre zu Vincennes gefangen gehalten. — Das iſt ſchon eine gute Baſis. Setzen wir noch dazu, daß Sie Garde du Corps geweſen, daß Sie nur gezwungen in die republikaniſche Armee getreten, daß Sie in der Vendée dem Marquis Chabran und der Marquiſe du-Pin, den treueſten Royaliſten, das Leben gerettet, daß Sie ferner eine Agentin der Verſchwörung Georges lange Zeit in Ihrem Hauſe verborgen, und den Herzog von Enghien aufrichtig betrauert, ſo haben wir brillante Data beiſammen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und ſehr überflüſſig machen, ob Sie bei Marengo, in Spanien und bei Wagram gefochten oder nicht.«

Der Oberſt ſtand ſchnell auf und entgegnete, mit bitterm Ausdruck: »Angaben genug, aber meiſtens entſtellt, um der Richtung willen, welche Sie denſelben beilegen. Ich habe nichts für den König gethan, nie ſeine Anhänger

ohne Euch zu ſchaden.“ — „La, la, la;“ verſetzte Meiſter Germain: „das riecht nach faulen Fiſchen, und ich bin gewiß ein Narr, daß ich noch einmal Dir Bedenkzeit verſtatte. Was thut jedoch die Liebe nicht? Es ſey, aber zum letztenmale, merke es Dir. Wenn ich bis künftigen Feſttag nicht weiß, woran ich bin, ſo ....“ Das Geſicht des Paſtetenbäckers verfinſterte ſich ganz abſonderlich, er zog indeſſen alſobald die Stirne wieder glatt, kniff des Mädchens Kinn mit zartem Finger, und fügte hinzu: „Nun, der heilige Geiſt wird Dir ja beiſtehen, und Deinen Starrkopf erleuchten.“ Da er ſich nun daran machte, kunſtfertig und geſchickt die beſonders kräftig gewürzten Paſtetchen in dem blanken Korbe aufzuſchichten, fragte Jaqueline, welche gar zufrieden war, den Zwieſprach von der Werbung abzuleiten: „Wohin befehlt Ihr, daß ich den geputzten Korb trage?“ — Meiſter Germain erwiederte mit aufgeblaſenen Backen: „In unſeres Herrn, des Königs, Hotel, in den prächtigen Pallaſt mit den vielen Thürmen, der

gegenüber liegt dem Hotel von Sanct Paul.“ Jaqueline erschrack, und verneigte sich ehrfurchtsvoll zur Erde. Germain fuhr wichtig fort: „Niemand speist lieber mein Backwerk, als unser Herr König Karl, wenn ich die erlauchte Dame Isabeau, unsere sehr werthe Königin, ausnehme, welche schier noch mehr Belieben nach meinen Pasteten trägt, als ihr königlicher Herr, dem Gott und der heilige Germain endlich wieder zur gesunden Vernunft helfen mögen. Jetzt gib wohl Acht, und merke, was ich Dir sage. Um unsern Herrn Karl in seiner Krankheit zu zerstreuen, ist heut ein prächtig Ritterfest im Schlosse angeordnet, und ein neuer Wappenkönig soll eingesetzt werden; hierauf ein glänzend Turnier und große Tafel, womit eben die vornehmen Leute sich am liebsten ergötzen. Die Leckerbissen des berühmten Meisters Germain dürfen freilich nicht fehlen, und so trage denn geschickt den Korb nach Hofe, und suche zu dem ersten Diener des Brodkämmerers zu gelangen; der wird Dir ein Geschenk verabreichen, und Deinem hübschen Gesicht

wohl einen Platz anweisen, von wannen Du etwas von dem Feste mit ansehen magst.“ — „Ach nein, ich fürchte mich,“ entgegnete Jaqueline ängstlich; „kehre lieber gleich um nach dem stillen Hause, wo ich ruhiger bin, als unter des Königs Dienern und seinen stolzen Rittern.“ — Mit erneutem Wohlgefallen betrachtete der Meister seine Dirne, und lächelte: „Wahrlich, feine Maid, eine Freude wird mir's seyn, wenn Du also thust. Ich will mir schmeicheln, daß auch um meinetwillen dieses Haus Dir angenehmer dünkt, als des Königs Hof.“ — Jaqueline senkte bei dieser Anspielung den Kopf, und lispelte, indem sie das Tuch über dem Korbe ordnete: „Ach, wie duftet dieses Gebäcke doch so lieblich! Sieht es nicht aus, wie gemalt, und lockt es nicht, davon zu naschen?“ — Worauf der Meister das aufgehobene Tuch schnell fallen machte, und barsch versetzte: „Iß nicht davon, hörst Du, mein Kind? folge meinem Beispiel, denn ich koste längst nicht mehr von solchen Leckerbissen, die sich nur für reicher Leute verdorbenen Gau-

men schicken." — „Sorgt nicht," meinte das Mädchen unschuldig, „Ihr wißt, daß ein Stück Brod und ein Erbsenmus mir besser schmecken, als verkünstelte Speise. Ich habe nie von Euerm Backwerk genascht, werd' es nimmer thun." — Sie hob den Korb anmuthig auf ihren Kopf, und ging, wenn schon zagenden Herzens, wohin der Meister sie gewiesen.

Noch war es zwar früh am Tage, aber dennoch liefen schon alle Gassen der Stadt voll von emsigen Menschen. Das Geschrei war unendlich, und war schon davon das schüchterne Dorfkind betroffen, weil es nur selten das Haus verließ, so gesellte sich noch zu seiner Scheu ein plötzlicher Schrecken; denn nur ein paar Schritte von Germains Wohnung entfernt, stand ein hagerer Leichenansager, mit schleppendem Trauermantel angethan, rührte die heisere Schelle in seiner Hand, und sang mit eintöniger Stimme die Namen von vielen Gestorbenen ab, hängte daran die bezahlte Mietlingsklage, und sammelte Geld für die armen Seelen armer Leute.

Die Umſtehenden verrichteten mit gefalteten Händen ihr ſtilles Gebet, weil gerade in der Stadt Paris ein ſchweres Siechthum herrſchte, und unvermuthet viele Opfer aus dem Leben in den Tod riß, ſo daß oft nicht genug bereitwillige Arme ſich darboten, die Leichen zu beerdigen, und die Prieſter ihre Seelenmeſſen und Vigilien zehnfach theurer ſich bezahlen ließen. Auch Jaqueline erinnerte ſich mit frommer Betrachtung ihrer geſchiedenen Eltern, als in ihrer Nähe ein leiſes Schluchzen ihre Aufmerkſamkeit erregte. Da ſie umſchaute, ſtand neben ihr ein wunderliebliches Kind in dürftigen Kleidern, aber mit einer Fülle von Schönheit im Antlitz, wenn es ſchon bitterlich weinte, das roſige Mägdlein. „Was haſt Du?“ fragte Jaqueline mitleidig, und das Kind ſtammelte, kaum vernehmlich, daß ſeine Mutter plötzlich geſtorben ſey, daß ihre Nachbarn dieſelbe hinweggetragen. Im Getümmel des eilfertigen Trauerzugs und der belebten Straßen hatte ſich das Kind von ſeinen Geſchwiſtern verlaufen, fand nicht mehr den Weg zu ſeinem

Hause, konnte auch die Straße nicht nennen, wo seine Wohnung stand. Es klammerte sich fest an die mitleidige Jungfrau, die in ihrer Herzensangst um sich herblickte, nicht wissend, was mit dem verlassenen Geschöpf wohl anzufangen sey. Da ließ aus Germains Nachbarhause eine Stimme sich vernehmen: „Was heult das Kind? komm her mein Püppchen; willst Du ein Honigbrod? vertrauet mir die Kleine, liebe Jungfer Nachbarin, denn ich bin ein Narr mit hübschen Kindern!“ Diese Worte kamen aus dem Munde des Barbiers, welcher neben dem Pastetenbäcker mit demselben Glücke wie Germain sein Geschäft betrieb. Meister Raffal hätte des Nachbars Bruder genannt werden können, so ähnlich war er demselben in Gestalt und Wesen; gleich fett und glau und blaß, und eitel auf seine Person. Doch hatte er in der Tiefe seines Auges ein finsteres Etwas sitzen, was dann und wann unverholen hervorbrach, und seinem Blicke einen harten und grausamen Ausdruck verlieh. Dieser drohende Funke, aufglimmend wann er

haßte und wann er liebte, hatte schon oft in Jaquelinens Brust ein heimliches Grauen erregt, und sie fürchtete den Nachbar. Darum zögerte sie jetzo, das Mädchen von der Hand zu lassen, wie freundlich die Zunge des Barbiers auch schmeichelte, bis Rassal spöttisch von seiner Schwelle rief: „Macht Ihr nicht ein Wesen mit dem Geschöpf, als wär' es Euer eigenes? lauft hin, und sucht des Kindes Wohnung drei Tage lang! Was geht's mich an?" Dabei zeigte er jedoch immer dem unschuldigen Würmchen das versprochene Honigbrod, und das hungrige Mädchen lächelte durch seine Thränen, langte sehnsüchtig nach dem leckern Schmaus, hinstrebend zu dem freundlichen Gastgeber, daß Jaqueline endlich nicht mehr zu widerstehen vermochte. Denn sie fürchtete auch ihres Dienstherrn Zorn, der mit dem Nachbar ein Herz und eine Seele war, und schon manchmal gescholten hatte, wenn Jaqueline ein ungünstig Wort über Meister Rassal versuchte. Indem das Mägdlein gierig die dargebotene Labung genoß, mit den grauen

und rothen Kniebändern des Barbiers spielend, bat Jaqueline den letztern, die Kleine gütigst ihren Geschwistern wieder zuzuführen, und Rassal antwortete lachend: „O, besorgte Fürsprecherin der Unschuld, seyd versichert, daß, noch ehe der Abend kömmt, der kleine Schatz in seiner Heimath ist!“ Gern diesen Worten vertrauend, setzte Jaqueline ihren Weg weiter fort.

Sie hatte genug zu thun, ihren reichlich bedachten Korb unversehrt durch das Gewühl zu bringen, welches die Straßen wie bei einem Aufruhr erfüllte. Je näher sie der Brücke von Unserer lieben Frau kam, je toller wurde das Gedränge. Vor den Badstuben schlugen sich die Kunden um den Eintritt, längs den Häusern verkauften die Metzger frisches und gesalzenes Fleisch nach Gewicht und Augenmaaß, daneben boten die Marktweiber ihre Eier, ihren Honig feil. „Gemüse, Kresse, Erbsen!“ schrieen rüstige Dirnen mit gefüllten Säcken und Körben auf dem Kopfe; „Fische! frische Fische von Bondi, Seedrachen, Schellfische!“ antworteten die rauhen

Kehlen der Teich- und Flußknechte. Dazwischen schoben sich hagere Bauern mit Käfichen und Kobeln voll Tauben und jungen Gänsen; Buben, welche Möven zu Dutzenden an Schnüren trugen; alte Weiber mit Bütten auf dem Rücken, worinnen die beliebten Zwiebeln und Steckrüben, Lauch- und Kerbelkraut bunt auf einander gehäuft waren. So früh es noch am Tage war, so hielten doch schon manche aus dem Volke ihren kleinen Imbiß auf der Straße; belagerten die Obstverkäufer, wählten aus ihren Vorräthen die saueren Birnen von Chaillou, die herben Rothäpfel aus der Auvergne, Speyerlinge und Mispeln; die Köche verwöhnter Herrschaften kauften Wallnüsse, lombardische Kastanien, getrocknete Trauben von Malta, und die scharlachrothe Hagebutte. Wer den Käse liebte, und den Salzfisch, fand ebenfalls unter freiem Himmel seine Tafel gedeckt, und hatte nur einen Schritt bis zur nächsten Ecke zu thun, um auch seinen Durst zu löschen. Dort lagen Fässer aufgestapelt, mit guten und schlechten Weinen, und für wenige

Pfennige erhielt ein jeder, was er bedurfte. Für absonderliche Leckermäuler wurden heiße Gebäcke aller Art ausgeschrieen, und die lieblich duftende geröstete Speckschwarte, ausgeboten auf reinlichem Holzteller von wohlgenährten Fleischerjungen. — Wer zählte aber die Menge von Handwerkern, und Arbeitern und Kleinverkäufern, die neben dem genannten Marktvolke ihr Wesen trieben? Trödler mit alten Kleidern, Flickschneider, bereit, auf der nächstbesten Schwelle des Bürgers schadhaften Mantel, des Bauern zerrissene Jacke auszubessern; wandernde Schuster, rastlose Hut- und Kappenhändler, streifende Faßbinder und Kesselflicker, Zinnputzer, Drathzieher, Lichterhändler, ausgemergelte Greise, die, um ihr Leben zu fristen, Lampendochte von Wolle oder Schilf feil hatten; Juden mit altem Eisen; wälsche Tagediebe mit venedischer Seife. Wenn diese Kreuzzügler der Volksgewerbe schon die finstern und engen Gassen einnahmen, wie ein stürmender Haufe, so wurde das babylonische Durcheinander noch vollkommner, als die Bettler aller Farben

beſchützt, und ſtets aus andern Beweggründen gehandelt, als diejenigen ſind, welche Sie mir unterſchieben.«

»Das iſt aber gleichviel, mein vortrefflicher Freund. Wenn man jeder guten Handlung auf den Grund gehen wollte,-- wo fände ſich dann die Tugend? Laſſen Sie mich nur machen. Ich werde freilich bei der Sache am wenigſten thun können; ein Mann, der für ſich ſelbſt ſollicitirt, iſt nicht ſehr geſchickt, den Mäzen zu ſpielen. Doch dürfen Sie ſich Glück wünſchen, daß eine Perſon von den erprobteſten Geſinnungen, eine Dame von dem wichtigſten Einfluß ſehr geneigt iſt, Ihr Intereſſe bei den Machthabern zu vertreten. Von ihrer Fürſprache dürfen Sie, wenn mich nicht alles täuſcht, jedes billige Reſultat erwarten.«

Der Oberſt ſtaunte, und nicht minder verwundert näherte ſich Adele dem Sprechenden. »Eine Dame? eine vornehme Dame von Ge-

sich hineinmischten: die terminirenden Brüder und Schwestern vom Sack, die Blinden, mit Hund, Stab, Glocke und Gesang, Schüler und Studenten, die von Thür zu Thür ihr Brod, ihre Suppe heischten, die Gefangenen, die in Ketten auf das Almosen gingen, Jakobiner und Minderbrüder, Augustiner und Waisenknaben, Kreuzherren und Wilhelmiten, heuchlerische Beutelschneider mit erkünstelten Gebrechen, Oel-, Essig- und Senfverkäufer, denen ihr sogenannter Handel zum Vorwand diente, in Häusern und Kramläden zu betteln und zu stehlen. — Je höher die Sonne stieg, je ärger der Lärm. Hin und her über die Brücke trabten Reiter, polterten Fuhrwerke. Edelfrauen, hinter ihren Cavalieren zu Pferde sitzend, Gerichtsherren und Parlamentsräthe auf sanften Maulthieren, häufig selbander reitend mit einem Freunde oder Schreiber; dann wieder ein Trupp von raufenden Pagen und Schülern, die mit Stöcken und scharfen Klingen einander zusetzten; dann eine Bande von Wappnern, Trommel und Trompete voran,

ausrufend des Königs Heerbann gegen die Armagnacs; Müller, die umhergingen, Korn einzusammeln, und mit ihren weißen Säcken manch schwarzen Amtsrock verunehrten, worauf dann wieder Kohlenträger folgten, die sich rieben an den weißen Kutten der Jakobiner .....! Ein Paradies der Gleichheit war's, aber eine Hölle für den ruhigen Wanderer, den sein Unstern in den fürchterlichen Tumult stieß.

Die gute Jaqueline wartete auf einen günstigen Augenblick, um über die Brücke zu gelangen, die einer Gasse zu vergleichen war, an beiden Seiten von Häusern eingefaßt. Da gab der Zufall, daß ein junger Mensch, in dem Gewande eines Gerichtsboten oder Schreibers, von dem Ufer der Seine herauskam, wo just eine Fähre gelandet war. Der Jüngling fluchte wie ein Heide über das Gedränge in dem Schiff, und vermochte kaum seinen Zorn zu mäßigen, als ihn Jaqueline mit sanfter Stimme anredete: „Alle guten Engel grüßen Euch, mein lieber Herr Peter. Wollt mir sagen, ob ich etwa in

jener Fähre geschwinder nach jenseits gelangte?“ — Die finstere Stirn des jungen Schreibers hellte sich plötzlich auf, da er Jaqueline in's Auge faßte, und er entgegnete mit derber Freundlichkeit: „Bei unsers Herrn Wunden! Landsmännin, sey gegrüßt. Aber hoffe nichts von jenen groben Schiffsleuten, deren wurmstichige Fähre schon wieder voll ist, und bereits vom Ufer abstieß. Warte ein Weilchen, bis hier der Knäuel sich gelöst hat, und sage, wie Dir's geht, wo Du hausest; ich sah Dich seit jenem Osterfeste nicht, da wir das Neujahr so fröhlich im Hause Deines Oheims begingen*).“ — Jaqueline machte sich eine Freude daraus, dem Landsmann aus dem Dorfe St. Fiacre, ihrem Jugendgespielen, der sich durch die Hülfe des Abts von St. Faron bis zur Stelle eines Schreibergehülfen im Chatelet emporgeschwungen, die verlangte Auskunft zu geben. Als Herr

---

*) Damals begann das neue Jahr noch mit dem Osterfest.

Peter vernahm, daß seine ehemalige Nachbarin in Diensten des weitberühmten Pastetenbäckers aus der Marmouzetstraße sey, rief er schier ehrfurchtsvoll: „Bei Gottes Blut, das ist ein feines Loos. Der Mann soll unmenschlich reich seyn, und seine Kunst bringt ihm stets neue Schätze. Wenn's nur nicht mit dem Teufel zugeht! Hie und da wird gemunkelt, der Meister dinge niemals einen Knecht auf, sey stets mutterseelenallein am Backofen, und mache ein streng Geheimniß aus seinem Werk. Ist es so?" — „Fürwahr, mein lieber Herr. Ich habe nie einen Blick in seine Werkstatt geworfen, so lange er arbeitete. Alles macht er selbst, holt alles mit eigner Hand. Aber mit dem Teufel hat er sicher nicht zu thun, weil er Tag für Tag zur Kirche geht, und der Rosenkranz so wenig als des Hauses Schlüssel von seinem Gürtel kommt." — „Desto besser für Dich, meine gute Jaqueline. Halte Dich fest zu dem gottesfürchtigen Manne, denn leider bringe ich eine böse Nachricht aus der Heimath, wo ich vor einigen Tagen

war. Dein Oheim iſt geſtorben, und niemand lebt, der für Dich ſorgte, armes Herz.“ — Mit einer Miſchung von Freude und Bedauern ſagte Jaqueline haſtig: „Gott ſchenke ſeiner armen Seele das Paradies; der Ohm hat nicht wacker an mir gehandelt, ſo wenig als an meiner Mutter, deren kleines Gut er an ſich riß. Hat er auf dem Sterbebett ſein Unrecht wieder gut gemacht? gab er zurück, was mir, der armen Waiſe, gehört?“ — Kopfſchüttelnd antwortete der Schreiber: „Er hat Dir nichts hinterlaſſen, wohl aber manchen Denar dem Kloſter, von dem er Lehen genoß. Alles Uebrige gehört dem Vetter Ogier.“ Jaquelinens Augen funkelten vor Vergnügen, indem ſie den Vetter pries, der ſich ſchon längſt mit ihr verlobt, und ihr vor dem Altar verſprochen habe, ſie als ſeine Hausfrau zu ehelichen, ſobald der geizige Oheim die Welt verlaſſen hätte. Und wieder ſchüttelte der Schreiber traurig den Kopf, und meinte, ein unverſehen Glück mache zuweilen den Menſchen ſeinem heiligſten Gelübde untreu, und von Ogier

wisse man nicht anders, als daß er eine reiche Dirne zu heirathen trachte, fest entschlossen, Jaquelinens mütterliche Habe für sich zu behalten, aber nicht mit ihr zu theilen. — Jaqueline erschrack, solche Mähr vernehmend, aber ihre Furcht war ungläubiger Natur, weil ihre Zuversicht zu Ogier wurzelte, wie auf einem Felsengrunde. Peter zuckte mitleidig die Schultern, und erwiederte: „Wir reden wohl ein Mehreres davon. Jetzo muß ich nach dem großen Gerichtshof. Schon läuten drüben die Glocken von St. Paul zum Heroldsfeste, und Du wirst keine Zeit mehr zu verlieren haben.“ Von der Landsmännin sich trennend, arbeitete er sich mit Ellenbogenstößen in die Gassen der Altstadt, während Jaqueline voll beklommnen Nachdenkens über die Brücke schritt. Sie hörte nicht den neckenden Zuruf der müßigen Vogelhändler, der gespreizten Ladenknechte, der lüsternen Wahrsager, die auf der Brücke hin und her standen, sondern wiederholte unaufhörlich in ihren Gedanken: „Ogier mich verlassen? Ogier eine reiche Dirne heira-

then?“ Mit Schmerz, aber nicht minder mit Verachtung schaute sie auf die Wechseltische der Lombarden, welche hinter ihren Goldschüsseln und Silbersäcken lauerten, denn heute kam ihr der Reichthum vor, wie ein teuflischer Fluch, seit Peter ihr gesagt, Ogier würde um des Reichsthums willen sie verrathen.

Während diesseits des Flusses das Volk nur seinen Geschäften lebte, und nicht dergleichen that, als wäre ein König in der guten Stadt Paris vorhanden, wimmelten jenseits die Gassen von neugierigen Bürgern, die, wie in Prozession, nach dem Hotel von den Thürmen zogen, weil die Glocken von St. Paul schon zum zweitenmal feierlich erklangen. Jaqueline befand sich in einer neuen Welt, doch war der Weg nicht zu verfehlen; der bunte Menschenstrom zeigte ihn. So stand plötzlich das Landmädchen vor den Thoren der Königswohnung, die beinahe eine kleine Stadt zu nennen war, so viele Paläste und mindere Gebäude schlossen ihre Ringmauern und Gärten ein. Die Menge von Thürmen, die

den königlichen Wohnsitz zierten, überraschte beim ersten Anblick, so wie das feierliche Gepränge, welches in den Höfen sich kund that. Hinter den gemalten Thorflügeln standen haufenweise die Leibwächter des Königs, in helle Farben gekleidet, mit blinkenden Waffen, vor allen ausgezeichnet die Schotten, in fremdartiger Tracht, und die Bande von Burgund, beide geschmückt mit fernhinblitzenden Andreaskreuzen. Eine Schaar von Dienern, den Hofherren unterthan, brüstete sich in langer Reihe, funkelnd von Pracht, die Rosse ihrer Gebieter haltend, oder gestützt auf den breiten Degen, oder gelehnt auf des Herrn Wappenstab. Mitten unter diesen Trabanten des Königs und seiner Vasallen schlüpfte und brauste das Volk, wogend als ein Meersturm, kaum in Schranken gehalten von den Brustwehren des Turnierhofs, und den gewichtigen Stangen, womit des Schlosses Thürhüter, ohne viel zu fragen, unter die Menge einhieben. Weniger achteten die breiten Rücken der Bürger auf die wohlgemessenen Schläge, als ihre starren Augen

auf die blanken Harnische der Gensdarmen, und vor allem auf die Bande der Herolde, welche mitten im Turnierhofe zusammengetreten war. Da standen die Wappenleute aus den meisten Provinzen Frankreichs, der unterste Grad mit dem höchsten vereint, der Wappenzögling neben dem Wappenreiter, der Persevant neben dem Herold, die Wappenkönige im Kreise geschaart um denjenigen aus ihnen, der heute ihr Fürst werden sollte durch Spruch und Weihe des Herrschers. Der stolze Hause funkelte von Purpur, edlem Metall und allen heraldischen Farben und Bildern; Perlenbüte, Helme und Kronen zierten die kriegerischen Häupter, die alle, auf den Feldern der Schlacht, oder bei feierlichen Turnieren, oder an des Königs Festtagen, die Würdigkeit errungen hatten, ihres Gebieters Person in Fried und Fehde vorzustellen, heiliger, unverletzlicher jedoch, als selbst das Haupt des Herrn. — Aus den Fenstern der langen Gallerie, die zum Gemach des Königs führte, wie aus der Halle der schottischen Leibwache und aus dem gepflasterten

Saale, ſchauten die Lehenträger und Barone des Königs und des Burgundiers Parthei auf ihre Herolde nieder, und prieſen gegenſeitig mit Luſt und Freudigkeit ihrer alten Geſchlechter Macht und Reichthum, zeigten auf ihre Paniere, die im Hofe aufgepflanzt waren, wieſen einander hoffärtig die flatternden Fähnlein, die heute zum Banner erhoben werden ſollten. Ihre Reden klangen laut, übermüthig und prahleriſch, und ſchwiegen kaum, als die Zinken der Leibwacht den Einzug der Königin verkündeten. — Die baieriſche Iſabelle kam aus ihrem Hotel von St. Paul, wo ſie öfters wohnte, dem Wahnſinn ihres Gemahls auszuweichen; umgeben von einem Schwarme bejahrter und junger Hofdamen, die erſteren noch im alterthümlichen Putz der goldnen Hörnerhauben, die letzteren in der ſpitzigen Toque, hoch auf den Wirbel geſetzt, mit lang herabflatterndem Schleier. Ob in Sänften liegend, ob hinter einem Stallmeiſter zu Pferde ſitzend, warfen die verbuhlten leichtſinnigen Weiber, alt und jung, dem Beiſpiel

wicht?« fragten Beide, Dammartin und seine Gattin neugierig, und Chabran antwortete, indem er mit vieler Selbstgefälligkeit mit seiner Uhrkette spielte: »So ist es, meine Freunde: eine vornehme Dame, die für Sie die innigste Theilnahme empfindet.«

»Das kann nur die Gräfin von Espremenil seyn!« rief Adele, und Dammartin stimmte bei. »Die Gräfin allein; wir haben erfahren, daß sie bei der Herzogin von Angouleme in Ansehen steht, und es ist zu erwarten, daß sie die Freundschaft nicht aufheben wird, die sie einst dem jungen Garde du Corps thätig bewiesen.«

Der Marquis schüttelte lächelnd den Kopf und erwiederte: »Allen Respekt vor der Gräfin, aber Sie haben nicht das Wort des Räthsels gefunden. Die Gönnerin, von der ich Ihnen sprach, ist die Generalin Sourdis. Wenn ich nicht irre, so hält ihre Equipage vor je-

der Königin folgend, ihre Blicke hin und her, und suchten ihre Lieblinge sowohl unter den Harnischreitern, als unter den Vasallen und Rittern auf der Gallerie, und hatten viel Zeit zu winken, zu lächeln und Kußhände zu spenden, indem der Zug nur langsam vorankonnte, trotz der unbarmherzigen Streiche der Pagen und Laufknechte. — Die Liebkosungen aus der Ferne blieben nicht unerwiedert. Mancher greise Edelmann nickte einer jugendlichen Blüthe, manch flaumbärtiger Vailet einer überreifen Dame zu, und wieder manche blinzelten nach Sternen, die nicht der Mühe werth achteten, die Huldigung anzunehmen. So streckte sich ein Persevant hoch auf die Zehen, um seinen Gruß der Gebieterin seines Herzens darzubringen, aber der neidische Fächer hinderte die Schöne, die Verneigung zu bemerken, und der Jüngling schlug mißmuthig den Blick nieder. Beschämung auf den brauen Wangen spähte er ängstlich in der Runde, ob nicht ein schadenfrohes Auge sein bös Geschick errathen, und begegnete einem reizenden Dirnen-

antlitz, das bittend zu ihm sich erhob. — „Ach, mein Herr Armand, mein schöner Herr von Capitau!“ bat nun auch der liebliche Mund: „Seyd gnädig Eurer demüthigen Magd, der Jaqueline Violette von St. Fiacre! Die köstlichen Pasteten, die ich trage, gehen zu Grunde, und keine Seele, die mir zu des Königs Brodkämmerer den Weg wiese!“ —

Armand entsann sich ohne Mühe der schönsten Leibeignen des Klosters St. Faron, und sagte schnell: „Beim Kreuz! Du bist meines Vaters Unterthanin, und Dir soll geholfen werden.“ Er schlug die Schranke in die Höhe, und führte das erschöpfte Mädchen ohne Verweilen nach dem Hofe der Brodkämmerei. Er zeigte ihr nicht den Kirschengarten des Königs, nicht den Löwengraben und nicht die Keller, wo der Hyppokras bereitet wurde, noch des Hoflagers weitberühmte Hühnerställe; seine Zeit war gemessen, König Karl stand im Begriff, sich nach der Kapelle zu begeben. Aber zu fragen unterließ er nicht, und der Jungfrau zu erzählen,

daß sein Vater von den Mönchen von St. Faron viele Güter errungen, und darunter die Hufe, wozu auch Jaqueline gehörte. Darum solle ihr um die Freiheit gar nicht bange werden; er wolle ihr einst selber den Pfenning geben, den sie auf den Altar zu opfern habe, und gedenke, ihr gnädiger Herr zu seyn. — Das Mädchen lauschte mit freundlichem Ohre der so überaus freundlichen Rede, und mochte ihrerseits nicht satt werden, entgegenzufragen, womit sie die Gunst des Edelmanns verdient habe. Hierauf sprach Armand lebhaft: „Ist Dein Bräutigam nicht mein Milchbruder gewesen? schon um des guten Ogiers willen, der so manchen Ruthenstreich für mich ausgehalten, will ich von der Glebe Dich loskaufen, und Deine Hochzeit ausstatten. Nebenbei liebe ich Dich selber wie ein zärtlicher Vater.“ — Der Vater mit dem blutjungen Gesichte nahm sich wunderlich aus, da er sich bemühte, ernste Gravität in seinen Blick zu legen, der von Schelmerei und fröhlicher Sinnlichkeit sprühte. Jaqueline lächelte stille vor

sich hin, und bedauerte heimlich den wohlgewachsenen Jüngling, dessen Leibesanmuth schier verloren ging unter dem seltsamen Kleide des Persevanten, der seines Herrn Waffenrock dergestalt zu tragen pflegte, daß die Ermel desselben auf Brust und Rücken herabhingen, die Halsagraffe auf der rechten Schulter saß, und des angehenden Herolds eigene Hände nur mühsam durch die Seitenschlitze der Tunika ihren freien Spielraum fanden. — Doch war der Beschützer viel zu gütig, als daß nicht die Dankbarkeit über den leisen Spott schnell die Oberhand gewonnen hätte; stolz auf den adeligen Freund ging neben ihm die ermuthigte Dirne, bis zur Pforte der Brodkämmerei sie gelangten, und auf das „Holla!" des Persevanten der erste Diener heraustrat. Kaum hatte er Jaquelinens Auftrag erfahren, als er unwillig den Kopf schüttelte, und rief: „Der Pastetenbäcker ist ein schlauer Fuchs, dem ich die Ohren stutzen möchte. Hat sich recht gut gemerkt, daß er neulich die Tafel unsers Herrn um mehrere Dutzend seiner Waare betrog und

verkürzte; fürchtet ſich vor Schlägen und Fußblöcken, und ſchickt darum eine glatte Dirne an ſeiner Statt. Die Peſt auf das Pariſer Volk! Hochmuth und Betrug, aber nichts dahinter. Her mit dem Korbe, her mit den Wunderpaſteten, die wir am Ende noch ſchmackhafter bereiten könnten, wenn nicht der Herr König ....“ Der alte Hofküchendiener erſchrack, da ihm ein vorſchnell Wort, gerade nicht zum Lobe der königlichen Weisheit, über die Zunge fahren wollte, und er zog demüthig die Mütze, verſchluckend, was vom Uebel war. Armand benutzte ſein Verſtummen, ihm befehleriſch zu ſagen: „Gib der Magd den Korb zurück, und reiche ihr ein ehrlich Geſchenk, grauer Trotzkopf.“ — „Den Korb in einer Stunde, das Geſchenk ein andermal. Ihr Meiſter ſoll ihr geben, warum er neulich die Kämmerei betrog.“ — „Du arger Filz!“ ſchalt Armand, und ſagte begütigend zu dem Mädchen: „Der iſt der zäheſte Burgundier, den ich kenne; aber Du ſollſt nicht unter ſeinem Geiz leiden. Komm, ich führe

Dich auf einen Platz in der Kapelle, wo Du mit Ergötzlichkeit warten magst, bis Dein Eigenthum Dir wieder zurückgestellt werde, und für ein Geschenk sorge ich dann, den unhöflichen Graubart zu beschämen.“ — Mit gleichgültigem Lächeln kehrte der Küchendiener dem Persevant den Rücken, indem er spöttelte: „Ein jeder thut seine Arbeit; Ihr, ein junger Müssiggänger, sponsirt mit hübschen Dirnen, und ich, der alte Knecht, schaue auf meines Herrn Pfanne und Brodkasten.“ Der Tadel des Greisen ging für den Jüngling verloren, denn er eilte mit Jaqueline nach der Kapelle, schaffte ihr einen Platz unter den Seitenpfeilern des königlichen Oratoriums, und lief dann, was er konnte, nach seinem Posten, wohin die schmetternden Fanfaren ihn beschieden.

Die Töne der lärmenden Musik erfüllten bald das Gewölbe der Kirche, und der König zog ein, begleitet von seinem Gefolge, in Pracht und Herrlichkeit. Karl lebte just in seinen leidlichen Tagen, sein Geist war ziemlich frei von des

Wahnsinns Aengsten und Launen. Begierde nach Prunk und Festen hatte sich eingestellt. Der Fürst, angethan mit goldener Rüstung und blauem Wappenrock, die weiße Schärpe über die Schulter geschlagen, wandelte zwischen seinen Vormündern, der herrschsüchtigen Isabeau, und dem übermüthigen Burgunderherzog Johann, welchen des Volkes Stimme den Furchtlosen nannte. Ueber des Königs Haupte wehte die blaue Standarte von Frankreich, mit Goldlilien geschmückt, und die feuerrothe Oriflamme, das alterthümliche Kirchenbanner von St. Denis, an den drei flatternden Spitzen mit grünen Seidenquasten geziert. Immer zehn der vornehmsten Edelleute trugen die vergoldeten Lanzen dieser Hauptfahnen des Königreichs, und stellten sich damit zu beiden Seiten des Kirchensöllers auf, wo der König seinen Platz nahm. Nun folgte die lange Doppelreihe der Herolde aller Grade, und an ihrem Ende der Jünger des höchsten Wappenamts, geführt vom Connetable mit dem goldnen Schwert, und dessen Marschällen mit

den Lilienstäben. — Vor dem Altare standen in den reichsten Kirchengewändern die anwesenden Bischöfe und Priester, und in ihrem Angesicht, aber dem König zugekehrt, den Rücken weisend allen übrigen Edelleuten und Kronbeamten, setzte sich der neue Großherold, behangen mit den Krönungskleidern und Kleinodien seines erlauchten Herrn, auf einen Sammetstuhl, von dem er alsobald wieder sich erhob, um auf seine Kniee zu sinken, um den Eid zu leisten, den ihm der Connetable vorsagte. Hierauf nahmen ihm die Marschälle den königlichen Mantel ab, und die Ehrenritter, der eine mit dem Reichsschwert, der andere, einen königlichen Waffenrock an der Lanze tragend, gingen hervor. Der Connetable überreichte das Schwert dem Herrscher, der den Großherold fragte: „Bist Du schon ein Ritter, oder verlangst Du nach der Würde eines solchen?" Der Gefragte zeigte auf seinen Helm und seine Sporen, die ein Page neben ihm hielt, und Karl legte das Schwert weg, um den Waffenrock zu nehmen, den er,

die Stufen des Söllers herabschreitend, eigenhändig über des Großherolds Kopf und Schulter warf, dabei die Formel sprechend: „Messire, mit diesem Rock, versehen mit Unserm Wappen, bekleiden wir Dich für immerdar als Unsern ersten Wappenkönig.“ Und setzte ihm die Krone auf das Haupt, so ihm vom Großmarschall geboten wurde, weiter sprechend: „Messire, mit dieser Krone nennen Wir Dich mit dem Namen Montjoye, der Unser Wappenkönig ist, im Namen Gottes, seiner gebenedeiten Mutter, und des heiligen Dionys, Unsers gnädigsten Schutzpatrons.“ Nach diesen Worten stieg Herr Karl wieder auf seinen Stuhl, Pauken und Trompeten erklangen, und alle Herolde und Persevanten riefen laut zu dreienmalen: „Montjoye St. Denis!“ Der Großherold nahm wieder seinen Sitz ein, hinter welchem an der Mauer die ältesten Wappenkönige der Provinzen den Krönungsmantel ausgespannt hielten, und das Hochamt begann, mit Orgelton und vollem Chorgesang.

Jaqueline war im Anschauen versunken, und hätte sich gerne noch hundert Augen gewünscht, um nicht das mindeste von der fremdartigen Feierlichkeit einzubüßen. Ihre Sinne waren der gemeinen Welt entrückt, hingegeben frommer Andacht, unschuldiger Bewunderung; aber der Versucher liebt, ein reines Herz in seinem stillen Frieden zu stören. So geschah es, daß plötzlich ein heißer Athem über Jaquelineus Hals wehte, und die Umschauende, dicht hinter ihr, einen jungen Mann entdeckte, der schon öfter, bald in diese, bald in jene Tracht gehüllt, in der Marmouzetstraße erschienen war, und stets versucht hatte, die anmuthige Dirne mit schmeichlerischen Versprechungen und Betheuerungen zu umgarnen. Unaufhörlich abgewiesen, hatte er sein Werben unaufhörlich und hartnäckig erneuert, so daß Jaqueline schon die Flucht nahm, wann sie ihn von ferne erblickte. So fürchtete sie sich nicht wenig, da jetzo der Verfolger ihr nahe war, und wollte anfänglich seinem vertraulichen Gruße nicht antworten. Der Zudringliche ließ sich nicht

nem Gitter. Ich eile, Ihnen die Dame vorzustellen.«

Der Marquis rannte ſchnell durch den Garten davon, und Dammartin und Adele ſtanden ſich gegenüber, blaſſen Marmorbildern nicht unähnlich. —

»Sourdis?« ſtammelte der Oberſt beſtürzt, und wie ein Echo klang Adelens Antwort: »Sourdis!« dann ermannte ſie ſich, fuhr wie in Verzweiflung auf, und ſchrie außer ſich: »Deine Ahnung, Dammartin! Deine Vorausſagung! die Generalin kömmt, um mir mein Kind wieder zu entreißen! Doch ſterbe ich eher, als ich meine Suzon den Händen dieſes fremden Weibes überlaſſe. Suzon, meine Tochter! wo biſt Du? wo finde ich Dich, mein Kind? Eile in die Arme Deiner Mutter, und keine Gewalt der Erde ſoll Dich mir entführen!«

Sie eilte, wie eine Raſende, mit aufgelösten Haaren nach dem Bosket, wo ſich Su-

abschrecken, wiederholte seine verstohlenen Anträge, und flüsterte: „Es ist nun gar nicht mehr an der Zeit, mein holdes Kind, die Sprödе zu spielen. Ich habe durchdringende, weitschauende Augen, und sah recht gut, wie innig Du mit dem Persevanten kosetest, der an jenem Chorstuhle lehnt, und finstere Drachenblicke herüberschießt. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Ich dürfte vielleicht dem Heroldsknappen nicht weichen an Habe, Adel und Tapferkeit.“ — Jaqueline maß ihn beleidigt mit den Augen, und antwortete trocken: „Verschont mich doch, Herr Thibaut, mit Euern Lügen.“ — Worauf der andere: „Du glaubst mir nicht, eitle Dirne, weil ich ein schlichtes Wamms trage? Nicht Jeder ist, was er scheint, traue mir. Du möchtest vielleicht einst bereuen, daß Du mir so schnöde antwortetest.“ — „Um der Mutter Gottes willen, was verlangt ihr denn von mir?“ fragte das Mädchen ängstlich. Und der kecke Thibaut mit den lüsternen Augen erwiederte: „Ein Stündchen mit Dir allein zu seyn, mein Püppchen. Sieh,

morgen verlasse ich Paris, und keine sterbliche Seele wird je erfahren...." — „Schweigt, oder ich gehe auf der Stelle aus der Kirche." — „Thue das, ich begleite Dich." — „So bleibe ich lieber, und müßte ich Tage lang hier knieen." „Schade, daß der fromme Vorsatz nicht in Erfüllung geht. Die Messe ist zu Ende, der König erhebt sich zur Tafel, und seine Knechte drängen schon das Volk hinaus in's Freie." Jaqueline sah mit Angst, daß Thibaut die Wahrheit sagte. Das Gewühl wurde plötzlich so heftig, daß die Jungfrau sich schier zur Pforte getragen fühlte, und ihrem Nachbar nicht verwehren konnte, daß er den frechen Arm um ihren Leib schlang. „Weg von mir, Unchrist, abscheulicher Ketzer!" stammelte sie, wiewohl vergebens; dafür war um so beredter die riesenstarke Hand, welche Thibaut's Schulter so unsanft berührte, daß er die Beute fahren ließ. Armand's flammendes Auge sah herausfordernd in des Wüstlings Antlitz. Der Persevant, ein Zeuge der Bedrängniß seiner hübschen Unterthanin, hatte nach der Messe schnell sein

Kleid von ſich geworfen, verlaſſen den Zug, einen wilden Anlauf durch die Menge genommen, und raunte jetzt ſeinem beſtürzten Gegner zu: „Seyd Ihr's, Herr von Vauru? was ſucht der Armagnac in des Königs getreuſter Stadt? gelüſtet Euch, das Schickſal Eurer Anführer zu theilen, oder in Sanct Antons Baſtille zu verkümmern?" Der ertappte Anhänger des Dauphins zitterte vor dem Verrath, und entgegnete mit geſchmeidiger Zuverſicht: „Ein wackrer Edelmann, Herr von Capitan, mordet nicht den wehrloſen Feind. Ihr werdet ſchweigen, wenn ich euch vertraue, daß nur ein verliebtes Abentheuer mich nach Paris geführt, wenn ich in Euere Hand gelobe, mit Sonnenuntergang die Stadt zu meiden." — „Es ſey;" beſchied ihn Armand mit ritterlicher Treuherzigkeit: „aber hüter Euch vor feindſeligen Ränken gegen meinen Herrn, und nicht minder vor verbotenen Aepfeln!" Ohne zu antworten, verſchwand Vauru in der Menge, nachdem er der zagenden Jaqueline einen langen Blick des Haſſes zugeworfen. „Freue Dich, mein Kind,"

ſagte Armand zu dem Mädchen, als ſie vor der Kapelle ſtanden: „der Himmel befreite Dich aus großer Gefahr; denn im weiten Frankreich gibt es nicht einen undankbareren Verführer, als jenen tückiſchen Mann. Sein waffengeübter Arm iſt dem Feinde in der Schlacht nicht gefährlicher, als den Weibern verderblich ſeine wilde Luſt.“— Jaqueline wollte dankbar die Hand des Beſchützers küſſen, aber, ſich deſſen weigernd, reichte er dem Mädchen ein großes Silberſtück, und ſagte: „Das iſt ein Sonnenthaler, meine Tochter, und meine erſte Spende zu Deinem Brautſchatz. Was verlangſt Du aber jetzo, meine gute Magd? willſt Du ſehen, wie der König offne Tafel hält? ſchon rufen die Poſaunen, und die Pagen tragen dort den köſtlichen Becher, voll von Golde, welchen unſer Herr Karl ſeinem neuen Wappenherold zum Geſchenke gibt. Dann folgt ein Turnier, ein feierliches Rennen, und der König wird dem Volke zeigen, wie man einen Ritter zum Bannerherrn macht, indem er des Ritters Spitzfahne zu einer viereckigen verſchneidet. Wahrlich, meine

Tochter, empfinge ich von Königshand ein Banner, und zehnfach jenes Gold, ich begehrte nur, Dir Freude zu machen, und Dich zu beschenken, wie eine Grafenbraut.“ — Jaqueline begann allmählig, sich vor dem Wohlwollen ihres gnädigen Herrn zu fürchten, wie vor den Anträgen des bösen Bauru; daher sagte sie eilfertig: „O nicht doch, mein schöner Herr Castellan; ich bin zu schlecht für solche Gunst, und ihr brächtet Euch selber in's Gerede. Tausend, aber tausend Dank für das Geschenk, und Eure Mühe, doch muß ich heim, wie einer Dienstmagd es geziemt.“ Armand nickte freundlich, indem er sagte: „So gestatte wenigstens, daß mein Knecht auf sein Pferd Dich setze und nach der Altstadt geleite. Der boshafte Mensch möchte Dir auflauern, und ich wäre untröstlich, wenn Du zu Schaden kämest.“ Jaqueline, geschmeichelt von solcher Herablassung, nahm das Erbieten gerne an, und klepperte frohen Muthes aus des Königs Schloß nach der heimathlichen Straße. An der Ecke derselben verließ sie mit vielen Danksagungen den freundlichen

Begleiter, und näherte sich langsam dem Hause ihres Dienstherrn.

Es war verschlossen, Niemand schien darinnen, Meister Germain ausgegangen. Nach kurzer Ueberlegung auf der Schwelle sagte das Mädchen vor sich hin: „Ich will zu Nachbars Magd gehen, mich bei ihr verweilen, bis der Herr wieder eintrifft."

Alsbald klopfte sie an des Barbiers Pforte; aber an der Statt der lustigen Blanche machte nach langem Zögern Meister Raffal selber auf. Sein Antlitz war seltsam verzogen, und es entstellte sich noch mehr, als er des Mädchens ansichtig wurde. „Was solls?" fragte er hart, und eingeschüchtert versetzte Jaqueline: „Möchte gern mit Eurer Dirne plaudern, bis der Meister heimkommt." — „Blanche ist nicht mehr da; ich habe sie weggejagt, gleich nach dem Essen, vor einer Stunde, gerade jetzo." — „Ach, was hat sie denn begangen, die fröhliche Blanche?" — „Die verdammte Neugierde, euer Erbstück, ihr Weiber...., mir geht's mit allen Dirnen so.

Das war die elfte oder zwölfte, und beim Dutzend wird's nicht bleiben. Nehmt Euch ein Beispiel, Schwarzauge." — „Laßt Ihr denn gar nicht mit Euch reden, Meister Nachbar? wo ist die Arme, daß wir beide kommen, Eure Milde anzuflehen?" — „Gleißende Schlange!" lächelte der Bader: „ihr seyd eine wie die andere; aber lauft der Thörin nach, wenn Ihr wollt. Sie ist schon auf dem Wege nach Orleans, ihrer Heimath. Gott lobe mir den Wein von Orleans, und halte mir die Weiber jenes Landes vom Leibe." Wie er nun etwas geschwiegen, und Jaqueline immer noch verdutzt vor ihm stand, sagte Raffal plötzlich: „Kommt nur jedoch herein, unbeholfene Maid. Die Nachbarn möchten denken, wir verabredeten ein Liebesstündlein. Kommt, ein alter Hagestolz versteht, den Wirth zu machen, wenn auch die Haushälterin fehlt." Hiebei zog er rasch die Zaudernde in den düstern Hausgang, warf die Thür in's Schloß, führte die Magd vertraulich gegen den Hof, und wisperte: „Wenn Du an meiner Blanche Stelle wärst, würde ich viel-

Zehen voranzuſchleichen, that noch einen Blick durch die klaffende Thüre, und fuhr zurück, als der Luftzug ihr das Kleid der Freundin entgegenwehte, ſo nahe, daß es nicht zu verkennen war. Aber mit Blut beſprengt war das buntgewirkte Mieder, und zerfetzt, als wie von mörderiſchen Händen. — Indeſſen kauerte im Hintergrund der Bader an der Erde, raſſelte mit eiſernen Ketten, ſchlug lärmend eine Fallthüre zu. Da er wieder hervorkam, die Stirne von Schweiß triefend, fand er Jaqueline wieder auf dem vorigen Platze, und lächelte zufrieden. Mit eifriger Gaſtlichkeit führte er die Magd in ſeine Werkſtube, wartete ihr auf mit Brod, mit Obſt, und redete ſo honigſüß, daß Jaqueline bald begriff, wie dem Barbier darum zu thun ſey, ſie ihrem Meiſter abſpenſtig zu machen, und in ſeinen Dienſt zu verlocken. Sich deſſen zu erwehren, lobte ſie ihren Herrn wie einen Heiligen, bis Raſſal mit verdrießlichem Spott anhob: „Ach, wenn ich nicht wüßte, wer die Glocken ſtimmte! Der Nachbar verſprach Dir die Ehe, nicht wahr, Du

kleine Katze? läugne nicht, er hat mirs selbst gesagt. Aber, so wahr ich niemals ein Weib nehme, und nimmer eine Dirne mit einem Eheversprechen täuschen möchte, so wahrhaftig hält er Dir nicht Wort.“ „Und er darf es nicht,“ fuhr der Barbier mit steigendem Aerger fort; „ich verbiete es ihm, ich habe das Recht dazu. Wir haben uns deßwegen gezankt, heute gezankt. Blanche mischte sich hinein, und ich jagte sie davon. Auch Germain, nachdem er seinen Pasletenvorrath verkauft, lief in's Freie, wer weiß, wohin. Sey indessen getrost, er wird schnell wieder da, und vernünftig seyn.“ Raffal schwieg, ging in der Stube auf und ab, lachte höhnisch, und spielte, wie um sich zu zerstreuen, mit allerlei blanken Scheermessern, die auf Tisch und Kasten lagen. Fröstelnd vor Grauen versuchte Jaqueline die Worte: „Ich schwöre Euch, Meister, daß ich nicht daran denke, meines Herrn Frau zu werden; schon bin ich eine Braut; aber, wollt mir sagen, wie es kömmt, daß Ihr dem Nachbar verbieten mögt, ein zweitesmal zu freien?“ Der

zon's Stimme hören ließ. Dammartin folgte ihr nicht minder schnell, um die leidenschaftliche Frau von einem unangenehmen Ausbruch ihrer Angst zurückzuhalten. Er stürmte an dem Invaliden vorüber, der von solcher Hast nichts begriff, sah, wie Adele ihre Tochter von dem Arme Victorins an ihre Brust riß, sie mit Thränen und dem Geschrei des Schmerzes umfaßte, und wie in demselben Moment durch das Gitterthor an Chabrans Hand die Generalin eintrat. Mochte der überladenste Putz, mochte eine beträchtliche Reihe von Jahren die Dame entstellen — dennoch erkannte Dammartin auf den ersten Blick Chabrans ehemalige Braut Gabriele. — Adelens Scharfblick traf nicht minder richtig das Ziel. Ihr Schrecken, ihre Angst verdoppelte sich nur, da sie den treulosen Gast, die Räuberin ihrer Tochter gewahrte. Sie warf sich vor Suzon mit einer Geberde, als ob sie die Welt auffordern wollte, ihr gegen die Feindin beizustehen. Gabriele hingegen, welche einen Auftritt wie diesen er-

Barbier kehrte ſich im Nu um, muſterte die Fragerin mit einem ſchiefen Blick, und verſetzte: „Das verſteht Ihr nicht, albernes Kind. Ihr ſeyd überläſtig und neugierig, wie alle Eueres Geſchlechts. Wenn mir Euer zierliches Lärvlein nicht gefiele, ſo würd' ich nicht beim Nachbar Euch dulden." — „Es iſt ſchon ſpät am Tage," meinte Jaqueline bange: „ich will mich auf die Bank vor unſerm Hauſe ſetzen, und des Herrn warten." — „Noch iſt's nicht ſpät, bleibt ſitzen, Jaqueline." — „Vielleicht iſt Meiſter Germain ſchon daheim." — „Nicht doch; er würde ſein Liedchen ſingen, und mit dem Schneidmeſſer dazu den Takt ſchlagen. Jetzt iſt die Stunde, wo er ſein Paſtetenfleiſch zu hacken pflegt." —

Jaqueline wußte nicht, wie es kam, daß plötzlich in ihren Gedanken jenes ſeltſame Klirren wieder auftauchte, welches vom Grunde der finſtern Badekammer emporgeſtiegen war. Deutlicher empfand ſie, wie allmählig das Blut aus ihren Wangen wich, und ſehnte ſich inbrünſtig aus dem Hauſe in den Sonnenſchein. Der Bar-

hier hatte ihr wieder den Rücken gedreht, klimperte wieder mit seinen Messern, und das Mädchen näherte sich behutsam dem einzigen Fenster, das auf die Straße ging, um nach Hülfe zu schreien, wenn dem verdächtigen Nachbar einfallen sollte, eine Gewaltthat zu versuchen. — Sie irrte; der Barbier sann nicht darauf, ihr ein Leid zu thun, aber ein fürchterliches Lächeln stieg in seinem Gesichte auf, und mit widerlichem Behagen sprach er zu dem Mädchen: „Da besinne ich mich, daß mir ein köstlich Wildpret geschickt wurde, welches nicht für meinen armen Tisch sich ziemt. Germain soll es haben, als ein Zeichen, daß ich nicht mehr böse bin. Ich will sogar sein Freund bleiben, wie bisher, wenn Du mir versprichst, in meinen Dienst zu gehen." Auf glühenden Kohlen stehend, griff Jaqueline endlich nach Eva's Erbtheil, nach List und Schmeichelzunge, indem sie beherzt antwortete: „Warum nicht, lieber Herr? wenn der Meister mich entließe...." — „Ein Wort von mir, und es geschieht;" sagte Raffal begierig: „Du wolltest

alſo, mein Schatz? wann gedenkſt Du, zu heirathen?" — „O lieber Nachbar, in alſo ſchwerer Kriegszeit müſſen wir armen Leute lang warten, und meines Verlobten Pflugſchaar gewinnt nur ſparſam, was für die Zukunft wir brauchen." — Der Barbier bezeigte ſeinen vollen Beifall, zog wieder ſein Geſicht in lächelnde Falten, und ſprach: „Gedulde Dich, ich bin gleich fertig. Wir koſen dann noch ein Weilchen."

Er ging geſchäftig hinaus. Jaqueline wagte nicht, ihm zu folgen, aber die traurigſten Bilder durchkreuzten ſich in ihrem Kopfe. Wohin ſie ſchaute, ahnte ſie Gefahr: eine Falle für Leib und Seele. Die umherliegenden Meſſer tanzten vor ihren Augen, der Tiſch ſchien ſich zu drehen, rothe Hände zogen lange Streifen über das weiße Brod, jeder Apfel in der Schüſſel geſtaltete ſich zu einem grinſenden Kopfe. Sie drückte die Augen feſt zu, und fühlte ſich beſchlichen von Ohnmacht, als mit einemmale der Barbier wieder vor ihr ſtand, und haſtig fragte: „Was haſt Du?" — „Ich bin ſo müde;" lispelte Jaque-

line, sich ermannend, und Raffal versetzte: „Komm, Deine Gesundheit ist mir werth, und ich will Dich zu dem Nachbar hinüber lassen, die Thüre aufsperren, die unsere Häuser verbindet, wie die Wohnung zweier Brüder.“ — Mit zitternden Knieen trat ihm Jaqueline in den Hof nach. Er umfaßte sie, küßte ihre Wange, und sie erstarrte. „Wir werden uns besser vertragen lernen;“ sagte er lüstern: „geh aber jetzt, und ruhe, Deine Wange wird immer blässer.“ Er schloß das Pförtchen auf, das in der Scheidewand angebracht war, und Jaqueline athmete freier, da sie den Fuß auf ihres Meisters Grund und Boden setzte. „Nimm das mit Dir;“ sagte Raffal, indem er eine Kiste von starkem, braunem Leder in Germains Hof hinüber schob. „Stelle mein Geschenk vor die Werkstube Deines Herrn. Sage ihm, es sey ein seltner Braten, ein zartes Wild. Er hat den Schlüssel zu der Kiste; grüße ihn von mir.“ Jaqueline, die ihre volle Besinnung wieder hatte, da sie bemerkte, wie der Barbier den Kopf zurückzog, fragte mu-

thig: „Ehe ich gute Nacht sage, wollt mir berichten, ob Ihr nach meiner Bitte das arme Waisenmägdlein heimgebracht?“ — „Ja freilich;“ erwiederte Meister Rassal, indem er die Pforte schloß: „Das Kind befindet sich, wohin es gehört, ist gar nicht weit von hier. Guten Abend, und auf baldiges Wiedersehen!‘ Somit verstummte jenseits der gefürchtete Nachbar, und Jaquelinens erstes Geschäft war, die vielen Riegel vorzuschieben, womit das Thörlein gewaffnet war, die aber Germain heute alle offen gelassen.

An den hohen Rauchfängen glimmte noch der Abendstrahl; im Hause rührte sich kein Stäubchen. Jaqueline setzte sich neben die Küche, nachdem sie ihr Feuer angeschürt, legte den Kopf an den Treppenpfeiler, und weinte um so inniger, als ihre Thränen leise flossen. Noch nie, selbst am Grabe der Mutter nicht, hatte sie ihre Verlassenheit so gewaltig empfunden. Damals stand Ogier neben der Trauernden, sie zu trösten und zu halten, aber heute..... ihre Brust ertrug kaum die Felsenlast, die sich so plötzlich darauf gewälzt.

Wie fröhlich der Morgen, wie finster der Abend! Königlicher Prunk jenseits der Seine, diesseits das beklemmende Grauen einer Mörderhöhle! O, sie zweifelte nicht am Aergsten, seit das blutige Kleid der armen Blanche vor ihr Auge gekommen. Mit peinlicher Genauigkeit besann sie sich auf all das Gerede müßiger Zungen, das schon hin und wieder bis zu ihr gelangt war. Dumpfe Gerüchte hatten schon öfter den Barbier Raffal verborgener Unthaten beschuldigt. Während des großen Sterbens sollte er Vielen Gift gemischt, bei dem jämmerlichen Morde der Armagnacs unermüdlich mitgeschlachtet haben. Dann und wann sollten Leute, die sein Haus betreten, spurlos verschwunden seyn; von den Dienstboten, die so schnell und unvermuthet wegkamen, wollte man keinen mehr je gesehen haben. Ging irgend in der Nachbarschaft ein Feuer auf, so deutete man verstohlen auf den Barbier; starb irgend Einer schnellen Todes, so mußte Raffal dabei gewesen seyn. Diesem steten Argwohn der Müßiggänger in der Altstadt war nur ihre Furcht

vor dem Verdächtigten zu vergleichen. Niemand hatte gewagt, mit offner Rede und Frage hervorzugehen; ein Jeder zitterte vor den Blicken und Worten des Barbiers. Zwar drängten sich nicht mehr die Kundleute vor seiner Bude, sie mieden allgemach den Beargwohnten; aber nicht Mann noch Weib begegnete ihm, ohne ihn zu grüßen, und dem Himmel zu danken, wenn er gnädig den Gruß erwiederte. Er seinerseits kümmerte sich nicht um Kundschaft und Freunde; je schläfriger sein Handwerk ging, je wohlhäblicher wurde sein Hausstand, und täglich lieh er Geld zu hohen Zinsen aus, während noch vor kurzen Jahren seine Schulden größer gewesen, als seine Ausstände. — Was nun also schon längst ihm übel nachgeredet worden, sagte Jaqueline sich allzugetreu wieder, und mochte ihren eignen Herrn nicht aus dem Spiele lassen, als einen gar zu warmen Freund des Barbiers, als einen gehorsamen Knecht desselben. „Was haben die Beiden zusammen? warum befiehlt Rassal meinem Meister? was ist dieses für ein Geschenk? welch

ſonderbarer Behälter für ein Stück Wildpret?" — So lauteten die Fragen, die ſich das Mädchen ſelber ſtellte, und es lief, die Kiſte von allen Seiten zu betrachten. Nirgends aber eine Ritze, eine Spalte, welche der Neugier beigeſtanden hätte, und wieder aufs neue begann die feine Magd zu ſchluchzen, ihr unglücklich Loos zu bejammern, welches in die Nähe dieſer wunderlichen Männer ſie gebannt, und mit heißen Wünſchen den lieben Ogier herbeizurufen, daß er ſie befreie von den Stricken der nachſtellenden Sünde, daß er Lügen ſtrafe ſeine Verläumder. — Da hörte ſie den Meiſter Germain nach Hauſe kommen. —

Die Thränenſpuren von den Backen trocknend empfing ſie den Herrn, der mit verſtörten Augen ſie betrachtete, und langſam den Kopf ſchüttelte, da ſie ihm erzählte, wie Herr Raffal ſie in's Haus gelaſſen. Wie ſie nun daran kam, des Barbiers Gruß und Botſchaft auszurichten, fuhr der Paſtetenbäcker merklich zuſammen, blinzelte ſcheu nach der Kiſte, und ſagte mit erlöſchender

Stimme: „Genug, ſchon recht, laß gut ſeyn!“ Er ließ ſich nieder auf die Brunnenſtaffel, und fuhr wie oben fort: „Meine Glieder ſind zerſchlagen, ich bin allzuweit herumgelaufen, nahm mir nicht Zeit, einen kurzen Schlaf zu thun. Ich ſpüre, daß ich alt werde, und der Ruhe bedarf. Aber ich habe mit dem Himmel mich beredet, war in der Abtey St. Germain. Das verwünſchte Handwerk treibe ich nur einige Monden noch. Dann ziehe ich aus der Stadt, an einen Ort, wo mich Niemand findet; auch nicht der frevelhafte Menſch, der Nachbar. Ach, Jaqueline....“ ſetzte er weich hinzu: „wenn Du mit mir gingeſt..., die Neſſeln meines Wegs würden ſich in Roſen wandeln!“ — „Ihr ſeyd betrübt und ſehr ermattet,“ unterbrach ihn Jaqueline unverweilt: „Verlangt Ihr nicht nach Speiſe und Trank? Es iſt Eſſenszeit, und die Suppe ſchon beinahe fertig. Schmackhaft ſind die heißgedämpften Bohnen mit dem friſchen Eſchlauch von Etampes. Befehlt Ihr?“

„Bringe mir was Du willſt,“ antwortete

Germain seufzend: „die Müdigkeit überwiegt den Hunger, aber ich bin noch völlig nüchtern, und bedarf der Stärkung, daß ich wacker sey zur Arbeit." — Die Magd eilte zu Herd und Kessel, und überlegte, ihren Dienst verrichtend, ob sie nicht die abgespannte, zerrüttete Stimmung des Meisters benützen sollte, einen Urlaub zu verlangen, oder ihre Entlassung zu erbetteln. Es war, als ob ihr Ogier von außen zuriefe: komm zur Heimath, wenn nicht Du verloren seyn willst, mit mir zugleich! — In ihres Herzens Kümmerniß schaute Jaqueline besorgt nach dem Meister, und siehe, er war eingeschlummert, ausgestreckt auf der Staffel, den Kopf an die Brunnenschale gelehnt. — Soll ich ihn wecken? fragte sich das Mädchen zweifelhaft. Indessen rührte er sich von selber, dehnte die Arme, zog die Augenlieder weit auf, und that, wie Einer, der so eben vom Bette aufstehen will. „Ha, er wandelt!" flüsterte die Magd, den Zeigefinger an die Lippen drückend, und sich erinnernd, wie sie den Meister schon einmal in der Nacht durch den

wartete, hatte alle Maßregeln getroffen, um die Wirkungen desselben zu schwächen oder zu vernichten. Die Inbrunst des Entzückens ist nicht zu schildern, womit sie sich in die Arme der grollenden Adele drängte, und jede Aeußerung des Zorns in dem Munde ihrer Gegnerin zu ersticken trachtete. Aber mitten unter den Küssen, die sie auf die versagenden Lippen Adelen's drückte, raunte sie ihr zu: »Keine Scene, ich bitte. Unser Wiedersehen hat Zeugen; alle Mißverständnisse sollen sich heben, sobald wir allein sind.« Ungefähr dasselbe flüsterte sie in Dammartins Ohr; er und Adele schwiegen hierauf überrascht und erwartend, und die schwerste Klippe war umschifft, ohne daß Chabran etwas davon bemerkt hätte, und noch weniger ein junger Mann von hoher Statur, blonden Haaren und großen blauen Augen, der, in der elegantesten Kleidung, den Shawl der Dame auf den Armen tragend, der Generalin folgte. —

Hof schreiten gesehen, und wie er sie derb gescholten, als sie ihn laut rufend aufgeweckt, daß er, gleichsam vom Blitz gerührt, zu Boden gefallen war. — Darum lauschte sie jetzo unbeweglich, und Germain richtete sich empor, indem er murmelte: „Es ist schon spät, ich hätte bald die Stunde verschlafen.“ Nun ging er steif zu der Küche, griff mit sichrer Hand nach der Lampe, die an ihrer gewohnten Stelle hing, that, als ob er die bereits flammende anzündete, und trug sie vorsorglich über den Hof, nach der Backstube. Jaqueline widerstand nicht dem Drange, auf seiner Ferse zu bleiben, und barg sich in Dämmerung, so gut sie konnte. Wenige Schritte von der Werkstube nahm der Pastetenbäcker den Schlüssel von seinem Gürtel; sein Fuß strauchelte aber an der Kiste des Barbiers. Ohne zu erwachen, bückte er sich, fuhr mit den Fingern über das Behältniß, und sagte zufrieden: „Aha, Raffal hat mich wieder versorgt. Es war hohe Zeit, denn es mangelte mir die Waare.“ Den kleinen Schlüssel am Halsbande hervorziehend,

fuhr er ſcherzend fort: „Was ſchickt er wohl? Ich brauche etwas feines für die Tafel der Königin.“ Mit einem Ruck war die Kiſte offen, und darinnen zeigte ſich, o des Jammers, eine blaſſe, ſchöne Kinderleiche, nackt und zart, kaum leicht entſtellt von dem Druck des tödtenden Stranges, der um den weißen Hals gewunden lag. Wie ſtockten Jaquelinens Pulſe, wie krampfte ſich zuſammen ihr Herz! Sie hatte ſelber das am Morgen noch ſo blühende Geſchöpf dem Henker überliefert. — Doch verurſachte eben dieſe ſchreckhafte Löſung ihrer Zweifel, daß ſie nicht mit einem Athemzug ihre Gegenwart verrieth. Gleichſam verwachſen mit dem Pfeiler, den ſie umſchlungen hielt, rührte ſie ſich nicht während des grauſigen Auftritts, der ſich nun begab, als Germain das arme todte Kind betaſtete, mit einer gewiſſen Lüſternheit den Mund verzog, und beifällig ſagte: „Ha, wie ſo weich, wie flaumig dieſe Glieder! Eine Prinzenſpeiſe, ein Königsbiſſen wird das ſeyn. Ich will mir viele Mühe damit geben, und erhöhen den Preis der Paſteten,

die ich mit dieſem köſtlichen Stoffe fülle.“ Den Finger auf den Mund legend, ſetzte er hinzu; „Stille, Lieber; behalte das bei Dir, mein Knabe. Der Nachbar muß nicht Alles wiſſen, weil er ſo unbarmherzig in der Theilung knauſert. Komm aber herein, mein Schäfchen, Du biſt ein Engel, und Engelpaſtetchen will ich morgen mein Gebäcke nennen.“ — Er ſchleppte die Kiſte in ſeine fürchterliche Klauſe, und verbollwerkte ſich darinnen, wie gewöhnlich. Jaqueline, die bei ſeiner Entfernung wieder den freien Gebrauch ihrer Glieder erhielt, lief an den Herd, löſchte das Feuer mit Haſt, ſtellte die Schüſſel mit Speiſe auf Germains Schwelle, flüchtete ſich nach ihrer Dachkammer, tief unter die Decke ihres Bettes, und hörte, gleich im Fiebertraum, daß der Meiſter unten räumte und handthierte, den Block rückte, und ſeine Arbeit begann, wie im Wachen. Die dumpfen Schläge des Beils dröhnten entſetzlich, Jaqueline glaubte zu vernehmen, wie des unſchuldigen Opfers Gebeine darunter knirſchten. Als hierauf das gellende Spiel der Hack-

messer anhob, schwanden die Sinne der Gepeinigten in starre Betäubung hinüber, welche sich in todtenähnlichen Schlummer auflöste.

Zur selben Frist, da sich oben, mitten unter gespenstigem Gräuel, zwei Augen schloßen, erwachte unten plötzlich der Nachtwandler durch den Lärm eines niederfallenden Beils. Als seine Gedanken sich sammelten, daß er begriff, wie ihm sein altes Uebel wieder zugestoßen, und sich erinnerte, was seinem Schlafwandel vorausgegangen, lüpften sich auf seinem Scheitel die Haare. Das zerfleischte Opfer vor ihm, draußen die Magd .... er zitterte vor Entdeckung und Verrath. Als gälte es jetzt schon sein Leben, rannte er in den Hof, in die Küche, und allmählig kehrte Beruhigung in seine Brust zurück, als er das Feuer ausgelöscht, die verkühlte Speise vor seiner Thüre fand, und, in den Speicher hinaustappend, durch die Ritzen der dünnen Verschlagwände die Athemzüge der schlafenden Dirne in sein begieriges Ohr saugte. „Gottlob!" ächzte er, segnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes,

und schlich des Weges, den er gekommen war. Die Stimme seines Nachbars drang zu ihm, die hinter dem Zwischenpförtlein redete: „Bist Du es nicht, Germain, welcher da herum geht? was bedeutet der Spaß, daß vor Deinem Freunde Du Dich einsperrst?“ Ohne zu antworten, ließ Germain den Barbier ein, und Raffal erschien mit einer Laterne, einen groben Sack nach sich schleppend. Schweigend gingen beide nebeneinander in des Bäckers Werkstätte, und Raffal, mit einem Teufelsblick nach der schauerlichen Arbeit schielend, begann: „Du hast schon angefangen? bist frühe bei der Hand gewesen, und ich sage Dir um so lieber, daß ich gerne unsern heutigen Zwist vergesse. Noch mehr; ich bringe einen neuen Beweis, wie gerne ich meiner Pflicht genüge, mit mir. Siehe dieses starre Frauenbild; das ist die Hülle meiner ehrlichen Blanche. Du sollst mir nicht zum zweitenmale zum Vorwurf machen, als theilte ich mir zu, was ich Dir verbiete. Wir haben uns gelobt, nicht zu heirathen, nicht zu liebeln, damit unser Handwerk

nicht an verrätherische Weiberzungen geplaudert werde. Deiner Heirathsgrille stellte ich heute unsern Pakt entgegen, Du schaltst mich einen Buhlen meiner Dirne. Hier meine Antwort; ein Dolchstoß warf die Kreatur zur Erde, und weil sie beim Entkleiden noch zu leben schien, stürzte ich sie in meine scharfen Räder. Da, ich schenke sie Dir und den Leckermäulern von Paris."

Die Grausamkeit des verhärteten Bösewichts drang wie ein glühendes Eisen in Germains Seele; unwillkührlich dachte er an Gebet und jüngstes Gericht. Raffal setzte sich kaltblütig neben seine Gemordeten, die Rede bedächtig weiterspinnend: „Eine Ehre ist die andere werth, lieber Freund. Ich opferte Dir meine treue Blanche, opfere mir Deine verführerische Jaqueline. Bebe nicht, drücke muthig Deine Augen zu. Fürwahr der Pakt muß vollzogen werden, oder es geht uns beiden nicht gut." — „Was willst Du mit dem armen, unschuldigen Mädchen?" fragte Germain kleinlaut. — „Gib sie mir, weil es Zeit ist, daß sie aus Deinem Hause

kommt. Du biſt zu ſchwach und unvorſichtig; thut ſie einen Blick nur in Deine Werkſtatt, ſo iſt's um Dich geſchehen. Ich erbiete mich, in meiner Wohnung ſie fein beſchloſſen zu halten, bis, ohne Aergerniß zu erregen, ſie von der Welt verſchwinden kann." — Der eiferſüchtige Germain glaubte jetzo des Barbiers ſchlaues Lächeln zu durchſchauen, und wiederſpenſtig entgegnete er: „Dir meine Jaqueline, Wollüſtling? daß ihrer Unſchuld Mörder Du würdeſt, bevor Du ihr Leben raubteſt? nein, nein und nimmermehr. Ich trotze jeder Gefahr, will mich lieber ſelbſt dem Prevot ausliefern, ehe ich in dieſe Schandthat willige." — „Was denn biſt Du geſonnen?" fragte Raffal mit bitterm Verdruß: „Willſt Du, mir zum Trotz, Deine Hochzeit halten? ich warne Dich, Du kennſt mich. Sey auf Deiner Hut wie Du magſt, aber, das Spiel dauere noch ſo lang, ich gewinne es doch. Erinnere Dich, wie Du arm warſt, und nur ich Dein Glück begründete; aus der Hungersnoth, aus dem großen Sterben lockte ich mit kühnem Rath die Blüthe

Deines Wohlstandes; und war ich's denn nicht, der, nachdem jene Geißeln ruhten, mit geschickten, muthigen Händen fort und fort die seltne Kost lieferte, welche des Himmels Streiche nicht mehr in unsere Küche jagten?"

Germain zerkrallte sich die Brust mit scharfen Nägeln, und seufzte: „In welche Höllenketten hab' ich mich verwickelt! Was frommt mir jetzo der Reichthum, den ich einem Mörder danken, mit einem Mörder theilen muß? mit einem Verbrecher, der mir die härtesten Gesetze vorschreibt? Und dennoch hab' ich selber kein Blut vergossen, dürfte vielleicht noch hoffen auf Vergebung....!" — „Halt' ein, guter Freund;" unterbrach ihn der Barbier mit vernichtender Drohung: „woher dieser Selbstbetrug? meinst Du, der Himmel werde Dich begnadigen, den Mitwisser dieser verborgnen Thaten? oder, Dir werde Heil widerfahren von dem König und des Königs Richtern, welche Du fütterst, wie Menschenfresser? Du dauerst mich; aber Deinen Hochmuth will ich aus dem Hinterhalte jagen. Du lügst Dir vor, Du

seyest besser als ich, weil ich stets handelte, wo Du nur rechnetest? ich will, daß sie aufhöre, diese lächerliche Lüge. Gib mir eine Probe Deiner guten Gesinnung. Jaqueline muß sterben, oder Dir genade Gott. Hältst Du mich jedoch für einen Verführer, zitterst Du für ihre Unschuld, und begehrest, daß sie rein, wie die Sonne, zum Himmel fahre, so verrichte selbst die That." — „Ich wills;" sagte Germain eifrig, ob er gleich weniger an den Mord dachte, als vielmehr an die Möglichkeit, binnen der gewonnenen Zeit Jaquelinens Leben zu retten. Der listige Barbier täuschte sich nicht über diesen falschen Eifer, und fügte mit dem entsetzlichsten Gesichte hinzu: „Hoffe nicht, mich zu hintergehen. Jaquelinens Flucht wäre Dein Unglück; Du würdest für sie einstehen müssen. Also mache den ehrlichen Mann, und spätestens morgen um diese Stunde will ich der vorwitzigen Dirne das letzte Gebet halten." — Germain, dessen Kniee schwankten, hielt sich an der Tafel, nickte stumm mit dem Kopfe, und Raffal erhob sich, wegzugehen. Nach einigen

Schritten kehrte er um, und sagte grinsend zu seinem würdigen Freunde: „So können wir morgen eine stille Hochzeit feiern. Du schaffst die Braut, ich schaffe den Bräutigam. Bevor man diesen Abend die Feuerglocke läutete, rief mich ein Bursche in die Schenke zum rothen Schilde. Sitzt da nicht ein Bauerlümmel von einem Klosterleben bei Maux? fordert er nicht von mir ein sechzig oder siebenzig Pfund, die ich seinem verstorbenen Vetter schulde? ich hab' den fürwitzigen Thoren auf morgen zum Imbiß eingeladen, und will ihm eine Rechnung legen, daß dem Burschen Hören und Sehen vergeht." — Mit diesen Worten entfernte sich der Barbier, und Germain starrte ihm nach, wie ein Verdammter trostlos in die Ewigkeit des dunkeln Pfuhls schaut. Die ganze Nacht hindurch rührte er nicht die fleißigen Hände, schlug er nicht an das muntere Lied, und da schon am frühen Morgen Knechte und Mägde vor seiner Bude sich versammelten, um zu kaufen, um zu plaudern, fanden sie die Bretter leer, und Germain versicherte schlaftrunken und müde, eine

Gabrielens Lippen flossen unaufhörlich von denjenigen ertatischen Redensarten über, die den Augenblick zu bezeichnen pflegen, wo zwei theuer und eng verbundene Freundinnen sich wieder begegnen. Sie allein trug in der ersten Viertelstunde die Kosten des Gesammtgesprächs, und betäubte mit Liebkosungen bald ihre feindliche Freundin, bald die holde Suzon, die mit wunderbaren Gefühlen in der Brust diejenige Frau wieder begrüßte, die mehrere Jahre für ihre Mutter gegolten, und jetzo plötzlich erschien, als ob sie ihre Ansprüche geltend machen wollte. Nachdem aber die Marquise den Schatz ihrer Schmeichelworte erschöpft, Adele und Suzon genugsam umarmt, und genugsam dem Oberst die Hand gedrückt, ja sogar den Invaliden mit einigen Phrasen leeren Lobes bedacht, wendete sie sich pathetisch zu dem jungen Manne, ihrem Begleiter, und sagte feierlich: »Hier, geliebter Julius, siehst Du das edle Paar, welches zur Zeit der Tyrannei mir aus den Banden der Gewalt forthalf, und sogar

Here müsse das Loos über ihn geworfen haben, denn alles sey ihm verbrannt und verunglückt. Sobald Jaqueline herunterkam, band er ihr auf die Seele, des Hauses zu warten, dasselbe mit keinem Fuße zu verlassen, und streckte sich auf sein Lager, zufrieden mit der Unbefangenheit des Mädchens. Jaquelinen's Ruhe war jedoch erkünstelt, und all ihr Sinnen und Trachten ging dahin, so schnell als möglich von Paris zu entfliehen. Wie aber dieses bewerkstelligen? Ihre Einbildungskraft schilderte ihr den Barbier, stets bereit, ihre Spur zu verfolgen, stets Wache haltend auf seiner Schwelle. Jedermann — so dachte sie — würde auf ihrer Stirn den Vorsatz zu entkommen lesen. Schutzlos stand sie da, und zitterte, von der Obrigkeit die nothwendige Hülfe einzutauschen gegen das arge Geheimniß, dessen sie theilhaftig geworden. — Germain sollte nicht durch ihre Schuld zu Grunde gehen. Unschlüssig wanderte sie hin und her, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Gasse, wie der eingesperrte Vogel, der seinem Käfig entrinnen möchte, zuvor eine

lange Frist versäumt, spähend, ob nicht ein Geier in der Nähe. Die innere Stimme rief dem Mädchen zu, die Stunde nicht verstreichen zu lassen; und, sich zu erstarken mit einem Wort, sagte sie für sich: „Mit Gottes und der heiligen Jungfrau Beistand will ich's wagen!" legte alles Geräthe treu und ordentlich zusammen, zog die starken Schuhe an, warf das Tuch über die große Haube, und rief, an Germains Kammer vorübergehend, demselben im Herzen ein Lebewohl. Denn es verknüpft eine geheimnißvolle Fessel jedes fühlende Weib selbst mit dem ungeliebten Manne, wenn dieser freundlich und bescheiden, obschon unglücklich, um Liebe geworben; den Verbrecher sogar verläßt nicht der Frauen Mitleid, wenn er nur ihrem Werthe gehuldigt.

Den vorbereitenden Schritten folgte alsbald der entscheidende, und dem Mädchen thaten sich alle Himmel auf, als dicht vor dem Hause ein Mann stand, der mit scheuer Neugier zwar vorüberfliehen wollte, aber eingewurzelt blieb vor der Jungfrau, welche die Arme ausbreitete, und rief:

„Ogier, mein Freund, mein lieber Bräutigam, Dich führt ein Engel her!“ Da war jeder andere Gedanke versunken, da erinnerte sie sich nicht mehr der Gefahr und der fluchwürdigen Thaten, denen sie entspringen wollte; in die Mordhöhle zurück zog sie den Fuß, der schon den Boden der Freiheit betreten, nach sich mit liebevoller treuherziger Gewalt zog sie den Verlobten, um zu kosen im dunkeln Gange, wohin der Nachbarn zudringliche Augen nicht reichten! und hier, nicht gestört von Zeugen, gingen Frage auf Frage, Liebeswort und Liebesschwur von den Lippen der Seligen, eben so viel Pfeile in Ogiers Brust. Auch in dem Jüngling loderte gewaltsam die Flamme der Freude; aber eine peinliche Verlegenheit bemeisterte sich seiner, daß er ungeschickt die gerissene Mütze mit der reichen Schleife in seinen Händen drehte, und schier nichts antwortete, als: „Du liebe Jaqueline, wie gut Du bist! wie ich vergnügt bin, Dich wieder zu sehen!“ Bis endlich seine Zurückhaltung selbst der wonnetrunkenen Braut nicht verborgen blieb, daß mit einem

Seufzer sie fragte: „Was bedeutet es, mein Freund, daß Dein Gesicht so ernsthaft, und so träge Dein Mund, während der meinige von Entzücken überfließt?“ — Worauf Ogier nach vielem Zaudern und wiederholten Bitten des Mädchens endlich versetzte: „Sieh, meine Gute, die Schätze, die unser Herr, der König, im Thurm des Louvre aufbewahrt, wären mir nicht theurer, als Dein Gruß und Kuß; aber dennoch gäbe ich meine rechte Hand dafür, wenn ich nimmer Dich gesehen hätte. Jaqueline, gib mir das Wort zurück, entlasse mich meines Versprechens. Wohl starb der Vetter, und ließ mir ein feines Erbe, aber meine Schwester gebt zur Halbscheid drein, und alle meine Verwandten sagen mir, ich müsse nach einer reichen Braut mich umthun. Ich habe viel gekämpft mit ihnen, und mit meiner herzlichen Liebe zu Dir; aber, Jaqueline, es muß seyn. Weine nicht, und schlage nicht die Hände über dem Kopf zusammen; Du quälst mich, ohne daß ichs ändern könnte.“ Selber schluchzend, fügte der Bursche bei: „Du kennst meine Schwe-

ſter, ſie iſt ein böſes Weibsbild, und mag ein glücklich Hausweſen nicht in ihrer Nähe ſehen, weil ſie mit ihrem Manne unglücklich war. Du würdeſt ein Höllenleben neben ihr führen, Dich grämen bis zum Tode, mich nicht mehr leiden können, um der Schweſter willen. Dringe alſo nicht auf unſere Heirath, und ich will Dir gerne hehlings in blankem Geld erſetzen, was der geizige Vetter Deiner Mutter genommen hat."

Die tiefſte Wunde im Herzen, ſtarrte Jaqueline den treuloſen Verlobten an, der ſeinerſeits vor Wehmuth ſich nicht zu faſſen wußte, und zitterte wie Eſpenlaub. Mit eiskalten Lippen ſtammelte ſie: „Du hätteſt ein vornehmer Herr werden ſollen, oder ein reicher Abt, denen es nichts koſtet, ihr Wort zu brechen, und ein unglückliches Geſchöpf zu Tode zu martern. O, geh hin, Du haſt von mir nichts zu befürchten. Ich gebe Dir den Eid zurück, und will Gott bitten, daß er ihn vergeſſe. Wir wollen uns friedlich trennen, und mein heftigſter Schmerz wird ſeyn, daß Du ein Lügner wurdeſt, nachdem Du ein Treuloſer

geworden warst. Deine Schwester, Deine Verwandten? o schweige; wenn Du mich noch liebtest, würdest Du ihrer nicht achten, so wie ich sie auch nicht fürchtete, wäre ich Dein glückliches Weib. Gestehe lieber, daß Dich der Reichthum verführte, daß eine andere, schönere Dirne mir Dein Herz entwendete. Gestehe dieß, und ich will Deiner Schwachheit vergeben, was ich Deiner Lüge nicht verzeihe." — Sie hielt erschöpft inne, kreuzte die Hände auf dem Busen, sah mit stiller Verzweiflung zum Boden. In der Seele des Bräutigams arbeitete jedoch ein anderes Geständniß sich zu Tage, so daß er bekümmert ausrief: „Ich habe erwartet, daß mein Muth vor Dir zu Grunde gehen würde. Wäre ich doch nimmer Dir begegnet! Deine Stirne so unschuldig, Deine Rede so zart und süß....! Wenn ich der Unschuld nur glauben dürfte, wenn die süße Rede doch nicht ein Hexentrank wäre, mich einzuschläfern! Wehe mir, daß ich Wahrheit reden soll, Dich zu betrüben, Dir zu entdecken, daß wir auf unserm fernen Dorfe auch wissen, was in Paris

vorgeht; wehe mir, daß ich Dich anklagen muß, wo nur ich der Schuldige seyn möchte! Schaue mich nicht so verwundert an, denn ich verwirre mich vor Deiner Verstellung. Sieh dort hin, in den Winkel, ich will die Augen niederschlagen, und das harte Wort versuchen. Ich bin ein Lügner, aber ein gutherziger. Was ist es eigentlich, das mich von Dir scheidet? Mußte ich nicht hören, daß ein lockrer Wüstling in mancher Verkleidung mit Dir geht auf Märkten und Straßen, und nicht von Dir abläßt? Erfuhr ich nicht, daß Du eines ledigen Mannes Haus besorgst, und ihm mehr geworden bist, als eine Magd? O, Jaqueline, ich habe nicht den geschwätzigen Zungen unserer Landsleute geglaubt, aber hier, in diesem Viertel selbst, Deine Nachbarn, die Leute in der Herberge, wo ich einkehrte...., alle haben mir die böse Kunde wiederholt....; lasse mich von dannen, ehe ich weinen muß, wie ein kleines Kind!" — Er verhüllte sich Stirn und Augen, wollte fort; und mit erneuter Hoffnung, mit doppelter Liebe — sein Schmerz verrieth ja, wie

heftig er an ihr gehangen — hielt sie den getäuschten, eifersüchtigen Verlobten zurück. Da erschien unversehens in des Paares Mitte Germain, finster wie ein böser, grollender Geist. „Also hütest Du mein Haus?" fragte er mit dumpfer Stimme: „Thür und Angel offen? Fremdes Volk mit Dir im Verständniß? Diebstahl oder Liebelei, was brütet ihr?"

Jaqueline sah nur in Ogiers Antlitz, vergaß, dem strengen Meister zu antworten. Der Landmann wurde verlegen vor dem herrischen Pariser Bürger, und stotterte, daß er nicht von ferne an das Stehlen denke; er sey ein wohlhabender Lehenbauer von St. Fiacre, und ganz andere Dinge als Raubsucht und Gaunerei hätten ihn nach der Hauptstadt geführt. Um so wilder fuhr der Pastetenbäcker auf: „Was denn, wenn's beliebt, zwilchjäckiger Baron? eine Buhlschaft also? Jaqueline, Jaqueline! hab' ich das um Dich verdient, ich, der sanftmüthigste, der liebevollste aller Dienstherrn?" — Germain's Blick wurde bei der Wendung, die er seiner Rede zu geben wußte,

ſo zärtlich, ſo bedeutſam, daß mit verdoppeltem Stachel die Eiferſucht des armen Ogiers Gehirn durchwühlte, und er im Tone des Vorwurfs zu Jaqueline ſprach: „Hörſt Du, Heuchlerin? Soll ich nicht glauben, was meine Augen ſehen, was mein Ohr vernimmt?“ Das Mädchen wollte ſich rechtfertigen; Germain ſchnitt ihr das Wort vom Munde, indem er trotzig ihr befahl, nach der Küche zu gehen. Weinend ſchlich ſie einige Schritte von dannen, während Ogier, obwohl noch beherrſcht vom heißquellenden Zorn, mit trockner Biederherzigkeit zu Germain fortfuhr: „Vergebt, mein Herr, und ſcheltet nicht meine Unhöflichkeit. Wir Bauern reden ſo gerade von der Bruſt weg. Die Jaqueline war einmal meine Verlobte....; ſo lange ſie rechtſchaffen, das heißt, nicht in Paris geweſen iſt. Nun, ich mache Euch kein Verbrechen daraus, daß Ihr ſie liebgewonnen; ſie iſt hübſch, wie unſre liebe Frau. Aber ich will ſie nicht heimführen, und hätte ſie gar nimmer heimgeſucht, wenn nicht ein böſer Zufall in's Spiel gekommen wäre. Glaubt mir; ich

schlich ihr nicht nach. Ich kam an sie von ungefähr, da ich just nach Herrn Raffal, dem Barbier, fragen wollte, der unfern wohnen soll, und mit welchem ich ein klein Geschäft abzuthun hätte." —

Als Jaqueline der Nachbars Namen hörte, lauschte sie erschrocken, zog die Schürze vom Gesicht. „Willst Du gehen?" schnaubte Germain sie an, und sie stellte sich, als wolle sie gehorchen, ging aber nicht vom Fleck, und hörte ferner, wie der Pastetenbäcker freundlich zu Ogier redete: „Herr Raffal? Ei, der wohnt gerade neben an. Mit zwei Schritten seyd Ihr bei ihm. Ein wackrer Mann und kunstfertiger Bader. Leidet Eure Gesundheit, guter Freund? Raffals Schröpfköpfe thaten oft schon Wunder." — „Behüte," versetzte Ogier bitter lächelnd „meine Glieder sind rüstig und wohl auf, und dem kranken Herzen hilft nicht Bad noch Schröpfen. Im Gegentheil will ich mit gesundem Hunger dem Imbiß Ehre machen, wozu Herr Raffal mich geladen, vertrinken meine

nicht zögerte, das theuerste Pfand seines Glücks meinen Händen anzuvertrauen, um mich sicher zu stellen. — Wahrhaftig, beste Adele, mein vortrefflicher Stiefsohn hier, so wie mein Mann, der General, und Herr von Chabran, mein Freund, sie haben für einen Roman gehalten, was — ich gebe es zu — die Wirklichkeit nicht oft bietet. Wie doch das Schicksal mit uns spielt, meine beste Cousine! Hätten Sie mir damals nicht den Paß abgetreten, unter dessen Schutz Sie nach Orleans reisen wollten, ... hätten Sie mir nicht, um mich, den Bezeichnungen des Passes zufolge, in allen Punkten sicher zu stellen, Ihr einziges Kind anvertraut — das Unerhörte von einer Mutter — so wäre ich eine Beute des Schaffots geworden, so hätte ich den General nie kennen gelernt, so hätte ich nie Mutterstelle bei diesem wackern jungen Manne vertreten ..... so wäre ich nicht ..... wozu aber diese Hypothesen? wie tückisch auch der Zufall mit mir und Ihnen spielte, — stellen Sie sich vor, daß der Bediente, wel-

Grillen, verplaudern meine Traurigkeit. Ich hab' ein wenig Geld von dem Barbier zu empfangen, und der rechtschaffene Schuldmann versprach mir Zins und Mahlzeit obendrein." — „Ach!" klang ein schmerzhafter Seufzer aus Jaquelinens Brust, und Germain, der sich zornig umdrehte, bemerkte, wie sie dem unbefangenen Ogier ein heftig Zeichen gab, auf seiner Hut zu seyn, der Einladung nicht zu folgen. „Bei Gottes Blut," donnerte der Meister nun mit geballter Faust: „Du überläſtiges Geschöpf! soll ich Gewalt brauchen, daß Du mir gehorchest?" Unsanft drängte er sie in den Hof, und sagte dann, zu Ogier umkehrend: „Ich besorge, daß Eure Landsmännin mit ihrem Verstand nicht allzuwohl stehe. Was haltet ihr davon?" — Worauf der junge Bauer in tiefer Betrübniß: „Das macht das Gewissen, Herr. Der Mensch thut freilich nach seinem Willen, aber hintendrein kömmt die Reue. Lieber Herr, macht es wohl mit den Mädchen. Es kann sich noch bessern, und wird etwa noch eine treffliche Frau, wenn Ihr mit ihm ehrlich

verfahrt. Ich selber will mich freuen, wenn Ihr Jaqueline heirathet, und mir zum Troste denken, daß so viel Glück mir nicht vom Himmel beschieden war." — Ogiers Thränen flossen reichlich. Germain fühlte sich bewegt, niedergedonnert von der Rührung des Natursohns, der gesenkten Hauptes den Weg nach der Gasse suchte. Indem Germain ihm die Thüre des Nachbars zeigte, sagte er zu ihm: „Lebt wohl, Biedermann. Alles wird gut gehen, und einem Jedem ist seine Zukunft von Ewigkeit beschcert." Wie er jedoch den Rücken gewendet, und sein Haus wieder betreten hatte, fiel ihm der heuchlerische Abschiedsgruß so bleischwer aufs Gemüth, daß er schaudernd vor sich hinmurmelte: „Alles gut gehen? unter Raffals scharfen Messern? Die Zukunft des unbeholfenen Bauerjungen ist mir wohl bekannt, aber die meinige...?" Da gedachte er des warnenden Winks, den Jaqueline gegeben und jedes seiner Haare zitterte vor Angst. Schnell suchte er die Dirne auf, traf sie, wie sie händeringend in dem Hofe auf- und niederging, die

Augen voll Wasser, den Busen voll Leid. „Welch ein Betragen!“ schalt er, wenn gleich mit unterdrücktem Grimme: „Mädchen, was soll ich von Dir denken? Was bedeutete das Zeichen, welches Du dem ungetreuen Buhlen machtest? was der warnende Laut aus Deinem Munde?“ Die Stunde war so dringend, daß Jaqueline, weiterer Verstellung nicht mächtig, unbesonnen erwiederte; „Ihr wißt's, Meister, und Gott wird richten, denn Leben für Leben ist gezählt!“ Worauf Germains Angesicht sich streckte und seine Augen einsanken, wie bei einer Leiche. „Du bist närrisch und ein wandelndes Räthsel,“ entgegnete er gezwungen. Dann nach einer langen Pause: „Ueber thörichter Mägde Träumereien darf das Haus nicht vergessen werden. Der Müller wird binnen einer Stunde kommen, das Korn zu holen. Geh hinauf zum Speicher, geh' voran mit dem Maaße, und rüste die Säcke. Ich folge gleich, das Korn einzuschütten, und Du hilfst mir.“ —

Der Meister wandelte nach seiner Werkstube; willenlos gehorchte Jaqueline seinem Gebot. „Sie

weiß etwas, sie weiß zu viel, Raffal hat wie ein Prophet gesprochen, sie muß sterben, damit sie schweige!" brauste es in Germains Ohren, und im Angesicht der Gefahr die feigherzige Schwäche mit Mordlust vertauschend, wetzte er ein langes Messer und bedachte, während die Klinge sprühte, wohin, ob ins Herz, ob in die Kehle, der Streich am sichersten zu führen sey. — Jaqueline saß indessen, fieberhaft glühend, unter dem schwülen Dache, und wartete des Herrn. Aber ihre Sinne waren drüben beim Nachbar, bei'm Geliebten, der blind in's Netz des Mordes lief, und ihr selber perlte auf der Stirne der Todesschweiß. „O Jesus, und Du, heiligste Mutter! es geht mit ihm zu Ende, und ich kann nicht helfen! gewißlich zahlt ihm der Barbier die Schuld mit seinem eignen Blute! Und ich, die einzige in dem großen Paris, weiß um seine Gefahr, und sitze hier, verlassen und gefangen!" So stöhnte sie, und fuhr empor; eine unsichtbare Hand drängte sie von dem Speicher hinab. Auf der halben Treppe konnte sie nicht mehr von der

Stelle. Verzweifelnd suchte sie in ihrem Kopfe einen Vorwand, ins Haus hinunter zu steigen; um keinen Preis der Erde fiel ihr der Vorwand ein. „Wo bleibt der Herr?“ keuchte sie, wieder hinaufspringend: „ist auch er hinüber, dem Mörder zu helfen?“ Sie rannte zu einer Dachlucke, die nach dem Hof ging, rief hindurch nach dem Meister, und dieser antwortete wie aus dem Grabe: „Geduld, mein Kind! ich bin alsogleich bei Dir!“ — Seine Antwort begleitete der schrillende Ton des rollenden Schleifsteins, und Jaqueline vernahm den Ton, sank muthlos in die Kniee, und flüsterte: „Ich habe meinen Mörder gerufen; er wetzt den Stahl für meine Eingeweide, ich ahne das. Und drüben stirbt Ogier!“ — Der Name verlieh ihr neues Leben, ihr Auge irrte durch die Lucke über das Dach, ihr Blick tauchte in des Barbiers Hofraum. Sie gewahrte den Bader, der ihren Verlobten freundschaftlich bei der Hand hielt, der ihn unter falschem Scherz und Lachen nach den gefährlichen Badkammern geleitete. So nahe schon dem Tode, den zer-

malmenden Rädern! Beispiellose Angst riß an den Sehnen in Jaquelinens Hals und Brust. Noch kurz vorher hatte sie kaum Germain zu rufen vermocht; jetzo entwand sich ein fürchterlicher Schrei ihrer Kehle. „Ogier, um der ewigen Barmherzigkeit willen, Ogier; halt ein!“ Sie fuhr zusammen vor ihrem eignen Geschrei. Ogier stutzte, Raffal starrte umher mit offnem Munde. Sie entdeckten jedoch die Warnende nicht, denn auf ihren Knieen schleppte sich diese nach dem Ausgang des Speichers, ohne zu wissen, wohin, noch was zu thun.

Aber auch Germain war nicht taub, und Jaquelinens Stimme klang ihm wie Todtenposaunen. „Das sey ihr Letztes!“ murrte er, entbrennend von jachem Blutdurst, ergriff das Messer, stürzte hinaus. Am Fuß der Treppe rollte in seinem Ohre ein donnerähnliches Geräusch. Man stieß von außen hart an die Hauspforte, daß die hölzernen Pfeiler des Vorsprungs bebten. „Des Königs Steuerbote!“ rief's dazwischen: „Die Steuer zahlet sonder Verzug!“ —

Die ungelegenen Mahner sich vom Halse zu schaffen, ging er schleunigen Fußes, aufzuthun, nachdem er mit einem groben Fluche der Magd geboten, Ruhe zu halten. — Wie staunte er, da nicht der Steuerknecht allein, sondern auch ein junger, ritterlich gekleideter Mann mit seinem Pagen und Mantelträger auf ihn eindrangen. Der Bote verlangte Geld, der Ritter begehrte nach einer Dirne. „Zwei Pfund Parisis!" schrie der Eine; „Jaqueline Violette, wo ist sie?" fragte der Andere. Und Germain entgegnete, den Seckel schüttelnd, nach einer Seite: „Sogleich, mein Freund, sogleich;" und nach der andern mit scheelem Blicke: „Was kümmert Euch die Magd?" — „Ich bin ihr Herr, sie ist meine Leibeigne. Muß sie sehen, muß sie sprechen. Herbei mit ihr." — „Verwegner Ueberdrang, helft mir, Bote des Gerichts, und weis't den übermüth'gen Junker ab!" — Der Bote schüttelte den Kopf vor dem Lilienschilde, das der Persevant an seinem Aermel trug, und dessen Begleiter, grob wie alle Herrendiener, schwangen

ihre Stöcke mit der Drohung: „Du wagst, dem Herrn von Capitau zu widerstehen, Du Geck von einem Bürger?“ — Worauf Armand trotzig fortfuhr: „Meine Leibeigene ist zu schön und zart für Dein schmutzig Haus. Ich fordre sie zurück, will selber für das Mädchen sorgen. Platz da, und sperre Dich nicht. Meinst Du unser zu spotten, weil Du einen Giebel hast, der auf die Gasse schaut?“ —

Der Persevant, wie dazumal die Edelleute in Paris zu schalten pflegten, als ob er für den König das Prisenrecht *) zu üben hätte, warf den Pasletenbäcker zur Seite in die Klauen des Steuerboten, der ihn festhielt, und stürmte mit

*) Die Beamten des königlichen Hauses, so wie der Prinzen vom Geblüt, fielen, so oft es die Noth erforderte, oder der Muthwille für gut fand, in die Wohnungen der Bürger und Bauern ein, und nahmen, gewöhnlich ohne alle Vergütung, daraus hinweg, was nur immer ihrem Herrn anständig seyn mochte: Betten, Victualien, Geräthe, Feldfrüchte, Stallbedarf u. s. w. — Diese barbarische Sitte, unter Karl V. und Karl VI. bereits ermäßigt, kam erst unter Karl VII., nach Vertreibung der Engländer, völlig ab.

dem Gefolge ins Innere des Hauſes. „Jaqueline, Jaqueline Violette!“ rief er, ſpähend nach allen Seiten. Der Page deutete nach der Treppe. Ein Weſen voll des Jammers war dort ausgeſtreckt, und zeigte auf die Scheidemauer des Nachbarhauſes, aus erſchöpfter Bruſt ächzend: „Nicht mich rettet jetzt, ſchöner Herr von Capitau, den der heilige Michael hieher geſendet; dort iſt Hülfe nöthig: hinter jener Pforte ringt das Leben mit dem gierigen Tode!“ Neben Jaqueline auf die Kniee ſinkend, aufzurichten die Unglückliche, winkte der Perſevant ſeinen Gefährten. Der Mantelträger hieb mit ſeinem Streitbeil in das Zwiſchenthürlein. Der flinke Page kletterte über die Mauer, folgte mit vorgehalt'nem Dolche einem dumpfen Lärm, der aus der finſtern Mordkammer drang. Welch ein Anblick! Auf der Schwelle der Ewigkeit, am Rande der grauſenhaften Tiefe, welche offen gähnte, worinnen die blutigen Räder ſich wälzten, rangen zwei Männer im einſamen Kampfe. An Hals und Arm verwundet von dem Stahl des Bar-

biers, dem heut der Streich fehl gegangen war, sträubte sich Ogier gegen die Gewalt der Fäuste, die ihn zum Abgrund stießen. Armands Page rettete ihn, der schon mit einem Fuße über der Tiefe schwebte. Der meuchlerische Barbier, im Rücken angegriffen, stürzte in die feindlichen Arme des Pagen und des Mantelträgers. —

Jenseits wurde indessen das Haus erfüllt von neugierigem Volke, herbeigelockt durch Armands und Jaquelinens Hülferuf, durch das wüthende Gebrüll des Meisters, der sich verloren sah. Im Nu war die Werkstube erbrochen, entschleiert das fürchterlichste Geheimniß, erbrochen die Gruft der entweihten Gebeine, und, die gaffende Neugier mit blinder Raserei vertauschend, quoll des Pöbels wachsende Menge hinüber zu Raffal, fand die Räder voll Messer und Blut, die Kammer voll von Kleinodien und Gewändern der Ermordeten, und die Knechte des herzueilenden Prevot wagten ihr eigen Leben, um das Daseyn der Mörder zu schützen, und sie an Händen und Füßen gefesselt nach der Conciergerie zu bringen.

der Ihnen, unserer Verabredung zufolge, die kleine Suzon wiederbringen sollte, unsern der spanischen Gränze erkrankte und starb — dennoch löste sich alles auf die befriedigendste Weise. Mein Schrecken war ungeheuer, als ich, nachdem das liebe Mädchen mehrere Jahre in meinem Hause gewohnt, das Unglück erleben mußte, sie in dem Sturm auf Saragossa zu verlieren. Doch erfuhr ich bald durch einen gefangenen französischen Offizier, daß ein Wunder dieses Pfand des Vertrauens wieder in die rechten Hände zurückgeführt. Wenn ich doch einmal den Retter meiner reizenden Suzon sehen könnte, um ihm zu danken!«

Dammartin zeigte mit ironischem Lächeln auf Victorin, der sich verbeugte, und nun von der überraschten Generalin einen verschwenderischen Lobestribut erhielt. Nachdem Gabriele noch ihren Stiefsohn Julius der Demoiselle Dammartin vorgestellt, und die Erinnerungen aufgefrischt, welche das Mädchen von dem so-

Nun kehrte sich die Wuth des Volkes gegen die Häuser der Verbrecher, und ehe der Abend kam, waren beide bis auf den Grund zerstört, und dem Boden gleich gemacht. — Mitten unter den stürzenden Trümmern, mitten unter des Tages gränzenloser Verwirrung fanden sich Ogiers und Jaquelinens Herzen wieder zusammen. Zu den Füßen der Erretterin beweinte der Jüngling seinen falschen Verdacht; in seinen Armen verzieh ihm die Gekränkte, und der Herr von Capitau, wenn gleich nicht in den lautersten Absichten gekommen, war großmüthig genug, seiner Rührung nachzugeben, und wahr zu machen, was er in des Königs Schlosse seiner Unterthanin zugesagt mit seinem ritterlichen Wort.

II.

Der Krieg, das gefräßige Ungeheuer, umgürtet sich mit doppelter Schreckniß, wenn seine Schwerter in die Brust der allersüßesten Mutter hauen, seine Klauen die geliebte Heimath zer-

reißen. Ein unſeliger Zwiſt, welcher den Bruder gegen den Bruder hetzt, jeden Gau des Vaterlandes zum wilden Feldlager macht, und der blutgierigen Streiter Sinne dergeſtalt verwirrt, daß ſie nicht mehr wiſſen, warum der Kampf entbrannte, preisgegeben der Willkühr ihrer Parteihäupter. Dann bedarf der Hader nicht mehr des Vorwands, unter jeder Fahne ſammeln ſich grauſame Schaaren, Alle geſtatten ſich Alles, Treuloſigkeit wird zur kriegeriſchen Tugend, den Meuchelmord nennen ſie Tapferkeit, und die blutige Saat erzeugt ſich ſtets auf's neue.

Das ſchöne Frankreich, im Begriff, zu einem großen Ganzen zu erſtarken, war ſeit geraumer Zeit allen Gräueln der Bürgerfehde anheimgefallen. Ein verrückter König, ſchon in ſeiner Jugend von ſeinen übermüthigen Oheimen mißbraucht, eine entmenſchte Königin, die unnatürlichſte Mutter ihres Sohns und ihres Landes, ein leichtſinniger Dauphin, beherrſcht von habſüchtigen Baronen, ein ehrgeiziger Herzog von Burgund, welcher die Krone ſeines Lehensherrn

zu ſeinem Spielwerk machte, ein tyranniſcher Bundsgenoſſe, der wie der Löwe zu theilen begehrte — alle dieſe Menſchen boten ſich die Hände, Frankreich zu verderben. Ein einziger von ihnen wäre ſchon genug geweſen, es zu vollbringen. Der Zwang und die Bedrückung der herzoglichen Vormünder des minderjährigen Karl hatten den Aufruhr der Pariſer erzeugt; dieſer die Judenſchlacht, das Gemetzel der Hammerbrüder, die Erniedrigung des Königthums, den Wahnſinn des Fürſten, welcher den Burgundier zur Gewalt rief, daß er ohne Scheu den Herzog von Orleans ermordete, woraus der grimmige Kampf der Burgundier und Armagnacs ſich entſpann, dem die Erwürgung der Letztern folgte, woraus wieder drr niederträchtige Mord kam, als deſſen Opfer auf der Brücke zu Montereau der Herzog von Burgund fiel, da er vermeinte, Frieden ſchließen zu wollen; und dieſe ſcheußliche That war der letzte, glühendſte Brand, der die Feuersbrunſt in allen Provinzen entzündete, die Engländer als Herren in das Land rief, und ein

solches Maaß von Unheil über die schuldigen Häupter und das unschuldige Volk ausschüttete, daß Aehnliches seither nicht mehr gesehen wurde. Was des Königs Partei verschonte, zertrümmerten die Anhänger des Dauphins; was der Raubgier der Burgundier entging, plünderten und verwüsteten die feindseligen Fremdlinge, und zwischen diesen wuthschnaubenden Heerhaufen führten, auf eigene Gefahr, heute unter diesem, morgen unter jenem Panier, die schwarzen Banden, die Menschenschinder, die freien Fähnlein den Vertilgungskrieg. Jeder beutelustige Bannerherr steckte sein Feldzeichen auf, warb eine freche Schaar Abenteurer; zum Theil aus fernen Landen, deutsche Reiter, flandrische Fußknechte, savoyische Schützen; zum Theil französisch Volk. Leibeigene und Freie dienten diesen Hauptleuten aus dem Stegreif, denn schier fand sich niemand mehr, der seinen Acker bestellen wollte, weil dem Bauer nicht eine Rübe sicher blieb als Eigenthum.

Nur einzelne Punkte des Landes grünten noch,

wie die Bauminseln der lybischen Wüste. Sie verdankten ihren Frieden der Gottesfurcht oder dem Aberglauben. Nicht Freund noch Feind hatte gewagt, die Hand nach ihnen auszustrecken. Unter diesen Oertern, der Andacht geweiht, war auch das Dorf St. Fiacre. Die Verehrung des irischen Heiligen erstreckte sich durch ganz Frankreich. Aus den entlegensten Provinzen strömten dort Wallfahrer zusammen, welche in der Einsiedelei des frommen Königsohns, eines Jüngers des heiligen Conan, und Schützlings des heiligen Bischofs von Meaux, Faron, Hülfe in ihren Nöthen und Gebresten suchten. Keine der Kriegsparteien hatte bisher die Gläubigen beunruhigt. Engländer und Franzosen fürchteten den Zorn des seligen Wunderthäters; ungestört blühte die Dorfgemeinde und das Filialkloster, welches die große Abtei von St. Faron neben des frommen Einsiedlers Klause errichtet hatte. Der schützende Bann des Orts dehnte sich auf mehrere benachbarte Dorfschaften aus, und daher war der Schrecken groß, als plötzlich das Gerücht sich

verbreitete, die Armagnac'schen Herren, die im Namen des Dauphins Meaux besetzt hielten, wären in Jouarre eingebrochen, hätte die Früchte aus den Scheuern, das Vieh aus den Ställen, mehrere vermögliche Einwohner von Haus und Hof weggeführt. Und es war nicht zu scherzen mit den grimmigen Herren von Meaux, weil sie schlugen und brannten, wo man ihnen widerstand, und von den Geiseln entweder ungeheuere Lösegelder erpreßten, oder sie eines elenden Todes sterben machten. Bestürzung ergriff alle Insassen von St. Fiacre, da sich der Krieg ihrer Gemarkung näherte, und Ogier, der Maier, sprach am frühen Morgen eines dunkeln Märztages zu seinem Weibe Jaqueline: „Mein Lieb, ich kann nicht ruhen noch rasten, bis ich meine Schwester gesehen, die zu Jouarre vielleicht in den größten Aengsten sitzt. Der Mann todt, die Kinder krank, ihr Eigenthum etwa geplündert .... Gott helfe der Armen! Aber ich will sie brüderlich trösten, und wenn Du nichts dagegen hast, und sie dessen bedarf, sie aufnehmen in unser Haus, bis der

Sturm vorüber iſt. Gib mir den Stecken, daß ich ſchnell hinüber laufe. Ich bin zum Abend wieder daheim.“ — Da wiegte Jaqueline bedächtig ihr Haupt, und antwortete: „Gott ſey dafür, daß ich die Schwägerin verſtieße, obgleich ſie mich haßt, wie Gift; aber denke, mein Freund, wie unſicher die Wege ſind. Kämſt Du nicht wieder zur rechten Zeit, ich ſtürbe ja vor Kummer, und mit mir zugleich das liebe Kind, das wir erwarten.“ — Ogier küßte zärtlich die junge Mutter, die Hoffnung ſeines Hauſes, und verſetzte beruhigend! „Ich habe meine ſchlechteſte Kapuze an, und keinen Feind wird nach dem Bettelmann verlangen. Auch weiß ich alle verborgene Schliche, und zudem iſt heute Feiertag; da ruhen gerne Roß und Reiter.“

Wie Jaqueline nun hörte, daß Ogier auf ſeinem Vorſatze beſtand, ſo gab ſie freilich ihren Willen darein, wiewohl mit blutendem Herzen. Die Thränen mochte ſie verbergen, die eine ſchlimme Ahnung in ihre Augen preßte, aber der Kuß, womit ſie den Gatten entließ, glich dem

vor einem langen, vielleicht ewigen Abſchied. Der ſtärkere Mann verſtand nicht des Weibes Schmerz, ging ſeiner Zukunft unbekümmert entgegen, wie einſt Raffals drohendem Meſſer, und wanderte rüſtig, denn ſein Verlangen nach der Schweſter war groß, und die Kälte ſtreng. Auf den Feldern niſtete noch keine Lerche, aber hinter eines Hügels Abhang verſchnaufte, als die Sonne zornigroth emporſtieg, eine kleine Bande von reiſigen Geſellen, und verwünſchte die fehlgeſchlagene Unternehmung der vergangenen Nacht. Die Herren waren ſo unglücklich geweſen, ein leeres Neſt zu finden, wo ſie auf ein volles ſich gefreut. Die Burgundier vermaledeyend, welche ihnen zuvorgekommen waren, pflogen ſie Rath, ob es nicht eine Schande ſey, mit blanken Händen nach Meaux zurückzukehren, und der Beſcheid fiel dahin aus, daß, um ihre Ehre zu retten, noch etwas geſchehen müſſe, trotz Kirchenfeſt und allen Heiligen. „Was beginnen wir?“ fragte der Erſte des Trupps: „Wer verräth uns ein geſpicktes Haus, einen reichen Filz, oder eine ſpröde Dirne?“ Als

hierauf die gemeinen Reiter gefliſſentlich des Anführers Rede belächelten als einen Schwank, huſchte der zweite Befehlshaber, ein rechter Edelmann, voll Trotz und Tapferkeit, vom Hügel herab, und ſagte: „Baſtard, dort ſeh' ich einen Schurken, der wie eine Scheermaus längs den Ackerfurchen ſchleicht, und ein Spion iſt, oder ein ſchlauer Geizhals, der mit ſeiner Habe flüchtig geht.“ — „Hab' Dank für Deine guten Augen, lieber Junker Olivier; drauf und dran zur Haſenjagd!“ entgegnete der Baſtard, und ſchüttelte ſich voll Freude in ſeinem blanken Panzer. — Es dauerte nicht ein Vaterunſer lang, und der ſchlenzende Bauer war auf dem Blachfeld von den raſchen Pferden eingeholt. Vergebens duckte er ſich in einen Graben; die Reiter nahmen ſich die Mühe, aus den Bügeln zu treten, ihrer Beute nachzuklettern, ſie beim Kragen hervorzuziehen. — „Ahi, ahi, mein guter Mann Jakob *), wo

*) Jaques, le bonhomme: Spitzname, den Edelleute und Soldaten den Bauern gaben.

kommſt Du her, und was beginnſt Du?" fragte der Baſtard höhniſch. — „Hab' meine Heimath verlaſſen, will mir eine andere ſuchen;" antwortete Ogier, glühend von der Anſtrengung des Laufes, trotz der Kälte. — „Recht ſo," lachte der Junker Olivier: „Bleib bei uns, wir brauchen wackere Leute, die keine Heimath haben, und überall ſich wohl befinden. Aber, beim heiligen Michael, Du wirſt den Einſtand bezahlen müſſen. Heraus mit der Baarſchaft!" Ogier verſchwor ſich, kein Stücklein Geld bei ſich zu tragen, noch Geldeswerth, aber die Reiſigen ſpotteten ſeiner, meinten, er ſey vergeßlich, und ſie wollten ihm das Gedächtniß auffriſchen, und zogen den armen Schelm aus mit geübter Hand, ſo glatt wie einen Wurm. Da ſie jedoch nichts fanden, als in der Taſche ein Stück Gerſtenbrod, und nirgends einen Denar, auch ſogar den Wanderſtecken, als vollendete Meiſter ihres Handwerks, zerbrochen hatten, ob er nicht etwa mit Silber gefüllt wäre, da machte der Spott dem Mißvergnügen Platz, und ein Prügelregen drohte dem ausge-

genannten Bruder in schwachem Gedächtniß bewahrte, wendete sie sich plötzlich zu Dammartin, und sagte: »Da ich Ihrer Verzeihung und Freundschaft gewiß bin, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Mittel lehre, Ihre Zukunft zu sichern. Herr von Chabran wird mit Ihnen gesprochen haben, er wird auch die Güte haben, Sie in die Tuilerien zu begleiten, wo der Herzog von Angoulême bereit ist, Sie im Namen seines erlauchten Oheims zu empfangen. Sie werden klug seyn, mein Freund, und nicht durch einen unzeitigen Republikanerstolz die Vorarbeiten zu nichte machen, deren ich mich zu Ihrem Besten unterzog. Sie werden an Herrn von Chabran einen gewichtigen Beistand haben, so wie derselbe ihn an mir hatte. Ja, lieber Marquis, auch Sie werden am Ziel Ihrer Wünsche seyn, und ich hoffe, keinen Unwürdigen protegirt zu haben, wenn Sie gleich in der Vendée Ihre Braut minder vertheidigten, als das Königthum.«

ſchälten Bauer. Dem wehrte jedoch der Baſtard, indem er ſprach: „Hoho, mein Jakob, guter Mann, von dem wir tapfre Leute leben, Du biſt ein luſtiger Schunke, der uns foppen will. Dein Vater hat Dich nicht mit Gerſtenbrod alleine aufgefüttert; biſt rund und feiſt, mit farbigen Wangen und friſchen Augen, lügſt nur die Armuth Dir auf den Hals. Darum wollen wir Dich in Verwahr nehmen, und Dir eine Friſt ſetzen, binnen welcher ein feines Löſegeld Dich befreien mag.“ Ogier verſtellte ſein Geſicht recht jämmerlich, und klagte: „Wie ſoll ich, lieber Herr, thun, was Ihr begehrt? und reiſete ich aus die ganze Welt, ich fände niemand, der für mich ein Brodſämlein zum Pfande ſetzte.“ Alſogleich verfinſterten ſich die Geſichter der Edelleute, und der Baſtard ſprach argliſtig, die Achſel zuckend: „Wenn das iſt, thut mir's leid. So wirſt Du hängen müſſen, armer Teufel. Das Geld oder den Hals: ein mehreres verlangen wir nicht von Männern Deines Schlags.“

Ogier wurde zur Bildſäule; als wie betäubt

ließ er geſchehen, daß unter wildem Gelächter die Knechte ihn mit beiden Händen an den Schweif des Ritterpferdes banden, und er mußte traben durch dick und dünn, über Dorn und Stein, und seinen Klagen antwortete niemand, wie laut er ſchrie, und die Barmherzigkeit der Reiter anflehte! So ging's ſchnell nach der Stadt Meaux. Eine kleine Strecke davon hielt der Baſtard an, um ſeinem Roſſe, nicht dem Gefangenen, eine kurze Raſt zu gönnen. Ogier verſuchte, ſeine Stimme zu erheben, aber der Ritter fuhr ihn an: „Schweig, räudiger Hund! Hat es Dir nicht beliebt, dort zu reden, gefällt es mir nicht, Dich hier zu hören. Wenn Du jedoch Dein Auge ergötzen willſt, ſo ſchaue nach jener Seite. Siehſt Du den Baum an der Pariſer Straße? die ſchöne Ulme, die im Winter an den trocknen Zweigen voll von Früchten hängt? bereite Dich, den Baum zu zieren.“ Ogier ſpürte bei dieſen Worten bereits den Strick um ſeinen Hals, und alle Kraft verließ ihn, daß er heftig weinte, und nicht aufhörte zu ſchluchzen, wie ſchnell das

Pferd auch wieder ausgriff. So hielt er einen betrübten Einzug in die Stadt, und der rohe Pöbel lief ihm jauchzend nach, und die Biederleute traten ſcheu zurück von Thür und Fenſter, oder wendeten ſich ab, ſo ihre Straße an dem Zuge vorbeiging. Denn der Baſtard, einer der wüthendſten Parteigänger, war der Schrecken der ganzen Bürgerſchaft, und er ſchaltete in der Stadt nach Luſt und Gefallen, und niemand widerſprach ſeinen Befehlen. An der Spitze von einigen hundert Knechten hielt er Thore und Mauern beſetzt, als wären ſie ſein Eigenthum, und thronte auf dem Schloſſe, von ſeinen adeligen Spießgeſellen umgeben. Der Lärm ſeiner üppigen Gelage donnerte oft hinunter in die zagende Stadt, das verzweiflungsvolle Geſchrei der Gefangenen erſtickend, welche in den Gewölben der Burg Leben oder Tod erwarteten.

In eines dieſer Gewölbe wurde Ogier geſtoßen; mit Vorbedacht hatte für ihn der Baſtard den Ort gewählt, wo juſt eine Bande armer Geſellen mit Sterbegebeten dem nächſten Tag entgegen-

zitterte. Es waren Bauern vom platten Lande, Bürger aus minderen Städten, reisige Leute, die auf der Streife gefangen worden; sogar Weiber befanden sich darunter. Die Art, wie der neue Leidensgefährte von ihnen empfangen wurde, ließ den guten Ogier nicht im Zweifel über das Loos, welches ihm bevorstand. Auf seine ängstlichen Fragen antwortete ihm nämlich einer: „Wie an diesem Orte wir versammelt sind, schien uns heute zum letztenmal die Sonne. Unvermögend, mit Geld und Gut unsern Leib zu retten, sterben wir morgen eines schmählichen Todes an der fürchterlichen Ulme. Habt Ihr noch nicht gehört von der Ulme des Bauru? der grausame Bastard läßt daran alle aufknüpfen, die zu arm sind, seinem Geiz zu genügen, oder zu gewissenhaft, seiner Fahne zu folgen.“ Als nun der Erzähler hinzufügte: „Setzt Euch her in unsre Mitte, um zu beten und den letzten Bissen mit uns zu theilen;“ da empörte sich Ogiers Gefühl gegen das unverdiente Schicksal. Ein glücklicher Gatte, bald ein glücklicher Vater, begehrte er zu leben, kostete

es auch den theuersten Preis, und mit Ungestüm verlangte er, daß man vor den Herrn von Vauru ihn führe. Mit vieler Mühe erbettelte er sich die Erfüllung seines Wunsches.

Der Bastard, erhitzt von dem Weine des Festmahls, schenkte ihm anfänglich nicht viel Gehör, obgleich Ogier vollkommen mit der Farbe herausrückte, und nicht mehr verschwieg, daß er eine feine Habe besitze, und bereit sey, für seine Loslassung ein billiges Stück Geld zu opfern. „Es ist schier zu spät," sagte Vauru barsch, den armen Mann aufs äußerste zu bringen: „kannst Du jedoch richten, daß Jemand aus Deinem Hause hier eintreffe, bevor die Stunde schlägt, da ich das Gesindel hängen lasse, so will ich für diesmal Nachsicht üben. Wo nicht, so stirbst Du morgen, während zur Frühmesse geläutet wird. Jetzt mache, was Du kannst." — „Ach Herr, wo ist ein Bote, der mir diente?" — „Der Kerkervogt soll einen Buben Dir bestellen, welcher flink den Auftrag richtet." — „Ach Herr, wie hoch bestimmt Ihr wohl mein Lösegeld?" —

Schmunzelnd entgegnete der Baſtard nach einigem Beſinnen: „Du biſt ein Schlaukopf, der mich hinters Licht führen will. Je mehr des Geldes, deſto beſſer. Du haſt ein Weib? laſſe das Weib kommen, aber nicht mit leeren Händen erſcheine es. Dann will ich ſehen, ob mir genug dünkt, was Du bieteſt.“

Mit dieſem doppelſchneidigen Beſcheid kehrte Ogier in ſeine Haft zurück, und beſchwor den Kerkermeiſter bei allen guten und böſen Engeln, einen willigen Boten herbeizuſchaffen, den er nach St. Fiacre an Jaqueline ſenden möchte. Der würdige Diener des unmenſchlichen Herrn von Vauru trieb ſein grauſames Spiel mit dem Unglücklichen; erſt in der ſpäten Mitternachtsſtunde brachte er einen Burſchen daher, der für ſeinen Gang einen wahrhaft jüdiſchen Botenlohn begehrte. — Gezwungen, Alles zu verwilligen und zu geloben, fügte ſich Ogier der harten Bedingung, und durchwachte ſeines Lebens ſchrecklichſte Nacht, umringt von heulenden Menſchen, deren Leid ſtets brennender wurde, je mehr die

Zeit dem Tage entgegenwuchs. Nachtwache auf Nachtwache verging, und löste sich ab; es kamen die Priester, um mit den Todesjüngern die Psalmen zu singen; es kamen die Knechte, ihre Opfer zu binden; die Henker traten ein, ihre Schlingen an den Nacken der Verurtheilten zu legen. Gegen einen derselben sträubte sich Ogier in Verzweiflung, nach Gnade rufend, und plötzlich verstummend im Todesschreck; die Glocke läutete draußen zur Frühmesse. Da erschien der Rottenmeister, und sagte zu den Henkern: „Des Herrn Wille ist, daß jener Bauer Ogier noch verschont bleibe.“ — Als hierauf die Knechte zurückwichen, und der Strick von dem Halse Ogiers abfiel, wendete sich der Rottenmeister, leise angeregt von Mitleid, zu ihm: „Erhole Dich, guter Mann. Dein Weib ist gekommen durch Nacht und Nebel, und sobald der edle Bastard aus dem Schlummer erwacht, wird Deine Sache schnell entschieden seyn.“ — „Mein Weib, Jaqueline? führt mich hin zu ihr, sie wird meines Trostes bedürfen.“ — Der Kriegsmann schüttelte den Kopf, sprechend: „Es darf

nicht seyn, Landsmann, das hängt von des Herrn Erlaubniß ab. Gedulde Dich.“ Ogier ließ wehmüthig den Kopf sinken, und als er wieder aufblickte, war er ganz verlassen und allein, und seine Kerkergefährten waren dahin gezogen, wo ihr Elend ein Ziel fand.

Ein erschöpftes Weib harrte indessen auf den kalten Ziegelplatten des Schloßganges dem Erwachen des Zwingherrn entgegen. Keine Seele kümmerte sich um das Weib, und dennoch kam nicht ein Wort der Ungeduld über seine Lippen. Jaqueline war eine unverdrossene Wächterin, denn voll Liebe schlug ihr Herz, und ihre Brust war voll Zuversicht, weil sie hoffte, einem Menschen gegenüber zu treten, der ein menschlich Wort verstehen würde. Aber wie sank ihr Vertrauen, als die eichene Pforte endlich aufging, der Trabant sie in das gewölbte Gemach winkte, und ihr Blick auf den Mann fiel, der ihres Gatten Leben und Tod in der Hand hielt! Neben dem ungeheuern Kamin, unter dessen breitem Vorsprung mächtige Scheiter auf hundertpfündigen

Feuerböcken flammten, saß der Bastard, im Pelzüberwurf, im Lehnsessel ausgestreckt. Sein glühendes Antlitz, umsträubt von verworrenem Haar, seine unerbittlichen Züge und trotzigen Augen verriethen nichts Gutes, und wie ein Eber schnaubte er dem zitternden Weibe entgegen: „Wie steht's, Becnaude *), bringst Du Geld?" — Jaqueline, die sich eines solchen Empfangs nicht versehen hatte, vergaß ihre wohlausgesonnene Anrede, und warf sich dafür, zehn Schritte von dem grimmigen Herrn entfernt, auf ihre Kniee. Der Bastard fragte erzürnt: „Was soll das? ringe nicht Deine Hände, presse Dir nicht heuchlerische Thränen aus. Du liegst hier nicht auf der Schwelle Deines Heiligen. Zahl' aus auf diesem Tisch, und gehe Deines Wegs. Wo nicht, so holt der Teufel Deinen Mann, und ich schicke Dich mit abgeschnittenen Ohren weiter." Da langte Jaqueline seufzend aus ihrem Mieder die wertharmen

*) Spottname eines bösen, lügnerischen Weibes, aus der Legende des heiligen Fiacre entlehnt, und noch heute in manchen Gegenden Frankreichs gebräuchlich.

Kleinodien, den Putz der Landleute aus der Champagne, und der Bastard, trotz seines Zorns, konnte sich nicht enthalten, ein lautes Gelächter aufzuschlagen, als der armselige Schatz vor ihm ausgebreitet lag. Nachdem er seiner Lustigkeit eine Weile nachgegeben, betrachtete er steif das Antlitz der Bäuerin, und rief: „Beim Kreuze! Wäre Deine Larve nicht so unschuldig und voll Betrübniß, ich würde glauben, Du hättest Deinen Spott mit mir. Was thu ich mit diesem Plunder? mein Gaul frißt binnen einer Woche mehr, als dieser Schatz beträgt. Wenn Du nichts anderes aufbringen kannst....“ — Jaqueline, noch immer auf ihren Knieen liegend, faltete die Hände trostlos, und schaute stumm zu Boden, während die klaren Perlen des Schmerzens über ihre Wangen rollten. Der Bastard wußte nicht, wie ihm geschah; wie von einem Zauber fühlte er sich berührt. Er stand auf, näherte sich mit verschränkten Armen der Flehenden, und begann mit freundlicherem Tone: „Du bist ein hübsches Weib, und das Weinen läßt Dir gut. Wenn

Dammartin wollte, indem Chabran die Hand der Generalin küßte, einige Einwendungen machen, aber Adele, noch so sehr betroffen von der Vornehmigkeit und der imponirenden Handlungsweise ihrer ehemaligen Cousine, bat selbst den zögernden Gemahl, die Audienz nicht zu versäumen, und sich in das nöthige Costüm zu werfen. Das ehrgeizige Weib hätte, obgleich von Widerwillen gegen Gabriele erfüllt, dennoch ihrem Gatten stets gerathen, die Gunst der Feindin zu benützen, weil es ihr unerträglich war, einen Laffen, wie Chabran, mit der Generalsuniform bekleidet zu sehen, während ihr tapferer Victor in dem Rock eines Obersten auf halbem Sold einherging.

»Gehe immerhin, mein guter Freund,« sagte sie lächelnd zu dem Gatten,« und fürchte Dich nicht, beim dunkelnden Abend mich zu verlassen. Herr Sans-Regret bleibt bei mir und Herr Victorin, und Suzon ist nicht mehr das kleine Kind, welches man entführt, wenn man nur will.«

ich Gefallen an Deinem Geschlechte hätte, fürwahr, wir sollten uns schon vertragen. Aber Eisen und Silber steht mir besser an, als euere Reize. Dennoch will ich glimpflich mit Dir handeln. Dein Mann gestand, daß er in seiner Gemeinde der Reichsten einer sey, viel Ackerfeld und Wald besitze, theils zu Lehen, theils zu Eigenthum. Schaffe mir zweihundert Pfund nach vollwichtiger Pariser Währung, und führe Deinen Mann hinweg." — „Unmöglich! Wir besitzen nicht so viel baar Geld, daß nur der hundertste Theil herauskäme, von dem, was Ihr verlangt." — „Schlimm; seyd ihr denn so arg verschuldet, Lumpengesindel?" — „Wir haben keine Schulden, Herr." — „Nun, bei Gott, so bist Du eine lahme Närrin, wenn Du Dich nicht getraust, die paar elenden Pfunde zusammenzubringen. Geh hin; ich schenke Dir noch drei Tage Frist, von dieser Stunde an gerechnet, weil ich fröhlichen Muthes aufgestanden bin und Mitleid empfinde, ob Deiner Betrübniß. Geh hin also, leihe von guten Freunden das Geld, treibe es auf von Juden und Wucherern,

raube es einem reichen Kauz, meinetwegen; ich will zuwarten. Merke Dir aber: Dein Mann ist verloren, wenn Du später kommst, als ich Dir die Zeit verwilligt. Mache Dich davon."

Aus dem Munde des hartherzigen Edelmanns war eine frische Lebensquelle in Jaquelinens Seele geströmt; sie hatte in ihrer Verzweiflung nicht an die Möglichkeit gedacht, das Geld zu leihen von gutgesinnten Menschen, zu borgen gegen wucherische Zinsen. Von Hoffnung emporgerichtet, küßte sie demüthig des Ritters Gewand, und bat mit schmeichelnder Stimme: „Laßt meinen Ogier mich sehen, bevor ich gehe, mein Geschäft zu verrichten." Den Bastard überfuhr es, wie Eifersucht; schwelgend in der Dankbarkeit der armen Frau, grollte er, daß sie in seiner Nähe des plumpen Bauern gedachte, und schnöde verweigerte er ihr Gesuch. Umsonst war ihr verdoppeltes Flehen, denn des Herrn von Vauru Antwort lautete stets: „Schaffe das Geld, und dann führe Deinen Liebsten von hinnen. Daß Du ihn heute nicht siehst, wird Deinen Eifer

ſtacheln, und beſſer iſt's, Du ſtellſt Dich früher ein, als ſpäter; vergiß das nicht."

Um keinen Augenblick von der karg zugemeſſenen Zeit zu verlieren, lief Jaqueline in das Stift St. Faron, dem Abt, ihres Mannes Lehnsherrn, das ſchwere Leid zu klagen. Der Abt war jedoch ein alter ſtörriſcher Herr, ein wüthender Armagnac, blind unterthan dem tapfern Baſtard, geizig, und zufrieden, ſeine Lehengroſchen zu ziehen, ob von dieſem, ob von jenem Pflichtigen. Die Reize der Frau rührten den Greis nicht; der Lehnsherr berechnete kalt, wie viel an Tod- und Heimfall das Abſterben Ogiers ihm bringen möchte, und wies die Bittſtellerin ab. — Sie verzweifelte nicht, kehrte ſchnell nach St. Fiacre zurück, klopfte an Pforte und Herz des Kloſter-Obern daſelbſt. Dieſer Prieſter war ein blühender Mann, voll Leichtſinn und Freigebigkeit, wenn es galt, ſeine Lüſte zu befriedigen. Er verſprach die Hälfte der zweihundert Pfund, wenn Jaqueline ihre Gunſt zum Preiſe ſetzen wolle; mit Abſcheu verwarf ſie den Antrag, und die Kloſter-

pforte schloß sich vor ihr, wie ein stummes Grab. — So verging ohne Erndte der erste Tag.

Am nächsten Morgen erschien plötzlich zu St. Fiacre die Schwester Ogiers, und brachte von Jouarre, wo ihr nicht das mindeste Leid zugefügt worden, ihre Kinder, ihre Heerde, ihr beweglich Hab und Gut. An die Schwester ging Jaqueline mit Thränen, und bat die Reiche mit doppelter Zuversicht um Hülfe, weil Ogier, ihr beizustehen, gegangen und dadurch in dringende Gefahr gerathen war. — Die Schwester schalt den Gefangenen einen Thoren, mißhandelte sein Weib mit Drohungen, zeigte auf ihre Kinder, freute sich, den Bruder zu beerben. — Entmuthigt floh Jaqueline von ihr, und fand nur dann wieder Ermunterung, als die Nachbarn ihres Mannes sammt und sonders kamen, ihr Scherflein, fünfzig Pfund, der betrübten Gattin anzubieten. Neu gestärkt pries sie dafür der wackern Menschen Liebe, und also verrann der zweite Tag. —

Die Nacht bringt Rath. Fröhliche Hoffnung in der Brust stieg Jaqueline bei guter Zeit auf

das hohe Schloß des alten Herrn von Capitau. Obschon filzig und vor der kriegerischen Zukunft bange, griff der Castellan in seinen Beutel, zählte hundert Pfunde hin, aber nicht einen Denar mehr noch weniger. Dafür mußte Jaqueline mit Hand und Schwur alle Aecker, die ihr Mann zu eigen besaß, verpfänden. — „Noch fehlen fünfzig Pfunde!" seufzte die ermattende junge Frau, da sie vom Schloß kam: „Wer in aller Welt gibt mir, was noch mangelt?" — Heller Trompetenschall antwortete dieser Frage. Herr Armand im funkelnden Heroldsrock mit Trompeter und Wappnergeleit, ritt einher, seinen Vater heimzusuchen. Zu seines Pferdes Zügel fiel Jaqueline, klagte ihm mit wenig Worten ihre Bedrängniß, bat um Beistand. Da Herr Armand die junge, hoffnungsreiche Mutter wiedersah, blutete sein Herz, daß er nicht willfahren konnte. Aber sein Heergeräthe war verloren gegangen, des Königs Sold blieb aus; der Edelmann hatte sein Gefolge zu ernähren, und seine eigenen Bissen waren schmal. Doch versüßte er

seine Weigerung, indem er sagte: „Ich reite in des Königs Auftrag gerade gen Meaux. Ich will den Bastard bitten als ein ehrlicher Rittersmann, daß er Dir die Frist verlängere. Eines Menschen Leben ist wohl den Aufschub einiger Tage werth. Ich gelobe Dir, daß ich nicht weiche, bis ich von dem Bastard die Zusage erhalten. Während dessen findet sich eine Biederseele, die mit Freuden Dir vorstreckt, was am Lösegeld noch abgeht. Dich stärke der Himmel, gutes Weib." — An den Himmel gewiesen folgte Jaqueline dem Rath des schmucken Ritters, und wandelte zur Kapelle des heiligen Fiacre, und knicte auf der Thürstufe nieder, weil keinem Weib erlaubt war, das Innere des Heiligthums zu betreten. Von ihrer Bettelwanderung ermüdet, fiel sie in einen leichten Schlaf, und hatte einen Traum, worinnen der selige Wunderthäter des Orts ihr erschien, und dreimal rief: „Du armes Weib, wie übel wird es Dir ergehen!" bis sie aufwachte und sah, daß die Nacht und mit derselben der Sakristan der Kapelle gekommen war, der mit einer

Laterne ihr Geſicht beleuchtete. Wie in ſeiner Hand das Licht, ſo zitterte in ſeinem Auge eine Thräne der Theilnahme, indem er ſagte: „Grüß' Euch Gott, Mutter Jaqueline, und ſegne den Schlaf, denn immer bedeutet es Glück, wenn die Engel uns im Heiligthume einwiegen.“ — Den Alten blöde anſtarrend, wiederholte unwillkürlich, in ſich ſelbſt verloren, Jaqueline: „Du armes Weib, wie übel wird es Dir ergehen!“ Ihre Gedanken jedoch ſammelnd, ſetzte ſie verſchämt hinzu: „Verzeihung, Meiſter Sakriſtan; Ihr habt vielleicht von meinem ſchweren Kreuze gehört, und ich erlag einen Augenblick unter der Laſt deſſelben.“ Worauf der Kirchendiener gutmüthig: „Ich will Euch tragen helfen. Euer Anblick hat mich ſeltſam bewegt, und ich gebe Euch, was an dem Löſegelde Eures Mannes zu tilgen bleibt. Ja, ja, wenn Ihr gleich den Anſchein habt, mir nicht zu trauen; ich bin nicht ſo arm, als die Leute glauben, der liebe Heilige und chriſtgläubige Seelen haben mich gebenedeyt. Als ein fürſichtiger Mann verſteckte

ich vor dem Kriegssturm meine kleine Habe, und baute ihr, vormals ein geschickter Maurer, eine sichere Grube hinten im Wald. Aber der Weg streckt sich, und in finsterer Nacht möchte ich das Versteck nicht wohl finden. Darum geht derweilen getrost heim, und am frühen Morgen bin ich da, an Euer Fensterlein zu klopfen. Wenn ich auch nicht mehr ein junger, flinker Buhle bin, wenn Ihr schon ein rechtschaffen Eheweib vor dem Herrn seyd, so werdet Ihr das Fensterlein doch aufthun, nicht wahr?" — „Und mein dankbar Herz, und die Freundschaft meines unglücklichen Mannes!" rief Jaqueline mit froher Begeisterung: „Was verlangt Ihr für den seltnen Dienst der Nächstenliebe?" — „Ich begehre nur, daß Ihr dem Altar das Kind schenket, welches von Euch geboren werden soll, welchen Geschlechtes es sey, damit es für meine Sünden bete;" erwiederte mit frommer Demuth der Sakristan, und Jaqueline gewährte seine Forderung um so lieber, als auch ihr in den Sinn gekommen war, das unschuldige Würmlein als einen

Fürsprecher dem Altare zu verloben. Darauf ging sie nach Hause, und träumte nicht mehr von dem Schutzpatron der Gemeinde, aber von der geheimnißvollen Zauberschlange, die, nach der Volkssage, öfters zur Erde fliegt auf Drachenfittigen, eine Quelle zu suchen; die auf der Stirne den mährchenhaften Karfunkel trägt, einen Talisman, der alle Wünsche dem Glücklichen gewährt, welcher ihn findet im Grase, wo ihn die Schlange niederlegt binnen der Frist, da sie trinkt und badet. Aber, indem Jaqueline den Karfunkel erfaßte, umstrickte die böse Vivre den blassen Ogier, würgte ihn zu Tode. — Und also verfloß die dritte Nacht.

In der Stadt Meaux war indessen schon vor Abendzeit der junge Herr von Copitau eingeritten, ein unverletzlicher Bote seines königlichen Herrn, und hatte dem Bastard und seinen Hauptleuten verkündet, sie hätten Stadt und Schloß unverzüglich dem rechtmäßigen Gebieter zu übergeben, denn Karl von Frankreich und Heinrich von England zögen heran mit Heereskraft, ihre

widerspenstigen Feinde zu strafen, und denselben strenge Richter zu seyn, wenn sie hartnäckig die Gnade ausschlügen, welche ihnen heute angetragen werde. Darob erzürnten sich die Freunde des Dauphins, und in deren Namen erwiederte der Bastard: „Ich ehre des Herolds theures Haupt, aber Deine Könige von Frankreich und England sollten fürwahr nicht diese Sprache führen. Gesetzt, der Dauphin wäre nicht der rechtmäßige König von Frankreich, sein Vater nicht ein aberwitziger Thor, der englische Heinrich nicht ein Vasall der französischen Krone, — wer möchte den wortbrüchigen Fürsten trauen? daß uns geschähe, wie den Helden von Melun? Haben wir nicht erfahren, wie den Tapfern Eid und Zusage gehalten wurde? Ließ Heinrich die Edelsten derselben nicht enthaupten, und mehr denn sechshundert angesehene Bürger und Bürgerinnen nach den Pariser Kerkern führen, wo sie elend verhungerten, nachdem sie die Schmach erduldet, daß sie von Engländern Hunde gescholten, und mit Heu, statt des Brodes, bedient wurden?

Diese Worte waren nicht ohne Bitterkeit gesprochen, und selbst unter der Schminke auf Gabrielens Wangen schien sich die Schamröthe der Verbrecherin hervordrängen zu wollen. Mit einer Rührung, die viel Natürlichkeit in sich trug, umarmte die Generalin Adelen, und rief: »Keinen Vorwurf, meine Liebe. Wir wollen uns, während die Herren sich entfernen, in Ihrem wohlbekannten Boudoir einander gegenüber setzen, und in wenig Minuten wird kein Mißtrauen mehr unser Einverständniß stören. Ich bin ja bereit, Ihnen für jedes Leid, das ich Ihnen zufügte, völlige Genugthuung zu geben.«

»Sie sehen mich auch bereit und neugierig, Frau Generalin;« erwiederte Adele mit scharfer Betonung und prüfendem Blicke: »Lebe wohl, mein guter Victor, und kehre bald zufrieden zurück. Ich werde die Frau Marquise in die Beichte nehmen, und die jungen Leute mögen sich indessen unterhalten, wie ihr Alter und ihre Launen es mit sich bringen.«

Verhüte Gott, daß wir in dieselben Schlingen fallen. Dort die englischen Feinde, hier das Schloß, so wir dem Dauphin aufbewahren. Verlangt ihr nach den Schüsseln, so holt sie." Mit Waffengetöse und einstimmigem Zuruf bekräftigten alle Hauptleute den Bescheid ihres Feldherrn, und des Herolds Geschäft war zu Ende. Im Begriff, stehenden Fußes eine Versammlung zu meiden, wo seines Wappenrocks burgundisch Kreuz nicht an der rechten Stelle war, bemerkte der Herr von Capitau in der Nähe des Bastards dessen Vetter, den tapfern, aber schlimm berüchtigten Dionys, und trat zu ihm mit freundlicher Geberde. „Mein guter Herr von Vauru," sagte er vertraulich, daß die Anderen, in lärmende Prahlereien versunken, es nicht hörten: „ich habe eine Bitte an Euer Herz zu richten. Vor ein paar Jahren fand ich Gelegenheit, Euch in Paris durch meine Verschwiegenheit zu dienen; vergeltet mir jetzo." — „Gerne." — Der Herold säumte nicht, Jaquelinens mißlich Geschick dem Ritter vorzutragen, und im Namen des bekümmerten,

einſt von Vauru heißbegehrten Weibes um den Aufſchub einiger Tage zu flehen, damit ſie der Forderung genüge, die von dem Baſtard ihr auferlegt worden war. Aufmerkſam hörte ihm der Herr von Vauru zu, und verſetzte dann mit Bereitwilligkeit und Lächeln um den Mund: „Es genügt, daß ein Mann, wie Ihr, des Weibes Fürſprecher ſey, um jedwedes Verlangen augenblicklich erfüllt zu ſehen. Ich mache mir ein Feſt daraus, im Namen meines Vetters Euerm Begehren ſchon jetzo zu willfahren. Glaubt mir, mein ſchöner Herr von Capitau: wie ärgerlich man auch von uns im Lande redet, wir ſind nicht halb ſo böſe, als man es in die Welt ſchreit. Beruhigt Euch, und ſeyd der Engel der Verkündigung, die weiße Glückstaube, wenn Ihr dem Weibe begegnet, deſſen Schickſal Euer Herz ſo tief bewegt.“ — Der glatten Freundlichkeit nicht vertrauend wie dem Evangelio, forderte Armand auch noch des Ritters Handſchlag, und ſogar dies Handgelöbniß gab Dionys ohne Zögern. So geſchah es, daß der Herold zur ſelben

Stunde nach Paris zurückkehrte, seinem Herrn mißrathne Bothschaft bringend, doch erfreut, für Jaqueline ein besseres Geschäft ausgerichtet zu haben.

Und die Sonne stand am folgenden Tage noch nicht in ihrer Mittagshöhe, als schon Ogiers Gattin im Schlosse zu Meaux erschien, beladen mit dem völligen Lösegelde, und stolz vor den Bastard trat. „Da bringe ich, o Herr," sprach sie, „den Blutpreis, den Ihr gefordert habt. Möge er Euch gedeihlich seyn, armer Leute Schweiß und Arbeitslohn. Was mein Mann, was meine Hände mit saurer Mühe errangen, — es liegt vor Euch. Nehmt's hin, und fürchtet keinen Vorwurf, keine bittre Rede. Vergeltet nur meinen Gehorsam, indem Ihr stracklich befehlet, daß meines Ogiers Kerker geöffnet, daß er mir zurückgegeben werde."

Der Bastard lächelte wohlgefällig, wog das Geld auf seinen falschen Händen, und antwortete, es in seinen Kasten werfend: „Schau, schau, womit hat wohl der gute Mann Jakob

ein so wackeres Ehekreuz verdient? Fürwahr, Du wärest eines bessern Looses werth, schmucke junge Frau. Solltest eines freisamen Edelmanns Liebste seyn, in Gold und Seide stolziren, ein Löwenhündchen zu deiner Ergötzlichkeit haben, und Bad, Schmaus und Tanz, wann Dirs nur beliebt. Sprich ein Wort, Du rundes Mütterlein, und ich will versuchen, ob mir etwa gelänge, in Deiner Holdseligkeit Dein Geschlecht lieben zu lernen." Er strich dabei Jaquelinens brennende Wange, und sie erwiederte mit flehentlichem Tone: „O mein theurer Herr, laßt es nun genug des Scherzes seyn, und gebt einem unglücklichen Weibe seinen Gatten wieder!" — Da fühlte der Bastard sich abermals von einer menschlichen Regung beimgesucht, daß er leidlich milde sagte: „Ja doch; alsogleich. Ich vergaß seiner in Deinem Anschauen, so wie ich bisher mit keinem Gedanken mich seiner erinnert habe. Gleich soll aber geschehen, wie Du verlangst, und ich möchte an des Tölpels Stelle seyn." — Er klatschte in die Hände; sein Vetter

Dionys klirrte, wie zum Kampf gerüstet, in das Gemach. Jaqueline erkannte den falschen Tibaut trotz des Eisenschmucks, und zitterte, als vor der schlimmsten Vorbedeutung.

„Thu' mir die Liebe, Denis," sprach der Bastard, „und führe dieses Weib zu seinem Manne. Er sitzt in der schwarzen Grube neben dem Verließ. Das Weib hat ihn gelöst; lasse beide von hinnen." — „Komm!" entgegnete kalt und unbefangen der Vetter, der Bäuerin winkend, und sie ging auf seiner Spur mit pochendem Herzen. Auf dem ganzen weiten Weg nach den Gewölben der Burg redete Dionys nicht eine Sylbe, als zu dem Kerkermeister: „Die schwarze Grube thu' auf." – Es geschah; Jaqueline wankte in die niedrige Halle. Kein Laut darinnen, keine aufrechte Gestalt, keine schlagende Brust. Der schräge Sonnenstrahl, durch das Gitterloch gleitend, wie ein verbotner Gast, beleuchtete ein Strohlager in der Ecke; darauf ein Leichnam, der Leichnam Ogier! Eine Wunde in der Seite, eine Wunde in der Kehle, an Bein und Arm die Spur des

Fackelbrandes, womit die menschenschinderischen Banden verschwiegene Gefangene zu foltern pflegten, bis sie verriethen, wo ihre Baarschaft liege. „Unmensch!“ kreischte Jaqueline zurückfahrend: „Du hast mich betrogen!“ — „Kamst Du nicht zu spät?“ grinste ihr Dionys entgegen: „Gedenkst Du noch des Heroldsfestes zu Paris? Ich habe meinen Schimpf wett gemacht. Fahre hin und verzweifle!“ —

Im Hofe stieg der Bastard zu Pferde, und fragte seine Knechte: „Was schreit das verrückte Weib, daß im Stalle die Rosse scheu werden? Vermaledeites Volk von Ochsentreibern, das in der Freude sich geberdet, toll und abgeschmackt, wie in der Todesangst!“ — Er unterbrach die spöttische Rede, da er gewahrte, wie mit flatternden Haaren und fliegendem Gewande Jaqueline aus den Gewölben hervorstürzte, Zeter schreiend, die Hände ringend, außer sich vor Schmerz und der gerechtesten Wuth. „Gib mir zurück den Mann, gib mir zurück den Vater meines Kindes!“ heulte ihr Mund, während ihre Faust sich

an den Steigbügel des Ritters klammerte. Der Baſtard ſprang erſchreckt vom Pferde, und fragte: „Was willſt Du, Wahnſinnige?“ Sie aber deutete nach der Halle, wo die Kerkerknechte Ogiers Leib ausſtreckten. „Blut! Blut!“ ſtammelte ſie; und der Baſtard: „Wer hat das gethan?“ — „Ich war's;“ antwortete Dionys mit frechem Selbſtbewußtſeyn: „Ich kenne Deine Pünktlichkeit, mein Vetter. Die Zeit war um; der Burſche hatte nicht bezahlt, ich that an ihm das Recht, Dir zu gefallen.“ — „Blut! Blut!“ wiederholte Jaqueline wie vorhin: „Haſt Du's nicht befohlen, Herr von Vauru? Strafe dieſen lügenherzigen Henker, o Herr von Vauru! vielleicht erweckt ſein Tod den unſchuldigen Mann!“ Und ihre Blicke hingen ſtier an dem Baſtard, und nicht müde wurde ihre Hand, nach dem frechen wortbrüchigen Mörder zu deuten. Aber ſchon vorüber war die Stunde der Menſchlichkeit bei dem Baſtard, wie die kurze Spanne Zeit entflicht, binnen welcher der Beſchwörer über die finſtern Mächte Gewalt hat. Schon ärgerte den

Ritter des Jammers Anblick, wurde ihm unerträglich, und er rief: „Ein spitzbübischer Bauer mehr oder weniger auf Erden, was thut's? Sey bedankt, Denis, und lasse unverzüglich den saumseligen Zahler an die Ulme hängen. Packe Dich, heulend Weib!" — „Gottes Allmacht! Erlösers Barmherzigkeit!" schrie Jaqueline, so laut sie vermochte: „Scheint die Sonne über diesen Gräuel? Stürzt dies verfluchte Haus nicht ein, ob unsern Häuptern? Laßt mich, haltet mich nicht, ihr eingefleischten Teufel! Sie schleppen meinen Ogier hinweg .... Fluch, Verdammniß euren Seelen!"

„Will Du schweigen?" zürnte der Bastard: „Reize nicht meinen Grimm. Dank' es meinem Mitleid, wenn ich unversehrt Dich ziehen lasse; aber schleunigst reiße aus, eh' es mich reut!"

„Ha, Dein Zorn, was frage ich nach Deiner Drohung?" wüthete Jaqueline, sich sträubend, wie eine Löwin, gegen die Knechte: „gib mir den Mann, gib mir das Blutgeld zurück!" — „Die Hölle gab noch niemals eine arme Seele,

ein Bauru niemals eine Beute heraus!" höhnte der Baſtard. „Damit Du aber ſeheſt, daß meine Drohungen nicht leere Worte ſind, ſo befehle ich dieſen Männern, daß ſie Deinen Rücken mit Ruthen ſtreichen, als eine wohlerworbne Züchtigung." —

Im Nu wurde er vollzogen, der grauſame Befehl, und mit zerfleiſchtem Nacken die Aermſte vor das Schloßthor geſtoßen. Sie krallte ſich an die Schranken, und hörte nicht auf, blind vor heißem Schmerzen, ihre Peiniger mit Vorwürfen, mit den ſchrecklichſten Verwünſchungen zu überhäufen. Da redete Dionys zu ſeinem Vetter: „Willſt Du, daß die Närrin einen Aufruhr in der Stadt anrichte? Schon läuft das Volk durcheinander, und je näher der Abend, je gefährlicher ein Streit zwiſchen den Bürgern und unſern Knechten. Erſticke das geifernde Ungethüm, oder es bringt uns Verderben!"

Der Baſtard gebot, noch einmal die Jammernde vor ihn zu bringen. „Schweige, und gehe ſtill Deines Wegs;" drohte er: „Du biſt

des Todes, wenn Du nicht gehorchst!" — „Tödte mich!" versetzte Jaqueline trotzig: „Ich bin eine Wittib, mein Kind ist eine Bettelwaise; es liegt nichts an uns beiden. Tödte mich, wenn ich nicht schreien soll; das ist mein Recht, was ich mir erkauft habe durch Blut und Silber. Unmensch, Wehrwolf, Menschenfresser, tödte mich!" — „Wie duldest Du die abscheuliche Verhöhnung?" fragte Dionys, den Zunder schürend: „Gewähre ihr die Bitte; es ist ein Verdienst, die Magd jener gräßlichen Mörder hinwegzuräumen, die einstens Paris mit Menschenfleisch speiseten. Mach' ein Ende." — Mit unbeschreiblicher Verachtung maß ihn Jaqueline, sprechend: „Du bist ein häßlicher Sünder, blutiger noch als Dein Vetter. Ich lade Dich vor den Richterstuhl des Allmächtigen, Du Frevler! Stirb in Verzweiflung, stirb unbeweibt und kinderlos, stirb als ein feldflüchtiger Mann!" — „Genug!" donnerte der Bastard: „Du wagst, Vipernzunge, tapfre Krieger zu beschimpfen? Büße dafür, Schändliche! Schleppt sie hinaus zur Ulme; bindet sie am Stamme fest. Sie

»Und mein guter, lieber Sans-Regret?« fragte im Abſchiede der Oberſt, indem er dem Invaliden, dem ſtummen Zeugen dieſes Auftritts, die Hand reichte.

»Ich will ſchlafen gehen, mein Oberſt;« verſetzte der Alte trocken: »der heutige Abend gefällt mir nicht, und ich will erwarten, ob beim nächſten Sonnenaufgange mein Herz leichter, meine Sinne unbefangener ſind. Erinnern Sie ſich indeſſen, mein guter Oberſt, an den Virgiliſchen Vers: **timeo Danaos et dona ferentes!**«

feiere dort die Nacht des Wiedersehens. Fort mit Dir, daß Deine Hitze sich verkühle, und Todesstrafe dem vorwitzigen Bürger, der es wagen sollte, Deine Einsamkeit zu beschleichen.“

An der Heerstraße nach Paris, nahe bei dem Seitenwege von Chauconin, stand die alte Ulme, deren sich die Baurn's als eines Hochgerichts bedienten. — Nach dem Schreckensbaume richtete sich der Zug der Henker, die an ihren Stricken die verlorne Jaqueline führten, an der Spitze des Bastards Vetter, Dionys. „O rächt meinen gemordeten Mann, ihr Bürger von Meaux!“ schrie Jaqueline durch die Gassen: „o helft mir verlassenem Weibe!“ Aber vor den drohenden Waffen der Söldner verkrochen sich die Bürger, und das Gesindel folgte lechzend nach Blut dem Opfer. Mit der ersten Dämmerung erreichte der Trupp den Baum, und Jaquelinens Zunge erlahmte, da sie den Schrecken dieses Orts gewahrte, wie sie ihn sich nie gedacht. — An den breitgestreckten Aesten der Ulme hingen mehr als hundert todte Körper; gerade vor dem Angesicht des

Weibes der Leichnam ihres Ogier. Das Weib verstummte vor dem gräulichen Schauspiel, und hatte kaum mehr die Kraft, sich schier ohnmächtig gegen die Knechte zu vertheidigen, die ihr die Gewänder entrissen, während Dionys mit eigner Hand die Stricke um ihre Arme schlang, dieselben hoch über ihrem Kopfe fest schnürte, dann die Füße, dann den zerschlagenen Leib mit fühlloser Härte fesselte. — Sogar der mitgelaufene Pöbel verstummte, hielt sich ruhig im weiten Ring und starrte auf die Unglückliche, die hier dem sichern Tod übergeben wurde. Nachdem der Spott der Knechte, die Neugier des Volks sich erschöpft hatten, gab Dionys das Zeichen zum Rückzuge, und Jaqueline blieb ihrem Schicksale überlassen.

Allein, an dem entsetzlichsten Pranger, in der furchtbaren Nachbarschaft so vieler Leichen, den gemordeten Gatten vor Augen, kam Jaqueline, von dem steigenden Frost gepeinigt, zu ihrem Unglück wieder zu sich. Sie schrie auf, wie ein Thier des Waldes; niemand hörte sie; das Volk

war nach der Stadt zurückgetrieben, alle Pforten waren von drohenden Wächtern besetzt; das ferne Geräusch der schnellfluthenden Marne antwortete ihrem Geheul. Sie rief voll Todespein dem starren Gatten; bald verbarg ihr die Nacht auch den betrübten Anblick seiner Leiche. Der Wind erhob sich, spielte wild mit Jaquelinens schönem Haar, der einzigen Bedeckung ihres zarten Leibes; unter dem rauhen Kuß des Sturmes erstickte ihr Geschrei, wandelte es sich in leises Wimmern. Der Winterfrost war ein wohlthätiger Freund; er verwirrte die Sinne der Gemarterten, daß sie träumte mit offenen Augen, während ihre Zähne klapperten, ihre Glieder schauerten, und die Gedenkten neben und über ihr zusammenstießen, wie flatternde Vogelscheuchen. Waren sie jedoch lieblich, die Gestalten, die ihr nahten? Hatte nicht schon längst der finstre Aberglaube den Todesengel seiner heidnischen Anmuth beraubt? — Da war es ein Chor von Priestern, das in Trauerschleppen den Baum umkreiste; da war es Germains Gespenst, welches, den abgeschlagenen Kopf

unter dem Arme, heranſchwankte, und aus dem blutigen Munde die ſchrecklichſten Prophezeiung ſtieß; da war es Raffals geräderter Körper, der wie eine ungeheure Raupe über die Wurzeln des Baumes kroch; da war es endlich die gleißende Zauberſchlange, die aus den Aeſten ſchoß, ſich zu laben an Blut, und den rothen Karfunkel auf Jaquelinens Buſen legte, daß ein glühender Brand darinnen wach wurde, wenn ſchon das Mark in ihren Gebeinen gefror. — Da erhob unter zuckenden Schmerzen das Weib die eintönige, ſtets im gleichen Wehruf wiederkehrende Klage: „O, Du Majeſtät Gottes, zu welchem Unglück bin ich geboren! O, wann werden aufhören meine Leiden!“ — Aermſte Mutter! ſie begannen erſt, daß Du rieſeſt: „Germain, zerfleiſcht mich nicht mit Euerm Beil! Raffal, wie ſchneiden ſo brennend Eure Meſſer! Vivre, wie ſticht und nagt Dein Zauberſtein!“ Und kein Gedanke an Ogier, und kaum ein Gedanke an das arme Weſen, das ſich ungeſtüm von ſeinen geheimnißvollen Banden losriß.... nicht eine Ge-

danke der Liebe in dem Körper, der ſich unter tauſendfältigen Martern wand..! nur die Verzweiflung, nur das Entſetzen, nur der Schmerz bei der Verlaſſenen. Rings die ſchweigende Nacht, ſo ſtumm und lautlos, daß der grauſige Schwanengeſang in der Stadt vernommen wurde: rings der Duft der Verweſung! Aber auf ihren Moderſpuren kam das Ende ſo vielen Gräuels herbei. Jaqueline ſollte nicht den Morgen, ihr Kind nicht die Welt ſehen.... ſtreifende Wölfe vollendeten, was die Grauſamkeit adeliger Räuber begonnen hatte. . . . —

Als nach wenigen Tagen Armand von Capitan wieder die Straße zog, gen Meaux reitend, und die verſtümmelten Reſte Jaquelinens an dem Fluchbaume fand, gelobte er allen Heiligen, Rache zu nehmen für den Frevel. Er konnte es; ihm folgten die Heerbanden der Burgundier und Engländer auf dem Fuße, die Veſte Meaux zu gewinnen. Mit ſtürmender Hand wurde die Stadt jenſeits der Marne erobert, und Armands Fauſt erſchlug unter dem Schloßthore den treuloſen

Dionys. — Diejenigen Waffenleute, die sich noch dieſſeits des Fluſſes, in dem Markte, hielten, ergaben ſich auf Gnade und Ungnade. Der Baſtard von Vauru ſtand an ihrer Spitze, und erlitt die Strafe, nicht ſeiner Verbrechen, ſondern ſeines tapfern Widerſtands. Seines Ritterthums durch den Henker beraubt, auf einer Kuhhaut durch die Stadt geſchleppt, am Fuße ſeiner Ulme enthauptet, fand er den Lohn ſeiner Thaten. In ſein eigen Banner gewickelt, wurde ſein Leib an den Beinen aufgehenkt; ſein Kopf, auf eine Lanze geſteckt, überragte den Wipfel des Baums. Daneben hing der im Kampf erlegene Dionys.

Bis in die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtand der mordbefleckte Baum, ein Sitz der Raben, ein Eigenthum des Scharfrichters von Meaux, aber noch immer im Volke bekannt als die Ulme des Vauru.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Ein Dampfschiff	5
Ein Diner de Province in Paris	25
Lebensversicherungs-Anstalten	37
Dichters Taglauf	53
Fünf Stockwerke	85
Encyclopädischer Erdspiegel	155
Die Ulme des Vaurn	203

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Drei und fünfzigster Band.

Enthält:

Scenen und Geschichten.

II.

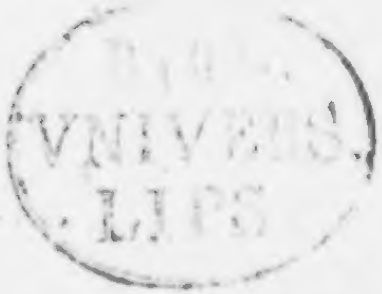

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Scenen und Geschichten

von

C. Spindler.

BIBL. VNIVER LIPS

Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII.

Dammartin ſtand mit ſeinem Begleiter in den Hallen der Tuilerien. So wie er dahin ſchritt, über die breiten Treppen, durch die Gänge und Gallerien, und einen Blick zurückſendete auf die verfloſſenen Jahre, auf die Zeit, wo er ſelbſt beinahe täglich gewesen in dem damaligen Konſulenpallaſt, ſo konnte er ſich nicht erwehren, über den Umſchwung der Dinge und die dadurch erfolgte Umgeſtaltung des Pallaſtes zu ſtaunen.

Der König hatte nicht Unrecht gehabt, als er beim Eintritt in das Schloß ausrief: »Herr

Das Lustspiel im Wagen.

Das Lustspiel im Wagen.

(Es ist Abend und heller Mondschein. Die große Straße hinter Hütteldorf; ein Reisewagen, mit zwei Postpferden bespannt, hält an der Seite bei einem Heiligenbild; — der Postillon pfeift, zu Pferd sitzend, einen Ländler; — ein junger Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, geht, in seinen Mantel gehüllt und aus einem gewaltigen Meerschaumkopf rauchend hin und her, und sieht bald nach seiner Uhr, bald gegen Wien hin.)

Edmund. Ich sehe nichts! Sie kommt nicht! Donnerwetter, sie kommt noch nicht. — Was ist die Uhr, Schwager?

Postillon. Eben hab' ich's neun schlagen hören, Euer Gnaden.

Edmund. Es kann auch nicht mehr seyn. Also Geduld. (Er geht kreuz und quer auf dem Weg herum.) Ich kann nicht ruhig bleiben. Wenn ich Siebenmeilenstiefel hätte, der Zeiger rückte darum

um keine Sekunde schneller. Wie vertreib' ich mir die Zeit? (sich zum Wagen wendend.) He, Schwager, was sieht man da hinten für ein Schloß?

Postillon. Das ist Sanct Veit, Euer Gnaden, und gehört dem Erzbischof.

Edmund. Ei der Tausend.

Postillon. Mein Vetter ist dort Gärtner; so einer hat's besser, als wir bei unsern Pferden.

Edmund, (der, ohne ihm weiter zuzuhören, auf die Uhr blickt.) In meiner Uhr muß etwas verdorben seyn, daß sie nicht vorwärts will. He, Schwager —

Postillon. Euer Gnaden?

Edmund. Was ist die Uhr?

Postillon. Potz Fragen und kein Ende; eben schlägt's ein Viertel. Dort werden die schwarzen Seminaristen vom Spaziergang nach Haus getrieben. (Zum Pferd:) Ho, Bräundel ho! Kannst Du nicht halten! du Saperloter; sie thun Dir nichts. — Nehmen Euer Gnaden nicht den Hut ab?

Edmund. Warum nicht gar.

Postillon. Na, ich meine nur, 's ist doch Gottes Wort. Wahrhaftig, 's sind saubre Buben dabei, die werden aber nicht zur Conscription gestellt.

Edmund. Mir scheint, ich seh' einen Fiaker. O Du Schneckenfuhre.

Postillon. Das ist sein Beruf, wie das Schnellfahren der unsrige. Aber, Euer Gnaden, soll ich bis in die späte Nacht hier warten?

Edmund. Ich zahle Alles.

Postillon. Ja so!

Edmund. Endlich kommt der Fiaker. Richtig, sie ist es. — Mathilde, Mathilde, sind Sie's? (indem er ihr heraushilft.) Fürchten Sie nichts.

Mathilde. O, helfen Sie mir, ich kann nicht gehen.

Edmund. Wie blaß! Was fehlt Ihnen?

Mathilde. Ich bin halbtodt. (sich zum Heiligenbild wendend.) O mein Gott, hilf Du mir. Edmund, ich bin nur gekommen, um Wort zu halten. Jetzt lassen Sie mich zur Stadt zurück.

Edmund. Sie laſſen? Nimmermehr.

Mathilde. Ich habe Unrecht gethan, der Himmel wird mich ſtrafen. Ich darf nicht mit Ihnen gehen.

Edmund. Was wollen Sie thun? Sie können nicht mehr zurück. Der Würfel liegt. Vertrauen Sie mir und meiner Liebe. In wenig Stunden ſind wir den Verfolgern entrückt.

Mathilde. So glauben Sie, daß man uns verfolgen könnte? daß uns Gefahr droht?

Edmund. Zum wenigſten mir.

Mathilde. Nun wohlan, ich will lieber ſterben, als Sie einer Unannehmlichkeit ausſetzen.

Edmund. Wie glücklich bin ich. — Nun, Schwager, vorwärts.

Poſtillon. Ho, Bräundel, rühr dich. (Er knallt mit der Peitſche, und fährt dann ſchnell davon; Mathilde bedeckt das Geſicht mit dem Schnupftuch, und bleibt eine Weile ſtumm.)

Edmund. Mathilde, Sie ſind jetzt mein, mein für immer. Warum weinen Sie? O ſeyn Sie geſcheid.

Mathilde. Das kann mir mein Vater nicht vergeben.

Edmund. Das findet sich. Er ist gut und zärtlich; wenn wir in der Schweiz und erst einmal verheirathet sind, wird er alles vergessen. Ich bin freilich nicht so reich als er, aber ich bin von gutem Adel, und liebe Sie so treu und aufrichtig.

Mathilde. O glauben Sie mir, ohne das wär' ich nie so leichtsinnig gewesen.

Edmund. Es war nothwendig, oder Sie wären mir entrissen worden. Ihre Tante hätte Sie auf ihrem Landschloß einem Andern gegeben.

Mathilde. Ich hätte nie eingewilligt. Sie kennen mich nicht; ich habe Charakter, wenn ich auch erst fünfzehn Jahre alt bin. Treu bis zum Grabe, heißt mein Wahlspruch.

Edmund. Und der meine: Leben und sterben mit Ihnen.

Mathilde. Ist es wahr: auf immer mein?

Edmund. Immer und ewig.

Postillon (hält an, stößt ins Horn, und knallt

mit der Peitsche.) Hollah, zwei Pferde mit Geschirr. Ich hoffe, Euer Gnaden sind mit mir zufrieden.

Mathilde. Wo sind wir?

Postillon. Auf der ersten Post zu Burkersdorf. (Seinen Hut abnehmend.) Euer Gnaden, Sie werden wissen —

Edmund. Poste royale. Hier ist das Geld, ein Dukaten für Dich; und mach', daß die Pferde kommen.

Postillon. Unterthänigsten Dank, Euer Gnaden.

Edmund (leise:) Schon gut. Sey nur discret.

Postillon. (eben so:) Versteht sich. (zum andern Postillon:) Voran, Friedel, tummel' Dich. (leise:) 'S ist ein fremder Prinz, der ein Judenmädel davon führt.

Zweiter Postillon. Im Ernst?

Erster Postillon. Ohne Spaß. Kennst Du Dukaten, Bursch?

Zweiter Postillon. Ist halt verliebt. Bhüt Gott. (Der Wagen fährt weiter.)

Edmund. Ich fürchte immer, wir sind noch ganz nah bei Wien. Welch ein schöner Abend; — noch nicht eilf Uhr. Wie weit ist's nach Sanct Pölten?

Postillon. Noch über zwei Posten. Eine schöne Stadt.

Edmund. Wird mich freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. (Zu Mathilde:) Waren Sie schon dort?

Mathilde. Ein oder zweimal.

Edmund. Sehen Sie das schöne Schloß? Wie im Mondschein die weißen Mauern glänzen. Wem mag's gehören, Schwager? Etwa einem Lieferanten?

Postillon. Halten's zu Gnaden, Excellenz, es gehört einem braven Mann, einem Ehrenmann.

Mathilde (sich in den Wagen zurücklehnend:) Ich kenn' ihn.

Edmund. Sie kennen ihn?

Mathilde. Nicht doch, ich habe nur von ihm reden hören. — Er ist die Ehre, die Rechtlichkeit selbst. Wenn man uns nur nicht sieht.

Edmund. Was denken Sie, in der Nacht? Kannst Du nicht besser fahren?

Postillon. Hollah, vorwärts, Schimmel! Ho! — (Er galoppirt.)

Edmund. Und nun, meine Theuerste, sagen Sie mir, wie es Ihnen möglich geworden, dem Institut zu entkommen, und Ihren Vater sicher zu machen? Ich wagte es kaum zu hoffen, und begreif' es noch bis jetzt nicht.

Mathilde. Ich habe Ihnen viel zu sagen, denn wir haben ja bisher höchstens fünf Minuten mit einander sprechen können. Wenn es Ihnen nicht lange Weile macht?

Edmund. Wie so? (während des folgenden Gespräches wird einmal umgespannt.)

Mathilde. Mein erstes Unglück war, daß ich meine Mutter verlor. Mein Vater, der in Linz ansäßig war, und dort mit seiner Schwester und seiner ganzen Familie lebte, zog, gegen den Willen meiner Tante, nach Wien, um mir eine glänzende Erziehung zu geben, und auch, um seine Geschäfte mehr ausbreiten zu können. We-

Bonaparte ist ein guter Verwalter, der mir Alles schön in Ordnung hielt!«

Die Tuilerien verdankten dem Kaiser ihre Reinigung von dem Schmutze der Revolutionsharpieen; Napoleon hatte durch alle Phasen der Regimentsformen die Pracht dieses Schlosses gesteigert, und den Ort, der unter dem Direktorium kaum würdig war, einen General zu beherbergen, zum Aufenthalte eines prachtliebenden Herrschers erhoben. Aber diese Räume, noch vor Kurzem durchdrungen und beseelt von der kriegerischen Majestät des gewaltigen Kaisers, durchrauscht vor wenigen Monden noch von den prunkvollen Festen, womit der Eroberer hin und wieder seine ernsten Arbeiten zu durchwürken nicht verschmähte, um seiner jungen Gemahlin und dem Volke zu gefallen, — wie verändert standen sie da seit den Tagen der Wiederherstellung des Königthums! Nicht mehr das derbe Auftreten der Oberbefehlshaber des Heeres, nicht mehr der gellende Scherz und

nigstens das Letztere ist ihm gelungen, er ist sehr reich geworden — wie man sagt.

Edmund. Man sagt es nicht blos, man weiß es auch.

Mathilde. Mich brachte er in einem Institut unter, und ich bekam ihn selten zu sehen. Ich stand viel lange Weile aus. Glücklicherweise fand ich eine Freundin in der jungen Gräfin Hulda von Mellingen, sie war etwas größer und älter, als ich, und mithin meine Führerin. — Wir waren immer bei einander. Wir fanden einst einen Schlüssel zur Bibliothek der Madame.

Edmund. Madame? Wer ist die Madame?

Mathilde. Die Directrice des Instituts; bekanntlich müssen wir sie so nennen, weil wir immer französisch sprechen.

Edmund. Ich bitte um Vergebung. (Er gähnt.)

Mathilde. Sehr unterhaltende Bücher fanden sich in der Bibliothek, wir lasen sie mitsammen, ich las sie allein wieder und immer wieder.

Edmund. Welche zum Beispiel.

Mathilde. Die neue Heloise und Amalie von Mannsfeld. Wie liebte ich den Ernst von Woldemar!

Edmund. Was Sie sagen.

Mathilde. Er war meine erste Liebe, ich träumte im Schlafen und Wachen nur von ihm. Welches Glück, von ihm geliebt zu werden, dachte ich mir. Leben, Glück und Alles hätte ich für ihn opfern mögen. Ich entwarf sein Bildniß. Ich dachte mir ihn tapfer, edel, großmüthig, — ein zartes, melancholisches Lächeln auf den Lippen, eine schmachtende Blässe, blaue Augen und schwarze Haare: erinnern Sie sich meiner Verwirrung, als Sie auf dem Ball nach der Prämienvertheilung mich zum Tanz aufforderten.

Edmund. Ich bemerkte diese Verwirrung.

Mathilde. Sie waren mein Ideal in Lebensgröße.

Edmund. Der Tausend.

Mathilde. O mein Gott ja, seit der Zeit

dachte ich nur an Sie, und an ihn nicht mehr; obschon ich böse über mich ward, daß ich ihm nicht treu blieb. Vielleicht hätte sich auch mein Herz ihm wieder zugewandt, ohne Hulda, bei der Sie sich dafür bedanken mögen. Sie sprach nur von Ihnen, und behauptete: „es ist unmöglich, mit solchen Zügen nicht liebenswürdig, edel und geistreich zu seyn; dazu ist er Baron, also alles richtig.“ Ist das wahr?

Edmund. Der Schluß ist logisch.

Mathilde. Was soll ich sagen? Bei allen öffentlichen Prüfungen des Instituts waren Sie zugegen. Ging ich einmal mit meinem Vater in Gesellschaft, — wo wir auch hinkamen, ich war sicher, Sie zu treffen. Das Briefchen, welches Sie mir verstohlen in die Hand drückten, wollte ich weder behalten noch lesen; Hulda brach es auf, und las es zuerst. Und so kam es, daß sich in der Abgeschiedenheit der Erziehungsanstalt Ihr Bild in meinem Herzen festsetzte, und ich Sie liebte, ohne Sie zu kennen.

Edmund. Theure Mathilde.

Mathilde. Nun weiter. Frau von Löwenthal, meine Tante, kam nach Wien auf einige Tage zum Besuch, mein Vater ließ mich holen. „Mathilde, (sprach er,) Du wirst jetzt für das Institut zu groß, auch muß ich nach Triest reisen, und kann Dich für diesmal nicht gut mitnehmen. Du wirst mit Deiner Tante nach Linz gehen, und sie dann auf ihr schönes Gut begleiten. Du lebst dort in einer wackern Familie, und ich wünsche, daß Du unter den jungen Vettern mir einen Schwiegersohn aussuchst."

Edmund. Sagt' ich's nicht?

Mathilde. Was blieb mir übrig, als Sie von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen? Sie brachten eine Entführung in Vorschlag; ich wollte nichts davon hören. Aber Hulda ist klüger als ich; sie sagte, es gebe sonst kein Mittel, auch sey es natürlich und von jeher unter tyrannisirten jungen Leuten üblich gewesen. Sie selbst habe zwei Cousinen, eine in England, die andere in Rußland, welche auf diese Weise ihr Glück

gefunden. Andererseits fürchtete ich, Sie zu verlieren, und in einer Provinz ewig von Wien getrennt leben zu müssen. So ward der Entschluß gefaßt, nun fehlte noch die Ausführung.

Edmund. Eine Kleinigkeit.

Mathilde. Mein Vater reiste heute Morgens um zehn Uhr ab, und zwar von seinem Haus in der Stadt aus; meine Tante ging von Hietzing, heut um zwölf Uhr Mittags ab; beide nahmen schon gestern von einander Abschied, um heut ungestört ihre Geschäfte zu besorgen. Als mein Vater fortfuhr, gab er mir ein Billet an die Tante; statt dessen schickte ich ihr einen Brief mit der Nachricht, er habe sich plötzlich entschlossen, mich mitzunehmen, und meldete Ihnen, Sie sollten mich erwarten.

Edmund. Der einzige Brief, den Sie mir je schrieben. Ich trag' ihn auf dem Herzen.

Mathilde. Die Madame wußte nichts anders, als ich würde mit der Tante reisen; ich gab vor, sie ginge erst morgen, und ich würde die Nacht bei ihr in Hietzing bleiben, um gleich

recht früh bei der Hand zu seyn, so fuhr ich denn Abends in einem Fiaker fort.

Edmund. Vortrefflich. Der Vater glaubt Sie bei der Tante, die Tante beim Vater; da haben wir ja einen gewaltigen Vorsprung. Für junge Mädchen aus dem Institut ist die Erfindung gar nicht übel.

Mathilde. Ist sie? Hulda ist gar schlau. Ich selbst war wohl öfters auf dem Punkt, den ganzen Plan aufzugeben. O gestern, als mich mein Vater umarmte und küßte, brach ich in Thränen aus, und wollte schon Alles bekennen. Was mich zurückhielt —

Edmund. War die Liebe.

Mathilde. Ja, und auch die Furcht vor den Spöttereien Hulda's. Ohne das — ach, das Betrügen ist eine häßliche Sache. Meine Tante, die mich so liebt, und Mutterstelle bei mir vertreten wollte, — und mein Vater, den ich vielleicht nie wieder sehe....! Ach Gott, wie der Postillon schnell zufährt.

Edmund. Beruhigen Sie sich. Hier sind

wir wieder auf einer Station. — Wie weit haben wir noch bis Sanct Pölten?

Postillon. Eine Post. (zum andern Postillon.) Tummle Dich, Kerl, daß Du die Pferde vorbringst. — Wollen Euer Excellenz die Güte haben?

Edmund. Da, mein Lieber. Sag dem andern, er soll nicht zaudern.

Postillon. Danke gehorsamst. (leise zum andern Postillon:) Verlier keine Zeit, es sind Verliebte. (er zeigt ihm zwei Thaler.) Schmieren gut.

Zweiter Postillon. Ich lass' mir's gesagt seyn. Hollah, ho, vorwärts. (Er singt:)

D'Nachtigall schlagt auf kein'm Tannenbaum,
Schlagt in der Haselnußstaud'n.

Edmund. Fahr' nur nicht über den Berg so schnell, Du brichst ja den Wagen.

Postillon. Mein Bruder ist Wagner in Sanct Pölten, da können Sie gleich einen neuen haben. Ich habe neulich erst den Erzherzog Johann hier gefahren, und ihm ein Rad gebrochen.

Mathilde. Ein verzweifelter Mensch.

Postillon. Dafür bin ich auch ein frischer Bub, und habe der Hoheit lauter Steyrer-Lieder vorgesungen, daß sie gelacht hat, statt zu schelten, und mir ein doppeltes Trinkgeld geben ließ. Hab's auch ehrlich vertrunken.

(singt:) Jetzt hab'n wir noch sechs Kreuzer,
Die sind nun mein und dein,
Da kaufen wir uns Tyrolerwein,
Denn alles muß versoffen seyn.

Edmund. Sey nur ruhig, Du machst ja die Pferde rebellisch.

Postillon. Will sie schon bändigen.

(singt:) Ein lustiger Bue
Braucht oft ein Paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang an ein'm Paar. — Juhuhu!

Edmund. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm das Maul stopfe.

Mathilde. Sehen Sie doch die wundervolle Mondnacht. Sagt diese schöne Natur nichts zu Ihnen, Edmund?

Edmund. Um Vergebung, ich pflege nicht mit ihr zu verkehren. (plötzlich zärtlich.) Wie könnte

ich auch in Ihrer Nähe für etwas Anderes Sinn haben. . . . .

Postillon (singt:) Mein gamsaugets Dirnel!
I lieb di so sehr.

Edmund. Vor dem Wagengerassel und Brüllen hört man sein eigen Wort nicht mehr.

Postillon. Hollah, da ist Sanct Pölten.

Edmund. Ich kenn's vom Leopoldstädtertheater.

Mathilde. Der Name dieser Stadt ist nicht unwichtig in der Geschichte unseres Vaterlandes. Sie erinnern sich?

Edmund. Ich? Gott bewahre, ich werde mich doch nicht mit Politik abgeben?

Postillon. He, frische Pferde, 'raus, Du Murmelthier.

Zweiter Postillon. Ja, 'raus! ist leicht gesagt, aber die Klepper wollen nicht immer wie wir. Ich glaube, jetziger Zeit gibt es gar keine wirklichen Pferde mehr, sondern nur so eine Bastardart, für deren schlechtes Laufen wir schlechte Trinkgelder kriegen.

Erſter Poſtillon. Sey ruhig, ich habe einen ganzen Marienthaler bekommen; Du kriegſt gewiß nicht ſo viel, denn der Herr läßt auf jeder Station was herunter.

Zweiter Poſtillon. Vorwärts. Und dunkel iſt es, daß man die Hand nicht vor Augen ſieht; der Mond hätte auch noch ein Bischen oben bleiben können.

Edmund. Fürchten Sie ſich nicht ſo im Dunkeln?

Mathilde. Ich bin ja bei Ihnen, mein Theurer.

Edmund. Und wenn uns nun Räuber anfielen?

Mathilde. Ich wünſch' es faſt, damit Sie Gelegenheit fänden, mich zu beſchützen.

Edmund. Sehr verbunden. Bei alle dem wär' es ein ſchlechter Spaß.

Mathilde. Sie ſind ſehr — naiv. — Laſſen Sie mich los.

Edmund. Sie ſind auch naiv. — Sind Sie nicht ſchläfrig?

das weitschallende Gelächter der muthwilligen und leichtsinnigen Damen vom kaiserlichen Hof, nicht mehr der kriegerische Lärm, noch die unbesonnenen Streiche der Pagen und Ordonnanzoffiziere belebten das Schloß. Die Marschälle kamen zwar dahin, aber mit ernstem gemessenem Schritt; die Damen fehlten zwar nicht, aber ihr Gesicht lag in strengen Falten, wie das der Gebieterin, der Tochter des unglücklichen Ludwigs; die Intriguen der jungen Leute spielten nur unter der Decke. Dagegen war eine Menge von Leuten in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in seinem Schooße sah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehende, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit. Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandirt, Diplomaten von Mitau und Hartwell, die noch keine offizielle Mission gehabt; Edelleute mit wichtigen Administrationsgesichtern, die noch nie eine Verwaltungsstelle be-

Mathilde. In dieſer Lage?

Edmund. Sind wir etwa auf einem Ball? (gähnt.) Ich bin heut ungewöhnlich früh aufgeſtanden.

Mathilde. Wie früh?

Edmund. Schon um dreiviertel auf Acht.

Mathilde. Ich pflege immer um Sechs aufzuſtehen.

Edmund. Da hätt' ich den ganzen Tag Kopfweh. (gähnt.) Der Wagen iſt auch verdammt hart. (er ſchläft ein, und fängt an, etwas zu ſchnarchen.)

Mathilde. Ob Ernſt von Woldemar wohl auch geſchlafen hätte?

Mölk. Es iſt heller Morgen. Der Wagen fährt raſch an, der Poſtillon ſtößt in's Horn.

Edmund (ſich die Augen reibend.) Sind wir ſchon in Linz?

Mathilde. Langſchläfer, hier iſt erſt Mölk. Gegen Abend kommen wir nach Linz.

Edmund. Ach Gott, wie ist deine Welt so weit. Hier werden wir frühstücken?

Mathilde. Wie, Sie denken an solche niedre Bedürfnisse?

Edmund. Ich pflege alle Morgen Kaffee zu trinken, das gehört zu den Annehmlichkeiten des Lebens, und ist zugleich höchst nothwendig. Bekommt man hier auch recht guten Kaffee?

Mathilde. Ei, was liegt daran?

Edmund. Nun, beim Himmel, was ist denn wichtiger auf der Reise, als jene Stärkungen, welche uns die Beschwerlichkeiten versüßen, und ertragen helfen?

Mathilde. So lassen Sie den Kaffee zum Wagen bringen.

Edmund. Sogleich. Sie bedürfen ja auch der Stärkung. — O tausend Element, ich habe keinen Tabak mehr. He, Kellner, ein Paquet echten Ungar.

Wirthin. Verzeih'ns, wir haben keinen Kellner, und keinen andern Tabak als den kaiserlichen schwarzen Dreikönig.

Edmund. Her damit, Noth bricht Eisen.

Mathilde (für sich:) Er fragt nicht einmal um Erlaubniß.

Edmund. Was ist denn das da oben für ein schönes Schloß?

Wirthin. Das ist ja das Stift Mölk.

Edmund. Sind schöne Stiftsdamen oben?

Mathilde. Was fällt Ihnen ein? es ist das berühmte Benediktinerkloster.

Edmund. Aha, ich weiß schon, da sind die Leute mit langen Judenbärten, braunen Capuzen, und den Strick um eine Elle tiefer umgebunden, als sich's gehört.

Mathilde. Lieber Edmund, Sie sind etwas zerstreut. (für sich.) Wenn Hulda nun den scheußlichen Tabak riechen müßte? — Lassen wir zufahren?

Edmund. Natürlich. Fahr zu, Schwager. Wir können den Abend recht bequem in Linz zu Nacht speisen. Wissen Sie keine gute Adresse?

Mathilde. Wir werden doch nicht meiner Tante in die Hände laufen? Sie bleibt sicher

die Nacht dort, und pflegt gewöhnlich im Adler beim Maireder abzusteigen.

Edmund. Verdammt, das ist gewiß der Gasthof, in welchem man am besten bedient wird, und wo man sich von der Reise am comfortablesten hätte erholen können, denn ich ahne schon, die Bewirthung auf der Landstraße wird mit dem Kaffee von Mölk nur zu sehr verwandt seyn.

Mathilde. Wenn uns die Tante sieht?

Edmund. Es kann nicht seyn, wir reisen ja nach der Schweiz, und sind von Hütteldorf weggefahren, sie aber von Hietzing, und geht kaum weiter als Linz.

Mathilde. Aber auf derselben Straße, zu demselben Thor hinein.

Edmund. Geht denn von Hietzing dieselbe Chaussee?

Mathilde. Wie können Sie auch nur so fragen? Es geht kein andrer Weg.

Edmund. Meinen Sie wirklich? Das ist bedenklich. — Warum gibt es auch nicht andre

Wege? ich kann nichts dafür. He, Schwager, kommt man denn nur auf dieſem Weg nach dem Bayriſchen?

Poſtillon. Nein, Euer Gnaden, Sie hätten auch von Sanct Pölten über Lilienfels und dann auf die große Straße kommen können, welche von Grätz nach Salzburg führt, oder auch gleich von Wien über Neuſtadt, Schottwien, Merzzuſchlag und Bruck.

Edmund. Ja, was weiß ich davon. Das hat mir niemand geſagt. Was es doch für Ortſchaften gibt!

Mathilde. Nun, wahrhaftig, das iſt doch das Wenigſte, was ein Menſch wiſſen kann.

Edmund. Sie haben gut reden, Sie kommen aus einer Penſion, wo man ſich mit ſolchen gelehrten Sachen abgibt. Wir jungen Elegants wiſſen genug, wenn wir den Weg nach dem Prater, nach Heiligenſtadt und ins Krapfenwäldchen kennen, und wenn wir uns in Baden bis in die Krainerhütte zu finden wiſſen.

Mathilde. Wenn man in Linz mich erkennt, und uns nachsetzt .....?

Edmund. Oho, ich denke wohl, so wenig als ein Fiaker in der Jägerzeile und im Prater dem andern vorfahren darf, eben so streng wird dieß auch den Postchaisen verboten seyn. Es gibt ja doch noch Gesetze in der Welt. Im Nothfall macht man den Wagen zu, Sie hüllen sich in Ihren Schleier, und ich will Den sehen, der Sie anzuschauen wagt.

Mathilde. Ach ja, der Vogel Strauß versteckt auch seinen Kopf, wenn man ihn nicht sehen soll.

Mathilde. Wie heißt dort drüben das Schloß an der Donau?

Postillon. Das ist die kaiserliche Sommerresidenz Persenbeig.

Mathilde. Da hat, glaube ich, schon zu Heinrich IV. Zeiten eine Burg gestanden.

Edmund. Haben Sie das nette Stückchen: „Heinrich des Vierten Jagd" nicht gesehen?

Mathilde. Ach, Sie sprechen von Henri quatre, dem König von Frankreich.

Edmund. Nun ja, von dem die Henri-quatre-Bärte herkommen, und der die schöne Agnes Sorel zur Geliebten hatte.

Mathilde. Gabriele hieß die Dame seines Herzens.

Edmund. Wie immer — ich hätte sie auf jeden Fall angebetet.

Mathilde. Fi donc.

Edmund. Nur wie Sie den Woldemar, verstehen Sie mich?

Mathilde. Welch ein Unterschied!

Edmund. Freilich wohl, aber nur zu Ihrem Vortheil. Gabriele war gewiß nicht halb so schön. Ich möchte wetten, sie hatte nicht diese Feueraugen, diese zarte Lilienhand, diese rosigblühenden Lippen und den Wuchs einer solchen Taille.

Mathilde. Wollen Sie gleich ruhig seyn?

Edmund. So behandeln Sie den ergebensten, den ehrfurchtvollsten Anbeter? Sind Sie nicht mein, ganz die Meine?

Mathilde. Nein. — Ich bitte Sie, rücken Sie in Ihre Ecke. Wir werden in die Schweiz kommen, und dort will ich die Ihre werden. — Haben Sie Ihre Gelübde schon vergessen?

Edmund. In der kurzen Zeit? — Ich hoffe, sie bald zu erfüllen. Doch warum so streng? Mathilde, süße Mathilde, nur einen Kuß?

Mathilde. Nie. Schweigen Sie, ich fürchte mich vor Ihnen.

Edmund. Wohl. So lassen Sie mir mindestens diese holde Hand.

Mathilde (ihm die Hand heftig entreißend). Ich verabscheue Sie, Verwegener.

Edmund. O verzeihen Sie mir. Wie kann ich, mit dieser Gluth im Herzen, immer in den Schranken der Besonnenheit bleiben? — Kann die Liebe nicht den Fehler entschuldigen, welchen nur die Liebe beging? Verstoßen Sie mich?

Mathilde. Ich weiß noch nicht. Bleiben Sie in Ihrer Ecke sitzen.

Edmund. Sie vergeben mir nicht?

Mathilde. Das wird von Ihrem Betragen abhängen. Wenn ich sehe —

Edmund. Daß meine zärtliche Liebe —

Mathilde. Kein Wort davon, ich will nichts davon hören.

Edmund. Aber wovon soll ich denn um Gotteswillen sprechen?

Mathilde (heftig). Wovon Sie wollen, — von Allem, — können Sie ohne das nicht liebenswürdig seyn?

Edmund. Warum nicht?

Mathilde. Gut, so fangen Sie an.

Edmund (verlegen). Fangen Sie an — fangen Sie an — ja, zum Gukguk — wo nehme ich geschwind einen Stoff her?

Mathilde (kalt). Das ist Ihre Sache. (langes Schweigen.) Nun, Herr Baron?

Edmund. Mein Fräulein? — Wovon war doch gleich die Rede? ich glaube von der seligen Müller. O mein Himmel, wie ist es schwer, in der Postchaise geistreich und witzig zu seyn. Horch, da läutet man Mittag. (für sich.) Es ist zum Verzweifeln.

Postillon. Wollen Euer Gnaden zu Amstetten bei der Post oder im Wirthshaus vorfahren?

Edmund. Ins Wirthshaus, und in ein gutes. — Nicht wahr?

Mathilde. Wo denken Sie hin? die Leute meiner Tante, welche mit dem Gepäck nachkommen sollen, sind wahrscheinlich nicht weit hinter uns, und könnten uns einholen. Wir dürfen nicht den Vorsprung verscherzen.

Edmund (ärgerlich). Aber wir müssen doch ein Gabelfrühstück nehmen. Mir ist ganz flau.

Mathilde. Kleinigkeiten.

Edmund. Ich sag' es nur um Ihretwillen. —

Mathilde. Ich brauche durchaus nichts. Ich bin ganz wohl.

Edmund. Eine glückliche Constitution, sehr glücklich. Was indessen mich betrifft —

Mathilde. Sie können sich etwas in den Wagen geben lassen.

Edmund. Wie Sie befehlen. (bei Seite:) So soll mich doch ... ich bin schon halbtodt. (laut:) Fahr uns nur zur Post hin, Schwager.

gleitet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magistratspersonen, denen nur die Verordnungen Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger geläufig waren, und welche die Gesetzentwürfe der konstituirenden Versammlung noch als eine beklagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geschwiegen und geschlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynastie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Ansprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre seit zwanzig Jahren verstummten Gefühle, und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrscher zum Opfer brachten; endlich einige hohe Geistliche, deren Gang, Blick und Benehmen schon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des sogenannten großen

Mathilde. Sehen Sie, da bringt das Volk Proviant für Sie. Versorgen Sie sich schnell, eh' umgespannt ist.

(Verkäuferinnen mit Obst, Kuchen, Würsten u. dergl. drängen sich um den Wagen:)

Schöner Herr — schöne gnädige Frau — wollen Euer Gnaden nichts kaufen — frische Krapfen, — schöne Kuchen — ganz frische Frankfurter Würste.

Edmund. Wie weit ist Frankfurt von hier? — Gebt her. — Abscheuliches Zeug; wär' ich lieber bei den drei Läufern!

Mathilde. Leider sind Sie in Amstetten.

Edmund. Ein verdammter Spaß, so allen Gewohnheiten entsagen zu müssen; o, es geht nichts über ein gutes Frühstück. — Was will der Postillon wieder?

Postillon. Anderthalb Posten, Euer Gnaden.

Edmund. Da, — das Uebrige für Dich.

Postillon. Wollten Euer Gnaden nicht noch was drauf legen, daß drei Zwanziger voll werden? mein Kamerad hat gesagt, Sie pflegten so viel zu geben.

Edmund. Ja, wenn ich zufrieden bin.

Postillon. Ich meine doch, Sie dürften zufrieden seyn.

Edmund. Mit einem solchen Frühstück? — Kommen wir weiter?

Postillon. Der ist jetzt nimmer so verliebt, wie vorhin.

Zweiter Postillon. Am Ende sind sie Mann und Frau.

Edmund. Vorwärts.

Erster Postillon. Bekomm ich nichts mehr?

Edmund. Hol' euch der und jener. Fahr zu.

Mathilde. So geben Sie's ihm doch, daß er still ist.

Edmund. Es ist mir nicht um das Geld, aber man muß dem Volk mores lehren. Allons, Schwager.

Erster Postillon. Laß Dir Zeit, Bruderherz, — es hat keine Eil mit einem solchen Ladenschwengel, der eine Tänzerin davonführt.

Edmund. Wer spricht hier?

Mathilde. Solchen Rohheiten ſetzen Sie mich aus.

Edmund. Halt ein wenig, Schwager, ich will dem Kerl Lebensart beibringen, dem Schuft von einem Poſtillon.

Mathilde. Halten Sie uns nicht auf. Man hat auch ein beſſeres Mittel dagegen, nämlich wenn man den Leuten keinen Anlaß zu dergleichen gibt.

Edmund. Am Ende bringt Einem ſolch ein Streit auch keine Ehre, ſonſt wollt ich's ihm ſagen, dem Schlingel. — Aber ich will mir's zur Warnung ſeyn laſſen; ich war zu großmüthig gegen das Volk; jetzt will ich auch keinen Heller über die Taxe bezahlen.

Mathilde. So werden wir überflüſſige Grobheiten einerndten.

Edmund (hitzig:) Das will ich doch 'mal ſehen. Ich werde mich beim Oberpoſtdirektor beklagen, ich und er haben einmal bei Geimüller mit einander geſpeiſt, es iſt keine vierzehn Tage her. Die Poſttaxe iſt ein landesherrliches Geſetz.

das man befolgen muß, und ich will nicht drüber hinausgehen. Man muß ein Beispiel geben.

Mathilde (ironisch:) Natürlich, besonders wenn man Vortheil dabei hat. Sie pflegen gewiß auch überall mit gutem Beispiel voranzugehen, und ich lobe diese Consequenz.

Edmund (verbindlich). Sie sind zu gütig. (langes Schweigen.) Ein verdammtes Nest, das Amstetten.

Mathilde. Ja wohl.

Edmund. Und man kömmt gar nicht vorwärts.

Mathilde. Der Wagen geht wie eine Schnecke. (gähnt.)

Edmund. Sie scheinen etwas schläfrig.

Mathilde (noch mehr gähnend:) Kann seyn. (sie schläft ein.)

Edmund. Geniren Sie sich nicht. (für sich:) Das kommt mir gerade gelegen, von was sollte ich auch jetzt sprechen? — Sie ist in der That sehr hübsch. Diese schöne Gestalt, die ausgezeichneten Züge das romantische Ansehen, Alles

iſt köſtlich. — Nur ein wenig einfältig und gutwillig, — doch dafür kann ſie nicht, die Erziehung im Inſtitut taugt nichts. Sie iſt auch noch gar jung, ich werde ſie erziehen, denn bei all ihren Fehlern iſt's doch der Mühe werth; ſie hat ſolide Eigenſchaften, jährlich zweimalhunderttauſend Gulden. Ich habe auch ſeit einem Jahr keine Mühe geſcheut. Je ſeltener die reichen Erbinnen werden, deſto häufiger wachſen die Manichäer wie Pilze über Nacht auf; die wenigen guten Parthieen werden einem vor der Naſe weggefangen, und man muß die Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. (die Augen fallen ihm zu.) Ich bin kein Geizhals, aber das Geld hab' ich gern. Und mit zweimalhunderttauſend Gulden Renten kann man ſich zeigen. Wie werden die bei Curty ſchauen! Ich gebe ihnen auch jede Woche ein Diner im Prater, im Augarten oder bei Wiedmann, ich kaufe ein Haus in der Jägerzeile, und halte eine ſehr ſchöne Equipage. Die werden die Mäuler — auf — ſper — ren.

(Er ſchläft ein, und wacht nur bei den Stationen auf, bezahlt die Poſtillons nach der Taxe, ſo daß ſie brummen und immer langſamer fahren. Bei einem derben Fluch endlich fährt Mathilde auf. Es wird Abend.)

Mathilde. Was gibt's?

Edmund. Nichts, Theuerſte. Schlafen Sie nur zu, ich will Sie aufwecken, wenn es etwas zu ſehen gibt. — Ich wollte, wir wären in Linz. Das Fahren iſt ſchrecklich langweilig. — He, Schwager, wie weit ſind wir von Wien?

Poſtillon. Gute vierzig Poſtmeilen.

Edmund. Was iſt das für ein Neſt, wo wir vorhin durch ſind?

Poſtillon. Das iſt Strengberg. Dort vorn iſt Enns; dann kommt Ebersberg und Linz.

Edmund. Und da hinter Strengberg das groſſe Schloß?

Poſtillon. Nieder-Wallſee. Gehört dem Grafen Wickenburg.

Edmund. Wenn ich ſo ein Graf wäre,

ich würde mein ſchönes Schloß nicht ſo weit von der Reſidenz haben, ſondern etwa in Schönbrunn.

Mathilde (träumend:) Meine Tante — mein Vater! — könnt ihr mir verzeihn?

Edmund. Ach Gott, ſie träumt von Familienangelegenheiten.

Mathilde (wie oben:) Mein Vater, Vater! .... (ſie erwacht:) Wo bin ich?

Edmund. Bei mir, Holde.

Mathilde. Ach, ſind Sie's, Herr Baron?

Edmund. Freilich bin ich's. Wir ſind gleich in Enns, dann in Ebersberg.

Mathilde. Ebersberg? Wenn ich mich recht erinnere, erzählte mir die Tante, ihr älteſter Sohn ſey dort verwundet worden.

Edmund. Mit wem hat er ſich geſchlagen?

Mathilde. Er war damals Cadett bei den Huſaren, und iſt in der Schlacht verwundet worden, als die Franzoſen den Uebergang erzwangen; nicht im Duell.

Edmund. Das Duelliren iſt auch verboten,

so viel ich weiß, wenigstens in den Erblanden. Also die Franzosen sind wirklich hier gewesen? das sind Tausendsasa's!

Mathilde. Mein Gott, sie waren ja auch in Wien.

Edmund. Ich habe davon gehört, obschon ich mich nicht mit Politik abgebe, aber ich glaubte, sie könnten auch von Preßburg hergekommen seyn, oder direkt von Paris. — Hören Sie, wie da unter der Brücke die Donau rauscht.

Mathilde. Die Donau? Es ist ja die Enns.

Edmund. Was es in dem Oesterreich doch für Flüsse gibt! als ob man an der Donau nicht genug hätte. Ein wahrer Luxus! die Donau, den Wiedner Canal, die Enns, die Schwechat, die Achse.

Mathilde. Wo fließt die Achse?

Edmund. Von Ungarn her; man bringt den Tabak darauf zu uns.

Mathilde. Postillon, fahr ein Bischen langsamer, ich will das Feld ein wenig ansehen.

Ueber dieſe Brücke iſt gewiß der große Kaiſer geritten.

Poſtillon. Ich hab' ihn oft nah' genug geſehen, den Saperloter mit ſeinem kleinen Hut und den großen Stiefeln.

Mathilde. Was gäb' ich darum, wenn ich ihn je geſehen hätte.

Edmund. Mein Gott, Sie reden ſo unvorſichtig. Wenn der Kerl ein Naderer wäre. (Er brummt die Melodie von „Gott erhalte" u. ſ. w)

Mathilde. Enns iſt eine der älteſten Städte Oberöſterreichs. Der Name kommt ſchon in der früheſten Zeit vor.

Edmund. So? (für ſich:) Gelehrte Närrin.

Mathilde. (für ſich:) Er weiß doch auch gar nichts.

(Stillſchweigen. Mathilde verſinkt in Nachdenken, Edmund brummt einige Roſſiniſche Melodien vor ſich hin, bis ſie nach Enns kommen.)

Edmund. Alſo die letzte Station (zu einem Poſtillon, der ruhig auf der Bank ſitzt:) Nun, ſiehſt Du uns nicht, Maulaffe? Schnell die Pferde.

Postillon. 'S sind keine da.

Edmund. Was, keine Pferde?

Postillon. Vor drei Stunden ist ein Engländer durchgefahren mit drei Wagen, in einem waren die Kammerdiener, in einem andern die Jagdhunde.

Edmund. Was soll das heißen?

Ein junger Mann (im Ueberrock, eine Cigarre rauchend). Es ist wirklich so, der Herr kann's glauben. Aber die Pferde kommen bald wieder.

Edmund. Dort seh' ich ja welche angeschirrt.

Junger Mann. Die sind für die kaiserliche Briefpost.

Edmund. Das geht mich nichts an. Einspannen.

Junger Mann. Ich darf nicht.

Postillon. Soll ich den Herrn etwa selber einspannen.

Edmund. Was unterstehst Du Dich, verdammter Kerl! (er springt heraus.)

Mathilde. Edmund, Herr Baron, — ruhig.

Ludwigs erinnern würde. — Dieſe Elemente, in ihrer Richtung verwandt, in ihren Hoffnungen und Erwartungen nach demſelben Ziele ſtrebend, aber in eben ſo viele feindſelige Klaſſen geſpalten, gerade, weil ſie nach einem Ziele begehrten, wogten in dichten Maſſen in dem Pallaſte der Bourbons auf und nieder, jeden günſtigen Augenblick benützend, jedes Privilegium und Herkommen wieder ans Licht ziehend, nach jedem Monopol der Vorzeit insgeheim geizend und verlangend, Honig auf der Zunge und Galle im Herzen, mit heiterm Geſichte und umwölkten Sinnen, ſich Franzoſen nennend und die Franzoſen haſſend, im Könige Frankreich ſuchend, und Frankreich verachtend, mit den Lippen, um den Fürſten nachzuäffen, Gott wegen ſeiner an dem Königsſtamme bewieſenen Gnade verehrend, im Uebrigen jedoch mit unerhörtem Stolze den Boden der Heimath und die edelſten Gefühle des Vaterlandes mit Füßen tretend: gleichſam als hätte ihre Gewalt ſich wieder das gelobte Land

Junger Mann. Steffel, ihr dürft den Herrn nicht beleidigen. Ihr müßt gegen Jedermann artig seyn.

Edmund. Dem Pack wird doch wohl Lebensart beizubringen seyn?

Junger Mann (kalt:) Lassen Sie sich Zeit, Herr Passagier. Ich hoffe, meine Entschuldigung wird Ihnen genügen.

Edmund. Nein, gewiß nicht. Wenn Jemand da wäre, mit dem man anständiger Weise reden könnte. . . .

Junger Mann (immer noch ruhig und höflich:) Ich glaube, der ist da. Ich bin zwar nur der Sohn des Postmeisters, aber ich war Offizier.

Edmund. Was soll das?

Junger Mann. Und dies Band im Knopfloch wird Ihnen vielleicht deutlich machen, daß ich schon ganz andern Leuten gegenüberstand, als Sie sind.

Edmund. Ich bestreite das nicht, mein Herr. Und ohne die Dame, welche ich begleiten muß, und nicht aussetzen darf, — ohne die Ver-

pflichtung, meine Reise so schnell als möglich fortzusetzen —

Junger Mann (sich niedersetzend und weiter rauchend). Schon gut, nach Belieben.

Edmund (geht zum Wagen). Wenn Sie nicht bei mir wären! Aber Sie sehen wohl, daß ich um Ihretwillen mich selbst zügeln muß.

Mathilde (kalt und spöttisch). Ich erkenne Ihre Selbstverläugnung, und danke Ihnen für das Opfer. — Uebrigens war das Streiten ganz unnütz, denn da kommen Pferde.

Junger Mann. Sie sehen, wir sagten die Wahrheit.

Edmund. Das genügt; ich gestehe, daß Sie Recht hatten, denn unter Männern von Ehre . . . He, Schwager, ist angeschirrt?

Postillon. Ja, Euer Gnaden.

Edmund. Fahr zu. — Adieu, mein Bester. Es wird mir Vergnügen machen, Sie wieder zu sehen.

Junger Mann. Nach Belieben.

Die Postillons. Glückliche Reise. (der Wagen fährt unter allgemeinem Gelächter weiter.)

Edmund (etwas verlegen, nach einer Pauſe). Wir haben die koſtbare Zeit wieder recht lüderlich verloren. Es iſt ſchon ſehr ſpät.

Mathilde. Wir kommen bis zehn oder eilf Uhr bequem nach Wels.

Edmund. Wo denken Sie hin? Keinen Schritt weiter als Linz. Sie müſſen ja entſetzlich müde ſeyn; mir geht's nicht beſſer.

Mathilde. Sie wollen in Linz bleiben?

Edmund. Sicherlich.

Mathilde. Und meine Tante?

Edmund. Ihre Tante iſt doch wohl eine vernünftige Perſon, die nach zehn oder zwölf Poſtſtationen nichts lieber hat, als ein gutes Abendeſſen und ein vortreffliches Bett. Wir wollen nicht minder vernünftig ſeyn.

Mathilde. Aber wenn ſie uns ſieht?

Edmund. Wir wiſſen ja, wo ſie abſteigt. Sagten Sie nicht, im Adler?

Mathilde. Ja.

Edmund. Es wird doch noch mehr Gaſt-

höfe geben. Was iſt außer dem Adler das beſte Wirthshaus, Schwager?

Poſtillon. Beim Stuckwirth iſt es auch gut.

Edmund. Wenn's auch gut iſt, iſt es ganz gut, fahr uns zum Stuckwirth.

Mathilde (indem ihr die Thränen in die Augen ſchießen). Aber um des Himmels Willen...!

Edmund. Ich bin jetzt Ihr Ritter, Ihr Vormund, und für Ihr Beſtes verantwortlich. Ich bin ja lendenlahm gefahren, Sie müſſen's auch ſeyn. Sie haben ſeit vier und zwanzig Stunden nichts zu ſich genommen; wie heiß iſt Ihre Hand! Sie haben ein Fieber.

Mathilde. Und wenn auch. Ich hab' es ſelbſt nicht beſſer gewollt, aber ich will lieber ſterben, als mich den Verweiſen meiner Tante ausſetzen.

Edmund. Da haben wir wieder die alten Grillen. Sie wollen auch nicht hören. Sie ſollen nicht ſterben. — Und nehmen wir einmal den ſchlimmſten Fall, Sie begegnen Ihrer Tante, oder ſogar Ihrem Vater. Können ſie beide den

Umstand ändern, daß wir zwei allein gestern Abend von Wien zusammen abfuhren? fordert die Ehre der Familie nicht schon die Heirath?

Mathilde. Nur zu wahr.

Edmund. Was soll das Weinen? das ist keine Antwort. Mathilde, meine Mathilde! (für sich:) So kleine Mädchen sind höchst langweilige Prisen. (laut:) Sie wenden sich ab? Wollen Sie mich nicht mehr sehen?

Mathilde. Lassen Sie mich.

Edmund. Wie Sie wollen. — Da sind wir endlich; die Stadt scheint recht hübsch, aber es ist kaum neun Uhr, und Alles schon so still. In der Provinz mag auch nichts amusanter seyn, als zu schlafen. — Mathilde! Sie antwortet nicht. Das Kind muß in der That sehr müde seyn. Von Wien bis Linz in einem Stück zu fahren, ist wahrhaftig kein Spaß.

Postillon. He, Wirthshaus, aufgemacht.

(Der Wagen fährt durch's Hofthor. Die Wirthin und die Mägde kommen herbei. Edmund hebt die halbohnmächtige Mathilde heraus.)

Wirthin. Die gnädige Frau scheinen etwas unpaß.

Edmund. Ja, meine Frau kann das Reisen nicht vertragen. — Ein geheiztes Zimmer.

Wirthin. Kathi, mach' Nr. 2 zurecht. — Doch zwei Betten?

Edmund. Versteht sich.

Kathi (vorleuchtend). Hier bin ich, kommen's nur mit mir.

(Ein Zimmer mit zwei Betten. Auf beiden Seiten Thüren.)

Edmund (Mathilden auf's Sopha niederlassend). Ach! es wird nicht viel zu bedeuten haben. Schnell einheizen.

Kathi. 'S brennt schon.

Edmund. Decke den Tisch hier beim Ofen.

Kathi. Sehr wohl.

Edmund. Was gibt's zu essen?

Kathi. Belieben's nur anzuschaffen.

Edmund. Das wird auch das Klügste seyn, sobald ich erst weiß, was da ist. (Mathildens Hand nehmend). Kommen Sie zu sich, Mathilde,

fürchten Sie nichts, wir sind ganz sicher. — Ich will jetzt das Essen bestellen. (geht nach der Küche.)

Kathi. Das arme Weibchen, das. — Wollen Sie sich nicht zum Ofen setzen? — Liebe, gnädige Frau, hören Sie mich?

Mathilde. Ich versteh' Dich schon, ich danke, mein Kind.

Kathi (für sich). Ich will das Bettzeug zusammensuchen. Der Schlaf wird das Beste für sie seyn.

Mathilde (öffnet die Augen und rafft sich nach und nach auf). Wo bin ich? — Allein. Ich athme wieder. — Was ist vorgefallen? — War's nur ein böser Traum? — Doch nein, ich erkenne nur zu klar die traurige Gewißheit. Ich bin sein, sein für immer. Unmöglich! meine Sinne betrügen und hohnnecken mich. Er ist ein anderer, als den ich liebe, von dem meine Seele träumte. Welch Erwachen! Und wen darf ich anklagen? Nur mich selbst, mich allein. — Ich habe gefehlt, und werde hart gestraft. — Unsinnige, die ich war; ich hörte nur auf meinen

Eigensinn und meine romanhaften Einbildungen, ich unterdrückte die Stimme des warnenden Gewissens und der Pflicht, und verdiene die Strafe. — Aber die Seine zu seyn, ihm zu gehören — diese Strafe wäre zu groß für den einzigen Fehltritt. Doch wie ihm entkommen? Meine Ehre, mein Ruf sind in seinen Händen? Was soll ich thun, wer hilft mir? — Ha, lebt nicht meine Tante? Sie ist meine einzige Zuflucht. — Dort liegt ja Papier und Feder. Sie soll Alles wissen (sie schreibt).

Kathi (mit Bettzeug). Befehlen Euer Gnaden was?

Mathilde. Nein. Was thust Du da?

Kathi. Ich überziehe die Betten für Sie und den Herrn Gemahl.

Mathilde. O Himmel!

Kathi. Sie zittern, gnädige Frau.

Mathilde. Ich? Gott bewahre. — Sage mal, weißt Du zum Adler hin zu finden?

Kathi. Warum denn nicht? der ist gleich zu finden. Das Haus ist am Hauptplatz.

Mathilde. Gut (für ſich). Ob ich ihr's vertraue? — Nein, nein, ich will keinen Augenblick länger hier bleiben. Ich bringe den Brief ſelbſt. Wenn ſie mich aber nicht mehr ſehen will? Unmöglich. Sie iſt die Schweſter meines Vaters, meine zweite Mutter, ſie wird mir Herz und Arme öffnen.

Kathi. Was fehlt Euer Gnaden? Was beunruhigt Sie ſo?

Mathilde. Ich brauche friſche Luft.

Kathi. Ich will Sie in den Garten führen.

Mathilde. Ich find' ihn ſchon ſelbſt. Bleibe Du nur, und laſſ' Dich nicht von Deinen Geſchäften abhalten; mach', daß das Eſſen bald kommt, ich bin gleich wieder da (ab).

Kathi. Eine ſchöne Dame, aber ein bischen närriſch.

(Edmund kommt mit zwei Kellnern, die Teller und Tiſchzeug bringen.)

Edmund. Geſchwind, tummelt Euch. — Wo iſt meine Frau?

Kathi. Sie will nur ein wenig frische Luft schöpfen.

Edmund. Gut, gut. Das wird ihr wohlthun. Nur den Tisch zum Ofen hin. — Was ist das für Wein?

Kellner. Landwein, Euer Gnaden.

Edmund. Hab' ich nicht Oesterreicher bestellt?

Kellner. Wir sind ja hier in Oesterreich.

Edmund. Linz ist noch in Oesterreich?

Kellner. Freilich, Herr Baron.

Edmund. Bin ich so lange gefahren und immer noch in Oesterreich. Richtig, 's ist echter Oesterreicher (ein anderer Kellner kommt). Ach, da seh' ich ja die Suppe und eingemachte Hühner. Die Bedienung ist in der That nicht übel hier. Beim Schwan hab' ich vorgestern auf jede Schüssel eine halbe Stunde warten müssen; bei solcher Langsamkeit verliert man den Faden der Mahlzeit. — Setz' nur die Suppe her, und die Hühner auf den Ofen. Wo bleibt meine Frau?

Kathi. Sie ist im Garten.

Edmund. Wenn sie sich nur nicht darin verirrt.

unterworfen, oder als seyen sie von ihrer Tugend wieder hereingeführt worden, und nicht durch die Beschlüsse der verbündeten Fürsten Europa's und durch die Waffen derselben. Was alle diese Leute noch an Platz in den Tuilerien übrig ließen, besetzten die noch schlechteren Schwärme derjenigen, die zu jeder Stunde des Tags ihre Cocarde zu vertauschen, und ihr Vivat an den Meistbietenden zu verkaufen bereit sind; die in ihrer flachen Unbedeutenheit sich nach der Sonne drängen, wie eine dumme Mückenhorde, und in den Strahlen der kaiserlichen Macht, wie der königlichen Würde, ihre Narrensprünge machen. Sie wissen nicht eigentlich, warum sie dem Throne nachziehen, und dennoch sind sie da; sie sind zu schlaff, um zu hassen, und folglich zu matt, um zu lieben; sie sind viel zu entnervt, um nur zudringlich einen Lohn zu begehren, der ihnen nicht gebührt, einer Würde nachzusetzen, die ihnen nicht ansteht, oder einem Amte, wozu sie nicht taugen; sie wollen gar nichts — als nur einen Blick des jeweiligen

Kathi (lachend). Das wär ein Kunſtſtück. — Ich will ſie holen.

Edmund. Schön. Ich kann das Warten nicht ausſtehen, wenn aufgetragen iſt. — Sind die Betten gemacht?

Kathi. Wie Sie ſehen.

Edmund. Gut.

Kathi. Brauchen Sie doppelte Kiſſen?

Edmund. Ich nicht. Was meine Frau betrifft, ſo frag' ſie ſelbſt.

Kathi. Wiſſen Sie nicht, ob ſie's gewöhnt iſt?

Edmund. Nein.

Kathi. Das iſt nett, wahrhaftig (ab).

Edmund. Nett iſt es, glaub's gern. — Ein gutes Eſſen, gutes Feuer, eine ſchöne Frau. Ach, wie müde bin ich! (er macht ſich's bequem). So, jetzt iſt mir wohl. Aber hungrig bin ich wie ein Wolf; und die Suppe wird ganz kalt (nach einer Pauſe). Sie vergißt das Eſſen, ein rechtes Strudelköpfchen. Ich will nichts ſagen, denn ich bin verliebt, aber nach der Hochzeit werde ich mir dergleichen verbitten. Das wär'

mir die rechte Wirthschaft. (er kostet die Suppe). Noch verdammt heiß. Ich will ihr indessen servíren, das passirt für eine Aufmerksamkeit. — Sie ist doch recht gut, die Suppe. — — Und die Hühner sind vortrefflich.

(Die Thüre öffnet sich.)

Edmund (ohne aufzusehen). Sind Sie 'mal da? Die Suppe wartet auf Sie, geschwind, eh' sie kalt wird.

(Eine Dame von einigen fünfzig Jahren von vornehmer Haltung in eleganten Reiseklleidern tritt ein; sie geht zu Edmund hin, der immer fort ißt.)

Dame. Herr Baron.

Edmund (springt erschrocken auf). Was befehlen Sie? Zwar hör' ich auf den Titel Baron, doch muß ich gestehen, ich bin so incognito hier, daß ich nicht begreife —

Dame. Lassen sie das auf sich beruhen, ich will nur wenige Worte mit Ihnen reden, und werde Sie nicht verrathen. — Vor allem aber muß ich Sie ersuchen, sich nicht in Ihrer Beschäftigung stören zu lassen.

Edmund. Wenn Sie erlauben? Ich bin wirklich sehr hungrig. Ich bitte, fahren Sie fort.

Dame. Ich bin die Frau von Löwenthal.

(Edmund läßt die Gabel fallen und starrt sie verlegen an.)

Dame. Ich bin heut Mittag von Wien hier eingetroffen, besorgte meine Geschäfte, und wollte eben Anstalt treffen, mich zur Ruhe zu begeben, als ich einen Brief erhielt, dessen Handschrift Ihnen nicht unbekannt seyn wird.

Edmund. Mathildens Hand? Und das Datum ist keine halbe Stunde alt?

Dame. Ich will Ihnen den Inhalt vorlesen: „Meine Tante, meine zweite Mutter, retten Sie mich. Eine Sünderin schreibt Ihnen, eine Schuldbewußte, deren einzige Hoffnung Ihre Milde ist. Verführt durch die Aufmunterung einer Vertrauten, durch meine von Romanen aufgeregte Phantasie, durch meine Unerfahrenheit, liebte ich, — nein, ich will dieß Wort nicht entheiligen, ich wähnte ja nur zu lieben! Denn was mich zu dem Unwürdigen hinzog,

waren nur Gebilde meiner Einbildungskraft, ich hielt ihn für edel, großmüthig, beherzt; ich hielt ihn aber nur dafür, ohne einen Grund zu haben."

Edmund. Das ist stark.

Dame. „Ein Tag genügte, mich zu entzaubern; ich lernte ihn ganz kennen. Gestern Abend betete ich ihn an, heute verabscheu' ich ihn. Ich will lieber sterben, als ihm angehören."

Edmund. Genug, gnädige Frau, genug.

Dame. Ich hatte auch genug, ich las nicht weiter, ich eilte zu meiner Nichte, die mich bleich und zitternd erwartete; sie wollte mir zu Füßen sinken, ich zog sie an mein Herz, ich suchte sie zu beruhigen. Sie erzählte mir unter Thränen und Seufzern Alles.

Edmund (verlegen:) Gnädige Frau —

Dame. Ich will nichts über Ihr Betragen sagen. Mathilden kann man ihrer Jugend wegen Vieles verzeihen; Sie, mein Herr, haben Alles gegen sich, auch die Gesetze.

Edmund (erblassend:) Glauben Sie?

Dame. Doch wir wollen sie nicht anrufen;

ein ſolcher Schritt würde Sie zu Grunde richten, und der Ehre unſerer Familie nachtheilig ſeyn. Hören Sie mich. — Mein Bruder hat geſtern Wien verlaſſen, und glaubt ſeine Tochter bei mir.

Edmund. Ganz richtig, meine Gnädige.

Dame. Meine Nichte verließ das Inſtitut, und man glaubte, ſie begebe ſich zu mir.

Edmund. Natürlich.

Dame. Verſtehen Sie mich wohl. Nun bilden Sie ſich ein, ſie ſey geſtern mit mir abgereiſt, denn die ganze Welt weiß es nicht beſſer; und wenn je der wahre Zuſammenhang bekannt wird, ſo geſchieht dieß nur durch eine Indiscretion von Ihrer Seite. — Ich habe aber zwei Söhne und mehrere Verwandte, die Edelleute und Soldaten ſind. Sie verſtehen mich?

Edmund. Vollkommen. Ich hoffe jedoch, Sie werden in meine Delikateſſe kein Mißtrauen ſetzen.

Dame. Ich will nicht zweifeln, und habe dieß Alles nur beiläufig erwähnt. Die eigent-

liche Absicht meines Besuches war nur, ein gewisses Billet zurückzufordern.

Edmund. Ich bin glücklich, Ihnen durch Erfüllung dieses Wunsches meine Ergebenheit beweisen zu dürfen. Hier, gnädige Frau.

Dame. Gut, Herr Baron. Ich gehe morgen mit meiner Nichte ab, (mit Nachdruck:) die immer bei mir war. — Im Kreise meiner Familie, mit Hülfe ihres hellen Verstandes, ihres guten und edlen Herzens und der heutigen Erfahrung wird sie eine kluge Frau werden. Ihnen wird es zum Trost gereichen, daß Mathilde diese Lehre Ihnen verdankt.

Edmund. Ganz gewiß.

Kellner (kommt mit einer Schüssel:) Euer Gnaden, hier sind die Rephühner. (ab.)

Dame (lächelnd:) Ich lasse Sie in ihrer Gesellschaft, und gehe nach Haus. Ich bitte, bleiben Sie ruhig sitzen! Ich bin untröstlich, Sie im Essen gestört zu haben. Gesegnete Mahlzeit. (ab.)

Edmund (wirft zornig die Serviette hin:) Hat

man je ein solches Abentheuer erlebt? Und sie meint noch, ich würde plaudern! Ja, hat sich was. Eine reiche Schöne zu entführen, um dann nichts zu haben, als das Vergnügen, die vergebliche Reise zu bezahlen; da spürt man wahrhaftig keine große Lust, sich noch dazu auslachen zu lassen. Aber der Geier soll mich holen, wenn ich wieder eine solche Fahrt mache, und der Narr eines kleinen Mädchens werde. In der Postchaise mag der Teufel aimable seyn, ich kann's nicht!

Proben und Prüfungen.

Herrschers; sie verlangen nach nichts — als nur nach dem unbedeutendsten Wort aus dem Munde des Günstlings; da der Staub ihr Element ist, so suchen sie gerade nur den Staub, gleichviel ob er von dem kaiserlichen Purpurmantel niederfliegt, oder vom Hermelin des Königs, — oder von der Sohle des militärischen Dictators. Diese zwitterhaften, langweiligen, gähnenden Creaturen, dieses Heer von üppig aufschießenden Sonnenblumen, diese Schwätzer und Lästerer, diese Luxgerer und Bewunderer, diese Bücker und Kriecher, sind übrigens der Pöbel, der an jedem Hofe, die Form sey wie sie wolle, sich einheimisch macht, wie an Wallfahrtsorten das müßige Bettelgesindel, das aus langer Weile zum Gnadenbilde betet und mit Almosenfordern und Faullenzen den goldenen Tag verbringt.

Diese unwürdigen Lehensträger der Gewalt belagerten alle Winkel der Tuilerien, als Dammartin dort eintrat, weil das Spiel des Königs

Proben und Prüfungen.

(Vorzimmer eines Hoftheater-Intendanz-Büreau's.)

Theaterdiener. Kassier.

Kassier. He da, aufgemacht!

Theaterdiener. Wer ist's? Ah, Sie Herr Kassier! Belieben Sie nur hereinzutreten, Se. Excellenz werden alsogleich erscheinen. Ich selbst habe Ihnen gestern meine Aufwartung machen wollen, um diese Anweisung auf das verflossene Quartal zu präsentiren, hatte aber nicht die Ehre, Sie zu Hause oder im Büreau zu treffen.

Kassier. Hätt' ihm auch nichts geholfen, — wenn ich nichts einkassire, so kann ich nichts auskassiren.

Theaterdiener. Belieben Sie zu bedenken, daß ich heut mit Frau und Kindern nichts zu essen habe, wenn ich mein Geld nicht bekomme.

Kassier. Kann ihm nicht helfen. Borg' er.

Theaterdiener. Ja, wenn ich nicht vom Theater wäre. Sobald ich geborgt haben will, heißt es gleich: „geh' nur, Du bist beim Theater, also ein leichtes Tuch!" Wenn ich auch hoch und theuer schwöre, daß ich nicht eigentlich dazu gehöre, es will Niemand drauf hören, und ich werde froh seyn, wenn ich endlich die versprochene Anstellung im Marstall erhalte, denn die Pferde Sr. Durchlaucht stehen in besserem Credit als wir Alle. Ich kann nicht Schulden machen, und essen muß ich dennoch.

Kassier. Er war eben immer ein Tölpel, und wird's bleiben sein Lebenlang. Da hat er ein Dutzend Freibillete, die kann er verkaufen; beim grünen Löwen wird mit dergleichen Papieren ein bedeutender Handel getrieben.

Theaterdiener. Der Cours steht immer

sehr schlecht auf dieser Börse, 's sind gar zu viel da, — ich will des Maschinisten seyn, wenn man für ein Parterrebillet mehr als zwölf Kreuzer bekommt, und auch das nur von Fremden oder Verliebten. Heut ist dazu kein Spektakelstück.

Kassier. Ja so, da hat er wieder Recht. — Kann er nichts versetzen?

Theaterdiener. Alles fort, bis auf die Uhr, ein theures Erbstück.

Kassier. Versetzt ist ja nicht verloren. Zeig' er her — 's ist Gold. Komm er nach Tisch zu mir, ich will ihm drei Thaler drauf verschaffen; hier sind indessen sechs Batzen, — aber reinen Mund gehalten.

Theaterdiener. Könnt' ich nicht auch die Anweisung versetzen?

Kassier. Das ist verboten.

Theaterdiener. Ja, was unser Einem ein wenig helfen könnte, da sind unsre hochweisen Herrn gleich mit dem Verbieten bei der Hand, aber ich hoffe, daß der Böse endlich einmal die ganze Wirthschaft holt.

Kaſſier. Er iſt ein Grobian.

Theaterdiener. Für mein Geld darf ich's ſchon ſeyn. — Da höre ich den Herrn Grafen kommen, ich muß aufmachen. (ab.)

Kaſſier. Das infame Bettelvolk will immer Geld haben; ſolche Schufte ſollten ſich eine Ehre daraus machen, bei einer landesherrlichen Kunſtanſtalt zu dienen, und nichts weiter verlangen. (Graf Retro, der Intendant, kommt.) Gehorſamſten guten Morgen, Euer Excellenz.

Graf. Was gibt's gutes Neues, mein Beſter? Bringen Sie mir Geld?

Kaſſier. Für wen, Euer Excellenz?

Graf. Erſt für mich ſelbſt.

Kaſſier. Für den Herrn Grafen Retro ſind hier zwanzig Dukaten, belieben Sie nur den Wechſel zu unterſchreiben.

Graf. Geben Sie her. Da ſtehen ja fünfzig?

Kaſſier. Baar Geld iſt theuer, Excellenz, und Papier wohlfeil; wenn man die Prolongationen und Alles mit einrechnet, ſo verliere ich noch dabei. — Wenn Excellenz nicht wollen —

Graf. Ah was! Geben Sie her, Sie sind ein kleiner Spaßvogel. — Was bringen Sie nun dem Intendanten?

Kassier. Lieferrechnungen.

Graf. Ein andermal; doch, ich will sie schnell unterschreiben. So, die sind liquid.

Kassier. Und verschlingen den Kassenrest. Jetzt sitzen wir auf dem Trockenen. — Hier sind Rechnungen der übrigen Gläubiger.

Graf. Muß gestrichen werden.

Kassier. Ist schon so viel, oder noch mehr als möglich geschehen; die Leute laufen mir fast das Haus ein um ihr Geld.

Graf. Verderben Sie mir nicht den Morgen mit solchen Geschichten.

Kassier. Aber Geld muß die Intendanz herbeischaffen, sonst kommen der Herr Graf in die Klemme; denn Sie werden wohl bedacht haben, was Sie alles treffen könnte, wenn ein förmlicher Bankrot ausbräche.

Graf. Ja — aber was thun wir?

Kaſſier. Ich wüßte einen Ausweg, der Ihnen vielleicht heraushilft.

Graf. Göttlicher Mann, Sie ſind doch ſtets Derjenige, auf welchen man ſich verlaſſen kann. Wie meinen Sie? Sagen Sie ſchnell Ihr Mittel.

Kaſſier. Sie werden ſich erinnern, daß vor ungefähr einem Jahre uns die Partitur einer Oper von einem gewiſſen Leo Elaphos eingeſchickt wurde? Sie heißt, glaub' ich, „Eſther und Aſſuer."

Graf. Sie meinen doch nicht etwa, daß dieß Machwerk ein Kaſſenſtück werden könnte? Es iſt ja auf allen Bühnen durchgefallen.

Kaſſier. Aber in den meiſten Zeitſchriften iſt es mit dem unverſchämteſten Lobe ausposaunt worden.

Graf. Das muß ſeine Gründe haben.

Kaſſier. Da liegt eben der Haſe im Pfeffer, Euer Excellenz. Die Gründe ſind für uns die Hauptſache. Der Compoſiteur iſt niemand anderer, als der reiche Dilettant Löbhirſch, der

Bruder des berühmten Wechslers Meyerhirsch in Hamburg, und ist gestern Abend mit seinem Bruder hier angekommen.

Graf. Und was soll uns das nützen?

Kassier. Viel, Euer Excellenz. Er wird ohne Zweifel sich heute früh hier selbst präsentiren, denn ich weiß, daß er nur seiner Oper wegen hergekommen. Haben Sie nur die Güte, die Partitur hervorsuchen zu lassen, und mir zu erlauben, die Unterhandlung einzuleiten.

Graf. Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr Greif. Sie verbinden mich doppelt, indem Sie mir einen Ausweg zeigen, und sich selbst die Mühe geben, ihn zu ebnen; mir machen dergleichen Geschäfte ohnedieß lange Weile, und ich könnte keinen bessern Stellvertreter finden, als Sie. Auch versteh' ich so etwas nicht recht einzuleiten.

Kassier (für sich:) Ich möchte doch wissen, was er eigentlich versteht?

(Hemmschuh und Nothpfennig, die Regisseurs, kommen.)

Graf. Ah! willkommen, meine Herrn. Haben Sie heute schon die Zeitungen gelesen!

Hemmschuh. Ich kümmere mich um das Zeug nicht, kommt nichts dabei heraus. Da bin ich wieder im Sirius auf die niederträchtigste Weise heruntergemacht worden. Lesen Sie nur, Excellenz; ich gäbe was d'rum, wenn ich wüßte, wer der Schmierer ist, der uns seit einem halben Jahre fortwährend insultirt, ohne je die Larve abzunehmen.

Kassier. Halten Sie sich an den Redakteur.

Hemmschuh. Dem kann ich der Verhältnisse wegen nicht auf den Leib rücken, — bei meiner Ehre, 's ist nichts mit ihm anzufangen. Aber wenn ich den Recensenten einmal packe, so kommt er mir nicht mit heiler Haut davon, so wahr ich lebe.

Nothpfennig. Er ist doch ein geistreiches Kerlchen, das den Nagel immer auf den Kopf trifft.

Hemmschuh. Sie haben gut reden, Sie lobt er entsetzlich — weil Sie immer sich mit dem Journalistenpack umhertreiben, mit ihnen

trinken und rauchen, ihnen die Choriſtinnen und Anfängerinnen mit Empfehlungsſchreiben ins Haus ſchicken — und, kurz und gut, ſich mit ihnen gemein machen.

Rothpfennig. Sie werden bitter, mein Beſter, und reden kurz und ſchlecht. Wenn ich gelobt werde, ſo geſchieht es wahrſcheinlich nur darum, weil ich's verdiene; auch habe ich die Genugthuung, daß die Herren, welche ſich untereinander ſonſt immer widerſprechen, mich alle gleichmäßig loben.

Hemmſchuh. Sagen Sie, gleich unmäßig.

Rothpfennig. Würde ich alſo von dem Einen aus Freundſchaft —

Hemmſchuh. Oder ſonſtigen Rückſichten —

Rothpfennig. Gelobt, ſo müßte ich's ja nothwendig mit allen übrigen verderben. Uebrigens äußerten Sie ja eben, daß Sie die Tagesliteratur ignoriren?

Hemmſchuh. In ſofern ſie mich ſelbſt betrifft. Von Ihnen ſagt man aber, daß Sie ſelbſt ſchriftſtellern.

Nothpfennig. Verläumdung.

Graf. Der Aufsatz ist schändlich, voll der gröbsten Beleidigungen, und doch so schlau abgefaßt, und auf Schrauben gestellt, daß man den Verfasser nicht gerichtlich belangen kann. Sie müssen um jeden Preis zu erfahren suchen, wer er ist.

Hemmschuh. Mein Gott, ich habe Alles versucht; ich wollte den Setzer bestechen, aber der scheint es nicht zu wissen. Er hat mir versprochen, mir wo möglich ein Manuscript auszuliefern, aber das ist schwierig, weil der Redakteur gewöhnlich bei der Revision die Handschriften zurückbehält. Nun, vielleicht bin ich heute glücklicher als sonst, weil der Artikel noch eine Fortsetzung hat. Er muß mir von dem schon abgedruckten Stück den Anfang abschneiden.

Graf. Ich hoffe noch zu erlangen, daß den Journalen befohlen werde, die Theaterberichte der Censur der Intendanz zu unterwerfen; und alle Anonymität aufhöre. Es wird zu arg. — Doch nun zu den Geschäften; es ist die höchste

just seinen Anfang nehmen sollte. Die gemeinen wie die ehrgeizigen Höflinge wußten aus Erfahrung oder Tradition, daß diese sogenannte Spielstunde am meisten geeignet sey, entweder eine verdienstlose Person unter die Augen des Fürsten zu bringen, oder an vergessene Dienste zu erinnern. Der Zusammenfluß dieser Leute war ungeheuer. Es schmerzte den Oberst, die alten Heerführer Napoleons darunter zu erblicken. Sie hatten für nöthig erachtet, den selbstbewußten Stolz abzulegen, der sie früherhin selbst in der Nähe ihres despotischen Waffengefährten nicht verlassen; ihre Manieren stachen unangenehm gegen das verschliffene Wesen der übrigen Hofleute ab, und dennoch wollten sie es denselben gleich thun; sie fühlten tief im Innern der unzufriedenen Brust, daß ihr Ruhm und ihre Feldherrnehre in diesem Schlosse verkannt wurde, und dennoch wichen sie der Geringschätzung nicht, um — ihren Rang und ihre Einkünfte zu bewahren. — Dammartin wurde doppelt schmerzlich von einer Bemerkung ergriffen,

Zeit; daß wir die Austheilung für den nächsten Monat vornehmen. Was meinen Sie?

Nothpfennig. Wenn es unläugbar ist, Euer Excellenz, daß jedes deutsche Theater von einiger Bedeutung verpflichtet ist, Schillers Meisterwerke vor den Blicken der Nation vorüberzuführen, gleichsam zum Ehrengedächtniß des großen Todten, und als ernste Mahnung für die kleinen Lebenden; wenn es ferner begründet ist, daß unser Publikum hinreichende Bildung besitzt, um dies Streben, sobald es fehlt, zu vermissen, und, sobald es sich zeigt, anzuerkennen, so glaube ich, daß wir wohl daran thun würden, endlich nach anderthalb Jahren einmal wieder ein schillerisches Stück zu geben, und zwar dürfte „Kabale und Liebe" wohl diesmal das Geeignetste seyn.

Hemmschuh. Also ist der langen Rede kurzer Sinn, daß Sie gern einmal wieder den Ferdinand spielen möchten? — Lassen wir das bei Seite, Sie leben und weben ja ohnedieß in Kabale und Liebe, und fühlen sich in keinem

glücklich, wenn es nicht durch das andere gewürzt wird. Wozu noch beide auf dem Theater? wir brauchen Kassenstücke.

Kassier. Ja, ordentliche Zugstücke.

Nothpfennig. Wo man die beliebtesten Künstler und Künstlerinnen als Zugrosse vorspannen kann.

Graf. Im Ernst, die Kabale wollen wir diesmal bei Seite lassen, und uns an die Liebe halten. Ein recht verliebtes Stück, voll geistreicher Ver- und Entwickelungen.

Hemmschuh. Da ist ein ganz vortreffliches Lustspiel: „Das Haus am Walle."

Graf. Ich erinnere mich, es wird in der Abendzeitung sehr gelobt.

Nothpfennig. Gott behüte, ich kann den Marquis nicht spielen, dazu gehört ein gewaltiger Kulissenreißer. Aber ich weiß schon, mein Herr Kollege sucht sehr gern Rollen aus, die für mich nicht passen, weil er den breitschultrigen Brüller protectirt.

Graf. Ich sehe schon, Sie können nicht

einig werden; ich will aber gleich den Knoten durchhauen. Hier liegt eine Menge alter Theaterzettel, halten Sie sie fest, vortrefflicher Greif, und die Herren sollen losen. Ziehen Sie, Hemmschuh.

Hemmschuh. „Donna Diana.“ — abscheulich.

Nothpfennig. Don Cesar ist eine gute Rolle. Was bescheert mir das Glück? „Der Bräutigam aus Mexiko?“ Auch nicht übel.

Hemmschuh. „Menschenhaß und Reue,“ göttlicher Kotzebue!

Nothpfennig. Wasserreich, wie der Rhein, und eben so durch Sand in seinem Lauf aufgehalten. „Das Majorat,“ — nein, das ist zu toll, das kann nicht gelten.

Graf. Was gezogen ist, gilt. Dabei bleibt's!

Nothpfennig. Ja, wenn Euer Excellenz so sprechen, muß ich mich fügen. Nun, Daniel, jetzt können Sie wieder heulen und kratzen, daß es eine Lust ist.

Hemmschuh. „Reue und Ersatz,“ das

ist was für Sie, da wird's an ein Deklamiren gehn.

Nothpfennig. „Er mengt sich in Alles," dumm genug.

Hemmschuh. „Die Ahnfrau," verdammtes Trochäenstück; ja, wärs noch die Schuld.

Nothpfennig. Ach was, Sie haben so Schulden genug. „Die Verlobte, von Auber."

Graf. So, assez, meine Herren; der Zufall hat in kurzer Zeit ein recht leidliches Repertoir zusammengebracht. Nun ist noch zu bedenken, daß wir die zwei neuen Lustspiele aus dem Französischen, welche seit drei Monaten bei uns coursiren, einigemal geben müssen, und so wird mit der neuen Oper die Zahl der Vorstellungen voll.

Die Regisseurs: Eine neue Oper?

Graf. Ja, meine Herren. Die vortreffliche Partitur liegt schon seit langer Zeit bei mir, der geistreiche Compositeur hat sie unsrer Bühne zum Geschenk gemacht, und zwar so vollständig, daß er sogar die Stimmen einzeln ausgeschrieben uns zusendete.

Kaſſier. Das Publicum wünſcht viel Muſik, und Se. Durchlaucht befiehlt, dieſem Wunſch ſo ſehr als möglich zu willfahren.

Nothpfennig. Was iſt es? „Die Stumme von Portici," oder „Wilhelm Tell?"

Graf. Warum nicht gar, die koſten viel Geld, dazu iſt der Text von beiden höchſt anſtößig. Die Oper heißt: „Eſther und Aſſuer," und iſt das Werk eines unſrer talentreichſten deutſchen Jünglinge, der ſich aus Beſcheidenheit unter dem Namen Leo Elaphos verbirgt.

Nothpfennig. Schöne Beſcheidenheit! Läßt er doch überall ausposaunen, der berühmte Leo Elaphos ſey kein anderer, als der noch berühmtere Löbhirſch. Er iſt reich, und ſpielt den Mäcenas, denn er unterſtützt einen Künſtler, von deſſen Verdienſten er überzeugt iſt, nämlich ſich ſelbſt, und zwar ſo reichlich, daß er blos der Phantaſie leben kann, und der berühmteſte Mann wäre, wenn ſich der Ruhm mit Gold erkaufen ließe, und ſo beſtechlich wäre, wie die feile Klatſchruhme, Frau Fama.

Graf. Das war wieder ein gut Stück Rhetorik, aber schonen Sie Ihre Lunge, denn es bleibt bei dem, was ich anordnete.

Rothpfennig. Mein Gott, das ist ja ganz die Sache Eurer Excellenz. Ich war nur so frei, Sie darauf aufmerksam machen zu wollen, wie gefährlich es ist, solchen Marktschreiern zu vertrauen, und wie selten man in ihren angepriesenen Werken etwas Gutes findet; ich bin aber weit entfernt, Ihren bessern Einsichten vorzugreifen.

Graf. Daran thun Sie auch sehr wohl. Und nun, meine Herren, treffen Sie Anstalt, daß unsere Beschlüsse ausgeführt werden, ich werde gleichfalls an meine Geschäfte gehn.

(Geht ins Kabinet.)

Hemmschuh. Was sind das n'mal für Ideen wieder? eine neue Oper! ist ohnedieß kein Geld in der Kassa; das fatale Musikwesen bricht uns noch Allen den Hals.

Rothpfennig. Lassen Sie's gut seyn, Herr College. Sie würden auch ohne Oper nie

auf einen grünen Zweig kommen. Da wird wieder unſer redlicher Mitregiſſeur Knubs am Coſtüme etwas für ſeinen Beutel ſchneiden. Wir wollen dem Tugendſpiegel die Freude gönnen, und unſer Theil dabei denken.

Kaſſier. Behüte! kein Coſtüm. Die Garderobe aus dem Beliſar kann füglich auch für die hebräiſche Oper herhalten. Was aber den Herrn Opernregiſſeur betrifft, ſo belieben Sie ihn ein bischen zu menagiren. Er iſt ein wackerer tugendhafter Mann, der vierzig Dienſtjahre zählt, und wenn er auch nicht mehr bei Stimme iſt, doch ein feines Haus und das Bürgerrecht beſitzt. Ich verſichere Ihnen, er iſt keineswegs ohne Geld.

Hemmſchuh. Was kümmert mich Bürgerrecht, Haus und Geld?

Nothpfennig (trillert dazwiſchen). Was frag' ich viel nach Geld und Gut . . .

Hemmſchuh. Wenn ich nur den fatalen Menſchen nicht mehr ſehen müßte!

Nothpfennig (wie oben). Wenn ich nur fröhlich bin?

Hemmschuh. Der Knirbs hat einen Tugendruf, der mir von jeher anstößig und eckelhaft war. Heucheley! alles falsch. Dabei geht der Mensch als wie ein Narr herum. Das patriarchalische lange greise Haupthaar —

Nothpfennig. Die altmodischen spitzigen Stiefel —

Hemmschuh. Der nachläßig offene Halskragen —

Nothpfennig. Das geckenhafte Spiel mit den Händen, deren Toilette er täglich mit Mandelkleie macht —

Kassier. Aber, meine Herren: das Haupthaar ist ächt, Busennadel und Ringe sind auch ächt, und die Stiefel bezahlt. Das kann man nicht von allen sagen.

Hemmschuh. Seyd nicht massiv, Kassier. Respekt darf ich verlangen, wenn auch zwei Drittel meiner Gage im Abzug sind.

Nothpfennig. Recht. Lassen Sie auch um Gotteswillen den Knirbs gehen, sammt seinem Gelde und den jungen Kostgängerinnen, die

ihm Se. Durchlaucht anvertraut, um sie zum Theater heranzubilden.

Kassier. Der wackere Mann hat noch nie ein Mädchen verführt, und noch nie einen Kameraden weder auf der Bierbank, noch in einem Journal heruntergemacht.

Nothpfennig (will antworten, muß aber heftig niesen, und geht mit dem lachenden Hemmschuh in die anstoßende Registratur).

Kassier. Das ist ein unsauberes Geschmeiß. Weil an ihnen kein gutes Haar ist, wollen sie auch an andern keines lassen. Vis-ä-vis von solchem Gelichter muß man immer einen Knirbs protegiren, und hübsch über seine Pfändergeschäfte und andere Finanzoperationen christlich schweigen. (Geht dem Intendanten nach.)

(Die beiden Chöre jüdischer und christlicher Gläubiger treten ein.)

Der Chor der Juden.

Dich begrüße ich mit Bangen,
Gleißende Halle,
Aermlichen Schauspiels
Fürstliche Wiege,

Schulden belastetes wankendes Dach.
Tief in der Tasche
Ruh'n wohl die Wechsel,
Doch vor der Pforte
Machtlos — o weh! — bleibt steh'n der Gerichtsknecht!
Denn die Freistatt der Künstler
Hüten rohe Trabanten,
Hütet der Graf, uns allen zum Hohn,
Der gröbste von allen Theater-Intendanten!

Chor der Christen.

Zürnend erschwillt mir die Kolleradar,
Zur Ohrfeig zuckt schon die Hand empor:
Denn ich sehe vor mir nur Lumpen und Hader,
Jener Juden schmutzigen Chor.
Frag' ich ihn, wie die Papiere stehn?
Oder heiße ich ihn zum Teufel geh'n?
Aber mich schreckt die Furcht vor der Exida,
Vor Insolvenz und Bankerott,
Und dieses verhüten nur wir und Gott.

Chor der Juden.

Klugheit zu böser Stunde
Ziemet, dem alten Bunde,
Ich, der durchtriebenste, grüße zuerst.

die er in Bezug auf dieſe Helden der Revolution zu machen Gelegenheit hatte. In den Vorzimmern des Kaiſers war die Fürſprache und Verwendung der Großen für die minderbegünſtigten Waffenbrüder nicht verboten; in dem Schloſſe des Königs getraute ſich dieſes Gefühl nicht Luft zu machen. Dammartin begegnete mehreren ſeiner alten Freunde, die mit den beſternten Epauletten, und der geſtickten Marſchalls- und Generals-Uniform ſich brüſteten; aber keiner von ihnen beachtete mit mehr als einem Gruße den Oberſten, deſſen Lage hinlänglich bekannt war und den die Ungewißheit ſeiner Blicke als einen Bittſteller bezeichnete. Dagegen näherten ſich mehrere der ſtolzen Emigranten, nach vorgegangener Einleitung des Marquis von Chabran, dem Oberſten, ſchüttelten ſeine Hand, betäubten ihn mit Freundſchafts-Verſicherungen und Dienſtanerbieten, weil er von Chabran unter ſeinem Vicomte-Titel vorgeſtellt wurde: ein Titel, der vom Kaiſer nicht ertheilt und folglich nach den Begriffen dieſer Herren nicht entwürdigt

(Zu dem Chor der Chriſten.)

Mit Dir ſey Friede,
Der Du mit mir
Gleiche Befürchtung
Brüderlich theilend,
Unſers Theaters
Wechſelnde Curſe
Fürchtend verehrſt.
Wenn auch den Grimm im tiefen Buſen,
Wollen wir jetzt doch friedlich ſchmauſen,
Harmlos plaudern mit ruhigem Blut —
Denn auch das Wort iſt, das klatſchende, gut.
Aber treff' ich Dich wieder vor den Gerichten,
Da mag der Prozeß ſich, wie er will, ſchlichten,
Da vertheidigen wir Habe und Gut.

Chor der Chriſten.

Ja, handelt ſich's draußen von den Prozenten,
Von Steigen und Fallen und Wanken der Renten,
Da ſteht ein Jeder für Habe und Gut.

Chor der Juden.

Dich nicht haſſ' ich, die Stadtpolizei
Führt uns beide in ihren Regiſtern.
Die Akteurs aber ſind nur fremdes Pack,

Und wenn wir, nachjagend unsern Interessen,
Uns dann und wann auch ein bischen vergessen —
Meint man den Esel, schlägt man den Sack.

Chor der Christen.

Mögen Sie's wissen,
Warum sie Kabalen
Schmieden und brüten! mich sicht es nicht an.
Aber wir zahlen ihre Schulden:
Der ist kein pfiffiger Handelsmann,
Der sich zu lang mag Hedulden.

Chor der Juden.

Weiß Gott, wir zahlen ihre Schulden:
Der ist kein Kochem aus Israel,
Der sich zu lang mag gedulden.

(Kassier kömmt zurück. Wie er die Gläubiger sieht, fährt er sie schnell an:)

Was wollt ihr hier? welch ein unanständiger Lärm in einem hochfürstlichen Intendanzbüreau?

Die Juden. Herr Kassier! — Gott! — Verzeihen Sie, Herr Kassier! da sind unsere Wechselche — unsere Couponche — unsere Bonches — wir laufen jetzt schon darnach seit dem dritten Tag nach der Ewigkeit.

Die Christen. Es ist wahrhaftig zu grob, wie man's mit uns macht. Da sind unsere Lieferungsrechnungen — da unsere Verschreibungen, da unsere Dekrete — wann gibt es einmal Geld?

Kassier. Welche Unverschämtheit! hat man euch nicht bedeutet, daß sich Niemand unterstehen soll, einen Fuß hieher zu setzen, wenn er nicht gerufen ist?

Ein Jude. Haben wir doch die Herren auch nicht gerufen, als sie sind gekommen, um bei uns zu pumpen.

Kassier. Still!

Ein Christ. Wir werden auf's schlechteste behandelt. Wir verdienen ohnedieß nicht das Salz zur Suppe, weil man unsere Rechnungen so schändlich beschnitt. Die Juden haben mit ihren Wechseln schon ihre Prozente antizipirt.

Kassier. Nun, was soll das Geschwätz? da käme höchstens heraus, daß die Hebräer gewöhnlich klüger sind, als ihr dumme Teufel Packt euch aber fort; es ist kein Geld in der Kassa, und damit gut.

Viele von den Gläubigern. Der Herr Graf hat uns bestellt, auf heute bestellt, wir wanken nicht, bis wir den Herrn Grafen gesprochen. Wenn der Herr Graf uns zum Aeußersten treibt, werden wir ihn bei Sr. Durchlaucht endlich verklagen müssen.

Kassier (bei Seite:) Verdammtes Volk! das fehlte uns noch. (Laut:) Um euch zu zeigen, wie sehr ich eure Parthei nehme, will ich selbst beim Grafen nach dessen Willensmeinung fragen. In einem Augenblick bin ich wieder zurück. (Geht dem Grafen nach.)

Einer aus dem Chor der Christen.

Hört, was ich bei mir überlegte,
Als ich mich hieher bewegte
Durch der Hauptstadt verödete Gassen,
Meinen Spekulationen überlassen.
Wir reiben uns auf in ohnmächtiger Wuth,
Und sollten zusammenstehen in Massa,
Gleichviel ob ein Christ, gleichviel ob ein Jud.
Ist sie nicht unser, diese Theaterkassa?
Unsere glänzenden, mäßig beschnittenen Thaler,

Sollen ſie ewig gehören dem böſen Zahler?
Könnten wir nicht mit mäß'gem Profit
Klingendes Gold und Seide uns ſpinnen,
Wuchernd von ehrlichen Leuten gewinnen?
Warum ziehen wir mit raſendem Beginnen
Unſern Beutel für das Hofſchauſpieler-Geſchlecht?
Kaum hat's bei uns das Staatsbürgerrecht.
Auf dem Eilwagen iſt es gekommen,
Oder zu Fuß von Auf- und Niedergang;
Gaſtlich haben's wir aufgenommen —

Chor der Juden.

Schon unſere Väter! ach Gott, wie lang!

Der Vorige.

Und jetzt ſehen wir von den Wechſeln allen
Nicht einen bezahlt, nur alle verfallen!
Doch ſitzen wir da mit gebundenen Händen,
Die Aktien ſtehn ſchlecht, und wir können's nicht wenden,
Denn wenn's uns einfiele, zu exequiren,
Möchten wir in dem Bankrott noch alles verlieren!

Chor der Juden.

Des Lebens Güter ſind ungleich und eitel;
Anders ging's niemals zu in der Welt.

Dem Schauspieler gab die Natur nur den Beutel,
Uns aber schenkte sie wichtiges Geld.
Wer wagt es, mit dem Akteur auszukommen,
Fesselt ihn nicht der Geldverlegenheit Band?
Käm' er auch wie der Leviathan geschwommen,
Doch hielten wir ihn in unserer Hand.
Mit der Lungen Stärke ausgerüstet,
Trau'n sie sich zu, was dem Herzen gelüstet,
Schrei'n durch die Scene mit mächtigem Schall:
Aber hinter den bunten Coulissen
Werden nur traurige Witze gerissen:
Zu Hause ist Schmalhans Koch überall.
Drum lob' ich mir ein Jude zu seyn,
Verschanzt hinter Provision und Intressen,
Wenn Jene hungern, zu essen,
Wenn Jene sich mühen, zu feiern,
Und jeden Heller und Groschen zu leiern
Nach und nach aus ihrer Tasche,
Wie die letzten Tropfen aus der Flasche.
Sind sie bedacht mit unsinnigen Gagen,
Wohnen sie stolz in den ersten Etagen,
Dauert die Herrlichkeit ewig doch nicht.
Wir pfänden sie aus, zieh'n sie vor Gericht.
Denn nur der Augenblick hat sie geboren,

Und ihrer Rolle dünnleib'ge Spur
Geht im Theatersande verloren;
Von dem Gehalt bleiben Abzüge nur.
Die Zugvögel mögen kommen und wandern,
Am End' hab'n wir doch 's Kapital mit dem Andern.

Kassier (kommt zurück, und sagt zu den Gläubigern mit diplomatischer Höflichkeit:) Der Herr Graf bedauern unendlich, von Geschäften dergestalt überladen zu seyn, daß er seine lieben, getreuen Freunde nicht zu empfangen vermag. In vierzehn Tagen wird jedoch, wie ich unter Voraussetzung gütiger Verschwiegenheit, versichern darf, von höchster Stelle eine dergestalt günstige Veränderung in den Verhältnissen dieses Instituts zugelassen werden, daß alle Ansprüche zur allgemeinen Zufriedenheit abgethan zu' werden sich vorläufig versichert halten dürfen. Dieses gilt natürlich nur von denjenigen Forderungen, die unmittelbar von der Intendanz ressortiren. Die Verbindlichkeiten, welche die resp. Individuen des Hoftheaterpersonals contrahirt haben, dürfen immerhin auf dem strengsten Wege Rechtens ver-

folgt werden. (Er macht eine gnädige Bewegung mit der Hand, und der Doppelchor entfernt sich schweigend.)

Kassier. Das war ein schweres Stück Arbeit. Wie es in vierzehn Tagen aussieht? der Himmel weiß. Aber Gott hat ja noch nie einen Intendanten in der Klemme gelassen. Vielleicht reißt uns die neue Oper heraus, und wenn, wie zu erwarten steht, der Fürst in ein Paar Wochen nach seinem Lustschlosse geht, so haben wir vollends nichts zu fürchten.

Der Graf (kommt). Lieber Greif: Hier ist eine kleine Note von 400 Thlrn., die ich noch für den Shawl schulde, welchen ich der niedlichen Angelika zum Besten der ganzen Kunstanstalt schenkte. In der That: diese Note muß bezahlt werden. Der Kaschemir war superb, und steht dem pikanten Geschöpfchen allerliebst.

Kassier. Fast, Euer Excellenz, kann ich aus eigenen Mitteln nicht mehr so viel auftreiben, und wenn Sie mir auch 10 pr. Ct. auf die Theaterkassa anwiesen.

Graf. Wahrhaftig: Fünfzehn werden doch

hinreichen? (Der Kassier verbeugt sich schweigend und nimmt die Note.)

Der erste Claqueur des Theaters (tritt herein). Ich möchte gehorsamst um die Freibillete für mein Corps bitten. Sie müssen heute frühzeitig ausgetheilt werden, denn wir haben schön Wetter, und nur drei kleine Stücke im Theater. Zu befürchten wäre, daß meine Leute eine Promenade vorzögen, wenn ihnen nicht der Tagsbefehl Vormittags zukömmt.

Graf. Auf Ehre: Heute muß tüchtiger geklatscht werden, als neulich der Fall war. Warum war vorgestern der Applaus so dünn?

Der Chef der Claqueurs. Halten Euer Excellenz zu Gnaden. Der handfesteste von meinen Burschen liegt noch an der Ohrfeige darnieder, die ihm der Gardeoffizier bei dem letzten Benefiz der Fräulein Weihrauch versetzte, und zwanzig andere von meinen Leuten haben den Schelmenstreich begangen, ihre Billets auf unrechtmäßige Weise zu verhandeln.

Der Graf. Im Ernst: es soll diesen Bur-

schen das Entrée abgenommen werden, wenn sie ihre Pflicht so liederlich thun. Wenn wir nicht geklatscht haben wollten, so brauchten wir euch insgesammt nicht. Diese Gefälligkeit thut uns das honette Publikum ohnehin. Ihr müßt drein schlagen, tüchtig drein schlagen; dafür seyd ihr bezahlt.

Der Chef der Claqueurs. Ach, wir sind's ziemlich schlecht, und sehr unregelmäßig. Das Bischen Geld will bei meinen Leuten nicht mehr ziehen. Sie meinen, das geringe Honorar sey viel zu schmal für das viele Klatschen und Hervorrufen.

Der Graf. Bei meiner Seligkeit: das Hervorrufen ist ein Mißbrauch. Wenn es nicht die Angelika gilt, oder (seufzend) das Fräulein Weihrauch, soll es nicht mehr von der Theaterkassa vergütet werden. Welche Wirthschaft! ich will, daß alle Mißbräuche aufhören. Da ließen sich die schlechten Schauspieler in alle Ewigkeit auf unsere Kosten herausrufen. Sollen selbst bezahlen, wenn Sie's haben wollen. Haben Gage

worden war. Bei diesen Begrüßungen hatte es jedoch sein Bewenden. Wie hätte auch Dammartin auf Mehreres Anspruch machen sollen? Die Männer des alten Regime waren ihm nicht bekannt; nur hier und da tauchten aus der Menge ein Paar Gesichter auf, die, wie er glaubte, alten Hauptleuten und Offizieren der Gardes du Corps gehörten; Bekanntschaften, die er nicht zu erneuern begehrte.

Chabran war auf diesem Meere wohl bekannt; er steuerte seinen Schützling, den Obersten, nach allen Seiten, brachte ihn in den Saal des Königs, und zeigte ihm aus ehrfurchtsvoller Ferne den Monarchen am Spieltisch. Ludwigs Aeußeres hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Verstand sprach aus den Wölbungen der Stirne, und aus den gutmüthigen, aber tiefsinnigen Zügen ein nicht ungenütztes Leben. Die Repräsentation schien dem Fürsten lästig, und eine unverholene Zerstreuung herrschte in seinem Spiel vor. Sein Auge verkündigte eine Last von Sorgen, und

genug dazu. Den Klatschern wird aber von nun an ein Groschen pr. Abend abgezogen, weil sie nichts mehr zu rufen haben, als die beiden obengenannten Künstlerinnen.

Der Chef der Claqueurs. Das können wir uns schon gefallen lassen, wenn nur Euer Excellenz die Güte haben wollten, den Herren und Damen des Theaters durch ein Cirkular anzuzeigen, daß von nun an ...

(Der Graf sieht den Kassier etwas verlegen an, und dieser schiebt den Chef der Claqueurs aus der Thüre, mit den Worten:)

Gehen Sie nur; sorgen Sie nicht, die Bestellungen werden nicht ausbleiben.

Der Graf. Aufrichtig gesagt: wenn Se. Durchlaucht wüßten, mit welchen Leuten ich tagtäglich umgehen muß ...

(Hemmschuh und Rothpfennig kommen aus der Registratur, viele Rollen und Bücher unter den Armen:)

Hier ist das Repertoir mit Stumpf und Stiel. Der Theaterdiener darf nur die Rollen austragen.

Graf. Schön Wetterchen heute, meine Herren. Wann ist die erste Probe von der neuen Oper?

Hemmschuh. Das Geschäft des Knirbs. Der gute Mann läßt sich lange erwarten.

Nothpfennig. Da kömmt er eben durch den Garten mit unserm würdigen Kapellmeister. Der Maestro sieht wieder sehr überwacht aus. Weiß der Himmel, mit welchen Compositionen er sich jetzt bei Nacht und Tage abgibt.

Graf. Unzweifelhaft: er sieht schlecht aus, soll viel pokuliren. Schade um ihn.

(Knirbs, der Opernregisseur, Kapellmeister und Zirbelmaier, ein Schauspieler, treten ein)

Graf. Fix und fertig, meine Herren. Heut über vierzehn Tage muß die neue Oper Esther und Assuer seyn.

Knirbs (immer süßlich:) Weiß schon. Se. Durchlaucht sind mir so eben im Park begegnet — ach! Se. Durchlaucht sehen Gott Lob so gut aus — und haben mir bereits zu sagen geruht ....

Graf (mit langem Gesichte). Se. Durchlaucht? zu sagen? in der That? was denn?

Knirbs. Nun — daß die Esther binnen Kurzem aufgeführt werden soll; daß es dem Componisten gestern in einer gnädigen Audienz zugesichert worden; daß sie als Fest- und Freioper bei Gelegenheit der hohen Anwesenheit des durchlauchtigsten Herrn Fürsten von Flätz zu verwenden, und daß schnell neue Decorationen und Costüme ....

Graf (sinkt in einen Stuhl). In allem Ernst: mich trifft ein Bischen der Schlag.

Kassier (die Hände zusammenschlagend). Eine Freioper! mit neuem Costüme! in solch bedrängter Kassenzeit?

Nothpfennig (heimlich zu Hemmschuh). Merken Sie was? das neue Costüme hat unser redlicher Knirbs auf's Tapet gebracht.

Hemmschuh (ebenso zu Nothpfennig). Der Duckmäuser hat sich wieder ins Rohr gesetzt. Reißen Sie ihn doch noch einmal in Ihren Journalen herunter. Da ist's angebracht.

Knirbs (zuckt die Achseln). Die Oper scheint freilich über's Knie gebrochen, aber was ist gegen Allerhöchsten Wunsch und Willen auszurichten? da wir fürstliche Diener sind — wir könnten uns sogar Staatsdiener nennen — so ist es unsere Pflicht, Sr. Durchlaucht in Nichts zu contrahiren, sondern als gute Bürger zu Allem beizutragen, was . . .

Kapellmeister. Ihr habt gut reden, Papa Knirbs, Ihr treibt Politik in den Vormittagsproben, schlaft in den Nachmittagsrepetitionen, schnupft viel Tabak bei den Generalproben, und exerzirt Eure Statisten am Abend der Vorstellung. Aber auf mir ruht die ganze Last. Der erste Tenorist ist im Schwefel-, der zweite Bassist im Soolbad, die Altistin ist anderweitig verhindert, und eilf Stück Choristinnen liegen im Spital. Soll mich der und jener! ich wäre lieber ein Kirchweihkratzer geworden, als ein Kapellmeister unter ähnlichen Verhältnissen. Da kann ich wieder auf dem Hackbrett trommeln, daß mir hören und sehen vergeht. Der faule

Schmerbauch wird den Haman ſchön rädern, den Mardochai muß ich transponiren, der Vaſthi jeden Ton eintrichtern, daß es ein Erbarmen iſt, und noch froh ſeyn, daß die allzeit fertige Weihrauch bei der Hand iſt, um die Eſther zu ſingen.

Der Graf (kleinlaut). Ach ja; offenbar: die Weihrauch iſt immer bei der Hand, und wenn ſie auf dem Theater ſterben ſollte.

Nothpfennig (hämiſch). Auf dem Bett der Ehre.

Kapellmeiſter. Von den falſchen Noten, die es da abſetzen wird, könnte man den ganzen Marſtall ein Jahr lang füttern. Und die Oper iſt gräulich; mein Wort darauf. Gebimmel und Gebummel, Klinkel und Klankel: dem Roſſini, Auber und Pacini der ganze Mantelſack ausgeleert. Aber Geduld. Ich laſſe noch zwölf Trompeter und das Tam-Tam in's Orcheſter rücken. Wenn Se. Durchlaucht nur Lärm hören, ſo ſind Sie ſchon beruhigt.

Knirbs. Der äußere Glanz muß allerdings über die unvermeidlichen Mängel des Innern

weghelfen. Da müssen wir einander in die Hände arbeiten. Der Marsch der Assirier dauert eine gute Stunde. Ich werde da recht nette Evolutionen executiren lassen.

Nothpfennig (leise zu Hemmschuh). Nämlich den albernen Contremarsch, den er uns in jeder Oper schon seit vierzig Jahren zum Besten gibt.

Der Graf. Eine abgemachte Sache. Man kann auch noch ein Ballet einlegen zu denen, die bereits darinnen sind. Der Balletmeister soll unverzüglich gerufen werden.

Kapellmeister. Recht so. Streichen wir den Gesang weg, und lassen nur den Spektakel stehen.

Hemmschuh. Läge auch nichts d'ran. So ein Rührei von Unsinn, wie Müllner die Oper nennt, kann in beliebiger Form servirt werden.

Der Graf. Wie es Gott gefällt: indessen, meine Herren, will ich mich in mein Kabinet zurückziehen, und die schwierige Correspondenz betreiben, die mir auf dem Nacken liegt. Auf Wiedersehen. Sie sollen von mir hören.

(Geht in's Kabinet.)

Knirbs (zum Kapellmeiſter). Beliebt es Ihnen, ſo wollen wir denn ins Himmelsnamen die Partitur von der Oper herausſuchen.

Kapellmeiſter. Mir recht. Schreibt nur gleich die erſte Probe auf die Tafel, Papa Knirbs, und hetzt Eure Choriſtinnen beſſer ein. Die Mädels treiben's ſeit einiger Zeit zu arg. Man muß ihnen einen Daumen auf's Aug' drücken, und ihnen zeigen, wer das Heft in der Hand hat.

Knirbs (mit bedeutſamem Augenverdrehen). Ja Du lieber Gott, der Segen kommt von oben.

(Beide ab)

Nothpfennig. Könnten wir nicht in unſer Repertoir den Direktor in der Klemme einſchieben, Herr Collega?

Hemmſchuh. Ich freue mich wie ein Kind über die Geſchichte. Die Oper iſt ſchlecht, wird überhudelt, fällt durch, und verleidet Sr. Durchlaucht den Geſchmack an ſolchem Unſinn auf lange Zeit. So muß es kommen, wenn das

Schauſpiel nicht ganz den Krebsgang gehen ſoll.

Theaterdiener. Der Herr Balletmeiſter liegen noch im Bett, werden aber kommen, ſobald ſie friſirt ſind.

Nothpfennig (zu Hemmſchuh). Ich weiche dem Kerl aus, weil er mich allenthalben chikanirt. Gehen wir zum Italiener?

Hemmſchuh. Hm, ja — einige Sardellen, ein Gläschen Alikante oder Cyperwein. — Haben Sie noch dort Credit?

Nothpfennig. Welche Frage? wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum.

Theaterdiener (zum Kaſſier). Apropos: Der Herr Schwengel und der Herr Prezelius werden die Ehre haben, in einer Viertelſtunde aufzuwarten.

Hemmſchuh. Pfui Teufel! die miſerabeln Tagblattſchreiber. Man ſollte ihnen, ſtraf' mich der Himmel, die Schwelle des Theaters verbieten.

Zirbelmaier (der bis jetzt die Zeitungen geleſen hat, mit gedämpftem Tone): Ei warum denn,

Vortrefflichſter? die Leute ſind die Trompeten unſeres Ruhms. Wie ſie's machen, machen ſie's recht. Loben ſie, ſo iſt es an und für ſich gut; tadeln ſie, ſo ſagt man: aha! ſchon wieder eine Kabale. Ihr Spott iſt nicht weniger werth, als ihr Beifall. Man wird ſomit dem Publikum immer genannt, und je mehr der Journaliſt auf uns loshackt, je lauter heißt es: die Leute müſſen bedeutend ſeyn, weil man ſie nie in Ruhe läßt.

Hemmſchuh. Das mag die Philoſophie kalter Fröſche ſeyn; das feurige Genie empört ſich gegen alles Unrecht.

Zirbelmaier (immer kalt und ruhig). Sollen die Fröſche auf mich gehen, ſo bedanke ich mich. Sie haben recht. Ich bin ſchon faſt zu Eis geworden, und wenn ich noch länger hier ausharren muß, ſo werd' ich bald eine kalte Leiche ſeyn.

Nothpfennig. O weh! der erſte Künſtler unſerer Bühne ſollte ſo ſchnell von uns ſcheiden?

Hemmſchuh. Reden Sie doch nicht ſo.

Sie sind ja auf Lebzeiten engagirt, und können sich's nicht besser wünschen.

Kassier. Kömmt man nicht allen Ihren Wünschen zuvor?

Zirbelmaier (immer wie eben). O freilich; ich bin dafür durchdrungen von Dankbarkeit; aber meine Gesundheit wird täglich schlechter. Nervenzustände und Hypochondrie nehmen immer mehr überhand. Die hiesige Luft und Lebensweise richtet mich zu Grunde, obschon mich meine Kameraden auf den Händen tragen.

Nothpfennig (leise zu Hemmschuh). Der maliciöse Mensch!

Hemmschuh (ziemlich laut zu Nothpfennig). Sie reichen ihm in der Bosheit nicht das Wasser.

Zirbelmaier. Mein baufälliger Körper bedarf eines gesünderen Klimas, wenn ich im Stande seyn soll, mein unbedeutendes Talent noch ein Paar Jahre der Kunst zu widmen.

Kassier. Alles gut; aber eben ihr Contract —

Zirbelmaier (seufzend). Ja, der Contrakt

daß er aus der Seele gesprochen, als er Frankreichs wieder auf seinen Scheitel gedrückte Krone eine Krone von Dornen genannt. Eine rührende Uebereinstimmung mit den Empfindungen des erlauchten Oheims verrieth das Gesicht der Herzogin von Angoulême. Ihre Züge waren jedoch umschatteter, als die des Königs. Der heitere Umgang mit den Musen, der freundliche Ernst der Wissenschaft, dieser engelsgleiche Begleiter auf dem mühevollen Lebenspfade, hatten Ludwigs Bitterkeit in Milde verkehrt, und eine schwermüthige Resignation an die Stelle eines Grolls gesetzt, der zu entschuldigen gewesen wäre. Aber die Tochter Ludwigs XVI., und der unglückseligen Marie Antoinette, die Schwester des elend zu Grund gegangenen Dauphins, die Nichte der schändlich gemordeten Elisabeth, sie hätte mehr als ein sterbliches Weib seyn müssen, um das herbe Gefühl völlig zu bezwingen, welches ihr Loos in der zarten Brust erregen mußte. Lange genug hatte der unnennbarste Schmerz ihre Seele in der Verbannung nieder-

— wenn der Menſch immer voraus wüßte, was ihm widerfährt, ſo würden gar keine Contrakte mehr unterſchrieben. Indeſſen baue ich auf die Gnade Sr. Durchlaucht.

Kaſſier (ſieht durch's Fenſter). Da kommt ſchon der Herr Schwengel in vollem Lauf.

Hemmſchuh. Kommen Sie, College. Wir haben alle Zeit.

Nothpfennig. Zu Ihrem Befehl. Die Rollen, Theaterdiener, müſſen auf der Stelle beſorgt werden.

Theaterdiener. Das wird wieder ſchwere Kämpfe geben. Die Herren und Damen raiſonniren ohnehin, daß ihnen die Ferien geſtrichen worden ſind.

Zirbelmaier. Oderint, dum metuunt.

(Die beiden Regiſſeurs gehen ab, und hierauf der Theaterdiener mit dem Pack Rollen.)

Kaſſier. Was ſoll ich nun beginnen, lieber kluger Herr Zirbelmaier? Die Journaliſten haben bereits von mir den Auftrag, die neue Oper im

Voraus zu loben. Aber — wie nun die Aktien stehen. — Sehen Sie: die enormen Kosten für eine Freioper! wir hätten uns vielleicht damit aus der Patsche gezogen; der Befehl des Herrn bringt uns aber noch mehr in die Patsche.

Zirbelmaier. So geben Sie den Journalisten Contreordre. Das Volk ist wie ein Handschuh zum Drehen und Wenden. Wenn man es dahin brächte, Sr. Durchlaucht den Spaß zu verleiden — ich wäre selbst nicht böse darüber, weil sich die Weihräucherin schmählich zu Tode ärgern wird.

Kassier. Wollte der Himmel! die Weihrauch, die unsere Kasse so unverschämt plündert, die Intendanz zu Ihrem Spielball macht, und gerade nur thut, was sie will. Wahrlich, lieber Freund, wären höhere Rücksichten nicht —

Schwengel, der Redakteur des Sirius (tritt herein). Schönen guten Morgen. Ich habe die Ehre, dem Herrn Kassier mein neuestes Blatt zu überreichen, worin die Esther par Ordre du Muphty über den Schellenkönig gelobt wird.

Kaſſier. Ach, Beſter, der Wind hat ſich gedreht. Ich wollte, Sie hätten das Loben aufgeſchoben. Geht Ihnen ja doch ſonſt nicht ſo ſchnell von der Hand.

Schwengel. Für meine Freunde thu' ich Alles. Pfeift jetzt der Wind conträr? thut mir leid. Was ich geſchrieben habe, hab' ich geſchrieben. Ich ändere nicht ein Jota. Man muß conſequent ſeyn.

Zirbelmaier. Sie ruiniren aber dadurch Ihre Freunde. Es iſt von der dringendſten Nothwendigkeit, daß die Oper plötzlich recht ſchlecht gemacht werde.

Schwengel. Kann nichts dafür. Ich habe nie zwei Saiten auf einmal angeſchlagen. Werde es niemals thun. Conſequenz iſt meine Deviſe.

Kaſſier. Wir würden uns gerne darauf einlaſſen, ein Abonnement auf weitere zehn Exemplare Ihres Blattes zu unterſchreiben, wenn —

Schwengel. Ehrenwerther Vorſchlag, aber nichts da. Ich will mich nicht umſonſt in die ungewohnte Lobhudelei eingehetzt haben. Ich

würde mich blamiren. Ich pflege bei der Stange zu bleiben.'

Kassier. Sie haben schon längst gewünscht, für sich und Ihre liebe Frau eine Loge zu erhalten. Ich glaube, daß jetzt der Zeitpunkt wäre —

Schwengel. Sehr gerührt; aber mein Gewissen würde leiden. Sehen Sie: ich bin ganz unparteiisch. Ich kenne nicht einmal eine Zweiunddreißigstel-Note von der Oper, und habe sie doch in den Himmel gehoben. Ich kann unmöglich widerrufen.

Zirbelmaier. Sie sind ein Muster von Unbestechlichkeit. Aber die Verse des Achilles —

Schwengel. War verwundbar; Homer hat's gesagt. Das bezieht sich jedoch nicht auf mich.

Zirbelmaier. So umschließt dreifaches Erz Ihre Brust?

Schwengel. Richtig; das hat Horaz gesagt.

Kassier (für sich). Welche Forderung muß denn der hartnäckige Patron in petto haben?

Prezelius, der Redakteur der Nachtigall (tritt herein). Bon jour. Hier, lieber Kaſſier, iſt meine neueſte Nummer. Sie werden darinnen finden, was Sie gewünſcht haben.

Kaſſier. Ich wünſchte das Gegentheil zu finden.

Prezelius. So? warum haben Sie mich das nicht vor einer Viertelſtunde wiſſen laſſen? jetzt fliegt bereits meine Nachtigall in alle Welt. Man könnte jedoch den Mißgriff verbeſſern. Ich ſchiebe einen ſogenannten Correſpondenzartikel in das nächſte Blatt, und zertrümmere mit einem wahren Hagelſchlag die gute Saat, die Sie befohlen haben. Mir iſt's gleich. Weder Galba, noch Otho, noch Vitellius ſind mir durch Wohlthaten oder Wehthaten angehörig.

Kaſſier (zu Schwengel). Hören Sie? das iſt noch ein Mann. Er geht mit der Zeit fort.

Schwengel. Mein würdiger Freund hat ſeine eigene Maxime. Meine Tendenz iſt eine andere. Sagte ich denn aber damit, daß ich Ihnen allen Beiſtand verweigere? Das Lob muß freilich

bleiben, aber ich will es als Carrikatur fortsetzen, so daß am Ende das Publikum nicht wissen soll, welches Journal boshafter sey: die Nachtigall in ihrem Tadel, oder der Sirius in seinen Anpreisungen.

Kassier. Sie geben mir das Leben wieder.

Schwengel (heimlich zu ihm). Bei dem Abonnement auf zehn Exemplare bleibt es jedoch, und nicht minder bei der Loge, und eine Gratifikation, von 50 Thalern etwa, müßte auch noch nebenbei abfallen, verstehen Sie mich?

Kassier (gibt ihm die Hand). Können alles bei mir abholen.

Schwengel. So empfehl ich mich allerseits.

Zirbelmaier (der mit ihm weggeht, leise:) Haben schnell umgesattelt, Vester?

Schwengel (eben so). Consequenz, mein Lieber. Der Kassier beabsichtigte eine Aufstreichsverhandlung, und so habe ich dem hungrigen Prezelius vor der Nase weggenommen, was ich konnte. (Beide ab.)

Kassier (zu Prezelius). Eine Reihe von Ar-

tikeln also, mein Guter, die von Galle überlaufen. Das wird Effekt machen, und Ihnen den Grafen sehr verbinden.

Prezelius. Soll geschehen. Wäre ich werth, ein Journal herauszugeben, wenn meine Feder nicht Jedem zu Diensten stände? aber — noch eine Bitte.

Kassier (kurz und verdrießlich). Es ist wahrhaftig jetzt kein Geld in der Kassa.

Prezelius. Papperlapap. Machen Sie mir nichts weiß. Meine Ansprüche sind bescheiden. Ich verlange nur einen Vorschuß von 20 Thalern auf das Honorar meines nächsten Festspiels. Und da Sie wahrscheinlich dem Schwengel einen höhern Preis bewilligt haben, so hoffe ich —

Kassier. Kommen Sie später, ich will sehen, was zu thun ist. (Prezelius ab.)

Kassier. Der Mosje ist der größte Schuldenmacher in der Stadt. Mit ihm darf man schon grob seyn, wenn man ihn auch braucht. Der Schwengel dagegen hat mehr Geld, und man muß säuberlich mit ihm verfahren.

(Der Graf und der Balletmeiſter kommen zugleich von verſchiedenen Seiten.)

Graf. Ach, freut mich. Sie werden ſchon wiſſen, wovon es ſich handelt?

Balletmeiſter. Habe gehört, Monsieur le comte, eine aſſyriſche Oper, mit viel Tanz und Tableaux.

Graf. Auf Ehre. Machen Sie nur etwas recht Schönes.

Balletmeiſter. Zeit iſt viel kurz, Excellenz. Nix Neues, haben Altes mit geſchmackvolles Arrangement. Ich werden einrichten die Huſſarde von das letzte Ballet. Wird ſich ſchön machen im babyloniſchen Coſtum; dann Judentanz, hund Janitſcharenmarſch, hund Zigeunerdivertiſſement — eine Matelotte von allerlei Fiſch, Vogel und Fleiſch.

Graf. Ja, ja; im Ernſt: ſo etwas barbariſches — c'est cela. Viel Spektakel, Se. Durchlaucht lieben das.

Balletmeiſter. Verlaſſen ſich auf mich. Ich bin dreißig Jahr in Deutſchland, hund ich

habe das deutsche Geschmack gelernt so fir wie die Sprache. Mir ist zudem der Bibel nicht unbekannt. Man sollte den Haman öffentlich hängen sehen; ich habe dazu eine herrliche Musique, die zu einem türkischen Ballet angerichtet ist, wo man eigentlich einen spießt, haber sie wird auch für's hängen passen. Ganz neue Invention.

Graf. Nicht übel, wahrhaftig, aber zu gräßlich; man muß das Publikum erst nach und nach an solche Spektakel gewöhnen. Reden Sie das alles mit Herrn Knirbs ab. Sie haben vierzehn Tage Zeit dazu.

Balletmeister. Mit Herrn Knirbse? Pardon, Monsieur le comte: Régisseur hat mir nichts zu sagen. Er mach singen und marschieren auf das eine Seite, ich mach tanzen auf das andere. Ballet ist doch immer die Hauptsache. Das wollen nicht begreifen die Herrn, die nix gelernt haben. Aber doch ist wahr. Werde schon machen, wie recht ist. Nix mehr zu befehlen?

(Der Graf schüttelt den Kopf, und der Balletmeister geht mit einer flüchtigen Verbeugung ab.)

Der Graf. Unverschämter Kerl. Das Bailetgesindel ist das widerlichste von Allen, wenn wir italienische Operisten ausnehmen. Der Geplägteste jedoch aller Erdensöhne ist ein Intendant, mag er auch noch so grob seyn. Dieses Künstlerpack, das Defizit, der drohende Banquerott, und der Befehl Sr. Durchlaucht, der die ganze Bescheerung endlich an den Tag bringen wird, — sie stürzen mich in's Grab. Aus diesen Nöthen muß ein Anderer helfen.

Kassier. Meine Spekulation auf den gottlosen Löbhirsch geht ganz zu Grunde, der Fürst von Flätz ist der König Artaxerxes, der seine Dukaten rettet, aber ich hoffe noch den verdammten Mardochai bei Esther und Vasthi zu stürzen, sonst erhält der Kerl ein Ehrenkleid, den Titel eines Doppel-Kapellmeisters der beiden Durchlauchten, und Haman mag sehen, wie er sich rettet.

Graf. Wenn die Weihrauch nur Capricen hätte, wir wollten schon helfen. Aber so — — Sie thun auch Alles, was Seine Durchlaucht

gedrückt; er hatte sich in ihr versteinert, und die Erinnerung, die bei der Rückkehr in das Vaterland alle Wunden des unglücklichen Weibes wieder aufriß, war nicht wohlthuend zu ihr getreten. Und das Volk begehrte, die Herzogin sollte lächeln und freundlich seyn! Es forderte, die Tochter des königlichen Märtyrers sollte gänzlich vergessen, was sie in Frankreich erlitten, mit trockenem Auge an der Stätte weilen, wo ihrer Aeltern Blut floß, und die sie, von dem Schlosse der Tuilerien aus, beständig vor Augen hatte! Sie sollte gleich beim Eintritt in das lang entrissene Vaterland alle Franzosen mit Liebe umfassen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob es Pflicht sey, mit der Freude des Augenblicks lange Jahre voll des bittersten Kummers in einem Moment zu bedecken! Dasselbe Volk, das vor zwanzig Jahren gleichgültig seinen Fürsten bluten sah, und vor ein Paar Monden kaum wußte, daß seine Familie noch auf Erden vorhanden, berief sich stürmisch auf das Testament desselben Königs,

zu befehlen geruht, ohne mich erſt zu fragen. (Beide gehen.)

(Ein Saal im Theatergebäude.)

(Der Kapellmeiſter von Choriſten und Choriſtinnen umgeben, ſitzt am Flügel, und macht den Verſuch, ſeinen Leuten einen Chor einzuſtudiren; jämmerliches Geſchrei durcheinander.)

Kapellmeiſter. Es iſt wahrhaftig zum Tollwerden; ich bin ganz erſchöpft. Könnt ihr denn, in's drei Teufels Namen, keine Noten leſen?

Ein Choriſt. Wenn wir gleich all das Zeug prima vista ſingen könnten, ſo wären wir etwas Beſſeres, als arme Statiſten. Wozu iſt denn ein Kapellmeiſter da?

Kapellmeiſter. Doch nicht etwa, um euch Takt und Melodie einzutrichtern? — Wart, Du naſeweiſer Geſell! Glaubſt Du etwa, weil man Dich in Ratzenſingen als ſechsten Tenor engagiren will, Du wärſt mir keinen Reſpekt ſchuldig?

Choriſt. Verzeihen Sie, ich werde zweiter Tenor mit Anwartſchaft auf Heldenrollen im Schauſpiel.

Kapellmeiſter. Bei ſolchen Banden fangen die erſten Liebhaber bei Nr. 5. an, verſtehſt Du mich? Ich glaube gar, Du willſt mich corrigiren, aber ich will Dir's lehren —

(Knirbs und Dlle. Weihrauch kommen.)

Knirbs. Ei, ei — was iſt das für ein Spektakel? Sanftmuth, verehrter Herr Kapellmeiſter, mit Güte kommt man faſt ſo weit, als mit Ehrlichkeit, und nichts iſt Gott gefälliger, als wenn beide Hand in Hand gehn.

Kapellmeiſter. Ah, Fräulein Weihrauch, Sie ſind ja heute wieder ſo ſchön wie der junge Morgen. — Nun, was ſagen Sie zu Ihrer Rolle?

Dlle. Weihrauch. Was ſoll ich ſagen? Sobald ſie ſich ſingen läßt, bin ich zufrieden! es kommt am Ende Alles auf Eins hinaus, — ich ſtudire die Parthie ein, ſinge, und werde herausgerufen. Ich glaube wohl, daß ich mit dieſem Loos mich begnügen kann.

Knirbs. Sie ſind ein Engel an Güte.

Dlle. Weihrauch. Ja wohl; ich zürne

ſogar dem Componiſten dieſer Oper nicht, ob er mir gleich noch nicht einmal ſeine werthe Viſage gezeigt hat. Als er ſeinen Empfehlungsbrief abgab, ſchlief ich noch; habe aber in der nächſten Stunde ſchon bei Sr. Durchlaucht mein Fürwort eingelegt, und durfte Rückſichten erwarten. — Ich bin viel zu gut. —

Kapellmeiſter. Ach du liebe Zeit, wenn nur das verdammte Volk da ſich an Ihnen ein Beiſpiel nehmen wollte. Ihr verſtockten Klötze, ſeht dieſe holdſelige Erſcheinung, die ſich dem höchſten Ziele weiht, bemerkt ihren beſcheidenen Fleiß, und hört auf, ſolche Beſtien zu ſeyn.

Knirbs. Der Sinn Ihrer Rede iſt ſehr gut, Herr Kapellmeiſter, aber ich wünſchte recht ſehr, daß Sie dieſe jungen Leute nicht an das gottloſe Fluchen gewöhnten, denn es ſteht geſchrieben, daß der HErr*) die Flucher und Schwörer von ſich ſtößt.

---

*) Es iſt ein eigner Vortheil dabei, das H und E zuſammen ſo auszuſprechen, daß man beide wie groß geſchrieben vor ſich ſieht, und der Vorleſer müßte ein

Kapellmeister. Ei so soll doch — — Ich meine nur, Ihnen würde auch die Geduld abreißen, wenn Sie diese Koppel abrichten sollten.

Knirbs. Koppel? Es sind zwar sündhafte Menschen, wie wir alle, aber doch Menschen, und keine Jagdhunde.

Olle. Weihrauch. Ich versichere Ihnen, Herr Kapellmeister, die Schuld liegt gewiß wieder nur an den Choristinnen.

Kapellmeister. Im Gegentheil, sie sind die gutwilligsten Geschöpfe von der Welt.

Olle. Weihrauch. Lehren Sie mich sie kennen. Jede meint, sie sey schon eine, zwar verkappte, Prima Donna, das Publikum murre über ihre Zurücksetzung, und sie werde nächstens siegreich durch ihr Verdienst alle Kabalen niederschlagen, um fortan mit unverhülltem Glanz am Theaterhimmel leuchten zu dürfen. — Ich

---

eingefleischter Pietist seyn, wenn ihm die dazu gehörige Salbung zu Gebote stehen sollte.

bitte Sie, ſpielen Sie einmal, ich will die erſte Stimme markiren, und Sie ſollen ſehen, daß es geht.

(Der Kapellmeiſter fängt wieder an, Dlle. Weihrauch ſingt, die Choriſten ſtehen mit verwunderten Geſichtern da.)

Knirbs (zu den Choriſtinnen:) Nun, Kinderchen, ſingt hübſch mit.

Eine Choriſtin. Ich fürchte mich.

Dlle. Weyhrauch. Komm her, mein Kind, wir wollen's mal zuſammen probiren. Fangen Sie nur noch einmal an, Herr Kapellmeiſter.

Knirbs. Ein Engel, ich ſag's ja.

Kapellmeiſter (für ſich:) Boshafte Schlange! das thut ſie nur, um mich zu ärgern. (Laut:) Sie ſind die Güte ſelbſt.

(Löbhirſch tritt ein, hört unter der Thür eine Weile zu, und geht dann vorwärts.)

Löbhirſch. Süßbekannte Töne aus meiner Heimath, ſie ziehen mich mit Gewalt über dieſe Schwelle. — Verzeihen Sie, mein Herr — —

Knirbs. Gehorſamſter! Was ſteht zu Befehl?

Löbhirsch. Ich möchte gern haben die Ehre, mit Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Retro zu sprechen.

Knirbs. Mit wem hab' ich das Vergnügen?

Löbhirsch. Darf ich Ihnen diese Karte offeriren?

Knirbs. Ah, sehr erfreut, mein Verehrtester. Ich will Sie gleich melden lassen, und wenn der Herr Kapellmeister da fertig ist, will ich Sie ihm vorstellen. — Ein braver Mann, gerad und derb. (ab.)

Löbhirsch (zum Kapellmeister, der eben aufhört:) Recht brav exekutirt, nur wünschte ich das Tempo etwas gleichmäßiger, damit die Harmonie sichtbar wird.

Kapellmeister (sehr gedehnt:) So

Löbhirsch. Ich habe nämlich das Vergnügen, Ihnen in mir den Compositeur in eigner Person vorzustellen. Nun, — nur keine Umstände, es freut mich, Sie kennen zu lernen. (Zur Dlle. Weihrauch:) Sie haben eine recht nette Stimme, schönes Kind.

Kapellmeiſter (für ſich:) Jetzt läuft er an. (Er winkt der Weihrauch mit den Augen.)

Löbhirſch. Bei meinem Ba — —, bei meiner Seele, wollt' ich ſagen, Sie haben eine recht leidliche Stimme, und werden mit der Zeit eine vortreffliche Choriſtin abgeben, indeß muß ich Sie doch darauf aufmerkſam machen, daß es Ihnen noch an Methode fehlt, und daß Sie nöthig haben werden, ſehr aufzupaſſen, wenn ich anfange, den Chören ihre Geſangſtücke einzuſtudiren. Bis dahin überlaſſe ich Sie der Obhut meines vortrefflichen Freundes, des Herrn Kapellmeiſters.

Dlle. Weihrauch. Sehr verbunden. (Stürmt fort. Der Kapellmeiſter und die Choriſten verbeißen das Lachen, die Choriſtinen fangen an zu kichern, Löbhirſch ſteht verwundert da, nach einer Pauſe kommt Knirbs.)

Knirbs. Was mag der Fräulein Weihrauch durch den Kopf gefahren ſeyn? Sie lief ja ganz erboßt durch den Corridor. — Haben Sie ſich mit ihr gezankt?

Kapellmeister (leise:) Der Herr da hat ihr eine Impertinenz gemacht.

Knirbs (eben so:) Gratulire. (laut:) Ich habe Sie melden lassen, und Sie werden wahrscheinlich angenommen werden; gehen Sie nur über den Gang hin, die Treppe links hinauf, durch den andern Gang rechts; dann die zwei Stufen hinunter und grad aus in die Thür.

Löbhirsch. Sehr angenehm. (Für sich:) Das Volk muß verrückt seyn. (ab.)

Kapellmeister. Schau' mal ein Mensch den prahlerischen, geldstolzen, naseweisen Dilettanten an. Ich gönn's ihm von Herzen. — Er wird sich verwundern, wie sie ihm noch mitspielt. (Für sich:) Und ihr ist auch ganz recht geschehen, der albernen Person.

Knirbs. Ich lasse mich jetzt nicht öffentlich mit ihm sehen; der Mann ist mir auch im Grunde ganz einerlei, er hat das Seinige gethan, hat die Oper geschrieben, und bei uns angebracht, das Uebrige ist unsere Sache.

(Der Balletmeister kommt.)

Balletmeiſter. Bon jour, messieurs. Wie geht das Chor von die Opera?

Kapellmeiſter (für ſich:) Deutſchverdreher! (laut:) Wenn Ihren Leuten die Pas ſo in die Gurgel fahren, wie den meinen die Töne in die Füße fallen, ſo wird es Ihnen ſchlecht genug gehen.

Balletmeiſter. Ganz excellent, da iſt eine Motiv in der erſte Akt, die geben eine haſſyriſche Allemande, très-jolie. Ich habe arrangirt ſchon.

Kapellmeiſter. Ei, da bin ich neugierig. Wollen Sie mir's nicht in der Partitur aufſchlagen?

Balletmeiſter (blättert in den Noten). Voilà, bei dieſer Stelle.

Knirbs. Das iſt ja die Abſchiedsarie der verſtoßenen Vaſthi mit dem Trauerchor ihrer Hofdamen.

Balletmeiſter. Ganz recht, mitten in das große Ensemble-Stuck vor das Finale; nach dieſelbe Melodie tanzen die haſſyriſche

Garde du corps mit Casque, Spieß, éperons, und die Femmes de chambre der Madame Esther eine ganz neue Allemande. (Er spielt die Melodie.)

Kapellmeister. Wahrhaftig, Sie sind ein Universalgenie.

Knirbs. Es wird sich sehr gut ausnehmen, und da wir doch einmal in den sauern Apfel beißen müssen, und einen Stoff aus der heiligen Schrift so zu profaniren gezwungen sind, bin ich damit zufrieden, daß man die Musik so gut wie möglich benutzt.

Balletmeister. Dann kommt ferner eine deliziöse Menuett.

Knirbs. Schon wieder? Das alte Zeug sollten Sie weglassen.

Balletmeister. Jamais! Ich habe Leut mit brillanten Waden, mollets admirables! — Sehn Sie, messieurs, hier wird der meschante Aman, faiseur de coups d'état, zum Tod geführt, die Henker exekutiren den Menuett persienne mit den Offdamen der Königin, dann

und auf die ersten Friedensworte seines Bruders. Aber der Geopferte und der neue König hatten leicht Versöhnung zu befehlen, und gänzliches Vergessen des Vergangenen zu gebieten; das Herz der Tochter war nicht dazu geschaffen, das Unmögliche zu thun, und begnügte sich, durch ernstes Schweigen dem Vater und Oheim nach Kräften zu gehorchen. — Ein auffallendes Gegenstück zu dem Ausdrucke in dem Antlitz Ludwigs und seiner Nichte lieferte der Graf von Artois. Sein Gesicht war heiter und wolkenlos, als ob nie eine Tücke des Schicksals seine Person und sein Haus heimgesucht hätte, und seine Söhne schienen dem Beispiele des Vaters zu folgen.

Chabran hatte einem alten Ceremoniengesichte den Wunsch, vor dem Herzog von Angoulême auf dessen Befehl zu erscheinen, mitgetheilt. Der Kammerherr benachrichtigte den Prinzen und sagte bald dem Marquis, daß Seine Hoheit ihn und seinen Begleiter anzumelden erlaubte.

geht die Melodie in eine jüdiſche Polonaiſe über, und bei das letzte Chor macht mein corps de ballet eine Gruppe de Babylone.

(Theaterdiener kommt.)

Theaterdiener. Herr Kapellmeiſter.

Kapellmeiſter. Was ſoll's?

Theaterdiener. Wiſſen Sie nicht, wo der Herr Wilibald hingekommen iſt?

Kapellmeiſter. Da muß er den Herrn Balletmeiſter fragen, was geht mich der hüpfende Geck an?

Balletmeiſter. 'Uepfende Keck! Wo iſt mein 'üpfender Keck, mein Leichtfuß de Wilibald?

Theaterdiener. Ja, wenn Sie's nicht wiſſen, dann iſt er fort, — durchgebrannt, — ausgeriſſen, — davongelaufen, oder was die Herrn für Kunſtausdrücke dabei zu brauchen belieben. Auf jeden Fall iſt er verſchwunden.

Balletmeiſter. O, ich werde kommen des blaſſen Todes! Fort? Mein beſter Springer geworden zum Laufer? Ein verdammte

Parthie d'échecs. Gewiß sind daran Schuld die verfluchten Juden mit ihre billets. Mon pauvre 'üpfende Keck! Ein Stoß für die immortalité de ma gloire. Ich bin ein verlornes Mann. (Er stürzt fort.)

Kapellmeister. Ich glaube, er würde sich die Haare ausraufen, wenn sie ihn nichts kosteten.

Knirbs. Gott ist groß, und seine Wege unerforschlich.

Theaterdiener. Die Gläubiger dringen wieder in's Haus, und wollen von uns Rechenschaft, ich höre sie schon die Treppe heraufkommen.

Kapellmeister. Laßt mir das Volk nur nicht durch den Saal, — verschließt den Corridor da, denn ich will mich durch diese Thermopylen retten. Ich fühle heut keinen Beruf, mit dem Volk zu verkehren.

Knirbs. Ich habe zwar ein reines Gewissen, aber ich will für Sie keinen Leonidas spielen, denn die heidnische Tugend der Tapferkeit ist mir fremd.

(Rückzug des Kapellmeiſters und ſeiner Leute, Knirbs folgt, der Theaterdiener verſchließt die Thür, und ſieht durch den Schieber in den Saal. Der Doppelcher chriſtlicher und jüdiſcher Gläubiger tritt ein.)

Chor.

Durch die Straßen der Stadt
Vom Gerücht vergrößert
Schreitet die Kunde,
Stürmend durchrast ſie
Die Kaffe-Häuſer,
Klatſchend pocht ſie an alle Pforten,
Keinen noch hat Fama verſchont.
Die unerwünſchte, ſchmerzliche Botſchaft
Beſtellt ſie an jeder
Schwelle, wo ein Creditor wohnt.

Wenn die Häuſer fallen
Mit gewaltigem Schuldbuch,
Wenn zum Wechſelarreſt wallen
Hartgeſottene Schuldner,
Da gehorcht die Natur ihrem alten Geſetze,
Da iſt nichts, das den Juden entſetze.

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten in Handel und Wandel,

Mit gewaltſamer Hand
Löſet die Flucht auch das feſteſte Band,
Wenn der Jugend blühendes Leben,
Vor ſich noch ungeheuren Credit,
Schon am Bezahlen verzagt, und mit Beben
Der vorläufigen Mahnung entflieht,
Und ſtatt mit Abzug von der reichlichen Gage
Uns mit dem eignen Abzug bezahlt die Bagage.

Wenn die Gerichte gehn an's Verſiegeln,
Wenn der Satan geholt mit dem Schuldner die Schuld,
Da liegt noch der Nachlaß unter den Riegeln,
Und mahnet uns tröſtlich zur Geduld;
Doch wenn mit der Gage die Creditoren
Ein Habenichts läßt alſo im Stich,
Dann iſt erſt Treu und Glauben verloren
Und tiefes Mißtrauen ergreifet mich.
Darum wird es mir klar und helle,
Keinen Kredit mehr dem flüchtigen Pack,
Das nur borgt, damit es mich prelle,
Und noch lacht ob dem Schabernak.

Theaterdiener. Das Volk verführt wieder einen entſetzlichen Lärmen. — Was wollt ihr hier?

Chorführer der Juden. Alle die von euren Leuten festnehmen, die uns Geld schuldig sind.

Chorführer der Christen. Auf der Probe finden wir alle beisammen. Das wäre eine saubere Wirthschaft, wenn uns die Vögel ausflögen, sobald wir sie flügge gemacht haben mit unsern Moneten. — Mach' er auf.

Theaterdiener. Wollt ihr gleich zum Henker gehn?

Chor. Ich will's, wenn's unsre Obrigkeit begehrt.

Theaterdiener. Du könntest merken, daß du lästig bist.

Chor. Nur schlechte Zahler sind es, die's verdrießt.

Theaterdiener. Mein Herr befiehlt, Du sollst von hinnen gehn.

Chor. Gestützt auf diese Wechsel bleib' ich stehn.

Theaterdiener. So bleibe denn Du übermüth'ger Thor. (Er schiebt zu.)

Chor. Halt, mach uns auf. — Versperrt ist Thür und Thor.

(Baron Karfunkel und ein Impressario treten von verschiedenen Seiten ein.)

Impressario. Unterthänigster Diener, Herr Baron. Gehen wir zusammen einen Weg?

Baron. Wenn Sie zur Probe wollen, ja.

Impressario. Natürlich; ich versichere Ihnen, man lernt diese Leute nie besser kennen, als auf der Probe; dieß ist der wahre Probierstein für Regisseurs, Akteurs und Musikanten.

Baron. Da haben wir einerlei Ansicht. — Ich glaube, wir müssen durch diese Thüre.

Chor. Die Thüre ist versperrt, wir dürfen auch nicht durch.

Baron. Aber wir doch. Ich muß hin.

Impressario. Ich auch.

Chor. Hilft nichts; wenn Sie nicht etwa die Thür einschlagen wollen, was sich doch in einem fürstlichen Gebäude nicht schickt.

Baron. Wart, das sollen sie mir bezahlen, ich bin Cavalier und Kammerherr —

Impressario. Und Hoff-Theaterintendant.

Baron. Warum nicht gar. Ich wollte, ich wär's.

Impressario. Ich sage nicht Hof, Herr Baron, sondern Hoff; ich spreche von der Göttin Speranza.

Baron. Ach, Sie necken mich blos, weil Sie nach dem Sturz des Grafen Retro die Anstalt in Pacht zu nehmen gedenken.

Impressario. Nun, und wenn das der Fall wäre?

Baron. Eitle Hoffnungen! Glauben Sie denn im Ernst, man würde eine fürstliche Kunstanstalt zu einem Pachtgut herabwürdigen?

Impressario. Eine Kunstanstalt kann nur gedeihen, wenn sie aus dem Publikum hervorgeht, und von ihm gehalten wird. — Fragen Sie nur diese Leute, welche zum Theil durch die jetzige Wirthschaft ruinirt sind.

Baron. Ich glaube, meine Herren, Sie kennen mich hinlänglich, um den spekulativen Vorspiegelungen dieses Mannes nicht zu glauben,

und da das Geschick der jetzigen, so wie das Gedeihen der künftigen Intendanz großentheils in Ihren Händen liegt, so glaube ich Sie einladen zu müssen, Ihre Meinung auszusprechen.

Chorführer der Juden.

Selig, selig sey mir gepriesen
Wem ein vornehmer Hofintendant
Reicht zum Geldgeschäfte die Hand,
Läßt er auch oft den Termin verfließen,
Sichrer bezahlt manchmal zwar
Wen nicht Orden und Titel schützen,
Und das Geld erhalten wir baar,
Aber wie oft auch läßt er uns sitzen,
Wenn er bankrutt wird, der Impressar!
Jenen fesselt die Ehre,
Dieser sucht nur den Gewinn,
Hat keinen Herrn, der ihn schütz' und ihm wehre,
Und nach dem Vortheil nur stehet sein Sinn.

Impressario. Die Juden sind doch rechte Aristokraten, das bleibt eine ausgemachte Sache.

Chorführer der Christen.

Sparsame Prozente gewähre der Pächter,
Wenn leichtsinnig verschwendet der Intendant,

Des beſcheidnen Gewinnes Verächter
Geht an des trüglichen Abgrunds Rand;
Verſchieden iſt der Menſchen Beſtreben
Und ihre Sitten ſind mancherlei,
Ich liebe mir, mit dem Mann zu leben,
Mit dem ich darf ſprechen offen und frei,
Der andre auch leben läßt beim Handeln,
Reſpekt noch hat vor der Polizei,
Und mit dem ich auf Du und Du kann wandeln.
O Retro, Retro, wärſt Du geblieben,
Wo Du den Dienſt zuerſt geſehn,
Zum Exerziren Huſaren getrieben, —
Wie ſtand der Dollman Dir gar ſo ſchön!
Dort war's, wo zwiſchen zwei Adjutanten
Des Fürſten Blick zuerſt Dich traf,
Und ihm einfiel das Wort der Tanten:
„Mache den Braven zum Intendanten,
Mach' ihn zum Kämmrer, er iſt ein Graf.“
Dieß Wort hat leider Dich hergeführt
Zu dem glänzenden Bühnenpallaſt,
Den durch Schulden entweiht Du haſt,
Daß Wechſel auf Wechſel ſich präſentirt,
Und abzieht, auf's Neue prolongirt.

Baron. Dieſe Leute ſind die abſcheulichſten

Revolutionärs. Warum verbietet man aber auch bei uns nicht die allgemeine Zeitung, oder wenigstens die Beilagen?

Beide Chöre.

Sey aber, was immer begonnen,
Wenn nur der Gang der Geschäfte nicht ruht,
Und die Seide, die er gesponnen,
Immer noch spinnt der Christ wie der Jud.
Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Den Intendanten vertritt sein Gebieter,
Für den Pächter gibt es noch Hüter,
Sind die Geschäfte nur häufig und groß.
Was auch geschehʼ, wir erwarten's mit Schweigen;
Nur erhalte die Anstalt ein Gott,
Einzig ihr Sturz nur könnte uns beugen,
Dann rettet kein Himmel uns vom Bankrott.

(Ab.)

Baron. Das Volk weiß auch nicht, was es will.

Impressario. Geld, Herr Baron, weiter wollen sie nichts, und das wissen sie so gut, als wir. Wenn sie nur ihr Schäfchen im Trocknen haben, die Kunst ist ihre letzte Sorge.

Ein Kammerdiener führte die Herren nach dem Gemach, welches der Herzog bezeichnet hatte. Nach einer Viertelstunde durften sie in das Kabinet vor den Prinzen treten. Chabran machte die Einleitung, und der Prinz, nachläßig auf den Kamin gestützt, ein kleines Billet in seinen Händen auf- und zurollend, bald den Marquis, bald den Obersten mit seinen Blicken messend, hörte schweigend zu. Chabran sprach Dinge, die den Obersten Dammartin erröthen machten. Der Marquis redete von des Obersten Wirksamkeit in der Vendée, und hielt seine Ausdrücke so im Allgemeinen, daß der Prinz sehr leicht glauben konnte, der Vicomte habe in der royalistischen Armee gefochten. Er fragte plötzlich mit einer gewissen affectirten Kürze seiner Redesätze, worinnen er vielleicht die Weise des Kaisers nachzuahmen trachtete: »So, Herr Marquis? So, Herr Vicomte? Unter wem haben Sie gedient?«

Dammartin erwiederte hierauf etwas unwillig

Baron. Ich will ſie ſchon — — kommt Zeit, kommt Rath. Nur Geduld.

Impreſſario. Gibt es keinen andern Eingang auf die Bühne?

Baron. Ich glaube, wenn wir durch den Gang links, und dann die Treppe hinab ins Foyer gehen, werden wir auch hinkommen können. Wollen wir's verſuchen?

Impreſſario. Wenn's Ihnen beliebt, mit Vergnügen. Sie nehmen mir doch mein Zanken um das Fell des unerlegten Bären nicht übel?

Baron. Sie haben mir ja eben ſo viel zu verzeihen. Ich glaube, wir ſollten lieber zuſammenhalten, damit wir erſt den Bären fangen, eh' wir um den Pelz rechten. Wenn ich Intendant werde, ſoll Ihnen die Stelle eines Theater-Sekretärs nicht entgehen.

Impreſſario. Topp, es gilt. (Für ſich): So würde ich ja auf jeden Fall Direktor? (Beide ab.)

(Intendanz-Büreau.)

(Der Graf, Löbhirſch, Wolfhirſch, der Kaſſier.)

Graf. Ich hoffe die Herren heut Abend in

meiner Loge zu sehen; wir geben drei kleine Stücke, die bei unserm Publikum der Besetzung wegen sehr beliebt sind. (sieht auf die Uhr.) In einer Stunde denn.

Löbhirsch. Ich freue mich darauf. Wir haben so viel Gutes von Ihrer Anstalt schon gehört, — — werde ich vielleicht die Ehre haben, die Fräulein Weihrauch kennen zu lernen? Ein Empfehlungsbrief ward mir an sie; sie hat mich protegirt, und ich sah sie noch nicht einmal.

Graf. Morgen bei der Tafel will ich Sie neben sie setzen.

Wolfhirsch. Mein Trauerspiel werde ich Ihnen morgen Abend selbst vorzulesen die Ehre haben, wenn Euer Excellenz und Ihre Herren Regisseurs den Thee bei uns trinken wollen. Ganz ohne Umstände.

Graf. Sehr erfreut.

Kassier. Der Stoff ist ohne Zweifel historisch, und die Ausführung grandios.

Wolfhirsch. Walter Scott hat mir das Sujet gegeben, und bei ihm findet sich auch eine

genaue Beſchreibung der prächtigen Coſtüme, Züge und ſo weiter.

Kaſſier. Das wird ſich vielleicht nicht ſo ſchnell in die Scene ſetzen laſſen, als wir wünſchen, indem die neue Oper die Mittel zur Ausſtattung ſehr in Anſpruch nimmt.

Wolfhirſch. Ach Gott, an ſolche Kleinigkeiten werden Sie ſich doch nicht ſtoßen?

Kaſſier. Beſteht ja doch die Weltgeſchichte aus lauter Kleinigkeiten, warum nicht auch das Theater?

(Loge des Intendanten. Das Orcheſter ſpielt gerade eine Symphonie. Der Graf führt Löbhirſch und Wolfhirſch herauf.)

Graf. Auf Ehre: Sie werden ſchwerlich ein ſchöneres Theater geſehen haben.

Löbhirſch. O! zum Entzücken!

Wolfhirſch. Ah! das ſchönſte, was exiſtirt!

Graf. In der That: waß unſer Fürſt beginnt, hat immer eine gewiſſe Art, die an das Claſſiſche erinnert.

Löbhirsch. Ich freue mich, meine Oper auf dieser Bühne dargestellt zu sehen.

Graf (bei Seite). O verdammte Freikomödie.

Wolfhirsch. Müssen auch mein Trauerspiel hübsch geben, Herr Graf. Mein Vetter und ich sind doch, ohne Ruhm zu melden, die einzigen Genie's in Deutschland, die noch ein Schauspiel und eine Oper zu schreiben verstehen.

Graf (bei Seite). Unverschämtes Gesindel. Wenn nur die Audienz beim Fürsten nicht wäre, — wie grob wollte ich seyn!

Löbhirsch. Warum geht das Schauspiel nicht an? wir warten schon lange.

Wolfhirsch. Sie sollten die Regie besser im Zaum halten. Sie bedarf starker Zucht. Wir haben schon ein Viertel über sechs, und da fängt gerade wieder eine neue Symphonie an.

Löbhirsch. Glücklicherweise eine von Beethoven. Beethoven ist ein kolossales Genie.

Wolfhirsch. Der Shakespeare unter den Componisten.

(Der Kaſſier kommt eiligſt.)

Graf. Wahrhaftig: beſter Greif, was bringen Sie?

Kaſſier (halb athemlos). Ein Stallmeiſter Sr. Durchlaucht begehrt Ew. Excellenz zu ſprechen. Se. Durchlaucht werden kommen . . . in der Loge beleuchten . . . mit dem Aufziehen warten . . . wichtige Neuigkeiten . . . darf ich Sie bitten? . . . (zeigt nach der Thüre.)

Graf. Im vollen Ernſt: ich begreife nicht, aber ich folge. (Geht mit dem Kaſſier hinaus.)

Löbhirſch. Das iſt eine ſehr confuſe Einrichtung. Die Leute wiſſen nicht, wo ihnen der Kopf ſteht.

Wolfhirſch. Das iſt überall ſo, guter Bruder. Bei der kleinſten Bühne, wie bei der größten iſt der babyloniſche Thurmbau zu finden.

Löbhirſch. Mir gleich; wenn nur meine Oper gegeben wird, und das hab' ich glücklich durch meine Empfehlungsbriefe und die Audienz herausgebracht. Wie wird ſich mein Ruhm mehren! wie wird ſich der Narr von Engländer

ärgern, wenn er an mich bezahlen muß seine zweitausend Pfund.

Wolfhirsch. Du bist ein großes Glückskind. Als der Engländer hat gesagt, Deine Oper sey nichts nutz, und Du könntest betteln sechs Monate, bis sie hier aufgeführt würde, hast Du ihm doch bewiesen, daß sie ist gut, und wird aufgeführt in vierzehn Tagen. Vierundzwanzigtausend Gulden! ein braver Gewinnst. So gut hab' ich's nicht. Meine Stücke haben mir immer viel Geld gekostet, aber niemals welches eingetragen.

Löbhirsch. Du bist ein Kind. Ich habe auch schon mehr an meinen Opern verloren, als mir die zweitausend Pfund ausmachen, aber doch ist's besser, diese einzustecken, als selber die zweitausend Gulden zu bezahlen, die ich an des Engländers Pfunde setzte. Apropos: Du mußt doch morgen mit mir die Weihrauch aufsuchen. Ich will ihr machen ein Präsent mit einem Shawl. Dreißig oder vierzig Louisd'or hin oder her — wenn man schmiert, fährt man gut.

Wolfhirsch. Gott! was hab' ich nicht schon gegeben Präsenter an die Damen vom Theater? ich bin nie gut dabei gefahren. Was hilfts auch, wenn ich das Geld mit vollen Händen hinauswerfe? ich finde doch nicht den Kerl heraus, der mir allenthalben nachreist, und meine Stücke auspfeift.

Löbhirsch. Verzweifeltes Schicksal! Mir ist's in Italien auch so gegangen. Neid, nichts als Neid. Wir wollen uns nur an Hoftheater halten, wo es verboten ist, zu pfeifen. (Lorgnirt ins Parterre und in die Logen.) Schön voll! die meisten Leute bezahlen zwar nicht, aber das thut nichts. Schöne Frauenzimmer in den Logen. Sieh' doch: dort sitzt auch die stumpfnäsige Choristin, die sich über meine Bemerkung auf der Probe so sehr alterirte. Wie sich das eitle Geschöpf herausgeputzt hat! sitzt da in einer Loge, wie eine prima donna, und als ob ihr die Loge allein gehörte.

Wolfhirsch. Hm! wird einen reichen Liebhaber an der Nase herumführen. Ist gar nicht

übel, die Person. — Ei, Ei, die fürstliche Loge wird schnell und splendid erleuchtet.

Graf (kommt sehr aufgeblasen herein). Se. Durchlaucht werden gleich hier seyn. Ich werde Sie allein lassen müssen, meine Herren Hirsch.

Die Hirsche (mit Bücklingen). Hat gar nichts zu bedeuten, sind bereits entschuldigt.

Graf (ziemlich grob). Auf Ehre: Sie nehmen sich einen gewaltig familiären Ton gegen mich heraus. Ich ersuche Sie um bessere Lebensart.

Die Hirsche (sehen sich verdutzt an und sprechen kein Wort).

Garf (immer gröber). In allem Ernst: Ich bin hochfürstlicher Hoftheater-Intendant, und Reichsgraf, wenn Sie das nicht wissen sollten, meine Herren. Ich halte sehr auf Respekt. Wenn man eine mittelmäßige Oper oder ein schlechtes Stück geschrieben hat, ist man noch immer nicht berechtigt, mit mir wie mit Seinesgleichen umzugehen. Verstehen Sie mich?

Löbhirsch (sehr eingeschüchtert). Ich begreife nicht, Euer Excellenz. —

Wolfhirsch. Wir ersterben unterthänigst, Euer Excellenz —

Graf (ganz grob). Sie machen es allen Leuten so. Das ganze Personal des Hofitheaters hat sich über Ihre beleidigende Arroganz beschwert. Sie stoßen Alles vor den Kopf, — aber wahrhaftig: bei mir kommen Sie an den Unrechten. Ich weiß, wie man mit literarischen Vagabunden, mit Glückspilzen und ähnlichen Leuten umzuspringen hat. Merken Sie sich das. (Geht ab.)

Die Hirsche (sehen sich verwundert und blaß an, nehmen eine Prise Taback, zucken die Achseln, und flüstern sich zu:) Ein wahres Narrenhaus. Müssen den Grafen wieder herumkriegen.

Löbhirsch. Ich habe des Fürsten Wort. Meine Opera wird gegeben, und damit holla; der Intendant radotire so lang er wolle. Ein Besuch bei der Weihrauch, und wir lachen in's Fäustchen.

Kassier (kömmt eiligst herein). Ist seine Excellenz nicht da? Sie sind schon fort? Desto besser, der Fürst hält schon unten bei dem Portal.

Löbhirsch. Kommt Se. Durchlaucht bereits?

Kassier (kurz und grob). Ja. (Grüßt in die gegenüberliegende Loge.)

Löbhirsch. Darf man fragen, wer das hübsche Frauenzimmer ist, welches Sie grüßten?

Kassier (wie oben). Nu, wer wird's seyn? die Fräulein Weihrauch.

Die Hirsche (sehen sich mit sehr erstaunten langen Gesichtern an).

Kassier. Da tritt Se. Durchlaucht in die Loge. Die Trompeten und Pauken lärmen recht brav. Vivat! schreien Sie doch mit, meine Herren!

Die Hirsche (schreien aus voller Kehle mit dem übrigen Publikum das Vivat).

Löbhirsch (sehr kriechend). Wer ist der ältliche Herr, der Sr. Durchlaucht zur Seite geht?

Kassier (grob). Das ist der Fürst von Flätz. Derselbe ist ein paar Wochen früher gekommen, als man vermuthete. Heute ist er noch incognito hier. Morgen wird er aber solenn mit der Vestalin von Spontini empfangen.

über Chabrans Winkelzüge: »Unter Kleber und Marceau, mein Prinz.«

Das Geſicht des Herzogs ſpannte ſich etwas in die Länge. Er zog ſeine Cravatte in die Höhe und verſetzte: »Ah, ich hatte nicht recht verſtanden. Ja, ja, ich entſinne mich. Frau von Sourdis hat mir geſchrieben..... mitgetheilt will ich ſagen;..... Sie ſtanden unter den Republikanern. Ein eignes Unglück, daß in Bürgerkriegen ſich die edelſten Namen ſo oft kompromittiren müſſen. Dieſe Empfehlung wäre gerade nicht die beſte, Herr Oberſt, aber Sie haben vielen Königlichen das Leben gerettet. Das iſt auch Dankes werth.«

»Pflicht der Menſchlichkeit;« bemerkte Dammartin beſcheiden: »der Soldat muß in dem Feinde nie den Bruder vergeſſen. Ein wehrloſer Feind iſt heilig.«

Der Herzog huſtete etwas ungeduldig und fuhr fort: »Schöne Grundſätze, klaſſiſche Grund-

Löbhirſch (erbleichend und ſtammelnd). Flätz? Spontini? Veſtalin? und meine Eſther?

Kaſſier (ſehr grob). Kann nicht gegeben werden; iſt vom Fürſten verboten worden. Der Herr Graf bedauern, aber aus iſt aus.

Löbhirſch (ſchreit). Meine Oper — die Zuſage des Fürſten —

Kaſſier (ſehr grob). Schreien Sie nicht ſo unanſtändig, ſehen Sie nicht, daß der Vorhang aufgezogen wurde, und hören Sie nicht, daß das Publikum ziſcht?

Löbhirſch. Ach ich unglücklicher Mann! wenn man auch auf das Wort eines Fürſten nicht mehr vertrauen kann —

Kaſſier. Spielen Sie da keine Oppoſition. Die iſt bei uns verboten. Alles iſt lediglich Ihre Schuld. Sie haben das Fräulein Weihrauch vor den Kopf geſtoßen, und das Fräulein will nicht haben, daß man es vor den Kopf ſtößt. Sie haben den Fürſten in ihr beleidigt, und der Fürſt von Flätz iſt zu allem Glück noch eingetroffen,

früher als bestimmt war, um dem Publikum eine langweilige Oper zu ersparen.

Löbhirsch. Langweilig? meine Oper ist vortrefflich; lesen Sie nur, was die hiesigen Journale davon sagten.

Kassier. Lesen Sie nur, was sie jetzt noch davon sagen. Es sind Extrablätter erschienen, worinnen die Lobhudelei von heute widerrufen ist. Ohne Zweifel haben Sie selbst das unsinnige Lob veranlaßt oder verfaßt, die Redaktionen getäuscht, mißbraucht, — aber die Wahrheit kommt an den Tag.

Löbhirsch. Soll mich Gott züchtigen, wenn ich, seit ich Italien verlassen habe —

Wolfhirsch. Das kann ich bezeugen. Niemand kann's besser wissen, als ich. In Deutschland bedarf man dessen nicht. Da hier das Publikum selbst kein Urtheil hat, so schimpfen die Tagblätter aus Laune, und loben wieder aus Laune. Und was das eine Journal herausstreicht, verdammt sicherlich das andere, weil es ein Journal ist.

Kaſſier. Meinetwegen; das geht mich nichts an. Adieu.

Löbhirſch und Wolfhirſch (halten den Kaſſier an den Rockſchößen zurück). Bleiben Sie doch um Gotteswillen. Uns geht aber das alles an. Wir verlieren Credit, Ehre, Reputation und Geld, wenn wir an dieſem Theater ſcheitern. — Wir wollen ja alles gut machen, wir waren verblendet. Legen Sie ein gutes Wort für uns ein.

Kaſſier. Ich wüßte nicht, wie? laſſen Sie mich mit ſolchen Propoſitionen.

Wolfhirſch. Ich habe extra guten Champagner auf dem Lager. Fünfzig Flaſchen ſtehen Ihnen zu Dienſten, wenn Sie mein Trauerſpiel unterſtützen.

Kaſſier (nachgiebiger:) Ach — ich bitte —

Löbhirſch. Ein Röllchen hübſch geränderter Dukaten, — werden Sie es ausſchlagen, wenn ich Sie erſuche, meine Oper auf dem Repertoir zu halten?

Kaſſier (geſchmeidig:) Fünfzig Dukaten mei-

nen Sie? Gar zu gütig — wie könnte man da etwas abschlagen?

Die Hirsche (umarmen ihn). Goldseele! vortrefflicher Mensch!

Kassier. Na, ich will sehen, was bei Sr. Excellenz zu thun ist. Der Herr Graf geben viel auf mich, und ich könnte wohl verbürgen, daß — aber ich kenne auch des Grafen Eigensinn. Die Bedürfnisse seiner Bühne — seines Personals — seine eigenen — die Ehre — Prachtliebe und Freigebigkeit — volle Kassen — sehen Sie, das geht ihm über alles. Es wird Opfer kosten; ich sage Ihnen das voraus.

Die Hirsche. Gott! wir wollen doch opfern; alles was billig ist.

Kassier. Selbst das Unbillige, meine Herren, weil es doch immer im Grunde das Billigste ist. Ich begreife, daß Sie blamirt seyn würden, wenn Ihre Produkte nicht auf's Theater kämen; aber da braucht man neue Costüme durch die Bank, neue Balletfournituren durch die Bank, Orchestervermehrung und Anschaffung mehrerer

neuen Instrumente, neue Dekorationen, neue Maschinerien. Es wird ein hübsches Kapitälchen drauf gehen.

Die Hirsche. Wir wollen nichts für unsere Arbeiten haben, nur die Ehre.

Kassier. Damit ist's nicht gethan. Vom Haben ist hier nicht die Rede, sondern vom Soll. Sie werden doch der Intendanz nicht zumuthen wollen, daß sie auf ihre eigene Kosten Werke aufführt, die vom Fürsten verworfen, von den Mitgliedern mit Widerwillen aufgenommen, und von allen Journalen herunter gemacht werden. Das Kapital müssen Sie herschießen, sonst —

Die Hirsche (seufzen laut und falten die Hände).

Kassier. Das wird sich am Ende alles finden. Man wird es so billig machen als möglich. Kommen Sie nach dem zweiten Stück hinunter auf die Bühne; ich werde mit dem Herrn gesprochen haben, und Ihnen das Resultat mittheilen.

(Geht fort, und läßt die Hirsche trostlos und betroffen zurück.)

(Scene iſt auf der Bühne. Zwiſchenakt. Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſpazieren in ihrem Coſtüm auf und nieder; Arbeitsleute ſtehen in Gruppen umher; Orcheſtermitglieder und Operiſten treiben ſich herum und kritiſiren das heutige Schauſpiel. Kapellmeiſter, Maſchiniſt, Balletmeiſter und Knirbs ziehen im Gefolge des Intendanten hinter den Couliſſen auf und ab. Nothpfennig conſpirirt mit einigen Mißvergnügten in einem Winkel; Hemmſchuh lügt dem Polizeikommiſſair und dem wachhabenden Offizier einige Skizzen aus ſeinem Leben vor, und die Weihrauch, aus ihrer Loge herabgekommen, ſchielt durch die Spalte des Theatervorhangs nach der Loge des Fürſten.)

Kaſſier (durchſegelt eilig die Bühne, und ſtürmt auf den Grafen zu.) Euer Excellenz, freudige Nachricht. Die Leute haben ſich zu Allem verſtanden. Sie folgen mir auf der Ferſe. Halten Sie nur wacker Stand.

Graf. Auf Ehre: ich werde das Meinige thun. (ſpaziert mit ſeinem Gefolge hinter dem erſten Proſpekte auf und ab.)

Kaſſier (ſtößt auf Knirbs; leiſe:) Papa: ich

habe ſchöne geränderte, unbeſchnittene Dukaten. Beliebt davon? Fünfzig Stück, aber mit einem Agio von 48 kr.

Knirbs. Er iſt ein rechter Jude; da ich indeſſen die gelben Dinger gar zu gerne habe, ſo bring' er mir ſie morgen in Gottes Namen.

Kaſſier (begegnet Hemmſchuh). Freundchen, geben Sie nicht bald wieder einen Auſternſchmaus? ich habe fürtrefflichen Champagner; ächt und gerecht, aber die Flaſche zu 4 fl., ohne Widerrede.

Hemmſchuh (ſchmatzt mit dem Munde). Gleichviel; das Gute muß gut bezahlt werden. Schickt mir nur den Wein in's Haus, und notirt mir ihn in Euerm Buche.

Kaſſier. Warum nicht, wenn nur die Zinſen —

Hemmſchuh. Dummes Zeug, Gevatter — Ihr wißt, daß ich mich mit ſolchen Lappalien nicht abgebe.

Kaſſier (ſchießt an ihm vorüber, und begrüßt die Weihrauch; leiſe:) Meine Schönſte, ich habe einen

Auftrag. Herr Wolfhirsch, ein reicher, närrischer Dilettant, ist von Ihren Reizen ganz bezaubert, und wünscht, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Wenn Sie ihn ein einzigmal bei Ihrer Toilette zulassen wollten, so würde mir diese Gefälligkeit auch vielleicht ein kleines Profitchen abwerfen, und ich stehe dann wieder zu Diensten. Eine Hand wäscht die andere.

Dem. Weihrauch. Ist Herr Wolfhirsch wirklich bedeutend reich? Allen Respekt alsdann vor Herrn Wolfhirsch. Er kann morgen bei mir erscheinen. Aber er rede kein Wort von seinem undankbaren Bruder, den ich verabscheue.

Die Hirsche (gehen vorüber, und machen der Weihrauch einer nach dem andern ein tiefes Compliment. Die Weihrauch grüßt Herrn Wolfhirsch mit freundlichem Lächeln, und dreht seinem Bruder schnöd den Rücken.)

Löbhirsch (leise zu Wolfhirsch:) Hast Du gesehen, wie sie ist mit mir umgegangen? Ich will sie doch ärgern, und meine Oper aufführen lassen, und die 12,000 fl. nicht scheuen, die der

Graf verlangt. Bleiben mir doch noch 12,000 fl., die ich vom Engländer gewinne.

Wolfhirsch (bei Seite:) Ich zahle auch gerne die 2000 fl. für mein Stück, weil ich nur gewinne Gelegenheit, oft auf dem Theater zu seyn, und der herrlichen Weihrauch die Cour zu machen.

(Sie schleichen hinter dem Intendanten her, und versuchen eine Zeitlang vergebens, bei ihm zu Worte zu kommen.)

Graf. Auf meine Seele: dieser Prospekt hängt zu tief, und genirt noch oben drein die Versenkung.

Maschinist. Wenn er zu weit vorhinge, Euer Excellenz.

Graf. C'est cela. Das hab' ich just gemeint.

Die Hirsche. Euer Excellenz —

Graf (ohne auf sie zu achten). Im Ernst: wenn das Ballet morgen seine Schuldigkeit nicht thut —

Balletmeister. Ha, sollen ihm das Blitz

in den Magen ſchlagen. Wär' mir nur mein erſter Römer nit davon gelaufen!

Die Hirſche (wie oben:) Euer Erlaucht —

Graf. Wahrhaftig: die Veſtalinnen müſſen reiner ſingen. Das iſt Ihre Sache, Herr Knirbs, die meiſten ſind ja bei Ihnen in der Koſt.

Knirbs. Der allmächtige Himmel weiß, woher die rauhen Stimmen der Mädels kommen. Die Diät in meinem Hauſe iſt doch äußerſt praktiſch: ein Halbpfündchen Rindfleiſch mit Kartoffeln Mittags ohne Wein; Abends Kartoffeln, zwar ohne Rindfleiſch, aber auch ohne Wein.

Kapellmeiſter (etwas betrunken). Daher kommt juſt das Gröhlen. Seht, Papa: ein Glas Burgunder —

Die Hirſche. Euer Excellenz Erlaucht —

Kapellmeiſter (wild). Wer unterbricht mich? wer ſpricht hier? halt's Maul da.

Kaſſier (zupft den Grafen beim Aermel). Sie haben jetzt lange genug den Spröden geſpielt. Führen Sie die Herren in das Converſations-

sätze. Schade, daß Sie Gelegenheit fanden, im Bürgerkriege sie anzuwenden. Ein Bürgerkrieg ist ein schweres Unglück. Der Umsturz der Ordnung führt nur zu diesem Resultat. Ein eisernes Joch ist das Ende der Anarchie. Frankreich hat dieses etwas spät eingesehen; besser jedoch spät, als niemals. Sie sollen brav gedient haben, lieber Oberst. Das ist nicht ohne Werth, da Seine Majestät beschlossen haben, den Ruhm der französischen Heere zu adoptiren, und somit die Resultate desselben zu heiligen.«

»Großmüthiger Monarch! das ist ein schönes Blatt in der Geschichte Ludwigs des Ersehnten!« rief hier der Marquis, wie von plötzlichem Enthusiasmus befallen, in die Rede des Prinzen, verbeugte sich aber schnell, und legte demüthig die Hand auf seinen Mund.

Der Herzog lächelte gnädig, und sprach weiter, ohne seine Stellung zu verändern; »Wir haben stets die Zeitungen gelesen, und waren

zimmer; ich habe schon den Contrakt hingelegt. Zwölftausend Gulden als reines Geschenk für Costüm u. drgl. von Löbhirsch, zweitausend von Wolfhirsch, und vierundzwanzigtausend Gulden Vorschuß und Darlehen, verzinslich ad infinitum mit 3 pCt., und nur unter der Belastung, alljährlich die Oper und das Stück wenigstens einmal aufzuführen.

Graf. Bon. Das läßt sich hören. Da Se. Durchlaucht heute in guter Laune sind, so verzweifle ich nicht an einem huldvollen Nachschuß von einigen Tausenden, und wir sind dann geborgen.

Die Hirsche. Euer Excellenz, Euer Erlaucht, gnädigster Herr Hofintendant —

Graf (sehr gnädig). Zu ihrem Befehl, meine Herren.

(Führt sie in das Conversationszimmer ab.)

(Nach der Vorstellung. Das ganze Personal steht verwundert in einem Kreis auf der Bühne versammelt; in der Mitte der Kassier; man sieht in der Ferne den Impressario und den Hof-Intendanten-mißmuthig abziehen.)

Kassier. Wie ich Ihnen sage, meine Herren und Damen: Se. Durchlaucht haben in einer Anwandlung von Zufriedenheit den Herrn Grafen zum Oberkammerherrn honorifice, und zum permanenten Hoftheaterdirektor ernannt, auch zugleich einen allergnädigsten Zuschuß von mehreren tausend Gulden bewilligt.

Alle Mitglieder (rufen verwundert:) O, ist's möglich! der gute Herr!

Der Graf (tritt mit Majestät unter sein Personal). In der That: morgen müssen wir uns zusammennehmen, weil Se. Durchlaucht mir heute überaus gnädig war. In drei Wochen haben wir die herrliche Oper Esther und Assuer, und wegen der Unpäßlichkeit, welche bis dahin das Fräulein Weihrauch unfehlbar befallen wird, theile ich der Mamsell Röllner die Parthie zu.

Uebermorgen aber, meine Herrschaften, belieben Sie bei dem Herrn Kassier Ihre Gagerückstände gefälligst abzuholen.

(Unter tausenderlei Freudenbezeugungen und staunenden Geberden entfernt sich alles. Graf und Kassier gehen zuletzt neben einander fort.)

Kassier. In drei Wochen also die Oper, ohne neues Costüm, ohne neue Dekoration und Maschinerie, aber mit 38,000 fl. in Cassa, den Gnadenzuschuß des Fürsten nicht mitgezählt? Herr Graf, die Monarchie ist gerettet.

Graf. In allem Ernst: Lassen Sie uns bei einer Bowle Punsch den Göttern danken.

Das
Gasthaus zur goldnen Rose.

Das Gasthaus zur goldnen Rose.

Dem Einen wurde schon in die Wiege ein Ordensband gelegt, und er ist am Strick gestorben; dem Andern ist die nothwendigste Windel versagt gewesen, und ein Marschallsrock oder ein Purpurmantel hat auf der Bahre sein todtes Herz bedeckt. Wer kann wider das Schicksal? Der heiterste Morgen bringt nicht selten die finsterste Nacht. Wem die Lebenssonne trüb aufging, bleibt schon mehr Hoffnung auf hellen Abendhimmel.

Tausende werden mir Recht geben; ich thue es selbst, und habe ein Recht dazu. Mein Taufpathe hatte mir ein Posthorn geschenkt, und mein Schicksal um so viele Jahre später eine trockene bittere Kanzleifeder.

Aber die Bilder, die sich meinem Gehirn einprägten, so lange ich in frischer Jugend dem muntern Posthorn durch die Welt folgte, sind auch am Kanzleipult nicht erloschen, und ich habe einen ungeheuern Schatz von Lebenserfahrungen in meine dumpfige Schreibstube eingehamstert. Die Freunde behaupten, dieser Schatz bestehe aus Perlen; die Feinde mögen entscheiden, ob nicht vielleicht nur das Wohlwollen eine eitle Spreu für Kleinodien angesehen.

Da habe ich neulich einen Roman gelesen, ich weiß nicht von wem, und gleich darauf eine Beurtheilung desselben, die geschrieben hat, ich weiß nicht wer. Das Buch glich einer dunkelbraunen Sammetnelke mit phantastischen, krausen und kapriciösen Blättern; die Recension einem prosaischen, fett und glatt geschmierten Butterbrot.

Die Kritik nannte den Roman einen tollen Kreiselwagen, und befahl, daß ein Roman in Zukunft auszusehen habe, wie ein bequemer Großvaterstuhl mit breiten Ohren. Der Benützer

müsse alsobald wissen, wohin er sich zu setzen, woran er sich zu lehnen habe, und es sey nothwendig, daß Alles sofort in größter Natürlichkeit vor sich gehe. Denn die Natürlichkeit sey der Roman, und das Romantische sey dummes Zeug, und dummes Zeug habe sich nie in der Welt begeben, und namentlich im Jahre 1832 sey gar kein Mensch mehr vorhanden, der an verrückte Schicksalscombinationen und Schreibererfindungen glaube.

Freilich ist damit Alles abgemacht, und mir bleibt nur übrig, zu bedauern, daß der getadelte Roman mir gefallen konnte. Meinetwegen jedoch; was geht mich das Zeug an? Die Bücher mögen sehen, wie sie zurecht kommen. Das Leben nimmt sich seinerseits die Freiheit, zu thun, was ihm gutdünkt.

Ich bin einmal im Mittelpunkte eines Zauberkreises gestanden, auf dem Schauplatze eines gewaltigen Schicksaldrama's, wie die abgeschmackteste Phantasie eines Romantikers nichts Fürchterlicheres ersinnen könnte. Noch jetzt sträubt

sich mein Haar, wenn ich daran denke, und dennoch beschränkte sich die Scene so vieler erschütternder Begebenheiten auf den kleinen Raum eines sehr mäßigen Hauses, und die Acteurs des schauerlichen Spiels waren keineswegs poetisch oder heraldisch geadelte Personen, sondern Philister, ein Geschlecht von Pfahlbürgern, denen schier die nothwendige Intelligenz abging, um zu begreifen, wie interessant gräßlich ihr Schicksal von, ich weiß nicht welchen, finstern Mächten ausgestattet worden.

Meinem Vater war es in seiner Jugend ergangen, wie es mir erging, da er schon alt war. Theils aus Neigung, theils aus Nothwendigkeit, hatte er allerhand unternommen und getrieben; so z. B. einen Goldwaarenhandel, der ihn auf alle Messen und bedeutende Jahrmärkte im heiligen römischen Reich führte. Auf einigen dieser Reisen war ich sein Begleiter, und besuchte mit ihm unter andern verschiedenemal eine gewisse beträchtliche Stadt Deutschlands, deren Messe zu jener Zeit viel bedeutete.

mit den Siegen der französischen Heere wohl zufrieden. Ich vor Allen, durch den Willen des Königs berufen, einen Oberbefehl über Frankreichs Truppen zu führen, war ein beständiger Freund derselben. Sie haben gegen Bonaparte konspirirt? Sie waren unter den Unzufriedenen? Wie war es mit den Philadelphen? Es gibt viele, welche die Existenz dieser Verbindung bezweifeln.«

»Es gab der Unzufriedenen viele, und ich war unter denen, welche die Zeit zurückwünschten, wo Frankreichs Boden von dem Despotismus frei war;« antwortete der Oberst: »Der Kaiser hielt mich für einen Verschwörer und setzte mich gefangen ohne Urtheil und Recht.«

»Aber der eigentliche Zweck der Verbindung? hatte er eine Aehnlichkeit mit den Projekten des loyalen Georges? wollte man unsere Familie wieder zurückrufen?«

»Darüber weiß ich Euer Hoheit keine Auskunft zu geben.«

Der Vater logirte daselbst gewöhnlich in einem Wirthshause, das nicht das erste, aber bei weitem auch nicht das letzte der Stadt war. Man nahm dort wenig Gäste auf, weil der Raum allzu beschränkt schien, aber mein Vater zählte unter den Auserwählten, denen die goldne Rose immer offen stand.

Das Gebäude war unbedeutend, alterthümlich, baufällig, ein geflickter Kranker auf Krücken gestützt. Aber drinnen wurde Einem behaglich zu Muthe. Die Familie war zahlreich; der grauköpfige Wirth, die viel jüngere, rührige und wohlbeleibte Wirthin, ihre drei halb erwachsenen Söhne, die beiden jungen Töchter, noch im Flügelkleide, kamen uns immer mit derselben Höflichkeit, mit demselben Dienseifer entgegen. Da war schon Alles im Voraus besorgt, die Bude unsern vom Hause gemiethet, der Waarentransport in Empfang genommen, das Zimmer hergerichtet, und der Küchenzettel expreß nach dem altbaierischen Gaumen meines Vaters angeordnet. Herr Hufnagl, der werthe Meßfreund,

hatte von Stund an nur seinen Verkauf zu besorgen; im Uebrigen wurde er getragen, gehoben und gelegt, gepflegt und gehätschelt, wie im eigenen Hause. Die Wirthin nahm meine Wenigkeit unter ihre Flügel, und gewöhnlich, wenn ich aus der goldnen Rose wieder heim kam, waren mir die Kleider zu eng geworden.

Die glatt und hellgeweißten Wände der Wirthsstube und unsers Zimmers gefielen meinem kindischen, wenig verwöhnten Auge, aber doppelte Freude machten mir die heitern, faltenlosen Gesichter der ganzen Familie. Die Menschen strahlten von sorgloser Zufriedenheit, und das Essen schmeckte ihnen sammt und sonders, und wenn der Wirth von Tische ging, so war gewiß kein Tropfen mehr in seinem Becher zurückgeblieben.

Die Wirthin ihrerseits war überall bei der Hand, und wo sie nur hinsah, durfte kein Stäubchen liegen, kein Flecken unvertilgt bleiben. Die Messingleuchter blitzten wie Gold, nirgends spiegelte ein Fenster den Regenbogen der Nach-

läſſigkeit, Tiſchzeug und Wäſche eitel Schnee, Getäfel und Meubles ſtets hell gebohnt. Die Küche wurde meiſterhaft beſtellt und man hätte in Ermanglung der Tiſche auf dem Fußboden der Zimmer ſpeiſen können, ſo reinlich war derſelbe gehalten. Ein Puppenſchränkchen fleißiger Kinder iſt nichts gegen die Zierlichkeit des unſcheinbaren Hauſes.

Oft hörte ich meinen Vater zu dem Gaſtwirthe ſagen: „Sie ſind doch der glücklichſte Menſch auf Erden, Herr Fritz!“ Und Herr Fritz antwortete gewöhnlich hierauf mit ſtolzbürgerlich verſchränkten Armen: „Es geht wohl an, Herr Hufnagl. Mir fehlt nichts, als ein neugebautes Haus, und auch dazu wird's wohl kommen.“

So ſchieden wir einmal aus der goldnen Roſe, und Madame Fritz ſprach, indem ſie dem Vater die Hand ſchüttelte: „Auf's Jahr, lieber Herr! können wir Ihnen ſchon ein beſſeres Zimmer einräumen.“ Und der Vater antwortete lachend: „Alſo viel Glück in's neue Haus, und auf fröhliches Wiederſehen.“

Wie nun das Jahr um war, und der Vater seinen Wagen herrichten ließ, um zur Messe zu fahren, so freute ich mich schon, als ob es in's Paradies gehen sollte. Der Vater machte Schwierigkeiten, mich diesmal mitzunehmen, weil ich schon im Gymnasium saß, und gerade nicht der fleißigste der Schüler war. Doch bat ich so schön, und die Mutter half mir bitten, daß der Vater endlich nach langem Widerstreben einwilligte, und ich ging, froh wie ein König, — damals waren die Könige noch froh — auf die Reise.

Ach, das war freilich ein ganz anderer Anblick. Die goldne Rose leuchtete jetzo wie ein Stern hinter den grünen Bäumen der Esplanade hervor. Sie war neu und massiv erbaut, hatte zwei Stockwerke und ein prächtiges Schieferdach aufgesetzt, wie einen stolzen Sturmhut, Stallung und Remise waren daran emporgewachsen, unter dem geräumigen Einfahrtsthor lümmelten Lastträger, Karrenzieher und Lohnbediente. Im Erdgeschoß war eine Kaffeestube, wo Juden und

Christen Börse hielten; eine Treppe höher war die Gastwirthschaft, auf großem Fuße eingerichtet; im obern Stockwerk standen dreißig Zimmer zur Aufnahme von Gästen bereit. Man kannte sich kaum mehr aus vor Spiegeln und wallenden Vorhängen, ich rutschte einmal über das andere auf den polirten Fußböden. Unbegreiflicher Weise war mir das so sehr erweiterte Haus viel enger geworden, und mein Vater, wenn er auch in einem Augenblicke beim Anschauen der neuen Herrlichkeit beifällig nickte, schüttelte doch im nächsten Moment besorglich und griesgrämisch den Kopf.

Das Regiment des Hauses war in zwei Regierungen zerfallen. Herr Fritz verwaltete die Kaffeewirthschaft, Madame das Gasthaus; Herr Fritz empfing uns höflich, kühler jedoch als sonst; Madame bewillkommte meinen Vater viel wärmer und freundlicher, aber es ärgerte mich, daß sie von mir kaum mehr Notiz nahm, und mich nur obenhin abfertigte.

Wir wohnten in einem schönen Zimmer, unter dem Spiegel stand ein großes Sopha, auf

dem Porzellanofen saß ein schöner Türke von Gyps, mit gekreuzten Beinen, in goldstreifigem Gewand. Rosenrothe Vorhänge verhüllten die Fenster, und den Eingang in den Alkofen, wo wir schliefen.

„Sie haben sich viel, sehr viel Ausgaben gemacht;“ sagte mein Vater ernsthaft zu Madame Fritz, welche freundlich erwiederte: „Wenn es Ihnen nur gefällt.“ Dabei wurden aber ihre Wangen roth, die Augen etwas düster. — Der Wirth ließ sich kaum sehen, und meinte, da auch ihm der Vater gratulirte, er müsse doch noch eine Weinhandlung haben, und einen Tanzsaal bauen, weil er die Winterbälle zu halten gedenke.

Mein Vater wurde immer mißmuthiger, und sein Verdruß stieg auf's höchste, als es zur Mittagstafel ging. Da wurde nicht mehr en famille gegessen, sondern an einer Table d'hote; Herr und Madame Fritz waren dabei nicht gegenwärtig, wohl aber mehrere französische Offiziere, deren Geplauder und Kokarde meinem

Vater gleich unerträglich schienen. Er hielt die Marter nur über einen Mittag aus, und wir speisten sofort auf dem Zimmer, wohin die freundliche Wirthin alltäglich einen ächt baierischen Leckerbissen brachte, den sie selbst bereitet. Von den Küchengeschäften befreit, plauderte sie dann nach dem Essen ein Weilchen mit dem Vater, während ich mich mit dem ältern Sohne des Hauses auf der Messe und den Spaziergängen herumtrieb.

Den frischen lebendigen Friedrich gewann ich lieb; wir waren schier von einem Alter, aufgeweckte Bursche, und was der Eine nicht wußte, das fiel dem Andern ohne besondere Mühe ein. Friedrich war bestimmt, einst die Wirthschaft zu übernehmen, machte schon hie und da im Hause den Kellner, legte hie und da Hand an, jedoch nur sobald es ihm gefiel. Sein Vater sah ihm durch die Finger, wie die Mutter dem jüngsten Sohn Emanuel. Ich habe den Letztern nie wohl gelitten, weil er verschlossen und scheu herumschlich, lieber in irgend einem Winkel allein saß,

als in Gesellschaft; und, wenn er ja an das Licht kam, der Mutter so zu sagen an der Schürze hing. Während seine Geschwister blühten, schien er zu kränkeln, trug er welke Stubenfarbe auf dem Gesicht. Der mittelste der Brüder, Sebastian, tollte in die Welt hinein. Er war kräftig, untersetzt, raufte gern, rauchte verstohlen Tabak, trank in's geheim mit Hausknecht und Fuhrleuten, und verfolgte die Dienstmägde wie ein Kobold. Er eignete sich vortrefflich zum Faßbinder, welche Profession er auch lernen sollte. Man wußte noch nicht, wozu sich Emanuel einst bestimmen würde, ob zum Kaufmann, ob zum Pfarrer; er ähnelte in Unbedeutenheit den Mondscheingesichtern, seinen Schwestern, die in dem Alter standen, wo unter den lang ausgewachsenen Gliedern der Verstand ganz kurz und winzig wie ein Endchen Zwirn erscheint.

Friedrich war mein Mann, plauderte französisch, windbeutelte im Frack herum, trug die Haare modisch verschnitten, und hatte Geld vollauf, womit er mir, dem sehr kurz gehaltenen

Kameraden, den Himmel des Theaters, die Buden der tausend Meßwunder, und sogar einmal einen Tanzboden aufschloß. Er walzte ganz gut, und ich ganz schlecht; als der Zapfenstreich uns erinnerte, daß es Zeit sey, heimzugehen, war ich wie gerädert, und schlüpfte alsogleich in's Bett, ohne die Heimkehr des Vaters abzuwarten. Die ungewohnte Erhitzung durch Wein und Tanz beunruhigte meinen Schlaf, weckte mich auf. Gewohnt, die ganze Nacht hindurch zu schlafen, lag ich still verwundert, mit offenen Augen im Bette; draußen in der Stube brannte Licht, und leises Schluchzen berührte mein Ohr. Ich horchte. Die Weinende war Madame Fritz. Dazwischen klang dann und wann meines Vaters Stimme, und zwar weniger im Tone des Trostes, als vielmehr mißbilligend. Doch konnte ich kaum etwas von dem Gespräch verstehen, deutlich vernahm ich nur die Worte meines Vaters: „Sie sollen nicht sagen, daß ich aufgehört hätte, Ihr innigster Freund zu seyn. Ich will noch einmal ein Opfer bringen, doch einzig unter der Be-

dingung, daß der Alte aufhöre, Spekulationen zu verfolgen, die unfehlbar zu Euerm Nachtheil ausschlagen müssen."

Madame Fritz versetzte hierauf schluchzend: „Ach, tausend Dank, es fällt ein Centnergewicht von meiner Brust."

Sodann folgte eine lange Stille, dann wurden einige Worte geflüstert, und als wie auf den Zehen schlich Madame Fritz hinaus, und hinter ihr verriegelte mein Vater leise die Thüre. — Ich weiß nicht, warum ich es für gut fand, mich schlafend zu stellen, als der Vater kurz darauf in den Alkofen trat; auch schlief ich in der That bald wieder ein, sprach mit keiner Sylbe von dem Besuch der Madame Fritz, und reiste bald darauf wieder nach Hause.

Beim Abschiede war die Wirthin einsilbig und verstört, der Wirth dagegen kurz und ungeschliffen. Während der Knecht unser Gepäck auf die Kutsche schnallte, tobte und wetterte Herr Fritz mit einem alten armen abgebrannten Manne, der herein gekommen war, Beisteuern

»Was wünschen Sie eigentlich? Frau von Soubis ſchreibt mir, daß Sie nach irgend einer Beförderung, nach irgend einem Kommando verlangen. Sprechen Sie ſich aus. Die Nothwendigkeit will es, daß, um beſtehende Verhältniſſe nicht zu ſtören, ſelbſt Leuten von geringer Herkunft die Stellen erhalten werden, welche ſie von der Gunſt des Zufalls und der Uſurpation erlangten. Was man für einen Offizier de Fortune thut, kann auch für einen Mann von altem Geſchlecht und ehrenwerthem Namen geſchehen.«

»Ich wünſche nur meine etwaigen Verdienſte und meine Ancienneté berückſichtigt zu ſehen, keineswegs aber meinen Namen und meinen Titel.«

Der Herzog runzelte die Stirne, trat dem Oberſten einen Schritt entgegen und ſagt barſch: »Die Tendenz Ihrer Reden iſt unſchicklich, Herr Oberſt. Ich erinnere Sie an die Ehrfurcht, die Sie einer Königsfamilie ſchuldig

zu sammeln. Da war kein Schimpfwort, das der Wirth dem Unglücklichen nicht in den Bart geworfen hätte; zum Schluß stieß er ihn aus dem Hause. Da rief der zornige Bettler dem Beleidiger zu: „Gott gebe, Herr Rosenwirth, daß Ihm nicht einmal an Leib und Leben, Haus und Hof und Kindern vergolten werde, was Er schon tausendmal an der Armuth verschuldet hat! Es ist noch nicht aller Tage Abend, und Hoffart kommt vor dem Fall!“

Das Gesinde sollte den Bettler wegprügeln, aber es hatte Mitleiden mit ihm, und schenkte ihm die Paar Kreuzer, die ihm der Herr verweigerte. Aus dem Munde des Pöbels, der umherstand, vernahm ich nun mit Staunen, daß der Rosenwirth, als ein grausamer Geizhals bekannt sey, und man redete ihm allerlei Betrügereien nach, und Dinge, wobei mein ungereifter Verstand nicht ausreichte.

Auf der Reise sprach der Vater wenig, und schien an einer ganz besonderlichen Unzufriedenheit zu leiden. Was mich betrifft, so dachte ich

schon nicht mehr mit demselben Vergnügen wie zuvor an die goldne Rose„ und blieb gleichgültig zu Hause, als die nächste Messe herankam, die mein Vater zum Letztenmale bezog. Friedrich war nach der französischen Schweiz gegangen, um die Kellnerei zu lernen. Ich hatte gar kein Interesse mehr, die goldne Rose wieder zu sehen.

Der Vater kam mit unleidlichem Humor heim. In meiner Gegenwart sagte er der Mutter: „Ich will unser Gut bei Eckmühl verkaufen, weil ich Geld brauche, und ein Spitzbube mich um mein Erspartes betrogen hat.“ Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und fragte wie und wo und warum. Der Vater sagte: „Der Rosenwirth Fritz ist der Spitzbube. Ich lieh ihm auf Treu und Glauben, und er läugnet mir jetzt Alles ab.“ Die Mutter sprach von Verklagen. Der Vater schüttelte aber den Kopf: „Du verstehst das nicht, ich kann nicht, wenn ich auch wollte. Wir müssen uns einschränken, damit holla.“

Von diesem Augenblicke an verlor er kein Wort mehr über die Sache, und nur einmal hörte ich ihn, da er noch im Bette lag, wie im halblauten Selbstgespräch sagen: „Man ist verlesen, wenn man sich mit Weibern und Schlangen einläßt.“ — Ich erinnerte mich plötzlich jenes nächtlichen Besuchs der Madame Fritz, schwieg aber mäuschenstille, und habe bis zu meines Vaters Tode gegen Niemand etwas davon verlauten lassen.

Ungefähr ein halbes Jahr später — wir hatten zufällig ein Paar Wochen Vacanz — nahm mich ein Schwager meiner Mutter auf eine Reise mit, die ihn in Geschäften der Regierung quer durch Deutschland führte. Wir fuhren Extrapost, und ich kannte mich nicht vor Vergnügen. Ich stellte schon meinen Mann vor, und half meinem Vetter, einem fröhlichen Bonvivant, treulich bei allen Schwänken. Wir hatten zwar kalten Winter, aber zugleich heißen Krieg in Deutschland. Die Straßen wimmelten von bunten Soldaten, und mir klopfte das Herz bei solchem Anblick,

der immer mannigfaltiger wurde, je weiter wir kamen. Wir berührten auch die oben erwähnte Handelsstadt, wo eine Masse von Soldaten sich angehäuft hatte. Der Kriegsschauplatz war fern, und der Soldat dachte nur an das Vergnügen. Alle Gasthäuser waren überfüllt, in dem unsrigen konnte man sich kaum rühren. Der Vetter besorgte seine Geschäfte, während ich auf der Straße die Uniformen musterte, und Abends, da er fertig geworden war, sagte er zu mir. „Heute ist Maskenball in der goldnen Rose. Laß uns hingehen und das Getümmel betrachten. Speise und Trank sollen gut seyn, und im Uebrigen bekümmere Dich nicht viel um die Wirthsleute, und vergiß nicht, daß dein Vater großen Schaden durch ihre Unredlichkeit erlitten hat." Gerne versprach ich das und wir gingen auf den Ball.

Da wir durch das Haus nach der erleuchteten Treppe schritten, warf ich einen Blick in die Caffeestube. Viele Menschen darinnen, gehüllt in Punsch- und Tabaksdampf. Beim Spieltisch am glühenden Ofen schmorte der aufgedunsene,

fettglänzende Wirth. Oben in dem neuen Ballsaal, umschwärmt von einigen hundert Masken, hinter dem eleganten Comptoir thronte Madame Fritz, äußerst geputzt, wohlbeleibter als sonst, wie eine Monarchin. Aber ach, wie verändert ihr Gesicht, welche Spannung in den Zügen, wie erloschen das Auge, wie gezwungen die Freundlichkeit um ihren Mund! Schwerfällig und zerstreut wechselte sie das Geld ein, befehligte sie die Schaar der Dienstleute, ordnete und versendete sie die verlangten Erfrischungen. Sie schien geschminkt zu seyn, aber die fahle Stirne strafte die künstliche Farbe Lügen. Widerliche Empfindungen spielten auf ihrem Antlitz, die gellende Musik that ihrem Ohr wehe, sie sprach zusammenhängend mit Niemand, als mit einem Offizier, der an den Schenktisch gebannt war: ein Fünfziger, mit grausprenkelten Haaren, mit dem schlaffen Munde des verlebten Wüstlings, und der unbehaglichen Larve der Leichtfertigkeit, womit alternde Taugenichtse die Mängel der Jahre zu verkleben suchen. Die schweren Epau-

letten, die er trug, mochte er wohl verdient haben, aber sein Ehrenkreuz gehörte gewiß nur an seinen Degen, nicht auf sein Herz.

Der zudringliche, unermüdliche Gesellschafter schwatzte in einem fort, ohne Aufhören antwortete ihm Madame Fritz. Seine Rede schien frivol, die ihrige melancholisch. Ich, hinter einer Säule hervorstarrend, wurde von der Wirthin nicht bemerkt.

Da kam ein unerwarteter Gast, ein bewaffneter Reiter, der sich auf gut militärisch mit Säbelscheide und Ellbogen Platz machte, in den Saal, und überreichte dem Offizier eine Ordre vom Generalstab. Unbefangen nahm sie der Bataillonschef aus den Händen des Ordonnanz-Genedarmen; aber zu gleicher Zeit wirbelte auf den Straßen der Generalmarsch, und man begriff, daß die Trommeln die Truppen zum Abmarsch riefen.

Tänzer und Zuschauer drängten sich in dichte Haufen zusammen, und versperrten mir die Aussicht auf das von mir beobachtete Paar. Ich

weiß nicht, wie sich die Trennung aussprach, aber sie war rasch und tief erschütternd für Madame Fritz. Als der Offizier, in seinen Mantel gehüllt, mit der Ordonnanz unter der Saalthüre verschwand, bemächtigte sich der Wirthin ein heftiges Zittern. Nur zwei Augen, die meinigen — lauschten nach ihr hinüber; die übrigen Anwesenden, plaudernd und haselirend, drehten dem Comptoir den Rücken zu. Ich sah, wie ein widerliches altes Weib, in Spitzenhaube und Wienermantel, zu Madame Fritz trat, und mit verzerrter Besorgniß fragte, wie sie sich befinde. Madame Fritz antwortete als wie in Todesangst: „Das hat mir den Rest gegeben; ich halte es nicht mehr aus .... die Schmerzen, die ich jetzt empfinde ....“ Bei diesen Worten färbte sich ihr Gesicht, als wäre es mit Kalk überzogen. Die Alte versetzte hastig: „Nur hier nicht, liebe Base .... bedenke Sie, um Gotteswillen .... komm Sie mit mir!‘

Die beiden Weiber verließen den Schenktisch. Die Alte jagte die Wirthstöchter dahin, die

Stelle der Mutter zu vertreten; ich folgte, gleich einer Maschine, den Weibern in ziemlicher Entfernung. Der Vetter war mir lange abhanden gekommen, — ich wußte nicht eigentlich, ob ich jetzo ging, ihn aufzusuchen, oder den Weibern nachzuspüren.

Außerhalb des Saals lief ein langer Gang längs dem Hofe, aus dem Gange eine enge, dunkle Schlucht nach einer Hintertreppe, wo nur eine verlöschende Lampe ungewissen Schimmer verbreitete. Auf den ersten Stufen dieser Treppe sank Madame Fritz, die taumelnd und wankend bis dorthin gekommen war, in die Kniee, und stotterte dumpf: „Ach du mein Jesus, ich kann nicht weiter.“ —

Darauf antwortete die Alte mit dringendem Flüstern, indem sie ihre Base schier gewaltthätig aufraffte: „Mach' Sie keinen Skandal! wenn uns jemand hier fände .... nehm' Sie sich zusammen .... ein Paar Schritte noch, und wir sind drüben. Alles ist parat.... Kein Mensch erfährt's. ....“

Husch, wie mit einem Ruck, waren die Weiber plötzlich unten, ich auf ihrer Verse. Ein Hinterpförtchen offen, das schmale Gäßchen neben den Remisen vor uns, in einem niedern Häuschen gegenüber braunte düsteres Licht. Die Thüre des Häuschens gähnte schwarz wie ein Ofenloch in die Nacht. Schnell verschwanden darinnen die Weiber ... ich zögerte schüchtern ... die Hausthüre fiel mir vor der Nase zu.

Dennoch stand ich wie angenagelt, horchte, spitzte die Ohren. Ach, um mich her brauste es in allen Tönen. Fern gingen die Trommeln, über meinem Haupte raste der Wintersturm um die Schornsteine, mir im Rücken pfiff und schnurrte die wüste Tanzmusik. Durch die Fenster des Häuschens aber, hinter welchen das Licht hin und her, auf und nieder fuhr, wie ein Irrwisch, drang herzzerreißendes Wimmern.

Und vor mir stand mit einemmale der Vetter, ermunterte mich durch einen heftigen Achselschlag und schalt: „Wo steckt Er? Ich suche Ihn schon seit einer Stunde. Ist Er auf schlechten

Wegen? Gleich komm Er herein, denn der Glühwein dampft auf dem Tiſche, und der Gugelhopf, den Er ſo ſehr liebt, kann das Anſchneiden nicht länger mehr erwarten."

Umgekehrt alſo. Der Vetter hatte luſtige Geſellſchaft geladen und trank tüchtig. Mir ſchmeckte nicht Wein, nicht Backwerk, aber die Zecher waren ſo fidel, daß ſie es gar nicht merkten. Ich ſchaute, während die Andern ſich erluſtirten, emſig auf den leeren Schenktiſch, wo nur dann und wann eine der Töchter vorübergehend Platz nahm. Die Uhr des Saals zeigte ſchon auf die vierte Morgenſtunde, als Madame Fritz, auftauchend aus dem flirrenden Lampenſchein wie ein blaſſes Geſpenſt, wieder an dem Comptoir erſchien. Ich ſchauderte vor ihrem Ausſehen, ſie ſchien aus dem Grabe zu ſteigen. Lady Makbeth war's, mit blutigen Händen nachtwandelnd, oder Medea, nach dem Morde ihrer Kinder .... ich mußte meinen Blick wegwenden, und war froh, da wir bald aus dem Hauſe und aus der Stadt gingen.

sind, welche von jeher über die Reinheit der Geschlechter und Wappen wachte. Die Philosophie eines Glücksritters ziemt sich nicht für Sie. Sie sollten zufrieden seyn, daß Ihnen in der Wiege ein Name wurde, welcher den König veranlassen dürfte, über manche Vorfälle Ihres frühern Lebens das Auge gnädig zu schließen.«

Dammartin schlug, nicht beschämt, aber im Innersten betroffen, die Augen zu Boden, und bemerkte nicht, wie Chabran in der peinlichsten Verlegenheit ihm Winke mit den Augen gab, und dann wieder den Herzog mit demüthigen Verbeugungen und entschuldigenden Geberden zu beschwichtigen suchte. — Der Prinz, welchem daran lag, bald wieder in den Saal des Königs zurück zu kehren, welcher aber auch zu gutmüthig war, um einen Mann, den ihm eine Freundin empfohlen, ohne Hoffnung von sich zu lassen, suchte das Gespräch schnell zu Ende zu bringen. Er sagte daher mit milderm Tone: »Man muß gerecht seyn; Leute, die sich in den Strapazen

Mehrere Jahre waren vergangen, mein Vater lebte nicht mehr, ich kehrte von theatralischer Wanderschaft zurück, und besuchte, wie im Fluge, die Handelsstadt, um einige werthe Bekannte zu begrüßen. Ein ehemaliger Schauspieler des Stadttheaters führte mich in seine Wohnung. Er logirte in der goldenen Rose, war mit einer Tochter des Hauses verheirathet, und führte von seiner Hochzeit an ein Leben voll Kummer und Krankheit. Nanette, seine Frau, litt an unheilbaren Uebeln, auch die Kinder des Paars waren davon betroffen. Unfriede, Unlust und peinliche Spannung herrschten in der Haushaltung. Das fatale Bild zu vollenden, trug die Familie Trauer.

„Wen haben Sie verloren?" fragte ich meinen frühzeitig gealterten Freund Heger. — Er zählte mit finsterer Miene an den Fingern her: „Vor drei Vierteljahren wurde mein Schwiegervater, da er gerade die Heuerndte beaufsichtigte, vom Blitz erschlagen; dann starb meine Schwägerin Susanne im Irrenhause, weil ihr Bräutigam, ein junger angehender Gastwirth, schier

am Vorabend der Verlobung vom Tode dahingerissen wurde; vor ein Paar Wochen endigte der Schwager Sebastian eben so plötzlich, im Hause und so zu sagen in den Armen eines Mädchens, das er liebte, und von welchem die Familie nichts wissen wollte."

„Viel Unglück auf einmal."

„Ach, es ist als ob ein Fluch auf diesem Hause läge. Ich bin elend, seit ich es betrat, und fürchte mich Tag für Tag vor neuem Jammer."

„Was macht Madame Fritz und Emanuel und mein lieber Friedrich?"

„Die Schwiegermutter ist dem Aeußern nach wohl, aber ohne Zweifel von geheimen Seelenleiden gequält, und verläßt ihr Zimmer kaum. Emanuel stiehlt unserm Herrgott den Tag ab, gibt sich den verderblichsten geheimen Ausschweifungen hin, und verträumt sein Leben in bedauerlicher Zerrüttung. Der Himmel weiß, was daraus werden wird. Friedrich, der gleich nach des Vaters Tode von Lausanne zurückkam, führt

jetzo die Wirthschaft. Aber sie bedeutet nichts mehr, da die meisten Kunden ausblieben, weil das abergläubische Volk seit des Schwiegervaters jähem Hinscheiden von göttlichen Strafgerichten träumt und schwätzt."

Die Luft im Zimmer wurde mir zu schwül. Ich ging hinab, meinen lieben Friedrich zu umarmen. Der Mensch sah sich nicht mehr gleich, war ein verdrossener, ausgemergelter Patron geworden, den nichts mehr freute, der auf Vergangenheit und Zukunft mit gleicher Abspannung hinsah. Kaum regte sich sein Puls beim Wiedersehen des Jugendfreundes; schon im nächsten Moment haschte er wieder, phlegmatisch plaudernd, die Mücken von dem verödeten Billard. Trostlose Ahnungen stiegen in mir auf, kaum vermochte ich bei dem todtengräberähnlichen Menschen auszuhalten.

Da trat eine kleine, spindeldürre Gestalt ein, mit wirren Augen, klappernde Caffeetassen in den zitternden Händen tragend. Der Greis, ebenfalls in Trauer gekleidet, gab sich den Anschein,

als sey er im Hause zu etwas nütze, ordnete die Geräthschaften, und brachte sie dadurch in Unordnung, wischte Staub ab, wo keiner lag, stellte Stühle, wo sie nicht hingehörten, schleppte Zeitungen hin und her, wie die Katze ihre Jungen, schnupfte unaufhörlich Tabak, schneuzte sich und nießte beinahe ununterbrochen. Endlich stemmte er sich ans Fenster, und blinzelte gedankenlos in die Sonne. — Ich deutete auf ihn, und Friedrich sagte achselzuckend mit geringschätzendem Tone: „Der Onkel Martin; er ist nicht recht beim Verstande und hat bei uns das Gnadenbrod."

Diese Figur hatte gerade noch dem schauerlichen Hause gefehlt. Mir schwindelte; ich griff nach dem Hute, als auf einmal der Alte hell in die Hände klatschte, in lautes Gelächter ausbrach, und stammelnd rief: „Sieh doch, sieh! Da bringen sie den Emanuel im Gallawagen! Mein Seel, wenn der nicht abgestanden ist, so will ich einen Brabänter verloren haben!"

Wir liefen ans Fenster, ein Schwarm von

Menſchen kam über den Platz, umgab einen Bauernwagen, auf deſſen Strohbündeln ein Menſch mit verzerrten Zügen lag. Schon war er eine Leiche, Emanuel war's. Der Elende hatte ſich in vollkommenem Lebensüberdruſſe mit Arſenik vergiftet, womit er in einem benachbarten Dorfe ſeinen Wein gewürzt.

Der wahnſinnige Onkel tanzte dem Wagen entgegen, der in den Hof fuhr. Ich eilte hinaus, auf ſchlotternden Füßen folgte mir Friedrich. Die Treppe des Hauſes herab ſtürzte, vom Getümmel aufgeſchreckt, Madame Fritz, erkannte mit einem Schrei des geliebteſten Sohnes Leiche, und ſank, vom Schlage getroffen, neben dem Wagen zuſammen. — Da war keine Rettung mehr, ſterbend trug man ſie in ihr Zimmer. Noch verweilte in ihr einige Lebenskraft, aber die Sprache war dahin. Heftig winkte ſie ihrem Sohne Friedrich, rang die Hände, deutete ungeſtüm nach ihrem Schreibtiſch. Das Auge ſorglich auf ſie geheftet, öffnete er den Secretär, zog eine Schublade nach der andern heraus, und

immer ungeſtümer ſchüttelte die Sterbende mit dem Kopfe. Endlich ſtieß er auf ein verborgenes Fach, die verzweifelnde Mutter winkte .... er riß die Lade aus ihren Fugen ... ein kleines Paket lag darinnen, er brachte es der Mutter, die im Todeskampfe es ihm wieder in den Buſen ſchob, die erlahmenden Hände faltete, als beſchwöre ſie ihn, das Vermächniß treulich zu verwalten, und bald darauf einem neuen Schlaganfall unterlag.

Von dem entſetzlichen Auftritt zerſchmettert, konnte ich nicht an die Abreiſe denken. Den Freund zu tröſten, ging ich am andern Morgen in das Sterbhaus. Ich kam juſt, als Friedrich im Begriff war, in den Wagen zu ſteigen.

„Du willſt verreiſen?“

„Nur auf einige Stunden; begleite mich.“

Nachdem wir die Stadt im Rücken hatten, ſagte Friedrich mit bewegter Stimme: „Ich gehe, um vom Lande ein Schweſterlein zu holen, von dem wir alle bisher nichts wußten. Gott vergebe der Mutter ihre Schwachheit; aber das

mir anvertraute, unſchuldige Geſchöpf will ich halten, wie mein eignes Kind. Laß Dir erzählen, was ich in dem geheimnißvollen Paket gefunden.“

Und er erzählte, und meine Erinnerungen ſpielten mit ſeinem Bericht zuſammen. An jenem Ballabend hatte das unſelige Weib im Hauſe der alten Baſe ein Kind geboren, die Frucht einer ſtreng verhehlten Sünde. Die Baſe hatte für Alles geſorgt, das Geheimniß mit in's Grab genommen, bis es an der Mutter Sterbelager zu Tage kam. Welche Empfindungen zerriſſen meine Bruſt! und ich durfte nicht einmal Friedrichs Vertrauen erwiedern, ihm nicht entdecken, was vor Allem mein Herz bekümmerte. Während ſeiner letzten Krankheit hatte mir mein Vater unterm Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit ein Portrait eingehändigt, welches ich ſchnell vernichtete. Es war das Bild der Madame Fritz. — Nun war ich in einem Labyrinth von Furcht und Ahnung verſtrickt; ich zitterte vor dem Gedanken, in dem Antlitz der kleinen Henriette

einen der Gesichtszüge meines Vaters zu entdecken ....

Endlich hielt der Wagen vor dem Pfarrhause, wo das Mädchen erzogen wurde. Nach lang gepflogenem ernsthaftem Gespräche wurde das Kind herbei geführt, an Friedrich ausgeliefert. Mein Herz bebte vor Entzücken: Henriette war dem Bataillonschef wie aus den Augen geschnitten, und die Natur hatte sich darinnen gefallen, das diabolische Gesicht des Offiziers in Engelszügen und dennoch sprechend getreu wiederzugeben.

Wenig ist noch zurück, und doch so viel. Es vergingen nicht zwei Jahre, und Nanette war hinübergegangen und Friedrich war erloschen an abzehrender Entkräftung. Auf den Trümmern eines ganzen Geschlechts stand zuletzt die uneheliche Waise als einzige Erbin beträchtlichen Vermögens. Ihr Vater kam nie wieder zum Vorschein. Gleichsam wie im Traume hat dieses Kind eine sorgenfreie Existenz gefunden, und der Himmel gebe, daß der Fluch aufhöre, der-

die Familie unerbittlich bis zu ihrer Erlöschung verfolgte.

Wäre dieſe Geſchichte in einen Roman gebracht, ſo ſchriee die Kritik bis zum Berſten über Gräuel, Unwahrſcheinlichkeit, abſolute Unmöglichkeit. Aber ich kann nun einmal der Kritik nicht helfen: wahr bleibt die Geſchichte dennoch.

des Krieges zu einem gewissen Rang geschwungen, und einiges Ungemach erduldet, sind reizbar, und sehr geneigt, ihr Individuum für den Mittelpunkt der Welt zu halten. Die Gesinnung der Armee ist vortrefflich, und ich zweifle nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit, womit die Herren Offiziere den königlichen Dienst handhaben werden. Ich werde für Ihre Angelegenheit sorgen, Herr Vicomte.«

Dammartin verbeugte sich schweigend. Der Prinz fuhr fort: »Sie ständen unter den Gardes du Corps. Ich darf nicht läugnen, daß der Prinz von Poix, einer der Kommandanten dieser Leibwache, auf meine Anfrage wegen Ihrer Bewerbungen nicht die günstigsten Berichte über Sie abgelegt hat. Sie sollen sich in den berüchtigten Octobertagen zu Versailles nicht zum Besten für die königliche Sache gezeigt haben. Dieses kann jedoch beseitigt werden, wenn ich zu hindern suche, daß die Bedenklichkeiten des Herrn von Poix an den König selbst gelangen.«

Die

Freileute von der Herrenwiese.

Die Freileute von der Herrenwiese.

„Der Schwed' iſt kommen,
Hat Alles weg g'nommen,
Hat d' Fenſter 'nein g'ſchlagen,
Hat 's Bier raus g'graben,
Hat Kugeln draus goſſen,
Hat Alles verſchoſſen."

Die Ammen und Großmütter in Schwaben und im Rheinthal ſangen noch nicht gar lange dieſes Lied an der Wiege ihrer Enkel und Pflegekinder, denn kaum war der ſchreckliche Krieg vorüber, welcher dreißig Jahre hindurch das liebe Vaterland in Elend und blutigen Jammer geſtürzt hatte. Schier mit Verwunderung betrachtete der Bauer ſeine Felder, welche ungeſtört keimten und Erndte brachten, ohne von muthwilligen Fußknechten verſengt, von Roſſeshufen zertreten zu werden. Der Kaufmann dünkte ſich im Paradieſe, weil er ſeine Fracht von Markt zu Markt

führen durfte, ohne vor Plünderung zu zittern. Der Bürger in Städten und Flecken richtete wiederum sein verbranntes Haus empor, die nackten Kirchen fanden wiederum ihren Schmuck, der Friede ebnete allmählig die blutigen Geleise des Kriegs. Seine Hand schaffte zwar langsam, aber des Menschen Seele ist stets voll Hoffnung, baut sich lustige Schlösser über verkohlte Trümmer, vergißt ungesäumt das Unglück, hält sich fest am Heil des Augenblicks.

So war Freude überall, und ein Jeder begierig, sein verödetes Hauswesen zu ordnen, seinen geschiedenen Lieben ein festlich Grab zu bereiten, die gezehnteten Geschlechter durch Heirathen und Verwandtschaftsbande zu verknüpfen, damit das Leben wiederum ein geselliges, der Kranz der Häuslichkeit vollständig sey. In dem Flecken Bühl, freundlich gelegen an der großen Heerstraße, die von Frankfurt den Rhein aufwärts nach Freiburg und Basel zieht, war besonders viel Regsamkeit. Seine Märkte wurden zahlreich besucht, seine Firsten stiegen fröhlich aus dem Schutt,

Handel und Wandel blühte, und kein Tag verging, da nicht zu Bühl irgend ein Familienfest, eine Hochzeit oder Kindtaufe gefeiert wurde. So begab es sich an einem Sonntage, daß ein reicher Bürger sich mit großem Prunk verehlicht hatte, und nach der Ceremonie die vielen Zuschauer derselben lustig plaudernd aus der Kirche gingen. Unter ihnen wandelten ehrbarlich zwei wohlgeputzte Mädchen, das Auge fromm zum Gebetbuche niedergeschlagen, und wechselten nur sparsame Worte, bis sie an die Hausthüre der Frau Lindle gelangten. „Willst Du nicht hereinkommen?" fragte Victoria, die Tochter der Wittib, ihre Begleiterin. „Gar zu gern," antwortete Marie, die Freundin, und folgte in das kühle Stübchen, und setzte sich mit Behaglichkeit nieder, sann eine Weile nach, während Victoria nach ihren Blumen schaute, und ließ sich hierauf mit einiger Selbstüberwindung vernehmen: „Liebe Victor', erlaube mir ein freundlich, wohlgemeintes Wort. Wir haben als Nachbarkinder Freud' und Leid zusammen getragen, und es steht mir zu, in

Deine Angelegenheiten mich zu mischen. Da wir jetzt von einer Hochzeit kommen, so rede ich zur besten Zeit, und frage Dich recht schwesterlich, ob Du wohl mit Fleiß bedacht, welchen Handel Du eingegangen bist? Es wird nicht lange dauern, und Du stehst auch vor dem Altar, wirst eine Frau, und wir müssen scheiden, von einander gehen, Eine rechts, die Andere links. Wiewohl mich dieses schmerzt, so weiß ich doch, daß es einmal so kommen muß; aber ich möchte Dir Freudenthränen nachweinen, mich über Dein Schicksal nicht grämen. Besinne Dich also recht, und sage, ob Du mit dem Förster glücklich seyn wirst."

Victoria hatte die Rede ihrer Freundin ohne einigen Widerwillen vernommen, und versetzte: „Gute Marie, wie kann ich das voraussagen? der liebe Gott ist's, der uns Wohl und Wehe schickt, und die Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt die Mutter. Ich will's geduldig erwarten, und der Mutter gehorsamen, weil sie meint, daß es mein Glück seyn würde. Du weißt

nicht, wie eifrig sie auf diese Heirath dringt. Ginge es nach ihrem Kopfe, so würde ich heute schon mit Herrn Eisenhut getraut." — „Das begreife ich nun und nimmermehr. Der Förster, von dem eigentlich Niemand recht inne wurde, woher er stammt, der plötzlich aus dem wilden Walde von Allerheiligen herüber nach der Windeck kam, der Wittwer mit zwei unmündigen Kindern, ein Mann, so barsch und trotzig, daß ihn das Volk fürchtet, wie den leidigen .... wie fing er's an, Deine Mutter zu gewinnen, und Dir zu gefallen, die wohl eines hübschen Junggesellen werth ist?"

Victoria erröthete, indem sie darauf die Antwort gab: „Frage mich nur immerhin, aber beschreiben kann ich's nicht, wie sich Alles gemacht hat. Die Mutter hat ein Stücklein Wald besessen, weit hinten im Gebirg, das sie mit ihren Augen niemals gesehen: der Vater selig tauschte es vor langen Zeiten ein. Nun haben die Kriegsläufte meiner Mutter Gut viel geschmälert, und sie dachte daran, den Wald zu verkaufen. Er

gehört in das Windecker Revier, und wie der Förster, den die Herrschaft hingesetzt, weil sein Vorfahr allerwärts betrog, wie Herr Eisenhut, sage ich, zum ersten Mal in unsern Flecken auf das Schloß kam, begegnete ihm die Mutter, und redete von dem Holz und dessen Verkauf. Er gab ihr freundlichen Bescheid, beschrieb den Platz und seinen Werth, schalt auf den weggejagten Forstwart, der manch schönen Stamm von dort verschleifte, und schlug der Mutter vor, für einen billigen Käufer zu sorgen. Du mein Gott, sie war so froh, und konnte nicht genug erzählen, wie der finstere Jägersmann so artig und beredt gewesen. Daß er auch rechtschaffen war, bewährte sich in Kürze. Eines Morgens kam er, und brachte Geld für das Holz, und hatte mit vieler Mühe einen gerechten Käufer gefunden, der eine arme Wittwe nicht zu drücken verlangte. Die sichtliche Freude, womit er die blanken Thaler hinzählte, wendete ihm mein Herz zu, und ich freute mich wie ein Kind, als er auch jede Belohnung ausschlug, die ihm von der Mutter

geboten wurde. Seitdem kam er oft an unserm Hause vorüber, und grüßte freundlich herein, während er doch nicht einmal vor dem Vogt den Hut rückt, und besuchte uns gerne, wenn die Mutter ihn herein rief. Da schwatzte er oft lange Stunden von diesem und jenem, wie er im Dienst an des Markgrafen Hofe gewesen, und endlich während des Kriegs in den finstern Wald gesetzt worden, wo er keinen Nachbar hatte, als das verödete Kloster, und oft wochenlang kein menschlich Angesicht zu sehen bekam ...."

„Seiner Frauen Angesicht und seine Kinder ausgenommen ....," fiel Marie mit Vorbedacht ein. Victoria betrachtete sie ernsthaft, schüttelte mißbilligend den Kopf, und sagte: Sey doch nicht boshaft; es steht Dir nicht an. Freilich erzählte er uns auch von seiner Frau, von seinen Kindern, und wie diese sein Trost in der Einsamkeit gewesen seyen, wie aber bald sein Weib gestorben, und er zu dem Schmerz über ihren Verlust noch den Kummer empfunden, seine Kinder in der Wildniß nicht aufziehen zu können, wie sich's

gehört. Darum habe er beim Frieden getrachtet, wieder heraus in's Land zu kommen, und die Herrschaft sey ihm willig gewesen. Dieses und viel Anderes vertraute er uns an, als ob er mit zur Familie gehöre, und die Mutter wurde ihm stets freundlicher, so wie ich von Tag zu Tag ihn besser leiden mochte. Da sagte einmal die Mutter Abends zu mir, ich sey im rechten Alter, mich zu verheirathen, und sie wisse einen Mann für mich. Als ich nun neugierig fragte, nannte sie mir Herrn Eisenhut, und pries ihn, als hätte sie damit was zu verdienen. Ich lachte; da sie aber bald wieder davon anfing, so bedachte ich mich, und fand, daß die Mutter Recht hatte. Darum gab ich ihr mein Jawort, und wollte nur noch ein Jahr oder zwei warten. Damit war es jedoch nichts. Die Mutter vermeint eine Ursach zu haben, mit der Heirath nicht lange zu zögern."

„Eine Ursache? Ei, welche denn?" fragte Marie, und Victoria erzählte mit gedämpftem Tone weiter: „Es ist gewiß nur ein Hirngespinnst, das meine Mutter quält, aber alte Leute

Dammartin war im tiefsten empört über die unvermuthete Hervorrufung eines Vorurtheils, welches er längst vergessen glaubte, empört aufs Neue über die Ungerechtigkeit, welcher seine Unschuld damals zum Opfer fiel, und die ihre verhängnißvollen Wirkungen noch nach fünfundzwanzig Jahren zu erneuern drohte. Darum fand er in diesem Augenblicke wieder den ganzen Adel seiner Seele, und seine Schritte an diesem Hofe kamen ihm auf einmal so unwürdig, so niedrig und gleißnerisch vor, daß er den Verlust seiner Ehre befürchtete, wenn er nicht auf der Stelle, so viel an ihm war, den Faden der Unterhandlung mit einer Gewalt, die nicht vergaß und nicht verzieh, zerrisse. Er richtete sich stolz auf, und entgegnete dem staunenden Prinzen mit kühnem Muthe: »Wenn die Sachen so stehen, Ihro Hoheit, so mögen die Akten geschlossen seyn. Ich konnte einen Augenblick vergessen, was ich mir selbst schuldig war, doch finde ich schnell meine Besinnung wieder. Ihrer Güte, Monseigneur, meinen wärmsten Dank,

ſind leichtgläubig, und die Furcht, wenn auch eingebildet, nagt an ihrem Leben, ſo man nicht derſelben Meiſter wird. Höre denn. Vor manchen Jahren, ich war dazumal kaum zwölf Herbſte alt, lag in unſerm Hauſe ein Quartiermeiſter von den Schweden. Du erinnerſt Dich vielleicht des Mannes, denn wir lachten oft über ſeine rothe Naſe, und die Bosheit, womit er ſeinen Diener prügelte, wenn dieſer etwa irgend einen Fehler gemacht hatte. Der Quartiermeiſter war ein Deutſcher, ich glaube, aus Baiern gebürtig; er liebte den Wein, und vor Allem das Geld. Seinem General gefiel, unſern Flecken zu brandſchatzen, und ich weiß nicht, wie viel meine Mutter zahlen ſollte, und ſie hatte doch nichts als Schulden und die läſtige ſchwediſche Einquartierung. Alſo zahlte ſie nicht, und wurde verfällt in eine Strafe, die noch ſchwerer war, als ihre Schatzung, und der Schwede wollte ſie von Haus und Hof jagen, wenn ſie abermals kein Geld ſchaffte. Da nahm ſie in des Herzens Angſt ihre Zuflucht zu dem Quartiermeiſter, und der gab nach

langem Weigern den Bescheid, daß er jedes Unheil von der Mutter abhalten wollte, wenn sie ihm dagegen Eines verspräche. So zeigte er — die Mutter hat es mir lange nachher ausführlich erzählt — so zeigte er durchs Fenster nach mir, die ich auf der Gasse spielte, und sprach, der Krieg müsse doch einmal ein Ende nehmen, worauf er sich alsdann in Ruhe setzen wolle, und hernach müsse mich die Mutter ihm zur Frau geben."

Marie lachte hell auf; Victoria fuhr fort: „Auch die Mutter, trotz ihrer Furcht und Angst, lachte, wie Du, aber der Quartiermeister blieb ganz ernsthaft, und meinte, er rede nicht im Scherz, und nur, wenn ihm die Mutter heilig gelobe, ihm die Tochter aufzuheben binnen zehn Jahren, so wolle er den General umstimmen, und ihre Habe retten. Sorgt nicht, liebe Frau, — hat er gesagt, und so lauteten seine eigenen Worte, — in zehn Jahren hat mich entweder der Böse geholt, oder ich bin ein reicher Mann geworden, und hole meine Braut Victoria heim! —

Weil der Quartiermeiſter keinen Spaß verſtand, auch dann und wann abſonderlich tolle Grillen hatte, nicht minder die Zeit drängte, that endlich die Mutter, wie der Narr wollte, und gab ihm das Verſprechen. Hierauf hielt er das ſeinige, legte der Mutter Schotzung und Strafe auf andere Leute um, die leider Gottes vielleicht noch ärmer waren, als wir, und die Gefahr war vorbei. Später iſt er mit dem Regiment fortgegangen, und hat kein Wörtlein mehr von ſich hören laſſen. Gewißlich ſtarb er irgendwo im Kriege, und nichts iſt uns von ihm verblieben, als ein ſchlechter Ring, den er mir beim Abſchiede ſchäkernd an den Finger ſteckte, indem er mich ſeine Braut nannte. Was hab' ich dazumal von ſeiner Narrheit gewußt; er hat mir wahrlich keine Sorge gemacht; aber die Mutter fürchtet ſich noch jetzt vor ſeiner Wiederkehr, und wünſcht deßhalb beſonders, daß ich von unſerm Flecken wegheirathen möchte, und eines Mannes Frau würde, der im Stande ſey, mich gegen Jedermänniglich zu vertheidigen." — „Dazu möchte freilich Herr

Eisenhut besonders taugen, aber ..." — „Still, Du böses Kind, da ist die Mutter!" —

Die Wittib trat geschäftig in weitfliegendem Kirchenmantel ein, und ihr Gesicht verkündigte die größte Zufriedenheit. Mit schelmischem Lächeln rief sie der Tochter zu: „Geschwinde, mein Herz, geschwinde besorge die Küche, denn wir wollen eine kurze Mahlzeit halten, und darauf einen Lustgang thun, den jede Hochzeiterin mit Freuden wandelt. Herr Eisenhut schickte einen Treibknecht herein, und ließ mir bedeuten, daß er heute feiere, und von Herzen erbötig sey, uns in seinem Junggesellenhause zu bewirthen, wenn wir ihm die Ehre schenken wollen." — „Wir in seinem Hause?" fragte Victoria beklommen, und die Mutter versetzte: „Ei freilich, muß das nicht einmal geschehen? Dir steht es zu, Speicher, Stube, Keller und Garten mit hellem Blicke zu betrachten, ehe Du ihre Schlüssel annimmst." — „Ja so," lispelte Victoria etwas blöde, grüßte die Freundin, und ging nach dem Herde. —

Die Mutter wendete sich zu Marie: „Ich

hoffe nicht, Schreiner's Marie, daß Du meinem Mädel ſchwarze Käfer in den Kopf geſetzt? Das wäre nicht ſchön, könnte nimmer mir gefallen. Ihr junges Volk verſteht nichts von ernſthaften Dingen, und nehmt Alles für Gold, wenn es nur gleißt." — „Ach behüte, Frau Lindle. Die Victor' iſt feſt wie Eiſen, und ich käme ſchön bei ihr an, wenn ich verſuchen wollte ....." — „Deſto beſſer. Den Gehorſam hat Gott lieb. Er wird Dich einſt mit einem braven Manne ſegnen, wenn Du meiner Tochter Herz nicht vorwitzig tribulirſt. Mir kam jedoch das Mädel ein wenig beſtürzt, ſchier betroffen vor." — „Wollte Gott!" dachte Marie bei ſich ſelber, und beurlaubte ſich, ſobald es anging, von der Wittwe, die emſig den kleinen Tiſch deckte, und mit Vergnügen wahrnahm, daß ihre Victoria die Heiterkeit wieder gefunden, als ſie die Riegelgerſtenſuppe auftrug.

Das Mädchen war keineswegs in Verſuchung, von den Zweifeln ſeiner Jugendgeſpielin bekehrt zu werden, aber der Gedanke, heute zum erſten-

mal des Bräutigams Wohnung zu betreten, seine Kinder zu sehen, hatte die jungfräuliche Brust eng zusammengeschnürt. Das Geplauder der Mutter, das eigene Bestreben, sich zu ermuthigen, besserte schon sehr die augenblickliche Verwirrung, und was noch von Unruhe in Victoria's Seele zurückgeblieben, verschwand auf dem Gange nach dem Schlosse Windeck, in der heitern Luft. Die Saaten standen so schön, die Bäume rauschten so mild, von den Bergen wehte erquickende Kühle, und die Thürme der zerstörten Burg prangten heute doppelt, umwebt von goldnem Sonnenschein. Hoffnung und glückliche Zuversicht trugen auf ihren leichten Schwingen Mutter und Tochter, ohne daß sie es merkten, den steilen Schloßpfad hinan, bis an den tiefen halbverschütteten Graben. Hier ruhten sie, der prächtigen Fernsicht zu genießen, und Frau Lindle pries die Tochter selig, in ein Haus zu ziehen, vor dessen Fenstern die Reiche der Welt offen lagen. „Wahrlich," sagte sie mit einem gewissen Stolze: „Du wirst mit keiner Fürstin tauschen wollen, Victor'!"

Dieſer Triumphrede antwortete ein Schuß aus einem Böller. Die Weiber erſchracken, während noch der zweite und dritte Schuß von der Zwingmauer donnerte. Aber dankbares Lächeln verklärte ihr Geſicht, da jenſeits des Grabens eine bunte Fahne geſchwungen, ein helles „Vivat" gerufen wurde, und bald darauf der Förſter ſelbſt aus dem Thore kam, ſeine Gäſte fröhlich zu empfangen. — Er hatte ſich in den ſchönſten Rock geworfen: grau mit grünen Streifen beſetzt, an Kragen und Aufſchlag mit ſchmalem Golde verziert. Auf dem Hute ſtolzirte der Buſch, roth und gelb, vereint mit grünem Bruch und wildem Gefieder, der Hirſchfänger war blank geputzt, das Hornfeſſel zierlich umgehängt. Das finſtre Geſicht ſchien von Freudenlichtern erhellt, die ſonſt wenig gefärbte Wange von Morgenroth beſtrahlt. „Willkommen!" rief er den Frauen entgegen: „Seyd von Herzen willkommen, und möchte ich ſchier waidmänniſch euch begrüßen, da eine von euch meine biedere Jägerin zu ſeyn verſprochen hat."

Victoria antwortete freilich nicht, ſchielte nur

unter gesenkten Wimpern hervor nach dem stattlichen Manne, und meinte stets mehr, die Mutter habe gut getroffen, und es werde sie nicht reuen.

Darum reichte sie, während Frau Lindle das Wort nahm, ohne Ziererei dem Jägersmann die Hand, ging an seiner Seite über die wankende Brücke, durch das Thor, weil dazumal noch schier der ganze Umfang der Burg leidlich erhalten war, wenn schon das Innere in Trümmern lag. Auf dem kleinen Hofe stand des Försters Haus über den alten Kellern des Schlosses; eine festgebaute Wohnung, weit in die Thäler und über den Rhein schauend, wie ein Luginsland. Zwei Hunde hielten an der Thüre Wacht; auf der Schwelle saßen, lieblich an einander gelehnt, zwei hübsche Kinder von gar geringen Jahren, ein Bube und ein Mägdlein. — Wie nun die Hunde bellten, sagte Herr Eisenhut streng zu ihnen: „Still da, Gesell! zurück mit dir, Waldfrau! Respekt vor meinen Gästen!“ — Alsobald verkehrte sich der Hunde Ungestüm in freundliches

Schmeicheln zu Victoria's Füßen, und der Förſter winkte nun den Kindern. „Vor, heran, Etzel; herbei, Du kleine Hulda, küßt Eurer Mutter die Hand!“

Die Kinder liefen folgſam heran, thaten nach des Vaters Willen, hingen ſich an ſeine Kleider, und fragten verwundert: „Iſt das die Mutter? kommt ſie einmal wieder? Ach, wie lange hat ſie uns allein gelaſſen!“ — Der Förſter runzelte die Stirn, aber Victoria, die Weiblichkeit nicht verläugnend, griff ſchnell nach den Unmündigen, zog ſie, auf die Kniee ſinkend, an ihre Bruſt, küßte ſie von Grund des Herzens, und ſprach zu dem Bräutigam: „Scheltet nicht die Kleinen, lieber Herr. Laß mich für ihre leibliche Mutter gelten, und verberget ſelber nicht die Trauer, welche Eure Stirn verdüſterte. Die Klage um die zu früh geſchiedene Ehefrau iſt ja eine Bürgſchaft, daß Euch des Weibes Treue werth iſt. Ich möchte nicht dieſer Kinder Mutter heißen, wenn Ihr nicht der Verſtorbenen Gedächtniß ehrtet.“ —

Der Förster, sichtbarlich ergriffen, zwang das saure Antlitz, süß zu sehen, und betrachtete mit Vergnügen das Bild zu seinen Füßen. Frau Lindle war dagegen peinlich berührt von der Rede ihrer Tochter, gab auch der Letztern zu verstehen, wie es sich für eine Jungfrau nicht gezieme, also frei von der Brust zu sprechen. Ein Blick aus Victoria's Augen besänftigte sie zwar; — sie liebte ihr Kind unsäglich, — aber noch blieb in ihren Gedanken ein bitterer Zweifel zurück, den sie nur schüchtern anzuschlagen wagte. „Wie heißen die lieben Kleinen?" fragte sie den Förster ganz unschuldig, und dieser antwortete unbefangen: „Etzel der Bube, Hulda das Mägdlein, Frau Mutter." — Die Wittwe machte bedenkliche Augen, und folgte sinnend ihrem zukünftigen Tochtermann in sein bescheidnes Haus.

Stube und Kammer waren sauber gefegt, gescheuert, mit Tannenreiß geschmückt, blanke Gewehre hingen an den Wänden, das ganze Rüstzeug eines erfahrnen Jägers war prahlend zur Schau gestellt. Die Blicke der Mutter

aber ich dulde es nicht, daß mein Loos von den Erklärungen des Herrn von Poix abhängig werde. Ich glaubte nach einem Vierteljahrhundert das Hofgeschwätz von Versailles erloschen, ich habe mich geirrt. Die gute alte Zeit siegt über die neue, und ich finde mich zu schwach, um jetzt wieder in einen Streit mit dem alten Vorurtheil einzugehen, dem ich schon einmal erlag. Ich bitte daher um die Vergünstigung, mich zurückziehen zu dürfen, und erwarte von Ihnen, mein Prinz, daß Sie meine Sache völlig aufgeben.«

Der Herzog starrte den kühnen Oberst mit großen Augen an; Chabran war wie vom Blitz getroffen. Des Königs Neffe sagte nach einer langen Pause ganz trocken: »Wie Sie wollen, mein Herr. Leben Sie wohl.« Hierauf drehte er sich gegen den Marquis, und äußerte zu diesem mit verbindlichem Lächeln: »Vielleicht werden Sie einen Beweis meiner Gefälligkeit freundlicher aufnehmen. Melden Sie sich mor-

richteten ſich alſobald auf ein mächtiges Kruzifix, welches aus dem Winkel ſich ſchief über den Ahorntiſch vorbeugte, und ſie achtete höher, dieſes Merkmal der Gottesverehrung in des Förſters Wohnung zu finden, als die blendend weiß gedeckte Tafel, worauf den Gäſten Erfriſchungen vorgeſtellt waren, wie des Waldes Einſamkeit ſie zu ſchaffen vermag. Herr Eiſenhut bot ſeinen Freundinnen bequeme Sitze, nahm an ihrer Seite Platz, und winkte einem Menſchen, der ſich an der Thüre hielt, herbeizutreten, und eines Mundſchenken Amt zu verwalten. — Dieſer machte einen gar ſeltſamen Tiſchdiener, indem er ſich viel zu ſtolz für einen Knecht geberdete, wenn er ſchon für einen Herrn zu demüthig war. Er that Alles gleichſam nur, wie aus Gefälligkeit, und öfters ſchienen ſeine tiefliegenden Augen ſpottweiſe zu ſagen: Was kümmere ich mich um euch? was frage ich viel nach euch? — Dennoch richteten dieſe gefährlichen Augen ſolchen Uebermuth vornehmlich an die Mutter Lindle und an den Förſter ſelber. Für die Braut war der

hagere, trockene Mensch ganz Auge und Ohr, verfolgte sie beinahe mit seiner Dienstfertigkeit. Als die einfache Victoria sich der geschäftigen Zudringlichkeit kaum erwehren mochte, und in ihrer Verwunderung den Menschen besser in's Gesicht faßte, wendete sie sich bald von dem unschönen Antlitz, welches nach allen Richtungen zerhackt und zerfetzt war, als hätten es Scheermesser durchschnitten. Unter der narbenvollen Stirne die hohlen Augen, dann die trotzige Nase, der Mund mit dicken Lippen ...., ein übles Gesicht mit einem Wort. Kaum drehte daher der häßliche Mundschenk den Rücken, als auch die Braut ihren Verlobten schüchtern fragte, wer Jener sey. Der Förster antwortete mit niedergeschlagenen Augen: „Mein Bruder ist's, mein älterer Bruder Roman. Ein verwegener Mensch, der den Teufel nicht fürchtet, und in den verwichenen Kriegsläuften gar lange die Jägerei an den Nagel hängte, um die Muskete oder den Pallasch zu handhaben. Er ist seit Kurzem wieder bei mir, mein Jägerbursch; ein Mehreres

wird im Leben nicht aus ihm." — „Das glaube ich," verſetzte Victoria langſam, und die Mutter fügte bei: „Euer Bruder hat nicht Euer gut Gemüth, Herr Eiſenhut; an Eurer Stelle wüßte ich, was ich thäte. Das wilde Geſicht ſollte mir nimmer die Honigwochen vergällen." — Mit leiſerer Stimme antwortete nun der Förſter: „Gebe ſich die Frau Mutter nur zufrieden. Ich will bis dahin ſchon reines Haus machen." — Ein dankbarer Blick Victoria's belohnte im voraus die gefällige Verheißung, und weil Roman juſt wieder in die Stube trat, wechſelten die Tiſchgenoſſen ihre Reden, erhoben ſich auch bald, um des Hauſes Gelegenheit völlig zu beſichtigen.

Da nun Herr Eiſenhut die Frauen hin und wieder führte, ſprach er mit einiger Wehmuth: „Ich zeige euch freilich eine verödete Wirthſchaft, worinnen Ordnung und Segen fehlt. Die Hand einer braven Hausfrau waltete hier noch nicht; mein Vorgänger war unbeweibt, und hinterließ mir Alles, wie ihr es findet. Seht den Speicher

voll Staub, seht die Spinnweben an des Kellers Bögen, seht den Garten, wild von Sengnesseln verwachsen, daß schier die paar Obstbäume darunter ersticken! Hier ist der Schrank, der mein Getüch enthält; schaut die Verwahrlosung, schaut meine Armuth. Da ist mein Sparschatz; o lacht nicht über den geringen Nothpfenning. Was vorhanden ist, habe ich mit saurer Mühe zurückgelegt, und ferner hat's keine Noth, weil unser gnädigster Herr seine Diener mit freigebigem Sold bedenkt. Mit Gottes und eines braven Weibes Hülfe denke ich noch auf einen grünen Zweig zu kommen, und fragt sich's nun, ob die werthe Jungfer das Ihrige bald thun will, solche Hoffnung zu bewähren. Sie rede ohne Zwang. Als ein rechtschaffener Mann bekannte ich meine Armuth, gestand meine Hoffnungen."

Nicht nur die zartfühlende Victoria, auch die kältere, berechnende Mutter war gerührt von der unverstellten Aufrichtigkeit des Försters, und wie die Erstere mit gesenktem Haupte und erröthender Wange dem Bräutigam den besten Bescheid

gab, so zögerte auch die Letztere nicht, zu sagen: „Ihr seyd wahrlich ein braver Mann, und Gott belohne die Zuversicht, womit Ihr auf ihn, den stärksten Fels, Eurer Zukunft Haus baut! Ja, Herr Eisenhut, eine biedere Hausfrau ist ein köstlich Ding, aber die Gottesfurcht das Fürtrefflichste auf dem Erdboden. Noch einmal so freudig lege ich der Tochter Hand in die Eure, da Eure Frömmigkeit mir klar geworden ist.“ — „Ei, Frau Mutter,“ versetzte der Förster lächelnd, „ein ächter Waidmann fängt Alles mit Gott an.“ — „Desto besser,“ meinte Frau Lindle mit bedeutendem Kopfnicken: „so bitte ich von Herzen Euch den Argwohn ab, der mich so wunderlich befiel, da wir zu Euch herauf kamen. Ich hielt Euch schier für einen Abtrünnigen von der alleinseligmachenden Mutterkirche, für einen Widersacher des wahren Glaubens.“ — „So? ei, warum?“ — „Beruhigt Euch; das Bild des Heilands in Eurer Stube und Eure Reden haben Euch genügend gerechtfertigt. Damit jedoch kein Spänlein zwischen uns bleibe, will ich

gestehen, daß die Namen Eurer Kinder mir seltsam in das Ohr gefallen sind. Etzel und Hulda, stehen die im Heiligenkalender? belehrt mich, lieber Herr."

Der Förster war blutroth geworden, versetzte jedoch schnell gefaßt: „Ich bin kein Doktor, Frau Mutter, bin schlecht bewandert in den heiligen Legenden, verstehe mich nicht auf die Namen der Märtyrer. Die Sache ist, daß der Pfarrer, der die Kinder taufte, ihnen selber die Namen gab. Sie müssen also wohl im Kalender zu finden seyn. Zudem sind jenseits im Gebirg und im rauhen Schwarzwalde die Namen häufig, und werden viele Leute so gerufen." — „Mag seyn," entgegnete Frau Lindle, völlig zufrieden gestellt: „ich war noch niemals in jenen Wäldern, bin niemals aus dem Flecken gekommen. Doch glaube ich, was Ihr sagt, unverbrüchlich, und bitte nur, daß mir erlaubt sey, meinen ersten Enkelchen wohlklingendere Namen zur Taufe zu wählen, denn auf die Fürbitter im Himmel kommt allemal beim Christen vieles an."

„Es geſchehe, wie die Frau Mutter will,“ antwortete der Förſter gefällig, wagte, den Arm um die verſchämt zu Boden ſchauende Victoria zu legen, und rief: „Weil die Stunde ſo günſtig iſt, ſo beſtimmt auch unſern Ehrentag, werthe Jungfer Braut, liebſte Frau Mutter. Des Sommers Eintritt iſt gar nahe, und wie bald vergeht die ſchöne Zeit, worauf dann der Herbſt kömmt, der den Waidmann Tag für Tag zum Jagen in den Forſt ruft! Dann ziehen wir zu Holze, ſtreifen auf des Wildes Fährte, kehren müde heim, genießen kaum die Freuden der Häuslichkeit. Verſchiebt darum nicht mein Glück. Das Leben iſt für Jäger und Soldaten noch einmal ſo kurz, wie für andere Menſchenkinder.“ — Der Bräutigam ſchwieg, die Mutter ſah die Tochter an, deren feuchtes Auge ihr verſtohlen begegnete. Beſcheiden entfernte ſich Herr Eiſenhut von den Frauen, und da er nach kurzer Friſt zurückkam, fand er die Mutter allein, ſeiner wartend, und ſie ſprach mit tief bewegter Stimme: „Victoria ging ſchon voraus den Berg

hinunter, und trug mir viele Herzensgrüße an ihren Hochzeiter auf. Zugleich will ich nicht verhehlen, daß, wenn es Euch gefällt, der Hochzeittag zu Jakobi seyn kann, eine Woche früher, eine Woche später, je nachdem sich's schickt."

Der Förster neigte sich entzückt vor der freundlichen Wittwe, und küßte ihre Hand, worauf Mutter Lindle ihre sanften Thränen nicht zurückhalten mochte, dem Tochtermann vielmehr um den Hals fiel, ihn segnete, und schluchzte: „Machet sie glücklich, Eure junge Braut. Sie verdient's, ist fromm, wird eine gute Mutter seyn, wie sie eine gehorsame Tochter gewesen." Der Förster gelobte stumm, warum ihn mütterliche Angst bat, und begleitete ehrbar die Wittwe den Berg hinunter. Victoria war schnell vorangeeilt. Auf der Höhe von Kappel stehend, erwartete sie die Mutter. Der Förster begriff, daß in diesem Augenblicke schicklich sey, die Braut in ihren Gefühlen und Gedanken nicht zu stören, winkte daher Victorien einen Abschiedsgruß mit seinem befiederten Hute, beurlaubte sich von seiner

Schwieger, und stieg tapfer nach dem Schlosse zurück. Er sah von Ferne, wie auf der äußersten Mauer, über tiefem Abhang sein Bruder stand, mit verschränkten Armen an einen Pfeiler gelehnt, hinausstarrend nach dem Pfade, worauf die Wanderinnen der Heimath zuschritten. Als der Förster den Burgraum betrat, rührte sich der Bruder immer noch nicht von seiner Stelle, bis er seinen Namen rufen hörte. Unwillig stieg er von seinem gefährlichen Söller, schlenderte in den Hof, fragte rauh: „Was willst Du, Heribert?“ — „Was machst Du oben auf den Trümmern?“ fragte der Bruder entgegen; „ich liebe solche Keckheit nicht. Um eines Menschen Leben ist es bald geschehen, und Dein Hals mehr werth, als das Genick einer Klettergeis.“ — „Das mein' ich auch,“ lachte Roman; „ich bin jedoch geschickt, und leide nicht am Schwindel.“

Als der Förster in die Stube kam, und den Tisch noch nicht abgeräumt fand, schalt er des Bruders Trägheit, und setzte hinzu: „Sieh, Du fauler Mann, wie die Hunde lechzen. Du ver-

gaßest sie zu füttern, reines Wasser ihnen vorzustellen." — „Nun, und wenn auch?" entgegnete Roman mit grober Art: „Der Hund verhungert und verdurstet nicht. Hatte ich nicht alle Hände voll zu thun, Deine Gäste zu bedienen? dem fleißigen Arbeiter gehört eine Ruhestunde. Mich wundert überhaupt, wie Du solchen Pfifferlings gedenken magst? ginge ich auf Freiersfüßen, ich vergäße Haus und Hund darüber."

Was Roman gerade wünschte, that auch Heribert, der sich auf die niedrige Bank vor dem Hause setzte, den Kopf in die Hand stützte, des Bruders und seiner Unzufriedenheit vergaß, um nur an die Braut zu denken. Roman strich indessen wie eine falsche Katze hin und her, näherte sich, während er seine Geschäfte verrichtete, dem Förster in immer engeren Kreisen, ließ sich zuletzt neben ihm nieder, sprechend: „Du hast Dir ein sauber Weibsbild ausgewählt, das muß ich sagen." — „Findest Du?" fragte Heribert zerstreut, und mit geheuchelter Kälte fuhr der Andere fort: „Bei meiner Treu, wie Milch und Blut. Ein

gen bei mir; ich ernenne Sie zu einem der Edelleute meines Hauses.«

So stolz Dammartin sich von dem Prinzen beurlaubte, so demüthig dankte Chabran dem huldvollen Gönner, küßte demselben die Hand, und nahm unter kriechenden Verbeugungen wie ein Krebs seinen Rückzug. Noch war der Oberst mit seinem Begleiter an der Thüre des Kabinets, als der Herzog dem Marquis zurief: »Bleiben Sie, Chabran!« — Somit blieb der Gerufene, und der Oberst hatte alle Freiheit, allein den Rückweg zu suchen.

Er fand in dem Hofe den Wagen Chabrans, riß seinen Mantel heraus, wickelte sich in denselben und ging durch die blaue Nacht auf den Wegen fort, die er so oft, vor manchen Jahren, von dem Consul kommend, nach Hause eingeschlagen hatte. In den Bäumen säuselte ein leiser Luftzug, und nur sehr wenige Menschen strichen unter den frisch belaubten Zweigen hin

ſchlanker Leib, das Ding; kaum zwanzig Jahre alt. mit Haut und Haar; unſchuldig ohne Zweifel, obendrein.“ — Der Förſter richtete auf Roman einen jener Blicke, welche dem Jägerburſchen allzugut bekannt waren, als daß er auf der angeſchlagenen Saite hätte fortklimpern mögen. Darum begann er nach einigem Beſinnen mit gleichgültigem Ton: „Iſt ſie reich?“ — „Gerade nicht arm.“ — „Du biſt ein Glückskind; einen guten Dienſt, ein luſtig Revier, ein ſchönes Weib in's Haus.... das Alles muß ſich unſereins vergehen laſſen.“ — „Deine Schuld, Deine eigene Schuld, Roman.“ — „Haha! das alte Lied!“ — „Ich werde nimmer müde, Dir's vorzuſpielen, mein Bruder. Vielleicht beſſert Dich's mit der Zeit.“

Roman lachte ſpöttiſch, ob er ſchon das Geſicht mißfällig verzog, als ſein Bruder gelaſſen fortfuhr: „Hätteſt Du was Rechtſchaffenes gelernt, ſo ſtände es anders mit Dir. Du hätteſt einen ehrlichen Dienſt, wie ich, und wärſt nicht ein Jägerburſch aus Gottes Zorn, oder vielmehr

aus Deines Bruders Gnade, sintemalen ich Dich nur Schandenhalber wehrhaft machte, ob Du gleich weniger verstehst, als mancher Lehrbursch. Dir war jedoch die Arbeit gehässig, und die Faullenzerei angenehm; bald pürschtest Du im Wald, bald zogst Du mit den Soldaten. Da wurde aus Dir ein loser Gesell, und Dein störrischer Kopf, der niemals Ruhe gibt, sich alle Welt zum Feinde macht, hat vollends Alles verdorben. Sage mir, was geschehen soll, wenn ich von Dir die Hand abziehe?"

Roman zuckte grinsend die Achseln, und antwortete: „Ja, Heribert! Du bist der weise Salomo, über Deinen Witz geht nichts in der Welt, und hat ihn Gott der Herr schon am ersten Schöpfungstage gemacht, weil dieß Geschäft jedem andern vorging. Ich weiß das wohl, bin ein Dumkopf gegen Dich, würde als ein Esel verhungern, flögen mir auch, wie Dir geschieht, die Spatzen schon gebraten in das Maul. Sage mir aber Deinerseits, was ich in Deinem Hause vorstellen soll, wenn Du heiratheſt? Bisher gings

unter vier Augen noch ganz gut, aber Deiner neuen Sippschaft will ich nun und nimmermehr den gehorsamen Diener machen." — „Das sollst Du auch nicht." — „Was soll ich denn? wirst Du mich zum Teufel jagen?"

Der Förster maß ihn mitleidig, entgegnete kurz: „Ich jage Dich nicht, wenn ich gleich alsdann in meinem Hause keinen Platz mehr für Dich habe." — „Freilich; dem Brautbett muß der faule Roman weichen." — „Behalte Deine armseligen Späße für Dich, und höre mir zu, oder laß mich allein." — Da Roman hierauf nicht von dannen ging, aber sein Ohr hinreckte, fuhr Heribert fort: „Ich hab' an die Herrschaft einen Bericht gemacht, daß auf den Blättig ein eigener Forstknecht gesetzt werde, weil mein Revier zu groß, gar schwierig zu begehen ist. Zu jenem Dienst habe ich Dich vorgeschlagen, und hoffe mit Grund der Gewährung entgegen." — „Schönen Dank; Du sorgst für mich, wie der Erzvater Jakob für den rauhen Esau gesorgt hat. Der Markgraf wird nichts Eiligeres zu thun haben,

als Dir zu willfahren, weil Dir alles glückt, während mir bei jedem Schritt ein Waidmann gesetzt worden ist. Aber mir thuts leid, wirst einen andern Forstknecht vorschlagen müssen. Auf den Blättig zieht Roman in seinem Leben nicht." — „Und warum nicht, Undankbarer?" fragte Heribert unwillig. — „Ei, ich will nicht dort oben als ein Eremit zu Grunde gehen, und in Schnee und Eis verkümmern, während Du an warmer Brust in weichen Armen ruhst. Der Krieg hat mich verschleckt gemacht. Lieber ziehe ich wieder in den Krieg, als auf den Blättig." — „So thu' was Dir beliebt," fuhr Heribert ungestüm auf, „am Jakobifest halte ich Hochzeit, und es muß sich ändern zwischen uns, so oder so. Das ist Dein Bescheid, mache einen Vers daraus, und laß mich ungeschoren." Hiemit stand der Förster unverweilt auf, ging zu seinen Kindern, und überließ den Bruder seinen Betrachtungen. Roman überlegte mit finsteren Augen das Geredete, und sagte vor sich hin: „Zum Jakobifest? eine kurze Zeit, aber wieder eine lange

Zeit. Für den Thoren sind die sechs Wochen bald herum, für den Klugen kann darinnen viel gethan werden. Ich will in den Forst gehen, wo die Blätter dem Menschen so gescheute Dinge zuflüstern, und spintisiren." — Hierauf nahm er sein Gewehr aus der Stube, warf es über die Schulter, lockte den fleckigen Gesell, und schlenderte aus dem Hofe. Der Förster sah ihn durchs Fenster, und rief ihm nach: „Joho, Roman, was willst Du heut im Walde an dem Tage des Herrn?" Aber Roman that, als hörte er nicht, und sang, daß es wiederhallte: „Hätt' ich nur tausend Dukaten, ich wüßte schon, was ich thät'."

Je tiefer in den Forst er sich versenkte, je mehr ließ er mit dem Singen nach, summte endlich nur, und begrub sich in des Nachdenkens Schweigen. Aber Neid und Groll, der schon seit Jahren sein Blut herbe gemacht, floß jetzo in eins zusammen. Es wurmte ihn, daß sein Bruder die schöne Braut gefunden, und den Unreinen gelüstete plötzlich, den reinen Engel zu stehlen. Aber wie den Raub begehen? seinem frechen

Selbstbewußtseyn zum Trotz, verspürte er nur zu gut seine Ohnmacht. Vergebens rief er sich in's Gedächtniß zurück, wie er da und dort im Feldlager und auf dem Marsche, und in den Winterquartieren diesem oder jenem Kameraden sein Liebchen verführt, entfremdet, zu seinem Willen gezwungen. Die Würfel lagen nicht mehr so günstig für ihn. Ihm waren engere Grenzen gezogen, und woran den Frevler im Felde nicht Strang noch Standrecht gehindert, schien ihm heute unausführbar, weil er seinen Bruder fürchtete. Er glich dem eingefangenen Wildthier, das umsonst in seine Ketten beißt. — Also verloren in seine Wünsche und Zweifel verlor er sich im Bergwalde, und wollte nicht heimkehren, obschon die Nacht da war. „Was thue ich zu Hause?" fragte er sich selber mürrisch; „soll ich meines Bruders Wächter seyn? er hüte selber Hof und Haus."

Hinabgeschlendert zu dem waldigen Abhang der Steckenhald, schlich er an einem verlassenen Stand vorüber, und wähnte ganz allein zu seyn. Aber der Hund stutzte vor einem Heuschober,

ſchlug leiſe an, und aus der Hütte rief dagegen eine grämliche Stimme: „Thu' den Hund weg, oder ich ſchieße ihn zuſammen!“ Roman wußte gleich, daß der nächtliche Warner der alte Jäger Veit vom Kaltenbrunn war, trat daher näher, begrüßte ihn vertraulich, und ſagte: „Ich will Dich nicht ſtören, Graubart. Wenn Du aber Luſt hätteſt, den Hund niederzuſchießen, ſo thu es immerhin; die Beſtie iſt meines Bruders.“ — Veit antwortete: „Lege Dich zu mir auf's Heu, Du mit Deinem Hund. Ich laure hier auf einen Dieb, der in meinem Revier allnächtlich Holz ſtiehlt. Laß uns koſen, Du trauter Geſell. Die ſchläfrige Nacht vergeht dann um ſo geſchwinder.“

Roman ließ ſich die Einladung nicht wiederholen, ſtreckte ſich neben dem alten Jäger aus, trank aus ſeiner Flaſche Kirſchbranntwein, und nachdem ſie eine Weile gelauſcht, ob nicht der erwartete Dieb von ferne käme, begannen ſie unter ſich kameradſchaftlich zu plaudern. Veit fragte her, fragte hin, und Roman erleichterte

vor ihm sein Herz, schonte seiner Zunge nicht. Denn es war der alte Forstknecht vom Kaltenbrunn in allen Nachbarrevieren als ein kluger Rathgeber bekannt, der alle Waidmannskünste an den Fingern hatte, für jedes Rad einen Nagel, auf jeden Klotz einen Keil wußte. Er hörte geduldig des Jägerburschen Klagen und Beschwerden an, und entgegnete ihm sodann: „Das sind böse Händel, mein Freund. Du gönnst dem Bruder sein Glück nicht, weil Du selber darbest; das ist ganz natürlich. Aber wie soll da geholfen werden? Bist ein Stümper, weder hirsch- noch holzgerecht, magst den Bruder nicht vom Dienst verdrängen, und mit der Braut hat's vollends seinen Haken. Einem häßlichen Burschen ist in Liebessachen schon von Erschaffung der Welt ein Waidmann gesetzt, den er schwerlich vertreiben mag. Ich wüßte nur eines, was Dir frommen könnte. Du müßtest viel Geld haben, und bei der Mutter mit Deinen Thalern den Bruder ausstechen." — „Das ist ja eben der Teufel," meinte Roman ärgerlich; „nichts hab' ich weniger

als Geld, und bedanke mich für Deinen närrischen Bescheid. Sage mir lieber, wie man einen Heckethaler macht, oder wo etwas vergraben liegt. Dein Ladstock ist, wie es heißt, zugleich eine perfekte Wünschelruthe.“ — Darob lachte Veit von Herzen, und erwiederte lustig: „Glaubst Du, ich würde meine Geheimnisse an einen schäbigen Bönhasen verschleudern, wie Du einer bist? hilf Dir selber, dann ist Gott mit Dir.“

Roman sprang auf, schlug an das Radschloß seines Gewehrs, mit den Worten: „Ich wäre schier versucht, Dir meine Pfosten in den Leib zu jagen, so erzürnst Du mich, spöttischer Mensch!“ — „Pah, ich bin fest, Dein Schuß würde nichts helfen, und der meinige Dich gesegnen, denn ich führe den heißen Brand im Rohr.“

Nun schwieg Roman betroffen, sprach hinwieder langsam: „Das Festmachen ist freilich kein Schwank, und war mir bei den Kaiserlichen ein Wachtmeister wohl bekannt, von dessen Montur alle Kugeln abprallten, und der in einem Scharmützel nur darum den Tod fand, weil ihn

die Weimarer mit den Kolben ihrer Musketen erschlugen. Laß uns Freunde seyn, du glücklicher Veit. Fest seyn und den heißen Brand im Gewehre führen....; es ist zum Rasendwerden, daß ich ein heilloser Dummkopf bin, der von solchen Arcanen nichts versteht. Was gebe ich Dir, wenn Du mir alle diese Künste lehrst? mit dem ehrlichen Waidwerk komme ich nicht durch, muß mich auf verborgene Stücke legen." — „Du hast ja nichts; was gäbest Du mir? nur dem Reichen gehört die Welt. Es ist freilich gar zu artig, selbst eine Paßkugel nicht fürchten zu müssen, und das fernste Wild, ob es fliehe oder stiebe, zu erlegen, wenn auch nur ein Schrot in's Rohr geladen wäre. Ich sage Dir: wo ich hinschieße, wär's auch nur ein Körnlein Pulver, verendet Mensch und Wild, dem ich's zugedacht, und die kleinste Wunde wird zum brandigen Fleck, als ob der Donner hineingeschlagen hätte." — „Ach, hätte ich Dein Gewehr!" seufzte Roman, und Veit fragte hinterlistig: „Der erste Schuß ginge wohl auf Deines Bruders Haut?" — Da

und her. Der Oberſt ging raſch, weil ſeine Gedanken mit regem Streben wach waren und in ſeinem Gehirn kämpften. Er war bald aus der Nähe der Menſchen verſchwunden, und wandelte auf dem einſamen Pfade, der nach ſeiner Wohnung führte. Die Einſamkeit beruhigte ihn, ſein Schritt wurde langſam. An einer dunkeln Stelle erwartete ihn ein Abentheuer. Ein Mann ſprang aus dem Dunkel, packte den Oberſt an, und derſelbe fühlte eine auf ſeine Bruſt geſetzte Piſtole: »Geld, mein Herr, geben Sie mir Ihr Geld! Geld für Ihr Leben, denn ich bedarf des Brodes, und bin gar nicht geneigt, Hungers zu ſterben.«

Dieſe unheilſchwangern Worte kamen aus einer aufgeregten Bruſt, von zitternden Lippen, zwiſchen klappernden Zähnen hervor. Der Oberſt war ſeiner Beſonnenheit ſo vollkommen Herr, daß dieſe Kennzeichen der Seelenangſt des Räubers ihm nicht entgingen. Mit entſchloſſener Hand ſchlug er daher die Piſtole auf die Seite

überlief Schauder den Jägerburschen, daß er schüchtern antwortete: „Wo denkst Du hin? wir haben ja eine Mutter gehabt: das thäte ich nimmermehr, und ginge mir's noch so schlecht. Ich würde fröhlich zuschauen, wenn sein Haus brennte, oder sein Revier verwüstet würde, daß ihn der Herr vom Brod jagte....; aber an's Leben ginge ich ihm nimmermehr." — „Du bist grausamer, als Du weißt," meinte der Jäger vom Kaltenbrunn, und schwieg mäuschenstille.

Als der Mond aufging, richtete sich der Alte in die Höhe, schüttelte das Heu von seinen Kleidern, sprechend: „Für heut ist's mit dem Diebe nichts. Der kleine Finger muß dem Schelm gesagt haben, daß es nicht geheuer war, und beim Mondlicht bleibt er hübsch im Bau. Ich hab' den weiten Weg umsonst gemacht, und der Morgenschlummer soll mir schmecken. Fahr wohl, Roman. Wir sind auf der Grenze unserer Reviere, wollen uns die Hände geben, und einander gute Nacht sagen." — Der Kamerad rief mit Ungestüm: „Ich will des Bösen seyn, wenn ich

Dich vom Fleck lasse. Du bist ein erfahrner Mann, mit aller Klugheit und den Kräften der Natur vertraut. Wirst Du mich ohne einen Trost von dannen schicken? Fürwahr, ich wollte, ich hätte mein Leid für mich behalten." — Auf diese Rede nahm der Jäger den Roman unter den Arm, schlenderte mit ihm gemächlich weiter, den Waldsaum empor, und sagte: „Was willst Du denn? eine Frau, welche Du nicht ernähren kannst? eine Buhlschaft, welche Dich nicht leiden mag? die schöne Braut wird Dich Zerfetzten nimmer lieben, das schwöre ich Dir, und zu einer gezwungenen Ehe würde nur viel Geld verhelfen. Laß die Narrheit, glaube mir." — „Und wenn sie mich nicht liebt, und wenn ich niemals ihre Fingerspitze berühre, so kostet mir's dennoch das Leben, wenn Heribert sie heimführt. Schon ist Fortuna allzubuhlerisch mit ihm verfahren; ich leide nicht, daß er noch glücklicher werde." — „Du bist ein hartnäckiger Bursche; wie Du ist mir noch keiner vorgekommen!" sagte Veit verwundert, und bückte sich kurz darauf zum Boden,

als ſie über einen weißen, recht lichten Pfad hinſchritten. Er hob langſam und mit behutſamen Fingern eine Blindſchleiche auf, die, aus der Erſtarrung erwachend, verzweifelnd um ſeine Hand ſich ringelte. — „Was machſt Du?“ fragte Roman erſchreckt; „wirf ſie weg, die giftige Schlange. Die Paſſauer Kunſt hilft nicht gegen ihren Biß.“ — „Einfältiger Tropf, als ob ich eine Schlange nicht zähmen könnte!“ Hiebei that der Jäger, der den Kopf der Blindſchleiche ſeinem Munde näherte, einen ganz leiſen Pfiff, wie eine Nachtigall ihr Lied anhebt, und das Thier ließ von der Hand ab, hing plötzlich ſchlaff zwiſchen Veits Fingern. Dieſer fragte nun ſeinen Begleiter: „Haſt Du geladen?“ — „Einen ſchwachen Schuß.“ — „Ziehe ihn aus dem Rohre.“ — „Ha, wozu?“ — „Frage nicht, mach geſchwinde.“

Roman begab ſich an das Geſchäft, arbeitete friſch mit ſeinem Eiſen, hatte bald vollendet. Nun ſah er mit Erſtaunen, wie der Jäger die Blindſchleiche in das Rohr ſeines Gewehrs gleiten ließ, alsdann ohne Säumen aus einem

Klötzlein, das umherlag, einen Pfropf schnitzte, und denselben in die Mündung des Gewehrs keilte. Er reichte dem Roman die Waffe, indem er sprach: „Da, versorge Dein Gewehr mit Fleiß, und lüfte binnen vierundzwanzig Stunden nicht den Pfropf. In solcher Frist wird die Blindschleiche geendet haben; Du ladest dann auf's neue, setzest die Schlange auf, schießest sie leichtsinnig in die blaue Luft, und wenn bei solchem Schuß Du nicht eben an die heilige Dreifaltigkeit denkst, so wird der heiße Brand in dem Rohre sitzen, daß ihn weder der Böse noch ein Kapuziner daraus vertreiben mag. Das ist probat, und sey mein erst Geschenk an Dich, bis ich sehe, ob Du eines Mehreren werth."

Roman umfaßte freudig den Wundermann, und bat, daß er seine Freundschaft ferner bewähre. Aber Veit lächelte: „Ganz schön, Du fürwitziger Bursch, und magst Du mit dem gefeiten Gewehr thun, was Dir beliebt; gegen das Herz der Braut jedoch, weil sie Deinen Bruder liebt, vermag nicht heißer und nicht kalter Brand. Um sie zu

ſcheiden, mußt Du ſchon ſelber die Blindſchleiche machen.“ — „Ei, wie meinſt Du's, Lieber?“ — „Iſt ſie wahrhaftiglich ſo ſchön, die Jungfer, wie Du ſagſt?“ — „Wie ein Heiligenbild, ſo fromm, ſo weiß, ſo zart —“

Roman wollte in ſeiner Schilderung fortfahren, aber Veit unterbrach ihn, weil er ſich auf einen gefällten Stamm ſetzte, das Gewehr zwiſchen ſeine Kniee ſtellte, mit der magern Hand den Roman bei'm Knopfloch faßte, und begann: „Ha, Dein Bruder iſt wahrlich ein Kind aus den heiligen Nächten. Was er will, ſchlägt ein. Die lieblichſte Frau muß ſtets die ſeine werden. Wenn ich Dir ſagte, was ſeine erſte für ein Engel war!“ — „Ich habe ſie nicht gekannt. Was kümmert mich die Todte!“ — „Hm, das weiß der Satan,“ verſetzte der Jäger vom Kaltenbrunn geheimnißvoll; „ich möchte nicht beſchwören, daß ſie wahrhaft todt ſey, und noch weniger, daß ſie überhaupt ſterblich geweſen.“ — „He, was redeſt Du? he, was hör' ich da?“ —

Während Roman sein Ohr den Lippen des Erzählers näherte, räusperte sich derselbe, winkte dem Gefährten, ihn ja nicht zu unterbrechen, und hob einen recht abenteuerlichen Bericht an, da er sich also vernehmen ließ: „Mein Leben lang bin ich nicht aus dem Schwarzwald gekommen, und kenne ihn, wie meine Waidtasche, von hinten und von vorn. Frühzeitig wurde ich zwar aus dem Oberland in die hiesigen Reviere gethan, aber ich wanderte, bald da, bald dort im Dienst, wo nur ringsum eine Fährte lief, oder eine Stange wuchs. So ist mir der Klosterwald von Allerheiligen recht gut bewußt, und ging ich rund darum zu jener Zeit, wo Dein Bruder schon daselbst hauste. Er war noch ledig, ein verschlossener Gesell, den weder ein kühler Trunk, noch ein lustiger Waidspruch jemals recht aufheiterte. Nun, das war gut. Man kümmerte sich nicht um ihn, mied sein ungastliches Haus. Da geschah es, daß in dem Walde, wo es im Paternoster heißt, Holz fällen ließ, und bei der Heimkehr mich verirrte, als ob ich des Weins

zu viel im Kopfe gehabt hätte. Nach langem Suchen und manchem Wiedergang kam ich beim Kloſter heraus. Es war ſtichdunkel, aus dem Förſterhauſe ſchimmerte ein Licht. Mußt heute doch wieder bei dem Kahlmäuſer anklopfen, dachte ich bei mir. That's, und ſtatt des Förſters grober Stimme fragte eines Weibes Mund, wer draußen ſey, worauf die Thür ſich öffnete. Herr Gott, was für ein ſchönes Weibsbild ſchaute hinter der Lampe in den finſtern Wald! Ich glaubte verhext zu ſeyn; aber dennoch war's des Förſters Haus, und in der Stube Alles, wie ich's ſchon manchesmal geſehen. Auf meine Frage ſagte mir das Weib: Ha, ich bin des Förſters Frau. — Woher? — Ei, vom Kniebis. — Nun überlegte ich hin und her, ob denn auf dem Berge dieſes Namens ein Mägdlein geweſen ſey, was ich nicht gekannt hätte. Es war all umſonſt. Ich beſann mich auf die Frau nicht, und nicht auf den Vater, den ſie mir nannte. Wie lang verheirathet? fragte ich alsdann. — Es wird drei Monden ſeyn. — Und das Weib

saß mir gegenüber, und erzählte so holdselig, plauderte ein so wunderlich Geschwätz, daß ich bei Gott nicht wußte, wie mir geschah. Dabei legte sie die Hände in den Schooß, spann nicht, flickte nicht, kochte nicht, als wär' sie eine Königin. Bald kam Dein Bruder heim, sah mich scheel an, wie einen Störefried, mußte mich aber dennoch behalten. Mit Verdruß schaute ich zu, wie die Leute sich küßten und herzten, und wunderte mich viel, als der müde Waidmann hinging, selber das Feuer zu schüren, den Haberkern zu wärmen, unser Nachtmahl zu bereiten. Das Weib griff nicht ein Spänlein an, und ich konnte schier nicht erwarten, bis die Frau nach ihrer Kammer ging, um den Heribert nach Allem auszufragen. Was sagte er mir nun? seine Frau stamme aus dem Thale, unfern vom Rhein, und merkte ich wohl, daß sie beide mich wacker belogen hatten, und ein Geheimniß obwalten müsse, das ich nicht verstand. In der schlaflosen Nacht fiel mir's endlich ein, und noch heute laß ich mir den Kopf darauf abhauen, daß Heriberts

Buhlſchaft ein Waſſerweib aus dem Mummelſee geweſen.“ —

„Was Du ſagſt! ein Fräulein aus dem See?“ fragte Roman, und hätte ſchier vor Beſtürzung ein Kreuz geſchlagen. Der Jäger hielt ihm den Mund zu, denn man hörte deutlich, wie ein Mann rüſtig durch den Wald ging. Bald ſchritt er an den im Schatten Sitzenden vorbei; ein hochgewachſener Menſch, das Holzbeil am Gürtel, eine kurze Büchſe auf der Schulter. Er pfiff gemächlich, und wanderte, als ob der Forſt ihm gehöre. Da er ſchon weit von den Jägern, zupfte Roman den Veit: „Der war etwa Dein Waldfrevler; warum griffſt Du ihn nicht bei'm Kragen? wir ſind unſer zwei, fürchten nicht ſeine Art, noch ſein Gewehr.“ — Hierauf ſchüttelte Veit den Kopf: „Du redeſt wie ein Blinder von der Farbe. Dem thu ich nichts, und wäre er an Händen und Füßen gebunden. Ich ſpeiste bald das letzte Brod.“ — „Oho! warum?“ — „Das iſt ja einer von den Freileuten; merkſt Du's nicht?“ — „Von den Freileuten? was

sind das für Geschöpfe?" — „Du bist im Feld recht dumm geworden. Freileute oder Zigeuner...., was weiß ich! genug, man heißt sie im Schwarzwald nicht anders; sind ein wunderlich Volk, wohnen in Truppen beisammen, bald in Höhlen, bald in verlassenen Schachten, in öden Häusern, hier und dort. Der leidige Krieg hat gemacht, daß es dem Gesindel an Herbergen nicht fehlt. So haben sie vor nicht gar langer Zeit auf der rauhen Herrenwiese sich angesiedelt, nachdem der beutelustige Soldat sogar bis dort hinauf gekommen. Ein vertracktes Volk, mit allen Wassern gewaschen, der Arbeit feind, dem Bettel und Diebstahl von Herzen ergeben. Aber wehe dem, der sich unterstände, einen Finger gegen sie zu rühren. Ich möcht's nicht mit ihm haben."

Weil Roman so plötzlich von den Freileuten hörte, die frank und fessellos in den Tag hinein lebten, Kinder des Müssiggangs, seufzte er sehnsüchtiglich, und dachte, er möchte schon einer von ihnen seyn. Darum sagte er auch verdrossen:

und dem muthlosen Diebe aus der Faust, faßte ihn dann bei der Halsbinde und riß ihn trotz seines verzweiflungsvollen Sträubens zu der nächsten Laterne. Der Verbrecher ergab sich der überlegenen Kraft seines Gegners, und erwartete wie ein bebendes Lamm den Ausgang dieses Vorfalls. Der Oberst bedurfte nur eines Blicks in das bleiche Gesicht des unseligen Menschen, um jeden Zorn zu unterdrücken. Bleiche, von Elend tief gefurchte Züge starrten ihn an, verzerrt und häßlich, wie ein Meduſenhaupt. Der Mangel saß in den tiefen Augenhöhlen, und so wenig gewinnend das Antlitz auch war, so drohte darin mehr die Verzweiflung, als der Trieb zum Verbrechen.

»Mensch! weißt Du was Du thust?« rief ihm der Oberst zu, ohne ihn los zu lassen: »Wenn ich Dich der Wache überliefere, so bringt Dich Deine Tollheit für die ganze Lebenszeit auf die Galeeren. Rede: warum dieser Angriff, wenn Du nicht den Muth hast, consequent auszuführen, was Du begannst?«

„Wenn ich mich betrachte, bin ich eben viel unglücklicher, als jene ziehenden Gesellen.“ Veit lachte wiederum: „Vielleicht; wer weiß? betrachte die Leute in der Nähe. Du kannst es bequem, wenn Du als ihr Nachbar auf dem Blättig sitzest.“ — „Hol mich der Teufel, wenn ich auf den Blättig gehe!“ — „Was willst Du aber beginnen, armer Schlucker?“ — „In meinem Kopf geht's wie ein Mühlrad um und um. Erzähle weiter von meines Bruders Frau, dem Wasserweibe. Sey es auch nur ein Schwank, eine Lüge, es zerstreut mich doch, denn ich denke immer nur an die verzweifelte Victoria, als wäre ich verzaubert.“ — „Du bist's. Die Liebe ist das schlimmste Hexenwerk. Ich habe jedoch nicht viel mehr zu erzählen, als daß ich gerne hingegangen wäre, dem Herrn zu verrathen, wie Dein Bruder mit einem Nix verbotene Wirthschaft mache.“ — „Hättest Du's gethan! Sie hätten ihn etwa zu Asche verbrannt, und ich stürbe jetzt nicht vor Neid.“ — „Ha, wenn ich ein Thor gewesen wäre! Würde mich nicht als-

dann die Hexe mit ihrem Zorn verfolgt haben? Ein kluger Mensch scherzt nimmermehr mit übernatürlichen Dingen. Darum schwieg ich fein, und Jahre schlichen darüber hin, bis auf einmal es hieß, der Förster sey ein Wittwer geworden. Meinetwegen; der Gescheute weiß dennoch, was er von solchen Begebenheiten halten soll. Deinem Bruder fiele es wohl schwer, seines Weibes Grab zu bezeichnen, und ich bin den Kindern nie begegnet, ohne daß mir gegraut hätte, als vor einer Teufelsbrut." — „Hast Recht; sie gleichen jungen bissigen Wölfen, lachen der Ruthe, wachsen heran wie Unkraut." — „Basta!" sagte der Jäger, indem er aufstand: „Spürst Du, wie kalt die Luft geht? das ist der trockene Schwabenwind; laß uns scheiden, und heimgehen." — „Verdammter Zögerer, was ist's denn mit Victoria?" — „Ja so, verliebter Prinz, ich vergaß. Vorerst wird's nöthig seyn, daß wir die Hochzeit aufschieben." — „Ja, zum Teufel; Zeit gewonnen, Alles gewonnen." — „Wir wollen Unkraut in den Waizen säen, die Brautleute ent-

zweien. Kannst Du schreiben?" — „Zur Noth, obwohl nicht gar schön." — „Komm mit, will Dir ein Brieflein in die Feder sagen." — „Ich folge." — „Hast Du auch Zeit? Dein Bruder wird schelten, wenn Du ausbleibst, und der Weg zum Kaltenbrunn ist weit." — „Was kümmert mich der Bruder! habe ihm den Dienst aufgesagt, und weit davon ist gut für den Schuß." — „Du bist resolut, wirst von Stund zu Stund ein besserer Kerl. Wenn Du nur Geld hättest!" — „Ich will mir's verschaffen, und müßte ich einem auf der Landstraße das Felleisen abnehmen." — „Nun, das ist Deine Sache. Folge mir, und sey mein Gast." — Die Nacht hatte einen treuen Bund zwischen den gleichgestimmten Seelen geschlossen, und wie die ältesten Freunde suchten sie unter tausend Schwänken den Pfad nach dem Kaltenbrunn.

„Herzliebste Jungfer, ich sag's fürwahr,
„Sie stehet in der größten Gefahr;
„Wird sie dem Förster geständig bleiben,
„Thut Sie sich dem Teufel verschreiben.
„Der Jäger ist ein Hexenmann,
„Der alle Jungfern verführen kann.
„Will Sie wissen, woran Sie ist,
„So komm' Sie, wann heute die Kirch beschlossen,
„Zur Capellen unverdrossen.
„Mach' Sie, daß Sie's nicht vergißt."

Diese groben Reime auf grobes gelbes Papier mit plumpen Buchstaben geschrieben, fand einige Tage später Victoria auf ihrer Schwelle, da sie am frühen Morgen ging, Wasser zu schöpfen. Sie entfaltete in ihrer Kammer den sonderbaren Brief, der, nach bäuerischer Weise, zierlich in einen Stern gelegt war, und zerbrach sich den Kopf, den Schreiber zu errathen. Ihr gesunder Verstand sagte ihr gar bald, daß Warnung und Bestellung wohl nicht von einem Freunde herrühren möchten; aber wo hatte das unbescholtene Mädchen seine Feinde zu suchen? Sie rechnete alle Bekannte ihrer Mutter zusammen, und fand keinen, den sie dieses Schritts

fähig gehalten hätte. Für einen Scherz irgend einer muthwilligen Gespielin waren die Ausdrücke des Briefs zu hart und gehässig. Ohne daß der geheime Rath, den sie mit sich selber pflog, ihre Zweifel entschieden hätte, war doch von ihr beschlossen worden, der Mutter vor der Hand den Brief zu verhehlen, und den begehrten Gang nach Kappel zu unterlassen. Sie wollte lieber, wenn der Hochzeiter bei ihr einspräche, demselben Alles vertrauen, ihm anheimstellen, den Widersacher zu entdecken, der sich unberufen in des Paares Angelegenheiten mischte. — So verstrich der Tag, aber Herr Eisenhut kam nicht herunter. Gerade als Victoria am meisten nach ihm verlangte, stellte sich Marie zum Abendbesuch ein, und in der Freundin Augen war eine so wunderliche Befangenheit zu lesen, in ihren Reden gab sich so klar ein zögernder Hinterhalt kund, daß Victoria plötzlich auf den Gedanken gerieth, ob nicht vielleicht die Schulgefährtin, von übertriebener Besorgniß veranlaßt, die geheimnißvolle Warnung geschrieben, oder daran Theil genommen

hätte. Um durch einen kecken Handstreich unverweilt auf die Wahrheit zu kommen, trat Victoria steif vor Maria hin, sah ihr durchdringend in das Antlitz, daß sie über und über roth wurde, und hob mit dem Ton des Vorwurfs an: „Weiß Gott, es ist nicht schön, wie Du mit mir verfährst. Mein Herz steht Dir offen, und Du bist voll Hinterlist; ich lasse Dich ungestört Deinen Weg gehen, und Du hinderst mich auf dem meinigen. Sage, ob Du recht thatest, als Du mir diesen Zettel auf die Schwelle legtest?“

Marie, welche nicht ohne Aengstlichkeit den Eingang der Strafrede vernommen, machte um so größere Augen, da ihr Victoria das Papier vorhielt. Sie buchstabirte mühsam die Zeilen zu wiederholten malen, und betheuerte hierauf ihre sonnenklare Unschuld. Victoria gab sich indessen noch nicht zufrieden, und fragte streng: „Belügst Du mich nicht? Deine Stimme zittert, Dein Blick verweilt nicht hell auf dem meinigen. Du falsches Mädchen, vergissest Du, daß es um das Glück meines Lebens sich han-

delt? Wir liebten uns so treu, und Du hintergehst mich?“

Nun stand Marie weinend auf, umschlang die Beleidigte, und antwortete unter Thränen: „O glaube dieses nicht, mein Schatz. Ich bin nicht falsch, nicht untreu, wenn mich schon meine Seele peinigt, als hätte ich mich an Dir vergangen.“ — „Gestehst Du also! warum und wie, Du böses Kind?“ — „Ich bin gekommen, liebste Victor', gerade nur deßhalb gekommen, Dir zu sagen, zu gestehen, was sich mit mir begeben hat.“ — Victoria hörte mit finsterer Stirne zu, als Marie schüchtern fortfuhr: „Ich bin gestern eine Braut geworden, denn mir zur Verwunderung hat ein reicher Bürgerssohn um mich gefreit, dessen ich blutarmes Mädchen mich nicht versah.“ — „Viel Glück,“ entgegnete Victoria bitter; „was soll aber dieses? wäre es vielleicht eine Bedingung Deines Brautstandes, den meinigen zu stören?“ — „Ach, vor solcher Bitterkeit weiß ich schier nicht, wie ich's sagen soll; dennoch muß ich reden, wenn es mir das

Herz abdrückte, weil noch Zeit wäre, Alles in's Geleis zu bringen." — „Das muß auch geschehen!" rief Victoria eifrig; „heut noch muß ich Alles wissen, und dann sey es auf ewig zwischen uns zu Ende."

Marie weinte noch heftiger, da sie wieder anhob: „Da haben wir, was ich leider Gottes befürchtete. Daran ist nur der unselige Förster Schuld. Ich habe geahnet, als ich den Menschen sah, daß er uns entzweien würde. Ach, Victor', warum mußtest Du Dich an ihn hängen?" — „Schmähe nicht Herrn Eisenhut, undankbare, falsche Dirne!" — „Schmähe nicht Deine beste Freundin, Du Verblendete! Ich bin zu gut, zu weich, zu gewissenhaft, gäbe für Dich mein Blut. Aber kann ich dafür, wenn der Philipp andern Sinnes wurde? Gott sey es geklagt, noch heute wiese ich mein Glück vor mir, um Dir es zu gönnen." — „Du fabelst; wer ist der Philipp?" — „Ei, des reichen Kürschners Sohn, der mündig wurde, und von hier weg zu ziehen, in Offenburg eine köstliche Rauchhandlung zu errichten

denkt. Aber in den Laden braucht er eine Frau, eine getreue Rechnerin, und sein Auge hatte er auf Dich geworfen, lange hinter der Thüre gewartet und gelauscht; da es mit dem Förster jedoch kein Ende nahm, trotz meiner Bitten und Vorstellungen, gab er den Gedanken auf, und seine Wahl ist nun auf mich gefallen. Stelle Dir vor, wie das meine Eltern freute, wie ich selber mit dem unverhofften Loose zufrieden seyn könnte. Aber noch hab' ich's ihm nicht fest zugesagt; die ganze Nacht habe ich gegen meine Hoffart und wider meinen Eigennutz gerungen. Meine Liebe zu Dir hat gesiegt, und gerne träte ich Dir den reichen, jungen, angenehmen Freier ab, wenn Du vernünftig seyn wolltest. Ja, beste Victor', meine Weigerung würde den Philipp weniger betrüben, als er vergnügt wäre, wenn ich ihm sagen dürfte, daß Du ihn nimmst. Er liebt Dich noch von ganzer Seele, ich weiß das wohl, und wenn ich schon hoffen darf, in der Zukunft nicht übel mit ihm zu fahren, so ist doch gewiß, daß er mich jetzo eher aus Verdruß heirathet, denn aus Liebe."

Wie schnell bereute bei diesen Worten Victoria den vorschnellen Verdacht! Selber weinend drückte sie die schluchzende Marie an ihre Brust, wollte sie nicht mehr aus ihren Armen lassen, als ob sie nicht genug der Liebkosungen aufbringen könnte, ihre Unart wett zu machen. Zugleich rief sie mit dem Ton der innigsten Aufrichtigkeit: „Welch eine Schlange würde ich seyn, wenn ich je Dein Opfer annehmen könnte! O nein, Du getreue Seele, sey glücklich, wie Du verdienst, sey zufrieden, sey gesegnet. Das sind Freudenthränen, liebe Braut, und wir wollen, wie Du selber sagtest, unter Freudenzähren scheiden. Unser beider Haus wird recht bestellt seyn, unsere Ehen sind wahrhaftig im Himmel geschlossen. Auch Dir wird bald keine Besorgniß mehr bleiben, Du wirst erkennen, wie Du meinem Verlobten Unrecht thatest; wenn noch in späten Jahren die Weinlese, der Jahrmarkt, ein Familienfest uns zusammenführen, wollen wir scherzend Deiner bösen Ahnungen gedenken, uns von Neuem erzählen, wie aus der Furcht Segen erwachsen ist.“

Der Mantel des Obersten war von seiner Schulter gefallen; der Räuber erblickte die Epauletten und den Degen des Obersten, und seine Angst nahm zu. Kaum vermochte er die Worte herauszubringen: »Gnade, mein Herr Offizier. Der Schurkenstreich ist wenigstens mein erster. Der Hunger hat mich wahnsinnig gemacht. Die Pistole war nicht geladen. Ich besaß nicht einmal das Geld, Pulver zu kaufen, und hätte es auch gewiß eher für Brod verwendet. Ich bin aus dem Departement der Rhonemündungen, und komme so eben erst in Paris an, abgerissen, ausgehungert, und ohne einen Sou in der Tasche, um ein Nachtlager zu bezahlen. Der Teufel hat mich versucht; ich wollte von dem Schrecken eines Vorübergehenden eine wenn auch gleich unfreiwillige Gabe erzwingen, um mir ein Obdach und eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Ach, morgen hätte ich nicht mehr daran gedacht, den unseligen Versuch zu erneuern.«

„Wenn Du wahr ſprächeſt!“ ſeufzte wieder Marie; „Unwiderruflich Dein Entſchluß?“ — „Ganz unwiderruflich,“ verſetzte Victoria mit klarem Auge; „Du biſt auf Jakobi zur Hochzeit geladen, und auch den Schreiber dieſes Zettels würde ich zu Gaſte bitten, wenn ich ihn nur kennte. Er beſchleunigt eher mein Glück, als daß er's hinderte.“

Nachdem Marie den Wiſch noch einmal durchgeſehen, ſagte ſie: „Warum erführe man ihn nicht? er gibt Dir ja eine Beſtellung.“ — „In Gottes Namen; er warte bis in Ewigkeit.“ — „Ei, wie ungefällig! Ließeſt Du einen ſo guten Freund auf der verlornen Schildwacht ſtehen? Wenn Deine Neugier der meinigen gleicht, ſo gib zu, daß ich an Deiner Stelle gehe“ — „Närriſcher Vorwitz! Nimmer mehr.“ — „O, ich bin herzhaft, und in der Nähe des wohlbevölkerten Dorfes ſtiehlt mich Niemand. Laß mich gehen an Deiner Statt, daß ich nicht vor Neugier umkomme.“ — Da machte Victoria ein ernſthaftes Geſicht, und ſagte trocken: „Ein- für allemal,

ich will es nicht. Der feige Wohldiener, wer es sey, mag erfahren, wie ich ihn verachte. Herr Eisenhut kommt gewiß Morgen zum Flecken, und ich sage ihm Alles. Er weiß vielleicht, wem er den freundlichen Empfehl danken muß, und mag den Liebesdienst vergelten.“ Damit hatte Victoria ihrerseits die Sache abgemacht, und den Judasbrief in ihre Truhe geworfen; aber Mariens Antlitz verrieth nicht undeutlich, daß sie ganz und gar nicht mit der Freundin einverstanden sey. Doch schwieg sie behutsam, und hatte leicht zu schweigen, weil in demselben Augenblick ein gellendes Horn durch den Marktflecken schmetterte, und der heranklepperude Postreiter alle Einwohner an die Fenster lockte. — Die Erscheinung dieses Boten aus fernen Landen war dazumal noch eine wichtige Begebenheit in Stadt und Dorf. Zumal nach dem verheerenden Kriege, der kaum ausgetobt, glaubte das Volk in den selten kommenden bunten Reiter noch stets die Taube mit dem Oelzweig zu sehen. Es drängte sich in die Spur seines flüchtigen Rosses, forschte neugierig nach

den Glücklichen, die etwa ein Wort aus der Fremde, eine Kunde von ihren Lieben erhielten, und der Reiter brauchte nicht lange nach dem Hause derjenigen zu fragen, denen er seine Depeschen abzugeben hatte, weil hundert Arme ihn bereitwillig zurechtwiesen. — So sprengte auch heute der Postknecht rechts und links in der langen Straße, warf hier und da ein Päckchen in die Fenster, und alle Zungen waren lebendig, und bald vernahmen die lauschenden Jungfern in Victoria's Stube, wie die Nachbarn riefen: „Dort, dort ist das Haus der Wittwe Lindle!“ Mit einem Satz hielt auch der Knecht vor der Thüre, schnellte einen dicken Brief in die Schürze der Wittib, rief: „Von Frankfurt! Alles bezahlt!“ und jagte dann mit verhängtem Zügel hinaus gen Offenburg. — „Gewiß ein Lebenszeichen von unserm alten Vetter,“ sagte Victoria, als die Mutter mit dem Briefe in ihre Kammer ging: „er dient bei einem Kaufmann als Spannknecht, sieht von Jahr zu Jahr seinen geringen Lohn geschmälert, und peinigt dafür richtig alle Jahr

die Mutter um ein Almosen." — „Es schlägt sechs Uhr," entgegnete Marie, und räumte geschäftig ihre Arbeit zusammen; „ich muß heim, der Salat ist noch nicht gereint, und Du kennst meinen Vater, wie er wunderlich ist, wenn nur das kleinste fehlt. Auf Wiedersehen, liebe Victor" — „Schlaf wohl, herzige Braut." — „Auch Du schlafe wohl," versetzte Marie etwas ängstlich, und ging. Sie hatte noch nicht lange das Haus verlassen, als Victoria von ihrer Mitte Stimme aufgeschreckt wurde, die ihren Namen so kläglich rief, als ob sie ersticken wollte. Die Tochter flog hinüber, erschrack noch mehr, als sie die Mutter in ihrem Lehnstuhl ausgestreckt fand, leichenblaß, unvermögend, ein Glied stille zu halten. Das eben empfangene Schreiben zitterte in ihrer Hand auf und nieder, und sie ermahnte mit gelähmter Zunge Victorien, die Hausthüre fest zuzumachen, damit kein Nachbar sie in diesem Zustand überrasche, und alsdann zu vernehmen, welch ein Donnerkeil in das friedliche Haus geschlagen.

Nachdem Victoria Alles besorgt, und die Vor-

hänge an den Fenstern niedergelassen, sagte die Mutter außerordentlich wehmüthig: „Jetzt sprich noch einmal, Du ungläubiges Kind, daß meine Ahnungen leere Träume seyen. Sieh, am Vorabend unsers Glücks, so zu sagen, kommt uns diese Hiobspost. Lese, mein Kind, lese selbst. Ich vermag es nicht.“ — Victoria ergriff mit Begierde das Schreiben, so ihr die Mutter darreichte, und las, was die ellenlangen Schriftzüge besagten: „Cito citissime, erfahre die Frau Wittib „Lindle, daß endlich in Erfüllung gehen soll, was „wir vor mehr denn neun Jahren uns mündlich und „schriftlich gelobet. Dem Allmächtigen gefiel, um „Ihrer Tochter Glück zu machen, daß ich, nicht „sonder erklecklichen Profit, aus durchlauchtigster „Kron Schweden Militärdienst mit ehrlichem „Abscheid entlassen worden bin, auch beschlossen „habe, an meinem sechzigsten Geburtstag mit der „Jungfer Victoria meinen Ehebund zu machen. „Wonach sich zu richten. Dermalen hier zu „Frankfurt, Donnerstag zu Pferde sitzen, am hei„ligen Sonntag Abends auf's späteste zu Bühl

„eintreffen; das ich will. Meinen Gruß zuvor,
„aber auch die billige Verheißung, so mir das
„Juramont nicht gehalten würde, mit Ihr Wittib,
„Ihrer Jungfer, und Ihrem Hauswesen nicht besser
„zu verfahren, als mit diesem Blatte beschehen;"
— der Brief war an den vier Ecken angebrannt —
„derowegen nicht versäumen wollen, dieß Aviso Ihr
„zu Handen stellen zu lassen, damit sie aufpasse,
„und sich vorläufig erinnere Ihres dienstbeflissenen
„Schwiegersohns Augustin Persal, Exquartier-
„meister des tapfern und hochlöblichen Regiments
„Stierling, von schwedischer Majestät Armada."

Mutter und Tochter saßen einander stumm gegenüber, nur das Picken der böhmischen Holzuhr unterbrach die peinliche Stille. Endlich begann Victoria mit großer Niedergeschlagenheit: „Nun wahrhaftig, da helfe Gott!" — Und die Mutter entgegnete: „Ja wohl, ja wohl, Gott allein mag helfen, indem er uns eingibt, was hier zu thun. Heute ist Samstag, morgen droht der Wütherich zu kommen, und der Plackerei ist sicherlich kein Ende, wenn er Dich noch im Hause findet." —

„Ein Bräutigam von sechzig Jahren, gröber als ein Bauer, ein Trunkenbold mit Karfunkelnase!“ klagte Victoria, sich schüttelnd: „Mutter, was habt Ihr angestellt, um Euer Geld zu behalten! Mutter, was wird Herr Eisenhut sagen?“

Da stand die Wittib kerzengerade auf, nahm sich zusammen, und erwiederte: „Was er thun wird, das geht uns an. Und weißt Du's? heirathen wird er Dich, in aller Eil, morgen schon. Jetzt dürfen wir nicht langes Werch spinnen, nicht unter Vorwürfen und Klagen warten, bis der Satan in unserm Neste sitzt. Ich habe gefehlt; welch ein Mensch fehlt auch nicht? sogar die Priester haben ihre Sünden. Aber gezwungener Eid thut Gott leid. Ich lasse mich absolviren. Du wirst jedoch heirathen, heute noch Dein Brautkleid richten, morgen in aller Frühe mit mir selbander zur Windeck steigen. Der Kaplan, der für gewöhnlich die Jagdmesse liest, soll euch zusammengeben, weil es seyn muß, und die Zeit drängt.“ — „Aber, liebe Mutter....“ — „Aergere mich nicht; kein Aber und keine Bedenklich-

keit. Setz' Dich hin, kritzle ein paar Zeilen an den Förster, in meinem Namen. Der Tobias trägt sie heute noch hinauf. Er läuft sicher, wär's bei der finstern Nacht." — „Schickt sich's aber, liebe Mutter....?" — „Was seyn soll, schickt sich wohl. Willst Du erwarten, daß der Wehrwolf bei uns einbricht? der baierische Bär, der seinen Gott und seine Kirche verläugnet hat, um dem Schneekönig zu dienen; der Unmensch, dem es nicht darauf ankäme, Dich vor meinen Augen todt zu schlagen, wenn er Dich noch im Hause fände, und wir uns weigerten, seinen Willen zu thun! Bei dem Fürsten sind wir sicher; darum geschwind an's Werk, daß unsre Furcht ein Ende habe. Aber vor Allem reinen Mund, sage Niemand ein Wort, selbst der Marie nicht, und nicht dem Tobias. Versprich mir's, und schreibe dann." — Victoria, von der Mutter Angst überredet, versprach gerne, schrieb mit schüchternem Behagen, suchte den Tobias, den ersehnten Boten. Tobias kam jedoch erst spät vom Felde, um der Liebe Post zu tragen.

Während im Thale zwei furchtſame Weiberherzen ſich alſo zerquälten und marterten, ſaß der Förſter Heribert in ſeinem Burghof auf dem Berge, kaute ungeduldig an den Nägeln, blickte zornig auf die zu ſeinen Füßen liegende, vom Abendſchein beleuchtete Landſchaft. Denn er wäre gerne hinuntergeſtiegen, mit ſeiner Braut zu koſen, und konnte doch nicht vom Flecke weichen, weil unerklärlicherweiſe nicht einmal ein Treibknecht kam, dem er die Wacht ſeines Hauſes hätte anvertrauen mögen. Auch Roman, der ſich vor ein paar Tagen wieder eingeſtellt hatte, war auswärts, und zögerte, wie gewöhnlich, mit ſeiner Rückkehr. Etzel und Hulda, zwei gar wilde Sprößlinge, balgten ſich ſo derb und unabläſſig, daß Heribert ſtets bereit ſeyn mußte, die väterliche Gewalt einſchreiten zu laſſen; und wie ſtreng er befahl, wie ſanft er hinwiederum bat und ermahnte, die Kinder wollten nicht ſchlafen, gaben nimmer Ruh. So verſtrich eine Stunde des Abends nach der andern, und es dämmerte ſehr, als Roman in die Burg ſchlich. Er wandelte

wie ein Spaziergänger, und doppelt wild fuhr ihn daher sein Bruder an: „Wo steckst Du, Taugenichts? wahrlich, Du hast geflissentlich gezögert. Was hattest Du im Forst zu schaffen? wo stecken die Treibknechte, daß sich keiner sehen läßt?“ — Roman antwortete mit hämischer Ruhe: „Ich hab' den Leuten Feierabend gegeben. Es ist billig, daß sie am Samstag ein bischen früher nach ihren Hütten ziehen.“ — „Vorlauter Bursche, wie steht Dir solche Eigenmächtigkeit zu! wer ist Herr, Du oder ich? saß ich nicht als wie ein Gefangener, und wäre gern zu Thal gestiegen.“ — „Potz Stern! hab' ganz vergessen, daß Du eine Braut hast.“ — „Nein, Du Lügner, Du hast es nicht vergessen, wolltest mich neidisch um meine Freude bringen. Ich kenne Dich und Deine Ränke. Aber Geduld, das wird sich ändern.“

Roman versetzte mit unerschütterlicher Gelassenheit: „Ja freilich, Heribert. Du mußt Dich eben nach einem andern Jägerburschen umsehen.“ — „Das werd' ich,“ rief der Förster hitzig; „woher nahm ich bis jetzt meine Langmuth?

»Dank dem Himmel, daß Ihr in meine Hände gefallen seyd. Ich will an Eure Aufrichtigkeit glauben. Da habt Ihr ein Paar Franken. Gebt Euch nie wieder mit dem schändlichen Handwerk ab. Was beabsichtigt Ihr in Paris?«

Der Mensch fing vor Freude an zu weinen, und aus den Worten, die er unter vielem Schluchzen hervorstieß, konnte der Oberst nur errathen, daß der Fremde in der Hauptstadt erscheine, um unter der neuen königlichen Regierung, von ein paar Fürsprechern unterstützt, an die er empfohlen, eine Anstellung zu suchen. — Das Kleid des Mannes verrieth übrigens, daß er nicht in die unteren Klassen des Volkes gehörte, und seine Art sich auszudrücken, trug die Spuren einer nicht ganz vernachlässigten Erziehung. — Der Oberst fühlte Mitleid mit dem reuigen Sünder, und ließ ihn nach einigen Ermahnungen los. Diese Ermahnungen schienen auf einen guten Grund zu fallen, denn der Mensch entfernte sich eilend, ohne nur noch einen Blick

war's nicht dieſe ganze Woche, als ſäße der Leidige in Deinen Knochen? bald Tage lang zu Holz, dann wieder auf der Bärenhaut, vom Morgen bis zum Abend. Das Leben eines Gauners, bei meiner Treu. Wußte ich etwa, wo Du ſteckteſt, Nachtrabe, wenn Du fort warſt? wir taugen nicht mehr zuſammen." — „Das iſt wahr; darum will ich fort, und wenn Dir's gefällt, gleich zur Stunde."

Trotz der Tücke, womit Roman dieſes vorbrachte, erwachte des Förſters brüderlich Gefühl, und er ſagte mitleidig: „Du biſt ein abſcheulicher Trotzkopf. Zur Stunde willſt Du gehen? Je, ſage mir, wohin?" — Roman holte ſich von den Wänden der Stube ſein ganzes Schießzeug, und verſetzte, indem er ſich damit behängte: „Ich bin etwas Beſſeres werth, als Deinen Stiefelſchmierer zu machen. Zudem verjagt mich Dein Hauskreuz; mit einer Frau zieht ſtets der Teufel unter das Dach zweier Brüder. Ich will nach Heidelberg an den Hof. Dort wiſſen ſie, kühne Leute beſſer zu ſchätzen." — „Ach Du armer

Tropf, was will der Stümper unter den Meistern? bleibe im Lande und nähre Dich redlich."

Da stampfte Roman mit dem Gewehr auf den Boden, und fragte zornig: „Ei, potz Blei und Federspiel! was nimmst Du Dir heraus? werd' ich thun dürfen, was mir beliebt?" — Der Förster sah wohl ein, das mit dem wilden Menschen nichts anzufangen sey, und sprach: „Du bist in Wahrheit betrunken, oder schnappst über. Fahre denn hin. Zünde ein Licht an, daß ich Dir den Abschied schreibe." — Danke für den Abschied, mein Lehrbrief hilft mir durch. Zahle mir den Rückstand aus, und eile. Ich will bei Gott nicht eine Nacht mehr in Deinem Hause bleiben."

Wie der Förster dieses hörte; ging er seufzend an den Kasten, zählte das schuldige Geld auf den Tisch, legte noch einiges bei zur Ergötzlichkeit des Bruders. Roman schob das Letztere mit Ungestüm zurück. „Behalte Dein Almosen. Wirst es schon noch brauchen für Deine Kinder, die Höllenbraten. Verzehrts zusammen mit Gesund-

heit.“ Er warf den Hut auf den Kopf, ging trotzig in den Hof. Zuerst wollte der Förster ihn wegen der neuen Beleidigung zur Rede stellen, dann gewann plötzlich die brüderliche Liebe wieder die Oberhand, daß er dem Scheidenden wehmüthig nachrief: „Roman, sey klug! Roman, kehre um!“ Der Jägerbursche verstopfte aber seine Ohren, und ging tapfer zu. Die Kinder sprangen ihm nach, und schrien: „Bleib da, lieber Ohm, bleib bei uns!“ Er stieß jedoch die Kinder von sich, gab dem fleckigen Gesell, der ihm zu folgen begehrte, mit dem Gewehrkolben einen Streich, und lief in den Wald hinaus. So wanderte er in einem Striche bis auf die Höhe, wo der Pfad gen Neusatz hinunterführt, setzte sich dort unter eine Eiche, und rastete. „Wo bleibt denn der Alte?“ murmelte er in den Bart, „schon ist das Sternenlicht da, und er noch nicht auf dem Platze? ich sollte dem Schächer die lahmen Beine entzwei schlagen, wenn ich seiner nicht bedürfte.“

Gleichsam als wären seine Schmähungen eine

Zauberformel gewesen, stellte sich alsobald der Jäger vom Kaltenbrunn ein, grüßte keuchend den Freund, verschnaufte ein wenig, und berichtete alsdann: „Waidmannsheil! Alles geht nach Wunsch. Sie hat die Fährte angesprochen. Ich hab' ein Meisterstück gemacht." — „Sie ist gekommen?" — „Auf Seligkeit, sie war da zur bestimmten Frist. Ein sauberes Weibsbild, strafe mich der und jener. Hätte mich selber in sie verliebt, wäre ich nicht grau, wie ein Müllerthier. Aber just meine Gravität hat gewirkt, und ich habe verläumdet und geträtscht, wie die Schlange im Paradiese. Alles glaubt sie, will sich eine Woche lang bedenken, dann wiederum auf dem Platze erscheinen. Zweifle nicht, daß sie dem Förster ein Valet sagt. Die Haare standen ihr zu Berg." — „Victoria!" — „Ja, das ist die wahre Victoria; aber jetzo muß das Eisen geschmiedet werden, da es glüht. Meine Vorsuch und Bestätigung war perfect, an Dir ist jetzt, ein festlich Jagen zu beginnen. Ich hab' ihr gesagt, daß ich einen Bräutigam wüßte mit

Geld und Gut, einen flinken Gesellen. Darauf gab sie noch bis jetzo wenig, aber Du solltest nur mit blanken Thalern drein werfen können, und das Wild entginge Dir nicht." — „Acht Tage?" sagte Roman zerstreut; „in einer Woche kömmt sie wieder? Mord und Tod, bis dorthin muß etwas gethan seyn!"

„Ich will Dir etwas sagen," versetzte der alte Schalk mit pfiffiger Miene, und begann, als hätte er das untrüglichste Geheimniß zu vertrauen: „Hier im Wald und Gebirg liegt viel Geld und Gut, noch aus den Heidenzeiten. Wer die Oerter wüßte, wäre ein reicher und geborgner Mann. Gib jetzt Acht: ich will Dir eine absonderliche Kunst lehren. Die Vögel sind unvernünftige Creaturen, aber sie wissen um alle verborgene Dinge, plaudern dieselben ohne Unterlaß in ihrem wilden Geschrei aus. Was thut daher der weiße Jägersmann? ein rechter Federschütze sollte billig die Sprache des Gefieders lernen, und das geschieht, wie folgt: Steige in ein Rabennest, wenn die Alten nicht drinnen sind, und

nimm die Eier heraus; koche dieselben alsogleich unter dem Baume, daß sie hart werden, und thue sie dann wieder in das Nest. Jetzt passe auf. Der alte Rab wird kommen, mit seinen Fängen die Eier umdrehen, und leichtlich finden, daß mit ihnen etwas vorgegangen. Was thut er nun, der schwarze Dieb, daß seine Brut nicht umkomme? stracks wird er von dannen stieben, und in der kürzesten Frist aus dem Land Arabien einen Stein herbeitragen, womit er die Eier bestreicht, bis Alles wieder sich befindet, wie zuvor. Selbigen Stein hole aus dem Nest, und wie Du ihn bei Dir führst, wirst Du Alles verstehen, was die Vögel reden, und alle Schätze ohne Wünschelruthe heben können. Probatum est."

Roman drehte sich unwillig auf dem Absatze um, und schalt: „Du bist ein Geck, ein verlogener Hexenmeister, der seine Kunst für sich behält, und mich mit Schwänken abzuspeisen gedenkt. Warum holtest Du nicht selber schon lange den Wunderstein, und wurdest ein reicher Mann?" — „Ei, lieber Waidmann, wo denkst

Du hin?" lachte der betrügerische Jäger, „hab' erst die Kunst in späten Jahren gelernt, kann nicht mehr mit schwachen Gliedern zu Baume steigen, und das Raubzeug nistet hoch," — „Ei, Du lieber Waidmann," spottete Roman seiner, „möchtest wohl, ich sollte dran? habe ganz und gar nicht Lust, den Hals zu brechen, die goldne Zeit mit eitelm Tand zu vertreiben. Du lachtest mich und Victoria, und meinen Bruder aus. Nein, ich weiß ein besseres Handwerk, und darinnen soll mir das Gewehr vortrefflich helfen, woran Du mir die Kunst machtest. Selbig Stücklein war probat; ich schoß ein Thier mit einem einzigen Schrot auf's Blatt, daß es fiel, und endete, und handbreit saß um die Wunde der Brand, und der Schweiß war schwarz wie Dinte." — „Siehst Du wohl? sage noch, daß ich Dich betrüge. Aber was hast Du im Sinn?" — „Davon redet sich schwerer, als man's thut. Wirst schon hören, ich besuch' Dich bald. Komm mit zur Schenke, daß wir den Abschied trinken. Ein rechter Waidmann zecht die ganze Nacht

auf seiner Dirne Wohl. Thu' mir Bescheid." Der Jäger vom Kaltenbrunn strich wohlgefällig seinen langen Bart, und folgte dem freigebigen Roman, wohin er ihn haben wollte.

Am Sonntag Morgen wollte Marie die Freundin zur Kirche holen, fand aber Lindle's Haus verschlossen, und dachte mißmuthig: Gewiß suchen sie den holden Bräutigam abermals heim. Bessre der Herr den schlimmen Handel, und mache, daß meine Warnung noch ihre Früchte trage. Sie muß Alles wi en, die gute Victor', und ich ruhe nicht, bis sie aus Teufelsklauen gerettet ist. — Sodann wohnte Marie dem Gottesdienste bei, und da sie nach Hause kam, fand sie daselbst Kürschners Philipp in Feierkleidern, hörte noch einmal seine stattliche Werbung, und gab ihm das Jawort, den verlobenden Handstreich. Die Eltern jubilirten, und der frohlockende Bräutigam sagte: „Wenn es Ihr gefällt, liebwertheste Jungfer, so fahren wir jetzo nach Renchen, zum

Großvater. Er muß der erste seyn, nach meinen leiblichen Eltern, der die Hochzeiterin in seine Arme schließt. Mein Wägelein ist angespannt, und die Frau Mutter wird mir eine Ehre thun, wenn sie uns begleitet.“ Ein frommes Gesuch wie dieses wird nimmer abgeschlagen, und die Verlobten kutschirten bald von dannen. Da sie auf der Landstraße zogen, knallte es wie aus Karthaunen von den Höhen, und sie fragten sich verwundert, was dieses bedeute, und ob wiederum ein Feind in's Land gebrochen sey. — Auch die Einwohner von Bühl fragten sich dasselbe; aber bald verbreitete sich unter ihnen das Gerücht, der Förster auf der Windeck halte Hochzeit, und sie erstaunten sehr, wie dieses so schnell und verschwiegen hatte geschehen können. — —

Zur selben Stunde ungefähr, am Nachmittag, erwachte zu Durlach in der besten Herberge ein fremder Gast, welcher den Abend zuvor angekommen war, wohl bezecht das Bett gesucht, ohne Unterbrechung bis in den späten Tag hinein geschlafen hatte. Er rief mit donnernder

Stimme dem Knechte, und schalt ihn wacker aus, daß er ihn so lange hatte schlummern lassen, obschon er ihm befohlen, vor Tagesanbruch zu klopfen und das Pferd zu zäumen. „Ihr wart nicht zu wecken, lieber Herr," sprach der Hausknecht entschuldigend; „auch ist der Morgen lange schon vorbei und das Mittagsmahl; die Leute kommen aus der zweiten Predigt." Darob begann der Fremde noch ärger zu toben und zu sakramentiren, daß dem Knecht sich die Haare sträubten: „Hund von einem Faullenzer, die Pestilenz auf Deinen Kopf! Tausend Granaten auf den Kopf des schurkischen Dragoners, der mich gestern verlockte, den starken Wein zu trinken! Potz Quarten und Steinbüchsen! Ich wollte heute schon bei guter Zeit im Quartiere seyn. Ihr seyd Alle dran schuld, ihr Himmelhunde, wenn meine Hochzeiterin mich der Saumseligkeit anklagt. Liege ich nicht da, als wie ein Maroder? die Stiefel her, den Gaul heraus, den Mantelsack aufgeschnallt? Ich binde Dir ihn auf die Seele, es ist viel Gold darinnen, Du Schurke.

nach dem Orte zurückzuwerfen, wo seine Pistole lag.

Dammartin, zerstreut durch das glücklich abgelaufene Abentheuer, erheitert in dem Bewußtseyn einer wackern Handlung, langte bald vor seinem Hause an, und schritt durch den Garten. In dem Zimmer Sans-Regret's und dessen Sohnes war es schon ganz finster, auch Suzon schlief bereits, und nur aus dem Fenster von Adelens Schlafzimmer schimmerte Licht. »Die Neugierde hält sie wach;« sagte der Oberst vor sich hin: »die hoffende Eitelkeit der Weiber siegt über ihren Schlaf. Adele erwartet gewiß, mich als General zu umarmen. Welch ein Kummer für sie, wenn sie mich bereit sieht, auch sogar den Rock, den ich schon trage, für immer abzulegen!«

Der Oberst hatte nicht Unrecht; als er in Adelens Thüre trat, kam sie ihm mit einem Gesicht entgegen, strahlend von Hoffnung und freu-

Donner und Wetter, noch zehn Stunden zu reiten! Aber ich muß den Parforceritt präſtiren, und galopiren wie ein Deſerteur. Friſch, friſch, nicht gezögert, nicht gefackelt!" — „Das iſt noch ein weiter Weg," meinte der Hausknecht, „und Ihr thätet beſſer, bis morgen zu warten. Die Nacht wird Euch überraſchen; mir wäre angſt und bang für das liebe Geld." — Da ereiferte ſich der Andere, und ſchrie immer lauter: „Häringsſeele, was verſtehſt Du davon? bin ich nicht ein Mann wie ein Baum? habe ich nicht gedient als wie ein anderer tapferer Offizier? hat mein Gaul nicht flinke Füße, und führ' ich den breiten Pallaſch umſonſt?" Da war nicht zu halten, nicht zu rathen, und der Reiſende trabte, Flüche und Verwünſchungen auf der Zunge, ſeines Wegs.

Im Morgennebel des andern Tags liefen zwei Männer durch den Hardwald, und einer ſagte zum andern: „Unſer Lob wird nicht groß ſeyn. Sie werden uns ſchelten, daß wir von unſerer Streife nicht mehr heimbringen. Iſts wohl der Mühe werth, daß wir den magern Breitfuß

panften?" Er zeigte dabei auf die gestohlene Gans, die mit umgedrehtem Halse aus dem Zwerchsack schaute. Der andere versetzte: „Doch ist er noch das beste Stück, und Waida speist ihn als einen Leckerbissen." — „Ha, sieh dorthin! sieh das weiße Gespenst!" — „Ho, Deine Scheinlinge betrügen Dich. Sahst Du schon einen Spuk, der im Walde tanzt und springt? sieh, wie es auf uns zukömmt! Ein Klepper ist's mit scharfem Huf und locker schleifendem Zügel." — „Ein Schimmel, so wahr ich lebe. Lauf ihm zu, Fledermann!" — „Du rechts, Grieshannes, ich springe links. An die Mähne hänge Dich, auf das Kreuz setze ich." — Die geübten Streifer jagten mit Geschick. Sie beschlichen den Gaul, der an einem Eckchen zu grasen angefangen hatte, und fingen ihn, trotz seiner Sprünge und Vertheidigung. Das Pferd war völlig aufgezäumt; doch war der Gurt gewichen, der Sattel hing an des Thieres Flanken, und eine breite Spur von Blutstropfen klebte am braunen Leder und an des Schimmels Rippen.

Die Roßfänger untersuchten fleißig ihre Beute, fanden keine Verletzung daran, und Grieshannes sagte achselzuckend: „Reiter ist kaput, Pferd gesund. Wir wollen das Blut abwaschen, Sattel und Zeug bei Seite werfen, und den weißen Springer für gutes Geld verkümmeln.“ — „Wo?“ — „Ich meine, der dicke Wirth zu Kuppenheim hat schon genug mit uns geschachert, daß auch dieses Roß seinem Stall gut anstände.“ — „Recht so, geschwind nach Kuppenheim.“ — Sie brachten gegen Mittag den Fang in besagtes Städtlein, und führten ihn dem vertrauten Wirthe vor, daß er ihn kaufe. Der verschlagene Hehler stellte sich jedoch, als ob er tausend Bedenklichkeiten habe; denn ein Jäger mit scharfen Augen saß in der Wirthsstube hinter dem Tisch, betrachtete unablässig die Strauchgesellen. Endlich sagte der Wirth das letzte Wort: „Ich will das Rößlein auf die Probe nehmen, und wenn es binnen vier Wochen keinen Fehler zeigt, so ist's mein, und ich kauf's um einen ehrlichen Preis.“ Die Schelme kratzten sich freilich hinter den

Ohren; aber da war nichts zu thun, sie mußten sich darein finden, versprachen, zur gegebenen Frist wieder nachzufragen. — Als sie fort waren, meinte der Jägersmann: „Der stattliche Schimmel ist auch nicht auf der Weide dieser Bursche fett geworden.“ — Worauf der Wirth versetzte: „Ich möchte solchen Dingen nicht lange nachspüren. Die Kerle sind von den Freileuten; wir auf dem Lande müssen uns mit ihnen wohl halten, sonst stecken sie uns den rothen Hahn auf, und darnach kräht kein anderer Hahn.“ — „Freilich,“ bemerkte der Jäger mit gesenktem Haupte; „ich gehe den Freileuten nicht minder aus dem Wege, wenn sie im Forste pürschen oder Holz schlagen. Aber es soll bei der Herrschaft im Werke seyn, den Landstreichern ein Ziel zu setzen, und wenn mir deßhalb ein Befehl zukömmt, muß ich ihn eben vollführen, und kostete es mein Leben. Dafür hab' ich der Herrschaft meinen Eid geleistet.“ — Indem rasselte ein Bauerwagen vor die Thüre, und der Jäger griff nach seinem Gewehr, um sich aufzusetzen. „Ihr habt's eilig, Herr Förster,“

ſagte der Wirth; und der Andere entgegnete: „Das iſt, weil ich geſtern Hochzeit machte. Hab' ſchon den Jagdmeiſter verwünſcht, der mich heut bei Tagesgrauen hieher beſchied; kann ſchier nicht erwarten, bis ich wieder daheim." — „Viel Glück in's Haus, Herr Eiſenhut," lautete des Herbergers letzter Gruß, und der Förſter dankte, und fuhr, daß die Räder ſtäubten, weil er dem Bauer ein wackeres Trinkgeld verſprochen hatte.

Während er der Heerſtraße entlang rollte, ſtieg am Rande des Gebirges ſein Bruder Roman auf verborgenen Pfaden bald hinab, bald hinauf, bis er nach und nach in ganz menſchenleere Reviere gelangte, worinnen er zuerſt ſich eine kleine Raſt vergönnte. Sein Ausſehen war ganz ſeltſam. Die Augen trüb, noch tiefer eingeſunken, denn gewöhnlich, die Züge erſchöpft, wie von mühſeliger Anſtrengung, der Gang gebückt unter der Laſt eines Felleiſens, welches er am Riemen über die Schulter trug; in der Linken hielt er ſein treues Gewehr, und es diente ihm als ein Stab. Ob er nun aber voranſchritt oder ſaß, oder ſich zur

kurzen Ruhe in das Gras streckte, so jagten sich dennoch stets in seinem Gehirne eine Menge von Gedanken, bald traurig, bald fröhlich, und je nach ihrem Wechsel knirschte er entweder mit den Zähnen, oder lachte er, wie ein Teufel. Immer tiefer in's Gebirg strebten seine Schritte, und wurden immer schneller, so daß er müde zum Sterben endlich bei spätem Dunkel an des Jägers Wohnung im Kaltenbrunn pochte. Der Schuhu, der, an einen Stamm gefesselt, vor der Hütte saß, schrie auf, und der alte Hund des Jägers gauzte heiser hinter der Thüre. „Wer da?" fragte Veit, und blies hastig ein Licht an, da er des Kameraden Stimme errieth. „He, was führt Dich hieher? hast Du Heimweh? kehr um, armer Schlucker!" — Statt ein Wort darauf zu geben, warf Roman seine Last auf den Tisch von rauhen Tannenbrettern, daß sie schnepperte. „Was Tausend bringst Du da! klingt das nicht wie ein Sack voll puren Goldes?" — „Woher weißt Du, Graubart, wie das Gold klingt? es ist auch Gold, beim Blitz! Da schau her, und erblinde,

alter Kauz!“ Mit zitternder Hand — ſie bebte vor Habgier und freudiger Luſt — riß er die Schnallen und die Riemen auf, zerrte aus dem Bauch des Mantelſacks vorerſt einen breiten Rock von blauem Tuche, gelb gefüttert, mit bordirtem Kragen und großen, kupfernen Knöpfen; alsdann der Kleidungsſtücke manche, daß der Eſtrich davon beſtreut war, und endlich vom tiefſten Grunde einen ziemlichen Säckel, angefüllt mit ſpaniſchen Dublonen. Wie er ſeinen Schatz auf den Tiſch ſchüttete, riß Veit die Augen weit auf, und erſchrack beinahe vor ſolchem Reichthum. Romans Blicke funkelten dagegen noch mehr als das Gold, und er rief triumphirend: „He, was ſagſt Du nun? bin ich noch der arme Schlucker von geſtern? weiß ich nicht beſſere Künſte, als den Rabenſtein zu ſuchen?“ — — Veit ſchüttelte den Kopf und verſetzte neidiſch: „Wenn es iſt, wie ich fürchte, ſo kommt am Ende doch der Rabenſtein noch an Dich. Gelt, ich hab's errathen? Du haſt auf Menſchenfleiſch gejagt? Da, an Deinem Ermel klebt Blut. Das iſt nicht des Wildes Schweiß,

das kam nicht beim Zerwirken an Dich.“ Roman drehte sich betroffen halb von ihm weg, und der Jäger setzte schnell hinzu: „Was kümmerts aber mich? das ist Deine Sache, und im Felde wirst Du mehr als Einen hinübergeschafft haben, von wannen keine Rückkehr ist. Ich machte Dir zur rechten Zeit den heißen Brand, nicht wahr?“ — „Schweig. Was geschehen, ist geschehen. Das ändert nun kein Engel mehr.“ — „Wer war's denn?“ — „Weiß ich's? ich ließ seine Taschen ungeplündert, da er vom Pferde sank, und das Blut kam an mich, wie ich ihn aus dem Steigbügel hob, um das Felleisen abzunehmen. Basta, es ist vorbei. Den Plunder von Kleidern und dergleichen schenk' ich Dir. Mit dem Gelde gehe ich noch diese Woche zu Victoria's Mutter, und frage, wie theuer sie ihre Tochter hält.“ — Veit machte Romans Blut erstarren, indem er boshaft mitleidig einfiel: „Das kannst Du sparen, Kamerad. Das Mädel ist schon verkauft.“ — „Dummer Scherz! Was kann mein Bruder gegen dieses Gold?“ — „Dein Bruder lacht Dich aus.

Seit gestern ist Victoria sein Weib.“ — Roman fiel zusammen, wie er war. Der Jäger kam ihm nicht zu Hülfe, sondern weidete sein Auge am Golde, bis Roman sich von selber wieder erholte und mit Todesangst sagte: „Gelt, alter Kerl, Du hast mich zum Narren?“ — „Bist ein armer Narr, Kamerad, aber ich lüge nicht, fiel selber aus dem Himmel, als ich den Spektakel erfuhr.“ — „Nun, so mögen doch tausend Gewitter hineinfahren!“ schrie Roman außer sich sein Haar zerraufend, und riß das Gewehr an sich; „wenn Du mich betrogst, so hast Du Dein letztes Brod gegessen!“ — „Pah, pah, lieber Freund, bist Du in den Mord so plötzlich eingeschossen? hast Du wieder eine heiße Kugel in dem Rohr? schieß' Dich selber todt, Du verdienst es nicht besser, denn es lebt kein Unglücksvogel mehr, wie Du!“ — „Mich selber? beim höllischen Feuer, es wird schnell mit mir aus seyn!“ Wie der Blitz war Roman zu der Thüre hinaus, und Veit hütete sich wohl, ihn zurückzuhalten. „O, daß der Taugenichts Ernst machte!“ lachte

er, die Thüre verriegelnd: ich will kein fröhlicher Erbe seyn, und den Mammon genießen, für welchen er zur Hölle fährt! Ein Mittelchen, den hochmüthigen Förster aus seinem warmen Neste zu verdrängen, und mich hineinzusetzen, findet sich dann wohl." Somit verbarg er sorgfältig den vom flüchtigen Mörder zurückgelassenen Raub, legte sich nieder, und lauerte emsig, ob er nicht einen Schuß vernähme. Aber der Wald blieb still, und nichts regte sich ringsum, als der Schuhu, welcher der Mäusejagd verlustig, ungeduldig an seiner Kette zappelte.

Ein paar Wochen waren verstrichen. In der Stube des Försters auf Windeck schaffte und waltete seine junge Frau, und hatte alle Hände voll mit Arbeit. Nur von Zeit zu Zeit ließ sie den Blick zum Fenster hinaus in das Paradies des Rheinthals schweifen, und führte die Nadel ohne Rast. Ihr Mann unterbrach die Beschäftigung, indem er vor sie trat, und freundlich sagte:

diger Erwartung. Er konnte es nicht über sich gewinnen, alsogleich die Zuversicht des geliebten Weibes mit einem rauhen Wort zu Boden zu schlagen. Er erwiederte mit heiterer Stirne ihren Gruß, verschob vorläufig die Beantwortung ihrer ersten neugierigen Fragen, und bat sie dagegen um Erklärung des freudigen Ausdrucks, den er auf ihrem Antlitz bemerkte. Mit einiger Schalkheit sagte er zu ihr, ihre Wange streichelnd: »Ich wette, daß Du mit Deiner ehrenwerthen Cousine den Abend sehr angenehm zugebracht hast. Ich bin sehr begierig zu vernehmen, ob sich alle Mißverständnisse zwischen Euch aufgeklärt, und ob ich meinem gerechten Groll gegen Gabriele entsagen darf.«

Adele antwortete hierauf geschäftig und redselig, mit der gutmüthigsten Geschwätzigkeit eines leicht bewegten Weibes: »Freilich darfst Du es, mein lieber Freund. Wir haben uns völlig verständigt. Ich durfte nicht ahnen, daß dieser Abend so freundlich enden würde. Gott sey ge-

„Ich bin hinunter auf's Schloß beſchieden. Haſt Du einen Auftrag an die Mutter, ſo ſprich, daß ich ihn beſorge.“ — „Meinen ſchönſten Gruß. Aber, warum gehſt Du ſchon wieder, lieber Heribert?“ — „Der verzweifelte Dienſt. Es iſt, als ob die Herrſchaft mein Glück mir nicht gönnte, oder vielmehr darauf bedacht ſey, mir es durch die häufigen Trennungen doppelt köſtlich zu machen.“ — Victoria reichte ihm mit ſüßem Lächeln die Hand, und fragte ſanft: „Iſt es auch wahr, daß Du glücklich biſt?“ — „Ich bin es tauſendmal mehr, als ich's verdiene,“ verſetzte Heribert, ſie küſſend. — „Mehr als Du verdienſt? o frevle nicht, mein Lieber.“ — Heribert nickte wehmüthig, und ſagte leiſe: „Ach, theuerſte Victoria, wo iſt der Menſch, der ſich nicht etwas vorzuwerfen hätte? mich drückt etwas, und peinigt mich noch mehr, ſeit ich mit Dir in den fromm heiligen Ehebund getreten bin. Ich hab' es früher nicht ſo geachtet.“ — „Ei, ſo vertraue mir's, damit ich Deine Tröſterin ſey.“ — Der Förſter beſann ſich, und entgegnete dann: „Nicht

jetzo, liebstes Weib. Es soll Dir nicht ein Geheimniß bleiben, dafür sey Gott; aber die Stunde muß gelegen kommen, und Du, mein Herz, mußt mich erst lang genug kennen, um zu wissen, daß ich's ehrlich meine, und der Vergebung nicht unwerth bin." — „Die Zögerung ist unnöthig. Ich kenne schon genug Dein wackeres Gemüth. Verschiebe nicht allzulange, Deinen Kummer mit mir zu theilen." — „Gewißlich, so soll es seyn. Alles in der Welt ist wieder gut zu machen, nur das Leben eines Menschen schafft man nicht wieder bei." Mit diesen Worten nahm Heribert den Hut, ging leicht wie ein Lustwandler, nur den Hirschfänger am Gürtel, von dannen, und befahl der in's Haus aufgenommenen alten Magd, die Kinder zu bewachen, welche in den Trümmern der Burg spielten.

Victoria, zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, konnte sich nicht enthalten, vor sich hin zu lächeln, indem sie des Försters Reden in Gedanken wiederholte. Sie war von seiner Gewissenhaftigkeit und seinem untadelhaften Wandel so fest über-

zeugt, daß sie den Vorwurf, den sich Heribert selber machte, unbedenklich als eine Grille betrachtete, als einen Gewissenszweifel, der in Nichts zerfließt, sobald er an das Licht gezogen wird. Darum wendete sie bald zu freundlicheren Vorstellungen ihren Sinn, und pries ihr glückliches Loos, und des Himmels Gnade, die für sie gesorgt hatte. „Kann es irgend einer Frau besser gehen, als mir?" fragte sie sich mit heiterm Bewußtseyn. Ein Mann, den ich liebe, ein Haus, das mir gefällt, schöne Kinder, die ich pflege, eine Mutter, die schier täglich kömmt, mich mit ihrer Zärtlichkeit zu erfreuen, und über Alles hinaus die süße Ahnung einer noch schönern Zukunft...., wo ist das Weib, das größere Schätze besäße? fürwahr, wenn das Unheil öfters schnell hereinbricht, so kömmt doch oft das Glück nicht minder eilig und unvermuthet. Flog das meinige nicht auf bitterer Angst daher, und wurde es nicht beschleunigt durch die Furcht? Aber Gottlob, die Furcht war leer, die Angst ein unnützes Gespenst, und wir athmen frei wie

niemals, die Mutter und ich. Der Himmel segne den bösen Quartiermeister, daß ihn seine Thorheit reute, und er nichts, gar nichts mehr von sich hören ließ. Wohl uns, daß wir lachen dürfen, wo wir zu weinen besorgen mußten! Ich hätte nicht das Geringste mehr zu wünschen, wenn zwischen Marien und mir das alte Vertrauen wieder empor wüchse. Aber ich begreife das Mädchen noch nicht. Wie sie erschrack, da sie von meiner Hochzeit hörte, wie beklommen ihre Brust war, da sie kam, mir Glück zu wünschen! Und seither meidet sie mich, und ich vermag nicht zu ergründen, was von meinem Herzen sie gerissen hat. Vielleicht trägt jedoch der Brautstand die Schuld, vielleicht macht einst die Ehefrau wieder gut, was das Mädchen, Gott weiß warum, an mir verbrach."

Die unangenehme Erinnerung los zu werden, arbeitete Victoria wieder fleißig, und drehte nicht den Kopf um, als die Thüre langsam aufging. Sie dachte, es sey die Magd, und fragte, ohne sich umzuschauen: „Warum kömmt Sie allein?

wo ſind die Kinder?" — Da antwortete eine Stimme, die ihr ganz fremd war: ‚Willſt Du Körbe kaufen? ſchöne Körbe, kaufe mir ab!" Victoria's Augen fielen nun auf eine Geſtalt, die in der offnen Thüre ſtand. Es war eine Frau von ſehr hohem Wuchſe, bäueriſch gekleidet, aber zugleich mit einer Zierlichkeit, die an das Wunderliche grenzte. Ein ſcharlachrother Rock fiel auf ihre Füße tief herunter, auf den Schuhen glänzten ſilberne Schnallen; ein reiches Mieder umſchloß die Bruſt, feine Hemdärmel und ein Buſentuch von prächtiger Farbe vollendeten den Anzug. Das ſchwarze Haar, in Zöpfen hängend, war durchflochten von rothen und gelben Bändern, hie und da beſteckt mit Nadeln, deren Köpfe blaue Steine bildeten. Unter dem Arme trug das Weib ſehr niedliche Körbe, aber die Glätte und Weiße ihrer Hände ließ vermuthen, daß nicht ſie die Körbe geflochten. Alles dieſes ſtand trefflich zu den Geſichtszügen der Korbhändlerin, die ſo vornehm waren, wie die Züge einer Fürſtin. Die erſte Blüthe des Weibes war

schen vorüber, aber dennoch war seine Gestalt und sein Antlitz von Anmuth voll, und nicht erloschen das Feuer der durchdringenden Augen. „Willst Du Körbe?“ sagte die Fremde noch einmal: „kaufe sie von mir.“

Victoria betrachtete die Verkäuferin, und erwiederte mit gutmüthigem Scherz: „Ihr seyd beinahe zu stattlich, als daß ich mit Euch handeln sollte. Wie theuer gebt Ihr Eure Waare?“ — Statt zu antworten setzte die Fremde ihre Körbe nieder, legte die Arme übereinander, und sah befremdet in der Stube rings umher, betrachtete wie mit prüfender Aufmerksamkeit das Geräthe, die Bilder, die Waffen des Jägers, seine Netze, seine Hifthörner, und langsam rötheten sich ihre Wangen und ihre Stirn. Victoria hatte gut ihre Frage wiederholen, die abenteuerliche Bäuerin hörte sie nicht; wohl aber sagte sie, den Blick auf einen ausgestopften Vogel am Gesimse richtend, zwischen den Zähnen: „Ja, ja, es ist doch wahr. Falk, der weiße Falk ist auch da. Sieh, wie wunderlich!“ — „Was habt Ihr?“ fragte

Victoria ſchnell, und horchte mit Angſt zu, als die Frau, wie vorhin, weiter redete: „Sieh, das iſt der Hirſche Gehörn, das iſt die blanke Büchſe, die zottige Waidtaſche ...., hätte ich das gedacht?“ Dann ging ſie einen Schritt auf Victoria zu, und begann, wie ein Verhörrichter: „Wer wohnt hier?“ — „Ei nun, der Förſter, dreiſte Frau.“ — „Wie heißt der Förſter?“ — „Eiſenhut; aber Euch geht das nichts an.“ Das Weib nickte langſam zu verſchiedenen Malen, und ſprach weiter: „Saß er nicht im finſtern Wald von Allerheiligen?“ — „Ja doch.“ — „Und wer biſt Du?“ verſetzte die Fremde eifrig, und trat Victorien noch mehr unter die Augen, daß ſie halb erſchreckt und halb erzürnt entgegnete: „Der Förſter iſt mein Mann.“ — „Dein Mann?“ ſagte die Andere mit ſonderbarer Dehnung, ſetzte ſich ohne Umſtände mit verſchränkten Armen in einen Seſſel, und ließ nicht ab, Victoria's Angeſicht zu meſſen, von allen Seiten zu beſchauen. Die Röthe verſchwand von ihren Wangen, ſie wurde ruhiger, und ſprach: „Warum ſo

schüchtern, junge Frau? mußt nicht übel nehmen, daß ich mir's bequem seyn lasse. Waida ist müde, Waida machte heut viel Wegs. Hunger plagt mich, Durst trocknet mich aus. Gib von Deinem Brode, gib von Deinem Weine. Gib mit eigenen Händen, Waida bittet Dich."

Victoria vermeinte, eine Unglückliche vor sich zu sehen, die nicht ihrer Sinne mächtig wäre, beeilte sich daher aus Mitleid und aus Vorsicht, dem seltsamen Begehren Genüge zu thun, und holte aus dem Schrank die Flasche, das Brod, den Becher. Wie sie einschenkte und das Brod schnitt, küßte Waida die eigenen Fingerspitzen, berührte damit Victoriens Hand, und sagte: „Der Geist segne Dich, wie alle Wohlthätigen. Wenn Deine Augen Wahrheit sprechen, bist Du ein weißes Lamm, und der Förster hat recht gethan, Dich mit dem goldnen Ring zu binden. Wo ist Dein Ring? zeige ihn mir." Victoria lächelte, wies der Zudringlichen das bescheidne Kleinod: „Ich weiß nicht, in der That, wie ich's verdiene, daß Ihr so eifrig nach meinem

Haushalt fragt?“ — Waida wollte etwas erwiedern, verſchluckte aber das Wort und ſagte: „Haſt Du Kinder?“ — „Zwei Stiefkinder; was kümmert's Euch? eßt und trinkt, dann kaufe ich einen Korb von Euch, und wünſche Euch glückliche Reiſe.“ — „Du biſt nicht ſo neugierig wie ich. Seltner Vogel, Du! wo ſind Deine Kinder?“ — „Ihr werdet mich böſe machen. Hat man je von ſolcher Ueberlaſt gehört? ich wär' beinahe verſucht, Euerm Lob zum Trotz nach Euerer Herkunft zu fragen, und warum ich denn Euch Rede ſtehen muß.“ — „Ich bin von den Freileuten,“ verſetzte die Fremde; „die groben Bauern heißen uns Zigeuner. Der Kaffer iſt dumm, glaube mir. Wir waren jedoch vor Zeiten ein großes Volk, reich an Geld und Weisheit. Waida iſt vornehm in ihrem Volke.“ — „Fürwahr, Ihr habt Hände wie eine Prinzeſſin.“ — Das Freiweib beäugelte wohlgefällig ſeine glatten Finger, ſprechend: „Waida arbeitet nicht; die Männer des Volks arbeiten für ſie, und die Weiber dienen ihr. Laß Dir etwas vertrauen,

junge Frau. Unsere Männer haben beschlossen, alle Häuser der grünen Jäger heimzusuchen, weil der Habacht *) einen Bruder verrieth; aber ich schwöre Dir, es soll Dir nichts geschehen ...., und Deinem Manne auch nicht!" setzte sie nach einem Zögern bei. Victoria, wie sehr auch geängstigt von solcher Vertraulichkeit, stellte sich muthiger als sie war. „Laßt Euch das vergehen; mein Heribert wird sich zu vertheidigen wissen." Da ließ Waida den Kopf auf die Brust sinken, und flüsterte: „Heribert....; recht, so heißt er." Sie faßte sich alsobald, und fuhr zu Victoria fort: „So hat man ihn genannt; aber sage ihm nichts von Waida und ihrer Warnung. Er soll nur nicht schießen auf unsere Männer, er soll ihnen nicht drohen. Wenn die Männer einmal bei Tage kommen, so gib ihnen, wie mir, einen Bissen, einen Trunk. Die Leute im Gebirg zahlen uns eine Schatzung, so oft wir kommen. Die Freundschaft der Freileute ist mehr werth,

*) Waldknecht.

dankt, Gabriele hat ihr Unrecht eingesehen, und in meinen Armen unter bittern Thränen beweint. Man muß ja auch dem ärgsten Feinde verzeihen, wenn er reuig um Vergebung fleht; nicht wahr, mein lieber Victor?«

Der Oberst nickte lächelnd mit dem Kopfe und versetzte: »Das ist christlich, gute Adele, und wird um so leichter von unserer Seite geschehen können, als wir endlich der Angst enthoben sind, unser Mädchen wieder an eine fremde Frau abtreten zu müssen. Ich kann Dir versichern, daß der heutige Tag mir wie ein neues Geburtsfest unserer Suzon vorkommt, seit das Schreckbild der Generalin sich in eine reuige Magdalena verwandelt. Wie aber kam die Marquise zu dem Gemahle, und zu dem Namen Sourdis?«

»Das will ich Dir in ein paar Worten sagen. Es ist dem armen Weibe schlimm ergangen. Eine billige Folge ihrer Unthat allerdings; aber ich weinte dennoch vor Mitgefühl, als sie mir

als dieſes. Waida will immer dabei ſeyn, wenn unſere Männer kommen. Sie dürfen Dir nichts thun, und auch nicht Deinem Manne, wenn er ihnen ausweicht.“ — „So darf ich ihm freilich nicht ſagen, daß Ihr hier geweſen, und was Ihr mir vertraut. Er iſt jähzornig, jede Drohung fordert ihn heraus. Kann ich Euern Worten Glauben beimeſſen?“ — „Ich ſchwör's bei'm Geiſte,“ ſprach Waida feierlich; „hier iſt auch, junges Weib, meine Hand. Eine andere gäbe ſie Dir nicht, ich thu's aus gutem Herzen.“

Etzel und Holda lärmten zur Thüre herein, und ſtutzten vor dem fremden Beſuche. Das Freiweib war ſichtlich betroffen, ein leiſes Beben durchlief ſeinen Körper, die Arme breiteten ſich aus. „Dieſe ſind Deine Stiefkinder?“ fragte Waida leidenſchaftlich, und ſchon war ſie bei den Kleinen, und hielt in jedem ihrer rieſenſtarken Arme eins derſelben. Ein eigener Ausdruck verklärte ihr Geſicht; Freude war's und Wildheit, leichter und wankelmüthiger Sinn, mit Rührung kämpfend. In ihren rollenden Augen, die ab-

wechselnd von dem Buben zu dem Mädchen flogen, glänzte es wie eine Thräne. Den brennenden Mund drückte sie heftig bald auf Etzels Stirn, bald auf den schlanken Hals der lieblichen Holda; und beide Kinder, wie einem unbewußten Triebe folgend, erwiederten gefällig ihre Liebkosungen, obschon sie zu andern Zeiten sich scheu gegen Fremde sträubten. So daß Victoria ihren Sinnen nicht traute, und rief: „Was ist denn nur mit Euch, wunderliche Frau? wär't Ihr denn eine Hexe, daß Ihr meine Kinder verzaubert? Euere Reden, Euer Thun, wie reime ich's zusammen? setzt die Kinder ab in's Himmelsnamen, und gebt mir Rechenschaft."

Waida gehorchte wie eine folgsame Magd, that die Kinder rasch von sich, ergriff dafür Victoriens beide Hände, drückte dieselben stürmisch an ihre Brust, mit den Worten: „Gelt, junges Weib, Du wirst diesen Kindern immerdar eine Mutter seyn? brütet doch die treue Taube des wilden Kuckuks Eier aus! Weißes Lämmlein, hüte diese Kleinen. Wenn Du auch selber Mutter

wirſt, ſo thue dieſen nichts zu Leide. Waida ſchwört, über Dich zu wachen als über ihren Augenſtern. Taube, verſtoße nicht die wilde Brut!“

Victoria, unvermögend, ihre Gedanken zu ordnen, ſtarrte die heftige Predigerin an, und dieſe zog ſie an's Fenſter, ihr in's Ohr ſagend: „Schicke die Kinder weg; will Dir ſagen, wie Alles zuſammenhängt.“ Auf einen Wink Victoriens verſchwanden Etzel und Hulda, und Waida ſetzte ihre Rede fort: „Ich war bei der Geburt dieſer Kinder, ich diente in Deines Mannes Hauſe als eine Magd, und gewann die Kinder lieb. Sage aber dem Förſter nicht, daß Waida bei Dir geweſen; er würde ſich erzürnen, denn er haßt die arme Waida. Ich habe ihm was veruntreut, und ſo mußt' ich fort von ſeinem Hauſe, von ſeinen Kindern. Sag ihm nichts, ich bitte Dich. Du willſt ihn nicht kränken, rede nicht mit ihm von Waida. So lange mindeſtens ſchweige von ihr, bis ſie noch einmal Dich heimgeſucht. Verſprich mir's, Du liebes, junges Weib.“ — Victoria erwiederte nach einigem Be-

denken: „Was Ihr vorbringt, ist ein Räthsel, ist absonderlich; doch will ich Euern Willen thun, wenn Ihr meines Mannes Leben und Habe vor Euern räuberischen Gesellen schützen wollt.“ — Waida schüttelte die Hände der Försterin, die sie noch immer in den ihrigen hielt: „Ich hab's gesagt, und halte Wort. Dank für Deine Labung, Dank für Dein Versprechen. Nimm diesen bunten Korb als ein Geschenk von Waida. Eine Andere gäbe ihn Dir nicht, aber ich thu's aus gutem Herzen. Drück ein Siegel auf der Kinder Mund, daß sie nicht plaudern. Dein Kuß sey das Siegel; höre nimmer auf, die armen Kleinen zu lieben, dann wird Dir's wohl gehen.“ — „Wie sollte ich? sie sind das Erbtheil einer Todten.“ — „Ja, liebes Weib, die Mutter ist todt für sie, ganz todt, hinweg gegangen, wie der Staub durch die Lüfte. Denke stets daran, bis Du mich wiedersiehst.“ Waida packte schnell ihre Waare zusammen, und nahm Urlaub von dem Hause und seiner Wirthin. Aus den Burgruinen schallten der Kinder jauchzende Stimmen; Waida lauschte noch einen Augenblick

diesen Tönen, richtete sich jedoch muthig empor, und ging nach der entgegengesetzten Seite hinweg.

Dieses Begebniß mit ungestörter Muße überlegend, bereute Victoria ihr Versprechen sehr. Je mehr sie ihren Vermuthungen sich überließ, je glaubwürdiger kam ihr vor, daß der Zigeunerin Besuch feindselige Ränke zum Grunde habe. Sie konnte sich nicht erwehren, diese Störung ihrer häuslichen Ruhe mit dem Briefe in Verbindung zu bringen, den sie bis jetzt, ihrem ersten Vorsatz zum Trotz, dem Förster verschwiegen hatte. So schnell war ihre Hochzeit gekommen, so glücklich war seitdem Herr Eisenhut gewesen, daß sie es nimmer über das Herz gebracht hätte, seine Heiterkeit durch den Bericht jener Bosheit zu trüben. Nicht weniger hatte die Vertrauende gehofft, daß Neid und Mißgunst schweigen würden, sobald sie nicht mehr erwarten durften, ihr Ziel zu erreichen; aber der Auftritt dieses Nachmittags hatte plötzlich in Victoria's Busen alles Mißtrauen wieder erregt, so daß sie ein geheimes Bündniß gegen Heriberts und ihren eigenen Frie-

den ahnte, und sich eifrig vornahm, den Mann von Allem in Kenntniß zu setzen. „Ich will ihm mehr Vertrauen beweisen, als er mir zeigte," sagte sie zu sich selber, fleißig hin und her sinnend, wie sie ihre Worte anbringen möchte. Denn Herr Eisenhut, ein ernsthafter Dienstmann, liebte nicht die langen Umschweife, forderte stets einen kurzen Bericht. — Noch war die Försterin nicht gehörig vorbereitet, als er schon wieder auf der Burg erschien.

Die Frauen haben einen geübten Blick, den sie von der Natur erhalten, nicht von der Erfahrung. Das jüngste Weib erkennt ohne Mühe auf der Stirne des Mannes, den es liebt, das aufsteigende Gewitter, wäre es auch noch so meisterlich verhehlt. So nicht minder Victoria. Der Gang, die Geberden des Försters fielen ihr plötzlich auf, und sein Kuß mochte sie nicht über die Wolken betrügen, die sein Antlitz umlagerten. Sie fragte besorgt: „Wo fehlt es, Heribert? was hast Du?" — „Nichts," antwortete der Förster heftig; „was wird es seyn? ich ging

ſchnell drauf los, hab' mich erhitzt, ſehne mich nach Ruhe." Damit warf er ſich mürriſch in den Großvaterſtuhl am Ofen, faltete die Hände über der Bruſt, und ſtarrte unbeweglich vor ſich hin. Victoria trug Erfriſchungen für ihn herbei, und wie ſie das Brod nahm, wovon Waida gegeſſen, und den Becher, woraus Waida getrunken, betrübte ſie ſich über ihres Mannes Verdruß; ſie mochte denſelben nicht vermehren, und doch war es ſo ſchwer, die Tröſterin zu machen, während die eigene Bruſt ein drohendes Geheimniß verſchloß.

Der Förſter nippte kaum, genoß keinen Biſſen. Eine wilde Ungeduld arbeitete in ihm herum, ließ ihm keine Ruhe, weder im Sorgenſtuhl, noch in der Stube. Zehnmal lief er hinaus und wieder herein, riß bald das Fenſter auf, eine Weile in's Freie zu ſchauen, warf es klirrend zu, und machte ſich an ein Gewehr oder an eine Pulverbüchſe, verſuchte zu poſſeln, zu putzen; aber vergebens. Alles mißglückte der unſtäten Hand; und wieder im breiten Seſſel ſuchte der Förſter die Raſt, die ſich ihm verſagte. Getreulich ſtand Victoria

vor ihm, berührte seine heiße Stirn, und sagte: „Du bist krank, lieber Heribert. Hast Dich gewiß in den Gewölben des Schlosses verkältet. Es ist abscheulich von dem Vogt, daß er der Herrschaft Diener in den Gängen herumstehen läßt, als wären sie Bettler, und heischten ein Almosen.“ Der Förster schlug ein bitteres Gelächter auf: „Abscheulich? weiß es Gott der Herr, die Welt ist abscheulich, ein Irrenhaus, voll boshafter, giftiger Narren!“ Er hielt inne, strich sich über die Augen, und fuhr gemäßigter, aber noch stets mit rauher Kürze fort: „Ich bin nicht krank, liebe Victor', beruhige Dich. Habe mich wohl ein wenig geärgert; der Dienst wird heilloser von Tag zu Tag. Doch nein...., was kann der Dienst dafür? ich muß eben morgen wieder fort, etwa auf längere Zeit. Das verdrießt mich, Victor'.“ Victoria streichelte mitleidig seine Wange, er setzte hinzu: „Die Mutter wird Dich heimsuchen, will Dir Gesellschaft leisten. Nimm sie wohl auf, schaltet mit dem Hause nach euerm Gefallen; ich lasse alle Schlüssel da.“ — „Ei,

wie redeſt Du? iſt's Ernſt mit einer langen Abweſenheit?" — „Wenn's dem Himmel gefällt, bleibe ich nicht lange aus; wenn aber der Teufel hineinſchlägt.... Laß gut ſeyn, frage nicht mehr. Was geht es Dich an?" Er ſchritt wieder ein paarmal durch die Stube, und ſagte dann, ein anderes Geſpräch aufzubringen: „Wo ſind die Kinder? wie haben ſie ſich aufgeführt? biſt Du mit ihnen zufrieden?" — Victoria erwiederte freundlich: „Jugend hat keine Tugend. Mit kindiſchen Unarten habe ich Nachſicht und Geduld. Mich bekümmert nur Eins." — „Was denn?" — „Sie merken ſich kein Gebet, all meine Mühe iſt umſonſt, ihnen nur den Engelſegen zu lehren." Heribert runzelte die Stirne, ſagend: „Die Kinder ſind noch ſo jung." — „Ei, die unſchuldigſten Lippen lernen ſonſt, noch ſtammelnd, die wenigen und leichten Worte des Heils." — „Sie haben bis jetzt einen ſchlechten Lehrmeiſter gehabt," verſetzte der Förſter mit gezwungenem Lächeln; „der Waidmann iſt ein unbeholfener Beter, wenn es ſchon in ſeinem Herzen fromm ausſähe."

Indem er auf seine Brust schlug, unterbrach er sich, riß ein großes Papier aus seinem Wamms, und warf es ärgerlich auf den Tisch: „Alles zur Unzeit! Da ist die Antwort auf meinen Bericht an die Herrschaft. Alles bewilligt, bestätigt die Forsthütte auf dem Blättig, mein Bruder als Knecht dahingesetzt, und jetzo Alles umsonst. Der tolle Mensch läuft in der Fremde herum, und ich habe Schande von ihm und von meinem Gesuch. Zerreissen möchte ich den Bösewicht, weil er mir grad jetzo mangelt, wo ich ihn vielleicht nöthiger brauchte, als jemals. Wer weiß, wie lange ich aussen bleiben muß...., der Bruder hätte mir das Nest am besten gehütet."

Des Försters Heftigkeit stieg, da Victoria sich unterfangen wollte, eine Frage zu stellen. „Schweig, ich bitte Dich!" rief er schnell: „Ich komme Dir vielleicht närrisch vor, aber ich kann nichts dafür. Wenn Du wüßtest....! Gehe zur Küche, bereite das Nachtessen. Wir wollen früh zu Tische sitzen, ich muß früh zu Bette gehen. Eine lange Ruhe vor dem heißen Tag

in schmerzhafter Erinnerung alles vertraute, und nicht das Geringste verschwieg.«

»Schon gut, zur Sprache.«

»Gabriele flüchtete also von hier, unser schlafendes Kind auf dem Schooße. Denke Dir das Jammern des kleinen Geschöpfs, als es erwachte und nach der Mutter verlangte. Trotz aller dieser Klagen mußte die Reise, der Gefahr halber, unaufhaltsam fortgesetzt werden. In Orleans drohten Unannehmlichkeiten; ein gefälliger Beamter beseitigte sie. Der Begleiter Gabrielens, ein junger Mensch von zartem Körperbau, wurde auf der Weiterreise krank; er mußte in Limoges zurück gelassen werden. In der Gegend von Montauban endlich traf Gabriele durch eine wunderbare Fügung mit einem Manne zusammen, der, ein Staatsgefangener der französischen Regierung, von dem Schlosse If entwischt war, und nun regellos wie ein Geächteter im Lande umherirrte, vergebens nach der spanischen Grenze strebend. Dieser Mann war

wäre mir nöthig.“ — „Mein Gott, was iſt denn geſchehen,“ ſeufzte Victoria bekümmert, und ging, wohin ihr Eheherr ſie ſchickte.

Der Förſter empfing indeſſen einen unerwarteten Beſuch. Holda ſprang zu ihm herein, und frohlockte: „Der Oheim iſt wieder da, Etzel bringt ihn!“ — „Du biſt nicht klug,“ ſchalt der Vater; „wie käme der Oheim jetzo in dieſes Haus?“ Er hatte kaum ausgeredet, als wirklich der Bruder leibhaftig in die Thüre trat, zögernden Fußes, aber von Etzel herbeigezerrt. Die Hunde folgten, winſelten vor Freude, da ſie den wohlbekannten Futtermeiſter wiederſahen. — Wenn auch Heriberts Zorn um vieles größer geweſen wäre, ſo würden doch der Kinder Jubel und der treuen Thiere Liebkoſungen ſein brüderlich Herz erweckt haben. Zudem erſchien Roman wie der verlorne Sohn; abgemagert, mit zerriſſener Kleidung, und zerknirſcht, als ob er die ärgſte Mißhandlung fürchtete. Er lehnte ſich mit gebücktem Haupte an den Thürpfoſten, hielt den Hut demüthig in der Hand, und wagte kaum einen

schüchternen Abendgruß. Darum schnaubte ihn der Bruder nicht an, ging sogar einen Schritt auf ihn zu, und fragte erschüttert: „Bist Du's selber, Roman? wie Du aussiehst! Gott segne Dich, Bruder; aber sage mir um aller Heiligen willen, was Du hier suchst."

Nach manchem vergeblichen Versuche zu reden, niedergeschlagenen Auges, brachte Roman endlich die Worte vor: „Ich bin ein Bettler, Bruder Heribert, ein nichtsnutziger Bettler, mürbe von verdientem Elend. Ich habe in der Welt Niemand als Dich; gib mir ein Dach, daß ich ruhe, laß mich das Brod Deiner Hunde theilen. Beherberge mich nur so lange, bis meine Füße wieder laufen können, bis ich wieder Hunger und Durst auszustehen vermag." — „Unglücklicher, woher des Landes?" — „Vom Bodensee, von Freiburg, Villingen, was weiß ich! hab' so viel Oerter brodlos durchwandert, daß ich auf ihre Namen mich kaum mehr besinne." — „Ei so? wie ging es denn zu Heidelberg?" — Roman wurde noch blässer, als er schon war, und seine Stimme

erloſch, da er ſagte: „Ich habe die Pfalz nicht mit einem Auge geſehen; hab' Dich belogen, bin geſtraft genug."

Vor ſolchem Geſtändniß erſchrack und betrübte ſich der Förſter, daß ihm eine Thräne in das Auge kam, und er ſich nicht ſchämte, dem Beleidiger zuvorkommend die Hand zu bieten, und ihm zu ſagen: „Ich habe Dir's prophezeihet, und ſiehſt Du, wie ich Recht hatte? laſſe Dir's zur Witzigung dienen, und ſey mein Bruder, wie zuvor. Setze Dich an meinen Tiſch, ſchlafe unter meinem Dach, und beſtätige mir Deinen guten Willen, Dich zu beſſern, indem Du auf den Blättig ziehſt, wo noch für Dich ein Dienſt offen ſteht. Hier der Brief; kannſt morgen ſchon Beſitz von der Forſthütte nehmen." Ein tiefer Seufzer ſchwellte Romans Bruſt; aber, ſich bezwingend, verſetzte er: „Vor Deinem Glück liegt mein unglückſeliges Loos im Staube. Schalte über mich, als über einen Knecht; nur verzeihe mir, und martere mich nicht mehr mit Vorwürfen." — „Habe ich denn ein böſes Wort zu Dir geſagt?"

fragte der Bruder gerührt entgegen, und öffnete die Arme: „Komm her, Du Wiedergefundener; ich will vergessen ein- für allemal!“

Roman erbebte, und fügte sich unbeholfen in die Umarmung. Er hatte schon so lange nicht an seines Bruders Herzen gelegen, daß ihm die Zärtlichkeit fremd geworden war, und er zürnte schier dem Sturme tiefer Bewegung, der wider Willen seine Seele bedrängte. Wie ein grollender Feind, wie einer, der seinen Haß nur mühsam bezwingt, wie einer, der gerade nur den bittern Streich des Schicksals die freche Stirne beugt, stand Roman, von des Bruders Armen umschlungen. Die seinigen regten sich nicht, dagegen fuhren seine Blicke unstät nach der Seite, wo Victoria erschien, aus der Küche tretend. Blitze waren's, die aus seinen Augen über Heriberts Schulter nach dessen Weibe schossen. Sie sagten unverhohlen: Nicht des Bruders Angesicht, das Deine suchen wir, nach Dir verlangen, Dein begehren wir!

Victoria's Unschuld verstand jene dreiste Sprache

freilich nicht; dennoch fühlte sich die junge Frau von dem unwillkommenen Gaste bitter angeregt. Ihr war zu Muthe, als sey der heutige Tag dem Unglück geweiht, und Romans Erscheinen das Siegel eines bösen Fluchs. Gerade in diesem Augenblicke der Verstellung am wenigsten fähig, verbarg sie nicht, wie der Besuch ihr widerwärtig sey, begrüßte kaum denselben, wies ihm kaum seinen Platz am Tische, entfernte sich bald davon, um dem Verhaßten nicht gegenüber zu sitzen. „Dein Weib hat etwas wider mich," sagte Roman zum Bruder. Er versuchte, Schmerz zu heucheln, aber die Wuth kochte in ihm. Beschwichtigend antwortete ihm Heribert: „Die Frauen sind einmal nicht anders. Doch verkehrt sich bald der Argwohn in Freundlichkeit, wenn sie merken, daß man ihnen Ehre anthut. Bessere Deine Sitten, lieber Roman, mildere Dein rauhes Wesen, Deinen ungeschlachten Ton. Wenn Du vom Blättig zu uns herüber kommst, so erweise Dich meiner Frau gefällig. Ein höflich Wort findet eine gute Statt, und möchte sich's wohl

begeben ....“ dieſes fügte er nachdenklich bei, „daß vielleicht recht bald Dir eine Gelegenheit würde, den Hüter und Beſchützer meines Weibes zu machen.“ Roman horchte mit allen Ohren, aber der Förſter brach unverſehens ab, indem er mürriſch ſagte: „Hol der Teufel alle böſen und verläumderiſchen Menſchen! Wäre einer wie Schnee ſo weiß, er entginge nicht der boshaften Lüge, und leider ſind die Richter dieſer Welt auch nur Menſchen, blinde Menſchen. Gelt, Roman, Du verſtehſt nicht mein Kauderwelſch? gehe Morgen auf den Blättig; ich ſchicke nach Dir, ſo ich Deiner bedarf. Wir wollen einen ganzen Tag fröhlich zechen, wenn ich Morgen um dieſe Stunde wieder daheim ſitze. Gute Nacht.“

Der Abend war ſo unbeſchreiblich ſchön, daß auf der unwirthlichen Hochebene der Herrenwieſe der Sommer einmal ſeinen Thron aufgeſchlagen

hatte, und, vom Winter ungestört, der selbst in den heißesten Monaten über jenen Bergen seine eisigen Locken schüttelt, einen fröhlichen Hof hielt. Vom Himmel wehten milde Lüfte, die finstern Tannen starrten, von der Sonne vergoldet, an der Sommerhalde zwitscherten Vögel, und ein frohes Leben bewegte die Waldeinsamkeit. — Ein rauhes, kümmerliches Handwerk hatte einst Kohlenbrenner und Holzhauer vermocht, sich in der Einöde anzusiedeln, wo nur der dürre Haber, das sauerste Gras gedieh. Aber diese bescheidnen Hütten sogar waren nicht stehen geblieben, der Feind war hinauf gekommen, hatte die Menschen gewürgt, ihre Dächer zerschlagen und verbrannt, das wenige Vieh geschlachtet und hinweggeführet, zernichtet, was fleißiger Hände Mühe geschaffen, und ein stilles Grab gemacht, wo die Wiege eines Dorfes stand. Nachdem die Herrenwiese lange unbewohnt geblieben, waren die Freileute hingezogen, die vordem im Reuchthale, in den Wildnissen des Kniebis, und in den Schluchten, welche die schnelle Wolf durchströmt, ihre verborgenen

Wohnungen gehabt. Dort oben stand nun das Hauptquartier dieser listigen Nachkommen der Tschingaren; dort oben wohnte ihr Fähndrich, der starke Girgo, umgeben von seiner Horde, ein König der Einöde. Auf den Trümmern der bequemsten Hütte war sein leichtes Dach erbaut, und rings am Saume des Forstes standen die schlechteren Behausungen seiner Stammesgenossen.

Am heiligen Abend gab der Fähndrich ein Fest vor der Thüre seiner Wohnung, spendete mehrere Krüge Branntwein, erlaubte den Tanz, die fröhliche Musik, und sah behaglich zu, seinen Pfeifenstummel schmauchend, wie die geputzten Bursche sprangen, und die leichten Füße der braunen Dirnen den Boden schlugen. An seiner Seite war ein Platz leer, und die Königin des Festes mangelte noch. Oft, wenn im Tanz eine Pause wurde, drehten sich die Freileute nach der Seite, wo die Sonne unterging, und stets besorgter fragten sie: „Wo ist Waida? warum verweilt sie? warum zaudert ihr flinker Fuß?“ Girgo, obschon er dann und wann mit Ungeduld den

Schnurrbart strich, versetzte stets: „Habt keine Sorge; der schwarze Moches ist ihr Gefährte, und kein Haar dürfte ihr gekrümmt werden.“

„Ho, ho!“ schallte es durch den Wald, und die ganze Horde antwortete mit demselben Ruf. Freude und Bewegung allenthalben, mit klingender Zither und Cymbel die Spielleute voran gegen den Wald, und lautes Frohlocken von allen Zungen, da hinter dem lustigen Grün Waida's rothes Gewand flatterte, und sie herankam, nach der sich alle sehnten. Sechzig Köpfe neigten sich vor ihr, wie im Siegesmarsch führten sie Männer und Weiber ihrem Hauptmann entgegen. Girgo erwartete sie gravitätisch, wies ihr den sonnigen Platz an seiner Seite an, bot der Müden eine Labung, und sagte: „Du kommst spät wie der Tag im Winter. Was hast Du ausgerichtet?“ — „Alles besorgt, Alles geschlichtet; die Häuser belugt, die Pfade gemerkt. Ueberall weiß ich Bescheid, und kommen wir gleich den Katzen im Finstern, so hab ich an jedem Finger ein Auge. Moches hielt Wache wie ein Luchs, und kann

Dir weiteres melden." — „Sey also guten Muthes, kluge Schlange, und nimm Theil an dem Feste, schlage die Zither zum Tanz."

Waida blickte hellen Auges um sich her, und umarmte mit fröhlichem Ungestüm die runden Buben und Mägdlein, die auf ihre Kniee sprangen, herzte den Säugling, den ihr die Amme darbot, und theilte allerlei Beeren und glänzende Flitter an die Kinder aus. Nachdem sie diese Mutterfreude gehabt, kehrte sie wieder Girgo's Sprößlingen den Rücken, klatschte in die Hände und rief: „Jetzt lasset uns lustig seyn. Tanzt und singt, der Abend ist schön, der Geist will uns gnädig seyn." — Wohlgefällig nickte Girgo mit dem Haupte, und schmunzelte: „Nur zu, ihr Brüder; heute gezecht, morgen berathen, heute genascht, morgen gehamstert. Aller freien Leute Wohl!"

Der Fähndrich trank, die einen Krug oder Scherben hatten, tranken mit; die Uebrigen jauchzten, machten Luftsprünge, schlugen Purzelbäume, standen auf den Köpfen, trieben des

der General Sourdis, ein Wittwer, schon bei Jahren, aber von gefälligem Aeußern, und in den höflichen Sitten des alten Adels auferzogen. Gabriele erlaubte ihm, ihres jungen Begleiters Platz einzunehmen, und so gelangten beide bei Urgel nach Spanien, wo sie in Sicherheit waren. Die Gefahren der Reise hatten sie fest verbunden, und die Dankbarkeit that das übrige. Du kennst die Macht dieses Gefühls, mein lieber Freund; Dankbarkeit war ja auch die Mutter meiner gränzenlosen Liebe zu Dir. Gabriele vermählte sich zu Madrid mit dem General. Er hielt unsere Tochter für Gabrielens Kind, und sie hütete sich, gegen den Ehrenmann eine That zu bekennen, welche ihr in seiner Achtung sehr geschadet haben würde. So blieb Suzon in dem Hause des Generals, und diese neuen Umgebungen vollendeten, was die tausend vorüberfliegenden Bilder der langen Reise begonnen hatten: die Trennung des Gemüths und des Andenkens unsers Kindes von unserem Hause. Suzons Erinnerungen bleichten, der bunten Ge-

Leichtſinns und Muthwillens viel, daß Waida von Herzen lachte, und nimmer aufhören mochte, die Fröhlichen zu ermuntern und anzufeuern. „Du biſt guter Dinge,“ ſagte Girgo zu ihr, und wies, ſelber vergnügt, die weißen Zähne; „wärſt Du nicht müde, wollte ich mit Dir tanzen. Aber mich dauern Deine hübſchen Füße. Setzt euch in einen Kreis, ihr Leute! Waida tanzt nicht, ihr ſollt es auch nicht mehr. Waida iſt froher Laune, ſingt ihr ein Lied.“

Die Freileute gehorchten ohne Widerrede; die Saiten wurden friſch geſtimmt, der narbige Einang, ein Held ſeines Volks, trat hervor, geſchmückt und aufgeputzt, ein blankes Schwerdt in der Fauſt, und begann vom Kriege zu ſingen, und von den rühmlichen Zeiten ſeines Geſchlechts. Wie einſtens die Vorfahren weit überm Meer zwiſchen hohen Bergen gehaust, auf deren Häuptern der ewige Winter lag, während an ihrem Fuße der Sommer niemals aufhörte; wie ſtreitbar ſie geweſen, die Ahnen, ein tapferes, unermeßliches Volk; wie endlich der Väter Uebermuth auf die

Kinder den Fluch herabgerufen, daß sie schlugen gegen einen geringen Feind, und dennoch von ihm überwunden wurden; wie sie dann aus der Heimath gezogen, zerstückelt, vertrieben, ohnmächtige Trümmer unermeßlicher Kraft; wie sie dem Elend verfallen und rastloser Wanderung, und wie sie dennoch zusammengehalten, ein unvermischtes Volk, noch bis heute geleitet von ihren Stammesfürsten, wie vor undenklicher Zeit; — dieses Alles sang der narbige Einaug, mit kriegerischem Schwung, und knüpfte daran eine schmeichlerische Hymne auf Waida's Schönheit, Girgo's unerschöpflichen Muth, und die reine Abstammung dieser erhabenen Fürstenenkel. — Die Freileute waren in den höchsten Himmel entzückt, und hätten aus voller Kehle gejubelt, aber Waida gähnte bei dem Heldenliede, und darum schlug Girgo nicht beifällig in die Hände, und die Horde that, wie ihr Gebieter. Ein Glas Branntwein war der einzige Lohn des ermüdeten Sängers, und Waida rief: „Der Krieg hat seine Zeit, und ich höre gern von ihm reden und singen, wenn

der Sturm braust, und ein helles Feuer in der sichern Höhle brennt. Wenn das Raubwild heult, wenn die Feinde uns verfolgen, alsdann wetzt das Schwert und singt von unsern Vätern. Heut ist ein Abend, wie ihn der hohe Himmel selten schenkt, und Waida's Herz schwelgt in seliger Lust. Stimmt das Lied der Liebe an. Her die Zither, singe Du, Nano, mit der Lerchenstimme; ich löse Dich ab, wenn Du schweigst, und Du beginnst wieder, wenn ich nicht weiter kann."

Girgo neigte sich schelmisch zu Waida und sprach: „Ich wette, Du trägst ein Gelüsten, Deines Lebens Frühling zu singen in dem Liede, welches Du selber gemacht. Nur zu, meine Eifersucht ist nur ein Schatten, und ich höre gern, wie Du einstens glücklich warst, weil ich jetzo weiß, daß Du nimmer mich verlässest." Waida schmiegte sich dankbar an seine Brust, und er befahl: „Steckt Harzfackeln an; es webt um uns die Dämmerung, und die Flammen scheuchen die Fledermäuse hinweg."

Bald flimmerten im Kreise die harzigen Lichter,

und Nana begann mit schwermüthiger Stimme, halb singend zu den Tönen der Zither, zu sprechen: „Der Sturm löscht das Licht, der Sturm facht den Brand. So ist das Feuer ein wohlthätig. Kleinod, verschlossen im Stein, oder bewahrt unter dem Deckel des Heerdes; aber hinaus fährt es, ein grimmiger Vogel mit sprühenden Fittigen, wird es entfesselt von kindischer Hand, von kindischer Neubegier.“ Nun antwortete Waida in demselben Ton: „Auch des Menschen Brust ist ein verschlossen Haus, und darinnen glimmt eine Flamme. Wehe dem Unverstand oder dem Frevel, der Fenster und Thüre öffnet dem bösen Geist! Waida ist glücklicher gewesen als Tausende, denn die Flamme ihrer Brust wurde nach kurzem Brande zur Fackel, die ihr den Weg zeigte, zu ihren Brüdern und Schwestern heimzugehen. Sage mir, Nana's wohlklingende Stimme, was mit Waida sich begeben hat. Sag es kühn, daß die Jungen davon lernen, denn die Blüthe soll werden zur Frucht.“

Nach diesem pathetischen Eingange hob Nana ihren Gesang an:

„Ein Kloster steht in Waldesnacht,
Der Jäger haust in seinen Trümmern;
Er sieht wohl Mond und Sonne schimmern,
Doch lacht
Ihm nicht der Liebe Pracht
In Waldesnacht."

Die Freileute klopften taktmäßig auf den Deckel ihrer Krüge, und sangen gleichmäßig im Chor:

„Jo ho, Du blasser Jägersmann,
Schau uns, die freien Leute, an:
Der Weiber allerschönste Zier
Gehört nicht in dein Jagdrevier.
Uns lacht
Der schlanken Waida Pracht
In Waldesnacht."

Nana sprach wiederum: „Wie des Stammes Erste, ist Waida die schönste ihrer Schwestern, und ein Stolz des vertriebenen Volkes. Aber jung ist Waida, und Erfahrung ist nicht der Schatz der Jungfrau. Sie hat keinen Bräutigam,

zu jung ist noch der Bruder. Aber ein Herz voll Sehnsucht schlägt in ihr, und oft schaut sie hinüber zu den Häusern und Schlössern der Feinde, und denkt, es wäre vielleicht besser dort, als in der Wildniß bei ihrem armen Volke. — Während sie klagend und irren Fußes unter beschneiten Bäumen geht, immer weiter, immer weiter von ihren Brüdern und Schwestern, was thut denn wohl der Jägersmann zu jener Frist? wer sagt mir das geschwind?"

Waida sang:

„Der Jäger schleicht am stillen See,
Den heißen Pfeil im wunden Herzen;
Er sucht, zu lindern seine Schmerzen,
Das Reh
Auf klarem Silberschnee,
Am stillen See."

Worauf der Chor mit wilder Bewegung einfiel:

„Jo ho, Du wunder Jägersmann,
Sprichst heut die rechte Fährte an.
Schau hin, schau her, die schönste Zier
Steht auf in Deinem Jagdrevier:

Ein Reh,
So schlank und weiß wie Schnee,
Am stillen See."

Nana fuhr fort: „Wohl hatte er die Armbrust gespannt, und dem donnernden Gewehr den zündenden Funken nahe gebracht, aber worauf er zielte, war nicht ein Thier des Waldes; Waida war es, und ihm entfiel die Waffe, daß er vor ihr kniete, als bettelte er das Leben von ihr. Ihr Blick war ihm gnädig, ihre Hand hob ihn auf, er war selig, wie er zuvor betrübt gewesen; denn die Freude ist die Schwester des Schmerzens. Das Gefieder des Waldes hat wohl seine Schwüre vernommen; wer sagt mir aber wieder, was dazumal der Bäume Wipfel nachflüsterten?"

Waida griff voll süßer Erinnerung in die Saiten:

„Er sprach zur Magd: Du Traute mein,
Wie heilst Du mich von meinen Leiden,
Daß ich von Dir will nimmer scheiden!
Herein
In's Hochzeitkämmerlein,
Du Traute mein!"

Die Sänger im Chor murmelten nach:

„O weh, Du arger Jägersmann,
Du hast uns Böses angethan;
An dreißig Monden mißten wir
Der Weiber allerschönste Zier,
Weil Dein
Sie war, mit Dir allein,
Die Traute Dein."

Nana fuhr jetzt in der Erzählung fort: „Dreißig Monden, wie lang für Deines Volkes Sehnsucht, o Waida! Wie kurz indessen für den Mann, welchen Du unverdient beglücktest! Aber ein Ende hat die Pein, wie die Lust ein Ende findet. Siehst Du nun, Waida, wie gut es war unter Deinem Volke? Du mußt leben, verborgen vor aller Welt, und Dein Liebling schämt sich Deiner vor Fremden. Als ein Juwel verbirgt er Dich aber vor Deinen Freunden, denn er weiß, wie köstlich sein Schatz. Grobe Arbeit soll Deine zarten Finger mißhandeln, o Waida? komm zu uns, wo Alles Dir zu Diensten ist! Du hast ihm Kinder geschenkt und liebst die Unmündigen; aber es sind nicht Kinder des Stammes, und sie

werden nimmer herrschen über die freien Leute, weil ihr Vater ein feindlicher Knecht. Komm zu uns, o Waida! Dein Bruder ist zum Manne geworden, und sucht vergebens nach einer Gefährtin, die ihm gleich käme an Stamm und Adel. Sollen wir in ihm unser Fürstengeschlecht begraben? komm, daß wir ihn mit Dir vereinigen, und Alles sey vorüber, wie ein Traum!"

Hier mischte sich der narbige Einaug in die Handlung, und sang mit dumpfem Tone: „Ich bin die Zeit, von Jahren grau, und schaffe Leben, wo ich tödte. Aus meinen Todten sprießen Blumen, und den scharfen Dolch stumpf ich ab zum Kinderspiel. Ist ein Daseyn, das mir widerstände? ist ein Ding, das mich überdauerte? ist ein Haß, ist eine Liebe, ein Leid und eine Freude, die nicht verginge vor meinem Hauch? Ich will, o Waida, daß Du ihn lässest, den Liebling; ich will, daß seine Hütte Dir gleichgültig werde, langweilig sein Haushalt, leer und öde seine Gesellschaft. Ich will, daß Du Dich von ihm trennest, gehorchend der neuen Sehnsucht, dem Heimweh,

dessen Du nimmer Dich erwehren magst. Auch die Kinder lasse zurück, wenn Du sie gleich liebst, wie eine Henne ihre Brut. Würden sie nicht Bastarde in Deinem Volke seyn? würden sie nicht vergehen in Schmach, Sclaven unter freien Leuten?"

Nana ergriff nun wieder das Wort mit geflügelter Zunge: „Die Zeit befiehlt, Waida gehorcht. Bei nächtlicher Weile verläßt sie die fremde Hütte, der Kinder Erbtheil ist nur der letzte Kuß. Dem Jäger sendet sie von Bergeshöhen den Abschiedsgruß. Wer sagt mir wohl, wie er gelautet? ich habe ihn vergessen über der Freude, die stolze Waida wieder zu sehen. Wer sagt ihn mir?"

Waida ließ die Zither in das Gras sinken, von dem Andenken erschüttert, und erwiederte: „Ich kann Dir ihn nicht sagen, den letzten Gruß, nicht jetzo, nicht heute. Singe ihn an meiner Statt." Nana gehorchte:

genwart gegenüber, völlig ab, und ſie gewöhnte ſich, Gabriele für ihre Mutter zu halten, und uns für ihre Pflegeältern anzuſehen. Da jedoch ſogar der Name des Kindes ein Vorwurf für Gabrielens erwachtes Gewiſſen geblieben wäre, ſo veränderte die Vorſichtige auch ihn, in den Namen Lucia. Mehrere Jahre hindurch ahnte der General nichts von dem Geheimniß. Unter den Donnern von Saragoſſa, nachdem das Kind verloren gegangen, entdeckte Gabriele, den Schmerz des Grafen in etwas zu beruhigen, des Kindes Abſtammung, verhehlte jedoch den wahren Zuſammenhang der Sache, und ſchilderte ſie in dem Sinne, wie ſie es heute gethan, um ſich nicht vor Thabran und ihrem Stiefſohne zu kompromittiren. Dennoch beruhigte ſich der Graf, in einer Krankheit liegend, die ihn bereits von einem Kommando entfernt hatte, welches er in Saragoſſa führte, erſt dann, als ihn die Ausſage eines gefangenen Franzoſen belehrte, wie uns ein Wunder die Tochter zurückgegeben. Bald hierauf zog Sourdis, nachdem er ſeinen

„Die Zeit ist um; vergiß mein nicht;
Waida entflieht in blaue Fernen,
Zu folgen ihren guten Sternen,
Und spricht:
Du, meiner Augen Licht,
Vergiß mein nicht!“

Nun brach ein Gewitter des Beifalls los, und der Chor donnerte mit ausgelassener Freude:

„Jo ho, betrogner Jägersmann,
Wie hat uns dies so wohl gethan!
Wenn wir Dein Glück Dir je verzeih'n,
So machen's nur die Kinderlein;
Jo ho, Jo ho.....“

Ein daherlaufender Mensch, ein Gesell der Freileute, schnitt den Gesang ab, indem er athemlos rief: „Ich hab's, Fähndrich, ich hab's, meine Brüder! Der Grünspecht, der Habacht, der den Grieshannes als einen Roßdieb fangen ließ...., ich weiß, wer der Hallunke ist!“ — „Wer, wer, großer Fledermann?“ schrieen Alle begierig entgegen; und der Zigeuner antwortete: „Der Förster von Windeck, den der böse Geist verschwarzen lasse!“ — „Die Pest auf seinen Kopf! den rothen Hahn auf sein Dach!“ brüllte die Horde ein-

stimmig, Waida ausgenommen, welche den Girgo anstieß, und ihm zuflüsterte: „Glaub's nicht; ein leer Gerücht. Wenn jedoch ein Zug gegen den Grünling beschlossen wird, so lasse mich dabei seyn."

Mutter Lindle kam, ihrer Tochter zu besuchen; aber die Freude machte dabei nicht den Ceremonienmeister. Die Frauen, beide mit blassen Gesichtern und verstörtem Wesen, betrachteten sich forschend, als suchte eine Jede die Gedanken der Andern zu enträthseln, während der Mund von gleichgültigen Dingen redete, zu furchtsam, als daß er den rechten Text angeschlagen hätte. — Dieses stumme Spähen, dieser gezwungene Rückhalt mehrte seine Pein von Minute zu Minute, bis die raschere Victoria endlich das Schweigen brach, indem sie anhob: „Wir haben bereits genug von Wind und Wetter, von Erndte und Bleiche verhandelt. Mir ist aber, als ob wir ganz Anderes im Sinne führten, und ich

mag nicht länger mich verstellen. Wisset, liebe Mutter, daß mein Eheherr, nachdem er eine Nacht voll Kummer und Unruhe zugebracht, heute ganz früh sein Haus verließ, ohne mir zu entdecken, was ihn foltert. Dagegen bin ich versichert, daß Ihr mir Auskunft zu geben verstehet, und bitte ich als eine gehorsame Tochter, Ihr wollet mir, was Euch bekannt ist, nicht länger verhehlen. Ist's ein Unheil, wie ich befürchten muß, so wird gut seyn, wenn ich mich darauf vorbereite. Ein unvermuthetes Mißgeschick schlägt mit doppelten Ruthen."

Auf diese Anrede schwieg die Mutter lange betreten, schämte sich zum Theil vor der Entschlossenheit ihrer Tochter, zum Theil betrauerte sie die Nothwendigkeit, Victoriens Herz mit Kummer zu strafen, und vermochte geraume Frist hindurch keine Antwort zu finden, bis ihr das Weinen kam, und mit der Thräne das Wort: „Du armes Lamm, wie Du erschrecken wirst, wenn ich mit der Sprache herausgehe! Und dennoch gibts nicht eine andere Wahl, indem es

besser, daß Du von Deiner Mutter erfahrest, was vielleicht fremde Zungen Dir schonungslos verkünden möchten. Höre denn; aber erinnere Dich zu Deiner Erquickung, daß Gott der Herr stets über die Seinen wacht, und stets die Unschuld an den Tag kömmt, wenn auch zögernd dann und wann." — Hier stieß die Wittib einen Seufzer aus, winkte der ängstlich horchenden Victoria zärtlich näher, ergriff sie bei der Hand, und setzte fort: „Denke Dir meinen Schrecken, da ich vor ein paar Tagen, als wie von einem dunkeln Gerücht hörte, es sey ein todter Mann im Hardtwalde gefunden worden, und die Papiere, die er bei sich getragen, sagten aus, er heiße Augustin Perfal, und sey ein ehemaliger Quartiermeister in einem schwedischen Regiment gewesen. — Wie Du jetzo erblassest, so erbleichte ich auch; denn das bischen unchristliche Freude, die ich leider bei der ersten Kunde empfand, verging nur zu bald. Ich Unglückliche war nicht lange, ohne zu verspüren, daß etwa des Quartiermeisters plötzlicher Tod uns mehr Drangsal

verursachen dürfte, als sein Leben gethan hätte. Denn nach Deiner so glücklich beschleunigten Hochzeit war ich bei Freunden und Bekannten herumgegangen, und hatte in der Freude meines Herzens nicht verschwiegen, warum Alles so schnell betrieben worden. Lose Mäuler hatten schon dieses und jenes gemunkelt, und ich wollte die Maulaffen zum Schweigen bringen. — Nachdem aber Perfal's Tod bekannt geworden .... Wehe uns, wie ging erst dann das unbarmherzige Gerede los! Denn Du mußt wissen, daß der Wütherich wahrhaft auf dem Wege zu uns gewesen, und daß nicht ein alltäglicher Hintritt seine Brautfahrt unterbrach. Er ist ermordet, durch das Herz geschossen worden, und der Schuß war gräulich, wie man sagt; leider Gottes fiel der Verdacht auf einen wohlzielenden Jäger ...., und weil der Todte nicht geplündert war ...., Sattel und Zeug sich wieder fand, und der Schimmel, worauf der Perfal geritten...., so dachten die bösen Nachbarn in ihrem Sinn, es möchte ein besonderer

Trieb in dem Handel gewesen seyn...., und Derjenige, dem, wie die Verläumder glauben, etwa am meisten daran gelegen war, den Freiersmann aufzuhalten...., Derjenige müsse auch....."

„Ach Du heilige Schmerzensmutter!" schrie Victoria, und warf sich in die Arme der Wittib: „ach, redet nicht aus, ach, mir ist schon Alles klar! ich unglücklich Weib! Armer, armer Heribert! o, es wird mir die Brust zersprengen...., welche Schandverläumdung! Sagen nicht die Unbarmherzigen, er habe den Andern erschossen...? sagen sie nicht, Ihr hättet ihn dazu verführt..., ich hätte davon gewußt...? O Jesus, das ist unser aller Tod!"

Die Mutter hatte den Fragen ihrer Tochter mit einem traurigen „Ja" geantwortet; aber sie erhob sich in ihrem Schmerz, und versuchte einige Worte der Ermunterung. Victoria faßte diese begierig auf, indem sie rief: „Ihr habt Recht; ich schwärme wie ein unbesonnenes Kind. Das macht die Liebe zu meinem Manne; zum erstenmal spüre ich, wie sehr ich an ihm hänge. Aber

er iſt unſchuldig; gewiß und wahrhaftig hat er nicht an das Verbrechen gedacht. Das iſt nur ein Geſchwätz müßiger Baſen, die mein Glück beneiden; nur ein hinterliſtiges Geplauder von Tagedieben, die meines Herrn Feinde ſind." —

„Ohne Zweifel," verſetzte die Mutter; „aber das Schlimmſte, daß jene Lügen, jener Argwohn auch in das bereitwillige Ohr eines Widerſachers fielen. Der Vogt iſt dem Förſter ſpinnefeind, und will die Gelegenheit benutzen, um ſein Müthchen zu kühlen. Darum hat er ihn auf heute vorgefordert. Ein Beiſitzer hat's dem Förſter geſtern ſchon geſteckt, warum er vorgeladen ſey. Schneeweiß vor Zorn war der Tochtermann bei mir...., wir haben unſre Aengſten einander mitgetheilt.... Du weißt nicht, liebes Kind, wie lange ein böſer Handel wie dieſer hinausgezerrt werden kann. Schon öfters ſind Wochen, Monate..., ach, Jahre ſogar verſtrichen, bis der eingekerkerte Unſchuldige Recht bekam. Dieſes fürchteten wir beide.... und Deinen Schreck...."

„Und es iſt ein Gott im Himmel?" fragte

Victoria zürnend: „Und Ihr habt begehrt, daß ich ihm vertraue als einem Rächer der Unschuld? Monate, Jahre lang, sagt Ihr? Ist das nicht schon eine Höllenstrafe? Was bleibt dem Schuldigen, wenn schon der Rechtschaffene solcher grausamen Willkühr preisgegeben ist?“

„Weh, mein Kind!“ schluchzte die Mutter: „denkst Du nicht an Schwert und Rad? Blut will Blut, aber auch der Feind will Blut...! Laß uns beten, daß von uns das Uebel gewendet sey.“ — Victoria gerieth außer sich, machte der Mutter Vorwürfe, daß sie ihr Alles verschwiegen, rechnete ihr das Unglück zu, das vielleicht erwachsen möchte. „Hätte ich das Entsetzliche gewußt,“ rief sie, „gewiß stände Alles nicht so. Ich wäre zum Vogt gelaufen; meinen Worten, meinen Schwüren hätte er glauben müssen! oder ich hätte meinen Mann beredet, die Flucht zu ergreifen. Er in Ketten...., er im Gefängniß, der die Freiheit gewohnt ist, dessen Haus der unbegrenzte Wald? Wo ist er jetzt? in Bühl, im Schloß, vor Gericht? Laßt mich hinunter,

Mutter. Ich muß zu ihm! Wo ſind die Kinder? ihre Unſchuld wird beredt ſeyn, wenn auch ihr Mund nur ſtammelt!“

„Um der Kinder willen beruhige Dich,“ ermahnte die Mutter: „Sie kommen; verbirg Deine Thränen, zeig' ihnen eine heitere Stirne. Noch iſt ja nichts verloren. Eines redlichen Mannes Eid wird allenfalls gelten vor den argwöhniſchen Schreibern. Sorge für Dich, meine Tochter. Junge Ehefrauen haben dann und wann nicht blos ihr eigenes alleiniges Leben zu vertreten.“

Eine ſüße Ahnung ſchüttelte bei dieſer Andeutung die Zittige beruhigend über Victoria's Haupt, und fromme Kühlung linderte den brennenden Schmerz. „Geduld, Hoffnung!“ ſeufzte die junge Förſterin, die Hand krampfhaft auf die wogende Bruſt gedrückt. — Die Kinder kamen, zufrieden, unbekümmert und hungrig. Während die Großmutter ihnen Brod austheilte, ſagte Etzel gleichgültig: „Deine Jungfer Marie kommt auch einmal wieder den Berg herauf;“

und Holda wußte geschwätziger zu berichten, daß die Freundin gar so tapfer zum Schlosse emporlaufe, und ihr Gesicht unter dem blendenden Sonnentuche einer Klatschrose zu vergleichen sey. — Neue Angst durchschauerte Victoriens Glieder. „Sie hat mit mir getrotzt," sagte sie nachdenklich zur Mutter; „sie hat mich gemieden. Nur ein Unglück vermag die Starrköpfige so schnell in eine Besucherin zu verkehren. — Wahrlich! der gestrige Tag ist schon an Vorzeichen nicht arm gewesen, und — gebt Acht — sie treffen alle ein!"

Marie kam, wie Etzel voraus gesagt hatte; kam erhitzt und eilig, umfing die Freundin mit der aufrichtigsten Wehmuth, und sagte bei'm Eingang die wenig tröstlichen Worte: „Geliebte Victoria, zürne nur nicht, denn nicht der Haß, nur meine Furcht trennte mich von Dir. Diese Befürchtungen, leider erfüllen sie sich, und hier bin ich, meine Hülfe, meinen Beistand, meine Liebe anzubieten." — Victoria erwiederte gerührt ihre Umarmung: „Ich danke und vergebe Dir,

Sohn aus der Schule von Madrid hinweg genommen, mit Aufträgen der Cortes nach Südamerika; dann nach England, wo ihm der Herzog von Angoulême sein Vertrauen schenkte, und ihn zu Missionen verschiedener Art gebrauchte, wie er auch wirklich in diesem Augenblick, nachdem er den Herzog auf seinem Einzug in Frankreich begleitet, bereits wieder eine Geschäftsreise in seinem Interesse angetreten.«

»Sehr wohl; das Vertrauen, welches der Herzog der Generalin schenkt, kommt mir indessen verdächtig vor. Gabriele scheint mit den Jahren an Gefallsucht zugelegt zu haben. Juwelen, Putz und die geheimen Hülfsmittel der Toilette scheinen in ihrem ganzen Umfange von ihr angewendet zu werden, um die Koketterie systematisch zu betreiben.«

»Du magst recht haben, lieber Victor, aber wir sind sehr schwach im Punkte des Gefallens, sehr eitel, sehr feindselig gegen das Alter. Ver-

getreues Herz. Geht, liebe Kinder, küßt der Tröſterin die Hände.“ — Etzel und Holda ſprangen leichtſinnig, es zu thun, aber mit allen Zeichen des Abſcheu's ſtieß Marie die Kleinen von ſich, und ſchüttelte ihr Gewand, als ob ſie von einem Ausſätzigen berührt worden wäre. — Mutter Lindle und Victoria fragten erſtaunt nach dem Grunde der unverholenen Mißhandlung, und Marie erwiederte, den Blick von Etzel und Holda gewendet: „Thu' ſie weg, jene Geſchöpfe. Schicke ſie fort, daß ich mit Chriſtenmenſchen allein ſey. Zaudre nicht, liebſte Freundin. Mache der Himmel, daß Du nicht theilhaftig werdeſt der ungeheuern Schuld, die ihr Vater trägt. Ach, er wird ſeinen Lohn empfangen. Gott hat ihn nur den gräßlichen Mord begehen laſſen, um ſein ander Teufelswerk an den Tag zu bringen. Thu' ſie weg, jene Brütlinge der Sünde!“

Auf einen Wink Victoriens liefen die Kinder hinaus; dafür bedrängten nun die Weiber mit gerungenen Händen die räthſelhafte Freundin,

daß sie verständlich rede. Marie eilte, die Worte herauszustoßen: „Ich bin schier athemlos . . ., ich wollte euch vorbereiten . . . . Gerade jetzo haben sie Deinen Mann gefangen gesetzt . . . . . “ — Mutter und Tochter schrieen auf. Marie fuhr fort: „es ist schier außer Zweifel, daß er den Quartiermeister . . . Gott sey der armen Seele gnädig . . .! man spricht von Zeugen . . . . , sie haben fürchterliche Dinge ausgesagt . . .; ach, unglückliche Victoria, hättest Du meiner Angst Gehör geschenkt . . . , Hättest Du Deine Hochzeit nur um einen Tag verschoben! Ich wußte schon dazumal . . . . . Wider Deinen Willen suchte ich den Schreiber jenes Briefs . . . was hörte ich aus seinem Munde . .! Am folgenden Tage suchte ich Dich auf . . . vergebens . . . Als ich Dich wieder sah, war's zu spät, und ich schwieg mit zerrissener Seele, verbarg meinen Schmerz vor Deinen Augen . . . . Aber Alles ist wahr. Sie wissen jetzo unten im Flecken, im Schloß . . . , überall . . . . “

„Was denn? Rabe des Fluchs!“ unterbrach die Wittib Marien, während Victoria's Glieder

zu Stein erstarrten. Marie konnte vor innerer Bewegung nur mit Mühe und heiserer Stimme vollenden: „Sein erster Ehebund war eine Teufelei; er hat sich dem Bösen verschrieben . . ., jene Geschöpfe, die das menschliche Antlitz nur als eine Larve tragen, sie sind....!“ Sie umschlang Victorien auf's Neue, fester denn zuvor, und raunte ihr einige Worte ins Ohr. Mit einem lauten Schrei, fast ohne Bewußtseyn, taumelte Victoria in den Lehnstuhl, und vergaß, von Mutter und Freundin unterstützt, was um sie her vorging. —

Da sie wieder zu sich selber kam, sah sie durch den wirren Nebel, der seine Schleier vor die Augen der Ohnmächtigen breitete, eine liebe Gestalt, und gern hätte sie dafür gehalten, daß Alles nur ein schlimmer Traum gewesen; aber neben dem Förster, der seinen ängstlichen Blick nicht von ihr verwendete, standen fremde, feindliche Männer, und hinderten ihn der Gattin sich zu nähern, sie mit seinen Armen zu umfangen. Victoria schloß die Augen vor diesen Herolden

einer traurigen Wirklichkeit; aber das Ohr der Unglücklichen verschloß sich nicht, und hörte deutlich, wie der Gerichtsschreiber sagte: „Gebt Ruhe, Förster Eisenhut. Ich erweise Euch einen Dienst, indem ich von dem Weibe Euch abhalte. Sollen ihre eignen Reden gegen Euch zeugen? Eure Schuld ist leider nicht mehr zweifelhaft, und nicht gerne möchte ich die Frau, die von jeher ein gut geartetes Geschöpf gewesen, in Euern Handel verwickeln.“ — Worauf der Förster: „Vergelt' Euch der Himmel nach Euern Werken; doch ist es gräßlich, einen reinen Mann ohne allen Beweis zum Verbrecher zu stempeln. Ihr habt an meiner Seite das Haus durchsucht; ist das Geringste gefunden worden, was mich verdächtigen könnte? erlaubt immerhin, daß meine Victor' mit mir rede; sorge nicht, daß sie durch ein Wort ihre Mitwissenschaft an dem Verbrechen verrathe. Sie weiß nichts von der That, so wahr ich selber unschuldig bin an dem Frevel.“

Der Schreiber war nicht hartherziger Natur, aber mit der Verlegenheit eines beschränkten

Untergebenen, dem seines Herrn Vorurtheile mehr gelten, als das klarste Gesetz, erwiederte er: „Wäre Alles wie Ihr sagt, warum denn Euer Schrecken vor der Leiche des Ermordeten? warum Eure kahlen Ausflüchte und der schwankende Ausweis, den Ihr von Euern Beschäftigungen gegeben an dem Tage, wo höchst wahrscheinlich der Mord begangen wurde? warum endlich dieses Weibes Verzweiflung?" — Bitter war die Antwort des Försters: „Mein Weib leidet, weil es mich liebt; für meine Rechtfertigung wird, so Gott will, der Jagdmeister sorgen; und mein Entsetzen vor dem Leichnam, welcher, der Verwesung verfallen, aus dem Grabe wieder hervorgeholt worden ist, — dieses Entsetzen habt ihr Alle getheilt, Vogt, Schreiber und Beisitzer."

Wie nun die Schreiber und die Beisitzer einander mitleidig ansahen, benutzte der Förster den Augenblick, zu seiner Frau zu gehen, und, ihre Hände ergreifend, zu fragen: „ich mache Dir vielen Kummer, liebe Victor', nicht wahr? aber ich schwöre bei allen Heiligen...." — Die fromme

Wittib segnete sich, Marie wendete mit Abscheu das Gesicht von ihm, Victoria that die Augen weit auf, als begehre sie in dem Herzen des Mannes eine völlige Rechtfertigung zu lesen, und fragte zitternd: „Bei allen Heiligen, sagst Du? Mann, was habe ich gehört? wie ging es zu bei Deinem ersten Ehebunde?“ — Der Förster erschrack, antwortete nicht. „O des Jammers! Du schweigst? so ist es wahr, daß ein teuflisch Gespenst aus dem See mit Dir gehaust?“ — Ein verächtliches Lächeln spielte um des Försters bleiche Lippen; aber eine Antwort kam nicht von ihm. „Mann der Sünde!“ fuhr Victoria drängender fort; „sage die Wahrheit, wenn Du kannst. Ist Dein Weib gestorben und liegt im christlichen Begräbniß? sind Deine Kinder getauft oder sind sie Heiden? Antworte! sind sie getauft, Deine Kinder?“ — Heribert bebte sichtlich, schüttelte finster das Haupt, und Victoria riß sich von ihm los, stieß ihn von sich, warf sich wie vernichtet an der Mutter, an der Freundin Brust. Dieses gewahrten die Beisitzer, und der

Schreiber redete achselzuckend: „Fürwahr, der Mann ist schuldig, das Weib sagt sich von ihm los. Bringt die gute Frau zu Bett, und sorget für sie.“ — Während Frau Lindle und Marie die Jammernde in die Kammer führten, stützte der Förster seine glühende Stirne auf die kalten Platten des Ofens, und der Schreiber fuhr gleichgültig fort: „Um die Victor' ist's Schade. Es nimmt sie Keiner mehr, und dennoch ist's um ihren Mann geschehen. Wird er nicht gerädert um des Mordes willen, so blüht ihm doch der Scheiterhaufen für seine Unzucht mit dem Satan.“

Rasche Schritte kamen durch den Hof. „Der Vogt!“ sagten die Gerichtspersonen unterthänig, und bückten ihre Häupter vor dem hochmüthigen Amtmann, der wie ein Sieger eintrat, hinter ihm der Jäger vom Kaltenbrunn, und der Amtsknecht, ein Felleisen auf der Schulter. Mit einem giftigen Blick auf den Förster fragte der Vogt: „Was hat sich vorgefunden?“ — Der Schreiber schüttelte den Kopf, wie einem, dem es leid thut, nichts Erfreuliches melden zu können. Der arme

Schelm fürchtete eine Lauge, die sein roher Kanzleiherr so trefflich zu beizen verstand, und betete schon im Stillen ein Vaterunser. Aber dießmal kam er wider Vermuthen leicht durch, weil der Vogt triumphirend sagte: „Thut nichts; wir haben es mit einem abgefeimten Bösewicht, aber freilich sind alle seine Practiken umsonst vor des Himmes Gerechtigkeit und unserm Scharfsinn. Tret' Er heran, Förster Eisenhut. Schau Er mir wieder frech in's Gesicht, wie er von jeher zu thun pflegte, Er Grobian, der nicht einmal vor seiner Obrigkeit den Deckel lüpfen mochte. Er hat geläugnet wie ein Zigeuner; Er wollte nichts von dem Mord wissen, war nicht in der Nähe des Platzes gewesen, nur durch Zufall saß er an jenem Morgen in Kuppenheim? wie ist er doch so gescheut! Er hat die Freuleute, so den Schimmel auffingen, verdächtig gemacht. Seine Subtilität hat gemacht, daß einer von den Gesellen gefangen wurde, als er das Geld für den Schimmel holen wollte. Der sollte Alles gethan haben, he? was gibt er mir aber, wenn

ich ihm einen Zeugen ſtelle, der Ihn auf das Maul ſchlägt?“

Des Förſters Hand war öfters an die Stelle gefahren, wo der Hirſchfänger zu ſitzen pflegt, während der Vogt ſeine beleidigende Anrede hielt. Seiner Ohnmacht bewußt, hatte ſich endlich der gefangene Mann mit Ergebung gewaffnet, und ſagte kalt: „Einen Zeugen? ich wäre neugierig.“ — Da winkte der Vogt dem Jäger Veit, und dieſer kam hervor, und räuſperte ſich, und wollte ſeinen Spruch anheben. Worauf mit aller Verwunderung der Förſter: „Ei, alter Kamerad, was machſt Du hier? geh heim, wir brauchen Deine Schwänke nicht.“ Veit, deſſen Stirne von Unverſchämtheit ſpiegelte, verſetzte nun: „Lieber Schatz, ich treibe nicht immer Poſſen, und meine, es ſey wohl gelegen, Deinem ſchlechten Lebenswandel ein Ende zu machen.“ — „Wenn ich Dich verſtehe, will ich zu einem Eichenklotz werden. Du kommſt mir vor, wie ein altes Geſpenſt, ſo lange haben wir uns nicht geſehen!“ — „Und doch ſind es kaum einige Wochen,

daß wir uns sahen, in meinem Hause sahen. Besinne Dich, Kamerad. Du brachtest mir ein Felleisen; ist's nicht so?" Der ungestüme Vogt riß den Mantelsack aus den Händen des Knechts, warf ihn vor dem Förster auf den Boden, und rief: „Verstockter Lügner, kennt Er diese Beute?"

Dem Förster ahnte viel Unglück; aber männlich gefaßt entgegnete er: „Ich weiß nicht, was man von mir will. Ich kenne diesen Reisesack nicht." Der Vogt heftete seine Blicke steif auf den Jäger vom Kaltenbrunn, und dieser sprach, nicht weniger ruhig, als sein Gegner: „Ich merke, daß Dir's an den Hals geht, guter Freund, und das Lügen ist Dir erlaubt. Aber weil ich einmal die Wahrheit sagen will, so rede ich sie ganz und gar, ohne Rückhalt. Du kamst mit Blut befleckt in meine Hütte, batest mich um Gotteswillen, diese Kleider zu verbergen, zu vertilgen, schenktest mir das Weißzeug, schenktest mir diese paar spanischen Dublonen, daß ich schwiege und Deiner That theilhaftig würde. Es war nicht schön von Dir, einen alten, grauen

gieb der guten Gabriele ihre Schwäche, und urtheile nachsichtig über ihr Leben. Sie hat einen Schatz von Freundlichkeit und Aufrichtigkeit vor mir entwickelt, ich liebe sie um ihrer offenherzigen Reue willen mehr als je; sie ist unsere innigste Freundin geworden, obschon sie erfahren, daß meine Verwandtschaft mit ihr nur eine Lüge war. Sie bemüht sich, diesen Umstand, der für mich sehr demüthigend seyn muß, allenthalben zu verbergen; sie hat beschlossen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um Dich nach Verdienst belohnen zu machen. Sie glüht von Dankbarkeit für Dich; ja, sie hat mir sogar gestanden, daß sie einst auf dem Punkt gewesen, die heißeste Leidenschaft für Dich zu empfinden, die Zuneigung der Liebe zu Dir zu fassen.«

»So?« fragte Victor mit niedergeschlagenen Augen und leichtem Erröthen, weil er sich an das Interesse erinnerte, das er auf der Reise durch die Bretagne für Gabriele zu empfinden

Mann, der in seinem Leben keine Dublonen gesehen, mit Gold bestechen zu wollen, und das verfluchte Metall hat auf meiner Seele gebrannt, und die blutige Beute hat mich geängstigt, und war schon auf dem Wege, Dir Alles wieder zu bringen, als ich erfuhr, daß man Dich verfolge, und wie vom Himmel die Weisung erhielt, was ich zu thun hätte. Hiemit übergebe ich dem weisen Gericht Alles, was ich von Dir in Händen habe." Er deutete auf das Felleisen, und legte zwei Dublonen auf den Tisch, mit der Bemerkung, daß der Förster einen schweren Sack voll ähnlicher Goldstücke zu sich genommen und hinweg getragen. — Von der Bosheit des alten Mannes gleichsam niedergedonnert, wußte Heribert nicht einmal eine Betheuerung hervorzubringen, und der Vogt schlug auf den Tisch, beschleud: „Schreibe Er das nieder, ohne Säumen, Actuarius. Das trifft zu, so wahr der Teufel schwarz ist, und Hörner trägt. Seht hier eine schwedische Quartiermeisters-Uniform, seht das Weißzeug, mit den Buchstaben A. P. gezeichnet,

seht hier die spanischen Dublonen, von welchen einige der Todte im Sack trug, von welchen er mehrere zu Durlach an einen Dragoner verspielte. Will Er jetzo bekennen, Förster, wo er das andere Geld verscharrt hat?" — „Ich beschwöre auf meine Seligkeit, daß Alles, was dieser vorbrachte, unwahr und lügnerisch sey, von Anfang bis zu Ende." So lautete des Försters Antwort; aber seiner lachte der Vogt: „Erbärmliche Seligkeit, wovon ich nichts haben möchte. Geduld, hochmüthiger Herr; wenn der Prozeß wegen Todtschlags geschlossen, dann kömmts erst an den Prozeß wegen teuflischer Buhlschaft. Dieser ehr- und glaubwürdige alte Mann weiß auch hievon ein Stücklein zu singen." Heribert zuckte die Achseln und versetzte zornig: „Zerhackt mich, schlagt mich todt, weil Ihr doch mein Feind seyd. Aber verschont mein Ohr mit abergläubischer Dummheit. Und was hab ich Dir gethan, Du grauer Verräther, daß Deine Lügen mich so grimmig verfolgen? wir kamen so wenig zusammen, haben uns niemals gezankt; wenn Andere Dich einen

Zauberer nannten, und schüchtern vermieden, sagte ich Dir kein übles Wort, habe Dir nie ein Leid zugefügt. Freilich klagtest Du oft, man setze Dich zurück, und gebe mir den Dienst, welcher Dir schon lange hätte werden sollen. Das hat aber die Herrschaft gethan, und ich trage nicht die Schuld." — „Unnöthiges Geschwätz!" fiel der Vogt ungeduldig ein: „Er verwickelt sich immer mehr in seinen Widersprüchen, und im Thurme mag er sich ferner auf neue Ausflüchte besinnen. Man führe ihn weg." Mit Heftigkeit setzte der Förster entgegen: „Thut, was Ihr wollt; der Markgraf wird seinen Diener nicht verlassen. Wer hütet jedoch mein Haus, wer schützt mein Weib, meine Kinder?" — Mit drohendgefalteter Stirn that der Vogt den Spruch: „Der Jäger Veit wird auf unsern Befehl sich dieses Hauses annehmen, und hier sitzen, bis der Prozeß zu Ende, oder von der Herrschaft ein anderer Förster ernannt ist. Zugleich wird er sorgen, daß die Frau des Försters Eisenhut, die allerdings in den Prozeß ihres Mannes begriffen

werden könnte, bis auf weitere Inzichten oder Beschluß die Wohnung nicht verlasse." — „Abscheulich!" schalt Heribert; „ist das Eure Gerechtigkeit? einem falschen Zeugen, der mir an's Leben will, soll mein Haus und Weib und Kind vertraut seyn? schickt nach meinem Bruder, dem Jägerburschen auf dem Blättig; er steht mir näher, ich würde ruhiger seyn." Veit machte ein lang Gesicht, da er von dem Bruder hörte, welchen er verschollen glaubte; aber der Amtmann gab nichts auf des Försters Einwurf, und sprach weiter, als ob er nicht unterbrochen worden wäre: „Auch die beiden unchristlich erzielten Larven und Monstra, gemeiniglich des Försters Kinder genannt, sollen von besagtem Veit unter strengem Beschluß gehalten werden, bis ein geistlich Gericht entschieden hat, ob sie etwa zum christlichen Glauben zu bekehren, oder aber vermittelst starker Aderlässe vom Leben zu bringen seyen. Wonach zu richten, zu achten, und also geschehe es."

Dem Beklagten wurde nicht vergönnt, seiner Gattin Lebewohl zu sagen, und somit auch der

Schmerz erspart, ihre Kammer verriegelt zu finden. Victoria wollte ihn nicht mehr sehen, und als der Vogt von diesem häuslichen Unfrieden Wink bekam, schaute er noch einmal so fröhlich dem wegschreitenden Förster nach, rieb sich die Hände, und sprach zu dem Jäger vom Kaltenbrunn: „Wenn jemals ein Zeuge zu geschickter Zeit gekommen ist, so seyd Ihr's, wackerer Mann. Gott erhalte Euch nur auf dem Wege der Wahrheit, und rüste Eure Seele gegen jede Einflüsterung. Dafür werd' ich meinerseits thun, was mir obliegt, und in einem glänzenden Bericht an die Herrschaft Eure Verdienste ins gebührende Licht stellen. Die hiesige Försterei wäre nur ein gerechter Lohn für Eure Rechtschaffenheit. Seht derweilen dieses Haus für das Eurige an, und stellt ein paar Treibknechte als fleißige Wächter auf. Ihr werdet schon solche wählen, die der Förster nicht zu seinen Gunsten verwöhnt hat, versteht Ihr mich? schickt einen Burschen nach dem Kaltenbrunn, bis der Jagdmeister für Euer Revier Anstalt getroffen. Sobald ich hinunter komme,

schreibe ich selber, daß Eure Versetzung beschleunigt werde."

Der Jäger geleitete seinen Beschützer unterthänig bis vor das Schloß. Der Vogt hatte jedoch nicht sobald den Rücken gekehrt, als Veit in seinen Bart murmelte: „Werde mich schon selber nach dem Kaltenbrunn hinübermachen, meinen Schatz versorgen, und mitunter sehen, wie und warum der Teufel den Roman wieder in das Land geführt." Nun pfiff er einigen Knechten, die sich eingefunden hatten, und sagte ihnen mit verstelltem Mitleid, was sich mit ihrem Förster begeben. Dem Einen kamen Thränen in die Augen. „Geh heim, Du hast hier nichts zu thun," sagte ihm darauf der Jäger. Der andere Knecht meinte, Herr Eisenhut sey freilich ein strenger Mann; aber dem ungeachtet vielleicht unschuldig, und die Gerechtigkeit des Vogts werde schon den Missethäter ermitteln. „Du bist ein Freund der Ordnung," sagte der Jäger zu ihm, „und sollst helfen, die Försterei zu beaufsichtigen." Zu dem dritten Knecht jedoch, der finstern Auges

zugehört, und gesagt hatte, dem Eisenhut geschehe Recht, und es sey nicht unmöglich, daß er den Quartiermeister erschossen, indem er seine besten Treiber und Holzleute sogar bis auf's Blut peinige, sprach der Jäger wohlgemuth: „Du sollst mein Beistand seyn, und dem andern Knecht befehlen dürfen; ich will so schnell als möglich nach dem Kaltenbrunn, mein Haus zu bestellen, und während dessen sey Du ein Wächter an meiner Statt.“ —

Marie hatte auf einen Augenblick Victorien verlassen, die in einen kurzen Schlummer der Ermattung gesunken war; Marie stand am Fenster der Wohnstube, bestürmt von den kummervollsten Gedanken, als Veit wieder in's Haus trat, Hut und Tasche zu nehmen. Das Mädchen und der Jäger waren beide überrascht, sich einander gegenüber zu befinden. Das Mädchen erkannte den Warner von Cappel, der Jäger verbarg kaum seine Schadenfreude. Ohne Verzug redete er zu Marie mit tückisch glimmenden Augen: „Da habt Ihr's also, Frau Försterin. Wer dem

Freunde nicht traut, fällt in die Stricke des Feindes. Es geschah Euch nicht mehr als Recht für Euern Thomasglauben. Da sitzt Ihr nun in Leid und Trübsal, der Mann im Kerker und bald noch auf einem schlimmern Platze. Hättet ein Leben in Freude und Herrlichkeit haben können.... habt Euer Glück mit Füßen von Euch gestoßen!"

Die nur mit Mühe verhehlte Bosheit des Alten entging der listigen Marie nicht. Sie ließ darum gar zu gern den grauhaarigen Betrüger bei seinem Irrthum, so lang es angehen würde, und begnügte sich, ihm mit kalter Bitterkeit zu erwiedern: „Ich bin eine unglückliche Frau, und Ihr thätet wohl, Euern Spott für Euch zu behalten. Was begehrt Ihr in diesem Hause?" „Ich befehle hier von Gerichtswegen;" antwortete Veit mit höhnischem Kratzfuß: „hab' Ihrem Liebsten den Gnadenstoß gegeben, gestrenge Frau Försterin. Sie wird sehen, daß er nimmer davon aufsteht, so wahr ich einen grünen Rock trage. Mag er nun schreien nach Kaiser und Reich,

nach dem Markgrafen und dem Jagdmeiſter...., er ſitzt, und der Vogt läßt unter ſeinen Riegeln nichts durch. — Sie hätte ihm und ſich ſelber viel Elend erſpart, wenn Sie den Bräutigam genommen hätte, von dem ich Ihr ſprach."

„Was iſt denn das für ein Gewebe von Argliſt und Niederträchtigkeit?" dachte Marie für ſich, immer neugieriger werdend; der Jäger fuhr fort: „Was hat Sie nun? Einen frühen Wittwenſchleier auf dem Haupte; auf dem Halſe die Teufelskinder. Wo ſind ſie denn? Will Sie nicht die Kindlein auf dem Schooße wiegen?" — Heftig verſetzte Marie: „Unterſteht Euch, mir die Kinder zu bringen. Sie mögen bei ihrer Magd bleiben, ich will ſie nicht mehr ſehen." —

Veit betrachtete ſie nicht ohne Verwunderung, indem er ſagte: ‚Hm, wie Sie doch ſo gefaßt und entſchloſſen iſt! Hätt' es kaum gedacht. Die Augen zwar trübe, aber keine Thränen darinnen? Das Geſicht traurig zwar, aber die Wangen hübſch roth? Was gilts, die Hausfreuden waren ſchon zu Ende, bevor der zutäppiſche Vogt den

Förster einsetzte? Na, ich wünsche Ihr Glück und viele Geduld. Sie wird beides brauchen, wenn für den armen Sünder gebetet wird.“ — „Ich bitte Euch, schweigt!“ bat Marie. Veit sprach weiter: „Wenn Sie sich gut bei mir hielte.... Sie ist beim Blitz ein hübsches Frauenbild.... in meinen Jahren ist man nicht verwöhnt, und ich würde mich nicht fürchten vor der Wittib eines Geköpften.... ohne Zweifel bekomme ich Ihres Mannes Dienst... und sie könnte wohl auch noch in Zukunft Försterin auf Windeck seyn.“ — Eine rasche Bewegung von Marie stieß des Alten Hand, die sich ihr näherte, zurück, und statt des Mundes antwortete ihm ein Blick voll Verachtung und Eckel. Veit verstand den stummen Bescheid, und begab sich eines fernern Schmeichelversuchs; aber doppelt giftig drohten seine Augen, indem er rief: „Basta; für jetzo wird Sie nach mir sich richten müssen. Es ist mir gesagt worden, daß Ihre Mutter und eine sogenannte Freundin hier oben herumlungern. Ich darf die Weiber nicht auf dem Schlosse dulden.

begonnen: »Eine sehr naive Vertraulichkeit. Was sagt Deine Eifersucht hiezu, meine gute Adele?«

»O sie schweigt, mein lieber, lieber Freund. Deine kleine Frau ist vernünftig geworden, und in unserm Alter, der erwachsenen Suzen gegenüber, schickt sich die Eifersucht nicht mehr für uns. Gabriele sprach auch nur von dem, was gewesen ist. Sie redete nur von dem Wiederschein einer vergangenen Gluth. Kurz — um den Scherz zu enden — sie will Alles thun, was unsere Lage erheischt und unsere Verhältnisse begünstigen. Noch mehr, sie hat von Suzen mit dem lebhaftesten Entzücken geredet, und ohne Winkelzüge eine Parthie für das Mädchen vorgeschlagen: ihren Stiefsohn Julius, der ein Muster von Artigkeit und Bildung seyn soll, der mir ganz wohl gefällt, und einst der Erbe von dem großen Vermögen des Generals wird. Wir Frauen haben das schon unter uns abgemacht, und ich hoffe, daß auch Du Deine Einwilligung zu einer Ehe nicht ver-

Sie muß allein zurückbleiben. Schicke Sie die andern fort. Hört Sie? heute noch müssen sie fort. Wenn ich wieder heimkomme, will ich sie nicht mehr im Hause finden, oder es gibt Mordspektakel. Adies.“

Als er mit diesen Worten die angebliche Försterin trotzig allein ließ, und, nach kurzem Hin- und Herreden mit den Knechten, seinen Weg aus dem Schloß nahm, eilte Marie, von einem Hoffnungsgedanken erleuchtet, in Victorien's Kammer. Sie fand die Freundin aus dem Schlummer erwacht, mit klaren Augen, stille und eifrig betend. Die Mutter sagte leise zu Marie: „Sie ist ganz verwandelt. Das ist ein Weib, wie ein Mann, schwöre ich Dir. Wie sie den Förster liebt! Sie hat ihm Alles vergeben, sie bereut ihren Zorn, stirbt auf seine Unschuld.....“ Worauf Marie eben so leise entgegnete: „Meiner Treu, sie wird Recht haben, und ich schäme mich fast vor meinem Argwohn. Denn so eben habe ich mit einem Teufel geredet, der den Pferdefuß nicht mehr verbergen konnte, und die Freude des Ungethüms

macht mich fürchten, daß ihm die Unschuld unterlag.“ — Ohne indessen durch nähere Erläuterung die Zeit zu verlieren, wendete sich Marie zur Freundin mit der dringenden Mahnung: „Sie wollen Dich hier gefangen halten, damit Deine Stimme nicht für den Förster rede. Ich ahne jedoch häßlichen Verrath, und fordere Dich auf, vor dem Markgrafen selber einen Fußfall zu thun. Gewiß ist Dein Mann unschuldig, und wenn der Herr selber seines Dieners Sache untersucht, so wird die Wahrheit an Tag kommen. Darum geh' geschwinde von hinnen, verhüllt von meinem Regentuche, gestützt auf Deine Mutter. Sie werden Dich für Schreiners Marie halten; ich bleibe an Deiner Stelle zurück. Bringe meinem Bräutigam einen Gruß von mir, und empfiehl Dich seinem Schutz. Der Markgraf ist zu Baden; das Pferd meines Philipps führt euch in wenig Stunden hin. Morgen, ehe noch der Feinde Flüstern des Herrn Ohr eingenommen, schreie Du bei ihm um Gnade für Deinen Mann. Versäumst Du's, so fällt in schnellen Streichen seine

Ehre, euer Glück, sein Leben unter den Händen des Vogts und des Satan's, der sich mir verrieth." — Dieser Vorschlag, gemacht mit schwesterlicher Begeisterung, fand zur Stelle Eingang bei Victorien. Noch einige Reden und Fragen hin und her, und Victoria verließ in Mariens Kleidern sammt der Mutter das Haus des Försters. Einer der Knechte wollte eben mahnend an die Thüre klopfen, und wunderte sich gar nicht, daß die Försterin beim Abschiede ihr Gesicht im Thränentuch, gleich der Freundin, verbarg, und sich schnell wieder in ihre Kammer einriegelte. Der Schmerz des Weibes leuchtete dem Knecht ein, wie seinem Kameraden die Möglichkeit, daß Herr Eisenhut wohl ein Mörder und Hexenbuhle seyn dürfte.

Das wilde Spiel der Elemente hatte aus der verödeten Forsthütte auf dem Blättig eine Laterne gemacht, worein allenthalben die Sonne schien, der Wind blies, der Regen schlug. Roman der

Jägerbursche war den ganzen Tag nicht müßig gewesen, seine neue Herberge etwas wohnlicher zu machen, Wände, Thür und Fensterladen herzustellen, und seinen einsiedlerischen Haushalt zu richten. Mit dem letztern war es bald gethan; der Waidmann jener Zeit, wenn er im Gebirge saß, lebte als ein Halbwilder vom Tag zum Tag, und seine Küche stand schlecht versorgt, wenn er zu träge war, sich einen Braten aus dem Forst zu holen. — Des Bruders Freigebigkeit hatte indessen Romans Büchsenranzen so reichlich ausgestattet, daß er wohl zum Feierabend eine ziemliche Erquickung sich erlauben mochte, und er theilte dieselbe mit dem guten Hunde Gesell, der ihm auf den Blättig gefolgt war. Ueber der schlichten Mahlzeit kam die Dämmerung, welche Romans Freundin just nicht war, weil gerade in den Stunden, wo sich Tag von Nacht scheidet, des Menschen Gedanken inniger zusammenhalten, und der Zerstreuung nicht unterthan sind. So daß, wer liebt, heißer seiner Liebe gedenkt, wer haßt, eifriger seinem Groll

nachhängt, und wer vor sich selber zu erschrecken Ursach hat, der Furcht am wenigsten Meister wird. Aug' und Ohr verschwören sich gegen den Gewissenskranken, der vorüberflirrende Schatten wird zum Gespenst, des Baumes Flüstern zum Beheruf, der Sehnsuchtslaut des Vogels in den Zweigen ein Trauerlied. — Roman hatte seit mehreren Wochen an sich erprobt, wie einem schweren Sünder zu Muthe ist, und darum wünschte er die finstere Nacht herbei, statt des grauenhaften Zwielichts, und versuchte, die langsame Zeit zu beschleunigen, indem er seinem Jagdhorn rauhe Töne entlockte, oder den Hund bellen machte, und donnernd mit ihm sprach, als hetze er ihn auf ein edles Wild.

Schon hatte er auf seinem Instrument alle Weisen versucht, die dem Waidwerk angehören, und manches von den lustigen Trompeterstücken, die beim Soldatenvolk ihn oft ermuntert, und dazwischen rief er sein Hussa und Hoho, daß die Balken der Hütte dröhnten, und die Kehle des Hundes, der wild mit einstimmte, rauh wurde.

Da schlug von aussen eine Faust an den Laden, und der Jäger vom Kaltenbrunn rief herein: „He, ist hier ein Hexensabbat los? was gibts für eine Jagd zu dieser Stunde in dem engen Raume?"

Roman, welcher derb zusammengefahren war, ermannte sich in der Nähe des Vertrauten, streckte den Kopf aus dem Fenster, reichte die Hand hinaus, und sprach mit ängstlichem Lächeln: „Habe ich doch fürwahr gedacht, der alte Reitersmann poche an mein Haus. Was führt Dich zu mir, Hexenveit?" — „Sag mir lieber, was Dich wieder in's Land brachte. Du warst auf und davon wie der Wind, das Schneegestöber verweht nicht schneller eine Spur." — „Ach, wär' doch nirgends mehr eine Spur von mir!" — „Mein Seel, ich glaubte schon, sie hätten Dich gehangen. Was thust Du hier? willst Dich kasteien für Deine Sünden? bist zum Kreuz gekrochen, armer Schelm? sagte ich Dir nicht voraus, Du würdest auf dem Blättig Dein Haus halten?" — „Schweige doch, treuloser Rathgeber. Ich bin

arm, schlecht, schwach, ein elender Schelm, was Du willst. Möchte mir selber den Hals umdrehen, aber es ist einmal nicht anders. Sieh, die Mündung meines Gewehrs saß schon an meiner Stirn, und ich war zu feige, den letzten Druck zu wagen; ich stand schon an der Grenze des deutschen Landes, mich in den Schweizerbergen zu verstecken, aber es trieb mich zurück wie mit Peitschenschlägen. Je weiter ich ging, je mehr haßte ich das Leben und mich selber. Und meines Bruders Weib liebte ich dagegen immer heißer, daß ich dachte, mein schlechtes Herz könne vielleicht Vergebung gewinnen in der Nähe des Engels. Weicher Balsam heilt die bittre Wunde, sagte ich mir."

Der Jäger vom Kaltenbrunn lachte mitleidig: „Du mattes Hasenherz, weißt Du nicht, daß nur glühendes Eisen das wilde Fleisch verzehrt? geh, Du bist ein jämmerlicher Bube, und dem alten erschossenen Offizier wird's der Teufel jenseits am höchsten anrechnen, daß er sich gerade von Dir spediren ließ." — „Rede doch nicht so laut;"

bat Roman erschrocken, und sah sich nach dem Hunde um, der das zottige Haupt auf sein Knie legte. Noch spöttischer lachte Veit und meinte: „Wen fürchtest Du? die Bestie hält das Maul, und, weit und breit vernimmt uns kein Mensch auf dieser Höhe. Ich befürchte nur, daß Du in einem Anfall von Bußfertigkeit einmal selber Dein Verräther werdest.“ — „Du achtest mich für gar zu dumm;“ erwiederte Roman. Nach einer Weile setzte er hinzu: „Damit wir nicht eines in das andere reden, alter Kamerad, so höre, daß ich nächstens zu Dir kommen will, meinen Schatz zu holen. Mein erster Schrecken hat sich gelegt, gewißlich redet auch Niemand mehr im Land von dem todtgefundnen Reiter, und ich darf nach und nach mich unterstehen, das Gold auszuwechseln, und einzukaufen, was ich so nöthig in dieser Abgeschiedenheit brauche.“ — „He, was sagst Du da?“ fragte der Andere, als wie ein Harthöriger. Roman wiederholte etwas ungeduldig seine Rede, und fügte bei: „Wie sehr mich jenes Unglück peinigt, und wie unnütz auch für

mich der ganze Handel gewesen, so ist's doch einmal geschehen, beim Satan, und das Gold soll nicht verschimmeln. Wird ohnehin nicht die ehrlichste Beute gewesen seyn, und der alte Schwede war vielleicht ein ärgerer Dieb als ich und andere Leute." — „Ja so;" sprach Veit bedächtig; „wo hast Du Deinen Schatz?" — „Du fragst? liegt er nicht bei Dir? hab' ich Dir ihn nicht vertraut?" — „Du spaßest, lieber Freund. Wie käme ich dazu, Deines Raubes Hehler zu seyn? beweise das, bevor Du thöricht in den Tag hinein forderst."

Die Kaltblütigkeit des Alten überstieg Romans Begriffe bei Weitem. Mit einem kaum hörbaren Fluche trat er einen Schritt zurück, zuckte mit der Hand nach dem Jagdmesser, und schwang es gegen den falschen Freund, der nun ebenfalls einen Schritt zurückprallte, der Passauer Kunst nicht allzusehr vertrauend. Nach flüchtiger Besinnung schleuderte jedoch Roman das Messer von sich, und sagte mit gepreßter Wuth: „Billig hätte ich Dir die gleißnerische Kehle abstechen sollen,

aber mir geschieht wohl und recht, indem Du so himmelschreiend mich betrügst. Ich war von Haus nicht viel werth, warum ging ich bei dem Teufel erst noch in die Schule? warum folgte ich Dir, Satanas voll böser Künste, und warf Dir nicht allein meine Seligkeit an den Kopf, sondern auch das Blutgeld, wofür ich sie verhandelte?" Nach diesen Worten gab sich Roman einer solchen Verzweiflung hin, daß dem alten Jäger unheimlich zu Sinne wurde, und er die Sorge zu hegen begann, sein Schüler möchte verrückt werden, aber zuvor hingehen, sich und den Lehrmeister um den Hals zu reden. Darum achtete er für klug, die Sache besser anzugreifen, ging in die Hütte des Verzweifelnden, fachte eine tröstende und belebende Flamme an, welche Licht und Wärme zugleich verbreitete, und begann theilnehmend: „Euer Vater muß von absonderlicher Natur gewesen seyn, denn wildere Köpfe als Dich und den Förster gibt's nicht im ganzen Schwarzwalde." — „Rede nicht von meinem Bruder, und packe Dich. Wir treffen uns noch." — „Oho! Um uns zu raufen

ſagen wirſt, welche die Zukunft unſeres Kindes in eine goldene verwandelt. Der General hat, wie mir Gabriele verſichert, keinen andern Willen, als den ſeiner Frau, und Du wirſt nicht minder aus Dankbarkeit ihren Wünſchen nachgeben, weil Gabriele auch Dein Glück begründen will, und Du vielleicht ſchon erhieltſt, was ihre freundſchaftliche Fürſprache Dir zugewendet.«

Der Oberſt war ganz betäubt von den Planen, die Adele ſo beredt vor ihm aufbaute, und im höchſten Grade erſtaunt über die Veränderung, die in Adelens Seele zu Gabrielens Gunſten vorgegangen war. Er fühlte, daß es an der Zeit war, die ſanguiniſchen Hoffnungen des raſchen Weibes zu vernichten, und antwortete daher mit freundlichem aber beſtimmten Ernſte: »So ſehr ich die Zauberin bewundern muß, die es verſtand, Dich im Verlauf eines Abends aus ihrer bitterſten Feindin in ihre treueſte Bundesſchweſter zu verwandeln, ſo innig muß ich bedauern, daß der Zauberſtab

die Gurgel abzuschneiden? das wär' ein hübsch Exempel von zwei Freunden. Spare Deinen Fänger für ein hauend Schwein, spare Deine Kugel für den starken Hirsch, wir werden besser auseinander kommen. Wär's nicht ein Gräuel, wär's nicht so zu sagen ein Vatermord, wenn Du mich tödtetest, just, da ich Dir den größten Dienst erweise? wär's nicht ein gar zu traurig Loos, wenn ich vielleicht Dein Leben auslöschte, just, da es hell zu werden verheißt? Sey vernünftig, und höre mir zu."

Mit verglasten Augen hörte nun auch wirklich Roman, was ihm Veit von den Begebenheiten auf Windeck erzählte, und sein Herz empörte sich nicht so heftig gegen den falschen Zeugen, der seinen Bruder auf das Blutgerüst stieß, daß sein Neid dem Unglück Heriberts nicht freundlich zugelächelt hätte. Die leise Mahnung des brüderlichen Gewissens verstummte vollends in ihm, als der graue Schelm mit kluger Hand die Saiten der üppigen Sinnlichkeit anzog, indem er sprach: „Aengstige Dich nicht mehr feige über

die Vergangenheit. Eine rasche That vergißt sich wie ein böses Wort, und ein gebrechlich Ding wie ein Menschenleben ist nicht werth, daß man sich den Kopf lange damit zerbreche. Gedenkst Du noch der Leute, die im Felde von Deiner Hand fielen, der Wilddiebe, welche Dein Blei getroffen? Lasse das, guter Freund; denke lieber der Zukunft. Umarme mich, gib mir einen Kuß, denn ich bin's, der Deinen Bruder aus Deinem Wege räumt, der für Dich die schöne Victoria bewacht, der sie in Deine Hände liefert, sobald Du nur selber willst." — „In meine Hände? Kerl, wer Dir trauen dürfte!" — „Mein Seel, das will ich. Laufe mit ihr davon, lebe mit ihr in trauter Buhlschaft, so lange Dein Bruder athmet. Heirathe sie, wenn er die Augen schloß. Was liegt mir daran! Sey glücklich, wo und wann Du willst. Hier meine Hand, lege aber jetzt die Deinige auf's Herz, und sage, ob für dieses vollgerüttelt Maaß von Freude die Halbschied des mir anvertrauten Goldes ein allzutheurer Preis genannt werden mag?" — „Nimm

sie hin!“ schrie Roman stürmisch: „so karg Du bist, Du forderst dennoch nicht allzuviel. Bleibt mir denn nicht immer noch genug, in einem versteckten Winkel der Erde mit Victoria zu leben?“ Plötzlich ließ er den Kopf hängen, und setzte dumpf hinzu: „Ich schwatze wie ein Narr; sie wird nimmer wollen, denn sie haßt mich.“

Veit, so nah am Ziele, grinste nun: „Nicht wollen? ein Weib ist wie der falscheste Freund, dreht dem Unglück stets den Rücken. Victoria ist nicht besser als die andern: wenn ich Dir sage, daß sie schon jetzt die Wittwe spielt? denke Dir eine gefaßte, getröstete, schon nach einem Freunde aussehende Wittib, und Du hast Victorien, wie sie leibt und lebt. Wenn sie Dich haßte, wär's um so besser. Schon allzu oft wurde der Gehaßte am innigsten geliebt. Noch einmal: hier meine Hand. Komm, wann Du verlangst, etwa morgen Abend, wenn's fein dunkel ist, an's Schloß. Will Deinen Fürsprecher machen, Dich mit dem Weibe allein, die Thüren offen lassen. Was kümmert mich, was ihr beginnt! Nimm dann nebst Deiner

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18215/033

Liebsten das Gold noch mit, was Dir zukömmt, und sey versichert, daß ich weder der einen, noch dem andern nachlaufe."

Roman wußte sich vor wilder Freude nicht zu fassen, fiel dem Verräther um den Hals, küßte ihn, sprach kaum ein laues Wort von seines Bruders künftigem Schicksal; und der Jäger antwortete darauf verächtlich: „Laß Dir keine grauen Haare wachsen, sage ich Dir. Du bist rein wie ein Tautropfen, die Spießbürger zu Bühl haben mit losem Maul die Karten ausgespielt, der Vogt hat mit vollen Händen Farbe bekannt, und ich warf nur den letzten Trumpf dazwischen. Wer weiß auch, ob's dem Schächer an's Leben geht. Sie stecken ihn vielleicht bis an sein Ende in's Gefängniß, und er hat Zeit, sich auf den Himmel vorzubereiten, nachdem er hienieden mit bösen Geistern Wirthschaft getrieben."

So war der Jäger Veit der Gast Romans geworden, wie dieser einst sein Gast im Kaltenbrunn gewesen, und sie schwatzten vieles, bunt und bös und wunderlich bis zum bleichen Mor-

genschein, da sich der Alte nach seinem Hause aufmachte. „Meine Füße sind zwar noch rüstiger als meine Augen," sagte er; „aber dennoch ist der Weg weit, und ich will nicht allzu lange von der Windeck wegbleiben. Auf Wiedersehen; ich erwarte Dich." — Hinter sich ließ er einen entzückten Thoren, mit sich trug er eine Fülle betrügerischer Gedanken. Schlau berechnete er den Erfolg seiner Einflüsterungen, und dachte: Komme nur, laufe mit ihr davon. Um so gewisser glauben sie dann des Försters Verbrechen, ich habe dich vom Halse, und deines Bruders Dienst soll mir bald das Gold einbringen, das ich leider dir zum Theil überlassen muß. Zudem bin ich es ja, der die Theilung macht, und ich nur habe den Schatz gezählt. — Der Bösewicht ahnte nicht, daß bald seine Konstellation noch besser stehen würde. Denn als er, längs einer Halde schreitend, den Blick zur Seite wendete, bemerkte er zwei Männer, die neben einem halberloschenen Feuer lagerten, nah bei frischgefällten Stämmen. Sie waren von den Freileuten, und der Jäger wollte schon vorüber

gehen, und thun als ob er nichts gesehen, als ihm einer der Landstreicher recht bedeutsam mit dem Finger drohte. Veit hielt verwundert an, hinüberfragend: „Warum drohst Du mir, Gesell? wohl eher wär's an mir." Weil er zugleich seine Büchse auf den Freimann richtete, sprang dessen Gefährte auf, stellte sich ihm keck unter die Augen, und rief: „Kennst Du mich?" — „Ei, warum denn nicht? Du bist der Herr von jenen Leuten." — „Gut; sie heißen mich den starken Girgo; schieße nicht auf uns, bist unser Freund. Fledermann hat's nicht bös gemeint. Es war Spaß, da er mit dem Finger drohte. Hast uns belogen, grauer Spitzbub." Girgo zupfte den Veit am Schnauzbart, und wollte ihm schmeicheln. Der Alte stieß ihn zurück mit der neuen Frage: „Was schimpfst Du? belogen? wer? wen?"

Girgo winkte dem Fledermann, der nun anhob: „Hast Du mir nicht gesagt, daß der Habacht von Windeck den Grieshannes verrieth?" — „Ja, das hab' ich." — Hier zog ihn Girgo schmunzelnd am Ohrläppchen: „Ist nicht wahr,

alt Männlein. Ist ganz nicht wahr. Unsere kluge Frau sagts, daß es ein Lug sey.“ — „Was kümmert mich eure kluge Frau? ich weiß das besser.“ — „Du! schimpfe nicht die kluge Frau; Waida ist mein, ich hab' sie lieb.“ — „Wenn hundertmal, ich bleib' dabei. Dem Förster sagt' ich's auf den Kopf zu, wenn ihn nicht andere Dinge schon um den Kopf brächten.“ — „Ja,“ lächelte der Fähndrich der Freileute, „er sitzt im dicken Pech, wir haben's gehört. Sage uns, Lieber, warum?“ — „Mord und Zauberei, weiter nichts. Ein alter Schaden, vom Allerheiligenwalde her.“ — Bei diesen Worten, denen noch einige Erklärungen aus Veits Munde folgten, sahen sich Girgo und Fledermann befremdet an. Die Stirne des erstern überzog sich mit Unmuth, und er versetzte: „Ei, wo Rauch aufgeht, ist Feuer. Hat der Grünspecht gemordet, wird er auch den Griesshannes angezeigt haben, und die weise Frau betrog sich diesmal.“ Nachdem er mit seinem Gefährten wieder einige Blicke gewechselt, fügte er hinzu: „Ist Schade, daß er in

Mokum sitzt, und nicht daheim. Wir hätten ihn gern besucht, mit heißen Kohlen und kaltem Eisen."

Als der Häuptling, das Auge forschend auf den Jäger geheftet, schwieg, stieg eine schwarze List in Veits Gehirn auf, und seine Habsucht frohlockte, da sie ein Mittel ahnte, den gefährlichsten Feind zu zernichten, und sein einziger Erbe zu werden. Nach kurzem Besinnen fragte er: „Was gebt Ihr mir, wenn ich den verrätherischen Förster in eure Hände liefere?" — „Viel, viel; Theil an Beute, unsere Freundschaft." — „So winkt euch heute schon die Vergeltung. Ich weiß von guter Hand, daß der Vogt vom Förster bestochen wurde, daß er ihn entfliehen lassen will; daß mit dem Weib des Försters ein Verständniß gemacht ist, daß er heut Abend, der Flüchtling, zum Schlosse kommen will, sich mit seinem Weib zu letzen, seine Baarschaft einzustecken. Ich hatte mich gefreut, den Vorsatz zu vereiteln, den Förster selber gefangen zu nehmen, eh' er sich's versieht. Doch überlaß ich ihn euern Händen, wenn

ihr dankbar seyd.“ — „Ich schwör's,“ betheuerte Girgo hastig: „die Stunde?“ — „In dunkler Nacht; haltet euch ganz still im Hennengraben. Wenn ich oben eine Strohfackel anzünde, ist es Zeit. Kommt in starken Haufen, bewaffnet kommt. Er wird den Widerstand versuchen, schont ihn nicht.“ — „Bei meines Vaters Barte, so sey's!“ — „Schont ihn nicht, räumt ihn hinweg. Mich träfe sonst sein Blei. Plündert auch und sengt, daß ich vor der Herrschaft des Hauses Plünderung mit der ärgsten Gewaltthat rechtfertigen kann. Wir theilen, und ich weiß, auf wen die Schuld zu werfen ist, damit ihr aus dem Handel bleibt.“ — Girgo schlug in die dargebotene Hand, obgleich mißtrauischen Blickes er die Frage beigab: „Verräthst Du uns nicht? Denke, daß wenn nur Einer von uns entkömmt, die Rache für alle sein Geschäft bleibt!“ — „Das bürge euch just für mein Wort. Wo entginge mein Kopf euern Streichen? ihr sollt zufrieden seyn, erinnert euch daher auch meines Vortheils.“

Nach sorgfältig getroffener Verabredung ver-

dieſer glückbringenden Fee machtlos an dem Eigenſinne der guten alten Zeit und an meiner Widerſpenſtigkeit zerſplitterte. Ich bringe nicht die Gunſt des Hofes mit mir; ich kann weder ein Regiment, noch einen Orden, noch eine Penſion, noch die Generalswürde zu Deinen Füßen legen. Du ſiehſt mich im Gegentheil entſchloſſen, von der Regierung nicht das Mindeſte mehr anzunehmen; wäre ich aus dem gemeinſten Volke, ich möchte ihr nicht einmal ein Tabakdepot, nicht einmal eine Lotteriekollekte verdanken. Die Gründe dieſer Mißſtimmung ſpäter; vorläufig nur dieſe unwiderrufliche Erklärung. Zugleich bitte ich Dich, jeder ferneren Hoffnung in dieſer Beziehung zu entſagen, für jede Protektion zu danken, welche Gabriele Dir in der Folge anbieten möchte, und vor Allem das vielleicht gutgemeinte Projekt einer Vereinigung unſerer Suzen mit dem jungen Sourdis rückgängig zu machen. Ich haſſe die ſogenannten alten edlen Geſchlechter; ich habe das Lehenthum heute Abend

ließ der Jäger die schnell gedungenen Helfershelfer, und sah frohlockend im Geiste, wie Roman unter den Dolchen der Freileute verblutete, wie er seines Schatzes einziger Erbe blieb, von des Försters Habe seinen guten Theil nahm, und in seiner Verantwortung den meuchlerischen Ueberfall auf Roman selber schieben konnte, sich rühmend, ihn erlegt zu haben. Die Freileute hoffte er, ein abentheuerliches Spiel des Zufalls vorgebend, über die Verwechslung der Brüder zufrieden zu stellen, und mit des Försters Beute zu trösten. — Er wußte nicht, daß in den Gedanken der Zigeuner ein wichtigerer Grund, den Förster zu verderben, obwaltete, als nur die Verhaftung des gaunerischen Griceshannes. Denn Girgo lehnte sich nachdenklich auf seine Axt, und sprach zu Fledermann: „Mir ist nicht um's Holzspalten, Bruder; hast Du gehört?" — Fledermann nickte. — „Waida's Buhle? ich lodere plötzlich vor Eifersucht. Waida betrügt uns. Sagte nicht die Wahrheit, nimmt den Buhlen in Schutz? O, warum ging sie heut schon mit dem ersten Strahl

in das Land hinunter? Erdrosseln möcht' ich sie! Was vorüber, ficht mich nicht an, aber die Schlange hält noch zu ihm!"

Girgo's Augen funkelten, er knirschte wild mit den Zähnen. Fledermann sagte begütigend zu ihm: „Waida hat Dir schon zwei Kinder geboren; tödte sie nicht. Waida ist ein Weib, Weiber sind schwach, tödte sie nicht; strafe den Buhlen. Sein verbranntes Haus, sein blasser Leichnam werden für Waida eine Warnung seyn." — „Wenn ich ihr auch das Leben schenke, was geschieht dem Moches, der ihr Begleiter, vielleicht ihr Helfer ist?" — Mit pfiffigem Lächeln versetzte Fledermann: „Ist er nicht Waida's Knecht, wie der Deinige? muß er nicht thun, was sie ihm befiehlt? wenn er Dir in verliebten Nächten die Leiter hielt, hat er's je der Waida gesagt? warum soll er nicht haben für sie ein Schloß vor dem Mund?" Girgo bejahte finster die Einwürfe des Gesellen, und Beide traten den Heimweg an, damit Alles gerichtet und vollendet sey, bevor das Weib des Häuptlings wieder zur Herrenwiese käme.

Poch, poch, poch! — „Wer ist draußen?“ — „Der Schmiedeknecht; bringt Daumzwingen für den Mörder.“ — „'sist spät; morgen.“ — „Der gestrenge Vogt schickt mich; der Förster soll noch heute in die Schrauben kommen. Die Ketten sind noch nicht fertig.“ — Der Schließer rieb sich den Buckel, der Schläge gedenkend, die ihm nicht ausbleiben würden, wenn er des Vogts Befehlen widerstände. Dann machte er die Thür' auf. Nachdem er den Rußigen mißtrauisch von oben bis unten betrachtet, führte er ihn in das niedrige Gemach, wo hinter gewaltigen Schlössern der Förster schlief. „Heda, armer Sünder!“ lärmte der Trabant der Gewalt: „aufgemacht. Wir kommen, Ihn mit seinem Geschmeide zu zieren!“ — Eisenhut bebte vor Zorn, da ihm bei'm Laternenschimmer die Schrauben vorgehalten wurden, die seine Hände in die schmerzhaftesten Bande sperren sollten. Aber der Zürnende mußte demungeachtet dem Schicksal weichen. Der Schmiedeknecht machte sich an die Arbeit. Doch kam er damit nicht zu Stande, wie er auch

zeterte und wetterte. Endlich brach er in die Worte aus: „Entweder bin ich der große Ungeschickt, oder der Jäger hat über die Schrauben eine böse Kunst gemacht; denn sie gehen nicht zu, wie ich drehen und zerren mag.“ — Der Schließer, von Teufelskunst hörend, erschrack sehr; aber der Schmied fuhr unbefangen fort: „Laßt sehen, guter Freund, ob ich nicht Recht habe. Leiht mir auf ein Hui Eure Finger, nur eine Probe gilt's.“ — Gehorsam setzte der Gefängnißwärter die Leuchte hin, und wirklich im Hui waren seine Daumen so eng geschlossen und geschraubt, daß der geschickteste Folterer es nicht besser hätte machen können. „Merkt Ihr nun, daß der Jäger Hexerei versteht?“ fragte lächelnd der Schmied, und der Wärter entgegnete: „Meiner Treu', ich glaub's, denn meine Hände werden schon braun und blau. Macht mich los.“ — „Thu' das ein Anderer,“ antwortete zu des Schergen großer Verwunderung der rußige Knecht; „lieber will ich diesem Mann hinaushelfen.“ — „Dumme Späße mit einer Gerichtsperson!“ — Eine lange Pistole, die aus

seinem Gürtel der Rußige zog, bewies dem Ueberlisteten, daß von Spaß hier nicht die Rede sey. „Du bist auf der Stelle des Todes, wenn Du nur Dich rührst, Du Hund, und mir nicht Deine Schlüssel gutwillig überlässest!“ hieß es barsch und drohend, und bereits waren die Schlüssel in des Schwarzen Händen. „Damit Du jedoch das Maul hältst, auch wenn wir Dich allein gelassen, so empfange dies Pechpflaster auf Deinen schönen Mund.“ —

Die That folgte dem Versprechen auf dem Fuße. Im Nu lag der Geknebelte mit gebundenen Beinen am Boden, der Rußige nahm Leuchte und Schlüssel, öffnete die Pforte, und fragte den Förster: „Ist's gefällig? Gar zu lange dürfen wir nicht säumen.“ — „Was heißt dies Alles? soll ich folgen, und wem folge ich?“ — „Mein Name ist nichts, aber Waida schickt mich und wartet Dein.“ — „Waida?“ wiederholte der Förster mit Entzücken, griff schnell nach der dargebotnen Freiheit, stand im nächsten Moment

vor dem Kerker, den Moches ſorglich verſchloß, wie eine Schatzkammer.

Draußen fühlte ſich Eiſenhut von freundlichen Armen empfangen, und der erſten, heißeſten Liebe Erinnerung ſpottete des Dunkels. Waida's Antlitz erſchien dem Förſter, wie von Sonnenglanz umgeben. Er wollte bleiben, ſie feſthalten, umſchlingen, feſſeln, aber das ſtarke Weib zog ihn fort. „Fliehe, alter Freund. Sie wollten Dich tödten. Sage ſchnell, wohin verlangſt Du?" — Da gedachte Heribert auch Victoriens, und ſtammelte: „Zu unſern Kindern, o Waida . . ., zu meinem Weibe . .! o Waida, warum verließeſt Du mich?" Waida antwortete nicht, ſchritt rüſtig neben ihm, und Moches, der Spürhund, bald voraus, bald dahinten. „Was willſt Du daheim? Dein Haus iſt bewacht." So fragte das Weib. — Worauf der Förſter: „Säßen tauſend Teufel dort, . . . ich muß hin. Brauche ich nicht Geld, brauche ich nicht eine Waffe, ich, der Flüchtling, den man jetzo für doppelt ſchuldig achten wird, da er ſeinen Ketten entſprang?" —

„Pah, die Freiheit ist besser, als unschuldig gefangen sitzen. Das hab' ich schnell überlegt, da ich hörte, was Dir widerfahren. Freier Mann ein Vogel, sucht ein frisches Nest. Freier Mund, beredter Mund, die Unschuld auszurufen. Waida kennt nicht eure Städte und Gesetze; aber ein Richter muß über Alle seyn. Stelle Dich vor ihm." — „Der Markgraf!" sagte Heribert mit neuer Hoffnung: „Wenn er Mitleid fühlte, wie Du! Ach, welch ein Glück führt nach so langer Trennung uns zusammen?" — „Meine Liebe zu Deinem Weibe und zu unsern Kindern." — „Du liebst mein Weib? Du, Waida? Ist nicht ein Funke von Liebe zu Deinem Freunde....?" — — Waida verschloß ihm den Mund. „Darf Dich nicht mehr lieb haben;" sagte sie trocken: „Waida ist eines Andern Frau." „Wessen?" fuhr Heribert wie ein Eifersüchtiger empor. — „Waida's Bruder ist ihr Mann geworden und ein Vater zweier Kinder, die ihm Waida schenkte;" antwortete Waida ganz ruhig, während des Försters Blut stockte, und an dem wilden Brauch der

Zigeuner, den das Chriſtenthum verdammt, mit einemmale die Glut neu angefachter Leidenſchaft erloſch. Faſt mit Abſcheu trat Heribert vor dem Geſtändniß zurück; nur eine Art von mitleidiger Dankbarkeit feſſelte ſeine Zunge, daß er nicht die leichtſinnige Heidin verwünſchte. Waida ahnte wohl nicht, was in ihm während ſeines Schweigens ſich begab, und fuhr fort: „Um des großen Geiſtes Willen, alter Freund, verrathe nicht mit einem Wink des Auges, was ich gethan, damit Girgo es nicht erfahre. Er iſt raſch, wie das feurige Pulver. Girgo iſt Waida's Mann, und weiß nichts. Vergiß Deine Waida, ſo wie ſie trachten wird, Dich zu vergeſſen.“ — „Welch ein Verlangen!“ ſeufzte Heribert, und Waida fügte bei: „Hab' Dir weh gethan, da ich von Dir lief; hab' Dir jetzt wohl gethan, da ich Dir aus dem Kerker half. Waida ſchuldet Dir nichts mehr.“ — „Nichts, nichts!“ ſeufzte wieder der Förſter, und ſein Herz brach ſchier vor Wehmuth, da er, der vor dem Altar Gebundene ſah, wie das Freiweib die früheren Bande kaltblütig zer-

schlug. „Aber, Waida, Deine Kinder? Lasse sie bei mir, stehle sie nicht, trage sie nicht in Deine Wildniß!.. O mein Gott... ich vergesse, daß ich flüchtig gehe, kein Haus mehr habe, kein liebend Weib mehr..... Victoria zürnt den Armen .... nimm sie zu Dir, Waida!" — „Nein, nein, das geht nicht. Sie würden umkommen. Die Männer schonen nicht fremde Brut. Victoria zürnt ihnen nicht; ich weiß." — „Du weißt nicht. Wären sie getauft, wären sie Christen.... ich versäumte bisher.... Victor' erfuhr, der Himmel weiß, wie...." — Waida hielt den Förster an; sie standen auf der Höhe von Cappel. Rings flammten die Sterne in geheimnißvoller Pracht, und aus den Wolken tauchte der Mond. „Weihe die Kleinen demjenigen, der den Himmel und seine Zeichen gemacht hat!" sagte sie feierlich, nach oben deutend: „Er lasse unsre Kinder glücklich werden, weil er sie erschuf, ein Vater aller Wesen! Sage dieses Deinem Weibe. Ich will's ihr selber sagen. Wollte mich hier von Dir trennen, aber

eine Mutter suchen für meine Kinder, das muß ich. O, daß ich ihr ins Gewissen reden könnte...! meine Zunge müßte ein Blitzstrahl seyn. Waida geht mit Dir.“ Moches machte einen Sprung, und rief: „Funkelts doch auf dem Schlosse, als wären Fackeln angezündet!“ — „Laßt uns eilen!“ ermahnte der Förster, und Waida sprach: „Durch Wacht und Wehr führt Waida Dich zu den Deinigen, zum Abschiedsgruß. Dann lebe wohl, daß wir uns nimmer wieder sehen.“

Der Jäger vom Kaltenbrunn, so müde er war vom strengen Lauf hin und her über die Berge, von der Last seines Goldschatzes, den er jetzo in den Trümmern der Windeck verborgen, mochte sich nicht stille halten vor peinlicher Ungeduld. Denn bald lief er zum Fenster, in das steigende Dunkel zu schauen, bald lauschte er an der Kammer, worinnen Marie sich verschlossen hielt, bald horchte er an dem Gemach, wo die Kinder schlummerten, gehütet von der alten Magd. Alles

erſt wieder verabſcheuen gelernt. Ich will unter dem Volke bleiben, in das ich zurückgetreten bin, und habe bereits einen Bräutigam für meine Suzon ausgeſucht.«

Dieſe Aeußerungen, mit all der Kraft geſprochen, welche Dammartins unbeugſamen Willen verrieth, ſtürzten Adelens Hoffnungsſchlöſſer unerbittlich darnieder. Rang, Würde, Reichthum, eine neue glückliche Zeit — alles verſank vor ihren Augen, und ſie hätte vielleicht dieſen verſchwindenden Schatten eine bittere Thräne nachgeweint, wäre nicht ihr Ehrgeiz durch Dammartin's lebendige Erzählung von ſeinem Beſuch in den Tuilerien aufgeſpornt worden. Aber nun erinnerte ſie ſich, daß auch ſie aus dem Volke ſtammte, nun theilte ſie mit einem male die Anſichten des Gatten, und der Reſt ihrer weiblichen Neugierde erlaubte ſich nur eine beſcheidene Frage nach dem für ſie beſtimmten Bräutigam.

hatte er klüglich vorbereitet, unter triftigen Vorwänden die Knechte, einen nach dem andern, entfernt; aber Roman zögerte sich einzustellen. Mit leisen Flüchen stöberte Veit durch das Haus, und fragte endlich durch das Schlüsselloch der Kammer: „He, Frau Försterin, schlaft Ihr bereits?“ — „Nein, ich bete;“ lautete die Antwort. — „Nun, bei meiner Treu, ich kann's nicht fassen. Was treibt Ihr nur? die Dienstleute zerbrechen sich den Kopf. Seit gestern Abend kamt Ihr nicht aus Eurer Stube. Was bedeutet das? Seyd vernünftig, von Thränen wird der Mensch nicht satt, und obendrein ist Euer Schmerz nicht heftig. Kommt heraus, daß wir eins zusammen plaudern. Der Abend ist traulich, von meinen grauen Haaren habt Ihr nichts zu fürchten, aber es wäre klug, mit Euerm Hüter etwas freundlicher zu seyn.“

Nach einem kurzen Schweigen öffnete Marie ihre Kammer, trat daraus hervor, den Kopf von einer Kappe verhüllt, deren Blende tief in die Augen fiel. „Was wollt Ihr denn von mir?“

fragte sie etwas ungeduldig, und lauschte sehnsüchtig nach außen, ob nicht ein fernes Geräusch Victoriens und Philipps Ankunft verkündge. Beide hätten schon am Nachmittage von des Markgrafen Schlosse mit Trost und Hülfe zurück seyn können, doch war nirgends eine Spur von ihnen. — „Was ich will?“ versetzte der Jäger: „mein Beileid möchte ich Euch bezeugen, zugleich um Vergebung bitten, daß ich so ungeschlacht gewesen, Euch meine sechzigjährige Hand anzubieten. Es war eine Thorheit, denkt nicht mehr daran.“ — „Das will ich gerne. Sagt mir dafür, wie es mit dem Förster steht!“ — „Schlimm, immer schlimmer, arme Frau. Er ist schon zu seinen meisten Jahren gekommen. Es schmerzt mich, daß Ihr, so ganz unschuldig, in den heillosen Gräuel verwickelt seyd. Was kann ich thun, Euch beizustehen? Wollt Ihr davongehen, leise, wie eine Eidechse, auf und davon, auf Nimmerwiederkommen, so drücke ich ein Auge zu. Weiß Gott, das thue ich, und es soll kein Wörtlein des Danks Euch kosten.“ — „Ei, warum

das, ich Unschuldige?" — „Folgt meinem Rath, wartet die Sache in billiger Entfernung ab. Ich bin's nicht allein, der Euch darum bittet. Ihr habt einen Freund, von dem Ihr gar nicht wißt, wie gut er's meint." — „Möglich; man kennt oft seine besten Freunde weniger, als seine Feinde." — „Nun, der zärtliche Freund würde selbst Euer Begleiter werden, wenn Ihr der Vernunft folgtet. Er habt mich so fein beschwatzt, so glimpflich angebettelt! meine Verantwortlichkeit ist freilich schwer, aber was hilft's? Ich bin ein guter, alter Mann, und möchte eine Sprosse auf der Himmelsleiter gewinnen." — „Bei meinem Leben, ich verstehe Euch nicht."

Da klopfte einer klirrend an das Hofthor. Marie eilte an das Fenster, im Geiste ihres Bräutigams Stimme vernehmend. Des Jägers geübteres Ohr wußte indessen auf der Stelle, wer den Einlaß verlangte. Um der Försterin den Weg zur Flucht zu verrennen, schlug er die Thüre der Kammer in das Schloß, ehe er hinausging, den Spießgesellen einzulassen. Marie

achtete seiner Bosheit nicht, so gewißlich hoffte sie auf Victoriens Erscheinung. Um so größer war dafür ihr Entsetzen, da nicht ein Bote des Heils zu ihr trat, sondern Romans häßliches Gesicht mit roth unterlaufenen Augen, mit frech aufgeworfnem Munde. „Bliebst lange;" flüsterte Veit seinem Kameraden zu, und dieser erwiederte barsch: „Ueberraschte mich nicht ein Schlummer, wie von einer Hexe gewebt, da ich im Walde ruhte? Guten Abend, Schwägerin. Störe ich ein Plauderstündlein etwa? Macht Euch der graue Kauz den Hof, zu der Stunde, da die Fledermäuse streichen?" — Marie wollte nach der Kammer flüchten, gepeitscht von Angst vor dem bösen Gaste. Ohnmächtig rüttelte ihre Hand an dem gesperrten Schlosse. Roman, dieses gewahrend, lachte: „Haha, der Vogelherd ist gut bestellt. Schon fiel das Netz über die scheue Taube zusammen?" Dabei griff er hart nach Mariens Hand, daß ihm Veit besorgt zuraunte: „Machs manierlich; sie schrie Mordio. Schmeichelei ge-

winnt den Sieg über die Weiber. Die Zeit ist kostbar, seyd gescheut."

Der böse Versucher glitt zur Thüre hinaus, bei schwacher Lampe Schein stand Roman der Jungfrau gegenüber, und zitterte vor Freude, wie jene bebte, vor Kummer und Seelenangst, denn sie ahnte den gräßlichsten Verrath, in höllischer Schlinge sich gefangen, und ihre Lippen murmelten ein eifriges Gebet zum Retter aus allen Nöthen, während sie ihr Gesicht mit Tuch und Haube vermummte. „Was thust Du?" fragte nun Roman befremdet: „Hast Du schon den Trauerschleier aufgesetzt? Leidtragende Wittib, sieh Deinen Bräutigam hier; glühend, Dich zu besitzen, stolz auf seine Buhlschaft. Ich verrathe Dir mein Herz in dieser stummen Nacht. Hast mir vielleicht nur gezürnt, weil Du mich fürchtetest? Höre nun mein Liebesgeständniß; sage nicht, daß ich Deines Mannes Knecht gewesen, ich bin sein Bruder, älter als er, unerschrockner als er. Fordere lieber, was ich beginnen soll, Dich zu erfreuen. Schon kamst Du mir theuer

zu sieben, aber ich will erringen, was Du begehrst. Ein Förster, ein Jagdmeister seyn im Frieden, im Krieg ein tapferer Offizier, — nichts ist mir zu hoch. Laß Deinen Mann den Raben, folge mir. Willst Du mit ansehen, wie sie ihm den Kopf abschlagen? willst dabei seyn, wenn sie verbrennen seine Brut? Fürchte, daß auch nach Dir das Schwert sich strecke, daß die Flammen lecken nach Deinem Gewande. Ich habe Gold, Muth, bin ein Mann; folge mir." — Ein jedes Wort fiel zentnerschwer auf Mariens Brust. Die Unschuldige hatte niemals eine so ungeheure fürchterliche Leidenschaft geahnt. Ein Mensch, wie Roman, ein Riese an wilder Zügellosigkeit, war auf ihrem stillen Lebenswege ihrem Auge noch nicht begegnet. Sie erstarrte. — Roman begann nach kurzer Frist drohend: „Was heißt das, Weib? keine Antwort, wenn ich mein Innerstes zu Tage kehre? kein Blick dem Manne, dessen Auge verzweifelnd an Dir hängt?" — Wie hätte Marie die begehrte Antwort, den verlangten Blick finden können? Mit abgewendetem

Haupte, mit der Linken sich festklammernd an die Thüre der Kammer, die Rechte abwehrend vorgestreckt, stand sie unbeweglich. Aber dieses Schweigen reizte den tollen Bösewicht, daß er in gesteigertem Taumel ausbrach: „Schlange, Teufelin, neckst Du mich? soll ich ein Narr zu Deinen Füßen seyn? warum die lächerliche Vermummung? warum dieser Trotz? Du gehörst mein, so wahr die Berge stehen. Ich habe Dich mit Blut erkauft, und Du willst mich dafür nicht glücklich machen? Weißt Du, daß Dein Widerstand noch mehr Blut kosten würde? Dein eigenes, Schändliche, deren Larve der Männer Herzen berückt, oder — steckt ein Gespenst unter diesen verhüllenden Gewändern? laß sehen, ob Du ein Gespenst bist.“ Er schlug das Gewehr an. Marie stieß einen fürchterlichen Schrei aus, und flüchtete in die Ecke der Stube, hinter den breiten Tisch, unter das Bild des Heilands. Auf der Flucht stürzte sie die Lampe zu Boden. Knirschend vor Wuth richtete der blutige Freier seine Waffe nach der Ecke, und brüllte auſſer sich:

„Glaubst Du mir zu entgehen? siehst Du nicht, wie draußen der Himmel flammt, und mir Deine Spur verräth?" — Der Schein von Veits lohender Fackel schlug in's Gemach, und Marie, ihrem Gegner preis gegeben, faltete die Hände, schrie jämmerlich um Erbarmung. Da fühlte Roman seine harte Brust so schnell entwaffnet, von Mitleid, Inbrunst und Gewissensangst, daß der grelle Zorn plötzlich der tiefsten Reue wich, und der Mörder heulend das Gewehr wegwarf. Schluchzen erstickte seine Stimme, indem er rief: „O, nicht diese gefalteten Hände, o, nicht beuge Deine Knie vor mir, Du Engel, denn ich bin nicht würdig, zu leben, wo Du athmest, und das Gelüst, Dich zu tödten, schmerzt mich jetzo grimmiger, als tausend Morde!"

Mit klopfendem Herzen erholte sich Marie von der Todesfurcht; die Hände vor das mit Thränen überströmte Gesicht geschlagen, stand Roman, entmuthigt, wie ein Lamm. Der flackernde Schein von Aussen wurde jedoch heller, kam näher, und zugleich der Lärm heranlaufender

Männer. Veit riß die Thüre auf, und schrie herein: „Roman, feiger Wicht, willst Du ein Weib tödten, während die böse Stunde geschlagen hat? wehre Dich, zum Teufel, gegen unsere Feinde!“ — „Wo? wo?“ fragte Roman auffahrend, und nach der Büchse greifend. „Pestilenz! Blitz und Tod, wo steckt der Habacht?“ donnerte von aussen die Stimme der Freileute, und ihre wilden Gesichter schauten durch den Qualm der Fackel in das Gemach. „Hülfe, um Gotteswillen, wer hilft?“ jammerte Marie, und Roman erwiederte schnell: „Für Dich, Victorie, setze ich alles dran, und führe ich zur Hölle!“ Drauf fiel ein Schuß, dann ein zweiter, Romans Büchse blitzte dagegen.... Knall auf Knall, das Kruzifix stürzte in Splittern hernieder, vor Mariens Füßen schlug Roman zu Boden. Vergebens suchte seine Faust das Jagdmesser; mit des Leibes Schwere ruhte er auf der Waffe, den eindringenden Zigeunern eine leichte Beute.

Stille trat ein, nur unterbrochen von dem Geräusch der hereinkommenden Freileute, von

dem leiſen Weinen der Kinder, die vergebens ihre Mutter ſuchten, von dem unterdrückten Stöhnen des Verwundeten. Die Horde des Girgo war nicht an Mord gewöhnt, nur der leichtere Diebſtahl war ihr täglich Handwerk. Darum ſammelten ſich die Männer ſcheu und betroffen um das blutige Schauſpiel, und warteten der weiteren Befehle ihres Fähndrichs. Der Häuptling trat vor den Niedergeſtreckten, betrachtete ihn düſtern Auges, während Veit, hinter den Freileuten verſteckt, ſorgſam lugte, ob denn auch wirklich die raſche Kugel den Betrogenen zum Tode getroffen. Und Girgo fragte: „Wer iſt es, der den Grünling erſchoß?“ Aber Keiner antwortete; ſie hatten auf's Gerathewohl die Fauſtröhre abgedrückt, und Jedermann merkte nach und nach, wie der Unrechte das Blei bekommen, denn ihm war der Förſter von Windeck wohl bekannt. So nicht dem Girgo, der mit bitterm Lächeln weiter ſprach: „Dieſem Affengeſicht hing Waida an? pfui, ihre Mutter ſchäme ſich im Grabe.“ Er wollte noch Mehreres hinzuſetzen, aber ein heftiges Gemurmel

»Das ist noch mein Geheimniß;« entgegnete der Oberst mit wichtigem Gesicht, und das Gespräch hatte ein Ende.

Am andern Morgen war noch alles im Hause ruhig, als bereits Suzon, den Federn entschlüpft, sich nachdenklich in dem Garten erging, sinnend im Bosket wandelte, und mit zerstreutem Blicke bald eine Blume von dem Boden pflückte, bald in die Dornen der Hecken griff, die noch keine Rosen trugen. Sie seufzte manchmal schwermüthig, und in Schwermuth verkehrte sich auch wieder schnell die vorübergehende Heiterkeit, welche ihr Gesicht überflog, als Victorin, bereit seinen Morgenspazierritt zu machen, vor sie trat. So freundlich seine Begrüßung, so gedehnt und zögernd und traurig des Mädchens Erwiederung. Die Theilnahme des Jünglings wurde natürlich wach, wie sein klares Auge.

»Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben, Mademoiselle?« sagte er mit ehrerbietigem Ernste.

seiner Leute unterbrach ihn, und die Reihen der Männer öffneten sich, mit dem Rufe: „Waida!“ Sie kommt, welch ein Zauber führt Waida hieher?“

Wirklich stand des Häuptlings Weib in dem Kreise, den wildblickenden Förster an der Hand führend, und Veit, von Schreck und Aberglauben übermannt, taumelte, nach Vergebung schreiend, auf seine Kniee: „Barmherzigkeit! Das ist mein Letztes, Gott verzeihe meine Sünden. Die erste Frau des Heribert, das Weib aus dem See, die Hexe!“ — Während seiner Klagen hob Girgo, wenn gleich betroffen von Waida's Ankunft, die Hand entrüstet auf, deutete nach dem Sterbenden, und stieß zornige Worte aus seinem Munde. Waida antwortete gelassen und stolz in dem Rothwälsch jener ziehenden Horden, und die Freileute sahen bald mit Rührung, wie der Grimm Girgo's dahinschmolz, und vor dem Weibe sein Knie sich demüthig beugte. Da ließ das Freiweib den Schützling von der Hand, zu ihm sprechend: „Dort Deine Gattin, dort Deine Kinder. Umarme sie; unverletzt wird bleiben jedes Deiner

Haare.“ Wie nun mit raſchem Fuße der Förſter auf Marie zuging, ihr Antlitz emporrichtete, und Victoriens Züge nicht darinnen fand, da ſeufzte Roman ſchwer, und ächzte aus der wunden Bruſt: „O weh, welch ein Betrug! Für Victorien glaubte ich mein Leben zu laſſen, und eine Fremde ſteht vor mir? doch, wohl mir, dort naht ſie, ein bleicher, himmliſcher Geiſt!“ Wo ſeine ermattende Hand hinwies, erſchien Victoria, hereingeführt vom Wache haltenden Moches, todtenbleich vor Erſchöpfung und Entſetzen, auf Philipps, des Kürſchners, Arm geſtützt. Mit verwirrten Augen betrachtete ſie die Verſammlung, ſchrie auf, da ſie Waida erblickte: „Grauſame, was machſt Du hier? biſt Du nicht die Hexe des Abgrunds, die meinen Heribert verführte und verderben will? wer ſind dieſe Leute? haſt Du ſchon die Henker gebracht, ihn zu tödten, und auch ſeine unſchuldigen Kinder?“ Waida antwortete nicht, aber Heriberts Mund nannte Victoriens Namen, ſie fühlte ſich in ſeinen Armen, ſie blickte in ſein Auge, und, bittere Qual! mit

seligem Entzücken wechselnd, jauchzte sie: „O, Du lebst, mein Herz? Du wirst leben, ja, Du wirst glücklich seyn. Dieser Brief von dem gütigsten aller Fürsten setzt Dich in Freiheit. Meine Thränen haben gesiegt, der Markgraf will selber untersuchen, Deine Feinde werden unterliegen. Philipps Pferd konnte nicht mehr von der Stelle.... wir suchten zu Fuß den Weg durch's Gebirge, verirrten uns oft.... kamen an dieses Schlosses Thor, statt an die Pforte Deines Kerkers, und o Freude, ich finde Dich hier, unversehrt, und auch Marie, die treue Freundin, und die Kinder, die gleich Engeln Dir zur Seite stehen! Mit welcher Liebe hängen sie an Dir! Nein, das sind nicht höllische Larven, und ich will ihnen Mutter seyn, wie Dir ein liebend Weib!" Mit zärtlichem Ungestüm, ihre Beleidigung wieder gut zu machen, riß Victoria die Kleinen an sich, aber nun öffnete sich vor ihr der Schauplatz des Mordes, Romans blutige Gestalt lag dicht neben ihr, Romans Blick suchte erschöpft den ihrigen.... ohnmächtig fiel sie in Mariens und des Gatten Arme.

Da redete Waida zu dem ſtarken Girgo: „Komm Bruder, wir ſind in dieſem Hauſe fertig. Komm, daß ich fliehe vor meinen Thränen, und nicht mehr jene Kinder umhalſe. Sie haben wieder eine Mutter; jenes weiße Lamm wird ihnen Waida's Küſſe, Waida's Liebe ſchenken. Komm hinweg aus dieſem Blutdunſt in unſerer Wälder Grün, und laß uns weit gehen, Girgo. Will nimmer dieſe Thürme ſehen, will vergeſſen, vergeſſen, nimmer rückwärts ſchauen. Muß frei ſeyn und brechen die Bande des Andenkens. Fühle, o Girgo, wie der Schmied hämmert in meiner Bruſt. Daß er Feierabend mache, führe mich hinaus, tauſend Meilen weit."

Im Hui ſtoben die Freileute von dannen, und man hat von ihnen in der Gegend keine Spur mehr geſehen. Auch der Jäger Veit, ſeiner höllischen Liſt Entſchleierung fürchtend, floh in den tiefen Schwarzwald, ſeinen Dienſt zurücklaſſend, und ſelbſt den Schatz des Quartiermeiſters, der vielleicht noch jetzo in einem Kellerloch der zerſtörten Burg verſchüttet liegt. — Noch in jener

ernsten Nacht wanderte Heriberts Magd nach dem Dorfe Cappel, und führte den Pfarrherrn nach der Försterwohnung, daß er einen bekümmerten Sterbenden tröste. In seiner Gegenwart, unter des Priesters Gewährleistung, legte Roman seiner schauerlichen That Bekenntniß ab, und Heriberts, wie der Seinen Unschuld, wurde mit dem ersten Morgenroth zu Bühl bekannt. Der Vogt, schäumend vor Groll, begehrte ein gräßlich Exempel zu statuiren, aber Roman, nach wenig Stunden dem Tode verfallend, spottete seiner Fesseln. Versöhnend starb er, ein Versöhnter, und viele Menschen, bewegt von des Schicksals wundersamer Fügung, geleiteten seine irdische Hülle zum Grabe an der einsamsten Kirchhofsmauer. Als jedoch im nächsten Winter, da in allen Schluchten und Bergwegen tiefer Schnee lag, ein Leichnam, in rauhem Bretterkasten, auf einem Schlitten festgebunden, tief aus dem Walde über den Blättig her, nach dem Bühler Thal zu seiner letzten Ruhestätte geschafft wurde, folgte keine Seele. In dem groben Sarge lag der alte Jäger Veit, den man

verhungert im Forste aufgefunden. — Zur selbigen Frist läutete in Cappel die Kirchenglocke, und der Priester gab dem wilden Etzel und der braunen Holda die christliche Taufe. Victoria selbst führt die Kleinen zum Altar, und was sie in der feierlichen Stunde beschwor, hat sie immerdar treu und redlich gehalten.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Das Luſtſpiel im Wagen	5
Proben und Prüfungen	63
Das Gaſthaus zur goldenen Roſe	159
Die Freileute auf der Herrenwieſe	195

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Vier und fünfzigster Band.

Enthält:

Rosetten.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Rosetten.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

UNIV. LIPS.

Erster Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

»Ich habe in der Nacht kein Auge zugethan.«

»Was konnte den Schlaf der Unschuld stören?«

»Ich erinnere mich nicht gern daran, und dennoch steht das Gespenst immer vor mir. Stellen Sie sich vor, lieber Herr Victorin, was mir die Mutter vertraute. Während wir uns gestern so schlecht mit dem langweiligen jungen Grafen unterhielten, hat mich die Mutter verlobt.«

»Verlobt?«

»Wie ich Ihnen sage. Ohne mich zu fragen, wozu sie freilich das Recht haben muß, aber doch bin ich jetzt sehr unglücklich, bester Herr Dieudonné.«

»Unglücklich? Weil Sie bald heirathen sollen?«

»Ich will überhaupt noch nicht heirathen. Und vollends ..... aber es wird geschehen müssen, weil die Mutter ihre Freude daran hat, und es schon der Generalin versprochen hat.«

Der grosse Atlas zu München.

1.

„..... falsch wie treulose Wellen.“

Wie stolz der Hirsch, wenn er im Gefühl der ungefesselten Kraft über die Bergfläche dahinstiebt! wie schön der stürzende Wasserfall, dessen Perlen und Demanten, hundertfach wiederstrahlend im wallenden Spiegel, sich üppig und unaufhörlich mit demselben vermählen! Stolzer und schöner jedoch das Mädchen im Thal, in der wohnlichen Hütte, im Schatten der Martinswand. Gelenke und wohlgeformte Glieder, Augen wie Prachtjuwelen, eine Stimme, so lockend und süß, Geberden, die stets den Zauber vollendeten, den Augen und Stimme begonnen..... alle Reize, die bestricken und den Herrn in einen Knecht

verkehren.... Theres besaß dieselben als ein Eigenthum, und die Natur hatte solche Schätze nicht in die Hand einer Unwissenden gegeben. Die Jungfrau des Gebirgs mußte ihr Herz im eisigen Waldstrom abgekühlt haben, denn es schlug nie heftiger, und Stirn und Wange glühten nicht heißer, wenn auch die Blicke Feuer strahlten, und die schneller athmende Brust ein Leid oder eine Wonne zu verrathen schien. Die Lüfte, so von den Bergen wehen, mußten ihr gesagt haben: Du bist der Schönsten Königin; laß' dich nur küssen von uns! — Die geschwätzigen Wipfel des Hains: Der Weisheit Tempel ist Deine Brust; plaudre nur mit uns! — Die nimmerruhenden Heimchen der Flur: sie ist kein Mährchen, die Sage vom Berggeiste; auf der Martinswand ist sein Thron, das Abendroth seine Krone, der schäumende Bach sein funkelnd Geschmeide. Bewahre Dich für ihn, verachte den sterblichen Mann! —

Und des Mädchens Vater sagte nicht minder zu ihm: „Freue dich des Lebens, Theres; nicht oft ist eine glücklicher als Du. Sieh dieses wohl-

häbliche Haus, die weitverbreiteten Matten, die frischen Heerden, Scheuer und Keller von Segen gefüllt. Hörst Du klingen die Thaler, so durch meine Finger rollen? Nicht umsonst heißen mich die Nachbarn den Silber-Nazi und beneiden meinen Reichthum. Gräme Dich daher nicht um einen Mann; für einen Jeden bist Du ein unschätzbar Kleinod. Genieße Deine Jugend in Fröhlichkeit, und binde nicht Dein Herz. Doch ist mir's lieb, wenn Du, so Du einmal wählen möchtest, den Scheiben-Toni nähmest. Er wird mir ein erwünschter Eidam seyn."

Da betrachtete Theres den braunen Toni, der ihr nicht viel nachstand an Geld und Gut, und sie meinte, wie der Vater, sie möchte ihn wohl leiden können, aber die Stunde dränge nicht, und ein kleiner Zeitvertreib wäre nicht ungelegen. Als nun Toni, vom Silber-Nazi ermächtigt, seine Werbung schlicht und ernsthaft fürbrachte, — denn er war wohl zehn Jahre älter, als die hoffärtige Theres, da sagte die letztere: Sie spreche nicht Ja noch Nein; eher doch Ja als Nein. Aber

sie kenne den Freier kaum, und wolle sich überzeugen, wie es eigentlich mit seiner Liebe stehe. Sie begehre nur einen erprobten Mann zu heirathen, sonder Wechsel noch Unbestand, denn Kaltsinnigkeit wäre ihr Tod, und eine stetige Liebesflamme ihres Herzens Bedürfniß. —

So sprach ihre kalte Seele zu einer feurigen, und Toni, der rauhe treffliche Schütz, der, in allen Thälern wohlbekannt, nur umzuschauen brauchte, um zwanzig Bräute, statt der einen, zu gewinnen, vermeinte plötzlich, er könne nicht mehr leben ohne Theres, und ganz in der Ordnung sey's, wenn ihm die Schöne mancherlei Prüfung auferlege. — Sie ließ es wahrlich daran nicht fehlen. Bald war's eine Alpenblume, gewachsen in schwindelnder Höhe, am Rande des ewigen Eises, wonach ihr verlangte; bald war's ein fabelhafter Stein, von dem die Altmütter des Thals als von einem besondern Heilmittel erzählten. Dann trug Theres Verlangen nach einem lebendigen Steinbock, schon dazumal ein Ding, schwer zu schaffen; oder nach der Gemskugel aus

dem Leibe der abentheuerlichen weißen Gemse, die nur in den Mährchen der Winternächte ihr Daseyn gefunden. Endlich begehrte Theres ein zu Loretto am heiligen Hause geweihtes Amulet; endlich forderte sie ein Säcklein voll Erde vom Grabe des heiligen Fridolin. — Und wie nimmer ihre Grillen müde wurden, zu heischen und zu befehlen, so war nimmer Toni verdrossen, zu thun, was die feine Hexe begehrte, deren Dienst er sich gewidmet hatte. Mit Lebensgefahr holte er den Speik vom Rande des gräßlichsten Abgrunds, den wohlriechenden Stein aus tiefen Klüften; nach mondenlangen Mühen und Beschwerden fing er den schönsten Springer der Gebirge, ein Steinböcklein, wie gewebt aus den starken Lüften der Wildniß; die hellste Gemse, die sein heitres Auge entdecken mochte, wurde seine Beute, sie mochte fliehen und steinen, wie und wohin es war. Dann lief er selber als ein Pilger gen Loretto, und holte das geweihte Heiligthum; dann wanderte er hinaus an den Rhein, in die Waldstadt Säckingen, und scharrte Erde

vom Grabe des Heidenbekehrers; und immer kehrte er wieder, frisch gestählt, in voller Kraft und mit neuem bereitwilligem Gehorsam, so daß in den Thälern der Heimath das Sprichwort aufkam, wenn irgend etwas Unmögliches von Einem gefordert wurde: „Meinst Du? Geh' zum Scheiben-Toni!"

Ein Dienstmann von solcher Ausdauer und Folgsamkeit gereichte der hochmüthigen Theres zu nicht geringem Stolze, und sie wünschte sich Glück, den wackersten unter allen frischen Buben des Gebirgs den ihrigen nennen zu dürfen. Keiner ging rüstiger einher in stattlicherm Gewand, mit schönrer Zierde. Sein grüner Hut trug den köstlichsten Gamsbart mit glänzend schwarzem Rande; an seiner Bandschnalle ragte der stolzeste Busch von weißgesprenkelten Auerhahnfedern, und an der linken Seite, hinter dem Gamsbart, die Spitzen voran, drohten die zwei Federn des Spillhahns, die bedeutsame Herausforderung des geübten und furchtlosen Stoßringkämpfers. Der fernhin treffende Gamsstutzen des Scheiben-Toni

funkelte von Silberzierrath, von demselben Metall das Besteck an seiner Seite, das Thillmesser des flinken Waidmanns. Wem dieser Aufzug nicht bereits Ehrfurcht und Scheu einflößte, den lehrte der ernsthafte Schritt des Tyrolers Bescheidenheit, und der sittige Blick der blauen großen Augen, die muthig aus dem braunen Antlitz zu fragen schienen: „Wer wagt's, unsern Herrn scheel anzublinzeln, und wo sind die Augen, die weiter schauten, denn wir?“

Armer Toni! wohl fürchten Dich Gemsen und Buben, und freundlich schielen nach dir die Töchter des Thals, aber gerade die, für welche Du das Blut aus dem Herzen gäbest, just Theres hat kein Herz für Dich, spottet Deiner in der Stille ihres Kämmerleins, und sinnt mit boshaftem Trachten stets und stets aufs neue, wie sie mit höher gespannten Wünschen und Forderungen deine Geduld ermüden möchte. Denn ein Sieg wäre es für die hoffärtige Magd, nach dem Höchsten, was je eine Liebste von ihrem Buhlen begehrt und erhalten, zum Buhlen zu sprechen: „Geh' hin;

ich will Deine Dienste nicht mehr, und für Alles werde Dir — Nichts."

Theres hatte eine schlaflose Nacht mit allerlei Vorsätzen zugebracht, und ihrer Launen zahlloses Heer gemustert, und über leichtsinnigen Tollheiten gebrütet. Unzufrieden mit dem Ergebniß solch stiller Berathung floh sie am frühsten Tage das Lager, verdrossen und träge, statt munter zu seyn, und zeigte sich dem Morgenroth als eine Lilie, nicht, wie gewöhnlich, als eine Rose. Es war nicht der günstigste Augenblick, den Toni wählte, ihr im Vorübergehen einen freundlichen Gruß zu bieten. — „Grüß' Gott, Resel." — „B'hüt Dich Gott, Toni." — „Ho, warum heut so wild, Du mein Diendl?" — „Geht's Dich an, gschnappiger Bub?" — „Nu, sey nicht harb, mein Schatz; 's war nicht bös gemeint." — „Wohin, Toni?" — „Ei, in's Gebirg, auf die Blümelalm. Der Großvater braucht ein paar Kräuter zur Medicin; vielleicht find' ich auch ein Gamskrückel zu einem Stock für den alten Mann." — „Pfui auf das ewige Müßiggehen! Auf die

Blümelalm, wo die Nannerl ihre Heerde hütet? Müßiggang iſt aller Laſter Anfang, Toni. Bleib weg von der Alm, oder ich werde falſch.“ — „Ich blieb' gern herunten, Theres, wenn ich zum Pfarrer gehen dürfte, daß er einmal ein Ende mit uns machte.“ — „Meinſt Du? das hat noch Zeit, Toni.“ — „Schon' recht; aber das ſagſt Du alle Tage, und ich werd' am End ein ſteinalter Kerl, und Du biſt dann ſelber nicht mehr jung, und die ſchönſten Jahre geh'n vorbei.“ — Theres rümpfte höhniſch die Naſe, und ſagte: „So lauf' einer Andern nach; es ſteht Dir frei. Mir eilt's nicht mit der Hochzeit. 's gibt noch andere Dirnen.“ — „Das weiß ich,“ lächelte Toni gutmüthig, und ſang, den vermeintlichen Scherz fortzuſetzen:

„An allen Stiefeln Spor'n,
An allen Spor'n a Radl,
Fünf Finger an der Hand,
An allen hangt a Madl.“

„Unverſchämter Geſell!“ zürnte Theres, und ſchlug das Fenſterlein mit Gewalt zu. Der

Der Offizier trat erstaunt und bleichwerdend zurück. »Die Generalin?« fragte er: »Was hat die mit Ihrer Heirath zu schaffen?«

»Ach, es ist ja ihr Sohn, der mein Mann werden soll.«

Victorin war wie zerschmettert. Kaum vermochte er leise zu entgegnen: »Das ist stark. Ist denn aber das Urtheil unwiderruflich?«

»Ach freilich, mein lieber Freund. Wenn die Mutter und der Vater es mir befehlen, so muß ich ja gehorchen.«

»Natürlich;« stammelte Victorin mit blassen Lippen, verbeugte sich tief, und eilte wie ein Verzweifelnder nach dem Hause zurück.

Er stieg zu seines Vaters Zimmer hinauf. Der Invalide hatte just seine Toilette vollendet, und ging ihm freundlich entgegen. Er erschrak jedoch in der nächsten Sekunde vor dem verstörten Aussehen des Sohns. — »Was hast Du? Um Gotteswillen, rede!«

Scheiben-Toni fiel aus seiner Seligkeit schnell herab, und verlegte sich auf Bitten und Betteln. Da verfing jedoch lange nichts, selbst die Vermahnungen des alten Silber-Nazi trugen nur spärliche Frucht. Denn Theres stellte sich schwer beleidigt, wollte nichts mehr von dem Verlobten wissen, und redete nur von Trennung und Nimmerwiedersehen. Das feindselige Spiel dauerte so lange, bis der arme Bräutigam auf seine Kniee fiel, betheuerte, sein Lieb nicht mehr betrüben zu wollen, und sich jeder Strafe unterzog, wenn nur wieder Vergeben und Vergessen zu erwarten stände. Die Demüthigung des Verliebten besänftigte wieder ein wenig die trotzende Jungfrau, daß sie erwiederte: „Meinetwegen; ich will den boshaften Spott vergessen, aber nur, wenn Toni eine Weile in ein fremdes Land, mir aus den Augen geht, und dann etwas Hübsches zum Andenken nach der Heimath bringt.“ —

Dem guten Buben war's wohl eine neue Qual, wieder von seinem Schatze gehen zu sollen; doch faßte er sich, da es das einzige Mittel war,

Thereſens Gunſt zu gewinnen, und er ſprach: „Wohin willſt Du, daß ich gehe, Reſel? Auf wie lange, und was wäre Dir zum Andenken lieb? Sag's frei heraus, Du böſe Dirne, denn ich bin nur zweimal erſchrocken in meinen Leben: einſt vor des bairiſchen Herzogs Leuen, und heute vor Deinem Zorn. Darum thu' ich gern, was Du verlangſt."

Als hierauf Theres, ſtille überlegend, nicht gleich antwortete, fragte der Silber-Nazi neugierig: „Was war das mit dem Löwen, Toni? Laß hören." — „Hm, das hat keine Gefahr," verſetzte der Scheiben-Toni, und begann: „Du weißt, Nazi, daß mein Vater mit Limonien aus Botzen nach München gehandelt hat, und ich half ihm, als ein gar junger Bube, die Früchte hinüber tragen. Zu München hatte ich immer ein gutes Leben, und ſchlenkerte faul umher, während der Vater mit der Waare in die Häuſer lief. So kam ich eines Tags in den alten Hof, wo der Herzog wohnte, bevor er in die neue Veſte gezogen war. Zu meiner Zeit waren in dem alten

Hofe nur die Herrenkammern; aber auch der Löwenstall in einem Graben, und ich gaffte hinunter als ein neugierig Kind, und meinte, alle Löwen der weiten Welt wären darinnen eingesperrt. Wie ich mich jedoch umdrehte, und an einem Zwinger auf schmalem Gang fortlief, kam mir plötzlich ein gar trutziger Löw in voller Freiheit langsam entgegen. Das war aber ein zahmes Thier, das mit dem Herzog Albrecht ging, gleich einem Hunde. Ich wußte es freilich nicht, und nicht, daß der Herzog selber hintendrein komme, und war halb todt vor Schreck und Entsetzen, bis des Herrn Stimme rief: Sey ruhig, Knab, und rühre kein Glied, sonst ist es um Dich geschehen! — Also that ich, und schnaufend schlich der Leu an mir vorüber, und Albrecht gab mir ein gnädig Geschenk für die erlittene Angst. — Dafür hätt' ich, ein paar Jahre später, bald des guten Herrn Sohn erschossen." — „Wie das?" fragte Nazi weiter, und weil auch Theres mit vieler Aufmerksamkeit der Erzählung zu lauschen schien, fuhr der Scheiben-Toni gar bereitwillig

fort: „Zu Micsbach wars; ich hatte eben das Schützenhandwerk begriffen, und wanderte zu einem Schießen, ich weiß nicht mehr wohin. Zu Micsbach gab's viel Aufruhr und Mordgeschrei. Es waren viele Lutherische da beisammen, und es hieß, der Herzog komme selber mit Waff und Wehr, die Ungläubigen zu Paaren zu treiben. Dem hellen Haufen der Aufrührer kam eben jede Faust zu Statten, die ein Feuerrohr zu handhaben verstand, und wie Jugend allweg frech und vorwitzig ist, so fragte ich nicht viel nach Glauben noch Unglauben, ließ meinen Ranzen mit Kraut und Loth füllen, und schoß wie ein Teufel auf die Bairischen, die zu stürmen kamen. Da hieß es wieder, der Herzog reite selber heran, und die Micsbacher zeigten nach einem blanken wohlgeputzten Manne auf einem weißen Pferde, mit vielen Leuten im Gefolge. Auflegen, zünden, den Schuß thun, ging mir eifrig von der Hand, und der blanke Herr stürzte maustod in den Sand, und des Frohlockens war unter uns gar viel, denn wir vermeinten, der Herzog sey dahin,

bis nach einer Stunde wir inne wurden, daß dem nicht also war, und daß ein Edelmann, mit Fleiß des Fürsten Gewand getragen habe, ihn zu beschirmen, und den Tod gefunden, während Herzog Wilhelm in gemeiner Reitertracht gefahrlos neben ihm geritten. Wie hab' ich mich geschämt, und Reißaus genommen, als die Baiern Sieger wurden! Ich hätte mein Trinkgeld nicht einnehmen mögen, und versprach mir fein in die eigene Hand, die Münchnerstadt nicht mehr zu betreten, damit nicht ein Zufall mich dem Herrn verriethe, weil mein Gesicht und Name zu Micsbach gar wohl bekannt und in Erinnerung." — „Das thut mir wahrlich leid," sagte nach einer guten Weile Theres mit spöttischem Lächeln; „da sind wir auf immer geschiedene Leute, guter Toni. Denn nur eine Bedingung setze ich auf unsre Hochzeit, und Du erfüllst sie nicht." — „Das wäre! Sag' an!" — „Sieh! kommende Woche ist der Herrgotttag, der große Antlas *), der zu

*) Fronleichnamsfest.

München gefeiert wird, wie nirgends in der Welt. So erzählen wenigstens Alle, die es mit ihren Augen gesehen haben. Und auf den Antlas folgt das große Frei- und Ehrenschießen, und wer das Beste von dem Schießen zu München mit nach Hause bringt, und mir verehrt — nur derjenige wird des Silber-Nazi Tochtermann."

„O weh!" seufzte Toni niedergeschlagen: „das bringt mir den blassen Tod!" — „Sey doch gescheut, Resel!" ermahnte sogar der Vater; aber Theres blieb steif auf ihrem Kopfe, und wiederholte — wie sie sagte, zum letztenmal — den gefährlichen Befehl. „Bedenke, mein grausames Diendl," flehte Toni, „daß mein Haupt nur an einem Faden hängt, so ich gen München reise. Wenn mich einer erkennt, der mich zu Miesbach gesehen, so ist es aus mit mir." — „Schäme Dich," höhnte dagegen Theres: „hast Du weniger gewagt als Dein armes Leben, da von den Felsen Du mir Blumen und Wild liefertest, eine Steuer freudiger Buhlschaft? Jetzo zitterst Du da es auf die letzte Probe ankömmt? Getraust

Du Dich nicht, das Beſte zu gewinnen? Fahr' hin, Du feiger Bube!" — Worauf der Scheiben-Toni kummervoll: „Ein andres wars, da ich im Gebirge nach dem Abentheuer jagte. Mein Leben ſtand in Gotteshand, und ich hätt im ſchlimmſten Fall mein Genick gebrochen als ein freier Jägersmann. — Aber in die Hand der Schergen fallen .... an dem Strick des Henkers gehen ... den Kopf verlieren durch ein ehrlos Schwert .... o das bekümmert meine Seele, und, ob ich ſchon mein Wort gegeben, möchte ich doch deſſelben ledig ſeyn, wenn Du den böſen Scherz niederlegen wollteſt."

Da ſtieg auf's Angeſicht der Theres ein finſterer Sturm, und ſie ließ ſich trotzig vernehmen; „Thu's oder thu's nicht; mir iſt's ein Ding. Ein Andrer liefe hundert Stunden weit, und fürchtete nicht Tod, nicht Schmach. Dir aber fiel das Herz in die Schuhe, und ich mag keinen Mann, der nicht ſtets die Herzhaftigkeit zur Hand führt. B'hüt' Dich Gott, und bleib' mir hübſch von der Seite, Scheiben-Toni." So-

mit riß ſie von dem flehenden Bräutigam ſich los, daß er nur mit Mühe ſie wieder auffing, und in einem Tone, worinnen bittrer Zorn und blinder Liebe Hingebung um den Vorrang ſtritten, antwortete: „Friſch auf, es ſey, mein Schatz, wie Du geſagt. Was ein Andrer thäte — Du weißt's — das thut Dein Toni auch. Ich gehe, um das Beſte zu gewinnen, und vielleicht hilft mir die Kühnheit und die Zeit, die in ſo manchen Jahren mein Geſicht verſtellte, über die Gefahr hinaus. Dein Wille geſchehe. Wenn ich aber nicht ſelber käme, Reſel, mit Kranz und Glück, und in der Hand die Seidenfahne, behängt mit Silberſtücken und köſtlichem Geſchmeide, ... wenn ſtatt meiner ein Anderer käme, als mein Bote, und brächte Dir mein Fazzolet, getaucht in rothes Blut zu einem Andenken,... ſo erinnere Dich auch fein, daß an dem Tüchlein mein Blut klebt, und daß ich's auf dem Rabenſtein zu München vergoſſen, und daß Du es nicht anders gewollt haſt."

Da er nach dieſer Rede voll Betrübniß und

Leidenschaft spornstreichs davon lief, und den Kopf nicht mehr nach dem Mädchen umdrehte, wischte der Silber-Nazi einen Tropfen aus seinem Auge und sprach wehmüthig zur Tochter: „Du rufst ihn nicht zurück, Theres? Geh, ruf' den armen Schelm." — Worauf Theres den Nacken stolz zurückwarf, und kaltsinnig redete: „Laß' den hoppetaschigen*) Buben springen. Er will's nicht besser, und gerade so müssen die Mannsbilder traktirt seyn!"

2.

„. . . . . ein Dienst, o Herr, ein Dienst wie eine Rose; aber auch voll Dornen!"

Vom Himmel leuchteten, wie das Volk in seiner kräftigen Sprache zu sagen pflegt, alle siebenundzwanzig Sonnen. Es war ein Feiertag, der viele, eben so blaue und vergoldete Nachtreter versprach, und ein freundlicher Herold für den

---

*) Hoffärtigen.

großen Antlas erſchien. Der große Antlas! Der feſtliche Umgang zu Ehren des hochwürdigſten Sakraments! Die frommen Bürger zu München ſprachen von nichts Anderm, ſeit dem zweiten Oſterfeiertage, an welchem der andächtige Herzog Wilhelm den Befehl erlaſſen, daß der ganze Umgang, die Proceſſion in ihrer vollſtändigſten Pracht für dieſes Jahr ſtattfinden ſolle. Lebensluſtige Hoffnung auf den ſchönen Prunktag, gottesfürchtige Sehnſucht nach dem Feſte des heiligſten Gutes, klopften, je näher Tag und Feſt rückte, immer ungeduldiger in männlichen und weiblichen Herzen, und nichts wurde von Seiten des Herzogs und ſeiner Ceremonienmeiſter geſpart, um dieſes Hangen und Verlangen eifrig zu fördern und zu unterhalten. Schon wurden Münchens ſchmutzigſte Straßen gereinigt, Pflaſter und Rinnſäle ausgebeſſert, ſchon übten ſich Schützen und Stadtreiter und Söldner, die Wehrmänner aus der Bürgerſchaft, in den Waffen. Von dem Thurm des alten Hofs, nach der Burggaſſe hinaus, flatterte an langer Stange das große Labarum

»Ich komme, Abſchied zu nehmen.«

»Wie? ſo plötzlich? Alle Wetter! Wohin?«

»Ich gehe nach meiner Garniſon.«

»Du preſſirſt ſtark. Was jagt Dich von hier fort, junger Menſch?«

»Ich kann nicht mehr in dieſem Hauſe bleiben.«

»Was? Du fliehſt das Haus, wo ich bleibe?«

»Wir werden uns wiederſehen. Ihre Hand, mein Vater. Leben Sie wohl.«

»Soll ich Dich nach Charenton bringen laſſen? Du biſt verrückt, Capitän. Zieht Dich etwa der Magnet nach Elba?«

»Nein, auf Ehre. Ich gehe nach Grenoble; mein Wort darauf. Ich ſchreibe Ihnen, was mich vorläufig von hier entfernt.«

»Aber, bei allen Donnern, Du ſollſt da bleiben. Welcher Teufel iſt in Dich gefahren?

des Umgangs, als eine heilige Werbfahne, und der fürsichtige Direktor des ganzen Festes, der wohlerfahrne Licentiat Müller, ein Rath des Herzogs und unverdrossener Diener, hatte bereits in der sogenannten Umgangs-Stube der alten Veste seine Kanzlei, Werb- und Geschäftskammer aufgeschlagen, umringt von den ihm beigegebenen Commissarien und Feldgehülfen.

Kein wichtigerer Mann in Ober- und Nieder-Baiern und in der Pfalz bei Rhein, als der Licentiat zu jener Frist. Der Herzog mit allen seinen Räthen und Kanzlern, Rittern und Herren, Pfaffen und Schreibern, war nur ein Müßiggänger, dem Licentiaten gegenüber, der eine Welt auf seinen Schultern trug, und kaum Zeit fand, nothdürftig seine Mahlzeiten abzuhalten; so wenig gönnte er sich Ruhe, so eifrig war er, wohl zu verrichten, was ihm sein gnädigster Herr befohlen. Von Ostern bis zum großen Antlas gab es für ihn keinen Sabbath, und nicht für die Helfer, die er sich erwählt, und worüber er gebot, gleich einem unbedingten Herrscher.

Heute namentlich war ein Tag der Arbeit und des Schweißes. Schon um vier Uhr Morgens hatte der Licentiat sein Bett verlassen, war nach dem alten Hof geeilt, und mit besonderm Grimme über die Meister Schneider und Gesellen hergefahren, die mehr denn gewöhnlich gezögert, sich zur rechten Stunde im Schneidergaden einzustellen. Der Garderobemeister, Herr Thomas Pellmair, einer der geschicktesten Nadelkünstler, mußte viele gute Worte vergeuden, um des Direktors Zorn zu besänftigen, und immer aufs Neue wiederholte der Licentiat mit donnerndem Vorwurf: „Ists denn erlaubt, so lässig im Dienste Gottes und Sr. fürstlichen Gnaden zu seyn? Dreißig Kreuzer einem Meister, zwölfe einem Gesellen, nebst freiem Morgentrunk, Mittagimbiß und Abendbrod, — ist das nicht ein königlicher Taglohn? Drängt endlich nicht die Zeit, und liegen nicht noch Hunderte von Gewändern unvollendet, und unausgebessert da? Kämt ihr pünktlich um Vier, und gingt nicht vor sechs Uhr Abends von dannen, — mit ge-

nauer Noth würdet ihr fertig mit allen diesen Mänteln, Röcken, Hauptbünden, Kollern und Kresen *). Arbeitet, faule Tagdiebe, die mit dem Haselreis abgeschmiert werden sollten! Die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang. Wenn ich aus der Messe komme, will ich das Werk gefördert sehen!"

Mit schnellen Schritten flog er nach dem Kirchenstübel des alten Hofs, wo das Glöcklein läutete, betete hastig, wartete nicht ohne Ungeduld die Frühmesse zu Ende, und eilte sodann, rastlos wie zuvor, nach dem sogenannten Jägerpichl, wo die Maler arbeiteten, und die Bildschnitzer, der Stuckatore gypsbestäubtes, der Anstreicher buntgetigertes Volk. — Auch diese Leute warteten mehr des Frühtrunks, als des Tagwerks, aber der Licentiat verfuhr glimpflicher mit ihnen, wie es Künstlern gebührte, ermahnte nur freundselig, statt zu schelten, und bat mit väterlichen Worten, statt Befehle zu donnern. „Wie stehts mit Euern

---

*) Kres, Kragen.

Meerroſſen, Meiſter Veit?" — „Ei, die ſind ſchön zerfetzt vom vorigen Umgang, Herr Rath. Sie wieder friſch aufzumalen, und den Schweif der Syrena in blankes Gold zu faſſen, das koſtet Zeit." — „Was machen denn die Moriones, künſtlicher Paulus?" — Der Künſtler hob an langen Stangen, einen nach dem andern, die fratzenhaften Larvenköpfe empor, die zum Theil Narren- zum Theil Mohrengeſichter vorſtellten, und beklagte ſich, daß der Burgpfleger mit dem Firniß karge, und mit der rothen Farbe, deren doch die ungeheuern Lippen der Mohren ſo ſehr bedürften. Der Licentiat verſprach abzuhelfen, und belobte dann den neu verfertigten Rachen des Wallfiſches, ſo den Jonas verſchlang, ließ ihn zum öftern auf- und zuklappen, tadelte die allzuſteifen Mähnen an Salamonis gepappten Löwenhäuptern, empfahl den kunſtgerechten Malern das neue, außerordentliche Gewölk, worinnen die heilige Jungfrau Maria von den Bruderſchaften zu ſitzen kommen ſollte, verordnete eine vollſtändige Ausbeſſerung des Meerwaſſers von

Leinwand und Silberzendel, und bestellte eine Menge von Apostelstäben und geistlichen Trophäen. — Da er hinwegging, rief er einen zum Dienst der Maler gesetzten Tagwerker bei Seite, und redete vertraulich zu ihm: „Höre Hansel! den Pinseltragern ist alles zu verwilligen, was sie billig begehren, und wohl etwas mehr, denn ihre Köpfe sind allweg ein bissel verrückt, und nicht wie anderer Menschenkinder Häupter gemacht. Aber, habe Gott vor Augen, und sieh fleißig darauf, daß sie nicht stehlen, wie die Raben, sintemalen ihnen gute Beute ist, was in ihre Hände fällt: Oel, Farben, Linnentuch, Malergold und Silber; ja selbst der einfältigen Kohlen nicht zu geschweigen, die ein Mancher im Sack nach Hause trägt, und vor seinem Blasbalg verbrennt. Denke, Hansel, mein Sohn, daß Alles aus des Herzogs, unsers Durchlauchtigen Herrn, Cassa geht, und selbst Gott Vater bestohlen ist, so beim Fest des Leibes Christi irgend etwas veruntreut würde."

Nun machte sich der Rath wieder schnell auf

seine Füße, kehrte nach seiner Kanzlei zurück, und verzehrte in einem traulichen Winkel das Morgensüpplein, das ihm seine Ehefrau von daheim geschickt hatte, damit er ausdauern möge, bis des Herzogs Mundkoch mit einem bessern Frühstück sich einstellte. — Indessen wimmelte es im Vorzimmer von biderben Werkleuten im Feierstaat, die, als Führer und Handlanger bei den heiligen Processionsfiguren der vielen Zünfte, von dem Direktor in Eid und Pflicht genommen werden sollten. Darum eilte der Letztere sehr mit seinem Frühstücke; nicht sowohl um der Handwerker willen, als vielmehr, daß er bereit sey, den jungen Herzog Maximilian zu empfangen, den geliebten Sohn des regierenden Herrn, welcher nicht unter seiner Würde hielt, dem frommen Eid der Zünftigen, „Alles beim großen Umgang mit Fleiß und gebührender Andacht verrichten zu wollen," als Zeuge zu dienen. — Derweilen scharrte jedoch vor dem Thore des alten Hofs der flinke Gaul Maximilians, und der zerstreute Blick des Fürstensohns machte dem

Licentiaten eine anständige Eile zur Pflicht. Die förmliche Handlung war somit bald abgethan, und der Prinz seiner Frohne ledig, aber nun begann erst die schwerste Arbeit des geplagten Directors. — Seine Collegen versammelten sich: der Hofrath Albrecht Prunner, der Kammerrath Johannes Schrenkh, und der gelehrte Doktor Wischer, gefolgt von einem Protocolliſten und einigen andern Schreibern. Schier zu gleicher Zeit traten ein mehrere Verordnete des innern Raths der Stadt München, um herkommsweise die Befehle Sr. herzoglichen Gnaden, insoferne sie den großen Antlas betrafen, von Dero Commissarien zu vernehmen. Auch des Herzogs Küchendiener stellten sich ein mit einem Morgenessen von Lebzelten, Pomeranzen, Hohlhippen, Zuckerwerk und wälschem Wein, um den Gemeindeherren klüglich zu versüßen, was des Herzogs Wünsche herbes für sie haben mochten. Denn Se. Durchlaucht waren strenger Natur, und eigensinnigen Wesens: standen auch seit der verwichenen Fastnacht mit Ihren getreuen Geschlechtern und

Bürgern von München nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. Der Grund dieser verdrüßlichen Wirrniß war einzig und allein nur eine Schlittenfahrt, die, dem Herkommen gemäß, von Rath und Patriziern der Hauptstadt zu Ehren des Herzogs hätte abgehalten werden sollen, aber nicht abgehalten wurde, weil das Haupterforderniß, der Schnee, sich nicht eingestellt hatte. Demungeachtet vermahnte der Fürst die Münchner, dem Herkommen zu genügen, und erwiederte sogar auf deren unterthänigste Vorstellung und Entschuldigung: „sie hätten die Schlittenfahrt zu halten, ob es schneie oder nicht.“ Nach langem Hin- und Herschreiben blieb freilich endlich die Sache beim Alten, und die Münchner schlittirten nicht; aber eine gewisse Verstimmung hatte sich zwischen den Partheien festgesetzt, unerträglich für Beide, aber nicht minder hartnäckig, weil keine der andern ein Haarbreit nachgeben mochte. — So hatte Herzog Wilhelm die Gelegenheit des großen Umgangs benützt, um drohende Rescripte an den Magistrat zu richten, worinnen

derſelbe tüchtig ausgefilzt wurde, weil er nur ſaumſelig die Ordnung erhielt, und dem Schlemmen in den Wirthshäuſern während der Proceſſion nicht ſteuerte, auch nachläßig mit der Bewaffnung und Uebung der Stadtwehr verfuhr. —

Dieſe Pillen den ſtolzen Münchner Herren beizubringen, war nun auch Obliegenheit des armen Licentiaten, und er vollzog den Auftrag, als ob die Pillen ihm ſelbſt gegolten hätten, und ſchenkte dabei fleißig ſeinen Gäſten ein, brachte auch manchen Schwank für, und verkehrte die ſauern Rathsgeſichter in lächelnde, als er ihnen ankündigte, er habe, ſie zu beluſtigen, auf heute die Weiberſchau anberaumt, worinnen die Frauenbilder gewählt werden ſollten, die im Umgang heilige Perſonen vorzuſtellen hätten; es ſey ihm eine Ehre, wenn die Herren Zeugen ſeyn wollten. — Dazu gab ein Jeder freundlich ſein Jawort, und da die Stadtſöldner, welche an die bezeichneten Jungfrauen und Weiber die Ladung, bei Strafe zu erſcheinen, gebracht hatten, auftraten, und meldeten, daß bereits Treppen und

Vorſtuben von den gehorſamen Dirnen wimmelten, — ließen ſich Commiſſarien, Deputirte und Schreiber mit der Wichtigkeit eines Senats auf ihren Stühlen nieder, und nahmen die frei- und unwilligen Antlasjüngerinnen in Verhör und Augenſchein.

Da kamen in ihrem beſten Feiertagsputze die von den Zünften zu ihren Figuren vorgeſchlagenen Mädchen, die von den Commiſſarien als tauglich genannten, die aus dem Hofgeſinde ſich herzudrängenden, die von aufgeſtellten Spurwächtern und Kerzelweibern in Kirchen, Kapellen und Betſtübeln bemerkten; die meiſten anmuthig von Geſicht, mit geſenkten Wimpern, möglichſter Andacht auf der Stirne; nur wenige als räudige, mißwillige Schäflein mit trutzigen Blicken und frecher Geberde. — Der ganze Haufe von einigen Hunderten wurde beweglich und ſalbungsvoll von dem Licentiaten angeredet, und er ſprach zu den Weibern: „Vorerſt iſts ein gutes Werk, wozu Se. fürſtliche Gnaden euch auffordert, tugendſame Jungfrauen. Glück wird es bringen hier

Schöne Dinge das. Haſt Du Schulden? Soll Dir Dein Vater wieder Hand und Keſſel ſchmieren? Rede, Du verzogenes Kind, ich ſchlage Dir nichts ab, als die Reiſe nach Grenoble. Ich brauche Dich noch einige Tage hier; Du ſollſt nicht eher von hier weggehen, als bis Du mit der ſchönen Suzon verlobt wurdeſt. Ein Jahr nachher die Hochzeit. Das iſt in der Ordnung.«

»Das iſt vorbei, mein Vater. Ich kann Suzon nicht heirathen. Ich will es nicht. Ich verbiete Ihnen ſogar, nur mit einem Worte die Sache gegen den Oberſt zu berühren.«

Sans-Regret ſtarrte ſeinen Sohn mit offenem Munde an; ungeduldig ſtrich er ſeine Haare, ſeinen Bart, und wedelte ſich mit dem Schnupftuche Luft zu. Dann brach er in heftigem Zorne los: »Du biſt ein Narr, Capitän. Ein impertinenter Narr obendrein. Du nicht wollen, Du mir verbieten? Das ginge mir noch ab. Geh' meinethalben, wohin Du willſt in Deinem

und jenseits den Gehorsamen, als zum Beispiel durch einen frühen und wohlgelungenen Ehestand, oder durch eine reiche Erbschaft, oder durch ungestörte, sonderbarliche Gesundheit des Leibes; Unglück aber wird der Ungehorsamen Loos seyn, wie durch viele Exempel leichtlich erhärtet werden könnte. Dieweilen aber Gehorsam und Demuth vor Gottes und Sr. Durchlaucht Befehl die erste Pflicht für euch, so wollet gedenken, daß die Niedrigste wie die Höchste und Vornehmste des gleichen Verdiensts sich theilhaftig machet, und wollet daher die Eitelkeit bei Seiten thun, und jetzo vergessen, wie ihr Weiber es beständig macht, da eine Jede sich besser dünkt, als die Andere. Es glaube keine, verachtet zu seyn, wann sie zu einer minderen Person berufen würde, als ihre Nachbarin. Ihr könnet nicht alle die heiligen Gottesmütter, und Martyrinnen und Königinnen, so im Umgang erscheinen, fürstellen. Es müssen auch Nachtreterinnen und Kammerjungfrauen und Leidtragende, und Mägde der Heiligen und Weiber aus dem Populo vorhanden

großen Freude der Stadtbevollmächtigten, welche Muße genug fanden, eine jede Dirne, die durch ihre Schönheit sich vor andern auszeichnete, gehörig betrachten zu können. Der eifrige Direktor hatte aber nunmehr mit den Augen und Geberden mehr zu thun als vorhin mit dem Munde, denn, so wie eine der Jungfrauen an ihm vorüber, und zur Thüre hinausging, winkte er dem Schreiber, und machte demselben ein Zeichen. Stellte er sich an, wie eine Amme mit dem Kinde im Arme, so bedeutete es, daß die Candidatin in die Liste der Marien eingetragen werden müsse; machte er um sein Haupt einen Kreis, wie von einem Schein, so war die Jüngerin in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen; that er, als ob er eine Schleppe trüge, so bezeichnete er das Register der dienenden Personen; warf er die Lippen auf und schüttelte die Hände, als spräche er von Crethi und Plethi, so meinte er auch wirklich Populum, das jüdische und ägyptische Weibervolk. — Auf diese Weise verstanden die Jungfrauen nicht, welch eine Person ihnen

bevorſtand, und erwarteten mit Gelaſſenheit und freundlicher Hoffnung den zweiten Muſtertag, wo ihnen die Kleider zur Probe angelegt, und die Figurenzettel ausgetheilt wurden, alles nach der unpartheiiſchen Würdigung des erfahrnen Direktors. Dieſer Gleichmuth hinderte jedoch heute Herrn Müller keineswegs, vorzugsweiſe zweien Dirnen zuzulächeln, die er in eigener Perſon gewählt, auserleſen und beſchieden. Als die erſte von ihnen am Licentiaten vorüberſchritt, ſchnalzte er mit der Zunge dem Schreiber zu, und dieſer ſchrieb verſtändig in ſein Buch; „Suſanna Aberl, des Schmieds Tochter bei'm Bittrichkloſter, wird fürſtellen die Jüdin auf dem Roß im rothen Meer, ſo die Figur der Metzger in der untern Fleiſchbank iſt.“ — Bei der zweiten, die zugleich die Letzte des ganzen Haufens war, ſchlug der Licentiat in die Hände, und frohlockte: „Ihr lieben Herren und Freunde! habt ihr etwa eine ſchönere Maria geſehen? Dieſe wachsweiſe Salome ſoll die ſechzehnte Maria, die Maria von den Bruderſchaften, machen. Glichen ihr doch alle

übrigen an Weiße und Goldhaar! Aber da hilft nichts. Freilich wird ihnen allen auf die Seele gebunden, daß sie sich etwas weniges der Sonne enthalten, und fleißiger baden möchten, als gewöhnlich, aber die Zeit ist zur völligen Bleiche zu kurz, und der Wille nicht immer der beste."

Da sich hierauf die Bevollmächtigten des Magistrats entfernten, sprach Herr Hundertpfund, der Rathsherr, zu seinem Collegen, dem Patrizier Ligsalz: „Auch Dein Wille scheint heute nicht der beste zu seyn. Während der ganzen lustigen Musterung entrunzelte sich Deine Stirn nicht." — „Ich möchte mich hängen;" versetzte der Geschlechter unwirsch: „Meine Mechtild ist vom Herzog selber zum heurigen Umgang erkieset worden, und soll die Margareth machen, die in der Ritterbruderschaft Figur den Lindwurm führt; aber der eigentliche höllische Lindwurm sitzt hinter ihr zu Pferde, als Ritter Georg." — „Das wäre? Der edle Herr von Puchhaimb etwa?" — „Er selbst, mein Freund. Ich ersticke vor Zorn. Die Mechtild den ganzen Tag in seiner Nähe, und

ich, stets eine Meile Wegs von ihr, im Mantel, mit der Kerze, unter des Herzogs Augen! Es ist zum Tollwerden, und noch obendrein keine Hoffnung, daß die Dirne mir die Freude machen dürfte, schnell zu erkranken. Du kennst ihre Andacht zu dem verruchten Sanct Jörg. Was ich mit so viel Mühe zerrissen, näht gewiß der große Antlas wieder zusammen!"

3.

"..... fremde Abentheurer, braun von Sonne und Neid; hütet euch, weiße Nordlandskinder!"

An der Kreuzstraße, wo man geht zu Unsrer Frauen Thor, stand ein schönes Haus, ein Pallast zu nennen in damaliger Zeit, geschmückt mit Erkern und zierlichen Fenstern, mit einem breiten Söller versehen; hochragend in die Lüfte mit schlanken Windfahnen, mächtigen Schornsteinen und zackigen Giebelzinnen. Ueber dem Thor des Hauses, so wie über der kleinen Eintrittspforte, prangte, sauber in Stein gehauen, eines Mannes

Bruſtbild, ſchauend nach der rechten Schulter und den Kopf bedeckt mit einem Sturmhute. Das war der Ligſalze Wappen, und das Haus des Geſchlechtes Wohnſitz, den es gegen den alten in der Weinſtraße, unfern vom Wurmeck, eingetauſcht. — Das Gebäude, groß, geräumig, nach neuerm Geſchmack errichtet, bot der Gemächer viele, die nicht alle von des Geſchlechters Angehörigen eingenommen werden mochten. Darum hatte Herr Hans Ligſalz einen Gaſt unter ſeinem Dache aufgenommen, einen vornehmen Fremdling, der in der Hauptſtadt bei Groß und Klein Verwunderung erregte, und am Hofe gehalten wurde wie ein Freund. Der vornehme Mann aus fremden Landen nannte ſich Marco Bragadin von Mamugna, und einige hielten dafür, er ſey mindeſtens ein Graf aus Bologna, ohne Zweifel jedoch der gelehrteſte Doctor von Padua, und höchſt wahrſcheinlich ſogar ein Prinz von Candia oder einer aus dem königlichen Geſchlechte von Cypern. Es war kein Reichthum, den er nicht beſeſſen hätte; die koſtbarſten

Gewänder, Juwelen im Ueberfluß, Pferde und Wagen und Sänften, sechs und dreißig Diener in goldverbrämten Livreyen, und Gold, das ihm aus allen Taschen quoll. Kein Wunder auch, weil er das Gold zu machen verstand, und den Stein der Weisen besaß, wie vor ihm noch keiner. Diese Kunst hatte der gute fremde Herr alsogleich verrathen, da er nach München gekommen war, und einen Lustritt in die Hirschau unternommen. Nachdem er die schlanken Hirschlein, die im Thiergarten zu vielen Hunderten liefen, mit Ergötzlichkeit betrachtet, wollte er eines Trunks begehren, und trat in's Jägerhaus, darum zu bitten. Und wie er den Wein getrunken, und vergebens suchte nach dem Beutel, den Förster zu belohnen, und sein Leibdiener sich erbot, mit Silbergelde ihm auszuhelfen, fuhr er denselben mürrisch an, sagend: „Weißt du nicht, deutscher Tölpel, daß ich nur mit Dukaten zahle?" Nahm auch urplötzlich ein Staniz aus dem Brusttäschlein, bat die Försterin gar zierlich um eine kleine Pfanne, warf darein ein Päckchen rothen Pulvers,

rührte und schüttelte über dem Feuer, stürzte mit einemmale die Pfanne um, und zog aus der Glut ein kohlrabenschwarzes Stänglein mit goldgelben Striemen; schenkte es dem Förster, der es abputzte, und da war es reines Gold und mehr als zehn Dukaten werth. Vom Förster erfuhr die Stadt solch Wunderwerk, und darauf das Hofgesinde, und vom Hofgesinde der gnädigste Landesherr. Herzog Wilhelm schaute aber hoffnungsreich um sich her, betrachtete mit Ernst, wie die Andacht ihm Schatz und Beutel geleert hatte, und wieviel Reichthum der Herren Jesuiten Kirche und Collegium ihm gekostet, und die geheime Wallfahrt nach Loretto, sammt den königlichen Geschenken an das heilige Haus, und die Erbauung des Pilgerhauses auf dem Rochusbergl, und die Erneuerung der Gnadenkirche zu Ramersdorf und die Vollendung des Wilhemischen Pallastbaues, und der Almosen Ueberzahl, so er im Verein mit seiner gottesfürchtigen Gemahlin Renata gespendet. Worauf er sich freute, einen Künstler wie Mamugna im Lande

zu haben, der ihm das schwierigste Arkan lehren, und seine Schatzkästen mit unerschöpflichem Segen erfüllen möchte. So kam der geheimnißvolle Bragadin an den Hof, wurde gehätschelt, wie kaum ein Anverwandter des Herzogs, und nahm vor der Hand sein Theil von des Herrn und des Landes Vermögen, bis der Zeitpunkt gekommen seyn würde, den größten Prozeß anzuheben und zu vollenden: die Verwandlung schlechter Metalle in die edelsten, sammt der Erzeugung der Diamanten aus dem rohen Flußkiesel. Aber Alchymia ist eine zögernde, eigensinnige Schöne, die nichts lieber thut, als aufschieben das Schäferstündlein, und veriren den allerfleißigsten Dienstgesellen. Der gelehrte Bragadin von Mamugna empfand diese Launen; er kam im Laboriren nicht vom Flecke, vertröstet von den heiligen Nächten bis zur Frühlingsnachtgleiche, dann zur Charwoche, dann auf Johannis Fest verwiesen. So mochte nicht fehlen, daß auch des Herzogs Operationen stille standen, sein blankes Geld in eiteln Rauch dahin ging, und endlich seine Geduld

Wahnſinn. Aber laß Dir nicht einfallen, mich zu hofmeiſtern. Bei unſerer Lieben Frau de la garde! das werde ich nicht leiden, und wenn Du zehnmal ein Capitän biſt, und ich es nur bis zum Sergeant-Major gebracht habe. Geh' mir aber ſchnell aus den Augen, und beſinne Dich eines Beſſern.«

»Ich gehe nach Grenoble;« verſetzte der Sohn mit kaltem Ernſt: »Schicken Sie mir meine Sachen nach, und beſuchen Sie mich bald.«

»Den Teufel auch;« brummte der Invalide, »wenn Du toll ſeyn willſt, ſo will ich's nicht weniger ſeyn. Ich muß mich vor den Leuten ſchämen, vor ihnen davon laufen, bis Du wieder zu Verſtand kömmſt. An Dir iſt es, mich zu beſuchen. Wenn Du Luſt haſt, ſo komme nach St. Colombe. Auf dem Grabe Deiner Mutter will ich zum Himmel beten, daß er Dir Deine fünf Sinne geſund wieder ſchenke.«

bedeutend wankte; wie bei großen Herren Geduld nicht stets die dauerndste Tugend ist. Sie verhehlen auch ganz und gar nicht ihr Mißfallen, ihren Argwohn, ihren Verdacht, machen stürmische Gesichter nach Belieben, runzeln gern drohend ihre Stirnen, wählen just das Wort nicht, wenn sie zürnen. Herzog Wilhelm obendrein war ein ächter deutscher Mann, der selbst in seinen Gebeten mit dem lieben Gott nicht viel Federlesens machte, in seinen Rescripten eine sehr verständliche Sprache führte, seine vertraulichsten Briefe gleich aus Granit hieb *), und gegen einen Wälschen, der ihn zu narriren schien, kein Blatt vor den Mund nahm.

Darum kam, wenige Tage vor dem Antlas, der sogenannte Graf oder Prinz von Candia sehr verdrossen und finster von Hofe in sein Quartier an der Kreuzstraße, warf sich schmollend in den

---

*) Ein Beispiel aus einem Briefe des Herzogs an seinen Sohn Albrecht zu Ingolstadt: „Sei gottesfürchtig und fleißig und studire daß khracht und daß mans bis gen München hören künde."

bauschenden Polsterstuhl, zwickte hämisch seine riesigen schwarzen Fanghunde in die Ohren, und als sein Leibdiener Bonaventura ihn vertraulich um die Ursache seines Grolls befragte, sagte er: „Chi dorme coi cani, si leva colle pulici! Wäre ich doch nimmer in das vermaledeite Land gereiset, wo man neun Monate des Jahrs hindurch den Ofen heizt, und binnen den übrigen drei Monaten vor Kälte vergeht; wo die Einfalt zwar groß, aber noch größer das Mißtrauen; wo der Zorn so plump wie die Speisen, der Geist so träge wie das fette Bier! Ach, mein guter Freund, mir schwant nichts Gutes, und säße ich hundert Meilen von hier, es wäre mir nicht zu weit!“

Bonaventura, ein gediegener Schelm aus irgend einer wallisischen Bastardrace, zuckte die Achseln, und meinte: „Wohl gut, aber die Schulden sind groß, und tausend Augen belauern unser Thun und Treiben. Zudem wär's gewagt mit völlig leerer Tasche in dem fremden Lande vorzudringen, auch steht kein Zufluchtswinkel

offen, und nach dem Vaterlande darf Eure Herrlichkeit nicht zurück. So wäre also von der Klugheit geboten, zu temporisiren, und eifrig an dem bisherigen Plane zu arbeiten, den Thronerben in's eigene Interesse zu verwickeln, damit er zur Zeit der Noth eine Stütze gegen den zornigen Vater sey; sodann gedenke Eure Herrlichkeit der Heirath, die des Ansehens, Schutzes und des Reichthums Fülle mit sich bringen, und vermittelst besagten Reichthums eine Hinterthür zur sichern Flucht öffnen würde."

Darob schüttelte Bragadin den sorgenschweren Kopf, erwiedernd: „Bist ein guter Maler und Feuerwerker, aber Deine Farben und Raketen dauern nicht. Fing ichs nicht wie ein Tausendkünstler an, den Prinzen zu gewinnen, seine Habsucht rege zu machen, daß er lüstern würde nach meinen Schätzen und sie dem Vater mißgönnte? Ach, wie betrog ich mich in diesem Maximilian, in diesem deutschen Eisenkopf! Denke Dir, daß er seinen Vater liebt, wie ein Säugling seine Amme; daß er ein Frommer von

Grund des Herzens ist; daß er Gold und Demant verachtet, nach Krieg und Sieg verlangend, Triumphe begehrend und nicht Schätze! Mit ihm ist nichts anzufangen; an seiner steifen Rechtschaffenheit scheitern alle meine Bemühungen. Aber, während der Prinz, in seinem Herzen mein Feind, mich gerade nur am Hofe duldet, weil sein Vater meiner Dienste heiß begehrt, wird der Herzog selber von Tag zu Tag stützіger, ob ich gleich in seinem Laboratorio das Feuer nicht ausgehen, die Tiegel nicht verglühen, den Blasbalg nimmer stille stehen lasse, und seine Hoffnungen stets mit schärferem Sporn stachle. Antlitz, Geberde und Wort, verkünden mir ein nahes Gewitter, und den letzten Geduldtermin hat der alte Herr auf die Sommernachtgleiche verlegt. Was er beginnen wird, so er noch einmal seine Wünsche betrogen sieht, — ich weiß es nicht. Aber jedenfalls hat dann das vergnügte Leben in Egyptenland ein Ende, und schmähliche Verweisung am Bettelstab ist mein Lohn."

„Heute roth, morgen todt!" lächelte Bona-

ventura: „Warum laßt Ihr die Gaben ſchlummern, die Euch die Natur an den Hals geworfen? Ein ſchöner Mann, wie Ihr, iſt gemacht, aus Weiberhänden ſein Glück zu empfangen, und nur Weiberhände drehen die Kugel der Fortuna, die Kugel der Welt.“ — „Was meinſt Du damit? Soll ich liebäugeln mit der ſtrengen und frommen Herzogin Renate? oder mit der ſtolzen Fürſtenwittib Anna? oder mit der tugendſamen Gattin des Herzogs Ferdinand, dem Fräulein von Petenbeck, das mit Aug', und Ohr und Herz nur an dem erlauchten Gemahle hängt? O ſchweige; dieſer Hof eckelt mich an um ſeiner Zucht und Tugend willen. Da iſt nichts für mich zu ſchaffen, und ich mißtraue ſchier meinen Vorzügen, da mir nicht einmal gelingen mag, das fürwitzige Kind dieſes Hauſes in mein Netz zu verlocken. Mechtild, zweifle nicht, kann mich nicht ausſtehen, obſchon der Vater mir ehrenhaft und ermunternd begegnet. Aber die liebe Einfalt hat einen Buhlen, frei und frank und grob, wie hier zu Lande die Bengel alle ſind.

Prinz Max und Ritter Puchhaimb sind meine ärgsten Widersacher; der Eine schlägt mir bei'm Herzog, der Andere bei Mechtild ein Bein unter, und wenn mir nicht gelingt, durch irgend eine wichtige That, durch irgend einen Liebesdienst den regierenden Herrn mir zu verbinden, und den Puchhaimb zur Hölle zu jagen, so habe ich mein Spiel verloren, und keine Karte hilft mehr, wie kein Würfel."

Als nun der Diener seines Herrn Muthlosigkeit mit Schrecken inne wurde, sagte er mit pfiffiger Geberde: „Ich weiß, was Eurer Herrlichkeit frommen möchte. Es dürfte bald gegen den Puchhaimb und Mechtild ein Streich auszuführen seyn, wozu die unvorsichtigen Liebesleute selbst die Hände bieten. Sie haben etwas vor, das dem Vater zur Unehre ausschlagen würde; und wäre Einer, der das hinderte, und dann nachsichtig das Mädchen zur Braut wählte.... Alles ginge herrlich von Statten." — „Welch ein Geheimniß! Heraus mit der Sprache!" — „Warum nicht? Meine Quelle ist rein; Bertram,

des Edelmanns Reitknecht, der die Pferde hielt, während im Garten das Pärchen kos'te, hat es belauscht, und Bertram sagt die Wahrheit, und Bertram wäre lüstern nach Euerm Dienst und Euren rothen Röcken." —

Ein blauer Rock trat rasch in das Gemach; ein herzoglicher Diener, der den Mamugna zur Wilhelmsburg beschied, indem der Fürst am Schmelzofen zu arbeiten gedachte. — „Folge mir;" sagte Mamugna zu seinem Vertrauten: „Du erzählst mir dann unterwegs, was Du erfahren, und was uns nützen soll."

Da sie vor's Haus traten, stand unter'm Vorsprunge der Ritter von Puchhaimb in eifrigem Geflüster mit Afra, der treuen Magd. Als er den wälschen Grafen bemerkte, drehte er demselben barsch den Rücken zu, und entfernte sich, dem Mädchen bedeutsam winkend. Mamugna sah ihm verdrießlich nach, sodann mißbilligend auf Afra, die ihm ohnverweilt den finstern Blick zurückgab, im Hause verschwindend. — „Wie die Frau, so die Magd!" lächelte Bragadin bitter,

und Bonaventura setzte hämisch hinzu: „Die Hoffahrt der eiteln Tyrolerin wird auch noch ihr Ziel finden;“ worauf er, neben den Herrn tretend, dessen Ohr in Beschlag nahm, und leise schwatzend ihn fort und fort begleitete.

Dagegen stieg Afra in's obere Geschoß, begrüßte die freundliche Herrin, spähte sowohl in die Langstube, als in das Erkergemach, und da sie den Patrizier nicht gewahrte, sprach sie treuherzig zu Mechtild: „Einen schönen guten Tag von Euerm Liebsten, mein werthes Fräulein!“ Alsogleich ebneten sich die Falten der Melancholie auf Mechtilds Wangen, und ihre Augen glänzten von mildem Entzücken. Ohne der Dienerin zu antworten, harrte sie mit halb erschlossenem Rosenmunde eines fernern Berichts, den Afra auch wirklich erstattete: „Der edle Herr läßt Euch fragen, wie Ihr gesonnen, und ob Ihr seinen Vorschlag überlegtet? Er müsse heute Abend den Bescheid empfangen, denn die Zeit sey kostbar, und einen sicherern Tag gebe es nimmer als den Antlas.“ — Schweigend senkte Mechtild das

Haupt, und ihres Busens Sturm verrieth einen schweren innerlichen Kampf. Afra neigte sich zu ihr mit demüthiger Liebe, redend mit der sanftesten Stimme, die je einem Weibe geworden: „Ihr könnt nicht allein mit Euch fertig werden, tugendsame Jungfrau. Darob kümmere ich mich sehr, und ob ich gleich eine schlechte einfältige Dirne bin, möchte ich mit gutem Rathe bei der Hand seyn. Sagt mir Euern Schmerz, Eure Zweifel." — Als Mechtild noch immer das Vertrauen weigerte, fuhr Afra ernsthafter fort: „Ihr seyd ein Engel auf Erden, lieb Fräulein. Wär's etwas Gutes, das Euch bewegt, Ihr wärt schon lang damit im Reinen. Wo aber der Versucher mit redet, da müssen ehrliche Leute zusammen halten, daß nicht eine Seele unterliege. Ich habe Euer Vertrauen nie mißbraucht; ich thu's auch heute nicht. Seyd offen gegen mich."

Nicht ferner widerstand Mechtild, und erzählte ihrer getreuen Magd, wie ihrer Liebe kein Hoffnungsstern leuchte, und jede Hülfe ihr versagt sey, wenn sie nicht selbst die Fesseln breche. Sie

könne von Puchhaimb nicht lassen, und Puchhaimb sey unglücklich ohne sie. Darum habe er ihr den Antrag gemacht, sie aus dem Antlas zu entführen, und vom Gewühl des Festes und des Umgangs Förmlichkeit begünstigt, gen Starnberg zu bringen, auf das Schloß, dessen Pfleger ihm bekannt und ergeben sey. Zugleich sey Herzog Maximilian sein Freund, und nicht zweifle er, durch dessen Fürbitte des alten Herrn und des Patriziers Verzeihung zu erlangen, wenn nur einmal der entscheidende Schritt geschehen wäre. Mechtild setzte hinzu, daß ihr freilich vor dem kecken Wagniß bange, aber dennoch wolle sie lieber ihre Zustimmung geben, als länger vom Liebsten getrennt und den Bewerbungen des wälschen Grafen ausgesetzt seyn, den sie hasse, je länger, je mehr.

Afra schlug ein Kreuz über Stirne, Mund und Brust, und fragte zitternd: „Und Euers Vaters graue Haare, meine ehrenreiche Jungfrau? Und Euerer Freundinnen gebrochne Herzen? Ach, wie versänket Ihr doch in Schmach

Victorin nahm keine Notiz von den Worten seines Vaters, entrannte seinen Drohungen und Umarmungen, und verließ noch in derselben Viertelstunde das Haus, kurz darauf Paris.

und Aergerniß, so ihr thätet, wie der von Puchheimb begehrt! Man sieht wohl, daß die Männer hitzig mit Faust und Stirn darein fahren, wenn nicht Alles ihnen nach Wunsch eintrifft, und sie fragen nicht nach ihrer Liebsten Leumund, Sittsamkeit und Tugend. O, mein Fräulein, folget nicht der Hölle, die Euch verlocken möchte. Vertraut lieber dem Himmel, der in seiner Weisheit Alles ordnet und wohl macht." — Mechtild verzog bitter und ungläubig den Mund; um so ängstlicher redete Afra weiter: „Ihr seyd so hoch gestellt unter den Töchtern dieser Stadt; der liebe Gott hat Euch einen Ehrenrock angezogen. Vertauscht ihn nicht mit dem Sacke der Büßerin. Ihr wurdet, als eine Jungfrau von Stamm und Geschlecht, erwählt, die heilige Margaretha vorzustellen, die den Lindwurm führt; werdet nicht ungetreu dem heiligen Amte. Eure Mutter im Fegfeuer würde unsägliche Schmerzen empfinden. Betrübt ihre arme Seele nicht, betrübt nicht meine Wohlthäterin, bekümmert nicht Eure mit Leib und Leben ergebene Afra. Schaut mich an, die

arme Dirne, die Niemand mehr angehört. Ich bin nur der Staub an Eurer Sohle, und dennoch bin ich heiter, wohlgemuth, und baue zuversichtlich auf des Himmels Gnade. Denn meine Mutter hat mir stets gesagt: Bete, arbeite und hoffe, mein Kind. Was der liebe Gott mit Dir vorhat, ist all zu Deinem Besten. Und hat sich's nicht bestätigt? Meinem Heimathsthal entwandert, der Mutter folgend, die gen München zog, ihr Brod zu verdienen, sah ich mich bald als eine verlassene Waise, dem größten Unglück preis gegeben. Und dennoch richtete der Herr das Elend zu meinem Glücke her. Eure Mutter fand mich auf der Straße, setzte mich in dieses Haus, und seit zehn Jahren hab' ich es nicht verlassen, frei von allen Sorgen des Lebens, schier wie eine Schwester von Euch gehalten, so daß ihr mir sogar meines Vaterlandes Tracht gelassen, und nicht meiner spottet, auch mich nicht zanket, wenn dann und wann ein ungeschicktes Wort meinem Munde entfährt, oder meine plumpe Hand eine Arbeit verdirbt. Also bei Euch bis

zu meinem Ende zu verbleiben gedachte ich, wenn nicht einmal ein Wunder geschähe, und ein ehrlicher Mann mich, die blutarme Dirne, zur Frau nähme....! Aber, wenn Ihr thätet, was der verblendete Herr, der von Puchhaimb, als ein Zeichen Eurer Liebe begehrt....., ich könnte nimmer in Euern Diensten bleiben, und müßte ich mein Brod vor den Kirchenthüren betteln!"

„Gib dich zufrieden!" tröstete Mechtild, von der frommen Angst ihrer Magd innigst gerührt: „Du heißest, wovon ich sprach, eine Sünde gegen die heilige Dreifaltigkeit und des Vaters Liebe? Aber ich habe noch nicht Ja gesagt, und ein Augenblick ändert oft des Menschen Herz von Grund aus." — Schmeichelnd umschlang Afra die Gebieterin, und bat flehentlich: „Beharrt auf gutem Vorsatz, Fräulein, das bringt Segen. Wenn der Himmel mit euch kämpft, so müssen des Vaters Drohungen endlich doch verstummen und entweichen muß der überlästige Freiersmann. Denkt an mich: dem leichtfertigen Grafen aus Wälschland geht's nimmermehr gut, und eben

so wenig seinem verderbten Knecht, der mich schon lange gern gedungen hätte, ihm alles zu verrathen, was Ihr beginnt. Ich hielt jedoch mit Gott den Unhold weit von mir, und bitte Euch, mit dem Versucher ein Gleiches zu thun."

Die andächtige Predigerin zu beruhigen, gelobte Mechtild, was sie forderte; aber in ihres Herzens Tiefe kämpfte stets der Liebe Verlangen mit dem Gesetze der Pflicht. Unschlüssig noch sah sie den Abend nahen, unschlüssig nahm sie Haube und Schleier, unschlüssig wandelte sie durch die geräuschvolle Stadt bis vor das Schifferthor, wo unfern von Herzog Alberts Lustgarten, auch der Ligsalze Garten lag; und in der grünen Einsamkeit trug für einen Augenblick die Besonnenheit den Sieg davon. Da klirrte jedoch der Riegel, leise, vertraute Schritte rauschten durch den Sand, Puchhaimbs Arm umfing die Ueberraschte, und schon lange bevor auf St. Clarens Thurme die Trennungsstunde schlug, hatte Mechtild das Urtheil der Vernunft wider-

rufen; hatte ſie juſt das Gegentheil von dem verſprochen, was ſie der treuen Rathgeberin zugeſagt.

4.

„Weiſe bin ich, und gewaltig; dennoch höhnt der plumpe Zufall mich, ſpielt Ball mit meiner Krone."

Es war am Nachmittage vor dem Antlaßfeſte. Der Direktor deſſelben hatte die Stadt durchritten, und ſich, ihrer Reinlichkeit gefreut; doppelte Almoſengaben aus fürſtlicher Hand waren der Armuth und den Spitälern von ihm geſpendet worden, damit Bettler und Pfründner um ſchönes Wetter bitten möchten. Denn des Himmels Kleid war nicht das ſchönſte, das reine Blau zugedeckt von grauen unheimlichen Wolken, und die Hähne ſchrieen verdrüßliche Prophezeihungen aus. Darum hing auch von Sorgenwolken voll des Licentiaten Stirne, und zwiſchen den Ohren ſeines Pferdes hindurch in die Weite ſtierte unverrückt ſein bekümmerter Blick. Sein Ehrentag drohte mit Unglück, den ſorgfältigſten Vorberei-

tungen, den angenehmſten Vorbedeutungen zum Trotz. Zweifel und Gram nagten an der Bruſt des ehrlichen Müller, der ſogar aus ſeines gnädigſten Herzogs Antlitz und Weisheit nicht Troſt noch Hülfe zu ſchöpfen wußte. Herzog Wilhelm war nach Schleißheim gefahren, den Bau einer dort von ihm errichteten Klauſe zu unterſuchen. Kein Stecken und Stab für den niedergeſchlagenen Ceremonienmeiſter, als nur der eigenen Hausfrau Klugheit, und ihrer Freundinnen Erfahrung, welche zu benützen er nach dem alten Hof eilte. In der obern Kanzleiſtube waltete ordnend der fürſtliche Gewanddiener, Hanns Fröhlich, ein alter Praktikus und Vertrauter des Licentiaten, der ihn dringend fragte: „Wie iſt es mit der Salome?“ — „Krank, roth wie Scharlach, gelehrter Herr.“ — „O weh! die unzeitigſte Krankheit. Wo nehmen wir die Maria für die Bruderſchaften her?“ — Hanns zuckte die Achſeln. — „Und der Pharao, der uns noch mangelt?“ — „'s iſt juſt, als hätten ſich die Leute zu München alleſammt um einen Kopf kürzer machen laſſen;

kein einziger langer Kerl mehr aufzutreiben." — „O welche Schande, o welch ein jämmerlich Geschick für mein Haupt! Meine Ehre und Reputation wird dahin seyn; mein Sterbestündlein ist vor der Thür. Der Herzogs Ungnade überlebe ich nicht." —

Hanns Fröhlich kümmerte sich nicht sonderlich um die Verzweiflung seines Vorgesetzten, und befleißigte sich, seine Geschäfte zu vollenden, während er im Kopf berechnete, wie viel an Trinkgeldern der kommende Tag ihm einbringen möchte, sintemalen er die Engel zu besorgen und anzuziehen hatte, und sich gerne, wie bei den frühern Umgängen, von zärtlichen Eltern bestechen ließ, ihre Kinder in die Schaaren der Seraphim und Cherubim einzuschwärzen. — Er setzte auf die Seitentafeln der Stube schöne gemalte Krüge mit Blumensträußen, legte umher, was zarte Frauenhände zum Schneiderwerkzeug bedürfen; Scheeren, Reiberlein, Bürsten, Faden von Zwirn und Seide, Nadeln zum Nähen, zum Heften, zum Aufstecken von Schleiern und andern Haupt-

zierden, Kämme und Fingerhüte; Schreibzeug und scharfe Federmesserlein. Auch nicht ermangelte er, die große Tafel zu rüsten mit einem feinen Tischtuche; aufzustellen duftende Lebkuchen, süßen Tyrolerwein, Früchte in glänzenden Schalen, Meth in blanken Zinnkännchen. — Diese Herrichtung erinnerte den niedergeschlagenen Direktor an die Gäste, so er sehnlichst erwartete, und er fragte: „Sind die ehrenwerthen Frauen geladen, und haben sie alle zugesagt?“ — „Geladen alle, zugesagt die meisten.“ — „O mein guter Hanns, wie theuer ist heute guter Rath!“ — „Allemal, gelehrter Herr. Wir werden eben doch die Sepherl zur Maria machen müssen.“ — „Lieber sterb' ich. Lieber werde der ganze Antlas zu Wasser!“ — „Wer weiß; es bimlizt*) schon brav über'm Hesseloh und Grünewald; 's kann leicht Wasser geben, mehr als genug.“ — Mit großen Schritten auf und niedergehend, sprach der Licentiat weiter: „Nimmermehr geb' ich zu,

---

*) Bimlitzen, blitzen.

daß die Sepherl, des einaugeten Stalltrabanten Liebste, eine Maria mache. Ist schon genug, daß wir ihres Buhlen nicht zum Longinus entbehren mögen, weil er von langem Leibe, und eben nur ein Auge hat. Nichts da. Und der Pharao im rothen Meer, ... wer wird den Tyrannen machen?" — „Ich habe einen Befehl ausgehen lassen, gelehrter Herr." — „Du? wie das? laß hören." — „Hab' auf die Thorwachten sagen lassen, daß der erste beste lange Stachander, so als Maulaff zum Feste einzieht, vor Ew. Gelahrtheit gebracht werden solle. Ihr werdet sehen, Herr Doktor Magnificenz, wir haben noch die Wahl." — Gnädig lächelte Herr Müller auf des Dieners Scharfsinn hernieder und versprach ihm eine ehrliche Zehrung; beisetzend: „Kannst ein Paar Engel auf Deine Faust annehmen, Hansel. Ich will zudrücken die Augen, wenn sie nur fein sauber gewaschen und aufgemacht *), und keine gar zu öden **)

*) angezogen.

**) öd, garstig, abgeschmackt.

Wechſelbälge ſind. Sie ſollen die Morgenſuppen einnehmen, ehe ſie die ſchönen Engelkleider anlegen, damit ſie dieſelben nicht verunreinigen; auch die Kothlachen vermeiden und nicht im Schlamm trampeln, auch ſich in den Zwingern nicht auf die Erde ſetzen, die Zungen nicht herausſtrecken, untereinander ſich den Schopf nicht beuteln, wie es leider alljährlich geſchieht. Denn Se. fürſtliche Gnaden.....“

Des Licentiaten Ermahnung wurde unterbrochen. Vor den Thüren plapperten viele weibliche Zungen, und ſteife Kleider rauſchten in das Gemach. Die Frau Licentiatin an der Spitze, die Seele der Guarderobemeiſterei, ſo wie ihr Eheherr die Seele des ganzen Umgangs war; in ihrem Gefolge die geſtrengen Frauen von Neideck und Rechberg, die Doktorinnen Nadler und Eberl, Frau Jakob Hundin, die Rathsfrau, die Frau Pfiſtermeiſterin vom Hofe, die junge Frau von Pinzenau, des Stallmeiſters, die Frau Andorfferin, des reichen Thalbecken, und die Frau Niclas Ungerin, des Schreibers. — Von Gottes-

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil.

Der Oberst Dammartin wollte seinen Ohren nicht trauen, als ihm Suzon mit der Nachricht entgegen kam, daß Victorin plötzlich verreist sey, und Sans-Regret beabsichtigte, das Haus gleichfalls zu verlassen. Die Traurigkeit des Mädchens ließ zur Genüge errathen, welchen innigen Antheil ihr Herz an dem Jüngling nahm, nnd für den Oberst war diese Nachricht ein Blitzstrahl in alle seine Plane. Er eilte, seinen alten Freund aufzusuchen, und fand ihn gedankenvoll an einen Baum des Boskets gelehnt.

furcht und inniger Freude am heiligen Feste beseelt, hatten die genannten adeligen und bürgerlichen Ehefrauen gerne die Pflicht übernommen, der Licentiatin im großen Werke des Ankleidens beizustehen, und die ganze Nacht diesem Zwecke aufzuopfern. Bevor sie jedoch der kurzen Ruhe genossen, die ihnen Kraft und Ausdauer verleihen sollte, versammelten sie sich jetzo schon, um des Licentiaten kummervollen Bericht zu vernehmen, und ihm zu rathen, wie er es anzufangen habe, in aller Eil die plötzlich erkrankte Salome zu ersetzen. Das Gedächtniß und die Zungenfertigkeit der Frauen, die weder das Gespräch noch die Collation versäumten, lieferten der Namen die Menge; aber mitten in seinen Aengsten hatte der Licentiat nicht aufgehört, wählig zu seyn, und mäkelte so unbarmherzig, bald an dem Leumund der Einen, bald an der Leibesgestalt der Andern, daß den weiblichen Räthen endlich die Geduld ausging, und alle meinten, solchem Eigensinn werde in Ewigkeit nicht abzuhelfen seyn; und besser würde die ganze Verhandlung aufgehoben. —

In diesem Augenblicke bangen Zweifels und Verdrusses führte Meister Pellmair der Jungfer Ligsalzin Magd ein, die sich zu erkundigen kam, ob ihre Gebieterin nach dem alten Hof oder in die Neufeste zu kommen habe, ihren Staat anzulegen. Afra's Erscheinen war die Sonne, die im Nu alle Gewölke verdrängte; mit einem Blicke erkannten Direktor und Senat die seltne Schönheit des Mädchens, gepaart mit der reinsten Unschuld und Demuth; mit einer Stimme bezeichneten sie die vor freudigem Schreck Erstarrende als die sechzehnte Maria, die in die Wolken steigende verklärte Muttergottes. Triumphirend hob der Licentiat den grünen Hut von dem Haupte der errötheuden Magd, daß ihr reiches Haar um Schläfe, Schulter und Nacken wallte; mit züchtigen Fingern und rosenfarbigem Bande nahm er das Maaß des schlanken Leibes, und sang mit tanzenden Geberden: „Gesunden ist die Schönste, und Gottes Gnade mit Dir, mein frommes Kind!“ — Wie ferner die Frauen der Dirne Sittlichkeit und fleckenlosen Wandel priesen,

sonder Einschränkung und Achselzucken, da feierte der Licentiat selber seine Verklärung, und ehe Afra in ihrer Bestürzung sich zu sammeln vermochte, war sie als die Hauptperson des Festzugs ausgerufen; sie, die nicht gewagt hatte, zu der mindesten sich zu melden. Kaum entließ sie der Direktor noch auf eine kurze Weile, daß sie der Herrin ihr glücklich Loos melden mochte. Mit inniger Bewegung umarmte Mechtild die Jubelnde, und belud sie mit Kleinodien, ihr Mariengewand zu schmücken. Weinend — sie dachte an des nächsten Tages Flucht — riß sie alsdann von der Freundin sich los, und fuhr nach der Neuveste, wo die Geschlechterinnen, denen es zukam, die Personen der heiligen Margareth, Judith, Ursula und Veronika darzustellen, von der Herzogin Ferdinand eigenen Händen gekleidet wurden. Afra ging bescheiden mit Anbruch des Dunkels nach dem alten Hofe, und wartete, wie ihre zahlreichen Gefährtinnen, auf der kunstreichen Frau Müller Beistand und Hülfe. Bis die gute Guardrobedirektorin ihren kurzen Schlummer

endigte, belehrte der eifrige Licentiat die neue Maria, wie sie Haupt und Hände zu halten, wie sie zwar sittsam aber dennoch fröhlich auszusehen, und überhaupt sich zu geberden hätte, daß Gott und alle Menschen sich ihrer Anmuth erfreuen möchten.

5.

„O sehet und merket, wie huldreich der Herr Denjenigen, so ihn fürchten, und ihm vertrauen!"

Ein unbelehrter Pilger, der seinen Kalender nicht bei der Hand hat, oder ein Heide, der vom Antlas nichts weiß, würden darauf geschworen haben, daß ein gewaltiger Feind die Stadt München umlagere, und die gesammte Bürgerschaft zwinge, die ganze Nacht auf ihrer Hut zu seyn. — Ein geheimnißvolles Treiben und Weben begann just zur Stunde, da sonst der ermüdete Bürger sein Lager zu suchen pflegt. Die Gasthäuser und Trinkstuben waren angefüllt mit vielen hundert Fremden, die von aussen gekommen

waren, das Fest zu schauen, und die kurze Nacht lieber bei Becher und Tafel verbringen wollten, als daß sie nur das Geringste vom Feste im Bette verschlafen hätten. Für diese Wandervögel läutete nicht Bier- nicht Weinglocke; sie blieben ungestört hinter ihren Kannen, während der Züchtiger mit seinen Knechten unnachsichtlich jeden Eingebornen aus dem Wirthshause schaffte. — Dafür entschädigte sich der Bürger innerhalb seiner vier Pfähle, wo alles vor Mitternacht wieder lebendig wurde. Es war nicht eine Haushaltung in der Hauptstadt, die nicht eine oder mehrere Personen zu der Feierlichkeit geliefert hätte. Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe rüsteten sich nach und nach zu Amt und Handthierung. Jeder Bedienstete mußte mit dem Frühesten bereit seyn; die Zunftvorsteher, Führer und Altgesellen; die unzähligen Fahnenträger, die Tausende von hülfeleistenden Handwerkern und Taglöhnern, die gedrängten Schaaren der im Zuge als Personen Figurirenden, die Banden der Musikanten, der Hofdiener

unermeßlich Volk, das ſtark bewaffnete Aufgebot der Bürger und der Bauern aus den umliegenden Gerichten, der Neugierigen tagdiebiſch Geſchlecht, und der Clerus, der wie Sand am Meer ſich hervorthat, ... alle regten eifrig Hände und Füße, ſchmückten, labten, ergötzten ſich, erwartend den erſten Frühſtrahl. — Indeſſen durchkreuzten ſich auf den Straßen Knechte und Mägde mit Windlichtern, klopften an den Thüren, weckten die Frauen, die im Altenhof und in der Neuveſte das Amt der Ankleiderinnen zu verſehen hatten; trieben zuſammen diejenigen der heiligen Perſonen, die ſich nicht pünktlich zur Stunde eingeſtellt hatten. Das grobe Geſchütz raſſelte aus dem herzoglichen Zeughauſe durch die Straßen nach den Thoren, wo es aufzuſtellen war. Zahlreiche Rotten von Hackenſchützen mit Lunte und Pulverbüchſen folgten, ziehend nach Unſers Herrn Thor und vor den ſchönen Thurm. An dem Thor gen Sendlingen und vor der Iſarporten ſammelten ſich in hellen Haufen die Speerreiter, der Bauern reiſig Volk

mit Piken und Trompeten, während rings um die Stadt eine Streifwache ritt, an hundert Pferde ſtark, lauter wohlgerüſtete, kriegserfahrne Mannen. Das Fußvolk der Bürgerſchaft ſtellte ſich am Anger bei dem Stadt-Haus in Ordnung. Die Leibwache des Herzogs, ſein reitend Hofgeſind und ſeine Trabanten ſchaarten ſich vor ihren Häuſern und Ställen nächſt der Neuveſte und der Wilhelmsburg. — Vor des Herzogs Harniſchkammer panzerten die Knechte des heiligen Georgs und ſeines großen Streithaufens Roſſe. Und alſo war kriegeriſcher Klang in allen Ecken der Stadt, und dazwiſchen tönten die Axtſchläge der Handwerker, welche die Evangelienaltäre aufzimmerten, und das fröhliche Geſchrei der Leute, die bei Fackelſchein jene Altäre mit Tapeten, Sammet, Gemälden und Blumen zierten, auch mit goldenem Dock und hellen Spiegeln das Theatrum ausſchlugen, welches von dem Münchner Magiſtrate an dem Schrannenplatze errichtet war, und wo das heiligſte Sakrament niedergeſetzt wurde, bevor der eigentliche Zug

den Anfang nahm. — Auch die Trinkstube am Eck der Dienersgasse, worinnen der Herzog abzutreten pflegte, ehe er sich dem Zuge anschloß, wurde mit Tapeten, Fahnen und grünen Bäumen geputzt; und so fehlte es nicht, daß auf dem Platze das Volk wimmelte, gleich einem Immenschwarm, der mit Lichterschimmer aus dem Korbe gescheucht wird, und der fröhliche Tumult auf und ab zog durch alle Zugangsstraßen, nicht ausgenommen das enge Schleckergäßlein, so zum Rindermarkt führte, noch das Thalburger Thor unter dem Rathsthurm, noch die Hallen und Gewandlauben des Rathhauses.

In dem letzten befand sich jedoch ein Ort, dessen Bewohner zwar den Jubel des schwärmenden Volks vernahmen; aber sie theilten den Jubel nicht. Unter ihren Gitterfenstern tummelte sich die Freiheit; hinter denselben brütete stille verdrossene Gefangenschaft. — Das Schergenstübel war heute ansehnlich vollgepfropft, und alle Augenblicke wurde ein neuer Gast hineingeschoben, der in dem finstern Gemach weder seine

Gefährten erkannte, noch eigentlich von denſelben geſehen wurde, weil der zweifelhafte Laternenſchimmer des Wärters ſtets alſogleich wieder hinter der ſchweren Thüre verſchwand. — Da lagen, lehnten und ſaßen bunt durcheinander Bürgerſöhne, die nicht zur rechten Stunde aus dem Trinkhauſe gewichen, Stadtknechte, die ihr Amt träge verrichtet, Zünftige, die nicht ihre Hände zu den Antlasarbeiten hergeliehen, Diener, die den herzoglichen Feſtcommiſſarien den Gehorſam verweigerten, Fremdlinge, die man um verdächtigen Ausſehens willen lieber gefänglich eingelegt, als auf freiem Fuße gelaſſen. Sie alle murrten über ihr Loos, haderten mit dem böswilligen Geſchick; jedoch lag keinem ein ſchwererer Felſen auf dem Herzen, als einem Manne, der auf der breiten Fenſterbrüſtung ſaß, die Arme verſchränkt, den Kopf tief darnieder gebeugt, die Beine gekreuzt; ein regungsloſes Bild, ob es gleich in ſeiner Seele gar wunderlich auf und ab ſtürmte. Jeder Riegelruck an der Thüre erfüllte ihn mit neuen Schrecken, und der Arme

wußte nirgends, weit und breit in der volkreichen Stadt, einen bekannten mitleidigen Menſchen, nicht einen Fürſprecher, nicht einen Helfer. So oft die Pforte ſich rührte, einen neuen Gefangenen einzulaſſen, dachte bei ſich der fremde Mann: „Jetzo holen ſie dich, und irgend in einem Zwinger wartet der Meiſter Hämmerling und es iſt Matthäi am Letzten.“ —

Sein banges Befürchten ſtieg aufs höchſte, als wieder das Gemach ſich geräuſchvoll öffnete, und beim Schimmer einiger Windlichter ein magerer alter Herr in rabenſchwarzem Schreibergewand, eine goldene Kette um den Hals und ein zierlich befranztes Piret auf dem Kopfe, eintrat, begleitet von einigen dienenden Leuten. Der Gefängnißſcherge bückte ſich tief vor dem Manne, und einer der hier aufgehobenen Frevler warf ſich ihm ſogar vor die Füße, indem er rief: „Ach, Ew. Weisheit, ach geſtrenger Herr Direktor, wollet mir vergeben meine Widerſpenſtigkeit, womit ich Euch beleidigte. Ich will ja gerne das Kamelthier laden und auch im Umgang

»Was höre ich? Was habt Ihr vor, Ihr unruhigen Köpfe? Dein Sohn desertirt, und Du schämst Dich nicht, in Deinen alten Tagen ihm zu folgen?«

»Es scheint beinahe so, mein Oberst. Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, welcher Satan den Buben regiert. Ich schäme mich seiner, wie ein Rekrut der Thränen seiner Mutter. Eben jedoch, weil ich mich schäme, will ich auch fort. Ich habe nicht Lust, mir von den Damen des Hauses unter den Schnurrbart lachen zu lassen, und das würden Sie thun, weil ich einen so einfältigen Sohn erzog.«

»Welche Räthsel! In dem Augenblicke, der so günstig war, ohne Hehl unsern alten Plan zu offenbaren!«

»Ja meiner Treu, Herr Oberst: die Jugend hat alle Gewitter im Leib. Fragen Sie selbst nach; fort ist er nach Grenoble, unter die Weißen. Meinethalben; er soll sich die Nase

führen, wenn des Herzogs Gnaden und Ew. Weisheit es befehlen. Schenket mir nur die Haft und erlasset mir die Prügel, die mir übermorgen werden sollen. Ich will ja nimmer grob seyn, nimmer Schandreden führen, und stets nüchtern und dienstwillig meiner Verrichtung obliegen.“ — Worauf der magere Herr mit triumphirendem Blicke: „Merkst Du jetzo, Achazi, wie ich Dir aufspielen kann? Steckt den Bauer in Gold und Seiden, und der Stiefel wird alleweg hervorgucken. O du mein Achazi! hast gut der Kammerherren Tafeldiener seyn, bist doch alleweil der alte Eseltreiber. Hast g'meint, man dürfte sich nicht an Dir vergreifen, Du tröstlicher Gesell? So man euch Schliffeln einzig mit Drohworten kommt, lacht ihr uns nur aus. Zerschmeißen muß man euch, daß ihr mit euch selber Erbarmen habt, und auf jedwed „Kreuz tibi Domine“ aus eurem ungewaschenen Maule, und auf jedwed sauer Gesicht von euch, immer wieder wohl abschmieren, bis ihr abermal gehorsam, lustig, fromm und getreu zu seyn

begehrt. Eine gute Flaschen *) auf die trutzige Goschen,... das gehört euch. Ich wills Sr. fürstlichen Durchlaucht sagen. Wenn der Herzog Dir die Prügel schenkt; meinetwegen. Ich thät's nicht, Achazi, und Du hättest nur Dein verdientes Theil."

Als der schlüsselverwaltende Scherge hörte, aus welchem Tone der Herr Direktor Müller redete, schwang er recht augenfällig den Ochsenziemer in der Hand, und gab somit allen seinen Kostgängern zu verstehen, wie es jetzo nichts besseres gäbe, als mäuschenstille zu seyn. Der Licentiat nahm diese Huldigung, woran es Niemand fehlen ließ, mit gebührender Gnädigkeit auf, und fragte seinerseits mit lauter Stimme: „Wo ist der Mensch, der am Sendlinger Thor ergriffen wurde, da er mit den langen Schmieden von Mittewald einwanderte?" —

Der Mann auf der Fensterbrüstung hätte sich gerne nicht gemeldet, aber seine ansehnliche

---

*) Ohrfeige.

Statur und der bedeutsame Wink eines Söldners, der mit dem Direktor gekommen war, verriethen ihn. — Herr Müller ging steif auf ihn los, befahl ihm, sich aufzurichten, betrachtete ihn vom Wirbel bis zur Zehe, nickte öfters mit zufriedenem Gesichte, und sagte dann: „Ja, ja, das ist der Mann; das ist die rechte Facies, ein grimmig und blutdürstig Antlitz. Se. fürstliche Durchlaucht wird Ihren Diener gebührend loben.“ —. Nach einer Pause fuhr er fort: „Von wannen gebürtig, Freund?“ — „Aus Tyrol;“ antwortete der Andere verlegen, weil ihn ja doch seine Sprache verrathen hätte. — „Dein Name?“ — „Fidel Gschray.“ — Der Scheiben-Toni wurde roth vor Schaam, da er in seiner Herzensangst eines Jagdgefährten Namen angab, statt des seinigen. Indessen mischte sich der Söldner in die Reden, indem er sprach: „Der Mensch ist ein Schütz und grober Schroll, der sich mit der Handbüchse vertheidigen wollte, da wir ihn nach Gebot ergriffen. Das Feuerrohr liegt auf der Rathsstube.“ — „Weiß er

ſchon, weßhalb man ihn einſtweilen hier einlegte?" — „Wir wußten's ſelber nicht, Ew. Weisheit. Wir ſollten den langen Kerl, der zum Thor herein kommen würde, bei'm Zwiefackel nehmen; ſo hieß der Befelch. Da kamen juſt vor ihm die Geſellen aus Mittewald, die zu jedem Umgang hergeſchickt werden, daß ſie die Rieſen fürſtellen; hinter ihnen jener braune Raufer, der um ſich ſchlug wie ein ungariſcher Ochs." — „Na, es ſoll ihm ſchon vergolten werden;" meynte der Licentiat lächelnd: „Der allergnädigſte Herzog bleibt nicht gerne was ſchuldig." — Als hierauf der Scheiben-Toni, vom böſen Gewiſſen bedrängt, ſich auf ſeine Kniee legte, und herzinnig bat, der geſtrenge Herr möchte doch bei'm Herzog ein Wort zu ſeinen Gunſten reden, daß ihm wenigſtens nichts an Leib und Leben geſchähe, lachte der Licentiat immer mehr und mehr ob der Einfalt des armen Burſchen, flüſterte dem Hanns Fröhlich etwas in's Ohr, und ging, nachdem er dem Tyroler befohlen, beſagtem Fröhlich ohne Widerred zu

folgen, denn nichts sey zu München verpönter als der Ungehorsam gegen Se. fürstliche Durchlaucht. —

Wie ein Lamm dem Schlächter, trat der Scheiben-Toni dem Fröhlich nach, unter'm Arm geführt von einem baumstarken Schergen, und wandelte, eines heimlichen Todes gewärtig, durch die Burggasse nach dem alten Hof. Die vielen Menschen, die sich da herumtrieben, in dem seltsamsten Aufzuge, mit den sonderbarlichsten Geberden, beleuchtet von Pechpfannen und Laternen, versetzten den unschuldigen Tyroler in größere Angst, statt ihn zu beruhigen, und da seines Trapanten Weg immer tiefer in die Gewölbgänge der Ludwigsburg führte, vermeynte er ernstlich, an der Grenze seines Lebens zu stehen; bis Hanns eine Thür aufstieß, in dem Kellergemach auf eine rauchende Badwanne zeigte, und ihm befahl, ohne Säumen in das Bad zu steigen, sich wacker der Seife zu bedienen, und sodann, feinlichst abgetrocknet, des Weitern gewärtig zu seyn. — Wohl der Erwartung voll, gehorchte der arme

Toni. Aber seine Verwunderung fand bald kein Maaß und Ziel, als einige Gewanddiener eintraten, ihn von Kopf zu Fuß in eine feine weiße Kutte hüllten, an seine Beine abentheuerliche Stiefel von allerlei Farben und Borten schnürten, sein Haupt mit einem spitzigen goldgekrönten Heidenbund bedeckten, und mit einigen schweren Brokatgewändern, eins über das andere gezogen, seine Schultern, Arme und Gestalt bekleideten, daß er schier unter der Last des Geschmeides und der steifen Tressen erlag. Der Gewanddiener Fröhlich legte ihm mit eignen Händen ein zierlich mit Roth und Gold ausgenähtes Schnupftüchl als einen umgeschlagenen Kragen um den Hals, damit er die von dem seligen Herzog Albert geschenkten Prunkkleider nicht etwa verunreinige, zwängte des Tyrolers Finger in weiße Lederhandschuhe, reichte ihm dann einen mit Purpursammet und falschen Steinen geputzten Zepter, und sprach: „Jetzo bist Du der König Pharao im rothen Meere, und Dein braun Gesicht, wie auch Dein Schnauz-

hart werden trefflich zu dem Heidenkönig stehen. Merkst Du jetzo, warum wir Dich auffingen, langer Strick? Sey nur ruhig; Du bekömmst Deine Büchse zurück, und dabei eine stattliche Verehrung vom Herzog, ohne Zweifel. Mußt nur steif auf Deinem Wagen stehen, und ein blutsauer Gesicht machen. Reiße nicht die Augen groß auf; drucke sie lieber ganz klein zusammen; stelle Dich, als wolltest Du die ganze Menschheit wie einen Zimmetstengel zermalmen. Weiter hast Du nichts zu thun." — Der Scheiben-Toni, seinen Aengsten aufs angenehmste entrückt, hätte vor Freude tanzen mögen, aber in des seligen Herzogs Brokatkleidern tanzte sichs nicht leicht, und schon riefen obendrein die Stimmen der Ordnungsherren und Umgangs-Commissarien nach den letzten angekleideten Leuten, dieselben aufzustellen. Draußen läutete die Salve-Glocke, der Tag war angebrochen, von ferne tönte das Spiel des reisigen und laufenden Volks; die großen Figuren waren bereits ausgeschoben; die ungeheuern Massen begannen sich zu bewegen. —

Die allgemeine Freudigkeit war indeſſen ſehr gedämpft worden, durch das tückiſche Anſehen, welches das Wetter angenommen. Die drohenden Gewitter der Nacht hatten ſich zwar verzogen; aber düſtres Grau bedeckte den Himmel, und nicht ein einziger Sonnenſtrahl machte ſich Bahn durch die zuſammengeballten Gewölke. Herzog Wilhelm, der mit ſeinen Söhnen und dem Hofſtaate ſchon in der vierten Morgenſtunde ſeinen Pallaſt verließ, um nach St. Peter zu ziehen, von wannen heuer der Zug ausgehen ſollte, blinzelte verdrießlich nach den Regenſchleiern in der Höhe, ſagend: „Schier möcht' ich wetten, daß heute der boshafte Verſucher, den Unſre Andacht ärgert, mit einem groben Keil in Unſer gutes Werk ſchlagen werde.“ Und die Hofſchranzen bejahten achſelzuckend und kopfſchüttelnd. — Wie ſie nun an dem prächtigen Jeſuitercollegium vorüber kamen, welches der Herzog mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit und Vorliebe erbaut und ausgeſtattet, ſtanden die Vorgeſetzten der ehrwürdigen Väter unter der

Pforte, den Fürsten zu begrüßen, der zu ihnen redete: „Hochwürdige Patres, haltet Uns nur immerhin wacker den Daumen *), daß Uns das böse Wetter erlaube, zu vollbringen, was Wir zu Ehren des zarteſten Fronleichnams Unſers Herrn und Mittlers fromm begonnen haben!“ — Der Rektor zeigte mit andächtig niedergeſchlagenen Augen auf den Schutt- und Trümmerhaufen neben der Kirche des Collegiums, — vor gar kurzer Friſt war der Thurm mit dem ehernen Standbilde des Erzengels Michael herabgeſtürzt — und verſetzte: „Wie der Allmächtige befiehlt, fürtrefflichſter, durchlauchtigſter Fürſt. Aber post nubila Phöbus, und bei dem Schöpfer der Himmel und Erden genügt auch ſchon der fromme Wille.“ — „Er ſpricht wie ein Apoſtel,“ äußerte der Herzog gerührt, und die Hofſchranzen bückten ſich, gänzlich einverſtanden. So ſchloſſen ſich dem Herzogsgeleit die Väter Jeſu an, und wenige Schritte davon läutete

*) Süddeutſche Redensart für: „bittet und betet!“

vor dem Fürſten die Glocke der Auguſtiner, und dieſe Mönche reihten ſich an; und in der Stiftskirche Unſerer lieben Frauen wurden nicht minder die Metallzungen gerührt, und mit Kreuz und Fahnen folgten Probſt und Chorherren, Pfarrer, Kapläne und alle Kleriſei des edeln Münſters dem gottesfürchtigen Herrn Wilhelm. Die Gebeine des heiligen Benno und Arſacius wurden in prächtigen Kaſten mitgetragen, und an die des erſten Heiligen wendete ſich der Herzog vertrauensvoll mit den Worten: „O heiligſter Biſchof, den Unſer erlauchter Vorfahr aus dem fernen Meißnerlande holen ließ, und als einen Landespatron eingeſetzt; den Wir, der Nachfolger, mit Freuden beſtätigten! Bitt' für uns, daß der Umgang nicht gehindert ſeye, zu größerer Ehre des Schöpfers aller Elemente!" — Und die Hofſchranzen, dem Gebieter zu gefallen, verneigten ſich tiefer, denn er, beugten die Kniee, ſchlugen an die Bruſt, und murmelten, damit der gute Wilhelm es höre: „Wahrlich! wenn Einer uns hilft und erfreut, ſo iſt es der heilige Für-

verbrennen. Um einen verrückten Menschen ist nicht schade. Schade nur, daß ich selbst dabei toll werden möchte. Mein armer Kopf wirbelt sehr, und der Schnitt des rothen wilden Halunken brennt mir wieder tüchtig ins Gehirn. Ich muß mich ausruhen.«

»Allerdings. Du darfst nicht unter der unbegreiflichen Thorheit Deines Sohnes leiden. Ruhe aber ferner in meinem Hause, und sprich nicht vom Scheiden.«

»Verzeihung, mein lieber Oberst. Ich will nach der Bretagne; ich sehne mich nach St. Colombe. Meine Schwiegeraltern leben dort noch, und mein Schwager ist Adjunkt geworden. Fürchten Sie nicht, daß der Anblick von Suzon's Grab mich zu sehr angreifen möchte. Ich alter Kerl bin über das hinaus, und viel zu nahe an meiner eigenen Grube, als daß ich mich nicht auf das baldige Wiedersehen meiner guten Frau freuen sollte. Hier in Paris ist es

bitter Benno!“ — Da hob es plötzlich an zu regnen wie dichter, schwerer Hagelschlag, und alles Volk flüchtete sich unter Bögen und Häuserpforten, und der Herzog kam wacker gebadet zur Kirche des heiligen Peter, wo ihn der Dechant sammt seiner Priesterschaft mit Kerzen und Weihrauchfaß empfing. Kaum saß der Herr in seinem Oratorio, so trat auch schon geschäftig der Licentiat Müller, begleitet von einigen seiner Festgehülfen, die alle auf prächtig geschmückten Pferden zur Kirche geritten, vor den Gebieter, und fragte nach seinen Befehlen. Unschlüssig deutete der Letztere nach den Fenstern und dem trüben Himmel. Der Licentiat versetzte hierauf mit geflügelter Zunge: „Ew. fürstliche Durchlaucht, der liebe Gott wird uns für so viele Mühe und Anstrengung nicht zu Schanden werden lassen. Schon hat der Regen plötzlich aufgehört, als der Herr Bürgermeister, da er vom Anger gegen das Schwabinger Thor mit seinem Fußvolk zog, den Stadtfahnen entfalten ließ. Ei, hat das Wetter schon Respekt vor dem dicken Pannermeister, dem

schwarzen Mönch und dem purpurrothen Schwenkel *), was wird es aufbringen mögen, so Unsers Herrn Leib fürgetragen würde?" — „Wo ist der Thürmer?" fragte der Herzog. „Hier;" antwortete der Genannte: „Ueber der Stadt hat das Wetter inne gehalten, ob es schon gen Sendling, Böhring, Garching und Dachau regnet, was es immer kann." — „Gute Vorbedeutung;" meinte der Herzog, dessen Seele an der Procession hing: „Wenn Wir's mit Fleiß bedenken, dürfte keine Zeit zu verlieren seyn, lieber getreuer Licentiat." — „So bitt' ich, nur ein Vaterunserlang zu gedulden, Ew. Durchlaucht, bis ich dem heiligen Ritter Georg sammt den Seinigen durch die Rosengasse und den Blauenthurm nach dem Färbergraben den Paß gewiesen. Gleich bin ich Ew. fürstlichen Gnaden gehorsamster Knecht."

Der bereitwillige Diener, den es nur schmerzte, daß er sich an diesem festlichen Tage nicht verzehnfachen konnte, flog, seine Pflicht zu üben,

*) Eine Fahnenwimpel, deren schmaler Streif weit über die Breite des Banners hinausflatterte.

kaum achtend der dicken Tropfen, die ihm auf Geſicht und Hände fielen, und abermals nahen Regen verkündeten. Ein ſtattlicher Zug von Corbiners*) ſperrte ihm auf ein paar Augenblicke die Straße. Der Hauptmann dieſer Reiſigen ſchaute mürriſch unter dem ſchwarzbefiederten Hute hervor, und handhabte ungeduldig den ſo ſtolz auf den Schenkel geſtützten Commandoſtab. „Gott grüße Euch, Herr Ligſalz!“ rief der Licentiat; der Andere dagegen ungeſtüm: „Nu, wie iſts? Wird etwas daraus oder nicht? können wir abziehen, oder müſſen wir aushalten?“ — „Aüshalten!“ antwortete Herr Müller fröhlich; „der Umgang muß ſeyn: ſo befiehlt der Herzog.“— Ligſalz murmelte einen ausgiebigen Fluch, daß ſich der Rath entſetzte. „Alles hat ſich gegen mich verſchworen!“ fuhr Ligſalz fort: „Wir werden noch ſchöne Streiche vernehmen, alter Freund. Wie ſehr ich dem Oberrichter zürne, daß ſeine Krankheit mich an dieſe Stelle

*) bürgerliche Reiterei.

eines Reiterhauptmanns ſchob, ſo freut mich doch, daß ich dem Herzog nahe ſeyn werde. Seyd von der Güte, Herr Direktor, meiner Tochter dann und wann einen Blick zu ſchenken. Sie iſt nicht in der beſten Geſellſchaft, und wenn ich anders dem Grafen Mamugna trauen darf...." Die anrückenden Speerreiter, in ihren blauen und braunen Bauerjacken, aber alle mit ſchwarzem Küras und einer blaubefiederten Sturmhaube, langem Saras *) und ſcharfen Spießen verſehen, verſchlangen in ihrem Getümmel des Patriziers Worte, und an der nächſten Ecke hatte auch der Licentiat das was er gehört, vergeſſen. Von Stolz und billiger Beſorgniß beſeelt, ſetzte er ſich an die Spitze des Georgi-Haufens und geleitete ihn an das Eckhaus der Neuhauſergaſſe. Schön überzogene Bänke ſtanden hier, die heilige Jungfrau Margareth und ihre Dienerinnen zur Ruhe einzuladen. Daneben ſtellte ſich der heilige Rittersmann mit ſeinen Kriegern. Von Hoffnung

*) breiter Säbel.

voll blühte des Puchhaimb Geſicht; der Ligſalzin Antlitz war wie von Schnee gemacht, und doppelt ſeltſam neben der gräulichen Figur des Lindwurms, der in grünen und rothen Farben braunte, gehalten von der Heiligen an einem Roſenbande. — Der Ritter Georg hatte plötzlich mit ſeines Roſſes Panzergurt zu ſchaffen, daß er abſteigen, und verſtohlen ſeiner ſchönen Nachbarin zuraunen mochte: „Geduld und Muth, meine Holdſchaft. Schon dachte ich, der Umgang würde unterbleiben, aber Gottvater und der Herzog ſind unſrer Liebe günſtig. Beim Heimzug.... hörſt Du? an den Zwingern.... die großen Figuren gehen nicht in die Zwinger.... dann, in der unvermeidlichen Verwirrung, folge mir, und ſieh' nicht um.“ Er wartete ſehnſuchtsvoll auf ein Wort aus Mechtilds Munde, aber die Jungfrau dankte im Herzen dem Heerpauker, der ſeine Felle ſtimmte, und den Trompetern, die ihre Bleche verſuchten, und ihr daher die Mühe erſparten, die im ärgſten Seelenkampf erſtarrte Zunge zu regen. —

Schon hatte zu dieſer Friſt der Licentiat dem Färbergraben den Rücken zugewendet, und flog nach der Peterskirche zurück. Mit ſonderlicher Befriedigung in allen Mienen neigte er ſich vor ſeinem durchlauchtigen Herrn, und ſagte: „In Gottes Namen haben wir jetzo alles in ſchönſter Ordnung. Gefällt es Ew. fürſtlichen Gnaden, ſo wollen wir die Glocken läuten und den Umgang anziehen laſſen.“ — Der Herzog nickte, ſtand auf, und gab das Zeichen. — Alſobald zogen die Bruderſchaften mit ihren Panieren aus der Kirche; die Kleriſei folgte mit ſtillem Gebet, dann der Baldachin mit dem hochwürdigſten Sakramente des Altars, welches von dem Pfarrer und Dechanten zu St. Peter, Herrn Chriſtoph Standinger, getragen wurde, und der Pfarrer zu Unſrer Lieben Frauen, Ulrich Hacker, trat ihm nach, mit Probſt und Chorherren. Vor dem Baldachin ſchritt aber die fürſtliche Cantorei, angeführt von dem berühmten Kapellmeiſter Orlando de Laſſo. So wie derſelbe am Herzog und ſeinen jungen Herren vorüberkam, ließ er

das berühmte Motett „Gustate et videte“ anstimmen, und plötzlich, da unter solchem Gesang Cantorei und Capelle auf den Freihof von St. Peter ausgehen, heitert sich der trübe Himmel auf, die schwarzen Gewölke zerreissen, hindurch strahlt die Sonne, und vergoldet des Kirchthurms Spitze, daß alle Herzen froh werden, dem guten Licentiaten die hellen Thränen der Rührung in die Augen schießen, und er vor innerlicher Bewegung den Hofgebrauch vergißt, aus der Reihe laufend, losgehend auf den Herzog und sagend zu ihm mit fröhlichem Munde, indem er nach den sonneblinkenden Fenstern zeigt: „Gustate et videte quam suavis sit Dominus timentibus eum et confidentibus ei!“ — Welches Herzog Wilhelm mit Freuden angehört, und darauf, nicht weniger ergriffen, erwiedert: „Freilich, freilich!“ Worauf der feierliche Umgang seinen Anfang genommen *).

*) Dieser kindlich fromme Auftritt, historisch, ist der eigenhändigen Relation des Licentiaten Ludwig Müller entnommen, so wie viele der in gegen-

Der Direktor zu Pferde führte den Zug. Ihm folgten einige seiner Gehülfen, und sechzehn Diener der Stadt München, gleich gekleidet in Wämsern von weißer Leinwand, schwarzen Pumphosen, rothen Strümpfen und eben solchen Hüten mit gelben Federn; schwarzwollene Mäntel mit Sammetkrägen auf den Schultern, weiße Schuhe an den Füßen. — Mehrere enggeschlossene Glieder der Corbiners oder Schützenpferde trabten hinterdrein: die ansehnlichsten Bürger auf wohlgenährten Gäulen, in saubern Röcken von schwarzem Wollentuche, mit Sammt ausgeschlagen, die Aermel lang und fliegend; gelblederne Beinkleider, weite Stiefel mit schweren Sporen. Auf den Häuptern trugen sie Filzhüte mit schwarzen Federn und gelben Schnüren, an einem breiten Bandelier über die Achsel den schweren großen

---

wärtigem Gemälde vorkommenden Details daraus geschöpft wurden. Jenes äußerst interessante Dokument aus einer andächtigen, lange verklungenen Zeit, findet sich, freilich nur im Auszuge, in Westenrieder's Beiträgen abgedruckt.

Degen, die lange Muskete drohend auf das rechte Bein gestemmt. Dann die Clerisei mit dem Hochwürdigsten; der Herzog Wilhelm, dessen Bruder und Söhne und Hofstaat im Gefolge; dann die Leibtrabanten in schwarz und blau gestreiften Casacken, endlich einige Rotten bürgerlichen Fußvolks in schwarz und gelben Landsknechtkleidern mit Partisanen und kurzen Wehren; der Hauptmann mit fliegender gelber Schärpe und dem Commandostabe. Ein Trupp Speerreiter deckte den Zug, der unter steter Musik der fürstlichen Cantorei, dem Läuten der Kirchenglocken und der kleinen Cymbeln, die von den Chorbuben gerührt wurden, nach dem Schrannenplatze ging, wo mit Feierlichkeit das Sakrament auf das goldene Theatrum niedergesetzt und der Herzog sammt den Seinigen eingeladen wurde, in die Trinkstube emporzusteigen, den Umgang zu schauen, bis die Zeit kommen würde, daß auch Er demselben sich anschlöße. Um den ganzen Platz, wie auch in den Gassen, die nach Unsers Herrn Thor führten, waren in regelmäßigen geraden

Linien die Fußvölker der Stadt aufgestellt, geschmückt mit gelben Franzen und Borten auf den schwarzen Röcken. bewehrt mit feinbequasteten Picken. Die anführenden Bürgermeister und Fähndriche blitzten im Goldschmucke ihrer Ketten und Tressen. — Unbeschreiblich war der Zudrang des Volks, um desto ungestümer, als bereits die meisten Gassen von den aufgestellten Figuren verlagert waren, und dem Getümmel nur die engsten Schlupfgäßlein übrig blieben, auch die Wehrmänner mit dem gröbsten Eifer die Ordnung handhabten. Wer unberufen die Reihen derselben durchbrach, wurde mit Hellebardenschlägen oder Musketenstößen weggejagt; wer sich widersetzte, alsogleich in das sogenannte Narrenhäusel gesperrt. Frauen und Töchter brüsteten sich, wie Pfauen, an allen Fenstern; auf jedem Dachziegel saß ein neugieriger Bube, und auf dem Pflaster der Stadt kämpften mit den Wogen des tobenden Pöbels die neugierigen oder leichtfertigen Stutzer, die nach Abentheuern streiften, spöttelnd über die Frömmigkeit der ältern Männern, welche

mir zu geräuschvoll; die fremden Uniformen und die neue Cocarde ärgern mich, und mein Sohn ärgert mich am allermeisten. Ich hätte ihn gerne verheirathet; ich hätte ihn gerne in Ihrer Tochter Arme geführt. Der unbesonnene Mensch macht mir diese Frühlingsfreude zu Wasser, und wer weiß doch, ob ich überhaupt noch einen Frühling erlebe?«

»Keine Melancholie, mein Alter. Ich werde dem jungen Menschen schreiben, und ihn gewiß wieder zur Vernunft bringen. Bleibe aber bei mir, und reibe Dich nicht in St. Colombe in der Gesellschaft Deiner Erinnerungen auf.«

»Mein Seel', Herr Dammartin! wenn ich Sie nicht liebte, so wäre ich schon fort. Mein Tornister ist gleich gepackt, und in einer halben Stunde wäre ich auf dem Bureau der Diligence. Da fiel mir aber das Wohlwollen ein, das mich bisher in diesem Hause beglückte, Ihre Freundschaft, die nie zu vergeltende Fürsorge

ſelber mit der Proceſſion gingen. Ach, wie geſtraft wurden ſie ob ihrer Leichtfertigkeit, die müſſigen Junker, da ſie in die unſanfte Umarmung des Volkes ſich wagten! Dieſem zerriß der Mantel, das Spielwerk ſeiner geckenhaften Hände; Jener verlor das Fazzolet, ſo er in den wohlbalſamirten, geſpreizten Fingern trug, oder die Pomeranze, woran er roch, oder den Zimmetzucker, woran er kaute. Der Hoſierer büßte ein den Handſchuh ſeiner Liebſten, den er an den Hut geheftet; der Raufer das Rappier, das wagerecht, ein Sitz der Sperlinge, an ſeiner Hüfte hinausſtand, und von groben Bräuerfäuſten abgeknickt wurde; der Blumengeck die Roſe, die er hinter's Ohr geſteckt; der Schlemmer die Hühnerklaue, die er prahlend in das Knopfloch gehangen, oder den Zahnſtocher, den er im Mund getragen. Wehe den flatternden Kniebändern, wehe den ſteifgefälteten Spitzen- oder Linnenkragen, die das gemeine Volk ein „Narrenwappen" nennt! Alle Lumpenherrlichkeit findet

ihr Ende, wenn am Feiertage der Pöbel die Fidel aufspielt, und den Meister macht! —

Nach kurzer Ruhe der Leute und Glocken, gab von den Fenstern der Trinkstube herab der Herzog mit dem Tuche ein Signal, und der Direktor ersah's mit durstigem Blick, und winkte, und seine verordneten Boten flogen links und rechts, und ein weiß und blau befiederter Hackenschütz eilte, was er konnte, nach Unsers Herrn Thor, seine Gesellen zu vermahnen, ihre Lunten bereit zu halten. — Unter'm Schall der Posaunen und dumpf geschlagenen Trommeln schritten aus, nach der Dienersgasse hinauf, zwei Verordnete des äussern Raths, im Magistratsgewande, vergoldete Stäbe in den Händen, als gravitätische Wegweiser des heiligen Umgangs. Darauf in drei Gliedern neun aufgerüstete Pferde, von Stadtsöldnern in Wehr und Waffen geritten. Sodann der Münchnerherren Trompeter, vier an der Zahl, das Stadtwappen auf den fliegenden Trompetenfähnlein; ein Bürgermeister, geleitet von sechs Trabanten; auf seinen Fersen zogen

drei Herolde, wovon der mittlere das große Festlabarum, aufrecht und entfaltet, trug, während seine Begleiter ihre Caduceen schwangen. — Vierzig Tagwerker schleppten hierauf einen künstlich von Holz und Leinwand erbauten und gemalten Berg, auf dessen Spitze ein Riese saß, einen ungeheuern Regimentsstab in der Faust, als ein Verkündiger des prachtvollen Umgangs. — Fünfhundert Männer aus allen Zünften der Hauptstadt, alle in weißen Röcken mit rothen Gürteln und mit Blumenkränzen auf dem Kopfe. Sie trugen die grünen und silbernen Lichterstäbe und die Bilderstangen, römischen Feldzeichen nicht unähnlich, umwebt von Kerzenglanz und Farbenschimmer. Laut betend oder singend gingen sie als demüthige Vortreter den stolzen Figuren der Zünfte voraus, von welchen die erste, den Fischern gehörig, die Erschaffung des Himmels und der Erde darstellte, wie folgt: Ein Fahnenträger in der Fischer Farben, weiß und blau, mit dem Wappen und Denkspruch der Zunft und mit dem Bilde ihres Schutzpatrons. Die große

Erdkugel, auf Rädern geschoben, umgeben von vier handfesten Engeln mit steifen Flügeln und langen geraden Posaunen, woran blaue Paniere herabhiengen, mit der Aufschrift: Oriens, Occidens, Meridies und Septentrio. Dieser Engel Kleider, aufgezogen wie Gewölk, waren blau, gelb und roth; Larven mit dick aufgeblasenen Backen, verhüllten ihre Gesichter, phantastische Schleierhauben ihre Köpfe. Dann zwei Gewölke; auf dem einen die Sonne, auf dem andern der Mondschein, getragen von zwei starken Engeln, so in Golddock der erste, in Silberdock der zweite gekleidet, Sternhauben mit Strahlen auf dem Scheitel, vergoldete Larven vor dem Gesichte. Abermals vier Engel, welche Sterne trugen, und Goldkreuze auf dem Wirbel. Eine große Muschel, von drei Meerrossen gezogen, die von einer Syrena, welche das Meer bedeutet, geleitet wurden. Auf Walzen rollte ihr nach ein ansehnlicher Wallfisch, geritten von dem heidnischen Neptunus, der einen Binsenhut und langen Bart trug, auch eine dreizackige versilberte Gabel in

Händen führte. Nachmals erschien Gott Vater, schwebend auf einem Wasser von Leinwand und Zendel, so ihm um die Hüften gebunden war, vorne höher als hinten, damit er im Gehen nicht anstieße. Die Hände hielt er aufgehoben von einander, sein Pluviale von Goldbrokat und rothem Sammet lag weit ausgebreitet über die Leinwandfluthen, seine dreifache Krone, von vergoldetem Messing mit einem Strahlenkranz, war geputzt mit falschen Edelsteinen. Sein Gang und seine Geberden erbauten sehr das zuschauende Volk, denn der Licentiat hatte einen geraden, starken, wohlgemachten Mann mit langem grauem Bart und glatten rosenrothen Wangen ausgesucht, der eines feinen Ganges sich befliß, sich wenig umschaute, nicht sauer oder lächerlich dreinsah, wohl aber sittsam und fröhlichen Gemüths. Engel folgten; nebenher wandelten zwei Zunftführer mit grünen Stäben, im bürgerlichen Feierkleide.

Die Zunft der Schaffler (Kiefer) zum zweiten, mit der Figur von Adam und Eva. —

Der große Baum mit den Aepfeln der Erkenntniß; darum gewunden eine bunte Schlange mit einem Weiberkopfe; hinter dem Baume Adam, eine lange wohlgefärbte junge Mannsperson, der just der Bart zu wachsen beginnt; Eva, ein junger Knabe ohne Bart, beide in gelbledernen engen Gewändern *), umhangen von Lämmerfellen, mit künstlich gemachten Haaren. — Das Gefolge mehrere wilde Thiere von Pappe und Leinwand, darinnen willige Buben verborgen, solche zu bewegen. Zuletzt der Erzengel Michael mit einem goldenen Flamberg.

Die Sündfluth, Abraham's Opfer, der Thurm zu Babel und mehrere Zunftfiguren kamen nun; endlich der Nadler Gewerb, mit Isaak und Rebekka. — Der Fahnenträger voraus. Ein Brunnen von mehreren Handlangern geführt. Rebekka, ein stattlich Weibsbild, mit einem goldnen Trinkgeschirr. Sechs Jungfrauen mit goldenen Kannen. Knechte des Abraham. Ein Kameel-

*) „Nackhete Khlaidt."

thier, mit Silber beladen, von zwei Männern geleitet. Isaak in Staatskleidern. Jakob, ein wohlgewachsener junger Gesell mit kleinem Bärtlein; Esau in einem haarigen Fell von oben bis unten, mit Bogen und Pfeil. Ein Jäger, der einen Hasen trug, und ein Bub mit den Leithunden. Zwei Zunftführer.

Der Wagner Zunft, mit der Himmelsleiter, worauf viele Engel an der einen Seite hinauf, an der andern herabstiegen, vor dem träumend daliegenden Jacob; eine große Figur mit vielen Helfern und Rädern. —

Der Kornmesser Zunft, mit Jacob und seinen Söhnen, die ihm des Benjamin bunten Rock vorzeigen. Der Erzvater, ein alter grämlicher Mann mit eisgrauem Bart, kläglich und melancholisch anzuschauen.

Das Gewerb der Handschuhmacher, mit dem geduldigen Hiob. — Nach der Fahne mit dem Wappen schritten sechs Diebe, die den Hiob um sein Vermögen bestohlen; häßliche Mannen in grellen Kleidern mit Bündeln und Gefäßen in

Händen. — Hinter ihnen ein brennendes Haus auf Stangen und Walzen, mit natürlichem Feuer, das immer von dem bestellten Schornsteinfeger aufs neue eingelegt wurde, und gar hell zu den zwei versteckten Schloten herausbrannte. — Vier Boten mit den Hiobsposten, in Starnberger Kleidern mit staubigen Schuhen; thaten sehr durstig und verhetzt. — Die Hiobin, eine trutzige Person, in grünem, silbergestriemtem Unterkleid, darüber ein Brokatgewand, braun und gelb, verbrämt mit scheckigem Sammet und Goldstreifen, einen gewundenen Spitzbund auf dem Kopfe. — Ihre Freunde und Freundinnen, sechs an der Zahl, die Männer in türkischen Kleidern, die Weiber nach dem Muster der Jobin. — Zwei Diener mit todten Kindern im Arm; waren Kinder von Holz. — Letztlich Hiob auf dem Streuhaufen, geschoben von mehreren Handlöhnern. Selbiger Hiob war ein langer dürrer Mann von gelber Gesichtsfarbe, ein alter Schneider von München mit einem dünnen grauen Bart, angethan mit einem ledernen Kleid, worauf

allerlei Striemen und Ausſatz; that ſich zu Zeiten mit Hafenſcherben kratzen, zu Zeiten die Hände ineinander ſchließen, traurig, gleichſam weinend gen Himmel ſchauen, dann den Kopf hängen und in die Hand ſtützen, oft ſeufzen und kläglich greinen. Um ihn her gingen drei Belzebub mit großen Teufelskreſen und gemachtem Haar. Der eine ſpie öfters Feuer, gemacht mit Schwefel, Baumöl und Branntwein; bekam dafür einen halben Gulden, daß er ſich zum öftern das Maul verbrannte.

Die Metzgerzunft, und zwar die von der untern Bank, mit dem Auszug der Juden von Aegypten. Hinter der blutrothen Fahne ſtracklich der Moſes und Aaron; nachmals die Phariſäer mit hochmüthigem Gang und dicken Bäuchen, ſo mit Kiſſen ausgeſtopft waren. Dann die Jüdin auf dem Roß, — die ſchöne Suſanna Aberl, des Schmieden Tochter, eine lange ſtarke Dirne in weiten Gewändern, mit traurigem Antlitz; neben ihr der Laufer, hintendrein viele Jüdinnen mit ihren Kindern und einige Juden

mit Hausrath. — Nun trat des Pharao Kriegsheer auf; die Vorhut eine Reiterschaar in Tigerhäuten mit Streitärten. — Zwei Schalmeyen und ein Heerpauker zu Pferd. Vier Trabanten zu Fuß mit türkischen Hacken. Der Capitani, ein Bürger von München, Herr Niklas Unger, zu Roß, in persianischen Kleidern, wie auch dessen Schildjunge und Trabanten. Ein Schwarm von Reitern in Panzerhemden mit türkischen Tartschen. Zwölf Rotten Speerträger, ein Trommeter, ein Pannerträger, siebzehn Rotten Lanzenknechte, und sodann der Zwerg des Herzogs Ferdinand, in wunderlichen Kleidern, zu Pferd. Endlich der König Pharao, auf seinem Triumphwagen stehend, zu seinen Füßen ein Edelknabe in köstlicher ungarischer Tracht, im Gefolge wieder viele Rotten mit Speeren und zwei Führer der Zunft.

Die Zuschauer deuteten mit Begierde nach dem stattlichen Kriegshaufen und dem Pharao, der so ernsthaft und grimmig von seinem Wagen schaute. Sie ahnten nicht, daß im Herzen des

Ihrer braven Frau, die kindliche Zuneigung der reizenden Suzon, die mich zu Thränen rührt, so oft sie mich scherzend ihren Großpapa nennt. Ich konnte nicht fort, ich mußte Ihnen wenigstens ein Andenken zurücklassen, und deshalb noch einige Tage hier verweilen.«

»Ein Andenken?«

»Mein Bild, Herr Oberst. Ich will in meinen alten Tagen noch einmal recht eitel seyn, und mich malen lassen, damit ich in Ihrem Hause fortlebe. Ein Bild ist doch immer viel heller, als eine Erinnerung, und die Täuschung der Kunst macht auch das Todte gesund und lebendig. Meine Tage sind gezählt, und schon aus diesem Grunde ist mein Bild ein passendes Geschenk für Sie. Im Uebrigen muß ich gestehen, daß ich lieber im Porträt, als in Person in Ihrer Familie verweilen will, weil sich Ihre Verhältnisse von Grund aus umgestalten. Sie gehen der Protektion nach, Sie warten

guten verkappten Scheiben-Toni ein ganz andres Gefühl, als seine Blicke verkündeten, das Regiment führte. Ihn kümmerte nicht des Volks Getöse, nicht der Prunk des Tages, nicht der aufs neue mit einem schweren Wetter drohende Himmel. In sich selber tief versunken, starrte er vor sich hin, und rief sich mit aller Anstrengung seiner Einbildungskraft ein reizend Bild stets und stets vor die Seele; ein Bild, wie so schön er nie etwas in seinen Träumen gesehen; ein Bild, das wie mit einem Zauberschlag sein Herz verkehrt, von der grausamen Zwingherrin, die es bis jetzo besessen, abgewendet, einer mildern, lieblichern Heiligen unterthänig gemacht hatte. Wie hätte er auch vergessen können, was er mit Staunen erblickt, da er im ersten Morgenleuchten vor dem Altenhof seinen Königswagen bestieg? Kaum fünfzig Schritte von ihm ein groß Gerüst mit Wolken, Engeln und Strahlen, bewegt wie vom unsichtbaren Hauch des Himmels, und in diesen Wolken, in diesen Strahlen das reinste Frauenbild mit offnem Haar,

mit Glanz und Schmuck beladen, eine wahre Fürstin der Himmel, eine Königin der Unschuld und Anmuth! Ein gewaltiger Pulsschlag durchbebte Toni's Glieder, eine plötzliche, unnennbare, erstickende Lust preßte seine Seele zusammen, in einen langen Blick wollte sich sein Leben auflösen.... da blies die kühle Luft in die Schleiergewölke, des Direktors Befehl trennte unerbittlich die Himmelsfürstin von ihrem so schnell gewonnenen Sklaven; nach der rechten Seite verschwand sie mit Engeln und Strahlenkronen, linksab zogen die Rosse Pharaonis Schlachtenwagen. — Viel der Pracht und des Geschmeides blitzte an Toni's Augen vorüber, aber wo achtete er der Herrlichkeit, die ihm todt war ohne jene himmlische Jungfrau? Wie ungelenk auch seine Zunge, wie alltäglich sein Verstand, dennoch ging in seiner Brust ein wunderliebliches Mährchen auf, daß er wie verzückt auf seinem Zepter lehnte, staunend, wie nicht alles Getümmel plötzlich schwieg, wie nicht Alle vor der Göttin seiner Gedanken anbetend in den Staub stürzten, wie

nicht Alle prieſen ſein Glück. Jubeln und weinen in einem Athem... das hätte er gekonnt; nicht minder hätte er der geſammten Welt den Friedenskuß gegeben, vereint Alle, die da liebten, verſöhnt Alle, die ſich haßten. — Die Figuren, die ſich in Unordnung auf ihre Standplätze begaben, flirrten nur an ſeinen träumenden Sinnen vorüber. Der ſchillernde Lindwurm, der wildſprengende Georg weckten ihn; er ſchaute in Margarethens bleiches Antlitz, in des heiligen Kriegers vor Verlangen brennende Augen. „Sie haben ſich lieb!“ flüſterte Toni's prophetiſch geſtimmtes Herz, und mit einem heißen Gedanken betete er zum Himmel, daß er das Paar vereinen, daß er ihm, dem ſehnſüchtigen aller Pharaonen, der Jungfrauen Reinſte beſcheeren möchte.

Alſo dahin fahrend, ein verliebter Schäfer unter der Larve eines Wüthrichs, bemerkte er kaum, daß der Zug ſtockte, indem ein Haufe muthwilligen Volks von einer Straßenecke nicht weichen mochte. Mitten unter dem Geſchrei der

Bürgermiliz, der zürnenden Gassenstreicher, der scheltenden Commissarien, waren es jedoch gerade nur zwei Stimmen, dicht an den Rädern des Pharaowagens, die zu Toni's Ohr gelangten; worunter eine ihm sehr bekannte, ihm wohl erinnerlich wegen des Kauderwälschen, das sie redete. Zwei Männer redeten vorsichtig mit einander, überzeugt, daß unter dem Tumult niemand ihrer Worte achte. — „Warum so träge? solltest schon weit seyn;" sagte der eine in schlechtem Deutsch. — „Wie Euch, hielt mich die Sperre auf." — „Hast du ihn wohl betrachtet, Dir gemerkt?" — „Ich denk's; der Silberritter hinter der Margareth. Der Kranz auf seinem Kopfe läßt ihn nicht verkennen." — „So laufe nach dem Pätrichthurm. Die Zeit ist kostbar, da uns nicht bewußt, wann er mit seiner Buhlin auszureißen gedenkt." — „Ich will schon fertig seyn; doch wißt Ihr auch genau, daß jener der rechte Weg?" — „Gewiß; nach Starnberg will er. Jag' ihm nach auf den Fersen, und fall' ihn an, sobald er das Thor hinter sich hat. Auf das verabredete

Geſchrei komme ich dann mit meinem Hinterhalt, der ſchon vor dem Thore lauert.“ — „Ich merk's, Ihr wollt, daß ich des Ritters erſte Streiche aushalte, und daß Eure Haut ganz bleibe. Meinetwegen; bin des Raufens nicht ungewohnt, und war der Lindwurm dumm, der ſich dem Jörg ergab, ſo will ich's nicht ſeyn. Aber der Lohn...?“ — „Der Graf lohnt kaiſerlich. Jetzt gibt's Platz; reiß aus!“ —

Im Nu waren beide verſchwunden, und der Scheiben-Toni war darob nicht böſe, denn er hatte ein Geſicht erkannt, woran ihm juſt zu München nicht gar viel gelegen. „Was will der wälſche Schweizer hier?“ brummte er in den Bart: „Seiner kann ich gerathen, denn ſein Maul ſcheint noch ſo vorlaut, wie ehedem. Und welch' ein Spitzbube! Dem Ritter Jörg will er aufpaſſen? O der Schande! Könnt' ich nur den blanken Junker warnen, mit Freuden thät' ichs, denn er iſt verliebt.... und ich... ach Du liebe Zeit! Ich komm mir vor, als wär' ich gar nicht mehr der alt Scheiben-Toni.“

Es that ihm Noth, jetzo ein Anderer zu seyn, weil just seine Figur unter des Herzogs Fenstern vorüber zog. In seine angelernte Stellung steif zurückfallend, bestand er die Musterung so rühmlich, daß der Fürst freundlich dem Licentiaten zuwinkte, der, hoch in den Riegeln aufgerichtet, mit einem stolzen Wink den Gebieter zu fragen schien, ob er nicht einen schönen Heidenkönig ausgewählt.

Stattlich folgte dem ägyptischen Heere das Handwerk der Sieber, mit dem Propheten Jonas. Der wehenden Fahne rollte eine Galeere nach, worauf Jonas und das Schiffsvolk, aus allerlei Handwerkern bestehend. Dann der große Wallfisch, in dessen aufgesperrten Rachen dann und wann der Prophet geworfen wurde, und subtil unten wieder durchkroch. Ein König, mit seinem Volke in Klagkleidern, sechs und zwanzig Menschen an der Zahl. Ein Ochse und ein Rind wurden hinterdrein geführt.

Könige und Richter in Israel, der wilde Saul, David und Goliath, David und Urias,

David tanzend vor der Arche, der ungehorsame Absalon, Salamonis Urtheil und andere Bilder des alten Testaments gingen in bunter Reihe vorüber, mit immer größerer Pracht an Panieren, Maschinen und Gewändern, bis endlich, als ein Herold des Neuen Testaments, der Kaiser Octavianus Augustus, das neue Zeitalter, in der Figur der Pergamenter, Buchbinder und Gstadlmacher auftrat. Heer- und Kirchenfahnen, Kriegstrophäen und Adler des siegreichen Roms, riesige Mohren auf hohen Kothurnen mit ungeheuern Federbüschen, Elephanten führend, und darauf reitend, Pauker und Edelknaben, Lictoren und Rennknechte, der Kaiser Octavianus mit Harnisch und Lorbeer auf seinem Wagen, gezogen von acht weißen Zeltern, des Kaisers Leibpferd mit Sammtdecken und Federsträußern, purpurgeschmückte Senatoren, und Priester mit krummen Stäben, dann ein Poet, singend des Kaisers Ruhm; Gärtner, Bauern, Maurer und Zimmerleute, Johannes, der heilige Täufer, mit einem

Gefolge von Juden — das war die prunkvolle Einleitung in den neuen Bund.

Die Vermählung der heiligen Maria mit dem Nährvater Joseph, die Verkündigung, die Heimsuchung Mariä, des Heilands Geburt, der Hirten Anbetung, der heiligen drei Könige Huldigung, die Flucht in Aegypten, waren die Vortreter des blutigen Herodesbildes, der Lehre Jesu im Tempel und aller Figuren aus des Heilands Leben und Passion; Figuren, deren Fülle, Pracht und Aufwand das Außerordentlichste waren, welches im teutschen Lande je gesehen wurde. Der Weber Figur, die Ausführung und das Sterben Christi, beschäftigte allein gegen zweihundert Menschen und erregte die innigste Theilnahme des Volks, das sich die Brust zerschlug, des Erlösers Leiden schauend und die verzweifelnde Maria, die in ihrem weißen Tüchlein eine Pomeranze trug, mit deren Saft sie von Zeit zu Zeit ihre Augen bespritzte, daß sie roth wurden und zu thränen schienen. Die Auferstehung des Herrn und seine Himmelfahrt mit der Glorie

erquickten ſodann wieder der Zuſchauer bewegt Gemüth, und manch einer hätte geglaubt, es ſei nun ferner nicht mehr möglich, die Reihe von Prachtbildern fortzuſetzen.

Was klingt aber ſo freudig aus der Ferne? Wehen dort nicht luſtig bunte Fahnen und krauſe Helmbüſche? Welch ein Glanz, welch ein Strahl! Die düſtern Regenwolken am Firmament fliehen davor. Die Trommeter und Pauker, die Banner und Federſträuße..... das iſt des heiligen Georg's Geſchwader!

Die Figur der Ritterbruderſchaft, eine der glänzendſten des Umgangs, wurde zum größten Theil von dem fürſtlichen Hofgeſinde und adeligen Freiwilligen vorgeſtellt. All' erdenklicher Prunk war daran verſchwendet. Zwei Trompeter voraus, in weiß und rothen Wappenröcken. Zwei Anführer, in denſelben Farben und in Atlas gekleidet, darüber den halben Panzer von Silber, die Roſſe behangen mit taffetnen Decken und metallner Rüſtung. Der Reiterhauptmann von Kopf bis zu Fuß in Silberſtück gekleidet, ein

goldnes Kreuz auf der Brust; mit weißen Stiefeln und rothem Waffengehänge, gleich allen übrigen des Trupps. Prächtige Federn wehten von seinem silbernen Hut. Neununddreißig Lanzenreiter, weiß mit halben Panzern und Spießfähnlein von roth und weißer Seide. In der Reiter Mitte ein Pannerträger mit der Atlasfahne, darauf das rothe Kreuz. Ein Edelknecht, gekleidet wie der Hauptmann, aber mit vergoldetem Schwert und Dolch, zu Fuße, tragend das Banner der Bruderschaft. Nach ihm die heilige Margaretha, strahlend von Gold- und Silberbrokat, von gelbem und weißem Seidenzeug, mit Ketten und Schnüren behangen, aufgeputzt mit einer goldenen Krone, wandelnd in weißen Sammetschuhen. Sie führte den Lindwurm; ihre Schleppe wurde von einer ehrsamen Jungfrau getragen. Deßgleichen folgten zwei wohlgeschmückte Dirnen als Kammermägde. Sechs Trompeter und ein Heerpauker, in Seide und Sammet. Drei Geharnischte, Mann und Roß mit Harnischröcken und Decken von Atlas; Helme,

bei Hofe auf, Sie ſtreben nach Stellen und Würden; dieſes Streben wird Ihnen gelingen. Man wird wieder einen vornehmen Mann aus Ihnen machen. Dieſes Haus dürfte bald einem Pallaſte gleichen, Ihre Frau und Tochter dürften bald dem Beiſpiel des Vaters folgen, und welche Figur würde dann der alte Invalide in den prächtigen Salons ſpielen, wo ſich Hofleute und eine Zeit drängen werden, die ich für längſt untergegangen hielt? Mein Bild dagegen — ich weiß es gewiß — wird in Ihrem Kabinette ein Plätzchen finden: in Ihrem Kabinette, wo Sie oft die Erinnerungen einer rühmlichen Epoche aufſuchen, wo Sie ernſtem Nachdenken einige Augenblicke von den Stunden widmen werden, die Ihnen in leerem Tumult und würdeloſem Streben verſtreichen.«

»Halt ein, alter Freund. Du gibſt mir eine wohlgemeinte, aber grauſame Lehre. Sie verwundet um ſo tiefer, als ich wirklich im Begriff war, die unglückſelige Bahn zu betreten, von

Roßstirnen und Roßschweife mit rothen und weißen Federn besteckt. Drei Diener zu Fuß mit silbernen Waffen. Endlich der heilige Ritter Georg im völligen Silberharnisch mit goldenen Zierrathen, auf dem Haupte den prächtigen Hut, funkelnd von Gold, Silber und dem kostbaren Juwelenkranze, an dessen Vordertheil ein großer Diamant prangte; die Hände bekleidet mit Handschuhen von weißem Sammet, in weißen Sammetscheiden das schwervergoldete Schwert, der blitzende Dolch. Der Schimmel, der brausend unter dem Druck der Goldsporen stieg, trug einen Panzer, überzogen mit Silberstück, einen Wald von Federbüschen, weiß und roth, eine Menge von wehenden Seidenquasten und Silberfranzen. — Kaum bemerkte das Volk hinter der Lichterscheinung des Ritters den nicht minder geschmückten Schildjungen zu Roß, mit der Wappenfahne; kaum noch den Schwarm von weißen Reitern, die des Geschwaders Nachhut bildeten. Obendrein stob der Zug wie ein Blitz an der gaffenden Menge vorüber, denn die Georgiknappen

ſetzten einen Ruhm darein, ihre Roſſe recht ungeberdig zu tummeln, und öfters bunt durcheinander zu jagen, daß der Hauſe ausſah, wie ein farbiger, rollender Knäul. — Darauf hatte auch der Herr von Puchhaimb gerechnet, da er zu Mechtild's Entführung ſich entſchloſſen.

Die Figuren der heiligen Urſula und ihrer Jungfrauen, von der Zunft der Lebzelter, und des jüngſten Gerichts, von der Goldſchmiede Handwerk dargeſtellt, zogen, trotz ihrer Großartigkeit, wenig beachtet dahin, weil die Himmelfahrt der heiligen Maria aller Augen beſchäftigte. — Eine Unzahl von Fahnen und Panieren flatterte voraus. Hinter ihnen ſchritten die ſieben Haupttugenden der Himmelskönigin: Religion, Glaube, Hoffnung, Liebe, Weisheit, Keuſchheit und Demuth, vorgeſtellt von anmuthigen Jungfrauen mit Palmen in den Händen. Sodann die zwölf Apoſtel und zwanzig lobſingende Engel, ein jeder tragend ein klein Labarum, worauf ein Symbol der Jungfrau gemalt war. Schließlich das große Gewölk, auf deſſen Höhe

Gott Vater saß, die Hände segnend ausbreitend über die heiligste Mutter, so gekrönt und geschmückt auf der Mondessichel stand. Schwebende Engel hielten an goldnen Bändern die Krone ob ihrem Haupte; Seraphim saßen und knieten zu ihren Füßen, ihr zu dienen: der Widerschein ihrer purpurnen Flügel verklärte noch einmal so schön Asra's rosenrothe Wangen, und in den Fingern der züchtigen Magd zitterte, so vor innerlicher Freude, als vor geschämiger Demuth, der Zepter der Welten. Cymbeln, im Gewölk verborgen, klangen lieblich immerfort, daß kaum die Hymnen durchdrangen, die von den nachfolgenden Kirchenlehrern und Pilgern, welche mit Jacobsmuscheln und Stäben wandelten, gesungen wurden. —

Wenn auch hier die Figuren ein Ende hatten, so streckte sich dennoch immer länger der Zug: die Brüderschaften alle, mit ihren Lichterstäben, Sängern, Priestern, Kreuzstangen und Symbolen; sechszig Schüler von St. Peter's Pfarre; sechszig Schüler aus dem Sprengel von Unsrer lieben

Frau; der Augustiner Convent mit seinem Crucifix; der Väter Jesu Gemeinde; die Baarfüßer und niedere Klerisei; Hofkapläne und Chorherren in römischen Chorröcken mit Hermelinkappen; die Prälaten der baierischen Stifter und Klöster; Bischöfe mit ihren Weih-Bischöfen im großen Ornat; die herzoglichen Trompeter, Pauker, Sänger und Instrumentalisten; zwanzig Engel mit den Trophäen Christi und den Laternen von U. L. Frau; der Baldachin, von Kammerherren getragen, darunter das hochwürdigste Gut, begleitet von einem Bürgermeister und einem Guardihauptmann, wie von zwölf Engeln mit Cymbeln, Blumengefäßen und Fackeln; die zwei Laternen von St. Peter, und der Bischöfe Insignien. — Nun kam die Reihe an den Herzog, wieder mit seinem Gefolge in den Zug zu treten, brennende Kerzen haltend. Die Schützenpferde, und viele Rotten der laufenden Gesellen schlossen den wunderherrlichsten Umgang, der je in der Christenheit gehalten worden.

Vergnügt schaute der Fürst in die Straßen,

an den von Neugierigen wimmelnden Häusern hinan, und nickte mit seltner Herablassung gegen den Rathsherrn Ligsalz, welcher, von seinem Pferde gestiegen, neben dem Traghimmel schritt. — Bei dem ersten Evangelienaltar, während für den Herzog der Betstuhl gerüstet wurde, winkte der Herr dem Ligsalz, und als dieser gekommen, und das Hofgesind unterthänig bei Seite gewichen, sprach Wilhelm leise zu ihm: „Habt Ihr gesehen den Staat und Pracht des Ritters Georg? Ist der Puchhaimb nicht ein Junker, wie gedrechselt? Ich steure ihn aus, und hoffe, daß Ihr weiter keine Umstände machen werdet.“ — Der Ligsalz sagte nicht ein Sterbenswörtlein entgegen, und hastiger fuhr Wilhelm fort: „Halsstarriger Rechenknecht, steifes Holzgenik, was wollt Ihr Besseres? Schier besorge ich, daß der Mamugna Euch beherte; der zweideutige Schwarzkünstler, der mir nachgerade vorkömmt wie Gift und Opperment. Wie?“ — Ligsalz nahm sich zusammen, und entgegnete eherbietig, ohne jedoch ganz seine Bitterkeit zu verhehlen:

„Ew. fürſtliche Durchlaucht und Dero erhabener Sohn lieben den Ritter; was ſoll ich dagegen ſagen? Aber die Tochter iſt mein, und nimmer gebe ich mein Kind demjenigen, der mir's ſtehlen will, wie ein Dieb.“ — Des Herzogs Geſicht wurde blutroth, ſein freundlicher Blick verſtellte ſich in einen grimmigen; und ſein Mund würde nicht das billigſte Wort geredet haben, wenn nicht das Evangelium ſeinen Anfang genommen hätte. Aber kaum läuteten wieder die Glocken und brüllten die Geſchütze vor den Thoren, als Herr Wilhelm den Ligſalz aufs neue angriff. „Wie ein Dieb? das könnte mich für den Puchhaimb wurmen. Sagt an.“ — „Gerne, Ew. Durchlaucht, ſo wie der Graf Mamugna, mein beſter Freund, mir's berichtet.“ — Als jetzo der Rathsherr in derber Kürze gemeldet, was Puchhaimb und Mechtild beſchloſſen, und daß Mamugna bereits Vorſorge getroffen, den Starnberger Ritt zu hintertreiben, verſetzte Wilhelm mit unterdrücktem Zorn: „Wir wollen Uns nicht ärgern, heute nicht, an Chriſti Ehrentage nicht.

Iſt's jedoch, wie Ihr geſagt, und ſchändet der Puchhaimb durch ſolche Frevelthat das Feſt, ſo wird er niemals Gnade vor Unſern Augen finden, das ſchwören Wir, und iſt's Uns leid, daß Wir ſo manches Wort zu ſeinen Gunſten verloren. Fort muß er dann von Hab und Gut, vom Hof und auch vom Lande. Unſre Ungnade ſelbſt dem eignen Sohne, wenn er eine Fürbitte für den Unchriſten einlegte!" — Hierauf kehrte ſich der Fürſt von dem Rathsherrn, und verwendete, für-baß wandelnd, kein Auge von dem Pflaſter der Straße. Der Graf Mamugna jedoch, der in die letzten Reihen der Hofleute ſich eingedrängt, bemerkte von weitem den kurzen Zwieſprach des Herzogs und des Geſchlechters; ſein Herz ſchwoll in ehrgeiziger Hoffnung, ſein verzogener Mund fand wieder ein Lächeln; im Vorgefühl des Sieges glaubte er wieder ſelber an ſeine Zauberkünſte, prieß ſich einen Sohn des Glücks.

6.

„Was auch die Bösen prakticiren,
Stell' dem Herrn Dein' Sach' anheim."

Nahe bei den Zwingern wars; da stand ein Schütz, der unvorsichtig mit seinem Feuerrohre spielte, daß der Schuß losging. Das brachte große Verwirrung in den Zug, just an dem Flecke, wo sich die großen Haufen von den minderen sondern, die ersteren nach Unsers Herrn Thor, die letzteren durch den Zwinger gehen sollten. Die Pferde der aufgestellten und mitziehenden Speerreiter wurden scheu, überschlugen sich, warfen hier einen Bewaffneten aus dem Sattel, dort einen aus dem Volke zu Boden. Darum liefen die Figuren wirr durcheinander, und verwundert waren manche der frommen Larvenspieler, plötzlich Nachbarn zu finden, die sonst in weiter Entfernung von ihnen gewesen. Die Pferde des Pharao im rothen Meere theilten die Angst der Bauergäule, rissen aus, und der Scheiben-Toni, seiner Gelenkigkeit vertrauend, sprang mit einem Satze vom Wagen, lief ohne Zepter und Pagen

in das Gewimmel hinein. Seiner Maria wollte er begegnen; er stieß jedoch auf ein wüstes Gespreng von Küriſſern, gerieth schier unter die Hufen eines wild ausgreifenden Renners. Sich zu retten, fuhr er dem Thier in die funkelnden Zügel, und gewahrte, aufblickend, zwei Gestalten auf Sattel und Decke; beide in graue Kapuzenmäntel verhüllt, aber unter dem grauen Loden blitzte verrätherisch der Panzer des heiligen Jörg, der goldige Rock der heiligen Margarethe. „Gerade recht," dachte sich der handfeste Pharao, kümmerte sich wenig um den Streich, den ihm der Puchhaimb von Rosses Höhe auf die Brokatschulter niedermaß, und reckte sich tannenlang zu dem Ritter empor, vernehmlich warnend: „Geh' nicht von der Stelle, Jörgl. Kehr' um fein stat *), sonst biſt Du verloren!" — Darob Herr Puchhaimb wohl gefragt, warum, woher, und wie das zu verstehen. Aber der ehrliche Tyroler hat ihm guten Bericht gegeben, und Mechtild ist alsobald reuigen Sinns geworden,

*) stat, sachte.

und der tapfre Georg hat endlich selber gemeynt, besser sey's, den Schwank zu verschieben, oder aufzugeben, als in der Feinde Wolfsgruben zu rennen. — Leider fand der dankbare Herr nicht Zeit, seinen Wohlthäter nur nach dem Namen zu fragen, weil das Gelauf immer rasender wurde, und sich im Nu ein dergestaltiger Schlagregen einstellte, daß ein Jeder eilte, was er konnte, unter Dach zu kommen. Die Fluthen des Himmels wirkten kräftiger als der wachthabenden Wehrleute Streiche; die Gassen standen plötzlich wie ausgefegt; wer ein Winkelchen wußte, floh dahin, und der Puchhaimb, nachdem ihm der Pharao gleichsam unter den Händen weggekommen, war nicht der Letzte, der sein Lieb wohlbehalten in's väterliche Haus zurückbrachte. — Wohl lauerte am Püttrichtburm der Verräther; am Sendlinger Thor der Hinterhalt; im Altenhof versteckt der Graf, gewärtig seines Boten; unter'm Vordach des Stadthauses am Anger, schnaufend vor Angst und Ungeduld, Herr Ligsalz, durch sein Commando an seine bewaffnete

der Du sprachst. Freue Dich aber, guter Sans-Regret. Mein guter Geist hat mich unwiderruflich von dem Pfade abgeführt, den ich in meiner Verblendung gewählt. Ich stehe nicht als ein Beschämter vor Dir, denn schon gestern schüttelte ich mit Manneskraft die Schlingen ab, die sich um mich gesponnen hatten. Ich will frei seyn, frei und unabhängig. Nur der Freundschaft will ich etwas zu verdanken haben; Deinem Rathe folgen und ein Gewerbe begründen, welches mich mit dem Volke wieder neu vereinigt.«

Sans-Regret umarmte in fröhlicher Ueberraschung den Oberst stürmisch. Auf der Stelle versprach er nun seine Reise aufzugeben, zu bleiben, sich nie von Dammartin zu trennen, und jeden Heller seines Vermögens ohne Bedenken den Wünschen des Obersten aufzuopfern. Im nächsten Augenblicke fluchte er wieder über die unverzeihliche Starrheit seines Sohnes, und brach zum Theil in heftige Verwünschungen aus.

Schaar gefesselt. Umsonst, vergebens war Aller Warten und Ungeduld. Als das böse Wetter nachgelassen, als die Fußknechte und Corbiner auseinandergegangen, als der Geschlechter neugierig und hastig heim gelaufen, seine Hauptmannsrüstung abzuwerfen, und Neues zu vernehmen — fand er Mechtild und Puchhaimb, die vom guten Engel berathen, zu seinen Füßen stürzten, zu gewinnen endlich des Vaters Gnade. Die phantastische Schönheit in dem Aufzuge der Liebenden, der feierliche Tag, die angenehme Ueberraschung des Patriziers, der von Frevel geträumt und kindlicher Biederkeit in die Arme gefallen, die Erinnerung an des Herzogs Worte und Aussteuer, so wie an die durch edles Beginnen widerlegten Verläumdungen des Mamugna...! Der rauhe Bürger verlor plötzlich seine Wildheit, um der weichmüthigste Vater zu seyn. Rückblickend auf sein eignes langjähriges Haus- und Gattenglück, knüpfte er den Bund der Verliebten; ließ sie ein in die so schnell erstürmte Burg seines Herzens. —

Den Segen, der laut aus des Vaters Munde

ſtrömte, erwiedert vom lauten Danke der Verlobten, lispelte Afra in ihrer ſtillen Kammer nach, dankend dem gütigen Gott in der Höhe, der Alles wohl macht. Die von der Proceſſion ermüdete Jungfrau, ihrer Muttergottesherrlichkeit entkleidet, ruhte, erquickt von dem Glücke ihrer Gebieterin. Ligſalz und die Seinen waren zum Banket auf die Trinkſtube gegangen; Afra hatte Muße, des Tages glänzenden Zaubertraum noch einmal durchzuleben mit halbgeſchloſſenen Augen; ihren Triumphzug, den Beifallſturm des Volkes, den herzlichen Dank des Licentiaten, den huldreichen Gruß ihres Fürſten und Herrn. Dann erhob ſie ſich ſchnell von dem niedrigen Schemel, ſtellte ſich vor den Spiegel, ergriff eine Roſe ſtatt des Himmelzepters, verwandelte in Gedanken den grünen Hut in die Juwelenkrone, und fragte ſich mit Demuth, Andacht und Verwunderung: „Bin ich's denn wirklich? Afra, haſt Du wirklich nicht geſchlummert und des Schlummers Gaukelbilder für Wahrheit genommen? Du haſt der heiligſten Mutter Perſon fürgeſtellt?

Du, die Magd im groben Mieder, in der rauhen Schürze? Du selber, Afra, Du bist heut das schönste, vornehmste, glücklichste Dirnel in ganz München gewesen?" — Und sie lachte fröhlich vor sich hin, alle Mühen vergessend; und sie lächelte dann sehnsüchtig, gedenkend der Prophezeiung des Direktors, der ihr ein baldig Glück verhieß, zum Lohne des frommgeleisteten Dienstes. — Unwillkührlich verglich sie ihre Lage mit derjenigen ihres Fräuleins Mechtild; unwillkührlich hafteten ihre Gedanken an dem Glücke, das sich für Mechtild bereitete. Afra seufzte; Afra, in ihrer armen Stube umherschauend, zweifelte; Afra, das fromme Kind, suchte Trost und Ergebung in ihr Loos vor dem Bilde ihrer himmlischen Fürsprecherinnen. In ihrem Busen jedoch regte sich im Voraus ein beseligend Gefühl; süße Ahnung erwärmte ihn, ein unschuldig und felsenfestes Vertrauen erfüllte ihn mit unsäglichem Frieden. Afra hätte in ihrer Zuversicht einen Eid darauf geschworen, daß des Licentiaten Worte in Erfüllung gehen würden; noch mehr: ihr

war zu Muthe, als ob ſchon heute, zur Veſperſtunde, das verheißene Glück eintreffen müſſe: als ob gerade jetzo deſſen Bote um das Haus ſchliche, und ihren Namen rieſe mit leiſer Engelsſtimme.

Während die Unſchuld oben im Hauſe einer Verkündigung entgegenharrte, polterte unten ein Teufel über die Treppe. Bonaventura, athemlos nach Hauſe gekommen, ſeinem Herrn die üble Poſt zu bringen, flog, um den Altenhof zu gewinnen. Als er die kleine Spitzpforte des Fletz aufſchlug, die nach der Straße ging, prallte er zurück, vor einem haſtig eintretenden Manne, der nicht weniger verwundert ſchien, Bart an Bart mit dem Walliſer zuſammenzutreffen. Alte Bekanntſchaft von beiden Seiten, dem einen ſehr unerwünſcht, dem andern bald ein willkommen Ereigniß. — „He, ſieh doch! der Scheiben-Toni?“ — „Ach mein, Ventur', Du ſchweizer'ſcher Krauskopf!“ — „Grüß' Gott!“ — „Willkommen Du.“ — „Kennſt mich noch, Toni?“ — „Ich glaub's; biſt ja noch immer der Alte.“ — „Biſt auch

nicht ſtark verändert.“ — „'s iſt Schad! Es wär' mir lieb, wenn ich ausſäh' wie ein Aff. Du weißt ja noch, Ventur'? zu Micsbach.... he? kennſt noch den Stutzen?“ — „Mit dem haſt Du auf den Herzog geſchoſſen. Wie?“ — „Pſt! um aller Erzengel willen! ſchluck' nieder, was Du weißt. Wir ſind ja zu München.“ — „Wohl wahr; doch verräth ein Spießgeſell den andern nicht.“ — Der Scheiben-Toni maß ſeinen Spießgeſellen unſchlüſſig; ihm fiel die Verrätherei ein, ſo an dem guten Ritter Georg hätte begangen werden ſollen. Bonaventura, welchem daran lag, daß der Tyroler nicht lange ſeinen Gedanken nachhienge, fragte dringlich und unaufhörlich, was den Schützenfreund nach der Stadt und in dies Haus führe. Bald hatte er die vollſtändige Beichte des Gebirgsſohns vernommen, und gehört, daß Toni nach eifrigen Erkundigungen erfahren, wie ſeine geliebte Maria als ein ehrlicher Dienſtbote der Ligſalze Haus bewohne, und daß er komme, ſie kennen zu lernen und ſeine Hand ihr anzubieten wie ein biedrer Freiersmann.

Bonaventura mußte mit halber Wendung und vorgehaltenen Fingern sein Gesicht verbergen, damit Toni die Teufelsfratze nicht sah, die er schnitt, von Schadenfreude und Bosheit hingerissen, dann warf er sich gewaltsam an des Tyrolers Hals, rufend: „Dir hat Gott mit Fug und Recht Reichthum und frischen Muth geschenkt. Du thust ein gut Werk an der tugendreichen Magd, fürwahr! Und ein gut Werk macht gute Worte und diese finden eine gute Statt. Geh' keck hinan die Stiege; bring' Deinen Spruch an, und Gottes Segen mit Dir! Aber ... eins versprich Deinem Freunde und Gesellen. Weile, bis ich wiederkehre. Nur meinem Herrn eine Botschaft zu melden, lauf' ich; bin gleich wieder zurück, und sehne mich, mit Dir ein Wort zu plaudern." — „Mein, narreter Tattel, tausend für eins, versteht sich. Aber .... liebster Ventur', ... hab' Gott im Herzen, und sey verschwiegen, wie ein Grab. Sollst mich dankbar finden." — Der wallische Schelm legte eine Hand auf die Brust, die andere, wie ein

ächter Kreuz-, und Nothbruder in die Rechte des Scheiben-Toni, und entfernte ſich unter tauſend Betheuerungen, eine ſchöner als die andere. —

Während er lief gleich einer Spinne, ſeinen Herrn zu ſuchen, und ihm eine Gelegenheit zu verrathen, wodurch er ſich wieder in des Fürſten volle Gunſt ſetzen möchte, ſchlich der Scheiben-Toni behutſam die Stiege hinan, und fand das Haus leer, wie ausgeſtorben. Als er von Thüre zu Thüre ging, vergebens pochend, vergebens die Klinken verſuchend — denn das Geſinde des Ligſalz und des Mamugna hielten großen Sabbat — wurde ihm ſcheu zu Sinne, und öfters ſagte er zu ſich ſelber: „Hätte doch etwa dem narbeten Walliſer nicht Alles herausſagen ſollen! Aber, wie finge ich's an, eine Lug vorzubringen? Und, eins wie's andere: ich muß ihn ja nicht erwarten, kann mich früher davon machen.“ —

Und dieſes Letztere war er im Begriff, in's Werk zu ſetzen, als er oben im Hauſe einen mildiglichen Geſang vernahm, und es war ein andächtig Lied, was Afra in ihrer Kammer ſang. —

Das gute Mädchen hatte seine wenigen Putzstücke aus der Truhe geklaubt, und auf dem Tischlein ausgespreitet: Goller, Mieder, feine Aermel, und schöne Bänder; das schönste war jedoch ein von ihrer Mutter ererbtes; nach wälscher Art musirt mit silbergestriemten Zacken. Das leuchtete lieblich im Sonnenstrahl, der zur Dachlucke hereinstach, und war der zweite Gegenstand, der dem Toni in's Auge fiel, da er am Schlüsselloch lauschte, und mit bebendem Herzen erkannte, daß hier oben wahrlich die reinste Jungfrau ihren Thron aufgeschlagen. Das Beben in der Männerbrust theilt sich leicht der Männerfaust mit, und daher kam's, daß unvermuthet die Thüre aufsprang, und als wie hereingehagelt der stattliche bewaffnete Tyroler vor seiner Landsmännin stand, die nicht recht wußte, wie ihr geschah, aber es bald inne wurde, da nur die ersten Fragen vorüber waren. — „Jesu!" — „Grüß' Gott, schöne Tyrolerin." — „Dank' Gott, Landsmann; woher?" — „Am Zierlsperg, da ist halt meine Heimath!" — „Ach, im Flecken haben auch wir

gewohnt, die Mutter und ich." — „Ich weiß, ich weiß, Du lieb's Diendl; das Band hat mir's verrathen." — „Das Band?" — „Ein Citronenhändler hat einmal um Deine Mutter gefreit, und es ist nichts daraus geworden. Aber das Band hat er ihr gebracht von einer Dult." — „Auf ein Haar ists so, und Du heißest?" — „Hiob oder Lazarus, wenn Du Dich nimmer besinnst auf den kleinen Toni, der mit Dir gespielt hat, wie Du nicht höher warst, als der Tisch, Du herzige Afra!" — „Ei, du heilige Mutter! der Toni! grüß tausendmal Gott!" — Die freudige Magd reichte dem Jugendfreund die Hand, die er rechtschaffen schüttelte, und nicht losließ, da er sich vor das Mädchen auf den Schemel setzte, um fortzufahren: „Dein Mütterl?" — „Tröst sie Gott!" seufzte Afra mit schwimmenden Augen: „Und Dein Vater, Toni?" — „Gott hab' ihn selig. Bin ganz allein." — „Ei ja doch! Du, ein reicher Mann! Hast gewiß schon eine Staatsfrau, und liebe Kinder. Du bist geborgen, und die arme Afra

muß weit von der Heimath unter den Ehhalten *) ihr Brod verdienen.“ — „Tappetes Ding! mir fehlt noch's Beste; was meynst?“ — Die errö-thende Dirne schwieg verlegen und sah zur Erde, während als wie himmlische Musik des Toni Rede weiter lautete: „Bin lang ein Narr gewe-sen, hab' mich herumg'hackelt mit einem g'schupf-ten Weibsbild, das nicht weiß, wo aus noch ein, vor Uebermuth. Wie ich Dich gesehen habe, ist alles mit der Theres aus geworden. Schau' mich an, Afra. Auf Galli Tag dreißig Jahr', ein Gütel frei von Schulden, ein saubrer Stall mit Vieh und hie und da ein blankes Tausend Gulden .... das biet' ich Dir, und das hast Du, wenn Du einschlägst, und wir heut noch unsere Stuhlfest **) machen.“

Einer Ohnmacht nahe, schwankte das von seinem Glücke tief bewegte Mädchen; von des Scheiben-Toni starken Armen gehalten, stammelte sie: „Ich hab' keine Aussteuer als meine Armuth,

*) Ehhalten, Dienstboten.
**) Verlobung.

Er rief mit burlesker Geberde, die ihm zu Zeiten im Sturme der Leidenschaften eigen war, und an seine Fechtersprünge erinnerte: »Was mir einfällt, Herr Oberst! wenn der junge Mensch ähnliche Empfindungen verspürt hätte, als ich sie eben geäußert? Der Junge ist stolz; sein Orden und das Capitänpatent freuen ihn unsäglich, doch ist er nicht minder stolz auf seine niedere Geburt, und auf seine Verdienste, die ihn allein emporgehoben. Wie wäre es, wenn auch ihn die Aussicht auf die Veränderung in Ihrem Hause stutzig gemacht hätte, Herr Oberst? Wie, wenn die Furcht, die Heirath mit Suzon möchte rückgängig werden, und das Mädchen einem vornehmen Bräutigam bestimmt seyn, ihm, den bis über die Ohren Verliebten, aus Paris gejagt hätte? — Cap de bion, Herr Oberst! ich habe mich wieder schön verplaudert, und Sie wissen nun, daß ich schon früher mein Maul nicht gehalten, und dem armen Victorin ein Wort von dem gesagt, was wir mit den beiden Kindern vor hatten. Vergeben Sie mir

lieber Toni!“ Und er antwortete mit freudiger Entschlossenheit: „Wenn Du auch nicht ein Paar Schuhe vermöchtest, ich ginge nicht von dannen ohne Dich.“ Aus seinen Augen stürzten Thränen, Afra sah die hellen Zähren, trocknete sie schnell durch ein fröhlich Jawort, und der wonnetrunkne Freier übte des ersten züchtigen Kusses Recht. — Da meldeten sich Gäste zur Verlobung; ach, es waren unwillkommene Leute, mit Spießen und Stangen, eine Rotte von Stadtsöldnern, geführt von Bonaventura, dem Judas. „Greift zu!“ befahl er den lärmenden Knechten: „Packt, bindet ihn, den Hochverräther, der schon einmal nach des Herzogs Leben getrachtet; der jetzo gen München gekommen, um sein Frevelstück desto gewisser zu vollführen. Die verdiente Strafe erwartet ihn!“ — Schon war der aus seinem Freudentaumel gerissene Toni unter den Fäusten der Schergen, Afra vernichtet, zu Boden geschmettert, ein Paradies in den Staub getreten. Der Falkenthurm mit seinem düstern Grauen umfing den trostlosen Bräutigam.

7.

„Ein Fürſt, der da wandelt in der Furcht des Herrn,
gibt auch der Menſchheit geziemende Ehr.“

In ſeiner Schlafkammer, vor dem Cruzifixe von Elfenbein, umwebt von tiefer Einſamkeit, kniete und betete der Regent des Baierlandes. Er hatte bald die reichbeſetzte Hoftafel verlaſſen, um ſeinen Andachtpflichten zu genügen. Sein Schlafgemach war geeignet, einen eifrigen Beter zu beherbergen; es glich der Klauſe eines Mönchs. Das Getäfel, ſo die Wände von oben bis unten überzog, von braunem Holze, eben ſo die Decke der Kammer. Hie und da ein Gemälde des kunſtreichen Chriſtoph Schwarz, des Heilands Leidensgeſchichte darſtellend; ein ſehr leſerliches „Memento mori“ über der Thüre; ein ſchlichter Vorhang von violettem Zeuch, der das ſchmuckloſe Bett und deſſen wollene Decke verbarg; ... das war das Geräthe des prachtvollſten Fürſten ſeiner Zeit, in deſſen Sälen und Gallericen die Bildwerke des Alterthums, unermeßliche Reich-

thümer an Kleinodien der Kunst, zur Beschauung, zum Genusse aufgestellt waren; dessen Hof eine eigene Stadt bildete, ob des zahlreichen adelig und bürgerlich gebornen Gesindes. Und er kniete unterthänig, wie ein Knecht, denn seine Tugend war Demuth; fromme Milde verklärte sein Gesicht, denn er umfaßte mit Christenliebe Land und Leute. Wer seine erhabne Gestalt, sein ausdrucksvolles Antlitz, die feurigen Augen unter dichten Brauen und kahler Stirne, wer den befehlenden Mund unter dem schwarzen Bart gesehen, achtete ihn für einen heldenmüthigen Fürsten von rauher Zunge und unerbittlichen Beschlüssen; wurde jedoch mit dem Kreuze an seine Brust geklopft, flugs that sich auf das wachsweiche Herz. Wenige Stunden seines Tags gehörten dem Regiment, mehrere den Künsten, die meisten dem Gebet; der Abend der Familie. Keinen Augenblick mehr verschwendete Wilhelm auf Jagd und Spiel, auf Krieg und Richteramt. Ein wohlgelungener Kirchenthurm galt ihm mehr als alle Gerichtshöfe; ein pünktlich abgehaltenes

Fronleichnamsfest freute ihn mehr, als der glänzendste Sieg.

Daher, des Prunks sich entsinnend, womit er heute abermals seinem Gott und Glauben ein verherrlichendes Opfer gebracht, erhob er sich vom Gebet mit verklärter Stirne; verscheucht war aus seiner Brust der grollende Wurm, den Mamugna mit ein paar Worten geweckt, welche er, hinter des Herzogs Stuhle stehend, dem Fürsten in die Ohren geflüstert hatte. Wohlgemuth trat Wilhelm in sein Vorgemach, und gab dem meldenden Edelknaben gnädig die Weisung, den wartenden Licentiaten herein zu lassen. — „Gustato et videte!“ rief er dem Direktor zu, und streifte einen Rubinring von seinem Finger, ihn dem getreuen Rathe hinzureichen: „empfanget dieses Kleinod als einen Beweis Unsrer huldvollsten Zufriedenheit. Das heutige Fest übertraf an Ordnung und Pracht selbst den Antlas von Anno vier und achtzig. Unsern gnädigen Dank Eurer Hausfrau. Ihr sollt beide auf Unserer Kämmerei nicht vergessen werden.“ —

Der Licentiat bückte sich in einem fort, stammelte seine unterthänigste Erkenntlichkeit, und ließ ruhmredig mehrere Worte fallen, die seine mannichfachen Verlegenheiten erzählten; zugleich jedoch die Mittel und Wege, die sein Scharfsinn erfunden, sothanen Verlegenheiten zu steuern. Dieses Kapitel endend, sprach er: „Jedoch ist auch allerdings dem Höchsten der wärmste Dank zu bringen, weil Er nicht zuließ, daß mein Eifer zu Schanden wurde; weil gleichsam an Seiner Hand mir mancherlei Werkzeuge zuwandelten, Seinen Namen zu preisen in Ewigkeit.“ — Der Herzog erinnerte sich der Maria, die ihm während des Umgangs der Licentiat gezeigt, und entgegnete: „Eine stattliche Magd, die in der Himmelfahrt Mariä. Wir möchten schon derselben eine Verehrung reichen, an sie ein Wort der Gnaden richten, indem sie Uns und Unserer Gemahlin absonderlich und nicht wenig gefiel. Bringt sie noch heute vor Unsere Augen, Lieber, und vergesset nicht, den langen Pharao, der so unschuld'gerweise im Schergenstübel gesessen, mit einem

Trinkgeld zu bedenken.“ — Noch einmal verneigte sich der Licentiat, sagend: „Das Erstere wird unfehlbar geschehen; das Zweite wäre schon verrichtet, doch ist der Mensch nirgends noch zu finden gewesen.“ — Hierauf entfernte er sich, und ließ dem Patrizier Ligsalz, der mit seiner Tochter und dem Eidam kam, freies Feld. — Wilhelms Gesicht wurde sonnenhell, da er seinen Schützling am Ziele seiner Wünsche sah, und er streckte herablassend die Hände hin, daß sie geküßt würden von dem Brautpaar, welches sich seiner Gnade empfahl. „Gescheut, gescheut, Herr Ligsalz!“ rief der Fürst gerührt: „Bei dieser Hochzeit macht die heilige Dreifaltigkeit, so zu sagen, selber den Copulirpriester. Glaubt es, Ehen an solchen Festtagen geschlossen, halten wie Stahl und Eisen, bringen Glück bis in's tausendste Glied.“ — Dann klopfte er den Puchhaimb auf die Wange, fortfahrend: „Schau, armer Gesell, wie sie Dich verläumdet,.... wie sie das schöne Kind da angeschwärzt hatten! Haben Wir nicht gleich gesagt, Herr Ligsalz,

daß Wir's nicht glauben möchten von dem Puchhaimb? Er, das ehrlichste Blut im Baierland, er, eine Jungfrau entführen! er, ein Aergerniß geben der ganzen Christenheit! ein Scandalum, so Wir, auf Fürstenwort, nie vergeben hätten?" — Das Brautpaar senkte erröthend die Häupter zu Boden, während Ligsalz entzückt die Augen zum Himmel kehrte; der Herzog faßte aber Puchhaimb's Kinn, hob sein Antlitz empor, und sprach weiter: „Darum haben auch Wir dich erzogen, und seynd stolz auf Dein Gedeihen, und werden nimmer Unsere Hand von Dir abziehen, und Dir eine fürstliche Aussteuer mitgeben. Ach, Wir tragen ja nur eine heilige Schuld an Dich ab, und mögen dennoch in Ewigkeit nicht das kostbare Blut Deines Vaters vergelten. Gott verleih' ihm die höchste Seligkeit! Er starb als ein Biedermann für den lieben Heiland, seine christkatholische Kirche, und seinen Herzog. Wir denken's noch, als wär's gestern gewesen, wie er neben Uns ritt im hellen Harnisch, und die Kugel sauste, die auf Uns gemünzt gewesen, und

der Puchhaimb fiel, daß ihn jedermänniglich beneidete...!"

Die Thränen des Herzogs spiegelten sich wieder in des Sohnes Zähren; plötzlich aber trocknete Wilhelm seine Augen, zog die Brauen zusammen, und begann: „Bei allen vierzehn Nothhelfern! Wißt Ihr schon, daß der Gaudieb gefangen sitzt, der den edeln Ritter erschoß? Der Böſewicht hat sich in München eingeschlichen, um Uns den Garaus zu spielen, kann alte Bosheit nicht vergessen, obschon Uns Gottes Hand sichtbarlich beschirmt. Unser Engel war diesmal der Mamugna, der's in den Sternen las, und alsogleich den Frevler zur Haft bringen ließ. Manche Lugen und Winkelstreiche verzeihen Wir dem Wälschen um dieses Dienstes willen." — „Meines Vaters Mörder?" fragte Puchhaimb auffahrend; aber Ligsalz hängte kopfschüttelnd die Frage an: „Wird es wahr seyn, was der Graf berichtet, gnädigster Herr? Ich hätte Felsen auf ihn gebaut, und dennoch hat er mein liebes Kind verläumdet, und dieses wackern

Jünglings Ehre beleidigt.“ — Aus Puchhaimbs Augen fuhren drohende Blitze, und lächelnd meynte der Herzog: „Wir zweifeln nicht, daß der Ritter verſtehen werde, den giftig hingeblaſenen Roſt von ſeiner Ehre Spiegel zu putzen. Was aber den heimtückiſchen Miesbacher angeht, ſo wollen Wir alsbald ins Reine mit ihm kommen. Wir befahlen, ihn aus dem Kerker zu ziehen, und vor Uns zu bringen. Unſer Befehl muß bereits vollzogen ſeyn.“

Gewohnt, von ſeines Geſindes Gehorſam pünktlich bedient zu werden, betrog ſich heute der Herzog in ſeiner Vorausſetzung nicht. Der Scheiben-Toni wartete ſchon drauſſen, der Ketten entledigt, unter den Speeren der Wächter. Der erſten Ueberraſchung, die den Tyroler zu Boden geworfen, war eine ihm ſelber unbegreifliche Ruhe gefolgt. Er ſcheute ſich nicht, dem unter die Augen zu treten, der über ſein Leben entſcheiden konnte; er wünſchte ſogar dieſes Verhör. Der niedrige Verrath, dem er erlegen, hatte ihn vor ſich ſelber wunderbar erhoben, und Balſam

war für ſeine Bruſt der Gedanke, daß Afra für ihn betete, daß die frömmſte Seele in München an ihm hing, daß er nicht von aller Welt verlaſſen ſtand. Mit ſolcher Freudigkeit erſchien er vor dem Herzog, und deſſen würdig Antlitz getröſtete ihn noch mehr, daß er muthig, obgleich beſcheiden, nach der erſten Frage zu dem Herrn anhob: „Heil und Segen Dir, Du frommer Herzog Wilhelm! Wir ſprechen daheim in unſern Thälern oft und vielmals von Deiner Gerechtigkeit, und wie Du ein guter Vater ſeyſt Deinen armen Leuten und Unterthanen. Wolleſt auch gerecht ſeyn mit dem unglücklichen Scheiben-Toni, der vor langen Jahren,... ich läugne es nicht mehr.... im Kriege auf Dich geſchoſſen hat; aber ein Schelm iſt's, welcher ſagt, ich ſey anher gereist, um als ein Nachtmörder Dir ans Leben zu wollen. Wenn's Dir kein' Langweil macht, Wilhelm, ſo erzähl' ich Dir bäuriſch und einfältiglich, wie es mir ergangen. Horch' auf meine Red', und nicht auf das Geplauſch des Walliſer Spanbrenners, der mich verrathen hat.“

die Schwatzhaftigkeit. Ein alter Vater verhätschelt den einzigen Sohn, und zudem fiel meine Plauderei in daſſelbe Jahr, wo ich mit Oudet's Brief den Unterſchleif getrieben. Ich war in ſelbem Jahre ein böſer Bube gegen meinen guten Herrn; aber, da er mir die größere Sünde verzieh, ſo wird er auch die kleinere mit der Unbeſonnenheit meiner damaligen Jugend entſchuldigen.«

»Vollkommen, mein Alter. Nimm noch obendrein meinen Dank dafür; dieſer Umſtand giebt mir allein einigen Aufſchluß über die Urſachen, die den ungezogenen Capitän aus meinem Hauſe entfernten. Wir wollen ihm ſchreiben, Sans-Regret; oder beſſer: wir wollen ihm nacheilen. Mit flinken Poſtpferden holt man auch den raſcheſten Liebhaber ein.«

Adele trat ſo eben mit der Tochter in das Boskett. Sie übergab dem Gatten ein Schreiben, mit großem Wappen verſiegelt, das ein Jäger in glänzender Livree überbracht.

Die treuherzige und dennoch so geschmeidige Anrede des klugen Gebirgssohns, und sein ernsthaft männlich Wesen bestachen den just heute gar menschenfreundlich gestimmten Herzog, daß er mit geduldigem Ohre zuhörte von Anfang bis zu Ende, was Toni, der Wahrheit die Ehre gebend, vorbrachte. Als gegen den Schluß seines Berichts der Erzähler von seiner Liebe zu Afra, von seiner Freiwerberei, seinen Hoffnungen und seinem plötzlichen Unstern lebendig und beweglich redete, rührte er auch den Fürsten tief, daß derselbe ihm mit der Hand winkte, stille zu schweigen, und abgewendet zu dem Geschlechter sagte: „Findet Ihr eine Schuld an dem Buben? Was er zu Micsbach gethan, that er im Kriege, war nicht Unser Unterthan. Und meynt Ihr, er hätte, auf eine fröhliche Hochzeit denkend, noch einmal auf Uns schießen mögen? Und habt Ihr ihn gesehen, wie schön er den Pharao machte?" — „Mamugna wollte freveln an dem Unschuldigen, frech zählend auf Ew. fürstl. Durchlaucht Leichtgläubigkeit;" versetzte Ligsalz achselzuckend,

und der Herzog ſchwieg lange mit grollend gerunzelter Stirn. — Während deſſen flüſterte, bittenden Auges, der Scheiben-Toni, der klug verſchwiegen, welchen Dienſt er dem Puchhaimb geleiſtet, demſelben, der in ſich verloren da ſtand, zu: „Um Deines glücklichen Brautſtands willen, Jörgl, red' ein gut's Wörtl zum Herrn, und Gott vergelt' Dir's tauſendmal!" — „Unſeliger!" entgegnete der Jüngling ſchmerzlich: „Du haſt meinen Vater getödtet....!" — Nun verſtummte freilich erblaſſend der Tyroler, aber Mechtilds beredeter Blick, zu dem Verlobten aufſliegend, ſchien mit zärtlichem Vorwurf zu fragen: „Grauſamer, verdanken wir nicht Dieſem unſre Seligkeit, und iſt Dein Edelmuth nicht ſtark genug, eine That zu vergeſſen, die ein blinder Kriegszufall dem Schützen auf die Schultern warf?" — Puchhaimb verſtand den Blick; der ſeinige fiel auf das Bild des heiligſten Mittlers; ſeines Vaters Stimme ſchien aus den Wolken zu rufen: „Vergib um meinetwillen!" und, gehorchend der edelſten Regung, dem ſchönſten Gefühle ſeines

Lebens, warf er sich zu des staunenden Herzogs Füßen, rufend: „Eure Weisheit, Eure Großmuth, durchlauchtigster Herr, hat gewißlich schon entschieden zwischen diesem armen Bauer und dem lügnerischen wälschen Abentheurer; gewißlich habt Ihr diesem armen Schelmen vergeben, was er einst gegen Euch versuchte. So aber nöthig wäre, Euern fürstlichen Gnadenspruch erst flehentlich zu erbitten, so hört günstig die Fürsprach des Puchhaimb, des trauernden Sohns, der selber seiner Rache sich entkleidet, um Euch zuzurufen: Schenkt diesem Manne das Leben, die Freiheit, Verzeihung und Eure Huld!" Sich sträubend gegen des Jünglings Ungestüm, entgegnete schmollend der Herzog: „Steh' auf, scham' Dich in Dein Herz hinein, Gelbschnabel. Sind Wir denn ein Tyrannus, ein Herodes? Steh auf, sagen Wir; Gott allein die Ehre. — Was gibts aber draußen? — Wer heult vor Unsern Porten? Herein, wer ists?"

Vom Licentiaten halb geschleppt, halb geschoben, erschien Afra, ein Bild der Wehmuth und

der ängſtlichen Schüchternheit auf der Schwelle, und kniete ſchluchzend nieder, auf Toni deutend, Gnade bittend für ihn. „Potz Falken!“ ſagte der Herzog, dem ſelber angſt und bange wurde: „Steht's auf mitſammen, macht's Uns den Kopf nicht warm. Komm herbei, Tirolerbub. Da, küſſe Uns die Hand; haſt den Pharao brav gemacht, viel Ehr' damit eingelegt, und wann die Maria dort Dich lieb hat, und Du ſie ehrlich halten willſt, ſo mag vergeben ſeyn, was zu Micsbach geſchah, und Wir wollen nicht glauben, was Uns von Dir geträtſcht worden iſt. Aber Alles gilt nichts, was Wir hiemit verſprochen haben, wenn Du nicht ausweiſen magſt, daß Du der vermaledeiten Ketzerei abgeſchworen haſt, wofür Du dazumal Dein Pulver verklopfteſt. He, Du Longinus, wie ſtehts mit dem Chriſtenthum?“ — Da war der Scheiben-Toni gefattelt; aus der Taſche zog er den Roſenkranz, unter'm Bruſttuch hervor das Agnus Dei; auf ſeine Kniee ſinkend, und die Hände faltend, betete er zum Herzog empor den Glauben, und

dann das Vaterunser, und endlich den englischen Gruß, sonder Anstoß noch Irrthum; daß ihm Herzog Wilhelm zu guter Letzt einen sanften Backenstreich gab, ihn vereinigte mit der Braut, und ihm erlaubte, seinen treuen Stutzen bei'm Ehrenschießen zu gebrauchen. — Nachdem alle die Glücklichen unter tausend Segenswünschen von dem mildreichen Herrn geschieden waren, entließ er auch den fröhlichen Licentiaten mit den Worten: „Schreibt's auf, Herr Müller, was sich heut am Antlasfeste zugetragen. Kind und Kindskinder sollen lesen, wie der Finger des Allmächtigen in all diesen Verwirrungen sichtbarlich gewesen, und wer's nicht glaubt,... dem fahre das Wetter in den Ketzerschädel; Gott vergebe Uns die schwere Sünde! — Was den Mamugna angeht, so schneiden Wir ihm aufs Kerbholz, was er Uns heute vorgelogen!"

Das Beste, Haupt, Kranz und Glück vom Münchner Ehrenschießen brachte der Scheiben-Toni nach dem heimischen Thale zurück. „Da

ist, was ich Dir versprochen; sagte er zu der überraschten Theres, indem er die seidenen Fahnen, behangen mit Silbermünzen, zu ihren Füßen niederlegte: „Hier ist aber auch, was ich für mich behalte!“ setzte er hinzu, und zeigte der Vernichteten die schöne Braut. — Als er seine Afra heimführte, und die Berge vom Jubel widerhallten, verbarg sich neidvoll und beschämt Theres in einem Kloster; just an demselben Tage wurde zu München Marco Bragadin um seiner Betrügereien willen am Leben gestraft und in vergoldeten Stricken aufgehangen. Dem Walliser schenkte man für seine Lebenszeit einen Platz auf den Ruderbänken einer venezianischen Galeere.

Das böse Auge.

Das böse Auge.

„Iß und trink; laß' Dir schmecken, was Dir gefällt, armer Schelm. Das Leben ist kurz, und die Karten sagen viel Unheil."

„Ihr gebt mir schlechten Trost, Mutter Cecca. Das Herz bricht mir, obschon ich, wie des Unglücks, auch Eurer schlimmen Prophezeiungen gewöhnt seyn sollte."

Die Wahrsagerin und Kartenschlägerin des Seufzergäßchens schlug alsobald die röthlichen glitzernden Augen zu dem blassen Manne auf, und versetzte schadenfroh: „Beliebt's dem Herrn, mir zu sagen, ob denn einmal nicht eingetroffen ist, was ich vorausgesagt habe?"

Carlo seufzte, die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt. Die Alte fuhr fort: „Wenn Euch die

»Von dem Herzog von Condé?« sagte Dammartin, nachdem er den Brief eröffnet: »Er erinnerte sich meiner, er will mich sprechen, dringend, noch heute Vormittag, ehe er nach seinem Schlosse abreist? — Was soll das bedeuten? Geh, Suzon, sage dem Boten, daß ich mich einfinden werde.«

Suzon entfernte sich, und der Oberst fuhr zu Adele fort: »Besorge indessen für mich einige Wäsche und mein Reisecostüm. Sans-Regret und ich gehen heute noch mit Kourierpferden ab, um den jungen Capitän wieder zu bringen; wir bedürfen seiner nothwendig, denn binnen acht Tagen ist seine Verlobung mit Suzon, und die Hochzeit ein Jahr später.«

Adele erstarrte vor Verwunderung. Zugleich jedoch mit dem Staunen sprach nicht undeutlich ein unzufriedenes Befremden aus ihrem Auge. »Das erste Wort, das ich höre;« versetzte sie, indem sie dem Invaliden eine mißlungene Verbeugung machte.

bittere Arznei nicht behagt, warum kommt Ihr ſtets und ſtets wieder zu mir, zu der garſtigen Hexe Cecca, zu der alten Sybille von Neapel? Tauſendmal habt Ihr mich ſo genannt, und dennoch . . . . ."

„Ihr ſeyd recht grauſam, Mütterlein. Weil ich nicht vergeſſen habe, wie gut Ihr's einſt mit mir gemeint, kehre ich immer zu Euch wieder, Troſt zu ſuchen in meinem Elend, und ... finde keinen, wohl aber die Vorklage neuen Mißgeſchicks."

„Kann ich dafür, Carlo, mein Söhnlein?" fragte Cecca mit gleißendem Mitleid: „Freilich, freilich war einſt eine Zeit, wo Du Alles anders hätteſt richten können. Die gute Cecca war um zehn Jahre jünger, hätte immer noch das Glück eines braven Mannes machen können, und in Deiner Hand liefen zwei Heirathslinien ſchnurgerade auseinander: trefflich die eine, verderblich die Andere. Du haſt die Letztere gewählt. Dem Herrn Soldaten, der nicht einmal Vater und Mutter gehabt hat, gefiel eines zu Grund gerichteten Barons Waiſe ſo ausnehmend, daß

Mangel und Armuth mit einander Verlobung hielten. Da war's fertig. Das böſe Auge, das Deine Wiege angeſehen, hat ſeither nicht wieder von Dir abgelaſſen."

„Ihr ſagt keine Lüge!" ſeufzte Carlo wieder. Die Alte rechnete ihm bedächtig vor: „Wie Du vom Dienſt kamſt, weil Du Deinem Offizier den Beſuch in Deinem Hauſe verweigerteſt; — wie Du nirgends ein Amt fandeſt, weil Dein Offizier Dich überall ſchwarz gemacht; — wie Dein erſtes Söhnlein ſtarb ...." „Ach, mein Fernando!" „Hatt' ich's Dir nicht prophezeit? Dann kam die Noth, wo Du den Lakaien machen mußteſt, und Deine hochedle Frau Gemahlin die Wäſcherin, um zu leben. Was deuteten dazumal die Karten? Ein ſchwarz Gefängniß. Wer kam in die Vicaria, weil ſein liederlicher Nebenlakai geſtohlen hatte? Du, der unſchuldige Carlo."

„Weiß es der heilige Januar! Beinahe fünfzig Wochen ſaß ich, wie ein Straßenräuber." — „Und als Du endlich freigelaſſen wurdeſt, wie fandeſt Du Dein Weib? Verſchleiert knieend an

einer Gaſſenecke, das kleine Würmchen im Arme, die hölzerne Schüſſel und das Lichtſtümpfchen neben ihr am Boden, eine Bettlerin. Hu, ein böſes Auge ſchaut in Dein Leben!"

„Das glaubte ich auch, und dachte an das Eurige, Mutter Cecca ..." — „Tauſend Dank, Herr Carlo." — .... „bis Ihr ſelbſt mir ein paar Mittel ſagtet, Sprüche und Zeichen, das böſe Auge zu bannen. Da erkannte ich mein Unrecht, aber die Mittel halfen eben auch nicht." — „Weil Du Dein ganzes Leben verdorben haſt. Von Dienſt zu Dienſt, von Unglück zu Unglück ſtolpernd, ſtehſt Du jetzt wieder vor mir in abgebleichter Livree, ohne Treſſen auf den Näthen, ohne Manſchetten an den Händen. Wo iſt Deine Hutfeder hin? wohin entflatterten die prächtigen ſpaniſchen Goldflügel? der ſilbergeſchmückte Degen, die ſeidenen Strümpfe .... wo ſind ſie?" —

„Ihr reckt mich unbarmherzig, wie auf der Folter. Roſalia und meine Kinder müſſen leben; was ich an Werth beſaß, wanderte längſt zu Don Pamfili, dem Mäkler hinter der Klaren-

kirche.“ — „Gott segne Dir die würdige Bekanntschaft.“ — „Ei nun, er versprach mir hoch und theuer, für einen guten Dienst besorgt zu seyn; und Wahrheit ist, daß er in allen adelichen Paläsien als Unterhändler Eingang hat.“ — „Und wahr ist,“ begann nun die Alte höhnisch ihrerseits, „daß er Dir einen Dienst verschaffen wird, um zu seinen Auslagen zu kommen; aber hier auf dem Tische, in diesen schwarzen Trauerblättern liegt Dein nächstes Schicksal. Der Tod ist in dem Hause, wo Du aufgenommen werden sollst; Du wirst Alles verlieren, was Du kaum erhalten, und gleich dahinter kommt ein langer Leichenzug, der Dich angeht, auf's innigste angeht .....“ —

„So wollt' ich, es wäre der meinige!“ rief Carlo verzweifelnd: „Und so muß es kommen, denn an meiner Rosalia, an der Kinder Leben hängt mein eigenes. Der Golf werde mein Grab.“ — „Ach!“ erwiederte Cecca scheinheilig: „Nur der ist glücklich in der Welt, der schon in den Windeln stirbt. Iß und trink, armer Schelm;

laß Dir schmecken, was Dir gefällt. Der Tag ist kurz, und die Karten bedeuten einen schlimmen Abend."

Mit niedergeschlagener Seele ging Carlo aus dem Hause der Alten, nach dem Markte.

Zu damaliger Zeit, — im Jahre 1719, — ist noch an einem Vorsprunge der Kirche U. L. F. vom Carmel auf dem Marktplatz zu Neapel ein Muttergottesbild gestanden, das unter dem Volke eines besondern Ansehens genoß. Nach einer allgemein verbreiteten, aber unbegründeten Sage soll zu den Füßen der Bildsäule Masaniello unter den Streichen seiner Mörder verschieden seyn, und die Jungfrau bei dem blutigen Schauspiel Thränen vergossen haben. Die Carmeliter, deren Thurm Masaniello's Hauptquartier, deren Kanzel seine Rednerbühne, deren Kloster seine Todesstätte gewesen, hatten öfters aber vergebens versucht, das Marienbild zu entfernen; mit eifersüchtigen Augen bewachte das Volk die Heilige. Wenn

dann das Fest der unbefleckten Empfängniß herankam, wo die Andachten zur Himmelskönigin beginnen und dauern bis zum Weihnachtsfeste, — da war die Madonna an der Carmeliterkirche die geputzteste von allen, die Neapels Straßenecken schmückten. Blumen und Laubgehänge zierten die verwitternde Blende, viele Kronen von Flittergold umgaben das Haupt des Bildes, und zur Nachtzeit brannten die meisten Lampen und bunten Laternen davor. Der Platz war gedrängt voll von brünstigen Betern und regsamen manteltragenden Männern, die haufenweise beisammen standen, sich erinnernd an frühere Zeiten und erzählend von ihnen. Deutsche Soldaten durchkreuzten, Ordnung zu halten, die Menschenmenge, fluchend, stoßend mit den Gewehren; Weiber schimpften laut entgegen; zwischen den Zähnen, die Faust unter dem Mantel geballt, murmelten die Männer ihr beliebtes: „Masaniello ist nicht gestorben!" — Aber vergebens hofften die Knechte auf ein Wunder der heiligsten Jungfrau, und ließen, schnell besänftigt, ihr Ohr betäuben durch

das melancholische Spiel des Dudelsacks und der Hirtenpfeife, womit die frommen Ziegenhüter aus Calabrien und den Abruzzen während der marianischen Wochen der Madonna ihre Ehrfurcht bezeigen.

Viele Meilen von der Hauptstadt entfernt, in rauhen Bergen heimisch, versäumen diese Hirten nicht, ihre Weihnachtswallfahrt zu Ehren der Mutter und des Sohnes nach Neapel zu unternehmen. Weder ihre Heerden und Hütten, noch die gewaltigen Platzregen, die öfters im späten Jahre ihr Vaterland heimsuchen, sind vermögend, sie abzuhalten. Ein Schalmeispieler und ein Dudelsackpfeifer halten immer zusammen, und streifen in dem Stadtviertel, wo sie ihren Aufenthalt genommen, bei Tag und Abend von einem Marienbilde zum andern, mit ihren einfachen Liedern, in ihrer abentheuerlichen Tracht.

Einige Musikanten dieser Gattung spielten vor dem Carmeliterbilde in dem Augenblicke, als Carlo am späten Nachmittag über den Marktplatz ging. Der schwermüthige langgehaltne und bei-

nahe niemals wechselnde Grundton des schnarrenden Basses, woneben die Pfeife auf und nieder modulirte, fesselte das Ohr des betrübten Wanderers, und ihm war, als sänge man just ein De profundis und Libera. Wie nun dann und wann der trauernde Mensch ein Vergnügen daran findet, in seinem bittern Schmerz zu wühlen, so horchte auch jetzt der unglückliche Carlo mit banger Freude dem Bergliede. Nebenbei musterten seine Augen zerstreut den Aufzug der Hirten aus den Abruzzen. Aber die Zerstreuung wandelte sich bald in Aufmerksamkeit. Der Schalmeier erregte sie. Unter seinem spitzigen, mit Federn gezierten Hute schaute ein Antlitz hervor, das für Carlo nicht fremd war. Die stark geschnittenen Züge mußten, auch nur einigemal gesehen, dem Gedächtniß sich tief einprägen, nach langen Jahren nicht vergessen seyn. Daneben die Gestalt und gewisse Angewöhnungen in ihren Bewegungen waren Carlo nicht unbekannt, obgleich der Spielmann dieselbe rothe Weste und blaue Jacke, dieselben grünsammetnen Beinkleider und vielge-

schnürten Sandalen, denselben kurzen Mantel von Ziegenhaaren trug, wie alle seine Landsleute pflegen.

Und während des Spiels wurden Carlo's Empfindungen und Erinnerungen lebhafter. Ein Strahl frohlichen Angedenkens leuchtete in sein bekümmert Herz, und als die beiden Spielleute nach Gebet und demüthigem Kniefall sich vom Bilde entfernten, um zu einem andern zu schreiten, faßte Carlo mit behender Hand das Gewand des Schalmeipfeifers, nachdem er sich bis zu ihm durchgedrängt, und stotterte: „Bernardo?" — „Eccellenza?" stotterte der andere dagegen, und riß den Hut vom Scheitel. — „Bernardo Corneli?" — Der Hirt nickte mit dem Kopfe, und öffnete neugierig den Mund. — „Bernardo Corneli von Roccavalloscura?" — „Derselbe, bei Gott; des alten Matteo Sohn." — „Und der frommen Brigitta?" — „Ja doch, Eccellenza, und meine Schwestern heißen, die eine auch Brigitta, des Lanzola Frau, und die andere Peppa, die leider keinen Mann kriegt, weil sie lahm ist,

die Arme; und mein Bruder .... ach, beinahe hätte ich die Excellenz belogen, denn ich hatte so eigentlich nie einen Bruder ....." — „Ei, Du undankbarer, hoffärtiger Burſche! und Carlo, Deines Vaters Pflegeſohn, Deiner Mutter Säugling ... Carlo, der vor Dir ſteht ...?"

Schnell, mit einem Freudenruf warf Bernardo ſeinem Begleiter die Schalmei zu, und umarmte den Pflegbruder mit Heftigkeit. Eine Proceſſion mit Fahnen und Windlichtern preßte die Volksmenge auseinander, und eine ihrer ungeſtümen Wogen warf die Umſchlungenen plötzlich an die Mündung einer Straße, wo ein wehender Kranz neben den Zeichen des Barbierhandwerks zum Eintritt in die halbdüſtre Halle lud. Dort ſaßen an Tiſchen und um Fäſſer gereiht, Gäſte der mannigfaltigſten Stände, plaudernd und ſchreiend durcheinander; hin und her ging der Padrone, und barbirte dieſen und jenen. Neuigkeiten wurden geräuſchvoll verhandelt, Wein und Roſoglio getrunken, gekochte Kaſtanien und Paſten

Sans-Regret, der mit geübtem Auge das Mißvergnügen der Dame erſehen, erwiederte mit etwas ſchneidendem Tone: »Wenn Ihnen dieſes Wort nur angenehm iſt, Madame. So erwünſcht uns die Güte des Oberſten ſeyn muß, ſo würden wir, mein Sohn und ich, uns nicht bedenken, Ihrer Zufriedenheit auch das ſchwerſte Opfer der Entſagung zu bringen.«

Adele ſtammelte ein unvollkommenes Kompliment; der Oberſt betrachtete ſie aber mit einem freundlich ernſten Blick, den ſie wohl verſtand, und verſetzte leicht hin: »Beruhige Dich, Sans-Regret. Dieſe Heirath iſt etwas, was ich mit meiner Frau insbeſondere abmachen werde. Ich hoffe, daß ihr Befremden weniger von der Mißbilligung meiner Wahl herrührt, als vielmehr von dem kleinen Groll, den die Weiber gewöhnlich empfinden, wenn man ihnen zuletzt ein Geheimniß vertraut.«

Er nahm Sans-Regret's Arm unter den ſeinigen, gab Adelen einen kleinen Schlag auf

gegessen. In der bunten Versammlung fanden auch Carlo und Bernardo ihren Platz.

„O welch schönes Ding um eine saftige Melone!“ schrieen um die Wette die Cocomerari, die am Eingang ihren beweglichen Kram, mit Lorbeerblättern, Buchssträußern und Papierfähnchen geschmückt, errichtet hatten. — „Spere, Spannioli!“ heulten die Fischhändler. „Hörner, Hörner und Ringe!“ tobten die Bäckerknechte, die mit ihrer Waare in die Schenken zum Verkauf drangen. „Ein Gläschen?“ fragte der Barbier den Hirten und seinen Gefährten im Vorübergehen, und zeichnete an seinen Fingern die verschiedenen Maaße. Der durstige Bernardo wählte das größere Glas, und Carlo, seine letzten Grani dafür hingebend, betrachtete seufzend die Speiseherrlichkeiten, womit er gern den Jugendfreund bewirthet haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre.

„Ich muß gestehen,“ sprach er mit gesenkten

Augen und ungewiſſer Zunge, „daß ich daheim meinen Beutel vergaß. Ich beklage, Dir nicht jetzo auftiſchen zu können, was Dein Herz begehrt.“

„Ha, ich bin bald zufrieden,“ meinte Bernardo: „ein Stück Käſe und Brod, ... mehr brauche ich nicht, und es iſt nur ein Unglück, daß mein Kamerad, der Dudelſack, unſern Weinſchlauch bei ſich trägt, ſonſt hätte ich dieſes Barbiers bitterer Brühe nicht bedurft. Doch — Ihr ſollt leben, Herr Carlo. Wir haben uns lang nicht geſehen, ſeyd Ihr uns vom Hauſe lieſt.“

„Heute noch bereue ichs!“ verſetzte Carlo wehmüthig: „Wie Jahr auf Jahr vergeht, wird meine Reue heftiger, ſtatt gelinder.“ — „Wenn's noch der Mühe werth geweſen wäre!“ fuhr Bernardo treuherzig fort: „der Vater redete bald nicht mehr von dem Eſel, den Ihr hattet verunglücken laſſen. Die graue Giacca ſchaffte bald wieder einen ins Haus. Mit einer mäßigen Tracht Prügel würde ſich Matteo mit Euch abgefunden haben. Statt deſſen .... auf und

davon ... wie der Wind, und nichts mehr gemeldet, nichts geschrieben."

„Konnte ich denn schreiben? könnt Ihr denn lesen?" sagte Carlo lächelnd: „Es schmerzt mich noch der Rücken, wenn ich an die Schreiblektionen denke, die mir der Corporal gegeben hat." — „Ihr war't unter den Soldaten?" — „Soldat, Tagdieb, Lakai, nun ein herrenloser Wicht mit einer schönen aber kranken und darbenden Frau und ein paar Kindern, die.... die vom öffentlichen Mitleid leben."

Nachdem Carlo diese Worte heftig hervorgestoßen, rückte Bernardo ein Stück von ihm weg, schlug die Hände zusammen, und rief weinerlich: „Nun, bei dem bittern Leiden des Herrn! Da habt Ihr zwanzig Jahre schlecht herumgebracht, Herr Carlo. Wenn Vater Matteo das wüßte, im Grabe würde ihm zu enge. Und die gute Mutter Brigitta, ... sie hat oft um Euch geweint ... zumal in der Zeit, als der alte Herr nach Euch fragte ...."

„Wer? nach mir hätte jemand gefragt?" unterbrach ihn Carlo neugierig.

„Ei ja;“ verſetzte der Andere, und räuſperte ſich: „das war ein recht ſeltſamer Beſuch. Ich kam juſt von Biſegna, wo ich mein Liebchen heimgeſucht hatte. Da ſahe ich vor unſrer Hütte ein paar Wegweiſer, und ein Pferd mit vornehmem Zeug. Ein großer Herr ſey im Hauſe, ſagten die Führer, und ſie hätten ihn von Roccaraſo daher gebracht, wüßten auch nicht, wer er ſey. Nun, ich trat hinein, und Vater Matteo küßte gerade dem Herrn die Hand. Ich erwiſchte ihn bei'm Zipfel ſeines ſchwarzen Sammetrocks, der ganz ſteif war von goldnen breiten Knopflöchern, und küßte ihn ebenfalls. Der Herr machte aber ein verdrießlich Geſicht, entzog mir das Kleid und ſagte: „Was nützen dieſe Poſſen, wenn Ihr mir den andern Buben nicht aufweiſen könnt?“ Vater Matteo ſchwieg, Mutter Brigitta ſchluchzte laut. Der fremde Herr rieb ſich die Stirne, und runzelte die rabenſchwarzen Augenbrauen, die zu den grauen Haaren wunderlich ſtanden. Dann ſchalt er wieder: „Ich weiß, wie das gekommen iſt, Ihr ſchlechtes Volk. Weil

mein Intendant, der Schurke, das Geld unterschlagen hat und Euer Pfarrer gestorben war, der allein um die Sache wußte, habt Ihr sicherlich den Jungen mißhandelt, und also gezwungen, davon zu laufen." — Meine Aeltern waren traurig, und weinten, und entschuldigten sich viel. Da endlich der alte Herr sah, daß nichts fruchten mochte, fragte er trotzig, wie viel Jahre das Pfleggeld nicht bezahlt worden sey, warf es dann in purem Silber auf den Tisch und ging fort, indem er sagte: „Ich werde den Buben wohl nie mehr zu sehen bekommen, und Ihr seyd Schuld daran." So stieg er auf sein Pferdchen, und ritt mit hängendem Kopfe wieder davon."

„Wann geschah dieses?" rief Carlo, aufblitzende Hoffnung in den Augen. Langsam und an den Fingern rechnend, erwiederte Bernardo: „Hm ... es mögen vierzehn oder fünfzehn Jahre seyn, denn die Kastanien blühten zum fünftenmale, seit Eurer Flucht."

„O weh!" stammelte Carlo: „da muß alle Hoffnung schwinden. Die lange Zeit ...! der

einzige Menſch, der nach mir gefragt ...! wie alt mochte er dazumal ſeyn?' — „Schlecht gerechnet, ein Herr von ſechzig Jahren." — „Ach, der ruht ſchon lang im Grabe!" — „Ganz gewiß. Die vornehmen Leute werden nicht ſteinalt, und der Herr trug einen Stern, oben am Rocke, dicht unter der Halsbinde." — „Einen Stern! eine fürſtliche Perſon! Ach, das fehlte mir noch zum Elende, daß ich nun weiß, wie mir ein glänzend Loos beſchieden geweſen, und wie der Teufel alles zu nichte gemacht!"

Carlo geberdete ſich wie ein Verzweifelnder, und kopfſchüttelnd brummte der Hirt aus den Abruzzen: „Ihr habt eben viel Unglück. Ein böſes Auge hat Euch angeſehen." — „Freilich! freilich! zum Tollwerden iſt's." — „Aber dagegen helfen manche Dinge, wenn man nur daran glaubt." — „Wer glaubt leichter und feſter als ich? Alles verſucht, aber Fluch und Unglück bleiben meines Lebens Sterne."

Starkes Händeklatſchen unterbrach das Getümmel. Eine mäßige Stille trat ein. Chitarren-

klänge ließen sich hören; eine schwache Knabenstimme sang. Sie sang von dem Liebling der Neapolitaner, dem tapfern Rinaldo. Nach jeder Strophe stürmte der Beifall von den Lippen der gespannten Zuhörer: „Bravo, Kleiner! Bravo, Linardo!“ Carlo's Busen schwoll von Kümmerniß, dicke Tropfen hingen in seinen Augen. Bernardo gab darauf wenig Acht, beschäftigt, wie er war, aus seinem Gürtel ein Papier zu trennen, welches darinnen festgeheftet steckte.

Nachdem der Knabe aufgehört zu singen, ging er zu sammeln von einer Gruppe zur andern. Der Neapolitaner Freigebigkeit ist nicht groß; ihrer Begeisterung wenig zu vergleichen. Der eine reichte dem Knaben eine Kastanie, der andere einen Bissen Brod, der dritte schüttete aus seiner Dose eine Prise Tabak auf die Chitarre, der vierte zettelte ihm einige Maccaroni in den Mund. Nur wenige Piccoli klapperten in das Blechtellerchen des Virtuosen. In Carlo's Nähe gekommen, stutzte der Knabe ein wenig, winkte dann vertraulich mit den Augen, und zog be-

ſcheiden den Teller zurück. Carlo ergriff den braunen Buben bei'm Kopfe, halste ihn zärtlich, und fragte in ſein Ohr: „Wie ſtehts mit der Mutter?“ — „Sie ſchlief, da ich ging, und Roſa wachte bei ihr;“ antwortete der Bube. „So geh hin, und die heilige Mutter ſegne Deinen Abend!“ — Der Junge zog aus ſeinen zerlumpten Kleidern einen kleinen mit Kupfer wohlgeſpickten Beutel, zeigte ihn ſtolz, obſchon verſtohlen, und entfernte ſich.

„Das iſt ... mein Sohn; das iſt mein Taddeo;“ ſprach leiſe weinend Carlo zu ſeinem Gefährten: „Sein Geklimper und Geſang ernährt mich und die Mutter und die Geſchwiſter, während er nicht ſo viel erübrigt, daß er ſeine nackten Füße beſchuhen könnte.“

„Das lohnt einmal der allmächtige Gott!“ meinte Bernardo, und reichte an Carlo ein kleines Päckchen, das er aus dem Gürtel genommen: „Da habt Ihr ein untrüglich Mittel gegen das böſe Auge.“ — „Was iſt das?“ — „Ein Stück von der Haut des dicken Capitone, eines Aal-

fisches, der von weither gebracht wird; ich weiß nicht, von wo. Ein frommer Baarfüßer hat mir den Zauber verrathen: der Bruder Giulio von Campobasso. Mir hat die Kunst geholfen." — „Dir? Dir selbst?" — „Ja wohl; 's war eine Zeit, wo Alles mir nicht gerieth. Das Vieh krepirte, der Blitz schlug in meine Bäume, die Kinder erkrankten, kein Handel glückte. — Das war nichts anders als einer Hexe böses Auge. Wie umgekehrt war alles, da ich diese Haut in meinen Gürtel genäht hatte. Ich habe brüderlich mit Euch getheilt. Das Jesukindlein segne Euch die wohlgemeinte Gabe."

Lächelnd halb, halb abergläubisch empfing Carlo das Geschenk, und befestigte es unter dem Ueberschlag seines Kragens. Kaum war er mit dem Geschäft fertig geworden, als ein dürres Männchen durch die Menge bohrte, bei'm bleichen Lampenschein sich unter den Gästen umsah, und mit einem Sprunge vor Carlo stand. „Ha, ha, guten Abend, Signor Don Carlo!" hob er an aus voller Kehle, wiewohl mit feiner Stimme: „tau-

ſend und tauſendmal ſeyd mir gegrüßt!“ — „Millionenmal Ihr ſelbſt, Signor Don Pamfili!“ erwiederte mit tiefer Reverenz der Angeredete: „ich küſſe Euch die Hände als Euer ergebenſter Diener!“ — „Ganz der Eurige, mein würdigſter, allerliebſter Freund, Signor Don Carlo!“ — „Ihr ſchmeichelt mir unverdient, ehrenwertheſter Signor Don Pamfili, den Gott noch tauſend Jahre erhalten möge!“ — Und nun Bückling auf Bückling, Händedruck auf Händedruck, und Umarmung auf Umarmung. Bernardo ſtand verdützt zur Seite, demüthig den Hut in der Hand. — „Ob ich Eurer gedenke, liebſter Herr und Freund?“ rief Pamfili: „im ganzen Königreich Neapel, in dieſem Stücklein Himmel, das aus Verſehen zur Erde gefallen und darauf liegen geblieben iſt, weiß ich keinen Engel, der mir theurer wäre, als mein Freund Don Carlo. Wie lange kennen wir uns ſchon! Ja, das Sprichwort hat Recht: Eier von einer Stunde, Brod von einem Tage....“ — „Wein von einem Jahre, Fiſche von zehen....“ fuhr Carlo ſchmun-

die Wange, und entfernte ſich mit dem Invaliden.

»Sie werden ſehen, lieber Oberſt, daß wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Madame willigt gewiß nicht ein.«

»Du wirſt ſehen, lieber Sans-Regret, daß ſie es noch vor Abend thut. Wäre Dein Junge nicht ſo ſchnöde davon gelaufen, ſo hätte ſie jetzt ſchon aus vollem Herzen ja geſagt. Die gut angebrachte Schmeichelei eines hübſchen Offiziers hat manchmal noch im letzten Augenblicke die widerſpenſtige Mutter bekehrt. Jetzt wird freilich meine Zärtlichkeit die Sache übernehmen müſſen, und noch verzweifle ich an Adelens Liebe und Gehorſam nicht.«

Während deſſen ſaß Adele beſtürzt und niedergeſchlagen in dem Bosket, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen zu Boden geſenkt, und im Kampf mit einer Menge von Vorurtheilen. Suzen, als ſie kam, die Mutter auf-

zelnd fort; —... „eine Frau von fünfzehn, ein Freund von dreißig Jahren! Es lebe die Freundschaft! Welchen Wein liebt Ihr, mein beſter Schatz? Della Torre oder Somma? Was ſpeiſen wir? Hammelrippen mit Paradiesäpfelſauce? Doch ich vergaß, daß heut gefaſtet wird, und dieſe Kneipe nicht für uns paßt. Erlaubt daher, daß ich ein Gläschen Aquavit ſchlürfe. Ich bin müde, ich ſuchte Euch allenthalben; ich lief von Pontius zu Pilatus, von San Spirito nach Spirito Santo. An dieſer Thür gab's mir jedoch einen Stoß, wie die Wünſchelruthe ſchlägt. Herein, umgeſchaut, und ich habe Euch endlich!" — Neue Umarmungen. „Der iſt gewiß ein Notar oder Advokat;" dachte bei ſich der ehrliche Hirt aus den Abruzzen, und ſperrte die Ohren weit auf, um kein Wort vom Geſpräch einzubüßen.

„Dieſer?" fragte mißtrauiſch Pamfili, und deutete auf Bernardo. — „Ein Vertrauter;" entgegnete Carlo: „verſchwiegen und treu, der

Alles hören darf.“ — Dennoch drehte der Mäckler dem verschwiegenen Vertrauten den Rücken, stemmte sich auf Carlo's Schulter, und wisperte ihm in's Ohr: „Freut Euch, würdigster Freund. Ich habe für Euch ein Glück zur Blüthe gebracht, darum Euch Tausende beneiden werden.“ — „Ah!“ — „Bei den Seelen meiner Todten! Ein Dienst steht für Euch offen .... bei'm Kaiser habt Ihr ihn nicht besser.“ — „Wo? wo? geschwinde!“ — „Der Marchese Capegna .... sein Reichthum ist bekannt; ein Palast bei St. Lucia, ein Haus, nicht weit von Capo di Monte, ein Landsitz mit zauberischen Gärten, nah' am Scoglio, auf der Küste. Ich muß Euch sehr lieb haben, Don Carlo, da ich Euch den Dienst eines zweiten Kammerbedienten verschaffe, der in des Marchese Haus ledig geworden ist.“ — „Tausendfältigen Dank, mein väterlicher Freund! Ihr gebt mir das Leben wieder, das mir schon verleidet gewesen ist.“ Bei diesen Worten kehrte sich Carlo zu dem Hirten, und rief: „Theile meine Freude, liebster Bruder. In der höchsten

Noth helfen die Heiligen!“ — Bernardo grüßte mit frommer Kopfbewegung das Cruzifix, das über ihren Häuptern ragte, umhangen von Rettigbüscheln und von Löwenzahn; verstohlen aber klopfte er Carlo's Achsel, flüsternd: „Das macht die Haut des Capitone.“ — „Wahrlich! zum Staunen!“ entgegnete Carlo, der sich erinnerte, wie plötzlich, da er sich gegen das böse Auge gewaffnet, das Glück bei ihm eingekehrt war.

Pamfili fuhr indessen fort: „Auch fehlt's nicht an einer Gelegenheit, die Gewandtheit im Dienste alsobald zu zeigen. Der Marchese wird das Weihnachtfest feierlichst begehen, und der beste Adel des Königreichs bei ihm versammelt seyn. Das Gold wird fließen, wie ein Bach.“ — „Wenn die Herrlichkeit nur unversieglich wäre, wie ein Bach!“ bemerkte Carlo, schlimmer Erfahrungen gedenkend.

Pamfili machte ein sonderbares Gesicht, indem er erwiederte: „Oh! Oh! Oh! mehr als genug für hundert Leute, die gerne wohlleben. Der Marchese ist seines Reichthums Handwerksmann.

Er hat durch den Handel, den er, unbeſchadet ſeines Adels, im Verborgnen, unter fremdem Namen trieb, erſchreckliche Summen erworben. Kaum, daß man weißes Geld in ſeinem Palaſte ſieht; alles Gold, baare goldne Unzen. Ich verſpreche mir von Euch ein ſchön Geſchenk für meine Verwendung." — „Wenn ein Mann, ſo arm, wie ich...." — „Genug. Morgen erwartet mich auf dem Pinienplatze. Mein Weg führt mich gegen Mittag zu dem alten Gianajo, dem Silberſchmied, welcher dort wohnt. Ich ſtelle Euch dann dem Marcheſe vor. Wo habt Ihr jetzo Euern Aufenthalt?" — „Am Thor von Capua." — „Nun denn; ſo habt Ihr ungefähr ſo weit als ich, und bis auf Wiederſehen befindet Euch wohl." — Noch ein halb Dutzend Umarmungen, und Pamfili ging ſeiner Wege.

„Nun, Brüderchen, Morgen ſcheint uns eine fröhlichere Sonne!" — „Das macht die Haut des Capitone." — „Zähle auf meine wärmſte Erkenntlichkeit, liebſter Bernardo. Ich eile, meiner Roſalie das Glück anzuſagen. Willſt Du

mitkommen?" — „Nicht doch; mein Kamerad, der Dudelsack erwartet mich unter der Halle, wo wir mit andern Banchieri um die Wette auf dürrem Holze schlafen." — „Besuche mich am Weihnachtstage, Bruder. Merke Dir den Palast Capegna, bei St. Lucia." — „Ist schon gemerkt. Ich komme, bei Dir zu schmausen, bevor ich in die Berge heimkehre." — „Wohl mir, daß ich Dich besser füttern werde können, als heute geschah."

Sie trennten sich; Carlo flog durch die winklichen Gassen nach dem Thor von Capua. In dem schmalen hohen Hause, dessen Erdgeschoß er bewohnte, brannten nur wenige Lichtstümpchen; von den platten Dächerabsätzen der Nachbarschaft hatten sich die Bewohner in's Innere der Häuser zurückgezogen, und nur zerrissene Wäsche flatterte dort. Es war schon spät. Um sein krankes Weib nicht zu stören, hob Carlo vorsichtig den Fallriegel an der Thüre, und glitt leise über das stäubende Estrich. Jedoch blieb er verwundert mit offnem Munde stehen, da er gewahrte, wie Rosalia ganz wohlgemuth im Rohrstuhle saß, wie Taddeo

am wackelnden Tische Honigbissen von dem grauen Papierbogen naschte, und die kleine Rosa mit Händen und Schürze eine fette Henne in den Verschlag jagte, dem sie entkommen war. —

„Was ist das?" fragte der Hausvater, und zeigte auf das Geflügel. „Ein Weihnachtbraten;" versetzte Rosalie fröhlich; „und ich habe mich aufgesetzt, um Dich damit zu überraschen, und Dir einen glücklichen Abend zu wünschen." — „Danke, mein Weibchen. Der Abend ist fürwahr ein gesegneter. Aber wer schaffte, wer schenkte diesen prächtigen Leckerbissen?" — „Die Tochter des alten Biagio, des Saitenmachers in dem Rosenkranzgäßchen." — „Bah! warum?" — „Das arme Ding! es hat die Liebe. Nichts konnte sie unterhalten, bleich und stumm saß sie da, und weinte von Zeit zu Zeit, recht zum Erbarmen. Dem Vater fiel ein, zu dieser festlichen Zeit die Krippe in seinem Hause erneuern zu lassen, und ich habe dazu einen schönen Erzbischof gemacht, der mit dem heiligen Blute St. Januars den feuerspeienden Berg zur Ruhe weis't. Nun bildet

ſich das Mädchen ein, der Erzbiſchof ſehe dem Seifenſiedergeſellen aus Bologna gleich, der ihrem Hauſe gegenüber arbeitet, und der ihr ſchon lange gefiel; und das ſey ein Wink des Himmels ſelbſt, daß ſie ihn heirathen werde. Und weil deßhalb die Fröhlichkeit ihr wiederkam, ſchenkte ſie mir das Huhn." — „Brave Nanina!" — „Das Geſchenk," fuhr Roſalia geſchwätzig fort, „hat mich plötzlich geſund gemacht, denn in unſrer Armuth achte ich's für einen höhern Schatz, als des reichen Nachbarkrämers Truthähne, die ſo ſtolz in dem Laden herumſchreiten, oder der ſchielenden Obſthändlerin weißes Schweinchen, das ſie mit Kaſtanien füttert, wie ein Kind, um es am Feſte mit ihrem Liebhaber zu verzehren." —

Carlo küßte ſeine Frau, und da er bemerkte, daß Taddeo in dem alten Wäſchkorb, ſeinem gewöhnlichen Lager, ſich ausgeſtreckt, und Roſa auf einer Matte, neben dem Verſchlag der Henne, Platz genommen, ſagte er zutraulich und liebreich: „Sieh, mein Herzchen. Du wirſt mir theurer von Tag zu Tage. Du, erzogen in adelicher

Pracht, bist jetzt ein Bild der Genügsamkeit, und hilfst Deinem Männchen so fleißig sein Unglück ertragen!" — „Hoffnung und Geduld, Carolino. Mit der Zeit und im Stroh reifen die Mispeln. Freilich erwartet man's nicht immer, und das böse Auge, das uns angesehen, schlummert nicht." — „Doch, doch, mein Schätzchen. Wirf das Büffelhorn, das unser Schutz seyn sollte, zum Fenster hinaus. Ich habe einen andern Talisman gefunden, und ich wollte nur, ich könnte mit einem Kaiserthrone Deine Treue belohnen. Ach, wenn ich bedenke, daß ich vielleicht einen Fürstenmantel um Dein Wappen wickeln könnte, wenn nicht das böse Auge .... doch wir wollen davon schweigen." — „Du träumst, mein süßes Männchen. Sprachst Du aber nicht von einem Talisman? wo ist, und was bewirkte er?" —

Carlo erzählte die Begegnisse des Abends; er nannte den Marchese Capegna. Rosaliens Gesicht verdüsterte sich plötzlich. „Oh!" rief sie: „der Marchese hat meinen Vater zu Grunde gerichtet. Capegna? er hat meinen Vater um sein ganzes

Vermögen gebracht; um die Trümmer einer ehmaligen Familienherrlichkeit. Oh! der Name Capegna ist von schlimmer Vorbedeutung. Auf seinem harten Sterbebette hat mein Vater dem Marchese geflucht, und diesem Manne sollst Du dienstbar werden?"

Carlo überlegte eine Weile. Dann sagte er, die Erschrockne zu beruhigen: „Ich wußte ja nicht.... noch steht's ja bei mir, zu thun oder zu lassen.... und seltsam wäre es, wenn die himmlische Gerechtigkeit wollte, daß ich just bei dem Manne mein Glück machen müßte, der es Dir geraubt hat." — „Wohl, wohl; mein ganzes Glück. Ein Nonnenschleier wäre mir geblieben; da sah ich Dich, und die Armuth an Deiner Seite wurde mir lieber, als das öde Kloster. Aber, Du ein Diener Capegna? Bedenke dreimal, was Du thust. Wenigstens erspare mir die Schmach, im Palaste dieses Ungeheuers zu wohnen. Lieber will ich, wie der schlechteste Lazzarone auf der Schwelle einer Kirchenthüre mit meinen Kindern

schlafen, als in des Wucherers prächtigstem Zimmer. Hörst Du, Carlino, mein Männchen?"

Zweifel aller Art und der Gedanken wunderliches Spiel verursachten dem geplagten Carlo eine schlaflose Nacht. Kaum schien der Tag durch die Spalten seines verfallenden Fensterladens, so erhob er sich von den Brettern, die, auf ein paar Tragböcken ruhend, des armen Neapolitaners Bettspinde vorstellen, und putzte sich heraus, so gut er konnte. Rosalia schlummerte fest, eine Genesende; Rosa folgte ihrem Beispiele; Taddeo überzählte im Traume den Gewinn des verwichenen Abends, und eine verspätete Zanzora, überwinternd in der Wärme des Hauses, summte dazu die Musik. Carlo schlug den Mantel fest um sich, denn draußen ging der feuchte Südwind, der über den Golf unermeßliche Regenwolken daher trug. Noch war's gar früh; am munterstен waren auf den Gassen die Schellen, womit sich die Melkkühe anmeldeten, getrieben von Haus zu Haus, ihre Milch zu spenden.

zuſuchen, war von dieſer plötzlichen Verwandlung ſehr ergriffen. Sie fragte zärtlich nach der Urſache.

»Ach, mein Kind! ich war zu vorſchnell mit meiner Vertraulichkeit. Mein mütterlicher Stolz wird ſehr gedemüthigt. Armes Mädchen! Dein Vater hat ſo eben über Dein Schickſal entſchieden.«

»Ueber mein Schickſal? Geſchwinde, liebe Mutter, ſagen Sie mir .....«

»Ich habe Dich geſtern ſelbſt getäuſcht, in Irrthum geführt. Es ſoll keine Gräfin aus Dir werden.«

»Nicht?« Das Geſicht des Mädchens ſtrahlte vor Freude.

»Du lachſt noch, meine Tochter? Schon glaubte ich Dein Loos geſichert, für alle Zukunft glänzend befeſtigt. Aber nun.....«

»Muß ich denn gerade heirathen? Ich will nicht heirathen, liebe Mama.«

Um seinen Betrachtungen nachzuhängen, beschloß Carlo einen Spaziergang durch die Stadt, ungeachtet des drohenden Regengewölks. Er wandelte wieder gegen das Marktviertel, vertiefte sich in das Seufzergäßchen, und krümmte schon den Finger, an Cecca's Thüre zu klopfen, daß ihm noch einmal die Hexe wahrsage, ob Capegna's Haus glücklich oder unglücklich für ihn seyn werde. Ein Aberglaube besiegte jedoch mit einemmale den andern. „Trägst Du nicht Bernardo's Zaubermittel bei Dir?“ fragte sich der schwankende Zweifler plötzlich. So faßte er Muth, und ging hinaus auf den Markt, wo er zu sich selber sagte: „Ist mir nicht in dem Gäßchen zu Sinne gewesen, wie den Verbrechern, die schon hindurch geführt wurden, um auf dem Schaffot zu enden, dessen Pfeiler noch vor meinen Augen stehen? Und was hätte ich verbrochen? Ich weiß keinen Fehler an mir, als meine Armuth, die Quelle meiner übrigen läßlichen Mängel.“

Wie er jedoch die Augen verwendete, und die Menge von Menschen um sich her sah, die noch weit

ärmer waren, als er, obschon glücklicher, da erstarkte er zuversichtlich, und ging mit einem gewissen Stolze in die schmutzigen und häßlichen Winkel und Labyrinthe der Porta Nuova, wo die elendesten Trödler, die eckelhaftesten Juden, die faulsten und ärmsten Tagdiebe zusammen leben, ein unerträglich Ungeziefer.

Gesättigt vom Anblick dieses Jammers, zugleich aber selbst wieder verbittert — in der Münze wurde just Geld geprägt, und aus den Kellern schallte Silberklang — schritt Carlo in das Hafenquartier und in die Straße Catalana, sein Auge an den Schildereien zu ergötzen, welche die Bilderkrämer feil bieten. „Wenn ich reich wäre," meinte er ganz stille für sich, — „auf der Stelle würde ich alle diese Gemälde, gut oder schlecht, kaufen, und meinen Palast damit schmücken. Meinen Palast! O heiliger Bischof von Benevent! der Palast, worein ich gehöre, steht sicherlich hier in Neapel, und fremde Leute schwelgen darinnen, und verprassen mein Gut! Wenn noch eine Möglichkeit wäre ... aber es ist

schon so lange her ... wenn ich wenigstens einen Freund hätte, der bei den Gerichten ....!"

Ueberlegend setzte er sich auf eine Stufe der Klosterkirche St. Peters, des Märtyrers, wohin er gelangt war, und murmelte vor sich hin: „Ich bin ja doch nicht unbekannt in dem Quartier der Vicaria. Erstens wohnt ich darinnen; zweitens habe ich leider meinen schweren Proceß dort aushalten müssen. Wie, wenn der Paglietto Musali .... der gute Mann mit der Flachsperrücke, der mir damals zur Freiheit half .... oder der Gassenschreiber Messer Tonno ....?" Da besann er sich mit schwerem Herzen, daß Musali bereits zu seinen Vätern versammelt, und Antonio, der Schreiber, allzuarm sey, um mit einer großen Familie anzubinden. Er stand niedergeschlagen auf, trank einen Schluck aus der Klosterquelle, und sagte mit bitterm Lachen für sich: „Was nützt mir, daß ich jetzt dasselbe Wasser genossen, was dem Kaiser Carlo so gut geschmeckt? Ha, wenn er noch lebte, der mächtige Carlo, und ich, sein Namensvetter, trüge

ihm meine Sache vor .... wir wollten sehen! — Aber, wie dann, wenn ich einen Gönner fände, einen reichen vornehmen Mann, der sich meiner annähme? Wenn ich durch meine Freundlichkeit, durch meinen Diensteifer einen solchen gewönne? Und warum wäre nicht Capegua der Mann? Ich will ihn kennen lernen, wills bei ihm versuchen, will mich wohl hüten, ihm zu sagen, daß er meines Weibchens Vater zum Bettler gemacht hat. Und ist's denn wirklich also? Hab' ich wohl je einen gehört, der gestand, daß er an seinem Bankrott schuld gewesen, und nicht ein anderer? Beschlossen sey's; bei Capegua sey's gewagt, und weil ich just den Kopf voll von vornehmen Gedanken habe, will ich auch in die Stadt der vornehmen Leute gehen."

Ueber den Schloßplatz schweifend, schlug Carlo den Weg in die Toledostraße ein. Schon war das Gewühl darinnen unermeßlich; die Buden und Kaufläden offen, die Leckerbissen für das bevorstehende Fest ausgestellt in ihrer Pracht. Hochaufgethürmte Trauben und Aepfel, besteckt

mit Lorbeerzweigen, Pyramiden von Gänsen und Truthähnen, völlig hergerichtet und mit flatternden Wimpelchen bekrönt, Würste und Schweinsfüße, in Festons aufgehangen, und große Fleischstücke, frisch von der Schlachtbank, geputzt mit Bandschleifen und Blumen, — sie lockten den Käufer. Die wandernden Gebirgsmusikanten betäubten alle Ohren, die Brüderschaften kreuzten sich in bunten Processionen, ihre Wachsstöcke zu kaufen oder zu betteln, hie und da platzten Schwärmer und kleine Böller, daß die wandernden Weiber kreischten, die Buben jauchzten, die Männer lachten, als wollten sie nimmer aufhören. Ein Regenguß, wie er nur in Neapel fällt, zerstreute im Nu das bunte Vorspiel der Weihnachtsfeste. Mit unerhörtem Geschrei stob die Menge auseinander, die Frachtschleppenden Ochsen brüllten, die Esel mit ihren Gemüselasten schlugen aus, und sprengten den Treibern davon; flüchtige Sediolen mit wehenden Fähnchen und klingenden Schellen rollten dahin, rennend das Pferd, fluchend der Kutscher. Sein Haupt zu bergen eilte ein

Feder; in eines schönen Palastes ungeheuern von Säulen getragenen Thorweg warf sich Carlo. Mehrere wandelnde Garküchen hatten sich eben dahin geflüchtet, und Polenta und Frutti di Marc dampften für das hungrige, kreiselnde, wirbelnde Volk, das mit bloßen Füßen in dem Strome platschte, worein der Regen plötzlich die Straßen von Neapel verwandelt hatte.

Carlo, bloß mit Schlössern und Schätzen beschäftigt, kehrte dem Getümmel den Rücken, und schaute in das Innere des Hauses. Da sah es aber finster aus. Viele Diener, in grobe schwarze Röcke gekleidet, waren bemüht, die Treppenwände mit Trauertüchern auszuschlagen; eine Menge von Priestern, mit Brillen auf den Nasen und schleppenden Mänteln und Kutten stiegen ernsthaften Angesichts die hohen Treppen auf und nieder. Zwischendurch fragten auch die Kommenden: „Wann ist er gestorben?“ und die Bedienten erwiederten eintönig: „Da zum heiligen Geist die Mette geläutet wurde.“ — Oder die Abgehenden zuckten die Achseln, und sagten mit-

leidig: „Der arme Herzog! kaum dreißig Jahre alt, und reich, wie Crösus! Ja, wir sind nichts als Schatten, Staub und Asche. Er ruhe!“

Diese Worte wirkten wie Arznei auf den zerrissenen Carlo, und er fragte von Neuem in seinen Gedanken: „Was hat der Reiche jetzo von seiner Pracht? Gestern tanzte er vielleicht, heute löscht er aus, und nichts folgt ihm nach, als der leere Prunk, der an der Gruft kalt wieder umkehrt, um dem Erben zu dienen. Und wenn ich betrachte, wie die abgehenden Besucher plötzlich unter dem Thorweg ihr ernstes Gesicht in ein gleichgültiges verändern, möchte ich kaum wetten, daß selbst nur das arme Mitleid der Freunde bei dem Todten verweile.“

Die Sündfluth auf den Gassen war vorüber, der Himmel machte eine Weile Schicht, und Carlo säumte nicht, nach dem Orte der Zusammenkunft zu laufen, denn die Stunde war gekommen.

Auf dem Largo delle Pigne, vor dem Laden des Silberarbeiters wartete Pamfili bereits. Mit

seinen gewöhnlichen überfließenden Freundschafts-versicherungen begegnete er als ein Gönner seinem Schutzbefohlnen, sprechend: „Es ist jetzo an der Zeit, die neue Condition kennen zu lernen, und uns dem Marchese vorzustellen. Erlaubt indessen, Wertheſter, daß im Gehen ich einige Fragen an Euch richte, und zugleich mit dem und jenem Euch bekannt mache, das beweisen wird, wie sehr ich für Euer Glück besorgt bin.“ — „Fragt, wertheſter Patron.“ — „Recht; wir wollen uns einbilden, auf diesem Platze ständen noch die Pinien, nach denen er benannt ist, und wir wandelten unter ihrem Schatten in traulichem Gespräch. Sagt also, bestes Freundchen: wenn ich nicht irre, so habt Ihr mir einmal erzählt, Euer Vater sey ein sicilianischer Offizier gewesen, der zu Girgenti nicht in den besten Umständen starb, und Euch daher nöthigte, als Gemeiner unter den Truppen Sr. Majestät Euer Heil zu versuchen?“

Eine helle Röthe überflammte Carlo's blaß-gelbes Antlitz. Er schämte sich heute der vor

Zeiten ausgesprochenen Lüge, doch hatte er nicht die Gewalt über sich, sie zu widerrufen. „Richtig;“ sagte er; statt: „Es ist nicht wahr.“

Pamfili nahm eine Prise, und fuhr fort: „Eine schöne edle Abkunft, und nach seiner Weise spielte das Schicksal boshaft und wunderlich, da es Euch zur Dienstbarkeit bei Trommel und Klingel verurtheilte. Ah... was mir einfällt... der Bockspfeifer von gestern,... wie kamt Ihr, ein wahrer Cavaliere, zu dem Bauer?“

„Soldatenbrüderschaft;“ erwiederte Carlo keck: „er stand bei meiner Compagnie, da wir, so zu sagen, bewacht von den deutschen Truppen, auf dem Castell San Elmo in Besatzung lagen. Wir durften nicht zur Stadt hernieder, und die Langeweile stiftet vertrauliche Bekanntschaften.“

„Ah so! hinter der Thür findet sich oft, was sich vor dem Fenster meidet. Ihr seyd nicht hoffärtig, Signor Don Carlo, und daher ist wohl angewendet, was Euch das Glück bietet, wenn Ihr zugreifen mögt. Ich wollte gestern vor dem Pfeifer nicht dergleichen thun. Heute hört jedoch

eine kleine Geschichte, eine Art von Fabel, worauf Ihr Ja oder Nein sagen könnt nach Belieben." — „Ich bin ganz Ohr." —

„Denkt Euch einmal," begann nach manchem Räuspern Pamfili, „zwei Familien, die sich blutig hassen seit langer Zeit. Aber plötzlich mischt sich ein boshafter Geist in die so wohl befestigte Feindschaft, und es geht, wie in der Novelle von Romeo und Julie, die Ihr kennt. Hier aber waren Romeo und Julie nicht mehr die jüngsten; er verheirathet, sie dem Kloster verlobt, wogegen sie sich viele Jahre gesträubt, ohne deßwegen von einem passenden Manne zur Ehe begehrt zu werden. Erwarte aber nicht, bester Zuhörer, daß in meiner Geschichte vergiftet oder überhaupt gemordet werde. Alles geht natürlich zu, und der unschuldige Zeuge der heimlichen Liebschaft wird hinweggebracht, in die Berge, weit, weit. Die Mutter muß in's Kloster ohne Gnade, weil die Familie auf die Spur kommt, und zufällig wird der Vater auf mehrere Jahre als ein Staatsgefangener in enge Herberge ge-

»Das ist Deine Bestimmung, meine Tochter. Dein Herz wird nicht immer schweigen. Auch kann nur eine Heirath Deine Zukunft sichern. Wir sind ohne Vermögen, Suzon. Du würdest dem Mangel ausgesetzt seyn, wenn wir stürben, ohne Dich einem Beschützer anvertraut zu haben. Dein Vater hat den Mann bestimmt, dem Du einst gehören sollst. Seine Herkunft ist freilich der Deinigen nicht gleich, und ich weiß nicht, ob die Verhältnisse sich zum Glück gestalten werden. Wir sind dem Vater des jungen Mannes leider viele Verbindlichkeit schuldig. Ich darf daher dem Obersten nicht widerstreben. Doch wäre zu hoffen, daß eine vernünftige Vorstellung von Deiner Seite, und von mir unterstützt, die schon getroffene Wahl beseitigen möchte.«

»Wer ist denn mein zukünftiger Mann, Mama? Nennen Sie mir ihn.«

»Der Capitän Dieudonné;« antwortete zögernd und mit Achselzucken die Oberstin, und

nommen. Mittlerweile verschwindet der Bube aus seiner Pflege; und seine Amme weiß so genau, wohin er kam, als sie wußte, woher er gekommen ist: nämlich, sie weiß nichts. Der Bursche ist also weg, und kommt in eigner Person sicherlich nie mehr zum Vorschein."

„Das sollte ich auch meinen;" versetzte Carlo mit Herzklopfen, und sich verstellend, so gut er konnte. Denn ihm war nichts klarer in der Welt, als daß ihm jetzo seine eigne Geschichte erzählt würde. Pamfili redete ruhig weiter: „Nun befinden sich aber zwei Personen in einer ganz besondern Lage. Die eine, der an dem lange verschollenen Jungen viel gelegen ist, sehnt sich von Tag zu Tage mehr nach ihm, je andächtiger sie wird nach einem langen lockern Lebenswandel; die andere, die nicht so ganz ohne Schuld an dem Verschwinden jenes Buben ist, wünscht weniger ein Unrecht gut zu machen, als mit Klugheit von der Gestaltung der Zeit und der Verhältnisse möglichst Vortheil zu ziehen; ist aber zugleich billig genug, den eigentlichen Fischzug

demjenigen guten allerliebsten Freund zu überlassen, der ihr zum Meisterstück hilft. Es gilt nur, den Verschollenen glücklich nachzumachen, oder vielmehr vorzustellen, zu erschaffen, weil das Orginal verloren ging. Ein Mann, gut in den Dreißigen, mit schlanker Gestalt und ausdrucksvollem Gesichte, der sich zu schicken, und zu benehmen verstände .... der Klugheit und Verschwiegenheit besäße, sein Glück zu schätzen wüßte — ihm fiele ein reiches Vermögen zu — kurz: Ihr wärt der Mann."

Verdutzt, mit gespannten Zügen hatte Carlo zugehört, und da Pamfili's listig lächelndes Gesicht eine Antwort zu verlangen schien, stotterte er: „Verzeiht, mein Herr und Patron, daß ich jetzo keinen Bescheid zu geben vermag, denn mir schwindelt, und vor den Ohren saus't mir's wie im Schlunde des Feuerbergs." — Pamfili lachte sodann überlaut, und versetzte: „Es eilt nicht, ganz und gar nicht. Wir reden ein andermal davon. Ich sehe mit Vergnügen an Eurer begeisterten Verwunderung, daß Ihr begreift, welch

ein Paradies, schöner, als das glückselige Campagnien, das Geschick und die Hand eines Freundes Euch aufzuschließen begehren. Die Weisheit Eurer Betrachtungen wird das Weitere thun. Für jetzo wollen wir diese Kalesche besteigen, und bei dem Marchese vorfahren."

Der Palast Capegna war in großartigem Style aufgeführt, aber einer der unheimlichsten und langweiligsten von Neapel. Die Balkone schauten so schwerfällig auf die Gasse, das Portal war erdrückt von den ungeheuern Riesenfiguren, die es trugen, der Hof lag so traurig, der Brunnen darinnen rieselte so träge. Die Stiegen, unsauber zum Erbarmen, verriethen die Nachlässigkeit der Dienerhorde, in den Gallerien mangelten hie und da die Platten im Fußboden, an den Arkaden streckten sich Wucherpflanzen. Manchmal regte sich lange Zeit kein Hauch und Tritt im Hause; dann mit einemmale flogen Thüren auf und zu wie im Sturmwind und

zwanzig Stimmen schrieen auf einmal babyloniſch Geſchrei. Prächtige Livreen ſchoben ſich hin und her mit hängenden Strümpfen, ſchlappenden Schuhen und lüderlich zerzausten Haaren. Die Wagenpferde, die der Kutſcher über den Hof führte, waren ſo anſtändig abgemagert, als ihr Pfleger unziemlich im Fette ſtand. Die Kaleſchen ſtrotzten von Sammetbeſchläg und goldenen Leiſten, aber in dem Golde bohrte der Wurm und dicker Staub hatte ſich im Sammet eingefreſſen. So auch die Zimmer, ſtarrend von überladener Pracht und ſchlecht gehalten. Das Auge des Herrn waltete nicht über dem Hauſe, und der Lakai, der im oberſten Stockwerke vor des Marcheſe Kabinet ſeine gähnende Schildwacht hielt, wollte nicht einmal zugeben, daß Pamfili und Carlo vor den Augen des Herrn erſchienen. Capegna hörte indeſſen das Gekreiſch des Mäklers, und erſchien auf der Schwelle im ganzen Anſehen ſeiner Perſönlichkeit.

Er war das Vorbild ſeiner Dienerſchaft. In einen koſtbaren Rock von grauem, flittergeſticktem

Lyonersammet eingeknöpft, der eine beträchtliche Brokatweste sehen ließ, trug er nichts desto weniger auf dem Kopfe eine schlechtgekämmte Perrücke, unter dem Kinne ein unsauberes lang herunterhängendes Halstuch. Der rothseidenen Strümpfe Zwickel saßen schief, und die Schnallen der hohen Absatzschuhe waren blind statt blank. Sein blasses, wie von Nachtwachen erschöpftes altes Gesicht bekam einen doppelt unangenehmen Ausdruck durch die hohlen Augen und schwarzen Brauen, und das gezwungene Lächeln um den breiten Mund war nicht erquickend.

Da der Marchese bemerkte, daß nur untergeordnete Leute vor ihm standen, setzte er majestätisch den befiederten Tressenhut auf seinen Scheitel, und hob vornehm an: „Messer Pamfili, ist dieser der vorgeschlagene Bediente?“ — „Ja, Excellenz.“ — „Wie heißest Du?“ — „Carlo, genannt Pronto.“ — „Gebürtig?“ — „Sicilien.“ — „Wie alt?“ — „Fünf bis siebenunddreißig; ich weiß das nicht genau.“ — „Zeugnisse?“ — „Die besten, Excellenz.“

Carlo holte den Pack von Papieren hervor, und hielt sie dem Marchese hin. Capegna winkte aber dem lauernden Lakaien, sagend: „Zum Haushofmeister; er prüfe und berichte. Dann will ich Bescheid geben.“ —

Carlo folgte dem Lakaien. Zum Pamfili sagte der Marchese: „Willst Du eintreten, oder hier im Vorzimmer warten?“ — Der Mäkler trat dem Herrn in's Kabinet nach. Vor einem Kohlenbecken wärmte sich der Letztere die Finger, und klagte sehr über die empfindliche Kälte, die sich nach dem Regen einzustellen beginne. „Sonst wußte man zu Neapel nichts von Frost;“ sagte er: „die Zeiten werden stets schlimmer. Wer in der Welt nichts mehr zu suchen hat, wäre besser draußen.“ — „Gott erhalte alle edle Menschen, an ihrer Spitze Eure Excellenz!“ versetzte Pamfili unterthänig. Capegna verzog statt der Antwort höhnisch den Mund. Erst nach langer Pause fing er an: „Nein, nein, im Ernste. Ein gebrechlicher Mann, wie ich . . . was thue ich noch da? Neulich, mitten in der Domkirche,

fiel mir plötzlich ein, ich könnte wohl bald sterben." — „Gott behüte. Euer Excellenz Aussehen . . . ." — „Ist das einer welken Traube. Beim Leib des Bacchus, die Herrlichkeit ist vorbei und aller Appetit." — „Ein gut Stück Eis, das man im Munde zergehen läßt, hilft schnell dem übersättigten Magen." — „Pah! weder Christi Thränen noch die wohlschmeckende Auster von Fusaro reizen mich mehr." — „Eccellenza, das sind schlechte Vorzeichen des heiligen Festes." — Der Marchese lachte grell auf, und versetzte spottend: „Im Gegentheil; da alle meine Klagen nur Scherz und Uebermuth sind, so war ich nie zu einem Feste fröhlicher gestimmt, als gerade heute, und die Welt soll von Capegna's Weihnachtsfeier reden, so lange Neapel steht!" — „Gott und dem heiligen Januar sey Lob und Dank!" rief Pamfili mit freien Athemzügen: „Mir wurde schon düster zu Sinne. Nie hatte Ew. Excellenz triftigere Ursache, zu leben und zwar so lange wie möglich, als gerade heute, da ich Eurer Herrlichkeit ankündigen darf, daß ich

gewiſſermaßen auf der Spur bin, denjenigen zu finden, an deſſen Auferſtehung Ihr ſo viel gelegen iſt.“ — „So?“ fragte Capegna mit einiger Bewegung. „Erzähle, Pamfili.“ — „Ich bitte, noch ſchweigen zu dürfen, bis ich die reine nackte Gewißheit in der Perſon des Verlornen vorſtellen kann.“ — „Wenn's nur nicht ſo lange währt, guter Freund. Das Morgen ſpiegelt ſich nicht im Heute.“ — „Ich faſſe nicht.... wenn Eurer Herrlichkeit Geſinnungen ſich geändert hätten.... ich wäre untröſtlich....“ — „Nicht doch;“ fiel Capegna haſtig ein: „Was mir Pflicht und Andacht befehlen, gut zu machen, dem verſchließe ich nicht mein Herz. Aber wenn es Nothwendigkeiten gäbe, die ſelbſt mein ſchreiendes Gewiſſen meiſterten...?“

Pamfili horchte und horchte ſtets, und traute nicht ſeinen Ohren; als der Haushofmeiſter erſchien, für Carlo günſtig berichtete, und der Marcheſe ſagte: „Nun denn, Pronto, ſo tritt Deinen Dienſt an. Wenn Du fromm und treu biſt, kann Dir's nimmer fehlen.“ — Zu Pamfili

ſprach er lächelnd: „Wir fahren weiter in dem Texte fort, bei Gelegenheit. Führe Deinen Empfohlenen zu der gnädigen Frau, daß er ihr die Hand küſſe, und ſich ihrer Gunſt empfehle.“

Binnen wenig Augenblicken war die magere Hand der braunen Dame geküßt, ihr ſtolzes Kopfnicken mit unterthänigem Dank entgegengenommen, und Pamfili verließ ſeinen Freund in dem Domeſtikenſaale, mit dem Verſprechen, ſobald als möglich wiederzukommen, um Wichtiges mit ihm zu verhandeln, welches keinen ſonderlichen Verzug zu geſtatten ſcheine.

„Heda, ihr Kinderchen! iſt die Mutter zu Hauſe?“ — „Nein, nein; Mütterchen iſt auf den Markt gegangen.“ — „Ach, wie müde bin ich. Kann ich denn das Mütterlein erwarten, ihr Kinder?“ — „Setze Dich auf den Schemel, alt Weibchen, und damit uns die Zeit vergeht, erzähle uns eine Geſchichte.“ — „Ei; woher ſoll ich die nehmen?“ — Taddeo klammerte ſich an die Schürze der Beſucherin, und Roſa zog ſie

auf den gebrechlichen Schemel nieder. „Alte Weiber wissen die schönsten Mährchen;“ sagte der Knabe, und Cecca, wenig zufrieden mit seiner Freimüthigkeit, den Kopf bedenklich schüttelnd, fing an zu erzählen: „Pulcinella hatte just seine „Mutter verloren, und Väterchen sprach zu ihm: „Geh' aufs Meer, Pulcinell, damit Du wieder „heiter werdest.“ — Der langnasige Bursche „girrte halb lachend und halb weinend vor sich „hin, und fragte: „Wo ist mein Schiff?“ — „Es wachsen Kürbisse am Ufer.“ — „Wo ist „mein Proviant?“ — „Es schwimmen Fische in „der See.“ — „Wo hat meine Reise ein Ende?“ „ — „Die Welt ist groß. Am liebsten wär' „mir's aber, wenn Du bei dem Herrn Stacca„burla ein Bedienter würdest.“ — Als Pulcinell „die väterlichen Lehren weg hatte, ging er an's „Meerufer, schlug einen Kürbiß ab, speiste dessen „Fleisch, setzte sich in dessen Schale, und ruderte „mit seinem Hute in die weite See. Wo er „einer Barke begegnete, fragte er nach dem Herrn „Staccaburla, und die Schiffer lachten ihm in's

erſchrack beinahe, als ſie gewahr wurde, wie dieſer Name auf die Tochter einwirkte. Suzon ſchimmerte in der Roſengluth des Vergnügens, ihre Augen erglänzten, und von den lächelnden Lippen ſtrömten Worte der Freude, der Luſt, des Dankes und der beſeligendſten Hoffnung. Adele, welche den Ehrgeiz der Tochter nach dem ihrigen berechnete, und geglaubt hatte, ſie würde Suzon über die Wahl ihres Vaters tröſten müſſen, ſah ſich genöthigt, ihr jetzt wegen der plötzlichen Abweſenheit ihres Bräutigams Troſt zuzuſprechen. Obgleich im Innern mit dem beſtimmten Eidam unzufrieden, war ſie doch edel genug, der Braut keine Widerſetzlichkeit zu predigen, und vertraute der Zukunft die Schlichtung ihrer Zweifel. — Da meldete der Bediente die Generalin Sourdis. Adele mußte den Beſuch empfangen, wenn auch ihre Stimmung gerade nicht die geeignetſte war, und erlaubte gern der Tochter, ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Suzon begegnete der Generalin, die mit einem flüchtigen Gruße an ihr vor-

„Geſicht, bohrten ihm den Eſel, und beſpritzten „ihn mit Waſſer dergeſtalt, daß ſein kleines „Kürbißfahrzeug untergegangen ſeyn würde, wenn „nicht der Böſe mit darinnen geweſen wäre.“ — „Der Teufel?“ rieſen die Kinder mit den Ge„berden des größten Erſtaunens. — „Der große „Teufel;“ fuhr Cecca fort: „als ein ſchwarzer, „ſchwarzer Roßkäfer, der plötzlich zum Pulcinella „redete mit einer Stimme, wie ein Trompetchen, „und ihm ſagte: „Ich heiße Scaraſaggio, und „will Dir reichlich den Platz bezahlen, den ich „als Paſſagier in Deinem Kahne bis nach Sici„lien einnehme.“ — „Gut;“ ſagte dagegen Pul„cinell: „mache nur, daß ich den Herrn Staccaburla „finde, an den ich einen Brief von meinem „Väterchen habe.“ Scaraſaggio verſprach es „ihm, und ſo kamen ſie nach Palermo, und: „hier,“ ſagte der Käfer, „hier wohnt der, den „Du ſuchſt. Sein Haus ſteht vor dem Thore „Carini, in einem ſchönen Garten, und ich will „Dich hinbegleiten.“ — Sum, ſum! auf der „Naſe des Pulcinell ſaß Scaraſaggio, und ſtreckte

„die langen Beine bequem über den breiten Sat-
„tel herunter. Dem guten Geſellen von Neapel
„war der Reiter überläſtig . . . . .“

Die Kinder lachten aus vollem Halſe, während Cecca fortredete: „. . . . aber alles Schütteln und „Rütteln war umſonſt, und der Schwarze höhnte „dem Unglücklichen zu: „Gib Dir keine Mühe. „Auf dem Waſſer hatte ich meine Kraft verloren; „— Du hätteſt mich leicht erſäuft; aber zu Lande „bin ich unbezwinglich und Deine Naſe, mein „Bübchen, gefällt mir.“ — Der Junge weinte „nun ſehr, daß er ſeinem Vater in der Naſe ſo „ähnlich ſeyn mußte, und ergab ſich in's Schick-
„ſal, denkend, dem Scarafaggio werde doch end-
„lich die Zeit zu lang werden, und er werde davon
„fliegen. So kam er zu Herrn Staccaburla;
„der war der dümmſte Mann unter den plumpen
„ungeſchlachten Sicilianern, und wie er den
„Scarafaggio auf Pulcinells Naſe ſah, kam ihm
„der ſchwarze Käfer vor, wie eine rothe Erdbeere.
„Wegen der Seltenheit nahm er den Jungen
„alſogleich in's Haus, und vertraute ihm ſeine

„Kleider an. Es war aber noch ein anderer „Diener im Hauſe, der hieß Golpone, war ein „betrügeriſcher Knecht, der ſeinen dummen Herrn „belog und beſtahl, wo er konnte, und ſchalt „daneben auf den armen Buben, ſagend: „Was „thut Ihr mit dem faulen Napolitaner, Padrone? „das Volk iſt ſchlechter als Galeerengeſindel. Jagt „den Kerl mit dem Muttermaal zum Teufel!“ „Der Teufel war aber ſchon da, und ſagte ſtets „dem Pulcinell, welch neue Bosheiten und Dieb„ſtähle Golpone begangen, und Pulcinell plau„derte ſie dem Herrn, und der Herr prügelte den „Golpone, und drohte, ihn aus dem Hauſe zu „werfen.“

Roſalia trat in die Stube; ſie ſchlug die Hände zuſammen, und ſtreckte ſie dann abwehrend von ſich: „Cecca, was thuſt Du hier? Dein Beſuch bringt uns kein Glück!“ — „Doch ſoll er Unglück verhüten;“ antwortete die Alte mit ſpöttiſchem Fingerdrohen: „Du verdienſt es freilich nicht, und Carlo nur halb, aber um der Kinder willen....“ — „Ei was!“ riefen die

Kinder: „ſage uns geſchwind, wie es mit Gol-
pone ging und mit dem dummen Staccaburla!“

„Wollt Ihr ſchweigen?“ drohte nun Roſalia mit geſchwungenem Kochlöffel. Taddeo und ſeine Schweſter verſtummten, und unfreundlich fuhr Roſalia zu Cecca fort: „Was gibts? rede zur Stelle, und packe Dich dann Deiner Wege.“ —

„Sage mir nur, Du zorniges Weib, ob Herr Pamfili das Wort gehalten, daß er Deinem Manne gab?“ — „Ja doch, Du neidiſche Hexe. Carlino hat wieder einen Dienſt.“ — „O weh! o weh! der Tod ſitzt in dem Hauſe. Die Karten haben's ſchon verrathen, und Carlo will nicht glauben? Sag' ihm, daß auch der Zauberſpiegel mir daſſelbe berichtete. Das böſe Auge ſchläft nicht. Er rette ſich, wann's noch Zeit iſt. Ich hab's nicht um ihn verdient, daß ich jetzt die Warnerin mache, aber mein weiches Herz....“

Auf Roſaliens Herzen laſtete die Prophezeihung ſchwer, denn der Name Capegna allein machte ſie ſchaudern. Mit banger Verzweiflung rang ſie die Hände, und verbarg darinnen ihr weinen-

des Antlitz. „Staccaburla! Pulcinella!“ riefen indeſſen abermals die Kinder, und Cecca, die an dem Schluchzen der Roſalia merkte, daß vor ein paar Minuten der Zwieſprach nicht fortgeſetzt werden könnte, erzählte, das Mährchen haſtig zu Ende bringend, weiter:

„Aus dem Hauſe gehe ich nicht;“ dachte „jedoch Golpone, da er den Schaden bei Lichte „beſah, und beſchloß, mit dem pfiffigen Pulcinell „auf ächt ſicilianiſche Weiſe fertig zu werden. Er „ſpürte ihm wie ein Mörder auf Tritt und Schritt „nach, und erfuhr gar bald, daß der Napolitaner „keine Kirche beſuchte. Was Wunder, auch? „So oft er einem heiligen Orte ſich näherte, ge„rieth Scarafaggio in ſolche Zuckungen, und pei„nigte mit ſeinen langen Käferbeinen den armen „Buben dergeſtalt, daß er ſtets alle Andacht „aufgab, und endlich jedem Gotteshauſe auf „hundert Schritte auswich. „Der Napolitaner „iſt ein Heide!“ ſprach Golpone zu Staccaburla, „und der dumme Dickwanſt erſchrack ſehr. „Ich „will ihn dem Erzbiſchof verrathen;“ ſagte Gol-

„pone weiter: „ſie müſſen ihn zur Kohle ver-
„brennen, oder wenigſtens aufhängen.“ Staccaburla
„wurde blaß, und meinte, aus Verſehen möchten
„die Schergen auch ihn, den Padrone, henken
„oder verbrennen. Lieber gäbe er dem Burſchen
„einen Reiſepfennig, und Golpone ſolle ihn an's
„Meer zu einer Barke geleiten. „Daß er einmal,
„früh oder ſpät, wiederkomme?“ brummte der
„falſche Knecht vor ſich hin: „nein; da muß ich
„beſſer Rath ſchaffen.“

„Die Mutter weint ſo ſehr!“ flüſterte Roſa mit einem Seitenblick auf Roſalia, die noch in ihrer Stellung beharrte. Taddeo ſtieß jedoch die Schweſter in die Rippen, und verſetzte: „Willſt Du Ruhe geben? Alles zu ſeiner Zeit. Jetzt iſt Pulcinella mir am nächſten.“ Cecca fuhr fort:

„Scarafaggio ſagte mittlerweile zum Pulcinell:
„Ich bin müde, und will ſchlafen. Störe mich
„nicht, nur hüte Dich, einer Kirche zuzulaufen,
„denn ich würde plötzlich aufwachen, und Dich
„zermartern, Du weißt ſchon wie.“ Pulcinell

„versprach alles, und dachte in seinem Sinn:
„Jetzo gehe ich stracks an's Meer, mich zu ba-
„den, und da der Schwarze dort keine Kraft
„mehr hat, ersäufe ich ihn ohne Gnade.“ Deß-
„halb gerieth er auch in die Falle, da ihm
„Golpone zuckersüß zusprach, mit ihm einen
„Spaziergang auf dem Hafendamm zu machen.
„Oder besser: sie wollten eine Barke nehmen, und
„ein wenig in's Meer hinausrudern. Das ehr-
„liche Kind von Neapel war bereit, und so
„schifften sie sich ein; Golpone, der sicilianische
„Lump, Pulcinell, der Brave, Scaramaggio, der
„da schlief wie ein Bänchiere, und Golpone's
„großer Knittel, den der Mörder mit Vorbedacht
„neben sich an's Ruder gelegt hatte. Und weit
„im Meere drinnen, ließ Golpone das Ruder in's
„Wasser hängen, wie der Fuchs manchmal mit
„seinem Schwanze thut, und begann zum Pul-
„cinell: „Ei, Lieber, wie kommt's, daß Ihr
„in keine Kirche geht?“ Scaramaggio zuckte
„schmerzlich im Traume, und Pulcinell schrie
„auf. Dann antwortete er: „Mich hat eine

„Mücke gestochen; mit Eurer Frage hat's aber „folgende Bewandniß: Väterchen mein sagte „mir stets:' Ehre die Kirchen mein Sohn, und „geh in die Wirthshäuser." —

„Ha! ha! ha!" jubelte Taddeo. Rosa war bei der Mutter, und streichelte ihr die Thränen von den erhitzten Wangen. Cecca fuhr im Text fort: „Gut gesagt; Freund;" fing wieder der „Golpone an: „sagt mir jedoch, Lieber, wie „kommt Ihr zu dem wunderlichen Muttermal?" „Pulcinella versetzte: „Besser will ich Euch zeigen, „wie ich davon komme." Da er aber die Hand „hob, um den Scarafaggio abzustreifen, und in's „Wasser zu werfen, schlug ihn der Golpone mit „dem Knittel auf die Nase, rufend: „Ich will „Dir helfen, napolitanischer Spitzbube!" Der „Arme war todt, Scarafaggio dagegen erwachte „auf dem Rand der Barke und krabbelte in des „Golpone Tasche, und kehrte mit dem Banditen „an's Land. Dort verwandelte er sich in einen „großen Raubvogel, und trug den Halunken „durch alle Lüfte davon. Dem geschah wohl

„recht, aber der gute Pulcinell war eben doch „verschieden, und seither sehen wir andere Leute „von Neapel nur sein Conterfei in Holz und „Lumpen, zu seines Namens und Daseyns ewi„gem Gedächtniß.“

Das Mährchen war zu Ende; Rosalia öffnete den Mund, die Alte anzureden, aber zur gleichen Zeit stürmte Carlo fröhlich in die Stube. Er sah aus, wie ein ächter Cavalier, gekleidet wie er war in einen schön ausgesteiften rothbraunen Rock mit Goldtressen und unzähligen Knöpfen. Eine feine Krause flatterte von seinem Halse; schachgewürfelte seidene Strümpfe, roth, und schwarz, Schuhe von Korduan, nach neuester Mode abgestumpft, ein bordirter Hut mit weißer rothgetüpfelter Feder, spiegelnde Achselbänder und Degenschleife vollendeten den geschmackvollen Anzug. Ein lautes: „Ah! ah!“ entfuhr dem Munde der Weiber. Mit vornehmem Lächeln zog der glückliche Carlo ein Beutelchen mit einigen Ducati aus der Tasche, und reichte es der Rosalia: „Hier ein kleiner Vorschuß, den der Marchese

von Capegna seinem zweiten Kammerbedienten bewilligt hat."

„Unglücksgeld!" schrie Rosalia abweisend, und ein Blick Carlo's auf die Sybille des Seufzergäßchens ließ ihn errathen, was hier vorgegangen. Von der Zufriedenheit zum Zorne plötzlich übergehend, nahm er Cecca bei den Schultern, und stieß sie aus dem Hause. „Du rennst in's Verderben!" schrie die Erboste. „Hinaus!" antwortete er ihr: „Du hast uns das schlimme Loos geworfen! Du hast uns mit bösem Auge angesehen! hinaus mit Dir, und Friede sey mit uns!" — Hierauf heftete er die Alhaut an die Wand und sprach begütigend und selbstgefällig zu Rosalia: „Dieß sey fürder unser Talisman, mein kleines Herzchen. Die Heiligen und der Capitone haben alles gut gemacht. Ich sitze auf der Schwelle des Glücks; nur wenige Tage, und der Schleier muß zerreißen. Freue Dich, Rosalia. Bald kann ich Deine große Liebe vergelten. Bald sind Reichthümer, Wappen und Paläste mein. Meinem Vater bin ich auf der Spur, und der

übereilte, und im Garten die Freundin aufſuchte.

Die Frauen umarmten ſich mit ſchweſterlicher Vertraulichkeit. Kaum hatte jedoch Gabriele der Höflichkeit genügt, als ſie ſchon Adelens Hand heftig ergriff, und ihr mit unterdrücktem Zorne ſagte: »Weißt Du ſchon, meine Liebe, wie unverzeihlich Dein Herr Gemahl mich in den Augen des Herzogs kompromittirte? Dieſe Protektion kann mir allen Einfluß bei Monſeigneur entziehen. Die Handlungsweiſe des Oberſten iſt ganz abſcheulich, und ſeine Unbeſonnenheit ruinirt ihn und ſeine Familie. Chabran kam noch geſtern in meine Geſellſchaft und verbitterte mir mit ſeinem Bericht die ganze Nacht. Heute Morgen bei dem Frühſtück trifft mich ein Billet des Herzogs wie ein Donnerſchlag. Dammartin hat nichts, gar nichts mehr zu hoffen. Ich zittere noch an allen Gliedern, und fuhr auf der Stelle hierher, um Dich von Allem

Crösus verlangt nichts sehnlicher, als mich in seinen Arm zu schließen, und mir sein Erbe zu verschreiben." — „Gebenedeite Jungfrau!" — seufzte dagegen Rosalia angstvoll: „Der Mann ist von Sinnen, und das hartnäckige Unglück hat seinen Kopf verwirrt." Lachend hörte Carlo diese Klage an, trieb Scherz auf Scherz, und schwieg von seinen Hoffnungen, um die Gattin mit deren Verwirklichung um so mehr zu überraschen.

„Die gnädige Frau brauchen dringend viertausend spanische Thaler, Eccellenza;" redete der Zahlmeister den Marchese Capegna an: „meine Cassen sind leer, und ich muß zu Ew. Herrlichkeit meine Zuflucht nehmen." — Lächelnd antwortete der Marchese: „Ei, mein Freund, die gnädige Frau darf nicht warten, nicht einen Augenblick!" ging zu seinem Schreibtisch, und nahm die Summe in blankem Golde aus dem innersten Schubfach. Das Geld einstreichend,

fragte der Zahlmeiſter ehrfurchtsvoll, wann er hoffen dürfe, von Sr. Gnaden neue Caſſenvorräthe zu empfangen. „Komm nach den Feiertagen;“ ſprach lachend wie zuvor der Marcheſe: „Nimm indeſſen dieſe Rolle von Zechinen, um zu beſtreiten, was vielleicht das Feſt in meinem Hauſe nothwendig machen dürfte.“

Der Zahlmeiſter ging nach tiefer Verbeugung, und kaum war die Thür hinter ihm geſchloſſen, als des Marcheſe Antlitz ſo finſter wurde, als es vorher heiter geweſen. Mechaniſch zog er das Geldſchubfach wieder auf, blickte hinein, und murmelte: „Ein leerer Raum, ein todtes Grab. Das ſchwere Metall iſt zum leichten Vogel geworden, und davon geflogen. Ein böſes Auge flammt mir zum Verderben. Doch ſchwimmt noch Geld und Gut genug für mich auf dem Rücken des Meers, und ein einziger Zug aus Fortuna's Rade macht mich wieder zum Alten. Wo nicht . . . .“

Der Sekretär meldete ſich an mit einem Pack von Briefen. „Laß' die Briefe da, mein guter

Burſch;" rief ihm der Marcheſe lächelnd zu: „ich will ſchon ſelber damit fertig werden. Sollſt heute Feiertag haben, und ohne Sorgen das Feſt antreten. Geh' hin." — Erfreut entfernte ſich der Schreiber, und ſein Herr warf ſich haſtig, mit entſtellten Zügen, in den Lehnſtuhl, verzettelte ungeduldig die meiſten Briefe auf dem Boden, behielt nur drei in ſeiner Hand, nach denen ſeine Neubegier am heftigſten verlangte. „In Kadix wohlbehalten angekommen: der Oſſuna mit Barren, der heilige Jacob mit Farbwaaren, und das Laſtſchiff des Kapitäns Vespro." So las der Marcheſe, und ſeine Stirne ſtrahlte. Aus dem zweiten Briefe las er fröhlicher: „Im Hafen zu Livorno glücklich vor Anker gegangen; eine Kleinigkeit am Laſtſchiff ausgebeſſert." — Aber während er den dritten Brief durchflog, wurde ſein Geſicht zur Larve eines Sterbenden, und da ſeinen kraftloſen Fingern das Blatt entfiel, ſchlug er die zitternden Hände vor's Geſicht, und ſtöhnte gen Himmel: „Weh mir, ſo iſt alles verloren? Der Sturm bei Civita-Vecchia...

alle Schiffe zu Grunde gegangen? Mit Mann und Maus, und nichts gerettet?“

So blieb er unbeweglich während einer langen Zeit, bis der Lakai gellend in's Kabinet rief:

„Don Ephraim Lagnara! Darf er die Gnade haben?“

„Allerdings, allerdings; mein göttlicher Freund Ephraim iſt willkommen zu jeder Stunde!“ entgegnete Capegna ſo laut er konnte. Während der Diener floh, und der Beſucher vor der Thüre ſcharrte, ballte der Marcheſe blutdürſtigen Auges ſeine Fauſt, und biß die Zähne heftig zuſammen. Wie ſich jedoch der Schlangenhaut Schillern bei jedem Ruck und Bäumen des Thiers verändert, — wie der Sonne Licht und Schein ſtets wechſelt, wenn ſie mit den Wolkenballen ſpielt, — ſo des Capegna Antlitz. Heiter und ſonnig war's wiederum, als noch die Verzweiflung aus ſeinem Munde ſtöhnte: „Wahrlich, das fehlte noch.“

Und wenn der Purpur eines Cardinals den göttlichen Freund bekleidet, wenn des goldenen Vließes Ordenskette die ſchmale Hahnenbruſt des

Don Ephraim überfunkelt hätte, nimmer wäre ihm möglich gewesen, seinen Stammbaum abzuläugnen. Dieses Mannes Vorfahren hatten entweder im Ghetto zu Rom oder Livorno gewohnt, oder in Lissabon geschachert, oder in Amsterdams Synagogen gesungen. Unwillkürlich suchte das ahnende Auge an Ephraims vorstrebendem Kinn den Spitzbart, an seinem Atlaskleide das gelbe Judenzeichen.

Eine geraume Zeit wurde den Complimenten geopfert; der peinlichen Höflichkeit zweier Widersacher, die ungeduldig eine Verschanzung des Anstands nach der andern niederschlagen, um sich endlich rauh und dürr bei der Brust zu packen, wo dann alle Zierlichkeit ein Ende hat. Ephraim eröffnete den Angriff, sagend: „Ew. Herrlichkeit wissen allerdings, was mich heute hieher führt?" — „Ich werd' es mit Vergnügen hören, und mit Freuden dienen, wo ich kann." — „Ew. Excellenz sind der gefälligste Mann in Europa; doch handelt sich's heute nur von Verbindlichkeiten" — „Rede, kostbarer Freund" Des Marchese

Augen wurden abermals erlöschende Kohlen: Ephraims Blicke dagegen blitzende Messer.

„Das Moratorium, das Ew. Excellenz von des Statthalters Hoheit und dem allerwürdigsten Obergericht erhielten, ist Morgen zu Ende;“ begann Lagnara. „Morgen schon?“ fragte Capegna mit vorgeblicher Verwunderung. — „Am heiligen Christabend eintausend siebenhundert und siebenzehn wurde der eiserne Brief besiegelt und in Kraft gesetzt. Die zwei Jahre sind um.“ — „Wahrhaftig!“ rief Capegna, der dergleichen gethan hatte, als sähe er in seinem Handbuche nach. „Und was weiter, bester Don Ephraim?“ — „Ich bedarf meines Geldes, Herr Marchese, und weiß bestimmt, daß ein zweites Moratorium, mir armem Manne zum Schaden, nicht ausgewirkt werden dürfte.“

Capegna seufzte ganz in's Geheim, denn Ephraim sprach die Wahrheit. Mit verbindlichem Lächeln wendete sich aber der Marchese zum Gläubiger: „Könnt Ihr wähnen, Don Ephraim, daß ich eines wackern Mannes Schaden begehre?

Und wenn's mein größter Vortheil wäre. Heute aber ist mir gleichgültig, ob der Freiheitsbrief noch lauft, oder fällig wurde. Kommt morgen, Freund, und empfanget Eure Capitalien."

Auf solche Nachgiebigkeit war Lagnara nicht gefaßt; er hatte auf heftigen Widerstand gerechnet, hatte sich gepanzert mit grober Fühllosigkeit, und wußte jetzo nicht, wie ihm geschah, da seine Waffen überflüssig geworden. Mit tiefen Verbeugungen murmelte er: „Ei, Eccellenza, das würde sehr unhöflich aussehen. Morgen, an dem großen Festtage? Welch ein Hund wäre ich, wenn ich mich unterstehen sollte . . . .! die guten Leute von Neapel steinigten mich, und hätten nicht einmal Unrecht."

„Gerade Morgen will ich's, Don Ephraim;" versetzte Capegna scherzend: „Es wird ohne Aufsehen abgehen. Ihr braucht nicht Träger, nicht Schiebekarren, um die starken Summen wegzubringen. Ein Päckchen Wechselbriefe auf Genua, Venedig, Amsterdam und London, nicht höher als hier meine drei Finger . . . . damit

ist alles abgethan. Das glitscht so verstohlen aus der Hand in die Tasche, daß keine Seele etwas davon bemerkt."

„Amsterdam? London?" fragte Ephraim mit gierigen Augen. Ihm wässerte der Mund nach den prompten, sichern Papieren: „Euer ergebenster Diener, wenn Ew. Herrlichkeit denn durchaus befehlen . . .!"

„Ich werde heute einen fröhlichen Schmaus halten, Freund Lagnara;" fuhr Capegna liebenswürdig fort: „Ihr seyd eingeladen, von Herzen; wir wollen lustig seyn. Ihr seyd kein Kostverächter, ich weiß. Rauschende Musik, abwechselnd mit girrenden Zittern und dem Wachtelschlag der Castagnetten, ein Flammenmeer in allen Sälen, Blumen an Wänden und Leuchtern, über den Häuptern, unter den Sohlen, — schöner Tänzerinnen glatte Alabasterschultern .... ah, Don Ephraim, Ihr dürft nicht fehlen. Wein, Tafel, Spiel, Vergnügen, und dann das ungeheure Geld, daß Ihr beim Schein der letzten verlöschenden Kerzen in Empfang nehmet ...."

Die gepriesene Herrlichkeit bestach freilich des Lagnara leckre Sinnlichkeit, aber der vorsichtige Geldmäckler gebot den Sinnen Ruhe. Mit überwachtem Kopfe, im Staube des verwirbelten Festes ein wichtiges Geschäft abthun? nimmermehr. Ferner ein reichlich Trinkgeld in den Leuchter werfen, den der rückgeleitende Bediente auf dem letzten Treppenabsatz hinreckt, während er die Kerzen des zweiten Leuchters in der Steinrinne ablöscht? nimmermehr. — „Ich danke tausendmal für die mir zugedachte Ehre," entschuldigte sich der schlaue Gläubiger, „aber, wenn ich die Nacht nicht schliefe, taugte ich am nächsten Tage nichts, und ich verrichte mit nüchternem Muthe meine Geschäfte. Ich komme morgen, Ew. Excellenz glückliche Feiertage zu wünschen."

„Schade!" begnügte sich Capegna, ihm zu antworten: „Ihr versäumt das Beste, doch, wie Ihr wollt. Ihr findet mich morgen zu jeder Stunde." —

So schieden die Herren, und Ephraim konnte

seines Schuldners Ruhe und Bereitwilligkeit nicht begreifen, wie angenehm auch sein Herz davon berührt war. „Da glaube man nun Briefen und Aviſen;" brummte er auf dem langen Heimwege: „seine Schiffe müssen doch im sichern Hafen seyn, statt auf des Meeres Grunde, sonst würde der Vogel anders pfeifen. Den Spitzbuben hilft aber stets das buhlerische Glück."

Der Marchese seinerseits riß in der Stille seines Cabinets die Halsbinde ab, und warf den Rock von sich. Fieberhafte Hitze hatte den Frost in seinen Gebeinen überwunden. „Bis zur Gesellschaftsstunde bin ich für Niemand sichtbar;" grollte er dem Lakaien im Vorzimmer zu: „auch dem Pamfili, ihm vor allen, sey meine Thür verschlossen!" — Hierauf ging er wie im Sturme auf seinen Schreibtisch los, zog aus den Fächern seine Bücher, seine Briefe aus den Schubladen. Mit der Hast eines Wahnsinnigen zerfetzte er die ersteren, zerknitterte er die letzten. Die Glut des Kohlenbeckens verzehrte nach der Reihe Correspondenz, Urkunden und Register. Das Guthaben

»Ich weiß ſchon Alles, beſte Gabriele. Meine Hoffnungen ſind freilich zernichtet, aber dem Entſchluſſe meines Mannes muß ich mich fügen.«

»Fügen! ſich dem Entſchluß eines Mannes fügen! wo denkſt Du hin, liebe Adele? Ich erkenne Dich nicht wieder. Du haſt Deine ganze Energie verloren. Vor zehn Jahren war Deine Haltung im Hauſe weit impoſanter.«

»Unweiblicher, Gabriele. Ich habe aus jener Zeit noch viel zu bereuen, und nur der ſtrengen Schule des Unglücks verdanke ich, daß ich meine Leidenſchaft bezwingen lernte.«

»Was iſt ein Leben ohne Leidenſchaft? Was iſt eine Frau ohne Kraft in ihrem Hauſe? Soll ich Dir als Beiſpiel mit meiner Ehe vorangehen? Herr von Sourdis thut nicht das geringſte ohne mich; ich bin bald ſein Miniſter, bald die nützliche Oppoſition in ſeinem Hausparlament. Wo iſt der Phönix zu finden, der

von Reichen und Armen, der Nothpfennig der Wittwe, das Erbe der Waisen, — sie loderten auf, und der treulose Vorger, Verwahrer und Vormund lachte wie ein Teufel dazu. „Fahr' hin auch Du!" sagte er, indem er Pamfili's Soll und Haben dem Verderben opferte: „Deine Niederträchtigkeiten hätten noch weit mehr verdient. Tröste Dich mit dem kleinen Carlo, dem Du auf der Spur seyn willst. Der kleine Carlo? Gott verzeihe mir die Einfalt! müßte der Bursche nicht jetzo alt genug seyn? Desto besser. So hat er längst gelernt, sein Brod zu verdienen. Die Heiligen mögen ihn ferne halten. Vor zehn Jahren .... da hätte er kommen mögen ..; aber heute ... die schöne Erbschaft, die er bei mir machen würde!" Der Bankerotier blies höhnisch in das Häuflein Asche, worinnen soviel Reichthum untergegangen war. Dann stützte er das Haupt in die Hände, stierte in die Kohlen, und murrte mit bitterm Ausdruck: „Es ist doch hart; es ist dennoch entsetzlich!"

Plötzlich fuhr ihm ein erregender Gedanke

durch den Kopf. Er ſprang auf, ſtemmte die Arme in die Seite, und fragte mit wildem Lächeln ſeine vier Wände: „Wer ſagt mir denn heute, daß des Herzogs Sohn geſtorben ſey? O gebenedeite Mutter! ich reiſe mit vogelleichtem Herzen von dannen, da ich den Todtfeind in Verzweiflung zurück laſſe. Er wird ſterben, ſchnell nachſterben, unfehlbar; das überlebt er nicht. Mag immerhin der Büttel mein Wappen an den Pfahl ſchlagen, wenn nur des Feindes Adelsſchild ihm zerbrochen in die Gruft nachrollt. Marcio, guter Herzog! wie ſchlecht auch meine Karten fallen, die Parthie iſt mein!“

Der Palaſt Capegna ſtand mit Anbruch der Dämmerung im leuchtenden Feſtſchmuck. Die koſtbaren Tapeten, die von allen Balkons zwiſchen der Menge von Lampen und Fackeln herabhingen, wandelten des Hauſes Außenſeite in ein feenhaftes Zelt. Das Innere glich einem Zaubergarten, worein die fabelhaften Roſenhaine Päſtum's

versetzt zu seyn schienen. Zahllose Spiegel vervielfältigten die Lauben und Schattengänge durch die Säle, machten fünftausend Gäste aus den fünfhundert Geladenen.

Diese Gäste brachten des orientalischen Pompes Ueberfluß in die üppig funkelnden Hallen des Festes. Jede Dame schien eine dem Meerschaume entstiegene Göttin, so übersät mit Silber- und Edelsteintropfen waren ihre Gewänder. Die Herren wandelten einher, wie seltsame Figuren, aus den köstlichsten Metallen geschmiedet.

Das Getümmel des Festes war seiner Pracht angemessen. Karossen polterten in den Hof, Fanfaren empfingen die Gäste, gellend schrien die Lakaien die Namen der Kommenden in das Marmorhaus, und die bordirten Pauker donnerten auf ihren Fellen. Fünfhundert Cavaliere und Damen, sechzig Bediente im Umlauf, ein Orchester, eben so stark, Zuschauer ohne Zahl, und alle diese Leute geborne Neapolitaner! Niemand verstand sein eigen Wort; ohnmächtig verklang die Musik;

die Paare des Tanzes Rhythmus nur auf der Vortänzer Treu und Glauben ein.

Auf einer Estrade, unter strahlendem Baldachin thronte die Marchese, die braune Donna Eleonor; zu vergleichen einem heiligen Leibe, der Verehrung ausgesetzt. Sie blitzte von dem Wirbel ihres magern Hauptes bis zu den Finger- und Schuhspitzen von Flittern, Juwelen, Ringen und Geschmeide. Umgeben von einigen jungen Damen, deren blendende Fülle mit der vertrockneten Donna Eleonor versöhnte, hielt sie den Zepter des Hauses und der Gastfreundschaft mit würdiger Sitte.

Lärmend, wie der Tanzsaal, war die Gallerie, wo die Erfrischungen gespendet wurden, war die bilderreiche Halle, wo die grünen Tische standen, umdrängt von Spielern, belastet mit bunten Karten und schwerem Golde, das bald zu Bergen wuchs, bald einem feurigen Springbrunnen gleich, aus der Hand des Banchiere nach allen Seiten strahlte, unstät schweifte von einem Herrn zum andern, und meistens ohne wiederzukehren in dem Schatze des Bankhalters verschwand.

Berühmte Pantomimiker und Fratzenschneider der großen Opera vergnügten in einer zweiten Gallerie die vornehmen Herrschaften mit den Lazzi der Nationalmasken. Unfern davon zogen Pulcinell unter tausend Späßen Loose aus einem Glückstopf; Loose, die gegen den Satz von wenigen Carlins immer ihren Besitzer gewinnen machten.

Halbdunkle Zimmer und Cabinette luden zur Ruhe vom Tanze oder vom Schauen ein. Ermüdete schlummerten, Liebende küßten dort, und der Eßlustige ohne Schlaf und Geliebte horchte dort sehnsüchtig auf den Klang des Silbergeschirrs und der Crystalle, womit man im benachbarten Speisesaale die Tafeln besetzte.

Den Herrn des Hauses suchten indessen noch vergeblich Aller Augen. In seinem Cabinet saß Capegna, fluchend auf den ersten Kammerdiener, welchen Donna Eleonor zu verschicken sich erlaubt hatte, und überließ seinen Anzug der Sorgfalt des emsigen Carlo. Wie that dieser doch sein Möglichstes, um Demjenigen zu gefallen, der

ſein Schickſal in den Händen trug! — Das ſind meines Vaters Augen dachte er bei ſich, während er Capegna's Haare ordnete, und in deſſen trübe Blicke ſchaute. — Unter meinen Fingern ſchlägt jetzo meines Vaters Herz! ſagte er ſich wieder, da er des Marcheſe Ordenskreuze auf deſſen Bruſt befeſtigte; und er hätte ſich zu ſeinen Füßen werfen mögen, ſchluchzend, aufgelöst von Rührung, wenn nicht die furchtſame Scheu, und der Gedanke, heute ſey noch nicht die rechte Stunde da, ihn abgehalten hätte.

Dazu kam noch, daß Capegna allerlei ſeltſame Reden führte, eine jede beziehungsreich für Carlo. So fragte er ihn mit ſeinem melancholiſchen Tone: „Nun, Pronto, wie behagt es Dir in meinem Hauſe?“ — „O, Ew. Herrlichkeit, ich möchte es mit keinem andern mehr vertauſchen.“ — Der Marſcheſe ſeufzte halb verſtohlen, und fuhr fort: „Du ſcheinſt ein gut Gemüth, mein Freund. Wenn ich lange lebte, möchte ich wohl Dich immer um mich haben.“ — „Daß wäre mein ſehnlichſtes Verlangen.“ —

„Ei, Pronto, das Wasser tritt Dir in die Augen. Warum?“ — „Ach, Eccellenza .... zweierlei betrübt mich ....“ — „Laß hören.“ — „Ich bin eine Waise schon von frühster Jugend an, nicht gewöhnt, daß ein Mensch sich um mich bekümmre, und darum rührt mich's tief, wenn ein edler Mann, wie Eure Herrlichkeit ....“ — „Schon gut; abgethan, mein Freund. Aber die zweite Ursache Deiner Bewegung?“ — „Eccellenza wird mir's übel nehmen.“ — „Nein, bei unsers Herrn geheimnißvoller Geburt, nein.“ — „Es schmerzt mich, daß ich Ew. Herrlichkeit, die da schwimmt in allem Ueberflusse, so traurig und niedergeschlagen sehen muß, während.....“

Capegna, der sich verfärbte, winkte mit der Hand, daß Carlo schwieg, und versetzte dann mit schwacher Stimme: „Ach, es ist nicht alles Lachen ein fröhlich Gelächter. Warum hätten wir vornehme Herren keine Sorgen? Größere haben wir, als ihr gemeine und genügsame Leute. Sieh' zum Beispiel unsere Ehen. Bist Du verheirathet?“ — Carlo zauderte verlegen mit der

Antwort. Capegna fuhr aber alsobald fort: „Ich hätte des Mogol Schätze, zum Beispiel; aber ein Erbe fehlt mir. Nicht Sohn, noch Tochter schmückt mein Haus.“ — „Nicht Sohn noch Tochter!“ wiederholte Carlo langsam, und durchbohrte mit ungeduldigen Blicken den Marchese. Das bemerkte der nicht, stand rasch auf, und warf noch die Worte hin: „Einst hatte ich einen Knaben; er sollte meine Hoffnung, meine Freude seyn. Aber der Himmel nahm mir Freude und Hoffnung.“

Die heftige Erschütterung, die Carlo erlitt, machte, daß er unwillkührlich die Arme auseinander spreitete, und den Mund öffnete, um zu rufen: „Hier, Vater, hier bin ich ja, und Deine Traurigkeit verwandle sich in Wonne.“ — Doch schnitt ihm der Marchese das Wort von den Lippen, da er, vor dem Spiegel stehend, ganz ruhig sprach: „Was schneidest Du für Grimassen, Pronto? Ich liebe nicht, daß meine Diener allzuviele Geberden sich erlauben. Das schmeckt nach dem Pöbel, Freund. Reiche mir

lieber schnell die Flasche mit der ungarischen Königsessenz. Ich befinde mich etwas schwach, und die Nacht wird mir zu schaffen machen."

Ziemlich abgekühlt gehorchte Carlo, und Capegna goß die ganze Essenz über sein Kleid, seine Handschuhe und seine Taschentücher aus. Die geistige Atmosphäre, worein er sich auf diese Weise versenkte, richtete ihn etwas in die Höhe, und er nahm nicht länger Anstand, in seiner Gäste Mitte zu erscheinen.

„Da geht er hin!" schmollte Carlo für sich, ihm von weitem folgend: „ihm sagt das Herz nichts. Ihm flüstert kein Engel zu, daß hinter ihm seine Hoffnung und Freude wandelt, in Fleisch und Bein, aber angethan mit den Narrenfarben der Dienstbarkeit! — Der Tag wird jedoch kommen; der Tag der Entdeckung und Gerechtigkeit. Ich selbst werde ihn herbeiführen, und mit billiger Verachtung den Mäckler zurückweisen, der durch einen Betrug mich in dieses Haus zu schwärzen gedenkt. Der Elende bildet sich nicht ein, daß ich, gerade ich der Körper bin, zu

deſſen Schatten er mich ſtempeln möchte. Mindeſtens verdient er den Galgen; — da jedoch die himmliſche Vorſehung ſich ſeiner einmal bedient hat, mich in des Vaters Arme zu führen, ſo verſpreche ich ihm ein rundes Sümmchen von ſpaniſchen Thalern. Damit lohne ich den Wicht ab, und ſammle Kohlen auf ſein Haupt.“

Carlo fühlte ſich zu jener Luſtigkeit geſtimmt, die auf allen Nerven des Körpers ſpielt, wie auf den Saiten eines Inſtruments, und daher ſchmerzlicher als erquicklich iſt. Ohne Raſt ſtreifte er im Palaſte auf und nieder, half hier der Bedienung, machte dort den Zuſchauer, miſchte ſich unter das zudringliche Volk, lehnte müſſig an irgend einer Säule in irgend einem einſamen Gange. Da war es, wo er ſich hundertmal dachte: „Wie wird es doch allgemach ſpät, und der einfältige Bernardo kommt immer noch nicht. Als ob er mir's nicht verſprochen hätte! als ob es keine Freude für mich wäre, ihn zu bewirthen, ihm meinen Vater zu zeigen, und von ihm die Beſtätigung zu hören, daß wirklich der, niemand

Kraft und Klugheit für das Wohl der Seinigen handelte? Wo dem Manne Kraft und Klugheit abgehen, muß das Weib mit seinem sichern Takt und klaren Blick an seine Stelle treten. Der Oberst hat durch sein kindisches Benehmen die Existenz seiner Familie aufs Spiel gesetzt: handle Du für ihn.«

»Wie meinst Du das? was soll ich thun? Ich fürchte wohl für unsere Zukunft, aber ich begreife nicht.....«

»Du hast keinen Ueberblick, meine Gute. Unser Geschlecht ist riesenstark in allen Lagen des Lebens, wenn es nur will. Du hattest wohl von jeher eine gewisse Schwärmerei, eine innere Begeisterung zu Deinem Gebot; aber Dein Wille und Wunsch reichte selten über die Gränzen Deines häuslichen Kreises. Ueberschreite denselben heute, zum Besten Deines Kindes und Deines thörigten Gatten selber. Du bist noch immer ein recht artiges Weib,

anderer als der mein Vater ist! — Aber . . . bin ich nicht ungerecht? Weiß dann Bernardo von meiner Entdeckung? Oh, der ehrliche Pfeifer wäre sicher nicht ausgeblieben."

In dem einsamen Gange war's auch, wo der Marchese plötzlich an Carlo vorüberkam. Er hatte sich über eine geheime Treppe aus den Versammlungszimmern entfernt, war bleich, zerstreut, schwankend in Schritt und Geberden. Den Kammerbedienten bemerkend, winkte er ihm, und ging voraus in seine Schreibstube. Seine Sprache war ganz verändert. „Zünde die Lichter an;" befahl er: „Alle; alle; es soll hier hell seyn. Ich habe Kopfschmerzen, muß ein wenig mich sammeln. Höre aber, Freund Pronto. Deiner Pünktlichkeit vertrauend, gebe ich Dir diesen versiegelten Brief. Bald wird's zur Mette läuten; wann die Gäste aus der Kirche und der Hauskapelle zurückkommen, und sich zur Medianoche niederzusetzen im Begriff sind, so händige dem Fürsten Maddaloni diese Zeilen ein, damit er mich vor der Gesellschaft

entſchuldige.“ — „Sehr wohl, Ew. Excellenz. Befiehlt Ew. Gnaden, daß ich im Vorzimmer meinen Platz nehme?“ — „Mit nichten. Du ſollſt die Mette nicht verſäumen. Frömmigkeit vor Allem. Ich will allein ſeyn. Am andern Morgen ſoll Marcio wieder ſeinen Dienſt thun. Entferne Dich.“

Die Glocken läuteten ſo eben die mitternächtliche Andacht ein. Im Nu verſtummten Flöten und Geigen, die Tänze ſtockten, die Spiele hörten auf, und je nach dem Behagen der zahlreichen Gäſte zogen ſie in ihren Ballkleidern, triefend von Pommade und Schminke, in die benachbarte Kirche, oder in die noch nähere Hauskapelle, den Gottesdienſt nicht zu verſäumen. Das Volk that, wie die Vornehmen, und plötzlich war der Palaſt Capegna's in Schweigen verſunken. Nur in den Küchen wurde gearbeitet, und im Speiſegemach ſchwatzten müßige Diener, die Wächter der Tafeln.

Noch einmal tönte das Glockengeläute, die Mette zu beschließen. Kanonen donnerten, brausend fluthete aus den Kirchen Neapels das Volk in die Straßen. Der kaum unterbrochene Jubel tobte verdoppelt. In Capegna's Palaste wogte es hin und her, wie in aufrührerischen Bienenstöcken. „Medianoche! Medianoche!" schrieen alle Zungen, und bunte gedrängte Reihen sammelten sich um den herrlichen Schmaus. Da trat Carlo bescheiden zu dem Fürsten Maddaloni, dem Ehrenmarschall der Dame des Hauses und übergab ihm den versiegelten Brief.

„Eine Mittheilung von Seiten unsers verehrten Wirthes!" rief der Fürst über die Tafel, und einen Augenblick zu schweigen willigten die Gäste ein. Doch nahmen sie nicht wieder das Gelächter auf, und das lockre Gerede, der Geberden üppige Schwingungen, die Hast des Hungers, den Muthwillen des Durstes; denn immer mehr und mehr erbleichend, immer mehr und mehr zurücksinkend in den breiten Sessel las der Fürst eintönig wie der Kapuziner im Chor:

„In der Nacht, da der Herr geboren wurde,
„zu sterben, ist plötzlich mein Wunsch geworden.
„Ich führe ihn aus. Wann Ew. Hoheit diesen
„Brief liest, bin ich ein todter Mann, den das
„Glück mit einem Fußtritt aus der Welt schleu-
„dert. Allen, die meine Hinfahrt mit Putz und
„Sang und Klang verherrlicht haben, meinen
„Dank. Die Kirche halte es mit meinem Leibe,
„wie sie wolle. Ich zweifle nicht, daß meine
„Gattin und meine Freunde sich trösten werden.
„Gott stärke meine Gläubiger. Amen.“

Die letzten Worte erloschen in Maddaloni's Munde. Laute des Entsetzens, Flüstern, Murmeln und das Rauschen seidener Gewänder gingen um die Tafel. Die Herren sprangen auf, die Damen fielen in Ohnmacht. Donna Elenor war die gefaßteste, denn sie saß aufrecht, runzelte nur die Stirn und sprach zu Maddaloni mit aufgeworfenen Lippen: „Entsetzlich! bis in seinen blassen Tod ein tückischer Bösewicht!“ Die Aermste hielt sich noch für eine reiche Erbin.

Plötzlich war nur eine und dieselbe Bewe-

gung im Saale. Die Gäste machten sich auf die Flucht.

In den hellgeschliffenen Flacons schien Blut statt des Weins zu schäumen; die bleichen Fische des Meeres schienen nackte Leichname. Von dem Trauermahle hinweg, in's Freie aus der Gruft strebte jeder Fuß. Nach Sänften nach Kaleschen schrieen hundert Stimmen. Flatternde Federn und Bänder, schleppende, zertretne Gewänder, zerrißne Ketten, stürzende Fächer und Juwelen . . . . der Beute blieb genug auf dem Platze für die hungrige Nachlese des Pöbels. Während die Furcht mit ihrer Geißel, mit unbestimmten Schrecknissen den vornehmen Troß im Nu verjagte, fragten sich die besonnensten der bleichen Männer: „Wie ist er gestorben? wo starb er? laßt uns sehen, wie's mit ihm zu Ende ging!“ — Nach dem Allerheiligsten des Marchese lief der stürmische Zug, des Cabinets verschloßne Thür wurde gesprengt . . . . viele Lichter flackerten düster auf den Tischen und den Wandspiegeln . . . . der heiße Athem eines mit

dem Tode Ringenden ſchien das Gemach noch zu durchwehen. An der Mauer, den Eintretenden im Auge, lehnte Capegna's weiße Geſtalt; der Gotteslästerer hatte ſich dem Kruzifix gegenüber aufgehängt.

Keine Thräne zitterte in den Blicken der Umſtehenden; kein frommes Gebet gedachte ſeiner Seele. Unluſt und Schadenfreude ſchuf ſein Tod, keinen Schmerz. — Aber draußen im Vorgemach, hinter den Flügeln einer ſpaniſchen Wand ſaß ein verzweifelnder Menſch, der ſich die Bruſt zerſchlug, mit den Händen wie mit Krallen durch ſeine Haare fuhr, und, zürnend dem Heiligſten wie dem Irdiſchen, murrte und fluchte: „Iſt denn über den Wolken eine Vorſehung? lebt denn jenſeits die Barmherzigkeit und Liebe? Habe ich nicht vor einer Stunde erſt auf dem Kirchenpflaſter meine Kniee geſchunden, und für meines Vaters Heil und Leben gebetet? Und gerade zu der Friſt, gerade in der heiligſten Nacht, wo alle Engel den Andächtigen das Ohr aufthun, mordet ſich der Unſelige

und dahin ſind alle meine Saaten! Als ein Bettler muß ich das Haus verlaſſen, das mein geworden wäre, die Schätze, die mir zugefallen wären; darf nicht einmal den Mund zur Klage öffnen. Oh, das böſe Auge läßt nicht von mir ab. Oh, Du Talismann des Bruders Giulio, wo iſt Deine Kraft geblieben? Aber mir geſchieht recht; warum ließ ich die Zauberhaut in meiner Wohnung! warum trug ich ſie nicht bei mir? All dies Unglück wäre etwa nicht geſchehen. O Noth, o Trübſal! Gute Nacht, Marcheſe Carlo. Ein Verbrechen ſtieß Dich in die Welt, und ſchlechte Menſchen .... der Teufel hole alle ſchurkiſche Intendanten!"

„Was gibt's da hinten?" fragte eine dünne Stimme, und Pamfili's gelbe Naſe ſtreckte ſich in Carlo's Verſteck: „Rieſet Ihr mich, lieb Freundchen?" — „Ach, den Tod rufe ich, Don Pamfili. Bei dem blaſſen Morgenſchein, der als Trauerlampe dieſe Feſtkerzen ablöst, ſchwöre ich, der Tod käme mir gerade recht. Wahrlich, die Sybille hat ehrlich geredet. In dieſem

Hauſe ſaß das weiße Gerippe lauernd, und ein ſchwarzer Leichenzug wird ſich aufmachen, der mich viel angeht. Tretet nur noch hinein, Don Pamfili.“ — „Ihr ſeht mich ſtaunend, zitternd. Euch zu ſprechen kam ich, und die ſeltſamſten Gerüchte ſchlagen plötzlich an mein Ohr, und dies Gewühl von beſtürzten Leuten ....“ — „Geht hinein, ſage ich. Dort liegt mein Vater todt.“ — „Euer Vater? der Offizier?“ — „Ei, laßt mich, geht.“ — „Der Sicilianer, der zu Girgenti ...?“ — „Daß Ihr doch verſtummtet! Der Marcheſe, Capegna, mein Vater.“ — „Capegna? Bin ich verrückt oder ſeyd Ihrs?“ — „Ihr ſeyd nur ein Schurke, der mich für das ausgeben wollte, was ich wirklich bin. Heute aber liegt Euer Spitzbubenſchwank mit meinem guten Recht in einem Grabe.“

„Der Marcheſe todt? und mein Geld? was ich von ihm zu fordern habe? der Sold für meine Gefälligkeit, den er bisher mit hohen Zinſen mir verintereſſirte? er wird doch nicht ...?“ Mit dieſen Worten der Verzweiflung ſtürzte

Pamfili in das Gemach des Selbſtmörders. Beinahe zu gleicher Zeit erſchienen die finſtern Boten der Vicaria, der heulende, krächzende Lagnara mit ſeinen Urkunden in hocherhabner Hand, und in ſeinem Gefolge die Harpieen des Wechſelgerichts, die Schuldſchergen mit langen Stäben, mit Siegellack und brennenden Lichtern. Alle Schlüſſel wurden mit Beſchlag belegt, alle Thüren petſchiert. Was Capegna's Tod nicht vermocht hatte, bewirkte der Gläubiger täppiſcher Zugriff: Donna Eleonor weinte blutige Zähren. In einer Stunde reich und arm, ... eine bittre Weihnachtsbeſcheerung!

Carlo taumelte die Treppen hinab, als ſtieße ihn einer bei den Schultern fort. Den Portikus füllte ein erbärmlich fluchendes und wehklagendes Volk: die Menge derer, die Capegna betrogen, zu Grunde gerichtet. Durch die Zeternden drängte ſich Roſalia, und fiel in Carlo's Arme. „Was willſt Du hier, mein Herz?“ fragte er ſtrenge: „willſt Du mit Deinem Jammer das Geſchrei dieſer Unglücklichen vermehren? Laß den Todten

ihre Ruhe. Ich verlor hier mehr, als Dein Vater jemals eingebüßt.“

„Glück! Glück!“ jubelte ihm Rosalia zu: „der Talisman, den Du im Hause ließest, brachte dieses Glück, und es wendet just zu rechter Zeit das Unheil, das Dir Cecca prophezeite. Der Franzose, der reiche Mann, Don Boissier, führte eine Colonie nach Sardinien. Schlage ein, und Du wirst sein erster Aufseher. Arbeit, eine neue Heimath, bescheidenen Ueberfluß sichert Dir die Annahme seines Vorschlags.“ — „Hier die Hand; ich besinne mich nicht;“ versetzte Carlo mit muthigem Entschlusse: „Zum Henker die Flittern der Dienstbarkeit! leb' wohl, Du neumodisches Ninive, worinnen ich so viele Schmerzen litt! Meinen Acker bauen, meine Erndte sammeln, meine Heerde hüten .... habe ichs doch bei Vater Matteo gelernt, und was ich vor zwanzig Jahren zu Roccavalloscura getrieben, werde ich heute nicht so ganz vergessen haben!“

„Matteo? Roccavalloscura?“ fuhr eine neugierige Stimme dazwischen, und Pantali packte

und eine sorgfältige Toilette wird nicht ermangeln, über Deine Züge den anmuthigen Glanz zu verbreiten, der noch die Frauen von unserm Alter zu umstrahlen vermag, wie der Blumen- und Blätterschmuck der Erde zu einer gewissen Zeit des Herbstes noch einmal die Farbenpracht des Frühlings annimmt. Ein eleganter Putz wird beitragen, Deine schöne Gestalt hervorzuheben, und so ausgerüstet zeige Dich an meiner Seite dem Herzoge; suche sein Herz mit Deinem Gemahl zu versöhnen, seine Gnade neu für Dein Haus zu beleben. Entschuldige die Thorheit Deines Mannes, sprich von seiner Reue, und erwarte von der Milde Monseigneurs, wie von meiner erneuerten Fürsprache ein günstiges Resultat. — Du machst große Augen? Solltest Du mich mißverstehen? Glaube nicht, meine Gute, daß ich Dich zu einem unziemlichen Schritte beim Herzoge verleiten will. Ich wär' am allerwenigsten geneigt, einen solchen Schritt bei Seiner Hoheit zu begünstigen. Die Männer gewähren jedoch gerne den schönen

Carlo's Arm: „ich bebe noch wie eine Zitternadel, Freundchen, denn der Böſewicht, der Gehängte, hat meine Habe in ſeinen Bankrott verſchlungen . . . aber, wenn die Namen, die ich jetzo aus Euerm Munde hörte, . . . wenn Eure Verwandtſchaft mit Capegna . . . . wenn der ſicilianiſche Officier nur herbeigelogen . . . . ach, ich weiß nicht, was ich rede vor Beſtürzung . . . aber möglich wär' es doch!"

„Laßt mich; Ihr eckelt mich an;" ſchalt dagegen Carlo, ſich losmachend: „Hättet Ihr noch einen andern Vater für mich im Vorrath? Sucht einen Helfershelfer; ich verlaſſe noch heute dieſe Unglücksſtadt."

„Wahrhaftig! jetzo wär's an der Zeit!" ſchrie eine andere wohlbekannte Stimme, und Bernardo, ſeinen Pflegbruder aus dem Gewühle auf die Straße reißend, tanzte lachend vor ihm auf einem Beine: „Freue Dich, jauchze in den Himmel hinein, Du Sohn des außerordentlichſten Glückes!" — „Wahnſinniger!" fuhr ihn Carlo an: „Weißt Du, was Du ſprichſt? Dort, in

jenem üppigen Palaſte, ein Bettler, ein Selbſtmörder, ſtarb mein Vater, und Du forderſt Jubel von mir?"

„Starb? ſtarb?" ſchrie ihm Bernardo wieder in's Ohr: „Carlo, verſündigt Euch nicht. Eccellenza, Hoheit, bedenkt, was Ihr redet. Lebt, lebt, ſage ich Ew. herzoglichen Gnaden. Lebt, und der nur ſtarb, der Euch hätte ſchaden können. Ich bin gelaufen wie ein Mordbrenner, und zwar nicht vor dem Leichenzuge, dem Euer Vater dort folgt, aber vor der Freude, die ich hatte, als ich ſein Geſicht erkannte, und die mich raſtlos jagte, Euch die Botſchaft anzuſagen."

Der Geſang, die Poſaunentöne, die Fackelflammen des vornehmen Leichenbegängniſſes kamen heran, um in St. Lucia's Kirche einzutreten; ein golden, mit Flor behangnes Kreuz voran, die langen Zeilen der Brüderſchaften aller Farben folgend, Geſpenſtern ähnlich in ihren verhüllenden Kappen; ein Heer von Prieſtern im Rochet, pſalmirend; der Sarg, bedeckt mit einem ungeheuern Bahrtuche von karmoiſinrothem gold-

durchwirktem Sammet, über und über mit Blumen besteckt, und selbst die Träger verbergend. Darunter lag in stiller Einsamkeit der todte Jüngling, in seinen Staatskleidern, mit geschminkten Wangen, den Blumenstrauß an der Brust, und wußte nichts von dem gräulichen Schmerze des Vaters, der im Trauerhut und Trauermantel nachschlich, umgeben von den graurockigen alten Männern aus St. Januar's Spital, mühsam aufrecht gehalten von seinen Freunden. Das halberloschene Auge des Achtzigjährigen richtete sich von Zeit zu Zeit nach dem Wappenpaniere, das über seinem Haupte flatterte, und suchte alsdann schnell wieder den Boden, ihn mit seinen Thränenströmen zu befeuchten. — Mit umstorten Blicken starrte Carlo den Greis an, da ihm Bernardo in's Ohr raunte: „Der ist Dein Vater; der ist's, der Dich in unsern Bergen suchte, der, durch seines Intendanten Bubenstück um die Freude seines Lebens gebracht wurde . . .!"

Siehe: Pamfili packte wieder krampfhaft

Carlo's Arm, und krähte mit halbsatanischer Rührung und Zerknirschung: „Und ich war der ungetreue Intendant; Capegna, Eurer Hoheit Mutterbruder, hat mich dafür bezahlt, daß ich Euch dem Schicksale überließ, als Euer Vater auf San Elmo schmachtete, und Donna Serafina im Kloster verkümmerte. Der Herzog Brancaccio machte mich freilich nachher dafür büßen, aber — konnte ich ihm den Sohn wieder schaffen?"

„Heute könnt Ihr's, Schelm!" rief Bernardo, den Erbebenden bei der Brust schüttelnd: „Ein Wort, Euer Zeugniß .... grade heute ist die beste Stunde. Der Herzog begräbt seinen Sohn; es lebe der ältste Sohn des Herzogs!"

Und fortgerissen fühlte sich Carlo nach St. Luciens Kirche; Rosalia und die Kinder folgten mit Freudengeschrei. Die Schauer des Requiem erfüllten den Tempel, der Leichnam sank in seine Familiengruft, der erschöpfte Vater wankte nach der Sakristei, um von seinen Leiden zu ruhen; .... da fand er, vor seinem Sessel, zu seinen Füßen, einen lebenden Sohn, den Sohn seiner

Liebe. — Ihn, den er so lange Jahre hindurch betrauert, stieß er heute nicht zurück. Freude und Versöhnung heiligten Brancaccio's Herz. Auch dem Schurken Pamfili verzieh er; sogar dem Todtfeind Capegna schenkte er eine Zähre. Halb ohnmächtig vor Entzücken jedoch umarmte er den Sohn, die adeliche Schwiegertochter, die Enkel, den ehrlichen heulenden Bernardo. „Dieser Sohn Carlo soll mein ächter herzoglicher Nachfolger werden, durch Diplome unsers Herrn und Monarchen, und der gnädige Fürst wird nicht lange zögern, mein schwaches Alter bedenkend!" So gelobte feierlich der Herzog im Kreise der Priesterschaft und des verwandten Adels.

Und also geschah es auch. Kein voller Mond war verstrichen, so übergab Brancaccio schon seinem Sohn und Erben das Legitimationspatent in den ungeheuern Gewölben der Klostergruft von Santa Marcellina, neben dem Sarge, worinnen Carlo's Mutter schlummerte, unbedeckten Gesichts, und der Verwesung trotzend. „Gleiche ihr, der

Mutter, an Güte und Liebe, wie Deine Züge den ihrigen gleichen, und pflege mich kindlich bis zu meinem Ende;" sprach der Herzog, und unter dankbarem Thränen verhieß Carlo zu thun, was seine Seele ihm gebot. — Als endlich sein Vater zu seinen Ahnen versammelt wurde, setzte Carlo stets die Wohlthaten fort, die Brancaccio auf Bernardo und Pamfili hatte niederträufeln lassen. Selbst die letzten Lebensaugenblicke der Sybilla aus dem Seufzergäßchen erheiterte seine Milde. War doch ihre Prophezeiung eigentlich eingetroffen, und das böse Auge entschlummert auf ewig.

Bald gewöhnt in der Kutsche zu fahren, statt im Schlage zu hängen, zu befehlen, statt sich befehlen zu lassen, in Reichthum zu genießen, statt in Armuth zu darben, lebte Carlo als das Muster eines trefflichen Cavaliers, als ein treuer Diener Carls des Dritten, spanischen Stammes, und sein Emporkommen, den Zeitgenossen wichtig, ist im Theatro Europaeo verzeichnet worden. —

Der Statthalter von Khorassan.

Der Statthalter von Khorassan.

Diese wunderbare Geschichte — sagen die persischen Bücher — hat sich vor langer Zeit begeben, und zwar unter folgenden Umständen.

Das Auge des Weltalls war verfinstert, und nirgends Freude auf der Welt. Das heißt: Der König von Persien hatte Langeweile. Dieser Zustand machte ihn mißmuthig, und vergebens lechzte das ganze Reich nach einem Gnadenblicke des Spiegels aller Gerechtigkeit. —

Der König der Könige hatte Langeweile, da er zufällig keine Mitbewerber um die Krone mehr zu fürchten hatte — sie waren alle vernichtet durch die Schärfe des Schwerts. Auch die Grenzen waren ruhig und unangetastet. Die Russen und Araber schlummerten. Die streit-

Weibern, was ſie den häßlichen und altmodiſchen verſagen; der Herzog macht hievon keine Ausnahme, trotz ſeiner angebornen Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit, jedem billigen Wunſche zu entſprechen. — Du ſchweigſt noch immer? Sollte vielleicht Dein Stolz, Dein Ehrgeiz ſich gegen meinen Vorſchlag empören, meine Kleine, ſo wiſſe denn, daß kein Menſch in Frankreich ſich zu hoch achten mag, um dem erlauchten Sohne eines ehrwürdigen und geliebten Königshauſes jede Huldigung darzubringen.«

Nach einer Pauſe vermochte, da die Marquiſe ſchwieg, Adele ihre Antwort zu geben. Sie ſagte trocken, aber mit nicht verhehltem Unmuth: »Verzeihen Sie, meine würdige Freundin; ich kann dieſen Schritt nicht thun. Wenn ich auch mißkennen möchte, wie zweideutig ein ſolcher Beſuch unter ſolchen Umſtänden von dem Herzog ſelbſt aufgenommen werden dürfte, ſo habe ich doch zu hohe Begriffe von der Ehre des Oberſten, und von der Beſonnenheit ſeiner

ſeligen Kurden waren Trabanten des Herrſchers aller Welt geworden. Die Pracht des Hofſtaats, die Genüſſe des Harems [illegible] Sein grübelnder Geiſt ſtellte ſich, die bleierne Zeit zu beflügeln, Aufgaben von der ſeltſamſten Art. —

„Ich ſehe nur Sklaven um mich verſammelt,“ hatte er zu ſich ſelbſt geſagt: Sklaven, die ein Wink meines Fingers aus dem Dunkel erheben, und wieder dahin zurückwerfen kann. Dennoch theilen ſich dieſe Knechte, die vor meinen Augen völlig gleich ſind, in gewiſſe Klaſſen, deren Begränzung nicht ganz von meiner Macht und Willkühr abhängt. Sie haben ihre Leiden und Freuden, ihre Vorzüge und Gebrechen, ihre Tugenden und Laſter, ohne bei mir anzufragen, ob ſie dieſelben auch haben dürfen. Das innere Leben dieſer Hunde iſt mir unbekannt. Sitte und Bequemlichkeit verbieten mir, verlarvt in ihre Häuſer und Hütten einzudringen, wie einſt die alten Khalifen gethan. Demungeachtet will ich verſuchen, die hervorſtechenden Köpfe dieſes

Volks vor die Pforte meiner Weisheit führen zu lassen.“

Der König fiel zuerst ein, durch vertraute Boten den Glücklichsten in dem von seinem Scepter beglückten Reiche aufspüren zu lassen. — Dieser erste Versuch mißlang. Kaum hatten die Unterthanen, deren Leben, Hausstand und Habe des Königs war, sobald dieser nur wollte, erfahren, worauf die Kundschafter es abgesehen, so wollte keiner der Glücklichste seyn, und sie nannten sich Alle die Hunde und Opfer des Beherrschers.

Als jedoch der König durch Herolde und Trompetenschall den Unglücklichsten seiner Länder auffordern ließ, vor seinem Throne zu erscheinen, da wimmelten die Vorhöfe seiner Paläste von Bewerbern um den Preis der Dürftigkeit und sogar die Reichsten steckten sich freudig in die Lumpen des Bettlers und betäubten das Ohr des Monarchen mit ihren lügnerischen Klageliedern.

Der König zürnte. „Wie?“ fragte er: „strahle

ich, die Sonne der Welt, nur einem Haufen von Hungernden und Krüppeln? Ich will das Gesindel voll Ungeziefer nicht mehr sehen.“ — Darob zitterte das Volk der Perser, und am nächsten Tage erschienen sie alle in Feierkleidern vor der Pforte der Gnaden, sangen dem König die süßesten Verse des Lobs, und betheuerten, daß nicht ein Unglücklicher unter ihnen zu finden, indem Alle gleichbeglückt seyen, einem Herrscher zu gehorchen, dem der Mond als Sattel und der Neumond als Steigbügel dient. —

Es war der Zierde des Weltalls ein Leichtes, nach solchen Vorgängen ihr gehorsames Volk herzlich zu verachten, und der König sprach die merkwürdigen Worte: „Meiner Unterthanen sind nur zweierlei: Schurken und Dummköpfe.“

Die Astrologen, Philosophen und Dichter am Hofe verneigten sich, murmelnd: „Deinem gesegneten Munde entfallen Perlen der Wahrheit. Aber zwischen denen, so Du genannt, stehen noch die Weisen des Volks, die Kronen der Gläubigen.“

Der Schah zuckte die Achseln, rauchte seine

Wasserpfeife gedankenvoll und überlegte. „Der Staub unter meinen Sohlen hat nicht Unrecht;“ dachte er bei sich: „Die Klugheit und Gelehrsamkeit besteht neben der Bosheit und Einfalt. Aber die Sittensprüche, Fabeln und Gedichte jener von mir besoldeten Müssiggänger stillen nicht mein Gähnen, verkürzen mir nicht die schläfrige Zeit. Ich lechze nach einem in seiner Art ausgezeichneten Menschen; wäre er auch nur ein besonders ungestalter Zwerg, oder ein Wasserkopf von seltner Dicke. — Aber leider habe ich bereits die schönsten Häßlichkeiten meines Reichs besichtigt, und sie ließen mich kalt, wie die reizendsten meiner Weiber. — Wer giebt mir einen Mustermenschen? Soll ich fragen, wer der Weiseste unter meinen Hofgelehrten? Weh mir! der Versuch würde mir den Verstand kosten. Ich halte eher für möglich, den dümmsten Burschen meiner unermeßlichen Staaten ausfindig zu machen, und ich wills unternehmen; bei meinem Bart, ich wills.“

Er rief in's geheim seinen vertrautesten Kund-

ſchafter, den vielgereiſ'ten Hadſchi Amru, und gab ihm ſeine Befehle. Der Hadſchi ſchüttelte den Kopf, und meinte, es ſey leichter unter Klugen den Klügſten zu finden, als unter Einfaltspinſeln den einfältigſten. Der Klugen ſeyen gar wenige, der Dummen ſo viel als Sand am Meere. Die Klugheit ſey beſchränkt und reiche nicht hoch; die Dummheit dagegen ſey bodenlos. — Der Hadſchi ſchüttelte, wie geſagt, den Kopf. Da ihm jedoch der König bemerkte, daß ſolche Geberde vor dem Mittelpunkt des Weltalls nicht ziemlich, und Beiſpiele vorhanden ſeyen, wie ein ſchüttelnder Kopf plötzlich zu einem ganz und gar abfallenden geworden, — da unterließ Hadſchi Amru die gefährliche Bewegung, indem er demüthig ſagte: „Deiner ſtrahlenden Weisheit Wunderzirkel zweifle nicht, daß Dein Hund und Opfer verſuchen werde, was Du befiehlſt. Die Gräber meiner Vorfahren ſollen vor Deinem Angeſichte beſchmutzt ſeyn, wenn ich nur ſo lange zögere, als ein Sandkorn braucht, um von Deinem Dache, oder ein Haar, aus Deinem

geheiligten Barte zu fallen. Weil jedoch die Statthalterschaft von Khorassan im Rufe steht, das einfältigste Volk zu beherbergen, so vergönne mir, daß ich gleich von hier aus meine Schritte dahin richte. Es ist erlaubt zu hoffen, in solchem Reichthum von Geistesarmuth das gediegenste Kleinod der Dummheit zu finden, und der Segen des Propheten und seines gebenedeiten Jüngers helfe mir dazu!"

Der König ertheilte die Erlaubniß ohne Schwierigkeit, und der Hadschi zog wohlgemuth seines Wegs. Nach mancher Mühseligkeit, im Gewande eines armen Fakir betrat er die Grenzen von Khorassan, und pilgerte hin und her im Lande, ohne zu finden, was er suchte. Die Zeit verstrich, das Herz des Hadschi begann sich zu ängstigen, und er kämpfte bang mit der Besorgniß, wie ihn der König empfangen möchte, wenn er wiederkehrte, ohne seinem Auftrag entsprochen zu haben.

Eines Tages wanderte er, den Kopf voll peinlicher Gedanken, auf den Lippen ein brünstiges

Gebet zu dem seligen Imam Mehdi, in brennender Sonnenhitze, und seine Zunge war von vielem Beten trocken geworden. Eine armselige Hütte lag am Wege. Er klopfte daran, und bat um einen Trunk Wasser. Das Weib, das die Hütte bewohnte, umgeben von einem Buben mit kecken Augen, und einem Töchterchen voll Anmuth, öffnete dem Pilger freundlich, und setzte ihm mit gutmüthiger Hast statt des verlangten Wassers eine Schale voll Milch vor.

Der Hadschi dankte mit Segen und verwunderte sich über den festlichen Anstrich der kleinen Bauernwohnung. Sie war rein gefegt und gewaschen, die Matten glänzten spiegelblank. Wohlduftende Kuchen standen am Heerde, die Verzehrer erwartend. — „Du scheinst ein Fest zu feiern?" fragte der Hadschi die freundliche Frau.

„Gelobt sey Gott!" antwortete sie: „mein Mann, der ehrliche Abdulla wird heute von der heiligen Stadt Mesched zurückkommen, und Freude und Vergnügen unter sein Dach bringen."

„So? ei, wie das? Wer ist Dein Mann?"

„Ein armer Bauer, dem edlen Sebir-Khan pflichtig, deſſen Schloß auf jener Anhöhe liegt. Abdulla iſt ein fleißiger Mann; Du kannſt mir's glauben. Darum hat ihm der Prophet ein ganz beſonderes Glück beſcheert. Abdulla hatte noch in ſeinem Leben nicht ein Geldſtück geſehen, als ihm auf einmal vor kurzem Sebir-Khan zehn Piaſter ſchenkte, um ſein Glück zu machen. Ein Anderer hätte vielleicht das viele Geld vergraben oder verpraßt, aber Abdulla liebt uns ſo ſehr! Deßwegen iſt er nach Meſched gepilgert, an des heiligen Mehdi Grab zu beten, den fünften Theil ſeines Ueberfluſſes dem Heiligen zu opfern, wie einem frommen Gläubigen geziemt, und für das Uebrige Geſchenke zu kaufen, die unſer Herz erfreuen ſollen. — „Ich werde ein Kleid von ſchöner Seide erhalten;" ſetzte die Frau mit Vergnügen hinzu. „Und ich ein raſches Pferd und einen koſtbaren Säbel!" rief der kühne Juſſuf funkelnden Auges.

„Und ich ein niedliches Tuch und goldne Pantoffeln, wie Sebir-Khan's Huſſeini trägt,

ſagte die verſchämte Fatme, wie eine Roſe glühend.

„All' dieſe Herrlichkeiten für das winzige Geld?" fragte der Hadſchi zweifelnd.

„Du nennſt die Summe winzig?" fragte Sibah, die Frau Abdulla's, entgegen, und rümpfte die Naſe. „Wer biſt Du denn, Graubart, der Du von zehn Piaſtern ſo verächtlich redeſt? Du mußt in Deinem Leben viele Schätze vergeudet haben, bis Du zu den Holzſohlen kamſt, auf denen Du heute wandelſt. Trinke Deine Milch aus, und ziehe Deine Straße. Eines herabgekommenen Praſſers Beſuch bringt einem ehrlichen Hauſe nicht Glück, nicht Segen."

Der Hadſchi zürnte der Unbeſonnenen nicht. Er wünſchte ihr lächelnd alles Heil, und verſprach ſie wiederzuſehen, wenn er vom Grabe des Imam Mehdi zurückkäme, wohin er ſeinem Vorgeben zufolge trachtete. — Indeſſen entfernte er ſich nicht allzuweit von dem Hauſe, und ſetzte ſich an eine Quelle, wo alle Wanderer, die von Meſched daherzogen, vorüber kommen mußten.

„Wenn ich den Abdulla nicht verfehle, sagte er bei sich, so bin ich gewiß, in dem Menschen, der von zehn Piastern zwei dem Heiligen opfert, und für die übrigen Roß, Säbel, Seidenkleid, indische Tücher und goldene Pantoffeln kaufen will, den einfältigsten Tropf in Khorassan und folglich in ganz Persien, gefunden zu haben."

Als die Kühle des Abends hereingebrochen war, zogen mehrere Reisende daher, zu Pferde und auf Kameelen, labten sich an der Quelle und sprachen mit dem Hadschi. Er fand aber in keinem derselben den Mann, den er erwartete. —

Endlich, als Alle vorüber waren, schritt einer heran, der auf dem gutmüthigsten und einfältigsten aller menschlichen Angesichter Spuren des Verdrusses zeigte und schon von fern sich hörbar machte, durch die Klagen, die aus seinem Munde kamen: „O meine arme Sibah! mein armer Jussuf! Du Herzens-Fatme, wie werdet ihr euch wundern! Ich darf nicht hoffen, daß ihr mir je verzeihen werdet! — Aber der Skorpion von Kaschan steche diejenigen, die schuld sind,

Entschlüsse. Wenn ich dieselben vielleicht als ein kurzsichtiges Weib tadelte, so ist ihre Befolgung mir nicht minder Pflicht. Die ganze Sache war nur eine verfehlte Spekulation, und Ihre Theilnahme vielleicht in dem ganzen Handel das einzige Aechte. Lassen Sie uns davon abbrechen. Sie sehen mich bereit, die Zukunft meines Mannes zu theilen. Zu den Füßen des Herzogs ist meine Stelle nicht, und ich wüßte wohl noch allenfalls, wenn unser Heil nothwendig aus dem Hause Sr. königlichen Hoheit entspringen müßte, einen passendern Weg der Gunst und Gnade. Die Gräfin Espremenil ist eine Dame der Herzogin und meine Freundin.«

Die Marquise zog ein langes Gesicht, und ein verachtender Spott lagerte sich um ihren Mund. »Die Espremenil?« fragte sie höhnisch: »der Einfluß der Espremenil? die Fürsprache der Herzogin? Ich fürchte, Sie möchten sich täuschen, meine Gute. Abgesehen davon, daß

daß ich mein wohlgemeintes Verſprechen nicht zu halten vermag. Arme Sibah! wie fürchte ich Deine Nägel und Vorwürfe!"

Abdulla — er war's, wie nicht mehr zu zweifeln — ging troſtlos an die Quelle, und der Hadſchi reichte ihm das blecherne Trinkgefäß, indem er ausrief: „Barmherzigkeit und Almoſen! Almoſen und Barmherzigkeit! Das Gebet iſt Stahl, das Faſten iſt Silber, aber die Mildthätigkeit iſt Gold und öffnet allein den Menſchen das Paradies. Almoſen! wer dem Armen giebt, leiht dem Herrn, und wer dem Herrn leiht, ſoll hundertfältig bezahlt werden!"

Abdulla ſtutzte, verneigte ſich dann, und ſprach: „Was ſagſt Du, Mann des Troſtes? Hundertfältig? wiederhole mir's."

Der Hadſchi wiederholte ſeinen Spruch noch eindringlicher, denn zuvor. Freudig klopfte Abdulla in die Hände, und reichte dem vermeinten Bettler acht Piaſter, die er wohlverwahrt in ſeiner Schärpe trug. „Du redeſt doch einmal ein Wort, das ſich hören läßt;" ſagte er: „Dir und dem

lieben Gott leihe ich gern hiemit meine ganze Habe. Was an zehn Piaſtern, die ich hatte, fehlt, habe ich dem Imam geſchenkt. Alter Mann, thue mit dieſem Gelde, was Du willſt, aber ſorge nur recht bald — hörſt Du? — recht bald beim lieben Gott für die Wiedererſtattung deſſelben. Ich brauche fürwahr nicht weniger als achthundert Piaſter, um meiner Frau und meinen Kindern Wort halten zu können. Höre nämlich: ich wollte meiner Sibah kaufen...."

„Ein Seidenkleid;" fiel der Hadſchi ein: „Deinem Juſſuf Pferd und Säbel, Deiner Fatme ein indiſch Tuch und goldene Pantoffeln."

— „Wie? Du weißt bereits?"

„Ich weiß Alles. Gott und der Prophet haben mich erleuchtet."

— „So weißt Du auch, wie mir's in Meſched erging."

„Ohne Zweifel. Die Kaufleute des Baſar empfingen Dich mit Schmeichelworten und Verbeugungen, ſie machten Dich ſchwindlich ob der

Pracht und Mannigfaltigkeit ihrer Waaren, und forderten alsdann die unverschämtesten Preise.“

— „Du sagst es. Bei meinem Leben, Du bist allwissend.“

„Du beklagtest Dich, sie lachten Dich aus. Du zeigtest ihnen Deine Piaster . . . .“

— „Wahrlich, das hab' ich gethan.“

„Sie wiesen Dir die Thüre.“

— „Richtig; der Roßhändler warf mich sogar hinaus.“

„Sie verhöhnten Dich.“

— „Bist Du ein Zauberer, der unsichtbar dabei gewesen? Der Eine sagte mir, ich solle für mein Lumpengeld schwarzen Zucker betteln, der Andere schrie, ich solle ein Sechzehntheil eines Esels statt eines Pferdes einkaufen. Die Schurken! Sie verlangten für das kleinste bunte Tuch ein Drittheil mehr, als ich im Ganzen an Piastern besaß. Ach meine arme Sibah, meine armen Kinder! Guter Mann, laß' mich nicht sterben in solcher Noth. Versprichst Du mir's?“

„Hab' Dank indessen für Deine Gabe. Du sollst von mir hören."

— „Schön; aber recht bald, nicht wahr? Die Sibah wird mir's Leben sauer machen, und nur die achthundert Piaster, die mir der Herr des Himmels jetzo schuldig geworden ist, werden den Frieden wieder gänzlich herstellen können. Begreifst Du, guter Alter?"

„Fürchte nichts, Abdulla. Du stehst auf der Tafel meiner Erinnerung oben an, und der Herr wird sich bald in Dein Gedächtniß mit goldnen Buchstaben einzeichnen. Leb' wohl, wir sehen uns wieder."

Der Hadschi schlug den Weg nach dem Hoflager des Statthalters von Khorassan ein, den er auszuspähen den Auftrag hatte, weil von dem Ehrgeiz des Landpflegers viel zu Isfahan gesprochen wurde. — Abdulla ging nach seiner Hütte. Was er gefürchtet, traf pünktlich ein. Freude und Hoffnungen empfingen ihn, Thränen und Trauer versalzten sein Abendbrod, das Keifen der verdrießlichen Sibah begleitete ihn auf

das dürftige Lager. Da erzählte er, um sich Ruhe zu verschaffen, der Brummenden, was ihm der dankbare Bettler am Brunnen, der Allwissende, prophezeit hatte.

Der Arme machte dadurch das Uebel nur noch ärger. Der scharfsinnigern Sibah war es ein Leichtes, aus der Beschreibung, die Abdulla von dem Hadschi entwarf, zu entnehmen, wer der Mann gewesen, und wie leicht ihm seine Allwissenheit gemacht worden war, und wie er unverzeihlich den guten Tropf geprellt hatte. „Du bist unverbesserlich und säest Steine statt des Getreides", rief sie: „Warte immerhin bis zum letzten Tage auf das schwere Geld, das Dir der Landstreicher versprochen. Er lacht Deiner verdientermaßen, während er Deine Piaster zu Mesched oder Gott weiß wo verschlemmt. Aber gib Acht: es wird noch viel schlimmer kommen, Du alberner Abdulla."

Auch diese Vorhersagung wurde am nächsten Tage schon wahr. Sibah erzählte ihres Mannes Meisterstück der Nachbarin; diese plauderte die

Geſchichte der Mohrin des Sebir-Khan; die Mohrin klatſchte ſie der ſchadenfrohen Tochter des Gutsherrn, der kleinäugigen Huſſeini, die alſobald ihrem Vater damit aufwartete. Je ſeltner nun bei Letzterm eine Freigebigkeit war, um ſo zorniger wurde er, wenn der Empfänger ſie ungeſchickt verwendete, und daher filzte er den zitternden Abdulla nicht nur wacker aus, ſondern befahl auch, ihm hundert Streiche mit dem Bambu aufzumeſſen. Das Urtheil wurde vollzogen und dem armen Teufel kein Streich geſchenkt.

Nun bereute Sibah freilich ihre Schwatzhaftigkeit, pflegte ihren wunden Gatten zärtlich und tröſtete ihn, wie ſich's gebührt. Mitunter lief jedoch immer noch die bange Verkündigung: „Gib Acht, es kommt noch ſchlimmer.“

Leider geſchah es. Kaum hatte ſich Abdulla — vergebens von Tag zu Tag auf die achthundert Piaſter wartend — von ſeinen Schmerzen erholt, ſo ließ ihn Sebir-Khan rufen, und ſagte ihm: „Ich hab' Dir eine Arbeit ausgeſucht, Du Blödſinniger, welche Deine ausſchweifende Ein-

bildungskraft in ihre Schranken zurückführen wird.“ Er zeigte dem Bauer einen wüſten, ſteinigen Fleck, unfern vom Schloſſe. „Grabe mir dort einen Brunnen;“ befahl er. —

„In dem verbrannten unfruchtbaren Boden, o Herr?“ — fragte Abdulla niedergeſchlagen. — Der Gebieter erwiederte: „Ich wills! Und wenn Du Dich bis in den Mittelpunkt der Erde eingraben müßteſt, Du mußt es vollbringen, Du verſchwenderiſcher Narr!“

Mit Seufzen und Thränen machte ſich Abdulla an die undankbare, zweckloſe Arbeit. Er grub und grub manchen Tag, und konnte kaum den ſchlackigen Grund bemeiſtern. „O verwünſchtes Geld!“ klagte er oft, in ſeiner Grube ſitzend, „hätte ich doch niemals Dich kennen gelernt. Wie froh war ich zur Zeit, da mein karger Herr mich nur mit Getreide und Kleidern verſorgte! Ich und die Meinigen waren zufrieden, und jetzt bin ich unglücklich und Weib und Kinder ſind es mit mir! O Du ſchlechter alter Bettler am Brunnen, wie haſt Du mich getäuſcht!“ —

Er hatte juſt einmal wieder die alte Klage ausgeſtoßen, als ſein Spaten plötzlich auf ein Gefäß traf, das einen ehernen Klang von ſich gab. Er zog es aus dem Schutt, und fand es gefüllt mit runden, weißen, matt-glänzenden Steinchen. — Er verſuchte eins zu zerbeißen; umſonſt. „Das iſt gewiß alter Reiß, den mein grauſamer Geizhals Sebir-Khan hier vergraben hat und der zu Stein geworden iſt;“ ſagte der Bauer für ſich. — Alſobald ſtieß er auf ein zweites Gefäß voll von rothglänzenden Körnern. „Aha, das iſt Waizen, dem es eben wie dem Reiß ergangen;“ lachte er. — Ein dritter Topf fiel in ſeine Hände. Er war angefüllt mit durchſichtigen funkelnden Steinen, die ſich mit dem Spaten nicht zermalmen ließen.

Da fiel dem ſtaunenden Abdulla ein, daß er auf dem Baſar zu Meſched ſolche Dinger in Käſten ausgelegt geſehen hatte. — „Hm, ſagte er zu ſich ſelbſt: bin ich einmal nach Meſched gegangen um zu kaufen, ſo kann ich auch, die Meinigen zu erfreuen, einmal hingehen, um zu

verkaufen. Vielleicht bin ich glücklicher, denn zuvor, und will übrigens noch keiner Seele von meinem Fund etwas sagen, damit ich mir wenigstens das Auslachen erspare.“

Sprachs, füllte einen Beutel mit schimmernden Steinchen, weiß- und rothglänzenden Körnern, deckte den übrigen Schatz sorgsam zu, und ging mit seinem Vorrath am nächsten Rasttage nach der Stadt. — Er hatte alsbald einen Laden gefunden, hinter dessen Gitterstäben kleine Glanzkiesel, wie die seinigen, ausgestellt waren. „Packe Dich, schmutziger Bauer!“ schrie ihn, den Gaffenden, der Edelsteinhändler an: „Du wirst nicht von dieser Waare kaufen wollen?“ — Behüte; aber ich frage Dich, ob Du von dergleichen kaufst?“ antwortete Abdulla beherzt. — „O ja; hast Du einen solchen Stein?“ — „Viele, viele, nicht zu zählen;“ versetzte Abdulla, und zog als Probe seinen Beutel hervor.

Da erschrack der Kaufmann vor dem ungeheuern Reichthum an Perlen, Rubinen und Demanten, und rief schleunigst die Marktwächter

herbei. „Man führe dieſen Bauer eiligſt vor den Richter!“ ſagte er: „in ſeinen Händen befindet ſich der größte Ueberfluß von Juwelen, den je meine Augen geſehen haben. Der Burſche muß des großen Khosru längſt verſchollnen Schatz gefunden haben. Es kann nicht anders ſeyn.“

Der Richter ſchickte den jammernden Abdulla an den Muſſelim, der Muſſelim überlieferte ihn dem Kaimakan des Statthalters. Ueberall mußte Abdulla ſeine Geſchichte von Anfang bis zu Ende erzählen; nirgends glaubte man an die Unbefangenheit ſeiner Abſichten und an die Einfalt ſeines Gemüths. Nur das Daſeyn des Schatzes, deſſen Ort Abdulla in ſeiner Herzensangſt gleich angegeben, wurde nicht in Zweifel gezogen, und eine Schaar von Reitern abgeſchickt, ihn abzuholen, und die Angehörigen des Abdulla gefänglich einzuziehen. —

Während der Kaimakan eben ſo ſchnell Boten nach Iſfahan an die Weſire des Königs abfertigte, ſie von dem Funde des Schatzes zu benachrichtigen, und bei ſich beſchloß, gleich am andern

es Ihnen etwa schwer fiele, das versteinerte Bild für Ihr Interesse zu gewinnen, so wäre noch erst die Frage, ob die hohe Verwendung bei dem erlauchten Gemahl etwas nützte. Sie kennen die Welt nicht, und ermessen nur nach den Offizierswirthschaften, worinnen Sie sich vielleicht umgesehen, die ehelichen Verhältnisse im Allgemeinen. Die Großen der Welt jedoch, Madame, haben nebst vielen Vorzügen, die ihnen ihr Stand giebt, auch manche davon unzertrennliche Leiden zu ertragen. Die Neigung ihres Herzens wird nicht befragt; die Convenienz schließt die Ehen. Die zärtliche Grimasse vor der Welt bürgt nicht für den Frieden im Hause. Wer sagt Ihnen, daß der Herzog glücklicher sey, als viele andere Fürsten, die ihre Ketten seufzend tragen? Und die Espremenil — die Verwendung der Espremenil, der Frau, die sich lange Jahre hindurch so unverzeihlich an die Roture weggeworfen? Wahrhaftig, Madame, die Stellvertreterin ist für Sie nicht schmeichelhaft gewählt.«

Tage auch den Abdulla und den Schatz in eigner Person zum Sitze der Weltzuflucht zu geleiten, — um seinem grade auf der Jagd befindlichen Gebieter, dem Statthalter von Khorassan, den Rang abzulaufen und des Königs Gnade allein zu gewinnen, — weinte der arme Schächer, der all diesen Lärm veranlaßt hatte, in finstrer Einsamkeit heiße Zähren auf seine Ketten. — Als nun vollends gegen Abend der Kerkerwärter ihm den Befehl brachte, sich fertig zu halten, um morgen fortgeschafft zu werden, und an der Schwelle der Weltherrlichkeit sein Endurtheil zu vernehmen — überließ sich Abdulla der Verzweiflung, stieß den Kopf an die Wände des Gefängnisses, und schrie laut: „Es ist ausgemacht; ich muß sterben! Arme Sibah, Dein Abdulla muß sterben, und Du wirst nicht verschont bleiben! Jussuf, Fatme, Alles ist aus für euch; uns bleibt nur ein gelbes, gelbes Leichentuch!“

Da klopfte einer an die Mauer seines Kerkers, und die Stimme des alten Hadschi sagte: „Fasse

Muth, Abdulla; wer dem Herrn leiht, wird hundertfältige Zinsen genießen.“

„Heda, grauer, listiger Bettler!“ rief Abdulla: „bist Du auch hier, um mich elenden Schlucker zu verhöhnen? Dein Angesicht werde schwarz und der Bart falle ab von Deinem verlogenen Maule! Was machst Du hier, Quelle und Siegel meines Unglücks? Ich will die Wächter rufen, und Dich einsperren lassen, Du Skorpion.“

— „Sey ruhig, Abdulla, und sprich leise. Ich bin schon eingesperrt, und ein Gefangener, wie Du.“

„Gott sey gelobt; er hat wohl an Dir gethan. Der Kaimakan hat eine feine Nase; der Herr segne ihn. Der König wird Dir den Kopf nehmen, wie mir. An Deinem Gaunerschädel und an meinem hohlen ist nichts gelegen, . . . aber meine Sibah, meine Kinder . . . . . !“ Abdulla schluchzte heftiger noch, als zuvor. —

Der Hadschi ließ des Bauern Schmerz eine Weile austoben. Dann sagte er, nachdem er, Abdulla aufmerksam zu machen, an die Mauer

gekratzt hatte: „Was klagst Du doch, Du, der sein Leben in der eignen Hand hält? Laß mich reden, dessen Kopf unter der grausamen Faust des Statthalters Baba Khan seufzt, und nicht eine Stunde mehr sicher ist, auf dem Rumpfe zu bleiben. Aber ich murre nicht. Gott ist gerecht, und sein Name sey gelobt."

„Du bist gottesfürchtiger, als ich meinte, alter Taugenichts;" versetzte Abdulla, dessen Herz mit dem vermeintlichen Betrüger Mitleiden zu fühlen begann: „Was hast Du aber gethan, Du, der Alles vorher weiß, was da kommmt? He? die Gefahr, in der Du bist, war Dir gewiß eben so wenig verborgen, als meine Verrichtungen in Mesched? Antworte, grauer Lügner, oder belügst Du mich abermals in diesem Augenblicke?"

„Ich lüge nie, schwachgläubiger Mensch; antwortete der Hadschi nach einigem Besinnen: und grade, weil ich leider alles zu hören und zu errathen verurtheilt bin, gerieth ich in mein Unglück. — Komm aber heran und halte Dein

Ohr an die Mauer, daß ich Dich tröste, und Dir eine ganz kleine Geschichte erzähle, wenn Du anders Geschichten liebst?"

„Wie mein Leben. Erzähle: ich will horchen wie eine Maus; das wird mich zerstreuen."

„Wenn Du die Geschichte behältst, und sie dem Augenpunkt des Weltalls, dem König, Wort für Wort wiedersagst, sollst Du nicht allein Deinen Kopf behalten, Freund, sondern auch die achthundert Piaster, die ich Dir versprochen, ohne Widerrede aus dem Schatze empfangen."

„Das wäre! Hätte ich vierzig Ohren, ich würde sie alle begierig öffnen, um Deine Geschichte einzusaugen. Da Du einen Sterbenden Dich nennst, wirst Du mich nicht täuschen, hoffe ich."

Während die Beiden im Dunkel der Nacht und des Kerkers zu Mesched mit einander verkehrten, hatte der König der Könige zu Jsfahan einen gar wunderbaren Traum. Der heilige Imam Mehdi erschien ihm, bekleidet mit seinem grünen Emirgewande, und sprach zu ihm folgendes:

„Abbas, blicke gnädig auf meinen getreuen Freund und gewähre ihm Schutz und Ehren, wenn es Dir wohl gehen soll hier und jenseits.“ Darauf verschwand er, und Abbas erwachte. Aber dreimal schlief der König wieder ein, und dreimal hatte er dasselbe Traumgesicht. Darob verwunderte er sich sehr.

Nachdem er lange nachgedacht, was wohl die räthselhaften Worte des Heiligen bedeuten möchten, versammelte er seine Sterndeuter, und verlangte von ihnen die Auslegung des seltsamen Traums. Die weisen Männer wußten nicht zu antworten. Da gab ihnen der König sieben Tage Frist, das Räthsel zu lösen, wenn sie nicht mit ihrem Leben ihre Unwissenheit büßen wollten.

Die armen Leute setzten sich zusammen, und seufzten viel, ihres nahen Endes gedenkend. Aber schon am vierten Tage kamen die Eilboten des Kaimakan von Khorassan, und brachten ihres Herrn Brief an den Wesir des Königs. Freudestrahlenden Antlitzes begab sich der Minister zu

dem Herrscher, die Briefe in der Hand, und sagte: „Entschleiere Dein Angesicht, Sonne des Weltalls, Gipfel der Weisheit. Dein Traum ist erfüllt worden. Abdulla aus Khorassan ist der Freund des heiligen Imam, den Du ehren und schützen sollst, denn fürwahr: nur ein Werkzeug des Himmels kann derjenige seyn, dem gegeben wurde, des großen Khosru Schätze zu entdecken.“

Der König und seine Sterndeuter athmeten wieder leicht, und der Erstere zog selbst mit Pracht und Gefolge dem armen Abdulla entgegen, den der Kaimakan gebunden auf einem Kameele einherführte, umringt von seiner ebenfalls gefesselten Familie, und von einem zahlreichen Reitergeschwader. Ein ähnlicher Kriegerhaufe geleitete den Schatz. Nachdem die Reichthümer zu den Füßen des Königs niedergelegt worden, ging derselbe zu Abdulla, und zerschnitt mit seinen eignen Händen die Banden des Aermsten, der vor Schrecken außer sich war, und flehentlich nicht sowohl um das eigne, als um das Leben der Seinigen bat. — „Du sollst nicht sterben, guter Mann und

Freund des heiligen Imam Mehdi, dem Du Deine Habe geopfert haſt;" verſetzte der König gnädig: „„Du ſollſt geehrt ſeyn und glänzen vor aller Welt!"

Der gute Abdulla, der mit einem Ehrenpelze angethan und mit reichem Geſchmeide behängt wurde, fand ſich kaum in ſein wunderbares Glück. Als ihm jedoch der König fragte, ob er keine beſondere Gnade zu erbitten habe, ſagte er demüthig: „König des Weltalls, ſchütze den guten alten Hadſchi, der zu Meſched ſchmachtet, und mir eine Geſchichte gelehrt hat, die ich Gott ſey Dank nicht mehr brauche, da Du mir mein Leben und noch mehr auch ohne ſie geſchenkt haſt."

„Wer iſt der Hadſchi, und welche Geſchichte ſagte er Dir?" fragte Abbas.

Der Bauer erzählte, was er von dem Alten wußte, und der König erkannte bald in der Beſchreibung ſeinen vertrauten Kundſchafter. „Wer hat gewagt, den frommen Mann in den Kerker zu werfen?" fragte er den Kaimakan mit gerunzelter Stirn. Der Gefragte warf ſich in den

Staub, und erwiederte: „Baba Khan ließ den Pilger einsperren, weil derselbe eine geheime Unterredung des Statthalters mit fremden Häuptlingen belauscht haben sollte.“

„Welche Unterredung?“

„Gnädigste Zuflucht der Welt; ich weiß nicht ein Wort davon, da ich nur Baba Khans Diener, aber nie sein Vertrauter gewesen.

„Die Geschichte aber, Abdulla?“

„Sie ist kurz und ich verstehe sie nicht;“ versetzte der Bauer einfältig: „Es lebten einst Sonne und Löwe ruhig und glücklich in Iran. Das behagte nicht dem Wolf aus Turkestan. Darum verschwor er sich mit der falschen Schlange, die der Löwe aus dem Staube gezogen und in die fette Landschaft Khorassan gesetzt hatte, um dort sich zu mästen. Nun wollte der Wolf mit der Schlange meuchlings den Löwen überfallen, und vermeinte, die Sonne würde dann in Iran schon von selber untergehen. Der Maulwurf hatte jedoch gehört, was die Verschwornen beschlossen, und ist dabei in der Falle ertappt worden. Er starb aber gerne, da er dem

Esel sein Geheimniß vertraut hatte, daß er's dem Löwen in das Ohr sage, und vom Löwen ist zu hoffen, daß er sich und die Sonne beschützen werde in Ewigkeit. — Da hast Du, Augenlicht der Welt, die Geschichte Wort für Wort. Ich bin zu dumm, sie zu begreifen, aber . . . ."

Der König unterbrach Abdulla, triumphirend ausrufend: „Der Esel hat seine Botschaft gut ausgerichtet, und Gott segne den Maulwurf. — Der König ist Dir doppelt verpflichtet, Abdulla, und ernennt Dich zum Statthalter in Khorassan an die Stelle des verrätherischen Baba Khan, der mit den Turkmanen sich verschworen gegen seinen Herrscher. Sein Kopf sey der erste Tribut, den mir Abdulla Khan zu schicken hat. Kaimakan, Du wirst Baba's Haupt abschneiden, wenn Du Kaimakan bleiben willst. Eile auch, so viel Du kannst, um den Hadschi zu retten, den Gott noch lange erhalten wolle!"

Der neuernannte Landpfleger, trunken von Verwunderung und Glück, kehrte mit den Seinen, dem Kaimakan und einem furchtbaren Kriegs-

heere spornstreichs nach Mesched zurück. — Der Statthalter war von der Jagd heimgekommen, hatte den pflichtgetreuen Kaimakan geächtet, weil er ihm Khosru's Schatz entrissen, und gleich am nächsten Abend den Hadschi zu erdrosseln, hatte Baba Khan Befehl gegeben. Da nahte des Königs Heer, und von Waffen umgeben trat der Kaimakan vor seinen ehemaligen Herrn, und sprach zu ihm: „Der König läßt Dir zu wissen thun, daß ihm Dein Kopf absonderlich gefalle."

Baba Khan merkte nun schon, worauf es abgesehen. Umzingelt, wie er war, ergab er sich, und antwortete bitter: „Hat der König Gefallen an meinem Kopf, ei, so nehme er ihn hin." Worauf er enthauptet, und der Hadschi freigelassen wurde.

Dieser stellte dem Abdulla Khan die acht Piaster zurück, und sagte zu ihm bei'm Scheiden: „Herrsche einfältig und gerecht, das Uebrige wird der Kaimakan thun. Aber halte fest am

Adele versetzte mit lebhafterem Tone: »Es steht bei Ihnen, ob Sie, was ich gesprochen, loben oder tadeln wollen. Doch will ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thut, schon heute um solcher Beweggründe willen das Verständniß gestört zu sehen, das sich erst gestern zwischen uns neu befestigte. Sie scheinen die Untugend jener Gönner zu besitzen, die es für eine Beleidigung annehmen, wenn man sich ihren tyrannischen Protectionen nicht unbedingt überläßt. Gut ist es, daß wir uns so bald über diesen Punkt ins Reine setzen.«

»Natürlich, Madame. Sie haben jedoch eine zu strenge Meinung von mir. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen jemals meine Ansicht aufnöthige. Was hätte ich Ihnen auch zu befehlen? Die Zeiten, wo ich Mutterstelle an Ihnen zu vertreten meinte, sind schon längst dahin. Ich wußte damals nicht, daß Sie nur eine Art von Contrebande in meiner Familie waren. Ich hatte nicht die Ehre von Ihrer

Glauben an den Herrn des Himmels. Du haſt ihm geliehen, und ſiehe: nicht nur hundertfach, nein, tauſend und abertauſendfältig hat er Dir vergolten!“

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Der große Atlas zu München	1.
Das böse Auge	148.
Der Statthalter von Khoraſſan	249.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünf und fünfzigster Band.

Enthält:

Rosetten.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Rosetten.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

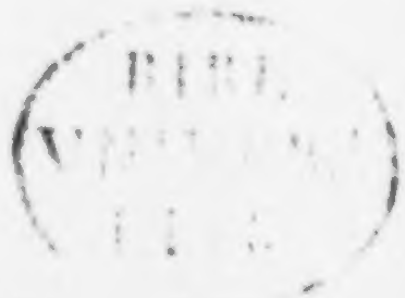

Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Erzählungen bei Ebbe und Fluth

Erzählungen bei Ebbe und Fluth.

Süd-Frankreichs goldener Himmel und blaues Meer bezaubern das Auge des Reisenden, und wiegen seine Phantasie in morgenländische Träume; die nördlichen Küsten des Königreichs bieten ernstere Reize dar. Am mittelländischen Meere die Gärten der Armida, an der Manche ossianische Scenerien; die Provence hat das Paradies von Hyères, die Normandie den Berg des heiligen Michael.

Sankt Michaels-Berg „in den Gefahren des Meeres" hat seines Gleichen nicht. Abgerissen von dem festen Gestade, eine Vorwacht des Landes in öder Sandfläche, die zweimal im Tage von den Meereswellen erobert und verlassen

wird, streckt sich die riesenhafte Felsenpyramide stolz in die Luft, und trägt auf ihren dürren grauen Schultern eine Stadt, ein Schloß, eine Abtei. Das Kloster faßte einst, Mönche und Diener zusammengerechnet, über hundert Menschen; dreihundert Krieger lagen in der Veste; heute noch zählt das Städtchen zu den Füßen des Monasteriums vierhundert Einwohner.

Es geht die Sage, daß einst ein dichter Wald gewesen, wo sich jetzo die gefährlichen Grèven oder Triebsandfelder bis zum Meere dehnen, und daß nur nach und nach die gewaltige Fluth des Oceans das Erdreich sammt dem Haine hinweggeschwemmt habe; daß der Felsen rund um von grünen Bäumen bekränzt gewesen, wie noch heute seine den Nordwinden ausgesetzte Seite, während gegen Westen der geborstene und vom Sturm gepeitschte Berg nur hie und da einen kümmerlichen wilden Feigenbaum von seiner Fruchtbarkeit zeugen läßt. Fenchelstauden und Schierlingskraut wuchern indessen allenthalben, vergilbte Moose hängen um die Scheitel der

Granitblöcke, und wenn die Frühlingssonne des greisen Titanen Eitelkeit weckt, schmückt er sich mit einem üppigen Gürtel von blutrothen Steinnelken.

Es geht die Sage, daß einst in dem mächtigen Eichenhaine Druiden gehaust, und wilde Wahrsagerinnen ihre Sprüche gesungen; daß auf dem Gipfel der Felsen gräuliche Menschenopfer geschlachtet worden; daß endlich der Erzengel Michael selbst dem Heidenthume ein Ziel gesetzt, und einem gottesfürchtigen Bischof befohlen, Kirche und Kloster an den sündigen Ort zu bauen, und Jünger des heiligen Benedikt hinein zu thun, damit wieder Segen komme über das Land. — Heute sind aber die Hymnen der Priester verstummt, leer die Zellen des hochgethürmten Stifts, verödet die Kreuzgänge, dreihundert Fuß über Stadt, Grève und Meer.

Es geht die Sage, daß schon von den ältesten Grafen der Normandie die Aebte des Stifts die Gewalt des Schwertes erhalten haben, zugleich mit dem sanfteren Zwang des Hirtenstabes; so

Mutter Narciſſe, und von Ihrem Vater, dem Handlungsdiener, etwas zu wiſſen.«

Adele fuhr zornroth in die Höhe, ſtreckte die Hand abwehrend gegen die Marquiſe aus, und rief mit Erbitterung: »Wie häßlich ſind Sie in dieſem Augenblicke! Schämen Sie ſich doch, Frau Marquiſe, oder Frau Gräfin, was Sie jetzt ſind, dergleichen Reden gegen eine Mutter auszuſtoßen, deren Tochter Sie geſtern für Ihren Herrn Sohn verlangten.«

»Die Wallung des Augenblicks verleitet uns oft zu Dingen, die beſſer gar nicht zur Sprache gebracht würden. Das iſt auch mein Unrecht. Ich glaubte, Ihnen eine Reparation ſchuldig zu ſeyn, wegen einer Handlung, wozu mich im Grunde nur die gewiſſenloſe Behandlung von Ihrer Seite, und der abſcheuliche Bruch der Gaſtfreundſchaft von Seiten Ihres Herrn Gemahls bewegen konnte. Ich habe Ihnen daher aus unbeſonnener Gutmüthigkeit eine Eröffnung gemacht, die mich

daß sie in der Feste gewappnete Schaaren hielten, und selbst die Waffen zur Hand nahmen, wenn es galt, das Heiligthum des Erzengels zu beschirmen gegen die rohe Wuth der Bretagner und Engelländer. Dem Herkommen gehorsam, bestätigten Frankreichs Könige durch mehrere Jahrhunderte das Recht der Aebte, und thaten öfters Wallfahrten nach dem Ort der Gnaden. — Heute ist es anders: aus dem Stifte ist ein Gefängniß geworden, die herrliche Kirche ist in eine Weberwerkstätte verwandelt, die Burg bewacht von Soldaten, die sehnsuchtsvoll nach dem Festlande starren, und den unseligen Kerkerdienst verwünschen.

Aber das Volk im Städtchen ist immer noch dasselbe, wie vor Zeiten; ein listig, rührig Fischervolk, wenige Bedürfnisse kennend, vertraut mit den Gefahren der Grève und der Tücke des Meeres, das in der hohen Fluth unerbittlich alles zerstört, was die Menschen auf dem feuchten, lockern Lande bauten, und bei seinem Rückzuge als ein Erbe die wohlschmeckenden Muscheln

hinterläßt, womit sich die Bewohner des Berges zum großen Theil nähren. Weil die stets von neuem anschwellenden Wogen der See den Fischern nur in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen gestatten, aus dem Thore der Stadt zu gehen, und ihrem Gewerbe obzuliegen, so bedürfen die guten Leute eines Mittels, die langen Stunden der Muße auf eine wohlfeile Art auszufüllen, und wie alle Küstenbewohner finden sie dieses Mittel in den Mährchen, die einstens ihrer Großväter Einbildungskraft erdacht, und in den wunderlichen Geschichten, die, auf einem festern Grunde beruhend, von Mund zu Mund, aufgeputzt mit seltsamen Nebendingen und eigenthümlicher Redeweise, bis auf unsere Tage gekommen sind. Was diesem vom Festlande getrennten Geschlechte an Aber- und Wunderglauben abgehen möchte, haben die zahlreichen Wallfahrer hinzugetragen, die seit so vielen Jahren, — früherhin beinahe ohne Unterlaß und in hellen Haufen — aus allen Ländern Europa's zuströmten, den heiligen Michael in seinem Münster in periculo

maris zu verehren. Die Fischer des Berges lernten von den Pilgern Abentheuer aus der Fremde, von den Priestern Legenden, Zeichen und Wunder, von dem Kriegsvolke Schlachten und Heerzüge, von den Gefangenen des Schlosses Gaunergeschichten, von den Schleichhändlern Wagstücke zu Wasser und zu Lande; und von den Seeleuten endlich die Kunst, alte Historien in das Gewand der Gegenwart zu kleiden, weil das Schiffsvolk im Grunde keine Vergangenheit kennt, und nur im Heute lebt. So entstand nach und nach eine sehr merkwürdige Sammlung von Volkssagen auf dem Berge, die stets mit neuem Vergnügen von den Alten erzählt und von den Jungen gehört werden, wenn die Flamme im Kamine flackert, die Muscheln in der fetten Butter von Avranches geröstet werden, die Hammelrippen auf den Kohlen schmoren, und Aller Augen der guten Mahlzeit entgegenharren. Draußen, vor der klappernden Thüre geht aber der Septembersturm, und die hohe Springfluth rollt heran, wie auf unzähligen, blitzschnelldrehenden

Rädern aus dem Grunde des Meeres, und rings zum Stadt und Berg brandet die tobende See. Oder sie rauscht ab in dunkeln Schatten, immer leiser schlagend den nassen, aufgewühlten Sand, und der Nebel zieht auf, daß der Fischer sich nicht hinaus wagt, und Netz und, Hacken bereitend, gierig horcht, wenn Geschichten erzählt werden, wie sie hier folgen.

1.

Die Träume des Mönchs Aubert vom Berge des heiligen Michael.

„Macht das Kreuz, Kinder, und betet ein Paternoster, junge Gesellen, daß der Versucher fern von euch bleibe.“

In einer rauhen Herbstnacht verschlief ein armer Mönch aus dem Kloster die Frühmette, und der Mönch hieß Aubert, und es ist schon lange, lange her.

Und da ihn der ehrwürdige Abt zur Strafe ziehen wollte, sagte er reuig: „Ich habe viel mehr gesündigt, mein Vater, was ich Euch in der Beichte bekennen will.“

Darum setzte sich der Herr in den verschwiegenen Beichtstuhl, und der Mönch sprach: „Da ich die Frühmette verschlief ... just habe ich

geträumt, daß es mir in der Clauſur nicht mehr gefiele; weßhalb ich um Strafe und Ablaß bitte."

Der Abt verſetzte: „Entſchlage Dich der ſündigen Gedanken und bete die kommende Nacht hindurch auf Deinen Knieen im einſamen Chore."

Der Mönch Aubert that, wie ihm geheißen. Aber am nächſten Morgen kam er wieder zu dem Herrn in den Beichtſtuhl, und ſprach: „Ich habe wieder und ſchwerer gefehlt. Der Schlaf hat mich vor dem Altare übermahnt, und mir däuchte, als ſey ich dem Kloſter entſprungen, als liebte ich ein Weib, als wiegte ich Kinder, und begehrte ich nimmer ins Heiligthum zurückzukehren."

Der Abt ſchüttelte nun bedenklich den weißen Kopf, und verſetzte: „Deine Träume werden immer gefährlicher, armer Mönch. Büße dafür in der unterirdiſchen Kapelle, wo zwiſchen ungeheuern Strebeſäulen, im Grunde des Münſterbaues, der Altar der heiligen Mutter ſteht. Ihre Milde reinige Deine von ſtrafbaren Begierden befleckte

Seele. Nach dreien Tagen kehre zurück vor diesen Richterstuhl der Gnade.“

Der Mönch ging gehorsam, wohin ihm befohlen. Da er jedoch in der Kapelle stand, wo im engen Kreise der fünf Schuhe dicken Pfeiler die Lampe vor dem Bilde der gesegneten Mutter brannte, und die Thüre, wodurch man in die Kirche stieg, schwer hinter ihm zufiel, — da seufzte er, und meinte ganz stille, es wäre doch wohl besser, wenn er daheim bei den Eltern geblieben wäre. Nicht ein Jeder ist zum Heiligen gemacht, und das erfuhr der Mönch gar bald, weil die Versuchung nicht von ihm abließ.

Am vierten Tage . . . nicht früher und nicht später . . . ließ der Herr das Gewölbe öffnen, und der Mönch wurde halb ohnmächtig gefunden. Er war am Boden ausgestreckt, und erschöpft von dem Fasten und Gebet. Aber nicht so bald hatte er sich wieder erholt, als er vor den Abt trat, und zu ihm als ein weinender Beichtsohn redete: „Ich bin Euer unwürdigster Bruder. Da ich eingeschlummert gewesen am dritten Pfeiler

des Gewölbes, hatte ich wiederum einen Traum. Gott und der heilige Erzengel erbarmen sich meiner! Mir träumte, es sey eine blaue Nacht, und ich führe zu Schiffe mit vielen wunderlich gekleideten und bewaffneten Leuten, als ihr Wegweiser zum Berge. So überfielen wir dieses theure Kloster und warfen Feuer hinein, daß es lichterloh brannte, und das Bild des Erzengels vom Thurme schmolz. Ich aber hatte ein Schwert, das ich wetzte, und rief überlaut, daß ich vor mir selbst erschrack: Die Mönche alle müssen sterben, und den Abt morde ich mit eigener Hand! — So erwachte ich, und stelle Euch mein Leid anheim, ehrwürdiger Herr und Meister."

Der Abt bekümmerte sich tief ob der bösen Träume seines Klostersohns, und er sagte: „Bei dem Schilde des heiligen Michael! So ist es noch keinem Schläfer in diesem frommen Felsenhause ergangen. Was gottesfürchtige Leute im Schlummer sehen, ist unschuldig Blendwerk der müden Sinne. Deine Gesichte sind jedoch von übler Vorbedeutung. O gedenke Deines Patrons,

des heiligen Bischofs Aubert von Avranches, dem der Erzengel im nächtlichen Traume befahl, dieses Kloster zu gründen, und zum Wahrzeichen seiner himmlischen Sendung mit einer Berührung des Fingers die Schläfe öffnete, welches Maal und Signum noch an dem Schädel des Heiligen zu sehen ist. Durch solche Oeffnung zog die Gnade in des Bischofs Seele, aber der Böse hat Dein Herz angerührt, und den Keim der Sünde hineingelegt, daß es nur nach Zerstörung und Verderbniß lechzt. Du bist nicht rein genug, im Kreise Deiner Brüder zu verweilen. Büße darum in der Einsiedelei auf Tombelène, bis Du genesest. Dann rufe ich Dich wieder, ein liebender Vater."

Ihr kennt Tombelène, ihr Jungen und Dirnen; den rauhen Felsen, unfern von unserm Berge, weiter voran auf der Grève, weiter voran im Meere. Ihr badet euch dort in der Seefluth, ihr Buben, ihr betet dort zu der heiligen Appoline, ihr Töchter, und vermaledeit die Jakobiner, die Zerstörer der Kapelle, worinnen

auf Tombelène die Martyrjungfrau verehrt worden ist.

Aber dazumal war auch ein Klösterlein neben der Kapelle, und in demselben wohnten Söhne des heiligen Benedikt, dreie an der Zahl, die unser Herr der Abt, alljährlich dorthin versendete, daß sie mit Gott allein seyen. Zu jenen Priestern schickte er nunmehr den Mönch Aubert in dem kleinen Klosterkahn, und Aubert hatte einen Brief von dem Herrn an die Brüder.

Da sie den Brief gelesen, standen sie schweigend vor Bangigkeit, bis ihr Vorsteher zu Aubert anhob: „Was haben wir verschuldet, daß wir mit Dir den Fluch empfangen? Ist nicht schon bitter genug unsere Abgeschiedenheit, nicht eisig genug der Sturm und die Fluth an diesem öden Orte, daß wir noch den bösen Feind bei uns aufnehmen müssen? Verhüte der Erlöser, daß Du in unserer Mitte schlafest! geh hin zu der Höhle, die schon manchem Sünder als Wohnung gedient hat!“

Nach der Höhle, die gegen Mitternacht lag,

bald nachher reute. Ja, Madame: sie hat mich gereut, und Ihre Impertinenzen von heute geben mir volle Veranlassung, diese Reue auszusprechen, und mein Wort zurück zu nehmen. Ihr Betragen überhaupt gegen eine Frau von meinem Stande macht mich aller Verpflichtungen gegen Sie quitt. Mein Sohn ist übrigens noch viel zu jung, um zu heirathen; er muß seine Carriere machen, um den Glanz seiner Familie durch eine Wahl zu erhöhen, deren Gegenstand nicht in der Familie eines abgedankten Obersten zu suchen seyn dürfte. Sollten Sie jedoch, Madame, von einem Zorn angetrieben, der Ihrer kleinlichen Seele nur allzusehr zuzutrauen ist, die Geschichte von 1804 zur Publicität bringen wollen, so vergessen Sie nicht, daß ich mich damals im Namen der jetzt herrschenden Dynastie hier befand, und so viel Kredit besitze, jede freche Anschuldigung mit der gebührenden Kraft zurückzuweisen.«

Gabriele entfernte sich, ohne die Frau vom Hause einer weitern Begrüßung zu würdigen.

führten die ſtrengen Brüder den weinenden Aubert. Die Felſenſpalte war fünfzig Fuß über der Grève und dem Meeresſpiegel, und eben ſo viel Fuß unter der Fläche des Felſenbergs, der ſich an dem Orte ſenkrecht in den Grund abſtieß, ſo daß der elende Bewohner des Klippenlochs an Stricken hinuntergelaſſen werden mußte. Ein Brod, eine Kürbisflaſche mit Waſſer und eine Decke waren die Ausſteuer, die man mit dem Mönche in die Tiefe ſenkte. Die Nahrung wurde erneuert mit jedem Tage; aber an jedem war die Plage der ſtrengſten Einſamkeit dieſelbe. Wollte der unglückliche Büßer nicht frieren, ſo mußte er in's Innere der Höhle kriechen, wohin nur ein matter Strahl des Tages drang; wollte er am Sonnenlichte ſein Auge erfreuen, mußte er ſich bloßſtellen dem Sturm. Eine Ranke von dunklem Epheu die einzige Erquickung ſeiner Sinne; der traurige Sandſtrich oder das anwogende graue Meer ſeine einzige Ausſicht; ſeine Muſik der klägliche Laut des Brachvogels; das Gebet ſeine einzige Arbeit, ſein einziger Zeitvertreib!

Da fragte er sich oft in verzweifelten Stunden, warum er geboren, warum er die Welt verlassen, und ob alles mit ihm zu Ende sey. Und in ihm erwachte der Trotz des Schiffers, der auf schwachem Boot durch die Brandung steuert, und sein Leben dünkte ihm nichts mehr, und er beschloß, es zu endigen. Und dieses sollte geschehen bei der nächsten hohen Fluth.

Als aber die Fluth kam, schrecklicher und tobender als jemals, daß der Felsberg in seinen Grundfesten erzitterte, — als der arme verblendete Mönch, das beschauliche Leben des Klosters verfluchend, schon die Kutte abwerfen wollte, um sich in die Wogen zu schleudern — da beruhigte sich auf einmal sein Herz. Doch war es nicht Gottes Finger, der es that, sondern der Böse, der mit seinen Rabenfittigen dem Verirrten Muth zufächelte.

So daß er zu sich selber sprach: „Sieh doch wie schon mein erster Traum ausgegangen ist in Wirklichkeit! Was hindert mich denn, zu warten, ob nicht auch der Traum der Liebe sich erfüllen

möchte? Und endlich der Rache Traum, der schönste von allen?“

Seit langem zum erstenmal lächelte Aubert wieder, und setzte sich auf die Kante seiner Felsenhöhle, wo sie am meisten vorsprang in das wilde Wellenspiel. Doch Alles um ihn her war anders geworden. Das graue Meer schien ihm von Silber, und wo in der Ferne der Schaum der anschwellenden Wogen aufbrauste, bildeten sich vor seinem Auge liebliche Gestade mit grünen Hügeln, woran weiße Lämmer weideten, worauf vergoldete Thürme standen und frische Bäume wehten. Flog eine Möve vorüber, oder ein Zug von graugefiederten Regenpfeifern, so winkte ihnen der Mönch, als vorübergleitenden Schiffen; hüpfte in seiner Nähe ein wildes Kaninchen von Stein zu Stein, so grüßte er es als einen Menschen. Bis die Nacht ihr schwarzes Netz über die Fluthen breitete, trieb er es so, und nachdem es dunkel geworden, rief er dem Mond, obgleich derselbe hinter den Wolken schlief.

Indem der Mönch bemerkte, daß die Sterne fort waren, und Regen in den finstern Lüften hing, seufzte er schwer, wie ein Mann, der in seinem engen Grabe zum Leben erwacht; aber sein gieriges Auge hatte schnell gefunden, woran sein Herz verzweifelte. Weit, weit von ihm, dort, wo Meer und Himmel zusammenhängen, blitzte es auf, wie die Flamme eines Leuchtthurmes, und sie kam näher und heller heran, daß Aubert nicht mehr wußte, ob der Thurm auf ihn, oder er mit der Insel, als wie in einem Schiffe auf den Thurm zuschwamm. Nach und nach wurden aus dem einzigen Lichte ihrer zweie; zuerst wie die Augen einer Katze im Finstern, dann wie feurige Ruthen, deren Strahlen bald größer, bald kleiner ausfuhren, dann wie rollende Feuerräder. Die See rauschte, daß tausend klappernde Mühlen nicht gehört worden wären, und über den aufbuckelnden Rücken des Wassers strich ein ungeheures Thier, wie ein seltsamer Wettervogel mit weit ausgespannten schlagenden Schwingen. So geschah es,

daß der Mönch, gleichwie er am Tage die Möven für Schiffe gehalten, jetzo in der Nacht ein gewaltiges Segelschiff für einen Meervogel nahm, bis die Masten deutlich wurden, besteckt mit Laternen bis zu den Bramstengen, und die gebauschten Flügel von blendendem Tuch, und hundert schaumbedeckte Ruder, wie Spinnenfüße so emsig.

Habt Ihr von dem grünen Seefahrer gehört, der auf einer Galeere von Perlmutter durch alle Meere steuert um Mitternacht, dessen Raaen voll Seide hängen statt des Segeltuchs, dessen Tauen aus den schönsten Mädchenhaaren gedreht, dessen Kanonen aus dem feinsten Golde gebohrt sind? Der zauberhafte Schiffer sammt allen seinen grünen Matrosen hat nicht ein Zehntheil der Pracht aufzuweisen, die sich vor dem armen Mönch Aubert aufthat, als das blanke Fahrzeug gerade unter seinem Felsen anlegte, das Verdeck von Fackeln hell wurde, wie am schönsten Sonnentage, und aus den sammetnen Vorhängen der Kajüte eine Dame trat, gewebt

aus Rosen und Diamanten, aus Rubinen und Schnee.

Eine Menge von schillernden Dienern mit goldenen Ankern auf Knöpfen und Hüten, spannten eine Leiter von karmoisinrothen Seidenstricken aus, reckten die silbernen Ruderstangen hinan, daß sich die Dame ihrer als eines Geländers bedienen mochte, und machten ihre Aufwartung so geschickt, daß die funkelnde Herrin in der Höhle stand, ehe sich der Klosterbruder dessen versah.

Er drückte sich verlegen in einen Winkel. Die fremde Meerfahrerin schien ihn nicht zu bemerken, und setzte mit besonderer Behutsamkeit ein schwarzes Gefäß neben sich auf den Boden nieder. Dann klatschte sie in die Hände, und als wie ein Schwan mit stäubendem Fittig schwenkte sich das Zauberschiff in die Fluth zurück, und versank kaum hundert Schritte vom Felsen mit Mann und Maus und Schätzen in der Tiefe.

„Heiliger Erzengel, hilf!" schrie der Mönch bei'm Anblick solchen Unglücks auf, und im Nu

durchrollte ein grimmiger Donner die Höhle, und die fremde Dame ſank zu Boden, erbleichend in all ihrem Glanze. Aubert lauſchte ängſtlich aus ſeinem Verſteck; die Fremde rührte ſich nicht, doch webte um ihre Geſtalt ein grünliches Licht, wobei deutlich geſehen werden konnte, wie die ſchöne Frau nach und nach zur weißeſten Leiche wurde. Aber auch der grüne Schimmer wurde mit jedem Athemzuge des Mönchs matter und matter, bis Aubert hervorſprang, von Angſt und Begierde getrieben, ſich neben der Sterbenden niederknieete, und mit ſeinen Händen ihre Wangen ſtreichelte, mit ſeinem Munde den ihrigen küßte, untröſtlich, wie er war, ſo viel Liebreiz zu verlieren im Augenblicke, da er ſich ihm zum erſtenmale wie ein Freudenhimmel aufgethan. — Da wurde der Schein wieder licht und röthlich, und ſprühte wieder Morgengluth auf das Geſicht der Ohnmächtigen, daß ihre Glieder gelenk wurden, und ſie aufgerichtet fragen konnte: „Hat Dich Velleda, die Druidin, geſchickt, mir zu helfen, Du Stern meiner Augen?“

In der Höhle lag nämlich die uralte Hexe begraben, welcher einst das ganze Heidenvolk der Normandie unterthan gewesen ist, und die fremde Dame, die sich eine Tochter des Herzogs von Bretagne nannte, war gekommen, an dem Grabe der Drude zu beten, die Zauberei zu lernen, und sich weissagen zu lassen von dem Gespenste. — Da sie dem Mönch dieses erzählte, sträubten sich freilich seine Haare, aber die Prinzessin war so schön, daß er nicht mehr von ihr gewichen wäre, hätte es auch sein Leben gegolten.

Sie öffnete das schwarze Gefäß, zog daraus eine schwere Lampe und einen Weihrauch, den sie in die Flamme warf. Er wirbelte auf wie aus einem Schornstein, und kaum hatte die Fürstin ein paar geheimnißvolle Worte gesprochen, als schon die Wand der Höhle barst, und der blasse Leib der Drude erschien, wie er im Felsengrunde lag, geschmückt mit Ketten und Ringen, ein Bündel bluthrother Pfeile in jeder Hand. Der Leichnam, ohne ein Auge zu öffnen, antwortete langsam auf jede Frage der Prinzessin,

und der erschrockene Mönch verstand weder Frage, noch Antwort. Er fror und schwindelte, als drehe er in einem Wasserstrudel, und zu Zeiten kam es ihn an, als solle er beten, doch fiel ihm leider kein Gebet ein.

Wie aber zu ihm die Prinzessin redete: „Die Zauberin prophezeit mir, daß Du mein Gatte seyn werdest, und ich frage Dich auf Ja oder Nein!“ da wußte er mit einemmale frisch zu antworten: „Bei dem grünen Meer und den silbernen Sternen! ich muß verderben ohne Deine Liebe!“

Die Prinzessin verzauberte ihn noch mehr durch einen verbuhlten Blick, und befahl ihm, aus der rechten Hand des Gespenstes einen Pfeilbündel zu nehmen. — Er thats, die Drude verschwand, und von Stund' an wurde der Mönch ein eidbrüchiger, gottvergessener Mann.

Vergebens schrieb von unserm Berge der ehrwürdige Abt gen Tombelène, daß dem Sohne Aubert verziehen, und der Schooß des Klosters wieder offen sey. Als ihm die Brüder die frohe

Botschaft hinunter riefen in den Klippenspalt, antwortete er: „Ich habe geweint, und Ihr habt mich ausgestoßen; nun bleib' ich, wo ich bin, und will sterben, wo ich so lange gelebt habe."

„Wir wollen den Starrkopf durch Hunger zwingen;" rathschlagten unter sich die Brüder, und ließen zwei Tage vergehen, ohne dem Ausgesetzten Nahrung zu spenden. Einer von ihnen horchte aber in der Nähe, ob er nicht einen Ruf des Mönchs vernähme. Alles blieb still. Den Brüdern wurde endlich angst und bange. Sie schrieen in den Abgrund: „Bruder Aubert, lebst Du noch?" — Alles blieb still, wie zuvor. Da weinten sie, und sprachen in ihrer Betrübniß: „Gewiß ist er gestorben, und wir haben seinen Tod auf dem Gewissen. Wenigstens wollen wir seine Gebeine in geweihte Erde legen."

So gingen sie zur Zeit der Ebbe auf die Grève, und legten Leitern an das Gestein, und kletterten empor zur Höhle. Wie erschracken sie aber, da ein gelbgesprenkelter fetter Lindwurm

Adele, empört über die Dreiſtigkeit, womit die falſche Freundin ihr in der Hofluft ganz verderbtes Gemüth an den Tag legte, wollte ſie aufhalten, um mit dem letzten verwundenden Worte die Gegnerin noch recht empfindlich zu demüthigen. Ihr Selbſtgefühl hinderte ſie jedoch an dem entwürdigenden Schritt. Sie ſah mit verächtlichem Blicke der Generalin nach, ſchlug die Augen mit dem Ausdrucke feſter Entſchloſſenheit gen Himmel, und ſuchte dann ihre Tochter auf, derſelben zu erklären, daß ſie nicht das geringſte Hinderniß gegen die Verbindung Suzons mit Victorin erregen würde.

Die Stimme des Kammermädchens rief ſie in den Salon, wo ein neuer Beſuch ihrer harrte. Adele legte mit Mühe ihr Geſicht in die Falten der nothwendigen Höflichkeit, und reſignirte ſich, den Herrn zu empfangen, der ſie zu ſprechen begehrte. Der Mann, in einem ziemlich dürftigen Frack, verbeugte ſich tief, und überreichte der Oberſtin einen verſchloſſenen Brief. Adele

den dampfenden Rachen ihnen entgegenhielt, umringt von einer Brut kleiner Drachen! Einer der Mönche war vor Entsetzen des Todes, und seine Gefährten trugen freilich eine Leiche nach ihrer Einsiedelei, aber sie war nicht die rechte.

Von der Zeit an floh Jedermann den Felsenvorsprung gen Mitternacht, als den Aufenthalt böser Geister. Wenn jedoch Windstille eintrat, und das Meer Friede hielt, hörten die frommen Bewohner von Tombelène oft ein fernes Gewinsel, wie von Kinderstimmen oder ein feines Gelächter, wie von einem frischen Buben, den die Amme schwingt und kitzelt. „Behüte uns vor dem Lindwurm und seinen Jungen!“ sangen alsdann die Priester, und verstopften ihre Ohren.

Indessen ging es in der Höhle lustig her und voller Freuden. Die feuchten schimmlichen Wände waren mit Silberstoff bekleidet, und Aubert schlief in einem Purpurbette an der Seite seiner Gattin; neben ihm stand die seidene Wiege einer Kinder: eines Sohnes und zweier Töchter.

Die Zeit war vergangen wie auf Sturmesflügeln, und er wähnte sich im Reiche der Seligen, geliebkost von seinem schönen Weibe, im Besitze der herrlichsten Kleinodien. Der Felsen, so ärmlich von außen, war von innen ein reiches Schloß, das unsichtbare Geister Tag für Tag mit den seltensten Leckerbissen des Meeres und der Küste versahen, mit Austern aus der Bucht von Cancale, mit Weinen aus Bordeaux. Der Mönch wünschte sich eine kleine Ewigkeit in solcher Hülle und Fülle.

Einst erhob sich jedoch die Zauberfrau von ihrem Lager, gähnte sehr, und dehnte die weißen Arme und sprach: „Jetzo habe ich an der Einsamkeit mich müde geschwelgt. Heute, schöner Aubert, verlasse ich Dich, denn meine Zeit ist um, und nimmer siehst Du mich wieder.“

Der abtrünnige Klostermann schwankte vor Entsetzen auf seinen Beinen, und das Scheidewort zermalmte sein Herz. Die arge Frau merkte dieses gar wohl; darum sprach sie mit listigem Lächeln weiter: „Nimmer, nimmer in

Ewigkeit, wenn Du nicht Dich entschließen magst, mir zu folgen an den Hof meines Vaters, und zu erwarten, welches Loos er uns bestimmt: denn er ist streng, und wird mir um meiner Liebe willen zürnen."

Diese Rede erwärmte des Unglücklichen Brust, und er schwor, dem Weibe und den Kindern zu folgen; zu seyn, wo sie, zu sterben für sie. Die Zauberin befahl ihm, einen von den rothen Drudenpfeilen in die anwogende See zu schließen, denn es war wiederum die Zeit der höchsten Fluthen und wachsender Sturm auf den Wassern. Da der Pfeil in den Gischt der Wellen fuhr, besänftigte sich das Wetter und aus der spiegelglatten Ebene hob sich langsam das Schiff mit den Damastsegeln, den Silberrudern, den goldbeflaggten Masten und dem karmoisinrothen Tauwerk. Das blanke Schiffsvolk schwenkte die Hüte, die Geschütze krachten, und wie der Wind stach das Fahrzeug in die hohe See. Aubert lag, wie in Trunkenheit befangen, am Kabestan, und sah, wie durch einen Flor, Tombelène aus

seinen Blicken schwinden, den Erzengel auf unserm Thurme immer weiter zurückweichen, bis er endlich im Luftkreise verdämmerte. Dann sah Aubert nichts mehr, denn er war fest eingeschlafen.

Als er wieder vom Schlummer zu sich kam, waren Schiff und Matrosen hinweg, und er fand sich im Sande auf der Küste von St. Malo, wo dazumal der Herzog von Bretagne dem Vergnügen des Lachsfangs oblag. Nur ein Schloß war da, denn die Stadt war noch nicht gebaut. Das Schloß wurde von des Herzogs Trabanten bewacht, die herabkamen, den fremden Abentheurer zu fangen, weil sie glaubten, die stürmische Fluth habe ihn an's Gestade geworfen. Der Mönch fürchtete sich vor den Bärenfellen, die sie auf den Schultern trugen, und vor den langen Schwertern in ihren Händen, und war um so gehorsamer, ihnen zu folgen, ob er gleich viel jammerte um sein Weib und seine Kinder. Er hatte gut jammern; die groben Bretagner verstanden ihn nicht.

Während dieses geschah, war die Prinzessin ihm vorausgegangen zum Schlosse, wo der Herzog bei'm Becher saß, mitten unter seinen Fischern, und der Fang war groß gewesen, und die Freude größer als der Fang. Und als der Herzog seinen Bart erfaßte und ausrief: „Bei'm großen Baal! den ganzen Schmaus gäbe ich darum, wenn meine liebe Tochter, die ich vor Jahren begrub, hier zur Stelle wäre, lebendig und frisch, und Mutter eines gesunden Buben!" da trat die Prinzessin in den Saal, umringt von ihren Kindern, und meldete, wie sie nicht gestorben, wie nur ein Blendwerk den Vater betrogen, und wie sie zurückkehre, eine fröhliche Mutter. —

Der Herzog schickte hin, das Grab der Tochter aufzubrechen, und es wurde leer gefunden. Da überredete sich der Fürst, daß ihn ein Spuck genarrt habe, und weil die Zauberin niemanden ähnlicher sah, als seiner Prinzessin, so nahm er sie als solche in seine Arme. Wie er jedoch vernahm, daß ein Christ und ehemaliger Priester

des Heilandes seiner Enkel Vater war, gerieth er in heftige Wuth, und wollte den Mönch zu Staub verbrennen lassen. Mit Mühe nur änderte er sein Urtheil auf Fürbitte der Tochter dahin ab, daß dem Aubert das Leben geschenkt seyn solle, wenn er des Herzogs Götzen anbeten würde. Nebenbei befahl der Fürst, daß man die beiden Mägdlein, seine Enkelinnen, ertränke; nur dem Sohne schenkte er Gnade, weil sein eigener in der Schlacht gefallen war, und ein Erbe dem Herzogthum Noth that.

Die Prinzessin ging zu Aubert in den Kerker, und sagte zu ihm: „Unser Sohn lebt, wenn schon unsere Töchter im Meere zu Grunde gingen. Aber auch Du sollst leben, wenn Du ein Heide wirst.“ — Der verblendete Mönch war schon dergestalt von Gott gewendet, daß er hiezu ohne Bedenken sprach: „Amen, also geschehe es.“ —

Dann fuhr die Zauberin fort: „Auch sollst Du in Purpur und Seide gehen, mein Ehegemahl heißen, ein Fürst in der Betragne seyn,

wenn Du dem Herzog helfen willst, des heiligen Michaels Berg zu gewinnen. Mein Vater wird nur dann glücklich seyn, wenn er auf jenem Berge den Altar seiner Väter und sein eigen Schloß aufgerichtet hat."

Der Mönch zauderte ein wenig; aber — wer seinen Erlöser verläugnet, wird dieser seinen Brüdern getreu bleiben? So antwortete Aubert: „Bei Deiner Schönheit! ich will den Berg des Michael gewinnen." So führte ihn die Prinzessin im Triumph zum Schmause des Herzogs, wo er vor dem Bilde des Baal opferte, und zur Rechten des Fürsten saß, welcher ihn trunken machte vor Herrlichkeit und Wein, daß er seinen Schöpfer läſterte, und sich theuer vermaß, sein armes Kloster zu verderben.

Binnen dieser Frist sammelten die Hauptleute des Herzogs das Heer, und alle seine Sloops und Kanonierböte bereiteten sich, die Anker zu lichten, weil der Augenblick günstig war, zur See an den Berg zu kommen, bevor die Zeit der stehenden Wasser eintrat. Auf der vordersten

Schaluppe schiffte sich der Eidam des Herzogs ein, und neben ihm seine Frau, kundiger als ein Steuermann der Strömungen und der leitenden Himmelszeichen. Sie segelten rastlos und erreichten im mitternächtigen Dunkel den Felsen, wo noch keine Stadt, sondern nur das Kloster stand, himmelhoch, wie noch jetzt.

Beim Schein der Pechfackeln verließen die Bretagner ihre Fahrzeuge, und klimmten still die in den Felsen gehauenen Stufen hinan. Der Mönch war vorne daran, und suchte nach einem unterirdischen Eingang, der ihm wohlbekannt gewesen; denn er dürstete nach Blut und Rache, und rief, sein Schwert schwingend: „Alle Mönche müssen sterben, und ich morde den Abt mit eigener Hand!“

Da ihm solch wildes Wort entfuhr, stieß ihn die Frau zürnend an, und die Hunde des Klosters gaben Laut. Erschrocken schaute sich Aubert um, und siehe: da war es wie in seinem dritten Traume: die bunten wunderlich gekleideten Gewappneten, die Fackeln, die Spieße und Fahnen,

und er, der Führer der Feinde. „So hat ſich plötzlich mein Schickſal erfüllt!“ ſeufzte er mit einer Anwandlung von Reue. Aber die Prinzeſſin ſtieß ihn wieder an, ſagend: „Fühlſt Du den kühlen Morgenwind? Es muß vollendet ſeyn, bevor der Tag anbricht.“

Ein feierlicher Geſang ertönte auf den Mauern, und die älteſten Prieſter erſchienen auf der Bruſtwehr, demüthig die weißen Schädel neigend, und ſprachen: „Tödte uns, unwürdiger Bruder, aber ſchone des Heiligthums!“

„Wirf den Brand in das Dach!“ ſchnaubte die Prinzeſſin, und drückte dem Mönch eine glimmende Kugel in die Hand, während die Bretagner mit fürchterlichem Geſchrei die Leitern anſetzten, und einen Hagel von Pfeilen nach den Zinnen ſchickten. Aubert ſchleuderte wie ein Wahnſinniger die Granate nach dem Thurme, und traf das metallne Standbild des Erzengels, daß es wie ein Höllenfeuer loderte; aber alſobald geſchah ein Wunder. Das Bild fuhr hernieder vom Thurme, und der Erzengel ſelber

war es in der Majestät seines Zorns, so wie ihr ihn noch sehet auf den Gemälden, mit dem strahlenden Schild und Helm und dem langen Degen. Als ein Wetterstrahl stürzte er auf die Zauberin, die sich plötzlich in den leibhaftigen Teufel verwandelte, und trat das knirschende Ungethüm mit Füßen, daß der Berg zerbarst, und die Gluth leuchtete bis nach Guernesey.

Die Bretagner entflohen heulend nach dem Ufer. Wer von ihnen nicht den Hals brach, kam in den Wellen um, denn die Schiffe waren von Sturmesgewalt dem Ankergrunde entrissen worden, und trieben, zerbrochene Trümmer, auf dem Wasser. Aubert war mit dem Gesichte voran zur Erde gestürzt, und erwartete in seiner Vernichtung den tödtenden Streich vom Engelschwerte.

Auf Erden hätte wohl keiner dem Sünder das Wort der Gnade geredet, aber in den Himmeln richtete sich für ihn der allbarmherzige Fürsprecher, sein Namensheiliger auf, schwebte herab auf einer schönen klaren Wolke, und rief ihm milde

erkannte in der Aufschrift desselben die Hand ihrer Freundin, der Gräfin Espremenil. Begierig, aus diesen Zeilen Ruhe und Zerstreuung zu schöpfen, erbrach sie das Schreiben mit Theilnahme. Wie wenig war es jedoch geeignet, den Sturm zu beschwören, der in Adeley's Brust kämpfte! Ein schadenfroher Geist schien sich die Mühe zu nehmen, an dem heutigen Tage das Herz der Oberstin Schlag auf Schlag auf's empfindlichste zu verwunden. Sie las mit schwimmenden Augen:

»Geliebte Freundin!

»Ich bin noch betrübt über die zärtlichen Vorwürfe, die Sie mir in Ihrem letzten Billete »machten, worinnen Sie es abscheulich finden, daß »ich Ihr Haus so selten besuche. Ach, geliebte »Adele, wie kann ich mit frohem Herzen ein »Haus betreten, das von dem Mörder meines »Mannes bewohnt wird? Wie sehr ich auch »die Bande schätze, die Sie und meinen Victor

zu: „Du sollst nicht sterben, schwacher, verführter Mann. Der Teufel, der listiglich versuchte, mit Hülfe eines Priesters das Heiligthum seines Erzfeindes zu verderben, liegt überwunden in dem Pfuhl der Flammen. Der Schirmwächter des Himmels hat nur Waffen gegen den Bösen; für den reuigen Sünder nur Gnade.“

Nachdem der selige Bischof von Avranches ausgeredet, weihte er den Mönch auf's Neue mit seinem Segen, und verschwand in der Glorie des Erzengels, die zum Wahrzeichen noch einen ganzen Tag lang gesehen wurde. Die Klosterbrüder führten das wiedergefundene Schäflein in die Clausur, aber nachdem Aubert reiflich die Vergangenheit überlegt und geprüft, verlangte er nach Tombelène zurück, und beschloß daselbst in seiner Höhle, ein prophezeiender und gebenedeiter Einsiedler, sein andächtiges Leben, welches er in Buße und Gebet zu hohen Jahren brachte.

Der Herzog von Bretagne, da er solche Mähr erfuhr, bekehrte sich mit seinem Volke zum Christenthume und verstieß den Sohn der höllis-

schen Braut von seinem Hofe. Die Fügungen der Vorsehungen ließen zu, daß jener Halb-Satan im Verlaufe der Zeiten eine Prinzessin der Normandie berückte, und jenes Grafen Robert Vater wurde, der in der Welt unter dem Namen des „Teufels" sich berüchtigt gemacht hat, und dessen Geschichte ihr alle kennt, Alt und Jung. —

2.

Die Wallfahrt des Königs Ludwig.

„Haben die Muſchelthiere geſchmeckt? Danket Gott für die leckere Speiſe, und putzet die Schaalen blank, weil der Pilger ſie liebt und zum Andenken kauft, damit für den fleißigen Fiſcher nichts vom Fange verloren gehe. Geſegnet ſeyen St. Michaels Meermuſcheln, denn edel ſind ſie, wie die Muſchelſchaalen des heil. Jakob, und König Loys hat einen Ritterorden daraus gemacht. Von dem König Loys will ich daher erzählen. Das fördert die Arbeit, und hält die Augen wacker und munter.“

Es war einmal ein König in Frankreich, deſſen Vater übel gewirthſchaftet, und auf ein Haar ſein Land an die Roſtbeefs verloren hatte. Wie

ein Geiziger immer nach sich einen Verthuer, so zieht auch ein Verschwender nach sich einen Sparer. König Loys dachte daher in seinem Sinne, daß er so lang als möglich die Krone erhalten wolle, die er nach so mancher Gefahr geerbt hatte. Was ist aber eine Krone, wenn der Kopf darunter fehlt? Und wie leicht ist es nicht um eines Menschen Leben geschehen, und wer hat in einem Lande wohl der Feinde mehr, als ein König?

Darum sperrte sich Loys mit allen seinen Schätzen in ein Schloß ein, dem Niemand auf hundert Klafter nahen durfte, wenn er nicht einen Geleitsbrief des Königs hatte, oder ein Vertrauter des Schlosses war. Ohne Erbarmen wurde niedergemacht, der nicht Rechenschaft von seinem Begehren geben konnte, und die Leute ließen sich's gesagt seyn; denn wer nicht mußte, ging gewiß nicht in des gefährlichen Schlosses Revier.

Der König war nun wohl sicher von außen, wie in einer Nuß; aber die Langeweile plagte ihn, und weil ihn die Unterthanen nicht mehr

besuchten, befahl er seinen Soldaten, die Unterthanen zu besuchen; namentlich die Adelichen, die er nicht leiden mochte, weil sie den Kopf höher trugen, als ihm lieb war. Darum verkürzte er hie und da einen um eine Kopflänge; darum ärgerten sich die andern und schworen sich zusammen gegen den König, der jedoch alle Verschwörungen vereitelte, das Schwert wacker brauchte, und Städte und Ländereien verschluckte, wie es ihm gefiel.

Der alte Herr von Mortal war der letzte, der dem weisen Könige die Spitze bot. Er hatte ein wohlbesetztes Schloß, worinnen sein Sohn als Commandant lag. Als des Königs Truppen kamen, die Burg wegzunehmen, zog ihnen der alte Sire entgegen, und lieferte eine Schlacht, die er elendiglich verlor, worinnen er leider gefangen wurde.

Da man ihn vor den König gestellt hatte, begehrte der Sire von Mortal ein geheimes Gehör, und sprach über eine Stunde lang mit dem Monarchen, worüber sich Niemand wun-

derte, da der alte Ritter in geheimen Künsten und Wissenschaften wohl bewandert, auch Herr Loys von dergleichen Gelehrsamkeit ein großer Freund gewesen. Um so mehr staunte das Volk, als nach dem geheimen Gespräch der alte Ritter dennoch zum Galgen geführt, und ohne Verzug aufgehenkt wurde.

Der König sah aufmerksam hinter einem Fenster zu, und der silberlockige Greis drehte sich im letzten Augenblick zu dem Fürsten, und rief: „Mit meinem Leben besiegle ich, was ich Dir vertraut habe.“ Hierauf starb er wie ein Mann. König Loys verlor aber alsobald sein ungläubig lächelndes Gesicht, gab viele Sorge in seinem Antlitz kund, und gebot allen seinen Kriegern, den jungen Mortal lebendig zu fangen und vor seinen Thron zu bringen. Viele Schildlouisd'or wurden auf den Fang gesetzt, und mancher hätte sie gerne verdient, aber der junge Ritter machte einen Strich durch die Rechnung, indem er nach langer Vertheidigung die Festung in Brand steckte, und entfloh, ohne eine Spur

zurückzulassen. Man hat in der Nähe und Ferne nach ihm gefragt und gejagt, ohne ihn zu erwischen, und endlich über anderen Händeln des flüchtigen Edelmanns gänzlich vergessen.

Von Stund an verließ alle Munterkeit den König, und eines Espenblattes Rauschen machte ihn zittern wie ein Espenblatt. Er verkehrte seine ganze Lebensweise, schlief am Tage, und ohne daß irgend eine Seele genau wußte, in welchem Zimmer; wachte zur Nacht, aber selten im Schlosse, sondern auswärts in fremden Herbergen und Schenken, wo sich Niemand des Königs Anwesenheit einfallen ließ; eine Viertelstunde, bevor er zu essen begehrte, ließ er den Köchen wissen, was sie zu bereiten hätten, und dann aß er nur das schlechteste der Gerichte; endlich mußte die Speise vor seinen Augen bereitet werden auf einem niedern Herde, ohne Gewürz, in einem Topfe, den er selber reinigte, und er stand mit blankem Messer neben dem Koch, und belauerte denselben, ob er nicht etwas in die Speise zu werfen versucht sey.

In solcher Angst und Einsperrung verfielen seine Kräfte, und sein Arzt, der nicht mehr sein Vertrauen besaß, schüttelte den Kopf, und verschrieb eine Reise auf's Land. Das behagte dem König, und eines Tags ließ er verkünden, Seine Majestät befände sich unwohl und in allen Kirchen solle man für sein Leben beten. Während nun der Arzt des Fürsten Krankenzimmer mit eigener Hand vor allen Zudringlichen verschlossen hielt, ritt Herr Loys auf einem kleinen grauen Pferde zur Hinterthüre hinaus. Ihm folgten nur seine vertrautesten Diener, der Profos und der Barbier.

Wie dem König die Schwermuth und die Stubenluft den Appetit und die Heiterkeit geraubt hatten, so gewann er beides wieder durch des frischen blauen Himmels Anblick, und hörend der Vögel Gezwitscher, und den Gesang der Bauerndirnen, die der Feldarbeit oblagen. Er freute sich von Herzen des schönen Landes, das ihm gehörte, und wenn er einen Fluß sah, dachte er sich: „Auch der Fluß ist mein;“ und wenn er

an einem Berge hinritt: „Ich bin der Herr dieſes Berges;“ und als eine Stadt ſich vor ihm ausbreitete: „Ha, die Stadt iſt mein eigen, und erſt nicht die ſchönſte, die ich habe.“

Nach einem fröhlichen Mittagsmahl in der luſtigen Stadt ritten alle weiter, Fürſt und Diener; Herr Loys lachte und ſcherzte voll von Munterkeit, daß auch die Diener wieder neu auflebten, weil ſie wohl verſpürten, daß ſie nichts ſeyen ohne den Gebieter.

So erreichten ſie im Abendſchein eine weite Ebene, an deren Ende eine Burg mit hohen Zinnen lag. „Wem iſt das Schloß?“ fragte der König begierig, und ſeine Diener antworteten: „Das war des Herrn von Mortal Eigenthum, und jetzo iſt's das Deine;“ vermeinten auch, wieder einen luſtigen Schwank aus des Königs Munde zu vernehmen. Der blieb indeſſen ſtumm, faltete die Stirne, ſprach den ganzen Abend kein Wörtlein mehr.

Am nächſten Morgen kamen ſie durch einen herrlichen Kaſtanienwald. Loys, aufgeheitert

durch die grüne Blätterpracht, fragte: „Wessen ist der Wald?“ — Seine Diener schauten einander verstohlen und verlegen an, und beide antworteten: „Wir wissen's nicht.“ Hierauf wendete sich mit derselben Frage der Herr an einen Fischer, der im Bache Krebse fing, und als ein ehrlicher Fischersmann antwortete ihm dieser: „Der Wald hat dem Sire von Mortal gehört, aber der König hat ihn für sich genommen.“ Herr Loys blieb wieder stumm, doch seufzte er tief, sprach den ganzen Tag kein Wörtlein mehr.

Bei so ungünstigen Zeichen wurde der Barbier keck genug, zu fragen, wie es komme, daß ein so gewaltiger König der Schwermuth nicht Meister werden könne, sobald er nur den Namen eines überwundenen Feindes höre? Der alte Sire sey ab und todt, und der junge, ein flüchtiger Landstreicher, werde etwa in laufender Stunde eine Beute des Hungers, oder der Raben Speise.

Nun zog jedoch Herr Loys mit blassem Gesicht den Hut demüthig ab, die Hände faltend, und sagte: „So wahr ich die Augen zum Him-

»mit dem jungen Dieudonné verknüpfen, so kann »ich mich doch nicht eines Schauders erwehren, »neben dem Manne zu verweilen, der meinen, »wenn auch unwürdigen Gatten erschoß. — »Mein Kummer über die dadurch veranlaßte »Störung in unsern Verhältnissen ist groß, und »leider hat seit wenigen Stunden eine viel schmerz»lichere Betrübniß neben ihr Platz genommen. »Diese Betrübniß geht Sie an, meine würdige »Freundin. Umsonst würde es meine Feder ver»suchen, Ihnen den Grund dieses neuen Kum»mers genügend zu entwickeln. Ich liebe Sie »zu sehr, als daß ich kalt genug seyn könnte, »Ihnen zu schreiben, was man höchstens nur »aus dem Munde der treuen Freundin zu er»fahren stark genug ist. — Nur so viel: der »Mann, der Ihnen diese Zeilen überbringt, ist »im Stande, Ihnen Aufschlüsse über Ihren Vater »zu geben. Diese Aufschlüsse, Adele, gehen »meistens nur das unglückliche Ende Ihres Vaters »an. Der Ueberbringer ist ein Verwandter Le»febre's, ein ziemlich unglücklicher Mensch, der

mel wende, so wünsche ich, daß es dem jungen Mortal wohl gehe, jetzo und immerdar.“

Der Profos zuckte die Achsel und machte eine blutdürstige Fratze, indem er das Maul bis zu den Ohren verzog, meinend, der König habe nach seiner Gewohnheit den Schelm im Nacken, wie eine Katze, die niemals sanftere Pfoten macht, als wenn sie zum Kratzen Lust trägt. Der Barbier sann stille über den verwunderlichen Spruch des Königs nach, und hing den dicken Schädel bis zum Sattelknopf.

Indem gewahrte Loys, der endlich die Augen vom Himmel abthat, zu seinen Füßen im Hintergrunde der Landschaft eine graue Fläche, die mit den Wolken eins zu seyn schien, und als wäre dort das Ende der Welt. „Was dort?“ fragte er. „Das Meer;“ versetzte der Profos. „Und dort?“ — „Der Berg des heiligen Michael;“ versetzte der Barbier seinerseits.

Sie befanden sich nämlich auf der Höhe von Moidrey, wo die Mühle steht; hatten zur Linken die Küste von St. Georg, den vielgekrümm-

ten und gezweigten Fluß Couesnon mit seinen Untiefen, und schauten beim hellen Wetter hinaus bis an den Felsen von Cancale; rechts hinwiederum sahen sie Tombelène, und weit dahinter die Spitze von Granville; gerade vor sich den Michaelsberg, die mattweiße Grève und das graue silbergestriemte Meer. — So gewiß, als es nur eine Normandie und nur einen Berg, wie den unsrigen gibt, so gewiß ist es, daß alle Reisende von nah und fern ein Heimweh nach unserm Felsen verspüren, sobald sie desselben ansichtig wurden, und es ging dem König um kein Haar anders, denn er sagte: „Bei unsers Herrn Osterfest! ich will den berühmten Berg besuchen als ein Pilger, wie alle Könige, meine Vorfahren, gethan haben; und alsogleich soll es geschehen.“ Befahl zur selben Stunde dem Barbier, vorauszureiten und dem Abt zu bedeuten, daß Loys von Frankreich sich nähere, und guten Empfang begehre.

Der Barbier getraute sich nicht sehr, allein über den gefährlichen Triebsand zu reiten, und

wollte den Profosen voranschicken. Weil aber der König von einem Augenblicke zum andern nicht wußte, ob es nicht etwas zum Aufknüpfen geben möchte, behielt er den Profos bei sich, und erneuerte dem Bartdiener sein Gebot. Endlich sagte dieser, als sey er um den König besorgt: „Bist Du auch gewiß, daß der Abt des Berges Dein Freund, und ohne Falsch sammt seinen Mönchen und Söldnern?" — „Er ist mein Milchbruder;" sagte der König entgegen: „Milchbrüder sind aber den leiblichen vorzuziehen, die schon als unsere Feinde zur Welt kommen. Leichter theilt sich ein Mutterbusen, als ein Königreich. Vorwärts, Barbier."

Loys hatte nach seiner Gewohnheit gut gerechnet. Der Abt war sein aufrichtiger Freund und dankte ihm herzlich die Würde, die er durch des Königs Gunst erhalten, so wie durch die Wahl seiner Klosterbrüder. Kaum hatte er darum des Barbiers Botschaft vernommen, als er die Glocken zusammenschlagen hieß, seinen Soldaten befahl, in der Stadt Spalier zu machen, seinen

Hauptleuten, dem Fürſten auf die Grève entgegen zu ziehen, und ſelber mit dem Convent und Kreuz und Fahne an das Thor der Stadt trat. Es war um die Mittagsſtunde, wo die Grève trocken liegt, und Pferd und Mann am leichteſten die Tümpfel vermeiden mögen, die im Sande als wie ein Trichter ſich plötzlich verrätheriſch öffnen, um zu verſchlingen, was in ihren Schooß verſinkt. Die Luft war hell und warm, und des Königs Empfang nicht geſtört.

So gings hinauf die vierhundert Staffeln zum Schloß und zur Abtei. An ihren Pforten wurden die Waffen der beiden Begleiter abgefordert, aber der König behielt die ſeinigen, dem uralten Recht zufolge. Er behielt ſie auch aus ſchwarzem Mißtrauen, denn ſchon am erſten Thore, wo die beiden alten engliſchen Kanonen, aus Eiſenſtäben zuſammengeſchweißt, halb verſchüttet im Sande liegen, hatte Loys, vor den Geſchützen ſtehend und darüber eine und die andere Frage thuend, bemerkt, daß der Abt im Hintergrunde ſeines Herzens etwas verborgen hielt, das er nicht

über die Lippen lassen wollte. Zum zweiten, da sie im Löwenhofe vor dem Standbilde des wappenhaltenden Thieres verweilten, war es dem König vorgekommen, als hielte der Abt seine Blicke nicht allzuredlich aus. Darum, wenn auch des Priesters Worte milde und getreu klangen, war doch der kluge Fürst vor ihm auf der Hut, und wer täglich um ihn war, merkte das, denn er that gar zutraulich, und wie das unbefangenste Kind.

Für's erste besuchte der vornehme Pilger die Kirche und hörte dem Te Deum zu, das ihm die Mönche vorsangen. Für's zweite folgte er dem geistlichen Wirthe in den gewölbten Rittersaal, der dazumal seines Gleichen an Pracht nicht fand. Da war eine Tafel für die Majestät ganz allein gedeckt, und der Abt bediente den hohen Gast mit eigenen Händen, kredenzte ihm jeden Trunk, kostete jede Speise vor, so daß der mißtrauische Herr ohne Angst und Bedenken zulangen konnte, obschon für alle Fälle der Profos, des Fürsten Schwert haltend, an der Thüre

ſtand, neben ihm der Barbier mit des Königs Dolche.

Loys lehnte ſich beim Nachtiſch in den Armſtuhl zurück, blinzelte mit den Augen und ſprach gnädig zu dem Abte: „Ehrwürdiger, ich ſchenke Euerm Gotteshauſe ſechshundert Thaler.“ — Der Abt verneigte ſich einmal, antwortend: „Der liebe Gott ſegne den König dafür.“ — Loys fuhr weiter fort: „Ehrwürdiger, ich ſchenke Euch dieſen koſtbaren Roſenkranz.“ — Der Abt verſetzte, indem er ſich zweimal verneigte: „Der unwürdigſte Pfaffe dankt dem König dafür.“ — Dagegen verlangte Loys, dem Prieſter nach ſeiner beſondern Art zu beichten, vollkommenen Ablaß und am folgenden Tag das Abendmahl zu empfangen. Der Abt, ob er ſchon wußte, daß der Monarch ſich vorbehielt, in Gedanken zu beichten, was er nicht gerne mit Worten ausſprach, that dem Geſalbten des Herrn ſeinen Willen, und absolvirte ihn als einen rechten, frommen, gottſeligen Pilger. Deß war Loys froh, und ſprach mit lauernden Blicken: „Jetzo

wäre ich gerade vortrefflich zugerichtet, wenn Ihr mich heimlich aus der Welt schaffen wolltet; wie?" — Der Abt schlug erschrocken ein Kreuz, und in seines Gesichtes Verfärbung erkannte der König seine Unschuld, keineswegs die ertappte Bosheit. Daher rückte er dem zitternden Wirthe näher, und sagte ihm mit glatter Treuherzigkeit: „Wenn Ihr nichts wider mich im Schilde führt, warum schlagt Ihr die Augen nieder, so ich Euch scharf anschaue? Bekennt mir das, wie ich Euch meine Sünden bekannte; wir sind allein, und ich zähle noch hundert Thaler in Euern Beutel, wenn Ihr gegen meine Neugierde mit der Sprache herausgeht."

Der Abt merkte freilich, daß er mit baarem Läugnen hier nicht durchkommen würde, und zugleich wollte er die andächtige Stunde seines gefährlichen Milchbruders nützen; dieses machte, daß er freimüthig anhob: er habe allerdings etwas auf dem Herzen, doch nimmer dem König zum Schaden, wohl aber einer von Angst gepeinigten Seele zum Nutzen, und wenn sein erlauch-

ter Gast allen Pflichten eines mit Gott versöhnten Pilgers gehorsamen, und, wie er in der Beicht versprochen, allen seinen Feinden verzeihen wolle, so sey des Wirths Geheimniß zu seinen Diensten.

Dem König kam es auf ein Versprechen nicht an, und der Abt bekannte ihm, daß in dem Kloster ein Flüchtling verborgen sey, den alle Welt verfolge; der sich demungeachtet noch nicht habe entschließen können, seiner Heimath Boden zu verlassen, und gar zu gerne dem Herrscher sich unterwerfen wolle, wenn er seiner Gnade gewärtig seyn dürfe.

Loys runzelte die Stirne und fragte: „Wer das?“ — „Der junge Sire von Mortal;“ antwortete der Abt mit Beklemmung; denn schon fürchtete er, wie er das Zornwetter aufsteigen sah, zu viel gesagt, auf des Fürsten Wort zu viel gebaut zu haben.

Wie seine Furcht jedoch groß war, so war zehnmal größer seine Freude, als der Sturm vorüberging wie ein Blitz, und das klarste Wet-

ter aus den Augen des gewaltigen Herrn lachte, daß derselbe aufsprang, und sich geberdete, als ob er im Spiel ganz England gewonnen hätte, um es in Paris zu verzehren. Wie endlich seine Lustigkeit sich besänftigte, und er vor Gelächter zu Wort kommen konnte, rief er: „Unser Herr Gott lebe hoch, denn er hat das sehnlichste Begehren meines Herzens erfüllt! Ehrwürdiger, geht hin, und bringt mir den wackern jungen Edelmann, daß ich ihn als meinen liebsten Vasallen umarme.“

Dem Abt war nicht wohl zu Sinne, indem er dafürhielt, der theure König sey plötzlich ein Narr geworden. Dennoch ging er, auf den Schutzheiligen des Hauses vertrauend, hin, den jungen Sire zu holen, welcher ungewiß und sorgenvoll seinen Schlupfwinkel verließ. Denn im Grunde seiner Seele haßte und fürchtete er den König um seines Vaters betrübten Endes willen, und nur sein verliebtes Gemüth hatte ihn im Vaterlande gefesselt. Er war der Verlobte des schönsten Fräuleins in der Normandie; einer älteru-

losen Waise, deren Vormund mit ihr unfern von Pontorson wohnte, und eifrig an dem König hing. Woraus leicht zu errathen, daß derjenige des Königs Freund seyn mußte, der das schöne und reiche Fräulein gewinnen wollte.

Der junge Sire wollte sich dem Herrn zu Füßen werfen, aber Loys duldete das nicht, und öffnete ihm die Arme. Der Edelmann, der von Allem diesem nichts verstand, sagte: „Weil mein seliger Vater gegen dich gefochten, o Herr, hast Du uns alles genommen, und ich bin ein Bettler. Wie stände mir eine Vertraulichkeit zu, welche Du nur Deinen vornehmsten Lehnsleuten gewährest?" — „Du sollst von Stund an der allervornehmste meiner Hofherren, der erste Marschall, ein Herzog und der reichste Ritter in der Welt seyn;" versetzte der König.

Der Abt verspürte Schwindel bei solchen Reden, und der Ritter kneipte sich die Arme blau, um sich zu überzeugen, daß er mit wachenden Augen sehe, und mit wachen Ohren höre. Doch sagte er noch: „So viel Dank ich Dir auch für

»nach Paris gekommen ist, um sich ein Fort-
»kommen zu verschaffen, und der mir ein Em-
»pfehlungsschreiben von einem werthen Freunde
»brachte. Indem er mir seine Lebensumstände
»erzählte, ließ er mich in die Verknüpfung blicken,
»die zwischen ihm und Ihnen obwaltet) und die
»er selbst nicht kennt, weil er von Ihrem Daseyn
»nichts weiß. Lassen Sie ihn in diesem Glau-
»ben, und spielen Sie nur die Rolle einer theil-
»nehmenden Freundin; seyn Sie vor Allem
»gegen Ihr eigenes Gefühl auf der Hut. Le-
»febre's Vetter kennt seinen Mörder; er wird
»Ihnen denselben nennen..... Zürnen Sie
»der Freundin nicht, daß sie Ihnen den Schmerz
»nicht erspart, welchen dieser so unvermuthet
»geführte Dolchstoß verursachen muß. Die ver-
»hängnißvolle Kunde, die ich Ihnen hiermit
»übermache, der Pandora gleich, welche das
»Uebel entfesselt, ist Ihnen nothwendig; noth-
»wendig gerade in diesem Augenblicke, wo sich
»Verhältnisse zwischen Ihnen und gewissen Leu-
»ten entspinnen, die einst furchtbar zerstört wer-

Deine Gnade vorbringe, o mein König, so vergaß ich doch nicht, daß mein Vater an Deiner Ungnade starb, und mir ist ein Räthsel, warum Du eines Rebellen entwaffneten Sohn ehren solltest, wie Dein eigen Kind? Oder es ist Alles, was Du jetzo thust und redest, nur ein grausames Spiel mit einem wehrlosen Schlachtopfer, und dann wäre besser, Du gäbest mir alsogleich den Tod." — Dieser männlichen Sprache antwortete Loys mit freundlicher Stimme: „Ich mußte Deinen Vater hart strafen um des Beispiels willen, aber bei Dir gelobe ich seine Stelle zu vertreten. Darum lasse Deinen Pfleger und Gebieter nicht allzulange eine Versöhnung erwarten, die nur zu Deinem Glücke ausschlägt."

So umarmte denn der junge Sire von Mortal den König, und derselbe führte ihn in alle seine Rechte und Reichthümer wieder ein, schenkte ihm noch vieles Land und viele Leute, machte ihn zum ersten Kammerherrn, Pair und Herzog, und setzte ihm für alle Wohlthaten nur die Bedingung, fortan an seinem Hofe zu leben, so

lange es Beiden, dem Herrn und dem Unterthan, gefällig und lieb seyn würde. Der Ritter willigte in Hoffnung fröhlichster Zukunft ein, und der Abt pries des Himmels unerforschliche Fügungen. Der König gab den Mönchen ein Fest, speiste die Armen freigebig, beschenkte die arbeitsamen Fischer, und empfing von denselben ein leckeres Gericht von den allerbesten Muscheln. Dieses erinnerte ihn an die Muschelschaalen, welche im Klosterwappen stehen, und an die, welche die Pilger auf ihre Kleider zu heften pflegen; und aus Dankbarkeit, daß ihn der heil. Michael besonders gesegnet, stiftete er zu seinen Ehren einen reichen Orden, dessen Ritter eine Kette von silbernen Muscheln auf der Brust trugen, daran das Bild des Erzengels, wie es auf dem Thurm stand Auch setzte er drei Silbermuscheln zu den vieren in dem Wappen der Abtei, und fügte hinzu des Königs Hauptschildstück, das blaue Feld mit den drei goldnen Lilien. — Der Kommandant des Schlosses, die tapfersten Offiziere des Königs, und der Ritter von Mortal, erhiel-

ten die Ordenskette des heil. Michael; doch wußte keiner, in welchem Stücke der Erzengel den König gesegnet hätte; am allerwenigsten der Sire von Mortal, der von seinem eigenen Schicksal und Erdenglück nicht das Mindeste begriff.

Bescheiden und einsam war der König zum Berge gepilgert; mit Pracht und Musik und vielem Gefolge kam er zu seiner Hofstatt zurück. Jedermann verwunderte sich über seine Leutseligkeit, und über die plötzliche Aenderung in seiner Lebensordnung. Seine frühere Aengstlichkeit war zum großen Theil verschwunden, und er floh nicht mehr die Gesellschaft der Menschen. Namentlich war einer am Hofe, den er nie von seiner Seite ließ. Das Frühstück mußte derselbe mit dem Fürsten theilen, und das Mittagsmahl, und das Abendessen; den Wein, das Spiel, die Jagd. In der öffentlichen Audienz stand er neben des Königs Thron; hatte irgend ein Gesandter heimliches Gehör, stand der unzertrennliche Freund dicht vor der Thüre. Saß Herr Loys am Kamin, so war ihm gegenüber der

Andere; legte sich Herr Loys zu Bette, so schlief der Andere dicht an seiner Schwelle.

Der Profos hatte ehedem solch unaufhörlichen Dienst gehabt, und kam jetzo nur selten vor des Gebieters Angesicht. Der Barbier war ehedem der Günstling gewesen, und sah sich jetzo verdrängt. Der junge Sire von Mortal hatte die beiden Respektspersonen ersetzt, und doch wußte er nicht, wie und warum dieses geschehen; zugleich seufzte er selber über des Königs Gunst.

Denn, wenn er einmal sagte: „O Herr, erlaube, daß ich frische Luft schöpfe, während Du der Regierung obliegst," so versetzte der König schmeichelnd: „Ein Stündchen sey Dein, mein liebes Herz; nur gehe nicht zu weit!" Und alsobald war irgend ein Diener von des Herrn Vertrauten auf seiner Ferse, und wenn der Ritter fragte, warum? so hieß es: „der König wolle es so."

Ritt er wie ein kühner Edelmann im Galopp, so sprach der Diener, indem er ihm in die

Zügel griff: „Der König will das nicht; Ihr möchtet zu Schaden kommen.“

Wollte er sich baden im kühlen Strom, so litt es der Diener nicht, und sprach: „Der König wehret das; Ihr möchtet ein Unglück haben.“

Spielte er Ball, um sich warm zu machen, und war im besten Zuge, so stellte der Diener das Spiel ab, sprechend: „Der König wünscht nicht, daß Ihr Euch erhitzet: für Euch wäre es vom Uebel.“

Schlug die Stunde der Heimkehr, so mahnte der Diener unbarmherzig, sprechend: „Der König erwartet uns, und wenn auch die Versäumniß Euch verziehen würde, mein Rücken würde sie theuer bezahlen.“

Der junge Sire erbarmte sich alsdann stets des armen Trabanten, und kehrte folgsam heim, als wie ein Lamm; doch schwoll ihm nach und nach das Herz vor Unwillen und Sehnsucht, und er dachte ernstlich nach, wie schlecht es ihm erginge in dem goldenen Käficht. Zugleich besann er sich, wie er sein Loos wohl ändern möchte.

Mit Gewalt war nichts zu richten, nur allein mit Liſt. Aber wie kurz und ſtumpf und durchſichtig iſt die Liſt eines jungen Mannes von zwanzig Jahren!

Einmal ſaß er mit dem König zu Tiſch, und griff nach einem fetten Fiſche. Da klopfte ihm Herr Loys ſpielend auf den Finger, ſagend: „Die Speiſe iſt unverdaulich, und Du ſollſt den Magen Dir nicht verderben.“ Der Andere fragte: „Herr, warum nimmſt Du ſo viel Antheil an meiner Geſundheit?“ — „Weil ich Dich liebe als einen Sohn;“ verſetzte Loys mit freundlichen Katzenaugen. — „Wenn Du mich alſo liebſt, o Herr, ſo möchte ich wohl etwas von Dir erbitten.“ — „Sag' es frei heraus.“ — „Gib mir ein ſchönes Pferd aus Deinem Marſtall.“ — „Das ſchönſte; nimm' es Dir.“ — „Alsdann ein paar luſtige Pagen zum Gefolge.“ — „Es ſey; meine edelſten Knaben ſollen es als eine Ehre achten, hinter Dir zu reiten.“ —

„Ferner einen Beutel voll Goldes.“ — „Geh' zu meinem Schatzmeiſter. Die Gefälle Deiner

Güter liegen bereit." — „Und endlich die Erlaubniß, eben dieſe meine Güter zu beſuchen. Des Herrn Auge fehlet dort, und dem Erben iſt es Pflicht, der Ahnen Vermächtniß nicht zu verwahrloſen." —

Der König ſchüttelte den Kopf und meinte: „Damit hat es noch Zeit. Du biſt ein kleiner Schelm, und würdeſt lange nicht wiederkehren." — Der Ritter betheuerte: „Sobald Du es befiehlſt, bin ich wieder hier." — „Ich glaub' es nicht;" ſagte der Fürſt: „und wenn Du's ehrlich meinteſt, ſo könnte Dir auf der weiten Reiſe ein Unglück zuſtoßen. Kein Wort mehr davon." — Die Mühe des Ritters war umſonſt geweſen.

Ein andermal griff er die Sache anders an. Der König war guter Dinge, denn ſeine Frau, die er nur dann und wann beſuchte, hatte ihm einen Prinzen geboren. Daher ſchwatzte am Kamin der Monarch tauſend ſchöne Dinge vom Glück des heiligen Eheſtandes und der Häuslichkeit, daß ein Pfarrer es nicht beſſer hätte machen können. Der junge Sire von Mortal, der ſein

Herz im Angedenken an seine Liebste sehr bewegt fühlte, meinte, gerade jetzo sey des Königs Herz am leichtesten zu rühren. Darum sprach er mit Zutrauen: „Du bist so fröhlich, Herr; laß' auch mich Dein Vergnügen theilen."

Der König sagte: „Tausendmal für einmal, liebster Pflegesohn. Wie meinst Du das?"

Der Ritter sagte: „Ich bin durch Deine Gunst so reich und groß geworden. Gut wäre es, wenn ich all den Reichthum einst einem Sohne hinterließe, wie Du dem neugebornen Dauphin Deine Krone."

Der König krauste die Augenbraunen; doch sagte er: „So ist's von Anbeginn in der Welt gehalten worden. Erkläre Dich nur näher."

Der Ritter sagte: „Laß mich auf die Freite ziehen, königlicher Herr. Ich begehre ein Weib zu nehmen, und glücklich zu seyn in meinem Hause, wie Du jetzo in dem Deinigen."

Da versetzte Loys trocken: „Ich war viel älter, als Du, da ich heirathete. Späte Ehen bringen Glück. Zudem wollen die Weiber lange

geprüft seyn, denn sie taugen wenig. Ich wäre untröstlich, stürbest Du an Eifersucht oder an Gram über ein gehässiges Weib, oder im Zweikampf mit einem Nebenbuhler, oder an dem geschmolzenen Blei, was hie und da eine rachsüchtige Hexe ihrem Manne ins Ohr träufelt, während er sorglos schläft. Man hat Beispiele."

Der Ritter sagte erschrocken: „Der liebe Gott bewahre mich. Die Dame, die ich mir erwählte...."

Der König fiel ihm listig in die Rede: „Hast Du schon etwas erlesen? Wer ist die Schöne? Sag es mir."

„Sag' es nicht, sag' es nicht!" rief eine ängstliche Stimme in der Brust des Ritters so laut, daß er der Frage antwortete: „Die Dame, die ich mir erwählen würde, müßte nicht dem Bilde gleichen, welches Du, o Herr, von den Weibern entwirfst. Noch ist mein Herz ruhig, aber wenn ich prüfen soll, muß ich meine Freiheit haben. Gib mir die Freiheit."

„Du bist frei, so gut wie der König von Frank-

reich;" entgegnete ihm Loys mit falscher Schmeichelei. „Fordre nicht ein Mehreres. Erwarte ruhig alles von der Zeit und meiner Gnade."

Der Sire von Mortal schwieg zwar, doch mordete die steigende Erbitterung seiner Seele die Hoffnung, obgleich der König sie immerdar anfachte. Der Ritter warf seine Augen auf die Leute am Hofe. In ihren Blicken las er jedoch nur Haß gegen den Günstling, und erwartete von ihnen keine Hülfe. Nach seiner Liebe stand sein Sinn; aber wie aus der räthselhaften Falle kommen, worein ihn das Verlangen, sein Lieb zu verdienen, geführt hatte?

Da brach ein Krieg mit den Kaiserlichen aus. Alle Regimenter marschirten in's Feld, und so viele gute Marschälle und Generäle Frankreich schon dazumal hatte, so war doch gerade kein Ueberfluß an tapfern Männern. Als der Sire von Mortal die Trommeln, Trompeten und Signalhörner vernahm, griff er muthig an den Degen und dachte bei sich: „Jetzo oder nie ist die Zeit, meine Freiheit ehrenvoll zu gewinnen und die

»den möchten, wenn nicht jetzt noch das heilende »Eisen sie zerschneidet, ob es gleich nothwendig »Ihre Seele verletzen muß. Wenn jedoch der »Sturm vorbei, wenn die Erkenntniß den bit»tern Schmerz in Thränen aufgelöst, so suchen »Sie Trost an dem Herzen Ihrer Freundin, »und danken Sie ihr.«

Adelens Athem stockte, während sie die Hände sinken ließ, und voll banger Ahnung den Frem»den fixirte, der gleichgültig und steinkalt vor ihr stand. Adelen's fester Blick schien ihm eine Frage, und er sprach mit einer neuen Ver»beugung': »Die Frau Gräfin sendet mich, um Ihre Fürsprache zu Gunsten meiner Zwecke und Absichten in Paris zu gewinnen. Madame, Sie sehen in mir einen Menschen, der, bisher bei der Douane angestellt, durch seine royalistischen Gesinnungen den Haß seiner Collegen auf sich lud, und sich gezwungen sah, seine Vaterstadt Marseille zu meiden, um Brod und Dienste in Paris, dem Mittelpunkt der Beförderungen, zu

Braut hinterher!" — Forderte auch ohne Verzug vom König ein Kommando, oder mindestens die Erlaubniß, als Freiwilliger unter den Grenadieren die Campagne mitzumachen.

Da kam er schön an. Herr Loys wurde vor Schrecken blaß, und rief überlaut: „Bewahre mich Gott und der heil. Michael! Du könntest todt geschossen werden, oder als ein Krüppel wiederkehren, und eins wäre für mich so traurig als das andere. Laß Dir die Kriegslust vergehen, und bleibe bei mir im sichern Hause. Es gibt genug tapfere Franzosen, die ihr Land vertheidigen werden, ohne daß ich Deines Arms bedürfte."

Nun war dagegen in dem Ritter kein Haltens mehr. Er vermochte seinen Groll nicht länger zu verschweigen, und fuhr heraus wie ein braver Soldat: „Bedarf auch Frankreich meines Arms nicht, so bedarf ich der Ehre, und mein heldenmüthiger Vater hat mir seinen kriegerischen Namen nicht hinterlassen, damit ich hinter der Kunkel sterbe. Du falscher König! Du hast mich berückt um meine Freiheit und Jugend, und ich

hätte zu dem Mörder meines Vaters mich nichts besseres versehen sollen; aber zu einem feigen Buben sollst Du mich nicht stempeln. Und weil Du mir die Thore Deines Kerkers nicht öffnen lassen willst, so zeige ich Dir in Deinem eigenen Hause, daß ich Dich, daß ich den Tod nicht fürchte. Ich hasse Dich, wie den Teufel, Du bist mir zuwider wie eine Kreuzspinne, Du lügnerischer Fürst; ich verfluche Dich als einen Menschenschinder und mörderischen Blutigel! Da hast Du jetzo Dein Theil, und mein Herz ist wieder leichter. Du magst nur den Profosen rufen, daß er mich aufknüpfe. Mein ehrlicher Vater hat den unehrlichen Henkerstrick zu einem stattlichen Ordensbande geweiht."

Ihr glaubet wohl, ihr einfältigen Fischer vom Berge, daß Herr Loys nichts stracklicher zu thun gehabt, als zu befehlen, daß dem Jüngling geschehe, wie er gesagt? Mit nichten. Der König sagte lächelnden Angesichts: „Lieber Pflegsohn, Du hast Dich gewiß im Weine übernommen. Schlafe den Taumel aus, und komme

dann wieder.“ Ließ ihn in sein Zimmer führen; befahl strenge, daß er den Umkreis des Schlosses nicht verlassen möchte. — Der Profos wachte mit tausend Augen; keine Maus wäre ihm entgangen.

Am andern Tag kam der Barbier, den Herr Loys zu dem jungen Sire geschickt hatte, nach dessen Wohlbefinden sich zu erkundigen, und sagte mit zögernder Stimme und heuchlerisch niedergeschlagenen Blicken: „O Herr, Du hast eine Schlange in Deinem Busen erzogen. Der verrätherische Herzog lästert Dich in Gegenwart Deiner getreuesten Knechte, verweigert, vor Dir zu erscheinen, und sendet Dir als ein Zeichen seines Ernstes des heil. Michaels Ordenskette zerbrochen zurück.“

Der König erblaßte dießmal sehr vor Zorn, doch bezwang er seinen Aerger, sprechend: „Ein Tollkopf ist's mein lieber Barbier; doch bin ich ihm herzlich zugethan, und wehe dem, der ihm ein Leid zufügen möchte. Verstehst Du mich, Barbier?“

Der Bartscheerer verneigte sich, ob er gleich den Kopf schüttelte, und sich erinnerte, wie viele schon in des gefährlichen Schlosses Mauern ihr Leben für weit geringere Fehltritte verloren. — Dießmal besuchte aber der König in eigener Person den widerspenstigen Edelmann. Der hatte sich, die Galle zu besänftigen, eine Ader öffnen lassen, und lag müde auf dem Bette, rührte sich auch nicht ein bischen, als der Fürst zu ihm trat.

Der König sagte gütig: „Tröste Dich und genese. Wenn der Krieg so absonderlich Dich freut, so machen wir den Feldzug zusammen; doch wirst Du nie von meiner Seite weichen dürfen, daß Dir nichts Uebles widerfahre.“ Der Ritter sagte trotzig: „Was kümmert's Dich so mir Uebles widerfährt? Du bist wie ein eifersüchtig Weib, und ich fange an, ganz eigene Gedanken von Deiner Gnade zu hegen. An Deiner Seite wäre ich ein Gefangener im Lager, wie hier im Schlosse. Nichts da; lieber sterben.“

Der König wurde ungeduldig und rief: „Wenn

Du nur nicht immer von dem unſeligen Sterben ſprächeſt! das ziemt ſich nicht für junge Leute, und verdrießt ſtets das reifere Geſchlecht.“

Der Ritter war gleich mit der bittern Antwort bei der Hand: „Ein Mörder fürchtet am meiſten den Tod und das letzte Gericht.“ — Und als der König hier zufällig nieſete: „Proſit, mein Herr von Frankreich! Gott helfe Dir; Amen.“

Es war aber juſt, als wäre Herr Loys aus Stein gehauen; denn während dem Barbier, Arzt und Profoſen gelb und grün vor Augen wurde, da ſie hörten, wie keck und frech der neugebackne Herzog redete, zuckte der König nur leiſe die Achſeln und ſagte im Ammentone: „He, he, was gilt der Waizen? Ohe, was gilt ein goldner Thron?“ womit er andeuten wollte, daß dem eigenſinnigen Knabengeſchwätze ſelbſt ein mächtiger Herr, wenn er vernünftig iſt, Nachſicht ſchenken müſſe.

Der Ritter verſtand indeſſen wohl, wie ſein ſeltſamer Pfleger ſeiner ſpottete, und brummte

ihn an: „Spiele Deine Fastnachtsschwänke, wie Du willst, so lange Du magst. Ich bin es müde, Dein Affe zu seyn, und bringe mich lieber mit eigener Hand um's Leben, wenn Du nicht dem Profosen Arbeit gibst."

Herr Loys verfärbte sich ärger als jemals, und sagte hastig: „Nehmt ihm alle Waffen weg, laßt ihn nicht aus den Augen! Das wäre erschrecklich. Man polstere die Wände aus, daß er sich kein Leid thue. Vergittert die Fenster! Gebt ihm keinen Fisch zur Speise; er möchte sich mit einer Gräte ersticken!" — Des Königs Vertraute gelobten Alles.

Der Ritter lachte hierauf verächtlich und grimmig, erwiedernd: „Fürchte nichts, Du Bösewicht, der Du mich noch aufheben willst, um mich als einen ganz besondern Braten zu schlachten. Was Du auch mit mir vorhaben magst, ich will mir noch Zeit nehmen, Dir alle Verwünschungen zu sagen, die über meine Zunge wollen. Vermauere für mich Deine Küche, stoße

Deine Fischbehälter in den Grund; ich will mich zu Tode hungern."

Herr Loys griff unwillkürlich nach seinem eigenen magern Leibe und zitterte sehr. Dann entfernte er sich, und band dem Arzt und dem Barbier auf's Gewissen, durch die lockendsten Speisen die Eßlust des Trotzkopfs zu reizen. Und weil er in seiner Klugheit überlegte, daß die gehässigen Diener dem Ritter etwa Gift in die Schüsseln thun möchten, ließ er dieselben wieder vor seinen Augen bereiten, und geleitete selber die Tafeldiener zur Thüre des jungen Sire, wo er alsdann, durch das Schlüsselloch schauend, von allem, was dahinter vorging, Zeuge seyn konnte.

Der Edelmann war nicht weniger beharrlich, und verweigerte unerbittlich Speise und Trank. Einmal zwar hätte er sich bald verführen lassen, von den köstlichen Muscheln unsrer Meeresbucht zu kosten; sie rochen so trefflich! doch überwand er die starke Versuchung.

Es konnte nicht fehlen; er zehrte ab wie ein

Schwindsüchtiger, und des Königs Kleider wurden demselben auch immer weiter, und ihm schmeckte kein Bissen mehr. Dennoch wetzte stets vergebens der Barbier sein Messer, und der Profos schürzte vergebens Schlinge auf Schlinge. Die Geduld und Langmüthigkeit des Herrn fand kein Ziel; die Frommen im Hofstaate meinten, er fange schon an, seine Sünden zu bereuen; die Klugen dagegen befürchteten, der theure Fürst habe sich etwa irgend eine Wohlthat zu Schulden kommen lassen, und könne sich jetzo darüber nicht zufrieden geben.

Genug: am fünften Tage ging Herr Loys abermals zu seinem hartnäckigen Pflegsohn, der als wie ein Träumender auf dem Bette lag, und ein fürchterlich Gesicht schnitt, den widerwärtigen Besuch bemerkend. „Du zerreißest mein Herz;“ redete der König mit leidender Stimme: „Ich sterbe mit Dir, wenn Du nicht endlich der Vernunft Gehör gibst.“

„Desto besser für Frankreich!“ antwortete ihm, so schwach er war, der ungeschlachte Ritter.

Worauf der König zusammenfuhr, und schalt: „Meinst Du, Du undankbarer Junge? Es ist also Dein Vorsatz, daß ich sterbe, Du tückischer Böswicht? Jetzo befehle ich Dir, zu leben. Du sollst mit aller Gewalt leben."

Der Ritter lachte mit zufallenden Augen, indem er gleichgültig sprach: „Still, Lolo! Du störst mich. Geh' doch hin, woher Du kamst."

Die Umstehenden waren vor Bestürzung wie an den Boden gefroren. Endlich sagte der Profos mit Zerknirschung: „Wir alle sind in Deinen Diensten grau geworden, aber solche Vermessenheit haben wir noch niemals ungestraft gesehen. Gebiete endlich, daß man vorläufig diesem Menschen, der, ich weiß nicht wie, Dich offenbar beherrte, die Ruhe gebe, die erstorbene Lebenslust wiederum anzufachen; und alsdann . . ."

„Schweige, Du grauer Esel!" rief plötzlich der Sire von Mortal, und Paff! hatte der Profos eine derbe Ohrfeige. Alsobald lag aber wieder der Ritter als ein Todter auf dem Bette. Der Profos rieb sich die Backe, die Anwesenden

wichen scheu von dem Bette zurück; nur der König blieb ruhig, lächelte sogar, that den Finger an die Nase, und versetzte: „Wahrlich; die Ruthe wäre hier nicht übel am Platze, um..."

Er konnte nicht ausreden, denn bereits hatte ihn der Ritter bei dem Barte und den Ohren gepackt, schüttelte ihn gewaltig und rief: „So, Du feiner Schalk? Du wähnst mich matt zum Tode? Warte, Du schelmischer Dieb, daß ich Dir zuvor den Zopf flechte, bevor Du den Schulmeister bei mir spielest!" Und zupfte und schüttelte den erlauchten Herrn, daß demselben Hören und Sehen verging, und er um Hülfe schrie. „Todt, todt, schlagt den Frevler todt!" schrieen alle Diener entgegen. Der Doktor schwang einen Arzneikolben, der Barbier sein Rasirmesser, der Profos seinen Pallasch. — Dießmal wäre es um den armen Sire von Mortal geschehen gewesen, hätte nicht — allen zum Staunen — der König mit dem eigenen Leibe ihn gedeckt, und allen in das Ohr gedonnert: „Haltet ein! bei dem Leben Eures Herrn! des Todes ist, wer

ſuchen. Die Kokarde, die ich zuerſt in Marſeille aufſteckte, als kaum der Einzug der Alliirten in Paris dort bekannt war, iſt nicht weißer und fleckenloſer als meine Rechtſchaffenheit. Meine Familie hat ſich von jeher in der Anhänglichkeit an Gott und König ausgezeichnet. Der Name Lefebre war ſtets der einer geachteten Bürgerfamilie im Lande.«

»Ihre Eltern?« fragte Adele ſtockend, und der Menſch fuhr fort: »Mein Vater war ein Zolleinnehmer von vielem Verdienſte, der mir einiges Vermögen hinterlaſſen haben würde, wenn er nicht ſchon vor langer Zeit durch die Verſchwendung ſeines Bruders beinahe um ſein ganzes Erbtheil gebracht worden wäre. Mein Onkel — Gott habe ihn ſelig — war ein gewiſſenloſer Haushalter, und hat der Familie viel Kummer gemacht, bis er nach den Colonien zog, um dort ſein Glück zu machen. Ein ſchönes Glück, das er auf den Inſeln fand! Schulden, ſage ich Ihnen, Madame; nichts als Schul-

Dieſem auch nur ein Härlein des Scheitels verletzt!“

Murrend und mit geſenktem Haupte, wie gejagte Hunde, gingen die Hofdiener hinaus; der Ritter ſtreckte ſich wiederum gleichgültig auf dem Lager aus, und der König ſetzte ſich in einen Winkel. Dort überlegte er lange und viel, und nachdem er mit ſich auf's Reine gekommen war, redete er abermals mit dem Edelmann, als ob nichts vorgefallen wäre: „Vernünftige Leute geben nach. Du ſollſt Deinen Willen haben, was die Hauptſache betrifft; ſollſt frei ſeyn, und für Deinen König fechten; doch ſchicke ich Dich nicht gegen die groben Deutſchen, ſondern auf das Meer gegen die Goddams. Meine Flotte verſammelt ſich an der Spitze von Granville, und auf der Hinreiſe thue mir nur die Liebe, dem Abt von St. Michael einen Brief zu überbringen. Es wird Dich freuen Deinen beſten Freund wiederzuſehen. Ich gehe jetzo, das Schreiben zu verfaſſen. Während deſſen iß und trink ohne Gefährde. Bei meinem Haupte! Schon heute

sollst Du nicht mehr in meinem Schlosse übernachten.“

Während dieser Rede hatte sich der junge Sire langsam von seinem Kissen erhoben, und verwundert des Königs Gesicht gemustert. Darauf war jedoch nur Ernst und Gewissenhaftigkeit zu lesen, und daher strahlte bald von inniger Freude des Ritters Antlitz. Mit neuer Jugendkraft verließ er sein Siechbett, zog seine schönsten Kleider an, ließ sich den Bart zierlich stutzen, das Haar frisiren, und aß mit größtem Appetit, um wieder rothe Backen zu bekommen; denn sein Vorsatz war, auf dem Wege zu der Flotte in seines Liebchens Hause Anker zu werfen.

Als der König zurückkam, ihm den goldig versiegelten Brief zustellte, und ankündigte, daß der Prosos mit den schottischen Reitern ihn begleiten würde bis zum Admiralschiffe, schmollte er freilich ein wenig; dachte aber schnell bei sich, daß er ja eben so gut, nach dem Abmarsch der Reiter, wieder einen Tag die Fregatte verlassen

würde können, um, von Zeugen nicht beläſtigt, ſeine Dame zu beſuchen.

Ehe der Abend kam, war alles zu ſeiner Abreiſe bereitet, und er dankte mit kindlicher Seele dem Herrn für die Gnade, die ſolcher zwar ſpät, aber doch endlich an ihm bewieſen. Herr Loys machte dazu ein ſaures Geſicht, verſetzend: „Gut, ſchon gut, fahre hin, Du Eigenſinn. Ein anderer hätte Dich den ſchwarzen Röcken ausgeliefert, Dir den Prozeß zu machen, . . . aber, kann ich dafür, daß ich Dich mehr als einen Freund liebe? Mir iſt's recht, daß Du hinausgehſt, Dir die Hörner abzulaufen. Ich kam nicht heraus aus Furcht und Aengſten. Bald wagteſt Du zu Pferde Deinen Hals, bald im Fechten Deine Glieder, bald im Schwimmen Dein Leben, und endlich wollteſt Du Dich zu Tode hungern. Ueberall mußte ich die Augen haben, über Deinen Leichtſinn zu wachen. Die Schreibſtube nehme ich aus, wohin Du nie verlangteſt, den Tod eines Gelehrten zu ſterben."

Der Sire von Mortal lachte hiebei herzlich,

weil er nicht leſen und nicht ſchreiben konnte. Der König beſchloß aber ſeine Rede: „Jetzo magſt Du auswärts treiben, was Dir beliebt. Sehe ich's doch nicht ſelber mit an. Valet, mein Prinz Ungehorſam. Wenn Du London in der Taſche haſt, ſo bring' es mir.“

Auf dieſe Weiſe ſchieden ſie von einander, nachdem die Herrlichkeit ihrer engen Freundſchaft kaum ein paar Monate gedauert hatte. Der gute Abt von unſerm Berge, zu welchem der junge Sire in geſtrecktem Galopp geritten kam, den Auftrag des Königs auszurichten, ſperrte verwundert die Ohren weit auf, da der Jüngling ihm Alles, was geſchehen, erzählte. Noch begieriger aber äffnete er die Augen, da er des Königs Brief las, der ungefähr alſo lautete:

„Mein lieber und getreuer Milchbruder. Der Ritter, welcher dieſes Schreiben beſorgt, iſt mir theurer als mein eigen Herzblut. Sein Vater, ein großer Nekromant, hatte in den Sternen gefunden, daß mein Leben mit dem des jungen Mortal aufs innigſte verknüpft ſey, und durch

geheime Beschwörungen hatte er herausgebracht, daß der Tod des Jünglings unfehlbar der Meinige seyn würde. Welches der Vater mit seinem eigenen Tode bekräftigte, weil ich, Betrug fürchtend ihm nicht Gnade gab. Jetzo bin ich vollends von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, und weil der Sohn zu dieser Frist ein trotziger Löwe geworden, der in dem Paradiese meiner Wohlthaten nicht mehr gut thut, so mache ich Dich hiemit zum Schatzmeister meines für Frankreich so kostbaren Lebens. Sperre den Sire in Deinen festesten Kerker, aber füttere ihn wie ein geliebtes Wildthier. Er ist ungestüm und böse, aber Deine Weisheit wird ihn erhalten und zu hohen Jahren bringen. Ich liebe Dich dafür schon im Voraus dreifach, ehrwürdiger Milchbruder. Aber bedenke, daß für Dich kein Galgen hoch, kein Scheiterhaufen heiß genug seyn würde, wenn Du nur im Geringsten das Vertrauen täuschen möchtest, so ich in Deine Treue setze."

Unter diesen Brief hatte der kluge König seinen Namenszug so deutlich gemalt, daß dem

Abt unmöglich wurde, an der Aechtheit der Depesche zu zweifeln. Eine lange Wahl war auch nicht möglich, denn der Ritter drang auf die Weiterreise, und der Profos, der ein wenig von des Königs Bosheit wissen mochte, belauerte den Abt mit verdächtigen Blicken. Zudem lag die Partei, welche der Abt zu ergreifen hatte, auf der Hand. Er liebte seinen erlauchten Herrn und Wohlthäter; er glaubte selber nicht wenig an die Verheißung der Sterne. So faßte er sich kurz zusammen, ließ schnell durch seine Söldner den arglosen Edelmann unversehens ergreifen, und sperrte ihn mit eigener, wiewohl zitternder Hand in den berüchtigten eisernen Käficht des Schlosses.

Dieser eiserne Käficht war aber eigentlich von Holz, und stand in den Gewölben. Noch heute kann man die Stelle sehen, wenn man in den Vorkeller steigt, aus dem die Treppe in die Todtengruft der Mönche abwärts führt. Aus dem Vorkeller, neben dem Fleck, wo ein Altar für die armen Seelen gewesen ist, gehts in einen weiten gewölbten Saal, und hinter demselben

liegt das Gemach mit dem Käficht, der an den Bögen der Decke mit Ringen und Eisenstangen festgemacht war, und ganz frei stand, daß man um ihn herumgehen konnte.

Dorthin führte der Abt den Profos zeigte ihm den in seinen Ketten knirschenden Gefangenen, und sagte ihm, er möchte dem König melden, was er gesehen, und wie der Befehl des Herrn vollzogen worden sey. — Der Profos versprach's gar gerne, und zog wohlgemuth von dannen. — Hierauf verbreitete sich an der Hofstatt das Gerücht, der Sire von Mortal sey in's Meer gefallen und ertrunken; der König hatte nichts eiligeres zu thun, als die kaum verschenkten Güter wieder einzuziehen, und bald krähte kein Hahn mehr nach dem verschollenen Edelmann.

Der König lebte fröhlich und gesund viele Jahre lang in Freud' und Lustbarkeit, und schickte stets am Michaelstage ein Geschenk an den frommen Abt, mit der Frage, wie es um den Vogel im Käficht stehe. Und immer hatte der Abt zu antworten: „Gut stehts, und Gott

wird noch lange unſern Herrn erhalten!“ Da geſchah es, daß die Regierungsgeſchäfte ſich häuften, und viele Kriege zu Waſſer und Land ausbrachen, und Herr Loys nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf ſtand, vor Arbeit und verdrießlichen Welt- und Familienhändeln. Da vergaß er des heil. Berges ein paar Jahre hindurch, und der Abt, weil er nicht gefragt wurde, gab keine Nachricht. Mittlerweile wurde der König viel älter, und nach und nach ſchwächer und kränker, ob er ſich's ſchon nicht geſtehen wollte; als plötzlich der heilige Franziskus in's Land kam und den König beſuchte, daß er wieder geneſe.

Wie der heilige Franz hörte, was der kluge Herr Loys alles auf dem Gewiſſen hatte, wäre er faſt ohnmächtig geworden; um ſo mehr, als ſo viele Todte nicht mehr lebendig gemacht werden konnten, weder vom Fürſten, noch vom Heiligen. Dagegen drang der Letztere in ſeinen Beichtſohn, daß er alle Gefangene losgeben möchte, und namentlich den armen Sire von

Mortal. Es ſey eine ſchwere Sünde, zu glauben, daß der Menſchen Leben von andern Dingen abhänge, als vom Willen des lieben Gottes ganz allein, und was der alte Ritter vor ſeinem Tode ausgeſagt, ſey nur eine Lüge der väterlichen Angſt und Zärtlichkeit geweſen, die den Sohn von dem Verderben zu retten begehrt hätte; indem er dem Aberglauben des Königs mehr vertraut, als ſeiner Menſchlichkeit.

Herr Loys wand ſich, wie ein Wurm, aber der Heilige verweigerte ihm die Abſolution, bis er endlich mürriſch ſagte: „Wohlan, es ſey, *weil es ſeyn muß. Heda, wo iſt ein Kurier?*“ — „Geh ſelbſt, und löſe, die gebunden ſind!“ befahl ihm der Heilige, und der König ſetzte ſich auf ſein graues Pferd, ritt ſelbander mit dem Barbier zu unſerm Berge, überfiel den Abt ehe derſelbe es vermuthete.

Schon von weitem rief er ihm entgegen: „Heda, Meiſter Abt, wie geht es meinem Finken im Bauer?“ — Und der Abt wurde wie Scharlach. — „He, ehrwürdiger Milchbruder, ſeyd

Ihr taub, seyd Ihr stumm? Bringt mir den Sire von Mortal zur Stelle.“ — Und der Abt wurde wie ein Leintuch. — „Bei'm heiligen Kreuz! was ist das? den Schlüssel her, den Gefangenen her! ich bedarf seiner, bei'm Donner!“ — Und der Abt fiel dem König zu Füßen, und konnte kaum vor Schluchzen und Wehmuth hervorbringen: „Er ist gestorben, o Herr, seit drei Jahren schon gestorben, und ich habe nimmer gewagt, Dir's zu schreiben, um Dich nicht zu erschrecken und zu erzürnen. Hier ist der Käficht, hier sind die Kleider, worinnen er den Geist aufgab; hier der Altar, wo ich für ihn ein Todtenamt gehalten; hier die Gruft, worinnen er schläft, unberühmt, schier namenlos, in einem schmalen Priestergrabe!“

Der König folgte schweigend dem Abt zum Käficht, zum Altar, zum Gruftgewölbe, und dann hinwieder zum Tag der Oberwelt. Mit verschränkten Armen und Beinen saß er über eine Stunde sinnend in dem großen Lehnstuhle des Rittersaals, und sein Antlitz, zuerst von

den. Er war nur ein einfacher Commis, und führte sich locker auf, wie der reichste Prinzipal, so daß die Familie ihn zurückrufen mußte, um Spott und Schande zu verhüten. Bei der Rückkehr ging es immer ärger. Bald saß er Tage lang im Hause, und starrte vor sich hin, als wären seine Gedanken noch über'm Meer, bald überließ er sich der tollsten Lustigkeit und dem leichtfertigsten Wandel. Gearbeitet wurde nichts; nur Theater, Ball und Spiel waren sein Zeitvertreib. Ich war damals ein gar kleines Kind, und habe natürlich alles dieses nur aus dem Munde meines seligen Vaters erfahren. Doch erinnere ich mich, wie aus einem Traume, daß mich der Onkel auf seinen Armen gehabt, und mich geküßt hat, ehe er zu dem Duell ging, worinnen er elendiglich umkam.«

»Weiter, mein Freund;« ermahnte Adele, und ihr Herz schlug gewaltig.

»Das ist gleich erzählt, Madame. Ein Student, der in der Klinge wohl geübt war, und

Sorgen verfinſtert, verklärte ſich nach und nach in Heiterkeit. Seine Bruſt athmete freier, daß er voll Zufriedenheit ausrufen mochte: „Ihr thatet weiſer, frommer Abt, mir den Todesfall zu verhehlen. Er würde Euch den Kopf, und und mir viele ſchlafloſe Nächte gekoſtet haben. Heute jedoch, nach drei langen Jahren, iſt es anders, und ich merke, daß der alte Rebell nur ſeine Kurzweil mit mir trieb, und daß der heilige Franz nicht Unrecht hat.“

Zugleich freute er ſich inniglich, daß des Ritters Abſterben ihn hinderte, des Heiligen Willen durch die Befreiung des Gefangenen zu thun; denn, erſtens, that er niemals gern den Willen eines andern, und zweitens, ließ er niemals gern einen Gefangenen los.

Dafür belohnte er den Abt reichlich, beſchenkte abermals die Armen vom Berge, und ritt munter wie unſer Herrgott unverzüglich wieder von hinnen. „Bleib' im Kloſter über Nacht, königlicher Herr;“ ſagte zwar der beſorgte Abt, indem er auf die weiße Sturmwolke am Himmel zeigte:

„Wir werden ein Wetter erleben, ehe der Abend einbricht!“ aber Herr Loys verachtete des erfahrnen Prieſters Warnung, und meinte, er ſey ſchon geborgen, wenn er nur vor dem Eintritt der Fluth über die Grève zur Küſte käme.

Dieſes geſchah wohl, aber mit dem Fürſten ſtieg zugleich ein gräßliches Donnerwetter an das feſte Land, das mit Hagel, Sturm und Regen den Reiſenden unbarmherzig zuſetzte, als ſollten ſie in Grund gebohrt werden. Des ſchlotternden Barbiers vom Wind zerfetzte Kleider flatterten wie ein zerriſſenes Segel; der König troff wie eine Hängeweide. Sie verirrten ſich auf der Küſte. Das Abenddunkel und der Wolkenbruch jagten ſie auseinander, und ſeit langen Jahren zum Erſtenmale ſah ſich Herr Loys ganz allein, in einer wildfremden Gegend, auf einem Pferde, welches allen Gehorſam vergaß, und ſtets in der Runde drehte, wie ein ſchwaches Boot in einem Strudel. Schaute der arme Mann hinter ſich, ſo leuchteten ihm freilich die Laternen von unſerm Berge entgegen; aber dahin

zurückzukehren? Prosit die Mahlzeit! das Meer war schon da, und spottete aller Könige.

Darum stieg Herr Loys wohl oder übel vom Pferde, und führte dasselbe am Zügel; bald zog er den Gaul aus dem Morast, bald that ihm der Gaul die Gefälligkeit. Dann kamen sie in einen Wald, und stießen sich die Nasen an die Bäume, und endlich die Köpfe an ein Ding, das breiter war als ein Baum. Das war ein Thor mit guten eisernen Nägeln gespickt; an dem Thor eine lange Mauer, hinter der Mauer ein hohes Dach. Ein Edelhof, mit einem Wort. Der König klopfte wie ein Räuber, und die Christenmenschen im Schlosse machten ihm auf, und führten ihn zu der wunderschönen Dame, der all die Herrlichkeit gehörte.

Sie empfing den Verirrten gastfreundlich, ob er sich gleich nur für einen Goldschmid ausgab, der von einem Jahrmarkte komme; ließ ihm ein Bad bereiten, versorgte ihn mit Wäsche, Kleidern, Schlafrock, Pantoffeln und Nachtmütze wie die reichen Leute alle die Bequemlichkeiten

nennen, und leiſtete ihm Geſellſchaft bei einem wohlbeſtellten Nachteſſen.

Der Tiſch war für drei Perſonen gedeckt, und dennoch ſaßen nur zweie daran. Als noch überdieß der König bemerkte, daß die Edelfrau nur wenig aß, hie und da zerſtreut ein Wort ſagte, und kaum die Augen von einer Uhr verwendete, ſo auf dem Kamin ſtand, ſprach er mit ſeinem einſchmeichelnden Weſen: „Meine liebe Dame; wenn nicht bereits der Schlafrock und die Mütze, die ich trage, mir verrathen hätten, daß ein Herr dieſes Haus bewohnt, ſo würde ich ſchon aus Eurer Ungeduld ſchließen, daß Ihr Euren Mann erwartet.“ Die Dame verſetzte: „Das iſt ſo, mein Herr. Mein Mann iſt auf der Jagd, und das Wetter ſo böſe. Ich kann ſeine Heimkehr kaum erwarten, denn ich liebe ihn ſehr.“

Der König, weil er wenig Liebe kennen gelernt hatte, lachte etwas ungläubig, daß die Dame empfindlich wurde, und wiederholte: „Ja doch, und tauſendmal Ja. Er iſt mir theurer

als das Leben, und ich stürbe gern, wenn ich ihn unsern Kindern und seinen Freunden noch tausend Jahre erhalten könnte."

Der König dachte bei sich: „Wenigstens gießt meine Wirthin ihrem Manne kein geschmolzenes Blei in's Ohr, und ich möchte wohl für meine quälende Krone das Leben dieses Fuchsjägers eintauschen."

Während er so dachte und grübelte, kam der Krautjunker heim. Derselbe war jedoch Niemand anderer, als der selig verstorbene Sire von Mortal, den der Abt von unserm Berge in der Klostergruft beerdigt haben wollte. Der König erfuhr gar bald, daß sein schelmischer Milchbruder schon vor einer kleinen Ewigkeit den Ritter freigelassen hatte, damit er sein Liebchen heirathen konnte, dessen Vormund gestorben war. Die getreue Dame hatte gern auf ihres Verlobten Namen und Reichthum verzichtet, um nur ihn selber zu besitzen, und ihre Güter mit ihm zu theilen.

Dieses erzählte ohne Furcht und Reue der

edle Ritter dem König, und lag mit seiner Frau und allen seinen Kindern so lange vor dem Herrn auf den Knieen, bis derselbe — der Verlassene spürte weniger Gottes Finger, als vielmehr das Messer an der Kehle — seinen theuersten Schwur that, dem Abt alles zu vergeben, und dem Sire nichts zu Leide zu thun; unter der Bedingung jedoch, daß die schöne Dame das kostbare Leben ihres Mannes bis in's späteste Alter zu erhalten suche; was sie mit tausend Freuden gelobte.

Der König schied am andern Morgen versöhnt und lustig vom Edelhofe, und zankte den Barbier, da er ihn wieder antraf, nicht allzusehr, weil er guter Dinge war. Des alten Ritters Weissagung gewann wieder sein volles Vertrauen, und er war nicht böse, wenn er überlegte, daß wohl sein verwittertes Leben mit der blühenden Gesundheit des kräftigen Ritters zusammenhängen möchte. Für jene Gesundheit war die musterhafte Frau ein besserer Wächter als goldene Ketten und eiserne Käfichte, und die Schätze des Sire gab der kluge Loys nicht heraus.

Einen Monat lang reute ihn sein theurer Eid nicht. Da er jedoch ärger wurde, härmte er sich ab, und er grübelte und distelte, wie er seinen Schwur umgehen möchte, von dem er noch keiner Seele ein Wort gesagt hatte. Von Tag zu Tag hatte er neue Klagen. Heute sagte er: „Mir ist so übel; gewiß hat sich der unbesonnene Junker den Magen überladen!“ Morgen hieß es: „Welch eine Jast in meinem Blute! gewiß ließ sich der andere schröpfen trotz des Mondwechsels!“ Uebermorgen jammerte er: „Meine Glieder fallen auseinander; sicherlich überläßt sich der Mensch dem Trunk und der Schwelgerei.“

Endlich sagte er eines Abends, da er sich vor Angst und Schmerz nicht mehr zu helfen wußte, zu dem Profosen: „Komm morgen in aller Frühe zu mir; ich habe Dich zu verschicken, und wichtig ist der Mann, den Du ausheben sollst.“ Als aber der Profos am andern Morgen kam, war der König todt, und das Geheimniß des Sire von Mortal mit ihm. — Der neue König hat später dem Ritter zu allen seinen

Rechten wieder verholfen, und ihm erlaubt, eine koſtbare Goldkrone in unſer heiliges Stift zum Wahrzeichen zu ſchenken. Wer den diebiſchen Jakobinern erlaubt hat, dieſelbe zu ſtehlen, weiß Gott. Genug: ſie iſt nicht mehr da.

3.

Das ſtumme Kind auf der Greve.

„Horch, wie die Glocke ſchwingt und klingt, die heulende Klagfrau! Ein Menſch verunglückt auf der Grève! ein Menſch geht unter in der wachſenden Fluth! — Ja, ſchreit es nur durch die Gaſſe, bindet los den einzigen Rettungskahn, treibt an die Pferde und werft die Taue aus! Dem hilft kein menſchlicher Arm, den erreicht kein Ruder. Die breiten Wogen ſpeien den Strick aus, und der klaffende Sand ſchnappt nach den Hufen der Pferde, wenn ſie nicht zeitig den Rückweg ſuchen. Denn der liebe Gott ſchwebt über den Waſſern, und des Menſchen Hülfe richtet nichts.“

„Gafft nicht neugierig über Mauer und Bruſtwehr, und gedenkt lieber bei eurer Arbeit mit

ſtillem Gebet des Unglücklichen, den das Meer holte. Denn es iſt nicht alles aus, wenn das Meer ſeinen Raub hinabſchlingt. Ein ernſthafter Engel wacht über den Abgründen.“

„Wann die See über die Grève fährt, ſo tauchen die Muſchelthiere aus der Tiefe des Sandes, öffnen ihre roſigen Schalen, daß ſie einem Schiffchen mit ausgeſpanntem Segel gleichen, trinken begierig das belebende Salzwaſſer, und ſinken dann wieder hinab, vermeinend, kein Menſch wiſſe von ihnen.“

„Wann Ihr jedoch zur Zeit der Ebbe auf den Sand ſteigt mit Korb und Hacken, ſo findet euer Auge leichtlich die Löcher im Grunde, und eure behende Stachelſtange bohrt die verſteckten Muſcheln an's Tageslicht. — Alſo bedeckt das Meer nicht Alles mit ſeinen wühlenden Schaufeln, und öfters kömmt wunderbar an die Sonne, was wir auf ewig verſunken glauben.“

„Eine ſolche Geſchichte hat ſich bei uns zur Kaiſerzeit begeben, und wer ſich fürchten will, der höre zu.“

mit dem er sich schon öfters gerauft, stach ihn auf dem Platze nieder. Mit ihm erlosch die ganze Hoffnung unserer Familie. Ich war der einzige junge Sprößling derselben, hatte niemals Geschwister, und bin auch jetzt noch von der ganzen zahlreichen Sippschaft allein in der Welt übrig. Der Student aber freute sich seiner That und ging flüchtig.«

»So?« fragte Adele mit verlöschender Stimme: »Wie war sein Name?«

»Sein Name, Madame, war.....«

Das Geräusch der plötzlich aufspringenden Thüre unterbrach das Gespräch. Dem Fremden starb das Wort auf der Zunge, als er den Oberst mit hochrothem Gesicht rasch eintreten sah. Auch Dammartin stand, seiner ansichtig werdend, überrascht einen Augenblick still, ging dann mit gerunzelter Stirne auf ihn zu, und fuhr ihn barsch an: »Was soll das heißen? Was thut Ihr hier? Macht Ihr heute den Bett-

Alte Leute erinnern sich noch ziemlich deutlich des reichen Mathias. Am Ende seines Lebens bewohnte er das rothangestrichene Haus, dessen Dachgiebel sich an den Mauergang zwischen dem Wacht- und dem Spangenthurm lehnt. Mäthias war freilich nicht in dem stattlichen Hause geboren, sondern in einer Hütte hinter dem Thurme Marilland, von blutarmen Fischerleuten. Es hat niemals ärmere gegeben, und die Eltern ließen sich gewiß nicht einfallen, daß noch vornehme Leute aus ihren beiden Söhnen werden sollten. Von zwölf Kindern waren ihnen die letzten Buben geblieben. Den jüngsten derselben nahm der Herr Pfarrer als einen Chorknaben in die Kirche, und ließ ihn etwas Tüchtiges lernen, schickte ihn endlich weit weg in's Land, daß er geistlich studiren sollte.

Der ältere, der Mathias, war ein ungeschliffener Bursche, und prügelte alle seine Kameraden, als wäre er ein Prinz, und war doch der kahlste Bettler vom Berge. Nebenbei lernte er das Handwerk seines Vaters aus dem Grunde, und

brachte sein kleines Fischerwesen empor, so daß er bald stehende Netze in den Bächen halten konnte.

Aber größer war der Uebermuth, als die Geschicklichkeit. Wer neben ihm fischte, hatte seine liebe Noth vor Händeln und Rauferei mit dem Mathias. Zudem war vor dem Buben nichts sicher, und wenn die Nachbarn ruhig auf dem Ohre lagen, hatte ihnen Mathias gewiß Fisch und Krebse aus dem Behälter gestohlen. Endlich verlor der Amtmann die Geduld, ließ den Mathias unter die Soldaten stecken, schickte ihn auf die Inseln.

Die Nachbarn dankten es dem Amtmann, die Eltern nicht. Der Vater vergrämte sich, daß er blind wurde, und brachte seinen Lebensrest in der Kirche an der Thüre zu, wo er den Kirchengängern aus dem Weihbrunnkessel das Weihwasser bot, und hie und da ein Almosen dafür erhielt. Er hätte jedoch immerhin Hungers sterben können, wenn nicht sein Weib bei Tag und

Nacht auf den Muschelfang gegangen und seine Versorgerin gewesen wäre.

Aber mit dem armen Fang ist's nicht allein gethan, und unsere Landsleute haben nicht umsonst das Sprichwort: „Lieber will ich beim Michaelsberg Muscheln fischen, als das und jenes thun!“ — Des Mathias Eltern gingen allmählig zu Grunde, bis sie endlich im Grunde lagen.

Plötzlich kam der Mathias zurück mit einer schönen Uniform, einen wollenen Wendel auf dem Kragen, auf der Brust eine feine Invalidenmedaille, in der Tasche einen schön geschriebenen Abschied. Er brachte viel Geld von den Inseln mit, ließ den Eltern ein vergoldetes Kreuz setzen, kaufte das rothe Haus, das gerade feil war, und Tisch und Bett und Spiegel. Unter den Spiegel in Glas und Rahmen hing er seinen Abschied, an sein Bett Säbel und Uniform. Von der Stunde an war er wieder einer von den Unsrigen, und jedermann hatte an ihm Freude, weil er höflich geworden war, und ein bescheidentliches Leben führte.

Zugleich arbeitete er unermüdet, kaufte einen Antheil in den Fischereien der Bucht von Cancale, trat mit den Schiffszimmerleuten von Granville in Compagnie, und machte nebenbei manch gutes Geschäft mit den Schleichhändlern, die zwischen unserer Küste und den englischen Inseln ab- und zugingen. Endlich heirathete er eine vermögliche Metzgerstochter von St. Lô mit ansehnlicher Aussteuer.

Das war jedoch ein Geschäft, das nicht sonderlich gut ausging. Die Frau langweilte sich auf unserm Berge, und machte dem Manne manch liebesmal bitteres Drangsal. Wann er, was oft geschah, die feuchten kalten Nächte auf der Grève bei seinen Fischern zubrachte, um Platteißen und Barben zu fangen, ging's zu Hause hoch und in Freuden her, mit dem Zollbeamten und einigen Nachbarn und Weibern seines Gelichters. Die besten Salmen und Schollen, wofür viel Geld gelöst worden wäre, sind den ungebetenen Gästen durch die Gurgel geschlüpft; bis einmal Mathias die Geduld verlor, den Zoller zum Hause hinaus

warf, und sein Geschmeiß hinterdrein; auch mit der Frau davon war, Niemand wußte alsogleich, wohin.

Man erfuhr es freilich am Ende. Mathias hatte sie als eine Verschwenderin in ein Kloster gesteckt, wo sie es nicht gar lange aushielt, und selig starb. Der Mann begrub sie, und kam wieder mit dem Flor auf dem Hute, und sein einzig Kind im Arme; dazumal noch ein kleines Töchterlein. Das Kind setzte er in's Haus, und damit es eine bessere Aufsicht hätte, und er seinem nächsten Verwandten etwas Gutes thäte, ließ er seinen Bruder aus Irland kommen, wohin sich derselbe vor der Revolution geflüchtet hatte.

Der geistliche Herr hieß bei Jung und Alt der Kanonikus, hatte die Gicht an Händen und Füßen, und kam wenig aus dem Hause; war jedoch die lebendige gute Stunde ohne Falsch und Argwohn. Darum hatte die alte Marthe so viel Gewalt über ihn.

Marthe war auf dem Berge geboren, eine Base von den Brüdern Mathias, und die Toch-

ter eines Schließers der Abtei, welche dazumal schon ein Gefängniß gewesen. Der Schließer war ein betrunkener Lümmel, der seine Gefangenen und seine Kinder wie die Hunde behandelte, und immer mit dem Ochsenziemer regierte. Marthe lernte von ihm nicht viel Gutes, und wurde unter seinen Mißhandlungen hart wie ein Felsstein. — Da sie das älteste unter den Geschwistern war, so kam manchmal, wenn der Vater seinen Rausch ausschlief, an Marthe die Reihe, den Hof aufzumachen, das Thor ihrer Abtheilung zu schließen, mit den Gefangenen zu verkehren. Die eingesperrten Verbrecher sahen das Mädchen gern, weil es sie nicht prügelte, und sanft mit ihnen redete. Aber die Sanftmuth war nur erlogen und dahinter steckte eine schmähliche Habsucht, womit sie unbarmherzig die Gefangenen ausbeutelte, und sich jedes gefällige Wort, jeden Trunk Wasser bezahlen ließ. Das trieb sie, bis sie genug beisammen hatte, um dem Vater und dem Berge zu entlaufen.

In der Fremde wurde sie eine Betschwester,

ging bei ihrem Vetter als Haushälterin in Dienst, wanderte mit ihm nach Irland aus, kam mit ihm wieder heim. Alle die Ihrigen waren unterdessen gestorben, und sie hat niemals deren Gräber besucht.

Sie ist ein seltsames Weib gewesen, hat mit Niemand Freundschaft gehalten, über Alles gespottet, niemals geweint als im Zorn, niemals gelacht als vor Schadenfreude. Die Leute behaupteten entweder, sie sey eine Närrin, oder sie müsse eine Hexe seyn.

Von allen Menschen in der Welt hat Marthe nur Einen gepflegt, — das war der Kanonikus — wegen der Erbschaft; nur Einen gefürchtet, — das war der alte Mathias — wegen seines Geldes und wegen seiner Derbheit; nur Eine geliebt, — das war des Mathias Tochter — wegen ihrer Schönheit. Denn sie war nicht schön wie ein Engel, aber schön wie ihre Mutter gewesen, aber leichtsinnig wie ihre Mutter, aber schwach wie ihre Mutter.

Darum hatte ihrerseits Tiennette Niemand so lieb, als ihre Gesellschafterin Marthe, weil diese das Mädchen unaufhörlich hätschelte, putzte, kämmte und frisirte, beschenkte und fütterte, spazieren führte und mit aller Kurzweil unterhielt, zu allen Zeiten lobte, und gegen alle Welt vertheidigte. Tiennette mochte thun, was sie wollte, es war recht. Mathias erfuhr nicht einen von ihren Jugendstreichen, und wenn der Kanonikus, der stets zu Hause war, über dieß und jenes die Augen aufzumachen drohte, so nahm lieber Marthe alle Schuld auf sich selber, ehe sie zugegeben hätte, daß ihrer Bellotte wehe gethan worden wäre. — Der Beiname blieb Tiennetten, denn sie nahm zu an Reiz und Leibesgestalt, wie ihr Vater an Reichthum.

Ihre Andacht war nicht groß, aber ihre Freude an weltlichen Dingen unersättlich. Bellottens Augen gingen stets hin und her, frisch und hell, wie spielende Fische, und suchten muthwillig ein Netz, sich darinnen zu fangen. Nicht lange, und sie hatten's gefunden: ein Garn von Silberfäden,

gesponnen aus den Epauletten eines jungen Offiziers von den Voltigeurs.

Die kleinen niedlichen Gelbkragen waren schelmische Soldaten. Wo sie keinen Feind wegzublasen hatten, schossen sie im Spaß nach den Herzen der unvorsichtigen Dirnen, und trafen immer. Bellotte konnte davon erzählen, denn bald dachte sie an nichts in der Welt mehr, als an den Lieutenant mit dem kastanienbraunen Backenbarte und dem blassen Gesichte. Er hatte nämlich nicht die stärkste Brust, und die scharfe Luft auf dem Berge war ihm nicht wohl. Dennoch, — seit er die Mamsell Mathias kannte — stieg er wohl zwanzigmal des Tags vom Schloß herab in die Stadt, und von der Stadt hinauf zum Schlosse. Dazumal war die neue Kaserne noch nicht gebaut, und die Soldaten lagen in der Abtei.

So wie er Geschmack an unsern steilen Gassen, so fand Tiennette mit einemmale Geschmack an der Aussicht von der Plateforme der Klosterkirche, fürchtete sich nicht vor den am Wege

lungernden Soldaten, und ſtieg unverdroſſen täglich hinan, und ſpazierte dort täglich mit dem Lieutenant, der ſie behandelte wie eine große Dame, und ihr das ganze Schloß zeigte, von der breiten Treppe an, die zwiſchen den Eingangsthürmen hinanführt, bis zu dem geländerloſen Gange um das Kirchendach.

Marthe ſah dieſe Spaziergänge nicht gerne, und ſagte mehrmals: „Bellotte, das führt zu böſem Ende!“ — Wer nicht glaubte, war Bellotte, und wer immer nachgab, war Marthe, weil ſie in das Kind vernarrt war. Zudem hatte ſie unaufhörlich im Hauſe aufzupaſſen, damit dem Vater und dem Onkel die Schuppen nicht von den Augen fielen. Mit dem Kanonikus hatte es wenig Noth, aber Vater Mathias, der ſo ſcharf ſah! der ſo verdrießlich war, ſeit er mehrere tauſend Livres durch die Ungeſchicklichkeit eines Contrebandiers verlor! — Da galt es Mühe.

Ein Unglück kommt nicht allein. Eines Tags iſt das Meer beſonders ungeſchliffen, und reißt alle Fiſchereien in der Bucht zuſammen, daß man

ker, wie Ihr gestern das Diebshandwerk versuchtet? Ein eigenes Geschick führt Euch immer in meine Hände. Noch einmal will ich an Euch meine Nachsicht üben, aber entfernt Euch auf der Stelle. Ich dulde keine Landstreicher in meinem Hause, die bald den Wanderer auf der Straße anpacken, bald die Milde der Frauen durch heuchlerische Lügen in Anspruch nehmen. Fort mit Euch, ehe ich die Polizeigewalt herbeirufe!«

Der Mensch lief, von Angst ergriffen, spornstreichs davon und der Oberst befahl dem herzueilenden Gesinde, ihn ohne Verzug aus dem Bereich der Wohnung zu schaffen. Der Flüchtling erwartete jedoch nicht die Einmischung der Domestiken, sondern wendete dem Hause auf ewig den Rücken zu.

Adele, von der entsetzlichsten Beklommenheit plötzlich zum höchsten Staunen übergegangen, hatte der sonderbaren Scene sprachlos zugesehen, und fragte endlich wie ein schüchternes

gar nicht mehr den Platz erkannte, wo sie standen. — Kurz darnach geht die Nachricht ein, daß ein Schiffbauer in Granville mit den Zunftgeldern auf und davon ist. Mathias hatte viel Geld in der Lade zu Granville, und obendrein sollte der schlechte Kerl von Ausreißer einmal sein Schwiegersohn werden.

Das schlug den Alten sehr nieder. „Du wirst sehen," sagte er zu dem Kanonikus, „daß ich noch aus den Tümpfeln bei Tombelène Muscheln holen muß, um mein Leben zu fristen. Mit dem Glück ist's aus; ich gehe dem Bettelstab entgegen." Von dem Tage an wurde er unruhig und bekam ein Fieber, wobei er hin und her schlich ohne Rast mit unauslöschlichem Durst; denn er schlief nimmer und fürchtete sich vor dem Hungertode. Der arme Kanonikus wartete ihn mit seinen gichtbrüchigen Händen, und Marthe verließ ihn nicht. Bellotte aber spazierte mit ihrem Offizier. „Sie ist wie ihre Mutter;" sagte der Vater gleichgültig, wenn die Rede auf sie kam, und fragte nicht mehr nach ihr.

An einem Samstag vermehrte sich sein Durst ganz unleidlich, und der Cider schmeckte ihm nicht mehr; so daß er nur nach Wasser verlangte. Die Cisternen waren trocken, wegen der dürren Witterung, und der Brunnen von Moidrey nicht bei der Hand. So trank der ungeduldige Mann von unserm salzigen Bergquell, und die Kolik blieb nicht einmal über Nacht aus.

Es soll ein großer Jammer gewesen seyn, den Mathias zu sehen, da ihn der Tod bei den Haaren nahm. Er schwatzte in seinen Fieber nur von den weiten Inseln, von unrechtmäßig erworbenem Gelde, von Seelenmessen und einem Spital, das er errichten wolle. Lauter verwirrtes Zeug; zwischen hinein verwünschte er seine selige Frau, und seine lebende Tochter, daß dieselbe sich vor Entsetzen nicht mehr an das Krankenlager getraute. — Am Dienstag Abends war Mathias mit dem Leben fertig, und bereits am Donnerstag seine Hülle, wohin sie gehörte.

Nun ergab sich, daß Tiennette kein schlechtes Herz in der Brust trug, denn sie weinte viele

Tage und Nächte hindurch, und der Lieutenant hatte gut auf seiner Plateforme warten; sie kam nicht hinauf. — Aber die Unglückliche beweinte nicht allein den Vater, sondern auch ihr eigenes Elend, welches zuerst Marthe erfuhr, und alsdann der Kanonikus. In der Stadt munkelte man nur davon, wußte aber nichts Gewisses.

Der Kanonikus soll den Lieutenant mit seiner Brudertochter heimlich getraut haben; zur Nachtzeit, in der Kapelle des heiligen Aubert; und auf dem Fleck, wo noch des Engels Fußtapfen zu sehen ist, soll der Offizier bei seiner Seligkeit sich vermessen haben, Bellottens Mann auch vor der Welt zu werden, sobald der Kaiser ihm die Erlaubniß und eine Hauptmannsstelle gäbe.

Was an der Sache gewiß ist: der Offizier ging bald nach Mathias Tode in seine Heimath auf Urlaub und soll noch heute wiederkommen. Bellotte ließ sich nicht mehr vor den Leuten sehen, und des Mathias Haus war wie ausgestorben.

Unsere Stadt hatte viel Sorge. Entweder kreuzten die Engländer an der Küste, und be-

drohten die Schiffe mit ihren Kugeln, die Ortschaften mit ihren Haubitzen und Bomben, oder sie suchten die hohe See, und dann hatten wir die fürchterlichsten Stürme. Dann zündeten die Gefangenen ein paarmal das Schloß an, und der Brand stiebte herab auf unsere Dächer; dann gab es Händel mit der neuen Garnison, die aus Holland kam, und noch immer in Feindes Land zu seyn glaubte. Der Maire, ein schläfriger Mann, mußte ohne Unterlaß aufpassen, die Bürger waren stets besorgt um ihr bischen Gut und Leben; jeder Morgen brachte wieder eine frische Neuigkeit, oder einen neuen Unfall; und so merkten es nicht Maire, nicht Polizei, nicht die Nachbarn, daß in des alten Mathias Hause ein Kind das Licht der Welt erblickte.

„Da haben wir's;" sagte Marthe mit Groll und Vorwurf: „was fangen wir mit dem Buben an?" — „Wir taufen ihn;" sagte der gute Kanonikus, und der Junge wurde in der Stille getauft. — Die junge Mutter sagte nichts, und herzte das schwache Kind, und wollte seine Amme

seyn, aber das ging nicht. Zudem schaute Marthe den Säuling finster an, und meinte: „Jetzo ist der Junge noch hinfällig und stille, aber in ein paar Tagen wird's anders seyn, und sein Geschrei wird uns verrathen. Wenn Du Deinen guten Ruf liebst, Bellotte, so trenne Dich von dem Kinde; ich weiß bei Dol eine gute Freundin, die gerne die Last übernehmen, gern ein Stück Geld verdienen wird." —

Tiennette sträubte sich, aber der Augenblick war streng, und der Kanonikus stimmte der Marthe bei. So ward endlich beschlossen, wie die Base wollte; die Mutter kleidete das Kindlein in frische Wäsche, Marthe steckte es, da es schlief, in einen Fischkorb, deckte denselben säuberlich zu, und ging behenden Schrittes mit der verbotenen Waare aus dem Thore auf die Grève, gegen Dol.

Der Abschied von dem kleinen Augustin war der Anfang von Tiennettens schwerer Krankheit, die plötzlich in der Stadt ruchbar wurde, und eines Doktors Hülfe verlangte. Der hätte freilich viel sagen können: aber er war ein Chirurgus

von dem Militär, ein genauer Freund des Lieutenants, und verschwiegen wie ein Beichtvater. Tiennette verdankte ihm das Leben. Am zweiten Tage kam sie zu sich, und fragte nach der Base. Diese kehrte erst am Abend zurück, war von der Wanderung sehr angegriffen. „Der Weg ist weit," sagte sie verdrossen: „auch habe ich mich auf der Grève erkältet. Das Kind ist jedoch munter, und die gute Pauline hat es aufgenommen, wie der barmherzige Samariter den Verwundeten." — „Gieb mir einen Kuß dafür;" sprach Tiennette, und erschrack gleich darauf vor den kalten Lippen der Marthe. „Prr!" sagte diese und schüttelte sich: „Ich bin wie ein Eiszapfen, muß gleich in's Bett. Morgen, Bellotte, löse ich dennoch den Doktor bei Dir ab. Wir wollen keine Männer im Hause, als den guten ehrwürdigen Herrn Kanonikus." — Sie schlief richtig die ganze Nacht, und stand wieder kerngesund auf. Sie war ein Weib, wie von Eisen.

Tiennette hatte dagegen eine wachsweiche Natur. Die machte daß sie nicht genesen konnte,

und viele Wochen hinſiechte. Darüber war viel Gerede unter den Leuten, die ſich erinnerten, was von Bellotten geargwohnt worden.

Marthe wurde ohne Scheu von Allen als die Helferin in der Noth bezeichnet, obgleich ſie mit Zähnen und Klauen ſich wehrte, und Bellottens und ihre eigene Unſchuld betheuerte.

Zu jener Friſt war eine kleine Schenke ganz unten in der Stadt, dicht am Thore. Man hieß dieſelbe „zu den drei Freunden.“ Marthe kam öfters dahin als eine Gevatterin der Frau. Eines Nachmittags ſaßen dort ein paar Fiſchweiber mitten unter Soldaten und Taglöhnern, und, vom Cider berauſcht, ſtichelten ſie auf Marthe, die am Herde plauderte. Sie erzählten von Tiennette, die ihr Kind heimlich weggeſchickt habe, und Marthe ſey des Kindes Trägerin geweſen, und zwar zur Zeit, da ſie zwei Tage vom Berge weggeblieben. Die Zeit war gut zu errathen; Marthe war ſeitdem nicht vom Berge gekommen.

Die Haushälterin wär nicht faul, den Schwätzerinnen das Maul zu ſtopfen, aber ihrer zehne

redeten gleich auf einmal, und die Männer vom Berge nahmen deren Parthei. So kam es, daß Marthens Stimme erſtickt wurde, um ſo mehr, da ſie anfing, vor Grimm zu weinen, als immer wieder geſchrieen wurde, ſie hätte das Kind in einem Korbe weggetragen.

Da ſtand ein Douanier auf, der hinter der Thüre geſeſſen und ſagte: „Gebt einmal Ruhe mit euerm dummen Gewäſche, ihr einfältigen Leute. Die gute alte Mutter iſt unſchuldig wie die helle Sonne. Ich war juſt an ſelbigem Tage, der ein nebeliger war, auf dem Poſten, bei den vier Salinen. He, dicke Mama, erkennt Ihr mich nicht mehr? Ihr ſtiegt ſo haſtig von der Grève auf den Damm, und erſchrackt ſo ſehr, da ich unverſehens aus meiner Hütte trat, daß ich meinte, Ihr trüget Contrebande. Ja, ſo meint ich, und viſitirte Euern Korb, nicht wahr? Der Korb war aber leer, und ich konnte, vom Nebel durchnäßt, wieder in meine Hütte ſchlüpfen, ſo ehrlich als vorher.“

Die vorlauten Schreier waren jetzo ſprachlos;

Marthe blickte ſtolz in der Stube umher, zuckte mitleidig die Achſeln, ließ dem wahrheitsliebenden Douanier einen friſchen Trunk auf ihre Koſten reichen, und ging beruhigt nach Hauſe. Von Stunde an hatte das Geſchwätz ein Ende.

Dafür begann die rechte Leidenszeit in der Familie Mathias. Tiennette zerfloß in Thränen, rieb ſich auf vor Ungeduld. Ihr Krankenlager war des Laurentius Roſt. Bald rief ſie den Liebſten, der gar nichts von ſich hören ließ, bald ſeufzte ſie nach ihrem kleinen Auguſtin. Der Kanonikus hatte voll auf an ihr zu tröſten, Marthe ſtets zu beſchwichtigen. Der Onkel ſchrieb an den Offizier, an den Miniſter, an alle Generäle, an den Kaiſer ſelbſt; von nirgends eine Antwort. Die Haushälterin betheuerte unaufhörlich, der Knabe ſey gut verſorgt; Tiennette beſänftigte ſich kaum. Endlich wurde Marthens Kopf warm und ſie ſagte: „Beinahe wollte ich, der Bube ſey geſtorben, daß einmal die Quälerei ein Ziel hätte!“ — Tiennette ſchrie aber hell auf, fiel ſchier in Gichter und Krämpfe, und

schwor bei allen Engeln, sie würde elendiglich sterben, wenn sie jemals erführe, daß der kleine Augustin todt sey. „Nun, nun," antwortete immer hierauf die Alte: „ich meinte es ja nicht so ernstlich, ich sagte ja nur so." Dann war es wieder eine Weile gut.

Tiennette verließ das Bett, aber sie konnte nicht weiter gehen, als auf die breite Mauer zwischen den beiden Thürmen hinter ihrem Hause. Dort setzte sie sich Tage lang hin, und schaute trostlos über die Grève nach der Küste, ob sie nicht ihr Kind sähe, oder des Kindes Vater. Wunderbarerweise überdauerte sie diesen gewaltsamen Zustand, und ihr Gesicht wurde rosenroth wie zuvor, aber ihre Füße blieben schwach, und sie hätte nicht eine Viertelstunde weit gehen können. Eine traurige Gesellschafterin für den Kanonikus, der auch nicht mehr aus der Stube konnte, so daß Marthe, die Alles schlichten und richten mußte, nicht ein einzigmal Abkommens genug fand, um die Freundin Pauline und deren Pflegling Augustin zu besuchen.

Kind: »Was hat denn dies Alles zu bedeuten? Wer ist eigentlich der Mensch? Kennst Du ihn?«

»Der Held des Spitzbubenabentheuers, das ich gestern bestand;« erwiederte der Oberst, der nun anfing, sich zu beruhigen: »Ich dachte mir, daß der Bursche mir nochmal begegnen würde. Nun aber erlaube mir die Frage: was machte der Mensch bei Dir?«

Adele erzählte ihrem Gatten ohne Umschweife die ganze Begebenheit, und legte ihm den Brief der Espremenil vor. — Dammartin bemerkte nun mit dem größten Befremden, welche Gefahr der Ruhe seines Hauses und dem Einverständniß zwischen Adele und seinem alten lieben Freunde gedroht. Er dankte im Stillen der gütigen Himmelsmacht, die ihn gerade im Moment der Entscheidung herbeigeführt. [illegible] noch mußte er seinen Zügen Gewalt anthun, damit sie nicht Adelen die heftige Bewegung seines Innern verriethen. Er affectirte eine

Inzwiſchen traf es ſich, daß der Chirurgus die Garniſon vertauſchte, und von dem Kanonikus Abſchied nahm. Der nahm Anlaß, ihm aufzutragen, daß er nach dem Lieutenant ſich umſchauen ſollte, ihn an ſein Verſprechen zu mahnen. Der Doktor ſagte es zu. Tiennette, die kein Geheimniß vor dem Doktor hatte, bat ihn ferner, auf dem Dorfe bei Dol nach dem Kleinen zu ſehen, und ihr von ihm zu ſchreiben. Der Doktor ſagte: „Gern; wo finde ich das Kind?“ — „Von der Kirche linker Hand, das ſiebente Haus, mit Apfelbäumen vor den Fenſtern;“ antwortete Marthe mürriſch, und ſetzte noch giftig hinzu, als der Doktor kaum hinweggegangen: „Das Soldatenvolk lügt wie gedruckt. Wo denkt der daran, ſeinem Kameraden in's Gewiſſen zu reden, und nach dem Buben zu ſchauen? Es hat auch der Mühe verlohnt, ihm alles auf die Naſe zu binden. Der ſchreibt in ſeinem Leben nicht.“

Und er ſchrieb dennoch; einen Brief an den Kanonikus, einen zweiten an Tiennette. Marthe nahm die Briefe vom Boten, und gab dem geiſt-

lichen Herrn den seinigen. Tiennettens Brief behielt sie, weil nichts darinnen stand, was die Kranke gefreut hätte. In dem Schreiben an den Kanonikus stand auch nichts Tröstliches. Der Offizier war nach Spanien marschirt, und irgendwo vor einer Batterie geblieben.

Herr Mathias und seine Vertraute überlegten reiflich, ob sie der armen Bellotte ihr Mißgeschick darthun sollten. Endlich vereinigten sie sich in der Art, daß sie ihr nur den Abmarsch des treulosen Lieutenants mittheilten. Tiennette hatte wohl etwas Aehnliches erwartet, doch blieb ihr noch die Hoffnung, die Zeit möchte den leichtsinnigen Mann wieder zurecht bringen.

Hatte es der falsche Soldat schlecht mit ihr gemeint, so meinte es ein anderer Mann um so besser mit dem armen Mädchen. Der neue Einnehmer zu Pontorson, ein gar weitläufiger Verwandter des Kanonikus, besuchte denselben, und machte alsogleich mit seiner hübschen Cousine Bekanntschaft, gesonnen wie er war, eine Frau zu nehmen, die Schönheit und Vermögen besäße.

Beides hatte Tiennette; aber es kam darauf an, ob sie den jungen Liebhaber erhören würde. Der Kanonikus sagte „Ja," weil er es wünschte; Marthe sagte „Nein," weil sie es nicht wünschte.

Eine Dirne ist der lebendige April. Siehe: kaum war der Einnehmer ein Dutzendmal zum Berge geritten, — er kam immer auf einem dikken Schimmel, — so waren Tiennettens Augen trocken, ihr Ohr offen, und sie bemühte sich, auf ihren Füßen gelenker zu scheinen, als sie es wirklich war. Das bemerkte der Kanonikus, und hatte einen langen Zwiesprach mit ihr bei verschlossener Thüre. Marthe errieth, was da verhandelt worden seyn mochte, und nahm auch an einem günstigen Abend ihre Pflegtochter in's Gebet, redete hin, redete her, kam auf den Einnehmer zu sprechen, und platzte endlich heraus: „Verzeih mirs der liebe Gott, aber ich meine, Bellotte, der Mensch hat Absichten auf Dich."

„Das meine ich auch;" versetzte Tiennette kalt, und Marthe wunderte sich hoch. — „Und Du?" fragte sie ausholend. — „Ei, mir wär's

nicht ungeschickt.“ — Marthe staunte immer mehr. „So? Du Leichtsinn!“ fragte sie wieder; „Das kann Dein Ernst nicht seyn. Wenn das der Lieutenant erführe....“ — „Hm! der Lieutenant...!“ antwortete Tiennette schnippisch, und rümpfte die Nase. — „Ei, nun ja, der Lieutenant!“ wiederholte Marthe eifrig; „freilich der Lieutenant! ich war nie des Leckers Freundin, aber da er doch einmal mit Dir getraut ist,....“ — „Das ist Alles vorbei, liebe Marthe;“ sagte Tiennette ganz friedlich: „er ist todt; der Onkel hat mir's gesagt, und am Ende hätte die heimliche Heirath doch nichts gegolten.“

Jetzo merkte erst Marthe vollständig, welch ein Uebel die Zeit, der Einnehmer und der Kanonikus angerichtet hatten, und schwieg lange in tiefen Gedanken. Dann redete sie vor sich hin: „Der arme kleine Augustin!“ — Tiennette wurde aufmerksam: „Was ist's mit dem Kleinen?“ — „Der kann jetzo sterben, wann er will; eine Waise seyn oder einen Stiefvater haben... ich weiß nicht, was schlimmer ist.“ — „Wie Du auch

redeſt! liebe ich ihn nicht von ganzer Seele? würde ich ihn nicht hundertmal lieber haben, wenn er bei mir ſeyn könnte? Das geht aber nicht, das geht nimmermehr. Erſtens ſchämte ich mich zu ſehr, und zweitens würden wir ſchwer geſtraft, weil wir dem Maire alles verheimlicht haben." — „Ganz recht, und da mag nun der arme Wurm alles ausbaden;" ſpottete Marthe mit giftiger Bosheit: „er lebe, wenn er kann, und werde ein Taugenichts, ein Bettelbube, ein Dieb, ein..... was kümmert das die Mutter, wenn ſie nur einen Mann und Kinder hat, zu denen ſie ſich bekennen darf!" —

Tiennette weinte, und Marthe freute ſich des Weinens. Darum ſtichelte ſie fort, wie mit ſpitzigem Meſſer: „Was gehört einem Sündenkinde als das Elend? Thue nur, wie Dir's gefällt, Bellotte. Haſt ja nie auf meinen Rath gehört. Der Lieutenant war Dir ja alles auf der Welt. Deßhalb muß ſein Kind zu Grunde gehen. Oder meinſt Du, es werde anders kommen? der Einnehmer werde den Großmüthigen

ſpielen? Umgekehrt ganz und gar. Wenn er von der Hiſtorie Wind bekommt, läßt er Dich ſitzen, denk' an mich, und Schande und Strafe kommen hinterdrein."

Tiennette ſchluchzte immer heftiger, und warf ſich der Marthe um den Hals. Jetzo ſchlug die Baſe gelindere Saiten an, indem ſie ſprach: „Glaub' mir, Bellotte, Du thuſt am beſten, wenn Du für Dich bleibſt. Die Männer ſind alle ſchlecht, und Du würdeſt mit dem Einnehmer noch viel ſchlimmer fahren, als mit dem leichtfertigen Offizier. Und wer ſteht dafür, daß der Lieutenant nicht wieder kömmt? Schon mancher iſt todt geſagt worden, und wieder zum Vorſchein gekommen, da man am wenigſten daran dachte."

„Laß die Todten ruhen!" ſeufzte Tiennette. Die Alte verneigte ſich mit einem zitternden „Amen!" worauf Mamſell Mathias verſprach, den Einnehmer nicht zu begünſtigen, und ledig zu bleiben, damit ſie einſtens für den kleinen Auguſtin ſorgen könne. Aber Marthe müſſe es

möglich machen, daß die Mutter endlich ihr Kind wiederſähe, und öfters mit demſelben ſich vereinigen könne. Marthe gelobte, Sorge zu tragen, daß ihre Freundin Pauline einmal mit dem Buben wenigſtens bis La Rive käme, wo alsdann Tiennettens Wunſch am beſten erfüllt werden dürfte. Zu dem Ende wollte Marthe nächſtens ſelber nach Dol gehen.

Sie zögerte indeſſen von Tag zu Tag, weil ſie des Einnehmers nächſten Beſuch abwarten wollte, damit Tiennette nicht ſich ſelber überlaſſen bliebe, und vielleicht zerſtört würde, was Marthe wieder mühſam aufgebaut hatte. Aber der Einnehmer kam nicht; ſeine Beſuche ſchienen plötzlich und auf immerdar abgeſchnitten. Als eines Abends der Kanonikus ſagte: „Ich höre von dem Boten von Pontorſon, daß der Vetter krank zu Bette liege;“ athmete Marthe wieder auf, und meinte bald, es würde morgen wieder hübſch Wetter ſeyn, und ſie wolle nach Dol wandern. Was ſie auch mit dem Frühſten that, verſehen mit allerlei Geſchenken für den kleinen An-

gustin, und mit anschnlichem Kostgelde für die arme Pauline.

Mit dem Wetter hat es Marthe getroffen, aber keineswegs mit dem Einnehmer, der, gleichsam ihr zum Trotze, in der Mittagsstunde auf seinem dicken Schimmel wieder auf dem Berge eintraf. Der Kanonikus empfing ihn mit tausend Freuden; Tiennette dagegen etwas ängstlich und scheu, machte sich bald in die Küche, weil sie in Abwesenheit der Haushälterin für den Gast Sorgen zu tragen hatte. Der Einnehmer, befangen wie er selber war, gewahrte nicht des Mädchens Scheu, und antwortete ziemlich zerstreut auf die Fragen des Kanonikus, der sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte.

„Die Sache ist," sprach der Vetter endlich mit einiger Ueberwindung, „daß ich nicht sowohl krank, als im Innersten erschüttert und gleichsam schwer ermüdet gewesen bin. Mir ist nämlich auf meiner neulichen Heimkehr etwas ganz Merkwürdiges begegnet, und noch heute weiß ich nicht, wie ich daran bin. Genug, daß ein Anderer,

minder beherzt und weniger verliebt, als ich, wohl noch eine Weile Anſtand genommen hätte, über Ihre Grève zu Gaſte zu reiten.“

Als der Kanonikus neugierig nach der Begebenheit fragte, erwiederte ſtets der junge Mann, daß er für jetzo nicht davon zu reden begehre, bei gelegener Zeit jedoch würde er das Ding gern auf's Tapet bringen, welches übrigens ſeine Beſuche und das Haus ſeiner Verwandten nicht im Geringſten angehe. Statt deſſen liege ihm etwas anderes auf dem Herzen: die Luſt, ſeine Couſine zu heirathen, und, damit in's Klare zu kommen, halte er um das Mädchen an. — Der Kanonikus hörte in dieſen Worten lauter Muſik, und obgleich ihm ſchwer wurde, über gewiſſe Dinge mit der Sprache herauszugehen, ſo hielt er es doch im Vertrauen auf ſeines Vetters Bravheit für ſeine Pflicht, und ſie plauderten lange insgeheim; ſchieden auch zufrieden aus ſolcher Heimlichkeit, ſo daß der Kanonikus bei Tiſch ſeiner Nichte ſagen konnte: „Dein wackerer Couſin weiß Alles, und es hat ſich ſein Herz, das

Dich liebt, nicht verändert. Dein Söhnlein soll sein erstes liebstes Kind seyn und seinen Namen führen. Zu Pontorson ahnt Niemand eine Sylbe von Deinem Mißgeschick und die Anerkennung Augustins deckt Alles zu. Darum sage ein fröhliches Ja, meine theure Bellotte; einen edlern Mann findest Du nie, und ich fahre ruhig zur Grube, wenn ich Dich so wohl versorgt sehe."

Die hellen Thränen quollen aus den Augen der überraschten Tiennette, und als sie durch diese Zähren auf das ehrwürdige Antlitz ihres Onkels und das grundrechtschaffene des heimlich geliebten Vetters blickte, konnte sie nicht über sich gewinnen, Nein zu sagen, und wäre Marthe mit dem feurigen Schwerte hinter ihr gestanden. So küßten sich also die Verlobten, gaben sich die Hände, schenkten sich goldene Ringe, und setzten den Hochzeittag fest. Der Bräutigam kannte sich nicht mehr vor Vergnügen, und wollte keine Stunde säumen, heimzureiten, seiner Mutter die angenehme Botschaft zu bringen, und Haus und Hof vom Keller zum Speicher umzukehren, daß

lächelnde Ruhe, und versuchte für ein Hirngespinnst auszugeben, was noch Adelen's Brust mit allen Zweifeln bitterer Ahnung quälte. Er sprach von den Lügen eines Betrügers, von müßigen Erfindungen, wie der Witz eines Abentheurers sie leicht hervorbringt. Er spottete über die Leichtgläubigkeit der Weiber, Adele hielt ihm jedoch immer den Brief der Gräfin entgegen, und das furchtbare Räthsel, welches dieser andeute. »Der Mörder meines Vaters muß nach den Angaben der Gräfin uns bekannt seyn;« sagte sie grübelnd; »ihre Worte lassen das errathen. Sie spricht von Verhältnissen, die sich in diesem Augenblick zwischen uns und jenem Menschen anknüpfen. Wie ist das zu verstehen? Sollte sie vielleicht unsere erneuerte Verbindung mit Gabriele und ihren Freunden [redacted]?«

Dammartin ergriff begierig diese Voraussetzung und antwortete, nachdem ihm Adele den Auftritt mit der Marquise mitgetheilt:

Alles zur gesetzten Frist bereit sey. Zugleich bedung er sich, daß der Kanonikus ihm schreiben möchte, wann der kleine Augustin zu La Rive ankäme, damit er nicht ermangle, den Sohn zu umarmen.

Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, schaute der Einnehmer durch's Fenster, ob der Knecht aus dem Wirthshause bereits das Pferd gesattelt und vor die Thüre gebracht hätte. Das war geschehen; der feiste Schimmel stand zu Befehl. Aber der junge Freier wechselte die Farbe, als wenn ihm jemand das Roth von dem Gesichte wischte. „Sonderbar;" murmelte er zwischen den Zähnen: „Was mich wieder die Angst überläuft! Und dennoch muß ich fort, weil mich die Ungeduld treibt."

Die Braut und der Kanonikus sahen sich bestürzt an, und drangen in den Einnehmer, ihnen die Ursache seiner Beängstigung zu entdecken. Der schüttelte den Kopf, versuchte, sich selber auszulachen, blickte besorgt durch die Scheiben zum

Himmel, der sich allmählig trübte, wie so oft in späten Nachmittagstunden geschieht, und stotterte auf einmal: „Es wäre etwa besser, wenn ich hier über Nacht bliebe. Mir ist so wunderlich zu Muthe.“

Der Kanonikus wollte so eben dem Knecht befehlen, das Pferd in den Stall zu bringen, und für den Reiter ein Nachtquartier zu bestellen, als der Vetter sich plötzlich besann, daß es einem Bräutigam nicht allzu wohl anstehe, vor der Liebsten Muthlosigkeit zu zeigen. Daher rief er schnell: „Mit dem verdammten Schwindel sollte ich nicht fertig werden? Ich bitte nur um einen Trunk rothen Weins, theure Bellotte, und dann Lebewohl. Mit einem Glase Burgunder im Kopfe fürchte ich weder den Triebsand, noch die Untiefen des Couesnon.“ — Der Kanonikus sagte: „Das glaube ich; Ihr habt den Fluß auf Eurem Wege gar nicht zu passiren.“ — Tiennette, still erfreut, den Einnehmer wieder in gehöriger Fassung zu sehen, ging nach dem Weine.

Der Verlobte dachte indessen über des Kanonikus

Rede nach, und antwortete zögernd darauf: „Dennoch passirte ich neulich das Wasser; es war in der That, als ob der Teufel mich irre geführt hätte; so kam ich von meiner Straße ab.“ — „Das war das Mondlicht; es täuscht so oft auf der Grève;“ bemerkte der Kanonikus. — „Nicht doch, Herr Onkel;“ — dieß sprach der Einnehmer mit Seelenangst — „es war ein Ding, ein unbegreifliches Ding ... wenn ich es Ihnen erzählte ... Sie würden mich vielleicht auslachen ...“ — „Vielleicht;“ versetzte der Onkel: „Verliebte sehen oft seltsame Dinge. Erzählt mir's aber ein andermal, werther Vetter. Bellotte ist schreckhaft, und, wenn Ihr heute durchaus den Berg verlassen wollt, so drängt die Zeit. In einem Stündchen ist die Fluth da.“ — „Ei, vor dem Meere fürchte ich mich nicht. Mein Pferd hat gute Beine;“ antwortete der Einnehmer.

Da bei diesen Worten Tiennette mit dem Weine kam, schwiegen die Männer, tranken auf ein baldig Wiedersehen, schüttelten sich die Hände; Bellotte erlaubte ihrem Freunde noch einen Kuß,

und trapp, trapp, stolperte der Schimmel mit seinem Herrn die steile Gasse hinab zum Thore.

Als sie auf die Grève kamen, rieselten feine Tropfen aus den dichter werdenden Wolken, und deßwegen nahm das Pferd einen raschen Schritt, der jedoch nicht anhielt; der Sand war schlüpfrig, hie und da klafften die gefährlichen Spalten, worunter die Tümpfel und Trichter verborgen liegen. Darinnen lauert der Tod, wie in den Löchern, die trügerisch von lockern Sandballen verstopft sind, welche beben und zittern unter dem schreckhaften Fuße der unerfahrenen Menschen und Thiere, bis diese ihr eigenes Grab sich höhlen, und langsam, aber rettungslos, in das Moor sinken.

Des Einnehmers Schimmel ging behutsam. Es war leer auf der Grève. Kein Mensch durchkreuzte sie. Auf entfernten Sandstrichen stand hin und wieder ein Fischreiher, unbeweglich, nach und nach verdämmernd hinter dem Regenvorhang, der fein, aber dicht, niedersank. Noch ging das Pferd in der guten Richtung nach der Küste.

Plötzlich drehte sich der Reiter im Sattel um, und horchte. Der Huf des Schimmels hatte auf dem durchweichten Sande durch seinen Druck den Laut hervorgebracht, der einem wehmüthigen Stöhnen so ähnlich klingt. Noch einmal seufzt die Grève, dann steht der Gaul mauerfest. „Vorwärts!“ spricht der Bräutigam, und klopft den Hals des Pferdes. „Soll es noch einmal werden, wie neulich? Munter, Papillon, heute ängstigt uns ja nicht das Mondlicht, und in zehn Minuten sind wir bei dem Damme.“

Indessen war der Schimmel bereits bis an die Fessel eingesunken, und nur ein rascher Druck des Reiters brachte das Thier aus diesem gefährlichen Verweilen. Doch zitterte es schon gelinde am ganzen Körper, und hob sträubend die Füße. „Witterst Du das Gespenst, Papillon? Kennst Du nicht mehr den Weg zur Küste? Ist denn hier die Stelle, wo wir damals vom Wege kamen?“ Bei diesen Worten drehte der Einnehmer wieder den Kopf, die Gegend zu erkennen. Aber in seinem Rücken sah er nur einen dichten

grauen Schleier, und als er bestürzt vorwärts schaute, war auch da der molkige Nebel, wie eine undurchdringliche Mauer. Der Kopf des Pferdes war dem Reiter nicht mehr sichtbar, und er spürte sich fortgetragen, ohne zu wissen, wohin.

„He, Papillon! alter Dragonergaul! was gibts? warum Halt?“ Das Thier schnaubte schwer. „Ich muß absteigen;“ dachte der Einnehmer; „ich muß horchen, ob wir der Küste oder dem Meere uns nähern.“ Er warf sich zu Boden, drückte das Ohr auf den Sand, und lauschte, die Hand um des Schimmels Huf geklemmt, daß er nicht von demselben käme in der Dunkelheit, die ihm nicht einmal erlaubte, auf der Grève die Strömungsspuren zu unterscheiden, welche den Abhang zum Meere durchfurchen.

Bald vernahm er ein ziemlich nahes Rauschen, „Gott sey mir gnädig;“ seufzte er: „das ist der Couesnon, das ist der Bretagnerfluß. Schon wieder hat mich der Spuck zu weit rechts geführt, und wenn ich mich genau besinne, so sagte der Kanonikus, daß die Fluth bald in der

Bucht seyn würde.“ Indem er sich an dem Pferd in die Höhe richtete, fuhr er fort: „O weh, Papillon, was wird aus uns werden in dieser Verlassenheit? Wenn Du nicht getreu aushältst in der Strömung des Flusses, so sind wir verloren. Denn nur die Strömung kann uns jetzo der Wegweiser zur Küste werden.“

Er tappte nach dem Steigbügel; Papillon schnaubte ängstlicher. Durch die Nebelmasse, die eben anzuschauen war wie eine weiße Pulverwolke, zitterte eine kleine Gestalt, tief am Boden, dem Reisenden nicht bis zum Knie reichend, und trotz der gewaltigen Blendung, die seine Augen verwirrte, erkannte er die Erscheinung, die ihn schon einmal erschreckte.

Wie dazumal im Mondenglanz so heute im Nebeldunkel war es ein Kind mit eingefallenem Gesichte und hohlen Augen; mit magern Gliedern, kaum dürftig bedeckt von einem wehenden Hemdchen. Als ob es fröre in bittrer Kälte, als ob es tröffe von schaumiger Fluth, als ob es aus einem nassen Grabe empor geworfen würde,

schwankte es vor dem erschreckten Bräutigam; es schloß die Augen, als wolle es weinen, es öffnete den Mund, als wolle es schreien; dennoch blieb rings die gräßlichste Stille. Dann that es, wie das erstemal, da der Einnehmer es gesehen: es drehte sich um, schwamm durch die Luft, und lag plötzlich steif und unbeweglich vor den Füßen des jungen Mannes, der ihm, das Pferd am Zügel, unwillkührlich hatte folgen müssen.

Unter dem Gespenst schoß der Couesnon eilfertig hindurch; eilfertiger als sonst, wie immer vor der Fluth, sprudelnd gegen die Gewalt des steigenden Meeres. Wie in Verzweiflung, die Nähe der Gefahr ahnend, sprang der Reiter in den Sattel, trieb mit Sporenzwang den Schimmel in die Wellen. Das Kind schwebte wieder dicht vor dem Pferde die Strömung aufwärts. Wo der Fluß einen gefährlichen Winkel macht, schnellte sich das Gespenst um und um, und sauste kopfunter in das Wasser. Papillon machte einen Satz zur Seite, und gewann das flache Ufer, wenn schon mit einbrechenden Füßen.

Der Nebel verzog sich ein wenig. Roß und Mann faßten neuen Muth. Auch war's die höchste Zeit. „Sind wir noch im Flußbette, Papillon? Was patschest und schleuderst Du so? O weh, das ist die Fluth, die uns ereilt. Halt aus, mein Pferd, sonst ist's um uns geschehen!"

Papillon war ein ganz anderer geworden; er trabte eiligst durch die Schwemmung, durch die Rinnsale. Ein blaßgelber Punkt stach durch den Nebel; darauf zu rannte der Gaul. In wenigen Minuten hatte er die Küste erreicht, und hielt ausschnaufend vor der Laterne, welche die Zollwächter auf dem Posten St. Georges angezündet hatten. — Binnen einer Stunde war der Einnehmer daheim, trotz des fürchterlichen Regens, in den sich der Nebel auflöste. — Am andern Tag, wieder um Mittag, kam Marthe von ihrer kleinen Reise zurück.

Wohlgemuth sagte sie zu Tiennette: „Rathe, was der launische Zufall wieder ausheckte, um Deine Sehnsucht zu vermehren. Pauline hat den Fuß verrenkt, und wird erst in ein Paar Wo-

chen nach La Rive wandern können. Doch ſey getroſt, ſie läßt mich's vorher wiſſen, und wir erwarten ſie dann in voller Bequemlichkeit, Bellotte."

„Ach ja;" erwiederte Tiennette: „in drei Wochen mache ich Hochzeit, und Auguſtin kann alsdann gleich in unſerm Hauſe zu Pontorſon bleiben." — Marthe wiederholte verduzt: „Hochzeit? in unſerm Hauſe zu Pontorſon?"

„Freilich, liebe Marthe; ich bin Braut, ich heirathe den Einnehmer, er will meines Kindes Vater ſeyn; alles iſt ſchon in beſter Ordnung." Marthe warf den Kopf in die Höhe, ſtemmte die Arme in die Seite, wollte reden, wollte ſchelten, und brach ſtatt deſſen in ein gellendes Lachen aus, welches aber keineswegs luſtig klang, ſondern das innerſte Mark in Tiennettens Gebeinen zerſchnitt. So lacht der Teufel, wenn ihm ein Bruder Lüderlich in der letzten Stunde deſertirt.

Während alſo Marthe ſich abſonderlich aufführte und gebehrdete, während Tiennette ſich entſetzte und verſtummte, trat der Kanonikus herein, und hielt zwei offene Briefe in den Händen.

»Du könntest recht haben, mein Kind, wer weiß, ob nicht unter dem Emigrantenhaufen, der Paris und Frankreich überschwemmt hat, derjenige wandelt, der einst Deinen Vater tödtete? Ein Student, vermuthlich ein adelicher, hat es gethan. Warum aber mit Grillen und Zweifeln Dein Gehirn foltern? Was brächte Dir die Gewißheit für Gewinn? Liebe Adele, lasse das Grab uneröffnet, das seine Beute vor so langen Jahren verschlang. Wolltest Du jetzt noch Blutrache üben? Du hast kein Recht hiezu, und hättest Du es, würdest Du keinen Richter für Deine Sache finden. Aber Rache ist Deiner Seele fremd. Du würdest nur Dich selbst in erneuertem ohnmächtigem Schmerze aufreiben. Gedenke der Versprechungen, welche Du mir freiwillig gemacht. Du verzichtetest darauf, Marseille zu sehen, Deines Vaters Grabhügel aufzusuchen, nach den Umständen seines Lebens und seines Todes zu forschen.... Warum entsagtest Du der so natürlichen Sehnsucht einer Tochter? Aus Liebe zu Deinem Gatten und

Sein Gesicht war bleicher als das Papier der Briefe. „Was mir heute geschrieben wird!“ sagte er mit stammelnder Zunge: „da ist der Doktor, der zufällig nach Dol kam, und wiederum die Pauline nicht fand, die er einmal schon vergebens gesucht. Deine Angaben seyen falsch, liebe Marthe, schreibt er.“ — Die Base wurde blauroth auf der Stirne, und stotterte einige Worte, die Niemand verstand. —

Der Kanonikus hatte jedoch noch eine schwerere Sorge auf dem Herzen; darum achtete er für jetzt nicht auf Marthens Verwirrung, und sprach ferner: „Was der Einnehmer mittheilt, ist noch viel seltsamer. Hört einmal, ihr Weiber.“ Hierauf las er mit vieler Angst herunter, was dem Bräutigam begegnet war, und vornemlich dessen letzte Worte: „Ich achte dafür, „daß an jener Stelle des Couesnon irgend ein „Mordstück verübt worden ist, und habe deßfalls „meine Anzeige bei den Gerichten schon gemacht. „Wer weiß, was an jenem Fleck sich finden „dürfte! Mündlich und bald ein Mehreres.“

„Süßer Heiland! was soll das bedeuten!“ seufzte Tiennette mit ineinander verschränkten Händen. Marthe sagte: „Es ist so heiß draußen, wie in einer Eisgrube, und das verfluchte Geld wird ein rechtes Donnerwetter machen.“ Tiennette, steif wie ein Mastbaum, horchte nicht auf den Unsinn der Base, und der Kanonikus hinkte gedankenvoll herum. Plötzlich drehte er sich zu der Haushälterin, welche ihre Haube verschoben hatte, daß sie wie die Nachtmütze eines Rekruten saß, und befahl: „Geh zu dem Adjunkten, Marthe; ich lasse ihn bitten, mich so bald als möglich zu besuchen.“ — „Ich will trockene Strümpfe anziehen;“ antwortete Marthe, und schwankte aus der Stube. Dann lief sie nach der Kammer, suchte ihr erspartes Geld zusammen, und wollte es in die Tasche stecken. Aber sie vergaß es, während sie den Mammon einwickelte, steckte an seiner Statt einen Schuh zu sich, und ging auf die Straße. Ehe sie es sich versah, stand sie oben vor dem Schloßthor, und die Schildwache rief: „Wohin? Man passirt nicht ohne Karte.“

Da besann sie sich, daß der Adjunkt nicht auf dem Schlosse wohne, und ging schnell die vielen Staffeln wieder hinab. Weil der steile Weg ganz einsam war, murmelte sie vor sich hin: „Was thue ich aber bei dem Adjunkten? Was thut der Vetter mit ihm? Was geht mich die Polizei an? Es gefällt mir mit einemmale nicht mehr auf dem Berge. Weil schön Wetter ist, will ich fortgehen, und nicht einmal Abschied nehmen."

Was sie auch that, obschon die Witterung keineswegs so schön war, als sie meinte. Es stürmte heftig, auch waren die Tage der großen Fluthen vor der Thüre.

„Nach Pontorson?" fragte sie sich auf der Grève: „Nein, ich will nicht dahin; da liefe ich dem Einnehmer und seinen Gensd'armen in die Hände." — Sie wendete sich in der Richtung nach Cherrueix. — Bald fragte sie sich auf's Neue: „Verfolgen sie mich nicht?" und schaute nach dem Berge zurück. Der lag aber ganz ruhig im gelben Sonnenschein, am Fuße von aufstei-

genden Duftwolken umgeben, als ob er gen Himmel schweben wolle. Von dem sturmverkündenden Sonnenglast geblendet, drehte sich Marthe nach der Grève. Die Küste, auf Duftwolken schwimmend, wie der Berg, schien vom Meere bespült. Ein Reiter auf dem Damme schien auf den Wellen zu traben. „Ein Gensd'arme!" seufzte Marthe, und warf sich immer rechts in die Triebsandfelder. „Summen mir die Ohren, oder ist das die Glocke vom Berge?" sagte sie dann stutzend. Es war jedoch die Strömung des Couesnon; sie stand an dessen Ufer. „Geschwind hinüber;" flüsterte sie ängstlich, und deutete scheu nach der Seite, wo der Fluß einen Ellbogen macht: „Ist dort nicht der Platz?" Sie entblößte die Füße, schürzte das Kleid, watete durch das Wasser.

Es geschah, daß an jenem Tage ein Mann vom Berge von einem Botengange nach Cherrueix heimkehrte. Der Mann war erfahren und bewandert; er wußte, daß die Fluth nicht mehr lange ausbleiben würde, und lief rüstig dem

Berge zu. Am Couesnon ſah er ein, in einem Sandtümpfel verſinkendes Weib, das die Hände rang, und beinahe bis an den Gürtel im Moor ſteckte. Der Mann half mit Chriſtenmuth, Behendigkeit und eigner Gefahr der Verſinkenden aus dem Trichter, und erkannte des Kanonikus Hausbälterin. „Was macht Ihr denn zu dieſer Friſt auf der Grève?“ ſagte er verwundert: „kommt, folgt mir geſchwinde, ehe die Fluth ſteigt.“

Worauf ihm Marthe mit ſtierem Auge antwortete: „Seht Ihr nicht, daß mich der Bube nicht fort läßt?“ Wohin ſie deutete, ſchaute der Mann, ſah jedoch Niemand. Marthe fuhr aber fort: „Er will mich nicht laſſen, ich ſoll bei ihm bleiben; dort, wo ich ihn verſenkt habe.“ — „Wen, Jungfer Marthe?“ — „Armer Auguſtin! war Dein Tod ſo ſchwer? Wo ſind Deine Ueberreſte, daß ich ſie wegräumen kann, ehe der Adjunkt ſie findet? ich darf nicht eher nach Hauſe.“ — „Marthe, Ihr ſeyd verrückt. Kommt doch; der Wind geht friſch, und der Strom ſchwillt.“

— „Grüßt Tiennette, lieber Mann!“ ſchluchzte Marthe, und ging im Kreiſe auf der wankenden Sandſcholle: „ich muß den Auguſtin verſtecken. Sie ſoll mir verzeihen, dann wird's auch der Bube. Das verfluchte Geld hat's gethan. Ich hätte gern Tiennette beerbt, wie den Kanonikus. Jetzt werden ſie auf meinem Grabe lachen.“ — „Gott ſey mir gnädig!“ ſchrie der Bote, da er ſolch fürchterliche Rede hörte, lief von dannen und überließ die Verbrecherin ihrem Schickſal.

Der Wind ging friſcher, höher ſchwoll der Strom von andrängender Meeresfluth. Auf die Angſt vor dem Geſpenſte folgte die bittere Todesangſt in Marthe's Seele. Jetzo begehrte ſie zu fliehen, zu entrinnen, aber allenthalben ſtand vor ihr das blaſſe Kind in dem flatternden Hemdchen, zitternd vor Froſt, triefend von rieſelnder Welle, öffnend den Mund zum Geſchrei. Doch blieb es ſtumm, während ſein Grab immer lauter brauste, und die See als ein graues Leichentuch ſich langſam gegen die Küſte aufrollte. Da

war kein Pferd, das die Verzweifelnde hinweggetragen, kein Mensch, der sie im Rettungsboote aufgenommen hätte. Auf einer weiten Sandzunge hin und her rennend, bald kniend, bald rasend, schaute Marthe in den gähnenden Rachen des Todes, in die hohlen Augen des Kindergespenstes, bis endlich die Fluth die Scholle enger und enger umspülte, höher und höher heraufkam.

Da hockte sich Marthe auf den Sand, und machte die Augen zu. So nahm die Woge sie hinweg, und legte sie entweder zu dem armen Augustin auf den Grund des Coucsnon, oder spülte sie mit seinen Gebeinen hinaus in die Tiefen der See. — Die Gerichte haben nichts gefunden, und die Tochter des reichen Mathias von dem Morde freigesprochen. Zwar wurde aus ihrer Heirath mit dem Einnehmer nichts, und sie ist mit dem Kanonikus fortgezogen, ohne daß man jemals von ihrem weitern Schicksal etwas gehört hätte. Der Lieutenant war jedoch nicht todt geschossen, und lebt vielleicht noch auf

die heutige Stunde als ein reicher General mit Titel und Orden in Hülle und Fülle. Aber sein Sterbeſtündlein wollen wir nicht mit ihm theilen. Amen.

4.

Die schöne Catherine von St. Malo.

„Crick! — Crack! — Der Blitz in Dein Genick! — ein schönes Kind in mein Hamak!“*)

Geschwind eine lustige Historie von der schönen Catherine von St. Malo. Sie war die Tochter des reichsten Seilermeisters, der jemals für die königliche Flotte von Frankreich Taue gesponnen hat. Der Seiler war ein guter Freund des berühmten Segelmachers Kerbiec und hatte Lust, sich mit demselben zu verschwägern. So beschlossen die alten Geizhälse bei einer Flasche Wein, daß sie ihr Geld auf einen Haufen legen

*) Die Erzähler auf französischen Schiffen bedienen sich meistens dieser Eingangsformel, deren Gegenstrophe von den zuhörenden Matrosen gesprochen wird.

wollten, indem der Segler seinen Sohn mit der kleinen Catherine verlobte. Yves war zehn Jahre alt, und Catherine ein halbes, als die Verlobung geschah, und in derselben Nacht wurde dem Segelmacher noch ein Bube geboren, welchen der Pfarrer mit dem Namen Jonas taufte.

Die Alten meinten, eine gute Ehestandsfregatte gebaut zu haben, mit Segel und Tauen aus eigner Fabrik, und befrachtet mit eigenem Golde. Aber der vorwitzige Nachzügler Jonas störte ein wenig die Fahrt in den Hafen.

Er war lustig, und Yves verdrossen; er war rüstig, und Yves schwerfällig; er war von verliebter Beredsamkeit, und Yves der trägste Bräutigam, den es je gegeben hat. Catherine, da sie sechszehnthalb Jahre hatte, sah den fünfzehnjährigen Springinsfeld lieber als den bedächtigen Verlobten, und sagte es von der Brust weg, ohne Scheu.

Da standen aber die Weißköpfe auf, und behaupteten, der Vertrag sey eisenfest, und Catherine müsse ihn erfüllen, weil die Väter nicht um-

Deinem Kinde haſt Du es gethan, damit die Theuern, denen Du Dein Herz geſchenkt, ihre Freundin, ihre Mutter noch lange in ihrer Mitte ſehen, und nicht Dein frühzeitiges Ende beweinen möchten. Erinnere Dich Deiner Gelübde, halte Sie unverbrüchlich. Unſer Dank und Dein Bewußtſeyn wird Dich dafür ſegnen.«

Adele konnte nicht den innigen Worten ihres Victors widerſtehen, ihr Schmerz löste ſich in ſanfte Thränen des Gefühls auf; ſie warf ſich mit Betheuerungen der Liebe an die Bruſt des Gatten, verſprach aufs Neue, nie wieder an den vergangenen Auftritt zu denken, lieferte den Brief der Gräfin an Dammartin aus, und bat ihn, perſönlich die Freundin zu veranlaſſen, nie und unter keinen Umſtänden mehr in der Folge Lefebre's und ſeiner traurigen Geſchichte zu gedenken. Der Oberſt erbot ſich gerne zu der Beſorgung des letztern Auftrags, obſchon im Innern ängſtlich vor der Redſeligkeit und der Neugierde der Frauen. Hierauf klärte ſich

sonst vor fünfzehn Jahren Narren gewesen seyn wollten.

„Was fällt Dir ein?“ sagte noch zwischen vier Wänden der Seiler zu seiner Tochter; „Yves ist ein Mann, Jonas ein Bube. Yves hat Ehrgefühl, denn er ist ein Kaufmann geworden, und zählt bald unter den Schiffsrhedern; Jonas hingegen ein gemeiner Matrosenjunge. Yves ist sparsam; Jonas verschwenderisch und ein wüster Geselle. Darum bekömmt Yves des Vaters Vermögen und Jonas nur eine dürftige Abfindung; und eben darum wirst Du Madame Yves und nicht Madame Jonas.“

Hierauf weinte Catherine nur, ohne ein Wort zu sagen, denn sie kannte ihren Vater und sein gutes Tauende.

Jonas weinte freilich nicht, als der Segelmacher, der nicht gern viel redete, ihn ohne Weiteres abprügelte, aber er ging auf seines Bruders Schreibstube, und walkte den Yves tüchtig durch. „Das sind für jetzt nur Schläge;“ sagte er ihm: „Wenn Du jedoch die Catherine hei-

ratheſt, Du Dintenklex, ſo harpunire ich Dich wie einen Wallfiſch.“ Ging ſodann nach St. Servan, und bankettirte in den Kneipen, bis ſein Vater wieder eine lange Rechnung für ihn bezahlen und ihm Alles verzeihen mußte.

Yves, der feige Tropf, athmete ſtets freier, ſo oft Jonas mit ſeinen Seekameraden auf den Kabeljau zog, oder eine Küſtenfahrt machte. Doch war der Matroſe immer wieder zurück, wie das Fieber, ehe man's verhoffte, und allemal gröber, ungeſchliffener und verwegener.

Catherine war ſiebenzehn Jahre alt, und der Seiler drang auf die Heirath. Der Segelmacher verſetzte immer lächelnd. „Die Ausſteuer für meinen Yves iſt noch nicht fertig. Wartet noch ein Weilchen zu.“

Catherine war achtzehn Jahre alt, und weil ſie ſich langweilte, fragte ſie: „Wann heirathe ich denn einmal?“ — „Bald oder gar nicht;“ brummte der Seiler verdrüßlich: „Weiß ich, warum der alte Schleicher ſo lange zögert? Schier reut mich mein Wort.“

Das Mädchen hätte Alles darum gegeben, wenn dieses also gewesen wäre, aber schon am Abend sprach der Seiler nicht mehr aus diesem Tone. Denn der alte Segelmacher hatte ihn unter den Arm genommen, und ihm eine Menge schöner Dinge gezeigt, die alle dem vielgeliebten Yves bestimmt waren.

Da stand in der breitesten Gasse ein prächtiges Haus, weiß wie Kreide, die Fenster grün umrändert, wie die niedlichsten Stückpforten; daneben ein Garten mit Blumen und Brunnen; ein Gewölbe voll von Waaren und eine Schreibstube mit vielen Dienern, die Feder hinter'm Ohr, vor dicken Büchern; eine Geldkiste, gestopft mit Silber und Gold; eine Wage, worauf der Kassier das liebe Geld wog, weil er zu faul war, die Menge zu zählen. — Ueber all diese Herrlichkeit befahl Yves ganz und gar.

Von dannen gingen die Alten nach dem Hafen, auf die Werfte. Da lag auf dem Stapel das trefflichste Schiff, ein nagelneuer Zweimaster, hell angestrichen, wie ein Vogelkäfich, und

getheert, daß es strahlte. „Hier ist meines braven Yves eigenes Schiff!“ prahlte der Segelmacher: „Das soll ihm Geld und Gut in's Haus bugsiren ohne Unterlaß, und Deiner Tochter zu Ehren die „schöne Catherine von St. Malo“ heißen, bei meiner Treu!“

Mit dieser Höflichkeit bohrte der pfiffige Segler des Seilers letzten Groll in den Grund, so daß er versetzte: „Topp, Gevatter Windmacher; und an dem Tage, da besagtes Schiff vom Stapel gelassen wird . . .“

„Heirathet mein Goldsohn Deine Tochter, Gevatter Strick!“ vollendete der Andere. —

Sie gingen hin; der Erste, um die Blumensträußer für das Schiff, der Zweite, um den Hochzeitstrauß zu bestellen. Während dessen strich Jonas auf unsichern Wellen, nicht ahnend, welche Haverie sein Glück bedrohte. Catherine dachte wohl einmal, zweimal und dreimal an ihn, aber die Eitelkeit trug den Sieg davon. Eine reiche Kaufmannsdame und eine arme Matrosenfrau! Da war nicht viel zu wählen.

Yves mit den schönen Kleidern, den weichen Händen und den vielen Dienern; Jonas, im Kamisol von Segeltuch, Hände und Gesicht voll Pech und Thran, ein Knecht, dem Jedermann befahl! Yves trank nur Zuckerwasser, und erlaubte sich kaum dann und wann eine Cigarre; Jonas schluckte den Punsch mit vollen Zügen, und rauchte unablässig den abscheulichen Cantinekanaster. Catherine hatte bereits gewählt; und wenn die heimliche Liebe ein oder das anderemal den Kopf in das Haus des Verstands steckte, wie wurde sie gejagt!

Da brach ein Tag an, wie ihn der Herrgott nur selten macht: allenthalben Licht und Wärme, und damit die Sonne nicht gar zu warm schien, ein leises frisches Lüftchen über dem Meere, daß die kleinen Wogen sich kräuselten und blau waren, wie der Himmel. — Das Schiff, worauf Jonas diente, näherte sich, vollgepfropft mit Stockfischen, dem Hafen von St. Malo. Jonas und seine Kameraden, nachdem sie die Segel heimwärts gerichtet und ihre Ar-

beit gethan, lagerten auf dem Verdeck, und berechneten stille für sich, was ihnen der heilige Vater zu Rom dafür schuldig sey, daß sie die Christenheit mit Fastenspeise versorgten.

Plötzlich hörten sie Glocken, plötzlich brummten ihnen Kanonen in die Ohren, Musik ertönte mit Trompeten und Pauken, und wie sie in den Hafen steuerten, flaggten alle Fahrzeuge, alle Naaen saßen voll Menschen, und mitten unter ihnen wackelte, taumelnd von dem Ruck, der es in die Fluthen stürzte, bewimpelt von oben bis unten, ein nagelneues Schiff. Noch dampften die Rinnen der Stapelbahn, noch purzelten auf dem mastlosen Verdeck die neugierigen Landratten durcheinander

„Ohe! ohe! wie heißt die Brick?" — „Die schöne Catherine von St. Malo!"

Indessen klang das Geläut wieder vom Kirchthurme. „Jetzt werden sie getraut!" rief das Volk, dahin rennend.

„Ohe! ohe! wer macht Hochzeit!" — „Die schöne Catherine von St. Malo!" — „O weh,

o weh, wessen ist das Schiff?" — „Dem reichen Yves Kerbiec!" — „O weh, o weh, wem ist die Braut?" — „Dem reichen Yves Kerbiec!" — „So führe ihn der Satan über Teufels Bord, sammt Braut und Brick!"

Das war der zornige Jonas, welcher dergestalt fluchte, und mit einem Plumps im Wasser lag. Er wollte sich selber ersäufen, weil er just den Bruder und die Schwägerin nicht bei der Hand hatte. Sein Matrose jedoch, — das heißt: sein Schlafkamerad, — holte ihn wieder an's Tageslicht, und redete ihm so lange zu, bis Jonas Vernunft annahm, und wieder zu St. Servan einkehrte, und schlemmte, als hätte er nie eine Geliebte gekannt.

So waren seit der Hochzeit vierzehn Tage vergangen, als Jonas in seinem schönsten Schifferstaate zu Herrn Yves auf die Schreibstube kam. Sein Gesicht war ernsthaft, aber ruhig, und er sagte alsogleich: „Fürchte nichts, lieber Bruder; ich will Dich nicht schlagen. Der liebe Gott hat zugegeben, daß Du Catherinens Mann

wurdest, und so mag es denn in's Himmels Namen seyn. Für meinen Schmerz und Verdruß reiche mir aber eine Entschädigung. Dein Schiff, die schöne Catherine von St. Malo" — bei diesen Worten standen dem armen Jungen die klaren Tropfen im Auge, — „wird nächstens die Anker lichten, und bei den Mohren Goldstaub oder Ebenholz einladen; mache mich zum Capitän des Schiffs. Ich verstehe mein Handwerk besser, als man glaubt, und werde gewiß nimmer zugeben, daß der schönen Catherine ein Unglück zustoße."

„Ich habe schon meinen Capitän;" antwortete Yves kalt. — „So mache mich zu seinem Lieutenant." — „Ich habe auch diesen." — „Aber der Oberbootsmann?" — „Schon ernannt." — „Und der Steuermann?" — „Bereits gedungen." — „Und wenn ich auf der „schönen Catherine" als letzter Matrose dienen müßte . . ." — „So würdest Du auch alsdann zu spät kommen;" versetzte Yves mit Spott und Hohn: „mein Schiff entbehrt nicht des gering-

sten Küchenjungen. Gott befohlen, suche einen andern Dienst und bessere Dich."

Jonas maß mit zornigen Augen der Herrn Bruder von der höchsten Spitze seiner Nachtmütze bis zum untersten Rande seines großblumigen Schlafrocks, schnitt ihm ein bitterböses Gesicht, und ging trotzig davon. „Und wenn eine Legion von Teufeln an Steuer- und Backbord säße," brummte er in sich hinein: „ich segle doch mit der schönen Catherine nach Afrika."

Damit sein Gehirn geschmeidiger würde, trank er Grog; das Herz aufzurichten, ließ er brennenden Punsch folgen, und die Flammen desselben machten ihn federleicht wie einen Luftballon, daß er in die finstere Nacht hinaustanzte, als wäre sie von tausend Kronleuchtern erhellt. Er war außer sich vor Wohlbehagen, er hätte sich auf einer Bombe in die Wolken schleudern lassen, er hätte sich in eine Nußschale gezwängt, auf der Spitze des großen Mastes seine Toilette gemacht.

Sein Weg führte ihn zum Hafen. Da wan-

delten Laternen, da schlugen Ruder im Wasser, da tönten Pfeifen, da kreischten Räder und Winden. Die „schöne Catherine" nahm die letzte Fracht an Bord, sollte beim ersten Morgenlicht Hafen und Rhede verlassen.

Ein Canot wollte vom Ufer stoßen. Der Bootsmann schrie den Jonas an: „Ohe, schläfriger Matrose! bist Du's? kommst Du endlich? bist der letzte, lockerer Gesell. Spring herein, und eilends, oder....." Er schwang das betheerte Tau, aber Jonas ließ sich's nicht zweimal sagen, hüpfte in den Kahn, packte nervig in die Ruder ein, und legte bald unter der Brick an. — Ja wahrhaftig; sie war's, die schöne Catherine, mit wallenden Wimpeln, schneeweißen Segeln und Masten, die Stengen mit goldenen Knöpfen geziert, das knarrende Takelwerk neu und vornehm aufgerichtet. Und Jonas am Bord, der seligste Matrose von Frankreich, während der Trunkenbold, für den man ihn angesehen, in irgend einer Kneipe Rausch und Dienst und Glück verschlief. Denn Jonas achtete es für ein gro-

seine Stirne wieder auf, er zog Adele an das Fenster, wo blühende Blumen standen, erheiterte durch diesen Anblick ihr Gemüth und sagte mit einer besondern Freundlichkeit: »Ich sollte der unbesonnenen Gräfin zürnen, daß ihre unberufene Mittheilung auf dem Punkte war, mir durch Deinen Schmerz den schönsten Tag meines Lebens zu verbittern.«

Adele sah ihn mit großen Augen an. Er fuhr mit zufriedenem Gesichte fort: »Den schönsten Tag meines Lebens, ich wiederhole es. Ja, Adele, das Meer unserer Existenz hat sich geebnet; auf die Stürme wird ein heiterer Friede folgen. Unsere Zukunft wird frei von Sorgen seyn. Sieh diese Wechsel; ein bedeutendes Vermögen steht auf diesen Papieren, und diese Papiere sind mein. Sie sind ein Geschenk des ehrwürdigen Prinzen Condé, der, von meinem Auftritte mit dem Herzoge von Angoulême hörend, sich meiner plötzlich erinnerte, und zu sich bescheiden ließ, um dem Jugendgespielen seines

ßes Glück, auf der Brick zu fahren, die seiner Geliebten Namen trug. Ihm war, als ginge er mit der schönen Catherine auf einer grünen Wiese spazieren, und als hüpften Lämmer um sie her, statt der schäumenden Wellen.

Der Capitän wunderte sich wohl, da er am hellen Tage den wildfremden Matrosen zu Gesicht bekam, aber schon war's zu spät, und er begnügte sich, ihm mit Seemannskälte zu sagen: „Du sollst ein böser Bube seyn, Jonas, obschon ein guter Matrose. Aber auch ich bin böse wie ein Wolf, und bin mit schlimmeren fertig geworden. Achtung also! und mit Gott fahrt aus!"

Die Brick war nur noch wie ein kleiner Punkt am Meeresrande sichtbar, als Madame Yves aus dem Schlummer erwachte, und bitterlich zu weinen anhob, daß die Kissen von ihren Thränen feucht wurden. Der Kaufmann fragte ruhig: „Was habt Ihr, Catherine?" — „Ich denke an Euern Bruder;" antwortete die Frau. Das ärgerte den Zuckerhut, und er sagte: „Laßt die Narrheiten seyn; ich rathe es Euch." — Worauf

ſie: „Freilich war es meine größte Thorheit, daß ich Euch geheirathet habe. Ich hätte doch Euern Bruder lieber gehabt, und gewiß hat er ſich vor Herzeleid in's Waſſer geſtürzt, und ein Haifiſch frißt ihn wie ſeinen Aeltervater, den Propheten.“

Dazumal gaben noch die Männer ihren Weibern Schläge, und daher wartete der Kaufmann ſeiner Ehehälfte mit einer Ohrfeige auf. Sie weinte deſto mehr, und liebte ihn um deſto weniger. Alſo brachte jeder Tag der Thränen und Ohrfeigen mehr, und immer weniger der Liebe; bis an einem ſchönen Morgen Catherine ihr Herz leer und hart wie einen Kieſelſtein fand, und in ihrem Sinne dachte: „Warum ſoll mich der Yves beſtändig ärgern? Ich will ihm auch einmal die Hölle heiß machen.“

Friſch! der Wind ſetzt um; die Segel los! Es knackt der Maſt mit ſeinen Wänden; laßt Euch treiben unbekümmert vor dem Winde. Der Kiel ſchneidet die Fluth; legte ſich auch der Bord zur Seite, die Richtung iſt gerade, und das Log haſpelt gut. — Die ſchöne Catherine zu Hauſe,

die schöne Catherine auf dem Meere, beide steuern trefflich; weil diese dem flinken Jonas gehorcht, und jene den plumpen Yves trillt.

Jonas war zum Steuermann der feinen Brick befördert worden, weil des bisherige für gut gefunden hatte, zu erkranken; Jonas behielt seinen Posten, indem der Kranke in den afrikanischen Gewässern starb, und mit einer Kanonenkugel an den Beinen zur Tiefe geschickt wurde, die Korallenbänke zu hüten.

Die Geschäfte gingen herrlich, aber die Fieber auch. Es schneite nur so das Elfenbein in das Schiff, es stäubte das Gold hinein, Baumwolle und Ebenholz tapezirten es von oben bis unten. Aber täglich folgte ein Anderer von der Equipage dem alten Steuermann in das Meer, bis dem Capitän für die eigene Haut bange wurde, und er befahl, die Brick heimwärts zu wenden.

Jonas für sein Theil wäre lieber im Sande der Wüste verscharrt gewesen. Heimwärts steuern mit so viel Geld und Gut für den geizigen Bruder? heimwärts, um auf ewig die „schöne Ca-

therine" zu verlassen? das liebe Schiff, seine einzige wahre Heimath? — Das war schier zu hart, selbst für eine harte Matrosenbrust.

Er hegte seine ganz besonderen Wünsche. Er betete zu Zeiten um einen tüchtigen Sturm, worinnen die Brick mit Mann und Maus zu Grunde ginge; dann um einen Corsaren, der die „schöne Catherine" finge, und als gute Prise mit sich nähme; dann meinte er, es wäre hübsch, wenn er unversehens das Schiff an irgend eine Heideninsel führen, und daselbst Seiner wilden Majestät Großadmiral werden könnte. — Wie lieblich sollte dann seine Flagge der seinen Brick anstehen!

Aber nicht Sturm, nicht Corsar erschienen am Himmel und Horizont, und mit jedem Morgenlicht, wann der Capitän des Steuermanns Journal nachsah, punktirte er auf seiner Karte näher und näher zur vaterländischen Küste. — Die Equipage jubelte, aufgezehrt von Fieber und Scharbock, wie sie war, und lechzend nach französischem Brod und Gemüse. — Da kam es anders in einer pechfinstern Nacht.

Die ermüdete Mannschaft schlief größtentheils; der Capitän, wie sich von selbst versteht. Jonas hatte ein paar Züge Grog genommen, und manövrirte mit schläfrigen Augen und Händen. Mit einemmale blies der Wind ein großes Ding heran; welches schwärzer war, als Nacht und Meer: ein holländisches Kriegsschiff von hundert und zwanzig Kanonen, und es hielt so scharf auf die arme Brick zu, daß der Zweimaster einen fürchterlichen Stoß erlitt, um und um purzelnd, als ginge er auf den Grund.

„Die Schaluppe aus! die Barcasse aus! das Schiff sinkt!" schrie die verzweifelnde Mannschaft, und wie durch ein Wunder gelang es ihr auf der Stelle, die Boote in die Fluth zu lassen, und Offiziere und Matrosen sprangen hinein, und das holländische Linienschiff, das wie eine Blindekuh das Unheil angerichtet hatte, nahm alle christlich an Bord, vermeinend, die Brick sey im Schooße Abrahams aufgehoben. Hierauf fuhr der Holländer nach dem Cap, fiel den Engländern in die Hände, die ihn zerschossen wie ein Sieb; deß-

halb zündete der Mynheer ſeine Pulverkammer an, und flog mit den Feinden gen Himmel. Freilich flogen auch die guten Franzoſen von St. Malo mit ihm, und die Geſchichte des armen Jonas hätte ein Ende, wenn er nicht zum Glück auf der „ſchönen Catherine" geblieben wäre, die nicht ſcheiterte, ſondern nur ein bischen näſſer als gewöhnlich aus dem Bade ſtieg.

An das Steuerrad geklammert, ſchlug Jonas die Augen auf, und wunderte ſich, daß er nicht den Kopf unten und die Füße oben hatte. Noch ſchüttelte ſich das Fahrzeug heftig, als erholte es ſich von ſeinem Schrecken; dann gewann es das Gleichgewicht, dann gehorchte es dem Steuer, welches Jonas mit zaghafter Hand probirte. — Jetzo rief er ſeinen Wachtkameraden; keine Antwort. Hierauf ſtieß er in ſeine Pfeife; Niemand regte ſich. Keine Lampe brannte mehr. Die Finſterniß war erſchrecklich, die See ging hohl. Ein Schauer überflog den armen Jonas; denn, ſo oft eine breite Welle die Flanken des Schiffs ſchlug, dachte er ſich: „Gewiß treibe ich auf einem lecken

Kasten, und wenn die Sonne aufgeht, muß ich untergehen." Doch tröstete ihn, daß er mit der „schönen Catherine" sterben würde.

Die Sonne ging auf, und beschien freundlich das wunderbar erhaltene Fahrzeug, welches nun Jonas vom Deck zum Raum durchsuchte. Nirgends ein Leck, aber auch nirgends ein Mensch. Das zudringliche Salzwasser hatte alle Waaren verschont, nur ein paar Fässer Biscuit verdorben. — Jonas merkte nach und nach, daß er jetzo ganz allein der schönen Catherine Herr sey. Ein Anderer hätte sich gefürchtet; er war lustig und wohlgemuth.

Vorerst ging er in des Capitäns Kajüte, und putzte sich mit des Capitäns Staatskleide; dann frühstückte er eine gute Flasche Madera; sofort untersuchte er den Compaß, stopfte sich eine Pfeife, und überlegte, ernsthaft vor der Karte sitzend, was zu thun sey. Der Großadmiral von den wilden Inseln ging ihm wohl dann und wann durch den Kopf, aber leider wußte er nicht, wo die Inseln zu suchen seyen, und überhaupt wußte

er nicht recht, wo er hinfuhr. Da merkte er, daß ein Capitän nicht just so vom Himmel falle, und alles in der Welt gelernt seyn müsse.

Er schlug sich einige Monate auf der See herum, stellte die Segel, richtete und putzte das Schiff, und hielt sich fern von unbekannten Ufern. Sah er durch des Capitäns Fernrohr ein großes Fahrzeug, husch! zog er die englische Flagge auf, und passirte ungehindert. Spürte er in der Nähe einen Hund von Seeräuber, puff! gab er heftig Feuer aus seinen Caronaden, und kein Flibustier kraute ihm sehr. — Eines Tags sah er die französische Flagge über's Meer streichen, und da er den Lougre herzhaft anrief, klangs zu ihm herüber: „Von St. Maurice; nach St. Malo!

Jetzt packte ihn plötzlich das Heimweh, als wie mit glühenden Zangen, und er konnte nicht genug Segel aufziehen, um dem geschwinden Lougre zu folgen. Doch hielt er die Richtung ein, und ehe ein paar Tage vergangen waren, erkannte er sich nachgerade in den Gewässern. Da kamen die sieben Inseln herangeschwommen, dahinter das

Gestade Frankreichs, die Insel Brehat, der Meerbusen von St. Brieuc, das Vorgebirg Frehel... endlich, endlich St. Malo!

Jonas donnerte Schuß auf Schuß aus seinem Geschütz, und kletterte wie eine Katze Stenge auf, Stenge nieder, verrichtete alle Dienste, vom Marsklimmer bis zum Kieljungen, vom Capitän bis zum Kanonier. Die Lootsen kamen auf stiller See, die Zöllner am geräuschvollen Hafen, und ringsum war Staunen, Freude und Bewunderung, da man vernahm, wie ein Einziger durch Gefahren und Ströme mit sichrer Hand die schöne Catherine geleitet.

Nun wirbelte das Volk ohne Zahl zum Ufer, und die Commissäre der Marine schrieben schwarz auf weiß nieder, was Jonas gethan, und der Seepräfekt versprach ihm das allerneuste Ehrenkreuz, und der König that mehr, denn er gab es ihm wirklich. Aber alle meinten — vom König bis zum Lootsen, daß nach allen Schiffsgesetzen die Hälfte der reichen Schiffsfracht demjenigen gehöre, der das Ganze dem Eigenthümer gerettet.

Der geizige Yves meinte jedoch nicht so, wie alle, und wo alle sich freuten, stieß ihm der Neid das Herz ab. Erst zankte er sich mit dem Bruder, dann mit seiner Frau, die des Bruders Parthei nahm, dann kam es zu einem großen Prozeß. — Jonas trumpfte den Yves tüchtig ab, und sagte: „Eine von den beiden Catherinen muß ich haben: entweder das Schiff mit einer halben Million, oder ....“ Da schrie Yves vor Gericht: „Nimm die andere, Du Thranfisch! ich gebe Dir sie herzlich gerne, denn sie keift und plagt mich zu Tode.“ — „Dann warte ich lieber noch ein Weilchen;“ antwortete der boshafte Matrose. Und der Bischof sprach, „so sey es schicklich.“

Madame Yves hatte indessen eine Wallfahrt nach unserm Berge gelobt, wenn Jonas den Prozeß gewinnen würde. Der heilige Erzengel konnte auch ein Weilchen auf die schöne Pilgerin warten, denn die Perücken rieben sich lange, bis das Urtheil zur Welt kam. Yves verlor seinen Handel ganz und gar, und da er es hörte, traf ihn der Schlag.

unglücklichen Sohnes, ein schon vor der Revolution demselben bestimmt gewesenes Erbtheil einzuhändigen. »Ihre Ansichten,« sagte der wackere Fürst, »sind nicht die meines Hauses, aber nicht minder mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes übereinstimmend. Sie haben die kleinen Leiden und Freuden der Jugend meines Sohnes mit Hingebung und brüderlicher Liebe getheilt; Sie haben seinen Tod, ich weiß es, beweint; Sie haben diesen abscheulichen Mord dem Usurpator selbst vorgeworfen. Ihre Erinnerungen an mich und meinen Sohn sind stets dankbare gewesen. Ich auch will für solche Anhänglichkeit mich erkenntlich beweisen. Mir gilt es gleich, ob Sie die weiße Fahne oder die dreifarbige lieben, weil ich überzeugt bin, daß Sie von den Pflichten eines Ehrenmannes unter keinen Verhältnissen abweichen. Aber Sie müssen nicht darben, Ihr Brod nicht von der Hofgunst erbetteln; darum nehmen Sie dieses Geschenk, als ein Vermächtniß Ihres Jugend-

So gewann der brave Jonas auf einmal die ſchöne leibhaftige Catherine von St. Malo; ihre Namensſchweſter, die Brick; und alle Schätze des Yves, des Seilers und des Segelmachers. Unſer Berg hat niemals ein freigebigeres und fröhlicheres Pilgerpaar geſehen, als Herrn und Madame Jonas. Er iſt zum Wallfahrerkönig gewählt worden, und ſie hat eine prächtige Reihe von Medaillen und Muſcheln am rothen Bande um ihren Hals getragen. Verliebt, wie beide waren, ſind ſie geblieben, bis an ihr Ende, und Herr Yves mit ſeinem Geize und ſeinen Ohrfeigen lag ſo gut vergeſſen im Grabe, wie der alte Steuermann der „ſchönen Catherine“ auf den afrikaniſchen Korallenbänken. — Die Geſchichte iſt alle; die Lichter ſind aus. Gute Nacht!“

Die
Schatzkammern zu Burghausen.

„Vier Stück' in Bayerland sind wohl bedacht:
Hätt' ich des weisen Albrechts Macht,
Und des reichen Jörgen Pracht,
Seiner Frauen Lieblichkeit,
Und des Christoph Tapferkeit,
Der Erste wär' ich weit und breit."

Ein schöner Spruch von Gilgenschein.

1.

Grosses Sterben zu München.

Da man zählet ein tausend vierhundert und drei und sechzig Jahre nach des Herrn Geburt, hielt der Tod ein wildes Gastmahl in den bayerischen Landen. Eine fürchterliche Seuche entvölkerte Städte und Dörfer, daß sogar den Gewaltigsten im Volke der Muth in kummervoller Betrübniß sank. Während siebentausend Menschen mit weinenden Augen eine Bittfahrt nach dem heiligen Berge Andechs hielten, den Zorn Gottes zu versöhnen, flüchteten die vornehmsten Edelleute

aus Münchens Mauern auf ihre Landgüter, in ihre Forsten.

Herzog Johann von Bayern-München, der mit seinem Bruder Sigmund den Herrscherthron inne hielt, folgte dem verderblichen Beispiele, indem er sich aus der Hauptstadt nach dem Dorfe Haidhausen erhob, der Pest zu entrinnen. Er wußte, gleich Tausenden seiner Unterthanen, nicht, daß oft, wer den Tod zu entgehen vermeint, ihm in die Arme taumelt; daß der grimme Feind hinter dem schnellsten Reiter im Sattel hängt, und allenthalben ein Grab bereit hält, den Ueberwundenen hineinzustrecken.

Dennoch mangelte es nicht an ernsten Mahnungen auf dem kurzen Wege, den der Fürst von seiner Hofburg bis zu dem Ufer der Isar zurückzulegen hatte. Hie und da längs der Straße kämpften Sterbende den letzten Streit, und riefen in den düstern Novembermorgen und in die Dampfwolken, welche von den an den Kreuzwegen errichteten Scheiterhaufen emporstiegen: „Herzog Johann, unser Vater, wohin? verlasse uns nicht,

uns Deine Kinder!“ Das Ohr verſchließend ritt der Herzog fürbaß, und kam zu den Auſtegen, auf jene Uferfluren, wo die Münchner Luſthäuſer und Gärten beſaßen; jetzo verödete Raine, entvölkert durch die Winternähe, durch die Peſt.

Unfern vom letzten Steg, wo es dann „in den Lüften“ heißt, wand ſich im Straßengleiſe ein hinſterbend Weib. Neben ihm kroch heulend und frierend ein kleiner Bube. „Barmherzigkeit!“ rief das Weib, und die Stimme erſchütterte den eiligen Fürſten dergeſtalt, daß er inne hielt, fragend: „Wer iſt die Unglückliche?“

Sein Gefolge entgegnete mit Achſelzucken: „Sie iſt des entlaufenen Münzers Weib; der Bube ſein Sohn.“ — Der Herzog ſchauderte; er hatte einſt die Sterbende geliebt. Darum fragte er gütig: „Iſt Dir zu helfen, Du Arme?“ — Jene ſchüttelte den Kopf, und ſtöhnte: „Der Jammer, der Hunger, die Peſt .... nicht eine Stunde treib' ich's mehr. Aber das Kind, mein Floribert....den ſein grauſamer Vater verließ...

wenn Ihr ihm nicht helft, gnädiger Herr, was soll aus ihm werden?"

Dem Fürsten stiegen Thränen in's Auge. Mit erstickter Stimme fürder reitend sagte er zum Gefolge: „Nehme einer den Buben mit, daß ich für ihn sorge." — Weil der Herr sich nicht mehr umsah, eilten die Ritter und Knechte nicht, sein Gebot zu thun, die Ansteckung fürchtend, und gering achtend das Leben eines Geschöpfs, dessen Vater in der ganzen Münchner Stadt verhaßt gewesen. Ein jeder des Geleits dachte bei sich: „Mag mein Hintermann thun, was der Herzog befahl;" und so geschah es, daß alle nach einander vorüber trabten und liefen, und die ärmste Mutter schier in Verzweiflung geendet hätte, wäre nicht ein eisgrauer Sattelknecht als ein Nachzügler herangekleppert. Der erbarmte sich des wimmernden Floribert, und nahm ihn unter seinen groben Mantel. „Komm," sagte er zu ihm: „Wenn Du auch bereits die böse Krankheit im Leibe hättest, komm immerhin, Dich an meiner Brust zu wärmen. Weder Du noch ich

haben viel am Leben zu verlieren, und ergeben uns daher gerne in des Allmächtigen Schickung. Bist zwar eines schlimmen Vogels Sprößling, doch haben manchmal die schlechtesten Väter die besten Söhne, und mir, dessen Fell Dein Alter oft ungerechterweise zerhauen ließ, wäre es gerade deßhalb eine Freude, Deine Haut unversehrt und heil zu halten."

Der alte Knecht Pasinger war bei'm Herzog Johann wohl angeschrieben, und hätte sicherlich denselben vermocht, für den Kleinen etwas zu thun; aber die Zeit war dazu nicht günstig. Nur wenige Tage dauerte es, so starb der junge Fürst zu Haidhausen an der Seuche, die ihm von München gejagt hatte. Sein Hofstaat zerstreute sich, und lief dem nunmehr allein regierenden Sigmund zu. Kaum, daß sich noch eine Handvoll getreuer Diener fand, die des Verblichenen Leiche zur Gruft zu tragen sich unterstanden.

Nachdem dieses vollbracht, nahm Pasinger abermals den kleinen Floribert in seine Arme, und sagte zu ihm: „Du mußt frühzeitig den

Wohldiener und Hofläufer machen, mein armes Buberl. Aber ich kann Dir nicht helfen. Wir bedürfen beide eines Stecken und Stabs, und wollen denselben bei'm Herzog Sigmund suchen. Er ist ein sanfter fröhlicher Herr, und wird Dir nicht die Sünden Deines Alten zurechnen."

2.

Des Münzmeisters Lebenslauf.

Der sanfte, fröhliche Herr entsprach den Erwartungen des alten Reisigen, und verhieß den Beiden seiner Gnade und Huld. Sigismund besaß zu Grünwald, nicht weit von München, ein trauliches Schloß, woselbst er der Regierungssorgen sich entschlug; wo er sogar seinen bleibenden Sitz nahm, da er nach Verlauf von ein paar Jahren seinem jüngern Bruder Albrecht das Herrscheramt überließ. — In Grünwald wuchs Floribert heran, und der gütige Herzog fragte nicht selten nach dem Knaben.

„Er gedeiht, und alles geschieht nach des gnädigen Herrn Befehl;" antwortete dann der Pasinger. Worauf der Fürst oft mit nickendem

für Ihr stetes Wohlergehen.« Hierauf umarmte er mich, wie ein Vater, fühlte von einer Thräne, die meinen Augen entfiel, seine freigebige Hand benetzt, und warf sich dann erschüttert, seines Sohnes gedenkend, in den Wagen, der ihn nach seinem Schlosse brachte. — Sieh nun unsern Reichthum! ich bin im Stande, meine Verpflichtungen gegen Sans-Regret endlich zu lösen, unabhängig zu stehen, und irgend ein Unternehmen zu gründen, welches eine Vermehrung dieses Vermögens hoffen läßt. Auf diesem Gelde, das ich ohne Schamröthe annehmen durfte, ruht der Segen eines braven Mannes, dem seine Tugenden eine schönere Krone winden, als die ist, die auf seinem Wappen steht. Dieses Geld wird auch mir und Euch Segen bringen.«

Adelen's Blicke leuchteten in froher Zuversicht. Mit dem seligsten Vergnügen, das ein Weib empfindet, wenn es sich und die Seinen von drückenden Verhältnissen befreit sieht, umarmte

Haupte sprach: „Wie man den Baum zieht, so streckt er sich. Halte den Buben zur Demuth an, und daß er nicht versäume, die köstliche Musika zu erlernen. Das Saitenspiel erweicht das Gemüth, der Gesang öffnet das Herz der Freude, und ein fröhlicher Mensch ist nicht böse. Aber wehre ihm den Wein, die Wurzel alles Uebels, so man ihn nicht mit Verstand zu kosten weiß; und des Gesindes rohe Gemeinschaft. Auf solche Weise brechen wir dem jungen Wolf die Zähne aus, daß er nicht schade."

„Warum schilt er mich einen jungen Wolf?" fragte mit lebhaft gerötheten Wangen der Knabe, als er einmal des Herzogs Rede vernommen, und der alte Päsinger setzte ihn auf seine Kniee, schaukelte ihn, und versetzte, den Bart verlegen streichend: „Schau, Bertl, das ist so eine Sache. Mancher Biedermann hat ein Kind, das nicht geräth, und mancher einen Vater, der nicht gerathen ist. So ist der Deinige, dem Gott helfe in diesem oder jenem Leben. Niemand weiß ja wohin er gekommen. Doch nein; das wußte

man freilich .... aber, was aus ihm geworden, und ob er jetzo heiß oder kühl sitze ... das ist was andres."

Floribert betrachtete kopfschüttelnd den ungelenkten Hofmeister, und sagte mit seiner harten Rede, die so rauh gegen sein weiches blühendes Antlitz abstach: „Ich verstehe Dich nicht; aber ich will, daß Du mir endlich sagest, warum die Männer im Schlosse das Gesicht verziehen, wenn sie meines Vaters Namen nennen, und warum die Weiber weinen, so auf meine Mutter die Sprache kommt."

„Nun," meinte der Pasinger, „die Geschichte wird nicht lange dauern. Wo Dein Vater, der Walthauser, hergekommen, ob aus Böhmen oder aus dem Ungarlande, ist ungewiß. Ich erinnere mich nicht genau, wann er zu München eingewandert ist, als ein Gschmeidmacher und Kunstschmied. Zuerst hat er in der Graggenau gearbeitet, bei dem Meister Paltwein, und da selbiger an des seligen Herrn Albrechts Hof kam, hatte auch Walthauser in der Veste so oft und viel zu thun, daß der Herzog mit ihm bekannt wurde. Er war geschickt und flink, und verstand viele geheime

Künſte in Schlöſſern, Wildfallen, Ketten und Gitterwerk, im Geſchützgießen und Münzſchlagen. Das liebte der Herzog, und nahm ihn ganz aus der Werkſtatt an den Hof, wo er lange mit Fleiß und Dank arbeitete, bis die Herzogin einen Groll auf ihn warf.

„Warum?“ fragte Floribert dringend, weil der Knecht inne hielt. Paſinger beſann ſich ein wenig, und ſagte dann: „Du biſt noch zu jung, um das zu erfahren.“ — Floribert zog die Brauen drohend zuſammen, ballte die Fauſt und rief: „Was zu jung? ich bin größer und ſtärker als alle Buben meines Alters; ich darf alles wiſſen und hören. Wenn Du nicht ausredeſt... ſiehe, ich rühre keine Saite mehr an, und reite heute Abend mit den Troßbuben in die Schwemme. Soll ich dieſes nicht thun, ſo ſprich.“

„Eigenſinn!“ ſchalt Paſinger gutmüthig, raufte dem Jungen ſcherzhaft die Haare, und entgegnete: „Hab' ich einmal angefangen, ſo muß ich freilich endigen. Schau alſo, Bertl: wann ein Herzog ſeine Herzogin, oder ein Mann ſeine Frau hat, ſo darf er keine andere lieb haben. Das weißt

Du, nicht wahr?" — „Schon lange, Pasinger." — „Herr Albrecht hat aber dennoch gerne mit einer Frau aus München geplaudert, und dieselbe dann und wann heimgesucht. Sie war eine Kürschnerfrau, hieß Ursula, ein feines Weib mit großen Augen und weißen Händen. Weil die Beiden sich nur verstohlen sehen konnten, ist Dein Vater ihr Bote gewesen, und die alte Herzogin erfuhr es, und machte vielen Lärm." — „So?" fragte Floribert gleichgültig entgegen. Dann setzte er nach einer Weile hinzu: „Wenn ihm's der Herr befahl, mußte mein Vater schon den Boten machen. Das ist nichts Böses." —

„Recht;" meinte Pasinger zufrieden: „Herrendienst vor allem; aber nun kömmt das Böse erst nach. Die gnädige Frau wollte den Walthauser vom Hofe jagen, und Herr Albrecht hielt ihn dagegen erst recht fest, machte ihn zu seinem vertrauesten Diener, zum Kammer- und Münzmeister. Als Kammermeister hatte er die Aufsicht über das Gesinde, als Münzmeister freie Hand zu allen Schätzen und Kleinodien. Da er nun

so vieler Gewalt genoß, übernahm er sich in Hoffart, und was sich nicht bog, das mußte brechen. Er war ein tückischer Feind und ein bitter verlogener Freund, änderte sich wie der Wind und kehrte immer eine schlimme Natur heraus. Keine Seele an der Hofstatt, die er nicht gezeichnet hätte durch ein böses Wort oder einen wilden Handstreich. Sprach er das böse Wort zum Herzog, so jagte der den Geschmähten vom Brod, in's Elend, oder gebot ihm den Kerker; hob er die wilde Hand, so setzte es Geißelhiebe, Folterstrecken, Verstümmelung und den blassen Tod. Ich trage manchen Striemen, den ich dem Walthauser verdanke."

Floribert horchte mit finsterm Unmuth in den Blicken zu, und fragte: „Warum habt ihr's gelitten, ihr feigen Leute?" — „Das verstehst Du nicht;" antwortete der Pasinger: „erstlich des Dieners Pflicht; und dann leidet man viel um des lieben Brodes willen, und hoffend auf bessere Zeiten. Die wollten jedoch immer nicht kommen. Sogar die Herzogin mußte dem Münz-

meiſter weichen. Herr Albrecht that ſie ab von der Mitregierung, und Frau Anna, der Kränkungen ſatt, wollte nach ihrer Heimath bei Nacht und Nebel entweichen; hatte auch ſchon über hundert tauſend Gulden zuſammengepackt, mehrere edle Ritter und Grafen auf ihrer Seite. Der verſchlagene Münzmeiſter kam aber dahinter, verrieth den ganzen Anſchlag, und machte, daß die Herzogin feſtgehalten wurde."

„Da hat er wieder wohlgethan;" bemerkte Floribert beifällig: „Wenn man einen guten Herrn hat, ſoll man ſeinen Nutzen wahren, ſagſt Du immer."

Paſinger fuhr fort: „Nun ſaß Walthauſer dem Glücke recht tief im Schooße, aber er hatte nichts vor ſich gebracht, als ein lockerer verſchwenderiſcher Zech- und Spielbruder. So vermeinte er, wenn er ein Weib nähme, würde er ſparen, und viel Gut erwerben.— Eine unbeſcholtene Jungfrau, des Futterſchreibers Tochter, wurde ſeine Braut. Aus lauter Tugend gerieth ſie dem Böſen in die Klauen. Der ſelige Herzog

Hans liebte sie, und sie wollte nichts von ihm wissen. Seiner Zudringlichkeit zu entkommen, und einen Beschützer zu haben, machte sie Hochzeit mit dem Walthauser."

„War das meine Mutter?" — „Ja; Deine arme gute Mutter." — „Hm, ich hätte doch lieber einen Herzog geheirathet, als einen Münzmeister." — „Das durfte sie nicht. Weiber von gemeiner Herkunft thun in Herrenschlössern nicht gut; das erfuhr Herzog Albrecht gar bitter mit seiner schönen Agnes." — „Ei, so hätte auch der Herzog Hans meine Mutter nicht lieben sollen." — „Freilich; und eben deßwegen machte sie mit dem Münzmeister Hochzeit. Ach, das war ein gräuliches Fest!" — „Wie das? erzähle doch, schläfriger Pasinger."

Der Knecht sprach stockend weiter: „Deine Mutter war eine lilienreine Dirne. Sie brachte ihrem Ehemann eine unentweihte Hand; aber, nicht des Herzens erste Liebe. In der fröhlichen Zeit, da ein Mädchen die Kinderschuhe in den Winkel wirft, hatte sie einen wackern Buben ken-

nen gelernt: einen Edelknecht des Herrn von Abensberg. Junge und Dirne gefielen ſich; hätten gern früh oder ſpät ein Paar gegeben. Da ſtand jedoch von einer Seite der Graf dagegen, und verbot ſolche Liebelei ſeinem adelichen Diener. Und von der andern Seite ſprach der Futterſchreiber gegen ſeine Tochter ein verwehrend Wort, und die Tochter gehorchte ohne Widerrede. Drei Jahre, meiner Treu, war ſie von dem Junker geſchieden, als ſie des Walthauſers Weib wurde. Binnen ſelber Friſt hatte der Edelknecht einen Ausbund von Wüſtling abgegeben, der alle Schanden ſich erlaubte, und das Maul brauchte, wie das Schwert, zu jeder Stunde, um eine Bohne, um ein Nichts. Den führte das Unglück in Gefolge ſeines Herrn gen München, am Hochzeittage des Münzmeiſters. — „Heda, Floribert, was ſpringſt und trotteſt Du auf meinen Knieen? Was haſt Du? Warum funkeln Deine Augen?“

„Ha! ich denke, es wird nun Schläge geſetzt haben zwiſchen dem Vater und dem liederlichen

Junker!“ rief Floribert, und focht wild und luſtig mit den Händen in der Luft. — Paſinger ſeufzte vor ſich hin: „Ach ja, Art läßt nicht von Art!“ — fuhr dann ungeſäumt fort:

Alſo am Hochzeittage des Münzmeiſters. Von der Heirath hören, alle Heiligen im Himmel zuſammen ſchwören und maledeien, und dem Bräutigam die gräßlichſte Rache drohen, — das war bei dem tollen Edelknecht eins und daſſelbe. Dann wetzte er ſeinen Dolch, dann trank er ſich halb von Sinnen, und kam Morgens, zwei Stunden nach Mitternacht, an das Haus Deines Vaters im Münzgäſſel; klopfte, lärmte, polterte am Laden und ſchimpfte den Walthauſer einen Schurken hin, einen Böswicht her. „Muß doch ſehen, wen draußen die Haut jukt!“ ſagte mit ſchlimmem Vorbedacht Dein Alter. „Bleib' doch 's iſt nur ein Trunkener!“ bat um Gotteswillen Deine zitternde Mutter. Aber — eben ſo gut, als ſie den Meiſter Ungeſchlacht an der Stimme erkannte, und dieſes für ſich behielt, — eben ſo gut hatte der Mann ſeinen Vogel gemerkt, und

ſagte es nicht. Dafür wiſchte er wie ein Blitz aus dem Hauſe, und ſtrich dem Edelknecht die Rechnung, indem es nicht der Münzmeiſter war, der mit dem Eiſen im Herzen maustodt hinfiel, und da lag bis am hellen Morgen."

„Brr!" machte der Knabe, indem er ſich ſchauerte; dennoch klatſchte er in die Hände, und meinte, ſein Vater hätte wieder nicht Unrecht gehabt.

„Nun gab es eine Heidenmette;" erzählte der Paſinger weiter: „Deine Mutter ſchrie und weinte, die Nachbaren fluchten und ſchalten, der Graf von Abensberg war außer ſich vor Zorn und begehrte Walthauſers Haupt; die Pfaffheit wollte ihn in Bann thun, . . . und der Herzog beſchirmte ihn gegen alle ſeine Feinde. Der Abensberger zog wüthend ab, das Volk beſänftigte ſich, und der Todte wurde ehrlich begraben. — Aber Deine Mutter iſt nimmer wieder froh geworden; immer ruchloſer dagegen Dein Vater, bis der alte Herzog ſtarb, und die Fiedel aus einem andern Tone klang. Herzog Hans hätte

mich für Dich, mein geliebter Victor. Dieser Tag, das Fest unserer Unabhängigkeit, soll Dir durch mich nicht verkümmert werden. Wenn ich nicht irre, so lese ich in Deinen Augen noch einen Wunsch, und erfülle ihn mit bereitwilligem Gehorsam und sogar mit Stolz. Ja, mein lieber Freund: ich war betrübt, so lange ich glauben mußte, daß unsere Tochter gleichsam als Pfand für das, was wir Deinem Freunde schulden, hingegeben werden sollte. Nun bin ich's nicht mehr; Du stehst dem biedern Sans-Regret als freier Mann gegenüber; Du bedarfst seiner Wohlthaten nicht mehr, und so lege ich gern — wenn es möglich wäre, noch heute, — Suzon's Hand in Victorin's. Auf diese Weise ist ihre Hingabe ein Lohn der Freundschaft und nicht ein Tribut für geliehenes Geld.«

Diese Erklärung steigerte die Fröhlichkeit des Obersten bis zum Gipfel. Er konnte kaum die geliebte Gattin aus seinen Armen lassen, und rief mit schelmischem Ausdruck: »Tausend Dank,

den Walthauser gern gleich davon gejagt; doch wußte er um viel geheimes Wesen, wie um manch verborgnes Gut. Nachdem er aber seine Geheimnisse den neuen Herren vertraut, und das verborgene Silber angezeigt, spürte er, daß man damit umging, ihn vom Brode zu thun. Darum münzte er schnell eine Menge falscher Pfenninge, gedenkend, sie für seinen Gewinn unter die Leute zu bringen. Doch kam der Betrug mit dem Oettinger Gelde heraus, und damit er nicht gefangen und durch die Backen gebrannt würde, am Ende wohl den Kopf verlöre, lief er davon, Alles hinter sich lassend; und lieber genoß Deine Mutter das Almosen ihrer Blutsfreunde, als daß sie dem frevlerischen Mann gen Landshut gefolgt wäre, wohin er sich geflüchtet hat. Herzog Hans begehrte ihn zurück; Herzog Ludwig weigerte sich dessen, um des Walthausers Kunst und Geschicklichkeit willen. Während sie darüber hin und her stritten, ist er auf einmal verschwunden, und glaubt man zuversichtlich, er werde einst auf dem Grund der Isar leichter zu

finden seyn, als irgendwo. — Das ist Deines Vaters Geschichte, Bertl. Nimm Dir ein Beispiel daran."

„Hm! Gott tröste ihn;" erwiederte der Knabe nachdenklich: „ich frage nicht so viel nach ihm, als nach meinem armen Mutterl, aber es muß einem Mann doch gut anstehen, wenn ihn alle Welt fürchtet." — „Wie einen bissigen Hund;" brummte der Knecht mit wackelndem Kopfe. Floribert horchte nicht auf die Bemerkung, aber seine Spielgefährten empfanden täglich schwerer seine Hand und anmaßende Gewalt. So oft er sich erinnerte, daß er Walthausers Namen führe, redete er immer derber und kürzer, schlug er immer derber zu, und lebte nebenbei als ein Sonderling, der Alles thut, wie andere Leute es nicht thun.

3.

Herzog Sigmunds Hofhalt.

Sigmunds Einſamkeit zu Grünwald war ein Paradies des Friedens. Weder das rauhe Treiben des Ritterthums, noch des Herrſcherſtandes Mühen und Zwang hatten jemals dem heitern ſpielluſtigen Fürſten zugeſagt. Den anmuthigen Künſten, dem fröhlichen Waidwerk und der Frauenliebe hold, entſagte er gern dem Thron und den Wirren des Staatslebens, für ſich ſelber ſchaffend eine eigene Welt voll von Ruhe, Sorgloſigkeit und ergötzlichen Bildern. Seine Wohnung ſpiegelte von bunten Gemälden und Teppichen, von geſchliffenen Kryſtallen und glattem Getäfel; ſie erklang vom Spiel der Cythern und Flöten, duftete von Blumen und dem Rauche des Sandel-

holzes. Seine Küche bot die feinſten, die gewählteſten Leckerbiſſen, deren Krone oft der Fürſt ſelber fing mit geübter Hand, entweder in den Wellen des grünen Fluſſes, oder in den Netzen ſeines Vogelheerds, oder auf ſeiner Forſten Wildbahn. Sein Keller ſpendete nur goldenen ſüßen lateiniſchen Wein, war verſchloſſen der ſauern Traube des Bayerlandes und des Rheins. — Darum blieben von dem ſtillen Hofhalt fern die Zecher und Schlemmer, die Spieler zur Nachtzeit, die ungeſchliffenen Hubertusbrüder; und nur wenige Erwählte, in Geſchmack und Neigungen befreundet mit dem Herrn, betraten ſein Landhaus. Die Höfe deſſelben wimmelten nicht von Wächtern und Trabanten. Keine Hellebarte blitzte darinnen; aber eine Pfauenheerde ſträubte dort ihr prachtvolles Gefieder, die ſeltenſten Tauben ſchnäbelten dort auf zierlichen Stangen, rothängige indianiſche Hühner ſtolzirten dort. In allen Hecken zwitſchernde Vögel, in jedem Teich der Gärten tauchende Schwäne und ſchillernde Fiſche; in den Gemächern des Herrn wohlgekämmte blendende

Hunde, neben gefleckten Meerschweinchen. Eine Schlaguhr, ein Wunder der Zeit, schmückte den Speisesaal und läutete zur Tafel; hübsche wohlgeputzte Dirnen bedienten die Gäste. Geübte Musikanten schmeichelten ihrem Ohr, witzige Tischräthe erschütterten ihr Zwerchfell, liederkundige Sänger würzten das Gelage. — Kam der kühle Abend, die trauliche Nacht, so zog der Herr auf seine verschwiegenen Abentheuer, und mit dem frühen Morgenstrahl begann wieder auf's Neue des seligen Taglebens Kreislauf.

Floribert stand in diesem Lustgarten als eine seltene Pflanze, die man gerne hegt, obschon sie nicht an den Ort gehört. Ein schlanker Knabe, mit dem mädchenhaften Angesicht der Mutter und dem weichen langlockigten Haar, die Laute in den Händen, schien er ein Bote des Friedens und des Gesangs. Aber wie änderte sich sein ganzes Wesen, wenn er von Kampf und Schlacht hörte, wenn ihm eine blanke Klinge geboten wurde, wenn er ein muthiges Roß erblickte, schnaubend, sprengend, mit flatternden Mähnen! Seine Zunge,

ſo gelenk und ſanft im Liede, rief mit Luſt das Feldgeſchrei, ſein Arm führte ſchwere Hiebe, bändigte leicht den tollen Gaul.

Leider war's nur Schein und Traum des männlichen Reiterlebens, was ihn dann und wann zu Grünwald entzückte: eine Jagdfahrt etwa, oder ein Stechen mit ſtumpfen Lanzen, welches die Knechte unter ſich hielten, wenn der Herzog gerade abweſend war. Eher wäre es dem Floribert vergönnt geweſen, des Geſindes Trinkfreuden und Gelage zu theilen, wie ſie hie und da ohne Vorwiſſen des Herrn in den entfernten Ställen gefeiert wurden. Aber vor den gefährlichen Freuden ſchützte ihn der beſondere Widerwille, den er gegen alles gegohrne Getränk verſpürte. Niemals hatte er vermocht, einen Tropfen Weins zu genießen, oder nur aus einem Gefäße zu trinken, das Wein enthalten; er zertrümmerte es im Zorne, führte ſtets ſeinen eigenen Becher in der Taſche bei ſich, ſchöpfte ſeinen Trunk lediglich vom kühlen Brunnen. Auf gleiche Weiſe floh er Dirnengeſchwätz und Weiberlockung, verſchmähte

das weiche Pfülb, um auf hartem Lager zu ruhen, und hielt mit bloßem Scheitel im strengsten Regen, wie in der bittersten Kälte aus.

Daher sagte der Pasinger oft vor sich hin: „Ist's nicht eine Freude, den Buben zu schauen, wie er wächst und täglich kecker wird? Aber freilich wachsen ihm die Zähne auch, und der gnädige Herr hat das rechte Mittel nicht gefunden, sie ihm auszubrechen."

Und seinerseits überlegte Sigmund dann und wann, wie der junge Walthauser dennoch zum Kriegshandwerk vor allen andern bestimmt sey, und daher von Tag zu Tag an seiner gelehrten Hofstatt überlästiger werde. Bereits habe der Junge den Ruf eines tapfern Schlägers, er sey der Schrecken des fleißig gehetzten Wildes; täglich gehe es schwerer mit dem Lernen in der Schule, schon habe er in Ungeduld und Zorn eine künstliche Cyther zerschmettert, in unvorsichtigem Scherz einen Affen getödtet. Zeit sey es, den Störefried zu entfernen. — Aber der Herzog war milde, und wollte ein Geschöpf seiner Gunst

nicht hinausstoßen, ohne für seine Zukunft gesorgt zu haben.

Es lebten dazumal vier Söhne des seligen Herzogs Albrecht: Sigmund, der ältere, Albrecht, welcher regierte, Christoph und Wolfgang, die jüngern Brüder, welche der kluge Albrecht von ihren Ansprüchen auf die Mitherrschaft abzubringen stets bemüht war. Die Entsagung, welche Sigismund um seiner eigenen Bequemlichkeit willen geleistet hatte, war von dem gutmüthigen trägen Wolfgang nicht schwer zu erhalten gewesen. Das Leben eines Landedelmanns oder eines Bischofs dünkte ihm angenehmer, als den Scepter zu führen. — Aber mit dem heftigen, unruhigen, waffengeübten Christoph war nicht zu scherzen, Wetterwendisch, geldbedürftig, zum Gehorchen zu stolz, zum Herrschen zu unstät, willigte er bald gegen schwere Geldopfer in Alberts Forderungen, bald widerrief er seine Zusagen, und fing das alte Lied von vorne an. Abentheuernd von Land zu Land, auf Turnieren und Fehdezügen, auf Tänzen und Preisstechen, auf Hochzeiten und Wett-

rennen, wurde stets sein Beutel zu früh leer, und der Mangel reizte den Stolz des Prinzen, daß er des regierenden Bruders nicht schonte; oder die vielen Zech- und Fechtgesellen, deren sich der freigebige Kämpfer erfreute, bliesen zu ihrem Nutzen die Kohlen wieder an, die ohnehin zwischen Brüdern, deren Erbtheil nicht haarscharf vertheilt worden ist, niemals ganz erlöschen. Und Christoph stiftete dann den schwachen Wolfgang auf, und Albrecht hielt den Drängern streng den Widerpart, und Hader und Zwietracht war stets nach kurzem Waffenstillstand im Hause Wittelsbach, welches noch aus den Wunden blutete, die ihm des bärtigen Ingolstädters Siege und Niederlagen, und des Landshuters Zwist mit Donauwörth und dem Achilles von Brandenburg geschlagen hatten.

Wo die Widersacher schüren, gibt es selten einen Versöhner. Herzog Sigmund war einer der seltenen. Friedlich und beständig, seinen Schwüren getreu, redete er stets zum Guten, und diente beiden Partheien. Wann die jüngern Brüder zu

ihm kamen, ihren Grimm und Schmerz in seinen Busen zu schütten, so verhehlte er ihnen nicht, daß sie Unrecht hätten, mit ihrem Loose zu hadern; daß, wäre auch ihr beschieden Theil kärglich zugemessen, schon um des lieben Vaterlandes willen sie Ruhe halten sollten, weil nur Albrecht allein das wahre Geschick zum Regiment besitze, und keiner von ihnen in so schwerer Zeit Bayerns Glück fördern würde. — Dagegen redete er auch zum Albrecht, daß er sein brüderlich Herz bewahre, und nicht vergesse, welche Nachsicht und welchen Schutz er den jüngsten Söhnen seines Stammes schulde. Es sey ein bös Exempel für's Volk, wenn sich die Fürsten in den Haaren lägen, und ein redlich Verständniß wichtiger als ein paar tausend Gulden anzuschlagen, die man im Frieden leichtlich wieder erspare, aber im Kriege zehnfach verlieren werde.

Sigmunds tilgende Weisheit linderte viel die Wirrnisse der Brüder. Konnte sie auch nicht dauernde Eintracht herstellen, so spann sie doch die Geduld der Partheien bis auf den letzten Faden

mein Weibchen. Doch muß man Euch beim Worte nehmen, Ihr glatten Schlangen. Ich will heute noch mit Sans-Regret dem Brausekopf nach. Vielleicht sitzt er jetzt, trauernd, wie Verliebte pflegen, in irgend einer blühenden Laube an der Heerstraße, sieht zurück nach Paris, wo seine Braut weilt, und läßt sich von uns einholen, ehe wir's uns selbst versehen. Gieb Befehle, daß meine Kalesche in Stand gesetzt werde. Sans-Regret soll Postpferde bestellen lassen. Punkt fünf Uhr wollen wir fort. Die Zeit bis dahin benütze ich zu einem schnellen Besuch bei der Gräfin.«

Er eilte nach den Tuilerien. Die Gräfin wohnte dort. Er wollte sie bei ihrer Liebe zu ihm beschwören, die Ruhe seines Weibes ferner zu schonen, das unselige Geheimniß immer zu verschweigen, das den Unfrieden in sein Haus bringen mußte; er wollte sie auf den Knieen anflehen, edel zu seyn durch unverbrüchliches Schweigen. — Er wurde nach ihren Appartements

ab, kürzte den endlich ausbrechenden Streit, legte die grüne Palme zwischen die blutgerötheten Schwerter. Der kluge Regent, die aufgebrachten Prinzen, sie schenkten ihrem Aeltesten gleiches Vertrauen, hörten ihn in Noth und Bedrängniß, theilten mit ihm Kummer und Freude.

Die letzten Jahre namentlich waren reich an Unheil gewesen. Die Fehde der Böckler zum Einhorn, der Gesellen Christophs mit dem weisen Albrecht; Verträge, die schier so schnell zerrissen, als geschlossen wurden; schwarze Ohrenbläserei, die den widerspenstigen Prinzen meuchlerische Zusammenschwörungen gegen ihren fürstlichen Bruder Schuld gab; selbstherrische Gewalt endlich, womit der Bedrohte den tückischen Streich abzuwehren gedachte; — eine üppige Saat des Bösen.

Während der Faschingslust zu München ließ Albrecht den unruhigen Christoph, da er just im Bade saß, gefangen nehmen. Die edeln Herren Nikolaus von Abensberg, und Bernhard Rohrbeck liehen sich dabei als Schergen her. — Wolfgang, dem dasselbe Schicksal bevorstand, entfloh der ge-

fährlichen Fastnacht, und rüttelte an allen Orten und Enden, seinen gebundenen Bruder zu befreien. Im Rock des Elends, mit wirrem Haar und langem Bart, des Hauptes Wirbel mit Staub und Asche bestreut, trat er vor den Reichstag zu Regensburg, bittre Klagen gegen Albrecht zu führen, welcher vor diesem Anblick schaudernd, und übermannt vom ausbrechenden Unwillen der Fürsten, ohne sich zu rechtfertigen, die Stadt verließ, und nach München zurückkehrte, wohin ihm Abgesandte des Kaisers auf dem Fuße folgten, wo ihn die Boten der Städte bereits erwarteten; alle zur Sühne redend, alle begierig, den unnatürlichen Zwist der Brüder auszugleichen.

Sigmund blieb nicht aus; derjenige Friedensstifter, dem Albrecht am geneigtesten war. Er öffnete den Schatz seiner Beredsamkeit, schilderte die Wirren des Hauses mit den glühendsten Farben, erinnerte den Herrscher an seine eigenen Zusagen, an die Freundlichkeit frühern Verständnisses, an die fröhliche Fahrt, die vor Kurzem noch Albert mit dem gefesselten Christoph, mit dem

geächteten Wolfgang gen Rom und Mantua unternommen, und womit die Brüder eine Bürgschaft der Eintracht gegeben. Mahnend, bittend, rathend, erreichte Sigmund sein Ziel glimpflicher, als die Herolde der Reichsfürsten. — Albrecht gab nach. — Nach zwanzigmonatlicher Haft verließ Christoph in Folge neuer Verträge seinen Kerker, kehrte Wolfgang in sein Vaterland zurück.

Sie kamen, den geliebtesten Bruder zu begrüßen, auf das Schloß zu Grünwald. Blaß, und bittre Thränen im Auge warf sich der tapfere Christoph in Sigmunds Arme, rufend: „O Du, unser Getreuester, sey bedankt für Deine Liebe! Wir heiligen Dich, wie wir die Feinde verfluchen."

„Der Fluch gilt doch nicht dem Albrecht?" fragte Sigmund mit rührendem Vorwurf. — Wolfgang wendete sich ab, Christoph entgegnete mit zurückgedrängtem Zorne: „Wohl bekomme ihm des Vaters Erbe, so er uns verkümmert. Wenn's auf glatte Worte, pergamentne Vergleiche, auf Trug und Verheißungen ankommt, ist stets der Fuchs über dem Löwen. Vermaledeit die Zeit,

da ſtatt des Schwerts die Feder regiert! Laſſen wir jedoch den Schreiber und Heuchler. Mit ſeinen Helden hab' ichs zu thun, und ihnen ſoll werden, was ich ihnen in meines Thurmes düſterm Winkel zugeſchworen."

„Wohl geſprochen, Chriſtoph;" bekräftigte Wolfgang, und Sigmund fragte ruhig: „Welche Helden meinſt Du? Worauf Chriſtoph mit gewohnter Leidenſchaftlichkeit herausfuhr: „Wenn's denn im Himmel alſo beſchloſſen iſt, daß ein Herzog in Bayern ſeinem eigenen Blute Unrecht anthue, in Chriſti Namen ſey's; ich mag es leiden. Aber dem Unterthan, der gegen mich, ſeinen Herrn und Fürſten, ein frevelnd Wort ſpricht, oder die verfluchte Fauſt erhebt,.... dem vergeß' und vergeb' ich's nimmer, und nur der blaſſe Tod tilgt unſere Rechnung. Ich will nicht ferner von dem wüſten Handel reden, ſondern Alles der Zeit anheimſtellen. Bin ein geiziger Haushälter, der nur borgt, aber nimmer ſchenkt. Nicht das Wort, die That macht den Mann."

„Ach, wie iſt's um die Rache ſo ein übel

Ding!" seufzte Sigmund besorgt: „wie täuschen sich die raschen Gesellen, welche da vermeinen, ein hitziger Eid müsse erfüllt seyn, und gälte es auch die verdammlichste That!"

Weil der Herzog sah, daß seine Brüder ungläubig den Kopf schüttelten, fuhr er fort: „Beispiele belehren besser, denn eines Schulmeisters Sentenz. Wie ich da bin, Ihr kennt mich, verabscheue ich, einem Menschen wehe zu thun. Vor allen bin ich an die gebunden, die schon als Kinder meiner Sorge anheim fielen. Urtheilt daher, welchen Schmerz ich empfinde, heute einen Jüngling von meinem Hofe jagen zu müssen, den ich lieb gewonnen hatte, obgleich nicht alles an ihm ist, wie es seyn sollte. Und die leidige Rachsucht ist die Wurzel meiner nothwendigen Strenge."

„Was kümmern mich die Händel Deines Hofgesindes!" rief Christoph höhnisch, und lehnte sich in's Fenster. Wolfgang, von neugieriger, kleinhäuslicher Natur, fragte nach dem Ausgestoßenen. „Des Münzmeisters Sohn;" erwiederte Sigmund: „einer meiner Leibdiener hat vor meh-

reren Monden in leichtfertigem Muthe seines Vaters Andenken gescholten, und nach langem Brüten hat gestern der junge Walthauser den Beleidiger plötzlich angefallen, auch dergestalt ihn zugerichtet, daß er sein Leben gerade nur einem Wunder verdankt."

„Der Bube hat wohlgethan;" sagte Christoph lebhaft: „Strafe muß jeder Unbill früh oder spät werden. Obschon der Schläger einem Vater angehört, dessen Gedächtniß uns, Albrechts Söhnen, nicht lieb seyn kann, lobe ich ihn. Noch mehr: ich will ihn aufnehmen, den Du verstößest, wenn er mir treu und blind ergeben seyn will. Mein armer Schildjung, der Hermann, starb zu München während meiner Haft, schier auf der Schwelle meines Thurms, ein rührend Vorbild des Gehorsams und der Treue. Der Walthauser mag ihm folgen, und einen Versorger in mir finden."

„Potz Kreuz!" rief der Pasinger, da er des Prinzen Entschluß vernahm, und sein Zögling in Christophs Farben vor ihm stand: „der beste Jun-

ker würde die Finger lecken, wenn er bei dem tapfern Degen einstehen dürfte!"

Floribert lächelte hierauf spöttisch, und meinte: „Laß' mich nur erst den Feind gesehen haben, alter Freund. Für ein adelich Wappen und die Ritterſporen iſt mir gar nicht bange."

Dem kriegeriſchen Chriſtoph blieb ſeines Schildknaben Ehrgeiz nicht verborgen, und ſcherzend ſagte er alsdann: „Diene redlich und gehorſam, Walthauſer, und Du ſollſt es gut haben. In meiner Taſche ſteckt für Dich ein Adelsbrief, ein Ritterhelm. Für jetzo aber ziehen wir nicht in Schlacht und Fehde, ſondern zur Hochzeit des reichen Jörgen gen Landshut; was nicht mehr denn billig iſt. Erſt der Tanz, dann der Strauß!"

4.

Die Hochzeit des reichen Georg.

Die Stämme deutſchen Volks nannten den alten Herzog Ludwig von Landshut den Reichen und Weiſen. Der filzige Heinrich, ein unerbittlicher Brandſchatzer und Steuerherr, hatte ihm ſeine Schätze hinterlaſſen; ſeine freudloſe, einſame Jugend, eine ſtrenge Lehrmeiſterin, hatte ihm an verſtändiger Erkenntniß zugelegt, was der karge Vater an der Erziehung des Sohns verſäumte. Darum war Ludwigs Regiment, obgleich geſtört durch Zerwürfniſſe der Zeit, ein Segen für ſein Land. In der Fremde hatte der Sieger von Giengen, ſtreitend für ſein Volk mit ſeinem Volke, den bayeriſchen Kriegsruhm gegen Brandenburgs Glück behauptet; daheim richtete er ſtill und

emsig alles zum Wohl der geliebten Heimath. Milde Gesetze, kluge Sparsamkeit und wohlberechnete Freigebigkeit, die Stiftung der hohen Schule zu Ingolstadt, bezeichneten die Jahre, da er herrschte. Und nicht für die Gegenwart allein schaffte und sorgte Ludwig; er begehrte zu erhalten, was er aufgerichtet; er wünschte, in seinem Sohne Georg dem Vaterlande einen getreuen Nachfolger zu hinterlassen.

Deßhalb ließ er denselben frühzeitig schon an den Geschäften des Friedens und des Krieges Antheil nehmen, und that an dem jungen Fürsten, was seine Pflicht war. Der Zukunft kann ja der schwache Mensch nicht gebieten, und mancher träumte schon, zum Tode entschlummernd, von einem fruchttragenden Baume, den er gepflanzt, während aus dem Keime nur ein unnützer Dornstrauch zu wachsen bestimmt war.

Als Georg dem Vater viel Hoffnung und Freude gab, wünschte Ludwig, Enkel auf seinen Armen zu wiegen, und des Nachfolgers Lust am Frauengeschlechte eine würdige Bestimmung zu

geben. Mit vielem Fleiß, nicht ohne lange Unterhandlung und kluge Vorsicht, wählte er eine Gattin für den Sohn. Die Wahl fiel auf die Tochter des Königs Casimir von Polen und Elisabeths von Oesterreich. Hedwig, an Jahren noch beinahe Kind, doch an Schönheit die Fürstinnen ihrer Zeit weit überstrahlend, wurde nicht minder gerühmt um ihrer anspruchslosen Liebenswürdigkeit willen. Sinn für das Stillleben des Hauses, Freude an Gesang und Musik, Wohlthätigkeit gegen Arme und Reuige, ein stets klar und gleich Gemüth zeichneten, wie ihres Volkes und der Gesandten Stimme berichtete, die Prinzessin aus. Dieser Ruf der Andacht, Sanftmuth und Häuslichkeit bestimmte vor Allem den alten Herzog von Landshut. Er fühlte, daß eine solche Gattin allein das leichtveränderliche Herz des Sohnes zu fesseln vermöchte: daß nur eine fromme, versöhnliche Mutter dem Lande nöthig sey.

Die Werbung ging glücklich von Statten, obschon die königlichen Eltern sich nur schwer von dem anmuthsvollen Kinde trennen konnten. Dem

gewiesen. — Bediente und Zofen der Herzogin kamen ihm mit verstörten Gesichtern entgegen. Der meldende Diener antwortete auf die Frage des Obersten nur mit einer Handbewegung nach dem Cabinet der Gräfin. Verwundert trat er ein, erschreckt fuhr er zurück: die Gräfin lag von einem Schlaganfall betroffen auf dem Sopha, umgeben von Aerzten und Dienern. Noch einmal schlug sie, als Dammartin sich ihr mit dem Ausruf des Entsetzens näherte, die Augen auf, starrte mit verglimmenden Blicken nach ihm hin, versuchte vergebens die gelähmten Hände ihm entgegen zu strecken, und athmete in einer Minute nicht mehr.

Herzog Georg wurde das köstliche Kleinod von Polen als Eigenthum zugesagt; das herrlichste Juwel, das er jemals seinem allzureichen Erbe hinzuzufügen vermochte.

Mit gerechtem Stolze seines Sohnes Glück ermessend, beschloß Herzog Ludwig, dessen Vermählung zu dem prachtvollsten Fest zu stempeln, das seit Anbeginn des deutschen Kaiserthums auf deutscher Erde gegeben worden. Nach allen Seiten und Marken hin flogen seine Boten; in des Kaisers Burg, wie in den schlichten Reichsstädten, warben seine Herolde, luden seine Spruchsprecher zur fröhlichen Hochzeit. — Der greise Herr von Landshut durfte darauf zählen, daß seine Hochzeitbitter keine abschlägige Antwort heimbringen würden; das gastliche Haus des Reichen bleibt niemals leer.

So kamen denn, trotz des nassen und kalten Wintermonds im Jahre eintausend vierhundert und fünfundsiebenzig in selbsteigener Person, mit starkem Geleit von Adel und Ritterschaft: der römische Kaiser Friedrich, Erzherzog Maximilian

von Oeſtreich, der reiche Erzherzog Sigmund aus Tyrol, die Markgrafen Albrecht und Friedrich von Brandenburg, des Landshuters alte Feinde, die Herzoge und Pfalzgrafen Philipp und Otto, — der letztere, ſitzend zu Neumarkt, ein ewiger Allzeitfertig in den Streithändeln des Wittelsbachiſchen Hauſes — Graf Eberhard von Württemberg, der Markgraf von Baden, Albrecht; die Erzbiſchöfe und Biſchöfe von Salzburg, Eichſtätt, Paſſau, Freyſing, Augsburg und Bamberg, die Grafen von Werthheim und Werdenberg, die Landgrafen von Leuchtenberg, und viele andere, deren Namen und Geſchlechter und Wappen aufzuzählen die bayeriſchen Zeitbücher nicht müde geworden ſind.

Ein Gaſt, der vordem niemals in ſo erlauchter Verſammlung geſehen worden, war des türkiſchen Kaiſers Bruder, Zizim, nachmals ſo berühmt durch ſein trauriges Schickſal. Und was noch vor gar kurzer Friſt alle Fürſten deutſcher Nation ſich nicht von ferne hätten träumen laſſen, war die Eintracht, womit die vier Söhne des

seligen Herzogs Albrecht auf der Hochzeit Georgs erschienen: Albert, der Regent, väterlich, besonnen und weise; Sigmund, sanft und heiter, gekleidet, wie immer, in die Farben einer längst begrabenen Buhlschaft; Christoph, begierig nach Tanz und Turnier; Wolfgang, vergnügt haschend nach der Lust des Augenblicks.

Neuntausend Pferde der Fürsten und ihrer Vasallen fraßen an den Krippen zu Landshut; Flecken und Dörfer wurden ausgehungert und aller Lebensmittel entblößt, um acht Tage lang die Hochzeitgäste in der Hauptstadt zu bewirthen. Dafür waren aber diese trunken vor Entzücken, und die schwelgerischen Woiwoden, die ihres Königs Tochter nach Bayern geleiteten, verstummten vor dem nie erhörten Ueberfluß.

Die Reise der Prinzessin war langsamer gewesen, als des Hochzeitvaters Ungeduld erwartet hatte. Als ob ein warnender Engel die rennenden Rosse, die fliegenden Räder aufhielte, so stemmten sich Hinderniß auf Hinderniß der Fahrt entgegen. — In Wittenberg übernahm Herzog

Otto als zweiter Brautführer — der Kaiser war der erste — Casimir's liebliche Tochter. Von sächsischen Fürstinnen und Edelfräuleins umgeben, setzte Hedwig den Zug gen Landshut fort; in kleinen Tagreisen, auf bedeutenden Umwegen, veranlaßt durch die im schlimmen Wetter grundlos gewordenen Straßen, und durch den Eigensinn der polnischen Herren, die ihres Königs Kind mit morgenländischer Bequemlichkeit vor den Altar der stattlichen Martinskirche bringen wollten.

Endlich beherbergte am Martinstag Ingolstadt die langersehnte Braut; der folgende Abend, eines Sonntags, begrüßte sie in Wollnzach; am Montag zu Nacht fand sie zu Mosburg, wenige Stunden von Landshut, den letzten sorgenlosen Schlummer der Jungfrau.

Dienstags, in der siebenten Morgenstunde, bliesen Trompeter in Landshuts Gassen, und die erste Reiterschaar, geschmückt mit den Farben des Bräutigams, befehligt von den tapfern Ritter Aichberger, rückte der Königstochter entgegen bis Krähenwinkel. — Während dessen legte Floribert Wält-

hauser seinem durchlauchtigen Dienstherrn die köstlichen Sporen, das funkelnde Wehrgehänge an. Eine besondere Ungeduld hatte sich des kriegerischen Fürsten bemeistert; die flinken Hände seines Knappen waren ihm zu langsam.

Schmollend sagte Floribert, und halblaut: „Was kann ich dafür, gnädiger Herr, wenn diese enge Herberge und das Festgetümmel Euer Blut in Aufruhr bringen. Ich thue meinen Dienst so geschickt, wie gestern und vorgestern; aber hexen kann ich freilich nicht."

Darüber lachte Christoph, entgegnend: „Nimm's nicht krumm, Du grober Junge. Wohl hast Du recht; das leere Prunkgelärm widert mich an. Ich sehne mich nach beff'rer Unterhaltung, kann das Hofieren nicht leiden. Welche Thorheit! ein einzig klein Mägdlein mit glatten Wangen setzt so viel tausend Biedermänner in Hast und Schweiß! Ein Aufgebot, als ob es unserm Heiland gälte. Bist Du fertig, Bube?"

„Ja, gnädiger Herr; und nur Ihr, so weit der Himmel reicht, nur Ihr, dürft mich Bube

heißen. Meiner Treu, ein winziger Bube von sechzehn Jahren wohlgezählt, und stärker als einer von zwanzig.“ Bei den Worten richtete sich der lange, breitschultrige Floribert wohlgefällig neben dem hagern Herzog empor, der sich begnügte, foppend zu antworten: „Unkraut schießt hoch auf, und ein Tagdieb gedeiht. So Du einst im blutigen Felde eben so aufrecht stehst mit eingewurzelten Füßen und rührigen Händen, will ich Dich loben.“ — „Das werdet Ihr, gnädiger Herr;“ sagte Floribert trocken. — Indem sammelte sich vor Christophs Herberge sein reisiger Zeug, und die achte Stunde schlug. Eilends in den Sattel sprang der Fürst, der Knecht, und in vollem Trab ging's hinaus gegen Ehing mit dem zweiten Reiterhaufen, bestehend aus den Geschwadern von zehn Fürsten und Bischöfen; an ihrer Spitze der jugendliche Max von Oesterreich, als ihr Sprecher der wortreiche und geschmeidige Infulirte von Eichstädt.

Die Wintersonne schien über bereifte Fluren, über dampfende Isarfluthen. Am Rande des

Ehinger Felds bewegte sich ein dunkles Gewühl. Mit Ungestüm und Begier fragten sich die trabenden Herren und Edelleute: „Ist jenes des Otto Geleit? ist jenes der Königin Gefolge? oder schwenkt der Aichberger im Blachfeld?“

Das Gewühl kam aber näher, und dehnte sich lang oder breit, je nach den Krümmungen der Straße. Rossegewieher, Peitschenknall, Paukenwirbel, Trompetenstimmen, verworrnes Rufen: „Heil! Willkomm! Glück in's Land!“ Jubel von bayrischen Zungen.

„Sie ist's! frisch ihr guten Herren! rief Max, die Sporen gebrauchend. Ihm nach flog Christoph; dem Herzog folgten sprengend die übrigen Fürsten. Im Nu hielten sie, fünfzig Schritte von dem goldnen Wagen der königlichen Braut, und warfen sich eilends von den Pferden, mit entblößten Häuptern die hohe Jungfrau zu empfangen.

Vermeinend, ihr Bräutigam sey unter den Entgegenkommenden, erhob sich Hedwig, um zur Erde zu steigen; und es entstand ein groß Getümmel

unter den Woiwoden, von denen ein jeder die Ehre haben wollte, seiner Prinzessin die Hand zu bieten. Während dessen näherten sich aber die deutschen Fürsten, und baten inständig die hohe Braut, im Wagen zu verbleiben; der Herzog Georg behalte sich vor, sie in Gesellschaft des Kaisers vor der Stadt zu begrüßen, und seine Ungeduld sey groß; daher der Zug ungehindert weiter gehen möchte.

Mit reizender Verwirrung und glühenden Wangen hörte Hedwig dem Bischof von Eichstädt zu, dessen deutsche Rede ihr von einem der polnischen Herren alsbald verdollmetscht wurde, und reichte den Herzogen und Markgrafen ihre kleine weiche Hand zum Willkommen. Herzog Christoph entbehrte dieser Gunst; verloren in Hedwigs Anschauung, sah er nichts auf der Welt, außer ihren milden Augen und ihrem süßen Munde.

„Vetter, wollt Ihr nicht wieder zu Pferde?“ fragte ihn der Pfalzgraf bei Rhein, auf seine Schul-

ter klopfend. „Wohin? wohinaus?“ fragte Chriſtoph zerſtreut entgegen, während der Wagen langſam weiter fuhr, und Floribert des Roſſes goldnen Zügel in des Herrn Hand legte. „Oho, welche Frage?“ lachte Herzog Philipp: „Wo habt Ihr wieder Euern tollen Kopf? Rufen uns nicht die Glocken von Landshut deutlich genug? Die Kerzen brennen, die Sänger haben ihre Kehlen geſtimmt. Euer Sinn ſteht aber leider nur nach Händeln und Rauferei.“

„So wollte ich, daß Glocken, Kerzen und Sänger...!“ Das Ende der Verwünſchung murrte Chriſtoph unverſtändlich zwiſchen den Zähnen, und riß ſein gutes folgſames Pferd zuſammen, daß vom blanken Gebiß das Blut tropfte. Obſchon gewohnt, immer an der Spitze ſeiner Freunde und Geſellen zu ſtolziren, barg er ſich dießmal, gleichſam wie verſchämt, in dem Schwarm, der Hedwigs Wagen umgab. In ziemlicher Entfernung folgten die tauſend Reiter, die mit den Reichsfürſten aus Landshut gerückt waren. Dann kam des Aichbergers Geſchwader; zuletzt der reiſige

Zeug des Hochzeitmarſchalls, müde und verdroſſen von der langen Reiſe.

Längs der Straße zu beiden Seiten hielten die Botſchafter des böhmiſchen Königs, der ſächſiſchen Herren und der Reichsſtädte; im Felde rannten Reiter mit ſtumpfen Spießen, zur Ergötzlichkeit der Prinzeſſin. Aber nicht nach dem eiteln Schauſpiel richtete Hedwig ihre Blicke, ſondern nach dem Herrn ihrer Zukunft, nach dem vornehm zögernden Bräutigam. — Bei St. Lazarus Kirchlein, wo man es „in der Wiesmatt" nennt, ſtand ein Reiterſchwarm, der hell blitzte und ſtrahlte von Silbergeſchmeide und Edelſtein. Dort war der Kaiſer, der Hochzeitvater, der Bräutigam; umringt von einem Kreiſe der edelſten Reichsſtände.

Zur gleichen Zeit ſetzten Fürſten und Frauen den Fuß auf den Boden, und näherten ſich feierlich einander. Der Kaiſer umarmte väterlich die Braut, die ſodann ihrem Verlobten zuerſt die Hand gab. Er beugte vor ihr das Knie; Herzog Ludwig umfing mit Thränen ſeine Tochter.

Viertes Kapitel.

März 1815.

Man befand sich in den ersten Tagen des Märzmonats. Die Witterung war unfreundlich und trübe, und deutete auf baldigen anhaltenden Regen. Das Tageslicht drang nur blaß und schwach durch die Fenster der Kirche St. Germain l'Auxerrois; wenige Beter waren in dieser Pfarrkirche der Tuilerien versammelt, und der Sakristan mit dem Schweizer unterhielt sich auf der Schwelle von der wachsenden Tageslänge, den ersten Blumen seines Gärtchens, und den nächsten Kirchfesten. Diese subalternen Kirchen-

Sie sprach in lateinischer Rede ein paar herzliche Worte, und der Bischof von Augspurg antwortete deutsch, sie begrüßend, sammt den Fürstinnen aus Sachsen. Da dem Brauch und Herkommen sein Recht geschehen, wendete sich der ganze Zug nach der Stadt. Kaiser, Hochzeiter und die vornehmsten Fürsten ritten der Braut vor. Um ihren Wagen sprengte die Schaar der Edelknaben des Herzogs Georg, in seine Farben gekleidet, bedeckt von Silber und Perlen, am Hut Sterne von Rubinen, darüber schneeweiße Reiherbüsche. Auch das Geschirr ihrer makellosen Schimmel funkelte von der matten Pracht des Silbers und der Perlen.

Das Volksgeläuf in den Gassen mochte nur mit Mühe von den zahlreichen Wappnern, welche die Kirche hüteten, in Ordnung gehalten werden. Nur die große Pforte des Münsters war offen; nur der Adel und die Hofdiener wurden zur Trauung eingelassen. Vierzig Edelleute in weißen Kleidern, brennende Windlichter in der Hand, schritten vor der Braut her, die vom Kaiser und dem Herzog Otto geführt wurde. Unter dem

Thurmgewölbe zogen ihr die Frauen das Reisekleid ab von dem goldenen Hochzeitsgewand; von der Stirne nahmen sie ihr den Schleier und setzten auf ihr reiches Haar, welches, in einen Zopf geflochten, niederhing, ein kostbares Kränzlein von Smaragden, Demanten und Perlen. Hundert Trompeter gingen blasend voraus zum Altar, wo der Bräutigam, mit Juwelen überladen, neben der Verlobten Platz nahm. Die Versammlung ordnete sich nach Rang und Würden; der Erzbischof von Salzburg, bedient von Bischöfen und Pröbsten, trat auf, und vermählte das erlauchte Paar. — Unter dem Donner des Te Deum's, welches alsobald von den Kapellsängern angestimmt wurde, wandelte sich Hedwigs lautes Schluchzen in stilles Weinen, und mit thränenden Augen ließ sie aus der Kirche sich mit Pomp und Musik nach dem Hause geleiten, wo sie auf die Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten ihre Wohnung hatte.

Glühend roth, mit keuchender Brust, kam Herzog Christoph in seine Herberge. Floribert staunte ob der Heftigkeit, womit er ein Kleinod nach dem

andern, einen Senkel und Haften nach dem andern vom Kleide riß und zu Boden warf. „Um des Heilands willen!“ fragte der Knappe mit rauher Gutmüthigkeit: „Was iſt Euch wiederfahren, gnädiger Herr? Hätte irgend einer gewagt, Euch zu beleidigen?“ —

„Mich beleidigen?“ fuhr Chriſtoph auf: „Bei meinem Eid! der hätte ſeine Stunde übel gewählt. Reißen, ſchlagen brennen, morden... jetzo wäre ich zu Allem aufgelegt. Wer mir heute in die Hände liefe...!“

Ans Fenſter tretend, verſtummte er plötzlich, und wurde wie die Wand. Den zuſpringenden Knappen hielt er rieſenſtark mit der Linken zurück, während ſeine Rechte auf die Straße deutete. — Ein hochgewachſener Ritter, in der beſten Manneskraft, glänzend geſchmückt, ging ſtolz und vornehm mit Gefolge vorüber. „Siehſt Du ihn?“ fragte Chriſtoph flüſternd, ohne den Blick zu verwenden. „Ja freilich,“ antwortete Floribert: „doch kenne ich ihn nicht.“ — „Das iſt der

Abensberg!" fuhr der Herzog fort, und machte eine drohende Bewegung.

Eben sah der Genannte zu dem Fenster hinauf, und da er des Feindes gewahr wurde, der nach ihm deutete, runzelte er gehässig die Stirn, verzog den Mund, und wendete sich mit kaum bemerkbarem Achselzucken ab. „Frecher Hund!" stammelte Christoph: „wenn ich heute auf Dich stoße...!" — „Das wäre eine blutige Hochzeit, wie die meines Vaters;" erwiederte Floribert: „Schiebt es auf, gnädiger Herr, und laßt mich alsdann an den stolzen Grafen. Ihn gelüstete einst nach meines Vaters Haupt."

Aber der Herzog schaute hoch auf, und fragte: „Wer müßte es seyn, dem ich jenes Leben' preis geben möchte? Keine Seele auf Erden darf an ihn; ich will's vollbringen. Aber aufschieben... ja, das will ich. Hedwigs Vermählungsfest soll nicht durch meine Gewaltthat gestört werden. Um der Unschuldigen willen mag der Verbrecher leben. Wie lange noch? Wer weiß! Aber sollten zwanzig Jahre darüber hingehen... mein muß

er seyn" — „Es thut mir leid;" meinte Floribert: „doch Ihr seyd der Herr, und ich der Knecht." — „Mein getreuester, wie ich denke." — „Wahrlich, auch ich denke das." — „In Noth und Tod?" — „Allemal." — „Ich habe wenig, aber dennoch will ich Dir ein freigebiger Vater seyn." — „Ich brauche einen Vater." — „Armer, verwaister Schelm!" — „Hab' keine Hoffnung mehr, meinen Alten zu finden. Verschwunden ist er ohne Spur. — „Ich fragte den Herzog selbst. Er weiß nichts von ihm." — „So weh mir's thut; in Gottesnamen; weil ich Euch habe, gnädiger Herr." — „Verlierst nicht viel an dem ungetreuen Münzmeister." — „Ei ja doch. Den Vater, hinge er am Galgen, möchte ich nicht verläugnen." — „Ehrlicher Junge; Du bist adelicher, als der Abensberg, der mich, seinen Herrn und Fürsten, verrieth. Pfui über ihn und seine Gesellen, die mir heute durch ihren verhaßten Anblick die Freuden des Tanzes vergällen!" — „Ihr werdet dennoch viel Vergnügen haben in dem lichten Saale, unter den geputzten Leuten;

des Herzogs Braut ist ein wahres Gnadenbild und ihr Rosengesicht macht ein hübsches Gegenstück zu des Bräutigams Rothbart und aufgedunsenen Wangen.“

Hier zerbrach der Herzog seinen schönen Dolch, womit er gespielt hatte, warf die Stücke in den Winkel, und befahl dem Floribert zornig, das Gemach zu verlassen. Kopfschüttelnd ging der treue Knecht, und sah seinen Herrn erst am späten Abend wieder, da er vom Tanzhause heimkam. — Verdrüßlich, wie am Morgen, ließ sich Christoph entkleiden, und sprach zu dem jungen Walthauser: „Ich bin heute mit Dir hart verfahren, und Du weißt nicht warum.“ — „Thut nichts;“ sagte jener: „darum seyd Ihr der Herr und ich der Knecht.“ — „Tröste Dich damit, daß nicht Alles in der Welt an seinem rechten Flecke steht;“ fuhr der Herzog fort: „ich mußt heute den lustigen Gast spielen, und bin ein Leidtragender; mußte Glückwünsche heucheln, wo ich lieber Gift gemischt hätte; mußte zusehen, wie ein Anderer den Schatz hinwegtrug, der mir gefiel: den ein-

zigen auf der Erde, der mich berückt hat und bezaubert! . . . Ach, welch eckelhaftes Leben, wenn es nicht durch Streit, Kampf und Ringen gewürzt ist! . . ." — „Streit, Kampf? o welche Freude!" — „Aber kostbar auch die Frauenschönheit, die dem Sieger den Dank reicht!" — „Hm!" — „Wenn dann bei'm fröhlichen Mahl und Becherklang . . . doch ich besinne mich. Du bist ein Weiberfeind, und ein Verächter des Weins. Du hast Recht, Walthauser, Frauenreiz und Wein berauschen Kopf und Herz. Geh, laß mich die Trunkenheit ausschlafen, wenn ich kann. Richte auf morgen das Stechzeug, mein rothes Fechtwamms mit dem blaugestreiften Ermel, den blanksten Panzer, den Hut mit dem Pfauenbusche. Ich will unter dem bunten Plunder mein traurig Gemüth verbergen, und eine tückische Lanze führen."

3.

Nach zehn Jahren.

Die Winterſonne ſchien abermals über dampfende Iſarfluthen, wo ſie das Erdinger Moos und die Fluren von Freiſing beſpülen. Es war der letzte Tag im Hornung, der ſeinem Verbleichen nahte. Auf der Höhe des Stifts Weihenſtephan, auf den Zinnenſteinen des Kirchhofs zu St. Jakob ſaß ein finſtrer Mann, und ſpähte hinaus in die Ebene. Hinter ihm ſtand ſein Knecht mit Roß und Wehr. Der lauernde Herr war der tapfere Chriſtoph, der dienende Knappe Walthauſers Sohn; im Harniſch beide, ohne Abzeichen, ohne Schmuck und ritterlich Kleinod.

Ringsum die Gerüſteten rührte ſich nichts, kein Lüftchen zog durch ihre Haare. — „Wenn

mich der Kundschafter getäuscht hätte!" begann der Herzog mit dumpfer Stimme: „so weit die scharfen Augen reichen, nicht eine Spur des Trosses." — „Euch peinigt die Ungewißheit, wie den Buhlen, der an Liebchens Fenster harrt;" versetzte Floribert: „Geduld, Geduld, mein gnädiger Herr." — „Geduld? ich habe sie aufgezehrt, guter Freund. Ich bin am Ende meiner Langmuth. Ich lerne von meinem Bruder Albrecht, der auch den Tag nicht erwarten konnte, da unsre Verträge abliefen, um mir das Meinige zu stehlen, Gut und Habe, wie mein Herrscherrecht." — „Hm; er griff geschwinde zu." — „Nicht wahr, treuer Knappe? Wie man die Hand umkehrt, in einem und demselben Griff steckte er mein Schloß Paal, meine Städte Weilheim und Landsberg, das getreue Landsberg, in seine Tasche. Die Zeit ist um; den Miethsmann aus dem Hause geworfen! ob er verhungere oder verderbe ohne Obdach, dem Bruder gleichviel!" —

Floribert wischte sich eine Thräne aus dem Auge, entgegnend: „Mich jammert, meinen durch-

lauchtigen Herrn in ſo bitterm Gram zu ſehen. Faßt Euch; wo iſt ein Held, der Euch gliche? Jede Fahne neiget ſich vor Euch, jeder König geizt nach Eurem ſieggewohnten Arm. Verlaßt Bayern wiederum, wo der karge Bruder Euch nicht dulden will.“ — „Bayern iſt mein Vaterland: ſagte hierauf Chriſtoph ergrimmt: „noch mehr; wenn Recht im Himmel und auf Erden wäre, müßte Bayern mir unterthan ſeyn. Ich geb' es nicht auf, bin lang genug in der Fremde hin und hergezogen.“ Nicht ſowohl des Bruders Haß trieb mich hinaus, als meine Liebe, meine thörichte Liebe. Nun, Du weißt, Floribert.“ — „Ei ja. die Polenbraut, die Ihr noch heute nicht vergeſſen habt. Ich verſtehe das nicht.“ — „Du biſt glücklich, mein Freund.“ — „Noch heute ihrer zu gedenken, trotz der Heereszüge des gewaltigen Matthias, trotz des Brautzugs nach Neapolis, trotz der Zärtlichkeit einer Königin, die mit ihrer Gunſt den ungariſchen und den bayeriſchen Helden zugleich beglückte!“ — „Schweig!“ zürnte Chriſtoph: „einfältig Geſchwätz müßigen Volks!“

beamten, die bereits, wie ihre Geiſtlichen, den Kopf hoch zu tragen anfingen, fühlten ſich ſehr beleidigt, als plötzlich ein junger Offizier, mit einem wahren Sonnenhimmel von Vergnügen im Geſichte, ſie auf die Seite rannte, und in den ehrwürdigen Tempel eindrang. — »Ungezogenes Volk!« ſchimpfte der Sakriſtan zwiſchen den Zähnen, und der Schweizer wendete ſich drohend nach dem jungen Brauſekopf, der ſchon weit von ihnen entfernt war. — »Das ſind immer noch die Früchte der Revolution;« fuhr der Sakriſtan fort: »Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor honetten Leuten und Dienern der Kirche.« — »Wo ſollte das auch herkommen, Gevatter? der gottloſe Tyrann trieb mit der Religion nur ſeinen Spott. Als ich noch Regimentstambour war, bin ich Zeuge geweſen, wie weit die Verruchtheit der Soldaten ging.« — »Das ſey Gott geklagt. Die wenigſten dieſer Leute haben die heilige Taufe erhalten. Sie ſtammen noch aus der Zeit des Antichriſten. Unſere ehrwürdigen Herren von der Geiſtlichkeit

Floribert verſtummte; daſſelbe that der Herzog. Aber die Bilder einer freudvoll verlebten Zeit bewegten ihn ſo heftig, daß er, wie mit ſich ſelber redend, wieder anhob: „Beatrix war ein herrliches Weib; aber Hedwig... was gliche wohl ihrem Zauber? Da ich den übermüthigen Polen, welcher Deutſchlands Kämpfer verhöhnte, auf den Plan ſtreckte, und aus Hedwigs zitternden Händen — ſie trauerte wohl um den beſiegten Landsmann — den Preis erhielt, wie reich war ich, wie verachtete ich des glücklichen Georgs Schätze! Damals ſah ich ſie zum letztenmale, aber ihr Antlitz, eines Engels, verließ mich nie.“

„Ihr habt kein Wort mit ihr geredet, gnädiger Herr!“ bemerkte Floribert, und Chriſtoph rief: „Das einzigemal in meinem Leben war's, daß ich bereute, kein Latein gelernt zu haben. Jetzo verſtände ſie wohl meine Rede, vielleicht auch meine Liebe, denn in ihrem Hauſe herrſcht der Friede nicht. Aber, wer bin ich nun? Ein blutarmer Flüchtling, verächtlicher als jeder Andere, weil ein Fetzen vom herzoglichen Mantel

um meine Schultern flattert. Darf ich noch etwas hoffen? Wo iſt die Beute, die ich in des Corvinus Kriegen gewann? wo ſind die Geſchenke, womit Beatrix mich erfreute? Von all den reichen Gaben ihrer Huld iſt mir nur dieß Silberſchwert geblieben, und ſchier hätt' ichs heut dem Pfleger zu Kranzberg verpfänden müſſen, um meine Geſellen mit einem Reitermahl zu erquicken! Dahin kam's mit dem Chriſtoph. Fluch und Tod! ſie ſollens büßen, die einen Herzog von Bayern ausgeſchält haben."

„Sie werden's!" begann Floribert, die Hand vor die Augen haltend: „Dort blinkt's im Abendſchein, wie von Helmen. Das iſt des Abensbergers reiſige Schaar. Da kömmt er in Siegerfreude von dem ruhmloſen Zug gen Landsberg, um von der Heldenthat im Schloſſe ſeiner Väter auszuruhen."

„Ja, er ruhe! die ewige Ruhe ihm, dem Verräther!" knirſchte Chriſtoph mit geballter Fauſt: „Dort ſein wehend Panier, hier ſein tiefes Grab. Es ſchließe ſich über ihm, dem letzten ſeines

Stammes, und zum Mährchen werde der Name Abensberg. Fort, zu den Freunden, zu Pferde, mein Knappe. Es ist Zeit; schon unterscheide ich die langen Schatten der Rosse und Speere auf dem Wiesplan. Gib das Zeichen, und der Himmel stehe uns bei!' —

Der rachbegierige Fürst warf sich auf die Kniee, die Heiligen bittend, daß sie an dem Verbrechen Theil nähmen, und der flinke Walthäuser rief die Ritter und Gesellen des Herzogs aus ihrem Versteck. Wild und blutdürstig sprengten sie durch die staunende Bischofestadt Freysing und noch war der Abendschein nicht verglommen, als sich des Volkes Staunen in Entsetzen wandelte. Draußen auf den Münchner Angern lagen erstochen der Abensberger Graf, Lorenz Pogner, sein Kastner zu Kellheim, Burkard Rohrbeck, Albrechts Pfleger zu Mainburg, nebst etlichen vom Adel aus ihrem Geleite. Sieben andere wurden von Christophs Reitern gefangen weggeschleppt; vier und dreißig entkamen mit schweren Wunden.

Aber auch die Mörder zerstreuten sich auf

flüchtigen Roſſen, ſelber entſetzt von der gräßlichen That. Während Sixtus, der Biſchof, ſammt Kleriſei und Volk, hinausging, die blutige Leichname nach St. Georgens-Kirche zu tragen, ſprengte Chriſtoph gen Landshut; keuchend folgte ihm Walthauſer.

Auf einer Anhöhe, von da ſie noch recht deutlich das Getümmel in der Stadt vernehmen mochten, verſchnauften die Wegelagerer, und der Herzog ſagte mit Hohn: „Hörſt Du das Landgeſchrä und Sturmläuten in dem Pfaffenwinkel? Der ſelige Corbinian ſey den Entſchlafenen gnädig! Meine Fauſt hat die Schurken im Tode geadelt. Sie verdienten nicht, von eines Fürſten Hand zu ſterben.“ — „Ich gräme mich,“ verſetzte Floriben, „daß der Frauenberg mir bei dem Grafen zuvorkam. Während Ihr dem Pogner und dem Rohbeck hinhaltſt, hätte ich gern meines Vaters Schimpf wett gemacht.“ — „Der Zufall hatte nun einmal den Böſewicht nicht mir, nicht Dir beſchert;“ meinte Chriſtoph gleichgültig: „Komm' aber, die Nacht bricht ein“ — „Landshut zu?“ —

„Ich denk's; der Vetter Jörg versteht, wie ein Mann sich rächen muß, und ich nehme lieber zu einem Fürsten meine Zuflucht, als noch einmal zu dem Gesindel in Augsburg, das seine Gastfreundschaft auswägt, wie den Pfeffer und den Zimmet."

Nach einer Weile redete Christoph in die Finsterniß hinein: „Mir ist nicht wohl; ich fühle mich plötzlich verlassen, wie noch nie." — „So ist mir's auch;" sagte Floribert, an dessen Herz die blutige That klopfte, wie ein Scherge an die Thüre des Mörders. — „Es ist seltsam, daß die Andern sich nicht einfinden;" fuhr der Herzog ermattet fort: „Bleib Du bei mir; wie in so mancher Schlacht, so heute verlaß mich nicht." — „Das walte Gott, gnädiger Herr; Ihr kennt mich jetzo, und es ist heut wie sonst: in Noth und Tod."

Also zogen sie fürbaß, aber kleinlaut, besiegte Streiter. Wie oft auch Christoph geweglagert hatte und niedergeworfen Ritter und Kaufleute, wie verdammlich auch dann und wann sein Ueber-

muth gehauſet, der ſtets den gerechten Zorn des regierenden Bruders gegen ihn gereizt; — noch niemals hatte er ſeine Hand mit einer That beſudelt, wie die am Abensberg geweſen. Und wenn auch ſeine Zunge ſich noch ſo ſcheute, das Racheſtück zu verfluchen, ſein Gewiſſen ſprach ihm ſchon in jener Nacht unerbittlich ſein Urtheil.

6.

Des Vetters Gastfreundschaft.

Ein kleines Häuflein von Getreuen fand sich mit dem Herzog zusammen, da er sich Landshut näherte. Floribert wurde vorausgesendet, bei dem reichen Georg um freundliche Aufnahme zu bitten. Die Morgenstunde war günstig, ein stilles Gehör im Schlosse zu erlangen. Die herzoglichen Vorzimmer waren beinahe leer; einige streng verschleierte Nonnen, zwei stattlich geputzte kleine Fräuleins an der Hand, standen demüthig in dem Winkel an der prächtig geschnitzten Thüre. — Der Kammerbediente trat aus dem innern Gemach, wandelte schnell sein unterthänig Gesicht in ein hochfahrendes, und sprach: „Geht nur immer mit Gott eurer Wege, fromme Frauen. Se.

fürſtliche Gnaden begehren nicht, heute Dero Prinzeſſinnen zu ſehen. Der durchlauchtige Herr iſt ſehr beſchäftigt, er vertraut gänzlich auf eure Sorgfalt, würdige Schweſtern. Die kleinen Herzoginnen, ſagt der Herr, könnten nicht beſſer aufgehoben ſeyn.“

Dem leichtfertigen bunten Buben war merklich anzuſehen, daß ein längeres Verweilen der zögernden, etwas unbeholfenen Kloſterfrauen ihn peinigte; auch bediente er ſich aller ihm zu Gebote ſtehenden Künſte, der Ueberläſtigen ſo bald als möglich los zu werden. Es ging damit nicht ſchnell; die Prinzeſſinnen weinten, weil ſie dem Vater nicht die Hände bieten durften, und die Nonnen brachten ſie kaum von der Stelle. — Da jedoch plötzlich in der Kammer des Herzogs eine glockenhelle Frauenſtimme einen Vers eines Volksliedes zu ſingen anhob, liefen die Schweſtern mit ihren Pfleglingen eilends davon. Die Sängerin gab ihnen das Geleit mit den Worten:

„Pfieti Gott, liebe Leut', habt mir nix für ungut,
Wann ich auf der Reiſchaft bald ſterben muß;
Wann ich da ſitz' auffi auf's Meer,
Komm ich fein nimmer in's Bayerland her!“

Ausgelaſſenes Gelächter folgte dem Geſang; zwiſchen durch klang das rauhe Krächzen und Geſchmatze eines indianiſchen Raben. — Während der Leibdiener des Herzogs hinein ging, den Boten ſeines Vetters zu melden, fragte Floribert ſtaunend ſich ſelber: „Nun ſage mir einer, ob an den Weibern ein gutes Haar ſey? War nicht die polniſche Braut, da ſie hier einzog, ein Bild ſittiger Unſchuld? und jetzo verſteht ſie zu ſingen und zu lachen wie eine fahrende Tochter, und ſchäckert lieber mit einem frechen Vogel, als daß ſie ihren Kindern einen geſegneten Tag wünſchte!“

„Tretet ein, Junker;“ ſagte der Diener, welcher zurückkam, mit vornehmer Nachläſſigkeit die Thüre zu öffnen. Der dreiſte Bote ging unbefangen in des Herzogs Kammer. Er hatte den ſtolzen Hof von Neapel geſehen, er hatte des Helden Matthias Kriegs- und Hochzeitpracht angeſtaunt; er fürchtete ſich nicht mehr vor der Glorie der Gewaltigen. — Dennoch ſtutzte er vor dem häuslichen Bilde, das ſeine Augen jetzo ſchauten.

Der Herzog Georg, fett und roth vom Wohl-

leben, saß auf einem breiten Polsterstuhle im Schatten eines Baldachins von buntgewirkten feinen Teppichen. Das Morgenmahl in silbernen Schüsseln, vergoldete Kannen und Becher standen vor ihm auf dem Tische von Ebenholz und Perlmutter. Zu seinen Füßen schlummerten schlanke Jagdhunde, auf der Lehne seines Stuhls spielte ein possirlicher Affe. Aber an seiner Seite, einen Papagei mit Zuckerwerk fütternd, ruhte, halb sitzend, halb liegend, ein Weib von vollendeten Reizen, dem die Natur nur der Frauen Würde schuldig geblieben war.

So wie dieses Weib den eintretenden Knappen unverrückt anstarrte, so konnte Floribert kaum seine Augen von der Schönen abwenden, in deren Antlitz er vergeblich einen Zug von Hedwig suchte. Das war nicht Casimir's Tochter, oder die Zeit hätte für solche Wandlung den bittersten Fluch verdient; das war nicht das königliche Kind von Polen, oder es war die Pest ausgegangen von dem Munde eines leichtsinnigen wüsten Gatten, und hatte den reinsten Engel zur üppigsten Er-

werden viel auszurotten haben, bis die göttliche Gnade wieder in ihr Recht tritt.« — »Nicht doch, Gevatter. Es gibt noch viele rechtschaffene und tugendhafte Leute in Frankreich. Aber die Bonapartisten müssen weg. Sie kommen mir wie eingefleischte Teufel vor, die mit ihrer Verführung nach und nach die ganze Welt umkehren. Soll es denn wahr seyn, daß man beabsichtigt, sie alle an einem Tage umzubringen?« — »Man spricht nicht gerne davon;« versetzte der Sakristan mit geheimnißvoller Miene: »Aber der Herr im Himmel wird schon einmal seinen Zorn losbrechen lassen, wenn auch der König nicht zu bewegen ist, etwas für die gute Sache zu thun.« — Hierauf schnupften die beiden Kirchenlichter aus des Schweizers großer Dose, klopften sich gegenseitig mit wichtigen Mienen auf die Achsel, blickten hierauf beide mit vieler Zuversicht gen Himmel, und machten murrend Platz, als der besprochene Offizier mit einer Dame am Arm wieder bei ihnen vorüber kam.

denfrau verkehrt! — Und dennoch dieſe Vertraulichkeit in ſtiller ehelicher Kammer! Oder hatte der grauſame Tod den Herzog zum Wittwer gemacht, und das falſche, boshafte Leben in ſeiner zweiten Ehe Ring den finſtern Schlangenſtein geſetzt, an des reinen Demants Statt?

Mißfällig bemerkte der reiche Georg des Knappen Verwunderung; darum fuhr er ihn hart an: „Warum ſperrſt Du die Augen auf, wie Heuſtadeln? Sag' friſch Deinen Auftrag heraus, daß ich wiſſe, was mein Vetter begehrt!“

Floribert verrichtete ſtracklich ſeine Botſchaft, trotz der Falten auf des Herzogs Stirne, die immer drohender wurden, je näher der Erzähler an die Freyſinger Schreckensthat kam. Als nun aber kein Mittel mehr war, das Geſtändniß zu verzögern, und Floribert mit ſaurer Mühe meldete, wie ſein Herr dem friedlichen Zuge des Abensberg aufgelauert, welch kläglich Ende der letzte jenes deutſchen Heldengeſchlechts gefunden; da unterbrach ihn eine heftige Geberde Georgs. Die angeſtammte Biederkeit des Herzogs ertrug

nicht, daß ein Diener Wittelsbachs Leid erzähle. So rief er: „Schweig; ich weiß genug, und was noch fehlt, wird mein Vetter ſelber ſagen. Melde ihm....“

Georg ſtockte in der Rede. Er ſcheute ſich faſt, dem unglücklichen Chriſtoph eine Freiſtatt zu verbürgen. In heftiger Bewegung ging er ſinnend, überlegend, auf und nieder. Seine Genoſſin lächelte aber, wo der ſtarke Mann ſchmerzlich litt. Sie lächelte ruhig den Boten an, und ihre Freundlichkeit galt etwa ſowohl dem Unheil, das er brachte, als auch ſeinen blühenden Wangen.

Indeſſen wurde Lärm in der herzoglichen Burg. Chriſtoph kam ſelber, von Ungeduld gejagt, dem zögernden Beſcheid entgegen. Die Kammerbedienten ſchrieen ſeinen Namen in's Gemach. „Er iſt's? der Vetter? ſchon ſo eilig?“ fragte Georg mit Unmuth. Ein Wink ſeiner Hand verwies ſeine Gefährtin in die anſtoßende Erkerſtube, den Knappen in die Vorhalle. Herzog Chriſtoph flog ſtürmiſch an ſeinem Knecht vorüber, an Georgs Bruſt, und rief mit bitterm Vorwurf: „Ihr laßt

mich lange vor Eurer Schwelle warten, Vetter Jörg! Ists denn wahr, daß auch die besten Freunde im Unglück uns den Rücken kehren?" — „Da sey Gott für, lieber Christoph!" versetzte der Herr von Landshut mit Rührung: „So Ihr nun Euer Unglück einseht, will ich Euer bester Blutsfreund seyn." — Im Nu änderte sich indessen die herzliche Wallung wieder in kältere, gespannte Höflichkeit. Albrechts Name sprudelte über Christophs Lippen, und Georg gedachte mit banger Ahnung des unausbleiblichen Zorns und Mahnens jenes staatsklugen Fürsten, dessen getreuester Nachbar zu seyn, Georgs Vortheil immerdar erheischte. „Setzt Euch;" sagte der Landshuter zu dem Flüchtling: „erquickt Euch. Nach dem Ritt durch Streit und Nacht wird's Euch Noth thun. — „Gebt mir Waffen, reisig Volk, Geschütz und Heergeräth;" erwiederte der Andere finster: „Ihr habt vernommen, daß mir der Schreiber zu München Alles geraubt." — „Die Zeit des Vertrags war um;" meynte Georg achselzuckend! „Ihr hattet Eure Gewalt mißbraucht,

Eure Pflegämter geschunden, geplündert; fahrende Kaufleute niedergeworfen um Lösegelds willen; habt alles verpraßt in Eurer Zechbrüder Gesellschaft, ein Schreckniß des Landes. Euer Bruder mochte nimmer dulden, wie Ihr hauetet.' — „Ich bin nur dem lieben Gott Rechenschaft schuldig." — „So haltet Euch an den lieben Gott; vollends' nach dem neuesten Schimpf, den Ihr der Menschheit angethan." — „Der Abensberg und seine Genossen haben's verdient. Gegen alle Welt behaupte ich's mit dem Schwert in der Faust."

Ungeachtet der trotzigen Rede sank des unglücklichen Herzogs Haupt auf seine Brust hernieder, und er seufzte. Georg trat an ihn heran, legte ihm die Hand auf die Schulter; sagend: „Erholt Euch, Christoffel; Zeit bringt Rath. Albrecht wird nicht leichtlich den Tod seines besten Vasallen und seines Pflegers verwinden; dennoch mögt Ihr zu Landshut sicher weilen. Ich bin zwar nicht, wie der bärtige Ludwig, den Gott tröste, und wie der Otto von Neumarkt, denn

ich finde nicht Gefallen an den blutigen Wirren, die unsern Stamm zerfleischen. Ich helfe Euch nicht mit Volk und Geld, will aber zur Sühne reden." — „Schwacher Trost;" murmelte Christoph: „Ihr seyd reich und mächtig, habt den Albrecht nicht zu fürchten, könntet einen lieben Freund an mir gewinnen. Was hofft Ihr von dem Münchner? Mit gierigem Auge bewacht er Eure Lande, und zählt auf deren Heimfall, nach den Hausverträgen, weil Euch kein männlicher Erbe wurde." —

Das mit Vorbedacht gesprochene giftige Wort traf dem Georg in's Herz, das er nur kleinlaut zu erwiedern vermochte: „Ist Albrecht nicht unbeweibt, und wäre ich nicht auch sein Erbe, wenn er keinen Nachfolger hinterließe?" — Worauf Christoph polternd herausfuhr: „Sein Erbe? Und wo wäre ich denn, wo der Wolfgang, wo der Sigmund? Fluch und Donner! sind wir denn aus der Schöpfung gestrichen, daß Ihr nur an den Albrecht denkt? Ha, meine Erbforderungen werden jetzt erst wieder angehen. Nicht ein Haar-

breit vergebe ich von meinen Rechten. Bei'm Kreuz des Herrn! ich will Euch einſt die Liebe vergelten. Und wäre Albrecht allein noch übrig, hätte er durch Neid und Gewaltthat ſeine Brüder längſt vernichtet, rechnet ja nicht darauf, Jörg, ihn zu überleben. Der zähe Schulfuchs überdauert bei weitem Eure üppigen Tage; er wird ſich's wohl ſeyn laſſen, wenn Ihr einſt in der Gruft zu Seligenthal neben Euerm Vater ſchlummert!"

Verdruß und Gram malten ſich auf Georgs Stirne. Unbeſonnen zürnte er vor ſich hin: „Woran erinnert er mich? O der Unſeligen, die mir keinen Sohn ſchenkte, der die Stunde ſeiner Geburt überlebt hätte! Töchter im Hauſe der Fürſten ſind eine Saat der Zwietracht, des Unheils, und nur Töchter gebar mir das Weib!"

Chriſtoph richtete ſich bei dieſen Worten auf; ſie waren Balſam in ſeine blutende Wunde. Der ſchmerzliche Grimm des beneideten Georg, die Erinnerung an Hedwig erquickten den Unglücklichen. Daher ſprach er mit Faſſung: „Laßt das

unnütze Hadern. Gottes Wille regiert die Welt, und Euer Weib ist ein selten Kleinod. Führt mich zu der edeln Base, daß der landflüchtige Christoph ihr huldige."

Georg schüttelte verdrossen den Kopf. „Leider kann ich Euerm Wunsch nicht willfahren. Die Herzogin gefällt sich nicht in Landshut; sie zieht vor, einsam auf der Grenze zu leben." — „Wo? wo? mein Vetter, redet." — „Auf meinem Schlosse zu Burghausen;" entgegnete zaudernd der Landshuter: „Uns trennt ein weiter Raum, doch ist's der Herzogin Wille, und ich that stets mit Fleiß und Eifer, was sie verlangte." — „Das glaube ich; es wird nicht anders seyn;" versetzte Christoph langsam und ohne den funkelnden Blick von Georg zu verwenden.

Dem war des Gastes Aufmerksamkeit unlieb. Mit erlogener Unbefangenheit fuhr er also fort: „Das Volk fabelt viel und ungereimt von meinen reichen Schatzkammern zu Burghausen. Der köstlichste Hort jedoch, welchen ich dort verwahre,

iſt meine fromme Gattin. Mich jammert, daß ſie meinem Hof ihren Glanz entzieht. Allein wer kann für ihre finſtre Schwermuth, für ihren Hang zur Einſamkeit?" — „Unbegreiflich, Vetter Jörg. Das anmuthige fröhliche Kind, das ſo hell und munter in die Welt lächelte?" — „Die Zeiten ändern viel. Mit der Jugend ſchwindet der Frohſinn." — „Eure Ehefrau iſt noch jung, lieber Vetter." — „Jung von Jahren, aber gealtert durch Melancholei. Ihr ängſtliches Beharren bei den Spielen ihrer düſtern Laune macht mir viele Sorge. Nicht ihre Töchter hat ſie mehr um ſich geduldet. In Gebet, Betrachtung, und in fleißige Arbeit theilt ſie den Tag." — „Sonderbar! Und Ihr bleibt ſtets ferne von ihr?" — „Die Pflichten des Regiments feſſeln mich in Landshut. So oft ich's vermag, beſuche ich Frau Hedwig." — „Sie wird des Gatten Sorge und Schutz oft ſehr vermiſſen, edler Vetter." — „Ei, ich dächte, mit nichten. Der biedre Herr von Wildenberg, zum Oberhofmeiſter der Herzogin beſtellt, ſorgt für ihre Wohlfahrt, wie ich's nicht beſſer

könnte, und die festen Mauern des Schlosses bürgen für meiner Hausfrau Sicherheit.“ —

Christophs tapfre Brust athmete unruhiger, da er des Herzogs süße Rede vernahm. Der unbeugsame Wildenberg, dessen unerschütterliche Strenge ein Sprüchwort im Lande war; die Mauern der Burg, von denen man erzählte, wie von einem Wunder an Riesenhaftigkeit und Stärke! Ein zartes Weib hätte freiwillig den finstern Marschall, die schwer verriegelte Hofstatt gewählt? — Angst und Befürchtung gaben dem heimlichen Freunde Hedwigs tausend Fragen ein, denen Georg mit steigendem Mißmuth antwortete, ohne irgend etwas anderes zu sagen, als er schon gethan. Endlich brach er mitten im Gespräch ab, indem er rief: „Ihr seyd allzu gut und freundlich, Vetter Christoffel, daß Ihr so warmen Antheil an meinen häuslichen Begegnissen nehmet, während die Eurigen auf so zweifelhafter Wage schweben. Erlaubt jedoch, daß ich mich des Brauchs erinnere, und für Euch, den geehrten Gast, sorge. Seyd Ihr in Euern Gemächern erst heimisch, so vergönnt

weiter, daß ich meine Geschäfte abthue. Viel ist mit meiner Landschaft zu schlichten, und ein Zug, den ich gegen Nördlingen beschlossen, bedarf auch mancher Vorbereitung."

Indem er also sich entschuldigte, Verdruß und Argwohn zurückdrängend, erschien der Kanzler, zum freien Eintritt in des Fürsten Kammer befugt. Sein bleiches Antlitz, die Briefe in seinen Händen. sein Erschrecken, da er des Herzogs Christoph ansichtig wurde, verkündeten allzudeutlich, daß schon vom Freysinger Bischof und den dem Mordschwert entronnenen Lehensleuten des Münchner Albrechts die traurige Meldung eingelaufen sey. Herzog Christoph stand nicht an, der Unglückspost das Feld zu räumen, und auf seine Gemächer sich zurückzuziehen.

Victorin war es, der seine Braut an der Colonnade des Louvre dahin führte, und zu der neugierig Fragenden sagte: »Ich habe nun Alles glücklich vollbracht, meine liebe Suzon. Alle Formalitäten wegen Caution und königlicher Einwilligung sind beobachtet, die Verkündigungen, welche Kirche und Mairie vorschreiben, sind gemacht, alle Vorbereitungen getroffen, und unser Hochzeitfest kann morgen schon begangen werden, wenn nur mein Vater bis dorthin eintrifft. Welch ein Glück erwartet mich in Deinen Armen, meine theure Freundin! Wie eifrig wird mein Bestreben seyn, ein Paradies um Dich zu schaffen! Du wirst freilich im Anfange die geräuschvolle Hauptstadt vermissen, aber die Liebe Deines Gatten wird Dich dafür entschädigen. Der Aufenthalt in Grenoble ist nicht unangenehm, die Ufer der Isère, wie die Fluren an der Rhone und der Durance sind reizend. Der Süden unsers Vaterlandes wird ein neues Leben vor Dir aufschließen. Wir werden in der Provinz, uns selbst überlassen, in der Stille

7.

Der Liebe und des Hasses Botschaft.

„Floribert, mein Knappe! höre, was ich sage!“ — „Befehlt, gnädigster Herr.“ — „Wenn wir uns trennen müßten, heute, morgen, von einander ziehen, einer dahin, der andre dorthin?“ — „Ein bittres Scheiden, Herr. Leichter verließen wir uns im Glück.“ — „Du glaubst, Floribert, daß mir die Trennung schmerzlich wäre?“ — „So schmerzlich, denk' ich, wie Euerm Knecht.“ — „Ermesse denn, wie es in meinem Herzen stürmt, daß ich gerade jetzo, in diesen schwarzen Stunden, mich entschließen mag, Dich weit von mir zu senden, als einen Boten heißer Liebe.“ — „O Herr, Eure Liebe mag flammen, aber Euer Herold ist ungeschickt in

Minnekünsten." — „Glatte Worte, verbuhlte Blicke sind nicht, was ich fordre. List und Muth und das Verlangen, mißhandelter Unschuld Retter zu seyn, — finde ich das in Dir?" — „Allemal." — „So höre, und laß' Dein Ohr meines Vertrauens Kerker seyn. Hedwig, der Spiegel aller Frauen, leidet ohne Schuld und Hülfe." — „Ich weiß. Der Emmeran Graindl, der mit mir zu Grünwald aufwuchs, und jetzo hier bei Hofe dient, hat mir eben erzählt...." — „Heraus damit." — „Die Herzogin sey zu Burghausen eingesperrt, seit manchen Jahren schon, bewacht von einem harten Kriegsmann, und kaum des lieben Himmels Luft erlaube man ihr am Gitterfenster einzuathmen." — „Weh' mir! ist's also wahr, was ich ahnte?" — Nur selten, kaum des Jahrs einmal, besuche der Herzog die Gefangene und seine Einkehr bringe nie Erleichterung, wohl aber größern Zwang der Haft." — „Der Elende!" — „Mit grausamer Härte hat er der Mutter die Töchter geraubt." — „Warum auch schenkte sie ihm Kinder?" — Dafür treibt er jetzt ungestüm

und ohne Rückhalt sein wüstes Leben fort. Bei Jagd und Vogelsang, beim berauschenden Becher und mästenden Mahl verschleudert er die Zeit, und theilt diese Freuden mit seinen gefälligen Liebchen. Jetzo herrscht in diesem Schlosse die freche Eva Mitterstorfer, eine Geißel aller Biederleute, eine Kupplerin aller Missethat. Sie schwelgt an des verblendeten Herzogs Tafel, bethört sein Ohr mit buhlerischen Liedern, sitzt in seinem Wagen, auf seinen Rossen, verpraßt sein Gold.“ — „Hör' ich recht? ist alle Scham von dem Jörg gewichen?“ — „Nun zieht es an den hellen Sonnenschein, was er früher gerne mit dem Dunkel des Geheimnisses bedeckte. Frau Hedwigs Sünde ist, daß sie jene Geheimnisse errathen, und nicht dazu geschwiegen. Dafür büßt sie jetzo, und hat nicht Hoffnung zum Erbarmen.“

„Nicht Hoffnung mehr, und Christoph von Bayern lebt noch?“ rief der Herzog mit hitziger Aufwallung: „Schäme Dich, das Wort geredet zu haben. Sieh, Floribert, ich bin ein leicht-

ſinniger Mann geweſen mit Frauen, Spiel und Ueppigkeit; heute bin ich ein verlaſſener Flüchtling; Morgen werde ich etwa ein Geächteter ſeyn. Aber ich bin edler, als dieſer Jörg, der ſein Engelweib mit Füßen tritt, der, ſelber ein Gefäß der Schmach, gewagt hat, heute meinen Wandel zu läſtern. Ich will mich reinigen von allem Fluch, ja von dem Blute, das an mir klebt, indem ich Hedwig befreie. Ich habe für Matthias gegen Polen gefochten, und dem wilden Volke ſchwere Wunden geſchlagen; ich habe des alten Polenkönigs Krone tüchtig zerhackt; aber ich will dem Volke eine Heilige wieder ſchenken, dem greiſen Könige eine Glorie um's Haupt weben, indem ich Hedwig zurückführe. Fliege darum hin, mein Knapp, hin, wo die Unſchuldige ſchmachtet. Dringe ſchlau in den Kerker, rufe der Aermſten meinen Namen in's Ohr, bringe ihr der reinen Minne Gruß und Troſt. Sie willige darein, und nur für ſie lebe ich von dieſem Tage an. Mein eigen Schickſal werfe ich weit von mir, will nicht mehr an mich

ſelber denken, ganz ihrem Dienſt mich weihen. Jetzo bindet mich noch die Klugheit, das unabänderliche Loos an dieſe Stadt; mein fürſtlicher, mein Mannesſtolz verlangt ein „Ja" aus Hedwigs Munde, bevor ich handle, weil das Verſchmähen meiner Hülfe mein Tod wäre. Bringe dieſes Ja, mein Knappe, bringe es bald, und fordre dann den beſten Theil von dem, was mir in dieſem Leben noch zufällt. Der ungariſche Held ſchenkte Dir auf der Wahlſtatt ein adelich Wappen; ich ſchenke Dir mein Herz, ſo Du mir Deinen Beiſtand nicht verſagſt."

Der eifrige Sprecher ſchöpfte Athem, ſich erholend von dem Taumel ſeiner Empfindungen. Floribert antwortete trocken: „Schon wäre ich weit von Landshut, wenn Ihr Eure Worte geſpart hättet, gnädiger Herr. Ihr ſeyd der Meiſter, ich der Knecht; ich will verſuchen, Euer Gebot zu erfüllen. Sorgt indeſſen für Euer Heil und Wohlſeyn, und laßt, kehr' ich binnen heut und zwanzig Tagen nicht zurück, eine kräftige Seelenmeſſe für mich leſen." — Zum Abſchied

ſchüttelte Chriſtoph des Knappen Hand, als wäre es die eines Ebenbürtigen.

Während ſelbiger Zeit ſaß Herzog Georg wieder in der traulichen Kammer, zärtlich umſchlungen von der ſchönen Eva. — „Warum die häßlichen Runzeln auf der Stirn?“ fragte ſie ſchmeichleriſch: „Der Morgen war ſo heiter, und mit einem Male ſteigt das böſe Wetter auf?“ — „Es ſollte Dich nicht kümmern;“ entgegnete Georg mürriſch: „doch will ich Dir nicht verhehlen, daß meines Vetters Einkehr mir nicht gefällt.“ — „Der hartherzige Todtſchläger!“ rief Eva mit gefalteten Händen: „ich fürchte mich, mit ihm unter einem Dache zu ſeyn. Sein Bleiben würde Euch ſchwere Verantwortung zuziehen.“ — „Wie das?“ fragte Georg mit dem Hochmuthe des unumſchränkten Herrn; „ſteht mir nicht frei, in meinen Marken zu thun, was mir beliebt? Mein Dach ſchirmt ihn, den Wittelsbacher, ich ſchwör's bei meinem Leben!“

Wie nun Eva ſeines Unmuthes Urſache nicht begriff, und neugierig horchte, fuhr er vertrau-

lich und mit argem Lächeln fort: „Es wurmt mich, daß er gern unter einem andern Dache hauste. Sieh, Eva, meine fürstliche Hand wollte ich verwetten, daß Christoph mein Weib in minniglichem Herzen trägt.“ —

Eva lachte hell auf, schwieg aber alsbald, vermerkend, daß der Herzog böser wurde. „Still, leichtfertiges Geschöpf!“ unterbrach er die vorlaute Fröhlichkeit: „Wo es sich um meine Ehre handelt, vertrag ich keinen Scherz. Christoph ist den Weibern gefährlich. Weltkundig ist, was man von des Matthias Gattin spricht. Ich will nicht für den unruhigen Abentheurer meine Danae gehütet haben.“ — „Wer ist die Danae?“ fragte Eva mit eifersüchtiger Einfalt. Der Herzog lachte nun seinerseits, entgegnend: „Eine heidnische Prinzessin, von welcher die griechischen Fabelhänse gesungen haben. Du verstehst das nicht, Mitterstorferin.“ — Worauf Eva gereizt und schmollend: „Meinetwegen; ich habe nicht auf Eurer Schule zu Ingolstadt lateinisch gelernt. Ich weiß nur, daß die Frau im Burg-

häuſer Schloſſe eine Polackin iſt, die von meinem gnädigſten Herzog nicht geliebt wird, und daß an meines durchlauchtigen Herrn Statt mir's einerlei ſeyn würde, ob der Vetter Chriſtoph ihr freundlich zugethan ſey, oder nicht."

Der Herzog ſah die Eva lange mit ſtrengen Augen an, ſchüttelte den Kopf, und ſprach: „Dein Glück, Mitterſtorferin, daß Du ein ſchön Weibsbild geworden biſt. Dein albernes Geplauder duld' ich nur um Deiner Schönheit willen. Wohl merkt es ein Kind, daß Du als eines Krämers Tochter geboren biſt. Das gemeine Volk hat keine Würdigkeit in Gedanken und Reden. Mir einerlei, ob der Vetter meinem Eheweib den Hof mache oder nicht? Bei meines Vaters Seligkeit! das ſollte mir ein Mann geſagt haben! Des Todes iſt, wer es wagt, ein lüſtern Auge gegen Frau Hedwig aufzuthun. Des Todes, und wär' er tauſendmal mein Vetter, ein Wittelsbacher, ein geborner Herzog in Bayern!"

„Nun denn;" verſetzte Eva kalt: „ſo gebraucht Eure Vorſicht, daß die gnädige Frau

nicht von Burghausen gestohlen werde, wenn anders Euer Vetter jetzo Zeit hätte, eher an Minnedienst zu denken, denn an sein eigen Schicksal."

Georg ging mit Fleiß in seinem Kopfe noch einmal die Unterredung durch, die er mit Christoph gehabt, und äußerte dann mit Bestimmtheit: „Wie ich sagte, bei Gott, nicht anders ist's. Die unaufhörlichen Fragen, der heimliche Groll, welcher durch die heftige Neugier blitzte, seine glühenden Wangen, sonst so bleich,..... ich irre nicht. Er führt etwas im Schilde. Der gezwungne Müssiggang, dem er vorjetzt in dieser Freistatt unterliegt... sein unstäter Geist...! In einigen Tagen breche ich gegen Nördlingen auf.... wer weiß, wie lange mich des Krieges Wechsel dort festhält..? Wenn er die Zeit benützte? von einem Tollkopf, wie der Vetter ist, sieht alles zu erwarten.... dem kecken Reiter ist die Entfernung nur ein Kinderspiel, ein waglicher Handstreich gegen sorglose Wächter nur ein Scherz am Feierabend...."

„Mein gnädiger Herr kämpft mit Geſpenſtern;“ lächelte die boshafte Eva: „welch' Gram und Kummerniß um ein Gut, deſſen Ihr überdrüſſig wurdet! Wohl kenn' ich Eure Eiferſucht, weil jeder meiner Schritte, jeder meiner Blicke bewacht wird, gleich eines Verbrechers. Doch achtete ich den Argwohn als der Liebe Zeichen. Nun ſeh' ich freilich, daß er auch die verfolgt, die Ihr verachtet, und zittre ſchon vor der Zeit, da Ihr, auch meiner müde, mit Ketten und blutdürſtiger Aufpaſſerei meine Zärtlichkeit belohnen werdet.“ Die Schelmin that bei dieſen Worten, als hielte ſie mit Mühe die Thränen zurück.

Georg küßte ſie, umſchlang ihren Leib, und rief: „Ei, ei, Du närriſche Eva, welche Einbildung! Wenn ich Dir je untreu würde, ſollteſt Du ganz anders von Deines Herzogs Freigebigkeit und Gnade reden. Zu Burghauſen muß ich ſtrenger Haus halten, das fordert mein fürſtlich Anſehen. Auch fürchte ich nicht allein den Chriſtoph, ſondern den Vater der Frau Hedwig nicht minder, der — ich weiß — mit Kummer ſeiner

glücklich seyn, und geduldig die reiferen Jahre erwarten, die dem Ehrgeiz des Soldaten Schweigen gebieten, und ihn bewegen, seine Familie wieder nach Paris zu führen. Möchten doch stets Deine Neigungen mit den meinigen im Einklang stehen! Möchte doch der fromme Ernst, der heute auf Deiner Stirne, in Deinen Augen thront, dem Lächeln der Liebe Platz machen!«

Suzon drückte erröthend den Arm ihres Freundes, und antwortete: »Du mußt mich nicht mißverstehen, mein guter Victorin. Mein Herz theilt vollkommen Dein Entzücken, und wenn ich ernst scheine, so ist der Grund nur in meinem Dankgefühl gegen den Schöpfer zu suchen. Ich habe heute einige Besuche gemacht, Besuche der Wohlthätigkeit gewidmet. Ich habe die hochbetagte Erzieherin meiner Mutter auf ihrem Krankenlager gesehen, ich habe der armen Wittwe Marennier und ihren Kindern eine Unterstützung gebracht, deren sie nothwendig bedürfen; ich war nur der Bote meiner Mutter, und dennoch

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.
3-598-52793-4
FN. 18216/034

Tochter Loos von fern mit ansieht. Wenn er sich mit dem Vetter vereinigt hätte...? nein, da muß ich eine Schranke setzen."

„Wollt Ihr den Vetter in Bande legen lassen, wie ihm einst sein Bruder gethan?" fragte Eva mißbilligend. — Der Herzog hob aber feierlich die Hand, und sprach: „Der Herr behüte mich daß ich ohne einen Beweis schwerer Schuld gegen Wittelsbachs Freiheit und Würde mich verginge. Fern sey das von mir; aber dem Schicksal will ich meine Ruhe anheimstellen, und das Schicksal ist in zweifelhaften Dingen der beste Richter."

„So dächte ich auch;" versetzte Eva, den Ton eines Rathgebers annehmend: „Wenn Ihr eine Botschaft an den Herrn von Wildenberg sendetet, seine Wachsamkeit zu schärfen, mit dem Befehl, einen jeden, der die Herzogin zu entführen versuchen wolle, ohne Ansehen des Namens und Geschlechts auf die Seite zu schaffen....?"

„Das eben meine ich;" gab Georg beifällig zu: „Ich leg's auf des Oberhofmeisters Haupt und Leben. Das Verließ dem, der ein Verständniß

anzuknüpfen käme; der schnellste Tod dem, der einen thätlichen Versuch, die Herzogin zu befreien, wagen sollte. Blinder Gehorsam, bei Wildenbergs eignem Halse. Dann wähle das Verhängniß in Gottesnamen sein Opfer; ob einen tollkühnen Polen, oder einen verrätherischen Blutsfreund. Mir gleichviel alsdann. Der tiefe Brunnen jenes Schlosses birgt Lebendige und Todte so fein und sicher, daß nicht einmal eine Otter daraus zu Tage kommen möchte, Kunde von ihnen zur Welt zu bringen."

„So mögt ihr mit Ruhe gegen Nördlingen ziehen, hoher Herr," sagte schmeichelnd die Genossin, „und wohl versichert seyn, daß auch mein Mund ewig zu schweigen weiß." — „Warum denn nicht?" scherzte Georg, auf Eva's weißen Nacken deutend: „Würde der Verrath nicht dieses Hälslein gelten?" — Eva erzitterte bei dem drohenden Spaße, während Georg fortfuhr: „Heute noch schreib' ich den Brief an den Wildenberg, und Morgen soll ein reisiger Hofknappe mit dem Schreiben stracklich abgehen." — Der

Entschluß beruhigte den Fürsten so sehr, daß er den Tag wohlgemuth mit Christoph verbrachte, ohne im geringsten sein Mißtrauen zu entdecken. Auch Christoph nannte nicht ein einzigmal der unglücklichen Hedwig Namen.

Als bei guter Zeit am andern Tage der Hofreiter Emmeram Graindl vor den Marschall beschieden wurde, träumte dem guten Gesellen Arges, indem das Unglück ihm wiederfahren war, bei'm Gelage der verwichenen Nacht einen Paukenschläger hart zu verwunden und in den Isarfluß zu stürzen. Emmeram faßte sich indessen, da ihm der Marschalk einen Brief gab, denselben ohne Aufenthalt gen Burghausen zu tragen. Mit Begierde ergriff er die Gelegenheit, einem mißlichen Verhör und Urtheil zu entkommen, und niemals hatten des Herzogs Pfleger, die ihn mit frischen Pferden versehen mußten, einen eilfertigern Rennboten gesehen.

8.

Das feste Schloß von Burghausen.

Die Salzach, niederfallend von den Höhen des Erzstifts, eilig hinfluthend durch tiefe Thäler zum starken Innfluß, bespült auf ihrem Wege die Stadt Burghausen und die felsigen Grundfesten des Schlosses gleichen Namens. — Wie die Häuser des Städtleins längst dem Ufer, so dehnen sich auf der Krone des dahinter emporsteigenden Berges die langgestreckten Mauern und Dächer der Burg, beinahe eine Viertelstunde weit; laufen dann an beiden Enden mit Zinnen, Thürmen und Schanzen hernieder, die Thore und Gestade zu umklammern. Zum Schutz des Landes, den Nachbar zum Trutz, erbauten Grafen und Herzoge mit sorgsamem Fleiße das

Kastell, und verwahrten darinnen von den ältesten Zeiten an, was ihnen werth und theuer war: ihre Habe, ihr Kriegsgeräthe, ihre Kinder, ihre gefangenen Todfeinde. Die schroffen Ränder des Stromthals, der ungestüme Fluß machten den Paß zu einem sichern Aufenthalte; aber die Freuden der einsamen Burgwohnung bestanden vorzüglich in der wildreichen Waldumgebung und in der schönen Fernsicht auf Salzburgs Vorgebirge; diesseits der belebte Strom, weit, weit jenseits, blassen Wolkenschichten ähnlich, die Spitzen des kärnthnerischen und steyermärkischen Hochlandes.

Schauend nach den Gipfeln, wo der freie Adler horstet, aber selber ein gebundener Löwe, hat der achtzigjährige Graf von Mortain auf der Veste von Burghausen seines langen Lebens letzte Frist verseufzt; der bärtige Ludwig, ein Opfer des Sohns, des bucklichten Grafen von Graisbach; ein Gefangener seines erbittertsten Feindes, des Herzogs Heinrich von Landshut. Und da er gestorben war, unbeugsam wie die

Vergeltung, die ihm schon hienieden den Lohn für die Werke seines finstern Hasses reichte, hat man seine Gebeine ohne Sang und Klang in der Abtei zu Raitenhaslach beigesetzt, und seine Kerkergemächer verschlossen, weil das Gerücht aufkam, der alte bärtige Herzog wandle darinnen zur Nachtzeit, als ein unruhig Gespenst.

Aber wo Männerherzen ängstlich pochten, Männeraugen furchtsam in die finstern Winkel schielten, da gefiel sich ein unschuldig, furchtlos Weib. Die Gattin des Herzogs Georg, die mit ihrem Gemahl bei Lebzeiten seines Vaters zu Burghausen ihren Hof hielt, ließ die Stuben des Grafen von Mortain wieder öffnen, und bewohnte dieselben, denn sie waren neu eingerichtet mit verständiger Pracht. Hedwig ahnte damals nicht, daß ihr des wilden Grafen Loos einst beschieden seyn möchte.

Ludwig der Reiche starb; mit ihm Hedwigs Freiheit. Georg der Reiche stieg auf den Thron; Hedwig stieg in den Kerker. Einen kurzen Lenz hatte sie unter dem Baldachin zu Landshut ver-

lebt, eine Magd steifer Sitte. Sie dachte, nur einen Sommermond in Burghausens Abgeschiedenheit zu verleben; der Wille ihres Gemahls hielt sie dort fest. Noch eine Weile träumte sie von Liebe, Macht und Glück; der Traum zerrann. Gefesselt wie der Graf von Mortain, war sie elender als er, weil ein langes Leben vor ihr lag, und weil sie freundlich den umarmen mußte, der ihr Kerkermeister war, und nur selten sich herabließ, durch die morgenländische Pracht seiner Erscheinung Hedwigs Klause grausam höhnend zu verherrlichen.

Dennoch erwartete ihn die Fürstin stets mit Ungeduld, empfing ihn stets mit verdoppelter Sanftmuth, mit unterwürfiger Liebe. Dem Himmel zugewendet und an dessen Heiligen ein frommes Beispiel nehmend, hatte sich Frau Hedwig oft in ihrer Einsamkeit Vorwürfe gemacht, daß sie zu Landshut dann und wann mit einem raschen Worte, mit einem schlimm verhehlten Argwohn den Gemahl beleidigt. Den Fehler zu tilgen, den erzürnten Eheherrn zu ver-

ſöhnen, war ihr einzig Streben geworden, und je wie aufs Neue wieder ihr Geburtstag herankam, — der Tag, den Herzog Georg nie verſtreichen ließ, ohne einen Beſuch auf Burghauſen zu machen, — ſo ſchmeichelte der Armen wieder die Hoffnung, er würde der letzte im Kerker vertrauerte ſeyn, und der Gatte werde zu ihr ſprechen: Komm wieder in mein Haus, denn ich habe Dich reiner gefunden, denn Gold!

Zum ſechsten Male, ſeit Hedwig in Haft gehalten war, brach der Tag der Erwartung und Sehnſucht an. Die Fürſtin, aus der Frühmeſſe kommend, ging in ihre innerſte Kammer, um das Schlußgebet zu verrichten. Judith, die würdigſte Frau unter Hedwigs Dienerinnen, ſtand in dem düſtern Vorgemach, und begrüßte den Pater Vincenz, einen Ciſterzienſermönch, den Raitenhaslach ſendete, die Stelle des verſtorbenen Beichtigers der Herzogin einzunehmen. „Se. fürſtliche Gnaden laſſen Euch ihre Huld vermelden; ſprach die Kammerfrau zu dem Prieſter: „Frau Hedwig iſt zufrieden mit der

Salbung und Andacht, die im Altardienst Euch zur Seite stehen. Sie wird gerne Euch das Vertrauen schenken, dessen der selige Vater Stanislaus genoß."

„Er ruhe in Frieden, und seine Werke folgen ihm nach;" versetzte der Mönch: „ich will versuchen, ihm zu gleichen. Bin ich schon nicht ein Landsmann der gnädigen Frau, wie der Verstorbene es war, so liebe ich sie doch nicht weniger, und eine Heilige verehren alle Länder und Welten."

„Eine Heilige!" wiederholte Judith, indem sie eine Thräne im Auge zerdrückte: „Ja, Hochwürdiger, sie ist eine Himmelsfürstin, wie eine irdische. Darum hat ihr schon hienieden der Heiland die schönste Krone, die er für sich selber auserlesen, die Dornenkrone beschcert. O, mein Vater: Euch wird von heute an vergönnt seyn, täglich einen Blick in diese stillen Kammern, und in das edelste Frauenherz zu werfen. Seyd alsdann der freimüthige Herold auch, der mit geweihter Zunge die Verläumdungen der schnöden

segnet mich der Himmel in derselben Stunde für die kleine Mühe mit der Erfüllung aller meiner Wünsche! Ja, mein Freund: wir werden glücklich seyn. Die ernste Freude, die mich an diesem Tage durchschauert, bürgt mir dafür. Dieser Frühling, so düster er sich auch ankündigt, ist der schönste meines Lebens.«

»Veilchen! wer kauft Veilchen!« rief ein Bauernmädchen aus vollem Halse, und hob einen Korb empor, angefüllt mit üppigen Sträußchen der zarten Blume, besprengt vom Thau des Morgens. Victorin kaufte von dem freundlichen Mädchen, und sah sich plötzlich von einer Menge von Offizieren umgeben, die wie begierige Kinder über den Blumenkorb der Bäuerin herfielen, und denselben im Nu plünderten. Ihre Gesichter waren von einer besondern Freude verklärt, die sich jedoch etwas geheimnißvoll zurückzuhalten schien. Mit dem Rufe: »Es lebe das Veilchen, Vater Veilchen lebe!« theilten sie die duftende Beute unter sich. — Suzon enteilte am

Welt widerlegt. Predigt auch vor dem Volke das unverschuldete Leiden der Reinen, damit sie nicht gesteinigt werde als eine Sünderin, während zu Landshut ....“

„Lasset uns nicht richten, meine Tochter;“ unterbrach der Mönch die begeisterte Rednerin: „die Gnade wird nur durch Leiden offenbar, und der klare Schnee leuchtet durch die unreinste Scholle. Gott lenkt das Herz der Gewaltigen, und sänftigt das unverschuldete Kreuz.“

Frau Judith beschied sich, reichte dem Mönch einen Beutel von Sammet, mit Silber gefüllt, sprechend: „Se. fürstliche Gnaden will, daß Ihr die wohlgemeinte Spende an die ärmsten Leute zu Burghausen austheilet. Sie mögen beten für die Wohlthäterin, und sich des Geburtsfestes derselben erfreuen.“

Eine Glocke tönte aus dem Gemach der Herzogin; Pater Vincenz beurlaubte sich, die Kammerfrau eilte ihren Dienst zu thun. — In dem traulichen Stüblein, sitzend auf einem hohen Stuhle, dessen Lehne mit dem bayrischen und

polnischen Wappen geschmückt war, harrte Hedwig ihrer Dienerin. Ringsum auf Tischen und Polsterbänken lagen die prachtvollsten und mannigfaltigsten Gewänder ausgebreitet; auf den breiten Simsen standen geöffnet die Schachteln und Kästchen, worinnen die Juwelen der Fürstin. Die Sonne, durch die gemalten Fensterscheiben dringend, verzauberte der Demanten und Perlen weißen Glanz in ein buntes Feld von farbigen Edelsteinen. Noch einmal so bleich erschien die Gefangene im Kreise der wechselnd auf und nieder spielenden Strahlen. Mit der zartesten Stimme redete sie zur Kammerfrau: Du sollst mir helfen ein Kleid zu wählen. Siehe, wie ich träge bin zum Entschließen. Mein Herr käme, und ich wäre noch nicht im Staate, wie ich soll." — „Die gnädigste Frau wird des Rathes ihrer Magd nicht bedürfen;" entgegnete Judith demüthig. Worauf lächelnd die Herzogin: „Doch, doch, mein gutes Kind. Ich habe einen frohen Schlaf gehabt diese Nacht; mir ist sehr wohl; viel putzen möchte ich mich heute. Mein Herr

müßte so viele Meilen reiten, um mich zu sehen im Alltagskleid? Nein, nein. Da liebe Judith, ist Gold und Sammet, Silber und Seide. Was gefällt Dir mehr?" — „Ein golden Gewand ist Fürstenstaat, und Euer Gemahl liebt den gelben Schimmer." —

Mit unschlüssigen Händen und zerstreuten Blicken hob Frau Hedwig einen Saum des schweren Stoffes auf, und ließ ihn seufzend niederrauschen. „Gold steht nicht zu weißen Wangen;" meinte sie bekümmert: „Ich wäre krank, glaubte der Herr. Sie haben mich vor Zeiten eine Rose geheißen, aber eine Schneeblume bin ich heute. Silber, liebe Judith, ich glaube, daß es gut seyn wird. Sage, der graue Seidenstoff mit silbernen Zweigen, der braune Sammet darüber, mit Perlen... wie wäre das?"

„Grau, braun und weiß? es sind des Herzogs Lieblingsfarben;" versetzte die Magd mit wehmüthigem Beistimmen. Ein Schimmer von Verklärung leuchtete auf Hedwigs Antlitz, daß sie lebendiger ausrief: „Besser also, denn jede

andere. Ich habe gut ausgesucht, und dachte nicht daran. Das muß eine gute Vorbedeutung heißen auch. Warum nicht, mein Kind? denn Du machst traurige Augen, so traurig, als wäre es Dir zu weinen. Ei, weinst Du an meinem heiligen Tage?"

Judith bedeckte der Gebieterin Hand mit Küssen, um ihr die Thränen zu verbergen, und Hedwig überließ ihr gerne lang die weichen Finger, weil auch in ihren zum Deckengetäfel erhobenen Blicken Zähren spiegelten, die sie erst niederzukämpfen hatte, bevor sie mit der treuen Magd weiter redete. — „Kleide mich an, Du Närrchen!" flüsterte sie endlich mit Güte: „schmücke mich fein hurtig. Mein Herr kömmt bald. Er ist geschwinde; eile bestens, Freundin."

Ein fernes Getöse, wie von Pferden, ein fernes Geschrei, wie von geschäftigen Knechten, drang über die Mauern der äußeren Hofräume in die abgeschlossene, von der Herzogin und wenigen Dienern bewohnte innerste Veste. Halb ängstlich, halb sehnsuchtsvoll drehte Hedwig rasch

den Kopf nach dem Fenster und hob den Zeigefinger. Furchtsam beflügelte Judith ihren Eifer, die Herrin anzukleiden. Ihr war bange vor dem ungestümen Herzog, der es übel vermerkte, wenn er nicht in Staat und Prunk empfangen wurde. — Da jedoch der Lärm schnell verstummte, keine Trompete laut wurde, und die Glocken schwiegen, bezwang die Fürstin ihre Hast, beruhigte sich die Magd.

„Brächte er vielleicht heute die Kinder?“ fragte Hedwig halbleise: „Elisabeth, den trotzigen Kopf? Margareth, das weiche Lämmlein. Meine lieben Töchter! wann ich wiedersehe euch? wann ihr wiedersehet mich? O, Mutter eurige seufzt viel, meinige auch. Jeder hat seinen Wurm; eines jeden ist seine Plage.“

„Ach ja; Gott segne alle sterbliche Menschen!“ murmelte Judith, und legte über die im Silberstoff gefangene, unruhig athmende Brust der Königstochter das schwere Geschmeide von kalten Edelsteinen. „Das ist ein Harnisch;“ bemerkte Hedwig mit freundlichem Scherz: „ich bin steif und starr

darunter, wie eine Gestalt von Marmor auf den Gräbern zu Krakau. Wie ich erschrocken bin einmal, vor einem solchen König aus Stein! Wenig Muth habe ich noch alle Tage. Vor vielen Menschen fürchte ich mich."

„Vor dem bösen Herzog, zum Exempel; dachte Judith in ihrem Sinn, da Hedwig inne hielt. Die Fürstin verschluckte den Namen ihres Gatten, der auf ihrer Zunge schwebte, und fuhr fort, während sie ihren vollendeten Schmuck im Spiegel musterte: „Den Herrn von Wildenberg für's Erste scheue ich, als wär' ich ein Kind, ein albernes. Unter so finstern Augen bin ich nicht aufgewachsen; keine Stimme, so rauh, hat mir das erste Lied gesungen."

„Ein Biedermann, aber stahlhart in seiner Pflicht; nichts darüber, nichts darunter;" sagte Judith achselzuckend: „Leute seines Korns bringen alle zur Verzweiflung, die in ihre Hände gegeben sind. Es war nicht die freundlichste Wahl des gnädigsten Herrn; doch soll der Schloßhauptmann, der vor dem Oberhofmeister hier

ungeduldige Dienerin, und sprach: „Wie das plaudert und fabulirt in die Welt hinein! Ich habe einst gewußt, wie ein deutsch Sprichwort von den Schwätzern redet; aber ich hab's vergessen, sonst wiederholte ich es für Dich. Schweige doch. Einen Wink gäbe mein Herr, und Alles wäre anders. Er spricht den Befehl vielleicht heute. Du mußt gestraft seyn, weil Du wieder Deinen Kopf schüttelst, den störrigen. Zum Herrn von Wildenberg geh', und frage höflich, als wär' ich's selber, wie der Herr mit seiner Besserung daran ist."

Judith verneigte sich unterthänig, davon gehend. Vor dem Spiegel setzte sich Hedwig nieder, ihrer Pracht zuzulächeln; aber bald schweiften ihre Gedanken sehnsüchtig über die enge Kammer hinaus; als Liebesboten, den erwarteten Gatten einzuholen, oder als tröstende Engel, die Eltern in der Königsburg von Krakau zu begrüßen. — All' diese wunderliche Heroldschaft verging jedoch in einem einzigen Leid der gefangenen Mutter. Ihre Töchter, von ihr gerissen, als ob sie den

Armen fremd wären, die sie getragen.... ihr Knabe, im Grabe versunken, da er kaum geboren.... welche Verlassenheit! — „Hätte ich einen Sohn!“ klagte Hedwig im innersten Herzen, mit gerungenen Händen: „Er würde mich vielleicht inniger lieben, der strenge Herr Georg, der zürnende!“

Ein Blick auf das Bild des gekreuzigten Erlösers, und in stille Ergebung verkehrte sich der anfwallende Gram der frommen Fürstin. Sie gewann den Muth, das Conterfei ihres Gatten zu betrachten, welches an goldner Kette in ihrem Mieder verborgen lag. Mit ängstlicher Mühseligkeit studirte sie aus dem kalten, hoffärtigen Antlitz einen Zug der Sanftmuth und Mildigkeit heraus, und nachdem die Arme sich die Täuschung aufgezwungen, überredete sie sich fröhlicher geworden zu seyn, und griff nach der Laute, die an der Wand lehnte, eine liebe, vielgesuchte Freundin der einsiedlerischen Frau. „Noch kein Lied sang ich mir heute zu meinem Feste;“ sagte Hedwig lächelnd: „Komm', Du klingend Holz, weicher,

gefälliger als Menschenbrust und Menschenstimme; wiederhole mir die Töne, die im Vaterlande mich erfreuten. Dort war Freiheit; arme Hedwig! Hier sind Bande; arme Herzogin!"

Die Zither gehorchte den kunstfertigen Fingern, bis diese der Spielerin untreu wurden und erstarrten, während das Haupt der Fürstin sich an die metallnen Wirbel des Instruments lehnte, und über die Saiten ihr Mund die Worte hauchte: „Heute zögert er lange, mein gestrenger Herr!"

Arme ihres Begleiters dem fröhlichen Schwarme und fragte lächelnd: »Warum benehmen ſich die Herren ſo ſonderbar? Ich habe noch nie geſehen, daß der Anblick der Frühlingsblume, wie ſchön ſie auch iſt, den Männern ſo viele Freude macht.«

»Wahrhaftig, liebe Suzon;« entgegnete Victorin mit Achſelzucken: »Ich begreife die Luſtigkeit der Kameraden auch nicht. Die franzöſiſche Armee hat eben nicht Urſache, ſich ihrer Zukunft zu freuen. Die Jugend vertändelt aber gern die Unzufriedenheit des Augenblicks mit harmloſen Spielereien. — Laß uns geſchwinde gehen, meine liebe Freundin. Es fallen bereits einige Regentropfen und der weibliche Putz verträgt die Unbill der Witterung nicht. Sieh: dort leuchtet ſchon das Dach Deines väterlichen Hauſes. Sieh, wie hinter den Fenſtern alles blinkt und ſtrahlt. Die Sorgfalt Deiner wirthlichen Mutter verſchönert unaufhörlich den Saal, worinnen unſer Hochzeitmahl begangen werden ſoll. Lieblicher

9.

Der Hofstaat einer Gefangenen.

Es wurde leise an der Thüre gekratzt. Hedwig erhob sich, und fragte, aus den Augen die feuchten Spuren wischend: „Hola! bist Du's, Marynka, meine Zofe? bist Du's, mein Page Jasineczek?" — Marie, die jüngste Kammerdirne, öffnete schüchtern die Thüre zur Hälfte, und lispelte herein: „Der alte Böhme ist draußen, gnädigste Frau, und möchte seinen unterthänigen Glückwunsch anbringen, wenn's ihm erlaubt würde." — Hedwig seufzte, nickte nach kurzem Besinnen mit dem Kopfe, und trat an die gewölbte Pforte.

Auf ihrer Schwelle stand der Gemeldete, eine mächtige Gestalt, die, obschon gebückt und zusam-

mengeschmiegt, unter dem niedrigen Thürbogen kaum genug des Raums fand. Seine Gewänder, sowohl das Unterkleid, als der Aermelrock darüber, waren von grauem, grobem Tuch, mit Pelzstreifen besetzt; die gleichfarbige Mütze trug er in der, nach slavischer Sitte tief zur Erde gesenkten begrüßenden Hand. Mit der freien Rechten tappte er vor sich hin. — Hedwig reichte ihm mitleidig den Saum ihrer aufgeschürzten Schleppe, den er wie ein Heiligthum an seine Lippen führte, und wieder sorgfältig auf den Boden breitete. Erst alsdann richtete er empor den starken Nacken, den breiten kahlen Kopf, nur hie und da mit einer grauen Locke besetzt, das stumpfe, wilde Antlitz, worinnen die Augen fehlten. Deckel und Wimper waren schlaff darüber zusammengesunken. Die Sterne waren erstorben hinter ihren Schleiern.

Der blinde Mann begann mit tiefer Stimme: „Des Himmels Segen, durchlauchtigste Frau, begleite Euch. Ist Euch noch Glück beschieden, so lebet lange, lange. Sollt Ihr unglücklich bleiben, so möge Euch der letzte Helfer in der Noth gnä-

diger seyn als mir. Vergeßt mich armen Verstümmelten nicht in Euerm Leben oder Sterben."

„Für Dich ist es gesorgt;" antwortete die Fürstin gerührt: „Du sollst immer haben, was Du gebrauchst. Mein Tod soll nicht aufhören machen was ich Dir versprochen habe, und für Deine Wünsche danke ich, guter Mann. Judith hat Auftrag zu einem Geschenk für Dich." — „Das Paradies vergelte Eure Barmherzigkeit;" versetzte der Blinde: „Wenn ich nur mit einem Hauche lohnen könnte, was Ihr an mir Armen thut!" — „Gut, gut; wenn meine Bitten starke Bitten wären, hätte unser gnädiger Herr schon mehr für Dich gethan." — „Ach, edle Frau: der Herzog macht es nicht wohl mit mir, und auch sein Vater hat bös an mir gehandelt, obschon, ich glauben soll, er habe nichts gewußt von dem, was sein Schloßhauptmann befohlen...!" — Der Mann wurde unruhig vor steigendem Zorn, daß er mit den Zähnen knirschte, und Hedwig ihn unterbrach mit den Worten: „Was nicht mehr zu ändern ist, laß' das. Die Herzoge sind ohne

Schuld; der grausame Ritter büßt gewiß im Pfuhl, dem brennenden." — „Aber meine liebe Freiheit, gnädige Frau? Ich darf mit keinem Schritte aus dem Thore dieses innern Raums; wie hart ist dieß Geschick dem Unschuldigen?"

Hedwig erröthete. Ihr Geschick war nicht besser. Sie sagte: „Auch dieses laß gut seyn einstweilen. Man sagt, es wäre nicht klug gewesen, wenn Du aller Welt Dein Elend gezeigt hättest. Versuche, armer Mann, daß Du heute dem Herzog nahe kommst. Wenn er Dich einmal bemerkt...." — „Ein Bote ist von Landshut eingeritten." — „Ein Bote?" — „Eben jetzo. Der Niklas, der mir meine Suppe bringt, sagte mir's." — „Ein Bote!" wiederholte Hedwig voll Freude: „Er kömmt also bald, er folgt gewiß auf der Spur dem vorlaufenden Rosse! Geh getrost, Alter; fliege Marynka.. .!"

„Was befiehlt meine durchlauchtige Frau?" fragte Marie, und Hedwig, von Glück und Hoffnung übermannt, hatte schon wieder vergessen, was sie befehlen wollte. Der Böhme, zwischen

den Zähnen murmelnd, nach der Thüre des Vorgemachs am Getäfel hinschleichend, verwünschte den Herzog, die Freude der Herzogin, und rief halblaut dem Buben Niklas, daß er ihn über die Schneckenstiege in den sonnigen Hof brächte. — Er wich scheu vor einem rauschenden Frauengewand, vor hastig klingenden Sporen. Der Sporenträger stieß im Vorübergehen unsanft den brummigen Alten an, daß derselbe mit einem Fluche die breite Hand, zur Faust geballt, aufhob: „Oho! was wäre mir denn das?" schalt der Reiter dagegen, und maß den grauen Pelzmann mit drohenden Blicken. — „Laßt ihm's hingehen!" ermahnte Judith die Kammerfrau: „ihm fehlt das Augenlicht; er will Euch nicht beleidigen." — Das ist etwas anderes!" versetzte der Reiter, beruhigt weiter gehend: „Dem Unglück ist erlaubt, den Grobian zu machen, sonst wollte ich bei Gott...!" — „Still! hier ist der Eingang zur Herzogin!"

„Weißt Du schon, Judith?" rief Hedwig, der treuen Magd entgegeneilend: „Ein Bote von

Landshut! Sag an, was er bringt. Nicht so viel Zeit, als ein Sandkorn fällt, bleibe stumm.“ — Hastig erwiederte Judith: „Ich weiß, ich sah den Reiter kommen, einen großen Brief trug er zum Oberhofmeister hinauf. Der von Wildenberg liegt von Hitze gepeinigt zu Bette. Des Burgpflegers Wachsamkeit ist milder, seit Herr Ebran siech geworden. Sie sehen jetzo mehr in Euch die Herzogin, der sie gehorchen sollen, als die zu hütende Gefangene. Leicht wurde mir, den Boten in den innern Hof zu führen. Ich zählte auf Eure Ungeduld, ihn selber zu befragen, und auf dem Wege sprach er ein halbes Wort, als ob er gerade nur für Euch eine besondere Botschaft bei sich trüge. Befehlt, und ich bringe ihn. Benützt jedoch die paar Augenblicke; den unten versammeln sich Eure edeln Frauen zur Aufwartung, und der Stadtrath mit dem Richter und der Schifferzunft in Feierkleidern harren, daß sie Euch ihren Glückwunsch zu Füßen legen.“

„O geschwinde denn!“ gebot Hedwig mit stürmischem Eifer, und im Nu stand der Reiter

von Landshut in der Kammer der Fürstin. Judith und Marie lauschten an der Pforte des Vorgemachs. — „Nicht Zeit hat, sich zu bücken, wer da läuft;“ begann Hedwig: „zu einer andern Stunde empfänge ich nicht also einen Diener. Antwort will ich, eine kurze. Herzog Georg, kömmt er?“ — „Das weiß ich nicht.“ — „Wie? Du ritteſt ihm nicht vor?“ — „Nein.“ — „Iſt mein Herr doch nicht krank?“ — „Nein.“ — „Gott ſey Lob. Oder die Kinder?“ — „Nein; ich habe ſie geſund geſehen.“ — „Dem großen Gott danke ich. Was brachteſt Du aber?“ — „Einen Brief für den...“ — „Recht das; ich weiß. Aber haſt Du nicht geſagt...? meiner Kammerfrau ſagteſt Du...“ — „Eine Werbung hätte ich an meine gnädige Herzogin...“ — „Ei ſo? was iſts? von wem?“ — „Von meinem Durchlauchtigen Herzog.“ —

Hedwig trat ſtolz einen Schritt zurück, „Ha, wie viel der Schmach?“ rief ſie, ſich vergeſſend: „Seit wann iſt des Knechtes Mund der Mund meines Herrn geworden? Seine Hand, iſt ſie

müde, mit der Feder zu schreiben an mich?" — „Meine gnädigste Frau ist im Irrthum." — „Ach; bin lange gewesen im Irrthum!" seufzte die Fürstin, die Hand vor das Gesicht haltend. Der Bote wagte nicht, ihr Schweigen zu unterbrechen; aber nach aussen sah er unruhig. Viele Frauenstimmen ließen sich im Vorgemach hören. Judiths abweisende Beredsamkeit erlahmte an der Zudringlichkeit der zu Hof berechtigten Edelweiber. Schon füllten sie die Halle und den Gang. Ueber die Wendeltreppe dröhnten die schweren Schritte der Bürgermeister und Rathsglieder von Burghausen.

„Sprich; ertragen will ich's!" hob die Herzogin plötzlich an, und enthüllte ihr ernstes, blasses Angesicht. Der Knappe deutete nach der geräuschvollen Vorstube, und flüsterte: „Ich bringe Geheimes; kein sterblich Ohr außer dem Eurigen darf's vernehmen." — Hedwig maß ihn befremdet mit den Augen. Er fuhr, ohne sich irre machen zu lassen, fort: „Meine Freiheit, mein Leben sind in Eurer Gewalt, so Ihr meine Kühn-

heit mißkennt, und mich dem Schloßhauptmann verrathet. Eure Zukunft bedenkend, hört mich zu einer andern Stunde an geheimerm Orte als dieser iſt.“ — Hedwig kam von ihrem Erſtaunen nicht zu ſich, als der kecke Menſch mit den Worten ſchloß: „Heute raſte ich noch auf dem Schloſſe. Heute darf ich's noch. Schenkt mir noch heute einen Augenblick. Ich will für Eure Zoſe leicht zu finden ſeyn.“

Judith ſchaute durch die halbgeöffnete Thür, faltete bittend die Hände: ein Zeichen, daß die Herzogin nicht mehr ſicher, das geheime Gehör zu endigen ſey. Hedwig gab dem Knappen einen Wink, ſich zu entfernen. — „Schreitet dreiſt und hohen Kopfes durch die Vorkammer;“ ermahnte ihn leiſe die kluge Judith. — Er that's mit frohem Muthe. Als wäre er ein Diener aus dem Schloſſe ſelbſt, und in irgend einem Geſchäfte abgefertigt, ging er mitten durch zwiſchen den ſchwatzenden Weibern und den ſchnarrenden Rathsherren. Die Schwarzmäntel machten ihm beſcheiden Platz; aber von der andern Seite, über die

Treppe herauf, kam ein Mann, dem er ungern in die Hände lief, und dennoch nicht ausweichen konnte. — Alle Anwesende bückten sich vor der großen Gestalt und ihrer tiefgefurchten Stirne. Eine dunkle, krankhafte Röthe überzog des Ritters hageres Gesicht, seine Züge verkündeten körperliche Leiden; er bewegte sich heftig, aber ungewiß und schwankend in der reichen, nachlässig übergeworfenen Kleidung. Das war der Oberhofmeister Ebran von Wildenberg.

'Kaum' erwiederte er mit leichtem Kopfnicken die unterthänigen Begrüßungen, aber sein flammender Blick fiel auf den Knappen, den Boten von Landshut. „Gesell, was da?" fragte er barsch: „Was suchtest Du hier? Wer erlaubte Dir?" — Frau Judith stand hinter dem Jüngling, und erwiederte sanft und unbefangen: „Mein gestrenger Herr, es ist das erstemal, daß Se. fürstliche Gnaden so lange säumen, das Geburtsfest meiner hohen Frau durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen. Meine durchlauchtige Gebieterin hat daher den Boten nach des erlauchten Gatten

jedoch als dieſer Feſttempel des Bachus und der Ceres, winkt mir das trauliche Zelt unſers verſchwiegenen Brautgemachs.«

»Pfui, Victorin!« ſchalt Suzon: »an dem heutigen Tage ſolche leichtfertige Reden! Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Dieudonné!« — Mit dieſen Worten entfloh ſie unter der Thüre des gaſtlichen Hauſes dem Geliebten, und flüchtete verſchämt in die Arme der ordnenden Mutter. — Der Capitän richtete ſtill vor ſich hinlächelnd ſeine Schritte nach der kleinen bedeckten Terraſſe, wo der Oberſt Dammartin die Vormittagsſtunden, theils mit ſeiner Correſpondenz, theils mit den Zeitungen zuzubringen pflegte. Dammartin ging unruhig bewegt unter dem Laubendache auf und nieder, die Blicke nach der Höhe gerichtet, wo die erſten grünen Blätterknoſpen ſchwollen. Nach der Begrüßung des Capitäns faßte ihn Dammartin haſtig bei der Hand, und fragte ſchnell: »Du kömmſt aus der Stadt, mein Lieber? Was bringſt Du Neues? Haſt Du nichts gehört, nichts vernommen.....?«

und nach der jungen Herzoginnen Wohlbefinden sorglich ausgefragt, und nicht den Vorwurf zudringlicher Ueberlast hat der Gesell zu tragen."

Als hätte er nicht gehört, was Judith vorgebracht, drehte sich Wildenberg halb zu dem Knappen, und befahl: „Warte meiner an der Treppe, die zu meiner Wohnung führt. Geh!" — Der Knappe verschwand. Wildenberg schaute nun im Kreise umher und begann zu den Rathsherren: „Die Frau Herzogin läßt den Bürgern freundlichst danken, nimmt ihre Wünsche und Huldigung als empfangen an, und beurlaubt mit Versicherung ihrer völligen Gnade den ehrsamen und fürsichtigen Rath." — Wohl sahen sich nun die Abgeordneten der Stadt mit Verwunderung an, aber zu gehorchen zögerten sie nicht. Sie gingen mit gesenkten Köpfen, untereinander flüsternd, ihres Wegs.

Die Frauen hatten indessen ihren Eintritt bei der Herzogin genommen. Die Erscheinung Wildenbergs, der so plötzlich von seinem Siechlager sich erhoben, um auf absonderliche Weise seinen

Hof bei der Fürstin zu machen, bestürzte die Versammlung. Ehe noch die staunende Hedwig ihn anreden konnte, hob er mit ehrerbietiger Verneigung an: „Der Himmel segne stets die Tage unsrer erlauchten Landesmutter, und langes Leben lächle ihr! das ist der bayerischen Völker Gebet, und das flehe auch ich, meiner durchlauchtigen Herzogin allerunterwürfigster Knecht. Da ich nun voraussetze, daß die ehrlichen Weiber allhier dieselben Wünsche schon kund gegeben haben, und ihre fernere Anwesenheit unsere glorreiche Fürstin, der einsamen Beschauung an diesem heiligen Tage gewohnt, nur belästigen würde, so verkündige ich den edeln Frauen im Namen Sr. Gnaden die freundlichste Beabschiedung für heute, und bis zu der Frist, da ihnen wieder der Befehl zukommen möchte, sich auf dem Schlosse einzufinden."

Versteinert von Kummer, Ueberraschung und Beschämung regte sich die Herzogin nicht auf ihrem Stuhle. Erschreckt und ängstlich gehorchten die Frauen dem rauhen Gebot des Oberhofmeisters. Wie sie je eine nach der andern zum

Abſchied die Hand der geliebten Fürſtin küßten, fiel manche Thräne auf dieſe kalte Hand, und manch ein mitleidiger Blick ſuchte das Auge Hedwigs, das glanzloſe, dahinſtarrende, erſterbende Auge. — Die an allen Gliedern zitternde Judith hatte nicht ſo bald hinter den Gehenden die Pforte geſchloſſen, als auch den Herrn von Wildenberg ſeine mühſam erzwungene Haltung verließ, und er, todtenblaß werdend, an einen Seſſel ſich lehnte, damit er nicht zu Boden ſänke. —

Da Hedwig dieſes gewahrte, rief ſie gerührt und dringend: „Judith, hilf dem Herrn! Setze ſich der Herr, denn ſein Fieber iſt hart, wie ſeine Zunge. Ach, Euer Amt, mein Herr, wie traurig, wie traurig!“

„Ihr macht es mir ſauer, gnädige Frau;“ entgegnete der Wildenberg, und trocknete ſich den Schweiß von der Stirne: „Entſchuldigt den hinfälligen Zuſtand, worinnen ich vor Euch erſcheine. Es muß das Anſehen haben, als irrte ich im Fieberwahn umher. Doch war's Pflicht gegen

den Herrn, gegen Euch, und gegen mich, mir Zwang anzuthun."

„Ich höre;" sagte Hedwig gefaßt. — Der Oberhofmeister verschränkte schmerzlich die Hände, indem er fortfuhr: „Was habe ich Euch gethan, würdigste Frau, daß Ihr zu meinem Verderben stimmt? Ich mag wohl Euch ein mächtig Hinderniß, ein überläſtiger Wächter seyn; aber ich bin's ja wider meinen Willen. Wenn mein Fürst befiehlt, soll ich mit zugemachten Augen gehorchen. Er mag verantworten, was er befiehlt. Mir steht nicht zu, als einem Lehensmann und Diener, vorwitzig ergründen zu wollen, was mein Herzog und meine Herzogin feindlich trennt und entzweit. Ihr wißt nun, hohe Frau, daß ich mich stets in meinen Schranken hielt; Ihr wißt sogar, daß ich nicht immer nur mit zugemachten Augen gehorcht habe."

Hedwig verfärbte sich etwas. „Von dem armen Myolawice wollt Ihr reden?" lispelte sie. Der von Wildenberg fuhr fort: „Ja, gnädige Frau;

von dem jungen polnischen Tollkopf, der einst gewagt, in dieses feste Haus zu dringen, unter das Gesinde sich zu schleichen, mit dem Pater Stanislaus Eure Flucht zu verabreden. An einem Haare hing damals Euer und mein Geschick." — „An meinem Willen;" warf Hedwig stolz ein: „Ich weigerte mich. Der Vater rief, liebes Polen rief; taub war ich." — „Ihr handeltet einer deutschen Fürstin würdig; doch wärt Ihr verloren gewesen, wenn Euer Hofmeister nicht Wildenberg hieß; Wildenberg, der mit blutendem Herzen seine harte Pflicht thut, Wildenberg, der seinen Kindern zu Liebe mit Euch die goldenen, schweren Fesseln trägt, Wildenberg, den, wie alle, so Euch umgeben, Euere Tugend und Frömmigkeit bestochen haben, daß er den unbesonnenen Polen fliehen, den listigen Beichtvater bleiben, den ganzen frevlerischen Anschlag dem Herzog nicht wissen ließ!"

„Der Herr von Wildenberg hat sich erinnert dazumal, ein Christ zu seyn;" bemerkte Hedwig mit Freundlichkeit: „der Castellan von Myolawice, der im Aufgebot von den Ungarn erschlagen worden

ist, und auch der selige Vater Stanislaus, für ihn bei'm großen Gott beten sie. Warum redet aber der Herr von ihnen?"

„Weil abermals im Finstern ein Dolch gegen mein Leben geschmiedet wird;" antwortete Wildenberg heftig: „ich habe es nicht um Euch verdient, gnädige Frau. Wisset; Der Herzog kömmt heute nicht auf sein Schloß Burghausen, ..." — „Nicht?" stammelte Hedwig, in den Stuhl zurücksinkend. — „Aber sein Brief ist gekommen, ein strenger unheilmahnender Brief. Es haben sich etliche Frevler zusammengeschworen, meinem Herzog seinen theuersten Schatz zu rauben. Wer sie sind? mir wurde es nicht offenbart. Ob Ihr davon wißt, edle Frau? Ich möchte es gern nicht glauben. Aber mein Haupt ist in Gefahr, und die Wohlfahrt meines Weibes, meiner Kinder, die in Landshut unter'm Auge des Herzogs leben. Wir wären verloren, ich und die Meinigen, wenn das Wagstück gelänge. Zürnt mir daher nicht, wenn von heute an meine Wachsamkeit sich wieder verdoppelt, wenn neue Beschränkungen wieder

Euer Leben beläſtigen. Rechnet das mir nicht zu, und laßt uns beide auf beſſere Zeiten hoffen.“ —

Der Oberhofmeiſter ſtand auf, und erwartete in mühſeliger Erſchöpfung eine Antwort der Herzogin. Dieſe, traurig und ſchweigend, kämpfte, ohne Wildenbergs Befürchtungen zu überlegen, mit dem brennenden Kummer, den ihr des Gatten Abweſenheit verurſachte. Dieſes böswillige Verſchmähen eines bisher ſo unverbrüchlich geehrten Feſttags, welch eine ſchlimme Vorbedeutung für die Zukunft! — Wildenberg, errathend, daß für ihn die Fürſtin ſtumm bleiben wolle, ſagte noch zu ihr: „Schon zu lange habt Ihr die Gegenwart eines breſthaften Mannes geduldet. Erlaubt, daß ich den widerlichen Anblick Euch entziehe. Ihr wißt nun, was der Herzog argwohnt, was er gebietet. Gegen die Feinde von Außen verwahrt ſich Wildenberg als ein muthiger Dienſtmann. Euerm Edelſinn, durchlauchtige Frau, vertraut er ganz, wenn im Innern des Schloſſes, in Euern Gemächern, Verrath geſponnen werden ſollte. Wollet mich nicht unglücklich machen;

ein Mehreres wage ich nicht auszusprechen.“ — Nach diesen eindringlichen Worten entfernte sich der Oberhofmeister aus der Kammer der Herzogin, am elendesten Tage ihres armen Lebens.

10.

Das Haus des Böhmen.

„Rede frei und ohne Scheu, Gesell;“ sprach der Herr von Wildenberg den Boten des Herzogs an, der nicht versäumt hatte, des Ritters zu warten. „Vertraue mir, was die gnädige Frau von Dir begehrte, was sie Dir auftrug.“ — „Ihr habt es von der Magd vernommen, Ew. Gestrengen.“ — „Du hättest nicht ein klein Geheimniß zu bewahren? Sey redlich, Freund, und zähle auf meine Dankbarkeit.“ — „Mich schmerzt, sie nicht zu verdienen. Aber, edler Herr, erlaubt mir eine Frage. Wenn der Herzogin gefiele, mir einen Auftrag zu geben; wäre derselbe nicht an ihren fürstlichen Gemahl, und daher dessen Eigenthum? Ein Biedermann, wie Ihr, hätte

ihn nicht zu scheuen. Warum also die Bestellung auffangen, ihrem eigentlichen Besitzer entfremden?" — „Ich begehre von Deinesgleichen nicht ein Schiedsurtheil;" bemerkte der Oberhofmeister mit finstrer Stirn: „Antworte mit Ja oder Nein; ein Mehreres ist vom Uebel, verstehst Du mich? Aus Deinen subtilen Redensarten geht hervor, daß Du an Se. fürstliche Gnaden zu Landshut etwas zu bestellen bekamst. Meine Pflicht erfordert, zu verhüten, daß Se. Gnaden mit verdrießlichen oder überlästigen Beschwerden geplagt werde. Entdecke Dich mir also, Freund." — „Ich habe weder Wort noch Brief von der Herzogin." — „Besinne Dich; wenn ich Dich durchsuchen ließe...?" —

Der Knappe trat schnell zurück, die Hand an den Degen legend. „Das ist nicht Euer Ernst;" sagte er drohend. Wildenberg stutzte ob der kühnen Geberde, erwiederte aber lächelnd: „Ruhig Blut, Du eifriger Mensch. Männern, wie Du bist, kann auf's Wort geglaubt werden. Dein „Nein" genügt mir. Noch mehr: verweile bis morgen,

Victorin verneinte, und der Oberſt fuhr lächelnd fort: »Ich vergaß, daß ich zu einem Bräutigam rede. Du kennſt natürlich jetzt nur Deine Suzon; Du ſiehſt nur ihre Augen, Du hörſt nur ihre Stimme..... Das iſt völlig in Ordnung. Aber es iſt an mir, Dich von einem wunderbaren Gerücht in Kenntniß zu ſetzen, welches ſich heute durch ganz Paris verbreitet. Ich glaube nicht an Mirakel, und darum zweifle ich noch. Aber ein General, der vor einer Minute von hier wegritt, betheuert die Wahrheit der mährchenhaften Kunde.«

Ehe noch Victorin um die Mittheilung derſelben zu bitten Zeit hatte, ſtürzte der Marquis von Chabran mit alterirtem Geſichte in die Halle. »Wiſſen Sie ſchon?« rief er wie ein athemloſer Courier. Ohne die Antwort des Oberſten abzuwarten, ſetzte er ſeine Rede fort: »Der Teufel miſcht ſich plötzlich in alle unſere Plane und Abſichten. Das Glück von Frankreich iſt ihm ein Dorn im Auge. Darum hat er

und erwarte die Befehle der gnädigen Frau. Von Deiner Zuverläſſigkeit bin ich jetzo überzeugt. Damit, wenn die Herzogin Dein begehrte, kein unnützes Auge blinzle, kein falſches Ohr horche, werde ich Dir im innerſten Burgraum Deine Schlafſtelle anweiſen. Sieh nach Deinem Pferde, wie es einem rechtſchaffenen Reiter geziemt, und finde Dich wieder hier ein.“

Der Knappe ging gerne. „Was iſt mir das?“ fragte ſein unruhig Herz; „wäre der Ritter, den ich für den Schergen der Unſchuld hielt, ihr heimlicher Freund?“ — Indeſſen ſagte aber die Vernunft zu dem Wildenberg: „Wenn der Menſch, der mich verläßt, aufrichtig mit mir geredet hat, will ich mein Wappen einbüßen. Irgend etwas wollen ſie mir verhehlen, und mein Dienſt erheiſcht, auf alles gefaßt zu ſeyn.“

Der Oberhofmeiſter nahm ſich keine Zeit, der Ruhe zu pflegen. „Niklas!“ rief er in den ſchallenden Bogengang. — „Hier, geſtrenger Herr.“ — „Haſt Du ausgerichtet, was ich befahl?“ —

„Freilich, Herr. Der Meister wartet," — „Herein mit ihm." — „Auf den Stutz, Ew. Gestrengen." —

Der Küchenbube Niklas führte den Böhmen in Wildenbergs Stube, stellte ihn vor den Ritter, und schlich wieder gehorsam hinaus, mit verschlossenen Ohren vor der Thüre zu warten. Mit gedämpfter Stimme begann Wildenberg zu dem Blinden: „Du kennst mich, Alter?" — „Ich stehe vor dem Herrn Schloßhauptmann." — „Wie geht Dir's? Bist Du zufrieden mit Deiner Aufwartung?" — „Hm! ich verspare meine Klagen auf den Gerichtstag im Thale Josaphat." — „Freilich wirst Du nicht eher mit Deinem Verderber zusammentreffen." — „Hm! wenn der Missethäter nicht Erben seiner Missethat hätte . . .!" — „Die hat er nicht, glaub' mir. Mindestens bin ich keiner derselben; wie?" — „Nein." — „Ich erleichtere Dein Loos, wie ich's vermag." — „Ich glaub es." — „Wie sollte ich's auch nicht? Ich habe weder Haß noch Neid gegen Dich." — Der Alte grinst'e, während Wildenberg fortfuhr: „Du hast mir manchen Dienst geleistet, einen

wichtigen besonders.“ — „Gern geschehen.“ — „Ohne Dein geübtes Ohr, ohne Deinen guten Willen hätte der Pole Myolawice seinen Streich vollführt.“ — „Wenn die Augen schlafen, wacht um so muntrer das Ohr. Wenn die Laternen vor dem Hause verlöschen, brennt um so heller die Lampe auf dem Herde. Ein böhmischer Mann erräth leicht den versteckten polnischen Mann. Und mein guter Wille ... ach, wie weit geht dieser! Verdanke ich nicht meinem willigen Dienst und Gehorsam, daß Euer Vorgänger meinem Augenlicht das schauerliche Wiegenlied sang?“ — Der Unglückliche wollte in seinem Grimm die Wimpern in die Höhe ziehen, aber vergebens. Kraftlos sanken sie wieder tief über den Jammer, den sie verbargen.

„Genug, halt ein!“ bat Wildenberg, die Hände des Alten erfassend: „Dein Freund und Beschützer fordert einen zweiten Liebesdienst von Dir.“ — „Heraus damit, edler Freund und Schirmvogt.“ — „Du wirst heute zu Tag und Nacht einen jungen Mann bei Dir beherbergen;

er ist mir verdächtig, ich habe Winke und Befehle. Man will die Herzogin stehlen; keiner Seele ist zu trauen. Kirre den jungen Gesellen mit Deiner lockenden Zunge, Deinen Liedern, mit Wein und Schmaus. Küche und Keller stehen Dir zu Gebote. Von dem Schloßgesinde getrennt, ist er ganz Deiner List und Willkühr übergeben, ungewarnt von fremden Einflüsterungen, an Verständnissen gehindert. Das geringste Ding von Wichtigkeit, das Du mir berichtest, wiege ich schwer mit Dankbarkeit, Pflege und Geschenken auf." — „Mir ist's recht; Ihr gebt meinem trägen, gebundenen Gehirn wieder Thätigkeit, und wenn ich errathe, gilt die Falle dem ungeschliffenen Junkerbuben, der mich heute stieß, den alten blinden Mann? Ihr sollt zufrieden seyn. Wenn etwas hinter dem Burschen ist, ich bring's heraus." —

Hand in Hand flüsterten noch eine Weile der leutselige Oberhofmeister, der boshaft stolzirende Blinde, und trennten sich, vollkommen einverstanden. Während der dumme Niklas den Letztern nach dem innern Burghof geleitete, wiederholte

derſelbe ſtets in ſeinem Sinne: „Hm, die Herzogin ſtehlen? das ſoll euch vergehen, ihr loſes Volk. Mir den Raben, der mich füttert und erquickt, aus dem Käfich ſtehlen? Nimmermehr. Sie iſt mein einzig Kleinod in dem kalten Steinhaufen; ſie iſt das Zauberflämmlein in meiner troſtloſen Finſterniß. Ich will ſie feſthalten, und keinem ſoll ſie gegönnet ſeyn.“ Er ſtrauchelte. Sein Fuß hatte ſich an der Schwelle ſeiner Wohnung geſtoßen. „Geh' hinauf;“ befahl er dem Niklas: „lüfte die Kammer, breite friſche Lacken über das Bett. Du magſt heute in der Holzkammer ſchlafen. Ich habe einen Gaſt.“ — Maulend ſtieg Niklas die Hühnertreppe empor, und der Alte ſetzte ſich, die Sommerwärme zu genießen, vor dem Eingang ſeiner Behauſung auf die ſteinerne Bank.

Dieſe Wohnung war vor Zeiten einer der älteſten Thürme des Schloſſes geweſen. Wetterſtrahl und Sturmſchaden hatten des Thurmes graue Herrlichkeit zerſtört, und die Pfleger der Burg genöthigt, ihn zur Hälfte abzutragen, ſo daß nur

eine wohnliche Stube sammt einem geräumigen Gewölb im Erdgeschoß, und darüber eine Kammer geblieben war. An die letztere stieß ob dem Gewölbe ein zufällig entstandener Altan, ohne Zinnen oder Geländer, worauf das Gras üppig sproßte, und die bemooften Steine langsam in Wind und Wetter zerbröckelten. Dem Altan gegenüber lagen die Gemächer der Herzogin; eine lange Reihe, ungebraucht die meisten. Die letzte Pforte derselben hatte den Ausgang auf die steile Treppe des abgetragenen Thurms, und war längst nicht mehr benützt worden. An Schloß und Riegeln hingen dichte Spinnewebeu. Von der andern Seite lehnte sich des Blinden Behausung an die Schatzkammern des Herzogs, weitläufige feuerfeste Gewölbe, verwahrt mit gewaltigen Porten und Eisenstangen an den engen Lucken, die den Dienst der Fenster versahen. Mitten in diesen traurigen Gebäuden lag der traurige einsame Hof, zum Theil gepflastert, zum Theil mit Rasen bewachsen. Einige Bäume standen hie und da; Bänke unter ihrem Schatten. Die Wächter dieser Ab-

theilung des Schloſſes ſaßen in frühern Jahren vielmals unter den Bäumen, plaudernd, lachend, gähnend. Aber Frau Hedwig haßte das rohe Treiben der Soldknechte, und ein Befehl des Herzogs verwies die Schaar auf immer vor das Thor dieſes Hofraums, deſſen übrige ehemalige Zugänge ſorgfältig verſperrt wurden mit Mauern, unbeweglichen Thüren und Gräben.

Die Stille des Orts fiel dem Reiſigen von Landshut ſchwer auf das Herz, als er von einem Trabanten nach dem Hauſe des Blinden geleitet wurde. Bei ſeinem erſten Eintritt, umgeben von den Edelfrauen und dem Schwarm der Rathsherren, war ihm der innere Burgraum lebendig und bevölkert vorgekommen. Jetzo wandelte er langſam und niedergeſchlagen über das widerhallende Pflaſter. — „Wer geht da?“ fragte der Blinde, das Ohr ſpitzend. — „Euer Hausgenoß, für heute nämlich;“ verſetzte der Andere. — „Aha, ich weiß. Setzt Euch zu mir.“ —

Der Reiter that's, und ließ ſeine Blicke gedankenvoll über das todte Gebäude gleiten, welches

die unglückliche Hedwig einschloß. Indessen sagte der Böhme: „Erlaubt!“ fuhr ihm mit dem Zeigefinger behutsam über Gesicht und Schultern, und setzte seine Rede fort: „Ihr seyd noch jung, mein Herr, und wie ist Euer Name?“ — „Nennt mich Emmeram.“ — „Gut, Herr Emmeram, und es wundert mich, daß der Schloßhauptmann einen frischen Junggesellen in eines verwitterten Mannes Herberge legen mochte. Ihr werdet nicht viel Vergnügen bei mir finden.“ — „Das glaub' ich auch; doch dauert's nicht lange, Euch und mir zum Troste, und ich muß mich nach des Hausherrn Willen fügen.“

Nun trat ein langes Schweigen ein. Der Knappe schenkte seinem Nachbar wenig Aufmerksamkeit, hing mit den Augen unverwandt an den gegenüber liegenden Fenstern, und rückte ungeduldig auf seiner Bank hin und her. — „Wie steht's zu Landshut?“ begann plötzlich der Böhme. Zerstreut antwortete der Andere: „Schlecht und recht; der Martinsthurm ist noch nicht eingefallen und nicht die Trausnitz.“ — „Hainbüchener Gesell!“

murmelte ganz heimlich der Alte bei ſich; ließ jedoch nicht nach, mit dem Nachbar anzubinden: „War auch einmal zu Landshut; iſt ſchon lange her. Wie geht's dem Meiſter im Holzgarten, dem ehrlichen Thoma?“ — „Weiß nicht, kenn' ihn nicht.“ — „Und dem Oberſchaffler Mittner?“ — „Todt.“ — „O weh! noch ſo jung geweſen. Und dem Harnaſchpfleger Törkel?“ — „Todt.“ — „Ach Du gerechter Gott! Und dem Küchenſchreiber Bleibhaas?“ — „Wohlauf derſelbe, kreuzwohlauf.“ — „So? und der Fürchtegott, der Hofnarr?“ — „Friſch wie ein Hecht; foppt täglich der Narren mehrere.“ —

„Aufdringlicher Schwätzer!“ brummte hier der Emmeram zwiſchen den Zähnen, nachdem er kaum geantwortet, und erhob ſich von dem Sitze. „Wohin?“ fragte der Alte, und tappte, ihn aufzuhalten. — „Ich will Eure Herberg beſehen, lieber alter Gaſtfreund;“ entgegnete der Andere: „mir krabbelts in den Adern, wie Ameiſen; muß mich bewegen, Luft ſchnappen.“ — „Steigt nur auf den Altan, den Ihr von hier aus ſehen wer-

det. Luft genug, und auch Welt genug für die, welche noch Augen haben,.... Alles iſt oben zu finden." — „Viel Dank." — „Ich rufe Euch, wenn das Eſſen gebracht wird." — „Recht, guter Freund.... wie ruft man Euch?" — „Girſick, Freund Emmeram. Ich bin der arme, alte Meiſter Girſick." — „Ich weiß jetzo; laßt Euch die Zeit nicht lange werden." —

Nach einer Weile murmelte Girſick vor ſich hin: „Dein Geſchwätz wird mir ſie auch nicht verkürzen, junger Vorſtigel. Der Bube iſt ein Galgenſtrick von oben bis unten; hat mir ſeinem Lügenſchwank, ohne zu ſtocken, Leute todtgeſchlagen, die noch friſch und wohlauf ſind, und Geſpenſter leben laſſen, die ich nur erfunden habe, ihm die Würmer aus der Naſe zu ziehen. Fürchtegott? Bleibhaas? der Bube iſt nie zu Landshut am Hof geweſen. Eitel Betrügerei iſt ſeine Sach. Doch wollen wir keine Miene verziehen, den hohlen Topf bis auf den Boden durchſtöbern."

Der Alte hielt beſtürzt den Athem an, denn hinter ſeinem Rücken bewegte ſich etwas im Hauſe,

seinen ersten Trabanten losgelassen: Bonaparte ist an den Küsten von Frankreich gelandet.«

»Der Kaiser?« rief Victorin in voller Bestürzung. »Ist's also wahr?« setzte der Oberst erschüttert hinzu. — Chabran nickte heftig mit dem Kopf, klatschte betheuernd in die Hände, und versetzte mit der vorigen Hast: »Mein Ehrenwort darauf, meine Freunde. Der leibhaftige Bonaparte ist von Elba mit Hülfe des Teufels entwischt, und steht mit sechs tausend Mohren im Dauphiné.«

Die Ueberraschung der Offiziere verkehrte sich in lautes Gelächter. Chabran entgegnete diesem, die Augen weit aufgerissen: »Lachen Sie nur, meine Herren; sechstausend Mohren, wie ich Ihnen sage; vormalige Aegyptier, Mameluken, Seeräuber von Tunis und Tripolis, ... was weiß ich! genug: er ist da, und soll nichts Geringeres im Sinne haben, als die Partie wieder von vorne anzufangen. Es ist sein Ver-

und aus des Erdgeschosses Fenster fragte der Emmeram: „Gelt, Ihr scheltet mich nicht, daß ich einen Schritt in Eure Stube gethan? Euer Hausrath ist wunderlich, aber mir gefällt die Zither, so über dem Schraubstock hängt. Leiht mir sie zum Versuch.“ — „Meinetwegen:“ versetzte Girsick mit heuchlerischer Freundlichkeit: „Es kitzelt mein Ohr, wenn Einer die Saiten rührt. Einst konnte ich's auch, trotz meiner von schwerer Arbeit gekrümmten Finger. Aber die Jahre versteinern. Stimmt daher frisch an. Von oben muß der Gesang klingen, als käme er aus dem Himmel.“

Der Knapp ließ sich's nicht zweimal sagen. Durch das Gewölbe schreitend, das, wie die Stube, der verlassenen Werkstätte eines Schlossers glich, hinanklimmend die Stiege, klimperte er scharf und lustig auf den Dräthen, wie Glocken so silbern und rein. Nach und nach verkehrten sich aber die muntern Griffe in schwermüthig Gemurmel, und nicht ein fröhlich Lied, wohl aber das eines Betrübten versuchte der Spielmann:

„Still ab ein' kleines Weil! ihr ſollt all' ein wen'g ſtiller ſeyn!
Sobald der Pilgrim iſt aufgeſtanden,
Iſt er gleich hinter'n heitern Himmel hinausgegangen.
Er hat Gott gebeten alſogleich
Daß er ihm Glück und Gnad verleih.
Denn's iſt anheut ein groß Leid in dem Haus,
Weil der Wallfahrer muß in die Welt 'naus!"

„Hm! der Bube ſingt eine feine Stimme, und in dem blüthenweißen Schlehenton;" bemerkte für ſich der Blinde, nicht unerfahren in der holdſeligen Kunſt der Meiſterſänger. — Inzwiſchen ging auch jenſeits ein Fenſterflügel leiſe auf, und ein dann und wann im Luftzug flatternder Schleierſaum verrieth, daß hinter den bunten Scheiben eine Frau zuhörte. Aber der Knapp bemerkte das nicht, und fuhr ernſthaft, die Augen zum Himmel gerichtet, im Liede fort:

„So befiehlt er im Scheiden ſich der Herzlieben in Ehren,
Nimmt Urlaub durch's offene Himmelsthor
Von Gott dem Vater und unſrer lieben Frauen zuvor;
Nimmt Urlaub von Sonn' und Mond, von der ſchönen Himmelsröth'.
Die alle Morgen vor dem Tag hergeht,
Nimmt Urlaub ſo oft und dicht,
Als man die Stern' in'n Wolken ſieht.
Als manniches Blümelein wachſen mag,
Von Oſtern bis auf St. Michelitag ....."

„Ach, woran gemahnt mich das Lied, mein Heiland? was ſteigt mir ſo heiß in die Stirn, und brennt in den Höhlen meiner Augen?“ ſeufzte erſchüttert und lauſchend der alte Girſick.

„.... Von allen Vöglein, ſo in den Lüften ſchießen,
Und von allen Fiſchlein, ſo in dem Waſſer fließen,
Von dem kleinen Huſchekind in der Wiegen ....“

Das vor Kurzem geöffnete Fenſter wurde mit Geräuſch zugemacht, und des Sängers hinfliegender Blick errieth noch die Geſtalt der Herzogin, die von der getreuen Judith wie mit Gewalt hinweggezogen wurde. Die Zither entfiel der Hand des Jünglings, welcher gleich darauf zornig die Stirne ſchlug. „War ſie's nicht dort?“ hießen die Vorwürfe des gegen ſich ſelbſt Erzürnten: „ich wahnwitziger Tölpel! warum krähe ich in ihrer Nachbarſchaft mein weinerliches Scheidelied, das ſie an alles mahnt, was ſie verloren hat? Sie weiß nicht, daß ich mir's ſelber geſungen habe, mir ganz allein; den ich bin zerriſſen, auseinander, zermalmt und betrübt zum Tode. Helfen mir alle heiligen Engel! ich verſtehe nicht, was aus mir geworden iſt!“

„Mord und Tod!“ murrte Girsick: „Bei meinen ersten Bubenthränen war mir so weibisch zu Muthe. Ach, was ist die Vergangenheit im Peinigen und Foltern geschickt! — Wo nur der Niklas mit dem Essen bleibt? Nach Wein dürste ich, um die salzigen Zähren von mir zu waschen.“

Oben fuhr der Knappe fort: „Ich bin gleich dem Pilgrim, der alles dahinten läßt; nicht anders. Und närrisch ist der Gedanke. Was hätte ich denn gewonnen? was wäre denn mein auf Erden? was wäre es, das ich verlangte? — Mein guter Herzog? Ach, warum misse ich ihn heute so leicht? warum graut mir, dieß finstere Haus zu verlassen? Draussen bin ich so allein!“

„Kömmst Du endlich?“ fragte Girsick. — „Ei wohl, Meister;“ antwortete Niklas: „ich trage einen Speiskorb, wie für einen Probst. Dießmal geht's hoch her. Und eine große Kandel mit Wein steht unter'm Thor, und wartet nur, bis ich sie hole. Und der Kellermeister hat mir eine Maaß Bier, vom besten, versprochen, wenn ich bei Zeiten mich bei ihm einstellte.“ —

„Das sollst Du, Niklas. Richte alles in der Kammer her, bring' den Wein. Dann magst Du gehen, wohin Du willst, bis zur Abendglocke." — „Schön, Meister. So gefällt mir's." —

„Schier bin ich, wie der Aberwitzige, der sich in die Muttergottes von Altötting verliebt hat!" sagte oben der Knappe: „geht mir doch das lebendige Heiligenbild gar nicht aus dem Kopfe! ist diese Ungeduld, was die Leute Minnesorgen heißen? Sey gescheidt, Floribert. Nimm Dich zusammen, alberner Bube. Was unterfingest Du Dich? die Sonne auslöschen, den Mond stehlen, einem Engel den Flügel rupfen ... alles nicht unmöglicher, als lieben, was Dir nicht beschcert ist. — O der bittern Minne! sie ist der Tod an herben Wunden."

„Junger Freund!" klang Girsicks Stimme aus der anstoßenden Kammer: „die Küche hat sich aufgethan, und Niklas setzte mich an den Tisch, wo ich des Gastes warte."

„Gleich!" Verdüstert betrachtete der Knapp das graue Gebäude gegenüber, denkend bei sich: „Ich habe schon ein paarmal geträumt von Frauen

und Liebe, aber des schnell entschwundenen Traumes lachte ich stets. Die weiße Bäckertochter von Arad, die braune Livia zu Neapel machten heftiger pochen mein Herz, doch erlosch ihr Bild, kaum gesehen. Und ich wäre kein Bäcker geworden um der Schönen von Arad willen; noch weniger ein Seidennader, der Wälschen zu gefallen; aber heute.... heute möchte ich ein Herzog seyn, ein Herzog mit Roß und Waffen, mit Geschütz und Reisigen.... ich wüßte, was ich thäte! Kreuz des Herrn! Mohren und Jerusalem!"

„Freund Emmeram!" — „Ich komme ja, in aller tausend.... in aller Erzengel Namen!" Leise setzte der Knappe hinzu: „Ein Herzog, oder blind, wie der alte Schwätzer dort innen. Stockblind, daß ich nicht gesehen hätte, was ich heute sah, und was mich martert, wie mit glühenden Zangen!"

Des Böhmen Judasmahl.

„Ich habe Leute gekannt, die mit beſſerm Hunger an ſchlechtern Tafeln ſaßen;“ begann der Gaſt des Girſick: „ich ſchneide Euch die leckerſten Biſſen vor, und es will mit dem Eſſen nicht gehen.“ — „Ich bin alt und abgenutzt. Wenn's Euch nur beſſer ſchmeckt.“ — „Bin in derſelben Schule krank. Es iſt, als ſteckten mir Flaumfedern in der Kehle.“ — „Trinken wir eins. Wo iſt der Krug? ſchenkt ein, gefälliger Gaſt.“ — „Da iſt Euer Becher voll. Ich ſelber trinke keinen Wein.“

Der Alte war unangenehm betroffen; er hatte auf das mächtige Hülfsmittel gerechnet. Der Knappe bekräftigte: „Ich kann den Geruch des

Weins nicht wohl leiden." — „Ein Mann seyn und die Rebe verschmähen?" fragte spöttisch der Alte: „Gott tröste Euch im letzten Stündelein, wenn Ihr sterbt, ohne des Lebens schönstes Gold gekannt zu haben." — „Liebe ist schöner;" dachte gleichsam wider Willen der Andere bei sich: „wäre ich eine Spinne in der Kammer der holdesten Frauenkönigin! wäre ich nur ein gemalter Prophet auf ihren Fensterscheiben! Mich nicht rühren, Holz seyn, Stein seyn, aber nur Augen haben, sie stets und immer anzuschauen.... das möchte ich!" —

Sich vergessend sprang er hastig auf, und maß mit langen Schritten die Kammer. „Was habt Ihr wieder?" fragte Girsick befremdet: „als ob der Schwarze Euch im Nacken säße!" — „So ist's schier, Meister," versetzte Jener: „ich hab' nicht Rast, nicht Bleibens." — „Trinkt Wein; er beruhigt das wilde Blut, wie er das träge ermuntert." — Der Knappe antwortete nicht, denn er stand am niedrigen Schiebfenster, und starrte hinüber nach der Wohnung der Her-

zogin, ſo ſcharf, ſo brennend, als müßte er durch die Mauern ſchauen.

„He! ſeyd Ihr fort, tobiger Geſell?“ rief Girſick überlaut. — Nein doch; was wollt Ihr?“ — „Euch aufheitern, wenn Ihr Sorgen habt.“ — „Ha, ein Berg liegt auf meiner Bruſt.“ — „Sorgen, Bergen in ſo jungen Jahren? in Euerm Alter kannte ich nur Freude und Uebermuth.“ Der Blinde ſtieß einen ſchweren Seufzer aus der beklommenen Bruſt. Dann fuhr er mürriſch fort: „Das Leid kam freilich ſpäter, wo es nicht mehr die ſtarken Schultern fand, die ich ehemals gehabt. Aber der Wein erleichtert mir die Laſt.“ — „So?“ — „Er hilft mir wie ein Freund, daß ich mein Mißgeſchick vergeſſe.“ — „Vergeſſen? ach, das wäre gut. Wenn ich plötzlich vergeſſen könnte, was mich ſo unnennbar foltert . . . wenn ich vergeſſen könnte, was ich geſtern noch nicht erfahren hatte . . . .!“ — „Es gilt eine Probe.“ —

Der ſtürmiſche Jüngling, um los zu werden, was ihm ſo unbegreiflich das Herz zermalmte, entſchloß ſich, des Körpers Widerwillen feindlich

zu begegnen; der Feind der Seele sollte weichen dem unbekannten, geheimnißvollen Gifte. Oefters mußte er dem Versuche entsagen, von sich stoßen den Becher mit dem Balsam der Traube. Endlich drückte er die Augen zu, schlürfte einen mächtigen Zug, und ließ sich schnell neben dem Alten nieder, als müsse er von der kühnsten That ausruhen.

Auch Girsick kostete das Getränk. „Wie eine Sonne strahlt der duftige Ungarwein im Menschen wider!“ schmunzelte er, und der Neuling an seiner Seite stimmte bei; denn mit ihm hatte der verrätherische Menescher leichtes Spiel. Gaumen und Kehle sträubten sich noch dagegen, als schon Wärme und Behaglichkeit den Körper durchströmten; als schon die Zunge sich lebendiger zu rühren begann, und das schnell berückte Gehirn die erste, lebensfrische Begeisterung mit der zweiten künstlichen vermählte. — Der andere, nicht minder herzhaft überwundene Pokal that das Uebrige.

Den wonnigen Taumel, den der Jüngling empfand, heuchelte der Alte. Er log sich des Trinkers Lust an, während sein Ohr sorgsam den

derben; Glauben Sie mir dies auf mein Wort, meine Herren. Er wird dabei zu Grunde gehen, wie ein Straßenräuber. Doch ist es fatal. Das stört wieder alle Verhältnisse auf Monate hinaus. Die heutige telegraphische Depesche macht einen Strich durch viele Rechnungen. Der König ist wüthend, sage ich Ihnen. Er will das Ungeheuer aus Corsika zu Staub zerreiben. Es ist schon eine Proklamation im Werk..... eine Proklamation, sage ich Ihnen, die alle Hoffnungen der Jakobiner unwiederbringlich niederschlägt. Man wird den Usurpator wie einen Fuchs jagen und hetzen. Wenn wir, die getreuen Royalisten, nicht die Augen allenthalben offen hätten, so würde es mit der Monarchie schlecht stehen. Aber jedes französische Herz brennt vor Begierde, sich mit dem Tiger zu messen. Es wird alles nach dem Süden strömen; Sie werden sehen. Adieu indessen. Ich gehe nach Nantes.«

»Nach Nantes?« fragte Victorin mit spöttischem Lächeln: »Sie sind also nicht begierig,

Herz- und Pulsſchlag ſeines Gaſtes zählte, und die Rede des Heuchlers forderte die des Verrathenen heraus. „Iſt nicht meine Arznei koſtbar und fein?“ fragte er. — „Koſtbar;“ verſetzte der Knappe. — „Mir iſt, als ſähe ich wieder, und goldgelb wäre Alles um mich her.“ — „Mit nichten; roth und roſenbekränzt ſcheint mir Alles.“ — „Meine Augen, ewig dieſen Wein, und ein Herzogthum! wo wäre Einer glücklicher als ich?“ — „Ein Herzogthum? pah! eine Herzogin, willſt Du ſagen, Alter.“ — „Betrachte meine ſechzig Jahre und darüber, Freund. Und wäre ſie ſchön, wie Frau Hedwig, eine Gattin wählte ich mir nicht.“ — „Frau Hedwig! ach, wo iſt eine ſchöner als ſie!“ —

Nach dieſem Seufzer, der dem Horcher die Geheimniſſe des Jünglings aufriegelte, machte ſich eine tiefe Stille. Der Knapp hatte das Geſicht in die aufgeſtützten Hände gelegt, und betrachtete mit Entzücken das holde Bild der Herzogin, wie es ſeine Einbildungskraft in die Höhlung der gekrümmten Finger malte, umwebt von Roſen-

ſchimmer. — Girſick ſtieß den Träumer an. „Schläfſt Du?“ — „So wenig als der Kauz um Mitternacht. Alter, noch niemals war ich munter und wach, wie heute, wie jetzo. Der Streit iſt aus; ich ſehe meinem Herzen auf den Grund.“ — „Ei, was ſiehſt Du? Ich wette, der Blinde hat es errathen. Du biſt liebetrunken, Geſell; Du begehrſt die zarteſte der Frauen. Wie?“ — „Still; ich bitte Dich. Wenn ihr ein Laut verriethe . . . .“ — „Junger Thor, ſind wir nicht allein? Laß Deine Augen ringsum ſpähen, und wenn wir ſicher ſind, ſo öffne mir Dein Herz. Girſick hat auch vor Zeiten dem Weibe gedient. Er verſteht, was Du fühlſt.“ — Der Knappe lauſchte mit glühenden Wangen zum Fenſter hinaus. Alles todt, leer und ſtumm im Hofe. Die Gemächer gegenüber verſchloſſen und lautlos. Hingeriſſen von dem brauſenden Weine, angezogen von dem alten Blinden, der ſo ungefährlich daſaß, umſchlang der Jüngling ſeinen Gaſtfreund, und rief: „Du weißt ſchon, was mich betrübt und beglückt. Auf eines Engels Fittig

ſchwimmend, wie jetzo, kenne ich kein Geheimniß mehr, ſo weit die Wolken reichen!" — „Gut! das verſpricht viel!" dachte bei ſich der Alte, während ſeine Lippen ſprachen: „Das tiefſte Grab iſt nicht ſichrer als meine Bruſt, meine wunde Bruſt. Ich verdiene jegliches Vertrauen. Frau Hedwig iſt mir ein lebendig Heiligthum." — — „Bei dem Kreuz des Herrn! ein Heiligthum, zu köſtlich, um im Kerkerſtaube zu verkümmern!" — „Das ſag' ich. Aber die Welt iſt böſe, und der Sünder herrſcht ſo gewaltig, daß ihn alle Menſchen fürchten." — „Du meinſt den Landshuter? Pfui über ihn! den reichen Jörgen meinſt Du?" — „Deinen Herrn, mein Freund." — „Der Satan iſt mein Herr, aber nicht der von Landshut; merke Dir's." — „So?" lachte Girſick heimlich, und ſagte laut: „Deſto beſſer, Emmeram. Ich wünſche viel Glück." — „Der Satan nennt ſich Emmeram; aber nicht ich. Merke Dir auch dieſes noch." — „Gerne, liebſter Freund!" Der Alte ſetzte für ſich hinzu: „Das gibt eine Erndte, wie der Schnitter ſie nicht erwartete." —

Mittlerweile blitzte der junge Mann vom Stuhle auf, und stammelte ein verwirrtes „Lebewohl.“ — „Wohin?“ fragte Girsick besorgt, und hielt ihn fest. „Hinüber, zu der hohen Frau; ihre Befehle empfangen, den Staub ihrer Schuhe küssen.... halte mich nicht... ich wüßte nicht, was mich hindern sollte, meiner Gebieterin aufzuwarten.“ — „Bleib! Unglücklicher, höre den erfahrenen Freund. Fürchte den Oberhofmeister!“ — „Pah, er ist auf der Seite der Gefangenen; er bietet seine Hände, er befahl mir, ihres Dienstes gewärtig zu seyn.“ — „So warte denn; bei den Sternen des Beichtigers Johannes beschwöre ich Dich. Was willst Du von der edeln Frau?“ — „Nichts für mich, dem Himmel sey's geklagt; und alles für einen Glücklichen, den ich beneide, den ich darum hassen möchte; der ... aber das ist die Schuld des lieben Gottes und meines Vaters!“ — „Wie das, guter Junge?“ — „Daß sie mich nicht als einen Herzog haben zur Welt kommen lassen. Christophs Wappen, Christophs Schwert .... ha! wer widerstände mir? wer hielte die

Holdſeligſte in Banden?" — „Wenn Du den bayriſchen Chriſtoph meinſt, ſo glaub' ich's; ſein Ruhm langt in die Wolken." — „Das ließ Dich Dein Schutzengel reden, böhmiſcher Neidhammel! Wer meines Herrn Sieg und Tapferkeit ſchimpfte . . .!" —

„Seines Herrn!" jubelte Girſick's Seele, und der Knappe fuhr fort: „Mit mir hätte er's zu thun. Aber, wer mir beiſtände,.. und daher dem Herzog und der Herzogin .... fürſtlichen Lohn ſagte ich ihm zu." — „Armer Schlucker!" ſpöttelte der Böhme in ſich hinein; dann begann er leiſe zu dem Gaſte: „Der tapfere Herzog will die Unſchuldige befreien? Ich wäre der Mann, den er brauchte." — „Du? wahrlich? wenn ich nur verſtände, wie Du, der Augenloſe..." — „Uebermüthiger Geſell! Der Blinde handelt für Dich, während Du ihm Dein Geſicht leihſt. Meinſt Du allein der Schlaukopf zu ſeyn, der alles regiert? Weil Du mußteſt, Dich hier einzuſchleichen..." —

„Pah!" lachte der Andere unbeſonnen: „da hat der Zufall mehr als meine Schlauheit gethan." —

„Ja; oft geſchieht's alſo.“ — „Mein Heiliger muß es gemacht haben. Denke Dir: der Graindl ſchlägt in Landshut Einen todt, und fürchtet ſich, an's Hoflager ſo bald zurückzukehren. Sein Renner holt mich ein, den Brief vertraut er mir, und reitet zu ſeiner Schweſter gen Paſſau. Mir war's gefunden, und ſo verhält ſich's.“ — „Geſcheidter Junge! Du wirſt Alles zum Ziele führen, wenn Du mir vertrauſt.“

In dieſen einfachen überredenden Worten lag indeſſen etwas, das auf des Jünglings Gehirn und Bewußtſeyn ablühlend wirkte; denn auf einmal rieb er ſich die Stirne, ſammelte, ſo gut es ging, ſeine Erinnerungen, und ſprach langſam und beſtürzt: „Mohren und Jeruſalem! hab' ich nicht Alles geplaudert, und gemeint, der Alte ſey taub und ſtumm, während er doch nur blind iſt? Blindſchleiche, gib heraus, was ich Dir ſagte, oder vergiß es, oder glaube nicht ein Wort von dem Pickelhäringsſcherze.“

„Welch Verlangen!“ entgegnete Girſick einlenkend: „Wann hätte ich ein Geheimniß wieder-

gegeben, das man mir lieh oder ſchenkte? Pfui, Du falſcher Tropf! oder iſt's nur Thorheit geweſen, ſo bitte mir ſie ab, in einem friſchen Becher." — „Brr! ich mag keinen Wein mehr." — „Schenk' ein. Auf Deines Herzogs ... ach, was ſag' ich? auf Deiner Herzogin Wohl! Trinke jetzt, oder laß' es bleiben." — „Ich trinke!" rief der Knappe haſtig: „Frau Hedwig lebe hoch! ſie lebe, während ich für ſie ſterbe." — „Lieben, dienen, ſterben!" ſagte Girſick, den Becher leerend: „So heißt ihr Wahlſpruch." — „Von heutan iſt's der meine. Lieben, dienen, ſterben!" — „Trinkſt Du nicht Waſſer, Freund?" ſcherzte Girſick mißtrauiſch, und ſuchte nach des Jünglings Becher: „die Tropfen klingen ſo dünn und klar. Laß' mich koſten." — „Da; ich will vermaledeit ſeyn, wenn ein Tropfen des edlen Waſſers in Deiner Klauſe zu finden iſt." — Nachdem der Alte vorſichtig aus dem dargereichten Becher genippt, trank ihn der Junge mit erneuter Heftigkeit aus, und warf ihn unter den Tiſch: „Fort mit Dir; Du haſt einen hölliſchen Wiedertäufer voll Glut und

Schwefel aus mir gemacht. Deine Hand, alter Mann. Was ist in Deinem Schelmenantlitz, dem ich glauben soll? Du meinst es ehrlich..? wer verbürgt mir's aber?"

In der Freude seines Herzens, des Jünglings Heimlichkeiten zu halten, wie ein Vogelfänger das auf der Leimruthe pickende Gefieder, hatte Girsick seiner nüchternen Vorsicht vergessen, und bei'm letzten Trinkspruch eine nähere Bekanntschaft mit dem Weine gemacht, der schon oft der Tröster seiner Noth gewesen war. Der Augenblick, worinnen das Tigerthier des Rebenvaters mit seinen Klauen denjenigen sanft streichelt, der mit ihm zu spielen wagt, — der Augenblick des Stillstands zwischen Klarheit und Taumel, wo der Schlechteste Regungen des Edelmuths empfindet, und jede Erinnerung farbiger aufsteigt: so die der Freuden, die schnell erbleichen, so die der Leiden, die niemals ganz vergessen seyn wollen, — war für den Alten gekommen. Darum nahm er die Hand des Jünglings in die seinige, und nicht ganz erlogen war der Ton, womit er

ſprach: „Ei, ich gelobe, Deine Jugend nicht zu Grund zu richten.“ Auch war die Bitterkeit nicht Lüge, womit er fortfuhr: „Wenn mein hülfloſer Zuſtand ſelbſt ſchon eine Bürgſchaft für Dich wäre? O, ich habe keine Urſach, den Herrn in Landshut zu lieben, ſeinen beſten Schatz ihm zu bewahren. Denn an ihm kleben die Sünden ſeines Vaters, und ob nicht ſeines Vaters Miſſethat mich elend machte... das erfahre ich erſt von den Poſaunenſtimmen des letzten Gerichts!“ —

Die Aufwallung Girſicks bemächtigte ſich auch ſeines Zuhörers, daß er rief, näher an Jenen rückend: „Erzähle, mein Bundesgenoſſe; ſprich in Deinem Leid den Schwur aus, mir zu helfen.“ — Der Alte faltete ſeine Stirne fürchterlich, zupfte ungeduldig ſeinen Bart und fragte: Haſt Du Vögel geſehen, die man beſſer ſingen machen wollte? Roſſe, die ſcheuten, und dennoch Wagen ziehen mußten? Haſt Du gehört von alten Fürſten, die man zum Regiment untüchtig zu machen begehrte? Vögel, Roſſe, beſiegte Helden werden von ihren Henkern durch Blendung gelähmt! O,

ich bin unglücklicher als sie alle. Nach dem Leben liebte ich meine Kunst am meisten; ach, ich liebte sie mehr als das Leben, und um meiner Kunst willen haben sie mich geblendet!"

Der Alte schlug sich mit der Faust vor die Stirne, und der Jüngling horchte mit schnaufender Brust, wie der Unglückliche grimmiger fortfuhr: „Ein Geschickter war nicht im deutschen Lande; nicht in Böhmen, das ich verließ um des verfluchten deutschen Landes willen. Nur fürstliche Herren konnten mich bezahlen; nur ihnen diente mein Stolz und meine Eitelkeit gern. Darum fehlte schwarzer Undank mir nicht .., der schwärzeste traf mich hier. Der alte Herr von Landshut, der geizige Schaber und Kratzer, bediente sich meiner. In diesem Schlosse häufte er seine Schätze in festen Thürmen, in starken Steinkammern. Das Siegel auf das Werk des Maurers und des Zimmermanns zu drücken, die kunstvollen Schlösser zu fertigen, deren Geheimnisse dem Beil des Landsknechts und der Zange des Diebs spotten sollten, wurde mir befohlen. Mit unerhörtem Fleiß, mit

dem Tiger in den Weg zu treten?« Chabran versetzte: »Jeder Patriot verschafft sich seinen eigenen Wirkungskreis, und handelt pflichtgemäß nur auf dem Terrain, das er so genau kennt, wie seine Tasche. Mein Terrain ist die Vendée. Sie wissen das, lieber Oberst. Dort verstehe ich den Krieg; dort haben die Schaaren, die ich kommandirte, ihren Chef noch nicht vergessen. Die Begeisterung muß allgemein werden. Der Graf von Artois geht nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Toulouse, Se. Hoheit von Berry zu seiner Armee; ich gehe nach der Vendée.«

Der Geck entfernte sich mit tausend Freundschaftsbezeugungen und ruhmrediger Geschäftigkeit. Nach seiner Entfernung theilten sich die Männer ihr gegenseitiges Staunen mit. Victorin fühlte sein Herz mit doppelten Schlägen pochen, und pries die Wiederkehr des Kaisers; Dammartin wiegte unruhig den Kopf, und getraute sich nicht, dem fabelhaften Unternehmen fürs

nie geſehener Kunſt brachte ich im Stillen und Verborgenen dieſe Schlöſſer zu Stande, lieferte ſie dem Schloßhauptmann ab, ſchlug ſie an die Pforten, freute mich des erprobten Meiſterſtücks. Und nachdem alles geſchehen.... Fluch und Peſt...!" — „Nun? endet, endet, ich bitte Euch!" — „Du biſt geſchickt, wie Keiner, ſagte zu mir der Schloßpfleger: „trinke dieſen Wein auf des Herzogs Wohl! — Ich that's ohne Falſch, ohne Kummer, doch wie mir zu Sinne wurde, als er mit gräßlicher Stimme weiter redete: „Damit Du aber keinem Sterblichen verratheſt, wie Deine Schlöſſer aufgehen, will der Herr, daß Du die Augen verliereſt!" — „Herr Gott! iſt's möglich!" — „Sieh mich an. Wie ich jetzo verſtümmelt bin, ſo war ich's dazumal, nicht eine Viertelſtunde nach dem Urtheil des Bluthundes. Zwei Henker, die hereinſtürzen, mich bei den Achſeln unverſehens niederwerfen, ein Dritter, der aus meiner eignen Werkſtätte ein ziſchend Eiſen herbeiſchleppt....! ich drückte die Augen zu mit gewaltiger Kraft, die Unmenſchen riſſen ſie mir auf;... ein verzehrend

rother Brand, dann grüne, gelbe, blaue Schlangen, dann grauer Dampf, von Blitzen durchsprüht... dann die Nacht, die ewige Nacht! — Jesus! und ich lebe noch!" —

Girsick zerrauste seinen Bart; der Jüngling fuhr mit beiden Händen nach seinen Augen, als drohe denselben Gefahr. Nach langer Unterbrechung beeilte sich der Alte, seine Geschichte zu schließen. Wie seiner Verstümmelung auf dem Fuße der Kerker gefolgt sey, wie der Schloßpfleger, einer von Rothhaft, ihn darinnen peinlich gehalten, wie endlich eines Engels Barmherzigkeit ihm das Verließ geöffnet,... das berichtete er getreulich. Rothhaft war bald gestorben, Hedwig erst ein Jahr lang des Landeserben Gattin. Sie brachte durch ihre Fürbitte den Blinden wieder an die Sonne. Herzog Ludwig, beschwörend, daß er nichts gewußt von des Pflegers entsetzlicher Grausamkeit, erleichterte des Unglücklichen Loos. Doch die Freiheit wurde ihm nimmer. Er sollte nicht im Lande verkünden, wie es oft zugehe in den Herrenschlössern.

„Armer Mann!“ — „Bei Gott, der Aermſte, elender als der hungrigſte Bettelmann; denn die unbeſchreibliche Pein, die ich fort und fort erdulde, iſt das Bedürfniß, mich zu rächen, blutig, himmelſchreiend zu rächen; und dennoch ... Wo ſind meine Henker? wo find' ich den ſchuldigen Feind? — O, ich knirſche ohnmächtig in Stricken und Feſſeln, beneide oft den Wahnſinn, der keine Zukunft, keine Vergangenheit kennt. Ein „Morgen“ blüht mir nicht mehr, und wenn ich des „Geſtern“ gedenke.... halte zuſammen, mein Herz! Ich, ein trefflicher Meiſter, ich, der ein holdes Weib, einen friſchen Buben hatte...; o welch glühende Dornen! Da ich jene verließ, hatte mich auf immerdar alles verlaſſen. Ein Herzog, den ich am Gängelbande führte, eine Hofſtatt, die vor mir zitterte, viele Tage voll Freuden und Geld, voll Luſtbarkeit und Herrſchaft....! geh hin, junger Menſch, geh hin, und frage zu München nach des Walthauſers Leben, Thaten und goldner Zeit!“

Ein heller Schrei, und der Blinde fühlte ſich umklammert von zitternden Armen, geküßt von

heißen Lippen, überströmt von Thränen, die nicht aus seinen Augen kamen. „Heda! was ist Dir?“ stammelte er, kaum des Drängers sich erwehrend: „Was soll das? willst Du mich erwürgen in Deiner Umarmung? Laß' mich! — Wie, noch enger umstrickst Du mich? Du weinst, Du schluchzest? was murmelst Du? He, welch ein Wort war das?“ — „Vater!“ — „Vater? beim heiligen Kelche! Spottest Du meiner Angst oder weissagt in mir ein frommer Geist?“ — „Alle Donner auf mein Haupt, wenn es lügt: Ich bin Dein Sohn!“ — „Floribert!“ —

12.

Girsicks Vaterwonne und List.

Eine Stunde der Liebkosungen und Erinnerungen war vergangen. Ausruhend von der Freude, der unvorhergesehenen, lag der Blinde an der Brust des Sohns. Da sagte er: „Wahrlich, Dein Pilgerlied war eine Vorbedeutung. Deine Mutter hat es oft gesungen, und ihre klare, wehmüthige Stimme klang wieder auf in meinen Ohren, als Du sangst. Wenn ich mit Fleiß Deinen Gesichtszügen nachspüre, so denke ich, Du mußt der Mutter ähnlich seyn. Wohl Dir, daß Du dem Vater nicht gleichst, und sein Mißgeschick bleibe Dir ferne.“ — Der Jüngling, voll von Schmerz, erwiederte nichts.

Der Alte verfolgte: „Ein tapfrer Kriegsknecht,

dem ein König ein Wappen schenkte ... dem ein heldenmüthiger Fürst befiehlt ...! vor Freuden schwindelt mir. Und Dich habe ich verrathen, ausliefern wollen? Sieh, Floribert: der Erzfeind hat's doch nicht dahin gebracht, daß ein Vater den Sohn verkauft hätte. Ja selbst, so Du es wünschest, verriethe ich den ganzen Erdenkreis, um Dir Beistand zu leisten. Sage, herzlieber Findling, was Du verlangst."

Dem flüsternden Greis antwortete Floribert: „Da ich Dich in den Armen halte, was begehrte ich noch?" — Girsick schüttelte den Kopf, und fuhr vertraulicher fort: „Begehrst Du nicht, Deines armen, gemißhandelten Vaters Rächer zu seyn? Soll erst aus meinen Gebeinen die Vergeltung erstehen?" — „Dein Rächer? o sprich: wem gilt die Rache?" — „Willst Du nicht reich seyn, und vornehm wie ein Kurfürst?" — „Sag' an: wo liegt mein Gold? wo steht mein Thron?" — „Armer Geck, bist Du nicht verliebt? armer Bube, schmachtet Deine Holdschaft nicht hinter Riegeln und Gittern? Dein stürmisch Blut —

es ist das Meinige — hat Dich vorlaut verplaudert." — „Ach; wohl wahr; aber's ist Wahnsinn. Ein Knecht und eine erlauchte Fürstin...!" —

„Ha! aus manchem Knechte ist ein Fürst geworden. Krok's Tochter holte den Primislaus vom Pfluge. Des Walthausers Sohn ist nicht geboren, daß er im Staub verkümmre. Wäre mein guter Herzog nicht allzufrüh verstorben, ich wäre der beste Edelmann mit Land und Leuten. Was ich jedoch in Deutschland nicht erringen mochte, gewinne Du es im fernen Polenland." — „Was meinst Du, Vater?" — Löse die Fesseln der Herzogin, fülle Deine Säcke mit den Dukaten und Juwelen, die dem Sohne des Mörders meiner Augen gehören, fliehe mit Hedwig an die Weichsel, an ihrer Eltern Hofstatt, mache Dir zu eigen ihre Liebe, werde zum Lohn Deiner That ein Fürst in Polen, ein mächtiger Woiwode, Hedwigs Gatte, wenn der Pabst ihren Ehebund mit dem Landshuter gelöst hat....!" — „Ho, wohin verirrt sich Dein Hoffen und Trachten?

Du steckest mich an mit Deinem Taumel.“ — „Noch einmal, warum wäre all dieses nur ein Taumel, nur ein Traum? Hättest Du Lust und Willen, meiner Blindheit, meiner Schwäche zu spotten? Ha, ich schwöre Dir; alle Schätze des grausamen Herzogs von Landshut sind in meine Hand gegeben, und an Dich liefere ich sie aus.“ — „Du an mich?“ — „Bei den Gebeinen des heiligen Veits! was thäte ich mit dem Mammom, ich, der Augenlose? In Deinen Händen aber würden die goldenen Körner aufgehen.“ — „Bittrer Jammer! Du willst mein Leben mit Gold und Minne krönen? Du selbst jedoch, alter Mann, denkst Du nicht Deines eignen Haupts?“ — Was liegt an mir? Wenn Du meinem Erzfeinde vergiltst, daß er dem Glück des Walthauser fluchet, ... mit Wollust und Dich segnend sterbe ich alsdann. Willst Du, mein Sohn? Frauenlieb' und des Fortunati Geldseckel?“ — „Du redest verwirrt und wunderlich. Mir braust der Kopf nicht mehr allein vom Weine und von der Freude, sondern auch

von Deinen Räthſeln. Laß' ab, Vater; treibe nicht mit mir Deinen Scherz."

Girſick richtete ſich hochmüthig auf: „Der Schlüſſel zu des Herzogs Reichthümern iſt auch der zu meinen Räthſeln. Er ſteckt in meiner Taſche. — Aber, wer kommt? ich höre die Treppe knarren." — „Verdammter Störefried!" brummte Floribert: ſchick' ihn ſchnell hinweg, Vater. Ich athme indeſſen auf dem Altan friſche Luft."

Der Jüngling war kaum draußen, ſo ſchlurfte auch ſchon der faule Niklas in die Kammer. „He, wer iſt da? begann der Blinde. — „Ich bin's, Meiſter. So allein?" — „Freilich, träger Wicht. Kaum iſt der Gaſt ſatt gemacht, ſo kehrt er auch dem Wirth ſchon wieder den Rücken." — „Das iſt Schade." — „Warum?" — „Ich bin geſchickt, um ihn zu holen." — „So? wohin?" — „Der gnädige Herr verlangt nach ihm." — „Ei, welche Ehre!" — „Hm, ich meine nicht, daß es eine Ehre ſey, die dem blanken Knappen blüht." — „Nicht? ihr glaubt nicht, wie böſe die beiden Herren ſind." — „Welche Herren?" —

„Nun der gnädige Herr und dann der Pfleger von Emmerting, der vor einer Stunde eingeritten ist.“ — „Was will denn der Pfleger?“ — „Hm, da hat sein Gaul den linken Vorderfuß verstaucht, und der Pfleger wäre gern auf seinem andern Pferde heimgeritten; auf dem Roß, will ich sagen, das er dem Eilboten von Landshut heute am Morgen gegeben. Und wie sie im Stall suchen, so ist das Thier gar nicht da, sondern ein anderes an seiner Statt, und wie sie weiter davon reden, und der gnädige Herr beschreibt, wie der Knappe ausschaut, so meint der Pfleger, der sey gar nicht der rechte, wenn er nicht pechschwarze Haare trüge und eine Schramme, vom Schlaf bis zum Kinn. Jetzo aber wollen sie den Landshuter auf's Korn nehmen, und ich glaube auch nicht, daß er der rechte sey. Er ist weder pechschwarz, noch führt er eine Narbe.“ — Girsick entgegnete, schnell gefaßt: „So richte dann einen schönen Gruß an den gnädigen Herrn aus, und der fremde Knecht hätte mich schon seit geraumer Zeit verlassen, ohne mir zu sagen, wohin er gehe.“ —

Erste weder Beifall noch Tadel zuzuwenden. Die herbeigerufenen Frauen, im Anfange erschrocken, schlugen sich bald auf die Seite Victorin's. Suzon sah im Geiste ihren Bräutigam mit neuen verdienten Ehren bekleidet. Adele wünschte dem großen Abentheurer den Sieg und Demüthigung der Gewalt, die ihren Gatten so schnöde behandelt. Dammartin jedoch, der Besonnenste in der kleinen Versammlung, beklagte diese Wendung der Dinge als ein, wenn auch vorübergehendes, Hinderniß der Vereinigung, die er in seinem Hause zu begehen sich freute. Unmuthig rief er: »Warum mußte auch mein alter Sans-Regret plötzlich von der Lust befallen werden, das traurige Dorf St. Colombe wieder zu sehen? War's nicht, als ob ein böser Geist den alten Mann mit ungestümen Klauen peinigte, bis er seine bizarre Idee ausgeführt? Vielleicht ist er gar noch nicht auf dem Rückwege; vielleicht träumt er in diesem Augenblicke, wie das Alter gern zu thun pflegt, auf dem Grabe Deiner Mutter, lieber Victo-

„Ja, Du heilige Mutter, wo soll ich ihn suchen?“ — „Wo Du willst. Geh' jetzo. Ist das die Vesperglocke, welche läutet?“ — „Ja, Meister.“ — „Wenn Du an der Kapelle vorübergehst, bete darinnen einen Rosenkranz für mich armen, müden Mann.“ — „Ja, Meister. Wenn ich den Gruß ausgerichtet und den Rosenkranz gebetet, komme ich wieder, Euch zu Bett zu bringen.“ — „Gut, mein Sohn Niklas.“

Der einfältige Bursche ging. Floribert kam. „Ich habe Alles gehört;“ sagte er schnell: „Der schurkische Pfleger, von dem der Graindl sein letztes Lauferpferd empfing, bricht mir den Hals. Unseliger Zufall! Ich traue dem Wildenberg nicht mehr, seit Du mir sagtest, mein Vater ....“ — „Dich erwartet der Kerker;“ antwortete der Alte knirschend: „Alle Deine Hoffnungen liegen darnieder, wenn sie erfahren, daß ich Dein Vater, daß Christoph Dich sendete ....“ — „Deine Umarmung missen, des Herrn Dienst nicht verrichten, die edle Herzogin in Fesseln zurücklassen ... o des Schmerzens!“ — „Ein Mittel bleibt;“

merkte Girsick entschlossen an: „Du mußt verschwinden, zur Stelle verschwinden. Für den jetzigen Augenblick sind die Gegner noch ungewiß. Im nächsten wäre es etwa zu spät.“ — „Was soll ich thun? kann ich durch ein Schlüsselloch gehen? als eine Wolken-Erscheinung am Himmel verschweben? Vater, selbst die Wolke würde mich verrathen, denn der Himmel steht in wilder Abendglut; vor jedem Schlüsselloche starren aber Hellebarden.“

„Komm!“ unterbrach ihn Girsick heftig, und stand auf. Das rauhe Herz des bösen Mannes pochte ängstlich. Die Furcht des Vaters meisterte des Sünders gleichgültigen Trotz. Das emporlodernde heiligere Gefühl malte eine gewisse Verklärung auf des Greisen widerliche Züge. Er streckte zitternd die Hand nach dem Sohne aus, fortfahrend: „Komm, daß ich Dich führe.“ — „Du mich führen?“ fragte mitleidig der Jüngling, ihm seine Rechte bietend. — „Ich wandle sicher in der finsterſten Nacht, mein Sohn;“ er-

wiederte bitter der Alte, und zerrte Floribert die Treppe hinab.

„Drücke die Thüre des Hauses zu, daß uns Niemand störe!“ flüsterte Walthauser. Es geschah. Er redete weiter: „Hier, zur Rechten, ist der Eingang zum Kellergewölbe, und es ist offen ... nicht wahr?“ — „Ja, Vater.“ — „Komm also, und verwunde nicht Dein Haupt an den niedrigen Bögen.“

Der Alte, seit langer Zeit ein Bewohner dieses Gebäudes, mit allen Winkeln desselben vertraut, ging tapfer und rüstig seinen Weg. Tappend und wenig sicher folgte ihm der Jüngling in die finstre Kellerschlucht, strauchelnd über wandelbare Stufen und allerlei morsches Geräth, das unordentlich hin und her lag. Durch eine schmale Oeffnung, verwachsen mit Dornen und Brennesseln, fiel ein karger Streif des Abendlichts, und diente nur dazu, dem Knappen die Mauer des Hintergrunds bemerklich zu machen, worauf er zuschritt. „Vater, wir können nicht weiter;“ raunte er dem Blinden zu. — „Gut;“ hieß die

Antwort: „hier umspanne ich die dicke Säule... ja, von der Ecke ist sie die vierte .... wir sind am rechten Flecke.“

Noch einmal prüfte der Führer die Mauer mit leiser tappender Hand, dann gab er mit voller Gewalt der Schultern einen Stoß in das Gemäuer, und langsam drehte sich ein hoher und breiter Stein nach innen, den Durchpaß lassend in ein anderes finsteres Behältniß. — „Geh' da hinein!“ befahl Girsick dem Sohne: „halte Dich darinnen ruhig, bis ich wieder komme. Hab' Vorsicht, mein Sohn, und hüte Dich, Geräusch zu machen. Ich gehe, für Deine Sicherheit zu sorgen, und für Dein Glück zu arbeiten.“ — „Wohin gerathe ich hier? — „In ein Paradies voll Demanten und Karfunkeln. Der weiße Maurer und der schwarze Schmid bauten diese Pforte, zu ihrem eigenen Frommen. Aber da der Maurer im Tode erblaßte, beerbte ihn der Schmid, und Du sollst nun dieses Letzten Erbe seyn, weil er schon bei lebendigem Leibe starb. Hinein mit Dir Vorwitz!“

Floribert war kaum jenſeits, als ſchon der Stein durch ſeine eigene Schwere wieder in ſeine verborgenen Fugen glitt, und ihn von dem Vater trennte. — Der Raum, worinnen der Jüngling ſtand, war lang und ſchmal. Mit dem Rücken lehnte der Knappe an einer kalten Mauer: ſeine vorgeſtreckten Hände fühlten an einen Stoff, wie Seide. Ein Vorhang, oder ein Teppich ſchien vor dem Eindringlichen aufgeſpannt. Der Seidenſtoff wich rauſchend unter ſeinen Fingern; Floribert ſchlüpfte unter den ſchweren Falten und Troddeln hindurch. Die raſche Bewegung jedoch machte in der Höhe einen Gegenſtand los, der mit lautem Klirren und mächtiger Wucht auf wiederdröhnendes Geſtein ſchmetterte. Das gellende Metall rief Schrecken in des Knappen unverzagte Bruſt. Ohne ſich zu regen ſtand er lange Zeit, als ob ihm jeder Sinn verſchloſſen wäre. Nur allmählich merkte er auf das, was um ihn her ſtand und lag, beſchienen vom matten Dämmerungslichte. Kaum noch erkannte er die Gegenſtände, als das tiefe, lange Schweigen in

der Runde ihm wieder Besinnung und Fassung gegeben hatte.

So viel war gewiß: er befand sich in den weltberühmten Schatzkammern von Burghausen. Hohe Gewölbe, unter einander geschieden durch offene Bögen, nothdürftig erleuchtet durch enge Gitterlucken, beherbergten die Masse von Reichthümern, die der geizige Heinrich auf den sparsamen Ludwig und dieser auf den wenig verschwenderischen Georg vererbt hatte. Lange Reihen von Schränken, Fässern, Kisten und Tafeln verriethen sich in grauen Umrissen. Pferdefiguren von Holz, mit vollem Rennzeug, standen hie und da in der Mitte der Gänge; darauf saßen Reiter mit Harnisch und Wehren. Rings hingen vor den Wänden seidene Decken, bunte Fahnen, Vorhänge von Sammet, unendliche Teppiche von feinem Wollengewebe. Wo die Fahnenstangen, darüber die wunderlichen Tapeten niederhingen, mit ihren Lanzenspitzen zusammen stießen an hohen Pfeilern, hingen breite silberne Schilder. Darinnen spiegelte sich der letzte blutrothe Abend-

ſtrahl, und in den Speereiſen, und in den blanken Helmkämmen der unbeweglichen Reiter. Eines der Schilder hatte Floribert zu Boden geworfen. Nicht geſonnen, in den finſtern Gewölben, dem unbekannten Reiche des Mammon ſich zu ergehen, erwartend das Ende des ſeltſamen Abentheuers, warf ſich der Knappe auf das Schild, als auf eine Kriegsbeute, als auf eine Ruhebank neben der den Weg weiſenden Säule. Er wollte nicht von der Stelle, wo er eingedrungen war, weichen. Er wollte gefaßt und munter des Vaters Rückkehr erwarten; aber des ungariſchen Weines Geiſter ſchläferten ihn ein.

13.

Nächtliche Wanderung.

„Meine gnädige Frau macht heute frühzeitig Schicht und Nacht;“ sprach Judith, indem sie die Gebieterin der schweren Gewänder entledigte. Und die Fürstin versetzte, auf die verschwiegene Nachtlampe deutend: „Den Betrübten leuchtet diese besser als Fackel und Sonnenschein; und wenn der Schlaf zu ihnen kommen soll, müssen sie früh anfangen, ihn zu rufen.“ — „Ich glaub's;“ seufzte Judith: „ich hab' auch mein Theil getragen, seit ich auf Erden bin. Was ich aber an Geduld noch nicht gewonnen, das lerne ich Euerm hohen Beispiele ab, erlauchte Frau. Seht mich nicht so strafend an; denn wahrlich: ein Lamm müßte sich empören, wenn es duldete,

was Ihr. Ich muß ſchweigen, wenn es ſich um des Herzogs Gnaden handelt, aber iſt zu ertragen, was der Wildenberg beginnt? Ließ er ſich heut nicht los, wie einen böſen Geiſt? Ach, Du meine liebe Zeit! iſt wohl jemals Aehnliches geſehen worden? Von Waffenknechten belagert Eure Treppe, das blanke Schwert an Eurer Thüre, und — o der Frechheit! — Eure Kammern durchſucht vom rohen Troß der Knechte!" — „Vergebe es ihnen Gott. Ich war voll Muth. Wer nichts Uebles thut, iſt gewaffnet." — Eure Ruhe war die des Gerechten; aber wer weiß beſſer als ich, wie ſchwer ſie Eurer gemarterten Bruſt fiel? Wer hat ſie geſehen, die heißen Thränen, die Ihr am Erkerfenſter vergoßet, als der Knappe das Pilgerlied ſang? Hätte ich nicht mit Gewalt Euch vom Fenſter geführt, der Wehmuth wärt Ihr unterlegen." — „Der Kinder gedachte ich;" antwortete Hedwig niedergeſchlagen, und wickelte ſich feſt in den Schlafmantel, die Augen von dem Fußboden nicht verwendend.

Nach kurzem Schweigen hob Judith wieder

an: „Es muß doch etwas Besonderes mit dem Boten von Landshut gewesen seyn. Sein geheimnißvolles Gespräch mit meiner gnädigen Frau..." — „Kein Geheimniß, Judith." — „Meiner gnädigsten Herzogin mindestes Wort ist mir ein Evangelium. Dennoch schien der Oberhofmeister Verdacht zu hegen, und nur dem jungen Knappen galt der Schergenbesuch, den Ihr heute dulden mußtet." — „Ihm? träumst Du? — „Nein, gnädige Frau. Der Jüngling ist mit einemmale verschwunden gewesen; im ganzen Schlosse hat man ihn vergebens gesucht, dann in jedem Winkel bei dem alten Böhmen, dann in meiner Herzogin Gemächern; . . . welche Schamlosigkeit!" — „Daß er entkomme seinen Verfolgern, — Amen!" versetzte Hedwig, um abzubrechen.

Judith, mit ihrem Geschlechte nicht wenig vertraut, bemerkte in den düstern Blicken der Gebieterin eine gewisse Schlauheit, obschon tief verschleiert. Darum fuhr sie fort: „Der Herr von Wildenberg kann doch nicht begieriger seyn, als ich, zu wissen, wie es eigentlich mit dem

rin, und ahnt noch nichts von dem überraschenden Wechsel der Begebenheiten, der eher eine Beschleunigung Deiner Vermählung als eine Verzögerung derselben wünschenswerth machen dürfte.«

Victorin antwortete hierauf mit ruhigem Gesichte: »Ich bin gewiß derjenige, der am ungeduldigsten jenen Zeitpunkt herbeiruft, wo ein ewiges Glück mich bekrönen soll. Doch bin ich überzeugt, daß der Himmel meinen Wünschen gnädig seyn wird. Der Brief, der meinen Vater von meiner Ankunft zu Paris unterrichtet, muß schon in seinen Händen seyn. Morgen, spätestens übermorgen erwarte ich meinen Vater, und unverzüglich mag dann die Trauung vor sich gehen. Verdrüßlich wäre es freilich, wenn eine Einberufung zum Regimente meinen Urlaub abkürzte; doppelt schmerzlich für mein Herz, indem ich mich niemal entschließen könnte, meinen Säbel gegen den Mann zu ziehen, dem ich, das Leben und Suzon ausgenommen, alles zu verdanken mich rühmen darf.«

jungen Reiter ſtand. Der alte Böhme war über eine Stunde im Verhaft; noch jetzo, glaube ich, ſtehen Wachen in ſeiner Behauſung, und nach allen Seiten ſprengten Häſcher aus, den Entflohenen zu fangen. Das geſchieht nicht eines gemeinen Mannes wegen." — „Darum glaube ich auch;" erwiederte Hedwig trocken: „mein Herr hat gewiß mehr geſorgt für mich, als der Brief ſchreibt, der grauſame, von dem der Oberhofmeiſter ſagt, der falſche. Der Herzog iſt krank, ich fürchte, wenn nicht ſchlimmer. Er wäre heut nicht ausgeblieben. Gelt, mein Kind?" —

Judith zuckte die Achſeln, entgegnend: „Das weiß nur der allwiſſende Gott; aber ich haſſe den Wildenberg doppelt, wenn er falſch und boshaft gegen meine erlauchte Frau handelte. Wie gut iſt's dann, daß er nicht erfuhr, wie der Böhme ſich noch dieſen Abend, bevor der Lärm im Schloſſe anging, bei Euch eingefunden! Wenn der Oberhofmeiſter es wüßte, wüßte, daß er in fremder Sprache mit Euch geredet.....! ich ſchweige, wie das Grab; ich waſche meine Hände in Unſchuld."

— „Närrchen! schalt Hedwig mit Güte: „Er ist zu danken gekommen für das Geschenk, das reiche. Wenn die Seele spricht, so redet die Zunge die Sprache des Vaterlandes. Wir Polen verstehen, was der Böhme will, und also dankte mir der Blinde.“ — „Und wie Ihr die Farbe wechseltet, gnädige Frau?“ fragte Judith bescheiden, aber besorgt: „Noch einmal; mich freut's, daß der Hofmeister nicht zugegen war. Er hätte vielleicht geargwohnt, der Alte bringe Euch des verschwundenen Knappen Lebewohl.“ —

„Gute Nacht!“ unterbrach Hedwig die forschende Magd: „Sorge, daß ich nicht gestört bin. Viele Müdigkeit und Schlummer wenig' das erwarte ich; aber ruhen will der müde Kopf.“ — Sie drehte der Kammerfrau den Rücken. Judith warf sich ihr zu Füßen, und bat: „Vergebt, so ich euch mit einem Wörtlein kränkte. Ich hab' ein leidlich Herz, aber einen vorschnellen Mund.“ — Worauf die Fürstin lächelnd auf Judiths Lippen klopfte, sagend: „Schloß davor, Riegel davor. So sind kluge Leute. Geh hin, mein

Kind, zu Bette geh! Marynka, das muntre Blut, das junge, soll heute die Wache haben." — „Muntres Blut?" schmälte Judith: sie schläft wie eine Ratze, wenn sie kaum im Lehnstuhl sitzt." — „Der Herr leuchte über ihrem Schlummer! Geh, Judith. Wie ich befehle, will ichs."

So entfernte sich denn die sorgliche Dienerin, und Hedwig stand allein in der halb dunkeln Schlafkammer, vor der verdeckten Lampe, die aus ihrer Kapsel nur einen matten Schein auf die steifen grünen Vorhänge des Lagers warf. — Die Herzogin, wissend, daß Judith stets einige Augenblicke draußen auf der Schwelle verweilte, um zu warten, bis ihre Herrin sich zu Bette gelegt haben würde, zog geräuschvoll die Vorhänge zu, und ließ sich ganz stille auf dem Polsterschämel am Bette nieder. — Nach kurzer Frist entfernten sich die Schritte der Judith in die Wohnstube, und verklangen im Vorgemach. Auf leisen Sohlen erhob sich nun die Fürstin, warf über ihr züchtiges Nachtgewand noch einen

geräumigen Pelzrock, hob mit fester Hand die Lampe aus der Schale, und ging auf die mit Tapeten verkleidete Thür zu, die in den letzten Gemächer des bärtigen Ludwigs sich öffnete. — Ein kurzes Gebet vor dem Bildniß der Mutter Gottes von Altötting, und gestärkt wandelte Hedwig weiter über den knarrenden Fußboden der verlassenen Stuben.

Es war nicht abergläubische Furcht, welche öfter sie bewog, still zu stehen, und um sich zu schauen, wie das scheue Reh. Das Gespenst des wilden Grafen jagte nicht dieses edle Wild; die Erinnerung froher Zeiten, das Gedächtniß besserer Tage, sie fingen es in ihren Stricken. — In jener Fensterwölbung hatte der Herzog während der Honigmonde seiner Ehe dem Lautenspiele seiner Gattin gelauscht; hinter jener beweglichen Wand stand einst die Wiege ihrer Kinder! — „Aermste Jadwiga!“ lispelte eingedenk der Wonnezeit, die Fürstin aus tiefster Brust, und floh von dem Ort ihrer heiligsten Freuden an's Ziel ihrer Wanderung.

Dort, in der allerletzten Kammer, spitzgewölbt, wie eine Bischofsmütze, dort, wo der greise Ingolstädter seinen unbeugsamen Geist ausgehaucht und den unnatürlichen Sohn vor Gottes Gericht geladen, war eine schwere verschlossene Pforte. Den Schlüssel dazu trug Hedwig bei sich. Mit zitternder Hand klopfte sie zuerst an das verschnörkelte Fachwerk. „Das Feld ist rein!“ sagte draußen eine hohle Stimme. Und eilfertig wurde Riegel auf Riegel zurückgeschoben, der Schlüssel dienstbar gemacht. Die Pforte ging auf, und durch den Schleier von Spinnweben, welcher davor niederhing, erblickte Hedwig den alten Girsick, auf die Schwelle gekauert.

„Du erfährst, wie ich Dir traue, Alter;“ sprach Hedwig schnell und ängstlich: „Gelobt ist mein Engel, weil hier alles öde und still.“ — „Meine Zuversicht betrog den Schloßhauptmann;“ versetzte Girsick: „doch, wenn er mich schon frei gab, stellte er einen Wächter in das Haus. Weil aber die Stunde kommt, da der alte Herzog aus dem Grabe wandeln soll: flüchtete sich

der Knecht auf seine Lagerstätte im Zwinger. Die Thüre des Thurms habe ich dann verriegelt, und hier gelauscht, wie ein Dieb. — Gott vergelte Euch, daß Ihr kommt, gnädige Frau. Habt Ihr brennend Licht bei Euch?" — „Das hab' ich; wo verweilt jedoch der Jüngling, und was hat Dein Sohn mir zu berichten?" — „Noch ein paar Schritte laßt Euch gefallen, hohe Frau, und ihr seyd an sicherm Ort, wo euch nimmer Gefahr drohen mag." — „Ach; wohin gehst Du, mich zu führen?"

Ohne zu antworten, war Girsick rasch an der Säule, an dem Drehsteine, und muthig wagte die Fürstin den Schritt ins Gewölbe. Sie erschrack zu Tode, als der Stein wieder langsam zufiel, und kaum des draußen verbleibenden Girsicks Rede hindurchließ: „Ich muß hier warten. Wenn Ihr ein Zeichen gebt, öffne ich wieder."

Ein Angstruf aus der Fürstin Munde hallte im Gewölbe. Die Teppichwand hinter ihr, über ihrem Haupte die schwebenden Leuchter und Fahnen, zu ihren Füßen Floribert, auffahrend aus

ſeinem Schlummer, hinſinkend auf ſeine Kniee, und rufend: „O wie ſchön vermählt ſich hier der Traum mit dem Leben! Die Himmelskönigin war mir erſchienen voll Milde und Barmherzigkeit. Sieh da! im Wachen blieb die Gnadenmutter mir zur Seite?“

14.

In den Schatzkammern.

Mit strengen Blicken betrachtete die Herzogin den jungen Mann, und erwiederte, ihre Bestürzung von sich werfend, und ihren Unwillen nicht verbergend: „Pfui, daß ich einen Heiden finde, wo ich erwartete einen christlichen Sohn und rechtschaffenen Boten. An die Ewige richte Dein Gebet; nicht an das Weib, das sterbliche!“

Als ob sie Eile hätte, sich von dem Flecke der Entheiligung zu entfernen, ging Hedwig furchtlos in des Gewölbes Tiefe, wo in einem geheimnißvollen Rund versammelt standen hohe ehrwürdige Gestalten. Willenlos, mit gebeugtem Haupte, folgte ihr der Knappe Floribert. Als er die Augen zu der vorleuchtenden Lampenflamme auf-

ſchlug, ſah er ſich in der Mitte der weitberühmten mehr als lebensgroßen ſilbernen Apoſtel, welche des reichen Schatzes Zierde waren; im Angeſicht der Heilandsfigur von Golde, zu deren Füßen Hedwig ihre Leuchte niederſetzte. Schnell zu ihm gewendet, ſprach ſie: „Wenn Du ausgeſchlafen haſt, ſage Deinen Auftrag. Hier iſt Gott in ſeinem Sohne und deſſen Jüngern, vor denen mein Ohr ich darf aufthun.“ — „Daß Ihr Euerm Knecht ein gnädig Gehör ſchenktet!“ — „Ich bin gut, viel gut. Ich bin Dir wohlgewogen, weil Du Unglück leideſt durch Deines Vaters Unglück. Er ſagte mir davon.“ — „Ihr wißt...?“ — „Was Dich angeht, weiß ich. Aber, was mein gehört, das möcht' ich wiſſen. Mein Herzog und Ehgemahl... was iſt von ihm Deine Botſchaft?“ „Euer Eheherr? Nichts von ihm. Dieſer Ring nenne Euch den, der mich ſendet.“ —

Zögernd empfing, ſtumm betrachtete die Herzogin den einfachen Reif, der an einer verblichenen Schnur hing. Sie ſchüttelte den Kopf, und antwortete endlich: „Ich kenne das nicht.“ —

„Ihr sprecht ein schlimmes Urtheil meinem Herrn;“ versetzte Floribert mit Betrübniß: „Dies Kleinod, das von Eurer Hand fiel, da Ihr nach Euerm Hochzeitsturnier Denjenigen bekränztet, der den Woiwoden von Lublin besiegt....“ — „Wie? welche Erinnerung! war's nicht mein fürstlicher Vetter Christoph?“ — „Derselbe, hohe Frau; derselbe, dem von dem Preis des Siegs nur das Kleinod werth blieb, das ihm der Zufall in die Hand geworfen; derselbe, der es seither, gleichsam ein Amulet, auf seiner Brust getragen, beseligt von stiller Minne.. ..“ —

Hedwig hob rasch ihre Hände, dem Sprecher Schweigen zu gebieten, und Floribert, dem sein eigen Gefühl Worte verliehen, die er für den Herrn nicht so geschickt gefunden hätte, verstummte auch plötzlich, als wäre er auf einem Verbrechen ertappt worden. — Zugleich nahm er den Ring wieder, den ihm die erlauchte Frau mit den Worten darreichte: „Mein ist nicht mehr, was ich verloren habe. Der herzogliche Vetter bleibe der Meister dieses Ringes. Und Du, behalte seinen

Theilnehmend umarmten den Betrübten Dammartin und Adele, und Suzon reichte ihm tröstend die weiche Hand, welche bestimmt war, auch in der Folge alle Wunden seiner Seele zu pflegen und zu heilen.

Obschon die Bewohner des friedlichen Hauses in den elisäischen Feldern an Muth, Hoffnung und Zuversicht wetteiferten, so wurde doch ihre Stimmung nach und nach trüb und nachdenklich, denn Tag auf Tag verfloß, die Nachrichten aus dem Süden wurden bedenklicher, die Schritte der Regierung gewaltthätiger und umfassend, dagegen eine gewisse dumpfe Gährung in dem Volke stets bemerkbarer. Und Sans-Regret kam immer noch nicht, und das Hochzeitfest mußte verschoben werden, und bereits sprach man in den Bureaux des Kriegsministeriums von einem zu erlassenden Befehle, der alle Beurlaubte und auf halben Sold gesetzte Offiziere nach ihren Garnisonen und Wohnorten zurückweisen würde.

Auftrag, denn für ein züchtig Weib ist er nicht erfunden; so fürchte ich."

„So hört ihn doch als eine Leidende, als eine unverschuldet Gepeinigte;" hob Floribert treuherzig an: „Mein Herzog ist ein Spiegel der Biederkeit, und er verlangt nicht das Mindeste von meiner gnädigen Frau, als daß sie ihm erlaube, ihren Kerker zu sprengen, und sie ihren Eltern heimzubringen." — „So wollte ein Vetter dem Andern vergelten?" fragte Hedwig mit Vorwurf entgegen: „Wie enge sie mich eingesperrt haben, so habe ich doch heute schon gehört von der Unthat des Christoph, und wie er Schutz gesucht bei dem Gastfreund. Das kann ich nur schelten, was Dein Herr mir entbietet, und auch Dich schelte ich, und mehr noch Deinen Vater, der mir vorgelogen, daß Du Geheimes brächtest vom Herrn Georg. Das hat mein Herz so leicht geglaubt, aber es verabscheut, was Du gesprochen."

Die Herzogin ergriff die Leuchte, und drehte dem Knappen dem Rücken. Kaum hatte sie

einige Schritte gethan, als ſie bei'm Gewande ſich zurückgehalten fühlte, und lautes Schluchzen hörte. Verwundert blickte ſie um ſich, und wiederum auf ſeinen Knieen vor ihr lag der Jüngling, und aus ſeinen Augen ſtrömten unaufhaltſam Thränen. „Was ſoll das? bei'm großen Gott, was iſt mit Dir?“ fragte ſie erſtaunt. Und noch mehr verwundert lauſchte ſie, da ſie die im leidenſchaftlichſten Tone geſprochene Antwort vernahm: „Bei'm heiligen Kreuz laßt Euch beſchwören; geht noch nicht von hinnen. Ueberlegt, gnädigſte, ſchönſte Frau der Welt, was Euch geboten wird, und was Ihr ausſchlagt. Ihr zertretet Euer Leben, Ihr weiht Euch dem Tode. Hofft nicht, daß jemals dieſes Gefängniß ſich für Euch öffne. Hofft nicht, daß Euer Gemahl zu Eurer Liebe wiederkehre. Anderer, niedriger Buhlſchaft huldigt er, und Euch begehrt er zu verderben. Zwiſchen ſeinem Haſſe, der Euch verhöhnt, und Eurer Eltern Verzweiflung, die Euch bejammert, ſinkt Ihr in die Gruft! Ihr ſeyd noch ſo jung, ſo reizend... welche Betrübniß, Euch

ſterben zu ſehen! — Und wenn Ihr den Vetter Euers Gatten verwerft, ſo verſchmäht nicht eines rechtſchaffenen Knaben That und Hülfe. Seht; was ich auch denken, was auch mein Herz zerfleiſchen mag, ich ſag's Euch nicht, denn ich bin nur ein geringer Knecht, ein Wurm zu Euern Füßen. Ihr wagt nichts, wenn Ihr mir vertraut. Aber mit dem Leben ſtehe ich dafür, daß Ihr gewinnt ... die Freiheit, das hohe Gut; das älterliche Haus, die ſchönſte Heimath. Mein Arm iſt ſtark und mein Schwert, mein Kopf iſt ſchlau, mein Fuß gelenk. Mein armer Vater weiß Schliche und Wege; was wir bedürfen von dieſem trägen, ſchläfrigen Golde, ſteht uns zu Dienſten Ihr müßt frei ſeyn, ehe noch zum Drittenmale die Sonne kömmt, und ehe der Mond ſich erneut, klopfen wir an Euers Vaters Burg." — „Weh mir, Du biſt im Kopf irre!" flüſterte Hedwig erſchrocken, als Floribert ſich vor ihr aufrichtete, und mit ſeinen großen brennenden Augen erwartend in ihre Blicke ſtarrte.

„Perle der Frauen!" entgegnete er mit dem

frischen Muthe, der in hoher Gefahr auch den Schüchternen beseelt: „Ich sage Euch ja meinen Wahnsinn nicht; ich behalte ja für mich, was mich toll machen könnte. Bin ich ein Thor, daß ich Eure Rettung begehre? O, sie ist mir nicht um den höchsten Preis zu theuer erkauft. Wenn ich, ich ganz allein sie wagen darf, so kenne ich nichts mehr auf der Welt. Mein Herr, den ich bis heute verehrte, wird mich verfluchen; meines Vaters Haupt, das kaum wiedergefundene wird fallen; mein eignes Leben wird am Ziele seyn, wenn mir das Höchste gelungen.... aber was thut Alles dieses? Seyd Ihr nicht unendlich mehr werth, als der Christoph, als mein blinder Vater? und mein elendes Leben... könnte ich's denn ertragen, von Euch getrennt? Ach.. ob von Euch geschieden, ob in Eurer Nähe, — ich weiß nicht, was schlimmer, was entsetzlicher mag seyn!"

Des Jünglings Gedanken, Trachten und Beginnen lag offen und klar vor der zagenden Fürstin. Welch ein Schmerz, welch ein Kampf durch-

zuckte ihre Bruſt! Die Entrüſtung der Herzogin, das Mitleid einer nachſichtigen Mutter, des Weibes geheimer Stolz, ſich alſo heiß und vor allen Schätzen der Erde geliebt zu ſehen.... auf einmal wogten dieſe Gefühle ſtürmiſch zuſammen, und in den Zwiſt blitzte der Groll gegen den unedeln Gatten, ſtrahlte die Hoffnung einer lieblichern Zukunft. Hedwigs Mund vermochte aber nur zu ſtammeln: „Vermeſſener! das iſt hart für mich zu hören; es hat keiner noch gewagt, ſo frech zu ſeyn!“

Da polterte es von auſſen an die große Flügelpforte des Gewölbes, die verwahrenden Eiſenſtangen wurden aus ihren Fugen gehoben; mit Geräuſch drehten ſich die ſchweren Schlüſſel in den Schlöſſern. Einen Augenblick ſtanden die Herzogin und Floribert wie Bildſäulen, vom Schrecken verſteinert; im nächſten flohen ſie, unwillkührlich einverſtanden, hinter die Apoſtelfiguren. Schnell beſonnen löſchte, trotz Hedwigs abwehrender Geberde, Floribert die Lampe, und lauſchte nach der Thüre, die weit aufging. Men-

schen mit Fackeln traten in die Halle. „Wir sind verrathen;“ flüsterte Hedwig, kalt wie Marmor.

Die unerwarteten Gäste waren dienende Knechte, die unter dem Befehle des Schatzpflegers erschienen. Wie es der Brauch an dem heiligen Orte des Schatzes erforderte, wandelten sie baarfuß, in knappen Ledergewändern, die Hände durch eine kurze Eisenstange aneinander gefesselt, damit sie dieselben nicht ausstreckten nach des Herrn Gütern, und nicht von einer Hand in die andere verbärgen, was ihnen vielleicht ein Dritter zum Verhehlen darreichen möchte. — Der Schatzpfleger bewachte sie mit den Augen eines Luchses, und wies sie an, die Leuchterkerzen und die Hängelampen anzuzünden. — „Geschwinde, hastet euch!“ rief er: „alsogleich wird der Herr da seyn, und er sieht nicht gern euern kahlen schmutzigen Aufzug. Rüstig! dort die Leiter hinan. Recht; sputet euch. Wastl, da ist ein Schild heruntergefallen. Die Nägel rosten, wie verhertes Eisen. Rolle es auf die Seite. Ist's zu schwer? Peter, hilf. Das wäre ein Trinkgeld für euch, durstige

Kehlen, nicht wahr? Nun, leer wirds nicht abgehen. Der gnädige Herr ſchenkt gern an arme Leute, wenn er guter Dinge iſt.“ —

„Was nur der Herr zu dieſer nachtſchlafenden Stunde hier beginnt und will?“ ſagte einer der Knechte, die den Schild zur Seite gerollt hatten. Aber der Pfleger legte ihnen Stillſchweigen auf, indem er verſetzte: „Wie dumm, wie dumm iſt euer Geſchwätz! Wenn der Herzog das ausgeplaudert haben wollte, würde er dann jedermänniglich verboten haben, von ſeiner Einkehr zu reden? Schweige Jeder, der nicht nach blauen Striemen Verlangen trägt, das ſage ich euch! — Seyd Ihr fertig?“

Einige der Knechte entzündeten juſt den vielarmigen Leuchter im Kreiſe der Apoſtel. Obſchon nur wenige Schritte von ihnen entfernt, bargen ſich Hedwig und Floribert dennoch in dem breiten Schatten der Figuren. „Genug;“ rief der Pfleger: „bis dorthin, und nicht weiter. Hinter unſerm Herrgott iſt nichts mehr, was heute ein Licht verdiente. Geldfäſſer und nichts anderes. Was

ein Weiberherz erfreut, das liegt ja schon in klarer Pracht und Herrlichkeit, als ob die Sonne schiene. Hinaus mit euch, ihr Tölpel. Ich will des Herrn, wie sich's geziemt, auf der Schwelle warten. Ich möchte, meiner Treu, nicht hier allein gefunden werden."

Während er also theils mit den Knechten, theils mit sich selber sprach, entfernten sich alle, und die Pforte wurde mit einem einfachen Schlüsseldruck wieder von aussen versperrt.

Erst nach einer Weile öffnete Hedwig die blassen Lippen, und lispelte händeringend: „Mein Herr, der Herzog ist hier!" — „Ich fasse das nicht," entgegnete Floribert, selber wie vernichtet. — „Weh' mir," fuhr die Fürstin fort: „ich bin verloren, entehrt. Hörst Du nichts? Rufen Sie mich nicht durch's Schloß? Mein Herr ist gekommen, mich zu suchen, und ich bin gefallen in den Abgrund, den schwarzen, des Verdachts, des bösen Leumunds!" —

Jetzo begriff erst Floribert die gefährliche Lage der Herzogin, und er faßte, nicht wissend, was

ihm erlaubt, was nicht, ihre Hand, und riß sie mit sich hinaus in die Halle. „Eilt zurück, auf demselben Wege, den Ihr gekommen, zurück. Vielleicht erreicht Ihr Eure Kammer, bevor sie Euch vermissen.“ — „Ja, ja;“ entgegnete Hedwig: „führe mich. Du sollst belohnt seyn, guter Knabe!“ — Und sie suchten den verborgnen Eingang, und sie fanden ihn nicht. Vergebens zählte Floribert die glänzenden Schilder an den Säulen; hie und da, an gar manchen Stellen fehlten die silbernen Zeichen. Aufs Gerathewohl klopfte der Knappe an die Wand, tastete er nach dem Drehsteine, rief er in jede klaffende Spalte der Mauer den Namen des Vaters. Alles blieb still jenseits; unbeweglich Stein an Stein. Voll Wuth und Ungeduld wollte Floribert in Verwünschungen ausbrechen, allein seine frevelnde Lippe schwieg vor dem Angstruf der Herzogin: „Sie kommen, Jesus, sie kommen! Ich todt, Du todt, Alles todt. Das verzeiht mein Herr nicht. Aber zu Christi Füßen sterben will ich.“ — Dem aufhaltenden Floribert widerstrebend flüchtete sie sich

wieder in die Nacht hinter dem Apostelkreise, und der Knappe, bereit, für sie, mit ihr zu sterben, folgte ihr. Aengstlich athmend lag sie auf ihren Knieen. So gut er konnte, barg Floribert ihr helles Gewand mit seinem dunkeln Waffenkleide.

Pfeilschnelle Gedanken, scharf wie Dolche, deutlich, wie ausgesprochne Worte, flogen an Hedwigs Seele vorüber. „Ist-ers, der am Eingang sich zeigt? Der Pelzmantel, die funkelnde Kette . . . es ist der Herzog! Und er schreitet so ruhig, so feierlich . . .? weh mir! wer ist an seiner Seite? eine Frau, geschmückt als eine Fürstin! O Jammer, wäre dies mein Geisterbild, das mir der Tod zeigt, als eines nahen Endes Vorbedeutung?"

Die gemarterte Einbildungskraft Hedwigs beschwichtigte sich, und verbannte die abergläubische Ahnung, als die Frauengestalt an Georgs Seite den Mund aufthat, und Worte redete, die mit glühender, obgleich stummer Entrüstung das Herz der Lauschenden erfüllten. — „Ha, wie das strahlt und spiegelt!" sagte Jene, mit Geberden gemei-

Endlich — es war eines Abends — rollte eine Postchaise vor das Haus des Obersten. »Mein Vater!« rief Victorin, und sprang hastig von dem Mittagstisch auf, und rannte hinunter auf die Straße, während Dammartin an die Treppe eilte, und die Frauen unter die Thüre des Saales traten. — Nach einigen Minuten führte der junge Capitän in der That seinen Vater die Stiege herauf. Der alte Mann schien von der Reise sehr erschöpft, und kaum vermögend, einen lauten Gruß über die Lippen zu bringen. Dammartin erschrack beinahe vor ihm. Sein Gesicht war mit einer fahlen Blässe überzogen, und obgleich die Züge viel Erschlaffung verriethen, so glimmten doch die Augen in fast unheimlichem Feuer unter den dichten grauen Augenbraunen hervor. Der Anblick des alten Freundes regte den Invaliden auf, und er reichte dem Obersten beide Hände hin, und sank ihm mit einem herzlichen »Gott grüße Sie, lieber Dammartin,« um den Hals. Während dessen sprachen Victorin's Blicke, voll

ner Neubegier: „Als wär's im Himmelsgarten, wo an den Bäumen die Karfunkel hängen, und in den Bächen klare Perlen fließen! Und die vielen Lichter — sie blitzen wie Sonnen — brennen die bei Tag und Nacht, mein gnädiger Herr?“

„Sie leuchten heute der Schönheit zu Ehren;“ antwortete mit gezwungener Höflichkeit der Herzog, und setzte bei, zum Wildenberg und Schatzpfleger gewendet, welche folgten: „Verlaßt uns; wir wollen allein verbleiben.“ — „Mein erlauchter Herr erzeigt mir eine Gnade;“ erwiederte Wildenberg bedeutsam, und mit einem finstern Blick auf die Begleiterin. Stumm sich verbeugend schlich dem Oberhofmeister der Schatzpfleger nach.

„Puh! ein Gesicht wie Bitterwurz!“ sagte die Frau, dem Wildenberg nachdeutend: „Wenn der mich erstechen könnte mit seinen Augen...“ — „Er würde es thun, wahrlich;“ ergänzte der Herzog kalt: „Er liebt meine weiße Eva nicht, und schmollt, daß ich im Arm der Minne die Wunden heile, welche mir die Fesseln der Ehe

drückten. Und — bei meinem Eide, manchmal begreife ich des Mannes Unwillen; gerade dann am meisten, wann ich mich selbst nicht recht verstehe." — „Auch ich verstehe wieder einmal nicht;" versetzte Eva zerstreut, und liebängelte rechts und links mit den offnen Juwelenschreinen und den langen Credenztischen, worauf eine Unzahl von Gold- und Silbergeschirr ausgestellt erschien.

„Ei!" fuhr der Herzog fort: „lebt Einer in der Welt, der lieber den Meister spielte allenthalben, als ich? und bin ich nicht dennoch manch liebesmal der Knecht von Deinen Launen, Mitterstorferin? Hab' ich die Knechtschaft nicht gerade heut am weitesten getrieben? Das teuflische Gelüste, das Du verspürtest, just heute Nacht in diesem Schlosse zu verweilen, nur durch wenige Mauern getrennt von meiner Gattin, ich ein Fremder ihr, sie nicht wissend von mir .... hab' ich nicht endlich mein Ja dazugegeben? ein Ja, das mich jetzo bitter reut, und das mir die nächste Beichte schwer machen wird." — „Es stand bei Euch, mir den Wunsch zu versagen, gnädiger Herr." — „Du

ſagſt das jetzo ruhig, wie ein Lamm, Everl; aber zu Landshut wollteſt Du in's Waſſer ſpringen, wenn ich nicht einwilligte." — „Laßt uns nicht ſtreiten, Herr. Bekennt, daß Euch der Argwohn ſchärfer ſpornte, als der Trieb, mir zu gefallen. In jedem Winkel ſaht Ihr des Herzogs Kundſchafter lauern, Euer Gemahl auf Chriſtophs Roſſen entführt...." — „Still, Du Schwätzerin. Hatte nicht dafür mein Brief bereits geſorgt? Aber in den Köpfen der Weiber iſt eine ſtete Jagd von Kitzel, Neugier und Verlangen. Das Wetter verändert ſich im unbeſtändigen April nicht ſchneller als die Laune eines Weibes. Kaum hatteſt Du mich beredet, zum erſtenmal das Wiegenfeſt der Herzogin zu verſäumen, ſo wollteſt Du ſchon mit mir in's Lager vor Nördlingen; plötzlich aber reizte Dich die Luſt, den Schatz von Burghauſen zu ſehen, und endlich prieſeſt Du als Deiner Wünſche Krone, eine Nacht, nur eine einzige Nacht hindurch die Hausfrau in dem Schloſſe vorzuſtellen, das meine Gattin beherbergt. Und noch einmal: mich reut bitter das ſchlau

abgelockte Wort, wenn ichs gleich nur unter der Bedingung gab, daß Frau Hedwig nimmermehr erfahre....."

„Ach, Du heilige Mutter der Gnaden und Schmerzen!" rief Eva erschreckt, und drängte sich zitternd an den Fürsten. „Was ficht Dich an?" fragte Georg unwillig. — „Mir war, als hörte ich einen tiefen jämmerlichen Seufzer... dort... im dunkeln Gewölbe...." stotterte Eva, mit ausgestrecktem bebendem Zeigefinger. — „Furchtsame Kreatur!" lachte aber Georg: „in solchen Hallen und Gängen gibt's der Stimmen mancherlei. Das pfeifende Volk der Fledermäuse nistet bei den Schätzen, und der flüchtige Lauf der Ratze wird hörbar in nächtlicher Stille. Gespenster fürchte nicht. Der Großvater Heinrich wäre etwa der einzige, der wiederkäme; aber er säße ruhig im Winkel und zählte das Gold, das er leider seinen Erben lassen mußte." — „Es ist schon vorüber, gnädiger Herr." — „So erfrische Deine Sinne an der Pracht ringsum, Du kindische Mitterstorferin. Euch gemeinen Leuten

wird solch ein Anblick selten. Sättige Dich daran. Ich will selber den Führer machen. Sieh dort die Haufen von Silberschüsseln, die bis zur Hälfte des Pfeilers reichen, die silbernen Gießbecken, weit wie Fässer, die vergoldeten Kannen, höher als ein geharnischter Mann. Der Reichthum stammt noch von der Ingolstädter Beute. Dort ein Geschenk des Kaisers: die Meerjungfrau mit dem kostbaren Halsband von Edelstein. Gegenüber das schwere Einhorn mit der goldnen Mähne und dem Brustschild von Smaragd und Rubin. Dahinter der Türkenkopf mit demantnen Augen... Du achtest aber mehr auf die bunten feinen Steine in den Kästchen von Zedernholz? Begierdevolle Eva, wie funkeln so habsüchtig Deine Blicke! Versteh' ich Dich? Du willst nicht umsonst das Paradies von reichen Erzen gesehen haben, das wohl nicht zum zweitenmale sich Dir öffnen wird? Gefällt Dir die vielfach geschlungene Reihe von Granaten? Zu einem Silbermieder stehen sie trefflich. Und dieser schwere Ring an Deinem glatten Finger...? Ha, schelmische

Diebin, genug des Raubs! willst Du auch diesen köstlichen Tropfen des Orients in Deine Ohren hängen, und meinem Schatz entwenden? Gib sie heraus!" —

Schäckernd entwand sich Eva, die Perlengehänge hoch haltend, den Armen Georgs, und lief in das Gewölbe hinein. Von neuem erschreckend, stieß sie, dem Apostelkreise gegenüber, einen leisen Schrei aus. Der herbeieilende Herzog versiegelte ihr mit einem Kusse den Mund. — „Zu viel! mein Herz zerspringt!" jammerte Hedwig zwischen den von schmerzlichem Krampf zusammengeklemmten Zähnen. „Haltet an Euch!" raunte ihr der treue Knappe zu: „duldet, aber lernt ihn hassen, den falschen Mann!"

„Ich höre reden in unsrer Nähe!" fuhr Eva empor. Und der Herzog: „Wahrlich, mich selber bedünkte ....." Indem erschien eiligen Schritts, aber die Vernichtung des Todes in den Zügen, Wildenberg in der Schatzkammer, kam auf den Herzog zu, beugte tief sein Haupt, und sprach mit schwerer Bekümmerniß dringend zum Gebieter: „Mein Leben ist Euch verfallen

o Herr, wenn es wahr ist, was ein dunkles Gerücht jetzo im Schlosse verbreitet. Euer Befehl ist nicht vollzogen, das Schweigen nicht beobachtet worden. Der Pfaffe Vincenz soll in die Gemächer Eures hohen Ehgemahls die Kunde Eurer Ankunft hinterbracht haben, ... die erste Kammerfrau wollte der Herzogin melden .... die Herzogin sey verschwunden, sagt man. Aus dem Munde der heulenden Maria haben mehrere es vernommen ..... ich eilte, Euch das Gerücht anzusagen, bevor Zungen, die mir feindlich sind, es Euch zutragen konnten ....."

Aufgebracht und stolz schnaubte ihn der Herzog an: „Wohl wäre dieses Euer Tod, saumseliger Hüter, der da wagt, zu mir von Befürchtungen zu reden, und nicht von der Gewißheit. Ein Gerücht? Die Herzogin soll entsprungen seyn? Man sagt? Man hat vernommen? Warum saht Ihr nicht mit eignen Augen? erfüllt Ihr also Eure Pflicht?" — „Es ist Nacht;" erwiederte bescheiden der Oberhofmeister: „schon verdoppelte ich die Wachen,

aber, um zu dieſer Stunde in der Fürſtin Kammer zu dringen, bedarf ich Eurer Erlaubniß, o Herr, denn Ihr gebietet jetzo im Schloſſe als Landesherr und Gatte der königlichen Frau Hedwig.“ — „Meine Erlaubniß? die habt Ihr. Noch mehr: ich ſelber will gehen, und der ſchlimmen Unglücksboſt in den Rachen ſchauen. Man ergreife ſchnell die Kammerdirnen, den Pfaffen. Auf die Folter mit ihnen! Man peinige ſie, daß ihnen die Seele ausgehen möchte, bis ſie bekennen . . . .“

„Halt ein! um der Wunden des Erlöſers willen!“ ſchrie Hedwig auſſer ſich, und ſtürzte hervor: „Nicht unſchuldig Blut, Herr Georg! hier mein Haupt! abſchlagen meinen Kopf, nicht den Armen, die nicht wiſſen . . .! hinrichten meinen Leib . . . Mörder meiner Seele!“ — Vor der Erſcheinung ſprang der Herzog einen Schritt zurück, Eva flüchtete ſich gegen den Oberhofmeiſter, der ſie ſtreng von ſeiner Seite wies, hängend mit unverwandtem Auge an der rührenden Geſtalt Hedwigs.

Georgs Sinne verwirrten ſich aber; er ſah ſeine Gemahlin auf der Flucht ertappt, das Geſicht eines Mannes hinter ihr aus dem Schatten tauchen. Mit vorſchneller Hand riß er das Schwert aus der Scheide, ſtieß damit nach Hedwigs Bruſt. Die Klinge kreuzte ſich jedoch mit Floriberts Degen. „Halt! nehmt mein Leben, nicht dieſer Heiligen!“ — „Verdammniß! wer iſt dieſer?“ ſchäumte der Herzog, die Waffe ſenkend. — „Was thuſt Du?“ rief Hedwig, und ſchlug Floriberts Eiſen zu Boden. — „Das iſt Chriſtophs Knecht!“ ſchrie Eva dem erſtarrenden Georg in die Ohren. Wildenberg trat dem Knappen entgegen: „Gib Dich, Verräther!“ — „Ich bin kein Mörder, kein Schelm!“ donnerte ihm Floribert zu: „Aber mein letztes Blut gehört dieſer reinen Dulderin und der Rache für meines Vaters Augen!“ — „Walthauſers Sohn!“ Von dieſem Schmerzensruf der Herzogin fühlten ſich die Männer entwaffnet, und Stille folgte auf den geräuſchvollen Auftritt.

15.

Mitternacht und Ausgang.

Im finstern Keller, ein harrender Wächter, saß der blinde Meister, und murmelte vor sich hin: „Spinnentritt, ich höre Dich; fallend Sandkorn, ich lausche Dir. Geduldiger denn je liege ich auf der Lauer, obschon es das erstemal ist, daß Girsick den Kuppler macht, und denjenigen nicht verräth, dem er die Leiter hielt.“ — Mit wilder Freude setzte er bei: „Der Zwiesprach dauert lange. Meines Buben Rosenwangen und kecke Reden siegen gewiß über des Weibes Hoffart, und mein Feind empfängt die schmählichste Wunde. Im Geiste träumt mir schon von der Flucht. Ich kann sie begünstigen. Ich weiß den Weg zum kleinen Pulverkeller. Ein

von Besorgniß, mit Suzon's und Adelens Blicken. — Die Frauen verstehen so gut, ein wundes Herz und einen schwachen Körper zu pflegen, daß eine Hülfe von ihrer zarten Hand mit unendlichem Dank angenommen wird, selbst da, wo das eigensinnige Alter in jeder Hülfsleistung nur eine Zudringlichkeit sieht. — Mit Sans-Regret's Sohne schnell einverstanden, bemächtigten sich die Damen des ermüdeten alten Mannes, führten ihn in den Salon, ließen ihn am obern Platz des Tisches niedersitzen, stellten vor ihn das Kelchglas voll wärmenden und belebenden Burgunders, und baten ihn, von der Mühe der Reise, wie von der Kälte und der böse einwirkenden Nässe des herabströmenden Regens sich zu erholen. Auch Dammartin vereinigte seine Bitten mit denen der Frauen, aber Sans-Regret schob Speise und Trank von sich, und sagte, während ein mattes Lächeln über sein Gesicht schwebte: »Wenn ich wirklich so erschöpft bin, wie Ihr sagt, meine Lieben, so ist doch Euer Anblick die beste Arznei für

Schwefelfaden, den mir Floribert legen hilft .... und Jammer und Aufruhr ſind im Schloſſe Meiſter, während die Beiden entrinnen, mit gold- und juwelenbeſchwerter Taſche. Aus mir werde, was da wolle. Im Sohne lebt mein Geiſt, und die Rache hilf über den bittern Tod hinaus."

Da unterbrach ſich der Blinde ſchnell, und reckte das Ohr nach einem fernen Winkel des Gewölbs, wo ein ſonderbares Geräuſch ſich vernehmen ließ. „He? was geſchieht dort?" fragte Girſick in ſeinen Gedanken: „das ſchurft und ſchnarrt, wie ein rußiger Knapp im Schlot, oder wie ein Todter, dem nach Auferſtehung gelüſtet ...?" Ein paar Steine fielen von der fernen Mauer, eine Erdwucht ſtürzte in den Keller nach. Es regte und bewegte ſich dort, als ein Menſch, der ſich der Gruft entwindet. „Verrath?" dachte Girſick: „aber der Verrath würde an die Pforte klopfen, weil er die Macht hat. Ein Dieb und Schelm alſo? Der muß ſich fürchten, mehr als ich." — Darum rief er laut: „Wer da? wer rührt ſich? Antwort gib."

Die Antwort zögerte, doch endlich versetzte eine schauerliche Grabesstimme: „O, wer Du auch seyst, der hier von mir geweckt wurde,..... schweige mitleidig, und sey barmherzig einem Elenden in Verzweiflung.“

Die matte Stimme klang wie Erzschlag im Gehirne des Blinden wieder, und sein Herz schnürte Krampf zusammen. Er meinte sie zu erkennen, die Stimme, und zum erstenmale glaubte er an Leichname, die da wiederkehren aus dem versunkenen Sarge. „He?“ stammelte er.

Der Andere, langsam näher kriechend und tastend, erwiederte: „Ich steige aus dem tiefen Brunnen, wo ich moderte, ich weiß nicht mehr, wie lang. Eine Zeit ohne Ende hab' ich gebraucht, den Bau zu graben, durch welchen ich schlüpfte wie ein Fuchs. Daß ichs heut vollenden würde, daß ichs müßte, sagte mir die Ahnung, als ich vom Kerkerknecht erfahren, daß heute der Herzogin Geburtstag sey.“

„Was soll das?“ fragte Girsick mit erstickten Lauten: „Wer bist Du, Nachtrabe?“ Dabei

ſuchte er ſtill in ſeinen Taſchen, emſiger, je näher der Auſerſtandene zu ihm herantappte.

„Ein Verdammter;“ verſetzte dieſer: „todt bei lebend'gem Leibe, und nur der Herr kann mir Gnade geben. Drum will ich hin zum Herzog. Am heut'gen Tage iſt er hier, in den Armen ſeines Weibes. Ich will vor ſein Lager treten, und Gnade betteln für meine letzten nackten Tage, oder mich vom Wall in die Tiefe ſtürzen, damit es aus ſey, mein Leiden und mein Elend! — Wenn Du von Menſchen gezeugt wurdeſt, ſo führe mich durch die Nacht. Unterſtütze meine müden Gebeine.“

„Ich bin Dein Mann;“ murmelte Girſick, wie oben, und ſeine zitternden Hände ſuchten eifriger . . . nach dem Meſſer, das er im Gewande trug.

„Wo biſt Du?“ fuhr der Andere fort: „ſtrecke Deine Hand aus, daß ich Dich finde, guter Menſch. Du ſollſt nicht umſonſt mir Deinen Arm leihen. Wenn mir der Herr verzeiht . . . . er wirds . . . . zähle auf guten Lohn. Ich bin

ein Edelmann, ein Ritter. Die Nothhaften halten stets, was sie versprochen." —

„Das bewiesest Du an mir, Ungeheuer!" brach Girsick ungestüm los, und packte mit eiserner Faust den zerlumpten Flüchtling aus dem Verließ des tiefen Brunnens. — „Heiliges Blut!" — Vermaledeiter Spuck, dessen Untergang sie mir gelogen haben! kennst Du mich nicht? kennst Du die Eulenstimme nicht? des Blinden, der die Sonne nicht sieht, aber in der Nacht seinen Raub nicht fehlt?" — „Heiland! der Böhme! steigst Du aus dem Grabe?" — „Gott sey Dank, ich lebe noch, Dich zu umarmen, bis Dein Herz nimmer schlägt!" —

Mit Allgewalt riß Girsick den Feind, der sich nur matt sträubte, zu Boden, und fuhr ihm rachsüchtig nach der Gurgel. Die Todesangst verlieh dem Andern gesteigerte Kräfte. „So schmählich sterben unter der würgenden Faust?" knirschte er, und begegnete dem Drängen mit Stoß und Schlag. Der Böhme, den Vortheil seiner Stellung benützend, ungeduldig den Sieg

zu haben, zog das Meſſer, und führte damit einen Streich. „Ha! ein ſpitzig Eiſen?“ ſchnaubte der Blutende, und ſtrebte vergebens, die Waffe zu haſchen, die ihn wieder und wieder traf: „ſoll ich hier vergehen unter der Wuth des Augenloſen? nicht ein Strahl von Licht, der mir den Sieg verliehe?“

Da tönte von oben, und immer näher Juditths Angſtgeſchrei durch die Gemächer des Grafen von Mortain. Nach der vermißten Herzogin rief die verzweifelnde Magd. Zur letzten Pforte heraus in den Thurm, die Treppe hernieder zum Gewölbe ſtürzte ſie haſtig. Der helle Schimmer des Windlichts in ihrer Hand, drang in den Keller.... Nothhaft ſah plötzlich ſeinen Feind, und ſeine Gefahr.....

„.... Nehmt Euern Ring zurück, edler Herzog. Daß ich lebe, daß ich wiederkehre, verdanke ich dem ſchreckensvollen Ende meines Vaters,

welcher durch seinen Erzfeind fiel, weil des Herzogs Gerechtigkeit gezögert hatte, an dem mörderischen Pfleger die ganze Strenge der Strafe zu vollstrecken. Erst nachdem er vollendet, was er gräuelvoll vor vielen Jahren begonnen, fiel sein Kopf, und mitleidig schenkten sie mir die Freiheit. Vergeßt Frau Hedwig; sie ist versöhnt mit dem Gatten; verwiesen ist die Buhlerin. Zu hoffen habt Ihr nichts. Was mich angeht — zerfallen mit dem Leben — so geb ich's auf, wenn Ihr nicht etwa befehlt, mich für Euere Dienste zu erhalten."

„Wer trüge denn mit mir das Daseyn, wenn nicht Du?" fragte Christoph den bleichen Knappen entgegen: „Wer wachte bei mir in den Nächten, da des Abensbergers blutbeflecktes Gespenst an meinem Lager steht? O, ich bin furchtsam und fromm geworden, wie ein unmündig Kind. Meine Boten fliegen nach München und Rom, des Bruders Vergebung, des heiligen Vaters Absolution zu holen. Lebe mit mir, und begleite mich auf dem Weg zur Buße!"

Sie zogen von dannen; nimmer wurde mehr der Herzog heiter, nimmer kam ein Scherz über seines finstern Knappen Lippen. Nach manchem Jahr besuchten sie das heilige Land, des Erlösers Grab, die Ritterinsel Rhodus. Dort lief des Herzogs Uhr ab; er starb in den Armen des Großmeisters, eines Schwagers des erschlagnen Abensberg. Wenig Augenblicke vor seinem Tode gab er sein kostbares Armband dem trauernden Floribert, stammelnd: „Das letzte Andenken . . . bringe es ihr.“

Das Geschenk blieb in den Händen der Herzogin Kunigunde, der Gemahlin des weisen. Albrecht. Denn zu Hedwig konnte nicht mehr Gruß, noch Botschaft gelangen. Nach dem kurzen Sonnenblicke der Versöhnung, einem Traum von wenigen Tagen, war sie unrettbar wieder zurückgestoßen worden in enge Haft und Scheidung von aller Welt. — Floribert, im Cisterzienserkleide, half, nicht volle zehn Jahre nachher, die entseelte Hülle der unglücklichen Fürstin zu Raitenhaslach besingen und begraben.“

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Erzählungen bei Ebbe und Fluth . . . . . 1.

Die Schatzkammern zu Burghausen . . . . . 167.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Sechsundfünfzigster Band.

Enthält:

Frutti di Mare.

II.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

mich. Ich fühle bereits, wie sich meine Kräfte wieder stählen, obschon ich nicht läugnen will, daß die angestrengte ununterbrochene Kurierfahrt mich wacker durchschüttelte. Ich bin wenig über vierzig Stunden unterweges.«

»Ist es möglich?« rief die ganze Familie verwundert: »Erst seit einigen Stunden haben Sie St. Colombe verlassen? Das muß ja wie im Fluge gegangen seyn, ohne Rast und ohne Weile.«

Der Greis lächelte wieder und versetzte: »Ich war eben begierig, aus Erfahrung zu wissen, wie ein Kaiser fährt, und sparte daher weder Gold noch Pferde. Einer meiner Postillone behauptete, daß Napoleon nie schneller auf seinen Reisen gewesen sey, wenn es ihm auf einen Sieg ankam. Nun, meine Freunde, es war mir auch um einen Sieg zu thun; um den augenblicklichen Sieg über den Tod, und eine nothdürftige Allianz mit dem Leben. Das alte

Frutti di Mare.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Mit Königlich württembergiſchen und Königlich bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1843.

Bonaccia.

Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Bonaccia. Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere 1

Eine Wallfahrt nach Jeruſalem 99

Geheimnißvolle Liebe in Neapel 119

Fata Morgana 147

Bonaccia.

Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere.

I.

„Nel porto di Livorno
E arrivat' un bastimento . . . .
Pieno di Café . . . . .“
Italiän. Improviſation.

Ein ſchnurrbärtiger Fremder ſaß in einem kleinen Hinterſtübchen des Gaſthauſes zum Maltheſerkreuze vor dem für zwei Perſonen gedeckten Tiſche, zählte verdroſſenen Angeſichts die Fenſterſcheiben, und naſchte dann und wann von den eingemachten Früchten, die als vorläufige Erregungsmittel die Tafel zierten. Oftmals zog er die Uhr aus der Taſche und brummte ſtets einen derben deutſchen Fluch vor ſich hin, wenn er gewahrte, daß ſchon wieder fünf Minuten abgelaufen waren, und die koſtbarſte Zeit dahin ſchwand auf ſchnellen Flügeln. — „O, dieſes Italien!“ murmelte er endlich zwiſchen den Zähnen: „dieſes Italien! eine Vorhölle auf Erden, ein Spitzbubenneſt, eine Diebs- und Judenherberge, ein Polizei- und Gensd'armerietabernakel! Ach, der würdige preußiſche Conſul hatte wohl Recht, da er mir ſagte: Lieber Doktor, Sie kommen zu Ihrem Vergnügen nach dieſem Lande? Wie bedaure ich Sie! Millionen von Unannehmlichkeiten werden ſich an Ihre Ferſen hängen, und wie eine Galeerenkette Ihnen nachſchleifen, bis Sie wieder über die vermaledeiten Alpen den Rückzug nehmen!“ — „Ja,“ fuhr der

Fremde in ſeinem Selbſtgeſpräch fort: „Gott ehre mir den braven Conſul, der ſich übrigens in dem heilloſen Lande ganz wohl befindet, ſtrahlend von Geſundheit, und wie hineingewachſen in die Nankinjacke, worinnen er ſeine Amtsgeſchäfte beſorgt. — Wenn aber mein laufſüchtiger Reiſegefährte nur eine Minute noch ausbleibt, ſo will ich allein unſer Mittagsmahl verzehren, und wenn der Cameriere ſich auf den Kopf ſtellte.“

Ein rauher Geſang — Takte eines Soldatenlieds — ließ ſich draußen vernehmen, und der Doktor erheiterte ſich merklich. Die Thüre ſprang auf, ein ſonnverbrannter ſchlanker Mann in das Zimmer, und der Cameriere ihm nach, mit der Suppenſchüſſel in den Händen.

„Ein Schiff! ein Schiff! wir haben ein Schiff!“ jubelte der Braune, indem er den breitkrempigen Strohhut abwarf, und das graue Zwillichkamiſol lüftete: „die Sonne hat mir tüchtig zugeſetzt, aber wir ſind am Ziele. Noch heut Abend verlaſſen wir dieſe Marterſtadt.“

„Deſto beſſer!“ meinte der Gefährte, und griff die Mahlzeit rüſtig an: „Ich war auf dem Punkte, mich aufzuleſen, zu verdunſten, zu verflüchtigen, wie das Salz des Meers. Welche Lauferei, vom Lazareth zur Polizei, von da zu allen Conſuln der Welt, dann aufs Governo, dann wieder zur Polizei, und endlich . . . .“

„Pah, pah!“ lachte der Andere: „Man hat die Gärten der Hesperiden nicht umſonſt. Ich hätte, wie einſt König Richard für ein Pferd, ſo für ein Schiff mein Königreich geboten, und ſiehe, wir haben's wohlfeiler. Vier Francesconi die Perſon bis nach Napoli . . . . ein wahres Spottgeld. Die Proviſionen ſind bereits beſtellt, leſen auch nur einen Bettel. In drei Tagen ſitzen wir in Parthenope's Schooß.“

„Das machten Sie gut, Baron. Sie ſind ein trefflicher Reiſemarſchall. Bei Tafel, hinter der Flaſche, zu Pferd, zu

Wagen, zu Schiff ſtets an Ihrem Plaze. Was ſagen Sie zu den Delikateſſen unſerer Mahlzeit? Die Koſt iſt doch beſſer als im Lazareth, der Wein ſehr annehmlich, und die Ausſicht, nach ſo vielen Leiden binnen drei Tagen in Pulcinella's Vaterland zu athmen, würzt zehnfach den Appetit."

„Sehr richtig. Cameriere, noch eine Flaſche. Wir ſind Deutſche, mein lieber Kellner, und begnügen uns nie mit einer Bouteille. Stoßen Sie an, Freund. Auf eine glückliche Meerfahrt!"

„Glück zu! Welches Schiff iſt's aber, das wir beſteigen? Der geringe Preis läßt nicht auf ein Dampfboot ſchließen. Etwa eine ſchmutzige griechiſche Schebecke? oder ein morſches Trabaccolo? Dann machen wir zuvor unſer Teſtament."

„Nichts da. Eine feine, feine Brigantine; neu, herrlich ſegelnd, eine geweihte Braut mit dem frommſten Namen. Sie heißt: Madonna del porto ſalvo. Der ſichere Hafen wird uns demnach nicht fehlen. Ich habe ſie zwar noch nicht geſehen, die Brigantine, aber man macht viel Rühmens von ihr, und um 5 Uhr gehen wir mit Sack und Pack am Bord."

„Deſto beſſer, und doch fatal. Heute gibt man in der Oper den Barbier von Sevilla, mit der Unger und dem herrlichen Lablache. Wir verſäumen einen köſtlichen Ohrenſchmaus."

„Pah, pah! Denken Sie nur an San Carles Zaubertempel, wo Oper und Ballet Aug' und Ohr entzücken. Fort, fort aus dieſer engliſch-hebräiſch-teokaniſchen Mäcklerſtadt! auf's blaue Meer, unter die weißen Flügel der Madonna! Wir, unbekannt mit Seekrankheit und weichlichem Luxus, werden ein Götterleben führen."

„Sind die Excellenzen und ihre Effekten bereit?" frag'en zwei bärtige Laſtträgerphyſiognomien in das Zimmer herein.

„Aha! unſere Raben!" rief der Baron, und eilte, Koffer, Felleiſen und Nachtſäcke den Knils zu übergeben. Der

Doktor berichtigte unterdessen beim Kellner die Zeche, trank die Neige des trefflichen Aleatico, handelte in der Geschwindigkeit ein Pfund Contrebandetabaks, aus der Levante vorgeblich stammend, ein, und folgte dem quecksilbergleichen Reisegefährten, der im Sturmschritte voraneilte. — Der Tag war einer der heißesten. Die rastlosen Spaziergänger der Ferdinandstraße hatten sich in den Schatten der Häuser und Zeltdächer zurückgezogen; Kaffeehäuser und Aquavitschenken erfreuten sich zahlreichen Zuspruchs. Bald befanden sich die Reisenden am Hafen und stiegen in die harrende Barke, wo bereits die eingekauften Provisionen in einem Korbe neben dem Gepäcke Platz genommen hatten. Die Lastträger und Agenten des neapolitanischen Schiffs führten das Ruder, und hielten auf ein Fahrzeug zu, das im Hintergrunde des Hafens vor Anker lag, und keineswegs das Ansehen hatte, als wollte es von dannen weichen. Keine Seele rührte sich auf der Brigantine, das Segelwerk lag aufgerollt auf dem Verdeck, ein schläfriger Schiffsjunge ließ die beiheerte Strickleiter in die Barke hinab. —

„Che bolite adesso?“ fragte er gähnend die hinanklimmenden Passagiere.

„Donnerwetter! es ist fünf Uhr durch!“ schalt der Baron: „wir dachten zu spät zu kommen, und hier ist alles noch in völliger Ruhe?“

Der kleine Neapolitaner schnitt ein Katzengesicht, die Ruderer spielten die Unschuldigen, wollten von keiner Verzögerung etwas wissen. Dem Doktor fiel aber die hämische Rede eines Polizeioffizianten bei, der ihm am Morgen auf die Aeußerung, er wünsche am Abend Livorno zu verlassen, mit einem „Wenn's nur wahr ist!“ geantwortet hatte.

Ein trostloser Anblick, der des Verdecks. Schmutz, Theer und Ruß allenthalben, geleerte, stinkende Oelfässer in Menge umher liegend, Taue und Segel in völliger Rast und Unord-

Gerippe hatte schon sein Rappier scharf auf meine Brust gespitzt. Es hätte mich bald um das Vergnügen gebracht, Victorin's Brief zu lesen, und seinem Wunsche zu folgen.«

Da hier Sans-Regret eine Pause machte, und über den Tisch hinüber mit einem stark gezwungenen Lächeln nach seines Sohnes Hand griff, fiel Dammartin mit einer gewissen Angst ein: »Wie, alter Freund, Du warst krank, bedeutend krank?«

Der Invalide hob den Zeigefinger seiner rechten Hand, legte ihn auf den Mund, und sagte dann flüsternd: »Still; mein guter Sohn darf es nicht hören, die junge Braut nicht wissen. Sie könnte sich sonst vor mir fürchten, und glauben, der Tod stehe bei mir, während ich einen Zeugen bei ihrer Trauung abgebe. Und ich bin doch so frisch und lebendig, als man es von meinem Alter und den Strapatzen, die ich aushielt, erwarten mag.«

nung. In der Kabine sah es noch ärger aus. Sie war unzugänglich, vollgepfropft von Zwiebelsäcken, Kisten und Geräthschaften. Eine marterdürre junge Katze hielt unter diesem Wirrwarr ein eifriges, aber vergebliches Jagen. Wo der Capitän, wo der Schreiber, der Steuermann, die Matrosen? „Kein Mensch da;" erwiederte auf alle Fragen der Schiffjunge und legte sich platt auf den Bauch vor dem Kabestan nieder, und sprach fürder kein Wort mehr. Zwei elende eiserne Kanönchen, mit Werch verstopft, standen einander gegenüber am Vordertheil des Schiffs. Auf diese unschuldigen Geschütze ließen sich die beiden Reisenden nieder, betrachteten in stummer Wehmuth bald das Gepäck zu ihren Füßen, bald die davon schwimmende Barke, bald den blauen Himmel, den der günstigste Wind bestrich.

„Du liebes Kreuz von Malta!" seufzte der Baron, indem er die leichte Levantepfeife zur Hand nahm. „Du himmlischer Labkpche!" entgegnete der Dokter, der Opernfreuden gedenkend. Als Zwischenbilder dieser ernsthaften Betrachtungen streiften Kähne und Gondeln vorüber, mit spanischen Pfaffen, englischen Fashionables und livornesischen Guitarrenspielern beladen. Weiber mit braunen Gesichtern und dunkelflammenden Augen schauten neugierig aus ihren weißen Schleiern nach dem Schiffsrand empor, aber das fleißige Ruder entführte nur allzu schnell die lüsternen Schönen. „Sie alle landen in wenigen Minuten!" klagten die einsamen Passagiere der Brigantine: „Wir allein sind gebunden an dieses unbewegliche Fahrzeug!"

Nach kurzem Besinnen meinte der Baron, es sey nicht auszuhalten, und man müsse an's Land zurückkehren, die Oper besuchen, die Nacht im Gasthofe verschlafen, und am nächsten Morgen wieder an's Schiff steuern. „Wir fahren vielleicht in 24 Stunden noch nicht ab," sagte er lebhaft: „ich kenne das. Dort naht eine Barke. Wir rufen sie an."

Die Barke kam aber schon, wie gerufen; darinnen der Scrivano des Schiffs, ein kurzer rothhaariger Mensch, der Zimmermann, in der rothen Bonnetermütze, und zwei Passagiere, die das Interesse der beiden schon vorhandenen rege machten. Der Eine, ein junger Mann mit polnischen Gesichtszügen, half sorglich dem Andern, einer sehr langen und hagern Gestalt, auf das Verdeck. Der Letztere war seltsam gekleidet in eine kurze dunkelbraune Jacke von Sommerzeug; seine weiten hellblauen türkischen Pantalons, mit breitem Goldtressenstreif geziert, paßten zu den gelben gestickten Pantoffeln. Eine griechische Kappe saß auf dem wenig behaarten Kopfe des Fünfzigers. Sein Antlitz, blaß wie der Tod, war durchfurcht von Krankheit und Strapazen, seine unruhig keuchende Brust verrieth den Sitz eines unheilbaren Uebels. In den langen magern Fingern trug der Fremde einen großen Fächer von Pfauenfedern, und bedingelte sich dann und wann in dem darinnen angebrachten Spiegel.

„Polacken!“ murmelte der Baron verdrießlich in den Bart: „Das ist mir unangenehm. War noch nie mit einem Polen zusammen, ohne mit ihm Händel zu bekommen.“ — Der Doktor schüttelte aber den Kopf, denn die ersten halbleisen Worte, welche die Fremden auf dem Verdeck wechselten, waren italienisch im piemontesischen Dialekte gewesen. Der Aeltere nahm auf einem Feldstuhl Platz, den ihm der Jüngere sorgsam unterschob, und starrte theilnahmlos in den Mastenwald ringsum. Sein Gefährte ordnete das ansehnliche Gepäck, worunter ein prächtiger türkischer Säbel sich vorzüglich bemerkbar machte.

„Hi — i — i — o!“ lärmte es auf einem benachbarten englischen Kauffahrer, der „Betty von Portsmouth;“ „à Dieu va!“ schrie von einem französischen Schiff der Capitän, und „au large!“ heulte die Mannschaft ihm nach. — Der Engländer drehte sich majestätisch mit aufgezogenen Segeln; der

Franzose streckte den dreifarbigen Pavillon aus. — Sie schieden vom Hafen; aber die Madonna del porto salve blieb zurück, bequem und müßig, wie die Matrosen der nahen holländischen Fahrzeuge auf dem Schiffsrand saßen, und in den Fluthen ihr Kentersei suchten, braun, wie die Matten, womit sie ihre sauber und blank gebohnten Schiffe gegen die Sonnenstrahlen zu schützen pflegen.

2.

„Ein Trost ist's, im Unglück
Genossen zu haben."

„Gute Nacht, Frankreich! gute Nacht, England!" schrie der Baron den absegelnden Schiffen nach, und fragte dann barsch den Scrivano: „Wann aber: Guten Morgen, Neapel?" — Der Schreiber versetzte sich nun in schwere Redeunkosten, betheuerte, daß mit dem nächsten Frühroth die Anker gelichtet werden sollten, und daß bei dem günstigen Winde Neapel in weniger als drei Tagen erreicht seyn würde. Der Capitän steige in kurzem an Bord und werde das Uebrige alles zur Zufriedenheit ausrichten. „Da kömmt er just mit Passagieren!" schloß der Scrivano und zeigte auf die Barchetta, die sich an's Schiff legte. „Der Passagiere noch mehr?" fragten Doktor und Baron, der türkische Piemontese und sein Gefährte, wie aus einem Munde in trostloser Bestürzung. — Die Deutschen bemeisterten indessen bald das bittere Gefühl, die kleine Brigantine mit Vielen theilen zu müssen, und der Baron sprach von Landen und Oper kein Wort mehr, denn aus der leichten Gondel schwebte, unterstützt von zwei alten Herren in grauen Ueberröcken, eine Dame zum Verdeck empor. — Der eine der Alten war aber kein anderer, als der Capitän selbst, der siebzigjährige Gaetano Brugneli, ein

Mann mit der listigsten, markirtesten und allerseligsten Lazaroneuphysiognomie.

„Die heilige Mutter sey gelobt!“ sprach die Dame, als sie wieder festen Fuß gewonnen hatte, und setzte sich, von der Strickleiterfahrt sich zu erholen. Der lange, dicke, alte Graureck, der zu ihr zugehörte, und Körbe und Arbeitsbeutel, einen Shawl und eine Casserolle, daneben auch ein halbes Dutzend zusammen gebundener Hühner schleppte, erwiederte gravitätisch: „In Ewigkeit, liebe Anina. Hast du aber nicht auch den Rosoglio vergessen, oder etwa die Sardellen?“ — Anina deutete auf den ungeheuern Eßkober, der so eben auf's Verdeck geschroten wurde, verschlossen wie ein Schatzkasten. Zugleich fuhr sie jedoch erschreckt zusammen, denn über den Hafen brüllte der obligate Kanonenschuß; das militärisch-polizeiliche Ave Maria. Eine Minute darauf ließ sich schon aus der Stadt der melancholische teufelische Zapfenstreich vernehmen, mit seinen lang gellenden Trillern, Vexirpausen und schwerfälligem Trommelgerassel.

„Ein Leichentuch! der schauerliche Quickmarsch fordert sein Opfer!“ rief der Doktor seinem Landsmann spaßhaft zu, und in demselben Augenblick fiel neben dem Schiff Einer in's Wasser. „Rettet! rettet!“ heulte die Equipage, und die Passagiere beugten sich neugierig über das Verdeckgeländer, um zu sehen, wie der Arme, der von der schlüpfrigen Leiter in den Hafenschaum gesunken war, zu Tage stieg und kletterte. Ein durchnäßter Fashionable erschien am Bord: ein ächtes Salongesicht, impassibel trotz des Unfalls, nur mit etwas zerzaustem Toupet und aufgeleckerten Backenbärten. „God damn, che sventura!“ wälschte und engl'schte er durch einander, schnitt der Reisegesellschaft einen eleganten Bückling vor, und verschwand an der Hand des Capitäns, um in der indessen aufgeräumten Cajüte neue Toilette zu machen.

„Anina, wir werden uns sehr schmal behelfen müssen!“ wisperte der lange Graureck, und die Dame, die vor Lachen fast ohnmächtig geworden war, entgegnete: „Desto besser, Pietro. Seyd vergnügt und aufgemuntert! Je mehr Gesellschaft, desto angenehmere Unterhaltung!“

„Pietro?“ raunte der Baron dem Doktor zu: „Es ist der Mann. Hol' mich der und jener! Der Mann ist's und nicht der Papa.“

„Auch gut;“ meinte der Andre: „verliebte Freiherren haben leichteres Spiel mit italienischen Ehemännern, als mit den Vätern der holden Signorinen.“

Nun wurde auf einmal das Gespräch auf dem Verdeck allgemein, denn ein Jeder behauptete und betheuerte, der Capitän habe ihm und ihm allein die ganze Cajüte vermiethet und versprochen.

„So wahr ich Petrochio heiße,“ nahm Pietro gravitätisch das Wort, „habe ich zuerst für mich und meine Schwägerin die Cajüte in Beschlag genommen.“

„Si!“ ließ sich der piemontesische Türke vernehmen — unter vielem Husten: „ich werde doch nicht mit meinem Freunde oben in den Trinchetten *) logiren sollen?“

„Wir machen uns ein Vergnügen daraus,“ sprach der Baron artig zu Anina, „Ihnen unsere Ansprüche auf die Cabine zu opfern. Der Schnurrbart hier und ich — wir sind von Reisen und Feldlagern her gewohnt, im Freien zu campiren, und schlafen nirgends als auf dem Verdeck.“

Die Signora dankte mit einem kalten Kopfnicken und musterte mit glänzendem Auge den Gefährten des Barons, der, die Arme verschränkt, am Hauptmast lehnte, das Gesicht gegen die Stadt gekehrt. Die Dämmerung wurde dichter, die

*) Benennung eines Segels.

Schiffslaterne angezündet, ein Dach von Segeltuch über dem Steuerrad aufgerichtet. Die Gesellschaft sammelte sich unter demselben. Aus der Tiefe der Cajüte stieg neu adenisirt der modische Signor Roster, genannt Resteri, ein Florentiner von Geburt, aus deutschem Stamme, eines toskanischen Heftakaien Sohn, und jetzo wohletablirter italienischer Sprachmeister in London. Seine geschwächte Gesundheit auszubessern hatte er das Nebelland verlassen, seine Familie besucht, und gen Napoli sich gewendet, daselbst zu genesen.

„Schöne Aussichten! ein wahres Spital!" murrte der Dokter, als Resteri mit ungemeiner Redefertigkeit seine Biographie von sich gegeben. Nun hob der hektische Piemontese mit der seinigen an, und prononcirte sich als ehemaligen Sergeanten unter Näpoleons Garden, als königlich sardinischen Malcontenten und Verwiesenen; endlich als Trüllmeister in Diensten Sr. Hoheit des Vicekönigs von Egypten. Direct kam er von Paris, hatte in Lyon seinen Gefährten, einen Landsmann, der aber kein Wort sprach, als Ja, und Nein, mitgenommen, und zog wieder gen Alexandrien, in dem heissen Clima seinen Husten zu verlieren. Zuvor jedoch hatte er einen Abstecher zu einem Vetter in Neapel vor.

„Der Tod wird ihm „„Linksum"" und „„Marsch„„ kommandiren, bevor er seine Gelbjacken wieder sieht;" murrte wieder der Dokter, und wendete sich neugierig zu Petrechie, der mit vieler Emphase dem egyptischen Grerciermeister die Hand reichte, als einem alten Kriegskameraden. „So wie ihr mich da seht," sprach er wichtig, „habe ich bei der Schlacht von Marengo die Trompete geblasen, bei sechs französischen Regimentern als Kapellmeister funktionirt, und dann in Pisa dirigirt, bis sich mir der Ruhepesten als Geiger der zweiten Violine in San Carlo zu Neapel darbot, den ich jetzo zu beziehen gedenke. Meine Töchter sind aber, die erste eine Sän-

gerin, die zweite eine Tänzerin bei'm genannten Theater, und meine Schwägerin wird meinen Haushalt führen."

„Ich bin eine Wittwe," ſagte Anina lebhaft zum Doktor, als ob ſie ſchon mit ihm einen Scheffel Salz gegeſſen hätte, „eine unglückliche Wittwe, deren Mann die perſonificirte Brutalität war, und gerade das Gegentheil von dem ſehr reſpectabeln Pietro hier. In der Blüthe des Lebens ſtände' ich jetzo allein, wenn dieſer edle Schwager mir nicht hülfreich wäre, — und, was wird aus mir werden, wenn der Tod ihn von meiner Seele reißt?" — Ein Seufzer hob die ſchöne Bruſt, Thränen perlten in den ſchönen Augen.

„Sehr richtig," brummte der Baron vor ſich hin; „ſehr richtig," wiederholte er verdrüßlich.

„Was denn," fragte der Doktor.

„Ich finde eben, daß jener Schriftſteller oder Poet ungemein Recht hatte, als er ſagte, daß Murrköpfe gewöhnlich ein ſchnelleres Glück bei den Weibern machen, als der galante Knecht. Die Signora hat ſie bereits auf dem Korn, lieber Freund, und ich bedaure, daß ich den Lablache verſäumte."

„Pah!" lachte der Schnurrbart. — Der Capitän in Hemdärmeln, Pantoffel an den Füßen, die Pfeife im Maule, erſchien, und kündigte an, daß mit dem früheſten Morgen die Fahrt beginnen würde. Zugleich ermunterte er die Geſellſchaft, mit einer fröhlichen Libation guten Florentiners den ſchwülen Abend zu verkürzen.

3.

„On ne devrait jamais faire la connaissance de quelqu'un, que l'on ne connait pas."

ODRY, Bêtises.

Vor den Deutſchen ſtand die Korbflaſche, der Ercapellmeiſter bereitete ſich Limonade, Reſter ſchlürfte ſeinen Thee, Van-

dri, der Egyptier, kaute Eibischpastillen, und die Schiffsmannschaft schluckte begierig das Nationalgericht, welches der Koch Francesco, ein Bursche mit rechschwarzen Augen und Haaren, vom rußigen Schiffsherd brachte. „Macroune! Macroune!“ schrieen die Glücklichen im neapolitanischen Dialekte. Anina neigte sich aber zum Doktor, und fragte: „Wer ist denn der Herr? woher kommt, wohin geht er, und wie ist sein Name?“

„Ich heiße Spina, meine schöne Frau, komme aus Ungarn, gehe nach Neapel und bin ein Doktor.“

„Herrlich. Wenn mich eine Krankheit heimsuchen sollte....“

„Ich stehe zu Diensten.“

„Ungarn? das ist wohl sehr weit?“

„Allerdings.“

„Redet man dort italienisch, oder deutsch, oder französisch?“

„Was man will.“

„Ich habe nie von dem Welttheil gehört.“

„Möglich.“

Petrochio schoß einen eifersüchtigen Blick herüber. Anina zuckte die Achseln. Indessen fragte Nester den Baron, wie die Dame den Doktor. „Ich war belgischer Soldat;“ erwiederte der Freiherr kurz, „und gehe nach Griechenland, mein Glück dort zu versuchen.“

Die Augen des Exerciermeisters flammten auf. „Griechenland?“ sagte er: „ich war dort unter Ibrahim, bei Negroponte stand ich.“ — „Bei Negroponte focht ich dazumal, als Philhellene;“ rief der Baron. — „Kannten Sie die griechische Geliebte des edlen Byron?“ mischte sich Nester wieder in's Gespräch. — „Versteht sich;“ versetzte der schelmische Grlau trocken. — „Wer gefällt ihnen besser, Byron oder Bal-

zac?“ — Der Baron ſchaute nun den albernen Frager mit großen Augen an. Roſter wiegte jedoch ſeinen Kopf in der ſteifen Halsbinde, und fuhr fort: „Ich liebe den großen Balzac mit aller Leidenſchaftlichkeit eines empfänglichen Gemüthes. Er iſt der Meſſias der modernen Romanciers, folglich der ganzen Literatur. Ich habe mich ganz nach ſeinem Style gebildet und gerichtet; ſeine Phantaſien ſind ſo zu ſagen die meinigen geworden.“ — „Das wäre!“ — „Auf Ehre; es iſt. Wenn ich ſchreiben wollte, nämlich dichten, erzählen, oder dergleichen, ich wäre mehr als Balzac, weil außer ſeinem ungeheuern Geiſteserbe, das ich mir aneigne, noch mein angeſtammter Ideenvorrath mir gehört, den jener natürlich nicht hat. Wie?“ — „Sehr richtig.“ — „Kennen Sie meine Sprachlehre? Ich werde ſie ihnen überreichen. Aber einſt werde auch ich Novellen ſchreiben. Ich ſammle juſt auf meiner gegenwärtigen Reiſe Stoff dazu.“ — „Sehr vernünftig.“ — „He? und — heiliger Gott! — welche Abenteuer erlebt man nicht auf Reiſen? Welche Bekanntſchaften macht man nicht auf Eilwägen und Dampfſchiffen? Wenn ich Ihnen z. B. erzählte, was mir auf meiner Reiſe von Marſeille nach Livorno begegnet iſt. . . . .“

„Wovon reden die Herren?“ fragte Anina den Dokter. — „Vom Heiland, ſchöne Donna.“ — „Ei, warum nicht gar! von der Paſſion?“ — „Von Paſſionen wenigſtens. Geben Sie Acht indeſſen. Jetzt wird erzählt. Ihr Landsmann will uns unterhalten.“ — „Recht gut; ich habe ohnehin viele Langeweile.“ — „Schmeichelhaft für uns, Signora.“

Roſter hatte wirklich vor dem verwahrloſten Kompas Platz genommen, und was auf dem Schiffe lebte, Katze und Schiffsjungen mit inbegriffen, bildete einen Kreis neugieriger Zuhörer. „Vor allem der Titel;“ bemerkte Erlau: „wie heißt Ihre wahrhafte Novelle?“ — „Signor Fantasca, zu dienen.“ —

„Brav, à la Balzac erzählt?“ — „A la Balzac.“ — „Brennen Sie los.“ — Reſter wartete nicht auf ein zweites „Feuer!“ und erzählte.

Signora Fantasca.

„Der „„Ocean““ iſt ein Dampfſchiff, und gehört einer Compagnie von Schiffsherren zu Marſeille. Der „„Ocean““ iſt beſtimmt, die Fahrt von Marſeille nach Neapel zu machen, und die Adminiſtration pflegt den Reiſenden vorzulügen, beſagte Fahrt bewerkſtellige ſich in fünf Tagen, und man habe dabei Muße genug, Nizza und Genua, Livorno und Civitavecchia zu beſehen. Der „„Ocean““ war aber in der That zu meiner Zeit nur ein wurmſtichiges Lumpenbeet, von franzöſiſcher Fahrläſſigkeit regiert. Die Dame im Büreau verhieß uns, wie es heute hier geſchah, die Abfahrt um fünf Uhr Abends, und da wir uns gehorſam mit Sack und Pack einſtellten, hieß es, die Anker würden erſt am andern Morgen gelichtet werden. — Alſo noch einmal an's Land, und um neun Uhr zurück an Bord, unſern Verdruß in der Koje zu verſchlafen. Welch ein Schauſpiel! In der Cajüte des zweiten Platzes, bei düſter ſchimmernder Lampe ſtand ein Paſſagier bereits im tiefſten Negligé, die Nachtmütze auf dem Haupte, und empfing uns mit den Worten: „„Sie kommen, um zu ſchlafen, Unglückskameraden? Hoffen Sie nichts von dieſem Marter- und Leidensholze. Schauen Sie vielmehr ſelbſt das Elend, dem ich gerade mit genauer Noth, aber mit tauſend Wunden entronnen bin!““ — Wir leuchteten, wir ſchauten, o Greul! Ich habe nicht die ſchwächſten Nerven, ſehen Sie, aber ſie empörten ſich bei'm Anblick der Myriaden von Inſekten, die auf den erbärmlichen Matratzen ihre Heermärſche in gedrängten Schaaren hielten. Jede Ritze in den engen Bettſchubladen ſchien neue Colonnen zu gebären! —

Bei diesen Worten reckte Sans-Regret seinen rechten Arm aus, als ob er mit dem Degen ausfiele. Gleich darauf jedoch ließ er die straffe Faust sinken, und fuhr mit der linken Hand an die Stirne. Die Anwesenden erbleichten und sahen sich erschrocken an. — Nach einer Minute öffnete der Invalide wieder die Augen, seufzte tief, und fuhr fort: »Ja, mein guter Dammartin, ich bin sehr krank gewesen, und meine gute Natur war mein bester Arzt, da St. Colombe zur Stunde nicht einmal einen Barbier hat. Der dümmste Frater unsers Regiments wäre in der verwahrlosten Gemeinde ein Aesculap.«

Victorin und Dammartin drangen in den Invaliden, im Gleise seiner Erzählung zu bleiben und die Ursache seiner Krankheit anzugeben. Sans-Regret antwortete hierauf: »Was soll ich sagen? ich bin zerstreut, und sehr ermüdet. Aber der Anlaß zur Krankheit war von recht dummer Art. Ich befand mich auf dem Kirch-

Wir nahmen die Flucht aufs Verdeck. Wehklagen von allen Seiten, Geheul vom ersten, wie vom zweiten Platze, Flüche und Verwünschungen aus dem Munde des dritten Standes, der eigentlich gar keinen Platz hat, und aus allen Winkeln des Verdecks von uns vertrieben wurde. Ich schlich nach dem Steuerruder, unter den Pavillon der noblen Welt, wie ich gewöhnlich zu thun pflege, wenn ich gleich nur auf den zweiten Posten bezahlt habe. Mein feiner Takt zieht mich zur guten Gesellschaft, obschon mein Beutel mir sie verbietet. — Kaum stand ich in dem fashionablen Kreise, als schon eine Dame auf mich zustürzte, sich an meinen Hals warf, und voll Angst und Jammer seufzte: „„Retten Sie mich, mein Herr, retten Sie mich aus dieser Mordergrube! Der Mann, dem ich mein Schicksal vertraute, verläßt mich in solcher Noth. Sie tragen ein Herz im Busen, ein männlich Herz. Retten Sie mich von diesem Schiffsgreul!““ — Ich stand verdutzt, wußte nicht, wie mir geschah. Da segelte ein behaglicher Mann durch die lachenden und fluchenden Gruppen von Herren und Damen, faßte die Hand der kummervollen Schönen und sprach zärtlich: „„Aber, beste Bibi, beruhige Dich, das Unmögliche läßt sich nicht erzwingen. Auch diese Nacht wird vorüber gehen!““ — Wer des Trösters Hand wegschleuderte, war die Dame, und sie deklamirte: „„Wie, Mensch, Barbar, Ungeheuer, Du sprichst von Unmöglichkeiten? Was ist einem reichen und herzhaften Manne unmöglich? — Sie kennen nun meinen Gatten schon hinlänglich,““ fuhr sie verächtlich, zu mir gewendet, fort: „„Bedauern Sie die unglücklichste der Frauen. Der Anstand erlaubt nicht, daß ich Ihnen den Zustand unsrer Cajüte und Betten beschreibe, aber auch hier oben ist keine Linderung. Die übel riechenden Dünste des Hafens, und die entsetzlichen Cousins*), die meine zarten

*) Stechfliegen.

Hände mit Tigerwuth zerstechen ....! Ach, wenn Hortense, wenn Julius das wüßten ...! meine Nerven ertragen es nicht.““ — Da lag sie ohnmächtig am Boden. Einige Frauen sprangen ihr zu Hülfe. Es war ein dämenisches Schauspiel bei'm Schimmer des Mondes und der Laternen. Ich packte den Mann krampfhaft bei der Schulter, — weiblicher Schmerz begeistert mich — und sagte ihm: „„Wir müssen ihre Gattin an's Land bringen, heute noch.““ — „„Ein halbes Reppühühnchen .. auf Ehre, sie hat nicht einen Bissen darüber genossen; aber das Kraut war etwas fett, und versetzt sie in Vapeurs;““ antwortete der Mann. Ich stutzte, und nun folgte pfeilschnell das kurze Gespräch zwischen uns: „„Sie verstehen mich wohl falsch. Wir wollen eine Barke nehmen....““ — „„Morgen sechs Uhr, verlassen Sie sich darauf, der Capitän müßte der schändlichste Lügner seyn.““ — „„Aber bis dahin kann ihre Frau, dem Sprichwort zum Possen, sterben, bevor sie Neapel sah.““ — „„Auf Ehre, in fünf Tagen. Wir haben's schriftlich.““ — Der Simpel war demnach Taub, stocktaub, bombentaub. Mein schwaches, oder vielmehr zartes Organ reichte nicht hin, unter dem allgemeinen Brouhaha mich mit dem Simpel zu verständigen..... die Dame war auch weggebracht worden ... ich drehte mich also wieder nach dem Vordertheil des Schiffs, und schlief zwischen einem Hühnerkorbe und einem Kohlensasse gemächlich ein.“

„Brav;“ schaltete Erlau ein: „und die Geschichte ist hoffentlich aus?“

„Behüte!“ sprach Roster: „sie geht erst los, und gerade ist die Exposition vorüber.“

„Sehr richtig;“ versetzte wieder der Baron phlegmatisch. Anina lispelte in des Doktors Ohr: „Eines Narren oder einer Närrin Geschichte, erzählt von einem Narren.“ — „Es wird kühl,“ meinte Petrochio, „und Zeit zum schlafen. Anina.“ — „Legt euch nieder, Pietro;“ meinte dagegen die

Schöne. Er legte ſich aber nicht, der eiferſüchtige Pietro, und die ungeduldige Equipage rief dem Erzähler zu: „E poi, e poi?“ — Neſter erzählte weiter.

„Der Schauplatz des nächſten Tages war auf dem St. Winfried, einem engliſchen Dampfboote zwiſchen Marſeille und Livorne. Viele Reiſende waren dem Ocean abtrünnig geworden, weil er auch am Morgen nicht abſegelte, ſondern ſeine Maſchine reparirte, und die Wanzenbevölkerung ſeiner Wände zu vertilgen ſtrebte. Der heilige Winfried nahm die Abtrünnigen in ſeinen Schooß. Der erſte Platz zählte nur wenige Gäſte, darunter zwei weibliche: eine Dame und eine Kammerzofe. Die Dame war die unglückliche Bibi. — Da ſah ich ſie im hellen Licht des klaren Septembermorgens, und mein Herz flog ihr alſobald zu. Eine göttliche Geſtalt umwallt von einem weiten Talar aus grauem leichtem Zeuge, verbrämt mit ſcharlachrothen Arabesken. Die niedlichſten Füßchen eingeſchloſſen in graue Pantoffeln, geſtickt mit rother Seide; die rabenſchwarzen ſpiegelblanken Locken drängten ſich unter dem grauen, roth umſäumten baskiſchen Bêret in üppiger Fülle hervor. Das Geſicht ſo edel und ſo blaß, die Hände ſo wohlgeformt und anzuſchauen wie Elfenbein! Es war, ſeht, meine Freunde, es war mehr als eine ungewöhnliche Erſcheinung: ein Wunder war's, ein Phänomen! Wenn ich gerade vorhin von Elfenbein ſprach, ſo iſt dieſes die ſchaalſte Vergleichung von der Welt. Marmor-, Milch- und Schneeweiße reichen nicht an den durchſichtigen Schimmer jener Wangen, jenes Nackens, jener Hände. Und, wie gleichſam die Nachbarſchaft des dunklen Felſengrundes des Eiſes Pracht erhöht, ſo wie die Nacht des Bergſchlundes den Glanz der Cryſtalle verdoppelt, ſo leuchtete jene Zauberlilie zehnfach auf der ſchwarzen Folie der Schiffsmannſchaft und des rußigen Kohlenboots. Mohren allenthalben: der Koch, der Second, Bitta, der Cameriere; Cyrus, Cambyſes und Abſalon,

die Matrosen; Humphry, der Schiffsjunge; Alerte der Spitzhund, alles schwarz. — Das eben gereichte der Dame zu großem Entsetzen. „„Was wird mir bevorstehen unter diesen Trauergestalten?““ hörte ich sie klagen, und wagte mich alsobald unter das Zelt am Steuer, sie zu trösten. Kaum wurde sie meiner ansichtig, so sprang sie mit einem Schrei zurück. Der Gemahl saß gleichmüthig dabei, vermummt hinter Azurbrille und Augenschirm; beschäftigt, das St. Jean in sein Skizzenbuch zu zeichnen. — „„Was hab' ich gethan, das Sie erschreckt?““ fragte ich die Schöne so sanft als möglich. — „„Ach, die Freude, Sie wiederzusehen....““ — „„Ist's möglich, daß der kurze Moment von gestern...?““ — „„Von gestern? Ei nicht doch; besinnen Sie sich nur, liebster Freund. Es sind wohl sieben Wochen, daß wir uns bei der Herzogin Abrantes sahen...?““ — „„Nicht doch, schöne Signora...““ „„Sie haben Recht, ... bei der Prinzessin Belgiojoso war's; Sie sind ihr Landsmann; es freut mich, Sie wieder zu sehen. Danken Sie Gott, daß Sie nicht auf den „„Ocean““ geriethen. Die schwarze Höhle ... wo denn nur? ... in Ostindien, glaube ich — sie ist nichts dagegen. — Ich kann die Hitze überhaupt schwer ertragen ... Sie verzeihen!““ — Plötzlich stieg sie in die Cajüte hinab; die Zofe hatte ihr gewinkt. — „„Ihre Frau ist wieder recht aufgeräumt;““ raunte ich dem Zeichner verlegen in's Ohr; denn die Herzogin und Prinzessin, von welchen die Dame gesprochen, sind mir gänzlich unbekannt. „„Ja, ja, wir haben fünfzig Franken eingebüßt, um nur loszukommen;““ antwortete mir der Simpel freundlich. Ich schrie ihn dagegen ärgerlich an: „„Sind Sie schon lange von Hause entfernt? Reisen Sie schon lange?““ — „„Freilich;““ hieß es entgegen: „„anderthalb Stunden von Carcassone, eine niedliche Wohnung mit Allem, was das Leben angenehm macht, auch mit einem Taubenschlage. Die arme Bibi konnte es leider dort nicht mehr aushalten.““ —

„„Gott ſtärke die arme Bibi, ja wohl!““ ſeufzte ich ingrimmig in mich hinein, und wünſchte den plumpen Gatten der reizendſten Frau zu allen Teufeln. „„Wie nennt ſich die Dame?““ fragte ich nun den geſchniegelten Capitän, der zur Abfahrt commandirte, und weniger an ſeine Frau zu Livorno als an ſein Liebchen in Marſeille dachte. „„Weiß nicht;““ brummte der Menſch ſehr ungalant. Ein Kaufmann aus Bologna, der ſich am Bord befand, lachte nun und rief: „„Wozu unnütze Fragen an den engliſchen Grobian? Wir taufen die capriciöſe Schöne Signora Fantasca, und damit basta!““ — Von dem Augenblick an hieß auch Bibi nicht anders.“

„Sehr intereſſant; äußerſt intereſſant!“ rief nun der Baron mit Schelmerei und Gähnen: „Aber der Herr von Balzac iſt noch immer nicht aufgetreten.“

„Sagte ich denn,“ verſetzte Roſter mitleidig vernehm, „daß er ſelbſt in der Geſchichte figuriren würde? Von ſeinem Geiſte war die Rede, mein Herr.“

„Eine Geſpenſtergeſchichte alſo?“ fragte Erlau unbefangen.

„Sie halten mich zum Beſten;“ antwortete der Andere: „darum achte ich für gerathen, die Erzählung lieber abzubrechen.“

Das Schiffsvolk murrte. Den Paſſagieren war Roſter's Drehung ſchon erträglicher. Aber ihre Theilnahme wurde auf's neue angefacht, als plötzlich der Doktor begann: „So will ich ein Uebriges thun, um die Zuhörer nicht um ihren Aufwand an Neugierde zu betrügen. Der Vortrag unſers ehrenwerthen Gefährten hat meine Fantaſie ſo erhitzt, daß ich im Stande zu ſeyn glaube, ihn aus eigenen Mitteln zu ergänzen.“

„Sie?“ rief Roſter verwundert. — „Ich;“ entgegnete der Doktor, „und nahm herzhaft den Faden auf.

4.

„Ah, donne, donne! gente infedele!...“
Ital. Converſationsrefrain.

„Der Winfried ſetzte ſich in Bewegung. Die Erſchütterung und das Schwanken auf unruhiger Fluth brachten die gewohnte Wirkung hervor. Die meiſten Reiſenden wurden ſeekrank: unter ihnen Signora Fantasca, die nicht in der Cajüte bleiben konnte, ſondern in's Freie gebettet wurde, wo ſie gleich der Prinzeſſin eines Seekönigs auf hübſchen Matratzen und Kiſſen, unter ſeidnen Decken ruhte. — Der Cameriere Bitta, und Chriſtian, der Koch, hatten alle Hände voll zu thun, namentlich der Letztere, der nicht genug Stärkung herbeiſchaffen konnte, um die abgeſpannten Seelen zu erfriſchen. So ging es bis an den ſpäten Nachmittag, wo endlich ein Ruhepunkt in der verzweiflungsvollen Aufregung der Reiſenden eintrat, und auch der ſchwarze Chriſtian ſeinen weißen Seidenhut aufſetzen, ſein blaugeſtreiftes Hemde anziehen, und auf dem zweiten Platze tafeln durfte; eine Beſchäftigung, wobei er nicht aufhörte Kartoffeln und Rüben zu ſchälen, die das Beefſteak und die Hammelrippen des Nachtmahls verzieren ſollten. Da geſchah es, daß auch Fantasca ihr Lager verließ, und eine lange geheimnißvolle Unterredung mit dem ſchwarzen Koch hatte in deren Folge Chriſtian bald mit beſtürztem Geſicht vor den Mann der Signora trat, der den ganzen Tag nicht aufgehört hatte, ſehr ruhig zu zeichnen. „„Herr, ich habe Euch etwas zu entdecken;““ ſprach der Neger, und zog den Mann in einen Winkel. — „„Was beliebt, Du fetter Kochlöffel?““ — „„Ach, welche Frau habt Ihr an unſern Bord gebracht! Mir zittern alle Glieder .... ſie ſagte mir ſo eben unverhelen, ich möchte Euch in der Hühnerſuppe vergiften.““ — „„Wie?““ — „„Ja, ja, vergiften; das iſt

das Wort, und tausend Pfund versprach sie mir, wenn ich es thun würde.““ — „„Vergiften?““ lachte der Mann mit der Azurbrille: „„womit, mein Freund? Hat sie Euch das Gift zugesteckt?““ — „„Nicht doch; sie meinte, Ratzenpulver werde auf dem Schiff nicht fehlen.““ — „„Nun? und Du beschließest?““ „„Ach Herr, haltet Ihr mich nicht für einen Christen? Ich bin als ein klein Kind auf St. Thomas getauft worden, und weiß gar wohl, was eine Todsünde ist.““ — Der Mann lachte jetzo nur noch stärker, und bat den Koch, die Sache nicht auszuplaudern. Vor dem Gifte seiner Bibi wollte er sich schon hüten und bewahren.“

„Vergiften! welch ein Gräuel!“ hustete der Piemontese.

„Ah, Donna Bestia!“ schrie Anina auf.

„So ist's wahrhaftig gewesen!“ rief Resteri: „nur begreife ich nicht, wie Sie, mein Herr....“

„Lassen sie mich endigen;“ bat der Doktor: „Kaum hatte Christian Kopfschüttelnd seinen Rückzug genommen, als ein hübscher, schlanker, blasser, aber bärtiger Mann zu dem Gatten der Fantasca trat, und ihm mit allen Zeichen des Entsetzens, so laut er konnte, in die Ohren schrie: „„Unglücklicher, schaudern Sie vor dem Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen werde!““

„Der schlanke hübsche Mann war ich;“ schaltete Resteri ein.

„Dießmal hatte der Taube verstanden, und reckte sein Ohr gefällig hin, und vernahm wieder lächelnd, daß Fantasca den hübschen aufgefordert hatte, den überlästigen Gatten, sobald sie an's Land kämen, durch einen kühnen Degenstoß aus der Welt zu schaffen. „„Er will mich nach Algier schleppen!““ hatte sie gejammert: „„aber zehnmal eher soll er sterben, als mich an die Sclavenkette schlagen! Meinen Julius hat er getödtet; nun dürstet er nach meinem Blute. Retten Sie mich, und morden Sie das Ungeheuer, ehe es zu spät ist!““

„Auf Ehre! dieſelben Worte waren's!“ ſchrie wieder Reſter außer ſich: „Mann, Doktor, Hexenmeiſter, woher haben Sie das Alles? Meine Angſt ... wer kann ſie je beſchreiben? Ich verkroch mich vor der Schrecklichen, die mich zum Mörder dingen wollt ... wenn ſie mir ſich näherte, floh ich an's entgegengeſetzte Schiffsende ... ich ſchlief nicht in der Nacht, weil ich ſtets vom Hinterdeck Mordgeſchrei zu hören wähnte ... und der Gemahl, der Simpel, lachte immer, wann ich ihn warnte!“

„Warum ſollte er nicht?“ fragte der Doktor. „wußte er nicht, wie veränderlich ſeine Bibi war? Pirouettirte ſie nicht am ſelben Abend wie eine Silphide unter dem Zelte? Speiſte ſie nicht mit trefflichem Appetit zu Nacht? Dudelte ſie nicht auf dem Pariſer Harmonikablasbalg die Pariſienne mehrere Stunden lang in einem fort, und munterte alle Paſſagiere auf, das Lied mitzuſingen, bis Alerte, der Spitzhund, jämmerlich heulte, und der Capitän, der Sohn Alt-Englands, den Ohrenzwang bekam.?“

„Freilich war es ſo,“ bekräftigte Reſteri: „und am nächſten Tage ſchlief ſie bis zwelf Uhr, und nach der Hand ließ ſie nichts mehr von ihren mörderiſchen Anſchlägen verlauten, ſtellte ſich wieder, als kenne ſie mich gar nicht, und da wir landeten, tanzte ſie gleichſam an der Hand des Brillenträgers in die Stadt hinein! Ein unbegreiflich Räthſel iſt das Weib, und ſeine Verſtellungskunſt ganz ungeheuer! Ich lief ihr in Livorno nach, aber keine Spur von ihr war mehr zu finden; und noch heute bemühte ich mich vergebens, den Schlüſſel zu dieſer geheimnißvollen Begebenheit zu entdecken.“

„Ich bin überglücklich, ihnen denſelben präſentiren zu können;“ ſagte der Doktor. „Aus den beſten Zirkeln der Hauptſtadt zurückgekehrt, bedroht, wider ihres Herzens Neigung, einen Stabsoffizier heirathen zu müſſen, der ſie nach Algier, ſeiner Garniſon, mitnehmen wollte, war Bibi dem elterlichen

Hause zu Carcassone entsprungen, und nach Lyon geflüchtet, wo ihr Jugendfreund und Geliebter, ein Hauptmann des sechsten Linieninfanterie-Regiments, sich befand. Kaum hatten seine Arme den holden Flüchtling umschlungen, als schon die Trommel ihn unter die Waffen rief, den Aufruhr des Aprilmonats zu bekämpfen. Aus den Fenstern einer zu Lyon wohnhaften Verwandten sah die arme Bibi, wie vor ihren Augen der unglückliche Julius erschossen wurde, und der Jammer brachte sie plötzlich um den Verstand. Ein Freund der Cousine Hortense übernahm es, die Sinnverwirrte nach Pisa in eines würdigen Arztes Haus zur Pflege zu bringen, weil weder der Aufenthalt zu Carcassone, noch der zu Lyon geeignet war, eine baldige Genesung hoffen zu lassen. Die Aufgabe, die Kranke zu transportiren, war nicht die leichteste, zumal, da sie von der Idee besessen war, ihr Begleiter sey eben jener Stabsoffizier von Algier, dessen Werbung ihr so entsetzlich gewesen; sie sey mit ihm verheirathet, und befinde sich auf dem Wege nach Nordafrika. Die glühende Fantasie der Südländerin, hin- und hergepeitscht auf den Wellen des Wahnsinns, spielte mit den schauderhaftesten Mitteln, sich des Tyrannen zu entledigen; aber es war eben nur Spiel des Augenblicks, alsbald verlassen, um kindischen Launen zu fröhnen; ein ewiger Tausch zwischen Melancholie und Harlekinade. Dieser wechselvolle Zustand verbürgte gewissermaßen ihre Genesung, und, wie ich mit Vergnügen höre, bestätigt sich die Hoffnung von Tag zu Tag mehr. Ein Brief des Professors Mere gibt mir davon Kunde. Fantasca ist beinahe hergestellt, verglichen mit dem Wahnsinn, der sie besaß, da ich sie nach Pisa brachte."

„Wie? Sie?" fragte Resteri mit weit aufgesperrtem Munde. — „Ich war der Simpel;" versetzte der Doktor mit einer artigen Verbeugung: „wenn ich den Tauben damals spielte, so geschah es, um zudringlichen Fragern auszuweichen, und

meine Lunge zu ſchonen. Die Azurbrille ſchonte dagegen meine geſchwächten Augen. Den Schnurrbart aber hatte ich aus Schonung für Bibi abgeſchnitten, um ſie nicht an den armen Julius zu erinnern, mit deſſen Zügen die meinigen Aehnlichkeit haben ſollen."

Roſteri zog ſich, Bückling auf Bückling ſchneidend, gleich einem Krebſe, in das Dunkel der Cajüte zurück, und lachend verſchwanden hinter ihm Anina und Petrochio, Vandri und ſein Gefährte. Doktor und Baron ſtreckten ſich, ebenfalls lachend, in ihren Mänteln auf den Boden bei'm Steuerruder, und ſchlummerten, von milden Sternen beſchienen, und von verrätheriſchen Zanzoren umſchwirrt, vergnüglich ein.

5.

„Ich mag keine Wunder, hört Ihr? Hexen und Zauberer ſind mir Gift, ob ſie mir frommen, oder nicht. Ich will, daß alles natürlich zugehe, und lieber verlier' ich hundert Pfund, als daß ich ein einziges durch die ſchwarze Kunſt verdiente."

Alt Schauſpiel.

Die feſtlichen Glocken läuteten den Sonntag ein. Alle Schiffe im Hafen flaggten, ausgenommen die türkiſchen Corriere di Memfis. — Gaetano Brugnoli, der Capitän der Brigantine, ſteckte den Kopf aus der Lucke ſeiner Cabine, machte, bevor er den Mund öffnete, davor ein großes Kreuz, und rief alsdann: „Die Barke aus! wer zur heiligen Meſſe in die Stadt will, melde ſich."

„Wir ſegeln alſo noch nicht von dannen?" klagte der Doktor, und der Baron deutete ſtatt aller Antwort auf die entkleideten Maſten. „So lag ich vor neun Jahren ſechs Tage lang vor dem verwünſchten Livorno, ſchiffte mich alle Abende

hof, — in St. Colombe war für mich kein anderer Spaziergang, — und lehnte mich an ein gewisses Kreuz, das noch einen hier in der Gesellschaft angeht. Seine Mutter schläft darunter; oder besser: sie vermodert unter dem Kreuz, welches morsch geworden ist, wie Suzon's Gebeine, obschon die Andacht der eisgrauen Eltern das hölzerne Denkmal öfters erneuert hat. Ich lehnte also an dem Kreuze, und bin vielleicht daran eingeschlafen, und es zerbrach dann unter mir, ... oder es zerbrach zuerst, und ich schlief dann auf seinen Trümmern ein ..... ich weiß dieß nicht mehr zu sagen. Einerlei; man fand mich und das Kreuz am Boden, schlummernd oder ohnmächtig auf der nassen Erde, brachte mich nach Hause, und behandelte mich wie einen Kranken. Es war ein seltsamer Zustand; ich kam mir so jung vor, — aber alle Jugend saß mir nur im Kopf. Darinnen glühte es von siedendem Champagnerwein, während der übrige Körper wie ein Eisklumpen dalag, oder wie die Glieder eines Frosches.

ein, alle Morgen wieder aus, und das vermaledeite Schebeckchen wollte immer nicht fort. Geben Sie Acht; die neapolitaniſchen Tölpel verpaſſen den günſtigen Wind."

„Der Himmel bewahre uns vor einer Bonaccia*) auf offnem Meere!" betete inbrünſtig Petrochio, der indeſſen aus der Cajüte gekrochen war: „Ich bin einmal elf Tage lang im Angeſichte des Golfs von Neapel geweſen, und das Schiff konnte nicht hinein."

„Wenn doch nur der Blitz in all' dieſe Vorklagen führe!" ſchalt der Capitän, der im äußerſten Negligé auf's Verdeck kam: „das bringt Unglück. Nicht fluchen, nicht ſchwören, nicht verzagen .... das bitte ich mir aus. Ich bin ein alter Seefahrer; ich verſtehe das Handwerk; die Paſſagiere verſtehen's nicht."

Während dieſer Redensarten machte der Seewolf ſeine Toilette in freier Luft, betete bei jedem Kleidungsſtück, das er anlegte, eine beſondere Formel ab, und ſchlug dabei wenigſtens ein Kreuz, oft aber ihrer drei. Dann raſirte er ſich unter denſelben Formalitäten vor dem Hühnerſtall, worauf er ſeinen Spiegel pflanzte, und küßte und ſegnete vor jedem Strich ſein Meſſer.

„Die Katze! die Katze! willſt Du die Katze loslaſſen?" rief der Scrivano, als der Schiffsjunge daher kam, und das arme Thier am Schweif nachſchleppte. Eine tüchtige Ohrfeige begleitete die Anrede. Der Bube taumelte dem Steuermann entgegen, der ihm einen Fauſtſchlag in's Genick gab. Nun ſtolperte der kleine Barbar auf den Capitän zu, der aber im Spiegel die Scene geſehen hatte, ſich raſch umdrehte, und dem Jungen einen ſo kräftigen Fußtritt verſetzte, daß er unter eine Kanone purzelte.

---

*) Windſtille.

„Sieh da! ein Lebenslauf in aufsteigender Linie!“ sagte der Baron: „Messer Antonio hat so eben in einem Augenblick vom Onkel, Vater und Großvater triftige Beweise blutsfreundlicher Liebe empfangen.“

Antonio raffte sich zusammen, rieb sich Kopf und Ellbogen, ging seinen Verwandten aus dem Wege, und rächte sich für die erlittene Unbill, indem er eine Handvoll Schmutz in den Kochkessel der Mannschaft warf, und Kohlen in den Kaffee der holden Anina streute. Das Falkenauge der Letztern, die bei'm Schiffsheerd stand, bemerkte schnell die Missethat, und sie schrie mit ächt toskanischer Zunge Zetter und Wehe: „Hapitano! Hapitano! oimé 'l hafé si guasta! Frangi! Domeniho! zum Teufel mit dem Buben, der uns das Frühstück verdirbt.“ — Im Nu hatten Francesco und Demenico den Boshaften bei'm Fittig, und stürzten ihn kopfunter durch die Lucke in des Raumes Chaos. — Dort verhallte sein Wimmern und Heulen, und es gab Ruhe. Also wurde des Sonntags Morgenfeier auf der Madonna del Porto Salvo begangen. —

Und zur Mittagsstunde lag das Schiff noch auf dem alten Fleck. Nur waren die Segel aufgezogen, und die königliche Flagge Neapels aufgesteckt. Es galt jetzt, sich aus dem Hafen zu schnüren. Die Barke voran, den Anker hebend und werfend, und darüber hinweg schrotete sich das Schiff. Ein verzweiflungsvolles Manövre, das sechs Stunden erforderte, um die Brigantine nur aus dem Bereich des Hafens zu bringen. Die englischen, holländischen und französischen Seeleute, die von ihren Fahrzeugen dem Schauspiel zusahen, lachten herzlich die Unbehülflichkeit der Neapelitaner aus. Aber diese ließen sich nicht aus der Fassung bringen. Bald scherzend, bald fluchend, hetzten sie sich an der Ankerwinde ab, und brüllten ihr: „Tira! tira! tira!“ bis ihnen der Athem versagte. Dann warfen sie sich platt auf die Planken, als ob

ſie des Todes vor Müdigkeit wären; blitzten aber ſchnell auf, gleich Hollundermännchen, und ſpektakelten weiter. — Das Dutzend von Leuten machte einen Lärm, als wären's Hunderte.

„Ein Volk von Komödianten!“ bemerkte der Doktor. „Darum juſt ergötzlich;“ meinte der Baron: „ich mag dieſes Meer nur auf Neapels oder Griechenlands Schiffen befahren. Man hat ein ewiges Schauſpiel umſonſt in den Kauf. Betrachten Sie dagegen die Leute, die jetzo an Bord klimmen. Welch' ein Unterſchied! Die rothen Zipfelmützen verrathen Genueſer. Schon nähert ſich ihnen der Zimmermann, und begrüßt ſie als Landsleute. Sehen Sie die tückiſchen Augen, die ſtumpfen Geſichter, den brutalen, höhniſchen Zug um den Mund, die Grobheit in allen Bewegungen? Sehen Sie, wie die beiden Burſche ihre Manchesterjacken ſchonen? wie ſie baarfuß laufen, und die Schuhe lieber in der Hand tragen, als daß ſie im Gehen dieſelben abnutzten? Ach ja, das iſt vollkommen mein liebes Genua, wo ich mich zehnfach mehr ärgerte, als ſelbſt in Belgien.“

„Wer ſind die Leute?“ fragte der Doktor den Steuermann. — „Seifenſiedergeſellen von Genua, gehen nach Palermo.“ — „Geben Sie Acht, Baron. Die beiden werden in unſerer Schiffskomödie die Strandbiebe und Banditen darſtellen.“ — „Sehr richtig. Wir erwarten's. Aber — will denn unſre kleine Nußſchaale die ganze Welt an Bord nehmen? Da iſt ja wieder eine Barke, voll von Menſchen, bereit, uns zu entern?“

Die Madonna hielt gerade dem Hafenthurm gegenüber. Die Bajonette der weißröckigen Schildwachen glühten im Abendſchein. Derſelbe Sonnenſtrahl verklärte auch die korkfarbigen Geſichter, die plötzlich die Brigantine, wie mit Sturm, einnahmen. Ein Dutzend lärmender junger Geſellen ſprangen an Bord, unter ihnen das bleiche hohlwangige Skelett eines Jünglings, mit einem blüthenweißen ſchnacki-

gen Pudel. — Und: „καλ' ημέρα σάς, κύριε καπιτάν“ *)! von rechts und links; griechiſch und italieniſch durcheinander.

Ein arges Geplapper ſtieg nun in die Lüfte, ſchien gar nicht mehr endigen zu wollen: „Christe eleison!“ betete der Baron: „Da iſt mein Bruder, der Hellene in zwölffachem Exemplar! der Herr ſtehe uns bei. Exerciermeiſter Bandri! diesmal wollen wir Alliirte ſeyn, und uns wo möglich den leichtfüßigen Schwarm vom Leibe halten.“

Bandri, der Offizier des Paſcha Ibrahim, Negreponte's eingedenk, ſtrich ſich kampfluſtig den Bart, und agirte heftig mit dem Pfauenwedel. Ehe er jedoch zu antworten Zeit bekam, verzog ſich die Gefahr, indem Gaetano rief: „Wir ſtechen in See! Wer nichts auf dem Schiffe zu thun hat, packe ſich von dannen!“

Nun ergab ſich's, daß nur der hohlwangige Grieche mit ſeinem Pudel zu bleiben hatte, und es verabſchiedeten ſich ſeine Begleiter mit tauſend Küſſen und Umarmungen von dem Univerſitätskameraden. — „Grüßt von mir das langweilige Piſa, und die reizende Teda **)! Werft dem Profeſſor die Fenſter ein, und tröſtet die weinende Tuda ***)!“ rief der Bleiche, die Erinnerung an ſchwelgeriſche Nächte in den entnervten Zügen. — Dagegen ſchrieen die Anderen: „Meinen korfiotiſchen Verwandten alles Schöne!“ — „Bezahle, was ich dem Gregori am Largo di Caſtello ſchuldig bin!“ — „Prügle bei Gelegenheit den Schurken von Samos!“ — „Werde geſund, geſund, dreifach geſund, liebſter Nicolo, an Geiſt, Leib und Beutel geſund!“

Die Studenten polterten wieder in ihre Barke hinunter; auch der Kahn des Lootſen kehrte um, — die Brigantine

*) Guten Tag, Herr Capitän!
**) Thereſa.
***) Gertrude.

war im Freien, und ſchaukelte auf weiter Fluth. „Gott ſey Dank!“ ſeufzte der Dokter, und ſah mit Freuden die Gabbien und Trinchetten richten und den Caccia Vento *) aufſetzen, worinnen ſich der Landwind nach Herzensluſt fing.

Nun ging es friſch ein paar Miglien auf kerzengerader ſchäumender Furche in's Meer hinein. Rings plätſcherten aufgeregte Wellchen; in mäßiger Entfernung ſtanden mehrere Segel unbeweglich, und dort war die See glatt und eben, wie ein Spiegel. Mit Beſorgniß deutete der Steuermann dorthin und der Capitän raufte verdrießlich ſeinen weißen Backenbart. Noch ein paar Windſtöße, und die Brigantine ſchoß in die glatte Waſſerebene. Da rauſchte nicht mehr die Fluth, da ſchnitt der Kiel nicht mehr ſchäumende Furchen, und die Segel hingen ſchlaff; kein Luftzug war mehr zu ſpüren. — „Bonaccia!“ rief der Capitän, und die Mannſchaft wiederholte phlegmatiſch: „Bonaccia!“ legte die Hände in den Schooß, und harrte des Nachtmahls, in Zwiebeln und dürren Bohnen beſtehend.

„Das war der Mühe werth;“ ſchalt der Dokter. „Was nun beginnen?“ — „Geduld haben,“ entgegnete Eilan: „und ſich die Zeit vertreiben, ſo gut es angeht.“ — „Machen wir's, wie in der Wüſte;“ begann Ibrahim's Trüllmeiſter: „Feiern wir geſtirnte Nächte, gleich den Arabern, mit Erzählungen die Stunden verkürzend.“ — „Bravo!“ rief Reſter: „ich machte geſtern ſchon den Anfang, heute mag's weiter gehen.“ — „Uns recht;“ verſetzte Dokter und Baron. „Das iſt herrlich;“ lachte Anina: „ich weiß eine Geſchichte, Pietro weiß ſicher ihrer mehrere, und Herr Nicolo . . . ?“ — Sie hatte ſchon mit dem Studenten aus Piſa Bekanntſchaft gemacht. — „Ei, ich werde mich nicht ausſchließen;“ ſagte der vom Leben erſchöpfte Jüngling von Leebos, indem er ſtärkende

*) Windſegel.

Tropfen auf Zucker nahm. — „Der alte Gaetano iſt auch dabei;“ ſchloß der Capitän, und ſetzte ſich auf gut türkiſch in den Kreis ſeiner Paſſagiere. — „Schön, ſchön!“ riefen alle, „und weil Gaetano der Aelteſte auf dem Schiffe iſt, ſoll er die Ehre haben, vorzutanzen. Eine Geſchichte, eine recht abentheuerliche Geſchichte!“ — Der Capitän beſann ſich ein Weilchen, ließ ſich vom Enkel Antonio eine Pfeife ſtopfen, und hob an: „Wie die Bonaccia manchmal ungelegen kommt, bemerken wir in dieſem Augenblicke. Aber, wie auch der günſtigſte Wind ein Unglück iſt, wenn es dabei nicht mit rechten Dingen zugeht, — das will ich erzählen.“

Die Wetterhexe.

Fünf Jahre ſind's, auf ein Haar, nicht weniger, nicht mehr, — meine Cecca war juſt in's Kloſter gegangen, und die Oelbäume trugen dreifältigen Segen, — als ich auf der Rhede von Livorno lag, und irgend eine Rückfracht abwartete. Die Geſchäfte gingen flau, und ich hatte daher lange zu warten, und endlich kam doch nichts Rechtes. Seitdem die Engländer das ganze Meer gepachtet haben, gibt's für uns arme Küſtenfahrer wenig zu thun. Ich ſetzte in meiner Noth und Langeweile all mein Vertrauen auf den heiligen Xaver, der ein Patron der Reiſenden iſt, und bemühte mich, Paſſagiere zu fangen. Was gab's jedoch? Beim weißen Leib der Nonne*)! Ein paar hungrige und durſtige Deutſche mit langen Haaren und kurzen Röcken, ein halb Dutzend betrunkener Schweizer vom Real Perco **), die vom Urlaub zurückkehrten, und einen Sohn des heiligen Dominikus, den ich um Gotteswillen mitnahm. — Endlich mußte ich doch von

*) „Corpo biando di monaca!“ Lieblingsfluch der Neapolitaner.
**) Spitzname des dritten Schweizerregiments in neapolitaniſchen Dienſten.

dannen, weil die Spitzbuben, meine Jungen, der Scrivano hier, der Steuermann dort, Sehnsucht nach ihren Weibern hatten, und die spanischen Thaler in der Kiste zusammenschmolzen. Im Augenblick, da wir die Anker lichteten, und ich besorgt nach dem Winde sah, der conträr werden zu wollen schien; — just, da ich zu meinem Gesindel sagte: „Es wird gut seyn, wenn wir diesmal in sechs Tagen, statt in dreien, die Heimath erreichen!“ gerade dann meldet sich noch ein Weib, um mitzufahren Nun, — die schöne Donna hier mag's verzeihen, — aber ein Weib auf einem Schiffe bringt niemals dem Seemann sonderliches Glück; darum weigerte ich mich, die Fremde mitzunehmen, obschon sie im Grunde keine Fremde war, wohl aber ein Unterthan Sr. Majestät, wie ich, und obendrein von der Insel Ischia, wie ihre Tracht verrieth. Doch bat sie so herzbrechend, und zeigte mir so bereitwillig die paar Duro's, die sie an die Reise wenden wollte, und der rothe Hund von Scrivano nahm auch das Wort für sie, — kurz, ich sagte nach langem Sträuben nur sehr ungern Ja. — Sie kam an Bord mit einem winzigen Bündel, und die Fahrt begann. Heiliger Leib des Herrn! hätte ich nur vorerst die ganze Creatur besser in's Auge gefaßt! aber die Schlingel von Matrosen waren so ungeschickt, — ich habe immer das dümmste Schiffsvolk — daß ich mit Augen und Händen, mit Zähnen und Füßen überall seyn mußte, und das Weib eigentlich erst zu Gesichte bekam, als es schon zu spät war, sie in der Barke wieder an's Land zu schicken. Puh! sie sah aus, wie eine Hexe, obschon nicht wie eine alte. Denkt Euch ein blasses langes Gesicht, als wie eine Carnevalsmaske, darinnen pechschwarze breitgeränderte Augen, und eine Gestalt, woraus man nicht klug werden konnte, war sie fett oder mager, grob oder schlank. Das machte nämlich der schwarze, lange, faltige Rock, und der weite rothe Schleier mit schwefelgelben Kanten, der ihr bis

zu den Füßen niederhing. An der Leibschnur trug sie freilich einen Rosenkranz; den mag jedoch der heilige Demonio geweiht haben, wie die Folge zeigen wird. Kurz: sie stand da, kerzengerade wie ein Pfeil, und redete und deutete nicht; starrte immer hinaus in das Meer. — Wir kochten und aßen; sie genoß nichts. Der Pater redete sie an; sie antwortete nicht. Die Schweizer wollten dumme Späße mit ihr machen; sie wies ihnen fletschend die Zähne. Das Letztere gefiel mir, und ich fing an mit ihr zu sprechen. „Woher die Reise?" — „Von Genua." — „Habt Ihr Verwandte dort?" — „Einen Bruder, der in der Fabrik, wo er arbeitete, in die Maschine fiel, und an beiden Händen verstümmelt wurde. Er liegt im Spitale." — „Ei, das ist ein Unglück, meine Tochter. Habt Ihr noch Eure Eltern?" — „Ja wohl. Der Vater ist auf der Galeere zu Civita-Vecchia; die Mutter in der Imbrecciata *)." — Ich fuhr ordentlich zusammen vor der gleichgültigen Offenherzigkeit des Weibes, das keinen Zug veränderte. „Saubere Familie!" dachte ich bei mir, und ich glaube, ich habe das sogar gesagt. Aber die Schwarze machte sich nichts daraus. — Indessen rief der Pilot: „Wir bekommen stilles Meer!" und ich antwortete: „Das hab' ich voraus gewußt." — Aber das Weib murmelte achselzuckend: „Warum nicht gar?" ging an's Steuerruder, und setzte sich auf jenen Fleck, der noch immer so schwarz und unreinlich aussieht — er ist gar nicht mehr rein zu bringen — und von dem Fleck ist sie, so zu sagen, nicht mehr aufgestanden, so lang die Reise dauerte. Meistens hatte sie den Zeigefinger an die Nase gelegt, und glotzte vor sich hin; öfters reckte sie aber auch den Finger in die Luft, und sie scheint alsdann ihren Zaubersegen gesprochen zu haben; denn auf einmal

*) Ein Quartier an den Thoren Neapels, einzig von liederlichen Weibern bewohnt.

frischte der Wind, und wir konnten alle Segel aufstecken. O Christe, Du ächter Edelmann *)! Wie surrte das gute Holz **) über den Meerspiegel! Uns verging Hören und Sehen, alle Sinne purzelten uns durch einander; wir hatten nie etwas Aehnliches erlebt. Bei'm ersten Morgenlicht — was sahen wir? die weißen Häuser von Civitavecchia. Die Hexe von Ischia stand aufrecht und starrte wie eine Schlange dahin, als könnte sie ihren wackern Vater erblicken, welcher dort in Ketten und Karren ging. „Wenn's gut geht," flüsterte mir der Steuermann zu, „so sind wir bei Sonnenuntergang in Neapel. Die Schwarze hat mir's vorausgesagt," — darüber freute sich der dumme Kerl. Ich schauderte aber; denn so lang die Welt steht, ist noch kein christliches Schiff binnen sechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel gefahren. Ich lief schnell zu der Schwarzen, und fragte: „Wollt Ihr nicht etwa dort in Civita Euern Vater besuchen? So weit es ist, ich lasse Euch in der Barke dahin führen, und gebe Euch die Hälfte Eures Fahrschillings zurück?" — Sie schüttelte höhnisch den Kopf, und sagte: „Dort habe ich nichts zu thun. Zu Neapel erwartet mich mein Bräutigam, und ich muß schnell, schnell, auf's Schnellste bei ihm seyn!" — Wie sie also redete, streckte sie wieder ihre magern Finger aus, und mit Einemmale ging der Wind so gewaltig auf Neapel zu, daß wir schief in's Meer schnitten, wie eine Möve, und Allen angst und bange wurde. Nur die einfältigen Deutschen und Schweizer lachten dazu, und meinten, es sey eine prächtige Fahrt. Nun, sie werden auch einst alle zusammen eben so geschwinde in des Teufels Haus fahren! — Der Dominikaner nahm mich bei Seite, und sprach:

*) „Per Christo'l verissimo gent'uomo!"

**) „Legno;" gangbarer Ausdruck für alle kleineren Fahrzeuge und Fuhrwerke.

„Die Fremde iſt offenbar eine Hexe. Wollt Ihr ſie gewähren laſſen?“ — „Nein, bei'm Bachus! das will ich nicht.“ — „Der Teufel fährt mit uns, Capitän. Wir wollen beten und ſingen laſſen, damit der allzu günſtige Wind aufhöre.“ — „Recht, mein Vater. Das ſoll geſchehen, und wir werden ſehen, ob die Hexe mit ſingt und betet.“ — „Gut; und wenn ſie es nicht thut?“ — „Dann in's Meer mit ihr. Ich habe in meiner Jugend manchen ähnlichen ketzeriſchen Teufelsbraten in die See geſtoßen, wenn er uns böſes Wetter machte.“ — „In Eurer Jugend wohl, Capitän. Aber heut zu Tage? Die Freimaurerei nimmt mit den Engländern und Ruſſen im Königreich überhand. Wenn man's uns als eine Sünde auslegte?“ — Der geſcheite Dominikaner hatte Recht. Die andern Paſſagiere konnten uns verrathen. Ich warf die Hexe daher nicht in's Salzwaſſer, obgleich ſie bei'm Gebet kaum die Lippen rührte, und nur mit vieler Bosheit einigemal die Augen verdrehte. War jedoch vorher der Wind toll geweſen, ſo wurde er zehnmal toller während des Gebets, und jagte uns wie lumpige Hunde fort und fort, daß kein Menſch auf dem Deck bleiben konnte, die Hexe ausgenommen, die wie angenagelt ſaß. Der Angſtſchweiß ſtieg mir in dicken Tropfen auf die Stirne, da ich von ferne Gaeta aufdämmern ſah, und dann Procida, und dann Iſchia, und Capri .... Ach, mir klopft noch heute das Herz, denke ich daran. Kurz: bei'm Abendſchein — da lag Neapel, und wir pfiffen an Niſitta vorüber, ſtracks in den Hafen, gleichwie auf einem Faden. In ſechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel! Unerhört! Ich hätte geſchworen, das Schiff müſſe zu Grunde geh'n, im Hafen noch, und die Hexe würde mutterſeelenallein auf Fledermausflügeln an's Land flattern. Wunderbarerweiſe geſchah von dem Allem nichts, und der Pfaffe, der das Schiff geräuchert und geſegnet hatte, mochte freilich auch viel Antheil an dem glücklichen Ausgang

Die Behaglichkeit dieser Jugend dauerte nicht lang. Der Hieb des amerikanischen Schurken, dem nach meinen Haaren gelüstete, fing plötzlich, nach so langer Unterbrechung, wieder an zu schmerzen.«

»O mein Gott!« seufzte Dammartin still vor sich hin, und machte ein Zeichen gegen Victorin, damit er seinen Schmerz verberge. Sans-Regret redete weiter: »Der Pfarrer des Dorfs ist ein wackerer Mann, den ich mitten in meinen Kämpfen mit der Krankheit bewundern und lieben mußte. Er hat mit mir geplaudert, Umschläge um meinen brennenden Kopf gemacht, hat mir sogar einmal vorgebetet, und sich immer mit mir abgegeben, wenn er auch nicht in Person an meinem Bette war. Das erkläre ich Euch einmal. Es ist so närrisch, als wie der Einfall, den ich einst hatte, und der mich glücklich kurirte.«

»Welcher Einfall, lieber Sans-Regret?« fragte Dammartin, mit Freundlichkeit in die Ideen des Alten eingehend.

gehabt haben. „Danke ſchön für die Hetzjagd!“ ſagte ich zu der Schwarzen, da ſie ausſtieg: „Ihr dürft mir jedoch ein andermal eine Million bieten, und ich nehme Euch doch nicht mehr auf mein Brigantinchen.“ — „He, warum nicht?“ hatte ſie noch die Unverſchämtheit zu fragen, und ging lachend von dannen. Ich ſchlug ſechs Kreuze hinter ihr her, und dem heiligen Dominikus ſey Dank, uns Allen paſſirte nichts. Dafür hat ſie einem Andern ihr Häufchen Unglück zugeſchleppt.“

6.

Circumit tamquam leo rugiens, quaerens quem devoret.

Bibl. sacra.

„So?“ fragte Erlau lächelnd: „habt Ihr noch fernere Nachrichten von der Schönen von Iſchia, die Euch das heilloſe Elend bereitete, in anderthalb Tagen von hier nach der Heimath zu fahren?“

„Gewiß, mein Herr Offizier. — Es waren kaum drei Monate ſeit jener Begebenheit verſtrichen, und außer einer kleinen Reiſe nach Palermo hatte ich nichts zu thun gehabt, hatte faul auf meiner Haut gelegen, und mir die Zeit mit Fiſchfang und Spazierengehen vertrieben. Da kam die große Muſterung heran. Von allen Enden ſammelten ſich die Truppen in der Hauptſtadt. Se. Majeſtät befanden ſich auf Capo di Monte, und auf dem Campo exercirten die Soldaten Tag für Tag. Es waren die Bataillone von Nocera und Salerno und die Sicilianer nicht ausgeblieben; fremde ausgelaſſene Leute, die nach den Strapazen der Muſterung ſich gütlich thaten, wie ſie nur konnten. Ich ſchaute oft, wie tauſend andere Bürger, den Uebungen zu, und ſpazierte nach dem Takt der Trommeln mit den Helden Abends nach der Stadt zurück. Da begab ſich's, daß einmal die fremden Regimenter einander das

Wort gegeben hatten, sich an dem Thore von Capua *) zu erlustiren. Sie strömten, nach Ablegung der Gewehre, schaarenweise dahin. Ich hatte diesen Ort des Gräuels noch nie gesehen, und folgte neugierig den tollen Gästen. Die Zugänge zu den wenigen Straßen der Teufelskolonie waren streng bewacht von Linienmilitär und zahlreicher Gensd'armerie. Starke Patrouillen mit geladenen Gewehren durchstreiften unaufhörlich die Gassen; aber sie hatten Mühe durch die Menge der Soldaten zu dringen, die da umherschwärmten, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt. Vor jedem Hause standen sie dann Massenweise, die Graujacken der sicilianischen Jäger, die rothen Kittel der Garden, die schweizerischen Weißröcke. Sie schlugen und rauften sich mörderisch um den Eintritt in das verdächtige Paradies. Bei'm Leib der keuschen Diana! ich habe, so alt und weitgereist ich bin, noch niemals etwas Aehnliches gesehen, und stelle mir die Hölle der Wüstlinge gerade so vor. Die Gesichter der Weiber, die aus den Häusern grinsten, und davor die betrunkenen rasenden Bestien in Uniform, waren eben so viel Teufelsfratzen. Der Himmel schaute blutroth und flammend in die höllische Wirthschaft herein. Die Kerle und die Weiber heulten zusammen, wie satanische Hunde. Auf einer Seite gab es Schläge, wie mit Hämmern; auf einer andern wurde gejohlt und gesungen; an jener Ecke zerrissen sich die Vetteln ihre Kleider; an dieser tanzten sie nach Pfeife und Zither. Flaschen und Krüge flogen durch die Fenster, und die Fenster hinten nach; man war seines Lebens in dem Gedräng nicht sicher. Die Diebe mausten, was sie konnten, den armen Soldaten, und wenn alsdann diese ihre Zeche bezahlen sollten, und den Beutel nicht mehr fanden, warfen die Wirthinnen sie zum Hause

*) Porta Capuana; dasselbe Quartier, das oben mit dem Namen l'Imbrecciata bezeichnet wurde.

hinaus. Einer mußte aber die Sache umgekehrt beſſer finden, denn juſt, wie ich an einer der Kneipen mich vorbeidrücke, wo das Gedränge am ſtärkſten war, fliegt ein altes Weib vom Balkon herab, und bricht ohne Gnade den Hals. Die Menge unten lacht und kreiſcht durcheinander, und weicht ein wenig von der verrammelten Thüre, um den Helden dieſes Todſchlags zu beſchauen. Der war ein Gardiſt, die Augen unterlaufen mit Blut, von Blut die Hände voll; denn er wehrte ſich gegen das Meſſer eines Weibes, das ihm den Nacken bedrohte. Die wüthende Kreatur war keine andre, als die Hexe von Iſchia. Sie krallte ſich an den Soldaten, und zeterte unaufhörlich: „Frangi, Frangi, komm' herauf! kannſt Du's leiden, daß meine Mutter ſtirbt? Rache, Frangi, Rache!“ — Flugs taucht ein Kerl aus dem Pöbel unten auf, ein ſtämmiger, verwegener Burſche, ruft brüllend ſein „A me!“ und hinein in die Kajüte. Der Schwarm ihm nach; ich hatte aber kaum die Augen wieder emporgerichtet, als ſchon der Rothrock mit einer breiten Wunde am Halſe ebenfalls den Weg vom Balkon auf das Pflaſter ſuchte. — Sie ſahen garſtig neben einander aus: die Alte und der Soldat; beide manſetodt. — Ich wollte mich davon machen; aber vergebens. Die Straße ganz und gar ſchließend kamen von beiden Enden Detaſchements des türkiſchen Regiments *) mit aufgepflanztem Bajonett, und voran der Großtürk zu Pferde. — Da gab's Ruhe, und wir waren gefangen, wie in einer Klappe. — Ich lag ein paar Wochen im Kerker vor Anker, denn unſre Juſtiz iſt äußerſt gerecht und genau; endlich ließen ſie mich los, und ich ſchämte mich vor meinen Buben, daß ich ſiebenzigjähriges Kalb noch in die Imbrecciata, und in ein ſo vermaledeites Abentheuer gerathen war.“

*) **Regimento Turco**: Spitzname eines Schweizerregiments, aus Proteſtanten beſtehend, das in Salerno in Garniſon lag, und deſſen Oberſt der **Gran-Turco** genannt wurde.

Die Söhne lachten hell auf, und Antonio, der Enkel, der ſchon wieder die arme Katze bei'm Fell hatte, ſpuckte ihr in's Geſicht: „Pfui, Du garſtige Hexe von Iſchia!“ und reichte ſie, wie eine Schüſſel, der übrigen Mannſchaft, die, mit demſelben Ausruf, dieſelbe unanſtändige Handlung an dem gequälten Thier verrichtete. Hierauf hetzte der Lesbier ſeinen Pudel Leone gegen die Katze, und die Freude des Schiffsvolks war auf ihrem Gipfel. Der Capitän klatſchte jedoch in die Hände, und fuhr fort:

„Was geſchah weiter? Ein Jahr war vergangen, und wir waren um die jetzige Zeit, zum Schluß der Feſte des heiligen Gennaro. Ich lehnte eines Nachmittags an der Bude des Aquajolo an der Ecke der Straße Corſea, wo ſie in der Toledoſtraße mündet; ich wohne in Corſea. Wir plauderten vom Wetter, und von dem abgelaufenen Feſte. Da kommt ein Zug von Buben daher, alle vermummt wie eine Brüderſchaft von Büßenden, bis auf einen, der im Hemde ging, und von einem andern am Strick geführt wurde. Neben ihm ſchritt das Söhnchen des Aquajolo, in der Kutte des heil. Franziskus, dem der ſechsjährige Knabe ſchon in den Windeln verlobt worden war. Der kleine Mönch war ſehr gravitätiſch mit ſeinem hölzernen Cruzifixe, und mit der Blechbüchſe, die er jedem Vorübergehenden hinreckte. „Was macht Ihr?“ fragte ich den Buben. — „Wir führen Einen zum Galgen.“ — Vorbei waren ſie. Der Aquajolo rieb ſich voll Salbung die Hände, und ſprach: „Das hat was zu bedeuten. So oft die Kinder Hinrichtens ſpielen, ſo wird bald darauf richtig einer gehenkt.“ — Eben lief mein Nachbar, der Barbier, vorüber, und ſchrie uns an: „Was Neues! Morgen, Punkt ſieben des Morgens, gibt's was vor dem Thor von Capua. Sie hängen einen Mörder.“ — „Wir wollen dabei ſeyn;“ gelobten ſich der Aquajolo und ich. — So waren wir auch. Gerade der Imbrecciata gegenüber ſtand der Galgen, und wer wurde

in aller Geſchwindigkeit gehenkt? Der Burſche, der vor einem Jahr den Gardiſten erſtochen hatte. Und wer ſah hoch oben von einem Steinhaufen, der am Wege lag, dem Spektakel zu? Die Wetterhexe von Iſchia, im ſchwarzen Rock und rothen Schleier, auf den Felſen hockend, den Zeigefinger an der Naſe, und den Schlangenblick kalt und ſtarr auf den armen Frangi geheftet, wie ſie ihn verlängſt auf Civita-Vecchia gerichtet hatte. Sie war anzuſchauen wie der zauberhafte Todtenvogel mit den rothen Flügeln, und trotz der argen Hitze wurde mir auf dem Rücken kalt. Als es mit dem Patienten aus war, und die Zuſchauer davon gingen, ſaß ſie, die Hexe, noch immer auf ihrem Poſten, und die Leute deuteten mit Fingern darauf, flüſternd: „Dort henkt der Bräutigam; da ſitzt die Braut.“ Ich ging ganz entſetzt zur Kirche, und betete viel für die Ruhe der Todten, welche die Hexe auf dem Gewiſſen hatte. Was dann aus ihr geworden, weiß ich nicht; aber ich glaube nicht, was ſpäter erzählt wurde: daß nämlich das Meer ſie bei Puzzuoli an's Land geſpült habe. Höchſtens iſt's ein Blendwerk geweſen, denn ſolche Geſpenſter leben viele hundert Jahre, um guten Chriſten zu ſchaden. Heilige Mutter, Patronin des Schiffs auf dem Meere, bitt' für uns!“

Die Equipage hatte ihre Bohnen verzehrt und plärrte den Refrain des Capitäns nach. Dann machte ſie ſich auf das Vordertheil. Die Paſſagiere ſuchten die Cajüte. Doktor und Baron ſtreckten ſich in der Barke aus, und ſahen müßig in das ruhig hängende Segelwerk hinauf. Auf einer Raa hockte der Zimmermann, und improviſirte mit melancholiſcher ſchluchzender Stimme ein albernes Lied. Auf dem Waſſerfaſſe ſaß einer der Seifenſiedergeſellen, und las ſeinem Gefährten aus einem Evangelienbuche vor. Von einer der Kanonen deklamirte ſeinen Zuhörern der Scrivano ein paar kauderwälſche Stanzen des „befreiten Jeruſalems.“ Der Steuermann im

braunen Tabarro lehnte am Steuer, und wartete auf Wind und Welle, der Capitän ſchnarchte neben der Laterne. Und dieſe ganze ſeltſame Haushaltung lag, vom Meer umkreiſt, wie in einer Schale von Lapis Lazuli, ſilbern und goldig geſprenkelt von der ſcheidenden Sonne und dem aufſteigenden Monde, beide gleich groß am Horizonte ſichtbar, gleich den Heerſchilden gewaltiger Kämpfer. Aber der Doktor, zufällig den Blick von den Gabbien verwendend, ſah mit Erſtaunen in ſchöne nahe Sterne; in Anina's Augen, die über den Rand der Barchetta in ſein Antlitz ſtrahlten. „Felicissima notte, carissimo Dottore;" liſpelte die Verſucherin, und verſchwand blitzſchnell vor dem „Wer da!" des aufſahrenden Erlau. Der Doktor ſchwieg ſeinerſeits mäuschenſtille, und ſtellte ſich, als ſchliefe er feſt.

7.

„Dans la douce Italie,
Qu'éclaire un si beau ciel,
Tout est joie et folie,
Tout est nectar et miel."

Victor Hugo.

Kanonenſchuß, Trommeln, Glocken .... „Wo ſind wir?" fragte Erlau, die Augen aufſchlagend. „O verdammtes Livorno!" fuhr er fort: „da ſtehſt Du ja noch, ſo nüchtern und blank, wie geſtern, und weichſt nicht von dannen!„ — „Die Reiſe des edeln Hüon in Webers Oper iſt weit intereſſanter;" meinte Spina, indem er die aufſteigende Sonne angähnte. — Indeſſen entſtand ein gewaltiger Lärm auf dem Schiffe. „Wind! Wind! günſtiger Wind!" ſchrieen die Matroſen, wie Unſinnige, ſchnarchten und ſchnalzten und grunzten in ihrem Uebermuth, und tanzten an den Strickleitern in die Höhe! „Forchi! Gabbie! Papafigo!" brüllte der Capitän, und dieſes allerhöchſte Windſegel blähte ſich ſchnell zur Freude der

Mannſchaft. Friſch ging's drauf und dran, und Gorgona, die Inſel, ſchien den blauen Rücken zu bewegen und von dannen zu ſchwimmen, ſo ſchnell ſegelte die Brigantine. Petrochio' und Anina erſchienen auf dem Verdeck, den Caffee zu genießen; Bandri ſteckte die Naſe aus der Lucke, zog ſie aber ſchnell zurück, da er den ſtraffen Wind verſpürte. Der Jüngling von Lesbos wagte ſich nicht aus ſeinem Koje. Roſteri, in Mantel und Pelzkappe gehüllt, trotzte einen Augenblick der ſtrengen Luft, konnte jedoch ſein Frühſtück nicht völlig verzehren und verſchwand plötzlich. Während Anina ſchäckernd eine Taſſe nach der andern den ungeſchlachten Deutſchen anbot, die ſtets die Gaſtfreundſchaft verſchmähten, fabelte der Exkapellmeiſter viel von Marengo und der Schlacht, bis ihm nach und nach unheimlich wurde, und er ſchwankenden Schrittes, mit eingefallenen Wangen und zugeſpitzter Naſe die Treppe zur Cajüte ſuchte. Am längſten kämpfte die Signora gegen die ſtarke Schaukelbewegung des Fahrzeugs; endlich mußte auch ſie dem Beiſpiel der Uebrigen folgen, und unter dem Verdeck wurde Alles ſtill, wie im Grabe; nur dann und wann ſtöhnte ein „Ach" und „Oh" in die blaue Luft empor aus dem Grunde.

„Eine jämmerliche Hinfälligkeit der menſchlichen Natur!" ſpottete der Doktor, indem er ſich die bleiche Gallerie von Spitalgeſichtern dort unten lebhaft verſtellte: „ſo iſt der Held, der in hundert Schlachten nicht zitterte vor dem Elend der Seekrankheit nicht ſicher. Der männlichſte Charakter, die größte Tapferkeit, der zuverſichtlichſte Fanatismus, ſie erliegen der Mißſtimmung des Sonnengeflechtes."

„Pah, pah," entgegnete der Baron: „die moraliſche Kraft macht Alles aus. Ich behaupte, daß dieſes Uebelbefinden nur eine Illuſion iſt, der man ſich nie hingeben ſollte. Gewehr in Arm!" Er griff in den Proviſionskorb, und langte eine volle Flaſche und eine Hammelkeule hervor. Der Doktor theilte

mit ihm willig die Collation, und sprach: „Allerdings ist etwas Wahres an der Sache, und ein gewisser Zwang, den man sich bei physischen und moralischen Leiden anthut, hilft oft besser als Diät und Medicin. Als ich zum Erstenmal das Meer befuhr, nahm ich mir ernstlich vor, nicht krank zu werden, und so oft die Natur meinem Vorsatz zu widerstreben versuchte, packte ich mich, figürlich zu reden, grob und böse bei der Brust, und flüsterte mir selber zu: Schäme dich, daß du vor aller Augen zu Schanden werden willst! Damit lief es gut ab, und nach ein paar Stunden hatte ich dreifaches Erz um den Thorax, trotz einem alten Seewolf."

„Quod erat demonstrandum!" versetzte Urlau: „Stoßen Sie an, mein Bester, auf das Wohl dessen, was wir lieben! — Ach, wie froh bin ich, daß ich meine Braut sitzen ließ! — die holde Tochter eines Caffeesieders von Lüttich, die gar zu gerne eine Baronin geworden wäre. Ihre Mutter war freilich eine Furie, und ihre Brüder ..... nun, sie standen unter den belgischen Milizen; das heißt alles gesagt. Hätte ich jedoch das Mädchen genommen, — ich schwämme nicht hier, frei wie ein Bienchen auf einem Lorbeerblatt, und gefahrloser als das Bienchen; sondern ich schürte den Torf meines Kamins, ärgerte mich über die Zeitungen, und hätte mit dem Kanonikus, der mein Hausfreund geworden wäre, alle Hände voll zu thun; ihn zur Thüre hinauszuwerfen, nämlich. — So ist's besser. Geld in der Tasche, Griechenland im Gesichte .... und das schöne Ziel, das ich meinem Ehrgeiz steckte: mein Leben als Commandant irgend einer kleinen Festungsspelunke in den Bergen von Morea zu beschließen. Ein Kiosk auf einer Felsenplatte, weit schauend in's Meer, ... den Tschibuck im Munde, den Caffee vor mir, zur Seite den Buben, der mir die Kohlen für die Pfeife bringt, über denen Theodora, die Magd, mein Beefsteak röstet ...! o Herr, Sie sind ein armer Mann, der keinen Sinn für solche Freuden

hat, und nach einem kurzen Traum ſüdlicher Herrlichkeit wieder in den Strudel der Civiliſation verſinken will, die ich verabſcheue, und vermaledeie! A propos, ich will einmal hinunter, und nach meinem Torniſter ſehen. Das wälſche Lumpengeſindel könnte mein Geld gewittert und geſtohlen haben."

„Miſstrauiſcher Timon! Wie kommt's, daß Sie, den Italienern ſo hold, ihnen doch nicht im Geringſten Glauben und Vertrauen ſchenken?"

„Den Italienern hold? Ei, wer ſagt, daß ich ſie liebe? Ich ſchätze ſie, ſehr richtig, aber ich liebe ſie nicht. Und ſchätzbar ſind ſie auf Ehre, das werden Sie in der Folge mir eingeſtehen. Nehmen Sie, daß man in Italien Alles haben kann, für Geld, und ſogar für verhältnißmäßig wenig Geld, wenn man nur ein bischen mit Leben und Art bekannt iſt. Zumuthungen, wie man ſie einem Italiener machen darf, dürfen in der ganzen Welt nirgends gemacht werden. Ein Hauswirth in Deutſchland oder England oder Spanien, — ein Türke, ein Grieche ſogar — würde mich zum Fenſter hinaus werfen, wenn ich für ein paar lumpige Paoli oder Carlins ſeine Perſon mit Beſchlag belegen wollte, wie ich es in Florenz und Rom und Neapel und allenthalben auf welſchem Boden thue. Brauche ich einen Führer? der Hoſpes muß mit; bedarf ich eines Einkaufs? er muß ihn machen. Artikel jeder Art und Gattung ſchafft er herbei, putzt mir die Stiefel mit höchſt eigener Hand, bürſtet meinen Rock, ſervirt bei Tiſche, geht mir bei der Frau aus dem Wege, und das Alles geſchieht von Herzen gern, wenn ich dem Miethgeld einen dürftigen Zuſchuß beifüge. Milch und Honig fließt hier für wenigen Sold; die Regierungen verkaufen uns ihre Conceſſionen, die Kirche verhandelt uns ihre Indulgenzen, das Weib ihre Liebe .... Polizei exiſtirt für mich nur auf der Heerſtraße, wo ich mit Vorzeigung des Paſſes beläſtigt werde ... ich thue, was ich will, verſchwärme die Nächte in Theatern und Caffee-

häusern, verträume den Tag in lustigen Zimmern, oder auf belebten Gassen, den Abend im Genuß des lauen Seewindes unter leicht flatternden Zelten. Will ich Musik? an jeder Ecke steht sie mir zu Gebote. Will ich mich einer Illumination erfreuen? Jeden Abend entzünden sich tausend Lichter und Lampen auf den Straßen. Begehre ich Volksleben? da ist's, wo ich nur hinschaue. Schuster, Schneider und Handschuhmacher schlagen ihre Werkstätte in freier Luft auf. Rebengehänge, Orangendüfte, Myrthengrün, alle Verheißungen süßen Genusses, hängen, schweben, stehen vor mir. Wäre die Civilisation nicht — kein Satan brächte mich aus dem Wunderland. Aber da ich auch die leisesten Spuren derselben hassen gelernt habe, will ich nach Hellas, zum griechischen Bruder, in die Berge, wo nur Ziegen gehen, und in die Thäler, wo die Stummel der verbrannten Oelbäume mir begreiflich machen, daß die Barbarei dort glorreich über die Cultur triumphirte."

„Ei, das ist ja ganz abscheulich," rief der Dekter, wiewohl nicht ohne über des Gefährten Paradorenjagd zu lächeln.

„Sechzehn Miglien in einer Stunde!" schrie nun der Pilot, und der Capitän brummte sein zufriedenes: „Sta bò!"

Der Baron deklamirte weiter: „Paris, das Babylon, Frankreich, das Blutegelland, sie haben mir vollends allen Appetit verdorben. Welche Prellerei, welche Unverschämtheiten! Straßenräuber plündern nicht schneller, als diese Franzosen. Alles, was rund ist, alles was klingt, her damit. Ei, so soll der Blitz in Land und Zeit fahren, die nur durch Geld und um des Geldes willen bestehen. Der Teufel der Habsucht, der Krämergeist, der Schacherſinn werden uns Alle noch zu Grunde richten. Keine Ehre mehr, nur Geld. Sehen Sie, bester Dekter: ich kenne Ihre Grundsätze. Sie sind ein Plebejer, Sie rühmen sich dessen. Es ist sehr natürlich, daß Sie die privilegirten Kasten nicht lieben, aber Sie wer-

»Das ist noch immer die alte ehrliche Stimme meines guten Obersten,« sprach Sans-Regret mit verklärtem Gesicht. »Sie sind mir sehr abgegangen, lieber Freund. Es waren oft ein paar Gestalten bei mir, die mir viel weniger gefielen: meine Suzon ..... weil sie um meinetwillen starb, und ein Anderer: Sie wissen ja, wen ich meine ..... der vom Strand zu ..... doch ich will hier nicht davon reden. Jener Spazlergang war sehr verhängnißvoll, und nicht so lustig, wie der, den ich von St. Colombe aus unternahm. Es war Nacht, der Pfarrer fort, die eisgrauen Aeltern lagen zur Ruhe, und der Adjunkt war eingenickt. Da riefen mich die Lerchen des Frühlings vor den Fenstern, und ich meinte, es müsse mir gut thun, wenn ich hinausginge, und mich zwischen zwei Gräber zum Schlafen legte, wie ein müder Vogel sich in sein Nest duckt, welches im Saatfelde verborgen ist. Ich that's, ging hinaus zu Suzon, und schlief köstlich bis zum Morgen, wo mich die Verwand-

den einſt mit Sehnſucht die Adelzeit wieder zurückrufen. Was haben wir euch gethan, daß ihr ſo unbarmherzig auf uns loshackt? Was wird die Folge ſeyn? Ihr zerſchlagt die Wappen, um Geldſäcke auf den Schild zu heben. Ich mache mir nun freilich gar nichts draus. Ich habe den Rock des Kammerjunkers weggeworfen, weil er mich drückte, habe die Offiziersuniform ausgezogen, weil ſie mir zu eng war; ich fürchte, daß dieſes Camiſol mich bald genieren wird. Ich ſehe mich ſchon im Geiſte unter irgend einem Caffernſtamme, wo man Weſte und Beinkleider, Gott ſey Dank, noch völlig ignorirt. Jedoch, was mir durch die Seele geht ....."

Der Doktor, dem vor der ſteigenden Exaltation des Gefährten, — ihm ſchon bekannt — bange wurde, hatte bereits, aber vergebens einen Anlaß geſucht, ſeinen Ideengang zu ſtören. Plötzlich gab der Zufall den Anlaß. „Un legno! legno di guerra un barbaro!" ſchrien auf einmal der Capitän, der Scrivano, die ganze Mannſchaft und die fröhlichen unbeſorgten Geſichter verwandelten ſich in ängſtliche, bleich hinausſtarrende Larven. Aller Zeigefinger, aller Augen richteten ſich auf ein ſchwarzes Fahrzeug, das in weiter Ferne, aber mit geſpannten Segeln ſich näherte, und den Curs der Brigantine zu verfolgen ſtrebte. „Zu den Waffen!" brüllte Gaetano, ob ihm gleich die Furcht aus allen Poren brach. „Zu den Waffen!" wiederholten die Seinigen, und machten einen Lärm als ob ſie die Welt vernichten wollten. Im Grunde rührte ſich jedoch Keiner von ſeinem Platze, als der Schreiber und Antonio, deſſen Neffe, die in die Cajüte ſprangen, und nach und nach den ſchmalen Vorrath an Gewehren heraufholten.

„Ein Corſar?" fragte Erlau gleichgültig: „ich glaub's noch nicht, denn die feigen Memmen ſetzen ſich oft vergeblich vor Hirngeſpinſten in Athem. Aber, — wenn es wäre? in Gottes Namen. Es iſt eine Abwechslung des einförmigen Lebens, und einen Schuß zu thun, wäre mir gerade recht."

„Ein Corſar?“ fragte Spina ebenfalls: „Wo ſoll denn ein ſolcher herkommen? Ich begreife nicht.“

„Ein Marokkaner!“ zeterten die Neapolitaner: „Se. Majeſtät ſind im Krieg mit den ungetauften Heiden, und wir müſſen's nun entgelten!“

„Da haben Sie wieder die Spitzbüberei der Franzoſen!“ rief der Baron: „Ich brachte aus Belgien eine ganze Kiſte mit Waffen. Die Douane von Lille bemächtigte ſich derſelben, verſprach jedoch ſie nach Marſeille zu ſpediren, damit ich ſie einſchiffen könnte. Aber nichts da. War ich gleich ſechs Wochen in Paris, acht Tage auf der Reiſe bis in den Hafen, und wieder volle acht Tage in Marſeille ſelbſt, die Kiſte war und blieb weg. O die Halunken! ach, meine ſchönen Gewehre! hätte ich ſie jetzt da, ich würde allein die Berberſchebecke im Reſpekt halten.“

Indeſſen hatte ſich der kriegeriſche Tumult auch unter dem Verdeck verbreitet. Bandri und ſein Gefährte erſchienen trotz ihrer Leiden mit Säbeln und Piſtolen. Roſteri hatte ſich einer langen Entenflinte bemächtigt, und kam. Aber der Capellmeiſter und der Lesbier verharrten zagend in der Tiefe. Die blaſſe Anina dagegen ſchwebte wie ein Geiſt die Treppe herauf. „Sind wir verloren?“ fragte ſie entſetzt: „ſind wir eine Beute des Türken?“

„Ach, Signora,“ lachte der Doktor: „tröſten Sie ſich. Ihr Loos wird das erträglichſte ſeyn. Während wir in Fetz oder Tanger Peitſchenhiebe und Baſtonnaden koſten werden, thronen Sie ohne Zweifel als erſte Favoritin Sr. braunen Majeſtät in Allerhöchſtderen Harem, und ſpeiſen Zuckerbrod.“

„Platz da! Platz!“ ſchrie der Scrivano, und ſchleppte einen Tiſch auf das Verdeck. Die zum Theil verroſteten und unbrauchbar gewordenen Waffen, Schiffsmeſſer, Karabiner und Piſtolen lehnte er rings umher, und ſchüttete auf der Tafel ein Pulverfaß aus. Antonio brachte in einem Netz Kugeln

jeden Kalibers, und verzettelte ſie, wie ſein Onkel das Pulver. Frangi, der Koch, trug eine Kohlenpfanne heran, mittelſt welcher, aus Mangel an Lunten, die Artillerie bedient werden ſollte. Ein Krug Aquavit, die Begeiſterung der Streiter zu erhöhen, fehlte nicht, und ihm wurde von dem Geſindel lebhaft zugeſprochen, während Bandri ſich die unnöthige Mühe machte, die eiſernen Kanönchen von ihren Werchſtöpſeln zu befreien, und in eine convenable Richtung zu bringen. Jeder, der nur konnte gürtete ein Schwert oder ein Meſſer um, und bramarbaſirte nach Herzensluſt. Die Kerle, von denen die meiſten aus Furcht vor der Rekrutirung zum Schiffshandwerke gelaufen waren, verſpürten jedoch nicht die geringſte Neigung, ſich zu vertheidigen und ein jeder von ihnen hatte ſich bereits einen Verſteck für den Fall der Noth auserleſen. Die bedrohte „Madonna“ hätte auf Niemand rechnen können, als auf die Deutſchen, die Piemonteſen, und die genueſiſchen Seifenſieder, die, ohne viel Worte zu machen, mit einiger Mordbegier zu den ſcharfen Enterbeilen griffen.

Der Stab der Brigantine guckte ſich beinahe die Augen aus dem Kopfe, um den Marſch des Seeräubers zu erkunden; die andern fluchten und beteten durcheinander. Der Baron, ſeine Terzerolen nachläſſig in der Hand, ſagte indeſſen zu dem Doktor: „Wir hätten nicht gedacht, da wir uns zu Chalons im Hotel du Parc unvermuthet begegneten, daß wir einen Kreuzzug zu beſtehen haben würden. He? ein drolliges Zuſammentreffen damals; wie?“

„Ei;“ verſetzte Spina: „wenn ich mich noch erinnere, wann ich Sie zum Erſtenmal ſah .... zu Paris war's, im Hofe der Messageries royales. Ich ſaß mit einem Freunde in der kleinen Caffeſchenke links, und wartete auf den Abgang des Poſtwagens. Sie ſaßen gegenüber im Freien, in dem zerriſſenen Mantel, den Sie Ihren „„Marengomantel““ nennen, und tranken mit der ſauerſten Miene ihren Caffee. Ich hielt

Sie für einen herabgekommenen Schauspieler, der im Caffe Procope nicht das beste Engagement gefunden, und zu irgend einer Winkelbühne in einem entlegenen Departement abzusegeln im Begriffe sey. Ich, im Coupé stationirt, ahnte nicht, daß derselbe Wagen uns transportire. Erst zu Auxerre, bei dem schändlichen Mittagessen — es regnete in hellen Strömen, und doch war der Regen besser, als der Wein — sah ich Sie wieder, und da Sie, — verzeihen Sie — nicht den reinsten französischen Accent haben, so degradirte ich Sie schweigend vom Stande eines Schauspielers zu dem eines italienischen Vagabunden und Taugenichtsen."

„Sehr verbunden. Indessen war mir bei Tische auch ihr Gesicht aufgefallen, und der geschwätzige Staarmatz von Obristlieutenant, der mit mir in der Rotonde saß, und gehört hatte, daß Sie nach Neapel zu gehen beabsichtigten, hatte nichts eiliger zu thun, als Sie für einen Anhänger Pepe's auszugeben, der von der Gnade des Königs zurückberufen, nach der Heimath eile, sein „„Vater, ich habe gesündigt,"" zu beten. Pulcinella malcontento! dachte ich bei mir, und bekam erst dann einige Achtung vor Ihnen, da Sie bei der Tafel zu Chalons von mir angeregt, furchtbar über die Pariser Prellerei zu schimpfen begannen."

„Richtig; und wie Sie's nun zehnmal ärger machten, bis ich Ihnen einwarf, in Ihrem wälschen Vaterland werde es nicht besser seyn....."

„Und wie ich dann, nicht mehr als billig, auffuhr, und mich gegen die aufgedrungene Heimath verwahrte. . . ."

„Und wie ich endlich mich zu fragen unterstand, wessen Landes Kind Sie eigentlich seyen. . . ."

„Da schlug ich stolz auf die Brust, und rief, obwohl französisch: „„Ich bin ein Deutscher!"" Auch dachte ich, gleich Händel mit Ihnen anzufangen, wenn Sie mir mit einem unschönen Wort, oder mit einem Achselzucken geantwortet hätten."

„Das that ich aber nicht, sondern ich sagte: Ich bin's auch; und schob mißtrauisch spottend die Frage hinten drein: „„Woher, mein Lieber?““ — „„Aus Schlesien;““ sagten Sie. „„Ich auch;““ sagte ich. Sie glaubten's nicht, und lachten laut auf, bis ich die Sache krumm nahm, und in der derben Muttersprache anfing: „„Dummes Zeug! Wenn Sie mein Landsmann sind, so reden Sie auch deutsch!““ Und wahrhaftig, Sie redeten es nun auch, und wir kannten uns in einer Minute, und die Tischgenossen saßen wie einfältige Pinsel da, und lauschten, aber vergeblich, der fremden rauhen Rede.“

„Es war ein hübscher Augenblick!“ meinte Erlau, und senkte sinnend den Kopf. „Der Berber kommt heran!“ heulten die Matrosen.

Der Doktor warf einen Blick hinaus. „Pah!“ spottete er: „das sind lateinische Segel; drei Schiffe sinds, keine Schaluppen, roth geflügelte Fischerfahrzeuge.“ Ein Jubelgetümmel hallte aus der von Angst befreiten Brust der Neapolitaner in die Lüfte. „Fischer von Elba! Heiliger Fronleichnam! Fischer von Porto Ferrajo. Der heiligen Mutter sey Dank, wir sind gerettet!“

Paff, paff! knallten die paar geladenen Gewehre, die just loszugehen sich herabließen — die Schützen drehten scheu den Kopf bei Seite — gegen Himmel. Toller Tanz und Spaß trat an die Stelle des Entsetzens; einer verspottete den andern wegen seiner Angst. Der Capitän, in seines Herzens Freude, bewilligte zum Pranzo *) eine halbe Ration mehr für jeden Kopf.

So fand der Abend auf dem Fahrzeuge meistens Glückliche, die bei Scherz und Schmaus vergaßen, wie das Leben so wechselvoll, wie unbeständig das Meer. Sie übersahen sogar, daß

*) Mittagsmahl.

Bonaccia, die Schelmin, die so gern den Seefahrer in ihren linden Schlingen fängt, leise, leise über die Gewässer kam, und das Schiff mit unsichtbaren Schmeichelhänden festhielt. Der Pilot rief ihre Ankunft aus. Die Matrosen zürnten nicht, und noch minder die Passagiere, die, erlöst von dem Wogen und Tauchen des schwimmenden Hauses, frei von allen Beschwerden, aus den dunkeln Kammern krochen, des himmlischen Abends sich zu erfreuen. Ein ausgebreiteter Königsmantel schien die stille Fluth; am fernen Goldsaume spielten und kämpften lange Reihen von Thunfischen und Marsouins; der blaue wolkenlose Himmel schien zu erblassen vor der vollen Bläue des Meerspiegels. Was dämmerte zur Rechten auf? Ein Wolkengebirge oder ein Festland? Das Sonnenlicht, darüber hinscheinend, deckte es mit dichten Schleiern. — Bandri sah hin durch sein Fernrohr, dann hob er begeistert die Hände, und murmelte: „Elba! ach, wie einsam bist du jetzo! Als der große Mann auf deinem Stuhle saß, warst du einen Augenblick verklärt. Heute stehst du wieder tief im Schatten, aber dein Name wird durch ihn bis in späteste Zeiten leben, hätte man auch Jahrtausende lang nichts von deinem Daseyn gewußt!“

Der Ersergeant der Kaisergarde schien für ein kurzes Weilchen den feindlichen Geist zu vergessen, der unaufhörlich ein Stückchen Leben nach dem andern von ihm abriß. Er stand hoch aufgerichtet, und sprach, wie von einem Nimbus umstrahlt, zu den Reisenden: „Ich hätte wohl Lust, Ihnen eine sonderbare Geschichte, jenen Helden betreffend, zu erzählen.“

Der Kreis schloß sich schnell um Bandri. Nur der Baron stand etwas ferne, mit mürrischem Gesichte. Da jedoch Petrochio anhob: „Auch ich, mein Lieber, habe den Kaiser gesehen; nahe, ganz nahe, als er zu Pferde saß. Sein Absatz berührte meinen Ellbogen; ich führte just mein Roß und die silberne Ehrentrompete, die ich bei Marengo .....“

„Um Gotteswillen, allerliebſter Herr;“ fiel ihm Erlau herbeiſpringend in die Rede: „Nur keine Kriegsgeſchichte jetzo; nichts von Bataillen in dieſer Stunde der ſchwärmeriſchen abendlichen Windſtille! Schweigt nicht Alles um uns her, wie in einer Wüſte? Bedenken Sie, welchen Effekt Ihre Ehrentrompete jetzo hervorbringen würde!“ — Der Baron hörte nicht gern von Napoleons Schlachten. — Petrochio räuſperte ſich verlegen, Anina ſtimmte in Erlau's Wunſch, und jedermann war zufrieden geſtellt, da Bandri feierlich ſagte: „Es iſt auch keine Waffenthat oder Bivouacanekdote, die ich erzählen will, ſondern eine höchſt wunderbare und ſeltſame Hiſtorie, die zu ihrer Zeit in Paris allenthalben, ſowohl in vornehmen Häuſern, als in Kaſernen und Wachſtuben im engſten Vertrauen beſprochen wurde. Hören ſie nur aufmerkſam die Sache mit an.“

Das Kaiſergeſpenſt in den Tuilerien.

In meine zarte Jugend fiel der ägyptiſche Siegesflug des Generals Bonaparte. Ich ſtekte zu Paris mit meinem Bruder, der ein Murmelthier zeigte. Mein Erwerbszweig war im Anbeginn die Schornſteinfegerei; nachdem ich aber von meinem barbariſchen Meiſter ein paarmal entſetzlich durchgeprügelt worden, etablirte ich mich auf eigene Fauſt vor dem Café de la Régence und wichſte Stiefel, hielt auch ein kleines Brett, das ich bei ſtarkem Regen über die Pfützen legte, damit die Palais-Royalgäſte trekken Fußes gehen konnten; alles gegen eine kleine Vergütung von zwei Liards bis zu zwei Sous. Ich verdiente mir ziemlich Geld; da aber inzwiſchen meinem Bruder ſeine ſchöne „Catarina“ krepirt war, begab's ſich, daß er mir all mein Geld eines Abends ſtahl, und damit ſich davon machte. Ich habe ihn nie wieder geſehen. Ich weinte viel, denn meine Wichſe war verbraucht, meine Bürſten waren in

Abgang gekommen, und das Capital, das beides wieder herbeischaffen sollte, war fort. Kommt ein Offizier daher, ein schöner langer Mann, dem ich oft aus dem Kothe geholfen, und setzt gravitätisch den Fuß auf den Schemel. Ich zeigte ihm dagegen flennend meine leere Kienrußschachtel, meine verstümmelten Instrumente. Er fragt, ich erzähle. „Du bist ein Taugenichts," sagte er, „wenn Du nicht gleich das lumpige Gewerbe aufgibst." „Wohin mit mir?" heule ich; „unter die Soldaten!" meint er. — Ich war schon ein ziemlicher Bursche; ich fürchtete mich aber noch vor dem Schießen. Das sagte ich auch zu meiner Entschuldigung. Nun gab mir der schöne Offizier eine mächtige Ohrfeige, hierauf ein Dreißigsousstück, und sprach: „Die Curage findet sich; indessen werbe ich Dich zu meinem Bedienten an. Wirf die Holzschuhe weg, und komm' mit." — Oh ich ihm folgte, und mit welcher Freude? in fünf Minuten hatte ich Schuhe von Leder, Kamaschen, eine alte Jockeijacke und eine langzipfliche Holzmütze mit einer großen Kokarde. Abends ritt der Offizier nach Meuden, wo seine Schwadron lag, und ich lief zu Fuße neben her. Zwei Tage darauf saß ich auf einem Feurgon, und kutschirte nach Toulon. Von da in's Schiff; vor Malta hört ich die ersten Kugeln, und fürchtete mich nicht sehr. In Aegypten starb mein Herr an Fieber oder Pest, ich weiß nicht recht, und weil ich nicht gleich einen andern Herrn fand, der mich ernähren wollte, auch zu stolz war, als Knecht bei den Eseln zu dienen, ging ich frisch weg unter die Fahne, und so weiter, bis endlich mein Stern mich wieder in's grüne Frankreich, unter die Garde brachte. Aber zu Rosette hatte ich einen Corporal gehabt, dem ich mit Leib und Seel ergeben war. Um wenig älter als ich, aus einer sehr angesehenen adelichen Familie, gut und weichlich erzogen, trug er dennoch wie der gemeinste Schlingel die Strapazen und das Clima, und stellte seinen Mann mit Ehren vor. Er strafte unerbittlich jeden

Fehltritt, und ich war der einzige, gegen den er Nachsicht zeigte. Darum liebte ich den guten Roger herzlich, und Niemand war vergnügter als ich, da der Zufall wollte, daß derselbe Corporal später als Capitän dieselbe Compagnie kommandirte, bei der ich stand. Da hatte er seinen wahren Namen wieder angenommen, und hieß der Graf Roger von Faryy.

Der Graf war jedoch als Capitän in dem schönen Frankreich, was er als Corporal dort gewesen war, wo vierzig Jahrhunderte von den Gipfeln der Pyramiden auf unsern Ruhm hernieder sahen: ein galanter Mann, zuvorkommend und höflich; ein ächter Zeltbruder und Kriegskamerad. Eine Untugend besaß er aber im hohen Grade, wenn es anders an einem tapfern Soldaten eine Untugend genannt werden darf: ein ewiges Verliebtseyn, meine ich. Von Abentheuer zu Abentheuer, von Strickleiter zu Strickleiter, von Gelöbnissen zu Gelöbnissen hüpfte er endlich in das ernsthafte Abentheuer, in die gewaltigsten Stricke. Er verliebte sich plötzlich im Ernste, wie ein Narr, dachte mit einem Mal an's Heirathen sogar, und seine Wahl war unglücklicher Weise auf eine Schöne von ächtem Blut und Adel gefallen, die von einem Anverwandten des Kaisers begehrt wurde, wenn nicht sogar vom Kaiser selbst. Denn bei der Audienz, worinnen er dem Kriegsfürsten die Anzeige seiner Verlobung machte, und dessen Einwilligung verlangte, liefen die Sachen so schnell ab, daß Graf Roger über Hals und Kopf nach Spanien mußte, statt vor den Maire und Pfarrer seines Bezirks; und weil ein Capitän ohne seine Compagnie eine üble Figur macht, mußten wir alle mit ihm. Wir waren trotz dessen froh, da der Kaiser selbst mitging, brachten demselben stets in Person unser Vivat, und dachten das alte Spanien wie einen Eierkuchen zu verzehren. Unglaublich waren auch in der That die Heldenwerke, welche von der großen Armee unter ihren siegreichen Adlern verrichtet wurden. Ganz Europa schaute auf uns mit

Entzückung und Bewunderung, und wir waren ſtets vom beſten Geiſte beſeelt. Kein Wunder! jeder Soldat trug dazumal den Marſchallſtab in ſeiner Patrontaſche.“

Meiſter Vandri huſtete hier bedeutend. Erlau murrte, den Doktor in die Rippen ſtoßend: „Der Kerl iſt ein rein abgeſchriebenes Bülletin der großen Armee, eine Tradition verklungener Zeiten. Gott genade uns, wenn er aus den kaiſerlichen Hyperbeln ſich in die ägyptiſchen neuerer Zeit verliert.“ — Roſteri ſchlief feſt, Petrochio ſperrte Maul und Naſe auf; Anina ſpielte mit dem weißen Leone. Der Jüngling von Lesbos ſchluckte Raphia, und ſummte dabei den Marſeillermarſch. Vandri's Gefährte klopfte ſeinem Ancien den Rücken, und wedelte ihm mit dem Pfauenſchweif Luft und Kühlung zu. So wurde er denn bald wieder geſchickt, den Faden fortzuſpinnen, den er an den Rocken gedreht:

„Fargy war keiner der letzten auf der Bahn der Ehre, und zeichnete ſich unter den Augen des Kaiſers dergeſtalt aus, daß er auf dem Schlachtfelde avancirte, den Orden und ein Majorat empfing; eine Dotation nämlich. Nebſt der Dotation die Hoffnung auf eine Frau. Des Kaiſers Zorn war verſöhnt, das Ungewitter beſchworen, und der Held verſprach ſeinem treuen Diener, ſeine Hochzeit auszurichten, ſobald der Krieg ein Ende haben würde. Niemand wußte dazumal, daß der Termi ungefähr ſo ſicher war, wie im Mährchen die Winterpfingſten. Fargy umarmte mich vor Freuden, und rief mit Thränen in den Augen: „Der göttliche Mann! er will ſich's nicht nehmen laſſen, meinen Heirathscontrakt eigenhändig zu unterzeichnen. Wer ſtürbe nicht mit Freuden für ihn? Indeſſen will ich doch zuvor noch heirathen. Ein paar Wochen, — ein paar Monate höchſtens, und die Balgerei auf der Halbinſel hat ein Ende, und ich vermähle mich mit der ſüßen Victoire! Bis dahin wird ſie ſiebzehn Jahre, die holde Roſenknoſpe, und der Himmel ſteht mir offen!“ — Ich habe des

ten wieder weckten, und ich mich, nur in mein Hemd gehüllt, und zitternd vor Frost wieder fand.«

Ein Schrei des Entsetzens stieg von den Lippen der ganzen Familie auf. »Das hätte ja Ihr Tod seyn können!« rief Adele mit Thränen im Auge. Der Invalide erwiederte gelassen: »Aus dem Tode stammt das Leben, Madame. Ich hatte den Schlaf der Todten gekostet, und verfiel hierauf in den erquickenden Schlummer der Lebendigen. Kurz: ich war gesund, und blieb es, bis, wenig Stationen von hier, mich eine gewisse Alteration anfiel, die mich ein wenig verwirrte.«

»Wie so, Herr Sans-Regret?«

»Ich erfuhr, daß ich nach Paris müsse, um hier der Hochzeit der kleinen Suzon beizuwohnen, die im Begriffe ist, zum zweitenmal meine Tochter zu werden: sie ist ja ohnehin

Grafen Worte so gut behalten, weil er der einzige Mensch ist, der mir auf dieser Welt so verrücktes Zeug gesagt hat. — Ach, wie hatte er sich verrechnet! Wir zählten eintausend achthundert und acht, da er solche Pläne machte, und im Jahre 1813 verließen wir erst das vermaledeite Land. Die süße Victoire war schon zwei und zwanzig Frühlinge passirt; der Graf von Fargy zählte um drei Finger weniger an der linken Hand, und zitterte sehr — schon deshalb — für seine Liebe. Victoire zeigte sich jedoch als eine Ausnahme von allen Französinnen. Sie meinte, man brauche zum Fechten und zum Heirathen nur die rechte Hand complett. Das meinte aber unglücklicher Weise der Kaiser auch. — Wir waren zu Paris; Fargy quälte den Monarchen um's Heirathen. „Gut;" sagte der Held: „Morgen unterzeichne ich den Contrakt; das lasse ich mir nicht nehmen; übermorgen heirathen Sie; den andern Tag geh'n Sie zur Armee nach Deutschland." Der arme Roger stand wie begossen, wollte kapituliren. Der Kaiser trumpfte ihm dagegen sehr kalt ab: „Die Pflicht geht vor Liebe. Jetzt kann ich einen tapfern Soldaten nicht entbehren, und am Ende ist doch ihr Zweck erreicht. Sie haben reine vier und zwanzig Stunden, um zu heirathen und für den Stammbaum zu sorgen. Allons donc! und wenn wir Friede machen....." — Vor dieser Vertröstung ergriff der gewitzigte Fargy die Flucht, und meinte, es sey besser, einen Tag lang Ehemann zu seyn, als gar nicht. Er rannte wie ein Pferd von Pontius zu Pilatus, bestellte und besorgte Alles für die Vermählungsfeier; ... aber, da er mit dem Contrakt in der Hand in den Tuilerien erschien — war der Kaiser schon abgereist, und der Major-General nahm den armen Bräutigam gleich als Adjutant in seiner Postkalesche mit."

Die Trübsale des heirathlustigen Offiziers nöthigten nun der Schiffsequipage ein lautes Gelächter ab, das endlich in tausend Flüche gegen Soldatenleben und Soldatengehorsam

sich auflöste, wie in den beliebten napolitanischen Refrain: „Meglio porco, di sordado!“ Der Piemonteſe beantwortete dieſen verdorbenen Jargon mit einem ſtolzen Blick gebührender Verachtung und fuhr fort:

„Es iſt unnöthig zu ſagen, wie ſehr wir uns auf den Feldern von Bautzen u. ſ. w. mit Ruhm bedeckten, bis das Leipziger Unglück uns darnieder warf. Einen Schleier über dieſe traurige Zeit. Nur ſo viel, daß ſpäter, bei Montmirail, der gute Fargy einen Lanzenſtoß in den Schenkel erhielt, der ihn über ein Jahr auf dem Krankenbette und in allen Bädern von ganz Frankreich herumquälte. Zu Ende der hundert Tage war's, als der Graf vor dem Kaiſer erſchien, ihm ſeinen Arm anzubieten. „Komm, Waffengefährte!“ ſagte ihm der Held ganz leutſelig: „es gilt noch einen kurzen Kampf, mit einem Schlage die Hydra zu vernichten, die das ſchöne Frankreich bedroht. Dann iſt Friede, hörſt Du? dann magſt Du in den Armen Deiner Victoire und auf Deinen Lorbeern ruhen. Dein Heirathscontrakt ſoll das erſte Document ſeyn, das ich nach dem Friedenstraktate unterzeichne.“ — Sie gingen zuſammen die Straße gen Waterloo. Ach!... nun — es war der letzte Gang. Eine tückiſche altengliſche Kanonenkugel nahm dem wackern Fargy das Bein, das ihm der Uhlane zu Montmirail nur angeſtochen hatte. Abermals Krankheit, abermals Badekuren, Rückkehr in die Hauptſtadt, Wiederſehen der Geliebten. Victoire war jedoch ein Engel, und meinte, ein hölzerner Fuß ſey auch nicht übel, wenn er an einem erprobten Heldenkörper ſitze. Der Vater der Schönen meinte anders, ſpekulirte auf eine glänzendere Heirath, und die Tochter weigerte ſich, und verneinte muthig bis in's Jahr 1821, da endlich der alte Filz ſtarb, und ſie als reiche Erbin hinterließ. Die holde Roſenknoſpe war nun freilich in die dreißig getreten, und Fargy zählte bereits viele graue Haare, einen anſehnlichen Bauch, aber zugleich viele Orden zu ſeinen

übriggebliebenen Reizen. Jetzt wurde Ernſt gemacht. Der König gab ſeine Einwilligung, und weil der Kaiſer nicht mehr bei der Hand war, den Contrakt zu unterzeichnen, ſo wollte es ſein Nachfolger thun. Das Papier lag im Zimmer des Fürſten, das Hochamt war beſtellt, die jungfräuliche Krone von Orangeblüthen bereits von der Braut vor dem Spiegel probirt. Was geſchah nun?"

Vandri's geſchwächtes Organ erregte ſich durch einen toniſchen Huſten; mit der größten Neubegier, auch wohl mit Schadenfreude — denn es ſchien abermals mit des ergrauten Fargy Hochzeit ſchief zu gehen — drängten ſich die Zuhörer in einem dichten Knäul, und ſpitzten um ſo begieriger ihre Ohren, je geſpenſtig dumpfer des Piementeſen Stimme ſich weiter vernehmen ließ:

„Der Abend war trübe, und alle Menſchen in Paris wandelten niedergeſchlagen und unbehaglich umher, oder ſaßen ermattet in den Häuſern. Was Wunder, daß der König — ein alter ſchwacher Mann, ſteif und krank, — ſich noch unbehaglicher fühlte, als ſeine Unterthanen? Ihm ſchmeckte das Eſſen nicht, ihn freute nicht das Kartenſpiel; er zog ſich in ſein Gemach zurück, und wollte ſein müdes Auge an irgend etwas ergötzen. Da fiel ihm ein, — ſo wurde nachher in Paris unter der Hand erzählt — die Krone zu ſehen, die ſich einſt der Kaiſer in Notre-Dame auf's Haupt geſetzt; und er ließ ſie flugs aus der Schatzkammer holen. Nachdem er geraume Zeit ſich am Anblick des Kleinods geweidet, ſtellte er daſſelbe auf den Tiſch, wo ſeine Papiere lagen; ſich ſelbſt legte er aber in's Bett. Der Kammerdiener zündete die Lampe an, zog die Vorhänge zu, und wünſchte dem Fürſten eine gute Nacht. Der Herr ſchlief ohne Weiteres ein; erwachte indeſſen im Augenblick, da die Glocke von St. Germain l'Auxerrois die Mitternachtſtunde ſchlug. Er wußte ſich das plötzliche Aufwachen nicht zu erklären, dachte endlich, es müſſe vielleicht

ein Gähhunger dabei im Spiele seyn, und wollte eben seinen Dienern schellen, daß sie ihm das Ordinaire du Roi vorsetzten, was immer für dergleichen Fälle in Bereitschaft steht. — Da gehen mit einem Male die Vorhänge des Bettes auf, und mit verschränkten Armen steht ein Mann vor dem Bette, und starrt den König mit unverwendeten Augen steif und fest an. Der Fürst war eiskalt und unbeweglich, mußte unwillkürlich mit seinen Blicken dem Fremden pariren, und brachte keinen Laut aus dem Munde. Die Gestalt umflossen von bläulichem Lichte, gleich wie von Pulverdampf, blieb lange still und betrachtend auf dem Flecke; dann kehrte sie sich rasch um, und ging langsamen Schritts an den Schreibtisch. Als sie nun dort stand, und die Krone aufnahm, sie ernsthaft beschauend, lernte erst der König die Umrisse des fremden Gastes unterscheiden: und da er bald das kleine Hütchen, die grüne Uniform und die hohen Reitstiefel desselben erkannte, blies ihn die Angst noch kälter an, denn zuvor. Das Gespenst setzte nun langsam die Krone auf den Kopf, und trat, abermals mit verschränkten Armen, vor den Spiegel. Der König sah jetzt recht deutlich das feindliche Gesicht in dem Glase, wie es bleich da heraus leuchtete, umgeben vom rothen Scheine, als würden ringsum Kugeln glühend gemacht. Mit Gewalt drückte der Fürst die Augen zu, und da er sie wieder öffnete, saß das Gespenst auf dem Stuhle vor dem Schreibtische, die Feder in der Hand, und hielt ein Papier, weit entfaltet, vor sich. — War's nun der Schlaf oder eine Ohnmacht, — der König sah auf einmal nichts mehr, und lag bis an den hellen Tag, und seine Leute fanden ihn ganz betäubt, und matt bis zum Tode. Es kamen Menschen auf Menschen zum Lever, zur Audienz; nichts da. Endlich der Oberst Fargy; . . . nichts da. „Ich muß hinein;" sagt der Stelzfuß: „ich muß heute heirathen, und wenn . . . u. s. w." — Der König hört das, und als ein guter alter Mann ant-

wortet er: „Hat lange genug um die Braut gedient und geſchmachtet; herein mit ihm.“ Der Oberſt kömmt. „Gebt Uns den Contrakt her, daß Wir ihn unterzeichnen;“ ſagte ferner der König: „er liegt zu oberſt auf jenen Papieren; Unſere Hand wird zittern, aber es thut's dennoch.“ Der Graf eilt, bringt den Contrakt, ſchlägt ihn auf, reicht die Feder .... O weh! da liegt der König wieder in Ohnmacht. Ein Andrer hatte bereits für ihn unterſchrieben; des Kaiſers Name ſtand unter dem Heirathsbrief ſeines alten Kameraden.“

„Ah!“ rieſen mit erleichterter Bruſt die Zuhörer, und zufrieden und wichtig umherſchauend, ſchloß Bandri: „Der Oberſt erſchreckt und entzückt, lief mit dem Contrakte davon, und heirathete in derſelben Stunde. Der König ließ es geſchehen, und war nur bange, das Geſpenſt möchte auch noch die auf dem Arbeitstiſche liegenden Ordonnanzen unterſchrieben und corrigirt haben. Dem war aber nicht alſo; um des Königs Regierungsſachen hatte ſich der Kaiſer nicht bekümmert, ſondern nur dem Waffengefährten ſein Wort gehalten. Auf dem Todeslager hat es ihm nicht Ruhe gelaſſen; denn ich glaube, juſt in derſelben Nacht iſt der Kaiſer auf St. Helena geſtorben.“

Die Italiener, ſo empfänglich für Spuck, Mährchen und Wunder, klatſchten dem Erzähler den lauteſten Beifall, ſo daß Roſteri entſetzt aus dem Schlummer emporfuhr. Lächelnd ſagte der Doktor zum ſpöttelnden Baron: „Da komme noch einmal der Römer, und behaupte, daß ſich der Präter nicht um die geringſten Dinge bekümmere.“ Der Steuermann aber rief: „Wind, Wind, die Segel geſtellt!“ für ſich murmelte er: „Wird bald ſchlecht werden, der Wind, der Teufelswind.“ — Spektakel von allen Seiten; die Paſſagiere, vor den fallenden Tauen und den ſchwankenden Stangen ſich zu ſchützen, in die Cajüte und in die Barke. Das Schiff ſegelte ſchnell zwiſchen den Phosphorflammen durch, die ſein Kiel ziſchend und brauſend aus dem Meere wühlte. —

8.

Andar
Sul mar'
Senz' amar'?

Ital. Lied.

„He, was gibt's?" fragte der Doktor auffahrend. Die Brigantine schaukelte in starken, unregelmäßigen Stößen; die Segel klappten, gepeitscht vom conträren Winde. Ein glühendes Morgenroth wurde sichtbar am Horizonte, während noch der Mond mit zerrissenen, rasch von dannen ziehenden Gewölken kämpfte. „Eine kleine Burrascha;" erwiederte Erlau gleichmüthig. — „Hören Sie die Stimmen der Lüfte die, als wären sie Riesenharfen entdeckt, über's Meer dröhnen und klingen?" — „Ich höre sie;" sagte wieder der Baron: „Sie schliefen aber fest, als ich den Buben auf die Pfote schlug, der aus unserer Barke etwas zu mausen Lust hatte." — „So? Wer war's?" — Noch weiß ich's nicht genau; ich wette jedoch, daß es einer der Seifensieder gewesen. Sein „„Demonio!"" war ganz im Accent von Doria's und Spinola's Nachkommen. Uebrigens wird sich's ausweisen. Mein Czakan hat gut getroffen. Der Kerl muß seine Branke in der Binde tragen, oder ich will nicht selig werden." — „Italienisches Teufelsvolk!" — „Das Teufelsvolk ist überall zu Hause; in Frankreich wie in Ungarn; in England wie im Fürstenthum Vaduz. Das sicht mich nicht an. Deßwegen lebe doch Italien hoch." — „Sie sind ein lebendiges Capriccio." — „Und Sie ein leichtsinniges Murmelthier, das die Schäferstunde stets verschläft. Haben Sie nicht Anina's reizenden Gesang gehört? Sie schwebte trotz Wind und Strömung lange Zeit um unsere Barke, und vermeinte, Sie würden erwachen und ein paar süße Reden mit ihr tauschen. Aber Gott bewahre. Sie repräsentiren vollkommen die deutsche Nationalschwerfälligkeit.

Auch ich; denn ich ſchmolle mit Anina, und habe mich nicht eher gerührt, als bis die Finger des diebiſchen Geſellen nach meinem Tabak oder Geldbeutel ſtrebten.“

Eine klare Weiberſtimme tönte durch die rauhe Morgenluft. Anina war's abermals, nackenvermummt aus der Cabine ſteigend. „So frühe ſchon am kalten Morgen?“ fragte Spina, und kletterte aus der Barke: „Sie wollen krank werden, Signora.“ — „Im Gegentheil: ich will geneſen. Pietro iſt wieder ſeekrank; Herr Nicolo ſchnappt nach Luft; Roſteri klagt über Kopfſchmerzen; der egyptiſche Offizier huſtet, und ſein Gefährte ſpricht wie gewöhnlich kein Wort. Ich würde ohnmächtig, bliebe ich unten in der Schiffskammer. Ich komme jetzo, den Caffee zu bereiten, und ein Huhn für die Suppe zu ſchlachten. Die Reiſe wird länger dauern, als wir dachten. Wir haben uns jedoch gut vorgeſehen, und es wäre uns angenehm, wenn Sie mit Ihrem Freunde unſre Mahlzeiten theilen wollten.“ — „Wir? Ei, wie kamen wir zu dieſer Ehre?“ — Zögernd verſetzte Anina, und roth werdend: „Je nun; Sie nehmen's nicht übel? aber ich bemerkte, daß Sie mit Ihren Proviſionen betrogen wurden. Sie reichen gewiß nicht aus; und zudem lebt man zu Schiffe nicht allein vom Wein, von gebratnem Fleiſche und von Schinken. Der Magen begehrt warmen Caffee, warme Suppen, zarte Hühner- und Mehlſpeiſen.“ — „O, welch' angenehme Diät! aber glauben Sie mir, Signora: wir waren es ſchon ſchlimmer gewohnt. Im Nothfall greifen wir in die Schüſſel des Capitäns und ſeiner Mannſchaft.“ — „Heilige Mutter! eine leckere Küche, die des Schiffsvolks! Sahen Sie jemals zu, wie der kraushaarige Spitzbube Franceſco ſeinen Keſſel beſorgt? O nein, liebſter Herr; Sie werden mir nicht die Schande anthun, und meinen guten Willen verſchmähen?“ — „Sie beſchämen mich, ſchöne Donna. Wie aber, wenn die Windſtille wieder eintritt, oder der ungünſtige Wind fortweht? Wie?

wenn wir elf Tage vor dem Golf von Neapel liegen müßten, wie dem edeln Petrochio geschah?" — Anina zählte an den Fingern bis auf sechs; dann sagte sie lächelnd: „Sechs Hühner sind vorhanden, also auch Brühe für sechs Tage; Reis und Pasten im Ueberfluß, eine große Schachtel mit Feigen, ein großer gläserner Topf mit Sardellen, Trauben, Königstrauben, mein Herr, so viel das Herz begehrt, Chocolate zur Genüge .... kurz: acht Tage leben wir bequem von dem Vorrath, Sie Beide, Pietro, Herr Nicolo und ich. Und wäre alles aufgezehrt .... ei," setzte sie dann mit lieblichem Scherze hinzu: „dann greifen wir alle sammt und sonders in Frangi's rußigen Kessel."

„Sehr gerührt!" brummte Erlau aus seiner Barke, und legte sich auf die andre Seite. Der Dokter fragte: „Herr Nicolo? Sie kennen ihn schon recht gut, den Herrn Nicolo?" — Gleichgültig versetzte Anina: „Die Griechen sind wie die Juden, lieber Freund. Schnelle Bekanntschaft und Vertraulichkeit, wenn sie uns brauchen. Der Student ist krank, und ich pflege ihn ein bischen. Er schwatzt dabei gern von Pisa, das meine Heimath ist. Nun, das ist natürlich; der Arme hat auch dort sein Leben gelassen." — Das sagte das Weib mit einem Kennerblicke, der dem Dokter eben so sehr mißfiel, als ihm bisher Anina's Unbefangenheit gefallen hatte. Gleich darauf fuhr sie fort: „Der Grieche bezahlt nur wenig für die Kost, die wir ihm während der Ueberfahrt reichen; aber dafür ißt er auch beinahe nichts, und besser ist ein geringes Kostgeld, als einen geizigen Schmarotzer umsonst füttern."

„Sehr richtig;" brummte wieder Erlau aus der Barke: „Fragen Sie doch nach unserm Kostgelde, mein Lieber."

Und als Spina gethan, wie jener geheißen, wurde Anina's Gesicht dunkelroth; ihre Augen glühten von Betrübniß und Zorn, und sie antwortete: „Glauben Sie, daß wir von Ihnen, als unsern eingeladenen Gästen etwas nehmen würden?"

— „Dann wird Nicolo böſe ſeyn.“ — „Bah!“ halb verächtlich zuckte Anina dabei die Achſeln. — „Oder Pietro, beſſer geſagt, wird eiferſüchtig werden.“ — Nun betrachtete die Frau den Deutſchen mit einem durchdringenden Blick, und fragte langſam: „Hätte er eine Urſache dazu?“ — „Wer weiß?“ ſprach lächelnd der Doktor, und ebenfalls achſelzuckend. Noch immer ſah ihn Anina ſteif an; dann packte ſie ihn plötzlich beim Arme, und zog ihn auf die andre Seite des Kochheerdes: „Kommen Sie daher; der Wind treibt allen Rauch dort hinaus.“ Halblaut ſetzte ſie hinzu: „Wäre es Ihnen angenehm, mich in Neapel wieder zu ſehen?“ — „Ob? können Sie im Ernſte fragen, ſchöne Signora?“ — „Ich kann Ihnen ſagen, wo wir wohnen werden. Pietro hat mir's ſchon beſchrieben. Wo war's denn nur?“ Sie beſann ſich eine Weile. „Es eilt nicht;“ meinte der Doktor: „ſchreiben Sie die Adreſſe bei Gelegenheit auf einen Zettel, und ſtecken Sie mir ihn zu.“ — „Schreiben?“ wiederholte Anina ſcherzend; „ich bin im Kloſter erzogen, lieber Herr, und da lernen wir wohl leſen, aber nicht ſchreiben.“ — „So? gewiß, um nicht Liebesbriefe verfaſſen zu können?“ — „Hm, wir helfen uns auf andre Weiſe. Blumenſträuße, Bänder, Küchenkräuter, Heiligenbilder, alles dient nöthigenfalls zum Wechſeltauſch der Gedanken und Empfindungen und des Verlangens.“ — „Das denke ich. Haben Sie ſich oft der ſtummen Bilder und Blumen bedient, Anina?“ — „Ach, ſie iſt vorüber, die ſchöne Zeit der Jugend! Denken wir nicht mehr daran. Aber meine Adreſſe will ich Ihnen dennoch geben, weil ſie mir eben beigefallen iſt: gerade gegen San Carlo über; Nummer zehn; eine Caffeeſtube iſt zu ebener Erde, im dritten Stockwerk wohnen wir, Pietro und ich. Hören Sie wohl? im dritten Stockwerk. Klopften Sie eine Treppe tiefer an, ſo kämen Sie zu Pietro's Töchtern.“ — „Behüte! was geh'n mich ſeine Töchter an?“ — „Das will ich hoffen;“ ſagte Anina mit dem

tyranniſchen Blick, den eine ſchon lange dauernde eiferſüchtige Liebe ſo gerne annimmt. Auf einmal weich geſtimmt, fügte ſie hinzu: „Dieſe Töchter .... wie werden ſie mich empfangen? was wird mein Loos in jenem Hauſe ſeyn? Ach viel lieber .... wenn eine arme Wittwe, wie ich, einen Mann noch feſſeln könnte, zöge ich mit ihm in's fernſte Land!“ —

„Aha!“ ſchmollte der Doktor in ſich hinein, und ſchlug ſeine Augen vor den ſchmachtenden der ſchönen Wittib nieder; als Antonio haſtig, wie ein Affe, von dem Heerde zwiſchen Beide ſprang und mit tiefer ſpöttiſcher Verbeugung zur Dame ſagte: „So eben iſt Euer Caffee davon gelaufen, Principeſſa!“ — „Warum rieſſt Du nicht, Tölpel?“ ſchrie Anina und gab dem Burſchen eine derbe Ohrfeige. Aber weder der Backenſtreich, noch die ſchnellſte Eile mochte den braunen Flüchtling einholen. Frangi, der am Heerde kauerte, und das Frühſtück der Equipage bereitete, deutete kaltblütig auf den verrinnenden Caffeeſtrom, mit den Worten: „Da läuft er noch, Euch zu dienen.“ Der ungezogene Schiffsjunge begleitete ſeinerſeits dieſe Rede auf ſeine Weiſe, indem er die Zunge herausſtreckte, und die zum Schlachten beſtimmte Henne losband. Dann rief er die Katze und ſchleppte den Pudel auf's Verdeck, und die Jagd ging an. Gackernd, ſchnurrend, bellend und hetzend fuhren Thiere und Matroſen durch einander, und am Ende tanzte Gaetano in den Tumult, ein ſtarkes Tauende in der Hand, und bediente damit nach Leibeskräften, wer ihm unter die Fäuſte kam. Antonie ſaß eben in dem Segelwerk, und lachte ſich halbtodt. Der Zimmermann ſtellte dem alten Brugneli, ſeinem Herrn, ein Bein, daß er längs auf die Planken, mit dem Kopfe in den Theerkübel fiel. Die Söhne des Capitäns, ſchnelle Boten der Nemeſis, erreichten mit der Haſt des Blitzes den Frevler, fingen ihn an einem Stricke, und tauchten ihn ein-, zwei-, dreimal in's kühle Meer, während Erlau mit ſeinem Czakan die

schon mein Taufkind. Somit half alles Reden meines Schwagers nicht, und ich machte mich auf den Weg. Antoine begleitete mich, und als er sich auf der Hälfte der Reise überzeugte, daß ich wieder gesund und kräftig sey, und vernünftig rede, so verließ er mich. Ich war sehr ruhig und zufrieden, bis ich auf einmal in einem Posthause höre, daß der Kaiser wieder nach Frankreich zurückgekommen. Von Zunge zu Zunge, von Ohr zu Ohr flog diese Nachricht, und bald wirbelte mir mein Gehirn. Ein junger Kerl begegnete mir, der als ein ächter Prahlhans schon die dreifarbige Kokarde trug. Ich habe den Menschen umarmt und vor Freuden geweint. Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Oberst. Sie waren ja auch in Aegypten, in Italien, und allenthalben, wo unser Sieg war. Es würde Ihnen selbst nicht besser ergehen. Ich jauchze nicht dem Kaiser zu, sondern dem Regenbogen der Freiheit. Ich bin ein alter Thor, und kann den amerikanischen Schwindel nie vergessen. Die Freude hat mich aber mürbe

Genueſer zurücktrieb, die ihrem zum Bade verurtheilten Landsmann zu Hülfe kommen wollten. „Bei'm Blute Jeſu!“ ſchrie der Eine von ihnen, nachdem er einen Schlag empfangen: „haut mir auch noch dieſe Hand zu Schanden, verfluchter Deutſcher, ketzeriſcher Schweizer!“ — „Aha!“ entgegnete Erlau darauf, die Bandage um die Linke des Burſchen bemerkend: „biſt Du's, den ich aus dem Neſte klopfte?“ — „Geduld, Geduld!“ murrte der Andre, mit einem tückiſchen Wuthblick, und hob drohend beide Hände, doch fliehend mit ſeinen Kameraden zur Prua, wo der Zimmermann bereits verſchnaufte. — Es wurde ſtill, denn Gaetano war wieder aufrecht, die borſtigen weißen Haare mit majeſtätiſchen ſchwarzen Theerſpitzen drohend empergeſträubt, und brüllte: „Ihr Halunken, ſchlimmer noch, als wärt Ihr von einer Kuh geboren! ihr Harlekinsgeſichter, Kirchenräuber und Hundsſchnauzen! wollt Ihr ſchweigen? ſeht Ihr nicht, daß der gebenedeite und der vermaledeite Wind ſich zugleich eingeſtellt haben, und daß wieder Venaccia iſt, Euern Sünden zum Lohne?“ — Ein allgemeines Schweigen trat ein; Alle ſchauten beſorgt zu den ſchlaffen Segeln auf, und der Capitän ſammt den Söhnen, die mit Ungeduld die Fahrt ſich verlängern ſahen, legte ſich auf allerhand geheime Künſte, die Windſtille zu beſchwören. Der Eine pfiff nach dem günſtigen Winde; der Andere machte nach der Seite hin, wo der ungünſtige Wind hätte kommen können, die Geberde der ſpaniſchen Feige; Gaetano bohrte mit beiden Händen in die Luft die Hörner, wie gegen das böſe Auge, und betete eine Formel am Steuerruder und ſpuckte, ſich über die Puppa rücklings hinauslehnend, dreimal in das Meer. Aber die Künſte halfen nicht, und traurig pflanzten die armen Schelme ein Fähnchen von Federflocken auf den Schiffsrand, daß ihnen auch die geringſte Luftſtrömung nicht entgehen möchte. „Wie heißt die Küſte dort,“ fragte Roſteri, der mit verbundenem Kopfe auf's Verdeck kommt. — „Giglio,

eine Inſel;" antwortete Gaetano: „es gibt gute Fiſche dort, und ich will die Barke ſenden, daß ſie Verrath bringe." — „Ho, ho, zum Fiſchen! wer will, wer ſoll, wer mag?" — Die Expedition ging ab, während unter'm Zelte die Paſſagiere tafelten, und Nicolo zähneſtechernd den Verdruß verbarg, den ihm die Gegenwart der Deutſchen an ſeinem Tiſch erregte. Petrochio, mürbe geſchlagen von Anina's Zauberworten und von den Fäuſten des Meerübels, hatte ſich in ſein Schickſal ergeben. Er war ein guter Mann, ſo lange ſein Marengo und ſeine Trompete nicht angetaſtet wurden.

9.

„Ihr habt uns das ſchon oft erzählt." —
„Thut nichts; kennt's noch einmal hören."
Altes Schauſpiel.

„Lieber Doktor! da wir ſchon ſo lange zuſammen reiſen, wollen wir das Sie aufgeben, wenn's Ihnen behagt; wollen uns zwar nicht duzen, aber das gute deutſche Ihr gebrauchen?" — „Meinetwegen; es ſey." — „Seht alſo, lieber Getreuer, den griechiſchen Bruder an, wie er den dünnen Bart wichst, und den Kragen ſeiner Blouſe aufrichtet. Er bereitet ſich, der Dame etwas Galantes zu ſagen; il fait le capable." — „Noſteri macht ebenfalls bedenkliche Anſtalten. Er hat den Backenbart gekämmt, und iſt zweimal mit beiden Händen an ſeinen Kopfſchopf gefahren, um ihn aufzurichten." — „Gebt Acht, wir werden etwas erleben: eine wälſche Converſation von Nichts, wie ſie gerade jetzt zur Stunde, — wo nicht Sieſta üblich, an tauſend Orten in Italien geführt wird." — „Ach ja; ich fürchte. Sie räuſpern ſich. Halt aus, mein Herz, und bebe nicht." — „Eine ſchöne Cour- und theaterfähige Sentenz. Original, oder ....?" — „Aus dem Deutſchen überſetzt. Der Urtext lautet: Friß Vogel oder ſtirb."

„Es hat wieder herrlich geschmeckt;“ begann Nicolo in dem singenden Ton, den seine Landsleute gewöhnlich anzuschlagen pflegen: „Die Minestra war trefflich; ausgezeichnet das Huhn, und verwünscht sey meine Unpäßlichkeit, die mich hinderte, der Mahlzeit die gebührende Ehre anzuthun.“

Resteri sekundirte: „Und wem danken Sie diese Erquickung? Dem Geschlechte, das unser Leben beständig erheitert und verschönert: einer reizenden Frau.“

Anina: „Die Nachsicht der Herren belohnt hinreichend für die geringe Mühe.“

Nicolo: „Also ist die Zufriedenheit der Männer der Weiber beständiges Streben.“

Resteri, der einen Anflug von englischer Ritterlichkeit verspürte: „Diese herablassende Aufmerksamkeit ist — auf Ehre — unser höchstes Glück.“

Anina, trocken, und mit einem Seitenblick auf den Doktor: „Die armen Weiber thun gerne Alles für den Mann, der ihnen der Würdige scheint.“

Resteri mit affektirtem Beifall: „Ja — auf Ehre — wir sind niemals der Opfer würdig, die uns eine liebenswerthe Frau bringt.“

Nicolo, bei dem der boshafte Scherz vorbrach: „Und dennoch, was wären die Weiber ohne Männer? Nullen ohne Neunzahlen.“

Anina, scheinbar beleidigt: „Welche Unverschämtheit zum Dank für meine Güte!“ —

Resteri, eben so: „Wahrlich; Sie gehen zu weit, mein lieber Herr.“

Nicolo, der sich nun auf der flotten Welle trivialer Conversation wohlbefand: „Ich werde beweisen, was ich sagte. Wir sind der Nerv der Schöpfung; das Weib ist nur das nothwendige Anhängsel.“

Resteri, wieder mit dem Griechen einverstanden, und ohne zu wissen, was er sagte: „Richtig, die Conditio sine qua non.“

Anina, die nun auch mit Freuden in das oft abgespielte Thema gerieth: „Ei, ich möchte wissen, warum die Weiber nicht eben so gut ohne Männer auf Erden existiren könnten. Wir kochen, waschen, nähen für euch. Wer würde das thun, wären wir nicht da? Ew. Faullenzheit müßte verhungern.“

Nicolo: „Nicht doch; es würde alles besser geordnet seyn. Und welcher Plagen wären wir nicht enthoben, wären wir allein? Tausend Qualen weniger, keine rasende Liebe, keine thörichte Eifersucht; Friede statt Krieg. Troja stände noch, wäre keine Helena geboren worden.“

Anina: „Alte Geschichten, die vielleicht nicht einmal wahr sind. Besser noch, die ganze Welt wäre ein Nonnenkloster.“

Nicolo: „Das ist Blasphemie, himmelschreiender Gräul! Dafür sollte man das ganze Geschlecht verbrennen. Ja, ihr Weiber seyd der Zunder aller Feuersbrünste, die Wurzel alles Uebels. O die Weiber, die Weiber, treuloses Geschlecht!“

Anina: „Und die Männer erst, die Tyrannen, die Wölfe, die Verräther! Pfui, pfui über die Barbaren! der Teufel ist ein Mannsbild; die Engel haben kein Geschlecht.“

Nicolo: „So sind sie wenigstens auch keine Weiber. O die Weiber, treuloses Volk der Weiber!“

Anina: die sehr heftig wurde, aber alles nur Conversationslarve: „Ach, die Männer, dieses zügellose Volk der Männer ohne Treu und Glauben! Ich ereifre mich, aber ein Unpartheiischer soll reden. Was sagen Sie, Herr Resteri, zu diesem unbilligen Streit?“

Resteri, dessen selbstzufriedener Blick schon vorläufig den saubern Witz verrieth, den er abzuschießen dachte: „Ich sage, daß wenn die ganze Welt ein Nonnenkloster wäre, ich darinnen als Beichtvater wohnen möchte.“

Nicolo; gezwungen fröhlich: „Bravo, bravissimo!“

Anina; gezwungen empfindlich: „Abscheulich! Und Sie, Herr Offizier?“

Erlau; mit seiner gewöhnlichen skurrilen Trockenheit: „Ich bedaure, daß eine Kanonenkugel, die ich einst in Belgien zu nahe belauschte, mich zu Zeiten taub macht; was mich gehindert hat, dem interessanten Gespräch zu folgen.“

„Anina; etwas ärgerlich, und den Spaß ahnend: „Es thut mir leid; aber der Herr Doktor?“ — Der Herr Doktor war eingeschlafen. Die Pause, die nun eintrat, störte ihn natürlich nicht im Schlummer. — Anina entfernte sich verdrüßlich. Um nicht albern zu schweigen, schwang sich der Grieche zu der Frage an Erlau empor: „Sie nannten Belgien? Nicht wahr, das ist eine bayrische Provinz *)?“

Erlau; ohne einen Zug zu verändern: „Sehr richtig; so wahr als Brüssel auf Deutsch München, und Monaco auf belgisch Antwerpen heißt. Darum wäre Leopold beinahe der Herrscher Griechenlands geworden, und König Otto ist es wirklich.“

Der Jüngling von Lesbos: „Ja, ja, das begreife ich Ich und meine Familie sind aber russische Unterthanen.“

Erlau: „Kala“ **). — „Wie? Sie sprechen griechisch?“ — „Malesta“ ***).

„Alle tausend Donnerwetter!“ schalt der Doktor; der aus der Siesta auffuhr, weil ihn Nesteri hart auf den Fuß getreten hatte. „Mille pardons!“ bat der Zierbengel. Aber Anina schob ihn schnell bei Seite, mit vieler Angst fragend: „Was ist Ihnen? fehlt dem Herrn etwas? Sprechen Sie doch.“ — Spina schaute lachend in ihre Augen: „Wie sollte ich nicht zürnen?“ fragte er: „Ich träumte so schön und süß von Ih-

*) Frage und Antwort historisch getreu.
**) Schön.
***) Allerdings.

nen, und da kommt der Herr da, und reißt mich aus meinem Himmel!"

„Nicht übel galant für einen Deutschen:" brummte Nicolo mit Verdruß. Nesteri beugte seinen Schafskopf vor der Dame, und lispelte: „Strafen Sie mich, schönste Donna." — Da kam aus den Höhen des Himmels eine plötzliche Taufe klaren Wassers auf den lockigen Schädel hernieder, und mit einem Schrei verkroch sich der gebadete Sprachlehrer. Antonio stand eben auf einer Segelstange, und hatte im Uebermuth seinen Viehnapf ohne Weiters auf den Passagier ausgeleert. Zugleich rief er aus vollem Halse herunter: „Die Barke, die Barke! ach die schönen Fische! ach, die vielen Fische! ach, wie werden uns die Fische schmecken!" Der Bursche trampelte eben so vergnügt, als wäre Petri Fischzug im Anmarsch. — Darauf antwortete der Großvater Capitän, dessen Lippen gewissermaßen schon von Schwelgerei trieften: „Segen des Meers, meine Herren, schöne Signora! Sie sind alle meine Gäste bei einem fröhlichen Abendschmause!" — „Weh uns!" seufzte der Doktor: „die Einladung des gefräßigen Lazzarone ist mir verdächtig, so wie der Jubel des neidischen Buben. Ihr werdet sehen, Baron, daß unsre Abendkost schmal ausfallen wird, wenn wir nicht andre Hülfsmittel auftreiben, als die uns der alte Gaetano bietet."

So war es auch. Die Barke kam — lang war gefischt, wenig gefangen worden. Elf magere Triglien, an denen das Silber der Schuppen und die rothen Flossen das beste waren, und ein lebenssatter Gefalo waren die ganze Beute. Die eingeladenen Gäste lachten den Capitän aus und schenkten die Fische der Mannschaft. Am meisten hatte noch Antonio von dem Fischfang, denn er bekam vom Großpapa mörderische Prügel für seine lügenhafte Botschaft. „So wollen wir uns wenigstens mit einer Geschichte divertiren;" sagte Bandri, der sich seit der Windstille wieder sehr wohl befand:

„an wem iſt die Reihe?“ — „Signor Petrochio .... wenn's gefällig wäre?“ — verſetzte Roſteri kleinlaut. Er war wieder geſchniegelt zum Vorſchein gekommen, um von den Fiſchen ſeinen Antheil zu nehmen.

Die Reiſenden hofften, der langweilige Kapellmeiſter werde die Ehre ablehnen; allein zu ihrem Erſtaunen erklärte ſich derſelbe ganz bereit, die Geſellſchaft zu unterhalten, und ließ ſich mit vollen Backen vernehmen: „Damit das verehrte Auditorium auch nicht etwa beleidigt werde von den Verſtößen, die meine ungelenke Zunge und meine nicht zum Erzählen dreſſirte Phantaſie machen könnten, wenn ich etwas aus dem Stegreif vertrüge — will ich lieber demſelben eine ſehr intereſſante Abhandlung *vorleſen*.“ — Er zog ein dickes Buch hervor, in dem er vorhin ſchon eifrig geblättert, und ein heiliger Schauder überlief die ganze Verſammlung. Pietro fuhr fort: „Ich bin ein Mann, der alles für ſein Fach thut, und gerne ſich in alle Verwicklungen hineindenkt, die z. B. ein Muſikwerk darbietet, worinnen er zu wirken oder das er zu dirigiren hat. Mit dem Dirigiren iſt's nun freilich vorbei, da ich jetzo der Zweite oder Dritte bei der Second-Violine geworden bin; aber in dem Orcheſter von San Carlo hat ſchon dieſes etwas zu bedeuten, und ich hätte ohne die Protection meiner Töchter und ihrer Protectoren mir den Mund fein abwiſchen können.“

„Connu, connu!“ murmelte Erlau: „Wenn die Abhandlung, wie nicht zu zweifeln, eben ſo kurzweilig als die Einleitung ....“

„In San Carlo, ſehen Sie, Verehrte,“ ſalbaderte Petrochio weiter, „iſt nächſtens die erſte Vorſtellung der Saiſon; — wenn nur die Bonaccia mich nicht über die Gebühr aufhält! ſonſt hätte ich lieber den Weg zu Lande gemacht, — und dieſe Vorſtellung, wie alle folgenden, wird ſeyn die Oper des herrlichen Bellini: die Capulets und die Montechi. Das

iſt aber eine wahre Geſchichte von einem gewiſſen Romeo und einer Signora Giulietta; und damit ich mich in den wahren Geiſt der Sache hineindenken, und eigentlich con Spiritu bei der Second-Violine ſitzen möge, habe ich dieſes Buch gekauft, welches die ganze Geſchichte enthält. Es iſt zu Verona gedruckt, wo die Liebesleute gelebt haben und geſtorben ſind, und ihr Grabmal, das noch heute für Geld zu ſehen, iſt juſt das Titelkupfer. Betrachten Sie gefälligſt." —

Roſteri, der Schulfuchs, ſenkte die lange Naſe bedächtig in das Buch; Nicolo gähnte übermäßig, Vandri ſaß ſteif, wie ein Paſcha. „O, heil'ger Shakeſpear bitt für uns!" rief Erlau, und eilte zum Capitän, um einen Riegel vor die bedrohliche Pforte zu ſchieben, die jene tauſendmal verbrauchte Novelle, in die Abhandlung eines pedantiſchen Abbate vermummt, durchlaſſen wollte. Indeſſen ſagte der Doktor ernſthaft zum Kapellmeiſter: „Lieber Herr, beſtehen Sie darauf, gerade heute dieſe Erzählung vorzuleſen?" — „Ja, warum nicht, mein Herr?" — „So erlauben Sie mir, daß ich mein Beſteck herrichte. Es wird bald nöthig ſeyn, Ihnen eine Ader zu öffnen, und der Herr da," — auf Nicolo deutend, — „wird wohl ſo gut ſeyn, den Augenblick in Acht zu nehmen, um mir Hülfe zu leiſten." — Der ſchelmiſche Mediziner von Piſa errieth alſobald des Doktors Abſicht, und erklärte ſich mit wichtiger Miene bereit. Um ſo alberner wurde des Kapellmeiſters Geſicht, da er ſtotternd fragte: „Wie ſo, was iſt's, was ſoll's mit mir, meine Herren?" — „Die Anſtrengung in dieſer Hitze, . . ." meinte Spina achſelzuckend. — „Ihre blaurothe Farbe, gleich dem Anfall der Seekrankheit . . ." ergänzte Nicolo. — Höchſt wahrſcheinlich ein Vorbote der Apoplexia . . ." — „. . . die man furiam infernalem nennt . . ." — „. . . und die nur bei angeſtrengtem Vorleſen Zunge und Lunge trifft . . ." — „. . . und die den Menſchen in einer Sekunde geſund, in der andern nicht krank macht, und als-

dann, daß er beides nicht mehr iſt; ....“ — „.... nämlich todt, ſelig, in Verweſung und Delirio ....“

„Haltet ein, ihr Todtengräber!“ wimmerte Pietro, ſich die Ohren zuhaltend, aber bebend vor Angſt: „Furiam ... bei'm Vorleſen ... Delirio? das wäre entſetzlich. Schnelle Hülfe ..! da iſt mein Arm, hier iſt mein Fuß ... wo die Lanzette, oder meinen Sie, daß eine Mora nicht gut thäte?“

„Verſchieben Sie die Vorleſung, ſo ſtehe ich für Ihr Leben;“ begann wieder der Doktor ſehr ernſt: „wir wollen morgen ſehen, was von einer Aderläſſe an Ihrem Individuum zu halten ſey. Beruhigen Sie ſich indeſſen, und trinken Sie viel Limonade.“

„Anina!“ flehte der Arme mit einer Stimme, die Felſen erweicht hätte; und die Schwägerin, kaum fähig, das Lachen zu verbeißen, eilte, aus dem Eßkorbe Limonien und Zucker zu holen. — Der Capitän kam haſtig daher, und rief: „Nichts von Verona und den Liebesleuten! Ich will das Abendgebet halten. Unſre liebe Frau und alle Heilige gehen vor. Wenn die der Bonaccia nicht abhelfen, bleiben wir noch vier Wochen auf einem Fleck liegen, und Gott gnade uns an der Küſte von Giglio, wo es nur elf Triglien und einen Geſalo gibt für ein ehrliches Schiffsvolk, das da hungert.“

Ein paar Schläge an die Glocke, und die Mannſchaft verſammelte ſich unter dem Zelte. Nach einer gar nicht unangenehmen Melodie ſangen ſie den Schifferpſalm: „O santa madre, padrona della nave“ mit jener Dringlichkeit, die ſüdlichen Völkern eigen iſt. Dann betete Gaetano ſtill vor ſich hin mehrere Gebete, deren Schlußworte allein er laut zu ſagen für gut fand. Der kleine Antonio antwortete ſtets mit einem kreiſchenden Amen. Nachdem die Andacht beinahe eine Stunde gedauert, während welcher alle Blicke hoffnungsvoll an dem Flockenfähnchen hingen, das ſich jedoch nicht rührte und bewegte, ſchloß der Geſammtrefrain: „San Giuseppe,

San Domenico, San Gennaro e tutta la compagnia, orate pro nobis!“ und Alle zerſtreuten ſich wieder, an ihre Arbeit oder an's Faullenzen gehend. — Seit der Mittagszeit hatte die Mannſchaft den Deutſchen und überhaupt den Paſſagieren gegenüber eine veränderte Haltung angenommen. Die Genueſer und ihr Landsmann der Zimmermann, nebſt einigen der älteren Matroſen, hielten an der Prua einen großen Rath; Francesco hörte nicht mehr ſo bereitwillig auf die Befehle ſeiner Padroni, der Reiſenden; Domenico, der ſich wieder dem Kreiſe, wo erzählt wurde, nähern wollte, wurde von dem Zimmermann gebieteriſch zurück, und auf's Vordertheil gerufen. Die meiſten der Fremden merkten nicht auf dieſe Veränderung; Erlau aber ſagte zum Doktor: „Wir wollen auf unſrer Hut ſeyn. Es ſcheint, als ſollte der Schlag, den ich dem verwitzigen Spitzbuben ertheilt habe, mir keine Roſen bringen. Die Schufte führen etwas im Schilde, aber der Teufel verſtehe ſo genau das genueſiſche und neapolitaniſche Rothwelſch. Indeſſen: „beſſer bewahrt, als beklagt.“ — „Allerdings;“ meinte der Doktor. — Unter dem Zelte war mittlerweile auf Anina das Loos gefallen, die Verſammlung zu unterhalten, und ohne ſich lange bitten zu laſſen, hob ſie, das für den nächſten Tag beſtimmte Huhn rupfend, mit ihrer Geſchichte an; der einzigen, die ſie wußte, wie ſie behauptete.

gemacht, und ich werde mich zusammen nehmen müssen, wenn ich heute bei der Trauung erscheinen soll.«

»Heute nicht, mein lieber Vater;« bemerkte Victorin sanft und schonend: »Der Abend ist heute zu weit vorgerückt; morgen,— wenn nämlich meine gute Suzon und ihre Eltern nichts dawider haben.«

Suzon neigte sich schweigend, Dammartin und Adele erklärten sich bereit, nur das Gesicht des Invaliden verrieth Unzufriedenheit, und er sagte: »Schlechte Soldatenregel, mein Sohn. Was heute geschehen kann, verschiebe man nicht auf morgen. Lösche das Feuer im Bivouac nicht aus, so lange der Feind wacht. Wer weiß, wie sich morgen die Parole ändert? Deine Sache indessen; ich will es erwarten und schlafen gehen, denn der Schlaf thut mir Noth. Gute Nacht, meine Freunde.«

Er erhob sich langsam vom Stuhl, streckte sich sehr in die Höhe, und ergriff dann mit un-

10.

Die heil. Tauben des Marcusplatzes.

„Un chat n'est qu'um chat; un pigeon n'est qu'un oiseau à deux ailes et à pattes rouges: mais le chat botté est le héros d'un roman, et les Colombes de Noë et de St. Rémy étoient assurément des êtres superieurs."

VOLTAIRE.

„Es ſind vielleicht hundert Jahre her, eher auch darüber, daß in Venedig ein großes Sterben die meiſten, und zwar die vornehmſten Familien heimſuchte. Ueberall waren nur Trauerkleider zu ſehen und Seelenämter zu hören. Es ſchwammen mehr Gondeln mit Särgen auf den Canälen, als mit friſchen und geſunden Menſchen. Wenn ein Freund dem andern auf dem Platze begegnete, ſo wunderten ſich beide noch wohl auf zu ſeyn; und das gemeine Volk, wie es auf der Riva der Sclavonier und bei'm Arſenal ſich plaudernd zuſammen findet, murmelte allerlei von dem ſeltſam gefräßigen Würgengel. „Warum," ſagten dieſe Leute, „warum trifft's nicht auch uns, und nur die reichen Herren und Damen, wenn's eine Krankheit iſt? Entweder ſtraft hier der Himmel an den Enkeln die Sünden der Großväter, und ihre eignen, oder es iſt Gift, das von unſichtbarer Hand in den Palläſten ausgeſtreut wird." Die Altäre an den Straßenecken wurden von dem Volke dankbar mit Blumen und Kerzen geſchmückt; in den ſchönen Kirchen aber waren nur Sterbegeräth und Todtenlampen zu Hauſe. Darum machte es ein gewiſſes Aufſehen, als in dem herrlichen Tempel zu Santa Maria della Salute einmal wieder ein fröhliches Feſt, eine Hochzeit gefeiert wurde. Das Brautpaar war jung und hübſch; die verlobte eine Sig-

nora Anna aus dem Geschlechte der Mercadagni, der Seitensprossen der ausgestorbenen Familie Capello; der Bräutigam ein Signor Michael aus dem edlen Hause der Gradenigo, ein naher Verwandter des Dogen selbst. So wie beide gleich an Jugend, Schönheit und Reichthum, so theilten auch beide dasselbe Loos: sie hatten beinahe zur selben Zeit — und es war noch gar nicht lange her — ihre Eltern verloren: er den Vater, sie die Mutter, und standen mit ihrem beträchtlichen Erbe ganz allein. Bloß zum Hochzeittage hatten sie jedes Trauerzeichen abgelegt, und einen Schwarm von Verwandten um sich versammelt, die begierig die Gelegenheit ergriffen, einmal sich wieder einen frohen Tag zu machen. Geschmückte Gondeln standen bereit, gleich nach der Trauung alle Hochzeitgäste aus den Lagunen in die Brenta zu führen, wo bei Dolo das prächtige Landhaus Gradenigo's Alle zu Schmaus und Spiel und Tanz erwartete. — Meine Mutter, die mir wohl hundertmal diese Geschichte erzählt hat, war aus Murano gebürtig, und ich habe selbst mit ihr einige Jahre in Venedig gelebt; darum weiß ich noch Alles so genau, und es wird auch nicht ein Pünktchen an der Historie fehlen.

„Da begab sich's, daß der Hochzeiter, — just da die Braut mit ihren Jungfrauen um den Altar zum Opfer ging, — den Kopf umdrehte, die Zuschauer zu mustern, und mitten unter denselben das Gesicht eines Jugendfreundes gewahrte, der schon lange von Venedig entfernt gewesen, weil er in Geschäften seines Vaters, eines reichen Sammethändlers, in Frankreich und Spanien reiste. Obschon er nicht im goldnen Buch der Republik stand, und kein Adelicher war, winkte ihm dennoch Signor Michael freundlich mit den Augen zu, und Andrea seinerseits machte eine Geberde entgegen, die andeutete, als habe er dem Freunde etwas Wichtiges zu bestellen. Und als die Ceremonie zu Ende, und Alles im Begriff sich zu entfernen war, ging Michael auf Andrea zu, lud ihn ein, mit

nach Dolo zu fahren, und fragte ihn, was er auszurichten habe. Andrea flüsterte ihm in's Ohr: „Einen Gruß von der schönsten Frau der Welt, Du Glücklicher: einen süßen Gruß von der Gräfin Angelika.“ — Gradenigo wurde weiß, wie sein Taschentuch, und ließ beinahe die Hand der Braut fahren, die ihn verwundert anredete: „Was ist meinem Herrn? Wird ihm unwohl?“ — Doch faßte sich der Bestürzte, gab dem Andrea ein Zeichen zu schweigen, und fuhr von dannen, als wäre ihm nichts Unangenehmes begegnet. — Draußen war große Tafel und viel Fröhlichkeit, und der Garten mit einer Menge von Laternen erleuchtet. Aber während die Braut in der großen Laube saß, wo der Springbrunnen plätschert, und die zwei Marmorfiguren stehen, — um sie her ein weiter Hof von Damen und Herren, die, vom Syrakuser entstammt, sich in Glückwünschen erschöpften, — plauderten fern davon im tiefsten Schatten, von Niemand belauscht, die beiden Jugendfreunde, und Michael sagte unruhig: „Wie ist's mit der Gräfin? wo hast Du sie gesprochen?“ — „Ich habe sie in Frankreich kennen gelernt, und bis nach Venedig begleitet.“ „Wie? sie ist hier? wieder hier?“ — „Ja freilich; sie konnte in Paris nicht ausdauern, und wohnt in dem Hause des Pisani, ziemlich versteckt, bei'm Spitale; aber ihre Wohnung ist wie ein Feenpallast eingerichtet, und Dein Freund hat das Glück, darinnen der erste und beliebteste Diener der Zauberin zu seyn.“ — Obschon dem jungen Ehemann Angstperlen auf die Stirne getreten waren, so fragte er dennoch argwöhnisch, und mit einer Art von Eifersucht: „Du? ei? ich gratulire. Die Eroberung ist nicht mehr jung, auch nicht mehr blühend zu nennen.“ — „Was? die Jugend in Person, die üppigste Blüthe.“ — — „Pah, pah; ich kenne doch die theure Angelika. Ein verwelktes Weib ohne Zauber, passirt, kokett, geschminkt, nichts weiter.“ — „Warum nicht gar? Das frische Leben selbst in den allerschönsten Jahren.“ Gradenigo sah

den Andrea mit offenem Munde an. „Laſſen wir das; was will ſie von mir?“ — „Sie erinnert ſich mit Vergnügen an die Zeit, da ſie in Chiozza wohnte.“ — „Ich glaub's. Noch ſind nicht zwei Monate vergangen, ſeit ſie von dannen ſchied, mit dem Vorſatze, nicht wieder zu kommen;“ ſprach Michael mit einem tiefen Seufzer, und Andrea fuhr fort: „Das Andenken an Deine Beſuche iſt ihr vor Allem theuer, und da ſie nun freilich nicht mehr darauf rechnen kann, Dich wieder bei ſich zu empfangen, ſo ſchickt ſie Dir den herzlichſten Segenswunſch für Deinen Eheſtand.“ — „Danke, danke;“ meinte Michael zerſtreut: „Sonſt nichts, gar nichts?“ — „Zugleich läßt ſie Dich bitten, Deine Gelübde nicht zu vergeſſen, ſondern ſchnell und ſtrenge zu erfüllen, damit du kein Unglück habeſt.“ — Michael fuhr zurück, ſchlug ſich vor die Stirne, ſeufzte heftiger als zuvor, und ſtammelte: „O, die Grauſame! Ach nein, ach nein! ich vergeſſe nicht. Doch hätte ſie nicht kommen ſollen, mich daran zu mahnen. Das war wider unſre Abrede....“ — Andrea wußte nicht, was dieſe Reden bedeuten ſollten, und da Michael ihn auf einmal bei der Bruſt packte mit den Worten: „Sag's heraus. Hat ſie Dir Alles vertraut? weißt Du nun Alles?“ ſo riß er ſich von ihm los, und ſprach: „Du biſt ein Narr, ein wahnſinniger Menſch. Ich weiß nichts, weder von ihr, noch von Dir, als daß Ihr euch wahrſcheinlich verliebt habt, und daß ich mir einen etwaigen Rückfall verbitte, weil ich ſelber jetzt bis zum Tode in dieſe Armida verliebt bin.“ — Michael antwortete nur, als wie in ſich verloren: „Du? in Jene verliebt, bis zum Tode? Ja wohl, Du Armer. Bei ihr iſt der Tod.“ — „Der ſüße Tod des Entzückens,“ lachte Andrea muthwillig, „den Du jetzo gern einen Andern leiden läſſeſt, weil Dich Freuden der Seligen in den Armen Deines Weibes erwarten?“ — „Hm! ich bin der unglücklichſte Menſch auf Erden;“ ſagte der Bräutigam troſtlos, und Andrea lachte noch mehr: „Die Gelübde

gehen Dir im Kopfe herum? Haſt wohl geſchworen, für eine Blüthe des prächtigen Fruchtbaums zu ſorgen? für eine Blüthe, die Deine Sorgfalt hervorrief? Ich ſagte es ja: Du biſt ein Narr, ein zehnfacher Narr. Doch hab' ich jetzt mein Geſchäft an Dich ausgerichtet, und es iſt ſchicklich, daß Du zu Deiner Braut zurückkehreſt." — Im Begriff zu gehen, fragte Michael noch: „Sie iſt alſo wirklich ſchön und jugendlich anzuſchauen, die Gräfin?" — „Reizend und jung wie ein klarer Thautropfen;" betheuerte der Andre, und ſetzte aber alſogleich bei: „Ich hoffe, daß dieſes nicht Dich verführe, ſie noch einmal ſehen zu wollen. Ich bin eiferſüchtig, jähzornig, ein raſcher Schläger, und möchte nicht gerne bereuen, daß meine alte Freundſchaft für Dich über die Klugheit die Oberhand gewann: daß ich nämlich Dir ausrichtete, was ich vielleicht beſſer verſchwiegen hätte." — „Nicht doch; ich mag und darf die Gefährliche nicht mehr ſehen; bei'm heiligen Leib des Herrn, ich darf nicht!" verſchwor ſich Gradenigo. Aber in dem nämlichen Augenblicke hatte er feſt beſchloſſen, ſo bald, als es ſich thun ließe, wieder zu Angelika zu gehen.

Es war, als ob ſein Entſchluß auf ſeiner Stirne zu leſen geweſen wäre, denn mit finſtern Augen empfing ihn die Braut in der ſtillen Kammer. „Was haſt Du, mein Herz?" klang ſeine Anrede; und ihre Antwort: „Ihr gebt mir am Hochzeittage einen reizenden Vorſchmack von dem, was ich in unſerm Eheſtande zu erwarten haben werde. Wie? mich zu vernachläßigen, um einem hergelaufenen Freunde anzugehören? mich unter Fremden allein zu laſſen, um mit einem Menſchen, der nicht einmal vom Adel iſt, faſt den ganzen Abend zu verkehren? Das iſt zu arg, mein Herr, und ich werde es Euch weit machen. Meine Mutter hatte alſo nicht Unrecht, da ſie ihre Einwilligung zu unſerm Bunde nicht geben wollte? Euer Vater hatte alſo Recht, als er behauptete, Ihr ſeiet noch ein allzugroßer Wüſtling, um ein ehrliches Fräulein als Ge-

mahlin heimzuführen? Ich möchte ſowohl Euern Vater als meine Mutter mit meinen Nägeln aus der Gruft ſcharren; denn, wenn ſie lebten, wäre ich nicht Eure Frau, und hätte nicht über Eure Unhöflichkeit mich zu grämen.“ — Mit Erſtaunen hörte Michael der Braut zu, die jetzo mit einem Male das hübſche Lärſchen wegwarf, und als ein überläſtiges Zankgeſpenſt vor ihm ſtand. Er wollte auffahren, in ſeiner ganzen Leidenſchaftlichkeit losbrechen; aber Schaam und Furcht vor Schlimmerem hielt ihn zurück, und er dachte, mit berückenden Liebeskünſten den Grimm der Schönen eher zu beſchwichtigen. Ihn erwartete indeſſen eine neue Demüthigung. Als er ſein Weib umarmen wollte, ſtieß es ihn zurück, und ſprach gereizt: „Ich will Euch weit machen, habe ich geſchworen. Zudem iſt die erſte Trauerzeit um die Eltern noch nicht dahin, und die Madonna hat mir, wie durch eine Eingebung, befohlen, Euch nicht eher mit Kuß und Umarmung anzugehören, als bis die letzte Seelenmeſſe für unſre theueren Verſtorbnen vorüber.“ — Alles Bitten und Flehen des beſchämten Michael beſänftigte ſeine Tyrannin nicht, und er verließ ſie mit den Worten: „O du herzloſe Quälerin, wie haſt Du mich getäuſcht! Wüßteſt Du, wie theuer ich Dich erkauft habe .... Du würdeſt zittern, in die Erde ſinken! Aber meine Ehre zwingt mich, dieſen Ort zu meiden, und nimmer kehre ich zurück, ohne von Dir gerufen zu werden!“ — Die Signora lächelte voll Spott, und zuckte die Achſeln, denn ſie begriff nicht, was ſie, die Erbin von ein paar Tonnen Goldes, dem jungen Mann gekoſtet haben ſollte. Michael hielt indeſſen am nächſten Tage Wort, ließ die Frau in Delo zurück, und flog auf leichter Barke gen Venedig. Den Abend darnach, unter den Procuratien, vor einem Caffeehauſe, im Gedränge der auf- und niedergehenden Menge, bemerkte er im Fluge den Freund Andrea, und hörte, wie derſelbe ſich mit einem Bekannten beredete, in's Theater zu gehen, welches bald anfing. „Die

Stunde iſt günſtig;" ſagte er zu ſich ſelbſt: „Angelika wird jetzt allein ſeyn, und vielleicht verſcheucht ihr munteres Weſen meinen Verdruß." — Flugs auf die Beine; ſeiner Ungeduld wäre jeder Gondoliere zu langſam geweſen, — er ſuchte den Weg zu Fuße, ſtieß in den engen Gaſſen alle, die ihm begegneten, auf die Seite, ſtürmte über zwanzig Brücken, immer in der Gefahr, in die Kanäle zu fallen, denn dazumal waren noch keine Geländer an den Brücken. — Der Mond trat aus den Wolken, da er nach der Seite des Hoſpitals hinüber ſchauen konnte, und eine eiſige Angſt überlief ihn, als ihm der geharniſchte Reiter zu Pferde in die Augen fiel, der, aus Erz gegoſſen, über des Kanals Bruſtwehr ſieht. Seines Vaters Bild hing, in ähnlichem Harniſch und Helm dargeſtellt, auf der Gallerie ſeines öden Pallaſtes. — Er verhüllte das Antlitz, ſchwenkte um die letzte ſchmale Ecke, und ſtand vor der Hinterthüre des Piſani'ſchen Hauſes. Er klopfte unwillkührlich, wie er es zu Chiezza gewohnt geweſen, und wie dort rief ihm eine holde Stimme von oben zu: „Gleich, gleich, Signor Michael; ſeyd willkommen!" Er fuhr ſich, wie einer, der aus dem Traume erwacht, mit der Hand über die Stirne; denn es war alles, wie in den glücklichen Mondnächten von Chiezza: das leiſe Knarren der Thüre, das Rauſchen des ſeidnen Gewandes; die zarten Finger, die ſeine Wange ſtreichelten, und ihn über die Wendeltreppe leiteten .... er kannte ſie gleich an den zahlreichen Ringen, die ſie ſchmückten. Aber oben angelangt, und eintretend in das große Gemach, von einem Kronleuchter erhellt, und mit Tapeten von Sammet und Gold belegt und behangen, ſchwindelte Gradenigo im Rauſche des Entzückens. Das Weib, das er verlaſſen, als eine alternde, verlebte, von jeder Friſche entkleidete Dame, es ſtand vor ihm in höchſter Leibes- und Jugendpracht; die erloſchenen Augen verwandelt in blitzende Diamanten, die blaſſen Wangen an-

geweht von zarter Rosenfarbe, Kraft und Luft des Lebens in allen Gliedern und in jeder Bewegung. — „Angelika! wie schön bist Du!“ Nur dieses vermochte Gradenigo zu stammeln, statt jeder weitern Frage. „Und Du, wie bleich! wie finster Deine Blicke!“ seufzte die Gräfin mit Betrübniß, und hielt sein Haupt mit beiden weichen Händen. Und ehe sie es selber merkten wurde das Erstaunen zum Kuß, die Verbeugung zur Umarmung, und das neugierige Wiedersehen zum verstohlnen Abenteuer.

Es läutete die Mettenglocke im benachbarten Kloster, als Angelika, der Liebe Kurzweil endend, mit tiefer Stimme fragte: „Wie ist's mit deinen Schwüren, Michael? Hast Du nicht vergessen, den zürnenden Himmel zu versöhnen?“ — Finster und schweigend schüttelte Michael den Kopf. — „Die Opfer für des Alten arme Seele?“ — „Bestellt, bezahlt.“ — „Die Jahreszeiten für das unsterbliche Theil der Wittib?“ — „Gekauft, verordnet, bestätigt.“ — „Hast du keine fromme Stiftung übergangen, ohne sie mit einem Beitrag zu bedenken?“ — „Keine. Schweige aber; denn mir graut vor den Erinnerungen, die Du in mir aufweckst.„ — „Doch die Wallfahrt?“ fuhr Angelika unerbittlich fort. — „Die zur lieben Frau vom schwarzen Berge habe ich schon verrichtet. Aber die weitere, zum Grabe des heiligen Jakob ....“ — „Ich verstehe, Signor Gradenigo hat um der Brautschau und Verlobungsfreuden willen verschoben, was so dringend war?“ — „Freuden? o grausames Weib! Aus der süßesten Sklaverei entlassen, hoffte ich einen schwachen Trost zu finden ... und mir wurde die Hölle! Verdiene ich's aber besser? Ach, wenn ich in mein Inneres schaue — welch' ein Bild! welche Zukunft!“ — Angelika zauberte mit ihren Liebkosungen seinen Trübsinn hinweg, und erzählte mit unbefangener Heiterkeit: „Sieh! auch ich konnte nicht von Dir lassen. In Frankreich blühte zudem mein Glück nicht. Das Parlament von Paris stellte mir und

meinem Oheim, dem vortrefflichen Chymiſten, nach. Er entfloh nach Spanien; ich ſuchte den Rückweg hieher. Ich rechnete darauf, Dich wieder zu finden, und meine Hoffnung hat mich nicht getäuſcht. Die Bande, die uns verknüpfen, ſind ſo enge ....“ — Michael zitterte am ganzen Leibe. Angelika fuhr fort: „Du haſt Dich freilich ſehr beeilt, Deinen Ehebund zu ſchließen; aber ... wir wiſſen ja im Nothfall zu löſen, was gebunden iſt.“ Sie ſchob mit den Alabaſterhänden den Purpurverhang zurück, und zeigte eine hellblinkende Phiole: „Das iſt noch ein Geſchenk des weiſen Oheims;“ ſagte ſie. Michael machte eine abwehrende Geberde, und die Gräfin ſetzte, lächelnd wie die Unſchuld ſelbſt, hinzu: „Sollteſt Du glauben, daß dieſe Eſſenz, die zerſtörende, belebend und verjüngend wirkt, wenn man ſie nur anders zu gebrauchen weiß? Ihr verdanke ich die Rückkehr meiner Jugend, meiner Reize.“ — „Wie? dieſen Tropfen, die, obgleich ſo heiß funkelnd, den kalten Tod enthalten?“ — „Ja doch, eben ihnen, doch dieſe Geheimniſſe ſollen auch Dir einſt klar werden, der Du mein liebſter Schüler biſt.“ — „Dein Liebſter?“ ſagte er mit bitterem Lächeln; „was wäre denn Andrea, der ſich mit deiner Gunſt brüſtet?“ — Das Auge der Gräfin glühte zornig auf, indem ſie leiſe entgegen fragte: „Thut er das? Weh ihm, wenn er löge, was nimmer wahr ſeyn wird! Ein willkommenes Geſchöpf war er mir, uns wieder zuſammen zu führen, weiter nichts; glaube mir.“ — „Nun ſind wir abermals vereint, und ich frage mich, wie ein aus ſchwerer Trunkenheit erwachter: wie war es möglich, daß wir je uns trennen konnten?“ — „Böſer Mann! trugſt Du nicht ſelbſt die Schuld? Kaum hatte ich nach langem Ringen, nach verzweiflungsvollen Kämpfen gethan, was Du begehrteſt, — ihn Dir gereicht, den Schlüſſel zu den Reichthümern dieſer Welt, ...“ — Er fiel trübe ein: „Kaum hatte ich den Schritt gethan, den ich niemals mehr zurückthun konnte....“ — „Und ſchon war ich

Dir ein Gräuel, — Du ſtießeſt mich zurück, die Du verdem ſo liebevoll umfangen, und verbannen mußte ich mich ſelbſt freiwillig, um dich nicht mehr zu ſehen, der mich haßte, und den anzubeten ich doch nicht aufhören konnte....“ — „Du ließeſt mich zurück in Zwietracht mit mir ſelbſt, verblendet, bethört. Deine Liebe kam mir vor wie ein hölliſch Spiel; ſogar Deine Reize ſah ich nicht mehr. Die abergläubiſche Furcht meiner Seele verwandelte Deine edlen Züge in eine Larve des Abgrunds! Und nun ſtehſt Du vor mir, prangend in allem Reichthum der Schöpfung, bezaubernder als je, — und ich bin gebunden auf Erden, verworfen aus dem Himmel!!“ Er zerraufte ſein Haar, voll von wahnſinniger Leidenſchaft; denn Jeder war an allen ſeinen Sinnen verloren und dahin, der nur einen Kuß von der ſchlau verbergenen Sirene erhalten.

Darum rührte es Gradenigo's Herz nicht im Geringſten, da er, nach Hauſe kehrend, ſeine junge Gattin fand, die voll Reue über ihr herbes Benehmen, von Delo zur Stadt gekommen war, mit Thränen an den Hals des Geliebten ſich klammerte, und nicht aufhörte, ſich die bitterſten Vorwürfe zu machen. Vier und zwanzig Stunden früher hätte dieſe Reue, dieſe Buße ihre Wirkung nicht verfehlt. Heute kam ſie jedoch zu ſpät. Kaltſinnig wies Michael die Signora von ſich. „Wir ſind in Ordnung,“ ſagte er beſhaft: „vollkommen in Ordnung, Donna Gradenigo: es könnte nicht beſſer ſeyn. Darum laſſen wir es auch ſo.“ Damit wendete er ihr den Rücken zu, und es war nun an ihr, in Schaam und Demüthigung zu vergehen.

In der Halle ſeines Palaſtes erwartete ein Staatsbote den edlen Gradenigo. „Euer durchlauchtiger Vetter, der Doge, wünſcht Euch zu ſehen und zu ſprechen;“ lautete die Botſchaft: „wir haben Befehl, Euch nach Malamocco zu bringen, wo der Herzog verweilt.“ — „Ich bin zu des Degen Dienſten;“ antwortete Michael höflich, wenn gleich befremdet: „doch habe

ſicherer Hand einen Leuchter, um gegen die Thüre zu gehen. Auf einen Wink des Oberſten eilte Victorin, dem Vater den Arm zu bieten, und führte ihn hinaus. — Adele und Suzon ſchlugen, nachdem Sans-Regret ſich entfernt hatte, die Hände zuſammen, und fragten ſchmerzlich betroffen, wie das Benehmen und die Sprache des Alten zu deuten ſey. Dammartin ſuchte ſeinen eigenen Kummer zu verhehlen, und den Zuſtand ſeines alten Freundes minder beunruhigend darzuſtellen, als er ihn im Grunde ſelbſt erfand. Es gelang ihm, die Beſorgniß der Frauen in etwas zu zerſtreuen; wie leicht erheitert ſich nicht eine ſehnſüchtige Braut, und eine Schwiegermutter, die endlich nach wochenlangem Harren das Feſt vor der Thüre ſieht, wozu ſie Alles längſt bereitet? — In der Bruſt des Oberſten drängte ſich dagegen Welle auf Welle der höchſten Angſt. Er fürchtete — bedenkend, wie die früheren Anfälle von Geiſtesverwirrung, die den Invaliden betroffen, ſo verderblich auf ihn gewirkt — den kommenden

ich erſt einige Geſchäfte bei meinem Wechsler abzuthun, und hoffe, Euch an der Piazetta zu finden.“ — Der Staatsbote ruderte gehorſam an den bezeichneten Ort, und Michael ſäumte nicht lange, ſich ebenfalls dahin zu verfügen. Indem er ſinnend, was der Doge wohl um dieſe ungewöhnliche Zeit von ihm begehre, über den Marcusplatz ſchritt, wimmelte das breite Pflaſter zwiſchen den Flaggenſtangen der drei Königreiche von den Tauben des heiligen Marcus, und der Wächter, der von der hohen Signoria beauftragt war, dieſe Thierchen zu füttern, wartete eben ſeines Dienſtes. Mit dieſen Tauben, die noch heutigen Tages dieſen ſchönen Platz bevölkern, und Niemanden unterthan ſind, hat es eine eigene Bewandtniß. Es war ſonſt von den älteſten Zeiten an der Gebrauch, daß bei großen Kirchenfeſten, während man ſang: „Komm heilger Geiſt!“ verſchiedene Paare von Tauben und andern Vögeln von den Söllern in der Kirche losgelaſſen wurden. Sie flatterten dann mit freien Flügeln, aber zuſammen gebundenen Füßen, unter dem Gewölbe über den Häuptern des Volks, bis ſie gefangen wurden, und kamen dann elendiglich um, weil der rohe Pöbel ſie zerriß, um nur eine Klaue oder eine Feder davon zum Andenken nach Hauſe zu bringen.

Eines Tages jedoch — es war ein Siegesfeſt zugleich wegen einer großen Niederlage der Türken — machten ſich die Opfertauben von den Banden los, und flogen ſchmuck und keck zu den Pforten hinaus auf den Platz, wo ſie ſich auf die Panierſtangen der Republick niederließen; und ein plötzlich gefaßter Beſchluß des hohen Raths befreite dieſe Thiere auf ewige Zeiten von aller Nachſtellung, überließ ihnen den ſchönen Platz zur Heimath, und ſicherte ihnen das Gnadenbrod; denn ſie ſollten geehrt und heilig ſeyn, als lebende Sinnbilder der Freiheit, die ſich die große Venezia mit Anſtrengung und Beharrlichkeit erworben. Seither verließen die Tauben auch nicht mehr den Platz, wo der Heilige ſelbſt ſie zu ſchützen ſcheint; ſie niſten auf den

Speichern der Procuratien, auf den Dächern des Dogenpalastes, auf der Höhe des Glockenthurms, und haben sich außerordentlich vermehrt. — Diese Tauben fütterte eben der Wärter, als Gradenigo vorbei ging. „Hm!“ sagte Michael zu sich selber: „diese fromme Stiftung hätte ich beinahe zu bedenken vergessen, und doch kommen mir die Vögel, als wie unter dem unmittelbaren Schutze des Evangelisten stehend, vor.“ Indem er dem Wärter ein Paar Zechinen in die Hand drückte, sprach er: „Kaufe hievon diesen lieben Thierchen den schmackhaftesten Waizen, und zeige Deinen Herren an, daß Michael Gradenigo alljährlich einen gleichen Beitrag in die Kasse liefern will, woraus die geweihten Tauben beköstigt und gepflegt werden.“ — Der Wärter rief dem Freigebigen tausend Segenswünsche nach; aber Michael selbst, indem er die Gondel des Dogen bestieg, ahnte nicht, daß er so eben das beste Kapital zu den höchsten Zinsen angelegt hatte.

An der Säule, worauf der heilige Theodor mit seinem Crocodille steht, lehnte mit verschränkten Armen der junge Andrea, und schüttelte, dem Jugendfreunde nachsehend, dessen Schifflein just an der Dogana vorüberglitt, mehreremal den Kopf. „Ich möchte doch wissen,“ murmelte er in sich hinein, „warum ich so plötzlich den Michael nicht mehr leiden kann? Aber er kommt mir vor, wie ein Gezeichneter, — wie Einer, dessen Nähe mir Unheil bringen würde. Ich will ihn meiden, und wenn überhaupt nicht bald Friede in meinem Innern wird, ganz Venedig meiden; denn ich bin zerrissen und feindlich und verwirrt, seitdem ich die Königin der Meere wieder sah. Nur Angelika's Umgang zerstreut mich; aber es ist auch nicht der Friede, der mich bei ihr beschleicht, sondern eine Einschläferung meiner Leidenschaften, die zehnfach wieder erwachen, wenn ich von Angelika komme.“ — Während dieses ernsthaften Selbstgesprächs blickte der arme Junge dennoch sehnsüchtig zum Thurm

auf, und weil die Stunde da war, die ihm Angelika bestimmt hatte, eilte er über Hals und Kopf zu ihr.

Nicht lächelnd, wie er gehofft, — verstört, aber in dieser Verstörung üppiger als je, kam sie ihm entgegen. „Ich bin in Verzweiflung," rief sie, „daß ich von Deiner Liebe einen Beweis begehren muß, den ein edles Herz so ungerne fordert. Wenn ich nicht vor Sonnenuntergang zehntausend Thaler habe, die ich einem Juwelier von Chiezza schulde, so bin ich verloren, entehrt. Mein Oheim versprach, mir wohl mehr zu senden, als diese Summe beträgt, aber er hält nicht Wort, oder seine Sendung verspätete sich. Hilf mir heute, Andrea. In wenigen Tagen ersetze ich Dir alles, und die Zinsen zahle meine Liebe."

Andrea war in keiner geringen Verlegenheit. Das Geld aufzubringen schien ihm eine Unmöglichkeit. Dennoch — welcher Liebhaber thut nicht das Aeußerste, wenn es gilt, die Geliebte sich zu verbinden? Er schwankte unschlüssig, und wie ein Donnerschlag fiel ihm Angelika's Rede in's Ohr: „Du überlegst? soll ich mich denn an einen Fremden wenden? Oder an den Einzigen, der mir wohl schnell helfen würde, dem ich aber ungern die Hülfe verdanken möchte? an Gradenigo? ein Wort nur kostet es mich." — „Halt!" rief Andrea: „nur dieses nicht! diese Schmach würde ich nicht überleben!" — „Du hast Recht," versetzte die Gräfin bitter, „daß Du mir den Ausweg zeigst, der mir am Ende übrig bleibt. Von Dir verlassen, dem rohen Gläubiger preis gegeben, ist der Tod im Canale, ein Sprung von der Brücke, mein Loos." — Weinend und mit verhülltem Gesichte sank sie auf die Estrade, und vor ihr kniete der arme Andrea, ihre Hände küssend, und Worte der Entschuldigung stammelnd, die alle darauf hinaus liefen, daß seine Mittel so beschränkt, daß sein Vater so genau, und dabei so eifersüchtig auf seinen Credit, daß das mindeste Anleihen, auf seinen Namen gemacht, ihn

auf's höchste erzürnen würde, käme es zu seiner Kenntniß. — Nach und nach hörte ihm Angelika aufmerksamer zu, und sagte endlich mit tiefem Mitgefühl: „Ja, Du bist gut, wie die Jugend stets zu seyn pflegt; nur das Alter versteinert die Herzen. Das ist ja eben der Fluch unserer Gesetze, daß die Jugend voll Edelmuth, dem blödsinnigen und verknöcherten alten Geschlechte dienen, ihm unterthan seyn muß. Die Gesetze stammen aber von den Greisen, sind die letzte so verderbliche Frucht, die da entspringt aus ihren wackelnden Häuptern. Wie schön wäre es, wenn der Jugend die Welt gehörte, und nicht dem morschen Ahn oder dem graubärtigen Vater? Was thut die Schwäche mit der Gewalt? was nützen der Ohnmacht alle Schätze der Erde? Unfähig zu genießen, verkümmert sie auf ihrem Golde; und die Kraft steht dabei sklavisch im Winkel, während auch für sie die Zeit eilt, und ihre Haare grau färbt, ehe noch der zögernde Tod des Vorgängers Kahlkopf in den Grund bettet. Dann kommt freilich die Reihe an den Erben, aber schon zittern seine Hände, während er den Reichthum zählt, der seiner Jugend nicht beschert war; sein Mark ist vertrocknet, und der einzige Entschluß, den er männlich faßt und hält, ist der, seine Nachtreter eben so um alle Freuden zu betrügen, wie sein Vater es mit ihm gemacht."

Andrea seufzte aus voller Brust, denn sein Vater war ein Muster kränklichen Eigensinns und übertriebener Sparsamkeit. Die Röthe weiblicher Schaam loderte auf seinem Antlitz auf, da er sich der mannigfaltigen Entbehrungen erinnerte, denen er von Kindheit an unterworfen gewesen, und der Zwingherrschaft, die noch jetzo der heftige Greis über den erwachsenen und erfahrnen Sohn ausübte. Er getraute sich kaum, vor der Geliebten die Augen aufzuschlagen, bis ihre sanfte Stimme zu ihm redete: „Warum so nachdenklich, Andrea? Sieh, ich zürne dir nicht; ich fluche nur den Satzungen der Menschen, die zu Vormündern diejenigen berufen, die

ſelbſt bevormundet ſeyn ſollten. Laſſen wir aber das; wir können's nicht ändern. Vergiß meine Klagen, mein unbeſcheidenes Begehren. Ich werde mir noch helfen können; wenn nicht .... nun, wie der Himmel dann will. — Zuvor laß uns jedoch eine fröhliche Stunde genießen. Theile meine kleine Mahlzeit. Was den Speiſen etwa an Fülle und Wohlgeſchmack abgeht, erſetzt vielleicht der franzöſiſche Wein, von dem ich noch einen kleinen Vorrath habe. Eine willkommene Leckerei für euch, ihr Herren von Venedig, nicht wahr? Komm, Andrea; laß' mich Deinen Becher mit Roſen kränzen!"

Sie ſchmausten, ſie tranken, ſie ſchwammen in Seligkeit. „Werde mein Weib!" bat Andrea zärtlich. „Wo denkſt Du hin?" fragte Angelika mit verſagender Lippe, aber mit verlangendem Auge: „ich, eine Fremde, von unbekanntem Herkommen, ohne Reichthum, ohne Verwandte? Dein Vater würde Dich in's Irrenhaus ſperren, ſprächeſt Du ihm von Deiner Wahl." — Zornig ſchlug Andrea mit der geballten Fauſt auf den Tiſch, an ſeine Stirn; zornig ſchlürfte er in langen Zügen den heiß wallenden Trank, roth wie Blut. „Wenn wir des Vaters Ende abwarteten?" fragte er wüſten Blicks. — Angelika lächelte ſpöttiſch: „Er gleicht dem Eichenholze, das im Waſſer zu Eiſen wird; uns zum Verdruſſe würde er leben, leben, leben; und der Prieſter würde uns vereinigen, während dein Bruder ſeine Jubelhochzeit begeht." — „Leben, leben, leben!" wiederholte Andrea, blutdürſtig vor ſich hinſtarrend; dann ſprang er plötzlich auf, zog das Kreuz, das er auf der bloßen Bruſt trug, hervor, hielt es der Gräfin hin, und rief: „Schwöre wenigſtens mir treu, unverbrüchlich treu zu ſeyn, wenn auch erſt nach einiger Zeit unſere Wünſche gekrönt werden ſollten. Verlobe Dich mit mir, und überlaſſe mir das Uebrige!" — Angelika ſchaute ihn wieder lächelnd an, und antwortete: „Ich ſchwöre nicht; und dieſes Zeichen würde nicht für meinen Eid bürgen. Es iſt mir nicht heilig;

ich bin keine Chriſtin.“ — Auf dieſes Geſtändniß hätte wohl jeder rechtgläubige Katholik die Flucht ergriffen; aber die Venezianer waren dazumal ſehr freigeiſteriſch, weil ſie mit allen Völkern der Welt, mit Mohren, Heiden und Türken alltäglich zu thun hatten. Zudem war Andrea lange unter den Franzoſen geweſen, und dieſe hielten von jeher eine ſchlechte Probe im Chriſtenthum. Der Sohn des ſparſamen Kaufmanns hatte ſich von den Freimaurern dergeſtalt anſtecken laſſen, daß, was einem andern ein Gräuel geweſen wäre, ihm als eine doppelte Anreizung erſchien. Eine Chriſtin, dachte er bei ſich in ſeinem Leichtſinn, kann ich alle Tage heirathen, aber eine Türkin oder..... — Ach, die ſogenannte Gräfin war noch etwas weit ſchlimmeres, obſchon ſie vorgab, von einem Sarazenenfürſten abzuſtammen, der einſt in Spanien oder Afrika geherrſcht habe. Sie gehöre indeſſen, ſagte ſie, zu den Anhängern des Jezid, die insbeſondere den Fürſten der Hölle anbeten, weil ſie ihn für den erſten Diener und Vollſtrecker der Befehle Gottes anſehen. „Der große Herr,“ — ſie nennen den Teufel nicht anders — „der große Herr,“ ſagte die Verführerin, „iſt mächtig, aber auch milde. Er empfängt Jeden gern, der ſich zu ihm bekehrt; und ich werde nie als Gattin einen Mann umarmen, der nicht einwilligte, wenn auch nur insgeheim, ein Knecht des großen Herrn zu ſeyn.“ — Der Verblendete reichte ihr die Hand, und ſagte: „Topp!“ — Nun ging ſie mit der Farbe beſſer heraus, ſprechend: „Da wir nicht, wie bei euern Taufen geſchieht, Zeugen und Pathen haben, die für des neuaufgenommenen Ehrlichkeit und Glauben ihre Bürgſchaft einſetzen, ſo mußt Du ſelbſt ein Pfand geben, daß Dir der große Herr vertraue. Dieſes Pfand iſt aber ein Leben, das Leben eines Menſchen, und zwar eines ſolchen, den Natur, Gewohnheit oder Liebe recht innig mit Dir verknüpften. Opfre es dem finſtern König, und ſeine Huld iſt Dein, ſammt meiner ewigen Liebe, und einer Zukunft, ſo voll von Freuden und

Herrlichkeit, daß des Propheten Paradies dagegen nur als eine Armſeligkeit erſcheinen ſoll."

Da gelobte der Unglückliche Alles, was die Verruchte nur begehrte, und erhielt von ihr den nöthigen Vorrath der Todeseſſenz, und ging heim, ſich an ſeines Vaters Tiſch zu ſetzen.

Während dieſes ſich begab, erſchien Gradenigo vor ſeinem Vetter, dem Dogen, der in ländlicher Abgeſchiedenheit auf Malamocco lebte; denn die Herzöge Venedigs waren wenig beſſer daran, als Gefangene. In der Stadt durften ſie nicht ihren Pallaſt verlaſſen, und wollten ſie friſche Luft genießen, ſo durfte es auch nur auf der freudenloſen, eben genannten Inſel geſchehen, wo die Möve ihre Geſellſchaft, das an die Murazzi brauſende Meer ihre Muſik war. Finſtre Sorgen lagen auf der Stirne des Dogen zuſammengeballt, und mit ganz beſonderm Ernſte hob er zu dem Neffen an: „Sage mir doch, Michael, wie es eigentlich bei dem Hintritt Deines Vaters, meines lieben Verwandten, herging." — Michael ſtutzte, verfärbte ſich, und meinte, es ſey ja ſchon ſtadtbekannt, wie ein plötzlicher Schwindel den alten Herrn ergriffen, und ein ſehr kurzes aber ſchmerzliches Uebelbefinden ſeinen ſchwachen Tagen ein Ende gemacht. Worauf der Doge: „Man flüſtert allerlei über dieſen und andre ſchnelle Todesfälle in Venedig. Auch die wackere Matrone Paola Mercadagni ging ſo eilig hinüber. Was uns von Paris geſchrieben werden, bringt auch hier auf ſeltſame Vermuthungen und böſen Argwohn. Die verruchteſte Giftmiſcherei iſt dort eingeriſſen; Weiber morden ihre Gatten, Kinder ihre Eltern. Eine Marcheſa, die ſolche Miſſethat begangen, fiel unter'm Beil des Henkers. Viele Andre aus den höchſten Ständen warten im Kerker auf ein ähnlich blutiges Ende. In Venedig ſollen dieſelben Complotte geſchmiedet, die gleichen Verbrechen verübt worden ſeyn. Was ſagſt Du hiezu?" — Als nun Michael leichenblaß da ſtand, und nicht zu antworten vermochte, wurde der Doge

immer finſtrer, und ſeine Stimme betrübter, indem er fortredete: „Ich darf Dir unter'm Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit vertrauen, daß in der Nacht, die da kömmt, mehrere junge Edelleute, gegen die ſich Verdacht erhoben, gefangen geſetzt werden ſollen. Wer weiß, ob nicht Einer, den ich liebe, weil er meines Stammes iſt, mit unter die Bezeichneten gezählt iſt? Beſſer wär's, wenn er ſich nicht ganz rein fühlt, er entfernte ſich ſchnell. Zu den Füßen des Großpönitentiarius in Rom iſt Vergebung der ungeheuerſten Sünden zu erlangen, wenn zerknirſchte Reue dieſelbe nachſucht. Wir ſind jetzt in der zwanzigſten Stunde. Noch wäre es Zeit, den Inquiſitoren zu entrinnen." Die Bilder und Spiegel des Gemachs tanzten vor den Augen des jungen Mannes, und da der Herzog ſich abwendete, und nach ſeinem Schreibtiſch ging, ſtotterte Michael die Worte: „Ich will fort, weil auch die reinſte Unſchuld in den Kerkern der Inquiſitoren zur Martyrin wird." — Somit nahm er die Thüre in die Hand, und fuhr mit günſtigem Winde nach der Stadt zurück. Auf dem Wege zu Angelika ſchämte er ſich ſeiner Feigheit, und nahm ſeine Zuflucht zur Lüge. „Ich werde jetzo nach Compoſtella wallfahrten;" ſprach er: „getröſtet komm' ich dann in Deine Arme zurück, um mit Dir in ferne Gegenden zu fliehen, wo man uns nicht kennt. Sey indeſſen auf Deiner Hut, und denke mein." — Die Argliſtige ſchwor ihm ſüße Eide; empfing aus ſeinen Händen einen anſehnlichen Reichthum an Bankpapieren zur Aufbewahrung, und entließ ihn, den von hölliſchen Stricken Umgarnten. — Auf pfeilſchneller Barke ſchied er ohne Säumen von der Heimath, und landete ſchon zu Meſtre, bevor es Nacht geworden. Im Sturm ging es mit Eilpferden bis nach Ferrara. Dort athmete er leichter; dort verſuchte er zu ruhen. Aber ſeinen unſeligen Schlummer unterbrachen furchtbare Gebilde ſeiner Phantaſie, und plötzlich bemeiſterte ſich ſeines ge-

quälten Herzens eine Angſt ohne Gleichen, die ihn, ſeltſam genug, bei den Haaren zurück nach Venedig riß, wo die Gefahr ihm drohte, ſtatt ihn unaufhaltſam nach Rom zu peitſchen. Gewiß iſt, daß ſchon am zweiten Abend nach ſeiner Flucht, Signor Gradenigo in gemeiner Kleidung eines Schiffers wieder den Fuß auf die Piazetta ſetzte. Die Nacht war dunkel und ſtürmiſch; aus dem Weſten kam ein ſtarkes Gewitter heran. Alle Leute flüchteten unter Dach und Fach; ſogar die Merceria wurde bereits öde, die Rialtobrücke leer, und über den großen Canal, aus den Mündungen der kleineren Waſſerſtraßen, ſchallte nur das einförmige: „Ausgewichen!“ der Gondoliere, deren Fahrzeuge und Laternen wie ſtille Irrwiſche über's Meer ſtrichen. Da öffnete Michael mit behutſamem Schlüſſel die kleine Pforte ſeines Palaſtes, und ſchlüpfte ungeſehen durch die wohlbekannten Winkel und Gänge nach den Wohngemächern. — Das Zimmer ſeiner Gemahlin war erleuchtet. Von wachſender Angſt beſeelt, ſtieg Michael aus dem Fenſter der Vorhalle, ſchwebend über dem Canal, auf den Balkon des Gemachs, und lauſchte in das Zimmer. Ihn kümmerte nicht der pfeifende Wind, noch der ſtäubende Regen, denn drinnen, an einer kleinen Tafel, bequem auf Kiſſen gelagert, ſaß Anna, und ihr gegenüber ein Weſen, deſſen Gegenwart in ſeinem Hauſe Gradenigo nicht geahnt hatte: Angelika. Der Pilaw dampfte, goldgelbes Backwerk, und granatfarbiger Wein in geſchliffenen Flaſchen blinkte auf dem mit Blumen geſchmückten Tiſche. Die zärtlichſte Freundſchaft lächelte aus den Zügen der beiden Damen. Sie neigten ſich einander zu, ſie drückten ſich die Hände, küßten ſich Lippen und Stirne. Von ihrem Munde ſchienen die ſüßeſten Schmeichelreden zu ſtrömen. Verwirrt, argwöhniſch, begierig drückte Gradenigo das Ohr an die Scheiben; es gelang ihm, einzelne Worte zu verſtehen, bald ſogar zu faſſen, was Angelika mit ihrer vollen, tiefen Stimme ſagte: „Wie erfreut

bin ich," sprach sie, „daß schon am ersten Tage meiner Ankunft in der fremden Stadt mir das Glück zu Theil wurde, meines edeln Verwandten Haus und seine reizende Gattin zu finden! Tröstet Euch schöne Frau, über die Mißverständnisse, die Eure Ehe im Anbeginn trübten. Ich kenne meinen biedern Vetter; er ist edel, und wird gut machen, was er in der Uebereilung, Euern Gram nicht begreifend, verdarb. Was gilts, schon in den nächsten Tagen kehrt der schlimme Flüchtling zu Euern Füßen zurück? Ich behalte mir vor, den Frieden zu stiften, und damit meinen Eintritt in dieses Haus zu einem segensreichen zu machen." — „Wenn dieses geschähe!" schienen Anna's leise redende Lippen zu sagen, und dann ihre Geberde, und dann ihr nach oben gerichteter Blick: „Was nützen mich alle diese Kleinodien, die Perlen, das Gold, die Juwelen, die ich hier prahlerisch vor Deinen Augen ausgebreitet, wenn nicht *seine* Liebe mich umfängt?" — Wie eine Otter betrachtete Angelika das überreiche Geschmeide, dann die Eigenthümerin, und rief: „Auf Euer Glück, schöne Anna! diese Thränen Christi sollen Euch Wonnethränen bedeuten!" Sie winkte schalkhaft mit dem Glase. Anna nickte, zog jedoch, bevor sie ihren Becher ergriff, ihr Tuch hervor, und trocknete langsam damit die weinenden Augen. Im Nu hatte Angelika etwas in den Wein der Sorglosen geworfen. Gradenigo sah es: er sah, wie sein Weib nach dem Becher griff, und, die Balkonthüre mit Gewalt aufreißend, stürzte er in's Gemach, schreiend: „Trinke nicht, laß ab, Betrogene! Sie will Dich vergiften." — Entsetzt fuhr Anna empor. Angelika, wenn gleich bestürzt, doch schnell gefaßt, flog an den Hals des Zürnenden. „Was thust Du?" flüsterte sie ihm ins Ohr: „Du rasest, weil ich in Deiner Abwesenheit Deine Ketten brechen wollte?" — Von ihren Armen umklammert, ihr klopfend Herz an dem seinigen, unterlag Michael wieder dem Zauber. Er umfing die Furie; bei diesem Anblick sank Anna

Tag der Freude in einen Tag des Leides verkehrt zu sehen.

In der Hauptsache täuschte ihn seine Befürchtung; in der andern Beziehung konnte sie als eingetroffen gelten. Sans-Regret erschien am Morgen rüstig und in seinen besten Rock gekleidet, gerade als wenn nichts vorgefallen wäre, als ob er nie krank gewesen, und nie das Haus verlassen. Die redlichsten Glückwünsche empfingen den geschmeichelten alten Mann, und er antwortete denselben mit völliger Besonnenheit des Geistes. Victorin und Suzon waren trunken von Seligkeit; ernste Freude sprach aus den Augen der Eltern. Sans-Regret war der Geschäftige, der alles zu ordnen, zu richten begehrte, und unaufhörlich darauf drang, sich so bald als möglich auf die Mairie zu begeben. Der Beamte daselbst war benachrichtigt, in der Kirche entzündeten sich schon die Kerzen, die Wagen für die Brautleute und die Zeugen standen vor der Thüre; man war im Begriff ein-

ohnmächtig zur Erde. Aber mit Getöse erschien, durch die Thüre kommend, ein furchtbarer Rächer. Blaß, entstellt, einem Verrückten ähnlich, stürmte Andrea herein. Mit grellen Augen starrte er auf die, die sich eng umschlossen hielten. Endlich brach er los: „Hier finde ich Dich? in seinen Armen Dich? meine Ahnung hat mich nicht betrogen? Und dir zu Gefallen sollte ich den Vater ermorden? Fahre selbst zu dem Teufel, der Dich in die Welt schickte!“ Von seinem Degen getroffen, fiel Angelika zusammen. — —

Als die Sbirren, von den keuchenden Bedienten gerufen, in's Haus drangen, lebte die Giftmischerin noch. Alle ihre erborgten und erkünstelten Reize schwanden; ihr lächelnd Gesicht verzerrte sich, den Schauern der Ewigkeit entgegen athmend. Mit der letzten Gewalt deutete sie auf Andrea, der, auf den blutigen Degen gestützt, neben stand: „Der ist mein Mörder!“ Dann auf Michael, welcher sich zu ihren Füßen wand: „den nehmt auch in Gewahrsam; er hat seinen Vater und seiner Gattin Mutter vergiftet. Sorgt, daß er der Strafe nicht entgehe.“ Mit verglasten Augen starrte Michael die Anklägerin an, und sie starb, triumphirende Bosheit im Gesichte. Von dem Unglücklichen wich alles; die Gattin, die ihn floh, als das Scheusal, das sie zur Waise gemacht; der schuldige Freund selbst, der sich einen Engel schützte gegen ihn, weil sein Schutzpatron ihn bewahrt, daß er nicht die Hand gegen den Vater erheben. Die weißen Haare desselben hatten den Verblendeten zur Besinnung gebracht. Wüthend gegen sich selbst und gegen die Verfucherin wollte er das Gift ihr zurückbringen, und ewigen Abschied von ihr nehmen. Er fand sie nicht zu Hause; ihre Gondel war zu Gradenigo's Palast bestellt Böses ahnend kam Andrea darinnen an. Der Zorn, sich ganz und gar von dem Weibe betrogen zu sehen, bewaffnete seinen Arm. — Noch in derselben Nacht schliefen die ehemaligen Freunde im Gefängnisse, und am nächsten Mor-

gen ließ man sie in die sogenannten Brunnen hinab, wohin kein Licht, kein Laut, kein Trost von außen dringen konnte.

Aber die Heiligen steigen mit ihren Segnungen bis in die tiefsten Eingeweide der Erde. So hatte der Evangelist Markus die Macht, in dem Pozzo *) des Signor Gradenigo bei nächtlicher Weile, als ob er ein Traumbild wäre, dem Gefangenen zu erscheinen, und ihn zu trösten. „Bereue, büße!" sagte er mit Sanftmuth: „Deiner wartet noch ein heiteres Loos, trotz Deiner schweren Sünden; denn du hast gute Werke gethan, und diese bitten für Dich." — Diese Erscheinung erquickte den armen Michael zwar sehr; aber jede Hoffnung schwand von ihm, da man ihn eines Tags über die Seufzerbrücke in die Inquisitionsstube führte, und ihm daselbst sein Todesurtheil vorlas. Das Vorrecht des Adels sicherte ihm ein Ende durch's Beil vor allem Volke, und zwar zwischen den Säulen des Markuslöwen und des heiligen Theodor. Er weinte; aber er faßte sich bald, und dachte: „Du hast den Tod mehr als verdient."

Bisher hatte ganz Venedig nichts von dem Schicksal der eingefangenen Edelleute erfahren. An einem hellen Vormittag schritten nun ihrer fünfe, — alle Giftmörder — aus dem Gerichtshofe hervor, um am bestimmten Platze ihr schmähliches Urtheil zu erleiden. — Vier Häupter waren gefallen, und Michael sollte den Beschluß machen. Als er jedoch niederkniete, vor allem Volke, dessen Mitleid schon rege geworden durch das Ende seiner Vorgänger — horch, was rauscht hoch durch die Luft? sieh! welche Fittige, gleich Engelsflügeln, schirmen des Verbrechers Haupt? Alle Tauben des heiligen Markus waren auf den Knieenden herniedergeflattert; silberweißer Glanz deckte seinen Kopf, seine Schultern; im weiten

*) Verließ; die Pozzi waren Venedigs scheußlichste Kerker: jetzt verschüttet.

Kreiſe um ihn her flogen andere von den gefiederten Gnadeboten, und ließen aus ihren Schnäbeln grüne Blätter und Blumen auf ihren Schützling fallen. Der Henker war unbesonnen genug, das Beil gegen den läſtigen Schwarm zu ſchwingen; er wurde faſt geſteinigt vom Volke, das „Wunder!“ rief, und ſich herbeidrängte, des Verurtheilten Feſſeln zu löſen. Die Tauben wichen aber nicht von Michael, und begleiteten ihn bis in den Hof des Dogenpalaſtes, wo ihn mehrere Rathsherren empfingen, und ihn in eine anſtändigere Haft führten. — Noch ſtritt man ſich im Gerichte um ſein Leben; ſeine Verbrechen ſchienen zu groß, als der Begnadigung würdig zu ſeyn. — War's aber Furcht vor dem Volke, oder vor der Rache des Heiligen, der den Pfleger ſeiner Tauben ſo offenbar in Schutz genommen? — man zögerte lange, und plötzlich verſchwand Gradenigo aus ſeinem Kerker, wahrſcheinlich mit Hülfe des Dogen, und ſoll auf dem Montſerrat als Einſiedler ſein Leben beſchloſſen haben. — Ein großer Theil ſeines Vermögens und die unermeßlichen Schätze, welche man im Hauſe der verfluchten jüdiſchen Giftmiſcherin gefunden, welche alle die jungen Edelleute zum Todtſchlag verführt hatte, — haben die Republik für den Kopf des Michael Gradenigo entſchädigt. — Dem armen Andrea gings freilich ſchlimmer. Ein Schiff ohne Laternen hatte ihn des Abends von dem Gefängniſſe weggebracht, und nicht wieder zurückgeführt. Den andern Tag ſchickten die Inquiſitoren ſeinem Vater ſeine Kleider in's Haus, und nun wußte der Greis, was aus ſeinem Sohne geworden. Sein Leichnam liegt im Grunde des Meers. Vielleicht hatte er mehr Nachſicht verdient, als Gradenigo; aber erſtens war er kein Adelicher, und zweitens hatte er keine guten Werke gethan, wie Michael, dem beſonders ein Engel eingegeben haben muß, für die Tauben des Markusplatzes zu ſorgen.“

Allgemeiner Beifall belohnte höflich die Anstrengung der schönen Pisanerin, die ungemein froh schien, ihre Aufgabe glücklich zu Ende gebracht zu haben. Erlau rieb sich heimlich lächelnd die Hände, und sagte zum Doktor: „Da habt Ihr ein Müsterchen von italienischer Erfindung und Darstellungsgabe. Ueber die Hauptpersonen werden wir im Zweifel gelassen; genug, daß sie eine verfluchte Jüdin, Türkin oder Satanverehrerin ist. Mehr bedarf es nicht, um ihr gräuliches Treiben zu erklären. Wie sie dazu kam, den einen ihrer Verehrer zu Wallfahrten und Seelenmessen, — dagegen den Andern zur Anbetung des Beelzebub zu bewegen? — von den mehrfachen Anachronismen nicht zu reden — über dergleichen geht der Wälsche schnell weg. Wo es aber darauf ankömmt, Schäferstunden, Tafelfreuden oder heiliger Wunderthäter Gnadenbezeigungen zu schildern, da ist er feurig und farbenreich auf dem Fleck. Wie gefällt Euch übrigens die Moral des Ganzen? Der Cannibale Michael geht frei aus, und stirbt noch im Geruch der Heiligkeit, während der gute Andrea, dem sogar bei uns zu Lande nur ein Paar Jahre Zuchthausstrafe geblüht haben würden, den Fischen vorgesetzt wird. Die guten Werke sind's, die in den Himmel helfen! merkt Euch das."

Fortsetzung im nächsten Bande.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

1625.

Das Reisen unterliegt heutzutage der Mode, wie alles Andere. Es ist Sitte geworden, Palästina zu besuchen, wie man in früheren Jahren nach Paris und London reiste. In jenen Gegenden des Morgenlandes hat die Civilisation Fortschritte gemacht, wie überall. Es ist daher nicht uninteressant, die früheren Zustände in jenen Ländern mit den heutigen zu vergleichen. Als ein Beitrag hiezu folgt hier im Auszug die Relation einer Wallfahrt zum heiligen Grabe, die im Jahre 1625 der Priester Friedrich Eckher von Khäpfing, ein Rath und Kämmerer des Erzherzogs Leopold von Oesterreich, unternommen, und sein Vetter, Karl Grimming von Niederrhein, als dessen Begleiter, beschrieben hat. Die barbarische Orthographie des 17. Jahrhunderts ist verbessert worden. Doch konnte man nicht ebenmäßig mit dem Styl im Ganzen verfahren, ohne dem Tagebuch seine Originalität zu rauben.

Die Reisenden verließen am 10. März 1625 das Schloß Khäpfing, trotz des bösen Schneewetters. Die kleine Karavane bestand aus Herrn Eckher, der seine Pilgerfahrt zu Fuße machte, dem Vetter Grimming und zweien Dienern, die zu Pferde waren. Sie reisten über Salzburg, Villach in Kärnthen, Pontafel und Treviso nach Mästre, wo sie am 26. März anlangten.

Grimming schreibt:

„Zum Mittag nach Mästriz gekommen, allda unsre Pferde stehen gelassen, und in einer Barke nach Venedig gefahren. Dort mietheten wir eine Stube in einem Wirthshause, und vermeinten bis auf das Fronleichnamsfest allda zu verbleiben und folgendes mit dem Pilgerschiff nach Jaffa in Palästina zu fahren.

Doch haben wir bald in Erfahrung gebracht, daß solches Pilgerschiff über die zwanzig Jahre nicht mehr abgegangen sey; daher änderten wir unsern Vorsatz und nahmen Plätze auf einem holländischen Kauffahrteischiff, das nach Alexandria abging, um Waaren dahinzubringen. Drei Väter des Kapuziner-Ordens, die von der Infantin zu Brüssel nach Jerusalem geschickt wurden, mietheten sich auf demselben Schiffe ein, und wir verproviantirten uns auf sechs Wochen zur Genüge. — Nachdem wir unsere Pferde zu Mästre verkauft, auch bis zum 16. April zu Venedig stille gelegen, und endlich die gewöhnlichen Pilgerkleider angezogen, betraten wir bei widrigem Winde und stürmischer See das Schiff des Holländers von Amsterdam und lichteten die Anker. — Am 22. sahen wir bei gutem Wind zur linken Hand das Land Ragusa, und in selbiger Richtung eine steinerne Insel, von der die Schiffleute sagten, daß sie nur von vielen Vögeln bewohnt sey, die im Frühling viele tausend Eier dahinlegten und ausbrüteten. — Am 26. hatten wir schlechten Wind und sahen wie die Wolken das Meerwasser in Form eines Regenbogens an sich zogen, welches sehr gefährlich, so es zunächst einem Schiffe geschieht, denn es bedeutet Regen und Ungewitter. Am 27. war völlige Windstille oder Bonaccia, wie es die Schiffleute zu nennen pflegen. Es ließ sich auch zunächst dem Schiff ein wunderbarlicher Fisch sehen, in der Länge bei 24 Schuh, so breit, wie ein großer Ochse, und glatt und weiß wie ein Brühschwein; der Kopf auch in Form eines Schweins,

oben auf dem Halse ein schwarzes Loch in der Größe eines Reichsthalers, und wann er sich aus dem Wasser begab, ging ein großer Rauch oder Wasserdampf aus besagtem Loch.

Mitten auf dem Rücken eine große Borste, der Schwanz war aber formirt wie ein Karpfenschwanz, und ließ sich dieser Fisch etlichemal mehr als über die Hälfte ob dem Wasser sehen. In gleichem sahen wir viel andere Fische in Form einer großen Scheide. — Am 5. Mai schifften wir bei gutem Winde neben dem Lande Barbaria, am 6. war aber der Wind so widerwärtig, das Meer so wild, daß wir die Anker werfen mußten. Endlich am 7. fuhren wir an dem Thurm der Arabier, und wir sahen die Stadt Alexandria, in deren Hafen wir um Mittag anlangten, obgleich nicht ohne große Leibesgefahr; denn als wir schon bereits den Freudenschuß gethan, kam ein unverhoffter Windstoß mit Regen und Hagel, daß die Schiffer die Segel nicht mehr binden konnten. Da warf der Capitano zwei Anker in das Meer; so diese nicht gehalten hätten, wären wir Alle verdorben, und hätten unsere Wallfahrt vollendet gehabt. Als wir nun den Port genommen, sind wir, das ist der Herr Vetter und ich, und die drei Herren Kapuziner, in einem kleinen Schiffe von zwei Türken in die Mauth geführt worden, allda im Beiseyn alles Volks von den Juden und Türken angefallen, an allen Orten, ja gar bis auf die bloße Haut besucht, alles Geld genommen, sich auch nicht geschämt, den Herren Kapuzinern unter dem Habit Alles zu durchsuchen, und das gefundene Geld in die Dogana getragen, gezählt, jedoch mehreres nicht als ein Stück von Hundert für die Mauth behalten, den Ueberrest aber uns wiederum zugestellt. Obwohl dieser erste Angriff nicht gefährlich, so kam jedoch solches uns erschrecklich vor, daß wir gleich zu dem ersten Antritt in der Türkei von den losen Heiden, gleich wie die Hunde in ein Stück Wild fallen, sollten also angetastet werden. Als nun die Mauth

bezahlet, sind wir in der Venetianer Haus zu dem Vicecensul Herrn Simon Di Timma begleitet, sehr freundlich empfangen, in gute Losementer geführt und sehr wohl traktirt worden. — Was üble Traktation, harte Liegerstatt, stete Gefahr des Corsaren und Fortuna des Meers in dergleichen Schifffahrten sich begeben, will ich die erkennen lassen, so es öfters versucht haben. Wir aber haben diese Reise in 22 Tagen mit der Hülfe Gottes gethan, da doch sonsten in die fünf oder sechs Wochen hiezu vermeint werden.

Am 8. Mai sind wir in die Kirche der heiligen Catharina gegangen, so die Graeci inne haben. Allda hat der Herr Vetter Messe gelesen. Folgends sahen wir den Ort, wo St. Catharina gefangen gelegen, küßten auch den Stein, auf dem sie enthauptet wurde. Ingleichen gingen wir vor das Palatium, wo ihr Vater, der König, gewohnt hat; Nachmittags aber ritten wir in Gesellschaft des Vicecensuls auf kleinen Eseln vor die Stadt, und sahen die große Säule Pompeii, so alle diejenigen, die zu Rom sind, an Größe übertrifft. Am 10. sahen wir in der Gessiten (Kopten) Kirche den Ort, wo der Evangelist St. Markus begraben gelegen, ehe solcher nach Venedig geführt worden, sind auch auf dem Predigtstuhl gestanden, auf welchem St. Markus öftermalen gepredigt. — Am 12. schieden wir von Alexandria, ritten in Begleitung eines Janitscharen auf Mauleseln nach Resette, einer vornehmen Handelsstadt an dem Fluß Nile, so aus dem Paradies fließen soll; losirten bei dem Vicecensul Signor Bernardino Spinelli, wurden auch wohl traktirt, und kostfrei gehalten.

Am 13. bestellten wir eine eigene Barca, um darauf den Nil hinan, bis nach Gran-Cairo zu schiffen, gingen auch nach vollendetem Mittagmahl ab, und landeten am 16. spät Abends zu Kaloco, welches der Hafen der Stadt Gran-Cairo ist, nachdem wir nicht kleine Gefahr wegen der großen Hitze, also

auch des Staubes und Sandes, wie auch widerwärtiger Winde ausgestanden hatten. Der Herr Consul allda, Signor Hieronimus Foscarini, ein sehr edler Venezianer, hat alsobald einen Janitscharen, seinen Kanzler und Major Domus nach uns geschickt, und gute Losamenter bestellt. Mit seiner Verwilligung sind wir am 17. zu seiner großen Audienz bei dem Bassa geritten und sahen also die Ceremonien und Hoheit des heidnischen Fürsten.

Am 19. früh haben wir auf dem Schloß den Brunnen Josephs gesehen, so wie das Palatium wo Joseph gewohnt hat. Demnach wir aber in Erfahrung gebracht, daß eine Caraffanna von 3000 Stück Kameelen nach Sues, einer Stadt am rothen Meer, und Scala nach Indien, reisen thäte, also haben wir Kameele bestellt, und sind neben einem Turzimann oder Dollmetscher zu besagter Caraffanna gestoßen, weil sie die Straße nach dem Berg Sinai bezog. Vom 20. zum 21. reisten wir in der Nacht. Da wir vor der Stadt Sues von der Caraffanna hinwegkamen, fiel der Frater Capuziner Leonardus von dem Kameele, also daß er fast bei einer halben Viertelstunde für todt darniederlag, und umhergezogen wurde. Doch erholte er sich, und kamen wir spät Abends zu dem Brunnen Mosis, wo derselbe das israelitische Volk getränkt hat; welches Wasser nicht sehr gut, jedoch uns wohl bekam, da wir Mangel daran hatten. Am 23. zogen wir durch die Wüste, stets in Gefahr, von den wilden Arabiern gefangen genommen zu werden. Dennoch sind wir, durch Fürbitt der heiligen Catharina am 25. spät Abends im Kloster Sinai, so die Graeci, Callogeri genannt, innehaben, angekommen. Es ist auch von Sues bis nach Sinai kein ander Haus in der Wüste, als das Kloster, allda wir von den Mönchen freundlich empfangen, in die Kirche und folgends in das Losament geführt werden.

(Nachdem die Pilger die verschiedenen Heiligthümer des Klosters und der Berggretten besichtigt, fährt der Berichterstatter fort:)

Den 28. gingen wir zu sehen den Stein, in welchen Meises mit der Ruthen geschlagen, und zu beiden Seiten Wasser geflossen ist; ist sehr schön und natürlich zu sehen. Zum Mittagmahl aber kamen wir zu einem kleinen Klösterl, zu den heiligen Aposteln genannt, bei welchem ein sehr schöner Garten. Wir aßen allda, — merke im Monat Mai — zeitige Marillen, Mandeln, Birnen und anderes Obst. Folgends gingen wir an den Ort, wo die Israeliter das Kalb geschmelzt und angebetet; sahen auch den Stein, in welchen Moyses mit denen Fingern etliche Charakteres geschrieben, sein Bruder Aaron aber darauf Meß gelesen. — Am 29., als am Tag corporis Christi, sind wir auf die Kameele gesessen und wieder Caire zugereist; reisten meistens bei Nacht durch die Wüsten und haben stets unter Steinfelsen oder unter freiem Himmel geschlafen. —

Am 1. Juni kamen wir um unsern Proviant, denn, als noch ein gebratener Hahn und ein halbes Kitzel vorhanden, wir unter einem steinernen Felsen schliefen, und solches in ein Tischtuch eingemacht neben uns, wo wir schliefen, legten, kamen zu Nacht die Mäuse Pharaonis, so in der Größe einer halbgewachsenen Katze, und verzehrten alles, also daß wir Morgens früh anders nichts als die Beiner fanden und die übrige Reise mit Wasser und Brod verrichten müssen.

Am 2. desselben Monats kamen wir in große Gefahr zunächst bei dem Brunnen Moyses, da sich in einem Thale in die 500 Arabier von Gaza — das sind die rechten Ladri oder Straßenräuber — aufhielten; und als wir gleich auf dem Wege waren bei selbigem Brunnen frisch Wasser einzufassen, begegneten uns in die zwanzig Kameele, die sehr stark gegen die Stadt Sues die Flucht gaben. Als wir nun die Ursache

zusteigen, — als plötzlich eine dringende Botschaft den Capitän ohne Aufschub zum Kriegsminister berief. Voll von böser Ahnung begab er sich auf das Ministerium: ihn erwartete der Befehl, zur Stunde noch nach seiner Garnison abzugehen. Vergebens waren seine Vorstellungen, vergebens seine Bitten. Die Widersetzlichkeit einiger anderen Offiziere, die sich in ähnlichem Falle befunden, bewog den Minister zu den äußersten Drohungen der Strenge, und Soult war der Mann, Wort zu halten. Darum resignirte sich Victorin mit grollendem Herzen, und verließ die weinende Braut und die klagenden Eltern, um dem harten Dienstgesetze zu gehorchen.

Wäre dem jungen Mann vergönnt gewesen, den Schleier der Zukunft zu lüften, so hätte er unter jenen Verhältnissen dem Befehle seines Ministers nicht gehorcht, sondern in Paris sich verborgen gehalten, seine Vermählung vollzogen und die Flitterwochen seiner Ehe in glücklicher

ihrer Flucht erfahren, und gefangen zu werden besorgt, hebten wir gleichfalls an, was die Kameele nur traben mochten, die Flucht gegen dem rothen Meer zu nehmen, und kamen etwas wenig vor der Betzeit in einen Arm oder Canal, so von besagtem Meer einfloß, über welchen wir mit denen Kameelen setzten; der Herr Vetter aber sein Kameel, so stark er zuschlug nicht fortbringen konnte. Wir aber waren schon enthalb des Canals. Letztlichen resolvirt sich der Herr Vetter, von dem Kameel abzusteigen und durch den Canal zu waten. Die Herren Kapuziner und ich schrien dem Herrn Vetter zu: wollte er nicht gefangen werden, solle er herübereilen. Hierauf gedachter Herr Vetter, mit einem langen Pilgerrock angethan in das Meer, so dazumalen im Anlaufen war, so tief gegangen, daß es ihm an etlichen Orten bis unter die Achsel gelangte, auch, wie er selbsten bekannt, so kraftlos werden, daß er anders nicht vermeint, als allda zu ertrinken, — wenn nicht auf starkes Zuschreien unserer Araber Einer, dem die Kameele gehört haben, in das Meer gesprungen, den Herrn Vetter bei der Hand erwischt, und also herausgezogen hätte. Nun war es aber so spät, und die Stadt schon gesperrt, also daß wir auf dem Sand oder Gries in einer Zeil, der Vetter gar wenig abgetrocknet, schlafen mußten. — Den 3. in der Stadt Sues geblieben, allda der Herr Vetter sein Gewand getrocknet und Nachmittag an das Port gegangen, die großen Schiffen zu besichtigen, die ohne Eisen, sondern nur mit durchgezogenen Stricken und hölzernen Nägeln gemacht sind, aus Ursachen solche in India vor dem Magneten Berg vorbeifahren müssen. Es haben sich auch die Innwohner allda verwundert, daß wir den Arabiern entrennen, weil sie eben selbigen Tag zunächst der Stadt in die zehn Kameele entführt, und viel Volks zu Sclaven gemacht. Darum haben wir am 4. ein Conseye oder Geleit genommen, und sind ohne Rast und Ruh gereist, bis wir am 6.

wiederum in der Stadt Cairo eintrafen; wie übel wir aber empfangen wurden, folgt hier also gleich:

Es ist erschrecklich zu wissen, daß die Mohren und Türken jährlich vier Wochen ihre Fasten halten, das ist im Junio, wenn der Mond neu wird bis zu Ende des Mondscheins. Ihr Fasten aber ist also beschaffen: Zu Morgens, wenn sie die Morgenröthe sehen, heben sie an zu fasten, und essen noch trinken nichts den ganzen Tag bis zu Abends. Wann sie einen Stern am Himmel sehen, da heben sie an zu schreien, und essen und banquettiren die ganze Nacht, begehen auch in solcher Zeit vermöge des Gesetzes ihres Böſewichts, des Mahomeds, mehrer Sünden und Laster als sonsten. Ehe und zuvor aber ihre Fasten anhebt, haben sie den Fastnachttag: das war eben der unglückselige Tag unseres Einritts. An solchem, neben anderem Kurzweilen, pflegen sie auf dem Seil zu tanzen und zu gaukeln, so auch dazumal in einer großen Gasse etliche Seiler ausgespannt waren; wir aber besorgten uns in Gesellschaft der Arabier und des Turzimanns keiner Gefahr, ritten auf unsern Kameelen auf einer Seite der Gassen hinauf, und als wir fast in die Mitte gekommen, hoben die Heiden an zu schreien: „Cani, Cani! Hunde, Hunde!“ und bald nach solchem Geschrei mit Steinen auf uns zu werfen, so in der Wahrheit zu schreiben anders nichts war zu hoffen, als versteinigt zu werden; denn es wollte Niemand retten. Es geschahen über 500 Würfe auf uns, darunter einem Kapuziner ein großes Loch ob dem Aug in den Kopf geworfen, also daß ihm das Blut herabfloß. Mir und dem Herrn Vetter aber dienten die großen breiten Hüte wohl, die wir vor das Gesicht gezogen hatten, konnten aber die Würfe in den Rippen und Kopf nicht zählen, auch wollten unsere Kameele weder hinter sich, noch für sich, und begannen wir ganz zu verzagen, bis aus sonderbarer Schickung Gottes zwei reisige Soldaten oder Spahi daherkamen,

zwei Stecken ertappten, und unter das Volk ſchlugen, deren über die 2000 beiſamen waren; trieben ſie ab, und halfen uns alſo durch, daß wir mit blutigen Köpfen und guten Stößen in das Fontico ankamen.

Den 17. ritten wir in Begleitung zweier Janitſcharen, zu den Pyramiden, ſo unter die ſieben Wunderwerke der Welt gezählt werden, iſt eine deutſche Meile von der Stadt; die Pyramide, oder des König Pharaonis Begräbniß, der im Leben erbaut, hernach aber im rothen Meere erſoffen, iſt geformiert, in Form eines ſpitzigen Diamants, von lauter Quaderſtücken, ſo über die Maaßen groß, in der Höhe jeder Stein, faſt alle eines halben Mannes hoch, der Staffeln aber bis an den Spitz ſind 229. Der Pyramis hat in der Fügung 960 Schritt, iſt ſehr gefährlich hinaufzuſteigen, es iſt auch inwendig in dem Pyramis das Grab in Stein gehaut zu ſehen, und iſt eines und das andere zu ſehen; uns ſehr ſchwerlich angekommen. Zunächſt dabei iſt ein großer Weibskopf von einem Stein gemacht, Iris oder Rodope, genannt; iſt ſehr wohl proportioniert, und weil die Ohren, jedes eines großen Manns lang, iſt leichtlich zu ſchließen, wie der ganze Kopf ſeyn muß.

Den 22. aßen wir außerhalb der Stadt in einem ſchönen Garten, und als wir zurück nach Hauſe kamen, wurde uns angezeigt, daß die Corſari zunächſt Damiata im Meere waren, dahero wir unſer Fürnehmen (indem wir vermeinten, zu Damiata auf das Meer zu ſitzen, und nach Jaffa zu ſchiffen), ändern mußten, und eine Caraffanna, ſo durch die Wüſte nach Jeruſalem zöge, nachzufragen; konnten aber ſobald keine Gelegenheit haben, weilen die Caraffanna nach Mecka, wo ihr Prophet Mahemet begraben, wegfertig war; wurden derohalben alle Kameele verbothen, weil beſagte Caraffanna ſich über die 40,000 Kameele erſtreckte, und wurden gedrungen von Dato an, bis den 29. Juli zu Gran Cairo zurückzubleiben.

und ist nicht zu schreiben, was Hitz wir allda ausstehen mußten, weilen es in die sechs Monat, als der Zeit, so wir in Egypten und Palästina gewesen, niemals geregnet hat. Es kamen nun auch indessen nach Cairo sechs Patres Franziscani, so von Messina nach Jerusalem in das Kloster geschickt wurden, und ein französischer Priester, also daß wir in der Compagnie zwölf waren: akkordirten wegen sechs Kameel, weilen auf jedem Kameel neben allerhand Proviant und Matratzen zwei Personen leichtlich sitzen konnten, mit einem Mohren oder Türken aus Cairo, und reisten noch selbigen Tags, das ist den 29. Juli, für die Stadt auf zwei deutsche Meilen nach Conca, allda wir zur Caraffanna, so nur in die 300 Kammeele stark, gestossen. —

Den 1. August wegen großer Hitze den ganzen Tag still gelegen, wir losirten auch niemals unter dem Dach, oder in Städten, sondern stets unter freiem Himmel, wir mußten auch allda wider die Gebühr, den Cassiri, oder den Geleitsleuten drei Piastri geben. —

Den 2. zu Abends brach die Caraffanna auf, und reiste die ganze Nacht bis nach Gadia, allda wir den 3. früh ankamen. Verblieben selbige Nacht, wie denn den 4. wegen der großen Hitze allda.

Als wir nun den 5. früh verreisen wollten, kamen die Scherganten oder Mautknechte, aus Befehl des Obristen Türken oder Bey allda, und führten uns mit Gewalt; ja trieben uns mit Stecken, gleichwie das unvernünftige Vieh, in das Mauthaus, zugleich auch unsern Turzimann oder Dollmetscher, so ein Jude von Aley war. Wir erschracken von Herzen, in der Wüste also angetastet zu werden. Als wir nun in das Mauthaus kamen, führte man uns zunächst des Gefängnußes, unter einen Schwibbogen und vermachten das Thor, und ließen uns verdollmetschen, weil wir Franchi oder Christen wären, daher sollten wir unsere Personen vermauten, und 30 Piastri

oder Reichsthaler geben. Hierauf wir uns durch den Dollmetscher entschuldigen ließen, wie daß wir arme Franziskaner nach Jerusalem geschickt wären, und kein Geld hätten, aber solches die Türken verzürnt, den Turzimann in unserem Beiseyn und zunächst unser in's Gefängniß werfen lassen, wir zugleich auch uns anderst nit getröstleten, und weilen die Caraffanna im Aufbrechen war, uns berathschlagt, was wir thun sollten. Denn kamen wir von der Caraffanna, so war es auf den Straßen unsicher, und bezahlten wir die Maut nicht, so warf man uns gleichfalls in das Gefängnuß, dahero wir auf beschehenes vielfältiges Bitten dennoch 18 Piastri bezahlen müssen; den Turzimann aus dem Gefängnuß erlößt, und mit der Caraffanna fortgereist.

Den 11. kamen wir aus der Wüste vor ein festes Schloß, Caniunis genannt, allda die Caraffanna still gelegen; weilen aber unsere Camellieri gar nach Gaza (das ist eine große Stadt in Palästina, wo Sambson die Stadtthore erhebt und auf den Berg getragen), so noch eine deutsche Meile weiter, reisen wollten, wir auch fast eine viertel Meile Wegs gereist, da sahen wir mit Schrecken ein Spahi oder türkischen Reiter, mit dem Regiment oder Stecken in der Hand, nach uns reiten und hub an zu schreien, auch straks unsere Camellieri mit Gewalt zu schlagen, und trieb uns wiederum zurück, allda wir abermals in großer Furcht waren, letztlichen aber auf starkes Bitten, und damit er uns fortpassiren ließe, die Sachen mit drei Piastri accordirten, kamen also noch dieselbige Nacht, zu unserm großen Unglück in die Stadt Gaza, und losirten bei einem Griechen (besser aber zu schreiben, bei einem Verräther der Christen), welcher auch den patribus franziscanis zu Jerusalem Turzimann war. Er gab uns also ein kleines Höfel, also daß wir zu halbem Theil unter den Holzschupfen, zu halbem Theil aber unter dem freien Himmel schlafen mußten. Es waren auch neben uns Enten, Tauben

und Hennen, und unglaublich viel große Ratzen, auch Alles voll Ungeziefer, neben andern Unsauberheiten. Als wir nun vermeinten, den andern Tag, das ist den 11. zu reisen, kam besagter, Grieche oder Turzimann mit einem Scherganten, der uns auf Befehl des Passa anzeigte, weil wir den ordinari Weg nach Jerusalem, das ist auf dem Meere nach Jaffa (allda eine Maut oder Scala war) nicht reisten, sondern einen neuen Weg durch Egypten und die Wüsten suchten, könne er anderst nicht erachten, es beschehe allein darum, ihm seine Maut zu entführen, (hier ist zu wissen, daß ein jeder Peregrin, so zu Jaffa ans Land tritt, acht Venedische Zechinen geben muß). Dahero er nicht die gewöhnliche Maut von uns wollte haben, sondern wir sollten auch 300 Piastri zur Strafe oder Ranzion geben, unterdessen in Arrest oder Gefängnuß verbleiben. Wie schwerlich uns nun diese Botschaft siele, ist leichtlich zu erachten, weilen keine Entschuldigung, deren wir viel vorwendeten, helfen wollte.

Den 12. kam abermal der Turzimann, mit dem Vermelden: hätten wir Geld, so sollten wir solches verbergen, denn die Schergen würden kommen und uns besuchen; es wäre der Passa auch schwerlich auf uns erzürnt, daß wir nicht alsobald das Geld heben gegeben. Er wolle auch nicht mehr 300, sondern 1000 Venedische Zechinen Strafe haben.

Da waren wir abermalen trostlos, und hebten an unser Geld hier und dort zu verstecken; bald hernach kamen die Schergen, und begehrten das Geld, mit Bedrohung, da wir nicht wollten bezahlen, uns Bastonaden zu geben oder zu prügeln; nun wußten wir uns nicht mehr zu rathen. Jedoch baten wir nur um so lange Termin, bis wir die Sachen dem Patri Guardiano nach Jerusalem, so 2½ Tagreise war, avisirten; so uns bewilligt wurde. Dahero wir alsobalden eine Staffeta nach Jerusalem sandten, und dem reverendo patri Guardiano alles umständlich berichteten; hierauf, und über

drei Tag hernach, von gedachtem Jerusalem, der pater Jacob Guardian zu Nazareth, sammt drei Turzimannen bei uns ankamen, mit dem Bassa anhebten zu traktiren, und bis auf den 17. die Sachen nicht schlichten konnten, welches ein Türk von Damascus verursacht, der unser Zween für Schlavi per 1000 Thaler kaufen wollte. Letztlichen haben sie aber durch die Hilfe Gottes dahin beschlossen, daß wir dem Bassa 600 Kronen, und einen seidenen Rock, seinen Officieren aber 300, also in allem 900 Kronen bezahlen mußten, dankten also dem theuren Gott wegen der Erledigung, und reisen also fast zu Mitte der Nacht aus der Stadt, besser aber zu schreiben aus dem Gefängniß. Denselben Tag, zu Mittag, in ein festes Haus, Astud genannt; allda ruhten wir bis auf den Abend, reisten folgends die ganze Nacht, und kamen den 18. vor Tags nach Rama, losirten allda in der Herrn Franziskaner Behausung, so eben das Haus ist, wo der Herr Nicodemus (der unsern Heiland von dem Kreuz genommen) gewohnt hat.

Den 19. verblieben wir den ganzen Tag allda, und als wir fast mitten in der Nacht wegreisen wollten, kam Aviso, nun daß der Sub-Bassa allda auch 50 Kronen, und ein Seidenreck von uns wollte haben. Hierauf accordirten die Commissari dies negotium mit zwanzig Kronen und einem seidenen Rock, hat also in Allem der Herr Vetter für sich und mich den gebührenden Theil bezahlen müssen; reisten also mit Freuden dem heiligen Land Jerusalem zu, und als der Tag kam, das war der 20., sahen wir den Flecken Emaus, reisten vor das Thal Ebron, wo die Schlacht Josue beschehen, vor des Judas Macabäi Castell, item wo Samuel geboren, und andere in der heil. Schrift angezeigte Orte. Mehr, um 2 Uhr Nachmittags, sahen wir mit höchster Freude den längst erwünschten Ort Jerusalem, fielen auf unsere Knie, und sagten dem allmächtigen Gott höchsten Dank der Erlösung aus vielfältigen Gefährlichkeiten, auch daß wir würdig werden, dasje-

nige zu sehen, so viel Könige begehrten zu sehen, und nicht sehen konnten.

Als wir nun gegen die heil. Stadt fast auf 500 Schritte gekommen waren, zogen wir unsere Strümpfe und Schuhe ab, gingen also barfuß (altem Gebrauch nach) bis für das Stadtthor. Bald kamen auch etliche patres, so uns mit Freuden empfingen; wir mußten aber warten, bis des Bassa Befehlshaber kamen, die uns zählten, wohl besichtigten, und folgends in das Kloster begleiteten. In dem Kloster empfingen uns der reverendus pater Guardianus, sammt dem ganzen würdigen Convent, man geleitete uns alsobald in die Kirche, und gab uns ein gutes Losament; die Türken aber besuchten inzwischen alle unsere Bagagia oder Felleisen, und was wir nur hatten.

(Die Pilger verweilten elf Tage in der heil. Stadt und deren klassischer Umgebung, und Grimmings Journal zählt die anbetungswürdigen Orte und Denkmäler beinahe in derselben Folgenreihe auf, wie 200 Jahre später Chateaubriand und Lamartine gethan haben. Nachdem wir endlich erfahren, daß der Herr Vetter Prälat auf dem heiligen Grabe Messe gelesen und vierzig ungarische Dukaten geopfert, — und daß Grimming von dem Guardian, gegen die Gebühr von sechzehn ungarischen Dukaten, zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, — meldet das Tagebuch die Weiterreise, wie folgt:)

Am 1. September bei früher Tageszeit zu Seida, oder Sidon, so ein vornehmer Port am Meere, angekommen in dem fondico francese losirt, und obwohl wir vermeint, von dannen nach Damasco, Alepo und Constantinopeli zu verreisen, weilen wir aber in Erfahrung gebracht, daß zu Constantinopel die Pest sehr regiert, auch wegen den rebellirten Janitscharen sehr unsicher wäre, haben wir uns entschlossen, nach Malta und Sicilia unsere Reise zu nehmen, und gleich zu allem Glück ein Marsilianisches Schiff angetroffen, so mit Seiden und Baumwoll beladen, und in wenig Tagen nach

Marſilia, vor die Inſel Malta ablaufen ſollte; accordirten derowegen mit dem Capitän, Francisco Ravelli genannt, bis nach Malta, wegen des Fuhrlohnes und der Koſt; wurde uns von ihm viel verſprochen, hielt aber davon keins, alſo daß wir in ſeinem Schiff, wie nachher folgt, große Noth, neben einem großen Fortun erlitten. Den 12. ungefähr um Mittagszeit erhebt ſich eine große Fortun auf dem Meere, währte nachfolgende ganze Nacht, und bis zur Mittagszeit des andern Tags, viel erſchrecklicher, größer und gefährlicher aber war es in der finſtern Nacht, alſo daß wir ſtündlich, ja augenblicklich vermeint zu verſinken; inſonderheit aber kam zu Mitten in der Nacht ein ſo verſchrecklicher Windſtoß, der zugleich auf einmal die prora, das iſt der vordere Spitz des Schiffes, zerbrechen, und den großen Segel von der Stange herabgeriſſen; da wurde ein erbärmliches Geſchrei. Der piloto, das iſt der Obriſt-Schiffmann (ein alter Mann und in die vierzig Jahre auf dem Meere) hub an zu weinen, die Marineri um Hülf zu ſchreien und zu klagen, ingleichen weinten auch die Schiffjungen. Wir, das iſt alle Paſſagieri, waren unten in dem Schiffe, ruften an die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes; St. Franciscum, St. Nicolaum, und alle Heiligen in Summa; wir diſponirten uns alle zu dem Tode, es beſchahen auch viel Vota oder Gelübd, jeglicher nach ſeiner Devotion. Als es aber Tag war, unangeſehen der Wind noch nicht nachließ, hatten wir einen beſſern Troſt, derweilen wir aus der finſtern Nacht an das Licht gekommen waren. Wie dann um Mittagszeit den 13., als der Wind nachließ, wurden wir höchſtens erfreut, dankten Gott und die Schiffleute, ſo von den Meerwellen ſehr wohl getauft waren, anhebten, die Segel wiederum zu flicken. — Den 14. war Venaza und wir ſahen das Land Cipro. — Wie uns aber der Capitän des Schiffes traktirt, iſt zu wiſſen, daß er uns nur zwei mal in der Wochen, als

Sonntag und Dienſtag morgens ein klein Stückl Fleiſch gegeben, die übrige Zeit aber, was wenig von Stockfiſch und geſalzen Sardellen, und für jede Perſon nit mehr als eins oder 1½; ja gar ſelten wenig Käs, mußten derowegen alle Zeit mit hungrigem Bauch aufſtehen; dann das Biscotenbrod, ſo grob, ſchwarz und dermaßen voll Würmern war, daß wir keinen Biſſen eſſen konnten, den wir nit ausblaſen oder ausklopfen mußten, daraus alle Zeit etliche Würml gefallen ſeyn, und als wir uns deſſen beklagten, erzürnt er ſich über uns, mit dem Vermelden, er hab's nicht beſſer, wollten wir nicht vorlieb nehmen, ſollten wir es bleiben laſſen. Der Wein war auch ſchon ſauer, es wurde uns auch friſches Waſſer nicht gegeben, mußten morgens früh das Maul mit geſalzenem Meerwaſſer auswaſchen. Viel ſchlechter war die Liegerſtadt; derweilen das Schiff ſehr feſt mit mercantia geladen war, mußten wir übereinander liegen, gleichwie die Schaaf; jedoch ſo erlitten wir alles mit Gedult, dieweilen wir wiederum dem lieben Vaterland zureisten.

Den 29. ſpät durch die Gnade Gottes die Inſel Maltam erſehen. Den 30. früher Tageszeit allda angelangt und die Losſchuß gethan. Als nun der Guardian des Ports von uns Kundſchaft einzog, von wannen wir kommen, vermeldet er alsbald, wir würden nicht Geleite haben, noch abſteigen können, weilen wir von Levante kämen, und man Erfahrung habe, daß der Sterb zu Conſtantinopel continuire; deſſen wir ſehr verſchracken, und anderſt nicht vermeinten, als wir würden nach Marſilliam in Frankreich ſchiffen müſſen, weil der Capitän kein Port in Sicilien nehmen wollte.

Wir verhießen derowegen dem Guardian del porto ein gutes Trinkgeld, daß er den anweſenden deutſchen Herrn Cavallieri mochte anzeigen, wie daß etliche deutſche peregrini von Jeruſalem gekommen, auf dem Schiff wären; ſo er gethan, und alebalden Herr Hans Heinrich von Cloſen zu uns auf

Zurückgezogenheit gefeiert. Der Kampf, der sich später zu entspinnen drohte, woran der junge Mann Antheil nehmen sollte, wäre wohl der vorangehenden Freude und Seligkeit würdig gewesen. Es sollte jedoch nicht seyn; das schadenfrohe Schicksal riß ihn fort, obschon er nicht bestimmt war, seine Garnison zu Grenoble zu erreichen, weil ihm schon auf der Reise dahin seine Waffenbrüder entgegen kamen, und des Königs Sache in den südöstlichen Departementen bereits gänzlich verloren war. — Das Wunder des Jahres 1815 war schon zur Hälfte vollbracht, zur Hälfte der abentheuerliche Zug vollendet, den die Nachwelt einen mährchenhaften nennen wird. Die Worte Napoleons, in jener Proklamation, welche verkündete, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Nôtre Dame fliegen würden, waren prophetische gewesen. Der Genius des Helden, obschon kein guter, wie die Folgen der Zeit erwiesen, hatte sich darin gefallen, den unregelmäßigen Forderungen und Ansprüchen phantastischer Poesie all das Glück

einer Barka gefahren, und als ſich der Herr Vetter zu erkennen gegeben, gedachter Herr von Gloſen ganz willig ſich erboten, allen Fleiß anzuwenden, damit wir eingelaſſen werden, oder aber die Guarantana allda machten. Weilen aber ſelbigen Tags der Großmeiſter außerhalb der Stadt, konnte nichts unſertwegen traktirt werden, mußten alſo ſelbigen Tags in dem Schiff verbleiben.

Den 1. Oktober kam Herr von Gloſen, mit dem Guardian del porto, und zeigte uns an, daß auf ſtarke Interpoſition des Herrn Balio von Andlau, ſo das Marſchall-Amt bedient, uns vergünſtigt wäre, zu Land zu ſteigen, jedoch außerhalb der Stadt auf eine halbe viertel Meile Weges, zu St. Salvator genannt, die Quarantana oder Contumatia zu machen, wurden auch eigne Knechte beſtellt, die uns allerhand Victualia zutragen ſollten, deſſen wir uns höchſtens bedankten, und um Mittagszeit, zu Salvator einzogen. Es war da eine gute Gelegenheit, und Herr von Gloſen kam oft zu uns hinaus, um uns zu beſuchen, jedoch nur von Fernen mit uns zu reden.

Und obwohlen man ordinarie 40, 30 oder auf das wenigſte 24 Tag in beſagter Quarantana pflegt zu verbleiben, ehe man die practica gibt, jedoch ſo ſind wir hierüber begnadet worden, und nicht länger als von dem 1. bis auf den 12. d. M. verblieben; ermeldeten Tag aber faſt um Mittagszeit kam Herr von Gloſen mit dem Guardian, und begleiteten uns in die Stadt. Wir logirten bei einem franzöſiſchen Wirth, wurden zwar wohl gehalten, mußten aber die Mahlzeit einen halben Thaler für die Perſon bezahlen; wir wurden auch ſelbigen Tags durch Herrn von Gloſen (ſo uns deßhalben große Freundſchaft erwieſen) in des Großmeiſters Palatium zur Audienz geführt, und nachdem wir ermeldetem Fürſten die Hand geküßt, und gebeten, mit gnädigſter Verwilligung die Inſel zu beſichtigen, gab er alsbalden dem von Gloſen Befehl, uns alles das zu weiſen, was in ſeinem Lande zu ſehen wäre,

nannte uns auch selbsten einige Orte, die wir besichtigen sollten, dessen wir uns gehorsamst bedankten, und gingen noch selbigen Tags, die Stadt zu besehen, die Festung St. Ermo, den großen Hof, wo etliche 1000 Schiavi liegen, und die Basteien der Stadt. Weilen es aber war spät worden, sind wir in das Losament gegangen, und haben Herrn von Glosen zu Gast gebeten.

Den 13. ritten wir auf kleinen Eseln zu St. Pauli Grotta, wo der heil. Paulus (nachdem er durch den Schiffbruch auf diese Insel gekommen) drei Monate gewohnt, in welcher Zeit er das Volk alles zum katholischen Glauben bekehrte. Folgends ritten wir auf die Altstadt oder Malta Vechia, wo die Cavallieri vor diesem gewohnt, ehe sie die neue Stadt (als ungefähr bei 50 Jahren) erbaut hatten; wir saßen allda zu Mittag, hernach ritten wir in des Großmeisters Garten, so anjetzo dem Herrn Andlau gehörig (a santa Antonia genannt), sehr schön zu sehen; folgends nach Haus, besahen auch die Wasserleitung von der Alt- bis in die Neustadt, die bei anderthalb deutsche Meilen, alles ob den Schwibbögen geführt, sehr wunderbarlich zu sehen, und wohl der Wasserleitung zu Rom zu vergleichen, und als wir nun wiederum nach Hause kamen, berufte man uns zu Herrn von Andlau zur Audienz, von welchem wir freundlich empfangen, und auf nächstfolgenden Mittwochen, d. i. den 15. zu Gast erbeten worden.

Den 14. besichtigten wir den großen Galion, so das größte Schiff ist, das kann gefunden werden; hat in der Länge bei 70 Schritt, in der Breite der Proportion nach, wie die Galeeren seyn, ist mit 80 großen Stücken beladen, müssen in die 300 Marineri oder Schiffleute dazu seyn, es trägt in allem über die tausend Personen. Wir gingen auch das Castell St. Angelo zu besehen, welches durch den Türken, unangesehen er

die ganze Insel (ungefähr vor 60 Jahren) gewonnen, dennoch nicht konnte erobert werden.

Den 15. wurden wir durch Herrn von Andlau zu Gast geladen, so ein ansehnlich Panget anstellte, und uns zu Gefallen etlich teutsche und andere Cavallieri berufen, als den Herrn von Stein, Herrn von Wüsthausen, Herrn von Closen, neben etlichen Italienern, und helländischen Schiff-Patronen, blieben allda bis auf den Abend und waren sämmtlich bei der guten Musik auch stattliche Traktatien sehr fröhlich. Demnach auch der Herr Vetter mit Herrn von Andlau in gute Kundschaft kam, sprach er ihn an, ob er uns zu Gefallen die Rosaria, Kreuzl, Heiligthümer, Agnus Dei, di terra santa, palme, Sanctuaria, in Summa alles das, was wir von dem heiligen Lande und Berg Sinai brachten, und in eine große Kiste eingemacht hatten, auf dem Meere nach Venedig schicken wollte, weilen zu Land zu führen, dergleichen Sachen sehr gefährlich und unbequem, dessen Herr von Andlau sich ganz willig erboten, und als ob es sein eigen wäre, nach Venedig zu liefern uns vertröstete.

(Das Merkwürdigste der Reise ist bis daher aufgezeichnet. Der Rest ist nur ein ganz alltägliches Reisebuch. An der sicilianischen Küste wurden die Pilger abermals von einer bösen Burrasca oder „fortun" heimgesucht, und durch göttlichen Schutz bei Leben und Gütern erhalten. Gesund und wohlgemuth, das falsche Element des Meeres hinter sich zu lassen, kamen sie in Venedig wieder an. Der Prälat erinnerte sich daselbst an ein Gelübde, das er währernd des Seesturms gethan, der ihn und seine Begleiter auf der Fahrt nach Malta überfallen hatte. Das Gelübde galt nichts weniger als eine neue Wallfahrt zu Fuße zum Gnadenbilde U. L. F. zu Einsiedeln. Der fromme Priester, der genöthigt war, in Venedig Briefe aus der Heimath abzuwarten, benützte diese gezwungene Rastzeit, um über Verona, Mailand, dem Lago maggiore, Bellona, Airolo und St. Gotthard — und zwar

zur härteſten Winterzeit — nach Einſiedeln ſeinen Weg zu nehmen. Auf demſelben Wege kehrte er dann nach Venedig zurück, woſelbſt ihn aber die unglückliche Botſchaft erwartete, daß das Maltheſerſchiff, auf welchem der Herr von Andlau die Kiſte mit Reliquien und Heiligthümern des gelobten Landes nach Venedig verladen, am Damm von Malomecco Schiffbruch gelitten habe, und zu Grunde gegangen ſey. — Es wurden freilich kurz nachher die Schiffsgüter, unter ihnen der Schatz aus Paläſtina — aus dem Meere gefiſcht, allein der treuherzige Reiſebeſchreiber Grimming von Niedernhain behauptet, der Podeſta von Chiozza habe die beſten Stücke der Sammlung für ſich behalten, und nur einige verderbene und ſchlechte Roſaria reſtituirt. — Die Wallfahrer ſind endlich über Teviſe, Villach, die Tauern und Hallein nach Salzburg zurückgekehrt, und in ihrem Vaterlande wieder angekommen am 27. Februar 1626, nachdem ſie beinahe ein volles Jahr auf ihrer Pilgerreiſe zugebracht hatten.

Geheimnißvolle Liebe in Neapel.

Geheimnißvolle Liebe in Neapel.

1.

Wohl zehn Jahre iſt es her, und am Piédigrottafeſt war's, daß ein niedliches Jüngferlein ſich auf den weiten Weg von San Ferdinando di ponte nuovo nach der Chiaja machte, den Feſtlichkeiten beizuwohnen. Die Kleidung der kleinen hübſchen Gindita war ſauber, aber nichts weniger als prachtvoll oder elegant; der ſchwarze Schleier, obgleich ſehr geſchont, war verbraucht, und die Kammerzofe der ärmſten Eccellenza des Quartiers San Ferdinando hätte ihn nicht getragen. Wer jedoch wußte, daß Gindita die Tochter eines armen Platzlieutenants von Procida war, wunderte ſich nicht über die allzugroße Einfachheit ihrer Erſcheinung. Der Vater, wenn auch ökonomiſch bis auf's Aeußerſte, und in eigner Perſon Herr und Diener, Koch und Verzehrer in ſeiner kleinen Wirthſchaft, wenn auch Wittwer ſeit vielen Jahren und Ernährer eines Mädchens, deſſen Unterhalt nicht mehr koſtete, als der eines Sperlings, war bettelarm geſtorben und auf Koſten ſeiner Waffenbrüder begraben worden. Gindita hätte vom Almoſen leben müſſen, wenn nicht eine uralte Baſe ihres Vaters, eine dürftige Strickerin in der Nachbarſchaft von San Ferdinando ſich ihrer verwandtſchaftlich erbarmt hätte. Die Armuth theilte mit der Armuth ihren kargen Biſſen Brod, das Oel ihrer Lampe.

Giudita wanderte alſo, die Chiaja entlang, dem Strom der Völker nach, und ſchaute neugierig nach allen Seiten aus, um von den glänzenden Erſcheinungen allen, die an ihr vorüber wallten, keine einzige zu verlieren. Hatte ſie doch der alten Bettina, die krank und ſchwach zu Bette lag, verſprochen, Alles, was ſich bei'm Feſte begeben würde, getreulich und lebendig wieder zu erzählen.

Staub und Sonne waren arg, das Getümmel war noch ärger, aber blitzende Uniformen und Gewehre marſchirten durch den Staub, des Königs goldne Hofkutſchen ſpiegelten ſich hochmüthig in der Sonne, und das Getümmel war bunt, wie ein ungeheurer aufgeſpannter Pfauenſchweif. Mehr als genug, um ein junges Weibergemüth zu berauſchen und zu feſſeln.

Giudita war unerſättlich in ihrer Neugier. Sie drang ſo nahe als möglich zum Ort der Feierlichkeiten hinan. Ihr kindlich blühendes Aeußere machte, daß die Leute gemeinen Schlags ihr gerne einen Platz einräumten, daß Männer beſſerer Stände ſie freundlich unterſtützten, ihre Wanderung durch das Labyrinth der Menſchenmenge fortzuſetzen. — Da erſchütterte unvermuthet die Salve, die ein Gardebataillon gab, die Luft, und von fernher drang Gekreiſch und wildes Schnauben durch die Volksmaſſen.

„Pferde, Pferde! Sie ſind losgekommen! Rette ſich, wer kann!“ ſchrieen viele Stimmen, und ein Schwarm von Roſſen, theils ihrer Reiter ledig, theils dieſelben in's Blaue hinaustragend, brauste daher. Die edeln Thiere waren durch den Knall der Gewehre ſcheu und wüthend geworden, ſchlugen nach allen Seiten mit ihren Hufen, irrten im Zickzack umher, aber mit der furchtbaren Schnelligkeit eines Wettrennens. Was fliehen konnte, floh; aber die Gaſſen, die das erſchreckte Volk den Beſtien öffnete, waren zu ſchmal und ungenügend.

In der Nähe von Giudita trieb ſich ein dem Marcheſe Nunziante gehöriger arabiſcher Hengſt, gleichwie von der giftigen Tarantel geſtochen, im Kreiſe um, und bedrohte mehr als einmal, ſeinem Stallmeiſter nicht mehr gehorchend, das Leben der Umſtehenden. Giudita, am ganzen Leibe zitternd, ergriff die Hand eines Mönchs, der neben ihr trippelte, rathlos und entſetzt. „Rettet mich, mein Vater!“ bat das Mädchen. „Gerne, meine Tochter;“ antwortete der Prieſter, und verſuchte, einen Weg durch den dichten Haufen zu bahnen. Aber ſeine Unbehülflichkeit erlag; mit einer Hand das Mädchen, mit der andern ſeine ſchwere Kutte haltend, konnte er nicht ankämpfen gegen den Strom, und vermehrte die Peinlichkeit der Lage ſeiner Schutzbefohlenen, und ſeiner eigenen. „Ich erſticke, mein Vater;“ — ſeufzte Giudita, und der Mönch konnte ſich nicht mehr rühren, um nur den Schweiß von ſeiner Stirne zu trocknen.

Plötzlich umfaßten zwei ſtarke Hände Giudita's Leib, hoben ſie hoch empor, und ehe ſie nur Zeit hatte, ſich umzuſehen, ſaß ſie auf der Schulter eines großen Mannes, der mit der rechten Fauſt, ohne Rückſicht und Barmherzigkeit, Alles vor ſich niedermähte, oder auf die Seite warf, ausſchreitend wie der heilige Chriſtoph im Meere, bis er ſeine niedliche Laſt auf's Trockne — außerhalb den Bereich des tobenden Volks — gebracht hatte. Da ſtellte er ſie auf den Boden, grüßte ſie freundlichvornehm, und verſchwand wieder im Gewühle.

Giudita hatte ihm nicht danken, hatte ihn nicht genau betrachten können, den Helfer zur gelegenen Stunde. Große Augen, ein rundes, weißes, heiteres Geſicht — auf mehreres wußte ſie ſich nicht zu beſinnen. Die Kleidung des Mannes, die ſie an dem Davoneilenden geſchwinde muſterte, war die eines Herrn von gutem Stande: ein feiner, ſchwarzer, leichtfliegender Ueberrock, weiße Pantalons, ein zierlicher Hut, wie

des Sommers Mode ihn verlangte, blendende Manschetten über grauen Handschuhen, die mit grüner Seide und mit Goldfäden verziert waren.

Und dennoch hatte die so schnell vorüberflatternde Erscheinung Giudita's Herz bewegt und in Unruhe versetzt. Augen, die sie nur im Fluge gesehen, ein Mund, der ihr nur wie im Traume zugelächelt, hübsche kraftvolle Hände, die sie nur einen Augenblick getragen —; dennoch kam's ihr vor, als ob diese Augen ihr verwandt wären, als ob sie diesem heitern Munde süße Worte schuldig wäre, als ob ihre Person mit Herz und Seele diesen hübschen Händen eigenthümlich angehöre.

Sie harrte lange, und glaubte, der fremde Herr müsse wieder aus dem Gewühl auftauchen; sie achtete als unmöglich, daß mit der kurzen Begegnung für alle Lebenszeit hinaus, ihre Bekanntschaft mit dem Fremden abgethan seyn könne und dürfe.

Allein sie harrte umsonst. Er kam nicht wieder, aber wohl verging indessen die Feierlichkeit, die Soldaten trommelten heimwärts, das Volk lief schreiend und scherzend in die Stadt zurück, geistlich und weltlich durcheinander, ehrlich und unehrlich, die Beutelschneider mit reichem Gewinn, denn Polizei und Gensd'armerie haben zu Neapel ihre Feiertäge so gut wie andere Leute.

Ein paar Männer gingen hastig an Giudita vorüber. Der eine sagte: „Se. Majestät der König sah blaß und verdrossen aus, und die Königin wird mit jedem Tage korpulenter. Wo ist aber der Kronprinz heute geblieben? Ich sah ihn nicht." — Der Andere erwiederte: „Ich habe ihn auch nicht gesehen. Vermuthlich streift er unerkannt im Volke umher. Es soll seine Leidenschaft seyn, sich incognito zu bewegen."

Diese gleichgültigen Worte, von den Vorübereilenden flüchtig hingeworfen, machten Giudita's Herz erbeben, sie wußte nicht recht, warum, und ob es Schrecken oder Freude sey, das

zuzuwenden, welches sonst sich nur in den Kreis mathematischer Berechnung zwingen läßt. Die Dichtung sollte zur Wahrheit werden; zur ungeheuern That der Gedanke, den der Held vielleicht selbst belächelt hatte, als er zuerst zu ihm, wie aus Traumesnebeln trat. — Eine innerliche Sehnsucht, den Herrscherstab wieder zu fassen, der unter so schnöden Conjuncturen seiner thatkräftigen Hand entsunken, hatte den Helden befallen, und ihn aufgerüttelt aus dem Schlafe, dem er sich auf öder Klippe im majestätisch ziehenden Meere ergeben. Er erhebt sich riesig, und läßt den Blick schweifen über den weiten Ozean. — Wie gering scheint ihm der Raum, der zwischen ihm und dem Lande seines Verlangens sich ausbreitet! Wie leicht scheint ihm der Schritt aus den Fesseln zur Freiheit, von dem Inselpunkte zum großen Festland, von dem niedrigen Stuhl eines Fürsten von Elba zu dem majestätischen Throne eines Kaiserthums, das mit ihm erstanden, mit ihm zerfallen war! Und Alles um ihn, in südlicher frühreifender

ſie durchzuckte. — Aber tiefſinniger als zuvor ſetzte ſie ihren Weg fort, und dachte bald an den Fremden mit den weißen Manſchetten, den ſie kaum geſehen, bald an den Prinzen, den ſie noch nie geſehen.

Auf dem Platze vor dem alten Schloſſe, das man aber noch heute Castel-Nuovo heißt, gab es Magnete genug, um die Gedanken des Mädchens zu zerſtreuen. Vor den Theatern, die gegen den Platz ſich öffnen, hingen bunte Schildereien in Menge, die das Volk reizen ſollten, die Schauſpiele zu beſuchen. Auf den bunten Tafeln der Fenice war eine wilde Scene aus der neuen Räuberoper zu bewundern; darunter eine Geſpenſtererſcheinung, die Cataſtrophe des Melodrams en vogue.

Vor dem Volkstheater San Carlino hing die Abbildung des deutſchen tölpiſchen Hauptmanns, der das Volk Neapels beluſtigt, ſo oft es nur geſchehen kann. Wie er auf dem Stuhle ſitzt und ſich Reitſtiefel anmeſſen läßt, und wie Pulcinella neben ihm ſteht, als Fourierſchütz, die altpreußiſche Uniform über dem weißen Coſtüm, das dreieckige bordirte Hütlein mit dem enormen Zopfe über der ſchwarzen Halblarve, war dem Maler ſchön gerathen, und Giudita ſtand, der Nationalſitte getreu, mit Wohlbehagen davor und zeigte lächelnd die Perlzähne.

Wie ein leiſes Geſchwirre von Grillenflügeln hörte ſie über ihre Schultern reden: „Süße, muntre Unſchuld! Deine freundlichen Blicke erheben die Sudeleien dieſes Malerſtümpers zu Meiſterwerken eines Lafrance, eines Salvator Roſa!“

„Ach, . . . iſt er es nicht?“ — Giudita drehte ſich ohne Säumen um. Das Geſicht ihres Trägers neigte ſich über ihre Achſel. —

„Er? wer, wenn ich fragen darf.“

Giudita erröthete, und ihrer lichtbraunen Wange ſtand das Roth wunderſchön. „Du biſt eine Granatblüthe, wie ſie

in der heiligen Abenddämmerung ſich entfaltet;" bemerkte der Fremde, auf ihr Erröthen anſpielend.

„Ich bin ein armes Mädchen, mit dem ein Herr wie Sie nur Scherz und Spott treibt;" ſtotterte Giudita, die ſich nach und nach auf eine der tauſend Redensarten ihrer Altersgenoſſinnen beſann.

„Ein Herr, wie ich? Was meint damit mein Schäfchen, meine kleine Donna?" Er fragte das mit einer ſo ſchmeichelnden Stimme, mit ſo gewählter feiner Rede, daß Giudita's Verlegenheit wuchs, und ſie mit größerer Schüchternheit entgegnete: „Eh, ein vornehmer Herr, wie Sie, das wollte ich ſagen."

Da lachte der Fremde und verſetzte luſtig im breiten Volksdialekt: „Ein vornehmer Herr, wie ich? Warum nicht gar?"

Dieſe Annäherung in der Sprache demüthigte etwas das arme Kind, aber gab ihm wiederum Muth. Verwandte Töne bezaubern das Ohr. Mit naiver Empfindlichkeit rief Giudita: „Sie laſſen mich fühlen, welch ein Abſtand zwiſchen Ihnen und mir. Aber demungeachtet darf ich Ihnen ſagen, daß ich Ihnen tauſend Dank für die Hülfe ſchuldig bin, die Sie mir angedeihen ließen." — „Der Dank aus ſo ſchönem Munde bringt Glück;" meinte der Herr, und betrachtete dabei nachdenkend ſeine ſchönen Handſchuhe. Nach einer kurzen Stille ſetzte er hinzu: „Mein Glück iſt aber nur zur Hälfte gereift, wenn Du mir nicht erlaubſt, Dich wieder zu ſehen."

„Ich gehe ſelten oder gar nicht aus dem Hauſe, mein Herr."

„Und dieſes Haus? Wo ſteht der Palaſt meiner artigen Prinzeſſin?"

Zögernd antwortete Giudita: „Bei San Ferdinando an der neuen Brücke; weit von hier. Ein Engländer hat neben meiner Muhme Behauſung eine Bierbrauerei errichtet, und auf der andern Seite iſt ein Laden, worinnen Mützen und Strümpfe verkauft werden; gegenüber ſteht ein Brunnen. Das

Fenster unsrer Stube geht auf die Straße, und hinter dem Fenster sitze ich gewöhnlich."

„Ich werde dieses Fenster aufsuchen. Aber wird die Muhme etwas einzuwenden haben, wenn ich Dich besuche?"

„Ich weiß nicht, mein Herr. Wir sind nicht eingerichtet, vornehme Leute zu empfangen. Doch werde ich ein weißes Band an meinem Fenstergitter befestigen, damit Sie nicht irre gehen."

Unter diesem Gespräch waren sie an die Mündung einer Straße gekommen, die ins Innere der Stadt führt. „Dahin geht mein Weg, mein Herr," sagte Giudita traurig. Der Fremde, ihr schon so vertraut, sah nach der Uhr, warf einen zerstreuten Blick über den Platz, und antwortete: „Ich muß hier von Dir Abschied nehmen, mein Schäfchen. Aber auf Wiedersehen!" Er bewegte die Hand an die Lippen, und grüßte damit die junge Freundin sehr leutselig und galant. Sie entfernte sich, hüpfend und schwebend auf den leichten Füßen, einigemal zurückschauend nach dem neuen Freunde, der ihr nachstarrte, und erst nach langer Zeit, den Kopf trübe gesenkt, wieder dem Platze zuwandelte.

Es muß dazumal in Giudita's Kopfe wunderlich ausgesehen haben, denn die alte Bettina mochte noch so viel fragen und sich erkundigen, — immer lauteten des Mädchens Antworten kraus und seltsam, weil es nur von dem freundlichen Manne, und dem incognito wandelnden Prinzen träumte.

2.

Und als der Abend gekommen war, und die alte Bettina ihren Rosenkranz aus den Händen gelegt hatte, gähnte Giudita, und sagte zum erstenmal in ihrem Leben: „Es ist doch recht langweilig in unserm Hause. Niemand in unsern Kammern, als die gute kranke Bettina, die kleine Giudita, unsere

heilige Mutter im Bilde, und der heilige Aloyſio in Holz! Nicht eine Katze, die ich quälen könnte, nicht ein Schweinchen zum Mäſten!"

„Wir brauchen die Kaſtanien für uns;" meinte Bettina: „Gottesfurcht und Arbeit ſind die beſten Hausgenoſſen." Dabei dachte ſie jedoch ganz ſtille bei ſich: das Kind iſt eine Jungfrau geworden und ſpürt die Liebe.

Giudita ſtreckte ſich träge am Fenſtergitter in die Höhe, und plauderte: „Wenn Du nicht krank wärſt, ſo ſpazierten wir ein wenig, und ſähen, welche Leute in der engliſchen Schenke aus- und eingehen."

„Pfui der ketzeriſchen Schenke!" rief Bettina naſerümpfend. „Du wirſt doch nicht an dem trunkenen Volke Gefallen haben? O nein: wenn ich gut ſpazieren könnte, gingen wir zu den frommen Frauen bei ...."

Giudita unterbrach ſie nießend, und vorwitzig einfallend: „Wie glücklich ſind die reichen Leute! Da, ſieh, wie ſie nach dem neuen Theater laufen! Ich möchte doch auch einmal eine Oper hören, ein Ballet ſehen. Es ſoll gar zu ſchön ſeyn." — Bei dieſen Worten knüpfte ſie wie in Zerſtreuung ein weißes Band an das Fenſtergitter.

Bettina gab darauf nicht Acht, denn ſie ſagte wieder auf obige Weiſe: „Pfui, Giudita. Die Leute von der Oper und die Tänzerinnen liegen ja im Bann. Was fällt dir doch heute ein?"

Das Mädchen gähnte wieder. „Was geht mich der Kirchenbann an? Sind es doch lauter rechtſchaffene Chriſten, die den Theaterkünſten zuſehen. — Wenn Du aber nicht weißt, womit Du mich unterhalten kannſt, liebe Bettina, ſo ſterbe ich heute vor Langeweile."

„Der heilige Gennaro ſey ihr gnädig; ſie hat die Liebe!" murmelte Bettina vor ſich hin. Dann ſetzte ſie laut hinzu:

„Du biſt wie ein Weltfräulein, Gindita. Wir wollen uns ſchlafen legen."

„Schlafen? wie könnte ich jetzt ſchlafen?" fragte ſich Gindita heimlich, ging aber doch in die Nebenkammer, rollte ihr einfaches Bett auseinander, und legte es auf die Bretter des Eiſengeſtells. Während deſſen hörte ſie, wie draußen Bettina mit ihrer gebrechlichen Stimme ſang:

„In dem Hauſe auf dem Bergesgipfel
Wohnt ein allerliebſtes kleines Mädchen,
Deſſen Herzen
Liebesſchmerzen
Wohlgethan, za, za . . ." *)

Wie der Blitz war Gindita wieder bei ihrer alten Freundin, hockte ſich zu deren Füßen, und ſagte ſchelmiſch: „Du ſtimmſt das Liedchen ſo oft an, Bettina. Es erinnert Dich gewiß lebhaft an deine Jugend?"

„Hm!" verſetzte die Alte: „Da ich jung geweſen, war das Lied auch jung. Der lange Chriſtoforo, der im basso porto mit Granatäpfeln handelte, hat es gemacht, und dem König vorgeſungen, der große Freude daran hatte, es nachzugrunzen. Gott ſegne den braven Fürſten, aber ſeine Stimme war noch ſchlechter, als heute die meinige."

„Des Königs Franceſco?"

„Nicht doch. Des Königs Ferdinand, mein Kind. Das war ein Mann! der ſtattlichſte Cavalier in beiden Königreichen;

*) „Nella casa sul capo di monte
Sta una bellissima figlietta,
E l'amore
al suo cuore
ha fatto ben — za, za . . . ."

Neapolitaniſches Volkslied, aber des unverſtändlichen Dialekts entkleidet.

darum haben ihn die verwünschten Ketzer von Franzosen uns nicht gegönnt. Das wackere neapelitanische Volk liebte ihn aber, wie seinen Bruder."

„Wie seinen Vater, willst Du sagen."

„Nein, vorwitziges Fräulein! wie seinen Bruder, denn er hat Alles mit seinen Brüdern von Neapel getheilt. Er war mit Haut und Haar ein ächter Lazzarone. — Ja, wenn du ihn gesehen hättest, wie er im Hafen herumstrich, bald da, bald dort den Rosoglio versuchte, da und dort die weißen Hände in die Maccheronikessel steckte, wie er in die See hineinfuhr, wie ein gemeiner Fischer, und dann auf der Chiaja seinen Fang selbst verkaufte an den Geringsten, wie an den Vornehmsten . . . ! Das war ein Leben dazumal, ein Leben wie im Paradiese. Ich hatte leichte Füße und lief allenthalben nach, wo es hieß, daß der König vorüberkommen würde."

„Sieh doch!" schaltete Giudita gleichgültig ein. Die Erinnerungen der Alten machten ihr nicht viel Zeitvertreib. Bettina war aber einmal in Feuer und Eifer gerathen, und erzählte immer weiter, und immer neue Züge von der Liebenswürdigkeit und Herablassung des leutseligen Fürsten. Als sie endlich von dessen Gemahlin zu reden begann, wurde Giudita aufmerksamer.

„So angenehm der Herr," sagte Bettina, „so unangenehm die Frau, wie's im Sprichwort heißt: und wie ein anderes sagt, daß zwei harte Steine keine gute Mauer machen *), so geschah es auch mit den königlichen Eheleuten. Sie war steif, gespreizt, hochmüthig und eitel auf ihren Verstand; er war gut, freundlich, ein Mann des Volkes und wie ein Kind. Das paßte nicht zusammen, und daß sie beide verliebter Natur waren, paßte wieder nicht, denn sie waren nicht ineinander verliebt, sondern jedes auf seiner Seite."

*) „Dur e duro non fa muro."

„Ach! erzähle davon, Bettina," bat Gindita, wie aus dem Schlafe erwachend. — „Ich kann auch ein gut Stückchen davon erzählen; denn ich wohnte dazumal auf dem Vomero, und wenn der König von Caserta kam, oder auf Capo di Monte wohnte, war er häufig oben bei uns zu finden."

„Ei, er hat doch nicht etwa Dir den Hof gemacht?"

„Ach, leider nein. Ich wäre nicht so arm und nackt geblieben, wie ich noch heute bin, Gindita. Der alte Pesarone war mein Nachbar, sein Weingarten trug beinahe nichts, sein Glöcknerdienst bei den Herren von St. Martin warf wenig ab. Er lebte nur vom Taglohn, den ihm fremde Herrschaften gaben, die er immer um diese Zeit nach dem See Agnano oder nach Pozzuoli zu führen pflegte. Aber er hatte eine Tochter, — einen ächten Karfunkel, sage ich Dir, und diese Tochter war seine Hoffnung, die ihn auch nicht getäuscht hat. Wie oft hatte er zu ihr gesagt: „Marcianetta, mein Kätzchen, sey nur fromm und hebe dich für einen reichen Mann auf; denn nur einem Reichen darfst und mußt Du angehören!" — Und ehe man sich's versah, kam ein Herr im grünen Jagdrocke, gerade nur aussehend, wie Einer, der auf die Kutsche gehört, — oder er kam in den Kleidern eines Facchino, oder wie ein schlichter Bürgersmann, — und der Herr war des Königs Majestät, die sich in die braune Marcianetta vergafft hatte."

„Was Du sagst! Was ist aus der Braunen geworden?"

„Eine reiche Dame, was sonst? Ein Beamter aus dem Kornmagazine hat sie geheirathet, und sie ist dem Könige nach Palermo gefolgt, und ihr Mann ist, wenn er noch lebt, Intendant auf einem Schlosse in Sicilien. Das war ein Glück. Der alte Pesarone schwamm im Gelde, und ist nachher von den Franzosen nur deßhalb erschossen worden, weil er als Spion zwischen Capri und Neapel hin und her ging; Alles aus Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter, den König."

„So? was haben aber die Leute zu Marcianetta's Liebschaft gesagt?"

„Gute Giudita, die vornehmen Herren sind die Götter der Erde, und der König von Neapel der Erste von Allen, wie der alte Paolo, der Vorleser an der Hafenlaterne, immer zu sagen pflegt. Die Leute haben der kleinen Pesarone Glück gewünscht."

„Der König kam oft zu Euch auf den Vomero?"

„O, mein Heiliger! drei-, viermal in der Woche, so oft der Fischfang oder die Jagd es zuließ, und immer in einem andern Aufzuge, denn die Herren lieben die Verkleidung sehr, wenn sie auch die ganze Welt kennt."

Giudita's Herz pochte vor Ahnung und Vergnügen. Bettina sprach weiter: „Ich bin ihm oft begegnet, dem majestätischen, beleibten Manne. Selbst die Bauerntracht stand ihm gut zu seinem breiten Gesichte, zu seiner schönen Nase, wie man sie nur zu Neapel sieht. Er konnte sich herzhaft für einen Bauer ausgeben, denn er sprach gerade so, wie wir zu reden gewohnt sind, und konnte das gedrechselte vornehme Gewälsche nicht leiden."

„Gerade, wie mein unbekannter Freund zu reden versteht!" flüsterte Giudita in sich hinein.

„Ich habe ihn auch oft in der Nacht gehört, wenn er seinem Schlosse entschlüpft war. Ich hatte dazumal das Fieber, und Fieber im Herbste sind langwierig oder tödtlich, sagt das Sprüchwort. Wenn der Herr in der Nacht daher kam, — Pesarone's Haus stand zwanzig Schritte von dem meinigen, und ich litt an Schlaflosigkeit, — wenn er also daher kam, so meldete er sich meistens mit dem Liedchen an, das ihm der lange Christoforo gelehrt hatte. Hab' ich Dir schon gesagt, daß der Granatapfelhändler ....?"

„Alles, liebe Base, Alles. Er meldete sich also mit dem Liedchen?" —

„Ja doch; nur ließ er die erſte Strophe weg, und fing mit der zweiten an, die mehr in ſeinen Handel paßte. Warte, wie lautet geſchwinde die Strophe? verwünſchtes Gedächtniß, das nimmer alt werden ſollte!“

Während die Alte ſich beſann, fing eine angenehme Mannsſtimme auf der ſtillen und dunklen Gaſſe juſt den fraglichen Vers zu ſingen an:

„Sag' mir, ſage, ſchönſtes Katharinchen,
Meiner Triebe allereinz'ge Zurſtin,
Ob die Liebe
Deinem Herzchen
Wohl gethan? za, za . . . ?“ *)

„Ach, Heiliger der Heiligen! das iſt Zauberei!“ fuhr die Alte auf, nachdem ſie die gleichſam herbeibeſchworne Strophe mit angehört.

„Ach, heilige Mutter aller Mütter!“ rief Giudita ihrerſeits, ſchnell an's Fenſter laufend: „Das iſt er; in der ſpäten Nacht er; wie froh bin ich, wie vergnügt bin ich! Wenn ich mein Glück verſchlafen hätte, ich Aermſte!“

Sie neigte ſich über den baufälligen Balken, und ließ das Band wehen. „Darf ich kommen?“ fragte die Stimme in dem gewinnenden Volksdialekte: „öffne mir die Thüre, mein Schäfchen!“ — „Gleich, gleich!“ anwortete Giudita, alle Rückſichten vergeſſend, und griff nach der Lampe. — „Wohin? Wem willſt Du öffnen? welchen Herenmeiſter haſt Du draußen ſtehen?“ fragte nun auch die verwunderte Baſe.

---

*) „Dimmi, dimmi, bella Catalina,
De' miei pensieri la regina,
Se l'amore
al tuo cuore
ha fatto ben? za, za . . . . ?“

„Einen Herrenmeiſter? Baſe, Baſe, das Glück! Es iſt der Kronprinz, der unten wartet. Sollen, dürfen wir ihn auf der Straße, vor der geſchloſſenen Pforte vergeſſen?“

„Der Kron .... des Königs älteſter Prinz? O himmliſche Engel! Nein, nein, Giudita, Du Beneidenswerthe. Den Prinzen dürfen wir nicht vor der Thüre laſſen. Aber — es wird ſchicklicher ſeyn, wenn ich ihn hereinführe.“

Der Schrecken, die Ehrfurcht hatte die gute Alte ganz gelenk gemacht. Sie trippelte hinunter, und da ſie nach einer kurzen Weile mit dem Fremden zurückkam, in dem Giudita mit Entzücken ihren Freund erkannte, raunte ſie dem Mädchen zu: „Ein prächtiger Herr! Seinem Großvater aus den Augen geſtohlen! dieſelben Züge, dieſelbe Naſe, dieſelbe Geſtalt! Du Glückliche! ich verjünge mich in ſeinem Anſchauen!“

3.

Der räthſelhafte Liebhaber war ſehr nachläſſig angezogen, und ſchien ſehr erſchöpft. Dennoch machte Bettina keine Schwierigkeit, ihn mit dem Titel „Hoheit“ zu begrüßen, und er nahm lächelnd die freiwillige Huldigung an, wie der Fremde in Italien das Eccellenza, das ihm allenthalben nachgeſchrieen wird.

„Ich bin müde;“ ſprach der Gaſt, und dehnte ſich ſo bequem als möglich auf dem Kanapee, von Rohr geflechten, aus. „Müde und hungrig, meine lieben Damen. Was gibt wohl Eure Küche dem Genügſamen?“

Bettina ſchaute verlegen ihre kleine Baſe an. Die kleine Baſe zuckte die Achſeln, und verſetzte: „Ein wenig Salat wäre noch da, aber von Fleiſch keine Spur: den Käſe fraß jedoch unſeres engliſchen Nachbars Affe, der manchmal über unſer Dach in's Haus einbricht.“

Natur, athmet die frische Kraft des erwachenden Jahres; in ihm regt sich der rauhschaffende Geist, den er mitgenommen als ein Wehen von den starken Bergen seiner Heimath. Warum sollte ihm, dem das Größte gelungen, was die Herrschaft erlaubt, nicht auch jetzo das Glück und die Kraft hold seyn? Bedarf er mehr als eines Winkes zu seinen Getreuen? mehr als eines schwachen Schiffs, das ihn hinaustrage auf die Bahn des Meeres? Dem kühnen Schiffer dienen ja die Mächte der Gewässer, und wer den Stern über dem Haupte, das Glück an seiner Seite zu haben vermeint, steuert ja ruhig und gelassen selbst durch den Sturm. — Da spricht der Held das Wort, das gebietende; schnell hebt sich der Anker, die Segel bläht ein günstiger Wind, die Feen des Gewässers blenden durch zauberische Trugbilder das Auge der Wächter; hinaus streicht der Kiel, vorüber der Heimath des Helden, dem Geburtsland vorüber, entgegen dem stolzen Reich. Wind und Wogen beugen sich unter seinen Befehl, und wie von

„Schlechte Aussichten!“ meinte der fremde Herr: „und doch bin ich so erschöpft und voll Appetit . . . !“ Er schmatzte dabei, wie der Lüsternste seiner Landsleute.

„Wenn Ew. Hoheit befehlen . . .“ hob endlich Bettina ermuthigt an — „der Speise- und Schenkwirth Gasello am Brunnen hat noch Licht und Leute. Ich höre von hier aus drüben die Zitter klimpern und in die Hände klatschen. Seine Töchter tanzen gewiß noch mit ihren Liebhabern. Ew. Hoheit dürften nur sagen, was Ihnen anständig wäre, um . . . . des Mannes Laden ist aller Herrlichkeiten voll.“

Der Gast zog, ohne sich viel zu rühren, einen schönen grünen Seidenbeutel hervor, durch dessen Maschen helle Piaster in Menge funkelten, nahm eins der Silberstücke, reichte es, zierlich zwischen Daum und Zeigefinger gehalten, der guten Bettina dar, und sprach: „Gehe also, gute Seele, und kaufe, was der edle Koch Gutes vorräthig hat: ein wohl gebratenes Huhn, hübsch fett, in goldner Oelkruste . . .“

„Ah, ein gebratenes Huhn!“ wiederholten die armen Weiber mit seligen Blicken. Dieser höchste Leckerbissen eines neapolitanischen Kleinbürgers war ihnen noch nie geboten worden.

Lächelnd und mit dem Eifer eines Gutschmeckers fuhr der Fremde fort: „Ein großes Stück Kuchen mit Käse und Zwiebeln angemacht, nicht zu vergessen.“

Bettina verneigte sich tief. Käsekuchen war ihr Festessen.

„Dann noch etwa ein Paar Triglien in der Marinade, ein Stück wohlgesalzenen Schinkens, und ein halbes Pfund Aepfel . . . was meint Ihr?“

„Wahrlich, Euer Hoheit Großvater speiste nicht besser, als Sie uns heute tafeln machen;“ sagte Bettina mit feiner Anspielung. Giudita lächelte ihr aber stolz in's ehrfurchtsvolle Auge.

„Hast Du meinen Großvater gekannt, meine liebe Mama?“ fragte der Herr lustig. Bettina verneigte sich dreimal. — „Laß

aber die „„Hoheit““ weg, gute Alte,“ ſetzte der Herr hinzu: „Nenne mich Fernando, Deinen Sohn Fernando, hörſt Du? Je vertrauter Ihr mit mir ſeyd, je lieber iſt es mir.“

„Ferdinando? Weiß ſchon, daß der Herr ſo heißt und nicht anders;“ bemerkte die Alte ſchlau: „die Hoffart iſt aber in ſeiner Familie nicht zu Hauſe, und darum will ich Ihn gerne Don Fernando ſchlechtweg nennen.“

Bettina ging ſo ſchnell, als ihre Gebrechen es erlaubten, ihres vornehmen Gaſtes Aufträge auszuführen. Sie brachte in ihrem muſchelförmigen Korbe, was er verlangt hatte, daneben eine langhälſige Flaſche ſchweren Weins, ſauber mit Rohr verſtopft. Das reichliche Mahl, deſſen Aller Augen ſehnſüchtig warteten, hatte nicht den Piaſter verſchlungen, und mit dankbarem Herzen empfing Bettina den Ueberſchuß von „ihrem Sohne Fernando“ als eine Belohnung ihrer Geſchwindigkeit und trefflichen Auswahl.

Die ärmlichen Eßgeräthſchaften des Hauſes langten nicht hin, die Tafel zu verſehen; aber Fernando war nicht blöde, langte unbedenklich mit den ſchönen, weißen Händen zu, trocknete dieſelben an dem einzigen winzigen Tuche, das Allen diente, trank mit ſeinen Wirthinnen, denen es ſchmeckte, wie noch nie, aus einem Glaſe. — —

Die Liebe, wie das Leben geht im Süden einen raſchen, unbekümmerten Schritt vorwärts. Das Abentheuer iſt dort ſchon lange zu Ende, und vergeſſen, wann im Norden erſt eine Annäherung verſucht wird. Die Grundſätze ſind lau, die Verſorgung dürftig, die Eheloſigkeit häufig, aber der Himmel iſt glühend, das Blut heiß, und die Sprödigkeit der Matronen nicht allzugroß, wenn es darauf ankommt, eine Leidenſchaft zu begünſtigen. —

Fernando war ſchnell vertraut mit ſeiner jungen Freundin, hochgeehrt von der alten Baſe. Er kam oft, doch nur zur ſpäten Nachtzeit, und verſchwand ſobald der Tag bleichte.

Schmaus und Gesang waren stets in seinem Gefolge. Wenn er ein Liedchen trillerte, lachten sich die Weiber beinahe zu Tode, so possirlich trug er es vor; Niemand konnte einen Scherz in der Volkssprache besser erzählen, als er. Er gab sich nur mit lustigen Dingen ab, und erheiterte das arme Häuschen des Quartiers an der neuen Brücke zu einem Wonnetempel. Dann konnte er jedoch wieder plötzlich melancholisch werden, wenn er die schönen Züge Gindita's betrachtete, und wie des Mädchens Augen so liebevoll an ihm hingen, wie sie nichts mehr sahen auf Erden, als gerade nur ihn.

In solchen Augenblicken war er ein Anderer, war er ganz wieder der Mann, wie ihn Gindita zuerst angetroffen, fein, leutselig, gewählt redend und voll von Zärtlichkeit; sein Liebchen mit Geschenken überhäufend, Bettinen freigebig besoldend, damit sie Sorge trüge für sein Schäfchen.

„Du mußt eine solche Stunde benützen," sagte einst die Base zu dem Mädchen, „um endlich von ihm zu erfahren, wer und was er ist, wie er heißt und so weiter. Denn ich fange an, zu vermuthen, daß am Ende doch nicht der theure Prinz hinter ihm steckt. Der Nachbar Cassolo hat mir ein Bild des Prinzen gezeigt, und er muß viel jünger seyn, als Dein freigebiger Freund, Gindita. Vernehm ist dieser wohl — man sieht's an seiner Wäsche, an seinen Händen, man hört's an seiner Sprache, wenn er so recht zärtlich mit Dir redet. Aber wegen der Zukunft sollen wir doch wissen, meine ich . . . ."

— „Ich will's versuchen," versprach Gindita: „Nur sage ich Dir im voraus, mein Bäschen, daß mir völlig gleichgültig ist, welchen Rang und Namen er führen mag. Fernando gefällt mir, und sein Wappen geht mich nichts an."

„Thörichte Jugend!" seufzte Bettina: „der Hunger frägt nicht nach der Brühe! Aber Du solltest Dich doch vorsehen, daß uns nicht Glühwürmer für Laternen verkauft würden!"

„Ach, Du Närrin, die über eine fette Suppe ihre Noth hat!*)“ lachte dagegen Giudita, und eilte ihrem Freunde entgegen, der mit dem Liede kam:

„Sagen ſie mir auch die Wahrheit?
Du, mein Schätzchen, ſollſt verliebt ſeyn?“

Bettina ſaß in dem kleinen Verſchlag, der zugleich ihre Küche und ihre Vorrathskammer vorſtellte, und ſpitzte die Ohren.

Giudita antwortete mit liſtig vorgenommener Schwermuth dem Liedchen ihres Fernando: „Ach ja wohl ſagen ſie Dir die Wahrheit. Ich bin von Dir bezaubert, und jeder Tag vermehrt die Sehnſucht meines Herzens.“

„Schäfchen, Prinzeſſin, her mit Deinem Mäulchen, das alle Wunden heilt. Tauſend Küſſe für Dein Geſtändniß.“

„Und eben darum,“ fuhr Giudita, ihm den Kuß verſagend, fort, „eben darum bin ich auch voll Traurigkeit: denn Du erſcheinſt nur immer wie ein Blitz Derjenigen, die ſo gerne nie von Deiner Seite weichen möchte!“

„Das kann einmal nicht anders ſeyn, mein Hühnchen. Was iſt da zu thun „“

„Ich habe Dich nur einmal am Tage geſehen. Jetzt ſeh' ich Dich nur in ſpäter Nachtzeit, eine kurze Stunde lang. Das iſt nicht ſchön von meinem Fernando.“

„Nicht klug wenigſtens, Giudita. Weiber und Leinwand ſoll man nicht bei Lichte kaufen.“

„Deine Scherze thun mir weh, betrüben mich; ich bin in Verzweiflung. Dich ſo heiß zu lieben und nicht einmal Deinen Namen zu wiſſen!“

„Bin ich nicht Dein Fernando? Ich habe keinen anderen Namen.“

---

*) „Appetito non vuol salsa.“
„Vender lucciole per lanterne.“
„Si lamenta del brodo grasso.“
Sprichwörter, in Neapel häufig gebraucht.

— „Aha!“ dachte die lauernde Bettina: „Er iſt doch vom königlichen Hauſe, wie die Naſe mir ſchon verrathen.“

„Deine Familie, Dein Geburtsort?“

„Meine Familie iſt groß, ich kümmere mich aber nicht um ſie. Und wo könnte ich geboren ſeyn, wenn nicht im herrlichen Neapel? ich möchte mir keine andere Heimath denken!“

— „Aha!“ nickte wieder Bettina: „ein Bruder oder Verwandter Sr. Majeſtät. Der Kronprinz iſt, wie ich meine, in Sizilien auf die Welt gekommen.“

„Dein Stand, Fernando, Dein Amt?“

„Hm, meine kleine Polizeiinſpectorin, mein Stand ragt über anderer Menſchen Sitz und Stelle weit hinaus. Mein Amt? Erlaube mir, Dir zu verſichern, daß ich im weiten Neapel der einzige Lebende meines Amtes bin.“

— „Bravo! Ein Großadmiral, ein Obergeneral!“ murmelte Bettina zufrieden.

„Du redeſt geheimnißvoll wie ein Zauberbuch. Aber warum ſoll ich Dich, den als den Einzigen ſeines Standes in der Stadt wohl alle Menſchen kennen, warum ſoll ich gerade Dich nicht näher kennen lernen?“

„Ei, mein Kindchen, wer ſagt Dir, daß ſie mich kennen, die Leute? Unter der halben Million, die hier athmet zwiſchen Procida und Capri, zwiſchen Poſilipp und dem Zollhaus an der Straße nach Portici, ſind nicht vierzig Menſchen, die mich geſehen haben, wie ich bin, wenn gleich alle Fünfmalhunderttauſend zu Zeiten von mir reden. Ich bin Allen bekannt, und dennoch ein Unbekannter den Meiſten; nur meine nächſten Freunde, deren wenige ſind, dürfen ſich des Glückes rühmen, Genaueres von mir zu wiſſen.“

„Wer ſind Deine Freunde?“

„Sieh, mein Schäfchen, eine kleine, aber bunte Reihe: Offiziere, Doktoren, Ritter und Miniſter, Geſandte und Herzoge, Fürſten und Könige.“

— „Ah, das war einmal klar," sagte Bettina sehr erleichtert für sich: „Ein Großordenskreuz, ein Generalkapitän, ein Prinz, ein königlicher Prinz! Sey gelobt, heiligster Aloyse, der unserm Hause Glück beschcerte!"

„Du erzählst wunderbare Dinge, Fernande. Aber es geht daraus hervor, daß Du glücklich, daß Du reich?"

„Ich habe, was ich brauche, und bei Dir, Giudita, bin ich glücklich."

Er wurde ernsthaft, da er dieses sagte, und Giudita benutzte den Moment. „Wirst Du auch mich, Dein Liebchen, einst glücklich machen?" fragte sie.

„Gerne. Was ist, das Dich zufrieden stellen würde? wenn ich's erfüllen kann, so geschieht es."

— „Wenn sie ihn nur bei dem Worte nähme!" seufzte Bettina in ihrem Winkel.

„Deine Liebe allerdings für's Erste ist mein Glück." — „Natürlich, Schätzchen. Aber weiter?"

„Wenn ich Deine Frau wäre, eine vornehme, schöngekleidete Dame mit Schmuck und Kutsche und Bedienten ..?"

„Wünsche das nicht; Du weißt nicht, was Du verlangst. Sobald unser schönes Geheimniß an's Licht der Welt träte, würdest Du mich nicht mehr lieben, würdest mich verlassen!"

„Was sagst Du? Du spaßest." — „Weil ich Dein Verlangen für einen Scherz ansehen will."

Er machte ein sehr verdrießliches Gesicht. Giudita lenkte ein. Sie schlang den Arm um seinen Hals, ausrufend: „Es war auch nur Verstellung. Ich liebe meinen Fernande, und alles Andere ficht mich nicht an; obschon ..."

— „Einfältige Henne! sie hat Alles verderben!" brummte Bettina.

„Obschon? was willst Du, mein Töchterlein?"

— „Obschon die lange Weile mir die Zeit sehr verbittert. Du hast mir Perlen geschenkt, aber für wen soll ich sie tragen? Schöne Corallen hast Du mir beschcert, aber wer sieht

ſie? Wer die ſchönen Kleider, wer den glänzenden Kamm, den feinen Schleier, die niedlichen Schuhe? All dieſes verkümmert im Schatten, und ich verkümmere daneben."

„Haſt Du nicht die Kirche, um Dich geputzt zu zeigen?"

„Freilich; aber in die Kirche gehe ich gern einfach und arm gekleidet, daß nicht die Hoffart mich in meinem Gebete ſtöre."

„Du biſt ein gutes Geſchöpf, Giudita: Gott erhalte Dich ſo, mein Lämmchen."

— „Wäre das ein Geiſtlicher?" fragte ſich Bettina: „ein Prior, ein Abt, ein Monſignore? Er redet heute ſo fromm, doch hab' ich nicht Tonſur, noch Kuttenſchnitt an ihm bemerkt."

„Indeſſen," — fuhr Giudita zögernd fort — „wenn Du nicht böſe wirſt ... es liegt mir längſt ſchon im Sinn und auf der Bruſt ... in ein Theater möcht' ich gehen .... ich habe nie eine Oper, eine Comödie, ein Ballet geſehen."

Fernando brach in ein unauslöſchliches Gelächter aus. Bettina verließ zornig ihren Hinterhalt. Nach einer guten Weile, die er brauchte, um ſich wieder zu beruhigen, hob Fernando an: „Höre, was ich Dir ſage. Du weißt, daß ich zweimal in der Woche Deine Gegenwart entbehre. Ich muß mir zweimal den Beſuch bei Dir verſagen. Du magſt an dieſen Abenden ein Schauſpiel beſuchen: die Florentiner, die große Oper in San Carlo, die Puppenſpiele am Schloßplatze, das Theater Fondo, die Fenice meinetwegen, das Schauſpielhaus bei San Fernando; ich ſtelle Dir's frei, und das Geld hiezu ſoll Dir nie fehlen. Aber ich ſetze zwei Bedingungen dagegen feſt."

Giudita, die ihn mit ihren Umarmungen beinahe erſtickte, fragte luſtig: „Welche Bedingungen?"

„Erſtens muß Mamma Bettina Dich ſtets begleiten, und wenn Ihr eine Kutſche nehmen müßtet."

„Gerne, gerne, zugeſtanden!" jubelte das Mädchen. Die Alte murmelte dagegen: „Was gehen mich die Comödianten an, die lebendig ſchon verdammt ſind, und ohne letzte Oelung ſterben müſſen?"

„Zweitens verbiete ich Dir nur ein Theater: das von San Carlino. Dort iſt die Schule aller Gemeinheit, elender Späße und frevelhafter Poſſen. Sie würden Deinen guten Sinn verderben. Wenn jemals du meinem Verbote ungehorſam würdeſt ... meine Liebe, unſer Glück ſtände auf dem Spiele!"

„O du närriſcher Menſch! Warum ſo ernſthaft, wie ein ſteifer Deutſcher? Hier meine Hand und mein Verſprechen. Was geht mich denn San Carlino an? — Jetzt mein Fernando, jetzt bin ich überglücklich!"

4.

Von dem Tage, als Fernando ſeine Bewilligung gemacht hatte, war Freude und Vergnügen in Bettina's Hauſe gänzlich einheimiſch geworden. Die alte Baſe, die ſich anfänglich nicht gerne von ihren Vorurtheilen trennte, hielt nach und nach viel auf die Vergnügungen der neugierigen, ſchauluſtigen Welt. Sie ſetzte ſich bald an Giudita's Seite behaglich unter dem Kronleuchter der großen Oper nieder, bald horchte ſie mit der Theilnahme des Kindes, dem Ammenmährchen erzählt werden, den ſchauerlichen Melodramen der Fenice zu. Sie verzieh den Tänzern ihre Gottloſigkeit um ihrer ſchönen Sprünge willen, und ihre glänzenden Gewänder bezauberten ſie. — Wenn ſchon das Alter ſo begierig nach der Klapper griff, wie wäre die Jugend, wie wäre Giudita zurückgeblieben?

Aber — aber, gleichwie das ſchmetternde Lied des luſtigen Vogels allmählich verſtummt, wann die bleierne Dämmerung über den heitern Tag Herr zu werden beginnt, ſo verſtummte endlich die Freude der beiden Weiber, und ſie wurden ſtille, und ſie hatten plötzlich Beide etwas auf dem Herzen, und Eine wollte der Andern nicht gerne geſtehen, was?

Es war nicht der Verdruß, den geliebten Fernando in allen Schauſpielhäuſern nicht geſehen zu haben; am wenigſten in

der Königslege, wo sie ihn, aller Zweifel unbeschadet, am meisten vermuthet hatten — Es war auch nicht der Ueberdruß an den Türken, Mohren, Riesen, Zwergen, Rittern und Königen, die ihnen endlich verkörpert auf den Brettern erschienen waren, nachdem sie früher von solchen Wundergestalten nur im Mährchen vernommen. Es kümmerte die Weiber etwas ganz Andres.

Bettina hatte zuerst den Muth sich auszusprechen. Base und Bäschen waren eben auf einer schön vergoldeten Sedia am Schloßplatze angelangt. Ihr Weg galt dem neuen Ballet in San Carlo. Zu ihrer Linken brannten jedoch vor einem niedrigen langen Hause viele Lichter; ein herrliches Transparentgemälde schillerte ihnen seine glänzenden Farben in's Auge. Das Theater von San Carlino versprach seinen Besuchern für diesen Abend den herrlichsten Genuß.

Bettina schnalzte mißmuthig mit der Zunge. Sie sagte: — „Es ist recht hart von dem Fernando, daß er uns gerade diese Comödie verboten hat.“—

„Ja,“ seufzte Giudita: „es ist recht hart.“

„Es ist nur Eigensinn, um uns das beste Vergnügen zu versagen. Sieh, Giudita: was habe ich von den steifen Florentini: Ich verstehe kaum, was sie reden. Was hab ich von den Sängern der Oper? ich weiß nicht, was sie singen. Das Tanzen ohne Gesang und Gespräch langweilt mich. In diesem Hause nun, mein Kindchen, reden sie unsere gute redliche Volkssprache, machen sie Späße, die wir verstehen, und singen sie unsere Lieder. Warum sind wir denn grade aus diesem Paradiese verbannt?“

Giudita antwortete nicht, aber ihre Augen hingen fest an der niedrigen Thüre, durch welche viele lachende Leute aus- und eingingen.

Bettina fuhr, des Mädchens Kampf und Unentschlossenheit bemerkend, fort: „Was hältst Du davon, Giudita, wenn wir nur auf ein halb Stündchen hineingingen? Wir setzten uns

ganz hinten in einen dunkeln Winkel, sehen das Ding ein bischen mit an, und gingen dann verschwiegen und befriedigt unserer Wege. Es würde uns beiden leichter zu Muthe seyn, denn das Verbotene, Giudita, das Verbotene, Giudita, macht den Reiz so stark."

„Wenn Du meinst," versetzte Giudita schwach, „aber Fernando darf um Gotteswillen nichts erfahren."

„Närrchen! Als ob wir nicht schweigen könnten!" Bettina zog das Mädchen nach sich, und eroberte schnell zwei leichte Papierstreifen, die ihnen den Eingang auf die Pulchi öffneten.

„Ihr kommt just zu rechter Zeit, meine Damen," sagte der Logenschließer, da er den Frauen bequeme Kissen auf Bänke legte, „das lustigste Stück geht eben los. Die ganze Gesellschaft tritt darinnen auf mit neuen Arien und Gesängen."

„Ach, wie schön," flüsterten sich die Weiber zu, denn sie sahen vor sich den Markt von Neapel und viele Gestalten, wie sie täglich an ihnen vorübergingen, sie hörten des Lazzarone breites Geschwätz, der Gemüsehändlerinnen Geklatsche, die derben Scherze der Fischerleute, das Gejohle der Buben, die Befehlshaberstimme der Gensd'armen. Die Menge redete durcheinander, aber den Zuhörerinnen entging kein Wort; die Leute sangen, aber es waren Bettina's und Giudita's Lieder; sie tanzten, aber ihr Tanz war den Weibern begreiflicher als Rozier's und der Cambarella Pirouetten.

Und als sie anhoben zu zanken die Leute auf der Bühne, — wie natürlich, wie köstlich, wie gediegen! Jedes Wort, jeder Blick, jede Fingerbewegung dem Volke gestohlen! — Die Zuschauer schrieen vor Entzücken hingerissen; Giudita und Bettina klatschten und lachten aus Leibeskräften. Da erschienen mitten unter dem ergötzlichen Alltagsgewühl noch ergötzlichere Masken: zwei Engländer, die auf Befehl der Regierung, um die englische Nation zu schonen, in Holländer umgewandelt worden waren; Gesellen in breitschoßigen Quäcker-

übernatürlichen Kräften getragen, gleitet er auf dem Rücken der Brandung an Frankreichs Ufer. Die Geister des Meeres haben bisher ihre treue Pflicht gethan; die Erde des Vaterlandes soll nun zeigen, ob sie ihm günstig, ob nicht. Behutsam schickt der Held seine Schaaren an das Land: ein Häuflein, der Zahl nach schwach, aber stark in seinem Muthe, am stärksten in seinem Anführer. Wo aber ist der Feind, der ihnen sich entgegen stellte? Wo die Macht, die es mit ihren Waffen aufzunehmen versuchte? Sie finden keine Gegner, weil entweder die Unzufriedenheit neue Freunde ihnen wirbt, oder das Gesicht des wohlbekannten und geliebten Feldherrn alle Freundesbande aufs Neue knüpft. Schweigen auch die ersten Gemeinden, durch welche der Zug kömmt, so schweigen sie vor Erstaunen, die Erscheinung nicht begreifend, die ihnen wie eine übernatürliche vorkömmt. Je weiter aber der stille Marsch ins Land vordringt, je unzweifelhafter das wirkliche Daseyn des Helden sich ergibt, je überzeugter die Frau-

artigen Kleidern, Hüten und Halsbinden, Gemälde- und Antiquitäten-Narren, die jedoch, wenn auch Olandeſi verſtellend, auf gut engliſch grimmaſſirten, lorgnettirten, und mit Yes und No, mit very well und a fine picture um ſich warfen ... Neue Beluſtigung für die Zuhörer, und verzehnfacht das Gewieher und Gelächter, da als ein Cicerone der belachten Fremden der ſtotternde Tartaglia vorausging, und der Halbgott Neapels, Pulcinella ihnen als Lakay folgte, in einer lächerlichen Livrée über ſeinem weißen Staat, eine poſſirliche Perrücke und Mütze über der Larve.

Bettina war außer ſich. Die alte Frau hatte in ihrem ganzen Leben nicht gejauchzt, wie heute, und jedes neue Witzwort, das aus dem Munde der Maske fiel, erneuerte ihr Vergnügen. Endlich aber bemerkte ſie doch, daß ihre kleine Nachbarin ganz ſtill geworden war, und drehte ſich nach ihr um.

Giudita lehnte mit verborgenem Kopfe auf der Brüſtung des Balkons, und ihre Züge hatten einen ängſtlichen Ausdruck angenommen. Sie ſchien zu lauſchen und fuhr zuſammen, ſo oft der närriſche Bediente auf der Bühne den Mund öffnete.

„Um der heiligen Mutter willen, Bettina, hörſt Du jene Stimme nicht? kennſt Du ſie nicht?“ fragte ſie zitternd ihre Baſe.

„Was haſt Du denn?“ verſetzte dieſe. Indeſſen rief man draußen zuerſt dumpf, dann immer lauter, immer heller: „Feuer! Feuer! es brennt im Dache.“ Der Aufruhr wurde im Nu allgemein. Die Zuſchauer ſprangen auf und ſchrieen verwirrt durcheinander. Tartaglia und Pulcinella, aus ihren Rollen fallend, ſuchten ihr Auditorium zu beſchwichtigen. Während dieſer Bemühung fiel dem Pulcinella die Larve vom Geſichte. „Ach der Verräther!“ rief Giudita, auf der Flucht umſehend, gegen die Bühne aus, und fiel ohnmächtig in Bettina's Arme, die eben ſo erſchreckt hinzuſetzte: „Ach, du mein Heiliger und Patron! wenn der Narr dort oben nicht unſer

leichtfertiger Prinz Ferdinando iſt, will ich eine Schelmin ſeyn! O, du Böſewicht! freilich ſtehſt Du höher als andere Leute, auf Deiner Poſſenbühne, freilich gehſt Du mit Narrenkaiſern und Comödienfürſten um. Freilich kennt Dich die ganze Stadt nicht, wenn Du gleich der Einzige Deines Schlages in Neapel biſt, weil Du den halben Tag und den Abend in der Maske läufſt, und den Morgen in Deinem Bette verſchläfſt. Ach, Du arme Giudita! wie war Dein Glück ſo kurz, wie nimmt Deine Liebe doch ein ſchlimmes Ende!"

Mehrere Tage nach dieſer Begebenheit, ſaßen unter dem Zelte des griechiſchen Kaffeehauſes mehrere Künſtler beiſammen, die alle dem Theater San Carlino angehörten. „Die Zeit verrinnt," ſagte Brighella langweilig; „die verwünſchte Probe will nicht beginnen." — „Noch fehlt Pulcinella," bemerkte Tartaglia ſchnupfend, „wir können nicht ohne ihn anfangen." — „Hm, er war ſtets der Pünktlichſte," äußerte der Capitän, und der Dottore fügte hinzu: „Seit einiger Zeit jedoch iſt der gute Ferdinando nicht mehr zu kennen. Seine Späße ſind gezwungen, ſein Fleiß iſt erloſchen, ſeine Miene abgeſpannt." — „Abgeſpannt?" lachte der Cavaliere Viſcegliese, „dort kommt er, als hätte er Stahlfedern unter den Sohlen. Sein Antlitz iſt heiter und Sonnenroth, wie noch nie." — „Woher, woher ſo ſpät? Warum, warum ſo fröhlich?" riefen dem Kommenden die Kameraden entgegen. Er ſchüttelte ihnen die Hände und erwiederte freudig: „Wünſcht mir Glück, ihr Freunde. Ich komme aus Santa Lucia, wo ich mich trauen ließ. Mein Weibchen, meine Giudita, iſt ein Engel, deſſen ein Pulcinella kaum würdig iſt." — „Bravo! Evviva!" Unter dieſem Geſchrei verklang ungehört des mißgünſtigen Dottore: „Armer Pulcinella!"

Fata Morgana.

Fata Morgana.

„Habt Ihr je ein grünes Pferd gesehen, oder einen ehrlichen Burschen von Scio?“ fragte der alte Türke, der neben dem Steuerrade des Kauffahrers saß, den Rosenkranz in der einen, das Tschibuk in der andern Hand. „Wahrlich: der Giaur hat es nicht gut mit uns im Sinne, oder ist ein Thor, steuernd gegen Wind und Wellen!“ Den besorgten Blick plötzlich abwendend von den ungestüm dahinfahrenden Wolken, setzte der alte Nemal, mit der Resignation eines ächten Moslem hinzu: „Gott ist groß und sein Wille von Ewigkeit.“

Der Capitän des Schiffs, ein Sciot, — derselbe, dessen Nemal so eben nicht zum besten gedacht hatte, schaute den Türken verächtlich von der Seite an, und sprach zu seinem Scrivano: „Was will der verwünschte Janitschar? Was läge wohl an seinem Leben? Sein und Seinesgleichen Reich ist lang zu Ende. — Gott ehre mir den wackern Sultan Mahmud —! Was wollen die Barbaren noch auf dieser Erde? Das Wetter ist aber nicht so schlimm, als die Leute meinen. Ich verstehe mich darauf. Das egyptische Ufer wird morgen vor unsern Blicken auftauchen. Die Pest auf den furchtsamen ungläubigen Weißbart!“

„Nehmt ihm nicht so übel, was er sagte, Rosatidas;“ ermahnte der Scrivano seinen Chef: „Er ist schon nahe an die hundert Jahre alt, wie mich sein Begleiter, der Mohr, versichert hat. Darum lassen seine Kräfte nach, und die alten eingewurzelten Gewohnheiten überwuchern den Verstand.“

— „Meinetwegen. Warum begibt sich jedoch der morsche Bursche auf eine so weite Reise? Konnte er nicht in seiner

hätte sterben? Warum sucht er vom schwarzen Meere kommend, ein Nest im Sande von Alexandrien oder Cairo?"

— „Ich weiß vom Mehren nur, was dieser selber weiß: daß der alte Memal einst Aga in einer kleinen Festung gewesen, und daß die Umwälzungen der neuern Zeit ihn um Alles gebracht. Da will er nun sein Glück beim Pascha von Egypten versuchen."

„Ha, ha! Ihr macht mich lachen, Spiridion. Was finge der Vicekönig mit dem halbtodten Mann an? Er bedarf rüstiger junger Leute. Da: seht den Franzosen an, der sich dort über die Brustwehr lehnt. Das ist ein Mann von Eisen, und geht, dem Mehemed seinen Degen anzubieten! Das laß' ich mir gefallen. Er kann es so weit bringen, als Seliman Pascha es gebracht hat. Oder jene Italiener! Architekten und Ingenieure sind's, und in der Blüthe ihrer Jahre. Oder jener Deutsche mit dem dicken Kopfe und den rothen Haaren! er ist, glaub' ich, ein Arzt, hat in einer deutschen Armee gedient, und ist vom Vicekönig für sein Feldlager verschrieben worden. Der andere Deutsche, der Begleiter des Arztes, ein Stück von einem neugierigen Gelehrten, hätte daheim bleiben können. Hat nicht viel zuzusetzen. Der magere Gesell. Ein Ketzer ohne Zweifel; von denen, die gar nicht an Gott und die Heiligen glauben. Seht nur, wie verächtlich er den guten Sammelbruder, den Kapuziner betrachtet. Seht auch, wie ihn der Mönch und die Pilgersleute meiden. O heilige Mutter! welch buntes Volk hat sich an meinem Bord zusammengefunden!"

— „Hm, ja wohl, ja wohl;" lachte der Scrivano seinerseits: „die Welt ist toll geworden, und hat tausend Reisefüße bekommen. Alle Stämme der Erde wirbeln durch einander, und bald wird keiner mehr eine bleibende Heimath haben. — Laßt uns aber nach unsern Segeln schauen. Der Himmel wird rein, und das Wetter schlägt um, wie ich fürchte."

Abermals warf der Sciot einen giftigen Seitenblick auf den Türken, indem er sprach: „Wenn die Windstille eintritt,

iſt niemand daran ſchuld, als der alte Theriacki, der verwünſchte Janitſchar und Mameluck. Ausgemacht iſt, daß die Teufelsſöhne das böſe Auge haben, und ihr Mahomet iſt ein großer Schurke und Zauberer geweſen.“ Im Vorübergehen ſagte der Capitän zum Türken: „Herrenvater, laßt ab von Eurem Roſenkranz und Gebetmurmeln. Wenn dem Schiff etwas widerfährt, laß' ich Euch wahrhaftiglich in's Meer werfen.“

Der Türke blickte hoch auf, hob die Hände gen Himmel, und ſagte abermals: „Gott iſt groß!“ Dann ſetzte er, zu ſeinem Mohren gewendet, hinzu: „Wahrlich, Abdul, vor zwanzig Jahren hätte ich den Hund ſpießen laſſen; — aber heutzutage — großer Prophet, ſteh' uns bei! — heutzutage frißt das Schwein den Emir!“

Indeſſen lag der Franzoſe noch immer über die Bruſtwehr gelehnt, und ſchaute in die matter werdende Fluth, und grollte vor ſich hin: „O Frankreich, mein Vaterland! Du weißt nicht, welchen Schatz Du an mir, dem Nimmerwiederkehrenden verlierſt! Eile denn geblendet Deinem Schickſal entgegen, das ich vielleicht aufgehalten hätte, wenn Du nicht undankbar den Reformator, den Retter, von Dir geſtoßen hätteſt! Wer war denn einſt der große Kaiſer? Ein Subalternoffizier, ein Republikaner gleich mir. Bin ich nicht muthig, wie er? An ſeinen Thaten hab ich mich begeiſtert; ſeine Geſchichte und die der Republik iſt mein Studium geweſen. Ich hätte ausgeführt, was er unvollendet gelaſſen. Auf welche Weiſe wurde jedoch mein Streben belohnt? Mit Verweiſen, mit Zurückſetzung, mit Deſtitution! — Eben ſo iſt es zwar auch dem großen Kaiſer ergangen .... und wer weiß, ob nicht im Buche des Geſchicks verzeichnet ſteht, daß ich an eines egyptiſchen Heeres Spitze einſt den Boden Frankreichs betreten und einen neuen achtzehnten Brümaire herbeiführen werde?“

Die Marſeillaiſe ſummend, lächelnden Angeſichts, voll von Hoffnung, ſchwieg der Exlieutenant des 16. leichten Infanterieregiments. Dagegen rief einer der italieniſchen Baumeiſter,

mit Enthusiasmus auf den Plan in seiner Hand klopfend: „Beim Bacchus! So wird unsre Unsterblichkeit begründet! Der Kanal von Suez soll uns bis zu den Sternen erheben, und eine Pyramide, höher als die des Cheops, und so Gott will, viel geschmackvoller mag dort aufstreben, ein Denkmal unsers Ruhms, und der erstaunten Nachwelt neben des Vicekönigs Namen auch den unsrigen von colossaler Granitplatte in Ewigkeit predigen!“

— „Hören Sie doch nur den Lärm, den die toskanischen Schwengel machen!“ sagte der deutsche Arzt zu seinem Begleiter, dem Professor; „die vereilige Ruhmredigkeit der prahlerischen Gesellen macht mich lachen. Ein Baukenduktenr ist doch immer nur ein Werkzeug, wie dem Maurer die Kelle, wie dem Steinmetz der Meisel. Wenn der Vicekenig die Menschen gebraucht hat, wirft er sie wieder weg. Die höhere Intelligenz ist dagegen dem barbarischen Fürsten unentbehrlich immerdar, und ich nehme mir vor, bessre Lorbeere zu ärndten, als der oberflächliche Franzose Clot-Bey zu thun im Stande war. Sie sollen staunen, in Wien und München, über meine Leistungen und die Anerkennung, die ich auf Afrika's klassischem Boden finden werde. Sie sind meiner nicht werth, die mich verkannten. Ein Prophet gilt in der Heimath nichts. Sie mögen's büßen und ein Talent entbehren, das sie nicht zu schätzen wußten, und das nun der ganzen Welt — alle Spießbürger ausgenommen — angehört.“

„Freilich;“ bemerkte der Professor tiefsinnig: „Anerkennung ist's, die des Deutschen bescheidenstes Gemüth verlangt. Doch finden wir sie nicht mehr zu Hause.. Die Welt — die Civilisation Europa's, will ich sagen — geht aus den Fugen. Der Krieg der Selbstsucht ist los mit allen Plagen. Das Volk versteht seine besten Köpfe nicht mehr: kein Wunder! wir verstehen uns unter einander nicht mehr. Der Rückschritt wird immer fühlbarer, — der Fortschritt steckt schon lange. Wenn wir nicht der Barbarei in die Arme sänken, würden

wir jene Mumien einer längſt entſchwundenen Zeit noch aufrecht wandeln *ſehen können?*"

Er zeigte geringſchätzig auf den Mönch und die Pilger, die ſtille beiſammen ſaßen. Die guten Leute dachten nicht daran, daß irgend in der Welt von ihnen geredet würde. Gläubig hoffend, blickten ſie zum Himmel auf. Der Kapuziner ſagte aber mit Faſſung: „Der Wind iſt ganz gefallen, meine Brüder. Unſere Sehnſucht nach dem Lande wird ſich vielleicht noch manchen Tag gedulden müſſen. Verzaget aber nicht. Gott wird uns nicht verlaſſen, und einen Jeden von uns ſeinem Ziel entgegenführen!"

„Windſtille!" rief der Scrivane. — „Windſtille!" ſeufzte Reſatidas, der Sciot. — Die Matroſen aber lachten, und legten ſich behaglich auf die faule Haut. Die Paſſagiere ſagten keine Sylbe, indem ſie eine Erſcheinung neugierig betrachteten, die ſich breit über den Horizont legte, nachdem ein flüchtiger rother Schimmer über's Meer gefahren war. — „Wir ſind dem Land wahrhaft nahe!" rief der Profeſſor verwundert: „ſeh ich nicht dort, wornach ich ſchmachte mit der Begierde eines Reiſenden, der ſein Tagbuch zu füllen, und ſomit ſeine Reiſebeſchreibung zu fördern trachtet? Iſt jene Säule nicht die des Pompejus? Ragen nicht dort die Pyramiden, die ich wahrlich nicht in der Nähe von Alexandria vermuthet hätte?" — „Hm, unmöglich!" antwortete der Arzt, ſtaunend die Augen aufreißend: „aber ich nicht minder ſehe dort ...." — Da nun mit Ausnahme des Türken, der kalt und ruhig in die Ferne ſah, Alle mit den Fingern hinausdeuteten, und verwirrt durcheinander fragten, rief der Scrivane laut: „Die Fata Morgana! die Hexe treibt ihr Spiel, und das wird nichts Gutes bedeuten!"

Es hatte ſeine Richtigkeit: Morgana's mährchenhafter Zaubergarten, ſtrahlend in wunderbarem Lichte, hatte ſich den überraſchten Blicken der Seefahrer in all' ſeiner Pracht und

Herrlichkeit, ſchimmernd auf den ſtahlblauen Wogen des Meeres erſchloſſen. —

Der kühlſte Zuſchauer, der alte Yemal, wurde der begeiſtertſte, weil er mit gläubigem Erſtaunen das Wunder betrachtete, und in des Propheten Paradies zu blicken wähnte: da prangten, wie durchſichtige Smaragden, weite grüne Wieſen, mit Blumen überſäet, in deren Kelchen der demantne Thau glitzernd alle Farben des Regenbogens ausſtrahlte, den ſchuppigen Schaft emportreibend, wiegten ſchlanke Palmen die breite Blätterkrone hoch über der flachlichten Alee; am felſigen Berghang ſtreckte die immergrüne Steineiche ihre knorrigen Aeſte mit dem gezackten Dornenlaub aus, ſaftig und dennoch ſtarr, als wär' es aus dunkelm Malachit geſchliffen. Von Roſenlauben umblüht, glänzte ein prachtvoller Kiosk von ſanftem Abhang über das Wäldchen von Orangen- und Citronenbäumen, deren goldne Früchte neben ſchneeweißen Blüthen aus dem Dunkel der Blätter hervorleuchteten; die Fenſter des Luſthauſes blitzten wie venetianiſche Spiegel aus den Rahmen von hellem Marmor und zwiſchen den geſprenkelten Säulen, auf deren Akanthusknäufen das Gebälk in luftiger Höhe ruhte, tragend einen Hain von blühenden Gebüſchen. — Die tauſend Gegenſtände des reichen Wunderbildes traten deutlich und beſtimmt hervor, und dennoch waren Farben, Licht und Schatten wie aus Duft gewoben, alles Glanz, Zauber und Mährchen. — Yemal und ſein Mohr, die Kinder des Propheten, dem wachen Traum mit ganzer Seele hingegeben, belebten das ſtille Feenland mit den verklärten Geſtalten ihrer Vorangegangenen, wie ſie, ruhend am Fuß dunkler Cypreſſen, oder auf dem Blüthenteppich am Rand der ſprudelnden Quellen, beſchattet von dichtem Laubgehänge, balſamiſche Düfte einathmend, aus den ſchönen Händen ſchwarzgelockter, gazellenäugiger Hurí's die kryſtallne Schale mit kühlendem Scherbet nahmen, ihre Augen an dem gaukelnden Tanz hochgeſchürzter Griechinnen und Georgierinnen ergötzten, während Chöre von Almeh's den

losen werden, daß nicht das Gespenst ihres ruhmgekrönten Heerführers, sondern er selbst in frischem Leben über's Meer daher gekommen, — um so deutlicher wird die Freude, um so lebhafter der Antheil, um so gewaltiger der Zudrang, und die abentheuerlichen Helden der seltsamen Fahrt erwarten mit Ungeduld, daß sich ihnen das Volk in Waffen nähere, weil sie nicht zweifeln, von demselben empfangen zu werden, wie von dem Volke im Frieden. — So ziehen sie in schmuckloser Rüstung längs der Durance dahin, besetzen Gap, bringen nach Grenoble, reißen die dortige Besatzung mit sich fort, und marschiren keck auf Lyon. Dort lagert der Bruder des Königs mit seinem Heere, und droht dem Häuflein der Wagehälse Vernichtung und Tod. Aber die Begebenheiten wechseln wunderbar, und der Prinz, der noch vor wenigen Stunden viele Tausende befehligte, findet am Abend kaum noch einen einzigen Mann, der ihn auf seiner Flucht begleitet. Denn ein starker Talisman ist die Erinnerung, und dem Manne, mit dem der Krie-

Reigen mit Liedern und dem Klang der Schellentrommel begleiteten. Ahnungsvolle Freude schwellte die Brust der Gläubigen, die mit leiblichen Augen zu schauen wähnten, was den Eifrigen und Tapfern der Prophet an Seligkeiten verheißen. — Anders gestaltete sich das wunderbare Schauspiel in den Augen eines jeden Andern, der auf dem Schiffe Anwesenden. Der Franzose sah in jenem Bilde blanke, hochragende Festungswerke mit schlanken Thürmen und wehenden Fahnen, ein Feldlager von kriegerischen Zelten, beschattet vom breiten Dach zahlloser Pinien, die sich scharf zeichneten am blauen Gewölbe des Himmels, und an einer hellen Riesenmasse, die, selbst verschwimmend in unsichern Umrissen, das forschende Auge ungewiß ließ, ob sie aus Wolken bestehe, oder aus den beschneiten Häuptern eines vielgipfeligen Hochgebirgs. Des großen Frankensultans Bonabarde Heeresmacht und Triumph in Afrika spiegelte sich ab in der Phantasie seines excentrischen Nacheiferers.

Die Architekten bewunderten in dem schnell und majestätisch wechselnden Schauspiel die großartigen Trümmer Thebens, die labyrinthische Einöde zwischen den Säulen von Balbeck, die fernher leuchtenden Pyramiden der Pharaonen.

Der deutsche Arzt sah im Geiste vor sich die Wüste, geschmückt mit Oasen von lebendigstem Grün, am Rande derselben das ungeheure Cairo; im Mittelpunkte das prächtige Hospital mit hundert Pforten, worinnen er zu walten gedachte als Oberhaupt, trefflicher und geehrter, als der Franzose Clot-Bey.

Der deutsche Professor schaute in's Herz des uralten aber neuerstandenen Memphis hinein, in die Paläste des Sesostris, in die Tempel des heiligen Stiers, in die geheimnißvollen Hallen der Isispriester. Wohin er blickte, ragten Obelisken mit wunderbarer Schrift, oder Memnonsäulen mit ernsthaften Häuptern, und klingend im Morgenroth.

Der Kapuziner sah in dem Feenschauspiel nur ein Blendwerk des Teufels, ein gleißendes, aus Lug und Trug zusammengesetztes Satanswerk; alle die Blumen, die Gräser, Blätter und Säulen des Feengartens hatten — nach seiner Meinung — den durchsichtigen Glanz geschliffener Edelsteine nur dem Wiederschein der Flammen des Höllenpfuhls abgeliehen. Darum betete der Mönch, und beschwor die bösen Geister.

Auch die Pilger beteten: aber sie waren voll gläubiger Zuversicht, denn vor ihnen lagen die Zinnen der heiligen Stadt Jerusalem, des Ziels ihrer Wallfahrt.

Die Matrosen glotzten halb erschreckt, halb erfreut in die Masse von auf- und abwogenden Bildern. Ein Jeder von ihnen glaubte einen Seehafen vor sich zu haben, wo der Müßiggang und das Wohlleben winkte. Einer sah die Marina von Messina; der Andere die Rhede von Smyrna; dieser jauchzte: Neapel! Jener schrie: „Willkommen, Du sonniges Rhodus!“ — Geschäftig malten sie sich die Gestade aus, wo sie so froh gewesen, wo es ihnen wohl ergangen.

Rosatidas und sein Scrivano schüttelten bedenklich den Kopf und wollten nichts Gutes aus der Erscheinung herausklügeln. — Dennoch: kaum war sie zerronnen, die bunte vielgedeutete Welt, und es lag wieder frei das Meer und die prächtigen Städte und Berge und Haine waren gesunken in seinen Schlund, so erhob sich der günstigste Wind, und viel früher, als die Reisenden es gedacht, stiegen sie auf der Küste Egyptens an's Land. —

Der Vicekönig war so eben an's Ufer gekommen, um ein Schiff zu beschauen, das für ihn zu Marseille gebaut worden war. Umgeben von den Consuln der fremden Mächte, von seinen Großen und seiner Leibwache stand er da, und sah lächelnd der bunten Ausschiffung der Passagiere vom Kauffahrer des Scioten zu. Ungeduldig, wie er gerade an jenem Tage war, der alte Mehemet Ali, verlangte er zu wissen, wer die Ankömmlinge seyen, und geleitet von den Consuln

ihrer Nationen näherten sich die für des Herrschers Dienst Gewonnenen, ihm ihre Huldigung darzubringen.

Vornehm und kalt begrüßte der Herr seine neuen Diener, und winkte ihnen bald, zur Seite zu treten. Der Mönch und die Pilger schlichen demüthig hinter den Trabanten von dannen. Der Professor hatte seinen Bleistift gezogen, um das ein und zwanzigste Kapitel seiner Reisebeschreibung mit einem ausführlichen Portrait des berühmten Mehemet zu beginnen. Der Fürst wollte seinen Weg weiter fortsetzen. Da stand vor ihm der alte Yemal, gestützt auf seinen Mohren, und ließ nicht ab von ihm mit seinen Augen. „Weiche von dannen!“ sagten zu ihm die Kawasse, die des Pascha Zug zu eröffnen pflegen. Yemal schüttelte sein Haupt, dessen Alter und Ehrwürdigkeit die Stockträger abhielt, von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen. Im barbarischen Morgenland wird das Alter noch geachtet. —

Indessen kam Mehemet Ali in Person heran und fragst den zögernden Greis: „Was willst Du hier? Warum stellt Du dich auf die Straße, die mein Fuß wandelt?“

„Herr!“ begann der fremde Türke in heftiger Bewegung: „bist Du in der That Derjenige, der hier als ein Sultan unumschränkt gebietet? bist Du Mehemet Ali Pascha?“

— „Ehre dem großen Kalifen und Padischah, der mein Herr ist!“ erwiederte Mehemet mit gleißender Geberde der Ehrfurcht: „ich aber bin, den Du nennst. Was verlangst Du von mir? Noch einmal: sag' es frei.“

„Mein letztes Brod und ein Grab;“ sprach Yemal feierlichst; daß alle Umstehenden sich verwunderten, und der Pascha selbst von Staunen befangen wurde. Stille lagerte sich im Kreise; jedes Ohr lauschte.

Mehemet hob wieder an: „Den Dürftigen und ihren Versorgern wird das Paradies, sagt der große Prophet. Ich halte unverbrüchlich an seinen Satzungen, und Deine letzten Tage sollen feist seyn. Warum kommst Du jedoch aus fer-

nem Lande, um hier ein Grab zu suchen? Willst Du nicht ruhen bei den Gräbern Deiner Angehörigen?"

„Dreie meiner Söhne sind in der Schlacht gefallen;" antwortete Yemal dumpf: „ich weiß ihre Gräber nicht zu finden. Die Söhne, Herr, die mein Fleisch und Blut gewesen, sind dahin; ich habe nur noch einen Sohn meines Herzens, und bin hieher gepilgert, ihn aufzusuchen."

„Wenn er lebt, den Du suchst, bedarfst Du meiner Hülfe nicht. Wer ist's, daß ich ihn zur Stelle schaffen lasse?"

„Höre eine kurze Geschichte, o Herr. Geschichten zu erzählen ist des geschwätzigen Alters Sache. Verstatte dem schier Hundertjährigen zu reden."

„Rede also, aber fasse Dich kurz; eines Regenten Augenblicke sind gezählt."

„Fürchte nichts, o Herr. Meine Augenblicke sind's noch mehr. — In einer Festung am schwarzen Meere lebte vor langen langen Jahren, da der Islam noch galt, und die neuerungssüchtige Ketzerei nicht überhand genommen hatte im Reiche der Nachfolger des Propheten, ein Mann aus dem Lande der Tscherkessen mit seinem Weibe. Sie waren arm an Gelde; ihr Reichthum war ein Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe. Da kam die Pest, eine gerechte Züchtigung, und nahm dem Sohn die Mutter und den Vater. Gott ist groß und barmherzig. Denn es fand sich, daß der Befehlshaber jenes festen Schlosses von milden Sitten war, und Mitleid empfand für den verwaisten Knaben, so daß er denselben erziehen ließ wie einen Krieger, und daneben den Koran lesen und schreiben lehrte, wie einem Schüler der Weisheit zusteht. Der Knabe wuchs zur Freude Gottes und der Menschen heran, ist ein tapfrer Mann geworden, und hinausgegangen in die Welt, sein Glück zu suchen, und wahrlich: er hat's gefunden. Der alte Yemal dagegen hat nichts mehr auf Erden, ist geworden ein zerbrochener Scherben, den sein Herr hinter die Thüre warf, ist geworden der Letzte seines Hauses, und kennt nur

eine Hoffnung, einen Troſt auf Erden: den Sohn ſeines Herzens und ſeiner Wohlthaten. Wird derſelbe den alten Nemal von ſich weiſen, oder ihm nur geben das bittre Brod und ſalzige Waſſer der Gnade?“

Der Greis ſchwieg zitternd; aus den Augen des Vicekönigs fielen aber einige ſchwere Tropfen. Gewiß hatte er ſeit länger als einem halben Jahrhundert keine Thränen vergoſſen. Zugleich umarmte er den bittenden Greis; er, der ſiebzigjährige den hundertjährigen wie einen ehrwürdigen Vater, und ſein Mund ſprach: „Gott vermehre Deine Tage und laſſe Deinen Schatten wachſen, o Nemal! Ihr aber, die Ihr in dieſem Kreiſe ſteht, Männer aus Europa und Afrika, Moslems und Chriſten, verehrt die Wege der Vorſehung, die über uns Alle die ſchützende Hand hält, und deren Rathſchlüſſe von Ewigkeit beſtehen. Gott iſt groß und hat mir im ſpäten Alter hohe Freude bereitet; denn ſehet: dieſer iſt meines Lebens zweiter Vater, und ich bin der Sohn der Wohlthaten dieſes Mannes. Lebe fortan an meinem Herzen, Nemal, und preiſe den Propheten. Mehemet iſt nicht undankbar geworden, aber troſtlos iſt er, daß er Dich, den wunderbar zu den höchſten Jahren Gekommenen längſt zu den Todten gezählt, während Du doch lebteſt in der Hoffnung auf Deinen Pflegeſohn Mehemet.“

Der Vicekönig warf ſofort ſeinen eigenen prächtigen Mantelreck über die Schulter des ehrwürdigen Nemal, und führte ihn wie einen geliebten Altvater in die Halle ſeines Hauſes ein, wo aufmerkſame Diener ſeines Winks harrten, und Ueberfluß ſein Leben verſchönerte, bis der Engel des Todes kam, ſeine Augen zu ſchließen.

Dem Greis hatte das Zauberſpiel der Fee Morgana einen baldigen, aber ſanften Tod, einen freundlichen Uebergang in's verheißene Paradies prophezeit.

Der Profeſſor fand jedoch ſein geträumtes Memphis nicht, ſondern eitel Schutt und Trümmer, Rohheit und Barbarei

ſtatt aufblühender Civiliſation, und ging enttäuſcht in's Vaterland zurück.

Der deutſche Arzt konnte trotz ſeiner hochfliegenden Pläne den oberflächlichen Clot-Bey nicht verdrängen, ſondern verkümmerte als Oberchirurg eines ſyriſchen Regiments.

Die italieniſchen Baumeiſter ſahen nicht die Vollendung ihres ſo ſchön geträumten Rieſenwerks, indem der Eine an der Anſtrengung der Arbeit ſtarb, und die Andern ſchnöde behandelt und karg belohnt, gerne der Heimath wieder zueilten.

Der Franzoſe, bittrer getäuſcht, als alle ſeine Reiſegefährten, weil er am meiſten erwartete, vermochte mit aller Energie ſeines Strebens nicht einmal das Glück des Renegaten Salves (Soliman-Paſcha) zu erringen, viel weniger ſeinem großen kaiſerlichen Vorbild nahe zu kommen. Verzweifelnd an ſeinem Stern und an Fortuna's Gunſt fand er nach mehreren Jahren im Gewühl der Schlacht von Niſib den Tod des Soldaten.

Der Mönch und die Pilger waren die Einzigen, die ihr vorgeſtecktes Ziel, — die heilige Stadt erreichten, da ſie, das Irdiſche vergeſſend, nur dem Himmel gläubig vertrauten. Am heiligen Grabe beteten ſie dafür dankend zum Herrn, der ſie geleitet, und empfahlen ihm inbrünſtig ſo die Lebendigen, als auch die Todten; unter den letztern die Mannſchaft des Scietiſchen Schiffes, die in den gefährlichen Gewäſſern des Archipelagus auf der Heimfahrt in Sturm und Noth ein plötzliches Ende gefunden.

So erfüllte das trügliche Wechſelſpiel des Lebens an den Seefahrern, was ihnen das Blendwerk der Meereseee verheißen hatte.

Ende des erſten Bandes.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Siebenundfünfzigster Band.

Enthält:

Frutti di Mare.

III.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Frutti di Mare.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Mit Königlich württembergiſchen und Königlich bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1843.

ger vor den feindlichen Kanonen den Bund geſchloſſen, reicht er auch ſpäter immer noch die verſuchte Hand. Von Lyon geht nur ein Triumphzug ſtatt eines Waffenzuges durch das Land. Die weiße Cocarde wird von Ney, den Kaiſer zu verſöhnen, zu Louſ-le-Saunier mit Füßen getreten; zu Macon wehen die dreifarbigen Fahnen, über Autun, Avallon, nach Aurerre geht der Marſch, ſetzt im Fluge über die Yonne, Sens wird kaiſerlich, und nach Fontainebleau zurück kommt Napoleon im Siegeszuge. Wie ſein Herz ſchlägt beim Anblick des Schloſſes, das ihn in tiefer Erniedrigung geſehen! Wie er ſich ſtolz umſchaut in dem Kreiſe der Gefährten, die ſein Muth und ſein neues Glück ihm geworben, der kühne Soldat! — Mögen die Winde den Himmel durchſtürmen, mag der Regen ohne Ende niederpraſſeln auf ſeine Feldzeichen, er fliegt den Flug des Adlers bis nach der ſtolzen Hauptſtadt, die der gütige aber ſchwache Fürſt der Bourbonen kaum verlaſſen hat. — Und wie es Nacht war zur Stunde,

Bonaccia.

Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere.

(Fortſetzung der im 56. Bande abgebrochenen Erzählungen.)

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Bonaccia. Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere. (Fortſetzung der im 56. Bande abgebrochenen Erzählungen) 1

Coſa rara 119

Bonaccia.

Geſtirnte Nächte auf dem mittelländiſchen Meere.

(Fortſetzung.)

11.

„Das Merkwürdigſte am Reiſen iſt doch, daß man vorwärts kommt, ohne zu wiſſen wie; wenn man nicht etwa zu Fuße läuft, was nur gemeine Leute thun, wie Du und Deinesgleichen, Rupel, mein Knecht."

Das Schauſpiel vom Junker Kybiz.

„Civita-Vecchia!" klang's bei'm erſten Sonnenſtrahl. — „Wir fahren alſo wieder? Lob und Preis den höchſten Protektoren!" rief der Doktor dankbar, und ſchlief ſchnell wieder ein. Erlau gab ihm einen Stoß mit dem Ellbogen: „Die Kuppel des heiligen Peter!" Da ſetzte ſich der Doktor ferzengerade auf, rieb ſich die Augen, und ſchaute, was er konnte, links hinaus. „Ich will ein Spitzbube ſeyn, wenn ich eine Spur davon ſehe." — „Hm," begann der Baron in ſeiner beſten Laune: „ich bin Euer Knecht, Euer Sklav, Euer Hund und Opfer, wie der Bruder Perſer zu ſagen pflegt; aber ich kann die Kuppel nicht herauzaubern, dieweil ſie im Nebel verſteckt liegt." — „Warum mich alſo wecken?" fragte Spina mürriſch. — „Damit der ſchöne Tag früh begonnen werde.

Ich bin sehr wohl aufgelegt, und zum Schimpfen sehr geneigt. Ihr habt dieselbe Liebhaberei, ich weiß es. Wenn's Euch Freude macht, will ich heute sogar über meine Freunde, die Italiener, losziehen." — „Ach ja;" erwiederte Spina mit verklärtem Blicke. — Domenico kletterte scheu zum Rand der Barke, und bat bescheiden um eine Pfeife Levanteknaster. — „Da!" sagte Erlau freigebig, und reichte dem Burschen das Paket. Während der Kerl stopfte, deutete er an das Ufer des päpstlichen Gebiets und sprach: „Sehen Sie diese Thürme? da und dort? diese sind gegen die Barbaresken erbaut, und gehen rings um die Welt." — „Esel!" brummte der Doktor. — „Macht Euch jetzt einen Begriff von wälscher Erdkunde, und von wälscher Impertinenz;" hob wieder Erlau an: „wenn die Spitzbuben selbst nicht glauben, was sie vorbringen, so halten sie doch immer den Fremden für dumm genug, ihre Albernheiten gläubig anzuhören. Es kommt manchmal noch besser. Hat sich nicht einmal bei Pompeji ein Fuhrmannsbube — einer von denen, die als aufgedrungene Jockeys jeden neapolitanischen Fiaker begleiten — unterstanden, auf die Berge in unserm Rücken weisend, mir mit hochwichtiger Miene zu sagen: „Sto è una montagna, Signor!"? Ich gab dazumal dem Jungen eine Ohrfeige, daß er in den fußhohen Staub der Chaussee purzelte, hinterher mußte ich aber lachen, und kümmerte mich nicht mehr um ähnliche Eulenspiegeleien." — „Achtzehn Miglien in einer Stunde!" schrie der Steuermann. — „Wieder die gewöhnliche Hyperbel;" fuhr Erlau fort: „die Sache ist gar nicht möglich; dennoch kommt's den Burschen auf acht oder zehn Miglien nicht an. Wo ist aber unser Tabak geblieben?" — „Domenico ist mit dem ganzen Paket fortgegangen;" antwortete der Doktor. — „Seht Ihr den Halunken? so sind sie alle. Indessen — wir haben noch Vorrath. Die Dogana von Neapel nähme uns doch den Tabak weg, und wenn einer des Gesindels kommen sollte,

Tabak zu verlangen, so verweisen wir ihn an Domenico, der sich zu unserm Verwalter gemacht hat.“ — „Diebsvolk!“ murrte Spina wieder ärgerlich. Erlau war aber im Zuge und machte fort: „Es müßte kein südliches seyn, wenn es nicht unverschämt wäre. Man nehme die Menschen, wie sie sind. Nur auf diese Weise kann man mit ihnen leben. Der Reisende, der nicht den Muth oder das Geschick hat, für die Dauer seiner Fahrt in Spanien ein Spanier, in Italien ein Italiener zu seyn, der bleibe lieber zu Hause. Zucken wir nicht auch die Achseln, wenn ein solcher mit Prätensionen seiner Heimath in die unsrige streift? Welches Volk hat denn das Sprüchwort: „Ländlich sittlich!“ erfunden, und beständig im Munde? Ich ärgere mich, wenn gescheite Leute so ungerecht sind, alles nach ihrem Leisten gemodelt wissen zu wollen. Die Hauptsache ist, daß man bei'm Eintritt in ein fremdes Land alle Parallelen aufgebe. Wie ging's mir mit der Münzverwirrung in den italienischen Staaten, da ich solche zum Erstenmal das Vergnügen hatte, kennen zu lernen? Ich wußte mir nicht zu helfen in dem Chaos der mailändischen, venetianischen und österreichischen Liren, (dort mit Corrumpirung des Z Schwanziger genannt) der Soldi und Grazien und Bajocchi und Paoli u. s. w. Warum? weil ich alle diese Herrlichkeiten auf das Preußisch Courant reduciren wollte. Das ging nun an allen Ecken nicht, und ich danke noch heute herzlich dem wackern Kaufmann Baroncelli von Florenz, der mir sagte: „„Stellen Sie sich vor, als gäbe es nur Grazien und Paoli und dergl. für Sie auf der Welt, und vergessen Sie, was Sie daheim zurückließen.““ — Ich probirte es, und siehe: probatum est. Von Stund an war ich gesattelt. Was ich da von den Münzen sagte, läßt sich im gegebenen Falle auf alle Verhältnisse anwenden.“ — „Ihr sprecht heute sehr weise;“ meinte der Doktor. — „Sehr richtig! das thue ich auch. Der Herr von Erlau ist nicht auf den Kopf gefallen, obschon er

ein Junker iſt, wie Ihr öfters ſo freundſelig bemerkt; und der Herr von Erlau wünſchte, daß die Tauſende ſeiner Landsleute und Nichtlandsleute, die nach dem heſperiſchen Mekka pilgern, ihn hören und beherzigen möchten. Dieſe Pilger, die da meinen, es gehöre zum Ton, das wälſche Hadſchi vor ihren Namen zu ſetzen, ſo wie jeder, der mit der Feder dem Volk ein X für ein U hinzumalen verſteht, den Doktortitel uſurpirt, verderben überall die Nation, die ſie mit ihrer Gegenwart beglücken. Die Engländer ſind die ſchlimmſten: mit Geldmacht und Eigenſinn und Keckheit ausgerüſtet, ſchaffen ſie das Land und deſſen Zuſtand, dem Fremden gegenüber, völlig um. Dann kommen die ſchimpfenden Franzoſen, allenthalben unzufrieden, ſelbſt auf dem eigenen Miſte, und brutaliſiren ihre Gaſtfreunde. Endlich hinkt der paſſive Deutſche herbei, der von dem zu profitiren glaubt, was Engländer und Franzoſen eingerichtet haben, der jedoch nicht zu impeniren weiß, und daher gewöhnlich nur die partie honteuse des Ganzen, und zwar für ſein ſchwerſtes Geld zu ſehen bekömmt. Denn, wo man dem goldſchweren Engländer gehorcht und weicht; wo man den brutalen Franzoſen haßt, ſo daß man Vieles ihm zu Gefallen thut, um nur nicht mit ihm in Conflikt zu kommen; da lacht man den Deutſchen aus, und betrügt und rupft ihn, daß ihm die Haare zu Berge ſtehen, und die Augen übergehen. Was wollt Ihr? wir ſind einmal plumpe Geſellen, und tappen in jede Grube. Was hat aber der vernünftige Deutſche zu thun? Vor allem in fremden Ländern ſeinen Landsleuten auszuweichen, und mit den Eingebornen als Eingeborner zu leben. Was hätte er auch von ſeinen Stammverwandten? Etwa ein Mittageſſen, ein paar träge Wanderungen durch Stadt und Land, und eine Menge falſcher Begriffe in den Kauf. Oder der Landsmann iſt ſchon ein Renegat, z. B. ein italianizato, und da kennt Ihr das Sprüchwort. Wenn der Wälſche den Deutſchen einmal über's

Ohr haut, thut es der Verwälschte zehnmal. Vor allen Renegaten hütet Euch. — Oder der Landsmann ist ein Abenteurer, und dann nehmt Euch vor ihm in Acht. Er spekulirt auf Eure Kasse, Eure politische Farbe, Euern Paß, Euern Gesandten ꝛc. Ich bin zwar selbst ein Abenteurer, doch lebe ich von meinem Gelde, und hasse alle Landsleute in der Fremde; kann noch nicht begreifen, wie ich mit Euch, Doktor, harmonire, und daß wir nicht schon öfters Händel mit einander hatten. — Oder der Landsmann ist ein Reiseschwärmer; Facit: Null. — Oder ein falscher Kunstenthusiast? Der bringt Euch um das Kostbarste: um Eure Zeit. Ihr wollt Berge, Fluren, Meere sehen? er zeigt Euch alte Säulenknäufe; Ihr wollt Volksleben, Sitten, Märkte, kurz, den Menschen sehen und kennen lernen? er zeigt Euch gemalte Leinwand eingeräucherte Kirchen, abgeraspelte und geflickte Statuen. Ihr werdet an mich denken, Doktor, wenn Ihr in Rom umherwandelt; in der gepriesenen Sixtinischen Kapelle, wo das ausstrompetete Bild des Michael Angelo nur noch eine Tradition ist, — was man bei uns einen schlechten Witz nennt; vor der gelobhudelten Biga in dem Vatikan'schen Kunstschatze, woran Alles antik ist, nur nicht die Räder, und nicht der eine Gaul, und, was weiß ich sonst noch? — Ich bin geduldig, Doktor ..., das werdet Ihr mir zugeben müssen ...?" — „Sehr geduldig, ein Lamm!" lachte der Befragte aus voller Brust. — „Nun: dennoch ist mir einmal in Rom die Geduld ausgegangen. Der Oberst Colson ... ach, es war ein herrlicher Mensch, dieser großbritannische Krieger ...! wohnte in meinem Hotel, dem Hotel d'Allemagne, neben dem spanischen Platze. Wegen der Fiaker wohnten wir da, denn in dem triumphirenden Rom findet man nur auf dem spanischen Platze und auf dem Monte Citorio eine Miethkutsche. Wir vertrugen uns trefflich, und sahen uns doch den ganzen Tag nicht, weil ein Jeder von uns seine besonderen und eigenen

Wege ging. Abends hatte ich dagegen meine innige Freude an dem Oberst. Da kam er, triefend von Schweiß, eingepudert mit Staub, schachmatt an allen Gliedern, und rief mir athemlos zum Fenster hinauf: „Aujourd'hui, my dear, j'ai dépêché encore une douzaine de galeries!“ Ziemlich gut französisch für einen Britten; ziemlich brittisch auch an und für sich. Dann erschien er bei mir in reiner Wäsche, und erzählte mir so viel von den Palästen Colonna, Rospoli, Lante, Farnese, Borghese, Albani und Barberini u. s. w., daß ich jedesmal sanft und selig einschlief, und stets unter diesen großen Herren, Prinzen und Cardinälen meine Nacht angenehm passirte. Dem Oberst verdanke ich viele angenehme Schlummerstunden. Unglücklicherweise hatte er auf seinen Parforcejagden Rom und alle seine Bilder binnen acht Tagen gesehen, und reiste — einen ungeheuern Farbenkasten im Gehirne — bald ab. Ich stand isolirt; und — könnt Ihr's begreifen? — wünschte mir Glück dazu. Allein ich forderte die Nemesis dadurch heraus, und sie rächte sich furchtbar. Auf der Treppe zur Trinità del monte fiel ich in die Hände eines malerischen Strauchjunkers, wie sie in Rom auf Straßen und Plätzen herumlungern, weil sie zu träge sind, selbst zu arbeiten, und daher nichtsthuend spazieren gehen, und „„in sich aufnehmen,““ wie der Kunstausdruck heißt. Der askanische Landsmann enterte mich. Ich hatte gerade eine Aderlässe erduldet, war schwach, wie ein lüsternes Mädchen; der Bösewicht verlockte mich. Ich folgte ihm in einige Gemälderumpelkammern; ich betrank mich à la Colson, träumte in der nächsten Nacht nur vom göttlichen Raphael, vom liederlichen Guido Reni, vom groben Michel Angelo, vom revolutionären Salvator Rosa. Eine saubre Gesellschaft, nicht wahr? Kaum graute aber der Morgen, und schon klopfte Askanius wieder an meine Thür. Doch hatte ich mein besseres Selbst wieder gefunden, und der Herr von Eilan weigerte

da Ludwig, ein verrathener Greis, von seinen letzten Dienern unterstützt, sein Königsschloß verließ, so herrscht wieder nächtliches Dunkel über Paris, als der Kriegsfürst sich den Mauern der ungeheuern Stadt nähert. Seine Ungeduld reißt ihn seinen Cohorten voraus; wenige sind in seinem Gefolge, und vor ihm her stürmt eine rasche Bande polnischer Reiter, so wie durch ihren Muth und ihre Treue, so durch ihre Wildheit ausgezeichnet. Ihm entgegen drängen sich Massen auf Massen: Bürger von Paris, Bauern aus benachbarten Gemeinden, das Getümmel der Schranzen und Hofknechte, von denen jeder der Erste seyn will, den Zwingherrn zu begrüßen; mit ihnen vermischt das Heer von Offizieren, die eine blödsichtige Politik aus den Reihen der Armee verdrängt, einem ruhmlosen Mangel Preis gegeben, und somit selbst zu Aufrührern gestempelt. Sie sind es, die den Kaiser erwarten, als ihren Heiland und Vater; sie sind es, die alle Hoffnungen nur auf ihn gebaut; ihre Degen waren die ersten, die in der Revolte zu St.

ſich, von Neuem in die Tretmühle zu ſteigen, die ihn unfehlbar verrückt gemacht haben würde. Nun floſſen die ſchönen excentriſchen Redensarten vom Munde des Andern. Ich wurde dabei immer beckbeiniger. Endlich erhitzte ſich der Andere; und habe ich einmal Einen ſo weit, ſo werde ich ſchon mit ihm fertig. „„Was in aller Welt wollen Sie in Rom?““ fragte mich ziemlich impertinent der Pinſel in Fleiſch und Blut: „„keine Bilder, keine Kunſtſchätze? es war der Mühe werth, hieher zu kommen, wenn man den Vandalen nicht abſtreifen mag. Seit drei Wochen ſchlendern Sie hier herum, und haben geſtern zum Erſtenmale einige Sammlungen beſucht. Was gibt's denn ſonſt Merkwürdiges für Sie in der Weltſtadt? was haben Sie denn in Ihr Taſchenbuch notiren können?““ — Auf ſeine Hohnrede antwortete ich mit ſteifer Faſſung, und mit völliger Wahrheitsliebe: „„Dreierlei, lieber Herr, habe ich bemerkt, und mir hinter's Ohr geſchrieben. Erſtens: die Römer ſchneiden ihren Pinchern weder Schwanz noch Ohren ab. Zweitens: die römiſchen Poſtillons tragen zu ihren grünen Jacken ſchöne weiße Halstücher mit bedeutenden Zipfeln. Drittens: die römiſchen Miſkarien haben das ſiegreiche S. P. Q. R. auf ihren Querſtangen eingebrannt, während auf der Antoniniſchen Säule und auf der des Trajan der heilige Peter und der heilige Paul ſich breit machen.““ — Verſtummend und mit Entſetzen ſah mich der Kunſtnebler an, ſchlug ein großes Kreuz — er war vor kurzem katholiſch geworden — und verſchwand, um nimmer wieder zu kommen. Den war ich los, und nun ſagt mir noch einmal, daß eine wohlangebrachte Barbarei zu nichts nütze. Alles iſt gut in der Welt; auch der Vandalismus, an ſeinem Platze. Wir ſind nur undankbare Beſtien, die nicht einſehen, was ihnen frommt. Habt Ihr z. B. einen Menſchen gefunden, der nicht über ſeine Hühneraugen — wenn er deren hat — klagte? Und dennoch ſind ſie namentlich einem Reiſenden

oder einer Hausfrau, die ihre Wäsche zu besorgen hat, vom größten Nutzen, weil sie stechen und reißen, so oft die Witterung sich ändern will, und daher zu wahren Wetterpropheten werden."

„Ihr reitet wieder Euer bestes Steckenpferd, das falbe Paraderon!" sagte der Doktor: „Fahrt jedoch fort, Freiherr. Seyd Ihr in der Laune zu faseln, so bin ich in der, con amore zuzuhören." — „Eure Beleidigungen rühren mich nicht;" versetzte der Baron gemüthlich: „Ihr gebt an Dame Anina so viel von Eurer Galanterie aus, daß unmöglich auch nur ein Restchen auf den Reisefreund kommen kann. Was würde es mir helfen, wenn ich Euch vor die Klinge forderte, ob Ihr gleich so honorig seyd, daß ich Euch, dem Plebejer, schon die Ehre anthun möchte? Wir versöhnten uns doch wieder bei der nächsten Windstille, die eben so wenig ausbleiben wird, als der Ruin des ganzen alten Europa." — „Ja, ja, das alte Lied!" seufzte Spina: „Weil die Ritterschwerter zerbrechen, geht die Welt zu Grunde." — „Sehr richtig. Die alte Ordnung stürzt, und neues Leben blüht wohl aus den Ruinen; aber welch' ein Leben? Kommt, wir wollen am Tigris, oder am Euphrat, — ich weiß nicht mehr wo, das alte Babylon, Persepolis in der Wüste aufsuchen. Die waren das London und Paris der alten Welt; ihre Bewohner die Gescheitesten; ihre Hallen die Tempel der Weisheit, der Aufklärung, des Luxus. Jedes Land nach seiner Reihe kömmt daran. Die Städte stürzen, die Menschen stäuben wie Spreu in die Winde, Glanz und Weisheit ersticken; selbst der Boden folgt dieser Bewegung: er geht zu Grunde, und zeigt ärmlich und erbärmlich seine nackten Rippen da, wo vordem Datteln schossen und Palmen grünten. Italien, Spanien, Griechenland, diese Endstrecken unsers Welttheils, verwittern schon zum Theil in ihren physischen Wurzeln und Grundlagen, und endlich — wie sage ich nur?

-- endlich wird das Reich kommen; das Reich der Vergänglichkeit und Senſe, die da abmäht, was hochmüthige Pflanzer geſäet. Mir iſt's recht; ich haſſe die überläſtige Cultur, die allen Dingen den eigenen Stempel raubt, durch die Begierde, Alles nur mit ihrem Stempel zu zeichnen. Ganz Europa iſt eine Regiſtratur, jeder Europäer iſt claſſificirt, ſortirt wie Caffee und Tabak, eingeſchachtelt, — kurz: eine Nummer. Ihr macht Euch groß mit Euerm Paß auf zwei oder drei Jahre? Ihr ſeyd nur wie ein Maikäfer am Faden. Ihr ſchimpft über den Schlendrian in Oſtindien, über das dortige faule Kaſtenweſen? Laßt nur erſt ein Viertelſäkulum in's Land gehen; dann ſeyd ihr eben ſo. Schon haben fünf Zehntheile der Europäer, ob Civiliſten oder Soldaten, Uniform auf dem Leibe; eine tüchtige Kleiderordnung wird nachfolgen, und trägt einmal der Handwerksbursche nicht mehr den Frack, wie der Kaufmann, und der Künſtler nicht mehr den kurzen Reck des Studenten, ſo ſeht Ihr jedem an Kopf und Knopf an, zu welcher Gilde er gehört, und alles Andre, Bramine und Paria, findet ſich von ſelbſt." — „Das wäre etwas Neues;" warf Spina höhniſch ein: „Ritter, Pfaffen, arme Leute waren noch nicht da?"

Erlau überhörte gefliſſentlich den Spott, und ſagte vergnügt vor ſich hin: „Wie froh bin ich, daß ich meinen Schatz ſitzen ließ, und wie gut wird mir auf meiner Baſtei, hoch über der Brandung des öden Meeres, meine Pfeife ſchmecken!" Dann wendete er ſich raſch zum Doktor, und ſagte ſeinerſeits mit ſpöttiſcher Argliſt: „Die alte Zeit wäre für Euch gar nicht ſo übel, mein Herr. Ihr wärt dann vielleicht der einzige privilegirte Todtſchläger in Euerm Gau, fabrizirtet Eure Gifte eigenhändig, hießet noch Excellentiſſimus und Doktiſſimus, und hättet wegen ſtarker Praxis keineswegs die Zeit, müßig in der Welt herumzuſtrolchen, und Euer Geld zum Schaden Eurer Familie zu verſchwenden; wenn ich auch noch

gar nicht weiß, ob Ihr Familie habt." „No Signor;" antwortete der Doktor ſpaßhaft: „io non sono né maritato, né fidanzato." — „No?" fragte Anina's Stimme, und ſie ſtand vor den Ueberraſchten, die gefüllten Taſſen in der Schwannenhand, und viel Vergnügen in den Augen, die wohlgefällig den Nichtverlobten und Nichtverheiratheten betrachteten. — „Gott ſtehe Euch nun bei;" rief der Baron, aus der Barke ſpringend, und das Frühſtück empfangend: „ſeht zu, Doktor, wie Ihr fertig werdet."

12.

„Eh! ballam' la tarantella,
Ili, ho, trallalala!
E la testa colla testa,
E le gambe colle gambe....!"

Einer wollte, — was ſich indeſſen keineswegs bewährte, weil's unmöglich war — bereits das Capo d'Anzio geſehen haben, und das Schiffsvolk verwandelte ſich aus einem ſtummen Verſchwörerclubb in eine ſehr luſtige, aufgeregte Bande. Obſchon eine lange Fahrt der Vortheil der Matroſen, ſo ſehnten alle dennoch ſich nach Neapels Fleiſchtöpfen. Sie jubelten und ſangen, hüpften und ſcherzten, ſo gut als das Wanken des Schiffs es zuließ. Bei einigen ging die Fröhlichkeit ſo weit, daß ſie ſogar für ihr Aeußeres etwas thaten, und — Unerhörtes auf italieniſchen Kauffahrern — an Reinlichkeit dachten. Francesco, der Koch und Diener vieler Herren, ließ ſich vom Zimmermann die Haare ſchneiden. Giovanni, der Weitgereiste, der ſchon einmal mit einem Engländer bis London gefahren war, nahm, ohne viel Umſtände zu machen, ein Bad von Meerwaſſer über den ganzen Körper; der Scrivano ſtelzirte in einem neugewaſchnen, modiſch gefälteten Hemde. Der

Taumel der Toilette griff weiter um ſich, ſuchte ſeine Opfer unter den Paſſagieren ſelbſt. Petrocchio erſchien mit Papilloten in den Haaren; Dandy Roſter bebte unter dem Raſirmeſſer des Piloten, der ſeine Ehre drein ſetzte, auf ſchnellſchaukelnden Wogen ſeinen Patienten zu barbiren, ohne ihm die Kehle abzuſchneiden, und dabei, obſchon ein bischen diskonirend, das Roſſiniſche: „Questa barba benedetta, la faremmo si o nò?“ trällerte. Der Jüngling von Lesbos ſcher ſeinen Pudel. Bandri ſaß in ſtiller Beſchaulichkeit vor dem Fächerſpiegel, und ſein ſtummer Gefährte putzte den bewußten türkiſchen Säbel. Der Doktor half der ſorglichen Anina das fette Huhn bereiten, und Erlau ſpazierte, ſeine griechiſche Grammatik in der Hand, wie ein Löwe im Käfig, auf und nieder; unterließ jedoch nicht, in ſeinem brillanten Humor allerlei unzuſammenhängende Späße zur Ergötzlichkeit ſeines Reiſegeſellen vorzubringen. Spina ſchabte juſt eine Sardelle ab, die zur Sauce gebraucht werden ſollte. Der Baron ſah ihm über die Achſel, und ſprach: „Kennt Ihr die liederlichſte und dümmſte Oper neueſter Zeit, den Zampa?“ — „Ja wohl; ich ſah ſie vor kurzem in Paris.“ — „Ihr ſchindet ſo eben die Heilige des fraglichen Stücks: die Marmorbraut, die Rächerin Alice *).“ — „Ha, es iſt wahr;“ lachte der Andre: „ich muß im römiſchen Kalender mich nach dem Namen umſchauen.“ — Ich hoffe zu Gott, daß er ſich nicht darinnen findet, und daß die Sottiſe einſt, am Tage, da alles gewogen wird nach richtigem Maße, dem Librettofabrikanten nicht geſchenkt ſeyn wird. Aber ſo behandelt man das arme Italien, willkürlich, oberflächlich, ſich alles maulrecht machend, ob es dumm iſt oder nicht. Da kommen die Fremden, ohne nur die Sprache leidlich zu verſtehen, wälzen ſich am Arm des Lohnbedienten durchs Land, und ſetzen ſich dann auf den Richterſtuhl, von

*) Alice, Sardelle.

welchem nicht appellirt wird." — „Das ist zum Theil wahr." — „Sehr richtig, sehr wahr. Ich selbst war ein solches Heupferd, da ich im philhellenischen Schwindel nach und durch Wälschland taumelte. Hab' ich Euch schon erzählt von dem Barbier zu Livorno, der auf meine höchst Anti-Venerenische Frage: „„Quante ore sono?"" kaltblütig und ohne eine Miene zu verziehen antwortete: „„Ventiquatre?"" oder von meinem Erstaunen, da man zu Verona erzählte: im dortigen Amphitheater hätten zur Zeit des Congresses 60,000 ....forestieri"" Platz genommen, — und ich nicht begreifen konnte, woher so viele Förster gekommen seyen, wenn ich auch ein Drittel Rabatt zu akkordiren geneigt war? Solche Dummheiten passiren aber gar oft; tausendmal öfter, als man glauben sollte. Ich für meine Person besserte mich jedoch, und schied nicht von Hesperien, ohne die Sprache aus dem Fundament, wie man sagt, zu reden. Mit dem französischen ging mir's viel früher noch viel schlimmer. Ich übersetzte einmal ....cordon sanitaire"" in „„Sanitätsstrick"" und präsentirte — noch als Page — einer Königlichen Hoheit einen „„canard farouche."" — Aber Ihr lacht, mein Bester, und das Küchengeschäft geht nicht voran." — „Was sagt ihr Freund?" fragte Anina mit argwöhnischen Blicken. — Er unterhält mich von dem Eindruck, den Ihre Reize und Eigenschaften auf ihn machen." — „So? und Sie hören nicht auf zu lachen? Wahrhaftig, sehr galant! O die Männer!" — „O die Weiber!" entgegnete Spina, der schon von der italienischen Conversation prostitirt hatte. — „Ihr fermirt Euch;" belehrte ihn der Baron mit einer wahren Mephistopheleslarve: „Nicolo wird sich vollends todt ärgern." — „Was sagt er von Nicolo?" fragte wieder Anina: „Es ist heut an Nicolo, eine Geschichte zum Besten zu geben." — Der Lesbier saß nicht weit davon und versetzte: „Wenn Ihr es über's Herz bringen könnt, eine Liebesgeschichte zu hören, deren Held ich bin, schöne Frau?

Ich weiß keine andere." — „Recht, recht. Liebeshiſtorien höre ich für mein Leben gerne; die Liebe iſt eine ſchöne Sache." — „Schöne Sache, ſchöne Sache!" miſchte ſich Gaetano, der brummig heran kam, in's Geſpräch: „aber ein leeres Weinfaß iſt ein ſchlimmes Ding." Dabei deutete er auf das Fäßchen, das — vordem mit Wein und Waſſer gefüllt — zum Bedarf der Mannſchaft auf dem Verdeck lag. „Ich habe ihm ſchon die zweite Taufe geben laſſen, um den Stoff zu verlängern," fuhr er fort, „aber ſchon wieder iſt das Ding leer, und wenn uns vollends das Waſſer ausginge .... o heilige Patronin!" — „Wir ſegeln gut;" tröſtete der Pilot: „bis Morgen Abend ſind wir im Hafen." — Die Kelleradern auf Gaetano's Stirn ſchwoll auf. „Verdammter Bube!" ſchalt der Capitän: „biſt ein Seemann, und wagſt, voraus zu ſagen, wann wir ankommen werden? Weißt Du nicht mehr, daß ſolcher Verwitz Unglück bringt? Gott und ſeine Heiligen regieren Wellen und Schiff. Wir ſind nur erbärmliche Spielwerke und Puppen in ihren Händen." — „Der Mann hat gar nicht Unrecht;" meinte der Baron: „Wenn nicht höhere Mächte das Beſte thun, — der italieniſche Schiffer verrichtet gewiß kein Wunder."

Waren indeſſen die Leute gleich nicht aufgelegt, nautiſche Wunder zu thun, ſo ſchickten ſie ſich doch an, Wunder des Tanzes zum Beſten zu geben. Einer von den lockerſten Matroſen ſchlug vor, auf dem ſchnell dahin fahrenden Schiffe die Tarantella aufzuführen. Die Uebrigen nahmen mit dem größten Entzücken, um der Sonderbarkeit willen, den Vorſchlag an. Eine verſtimmte Zitter kam zu Tage; die Toilette der Tänzer war bald gemacht. Ein neapolitaniſcher Seemann braucht nicht erſt die Schuhe abzulegen; er trägt gewöhnlich keine, und auf dem ſchaukelnden Boden wären ſie auch vom Uebel geweſen. Ein Paar, dann ein zweites, dann ein drittes, ſetzten ſich in Bewegung. Die Künſte, die das Eine nicht ver-

ſtand, übte das Andere; und wechſelnd mit Tanz und Geſang, ſtellten ſie Alles dar, was in den Bereich der Tarantella gehört: die kecken Geſticulationen, den Trippelſchritt, das rhythmiſche Händeklatſchen, die Umarmungen in Spaß und Ernſt, u. ſ. w. — Was die Zitter verſäumte, hielte die rauhe Zunge des Zitterſchlägers ein, und den Takt hielt das zum Tambourin umgeſchaffene leere Weinfäßchen. Die Reiſenden ſahen vom Steuer aus dem tollen Schauſpiele zu. Auf der Prua lagerten, ebenfalls und vornehm verächtlich zuſehend, der Zimmermann mit ſeinen genueſiſchen Acolyten. Wuth und Rachedurſt funkelten in ihren Augen, verbunden mit einem ſchadenfrohen Behagen, das auf einen Streich rathen ließ, den ſie entweder ſchon ausgeführt, oder wenigſtens beſchloſſen. Ihr Ausſehen bildete indeſſen einen hübſchen Gegenſatz zu der Neugier und Theilnahme der Paſſagiere. Vandri wedelte mit dem Fächer, Petrocchio pfiff, Anina trat mit den Füßen die Tarantella. Nicolo hatte vollauf zu thun, ſeinen Leone zu beſänftigen, der an die nackten Beine der Tänzer wollte; Neſter nickte den Takt mit dem ſchön barbierten Haupte. Der Doktor zeichnete die burleskeſten Figuren in ſein Album, und Erlau hielt eine Standrede am Grabe der italieniſchen Muſik.

„Sie iſt wahrlich dahin;“ ſagte er mit tiefer Zerknirſchung; „und wenn ich z. B. in höchſt eigener Perſönlichkeit ein ſehr falſchgeſtimmter Sänger geweſen bin, wie nicht minder als Flautiſt ein Schrecken meiner Nachbarn, ſo traure ich dennoch an der Gruft der herrlichen Muſikfiguren, die mein Herzog, da er noch lebte, mit theurem Geld und ſaurem Schweiß — der Unterthanen nämlich — aus Wälſchland beſchworen, und in ſein Hoftheater vor meine Pagen- und Offiziersaugen, die beide gratis zuſchauten, gebannt hatte. Freund und Reiſegefährte! nicht allein, weil Ihr Deutſch verſteht, ſeyd Ihr der Einzige hier, der mich begreift. Ihr fühlt auch Muſik, denn Ihr treibt ſelbſt dieſes ſüße Laſter, wenn auch nur das

des Posthorns, womit ihr wohl manchen Eurer Patienten vollends in die Grube geblasen haben mögt, während Ihr noch keinen Eurer Kirchhofsangehörigen damit aufwecktet. — Doch — ich merke, daß ich himmellange Perioden präsire, und es sey die Sache des Herrn von Erlau, sich kurz zu fassen; sogar in der Leichenrede."

„Amen;" betete der Doktor, worauf Erlau fortfuhr: „Sie hat schön und lange gelebt, die Musik Italiens, aber es ist aus mit ihr, und wenn sie jetzo tausend türkische Trommeln und eben so viele Tamtams miethete, um uns an jedem Opernabend weiß zu machen, sie athme noch, so glauben wir's doch eben so wenig, als die französischen Höflinge den Mazarin für gesund hielten, weil er sich schminkte. Auch ist's ein schlechter Trost für uns, daß wir sagen, unsere deutsche Musik tauge ebenfalls nichts mehr. Und wenn Andere die heutige französische Musik loben, so sage ich pfui, weil ich die Franzosen durch die Bank nicht leiden kann. Ich hörte zu Bologna die alte Pasta in der jungen Fausta singen: so mag Marius auf Karthago's Ruinen geträllert haben. Ich sah die römischen Enthusiasten vor Vergnügen sich auf den Bänken des Teatro Valle wälzen, da in der Norma das rechte scythische Gebrüll anhob, und die Hautboisten in ihren urdeutschen Bärenhäuten, die Notenblätter an den Instrumenten, mit aller Gewalt Druiden und Druden revolutionirten. Ich war dabei, als die Mailänder die Malibran achtzehnmal in einem Abend in der Sennambula vorriefen. Was wollt Ihr? ich habe zu Venedig die Avventura di Scaramuccia von Anfang bis zu Ende ausgehalten. Ich kann davon reden, habe mir Wind um die Nase wehen lassen. Sie ist todt, die italienische Musik, und Rossini, der Deserteur, hat sogar die Steine ihres Mausoleums gestohlen, um sich in Pesara einen Palast bauen zu lassen, worinnen ihm wohl ist. Darum lobe ich mir jetzt den Volkstanz, der auch immer mehr und mehr verschwindet, und

lauſchte mit Vergnügen jener Tarantelmuſik, die zwar ſtets und immer dieſelbe Melodie zirpt und trommelt, aber doch am Ende berauſcht; berauſcht durch ihre Einförmigkeit."

„Wär's Euch nur um den Rauſch, guter Freiherr, ſo thun's die Bärenhäuter der Norma auch, und jedes Belliniſche Stretto mit Trommel und Schellen. Ihr, ein Feind aller Civiliſation, ein Freund verbrannter Olivenwälder und todesſtiller Ruinen, müßt Freude haben an dem Lärm der Barbaren."

„Wer ſagt das? Nichts lächerlicher, als wenn die Ueberfeinerung Barbarei affektiren will, oder wenn Fallſtaff eines Percy gewaltige Sporen anſchnallt. Ich will, daß Alles harmoniſch ſich geſtalte. Im verödeten Morea, in der ſchweigenden Wüſte, lernt man erſt den Effekt der rohen Einzelkräfte kennen. Da ich zum erſtenmal griechiſchen Boden betrat, ärgerte mich ein Kerl von Hydriote ganz abſcheulich, der in der Nähe meiner Kabane Tag für Tag auf dem Sande lag, und von früh bis Abend immer dieſelbe Hymne an die Mutter Gottes heulte. Ihr kennt den griechiſchen Geſang. Dann gewöhnte ich mich an den Kerl; endlich gewann ich ihn lieb, und hätte beinahe geweint, da er eines Morgens ausblieb, und nimmer wiederkehrte."

„Hm, ja. Zwang und Langeweile verſöhnen uns mit des Mühlrads Geklapper und mit dem Kettengeklirr."

„Wie Ihr wollt. Deßhalb vertragen wir eben hier den ſcheußlichen verrenkten Tanz, die erbärmlichſte Muſik," — es kümmerte den Baron nicht, daß er jetzo anders redete, als gerade vorher, — „und dennoch wünſchte ich, daß ſo manche Reiſende, die nach Tarantella und dergleichen ſeufzen, hier wären. Da ſehen ſie die Wahrheit, wenn ſchon keine reizende; aber immer noch beſſer, als was ihnen bezahlte Gaukler vormachen. Die Herren ſind zu bequem, das Volk zu beſuchen, — die Damen können's ohnedieß nicht, — und dennoch wollen ſie das Volk und ſeine Späße ſehen. Da geht es dann

Denis, und in der Hauptstadt für Napoleon den Großen aus der Scheide blitzten. Diese Schwerter, geweiht in dem Blute der Schlachten, blitzen auch jetzt wie ein ehernes Dach über dem Haupt des Triumphators; Jubelgeschrei — nicht der Zuruf des fröhlichen Volks, sondern das Gebrüll rachsüchtiger Soldaten — zittert durch die Lüfte; Fackeln, Pechpfannen, Laternen an dem Rande der Heerstraße, beleuchten mit rothem und falbem Schein den Auftritt, der, riesenhaft und schauerlich dabei, in allen Herzen einen unauslöschlichen Eindruck zurück läßt. — Endlich ist man in Paris. Endlich rollt der Wagen des Kaisers über das Pflaster der Hauptstadt. In den Straßen, auf den Plätzen drängt sich eine unübersehbare Menge, neugierig, aber lautlos. Der Regen fällt, der Nebel durchnäßt, Windschauer kämpfen miteinander: das Volk bleibt stehen, wie von einem Zauber gebannt, und schaut mit bangem Sehnen und freudiger Angst nach den Fenstern der Tuilerien, die von Lichtern strahlen, während unten alles

erbaulich. — Heda, Lohnbedienter! — Eccellenza? — Eine Tarantella! — Subito. — Eine Cantilena! — Subitiſſimo! Einen Gondeliergeſang! — Mo, mo! — Die Tänzer kommen, die Sänger erſcheinen; Geſindel und Gevatter der Lakayen; verſtehen entweder nichts, oder machen ſich über die Neugierigen luſtig, oder ſpreizen ſich, wie ein dummes Bauernweib, das einen leidlichen Knix machen ſoll. Daher iſt Alles umſonſt; Tanz und Sang mißfallen, und der Fremde ſchreibt's, wichtig die Stirne gerunzelt, in ſein Taſchenbuch; die einzige Revange, die er für ſeine verlornen Piaſter zu Gute hat. Oder der höhere Stand will ſich herablaſſen, den niedrigen zu copiren; dann gibt's ein ſchönes Bild, aber es iſt wieder nicht wahr. Wer die hübſche Vernet in der Villa Medici die Saltarella tanzen ſah, und dann, — im Garten Borgheſe etwa — denſelben Hürſter vom Volke ſieht, kennt ſich nicht mehr aus."

„La buona man! la buona mancia!" ſchrieen jetzt die Tänzer aus voller Kehle, und verfolgten mit aufgehaltenen Mützen ihre aufmerkſamen Zuſchauer, die nach ihrer Individualität die Künſtler belohnten. Anina ſpendete Trauben, Pietro den Inhalt ſeiner Tabaksdoſe, Vandri mit unvergleichlicher Grandezza ein Fünffrankenſtück. Reſteri hatte Mangel an kleiner Münze, Nicole lachte die Sammelnden ohne Weiteres aus. Francesco bettelte die Deutſchen an. Der Zimmermann winkte ihm zornig, es nicht zu thun, aber der freche Burſche rief dem Genueſer zu: „Si was, ihr Geld iſt rund, wie ein andres!" und bettelte mit unterthänig lächelnder Miene weiter. „Warte Spitzbube;" ſagte Eilau, der das Kauderwälſch verſtanden, und reichte ihm gravitätiſch den noch ziemlich wohlerhaltenen Ueberreſt der Schöpſenkeule aus dem Proviſionskorbe. Mit großen Augen, aber mit dem obligaten „Tauſend Dank!" nahm der Bube den Knochen, und trug ihn aufrecht zu den Kameraden. „Che puzzo!" ſchrieen die Kerle um die

Wette, und mit Hohngelächter flog in das Meer — ein Stück überflüssig Holz. Die Keule erquickte noch am Abend den Frangi und Domenico, — als die Stärksten hatten sie die Beute für sich behalten — und machte sie doppelt geneigt, der Geschichte, die der Sohn von Lesbos zum Besten gab, mäuschenstille zuzuhören.

Die Liebe im Lazareth.

„Meine frühe Jugend," begann Nicolo, „verging wie in einem Rosengarten. Mein Vater ist der reichste Mann auf Lesbos, mit dem schönsten Hause und den prächtigsten Gärten. Jedermann in unsern Gewässern weiß von dem geldschweren und weisen Kephares zu erzählen. Eine freundliche Mutter, zwei liebliche Schwestern, und Gott sey Dank — nicht ein einziger Bruder bewohnten mit mir unser häusliches Paradies, und war natürlich der Geliebte, dem die schönsten Blumen desselben gehörten. Ich hätte nicht Nicolo, nicht ein Sohn des sapphischen Bodens seyn müssen, wenn meinem Herzen nicht bald nach der duftigen Rose des Lebens gelüstet hätte, und Sie, meine holde Anina, werden gleich errathen, daß ich damit nur die Liebe meinen kann. Einen Gegenstand? ich durfte nur das Auge emporrichten, die Hand ausstrecken. Unser Eiland ist reich an Schönheiten ersten Rangs, und ich bin Nicolo; war dazumal noch ein hübscherer Bursche mit langem seidnem Lockenhaar, dem die albanesische Tracht, die mir die Eltern angezogen hatten, völlig zu Gesichte stand. Dennoch fiel unbedingt meine Wahl auf eine Fremde, eine Italienerin. Sie hieß Paola, und das Schicksal des zwölfjährigen Kindes hatte viel Anregendes. Ihr Vater, — so sagte man — war als Spekulant und Abenteurer in die Welt gegangen, und hatte das Kleinod, dessen er, wie es schien, nicht würdig war, einer Anverwandten vertraut, die

in meiner Heimath verheirathet gewesen, bereits Wittwe geworden war. Niemand wußte seit Langem etwas vom Papa, und die Verwandte war nicht in geringen Sorgen um die Zukunft ihres Pfleglings. Mein zufälliges Erscheinen in ihrem Hause war der Anfang eines hülfreichen angenehmen Sterns. Reichlich und immer mit Gelde versehen, freigebig von Natur, linderte ich das Elend der guten Menschen mit frühreifer Besonnenheit, und schuf ihnen glückliche Tage. Dafür verlangte ich nichts als die Freiheit, der aufblühenden Paola tausendmal in 24 Stunden sagen zu dürfen, wie schön sie sey, wie lieb ich sie hätte, ... und dann und wann ein Kuß .... auf Ehre, nicht mehr. War das nicht große Bescheidenheit, Anina? Aber der Jüngling gäbe manchmal viel darum, wenn er als Knabe nicht bescheiden und edel gewesen wäre. — Endlich war jedoch das Geheimniß der Sache verbraucht, die Eltern kamen hinter meine Leidenschaft, und sperrten mich ein. Ich war lange in diesem Arrest, der jedem Andern ein üppiger Palast geschienen hätte, und man ließ mich auch nur dann los, als man mir sagen konnte, daß Paola von der Insel Abschied genommen. Wohin sie gegangen, vertraute man mir nicht. Man kannte mich, man fürchtete mein stürmisches Feuer, die Gluth meiner Leidenschaft. Ich heiße Nicolo; ich wäre der Paola bis an's Ende der Welt nachgelaufen, und die Mittel wären mir nicht ausgegangen, denn Jedermann kennt den reichen Kephares, und ich bin sein einziger Sohn."

Während der Erzähler, nach der galeppirenden Einleitung selbstgefällig ruhte, und ein Stückchen Vanille in den Mund steckte, fragte Erlau den Doktor: „Wie gefällt Euch mein griechischer Bruder? diese Anspruchlosigkeit hat nur er." — Syrina versetzte: „Nur wird sie langweilig seyn." — „Nicht doch; wartet bis er recht in's Lügen kömmt. Dann malt der Bruder Hellene nur mit Purpur und Feuergold, das sich gar nicht übel ausnimmt." — Von der andern Seite lispelte

Anina in's Ohr des Doktors: „Glaubt ja nicht, daß ich den Griechen begünstige. Ich kann ihn gar nicht leiden, mit seinen erstorbenen Augen, den kalten Händen und dem dünnen Schnauzbart; aber ... heilige Mutter! wie angenehm erzählt er! und die Liebe ist ein so entzückender, reichhaltiger Stoff!" — „Sehr reichhaltig, Signora." — Anina schielte unter den langen Wimpern hervor den Doktor an, und wartete, daß er weiter spräche. Aber der Ungeschlachte schwieg bedächtig, und es war hohe Zeit, daß Nicolo wieder die Rede aufnahm:

„Mir blieb nichts übrig, als mich zu verstellen, und leicht zu nehmen, was mir Anfangs schwer dünchte. Mein Vater schickte mich nach Smyrna, mich zu zerstreuen. Ich machte dort meine ersten Studien, und dem väterlichen Namen die größte Ehre. Nach einigen Jahren ließ man mir die Wahl unter den hohen Schulen des europäischen Festlandes. Ich entschied mich für Pisa. Eine innere Stimme sagte mir: Dahin geh', mein guter Nicolo, dahin und nirgends anders. Das Schiff, das ich bestieg, hatte die glücklichste Fahrt. Immer ist das der Fall, wenn ich in die See steche. Wir landeten im Hafen von Livorno, oder besser gesagt, wir landeten vor der Hand noch nicht, denn, der Cholera verdächtig, wurden wir in Beschlag genommen, und das fatale C' prangte im Augenblick an unserm Mastbaum. Zwei Guardiani mit Bandalieren, gelb wie die Pest, traten an Bord, uns zu bewachen. Mir erschienen sie als freudebringende Engel. Ich muß bemerken, daß ich immer die Gabe der Vorahnung besaß, namentlich dessen, was mir Vergnügen machen wird: und so geschah es auch, daß ich mit frohem Muthe die Fahrt nach dem Lazareth antrat, wohin die übrigen Reisenden nur mit bangem Widerwillen gingen. Da glitten wir hin, still und stumm in der unheimlichen Governobarke, auf übelriechenden Canälen, zwischen traurigen Mauern und Bastionen, von denen die einsamen Schildwachen wie mit Verachtung auf uns herunter-

ſahen; bis wir endlich an's Waſſerthor des Lazareths von San Rocco kamen. Die Pforte öffnete ſich auf den Schall einer Glocke, die ſchon, da wir noch weit waren, unſere Ankunft ſignaliſirte. Nun ging der betrübte Spaß erſt los. Ich hatte in meinem Leben noch nie Quarantäne gehalten. Mir waren's verwunderliche Dinge, die ſich jetzt mit mir, und unter meinen Augen begaben. Wir ſtiegen in der Halle aus, die der Cuſtode uns öffnete, ſtets in ehrfurchtsvoller Entfernung verbleibend. Noch trennte uns eine Gitterthüre von dem Hofe. Hinter dieſen Palliſaden ſtand die Sanitätskommiſſion, um uns zu muſtern. Endlich, nachdem wir abgezählt waren, erhielten wir die Erlaubniß des Eintritts, und auf Schritt und Tritt begleiteten uns neue Guardiani, die mit ihren langen Stöcken uns auf die Entfernung von zehn Schritten zurückwieſen, welche wir gegen Jedermann, die mitgenommenen Leidensgefährten ausgenommen, zu beobachten hatten. Rings im Hofe ſtanden in einzelnen Gruppen die dermaligen Bewohner dieſes Gefängniſſes, und betrachteten uns ſchadenfroh lächelnd. Kein Wort von der Einquartierung in dem Pavillon, der juſt noch leer ſtand. Ich hatte — wie ich ſtets glücklich bin — das Glück, mit einem artigen Franzoſen eine geräumige Stube zu erhalten, zu deren nothdürftigſter Möblirung wir aus dem Magazine gegen reichliche Bezahlung die Geräthe eigenhändig holen mußten. O, hätte der geldſchwere und weiſe Kephares ſeinen Sohn, den Einzigen, in dieſer dienſtbaren Lage geſehen! — Nun, ich fand mich darein, und betrachtete neugierig alsdann den Hof, denn mir war vor der Seele, als müſſe ich jemand Bekannten hier treffen. Allein — lauter fremde Geſichter, Menſchen aus allen Ländern und Himmelsſtrichen. Einer unter ihnen zog durch ſeine gänzliche Vereinzelung meinen Blick auf ſich: ein Mann in türkiſchen Kleidern, ſauber angezogen mit brauner Jacke, deren lange hinten herabhängende Aermel ſchneeweiße Wäſche ſehen ließen. Ein dünner brauner Spitz-

bart zierte sein Gesicht; auf dem Kopf trug er die Tuneser-mütze mit ungeheurer langer Quaste; an den Füßen hatte er rothe spitzgeschnäbelte Pantoffeln. Ein feines gesticktes Schnupftuch steckte in der rothen Schärpe, und eine Pfeife hing in seiner Hand. Wie er so allein stand auf der großen Steinplatte inmitten des Hofs, war er einem nachdenklichen Kranich zu vergleichen, der sich just besinnt, ob er von dannen fliegen, oder noch vollends den Tag über auf einem Beine an der Küste stehen soll. Es war mir ein Bedürfniß, mich nach ihm zu erkundigen, und der Guardiane, der vor meinem Gitter auf- und abschritt — ein Lucheser, wie sie alle sind — erzählte mir in seinem Jargon, der Bewußte sey ein Leibarzt Ibrahim's, des Pascha von Aegypten, ein Italiener von Geburt. . . ."

„Recht;" fiel Vandri lebhaft ein: „Sein Name ist Bartolomeo; Tolomeo Gindi; ich kannte ihn sehr genau auf Morea. Er erhielt seinen Urlaub zur gleichen Zeit wie ich, ging mit vielen Waaren nach Europa, und führte eine herrliche Giraffe mit sich, die er, ich weiß nicht wo, verhandeln wollte."

Anina: „Ach, eine Giraffe! wer so glücklich wäre . . . !"

Petrechio, mit wichtiger Miene: „Ich habe in der Bocca di Verità gelesen . . . ."

Nesteri, geschwätzig: „Ich weiß, ich weiß; die Giraffe stand in Genua und ist an der Influenza verschieden."

Petrechio, langsam wie oben: „Eben dieses las ich."

Eilau mit gesalzenem Spott: „Ich hoffe, Herr Neybares, Ihr vaterländisches Herz hat sich empört bei'm Anblick eines Mannes, der in Diensten des Tyrannen steht, welcher Ihre Landsleute so gränzenlos elend machte?"

„Ich hoffe nicht;" antwortete Nicolo ziemlich impertinent; „als Kosmopolit und russischen Unterthan ging mich Morea nicht besonders an; das überließ ich von jeher fremden Müßig-

gängern. — Zudem hatte Signor Gindi noch etwas Besseres als die Giraffe nach Eureva geführt, wie ich am nächsten Tage erfuhr. Gefühlvolle Anina; ich frage Sie, wie mir zu Muthe seyn mußte, als ich am Morgen zwei Damen im Hof erscheinen sah, und in der einen, jüngern, meine Paola erkannte?"

„Ahi! ist's möglich?" schrieen Anina und Resteri um die Wette.

„Freilich, freilich. Mein Stern hatte mich nicht getäuscht. Denn ich bin Nicolo, der Liebling des Glücks. Paola und die Tochter des Signor Gindi waren eine und dieselbe Person, die andere Dame war ihre Tante, des Doktors Schwester. Sie sehen . . . hinausrennen auf Windesflügeln . . . auf sie zustürzen . . . wer zweifelt, daß ich's gethan? Da fährt wieder der höllische Stock des Lucchesers dazwischen, wie eine Barriere, und ich höre mit Schrecken, daß die Familie Gindi noch dreißig Tage Quarantäne zu halten habe, während ich binnen neunen fertig seyn, und das glückselige Lazareth verlassen sollte. — Ach, sie war so schön geworden, die niedliche Paola! Syriens Sonne, die sonst wenig Ehrfurcht vor Blüthen und zarten Pflanzen zeigt, hatte diese himmlische Rose üppig gedeihen lassen! Mein Busen schwoll, meine Fibern zitterten, und alle Wünsche, die seit Jahren verborgen in meinem Herzen schlummerten, traten hervor, vereinigt in dem einzigen: Paola, das Kleinod zu besitzen. Aber, wie dieses beginnen? Paola's Augen verhießen mir die Dauer der zarten Leidenschaft, die uns einst verknüpft; sie lebte noch, unsre Liebe war doppelt aufgeflammt durch unser unverhofftes Begegnen. Doch Paola's Zunge schwieg blöde, oder, wenn sie redete, sagte sie doch nur halbe Worte. Anastasia, die Tante war dabei. Und ferne stand, aber mit unverwandtem lauerndem Blicke, der Vater, der spitzbärtige Kranich. Er näherte sich nicht, er fragte nicht: die Nähe des groben Lucchesers war ihm eine hinlängliche Wache. — Endlich setzten die Damen

ihren Spaziergang fort, ich an ihrer Seite, zehn Schritte von ihnen — in unsrer Mitte der Guardian, und siehe: da standen wir — ebenfalls in billiger Entfernung — vor dem Vater. Nun wurden von demselben kalt und vernehm einige Fragen gestellt; von Paola und mir die passenden Antworten gegeben. Signor Giudi schien wenig von meiner Bekanntschaft erfreut; ei nun, ich hatte mich auch nach der seinigen nicht gesehnt, und nahm sie als einen bittern Beisatz mit in den Kauf. — So blieben die Sachen den ersten Tag; es war, um des Teufels zu werden vor Sehnsucht und Ungeduld. Am Abend hatte der vorsichtige Hakim-Baschi seine Weiber in ihr Gemach consignirt, und ich sah in Paola's wunderlieblich Angesicht nur an den Gittern ihres Fensters. — Die verdammten Stechmücken, die mich in der Nacht quälten, waren nichts gegen die Unruhe, die mein Inneres und meinen Körper folterte. „Das muß anders werden;" sagte ich zu mir selbst, als ich am Morgen nach dem Parlaterie ging, um an das Fenster des Oste zu klopfen, und meinen Kaffee zu holen, der mir auf einer langen Schaufel entgegengeschoben wurde. Während ich auf die Münze wartete, die mir der Wirth gegen meinen Thaler zu reichen hatte, bemerkte ich in einem Winkel zwei Schwarze: Bursche in der Uebergangsperiode zum Jüngling, gekleidet in blaues egyptisches Baumwollenzeug, auf dem Kopfe den syrischen Tarbusch. Der Eine von den Buben war eine Schönheit in seiner Art; seine Züge verriethen die Abstammung aus Kordofan; der Andre, ein gewöhnlicher Sclav, trug das platte nubische Gepräge. — Nun hatten wir in unsrer Gesellschaft einen drolligen Kauz — er hieß, wenn ich nicht irre, Vastogi — einen gebornen Livornesen, der zum Erstenmal in seinem Leben die Reise von der Heimath nach Smyrna und wieder zurück gemacht, und nun das Unglück hatte, in der Nachbarschaft seines Vaterhauses im Lazareth zu liegen. Der Mensch, eine Zierpuppe, machte uns

viel Spaß durch seine Unzufriedenheit und seine Sehnsucht nach der Küche seines Vaters. Tausendmal hatte er schon betheuert, nie wieder eine Reise unternehmen zu wollen, und sein einziger Trost bestand in den zahlreichen Besuchen seiner Eltern, Vettern und Bekannten, die beständig das Lazareth belagerten, und ihrem Verwandten Gelegenheit gaben, seine Beweglichkeit nicht zu verlieren. Denn sobald der Morgen graute, bis in den späten Abend, wo wir wieder in unsre Zimmer eingeschlossen wurden, betäubte uns stets der Ruf der Guardiani: „Signor Bastogi! al parlatorio!“ und Signer Bastogi lief, und kam wieder, um schnell wieder zu laufen, wo man sein begehrte. — Dieser drollige Kauz also — schöne Donna, verzeihen Sie die lange Abschweifung — der gerade eine Visite abgefertigt hatte, zeigte auf die Schwarzen und sprach: „Wie gefallen Ihnen die Sclaven des egyptischen Doktors? Der Mann führt einen beträchtlichen Haushalt auf seinen Reisen mit, und muß ungeheuer reich seyn.“ — Ich lächelte vor mich hin, denn ich gedachte meines Vaters Reyhares, dessen Reichthum wohl über dem des glückspilzigen Abenteurers stand. Doch schrieb ich mir die Notiz in's Gedächtniß und betrachtete die Buben genauer. Es war mir, als könnte ich einen derselben für meine Zwecke gebrauchen. Sie hielten Feigen, Trauben und Zwiebeln zum Frühstück des Doktors und seiner Familie. Der Oefte behandelte sie schlecht; erstens, weil sie Schwarze waren; zweitens, weil Signer Giudi nicht reichlich, sondern filzig bezahlte, und dafür Vieles begehrte!“

„Die Buben gingen den langen Gang, der zwischen hohen Mauern durchläuft, nach dem Hofe zurück. „Ali!“ sagte der Kordofaner zum Andern auf Arabisch: „Geh mit den Zwiebeln geschwinde. Der Herr wartet.“ — Ali, ein dummes Schaf, ging richtig voraus. Abdallah naschte jetzt ungesehen eine Feige, und zwar die schönste. Kaum war sie die Kehle

guter Gesundheit. — Warum verbergen Sie denn Ihre Hände, junger Mann? Lassen Sie sehen." — Ich that es zögernd. „Ei, wie entzündet? Lassen Sie schnell an jenem Brunnen einiges Wasser darüber rinnen, und kommen Sie dann näher zu mir." — Ich ging; Abdallah kniete mit dem Kupferkessel an dem Brunnen. Passa là, negro! vatene, moro *)! wälschte der nächste Luccheser dem Buben zu, aber schon hatte ich dem Schwarzen auf die Schulter geklopft, und ihm gesagt: „Laß mich an den Brunnen!" Nun war der Spektakel allgemein. „Sie sind noch einmal in Quarantäne!" schrieen Aerzte und Custoden von allen Seiten. „Unglücklicher! was haben Sie gethan?" jammerten meine Reisegefährten, und retirirten vor mir, wie flüchtige Kinder vor einem Löwen, der von der Quelle kommt. Ich aber, hoch erfreut, schaute nur zu Paola's Fenster empor. Vor einer Minute hatte ich noch Thränen in ihren Augen gesehen, sie flossen meinem nahen Scheiden. Jetzo strahlte mitten durch den Schreck das freudigste Entzücken. Einen Blick gönnte ich dem Signor Giudi. Der Mann war blaß geworden, und der Aerger hatte seine Nase noch spitziger gezogen. Sein Zorn war mein Vergnügen. Mochten auch alle Uebrigen mich auslachen, ich galt in meinem Glücke gern für einen Thoren. Freilich, hätte mein weiser Vater, meine zärtliche Mutter, Zoe und Sophia, die himmlischen Schwestern, hätten sie dieses Schauspiel gesehen, sie wären vergangen in Schmerz, denn ich war doch einmal Nicolo, der Liebling der Seinen und aller Lesbier!" —

„Nun? und weiter? wir sterben vor Neugier; zum Schluß! wie ging's aus?" — Anina und Nesteri waren wieder die Fragenden. Die blaue Liebesgeschichte interessirte sie auf's höchste.

*) „Packe Dich, Neger! fort Schwarzer!"

dunkel ist; deren Gemächer vom Geräusch und Getümmel unzähliger Menschen, Soldaten, Hofherren und Frauen wiederhallen, während es unten nur dumpf murmelt, wie von ferne eine brausende Fluth. Endlich schlägt die Stunde. »Platz für den Kaiser! es lebe Napoleon!« brüllen die heransprengenden Soldaten, den Säbel schwingend, die Lanze in der Faust schüttelnd, oder in kecker Trunkenheit mit Pistolen gegen das Volk drohend. Ihre Pferde werfen ohne Unterschied nieder, was ihnen in den Weg kommt; sie gleichen wüthenden Treibern, deren Rosse eine Siegessäule in strengstem Lauf auf eine hohe Bergesspitze schleppen müssen. Was diese rauhen Krieger gerufen, wiederholt nun elektrisch berührt das Volk. Napoleon's Wagen poltert in das Thor; er hält auf demselben Platze, wo in verwichener Nacht der unglückliche König seinen Getreuen Lebewohl gesagt. Napoleon entsteigt dem Wagen, ermüdet, erschöpft von der übermäßigen Anstrengung der vergangenen Tage, sein Gesicht ist blaß, ge-

Nicolo verzierte sein Antlitz mit einem vielsagenden Lächeln, schlug die Augen auf und nieder, als sagte er: „Wie kann am erwünschten Ausgang gezweifelt werden?“ und fuhr, Vanille im Munde, innig zufrieden mit sich selbst, fort:

„Ich war so galant, gleich auf den Leibarzt zuzugehen, und ihm die Hand zu reichen, weil ich sie ihm jetzt reichen durfte. Er trat zwei Schritte zurück. „Ich bin jetzt Ihr Leidensbruder; genieren Sie sich nicht;“ sagte ich zu ihm. — „Es hilft Ihnen nicht;“ sagte er zu mir, mit einer Kälte, einer Kälte ... das frischeste Eis ist nichts dagegen. Seine spitzig und grimmig schauenden Augen gaben mir den Rest. Er wußte um Alles, er hatte mich errathen, und von ihm war Alles zu fürchten. Wie mir da wurde? Alle Gegenstände erschienen mir pomeranzengelb; ich war bange, die Gelbsucht zu bekommen. Ein paar Tage kam ich nicht von meinem Bette, und dankte nur der Freundschaft des Custode, daß ich nicht in das Spital gebracht wurde. Der vermaledeite Hakim-Baschi hätte es gern gesehen. — Als ich wieder im Hofe erschien, kam der Mensch auf mich zu, und reichte mir drei Paoli. „Da ist das Geld, womit Sie den Abdallah bestechen haben. Er verlor's aus seinen Lumpen, und ich wußte sehr gut, daß er mit Recht kein Geld haben konnte. Ich hab' ihm die Paoli ausgewechselt. — Für jede Grazie einen tüchtigen Stockschlag. Wenden Sie Ihr Geld nicht an dumme Mohren; das rathe ich Ihnen für die Zukunft.“ — Er lachte mich hämisch aus, und stellte sich wie gewöhnlich an der Kapelle auf. Man läutete just die Centumazglocke, und neue Gäste wurden im Lazareth erwartet. — Um meinen Verdruß zu zerstreuen, machte ich's wie der Signor Giudi, und pflanzte mich gerade neben ihn an die Brustwehr über dem Canal, wo man in die Waarenschupfen gegenüber sehen, aber auch den ganzen Hof bestreichen kann. Die Glocke tönte immer lauter. „Ein Schiff aus Syrien, sechs und dreißig Tage Quarantäne!“ hieß es unter

Gelächter von allen Seiten. Man versprach sich viel Unterhaltung von den Neuankommenden, denn die Sentumaz war langweilig geworden. Außer der Familie Gindi, einem Haufen Matrosen von Samos, einem stummen Engländer und dem armen Nicolo befand sich Niemand mehr darinnen. Wir harrten mit Ungeduld. Paula's Fenster blieben unbesetzt; auch die Tante ließ sich nicht sehen. Sie war krank ohne Zweifel, denn Ali trollte mit einer dampfenden Theekanne über den Hof. Abdallah sonnte sich an der Wand, und rieb seinen Rücken und seine Schultern, wendete von mir verdrießlich das Gesicht. — Die Barke erschien endlich mit hübscher, gut ausgewählter Gesellschaft. Berne, in tiefer Beschaulichkeit, die Pfeife in der Hand, ein Türke, ein Emir mit Schnurrbart und grünem Rocke. Neben ihm ein braunes Weib, die Frau eines Schiffskapitäns aus der Levante, mit einer Negermagd, die einen Säugling trug. Dann ein armenischer Bischof mit vier bis fünf zerlumpten Dienern, zwei sogenannte Marenniten mit Pilgerstäben, bekreuzten Kragen und Kapuzen, ein türkischer Jude aus Bagdad, ein kleiner Franke mit ungeheuren Eulenbrillen und geknöpft in einen engen schwarzen Frack; zum Beschluß ein schmutziger Franziskaner, kommend von Jerusalem. Mit Ausnahme des Türken, der mit Gravität hereinschritt, und der Weiber, welche von Natur eine gewisse impertinente Unbefangenheit in allen Lagen offenbaren . . . .“

„Ah che brutto tedesco di greco!“ schrie Anina empört auf, und guckte alsobald verdutzt auf die Deutschen, die ihrem Neumuth nur mit einer dankenden Verneigung begegneten. Die Italiener lächelten stille, und Nicolo, vergnügt über seinen Witz, sprach weiter:

„Außer den Genannten also schlürften die Uebrigen wie getretene Hunde in's Lazareth, und nicht undeutlich wurde selbst von den anwesenden Italienern der Ausruf: „O welche

Galgengeſichter!“ vernemmen. — Da brummte der tückiſche Bindi neben mir, indem er den langen Hals noch einmal ſo lang reckte: „Ja wohl; das Galgengeſicht! Muß ich dem Galgengeſichte auch noch hier begegnen!“ — Und, was meine Freundlichkeit nicht vermochte, das vermochte ſein Groll: er fing an mit mir zu reden, indem er zitternd vor Wuth auf den ſchwarzbefrackten Europäer deutete: „Sehen Sie da, dieſen Schandfleck unſers Handwerks! der dünnbeinige Franzoſe will ein Arzt ſeyn. Der Hund, den man in Europa mit Füßen ſtampft, abenteuert im Orient umher, andern Leuten das Brod zu rauben! Der Theriakverkäufer, der Klyſtierſchütze, der dumme Giftmörder hat gewagt, nach Alexandrien zu kommen, hat eine Audienz in Shabra*) erſchlichen, des Ibrahim Paſcha Vertrauen irre zu führen geſucht, ſo daß ich vor Aerger dazumal meinen Abſchied begehrte, aber wohlgemerkt nicht erhielt, weil der Paſcha zu vernünftig iſt, um ſolchen Quackſalbern ſich hinzugeben, während er einen Mann — verſtehen Sie? — einen Mann an ſeiner Seite hat. Endlich hat der Bube, dieſer Sohn einer Kuh, ſeinen Abtritt aus einem Lande, das für ihn paßt, genommen, und kehrt mit ſeinen Lorbeern nach Europa zurück! Brich den Hals, ſtirb wie ein Unthier. Du Galgengeſicht von einem Pariſer!“ — Dem guten Bindi ſtand der Schaum vor dem Munde; mir lachte das Herz im Leibe, aus dieſen Schimpfreden dämmerte mir eine helle Zukunft, und ich ſtimmte wacker in die Verwünſchungen ein, die der Zornige herausdonnerte. Seinerſeits hatte auch Monſieur Guenon ſeinen alten egyptiſchen Feind nicht überſehen, und war tapfer an ihn bis auf die Centumazſchußweite gerückt, und ſtierte ihn durch die Brille verwundert, verächtlich, vernichtend an. „Was ſeht Ihr mich an?“ fragte der Hakim-Baſchi, indem er den Bart mit den

*) Reſidenz des Vicekönigs von Egypten.

Fingern spitz strich: „Der Teufel führt Euch also auch hieher?“ — „Hm;“ sagte Guenen mit einer verdächtigen Bewegung: „es thut mir leid genug, daß ich Euerm fatalen Gesichte gegenüber stehen muß; kann's aber auch anders machen.“ Er kehrte sich rechtsum, und wollte fortmarschiren; aber der Arzt des Ibrahim ließ ihn nicht so wohlfeil los: „Zieh ab, hungriger Franzose!“ — „Fahr zu den sieben Höllen, italienischer Ignorant!“ antwortete schnell der Andre, und hüpfte wie ein Vogel auf seinen alten Fleck. — „Dein Glück, daß die Contumaz uns trennt!“ — „Wir sehen uns wieder nach derselben.“ — „Du wirst Dich hüten, Strick eines Gehenkten!“ — „Du mußt mir Rede stehen, den Degen in der Faust!“ — Signor Gindi lachte hell auf, und antwortete mit einer so abscheulichen Redensart, daß der Franzose, heulend vor Wuth, ihm an die Kehle wollte. Die spanischen Rohre der Guardiani, die schon auf Alles gefaßt da standen, hinderten die allzu trauliche Annäherung, und aus dem Munde des Custode schell das Schreckenswort: „Alle stanze! alle stanze *)!“ — Ueber der Ausschiffung der Smier und den Händeln der Fakultät war richtig die Nacht eingebrochen, und die Trommeln wirbelten in der Stadt. Ich mußte in meine Kammer, ohne von Paola nur eine Fingerspitze gesehen zu haben. Der Custode verschloß nach der Reihe die Thüren; er kam an die meinige, da ich just bemerkte, daß ich mein Taschentuch an der Kapelle vergessen hatte. Weil der Custode es mir nicht bringen durfte — er wäre ja alsdann selbst unrein gewesen, — erhielt ich leicht die Erlaubniß, es zu holen, und er ging indessen mit den Schlüsseln weiter. Ich kam zurück, drückte meine Thüre in die Klinke, und siehe, Signor Custode geht vorüber, meiner ganz vergessend. Diese zweifelhafte Freiheit nützte nichts. Ich hätte nicht einmal im Hof

*) Auf's Zimmer!

ſpazieren gehen dürfen bei ſtiller Nacht; denn zwei Luccheſer ſind immer da auf ihren Poſten, und tragen zur Nachtzeit geladene Gewehre, ſtatt der friedlichen Stäbe. — Das ſeltenſte Glück nahm meine Partie. Nun, ich heiße Nicolo, und bin von Jugend auf ſein Favorit.“ —

„Ich ſchlief, obwohl unruhig auf meinem harten Lager, als ein gräßlicher Lärm mich weckte. Die Guardiani verurſachten ein arges Getöſe. „Die Köpfe zurück, oder wir ſchießen!“ brüllten ſie, ohne abzuſetzen; aber ſie ſchoſſen nicht; und dennoch ging der Spektakel, dem ſie ſteuern wollten, immer weiter. Giudi und Guenen waren zufällig einander gegenüber einquartiert. Beide konnten vor Alteration nicht ſchlafen. Beide ſuchten am offnen Fenſter Kühlung und Luft; Beide hatte ſcharfe Augen, und erkannten ſich auf der Stelle. Eifrig ergriffen ſie die Gelegenheit, ihren Dialog fortzuſetzen, zuerſt leiſe, dann lauter, dann ſchreiend, dann raſend. Man denke ſich das Kreuzfeuer erſt, als die Luccheſer ſich einmiſchten, und die Aerzte nun auch auf dieſe ihre Artigkeiten regnen ließen. Der Lärm griff um ſich; Hunde bellten, der Cuſtode erſchien mit ſeinen andern Guardiani; die Eingeſperrten ſchrieen an den Fenſtern: „es ſey Feuer, und man wolle ſie verbrennen laſſen!“ — Ein großer Knäul von Menſchen ſammelte ſich im Hof; es marſchirte Militär ein. Ich ſtahl mich unbemerkt in den Tumult; meine Kammer war zu ebener Erde. Die Entwicklung der luſtigen Geſchichte nahte mit ſtarken Schritten. Der egyptiſche Doktor hatte das ganze Lazarethperſonale Canaglia geſchelten; der franzöſiſche hatte nach der Sitte ſeines Landes, was er unter ſeinen Händen fand, dem parlamentirenden Cuſtode an den Kopf geworfen. Beide ſollten eingeſperrt werden. Vier Luccheſer, die für das Geld der Uebelthäter die Schrecken der Contumaz über ſich ergehen laſſen wollten, ſtellten ſich wie Fanghunde an die Pavillons

der Schuldigen. Der Custode sperrte auf, und dann hinein. Ich war wie der Blitz in Giudi's Behausung, versteckt wie eine Spinne, still wie eine lauernde Katze. Mit einem Blicke hatte ich das Innere des Häuschens umfaßt. Anastasie lag krank zu Bette, Paola saß bei ihr und pflegte sie; die schwarzen Buben wurden in ihre Kenche zurückgescheucht, und Giudi wanderte in den Carcer. Ich war unter Schloß und Riegel mit den Weibern, kühn genug, mich selbst vorzustellen. Paola's Angst, der Tante Drohungen, jagten mich nicht von dannen; ich gab den Scandal zu bedenken, der bei einem neuen Lärm entstehen würde, sprach der Tante von Paola's Ruf, der Kleinen von meiner Liebe .... die Weiber sind geborne Kreuz- und Leidschwestern .... die Tante wurde gerührt, und ich schwatzte mit ihnen die ganze Nacht nach Herzenslust, entkam in mein Haus, gleich nachdem man die Kammern aufgesperrt hatte, und der Vater erfuhr, aus dem Carcer tretend, keine Sylbe." — „E poi, e poi?" fragten die Italiener wieder dringend und mit aufgerissenen Augen.

„Dann?" entgegnete Nicolo mit unverschämter Verschämtheit, „dann könnte ich noch sagen, daß jenes Glück, welches sich im Lazareth zu Livorno entsponnen, mich in Pisa, wohin auch Giudi ging, noch mehr entzückte. Aber basta nun. Bescheidenheit und Schweigen sind männliche Vorzüge, und Nicolo, des reichen und weisen Kephares Sohn, schmeichelt sich, wie in jeder, so auch in dieser Beziehung, ein vollkommener Mann zu seyn.

13.

„A un coeur bien né, que la patrie est chère!“

VOLTAIRE.

Die Sonne stieg unter frischem Winde auf. Ein Kriegsschiff schwebte am fernen Horizont. „Isola Ponza!“ hieß die Morgenlesung der Schiffer. Einige wollten Gaëta sehen, Andere läugneten dieses. Der Pilot rieb sich froh die Hände, ein gutes Zeichen. Und den Reisenden war's gleichviel, ob sie bei Ponza oder Gaëta vorüberschifften, wenn sie nur endlich ihrer Bestimmung entgegen kamen; denn mit den Provisionen sah es wirklich schlecht aus. Erlau ritt auf dem Schiffgeländer, der Dekter lehnte neben ihm; beide die herrliche frische Morgenluft genießend. — „Was sagt Ihr zu dem Mährchen, das uns gestern der bleiche Genius aufgetischt?“ fragte der Erstere. — „Ei nun, ich finde, daß er das Lokale gehörig zeichnete. Wir hatten ja Gelegenheit, des heiligen Rochus Peststall genug kennen zu lernen.“ — „Ja; er hat nicht übel erzählt. Ich hätt' es ihm kaum zugetraut. Der Junge hat bei mir noch etwas auf der Kreide. Aber gelogen, gelogen hat er, daß sich die Balken bogen.“ — „Nun, wenn auch nicht wahr, doch gut erfunden. Ich dachte nicht, daß aus der Langweiligkeit einer Contumazstation sich noch etwas so Leidliches drechseln lassen konnte ....“ — „Ei, manchmal begegnen dem Landfahrer — dem Seefahrer, wollt ich sagen — merkwürdige Dinge in einem Lazareth. Das ist nicht zu läugnen. Ich machte einst zu Genua zehn Tage den Quarantänespaß mit. Jenes Lazaretto ist eine abscheuliche Kneipe, gegen San Rocco gehalten, und ich hatte entsetzliches Heimweh. Da geschah es, daß ich, spazierend im Hofe, vor mich hinseufzte, und mitunter fluchte. In der Muttersprache

that ich dieſes, denn, wo es auf Beten, Klagen und Schwören hinausläuft, macht immer das Vaterland ſeine Rechte auf unſere Zunge geltend. Ein Mann, ein Türke, ſtand unfern, mit reſpektablem Bart, mit drohendem Kalpak, — kurz jeder Zoll ein Muſelmann. Er betrachtete mich aufmerkſam, wie ich ſcheltend und ſeufzend auf- und niederſchritt, und ſein ernſter Blick wendete ſich nicht von mir. Ungeduldig von Natur, und eiferſüchtig auf den Alleinbeſitz meiner Leiden, jedem Mitleid feind, ärgerte mich nachgerade des Osmanli Unbeweglichkeit und zudringliche Theilnahme. Ich faßte die paar türkiſchen Brocken, die ich theils auf Morea, theils in Conſtantinopel aufgeſchnappt hatte, zuſammen, und ſagte ihm barſch: „Was willſt Du? warum ſetzeſt Du Deinen Stab nicht weiter fort, und biſt mir zur Laſt?“ — Da veränderten ſich auf einmal des Türken prüfende Augen in recht gutmüthige, er räuſperte ſich beſcheiden, und aus dem dicken Bartwuchs tönte es mit ſüßen ſchwäbiſchen Lauten: „Ach, Herrgottle! wie iſcht mer's lieb, einmal wieder Deutſch z'höre!“ Ich fiel aus den Wolken; der Kerl war ein Bruder Augsburger, ein Barbier und liederlich Tuch, der vor langer Zeit die Heimath verlaſſen und per varios casus in den Orient gekommen, daſelbſt als Bartſcheerer und Doktor, als Pfeifenſchneider und Gärtner gedient hatte, und gegenwärtig mit ſeinem Bischen Erſparten, — es waren freilich nicht Aladins Schätze — die ſüße Muttererde wieder aufzuſuchen im Begriff war. Ei, wie ſtrömten ihm die deutſchen Worte vom Munde! Manches hatte er vergeſſen, aber der Accent war unverſehrt geblieben. Und da ſtand der Herr von Eilau in Lebensgröße, und converſirte ſeelenvergnügt mit dem Barbier, und erzählte ihm wahrhaft und getreu, daß Augsburg wirklich noch exiſtire, und daß dort noch immer Menſchen geboren und begraben würden, auch zu Zeiten copulirt. Das Letztere gefiel dem Aſtertürken beſonders, und nur auf Eins ſchien

er noch höhern Werth zu legen: „Iſt das Bier immer noch ſo gut, wie zu meiner Zeit?“ In der Frage lag eine unbeſchreiblich wehmüthige Schwärmerei. Ich ſagte nicht Nein. Zufrieden nickte er, ſchnalzte mit der Zunge und meinte, eben das Bier habe er am meiſten in der heidniſchen Fremde entbehrt, und bei'm Eiſele ſey zu ſeiner Zeit das beſte zu finden geweſen; obgleich auch nicht ſchlechtes bei'm Wagenſeil. — Ich entließ ihn mit den ſchönſten Hoffnungen. Es war in der That die höchſte Zeit geweſen, daß ich auf deutſch fluchte, denn der gute Menſch verließ den Tag darauf das Lazareth, und nahm wenigſtens um ein paar Tage früher die Tröſtungen mit, die ihm vielleicht erſt jenſeits der tyroliſchen Alpen geworden wären.“

„Guten Tag, meine Herren!“ — Es war Anina als Hebe des Frühſtücks, aber die milde Göttin ſah blaß, wie Mondenſchein, trotz des Sonnengeldes, das ſie umwehte. — „Sind Sie unwohl?“ fragte der Dokter theilnehmend, und der Baron ſetzte trocken hinzu: „Sie ſehen heute wahrhaftig ſchlecht aus, meine Theure.“ — Anina ſeufzte und trocknete mit dem Zipfel des weißen Tuchs, das ſie als Capuchon umgeworfen, ein paar Thränen der Angſt aus ihren Augen. Dann ſprach ſie leiſe: „Wenn ich Ihnen erzähle, daß heute Nacht Geiſter, verdammte Geſpenſter ihr Weſen in der Cajüte getrieben haben, ſo werden Sie meine Bläſſe und Furcht begreifen.“

„Geſpenſter auf einem Schiffe? das iſt ſo ſelten als intereſſant. Die Schreibtafel heraus, Dokter; notirt Euch das.“

„Hier gibts nichts zu lachen, meine Herren; hab' es deutlich geſehen, und was ich nicht ſah, hab' ich wenigſtens gehört. Ach, welche Nacht! ewig denke ich daran.“ —

Die Freunde mußten lange in ſie dringen, bis ſie ſich bequemte, das gräßliche Abenteuer zu erzählen. Die Arme fürchtete, am dritten Tag ſterben zu müſſen. Erſt, als man ihr dieſen Aberglauben mit Noth und Mühe ausgeredet, fiegte

die Geschwätzigkeit des Geschlechts. Also sagte sie schüchtern: „Ich hatte bereits gethan, was auf einem so unreinlichen Schiffe nöthig ist, um wenigstens ein bischen Ruhe zu genießen" — die naive Pisanerin drückte sich deutlicher aus, — „meine Toilette für die Nacht beendigt, und legte mich zu Bette. Pietro, Signor Nicolo und die beiden andern Herren schliefen schon. Ich betete zu meiner Patronin, und dachte dabei inbrünstig an Jemand, der mich gewiß nicht in seine Gebete einschließt. Ich erinnerte mich noch im Einschlummern der schönen Geschichte, die der Grieche uns erzählt hat. Die Giraffe, die kleine Paola, der spitzbärtige Doktor und der lächerliche Franzose tanzten vor meinen müden Augen auf und ab, und gestalteten sich zu einem Traume Plötzlich erwache ich durch ein Geräusch. Ein Blick zur Seite ließ mich bei'm dämmerigen Lampenlicht, das vor der Madonna brannte, eine schwarze Gestalt unterscheiden, die gerade wieder zur kleinen Lücke hinausschlüpfte. Ich setzte mich im Bette auf, horchte — Alles blieb ruhig; Pietro schnarchte wie zuvor, und der alte Offizier faselte im Schlaf. „Es war nichts;" sagte ich zu mir selbst, und schloß die Augen — um sie alsbald wieder aufzuthun, denn das nemliche Geräusch ließ sich abermals vernehmen. Und eine schwarze Teufelsgestalt mit blutrothen Haaren schoß durch die Lücke hernieder ...."

„Ein Teufel, ein unanständiger, unschicklicher Teufel?" fragten Erlau und Spina.

„Ihn sehen, und das Haupt wegwenden, war natürlich Eins. Ich erwartete mit Bangen, was er vernehmen würde. Ich vermochte nicht zu schreien. — Auf einmal war er wieder weg, und ein heiseres höllisches Gelächter klang von oben hernieder. Ich faßte Muth, wollte aufstehen, das Licht wieder helle zu machen. Da fuhr noch einmal der Schreckliche herunter, warf die Geräthschaften, die auf dem Tische vor dem Bilde stehen, durcheinander, und ich erwartete Schlim-

ſenkt ſein Haupt, und ſein Fuß zögert, als ſcheue er ſich, die letzte Stufe zu überſchreiten, die ihn von der Krone trennt. Wie ſollte er auch vorwärts dringen? Dieſe Treppen ſind nicht öde, wie in dem Augenblick, wo König Ludwig aus ſeinem Schloſſe hinweggegangen; ſie ſtrotzen von fanatiſchen Bewunderern, von ſtaunenden Neugierigen, von dem Pöbel eines Siegeszugs. Es iſt nicht Liebe, nicht die Treue, die ſich dem neuen Herrſcher in den Weg wirft: Raſerei, wüthende Begeiſterung, ein ſcythiſcher Siegesrauſch empfängt ihn. »Laßt mich, meine Freunde; Ihr erdrückt mich!« ſpricht der Kaiſer, unwillig über die Menge, die ihn umgibt. Auf dieſes Wort hin entſchließen ſich die Offiziere, die zu Hunderten hier ſtehen, in den Hallen der Tuilerien den Auftritt zu wiederholen, den auf dem Marsfelde das Heer der Franken gegeben, ſo oft es einen König auf ſeinen Schild erhob. Den Degen in der Fauſt umſchlingen ſie den Kriegsherrn, erhöhen ihn auf ihren verſchränkten Armen, auf ihren Schultern, und

meres. Plötzlich — zum Glück — erwachte Leone knurrend, und fuhr bellend gegen das Gespenst. Da nun solche Wesen weder Hahnengeschrei noch Hundegebell vertragen mögen, — wie der Wind war es weg, und kam auch nicht mehr. Ich konnte jedoch kein Auge mehr zuthun, und sehnte ängstlich den Morgen herbei."

„Alle tausend Donnerwetter!" schrie Erlau: „der Hund von einem Satan hat ohne Zweifel meinen Tornister bestohlen. Voyons!" Davon rannte er. — Während Spina die holde Geängstigte beruhigte, und ihr Alles als einen Traum vorzuspiegeln sich bemühte, nahte sich Francesco, der Koch, mit aufgedunsenem Auge und taumelndem Gange, und trug einen Arm voll dürrer Scheiter. „Was bringst Du, Frangi?" fragte Anina: „ist das Holz für unser Mittagessen?" — „Bewahre!" lallte der Bursche: „Stockfisch ist's, der theure Baccalà, womit uns heute der Capitän traktirt. Fleisch und Pasten sind verzehrt, keine Bohne ist mehr zu finden, so schlecht sind wir verproviantirt. Zum Teufel mit einer Seereise, wo es sogar an gewässertem Wein mangelt." — Unsicher und ungeschickt kauerte sich der Bube an den Heerd, um seiner Pflicht zu genügen.

„Das sind traurige Aussichten;" meinte Anina, mit einem trübseligen Blick auf den Doktor: „wir werden bald auf strenge Fasten gesetzt werden. In der Hoffnung bald an Ort und Stelle zu seyn, habe ich die Hühner nicht geschont, und außer dem Bedarf für den heutigen Tag piept nur noch ein einziges im Stalle." — „Das verdanken Sie Ihrer Gastfreundschaft für uns, holde Donna." — „Ei, wer spricht davon, Signor? Sie beleidigen mich. Was hätten Sie begonnen? Hätte ich Sie hungern sehen können? heilige Mutter, nimmer würd' ich mir's vergeben." — „Dennoch hätten wir's gern gethan, um Sie nicht zu berauben; und uns wäre recht geschehen. Warum verließen wir uns auf eines Schiffers Ver-

sprechungen, die eitel sind, wie der Wind und die Welle, die ihn treiben?“ — „Ach lieber Freund, unsre Lage wird erst kostbaren Werth für mich haben, wenn Sie genöthigt sind, meine Portion zu theilen. Zudem haben wir noch Caffee, und damit reicht ein Frauenzimmer weit.“ — „Sie Allzugütige!“ — „Was thäte ich nicht für Sie? Nur um meinen armen Pietro thut mir's leid. Wir sind seit gestern ohne Wein.“ — „Wie? und Sie sagten kein Wort! Sind wir nicht allzugut mit dem trefflichen Florentiner versehen? Erlauben Sie, daß wir die drei Flaschen, die wir noch besitzen, zu Ihren Mahlzeiten fügen, und mindestens auf diese Art für jetzo vergelten ....“

„Versprecht nichts!“ polterte Erlau mit flammendem Gesichte dazwischen: „der Teufel ist ein Schelm, der Teufel hat nicht meinen Tornister, wohl aber unsern Wein gestohlen. Fort sind die drei Flaschen, das heißt, sie sind da, aber leer, leer wie der Raum vor der Schöpfung. O ihr Bestien von Italienern! O ihr Gesindel von wälschen Spitzbuben! Wäre ich doch ein Seiler, und hätte für alle Millionen dieser Halunken die Stricke zu liefern! die Spekulation thäte meinem Herzen wohl, und bereicherte meinen Beutel.“

„Wer nicht Wein hat, trinke Wasser!“ sang Frangi mit flämisch-frech-lustigem Grinsen. Erlau, sich nach ihm umsehend, sah ihm in's Auge, das voll Trunkenheit schwamm. „Galgenvogel! Wenn Du nicht an unsern Quellen trankst, will der Herr von Erlau ein Jude seyn!“ Eine deutsche vollwichtige Ohrfeige begleitete die Anrede. — „Zu Hülfe!“ zeterte der freche Bube, und die Matrosen kamen von einer Seite. der Capitän mit seinen Söhnen von der andern herbei, „Diebe, Capitän! eure Diebe haben unsern Wein verschlungen!“ eiferte der Baron, schäumend vor Zorn. — „Diebe, Capitän! Eure Diebe haben unsern letzten Tabak gemaust!“ folgte ihm der Doktor, der mit Verwunderung die Tabaks-

beutel leer gefunden. — „Wir? wir wären Diebe?“ brüllten die Schiffsleute mit einem Ehrgefühl, das ihre Landsleute nur dann überrascht, wenn sie sich ertappt wissen. Der Zimmermann und der verwundete Genueser machten den größten Spektakel. Der Seifensieder Nummer Zwei lag mit weintrüben Augen an der Prua. Gaetano ergriff lebhaft die Partie der Deutschen und kanzelte die Missethäter auf gut neapolitanisch ab. Der Scrivano sprach wenig dazu, der Steuermann hielt's mit der Mannschaft, und mußte es auch, denn nur unter seinen Augen konnte der Frevel verübt worden seyn. Alle Pfeifen dampften vom kostbaren Levante; die Kerle behaupteten, ihn nicht gestohlen zu haben. Die Genueserköpfe und Frangi's Hirn waren illuminirt; das sollte aber von aufgespartem Weine gekommen seyn. — Hoch über dem Geheul hing wieder Antonio wie ein Pavian und kehrte den Bestohlenen die Feige. Diese Unverschämtheiten empörten Gaetanos Gemüth immer mehr. Er wußte wohl, daß seine Leute sich keinen Wein aufsparen konnten; er hatte selbst keinen mehr übrig, und bereits auf die Großmuth der Passagiere gerechnet. Daher vor Allem seine Erbitterung. „Ich danke euch ab, ihr unreinen Thiere!“ schrie er: „Keiner von euch soll ferner eine Reise mit mir machen. Und Du auch nicht“ — zum fletschenden Steuermann — „wenn Du die Sache dieser Räuber führst. Beruhigt Euch, ihr Herrn. Sind wir an Ort und Stelle, — und das währt nicht mehr lange, wenn die Heiligen uns gnädig sind, so ersetze ich Euch Alles.“ — Er hatte gut reden. Der Werth des Weines war nicht groß, und Gaetano berechnete wohl, daß man ihm den Ersatz schenken würde. Demungeachtet war auf einem ausgehungerten Schiffe der Verlust von drei enormen Korbflaschen des starken Weines von Firenze ein sehr großer. — Petrochio schaute trostlos in der Wüste der leeren Bouteillen umher, die Deutschen deßgleichen. Nicolo hatte Raphta; das war ihm

genug. Roſeri trank nur Zuckerwaſſer, und noch exiſtirte ein Fäßchen erträgliches Waſſer an Bord; alſo war auch er zufrieden. Vandri, der bis dahin mit ſeinem Gefährten ſeine eigene Küche aus allerhand Gelée- und Conſommé-Vorräthen beſorgt hatte, ließ ſich vom Ruhm, der in der Zeit der Noth einem Freigebigen wird, verblenden, und öffnete eine winzige Kiſte, worinnen edler Marſala ſich befand. Allein zur Feier ſeines Edelmuths wurde der größte Theil des kleinen Vorraths ſchon bei'm Pranzo getrunken, und er erhielt dafür nur einen Flügel von Anina's Huhn in der beliebten Reis-Mineſtra. Der Geizige machte auf gut muſelmänniſch gute Miene zum böſen Spiel. „Maſchallah!“ ſagte er huſtend: „der Herr iſt groß, und wird's wieder geben.“

14.

„Ihr habt ein Affengeſicht, mein Herr, und das kann ich nicht leiden.“
Oft gebrauchte Redensart.

Als nun der Abend gekommen, und das Eiland Iſchia dunkelblau aus den Fluthen geſtiegen war, — am Rande des Geſichtskreiſes dämmerten ſchwache Umriſſe, wie der höckerige Rücken eines auftauchenden Ungeheuers, und Crapi — (Capri) nannten ſie die Schiffer — trat wieder, wie ſo häufig an der Einfahrt des Golfs von Neapel, ein Windſtillchen ein, und die Geſellſchaft der Paſſagiere zuſammen. „An wem iſt die Reihe zu erzählen?“ fragten ſie unter ſich, und ſahen auf Vandri's Gefährten, der bis jetzt nur ein verneinender oder bejahender Geiſt geweſen. Für dießmal verneinte er, und der Exerciermeiſter verbürgte ſich, daß er nichts zu erzählen wiſſe. — „So wird der Signer Dottore die Güte haben müſſen?“ fragte Anina ſchmelzend, und Nicolo ſetzte boshaft

hinzu: „Wenn nicht der andere Herr aus dem Schatze seiner Erfahrungen uns bereichern will?“ — Erlau, der mit dem Griechen in der völligen Antipathie ihrer beiden werthen Personen übereinstimmte, erwiederte mit unheimlichem Lächeln: „Sehr richtig, mein Herr. Ich will meinen Freund auf die gute Letzt aufsparen, denn höchst wahrscheinlich sind wir morgen um diese Zeit noch in offener See, und haben Muße vollauf, die letzte gestirnte Nacht zu feiern. Wäre dieses auch nicht, so bin ich doch eitel genug, meine Geschichte frühzeitig an Mann zu bringen, damit sie mir nicht im Halse stecken bleibe. Bitte nur, meine ungelenke Zunge zu entschuldigen, die wenigstens an Deutlichkeit ersetzen wird, was ihr an Zierlichkeit der Form abgeht. — Die schöne Signora hat uns mit einer Geschichte aus Venedig unterhalten. Die meinige wird auch in Venedig, aber in einem himmelweit von jenem verschiedenen, vorgehen.“

La bella Venezia.

„Sind Sie auf Corfu bekannt, Herr Nicolo? Wenn Sie es sind, so wissen Sie, daß dort vor wenigen Jahren noch eine Locanda bestand, die zur „bella Venezia“ genannt wurde.

Es ist also vorauszuschicken, daß der Stern, der mich, den fremden Müßiggänger, nach Morea geleckt hatte, unser Fahrzeug auf der Rückreise nach Corfu führte; ich erinnerte mich nicht mehr aus welcher Ursache.

Wir waren mehrere Landsleute, lauter Offiziere, an Bord, und ein Jeder, mich ausgenommen, hatte eine Empfehlung an irgend einen angesehenen Mann in Corfu bei sich. Wie bekannt, wird dort ohne eine solche acceptirte Empfehlung, ohne eine solche Garantie, kein Fremder an's Land gelassen.

Obschon mein Capitän eifrig umherfragte, so fand sich dennoch kein Grieche, der sich für mich, den unbekannten

Philhellenen verbürgt hätte, und ich würde genöthigt gewesen seyn, an Bord die Zeit zu vertrauern, wenn nicht ein englischer Offizier, der mich so wenig kannte, als ich ihn, sein Ehrenwort für meine gute Aufführung verpfändet hätte.

Ich betrat also die Küste. Da ich kein Reisebeschreiber bin, und ohnedem sehr viel von Stadt und Insel nicht zu melden wäre, übergehe ich jede Einzelnheit dieser Art, und melde nur, daß ich nach einem Gasthause fragte, wo ich menschlich aufgehoben seyn würde. — La bella Venezia! priesen alle Zungen: „Die Locanda ist vortrefflich.“

Mein Bürge sagte das nicht; aber er wußte mir in der Eile kein besseres Haus anzugeben, denn der Dienst rief ihn von meiner Seite. Jedenfalls — so versprach er — würde er bei'm Eintritt der Nacht mich heimsuchen, um zu sehen, wie ich bewirthet sey.

Ich wanderte eine enge, aber volkreiche Gasse hinauf; um mich her drängten sich Leute aus allen Classen des Gesindels: Führer, Wegweiser, Handelsleute, Vermiether von Rossen und Eseln, um eine Wanderung durch die Insel zu erleichtern, Tagdiebe, Gassenjungen und ähnliches Volk. Und alle Finger zeigten auf ein in den Lüften schwebendes Schild: La bella Venezia.

Ich hatte mir ein palastähnliches Gebäude vorgestellt. Aber ein ziemlich unansehnliches Haus stand vor mir. Indessen — was war zu thun? Ich ganz allein, der Abend nahe, die Freunde alle in den Häusern ihrer Protektoren wohl aufgehoben. Ich hatte keine Wahl.

Als ich jedoch eintrat durch den schmalen Thorweg, und der zerlumpte Grieche, der mir mit Gewalt den Weg zeigen wollte, auf die Hühnertreppe zur rechten Hand wies, die da führte in eine finstere übelriechende Kellernacht, da befiehl mich ein Grauen, und ich kehrte unwillkürlich um.

„Wohin? wohin, Herr?“ rief das Volk, wahrhaftig ein ganzes Volk von Lumpen: „Das iſt der beſte Gaſthof, ein italieniſch Haus, des Beſten voll und beſucht von den Beſten.“

Und wieder fielen die Eſelherren über mich her, und wollten mich ins Innere ſchleppen, wo ich noch ſchlimmer angekommen wäre.

Mein zerfetzter Grieche hatte dienſtfertig den Padrone des Hauſes gerufen. Er ſprang mir auf die Gaſſe nach, und machte Poſſen, wie vor Zeiten ein Flügelmann vor der Fronte. — Ich ſchüttelte den Kopf, und von den Schuhen den Staub, zog weiter in der Hoffnung, eine beſſere Locanda zu finden.

Aber auf und nieder, war nichts zu ſehen, was nicht abſcheulicher geweſen wäre, und ich war gezwungen, gleichſam beſchämt wieder umzukehren, und das verſchmähte Nachtquartier anzunehmen. Ich hätte viel darum gegeben, in einer türkiſchen Stadt zu ſeyn, wo noch Gaſtlichkeit herrſcht. Doch befand ich mich auf griechiſchem Boden.

Die Buben pfiffen durch die Finger und bettelten mich dabei an. Hohn und Elend zu gleicher Zeit. Das war mir von Morea her bekannt. Ich reſignirte mich, trat in das üble Haus, erklomm die ſchmutzige wackelnde Treppe. Dießmal kam mir der Wirth nicht entgegen, ſondern erwartete mich im ſogenannten Salon, wo ein Sofa von Rohr geflochten, einige zerbrochene Stühle lehnten, und ein runder Tiſch zu ſehen war.

Auf dieſer Tafel lag ein großes aufgeſchlagenes Buch, und davor ſtand der Padrone, Signor Tommaſo, eine Hand würdig darauflegend, die andere gegen mich ausgeſtreckt, wie man auf Bildniſſen römiſcher Imperatoren und Geſetzgeber es zu bewundern pflegt.

Hier! rief er, nicht ohne Vorwurf, aber auch nicht ohne milde Kränkung: hier ſeht, mein Herr, die Namen aller Eurer Freunde. Sie alle haben bei'm gefälligen Tommaſo

logirt, sind mit ihm zufrieden gewesen, und verzeichneten sich mit Freuden in dieses Buch. Leset selbst, und laßt jedes Mißtrauen gegen meine Bewirthung dahinfahren.

Ich las erstaunt. Von meinen Freunden las ich freilich keinen einzigen in dem Buch aufgeschrieben; aber desto mehr französische Herzoge und Vicomte's, auch eine Menge italienischer Kaufleute, und der Dalmatier Hülle und Fülle. Wenig Engländer; ich merkte wohl, warum. Außer ihnen logirte die ganze Welt in Venezia la bella.

Das Nachtessen? — Ich werde es Euch selbst bereiten. — Der Wein? — Wein von Zante; mein Kellermeister wird ihn bringen. — Werd' ich in Gesellschaft speisen? — Ihr seyd zufällig der einzige Gast im Hause, und Alles muß frisch gekocht werden, aber dennoch — in einer Stunde werdet Ihr tafeln, wie ein Fürst. — Gott geb's! —

Neben an war meine Stube, nur mit drei sogenannten Betten verziert. Die Bettstellen rostig, Wasch- und andere Gefäße unrein und durcheinander auf einem wurmstichigen Schubkasten. Auf fleckigen zerrissenen Tapeten abscheulich geklexte Heiligenbilder; das Estrich seit Monden nicht gefegt, ein willkommener Tummelplatz aller Insekten. Vom Balken des einzigen Fensterlochs die schmählichste Aussicht. Die Nebenthüre ging in eine Wirthschaftskammer, ein Ort voll aufgethürmten lächerlichen und chaotischen Plunders.

„O säßest Du nur noch auf Itschkale, oder in den Hütten von Navarino, oder in den Schluchten von Larissa!" seufzte ich zerknirscht, und dachte mit Wehmuth der frohsinnigen Menage, die wir zu viert, lauter Landsleute, dort geführt hatten; wo ein Stück Ziegenfleisch, das wir aber selbst und reinlich genug brieten, unser herrliches Mahl ausmachte, wo wir selber nach der Reihe, Offizier hin, Offizier her, unsere Bedürfnisse einkauften, weil unsere Griechen uns um Alles betrogen hätten!

Kaum war die Erinnerung an jene Zeit in mir wieder lebendig geworden, — kaum war ich aufgesprungen, um ihr und den Schrecknissen meiner jetzigen Behausung auf einem Gang durch die Stadt zu entlaufen, als die Thür des Salons aufklappte, — mit dem Fuße leicht zu öffnen, denn ihr fehlte die Klinke — und die Lampe in der einen, die Flasche in der andern Faust, der Kellermeister hereintrat und mein Gedächtniß mehr und immer mehr auffrischte.

Ja! er hatte sich gut vermummen in die halbfränkische Tracht, und die langen Haare in eine Art von Chignon aufschlagen, — ich erkannte ihn an seiner bombenförmig gewölbten Stirn, an den Glotzaugen, die vor dem Stirnknochen lagen, an dem brutal sinnlichen Mund, von dünnem Schnurrbart besäumt, und an dem zurückweichenden Kinn, dem Zeichen weibischer Feigheit. Und Janes war in der That erbärmlich feige, wenn er auch Verwegenheit verrieth, wo es einen Raub, — Blutdurst sogar, wo es ein rechtes Bubenstück galt.

Ich verrathe ebenfalls meine Ungeschicklichkeit als Erzähler, indem ich jetzo erst auf längst dagewesene Begebenheiten zurückkomme, die besser bei'm Eingang hätten abgemacht werden können. Die Zuhörer werden verzeihen; namentlich wird es Signor Niccolo gerne thun, denn ich will von seinen lieben Landsleuten reden.

Wir waren einst gegen die Araber bei Negroponte gezogen. Fabvier, der General, hatte es dazumal mit den deutschen Offizieren, die aus dem Philhellenen-Bataillon hervorgegangen waren, nicht gut im Sinne. Er setzte uns an der Spitze unserer ungeübten griechischen Soldaten den dringendsten Gefahren aus. Diese wurden unvermeidlich, da von jeder Compagnie ungefähr zwei Drittheil davon liefen, wenn's Ernst geben sollte. Schwieg das Feuer, ob nach Sieg oder Verlust — dann kamen sie freilich alle wieder. Muth und

Ausdauer sind nicht die vorzüglichsten Eigenschaften des griechischen Bruders.

Ich war im Ruf, die beste Compagnie zu befehligen. Man nannte uns spottweise Grenadiere, und von achtzig Mann, — so stark war meine Truppe — rissen vor dem Feinde in der Regel nur vierzig aus. In der Regel, sage ich; denn, daß ihrer fünfzig oder sechzig durch die Zäune gingen, ist mir auch schon vorgekommen.

Unter meinen Tapfersten — die wacker plünderten und brannten, aber wenigstens Stand hielten, war ein gewisser Isaak Tribolis. Wenn er marschiren sollte, hat er nie gefragt, wie gewöhnlich seine Brüder in ihrer phlegmatisch-höhnischen Nationalunverschämtheit: „Was willst Du? ich bin das nicht gewöhnt. Sieh meine Füße an und meine Schuhe, und urtheile selbst.“ Oder bei der Ordre zum Angriff: „Was willst Du? siehst Du nicht, daß ich müde bin und der Ruhe bedarf?“ — Er war blind gegangen, wohin man ihn schickte. Mit zwei Beuteln voll Oliven hätte er drei Monate das Feld gehalten. Dafür hatte er es zum Unteroffizier gebracht, und genoß meines Vertrauens, wie wenige seiner Kameraden. Mit einem Bruder und einem Onkel war er zum Heer gelaufen. In der Gegend von Modon, glaube ich, fiel der Bruder im offenen Gefecht. Der Onkel Janos kam mit Isaak später zu meiner Truppe.

Auch Janos war Unteroffizier. Er verdankte es nicht seiner Tapferkeit, wohl aber der Gunst des frühern Hauptmanns, der ihn brauchen konnte, weil er las und schrieb, und weil er den Blaustrumpf machte. Dem Neffen war er unterthänig, putzte ihm das Gewehr, kämmte ihm die Haare, besorgte ihm Kostbeutel und Feldflasche. Die Bestie gehorchte unwillkürlich dem Menschen.

Wir standen also bei Negroponte, und das Treffen ging an, und wir zogen, wie vorauszusehen gewesen, den Kürzern.

bringen mit ihm, wie die Träger eines kriegeriſchen Götzenbildes, im Sturm die Stufen hinan. — Dieſer improviſirte Schluß des wunderbaren Zuges von Elba nach Paris bezeichnet zugleich das ganze Abentheuer. Die Gewalt der Waffen hat geſiegt, wenn auch kein Tropfen Blut vergoſſen wurde; die Gewalt der Waffen hat den glücklichen Soldaten abermals zum Herrſcher ausgerufen; — er aber ſpricht von dem Recht, das ihn zurückrufe, von der Freiheit, die er bringe, von dem Glücke, deſſen Schöpfer er zu ſeyn begehre! Er nennt Frankreich frei, und lächelt wohlgefällig, als er bemerkt, daß die ausgeſuchteſte Schmeichelei während des kurzen Interregnums zu Paris alles in dem Schloſſe wiederhergeſtellt, ſo wie er's einſt verlaſſen! Der ganze ehemalige Hofdienſt iſt zuſammen berufen; die alten Thürſteher reißen die Pforten auf, die wohlbekannten Kammerherren begrüßen den Herrſcher in ſeiner Livrée, der Kreis der Höflinge bildet ſich wie ſonſt, in dem weiblichen Hofſtaat fehlt gerade nur die Kaiſerin;

Nach manchem Verluſt an Führern und Soldaten wurde der Rückzug befohlen. Meine Lage, die ausgeſetzteſte, war beſonders ſchwierig. Schon warfen mehrere der Meinigen die Waffen weg. Die völlige Flucht drohte einzureißen. Ich ſah mich um nach Leuten von Herz und Muth.

Da fiel mein Blick auf Iſaak. Zu ihm ſprach ich: nimm zwanzig der Entſchloſſenſten, und halte durch das möglichſt ſtarke Feuer den anrückenden Feind mindeſtens eine kurze Zeit in Reſpekt. Ihr folgt uns dann. — Ich zeigte nach einer Anhöhe, die durch einen Sumpf gedeckt war.

Der brave Junge begriff mich. Den Onkel und neunzehn andre wilde Burſche hielt er bei ſich, und ich führte meine zitternden und murrenden Schafe zurück. — Wir hatten unſer Bollwerk noch nicht erreicht, als ſchon die arabiſchen Plänkler ſich auf die kleine Nachhut ſtürzten. Das Gros des Feindes folgte wie der Donnerſchlag dem Blitz.

Und wahrlich: Blitz auf Blitz in unſerm Rücken. Eine Flintenkugel zerſchmetterte des tapfern Iſaak Kniescheibe. Er fiel. Noch ſtritten dreie, ihm zur Vertheidigung dienend. Einer wollte davon. Es war Janos. — Der Verwundete ſah es, und jammerte ihm zu: „Bruder meines Vaters! willſt Du mich verlaſſen? Nimm mich auf deine Schultern; trage mich aus dem Gefechte.“

Des Oheims flüchtiger Fuß wurzelte einen Augenblick: „Was gibſt Du mir?“ — „Das Geld, das ich bei mir trage. Es ſollte meiner Mutter ſeyn. Aber, wenn Du willſt, ſo ſey es Dein, Bruder meines Vaters.“ — „Wo haſt Du das Geld, Neffe?“

Jeder griechiſche Soldat trug dazumal Geld bei ſich; Piaſter, Drachmen, was er erwiſchen konnte. Er lebte von einer Zwiebel mehrere Tage, konnte er nur ſeinen Zehrpfennig bewahren. — „Unter meiner Schärpe iſt's, Oheim Janos;“

ſagte Iſaak mit dem Tone dringender Verzweiflung, denn die Waffen der Feinde blitzten ihm in die Augen.

Da bückte ſich Janos eifrig, riß den Gurt vom Leibe des Neffen, und ſchnallte ihn um den ſeinigen, den Neffen aber — ließ er liegen. — Redlichkeit und Treue ſind nicht unbedingte Erbtugenden der Hellenen.

Janos kam wohl zurück mit dem Reſt der tapfern Bande. Aber des braven Iſaak blutig Haupt ſah ich, ein paar Minuten ſpäter, auf einem ägyptiſchen Bajonete verübertragen, kenntlich an den ſchönen im Winde flatternden Locken.

Die wenigen Zeugen des Vorfalls waren tief empört von der Unthat des Oheims. Ich hätte gern ein ſtrenges Exempel ſtatuirt, gerne Blut mit Blut vergolten. Aber in der Mitte einer zur Rebellion geneigten fliehenden Truppe, worunter die meiſten des Janos Beſonnenheit bewunderten, wär's Tollheit geweſen, die Strenge nur zu verſuchen. Daher begnügte ich mich, dem Hunde die ſchändliche Beute abzunehmen, und ihn von meiner Compagnie zu jagen. — Das Geld ſchickte ich der Mutter des Todten, weiß aber nicht, ob ſie es wirklich erhalten, denn ich mußte es einem Griechen anvertrauen.

Und dieſen Janos ſah ich mit einemmale wieder in der bella Venezia. —

Dem Burſchen ſtieg etwas, das der Schaamröthe nicht unähnlich ſah, über das olivenfarbe Geſicht, da er meiner gewahr wurde. Doch that er nicht dergleichen, als ob er mich kenne, und ich meinerſeits hielt, trotz meines Befremdens, den Menſchen hier zu finden, nicht für nöthig, die alte Bekanntſchaft zu erneuern.

Der Wein war, wie der Kellner: ſchlecht und ungenießbar. Zante mag die ſchöne Venezia wegen ſeines Namens-Mißbrauch immerhin mit Krieg überziehen.

Janes zog ſich zurück, aber in ſeinen Augen lag etwas ſo Feindſeliges, daß ich nur mit einem gewiſſen Bangen den trüben Wein trank. Dennoch trank ich ihn, um inne zu werden, wie er doch immer noch beſſer ſey, als die Cena, die mir Meiſter Tommaſo mit eigenen hohen Händen bereitet hatte, und brachte. In die unreinliche Küchenwirthſchaft der kleinſten italieniſchen Schenken hatte ſich hier der griechiſche Schmutz gemiſcht, der ſelbſt in den Häuſern geldſchwerer Leute anzutreffen iſt.

Um der Signora einen Beitrag zu ihren Tafelrecepten zu liefern, will ich ſagen, womit mich der Wirth der bella Venezia traktirte, indem er behauptete, ich würde wie ein Fürſt ſpeiſen.

Ein Pilaw von Reis und Hammelfleiſch; das letztere überalt, das erſtere viel härter, als ſonſt der ächte Venetianer ihn ſpeiſ't. Eine Gattung von Bricken, in drei Exemplaren, und gedämpft im ranzigſten Oel, das, verbunden mit dem übeln Duft der Fiſche einen wahren Peſtgeruch von ſich ſprühte. Ich bat den Padrone, der ſo gefällig war, ſelbſt den Cameriere zu machen, weil keiner da war, das Gericht abzutragen, was er that, um es heißhungrig im Nebenzimmer zu verzehren.

Ferner: ein Bug deſſelben Schöpſen, der ſchon ſeinen Beitrag zum Pilaw hatte liefern müſſen; ein Umido von einer mir unbekannten Fleiſchſorte, zierlich belegt mit Verdura und Zucchi. — Wegen des Bratenmangels entſchuldigte ſich der Locandiere mit dem allgemeinen Mangel an Geflügel, und pries mir dagegegen den köſtlichen Budin (Pudding), den er verfertigt, und der ſchon wie Seife roch, alſo wahrſcheinlich auch nach Seife ſchmeckte.

Alle dieſe Herrlichkeiten waren ungenießbar, und dergeſtalt ekelerregend, daß ſelbſt die ſteinalten Confekte, und der eingemachte Selleri und Fenchel den Appetit nicht mehr

reizten. Meine Zähne wagten sich an einen Apfel, ließen aber auch diese marmorne Frucht des Erkenntnisses bald fahren.

Also tafelte der Fürst in der bella Venezia. Ich möchte einmal dort an der Kammerdienertafel sitzen. Und dieses im Land des Ueberflusses! Aber wohlgemerkt, dieser Ueberfluß ist nur eine Lüge; ich kenne Griechenland, und die jonischen Inseln sind wenig besser, als das Festland.

Nachsichtig schweige ich von dem allzukurzen Tischtuche, von der einzigen durchlöcherten Serviette, von den zersprungenen Tellern, und von dem schmutzigen Glase, auf welchem noch des wackern Janos Finger zu sehen waren, als er mir es brachte.

„Eccellenza haben keinen Appetit?" — „Nein." — „Bedaure sehr. Tommaso's Schuld ist's nicht. Tommaso thut sein Mögliches, und überläßt erst dann noch mit Freuden seinen werthen Gästen, nach ihrem eignen Gutdünken die Zeche zu berichtigen." — O weh! Ihr Herren wißt, was dieses in Eurer Heimath zu bedeuten hat.

Ich forderte Thee, und wartete mit Ungeduld auf meinen braven Offizier und Bürgen. Aber der Erstere blieb eine Ewigkeit aus, und der Andere kam nicht. Da vertrieb ich mir die Zeit damit, die Umgebungen meiner Spelunke zu recognosciren.

Als ich auf meiner Wanderung durch die Troglodytenhöhle auch in des Wirths Plunderkammer gerieth, versteckte ich die Lampe, denn ich hörte unter dem nach dem Hofe gehenden Fenster zwei Personen leise reden; jedoch nicht so leise, daß ich nicht meines Freundes Janos Stimme hätte unterscheiden können.

Ein Weib war mit ihm, wie ich trotz der Dunkelheit bemerkte: eine Corfiotin. Die Unterhaltung war in griechischer Sprache; ich hörte nur Bruchstücke davon.

„Wenn aber das alles nicht der Mühe werth wäre?“ ſagte das Weib. — Janos erwiederte: „das muß ich wiſſen. Habe ihn lang genug gekannt, im Quartier und im Felde. In dem Torniſter trägt er immer ſein Geld, und immer hat er viel Geld.“ — Dem heißhungrigen Griechen waren hundert Piaſter ſchon ein unerſchöpflicher Schatz.

„Er geht nie ohne den Torniſter;“ fuhr der ſaubere Vogel fort: „bei Nacht ſchläft er darauf. Ich kenne alle ſeine Gewohnheiten. Man muß ihm beikommen, ehe er ſich wehrt.“

„Und wenn es gethan iſt, oder ſchief abläuft?“ — „Unſer verdorbner Nachbar Schneider muß dann Alles gethan haben. Laß mich nur machen, Wari.“

Das, was ich hörte, hörte ich nur in Zwiſchenräumen, konnte mir daher nicht das vollkommene Bild davon machen, wie es ſich vielleicht jetzt, da ich die Reden zuſammenziehe, herausſtellt. — Daß von mir die Sprache, war unbezweifelt. Der Umſtand mit dem Torniſter zeugte dafür. Ich hatte den Havreſac mit vom Schiffe genommen, weil in der That etwas, obgleich wenig, Geld darinnen war, und weil ich mißtrauiſcher bin, als Tauſende.

Ob nun ein Diebſtahl oder gar noch Schlimmeres entwerfen, wußte ich nicht. Jedenfalls war's klug, ſowohl dem einen, als dem andern vorzubauen, und da ich überzeugt war, ſehr trefflich meinen Mann zu ſtehen, ſo klopfte mein Puls nicht um eine Schwebung geſchwinder, denn zuvor. — Meine Piſtölchen waren zur Hand; das ſchien mir genug.

Kaum hatte ich im Tafelzimmer wieder Platz genommen, als ſchon Tommaſo mit dem Thee erſchien. Das Getränk paßte zum Uebrigen; dennoch genoß ich es, und plauderte dabei mit dem Locandiere, der mir eine ſehr bewegliche Schilderung ſeines Wittwerſtandes machte, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß der frühere Flor ſeines Hauſes hauptſächlich ſeiner Seligen Schönheit zur Grundlage gehabt.

„Und Ihr vertrauert jetzo einsam Eure Tage?“ — „Hm!“ Tommaso lächelte wie ein garstiger Faun; „es gibt auch Zerstreuungen in meiner Einsamkeit .....“ — So eben trat ein colossales Weib in's Gemach, um das Bett zu bereiten. Mit einem frechen Blick aus ihren finstern Augen ging die Dirne an mir vorüber, und in's Schlafzimmer.

Schmunzelnd deutete der Wirth ihr nach, und flüsterte: „He? wie gefällt der Eccellenza diese Blume von Corfu? Eine seltene, unverwüstliche Schönheit, wie aus carrarischem Marmor gehauen. Eccellenza begreift aber wohl, daß ich eine solche rohe Dirne nicht als Frau an die Spitze meines Hauses stellen darf. Ich habe mir deßhalb eine aus Italien verschrieben, und erwarte sie mit dem nächsten Paketboot. Dann muß die gute Wari fort, und Niemand wird froher seyn, als der brave Janos, mein Kellner, der sich mit dem Mädchen gar nicht verträgt.“

Wari? Janos? nicht vertragen? — Ich wußte das besser. Aber mein Beruf war nicht, dem leichtgläubigen Tommaso auf die Sprünge zu helfen. Nur bangte mir von dem Augenblick für das Leben und die Kasse des Mannes. Das erste war ihm jedenfalls kostbar. Ob die zweite voll? war eine andre Frage.

Die Hausglocke rief den Locandiere von dannen. Ich trat zu dem Mädchen, das im Nebengemach handthierte. „Gibts keine Scorpionen in dem Hause?“ — „O nein.“ — „Aber Mäuse und Ratten und Ameisen genug?“ — „Hm!“ — „Die Bestien werden meinen Tornister zerfressen.“ — „Bah!“ — „Lieber nehme ich ihn als Kissen unten den Kopf.“ — „Wie's Dir gefällt.“

Sie hob den Sack, schaute mich von der Seite an, und sprach: „Das Ding ist schwer.“ „So?“ — „Hast Du Geld darinnen?“ — „Zweitausend Talari in purem Golde.“ — „Heiliger Nicolaus!“ — „Du erschrickst darüber?“ —

Ein Strahl grimmiger Habsucht glitt über den Torniſter, dem ich ſolch unverſchämten Reichthum angelogen. Dann ſah mich die Dirne ſcharf an, und für ein Weilchen trug die beſſere Weiblichkeit den Sieg davon. — „Ich gäbe an Deiner Statt dem Wirth das Geld zum aufheben.“ — „Ei; wird denn hier im Hauſe geſtohlen? und wenn das iſt, wer bürgt mir für den Wirth?“ — Wari ſchüttelte den Kopf, und ſagte nach einer Pauſe: „Du wirſt wohl ſicher ſeyn; aber Du hätteſt hier gar nicht einkehren ſollen. Das Haus iſt nicht gut genug für Dich. Es iſt ein andrer Gaſthof in der Stadt, wo reiche Leute ſeit Kurzem übernachten.“ — „Das wußte ich nicht. Indeſſen: ich bin ſchon der Mann, mich für meine Haut und meines Torniſters Fell zu wehren.“ — „Ich glaub's.“ —

Die Dirne ſagte die letzten Worte mit einem unbeſchreiblich gemiſchten Ausdruck. Ueberzeugung, Mitleid, Angſt, und dennoch wieder Hohn und Drohung und heuchleriſche Begütigung lagen darinnen vereinigt. — Das Weib wäre unter andern Umſtänden gewiß ein merkwürdiger Charakter geworden. Sie nahm ihre Lampe, um zu gehen. Um ſie weiter auf die Probe zu ſtellen, verſuchte ich bei ihr eine flüchtige Liebkoſung. Sie duldete die Umarmung, wie eine an dergleichen gewöhnte, dazu angeleitete Perſon, aber ſie drehte den Kopf weg, und da ich ihr dennoch in die Augen ſchaute, gewahrte ich darinnen Unwillen und Furcht. Vielleicht wartete Janos draußen, ungeduldig über unſer langes Geſpräch. Da kein Wort der Warnung, auch kein Sirenengeſang über ihre Lippen kam, entließ ich die Stumme von Corfu. Ich war ſo geſcheidt, wie zuvor.

Keineswegs geneigt, dem drohenden Janos eine ganze Nacht in Schlafloſigkeit aufzuopfern, dachte ich daran, meine Poſition feſt zu machen, bevor ich zur Ruhe ging. Aber da war weder Riegel noch Schloß an den Thüren; ſie wankten in ihren Angeln, wie die Fenſterflügel in den ihrigen ſeufzten.

Der Luftzug ſtrich von allen Seiten ein, und ich hatte immer vollauf zu thun, meine dreiarmige Lampe bei Licht zu erhalten, weil alle Augenblicke eins oder das andre Flämmchen erloſch.

Einen Tiſch vor die Thür; auf den Rand Flaſche und Glas geſetzt, daß ſie beim geringſten Ruck auf den Stein fliegen — das iſt genug. Höre ich nur ein Geräuſch, flugs bin ich auf den Beinen.

Gedacht, gethan; ich ſtreckte mich auf's Lager. Die Lampe brennt im Winkel auf der Erde. Ich entſchlummere, doch nicht lange, und mich weckt ein leiſes Schlappen und Schlurfen. — „Heda; Werda?“ — „Eccellenza verzeihen; Tommaſo iſt's; glückſelige Nacht, Eccellenza.“

Ich reiße die Augen auf. Im tiefſten Negligé ſteht der Locandiere vor mir, ein erbärmlicher Mann des Schreckens. — „Was iſt Euch? was ſtört Ihr mich?“ — „Ach, wenn Eccellenza erlauben wollten .... die Furcht, der Schlummer, der Traum jagte mich aus meiner Kammer.“ — „Wie ſo?“ — Mir hat von ſingenden Fiſchen und redenden Vögeln geträumt. Das bedeutet Unglück, und ich kann mit meiner Furcht nicht ſo recht fertig werden, wenn ich allein bin. Wenn Eccellenza erlaubten ... hier ſtehen drei Betten ... warum liegt die Eccellenza nicht im friſchüberzogenen Bette?“ — „Weil mir's ſo beliebt. Legt Ihr Euch in Gottesnamen hinein.“ —

Der Schurke ließ ſich's nicht zweimal ſagen. — „Meldet mir jedoch, wie Ihr in die Stube kamt?“ — Der Tiſch ſtand unverrückt; aber nach der Plunderkammer zeigte der Wirth. Ich hatte dort keine Thür bemerkt. Mit der Lampe trat ich hinein, und fand wieder nichts, was einem Eingang glich. — Als ich zurückkehrte, war der Tölpel feſt eingeſchlafen. Mit dem vorgeblichen Traume war unläugbar der Roſoglio im Bunde.

Aber auch meine erst erwachte Unruhe hatte in der verwünschten bella Venezia ihre Alliirten. Was der Schlummer der Ermüdung mich nicht anfänglich wahrnehmen ließ, wurde mir jetzo nur allzufühlbar. Eine Legion von Insekten, die man in honetter Gesellschaft theils nennen, theils wieder nicht nennen darf, peinigte mich eigentlich bis auf's Blut. Die Lampe, welcher das Oel ausging, drohte die Wuth der Bestien durch ihr Erlöschen zu begünstigen. Die Leiden einer höllischen halben Stunde bestimmten mich, die Flucht zu ergreifen; die Flucht aus Bett, Stube und Haus.

Nachdem ich einen spanischen Thaler auf den weggeräumten Tisch gelegt, — eine überschwengliche Zeche für Marter und Entbehrung — huckte ich den Tornister auf den Rücken, ließ meinen schnarchenden Genossen im Stich, und tappte leise hinaus, die Treppe hinunter, an die Pforte. Sie war, wie gebräuchlich in jenen Gegenden, nur schlecht mit einem Riegel von innen verwahrt. Ohne einer Seele zu begegnen, stand ich auf der Gasse, und als ich unter dem Fenster meines Gemachs wegschritt, sah ich noch das letzte schwache Aufflackern der Lampenflamme.

Ich hatte bei'm Kommen unfern vom Hause eine Caffeeschenke bemerkt. Die Caffeehäuser sind in der Regel immer offen. Ich fand den Ort, und trat hinein. Ein paar schmauchende Spezzioten saßen um die Kohlpfanne, daneben lagen einige eingeschlafene Individuen. Der Bottega schlummerte im Winkel. Ohne ein Wort zu verlieren, morgenländische Sitte kennend, lagerte ich mich zu den Schläfern auf den Boden, den Tornister unterm Kopfe.

„Wenn Janes wirklich käme, mich zu bestehlen, wie wird er mit seinem Brodherrn sich auseinander setzen?" Das war die einzige und letzte Frage, die ich mir im Einduseln stellte, und lächelnd ging ich in's Land der Träume. Der Boden war sanft erwärmt. Stille herrschte ringsum; hier gab es

nichts als harmlose braune Springer, die wenigstens nur tändelnd verwunden.

Aber wie das Erwachen? nicht so heiter als das Entschlummern. Rasseln von Gewehren, Laternenschimmer, englische Soldaten von der Patrouille; in einer Ecke Janos, blaß und verstummt in Ketten; in der andern Signor Tommaso, blaß und blutig in Bandagen und Kissen. An der Spitze des ganzen Getümmels mein braver englischer Offizier, mich und meinen Tornister suchend, wie ein Wüthender; dann an meinem Halse froh, wie ein König, weil er mich gefunden.

Das Uebrige erklärt sich von selbst. Janos hatte, durch eine Trappe in der Plunderkammer eingedrungen, in der Dunkelheit den Locandiere mit dem Messer begrüßt, und auf dessen durchdringendes Geschrei hatte die vorüberziehende Patrouille den Meuchler so zu sagen auf der That erwischt. Mein Bürge ging mit der Patrouille, und suchte mich, den er entflohen wähnte, von Haus zu Haus. —

Die Geschichte verdarb mir die paar Tage, die ich in Corfu zubringen durfte, weil ich immer im Verhör als Zeuge war. Ich weiß nicht, was aus dem Janos geworden ist, aber beim Abschied von Corfu erneuerte mir der wackere Engelländer die Lehre, die ich wohl früher empfangen: „Trauen Sie in Ihrem Leben weder einem Griechen, noch einem — — Gastwirth.

15.

„Diejenigen, so uns beleidigten, verzeihen uns niemals."

Maxime.

„Sie können heute nicht in der Barchetta schlafen," sagte Gaetano brummig zu den Deutschen, nachdem er auf der Prua mit den Seinigen ein Langes und Breites debattirt hatte. „Ich habe Taue hineinlegen lassen, und Giovanni hat

Nationalgardiſten und Offiziere der kaiſerlichen Garde halten Wache in allen Gemächern; allenthalben glänzen wieder die Farben des Kaiſerthums, und vor dem Schloſſe lagern ſich die getreuen Leibwächter von Elba, vom Marſch zum Tode ermüdet, auf den Boden, als läge höchſtens eine Nacht zwiſchen dem Abſchied von Fontainebleau und dem Einzuge in Paris.

seinen Spreusack, Domenico seine Polster herausgenommen." — „Warum das, da wir ihnen dieses saubre Ameublement mit einem reichlichen Trinkgelde vergüten wollen?" — „Hm! Die Kerle sind stützig geworden. Sie haben sie wie Diebe behandelt, und im Grunde sind sie es auch. Aber sie gebrauchen jetzo ihr Recht." — „Meinetwegen; wir werden auf unsern Mänteln am Steuer schlafen; denn in die heiße Cajüte bringt uns kein Mensch." — „Nach Gefallen. Mein Sohn, der rothe Spitzbube, soll Ihnen seine Matratze leihen. Bei'm Leib der Nonne! ich wollte, es wären mir zehn Piaster gestohlen worden, lieber, als Ihnen der Wein. Die Bursche sind rebellisch, und ich werde, damit Sie Ruhe haben, meinen Bettrahmen auf's Verdeck bringen lassen. Vor dem alten Gaetano sollen die Hunde schon in Respekt bleiben." — „Pah, pah, wir fürchten uns nicht; wir schützen uns selbst."

„Allo mare la carogna *)!" scholl es von der Prua im angenehmen Patois, wie aus einer Kehle. „Hören Sie?" fuhr der Capitän fort; „ich sage Ihnen, das Gesindel ist außer sich, und die verdammten Bestien von Seifensiedergesellen hetzen es noch mehr auf." — „Wir haben's schon gemerkt." — „Bleiben Sie von der Prua weg; die Buben könnten sich zu Allem verleiten lassen." — „Ich kenne die Prahlhänse. Geschwätz, Geschrei, so viel man will. Aber vor dem offnen Auge eines beherzten Mannes beben die Nachtvögel scheu zurück." —

Gaetano schüttelte das weiße Borstenhaupt. Ihm selbst war nicht wohl bei der Sache. Erlau kehrte zum Doktor zurück, und sprach: „Hier wären wir, wenn die Kerle Muth hätten, noch schlimmer daran, als in der bella Venezia." — „Ich weiß wohl. Aber Ihr habt vollends das ganze Schiff zu unserm Feinde gemacht. Glaubt Ihr, daß der Grieche

*) In's Meer mit dem Aas!

nicht platzt vor Aerger? Glaubt Ihr, daß die Wälschen Eure verdammten Gedankenstriche am Schlusse Eurer hämischen Erzählung nicht verstanden?" — „Es thäte mir leid, wenn sie's nicht begriffen hätten. Aber dem Jungen, dem Nicolo, mußte ich seine Injurien gegen mich eintränken, und ihm zum Voraus vergelten, was er bei'm Schiffsvolk gegen uns gehandelt. Der Mensch saß den ganzen Nachmittag unter jenen Tölpeln, und hetzte trotz den Genuesern. Ich verstand jedes Wort von ihrem höllischen Gewälsche, obschon ich nicht dergleichen that."

„Da ist meine Matratze, ihr Herren," sagte der Rothkopf, dazu tretend: „Sie werden bei'm Abschied den Scrivano nicht vergessen." — „Behüte, mein Freund. Doch bedürfen wir keiner Schutzwache. Um des Pöbels willen lade ich nicht einmal meine Pistolen. Unsere Stilette sind hinreichend bei einem Ueberfall." — „Beim Landen müssen Sie die Dolche verbergen. Sie zu tragen ist zu Neapel bei fünfjähriger Galeerenstrafe verboten." — „Was dann geschieht, weiß Gott, wenn wir's auch nicht wüßten. Hier auf dem Schiffe, unter solchen Dieben, sind wir berechtigt, Mörderwaffen zu tragen."

„Ammazzar! buttar al mare *)!" brüllten die Matrosen mit vorsätzlicher Deutlichkeit von der Prua her. — „Fürchten Sie nichts; der Vater und ich schlafen neben Ihnen." — „Alle Donnerwetter, was glaubt Ihr? Sind wir Kinder? Wir haben wohl ernstlichere Gefahren bestanden, als uns hier bedrohen." — „Was nur Gaetano denkt," fügte der Doktor bei, „daß er immer mit den Wichten unterhandelt? Schon hat ihn der Satan wieder mitten unter ihnen."

Bei'm schwachen Schimmer der Laterne sah man den Capitän mit Händen und Füßen fechten, sich schier zerreißen, um die Untergebenen zum bessern Verständniß zu bringen.

*) Todtschlagen, in's Meer stoßen!

Dieſe unzeitige Nachgiebigkeit verdoppelte ihre Unverſchämtheit. — „Wir ſeyen Schelme?“ fragten ſie im Chorus: „Wir ſeyen Räuber, und verdienten den Galgen? An den Galgen mit der deutſchen Canaglia. Der Teufel hole ihren Wein und ihren Tabak! Die Hungerleider, die unreinen Thiere!“ Und dann der Refrain: „Amazzar! buttar al mare!“

„Ich hätte Luſt hinüber zu laufen, und dem erſten Beſten den Hals umzudrehen!“ ſchalt Erlau. — „Verſteyſt Euch die Ohren!“ ermahnte der Doktor: „Beſſer iſt, nichts hören und verſtehen wollen, als durch einen unüberlegten Streich ſich der Mehrzahl preisgeben. So feige die Menſchen ſeyn mögen — eine unbeſonnene That, und ſie erinnern ſich, daß ſie ein Dutzend, wir aber nur Zweie ſind, denn Gaetano würde ſchnell übertäubt, der Scrivano würde umſatteln, und der Pilot lächelt ſchon jetzt ſo hämiſch in den Bart, daß man Alles dabei denken kann, nur nichts Gutes.“ — „Lächelt er?“ fragte Erlau halb zornig, halb lachend. „Nun, ſo will ich Euch zeigen, was ich von den Türken lernte. Die überraſchende Frechheit ſiegt immer; ſelbſt wenn eine aufgeregte Horde den Einzelnen umdrängt. Gebt Acht!“

Mit großer Schnelligkeit erwiſchte der Freiherr am Heerde einen Steck von Brennholz, und fuhr damit auf den Steuermann ein: „Wie? Du lachſt, Schurke? Warum lachſt Du? ich will Dich lehren, zu lachen. Da, Spitzbube, da und dieſes, und noch dieſes!“ — Dabei zerbläute er den armen Mann, der ſolche Behandlung nicht im Entfernteſten erwartet, jämmerlich, trotz dem Geſchrei des Scrivano und des Capitäns, der herbei eilte. Das Geſindel der Prua ſtand ſtille und ſpitzte die Ohren. „Ahi! ahi! oime!“ ſeufzte der Patient mit ſchwacher Gegenwehr. „Cos'é? Diavolo! cos'é?“ zeterten Bruder, Großvater und Söhnchen, müßig umherſtehend. Anina flog wie ein blendendes Geſpenſt aus der Cajüte, den Doktor umklammernd. Roſteri's Schlafturban

guckte ihr nach aus der Finsterniß. Der bleiche Nicolo lehnte mit halbem Leibe außer der Lucke bei'm Madonnenbilde, die Züge boshaft verzerrt Er hatte von der Niederlage seines bitterlichen Todfeindes geträumt. —

Endlich ließ Erlau ab und rief: „Habe jetzt genug, Du Strick eines Gehenkten, und lache ein andermal noch, wenn Du es wagst. Vor Euch, Capitän, meinen Respekt; dem Scrivano meine Freundschaft, aber die andern Hunde sollen's entgelten, wenn sie nur mucksen. — Was macht Ihr da?" — Er stieß den Griechen mit dem Fuße in's Chaos zurück. — „Und Ihr?" fuhr er die Signora an. Sie umschloß den Doktor enger, und dieser sagte: „'s ist eine Freundin, Baron und Starker in Israel." — „Ja so!" Nesteri verschwand von selber; der Pilot verbiß seine Flüche zwischen den knirschenden Zähnen. Gaetano schalt ihn noch ebendrein wacker aus; — der Scrivano ließ die Ohren hängen, und spielte den Freundlichen. Nur ein paar Worte rief er der Prua zu, und schnell gab's dort Ruhe, wiewohl manchmal ein tückisches Kichern sich hören ließ. Antonio huschte sich stillschweigend in einen Winkel.

„Hat's noch Gefahr?" flüsterte Anina. — „Nicht die mindeste; gute Nacht, Signora, und vielen Dank für Ihre Theilnahme." — „Ich werde kein Auge zuthun, und schnell da seyn, wenn Ihnen etwas begegnen sollte." — „So? um zu helfen, oder um zu schreien?" — „Ei, wir Weiber haben Zähne und Klauen." — „Das sey Gott geklagt." — „Gute Nacht, liebster Freund." — Ein Händedruck, wie für eine Ewigkeit, und der weiße Genius sank in den finstern Schlund zurück, wo Pietro Todesangst schwitzte.

Indem sich der Baron auf den Mantel streckte, sagte er lachend: „Wenn mein Onkel, der Erbofmarschall mich jetzt in der Arbeit gesehen hätte? Welche Gemeinheit! würde er sagen, und doch hatte ich Recht. Dieser, mein Geprügelter,

iſt ein Schreckbild für die Andern geworden. Wir wollen den erbärmlichen Gimpeln zum Trotz ſehr ruhig ſchlafen.“ — Noch einmal hob er das Prügelholz, bevor er entſchlief. „Hm;“ murmelte er: „gäbe doch Mancher in Europa viel dafür, wenn er mit einem ſolchen Stabe getippt würde. Es iſt ein Lorbeerknüppel. Apollo ſelbſt hat meinen Arm geführt, und mir dazu eine Rippe ſeiner Daphne geliehen.“

16.

„Un port de mer est comme un coeur de femme: n'y entre pas, qui veut.“
Scribe.

Iſchia zur Linken, Capri zur Rechten, im Hintergrunde links das maleriſche Procida, rechts der helle Uferſtrich von Caſtellamare gen Sorrento, — ſo ſtand das Schiff, als die Reiſenden erwachten. — Ganz im Grunde des Golfs, ſcheinbar zu den Füßen des zweizackigen Veſuvs, ein Chaos von Dampf und Nebel. — „Ecco!“ ſchrieen die entzückten Schiffer: „ecco Nobole!“ — Alle Paſſagiere ſtürzten an die Prua mit Fernrohr und Lorgnette. Der ungezogene Bube Antonio ſtellte ſich vor den ſchauenden Doktor auf den Schnabel, und beſchrieb mit ſeinen Armen und dem Strohhut ein Rad, einen Kreis nach dem Andern, um den Fremden am Sehen zu hindern. Spina drehte mit dem Finger. Der Bube unter'm Gelächter der Matroſen ließ nicht ab. Da tippte Erlau den Jungen mit dem Lorbeerknüppel, daß er auf's Deck ſtürzte, und der Hut in's Waſſer flog. — Der ſchöne Hut! Vater und Sohn, Pilot und Antonio trugen ihn abwechſelnd, in verſchiedenen Geſtalten; bald zum Dreimaſter aufgeſchlagen, bald zur Pulcinellmütze geſtülpt, bald als chineſiſche Kopfbedeckung. — Der Junge wollte zetern, der Vater

hieb ihn brav durch. — Keine Matrosenseele mukste mehr, die Reisenden zu belästigen. — Die türkische Methode bewährte sich nicht übel. —

„Sie führen seit gestern ein strenges Regiment;“ bemerkte nach einer Weile der Sohn von Lesbos dem Freiherrn. — „Sie wollen sagen, ein grobes?“ fragte Erlau entgegen. — „Sie schonen wenigstens nicht Freund, nicht Feind, weder den Gebildeten, noch den Matrosen.“ — „Ihre Bissigkeit und Tücke in diesem Moment bringt mich auf die angenehme Vermuthung, daß mein Fußtritt Sie am rechten Fleck getroffen.“ — „In jeder Hinsicht, mein Herr. Sie haben in mir keinen Buben vor sich, sondern einen Mann von Ehre.“ — „Hätten Sie's nicht gerade jetzt gesagt, ich würde es weniger bezweifeln.“ — „Sie beschimpfen mich immer mehr.“ — „Das ist mein Wunsch, Sohn des weisen Keyhares.“ — „Sobald wir an's Land kommen . . .“ — „Nun?“ — „Schlagen wir uns.“ — „Pah, im Ernst?“ — „Zweifeln Sie nicht, Großsprecher.“ — „Ich könnte es Ihnen glauben, so natürlich machen Sie's, wenn ich nicht wüßte, wie Sie rechnen. Sie zählen darauf, daß wir einmal acht Tage hier vor dem Golf verweilen, und unsere Hitze indessen sich abkühlen werde? Sehr richtig gerechnet; denn schon stehen wir wieder still, gleichsam ein schwarzer Rostfleck auf blauem Stahle. Aber am Lande? . . . weiß nicht! . . .“ Der Baron brach achselzuckend ab. So verächtlich hat noch kein Sterblicher die Achseln gezuckt. Mit einem halblauten garstigen Fluch zwischen den Zähnen drehte sich Nicolo weg; aber der Freiherr drehte ihn wieder, an beiden Schultern ihn fassend, um. Mit grimmigen Augen sprach er zum Bleichen: „Sieh, mein Junge, Deine Rodomontaden konnten mich belustigen, aber Deine Schimpfworte behagen mir schon um des bösen Beispiels willen nicht.“ — Bei diesen Worten war der junge Keyhares auf der Wange doppelt zum Ritter geschlagen. Er sprang

zurück mit wilder Geberde, aber sein Leone war der einzige von beiden, der da vorsprang, und dem Baron die Zähne zeigte. — Die anderen Reisenden warfen sich pro forma zwischen die Streitenden. Erlau ließ sich sehr ruhig vernehmen: „Was Sie, meine Herren, von diesem Vorfall denken und halten, ist mir gleichgültig, aber verdient hat der Bube seine Ohrfeigen, weil ich hörte, wie er gestern zu dem Lumpengesindel sagte: man möchte nur auf uns Deutsche Jagd machen, und den Ersten, der sich auf die Prua zur Nachtzeit wagen würde, ohne weiters in's Meer werfen. Er will sich mit mir am Lande schlagen? Wohl und gut; ich glaub's aber nicht, und weil ich's nicht glaube, und weil der gestrige Fußtritt nur so zu sagen in der Zerstreuung, nicht mit völliger Intention ihn erreichte, hab' ich ihm heute zwei andere sehr vorbedachte Denkzettel gegeben, die ihn an seine Herausforderung erinnern werden."

Vandri und Compagnie gaben dem Soldaten Recht; Resieri und Petrechio bemitleideten mit halben Worten den Griechen, der schmollend in die Cajüte floh; Anina lächelte heimlich, und Gaetano konnte sich — a parte — nicht genug wundern, wie ein Deutscher, ohne Wein getrunken zu haben, so ungenirt seyn könne. Die Equipage war jedoch still, wie eine Mauer, devot wie zu Anbeginn der Reise, und abschwankend von der genueſiſchen Partei, die, als die unmächtige, sich beschaulich in sich selbst zurückzog. — Der Dokter sagte aber zum Baron: „Habt Dank, edler Recke. Ihr gabt mir gestern und heute einen ziemlichen Begriff von der Berserkerwuth nordischer Helden, und nur die Civilisation ist Schuld, daß wir jetzo nicht im Blute aller unserer Gefährten herumwaten." — „Unsel'ge Civilisation!" seufzte Erlau mit spaßhafter Mordbegier.

Der Tag war indessen wie vorausbestimmt zu Zwist und Zerwürfnissen in der Republik. Nicolo prügelte seinen Pu-

del, — vermuthlich, weil er tapfrer gewesen, als sein Herr — so daß der arme Leone heulend auf's Verdeck lief, und sich verkroch. Bandri belferte in einem Winkel mit seinem Compagno, und warf demselben Wohlthaten vor, die jener nicht empfangen zu haben betheuerte. Nesteri hatte dem Erkapellmeister gesagt, er gebe für alle Musik der Welt nicht einen Cavallo *), und der beleidigte Amphion war darob beinahe in Ohnmacht gefallen, wahrscheinlich auch ob nothgedrungenen Fastens und Weinmangels. Der Capitän endlich hätte gerne noch den ganzen Tag im Arm der Bonaccia gelegen, aber seine Söhne jammerten nach ihren Familien, und zwangen den Alten mit Scheltworten und Drehungen, die Brigantine von der Barke fortbugsiren zu lassen. Demzufolge wurde unter tausend Mauldonnerwettern der Equipage die Flagge ausgesteckt, und das Schiff an's Schleppтau genommen. Die nichtsnutzigen Matrosen hatten nun Ruderbeschäftigung genug, und vergaßen ihre Racheplane. Sogar die Genueser wurden in die Barke gejagt; denn der Scrivano war wie rasend, und schrie zum Taubwerden: „Fort, fort, angepackt, bei'm Leib des Herrn, damit uns nicht der Landwind, der Abends von der Küste weht, erreicht, sonst sitzen wir noch Tage lang an der Pforte des Meerbusens, und kommen nicht in den Hafen!“ — Und endlich ging's, wiewohl langsam voran. — „Iiio tira, un, due, tre!“ schrieen die arbeitenden Kerle; „Glück zu! Gott sey Dank!“ riefen die Passagiere einhellig. — So schleppte sich das Schiff an Procida vorüber und an Nisida, dem Fort del Uovo und dem Hafen zu. Majestätisch entrollte sich die Stadt vor den Augen der trunknen Ankömmlinge. Getümmel, als ob der Feind in den Gassen wüthe, dröhnte weit in die Ferne hinaus; die Küste von Portici bis Castellamare spendete balsamischen Geruch von

*) Kleinste neapelitanische Münze.

Blüthen und aromatischen Pflanzen. Ein Festabend erfreute just Neapel, und Feuerwerke platzten von allen Seiten, und die Glocken summten Ton auf Ton. Janitscharen-Musik aus der Villa reale, Kanonenschüsse von San Elmo, flaggende Schiffe überall. Die Schildwachen auf der Treppe der Wachtfregatten gaben durch einen Flintenschuß das Zeichen der Retraite. — Beflügelte Barken schnitten wie Pfeile nach allen Richtungen durch die Fluth. — Ueber diesem wundervoll wechselnden Schauspiel die sinkende Dämmerung mit ihren Sternenlichtern, und der kreisende Gipfel des Vulkans, der dann und wann in's Dunkel einen Flammenstrahl entsendete. — „Ein gutes Volk, unser Volk von Neapel!“ scherzte Orlau: „es empfängt seine Gebieter mit dem gehörigen Spectakel, und ich hoffe, es wird auch an unsere Tafel denken.“

Die Hoffnung täuschte nicht. Am Eingang des Hafens riefen bekannte Stimmen dem Capitän zu. Sein Schiff war schon signalisirt. In einer Barke schwammen die Weiber der Söhne mit den Onkeln heran, und brachten Lebensmittel und Wein mit kühlem Eis zur Erfrischung in Hülle und Fülle mit; denn schon war's zu spät, die Pratica zu erlangen, und ein Wachtkahn umkreiste die Brigantine, da sie den Anker warf, zur Sicherheit der Sanità und der Dogana. — Freundliche „Gute Nacht!“ vom Schiffsrand hinab, von der Verwandtenbarke hinauf, und der erste Besuch war abgethan, Freude auf dem Schiff, und Jubel und Schwelgerei. Nur ein Wesen im Fahrzeug war betrübt. Anina, etwas verstört, suchte den Doktor; er stand allein am Hauptmast. „Sie vergessen die Adresse nicht?“ — „Nein, Signora.“ — „Sie werden Pietro zu einem Frühstück einladen, als Erkenntlichkeit für seine Gastfreundschaft?“ — „Allerdings.“ — „Er wird dagegen Sie in's Haus laden.“ — „Erwünscht.“ — „Um zehn Uhr Morgens (nach französischer Zeitrechnung) ist er in San Carlo, bin ich allein.“ — „Ich verstehe.“ — „Wenn wir uns

wiederſehen ....“ — „Nun?“ — „Ci daremmo la mano?“ — „E poi?“ — „Un abbraccia?“ — „E poi?“ — „Un bacio dolce dolce?“ — „E poi?“ — „Poi 'l diavolo!“ — Leichtſinnig ſprang die Verſucherin zu Pietro zurück, der ſchon mit der ganzen Geſellſchaft hinter Weinflaſchen, gebratenen Hühnern und Früchten triumphirte. — Nachdem aller Appetit befriedigt, ſagte Vandri: „Heute im Hafen die letzte geſtirnte Nacht. An dem Doktor iſt die Reihe.“ — Und der Doktor fügte ſich, behaglich ſchmauchend, ſeinen Tribut zu entrichten.

17.

Die Nonne von San Procolo.

„Agnus Dei, qui tollis peccata mundi!“
Meßgeſang.

Wie bekannt, geht heut zu Tage von der Hauptſtadt der Chriſtenheit allwöchentlich einigemal ein Poſtwagen über die Appenninen nach Ancona; von da nach Bologna. Dieſe Unternehmung, viel regelmäßiger, als die der Herren Angriſani zwiſchen Neapel und Rom, hat guten Fortgang gewonnen; aber es war eine Zeit, wo die erſten Verſuche dazu einen übeln Ausgang nahmen, ſcheiternd am ſchlechten Zuſtand der Straßen und an ihrer Unſicherheit, wie an der gottvergeſſenen Nichtswürdigkeit aller Polizei im Kirchenſtaate. In jene Zeit fällt die Geſchichte, die ich erzählen will, und wenn ſich darinnen Verſtöße gegen hiſteriſche Treue und das Locale finden ſollten, ſo ſchreibe man dieſelben auf die Rechnung des alten Prieſters von Sanct Paul, der mir auf dem bezeichneten Wege nach Macerata und Ancona die ganze Begebenheit umſtändlich erzählt hat.

Fünftes Kapitel.

Aus den hundert Tagen.

Wieder saß Dammartin auf der Terrasse seines Hauses. Das Blätterdach derselben hatte sich üppig erbaut, und die Trauben der balsamischen Lilas nickten wieder in schöner Fülle von der Höhe nieder. — Das Gesicht des Obersten war nicht so heiter, wie der Tag; trübes Nachdenken lag darauf, und das Haupt ruhte, wie ermattet, in der aufgestützten Hand. — Sans-Regret trat zu dem Freunde, betroffen von dessen Betrübniß, und redete ihn sanft und gutmüthig an. »Was ist's, das Ihnen Kummer macht?« fragte er:

Der Abend war schon finster geworden, als auf der Piazza Colonna zu Rom die Pferde an den Postwagen gelegt wurden. Die Reisenden fanden sich langsam ein: eine Bäckerfamilie, von Tiberjenseits nach Loretto wallfahrtend, ein dicker Professor von Camerino, und ein junger Reisender von Profession mit vielem Gelde und leerem Kopfe. Noch war der schmale Platz neben dem Conducteur leer, aber auch er wurde besetzt. Ein breitschulteriger langgewachsener Mann in den reifen Jahren der Vollkraft meldete sich dazu. Seine Kleidung, schlicht und bequem, verrieth einen behaglichen Landeigenthümer. Sein martialischer Schnurrbart, wie die Strenge des Antlitzes deuteten auf ehemaligen Kriegerstand. — Der Conducteur, ein alter Soldat, empfing den Nachbar mit Herzlichkeit, und reichte ihm einen Schluck aus der Feldflasche: den eigentlichen Steigbügeltrunk; denn alsobald schwang der Postknecht die Peitsche, und im Galopp griffen die Pferde aus. Vor dem Wolkether schlossen sich zwei Carabiniere an. — „Wozu die Begleitung?“ fragte der Fremde neben dem Schirrmeister. — „Ei, wißt Ihr nicht, daß die Campagna gewaltig unsicher ist? Der fürchterliche Cesarino streift mit seiner Bande bis an die Thore, und die Grabmäler und Ruinen am Wege bieten seinem Gesindel die bequemsten Schlupfwinkel.“ — „Bei der lieben Frau vom schwarzen Berge! das ist wahr; ich hatte vergessen.“ — „Bei Ponte-Molle verlassen uns freilich die Reiter, und erst mitten in den Apenninen stößt wieder eine Escorte zu uns. Früher haben wir das Geleit nicht nöthig. Ich nehme erst zu Foligno Gelder für die Regierung zu Macerata ein, und sind wir einmal über Ponte della Trave draußen, hat's keine Noth mehr.“ — „Ich begreife. Meinetwegen auch, da ich schon in Terni den Wagen verlasse.“ — „Ich weiß. Seyd Ihr aber ein Mann von Terni? Ich hielt Euch, da Ihr bei der Jungfrau vom schwarzen Berge schwurt, für einen Toskaner.“ — „Ich bin

aus Siena; habt's getroffen, lieber Freund." — „Ei, wenn man so lange in der Welt herumgefahren ist, wie ich! auf dem Viehhandel, dann bei der Artillerie, jetzt als Postmann ... man lernt Sprachen, Leute und Gesichter kennen." — „Ich meine es. Habe auch den bunten Soldatenrock getragen, war in Sicilien und dann unter der tapfern Mannschaft des Fra Diavolo." — „Pah! des Räuberchefs?" — „Kinderei, Thorheit. Der Räuber war ein besserer und redlicherer General, als die Feldherren ihm gegenüber." — „Das mag seyn. Ich hab' ihn immer geliebt, und jedes Lied, das von ihm handelte, mit tausend Ohren verschlungen. Und Ihr — habt Ihr schon lang den Dienst an den Nagel gehängt?" — „Schon lange. Ich baue mein Feld." — „Zu Terni?" — „Nicht doch. Ich habe dort Geschäfte im Kloster von San Procolo." — „So? bei den frommen Nonnen?" — „Eben bei diesen." — „Ah!" — „Sie kennen den alten Linardo Quadri gar wohl." — „So?" — „Ich bin so zu sagen ihr Verwandter geworden. Hab' eine Tochter im Kloster." — „Ich gratulire. Noch einen Schluck, Camerad." — „Es sey; aber dann schlafe ich ein Weilchen. Ich bin müde, und komme heute schon von Genzano." — „Wie? aus den Sümpfen etwa?" — „Richtig! ich sah nach meinen Büffelheerden." —

Der Conducteur, wahrnehmend, daß er mit einem sehr wohlhabenden Eigenthümer zu thun hatte, drückte sich noch einmal so schmal zusammen, um seinem Nachbar den gehörigen Platz zu lassen. Meister Linardo machte sich dagegen um so viel breiter, und schlief bald wie ein Seliger ein. Ihn kümmerte nicht das Getümmel bei'm Umspannen der Pferde, noch die barsche Frage: „I Passaporti?" einzelner vorübergehender Carabiniere. Der Conducteur antwortete für ihn: „Ein reicher Heerdenbesitzer aus den Maremmen;" und die Polizeireiter waren ferner nicht zudringlich. — Hatten die Reden, die Linardo im Wachen geführt, schon seinen Nachbar

zum Reſpekt geſtimmt, ſo thaten es noch mehr die Reden, die ihm während des Schlummers entwiſchten: „Viertauſend Zechinen? . . Siebentauſend Thaler? ein wahrer Bettel! . . aus dem Handel wird nichts!“ — oder: „Hm, Giacchi, Zoppo, Pepe, ihr verdammten Jungen, wo ſtecken Eure Cameraden? Die paar tauſend Ducati waren nicht der Mühe werth!“ — oder: „Wenn die Beſtien nicht halten wollen, ſchießt ſie nieder,“ und dergleichen mehr. — Langſam und kummervoll ging in Gedanken der Conducteur ſeinen mühſeligen Lebenslauf durch, und ſagte zu ſich: „Iſt denn der liebe Gott nicht ungerecht? Ich habe gewiß mehr ausgeſtanden, als dieſer wohlgenährte Patron, dennoch hab' ich jetzt im Alter kaum das liebe Brod, während ihm ſo und ſo viel tauſend Zechinen nur ein Bettel ſind, während ihm eine Menge von Knechten zu Gebote ſtehen, und ſo viele Büffel gehören, daß er ſich nichts daraus macht, diejenigen der Beſtien, die ausreißen, ohne weiteres todtſchießen zu laſſen!“ Seufzend neigte Gaſpare ſein Haupt, und entſchlief, wie ſein Reiſender.

Es war zu Otriceli, in der kühlſten Morgenluft, als Linardo plötzlich auffuhr und fragte: „Wo ſind wir?“ Gaſpare berichtigte ihm das Nöthige, und ſetzte bei: „Ihr habt einen geſunden Schlaf, um den ich Euch beneide. Fünf Poſten beinahe habt Ihr verſchlummert. Dazu gehört Geſundheit, Freiheit von Sorgen . . .“ — „Gott ſey Dank!“ ſagte der Andere: „beides hab' ich; dazu ein bischen Müdigkeit in den Knochen und ein gut Gewiſſen im Leibe . . .“ — „Ihr ſeyd ein Gebenedeiter auf Erden; vergeßt nur bei'm Ausſteigen den armen Conducteur nicht.“ — „Behüte; wenn Ihr am Kloſter vorüberfahrt, reiche ich Euch eine gute Flaſche Wein und einen Sack voll Confect, und finde etwa noch einen oder den andern Paolo in der Taſche.“ — „Gott vergelt's im voraus; zwei Poſten noch, dann iſt's gethan.“ —

Es fuhr ein mildes Lächeln über das strenge Gesicht des Linardo, und er fragte nach einer Pause: „Seyd Ihr verheirathet, Freund?“ — „Ja, Herr: zu Bologna hab' ich ein ehrliches Weib.“ — „Habt Ihr Kinder?“ — „Zwei, Herr; einen Buben und ein Mädchen. Sind schon erwachsen; er ein Soldat, sie eines Zöllners Braut.“ — „So? nun, da fühlt Ihr mit mir, was es ist, ein liebes Kind nach langer Abwesenheit wieder zu sehen.“ — „Bei'm Bacchus! ich glaub's.“ — „Das einzige Kind, mein Freund.“ — „Ihr habt nur ein's, und laßt es im Kloster erziehen?“ — „Die Tochter ist bereits eingekleidet.“ — „Eine Nonne? und Ihr habt auf das Glück verzichtet, Enkel auf Euerm Schooße zu wiegen?“

Linardo zog die Stirne finstrer zusammen; dann sagte er schnell: „Hm — die Mutter starb — für mich; die Tochter betet jetzt für sie und mich.“ — Als sich Linardo abgewendet in die Ecke drückte, schwieg auch Gaspare, und wagte nicht weiter nach der unglücklichen Familiengeschichte zu forschen, die hier im Hintergrunde zu liegen schien.

Schnell voran durch das romantische Narni. Steil sind die Eingangsstufen der Apenninen, aber reizend das Thal, durchfluthet von der raschen Nera. Weinberge und Oelpflanzungen flogen an den Reisenden vorüber. Endlich — da lag Terni, bestrahlt von heiterer Sonne. Ein fröhlich Menschengetümmel durchstrich die engen kühlen Gassen, umstand neugierig den Wagen, da er vor dem Posthause hielt. — „Wir nehmen hier die Mahlzeit ein!“ sagte der Conducteur zu Linardo, der ohne Säumen abstieg: „Wenn die Post wieder rollt, vergeßt nicht Euer Versprechen.“ — Kopfnickend verschwand Quadri unter dem Volke, und eilte mit großer Hast durch die Stadt dem jenseitigen Thore zu, vor welchem das Kloster liegt, das aller seiner Wünsche Gegenstand in sich faßte.

Da stand es, groß und prunkvoll. Vor der gastlichen Pforte lagen Bettler und Pilger in Schaaren, und genossen die um

Gotteswillen ausgetheilte Suppe. — Der Vater mit klopfendem Herzen drang in die Vorhalle, klopfte ungestüm an das Fenster der Pförtnerin. „Ah!“ sagte diese, herausblickend, mit Erstaunen: „Signor Linardo! seyd willkommen!“ und öffnete. „Heil'ge Mutter! Signor Linardo!“ sagte die Nonne, die im Sprachzimmer die Aufsicht hatte. — „O weh, Vater Linardo!“ rief die Oberin, die, auf den Glockenzug herbeigeeilt, des Fremden ansichtig wurde. Kreideweiß bleichte sich ihr wohlgefärbtes Angesicht.

„Was ist?“ fragte dagegen Linardo bestürzt: „Seit wann bin ich den frommen Frauen schrecklich geworden? Wie geht es meiner Eufrosine? sagt ihr doch, daß sie komme. Ich zittre vor Verlangen, sie nach einem Jahre wiederzusehen.“ — Jedes Wort vermehrte die Verlegenheit der Domina. „Die Schwester Dolores ...“ begann sie zögernd. — „Nun? ist sie krank? oder büßt sie in der Zelle irgend ein kleines Vergehen? wenn es das Letztere ist, so sprecht sie los, um meiner Ankunft und meiner Bitte willen.“ — „Ach, Signor, Ihr könnt die Schwester Dolores nicht sehen.“ — „Wie? ich, ihr Vater? ich, ein Wohlthäter Eures Hauses? Und selbst, wenn sie krank wäre, erlaubt des Bischofs Gnaden ...“ — „Krank?“ seufzte die Oberin, Mutter Maria von den Engeln: „ach! mehr als das.“ —

Linardo fuhr entsetzt vom Gitter zurück. „Todt also?“ stammelte er: „Todt und begraben?“ — Noch schwieg die Nonne, obschon mit verneinender Geberde. Linardo fuhr ungestüm fort: „Todt? Nein, o nein, das ist nicht möglich. Eufrosine, die Blüthe von kaum achtzehn Sommern, die ich verließ, ein Musterbild von Kraft und Gesundheit? Es kann nicht seyn. Der Keim des Sterbens lag nicht in ihr, und wäre Eure Ordensregel noch so hart, — so schnell konnte Eufrosine nicht darunter verschmachten. Sagt aber heraus, womit Eure Zunge kämpft; geschwinde, sonst ist's mein Letztes.“

Die Domina neigte ihren Mund geheimnißvoll zum Ohr des Vaters, und flüsterte: „Haltet an Euch, daß kein Aergerniß daraus entstehe. Schwester Dolores ist entführt, entflohen. Schon seit zwei und dreißig Tagen fehlt sie im Kloster.“ — Linardo hielt sich an den Stangen des Gitters, so vernichtend traf ihn der harte Schlag. Angst, Zorn, Beschämung raubten ihm die Sprache und machten seine Augen starr. Die Klostermutter setzte bei: „In unserm Garten steht ein altes Thor, tief eingesunken in den Boden, längst nicht mehr gebraucht. Verwittert sind seine Flügel, von Rost zerfressen seine Schlösser. Durch diese von Unkraut verwachs'ne Pforte brach der Satan ein, und holte sein armes Opfer.“ — „Sein Opfer, richtig;“ sprach Linardo eintönig dazwischen: „denn mein Kind war voll von Frömmigkeit und Ergebung, und haßte die Welt.“ — „Gott verhüte, daß meine Zweifel die Eurigen werden,“ entgegnete die Domina; „so viel ist jedoch gewiß, daß der Cavaliere Sandara, ein Verwandter der hier wohnenden Familie Spada, im Verdacht ist, die Schwester Dolores dem Hause und der Pflicht entrissen zu haben. Nach langem Aufenthalt zu Terni hat er sich zur selben Zeit, da die Nonne verschwand, entfernt.“ — „Wohin?“ — „Man sagte nach Rom.“ — „Man sagte? bei allen fünfhundert Höllenpfuhlen, was soll mir leeres Geschwätz?“ —

Mutter Maria von den Engeln verwies dem Wilden strenge seine gottlosen Flüche, und versetzte dann: „Der Großvikar seinerseits, der Ministro des Delegaten auf der seinigen, haben in Rom die Anzeige gemacht, Nachforschungen veranlaßt. Vergebens: kein Sandara zu finden! Jetzo vermuthet man, daß irgendwo im Gebirge, am wahrscheinlichsten in der Gegend von Camerino, wo der Cavaliere Verwandte zählt . . .“ — „Demonio! wie heißen die Verwandten?“ — „Wir arme, der Welt entfremdete Mägde des Heilands kümmern uns nicht um weltliche Namen und Geschlechter mehr, haben Alles dem

Großvikar überlassen und dem Ministro, der in seiner Weisheit an die Governatori der Ortschaften und Bezirke berichtet . . .“ — „Der Satan verschlinge Vikar, Minister und Richter!“ fuhr Linardo wieder dazwischen: „Wenn ich nicht die Spur finde . . . .“ —

„Wacker gesprochen!“ meinte die Oberin, begierig den Wüthenden vom Halse zu haben: „Wenn Ihr selbst zu den Herren ginget, und als Vater unsre Klage unterstützet . . ?“ —

Mitten durch den Schmerz und Grimm auf dem Antlitz des Linardo brach ein Strahl unbeschreiblichen Hohns; und auch mit ähnlicher Betonung versetzte er kurz: „Ich habe mit jenen Leuten nichts gemein, bin Mann genug für Rache und Strafe. Und wäre mein Kleinod im Bauch der Erde verborgen, ich find's und bringe es zurück.“ — „Auch die verirrte, schmachbedeckte Tochter findet noch einen Platz in unserm Schooße, wenn sie reuig zurückkehrt;“ predigte die Oberin mit Nachdruck. — „Das hoff' ich;“ rief der Andere gereizt: „Von Schmach kann hier die Rede nicht seyn, denn gewiß ist mein Kind unschuldig, oder ich will dereinst nicht selig sterben. Behüte Euch die Himmelskönigin, hochwürdige Frau. Ihr entlaßt mich mit mehr als sieben Schwertern in der Brust, aber zurück will ich die Entführte schaffen, bevor mein letzter Blutstropfen dahin fließt. Lebt indessen glücklich, und betet für mich und mein Kind.“

Er stürzte drohend und finster aus dem Kloster. Vor demselben hielt der Postwagen gerade still. Gaspare reckte die Hände heraus. „Wein und Confekt ein andermal!“ rief ihm Linardo zu: „aber ein herrlich Geschenk, wenn Du mich noch eine Strecke weit an Deiner Seite mitnimmst.“ — „Das versteht sich;“ entgegnete der Conduttore: „Wohin?“ — „Nach Camerino ungefähr?“ — „Mit Vergnügen; steigt ein.“ — Das geschah, und das schwere Fuhrwerk donnerte von dannen.

Man hätte aus den Verwünschungen, die nun dem Munde des gekränkten Vaters entrollten, eine Litanei machen können, und sie wäre zehnmal länger geworden, als die man in der Kirche singt. Gasparo horchte mit gespitzten Ohren. Er kannte seinen Mann nicht mehr. Das war nicht der mit seinem Loose so zufriedene Glücksmensch, der nach Wiedersehen seines Kindes so begierige gerührte Vater. Dem Conducteur war auf seiner kriegerischen Laufbahn, als Unteroffizier der Artigleria, noch nichts ähnliches von Wuth, Raserei und Fluchen vorgekommen. Er beobachtete verwundert, bis auf einmal Linardo das Toben seiner Zunge gleichsam mit einem Schlage hemmte, und still wurde; aber still und stumm wie ein Stein.

Nachdem dieses dumpfe Schweigen fortgedauert bis Spoleto, ermannte sich der beleidigte Quadri, und zeigte seinem Nachbar Zug für Zug dasselbe Gesicht, das er anfänglich in den Postwagen gebracht. Gasparo wagte nun, ihm Glück zu dieser Beruhigung zu wünschen, und tappte verstohlen auf den wunden Fleck. — „Es ist nichts;" sagte Linardo: „mein heftig Gemüth reißt mich hin, und wäre eine Lumperei die Ursache. So war's auch heut. Dankbarkeit von einem Kinde erwarten, von einer Nonne? Pah! erlaßt mir die Erzählung; Ihr seht, ich bin der Alte wieder, und die Welt geht nicht unter wegen solcher Kleinigkeiten." — „Das denk' ich auch", philosophirte Gasparo nach Soldatenmanier: „Es läßt sich alles verschmerzen. Die Welt ist rund wie der Menschenkopf. Im Kopfe steckt aber die ganze Welt. Malt sie Euch rosenfarbig, so ist sie's auch; und fahrt mit schwarzen Rossen, oder mit weißen Ochsen, — Ihr kommt dennoch um die runde Welt nicht weiter, als in's schmale Grab."

„Ja wohl, ja wohl; und dennoch stirbt man so ungern." — „Das glaube ich. Weil die Welt schön, der Wein gut, und die Weiber .... nun, ich alter Bursche sollte nicht mehr von den Weibern reden. Wenn's Euch aber erheitern kann,

möchte ich Euch gern ein schönes Weibsbild zeigen." — Gaspare griff nach einem Päckchen in seiner großen Brieftasche. „Der Zufall machte, daß das Päckchen aufging, und das Porträt darinnen ist so reizend, daß ich noch nicht über's Herz bringen konnte, es wieder fest einzupacken. Seht selbst." — Er reichte dem Nachbar das Bild eines äußerst liebenswürdigen Mädchens. „Bei'm Fürsten der Hölle!" rief Linardo: „was ist das?" — Er faßte das Gemälde mit beiden Händen, stierte mit glühenden Blicken es an, und keuchend hob sich seine Brust. — „Ei nun, was habt Ihr denn? Ergreift Euch der Zauber dieses Ritratto's so unwiderstehlich?" — „So wahr ich lebe," sagte Linardo, mit Mühe seine Wallung verbergend: „das Gesicht, das Engelsgesicht sollte ich kennen." — „Da geht es Euch, wie mir. Nur hab' ich mich noch nicht klar besonnen, wo ich's einmal gesehen." —

Immer noch ließ Quadri das Bild nicht aus seinen Händen. „Wer gab es Euch, und wohin sollt Ihr's bestellen?" — „An den Grafen Ruspoli auf der Villa Delizie bei Camerino, lautet die Addresse. Ein Brief liegt dabei. Ein junger Mann gab mir das Bild zu Cività Castellana, während Ihr schlieft. Ich soll noch nebenbei dem Grafen zu wissen thun, der Versender werde bald selbst bei ihm eintreffen." — „Verdammter Schlaf!" murmelte Linardo vor sich hin. Dann schlug er sich vor den Kopf, und sprach: „Einfältiger Thor! wußtest Du denn schon ....? hättest Du ahnen können, was in dem Päckchen?" —

„Gebt nur wieder her. Ihr wollt Euch ja gar nicht von dem Bilde trennen. Gebt, sage ich. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß Ihr der Versuchung so zugänglich." — „Wer kann für sein Blut und die Erinnerung an frühere schöne Tage?" scherzte Linardo, das Bild zögernd zurückstellend; aber der Scherz war bitter und unheimlich, und von diesem Augenblick schien der böse Geist eines dumpfen Brütens den guten Quadri

zu erfaſſen, und nicht mehr los zu laſſen. Es wäre für Gaſparo gut geweſen, wenn er Menſchengeſichter und Menſchencharaktere beſſer ſtudirt gehabt hätte.

„Da iſt Foligno. Wir ſchlafen hier, und morgen geht es in's tiefe Gebirge.“ — „So kann ich Abends in Camerino ſeyn?“ — „Ja freilich. Die Seitenſtraße zeig' ich Euch. Es iſt ein Katzenſprung.“ — „Alle Engel!“ ſchrie der Poſtillon: „die Achſe! Ahi, die Achſe!“ — Sie war zerbrochen, und Foligno empfing die Paſſagiere als demüthige Pilger zu Fuße, obſchon ſie gehofft hatten, als Triumphatoren einzuziehen.

Es war Markt zu Foligno. Das Albergo della Poſta war gedrängt voll, und die Bedienung, an ruhigen Tagen ſchon ſo ſchlecht, weit elender als ſonſt. Es galt hier, aus eigener Machtvollkommenheit zuzugreifen, und ſich ſelbſt zu bedienen, ſo gut es anging. — Hinter einer mit Mühe eroberten Schüſſel fetter Lerchen fanden ſich der dicke Profeſſor und Linardo zuſammen. Camerino war das dritte Wort des Geſprächs. „Kennen Sie die Villa Delizie?“ — „Ganz gewiß. Ich habe einigemal da zu Mittag gegeſſen. Sie lehnt ſich an den Pennino, der ſchon im grauen Alterthum ....“ — „Der Beſitzer der Villa?“ — „Graf Ruſpoli, das adelichſte Blut unſrer Gegend, das ſchon zu den Zeiten der Römer ....“ — „Iſt er reich?“ — „Stupend. Seine Reichthümer belaufen ſich in die Millionen Seſtertien ..... Thaler, wollte ich ſagen.“ — „Ausgebreitete Verwandtſchaft?“ — „Die ausgebreitetſte. Die Familie Spada zu Terni, die Familie Saranda, deren einer Zweig zu Rom ſelbſt, der andre zu Civita Caſtellana blüht, und deren Stammbaum bereits unter Caligula's Regierung ....“ — „Ich danke.“ — „Auch das noble Geſchlecht deren von Lante, die zu Herzogen gemacht worden ....“ — „Danke beſtens. Ich habe ſchon begriffen.“

»Seit vorgestern scheinen Sie von unangenehmen Gedanken belagert. Warum so verschlossen vor Ihren Freunden? Ihre Familie trauert über dieses räthselhafte Schweigen, und meine Anhänglichkeit an Sie fühlt sich durch die Verweigerung des Vertrauens verletzt. — Sie seufzen? Erklären Sie sich. Was kann Sie betrüben? Ist Ihre Lage nicht frei und beneidenswerth? Stehen Sie nicht in den kräftigen Mannesjahren, und halten ein geliebtes Kind, ein zärtliches Weib in Ihren Armen? Sehen Sie mich dagegen an. Ein gebeugter Greis, dessen Frau lange schon geschieden, dessen Sohn durch ewige Tücke des Schicksals von dem Vater stets ferne gehalten wird, steht vor Ihnen. Und dennoch hat der Gram keine Gewalt über mich, und an mir liegt es nicht, wenn ich nicht an dem Rand des Grabes besonnen wie ein Magister dahin gehe.«

»Nicht die Gegenwart drückt mich, mein Alter. Die Zukunft scheint mir drohend.«

Der Profeſſor mißte gerne das weitere Geſpräch, da ihm Linardo fortan die Lerchen überließ. Der Conduttore erſchien, ermüdet von der Laſt des Tages. „Uf!“ ſagte er: „das wird Schweiß koſten. Wir kommen morgen verdammt langſam vom Flecke. Die Wagner und Schmiede ſind von den Freuden des Jahrmarkts ſo ſchläfrig geworden, daß es ſchwer fiel, ſie zu bewegen, die Werkzeuge zur Hand zu nehmen. Wir kommen dann ſpät in's tiefe Gebirge. Unglücklicher Weiſe . . .“ er flüſterte dieſes in's Ohr des Linardo . . — „unglücklicher Weiſe wird mir hier viel Geld aufgeladen. Zehntauſend Thaler für Macerata. Mich wundert's, wie zur jetzigen Zeit die Kaſſen ſo reichlich fließen.“ — „Pah, wir ſind ſchon Männer, den Schatz zu vertheidigen; und dann die Carabinieri . . . .“ — „Ach, redet mir nicht von den Schuften, die davon laufen, ſobald es nur Ernſt gilt. Ich könnte davon Geſchichten erzählen. Evviva, Signor Linardo! Wenn ich keinen beſſern Troſt hätte . . . . aber da hat mir der Director geſagt, daß Ceſarino gefangen worden . . . .“ — „Ei? Ceſarino?“ — „Ja; Gott ſey Dank, die Peſt der Apenninen iſt endlich in den Sack geſteckt. Auf der Straße nach Perugia hat der Satan mit mehreren ſeiner Genoſſen die Waffen ſtrecken, ſich ergeben müſſen.“ — „Da ſtifte ich auch zum heiligen Sebaſtian eine Kerze. Der Hund hat mir vor Zeiten eine Heerde der ſchönſten Büffel geſtohlen. Noch eine Flaſche, Conduttore?“ — „Meinethalben; Ihr ſeyd gütig, Herr Linardo.“ — Linardo's Trübſinn wich ſchnell einer fröhlichen Heiterkeit: und mit großer Plauderhaftigkeit erzählte er hintereinander weg eine Menge von Geſchichten, die ſich bei Terracina, und am Garigliano und in der Gegend von Caſtel Gandolfo mit der fliegenden Bande des gefürchteten Räubers begeben. „Ich ſelbſt,“ ſchloß er, „habe einmal auf der Streife einen Schuß auf den Teufelsburſchen gethan, und leider, obgleich ſonſt ein guter Schütze, meinen Braten gefehlt.“ —

Mit beiden Ellbogen auf den Tisch gelehnt hatte Gaspare zugehört, während der Professor behaglich verdaute, und die transteveriniſchen Bäckerleute offnen Mundes den Erzähler anſtarrten. Endlich ſchlug er, wie ein Menſch, dem etwas Wichtiges eingefallen, wonach er lange gegrübelt, auf die Tafel, und murmelte vor ſich hin: „Bei dieſen Geſchichten erinnere ich mich .... Meſſer Linardo, ich ſage Euch das morgen .... auf dem Platze ſelbſt. Und — bei'm Bacchus! das Bild .... jetzt weiß ich auf einmal, warum es mir ſo bekannt vorkam .... wo ich ein ähnliches Geſicht geſehen. —“ — „Das Bild?“ fragte Linardo haſtig, ſchwieg aber ſchnell vor den glotzenden Augen der römiſchen Philiſter. Auch Gaſparo verharrte ſtumm in ſeiner Stellung, und da die Umherſitzenden merkten, daß nichts mehr zum Beſten gegeben werden ſollte, verloren ſie ſich gähnend nach und nach in ihre Schlafkammern.

Linardo war wieder ernſter geworden, und ſtierte in die Flammen der Lampe; dann und wann ſchoß er einen ſcharfen Seitenblick auf den Condukteur, der mit dem Kopfe tiefer und tiefer ſank und endlich einſchlief. — Die Stube war leer geworden. Ein einziger Menſch ſaß noch im Schatten des Verſchlags. Plötzlich aufhuſchend, nahte er ſich leiſe und hinkend dem Tiſche Linardo's, und ſchaute den Letztern prüfend an. Obſchon er ſeinen Mann nicht deutlich erkannte, ſo wurde er doch von dieſem erkannt. „Zeppo!“ flüſterte Quadri verwundert, „Du hier, Zeppo?“ — „Zu dienen, Herr,“ entgegnete der Lahme geheimnißvoll; „Wohin? und wißt Ihr ſchon?“ — Linardo nickte. „Wer war's denn?“ fragte er dann. — „Ei, Baſtaguadagna iſt's mit drei Andern.“ — „Der Dummkopf! Ich ſagt' es ihm voraus, daß er einmal eine ſehr erhabne Hochzeit machen würde.“ — „Geſchieht ihm recht. Eure Befehle jedoch?“ —

Linardo beſann ſich, den Lahmen forſchend anſehend. Er rechnete an ſeinen Fingern; dann ſagte er dem Burſchen in's

Ohr: „Haſt Du ein Maulthier oder ein Pferd?“ — „Nein; aber ich finde ſchon eins.“ — „Alſo: morgen zur Abendzeit bei Serravalle; hörſt Du?“ — „Schön; allein, oder..?“ — „Wenigſtens nicht zu viele.“ — „Deſto beſſer der Verdienſt.“ — „Ich komme mit dem da;“ auf Gaſparo deutend. — „Verſtehe. Soll geſchehen. Und Baſtaguadagna?“ — „Der Baſtard? Pfui! Er mag zuſehen.“ — „Schön. Der Markt iſt ihm ſchlecht bekommen “ — „Lohn der Dummheit. Packe Dich.“ — Der Lahme machte ſich davon. Linardo ließ den träumenden Gaſparo ſitzen, und ruhte bis zum Morgen, gleichſam wie ein Haſe, mit offnen Augen. — —

Die Sonne ſtand hoch, da die Reiſenden Foligno verlaſſen konnten, und ſchon war's Mittag, da ſie an die Steinbrüche kamen, wo ſich der Weg jäh in's Gebirg emporwindet. Gaſparo und Linardo ſchienen beide übelgelaunt, redeten nicht viel, gaben ihren Gedanken Audienz. Zu Fuße gehend, während der Wagen von Pferden und Ochſen in die Höhe geſchleppt wurde, blieb Gaſparo vor einem Heiligenbilde ſtehen, das am Rande des tiefen Abgrunds, ein Denkzeichen irgend eines Unglückfalles, errichtet war. Er betete, betete eifrig, und eine halbverſtohlne Thräne rollte über ſeine gefurchte Wange. Linardo, vorwärts ſchreitend, ſah ſich oft nach dem Beter um, aber ſein Geſicht glich einem gewitterlichen Himmel, und nicht andächtiges Mitgefühl war darauf zu leſen.

Als die Wanderer wieder zuſammenſtießen, fragte Quadri rauh: „Nun, Kamerad? Haſt Du Dein Tiſchgebet verrichtet?“ — Kopfhängend verſetzte Gaſparo: „Ich weiß nicht, was mich heute ſo traurig macht; es wäre denn die Erinnerung, die mich geſtern Abend beſchlich. — Wo ſtecken aber die Reiter der Eskorte? ſie verſprachen, auf dieſer Höhe zu warten.“ — „Wir haben ihnen zu lange gezaudert, Alter. Ihr wißt ja, wie's die Tröpfe machen. Gewiß faullenzen ſie im Schatten

eines Kastanienbaums, hübsch weit vom Wege, oder trinken schweren Wein zur Kühlung."

„Gott segne mir die römischen Dragoner! Ein friedlich Volk. Zu meiner Zeit war's auch nicht besser, und da ich in der Uniform steckte, mußte ich selber oft mit meinen Leuten hinaus, auf die Landstreicher und Diebe zu fahnden." — „Das wäre!" — „Bei'm heiligen Leib! so war's in der That. Die Kanonen ließen wir freilich daheim, und nahmen nur die Musketen mit in die Berge. Es war dazumal ein scharfes Jagen auf das Gesindel, und jede Waffe mußte dran; das half nun einmal nicht. Wir gingen recht wider Willen an's Geschäft der Schergen. Saßen wir aber in Gefahr, so schonten wir hinwieder auch nichts von dem, was uns in den Weg kam." — „Sehr begreiflich." — „Begreiflich wohl; aber dann und wann doch nicht recht." — „Wie das?" — „Steigt ein; dort liegt Case nuove, die Station. Nach dem Umspannen erzähle ich Euch das Weitere." — „Bin begierig." —

Linardo war im Ernste voll Begierde, und diese Neugier stieg, je länger der Conduttore zögerte, sie zu befriedigen. Seine räthselhaften Andeutungen, das Bild, wovon er gestern geredet, und das Linardo's Theilnahme so sehr erweckte, eine gewisse unschlüssige Ahnung und schmerzliche Erinnerung der Vergangenheit vereinten sich, um in Quadri's Seele den Gedanken zu begründen, er müsse jetzt etwas hören, das ihm zwar schon wohlbekannt sey, das aber einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben haben würde.

Case nuove war schon längst dahinten geblieben, nur Gasparo machte noch immer keine Anstalt, sein Versprechen zu halten. Linardo klopfte ihn auf den Rücken, sagend: „Nun, Kamerad? wann erleichterst Du Dein Herz?" — Gasparo, aus tiefem Nachdenken erwachend, sah sich in der Gegend um, und fragte: „Kennt Ihr das Land?" — „Wenig oder gar nicht," versetzte Linardo nach einigem Zögern. — „Seht Ihr

die Straße, die im weiten Halbzirkel durch die Felsen gehauen ist?" — „Wohl seh' ich sie." — „Man nennt diesen Ort Col Fiorito." — „Hm, ja." — „Hier ist mir etwas begegnet, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich weiß nicht mehr genau das Jahr anzugeben; aber es ist schon lange her. Die Wälder steckten voll schlechten Gesindels, und eine Bande von Dieben unter dem Commando eines gewissen Capograsso plünderte, wer des Weges kam. Die neue Straße existirte damals noch nicht; die alte war erbärmlich und zerrissen und einsam. Am hellen Mittag konnte man hier todtgeschlagen werden, ohne daß ein Beck im Dorfe gemeckert hätte. Die Bauern gehörten meistens zu des Dickkopfs Gelichter, als Hehler oder Stehler, gleichviel. — Wir Soldaten lagen zu jener Zeit in Foligno und der Umgegend: zusammengewürfelt von allen Waffen, Reiter, Fußvolk, Kanoniere und Train. Eine wahre Compostа *), nur nicht so kräftig; der Ausschuß, mit Respekt zu sagen, den der liebe Krieg in's Depot oder in's Spital verwies. Die Gensd'armen waren bei der Armee, um die Ausreißer in's Feuer zu klopfen. Auf die Bauern war bei'm Spitzbubenfangen nicht zu zählen. Wir mußten daher streifen nach der Reihe. Eines Tages stießen wir in diesen Untiefen auf den alten Räuber und die Besten seiner Bande. Da! seht Ihr jene Klippen hinter dem sumpfigen Weiher, links zur Seite?" — „Nun? weiter;" versetzte Linardo mit tiefer Betonung. — „Auf jenem Vorsprung wehrten sich die jüngsten Kerle des Gesindels, und schossen gut, während der Troß um den Sumpf lief, unsern siegreichen Waffen zu entgehen. Der alte Chef war bereits in die Hölle versendet, und weil wir einen Schlupfwinkel in den Felsen aufgestöbert hatten, wohin sich die Familien der Briganten geflüchtet, so trieben wir jetzo alles in Unordnung

*) Salat von vielerlei Ingredienzen.

vor uns her, Weiber, Männer und Kinder. Ein junger Mensch von keckem Ansehen, hübsch geputzt, eine lange Büchse über die Schulter, lief mit einem schönen Weibe, das einen Säugling auf dem Arm trug. Das Weib schleppte daneben noch eine Flinte und ein Pulverhorn. Sie waren vorne dran im Troß; aber, wo der Pfad auf die Klippe führt, sank das Weib zusammen, und aus ihrer Seite floß bald Blut. Eine Kugel hatte sie in die Hüfte getroffen. Verzweifelnd stand der Mann bei ihr, und so geschah es, daß sie die Letzten unten blieben, weil Alles an ihnen vorüberstürzte, nur um's eigene Wohl bekümmert. Wir nahten im Sturmschritt; ich war an der Spitze. Da sah ich genau, wie der junge Bandit das Weib auf die Schultern laden wollte; wie es ihn aber bedeutete, das Kind zu retten, um geschwinder zu entkommen. Das that er. Den kleinen Wurm schwebend in die Höhe haltend, kletterte er zu den Kameraden empor, die aber schon in die Schluchten sich zurückzogen. Der junge Mann, in Sicherheit, drehte sich nach uns um, deutete auf die blessirte Frau, und wedelte mit einem weißen Schnupftuche, als bäte er um Gnade und Schonung derselben. „Nehmt das Weib gefangen, und thut ihm nichts Leides!" wollte ich just meinen Burschen zurufen, als die Schlange sich mit halbem Leibe erhob, und auf meinen wackern Soldaten Luigi schoß, daß er sich dreimal umdrehte, — und da lag er, mausetodt. Meine Wuth war unbeschreiblich. Der beste Kanonier ... von einem Weibe erlegt! Ich kannte mich nicht mehr. Die Arme hatte nun gut die Hände ringen, und flehen und betteln um's Leben ..., meine Flinte jagte ihr ein Stück Blei hinter die Ohren, und mein Säbel gab ihr den Rest!..." —

Gaspard hielt an sich, um seine Wehmuth nicht zu verrathen. Linardo, mit einem Gesichte, als wär' es aus Metall gegossen, bohrte seine Blicke voll des Ausdrucks stumpfen Entsetzens in die bezeichnete Klippe, und in den Sumpf, der

bei'm Schein des aufsteigenden Abendroths mit Blutstreifen überzogen schien. Nach kurzem Schweigen endete der Conduttore seinen Bericht: „Der Räuber schrie vor wilder Raserei, daß die Berge hallten, und feuerte einigemal auf uns herab. Aber ihm drohte das Verderben! wir machten uns bereit, die Höhe zu erklimmen; ... da floh er mit dem Kinde davon. Ich stand vor dem getödteten Weibe. Die Reue war gleich nach der That gekommen; denn welch eine Schönheit lag hier zertreten zu meinen Füßen! Ich gab Befehl, sie im Schatten jener Gebüsche zu begraben. Es geschah; aber später haben mir Bauern aus Col fiorito betheuert, daß schon am zweiten Abend die Leiche gestohlen worden sey. Vermuthlich hat ihr Liebhaber ....“ — „Ja; so wird's seyn!“ fiel Linardo mit Heftigkeit ein, wie einer, der mit Gewalt unterbricht, was ihn leiden macht; „die Kriegsthat bringt Dir jedoch nicht viel Ehre, Kamerad.“ — „Das weiß ich wohl;“ klagte Gaspare; „und heute namentlich kann ich mich nicht darüber zufrieden geben, weil das Bild ... dieses Bild ...!“ — er zog das Portrait wieder hervor. — Da seht dieses Gesicht, und Ihr wißt auf's Haar, bis auf den kleinsten Zug, wie das Banditen-Weib ausgesehen. Wie aus den Augen geschnitten! so ist die Aehnlichkeit.“

Wieder bemächtigte sich Linardo des Portraits, betrachtete es gierig, und sagte hastig zum Nachbar: „Gebt mir's. Ich geh' nach Camarine. Ich bring's dem Grafen, dem's gehört.“ — Lachend schüttelte Gaspare den Kopf, entgegnend: „Nicht doch. Ihr scheint gewaltig auf den hübschen Mädchenkopf versessen, und möchtet das Konterfei behalten. Nein, nein. Besser geb' ich's dem Professor, dem eine fette Lerche lieber ist, als eine schlanke Signorina.“ — „Wie's beliebt, mein Herr!“ erwiederte Linardo eiskalt und höhnisch. — Auch den Condukteur überlief es kalt; aber er nahm die Ahnung für den Hauch der Berge. „Der Wind weht frostig in diesen engen

Päſſen;“ ſagte er, und hüllte ſich in ſeinen Mantel. Linardo verlor ihn nicht aus den Augen, und recognoscirte in die Gegend hinaus; denn der Abend war da, und Serravalle nicht mehr fern.

In der engen Schlucht, die vom Kamm des Gebirges ſteil hinabfährt, dämmerte ſchon die Nacht. Der Pennino links, die Sibilla rechts, drohten, dunkelviolett gefärbt, in das Thal herein. Hie und da brannten einzelne Lichter in den Bergflecken. Viele Menſchen auf der Straße, der Poſtmeiſter fluchend vor der Thür ſeines Hauſes. „Heda, Gaſparo, warum ſo ſpät?“ — „Darum und deßhalb, Signor. Für Unglück kann keine Seele, die da lebt.“ — „Geſchwinde dann. Angeſpannt! Heda, Graziano! Heda, Filippo, mein Junge! in die Stiefel! zu Pferde!“ —

Mehrere Weiber hatten ſich um den Wagen verſammelt. „Truffoli! Truffeli!“ ſchrieen ſie im Chorus, und reichten die mit Recht berühmten Trüffeln der Apenninen den Paſſagieren zu. Eine von den Verkäuferinnen, zigeunergelb mit brandſchwarzen Augen und Haaren, machte ſich an Linardo. „Heilige Mutter!“ krächzte ſie in einem den Umſtehenden unverſtändlichen Kauderwelſch: „wenn Ihr nicht ſeyd, was Ihr nicht ſeyn wollt, ſo bin ich eine Thörin.“ — „Stille;“ verſetzte Linardo ſchnell, und ſtellte ſich, als ob er unter den Erdfrüchten einige ausſuchte: „was machſt Du hier, Fenice?“ — „Hab' mich zur Ruh' geſetzt, ſeit langem ſchon. Mein Bube iſt ein ehrlicher Chriſt geworden, und Poſtknecht allhier. Er führt heut' die Poſt.“ — „So? deſto beſſer. Erinnert er ſich noch meiner, der ich ihm eſt ein Leckerbißchen brachte?“ — „Gott vergelt's Euch. Er denkt noch daran, der liebe Graziano. Es geht uns nichts ab, und wenn einmal der alte Nicca Ernſt machen und mich heirathen wollte ....“ — „O ſtille. Der wird mit dem Strick verheirathet, hat ſich erwiſchen laſſen.“ — „O weh! und das ſeidne Halstuch, das

er mir vom Markte bringen wollte ....." — „Sprich den Segen darüber, und halte das Maul, daß du mich gesehen." — „Nun, das versteht sich doch. Aber wohin, lieber Herr?" „Nach Loretto, meine Sünden abzubüßen." — „Gott schenke Euch Heil und Bekehrung!"

Andere Leute kamen dazu; der Dialog endete, und Fenice fing mit Grazie das Silberstückchen auf, das Linardo in ihre Schürze warf. Dann flüsterte sie dem magern Graziano ein Wort in's Ohr und verschwand. Der Postknecht sah mit offnem Maule den Linardo an, der ihm unwillig ein Zeichen gab, den Kopf wegzudrehen, was auch geschah.

„Kennt Ihr das Weib? Ihr spracht lange mit ihr;" fragte Gaspare, die Laterne am Vordersitz anzündend. — „Sie ist aus den Abruzen, die Wittib eines meiner Büffelknechte." — „Dacht' ich mir's doch. Ich verstand kein Wort von der fremden Sprache." — „Man redet so in jenen Bergen." —

„Bei allen sieben Höllen!" fluchte der Conducteur: „warum der Bube da auf dem Gaule? wo ist Battista oder Matteo?" „Sie sind mit einem Engländer vor einer halben Stunde fort;" erwiederte der Postmeister. — „Beim Bacchus! Wo steckt die Eskorte?" — „Ebenfalls mit dem Engländer fort. Auch waren die Carabinieri schwierig, den Dienst zu thun. Sie bekommen zu magere Trinkgelder von den Passagieren." — „Alles recht; aber ich muß Geleit haben. Wo ist der Brigadier?" — „Er liegt an Zahnweh darnieder." — „Die heilige Apolonia helfe ihm. Aber der Governatore?" — „Auf der Jagd." — „Und sein Schreiber?" — „Er macht Hochzeit in Balciano." — „Nun bei allen Verdammten! fahrt zu!" — „Nur zu. Die Reiter begegnen Euch auf halbem Wege, und die Straße ist heute sicher, da gestern der Cesarino gefangen wurde." — „Voran denn! Marsch!" —

Der Wagen schneckte den Berg hinab. Bald wich hier der Radschuh aus, bald zerriß dort ein Riemen am Gespann.

„Eilt, eilt, meine Jungen, um Chriſti willen!“ predigte der Conduttore in einem fort; aber nichts deſto weniger Hinderniß über Hinderniß, Aufenthalt über Aufenthalt.

Endlich wieder eine Strecke, leidlich eben. Die Pferde trotteten durch die Nacht. „Sind wir nur einmal in Ponte della Trave,“ meinte Gaſparo, „dann iſt alle Gefahr vorüber.“ — „Hört, wie's zu unſerer Rechten rauſcht;“ entgegnete Linardo: „iſt das der Wind, der über die Berge fährt?“ — „Der Chienti iſt's, der von der Sibilla herunterkommt, ein gefährlicher Bergſtrom. Es weht kühl heran von ſeinen Fluthen. Puah! mir liegt's wie ein Schnupfen in der Naſe, und vor den Augen.“ — „Da, nehmt eine Priſe Tabak. Laßt Euch die hölzerne Doſe nicht irren; die Waare iſt gut. Es iſt kein Regieplunder, aber wohl Contrebande vom Beſten.“ — „Ah ſo; laßt verſuchen. Hm! er iſt trefflich.“ — „Nicht wahr?“ — „Lange habe ich nicht ſo köſtlichen geſchnupft. Hazzi! hazzi!“ — Gelt, er wirkt ſchnell? Wohlan; noch eine Priſe.“ — „Gern; danke. Hazzi, hazzi!“ — „Zum Wohlſeyn, Alter. Jetzt habt Ihr, was Ihr braucht.“ — „Ei, wie ſchwer wird mir doch plötzlich ... Hazzi!“ — „Helf' Euch Gott, ſag' ich noch einmal.“

Der Wunſch war chriſtlich, denn ſchon lag der arme Gaſparo verſcheidend in der Ecke ſeines Sitzes, und was ihm zum raſchen Ende noch abging, fügte Linardo hinzu, indem er dem Unglücklichen ſcharf in die Halsbinde griff. Seine letzten Athemzüge entſchwebten unbemerkt unter dem Schellengebimmel der Pferde, und dem Dröhnen der ſchweren Räder.

Wie ein Blitz fuhr Linardo in die Kappe und den Mantel des Entſeelten, warf dieſen an ſeinen Platz im Wagen, und ſchrie den Poſtillons zu, zu halten. — Die Pferde ſtanden. Der vermeintliche Gaſparo befahl: „Friſch, Filippo; mein Junge, ſpanne Deinen Sattelgaul ab, und reite ſtracks zurück. Mein Nachbar hat ſeinen Geldbeutel verloren. Schau,

»Voll von Gewittern, mein Oberſt; ganz recht. Aber er wird kurz ſeyn, dieſer Sturm, und Ihren Kahn nicht aus dem Hafen jagen. Haben Sie doch Ihr edles Selbſt aus dem Tumult des Ehrgeizes und ſoldatiſcher Sehnſucht gerettet. Das war ſchwerer, als die Rettung Ihrer Habe ſeyn wird. Der Mann gibt nicht leicht das Wagen auf, wenn auch ſein Ziel ihn täuſchte. Aber eben ſeine Kraft verſchafft den Grundſätzen den Sieg. Sie haben lange genug an der Seite der Zeit gerungen. Sehen Sie ihrem jetzigen Treiben ruhig zu.«

»Das verſtimmt mich eben, guter Sans-Regret. Viele Stimmen rufen mich zur erneuten Thätigkeit auf. Ich glaube ſogar darunter die Stimme der Ehre zu vernehmen. Schmerzlich iſt mir's, ihr nicht gehorchen zu ſollen.«

»Das Geſetz der Ehre hört nie auf, Herr Dammartin. Aber — glauben Sie mir — der Rock des Nationalgardiſten ſteht Ihnen ſo vor-

der Mond kommt, und ein gut Trinkgeld wartet Deiner." — Filippo ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Er zackerte ſchnell zurück, und die Roſſe, anders geſpannt, ſchleppten den Wagen weiter. Linardo ſtieg aus, und ging neben Graziano, der, ſeine Thiere am Zügel, ihn ſcheu von der Seite anblickte, und endlich leiſe fragte: „Um des Heilandes Wunden willen! wie kommt Ihr in Gaſparos Kleider?" — „St! Er ſchläft; Du ſiehſt es, guter Burſche." — „Aber, was ſoll die Mummerei?" — „Zur Sache. Hier ſind fünfhundert Thaler für Dich zu verdienen, wenn Du bei der Schlucht, die ich Dir gleich zeigen werde, einbiegſt und den Wagen verläſſeſt." — „Herr! was muthet Ihr mir zu? Ich bin ehrlich." — „Diebsblut! ehrlich? Du? mach' keinen Spaß, Graziano, und denke, daß ich Dein Pathe bin." — „Ja freilich, Herr; die Mutter hat mir in der Geſchwindigkeit geſagt ...." — „Nun, alſo?" „Herr, ich kann nicht thun, was Ihr verlangt. Ich kann nicht." — „Fünfhundert Scudi! und auf ein hundert mehr kommt mir's nicht an, weil Du mein Pathchen biſt." — „Ach, Herr, die Verſuchung ..... ich habe vorgeſtern erſt meine Andacht verrichtet." — „Deſto beſſer, ſo haſt Du reinen Platz im Gewiſſen." — „Ach, Herr, ich wollte brav und ehrlich bleiben." — „Das kannſt Du nachher halten, wie Du willſt." — „Herr, man würde mich davon jagen." — „So gehſt Du zu mir." — Aber man wird mich in's Gefängniß ſtecken." — „So bleibe gleich bei mir." — „Nein, ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht." — „So thut's mir leid. Denn Du biſt des Todes." — „Wie?" — „Ringsum lagern meine Leute. Ein Wink, und Du ſtürzeſt entſeelt darnieder. Dein Leben iſt hin, die ſechshundert Scudi ſind hin, Deine Mutter ſtirbt in Verzweiflung." — „Ach, wer hilft in dieſen Nöthen?" — „Hörſt Du auf, mit der Peitſche zu knallen?" — „Ich weiß nicht, was ich thue. Wenn Gaſparo erwacht ....." — „Sorge

nicht;" ſagte Linardo mit ſchrecklichem Ausdruck: „der thut uns nichts mehr." —

Der Poſtillon prallte verblüfft zurück. Ein Mondſtrahl fiel auf das weiße Antlitz des Todten. „Jeſus!" ſeufzte Graziano. Linardo deutete rechts. „Dort iſt die Schlucht, die Furth durch den Strom. Entſchließe Dich, oder . . . !" Die ſchwarze Mündung einer Piſtole drohte der Stirne Graziano's. Der Burſche drehte das Geſicht weg, und auf einen Ruck von ihm ſchwenkten die Gäule ab, und der Wagen glitt vom Wege nach dem Strome zu. — Ein lahmer Kerl an der Krücke hinkte heran, und jammerte um ein Almoſen. „Aufgehockt!" befahl Linardo. Wie eine Katze war der Zeppo auf der Imperiale. Unter einem verkrüppelten Ahorn leuchtete es hervor, wie Muskatenglanz. Zwei Schatten tauchten auf, und hingen ſich an den Wagen. Mit einem gewaltigen Riß ſchleuderte er durch die raſchen Fluthen. Der Stoß und das Rauſchen erweckte die Schläfer im Innern der Diligence. „Was iſt? wo ſind wir denn? wie kommen wir in's Waſſer? wo iſt die Straße geblieben?" fragten die Schlafmützen zum Schlage hinaus. —

Linardo trat an die Portiere, und bat höhniſch: „Steigen Sie aus. Ich bitte um's Trinkgeld." — „Ausſteigen? hier? wo iſt das Poſthaus? iſt der Conduttore toll, daß er jetzo ſeine Bottiglia fordert? He, Gaſpare, wo denkt Ihr hin?"

Da entgegnete Linardo mit fürchterlicher Stimme: „Hier iſt meine Station, und meine Bottiglia iſt bei einem Bajoch Alles, was Ihr in Euern Säcken führt. Gaſpare iſt bei allen Teufeln; ich aber bin Ceſarino!!"

„Ahi! ahi!" Unter dem Schreckensgeſchrei purzelten Becker, Profeſſor und das junge Kalb von Reiſenden aus dem Wagen. Die Weiber kreiſchten; aber drohende Waffen geboten alſobald Stille. In einem Augenblicke lagen Alle mit den Geſichtern gegen den Boden gekehrt, und muckſten nicht.

Mit geübter Hand entlastete Cesarino die Diligenza von ihrem vielen Gelde. Zoppo erwies den Passagieren denselben Dienst. Das Gepäck blieb an Ort und Stelle. Aus der Brieftasche entwendete der Räuber nur das bewußte Portrait. Dann sagte er dem Graziano laut, daß Alle es hören konnten: „Jetzt, Schuft, kehre zurück, wenn Du kannst, und verkündige allenthalben, daß Cesarino noch frei ist, und gefährlicher als je. Der Tod ist Dir aber gewiß, wenn Du nicht bezeugst, daß ich diese Cavaliere mit aller Artigkeit behandelte, und ein Ehrenwächter dieser Damen gewesen bin. Packe Dich, packt Euch alle, und fahrt wohl."

Stumm rafften sich Alle auf. Der Professor schielte in's Cabriolet, und seufzte wehmüthig: „Ach, Herr Gaspare, Ihr habt uns dieses anthun lassen?" — Aber Gaspare saß steif, ohne zu antworten. „Laßt ihn auf die Galeere schicken;" spottete Cesarino, indem er die Reisenden in den Wagen schob: „so eilfertig hat noch Niemand seiner Pflicht vergessen." — „Und die sechshundert Thaler?" flüsterte Graziano dem Hauptmann zu. Worauf dieser halblaut: „Hundert Stockprügel, böser Bube. Mußt' ich Dich nicht zwingen, mir den kleinen Gefallen zu thun? Vergalt ich Dir nicht schon zu viel, da ich Deine Rechtschaffenheit vor den Leuten rettete? Hinweg mit Euch."

Ehe die schwerfällige Maschine wieder den Rückweg antreten konnte, waren die Räuber, trotz der Geldlast, im Schatten der Berge verschwunden. — —

In eben derselben Nacht, nur um mehrere Stunden später, klopften zwei Männer an den Laden einer Mühle, die, abgelegen von Varano, aber zu dieser Gemeinde gehörend, am Ufer des Chienti steht. Die Räder waren gesperrt, alle Lichter im Hause erloschen, bis auf eins am Heerde. Daneben saß der Müller so tief in Gedanken, daß er das Klopfen zweimal überhörte, und erst bei'm Drittenmale hinging, um

zu fragen: „Wer da?“ — „Ein müder Jäger, der gern sein Nachtlager bezahlen will, für sich und einen armen Krüppel von Pilgersmann, den er um Gotteswillen mitgenommen.“

Der Müller betrachtete durch's halbgeöffnete Fenster seine Leute, und sagte zu sich selber: „Wenn's Spitzbuben wären . . .?“ — Aber sogleich ließ er den trüben Blick über die armselige Stube gleiten, hinan zu den Balken, wo kein Geräth mehr stand, und kein Kleidungsstück mehr hing, über die Treppe zum Speicher, wo kein Weizenkörnchen mehr zu finden, — und lächelte bitter. „Was können sie Dir nehmen?“ dachte er. „Kommt herein;“ rief er dann, und machte die Thüre auf. „Da habt Ihr eine Bank zum Ausruhen; da steht eine Lampe, Eure Augen zu erfreuen. Verlangt aber nichts weiter von mir, denn ich habe nichts, einen Trunk Wasser vielleicht ausgenommen.“ So sprach der Müller zu seinen Gästen. Zeppo langte aber aus seinem Bettelsack Mortadella *) und Brod; dann ein kaltes wenig angeschnittenes Pastetenstück, und Cesarino, der sogenannte Jäger, lud den Hauswirth ein, mitzuhalten, und im Reseglio, der an seiner Seite hing, Bescheid zu thun. Der Müller lieh ein geneigtes Ohr, und es schmeckte das Mahl dem Hungrigen, so daß er von seiner Jugend und von Genua und den kostbaren Rivioli **) daselbst zu schwatzen begann, allmählig auf die neuere Zeit überging, und endlich bekannte, daß er völlig auf den Hefen sitze, weil sein Gläubiger ihn um Haus und Hof zu bringen suche. „Er hat mir nach und nach meine Kunden abgespannt, denn ein Jeder fürchtet, sein Korn in meinem Bankrott verschlungen zu sehen; daher steht mein Rad still, die Knappen haben mich verlassen, und sogar die Mäuse bleiben aus, nachdem sie die letzte Maishülse verzehrt.

*) Bologneserwürste.
**) Fleischpastetchen.

Alles dieſes verdanke ich aber nur der Tugend meiner Frau, die der Excellenza nicht zu Gefallen ſeyn mochte."

„So?" fragte Ceſarino: „Wer iſt denn die Excellenz?" — „Der Graf Ruſpoli. Sein Vater war brav. Er lieh mir die zweihundert Thaler, um derentwillen ſein Sohn jetzo meine Mühle verkaufen laſſen will." — „Hm, die paar Thaler ſind ja kaum der Mühe werth." — „Ein Schatz für unſer einen, Herr Cavalier. Fünf Kinder, Herr; das iſt kein Spaß, und nun ſeit Monden keinen Verdienſt! Hätte ich das Geld, und könnte ich den Dränger bezahlen, flugs würde man mir Treu und Glauben wieder ſchenken; aber heutzutage ſind die Menſchenherzen nicht mehr von Fleiſch und Blut, ſondern von Stein und Eiſen." — „Fünf Kinder?" ſagte Ceſarino erſchüttert: „Warum hat ſich Eure Frau nicht an die Gräfin gewendet, die Mutterangſt und Mutterliebe mehr zu ſchätzen wiſſen wird, als ihr Gatte?" — „Ihr ſeyd ein Fremder, Herr; das hört man wohl. Der Graf iſt nicht vermählt, und ihm liegt kein Menſch in der Welt am Herzen, als ein uneheliches Söhnlein, das er wie eine Aeffin hätſchelt, und auf ſeinem Schloſſe erziehen läßt."

Der Galopp eines Eſels ließ ſich in der Nähe vernehmen. Eine Bäurin, reitend wie ein Mann, wie es bräuchlich in jener Gegend, ſprengte heran, und hielt vor der Mühle. „Das iſt meine Frau;" ſagte der Müller betrübt: „ſie kommt heute ſchon von Tolentino, wo ein hochwürdiger Herr Auguſtiner ihr Onkel iſt. Sie hat gehofft, durch ihn das fragliche Geld zu erhalten, aber ich fürchte, daß auch dieſer letzte Verſuch vergebens geweſen. Sie käme nicht allein in ſpäter Nacht mit dem Gelde."

Nachdem die Müllerin ihr Thier beſchickt, trat ſie in die Stube, u[illegible] erſchrack vor dem ſeltſamen Beſuch. Mit unverkennbarer Aengſtlichkeit ſuchte ſie alsdann den Mann auf die Seite zu ziehen. Dieſer weigerte ſich jedoch mit den Wor-

ten: „Nur mit der Sprache heraus, Liſa. Der Herr weiß bereits, wie unſre Sachen ſtehen; zu verbergen iſt nichts mehr.“ — Da brachen die Thränen unaufhaltſam aus Liſa's Augen, und ſie ſchluchzte: „Leider Gottes iſt nichts mehr zu verbergen, denn unſre letzte Hoffnung iſt dahin, wie alle früheren. Der Onkel hat mich mit leeren Händen heimgeſchickt, und mir noch obendrein Vorwürfe gemacht, als ſeyen wir Verſchwender, Müßiggänger und Leute ohne Religion. Darauf iſt mir der Diener des Sindico begegnet, und übermorgen ſey die Verſteigerung unſerer Mühle, hat er geſagt. Ach, meine Kinder, die unglücklichen Geſchöpfe! Wir ſind zum Leiden geboren und lägen beſſer im Grabe!“ — Weinend fiel ſie ihrem Mann um den Hals. — „Warum verſucht Ihr nicht noch einmal Euer Heil mit einer Bitte bei'm Grafen?“ warf Ceſarino gleichgültig ein.

Nun gerieth Liſa in Wuth, und ihre ſchönen regelmäßigen Züge nahmen ganz den tragiſchen Ausdruck eines Meduſenkopfs an. Sie ergriff das Meſſer, das auf dem Tiſche lag, hob es drohend auf, und ſprach: „Seht! dieſes Meſſer bohr' ich mir lieber in die Bruſt, ehe ich zu dem Ungeheuer gehe, das ſchon einmal meiner Ehre nachgeſtrebt. Oder es müßte ſeyn, es umzubringen, und an Kraft hiezu ſollte es mir nicht fehlen!“

„Bravo!“ rief nun Ceſarino aufſtehend: „und damit Ihr ſeht, daß dann und wann die Tugend nicht vergeblich geübt wird, ſo erlaubt, daß ich Euern Zahlmeiſter mache. Da!“ — er ſchnallte einen Gurt, voll von Gelde ab — „da habt Ihr dreihundert römiſche Thaler. Damit bezahlt Eure Schuld, die Zinſen, und richtet wieder Euer Hausweſen ein. Ich will ſchon ſorgen, daß die Kunden wiederkehren. Wem bringen die Tröpfe jetzo ihr Korn?“ — „Dem Tonno zu Arceſiato.“ — „Gut; bezahlt morgen, und wartet in Ruhe das Uebrige ab.“ — Die Müllersleute, im Wahne, wenigſtens einen En-

gel zu beherbergen, ſtürzten zu den Füßen des Räubers, der ſie anfuhr: „Wollt Ihr aufſtehen? beim Satan, ich thue das nicht umſonſt, obſchon ich Euch die Summe ſchenke. Aber ich bekomme ſie wieder, dreimal, fünffach, zehnfältig; glaubt mir das. Nur endlich müßt Ihr mir erlauben, den morgenden Tag hindurch bei Euch zu verweilen, aber ungeſehen; wohlgemerkt! Ich darf Euch ſagen, daß ich im Zweikampf Einen erſchoſſen habe, daher auf der Flucht bin, und gern hier eine nähere Nachricht abwarten möchte."

Die glückſeligen Beſitzer der Mühle verſprachen in ihrer Herzensfreude dem vom Himmel geſendeten Wohlthäter Alles, was in ihrer Macht ſtand, und bereiteten ihm auf Koſten ihrer eigenen Bequemlichkeit ein gutes Lager. Zoppo ſchlief zu ſeinen Füßen. „Ihr wart ſehr großmüthig, Herr Cavalier;" ſagte der Lahme verwundert, da die Beiden allein waren. — „Das war eine Buße für den Tod des Gaſparo." — „Ei, warum mußte er gerade ſterben, der Alte? Wir wären ihn auch auf andre Weiſe los geworden." — „Freilich, aber Blut für Blut! Er hat mein Weib umgebracht." — „Er war's? ha! dann geſchah ihm recht." — „Und meine Tochter . . .! ach, wenn ich ſie wiederfände! Aber ich hoffe es. Sieh, Zoppo; dieſes Bild iſt das meiner Tochter." — „Der Nonne?"

Dunkle Röthe überflog Ceſarino's Antlitz. „Nun freilich;" ſagte er endlich mühſam, die Schmach der Tochter verhehlend. — „Ein feines Weibsbild;" meinte der Andre: „weßhalb ſtecktet Ihr ſie aber in's Kloſter? Sie wäre eines tapfern Mannes Freude geworden." — „Sagt ich nicht vorhin ſelber: Blut für Blut? Meine Stunde wird einſt kommen, wie die eines Jeden, und ich wollte gern auf Erden ein reines Weſen zurücklaſſen, damit es für den Vater und die Mutter bete, und ſich gleichwie ein Lamm zum Opfer gebe für unſre Sünden." — „Sonderbare Zärtlichkeit eines Vaters!" — „Schweige, oder . . .!" — „Zoppo thut das Maul nicht

mehr auf, ob es gleich seltsam ist, daß er nicht ein Wort reden darf, während Ihr von der Beute fünf Theile nehmt." — „Unverschämter Krüppel, wenn ich Dich nicht so nothwendig brauchte . . . ! wo hast Du den Brief, den ich Dir gab?" — „Ich bin gerade daran, ihn zu öffnen. Da!" —

Cesarino betrachtete den Brief, der das Portrait begleitete, von allen Seiten, drehte ihn hin und her, und kam dennoch nicht damit zu Stande. Endlich sagte er verdrießlich: „Das ist nicht italienisch. Weiß Gott, in welch ketzerischer Sprache der Wisch geschrieben ist. Ich muß mich auf mein gutes Glück verlassen, wenn der Graf mich über den Inhalt ausforscht. Dennoch werd' ich gleich auf den eigentlichen Zweck meiner Visite eingehen. Die Hauptsache ist, daß ich weiß, daß Sandara den Grafen besuchen wird. Ich bleibe auf der Lauer liegen. Und von Sandara ist der Brief. Darunter steht ein S. Warte, warte Verführer!" — „Was habt Ihr denn mit dem Sandara?" — „Geht Dich nichts an. Lege Dich hin; schlafe. Bei guter Zeit mußt Du auf den Beinen seyn, und meine Aufträge erfüllen; den Giacchi mahnen, zur festgesetzten Stunde hier zu seyn; dem Tonno von Arcosiato seine Rechnung schließen, und den Buben des Ruspoli . . . . doch, das findet sich. Gute Nacht." —

Am folgenden Tage humpelte Zoppo in Bettlergestalt von dannen. Der Müller zahlte zur Verwunderung und zum Mißvergnügen des Grafen seine Schuld. In der Nacht brannte des Tonno Mühle von Grund aus nieder, und nicht ein Sparren wurde gerettet. — —

Den Tag darauf wimmelte wieder des gastfreien Müllers von Varano Haus von Kunden, und auf der Villa Delizie wurde ein großes Fest gegeben zur Geburtstagsfeier des Grafen. Eine Menge von Gästen sammelte sich auf dem Landhause; lockre Herren, leichtfertige Damen, wie sie in den Palast eines üppigen Hagestolzen passen. Ruspoli machte auf

die liebenswürdigſte Weiſe die Honneurs in ſeinem Eigenthume, und ſteigerte nach den Grundſätzen des wahren Epicuräismus die Freuden des Tags, Stufe für Stufe. Das Mittagsmahl war von den ausgeſuchteſten. In einer Rotunde, nach dem Muſter des Belvedere von Rom erbaut, tafelten die Glücklichen des Feſtes. Die Umgegend, fern und nahe, hatte ihren Tribut liefern müſſen, die koſtbarſten Reben des Landes ſpendeten ihren Saft, das adriatiſche Meer gab ſeine Fiſche und Krebſe. Wandernde Sänger ergötzten das Ohr der Schmauſenden. Taſchenſpieler beluſtigten ihre Augen. Das unauslöſchliche Gelächter des Olymps rauſchte um die Tafel, und vergnüglich thronte obenan der Feſtgeber, umringt von den Würdeträgern ſeines Hauſes, die ihre Mühen endlich durch des Herrn Zufriedenheit vergelten ſahen, und Flügel zu haben ſchienen, um überall zu ſeyn, wo der Dienſt es erforderte. Der Graf munterte ſeine Gäſte auf ohne Unterlaß, und ſcherzte dazwiſchen wie ein Kind mit ſeinem kleinen Hektore, der ihm zur Seite ſaß, und alle Unarten abſpielte, die ein verhätſchelter Bube nur aufzubringen weiß. — Da trat der Majordomo ehrerbietig vor den Herrn und meldete ihm, ein fremder hoher Offizier ſey angekommen mit einem zahlreichen Gefolge von Dienerſchaft, und wünſche dringend, dem Grafen ein Wort im Vertrauen zu ſagen. Von einem Freunde komme der Auftrag. —

Höflich und gefällig erhob ſich der Herr des Schloſſes, und entſchuldigte ſich bei ſeinen Tiſchgenoſſen. Durch den Porticus ſchreitend, bemerkte er ein Dutzend bewaffneter Livréebedienten zu Pferde, die im Hofe hielten. „Pferde! ſchöne Roſſe!“ jubelte Hektore, der nachgelaufen war, und ſprang mitten unter ſie, trotz des Abwehrens des Grafen. An der großen Treppe erwartete dieſen der Beſuchende; ein ſchöner Mann, in der Uniform neapolitaniſcher Dragoner, Die Spau-

letten eines Oberſten ſchmückten ſeine Schultern, zahlreiche Orden bedeckten ſeine Bruſt; an ſeinem linken Arme flatterte die rothe goldbefranzte Binde eines Flügeladjutanten des Königs. Der Ton und die Manieren des Herrn verriethen weniger den Höfling und Weltmann, als vielmehr den Sohn des Lagers, welchen eine kriegeriſche Zeit aus rauhem Eiſen geprägt hatte. —

Im Cabinette Ruſpolis angekommen, fragte der Graf verbindlich nach dem Zweck eines ſo ehrenvollen Beſuchs. Stumm überreichte der Oberſt ein Päckchen. „Ach, Sandara's Hand!“ rief Ruſpoli mit allen Zeichen inniger Theilnahme; und nachdem er geleſen: „Ein ſchätzbarer Brief, ein herrliches Bildchen! Wie glücklich iſt der liebe Junge, ſo ein reizendes Geſchöpf ſein nennen zu dürfen!“

Der Ausruf des Wüſtlings machte, daß der Oberſt bald roth, bald blaß wurde. „Haben Sie die liebenswürdige Schelmin geſehen?“ fragte Ruſpoli, dem in der That der Mund nach dem Originale wäſſerte. — „Im Fluge;“ antwortete der Beſuchende kurz und keck. — „Wie kommt's, daß er von Ihrer werthen Perſon nicht ſchreibt? Kein Wort, und darf ich fragen . . . ?“ — „Mein Name iſt unbedeutend. Das Päckchen war aber urſprünglich zur Poſt beſtimmt, doch zog der Cavaliere vor, mir es zu vertrauen, da ich auf meiner Reiſe nach Ankona . . . .“ — „Richtig; ſehr gut das. Ein göttliches Geſchöpf, auf mein Wort. Aber, daß er an's Heirathen denkt . . . das muß ich ihm ausreden.“ — „Das können Sie bald. Er hat ſich vorgenommen, Sie binnen Kurzem zu beſuchen.“ — „Wahrhaftig? o welche Freude! Ich verſichere Ihnen: einen beſſern Freund habe ich nie gekannt. Und Sie Herr . . . . wie ſoll ich Sie nennen? als wen ſtelle ich Sie meinen Gäſten vor? denn es verſteht ſich, daß ich Sie heute nicht mehr von hinnen laſſe.“ — „Ich bin ſehr gerührt von der Ehre, die Sie mir erweiſen;“ verſetzte der

trefflich an, wie einſt die Uniform des Oberſten. Sie dienen dem Vaterlande als Bürgerſoldat ſo treu, wie einſt in dem Feldlager.«

»Wer einen hellen Blick in die Zukunft thun könnte!« rief Dammartin ungeduldig, und ſprang vom Stuhle auf: »Wer mir ſagte, wie ſich das Drama entwickeln wird, das ſich vorbereitet! Schon ſchmückt man das Marsfeld zum Feſte. Die Maiverſammlung der alten Franken ſoll ſich erneuern, und an unſern Gränzen ballen ſich die Wolken zum Wetterſturm. Sollen wir Frieden haben, oder den Krieg? Wird Frankreichs Loos edel ſeyn oder nicht? werth, daß man dafür ſtreite und falle, oder unwürdig tapfern Blutes? Wird der Mann des Wunders auch wieder eine neue Wunderzeit hervorrufen, oder nur einen großartigern Sturz finden, als ſein erſter war? — Sans-Regret, Dein ſchlichter Geiſt fand oft in bunten Wirrniſſen die beſte Spur; Du haſt nie mit Deinen Anſichten gewechſelt; Du biſt un-

Andre, nachdem er einen zerſtreuten Blick durch's Fenſter in den Garten geworfen, wo Zeppo an dem Fußgeſtell einer Statue hing, und ein bedeutſames Zeichen in die Luft machte, „allein meine Reiſe . . .“ — „Wird doch nicht ſo eilig ſeyn? Sie reiſen mit ſtarker Bedeckung, Herr Oberſt.“ — „Die Wege ſeyen nicht ſicher, heißt es.“ — „Da hat man Ihnen die Wahrheit geſagt. Erſt vorgeſtern Abend iſt die römiſche Deligenza geplündert, der Conducteur ermordet worden.“ — „Ja, ja, ich hörte . . . .“ — „Nun fabeln freilich die Leute in ihrer Angſt von dem berüchtigten Banditen Cesarino; doch hat man dieſen zu Perugia gefangen. Ich kenne den Poſtwagenräuber beſſer.“ — „Sie?“ — „Freilich; er iſt ein verdorbner Müller von Varano. Der Kerl prunkt plötzlich mit Gelde, deſſen Quelle ſehr verdächtig iſt. Morgen ſchreibe ich nach Camerino, und zeige den Burſchen an.“ — „Das werden Sie nicht thun, Herr Graf;“ erklärte mit Beſtimmtheit der Fremde. Ruſpoli trat voll Staunen zurück, und fragte: „Nicht? warum nicht, wenn's beliebt?“ — „Weil Ihre Anklage eine Lüge ſeyn würde.“ — „Eine Lüge? Herr Oberſt, Ihr Ton iſt ſo befremdend und beleidigend, daß . . .“ — „Eine Lüge, ich wiederhole es, und darf es; denn der Müller iſt unſchuldig, da ich es bin, der den Poſtwagen beraubte“ — „Sie?“ Der Graf näherte ſich der Klingel, um die Bedienten zu rufen, damit ſie ihn von dem muthmaßlich Verrückten befreien möchten. — Der angebliche Oberſt zog indeſſen ein Terzerol, und ſagte kaltblütig: „Sie ſind auf dem Flecke des Todes, wenn Sie Lärm zu machen verſuchen. Da wir jedoch noch ein Geſchäft mit einander abzuſchließen haben, werde ich mich Ihnen ohne Furcht nennen. Cesarino ſteht leibhaftig vor Ihnen, und dieſem berüchtigten Banditen werden Sie hoffentlich das Poſtwagenſtückchen zutrauen?“ —

Ruſpoli zitterte an Armen und Beinen, und probirte eine ziemlich tiefe Verbeugung. „So gefällt mir's;“ meinte der

höfliche Räuber: „zwischen galanten Leuten macht sich alles leicht. Daher zur Sache. Sie haben mehrere tausend Dukaten baar vorräthig; in jener Chatouille liegen sie. Ich bitte sie mir aus.“ — „Herr! diese Frechheit . . .!“ Der Graf gerieth in heftige Bewegung, und sprach von ernstlicher Gegenwehr, trotz aller Drohungen. Cesarino lächelte. „Sehen Sie sich vor. Meine besten Gesellen sind bewaffnet bis an die Zähne, im Innern der Villa; fünfzig andre liegen im Garten und Park versteckt und erklimmen auf einen Wink die Fenster, wie behende Katzen. Ihre Gäste und Ihr ganzes Vermögen wären verloren; Ihr Leben das erste Opfer.“ —

Der Graf schlug sich verzweifelnd vor die Stirne, und öffnete seinen Geldkasten. „Giacchi!“ rief Cesarino zur Thüre hinaus, und der baumlange Bandit kam herein, und empfing aus des Hauptmanns Händen den schweren goldnen Inhalt der Chatouille. „Bring' dieses in Sicherheit,“ empfahl ihm der Chef; worauf er ging. Cesarino fuhr, zum Grafen gewendet, fort: „Sie waren mein Schuldner, Excellenz. Ich habe in Ihrem Namen dem wackern Basil von Varano eine Summe vorgestreckt, ihm auszuhelfen. Ich danke für Capital und Interessen. Versuchen Sie nicht, sich an Jenem zu rächen. Er ist nicht ein Spießgeselle Cesarino's, aber unter seinem Schutze; verstehen Sie mich? Ihre Habe und Ihr Kopf bürgen mir, daß Sie ihn in Ruhe lassen.“ —

Ruspoli war versteinert, antwortete nicht eine Sylbe. Da indessen Cesarino nach Verrieglung der Thüre fortfuhr: „Ich habe noch eine Bitte an Sie,“ verschränkte der Graf die Arme, und wartete geduldig auf die Eröffnung, wie Einer, der sich in's Aergste geschickt hat, und mit aller Fassung dem Ende der Dinge entgegensieht.

„Schreiben Sie gefälligst, — aber italienisch — dem Ritter Sandara; er möge Angesicht Ihres Briefs, ungesäumt hieher eilen, indem Sie ihm das Wichtigste zu sagen hätten.

— Sie bemerken, daß ich nur das Leichte von Ihnen begehre. Mit ein paar Zeilen und der Adreſſe iſt's gethan. Ich leſe, Sie ſiegeln mit Ihrem Wappen, ich beſorge den Brief." — „Das iſt ein Mährchen des Gozzi;" ſeufzte Ruſpoli mit gegen Himmel gekehrten Augen: „Was wollt Ihr aber mit Sandara? ich begreife nicht, was Euch, den Banditen, der Ritter angehen mag?" —

Mit funkelnden Augen entgegnete der Räuber drohend: „Ob Du begreifſt, Sohn einer Kuh, oder nicht; gleichviel. Genug, Du ſchreibſt, oder Dein Gehirn klebt an jener Wand, Du Beſtie ohne Erziehung und Ton, die nicht weiß, wie ſie mit einem Manne von meiner Würde und Uniform zu reden hat!"

Der Graf merkte, daß ſein Tyrann fortgeſetzte Höflichkeit verlange, und erſchöpfte ſich in Entſchuldigungen, ſchrieb den Brief, adreſſirte ihn nach Civitä Caſtellana, und ſiegelte, nachdem Ceſarino geleſen. Giacchi empfing ihn zur Beſorgung. — Sodann machte Ceſarino dem Herrn eine artige Verbeugung, und ſprach: „Laſſen Sie uns jetzt zur Geſellſchaft gehen, Excellenz, und ſtellen Sie derſelben den Oberſt Buoncompagne, in Dienſten Sr. ſicilianiſchen Majeſtät vor."

„Wie?" ſtammelte Ruſpoli, dem dieſe Unverſchämtheit völlig den Reſt gab: „Iſt das Ihr gnädiger Spaß, oder Ihr vollkommener Ernſt?" — „Ich bin in Verzweiflung, Ihnen überläſtig ſeyn zu müſſen;" hieß die Antwort: „aber erſtens muß ich Sandara hier erwarten, und zweitens: wo könnte ich nach dem Diligenza-Abenteuer ſichrer ſeyn, als in Ihrem edeln Hauſe?"

„Nun bei'm Himmel, das nenn' ich eine Stirne!" brach der Graf halb ärgerlich, halb lachend los. Plötzlich erheiterte ſich aber ſein Geſicht, und er endigte ſüß: „Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, Sie zu bewirthen, ſo lange Sie bei mir vorlieb nehmen wollen."

Cesarino betrachtete ihn mit durchdringendem Blicke, und sagte ihm traulich: „Nicht wahr, Excellenz: in diesem Moment halten Sie sich für recht pfiffig, und mich für sehr dumm? Ich liefre mich selbst Ihren zwanzig Bedienten, Ihren fünfzig Gästen, dem Rausch an Ihrer Tafel, Ihrer Hinterlist, den Gerichten aus, die Sie heimlich beschicken werden, mich zu fahnden? Welche Thorheit, nicht wahr? Aber Sie mögen erfahren, daß Ihr Aettore in den Händen der Meinigen ist, und der Bube stirbt, wenn mir nur ein Haar gekrümmt wird. Kommen Sie jetzt."

Von diesem härtesten aller Schläge getroffen und zermalmt, mit schlotternden Knieen, dicke Schweißtropfen auf der Stirne, wankte Ruspoli neben seinem fatalen Gaste her, und bettelte leise um des geliebten Knaben Leben und Freiheit. — „Einverstanden;" versetzte Cesarino trocken: „bin ich frei, wird auch er's; lebe ich, lebt auch er. Ich bin ein Mann von Wort, bosta."

Da saßen die Esser steif im Kreise, als der Fremde unter sie trat, und erhoben sich auf's Commando, und verneigten sich eben so, und zielten mit ihren Augen nach seinen Kreuzen und Manieren. „Ein Oberst? ein Flügeladjutant des Königs beider Sicilien? Ein Großkreuz der spanischen und neapolitanischen Orden? aus der berühmten uralten Familie der Buoncompagni? Wohin? Woher? Warum?" So schwirrten die Fragen rechts und links die Tafel hinab und hinauf. Cesarino gab sich gar nicht die Mühe, zu lügen. Ruspoli that es überschwenglich für ihn. Dagegen musterte der Räuber schweigend seine Gesellschaft, und erkannte Mehrere, die schon durch seine Hände gegangen waren, und nur vermittelst bedeutender Contributionen sich daraus befreit hatten. Zufällig waren gerade diese die Zuvorkommendsten gegen den unprivilegirten Straßenzöllner. Allgemein indessen belobte man die militärische Ungezwungenheit des Ankömmlings, ob-

schon bedauert wurde, daß die kaum verübergegangene wilde Kriegszeit den vielversprechenden Sprößling eines tapfern Stammes ohne Cultur hatte aufschießen lassen. — Ein einziger Mann, ein Geistlicher im schwarzen Rocke, ohne ein Wort zu reden, betrachtete nur verstohlen, aber durchdringend den sogenannten Oberst. Diesem entging die Beobachtung nicht.

Nun kam dicht hinter einander Botschaft auf Botschaft an den Grafen, heimlich gemeldet. „Das Gefolge des fremden Obersten hat, so zu sagen, von den Dienstzimmern förmlich Besitz genommen, und fordert mehr, als für Domestiken vorgeschrieben?“ — „Man gebe ihnen ja, was sie verlangen; eher mehr als weniger, hört Ihr?“ — „Herr Graf, wir sind in Bestürzung, Ihnen melden zu müssen, daß Hettore verschwunden ist, und Niemand weiß, wohin?“ — Dem Grafen wurde siedend heiß vor der Stirne; er warf einen verlegenen Blick auf Cesarino, der ihn kalt ansah. „Schon gut, schon gut; hieß es hierauf: „ich habe ihn selbst fortgeschickt: er ist bei'm Pfarrer, oder bei'm Notar, oder ... genug: es hat nichts auf sich.“

Worüber sich freilich, als eine ganz ungewöhnliche Sache, die Diener verwunderten; aber nichts war zu thun, als zu schweigen und zu gehorchen.

Jedoch, die frühere Munterkeit Ruspolis kehrte nicht wieder. Sein Mund wurde so karg mit Worten, als er vorhin freigebig gewesen; seine Blicke irrten zerstreut, gelangweilt und abgespannt über die Tafel. Seine Unbehaglichkeit theilte sich den Herren und Damen mit, die nach und nach zu begreifen anfingen, daß der Oberst etwas Unangenehmes in's Haus gebracht haben müsse. Und wer weilte gern in der Nähe eines niedergeschlagenen Wirths? Nur der Schmarotzer, dem es gleichviel, ob der Gastgeber weint oder lacht, wenn nur seine Brunnen Xeres sprudeln, und seine Küche den Wohlgeruch des Ebers dampft, von dem die ganze Stadt

noch lange Zeit mit Entzücken ſpricht. — So kam's, daß zur Cena und zum Feuerwerk nur die Schmeißfliegen blieben, und wer Anſtand und Ehre im Leibe hatte, gleich nach der Tafel aufbrach. Ruſpoli machte keinen Verſuch, die Scheidenden aufzuhalten; er begleitete ſie ſehr zuvorkommend bis in den Säulengang, und empfahl ſich ihrem ferneren Wohlwollen.

Ein Procurator von Tolentino ſprach zu ihm: „So will ich denn alſo nicht ſäumen, Excellenz, morgen die geeignete Anzeige zu machen — nach Ihrem Wunſche — daß der Müller Baſilio im dringendſten Verdachte ſtehe, den römiſchen Poſtwagen beſtohlen zu haben?“

Dem Grafen fuhr dieſe Anmahnung durch alle Glieder. Verlegen warf er einen Blick auf Geſarino, der nicht von ſeiner Ferſe wich, und entgegnete haſtig: „Ich küſſe Ihnen die Hände, gelehrter Herr, aber ich bitte ſie, nichts in der Sache zu thun. Ich habe mich geirrt; ich habe die unumſtößlichſten Beweiſe erhalten, daß der gute Baſilio unſchuldig. Ganz unſchuldig, ſage ich Ihnen; nicht wahr, Herr Oberſt?“ — „Allerdings, ſo viel ich von der Geſchichte erfahren habe;“ bekräftigte trocken der Gefragte. — Mit großen Augen fuhr der Procuratore ab.

„Darf ich um ein Wort mit Ihnen allein bitten?“ fragte nun der Geiſtliche, der den Flügeladjutanten nicht aus den Augen gelaſſen. — „Ich bin zu ihren Füßen, Hochwürdiger;“ ſeufzte Ruſpoli, und entſchuldigte ſich mit einer ſtummen Geberde gegen den Oberſt. Wenige Schritte bei Seite getreten, ſagte der Prieſter zu dem Hausherrn: „Nehmen Sie ſich in Acht, Excellenza. Ich will meine Pfründe verlieren, wenn der ſogenannte Neapolitaner nicht ein gefährlicher Menſch, — mit einem Worte — der vermaledeite Geſarino iſt.“ — „Pah!“ — „Bei meiner prieſterlichen Ehre betheure ich's. Ich habe den Menſchen einmal geſehen, da er zu Viterbo im Gefängniß ſaß, woraus er ſich alsdann mit

unbeschreiblicher List befreite. Solche Gesichter vergesse ich nicht." — „Sie täuschen sich; bei Gott, Sie täuschen sich. Ich kenne den Herrn. Cesarino in meinem Hause? Wo denken Sie hin?" — „Ich irre mich so wenig, daß ich noch heute Nacht dem Ministro die Meldung machen will. Halten Sie den Menschen auf; ein Preis steht auf seinem Kopfe. Gönnen Sie mir den Gewinn." — „Sie beleidigen mich, Herr Dechant, wenn Sie glauben ...." — „Noch einmal, seyn Sie auf Ihrer Hut. Ich nehme Alles auf mich." — „Sie blamiren mich vor den Leuten." — „Es soll kein Mensch ein Wort erfahren, außer dem Ministre." — Das kann ich nicht zugeben. Der Herr ist mein Gast ..." — „Ei, Herr Graf, solche Gäste beherbergen Sie? Sie hätten alle Ursache, durch bekennenes Mitwirken sich als guten Bürger zu zeigen. Sie sind ohnehin des Carbonarismus verdächtig, Herr Graf. Purificiren Sie sich. Es bereiten sich Commissionen vor, das Land zu durchstreifen, und dem Uebel auf den Grund zu gehen. Geben Sie einen glänzenden Beweis, daß Sie ein guter Unterthan, und liefern Sie den Burschen aus; das hilft Ihnen dann weiter. Verschmähen Sie nicht meinen guten Rath." — Mit diesen gewichtigen Worten schwang sich der Dechant auf sein Maulthier, und trabte frisch von dannen. Beim Glanz der Windlichter und der ersten aufsteigenden Raketen des Feuerwerks zog das Menschengewühl in's Weite.

Ruspoli lenkte verstört seine Schritte nach dem Garten. Cesarino war wieder dicht neben ihm. Während das versammelte Volk die Girandolen beklatschte, und die ängstlichen Diener des Hauses nach allen Richtungen streiften, den vermißten Hettore zu suchen, zerrte der Graf seinen überlästigen Begleiter an einen abgelegenen Ort, drückte ihm vertraulich die Hände, und bat auf's Beweglichste: „Cesarinchen, lieber Freund, biederherziger Mann, habt Mitleid mit dem Jammer eines Vaters, und gebt mir meinen Sohn zurück. Ihr

habt mich am baaren Gelde leicht gemacht, aber ich ſchenke Euch einen Ring, der tauſend Dukaten unter Brüdern werth iſt, wenn Ihr meinen Hettore wieder in meine Arme legt. Seht: ich kann nicht ſeyn ohne den Buben. Schüttelt nicht den Kopf; denn wißt: Auch Eures Bleibens iſt hier nicht, und ich will nicht meine Haut für den Verrath eines Andern auf's Spiel ſetzen. Der Dechant von Tolentino . . .“ — „Hat mich erkannt.“ — „Ihr habt bemerkt . . . ?“ — „Er will mich aufheben laſſen.“ — „So iſt's, und deßwegen ſeyd barmherzig. Nehmt den Ring, laßt den Buben frei, und geht.“ — „Mit nichten.“ — „Ach, welch' ein Starrkopf! ach, welche Frechheit . . . ! und der Dechant?“ — „Dieſer Spaß wird dem Capitel und ſeiner Familie viel Geld koſten.“ — „Wie ſo?“ — „Weil ich ſo eben den Befehl gab, den Pfaffen von der Straße zu fangen, und wahrhaftig, nur gegen ein tüchtiges Löſegeld ſchlage ich ihn wieder los.“ — „Entſetzlicher Menſch! Mir ſchwindelt vor Euern Handlungen.“ — „Es iſt Nothwehr, Pflicht der Selbſterhaltung, weiter nichts.“ — „Aber Hettore, der ſüße Junge . . .“ — „Iſt aufgehoben, wie in Abrahams Schooß, und kehrt unverletzt zurück, ſobald Sandara angekommen.“ — „Sandara, Sandara? aber ich verſtehe nicht . . . was ſoll der Ritter . . . was ſoll ich dabei?“ — „Auf der Welt nichts, als mir Gelegenheit verſchaffen, unter vier Augen ein paar Minuten mit ihm allein zu ſeyn. Dann zieh' ich ab, und Hettore erſcheint, Sie zu tröſten.“ — „Sandara? Welch ein Räthſel! Er kennt Euch?“ — „Nein, mein Herr! aber ich brenne vor Begierde, ſeine Bekanntſchaft zu machen.“ — „Jedoch . . . das Bild . . . der Brief . . .“ — „Sie ſind echt, und fielen auf andere Weiſe in meine Hände. Wohlgemerkt: Sie nennen mich dem Ritter nicht; und die mindeſte Falſchheit, der mindeſte Verſuch, das zu umgehen, was ich begehre, wird unbarmherzig an Ihnen und Hettore gerächt werden.“

„Nun, so wollt ich doch," betete Ruspoli in bitterlicher Herzensangst, „daß der Himmel sich herabließe, ein Wunder zu thun, und den Ritter plötzlich zur Stelle zu schaffen, damit ich erlöst sey von solcher Marter, und mein Haus von solchen Gästen!" „Amen," murmelte Cesarino zwischen den Zähnen.

Sie waren wieder in die große Pappelreihe getreten. Ein Lakei flog auf den Grafen zu. „Excellenz, stotterte er: „Hettore ist nirgends zu finden; weder Pfarrer noch Notar haben ihn gesehen. Unsre Angst ..." — „Ist unnöthig, ganz und gar unnöthig;" schalt Ruspoli, alle Fassung zusammennehmend: „Er ist da, der Junge. Ich hab' ihn selbst zu Bette gebracht, ich habe selbst ...." — Der zerknirschte Vater war auf dem Punkt, eine Albernheit zu sagen; aber freudig fiel ihm der Diener in die Rede: „Die heilige Jungfrau sey gelobt! Hier ist übrigens eine Karte, die ich abgeben soll. Zwei Herren, so eben zu Fuß angekommen, erwarten Excellenz in der Rotonda." —

„Schon wieder ein Besuch?" stammelte Ruspoli voll böser Ahnung. Da er jedoch die Augen auf die Karte warf, blieb ihm der Mund offen stehen, und sein Blick flog bestürzt und zugleich dankbar gen Himmel. Er packte den Oberst derb bei der Hand, und flüsterte ihm mit keuchender Brust in's Ohr: „Das Wunder ist geschehen! ich traue meinen Sinnen nicht ... Sandara ist so eben angelangt und erwartet mich." — Betroffen stand sogar der Räuber. Bald verzog sich jedoch sein Mund zu einem diabolischen Lächeln, und er versetzte: „Bravo, bravo; so erfüllen sich ja die Wünsche eines Jeden von uns. Geh'n Sie, Herr Graf. Aber gedenken Sie Ihrer Pflicht gegen mich. Ich werde strenge Schildwacht halten, und Hettore's Leben ....." — Ruspoli verschloß ihm den Mund hastig mit beiden Händen, und machte eine Geberde der lebhaftesten Betheurung. Dann eilte er der Rotonda zu, vor

deren einzigen Ausgang Cesarino sich aufstellte, erfüllt von Rachegedanken, und der seligen Hoffnung, seinen Grimm bald befriedigen zu können. Was lag seiner Leidenschaft an Lärm, an Aufsehen, an der verwegensten That? Umgeben von zehn erprobten Strauchdieben — die fünfzig in Wald und Flur waren nur erlegen — fürchtete er die ganze Welt nicht. Er schnaubte Wuth, und nach Mord dürstete seine Seele. Ungeduldig erwartete er sein Opfer, ihm das Eisen an die Kehle zu setzen, und das Geständniß zu erpressen, wo Eufrosine hingekommen. Dann sollte der Entführer den Flammen der Hölle stracks verfallen seyn, und mit seinem Blute die Schmach abwaschen, die er einer bethörten Nonne angethan.

Indessen lag Ruspoli in den Armen des Schul- und Jugendfreundes, und stammelte Fragen auf Fragen. Eher hätte er jedoch von des Himmels Einsturz geträumt, als von den Geständnissen, die ihm der Ritter im Fluge machte. „Ich komme," sagte Sandara geheimnißvoll, „als ein Flüchtling, als ein Proscribirter zu Dir, meinem einzigen, liebsten Freund." — Ein langes Gesicht antwortete ihm. — Er fuhr eilfertig fort: „Die geistliche und die weltliche Macht sitzen mir auf dem Nacken. Nirgends bin ich sicher, als bei Dir, wo mich Keiner vermuthet. Du hast meinen Brief, Du hast das Bild erhalten? Ach, es war ein Meisterstück des Malers, wie das Original das Meisterstück der Natur ist. Im Taumel meines verstohlnen Glücks ließ ich das Portrait fertigen, um es Dir zu senden, als meinem innigsten Vertrauten, auf daß Du meine Seligkeit mit empfändest, meine Wonne theilest!" — „Ei, das hab' ich. Du bist der Fortuna Scheußlind. Eine solche Huldin, und dennoch . . .!" — „Dennoch der Unglücklichste der Sterblichen. Mit ein paar Worten ist's gesagt. Der Maler, indiskret wie alle Künstler, verrieth mein verborgenes Kleinod. Erfahre, was Du nicht ahnest: sie ist eine entsprungene Nonne!" — „Unbesonnener!" — Ruspoli fuhr

befangen und ruhig klar. Sage mir, was Du von der Zeit, die ſich geſtaltet, und von ihren Früchten hältſt?«

»Meiner Treu, Herr Oberſt,« erwiederte nach einigem Nachſinnen der Invalide: »Sie thun meinem alten zerrütteten Kopfe zu viel Ehre an. Ich bin zu alt in dieſer Zeit, die zu gewaltig für mich wird. Mein Inſtinkt allein mag auf Ihre Frage antworten. Nehmen Sie dann davon, was Ihnen am vernünftigſten ſcheint. — Sie ſprechen von einer Wunderzeit? Ja wohl iſt ſie eine ſolche, und meine ſtumpfen Sinne vermögen ſie nicht ganz zu faſſen. Ob jedoch die Wunder zum Glück ausſchlagen? Ich zweifle. Ziehen nicht ſchon die übermächtigen Legionen des feindlichen Europa gegen unſere Gränzen? Droht uns nicht derſelbe allgewaltige Ueberfall, deſſen Verwüſtungsſpuren kaum von leichtem Graſe überwachſen ſind? Was haben wir dem Feinde entgegen zu ſtellen, was wir nicht in dem letz-

zurück, Sandara klammerte ſich an ſeine Hände, des Ritters Begleiter verhüllte mit den ſeinigen, wie im tiefen Schmerze, das Geſicht.

„Man war ſchon auf unſrer Fährte; ich brachte meine Geliebte auf ein verſteckles Landgut bei Magliano. Aber zur ſelben Zeit — mein Gott! — erfuhr ich, daß ein Verhaftsbefehl gegen mich erlaſſen ſey. Ein falſcher Bruder hat unſern Bund denunzirt. Die Venditen werden aufgelöst, die Obern in den Kerker geworfen; auf jeden Carbonaro wird unverſöhnliche Jagd gemacht. Du kennſt meine Verbindungen; meine Papiere fielen in meiner Abweſenheit den Inquiſitoren in die Hände, ich mußte ſchnell entfliehen, im nächſten Augenblick wär' es zu ſpät geweſen. Ich trachte nach Ancona, um mich über's Meer zu retten. Du biſt mein Freund, mein Bundesbruder; verbirg mich bis zum günſtigen Moment. Sey mein Heiland; beſchütze mich und dieſe Unglückliche, die nicht zu bereden war, ihr Schickſal von dem meinigen zu trennen!" — Sandara zog ſeinen Begleiter herbei; ein verkleidetes Weib, ſchön wie ein Engel, ſank weinend zu den Füſſen des Grafen.

Ruſpoli ſtand erſchüttert, von feiger Angſt bedrängt; zugleich ergriffen von der wunderbaren Anmuth Eufroſinen's. Die Furcht des lauen Freundes ſtrebte nach Trennung von dem geächteten Carbonaro; des Wüſtlings Sinnlichkeit trachtete ſchon nach dem Beſitz der reizenden Nonne. „Wie werd' ich ihn los, und wie gewinne ich ſie? .." fragte ſich gierig ſeine Seele, während ſein Mund bald Ausflüchte, bald leere Vertröſtungen verſuchte. — „Ueberlaſſen ſie ihren Freund nicht dem Henker, mich nicht der entſetzlichen Schmach!" ſchluchzte Eufroſine, und benetzte ſeine Hand mit Thränen.

Unentſchloſſenheit war hier nicht am Platze; das fühlte Ruſpoli. Er durfte die Flüchtige nicht ſcheu machen; er wollte bis zum Ende ſcheinen, was er nicht war: redlich und getreu. Darum nahm er den Ritter brüderlich in die

Arme, und hob ſchmeichelnd die Flehende auf. Dabei ſenkte er aber einen üppigen Blick in ihre herrlichen Augen, und die Begierde, einen leichten Triumph verſprechend, ſiegte über die wenigen Gewiſſenszweifel des Muthloſen. „Du kennſt mich ja;“ redete er zu dem Freunde: „werd' ich Dich verlaſſen? O nein, nein! Aber wie ein Donnerſchlag fiel mir Euer Unglück auf das Herz. Vergönnt mir einen Augenblick, um in Einſamkeit zu überlegen, wie Euch am ſchnellſten geholfen werden mag.“ —

Er ließ die Zagenden allein, ſperrte die Thüre der Rotonde, und wollte mit möglichſter Klugheit ergrübeln, auf welche Weiſe er den blind Vertrauenden opfern, und ſein reizendes Erbtheil, die Nonne, gewinnen könnte. — Da trat ihm Ceſarino in den Weg. Im Sturm der letzten Viertelſtunde hatte der Graf des Räubers ganz vergeſſen. Die Erſcheinung deſſelben wirkte wie ein elektriſcher Schlag auf Ruſpoli's Gehirn, und wie hergezaubert ſtand plötzlich vor ſeiner Fantaſie der Plan, welcher der kälteſten, beſonnenſten Bosheit würdig geweſen wäre.

„Ceſarino!“ flüſterte er: „Du haſt mich heute viel Geld gekoſtet, und mir unerhörte Pein bereitet. Thue mir dafür einen Gefallen.“ — „Recht gern; aber Sandara?“ — „Gerade von ihm iſt die Rede. Ich will nicht wiſſen, weshalb Du ſeiner begehrſt; aber etwas Gutes will Deine Hand ihm ſicherlich nicht bereiten?“ — „Was ſoll die Vorklage?“ — „Höre, mein Lieber: ich ſchenke ihn Dir ganz; mit Haut und Haar, hörſt Du? Bring' ihn weg, mache mit ihm, was Du willſt; aber entferne ihn. Er iſt ein gefährlicher Carbonaro. Er könnte mich in's Verderben ſtürzen.“ — „Her mit ihm. Er ſoll Ihnen gewiß nicht ſchaden.“ „Das wäre eines; aber das andre?“ — „Nun?“ — „Ein Weib iſt mit ihm, ſeine Geliebte, das Original des Bildes ....“ — „Alle Teufel: ein Weib, ſeine Geliebte? wo, wo?“ — „Geduld, Ceſarin-

chen, Geduld. Dich kümmert ja das Weib nicht. Du haſt ja nur Sinn für Geld und Geldeswerth. Hier, nimm dieſen Ring. Aber wenn Du den Ritter untergebracht, ſo führe mir das Weib wieder zu. Ich bin wie toll, bin wie verblendet von der Schönheit des Mädchens. Ich muß es mein nennen. Sorge nur, daß er nicht mehr zurückkehrt." — „Fürchten Sie nichts; er iſt in guter Hand. Dieſer Ring ...?" — „Iſt Dir verſprochen, tauſend Dukaten an Werth. Und er ſoll nicht das Ziel meiner Freigebigkeit ſeyn, wenn Du mir Eufroſine ſchaffſt, und meinen Hektore wieder gibſt. Ich thue ja Alles, was Dein Herz begehrt, und auch Baſilio ſoll nicht mit einem Worte gekränkt werden; das ſchwör' ich Dir." — „Schon gut; aber wie und wann ...?" — „Komm nur, bejahe nur, was ich vorbringe. Gleich wird's gethan ſeyn, und noch heute Nacht muß der Ritter fort, ... denn die Regierungsbefehle ... die Gemmiſſionen ... noch heute verbrenne ich alle meine Papiere ... und das Mädchen muß mir angehören ... ach, ich weiß nicht, was ich ſchwatze .. aber die Zeit drängt." — „Bei Gott! Sie haben Recht. Kommen Sie!" rief Ceſarino fürchterlich und folgte ungeſtüm dem eiligen Grafen.

Als die Thür der Rotonda geöffnet wurde, ſtanden die Flüchtlinge in enger Umarmung. Beim Geräuſch, das die Eintretenden verurſachten, flog Eufroſine verſchämt in den Schatten einer Säule. Der Falkenblick des Vaters erkannte augenblicklich, trotz der Verkleidung, die Tochter. Doch hielt er an ſich, deſſen gewärtig, was Ruſpoli vorbringen würde. Eufroſine wagte nicht, die Augen gegen den Fremden aufzuſchlagen.

„Der Oberſt Buoncompagno;" ſagte der Graf mit erheuchelter Offenherzigkeit: „Er iſt auf der Reiſe nach Ancona begriffen, und willigt gern ein, die beiden Herren mitzunehmen." — Sandara betrachtete forſchend eine Weile den ihm

Unbekannten, der sich nur stumm verbeugte; dann ging er auf den Oberst zu, ergriff seine Hand, und sprach: „Die Empfehlung meines Freundes genügt, mir das festeste Vertrauen einzuflößen. Sie sind, ich zweifle nicht, ein Mann von Ehre, und ich lege unser Schicksal in ihre Hände, wie in die eines Vaters.“ — Cesarino erbebte innerlich vor Grimm und Wuth, und preßte, ohne ein Wort zu erwiedern, des Ritters Hand in die seinige. „Welche sind Deine Reisemittel, Freund?“ fragte Ruspoli zutraulich: „der Oberst reis't auf der Stelle ab.“ — „Wir kamen mit Postpferden nach Camerino; von da begaben wir uns zu Fuße hieher. Mit Gelde sind wir hinreichend versehen. Aber Wagen und Pferde fehlen, da ich, ohne Aufsehen zu erregen, meine Equipage nicht mobil machen durfte.“ — „Leider bin ich zu Pferde, und kann Ihnen keinen Wagen anbieten;“ bemerkte Cesarino mit tiefer, veränderter Stimme. — „Diesem Mangel helfe ich ab;“ fiel Ruspoli dienstfertig ein: „ich habe Rosse genug im Stalle. Da jedoch der andre Herr schwächlich zu seyn scheint, und nicht wohl die Reise im Sattel vertragen dürfte, biete ich eine bequeme Kalesche an.“ — „Tausend Dank!“ jauchzte Sandara an der Brust des Verräthers, der also fortfuhr; „Willst Du mir folgen und aus meinen Wagen denjenigen wählen, der Dir ansteht?“ „Gerne;“ entgegnete der Ritter. Im Begriff zu gehen, warf er einen verlegnen Blick auf Eufrosine, die in Gedanken verloren dasaß, ohne dem, was um sie her vorging, ihre Aufmerksamkeit zu widmen. — „Der Oberst leistet diesem Herrn wohl auf eine Minute Gesellschaft?“ fragte der Graf. Stumm bejahte Cesarino, und im Fortgehen flüsterte der Graf dem Ritter, welcher zögerte, in's Ohr: „Was thut's, wenn er auch inne wird, daß es ein Frauenzimmer? Er ist ein vertrauter Mann, und auf der Reise würde er es dennoch entdecken.“ — Sie gingen. Eufrosine hob, wie aus Träumen

erwachend, den Kopf und fragte, haſtig aufſtehend: „Wo iſt er? wo iſt der Ritter? wohin geht er?“ —

Sie that einige Schritte ihm zu folgen. In heftiger Bewegung trat ihr Cesarino entgegen, und rief: „Eufroſine!“ — Mit einem halberſtickten Schrei taumelte das Mädchen zurück. „Eufroſine!“ wiederholte der Räuber, und mit dem Ausruf: „Jeſus! mein Vater!“ ſank die Arme vernichtet in den Seſſel, die Hände vor's Geſicht ſchlagend.

„So und hier finden wir uns wieder?“ ſagte mit zitternder Stimme Cesarino. — „Gnade! Verzeihung!“ liſpelte Eufroſine, zu ſeinen Füßen ſinkend. Er zog ſie raſch in die Höhe, ſchaute ihr ſcharf in das geiſterbleiche Antlitz, ſprechend: „Vor allem: kein Wort an den Verführer, daß ich Dein Vater bin. Gelobe es mir.“ — „Vater.....!“ — „Du ſchwörſt es, oder mein grimmigſter Zorn ...!“ „Halt ein, ich gelobe es.“

Sie lag an ſeiner Bruſt; dann erhob ſie ſich, ſchaute verwundert auf die Uniform, die Orden und all den kriegeriſchen Schmuck, und fragte ſchüchtern: „Mein Vater, dieſe Veränderung ...? in dieſem Kleide Du, der Landmann?“ — „Wir haben beide das Kleid gewechſelt;“ antwortete der Räuber mit boshafter Bitterkeit: „ich dachte auch nicht, die Nonne in dieſer Verwandlung wiederzuſehen?“ — Erſchreckt murmelte Eufroſine, ihr Geſicht wieder verhüllend, unverſtändliche Worte. Da ſie hochathmend ſchwieg, übermannte das Mitleid des rauhen Vaters Herz. Er ſah in der Unglücklichen nur das willenloſe Opfer des frechſten Entführers, und ſeufzte: „Armes Kind!“ — „Er verzeiht!“ rief eine trügeriſche Stimme, wie die eines Engels, in Eufroſinens Bruſt. Ihr Mund aber ſagte: „Dein Anblick, Deine Liebe iſt mir Troſt im Leiden!“ — Worauf er haſtig: „Faſſe Dich; Du ſollſt frei ſeyn. Ich mache Dich wieder frei!“ — „Frei von den Feſſeln des Kloſters!“ wiederhallte es in der getäuſchten Seele des Mäd-

chens, und ſie träumte von einer heitern Zukunft. — Da kamen die beiden Herren zurück, und Ceſarino, die Tochter von ſich weiſend, hatte nur die Zeit, ihr zuzuraunen: „Stille, ſchweige, oder Du rennſt in's Verderben.“

„Es iſt alles bereit;“ rief Ruſpoli mit zufriedenem Lächeln: „Ich habe Ihren Dienern in Ihrem Namen den Aufbruch befohlen, Herr Oberſt.“ — „Ich danke;“ entgegnete dieſer mit einem ſcharfen Drohblicke auf den Grafen. Sandara flog auf ſeine Geliebte zu, leiſe fragend: „Warum die Angſt in Deinem Geſichte? Eh' der morgende Tag zu Ende geht, ſind wir in Sicherheit, auf offner See, am Bord eines engliſchen Schiffes. Ermuthige Dich. Gott, Ruſpoli, und Buoncompagno, der ſeinen Namen in der That beſtätigt und heiligt, ſchützen und retten uns!“ — „Ja; ich will muthig ſeyn;“ verſetzte Eufroſine, mit zum Himmel gerichteten Augen. Sie gedachte des Vaters in ſüßen Hoffnungen.

Indeſſen hatte auch der Graf dem Räuber mit Zeichen und Worten geſagt: „Morgen alſo iſt Sandara fern und das Mädchen mein? und Hettore wieder frei, und Wagen und Pferde wieder in meinem Beſitz? Tauſend Dukaten weiter ſichre ich Dir.“ — Ceſarino hatte die Finger wie zum Eide emporgeſtreckt. Ein ſchlimmes Zeichen für den, der ſeinen Mann genauer kannte.

Die letzten Bouquets des Feuerwerks ſtrahlten, krachten und donnerten luſtig durch die Lüfte, und die Gärten brauſeten von dem Beifallsſturme der Zuſchauer, als die Reiſenden ſich auf den Weg machten. Auf ein paar Worte Ceſarino's ſprengten Giacchi und ein anderer der Pſeudoreitknechte voraus. Sandara und Eufroſine rollten langſam im Wagen dahin, Ceſarino ritt am Schlage, Ohr und Auge unverwendet von dem flüchtigen Paare. Die übrigen folgten in einiger Entfernung. — Der Graf, nach des Abſchieds Gauckelkünſten, fühlte ſein Herz erleichtert, ſeine Fantaſie von Sehnſucht ent-

ſtammt, und ging, ſeine Bundespapiere zu verbrennen, um rein dazuſtehen, wenn der Tag der Prüfung käme. Die Straße von Villa Delizie nach Camerino geht etwas ſteil bergab, durch Hohlſchluchten, dann und wann zwiſchen hochaufgemauerten Terraſſen benachbarter Landſitze. Ungeduldig hatte Ceſarino bald rechts, bald links geſchaut. An einem Kreuzwege — ſchon ſchimmerten ihnen die Lichter von Camerine entgegen — ließ er halten. „Hier führt ein Pfad zur rechten Hand bequem zur Stadt hinab," ſagte der Räuber; „wir wollen den Wagen leer vorfahren laſſen, und die Strecke zu Fuße gehen. An der Landſtraße treffen wir mit den Pferden wieder zuſammen." — Wie vorgeſchlagen, ſo gethan. „Gebt mir Euern Arm, junges Herrchen;" fuhr der Liſtige fort ſich Eufroſinens bemächtigend: „Ihr ſeyd ſchwach auf den Beinen, und ich kenne Weg und Steg. Geht nur voran, Herr Ritter. Ich bringe Euern Freund wohlbehalten nach."

„Mit Freuden," antwortete Sandara, und ſchritt rüſtig voraus durch die dunkle Hohlgaſſe. Bebend wie Eſpenlaub folgte Eufroſine mit dem Vater in tiefem Schweigen. Das Rollen des Wagens, das Getrappel der Pferde, das Plaudern des Gefolges verhallte nach und nach in der Ferne. Je eifriger Sandara zuging, um ſo zögernder folgte Ceſarino ſeinen Fußſtapfen. Endlich lag ein bedeutender Strich zwiſchen dem Cavaliere und ſeinen Begleitern. „Ach, wie ängſtlich bin ich!" ſeufzte Eufroſine. — „An meiner Seite?" fragte der Räuber. — „Ich ſehe im Dunkel den Ritter nicht mehr." — „Wohl Dir, hätte er Dich nie geſehen!" — „O, mein Vater! Du biſt mir ein Räthſel geworden. Du vergibſt Deinem Kinde, und dennoch dieſer ſchauerliche Ernſt?" — „Der Betrognen muß ich verzeihen, aber ...." — „O, Du wirſt Alles erfahren ...." — „Ich weiß ſchon Alles." — „Werde ich bald reden dürfen?" — „Bald." — „Wie dieſes gezwungene Schweigen mich peinigt!" — „Ich entbinde Dich davon."

— „Iſt's möglich? ich darf ihm ſagen ....?“ „Gleich; was Du willſt, auf der Stelle.“ —

Sandara ſtand an einer vorſpringenden Felſenecke, wohl achtzig Schritte von den Andern entfernt. Er rief zurück: „Geht's da hinab, die ſteile Höhe hinunter?“ — „Ja,“ donnerte ihm Ceſarino zu; „hinab, hinunter mit Dir, Verfluchter!“ Eufroſine fuhr entſetzt zuſammen; unmittelbar nach dem Rufen ſtieß Ceſarino einen grellen Pfiff aus. Zwei Schüſſe knallten raſch auf einander hinter der Felſenecke hervor. Sandara empfing die Kugeln mit voller Bruſt, und ſtürzte ohne einen Laut zu Boden. Eufroſine aber ſchrie auf, und gleitete ohnmächtig am Vater nieder, der ſie hohnlachend in ſeine ſtarken Arme faßte, und wie im Triumph zu des Ritters Leiche trug. Giacchi drehte eben den Körper um, und ſagte kalt: „der hat genug;“ und ſein Gefährte plünderte die Taſchen des Ermordeten, als Eufroſine zu dem fürchterlichen Schauſpiel erwachte. „Du biſt gerächt!“ jubelte Ceſarino: „ſieh' hier den Entführer, Deinen Beleidiger und Tyrannen in ſeinem Blute!“ —

„Mein Geliebter, mein einzig Geliebter! o, mußte ich dieſen Gräuel erleben!“ ſchluchzte verzweiflungsvoll die zum Tod Betrübte, und warf ſich heulend über den Leichnam. — Ceſarino ſtand betroffen. Zum Erſtenmal ahnte er, daß hier die Liebe im Spiel geweſen; daß die ſtrenganbächtige Nonne von dem Zauber der Natur überwältigt, von ihrem eignen Herzen hingeriſſen worden. — Mit einem Anflug von Reue, erſchüttert, wie noch nie im Angeſicht einer blutigen Scene, ſchlug er ſich mißmuthig vor die Stirne; aber alſobald wich die menſchliche Regung, und die unbarmherzige Seele kehrte wieder zur grauſamen Faſſung und Befriedigung zurück! — —

Ruſpoli ſah weder ſeine Begierde geſtillt, noch ſchaute er jemals wieder ſeine Roſſe, ſeinen Wagen. Sein Hettore koſtete ihm noch ein ſchweres Löſegeld, wie dem Kapitel von

Tolentino ſein Dechant. — Ceſarino war aus der Gegend verſchwunden, und der Carbonaro Sandara wurde unter'm Fluch des päpſtlichen Bannes eingeſcharrt.

Wenige Tage nach der blutigen Begebenheit trat Vater Linardo mit der kaum mehr kenntlichen Euſroſine vor die Mutter Oberin zu San Procolo, „Hier bring' ich Euch die Schweſter Dolores wieder. Hütet ſie fortan beſſer, daß ſie einſt, die Reuige, die reine Fürſprecherin für mich bei'm Allmächtigen ſey.“

Ohne Gruß und Kuß ſchied er von der Tochter, aus deren Auge keine Thräne mehr rollte, aus deren Munde kein Wort mehr kam, die Gebete zum Herrn und der Beichte Geſtändniſſe ausgenommen. — Sie wurde daher verehrt, wie eine Heilige, während ihr Vater, fern von ihr, auf dem Blutgerüſte endlich den Lohn ſeiner Thaten empfing. — Die Mutter Dolores hat nie mehr nach ihm gefragt, nie mehr etwas von ihm erfahren. Schon längſt beſchattet auch ihr ödes Grab der traurige Rosmarin, die wilde Neſſel; aber ihr Andenken lebt noch im Kloſter von San Procolo.

In tiefem Schweigen, mit ſträubendem Haare, hatten die Zuhörer der Erzählung gelauſcht. Nichts vermag den Italiener in größrer Spannung zu erhalten, als eine gräßliche Räubergeſchichte, wo die Leidenſchaften in ſtarken Ausbrüchen ſich Luft machen, und der Dolch oder das Gift die Kataſtrophe herbeiführen. Keiner der Reiſenden war entſchlummert, obſchon bereits die Nacht vorüber, der Sternenkreis erbleicht, und der Hafen lebendig geworden war. Keiner bereute aber auch, nicht die Schlafſtelle geſucht zu haben, denn ihnen Allen

winkte ja die Pratica *) und das schöne Neapel umgeben von einer Wunderwelt.

Noch einmal bereitete die schöne Signora das Frühstück, das alle jubelnd genossen. Die Deputation der Sanità erschien, und sprach das Erlösungsurtheil. Gaetano empfing seine Gelder: die Mannschaft erbettelte, unverschämt und devot zugleich, ihre buona Man; die Hafenpolizei fertigte die Landungsbillete; die Dagana durchwühlte die Effekten der Passagiere; die Zollwachen heischten ihr Almosen „per gli poveri sordadi“ — die Facchini rauften sich um das Gepäck. — Abschiedscomplimente, aufrichtige und erheuchelte, wurden gewechselt. — Endlich Freiheit, endlich wieder ungefesselte Bewegung. — „Auf Wiedersehen!“ sagten sich Erlau und Nicolo drohend. — „Wir sehen uns wieder!“ sagten sich zärtlich Anina und der Doktor. Aber Nicolo und Spina logen. Während der Erste den alten Ruf der gaeca fides bewährte, hielt der Zweite nicht des deutschen Wortes Treue.

*) Bewilligung, an's Land zu steigen.

ten verhängnißvollen Jahre ſchon aufgeboten hätten? Nicht die Ueberzahl bringt uns Gefahr und Noth: lebte der Geiſt der jungen Republik in uns, wir würden nicht zagen. Wir würden auch nicht weichen, wenn es nur darauf ankäme, unſer Recht zu behaupten, und die Vertreibung einer Dynaſtie, die uns nicht behagt. Aber, beſſern wir unſere Lage, wenn wir an die Stelle der Bourbonen ein Kaiſerthum ſetzen, das ſich ſchon ſelbſt überlebte? Joch bleibt Joch, ſey es von Eiſen oder von Gold; Tyrannei bleibt Tyrannei, ſie gehe nun im blendenden Harniſch des Ruhms oder im ſteifen Gewande der ſchalen Etikette einher. Der Mann, den Frankreich einſt ſo innig liebte, kam unter dem Schutze der Farben zurück, die wir noch verehren. Aber gerade mit dieſen Farben blendet er uns; aus ihnen würkt er ein Netz der Knechtſchaft über Frankreich. Hängen jedoch die Gebildeten im Volke an der zauberiſchen Macht gewiſſer Zeichen, — warum ſollte das Volk im Ganzen es nicht thun? Die Zeit, wo das

Cosa rara.

Cosa rara.

1.

Wenn eine kleine Stadt die im Laufe des Sommers geschlossenen Ehen genugsam besprochen, ihren Herbstjahrmarkt überstanden und den ersten Winterball abgetanzt hat, so gibt es zwischen dem Martinstag und dem Weihnachtsfeste für sie kein größeres Ereigniß, als die Ankunft und das Debüt der Schauspielergesellschaft, die ihr die Langweile der Schnee- und der Regenabende zu verkürzen kommt.

Seeburg ist eine kleine, eine lebenslustige Stadt. Sie hat ihre Jahrmärkte und ihre Casino; sie hat auch ihr Theater, ein sehr elendes hölzernes O, aber der Genügsame weiß sich zu bescheiden, und eine lebhafte Einbildungskraft sieht auch die schmutzigste, engste und dunkelste Bühne für die Bretter an, die die Welt bedeuten. Die Seeburger sind klug und wissen, was sie für ihr winziges Eintrittsgeld von ihrer dramatischen Kunstanstalt zu erwarten haben. Ein leidlicher Amoroso, eine passable Liebhaberin, ein grasser Bösewicht, vor allem ein pudelnärrischer Bussо sind es, was das Publikum verlangt, und nicht überspannt ist die Forderung.

So schnaubte denn einmal an einem trüben Novembertage das Dampfschiff daher, das auf seinem Rücken und in seinem Bauche die ersehnte Künstlergenossenschaft trug, und die männlichen Theatergönner der Stadt waren bei der Ausschiffung

gegenwärtig, besahen von Ferne das wunderliche und kraus durcheinander treibende Getümmel. Ein bunter Schwarm von genial zugestutzten Leuten breitete sich auf dem Landungsplatze aus und fiel in das nächste Gasthaus ein, woselbst der besonnene Direktor, in den vornehmen Pelzrock eingeschnürt, für die Ankömmlinge das Absteigequartier bestellt hatte. — Wer sagt die Stämme, denen sie entsprossen, die Künstler? Wer nennt die Länder und Gestade, woher sie kommen, die Freudebringer? Alle Dialekte zumal plaudern in dem Wirthshause zu den Ohren der bestürzten und betäubten Kellner und Diener. Des Reisens Gewohnheit macht die Fremdlinge im Nu zu Herrschern des Hauses. Zwanzig Befehle auf einmal bestürmen den Wirth; die Wirthin ist von den Damen am Heerde belagert; der kleine Stab der Gesellschaft barrikadirt die Gänge und Treppen des Hauses mit Kisten und Koffern und Schachteln; die Kinder der Truppe schreien und jubeln, maulen und weinen. Der Unternehmer geht umher mit prüfenden Blicken, mustert die vor der Thüre aufgepflanzten Lanzenbündel, mißt die Höhe des Thronhimmels, der an der Mauer lehnt, und bis an die Fenster der ersten Etage reicht. Er zählt die Frachtstücke, die Häupter seiner Lieben, die Couverts, die nach und nach die Tafel bedecken, und die Kronenthaler in seiner Tasche, die geopfert werden sollen für die Kosten des Einstands. Wenn auch *seine* Stirne sich faltet, um so heiterer sind die Stirnen seiner Jünger. Sie speisen und trinken mit Appetit, sie lachen und schäckern mit Fröhlichkeit. Haben sie doch wieder eine Station der Ruhe erreicht, die glücklichen Wanderer, die, „wenn gleich immer voll Sorgen, dennoch stets ohne Kummer." — Ihr Gepäck wiegt schwer, ihr Beutel ist nicht inhaltsleer, und reich, überschwenglich reich sind sie an Hoffnungen, die ein gütiges Geschick dem armen Künstler als Heckpfennige und unaufzehrbare Aussteuer in ein mühseliges Leben voll Entbehrungen

mitgab. — Der Eine ſieht in den wohlwollenden Augen des Direktors die Regiſſeurwürde, die ihm nicht entgehen kann; der Zweite träumt von ſchmachtenden Blicken und Liebesbriefen; der Dritte hofft die Scharte auszuwetzen, die ihm das undankbare Sommerpublikum geſchlagen; der Vierte ſchmunzelt, eine Depeſche des Hoftheaters erwartend, die endlich ſeinen langverkannten Verdienſten die Krone aufſetzen ſoll durch ein Engagement von vielen Jahren! ein Fünfter ahnt ſogar in tiefſter Seele wonneſchauend ein Dekret von hoher Hand, befrachtet mit lebenslänglicher Anſtellung in jenen Kunſtparadieſen, wo „ſie nicht mehr ſäen und ärnten im Schweiß des Angeſichts, und dennoch erhalten und ernährt werden vom Herrn.“ — Die Damen? je nun, ſie hegen die Hoffnungen des ganzen Geſchlechts: ſie denken Alle zu gefallen und warten auf eine Zukunft voll Roſen.

Die Damen waren das Hauptangenmerk der ſtillbeobachtenden Seeburger Theaterfreunde. Ob wohl eine Schönheit unter ihnen? ob wohl die Primadonna reizender, als die des vorigen Winters? ob der Verheiratheten viele, ob die Unverſagten die Mehrzahl? Dieß waren die wichtigen Fragen, die von den ſpürenden Kennern und Gönnern erörtert werden mußten. Die erſte Frage wurde ſehr bald beantwortet, und erledigte alle folgenden. „Es iſt nicht ein erträgliches Geſicht unter den Weibern,“ flüſterten ſich die Forſcher zu, und gingen, um ihr Mittageſſen nicht zu verſäumen.

Drei junge Männer ſchlenderten Arm in Arm die Straße hinauf. Der Eine war ein Aſſeſſor, der Andere ein Kaufmann, der Dritte nicht Beamter und nicht Handelsmann. Er hatte den Schnurrbart und den ſpornklirrenden Stiefel eines Offiziers; er that vornehm und nachläſſig wie ein Edelmann, aber er war keines von beiden. Raimund war ein Rentier, dem des Vaters reiche Verlaſſenſchaft Titel, Sold und Wappen entbehrlich machte. Er hielt nicht einmal viel auf den Charakter

eines Mannes, lebte in den Tag hinein ohne Befriedigung und ohne Reue, war gut und böse, je nachdem es fiel, gewöhnlich zur Unzeit. „Das wird eine traurige Luft absetzen!“ äußerte er spottend zu seinen Freunden. „Was können wohl die Alltagsgesichter dem geläuterten Geschmack des Publikums bieten?“ — „Hm, man wird vorlieb nehmen müssen,“ bemerkte der Assessor achselzuckend. — „Wie das Geld, so die Waare,“ fügte der Kaufmann hinzu. — „O ihr armen Kleinstädter!“ nahm Raimund abermals das Wort, „Euer Loos ist, von der abgeschmackten Mittelmäßigkeit Euer Leben lang gepeinigt und gelangweilt zu werden. Wohl mir, daß ich mich der Trauerkomödie zu entziehen im Begriff stehe. Ich werde mich hüten, das Theaterplaisir von Seeburg mit ausstehen zu helfen. Morgen setze ich meine Reise nach Paris fort.“ — „Die alte Leier seit fünf Monaten,“ lächelte der Assessor. Der Rentier erwiederte hitzig: „Was beweist dieser Sarkasm? Daß ich gutmüthig genug war, mir seit mehreren Monaten von eurer schönen Gegend eine Nase drehen zu lassen. Aber der Sommer ist vorüber, der Himmel nicht mehr blau, der Wald nicht mehr grün ....“ — „Und unsere Gesellschaft, die Dich so sehr entzückte?“ fragte der Kaufmann. „Schätzbar, auf Ehre sehr schätzbar!“ antwortete Raimund etwas verlegen; „ich gestehe, daß nur Eure Freundschaft mich im langweiligen Herbst fesseln konnte: aber gesteht nun auch eurerseits, daß ich sie vergolten habe, indem ich das Debüt der italienischen Oper zu Paris versäumte. O Rubini, o Lablache, o himmlische Grisi! ich war nicht dabei, als ihr zum ersten Male in dieser Saison den Schmelz eurer Zaubertehlen vor dem Ohre der Dilettanti perlen ließt!“ — „Spricht er nicht, als sey er ein langjähriger Pfeiler der italienischen Oper? fragte der Assessor lachend; „doch hat er noch den Fuß zum ersten Male nach Frankreich zu setzen, und hat das Canaan noch nicht gesehen, wohin er schon seit einem halben Jahre

pilgert, ohne vom Fleck zu kommen!“ — „Ihr seyd undankbare, seyd gewissenlose Spötter!“ rief Raimund; ich war ein Thor, mich in Krähwinkel festhalten zu lassen. Aber beschlossen ist's; ich reise morgen. Ich werde sogleich Befehl geben, daß gepackt werde. Lebt wohl, Freunde. Ihr seht mich in Seeburg nimmer wieder!“ Am Abend lief schon in allen Zirkeln das Gerücht umher, der reiche junge Herr mache Ernst mit seiner Reise, und die neu angelangte Komödiantengesellschaft sey unter aller Kritik.

2.

Es war kein Wunder, daß sich einige Tage darauf, bei der Probevorstellung der Künstler, nur ein geringes Publikum vor den Lampen einfand. Die Wenigen, die sich eingefunden, waren gekommen, um ohne Nachsicht zu urtheilen und zu verdammen, was sich vor ihren Augen begeben würde. Das Stück war gut gewählt; aber diese Wahl eben wurde getadelt. Die Symphonie wurde ganz artig gespielt; aber man fand sie abscheulich. Die Eingangsscenen griffen lebendig in einander, aber man gähnte, man hustete, man wiegte mißbilligend die Köpfe. — Wären die Schauspieler muthlos geworden vor diesen bedenklichen Symptomen der Volksungunst, die voreiligen Beobachter und Kritiker hätten den Sieg davon getragen. Ein Individuum vor Allen, dessen Part für den heutigen Abend nur eine Nebenrolle war, hätte beinahe Alles verdorben. Der Mann, nicht mehr jung, von scharf markirtem Gesichte, und der steifsten Haltung, die man sich denken kann, stand dann und wann wie ein Meilenzeiger auf der Bühne. „Wie unbeholfen!“ flüsterte das Auditorium. — Er sprach nicht übel, obschon mit wunderlicher Mimik, denn er ließ seine schwarzen Augen unbekümmert und nachlässig am

Plafond des Saals ſchweifen, oder ſah wie in Zerſtreuung vor ſich hin, als ſchaue er in eine andere Welt. Offenbar waren ſeine Blicke gar nicht, wo ſie hin gehörten, und die Zuſchauer fühlten ſich von dieſer ſonderbaren Gleichgültigkeit verletzt. Zudem wußte der ungeſchickte Künſtler ſich nur fehlerhaft zu drehen und zu wenden. Seine Schritte waren unſicher; meiſtens wurzelte er am Boden. Einmal verließ er ſeinen Lieblingsſteck auf der Bühne, und wanderte gerade auf die ſcharfe Kante einer Couliſſe zu, woran er ſich die Naſe zerſtoßen haben würde, wenn ihn nicht ſein Nachbar auf der Bühne noch zur rechten Zeit zurückgehalten hätte. „Der Menſch iſt ein Narr oder betrunken!“ murrte wieder das Publikum. Viele lachten, Einige ſpitzten ſchon den Mund zum Pfeifen.

Da trat zu dem Verſpotteten eine Geſtalt, deren Erſcheinung alsbald die Murrenden beſänftigte, und die tiefſte Stille im Saal herſtellte. — Sie war nicht ſchön zu nennen, die Schauſpielerin, die jetzt auf die Bühne ſchritt, aber eine unnennbar rührende Anmuth lag über ihre ernſten Züge verbreitet, ſo wie in jeder Bewegung der zierlichen Figur. — Ihre Sprache vorzüglich, gebildeter und reiner, als die ihrer Genoſſen, drang wunderbar zum Herzen. Ein tiefer Gram ſchien um ihre Lippen zu ſpielen, eine nimmer trocknende Zähre in ihrem Auge zu ſchwimmen, ein ewiges Leid aus ihrer Bruſt zu reden. Aber es war ein muthig getragener Schmerz, ein lächelnder Gram, der ihr Antlitz verklärte, nicht verdüſterte, ein Cypreſſenkranz um die heitere Stirn eines Marmorhauptes gewunden. — Sie redete, und ihre Klage wurde zur Muſik; ſie erhob die Arme, und wer ſie anſchaute, betete mit ihr; ſie zürnte, und wer ſie hörte, erſchrack, nicht vor ihrem Zorn, ſondern vor der Nothwendigkeit, die eine ſelige Dulderin zwang, bittere Worte zu ſchleudern aus dem Munde, der nur zu ſegnen und zu lächeln geſchaffen worden.

— Plötzlich, wie von Mondesſtrahlen verſcheucht, flogen die Wolken ihres Angeſichts von dannen, und die ſchwermüthige Freundlichkeit war wieder in dem Geſicht, und die gütige Stimme, mit der ſie den kurz vorher noch verſpotteten Schauſpieler anredete, bezauberte die Zuhörer dergeſtalt, daß ſie aufgelegt wurden, Nachſicht mit dem alten Anfänger zu haben. — Da wollte der Zufall, der Störefried, daß der Mann, im Begriff, abzugehen, eine linkiſcheie Wendung machte, denn zuvor, und ſtrauchelnd die Hände von ſich ſtreckte. Der Unwille im Parterre äußerte ſich heftiger; aber mit haſtiger Angſt faßte die Königin ihren Lebensmann beim Arme und führte ihn zum Ausgang. Indem ſie ſich wieder den Zuſchauern zuwendete, machte ſie, dem Gehenden nachdeutend und leiſe mit den Fingern über ihre Augen fahrend, eine ausdrucksvolle Gebeide, die Jedermann mit ſchreckenhafter Verwunderung verſtand. „Blind? des Geſichts beraubt?“ rauſchte es von allen Lippen vernehmbar zur Bühne auf. Für einen Moment ihre Rolle bei Seite ſetzend, antwortete die Königin ſelbſt, erſchüttert: „Unheilbar blind; brodlos, wenn Sie ihn nicht dulden wollen. Er kennt ſeit geſtern erſt dieſe Bühne und ihre Dimenſionen. Sobald er mit denſelben vertraut und Ihrer Nachſicht bewußt, wird er keine Störung mehr veranlaſſen.“

Die Sprecherin begann nach einer Verbeugung ihre Rolle wieder, wo dieſelbe unterbrochen; aber ein donnerndes Beifallklatſchen hinderte ſie lange, ſich verſtändlich zu machen. Das Publikum bemühte ſich eifrig, auf dieſe Weiſe die Härte wieder auszugleichen, womit es, ohne von des Künſtlers Gebrechen unterrichtet zu ſeyn, denſelben behandelt hatte; ſo oft er im Verlauf des Stücks erſchien, empfing ihn die größte, man möchte ſagen, die ehrfurchtsvollſte Stille. Ein Unglück, wie das ſeinige, verdient ein ehrerbietiges Mitleid, und dieſes Unglück in ſeinem ganzen Umfang mitzuempfinden, fiel

den Leuten im Theater nicht schwer. Ahne nur, wer da ein Herz im Busen hat, die ängstliche Lage, die fortgesetzte Pein eines Blinden, der, von fremden Händen gekleidet, geschminkt, regiert, auf die Bühne geschoben wird, um eine Rolle zu spielen, die, bedeutend oder nicht, ihm von einer mitleidigen Seele hundertmal vorgebetet werden mußte, bis sie in seinem Kopfe haftete! Wie ängstlich er die Schritte zählt, die ungewissen, die er bei der Probe berechnete, um die Stelle zu erreichen, wo er zu verweilen hat! Mit welcher Qual und Sorge er die Ohren anstrengt, um zu vernehmen, wer da spricht und von welcher Seite gesprochen wird! Wie er zagend harrt des hilfreichen Arms, der ihm die nöthige Richtung gibt! Wie er lauscht, um das verabredete leise Zeichen zu hören, das ihm in der Coulisse gegeben wird, wenn er abgehen soll, und dem er zu folgen hat, nicht mit dem Instinkt des Blindgebornen, sondern mit der entsetzlichen Unsicherheit des Erblindeten! Wie macht er's, um über die holprigen Theaterberge zu klettern? wie, um die Treppe zu besteigen, die ihn in den Schlund der Versenkung führt? Wie vermeidet er, sich in dem engen Raum hinter der Scene an Kerzen und Spiritusflammen zu verbrennen; er, der nicht einmal die hellflackernden Lampen der Vorscene sieht? — Obendrein ist der körperliche Folterzwang, den er leidet, nicht der schmerzlichste. — Er soll heiter seyn, und in seinem Gemüth ist Nacht, wie vor seinem Auge. Er soll lachen, und der Gram verzerrt seinen Mund schmerzlich. Er soll sprechen von Augen voll Liebe, und die seinigen sind todt; er soll drohen mit Blicken des Zorns, und die seinigen sind erloschen. Er soll preisen die Sonne, die Schönheit, das Glück mit allen Sinnen zu sehen, zu genießen — und die ganze Welt ist für ihn ein nächtlich Grab. Er soll prahlen von Reichthum, von Gütern, von Gesundheit, von Freiheit; und er ist der ärmste, der kränkste, der gebundenste der Sterblichen.

für Recht, Dienst für Dienst, und vor Allem den richtigen Standpunkt, der ihm gebührt. Napoleon ist aber nicht ausersehen, diesen Streit zu schlichten. Seine Bahn ist eine ganz verschiedene, und führt, wie ich fürchte, in ein dunkles Loos. O, daß Frankreich dieses Loos nicht theilen müßte! Aber die fremden Bataillone, die an unsern Gränzen lagern, rauben mir die patriotische Hoffnung. — Sie werden finden, mein Oberst, daß ich sehr unzusammenhängend spreche, und erlauben dem alten Manne, seiner Philosophie die Phantasie zu Hülfe zu führen. — Ich schlief in verwichener Nacht sehr unruhig, und nur von Zeit zu Zeit legte sich der Schlummer auf die Augenlieder des Greisen, dessen Schlaf mit seinen Lebenstagen abnimmt. — Ich hatte gerade meines Sohnes gedacht, der, nach seinem letzten Berichte, aus der Vendée nach der belgischen Gränze kommandirt wurde. Ich hatte der tückischen Zufälligkeit, die bis jetzt noch meinen Victorin und Ihre Suzon getrennt hält, ein

Jede Hand, die ſich ihm darſtreckt, iſt ein Almoſen, jedes Wort, das ihm zuflüſtert: „geh voran! halt! ſteh!“ iſt wie zum Unmündigſten geſprochen. Und all dieſe Marter, all dieſe Plage, all dieſe Mummerei im Mummenſpiel ſelbſt, um nicht zu verſchmachten am Zaune, um nicht zu verhungern an der Landſtraße, um nicht zu verkümmern in einem Spital, um nicht — mit dem eignen Unglück ſpekulirend — betteln zu müſſen! — Wer erſchöpft den Begriff von ſolch ungeheurem Elend? Wer hätte nicht genug an einigen Andeutungen deſſelben.

Das rührende Intermezzo hatte den beſten Einfluß auf die Stimmung der Theaterbeſucher. Sogar die mißlaunigen Tonangeber wurden zahm, gaben ſich gefangen. Das Stück wurde gelobt, der Unternehmer wurde geprieſen; der erſte Liebhaber war gut, der Spaßmacher köſtlich, der Unhold deteſtabel zum Küſſen, und Madame Albrecht — die Primadonna — die Perle des Ganzen. „Auf meine Ehre! ſie iſt ein Engel, eine hehre Erſcheinung der Lichtwelt, Madonna und Niobe in einer Perſon!“ rief begeiſtert ſogar der junge reiche Herr Raimund, der noch nicht abgereist war.

3.

Der gute Raimund dachte jetzt weniger als je an die Abreiſe. Es war plötzlich eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen. Vor Kurzem noch ein Freund lebhafter Geſellſchaften und ein geräuſchvoller Theilnehmer an denſelben, lief er jetzt einſam auf den verödeten Promenaden der Stadt umher, ſagte zu den Leuten „guten Abend,“ wenn die Sonne im Mittag ſtand, und „guten Morgen,“ wenn bereits die Kerzen angezündet waren, ſaß bei Tiſche wie der ſteinerne

Gast, da er doch sonst im Stande gewesen, eine Elster zu überbieten. Er verschmähte die Pastete, die er leidenschaftlich gern gegessen, stopfte sich den Mund mit der Graupensuppe, die er verabscheute, goß den Caffee auf seine Kleider, statt in die Tasse. Der sonst immer fragte, wußte jetzt nicht mehr zu antworten, und wenn er's that, war die Antwort eine verkehrte.

„Du bist so verstört, befangen, beklommen, mein Freund," fragte ihn der Assessor, dessen Glas er mit Essig, statt mit Rheinwein gefüllt hatte; „woher diese trübe, ungewöhnliche Stimmung?" — Und Raimund erwiederte: „Direkt aus Ungarn, theuer bezahlt." — „Der Bursche spricht von seinen Pferden," flüsterte der Kaufmann dem Assessor zu; „er ist zum wenigsten mondsüchtig geworden." — „Besinne Dich doch," begann der Assessor wieder, und stieß den zerstreuten Nachbar mit dem Ellbogen; „Du sitzest bei Deinen Freunden, die lebhaften Antheil an Deiner Verstimmung nehmen." — „So!" versetzte Raimund mit gedankenlosem Blick; „aber nach Paris werde ich jetzt schwerlich kommen; schwerlich, auf Ehre." — „Das glauben wir auch, schon lange glauben wir's," lachten die Freunde und wendeten sich achselzuckend von dem Verwandelten. „Er ist krank, man muß einen Arzt zu ihm schicken!" raunten sie sich in die Ohren.

Raimund blieb in sein Hinbrüten versunken, während das Gespräch der Tischgenossen auf Tagesneuigkeiten überging. Auf einmal horchte er auf, ohne jedoch den Kopf zu erheben. Der Name „Albrecht" war ausgesprochen worden. „Was ich sage, habe ich von guter Hand," sprach der Eine: „der Major, der grauköpfige Wüstling, hat mit seiner gewöhnlichen Impertinenz den Eintritt bei der Albrecht erzwungen, aber mit Schande abziehen müssen." — „Die Frau versteht keinen Spaß," äußerten Andere; „sie ist ein Tugendspiegel in bester Form." — „Und wo ihre Kälte und Verachtung nicht aus-

reicht, gibt die Heftigkeit ihres Bruders den Ausschlag," bemerkte der Erzähler. „Der Blinde hat Haar auf den Zähnen, und hat dem Major die Thüre gewiesen, wie er's nicht erwartete." — „Wohl bekomm's ihm," scherzten die Muthwilligen, mit den Gläsern anklingend. „Der blinde Gersdorf ist also der Bruder jener Dame?" fragte der Assessor. „Kein Wunder, daß sie des Armen sich barmherzig annimmt. Indessen — ihr Herr Gemahl? Existirt er oder nicht?" — „Gestorben, seit mehreren Jahren," erläuterte der wohlunterrichtete Erzähler. — „Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen, meine Herren!" sagte Raimund zu Aller Verwunderung, aufstehend. Er grüßte verbindlich, und ging ohne Hut weg. Der Kellner mußte ihm die Kopfbedeckung auf die Straße nachbringen. Raimund belohnte den Liebesdienst mit einem Goldstück, und lief, den Hut unter'm Arm, obgleich es arg stürmte, um die Ringmauern der Stadt.

An einer Stelle, wo ein hoher Gartenzaun ihn vor unbescheidenen Blicken verbarg, blieb Raimund stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirne und sagte tragisch zu sich selber: „So wäre also das Schreckliche erfüllt! ich bin verliebt, und darf nicht mehr daran zweifeln. Verliebt! in wen? In eine gewisse Albrecht; kommend, wer weiß woher; gehend, wer weiß wohin. Ich schelte mich aus, ich ärgere mich — aber sie hat so schöne Augen! — Wäre sie nicht eine Dame von Eis, existirte der verwünschte Bruder nicht, der blinde, unangenehme Wächter, könnte sie meiner Liebenswürdigkeit widerstehen?" Er knöpfte den Rock bis zur Halsbinde zu, hob die Finger wie zum Schwur gen Himmel und sprach pathetisch: „Ich will sie nicht wieder sehen!" Indessen schlug die Stunde, die in's Theater rief; unwillkürlich griff Raimund nach dem Abonnementsbillet in seiner Tasche. Dann eilte er spornstreichs in das Caffeehaus, trank mit vollen Zügen

eine halbe Flasche Champagner, und war im Schauspielhause, bevor der Vorhang in die Höhe ging.

Das Haus war beträchtlich gefüllt; dem jungen Herrn wurde unbehaglich unter der Menge von bekannten, fragenden Gesichtern. Eine herzhafte Idee, des Champagners Kind, stieg in ihm auf. Er lief auf die Bühne, was er noch nie gethan. Dem Freigebigen öffneten sich die verbotenen, geheimnißvollen Räume. Er schoß seine Blicke rings umher; sie fanden bald die Gesuchte, die er nicht mehr hatte sehen wollen. Madame Albrecht stand allein, von der Scene kommend, in sich gekehrt, die Augen auf den Boden geheftet. Der muthige Raimund redete sie an; erstaunt und fremd hörte sie ihm zu. Seine gewohnte Geschwätzigkeit wollte nach langer Unthätigkeit wieder im vollen Glanze auftreten, und er plauderte einige Zeit Galantes, Verliebtes, Ruhmrediges und Albernes durch einander, als die kalte Frage der Schauspielerin: „Was steht eigentlich zu Ihren Diensten? ich verstehe Sie nicht," ihn gählings aus der Fassung brachte. — „Entschuldigen Sie mich," stammelte er, und schlich in einen dunkeln Winkel, um an den Nägeln zu kauen, sein Ungeschick zu verwünschen, und den Gegenstand seiner Neigung verstohlen von Ferne zu beobachten.

„Hat nicht Jemand mit Dir geredet, Caroline?" fragte ein Mann, der behutsam längs der Coulissen einhertappte. „Ein Herr, den ich nicht kenne, den ich nicht einmal verstand," antwortete Caroline gleichgültig; „er scheint sich von einem Gelage hieher verirrt zu haben." Dann streichelte sie gütig die Wangen des Blinden, und sagte zärtlich: „Du hast Langeweile, lieber Theodor? Sey zufrieden, nach dem dritten Aufzug ist meine Rolle zu Ende, und wir gehen nach Hause. Ich habe gesorgt, daß Deine Lieblingsspeise Dich heute Abend erfreue." — „Ach, Caroline!" seufzte der Blinde, „nur Deine Liebe ist's, die mich erfreut. Welche Last bin ich für Dich!

Wenn der Direktor ſeine Drohung verwirklichte, mich zu entlaſſen, weil ich einem angeſehenen Manne mit gutem Recht die Thüre gewieſen, was würdeſt du alsdann — ach, was würde ich beginnen?“ — „Du machſt mich böſe mit Deinen Zweifeln, Theodor. Werden wir um unſer Auskommen verlegen ſeyn? Sind wir's bis jetzt geweſen? Faſſe Muth; ich bin dem Direktor hier unentbehrlich, und wo ich bin, muß auch Du ſeyn. Vergiß nicht, daß wir einen Brief erwarten, der unſere Armuth in Wohlſtand verkehren wird.“ Die tröſtliche Stimme der Frau verhehlte die Befürchtungen, die ſich auf ihrem Geſichte ausſprachen. „Sie ſind in Noth,“ flüſterte ſich Raimund zu und entfloh in die Couliſſen gegenüber; „der Engel wird mir von Stunde zu Stunde intereſſanter!“

Während ſeine Hand in der Taſche mit Gold klimperte, ſtarrte er ſein holdes Vis-a-vis unaufhörlich an. Der Bruder hatte ſich von ihr entfernt. Der Friſeur trat zu ihr, um einige Locken ihres Haares zu ordnen. Raimund glaubte zu bemerken, daß die Dame, in nachläſſigem Geſpräch mit dem Künſtler begriffen, einigemal ſcharf herüberſah, daß auch der Friſeur einmal den Blick nach ihm richtete. „Bravo, ſie ſpricht von mir!“ dachte er ſelbſtgefällig, und verdoppelte das Feuer ſeiner Augen. Er hatte diesmal recht geſehen. Die Schauſpielerin, ſeine Aufmerkſamkeit beachtend, fragte den Friſeur: „Sagen Sie mir doch, wer iſt der Herr in jener Couliſſe?“ — „Ein Fremder, meine ſchöne Madame. Er nennt ſich Raimund, von Raimund, was weiß ich? Wir Alle heißen ihn von, weil er außerordentlich reich ſeyn ſoll. Der einzige Sohn, ledig, ein luſtiger Bruder.“ — „Raimund? Wiſſen Sie nicht, wo er daheim, was ſeine Geſchäfte, warum er hier verweilt?“ — „Ein Ungar, ſo viel ich weiß, meine Schönſte; aus Preßburg, oder doch aus der Gegend; ein deutſcher Ungar nämlich, von deutſchen Eltern, geſchäftslos, auf der Durchreiſe nach Paris begriffen.“ — „Ich danke,“ erwiederte

die Albrecht kurz, und ging ruhig in das Ankleidezimmer. Nach einigen Minuten wußte Raimund bereits, was ihm der Coiffeur, auf ein Trinkgeld zielend, zu entdecken begierig war, und in seiner Brust gingen die stolzesten Hoffnungen auf.

Wie wurde ihm aber erst zu Muthe, da er nach kurzer Abwesenheit die Huldin seiner Gedanken wieder erscheinen, in seine Nähe kommen sah, und deutlich wahrnehmen mußte, daß sie ihn jetzt verstohlen betrachtete, wie er zuvor sie angesehen! Einigemal begegneten seine Blicke den ihrigen, und er bemerkte in den Augen der Künstlerin einen hinreißenden feuchten Glanz, ein mildglimmendes Feuer, das alle Herrlichkeiten des Lebens, Wohlwollen, Mitgefühl, Freundschaft, Liebe und Sehnsucht verrieth. Sein Champagnerrausch war erloschen, die Schüchternheit des schmachtenden Liebhabers war an die Stelle getreten. Nicht um eine Million wäre er im Stande gewesen, nur ein Wort zu seiner Niobe zu reden, aber taumelnd vor Entzücken stürzte er in's Freie. Er jubelte sein beginnendes Glück zu den Sternen empor, er folgte von Ferne, wie auf Filzschuhen, dem heimkehrenden Geschwisterpaar; er merkte sich genau die Straße, das Haus, die Thüre, das Stockwerk, an dessen Fenstern Carolinens Schatten schwankte; er küßte die Schwelle, worüber Carolinens Fuß gegangen. Als dann später das Publikum das Theater verließ, und ein Jeder seinem Urtheil Luft machte, als die Albrecht von allen Zungen genannt und gepriesen wurde, und sogar die Damen ihrer beifällig erwähnten; als sogar einige Enthusiasten mit Brillen und Bärten an Raimund vorüberrenomirten und riefen: „Wer von ihr geliebt würde, wäre ein Gott!“ oder: „Ihr Herz und eine Hütte!“ oder: „Auf Ehre! sie allein vermöchte mich zu fesseln und wäre meiner werth!“ da brummte der junge Rentier vor sich hin: „Ihr Gimpel seyd Alle nicht würdig des höchsten Glücks, dessen

Morgenröthe mir aufgegangen iſt. Ich darf nicht zweifeln, daß ſie mir ihr Herz geſchenkt, und ein Weiteres will ich ſchon morgen erfahren!"

4.

Die Gerberſtraße iſt eine der engſten und unreinlichſten von Seeburg. Geringe Handwerker und arme Leute bewohnen ſie; in die hohen und dunkeln Häuſer ſcheint nur ſelten die Sonne. In dieſem geräuſchvollen, aber traurigen Stadttheile hatten die Mitglieder der Schaubühne — in kleinen Städten eine Art von Parias, vermieden von Hohen und Niedern — ihre Quartiere gefunden. In dem dritten Stockwerke eines dieſer unwohnlichen Häuſer, in einer dürftig meublirten Stube, ſaß Madame Albrecht an einem Tiſche, den Kopf in die Hände geſtützt, und in einen vor ihr aufgeſchlagenen Brief ſtarrend, den ſie immer wieder und wieder las, auf den hie und da eine bittere Zähre troyfte. Alles war ſtille um ſie her, nur die Schwarzwälderuhr an der nackten Wand pickte ihr ſchläferndes Lied; dann und wann ſtreifte eine Winterfliege an die Saiten der Guitarre, die im Winkel lehnte. Die Garderobe der Nelle vom vorigen Abend lag noch unordentlich auf den paar Stühlen umher. Es war leicht zu ſehen, daß der Brief die Bewohnerin der ärmlichen Stube bei ihren Aufräumgeſchäften überraſcht hatte.

Endlich erhob Careline die Augen zum Himmel und faltete die aufgeſtützten Hände. Ihre leidensvolle Miene ſchien zu ſagen: „Gott! mit welchen Hoffnungen habe ich dieſes Blatt entſiegelt, und wie ſeh' ich mich getäuſcht!" Dann ſprach ſie leiſe, indem ſie aufſtand und im Zimmer hin und her ging: „Ich will ihm noch nichts von dieſem Briefe mittheilen. Ich will noch einige Tage warten, damit ihn, den

Unglücklichen, den Verzagenden, die Verzweiflung nicht übermanne.“ Nach einer Pause setzte sie erröthend hinzu: „Noch ein Geheimniß zwischen uns; das zweite seit gestern! Welche Unruhe in meiner Brust! Mangel und Reue drücken mich zu Boden; — die Zukunft droht finster und ein neues Leiden ist gekommen, mein Herz zu zerreißen, ein Leiden, das ich in mir verschlossen halten muß. Die Mittheilung, der Austausch der geheimsten Gedanken, ist sonst eine wohlthätige Pflicht zwischen Unglücksgenossen, und ich muß schweigen? Ja, ich muß, er darf noch nicht erfahren ....“

Sie setzte sich wieder, schob den Brief zur Seite, ergriff mechanisch die Feder und schrieb, in Gedanken versunken, Raimunds Namen wohl ein Dutzendmal auf das vor ihr liegende Papier. Schmerzlich lächelnd sagte sie zuweilen während dieser Federübung: „Er könnte helfen; ein Wort von ihm, nur eine großmüthige Wallung seines eiteln Herzens, und wir wären geborgen! — Aber, würde er das Wort sagen? würde er einem edeln Gefühl Raum geben wollen? Wie darf ich wagen, mich an ihn zu wenden? Welche Folgen könnte ein solcher Schritt für mich haben? Schmach und Hohn wären nur zu gewiß der Preis meiner Demüthigung!“ Seufzend ließ sie die Feder fallen und öffnete hastig eine Schublade, aus der sie ein kleines Medaillon nahm, welches sie mit convulsivischer Zärtlichkeit an die Lippen drückte. „Wenn du noch lebst,“ schluchzte sie, „wenn du noch dann und wann meiner gedenkst, o so flüstere dir die Ahnung deiner trauernden Seele zu, daß mich die gerechte Strafe ereilt, im Uebermaße ereilt hat! Fluchtest du mir? dein Fluch hat schreckliche Früchte getragen. Vergabst du mir? ich darf es nicht hoffen. Wäre es aber, so bete für mich in dieser angstvollen Stunde, daß die Vergeltung endlich ihr rächendes Schwert niederlege. Ich kann's nicht mehr ertragen — und schweigen!“ Sie verbarg das Bild unter ihrem Schnupftuche, und

ſtieß finſter die Worte heraus: „Ich Wahnſinnige! dieſes, gerade dieſes Bild ſollte ein Talisman gegen mein Elend ſeyn?“

Sie horchte; unſichere Tritte kamen die ſteile Treppe herauf. „Wie? ſollte er ſchon zurück ſeyn? In welcher Stimmung fände er mich?“ Ein beſcheidenes Klopfen verkündigte einen fremden Beſucher. — Caroline, zuſammenfahrend, aber ſogar in der höchſten Betrübniß die Weiblichkeit nicht verläugnend, gönnte dem Spiegel einen Augenblick, ehe ſie dem dringender Klopfenden das „Herein“ zurief. — Raimund trat in das Zimmer. — Seine Verlegenheit war außerordentlich; er fand nicht Worte, nur Verbeugungen; aber Carolinens Beſtürzung war viel größer, als die ſeinige. Ein Nebel, wie der des Schwindels, flog über ihre Augen, ihre Zunge verſagte den Willkomm, ihre Knie zitterten. Raimund, als er die Blicke erhob, ſah die blaſſe Frau wanken, ſinken, fing ſie auf in ſeinen Armen und führte ſie zu dem Seſſel, den ſie kaum verlaſſen.

„Mein Gott!“ ſtammelte er, „was iſt geſchehen? Sie werden ohnmächtig? Wie kann ich helfen?“ Madame Albrecht ermannte ſich, ſie richtete ſich auf. „Ich danke Ihnen,“ liſpelte ſie, „mein ſchwacher Körper, meine Nervenleiden tragen die Schuld dieſes ſonderbaren Empfangs.“ — „Wenn ich nicht Thränenſpuren in Ihren himmliſchen Augen ſähe,“ entgegnete Raimund kleinlaut, „ſo würde ich glauben, daß mein Erſcheinen Sie unangenehm betroffen habe.“ — „Im Gegentheil, ich verſichere Sie, im Gegentheil;“ verſetzte Caroline eilig. Sie ſchwieg dann, als hätte ſie etwas Unbeſonnenes geſagt. Aber ihre Augen ruhten, wenn auch feucht von Zähren, mit dem innigſten Wohlgefallen auf dem jungen Mann. Dieſes bemerkend, faßte er neuen Muth, ergriff die bebende Hand der Dame und ſprach: „Wahrhaftig? Aber Sie haben geweint, können mir's nicht verbergen. Die Urſache dieſes Grams — laſſen Sie mich dieſelbe wiſſen.“ — „Nun denn,

Herr — Herr Raimund; Sie mögen's erfahren: Gersdorf ist heute von der Direktion abgedankt worden. Ich wollte sein Schicksal theilen, oder ihn bei der Bühne festhalten. Der Eigensinn des Unternehmers hat auch mich entlassen. In wenigen Wochen sind wir ohne Brod und — ach, ohne Aussicht auf Versorgung! Der Winter hat begonnen, die Schaubühnen haben alle ihre Fächer wohl besetzt; endlich der Zustand Theodors — eine namhafte Kunstanstalt hat sich meines geringen Talents noch nicht erbarmen wollen; eine wandernde Bühne ist nicht leicht geneigt, einen Blinden anzustellen, und doch sind die Besoldungen so ärmlich, daß die Gage des einzelnen Mitglieds nicht hinreicht, zwei Personen zu erhalten: — denken Sie sich unsere Lage! Theodor ist in Verzweiflung. Einige seiner Kameraden haben ihn vor das Thor geführt, um seinen Verdruß mit einem Glase Wein zu verscheuchen." — „Recht, recht. Ich begegnete Ihrem Herrn Bruder mit seiner Gesellschaft unter dem Thore," fiel Raimund ein; „seine Abwesenheit gab mir den Muth, Sie in Ihrer Wohnung aufzusuchen." — „Ich verstehe nicht — was ist zu Ihren Diensten?" Erst jetzt entzog Caroline dem jungen Mann ihre Hand. Er machte sich dafür mit seinem Hut zu schaffen und begann stotternd die Lektion herzusagen, die er sich auf dem Wege zur Gerbergasse aufgegeben hatte. Er brachte confuses Zeug durcheinander vor: Huldigungen, der Kunst geweiht, Huldigungen, der Schönheit dargebracht, glühende Versicherungen ewiger Liebe, schmelzende Bitten um etwas Gegenliebe, bescheidene Voraussetzungen der Erhörung, Andeutungen, wie sehr er des Glücks werth sey. Freskogemälde eines glänzenden Looses, das die Künstlerin erwarte, und dergleichen mehr.

Die Albrecht hörte nicht zum ersten Male Betheuerungen und Erklärungen wie Raimunds, aber sie hatte sie niemals so ruhig angehört. Als der junge Herr fertig war, fragte sie ihn mit einem Anflug von Lächeln, das nicht bitter und

sorgenvolles Gedächtniß geschenkt. Ich hatte an meinen Tod und an Ihre Zukunft, mein Freund, gedacht. Da entschlief ich, und der Traum gaukelte mir eine so bedeutsame Allegorie vor, daß ich dieselbe in meinem Gehirne festhielt, obschon ich sonst Träume sehr leicht vergesse. Es war Nacht um mich her, und ein frischer Luftzug wehte mich an, dem Meereswinde ähnlich, der zu Boulogne oft über unser Lager strich. Eisig durchschüttelt sah ich mich um, und entdeckte durch die finstere Nacht das Schimmern der Meereswellen, das sich oft wie Phosphorlicht zu gewissen Stunden des Abends zeigt. Im Traume erinnerte ich mich an Malta, wo uns dieses Schauspiel einmal geworden, und errieth plötzlich, daß ich mich wieder auf einer Insel befand, zusammen getragen aus wilden Basaltfelsen, kärglich überdeckt von Erde und Sand, und von magerm Strand eingefaßt. Ich stand allein auf diesem Strande, und neben mir lag ein einsames Grab. Das Meer wogte unruhig, und trieb eines

nicht verachtend war: „Wissen Sie denn, mit wem Sie jetzo reden, mein Herr?“ — „Mit der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts.“ — „Sagen Sie mit der Unseligsten aller Frauen. Lassen Sie ab von mir. Das Unheil, das mich belastet, vererbt sich wie die Sünde. Was soll Ihnen ein welkes, darniedergetretenes Leben, wie das meinige? Bleiben Sie frei, bleiben Sie glücklich. Mich umgibt, wie Sie sehen, nur der Jammer.“ — „Ein Unglück, das sich leicht bannen läßt,“ nahm Raimund etwas übermüthig das Wort. „Erlauben Sie mir, zu handeln, und ich verwandle binnen vierundzwanzig Stunden dieses Dachzimmer in einen Palast, ihre bescheidene Existenz in eine opulente. Sie sollen Ihres Direktors, aller Bühnen der Welt spotten können, sobald es Ihnen beliebt.“ — „Und Theodor? Haben Sie vergessen, daß mein Schicksal an dem eines Mannes hängt, dessen bedauernswerthe Lage —“ — „Nun wahrhaftig, dieser Einwurf ist unstatthafter als alle andern, die Sie vorbringen könnten. Muß Ihr Bruder nicht seiner Schwester Glück befördern? Wird er selber nicht glücklich seyn, wenn sich Ihre Stellung glänzend und beneidenswerth macht? Ich sage Ihnen, daß Ihr Bruder selbst mein Bundesgenosse werden wird, um Ihnen zu rathen —“

Er schwieg plötzlich, denn er hatte die Federproben der Künstlerin bemerkt, und sein Herz jauchzte auf, während seine Lippen verstummten. Dagegen hob Caroline wieder mit tiefer Bewegung an: „Theodor? — O Sie wissen nicht — Theodor wäre Ihr heftigster Gegner, wenn ich leichtsinnig genug — wenn ich eine Andere wäre als die ich bin.“ — „Wer sind Sie denn?“ rief Raimund begeistert: „ein Engel, denn ich unsäglich liebe! Ein Himmelsbild, das seinen größten Reiz mir läugnen will; aber vergebens vermummen Sie sich. Ihre weiblichen Künste weichen der siegreichen Liebe. Hätte ich Ihre Blicke nicht verstanden? Bürgen jene Federzüge, die meinen Namen bildeten, nicht dafür, daß Ihre Gedanken sich mit mir

beſchäftigten? Geſtehen Sie mir meinen Himmel zu! Sprechen Sie das Wort, das ſchon auf ihren Lippen irrt, das Wort der Gewährung!“

Er warf ſich ſchon vor der Geliebten auf die Kniee. Er wußte, daß dieſe Stellung unwiderſtehlich iſt, wenn ſie geſchickt und zur gelegenen Zeit angebracht wird. Aber die Albrecht zog ihn haſtig in die Höhe, und faltete die Stirne: „Pfui, welche Unmännlichkeit! Hielten Sie mich für eine gewöhnliche Komödiantin? Ich ſollte Sie von mir ſtoßen, Ihnen befehlen, ſich zu entfernen! Aber, weh mir! ich kann, ich darf das nicht! Ich leugne nicht, daß meine Gedanken bei Ihnen geweſen, daß ich mit Vergnügen Ihre Stimme höre, daß ich mit — mit Liebe Ihr Antlitz betrachte; aber wenn ich Ihnen ſage, was ich Ihnen ſagen werde, weil ich Sie liebe — verachten, haſſen werden ſie mich.“ Raimund wollte ſie unterbrechen; ſie fuhr jedoch heftiger fort: „Keine Schwüre! nichts von Liebe! Ich darf davon nichts hören! und wozu auch? Ihre Liebe ſtirbt, ſo wie ich Ihnen nur ein Wort ſage. Sie werden mich verabſcheuen. Ich darf nicht bleiben, wo Sie verweilen, daher keine Gemeinſchaft! Nicht ich, nicht Theodor dürfen mit Ihnen dieſelbe Luft athmen!“ — „Mein Gott!“ klagte Raimund, „Sie ſind außer ſich, Sie ſchmähen ſich, ohne es zu wiſſen. Was könnten Sie mir ſagen, das —?“ — „Sie ſollen's vernehmen, gleich, in dieſer Minute!“ antwortete Caroline mit gewaltſamem Kampf. Doch indem ſie reden wollte, hielt ſie an ſich, ſchüttelte den Kopf und rief: „Nein, nein; es geht über meine Kräfte. Gehen Sie, eilen Sie — zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu ſagen —“

Der Liebhaber öffnete den Mund zu einer Erwiderung. Aengſtlich nach der Thüre ſtarrend und horchend den Kopf dahin drehend, gebot Caroline durch ein Zeichen dem Sträubenden zu ſchweigen. „Er iſt's, er kommt die Stiege herauf,“ raunte ſie ihm zu. „Sie dürfen ihm nicht begegnen; Sie könnten

ihm auf der engen Treppe nicht ausweichen; sein Argwohn, seine Hitze würden einen entsetzlichen Auftritt herbeiführen. Bleiben Sie und verhalten sie sich ruhig!" Sie bedeutete Raimund, auf dem kleinen Kanapee am Fenster Platz zu nehmen. Mit Bangigkeit harrend der Dinge, die da kommen würden, gehorchte der junge Mann.

5.

Der Blinde tappte in das Gemach. Caroline empfing ihn an der Thüre und fragte, ihn zu einem Sessel geleitend: „Du bist schon zurück? Hat die Gesellschaft dir nicht behagt, der Wein dir nicht gemundet? Du Armer trinkst so selten Wein! Ganz allein kommst Du heim?" — „Der gute Heinemann hat mich an's Haus begleitet," antwortete Gersdorf trocken. „Die paar Treppen machen mir nicht bange, ich kenne sie genau. Was läge auch daran, wenn ich den Hals bräche?" — „Pfui, wie ruchlos Du sprichst, Theodor! Hat jedes Vertrauen, jede Hoffnung Dich verlassen?" — „Du hast recht, mein Kind. Wie Schiller sagt: „noch am Grabe" und so weiter. Die Hoffnung gerade ist's, die mich spornte, die Freunde so früh zu verlassen. Der ersehnte Brief ist angekommen?" — „Der Brief?" fragte Caroline zagend, „was meinst Du? Ich weiß nicht —" — „Nun ja doch," versetzte Theodor ungeduldig. „Heinemann sagte mir davon. Er hat den Briefträger gesprochen, den Brief gesehen; er trug den Stempel der Hauptstadt, das Siegel der Hoftheaterintendanz, war recommandirt. — Du hörst, daß ich Alles weiß. Halte nicht mit der Freude hinter'm Berge. Daß der Brief recommandirt war, ist ein gutes Zeichen. Unsere Erwartungen —" — „Sind getäuscht, wie schon hundertmal," fiel Caroline sanft ein, da sie nichts mehr verschweigen durfte. „Ein höfli-

ches Abſageſchreiben mit leeren Vertröſtungen auf die Zukunft.“ — „Nun, ſo ſteh' uns Gott bei!“ rief Gersdorf und rollte wild die erſtorbenen Augen. Dann ſchlug er ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne: „Gibt es denn kein Ende, keinen Ausgang für den unnützen Krüppel?“ — „Theodor, beruhige Dich, um meinetwillen! Bei Deiner Liebe beſchwöre ich Dich —“ — „Ja, dieſe Liebe hat Dich und mich in's Verderben geſchleudert!“ grollte Theodor vor ſich hin; „dieſe Liebe war Satans Werk, und wir ernten, was die böſe Saat beſchert. O, daß ich einſt meine Augen hatte, um Dich zu ſehen und zu berücken! Unglückliches Weib, das ich um Alles gebracht!“ — „Faſſe Dich, ſchweige! Wenn man Dich hörte — der Wein hat Dich aufgeregt, ſtatt Dich heiterer zu ſtimmen.“

Raimund war auf ſeinem Folterſitze zuſammengefahren; eine dunkle Ahnung deſſen, was er hören würde, verurſachte ihm Schrecken. Der Blinde drehte argwöhniſch den Kopf. „Iſt Jemand im Zimmer?“ fragte er herriſch. „Nein, lieber Theodor,“ antwortete Caroline, die Hände gegen Raimund faltend, „Niemand als Du und ich befindet ſich hier.“ — „Gottlob! ſo darf ich reden,“ murrte Theodor; „ſo dürfen wir überlegen und das Facit unſerer Trübſal ziehen. Was ſoll aus uns werden? Antworte! Doch nein: antworte nicht! Ich habe meine Geduld nicht beiſammen.“ — „Vertraue auf Gott, Theodor!“ — Er lächelte ungläubig. „So vertraue auf gute Menſchen!“ Er ſchüttelte ärgerlich das Haupt. „Nun, ſo laß den Zufall walten, und glaube wenigſtens an dieſen!“ — „Der Zufall? Er hat's gut mit uns im Sinne, meiner Treu! Er war's, der mich in Deiner Eltern Haus brachte. Ein wackerer Lehrer, der ſeine Schülerin verführte, daß ſie mit ihm heimlich weglief, Alles dahinten laſſend, und ihre Zukunft ſetzend auf die Guitarre des Muſikanten! — Gib mir die Guitarre, daß ich ſie zertrümmere!“ „Wie? das Inſtrument, das noch jetzt Deine trüben Stunden erheitert?

O nein, mein Theodor!“ — „Es hat Dich zur Hölle verlockt, armes Kind. Der Teufel wohnt darinnen. Doch, es soll ganz bleiben. Wir werden's brauchen, um bettelnd unser Lied vor den Thüren zu singen, oder um es zu verkaufen, wenn Alles fort ist, oder um es in den Ofen zu werfen, wenn uns das Holz mangelt. Weißt Du noch? das Instrument führte uns wieder zusammen, nachdem ich Dich so undankbar in Noth und Armuth verlassen hatte.“ — „Sprich nicht von jener Zeit, mein Lieber; Du thust mir weh!“ — „Hm, Du denkst unsers armen Kindes, das an dem Tage gestorben war, da wir uns so zu sagen auf der Heerstraße wieder fanden, Du, eine reisende Schauspielerin, ich, ein blindgewordener Vagabund! Unsere Hoffnungen waren glänzender, als wir aus Deiner Eltern Hause entflohen.“ — „Du brichst mein Herz, Theodor! Wir sind nicht Schuld, daß unsere Hoffnungen sich nicht verwirklichten. Es fehlten die nöthigen Papiere zu unserer Heirath.“ — „Und ich hatte nicht auf der Eltern Unerbittlichkeit gerechnet. Meine Spekulation lag darnieder und das Theater war unsere letzte Zuflucht, da ich mit meinen Lectionen Weib und Kind nicht zu ernähren vermochte.“ — „Wenn Du nicht schweigst —“ — „Nun, wir wollen beim Weglaufen stehen bleiben. Wir sind auf demselben Punkte wie damals. Aber der Blinde läuft Dir diesmal nicht davon. Er fürchtet eher —“ — „Was denn? was fürchtest Du?“ — „Höre!“ begann Theodor mit weicherem Tone, „das ist die Qual meiner Nächte. Glaube nicht, daß ich schlafe; o nein, seit langer Zeit kenne ich den Schlaf nicht. Ich laure und peinige mich während der Nächte.“ — „Du erschreckst mich.“ — „Ich fürchte immer,“ fuhr Theodor vertraulicher fort, „daß ich einmal erwachen möchte, ohne Dich wieder zu finden. Du wirst mich einmal verlassen, denke ich mir, und das nagt an meinem Herzen, obschon ich Dir Recht geben müßte.“ — „Wie? solch ein Argwohn gegen ein Weib, das Dir die höchsten

Beweiſe ſeiner Liebe gegeben? Theodor, Du biſt böſe geworden!" — „Geworden? ich war es längſt. Blind bin ich geworden, eine Strafe meiner Frevel. Da war's aus mit dem gelobten und geſuchten Schauſpieler! Ich bettelte mit der Guitarre, ich verſuchte ein paarmal, mich umzubringen. Wollte der Himmel, die Leute hätten mich nicht daran gehindert! Aber ich ſollte leben, um noch eine Seligkeit zu genießen — Deine Verzeihung, Deine Liebe! Es war ein ſchöner Moment, als ich, vor dem Wirthshauſe an der Straße ſingend, Deine Stimme vernahm, als Du herausſtürzteſt, den ſchmutzigen Bettler umarmteſt und Deiner Barmherzigkeit die Krone aufſetzteſt, indem Du mich mitnahmſt und mir Brod verſchaffteſt! Das thut ſelten ein Weib, ein betrogenes noch ſeltener. Das werde ich Dir nie vergeſſen. Dennoch fürchte ich, Du werdeſt mich dereinſt verlaſſen."

Caroline weinte vor ſich hin. Theodor ſprach weiter: „Wie das Unglück auf uns einſtürmte: Wer vermöchte die Hand des wachenden Verhängniſſes zu mißkennen? Der Tod unſeres Kindes, meine Niederträchtigkeit und der Verluſt meines Geſichts, Deine Leiden, unſere ewige Armuth, unſer ewiges Schwanken zwiſchen Verderben und einem elenden Daſeyn, die Tücke der Hoffnungen, die uns immerdar täuſchen — o ich Elender! ich verdiene nicht, daß eine wohlthätige Hand mich führt, daß ſie mich füttert! Einſam, von Allen geflohen, ſollte ich verſchmachten, es geſchähe mir recht — oder — abkürzen, was mir zu lange dauert." — „Herr Gott!" jammerte Caroline, „Du wirſt doch nicht die Gedanken wieder auffaſſen, die Dich ſchon einigemal beſchlichen? Weißt Du nicht, daß Du mich tödteſt, indem Du die Hand an Dich legſt?" Theodor antwortete ſanft: „ich bin ohne Augen ſeit vier Jahren. Beinahe eben ſo lange erhältſt Du mich. Die paar Groſchen, die ich mit meinen krüppelhaften Leiſtungen verdiene, reichen nicht zu meinem Unterhalt. Fehlen ſie aber, ſo biſt Du doppelt

übel daran. Du biſt noch jung — Du kannſt noch glücklich werden — ich bin der Stein in Deinem Wege. Ach, Du wirſt mich verlaſſen müſſen!“ Er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, und athmete unruhig. Dann erhob er ſich ſchwerfällig und ſagte: „Ich will hinauf. Der Kopf ſchmerzt mich. Ich bedarf der Ruhe, mein Gehirn wirbelt.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, führte ihn Caroline zur Thüre, und als ſeine Tritte verhallt waren, ſetzte ſie ſich dem unbeweglich vor ſich hinſtarrenden Raimund gegenüber. Erſchüttert und ermattet ſagte ſie zu ihm: „Sie haben nun die Antwort auf ihre Anerbietungen gehört. Urtheilen Sie ſelbſt. Sie kennen mein Verhältniß zu jenem Manne. Sie ahnen, daß nur der Tod mich von dem Unglückſeligen ſcheiden darf.“ Raimund nickte und trocknete ſich die Augen. „Verzeihen Sie,“ fuhr Caroline fort, aber mit ſchwächerer Stimme, „daß ich Sie auf eine Folter ſpannte, die zu ertragen Ihnen widerlich geweſen ſeyn muß. Aber ſie haben ein fühlend Herz. Ihre naſſen Augen beweiſen es. Denn unſerm Elend, darf ich hoffen, fließen ihre Thränen, und nicht der thörichten Liebeslaune, die Sie befallen hatte; nicht wahr? Sagte ich nicht voraus, dieſe Liebe würde erſterben, ſchneller als ſie entſtand?„

Mühſelig nahm Raimund das Wort: „Sie ſind ein Engel der Barmherzigkeit, den ich verehren muß, aber nicht lieben darf. — Meine Thränen jedoch, ich geſtehe es, galten weniger meiner Enttäuſchung als dem Schickſal einer innig geliebten Schweſter, das mit dem Ihrigen die größte Aehnlichkeit haben mag. Von einem Lehrer entführt, floh ſie die Heimath vor manchen Jahren, da ich juſt bei meinem Oheim lebte, der mich von früher Kindheit an erziehen ließ. Einige Briefe die unſere Eltern nicht beantworteten, waren die einzigen Zeichen des Lebens, die meine Schweſter ihnen zukommen ließ.

Was aus ihr und ihrem Verführer geworden, habe ich nie erfahren. Mein Vater, da er starb, verzieh ihr." — „Er verzieh? Und ihre Mutter?" — „Sie hatte der Schwester längst vergeben, und beklagte ihre Entfernung in ihrer letzten Stunde bitterlich." — „Sie — sie ist gestorben?" — „Vor einem Jahre. Nichts ist mir theurer als die Erinnerung an ihre Güte, an ihren Schmerz, und ihr Bild lebt ewig in meinem Herzen." — „Franz!" schrie das an allen Gliedern zitternde Weib herzdurchschneidend, indem sie das Medaillon unter dem Tuche hervorriß und dem jungen Manne hinhielt. „Die Mutter!" rief auch er außer sich, und ein gäher Blitzstrahl zerriß den letzten Schleier vor seinen Blicken. „Caroline! Du Verlorne! Du Wiedergefundene!" schluchzte er an der Schwester Brust. — Der Blinde, der, von dem Geräusch gestört, herabgekommen war, hatte lange zu fragen, bis ihm Antwort wurde.

Sie war eine freundliche, eine versöhnende. Der reiche Lebemann wehrte nicht der edlen Aufwallung, die ihn beschlich. Wenn gleich die ganze Begebenheit der kleinen, plauderfüchtigen Stadt verheimlichend, machte er doch Ernst mit der Reise, die freilich nicht nach Paris, aber in die Heimath ging. Theodor und Caroline holten ihn bald ein. Auf einem seiner Güter, tief im Gebirge versteckt, ließ Raimund den Segen über des Paares Häupter und Hände sprechen und machte der Eheleute Lebensbahn fortan zu einer dornenlosen.

In unserem Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sittenbuch
der
englischen Gesellschaft.
Aus den Papieren Gunters
von
P. Q. O.
Aufwärter bei Almack's.

8. br. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Wohl manches Buch über England und die Engländer besitzen wir, aber außer den vorhandenen Carricaturen gehörten deren Verfasser dem hohen Adel an, oder es waren Reisende, welchen wieder der Zutritt in die höheren Zirkel nicht gestattet war. Vorliegendes Buch nun, von einem deutschen Nordamerikaner nach eigener Anschauung geschrieben, stellt, wie sich eine Recension in der Europa ausdrückt: „Etikette und Verhältnisse der aristokratischen Gesellschaft, die verschiedenen Clubbs, jene Höllen, vom fashionablen Spielhause Crockford's bis auf die Schlupfwinkel der Habsucht, wo Gentleman neben Bedienten an einem Tische sitzen; die Theater, ihre jetzige Stellung in Hinsicht der Direktionen, der Dichter und Schauspieler; die Verhältnisse eines großen Theils der reisenden Engländer, welche die Deutschen zu ihrem Schaden oft zu spät kennen lernen; das häusliche und eheliche Leben u. s. w." — Alles dies stellt es auf gleiche Weise genau, mit vielem Geist und Humor dar.

Ritter's, C.,
Gartendirektor in Ungarn, Mitglied mehr. gelehrten Gesellschaften.

Naturhistorische Reise
nach der westindischen Insel Hayti,
auf Kosten Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich.

Mit lithographirten Abbildungen.

gr. 8. u. fol. br. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl.

Reise

des

Marschalls, Herzogs von Ragusa,

durch

Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krimm, Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Palästina und an den Küsten des Asow'schen Meeres, nach Egypten.

In den Jahren 1834 und 1835.

Authentische, unter Aufsicht und aus Auftrag des Verfassers besorgte

deutsche Ausgabe.

4 Bände. 8. Jeder von circa 20 Bogen, Velinpapier. Broschirt.

5 Thlr. 10 gr. od. 8 fl. 54 kr.

verdient im höchsten Grad die Aufmerksamkeit aller gebildeten Leser als eine der beachtenswerthesten und merkwürdigsten Erscheinungen in der neuern Literatur.

Dieses reichhaltige Tagebuch einer in der vielfachsten Beziehung interessanten Reise beurkundet den Scharfblick eines umsichtigen hochgebildeten Beobachters, dem nichts Bemerkenswerthes entging, das durch seine hohe Stellung im Leben ihm um so leichter zugänglich werden mußte, daher seine Urtheile und Winke, seine geistreichen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, seine topographischen, statistischen, militärischen und antiquarisch gelehrten Notizen, so wie die Charakterzeichnungen berühmter Menschen, zu denen er durch seine reiche, vielgeprüfte Welterfahrung vor Tausenden berechtigt ist, eben so wichtig sind, als sie durch belehrende Unterhaltung den höchsten geistigen Genuß gewähren müssen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

großen Schiffes Trümmer pfeilschnell an mir vorüber. Die funkelnde Wasserfläche war davon überdeckt, und die Wogen spielten mit zerrissenen Trophäen und zersplitterten Fahnen. Es waren Frankreichs Adlerfahnen, es waren seine siegreichen Geschütze, seine starken Anker, die eine Beute der fesselosen Elemente geworden. Die Trümmer spülten sich heran bis zu dem Grabhügel, worunter es stille war und lautlos. Ein Degen, sonst gefürchtet von der gesammten Welt, lag auf dem Grabe, und ich ahnte, wer darinnen gebannt. Mit einem Male fuhr eine blitzähnliche Helle durch den finstern Horizont, und ringsum auf dem Inselgestade, wie auf der Oberfläche des Wassers, wie im Saume der Wolken, standen riesige Gestalten, Mann an Mann gereiht, Schaar an Schaar: ein unabsehbares Heer von allen Waffengattungen, geballt aus Nebel und gespenstigem Duft. Sie waren es, die Freunde, die Waffenbrüder, alle waren es, die seit Beginn des Freiheitskampfes den französischen Pa-

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Acht und fünfzigster Band.

Enthält:

Walpurgis-Nächte.

I.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Walpurgis-Nächte

von

C. Spindler.

Erſter Band.

Mit Königl. württembergiſchen und Königl. bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1840.

Die Prophetin zu Rottenbrunn.

1705 — 1706.

Die Prophetin zu Rottenbrunn.

(1705 – 1706).

1.

„Die zu ſterben haben, grüßen Dich!"
Gladiatorenſpruch.

Der Pfarrer ſtand, eben von der Kirche gekommen, vor ſeinen alten Schweſtern. Noch im Chorhemde, die Prieſtermütze auf dem weißgelockten Haupte, in ſtrenge Falten gelegt das freundliche Antlitz, kanzelte er die Jungfern derb herunter. „Daß Ihr mir die Loni in Ruhe laßt! das bitt' ich mir aus. Das Dirnel könnt' einmal den Tod haben vor Schreck über Euer Anfahren. Und am Ende iſt immer nur Euer übelhöriges Ohr am ganzen Spektakel ſchuld. Wenn man ſelber mit einem Gebrechen geſchlagen

den Balthasar, ernst aber freundlich: „Grüß' Dich Gott. Du kommst mir gerade recht. Rede doch mit Deiner Schwester, der Loni, ein brüderlich Wort. Sieh, der Trübsinn, der das Mädel schon seit ein paar Jahren beschlichen, nimmt allgemach überhand, und macht sie träg und widerwillig zu jeder Arbeit. Nun aber ist der Mensch nicht geschaffen, daß er die Hände in den Schooß lege, und Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Ich habe viel Geduld mit der Dirne, und nehme vor den Schwestern allemal ihre Partei; aber schau, lieber Balzer: ich hab sie ja doch in's Haus gethan, daß sie den alten Mädeln helfen und sie pflegen soll. Nun thät's Noth, man ginge mit ihr um, wie mit einer Prinzessin. Immer sitzen und in den blauen Himmel sehen, oder träumerisch umhergehen und alles nur halb thun, — das ist nicht gut für mein Hauswesen, und nicht für ihren Leib und ihre Seele. Sag' ihr das."

„Die arme Loni ist halt krank;" erwiederte Balthasar, und seine Rede klang gleichgültig,

obschon ein großer Thränentropfen in sein Auge trat. Der Pfarrer sah diese Thräne und konnte ihr nicht widerstehen, so daß er begütigend fortfuhr: „Das weiß Gott. Sie hat ein sauber Angesicht, aber alle Farbe ist davon weggewischt, und von Tag zu Tag nimmt sie am Körper ab.“

„Die Mutter selig hat viel Kreuz ausstehen müssen, als sie mit der Loni ging;“ bemerkte Balthasar wie oben, worauf der Pfarrer: „'s ist wahr; viel bittres Leid und schwere Schickung. Am Ende kann das Kind nichts für seine Hinfälligkeit und Betrübniß. Na, laß gut seyn. Ich will mit dem Pater Felix reden, wann ich wieder nach Benidiktbeuern hinüberkomme. Er ist ein gelernter Doktor und Chirurg. Er soll den Leib kuriren; ich will der Seele zusprechen. Wir wollen nicht verzweifeln. Aber — was bringt Ihr mir, Ihr jungen Kerle? was hättet Ihr gerne?“

Da stellte sich der Linsinger, als der Verdteste, vor den Herrn und sagte treuherzig: „Wir sind alle drei von Ew. Hochwürden getauft, im

Christenthum gelehrt, zur Schul gehalten und in allen Stücken wohl berathen worden, und darum haben wir auch zum hochwürdigen Herrn so viel Vertrauen, daß wir ihn um seinen Segen bitten, gleichwie einen Vater. Es ist ein schwierig Ding, das wir unternehmen wollen; aber Gott und die heilige Mutter sollen uns helfen, wir können nicht anders." — „Ei nun, was ist's? steht Euch der Sinn nach Veränderung und nach dem heiligen Ehestande etwa?" —

Die Dreie schüttelten die Köpfe, und Linsinger sprach ehrenfest: „Es ist dem würdigen Herrn bekannt, unter welchem gräulichen Druck das gute Bayerland verschmachtet, daß es kaum zu sagen, und noch minder auszuhalten. Die hohe Landes-Defension zu Burghausen hat ein Ausschreiben an alle junge Leute in den Aemtern erlassen, und wir sind mit Gott entschlossen, unter ihre Fahne zu treten."

Das fiel dem guten Hirten schwer auf's Herz, und er konnte in seinem Erstaunen keine Antwort finden. Der heftige Pachschmitt setzte den

zieren in Schlacht und Tod gefolgt. Sie waren herabgestiegen aus den Wolken, oder heraufgetaucht aus dem Grunde des Meeres, eine Ehrenwache zu halten, um das Grab ihres größten Feldherrn. Lorbeerkränze schmückten die Häupter der vorausgegangenen Generale. Sterne flimmerten auf den Mützen der Grenadiere, denen noch das russische Eis im Schnurrbart zu hängen schien; die Augen der Wolkenrosse, auf denen sich die Reiterei unbeweglich hielt, leuchteten wie eben so viele Monde durch die Nacht auf das Grab. Und auch ich stand unter meinen Waffenbrüdern, die mich an den Pyramiden, am Ebro und an der Donau gekannt; auch ich war zur ungeheuren Höhe erwachsen, berührte mit meinem Haupte das Firmament, mit meinem Fuße das Meer. Ein dumpfes Kommandowort lief durch alle Glieder, und mit dem Pomp einer großen Parade präsentirten wir alle das Gewehr vor dem stillen Hügel. Er öffnete sich plötzlich. Ein Riesenkörper schien sich daraus hervorarbeiten zu wol-

Worten Linſinger's bei: „Was iſt auch zu thun? Seit der Churfürſt aus dem Lande gejagt, iſt nur Elend und Kümmerniß hereingekommen. Die Handwerker ſind Bettelleute geworden, wie die Andern. Wir alle drei ſind Maurer; aber wer denkt heute dran, ein Haus oder eine Kirche zu bauen? Die Hütten zerfallen, oder werden von den Soldaten des Kaiſers verbrannt; in den Gotteshäuſern füttern ſie ihre Pferde. Die Profeſſion gebt nicht, der Jammer endet nicht, und ſicher ſind wir nirgends, nicht einmal in unſrer Haut. Zur Nachtzeit, wo der Krüppel ruhig ſchläft, müſſen wir geſunde Buben wandern von einem Ort zum andern, daß die Kaiſerlichen uns nicht vom Stroh holen, und zum Soldaten machen. Sollen wir uns ohne Gegenwehr fügen? uns wegſchleppen laſſen von der Heimath? Es iſt weit nach Ungarn oder Böhmen, und nicht leicht kommt einer von dort zurück. Nein: müſſen wir zu Grunde gehen, ſo wollen wir's für das Vaterland. Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſeriſch verderben!" — Die

beiden Andern wiederholten feierlich den Feldspruch, der dazumal, vom heldenmüthigen Plienganser ausgerufen, durch ganz Bayern, bis in dessen fernste Gebirge gedrungen war.

Der Pfarrer, als ein vorsichtiger und kluger Mann, schüttelte das Haupt, während sein Herz voll Begeisterung schlug. Auch er war ein Sohn des Gebirgs; auch er liebte heiß und innig das Heimathland. — Balthasar, sein Kopfschütteln deutend, sagte kurz und bestimmt: „Wir haben Alles überlegt. Wir haben weder Vater noch Mutter mehr; meine Loni wird von Ew. Hochwürden nicht verlassen werden; das Nannerl, meine ehemalige Braut hat jetzo einen Andern. Uns hält nichts auf; wir haben heut den heiligen Leib darauf genommen. Abends ziehen wir fort.

„Bedenkt doch, was Ihr thut;" warnte der bekümmerte Priester: „Ihr bringt Euch in schwere Strafe, und was werdet Ihr, was werden Tausende vermögen gegen die Waffenmacht des Kaisers? Reue und Undank werden Euer Lohn,

krüppelhafte Glieder Euer Gewinn seyn; vielleicht der bittre Tod selbst . . . ."

„Wir haben uns dazu bereitet!" erwiederten die Jünglinge fest: „Wohl mag er uns näher stehen, als der Sieg, aber — Gott helf uns — wir können nicht anders. Es muß seyn!"

„So wartet noch ab;" ermahnte der Pfarrer endlich: „warum fortziehen in strenger Winterkälte? Der Schnee macht die Berge unwegsam; in der Ebene sind die Ströme ausgetreten, und eine Eisfläche ist das Land. Laßt Euch bedenken. Nennt nicht blind in's Verderben. Die Witterung bringt Euch um, wenn es der Feind nicht thut."

Da lächelte Linsinger pfiffig und meinte: „Bis Weihnachten haben wir ein warmes Winterquartier erobert, oder uns thut kein Zahn mehr weh. Die Kaiserlichen sind geschlagen am Innfluß und an der Vils; das ist gewiß, und für den Sieger ist München auch nicht aus der Welt."

Um keinen Augenblick unnütz zu verlieren,

knieten die jungen Männer vor dem Pfarrer nieder, und baten wiederholt um seinen Segen. Mit überströmenden Augen ertheilte ihnen der Geistliche die Benediktion, und wendete sich ab, voll Trauer. Beim Abschied sagte Linsinger trocken: „Alle Zungen werden von uns reden, und in's Dorf melden, was aus uns geworden. Sind wir glücklich, so singe der hochwürdige Herr für uns ein freudiges Hochamt. Wären wir jedoch verstorben, so lese Er eine heilige Messe für unsere armen Seelen.

2

„Im Traum lebt Mancher, der im Wachen todt."

Paracelsus.

Apollonia wärmte die erstarrten Hände am erlöschenden Feuer des Küchenherdes, und schaute, weitoffenen Auges, dem Rauche nach, der sich kräuselnd zum Schlot hinaus machte. — Brigitte führte den Pfarrer an die Thüre, und

zeigte ihm mit mißfälliger Geberde das in Gedanken verlorne Mädchen. — Der Geistliche näherte sich behutsam demselben, und berührte sanft seine Schulter. Langsam drehte Apollonia den Kopf; ein freundliches Lächeln erheiterte ihr bleiches Gesicht, und sie küßte mit zärtlicher Demuth des Pflegvaters Hand. „Was ist das?" fragte dieser scherzend: „das Wasser kocht nicht, und der Rauch schlägt hinein. Loni, die Schlafhaube, wird uns eine Suppe kochen, wie für arme Studenten?" — Beschämt biß das Mädchen die Zähne zusammen, und schnalzte mit der Zunge, unzufrieden mit seiner Nachlässigkeit. Dabei blies es hastig die Flamme an, und gab sich Mühe, das Versäumte wieder in Ordnung zu bringen. — „Schön;" lobte nun der Pfarrer: „Du bist halt immer was zerstreut? schaust immer, wo die Spatzen fliegen? Woran hast Du alleweil gedacht?" — Apollonia besann sich. „Ich weiß nicht;" lautete dann die unbefangene Antwort. — „Das ist nicht gut. Der Mensch muß immer wissen, was er thut und was

er will. Wer nicht fleißig arbeitet, betet auch schlecht; und vom Herrn kommt doch nur allein der Fleiß, der Muth, das Heil." — Apollonia nickte freundlich. „Ich unterlasse das Gebet nie;" sagte sie zufrieden. — „Aber die Arbeit . . .?" — „Ich thue sie immer unverdrossen." — „Und doch klagen die Schwestern, daß Du saumselig seyst, und oft mitten im Geschäfte aufhörst, um gen Himmel zu starren, wer weiß wie lang?" — „So? das weiß ich nicht. Aber, wenn die Jungfern es sagen, wird's schon wahr seyn." — „Freilich; erst heute haben sie Dich deshalb gezankt." — „O nein;" sprach das Mädchen, doch erinnerte es sich alsogleich: „ja doch, ich besinne mich. Ich habe darüber geweint; hätt' es bald vergessen." — Siehst Du jetzt, wie zerstreut Du bist?" — „Ein wenig; ja," — „Hat Dein Bruder mit Dir geredet?" fragte der Pfarrer, das Gespräch anders wendend. Nach einer Weile versetzte Apollonia: „Ja. Er geht auf die Wanderschaft, hat sich bei mir beurlaubt. Wenn er nach München ge-

kommen iſt, will er mir zu Weihnachten ſchöne Sachen ſchicken. Ich ſoll nur fleißig und gehorſam ſeyn, ſagte er, und Ew. Hochwürden bei guter Laune erhalten, daß mich Ew. Hochwürden nicht verſtoßen." — „Hm! das werd' ich doch nicht thun? Sey nur munter und wohlauf. Wie ſteht's mit der Geſundheit?" — „Ich bin wie der Fiſch im Waſſer;" entgegnete Apollonia mit voller Zuverſicht; aber ihre hohlen Wangen behaupteten das Gegentheil. Mitleidig fuhr der Pfarrer fort: „Deine Eßluſt . . .?" — „Das Eſſen ſchmeckt mir trefflich, wenn's ſchon nicht mehr ſo gut iſt, wie vordem." — „Daran ſind die Kaiſerlichen ſchuld, die im platten Land Alles aufzehren, ſo daß für uns Leute im Gebirg nichts mehr übrig bleibt." — „So, die Kaiſerlichen? wie kommen die zu uns herein?" — „Sie haben unſerm Churfürſten Alles genommen, und regieren jetzt an ſeiner Statt." — „Warum das?" — „Das weiß ich nicht ſo eigentlich zu ſagen. Die beiden Theile behaupten, ein jeder für ſich, ſie hätten beide Recht. Ich will's nicht

entscheiden." — „Ich auch nicht;" lachte das Mädchen herzlich: „was geht's uns an? Nicht wahr?" — „Ganz und gar nichts. Jedoch — wieder auf den Text zu kommen — wie ist's mit Deinem Schlafe?" — „Gut; ich schlafe fest, und drehe mich die ganze Nacht nicht um." — „Ei? doch sollst Du manchmal am Tage einschlummern, ehe sich's Jemand versieht?" — „Ich glaube, ja. Ach, da setzt es schöne Träume!" — „Wie so?" — „Mir kommen immer frische grüne Wälder vor, mit singenden Vögeln und goldigem Sonnenschein. Nur diese Nacht hab ich garstig geträumt." — „Was denn, Loni?" — „Ich sah ganz deutlich den Quirin, der in der kalten Leiten wohnt, wie er von seinem Heustadl fiel, und sich's Genick brach." — Der Pfarrer biß sich betroffen in die Lippen, denn das Unglück hatte sich wirklich begeben, und vor einer halben Stunde war die Meldung davon zur Kirche gekommen. Apollonia schien die Ueberraschung des Geistlichen nicht zu bemerken und schwieg, die Einbrenn für die Speisen emsig bereitend.

Als der Pfarrer wieder fortgegangen, sagte Apollonia vor sich hin: „Was sie doch nur immer mit ihrem Fragen wollen? Bin ich denn noch ein ungeschicktes Kind, daß ich auf einmal nichts mehr recht mache? Die alten Jungfern sind so wunderlich! Doch muß ich aushalten und hübsch geduldig seyn. Ich bin ja nicht besser, als ein anderer Ehehalt, ich arme Waise. Ich hab's eigentlich doch gut im Hause; nur kann ich das Schelten nicht vertragen. Ich muß gleich weinen, und das thut mir weh. Aber krank bin ich nicht, sehe immer gesund aus." — Sie betrachtete sich beifällig im Wassergefäß neben ihr. Dann fuhr sie nachdenklich fort: „Eins fehlt mir wohl, und ich weiß selbst nicht recht, was? Ich möchte dann und wann plaudern können. Aber die Jungfern sind taub, und der Herr ist zu gelehrt, und hat nicht einmal Zeit. Die Dirnen im Dorfe lieben mich nicht; sie sagen, ich sey ihnen zu traurig und zu stille. Was nur all' die Leute von mir denken?"

Nun verlor sie sich wieder in ihr Sinnen.

und grübelte heraus, daß sie sich doch nirgends besser befände, als in der Kirche, wo der liebe Gott wohnt, der alle Menschen versteht, und die heilige Jungfrau, der sie mit so vieler Liebe zugethan. — Da wurden ihr der Küche rußige Mauern zu heitergemalten Tempelwänden, das knisternde Feuer zu einem Meer von geweihten Kerzenflammen, die brudelnde Suppe zum Orgelgesang. Weihrauch duftete das Fichtenholz; die weiße Katze, die am Boden mit der Kohlenschaufel spielte, verwandelte sich in einen klingenden Chorknaben. — —

Indessen redete in der Stube der Pfarrer zu dem Sakristan: „Er weiß wohl, wie ich für das arme Kind von jeher gedacht habe. Er alter treuer Diener kennt mein Herz durch und durch, und verdient das auch. Wir sind beide jung hierher gekommen, haben uns hier alt gesessen. Während Er aber ein Weib nahm und Vater wurde, blieb dieses Haus öde, und darinnen trieb sich ein geplagter Mensch umher, den von einer Seite der alte Adam verlocken wollte, und

len, ungeheure Schultern erschütterten aufstrebend die Grundfesten der Felsen, ... ein wohlbekanntes Haupt stieg aus der Tiefe, und sank schnell wieder zurück, ohnmächtig den Versuch lassend. Ein Seufzer fuhr durch alle Lüfte. Ein grauses Lebewohl schallte dumpf von allen Lippen, und mit entsetzlichem Rauschen sanken im Nu alle die bewaffneten Gespenster in die Fluth hinunter. Ich erwachte, und mein erster Gedanke war, daß Frankreichs Held an seinem Ziele stehe, und ich mich bereit halten müsse, bald nach der himmlischen Kantonnirung abzugehen, wo meine Kameraden mich erwarten.«

Die Erzählung des Invaliden hatte auf Dammartin unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der Oberst umarmte seinen Freund, und sagte ihm tröstend: »Leidest Du wieder an so furchtbaren Träumen? Beruhige doch Deinen Geist. Du wirst noch lange leben, uns Allen zur Freude,

von der andern die Pflicht ſchopfbeutelte. Nun — Gott ſey Dank — der alte Adam mußte ſchimpflich weichen; deswegen hatte ich aber der Leni Mutter nicht weniger lieb im Herzen, und da ſie ihren Mann heirathete, — den Raufbold, Gott hab' ihn ſelig — ſo war nach dem Gebete für die Aeltern und Geſchwiſter, mein erſtes an jedem Tage das Gebet für ſie: daß es ihr wohlgehen möge als Eheweib, als Mutter und ſo fort, bis zum Abſterben. Nun, Gott hat's anders gefügt; ſie wurde immer unglücklicher, bis an einem Sonntagabend ihr Mann erſtochen aus der Schenke nach Hauſe gebracht wurde...! Damals lag die Leni unter ihrem Herzen."

„Ja, die arme Frau!" ſagte der Meßner wehmüthig: „Sie hat's nie verwinden können. Zwei Jahre nachdem ſie das Mädel geboren, trugen wir ſie auch zu Grabe. Der Pater Felix von drüben hat die Leiche eingeſegnet. Ew. Hochwürden lagen krank zu Bette." —

Der Pfarrer holte einen tiefen Seufzer aus der Bruſt. Schmerzlich lächelte er, da er fort-

fuhr: „Die Mutter war mir verboten gewesen, aber die Tochter durfte ich haben. Ihr Vater zu seyn, hatte ich der Sterbenden zugesagt. Und so will ich's halten, heute noch, und im Tode. Die Loni soll das bischen Habe, das mir übrig bleiben mag, bekommen, wenn ich und die Schwestern das Zeitliche gesegnet haben."

„Ein mehr als christlich Werk, hochwürdiger Herr. Wenn doch nur die bösen Zeiten erlaubten, mit einiger Sicherheit in die Zukunft zu schauen! Aber in dem Jammer, wo wir uns befinden, weiß auch der Reichste nicht, ob ihm ein Kissen bleiben werde, darauf zu sterben." Der Pfarrer zeigte gen Himmel; doch mischte sich in seine Zuversicht ein furchtbar banger Zweifel, als er seiner Beichtsöhne gedachte, die heute sich dem Tode geweiht, mit vielen Tausenden, tapfer, ungeduldig und gläubig wie sie. — „Was erzählt man von der Gegenregierung zu Burghausen?" fragte er nach kleinem Stillschweigen.

„O, was die Emissarien der Bauern in'e

Gebirge bringen, ist nichts als Liebes und Gutes. Braunau und Burghausen, Kellheim und Vilshofen sind in den Händen der conföderirten Gemeinden. Die kaiserlichen Truppen wurden allenthalben mit Nachdruck zurückgeworfen und versprengt. Die kaiserliche Administration unterhandelt zu Anzing mit den siegreichen Häuptern der Landfahnen. Wenn der Himmel sein Gedeihen gäbe, so könnten wir frei seyn, ehe das Neujahr anbricht."

„Er ist ja voll von Glauben und Vertrauen;" bemerkte der Pfarrer kleinlaut, und ließ den Kopf in die Hände sinken. — Der Meßner erwiederte freimüthig: „Warum sollte ich's nicht seyn, Ew. Hochwürden? Bayern ist mir lieb, und der Churfürst, der mit den Franzosen nächstens wiederkommen wird, und seine durchlauchtige Familie, die gefangen zu München schmachtet. Die Heiligen werden nicht zugeben, daß so viele redliche Herzen in Noth und Trübsal brechen."

„Ei, ei, wenn der Pfleger das hörte . . .?" —

„Dem sag ich's nicht. Ich sag's nur dem Herrn Pfarrer, der ein rechtschaffen Landskind ist, wie ich. Was kann ich dafür, daß der Pfleger sich den Kaiserlichen verkauft hat? Im Thale Josaphat soll ihm schon sein Meineid leid und wehe thun."

„Ja wohl, ja wohl!" bekräftigte der Priester und der Sakristan fuhr eifrig fort: „Auch sind unsere Leute gut geführt. Der Plienganser, der Meindl, der Oertl-Xaver, der Christian Jäger, die Meisten studirte Männer, fürchten den lebendigen Satanas nicht, und die bayrischen abgedankten Offiziere und Soldaten strömen in Menge dem Landsturmhaufen zu. Noch gestern hieß es, auch in unsern Bergen streife ein Hauptmann, Franzos, verkleidet umher, um die Schützen aufzubieten."

Ehe noch der Pfarrer antworten konnte, lief Margareth zur Thür herein, und schrie mit der Stimme einer Besessenen: „Da haben wir's! jetzt kann der hochwürdige Herr Bruder trocken Brod zu Mittag speisen. Die Loni ist abermals

am Feuer eingeſchlafen, und hat Alles verbrennen laſſen. Sie iſt nicht zu erwecken und macht ein Geſicht wie eine Verzückte.“ — „Nun;“ erwiederte ruhig der Geiſtliche: „ſo eſſen wir Brod, und laſſen die Arme ſchlafen. Lauf' Er aber hinüber in's Kloſter, lieber Meßner, und bitte Er den Pater Felix um ſeinen Beſuch, **cito citissime!**“

3.

„Heftige Leidenſchaften und Krankheit, die Fantasmagorie des Rauſches und der Träume entwickeln oft Fertigkeiten, die gerade nicht vom Teufel ſeyn müſſen.“

Voltaire.

Die taube Rettl, die in ihrem Leben kein ander ſchlafend Menſchenangeſicht geſehen, als das einfältige ihrer Brid, und das ſteinbildartige des Bruders, mochte ſich mit Recht über Apollonia's verwundern. Die ſchönſte Roſenröthe der Jugend prangte auf den Zügen der Schlummernden: ein zartes Lächeln umſpielte

ihren Mund; heiter war die Stirne, und sogar über die Glieder schien eine besondere Anmuth ausgegossen, die im Wachen dem blassen, ernsten, melancholischen Mädchen abging. Fröhliche Bilder schwebten vor ihrer Einbildungskraft! das innere Auge schaute, was das Herz erfreute. — Dabei hatte der Schlaf Apollonien umklammert, wie eine liebe Beute, die der Eroberer so bald nicht zu lassen denkt: Rufen und Geschrei weckten hier nicht, und thätliche Zudringlichkeit wehrte der Priester, der, ein sorglicher Engel, am Bette Wache hielt. — „Was ist's nun weiter?" sprach er zu den glotzenden Schwestern, nämlich in's Ohr der nur halbtauben Brigitte: „das Dirnel schläft einen gesunden Stiefel weg. Ist's gleich außer der Zeit, so scheint mir's ein Remedium gegen die Ermattung des Leibes. Gebt's Euch zufrieden; macht's keinen Lärm im Hause und im Dorfe. Die Leute könnten Wunder meinen ...."

Während er jedoch so redete, träumte ihm selber, wie von Mirakeln; denn er hörte wohl,

wie aus dem halbgeöffneten Munde der Schläferin eine Art von Gesang tönte, dessen Text ungefähr lautete, wie: „Tra-ra-ra, tra-ra-ra! die Reiter sind schon nah! Hallalah, wie die Trompeten klingen! heissasah, die frischen Rössel springen! Da kommt der goldne Offizier .... nimmt sein Quartier bei mir ....“ — Mit einem schwergeseufzten „O weh!“ endigte das Lied, und Loni's Gesicht wurde plötzlich ernst, der Mund stumm.

„Ja freilich, o weh!“ seufzte der Pfarrer nach: „wenn das eine Vorahnung wäre; denn eine Einquartirung, womit wir bisher verschont geblieben, gänge uns gerade noch ab, bei den schweren Steuern und der heillosen Theuerung. Wie kommt aber nur das Kind auf das Lied? im Dorfe wird ein solches nirgends gesungen, und einen Soldaten hat sie, glaub' ich, im Leben noch nicht gesehen.“

Apollonia lag von nun an unbeweglich, bis der Abend kam. Der Priester, mit Schmerzen der Rückkehr des Meßners entgegenharrend, hörte

mit Verwunderung ein reges Leben vor seinem Hause. Er öffnete das Fenster; Stimmen drangen herauf. Er leuchtete in die Gasse hinaus; eine Menge von Dorfbewohnern war da versammelt. Wehklagen und Verwünschungen brausten durcheinander. Der Sakristan stand mitten unter den Männern und Weibern, focht mit den Händen in der Luft, und erzählte ohne Zweifel etwas sehr Wichtiges; denn nach jedem Absatz, den er machte, erhob sich das Jammern und Fluchen von Neuem. Den Pfarrer überlief die Ungeduld; er rief den saumseligen Boten herauf. — Mehrere Bauern begleiteten denselben ohne Umstände in die Wohnstube ihres geistlichen Herrn.

„Was habt Ihr, lieben Freunde?" fragte dieser seine bleichen Pfarrkinder, und übersah indessen, daß Apollonia auffuhr, und ganz verschämt hinter das Bett huschte, worauf man sie, den Arzt erwartend, gelegt hatte. — „Ach, das Unglück ... das Patent ... die Dragoner ...!" schrieen und murmelten die Bauern in tumultua-

riſcher Verwirrung. Der Meßner gebot aber Ruhe, und trat vor ſeinen Kirchenherrn, beginnend: „Vorerſt einen ſchönen Gruß von dem Pater Felix, und es thäte ihm leid, aber er könne nicht kommen, weil er nicht darf. Die Bauern laſſen keinen Herrn aus dem Kloſter, ſo lange ſie ſelber da ſind; und ſie ſind da in hellen Haufen. Benediktbeuern wimmelt von ihnen, und ſie regieren nach ihrer Weiſe. Sie ſind gekommen, wie ein Blitz, haben den Kloſterrichter und viele Waffen hinweggeführt, den Gerichtsſchreiber maulſchellirt und getreten, daß er den Geiſt aufgeben wird. — Und geſtern — nein, heute früh noch ſind kaiſerliche Dragoner da geweſen; haben Patente von der Majeſtät angeheftet und ausgetheilt. Da iſt ein ſolches Mordpapier. Ein Iſarwinkler hat mir's mitgegeben, um es in unſerm Bergrevier bekannt zu machen.“ — Er reichte dem Geiſtlichen das Blatt, und fuhr lebhafter fort: „Es iſt freilich ein altes Sprichwort, daß ein Papierfetzen nicht roth wird, man mag der Schmach ſo viel darauf

ſchreiben, als beliebt. Wenn das nicht wäre ... dieſes Blatt müßte Blut ſchwitzen! Heilige Mutter des Heilandes! die Götzenanbeter haben's nie ſo arg gemacht. Ein jeder Artikel ſpricht Tod und Tod und wieder Tod. Alle Rebellen, ohne Ausnahme, ſind zum Strang verdammt, und die Anführer zu noch Aergerm; und es hat doch nur die bittre Noth, das betrübteſte Bettelelend unſre armen Brüder dahin gebracht!" — „Es iſt himmelſchreiend!" tobten die Bauern. Der Meßner war im Zuge: „Wer den Truppen oder den Gerichten in die Hände fällt, jung oder alt, ledig oder beweibt, iſt des Todes ſchuldig und hinzurichten! Das trifft den Kern unſrer Jugend! Aus allen Thälern ſind die Rüſtigſten hinaus, ihr armes Leben zu Markt zu tragen. Auch aus unſerm winzigen Rottenbrunn ſind dreie fort; das iſt kein Geheimniß mehr: der Pachſchmitt und der Linſinger und Birmerſtorfer's Balthaſar. Weh ihnen! wenn ſie vor's Gebirg hinaustreten, und gerathen unter die ſtreifenden Huſſaren, ſo haut ihnen der Spitz-

und Dich so spät als möglich zu den heimgegangenen Heerschaaren versammeln.«

Sans-Regret erwiederte lächelnd: »Sie wissen, daß ich mich vor dem Ende nicht fürchte; der Eintritt in die stumme Republik, wo ein jeder dem andern gleich ist, hat für mich, den hartnäckigen Republikaner, nichts Schreckliches. Mag mein Leib zerfallen; wenn nur diejenigen fröhlich leben, die ich im Herzen trage. Aber eine Ahnung sagt mir, daß es nicht gut gethan ist, sich an die zerfallende Gewaltherrschaft anzuschließen. Thun Sie das nicht, mein Oberst. Kehren Sie nicht in den Kreis zurück, den Sie verlassen; was meinen Sohn betrifft, so hält ihn die Dankbarkeit am Kaiser fest, und der Himmel sey mit ihm. Sie jedoch schulden dem Kaiser nichts, aber Ihrer Familie den Vater, dem Vaterland den Bürger.«

»Mögen Deine Worte mich stärken, und meinen Vorsatz bekräftigen;« sagte Dammartin mit

würfel *) die jungen Köpfe ab, bevor sie selber nur ein Schwert gezückt."

„Ach, ach! Jesus! Mutter Gottes, steh' mir bei!" kreischte Leni fürchterlich auf, und das Entsetzen vor des lieben Bruders schmählichem Ende stürzte die Unglückliche in furchtbaren Krämpfen zu Boden. — Nun vergaß allerdings der Pfarrer sowohl das fatale Patent, als die Bedrängniß seines Freundes im Kloster des heiligen Benedict, um nur der armen Pflegetochter beizuspringen. Der Meßner verschluckte seiner aufrührischen Rede Schluß, und half seinem Gönner und Patron, so gut er vermochte. Das war keine Kleinigkeit, denn die schwache Dirne hatte Riesenkräfte überkommen, und tobte in ihren Krämpfen dergestalt, daß den beiden Männern kaum gelang, sie festzuhalten. Die alten Schwestern heulten, statt zu helfen. Die Bauern gaben stumme, dumme Zuschauer ab, bis ein

*) Spottname, den das Volk dem Henker gibt; eigentlich demjenigen seiner Knechte, der bei einer Hinrichtung mit dem Schwerte den Kopf des Patienten hält.

andrer Anlaß sie vom Schauplatz rief; das Geschrei einer Frau aus dem Dorfe, die herzzerreißend durch die Nacht zeterte: „Ach, wer hilft in solcher Noth? Der Pfleger ist mit seinen Schergen gekommen und bei mir eingebrochen; hat meinen Sohn aus dem Bett geholt und schleppt ihn nach dem Tyrol unter die Soldaten!" — Wüthend entliefen die Bauern dem Pfarrhause, um dem Pfleger und seiner Beute nachzusetzen, wie sie sagten. —

Mit der Stille in der Stube kehrte auch die Ruhe in Apolloniens gemarterten Körper zurück. Sie streckte sich langsam aus, schloß die Augenlieder, und schlief plötzlich. Der Pfarrer wollte sich auf den Zehen entfernen, aber er stand betroffen fest, da er hörte, wie das Mädchen mit ganz veränderter Stimme anhob: „Gebt mir nur Wasser und Milch, das thut mir besser als eine Arznei. Aber die Milch ist selten? Doch wird des armen Quirin Wittwe welche haben." Zögernd fragte der Pfarrer, sich über die Kranke beugend: „Bist Du erwacht, Loni? So mache

doch die Augen auf.“ — „Was redeſt Du?“ fragte ſie entgegen: „hab ich nicht die Augen ſchön offen? ich wache hell wie eine Lerche. Du gefällſt mir ſehr, alter Franz. Die Nähe Deines weißen Hauptes thut mir recht wohl.“ —

Der Pfarrer ſchaute erſchreckt den Meßner an, der die Hände ſtumm faltete. Die Schweſtern näherten ſich dem Mädchen neugierig. Apollonia ſtreckte ſchnell die Arme abweiſend aus: „Da kommt etwas Krankes;“ ſagte ſie leiſe, und drehte den Kopf weg. Der Pfarrer ſcheuchte die alten Eulen zurück. „Das iſt ſonderbar,“ murmelte er, und der Meßner fing an, halblaut zu beten.

Indeſſen begann die Schläferin wieder: „Willſt Du ein rothes Feld ſehen, mit vielen Geſtorbenen? Schau da hinaus. Dort liegt München; ach, die hohen Thürme! und ſo viel Blut auf den Wieſen! o wie traurig!“ — „Sie denkt ihres Bruders;“ meinte der Pfarrer: „Seine Erzählung, Meßner, hat ſie verwirrt.“ — Schnell antwortete Leni, deren Hand von

dem Pflegvater erfaßt worden: „Was haſt Du mit dem Balthaſar? Der liegt nicht auf dem Felde. Nein: dort läuft der Schelm im ſchwarzen Tannenwald. Nein: ſeinen Kopf kriegen die Regenten nicht.“ — Sie lachte ſehr zufrieden. „**Facit Deus omnipotens!**“ ſeufzte der Prieſter. „**Sacrosancta trinitas et beatissima virgo Maria!**“ ſetzte die Kranke mit vieler Geläufigkeit hinzu. — Nun fuhr aber ein wilder Schreck durch die Glieder des Pfarrers und ſeines Kirchendieners. Beide erinnerten ſich mit Entſetzen, daß vom Teufel Beſeſſene in fremden Sprachen zu reden verſtehen. Ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß es gar fromme Worte geweſen, die Apollonia geſprochen, und daß etwa nur ihre geſteigerte Gedächtnißkraft die tauſendmal in der Kirche gehörte Formel der ungelenken Zunge abgeſchmeichelt, entflohen die Männer dem Zimmer, um ſich draußen zu erholen, zu beſinnen.

5.

„Ich bin ein Menſch, dem nichts Menſchliches fremd."

Terenz.

Der gute Pfarrherr ahnte nicht, welche neue ſchwere Sorge ſich alſogleich an ſein Herz klammern würde. Man klopfte ſchüchtern an die Hausthüre; ein fremder Mann kam herein, von Kälte durchſchauert, in einen ſchlechten Mantel gehüllt. Er bat, einen ausländiſchen Accent verrathend, um eine Herberge für die Nacht. „Es geht zu regnen;" ſagte er geſchmeidig: „die Nacht wird dunkel; ich werde den Weg nicht mehr unterſcheiden können. Da ich ſchon ein Fieber erwiſcht habe, möchte ich nicht gerne im ſchlechten Wetter krank fallen auf der Straße." — „Woher, mein Freund?" fragte der geiſtliche Wirth zerſtreut. — „Von Werdenfels." — „Was für ein Landsmann?" — Nach einigem Zögern verſetzte der Fremde: „Ich bin Schweizer." — Mißtrauiſch ſchüttelte der Meßner den Kopf, gehorchte aber gleich, als ihm der Pfarrer

befahl, das Feuer im untern Gaden anzuschüren.

Da der Fremde sich mit seinem Wirth allein sah, trat er demselben näher, und sprach vertraulich: „Ich trage einen Brief vom Benefiziaten Degler an Euch, mein Herr Pfarrer. Ist das die rechte Adresse?" — „An den ꝛc. ꝛc. Franz Hueber? ganz recht." — „Leset, leset, mein Herr." —

Nun betrachtete Hueber den Fremden genauer, dann wieder die Adresse, das Siegel des Briefes; endlich öffnete er denselben und las begierig das vom Jugendfreunde nicht unterzeichnete hausbackne Latein: „Tibi mitto, excel-„lentissime amice, unum ex defensoribus liber-„tatis nostrae, necnon illustrissimi Principis „Electoris fidelem emissarium. Origine Gallus, „virtute Bavarus, miles praeclarissimus, san-„guinem ac vitam pro patria sacrificaturus. „dignus est, habitare sub tecto tuo, usque ad „faustam diem redemptionis. Vale, cave ti-„rannos."

Die Neugierde wandelte sich jetzo in billige Bedenklichkeit. „Der Brief ist nicht von meinem Freunde; es mangelt die Unterschrift.“ So redete mit prüfendem Auge der Pfarrer. — „Das ist, daß er gefürchtet hat, sich zu verrathen;“ entgegnete der Emissär ruhig. — „Aber mich konnte der Brief ins Unglück bringen, wenn der Herr ihn verloren hätte?“ — Der Fremde lächelte: „Von diesen Sachen, man verliert sie nicht.“ — „Oder das Schreiben kann mich noch jetzt zu Grunde richten, wenn es bei mir gefunden wird; he?“ — „Man muß zerreißen das, oder verbrennen.“ — Huber that das Letztere alsobald, und fügte mit dem geringen Argwohnrest seiner Taubenseele bei: „Auch kann der Herr ein Spion seyn, der einen alten guten Narren zum schuldigen Dank an den Galgen brächte?“ —

Nun unterlief die Stirne des Andern purpurroth, und stolz erwiederte er: „Das hat mir noch niemand gesagt. Wohl bin ich ein geheimer Werber für den Prinzen von Bayern, und

wenn Ihr sein Freund seyd, so müsset Ihr mich lieb haben darum. Doch wenn Ihr seyd ihm feind, so zeiget mich an. Ich will Euch dazu sagen, wer ich bin: Heinrich Michel Reynier, Ober-Lieutenant im Lützelburgischen Regimente, Adjutant des Kapitäns Gautier. Ich komme aus Werdenfels, wo ich dachte, Leute zu kriegen. Aber sie dürfen nicht, durch Ordre des Bischof. Der-Amtmann, wollend mich einsperren, ich habe desertirt hierher. Es ist was zu verdienen mit mir, mich auszuliefern. Macht jetzt, mein Herr, was Euch belieben wird."

„Pfui!" schalt Hueber in sich hinein; zum Andern sprach er: „Die Nacht mag der Herr da bleiben." — „Das dient mir zu nichts;" entgegnete Reynier ruhig: „in dem Fall liebe ich besser, weiter zu gehen. Wenn Ihr mich nicht verstecken könnt bis Weihnachten . . . ich spaziere fort." — Hueber, an den Fingern zählend: „Das sind acht, neun, zehn Tage . . . ." — „Ein Deutscher ist zu schwer, rechnet zu viel . . . Ihr denkt nicht, daß vielleicht ein Anverwandter

oder Freund von Euch jetzo ist in Gefahr, . . . sonst thätet Ihr abergläubisch, was Ihr nicht wollt vernünftig." —

„Halewatscht der Franzos ein Deutsch! kein Ferkel könnt's genießen;" dachte der Pfarrer bei sich. Doch hatte er recht gut verstanden, was der Soldat wälschte, und: „Topp!" sagte er, ihm die Hand reichend. Nicht ohne Aberglaube geschah die Aufnahme: Apollonia's Zustand, des Balthasar und seiner Gefährten Wagstück quälten den Priester sehr.

Dem Meßner, der nach vollzogenem Einbeizerdienste wieder herein kam, wurde Stillschweigen geboten, und der Gehorsam des Mannes war nicht zu bezweifeln. Doch ahnte der Pfarrherr die Möglichkeit, daß, trotz aller Vorsicht, die Anwesenheit des Fremden ruchbar werden könne, und wünschte denselben aus den allerdings verdächtig aussehenden Kleidern, die er trug. „Wie wär's, wenn der Herr die paar Tage einen Pfaffen vorstellte? Er ist von meiner

Postur, und eine Reverende *) von mir könnt' Ihm passen? Was meint der Herr dazu?" — „Ich will wohl;" versetzte der Lieutenant lächelnd, und gleichfalls lachend fuhr Hueber fort: „Ich werde hernach eine Fabulam erfinden, und den Herrn zu einem walischen Pfaffen, aus dem Tyrol, machen, der seiner Gemeinde davon gelaufen ist, weil sie hat lutherisch werden wollen. Ja, so geht's. Hört Er, Meßner? Schau' der Herr: meine Bauern sind kindgut, aber sie lassen fünfe grad seyn, und dem Pfleger tuscheln sie nichts, weil ihnen der Mensch zuwider ist, wie Gift." — „Eh bien, es ist gut; ich glaub' Euch Alles, mein Herr!" So willigte der Emissär in die Traktaten. Der Meßner erhielt Befehl, sogleich für die neue Kleidung des Gastfreundes zu sorgen, so wie der gefällige Wirth in eigner Person auf ein mäßiges Nachtmahl bedacht seyn wollte. Er benutzte die Gelegenheit, Reynier mit dem Sakristan allein zu lassen und nach Loni's Befinden sich zu erkundigen.

*) Soutane; langer schwarzer Leibrock.

einem leichten Seufzer: »Ich gehe in diesem Augenblicke nach dem Schlosse, wohin mich der Kaiser berufen ließ. Es ist meine Pflicht, zu hören, was er verlangt. Ein guter Geist möge mir die Antwort eingeben.«

»Das wolle der Himmel!« versetzte der Invalide, und sah seinem Freunde mit bekümmertem Auge nach. Dann ging er langsam zu seinen Blumen, widmete ihnen einige Augenblicke, lehnte sich aber bald zerstreut auf die Balustrade. Mürrisch murmelte er vor sich hin: »Warum ist der wackere Dammartin nicht aus dem niedern Volke hervorgegangen? Sein Leben wäre dann nicht eine Kette von Zweifeln und Wechseln gewesen. Die Träume jugendlichen Ehrgeizes wirken noch ungünstig in das Alter hinüber. Wer sich in jungen Jahren dem Wechsel hingab, und nach phantastischen Ideen rang, hält auch als Mann nicht immer die gerade Linie. Das Schicksal möge alles zum Besten wenden!«

Das Mädchen war, wie eine Stunde vorher, mit straff zugezogenen Augenliedern, unverständliche Worte murmelnd. Brid und Rettl saßen gegenüber, halb eingedusselt und steif, wie die Jünger am Oelberge auf dem Kirchhofe des Dorfs. Als der Pfarrer wieder sanft die Hand der Schläferin faßte, sprach sie auf der Stelle deutlich, und in wohlgesetzter Rede, wie sie wachend nie gethan und nie vermocht. „Bist Du da?“ fragte sie liebreich: „ach, wie selig bin ich bei Dir. Gott ist Dir sehr zugethan, und alle Menschen sind Deine Freunde . . .“ — Hier stockte sie, wie eine, die in der Uebereilung zu viel gesagt hat, murmelte dumpf vor sich hin, und fing plötzlich aus einem andern Tone lebhaft an: „Hast Du schon die Stube mit den Bildern aufräumen lassen? . . . . Ach nein . . . . sie ist zu faul und lässig!“ — „Wer mein Kind?“ — „Ei, die Loni.“ — „Ja so. Warum aber soll ich die Stube richten lassen?“ — „Hm; er wird darinnen wohnen.“ — „Wer?“ — „Je nun, der Offizier.“

„Jetzt weiß die auch schon von dem Soldaten!“ brummte der überraschte Hueber in den Bart. „Welcher Offizier?“ fragte er dann neugierig, und eifrig antwortete Apollonia: „Eh, der Hussar mit der spitzigen Flügelkappe, worauf der Adlerfittig. Seine Pelzjacke ist noch schöner, und Quasten sind daran, wie meine Faust; Troddeln an der Schärpe, an dem kalten Säbel und am Mantel, so weiß von außen, und das Futter blutroth.“ — „Ach, welche Träume!“ seufzte der Pfarrer mitleidig: „'s ist doch nichts, als ein Delirium. Den Franzosen meint sie nicht.“ — Apollonia unterbrach ihn hastig: „So mache doch voran, so eile doch. Die Reiter sind da. So eben setzt der Trompeter an zum Hahnenschrei.“

Hueber bebte zusammen, denn es klang ihm wirklich vor den Ohren, als krähe von ferne der eherne Kriegshahn. „Loni, wach auf!“ stotterte er ängstlich, und legte seine Hand auf ihre Stirne. Nun zuckte sie mit Mund und Armen, und das Siegel fiel von ihren Augen.

„Was gibt's?" fragte sie langsam: „ist was geschehen, daß der hochwürdige Herr mich so früh aufweckt?" — „Steh auf, geschwinde!" bat Hueber dringlicher, denn es tönte näher und näher das Schmettern der Trompete; keine Täuschung, Wirklichkeit war's.

Der bleiche Meßner schaute durch die Thüre: „Jesus, Soldaten! ihr Hauptmann vor der Pforte!" war sein erstes Wort: „Ach Gott, mein Weib, meine Kinder!" lautete sein nächstes. — „Geh' Er heim, in's Himmels Namen!" sprudelte Hueber und wie ein Pfeil von dannen war der Aengstliche. Dann zu Loni, die schamerfüllt aufgesprungen, und am Mieder zupfte, rief der Priester: „Hinauf in die Stube, wo die Bilder hängen . . .!" — „Die Bilder . . .?" — „Aufgeräumt, abgeputzt, den Ofen geheizt . . .!" — Gleich; aber, was soll denn geschehen?" — „Schlafmütze, hast Du's nicht selbst gesagt?" — „Ich?..." — „Der Offizier wird bei mir wohnen." — „Der Off . . Off . .?" — Nur mit Mühe brachte Loni das ungewohnte Wort über die Lippen.

Pferdegetrappel, feuriger Schimmer durch die Fenster, heller Trompetenstoß vor dem Hause, Schreien und Fluchen in fremden Mundarten, Klopfen an der Pforte, als ob's zum Sturme ginge. Verschüchtert floh das Mädchen hinaus. Mit derben Rippenstößen weckte der Pfarrer seine alten Schwestern, die, von der Lohe der Bucheln *) erschreckt, Feuer und Brand schrieen.

5.

„Freudiges Leben im Pulverschein!
Nichts mehr Dein,
Alles nur mein!
So muß die Losung des Reiters seyn!"
Spanisches Soldatenlied.

„Wos is mit Haus und verschlossene Thür? Sakra, wu is Pfaff, verschlafenes?" brüllte ein Hussar, und polterte mit dem Schaft seiner Pike wüthend an das ehrliche Eichenholz. Indessen schlug ihn der Offizier, auf seinem schlanken

---

*) Spänfackeln.

Pferde dazwiſchenfahrend, hinter die Ohren, daß er zuſammenfiel. „Ich will Dich lehren, Hund, Dich vor meines Vetters Hauſe ordentlich aufzuführen!“ rief der Held mit ſchallendem Gelächter. — „Zuruck, zuruck, Canaglia!“ ſchimpfte indeſſen der Wachtmeiſter und ließ ſeinen Gaul unbarmherzig mit ſeinen Hufen die Füße der Neugierigen zertreten, die im Kreiſe ſtanden.

Das Reiterhäuflein, mit Offizier und Trompeter nicht einmal ein volles Dutzend, wollte nicht viel bedeuten; aber es waren die erſten Soldaten, die nach Rottenbrunn kamen, und von einer Waffe, wie ſie von den guten Bauern noch nicht geſehen worden. Die rauhen Mützen, die langen Schnautzbärte und geflochtenen Zöpfe über Schläfe und Ohr hängend, die Schnüre auf Wamms und Hoſen, der wilde Mantel darüber, aus dem die lange Pike ſtarrte und der krumme Säbel blitzte, — dabei die braunen, fremdartigen, frechen Geſichter und die kleinen ruppigen Pferde, Alles entſchuldigte die Neugierde und das Entſetzen der Rottenbrunner.

Ging es doch ihrem studirten Pfarrer nicht besser, da er sein Haus aufthat, und die von den Fackeln der Wegweiser beleuchtete Gruppe, — so malerisch, aber so fürchterlich — in's Auge faßte. Die Laterne schwankte in seiner Hand. — „Quartier für mich, den Trompeter und meinen Knecht!" schrie ihn der Offizier an, und sprang vom Rosse. — Der Wachtmeister und die Uebrigen breitete sich im Dorfe aus. Die reputirlichsten Hütten mußten die ungebetenen Gäste aufnehmen, die Wirthe ihre kümmerlichen Betten räumen; aus den Ställen trieb der Soldat das Vieh, um sein Thier zu beherbergen; wo kein Stall war, fraß der Gaul aus der Tischlade.

Der Pfarrer indessen sagte: „Kommt, ihr Herren, um die Ecke!" und führte seine neuen Freunde zum Hofthor. Vor Zeiten hatte ein Schloß gestanden, wo jetzt das Presbyterium stand. Im dreißigjährigen Kriege hatte es unter Rauch und Flammen ein Ende gefunden. Die Mauern ragten noch, und streckten ihre

schwarzen Zinnen in die Lüfte auf. In ihr Gevierte war das Pfarrhaus — ein neues, sehr wenig geräumiges Gebäude — geklebt worden; so daß an die Gänge und Treppen desselben häufig Winkel und Böden stießen, die noch zur alten Burg gehört hatten. Das alte Schloßthor war jetzo das Thor zu Düngerhof und Kuhstall; der alte Zwinger ein vernachläßigter Garten; die Erdwälle und Mauerbruchstücke des verbrannten Schlosses schirmten noch jetzt das friedliche Besitzthum des Priesters, wie dazumal das Erbe des Edelmanns.

Als die Hussaren, die Fackel in der Faust, ihre Mähren zum Stalle zogen, jammerte Hueber: „Gebt's Achtung mit dem Feuer!“ und zeigte besorglich auf die Strohdächer. — „Laß gut seyn, Pfaffe;“ sagte dafür der Cornet, ihn auf die Schulter klopfend: „die Leute wissen damit umzugehen, und wollen ihre Pferde selber nicht zu Kohlen brennen lassen. Schau' aber dafür mich an, und rathe, wer ich bin?“ —

Der Priester betrachtete den Offizier ver-

wundert, aber konnte aus dem kriegerischen, starkknochigen Gesichte nicht klug werden, so bekannt auch die verwilderten Augen des Befehlshabers thaten. Der Geistliche schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln. „Potz Federweiß!" lachte nun der Soldat: „hab' ich Dich auf'n ersten Blick erkannt an der Familienähnlichkeit, und Du kennst Deines Bruders Sohn nicht?" — „Meines Bruders? des Gerbers? des Fabian?" — „Nun freilich, alter Schelm. Ich bin der junge Fabian, sein Aeltster, und kann leider keinen Gruß vom Vater bringen. Bin lang von Hause weg, davongelaufen zum Kriegsvolk, und hab's zum Cornet gebracht, ohne heimgeschrieben zu haben." — „Der Fabian!?" rief jetzo der Pfarrer, und umhalste fröhlich den Neffen, den er zum erstenmale sah, weil er schon vor vierzig Jahren den Bruder, damals Gesell, jetzo Gerbermeister zu Pilsen, zum Letztenmale umarmt hatte. „Fabian, mein Vetter, ein Fleisch und Blut vom alten Huebergeschlechte!" Die Thränen rieselten über des weichmüthigen Priesters Angesicht. —

Aber der Cornet bemerkte diese Zähren mißfällig und spotthaft, und meinte, in der warmen Stube sey der rührende Willkomm besser am Platze, und der hungrige Soldat reiche noch einmal so gerne über die dampfende Suppenschüssel hinüber seinem Quartiergeber die Hand.

Während der Knecht die Pferde bestellte, und der Trompeter in der Küche Einlager hielt, traten die Andern in den untern Gaden, wo sie von dem nicht wenig betroffenen Reynier mit einem Bückling und ein paar unverständlichen Worten empfangen wurden.

„Potz Pfaffen und kein Ende!“ lachte Fabian, da er wieder einer schwarzen Kutte ansichtig wurde: „wenn ich in Deinem Quartier nicht selig werde, geistlicher Herr, so geschieht's wohl nirgend's. Bonus Dies, Caplan. Nehmt mit meinem Latein verlieb, und sprecht nicht mehr durch die Zähne. Ich kann's nicht leiden.“

Der Franzose, der beim plötzlichen Erscheinen des Hussaren von Verrath geträumt hatte, jagte seinen Argwohn von dannen, da er sah, wie ihm

der Pfarrer pfiffig winkte, guten Muths zu seyn, oder sich wenigstens anzustellen, als wäre er lustig und unbefangen. „Ich sprech nicht gut deutsch;“ entschuldigte er sich mit einer neuen Verbeugung.

Hueber brachte seine Fabel vor, und der rohe Soldat glaubte sie um so eher, als das verstörte Aussehen des Gastes ihm Stoff zum Lachen bot. „Man sieht Dir den Ausreißer an, wälscher Patron;“ witzelte er: „Dein Bart wuchs über die Gebühr, und die Tonsur ist ganz verwildert. Aber, wer in aller Welt will heutzutage noch Gottes Wort predigen, wenn er ein dreißig Jahr jünger ist, als mein Vetter da? Nicht wahr, altes Kirchenlicht? Jungen Leuten gehört jetzo der Degen in die Faust, und nicht der Weihwedel. Ich sollte auch ein Meßleser werden, meinte mein Vater; aber ich hab's gemacht, wie unser durchlauchtiger Prinz Eugen. Würdest etwa ein wackrer Hussar, Du schmales Menschenkind. Was sagst Du dazu, Alter?“

Die Zärtlichkeit des Pfarrers, die so lichter-

Dammartin hatte die Lehren und Ermahnungen seines Freundes beim Eintritt in die Tuilerien nicht vergessen, aber mit unvermutheter Lebendigkeit frischte sich auch seine Erinnerung auf, als er vor dem Kaiser stand. Der Siegesflug seiner Jugend glänzte aus den Augen des Feldherrn wieder in sein Gedächtniß. Eine Rührung, die er kaum bemeistern konnte, bemächtigte sich seiner. Der Anblick des Kaisers rechtfertigte diese Rührung nur zu sehr.

Napoleon war nicht mehr der Mann, der er noch in den Schlachten von Brienne und Laon gewesen. Der kurze Aufenthalt in Elba, verbunden mit den Folgen der herzzerreißenden Auftritte von Fontainebleau hatte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Dem Aeußern nach schwerfällig geworden, sprach sich auch in seinen Zügen, wie im Blick, eine düstere Ermattung aus. Ein tiefes Leiden schien sich in ihm zu gestalten, ob nun aus Beweggründen, welche die Seele in Anspruch nehmen, oder aus körper-

loh aufgegangen in seinem ächt apostolischen Herzen, veränderte sich bei den ungeschlachten Redensarten des Neffen in großen Mißmuth. Nachdrücklich sprach der Ehrwürdige: „Ich sage, Vetter, daß es, zumal von einem Soldaten, wohl gethan wäre, wenn derselbe nicht den Respekt vergäße, so er einem Diener des Altars schuldig ist. Bückt sich doch euer Kaiser — unser Kaiser, wollte ich sagen, — vor den Geweihten des Herrn, und ist ein so gewaltiger Monarch! Thut es ihm nach, ihr Kriegsleute, und denkt des heiligen Martin, der auch ein Soldat gewesen, und des Kaisers Theodos, den der heilige Bischof von Mailand zur Kirchenbuße verdammt hat, wie ein Plebejer, und der sich zerknirscht der Strafe unterworfen."

Fabian spitzte verwundert die Ohren, und erwiederte verdrüßlich: „Potz Federweiß! ich bin ja schon der Kinderlehre entwachsen, Vetter Schwarzrock. Bete Dein Brevier, und laß mir meine Bequemlichkeit. Wir sind da zu euerm Schutz, ihr Herren, und haben also den Vorzug

von Rechtswegen. Was gilt's, der säße nicht da im kalten Gebirg, wenn er ein Viertelhundert wackre Hussaren zur Seite gehabt hätte, seinen rebellirenden Beichtkindern die Piken um die Köpfe zu schlagen. He?"

Er sah den Reynier lachend an, der die Augen niederschlug, um seinen Zorn und seine Unruhe nicht zu verrathen. Hueber antwortete trocken: „Ich hätte Deiner nicht zum Schutze bedurft, Vetter Fabian. Mein gut Gewissen ist mir Wehr und Waffe. — Wirst Du lange hier verweilen?"

Der Cornet strich boshaft den Schnauzbart. „So lange wenigstens, bis das Essen aufgetragen, das sich ungebührlich erwarten läßt. Soll ich den Trompetenvogel beordern, daß er der gestrengen Köchin des hochwürdigen Herrn helfe?"

— „Nicht nöthig;" versetzte Hueber ärgerlich: „da kömmt schon, was Gott beschert, und des Kaisers Feldlagerer uns übergelassen haben."

Apollonia trug die Schüsseln auf: ein schnell

und wenig lecker bereitetes Mahl; überaus mäßig zu nennen.

Des Hussaren erster gieriger Blick versenkte sich in die schlecht angefüllten Schüsseln; der zweite, finsterer aber gieriger als der erste, musterte das Mädchen, das seinerseits, der Geschirrlast entledigt, die Hände in die Seite gestemmt, verwundert die fremden Männer anstarrte; namentlich den reichbefranzten und beschnürten Offizier.

Fabian's Auge zwinkerte ungeduldig und verschmähend. Loni's Gesicht hatte vor ihm nicht Gnade gefunden. Plump fuhr er heraus: „Was schaut und glotzt die einfältige Dirne? Hat sie noch niemals ein Mannsbild gesehen? Marschiere, Plattfuß, und bringe, was ferner die Küche vermag; denn schon durch's Ansehen schwindet hin, was Du uns vorgesetzt hast."

— „Geh, Loni;" sagte auch der Pfarrer streng zu dem Mädchen, welches reden wollte: „ich will schon selbst dem Herrn erklären, daß Schmalhans im Gebirge Oberkuchelmeister ge-

worden, und daß die erste Tracht auch die letzte."

Noch ein-, zwei- und dreimal umsehend, begab sich Apollonia zögernd hinaus. — Der Cornet schlug mit der Faust auf den Tisch, sprechend: „Entweder spaßest Du, Pfaffe, oder ich lasse Dein Haus an allen Ecken anzünden, um Dir zu beweisen, daß ein abgemüdeter Soldat die Schmach nicht erträgt, die Du ihm anthust. Zum Teufel mit der Mahlzeit! eine bessere stelle ich meinem Hunde vor!" — Er stieß eine Schüssel von der Tafel zur Erde.

Sehr ruhig nahm Hueber die andere, und warf sie dazu: „Willst Du am Boden speisen, Vetter? Hättest den Mund aufthun sollen, lieber Fabian. Voni hätte Dir auch auf der Diele gedeckt."

Ein kurzes, aber grimmiges Lachen entfuhr dem Franzosen. Fabian sah verdutzt bald ihn, bald den Oheim an, der keinen Zug veränderte, dessen Hände aber flogen, vom tiefsten Aerger geschüttelt. Der Hussar, wüthend selber, jedoch

beschämt, suchte Worte auf seiner erlahmten Zunge zusammen.

Da sprang Apollonia schreiend in's Zimmer; ihr nach der Trompeter, der jedoch auf der Schwelle, seinen Offizier erblickend, anhielt, als ein verblüffter Mensch.

„Hülfe! helft mir von dem Unverschämten!" rief das Mädchen, auf den Pfarrer zustürzend. Dieser breitete die Hände über ihr Haupt. Reynier schwang, seine Rolle vergessend, ein Messer auf. — Der Cornet, mißgünstig die Jagd seines Untergebenen ermessend, und beflissen, durch irgend eine Gefälligkeit seine frühere Wildheit in etwas auszugleichen, erhob sich zur selben Zeit, und schritt dem Trompeter entgegen: „Was machst Du, Vassovich?"

Das unsaubre Lächeln ertappter Liederlichkeit spielte um den Mund des Angeredeten. Das war auch seine alleinige Antwort. Der Cornet fuhr fort:

„Führt man sich in dem Quartier, das ich bewohne, auf wie Du? Willst Du wieder ein-

mal ſchmecken, wie mein Sarras Deinen Rücken heimſucht? Laß das Dirnel in Ruh, ſage ich. Und damit der Uebermuth Dir vergehe, Grobian, ſo räume da die Scherben zuſammen, und ..."

— „Das iſt Arbeit für die Mägde;" brummte der Trompeter verſtockt, und hatte alſobald einen Hieb um die Ohren, der nicht völlig unblutig ablief. — Die Aufmunterung wirkte plötzlich. Der Geſchlagene that, wie ihm geheißen, und entfernte ſich. -

„Welche Menſchen!" ſeufzte Hueber; und Reynier, obſchon an's wüſte Soldatentreiben jener Zeit gewöhnt, mochte ähnliches denken, denn er betrachtete mit dem Ausdrucke tiefen Mitleids die arme Apollonia, die in ihrer Angſt ſich immer noch keinen Rath wußte.

Eine ganz eigenthümliche Befriedigung an den Tag legend, nahm Fabian wieder ſeinen Platz oben am Tiſche ein. „Packe Dich;" ſagte er zu der Dirne: „er wird Dir nichts mehr zu leide thun."

Wie ſie im Presbyterium zu thun gewohnt,

näherte ſich Apollonia dem Offizier, und küßte ihm dankſagend die Hand. Er ließ ſich die zarte Berührung weicher Lippen ſchmunzelnd gefallen. Der Kuß war dem Franzoſen ein Gräuel; auch dem Pfarrer ſchien er überflüſſig. Ein Wink von Hueber wies die Dirne vor die Thüre.

„Das Mädel gilt was bei'm hochwürdigen Herrn?“ fragte Fabian mit garſtigem Lächeln.

— Ohne Rückhalt erwiederte der Pfarrer: „Die Apollonia iſt mir näher verwandt, als durchs Blut, lieber Vetter; ſie iſt mir herzensverwandt, ſo wie ein blutjunges Dirnel einem Schneemann verwandt ſeyn kann. Soll mir und den Schweſtern die Augen zudrücken, und dafür nehmen, was die fürtrefflichen Zeiten einem armen Seelenhirten übrig laſſen werden.“

Dem Cornet ſtieg ein lichtvoller Gedanke zu Kopfe. Darum faltete er bedächtig die Stirne, ſchmatzte mit den Lippen, und hob, wie von etwas Anderm zu reden, an: „Was Tauſend! Baſen im Hauſe? Wo ſind die Winterveilchen, daß ich ſie begrüße?“

— „Sie haben ſich eingeſchloſſen in eine Kammer, unter'm Dach;" berichtete Reynier, der Zeuge von der Flucht der keuſchen Jungfern geweſen.

„Schade, ſchade;" lamentirte der Offizier muthwillig: „einer ſo wohlbeſetzten Tafel geht der beſte Leckerbiſſen ab, wenn die Weiber daran fehlen."

— „Taube, alte Weiber;" ſcherzte Hueber; und der Neffe fuhr fort: „Wenn auch alt, wenn auch taub! Ich habe vor Matronen bei weitem mehr Reſpekt, als vor jungen naſeweiſen Mädeln. — Da wir jedoch, wie es ſcheint, ſchon abgeſpeiſt haben, ſo gebührte ſich wohl ein friſcher Trunk, die Verdauung zu befördern?"

— „Das beſte, friſcheſte Gebirgwaſſer iſt zur Hand, und der Brunnen fließt ſelbſt in der ſtrengen Kälte, da ich ihm einen Strohmantel umhing." — Bei dieſen Worten füllte der Geiſtliche aus dem irdenen Kruge das Glas des ſauerſehenden Neffen.

Vor ſolchem Beginnen konnte der letztere

seine mühsame Fassung nicht behaupten. Er sprang auf mit funkelnden Blicken, donnerte noch einmal auf die Tafel, und rief: „Tausend Pfund Granaten! immer besser! Wer untersteht sich, einem Manne, wie ich einen vorstelle, den Wein oder das Bier zu versagen?“

„Derjenige, lieber Vetter, der nichts mehr in Speisekammer und Keller besitzt;“ bemerkte Hueber trocken: „Morgen ist wieder ein Provianttag, Fabian. Wir Leute im Gebirge kaufen nur alle vierzehn Tage ein, und meine eignen Vorräthe holten schon längst die vielen Armen der Gemeinde, zu deren Vormund mich der Bischof hierher gesetzt.“

Der Franzose nickte wohlgefällig mit dem Kopfe; Fabian stutzte wieder, denn auf der Stirne seines Oheims strahlte ein Licht, das die frechen Augen des Soldaten blendete. — Nach kurzem Besinnen sprach er: „So ist nicht mehr als billig, daß die Gemeinde auch wieder herbeitrage, was sie geholt hat.“ Sprang auf, an's Fenster, und pfiff dem Knecht.

Nachdem er mit demſelben einige Worte in einem rauhen Rothwelſch gewechſelt, kehrte er zum Tiſche zurück, und langte aus dem faltigen Stiefel eine kurze Holzpfeife, die er ohne Umſtände in Brand ſetzte. — Reynier drehte ſich halb von ihm weg. Der Pfarrer retirirte mit allen Zeichen des Abſcheu's.

„Nun, was gibt's?" grinste der Cornet. — Hueber deutete auf die Pfeife, und ſchüttelte ſich huſtend. — „Gefällt das dem Vetter nicht? Das iſt Huſſarenkoſt, wenn man nichts anders hat, und ein Schluck Branntwein paßt dazu." — Fabian knüpfte von ſeinem Schnurgürtel eine kleine blecherne Flaſche, und that einen friſchen Zug.

Huebers Abſcheu wuchs. „Fabian! Vetter!" begann er ſchmerzlich: „ſolchen Laſtern haſt Du Dich ergeben? Meine Predigten und Ermahnungen haben die Scheuſale Tabak und Branntwein von dieſer unſchuldigen Gemeinde fern gehalten, bis heute, und Du mußt kommen, um mir ſolch Aergerniß zu geben?"

lichen Ursachen. Die Gesichtsfarbe war bleicher geworden, weniger stechend das Auge, und kraftloser die Geberde. Es war, als ob in dem einen Jahre ein Jahrzehend über dem Haupte des Helden hingerauscht wäre. Aber seine Rede war die alte, und ungeschwächt seine Kunst, durch einen raschen Ueberfall diejenigen Gemüther zu gewinnen, die er nicht zu überzeugen vermochte. Nicht minder ungeschwächt stand in ihm die Festigkeit aufrecht, die dem Starrsinn gleicht, aber vermögend ist, aus den nächsten Hindernissen die Flammen des Glücks und der Hoffnung zu schlagen, wie das Eisen den Funken aus dem harten Kiesel. Der große Geist wußte damals schon, daß er nur von sich selber Hülfe zu erwarten habe, aber er verzweifelte nicht daran, und stählte seine nachlassenden Kräfte durch die unermüdlichste Arbeit, die im Verlauf von wenigen Monden ein furchtbares Heer erschuf, wo nicht einmal mehr die Cadres und Depots organisirt bestanden hatten. Zugleich vergaß er nicht, diejenigen Talente

Fabian lachte unmäßig. „Ich weiß wohl, daß Ihr Pfaffen das Labsal als Teufelswerk verschreit, aber ein fröhlicher Soldat kümmert sich darum nicht ein bischen. Wohl mir jedoch, daß ich gefunden habe, was Dich ärgert. So oft Du mir versagst, was ich verlangen darf, und was Brauch und Schick unter Quartiergebern und Kriegsleuten, will ich Dich mit diesem übelriechenden Kraut quälen, bis Du zu Kreuze kriechst."

Zum Franzosen gewendet, hielt er ihm die Flasche hin, und sprach: „Du bist noch jung, Pfäfflein. Du mußt Bescheid thun, oder . . ." — Reynier nahm geschmeidig das Anerbieten an. „Auf Eure Gesundheit!" sagte er, und nippte, wiewohl bescheiden.

Indessen trillerte die Trompete durch's Dorf, wie zum Allarm blasend, und nacheinander trafen mehrere Reiter ein, die zu den Füßen des Kommandirenden niederlegten, was sie auf seinen Befehl in den wohlhabendsten Hütten geraubt, um seinen Tisch zu versehen. Da kam

Rauchfleisch und Schmalz, da kamen Hülsenfrüchte und schmackhaftes Bier zum Vorschein, und Loni mußte von neuem des Herdes Flamme schüren.

6.

„Freund oder Feind — sie horchen mit begierigen Ohren dem Gaste zu, der weit herkömmt aus der Ferne, und Geschichten bringt in ihre Einsamkeit."

Crabb.

Die arme Apollonia hatte ihre Mühe und Qual. Alle Hände voll zu thun, der späte Abend hereingebrochen, und die alten Jungfern, auf dem Speicher fest eingeriegelt, jedem Rufen unzugänglich, aber schwitzend in Todesangst, und Gebete murmelnd: die Stoßseufzer der Sterbenden. Wäre nicht David, des Offiziers Pferdeknecht, gewesen, der zuthulich der Magd zu helfen unternahm und auf gut soldatisch bereitete, was er dem Gaumen seines Herrn angemessen

erachtete, nimmermehr wäre Apollonia fertig geworden. So voll von Bildern und Gedanken war ihr Kopf noch nie gewesen. Eine Jast, wie die heutige, hatte noch nie sich ihrer Glieder bemächtigt. Sie flog an's Werk, ließ gleich darauf es lässig liegen; glühend überfuhr es sie, wie mit Flammen, und eiskalt zitterte sie im nächsten Augenblicke.

David war ein braver Mensch; ein Kleinod unter den rohen Hussarenseelen. Er stammte nicht aus irgend einer bosniakischen wilden Wirthschaft, war nicht auf ungarischen Steppen mit seinen Rossen aufgewachsen. Wohl hatte ihn Muthwill von seinem geordneten Heerd in Mähren zum Kriegsvolk geführt, aber der Uebermuth war schon längst gewichen, und nur der Zwang, so wie die weite Entfernung von der Heimath hielt ihn bei seiner Truppe fest.

David hatte zu Hause eine Mutter, hatte Schwestern, hatte vielleicht eine Braut, die sich um ihn grämte. Sein Gefühl war nicht stumpf geworden, wie das seiner Kameraden. — So

kam es, daß er ein beſonderes Mitleid für die junge Loni empfand, und ihre Haſt und Angſt nach ſeiner Weiſe deutete: als eines unerfahrnen, zarten Mädchens Beſtürzung vor der fremden lärmenden Sippſchaft, wohl geeignet, durch Waffen und Flüche ein Weib zu erſchrecken, ſtatt es zu gewinnen.

Darum bot er Apollonien ſeine Hülfe, die dankbar angenommen wurde. Das Mädchen gewann dadurch Zeit, die Bilderſtube in Ordnung zu bringen; ein Geſchäft, das eilte. Denn — hatte David geſagt — wenn der Herr genugſam geſättigt und getränkt, liebt er, unverzüglich zur Ruhe zu gehen, und wehe dem Hauſe, wenn das Lager nicht bereit, Se. Geſtrengen aufzunehmen.

Sie ließ den David an der Schmalzpfanne, und wartete ihres Amts. Der auf den Bildern an der Wand umherirrende Lichtſchimmer verlieh denſelben eine gewiſſe Lebendigkeit. Ein paar grobgepinſelte Apoſtelköpfe ſchienen der Geſchäftigen zuzunicken, die von ihnen den Blick ver-

wendete, um ihn auf eine Tafel zu richten, welche den Eintritt der Judith in das assyrische Lager vorstellte. Da standen viele buntgeschmückte Kriegsleute; vor Allen strahlend und heldenmäßig gespreizt im goldnen Harnisch der Feldherr. Die Sonne seines Glücks und Uebermuths funkelte um sein Haupt, von seiner Stirn, aus seinen Augen.

Apollonia betrachtete ihn nachdenklich, und fragte sich, ob sie wohl die Entschlossenheit hätte finden können, den stattlichen Helden zu tödten, wie Judith gethan. Sie mußte verneinen; um so mehr, als das Bild des Assyriers nicht unähnlich schien dem, das ihr heute Abend in der Person des fremden Offiziers unter die Augen getreten war. — Gleich darauf erschrack das Mädchen.

„Was thue ich nur immer mit dem Gesichte und der Gestalt des fremden Herrn? Warum träume ich armes Ding in einem fort von seinem prächtigen Kleide, seinen hellen Waffen und Blicken? von seinem schönen braunen Schnurr-

bart und ſeinem ſchlanken Körper? Was geht er mich an, der Mann, der vielleicht Morgen ſchon fortreitet, um todtgeſchoſſen zu werden?" So fragte ſich Apollonia.

Dann legte ſie wieder die Hände in den Schooß, muſterte mit wachſender Theilnahme das Bild, und geſtand ſich, daß es hübſcher wäre, Arm in Arm mit einem geſchmückten tapfern Soldaten durch das Leben zu ziehen, als ihn verrätheriſch umzubringen. — Abermals ſchweiften ihre Gedanken zu dem Cornet hinüber.

„Er hat noch nicht über Viele zu befehlen;" lächelte ſie vor ſich hin, „aber das wird kommen, und vielleicht ſteht er über Jahr und Tag an der Spitze von Tauſenden und Hunderttauſenden, wie der grimmige Holofernes; und es wäre kein kleines Glück, einem ſo freudigen Kriegsherrn anzugehören!"

„Wie der ſchmächtige Pater aus Wälſchland gegen ihn ausſieht!" ſetzte ſie, verſchmitzt ſpottend, hinzu, und würde etwa nicht ſo bald von ihren Grübeleien Abſchied genommen haben, wenn

nicht David gerufen hätte: „Geschwinde, Jungfer, geschwinde! Das Traktament ist fertig, und Sie darf's nur hinein tragen. Von ihrer hübschen Hand schmeckt's dem Herrn tausendmal besser!"

Sie flog nun mit ungewohnter Lebhaftigkeit, und verrichtete ihren Dienst geschickter als je. Es gingen nur zwei Teller dabei zu Grunde. Ihre Strafe war diesmal nur ein finsterer Blick des Pfarrers. Fabian schien wenig auf ihre Unbeholfenheit zu achten, denn er erzählte gerade mit Feuer und verwegner Aufschneiderei von seinen Thaten.

Apollonia lauschte an der Thüre, unfähig, das Gemach zu verlassen. Sie hörte von Wunderdingen erzählen, betrachtete den Wunderthäter mit gespannter Neugierde, und glaubte ihm auf's Wort, daß er jenen Serbier gespalten vom Wirbel bis zum Sattel; daß er mit den oft genannten drei Croatenhauptleuten auf Tod und Leben gefochten, und sämmtlicher Gegner Meister geworden; daß er eines wilden Fürsten der

Wallachei vollständige Weiberheerde gefangen, und wohlbeschenkt, ohne ihr Leides zu thun, wieder nach der Heimath entlassen; und daß, wenn ihn das Schicksal nur unter eine Krone gestellt hätte, ein ganz anderer Kriegsheld aus ihm geworden seyn würde, als der Schwedenkönig Carl, der da aussehe, wie eine geschorne Maus, an seinem groben blauen Kittel ein Tuch trage, für jeden Hussaren zu schlecht, und Kupferknöpfe darauf, statt der schönen goldnen Schnüre eines ungarischen Doliman.

Die Gabel und den Humpen emsig brauchend, fuhr der Herr in seinen Prahlereien fort: „Potz Federweiß! wer sagt, was noch geschieht? Rede selbst, Alter: steckt nicht etwa ein Feldmarschall und Generalissimus in Deinem Vetter? Der Teufel hole die Gerberei; aber der Kaiser soll leben!"

Er schaute seine Tischgenossen nach der Reihe flämisch an, und fragte spitz: „Wird's bald mit dem Vivat und dem Bescheid? Ihr werdet doch, so Gott will, nicht so eingefleischte Bayer- oder

Franzoſenköpfe ſeyn, daß Ihr nicht Euern Kaiſer hochleben ließet?"

„Der Allerhöchſte hat zugegeben, daß Joſephus unſer Herr ſey;" begann Hueber mit wankender Stimme: „er lebe denn, und Gott verleihe ihm Gnade und Weisheit." Er ſtieß an. — Reynier bekam Naſenbluten und entfernte ſich vom Tiſche.

„Der Patron gefällt mir nicht;" bemerkte Fabian: „'s iſt mir leid, daß die Galgenfratze hier einkehren hat müſſen; ſo daß ich meiner Verwandtenliebe nicht ohne Rückhalt den Zügel ſchießen laſſen kann. Der Dritte zwängt mich in meine Soldatenhaut ein; denn noch weiß ich nicht, wie ich mit ihm dran bin. Die Italiener ſind ein ſchlechtes Volk; das iſt ein Sprichwort in der ganzen Armee, und wenn man vollends ihre Diebsſprache nicht verſteht . . ."

— „Beruhige Dich, Vetter. Er wird nicht lange bleiben, der gute Pater Michel. Wer weiß, ob nicht ſchon in den nächſten Tagen . . . .? Du haſt mir freilich nicht geſagt,

wie lange und was Du hier zu schaffen hast . . .?"

Speise und Trank hatten den Hussaren geschmeidiger gemacht: „Bis auf weitern Befehl, alter Kuttenmann, bin ich beauftragt, aus euern Ställen die rüstigsten Pferde für das Regiment zu nehmen. Ihr habt in den Gebirgen eine gute Zucht für Hussaren, Kosaken und Hulanen. Unsere Gäule sind schachmatt, darf ich wohl gestehen. Die Strapazen waren groß, und die Feurage auf dem platten Lande zum Erbarmen. Die tückischen Bauernhunde verpflegten uns schlecht, um uns zu schaden. Das Wetter über sie! Aber nur Geduld! Der Statthalter und der Generalfeldwachtmeister von Kriechbaum werden sie schon zu Paaren treiben; den Colonell de Wendt nicht zu vergessen, vor dessen Namen sich schon die kleinen Kinder mit dem Kreuz bezeichnen!"

Ein tiefer Seufzer wurde im Hintergrund der Stube hörbar. Apollonia erinnerte sich ihres lieben Balthasar, und flüchtete sich hinaus, um

um ſich zu verſammeln, die er als Mittel zu ſeinem Zwecke aufſtellen mochte. Dieſe zu ſeinen Anhängern zu machen, ſie in den Kreis ſeiner Dienſtbarkeit zu ziehen, war eine Aufgabe, ſchwieriger, als den Befehl zur Werbung von Hunderttauſenden durch das Reich zu erlaſſen. Da ſeine Erinnerung an Menſchen und Dinge nie fehlte, ſo hatte er ſich auch des Oberſten entſonnen, ein brauchbares Werkzeug in ihm gefunden, und ihn vor ſeine Perſon beſchieden. Heiterkeit auf der Stirne, redete der Kaiſer ſeinen ehemaligen Adjutanten freundlich an:

»Willkommen, Oberſt. Sie halten an Ihren Grundſätzen. Sie ſuchen den Fürſten nicht mehr auf, dem Sie einſt den Abſchied gegeben. Sie machen ſich rar, und es thut Noth, daß man ſich um Sie bewirbt. Ich wünſche mit Ihnen zu plaudern. Wie geht es Ihnen?«

»Vollkommen gut, Sire. Das Glück ſcheint

ihre Wehmuth nicht weiter zu verrathen. „Was hat das dumme Ding?“ fragte Fabian: „Seufzen und davonlaufen? was soll das?“

— „Das Kind ist krank, Fabian;“ versetzte Hueber mitleidig: „Daß Du mir sie in Ehren hältst, und nicht in Schrecken jagst, Du grober Hussar! hörst Du?“

Worauf Fabian, ohne zu antworten, grinste, und die Tafel beendigte. Er hob — gleichsam unwillkürlich — den Teller auf, und machte große Augen auf das leere weiße Tischtuch. — „Wo ist denn mein Tafelgeld?“ fragte er entrüstet: „Pfaffe! weißt Du nicht so viel Lebensart? ist Dir die Ehre, einen Offizier im Hause zu haben, so gar nichts werth?“

Hueber betrachtete den Neffen mit offnem Munde. Fabian fuhr fort, auf den Tisch hämmernd: „Wisse, Du Schwarzrock, daß bisher ein Jeder schlecht wegkam, der versäumt hatte, mir wenigstens einen Gulden nach jeder Mahlzeit unter den Teller zu legen. Das ist Brauch bei kaiserlicher Einquartirung, und Vetter bin,

Vetter her — Du sollst mich nicht geringer halten; als Deine Bauern thun müßten. Zudem bist Du heute mein Gast gewesen, und wirst Dich von Deinen schimmeligen Guldenstücken trennen müssen, wenn auch . . .!"

Der Pfarrherr, um dem ungewaschnen Fluch zuvorzukommen, hielt mit einer Hand dem Neffen den Mund zu, und zog mit der andern sein Beutelchen hastig hervor. — „Da," sagte er mürrisch: „Da, Du Blutigel, und Gott verzeihe Dir die Sünde, die Du an Deinem armen Oheim begehst. Wüßte dieses Dein ehrlicher Vater zu Pilsen, er schämte sich zu Tode, glaube mir."

„Pah! Soldatenrecht!" brummte Fabian, und steckte das Geld kaltblütig ein. Dann gähnte er laut, und rief: „David! wo hängst Du, David? — Schaff' Licht herbei, Alter, und leuchte mir zur Kammer!"

„Gott sey Dank!" sprach der Pfarrer heimlich vor sich hin, und fügte sich in den Dienst. David mit der Küchenlampe, Hueber mit dem

Lichtstock des Zimmers führten den gestrengen Herrn zu Bette. Im Vorübergehen bemerkte der Pfarrer zwei Gestalten am Heerde: die weinende Apollonia, und Reynier, der eifrig tröstend vor ihr stand. — Als Hueber wieder zurückkam, war das Mädchen allein. Er trat zu ihm.

„He! was wollte denn der Franz . . . hm, hm, — der wälsche geistliche Herr bei Dir?" fragte er geradezu. — Apollonia schlug unschuldig die Augen auf. „Er hat mich gebeten, ihm zu sagen, warum ich weine;" sagte sie: „was geht's aber ihn an? ich hab's schön für mich behalten. Der wird nicht mein Beichtvater."

— „Das wollte ich mir auch verbeten haben;" erwiederte Hueber halb lachend: „bin ich nicht schon Dein geistlicher Herr Vater, Loni? — Aber, was das Weinen betrifft . . . . Komm mit in die Stube, daß uns Niemand hört . . . doch nein; der andere wird wieder darinnen seyn . . . .; laß Dir also in allem Geheim von mir eine Lektion aufgeben."

„Ist denn wahr, was der Meßner gesagt hat? wollen die Kaiserlichen dem Balzer den Kopf abhauen?" unterbrach die Dirne ihren Pfleger mit großer Seelenangst.

— „Titschi, Tatschi, piepel, papel!" entgegnete Hueber: „müßten ihn erst haben; denn es geht ihnen wie den Nürnbergern mit dem Aufhenken; und endlich . . . wer weiß, ob der Balthasar sich nicht eines Bessern besinnt. Der Jammer im Lande muß allenthalben groß seyn, und noch größer des Kaisers Gewalt. Da heißt's, die Hand von der Butten, wer kein Laps ist. Und der Balthasar ist doch allwegen ein vernünftiger Bub. Laß uns auf Gott trauen und auf seine unerforschlichen Richtwege."

„Amen, Ew. Hochwürden;" setzte Apollonia getröstet bei, knixte, und küßte dem Greise die väterliche Hand. Mit derselben ihre Backen streichelnd, fuhr Hueber fort: „Jetzt ein Wort zu Dir, mein Dirndl; ein Wort zur rechten und höchsten Zeit, die schlimm genug ist, daß Gott

erbarm. Sind wir doch allein?" Er leuchtete mit der Küchenampel in alle Winkel.

„'S ist kein Mensch da;" sagte Apollonia: „der gottvergessene Trompeter schläft im Stalle, und der David . . ." —

— „Nun ja; den höre ich oben mit dem saubern Vetter rumoren. Wird Mühe haben, der Vollcule die Stiefel abzuziehen . . . . — Ach, Jesus mein, welche Menschen! — Nun höre mich an, Leni. Weil der Himmel über uns das Strafgericht der Einquartirung verhängt hat, so müssen wir uns beugen, aber Deine Unschuld und arme Seele sollen dabei nicht zu Grunde gehen, mein Herzel."

„Ei, behüte mich der Herr und alle seine Engelschaaren!" lispelte das Mädchen erröthend. Der Pfarrherr fuhr leise fort: „Soldaten, wenn auch blank und schlank, sind ruchlos böses Volk! Nicht die Trompeter allein, — auch die Offiziere taugen nichts, und namentlich der Vetter Fabian ist mit allen Wassern gewaschen, wie ich mir vorstelle. Sey daher kurz und barsch mit dem

Gesindel, und drehe ihnen lieber zehnmal den Rücken zu, als daß Du ihnen einmal Dein Angesicht weisest. Kein gutes Wort, und keine Hand reichen, beileibe nicht. Ein Händedruck führt zum Kuß, und wenn Du von einem Soldaten Dich küssen lässest, so erbst Du nicht allein den wüsten Schnauzbart, sondern auch die ewige Verdammniß. Hörst Du?"

„Ach freilich, hochwürdiger Herr;" lispelte wieder das Mädchen und senkte den Blick, mit allerlei Gedanken beschäftigt: „ich will gewiß folgen und brav seyn, daß meine selige Mutter im Himmel ihre Freude an mir haben soll."

— „Ja;" wiederholte Hueber gerührt: „Deine selige Mutter im Himmel! denke nur wacker an sie. Sie war ein Ausbund von einem Weibe." — Er wischte sich eine Thräne ab. — „Ferner aber, Loni," sprach er weiter, „ferner gehe auch dem walischen Pfarrer aus dem Wege. Die Leute hinter den Bergen sind nicht so gar fromm, als sie sich stellen. Horche nicht auf den Pater Michel. Er ist noch zu jung und roh für

einen ächten Priester. Und wollte er Dir irgend zumuthen, was sich nicht ziemt, so sage mir's alsobald."

„Gar gerne, hochwürdiger Herr;" antwortete Apollonia lebhaft: „ich kann ihn nicht wohl ausstehen. Er hat nicht viel Ehrwürdiges an sich. Der hätte auch etwas Andres werden sollen, als gerade ein geistlicher Herr. Dabei spricht er kauderwälsch, daß ich ihn zur Hälfte nicht verstehe, und rückt mir mit unverwendeten Augen auf den Leib. Ich werde, glaube ich, froh seyn, wenn er wieder verreist, ob ich schon noch nicht einmal weiß, wie und wann er angekommen."

Hueber heftete einen langen Blick auf sie. „Du wußtest nicht?" fragte er langsam: „Du weißt ja doch jetzo so Vieles Voraus? bist klüger, wenn Du schläfst, als die Leute, die da wachen?"

Leni betrachtete nun ihrerseits den Alten mit Erstaunen. Dann sagte sie niedergeschlagen; „Ich kann wahrhaftig nicht dafür, Ew. Hoch-

würden, wenn ich dann und wann und ziemlich oft unter Tags einschlafe. Die Mattigkeit wird der liebe Gott auch schon wieder von mir nehmen. Aber, wenn ich schlafe, bin ich freilich noch dümmer, als im Wachen. Habe der Herr jedoch nur noch ein bischen Geduld mit mir, und necke er nicht seine arme schläfrige Magd. Mit Gottes Hülfe wird sich ja auch ein wenig Klugheit bei mir einstellen. Wenn aber die Jungfern Schwestern hören, daß der hochwürdige Herr mich aufzieht, so schelten und drohen sie wieder, und das thut meinem Herzen gar so weh!" — Sie fing wieder an zu schluchzen, und Hueber hatte Mühe, sie zu beruhigen.

— „Na, na, Du tappetes Ding! so flenne nur nicht gleich! Potz Kreidelweiß, wirst Du's aufstecken? Ich hab's ja nicht bös gemeint, und was ich gemeint habe, das weißt Du ja nicht, Du armer Narr, wie ich jetzt wohl einsehe. Aber — da soll der Pater Felix helfen; sey nur ruhig, und denk an meine Lektion .... und schau: wenn man den Wolf nennt, so kommt er

gerennt! dort oben hocken die alten Madeln auf der Treppe. Der Hunger oder die Kälte oder die Dunkelheit haben sie aus der Bodenkammer getrieben. Geh, Loni, führ' sie herunter; sie werden Dir nicht's thun, sind froh, wenn ihnen selbst nichts widerfährt. Mußt jetzt bei ihnen schlafen, Loni, hörst Du? — Gute Nacht Loni; sag von meinetwegen der Brid und Rettel auch gute Nacht. Der Herr sey mit euch Allen."

Die Schwestern Loni's Obhut überlassend, schritt Hueber nach der Stube zurück. Reynier lehnte melancholisch an dem breitem Kachelofen. — Der Hausherr begann mit gedämpftem Tone:

„Wie steht's nun, Herr Franzos? hat uns der böse Geist ein Ei in's Nest gelegt, und wie? Er wird wieder seinen Rappen satteln müssen, he?"

— „Versteh' nicht;" sprach der Andre, aus seinen Träumereien erwachend, und hielt dem Pfarrer das Ohr hin.

„Der Hussar ist für den Herrn ein böser Nachbar;" verdeutlichte sich der Pfarrer dem

verkappten Offizier: „der Herr wird nicht neben dem kaiserlichen Feldzeichen aushalten können.“

— „Und warum nicht? Fragt sich noch, wer ist der schlimmere Nachbar vom Andern?“ entgegnete Reynier mit Gleichmuth: „ungarisch Volk ist schwer, plump; nicht viel hier;“ — er zeigte auf die Stirn — „Franzos dagegen geschwind, alert, vorsichtig; und Bayer“ — mit schlauem Vertrauen den Pfarrer bezeichnend — „ein viel treuer Mann, der nichts lieber thut, als sein Wort halten. He? nicht so?“

Hueber machte einen Bückling für das Compliment, aber dennoch kratzte er verlegen hinter dem Ohre: „Wenn ich nur wüßte, wie ich's anstellte, Euch zu beherbergen, lieber Freund? Aber da hat mein Vetter Stube und Bett eingenommen, und ein armer Presbyter, wie ich, hat nicht Kammern noch Bettstücke im Ueberfluß; derentwegen . . . .“

Reynier unterbrach ihn schnell und lächelnd: „Gute Nacht dem Herrn Cousin; wohl zu schlafen ihm. Je mehr er schläft, wird desto besser

gerechter gegen mich zu werden, als früherhin. Ich bin zufrieden.«

»Das ist viel. Sie haben ein seltenes Loos. Doch ist es nicht recht, daß Sie in Ihrem Alter sich dem öffentlichen Dienste entziehen. Die Zeit ist schwer und bedarf starker Schultern. Ich schmeichle mir, daß Sie jeden Groll gegen mich vergessen haben, so wie ich Alles in der Vergessenheit begrabe, was mir an Ihnen nicht gefiel. Ich mache Sie zum General. Sie werden auf dem Tresor eine Anweisung für Sie finden. Halten Sie Ihre Equipage bereit. Es wäre möglich, daß Ihre Brigade binnen Kurzem ins Feld rücken dürfte.«

Dammartin war auf's Aeußerste erstaunt. Einer solchen Ueberrumplung hatte er sich nicht versehen. Er bückte sich verlegen, und sprach einige Worte von seinem festen Vorsatze, nie wieder in das Heer zu treten, von den Hoffnungen seiner Familie, und dem Bedürfniß,

seyn für mich. Ich bin nicht gekommen für weiches Bett und Cavaliertafel. Ein Soldat wie ich, weiß zu schlafen auf Bank und Stubenboden."

— „Ohe, ohe, warum nicht lieber noch auf dem Heuboden! Es läge sich weicher dort, aber für jetzo wär's ein gefährlicher Lagerplatz. Der Trompeter schnarcht dort; wenn ihn das bischen Wundfieber schnarchen läßt. Aber . . . weil ich doch einmal A gesagt habe, und Ihr nicht von dannen weichen wollt, und mich also zwingt, B zu sagen, ob mir's gleich den Hals kosten kann . . . ."

„Was? versteh' wieder nicht!" fragte Reynier, wieder das Ohr hinhaltend.

— „Dummer Franzos!" brummte Hueber, und sagte hierauf, gestikulirend und nach der Weise Reynier's sprechend: „Nix verstanden, Mosje? Paß' auf: wenn Er verrathen, ich muß mit Ihm Kopfab oder Knüpfauf. Verstanden jetzo?"

Reynier schüttelte heftig den Kopf. „Ich

allein;“ sagte er treuherzig und gefaßt: „ist so gut, als wär' mir die Zunge aus dem Munde geschnitten. Ich meinen Wirth verrathen? pfui tausendmal! Aber, wenn Ihr Angst habt, ich wollte gern gehen. Nur ist mir nöthig, Jemand abzuwarten, der hierher kommen muß, für mit mir zu reden. Alsdann meinetwegen Adieu.“

— „Paperlapapp!“ eiferte nun der Pfarrer, der sich seiner Furcht schämte: „ein Wort ein Mann; Ihr bleibt ruhig, so lang es geht, und ich theile mit Euch meine eigne Kammer. Ist's so recht? Kommt in Gottesnamen schlafen. Mir fallen die Augen zu, und Morgen gibt's ganz gewiß einen sauern Tag.“

7.

„Die Zunge des Vorgere,
„Eine heirathsluſtige Hand,
„Und eine gute Piſtole
„Gewinnen das meiſte Geld im Land.“
Sprüchwort.

Der Huſſarenpaſcha gähnte einigemal, daß die Stube dröhnte; dann pfiff er durch die Finger. David trat vor ſein Lager. „Holz in Ofen, Bierſuppe herein, Vaſſovich herein!“ herrſchte der Cornet mit ſtrenger Autorität; und es geſchah in Allem des Herrn Wille.

Vaſſovich mit ſeiner erklecklichen Schmarre ſtellte ſich verdroſſnen Geſichts dar. — „Heda, Calfakter! was gibt's Neues im Dorfe? Erzähle, bärtiger Poſtreiter!“ rief ihn ſein Oberer an.

— „Hm, die Leute haben als gute Soldaten Plaz genommen. Die Bauern geben mit ſchee len Geſichtern, aber ſie geben, und nur der Wachtmeiſter war gezwungen, einige Hiebe auszutheilen, weil ſein Quartierweib nicht daran

wollte, ihm, während er aß, die geschnittenen Nudeln mit der Scheere am Munde abzuzwicken. Die Peitsche schaffte jedoch Gehorsam, und willig hockte sich der Bauer dann hinter des Wachtmeisters Stuhl, um statt der Tafelmusik an dessen Sporenrädern zu spielen."

Fabian lachte herzlich. „Der Tilaschek ist ein Teufelskerl, stets mit neuen Possen versehen. Und alle gehen ihm ungestraft hin."

— „Hm ja; es ist nicht überall so;" meinte der Trompeter, und rieb sich den geschundenen Fleck auf der Wange: „ich hätte in jedem andern Hause der Schönsten der Schönen in die Backen kneipen dürfen, und nicht so schlechten Lohn davon getragen, wie er mir in diesem Hause wurde."

„Welcher Satan hetzte Dich auch an mein Bäschen, Bruder Liederlich?" fragte der Cornet spöttisch.

— „Des Herrn Cornet Bäschen?" hohnlächelte Vassovich entgegen: „Besser noch als Liebchen. Das blasse Ding schickt sich nicht für

einen Hussaren. Der Herr hat Recht, daß mich der Satan gehetzt und geblendet hat. Die Dirne ist just nur zum Heirathen gut, denn sie ist die Erbin des alten Pfaffen."

„Weißt Du das bereits?"

— „Ich weiß schon Alles, gestrenger Herr. Ich bin ein geborner Spürhund; das ist weltbekannt."

„Nun? erzähle mir, was Du von dem Vetter Pfarrer und den Seinigen gehört hast."

Der Trompeter hatte seine Bedenklichkeiten. Achselzuckend entgegnete er: „Wenn mir Ew. Gnaden und Gestrengen versprechen wollten, nicht gleich drein zu schlagen, so mir etwas entschlüpfte, was Dero werthe Verwandte angeht, und vielleicht dem Herrn nicht gefiele ...?"

„Potz Federweiß! ich verspreche es. Heraus mit Deinen Siebensachen."

Vassovich ließ den Säbel des Cornets nicht aus den Augen, und begann: „Herr Cornet! der Pfarrer Hueber, unser Vetter, ist sehr beliebt und angesehen im Dorfe, und wenn ihm

die Leute etwas mißgönnen, so ist es gerade nur das Geld, das er besitzt."

— „So? Das wäre! Viel Geld?"

„Ja wohl. Er soll eine ganze Truhe voll von Thalern haben, sagen die Nachbarn. Lauter pures blankes Silber mit der Muttergottes im Gepräge."

— „Ei? woher hätte denn der arme Landpfaffe den Reichthum?"

„Hm! wer weiß? Es sey sein und der Schwestern Erbtheil gewesen, heißt es. Die beiden Jungfern sind taub, dumm — mit Verlaub — und eingefleischte Drachen, wenn nicht der geistliche Herr Bruder die Autorität gebraucht."

— „Taub und dumm? Desto besser. Aber die Appel . .? nun, was ist mit der?"

„Ja — hm — das ist so eine Sache. Die Dirne" — hier zog sich der Trompeter bedeutend zurück — „die Dirne gehört eigentlich nicht mit Recht in's Haus, aber mit Unrecht. Man spricht, der Herr Pfarrer habe die Mutter des

Mädels wohl leiden können, und das Kind sey ihm nicht ganz fremd — und darum wird sie auch einmal Alles kriegen."

— „Die Hauptsache ist das Erben, lieber Trompeter; das Andere mag seyn, wie es will." Bei diesen Worten machte sich Fabian auf, und ließ sich von Vassovich ankleiden, als wie in tiefem Nachdenken versunken.

Er fuhr daraus empor, da sein eifriger Diener — vielleicht allzueifrig aus Tücke wegen der empfangenen Schramme — den Gürtel heftig zusammenschnürte. „Alle Donner!" rief er: „halt! nicht so fest. Weißt Du nicht mehr, daß hier, in meiner Seite, der Stich sitzt, der mich schmerzen wird, bis zum Grabe?"

Vassovich ließ plötzlich ab, und stammelte eine Entschuldigung. Nach einigen groben Verwünschungen schnaufte Fabian aus, hielt die Hand an die linke Hüfte und sprach: „Der verdammte französische Grenadier hat mich für alle Ewigkeit gezeichnet. Seine halbe Pike war lang genug, mir den Rest zu geben, und nur mein

Pferd hat mich damals vom sichern Tode gerettet. Möge doch Tallard mit seinen Franzosen in der Hölle brennen! — Laß Deine Hände weg, Ungeschickter! ich will mich selbst vollends ankleiden."

Während dieses geschah, fuhr er zögernd fort: „'s ist doch ein verzweifeltes Leben im Felde. Wer steht mir dafür, daß nicht vielleicht morgen oder übermorgen eine Kugel mein Lichtchen ausbläst? So gern ich die goldne Schabrake trage, lieber wäre mir, wenn ich recht reich wäre, auf irgend einem Gütlein säße, und meinen Bauern auf die Finger klopfen könnte, je öfter, je lieber."

— „Das wird alles noch seyn können;" bemerkte Vassovich, obgleich nicht ohne Spott: „Wenn Ew. Gestrengen es einmal bis zum Hauptmann gebracht, und gute Beute gemacht haben wird . . . ."

„Pst!" unterbrach ihn Fabian: „Hauptmann? — ja, wenn ich nicht des Gerbers Sohn aus Pilsen wäre! Es kommen Tag für

Tag mehr die Privilegia und Traditionen der Soldateſca in Verfall. Es iſt nicht mehr, wie vor hundert Jahren, da noch der Tilly und der Wallenſtein regierten. Die adelichen Milchbärte werden jetzt den wackern Bürgerkindern allenthalben in den Offizierschargen vorgezogen. Wenn ich's zum Lieutenant gebracht haben werde, wird's mit dem Avanciren alle ſeyn. — Und die Beute? Zehren nicht die Commiſſarien und Generale Alles weg, bevor wir kommen? Darf wohl noch irgendwo ſo recht nach Herzensluſt und Bedürfniß geplündert werden? Nein, Baſſovich, das iſt nichts für unſer einen, der ſich fühlt. Leicht kann Einer ſcharmuziren und die Trompete blaſen lernen; aber wir Offiziere brauchen Ehre und viel Geld, ſonſt lohnt ſichs nicht der Mühe, die goldnen Treſſenjacken zu tragen."

„Ei!" meinte der Trompeter ſpitzig, „ſo nähme ich an des Herrn Stelle den Abſchied, und ſetzte mich im Vaterhauſe in's volle Neſt."

„Ja wohl, ein volles Neſt, ein Neſt voll von Jungen!" lachte der Cornet: „Kinder und

Theile genug, aber zum Vertheilen ein gar geringer Kuchen!“ —

Nach einer Weile ſetzte er bei: „Ich will dem Oheim auf den Zahn fühlen. Entweder muß er mich zu ſeinem Erben einſetzen — die tauben Baſen bringe ich ſchon dazu — oder ich heirathe die Apollonia, um das Geld zu ſchnappen. — Mit Liebe oder mit Gewalt, — wenn ein Mammon vorhanden, muß er der Meinige werden; das iſt einmal abgemacht, und das alte Kirchenlicht hat mich geſtern zu ſehr erzürnt, als daß ich ihm etwas ſchenken möchte. Punktum.“

Der Wachtmeiſter raſſelte in die Stube. „Aufſitzen, Signal geben, Allarm blaſen, Sporen brauchen!“ waren die erſten haſtigen Worte, die der alte Soldat ausſtieß: „Der Pfleger hat einen Buben hereingeſchickt. Er liegt drei Stunden von hier, in einem Wirthshauſe verrammelt. Die Bauern wollen ſtürmen, ihm ſeine Rekruten abjagen. Wenn wir nicht unverzüglich aufſitzen, ſo iſt er verkauft und verleſen!“

Ruhe zu finden. — Der Kaiſer unterbrach ihn aber ganz kurz, und verſetzte lächelnd:

»Bah, bah, General; ſeyn Sie nicht kindiſch. Wollen Sie nicht aufhören, zu ſchmollen? Unter Freunden muß man einige Mißverſtändniſſe nicht ſo lange nachtragen. Allons, mein Freund, faſſen Sie Muth, und vertrauen Sie mir. Ich habe gelernt, diejenigen hochzuſchätzen, die ſich früher über mich zu beklagen hatten. Ich werde größtentheils mit neuen Menſchen agiren. Meine Grundſätze haben ſich im Weſentlichen geändert. Nur in der Liebe zu meinen alten Schnurrbärten bin ich vollkommen der alte. Sie zähle ich auch darunter; wer in Aegypten war, gehört zu den Eliten des Heeres. Wir wollen noch in einen einzigen Kampf gehen, und uns dann alle an den ruhigen Heerd ſetzen; ich der erſte. Ich werde alt, ich fühle es. Ich habe lange nachgedacht, und bin mit mir aufs Reine gekommen. Der Wunſch von ganz Frankreich hat mich zurückgerufen, und

Alle thaten, wie ihnen befohlen. David stürzte nach dem Stall, des Offiziers Pferd und sein eigenes zu satteln.

Schwörend wie ein Heide, trat Fabian aus seiner Stube. Ein bleiches Antlitz mit allen Zeichen der Verstörung begegnete ihm. — „He, was gibt's, Apollonia?" fragte er barsch. Das Mädchen wollte, den Lehren des Pfarrers zu folgen, schnell umkehren. Der Cornet faßte jedoch ihre Hand, ihre zitternde Hand. Verschämt, halb von der Seite, tief unter den Wimpern hervorblickend, sah sie den kecken Soldaten an.

„Warum so scheu und furchtsam, mein Täubelein?" fragte er weiter, und versuchte einen sanftern Ton anzuschlagen.

Nach einer Pause hob Apollonia, ohne ihre Stellung zu verändern, mit leiser Stimme an: „Ist's wahr, daß es jetzo wieder hinausgeht in das Feld und Gefecht? Oder hat mich David nur erschrecken wollen?"

— „Ja; es geht hinaus, wo blaue Bohnen blühen;" antwortete Fabian scherzhaft; „das ist

des Kriegsmanns Loos. Wie aber konnte Dich die Nachricht in Schrecken jagen? Solltest wohl froh seyn, die ungebetenen Gäste für ein Weilchen los zu werden. Vielleicht kehren wir gar nimmer wieder?"

Apollonia zitterte heftiger, stammelnd: „Ach, das wär' ein Unglück! — Wenn der Herr todtgemacht würde .~. . . pfui, spaße der Herr nicht so garstig . . . und lasse der Herr meine Hand los . . . ." — „Sie ist rußig vom Herde;" fuhr sie ängstlicher fort, als der Cornet die Hand fester drückte, statt sie frei zu geben.

— „Was Ruß, was Küche, was Herd!" lachte Fabian: „Dein Herz ist doch weiß, wie Schnee, mein Schatzl, weil es ängstlich für einen braven Reitersmann schlägt."

Er bückte sich zu ihr nieder. Sie verbarg ihr Antlitz mit den Händen. „Gib mir ein Schmätzchen!" flüsterte er. — „Um alles in der Welt, nein!" flüsterte sie. — „Bist Du mir denn gut, Leni?" fragte er zu wiederholtenmalen. — Mit einem fast unmerklichen Nicken

antwortete ſie. — „Nun ſo gib Deinem Schatz ein Küßlein!“

— „Alles, alles, nur das nicht!“ Sie rang ſich wild von ihm los. — „Dumme Gans!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen, als ſie ſchrie, weil er an den Fingern ihr weh gethan. — „Aber lieb Dirnl . . . .!“ ſagte er dann laut und beſchwichtigend. — Sie floh in die Küche, und der Pfarrer ſtand an ihrer Statt kerzengerade vor dem ſtaunenden Neffen. Er drohte mit dem Finger.

„Ei, ei, Vetter! Du trittſt ſchnell in Deines Tubabläſers Fußſtapfen? Das Buſſeln in meinem Presbyterio muß ich mir ſchon verbitten. Hier iſt kein Freihaus, Fabian, und kein Marketenderzelt.“

— „Puh! eine Predigt obendrein?“ ſpottete der Cornet frech: „ſieh doch! ſich in Alles zu miſchen! Wird die Appel mir etwa nicht gut ſeyn dürfen?“

„Dir? die Loni?“ fragte Hueber erſtaunt.

— „Nun ja, bei'm Blitz. Frage ſie ſelber,

Du wunderlicher Kirchenkauz.“ — Fabians Geſicht nahm hiebei einen treuherzigen Ausdruck an, der den Pfarrer ganz verlegen machte.

— „Oder“ — fuhr der Soldat fort — „werde ich meinem Halbbäschen nicht einen Kuß antragen dürfen?“

„Nein, o nein, gehorſamer Knecht!“ fiel Hueber eifrig ein: „das iſt verboten, und ich leid' es nicht. Und wenn er alle ſeine Huſſaren zuſammen riefe, Vetter, — ich litte es dennoch nicht. Und nehm' Er ſich in Acht, daß ich nicht die Bauerſchaft zuſammenläuten muß. Mit Ihm und ſeinen paar Pferden wär's bald vorbei!“

— „So?“ fragte Fabian aufhorchend und gedehnt. — Der Pfarrer merkte, daß er ſich etwas zu weit eingelaſſen, und griff nach dem ausweichenden Scherze. Mit lachendem Geſichte fuhr er fort: „Wenn Dich jedoch allzuſehr nach Jungferbuſſeln gelüſtet, ſo umarme hier Deine Vaterſchweſtern. Brid, Rettl, da iſt euer Neffe. Heißt ihn willkommen!“

Auf ſeinen Wink erſchienen die beiden Alten,

und ſchleppten unter tauſend Freudenbezeugungen den Cornet in die Wohnſtube.

Kaum vermochte er ſich ihren Liebkoſungen zu entziehen, und die ſtürmiſchen Küſſe der Tanten von ſich abzuwehren. Die unerbittlichen Weiber fielen ihn mit zahlloſen Fragen an. Der Vater, die Mutter, die Geſchwiſter zu Pilſen ſollten, eines nach dem andern, abgehandelt werden; und ſchrie den Quälerinnen der Cornet auch nur ein Ja oder ein Nein in die Ohren — dennoch ſah er kein Ende der peinlichen Unterredung ab.

Die Huſſaren, die vor den Fenſtern auf-ritten, — David, der hereinkam, zu melden, daß die Pferde bereit, gaben endlich der Sache den Ausſchlag. Mit angeborner Grobheit verwieß Fabian die Seinigen zur Ruhe, und nickte ihnen einen kurzen Abſchied. Aber den Pfarrer nahm er bei den Rockknöpfen, zog ihn in einen Winkel, und raunte ihm zu: „Du haſt vorhin eine ganz abſonderliche Rede geführt, Alter. So was von Sturmläuten und Aufgebot; nicht ſo? — Darum binde ich Dir jetzo auf die Seele, Alles aufzu-

bieten, das Dorf in Ruhe zu erhalten. Wehe Dir, wenn Du in unserm Rücken einen Aufstand anzettelst, und uns den Paß verrennen wolltest! Kämen wir auch um — die Rächer stehen, Tausende an Tausenden, vor den Pforten eures Gebirgs, und würden hereinbrechen wie gehetzte Löwen. Verstanden, alter Vetter? Ich denke bei der Rückkehr Alles in Ordnung zu finden."

„Was?" fuhr Hueber auf: „Was erfrechst Du Dich, zu sagen? Ist Deines Vaters Bruder etwa ein Böswicht, der sich gegen den von Gott zugelassenen Landesherrn empört, und nach dem Blute seines eigenen Bluts-Verwandten trachtet?" Er stockte, weil ihm Reynier, den er verbergen, einfiel. — „Aber," setzte er dann bei, „die Leni sollst Du mir nicht mit der äußersten Fingerspitze anrühren. Dabei bleib' ich; und jetzt reit' in Gottesnamen, und komme mit ganzer Haut wieder heim. Schone Deines Vaters arme, gedrückte und verblendete Landsleute, und der Herr wird mit Dir seyn, obschon Du es nicht viel verdienst."

Mit einer Drohung, dann in schallendes Gelächter ausbrechend, ließ Fabian den Priester stehen, und sprengte an der Spitze seines Reitertrupps davon.

8.

„Die Lehrlinge des Lebens streichen die bunte, aber falsche Katze, und treten den treuen, aber schmutzigen Hund."

Hamilton.

Apollonia lag im weitgeöffneten Fenster, und schaute den Helden nach. Mochten auch die gemeinen Leute lachen und spötteln, mochte auch Vassovich ein noch so grimmiges Gesicht schneiden — das Alles kümmerte sie nicht. Hatte doch Fabian sie gesehen, und mit leichter Handbewegung begrüßt! — Das Mädchen ließ sich nicht träumen, daß es ein Gruß gewesen, wie etwa der Landmann gewohnheitspflichtig vor dem Heiligenbilde am Wege die Kappe rückt, oder

beſſer, wie der Geizhals vor einem Goldſack ſich verneigt.

Was in der Seele des Offiziers ſich begab, begehrte Apollonia's Geiſt nicht zu ergrübeln. Ihre Sinne hingen dagegen feſt an dem ſchönſten Mann, den ſie, obendrein im vortheilhafteſten Putze, in ihrem Leben geſchaut. Sie nickte ſeinem Gruße ein dankbar-demüthiges „Lebewohl und komm' bald wieder" zu. Dann gallopirte ihr Herz eine Weile auf dem Pferde des Erkohrnen hinaus; aber endlich, da ihr der letztere aus dem Geſichte gekommen, war das Herz zwar wieder daheim, jedoch ſo leer, und wüſt und öde, daß es beinahe ſtille ſtand vor Sehnſucht und Wehmuth.

Langſam bewegte ſich Apollonia vom Fenſter, und fuhr zuſammen, da ſie ihren Pflegvater, zur Kirche gerüſtet, vor ſich ſah. Sein Antlitz war betrübt. Forſchend und bekümmert ruhten ſeine Augen auf den ihrigen. Er hob leiſe an: „Mein, ſag' mir doch, Leni, ein paar Worte in aller Aufrichtigkeit. Da hat mir der Fabian

was erzählt, das ich nicht gern glauben will. — Iſt's denn wahr, Kind? haſt Du ihm geſtanden, daß .... oder, kurz heraus: biſt Du ihm ein biſſel gut, dem Fabian?" —

Auf dieſe plötzliche unverhoffte Anrede wußte Apollonia nichts zu erwiedern. Die Augen gingen ihr über. Das helle Roth der Alpenroſe flammte über ihr blaſſes Geſicht. Der reine Schnee, gefärbt vom Wiederſchein verhehlten Feuers, ſagte indeſſen mehr, als der Mund zu ſprechen im Stande geweſen wäre. Der gute Pfarrer verſtand die Symptome der Leidenſchaft hinlänglich, um dem Herzen eines rohen Landmädchens auf den Grund zu ſehen.

„Alſo dennoch?" ſeufzte er, und ſetzte gefaßter bei: „Nun, das muß wahr ſeyn: Du haſt nicht lang gefackelt, Dein armes Herzl zu verſchenken. Wollte Gott, er gäb' Dir's wieder, oder Deine heilige Schutzpatronin nähm' es an Deiner Statt wieder von ihm zurück. Loni, Loni, Du biſt nicht geſcheidt. Ach, welch ein Satanas iſt hinter der gutgemeinten Predigt

mein Ehrgeiz besteht nur darin, das Vaterland wieder auf einen würdigen Standpunkt zu stellen. Dann sey Friede, ewiger Friede.«

»Friede und Freiheit, Sire. Ohne Freiheit rechnen Sie auf keinen Dank von der Nation.«

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß es. Meine Eroberungsträume sind dahin. Ich sehe ein, daß dieses System nicht mehr paßt. Ich bin auch zu manchem verleitet worden, von Menschen verleitet, die mich hinterher verriethen. Ich verachte diese Verräther, und halte mich zu hoch, um sie zu strafen. Ich verzeihe gern Beleidigungen, wenn sie nur aus redlichem Munde kommen. Ney ist ein Beweis hiervon. Mäßigung soll meine erste Tugend seyn. Keine Eroberung mehr. Freisinnige Institutionen; das will das Volk. Ich höre, es soll mit meiner Zusatzakte zur Constitution nicht zufrieden seyn?«

geſtanden, die ich Dir geſtern erſt gehalten! Ach, ihr guten ſchwachen Weibsleute, wie ſeyd ihr doch ſo bald bethört!“

— „Verzeih' mir der hochwürdige Herr, bitt' gar ſchön!“ ſtotterte Apollonia, des Pfarrers Hand an ihre Lippen ziehend. Er riß die Hand haſtig weg: indem er rief: „Wenn der Vetter Deinen Mund berührt hat, ſollſt Du mir nicht mehr die Hand küſſen in Ewigkeit!“

Apollonia betheuerte ihre Unſchuld, und bat um Vergebung ohne Aufhören. Das beſänftigte den ehrlichen Prieſter, und er ſprach mild und nachdrücklich weiter: „Denk' an Dein Mutterl, Leni, ich bitte Dich um der heiligen fünf Wunden willen! Deine Mutter war eine ſteife Chriſtin, und hat dem Fürſten der Finſterniß auch nicht ein einzig Haar ihres Haupts gelaſſen. Deine Mutter iſt unglücklich mit ihrem Manne, Deinem Vater, geweſen, und hat nur den Engeln ihr blutendes Herz gezeigt. Und es war . . . ich darf Dir's wohl ſagen . . . es war Einer da, der ſie über Alles gerne gehabt, und dem

sie selber gar nicht gram gewesen . . . und es hat oft eine Stunde ober den Häuptern der Beiden geschlagen, eine von den bösen Stunden, da der Teufel Gewalt über den Menschen hat; — und dennoch hat der Schwarze immer abziehen müssen. Ja, Dein Mütterl war ein stolzes Staatsweib, und Du sollst auch stolz seyn, und die Talkereien und Schwindelköpfigkeiten an ihrem Ort lassen."

— „Ich will ja nicht böses thun," schluchzte Apollonia: „und wenn der Herr Vetter . . . der Offizier . . . gesagt hat, daß ich ihm gesagt hätte, daß ich ihn lieb habe, so hat er eine Lüge gesagt, denn ich habe ihm gar nichts gesagt."

„Gesagt, gesagt, gesagt, noch zehntausendmal!" rief der Pfarrer heftig, und, wie gewöhnlich, von Apolloniens Thränen gerührt: „Flennt das große Weibsmensch wieder, als wäre der schönste Engel im Himmel gestorben! Stille, sage ich; das Heulen kann ich nicht vertragen. Und warum der Jammer? Hast Du

ihn nicht selber angefangen? Bist noch nicht acht zehn Jahr alt, und denkst schon an die Buben mit Federn auf dem Hut? Lern' erst eine Suppe kochen, und Griesknödl mit einem gelben Stern machen, ehe Du Dich nach den Buben umschaust, und Dir die Hochzeit in den Kopf setzest."

Er wendete sich zum Gehen; aber das Beste fiel ihm noch ein. Darum kehrte er zurück, stellte sich wieder steif vor Apollonia hin, und sagte: „Hochzeit? ja, wenn noch eine Hochzeit zu erwarten wäre! Aber die Soldaten heirathen nimmermehr solche Landdirnen, wie Du eine bist. Hörst Du? nimmermehr. Den Triumph wirst Du mir wohl nicht abstechen, he? Und — gib mir die Hand darauf, daß Du keinen dummen Streich machen willst? versprich Deiner seligen Mutter, daß Du nur eine ehrliche Heirath vor Augen haben willst, und vor der Heirath — wenn's auch der Erzengel Gabriel wäre — nicht eine Fingerspitze, viel weniger ein Busserl, he?"

Die in Angst gejagte Apollonia versprach,

ihre Zähren trocknend, Alles, was Hueber verlangte. Mit erleichterte Brust — er wußte, daß dem unschuldigen, frommen Mädchen ein Eid so heilig, wie der Altar, wandelte der Pfarrer zur Kirche. —

Um sich zu zerstreuen, ging das Mädchen geraden Wegs an ihre Arbeit, mitten unter das Geschrei und Getöse, das die beiden alten Jungfern in der Küche anhoben, sobald der geistliche Herr den Rücken gekehrt hatte. — Die Weiber, die sich nur verstanden, wenn eine der andern in die Ohren schrie — und dann nicht recht — brummten und plauderten vor sich hin, als ob sie nicht bei Troste wären, und gaben dem frommen Herde der Pfarrei das Ansehen einer Zauberküche.

Rettl rührte im Topfe, und schimpfte: „Wie die Loni heut wieder aussieht, mit verweinten Augen und einer Farb, wie das Katzl am Bauch! Bin nur kurios, wie lang der Herr Bruder mit der Dirn Geduld haben wird; Gott verzeih mir die Sünd!"

Brid im Aus- und Einkramen der gekauften Lebensmittel beschäftigt, ließ den Winterkohl in das Backmehl, und die Kuttelflecke zum beliebten sauren Vergessen in die Asche kollern, und maulte: „Das muß wahr seyn: der Fabian ist ein Balsam von einem Flegel. Haben wir ihn genießen können? hat er uns nur ein gescheidtes Wort gesagt? Vom Bruder zu Pilsen, von der Schwägerin, von den Vettern und Baseln . . .? nichts da. Aber ein frischer Kerl, mit Augen, die einen fürchten machen.“

Apollonia trat stillschweigend, aber lächelnd hinzu, um der Alten in ihrer Arbeitsverwirrung zu helfen. Brid schnauzte sie jedoch an: „Was will das Mondgesicht? Mit Deinen ungeschickten Händen geht ja gar nichts zusammen. Du Schlafratz? Wenn ich nur wüßte, was Du immer im Schlaf zu schwatzen hast!“

— „Ich?“ — „Was?“ — „Ich, liebe Jungfer?“ Apollonia schrie heftig. — „Nun freilich; wer denn?“ antwortete Brid: „oder bewegst Du nur die Lefzen, als ob Du sprächest?

Ach, es iſt ein großes Unglück, taub zu ſeyn. Hätt' ich Deine Ohren, und Du dafür meine fleißigen Hände!"

In demſelben Augenblicke kugelte wieder ein friſches Kalbshirn in den Sand. Zu gleicher Zeit verbrannte ſich Rettl an dem ziſchenden Topf, den ſie nicht ſchnell genug vom Feuer heben konnte. Ihr Geſchrei wurde von dem hellen Gelächter des Mädchens übertönt. Apollonia, deren Herz nach dem Abſchied des Pfarrers leichter geworden, je mehr in ihrer Einbildungskraft die Geſtalt des davongerittenen Fabian verdämmerte und abblaßte, ließ ihrer Heiterkeit den Zügel ſchießen, und lachte ſich ſatt, was ihr ſelten geſchah. — Doch zog ſie dadurch die zornigen Verwünſchungen der alten Weiber auf ihr Haupt.

„Was gibt's da zu lachen?" fragte Brigitte höchſt unwirſch, und ſtemmte die Hände in die Seite.

„Maleſiz-Loni! wo haſt Du den Florianzettel verſteckt?" kreiſchte die Verbrannte, die in der

ſogenannten Wetterſchublade wohl den Hubertusnagel und das Loretteglöckchen, aber nicht das Arcanum gegen Brandſchäden finden konnte.

„Weinen ſollſt Du über Deinen Unverſtand!“ belferte Brid. — „Das knütze*) Ding verraumt alles, was ihm unter d'Händ kommt!“ zeterte die Retti, tanzend vor Schmerz, die verbrannten Finger am Munde. —

Das Getöſe zog einen neugierigen Zeugen herbei. Die tauben Jungfern wollten in allem Ernſte der armen Leni zu Leibe, als Reynier dazwiſchen trat. — „Friede! Friede!“ rief und winkte er aus allen Kräften.

Das geiſtliche Gewand übte ſeine Macht über die Weiber aus. Brigitte trat ſogleich ſchüchtern zurück. Margareth entlief, um für ihre Verletzung ein Hausmittel zu ſuchen, weil das übernatürliche fehlte.

Reynier näherte ſich der Apollonia, die bei ſeinem Anblick Heiterkeit und Lachen vergaß. um

*) Unartig oder böſe.

eine unwillige Miene anzunehmen. Er sprach sanft und weich zu dem Mädchen: „Du hast Dich nicht gut betragen gegen mir gestern. Aber ich möchte, daß Du mich für einen Freund achtest. Ich habe Mitleid für ein armes schwaches Mädchen wie Du bist, das zu Grunde gehen wird bei so bösen Weibern.“ —

— „Und was geht's den Herrn an?“ fragte Loni trotzig: „die Jungfern sind meine Herrschaft, wenn auch taub und wunderlich. Sie dürfen wohl ihre Ehhalten zanken, wann sie mögen. Der Herr, als ein Geistlicher sollte mich nicht aufhetzen. Versteht Er mich?“

Reynier, obschon lächelnd, behauptete seine Freundlichkeit, denn aus den finstern Blicken des Mädchens strahlte ihn ein geheimnißvolles Licht an, dem sein Herz nicht widerstand. — „Du bist böse,“ sagte er, „aber nicht aus der Seele. Junge Dirnen haben Launen; meinetwegen. Ich bin Dir doch gut, und wärst Du noch einmal so unartig.“

— „Das hat der Herr gar nicht nöthig;“

versetzte Apollonia mit steigender Entrüstung: „'s ist eine Schand', daß Er, in dem ehrwürdigen Gwandl da, einer Dirn nachläuft, die nichts von ihm wissen will und darf. Es wäre besser, wenn Er in der Kirche dem heiligen Meßopfer beiwohnte, als daß Er hier den nichtsnutzigen Cavalier vorstellt."

Kaum auf ihre Worte hörend, aber in ihren Anblick versunken, machte Reynier, seine Maske vergessend, eine Geberde, als ob er — wie ein Soldat — den Schnauzbart aufdrehe, welchen er vor Kurzem seiner wichtigen Mission geopfert hatte.

Leni wendete sich, nachdem sie ihn verwundert angesehen, weg, und murmelte vor sich hin: „Der ist mir ein schöner Diener Gottes, der Taugenichts, der sich gehabt, wie ein Edelmann oder Soldat. — Wichse nur den Bart!" fügte sie kichernd hinzu: „Liegst noch mit den Gänsen im Streit, Du saubrer Caplan."

Indessen fühlte Reynier, der noch immer unverrückt dastand, und einmal über's andermal

geseufzt hatte; „Quelle ressemblance!“ wie ihn etwas am langen Gewande zog. Ungeduldig schlug er dagegen aus, wie nach einem Hunde, und traf Brigitte, die leise näher geschlichen war, dem fremden hochwürdigen Herrn aus schuldiger Devotion das Kleid zu küssen. — Die wehleidige Jungfer schrie auf vor Schmerz und Ueberraschung, und ließ sich durch Reynier's Trostsprüche und Entschuldigungen, wie auch durch seinen höchst ungeschickt ertheilten Segen kaum beruhigen. Dazwischen setzte Apollonia ihr Selbstgespräch fort: „Da haben wir's. Jetzt schlägt er noch die arme alte Person. Der ein Geistlicher? Er ist gewiß einer von den falschen Pfaffen des heidnischen Baal, die der Herr Pfarrer so oft abkanzelt. Es ist ein rechtes Unglück, daß der Leidige just in diesen Tagen den verdächtigen Gast anher gesendet hat. Doch wird er am längsten im Hause gewesen seyn, da er sich so ungeschliffen aufführt; und ich werde dem Herrn die Historie haarklein erzählen.“ Als sie indessen jetzo bemerkte, wie vorsichtig und freund-

»Die Nation hatte mehr erwartet, Sire.«

»Man kann nicht alle Erwartungen im ersten Moment befriedigen. Muß ich mich nicht selbst erst an das neue System gewöhnen? Ein erzogener Soldat, wie ich, kennt keine Freiheit, als die des Heerführers. Nachdem ich den Krieg geendigt haben werde, will ich mich schon in den Frieden und seine Erfordernisse finden. Wer weiß, ob ich dann nicht weiter gehe, als das Volk selbst meint? Ich bin freigebig, wenn dieses zum Glücke Frankreichs führt. Es wird mir nicht schwer seyn, eine Charte zu ersetzen, die von dem König zwar gegeben, aber nicht gehalten worden. Mein Sohn soll ein Friedensfürst werden.«

»Wie beruhigt wäre Frankreich, wenn dieser erlauchte Knabe sich in seinem Schooße befände!«

Der Kaiser faltete melancholisch die Stirne; er schlug jedoch die Augen mit neuer Zuversicht

lichſt bemüht, ſeinen Fehler wieder gut zu machen, der vorgebliche wälſche Caplan die Brid hinüber zu ihrer Schweſter führte, ſetzte ſie gemäßigter bei: „Nein, ich mag ihn doch nicht verrathen. Die Jungfer wird's ſchon ſelber thun, und thäte ſie's nicht, was geht's mich an, wenn er nur mich in Fried läßt? Was Dich nicht brennt blaſe nicht. Was Du nicht willſt, daß Dir geſchehe — das hat mir der Herr Pfarrer in der Kinderlehre ſtark auseinandergeſetzt. Und dem alten braven Mann will ich keinen Verdruß machen; und der Pater Michel iſt ja ein Flüchtling, und braucht ein Obdach. — Freilich — wer weiß, — warum der hat entlaufen müſſen?" — Sie probirte ein Liedchen: den Trompetermarſch der Huſſaren, und ſchlug ſich den fremden Pater aus den Gedanken.

9.

„Die Menge und Grösse der uns „überbürdeten Calamitäten seynd von „einer solchen Aigenschaft, die, wahr-, haftig so zu röden, einen Stein, „geschweigent ein Chriſtliches Ge-„mieth zu einem mitleiden zu be-„wögen feihig iſt."

Unterthenigſte Supplica der betrengten Gemain im Lande Ober- und Underbayern. (An die hohe Reichsverſammlung zu Regensburg.)

Vor der Kirchenthür war eine große Verſammlung. In einzelnen Gruppen, wehklagend und die Hände gen Himmel erhebend, ſtanden die Weiber. Die Männer, jung und alt, hatten ſich in der Mitte in einen großen Kreis zuſammen gethan, eng an einander gedrängt, als würde ihnen ein neues Patent der Regierung zu München verleſen. In dem Kreiſe befand ſich jedoch nur ein Herold menſchlichen Elends.

„Was mags wohl da geben?" fragte Hueber, aus der Sakriſtei kommend, den neben ihm

wandelnden Meßner. — „Etwas Gutes ſchwerlich;“ meinte dieſer, näherte ſich indeſſen als ein gehorſamer Vorſpäher dem düſtern ſchweigenden Kreiſe, blickte, auf ſeine Zehen geſtellt, eine kurze Weile hinein, und winkte dann den Pfarrer mit allen Zeichen des Schreckens heran.

Die Menge war ſo geſpannt auf die merkwürdigen Dinge, die ihr vorgetragen wurden, daß ſie ſchier verſäumt hätte, dem geliebten Seelenhirten den gebührenden Platz einzuräumen. Der Meßner erkämpfte mit Schulter und Ellbogen einen Pfad für ſeinen hochwürdigen Patron. Die Aelteſten der Gemeinde, im Innern des Rings verſammelt, ließen dem Pfarrer unter vielen Grüßen und Verneigungen den Vorrang; aber er achtete wenig auf dieſe Ehrenbezeigung, weil das Schauſpiel, das ihm ſich darſtellte, alle ſeine Sinne feſſelte.

Neben einem Manne von kühner Statur, aufrechtem Leibe, und ſtolzen Geſichtszügen, die ſeltſam mit ſeiner ledenen Jacke und ſeiner Pelzmütze im Widerſpruche ſtanden, lehnte an einem

Stabe eine traurige Jammergestalt mit geschundnem Antlitz und verbundnen Gliedmassen; unfähig, selbst zu reden, nur mit beweglichen Trauerblicken die glühenden Worte seines Gefährten begleitend. —

Der Erstere war im Zuge, zu reden, und mit welcher Leidenschaft, mit welchem überzeugenden, obgleich unterdrückten Schmerze! — „Dieser Mann also, meine lieben Brüder und bayrischen Landsleute, dieser Mann, den des Kriegs Furie schon um Alles gebracht, der einen Sohn verloren, welcher in Böhmen sein Leben verseufzt, — eine seiner Töchter ist verschieden unter den Mißhandlungen derer, so sich Soldaten nennen, — dieser Mann, der, wenn seine Quartierherren auf seine Kosten mit ihren Buhlerinnen tafelten, sammt seiner kranken Familie im kalten Hofraum unter heiterm Himmel sitzen mußte, und nichts zu nagen hatte, als eine Rinde schwarzen, schimmeligten Brods; — dieser Unglückliche sollte noch mehr des Geldes liefern. Vergebens hat er die Heiligen als Zeugen

seines Unvermögens angerufen, vergebens sich zu den Füßen des Hauptmanns gewunden, wie ein Wurm. Die Stiefel seines Zwingherrn hat er geküßt, als wären es heilige Reliquien; die rohen Schinderhände, die ihn schlugen, hat er mit seinen Thränen befeuchtet. „Es kostet Dein und der Deinigen Leben, so Du nicht Pferde und Geld schaffst!“ hieß der ewig wiederkehrende Bescheid. — Und da er endlich sagte: „In Gottes Namen nehmt mich hin, und thut was Euch gefällt!“ haben die Henker, die den Soldatenrock mit Schande tragen, sein Weib und seine unmündigen Kinder ergriffen, und in den glühenden Backofen gesperrt, er aber mußte davor stehen, daß der Jammer der Unglücklichen sein Herz durchschnitt, und ihm das leere Versprechen abpreßte, zu thun, wie man verlangt hatte. Kaum waren jedoch Weib und Kind, halb erstickt, aus dem Marterofen befreit, so hat dieser Mann seine Lumpen auseinander gezogen, die magere Brust den Schergen dargestreckt und geschrieen: „Die Todesangst um mein Fleisch

und Blut hat mich zum Lügner gemacht. Ich besitze aber, so wahr mir Gott helfe, nur mein nacktes Leben, und das sey Euer — weil einmal geschworen ist, daß alle Bayern verderben sollen!"

— „Himmelschreiend! Nicht zu dulden! Der Herrgott erbarme sich!" murrten die Zuhörer, brausend wie der aufwallende Sturm des Meeres. Mit ihren Verwünschungen vereinigte der Märtyrer sein dumpfes Geheul. Der Sprecher fuhr fort:

„Das bittre Elend hat den Hauptmann nicht erweicht, und seine Knechte haben schon mit grimmiger Wuth ihre Musketen und Pallasche erhoben, den armen zu tödten. Diesem wehrte aber in bodenloser Unmenschlichkeit der Hauptmann, und befahl, den Meineidigen — wie er sein Opfer nannte — zur Marter und zum Gespött, durch Kinn und Bart an den Tisch zu nageln."

Ein Schrei des Schauderns tönte aus den enggeschlossenen Gliedern der Bauern zum Himmel auf. Der Sprecher erhob seine Stimme, indem er endigte:

„Da, ſeht, wie ſie ihn zugerichtet, den Erbarmungswürdigen! Er wird nimmer des Wohlſeyns und der Sprache wieder theilhaftig werden. Sie haben ihn zum Scheuſal gemacht, und ſein Weib durch den Schreck in die Grube gebracht. Seine Kinder irren verlaſſen, eine Beute wilder Thiere, umher. Und dieſes haben Sinzendorff'ſche Dragoner gethan! — Schreit nicht dieſe Gräuelthat durch die ganze Welt? und iſt dieſer Mann der einzige dem blutige Schmach widerfuhr? Schwebt nicht über dem Haupte eines Jeden in bayerſchen Landen das Beil des Henkers? Wollt Ihr in euern Thälern allein ruhig dulden und der Vernichtung entgegen harren, während rings im Lande der Nothſchrei ſich hören läßt, und in der verſteckten Einöde, wo die Gemſe und der Geyer Wirthſchaft halten, der einſamſte Schütze zu ſeinem Gewehr greift?"

„Nein, nein, wir duldens nicht mehr. Frei, frei — Strick entzwei! jetzt muß es ſeyn!" tobten die Landleute durcheinander.

Der Meßner, angeregt wie die Uebrigen, stieß vertraulich den Pfarrer an: „Soll ich die Glocke ziehen? Alle greifen zu den Waffen auf den ersten Wink, und die Blutigel von Hussaren sind verloren, ehe sie noch den ersten Zaun von Rottenbrunn wieder gesehen!"

— „Unterstehʼ Er sich!" drohte ihm Hueber, und entriß ihm den Thurmschlüssel.

„Vivat Maximilianus!" schrie indessen der begeisterte Redner, und alle schrieen ihm nach: „Der Max Emmanuel soll leben, und die arme verbannte Churfürstin, und die armen gefangenen kleinen Kinder unsers gnädigsten Herrn!"

„Gott stehʼ den unschuldigen Fratzen*) bei!" klagten die Weiber im Chor.

„Die Kindeln errettenʼ!" ballte die Menge der Männer nach.

Inzwischen hatte sich Hueber in die Mitte gemacht, und winkte heftig mit beiden Händen. „Gebtʼs Fried! haltet Ruhe in Gotteśnamen!"

---

*) Kinder.

rief er mit äußerſter Anſtrengung. — Der Meßner unterſtützte ihn. „Halt's d' Goſchen, ihr Männer und Buben!“ ſchrie er aus vollem Halſe.

— „Stat, ſtat!“*) hieß es plötzlich von allen Seiten, und die Hüte wurden abgezogen. Der fremde Redner ſchwieg unwillig, und heftete ſeinen finſtern erwartungsvollen Blick auf den Pfarrer. Dieſer heb an mit jugendlicher Kraft:

„Wer iſt da, der mich nicht kennt, ſeit ihm die Augen offen ſtehen? Selbſt das alte Mannl, das nicht mehr zur Kirch ſtapfen kann, und daheim am Ofen hockt, hat den alten Pfarrer, meinen Vorgänger **rasibus casibus** vergeſſen, — ſo lang ſitze ich ſchon unter euch. Iſt's wahr oder nicht?“

— „Ja, ja, wir wiſſen's gar nicht anders! Der alte Pfarrer denkt uns gar nicht mehr!“

„Wohlan denn. Iſt Einer unter euch, der

*) Still.

mir was Schlechtes nachsagen kann? Einer, den ich in seinen Nöthen verlassen, Einer, den ich nicht nach Kräften zu einem guten katholischen Christen gemacht hätte?"

— „Keiner, keiner, Ew. Hochwürden! Segen für Segen, Heil für Heil! Wir bilden uns was darauf ein, des Herrn Beichtsöhne zu seyn!"

„Was ist aber von allem Christenthum die Wurzel? die Furcht vor dem Herrn und der von ihm eingesetzten Obrigkeit. Die Furcht ist auch eben zugleich die Liebe. — Haben wir nicht brünstig gebetet für unsern gnädigsten Churfürsten und sein Haus? und thun wir's nicht jetzo, noch zu dieser Frist, wenn wir auch zugleich für den Kaiser Josephus beten, den Gott erhalten und erleuchten möge?"

— „Ja, das thun wir; von Herzen beten wir für den Max und sein Haus!"

„Warum thun wir das, liebe Kinder? Weil wir uns zu betrachten haben, als seine Söhne und Unterthanen; als die lebendige Gemeinde,

auf, und entgegnete: »Alles zusammen genommen, hat doch wohl mein Schwiegervater ein menschliches Herz. Die Bande seiner Allianzen fesseln ihn zwar noch jetzt, aber ein Sieg der französischen Heere wird das Blatt umkehren. Frankreich wird nicht lange seines zukünftigen Herrschers entbehren. — Ich spreche ungern von diesen unangenehmen Verwicklungen. Mein Herz sehnt sich nach einer letzten entscheidenden Schlacht. Alles für das Volk. Wir verstehen uns, ich und die Nation. Was kümmere ich mich weiter um die königlichen Sippschaften von ganz Europa! Nur ein Krieg kann uns aller Schwierigkeiten entheben. Dieser Krieg wird lange dauern, aber muthig durchgefochten werden. Gehen Sie, General; sorgen Sie für Ihre Equipage.«

Halb bezwungen von der Freundlichkeit und dem Vertrauen des Kaisers stand Dammartin einige Minuten unschlüssig, antwortete aber alsdann mit bescheidenem Tone:

die ihm der Herr durch seine Gnade verliehen hat; als ein Gut, das nicht verkümmern, wohl aber sich mehren sollte. — Aber das Menschenleben ist ein wunderlich Ding und hat nicht Bestand, so wie seine Güter nicht Bestand haben. Ein Fürst, er sey noch so gewaltig, bleibt ein Mensch, der verlieren kann, was er besitzt. Nun fällt aber kein Eichkatzl vom Baum, ohne des allmächtigen Gottes Geheiß, und folglich ist's nicht weniger eine besondere Schickung, wenn ein Reich dieser Erde seinem rechtmäßigen Herrn auf einige Zeit entzogen, und in andere Hände gelegt wird. Der Allwissende hat in seiner unerforschlichen Weisheit unser Vaterland dem Mar auf ein Weil genommen, und dem Kaiser vertraut, den Er wohl kennt, nicht minder als den niedrigsten Bauernknecht. Wenn uns aber schon nicht erlaubt ist, in die Händel der fürstlichen Häupter uns zu mischen, — um so weniger dürfen wir grübeln über das Verhängniß, so der liebe Gott uns gesendet. Glück und Unheil fällt aus seiner Vaterhand, und der Zufall ist nur

ein Trabant des Teufels. Daher ist klar zu ermessen, daß im Himmel wohlbekannt gewesen, wie hart unsers geliebten und fürtrefflichen Vaterlandes Noth anwachsen würde; aber es sollte nun einmal der bittere Kelch nicht von uns genommen werden, weil wir nicht besser sind, als unser süßester Heiland, an dem er auch nicht vorüberging. — Hört's auf mit euerm Brummen und Grunzen, ihr jungen Schmecker, ihr anmechtalkete und blinde Lackeln! *) — Laßt's nur den alten Kettenhund bellen, und lernt von ihm's Aufpassen und Lautgeben. — Wenn nun ein Trübsal an uns kommt, liebe Kinder, was haben wir als katholische Christen zu thun? Es demüthig zu empfangen und nicht zu vermehren durch unsern Ungestüm. Geduld ist ein feines Ding, und hat noch Niemand betrogen, denn hinter der längsten Zeit kommt zwar alleweil der Tod, aber hinter diesem die Ewigkeit mit dem Paradies oder mit der Hölle, je nachdem's Einer

*) Lackel, — großer ungeschlachter Hund.

verdient. Es geht jetzo ein Martyrthum durch unser liebes Bayern. Ja wohl, ein blutiges Martyrthum. Haben jedoch die Blutzeugen des Christenthums jemals rebellirt? haben sie jemals der, obschon heidnischen, Obrigkeit sich entzogen? Nein, das thaten sie niemals. Der Erlöser selbst, dessen Hand die Welt zertrümmern konnte, so gut, als er sie erschaffen, stellte sich vor den Landpfleger der Heiden, und die Teufelspriester der Juden. — Folgt seinem und seiner Apostel Beispiel. Harrt aus in Glaube und Hoffnung; harrt aus in der Liebe und der Pflicht zu Euerm Landesvater. Die Prüfungen, die ihm Gott geschickt, müßt ihr als fromme Kinder mit ihm tragen. Wißt ihr etwa, ob nicht eure vielen Sünden daran schuld gewesen? ob nicht unser durchlauchtiger Herr hie und da gestrauchelt? Fürst oder Volk, — Alle haben immer etwas auf dem Kerbholz. Küsset also den Stab der Züchtigung; er wird dereinst zur Palme werden.

— Wer hat ihn angefacht, den verderblichen Krieg im Herzen unsers gereinigten Bayerlan-

des? Man sagt euch, der Churfürst thue es! aber der Churfürst läugnet es. — Was wird also daraus entstehen? Ihr werdet vergeben ohne Oberhaupt in Schmach und blutigen Schlachten; ein jeder Schuß, den ihr versendet, erweckt zehn Verderber, und tödtet doch nur Einen; ein jeder Schuß, der gegen euch gethan wird, zerreißt das sorgliche Herz eures guten Vaters in der Fremde. Indem ihr, die Ohnmächtigen, das Schwert aus der Scheide zieht, setzt Ihr hundert kaiserliche Degen an die Gurgel eurer Weiber und Kinder. Wollt ihr denn mit Fleiß sammt den euern in Sünden dahin fahren? eine Wüstenei aus dem ganzen Lande machen? daß, wenn einst — wie ich gewiß hoffe — der Churfürst heimkehrt, er unter bittern Zähren ausrufen müsse: wo sind meine Bayern? Sie sollten sich mir erhalten, und haben sich blindlings selbst gemordet! ihnen hatte ich in höchster Noth meine Kinder vertraut, — sie wollten lieber sterben, als meine Kinder bewachen! ihnen war das Vaterland in die Hände gegeben, damit

ſie es pflügen und gedeihen machen ſollten, aber ſie haben mit dem Schwerte geackert und mit ihrem unfruchtbaren Blute die verſengte Erde gedüngt, daß ſie Unkraut trägt, ſtatt des Waizens!" —

Eine unbeſchreibliche Stimmung hatte ſich der Zuhörer bemächtigt. Niedergeſchlagenheit, Betrübniß und Furcht entmannten den aufſtrebenden kriegeriſchen Muth. Die Weiber hatten ſich unter die Zuhörer gemiſcht. Ihr Schluchzen wurde hörbar. Die Augen der Väter, Brüder und Söhne ſuchten finſter die Erde. — Der Pfarrherr, begierig, das höchſte Elend von ſeiner Heerde abzuwenden, führte den letzten Streich ſeiner Beredtſamkeit, indem er ſeinen Pathos in den traulichen Ton der Einfalt umſtimmte, welcher die Herzen der Naturmenſchen in den Gebirgen ſo wunderbar rührt:

„Gebt's alſo Fried, ſag ich euch. Laßt's euch nicht verhetzen, und wenn's die Hetzer noch ſo gut meinen. Habt's um tauſend Gotteswillen Mitleid mit euch und euern armen Seelen, mit

dem Churfürsten selber, und dem gesegneten Vater land! Habt's Mitleid mit euerm alten Pfarrer, der vor Euch steht mit weinenden Augen. Macht mir nicht die Schand, daß am jüngsten Tag der Gabriel zum Herrn sagen muß: „Der alten Schlafhauben, dem Huber, sind alle seine Lam peln durchgangen, und dahin g'fahren, wo die Engel Schwaferln trag'n. — Thut mir nicht das gebrannte Herzeleid an, daß ich euch, die ich getauft habe, daß ich euch Alle begraben muß. Denkt's an die armen Seelen von den jungen hitzigen Grasteufeln, die schon hinaus geloffen sind, um zu rebellen und sich den Tod zu holen. Was soll dann werden aus ihren Seelen im Fegfeuer, wenn niemand mehr übrig geblieben, für sie zu beten und zu opfern? Gelt, jetzt kommt euch's Weinen? jetzt schwitzt ihr, trotz der Kälte, vor Aengsten? Was sind aber diese Aengsten und diese Zähren gegen den Jammer im Fegfeuer und in der Höll? — Geht's heim, geht's heim, liebe Leuteln, und laßt euch schmecken, was Gott beschcert hat.

G'segn's euch der Herr und er sey mit euch. Amen."

Gleich geduldigen Schafen entfernten sich die Versammelten. Gehorsam und Dankbarkeit verschloß ihnen den zürnenden Mund. Für jetzt beschränkte sich ihr Vaterlandsgefühl darauf, den unglücklichen, fremden, verstummelten Bauer zu trösten, zu bemitleiden und zu erquicken. Der Meßner, der keineswegs gern den friedlichen Ausgang des Tumults gesehen, führte den Geschundenen in sein Haus. Der Gefährte, der so hastig geredet und so verdrüßlich geschwiegen, folgte dem Pfarrer auf einen Wink in das Presbyterium.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1821/035

10.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden.

— — — — — — — — — —

Als letztes Mittel, wenn kein andres mehr Verfangen will, — ist ihm das Schwert gegeben."

Schiller's Tell.

Mit dem Fremden allein, fing Hueber mit zusammengeschlagenen Händen an: „Sag mir nur, Du Landfahrer, eh's Dir im Kopf rappelt, und was Du Dir gedacht hast, in einer Gemeinde, die von des Kaisers Hussaren besetzt ist, Rebellion zu predigen?"

— „Ich hab' keinen kaiserlichen Federbusch gesehen;" meinte der Andere verwundert.

„Macht nichts; kannst ihn schon noch zu Gesicht kriegen. Aber, wenn auch nicht Einer von den fremden Soldaten vorhanden wäre, so müßtest Du Dir das Maul dennoch wischen. Ich leid's nicht, daß meine Gemeinde sich empört, und unglücklich macht."

„Das habe ich bemerkt;“ antwortete Jener finster: „O mein Herr, Ihr seyd nicht wie der Pfarrer von Oberwichtach, der an der Spitze der Landsahnen, sein eigen Leben in die Schanze schlagend, Cham erobert hat? Ihr seyd nicht wie die herzhaften Priester zu Reisersbeuern und Engern, die in diesem Augenblick den gerechten Aufstand predigen, und die Hände aller Vaterlandsfreunde bewaffnen. Man hat mir von Euch, als von einem ächten Patrioten erzählt, aber wie mir scheint, liegt Eure Heimath unter'm Schnee Eurer Jahre begraben, und Ihr habt Euch schon drüben eingebürgert.“

Er zeigte unmuthig gen Himmel, worauf Huber mit einem recht hellen Blicke: „Ich will's nur gestehen. Die Sach ist nicht so ganz aus.*) Ein Schneemann! ist einmal kein Aderlaßmann!. Mein Geblüt ist nicht mehr hitzig, und ich will lieber de dato in eine Pelzjeppen, als in den kalten Wald schliefen. Auch war's schon lang

*) Es ist etwas an der Sache.

»Ich kann Ihnen noch nicht für Ihr Geschenk und Ihr Wohlwollen danken, Sire, weil ich noch nicht weiß, ob ich das erstere annehmen darf, ob ich das letztere verdiene. Ihro Majestät mögen selbst darüber entscheiden. Sie wissen, daß die Güte und Freigebigkeit eines Bourbons den Grund zu meinem Wohlstand und meinem Glücke gelegt. Wie möchte ich solche Gunst mit dem Degen in der Faust vergelten? Wie sehr ich überzeugt bin, daß die Entfernung der Königsfamilie nothwendig war, so sehr zweifle ich noch, ob es mir nach den Begriffen der Ehre verstattet seyn möchte, thätigen Antheil an dieser Vertreibung zu nehmen.«

Der Kaiser dachte ein paar Augenblicke nach, und versetzte alsdann: »Ich würde verneinen, wenn es sich hier blos von einem Kampfe mit den Bourbonen handelte. Aber diese unselige Dynastie ruft ganz Europa gegen uns in die Waffen. Ein ächter Franzose zieht für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens sein Schwert,

für mich an der Zeit, nach dem himmlischen Vaterland umzuschauen. Weiß noch nicht, ob ich dort oben schon meinen Platzl gestiftet *) hab, oder nicht; möcht's wohl gern. Aber deswegen, lieber Freund, bin ich halt doch immer noch ein Bayer auf Erden, und ein geborner. Du Schatz, wie Du nicht bist. Deine Sprach ist ausländisch, und darum bin ich Dir nicht böse, daß Du einen Mann vom alten Schrot für einen Hasenfuß ausgibst, weil er nicht selber raufen geht, und's Raufen seinen Beichtkindern einstellen will."

Der Fremde machte ein betretenes Gesicht; aber Hueber, wohlwollend wie zuvor, ließ sich nicht irre machen: — „Schau der Herr: 's gebt uns miteinander gar kurios. Der Herr, sammt seiner groben Retzen **) ist doch kein Bauer. Er hat noch kein Körndl Waizen auf die Schranne gefahren; Er hat noch keinen Heller Zins von

---

*) Gemiethet.

**) Grober Mantel, grobes Tuch.

Seinem Schmalz gezahlt; Er ſteht überall vielleicht an Seinem Fleck; aber nicht auf dem Register*) einer Bauerngemeinde. Wenn ich jetzt ſagte: Dein Gwandt iſt greb, alſo biſt Du auch ein grober Steck? Du agirſt den dummen Christeffel, alſo biſt Du auch der dumme Chriſtoph? — Nein, nein, Herr; man kann alt ſeyn, aber iſt darum nicht feig. Meine prieſterlichen Gelübde legen mir jedoch auf, den Frieden zu predigen, und nicht den Krieg, und wenn mir auch ſelbſt das Herz dabei zerſpringen ſollte!"

Die Bewegung, die in ihm aufſtieg, nötbigte den Pfarrer einzubalten. Der Fremde drückte ſeine Hand, und ſprach: „Vergebt, mein Vater. Ich habe mich betrogen; aber meine Erwartungen ſind es nicht. Da Ihr von ſolcher Geſinnung, ſo darf ich hoffen, einen Mann noch in Euerm Hauſe zu finden, den ich ſuche, und mit welchem mich zu bereden von der größten Wichtigkeit für mich wäre. Dieſer Mann . . ."

*) Regiſter.

Hueber, der begriff, wohin er zielte, wollte ihm in die Rede fallen; aber der Besprochene stellte sich von selber ein: Reynier, der mit aufgeheiterten Zügen eintrat, und dem anwesenden Gaste herzlich, jedoch mit soldatischer Achtung, entgegen ging. „Mein Hauptmann, ich freue mich, Sie zu sehen;" sagte er zur Verwunderung seines Wirths, dem plötzlich zu Muthe wurde, als wolle sich jetzt nach und nach der ganze Generalstab des aufrührerischen Landsturms unter seinem unschuldigen Dache versammeln.

„Kein Geheimniß vor diesem würdigen Manne;" fügte Reynier der ersten Begrüßung hinzu; dann, sich an Hueber wendend: „Dieser Herr ist der Hauptmann Gauthier, ein Franzose, und dennoch von Geburt ein Bayer zu nennen; ein warmer Anhänger der Heimath seines Vaters.

— „Das Aenigma ist ein bissel subtil;" bemerkte Hueber trocken.

Der Hauptmann erklärte es mit aller Freimüthigkeit: „Ich bin ein Kind der Liebe, ehrwürdiger Herr, die Sache kurz zu sagen, und

habe früher in des Königs von Frankreich Dienſten gefochten. Ein Zweikampf, worinnen ich einen Edelmann zu tödten das Unglück hatte, vertrieb mich aus Metz, und beſtimmte mich, das Land meines Vaters zu betreten. Ich habe unter deſſen Fahnen in Tyrol gekämpft, habe dann das Unglück aller vom Kaiſer abgedankten churbayeriſchen Offiziere getheilt, und fühle mich jetzo, da es gilt, vom unerhörten Zwang ſich zu befreien, verpflichtet, mein Beſtes dabei zu thun. Mein Blut legt mir's auf, und meines Vaters Ehre. Mein Vater iſt nicht der Geringſten einer, die in dem böſen Handel verflochten ſind."

Die Offiziere ſahen ſich mit bedeutſamem Lächeln an. Hueber grübelte dem Geſagten nicht nach; aber er ſagte: „Alles gut und ſchön, mein Herr Hauptmann, aber was iſt hier des Herrn Vorſatz und Begehr? Was hat der Herr davon, mich in Angſt und Unruhe, und das ganze Dörfle durch das Spectaculum des geſchundenen Lazarus quasi in ein Fieber zu verſetzen? Und

zwar in einer Zeit, da zu allen Stunden die Hussaren von ihrer Expedition heimkommen können?"

— „Der Commandant der leichten Reiter ist ein Vetter zu ihm;" bemerkte Reynier dem Hauptmann, auf den Pfarrer deutend. — Gauthier stutzte, und sein unruhiger Blick schien den Lieutenant zu fragen: Wie mögt Ihr in des Löwen Rachen verweilen?

Hueber verstand den Blick, da er mit eifriger Aufmerksamkeit die Mienen Gauthier's studirte, und ermangelte nicht, zu des Lieutenants Rede beizufügen: „Dessentwegen wolle der Herr nicht befürchten, als wäre sein Freund und Waffengenoß nicht sicher in diesen vier Pfählen. Selbiger hat mein priesterliches Wort. Aber der Herr mag sehen, wie er weiter kommt. Ich hätte keinen Winkel, Ihn zu beherbergen."

— „Ohne Sorge;" erwiederte Gauthier schnell: „mein Geschäft ist, zu laufen, zu fliegen, nicht zu rasten. Ihr seyd ein wackrer Mann, würdiger Herr. Ich will Euch nicht

verhehlen, daß sich Großes vorbereitet. Es ist die höchste Zeit, die Noth zwingt uns dazu. So wie einst der Churfürst, nachdem er Alles versucht, mit dem Kaiser gütlich auseinander zu kommen, den goldnen Augenblick versäumte, und dann genöthigt wurde, zur ungünstigen Frist sich in Frankreichs Arme zu werfen, so haben auch wir viel gezögert und versäumt. In Summa: das Pferd ist verkehrt aufgezäumt worden. Wir haben an Treue und Gelübde geglaubt, haben gehofft, Schiedsrichter und Mittelsmänner zu finden. Wo es galt, blieben dieselben aus. Wir haben zwar viel und herrlich gesiegt, wollten aber alsobald den Frieden. Darum haben wir, unsern in politicis ungelenken Zungen mißtrauend, den großen Herren vom Adel zu viel vertraut. Auf den Verhandlungen zu Anzing hat die Regentschaft von München uns an der Nase herumgeführt. Unsere adeligen Agenten daselbst haben uns verrathen, und Meindl, der Mann des Volks, aber allzuleichtgläubig, hat diesen Verrath zu spät eingesehen. Wie stehen

nun die Sachen? Eine Waffenruhe von neun Tagen, nur dem Feinde günstig, der fränkischen und schwäbischen Succurs erwartet. Dagegen wir? Unsere Eroberungen auf dem Punkte, wieder verloren zu gehen; der hochherzige Plienganser von den Verräthern zu Burghausen in Arrest geworfen. Meindl's Muth durch die beispiellose Hinterlist unsrer sogenannten Verbündeten gelähmt, der gemeinsame Feind wieder das drohende Haupt emporrichtend. Und dennoch ist er der schwächere Theil. Er prable mit seinen Schlachthaufen, wie er wolle, — wir sind ihm zehnfach überlegen, wenn wir uns vereinigen und ohne Verzug einen Hauptschlag thun wollen. Das wird aber geschehen, alter Herr. Schon lodern die edeln Herzen im Gebirge und in den Thälern voll von Ungestüm empor. Ich habe sie begeistert. Noch viele Andere durchstreifen in gleicher Absicht das Land. Den Krüppel, dem ich auf seiner Bettelfahrt begegnete, habe ich in manchen Gemeinden schon zur Schau gestellt, und was meiner Beredsamkeit nicht ge-

lang, hat das Schauspiel seines Elends bewirkt. Alles steht bereit zum letzten Meisterstreich, der unsre Gegner im tiefsten Leben verwunden, der sie zerschmettern soll. In der Hauptstadt selbst, unter'm Barte unsrer Tyrannen werden ihre Todespfeile geschmiedet, und — ehe wir zählen eintausend siebenhundert und sechs nach des Herrn Erlösung, wird unsre Erlösung vollbracht seyn."

Da der Hauptmann gewahr wurde, wie der Blitz einer verübergegangenen kecken Jugendzeit plötzlich in Huebers Augen aufflammte, schüttelte er ihm noch einmal die Hand, sprechend: „Ja, es wird sich Alles so begeben, obschon Ihr mir heute das Handwerk verboten habt. Aber alle jungen Leute Euers Dorfs haben sich in's Herz geschrieben, was ich ihnen zurief, und sie werden nicht die letzten seyn, wenn das Zeichen gegeben wird."

„Ich glaub's, ich glaub's, es wird schon so seyn!" seufzte der ehrwürdige Greis, und dachte an das wunderbare Kreuzpanier, das

dem Kaiser Constantinus aus den Wolken fiel.

Indessen kam der Meßner eiligst herein, und flüsterte mit allen Zeichen übelverhehlter Aengstlichkeit dem Pfarrer einiges in die Ohren. Dieser drehte sich rasch zu Gauthier, sagend: „Der Herr darf nicht mehr lange hier verziehen. Der Pfleger ist auf dem Wege hierher gesehen worden. Die Hussaren, scheint's, haben ihn von den Bauern losgemacht, die ihn aufhalten wollten. Er kömmt zurück, und wenn er Ihn fände, mein Herr . . . . . "

— „Gut, gut;" fiel Jener unerschrocken ein: „ich will auf ein andermal mit dem Landschreck Bekanntschaft machen. Er steht auf der Liste, und ihm ist das letzte Brod gebacken, sobald erst . . . . "

Der Meßner unterbrach ängstlich: „Wenn der Herr seine Freiheit liebt, so mach' Er sich davon. Der Roßhirt hat den gestrengen Herrn Pfleger gesehen, wie er Carriere über den Amselstock in's Thal ritt. Er muß hier seyn, ehe drei Vaterunser gebetet werden können."

„Ich komme ihm zuvor;“ versicherte Gauthier: aber der arme Krüppel macht mir Sorge . . .“

„Hab' ihn schon fortgeschafft;“ versetzte der Meßner.

— „Welchen Weg nehm' ich also? Wo geht's nach Benediktbeuern, wo die Bauern stehen?“ fragte Gauthier.

„Ueber den Kamm; ein böser Weg. Führ' Er den Herrn, Thaddä;“ sagte der Pfarrer.

„Am hellen Tage?“ äußerte der Meßner bedenklich: „wenn ich verrathen würde . . . oder aufgehalten? Ich habe Weib und Kinder, geistlicher Herr.“

„Titschi, tatschi; man muß dem Höchsten vertrauen. Wo bleibt sein gerühmter Muth, Er malcontenter Schädel?“

— „Ich gehe bis zur Gemarkungsscheide mit;“ rief Reynier, eine Pistole zeigend: „wer uns angreift, soll das Hirn verbrannt haben.“

„Pfui, pfui, laßt's die Faxen;“ ermahnte Huber: „Der Herr muß sich in seiner Reverenda nicht sehen lassen, viel eher sich auf'm Boden

ohne anderer Rücksichten zu gedenken. Beruhigen Sie sich, General. Sie streiten hier nicht gegen den König, nicht für meine Person, sondern einzig für die Heimath, und gegen die Fremden. Das strengste Ehrengericht würde nur zu Ihren Gunsten entscheiden. Wenn übrigens in der Folge das Geschenk des alten Herzogs Ihnen lästig würde, so überlassen Sie es meiner Sorgfalt, Ihnen dasselbe zu ersetzen. Gehen Sie nur, treffen Sie alle Ihre Anstalten. Soult ist angewiesen, Ihnen Ihre Bestimmung zu eröffnen.«

Dammartin verneigte sich wieder schweigend, und dachte noch eine letzte Entgegnung zu machen, als Napoleon vor ihn hintrat, ihn mit bewegtem Gesichte anblickte, eine Hand auf seine Schulter und die andere auf seine Brust legte. Dazu sprach er mit einiger Rührung die Worte: »Sie haben mich immer geliebt. Ich wußte das wohl. Ich war überzeugt, daß Sie Ihren alten Waffenbruder nicht verlassen würden. Friede und Eintracht zwi-

verſtecken; denn der Pfleger iſt nicht ein Stück Rind, wie mein Vetter Fabian. Wie man die Hand umdreht, würd' er wiſſen, daß der Herr nur ein Aff von einem Pfaffen iſt. Lauf Er, Thaddä, hinten über den Grendel, an der verbrannten Mühle vorbei. Da ſieht Euch nicht Hund, nicht Katz, als etwa ein alts Weiberl, das vom Holzſtehlen kommt, daß ſich Gott erbarm!"

Der Meßner ſtand noch unſchlüſſig. Reynier raunte ihm zu: „Bilde Dir ein, es iſt (ſey) der Churfürſt er ſelber!" auf Gauthier zeigend.

Der Meßner hatte einmal den tapfern Max Emanuel in ſeiner letzten Glücksperiode auf dem Marſche nach Tyrol geſehen. Mit Verwunderung ertappte er nun, mit einem ſcharfen Blick auf Gauthier's Antlitz, darinnen eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem in ſein Gedächtniß geprägten Regentengeſichte. Verdutzt flüſterte er: „Was? was ſagt der Herr? der Churfürſt ſelbſt . . .?"

Reynier wollte etwas erwiedern, als ihn der

Lärm auf der Straße unterbrach, womit die Ankunft des gefürchteten Pflegers verkündet wurde. Nun faßte Thaddä einen ernsthaften Entschluß, und sagte zum Hauptmann: „Ich bin fertig. Mit meinem Blut zu Ew. Durchlaucht Dienſten.“

Gauthier und Reynier überhörten die Rede des einfältigen Glöckners, beſchäftigt, wie ſie waren, einige gewichtige Worte auszutauſchen: „Ich ſende einen Boten, Reynier!“ — „Ich erwarte ihn.“ — „Auf den erſten Wink . . .!“ — „Gut; ich habe ſchon ein Dutzend angeworben.“ — „Auf Wiederſehen dann vor München!“ — „Vor und in München; Adieu.“

Der Pfarrer lief vom Fenſter mit den Worten: „Wie ich's dachte! Er wird bei mir vorſprechen. Fort, fort, mein Herr, oder aus der Paſteten wird ein Dalken, und Alles iſt verloren!“

— „Mit Gott!“ rief, eine Thräne im Auge, Gauthier, den Greis umarmend und forteilend. „Er ſey mit dem Herrn!“ antwortete der Pfarrer tiefgerührt.

So folgte der Spion dem Meßner, Reynier stieg auf den Boden des Hauses, sich in einen Winkel, die das Gemäuer der alten Burg darbot, zu verbergen. Hueber empfing auf der Schwelle den Pfleger, welcher im Gallop herankam, blassen Angesichts, bespritzt mit Koth. Der armselige Mann hatte seine Retter, die Hussaren, weit, weit hinter sich gelassen, und wähnte dennoch, die vermaledeiten Bauern, die ihm seine Rekruten abgejagt, säßen noch auf seinen Fersen.

11.

„Vergib, mein Kleinod Du, wenn ich, geblendet
Vom Pfauenſchmuck des Tages und von Sinnenreiz,
Ein fremdes Angeſicht Dir zugewendet.
Du ſollſt nun ſchau'n in ſtiller Nacht, was ſelbſt der Geiz,
Mit tauſend Fackeln ſpähend, nimmer fände:
Mein Herz, ein Herz voll Liebe, und Dein Eigenthum;
Ich leg's in der Verſchwiegnen treue Hände."
Altſpan. Trauerſpiel.

Auf ſeiner Wanderung durch die öden Räume unter dem Dache des Hauſes, gerieth Reynier in eine Wirthſchaftskammer, deren Thüre nur angelehnt war. In dem Halbdunkel des von erblendeten Fenſterchen nur ſpärlich beleuchteten Gemachs lag vielerlei Geräth umher. In der Mitte deſſelben, auf einem Schämel ſitzend, den Kopf gegen die Fenſter gekehrt, eine weibliche Geſtalt. Sie hatte das Kinn in die Hände geſtützt, die Ellbogen auf die Kniee geſtemmt, und regte ſich nicht.

Reynier näherte sich ihr langsam. Es war Loni, die trotz der unfreundlichen Kälte, hier so ruhig und bequem saß, wie am warmen Ofen. — Der junge Mann trat neben sie, bückte sich zu ihr, und fragte mit gedämpfter Stimme: „Loni, was machst Du hier?"

Apollonia antwortete nicht. Reynier begann von neuem, eine Hand auf des Mädchens Kopf legend: „Du schläfst, mein Kind?" — Ohne sich zu bewegen, sagte das Mädchen mit zarter, ganz veränderter Sprache: „Ich sitze im Garten; im Garten ist's so schön."

Dabei hatte sie die Augen geschlossen, das Haupt geneigt. — „Du träumst wohl?" fragte Reynier, ohne die Hand von ihrem Scheitel zu nehmen. Worauf sie: „Das Frühjahr hat viele Blumen gebracht, und die Apfelblüthe riecht den Immen*) gut." —

Obschon dem Franzosen die Sache wunderlich vorkam, so ließ er doch nicht ab mit leisen

---

*) Bienen.

Fragen, daß er die Schlummernde nicht erwecke: „Wir haben noch Winter, und Du genießest schon vom Frühling?“

— Ein bejahender Laut, eine leise Bewegung des Kopfs! dann tiefe Stille.

„Willst Du nicht hinabgehen?“ — „Nein, nein. Warum thust Du deine Hand weg, Michael? Sie ist wohlthätig und stärkt das Haupt.“

— „So? da leg' ich sie wieder auf deine Stirn. Ich bin wohl froh, daß Du mich doch leiden kannst ein wenig.“

— „Ein wenig? Ich habe Dich nur zu lieb.“

— „Du? mich? ein Wort, das ich nicht gehofft habe.“ — „Hm, hm . . . .“ —

— „Hast erst heute mir schlimme Reden gegeben?“ — „Hm, Du mußt ihr verzeihen.“

„Wem?“ — „Der Leni. Sie ist grob und unverständig.“

— „O nein, das bist Du nicht, mein Kind.“ — Empfindlich versetzte das Mädchen: „Ach, ich habe ja von der Leni gesprochen.“

— „Ei, machen nicht Du und Leni eins?“

— Apollonia rümpfte die Nase, ohne zu antworten.

In ihre Gedanken eingehend, wiewohl mit pochendem Herzen redete der Lieutenant: „Ich bin ja schon zufrieden von dem, was Du gesagt hast. Weißt Du, was ich dachte? Daß Du dem Hussar lächelst, habe ich geglaubt.“ — „Alles die Loni;“ antwortete sie mit spöttischem Schmollen. „Sie macht mir und dem alten guten Franz viele Molesten. Das glaube mir.“

„Ist das Täuschung, ist das Scherz?“ fragte sich der Offizier, und ein kleiner Schauer überwallte ihn.

— „Du wirst ängstlich?“ begann das Mädchen: „sey es nicht. Das thut mir wehe. Du mußt mir glauben; ich lüge nicht.“

„Was solltest Du denn lügen, meine Liebe?“ — „Daß ich Dir gut bin. Aber ich bin's gewiß, und will Dir's immer bleiben, wahrhaftig.“

— „Das erquickt mein Blut;“ sagte Reynier. Loni neigte den Kopf ein wenig zu ihm, als höre sie nicht. Er zog ihr Haupt sanft

an ſeine Achſel; ſie litt es, ohne zu erwachen.

— „Wie ſeltſam?“ dachte er: „die Dirne, ſo gehäſſig da ſie wachend, wird im Schlummer zutraulich wie ein Kind? Dieſes wäre Alles richtig, keine Verſtellung?“

Apollonia begann klagend: „Du ſtichſt mich in die Schläfe mit Deinen Zweifeln und Deinem Ringe, Michael. Thue ihn ab.“

„Für jetzo will ich's;“ antwortete er gehorſam, aber ernſt: „Doch kann ich ihn nicht wegwerfen. Er iſt ein Souvenir . . .“ — „Was ſagſt Du?“ — „Ja ſo: ein Denk . . . ein Gedächtniß . . . ein Andenkring von . . . .“

— „Von Deiner Liebſten.“

Reynier ſchaute das Mädchen erſtaunt von der Seite an. Dann beruhigte er ſich mit dem Gedanken, es ſey noch nichts Uebernatürliches im Spiele, weil ja eine Dirne ſtets das Bild einer Liebſten mit dem eines Rings zu verbinden pflege. Um jedoch Apollonia, an deren ächter Schlafſeligkeit er noch zweifelte, auf die Probe

zu ſtellen, ſagte er: „Eine Liebſte? Bei meinem Worte, Du redeſt irre. Ich bin ein Pater, ein Mann Gottes.“

Apollonia kicherte wie ein loſes muthwilliges Kind. „Lugenbeutel!“ ſagte ſie auf gut bäuriſch, dann aber in gewählterer Sprache: „Ich kenne Dich beſſer. Du biſt kein geweihter Mann.“

— „Das weiß Gott;“ bekannte Reynier ſich ſelber. Indeſſen, um in ſeiner Forſchung nicht nachzulaſſen: „Du biſt geſcheidt, Leni. Ich wette, daß Du mehr wiſſen wirſt von meiner Gebieterin. Iſt ſie nicht ſchön wie Du ſelber?“ — Das Mädchen verzog wieder den Mund. „Wie die Leni;“ entgegnete ſie. — „Richtig; wie Du?“ — „Wie die Leni alſo.“ Das war der unveränderliche Beſcheid. Reynier fuhr in ſeiner Probe fort: „Oder Leni, oder Du, das iſt gleich. Saz mir aber: Iſt ſie nicht ſchön?“

— „Sie iſt's geweſen;“ verſetzte Apollonia langſam und ernſthaft. — „Wie? warum geweſen?“

— „Weil ſie lange heimgegangen iſt.“ —

Die traurige Wahrheit, die der jungfräuliche Mund gesprochen, erschütterte den Offizier bis in die Seele. Eine Thräne netzte seine Wange. — „Du thust mir mit Deiner Betrübniß wehe;" bemerkte Apollonia. — „Ich will nicht das;" murmelte er, sich zusammennehmend.

— „Du bist leichtfertig;" schmunzelte das Mädchen, nachdem er ruhiger geworden. — „Warum?" — „Hast schon einer Andern in die Augen gesehen, Bösewicht?" — „Das wäre! Wem denn?" — „Hm, mir! das versteht sich doch."

Reynier mußte, schnell von Wehmuth zur Fröhlichkeit überschweifend, ein halblautes Lachen unterdrücken, so ergötzte ihn die Unbefangenheit der Schläferin. Verdrießlich fragte sie dagegen: „Was gibts zu lachen, Michael?" — „Ich lache vor Freude, denn ich liebe Dich wahrlich von meinem ganzen Herzen."

Apollonia lallte einige unverständliche Worte, schien mit etwas unzufrieden. Reynier fuhr fort, seine Geständnisse anzubringen, und erhöhte

schen uns. Auf Ihrer Brust fehlt noch immer das Zeichen der Tapfern. Mein Eigensinn trägt hievon die Schuld. Ich würde es Ihnen jetzt verleihen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie als eine Bestechung ansehen möchten, was Ihnen doch als Lohn längst bewiesener Tapferkeit schon längst gebührt. Aber auf dem nächsten Schlachtfelde werden Sie sich auszeichnen, und Ihr Kaiser, Ihr Freund, wird die Pflicht der Dankbarkeit nicht gegen Sie vergessen.«

Dammartin fühlte sich von dieser biederherzigen Soldatenrede so erschüttert, daß Thränen aus seinen Augen stürzten, womit er die Hand des Kaisers benetzte, indem er ausrief: »Sie haben jeden Widerstand in meiner Seele bezwungen, Sire. Von nun an ewig der Ihrige. Bis zum Tode der Ihrige!«

Der Kaiser schüttelte die Hand des Generals, und versetzte mit zufriedener Miene: »Gerade wie einst Macdonald; gerade wie vor kurzem

unwillkürlich die Stimme immer mehr: „Ja, es ist gekommen, wie ein Blitz. Du siehst dem Fräulein aus Montbelliard, die mir von dem Ring Präsent gemacht, viel ähnlich. Wahrlich, Du hast seine Augen, schwarz wie Rabenfeder; bist ganz gemacht wie das Fräulein."

— Apollonia brummte: „Das ist jetzt schon wieder die Leni." — Ohne inne zu halten ging Reynier weiter: „Ein Tropfen Wasser ist nicht ähnlicher seinem Kameraden, als der schönen Agnes Du. Und darum hat das der gute Herrgott so gemacht, und wenn Krieg oder Frieden erlaubt, und Du einschlagen willst in meine Hand, so will ich Dich lieben treu und ehrlich, wie ich gehabt habe geliebt jene Person, und Dich, wenn gleich eine Bauerntochter, heirathen."

Der allzuirdische Ausdruck beleidigte die in höhere Kreise Verzückte. Sie drehte mit Widerwillen den Kopf weg, zog die Augenbrauen zusammen, dann straff in die Höhe. Draußen fielen mehrere Schüsse, die von den fröhlich heim-

kehrenden Huſſaren, nach wilder Reiterſitte, aus ihren Piſtolen gen Himmel oder in die Fenſter der Hütten abgefeuert wurden. — Der Zauber war gelöst. Apollonia erwachte, und ihr Schrecken, ſich an der Bruſt des wälſchen Prieſters zu finden, war kein erkünſtelter.

„Ach Jeſus, mein Heiland, und ſeine gebenedeite Mutter beſchützen mich!“ rief ſie, mit allen Zeichen des Abſcheu's aufſpringend: „Was hat's mit mir gegeben? Hat der Spadifanker*) den g'naſchigen Herrn ſchon wieder einmal da, wann ich ſchlafe nach meiner unglücklichen Natur? Was will denn der Herr von mir? Er ſollt' ſich ſchämen; und ſponſir' Er, mit wem er will, hört's der Herr? und zieh Er die Kutten aus, eh' Ihm der Churfürſt oder der Biſchof heimleuchten thut!“

Wie aus den Wolken gefallen, ſtotterte Reynier, der einer ſo plötzlichen Umwandlung nicht gewärtig geweſen: „Eh, eh, patience, meine

*) Teufel.

Tochter. Haſt Du nicht geſagt ſelber, daß .... ich ſchwör' auf mein Wort, daß ich nicht Dir hab' Böſes thun wollen." — Er ging einen Schritt mit ausgeſpreiteten Armen dem Mädchen entgegen.

Apollonia ſchrie, wie vor einem Mörder, abwehrend und ſich behutſam entfernend: „Will der Herr wohl? Anrühren, feſthalten? das ging mir noch ab, zu all' den ruchloſen Spaßetteln. Ein ehrliches Madel in ſeinem Zuſtand zu überfall'n! Jungfer Rettl! Jungfer Brid! O mein, warum müſſen denn die Alten gerad' heut' ſo taub ſeyn? Unterſteh' Er ſich! Der Herr iſt mir der rechte! Aber mein geiſtlicher Vater ſoll ihm ſchon den Leviten ...."

Bei dieſen Worten hatte ſie die Treppe erreicht, und flog wie ein Pfeil hinunter, daß ihre letzten Drohungen im Raume verhallten. Sie hätte ſich die Jaſt und Haſt ſparen können. Reynier war ſchon längſt als eine Bildſäule feſtgewurzelt. —

Plötzlich fühlte er ſich angeregt, der Ent

flohenen zu folgen. Ob ſich zu entſchuldigen? ob ſie abzuhalten, ihre Klagen anzubringen ... was wußte er? Der Auftritt mit ſeinem unerwarteten Wechſelſpiel hatte ihn ſo verwirrt gemacht, daß er die Sorge für ſeine Sicherheit hintanſetzte. Weder des Pflegers, noch der Huſſaren gedenkend, eilte er hinunter. Schon tönten ihm raube Stimmen entgegen, die aus der Wohnſtube ſich, bald drohend, bald fröhlich wiehernd vernehmen ließen. Da kam auf ihn zu der ſchwere Tritt des Pfarrers, der ihn auf der Hälfte der letzten Treppe in Empfang nahm, umkehren hieß, und endlich in einer ſichern Mauerbinde tüchtig in's Gebet nahm.

„Ich hab die größte Müh' gehabt, den Schreibals, die Loni, zum Maulhalten zu bringen;" ſagte er ſtreng: „Wann der Pfleger von dem Herrn hörte .... na, ein braver G'nickfang an einem grad gewachſenen Galgen wär' das Wenigſte. Plagt ihn denn der Satanas — Gott verzeih' mir die Sünd', daß auch Er mir das Madel nicht in Ruh' laßt? Hab' ich nicht ſchon

mit dem Vetter zu tractiren, dem auch jedes Weibsbild nicht wild *) genug ist? Müßt denn ihr französische Windflügel und böhmische Dickschädel euch noch um das Dirndl raufen, wie um's gute Bayerland, dem der Herr gnädig sey in seiner letzten Stund'? — Das sag' ich dem Herrn: handelt Er noch einmal mit der Loni an, so ist's mit unserm Pactum Matthäi am Letzten. 'S ist ohnehin — wie ich fürchten muß — ein Pactum diabolicum gewes't, und ich hätt' die Nasen davon halten sollen."

Flehentlich bat Reynier um die Vergünstigung, eine Erklärung leisten zu dürfen. Nur mit Widerwillen ergab sich der Pfarrer darein, indem er sagte: „Pah, pah, was will denn der Herr vorbringen? Er ist halt ein Lecker und Tatschler, wie all' Seine Landsleut! Nur brevi manu, brevi manu, bitt' ich. Der Herr Pfleger darf nicht lang ohne mich seyn; er soll nicht hinter meine ungerechten Practiken mit dem Herrn kommen. Ergo . . .?"

*) Päpstlich.

Aber seine Ungeduld verkehrte sich in die Neugierde, die nicht Augen, nicht Ohren genug hat, als Reynier ihm erzählte, was sich begeben. Der Bericht war kurz, gedrängt, und darum um so ergreifender für den Greis, der im Geräusch des Tages die seltsame und plötzliche prophetische Begabung seiner Pflegetochter gänzlich vergessen hatte.

„Das ist freilich ein ander Korn;" murmelte er nachdenklich, „und die traurige Gemüthsverwirrung der Loni hält dem Herrn und seinem Betragen die Stange. Aber . . . wer sieht dem Menschen in's Herz? Könnte der Herr nicht auch ein schlechter Patron ohne mores seyn, der sothane Irrthümer mißbraucht, um der armen Creatur ihre Seele nebst ihrem Leib zu verderben?

— „Wenn Ihr nicht traut dem Wort eines Soldaten . . ." begann Reynier lebhaft. — Der Pfarrer schüttelte den Kopf. — „Oder dem Schwur eines ehrlichen Cavaliers?" fuhr Reynier fort, die Hand zum Eide erhebend. — Der Pfarrer fiel ein: „Schon gut, schon gut,

ich will dem Herrn glauben und vertrauen, weil's doch himmelschreiend wäre, einem armen Mann seine Gastfreundschaft mit so kohlenschwarzem Undank zu vergelten. — Aber" — setzte er, immer noch kopfschüttelnd, bei: „'s wär mir doch grad recht, wenn die Weihnachten schon da wären. Dahin haben wir aber noch" — er zählte an den Fingern — „so und so viel Täge. Gott g'segn' dem Herrn und allen bayerischen Christen die Feiertäge. Ich halt' nicht viel von dem Glück, das sie bescheeren werden."

12.

„Feile Knechte sind neidische Hunde, die einander den schlechtesten Knochen nicht gönnen, welcher von ihres Herrn Tische fällt."

Maxime.

„Laß' uns der Herr Cornet die Zeit nicht mit fortgesetztem Disput hinbringen. Wir wollen dahin gestellt seyn lassen, wer seinen officiin

mehr genügte: ob ich, der ich mit Gefahr meines Lebens aus dem Bauernpack die zur Miliz bestimmten Burschen, nach allerhöchstem Befehl, herausfing; — oder der Herr, der mir so spät erst zu Hülfe kam, da er gleichwohl bei'm Einrücken hier bereits gehört haben mußte, wie etliche Rebellanten mir auf dem Fuß gefolgt waren, um meine Expedition zu Wasser zu machen. Gott sey Dank! es ist in meiner geringen Person der kaiserlichen Majestät ein getreuer Diener erhalten worden, und ich will alle Versäumniß vergessen, und dagegen dem Herrn Cornet mittheilen, welche fröhliche Neuigkeiten diese Epistel enthält, die mir so eben durch einen ergebnen Boten überbracht worden."

Mit diesen Worten schlug der Pfleger, Herr Oettlinger, die Depesche noch einmal auseinander, und deutete siegreichen Angesichts auf mehrere darinnen roth angestrichene Stellen: „Sieht der Herr? Kelheim wieder genommen, und gefangen der verrätherische Metzgermeister Kraus, der hauptsächlich den wichtigen Platz in der

Tumultuanten Hände geliefert. Preis und Ehre dem tapfern Oberſten von Truchſeß, und den fürſtlich Onolzbachiſchen Grenadieren, die ſolche Heldenthat effektuirt! Wohl bekomm's aber dem Matthias, dem flegelhaften Schlächter, der einen Commandanten hat agiren wollen. Der Henker wird ihn bald ſelbſt in die Schlacht nehmen!"

— „Potz Federweiß!" murrte Fabian: „konnte ich nicht an der Stelle des Truchſeß ſeyn? Der wird gewiß Generallieutenant, während ich .... nein, ich halt's nicht aus auf den Schergenpatrouillen, wozu ich verdammt bin, und die nicht Ehre, nicht Beute bringen."

Der Pfleger lächelte boshaft, fortfahrend: „Da iſt auch wieder eine Novität. Die Kreistruppen, die zur Hilf entboten wurden, ſind bereits auf bayriſchem Territorio ſammt und ſonders eingetroffen. — Nur bitt' ich den Herrn, reinen Mund zu halten, damit die Canaille von Bauerſchaft nicht inne werde, wie nahe ihr die Ruthe gekommen."

— „Nun, hält mich der Herr Pfleger für

ein altes Weib?" fragte Fabian patzig: „ich bin Offizier Seiner kaiserlichen Majestät, und nehme nur von meinem Vorgesetzten guten Rath an."

„Nun, nun, nun! bitt' den Herrn um Verzeihung, wenn ich Ihn beleidigte. Werd' ihn nicht mehr incommodiren. Vernehme just, hier steht's — daß der Herr Oberpflegscommissär ein paar Rotten Dragoner instredirt hat, um meine fernern Operationen zu manuteniren. — Ha, jammerschade um die hübschen, langen Bursche, die ich in verwichener Nacht gefangen, und die mir abgejagt wurden! Aber weder meine Gerichtsknechte, noch deren Hunde konnten gegen den Schwarm aufkommen."

— „Und mir hätte seine Werberei bald das Lebenslicht gekostet!" unterbrach ihn der Cornet mit rauhem Tone, indem er seine Flügelmütze zeigte, durch deren obern Rand eine Kugel gegangen war; „ich möchte die Bohne wohl einem Andern, und zwar einige Zoll tiefer, herzlich gegönnt haben."

mein tapferer Ney. Wahrhaftig! ich habe mich nie in einem wackern Soldaten betrogen. Die Blauen bleiben blau, ſo gut wie die Weißen weiß. Adieu; es wird mich freuen, Sie auf dem Maifelde in meiner Nähe zu ſehen.«

Der Pfleger überhörte gefliſſentlich die barbariſche Anſpielung, indem er ſich ſtellte, als ſtudire er in ſeinem Briefe. Der Pfarrer kam ſo eben wieder in die Stube, und redete zur Thüre hinaus: „So geh' Er jetzt mit Gott hinüber, Thaddä, und läut' Er das Ave.“ — Hueber's Angeſicht war heiter; der Meßner hatte ihm mit ein paar Worten gemeldet, daß die hohe Perſon, wie er ſich geheimnißvoll ausdrückte, glücklich bis zum Hirſchbach entkommen ſey, von wannen ſie ſchon allein den Weg zur Prälatur finden werde.

„Hochwürden kommt ſpät zurück, um ſein bayeriſches Herz an unſern guten Nachrichten zu erquicken;“ bemerkte der Pfleger mit Ruhmredigkeit, und nachdem er ſeine Neuigkeiten ausgekramt, ſetzte er bei: „Es wird mir ebenmäßig in einem allerwerthſten Postscripto notificirt, daß ſich hier in der Gegend verdächtige Vaganten umhertreiben ſollen, wie man deren in denen benachbarten Diſtrikten bereits verſpüret; abgedankte Offiziers und Soldaten, namentlich Fran-

zosen, die schon die Werdenfelsischen Aemter heimgesucht haben, und von dannen weichen müssen. Ist dem Herrn Pfarrer etwas über dergleichen Gesindel bekannt? Es wäre von der größten Importanz, daß wir, da wir nun einmal hier in loco die Stärkeren sind, sobald meine Dragoner eingetroffen seyn werden, daß wir, wiederhole ich, fragliches Gesindel zur Captur brächten. Was meint der hochwürdige Herr, und wäre nicht etwa . . .?"

Fabian machte bei Erwähnung der Dragoner ein Gesicht, wie Einer, der eben Rhabarber genossen. Der Pfarrer ahmte ihm nach, da er sagte: „Wieder eine neue Einquartirung? Gott steh' uns bei. Wie sollen unsere elendigen Hütten aufbringen, was die fremden Menschen und Pferd begehren?"

Oettlinger runzelte die Augenbrauen wichtig: „'s ist kaiserlich Mandat; darüber läßt sich nichts sagen. Warum rebellirt der Bauer, he? Soll auefressen, was er eingebrockt hat.

Nicht alleweil schlapp' ein, Mockerl' auch mit." *)

„Rebellen! Rebellen!" wiederholte Huber böse: „Der hochgeehrte Herr ist gänzlich im Irrthum. Wir haben keine Rebellen in Rottenbrunn!"

— „Aber doch Quärulanten?" fragte Oettlinger spitzfindig: „Aus Quärulanten werden unfehlbar Rebellen; das ist klarer als die Mittagssonne. Je versteckter, je gefährlicher die Böswichter. Ein Mancher stellt sich an, als

*) Redensart, deren Sinn leicht begreiflich. Sie entstand aus der Volkssage von dem Knaben, zu dessen Milchschüssel eines Tags eine gekrönte Schlange kroch. Der Bube sah ihr verwundert zu, wie sie die Milch schlürfte. Nach und nach entrüstete ihn, daß die „verschleckte" Schlange die Brodbrocken in der Schüssel liegen ließ, und er schlug sie mit einem Stabe auf den Kopf, rufend: „He, Du! nit alleweil schlapp' ein, Mockerl a mit!" worauf sich das gekrönte Reptil plötzlich in eine wunderschöne Prinzessin verwandelte, die sich freundlichst für ihre Erlösung bedankte, und den Hirtenknaben natürlich mit vielen Tonnen Goldes beschenkte; auch versteht sich, daß sie ihn heirathete, und ihren Thron mit ihm theilte.

wie ein neugebornes Kind, so unschuldig und fromm, und ist, beim Licht besehen, ein Hochverräther."

Es war erwünscht, daß um die Stunde, da Herr Oettlinger die Worte sagte, noch kein Licht in die Stube gebracht worden war. Die Dunkelheit verbehlte die grelle Röthe, die auf Huebers ehrwürdigem Antlitz aufstieg. Er hätte wieder einen Finger seiner Hand darum gegeben, wenn der Emissär nicht von ihm aufgenommen worden wäre.

Um ihn noch mehr zu verwirren, mußte Fabian just von dem wälschen Pater anheben, und fragen, wohin der bewußte gekommen.

„Ich weiß nicht recht;" stotterte Hueber: „er ist vor geraumer Zeit ausgegangen, und noch nicht wieder gekommen. Ich bin besorgt, daß ihm etwas zugestoßen seyn dürfte.

— „Ein wälscher Pfaff?" fragte Oettlinger aufmerksam. „Wie kommt ein solcher hierher? Das ist zum Verwundern."

Hueber bereitete sich mit schwerem Herzen,

seine Fabel vor dem pfiffigen Fuchs zu wiederholen, als die Thüre sich öffnete, und Apellonia mit den Lichtstöcken erschien. Veit und Nettl stießen das Mädchen ziemlich unsanft in das Gemach, und schalten immer in sie hinein, während sie vor dem Pfleger und dem Vetter in demüthigenden Knieen schier erstarben: „Geh' doch voran, Du Hackstock!“ — „Ist die Dirn wieder verschlafen!“ — „Du Siebenschläferin, wirst Du Dich zusammennehmen?“ — „Du stiehlst dem Herrgott den Tag ab, Du fauler Trampel!“ — Kaum beruhigten sich die Alten. Apellonia stand vor dem Tisch, worauf sie die Leuchter gestellt hatte, und schaute wie ein Wachsbild über die Flammen hinweg, nach dem Sorgenstuhl, worinnen Fabian sich dehnte.

Hueber, ebenfalls geärgert von dem Benehmen seiner Schwestern und von der kleinernen Unbeweglichkeit seiner Pflegetochter, hatte nicht Zeit, sich mit den Weibern zu beschäftigen; denn seine Aufmerksamkeit war nach verschiedenen Seiten hin gespannt. — Neben ihm lungerte der Cornet,

der ihn, blinzelnd wie ein Bock, am Kleide zerrte, und halblaut, aber unverschämt genug, fragte: „He, wie ſteht's, Alter? Biſt Du noch böſe, daß ich der Appel einen Schmatz angetragen, und daß ſie mir geſtanden, ein Reiter ſey ihr lieber, als ein Dalk von Bauer? Maule nicht, Du altes Kratzeiſen; es hilft Dir nichts. Wenn Du jedoch brav ſeyn, und etwas für die Appel thun willſt, ſo bin ich im Stande, und beirathe das Ding.“

Der Pfarrer ſtaunte ihn ungläubig an. Fabian fuhr mit ſeltner Frechheit fort: „Potz Federweiß, ich thu's. Das Mädel liebt mich zum Freſſen, und ich möchte gern ein großes, reiches Bauerngut haben, und die Felder beſtellen, weil mir das Militare nicht mehr behagt. So wär der Appel und mir geholfen, und Du hätteſt nur Deine Opfergroſchen herzugeben.“

Wie des alten Oheim's Herz, ſo ſaß auch ſeine Zunge am rechten Fleck, und würde eine gar nicht ſeine Antwort von ſich gegeben haben,

wenn der Pfarrer nicht, mit innerlicher Angst in den Blicken, auf den Pfleger vigilirt hätte, zu welchem ein Bauer, im Dorfe nicht wohnhaft, aber darum nicht unbekannt dem Geistlichen, gekommen war. Die beiden flüsterten sehr vertraulich, und dann und wann streifte, wie von der leisen Verhandlung aufgeregt, ein Blick aus des Pflegers Hamsteraugen nach dem Pfarrer herüber. — Das Gewissen schlug dem armen Mann, der stets gewohnt gewesen, auch gegenüber dem ärgsten Feinde und Spötter, Brust und Kopf in gutem Bewußtseyn aufrecht zu halten. Der Bauer war aber der sogenannte Paulaner-Wastl, seßhaft auf einer Einöd*) bei Hirzing; berüchtigt in der ganzen Gegend als Zuträger und Aufpasser. Obschon er alle Schliche im Gebirge wußte, und die beste Kundschaft hatte, von Allem, was sich begab, hatten doch die Patrioten niemals gewagt, ihn zur Theilnahme an ihren Entwürfen aufzufordern; denn

*) Einöd: ein einzeln stehender Hof.

nur, wo es Geld regnete, war der Wastl zu haben, und die es mit Churbayern hielten, besaßen nur ihre Armuth. Darum war Wastl kaiserlich geworden, und ein Handlanger der Pfleger und Soldaten der bestehenden Herrschaft.

„Also abgezogen?" fragte Herr Oettlinger den Wastl leise. — „Abgezogen; haben aus dem Kloster zwei kleine Kanonen und ein paar Flinten mitgenommen; das ist Alles."

„Te Deum laudamus!" begann wieder der Pfleger wie oben: „Und die Dragoner?"

„Auf dem Wege hierher. Ueber Nacht bleiben sie im Stifte liegen, und werden bis Morgen Mittag hier seyn. Die Hälfte der Mannschaft ist beritten, und muß den weitern Weg nehmen. Die andre Hälfte geht zu Fuß über den Kamm."

— „Trefflich. Und der Krüppel, von dem Du sagtest?" — „Er liegt noch zu Hirzing. Sein Begleiter ist jedoch verschwunden, wenn nicht der Pfarrer da von ihm weiß."

— „Recht. Er hat mir von der ganzen

Historie, die sich hier begeben, kein Wörtl gesagt; scheint mit denen Rebellanten vertraut zu seyn; heuchelt Ergebenheit, ist aber ein durchtriebener Bösewicht."

„Ja wohl;" seufzte Wastl heimlich: „er hat nicht das beste Lob."

— „Thut nichts. Will ihm schon zusprechen, wann's Zeit ist. Sonst nichts Neues?"

„Hm, was mir einfällt: wie ich herüberging, ist ein Mönch denselben Weg gegangen, trug ein Blendlaternlein in der Hand, die Kapuze über dem Kopfe. Ich hab' ihn angeredet, aber nicht erkannt. Als ich ihn fragte, berichtet er, daß er hierher zum Pfarrer wolle."

„So? das ist gewiß der walische Pfaff; gewiß ein Landesverräther. Nun, wo bleibt er?"

„Ja, es ist so 'ne Sach. Er ging mir voraus, und verschwand im Haus der Stamesrieder-Wittib, der alten Veronika."

— „Ha, das ist das alte Gespenst, das gestern den Ort aufwiegelte, weil ich seinen Sohn, nach höchster Entschließung, aus dem Bette fing?

Komm, wir wollen den Vogel dort überfallen, und wills Gott, ein ganzes Nest von Rädelsführern ausheben."

„Was haben denn die beiden Gesellen so heimlich mit einander?" fragte Fabian aufstehend, seinen Oheim.

— „Sie reden von mir oder von Dir, oder von uns allen zwei Beiden;" versetzte Hueber ängstlich. Fabian machte sich in die Nähe des Pflegers, der entschlossen auf ihn zu kam: „Wäre der Herr nicht geneigt, mir ein paar von Seinen Leuten zu vergönnen, daß sie mich nur eine Weil' durch's Dorf begleiteten?"

— „Die Knaben sind müd wie die Hunde, Herr;" versetzte Fabian mürrisch: „Wenn's aber nur im Dorfe gilt, mag's seyn. Doch dinge ich mir aus, daß der Herr Pfleger nicht abermals Streiche anfange, wie gestern in der Nacht. Meine Hussaren sind nicht zum Menschendiebstahl abgerichtet."

„Der Herr Offizier führt seltsamliche Reden; meinte Oettlinger etwas giftig.

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe.

»Michaud, mein Sohn Michaud! Wo steckst Du?« rief die Wirthin vom rothen Kreuz zu Genappe, indem sie vor die Thüre trat, obschon der Regen heftig herunterströmte. — Sie wiederholte diesen Ruf einigemal, ehe der Sohn, ein kleiner bucklicher Mensch, unter der Thüre des Pferdestalls sich sehen ließ. — »Was soll's, Mutter?« fragte er unmuthig. Die Wirthin winkte ihn zu sich her, und sagte ihm: »Du siehst, mein Sohn, wie mein Haus überfüllt ist

Fabian antwortete darauf nicht, sondern rief seinen David: „Nimm mit Dir den nächsten besten Mann, und begleite den Herrn Pfleger, der noch spaziren gehen will. Sorgt, daß ihm die Bauern kein Kreuz beißen.*) Aber nichts weiter, hört Ihr?“

Zum Pfleger gewendet, sagte der Cornet herrisch: „Der Herr kann marschiren, wann er will. Doch wird er schon ein übriges thun, und den Leuten ein brav Trinkgeld geben müssen.“

Mit saurer Miene erklärte sich der Pfleger bereitwillig, und machte sich eilfertig mit dem Wastl und David davon.

Fabian drohte hinter ihm her: „Freu' Dich, Du mit Deinen Dragonern! Ich will dem speichelleckerischen Schreiberknecht lehren, daß ein braver Soldat keinen andern zur Weide läßt, wenn er sie nicht selber schon zuvor abgegraset hat.“

„Eine tröstliche Aussicht!“ lamentirte der

---

*) Kein Leid anthun.

Pfarrer. Da stieß ihn die Rettl unsanft an, und deutete auf Apollonia, die während der obigen Verhandlungen langsam zu dem ledigen Großvaterstuhl gegangen, und auf den Sitz gesunken war. — Brid zupfte ihrerseits den Cornet, und zeigte ihm das arme Mädchen, das gleich einer Starrsüchtigen schlief und wachte zu gleicher Zeit; erstorben ihr leibliches, scharfsichtig in dämmernde Fernen ihr geistiges Auge.

13.

„Vergiß, was tief mich schmerzt: daß ich, geblendet
Vom Pfauenschmuck des Krieges und vom Sinnenreiz,
Dir je ein holdes Antlitz zugewendet.
Es tagt in mir bei stiller Nacht; Dein wüster Geiz
Sprüht Flammen, blutig malend diese Wände.
Mein Herz, ein Herz Dir feindlich, und ein Eigenthum
Der Treue, falle nicht in Mörderhände!"

Antistrophe zu 11.

„Nun, Alte, was solls?" fragte Fabian, der nicht wußte, wohinaus Brigittens Zupfen wollte.

— Da öffnete Apollonia die blanken Reihen der Zähne zur Hälfte, und sang leise, wie eine kleine Grille; aber die Töne klangen ganz besonders, und waren denen ähnlich, die in weiter Entfernung eine Silberglocke von sich gibt. „Bim, bim, bim!“ schallte es bald vernehmlich, wenn auch gedämpft, aus dem Munde der Schläferin: „Bim, bim, bim! du gnadenreiche Königin! was weinest du die Augen roth? bim bim! Du, bist betrübt bis in den Tod! — bim! An heiliger Weihnachten, die Lämmer geh'n zum Schlachten!“

Sie schwieg mit einem Seufzer. Fabian war stutzig geworden. „Was macht denn der tappige Narr?“ fragte er unsicher: „was ist das für ein Hanswurstenspiel?“

— „Kein Spiel,“ Vetter, raunte ihm der Pfarrer zu: „störe sie nicht mit Geschrei und Ungeduld. Wer es sey — der liebe Gott oder ein Anderer — aus dem Madl redt' ein höherer Geist.“

Die alten Schwestern hingen mit offenen

Mäulern an dem Munde des Pfarrers, um ihm die Worte absehen zu können. Fabian verzog sein Gesicht dagegen zum Lachen, und sagte: „Karifari! Die Appel schläft wie ein anderes Menschenkind, und plaudert im Schlaf, wie mir's auch schon geschah. Das ist Alles. Was gilt's, sie träumt von unserm Auszug von heute Morgen, und ihr ängstliches Herzel ist bang, daß mir etwas wiederfahren möchte. Es kann auch seyn, daß ihr Gebet die verwünschte Kugel bezaubert hat, daß sie durch die Mütze fuhr, statt durch den Kopf. Antwortet sie denn auch im Schlaf, wenn sie gefragt wird?"

Hueber nickte, und Fabian schlich zu Apollonia auf den Fußspitzen. Bei seiner Annäherung zuckte die Schlummernde zusammen, und fing ängstlich an: „Franz, alter Franz, wo bist Du denn, daß Deine Hand mich unterstütze?"

Hueber ging heran, und legte die Hand auf ihr Haupt: „Beruhige Dich; wir sind bei Dir; es kann Dir nichts zu leide geschehen."

— „Doch, doch;" hob Apollonia an, schwer-

müthig den Kopf neigend: „gerade jetzo ist Böses unterwegs.“

„Umgekehrt;“ sagte Fabian etwas scheu: „Dein Schatz ist da, und für eine Dirn' gibt's nichts bessres auf der Welt.“

„Siehst Du ihn?“ fragte Apollonia nach einer Pause, und drückte die Stirn aus allen Kräften in Huebers Hand, und klammerte sich an seine Rechte. — „Den Vetter? ja;“ antwortete er gleichmüthig. Das Mädchen schüttelte sich, wie vor Eckel.

„Freilich bin ich der Vetter;“ spottete Fabian: „ich mach' Dir meinen Kratzfuß, Schätzel, und wann haben wir Hochzeit?“ — „Pfui, wie grob und boshaft!“ brummte der Pfarrer.

— „Frag die Loni;“ erwiederte Apollonia kurz; sogar verächtlich. — „Nun, das thu' ich ja;“ versetzte Fabian wie oben: „Wir sind ja schon ein Herz und eine Seele, nicht wahr?“

— „Die Loni ist dumm und üppig;“ hieß die Antwort: „sie muß keusch werden und fromme Gedanken haben. Du machst sie unglücklich;

Du haſt Dir's vorgenommen, Du ſchlechter Menſch."

„Potz Federweiß!" ſagte Fabian mit gedämpfter Stimme, voll Furcht zurückfahrend: „Was hör' ich da? Haſt Du nicht ſelbſt geſagt . . .?"

— „Geh' zur Leni; geh' zu der leichtfertigen Närrin. Ich bin verſprochen, und Michael iſt ein Engel." Das Mädchen lächelte dabei und ſchwieg.

„Das weiß ich," antwortete Fabian mit gezwungnem Spaß: „ein Erzengel obendrein. Ich aber bin ein Menſch von Fleiſch und Blut, und will mich allerdings an die Leni halten. Sprich, Du Tauſendkünſtlerin: wann heirathe ich ſie?"

Hueber ſchüttelte unwillig das Silberhaupt. Die Hellſehende wurde verdrüßlich, und ſprach endlich; „Geh' weg; ich will Dir's nicht ſagen. Geh' beichten, rathe ich Dir."

„Es wäre nach ſo langer Zeit vielleicht nicht übel;" höhnte wieder der Cornet, ſeinen Schnauzbart drehend. „Aber was meinſt Du damit?"

— Während deſſen flüſterte Apollonia dem Pfarrer zu: „Guter Franz, trau' ihm nicht. Er will Dich berauben und tödten, weil er arm iſt, und weil Du mich liebſt. Die Loni ſoll von ihm ablaſſen. Rathe es ihr, alter, lieber Franz.“

Brid und Rettl hatten ſich an den Neffen gehängt, und ihn mit albernen Fragen belagert, ſo daß er nicht vernahm, was Apollonia geſprochen. Er ſchüttelte die Weiber von ſich, wie ein Eber die kläffende Koppel. „Haltet doch eure geſchwätzigen Schnäbel, ehrwürdige Alttauben, von deren Gurren ich dumm werde, als hätte ich von ihrem Fleiſch gegeſſen!*) Du aber, ſupperkluge Träumerin, wirſt Du mir wohl antworten?“

Apollonia drückte in allen ihren Zügen tiefen Verdruß aus, und antwortete zögernd: „Du

---

*) Das gemeine Volk glaubt noch heute hie und da, die Tauben ſeyen wirklich taub und hätten den Namen davon; und wer von ihrem Fleiſch eſſe, werde blöd im Gehirn.

willst ein Schelmstück verrichten, aber es wird nicht seyn können. Du hast viele Männer und viele Weiber unglücklich gemacht, und der Herr wird in der letzten Stund zu Dir sagen: Du bezahlst für Deines Vaters Kahlkopf und seine blinden Augen; denn der Schmerz über Dich hat ihm die Haare und das Licht genommen. Du bezahlst für alle Seelen, die Du in Verdammniß gebracht hast, und für alle Gräber, so Du gegraben hast. — Auch für Dich steht eines offen; setzte die Prophetin finster hinzu, und verstummte. —

Fabian grinste ungläubig und furchtsam: „Dank; aber das weiß ich schon lange. Für den Tod ist kein Kräutel gewachsen. Ich rede aber vom Hochzeitlager, und wenn Du nicht antwortest . . . .?"

— „Vetter! versuche den Himmel nicht!" warnte Hueber. — Indessen sagte Apollonia, des Pfarrers Hand fester packend, ohne alle Betonung ihrer Worte: „Du wirst Hochzeit haben mit einer langgewachsenen weißen Braut;

auf dem Haupt trägt sie ein grünes Kränzel. Ihr Mieder ist von Silber, glatt und schön, und sie plaudert gern, wenn sie angeredet wird. Ein zotteliger Mann wird Dich mit ihr zusammengeben."

— „Nun, das ist alles gut und recht;" lachte Fabian: „das ist meine stattliche Loni, im silbernen Brustlatz, das Jungfernkränzchen auf dem Kopfe, und schwatzend wie ein Specht. Der Pfaff wird aber mein alter mit den weißen Zottelhaaren seyn. — Recht so; aber noch eins zur guten Letzt: sag mir doch, wann ich sterbe?"

Apollonia schwieg. — „Nun, wann und wo? herzhaft heraus, wenn Du Courage hast, und Deine Traumreden nicht eitel Narrenwerke sind?" — „Vetter, laß ab mit den ruchlosen Reden;" ermahnte wieder der Pfarrer.

„Du bist ein schlechter Mensch, und ich kann Dich nicht leiden!" sagte die Schläferin: „frage mich nicht mehr, denn ich werde gleich aufwachen, weil ich Dich nicht mag."

— „Gelogen, mein Schatz. Du redeſt ganz anders, wenn Du bei guter Vernunft biſt.“ —

„Ich bin vernünftig und wach; die Leni iſt dumm und verſchlafen;“ entgegnete ſie. — Fabian wurde ungeduldig und fragte voll Zorn: „Willſt Du reden, Starmatz der Hölle? Lieb oder Leid, Ruck oder Schneid' —: werde ich als Soldat auf dem Felde der Ehre, oder im Bette ſterben?“

„Nein, nein, nein!“ verſetzte Apollonia kopfſchüttelnd: „Nicht auf dem Felde, nicht im Bette. Geh' beichten!“ — „So wache auf, und laß Dein verwünſchtes Kauderwelſch!“ rief der Cornet, indem er die Schläferin unſanft beim Arm ergriff.

„Willſt Du Fried geben, Du Monſtrum?“ rief Hueber entgegen, und ſtieß den Neffen zurück.

Die Streitenden bemerkten nicht, daß Leute in die Stube traten: der Pfleger nämlich, der Paulaner Waſtl und zwei Huſſaren, die in ihrer Mitte einen Mönch im Benediktinerhabit führten.

Die dröhnende Stimme des Oettlinger machte

von den französischen Truppen, und statt mir zur Hand zu gehen, beschäftigst Du Dich immer mit dem Pferdehandel, der nun schon seit ein paar Tagen unaufhörlich andauert. Denk doch an Dein Hauswesen, und an die schwere Kriegszeit.«

»Das thue ich auch, Mutter;« versetzte Michaud mit einem pfiffigen Lächeln: »wir armen Leute müssen vom Krieg profitiren, wie es sich nur immer thun läßt, darum eben treibe ich den Handel mit den Pferden. Der Ankauf kommt mir eben nicht theuer. Die beiden Schlachttage haben mir hinlängliche Beute in die Hand geliefert. Die Juden von Namur handeln gern mit mir, und ich bin im Stand, ihnen einen billigen Nutzen zu lassen. Mein armer Bruder ist im Kriege für den verdammten Napoleon gestorben; ich will glücklicher seyn als er.«

Die Wirthin schlug die Augen voll Thränen gen Himmel auf, und erwiederte mit gefalteten

ſich jedoch bald verſtändlich: „He, ihr Herren! Schämt's euch in die Seel hinein! Ein Diener Gottes und des Kaiſers Offizier. G'ſcheit! ſag' ich. — Dreh' ſich der hochwürdige Herr herum, und ſag Er mir einmal, wer der Benediktiner iſt?"

„Was ſeh' ich?" fragte Hueber, nachdem er des Fremden Antlitz betrachtet.

— „Aha!" murmelte der Pfleger: „ſchmeckſt Du was? der erlogene wälſche Pfaff, der Landsverräther iſt's; gar keine Frage mehr!"

Indeſſen bot der Mönch dem Hueber die Hand, ſprechend: „Gelobt ſey Jeſu Chriſt!"

— „In Ewigkeit, Pater Felix!" antwortete Hueber ſehr erheitert: „ich hab' nicht geglaubt, Dich ſo bald wieder zu ſehen."

„Pater Felix, hört's der Herr?" wisperte der Waſtl dem Pfleger zu: „da hat die Veronika einmal wieder Recht gehabt, und nicht gelogen, leider Gottes."

— „Das fragt ſich noch;" meinte Oettlinger: „'s kann abgeredt ſeyn. Und der fremde Mönch

fehlt doch einmal und die persona vere suspecta muß doch irgendwo stecken, folglich zu finden seyn."

Aber die betschwesterliche Demuth und Vertraulichkeit, womit die alten Jungfern dem längst bekannten Arzt und Seelentröster entgegengingen, zerstreute nur zu bald des Pflegers menschenfreundliche Hoffnung, einen Rädelsführer der rebellischen Schelme am Strick zu haben.

Pater Felix war einer von den Männern, wie sie unter den katholischen Priestern nicht selten zu finden: in sich abgeschlossen, niemand über sich erkennend, als gerade den Abt und den Statthalter Gottes zu Rom; rücksichtlos freimüthig im Vorgefühl seiner überwiegenden Würde. Ein Mann von hoher, heitrer Stirne, im Alter noch das Prangen rüstiger Jugend an sich tragend; beinebst ein Arzt, der seiner vorurtheilvollen Zeit vorangeschritten. Seine Barmherzigkeit gegen Arme und Niedre hatte etwas Vornehmes, aber seine Haltung, dem höhern Stande gegenüber, nichts von Demuth oder

Schmiegsamkeit. Stets bereit zu helfen, war er gebieterisch in seiner Hülfe, schroff und unnachsichtlich gegen Hoffart und Eigensinn, kalt und unversöhnlich dem der ihn beleidigt hatte. Er war gewohnt, Leib und Leben an seine Grundsätze zu wenden, und ließ sich nie und nirgends etwas von seiner Ueberzeugung abhandeln. Ein Monarch oder ein Thürsteher, ein General oder ein Steckenknecht, sie wogen einer so viel wie der andere auf seiner Wage.

Die Strenge gegen Andere würde ihm übel angestanden haben, wenn er nicht streng gegen sich selber gewesen wäre. Aber der Mensch mit den wenigsten Bedürfnissen und geringsten Ansprüchen ist der eigentliche König der Welt. Dem Pater Felix war nur eines kostbar im Leben: die Zeit.

Darum ging er hier ohne Weiteres auf den Zweck seines Erscheinens über. „Du hast mich durch einen Boten beschicken lassen;" sagte er zu dem Pfarrer: „der Bote drang sehr in mich, darum halte ich dafür, daß meine Gegenwart

Dir sehr am Herzen liegen müsse. Siehe, hier bin ich. Vor ein paar Stunden haben die Bauern das Stift geräumt, und sich in die Berge zurückgezogen, und ich brach alsobald, trotz des schlechten Abends auf, denn meine Beine sind noch stark, und ich habe nichts von Menschen zu fürchten. Wo ist die Patientin?"

— „Liebster Bruder im Herrn, willst Du nicht vorerst ruhen, und mir sagen, wie es kommt, daß Du in dieser Gesellschaft . . . .?" fragte Hueber, auf die Begleitung des Priesters weisend.

„Ei wohl; ich hätte schier vergessen;" versetzte Felix mit verächtlichem Lächeln, und trat vor den Pfleger. „Der Herr hat mich aufgegriffen, da ich am Todbette eines armen verzweifelnden Weibes saß. Wer ist der Herr, der mich für einen Spion ausgeben wollte?"

Der Pfleger nannte seinen Namen und seine Würde mit prahlerischer Wichtigkeit. Der Pater lächelte geringschätzig und erwiederte: „Wenn alle Amtleute der Regierung dem Herrn ähnlich

ſehen, ſo wundert mich nicht mehr, warum ſie der Feinde ſo viele hat. Es kann ja der gemeinſte Roßbub' von der Alm nicht gröber und ungattiger ſeyn, als der Herr da."

Nachdem Felix eine Weile den verwundert glotzenden Pfleger mit dem Blicke betrachtet, der den wilden Thieren ſogar Reſpekt einflößt, zog er ein Schreiben aus ſeinem Aermel, und hielt es dem Pfleger hin: „Ich hab' noch obendrein das da an den Herrn abzugeben, von Seiten unſers hochwürdigſten Herrn Prälaten. — Setze ſich der Herr nicht in Unkoſten von Scharrfüßen und Bücklingen. Ich beſtelle den Brief sub obedientia, *) und hätte ihn freiwillig wohl nicht herübergetragen."

Der Pfleger bemächtigte ſich des Schreibens,

---

*) Unter Auflegung des geiſtlichen Gehorſams. — Die Prälaten der meiſten Stifter in Bayern waren dazumal kaiſerlich geſinnt, und gaben ſowohl der Regierung zu München, als auch den Beamten fortgeſetzt Notizen und Berichte über die Stimmung des Volks und die Bewegungen ſeiner Streitmaſſen.

und putzte seine Brille, rückte das Licht. Der Cornet verkehrte in einer Ecke leise mit seinen Hussaren; Wastl, der Spitzkopf, beobachtete schweigend die Versammlung; die Jungfern waren versunken im Anblick des Paters Felix, der an der Hand des Pfarrers sich Apollonien näherte.

Das Mädchen, aufgeschüttelt von dem plumpen Fabian, war alsobald wieder in Schlaf gesunken, und verhielt sich ruhig, bis der Pater, ihren Zustand erkennend, ihr die Hand auflegte. — „Du wirst mich heilen," begann sie alsdann, „Du und Michael. Aber es ist noch nicht an der Zeit."

— „Sie ist, was man so allgemein eine Mondsüchtige heißt;" flüsterte Felix dem Pfarrer zu.

„Ich werde mir schon selber was verschreiben;" fuhr Apollonia fort: „nach Weihnachten werd' ich's. Jetzt ist nichts zu thun."

— „Du hast recht, meine Tochter." — Leidest Du Schmerzen?" begann nun der Benediktiner.

„Nein; mir iſt wohl. Aber die Leni hat Kummer und Weh.“ — „Wo denn, lieb's Kind? — „Da, da;“ ſie zeigte auf das Herz.

Der Vater, ſie verſtehend, nickte beiſtimmend mit dem Kopfe, und murmelte: „Das denk' ich mir, Du arme Creatur.“ Dann drehte er ſich zu Hueber, klopfte ihm ſcherzhaft auf die vor Betrübniß herabgeſunkene Unterlippe, ſprechend: „He, Du, ſteh' Mannerl! Du machſt 'ne Pappen *), als ob's an's Abkragl'n ginge? Die ſtirbt noch nicht, wird noch einmal kreuzwohl auf ſeyn, und uns alleſammt auslachen.“

„Geb's Gott, der Allmächtige!“ ſeufzte Hueber, und verſchluckte eine Thräne.

— „Der Prälat ſchreibt mir, wie Du geſagt;“ wendete ſich der Pfleger zum Waſtl: „Was gibt's denn aber dort am Ofen, he?“ — Waſtl zuckte die Achſeln, und Oettlinger ſchlich neugierig hinzu. „Da kommt wieder

---

*) Verzogner Mund oder Geſicht. — „Abkragl'n“ Halsumdrehen.

was Böſes?“ fing Apollonia an, und verdrehte den Hals mit aller Gewalt, um das Geſicht zu verbergen. — Felix ſchaute um. Den Pfleger erblickend, ſprach er trocken: „Die Henne ſpürt den Marder. Sey getroſt, lieb's Kind.“

Herr Oettlinger war Aug und Ohr. „Hm!“ ſchnarrte er mit der Miene eines Inquiſitors: „Da ſpielt wohl ein unreiner Geiſt ſeine diaboliſchen Künſte? Was meint der hochwürdige Herr? Wäre dieſes possessio oder obsessio, oder nur ſchlechtweg circumsessio?“ *)

„Apage, Satanas!“ verſetzte Pater Felix mit Abſcheu und Härte: „Wahrlich, ich ſage dem Herrn Pfleger, daß aus dieſer kranken Creatur ein beſſerer und reinerer Geiſt redet, als Seine Sinne zu begreifen vermögen.“

— „Ohe, was wär' mir denn das?“ rief Oettlinger entrüſtet; aber der Pater fuhr fort: „Ein Erdenkloß iſt nun einmal keine Lerche,

*) Drei Grade der ſogenannten Teufelsbeſitzung, wie die Theologen jener Zeit ſie annahmen.

und wird keine, wenn er auch den lieben Heiligen die Füß' abbeißt, und zum Jubeljahre wallfahrtet. Der Geist dieser Dirne ist aber zu vergleichen einer Lerche, die den Erdboden dahinten läßt, um an die Sonne zu fliegen. Der Geist dieser Dirne schwingt sich über die Zeit hinaus, und predigt die Zukunft. — Wer dieses begreift, wer das verstehen kann, Herr, der hat den Glauben an die Unsterblichkeit in der Hand, und braucht sich ihn nicht erst vom Kapuziner am Sterbelager vorbeten zu lassen. Aber noch mehr: diese Dirne weiß auch jetzo in den Herzen derjenigen zu lesen, die neugierig da herumstehen. Sie plaudert gern, die Mondsüchtige; und darum ginge ich lieber weg, Herr Pfleger, wenn ich hier nichts zu thun hätte."

Oettlinger wurde roth, gelb, blaß vor Aerger, und unglücklicherweise versagten ihm die Worte vor dem Anblick des unerbittlichen Gegners den sein plumpes Zutappen ihm erweckt hatte. — Felix war noch nicht fertig, denn er fügte hinzu:

„Lieber träte ich zu der verſcheidenden Stammesrieder-Wittib, und bäte ſie um Gotteswillen um Verzeihung, daß ich ihr die letzte Stütze, den Sohn, auf ſo ſchändliche Weiſe geraubt. Mich hat eine innre Ahnung in die Hütte der Alten gezogen, die ich ſchon lange kenne. Was hab' ich hören müſſen! Und nicht helfen, den bittern Tod nicht wegjagen können, das iſt hart. Um wie viel gräßlicher, ſelber den Todesſtreich geführt zu haben! Was meint der Herr?"

Oettlinger ſtierte auf den Boden. „Welche Conduite!" murrte er: „einen Diener Seiner römiſch-kaiſerlichen Majeſtät alſo zu maltractiren . . .! werd's rapportiren, rapportiren, auf Parole!"

— „Ich wache auf; es iſt die Stunde!" ſprach Apollonia, dehnte ſich, gähnte und öffnete verwundert die Augen.

Indeſſen ſtand Fabian bei dem Pfleger, und kanzelte ihn ab: „Spricht der Herr von Parole? So halte er auch die Seinige, Potz Federweiß. Sollen meine Leute die ganze Nacht da ſtehen,

Händen: »Es war ein vortrefflicher Mensch, der gute Jean Baptiste. Er war viel besser als Du, Michaud; ohne Dir zu schmeicheln. Gott habe ihn selig. Dich aber behüte der Himmel vor dem Unglück, welches Dein Uebermuth verdient. Du stiehlst die Pferde aus der Bataille, um Dir einen Mammon zu sammeln. Wie aber, wenn der Feind Deinen Schatz fände, und mit ihm die ganze Frucht Deines Schleichhandels? Man muß auch im Kriege ehrlich seyn, und klug obendrein, Michaud. Man muß nicht auf den Kaiser schimpfen, während uns der Kaiser in Person vielleicht ganz nahe ist.«

»Ei, was schiert mich das?« sagte Michaud mit höhnischem Trotz, und wurde blaß, als im nämlichen Augenblick von der Gasse her ein rasendes Vivatgeschrei aus unzähligen Soldatenkehlen erscholl. Ein Haufen von Grenadieren stürmte in den Hof und jubelte noch fein: »Es lebe der Kaiser!«

wie die Störche aufgepflanzt? Zieh' der Herr den Beutel, und schenk Er ihnen das versprochene Gratial. Wir Soldaten geben nicht Credit. Blank und baar heißt unsre Losung. Wer alle Tage auf dem Sprung steht, kann sein Bischen nicht auf Zinsen legen. Ausgezahlt daher, geehrter Herr, und — ich rath' Ihm — keine Lumperei und Pappenstiel!"

14.

„Vertrauen ist der Herzschlag der Freundschaft; das Geheimniß ihr Tod." Maxime.

Pater Felix stand am Fenster der Schlafkammer des Pfarrers, und beobachtete sorglich die brauenden Regenwolken, die am düstern Morgenhimmel aufstiegen. — „Ich werde mich bald auf den Heimweg machen müssen;" sagte er zu Hueber, der von dem Bodenraum kam, wohin er dem versteckten Reynier sein Frühstück gebracht hatte: „Die schnelle Umwandlung des

Wetters nach der hellen und trocknen Nacht prophezeit Sturm und Regen."

— „Ich ſeh Dich mit Bekümmerniß ſcheiden," antwortete Hueber, „und wollte Gott, daß dem Pfleger gefallen möchte, ſammt der läſtigen Einquartirung von dannen zu ziehen an Deiner Statt. Dennoch danke ich Dir wiederum für den kurzen Beſuch, weil Du mir Balſam und Ruhe in die Seele gegoſſen haſt."

Worauf Felix ſanft, aber beſtimmt: „Wegen der Leni magſt Du ruhig ſeyn, lieber Bruder Franz. Der Teufel hat mit der Unſchuldigen nichts zu ſchaffen; und wofern ſtarke Erſchütterungen von ihrem Geiſte abgehalten werden, darf ſie zuverſichtlich hoffen, einſt ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Das beſte Mittel wäre, das arme Kind einem braven Manne zu geben. Die Sorge für den eignen Heerd und die Liebe zu einem rechtſchaffnen Gatten müßten Wunder wirken, und den übeln Zuſtand völlig beſeitigen."

Hueber ſchüttelte betrübt das Haupt: „Du

haſt gut reden und rathen; aber wie es richten in dieſer Zeit der Wirrſal und Noth? An Freiern fehlt's wohl nicht. Der Taugenichts von Huſſarenvetter hat noch geſtern ſpät um Loni's Hand geworben. Aber dem boshaften Menſchen iſt um mein bischen Habe zu thun, wie ich merke, und er würde das Mädel in der Patſche ſitzen laſſen. Spricht von ſeiner Luſt, von der Soldateska Abſchied zu nehmen, ein Gut zu bewirthſchaften . . .; und würde in ein paar Monaten Alles durchgebracht haben, der verlogne Verſchwender!"

— „Gott bewahre Dich vor einer Reiterhochzeit!" verſetzte Felix: „die Dirne hat ihn nicht einmal lieb. — Wer iſt jedoch der Michael, von dem ſie in ihren wunderlichen Geſichten ſpricht?"

„Hm! das iſt ſo eine eigene Sache;" erwiederte Hueber, und beſann ſich, ſchwankend, ob er dem Freunde ſein Geheimniß offenbaren ſolle. Endlich verriegelte er die Thür, und vertraute ihm, wie im Beichtſtuhl, was ſich

mit Reynier und Leni zugetragen, und wer der Reynier sey.

Felix machte große, mißbilligende Augen. „Das ist höchst seltsam;“ hob er sofort an: „hat Dich, ruhiges Friedenslamm, der unselige Hader dieser Zeit in seine Kreise gezogen? O, wie beklage ich Dich, denn das Schwert der Tyrannei hängt über Deinem Haupte! — Aber wer bliebe auch frei von aller Theilnahme am Zwist der Partheien? Zudem ist's die edlere Parthei, für die Du aufgefordert wurdest, zu handeln. — Ich verdamme Dich nicht, Franz. Wir haben ja bayerisch Blut in unsern Adern, und von Kindsbeinen an gelernt, unser uralt angestammtes Regentenhaus zu verehren. Ich will Dir nicht läugnen, daß ich ebenfalls mit voller Seele für einen glücklichen Ausgang des gerechten Aufstandes bete, ich, der einzige unter meinen Klosterbrüdern. Wie Du mich hier siehst, hab' ich gestern auf dem Kamm in einer versteckten Waldschlucht eine Schaar von glühenden Landesvertheidigern eingesegnet und mit tröst-

lichem Zuspruch gelabt. Sie bedurften des Beistandes, denn die Kleinmüthigkeit tritt doch öfters an die Stelle der Begeisterung. — Indessen ist der letzte entscheidende Actus vor der Thüre. Uebermorgen ist der heilige Abend, und so viel mir bekannt geworden, soll am Festtage selbst der blutige Wettkampf auf allen Theilen der Ebene beginnen. Der Herr lenke ihn zu Gunsten des Rechts und der Unterdrückten!"

— „Mein, wie wird das enden? was wird aus un werden?" seufzte Hueber: „So die Kaiserlichen die Oberhand gewönnen, wären wir verloren! Und meine arme, arme Leni! Wie es falle, muß Ihr Herz brechen; denn es hängt am Bruder, und im Wachen an dem Fabian, und im Schlummer an dem Michael; und einen von ihnen muß das schwarze Schicksal treffen, ihn zu Boden schlagen, oder weit in die Ferne wirbeln, wie ein dürres Blatt, das auf ewig der Sturm von seinem Zweige wegführt. Betrübtes Doppelleben, dem die unglückliche Creatur verfallen ist!"

„Das ist die geheimnißvolle Trennung der irdischen Sinne von dem unsterblichen Geiste;" bemerkte Felix: „ich habe schon oft diese Erscheinung beobachtet, da der Geist gewaltig siegt über den Leib, wie im Narren der Leib den Geist erstickt, obgleich nur scheinbar. Demzufolge liebt Apollonia den Michael aufrichtig; ob auch ihre Zunge ihn schelte, sobald die Sinne wach und kräftig werden. Den plötzlichen Verlust dieses Seelenbräutigams würde sie schwerer ertragen, als den des Fabian, den ihre irdische Sehnsucht erwählte. — Aber nach und nach magst Du versuchen, den Michael von ihr abzutrennen, glimpflich und behutsam, daß ihr Auge sich auf einen andern Gegenstand richte. Denn, ich gebe zu, daß des Churfürsten Streiter siegten — wer steht Dir für den fremden Offizier? Franzosen, — heißt es — sind Schelme ohne Treu und Glauben gegen die schwachen Weiber. — Schaff' ihn aus dem Hause, sobald Du kannst, wenn er zur Weihnachtszeit nicht ginge, sich seinen Brüdern anzuschließen, und schicke dann die Leni

für eine Weile fort. Wehre auch ferner dem Franzosen den Zutritt bei ihr. Das Dirnel ist für einen Bauer gut, jedoch zu brav, um eines Soldaten Muthwill zum Opfer zu fallen, und zu plump und einfältig, eines Offiziers Frau zu werden. Dixi."

— „Hast recht, hast recht, Bruder Felix. Aber mich trennen von der Loni? scheiden von dem Ebenbild ihrer Mutter? das ist eine harte Nuß."

„Thu's um Loni's willen. Denn wahrlich, es ist gut, daß sie mit ihrer Mondsüchtigkeit dem Pfleger aus den Klauen gerückt werde. Wenn den alten Wehrwolf nicht die Tribulationen dieser kriegerischen Tage beschäftigten, — wer weiß — er schien Lust zu tragen, das arme Kind als des Zauberwesens verdächtig, zu inquiriren."

— „Nun ja, das ginge mir noch ab, bei meinen tausend Sorgen!" klagte Hueber: „hab' ich nicht zu wachen, wie der fabulose Vogel Greif, über meine alten Madeln und ihr bischen

Geld und Gut? dann über meine aufrühreriſche Heerde, dann über den verſteckten Franzoſen, und . . . e, ich weiß bald nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht.

„Sieh, ſieh, da reitet Dein ſaubrer Vetter mit ſeinen Leuten hin!“ ſchaltete Felix ein. — Huber rief hinunter: „Heda, Fabian, grüß Dich Gott! wohinaus am frühen Morgen?“

Der Cornet, brummig und verſtockt, ſtellte ſich, als überhöre er des Alten Gruß, und trabte fürbaß. David richtete den Kopf in die Höhe, und antwortete höflich: „Patrouille reiten, Ew. Hochwürden.“ — Und ſo entfernten ſich die Reiter allmählig, während Huber zu Felix ſagte: „Haſt Du geſehen, welch ein Geſicht der Böſewicht ſchnitt? Er trägt mir nach, daß ich ihm die Leni rund abgeſchlagen. Der Bube iſt bösbaft, wie ein ſtörriges Roß. Wir werden noch was erleben.“ — —

Vor dem Dorfe draußen gedieh der innerliche Grimm des Cornets zu baaren gewichtigen Worten. Er drohte nach den Zinnen des Pfarr-

hauſes, einen Fluch zwiſchen den Zähnen, dem er beifügte: „Mich ſoll eine Cartaune entzweiſchlagen, wenn ich noch einmal nur dem Phariſäer ein gutes Wort ſchenke!“

Der Trompeter, neben dem Offizier reitend, verſetzte, wie vor ſich hinſprechend: „Der Satanas hat die Weiber in die Welt geſetzt, daß ſie überall Unheil ſtiften. — Wer hätte geſagt, daß mein gnädiger Herr Cornet ſich abärgern würde um der Dirne willen, die er vorgeſtern mit dem Säbel gegen ſeinen treuſten Knecht vertheidigt hat?“

Fabian ſchielte den Waſſewich wild von der Seite an, redete jedoch kein Wort. Dagegen fuhr der andre, vor ſich hinlächelnd fort: „Aber das Mirakel auch, ein ſolches Weibsbild heirathen zu wollen! Das verſtehe, wer da kann!“

Der Offizier hielt ſich nicht mehr: „Ich wollte es ja nicht, Du Schuft. Wir war's um die lieben Mutter-Gottesbilder zu thun, die der Geizhals aufgeſpeichert hat, der Schwarze weiß, wo? Pah! glaubſt Du, ich hätte die dumme

Gans nicht laufen lassen, wohin es ihr beliebte? Aber, um mit Art und Manier an den Schatzkasten zu kommen, mußte ich freilich vom Schatzerl reden."

— „Hm, der Herr Cornet hat uns gelehrt, nicht blöde zu seyn. Der Soldat greift zu, wo's ihm gefällt; ob Dirnen oder Thaler, das ist ihm gleichviel."

„Potz Federweiß! ist denn der Alte nicht meines Vaters Bruder, und sollte ich wie ein Straßenräuber über ihn herfallen? Ich wollt' ihm glimpflich ablecken, was er gutwillig nicht gegeben hätte. Alle Wetter! er hat mich schön anlaufen lassen. Doch brauche ich so nöthig Geld! Weiß der Geyer, wie's kommt, aber ich habe von Tag zu Tag größere Furcht vor dem Maleßz-Blei. Kreuzlahm, zum Krippel geschossen zu werden, welch ein Schicksal, so man nicht Geld hat? Im Kriegsdienst komme ich schon nicht weiter, bleib' schon bei der Standarte sitzen. Was dann?"

— „Die Erbschaft des Vaterbruders gehört

»Was iſt's, was iſt's, liebe Freunde?« rief die Wirthin, und Michaud zog die ſchmutzige Mütze vom Kopfe, trotz des Platzregens.

»Der kleine Corporal reitet ſo eben vorbei!« ſchrie ein Unteroffizier mit enthuſiaſtiſcher Geberde: »Die rothen Schufte laufen, was ſie können. Schade, daß die Dunkelheit ſie in Schutz nimmt. Kein Mann ſollte entkommen.«

Indeſſen umringten andere Gruppen von Soldaten die Wirthin, und verlangten Bier, Wein und Branntwein. Wieder andere machten ſich an Michaud mit denſelben Forderungen und mit dem Begehren, ihnen einen Raum anzuweiſen, wo ſie ein paar Minuten ruhen könnten. — Da die erſten Worte nicht viel bei dem tückiſchen Brabanter nutzten, ſo halfen Kolbenſtöße und Fauſtſchläge nach, und Michaud lief den Soldaten in's Haus voran, ſo geſchwind als ſeine Holzſchuhe es erlaubten.

Die neuen Gäſte fanden das ganze Gebäude ſchon von Kameraden beſetzt. Um den Heerd

von Rechtswegen meinem gestrengen Herrn, als seinem Vater."

„Ja wohl, freilich, zum Blitz. Aber der Kerl ist noch nicht zur Ruhe eingegangen. Und, wie gesagt, er ist der Bruder meines Vaters. Wenn ich mein Soldatenrecht brauchen wollte, was spräche wohl der Obristfeldwachtmeister? Wenn der Pfleger, der verhaßte Gesell, der mir nicht hold ist, so wie ich ihn hasse gleich dem Gift, eine Meldung an des Kaisers Statthalter machte, daß ich meinem alten Vater sein Geld und Gut abgepreßt? Denn ich müßte ihn wahrlich torquieren lassen, um endlich zu wissen, wo er seinen Reichthum verborgen hält."

Der Trompeter schaute dem Fabian listig und betrunken in's Gesicht. Dann sagte er beweglich und gekränkt: „Der Herr Cornet hat mich um der Kreuz willen erbärmlich mißhandelt . . . ."

— „Na, es thut mir leid, Vaßerich. Du warst aber so tückisch, und ich mußte ein Exempel geben."

„Der Herr Cornet hat seinem allergetreusten Knecht mit dem scharfen Säbel das Ohr wund gehauen;“ fuhr der Trompeter kläglicher fort.

— „Ei, was Du redest! nur geschunden, — auf Parole — ein wenig aufgericken mit dem flachen Sarras. Schweig doch von der alten Geschichte, und giesse etwas Aquavit auf die Schramme.“ Fabian reichte seinem allgetreusten Knecht die Feldflasche.

„Vivat, auf meines Offiziers hohes Wohlergehen!“ sagte dankend der Trompeter, und schlürfte den beizenden Trank. Dann, mit verändertem Tone redete er: „Wenn der gestrenge Herr ein Vertrauen zu mir fassen wollte, ich könnt' Ihm wohl verrathen, wo des Pfarrers Geldkiste zu finden.“

— „So? lass' hören ohne Verweilen, meine Neugierde zu befriedigen. Ich will Dich mit einem Gratial bedenken, das zu verdienen der geizige Marlborough Boten laufen würde, von Constantinopel bis Jerusalem. Du sollst gefüttert

werden, bis an Dein selig Ende, wohlgemerkt, wenn die Batzen so weit reichen."

Bassovich lächelte: „Vielen Dank für die fürstlichen Gaben. Ich thu' ja Alles nur aus uneigennütziger Dienstfertigkeit." — „Weiß, weiß, lieber Trompeter;" spottete Fabian: „aber zur Sache jetzt."

„So mag der Herr erfahren, daß ich gestern, um die Mitternacht, gesehen, wie der Pfarrer und der Schulmeister oder Glöckner hinter unserm Stalle eine Truhe aus dem Boden geholt haben, die von Reisig und Stroh bedeckt gewesen. Der Mond schien klar, ungefähr eine Stunde lang, und ließ mich nicht schlafen. Ich saß hoch auf meinen Heubündeln, und sah und hörte Alles was unten vorging. Der Glöckner sagte: „Warum holt denn der Hochwürdige, was wir erst vor Kurzem vergruben?" Der Pfarrer sagte: „Ich traue den Pelzjacken nicht. Es haben ihrer etliche schon hie und da den Erdboden visitirt, und im Keller Wasser ausgeschüttet, um zu entdecken, an welchem Fleck es sich am schnellsten einsauge,

wonach zu schließen, daß darunter ein Verschlupf für Gold und Silber." — Dann sagte der Meßner: „Somit ist's besser, daß wir das schwere Kindlein in Ew. Hochwürden Schlafkammer unter's Bett stellen. Wenn uns jedoch Einer gewahr würde . . ." — Er schaute sich ängstlich um, und war nicht dumm; aber ich war gescheidter, und ließ mich nicht sehen. — Dann sagte der Pfarrer: „Titschi, tatschi; die — hier, verzeihe der Herr, hier gebrauchte er einen ehrenrührigen Spitznamen — die so und so sind müde und schlafen alle wie die Murmelthiere. Wir wollen auch geschwind davon gehen." — Was sie ferner sagten, weiß ich nicht. Sie gingen langsam und ruhten wohl zweimal noch mit ihrer Last im Hofe aus. Sie trugen schwer, und der Brautschatz muß nicht gering seyn."

Dem Cornet lief das Wasser im Munde zusammen. „Was thut der Filz mit dem Mammon? Seine Beichtkinder, die Tröpfe werden nicht ihn, nicht die alten Betteln Hungers sterben lassen. Die Appel mag aber zusehen, was aus ihr wird.

Die mondsüchtige Eule! Am Tage läuft sie mir nach wie ein Hund, und bei Nacht fällt ihr ein, die Spröde zu agiren. Verrückt oder besessen — eins von beiden ist das Weibsbild."

Der Trompeter nickte; und er nickte wieder, als der Cornet, wie von Begeisterung ergriffen, beisetzte: „Hör' Du! wir müssen den Schwarzrock um seine Geldkatze prellen."

Der Wachtmeister, der mit einem Hussar voraus gewesen, die Gegend zu erkundschaften, sprengte heran. „Volk zu Pferde vor uns!" rief er: „marschirt gegen uns!"

„Aha, des gestrengen Pflegers Leibdragoner!" spottete Fabian: „Aufgeritten ihr Hussaren! klopft mir die hungrigen Tölpel in's Loch zurück, aus dem sie krochen!"

Mit verwundertem Blick hielt der Wachtmeister vor dem Commandirenden. „Was gibts?" fragte dieser: „hat Er mich nicht verstanden, Tilaschek?"

— „Ich muß blind seyn, oder ich erkenne

die kaiſerlichen Farben;" bemerkte der Unteroffizier mit rauher Zuverſicht.

„Und wenn auch?" fragte Fabian wieder: „kaiſerliche Farben, aber bayriſche Schädel. Sind Trümmer vom Regiment des Chevalier Santini; churfürſtlich vom Wirbel bis zur Zehe; haben nur um des armen Lebens willen zu des Kaiſers Fahne geſchworen. Dieſe Bengel aber ſollten kommen, und mit uns im Neſte liegen, worinnen wir ſchon darben? Der dicke Hamſter, der Oettlinger, ſollte mit ihrer Hülfe uns ſeine Autorität fühlen laſſen dürfen? Potz Federweiß! Freund oder Feind, wir ſchlagen ſie zurück."

Der Wachtmeiſter ſchüttelte zweifelnd den Kopf: „Der Wille des geſtrengen Herrn iſt gut und väterlich für den gemeinen Mann;" ſagte er: „doch geb' ich unterthänig zu bedenken, daß die hohe Generalität in ſolchen Dingen keine Raiſon annimmt, und daß der Pfleger nicht ſäumen wird, einen Rapport zu machen, der auf Haut und Haar, auf Leib und Leben des geſtren-

gen Herrn dirigiret seyn würde. Andrerseits könnte man's einrichten, daß die Dragoner aus unserm Standquartier gehauen würden, gleichsam als hätten sie selber das Scharmützel angefangen? Eile mit Weile, sollt' ich meinen."

Der Cornet war unschlüssig; er hätte so gern den Pfleger in seinen Trabanten gedemüthigt. Da flüsterte ihm Vassovich zu: „Der Wachtmeister meint's gut, gestrenger Herr. So wir an des geistlichen Vetters Kasten wollen, müssen wir nicht Gefahr laufen, plötzlich nach München vor ein Kriegs- und Standrecht abgeführt zu werden."

Das leuchtete dem Fabian ein. Er gab Befehl, zu schwenken, und nach dem Dorfe zurückzujagen. Das schwache Detachement der Dragoner folgte ihnen langsam, aber mit ruhmstrahlenden Blicken. Sie hatten einen Gefangenen zwischen ihren Pferden, dessen Aeußeres auf eine wichtige Person schließen ließ. Ein kleiner, nur zur Halbschied bewaffneter Trupp von Bauern hatte den Mann auf dem Amselstock begleitet, und die

Dragoner hatten ihn bei'm Mergeneſſen überraſcht. Nach hartnäckigem, aber vergeblichem Feuern war die Schaar zerſtreut worden, und ein verunglückter Sprung über ein Paar zu Boden liegende Baumſtämme hatte den preisgegebnen Chef in die Hände der Angreifer geliefert. — Als er zu Rottenbrunn eingebracht wurde, liefen die Einwohner heran, und erkannten mit Entſetzen und Betrübniß in dem Gebundnen den beredtſamen Führer jenes Krüppels, welcher am geſtrigen Tage durch ſeines ſchweren Unglücks Schauſpiel alle Gemüther bis zur Empörung aufgereizt hatte.

15.

Es iſt ein Unterſchied in allen Dingen. Der Jäger ſchießt den gemeinen Raben nieder; den königlichen Adler fängt er ein.

„Jetzt gilt's, Pater Michel," ſprach erzwungenen Scherz auf den bleichen Lippen, der Pfarrer zu Reynier, dem er Gauthiers Gefangennehmung

mitgetheilt hatte. — Der Lieutenant war außer sich, und schwieg, an den Nägeln kauend. Hueber fuhr fort: „Wir werden unser Testament machen können, Herr Franzos. Der Pfleger, der Cornet und der Anführer von den Dragonern sitzen drüben im Gemeindehaus beisammen, und verhandeln mit dem Gefangnen. Der Paulanerwastl hatte den geschundnen Krüppel verträtscht, und auch der ist zur Stelle geschafft. Um alles Unglücks Maaß vollgerüttelt zu machen, hat die alte Loysel, die triefaugete Bäckerin, sehen müssen, wie der Meßner mit dem fremden Herrn über den Grendel gegangen ist. Die hat's dem Meisenseppel gesagt, der hat's seiner Frau gesagt, die hat's dem Wachtmeister gesagt, . . kurz: der Thaddä ist just in hoher Person hinüber geholt worden, und leider kenn' ich den Mann darauf, daß er nicht lange wird schweigen können. Ein großes Maul, und wenn's darauf ankommt, nichts dahinter. Ein braver Mann, aber ängstlich und verzagt. Er wird plauschen *), ohne daß man

*) plaudern.

ihm mit Feuer und Schwert zuzusetzen braucht. — Dann kommt's an mich, und alsdann, wenn sich der Herr nicht unsichtbar machen kann, an Ihn selber, und die Tragödie ist fertig. „Domine, libera nos!“

— „An mich?“ fragte Reynier mit entschlossenem Lächeln, und zeigte auf zwei Pistolen, die er unter seiner Kutte verborgen: „Seht Ihr? eine Kugel für den, der kommt, mich zu nehmen, eine hernach für meinen Kopf. Das ist gesagt und abgemacht. — Aber“ — fügte er leidenschaftlich hinzu: „Gautbier muß gerettet seyn. Ohne ihn ist Alles zu Ende. Rathet mir, mein Vater. Es stehen tausend Bauern hier umher und warten auf Signal. Könnt' ich nicht hinaus, sie zu rufen?“

„Umsonst, vergebens!“ antwortete Hueber, trostlos verneinend: „Posten überall. Der Herr wär' alsobald bei'm Kragen genommen.“ — Plötzlich richtete er den Kopf gefaßt in die Höhe: „Ich wüßte wohl Jemand, der's verrichten könnte, und der weiß, wo die Buben zu finden. Ja,

drängte ſich Mann an Mann, Pferde ſtanden an den Küchentiſchen angebunden, und fraßen davon den Haber, wie aus einer Krippe. Sattelzeug, Waffen und Torniſter lagen durcheinander auf dem Boden, Reiter und Infanteriſten tranken und ſpeisten, was ihnen die Bereitwilligkeit der Wirthin gegeben, oder wozu ihnen eigene Induſtrie verholfen. Mehrere Bierfäſſer lagen theils rinnend, theils ſtanden ſie aufgeſchlagen in der Küche umher; ungeheuere mit Stroh umflochtene Flaſchen, voll des beliebten Sacré chien tout pur gingen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund der durſtigen Krieger, krebenzt von einigen handfeſten Stalldirnen, die Muth genug hatten, ſowohl den Feindſeligkeiten als den Liebkoſungen der Soldateska Trotz zu bieten. Ueber die ganze Scene hingen als eigenthümliche Draperie durchnäßte Soldatenmäntel auf den rauchgebräunten Stangen des Heerdes, triefende Guidons, und übelzugerichtete Pferdedecken. Der Dampf und Qualm in dieſem Raume war unausſtehlich, der Soldat überzogen von

wenn der Pater Felix es übernähme? — Ich will geschwind mit ihm reden, auf der Stell', denn meine Augenblicke sind gezählt: sie holen mich gewiß bald ab. — Halte sich der Herr nur indessen ruhig im Winkel. Schleich' Er nicht der Loni nach, daß er sich nicht selber verrathe."

— „Ach, Loni!" seufzte Reynier; dann ermannte er sich: „es ist nicht Zeit, jetzt an sie zu denken. Die Freiheit meines Kapitäns muß erhalten seyn. Geht, geht, ich will still seyn, wie der Fisch. — Hueber, von der Furcht vor der höchsten Gefahr angeregt, eilte wie ein junger Mensch hinunter, seinen Freund, den Benediktiner, aufzusuchen. — —

Er hatte kaum Zeit gehabt, demselben ein paar schnelle, aber gewichtige Worte zu sagen, als schon ein Bote vom Gemeindehause erschien, ihn dahin zu laden. — Die Schwestern heulten laut und unvernünftig, von den Gerüchten erschreckt, die sich im Dorfe zu verbreiten begannen. Trostlos und weinend klammerte sich Apollenia an des Priesters Gewand. „Was wollen die

Soldaten, was will der Pfleger mit dem hochwürdigen Herrn?“ schluchzte sie: „der geistliche Herr Vater wird doch wieder zu seiner armen Leni zurückkommen?“

„Nun freilich, freilich;“ erwiederte Huber, wiewohl nicht mit besonderer Hoffnung: „Was flennt Ihr, als ob Euch das Messer an der Gurgel stände? Sie werden sich doch nicht an einem unschuldigen Priester vergreifen?“ — Dann flüsterte er Apollonien zu: „Wenn du nur ein Wörtl von dem wälschen Pater schnaufst, sind wir alle des Todes. Das Mädchen erblaßte. Huber setzte laut hinzu: „Präge Dir noch die Lehren des ehrwürdigen Paters Felix ein, und thue, was er Dir rathen wird. Ich habe nicht mehr hier zu weilen, denn es ist die Pflicht eines Jeden, die liebe Obrigkeit nicht warten zu lassen.“

So wandelte er dem Rathhause zu. Mit Verwunderung bemerkte er, daß ihm der Pfleger mit Höflichkeit entgegen kam. Der Cornet sprach keine Silbe, war finster und verschlossen. Oettlinger begann: „Es hat sich herausgestellt, daß

Hochwürden, obgleich er uns verschwiegen, was sich gestern hier nach der Kirche zugetragen, eine Pflicht des getreuen Unterthans erfüllte, indem Er zur Ruhe gemahnt hat, wo die Rebellion schon beliebt werden wollte — Der Hauptgefangne, hinter welchem unstreitig eine persona von Importanz steckt, wenn er es schon nicht gestehen will; der Krüppel; endlich der Meßner und die Aeltesten der Gemeinde bezeugen einstimmig des Herrn Pfarrers Rechtschaffenheit. Nur thut uns leid, demselben mit einigen andern quaestionibus beschwerlich fallen zu müssen. Namentlich: ob Derselbe dem Meßner den Auftrag gegeben, den dato noch unbekannten Hauptgefangenen von dannen zu spediren?"

Nach einigem Besinnen, aber schon gesammelter erklärte Hueber, daß er es allerdings befohlen, um den Aufrubrprediger aus der Hürde seiner Schafe zu treiben, denn, ihn zur Haft zu stellen, sey nicht in seiner Mission, nicht in seiner Macht gewesen.

— „Gut. Ferner: ob derselbe den notorisch

zu den Rebellanten entwichenen drei ledigen Bauernburschen aus Rettenbrunn den Anschlag zu selbiger Praktik gegeben?“

Hueber verneinte mit gutem Gewissen. Er habe ihnen abgerathen, sie jedoch nicht halten können, wie begreiflich.

„Bene noch einmal. Endlich: was es mit dem walischen Pfarrer oder Mönch für eine Bewandtniß gehabt, und wohin derselbe auf einmal gekommen?“

Die Frage war schwieriger zu beantworten, als die vorigen. Es war jedoch nicht lange zu wählen. Mit Geistesgegenwart erzählte der Pfarrer seine Fabel, setzte aber listig hinzu, er sey jetzo selber überzeugt, daß dieses nur eine Fabel gewesen, und halte den besagten Mönch oder Caplan für einen Emissär der Gegenparthei. Heute könne er übrigens mit seinem priesterlichen Wort versichern, daß sich genannter Vagant nicht mehr in den Mauern seines Presbyteriums befinde. — Wirklich hielt sich Reynier

auch in einem halbverfallenen Gange des alten Schloßbau's verborgen. —

Die Zuversicht des Pfarrers machte den gleißnerischen Pfleger irre, und verdüsterte den Cornet mächtig. Nach einem langen Stillschweigen, während dessen alle drei sich sorgsam mit Blicken ausforschten, fragte Huber, ob er nach Hause kehren dürfe?

„Es eilt nicht;" versetzte Oettlinger zuckersüß: „Wir haben noch eine winzige Bitte an den hochwürdigen Herrn. Wollte Er wohl so gefällig seyn, während der Wachtmeister der Hussaren Sein Haus durchsucht, — eine überflüssige Formalität, wie wir hoffen — den fremden Gefangenen, und den Meßner Thaddä zum Tode zu bereiten? Sie haben nichts rechtes bekannt, doch sind alle Indicia ihnen entgegen, und sollen sie aufgehenkt werden."

Huber knickte zusammen. „Auf — aufgehenkt?" stotterte er. „Der arme Thaddä? und der Fremde, von dem Ihr Herren noch nicht einmal den Namen und die Personalien wißt?"

Der Pfleger lächelte hämiſch. „Unſre Sache Ew. Hochwürden. Wenn die Leute beichten wollten .... vielleicht könnte ein Aufſchub zugelaſſen werden; .... vielleicht könnte die hohe Regierung in Betreff günſtiger Revelationen Milderung eintreten laſſen: .... es iſt die Pflicht eines Beichtvaters, die Delinquenten zu obigen Offenbarungen zu bewegen. — Gute Verrichtung, hochwürdiger Herr! Man ſoll Ihn alſogleich zu dem Fremden bringen.“

Ein Gerichtsknecht führte den Pfarrer hinaus, Oettlinger ſagte pfiffig zu dem Cornet: „Es iſt doch nicht ganz richtig um den alten Fuchs. Begebe ſich alſo der Herr an das Luftloch, das aus der Keuche des Fremden in den Gang führt, und horche Er ein wenig, wie verabredet. Ich will alsdann bei'm Thaddä daſſelbe präſtiren.“

Der Cornet folgte dem Wink. Er hatte noch ſo viel Ehrlichkeit im Leibe, daß er ſich zögernd auf ſeinen Poſten begab. Vielleicht war's aber nur Mißgunſt gegen den Pfleger, die ihn ſäumen machte. Wenn der Pfarrer der hochverrätheri-

[illegible] Mitschuld überwiesen wurde, so kam er freilich um Leben und Gut. Aber das Letztere war alsdann mit dem Pfleger und dem Fiskus zu theilen, und Fabian wollte es allein besitzen. — —

Bei dem Meßner hatte inzwischen die Todesangst die Oberhand über jede Rücksicht genommen. Er schickte an den Pfleger, flehentlich bittend, daß derselbe ihn noch einmal vernehme. Er wolle Dinge von der höchsten Wichtigkeit gestehen.

Oettlinger fügte sich triumphirend dieser vielversprechenden Bitte. Ein abgehärmtes Bild des Jammers wand sich zu seinen Füßen. — „Nun, was will Er? nun, was gibt's?" war des gestrengen Herrn erste Frage. — „Gnade, Gnade für mein armes Leben!" war die klägliche Antwort, und lange aus dem Meßner nichts anders herauszubringen. Dann kam er auf seine Familie zu sprechen. „Mein Weib wird sterben, meine Kinder werden zu Grunde gehen, sobald ich des Todes bin. Ich will aber den Tod abkaufen. Ich weiß etwas wider den Tod."

— „Hat Er mich rufen lassen, um mir den Narren vorzumachen?“ fuhr ihn Oettlinger an.

„Ach nein: ach Barmherzigkeit; ach nur mein Leben; ich will gerne eingesperrt seyn; der Herr kann mich nach Venedig auf die Galeere verkaufen: er kann mich unter die Muskete stekken, wenn ich noch hiezu tauglich wäre; aber nur das Leben, das Leben . . . .! ich will's bezahlen!“

— „Womit denn in's . . . . in Gottes Namen?“ rief wieder und zwar ungeduldiger der Pfleger.

„Lassen mich Ew. Gestrengen nacher München führen, ... aber nur den andern nicht aufhenken ... denn es wäre alles verloren .... nur nach München .... denn der Andere ... ach mein Gott, die Regierung muß mich mit Gold überziehen lassen, wenn ich's sage ... nicht nur die Freiheit, ... sie müssen mich zum reichen Mann machen.“ —

— „Halt' Er's Maul, Er Fex und Narrentattl! Ich will nichts mehr von seinen Dalkereien

hören!“ Oettlinger drehte sich unwillig nach der Thüre. — Doch horchte er noch einmal, und zwar aufmerksamer, da Thaddä, wie versteckt, ihm nachrief: „So will ich's denn dem Offizier sagen, daß er sein Glück mache. Er wird dankbarer seyn, als Ew. Gestrengen, und mich nicht langsam am Spieß todtzappeln lassen.“

— „Der Offizier? sein Glück machen? Hör' Er, Meßner: ich bin Sein Vorgesetzter, nicht der Hussar, versteht Er mich? Sag' Er jetzo getrost heraus, was Er auf dem Herzen hat. Ich verspreche, daß es Ihm nicht an den Kragen gehen soll, wenn Er etwas vorbringen und behaupten könnte, das von Wichtigkeit und der hohen Regierung von absonderlichem Nutzen wäre. Auf Parole. Jetzt thu' Er 's Maul auf.“

„Nun, in Gottsnamen! Gott Vater hat Ew. Gestrengen Versprechen gehört. — Der Andre ist aber nicht ein simpler Offizier, wie die Herren meinen, und ich bekenn' es jetzt: ich hab' ihn aus dem Dorfe weggeführt; aber ich konnte halt nicht anders. Denn er ist nichts mehr und

nichts weniger, als unser durchlauchtiger Herr Churfürst."

Oettlinger wurde zu Stein. Im Munde stockte ihm die Stimme. „Mirabile dictu! ist's möglich?" rief er bestürzt. — Thaddä bejahte fest, und immer fester, da er bei dem Andern die Ueberzeugung wachsen sah.

— „Wie das? woher weiß Er? hat's der gnädigste Herr selber gesagt? Wer weiß noch um das Geheimniß?"

Die Fragen kollerten jetzt aus dem Munde des Pflegers. Worauf Thaddä: „Ich kenne den Churfürsten, hab' ihn zu Kufstein gesehen. Der Emissär, der eine Weil hier gewesen, hat mir's vertraut. Der gnädige Herr hat sich selbst ein paarmal verschnappt. Es weiß Niemand im Orte darum, als meine geringe Person, denn selbst der Pfarrer hat's nicht capirt, glaube ich." —

— „Der Pfarrer? also doch der Emissär? ich dachte mir wohl . . .;" blitzte Oettlinger auf, und des Meßners Blut gerann zu Eis, da

Koth und Schlamm bis zum Knie, aber luſtig rauchten die Pfeifen, das Geſpräch war bedeutend lebendig, Geſang ſchallte von mancher Lippe, und Siegesfreude lachte aus den Zügen der von Pulver geſchwärzten Geſichter.

Die Verſtärkung der Einquartierung konnte ſich nicht rühren, und drang daher in ein Nebengemach, wo ſich mehrere Offiziere kurze Raſt vergönnten. Aus dieſem Gemache ging eine Thüre in ein kleines anſtoßendes. Der Schwarm wollte ſich hineinwälzen. Ein alter Offizier von der Garde trat ihm entgegen, und verbot ihm den Eingang. — »Warum, mein Offizier?« fragte der Führer des Haufens. — »Es liegen Verwundete darin.« — »Ah, das iſt etwas anderes. Kameraden?« — »Nein. Verwundete Engländer und Belgier.« — »Das iſt wieder etwas anderes, mein Offizier. Wir haben heute die Blauen und die Rothen geſchlagen; wir ſind müde wie die Hunde. Der Feind mag uns auch hier Platz machen.« — Wo denkt ihr hin,

er bemerkte, wie unvorſichtig er den alten guten Hueber preis gegeben. Doch beruhigte er ihn wieder in etwas, daß der Pfleger nachdenkend hinterher ſagte: „Nun, das mag vor der Hand unbeſchrieen bleiben. Reiner Mund iſt für jetzo die Hauptſache. Das Andere findet ſich hinterher. Wenn nur .... ich hätte nicht gedacht daß Se. Durchlaucht noch ſo jung und rüſtig ... zwar die vielen Reiſen .... der Herr war ſchier niemals zu Hauſe ... bald zu Brüſſel, bald unter den Türken und Franzoſen .... wenn die Sache nur ihre Richtigkeit hat ..! Thaddä, wenn ich doch nur einen Zeugen hätte außer Ihm!“ — Der Meßner zuckte die Achſeln.

„Wenn der Emiſſär zur Hand wäre ....“ begann er kleinlaut: „aber, der iſt fort, wie's heißt. Oder vielleicht fände ſich unter den Dragonern einer, der den Churfürſten kennt, oder den Offizier von den Huſſaren ....“

— „Pſt! pſt! ſtat um tauſend Gotteswillen!“ fiel Oettlinger ein: „Alles iſt verdorben, wenn die Sache ausgeplauſcht wird. Daß der lieber-

liche Huſſar hinginge, mir die Ehre ganz wegſchnappte, und ſein Theil vom Braten nähme! Behüt Gott. Wir wollen allein ſchlucken, was es in München für den Fang abſetzt. Hm ....“ der Beamte ſchmunzelte ... „ich könnte Hofrath werden und einen hohen Preis gewinnen,.. und Er, Thaddä, halt' Er ſich nur an mich. Ich werd' Sein Glück machen. Was kümmert Ihn der Lümmel von Huſſar? Er iſt froh, daß er den Hals ſalvirt hat, und ein ſchön Stück Geld kriegt, he, nicht wahr? Was ſtände Ihm jetzo zu Liebe, braver Thaddä? was? ſag' Er's heraus.“

„Hm, ein biſſel Bier und meine Fratzen umarmen und meiner Alten ein'n gut'n Tag ſagen, und hernach noch ein wen'g Bier ... das thät's ſchon; das wär' nicht aus.“

— „Soll gewährt ſeyn, alles gewährt ſeyn. Aber unter der Bedingung, daß Er mauerſtill ſchweigt und blos ſagt, er hoffe von mir, hört Er? von mir Seine Begnadigung zu erhalten. Merk' Er ſich: ſo wie Er plaudert, ſo muß Er baumeln, und wenn Er zehn Churfürſten ange-

zeigt hätte. — Jetzo will ich eilen, den gnädigsten Herrn selber zu besuchen, und das Aufbenken einstellen. Ich seh' Ihn bald wieder." —

Der Pfleger ließ einen seligen Menschen im Kerker zurück. Aber auch er war selig, überglücklich. Ein glänzendes Ziel seines hochfahrenden Ehrgeizes, wie seiner niedrigen Habsucht, stand thurmhoch vor seinen Augen. Er schwebte wie auf den Wolken dahin. Er sah sich beladen mit Golde, einträglichen Aemtern, hochklingenden Titeln, eingewickelt in einen ungeheuern Wiener-Wappenbrief. In solcher freudigen Stimmung nahte er dem Gefängnisse Gauthier's. Nur mit halbem Ohre horchte er dem Berichte Fabian's zu, der ihm entgegenkam. Dieser sagte, daß die Unterredung des Pfarrers, und des Gefangenen blos die Religion zum Gegenstand gehabt, daß keine frühere Bekanntschaft und Vertraulichkeit daraus zu entnehmen gewesen; daß Titaschek ebenfalls nicht das geringste Verdächtige im Pfarrhause gefunden, worinnen ihn Leni selbst herumgeführt.

Der Cornet hatte schon aufgehört, zu sprechen, und Oettlinger starrte ihn noch immer mit weit offenen, gleichsam verglasten Augen an. Endlich sprudelte er heraus, was ihm so lichtvoll gerade eingefallen: „Und, was der Herr thun muß? Aufpassen am Amselsteck. Der Thaddä hat bekannt, daß ein Convoy, von wenigen Bauern geleitet, dort vorbeigehen soll, noch ehe es finster wird. 'S gibt Beute; legt Euch in Hinterhalt, Herr Cornet. Ich will dem Andern jetzo in's Gewissen reden, und verschiebe das Henken gnädig bis Morgen."

„Beute? das läßt sich hören;" lachte Fabian in sich hinein, und machte sich bereitwilliger als sonst, auf den Weg: „Zuerst der Bauern Säcke geleert, dann in der Nacht des Vetters Kiste geholt, alsdann morgen den Dragonern die Köpfe blutig gesäbelt! Das soll mir ein Vergnügen werden!" —

Oettlinger schlürfte indessen in Gauthiers Gemach. Es war heller und geräumiger, als Thaddä's Kerker. Der Hauptmann saß am Fen-

sterchen. Das volle Tageslicht fiel auf seine edeln und großartigen Züge. Der Anblick wirkte sehr auf den Pfleger, und die Ruhe, womit ihn der Gefangene empfing, schien ihm unläugbar eines Fürsten vornehme Fassung und Gelassenheit. –

„Was ist zu Euern Diensten?" fragte Gauthier mit voller Stimme: „ist's schon an der Zeit? Wenn nicht, so laßt mich allein. Hab' ich doch den Priester weggeschickt, was sollte ich mit Euch?"

— Mit einem Bückling versetzte Oetlinger: „Ich erscheine nur, um etwa .... wenn Hochdieselben geneigt seyn sollten, etwas zu befehlen .... zu wünschen" — verbesserte er sich — „um bei der Hand zu seyn; auch wenn Hochdieselben irgend etwas auf dem Herzen hätten ....?"

Gauthier erhob sich mit Wuth: „Erwartet nicht, daß ich jetzo Dinge sagen werde, die ich vor einer Stunde verschwieg. Die Todesfurcht macht mich nicht beichten. Ich bin mit dem Tode vertraut."

— „Oh, warum nicht? das ist weltbekannt;"

entgegnete der Pfleger unterthänig: „die Kanonen von Wien, und Tyrol .... unter Türken und Christen ist das wohlbekannt; Hochdieselben als ein fürstlicher Held berühmt .... reden Ew. Durchlaucht nicht vom Tode, denn ....“

Verwundert und langsam unterbrach ihn Gauthier: „Ihr gebt mir einen Titel, der mir nicht gebört, lieber Freund. Laßt Eure seltsame Zerstreuung. Meine Augenblicke sind gezählt.“

„Ein Titel, der Ew. Durchlaucht nicht gebührt? Oh, .. freilich ... caeteris paribus ...ach, was rede ich denn? Höchst Sie meinen, daß weil des Kaisers Majestät Dero Titul in der Achtserklärung revocirt, ..? aber .... nichts als Formalität... ein guter Unterthan ... ein gewesener, wollte ich submissest vortragen ... gibt immer dem Fürsten von Gottes Gnaden den Respekt, und ... exempli gratia möchte ich sagen, daß ... wenn auch der durchlauchtige Herr nicht gerade mehr eine Durchlaucht heißen dürfen, oder mögen ... dennoch Dero erlauchter

Vater dieſen Titul geführet, und auf Dero Haupt ....."

Er ſchwieg in gänzlicher Verwirrung. Der ſchlaue Halbfranzoſe errieth des Irrthums Umfang, und die friſche Lebenshoffnung, die ihn durchſchauerte, führte ſchnell den Scherz auf ſeine Lippen zurück. So entgegnete er dem Pfleger lächelnd: „Was meinen erlauchten Vater betrifft, ſo ſag' ich nicht Nein, mein Herr." — Dem Pfleger wurde leicht um's Herz; er war jetzt ſeiner Sache gewiß. Gauthier fuhr in ſeiner Rede fort:

„Hoffe der Herr nicht, mir ferneres zu entlocken, ich bin entſchloſſen, zu ſchweigen, wie bisher. Hier iſt nicht mein Richter zu finden. Jede Verantwortung falle auf Euern Kopf, Herr."

Oettlinger verneigte ſich tief. Gauthier endigte: „Aber den armen Narren, der um meinetwillen den Tod erleiden ſoll, . . . ihn bedaure ich, und ſoll ſein Blut nicht gar zu ſchwer Euch jenſeits belaſten, ſo mildert das barbariſche Urtheil, oder nehmt's zurück."

„Iſt ſchon geſchehen, gnädigſter Herr;“ verſicherte der Pfleger: „es kann jetzo die Rede nicht mehr ſeyn von einer Execution des verſchnellen Prozeſſes. Man verfährt mit Perſonen eines allerhöchſten Ranges nicht, wie mit denen gemeinen Leuten, oder der, salva venia, Canaille. Ich werde alle Verkehrungen treffen, daß Ew. fürſtl. Durchlaucht ungeſtört bleiben, bis die Regierung, an die ich noch heute eine Staffete abfertigen will, einen Commiſſär abgeſchickt haben wird, Höchſt Dero heilige Perſon in Empfang zu nehmen.“

„Macht mit mir, was Ihr wollt;“ antwortete der Hauptmann, indem er gnädigſt mit dem Kopfe nickte: „wiſſet aber, daß ich förmlich und ernſtlich gegen den Titel proteſtire, den Ihr mir beilegt. Ich will nichts geſagt haben.“

— „Ew. Durchlaucht wollen ſich nicht fangen laſſen,“ bemerkte Oettlinger mit ungläubigem Lächeln: „wollen ſich nur von dem unumſtößlichſten Zeugniß und Beweis, luce meridiana clarior, überführen laſſen? — Mir gebührt nicht,

darüber weitere Observationes anzustellen. Doch empfehle ich mich jetzo zu höchsten Gnaden, und flehe devotest" — der kluge Mann berechnete mögliche Fälle in ferner oder naher Zukunft, — „daß mir nicht böslich vermerkt werden möchte, was ich jetzunder zu thun gezwungen und verpflichtet bin. Ein durchlauchtiger Regent kann unglücklich seyn, . . die Zeiten sind vielleicht nicht favorabel . . . . das Volk thut allerlei, hat aber noch de dato nicht die Inspiration . . . ." — Gauthier seufzte für sich: „Ja wohl, ja wohl; **bien dit, Monsieur le bailli!**" — aber wie die Erde rund, so ist auch das Glück quasi auf eine Kugel gestellt, und die fürstlichste Tugend ist die Geduld. — Befehlen indessen Ew. fürstliche Gnaden, daß Höchst Ihnen eine geringe Collation serviret werde?" —

„Das kann nicht schaden, mein Herr;" versicherte hierauf der Hauptmann und erhob dankbar seine Hände zum Himmel, als der Pfleger die Thüre hinter ihm zumachte. Der wachthabende Dragoner stand wie ein Meilenzeiger,

aber weit aufgesperrten Mundes, vor der Pforte, durch deren Spalte er in den Kerker gelauscht hatte. — „Was soll das!“ schnauzte ihn der Pfleger an: „Was hat er seine Nase dort hinein zu stecken, Dragoner?“ — Der Soldat, ein ehrlich bayrisch Kind von Landshut, antwortete, während Lächeln und Weinen um seinen Mund zuckte: „Verzeih' mir's Gott, aber ich hab' gemeint, unser gewester gnädigster Herr Churfürst stehe leibhaftig da drinnen vor Ew. Gestrengen. Da wir den Rebeller herführten, hab' ich's nicht so genau beachtet, denn ich hatt's mit meinem wundgedrückten Rössel zu thun. Aber jetzo ... in dem winzigen Augenblick ....“

— „Aha! pfeifen die Vögel schon also?“ brummte der Pfleger in den Bart: „da muß ich gleich dahinter her seyn. — Er muß heute noch nach München abreiten, und einen Brief tragen;“ begann er laut zu dem Dragoner: „Ich werde Ihn gleich ablösen lassen, und mit mit mir heim nehmen.“ —

„Ei, hm, ja — aber mein müdes, gedrücktes

meine Freunde? Seyd Ihr nicht Franzosen, die großmüthigste Nation von der Welt? Könntet Ihr mit gutem Gewissen die letzten Stunden des besiegten Feindes beunruhigen? Gewiß nicht. Zum Ersatz jedoch, arrangirt Euch hier, wie Ihr könnt. Im Sieg und in der Niederlage ist jeder Rang dem andern gleich.«

Die Soldaten, obgleich erschöpft von der Schlacht bei Ligny, von den Gefechten bei Quatre-Bras, aus denen sie gerade kamen, nahmen dennoch Vernunft an. Mit der Decenz, die von jeher die Subordination in den französischen Armeen verschönte, gehorchten sie, und richteten sich ein, wie es anging. — Die Ruhe war aber eine kurze. Nicht lange, und es schlugen wieder in der dunkeln Nacht die Trommeln, und vorwärts schoben sich die Massen des siegenden Heeres durch die Straßen des Städtchens. Noch donnerten von fern die Kanonen der englischen Nachhut aus dem Saume des Waldes von Soignies gegen die verfolgenden Trup-

Roß?" fragte der Soldat verlegen. — „Pah, pah," polterte der Pfleger entgegen: „ich gebe Ihm das meinige; ein Thier, so feist wie ein Dachs, und wie der Wind so schnell. Aber komm' Er nur ohne Verweilen."

Mochte sich nun der Dragoner verwundern, wie er wollte, — ohne ein Wort mit seinen Kameraden wechseln zu dürfen, saß er binnen einer halben Stunde zu Roß, und trug das in Eile entworfene Schreiben des Pflegers in's Weite.

16.

„Ein Diamant, in grobes Linnen gewickelt,
Blitzt mich an! Wie kann im Staub der Erde
Ein Engel athmen? Mart. Rizas.

Der Pfarrer kam trübselig heim. Man hatte ihn nicht mehr zu dem Hauptmann gelassen; die Thüre zu Thaddä's Kerker war ihm ebenfalls verboten worden. — Eine bitterliche Angst zerknirschte sein Herz. „Soll ich an den Aufschub glauben, von dem sie reden?" fragte er sich:

„oder ist's nur eine höllische Lüge der Tyrannen, die da wollen, daß ihre Opfer in ihren Sünden dahinsterben? — Loni!" rief er dann; „Gehe doch hinauf in das Thürmlein, und schau aus nach dem Rathhause, ob dort Alles ruhig. Wär' ein Auflauf dort, so meld' es mir." — Das Mädchen ging mit gesenktem Haupte. Hueber setzte sich an sein Pult, und schlug die Gebete für diejenigen, so in Todesnöthen schweben, auf. — Während des Lesens horchte er manchmal, ob sich auf der Gasse nichts rege noch bewege, das eine schnelle Hinrichtung des Verurtheilten anzeigen möchte. — „Bald wird's dämmern;" sagte er: „dann ist der gräßliche Actus nicht mehr wohl vorzunehmen. Aber wär's — nichts soll mich hindern, den armen Schelmen Trost und Beistand im letzten Augenblick zu bringen. Wenn nur der Franzos dort oben nichts davon erfährt! er wäre dann nicht mehr zu halten, und würde in sein eigen Verderben rennen, ohne den Andern zu helfen. — Ob Felix wohl Hülfe schafft? er ist schon seit mehreren Stunden fort; ... o böse

Zeit, in welcher Alles vom blinden Zufall oder von blinder Willkühr abhängt!“ —

Apollonia hatte ausgeschaut und nichts im Dorfe gesehen, als das Bild vollkommner Ruhe. Die Einwohner hielten sich ängstlich in ihren Häusern. Die Dragoner standen oder spazierten träge vor dem Gemeindehaus. Die Vorboten des Abends stellten sich am Himmel ein. — Das Mädchen ging wieder in's Haus hinab. Da reichte plötzlich aus dem Dunkel eines halb mit Steinen zugesetzten Ganges des alten Schlosses über das Treppengeländer ein männlicher Arm, und eine kalte Hand drückte Apolloniens warme Rechte.

Das Mädchen zuckte, doch wußte es, welchem Gast die Hand gehörte, und fragte halblaut: „Nun, was hält mich der Herr? Soll ich Ihm was bringen für den Hunger? Mach Er's kurz, damit Ihn die Leute nicht gewahr werden.“

„Ich danke Dir,“ sagte Reynier, „daß Du heute mein Engel gewesen. Zweimal sind die Spürhunde ganz nahe an mir vorüber, — Du hast sie weitergeführt und mich gerettet.“

— „Das hat mir der geiſtliche Herr auf die Seel' gebunden. Brauch' keinen Dank."

„Warum immer ſo böſe gegen mich? Kann ich nichts thun, Dir mich lieb zu machen?"

— „Singt der Herr ſchon wieder das alte G'ſetzl? Ich bin Ihm nicht bös, weil ich merke, daß Er unglücklich iſt. Er muß auch nicht ſo ganz ſchlecht ſeyn, als ich glaubte, weil der Herr Pfarrer ſo viel für Ihn thut, und ſich abängſtigt um Seinetwillen."

„O gewiß nicht ſchlecht, gewiß nicht, liebes Kind. Aber ich bin auch voll Sorgen, denn mein Herz iſt bang für den Freund, und gehört doch Dir vollends."

— „Der Herr jagt mich ſchon wieder fort. Ich will und darf ihn nicht anhören. Verſtanden? Laß' der Herr jetzt meine Hand."

„Freilich, Du Boshafte: ich bin Dir nicht gut genug; hängſt an dem ungariſchen Schnauzbart. Wie? iſt's wahr? Verſtell' Dich nicht."

Apollonia ſchwieg, im Kampfe mit ſich ſelbſt.

Reynier ſetzte mit bewegter Stimme hinzu. „Du haſt ſtumm ausgeſprochen meinen Tod. Ich liebe Dich ſo ſehr . . . .“ Die Rührung erſtickte ſeine Worte. Apollonia fühlte auf ihrer Hand eine heiße Thräne. — Darob erſchrack ſie, und ſtotterte haſtig: „Der Herr quält mich, wie ein Peiniger. Was Er von dem Offizier ſagt, iſt nicht wahr; und wie dumm wär' ich, wenn ich ihm gut wäre! Ein Offizier und eine Bauerndirne! Aber's ſtünde immer noch beſſer, als ein geiſtlicher Herr und ein junges Mädel. Und .... warum weint Er denn? — Er wird mich ſelbſt noch weich machen .... meine Augen ſind ſo ſchwach geworden, daß ſie die Zähren nicht mehr aufhalten können .... und, was wollte ich ſagen? — Ja, wenn der Herr ſo ſchön wäre wie ſein Patron, der heilige Erzengel, und ich hätte Ihn lieb, mehr als mich ſelbſt ... betracht' Er nur ſein Gewand. Er dürfte nicht, ich dürfte nicht, ... oder verdammt wären wir alle beide!“ — In der heftigſten Aufregung machte ſie ſich von Reyniers Händen los, und

verschwand in der Dunkelheit des untern Stockwerks.

Reynier kehrte seufzend in seinen Schlupfwinkel zurück, streckte sich in das warme Heu, und schalt sich mißbilligend aus: „Die kostbare Zeit versäumt, ohne nach Gauthier gefragt zu haben! o wie schändlich! müssen die Liebespossen ohne Ziel alle ernste Gedanken verschlingen? — Die Ungeduld zersprengt mir die Brust. Ich soll ruhig seyn, und kann's doch nicht aushalten ohne Nachricht, ohne einen Versuch, den Freund zu retten! Aber was mich fesselt, — mehr als die Nothwendigkeit — das ist das geheimnißvolle Band, welches um Leni und mich geschlungen ist. Fast scheint mir Wahrheit, was ihr träumender Mund mir vertraute. Sie war heut nicht unempfindlich, wie gestern." — —

Als Apollonia in die Wohnstube zurückgekommen, fand sie den Pfarrer nicht; sondern nur die spinnenden Jungfern, die um die Wette laut seufzten über das Unheil, das ihr Dörfchen heimgesucht hatte. Je weniger sie von

dem eigentlichen Zusammmenhange der Dinge wußten, um so wunderlicher waren die Vorstellungen, die sie sich davon geschaffen. Seufzer und trostlose Geberden waren ihre Unterhaltung, und wie es nach und nach dunkel wurde, legten sie zwar die Arbeit, aber nicht ihre Gedanken bei Seite, und spintisirten, stumm in die Dämmerung starrend, vor sich hin. Apellonia hatte ihre gewöhnliche Stelle am Ofen wieder eingenommen. —

Hueber war zum Pfleger hinübergegangen, der, nach abgefertigter Staffette, vergnügt, wie ein König, auf- und niederschritt in dem Zimmer, das ihm Fabian mit Mißvergnügen abgetreten, um eine bescheidnere Kammer zu beziehen. — Herr Oettlinger beseitigte die ängstliche Sorge des Pfarrers auf der Stelle. —

„Das Urtheil ist gesprochen," sagte er, „aber seine Vollstreckung ist aufgeschoben, wird wohl gar nicht statt finden, denn mein Gemüth ist voll Gnade, und den reuigen Sünder — wie's heißt, sollst Du nicht tödten. — Sey der hoch-

würdige Herr wieder guter Dinge. Sein Schulmeister wird nicht sterben; der wackre Mann kann sogar — nun, ich will der Zukunft nicht vorgreifen. Es kann, es wird — es muß sogar sich Vieles ändern. — Schau der Herr; ich lieg' Ihm da zur Last; ich wollte heute wieder auf mein Amthaus zurückkehren . . . . aber geht jetzt nicht. Muß auf dem Flecke seyn; es hängt viel, Alles hängt daran. Morgen Abend wird Großes entschieden seyn. Seine Gastfreundschaft soll ihm hoch belohnt werden, geistlicher Herr. Ich werde ihm durch etzliche Gnaden vergelten können. Mein Amt ist de dato nicht das schlechteste, aber es gibt im Land noch andere, wichtigere Posten, und der Seppel, der Oettlinger, ist kein Ochs, kein Rindvieh ohne Verstand. Er weiß, wo der Barthel . . . nun, Er wird schon sehen, lieber Pfarrer Halt' Er sich an mich, und bestell' Er mir eine Suppe, recht heiß, mit Ingwer gewürzt. Ich fühle ein verdächtiges Zucken durch den ganzen Leib, eine Verkältung . . . . und muß doch noch einmal ausgehen, um

zu hören, ob nicht Seine Durch .... was denn? ob die Gefangenen gut besorgt sind. Die Hussaren liegen draußen, werden die Nacht schwerlich wieder kommen! darum ist's gut, die Augen offen zu halten." — An der Thüre drehte er sich wieder um, sagend: „Kann sich der Herr die Frechheit denken? Da ist ein Bolz an's Rathhaus geschossen worden; daran ist ein Zettel gehangen, und auf dem Wisch stand geschrieben, daß ich den Gefangenen loszulassen hätte. Die Bauern vom Kochelsee hätten die Dragoner aufgefangen, die zu Fuß von der Prälatur hieher auf dem Marsch gewesen, und würden sie alle über die Klinge springen lassen, wenn der Hauptmann — wie sie ihn heißen — nicht liberirt wäre morgen mit dem Glockenschlage zwölf zu Mittag. He? gelt, der Herr stupescirt? Die extra legem, wollen mir, dem Tutori legis, vorschreiben; he?"

— „So gäb' ich halt den Einen frei, um so viele andere Menschenleben zu retten;" bemerkte der Pfarrer treuherzig. — Der Pfleger wurde

roth wie ein Hahnenkamm; „Eia popeia, warum nicht gar. Einen solchen Braten, einen solchen Fund ...? und wenn's ein Bataillon kostete, ein ganzes Corpo d'Armada ..... b'hüt Gott. Steck' der Herr Seine Plebsgedanken ein, und sorg Er für die Ingwerbrühe. Adieu."

Auf seinen Stock gelehnt, hinkte der Pfleger, in dessen Beinen die Gicht muckte, fort. — Kopfschüttelnd und traurig begab sich Hueber zu seinen Schwestern. — „Eure Katzen schreien, füttert doch die armen Vieher!" rief er den Jungfern in's Ohr, und sie humpelten gehorsam fort, ein Geschäft zu verrichten, das sie, — wie träg sie seyn mochten — niemals einer fremden Hand überließen. — „Apollonia, he?" sagte der Pfarrer sodann zu der Dirne, indem er ihre Schultern berührte: „Der Herr Pfleger will . . . aber, was ist denn das? Mein, Apollonia, schläfst Du denn schon wieder?"

— „Es ist die Stunde, alter Franz." — ‚Aha! schon wieder der Paroxismus. Wie lange, wirst Du's denn so fort machen, Loni?" —

pen des Kaisers. Noch schlug man sich in geringer Entfernung von dem Städtchen Genappe auf der Heerstraße und den Feldern. Die englische Reiterei konnte in dem tiefen Moraſt nicht raſch in's Weite sprengen, und fiel daher häufig in die Gewalt des Feindes, unter seinen Kugeln. Geschützabtheilungen schleppten sich in gedrängter Reihe auf der Brüsseler Heerstraße vorwärts, und es war schon stockfinstere Nacht, als Napoleon den Befehl gab, auf allen Punkten Halt zu machen. Sein Hauptquartier war in einer armseligen Meierei, und seine Tapfern bivouakirten auf unwegsamen Straßen und bodenlosen Feldern, den feindlichen Wachtfeuern gegenüber, die in weiter Ausdehnung am Rande des Gehölzes sichtbar wurden und ein blutiges Schauspiel für den nächsten Tag vorbedeuteten.

In Genappe war ein großer Theil des Trains der Armee zurückgeblieben; Soldaten vom Fuhrwesen, unbrauchbar gewordene Artillerie, und Verpflegspersonal, das nach und nach verein-

„Von morgen an werde ich des Tags nur einmal schlafen.“ — „So? das laß' ich mir gefallen. Warum aber? wird Deine Gesundheit besser werden?“ — „Sie ist's schon jetzt; mein Herz wird zufrieden. Sie wird auch wieder brav und fromm.“ — „Sie? wer ist das?“ — „I, die Loni.“ — „Das wär' mir grad recht. Schau, wenn die Loni nicht mehr an den Fabian dächte .....“ — „Pfui!“ — „Wohl, und noch einmal pfui; wenn sie aber auch den Michael vergäße ....“

Das Mädchen verklärte sich in einem holden Lächeln, nnd schüttelte den Kopf, schalkhaft antwortend: „O nein, o nein! der ist mein! hangen und verlangen, Der hat mich gefangen! Fabian ist ein Bösewicht, von dem Michel laß ich nicht.“

„Jetzt sprichst Du wieder in Versen; jetzo ist mit Dir nicht auszukommen;“ bemerkte Hueber mißvergnügt: „die Loni ist noch immer nicht bei Vernunft.“ — „Hab Geduld, es wird schon.“ — „Sie wird sich noch in's Unglück stürzen.“ — „Bah, bah, kurzes Unglück, langes Glück;

das ist ein Meisterstück." — „Glaub's schon, Du Hausnarr, aber . . ." — „Du thust mir wieder weh mit Deinen Zweifeln. Sie stechen mich. Ich will Dir etwas sagen." — „Da werd' ich etwas hören. Nun?"

Apollonia schwieg ein Paar Augenblicke, als ob sie sich sammelte. Sie hob endlich an: „Der Fabian will Dich bestehlen. Du hast Dein Geld unter Deinem Bette. Schlafe nicht, wenn's Nacht ist. Zwei werden kommen, voll von Waffen. Es wird ihnen nicht gelingen. Aber Du mußt wach seyn; hörst Du?"

— „Seltsam;" sprach Hueber für sich: „Sie weiß, wo die Truhe steht? Sagte sie die Wahrheit, oder wär's nur eine Comödie des verlarvten Morpheus?" — Dann fragte er sie: „Wenn Du Alles weißt, so sage mir, was mit den Gefangenen im Rathhause vorgeht?"

„Ich sehe sie; begann das Mädchen nach einer Pause: „Der Thaddä schläft ruhig auf dem Stroh; der Offizier sitzt im Dunkeln, voll von Gedanken."

— „Das glaub' ich. Er soll aufgehängt werden."

Apollonia lächelte: „Warum nicht gar? Den henken sie nicht auf, und nicht den Thaddä."

— „Desto besser. Aber was gilt's, den Michel erwischen sie, und alsdann . . ."

Wieder das obige Lächeln und Kopfschütteln: „Was gilt's, Du unglaubiger Thomas? Schweig doch, und lass' Dich nicht auslachen. Erwischen? Eia, dabei müßte der Michel auch seyn. — Der heirathet noch die Loni."

— „Schon wieder? O der thörichten Einbildung! Hast sonst vom Heirathen nichts hören wollen, sprichst heute selbst davon?" — „Ich red' von der Loni, und der Pater Felix wird sie copuliren." —

Diese unbefangen geredeten Worte preßten aus Hueber's Augen helle und plötzliche Thränen. Er seufzte: „O du böses Dirndl! So prophezeist Du also meinen Tod? denn, wenn ich lebte, würde ich's nicht seyn, der Deine Hände legen würde in die des Bräutigams, den einst Dir

Gott beſcheeren wird?" — Apollonia wurde unruhig, und verſetzte leiſe: „Du biſt ein Eigenſinn, und quälſt mich ohne Urſach. — Doch, ſtill; ich ſehe jetzo den Pater Felix. Er ſteht auf dem Moos, hoch in der Luft, und viele Männer ſteh'n um ihn, mit Stutzen und Gabeln und Senſen. Der Pater redet mit ihnen, und ſie hören nicht. Er ſpricht ihnen zu, und ſie folgen nicht. Sie ſollen thun, was er haben will, und ſie wollen nicht. O ihr dummen Leute! Der Balthaſar iſt auch dabei, der liebe Bruder ...! ich werd' ihn ſeh'n .... gib Acht, Franz: ich ſoll bald aufwachen . . .!"

17.

„Die Maſſen gehorchen nicht der ſchlichten Vernunft, und nicht der Menſchlichkeit. Sie folgen nur dem Drang eines enthuſiaſtiſchen Fanatismus." Raynal.

Zur Stunde, da Apollonia dem Pfarrer ihre Offenbarungen machte, begaben ſich die Dinge wirklich, von denen ſie geſprochen. Pater Felix ſtand auf dem Kamm, hoch in der Luft, auf dem

Moos, und im Kreiſe um ihn her die Schaar des Landſturms, die von Benediktbeuren ihren Rückzug in die Berge genommen. Er ermahnte ſie, der würdige Prieſter, aber ſie hörten nicht auf ſeine Ermahnungen. — „Was kümmert uns," ſprachen ſie mit Kälte, „der Franzoſe, den wir nicht kennen? Die Fahne von Kochel, zu der er geſtern geſtoßen, wie es heißt, ſoll ihm aus der Schlinge helfen. Was geh'n uns die Rottenbrunner an? Dort ſtehen Huſaren und Dragoner. Wir würden's mit unſerm Leben bezahlen. Ein Mann aber, ein einziger hin oder her, weniger oder mehr, was liegt daran?"

Vergebens traten Pachſchmitt, und Linſinger und Birmerſtorfer dem Pater zur Seite, und fragten; „Sind wir Rottenbrunner nicht zu Euch geſtanden mit Gut und Blut? warum ſoll unſer Heimathsort für gar nichts gelten? Wir haben dort unſere Freunde und Sippſchaft, den ehrwürdigen Pfarrer, den wir lieben. Warum ſollten dieſe verderben, da es nur einen raſchen Angriff, einen kecken Verſuch erfordert?"

Aber die rauhen Genossen schüttelten die langhaarigen Häupter und meinten: das sey ihnen gleich und einerlei. Sie hätten genug für sich selbst zu thun, und müßten jeden Augenblick gewärtig seyn, in's Land hinunter zu rücken. Die Schlachthaufen von Braunau und Oetting seyen schon im Anmarsch, wie die Boten melden. Aus den fernsten Bergen längs der Isar nahten schon die Schützen in hellen Haufen. Es gelte nun aufzupassen, und nichts zu versäumen. Die zu Rottenbrunn könnten noch warten. Auf einen Tag auf oder ab komme es da nicht an."

Die drei Rottenbrunner verstummten vor Verdruß. Des Paters Eifer erlahmte. Nachdem er das Letzte versucht, gab er seine Mühe mit den Worten auf: „Es stand bei euch, unschuldige Landsleute, um ein paar Offiziere des Churfürsten zu retten. Ihr habt's nichts gewollt. Möge das Blut dieser Armen nicht über euch kommen."

Mit der obigen Gleichgültigkeit antworteten die Bauern: „Amen; denn wir können nicht

anders;" sammelten sich alsbald in einzelnen Haufen, und zündeten Feuer an, weil der näßliche Abend gekommen war. — Felix schickte sich an, betrübt fürbaß nach seinem Stifte zu wandern, als durch die Dämmerung, und gerade durch die ausgestellten Wachen schreitend, eine ungeheure Mannsgestalt sich den Feuern näherte. Trotz des einbrechenden Dunkels erkannten alle Versammelte den Kommenden. „Der Riesengrenadier! der Schmidtbalthes!" schrieen und murmelten sie von allen Seiten, und hundert Hände streckten sich aus, die schwere Faust des Schmidts zu schütteln. „Woher? Woher?" fragten die Neugierigen allesammt. — „Woher? woher?" fragte Balthes grob und schnautzig entgegen: „sagt's mir lieber, wohin. Wo find ich die Männer vom Rochelsee, meine Landsleute? Ich hab' Eile, wieder bei ihnen einzutreffen."

Der Weg nach dem versteckten Verglager jener Rotten wurde dem Schmidt angegeben, schlecht und recht, wie ihn die unbewanderten Leute selber wußten. „Was gibt's Neues unten?"

fragten sie dagegen um so dringender. „Gebt's mir einen frischen Trunk!“ versetzte der Riese, dessen Gesicht vom Pulverdampf der Türkenzüge des Churfürsten Max Emmanuel geschwärzt worden: hernacher will ich Euch sagen, was ich weiß. Das ist aber nicht viel. Die Kaiserlichen haben den saubern Waffenstillstand gebrochen, und Kelheim überrumpelt; jetzo aber sollen sie durch uns Jesum Christum kennen lernen. Keine Katz, die schießen kann, bleibt daheim, und übermorgen müssen wir in München seyn.“ —

„Schon übermorgen?“ — „Ja freilich. Der Oettl oder der Meindl, was weiß ich, sagt, wir seyen verrathen, und darum müssen wir zwei Tage früher drein schlagen.“ — Er hob die Faust, die gewaltige, die binnen Kurzem so manchen Feind zu Boden strecken sollte, bevor sie selber im Tode erstarrte. —

Nachdem der Schmidt getrunken, schaute er sich im Kreise um: „Ist einer da, der lesen kann? Kreuztibidemine! Da ist ja ein geistlicher

Herr; das ist ja der Pater Felix, der's mit uns hält, wie selbiger Pharisäer mit dem Heiland. Wollt' der Herr nicht von der Güt' seyn, und das Briefel vorlesen, sist mir unten ein kleines Dragonerl begegnet; das hab' ich vom Rössel g'schupft, und ich glaub', es ist nicht mehr aufg'standen. Das Brieferl hab' ich ihm g'nommen, denn er hat's nicht umsonst mit sich herumgetragen."

Felix öffnete zitternd das Schreiben, das dem Landshuter Kind sein Leben gekostet, und las mit vernehmlicher Stimme und wachsender Bewegung dem Volke vor, was Herr Oettlinger an den Grafen von Löwenstein zu München berichtet haben wollte. — Immer ruhiger, immer stiller wurden die Zuhörer, und da endlich das letzte Wort gefallen, und der Pater gelesen: „Johann Joseph Oettlinger, manu propria" — war eine ganz lautlose Pause von wenig Sekunden.

Dann brach mit einemmale ein Gebrause los, wie das Rollen wilder Donnerwolken, und wie aus einer Kehle schallte es in die Luft: „All-

weil marsch gen Rottenbrunn! Allweil marsch, ihr Buben und lieben Brüder! Den Churfürst erretten, unsern gnäd'gen Herrn erretten, und sollt' das Leben verloren seyn!" — Demzufolge zogen sie ohne Säumen ab, und zerstreuten sich auf alle Straßen, um von allen Seiten in den Ort zu brechen, wo sie ihren Fürsten in Ketten schmachtend vermutheten. — —

Welch' ein Abstand von der geschäftigen Unruhe dieses wunderlichen Heerzugs zu der tiefen Ruhe in Rottenbrunn! Alles schlief dort, die Wachen an dem Rathhause ausgenommen. In dem Pfarrhause schlummerte selbst, der nicht schlummern sollte, der ehrwürdige Franz Huber. Die Mattigkeit seiner Glieder, des Alters unerbittlich zudringliche Schwäche hatte seine Augenlieder zugedrückt. Die Schwestern schliefen in ihren Betten; neben ihnen Apollonia. — Doch schien bald ein unordentliches Beginnen sich ihres Körpers zu bemächtigen. Sie erhob sich, mondsüchtig wandelnd, wie eine Diebin, von dem Lager, und schritt durch's tiefe Dunkel sichern

zelt ankam, hielten die Häuser und Straßen besetzt. — Auch in dem Wirthshause zum rothen Kreuz war es stiller geworden, und Mickaud hatte sich entfernt, um wieder seinen Pferdefang zu treiben, der auf der Brüsseler Straße ergiebig zu werden versprach. Seine Mutter war allein im Hause, umgeben von den Trümmern der improvisirten Mahlzeiten, die sie ihren ungebetenen Gästen vorgestellt, allein wachend, während das übrige Gesinde vor Ermüdung eingeschlafen war. Die gutmüthige Alte war so eben auf leisen Socken in den Keller geschlichen, wo sie ihre baare Habe vergraben wußte, hatte sodann einen Blick der Barmherzigkeit auf die Verwundeten geworfen, die während des Rückzugs von Wellingtons Truppen auf eine Streu in ihr Haus gelegt worden, und erquickte gerade den einen von ihnen, einen holländischen Kavalleristen, der noch etwas mehr Lebenskraft zeigte, als seine Gefährten, mit einem kühlen Trunke. Da kam ein Wagen vor das Haus gerasselt, und kräftige Fäuste donnerten an das

Fußes hinaus, über den schmalen Gang in des Pfarrers Kammer. Die mit höhern Kräften Begabte sah scharf mit verschlossenen Wimpern in der Finsterniß, wo Katzenaugen Mühe hatten, sich zurecht zu finden. — „Er schläft dennoch, trotz meiner Warnung, der Vergeßliche!“ zankte sie vor sich hin, und setzte sich still zu den Füßen des Bettes nieder. Huber ahnte nichts von der sonderbaren Wächterin, die ihre Leuchte im Haupte trug. — Sein Ohr hörte auch nicht, wie zwei dunkle Gestalten über die Mauer des Hofes stiegen, und eine zur andern murmelte: „Der David glaubt, wir seyen einer Liebschaft nachgegangen. Wir sind ungesehen hereingestiegen.“ — Worauf die andere: „Potz Federweiß! hätten wir nur die Kiste schon bei'm Kragen! dann in den Stall mit ihr, unter das Schüttstroh. Derweilen fängt der Tilaschek mit den Dragonern Händel an, schlägt die Schmarotzer hinaus, und die müssen dann Alles gethan haben, oder der Pfleger, oder — der Schwarze; gleichviel.“ —

Fabian und Vassovich zündeten eine kleine

Hornlaterne an, wobei der Erſte brummte: „Möcht' wiſſen, was der Pfleger verhatte, daß er uns in blauen Nebel hinausſprengte? Eine Teufelei, ohne Zweifel. Dafür ſoll er ſchwitzen." — „Er läßt ſich nicht träumen, daß wir wieder da ſind, um ſeine Kuckuksvögel aus dem Neſt zu jagen;" ſpottete Vaſſovich: „Da; die Laterne iſt fertig. Unſere Vermummung wird Jeden betrügen, der uns begegnen ſollte." — „Geb' Gott, daß der Alte ruhig ſchlafe, Vaſſovich."

„Na, meinetwegen auch;" verſetzte der Trompeter; „Wenn aber das Unglück wollte, daß er erwachte, dann werd' ich das Kopfkiſſen zu Hülfe nehmen müſſen." — „Verzweifelter Kerl, Du! Mindeſtens jedoch drücke nicht zu ſtark, daß ihm der Athem nicht ausbleibe. Ich würde ihn ſonſt an Deinem eignen Schurkenſchädel rächen." — „Danke vielmals. Nein, Herr Cornet, ich will leben, um meines Antheils am Gelde, und der Loni mich zu erfreuen, da mir der Herr doch einmal die Dirne verſprochen hat." — „Meinetwegen ſchon. Fang mit dem Gänslein an, was Du nur willſt." —

Trotz dieser schönen Worte waren Fabians Gesinnungen seinem Helfershelfer nicht allzugünstig. Es lag etwas im Hintergrunde, wie eine Wolfsgrube mit ein paar Schaufeln Erde, um geschwätzige Leute zu stillen. —

Da nun die Gauner vorsichtig längs den Wänden gleiteten, huschte auf dem Speicher Reynier aus seinem Versteck. Der Traum, ein wilder Gaukler, hatte ihm Gaunbier gezeigt, der sich sträubte unter Henkershand. „Ich will hinunter," sagte Reynier in Fieberangst zu sich selber, „ich will die Burschc vereinen, die mir Treue geschworen, und vielleicht gelingt, — da die Husaren auswärts — ein kecker Handstreich, dem Freunde aus den Ketten zu helfen."

— „Hörst Du nicht Jemand?" fragte Fabian unten, während Reynier eben, einen schwachen Lichtschimmer bemerkend, den aufgehobenen Fuß wieder von der Treppe zurückzog. — Vassovich spitzte die Ohren, dann antwortete er ruhig: „Ich spüre nichts. Laß der Herr uns eilen. Alte Leute haben kurzen Schlummer." —

Der Mahnung geberdend, prüfte Fabian die Klinke an des Pfarrers Kammer. Das Schloß ging auf baumwollenweich und leise. Der zitternde Strahl der Laterne flog an das braune Getäfel der Decke des Gemachs; dann auf das Lager im Winkel, worauf der Greis ruhig schlief, die Hände über die Brust gefaltet, dann fiel das Licht auf die blaue mit rothen Blumen bemalte Truhe unter dem Bette. — „Dort steht, was wir suchen, Herr;" sagte der Trompeter mit keuchender Brust.

Noch zwei Schritte, dann ein kurzer Stillstand, wieder zwei Gänge, und vier raubgierige Hände streckten sich nach der Kiste aus; da fuhr Fabian zurück: „Was ist dort? sieh, sieh, was ist?" — „Ein Gespenst. Gott sey uns gnädig."

Apollonia erhob sich langsam, und schwebte abwehrend den Räubern entgegen. Die Feigen ließen die Laterne zurück, und entflohen vor dem Blendwerk. Es folgte ihnen bis auf die Thürschwelle, ohne ein Wort zu reden.

Vassevich ermannte sich zuerst, und hielt den

Cornet auf. „Pfui der Schand!“ rief er gesammelt: „ſollen zwei herzhafte Soldaten vor dem weißen Ding entlaufen? Hört der Herr, wie es geht? So wandelt kein Geſpenſt; das iſt der ſchwere Tritt einer füll- und ſaftreichen Dirne, oder ich bin der dummſte Tropf auf Erden!“

Bei dieſen Worten fiel er keck das Mädchen an: „Fleiſch und Bein!“ jubelte er, einen runden Arm packend, und mit einem Schrei des Erwachens antwortete Apollonia. Nun ſammelte ſich auch Fabian. „Die verdammte Mondſüchtige!“ zürnte er, und packte ſie wie Waſſervieh. Apollonia ſchrie noch lauter auf, nach allen Heiligen. „Du biſt todt, wenn Du nicht ſchweigſt!“ heulten die Banditen dumpf, und riſſen das Mädchen mit grauſamer Mißhandlung zu Boden. — Da leuchtete ein Blitz durch die Nacht; — ein Knall, und der Trompeter fiel platt zur Erde; „Vermaledeit! meine Rippen! Mörder!“ brüllte er. Fabian ſprang empor, und griff, ſeinen Gefährten zu rächen, den Franzoſen an, der, Apollonia im Arm, dem Offizier ein Piſtol entgegen-

hielt. — Hueber erſchien mit Licht auf ſeiner Schwelle, und ſchauderte vor dem Blute zu ſeinen Füßen zurück.

„Ihr ſeyd beſſer todtgemacht, als dieſe Arme hier," rief Reynier dem Fabian zu, wenn Ihr nur einen Finger rührt!" — Der Cornet zauderte. Aber der Pfarrer ſeufzte mit Beklemmung: „Vetter, Du biſt's, in dieſem Aufzuge? O, wenn ich recht ahne, was Du beginnen wollteſt ....!"

Fabian hielt die Anklage des alten Mannes nicht aus, und entwich eiligen Schritts, den ſchwer Verwundeten zurücklaſſend. — Apollonia ſchlug an Reyniers Bruſt die Augen klar auf, und wunderbar hatte ſich in dieſer Stunde der Angſt und Gefahr das Traumleben mit der Wirklichkeit verſchmolzen; denn ſie rief verſchämt, aber aus voller Seele: „Was iſt vorgegangen? wie komme ich hieher? Nichts weiß ich von allem dieſem: nur daß Du mir das Leben gerettet, Michael, das fühle ich, wie Deine Liebe, und dafür gehört Dir auch mein Leben!"

Ein unwiderſtehliches Gefühl drängte den

Prieſter, ſein Amen zu ſprechen, aber die Stunde des Friedens war noch nicht gekommen. Draußen fiel Schuß auf Schuß. „Merdie! Allarm! Pardon!“ ſchrieen auf den Gaſſen rauhe Stimmen.

„Ich muß fort; jetzo iſt nicht hier zu weilen. Es ſoll zu Ende gehen!“ ſagte Reynier haſtig, legte dem Pfarrer an's Vaterherz haſtig die Pflegetochter, und ſprang aus dem Fenſter in die Straße, aus vollem Halſe ſchreiend: „Heraus, heraus, Marſch an den Feind! Vivat Maximilianus Emmanuel!“ — Die jungen Burſche, die mit ihm vertraut, hörten kaum die Zauberworte, als ſie mit Knütteln und Stangen aus den Häuſern brachen. In des Pfarrers Hofe war Tilaſcheck gegen den Cornet gerannt, hinter ihm David mit dem Roſſe des Offiziers. „Die Dragonerkanaille iſt zu allen Teufeln gejagt!“ triumphirte der Wachtmeiſter; „Sitzt auf, ſitzt auf! und wo iſt der Pfleger, der das Geſindel gegen uns rottirte? Trompeter, heraus?“

„Laß ihn,“ fuhr ihn der Cornet an: „der hat ſich ſelber den Todtenmarſch geblaſen. Wir

wollen den Kernwurm in Gewahrsam nehmen, der alle Schuld tragen muß, wenn wir den Kopf aus der Schlinge ziehen wollen."

Indessen rief Herr Oettlinger aus dem Fenster: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was gibt's?"

– „Werdet's gleich sehen. Eure Hunde von Dragonern haben unsere Leute angefallen, und dafür büssen müssen. Sie sind in voller Flucht, und Ihr wandert als Aufwiegler in den Kerker. Steigt herab."

„Mein Gott! mein Podagra, ich kann nicht vom Fleck. Die fürchterlichsten Schmerzen. Ich in den Kerker? ich, der treueste Diener des Kaisers? Die Dragoner auf der Flucht? Das Dorf preisgegeben! bin ich toll, bin ich rasend, träume ich?"

„Tilaschek, hol' Er den Narren herunter! Marsch', und bind Er ihm die Pfoten fest."

„Erbarmen, Gerechtigkeit, Herr Offizier: ich

bin krumm und lahm, kann nicht die Thüre zu öffnen gehen."

— „Sprengt sie ein, die Thüre, Tilascheck!"

„Halt! halt! Cornet, verweilt! ach, bringt wenigstens den Churfürst in Sicherheit, eh' er entspringt?"

— „Den Churfürst? Plagt Dich der Veitstanz?"

Der Pfleger beichtete mit der Schnelligkeit eines Erwürgenden, und einige Worte reichten hin, in Fabians Gehirn eine Fackel anzuzünden. „Potz Federweiß!" schrie er mit wilder Freude aus; „Das ist ein Fang, der mich zu Ehren bringen und all' die dummen Streiche todt machen soll, die mir der Schuft von Trompeter aufbürden möchte! David, Kerl, reit' zu!"

In einer Minute jagten die tollen Reiter bis vor's Rathhaus. Der Posten war verlassen, von den rebellirenden Bauern noch nicht besetzt. Schloß und Riegel mit einer Axt sprengend, war im Nu der Cornet in Gauthiers Gefängniß, riß den Staunenden, der sein Ende oder seine Be-

freiung erwartet hatte, hinaus, zwang ihn, Davids Pferd zu besteigen, das er selbst bei'm Zügel ergriff, und fort ging's im schärfsten Trabe, David auf einem herrenlosen Dragonerpferde hinterdrein, fort auf der Straße nach München.

Zur nämlichen Zeit brachen vom Amselstock die ersten Bauerschaaren ein, unter dem Geschrei: „Jesus Maria, der Churfürst lebe! Es muß seyn!"

Mit Staunen, von Grimm entbrannt, vernahmen sie, daß der Gefangene auf- und davon geführt worden. Ihre Verwunderung stieg, als sie von Reynier hörten daß der nur ein Offizier gewesen, den Oettinger für den Churfürsten ausgegeben. Sie machten ihrem Zorn mit bittern Verwünschungen Luft, und beschlossen, während einige zu Pferde dem Cornet und seiner Beute nachsetzten, ihre Rache an dem Pfleger, und einem Cavalier zu kühlen, welchen sie auf ihrem Marsche gen Rottenbrunn gefangen genommen, da er sich verkleidet durch den Paß schleichen wollte. Es war ein Herr von Lang, ein An-

Hofthor. Die Wirthin eilte hinaus, und fragte durch die Lucke, wer da sey. Französische Flüche antworteten, dann die sanftere Stimme eines alten Mannes, endlich schmeichelnde Worte aus dem Munde einer Frau. Das Mitgefühl für ihr Geschlecht entschied in der Ueberlegung der Wirthin. Sie öffnete, und ein Wagen, fürchterlich zugerichtet von Schmutz und Regen, und mit elenden Pferden bespannt, die der Fuhrsoldat, welcher auf dem Bock saß, gerade vom Pflug genommen zu haben schien, rollte herein. — In der Kalesche saß ein Frauenzimmer in Mantel und Schleier, neben ihr ein Begleiter von ansehnlichen Jahren, im Militärüberrock. Als er ausstieg, bemerkte die Wirthin, daß ein Säbel an seiner Hüfte hing, und mehrere Pistolen aus seinem Gürtel, aus seiner Tasche sahen.

»Notre dame de la garde!« rief der Fremde mit Ungeduld in Ton und Miene: »Welch vermaledeites Wetter in dem vermaledeiten Brabant! Allons, Bourgeoise, richtet ein Zimmer für

verwandter des Bürgermeisters Vacchieri von München, und vertraut mit den wichtigsten Gliedern der Regentschaft. — Er und der Pfleger waren ausersehen, der Volksrache, und zwar ohne Aufschub, zum Opfer zu fallen. —

18.

„Die Volksjustiz, ein launenhaftes Weib — verdammt und begnadigt, je nachdem sie gut oder übel gestimmt worden.

Montesquieu.

„Horch, da wird geschossen! horch, horch, da wird Sturm geläutet! Die Bauern sind schon an der Arbeit, und wir kommen zu spät! Frisch, hebt's die Haxen auf, ihr Schlafhauben!" So ermunterten sich die Bauern, welche auf dem breiten Wege gen Rottenbrunn anliefen, und schalten auf die weite Straßenkrümmung, die sie aufgehalten. — Birmenstorfer brummte verdrießlich; „Jetzt könnt' ich schon die Leni an's Herz

gedrückt haben, wenn mich nicht das Loos zu diesem Trupp gewiesen hätte. Die andern werden vom Churfürsten Lob und Geld vollauf erhalten, und wir zur Belohnung — können uns das Maul fein abputzen."

„Heda! halt! Reiter vorne, ein Vortrab!" riefen die voranschreitenden Schützen, und liefen zum hellen Haufen zurück: „Der Morgennebel versteckt die, so hinten den Reitern marschiren. Auf den Bauch, in den Graben, wohlgezielt!" — Auf das Commando lagen alle im Versteck; die Straße war sauber, wie gefegt, und nichts rührte sich, als der feuchte Luftzug.

Dennoch hatte David's scharfes Auge Gestalten, wie die Schatten gesehen, die so plötzlich verschwanden, daß ihm bedenklich zu Sinne wurde. — „Dort scheint's mir nicht richtig;" sagte er zum Herrn — sie hielten jetzt den Gauthier in der Mitte: „Laß mich der Herr voranreiten."

„Daß die kostbare Zeit verloren ginge?"

ſchnauzte ihn Fabian, von Haſt auſſer ſich, an, „hörſt Du nicht, ſo zu ſagen, die Hufſchläge der Verfolger hinter uns? Dort iſt nichts als Strauchwerk und eine Rabenheerde auf dem Mooſe. Die Vögel wachſen vor Deiner Furcht wie Rieſen auf.“ — David ſchüttelte rechthaberiſch den Kopf. Darob ſich der Cornet ereiferte, und ſchalt: „Biſt Du ein altes Weib? geh an den Spinnrocken. Und wenn auch dort zehntauſend Teufel ſäßen, wir müßten durch. Werden ſchon hinter unſern ſchnellen Pferden zurückbleiben, potz Federweiß. — Aber“ zu Gauthier gewendet — „Ew. Durchlaucht zu dienen, nur ein Wort. Allen Reſpekt, ſo lang Sie ſchweigen, und ſich nicht rühren. Aber nur ein Laut, nur eine Bewegung, ſobald uns Leute, Freund oder Feind begegnen, und zwei Kugeln ſitzen in des Herrn Churfürſten Gehirn; auf Offiziersparole.“

Gauthier antwortete nicht, er ſchloß in Gedanken ſeine Rechnung mit der Erde und dem Himmel ab. Hoffnung und Furcht vor der nächſten Zukunft peitſchten ſein Blut. Das Schweigen ringsum, nur

von dem Geklapper der Pferdehufe unterbrochen, beängſtigte ihn. „Ich gäbe viel darum, wenn ich plötzlich aus dieſer ſchwülen Stille in eines lebhaften Gefechts Getümmel verſetzt wäre!“ Kaum hatte er dieſes gedacht, ſo donnerten neben den flüchtigen Reitern drei Schüſſe empor. David's Mütze flog gen Himmel, eine Kugel pfiff an Gauthiers Locken vorbei, das Pferd des Cornets, von Blei und Kieſelſteinen getroffen, ſtürzte auf den Vorderfüßen zuſammen, und der Zügel Gauthiers entſchlüpfte Fabians Händen. David, voll von Geiſtesgegenwart, riß des vermeinten Churfürſten Pferd an ſich, und dieſer Wendung dankte der Hauptmann ſein Heil. Die Piſtole des wüthenden Fabian fehlte ihr Ziel, und alſobald war der Cornet zu Boden gedrückt von den Fäuſten der wie aus dem Boden wachſenden Bauern. — „Tödtet mich nicht! der dort iſt der Churfürſt!“ ächzte er an ſeinem Leben verzweifelnd.

— „Du wagſt?“ ſchrie indeſſen Gauthier mit einem wahren Hoheitsblick den David an, der, des Herrn gegebnes Beiſpiel befolgend, ſeine

Piſtole auf ihn angelegt hatte. Vor der einfachen Anrede ließ der verdutzte Huſſar die Waffe fallen, und ergab ſich den Siegern.

Die Bauern brachten dem Befreiten ein gellendes Vivat nach dem andern. Die Ungeſtümſten drängten ſich im dichten Knäul um ihn zuſammen, küßten ſeine Hände, ſeine Stiefel, ſeine Kleider. Sein Sträuben vermehrte nur die zu täppiſche Begeiſterung, ſeine verneinende Stimme verhallte unter dem rauhen Liebes- und Jubelruf.

Da kamen die Reiter des Landſturms von Rottenbrunn nach; an ihrer Spitze Reynier, der ſich an des Hauptmanns Bruſt ſtürzte, ein Herold der Enttäuſchung. „Nicht den Churfürſten habt Ihr gerettet!“ rief er mit aller Kraft der Wahrheit: „aber den Helden, der euch zum letzten, ſiegreichen Kampf zu führen befehligt iſt!“ — Plötzlich beruhigten ſich die Wogen des zügelloſen Taumels, und die Worte des Befehlshabers erhielten wieder Gewicht. Beſchämt verſtummten die ſchlichten Bergbewohner, und Gauthier fand endlich Zeit, für das Schickſal ſeiner

feindlichen Begleiter besorgt zu seyn. Er schirmte des ehrlichen Davids Haupt, und blickte um nach dem Offizier, in dessen Person er die Ehre des Waffenstandes geschützt sehen wollte.

Aber keine Spur von ihm. Die wildesten der Schütze, der blinden Rache unterthan mehr als der Gerechtigkeit des offnen Kriegs, hatten ihn in den Busch geschleppt. — „Wart! Du Sakra; wir wollen Dich lehren, auf den Churfürsten zu schiessen!" hatten sie in seine Ohren gebrüllt, und Quasten und Treddeln von seinem Doliman gerissen, nachdem schon die Fetzen der unscheinbaren Vermummung des Unglücklichen ein Raub der Winde geworden. —

„Henkt ihn auf," schrieen sie dann, nachdem sie ihr Schlachtopfer geplündert: „Wohin? wo ist ein schlanker Galgen, wo ist ein Baum, das Früchtlein zu tragen?" — Und an den Fuß einer Birke stiessen sie den Verurtheilten, in dessen Gehirne Alles dahinschwand, bis auf die unselige Prophezeihung der Seherin Apollonia. —

Ja; da stand sie, die langgewachsene weiße

Braut im Silberkleide; auf ihrem Scheitel flatterte ein verdorrter Kranz, und sie plauderte, angeredet von dem streifenden Winde. Ein grimmer Waldschütz im zotteligen Pelz schnürte den Strick, und gab den Verlornen mit der Braut zusammen. Der niedergebogne Stamm schnellte mit seiner gräßlichen Zierde empor, und die herzueilenden Retter fanden bereits das Urtheil der ungeduldigen Blutrichter in seinem ganzen Umfange vollstreckt. —

O, wäre er, wenn gleich beladen mit all seiner schweren Schuld, in Rottenbrunn vor dem Volke gestanden, der unglückselige Cornet! — Auch dort waren gierige Henkerhände bereit, die zitternden Gefangenen zu erwürgen. Der Pfleger, geschleppt wie ein Schlachtthier, der Herr von Lang, mißhandelt von der rohen Menge, die ihm saure Holzbirnen in den Mund stopfte, und dabei höhnte: „Friß und werde satt, Du Vielfraß; friß, was wir haben. Ihr habt uns ja nichts andres gelassen!“ — Und „zum Tode!“ verlangten kreischend Weiber und Männer.

Aber den Elenden zur Seite ſtand der Diener des Evangeliums, und deckte ihren Körper mit ſeinem eignen Leibe, und bot ſein Blut dar, für das ihrige, und warnte, alles Heilige vom Himmel herabbeſchwörend, die erzürnte Menge vor ſchwerer, mörderiſcher Schuld. Lange ſchwankte dennoch die Wage, bis endlich des greiſen Prieſters Ermahnungen überwanden, und die Gnade der Grauſamkeit den Sieg aus blut'gen Fäuſten rang. — Die Verurtheilten glaubten Engel aus den Wolken reden zu hören, als die Unerbittlichſten endlich, von dem Flehen des Pfarrers erſchüttert, ausriefen: „Amen; ſie ſollen leben zu ihrer Schmach!" Unter dem Mantel des würdigen Geiſtlichen kehrten ſie halbtodt in das Gefängniß ein, und auf ihren Knieen betheuerten ſie dem Retter in der höchſten Noth, ihn nimmer, zeit ihres Lebens, vergeſſen zu wollen, was er heute mit Aufopferung ſeines eignen Daſeyns für ſie gethan und gelitten.

Oettlinger ging dann hin, und ſchwor zu den Fahnen des Volks, während der von Lang ge-

duldig im Kerker ausharrte. Dem Schwur vertrauend, führten die Argloſen den Pfleger in ihrer Mitte fort gen München. Er wußte jedoch ihre Wachſamkeit zu täuſchen — die Todesfurcht hatte ſeine Fußgicht und ſeine Feigheit bemeiſtert — entfloh bei Nacht und Nebel, entrann zur Hauptſtadt, die ſchon lange keinen Boten, keinen Brief empfangen, und zettelte den Verrath an, unter deſſen Bürde die tapfern Streiter von Sendlingen am Weihnachtfeſte erlagen.

19.

„Der Tod iſt nur ein Schlummer, und ſeine wüſte Geſtalt ſteht manchmal — nur wie eine ſchelmiſche Maske — in den Garten des Lebens.“

Sie hatten gut ſich die Hände drücken, und mit den Augen ſtolz zuwinken; ſie hatten gut das Abendmahl darauf nehmen, daß ſie München und ihres Churfürſten Kinder erretten wollten, — ihr Schickſal ging raſch daher mit

eiſernem Tritt, und Apollonia wurde die Caſſandra ihres Verſes, ſobald der Tag der Menſchen von ihr wich, und der Tag des Himmels für ſie anbrach. Wie ſie im Wachen bald Thränen vergeß, um den unglücklichen Fabian, und dann wieder in Liebkoſungen für den Bruder überfloß, ſo hatte ſie im magnetiſchen Schlummer nur ein Wehe für die Vertheidiger des Landes und überſchwengliche Liebe für Michael, und Abſcheu für das Andenken des Cornets.

„Sie iſt eine Närrin, ſie iſt im Gfraiſch, aus ihr ſpricht ein böſer Geiſt!“ pflegten alsdann die Bauern zu ſagen, und der Pfarrer, Reynier und Balthaſar ſchwiegen, obſchon ihre innigen Freunde, weil ſie ſelber nicht ganz begriffen, welch eine herrliche Seele vor ihnen ihre traurigen Orakel ausſprach.

So kam der Augenblick des Auszugs gegen München. Die letzte Stunde bildete vollkommen Apollonia's Liebe zu Reynier in das körperliche Leben über. Sie vergaß Fabians Andenken zu beweinen, um Michaels Abſchied ihre Thränen

die Frau Generalin. Wir werden einige Stunden hier verweilen, bis die Sündfluth nachläßt. Iſt die Armee ſchon vorüber?«

»Alles, mein Herr;« verſetzte die Wirthin: »Alles auf der Straße nach Brüſſel zu, die Engländer ſind aus allen Nähten geſchlagen, und laufen was ſie können.«

»Wohl bekomm's. Einen Regenſchirm, meine gute Dame. Die Frau Generalin kann doch nicht in der Kaleſche ſitzen bleiben. Ueberhaupt bitte ich um prompte Bedienung. Wir finanziren gut, darum ſchnell, mit freundlichem Geſicht, und was das Haus vermag.«

Die Wirthin eilte, eine Magd am Heerde zu wecken, die ſchlaftrunken mit einer Laterne herbei kam, und brachte einen zerriſſenen Regenſchirm von Wachstuch, welcher der ausſteigenden Dame ein kümmerliches Obdach bot. Die Generalin zitterte vor Froſt und Bangig-

zu ſchenken. Die Unbefangenheit und das plötzliche Hervortreten ihrer Leidenſchaft war im Begriff, den Kriegsmann zu verwirren. Darum ermannte er ſich, und ſagte ernſt: „Kein Lebewohl! keine Verſicherung, aber ein tapfer und ſiegreiches Wiederſehen! Ein Sieger iſt herzhaft und wagt zu reden.“

Ein Blick des Offiziers auf den alten Hueber verrieth demſelben wohl die Art der Geſtändniſſe, die im guten Fall der Sieger ihm machen würde: aber der Prieſter konnte weniger dieſer Regung zürnen, als vielmehr die blinde Zuverſicht bedauern, womit der Franzoſe von dannen ſchied. Er hatte gelernt, den Prophezeiungen der Schläferin zu vertrauen, und hoffte nicht, daß Fortuna ſeine für's Vaterland auftretenden Landsleute an Münchens Thoren bewillkommen würden.

Sie zogen demnach hinaus, ſtolz auf ihre Zahl und Waffen; — ach, wenige von ihnen kehrten zur ſüßen Heimath wieder. Oettlingers Verrath flog ihnen voraus, lieferte die einverſtandenen Bürger der Hauptſtadt, die dem Land-

ſturm die Thore öffnen wollten, in die Hand des Henkers, rief die jenſeits der Iſar campirenden ſorgloſen Truppen zurück auf die Poſten, wo es gefährlich ſtand. Die Kriegskunſt der Kaiſerlichen überliſtete und trennte die Macht der Bauern, vereitelte ihren Ungeſtüm, daß er eine Waffe zu ihrem eigenen Verderben wurde. — Sendlings Kirchhof weiß davon zu ſagen, und Alles begab ſich, wie Apollonia verkündet: Gemetzel und Blut, Niederlage der Tapfern, muthiger Rückzug eines unerſchrockenen Häufleins. Gauthier führte daſſelbe; doch auch ihn erreichte am Saume des Waldes, der ihn ſchirmend empfangen ſollte, die für ihn gegoſſene Kugel. Den theuern Leichnam tragend, entwichen Reynier und Balthaſar nebſt wenigen Gefährten durch den ſchwarzen Tannenwald, und holten nur erſt zu Leutſtetten Athem — um ihren Hauptmann zu begraben. — In der Frühe des andern Tages gelangten ſie nach Rottenbrunn.

Welch' ein Empfang wartete ihrer daſelbſt? Heulende Wittwen, verlaſſene Kinder, verzwei-

seinte Eltern, sangen ihnen mit Schluchzen und Zähneklappern den Triumphpsalm, daß sich ihre Haare sträubten, und ihre Augen, noch voll vom Feuerstrahl feindlicher Musketen, dunkelten wie im Tode. Und als ihnen der Tod selbst entgegentrat in seiner rührendsten Gestalt . . . als sie Apollonia wieder sahen, entseelt, kalt und ausgestreckt auf dem Strohlager, dem letzten Bette des Menschen, bevor ihn der Sarg umschließt? — Reynier sank zusammen vor dem stummen und dennoch so beredten Schauspiel, vor dem steinernen und doch so geschwätzigen Jammer des alten Pfarrherrn, der in einem und demselben Augenblicke den Untergang des Vaterlandes und des liebsten Wesens, das ihm auf Erden lebte, zu beseufzen hatte. —

„Leni!“ klagte der Bruder in herzzerreißenden Tönen: „Leni, ich habe von Dir Abschied nehmen wollen, und Du bist schon fort, Du böses Kind?“

„Sie starb gestern, da es dämmerte, vlötzlich;“ stammelte der Pfarrer: „ich werde ein

ſchlafen! hat ſie leiſer geſagt, und ſtreckte ſich dann, und athmete nicht mehr.“ —

„Die Zukunft, die Du wußteſt, hat Dein Herz gebrochen!“ murmelte Reynier erſchüttert: „Du ſtarbſt, und ich wollte Dich führen hinweg in meine Heimath, in den Frieden!“

„Sie iſt in der Heimath des Friedens;“ entgegnete Hueber: „Der Herr Franzos hätte ſie aber nicht aus dem Hauſe ihres Vaters reißen dürfen. Beſſer iſt es ſo. Der Allmächtige hat ſie gerufen, und wird mich bald ihr nachführen.“ Da warf er einen Blick auf die hülfloſen Schweſtern, und ſetzte leiſe hinzu: „Mich dauern nur die armen alten Madeln. Sie brauchen mich noch ſo nöthig!“ — Und gleich, als hätte er mit ſeinem Wunſch zu ſterben, die Schweſtern verletzt, ſchritt er zu ihnen, und umarmte ſie voll aufrichtiger Liebe.

Indeſſen zog Balthaſar unter dem verhüllenden Kopftuche Aveliania's eine ihrer Locken hervor, und zeigte ſie dem Offizier, der ſie mit einem raſchen Schritt, aber verſtohlen, von dem

geliebten Haupte trennte. Huber würde nie den Raub an der Todten zugegeben haben. — Behende und auf den Zehen verſchwanden die Flüchtlinge. Sie ahnten nur zu deutlich, daß die Rache des Feindes ihren Ferſen nachjagen werde, und vor dem Drang der Selbſterhaltung wich ſogar der heißeſte, aber vergebliche Schmerz. —

Huber bemerkte kaum ihre Entfernung; als er ſich abermals wie ein Wächter zu den Füßen der Leiche niederſetzte, gehörten alle ſeine Gedanken Apollonien, wie ſeine Blicke nur auf ihr hafteten, dem lebloſen Ueberreſt der reinſten Liebe eines tugendhaften Prieſters. Trotz ſeines bittern Leides umſpielte ein zufriednes Lächeln die Lippen des Pfarrers. — „Sie iſt rein wie ein Thautropfen hinübergegangen;“ ſagte er vor ſich hin: „Ihr Geſicht glänzt von der Heiterkeit der Engel; die Klauen der Finſterniß haben es nicht verzerrt. — Und der unerbittliche Tod ſelber zögert, dieſem jungfräulichen Opfer ſein trauriges Kleid anzuziehen. Es iſt, als ob Leni's Wangen nicht aufhören könnten, zu blühen; als

ob die Fülle der Jugend nicht aus ihren Gliedern zu weichen vermöchte! — Und dennoch.... so viele Schönheit und Frömmigkeit ... dahin!"

Die alten Schwestern fürchteten sich vor der Leiche. Die Bewohner des Dorfs hatten, ein jeder, genug des Jammers in der eigenen Hütte; niemand kam, niemand störte den Greis in seiner Trauer; und er versank daher in jenes stumpfe Hinbrüten, das dem Schlaf so nahe kömmt.

Die Kirchenglocke regte ihn auf. „Ist schon Zeit, zum Altare zu treten?" fragte er, und dachte widerwillig an seine Pflicht. — „Wer wird heute zur Kirche kommen?" fragte er wieder, denn auf der Gasse war alles still wie im Grabe. — Durch diese Stille wehte jedoch ein leiser Athemzug, auf- und absteigend, wie eines sanft Schlummernden. „Ist denn Jemand hier?" rief der Greis barsch, und drehte das Gesicht nach jedem Winkel. Niemand zugegen. Dann ein scheuer Blick auf die Todte, — und plötzlich lag der fromme Geistliche wie vom Blitz niedergestürzt auf seinen Knieen, und rang die

Hände, und ließ Thräne auf Thräne über sein Angesicht rollen, und schrie auf zum Himmel. Aber seine Hände begrüßten den offnen Himmel und seine Thränen waren freudige, und aus seinem Munde erschallte ein verwirrtes, aber namenlos entzückendes: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Apollonions Wangen blühten reicher als zuvor, ihr Busen hob sich sanft wie kommende und gehende Wellen, und die Scheintodte erwachte von dem Freudengeschrei ihres Pflegers.

„Wunder!“ schrie das Volk, das von der seltsamen Begebenheit aus seinen Betten aufgejagt worden. „Gerechtigkeit des Himmels!“ antwortete der Priester frohlockend. Apollonia selbst wußte jedoch nichts von dem, was mit ihr vorgegangen, und fragte nur nach Michael und dem geliebten Bruder. — So glimpflich nun das Unglück der Letztern ihr mitgetheilt wurde, — verschwiegen konnte es ihr nicht werden, und mit Seelenangst harrte der Pfarrer der Wirkung seines zögernden Berichts entgegen. Aber wider alle Erwartung blieb Apollonia

obgleich ernst das Haupt senkend, ruhig, und antwortete auf die Hiobspost nur die zuversichtlichen Worte: „Gott ist gerecht; er züchtigt, aber er hilft uns wieder auf. Es wird noch Alles gut werden, und Balthasar ist nicht verloren.“ Leiser setzte sie bei: „Auch Michael wird wiederkommen; ich weiß das gewiß.“ —

20.

Die Zeit wird nicht alt, aber es altern in der Zeit die Herzen. Alles Leid stumpft sich ab in langen Jahren; nur die Hoffnung bleibt jung und an ihrer Hand die Liebe.

Nach manchem Jahre lag der gute Pfarrer Franz Hueber, jetzo Frühmesser an der Peterskirche zu München, von der Gicht an seinen Gliedern gelähmt, zu Bette, und an seiner Seite saß ein Mann, der voll Theilnahme und Besorgniß das ehrwürdige Antlitz musternd, gerade eine Erzählung geendigt hatte, die einen hellen Strahl von Freude auf des Kranken Stirne zauberte.

Mühsam erhob der Benefiziat seine schwachen Hände, und rief: „Gott erhalte unsern vielgeprüften Churfürsten und Herrn, benebst den Seinigen. Nun mag aber der Allmächtige mich in Frieden dahin fahren lassen, da sein Knecht diesen Tag gesehen!“

— „Leben, leben, noch lange leben in der wieder aufsteigenden Aurora des Vaterlandes!“ erwiederte der Krankentröster mit bewegter Stimme.

„Wie Gott will;“ sagte Huber ergeben: „ist doch kein Mensch auf Erden so elend und alt geworden, daß er nicht wenigstens noch Augenblicke des Glücks gezählt hätte. Auch hat keiner noch ausgelernt. Mußte ich nicht erst in meinen späten Tagen erfahren, daß die Tugend edler Dankbarkeit und Menschenliebe wahrhaftig auf Erden lebt? Ja, mein gnädiger Herr von Lang: Ihrer Milde bin ich mein Leben schuldig, nächst meinem Schöpfer, obschon Sie es nicht gerne hören wollen. Als der Oettlinger, seiner Bosheit folgend, mich als einen Landesverrätber, meine arme Loni als eine vom Teufel Besessene

gen München ſchleppen ließ, hatte ich die Rechnung für dieſe Welt abgeſchloſſen, und lebte ſo zu ſagen nur in der angſtvollen Sorge um mein Pflegekind. Das feuchte Gefängniß hat rüſtig angefangen, meinen Leib zu zerſtören, wie Figura zeigt, und es war ohne Rettung aus mit mir, als Sie plötzlich wie ein Heiliger zu mir in den Kerker ſtiegen, und mich herausführten an Gottes Luft und in die Arme meiner troſtloſen Schweſtern: von der Leni zu ſchweigen, welche Sie in das Stift gebracht hatten, worinnen ſie mehrere Jahre unterwieſen und beherbergt zu werden das Glück genoß.“

„Ei, was für Aufhebens?“ ſchalt der Herr von Lang gutmüthig; „Hat mich Ew. Hochwürden nicht vom ſichern Tode gerettet? Das vergißt keiner, der ein Herz hat, wohl zu merken. Hätt' ich nur, was ich geſollt, ganz thun können! Aber die Juſtiz unſerer Landleute hatte dazumal klebrige Finger, und des Herrn und Seiner Schweſtern Hab und Gut war leider ſchon zur Hälfte durch das Sieb gefallen, we-

keit, als ſie, von der Wirthin und ihrem Begleiter unterſtützt, die paar Schritte zur verfallenen Treppe der Hausthüre machte. Die Wirthin ſuchte ihren vornehmen Gaſt etwas zu beruhigen, rückte ihm vorläufig den zerriſſenen Lehnſtuhl zur Gluth des Heerdes, fachte das Feuer geſchäftig an, ſendete die Magd fort, um einige verſteckte Bettſtücke vom Speicher zu holen, und ſagte mit vieler Gutmüthigkeit, indem ſie die Hand der Generalin drückte: »Faſſen Sie Muth, meine gute Dame, Sie ſind hier bei ehrlichen Leuten. Es ſoll Ihnen alles zu Dienſten ſtehen, was in ſolcher Verwirrung zu haben iſt. Sie ſind wohl erſchöpft von einer langen Fahrt? Wie kommt aber auch eine Dame von Ihrem Rang und Ihren zarten Gliedern in dieſes ſchreckliche Getümmel?«

»Ach, liebe Frau; Ihr ſeyd gewiß verheirathet, oder ſeyd es geweſen?«

»Geweſen, meine gute Dame. Mein braver Mann iſt ſchon ſeit zwölf Jahren todt. Ich er-

bin es nicht gehörte. Das wurmt mich noch, und hat auch die damaligen Regenten geschmerzt, die den Oettlinger und seines gleichen so aufrichtig verabscheuten, als sie deren bedurften. Aber wie gesagt: ich konnte nicht mehr thun, und leider auch nicht mehr dem Herrn die Pfarrei wieder schaffen, die indessen von einer Creatur des Prielmayr besetzt worden war."

„Dafür hat mir der gnädige Herr zur Pfründe eines bequemen Emeritus verholfen;" bemerkte Hueber dankbar.

— „Wer weiß," lächelte der von Lang, „ob mir Ew. Hochwürden nicht die Kleinigkeit vergelten können? Die Zeiten haben sich geändert. Dazumal brauchte ich meinem Schwager, dem Vacchiery, nur ein Wort zu sagen, und der sprach mit dem Grafen Lamberg und der schlug dem von Löwenstein vor, was er wollte. War denn eine große Mühe dabei, einem Biedermann wieder auf die Beine zu helfen? — Aber heute? Der Churfürst kömmt zurück; schon ist ihm der Bürgermeister entgegengegangen. Doch will ich

dem Herrn vertrauen, daß dem Bacchiery das Herz ein bißel klopft, und zwar ein bißel viel. Wir haben's mit der kaiſerlichen Regierung gehalten; . . . wir haben freilich gewußt, wenn wir nicht ſpringen wollten, und wer ſpringt gern? Aber — wird uns der Churfürſt von Herzen verzeihen? Eine Amneſtie nimmt ſich auf dem Papiere fein aus, aber . .? Wenigſtens iſt unſer Einfluß dahin und wenn's dem neuen Herrn einfällt, die Märtyrer emporzuheben, ſo iſt Ew. Hochwürden einer der Vorderſten, und ich empfehle mich in Dero Wohlwollen und Affection."

„Was ſollte der Geſalbte beginnen mit dem niedrigen Unterthan," entgegnete Hueber demüthig: „ich verlange nichts von ihm, und darf es nicht; habe nur noch mit Gott zu thun, und denſelben zu bitten, daß er mir einen ſanften Hintritt und ein Plazl neben meiner Brid und Rettl verleihen möge. Schon lange ſpielt der Wind in den Grashalmen ihrer Grabhügel. Die Leni iſt hinausgegangen, friſche Kränze darauf zu legen. Wir halten's ſo in der Charwoche, wie am Tage aller Seelen."

„Es thut mir Leid, daß ich die Jungfer nicht zu ſehen bekomme;" äußerte der Herr von Lang. indem er eine wichtige Priſe aus der Muſchel-doſe nahm; „ich hätte gerne ſowohl Ew. Hoch-würden, als der beſagten Apollonia eine Frage vorgelegt: eine Frage von Importanz."

„Weiß ſchon, was der gnädige Herr meinen;" verſetzte Huber traurig: „ſicherlich wieder ein ein Antrag von Dero Braubausverwalter? Mein. Ew. Gnaden, der brave junge Mann muß ſich ſchon den Appetit vergehen laſſen. Ich red' nicht davon, daß ich alsdann ein armes Waiſerl wäre, ohne Wartung und Pflege. Trotz dem ſäh' ich die Loni gern unter der Hauben. Das Dirndl iſt nicht mehr die jüngſte . . .; aber ſie will nicht, und will nicht, und Punktum, und aus iſt's. Ach, das iſt ein ſchwer's Kreuz, Ew. Gnaden, und oft frag ich mit Angſt und Kum-mer: „Wie ſoll's werden, Loni, wenn ich ein-mal nicht mehr da bin?"

— „Es iſt dem Mädel immer noch Melan-cholie zurückgeblieben im Geiſte, ſeit ihre Mend-

ſüchtigkeit nach jener Kriſis eines ſcheinbaren Todes aufgehört;" ſagte Lang kopfſchüttelnd: „ſodann das lange Leben in dem Stift . . . ich wette, ſie will in's Kloſter gehen?"

Nun ſchüttelte Huber lächelnd den Kopf: „B'hüt Gott; weit gefehlt, Ew. Gnaden."

— „Oder hofft ſie auf die Rückkehr ihres Bruders. Er dürfte wohl jetzo aus der Verbannung heimkommen: jedoch! wer weiß, ob er noch am Leben, oder wo er irgend angeſiedelt?"

Huber ſeufzte: „Freilich weiß man nichts g'wiſſes von ihm. Hat kein Zeichen von ſich gegegeben, der Schlori. Aber das Dirndl wartet nicht ſowohl auf den Bruder, als auf den Franzoſen, den Reynier."

— „Pah, nicht möglich?"

„Auf mein prieſterliches Wort. Der heilige Vater ſelber würde das arme Menſch nicht auf andere Gedanken bringen. So oft ich ihr zurede, und ſage: Sey vernünftig, Loni, ſey g'ſcheit: Der Reynier iſt, wenn nicht todt, doch gewißlich ſchon verheirathet, oder ſitzt, wo der

Pfeffer wächſt; — ſchüttelt ſie den Kopf. Dann fahr' ich fort: Baue doch nicht auf eines Soldaten Wort und Treue; der hat Dich lang vergeſſen. Dann ſagt ſie drauf: O nein, ach nein, das hat er nicht. — Und ich fang' wieder an: Er hat auch ein Recht, Dich zu vergeſſen, Du guter Narr. Muß er Dich nicht für todt halten? lief er nicht quasi von Deinem Sarg in die weite Welt, und hat denn irgend Jemand etwas ſeither von ihm gehört? — Da ſtutzt ſie, und ſimulirt ein wenig, und ſingt hernach das alte Lied: Er kommt aber doch wieder, und wird mich heirathen. — Dabei, Herr von Lang, dabei macht ſie obendrein Augen, ſo klar und ruhig und getroſt, daß mir beinahe das Herz bricht, und die hellen Zähren über die Backen ſchießen. Ich hab's aufgegeben, ſie zu quälen. Wenn's eine Narrheit von der Leni iſt, ſich ſolche Dinge einzubilden, ſo iſt ſie wenigſtens glücklich dabei, und wer hat noch ein Kräutl wider Weibertorheit gefunden?"

Apollonia kam vom Kirchhof zurück. Ihr

Geſicht war ernſthaft, aber durch den Ernſt ſchimmerte der Glanz einer ſanften Jungfräulichkeit. Sie hatte in der langen Zeit wenig gealtert, aber aus der plumpen Bauerndirne war eine wohlhäbig gekleidete Bürgerstochter geworden, wohlgeſetzt redend, und ſittſam, wiewohl etwas klöſterlich einherſchreitend. Ihres Emporkommens ſich bewußt, ſtrahlte Zufriedenheit aus ihren Augen, und daneben eine unauslöſchliche Liebe zu dem Pfleger ihrer erſten Jahre. — Nachdem ſie den Herrn von Lang gegrüßt, ſetzte ſie ſich neben den würdigen Pfarrer, und ſagte freundlich: „Die ſchöne Sonne thut dem Raſen der Gräber wohl, doch bleichen davon die Kränze ab. Es war Zeit, friſche Kronen auf die Kreuze zu hängen.“

„Sie iſt heute fein geputzt, Jungfer;“ begann der Gönner des Hauſes.

Unbefangen erwiederte Apollonia: „Ei, iſt denn nicht heute ein froher Tag? Der Churfürſt kommt mit Frau und Kindern. Die Leute ſtürmen faſt das Zeughaus, durch welches der

Herr ohne alles Geräuſch in die Stadt einziehen wird?"

— „Ohne Geräuſch? Ohne Glockenklang, ohne Kanonenſchall?" fragte der von Lang verwundert.

Worauf Apollonia: „Freilich, gnädiger Herr. Der Churfürſt gibt ein Exempel, wie man Gott und ſeine Heiligen verehren ſoll. In die ernſthafte heilige Woche ſchicken ſich nicht Feſte und Getöſe. Aber in den Herzen iſt es hell, wie von geweihten Kerzen."

„Wirklich?" fragte Hueber mit inniger Theilnahme: „Gott erhalte unſer frommes Fürſtenhaus! ſag mir jedoch, Leni, ob auch in Deinem Herzen geweihte Flammen brennen? Du biſt ſtill, aber innig vergnügt?"

„Das bin ich, Ew. Hochwürden;" antwortete Apollonia ſinnig: „es iſt heut ein wichtiger Tag, und ich möchte die ganze Welt glücklich ſehen. Ich bin es ja ſo ſehr."

— „Aber mein armer Verwalter, der Mauriz iſt es nicht;" platzte Lang heraus: „und es

stände nur bei der Jungfer, ihn glücklicher zu machen, als der Churfürst selber es ist; und Sie brauchte nur ein Wort zu reden, um . . ."

Vor dem durchdringenden Blick des Mädchens verstummte der Cavalier. Nach einer Pause senkte Leni die Augen, eine lebhafte Röthe erleuchtete ihre Wangen, und sie versetzte leise: „will denn der gute Herr Mauriz nie sich merken, daß ich schon eine Braut bin?"

— „Hm, eine Braut des Herrn von Niemand!" brauste Lang auf. — Apollonia schwieg. — Lang fuhr fort: „Aha? nicht wahr? Wir werden kleinlaut? wir geben am Ende klein zu? Ja, temperiren wir noch ein paar Jahre, und uns wird dann keiner mehr wollen, wie? Wir werden eine alte Jungfer seyn, aber der arme Mauriz wird dann schon längst unter der Erde liegen, und der Herr Niemand wird ausbleiben, ausbleiben bis an den jüngsten Tag!"

„Sie zanken mich unverschuldet;" sagte Apollonia mit unerschütterlicher Heiterkeit: „meine Hoffnung, und was mir die Engel versprochen

haben, wird mich nicht zu Schanden werden lassen.“ Lang wendete sich achselzuckend zu dem Pfarrer, der ihn mitleidig fragte: „Sagte ich's nicht?“

— Da wurde die Thüre ohne Meldung und Klopfen aufgerissen, und lebhaften Schritts trat ein Mann herein, dessen Erscheinung alle Anwesende für einen Moment sprachlos machte. Die blaue Uniform des Churfürsten, die gelben Paremens, der Federhut, die scharlachrothen Offiziersstrümpfe mit goldenen Kniebändern, die glänzenden Achselschleifen .... das war eine hohe Militärsperson, ein Adjutant Max Emmanuels, ein Cavalier, ein Franzose ... der Herr Obristwachtmeister Baron Michael von Reynier. Der Drang des Augenblicks entschuldigte manchen Verstoß gegen die Förmlichkeiten damaligen Lebens. Reynier hatte plötzlich Apollonia in den Armen, ihre Hand faßte biederherzig der Grenadierunteroffizier Balthasar Birmerstorfer; Lang stand wie niedergedonnert, und Huber schluchzte an der Brust seines alten Freundes, des Paters Felix.

„Und wir konnten Dich für todt halten?“ fragte selbst in Staunen versunken, der Maier: „wir wollten Dein Grab besuchen, da wir aus der Fremde nach Bayern kamen, und fanden es nicht, und hörten von diesem Mönche erst, was sich zugetragen ...? — O meine Leni, ich bin treu gewesen einer Todten; die Lebende, wird sie mich zurückstoßen? Mein ehrwürdiger Vater, darf nicht der Benediktiner unsere Hände vereinigen, weil Ihr krank gefallen seyd, und nicht könnt?“

Felix breitete segnend die Hände über die Häupter des Paars, und Hueber, neuverjüngt im Anblick von Leni's Entzücken, sprach feierlich: „Ja, ja, es sey also, und also erfülle sich Leni's Prophezeihung. Ich kleinmüthiger Thor, der ich fürchtete, die heilige Handlung nicht zu sehen! Allmächtiger, der Du Alles so wohl machst auf Erden! Felix, Du sollst, Du mußt diese Eheleute verbinden. Zuschauen mag ich wohl, und aufleben in der Hochzeitwonne; aber selber die Leutln zu trauen, ginge über meine Kräfte; ich würde sterben vor Freude bei dem Conjungo vos!“

rathe, warum Sie fragen. Gewiß ſind auch Sie verheirathet, und folgen Ihrem Mann, der bei der Armee iſt.«

Die Generalin nickte traurig mit dem Kopfe. Die Wirthin fuhr fort:

»Ich weiß, wie das thut. Mein älteſter Sohn, der ſchönſte Burſch von Genappe, wurde vor mehreren Jahren in der Conſcription zu den franzöſiſchen Soldaten gezogen. So fröhlich er war, als er jubelnd nach Lille ging, wo er ſich zu ſtellen hatte, ſo traurig war mein Mutterherz und wurde immer trauriger, als ich erfuhr, daß mein Sohn über den Rhein marſchierte, um ſich mit den Kalmucken und Deutſchen zu ſchlagen. Wie gerne wäre ich ihm nachgereist! Ich alte Frau hätte ihm mit tauſend Freuden auf dem Marſch das Gewehr getragen, ſeinen Torniſter geſchleppt, und all mein bischen Geld hergegeben, um ihm eine Labung zu bereiten. Doch hörte ich bald, daß der liebe

Der ſchwarze Herrgott in Tyrol.

Volksſage.

In christlichen Landen deutscher Zunge steht an Wegen und Stegen des Kreuzes Zeichen, auf daß der Wanderer hienieden der ewigen Zukunft eingedenk sey, sich gestärkt und getröstet fühle, so er müde und matt auf gutem Pfade und redlichen Herzens einhergeht, und nicht ungewarnt der Sünde und dem Verderben entgegenschreite, so er Böses im Sinne hegt. Und wie von uralten Zeiten her das Volk gläubig und fromm zu dem Bildnisse des gekreuzigten Heilands emporsah, in dem irdischen Zeichen das heilige Geheimniß der Erlösung verehrend, so fehlte es auch von jeher nicht an frevenlichen Spöttern, welche durch Verachtung oder Mißhandlung des Bildes dem frommen Glauben Hohn sprachen, gleichsam, als wollten sie den bösen Feind da-

für entschädigen, daß einst der Frevel gegen das Kreuz seinen Diener ihm entfremdete, und den heidnischen Riesen zum heiligen Christophorus verkehrte. — Unvergessen lebt im Lande zu Tyrol die Kunde von dem Grafen, der in trunkenem Muthe den Bolzen in das Auge des Gekreuzigten schoß, und dessen Nachkommen dafür im dreißigsten Jahre ihres Lebens erblinden mußten, und andächtige Pilger kennen den schwarzen Herrgott in einem der abgelegensten Thäler des Landes; das künstlich geschnitzte Bild, welches einst eine ruchlose Faust verstümmelte, als es am Wege unter der alten Linde stand, welche jetzo nur noch dürftige Zweige aus dem hohlen morschen Stamme treibt, dazumal aber stolz die blätterreiche Krone in der bewegten Luft wiegte, und mit dem Duft der von zahllosen Immen umschwärmten Blüthen die Beter in ihrem Schatten erquickte. —

Der Leitner-Franz vergaß des gewohnten Grußes, da er im Abendschein das Kreuz erreichte, und des Gebetes, da er auf die Bank

von Abernbolz ſich niederließ, das graue Wamms und den Kegelhut neben ſich hinlegte, und, beide Daumen in die breiten Hoſenträger gehäkelt, in das Thal hinunterſtarrte, auf das ſich bereits die Dämmerung lagerte, ſo daß des Wildſchützen ſcharfes Auge kaum vermochte, die zwei Geſtalten zu unterſcheiden, welche auf dem ſchmalen Fußpfad rüſtig einherſchritten, und nach und nach in der wachſenden Dunkelheit gänzlich verſchwammen, während der nahende Schall ihrer Tritte verkündete, daß ſie aufwärts ſtiegen, und ihre Stimmen in eifrigem Geſpräch laut wurden, obſchon die Worte nur als verworrener Schall unverſtändlich das Ohr des Raſtenden erreichten, der von ſeinen eigenen Gedanken befangen, nicht einmal ſich Mühe gab, den Sinn der wirren Laute zu faſſen, bis endlich kaum zehn Schritte von ihm die Männer ſtehen blieben, und einer mit deutlichem Ausdruck ſagte:

„Verlaß' Dich d'rauf, Niederhöfer, wir fangen ihn, bever ſie morgen zur erſten Frühmeß' läuten. Ich bin ihm hart auf der Fährte, und

habe ihn heute im Moos gespürt, da ich den Hirsch im Bucheck bestätigte."

„Woraus hast Du seine Spur erkannt?" fragte der Andere entgegen.

„Ich will Dich eine Kunst lehren," sprach der Erste wieder: „Du mußt sie aber Niemandem verrathen. Als ich neulich zum Schuster Martin kam, hatte der just des Franzl neue Bundschuhe fertig gemacht, und hieß mich sie mitnehmen, um sie seiner Mutter mitzugeben, wenn sie vom Markte aus der Stadt bei meinem Haus vorbeikäme. Das ließ ich mir gesagt seyn, steckte die Schuhe in meinen Waidsack, und bevor ich sie der alten Liserl gab, hatte ich Zeit genug, in die Solen noch einige Nägel zu schlagen, so daß ich ihren Abdruck unter hundert Spuren leichtlich erkennen mag, denn mein Kreuz von vier langköpfigen Nägeln führt Niemand sonst unter den Füßen."

Der Franz horchte hoch auf, hob bedächtig ein Bein nach dem andern geräuschlos über die Bank, hinter die er sich niederduckte, und wo er,

mit dem Finger ſeine Solen betaſtend, richtig die verrätheriſchen Zeichen fand, während der Sprecher fortfuhr:

„Ich habe kein Mitleid mehr mit ihm, und kein Erbarmen, obſchon die Annemiedl ihr Herz an ihn gehängt hat.“

„Sey doch nicht ſo herb,“ ſagte des Jägers Begleiter, „warſt Du doch ſelber einſt ein friſcher Bub', welcher der Herrſchaft manchen feiſten Hirſch und manchen Spielhahn weggepirſcht hat . . .“

„Das muß gewiß ſeyn, Niederhöfer; auch trug ich meine Spielhahnfedern ſtets auswärts gekehrt auf dem Hut, hatte waidlich Schneid', ließ ſelten einen Sonntag vorübergehen, ohne den Stoßring zu brauchen, und lag an manchem hellen blauen Montagsmorgen dafür auf der Bank vor dem Landgericht, was Alles nicht gehindert hat, daß ich ein kaiſerlicher Förſter wurde, und es leichtlich zum Waldmeiſter bringen könnte, wenn die hochweiſen Herrn zu Innſpruck nicht urplötzlich auf den Einfall gekommen wären, zu

verlangen, daß ein ſolcher nicht nur Gedrucktes leſen, ſondern ſogar auch ſelber ſchreiben könne."

Während dieſer Worte hatten die Männer ſich wieder in Bewegung geſetzt, waren langſam herbeigekommen, vergaßen nicht, das Kreuz mit andächtigem Gruß zu ehren, und ſetzten ſich auf die Bank, hinter welcher der Lauſcher lag.

„Ueberhaupt wird's im Landl immer ſchlechter," fuhr der Förſter fort, „und ich will mich beeilen, meinem künftigen Nachfolger die Förſterei zu übergeben, bevor ſie auch von uns verlangen, daß wir ſtatt des Kerbholzes ein geſchriebenes Regiſter führen . . ."

„Sey' doch geſcheit, alter Waſtl," unterbrach ihn der Wildhüter, „für all' das kann der Franzl ja nichts."

„Der Franzl iſt ein leichtfertiger Lump," brummte der Förſter, „und es wird ihm nichts beſſer anſtehen, als des Kaiſers graues Röcklein mit den ſchönen grünen Aufſchlägen und dem ſchwarzen Bandelier. Kaum, daß er noch einmal Sonntags zur Kirche geht, und wenn er

zufällig nicht im Walde liegt, und wirklich zu Meſſ' und Predigt kommt, ſo läßt er ſeine Aeuglein rings umher ſpazieren, begafft die Dirnen, und denkt an das Wirthshaus. Von Arbeiten iſt bei ihm die liebe lange Woche keine Rede, es müßte denn ſeyn, daß Spielen und Trinken Arbeit wäre. Den Himmel ruft er nur an, um zu ſchwören und zu fluchen, und ſein Fleiß beſteht im Wildſchießen. Ich aber fange ihn heute Nacht noch im Buchet, und treff' ich ihn nicht, ſo geh' ich dennoch morgen vor dem Hochamt zum Herrn Landrichter, und der wird meinen Franzl ſchon wegen der Kreuzl auf den Solen zu den Soldaten ſchicken; dort mag er exerciren und Commißbrot eſſen lernen, und ſtatt unſerer Hirſche und Gemſen brav Preußen, Ruſſen und andere Ketzer todtſchießen, denn ein guter Schütz iſt er, das muß wahr ſeyn, und fürchten wird er ſich auch nicht."

Auf dieſe Rede antwortete der Wildhüter nicht, und beide gingen nach kurzer Weile ſchweigend von dannen, worauf der Franz ſich ſein

Gott mit ihm ein Ende gemacht. Er liegt in Sachsen begraben. Da ist nun freilich nichts mehr zu machen. Aber Sie, meine gute Dame, müssen sich fassen und gleichgültig seyn, weil Ihr Mann noch lebt und Alles von der Zukunft sich noch erwarten läßt.«

»Liebe Frau: wer weiß, ob mein Mann noch am Leben ist?«

»Ei, Sie hätten schon erfahren, daß er seinen Tod gefunden. Es gibt der Generale nicht viele, folglich können auch ihrer wenige umkommen, und folglich würde Ihr Mann um so leichter im Tode bemerkt. Wo haben Sie ihn zum letztenmal gesehen?«

»Er weiß es nicht, daß ich ihm gefolgt bin. Als nach dem Maifelde alle Truppen und Generale so unvermuthet schnell aufbrechen mußten, trennte sich auch mein Mann, der Pflicht gehorchend, von mir, und befahl mir, die ich ihm

vorſichtig erhob und den Platz einnahm, welchen jene eben verlaſſen. Was der alte Waſtl geſagt, wollte ihm vom Anfang bis zum Ende nicht gefallen, und indem er mit dem Meſſer die verrätheriſchen Nägel ſeiner Schuhe abſtemmte, ſprach er zu ſich ſelbſt:

„Das ginge mir juſt noch ab, meiner Treu, dem Trommelſchlag zu folgen und Prügel zu faſſen. Nein, nein, ich will ein friſcher Bub' auf meinen Bergen bleiben, und ſollten Leib und Seele darüber zu Grunde gehen. Von der Heimath laſſ' ich einmal nicht, und nicht von der Annemiedl." — Wiederum erklangen Schritte, aber nicht aus der Thalſchlucht her, aus welcher die beiden Dienſtmänner der Herrſchaft emporgeſtiegen, ſondern auf der Landſtraße, und der Nahende pfiff die luſtige Weiſe eines Ländlers, in welche Franz alſobald einfiel, worauf der Andere, nachdem er die Stelle erreicht, von welcher der Wiederhall ertönte, ſtille ſtand, und leiſe fragte:

„Wie ſteht es um Wind und Wetter?"

An dem verabredeten Zeichen und Wort den Genossen erkennend, versetzte Franz: „Die Luft ist rein.“

„Nicht so rein, als Du leicht meinst.“

„Wie so, Seppel? Hast Du etwa auch schon vernommen, daß der Jäger Wastl und der Niederhöfer-Bauer heut' Nacht im Buchegk sich auf die Lauer legen, wo der Zehner seinen Durchschlag hat?“

„Das gereut mich nicht!“ entgegnete der Schneeberger-Sepp, indem er sich neben den Gespan auf die Bank setzte, „ich wüßte sonst wol einen Hauptbirsch, den wir holen möchten, während sie im Buchegk drüben blau anliefen. Aber ich habe was Schlimmes gehört und gesehen. Im Landgericht ist die kaiserliche Commission angekommen, ein Offizier sammt Corporal, ein Feldscheer und ein Schreiber, und begehren nicht weniger, als zehn Schützen nur von uns allein für's Regiment. Sollte mich wundern, wenn unsere Namen nicht schon im Voraus auf ihrer Musterrolle ständen, denn sie heben im ganzen

Werbbezirk wieder nichts aus, als Wilderer und solche, welche vor allen andern den Freischießen nachzuziehen pflegen. Auf jeden Fall denk' ich: weit davon ist gut vor'm Schuß! und will mich zur Stund' auf und davon machen."

„Wohin gedenkst Du zu gehen?" fragte Franz.

„Wie Du doch fragst," versetzte der Sepp, „hast Du etwa vergessen, daß wir Buben auf's Gemsgebirg und auf die Hochalmen gehören? Ich bin nur gekommen, um Dich zu holen, und 'nen Stutzer mitzunehmen." — Er erhob sich, trat zur Linde, an der er behend emporklimmte, und brachte bald die Gewehre, Steigeisen und Stachelstöcke zurück, wie er und Franz sie vor wenigen Tagen erst in den dichtbelaubten Aesten verborgen hatten. „Da," sagte er, indem er dem Andern die Waffe reichte: „die Stutzer sind staubtrocken geblieben, und nun komm', denn die Zeit vergeht."

Ohne sich vom Fleck zu rühren, legte Franz die kurze Kugelbüchse über seine Kniee, streckte die Hand aus, und antwortete:

„B'hüt' Dich Gott, Schneeberger, ich kann nicht mit Dir gehen.“

Der aber ſagte beweglich und dringend:

„Folge mir, Franzl. Ich mein's gut mit Dir. Du kriegſt doch die Annemiedl nicht ſo geſchwind, und wenn ſie überhaupt auf Dich warten will, ſo geſchieht ihr und Dir leichter, wenn Deine Abweſenheit nur ein Paar Wochen dauert, ſtatt vierzehn Jahre. Komm', komm', ſonſt nehmen ſie Dich gewiß und wahrhaftig zum Soldaten.“

„Schau', Seppel, ich kann nicht fort,“ ſprach der Franz, „und vollends gar nicht, bevor ich mein Dirnl geſehen habe. Vielleicht fahr' ich Dir nach gen' Alm, vielleicht auch nicht, aber ſo viel iſt ſicher, daß ich mich nicht fangen laſſe, deſſen ſey Du immerhin wolgetröſtet. Und nun geh' mit Gott. Du kennſt mich, und weißt ſchon längſt, daß ein Wort bei mir ſo viel gilt, als tauſend.“

Das wußte der Sepp nun gar wohl; darum verſuchte er auch keine weitere Ueberredung, ſondern ſchüttelte die dargebotene Hand und ver-

ließ den Genossen mit der kurzen Mahnung, bald nachzukommen. Franz sah ihm nach, und so lange er noch die Tritte des Enteilenden vernahm, war ihm zu Muthe, als müsse er sich erheben und ihm stracklich folgen, um den sündigen Gedanken zu entrinnen, die ihn zu der von den Bewohnern der ganzen Umgegend für heilig erachteten Stätte geleitet hatten. Doch die Erinnerung an sein Mädchen fesselte ihn, und als der Schall der Tritte verhallt war, gewann in seinem Herzen der freventliche Entschluß wiederum die Oberhand, welcher seit Monden schon darinnen wurzelte und emporwuchs, und den nun die drohende Gefahr, sich den Händen der Werber überantwortet zu sehen, plötzlich zur Reife gebracht. — Es ist nämlich im Lande zu Tyrol ein uralter Glauben unter den Waidleuten, daß welcher Schütz nächtlicher Weile kecklich sein Geschoß gegen das Bild des Erlösers kehrt, und, richtig zielend, das Antlitz desselben trifft, von Stund' an sicher sey vor aller Fährlichkeit, so daß ihn keines Menschen Faust greifen, keiner

Büchse Blei erreichen, kein Eisen verwunden, keine Schlinge fangen mag. Und da nun des Himmels Gnade den Franz so sehr verlassen, daß ihm mehr als seiner Seele Heil und seines Gewissens Ruhe der Schutz und Hort des Höllenfürsten galt, unter dessen Geleit er, frey von Menschenfurcht, fortan seiner bösen Lust zu fröhnen meinte, so erhob er sich, trat zur Seite und etwas abwärts, bis er eine Stelle fand, von wo er einen Arm des Kreuzes sehen konnte, wie er neben dem Stamm der Linde sich am klaren Nachthimmel zeichnete. Gegen diesen Arm legte er an, scharf über das kurze Rohr schauend, dessen Visier im Schein der Sterne für den geübten Schützen hinlänglich erkennbar wurde und seitwärts der Richtung des Armes nachfahrend, bis er, seiner Meinung nach, den Kopf auf dem Korne hatte, drückte er los. Die Kugel hatte Holz gefaßt, das hörte er noch durch den Knall des Schusses; auch war es ihm, als fiele neben dem Kreuze Etwas zur Erde, doch, ohne sich danach umzuschauen, wandte er

sich von dannen, und schlug den Weg zum Bucheck ein, um des Frevels erste Frucht zu pflücken: den von den landesherrlichen Jägern bewachten Hirsch zu pirschen.

Unterdessen hatte Wastl längst sein Haus erreicht, und dort die Botschaft gefunden, er habe sich am nächsten Morgen auf dem Landgericht einzustellen, um dem Waldmeister und dem Rentner Rechnung zu legen, weßhalb er denn alsobald seine Kerbhölzer vom Nagel, die eingegangenen Gelder aus der Truhe nehmen, vergleichen und zählen mußte. Alldieweil es nun für den alten Förster keine schwerere Arbeit gab, als Rechnen und Zählen, so hieß er den Wildhüter allein in's Gebirg steigen, da er selbst des ganzen Abends und der frühesten Morgenstunden zu stiller und fleißiger Vorbereitung bedürfe, wenn er mit Ehren vor den gestrengen Herrn bestehen wolle. Worauf der Niederhöfer ging, in der Küche sich von der Annemiedl die Nachtkost reichen ließ, und bevor er seinen Weg antrat, der Dirne sagte:

„Leg' ein gutes Wort für den Franzl beim Vater ein; er bedarf deſſen."

Fürder ſtand er der Erſchreckten nicht Rede, und es bedurfte auch weiter keiner Erklärung, da ſie ſich leichtlich denken konnte, um was es ſich handelte. Da eilte ſie in die Kammer, um den Vater mit Bitten und Thränen zu beſtürmen, und ließ ſich nicht abweiſen, bis er endlich ſagte, um nicht länger in ſeiner ſchwierigen Beſchäftigung ſich geſtört zu ſehen:

„Wenn er heut' Nacht nicht etwa das Hirſchlein ſchießt und ſich fangen läßt, ſo wollen wir ſehen, wie dem Buben zu helfen iſt. Und nun geh' ſchlafen."

Sie ging zu Bett, doch ſchlief ſie nicht, ſondern durchwachte in Angſt, Gebet und unter bittern Zähren die kurze Sommernacht, erhob ſich mit dem erſten Morgenſtrahl, ging unruhig hin und her, griff Das und Jenes an, um es gleich darauf wieder fahren zu laſſen, und hatte nicht eher Ruh' und Raſt, als bis der Wildhüter kam, da eben ihr Vater fröhlichen Ant-

ligts aus der Kammer trat und zuversichtlich sagte:

„Alles trifft zu auf Heller und Pfennig, und ich bin der alte ehrliche Wastl, heut' wie immerdar. Aber das Geschäft wird alle Jahre schwerer."

Ohne dieser Worte zu achten, rief Anreuter dem Kommenden ungeduldig entgegen:

„War der Franz im Wald, hat er gewildert? Sprich, um Gottes Willen, sprich!"

Der Nickerhöfer zwinkerte lustig mit den Augen, schmunzelte freundlich, legte dann bedächtig Wehr' und Waffen ab, und auf die Ofenbank sich streckend, hob er seinen Spruch an:

„Da ich auf der Lauer neben dem Sturzbach lag . . ."

„O Du mein Nickerhöfer," unterbrach ihn Wastl, „hab' ich Dir nicht gesagt, Du sollteſt Dich bei der andern Seite, neben dem Steinbruch aufstellen?"

„Da ich neben dem Sturzbach lag," hob der Andere gleichmütig wieder an, „so fiel mir ein, daß Du mir gesagt hatteſt, ich sollte beim

Steinbruch anſtehen, wo der Hirſch aus dem Bucheck auf das Moos hinauswechſelt. Darum machte ich mich wiederum auf, ging um den Berg herum, und kam nach etwa anderthalb Stunden zur Stelle, auf der ich nicht lange war, als ich richtig Etwas hörte, das wie ein Schuß klang."

„Nun . . . und?"

„Und? — der Schuß kam vom Sturzbach, und ich hatte den Hinweg für den Herweg. Und als ich wieder hinkam, war es bereits dämmerig, und hell genug geworden, daß ich deutlich ſehen konnte, wo der Hirſch durchgebrochen war und erlegt — auch ſogar noch mit aller Bequemlichkeit aufgebrochen und ausgeweidet worden."

„Um Gotteswillen noch einmal, hat's der Franz gethan?" ſchrie das Mädchen.

„Nein," verſetzte Niederhöfer, „der Boden iſt dort lauterer Lehm, und ich habe an den Fährten deutlich ſpüren können, daß nur ein einzelner Mann das Wild erlegt und fortgeſchleift hat. Auf den Sohlen war jeder Nagelkopf zu

damals schon folgen wollte, zu Paris bei meiner Tochter zu bleiben, die freilich des Trostes bedurfte, indem sie eine trauernde Braut ist, deren Verlobter ebenfalls in dem Heere des Kaisers dient.«

»Der Befehl Ihres Mannes war gewiß sehr vernünftig. Warum aber befolgten Sie ihn nicht? Sie hätten sich viel Angst und Mühe erspart, und Ihrer Tochter einen Trost erhalten, den eine arme Braut sehr nöthig hat.«

Die Generalin trocknete einige Thränen von ihrer Wange, und entgegnete: »Wenn ich mir auch gleich den Vorwurf mache, daß ich ungehorsam war, so konnte ich es doch in Paris nicht länger aushalten, weil eine unerklärliche Angst mir Tag und Nacht vorschwebte und mich drängte, dem Heere zu folgen, und das Schicksal meines Mannes zu theilen, wie ich es schon in den Feldzügen von Spanien und Oesterreich gethan. Keiner Besinnung, keiner Wahl mehr fähig, trat ich meine

ſehen, aber nichts von einem Kreuzl; und beim Bach habe ich die Spur verloren, ſonſt wär ich nachgegangen, denn der Dieb mit ſeiner ſchweren Laſt wäre wol einzuholen geweſen, trotz des Vorſprungs, aber nirgends war mehr ein Zeichen von ihm zu finden."

Annemiedl athmete freudig auf. Der Waſtl aber meinte, der Wilderer werde den Hirſch nicht weit geſchleppt, ſondern ihn in der Nähe irgendwo verborgen haben, weßhalb ſie ſelbſt gleich nach dem Hochamt zu Mittag eſſen, und mit Hunden und Treibern im Walde nachſuchen wollten; und da eben vom fernen Kirchthurm das Geläut mahnend herübertönte, ſo traten die Drei ihren Weg an, auf welchem es den Bitten der Dirne und den Vorſtellungen des Wildhüters bald gelang, den Förſter freundlicher gegen den Liebſten ſeiner Tochter zu ſtimmen, ſo daß er verſprach, ihn nicht als einen zu bezeichnen, der zu den Soldaten zu nehmen ſey, ſondern vielmehr dem Landrichter zu erklären, der Franz ſolle ſich nächſtens mit der Annemiedl verbei-

rathen und die Försterei übernehmen. So gelangten sie auf die Landstraße und zu dem Cruzifix unter der Linde, wo sie zu ihrer höchsten Verwunderung eine Menge Leute versammelt fanden, die still im Kreise umherstanden, und so trübselige Mienen machten, als ob ein großes Unglück sie betroffen hätte. Die Ankömmlinge drängten sich in den Ring, und sahen alsobald der Kümmerniß Ursache: das künstlich geschnitzte Bild des Gekreuzigten war kohlschwarz anzuschauen, da es doch am vorigen Tage noch ganz sauber und wohlerhalten gewesen, und nebstdem fehlte ihm die eine Hand, welche unten auf den steinernen Stufen des Fußgestelles lag, als hätte der Blitz sie abgeschlagen und hinunter geworfen. Den Landleuten däuchte das ein Zeichen übler Vorbedeutung und göttlichen Zornes, sie sprachen Gebete, um den Himmel zu versöhnen, und das drohende Strafgericht abzuwenden.

Auf die Kunde von dem Zusammenlauf bei dem „Herrgott unter der Linde," und von der befremdenden Ursache desselben, hatten sich der

Pfarrer und der Landrichter augenblicklich auf den Weg dahin begeben, und den Meister Tischler mit seiner Leimpfanne folgen heißen. Fast zu gleicher Zeit mit ihnen langte von der andern Seite der Leitner-Franz an, und trat verstockt und voller Zuversicht auf seine durch den Frevel der vergangenen Nacht erworbene Unverletzlichkeit in den Kreis. In demselben Augenblick aber verließ ihn auch das übermüthige Selbstvertrauen, da er wahrnahm, wie seine Kugel sich verirrt, und welch wundervolles Zeichen sein sündiges Beginnen mit der verdienten Vergeltung bedrohe; ihm war, als ob des beleidigten Heilands Augen ernst und streng auf ihn sich richteten, und als zucke der Mund, um sich zu öffnen und dem versammelten Volke denjenigen zu bezeichnen, der die Missethat verübt. Des Sünders Kniee schlotterten, aus seinen Wangen wich das Blut und Annemiedls Worte, mit denen das liebende Mädchen ihm die Botschaft des bevorstehenden Glückes verkünden wollte, klangen in seinem betäubten Ohr wie

fernes unverständliches Sausen. — Unterdessen hatte der Tischler auf einem Reißigfeuer den Leim flüssig gemacht, ließ sich von ein Paar rüstigen Burschen empor heben, und klebte die herabgefallene Hand kunstgerecht wieder an; doch kaum war er herabgestiegen, so stieß die versammelte Menge einen Schrei des Schreckens und der Verwunderung aus: die Hand lag wiederum auf dem Fußgestell, wie vorher. Dem Franz klapperten die Zähne, vergingen Athem und Gesicht, und da sich dasselbe Zeichen vor aller Augen nochmals wiederholte, bemeisterten sich seiner Sinne die bösen Geister, seine Augen sprühten Funken, seine Wangen flammten, krampfhaft ballten sich die Fäuste, und sich lang und straff emporstreckend, rief er mit gewaltiger Stimme, die durch der Hörer Mark und Bein drang:

„Ich habe den Schuß gethan, und bin dafür in alle Ewigkeit verloren — verloren — verloren."

Und „verloren, verloren!" tönte es schon aus weiter Ferne her, bevor die erstaunte Menge

nach den Sinn der Worte gefaßt, denn der von plötzlichem Wahnsinn ergriffene Frevler war blitzschnell von dannen gerannt, und lief dem Gebirg zu, ohne daß irgend wer daran dachte, ihn zu verfolgen.

Jäger und Hirten haben den Franz noch von Weitem in wilden Felsschluchten erblickt, wie er mit zerrissenem Gewand auf dem Pfad der Gemse dahinsloh; sie haben endlich seinen zerschmetterten Leichnam am Fuß einer steilen Wand gefunden. — Das verstümmelte Bild des Erlösers aber, an dessen Arm die abgeschossene Hand nun und nimmermehr sich fügen wollte, wurde in feierlichem Zuge abgeholt und nach der Wallfahrtskirche im Thale gebracht, zum Gedächtniß des Frevels und seiner Strafe.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neun und fünfzigster Band.

Enthält:

Walpurgis-Nächte.

II.

BIBL. UNIVERS.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Walpurgis-Nächte

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Der Wechselbalg.

Hexengeſchichte aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert.

„E poi le sacre carte non son piene
Di maghi, e streghe, e cose simiglianti?
E in chiesa l'aqua santa a che si tiene?
E a che si fanno tanti preghj e tanti
Su le campane? — — —
— — — — — — — —
Si fanno solo per guastar con esse
Le traversie, che il Diavol ci facesse.
Le quali tante sono, che potria
Guastar il mondo in un Avemmaria.“

Ricciardetto, poem. Canto XX.

Reiſe an, nur von einem alten wackern Freunde meines Mannes begleitet und die Tochter in der Geſellſchaft einer Offizierswittwe zurücklaſſend, die unſerm Hauſe verpflichtet iſt. — Ich hoffte meinen Mann noch in Philippeville zu treffen, aber ſchon hatten ſich die Armeen vorwärts bewegt und den Marſch nach Charleroi angetreten. Die neuen belgiſchen Gränzen waren überſchritten, der Krieg unausbleiblich..... ich wollte um jeden Preis meinen Gemahl umarmen, bevor er ſich in den blutigen Streit miſchte. Vergebens! ſchon brüllten die Geſchütze bei Ligny. Wir ſiegten, ich flog der Armee nach, aber bereits war ſie wieder in neuen Treffen befangen. Meine Pferde fielen, die Poſt wußte keine mehr aufzutreiben. Mein alter Freund ſchaffte mit Geld und Gewalt neue Transportmittel herbei. Noch ſind wir in den Spuren des ſiegreichen Heeres, aber die Nacht unterſagt jede Weiterreiſe, obgleich es möglich wäre, daß mein Mann nur eine kleine Strecke von hier entfernt iſt.

Erste Abtheilung.

1599.

„Komm, ſetze Dich zu mir, Anne," hob der blaſſe Schneider Kunz an: „bete mir etwas vor. Die leidige Arbeit kann das Gebet wohl vertragen."

Die Frau, bleich und verkümmert, wie ihr Mann, gehorchte ſeinem Befehl, trennte ſich von den drei Kindern, der in einer Ecke nackt und bloß durcheinander krochen, und nahm an dem Arbeitstiſche Platz. Mit der einen Hand drehte ſie das Wollrad, mit der andern hielt ſie ein Gebetbuch, und las daraus eintönig, langſam und unaufhörlich verbeſſernd, oft auch buchſtabirend, wie ein Schulkind, eine Weile vor. Anfänglich hörte Kunz aufmerkſam zu, und die

plumpe Nadel ging rüstig auf und ab durch das grobe graue Tuch, das auf seinen Knieen lag. Dann wurde der Mann über die vielen Leseschnitzer seines Weibes ungeduldig, und fiel endlich der Anna ohne weiters in den Text, mit den Worten: „Du verlernst Deine Kunst täglich mehr. Wer sollte noch hinter Dir die gelehrte Tochter des Gerichtsschreibers suchen?“

Das junge Weib erwiederte gekränkt: „Gott habe ihn selig, den braven Vater! aber es ist kein Wunder, wenn ich lesen und schreiben verlerne.“ Sie deutete mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Vorwurf auf die Kinder in der Ecke, auf das Wollrad, auf die dürftige Stube, die an jeder Leiste so zu sagen das Gepräge von Armuth trug.

Kunz zürnte dieser Geberde nicht: er reichte dem Weibe traulich die Hand, und seufzte: „Du gute Seele! hast mir viel aufgeopfert! hättest im Leben es um vieles besser haben können!“

Versöhnt entgegnete Anna: „Nun wir haben, wir beide, manches aufgeben müssen, um zusammen

zu kommen. Ich ſchlug nur die Hand mehrerer reichen Freier aus; aber Du haſt Deine Religion für mich dahin gegeben. Das iſt mehr werth, wenn's ſchon ein irriger Glaube war."

Des Schneiders Stirn verfinſterte ſich. Er blickte gen Himmel. „Irrig, oder nicht: ich war darinnen erzogen!" ſagte er langſam; „wenn meine Eltern es wüßten, im Grabe kehrten ſie ſich um. — Aber — es war nicht anders zu machen. Ich hatte Dich lieb, wie meine Augen, und als ein Lutheraner hätte ich Dich niemals bekommen. Ich hätte auch nicht Meiſter werden, mich nicht niederlaſſen dürfen. Geſchehen iſt geſchehen, und ich hab's ſo eigentlich nicht bereut. Der liebe Gott wird mir's nicht entgelten laſſen. Hat er doch unſere Ehe, wenn nicht mit Haus und Hof und Reichthum, ſo doch mit Kindern geſegnet."

Er wies nicht allein auf die ſpielenden Kleinen: ſein zärtlicher Blick fiel beſonders auf die Gattin, die neue Mutterfreuden hoffte, aber mit der Hoffnung bange Furcht vereinte. Sie faltete über dem Wellrade die Hände: „Wie wird's

gehen, da wir selber mit aller Arbeit kaum das nackte Leben durchbringen?"

Da wurde der Schneider zornig; nicht sowohl über seines Weibes Kleinmuth, als über sein Schicksal. Er nähte heftig darauf los, und brummte den Namen des Satanas zwischen den Zähnen. Alsobald schrie er auf. Die Nadel war ihm tief in die Finger gefahren, und sein Blut tropfte auf die Arbeit.

Trotz allen Bedauerns enthielt sich Anna nicht, ihm warnend zu sagen: „Warum schwörst Du auch beim Schwarzen? Diese Arbeit und den Satan im Munde zu haben!"

— „Nun, so bin ich auch dafür gestraft, und genug davon. Das Blut eines Biedermanns macht den Schandkittel ehrlich; das ist Alles. Gib mir das Kreuz her. Es ist das Letzte, das ich darauf zu setzen habe, und ich werde mein Wort halten. Der Kittel wird vor dem Feierabend noch fertig seyn, und ich hoffe, der Herr Dechant werde sich in der Folge erinnern, daß der arme Kunz ihm aus einer großen Ver-

legenheit geholfen, wo kein Anderer anbeißen wollte, und wer von den geiſtlichen Herrn empfohlen iſt, hat an Kundſchaft keine Noth."

„Das gebe Gott!" ſprach Anna. Es trat ein langes Schweigen ein. Die Frau unterbrach es zuerſt: „Morgen wird in der Kirche kein Apfel zur Erde können."

„Man ſieht auch nicht alle Tage ein ſolches Schauſpiel." — Kunz hatte bei dieſen Worten gelächelt: nachdenklich ſetzte er aber hinzu: „Ich möchte nur wiſſen, ob denn wirklich etwas an der Sache iſt? Die Schweikard iſt immer fleißig zur Meſſe und Veſper gegangen, und zum Tiſch des Herrn. Wie verträgt ſich das mit geheimen Künſten?"

„Geheime Künſte gibts," verſetzte die Frau trocken, „alſo gibts auch Leute, welche dieſelben treiben, und der finſtere Herr dieſer Leute lehrt ihnen ſchon Verſtellung genug, daß ſie ſich nicht verrathen." — Sie ſchloß ſeufzend: „Es muß doch ſchön ſeyn, den Elementen gebieten, und alle Schätze finden zu können. Wenn ich das

vermöchte, es sollte in unserm Hause gleich anders stehen."

— „Ei pfui, welche Gedanken!" ermahnte der Mann, das Kreuz schlagend: „Sprichst so ruchlos, nachdem Du mich kaum derb angelassen, weil ich ein Bischen gewettert habe? — Nein, mein Nannele: wir hungern freilich öfter und darben allerwegen, aber unsere Zufriedenheit? Ich möchte wahrlich mit der reichen Kronenliese nicht tauschen."

Dieser Name brachte eine blitzschnelle Wirkung auf das Weib hervor. Annens Augen funkelten von wilden Strahlen. Bitter und geringschätzig verzog sich ihr Mund. „Mit der hoffärtigen Jesabel? mit ihr am allerwenigsten. Die Truthenne, die kaum mehr weiß, was sie vor Hochmuth thun und lassen soll! Wenn Du mich noch ein bischen lieb hast, so rede nicht von der unverschämten Person!"

„Nun, nun, beruhige Dich nur;" hob Kunz mit sanfter Stimme an; „ich verstehe recht wohl,

daß Du gegen die Lieſe aufgebracht ſeyn mußt, aber machſt Du's nicht zu arg, Anne?"

— „Aber biſt Du nicht noch ein wenig in ſie vernarrt?" gab ihm das Weib mit erbittertem Spott zurück: „Kannſt Du ſie noch immer nicht vergeſſen? Gelt, meine Blüthe iſt dahin jetzo, dahin, unter Mangel und Verdruß erſtickt, und jenes Weibsbild glitzert noch immer mit rothen Backen und ſtolzen Gliedern, als wär ſie erſt geſtern achtzehn Jahre alt geworden? Ich wette jedoch, ſie hat ſich die Backen angeſtrichen, und die koſtbaren Fetzen, womit ſie ſich behängt, machen allein das Uebrige aus. Freilich noch immer ſchön und reich genug für den Meiſter Kunz, der einmal in ſie verliebt geweſen, und den ſie abgewieſen, wie den ärmſten, häßlichſten Tropf. Nicht wahr?"

Kunz zuckte mitleidig die Achſeln, und gab keine Antwort. Sein Schweigen belehrte die Frau, daß ſie wieder einmal in ihrer Eiferſucht und Verbitterung zu weit gegangen. Nachdem ſie, ihre Beſchämung zu verbergen, das Woll-

»So iſt es auch; Cap de bion, ſo iſt es, ſo wahr ich lebe!« rief der Begleiter der Generalin, der ſich beim Anfang des Geſprächs entfernt hatte, und nun, triefend von Näſſe, aber mit erheiterndem Geſichte, zurückkam: »Freuen Sie ſich, Madame. Der Herr General iſt beim großen Stabe. Ein Commiſſär, den ich traf, hat mir die Verſicherung darauf gegeben. Des Kaiſers Hauptquartier iſt gar nicht weit von hier entfernt. Es ſoll im Caillon aufgeſchlagen ſeyn.«

»Ei, das iſt unſern;« ſagte die Wirthin: »Wenn die Frau Generalin ein Briefchen ſchreiben wollten, ſo könnte Ihr Mann noch, bevor es Morgen wird, von Ihrer Nähe unterrichtet ſeyn.« Die Generalin nahm dieſe Bemerkung mit vieler Geiſteslebhaftigkeit auf, und fragte ihren Begleiter: »Wie viel Uhr haben Sie, lieber Herr Sans-Regret? Wenn es möglich wäre, einen Boten zu finden.....«

rad, woran die zitternden Finger nicht mehr handthieren konnten, in den Winkel getragen, und mit den Kindern geſcholten, ſetzte ſie ſich wieder an den Tiſch, ſtützte den Kopf in die Hände, und begann mit Klagetönen: „Wie iſt's denn möglich, lieber Herrgott, daß eine Creatur ſo verſtockt ſeyn kann! Sie iſt mit mir aufgewachſen, wir haben uns geduzt, waren ein Herz und eine Seele, und da kommt auf einmal der Reichthum, und verrückt ihr den Kopf. Von dem Tag, wo ihre Eltern, die Affen, ihr die reiche Ausſteuer gezeigt, war kein Auskommen mehr mit ihr, und ich war die erſte, die ſie über die Achſel anſah, ich, ihre beſte Freundin. Warum? weil mein Vater ehrlich, aber arm geſtorben, während der ihrige, der Dieb, im Gold ſchier erſtickte."

„Ihr Weiber ſeyd nun einmal ſo;" ſchaltete Kunz ein: „die beſten Herzen von der Welt, aber böſe und verſchobene Köpfe, wenn nicht Alles Euch nach Willen geht. Der Reichthum hat ſchon Vielen die Sinne verrückt; warum

nicht auch der Kronenliese? Gab's einen Wunsch, den sie nicht erfüllen konnte? sie hatte nur zu winken, und Alles war ihr zu Gebot. Es muß doch eine schöne Sache um das Geld seyn, da Du Dich so bitter über unsern Geldmangel ärgerst."

— „Ei was!" versetzte Anne verdrießlich. Dann besann sie sich eine gute Weile, fuhr mit falschem Lächeln fort: „Alles ist ihr nun doch nicht eingeschlagen. Es gibt immer etwas, das den Himmel hält. Den kaiserlichen Offizier hat sie nicht bekommen; ich glaub', er war ein adelicher Herr. Der hätte ihr behagt mit seinem Wappen und seinem Schloß! Und wie ihr nun endlich Keiner gut genug gewesen, hat sie den dicken Anselm genommen, der sie nach Bühl in sein Kronenwirthshaus setzte. Wie lebt sie aber mit dem Schmeerbauch, der kalt ist und dumm wie ein Frosch? Mit den Kindern hat sie auch kein Glück. Das erste starb, ehe es noch den ersten Schrei in die Welt gethan. Mit dem andern, dessen sie genesen will, wird's auch nicht anders seyn. Das ist Gottes Finger."

„Pfui, das heißt wüst und ruchlos reden," murrte der Schneider, der mit verdrießlicher Verwunderung seiner Hälfte zugehört hatte. Anna mochte ihre Zunge aber nicht bändigen, sondern eiferte geläufig weiter: „Das ficht mich nicht an. Die Kronenliese vom Wirbel bis zum Absatz ihrer rothen Corduanschuhe ist viel ruchloser, als mein bischen Geplauder. Wie hat sie mich behandelt, da ich neulich drüben bei ihr war, und ihr das Bekenntniß unserer höchsten Noth machte? Ach, das ging mir ohnehin schwer genug von Herzen, aber ich dachte, daß eine Jugendfreundin mich nicht stecken lassen würde. Du hattest Recht, mir abzurathen. Ich hörte nicht, und mußte es dann haben, wie es kam. Gescholten wie eine Betteldirne entlief ich dem Hause, und habe vor dem Strom meiner Thränen kaum mehr das blanke Dach des Steinbacher Kirchenthurms erkannt. Nein, es kann der Liesel nicht wohl gehen auf Erden, und wenn sie noch drei Tonnen Goldes im Keller vergraben hätte." „Wie Du keifst, wie Du schwatzest!"

ermahnte der Schneider: „warum gleich einen Menſchen verketzern, und böſe ſchelten? Es kommt allemal darauf an, wie mit den Leuten geredet wird. Ich höre immer, daß die Kronenlieſe vielen Dürftigen Almoſen austheilt, und, um nur ein Exempel anzuführen — iſt die alte Hedwig nur ein einziges Mal von Bühl zurückgekommen, ohne von der Lieſe beſchenkt zu ſeyn?"

— „Hm, das iſt ein ander Ding;" ſagte Anne pfiffig und geheimnißvoll.

— „Warum ein ander Ding?"

— „Sie fürchtet ſich, und ihrer Furcht kann man alles abſchwätzen."

„Fürchten? wovor?"

— „Hm ... ei .... die Hedwig ... es heißt, ſie könne etwas ....."

„Ei, welch ein Gewäſch! Können? was denn?"

Es klopfte an der Thüre. Anne fuhr zuſammen, und murmelte; „Alle guten Geiſter...!"

— „Nur zu, in Gottesnamen!" rief der Mann.

— „Grüß Gott!" ſprach eine Frau, die in das Stüblein trat. Kaum fanden jedoch die Bewoh-

ner desselben ein schüchternes „Dank Gott" zur Antwort; denn die Besucherin war just die Person, von der sie so viel geredet; die reiche Kronenliese von Bühl. —

Wie die Eifersucht gewöhnlich, obschon wider Willen, ihren Gegenstand richtig zeichnet und ausmalt, so hatte diesmal Anna den Fleck recht getroffen. Die Kronenwirthin war eine wunderschöne Frau zu nennen, wenn auch nur in dem Geschmack der Leute vom Lande. Groß, von üppiger Fülle, und strotzend von Gesundheit, zog sie allenthalben die Blicke und das Lob der Menge auf sich. Ihre blauen Augen funkelten, weit geöffnet, unter der schneeweißen Stirne, die von einem schmalen aufgekämmten Wulst der schönsten, braunen Haare, worüber die feinen Spitzen der reichen Haube starrten, gekrönt wurde. Der Mund etwas groß, aber mit blanken Zähnen verziert, wäre lockend genug gewesen, wenn er nicht beständig entweder von dem hoffärtigen Zuge in den Winkeln, oder von den Falten einer peinigenden Furcht und Unruhe entstellt worden

wäre. Das Kinn gespalten, ein Zeichen des Eigensinns, die Nase bald aufgeblasen von Dünkel, bald spitz von feiger Bänglichkeit. Die Hände sehr weiß, sehr voll, sehr geschont und mit Ringen überladen, der Hals kurz und gebläht, aber seinen Schmuck, eine Schnur von gelblichen Perlen, durch seinen hellen Glanz beschämend. Der Busen von einem reichgeblümten-Seidentuch verhüllt, der Leib in ein kostbares Mieder mit silbernen Ketten und Spangen geschnürt. Ein feiner Rock fiel tief auf die rothen Corduanschuhe, deren Anna gedacht, hernieder, und die ganze Gestalt umgab ein Mantel von glänzendem Tuch mit einer goldenen Schnur um den schmalen Kragen, so prächtig, wie ihn kaum die reichen Kaufmannsweiber von Straßburg zu tragen im Stande waren.

Die Kronenwirthin näherte sich mit dem schweren, vornehm schleppenden Schritte, den ihre wichtig thuende Eitelkeit schon vor Langem angenommen, der sich aber im jetzigen Augenblicke schöner Hoffnung noch bedeutender ausprägte,

und hob herablaſſend freundlich an: „Laßt Euch nicht ſtören, Meiſter; mach' nicht viel Weſens, liebe Anna. Ich will Euch nicht beſchwerlich fallen.“

„Was iſt das? ſie duzt mich auf einmal wieder?“ fragte ſich Anna verſtohlen, als die Kronenwirthin rauſchend auf den Stuhl neben dem Tiſche niedergleitete, den die Schneiderin kaum verlaſſen.

„Wenn Ihr's erlaubt, Frau Anſelm, mache ich weiter fort; es drängt die Zeit.“ — So ſprach indeſſen der Meiſter. Die Anſelm ſchenkte ihm keine Aufmerkſamkeit, ſondern wendete ſich zu dem jungen Weibe, und ſtreckte gegen daſſelbe eine Hand aus, die der weichſten und weißeſten Bäckerin keine Schande gemacht haben würde. „Ich habe an Dir mein Unrecht gut zu machen,“ lächelte ſie: „Wie lange iſt's, daß Du drüben bei mir geweſen biſt?“

— „Ich weiß nicht mehr, will von dem ganzen Gang nichts mehr wiſſen;“ entgegnete Anna finſter: „Ihr wollt mich aufziehen und

verſpotten, nachdem Ihr mich ſo übel tractirt habt."

Die ſo zart gezeichnete Ader auf Lieſens Stirne ſchwoll plötzlich an; die Backen pauſten leicht auf, die Mundwinkel klemmten ſich ſchärfer zuſammmen: „Was glaubt Ihr von mir: hab, ich nicht geſagt, daß ich komme, um gut zu machen? Warum dutzt Ihr mich nicht, da ich doch Euch Du nenne? Iſt das nicht ein verma, ledeiter Hochmuth von Leuten, die — — —"

Die Kronenwirthin unterbrach ſich erbleichend, machte eine Bewegung, als klopfe ſie an ihre Bruſt beim **mea culpa**, und ſagte, nachdem ſie die Lippen wie zu einer Gebetformel geſpitzt, mit ganz verändertem Tone: „Nicht doch, Anna. Es iſt nicht ſchön von Dir, einen Irrthum, den ich bereue, nicht zu verzeihen. Glaub' mir, ich hab ſo viel Verdruß und Herzeleid, daß ich dann und wann gar nicht zu mir ſelber komme. Man ſieht's mir's auch an, nicht wahr, liebe Anna?"

Sie ſuchte mit den glänzend umherſchweifenden Augen einen Spiegel. Mit boshafter Demuth

verſetzte Anne: „Wir haben kein ſo koſtbar und gebrechlich Ding im Hauſe, Lieſe. Mußt ſchon warten, bis Du heimkommſt.“ — Die, obwohl von ihr herausgeforderte, Vertraulichkeit verdüſterte Lieſen's Stirn. Anna errieth auch das, und ſetzte, ſie noch empfindlicher zu kränken, bei: „Doch haſt Du die Wahrheit geſagt: man ſieht Dir's an: Ich finde Dich ſchmäler und weniger farbig als ſonſt.“

Der Schneider lächelte in ſeine Arbeit hinein. Der Kronenwirthin war's aber nicht um's Lachen zu thun. Bedenklich und furchtſam öffnete ſie horchend den Mund, und trocknete ſich dann mit der verkehrten Hand den ausbrechenden Schweiß von der Stirne. „Es heirathe nur Keine einen alten, grämlichen, ſchläfrigen Mann!“ ſeufzte ſie, gleichſam unwillkürlich: „Da komme ich von meinem Bruder, dem Papierer, und habe wieder die ganze Litanei hören müſſen. Es iſt wahr; er hat mir's immer geſagt, hat mir immer abgerathen, und ich habe nicht darauf geachtet. Jetzt hab' ich einen Mann, der ſich um

Alles nicht kümmert, als um's Geld, mir Alles überläßt, und wenn ich anfange, zu zanken und zu drohen.... 's iſt juſt, als ob ich in jene Mauer hineinſpräche. Da ſteigt mir die Galle zwiefach, und gerade nach einem ſolchen Tummel biſt Du neulich bei mir eingetreten, lieb's Nannele, und ich hab' nicht gewußt, was ich ſage oder nicht ſage. Verzeihe mir alſo und ſey nicht mehr böſe."

„Wenn's ſo gemeint iſt, — meinetwegen;" entgegnete Anna ziemlich freundlich, aber nicht verſöhnt. Die andere fuhr, gleichfalls mit einem innerlichen Rückhalt, fort: „Nicht mehr böſe alſo? das laſſe ich mir gefallen. Haſt mir auch nichts Böſes gewünſcht? gelt, lieb Schätzel, das thuſt Du nicht? biſt allzufromm und gottesfürchtig dazu." — Anne nickte ſtumm. — Ohne ihre Hand loszulaſſen, ſetzte Lieſe fort: „Wenn nur vollends die Zeit herum wäre! Ich fürchte mich, daß mir etwas begegnen könnte. Mit meinem erſten Kinde ging mir's ſchlecht. Du weißt davon, nicht wahr?" — Anne nickte wieder.

Der Invalide zog die Uhr, und erwiederte: »Just Mitternacht, Madame. Zeit wäre vorhanden, und der Bote will ich seyn.«

»Ach, wo denken Sie hin, lieber Freund?« sagte Adele besorgt: »ich habe Ihren Jahren schon so viel zugemuthet, und Sie wollten sich noch länger der bösen Witterung und möglichen Wechselfällen der Nacht und des Krieges aussetzen? Ich gebe das nicht zu, nimmermehr. Sehen Sie, wie Ihre Kleider triefen, von Ihrem Hute rinnt Tropfen auf Tropfen. Ich müßte mich als Ihre Mörderin anklagen.«

Der Invalide lächelte, obgleich mit sehr ernstem Ausdruck in den Augen: »Pah, pah, Madame. Sie machen die Sache zu arg; Sie halten mich für viel zu schwach. Wenn ich aber in meinem Kopfe richtig bin, so bin ich in meinen Gliedern wie ein junger Mensch. Und meine Vernunft hat Gott sey Dank nichts gelitten. Dank auch den Tropfbädern, die uns der Himmel

„Ja, da ist etwas versehen worden; ich lasse mir's nicht nehmen. Der Junge ist nicht auf natürliche Weise gestorben, als er kaum da war. Ist ein herzig Bübel gewesen. — Wie viel Kinder hast denn Du, Nannele?" — Anne zeigte auf die zwei ältèren Knaben und die ganz junge Bärbel.

„Ein liebliches Kind, ein Engel von einem Mädel!" pries die Kronenwirthin, über die Kleine gebeugt. „Gott behüt's!" sagte Anna darauf mit einem giftigen Seitenblick auf die Liese, und fügte leise hinzu: „Krieg' die böse Angst!"

„Warum schaust Du mich so zornig an, Nannele?" — „Ich will nicht, daß Du meine Kinder lobest!" — „Nun, ich werd' sie nicht beschreien, ich hab kein böses Auge, liebe Frau. Wenn nur Jedermann Deine Kleinen so freundlich ansieht, ist's schon gut. Ich fürchte mich selber zu sehr vor der Kinderverherung, und möchte beschwören, daß mein Bübel an einer Teufelei hat zu Grunde gehen müssen."

„So?" fragte Kunz halb ungläubig: „Wer

ſoll's dem Kinde gethan haben?" — Worauf die Kronenlieſe: „Ach mit der Schwiegermutter war's nicht richtig. Erinnert Ihr Euch noch ihrer roth eingebändelten Augen? Sie war dabei, als der arme Bub geboren wurde. — Na, ſie hat ihm bald folgen müſſen; aber meine Angſt iſt dießmal nicht geringer. Wir reiche Leute ſind von ſo Vielen gehaßt! An allen Ecken droht der Teufel und ſeine Brut. Wenn ich auch in die Kirchen gehe, und opfere, und Almoſen gebe, wenn mich auch dieſes Halsband vor Bezauberung ſchützt, — die Perlen ſind gar zu gut dafür — wer ſteht mir aber für die Zukunft? Kann nicht unter einer Schwelle meines Hauſes ein Zauberhafen verſcharrt ſeyn, der meinem nächſtens erwarteten Kinde Verderbniß und Hinſterben bereitet? Ach, wohin ich ſchaue, iſt Gefahr, und wenn mir auch dieſes Kind geraubt wird, ſtürze ich mich in den Rhein!"

„Ja, da iſt freilich nicht zu helfen!" beklagte Anna mit ſchadenfrohem Mitleid.

Eifrig und haſtig fiel die Kronenwirthin ein:

„Doch, doch, es iſt zu helfen, es iſt viel gegen des Böſen Spuck und Trug zu thun, wenn nur gute und fromme Leute ſich mit dem bedrohten Menſchenkind in Gebet und guten Werken zuſammenſtellen. Betet für mich, Schneider Kunz, bete für mich, Nannele, und ich will ja gerne Alles verrichten, was in meiner Macht ſteht, Euch zu leiſten. — Ich habe Bohnen und Mehl mitgebracht, Anna; Salz und ein tüchtiger Sack mit Rauchfleiſch iſt auch nicht vergeſſen worden. Laßt's Euch ſchmecken, liebe Leute. Baar Geld lacht aber noch mehr. Da habt Ihr, was ich aus meinem Sparhafen kratzen durfte, ohne daß mein fauler Anſelm etwas merken konnte. Verbraucht's für euch, oder gebt's Aermern, wie ihr wollt. Aber ſchließt mich in Euer Gebet, und Du, lieb Nannele, erhalt mir die Hedwig geneigt. Sie wird Dir ſchon ſagen, warum. Auf die Hedwig iſt all mein Hoffen gebaut, hörſt Du?“

Anne horchte ganz erſtaunt zu, und ſchob nicht den Beutel zurück, und wies nicht die Speiſevorräthe ab, die von ein paar Trägern

indeſſen vor die Thüre geſetzt worden waren. — Der Meiſter runzelte jedoch die Stirn, und antwortete, nicht ohne Groll der frühern Härte der reichen Frau gedenkend, kurz und ſpitzig: „Ei, ei, das iſt zu viel der Gnade und der Geſchenke, liebe Frau Anſelm! Der Himmel hat uns vor ſechs Wochen durchgeholfen, da die Noth viel größer war, als heute. Was ſollen wir mit Euern Gaben? Da hab ich Arbeit, Frau Kronenwirthin, und heute trägt ſie mir mein gutes Geld, die Arbeit.“

Die Anſelm tirrte geringſchätzig mit dem Finger auf das Tuch, und ſagte lächelnd: „Was wird das Großes ſeyn, lieber Mann? Ein grober Kittel, wie von Stricken zuſammengewoben . . .?“

— „Hm, wenn man nur ein Ding recht betracht't, gibt man beſſer darauf Acht;“ witzelte Kunz ſeinerſeits; „auch dieſem Kittel fehlen ſeine Zierrathen nicht, und wird nicht alle Tage ein ſolcher gemacht.“

Der Meiſter faltete ihn auseinander. Er

hatte die Gestalt eines plumpen Mannshemds. Aber vorne auf den Brustlätzlein prangten fünf große safrangelbe Kreuze. — Mit einem lauten „Jetzt" wich die reiche Frau zurück, und wehrte den Anblick von sich: „Ein Ketzerkittel, ein Hexenhaft, des Teufels Nothemd!" kreischte sie: „fort damit! fort mit den Armesünderlumpen!"

„Die alte Schwerlard wird morgen darinnen Kirchenbusse thun, dem Teufel und seinen Werken absagen, und den Habit sechs Wochen auf dem Leibe tragen," bemerkte Kunz kaltblütig. Diese wollte sich aber nicht begnügen lassen, und schalt immer: „Auf den Scheiterhaufen mit der Unholdin! Warum soll sie mit dem Leben davon kommen? Wer weiß, ob sie nicht mein Büble verhext hat? Wer weiß, ob ihre Pestilenzengen nicht schon in den Mund gesehen haben, um meine und meines armen ungebornen Würmleins Augen zu verderben? — Ach, laßt mich fort! ich kann nicht mehr dableiben vor diesem Kittel; den Ekel, den Abscheu überwinde ich nicht!"

Plötzlich war alle Hitze von ihren brennen-

den Wangen. Sie taumelte hinaus, die unterstützende Hand des Schneiders verweigernd, um nicht mit der von Hexerei beschmutzten in Berührung zu kommen, und wankte erschöpft dem Hause des Papierers zu, wo der Wagen stand, der sie nach Bühl zurückbringen sollte. —

„Siehe, wie sie erlahmen, die Stolzen in Israel!“ rief ihr Kunz nach, und kramte, spöttisch lächelnd, seine Arbeit zusammen, um sie fortzutragen. „Fürchtest auch Du, Nannele, mich zu umarmen, weil ich das Hexenhemd unter'm Arm trage?“ fragte er scherzend.

„Ein gut Gewissen scheut sich nicht vor dergleichen Dingen;“ antwortete Anna sehr zufrieden. Die Verwirrung und Demüthigung der eiteln Kronenliese that dem armen Weibe wohl, und der Schneider freute sich des Sonnenschimmers auf Anna's Wange, obschon er den Beweggrund ihrer Heiterkeit nicht gut hieß, und etwas von deren Vergänglichkeit zu erzählen wußte. Er ging mit munterm Herzen aus. —

Vor seiner Thüre begegnete ihm die alte

Hedwig; in dem Städtchen um ihres ſchwer-müthigen und verdrießlichen Ausſehens gemeinhin die Pröpplerin genannt. Kunz wendete ſein Geſicht halb von dem Weibe weg, grüßte obenhin und befangen, und ſchritt weiter. „Brr!“ ſagte er vor ſich hin: „Die Alte iſt mir heute widerwärtiger als je. Ein Glas Wein wird gut ſeyn, den Abſcheu hinwegzuſchwemmen, und verdient habe ich die Erquickung, das weiß mein Gott.“

Noch warf er einen beſorgten Blick auf ſein Haus, worein die Alte geſchlichen war, und wandelte ſodann nach der Pfarrei. —

Hedwig ihrerſeits war indeſſen in das dämmerige Stüblein des Schneiders getreten, wo Anna ſich beſchäftigte, die ärmliche Lampe anzuzünden. Nach einem vertraulichen und leiſen „Guten Abend“ hockte ſich Hedwig auf die gemauerte Ofenbank, und da die Kinder ſchliefen, und das Wollrad nur dann und wann nach langen Pauſen ſchnurrte, endlich ganz und gar verſtum-

mend, erhob ſich zwiſchen den Weibern ein heimliches Geſpräch:

„Haſt Du nicht heute einen Beſuch gehabt?“ fragte die Alte.

— „Hm, die Kronenlieſe von Bühl ging juſt von hier;“ erwiederte die Junge.

„Was hat ſie gewollt, mein Schatz?“

— „Es muß wahr ſeyn, was die Leute munkeln: daß der jüngſte Tag mit dem Sylveſter dieſes 1599er kommen werde; denn die Kronenlieſe hat ſich auf ſchöne Worte und auf's Schenken verlegt. So und ſo hat ſie uns behandelt, und geſchmeichelt und gebeten. Endlich hat ſie mir an's Herz gelegt, ein gutes Wort für ſie bei Dir zu ſprechen.“

„Hm, hm, hat ſie das? — Sag' mir aber: was will ſie von Dir?“

— „Zweierlei, mein Schatz. Einmal ſoll ich ihre Wärterin ſeyn, denn ſie traut plötzlich der Hebamme aus dem Thal nicht mehr; und ich denke, ſie hat in dieſem Stücke nicht Unrecht.“

— „Warum, Mutter Hedwig?“

„Ei, die Seutterin steht gar zu gut mit dem Papierer, der gar zu gern für seine Kinder das Hab und Gut der Liese möchte. Er hat scheel zu ihrer Heirath gesehen, und hätte sie mit Freuden in's Kloster gesperrt, wenn sie nicht ihren eigenen Kopf gehabt hätte."

— „Nun? wie hängt das mit der Seutterin zusammen?"

„Es ist nicht gut, von solchen Dingen zu sprechen, aber die ganze Welt spricht, daß die im Thale ein böses zauberisches Weib sey, das mit dem Leben der neugeborenen Kindlein dann und wann nicht säuberlich verfahre."

— „Alle guten Engel! Hätte sie das erste Kind der Kronenliese todt gehext?"

„Gehext? ich weiß nicht. Aber todt gemacht? vielleicht. Der da oben sieht Alles, während wir Menschen blinde Schafe sind." — Hedwig sagte diese Worte mit verstecktem, hinterhältigem Lächeln.

— „Du hast aber dennoch scharfe Augen?" fragte Anna mit bedeutsamem Forschblick.

Selbstgefällig erwiederte Hedwig: „Das meint

auch die Kronenliese; deshalb will sie mich zur Wächterin ihrer Person und ihres Kindes — das zu erwarten — bestellt wissen. Sie mag nicht die Kunst der Seutterin entbehren, will jedoch nicht abermals unter ihrer Tücke leiden."

— „Ich fange an, zu verstehen. Was ist jedoch das Zweite, das sie von Dir verlangt, die hoffärtige Anselmin?"

„Man hat ihr gesagt, daß ein Heinzelmännchen ihr Glück und Heil bringen würde; und das will sie von mir haben."

— „Was ist das?"

Unwillig schüttelte die Alte ihr graues Haupt, brummend: „Ei, Du gelehrte Schreiberstochter! So viel hast Du gelernt, und weißt nicht, was ein Erdmännlein oder ein Alräunichen ist?"

— „Ei wohl; davon hab' ich gehört, und möchte wohl einmal ein solches Zaubermännel mit meinen Augen sehen."

„Das kann Dir werden;" lächelte Hedwig: „Wenn Du Herz hast, sollst Du mir heute Nacht eines suchen und ausgraben helfen."

ſchon ſeit mehreren Tagen angedeihen läßt. Wie geſagt, ich will ſelbſt der Bote ſeyn. Hier iſt Papier aus meinem Taſchenbuche, hier iſt ein Bleiſtift. Schreiben Sie, Madame. Ein paar Zeilen genügen. Ich erfreue damit meinen guten Oberſten..... General wollt ich ſagen, und beruhige Sie über ſein Wohlſeyn. Ich will ihn ſchon finden, glauben Sie mir. Wenn mein Sohn ſo leicht zu finden wäre..... was würde ich darum geben? He, wo iſt unſer Kutſcher? Giberne, wo biſt Du? Führe mir eines von unſern Pferden heraus. Aber — bei allen Donnern — ich brauche einen Führer. Die Nacht iſt ſtockfinſter. Wir wären ohnehin beim Hereinfahren beinahe in der Dyle erſoffen. Wirthin, ſchafft einen Boten her, einen Führer, einen zuverläſſigen Menſchen!«

Während Adele beim Schimmer der Lampe ſchrieb, und Sans-Regret immer fort ſpektakelte, und nach einem Führer rief, ging die Thüre auf, und Michaud trat in die Küche. Verwun-

— „Wie? Heute Nacht? Warum nicht gar? Die Augen, die mein Kunz machen würde!“

„Dafür gibt's Mittel,“ entgegnete Hedwig geheimnißvoll: „ich will Dir ein Sprüchlein lehren; das sagst Du über ein Besenreis, und legst dasselbe in Dein Bett; so wird Dein Kunz schlafen, und Dich im Hause wähnen, und nicht erwachen, als bis Du wiederkommst.“

Anna schüttelte ungläubig den Kopf. Prüfend fuhr die Andere fort: „Zudem ist der Weg nicht weit, nur bis zum Galgen; denn unter dem Hochgerichte wachsen die Heinzelmännchen in der Erde. Der Todesschweiß und die Thränen der unschuldig zum Strang Verdammten machen sie wachsen.“

— „O weh, mir wird eiskalt vor Schauder.“

„Höre nur zu, und sey kein Kind. Das gibt ein Kraut mit breiten Blättern, wie der Wegerich, und so es reif geworden, wächst aus der Mitte eine gelbe Blume hervor. Die Wurzel aber ist das Alräunichen; ein Männlein bald, und bald ein Weiblein; die erstern sind die gesuchtesten. Wem nun ein solches Galgenmännlein verrathen,

und wer es zu besitzen begehrt, der gehe hinaus nach Mitternacht, doch so, daß ihn der Sonnenaufgang nicht mehr auf dem Platze finde, beschreibe drei Kreuze über dem Kraute, und umgrabe es dann bis auf die äußerlichste Zaser. Zuver habe er jedoch die Ohren wohl verstopft mit Pech oder Wachs und einen völlig schwarzen Hund zu Seite; denn der Hund muß für ihn das Leben lassen."

— „Ei, behüte uns in Gnaden! Ein völlig schwarzer Hund! sagst Du?"

„Weißt Du?" — Die Hedwig geberdete sich immer lebhafter mit den Fingern und Händen: „Die Wurzel lebt bereits, als ein Alraun, und so man sie aus ihrem heimathlichen Boden reißt, stößt sie von sich einen ganz erschrecklichen Schrei, woran des Todes stirbt, wer ihn vernommen. Es wird daher das unvernünftige Thier billigerweise für ein Menschenleben dahingegeben; so nämlich, daß ein Faden an das Kraut des Alräunichen befestigt, und dem Hals des Hundes umgeknüpft wird. Darauf lockst Du aus der

Ferne den Hund mit einem Brocken Fleisch, und er zerrt im Dahinlaufen die kostbare Wurzel aus der Erde. Deine tauben Ohren vernehmen in der Ferne nicht den Schrei, woran der Hund zur Stelle verdirbt, und Du magst alsdann den Schatz heimtragen, der für ein wenig Geschicklichkeit so viel Segen Dir verleiht. — Willst Du kommen?"

Anna verneinte mit den Zeichen abergläubischer Furcht. Hedwig sagte hierauf geringschätzig: „Hast nicht einmal den Muth zu solchem unwichtigen Ding, und möchtest doch gern vom Zaubern was verstehen? Laß ab von den übernatürlichen Künsten, und wiege Deine Kinder, Nannele."

Da hob Anna gar trübselig zu klagen an: „Ist's nicht gerade um der Kinder willen, daß ich gewünscht habe, etwas von geheimer Wissenschaft zu verstehen? Aber die Furcht ist uns Weibern einmal angeboren. Du wirst auch nicht an Dein erstes Zauberstücklein gegangen seyn, wie etwa zum Tanze? Und endlich die Sorge

für die arme Seele? Es ist doch bitter, sich dem Bösen zu eigen zu geben. Betrachte ich jedoch diese armen Würmer, und ihren noch ärmern, blassen und abgemagerten Vater, der sich schon hohläugig gearbeitet und geweint hat, daß der Tod selber nicht trauriger ausschauen mag, — dann blutet mir das Herz, und ich möchte wohl meine Seligkeit an das irdische Wohlseyn wagen."

Die alte Hedwig grinste spöttisch, und versetzte, da Anna Athem holte: „Sprich nur weiter, Kind. Ich höre Dir zu, und will Dir etwas sagen, sobald Du ausgeredet haben wirst?"

Anna fuhr fort: „Wagen, hab' ich gesagt, und wenn Du mir auch um meines Unglaubens willen böse würdest. Wer steht denn am Ende für das Gelingen des waglichen Bündnisses mit Jenem? Wenn ich Dich vor mir habe, die klüger ist als alle Weiber in der Stadt, und gefürchtet, mehr als unser fürstlicher Herr selber, was sehe ich da? Deine Wissenschaft hat Dir nicht eine Runzel erspart, Dein Hauswesen ist kümmerlich, wie vor zwanzig Jahren,

Gebrechen auf Gebrechen folgen bei Dir, wie eine Sonne auf die andere. Wenn Du Segen über die Felder sprichst, so sind's doch nicht Deine Felder, die gedeihen: wenn Du Gebresten heilst, was nützt es Dir, da Du keins der Deinigen abthun kannst? Man sagt, daß oft der Gottseybeiuns blanke Thaler verschenke, die sich nachher in Plunder und Scherben verwandeln. Hätte er Dir ebenso mitgespielt, da es Dein Glück galt?"

— „Ich hab' Dir schon oft eingeschärft, daß ich mit dem Fürsten der Finsterniß nichts zu schaffen habe, Schwätzerin. Du könntest mich mit Deinem Salbadern in Kirchenbuße und Hexenhemd bringen. Es geht Alles bei mir mit dem Mächtigen dort oben zu, und wenn dann und wann der Böse sich dareinmischte, so ich Jemand zu strafen hätte, so dient er mir als Knecht, und ist nicht mein Herr; verstehst Du? Die Leute schwören darauf, ich könne etwas. Nun, vielleicht ist's wahr; aber der einzige Gewinn, so ich davon ziehe, ist, daß die Menschen das

arme alte Weiblein ruhig ſeines Wegs ziehen laſſen, aus Furcht, es möchte ihnen was anthun. Gibt es ein elender Ding, als ein Mütterlein, das jeder Luftzug umwirft, das der kleinſte Lumpenbub mißhandeln kann? Eine alte Wittib ohne Kinder — o weh, welch ein Jammer! von den Weibern verachtet, von den Männern verlacht, vom Aermſten über die Achſel angeſehen, und doch noch ein Menſch, der geht und ſteht, und Hunger hat und Luſt am Leben! Und ſelbſt dieſes nackte Leben, um alle Freuden der Kraft und Jugend beſtohlen, mißgönnen ſie uns, ſie, die wir auf unſern Armen getragen, die wir aufgeſäugt, die wir aus ſchmutzigen Ferkeln zu Menſchen gemacht haben! Ihre verwunderten Augen fragen uns jeden Morgen: „Biſt Du denn noch nicht todt? Wie lange willſt Du uns noch mit Deiner Häßlichkeit quälen? Vor dreißig Jahren haben wir Dich geküßt und geherzt, aber heute, was ſoll uns Dein Gerippe?“ Und was ſelbſt der Pfaffe zu uns ſpricht, heißt immer: „Bereite Dich, Dein Stündlein iſt da!“ Noch hat keiner

gesagt: „Lebe in Frieden, und recht lange noch, Du gutes altes verlassenes Weib!“

Hedwig konnte vor Schluchzen nicht weiter reden. Getröstet von Anna, nahm sie nach langem Weinen abermals das Wort: „O, ich habe sie geliebt, diese Menschen, diese Felder, diese Hütten und Häuser! ich hab' sie geliebt, wie meine Geschwister, wie mein eigenes Gut, wie meines Vaters Haus und Hof. Aber der Lohn solcher Treue? Ein Mann, der mir Alles verwirthschaftete vor seinem unseligen Ende, eine Tochter, die schlecht wurde, und unselig dahinstarb, wie ihr Vater — ein Sohn, der vor Jahren als Musikant in die Welt ging, und nicht mit einem Gedanken seiner Mutter sich erinnert hat! Vielleicht ist er schon bei Vater und Schwester, vielleicht aber auch schalmeit er zum Tanze, jetzo, da seine Mutter blutige Thränen um ihn vergießt, und alsdann, wann sie auf der Bahre liegen wird. Der Gottvergessene hat mich geschlagen, mit seiner Faust geschlagen, hat zu allererst mich, seine Mutter, eine Hexe genannt!

Ich will ihn nicht mehr sehen, nicht hier und nicht dort; denn was seinem wüsten Munde gegen mich entschlüpfte, haben Alle nachgerufen. — Und da habe ich erst gelernt, was nicht Alle wissen, damit sie mich fürchten, weil sie mich doch nicht lieben können. Und Du, mein Nannele, die so herzhaft gewesen, mich nicht zu fliehen wie die Pestilenz', Dir möcht' ich so gern meine Wissenschaft hinterlassen, welche ich immer zum Besten meines Nächsten ausgeübt habe, nur selten zu dessen Schaden."

Seufzend entgegnete Anna: „Liebe Hedwig, wenn auch nicht eben ein Bund mit dem Bösen dazu gehört, um solche Kunst und seine Wissenschaft zu erlernen, so braucht man doch wenigstens eine glückliche Hand dazu. Und die meinige ...? Alles, was ich anrühre, will mißrathen. Da lob' ich mir dagegen des alten Jost Sybille; sie hat Glück, wohin sie nur den Finger legt. Wenn das Weib Morgens hinausgeht, sein Büschelchen Hanf zu brechen, so ist Mittags das Hemd davon schon fertig, wie man sagt."

— „Die gute Sybille;“ spottete Hedwig: „wie lange noch und sie werden die Frau als eine Zauberin verschreien! Du bist jedoch sehr im Irrthum, Anna, wenn Du meinst, daß eine unglückliche Hand nicht zu einer glücklichen zu machen sey. Wem unter den Fingern Gold in Spreu verwandelt wird, der kann wiederum aus Spreu Gold machen, wenn er nur stets das Gegentheil von dem thut, was der Kluge beginnt, um sein Glück zu erzielen. Sieh Deine Kinder, die armen Schäflein. So Du sie hätschelteſt und ſegneteſt und Dein Blut dahingäbſt, ſie glücklich zu machen, — glaub' mir — ſie würden's nicht. Stoße ſie aber hinaus, ſage ſie, wie man ſpricht, in's Elend, und ſie werden gedeihen an zeitlichen Gütern, weil immer nur das geſchehen wird, was Du nicht begehrſt. Aber das iſt für Dich hebräiſch, mein geſcheidtes Töchterlein, Und von der Sybille zu reden ... ich ſchwöre darauf, daß ſie ein Heinzelmännchen hat.“

„Einen Alraun? wie der, den Du an die

Kronenliese schenken willst?" fragte Anna etwas mißgünstig.

— „Schenken? Nein, mein Kind; nicht schenken. Verkaufen, für fünfzig schwere Gulden verkaufen .... den Gefallen will ich der eiteln Liese thun. Doch könnte ich Dir das Männlein vorher leihen auf ein paar Tage oder Wochen, und Dir's wieder schaffen, wenn ich finde, daß es schon zu lange im Kronenwirthshaus zu Bühl gewesen. He? aber freilich müßtest Du mitgehen, um es zu holen."

„Wie gebraucht man einen solchen Zaubergeist?"

— „Das ist kindleicht, Du Närrin mit dem ängstlichen Gesichte. Du legst das Männlein in eine saubere Schachtel, worin ein fein Stück Weißzeug wie ein Leilach ausgebreitet. Zuvor muß der Heinzelmann in ein hübsches Röcklein von rother oder blauer Seide gesteckt worden seyn. Am besten wär' hiezu ein Stück von einem Meßgewande. Und endlich: so oft der Mond wechselt, hast Du den Alraun zu baden, und

dert über die Anwesenheit unerwarteter Gäste kam ihm die Aufforderung der Mutter, den Invaliden nach dem Caillou zu begleiten, noch unerwarteter. Er weigerte sich. Die Wirthin wurde zornig, und gab zu verstehen, daß es abscheulich von dem Burschen sey, den Gang der Menschenliebe zu weigern, den er doch gerade für unedlen Gewinnst gemacht. Michaud wurde grob gegen die Mutter, und die gute Frau fing an zu weinen. Sans-Regret mischte sich aber in die Sache, und sagte: »Seyd ruhig, meine Gute, ich schlage mich in's Mittel, nämlich den Burschen hinter die Ohren!« Somit gab er in der That dem widerspenstigen Burschen einen Schlag in's Gesicht, daß er um und um taumelte; dann beehrte er ihn noch mit einem Stoß zwischen die Schultern, hielt ihm zum Ueberfluß eine Pistole vor, und donnerte ihm zu: »Niederträchtiger Bube! Du machst Deine Mutter weinen, und einen ehrlichen Mann ärgerlich? Mißgestalteter Flintenpfropf! Marsch auf der Stelle

seine langen Haare fein zu kämmen. Das Wasser nun, worinnen er gebadet worden, ist gut zum Trinken und zum Waschen, hilft gegen Fluß- und Gliedersucht, stärkt das Herz, und macht munter zu allen Dingen. Die Leiden der Gebärerin, die Angst des Todes und die schwarze Melancholei müssen davor entweichen. Dabei hilft der Alraun, so er gut besorgt und gepflegt wird, zum Gelde und zu Ehren. Nicht selten hat er Weisheit, Ruhm und Reichthum auf dem Haupte seines Besitzers vereinigt."

Anna's Augen flammten begehrlich. „Gib mir den Alraun, Hedle! Was soll der übermüthigen Kronenliese der Schatz? ihr, die Alles schon besitzt in Häll' und Fülle? Mir das Kleinod, mir die Hülfe in Kummer und Armuth! Hedle, kannst Du mir's abschlagen?"

Hedwig schüttelte den Kopf wichtig und bedenklich. „Ich hab's der Liese versprochen, und muß mein Wort halten. Doch, wie schon gesagt worden ... ich schaff' Dir das Erdmännel

wieder, sobald die Kindtaufe bei Anselms vorüber. Aber . . . Du gehst heute Nacht mit mir."

Anna schüttelte sich ein wenig und murmelte: „Mein Mann, der Kunz! . . . die Kinder . . .!"

Hedwig rückte ungeduldig auf ihrer Bank hin und her. Mit zitternder Hast suchten ihre Finger etwas vom Boden auf. Es war ein Strohhalm. — Mit besonderer Feierlichkeit reichte sie, nachdem sie einige Worte über den Halm gemurmelt, denselben der Anna zu mit der Belehrung: „Dein Mann wird heute gewiß nicht ohne Wein im Kopfe nach Hause kommen. Da er ging, war sein Herz fröhlich und voll guter Dinge. Ein Mann, so schwach und abgehärmt wie der Kunz, schläft nach einem frohen Becher, wie sonst nur Kinder schlafen. Daher, sobald die Mitternacht herangekommen, erhebe Dich von Deinem Lager; leg' an Deine Stelle diesen Halm, und sprich darüber die Worte:

„Oben 'naus, stoß nirgends an,
Schlafe, wie ein Strohmann,
Kindlein sollen sich nicht regen,
Das ist unser Zaubersegen."

Mit wachsender Begierde prägte sich Anna den Spruch ein. „Und dann, lieb' Hedle?“

„Dann wirst Du Dein Haus fein verschliessen, und in's meinige kommen, wo ich Deiner harrend seyn will, mit Laterne, Schaufel und Hund. Binnen kurzer Frist ist Alles abgethan, und Du legst Dich alsdann unbemerkt an die Stelle des Strohhalms, und kein Hahn kräht darnach. Dein wird aber seyn das Erdmännlein, binnen kurzem Dein ausschließlich Eigenthum mit allseinem Heil und seiner Wunderthat. Nun, mein Schatz, wie ist's? Soll ich meine Thüre offen lassen? Es ist schon spät; die Nachtglocke läutet schon, und mein alter Kopf verlangt nach ein paar Stunden Schlafs, sich auf das Werk vorzubereiten.“

Schnell entschlossen reichte ihr Anna die Hand. „Nach 12 Uhr, gleich nach Mitternacht, bin ich bei Dir.“ — Die Hedwig schlich davon. Sie hinkte, wie ein Nebelschatten farblos, die Gasse hinunter, während aus dem Sternwirthshause eine Rotte lockerer Vögel tumultuirend heimkehrte, gerade nur dem Gebote des Amt-

knechts weichend, der die Polizei der Schenken zu beſorgen hatte. Die Schreier waren ein greller Gegenſatz zu der ſtillen innerlichen Freudigkeit, wovon beſeelt der arme Schneider Kunz ebenfalls aus dem Stern ſeinen Heimzug hielt. Seine Bruſt, voll Gram und Furcht und Sorgen, war erwärmt von dem ſo ſelten genoſſenen Rebenblute. Seine Augen blickten durch die finſtere Nacht auf den holprigen Gaſſen ſinnig und vergnügt in die Zukunft; er hatte wieder Hoffnung, der Geprüfte. „Ich will ſchlafen wie ein König;“ ſagte er vor ſich hin: „Die Arbeit hat mich müde gemacht hat, und nicht weniger der goldne, ſauer verdiente Trunk. Wie ein König ſchlafen, einem heitern Morgenroth entgegen!“ —

Sein Weib küſſend, ſagte er ihm daſſelbe, und ſetzte hinzu: „Gib Acht, Nannele, ich habe eine Ahnung. Es wird uns auf einmal wohl ergehen, und das Glück iſt vor der Thüre; denn heute Abend ſpannt mich ſchon unſer hungriges Daſeyn wie ein neuer, ſchlecht gemachter Rock,

und es ist doch schon ein alt bequem Camisol für uns gewesen. Der Henker hole aber die Bequemlichkeit zerrissener Lumpen!"

„Du hast Recht, lieber Mann;" sagte dagegen Anna mit verschmitzter Geschicklichkeit: „mir ist auch zu Muthe, als müsse das Elend müde geworden seyn, uns weiter zu verfolgen. Die Kronenliese und ihre Geschenke .... und wer weiß, was noch geschieht?"

„Ja, ja, wer weiß? Aber, was hat die alte Hedwig bei Dir gemacht?"

— „Hm, sie hat mir Geschichten erzählt." —

„So? Nichts weiter?"

— „Hm, sie hat mir auch prophezeit."

„Prophezeiht? Sieh doch! Was sagte die alte Unke?"

— „Hm, wir würden glücklich werden."

„Ei? Dann ist's wahr, gewißlich wahr. Das Teufelsweib hat niemals unwahre Dinge vorausgesagt, wie die Leute behaupten. Besser ist's immer, wenn ihre Zunge uns Gutes verkündet, als das Gegentheil. Erzürne sie nur nicht, liebes

Weib! dem Teufel ein Licht anzünden, heißt es im Sprüchwort. Der jüngste Tag ist vor der Thüre; es ist gut, oben und unten Freunde zu haben. Die alten Weiber .... es ist wohl möglich, was man von ihnen munkelt. Das Aug' eines alten Weibs ist das Zauberauge einer listigen Schlange. Na, die Schweikardin, die Morgen Kirchenbuße thut, ist ein Exempel, ... ich bin neugierig, was einst für ihre Richter beſcheert seyn, und ob sie ihnen nicht zum schuldigen Dank für das wüste Hexenhemd nach ihrer Weise einen gelben Kittel anhängen werde *). Das Verbrennen wäre freilich kürzer und gewisser, denn die Verbrannten kommen nicht mehr wieder, aber unser allergnädigster Markgraf hat geschworen, Keine brennen zu lassen, und den Schwur hat er gehalten, trotz allen Einredens. Wie's aber dereinst der Nachfolger zu halten gedenkt . . .? gute Nacht."

*) „Einen gelben Kittel anhängen" — einen durch Zauberei schädigen.

Die ſchläfrige Zunge des Schneiders lallte träumeriſch, und verſtummte. Mit dem Vater um die Wette ſchliefen die Kleinen. Sie trieben's wie eine Arbeit, die bis zur beſtimmten Friſt abgethan ſeyn muß. Für alle, wie eine aufmerkſame Hüterin, wachte die Mutter, und zählte, die Ohren offen, wie die Augen, Viertelſtunde auf Viertelſtunde von des Thurmes Glockenſtreichen ab. Als Mitternacht herankam, enthuſchte ſie leiſe ihrem Bette, und öffnete verſtohlen den Fenſterladen. Die Nacht war hell und ſtill, beruhigend für die Aengſtliche, die vor dem gräulichen Sturmwinde ſich gefürchtet hatte, der, nach des gemeinen Mannes Sage, beſtändig die grauen Pfeiler des Hochgerichts umbrauſen ſoll. Die Heiterkeit des Himmels beſchwichtigte Anna's Bangigkeit vor teufliſchen Erſcheinungen und Geſpenſtergeſtalten, die, fabelhaft anzuſchauen, um die Gebeine der Gehenkten tanzen, wie es heißt, ſobald die Nacht dunkel und ſchauerlich geworden.

Zwölf Uhr endlich! Der künſtliche Hahn der Uhr, der ſogenannte Peterlgöckel, ſchrie dreimal

laut auf, und auf dem Thurm traten hervor der Zinkeniſt und ſein Geſelle, und bliesen ein ernſthaftes Lied. Unter dieſen Klängen ſprach Anna mit klopfendem Herzen den Hexenſegen über den Strohhalm, und verließ den Gatten, und die Kinder. — Ein Mann begegnete ihr, ſchwarz, groß, mit hinkendem Fuße. Sie gedachte der Sage vom Buhlteufel, und glaubte ſchon, an einem Beine des Wanderers den bräuchlichen Pferdehuf zu entdecken, oder den leeren baumelnden Strumpf. — Doch ſchwand die Täuſchung. Der Papierer war's, der ſo ſpät von Bühl zurückkam, wohin er ſeine Schweſter begleitet hatte. — Endlich war Hedwigs Hütte erreicht. Das niedrige Pförtlein klaffte. Ein matter Lampenſchimmer ſtahl ſich aus der Kammer in die Küche, die Anna zu durchſchreiten hatte. Mit dem Rücken gegen die Thüre gedreht, ſtand die alte Hedwig, und betrachtete eine offene Schachtel in ihren Händen. Sie ſtellte ſich, als würde ſie die Beſucherin gar nicht gewahr. Nur auf die ſchüchterne Anrede der Letztern wendete ſie erſtaunt das Haupt.

— „Wie Du mich überraſcheſt! Ich hoffte nicht auf Dein Erſcheinen. Und es iſt wahrlich nicht mehr nöthig, Du armes Weiblein. Denn ſie; da iſt ſchon der Heinzelmann. Er hat mir ihn ſelbſt gebracht. Er hat heute ſeinen artigen Tag; wenn er will, kann er höflich ſeyn, wie der beſte Cavalier.“

Die Augen der Alten, indem ſie alſo redete, flimmerten von ganz beſonderem Glanz und Lichte. Darinnen lag eine Spaßhaftigkeit, die wehe that, und eine Wildheit, dem Taumel eines Wüſtlings nichtzunähnlich. — Anna, ihre Blicke von denen Hedwigs nach der Mandragora wendend, die wie eine Greiſenpuppe mit langem Haupthaar und verhüllendem Barte in der Schachtel lag, fragte langſam: „Wer hat Dir den Zaubergeiſt gebracht? Von wem ſprichſt Du?“ —

Vorerſt antwortete Hedwig nur mit einem ſtumpfen, faſt blödſinnigen Grinſen; nach einer Weile ſagte ſie jedoch mit einer ſcherzhaften Verneigung, die noch etwas Jugendliches hatte: „Gehorſamſte Magd, das verrathe ich Dir nicht ſo

bald. Aber — wenn's Dir gefällig wäre, so ließen wir den Alraun vor der Hand noch schlafen, und plauderten eins, weil Du doch einmal gekommen bist, mir Gesellschaft zu leisten."

— „Wo denkst Du hin? Da ich hier überflüssig bin, will ich stracks nach Hause."

„Beileibe. Nicht eher doch, als bis Du von meinem Schlaftrunk versucht hast, Anna?" Hedwig verschloß die Schachtel, stellte sie zur Seite, und nahm aus dem Schrank eine Flasche, der sie schon selber zugesprochen hatte. — Anna weigerte sich: „Ich nippe nicht von einem Trank, den ich nicht kenne."

„Puh! so redet jede Bauernmagd, wenn man ihr auch Marzipan vorsetzte. Kannst Du glauben, daß ich Dir Böses anthun will? ich, die Dich liebt, wie eine Mutter ihr Kind liebt? Du machst mich böse, Nannele, wenn Du mir's abschlägst, und wenn Du's mit mir verdorben hättest, so hättest Du den Heinzelmann gesehen für alle Ewigkeit, und all Dein Glück fiele in den Brunnen." —

mit mir, oder im nächsten Augenblick klebt Dein Gehirn an diesem Pflaster!«

Der kleine bucklige Satan war verdutzt und demüthig in dem Grade, wie er zuvor widerharig gewesen. Mit triumphirendem Blick empfing aber der Invalide die Depesche aus Adelen's Händen, kletterte unter immerwährendem Regen auf den Gaul, befahl dem zitternden Michaud den Zügel desselben zu ergreifen, und klepperte, von dem Kaliban geführt, und eine gespannte Pistole unter dem Mantel haltend, zum Hofthor hinaus.

Der Invalide hatte sich kaum entfernt, begleitet von Adelen's Segenswünschen, als schon die Wirthin in dieselbe drang, den übrigen Theil der kurzen Sommernacht zu benützen, um der nöthigen Ruhe zu genießen. »Sie sind müde,« sagte die brave Frau mit zuthulicher Freundlichkeit, »ein paar Stunden Erholung, wäre es auch nur eine halbe Stunde, werden

— „Nun so gib, in Gottesnamen!“ — Indem Hedwig der Freundin zutrank, sagte sie: „Marianchen Namen des Höchsten zu jeder Frist im Munde führen? Schäme Dich, bessre Dich. Trinke einmal, zweimal, . . . alle gute Dinge sind drei.“

Das Getränk schmeckte nicht gut, aber feurig, und Anna hatte es kaum genossen, als sie schon ein Wohlbefinden verspürte, wie es zufolge ihrer kümmerlichen Lebensweise schon lange nicht mehr bei ihr eingekehrt war. Eine behagliche Müdigkeit beschlich sie zur gleichen Zeit. Nach einigen laß und träge gewechselten Worten erhob sie sich von ihrem Schemel und sagte gähnend: „Ist mir doch, als hätte ich wenigstens bis Baden zu laufen, und unser Haus ist doch kaum vierzig Schritte von hier; so müde und faul komme ich mir vor, wie mit bleiernen Gliedern, und dennoch ist mir wieder so wohl, daß ich fliegen möchte.“

— „Fliegen?“ wiederholte Hedwig lachend: „Soll ich Dir das Hexenpferd satteln, den Besenstiel? Oder verlangst Du nach einem stattlichen Bock,

mein Kind? Befiehl, und alsogleich wird er mit seinen Hörnern an's Fenster pöppeln."

Verwundert schaute des Schneiders Ehefrau die leichtfertige Greisin an. „Du spaßest," versetzte sie halb ungläubig, halb ängstlich. — Hedwig verzog ihre Larve immer mehr zum Spott. Was bei ihr zu dieser Stunde Ernst, was Scherz seyn sollte, war nicht zu ergründen. Sie fuhr in obigem Tone fort: „Du arme Schreiberstochter, Du armes Schneiderweib! Du hast vergessen ganz und gar, wie die Rosen blühen, und die Fröhlichkeit aussieht. Du hast die Schwindsucht geheirathet, und Tanz und Schmaus beim Wollrade und am Hungertuche vergessen. Was bleibt Dir von Deinem Ehestand? Ein paar schmutzige gespensterartige Kinder. Das ist Alles, unglückliches Weib; für die Ewigkeit leiblichen Elends Alles, mein gutes Kind. Warum willst Du eine verstohlene Stunde der Freude verschmähen? eine auf tausend Unglücksstunden gerechnet? Komm. Du wirst blöde im Haupt; ich will Dich salben, daß Dein Gehirn wacker werde, und wir gehen

alsdann zusammen an einen Ort, wo Lust und Spiel und Schwank und Reigen wechseln, bis der Morgenschein die Berge und den Rheinstrom vergoldet."

Bei den letzten Worten stand Hedwig schon mit einem Salbentöpfchen vor ihrer Freundin, die sich nur schwach sträubte gegen die zudringliche Hand, welche ihre Schläfe rieb. „Schmecke, schmecke *) nur mit Deinem feinen Näslein, Anna. Ist's nicht ein Geruch, wie lauter Veilchen?" — „Wie lauter Veilchen;" antwortete Anna schlaftrunken. Die Alte bestrich ihre eigene Stirn mit der geheimnißvollen Salbe, und murmelte dabei in Anna's Ohr:

„Oben auf, stoß nirgends an!
Fahr auf und davon!"

„Fahr auf und davon!" wiederholte Anna, wie oben, und faßte nach ihrer Stirne, die plötzlich kühl wurde, wie von Sturmwolken im Fluge gefächelt. In ihrem Haupte schwanden die Sinne, und neben ihr, ihren Leib umfassend, sanken Hed-

*) „Schmecken" Provinzialism für riechen.

wigs morſche Glieder ebenfalls dahin, vom Schlummer gelähmt. — —

Wenn es ein Zauber war, ſo wirkte er kräftiger, als der Strohhalm im Bette des armen Kunz. Der Mann wachte plötzlich auf, beängſtigt von trockner Hitze in der Kehle, von Schmerzen in der Bruſt. „Waſſer!“ ſeufzte er lechzend. Die befreundete Stimme der Gattin antwortete nicht. In fieberhafter Hitze ſein Lager meidend, zündete er die Lampe an. Nirgends eine Spur von Anna. Wie ein Irrwiſch flog Kunz mit der flackernden Leuchte durch jeden Winkel der kleinen Hütte. Von Anna keine Spur. Da prallte er zurück vor der offenen, halb zugelehnten Hausthüre. Sein Unglück ſchien ihm gewiß. „Die Heuchlerin hat mich betrogen. Ein Buhle hat ſie bethört. Ich Aermſter! in meinem Elend ſolche Schmach!“

Trotz des Fiebers, das ihn ſchüttelte, und trotz ſeiner Schmerzen wollte er auf die Gaſſe laufen, Zeter ſchreien, mit Wuth und Grimm ſein Weib zurückfordern von dem unbekannten Böſewicht, der es ihm entfremdet. — Die Klag-

ſtimmen der Kleinen, die ſein Toben aus dem Schlummer geſchreckt, feſſelten ihn an's Haus. Ungeſchickt und täppiſch, einer Amme nachäffend, verſuchte er, die Kinder wieder einzuwiegen; aber kaum war ihm die Kunſt bei einem derſelben gelungen, ſo wurde das Andere unruhig, und der Arbeit kein Ende. Während dieſer Plage fiel ihm ein, daß Anna wohl von hinnen gegangen ſeyn möchte, um ſich das Leben zu nehmen; unfähig, ihr Loos ferner zu ertragen. — — Dieſer Gedanke entwaffnete ſeinen Zorn, und ſtimmte ihn zu finſtrer Wehmuth herab. — „Sie hat mich geſtern mit ſchönen Worten geſpeiſt, die Unſelige!“ ſeufzte er: „ſie redete von Glück und Hoffnung, und der Rhein ſchaukelt vielleicht jetzo ihre Leiche, und die ihres Kindes.“ — Wild fuhr er empor: „Ihres Kindes! die Elende! hätte ſie an unſer Kind die Hand gelegt?“

Der Frühſtrahl übergoß mit grellem Lichte Kunzens verzerrte Züge. Da ſchwankte auf vorſichtigen Füßen, aber blaß, entſtellt, kaum zu kennen, Anna's Geſtalt in die Stube. Ein Schrei

des Staunens und des Jubels riß ſich aus der Bruſt des Gatten los. „Du lebſt? Gott ſey Dank!“ flüſterte er dann, ſie in ſeine Arme ſchließend und einen Strom von Thränen an ihrem Buſen weinend. —

Sie erzitterte vor dieſem Weinen, und nur zu bald kam der Augenblick, da ſeine Zähren trockneten unter der ungeduldigen Frage: „Wo biſt Du geweſen, Nannele, wo? ſage, mein Herz, woher kommſt Du jetzo?“ Da war's an ihr, in Weinen auszubrechen, und ſie drängte den Gatten von ſich, und ſeufzte halb vernehmlich: „O, laß mich, denn ich habe keinen Theil mehr an Dir. Ich bin verloren, ewiglich. Ich war in dieſer Nacht beim Hexentanz zu Ottersweiher.“

Kunz ſchauderte. Zurücktretend forſchten ſeine Augen in Anna's Geſichtszügen nach einer Spur von Wahnſinn. Die Arme war jedoch nicht toll, aber noch befangen von den Fabeln ihres zauberhaften Schlummers. Schluchzend, auf die Knice ſinkend, rief ſie: „Verloren auf ewig! Ich habe dem ſchwarzen Bock einen Eid geſchworen

und der alte Kaplan zu Ottersweiher hat mich mit ihm zusammengegeben. Er hatte ein grünes Meßgewand an, und hat mir einen Heinzelmann geschenkt. O mein Kopf, wie schwer vom Schmaus, o meine Füße, wie müde vom Tanze auf dem Wasen unter'm Hexenbaum!"

— „O, so falle ein, du blauer Himmel! Brenne die Erde hinweg, du rother Sonnenschein!" stammelte Kunz, und stürzte auf sein Lager, um keine Silbe mehr zu reden. Das Ungeheure hatte ihn überwältigt, die Fäden seines Lebens zerrissen. Er versuchte, die Hände wie zum Gebet zu erheben; sie waren gelähmt. Der Athem suchte keuchend den Ausweg aus seiner zermalmten Brust. Nur seine Augen lebten noch, um bald wild die verzweifelnde Gattin zu durchbohren, und bald mitleidig auf ihr zu haften, wie auf einer der ewigen Verdammniß Verfallenen. —

Von Hülfe war keine Rede. Anna, von diesem neuen Schreckniß bedrängt, hatte nichts zu geben, als ihren Jammer. Für die Armuth war kein Arzt zur Hand, und kein freundlicher

Nachbar betrat das Haus des Elends. — Hedwig war das einzige Weſen, das ſich bei dem Sterbenden einfand. „Hülfe!“ verlangten Anna's vertrocknete Lippen. Die weiſe Frau zuckte die Achſeln. Mit Abſcheu wendete ſich von ihr der Kranke.

Und da es mit ihm zum Sterben ging, ſchrie Anna auf: „Er ſtirbt um meinetwillen! So will ich denn hingehen, und mich den Gerichten ausliefern. Sie ſollen mich verbrennen, wenn ich nur meine Seele rette und den armen Kunz im Himmel wiederſehe!“

„Und Deine Kinder?“ fragte Hedwig, mit grellem Vorwurf auf die Kleinen zeigend. — Die Mutter ſchwieg entſetzt. — „Um eines wüſten Traums willen magſt Du daran denken, die Unſchuldigen zu verderben?“ ſprach die Mahnerin hart weiter; „nein, Du biſt nicht ſo weit, von dem Baum der Erkenntniß zu eſſen, da ein Blendwerk Dir für Wahrheit gilt; ein Blendwerk Deiner Sinne, Deiner Furcht und Deines Aberglaubens. Auch ich habe von dem Wunderſaft genoſſen, aber ich träumte von Engeln, während

Du mit dem Teufel und ſeiner Sippſchaft verkehrteſt. — Nimm Dich jetzo zuſammen; dieſer hier iſt verloren, aber Deine Kinder laſten auf Deiner Seele, hörſt Du? und nicht weniger Deiner getreuen Freundin Wohlfahrt. Ein unbeſonnen Wort von Dir, und wir ſtehen beide im Hexenſack an der Kirchenthüre, den Staupenſchlag erwartend, wie ihn heute die Schweikardin empfing. Schweige daher, und beſſe! Du biſt noch jung. Du haſt noch Hoffnung."

Der letzte Kampf des armen Schneiders, begonnen im Frühroth, endigte im Abendſchein. Noch einmal drehte Kunz mit Mühe den Kopf gegen ſein Weib; ſein Mund verſuchte mit der äußerſten Anſtrengung ein Wort von ſich zu geben . . umſonſt. Er ſchied von der Welt, der Arme, und Anna wußte nicht, ob ſein letzter Blick Vergebung oder Fluch bedeutet hatte. —

Nachdem Alles vorüber, verkehrte ſich des Weibes lauter Schmerz in finſteres Schweigen. Sie hatte jedes Lächeln abgeſchworen, und erwartete hinbrütend den Tag, da ſie einem ſchuld-

losen Geschöpf, einem bereits vaterlosen Kinde, das Leben geben würde in der Behausung des Todes.

Der Abstand von Anna's Wohnung in Steinbach, woselbst die fleißigste Armuth kaum sich der Spinnweben und Tausendfüße erwehren mochte, zu dem stattlichen Wirthshaus des Anselm in Bühl, wo der Reichthum seine Panière prahlend aufgesteckt hatte, war unermeßlich. Vom Schilde an, das eine große goldne Kaiserkrone vorstellte, längs den sauber angestrichenen Mauern und blanken Fensterscheiben hinauf, bis zu den in mannigfaltigen Farben glasirten Ziegeln des Dachs, war das Haus der Liese nichts als Glanz und Schimmer des Wohlstands. — Das Erdgeschoß voll von fröhlichem Gelächter und dem Papagayengeschwätz reicher und lustiger Trinkgäste: Anna's Kammer dagegen eine feuchte dumpfige Einsamkeit. Der obere Stock des Kronenwirthshauses eine ungeheure, aus mehreren Gemächern bestehende, bequem herge-

Sie ſtärken, und mit erneuter Kraft erhalten Sie dann die Antwort Ihres lieben Herrn Gemahls!«

»Der Himmel beſchütze ihn und den treuen Boten, der meine Sendung übernommen!« ſeufzte Adele.

»Das wird er auch ohne Zweifel;« meinte die Wirthin tröſtend: »Der alte Herr iſt zwar nicht mehr ſtark an Gliedern, aber an Geiſt und Muth ſcheint er rüſtig zu ſeyn. Meiner Treu! das wäre ein Mann, wie ich ihn in's Haus brauchte, um den Schlingel Michaud und das faule Geſinde in Ordnung zu halten. — Gehen Sie nur indeß in dieſe Kammer, meine gute Dame. Die Magd hat Ihnen daſelbſt auf meinen Befehl ein Bett bereitet. Meine Betten ſind nicht übel, Madame, und Ihre Müdigkeit wird erſetzen, was dem Lager an Flaum abgeht. Schlafen Sie in Gottes Namen. Die Artilleriewachen im Städtchen weiſen ſchon die

richtete Wochenstube, worinnen alles zu finden, das nothwendig und auch gerade nicht nothwendig war; — dagegen über Anna's dürftigem Lager das wurmstichige Getäfel der Holzdecke, — wie der Deckel eines großen staubigen Sargs — und jenseits dieses baufälligen Gebälks kein Trost, kein Beistand der Menschen, aber das Auge Gottes. —

Es schwebten Engel über der bittern Stunde der beiden Wöchnerinnen: der Liese längst dahingegangenes Kind, und die beiden vor kurzen Tagen gestorbenen Knabeh des Schneiders Kunz, die ihrem Vater plözlich nachgefolgt waren, wie das trauernde Blatt das Schicksal des geknickten Zweiges theilt. — Anna hatte um die Söhne keine Thräne vergessen, aber vertrauensvoll blickte sie ihnen in den Himmel nach. Sie waren besser dort aufgehoben, als auf der schmuzigen Erde; das begriff Anna, und weinte nicht.

Die Kronenliese jammerte und klagte; aber nicht dem zum Himmel gewanderten Kindlein galt die Klage, sondern der Furcht vor der

nächsten Zukunft. Die reiche Frau, zu deren Beistand zwanzig Hände sich ausstreckten beim geringsten Wink, vermißte schmerzlich im äußersten Augenblicke die Gegenwart der Wehmutter aus dem Thale, die sich entfernt hatte, wähnend, immer noch zeitig genug zurück zu seyn. Anna war ganz allein, denn die Person, die sich bei ihr eingefunden, eine ehemalige Laienschwester eines Nonnenklosters, that ihre Verrichtung, wie so oft Verrichtungen um Gotteswillen gethan werden; stumm, lieblos, verdrießlich, und glich, eher als einem Menschen von Fleisch und Blut, einer der künstlichen Maschinenfiguren, die, ungefähr ein fünfzig Jahre vorher, der berühmte Künstler und Mathematikus Turriano zur Verwunderung der ganzen Welt erfunden und verfertigt hatte. — —

— „Die Scutterin, die Gertraud .... wo bleibt sie?" ächzte einmal über's andremal die Kronenliese in die Ohren der Hedwig, die gekommen war, ihren Wärterdienst anzutreten, obgleich ihr Sinn und Herz zu Steinbach bei

Anna war, während ihr Leib zu Bühl handthierte.

„Laßt Euch nicht anfechten, daß die Gertraud nicht kommt;" tröstete Hedwig: „wohl ist's besser, sie bliebe fern. Ich will Euch zeigen, daß ich auch Etwas verstehe, und Euer Kind wird leben .... hört Ihr? ... leben wird es, während das erste in der Amme Händen starb."

— „Gott sey Dank; verlaßt mich nicht, Hedwig, mein einziger Trost!" — „Nein; nimmermehr." — „Brennt das geweihte Licht? steckt das Erdmännlein unter'm Kopfkissen? holt mir doch das seidne Käpplein von Einsiedeln! wenn ich nur eins von den fürtrefflichen Nothhemden bekäme, die Alles gelingen machen! Stehen die Kreuze am Thürbalken und auf der Schwelle, daß der Zauber fern bleibe? — ein Stück von einem Niklasbrödchen ...! wenn mir das nur früher eingefallen wäre ...! Hedle, verlaß mich nicht!"

Also kämpfte die Kronenwirthin mit Angst und Aberglauben, mit Zuversicht und Herenfurcht. — Anselm, der fetteste Bürger von Bühl, saß hin-

wieder sehr geruhig in seinem mächtigen Sessel, und thronte als Beherscher seiner Trinkstube. Einige Verwandte umstanden ihn feierlich, und unterredeten sich halblaut über das, was die nächste Stunde bringen würde. Ein paar lustige Kumpane unter den Gästen ließen bereits den zu erwartenden Stammes- und Standeserben hoch leben, schlau berechnend, daß die Freigebigkeit des geschmeichelten Vaters einen großen Beitrag zu dem Gelage geben würde. — Aber Anselm war weit entfernt, an solche Verschwendung zu denken, und berechnete für sich im Stillen, was ihn leider die Taufe kosten würde, und wie im verflossenen Jahre der Wein leider nicht zum Besten gerathen sey, und wie auch für laufendes Jahr die Hoffnung eines trefflichen Herbstes keineswegs begründet sich herausstelle.

Aus diesen nachdenklichen Betrachtungen weckte den Kronenwirth ein freudiges Gemurmel seiner Gesippten, und ein verdoppeltes Vivat der Trinker. Er hob den Kopf, und vor ihn trat Hedwig mit einem Kinde auf dem Arm, und reichte es

ihm. — „Ein Sohn iſt's, Herr Anſelm, und lebendig, wie ein Fiſch im Waſſer. Ich empfehle mich Euerm gütigen Andenken.“

Der Anblick des Erben riß ein blankes Guldenſtück vom Herzen des erfreuten Vaters. Anſelm that noch mehr; er ſtand auf, bemühte ſich ſelbſt mit dem Knaben, und vergendete, ihn auf dem Arm haltend, eine Thräne oder zwei. — „Ein Sohn, ein Prinz, ein Stammhalter,“ brüllten die Zecher dem Papierer von Steinbach entgegen, der juſt geſchäftig eintrat, und verblüfft an der Thüre wurzelte, da er vernahm, was er nicht erwartete. — Während deſſen war durch's Hinterhaus die Seutterin zu der Kronenwirthin geeilt, und derſelbe Freudenruf: „ein Sohn, ein geſunder Sohn!“ bewillkommte höchſt unluſtig die Wehmutter, die, im Verdruß ihre Klugheit hintanſetzend, wild und rauh herausfuhr: „Wo iſt das Kind, wer hat den Buben weggenommen?“ und da ihr geantwortet wurde: „die Hedwig von Steinbach,“ und dieſe wirklich, gleichwie triumphirend, der Seutterin unter die

Augen trat, knirſchte die Amme mit den Zähnen, und brummte in ſich hinein: „O die vermaledeite Hexe! wo ſie die Hände im Spiel hat, bringt ſie Unglück, und alle meine Vorſätze werden zu Waſſer!“ —

Seit Hedwigs Erſcheinen in der Krone hatten ſich die beiden Weiber mit feindſeligen Blicken gemeſſen. Die Seutterin, um vieles jünger, als Hedwig, fürchtete ſich vor den Erfahrungen und der durchdringenden Menſchenkenntniß der ältern Frau, und duldete nur mit Widerſtreben das Gewicht ihrer Nähe. Hedwig, um ihrem Dienſte getreu zu ſeyn, und der gehaßten Nebenbuhlerin in verborgnen Künſten, wo möglich, einen ſchweren Streich zu verſetzen, ſtrengte ihre Falkenaugen doppelt an, und bediente ſich geſchickt des Einfluſſes, den ſie auf der Kronenlieſe leichtgläubiges Gemüth gewonnen hatte. Denn, wie ſehr auch, ſo oft Hedwig den Rücken kehrte, die Hebamme aus dem Thale ſich des Ohrs der ſchwachen reichen Frau bemächtigte, ihre Feindin zu verleumden und zu verketzern,

— immer neigte sich die Schaale alsobald auf Hedwigs Seite. —

Indessen war das Kind gesund und frisch. „Ich will es hüten, wie mein Auge," hatte Hedwig sich selber versprochen. Nun kam jedoch der Tauftag heran, und diesen Tag wollte die Steinbacherin benutzen, ihr Hauswesen nachzusehen, und Anna zu besuchen, von der sie seit einer Woche nichts gehört und vernommen. War doch gerade am Tauffeste ihre Gegenwart am leichtesten zu entbehren, da die Wöchnerin sammt dem Kinde schier über den ganzen Tag unter den Augen der Verwandten und Freunde sich befand, und Gertraud nicht lange mit dem Säugling allein seyn konnte, um demselben, mit dem Volke zu reden, etwas anzuthun.

Mit schwerem Herzen ertheilte die Kronenwirthin ihrer weisen Wärterin die Erlaubniß, sich zu entfernen; mit ahnendem Herzen wanderte Hedwig gen Steinbach, um Anna zu umarmen. Die Ahnung hatte die Freundin nicht betrogen. Auch Anna war Mutter geworden, und

reichte mit kummervoller Freude ihr Söhnlein dem einzigen Wesen dar, das sich ihres Elends annahm. — „Die Kinder der Wehmuth bleiben am Leben," seufzte Kunzens Wittib: „ich hoffte, der liebe Gott würde dieses zu sich nehmen; aber es ist oben anders beschlossen gewesen. Der Knabe lebt, sich und mir zum Unglück. Was werde ich Bettlerin mit ihm und der Bärbel anfangen, da ich Verwaiste kaum mehr für mich selbst das Brod der Thränen haben werde?" —

Diese so natürliche Frage erschütterte Hedwigs Seele. Sie theilte mit Anna, was ihr der Kronenliese Freigebigkeit beschcert hatte, und versprach, über das Schicksal der Mutter und der Kinder nachzudenken. — In ihre Hütte verschlossen, zermarterte sie sich auch wirklich ihr Gehirn, und über solchem Sinnen kam der Abend heran, und die Zeit, nach Bühl zurückzuwandern. — Die Alte machte sich eben dazu fertig, und griff nach dem Stocke, als an dem Fenster, das nach der Wiese hinter dem Häuschen die Aussicht hatte, eine derbe Faust gebieterisch anklopfte. —

Hedwig stutzte; es überlief sie kalt. „Das ist er," sagte sie vor sich hin: „was führt ihn so schnell wieder zu mir? O gewiß nichts Gutes!" — Dennoch eilte sie, das Fenster aufzuthun, ehe der Fremde genöthigt war, zum zweitenmale zu pochen. — Ein langer schwarzer Mann schaute zum Fenster herein. Ein breiter Krempenhut beschattete noch mehr als die Dämmerung des Abends das gefurchte, braune und freche Gesicht des Klopfers. Der Mann war alt, ohne noch ein einziges graues Haar zu haben. Die Stimme klang noch ziemlich tief, aber befehlend; fürchterlich sogar, wenn sie gesteigert wurde. Die Geberden des verwitterten Burschen waren die eines Berg- und Landläufers. — Er begann: „Heda, alte Unholde! Wie sieht's aus mit dem Gelde für das Galgenmännle? Ich borge nicht gerne gar zu lange." — „Das weiß ich, Jäckle, doch schenke mir jetzo Geduld. Ich hab' mit dem Gelde ein bedrängtes Mutterherz getröstet." — „Pfui, Alte, Du willst mich hintergehen, hast noch zum wenigsten die Hälfte des Preises in der Tasche?"

— „Daß ihm nur einer der geheimſten Gedanken entginge!“ murrte Hedwig mißvergnügt für ſich, und zeigte das Geld. Die braune Hand des Fremden fuhr darnach aus, und ſtrich Alles ein.

„Was bleibt denn mir übrig?“ fragte Hedwig. — „Das Bewußtſeyn eines guten Werks,“ ſpottete der Andere; „ich will aber noch mehr haben, Du Knickerin.“ — „Ich beſitze nichts mehr.“ — „So?“ hohnlachte er wieder, und war mit einem Satz im Fenſter. Hedwig wollte zurückweichen, aber die eiſerne Fauſt des Drängers faßte ſie bei der Schulter. Mit der Rechten drohte er, ſie zu mißhandeln. — Sie ſchrie: „Jäcklin, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich wieder ſchlagen willſt? Gelt, da ich noch jung war, kamſt Du öfter, aber nicht immer dergeſtalt mit leeren Händen, wie jetzo, wo's Dir ſelten einfällt, Deine alte Freundin zu beſuchen, die Du jedoch allemal plünderſt!“ — „Darum bin ich der Teufel, und Du haſt Dich mir verſchrieben;“ lachte der Andre wild

unartigen Traineurs, die unaufhörlich der Armee nachziehen, zur Ruhe. Sie sollen nicht gestört werden. Machen Sie sich auch nichts daraus, wenn Sie in dem Verschlag neben Ihnen ein Geräusch vernehmen sollten. Es liegen ein paar Verwundete darinnen, die ich doch aus Menschlichkeit unter Dach lassen wollte. Ich friste den Leuten ihr Daseyn, so gut ich kann, nämlich mit frischem Wasser. Etwas anderes taugt ihnen nicht, und es ist kein Arzt bei der Hand, der sich um sie bekümmert.«

Mit diesen Worten führte die Wirthin ihren Gast in die Kammer, setzte die Lampe auf den Tisch, lockerte das ländliche Bett etwas auf, und horchte dann an der Thüre des Verschlags. »Alles still;« sagte sie mit zufriedener Miene: »Gewiß schlafen die armen Leute ein wenig. Gott segne ihren Schlummer, und lasse auch Sie, Madame, recht fest schlafen.« Adele überließ sich einige Augenblicke ihren Gedanken, ehe sie das dürftige Lager suchte. Von fern her

auf, und schüttelte das arme Weib, daß es den letzten Gulden herausgeben mußte, um seinem Peiniger zu entgehen. — „Nimm, nimm Alles hin," seufzte sie: „Nimm's, Du schwarzes Gespenst. Aber gib mir einen guten Rath dafür." — „Welchen?" — „Ich weiß eine Mutter mit zwei kleinen Kindlein; am Verhungern sind sie alle drei. Wie soll ich ihnen helfen?" — Wieder ein rauhes Gelächter, wie zuvor. — „Sollen sich mir verschreiben," hieß die Antwort: „junge Hexen haben Glück und Gnade." — „Daß sich Gott erbarme! das lehrt mein eigen Exempel!" klagte Hedwig, und höhnend, wie bisher, sprang der Schwarze zum Fenster hinaus.

„Alfi, Alfimedi, Chobabiel, Horammamme!" rief er noch in barbarischem Kauderwelsch herein: „über acht Tage komm' ich wieder, und hole den Rest des Geldes für den Alraun. Hörst Du? wehe Dir, wenn ich umsonst käme! Ich drehte Dir die Kehle um; das schwör' ich Dir bei'm Semiazas, Azalzel!" — Sodann verschwand er hinter den Zäunen der Wiese. —

Gedemüthigt, mit zitternden Gliedern, ſetzte ſich Hedwig nach ſeiner Entfernung nieder, wühlte mit den Händen ärgerlich in ihren langen grauen Haaren, und ſchien von einem jeden dieſer Silberbüſchel eine Erinnerung aus ſchwarzer Vergangenheit abzuflechten. Ein trauriger Kalender! Dieſe verblichenen wirren Haare waren einſt geſchmeidige braune Locken geweſen, und viele Verhängniſſe waren über das gelockte Haupt hinweggegangen, bis es endlich durch alle Wechſel- und Mißfarben des Sommers und des Herbſtes in des Winters Todtenfarbe ſich gehüllt hatte. Denn der Schmuck des Menſchenhaupts iſt der Rocken, den das Schickſal ſpinnt und färbt, unermüdlich, in guten und böſen Tagen. —

Die Vergangenheit im Auge zu behalten mit all' ihren Einzelheiten, iſt ſchwer, wenn nicht unmöglich. Aber die Punkte, wo die Quellen ſprudelten, aus denen der Strom des Lebens mit glatten oder ſtürmiſchen Wogen entſtanden, jene Wegſäulen des Daſeyns werden nie vergeſſen, bleiben ſogar des Thoren Eigenthum. Hedwig

schaute gerade zurück, weit zurück durch's Labyrinth der Jahre auf einen solchen Drudenstein, eine solche Rolandssäule. —

Sie meinte, die Sonne hätte nie schöner geschienen, wie überhaupt die Jugend den schönsten Sonnenschein hat — als an dem Abend eines jetzo längst verblichenen Bartholomäustages, und dennoch war's so finster in ihrem Haupt und in ihrem Herzen gewesen. — Geschlagen von ihrem Manne, hinausgestoßen aus dem Hause, und dennoch unschuldig an dem leichten Fehl, den das Ungeheuer ihr zur Last gelegt, war sie in's Feld gelaufen, und hatte sich hinter langen Hanfstauden, die einzeln und verdorrt umherstanden, an einem Rain niedergelassen. — Liebe und Schmerz wollen keine Zeugen. Hedwig glaubte besser sich auszuweinen in der Einsamkeit, als vor den Leuten. — Plötzlich ist etwas vor ihr gestanden, wie ein Schatten, und wie sie bestürzt aufgefahren, ist's ein baumlanger brauner Mann in schwarzen Kleidern gewesen, mit breitem Krempenhut, darauf ein Büschel

Hahnenfedern. Der hat sie getröstet, und sich ihr als Freund und Schutz angeboten, und sie hatte es angenommen, da sie just gegen ihren Mann auf's Höchste erbittert gewesen. Aber wie oft sie auch gefragt, wer er sey, der Fremde, hat er stets geantwortet, er heiße Jäcklin, und das sey genug. Worauf er ihr einen blanken Thaler geschenkt, den sie auch später ausgegeben. Nun hat der Jäcklin aber in der Folge ihr so gräuliche Anschläge gegen ihren Mann und mehrere Menschen veroffenbart, daß sie sich geweigert und ausgerufen, wer solches begehre, könne nur der Teufel seyn. „Der bin ich auch! und Du bist jetzt mein eigen ohne Gnade!" hat der Fremde gerufen, und Hedwig hatte erst zu jener Frist eingesehen, mit wem sie Freundschaft gemacht. Seit der Zeit war sie die Schülerin des Schwarzen geworden, der dann und wann wie ein Blitz in der Gegend erschien, und wieder verschwand, der Hedwig verschiedene Künste und Sprüche lehrte, die Hexensalbe zu bereiten angab, und manchmal etwas

Geld brachte, das jedoch, wenn nach dem Fortgehen des Bösen Hedwig in ihrem Beutel nachsah, immer zu Scherben oder zu Kohlen geworden ist. Oefter hat der Jäcklin Alles mitgenommen, was Hedwig nur herbeischaffen konnte, und hat sie geschlagen, wenn sie ihm Widerpart halten wollte. Da der Schwarze sehr oft mehrere Monate hinter einander ausgeblieben, hatte Hedwig geglaubt, er möchte von ihr gewichen seyn, und schöpfte leichter Athem; aber immer ist er mit einemmale wieder da gewesen, sie zu peinigen, ärger als zuvor.

Ueber allen diesen Erinnerungen wurde Hedwigs Brust so schwer und gepreßt, daß sie weinen mußte, wie an jenem alten Bartholomeabende. „Wie schön war ich!“ seufzte sie: „und wie garstig war Er immerdar, obschon viel jünger, als wir Beide heute sind! Denn selbst der böse Geist, wenn er eine Menschengestalt angenommen, kann der Zeit nicht verbieten, diesen irdischen Leib zu benagen und zu verwittern. — Welch ein gräulich Werk war's, da er mich zwang, den Herrn

im Himmel zu verleugnen, um hexen zu lernen! Welch eine Angſt, da ich zum erſtenmale in verſchloſſener Kammer die Walpurgisſalbe probirte, und auf den Hexentanz getragen wurde! Manche hielten das wohl für einen Traum, aber glaube an den Traum, wer will. — Ich weiß das beſſer, da ich immer, ſo oft ich's verlangte, zum Hexenreigen getragen wurde, kaum, nachdem ich mich geſalbet. — Wird mir aber je der liebe Gott" — ſie ſah ſich ſcheu nach Jäcklin um, der jedoch wegblieb, — „vergeben, was ich gethan?"

Hedwig ſann hin und her, bis ihr Anna einfiel. „Sie ſoll meine Schülerin werden," ſagte ſie entſchloſſen; „aber mit dem Schwarzen ſelber ſoll ſie nicht zu ſchaffen haben. Es iſt mir nicht verboten, meine Künſte einer Andern zu lehren, ohne Jäcklins Dazwiſchenkunft. Ich will ihr nicht mehr von dem wilden Trank, nicht mehr von der Salbe reichen. Jäcklin ſoll kein Recht auf ihre Seele haben."

Auf's Neue brach die Alte in helle Zähren aus. Sie wußte nicht, welches Schickſal trau-

riger sey, ob Anna's, ob das ihrige. Und dieses Brüten vertrieb ihr die Stunden der Nacht, daß sie mit Verwunderung das Morgenroth gewahr wurde, und erst alsdann ihrer Pflicht im Dienst bei der Kronenliese gedachte. „Hm, hm, die ganze Nacht das Kind allein gelassen!" murmelte sie mißvergnügt: „Was kann da nicht Alles geschehen seyn!" — Spinnegeschwind eilte sie, was sie konnte, nach Bühl. — —

Der Festjubel in Anselms Hause war der Bestürzung gewichen. Der froh begrüßte Stammhalter war plötzlich krank geworden, und diese Krankheit, steigend von Stunde zu Stunde, ihren Fortschritt beurkundend durch das wilde Geschrei, das sie während Tag und Nacht dem Kinde abzwang, veränderte dessen Aussehen dergestalt, daß es nach Verlauf von etlichen Tagen nicht mehr zu erkennen war. — Die Kronenwirthin heulte und schluchzte ohne Aufhören. Anselm beschickte den Aderlässer, den Judendoktor, den Hexenpater von Schwarzach, den Scharfrichter von Baden. Das Kind wurde belegt mit Pfla-

ſtern, behängt mit kabbaliſtiſchen Amuletten, dann exorciſirt, wie ein vom Böſen Beſeſſenes eingewickelt — nach dem wahnwitzigen Aberglauben der Zeit — mit dem Strick eines Gehenkten; ... aber alle dieſe Mittel blieben fruchtlos. — Indeſſen ſagte einmal die Seutterin zu der Kronenlieſe: „Das Kind ſerbt*) dahin, weil die Hedwig es angehaucht," und das andremal ſprach die Hedwig zur Anſelmin: „Die Seutterin hat das Kind verhext." — In ihrer feigen Rathloſigkeit forderte die Mutter eine jede von den weiſen Frauen beſonders und heimlich auf, ihre Künſte gegen das vorgebliche Hexenwerk zu verſuchen. — Hedwig gehorchte mit voller Ueberzeugung, aber was ſie vornahm, half nichts, und das arme Geſchöpf wurde immer kränker. Endlich eines Tages nahm ſie, allein mit der Mutter, unter Seufzen und Weinen das Wort, und ſprach: „Ich weiß gewiß vielmehr, als die Hebamme, und dennoch fruchtet und verfängt

*) Welkt oder zehrt aus.

kein Spruch, kein Segen. — Ich muß glauben, daß der Teufel in dem Knaben ſitze. Der abgedörrte Leib, der dicke Kopf, das jämmerliche Geſchrei und die wilden Augen der Creatur zeigen nur zu deutlich an, daß Euer ächtes Kind, Euer wahres Fleiſch und Blut vom böſen Feind ausgetauſcht, und ein Wechſelbalg an deſſen Stelle gelegt worden."

— „Jeſus!" ſchrie die Kronenlieſe, und ſank in ihre Kiſſen nieder: „Das fehlte noch! und Hülfe aus ſolcher Angſt?" — „Keine; Alles, was geſchehen kann, iſt, das Geſpenſt fortzuſchaffen, damit es nicht wachſe, und noch mehr der Schande und des Unheils über das Haus bringe."

Vernichtet, halb todt vor Schrecken, nahm Lieſe ihre Zuflucht zu der Seutterin, die alsbald ihr Geſicht in die bedenklichſten Falten legte. Ohne der Hedwig zu gedenken, ſprach Lieſe, obſchon widerſtrebenden Mundes, das fürchterliche Wort „Wechſelbalg" und erſtarrte auf's Neue, da die Seutterin, wie von einem ſchweren Ge-

wicht erleichtert, entgegnete: „Dem Himmel sey Dank, daß Ihr selbst das Ding beim wahren Namen nennet. Ich hätte nie dazu das Herz gehabt. Aber, — arme Frau, — es ist nicht anders: ein Wechselbalg, ein Kielkopf hat Eures unglücklichen Kindleins Stelle eingenommen. Die Macht der Hölle ist groß, und sie bereitet Euch noch des Jammers Uebermaß, wenn Ihr das Ungeheuerlein nicht von dannen schafft." —

— „Wie? wohin? Rathet mir um's Himmelswillen!"

Die Seutterin überlegte; falsch und arglistig rollten ihre Augen unter den vorgespreizten Fingern umher. Endlich sagte sie, aufgerichtet, wie eine Sibylle: „Wenn Ihr leben wollt, muß der Kielkopf sterben!" — Liese antwortete nicht, sondern stierte die Richterin des Wechselbalges mit verglasten Augen an. Gertraud fuhr fort: „Es versteht sich, daß Alles heimlich gehalten werden muß. Die Hedwig — wer weiß, ob die nicht die Hand im Spiele hatte? — darf nicht ein Wort davon erfahren. Es ist nicht weit von

tönte wohl das Gelärm vorüberkommender Nachzügler, Pferdegeschnaube, Rädergetöse und all das Kriegsgeräusch, das ein weibliches Ohr unangenehm berührt; doch war ihr die stille Nachbarschaft weit schauriger, und ihre lebhafte Phantasie spiegelte ihr die Möglichkeit vor, daß auch Dammartin, daß auch Victorin gleichem Loose unterworfen sey, verwundet auf dem Felde der Schlacht, verlassen in irgend einer elenden Hütte, und schlafend vor Mattigkeit, trotz den brennenden Wunden und der marternden Sehnsucht nach dem, was sie lieben. Zugleich gedachte das arme erschütterte Weib mit reuiger Angst ihres eigenen Abschieds von Suzon, der Heftigkeit, womit die junge Braut dem allzuraschen Vorhaben ihrer Mutter widerstanden, der Ohnmacht, worein sie gesunken, als dennoch der Plan verwirklicht wurde. So nahe ihrem Gatten, so nahe dem treuen Sans-Regret, dünkte sich Adele dennoch verwaist und sehnte sich ihre Tochter in den Armen zu halten, wie sie vielleicht gerade jetzt weinend und angstvoll am Busen der Maronnier

hier im Thale ein gebannter Platz, wo die zerfallene Marterſäule ſteht, und mehrere Pfade — an der Brücke über den Bach — zuſammenlaufen. Der Bach iſt dort geſpannt und tief. Der Böſe ſoll dort öfters ſeinen Sabbath halten, wie die Leute ſagen. Ich verſtehe nichts von ſolchen Dingen. Aber wenn Ihr zur Nachtzeit vor dem erſten Hahnenſchrei hinausginget, den Wechſelbalg mit wohlverbundnem Maule auf den Armen tragend, und ihn neben der Brücke in's Waſſer ſtürztet, mit dem Spruch: „Geh hin, Du wüſter Wechſelbalg, woher Du gekommen!“ ſo wärt Ihr des Kummers ledig, und dem Volke ſagt man, der Kielkopf ſey verſchwunden, gerade wie er gelegt worden.“—

„Aber mein Kind, mein Kind? wo iſt es, und werd' ich's wiederſehen?“ — Die Scutterin zuckte die Achſeln! „Ich weiß es nicht, und möchte es nicht beſchwören. Wenn es noch lebte, zur Friſt, ſo käme es wieder heim, nach dem Ende ſeines höllischen Stellvertreters. Aber: wird es noch leben? Warum fängt der Erz-

seind die ungetauften Kinder weg, um ein unruhig und verdrießlich Blendwerk an deren Stelle zu legen? Das will ich Euch sagen, wie ich's gehört habe nämlich, und wie ich's glaube; denn ich lasse mich auf solche Wissenschaft nicht ein. Wenn im Paradies eine gewisse Zahl von Seelen eingetroffen, dann schließt der Herr seine Rechnung mit der Welt, und der jüngste Tag ist da."

— „Weh mir, weh uns!" seufzte die muthlose Liese: „Am Sylvestertag soll der Himmel einstürzen, heißt es, und alle Menschen todtschlagen."

Ohne sich irre machen zu lassen, lehrte Gertraud weiter: „das höllische Reich hätte dann sein Ende, wie die ganze Schöpfung. — Um das zu verhüten, trachtet der Fürst der Finsterniß besonders nach Kindern, die nicht getauft wurden, und würgt sie, oder stiehlt sie, um sie dann zu würgen, weil er damit den jüngsten Tag verzögert. Versteht Ihr mich, und gewißlich war Euer Kind schon ausgetauscht, bevor die Taufe geschah, denn ich erschrack schier vor

dem Eulenblick und dem breiten Maule des Gespenſts, da der Prieſter ihm das Sakrament verlieh. Wie hingen ſeine Lippen, wie ſchielte es! Ich dachte mir gleich, es müſſe da etwas vorgefallen ſeyn."

—„O ich Verblendete, ich thöricht Weib! nicht zu ſehen, nicht zu begreifen, wie unglücklich mein Schickſal ſich verkehrt hat!"

„Kam Euch doch jetzo der Glauben in die Hände? Und die fernern Zeichen, klarer als die Sonne? Da, ſeht's an, das Geſpenſt, wie ihm die trüben Augen quellen, wie ihm die Rippen durch die Haut bohren, wie es keucht in ſeiner kurzen Ruhe; denn gleich wird's wieder ſtrampeln und brüllen, als hätte es die grimmigſten Schmerzen. Doch höhnt es Euch nur. Bleibt's nicht mager, trotz der beſten Nahrung? Da, verſucht ſelber. Sieht's nicht aus, wie eine leichte Feder, und drückt es Euch nicht ſchier die Bruſt ein, wenn Ihr's zu Euch nehmt? Was wollt Ihr mit ſolchem Unflath? Beſſer keine Kinder, als den wüſten Schelm von Wechſelbalg!"

Was auch die Seutter ſagte, ſie hatte gewonnen Spiel. Mit Abſcheu wendete ſich Lieſe von dem Kinde. „Wenn ich wieder ausgehen darf . . . .“ ſagte ſie leiſe. — „Ihr dürft's am Samſtag. Ich begleite Euch, arme Frau, und wollte gern für Euch den Gang alleine unternehmen: aber Ihr müßt dabei ſeyn.“ — Sie fügte in Gedanken hinzu: „Um möglicher Verantwortung willen.“ —

„Und es wäre wahrſcheinlich, daß ich mein eigentliches Kind wieder bekäme, ſobald das Truggeſpenſt dahin?“ — „Wahrſcheinlich. Ich will ein paar Meſſen leſen laſſen in dieſer Abſicht.“ „Thut das, Frau Seutter; aber ſtille geſchwiegen!“ — „Wie ein Stein. Doch müßt auch Ihr nicht plaudern. Vor Allem nicht der alten Hedwig, dem bösartigen Weibe . . .“ — „Genug; ich bin nicht ſo einfältig. Lege mir nur den Balg auf die Seite. Ich mag ihn nicht mehr vor Augen ſehen, und bis Samſtag wird mir die Zeit lang genug werden.“

Der Schluß der erbaulichen Unterredung wurde sehr leise, beinahe flüsternd, geführt, aber in der Nebenkammer, neben einem Wandgefache, wo früher ein Fenster gewesen — jetzo nur mit Holz verkleidet — lauerte die gefürchtete Hedwig. An einer kleinen, unbedeutenden Oeffnung dieser Tafel klebten bald ihr Auge, bald ihr Ohr, und wurden auf diese Art die Mitwisser dieser schwarzen Stunde.

Es strolchte ein Kerl durch das vom Abendgold überflimmerte Rheinthal, durch die fruchtbare Ebene von Achern gen Bühl. Der Bursche kam aus der Fremde, so abentheuerlich und staubig war sein Gewand; — dennoch fuhren seine Augen mit einer Sicherheit von Bergspitze zu Bergspitze, von Baum zu Baum, von Thurm zu Thurm, als wären sie mit den Bergen, Bäumen und Thürmen der Gegend nur gar zu wohl be-

kannt. Ein Mensch, den die Sonne vieler Länder gebräunt, dessen Haut Wind und Wetter gegerbt hatten, der an der Hand der Landstreicherei der rechnenden Zeit um zehn Jahre vorausgelaufen war, — ausschauend wie ein Fünfundvierziger, da er vielleicht nur fünfunddreißig zählte. Ein sogenanntes Schelmenhütlein deckte seine straken Haare, das kurzgeschürzte Röcklein flatterte gefranzt und in Farbe verschossen im Winde, die müden Füße wandelten auf rauhen, mit Schnüren befestigten Sohlen, um den Hals hing eine Sackpfeife, die lustige Begleiterin eines traurigen Daseyns. Der Musikant blinzelte, an den Gärten von Bühl hinstreichend, nach dem Sonnenroth, das noch über die Vogesen herüberleuchtete, wiewohl halb versunken, nickte mit dem Kopfe, und sagte vor sich hin: „Die alte Ampel wird noch verhalten, bis auf Steinbach; brennt sie auch nicht mehr, so glimmt sie doch.“ — Und wohlgemuth schlüpfte er weiter auf dem zwischen Zäunen geschlängelten Fußpfad, bis er, Nase an Nase, einem alten Weibe gegenüberstand, das

eben, unwillig murrend und brummend, um die Ecke kam.

— „Brr!“ rief der Pfeifer, und wollte ein Kreuz ſchlagen, die Rechte fiel ihm jedoch ungeſchickt und halb lahm von der Seite herab: „Mutter, ſeyd Ihr's, oder wär's Euer Geſpenſt?“ — „Andres, Böſewicht, was machſt Du hier, und hat der Schwarze Dir nicht ſchon den Hals umgedreht?“ —

Andreas fletſchte ſeine Zähne, und hielt den Arm der faſt unmächtig hinſinkenden Hedwig mit ſeiner Linken feſt, hob alsdann drohend die rechte Hand, und ſprach: „Da ſieh, Du unverſöhnlich Weib, was Du angerichtet haſt. Du haſt mir's angethan durch ein Hexenwort, Du haſt mir's angeblaſen, daß jetzo meine Hand gelähmt iſt.“ — „Du haſt Deine Mutter mit dieſer Hand geſchlagen,“ antwortete Hedwig ſchmerzlich: „Der dort oben ſtraft ſchon von ſelber, die ſich an ihren Eltern vergreifen. Mein Fluch war nicht vonnöthen.“ —

Dieſe ernſthaften Worte erweckten in dem verwilderten Andres das Bewußtſeyn ſeiner Frevelthat, und ſo viel der Reue, als von ihm überhaupt zu erwarten ſtand. „Verzeiht mir,“ ſagte er mit etwas milderem Tone: „es iſt ſchon ſo lange her. Wir haben uns ſeit achtzehn Jahren nicht geſehen. Ich bin gerade nur wegen Euer den weiten Weg aus Böhmen daher gewandert . . . .“

— „So thut Dir die Miſſethat leid, mein Andres?“ fragte mit neu erwachendem Muttergefühl die Alte: „Nun, die Vergebung iſt unendlich. Beſſer ſpät bereut, als gar nicht. Um meinetwillen kommſt Du alſo aus ſo weiter Ferne. Hoffteſt immer noch mich am Leben zu finden?“

„Freilich hoffte ich das. Ihr ſollt mir wieder abthun, was Ihr mir angehaucht habt mit Euern Hexenkünſten. Ich brauche meine Hand zu meinem Handwerk. Thut mir den gelben Kittel ab, den Ihr mir angehängt, ſage ich Euch. Dann noch einen kleinen Zehrpfennig für meine Müh

und Wanderung, und wir wollen uns ferner im Leben nicht wiederſehen."

Die Täuſchung eines Augenblicks zerrann ſo unerbittlich während dieſer Rede, daß der armen Hedwig das Weinen wieder näher ſtand, als die Freude. Doch war ſie Mutter, und das wilde Geſicht vor ihr war das Antlitz ihres Sohns. Sie konnte nicht Grauſamkeit mit Grauſamkeit vergelten. Sie ſtrich daher ſeinen Arm ſanft auf und nieder, dabei ſagend: „Wenn eine Hexe Dir's angethan, ſo wird's weichen auf meinen Segen: Zwei böſe Augen haben Dich angeſehen; ich weiß drei böſ're, die im Himmel ſtehen: des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes.*) Zeuch ab Dein Siechthum in's † † † Namen!"

Nebenbei murmelte Hedwig noch einen leiſen Spruch; dann ſagte ſie: „Geh nach Baden, und

---

*) Dieſer verrückte Heilſpruch iſt nicht erfunden, ſondern ächt.

ſetze Dich drei Tage hinter einander in das Bad, ſo heiß Du es erleiden magſt. Am vierten, der ein Sonntag ſeyn muß, ſpalte Du eine Taube in zwei Hälften, binde die eine Hälfte davon, noch völlig warm, auf Deine rechte Schulter, und höre alſo ſtehend das heilige Hochamt an. Dann wird Dir geholfen ſeyn, im Namen des heiligen Antonius, und des heiligen Erzengels Michael." —

Der Pfeifer ſchüttelte ſich nach der geheimnißvollen Beſprechung, wie eine Henne nach dem Bade, und meinte, das ſey wohl Alles gut, und er fühle ſich bereits leichter, aber durchaus müſſe er Geld haben, wenn er nach Baden gehen, und die Mutter in Ruhe laſſen ſolle.

Hedwig beſann ſich, daß gerade heute von der Freigebigkeit der Kronenlieſe ihre Taſche wieder heimgeſucht worden. Sie hätte etwas Großes vor, hatte die Lieſe geſagt, und Hedwig ſolle für ſie und das Gelingen ihrer Abſicht den

lag, welcher die Obhut über Dammartin's Haus und Tochter vertraut worden war.

Voll von diesen Bildern fühlte sich endlich die Generalin von ihrer großen Müdigkeit übermannt, legte den Hut von sich, und warf sich auf das Bett. Die Lampe brannte düster neben ihr, und deren flackernde Flamme zeichnete seltsam vorübergehende Schatten auf die weiße Wand, nach welcher Adelen's Gesicht gekehrt war. Diese Schatten, obgleich nicht von angenehmer Form, beschäftigten durch ihren bizarren Wechsel das Auge der Ermüdeten, und gaukelten gerade den Schlaf auf dieselbe hernieder, als plötzlich durch den flirrenden Vortraum ein lang gehaltener Seufzer des Schmerzens, ein gepreßtes Röcheln aus beklemmter Brust zum Ohr Adelen's drang. — Im Nu waren Traum und Schlummer verschwunden; Adele fuhr vom Bette auf, horchte voll Bestürzung, und da der grelle Ton sich wiederholte, eilte sie außer sich nach der Thüre der Nebenkammer, hinter

Daumen einschlagen. — Während nun die Alte in Gedanken die Guldenstücke um- und umdrehte, ehe sie dieselben an ihren Galgenstrick von Sohn hängte, — erhellte sich plötzlich ihr Gesicht, und sie sprach für sich: „Das ist's; der ist gesendet, daß er mein Gewissen beruhige." — Dann sagte sie zu dem Sohne: „Sieh, ich gebe Dir Alles, was ich habe. Doch bedinge ich mir auf Dein Leben und Deine zu hoffende Seligkeit, daß Du verrichtest, was ich Dir sagen werde." — „Wenn's leicht, und das Geld mein ist, warum nicht? ich thu's." — Hedwig zog ihn beiseite an den stillsten Ort.

Nur eine Viertelstunde verweilte sie dort, kam sodann, und zwar befriedigten Angesichts, wieder denselben Weg allein zurück. Ihre stille Freude dauerte nicht, denn auf einmal stand der schwarze Jäcklin vor ihr, und fuhr sie an: „Warum hast Du mich nicht zu Steinbach erwartet? Sagt' ich Dir nicht, daß ich kommen würde? Wo ist mein Geld? Du siehst mich heute, und nicht wieder. Gib den Rest für den Alraun!"

„Ach, Jäcklin mein, ich bin arm und ausgebeutelt," verſetzte Hedwig ſchreckhaft. Worauf der Andre drohender: „Wer war der Mann, der an jener Ecke mit Dir plauderte?" — „Du weißt es ohne mich, Herr," antwortete Hedwig mit niedergeſchlagenen Augen. — „Ich will's von Dir erfahren; ohne Zaudern, oder ....!" — „Es war mein Sohn Andres." — „Der Schurke! Du haſt ihm alle Deine Habe gegeben?" — „Du ſagſt's; ich gab, damit er ginge, ginge mit einer guten That, während er kam, belaſtet mit einer ſchlechten." — „Alſi, Alſimedi!" zürnte der Schwarze: „Unholde, was haſt Du mit guten Werken zu thun?" — „Dein Zwang und Gewalt und Ueberlaſt iſt mir zuwider, und ich bin daran, zu bereuen und zu büßen!" entgegnete Hedwig mit einer Erhebung, die ebenſowohl in dem Abſcheu vor der Barbarei ihres räthſelhaften Freundes, als in den Mutterempfindungen der letzten Stunde ihre Wurzel hatte. — „Unverſchämte!" brüllte dagegen der Andere: „Das koſtet Deinen Hals, aber

zuvor gib her, was Du gesammelt hast, Hamsterweiblein!" — „Hülfe!" — Er schlug sie, rufend: „Du wehrst Dich gegen mich? Du bist des Todes, und dann stürme ich Deinem schurkischen Sohne nach, ihm den Rest zu geben." —

Auf Hedwigs gellendes Geschrei wurden hinter einer Hofmauer Stimmen hörbar, und im Nu war der Feind verschwunden. Nur hie und da, hinter niedrigen Obstbäumen schlug die Klappe seines breiten Huts in die Höhe, und bezeichnete seinen Weg in die Ferne. Es war, als ob er auf einem Rad fortliefe. —

„So feige, so eilig?" fragte sich Hedwig verwundert, nachdem sie vom Schrecken sich erholt hatte: „Wo bleibt die Stärke eines mächtigen Geistes? Weh uns, wenn uns das Unglück in den Kerker und zur Strafe brächte! Der Geist würde uns im Stiche lassen, hat noch eine Jede verlassen, die dem Richter in die Hände fiel. Ach, wenn der Lügner nur diesmal wahr ge-

ſprochen hätte! wenn er doch nimmer wiederkäme, nimmermehr! — Aber jetzo drängt die Zeit, und mit erleichtertem Gewiſſen geh' ich an ein Werk, das mir Segen bringen, mir zu meiner Gnade im Himmel helfen ſoll." —

Sie machte einen weiten Umweg um den Flecken, und kam, da es ſchon finſter, wieder in der Krone an. Ein Blick auf das Kind ließ ſie bemerken, daß es am Abend ruhiger geworden. Kopfſchüttelnd und verſtohlen die Seutterin meſſend, fragte Hedwig, was die Kronenwirthin zu befehlen habe. — „Nichts," antwortete dieſe; „Ihr könnt Euch nun zu Bette legen und ausſchlafen. Das Kind hat Euch in den letzten Nächten viel zu ſchaffen gemacht, und ſeht: heut iſt es ruhig." Hedwig nickte, ging nach ihrer Kammer. Indem ſie ſich niederlegte, ſagte ſie für ſich: „Entweder geht dem Teufelsſpuck, dem Drachen von Wechſelbalg, das künſtliche Leben jetzt ſchon aus, oder es iſt, wie ich mir auch ſchon gedacht, dennoch ein ordentliches Menſchen-

kind, und die Scutterin hat's verderben, und hat ihm nur heute nichts Böſes gegeben, ſie weiß ſchon, warum! Nun; auf alle Fälle iſt geſorgt.“ —

Dieweil ſprach Gertraud zur Lieſe: „Macht Euch fertig; der Kronenwirth ſchläft ſchon mit all ſeinen Leuten; da iſt der Schlüſſel zur Thüre, die wir offen laſſen, bis zur Heimkehr. Seht, wie Euer gutes Glück uns begünſtigt. Der Kielkopf ſchreit nicht, wird uns nicht verrathen. Dennoch verbinden wir ihm leicht den Mund, doch ſo, daß er nicht erwache. Dann ſchnell mit ihm von hinnen, wie die Glocke ſchlägt.“

Die Glocke ſchlug, die Weiber, den Wechſelbalg tragend, der wie ein Steinklumpen ſchlief, ſchritten durch das öde Haus. Die Scutterin öffnete ein wenig im Vorübergehen Hedwigs Kammer. Die Alte ſchlief feſt. — „Die wird uns nichts thun können,“ dachte ſich die Hebamme mit Befriedigung, und half vollends der zitternden und zagenden Lieſe aus dem Hauſe. — Die

kleine Reise wurde sehr langsam gemacht, da bei jedem Schein der mondlosen Nacht eine Übermacht zu befürchten stand. —

Es war eine gute Zeit entschwunden, als sie endlich in Bühl wieder eingingen. Die Stumme führte die schwankende erschütterte Liese, obgleich selbst wankend auf den Füßen, und erschreckt im Gemüthe. — An der Thüre des Wirthshauses drückte die Anselm die Hand ihrer Begleiterin an ihre Brust, und seufzte von Grund des Herzens: „Ach, wenn es nur gefruchtet hat! Wenn es nur Segen bringt, das schauerliche Werk!“ — „Hoffnung, Hoffnung!“ erwiederte Gertraud mit klappernden Zähnen, und schlüpfte nach kurzer „Gutenacht“ von dannen, nach dem Thalweg zurück.

Die Kronenliese meinte in die Erde zu sinken, da ihr von der Treppe ein Lichtschimmer in die Augen fiel. „Was wollt Ihr hier?“ fragte mit strenge die alte Hedwig, die wach und hellauf mit einer Lampe an ihrer Kammerthüre saß. —

„Ei, wo kommt Ihr her, Frau, frage ich entgegen?“ — „Um Gotteswillen, verrathet mich dem Anſelm nicht, und keinem Menſchen!“ — Da lächelte Hedwig, und ſagte ſchnell: „Ich weiß, was Ihr gethan, weiß, wo Ihr herkommt, und ſollte Euch böſe ſeyn, daß Ihr vor mir ein ſo wichtiges Geheimniß hattet. Aber ich bin voll Freude, weil Euch der Himmel geſegnet hat.“ — „Geſegnet? mich? Erzählt, Hedle!“ — „Denkt Euch nur, was mich aus tiefem Schlafe weckte! Das Geſchrei von einem Kinde. Iſt wieder aller Jammer los bei dem Wechſelbalge? dachte ich mir, und hat ihn denn die Mutter noch nicht fortgetragen?“ — „Wie? Ihr wußtet alſo wirklich? wer ſagte Euch?“ fiel die Krenenliese beſtürzt ein. Hedwig zeigte ihren kleinen Finger: „Das Alles ſagt mir der, Frau Anſelm. Aber daß ich weiter rede . . . .“ — „Nun? nun?“ — „So trete ich denn behutſam in Eure Stube. Da, da iſt Euer Bette leer, aber auf des Kielkopfs Lager . . . . nun, kommt nur geſchwind, ſeht ſelbſt . . . . Euer Kind, Euer

ächtes gesundes Kind, wie es leibt und lebt!" —

Mit einem Schrei der höchsten Freude stürzte die Mutter in die Stube. Da lag ein frischer rothbäckiger Knabe, in sanften Schlaf gewiegt, und erwachte erst unter den gränzenlosen affenartigen Liebkosungen der Kronenliese. — „Ja, ja, das ist mein Jakob!" schluchzte sie, dießmal bedrängt von Freude: „Das ist er wahrhaftig. Dem Höchsten sey die Ehre!"

Im Nu waren alle Hausbewohner auf den Beinen. Die glückliche Begebenheit ging bald von Mund zu Munde: „wie das verhexte Kind des Anselm plötzlich verschwunden als eine finstre Wolke mit üblem Geruch, und das ächte Kind eben so schnell an seine Stelle gelegt worden!" — Priester und Laien kamen, dem Ehepaare Glück zu wünschen; von allen umliegenden Ortschaften liefen die Leute herbei, das Wunder anzustaunen. — Die Scutterin allein machte ein furchtbar langes Gesicht, da sie von dem Gerücht vernahm. Sie kam nur einmal, den

Knaben anzusehen; biß sich die schmalen Lippen beinahe wund, glückwünschte steif und verdrossen der Mutter, empfing dafür ein Geschenk, und mied sodann plötzlich das gastliche Haus.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

1628.

welcher die Angsttöne zu entspringen schienen. Ihre scheue Furcht überwand für den Augenblick die Abneigung des Weibes vor Wunden und Verstümmlung. Adele hatte ja vor wenigen Stunden noch viele blutende Opfer des Kriegs auf Straßen und Feldern zerstreut gesehen, und die Räder ihres Wagens hatten manche ehrliche Soldatenleiche gestreift. Die Lampe in der einen Hand, öffnete sie mit der andern leise die Thüre, und erschrack nicht vor dem Qualm, der ihr entgegenschlug, begierig nach dem Leidenden zu forschen, dessen Schmerzenstöne sie erweckt.

Mehrere Soldaten aller Waffengattungen, meistens jedoch Kavalleristen in holländischer Uniform, sowohl Offiziere als Gemeine, lagen in dem kleinen Gemach auf elender Streu ausgestreckt. Nirgends eine Spur von ärztlicher Hilfe, den ersten schmutzigen Verband ausgenommen, der auf den schweren Wunden klebte. Eine Talgleuchte, deren Glimmen kaum bemerkbar, stand in der Ecke; in der Mitte des Gemachs eine

Die Jahre waren mit Riesenschritten in's Land gegangen. Das letzte des sechszehnten Säculums hatte zwar nicht, wie sich viele Leute eingebildet, das Ende der Welt gebracht; aber das erste Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts war ohne Segen geblieben. Die Vorboten eines großen Krieges, und dann der unselige Krieg selbst, der bald losbrach, und den man den dreißigjährigen nennt, hatten Deutschland zerfleischt, Europa erschüttert. Erst zehn Jahre dauerte die blinde, blutige Fehde, und das Vaterland brannte schon an allen Ecken. Die Elbe, die Donau und endlich der Rheinstrom wurden Zeugen der furchtbarsten Gewaltthaten. Die Völker wußten nicht mehr, wem die Erde gehörte, denn Freund und Feind, Herr

und Knecht rauften sich um sie, und verließen sie dann wieder geplündert und abgenutzt an die, so nach ihnen kamen. — Dieser Zustand, heute das Leben, morgen der Tod, lastete wie ein Alp auf den Menschen, die dem Schwerte der verwilderten Armeen, dem Angriff der pestartigen Fieber und dem Kummer nicht erlagen. „Wann wird's ein Ende nehmen?" fragten sie jeden Morgen: „gestern schwedisch, heute kaiserlich, übermorgen weimarisch, vielleicht endlich französisch? was soll daraus werden? Unsere Fürsten, ohnmächtig oder starrsinnig, unsere Feinde und Alliirte gleich unerbittlich, unsere Gebete ohne Frucht und Segen? Ja, es ist im Himmel beschlossen worden, daß wir verderben sollen. So laßt uns denn genießen, was der Tag uns noch übrig gelassen, und wo möglich uns selbst aufzehren unter einander, da wir ja doch dem ersten besten gehören, der uns sein Schwert an die Gurgel hält!"

Da vererbte sich die Entsittung von den Heerlagern auf die Städte, von den fliegenden

Corps auf's platte Land. Was die Soldateska ungestraft treiben durfte, trieb endlich auch der Bürger und Bauer. Schwelgerei, Verschwendung und Raub kamen an die Tagesordnung für die stärkeren, kräftigeren Gemüther. Die muthloseren verzehrten sich in ohnmächtiger Erbitterung, feindeten ihre Nachbarn, ihre Landesgenossen an, weil sie den bewaffneten Gegner fürchteten, zerstörten im Innern der Gemeinden durch Ränke und Bosheit, was der Feind an den Gränzen und auf den Schlachtfeldern mit Degen und Muskete, verläugneten den Himmel, weil er ihrem Flehen nicht gnädig gewesen. Sie schrieben vor Allem die natürlichsten Dinge übernatürlichen Ursachen zu, und bildeten das Reich des mörderischen, gehässigen Aberglaubens, das ächte und wahre Teufelsreich dergestalt aus, daß alle Begriffe sich verwirrten, und selbst die Bessern und Vernünftigern entweder überzeugt zur Fahne des aus längst vorhandenem Aberwitz des Volkes geschmiedeten Irrthums schworen, oder doch sich schmiegten und beugten unter dem Joche des

Wahnsinns, aus Furcht, seinen Folterpeinen und Scheiterhaufen zu verfallen. So wie einst die Römer, das praktische aber unpoetische Volk, in ihrer Ueppigkeit, in ihren Calamitäten, nach ihren Siegen, auf den Altären ihrer Tempel als Gottheit verehren ließen, was der Sache nach durchaus ungöttlich war, so verteufelten die Völker des siebenzehnten Jahrhunderts sogar, was dem Ursprung nach göttlich erscheinen mußte. — Die Herrscher dieser Völker, rathlos taumelnd, im allgemeinen unberechenbaren Umschwung des Schicksalrades, nicht minder verzweifelnd an ihrem Gott, ihren Priestern, und deren Opfern, wie der Dorf- und Stadtpöbel, klammerten sich, was das Loos der Staaten, oder ihres Hauses und ihrer Personen betraf, an die geheimnißvolle Macht der Gestirne, und fesselten an sie ihr Glück oder ihr Unglück. — Die Augen jedoch — von Zeit zu Zeit wenigstens — niederwärts gewendet, wo ihre Unterthanen krochen, oder auf den Knieen lagen, oder sich, aus tausend Wunden blutend, im Staube wälzten, glaub-

ten ſie, die Wurzel alles bürgerlichen Unheils ebenfalls in Dingen zu erkennen, die über den Verſtand des irdiſchen Menſchen weit hinausragen. — Nur regierte, nach ihrer Meinung, in den niedrigen Kreiſen nicht der Planet, der das Verhängniß der Höhern beſtimmte, ſondern der Teufel ſelbſt, durch ſeine Helfershelfer, Männer und Weiber, Hexen und Zauberer; ein böswillig Geſindel, von dem alle Entartung des Volkes ausgegangen, und das folglich nicht hart genug zu beſtrafen. Da war kein neu Geſetzbuch zu machen. Die ſogenannten finſtern Jahrhunderte — heller jedoch als das ſiebenzehnte — hatten es geſchrieben. Da war nicht viel zu lernen, denn der Katechismus der Inquiſition war den Richtern vorgezeichnet, und die Formel des Urtheils leicht zu behalten. Sie hieß Tod, Tod, und immer Tod. —

Woher, fragten die Gewalthaber ihre Diener, woher die furchtbaren Laſter des Volks trotz der ſchweren Schickung Gottes, die allein ſchon uns zu Boden zu drücken droht? Woher die vielen

und abſonderlichen Krankheiten, die neben dem Schwert die Bevölkerung lichten? Woher die ſchrecklichen Seuchen, die den Viehſtand hinraffen? woher die unaufhörlichen Wetter, Stürme und Ueberſchwemmungen, die unſere Saaten verderben, unſere Felder verheeren, unſere Forſten und Häuſer umſtürzen? — Gott ſchickt das alles nicht, er läßt's nur zu um unſerer Sünden willen, antworteten die Räthe und Gelehrten; vom Teufel kommts, und er breitet ſeine Herrſchaft aus durch ſeine Herolde. Das beweiſen nicht nur die römiſchen Bullen; das beſtätigten auch Luther und alle Reformatoren. Von allen Zeiten her hat man das Uebel gekannt, geſtraft — doch ſind wir ſaumſelig geworden aus Menſchenliebe, und die vorigen Herren haben ſich der Sache ſelbſt nicht ſcharf angenommen. — Worauf die Nachfolger der vorigen Herren: Wir wollen's aber jetzo, ſintemalen es die höchſte Zeit. Warum zögern, da der Prozeß ſo kurz und das Urtheil ſo leicht ermittelt? — Hierauf wurden Dekrete geſchrieben und beſiegelt, Be-

ſtallungen von Hexenrichtern ausgefertigt, die Henker und ihre Knechte in gröſserer Anzahl aufgeſtellt und entſendet, und der fürchterlichſte Kreuzzug gegen Vernunft und Menſchenrechte hob an. Welch' ein Schauſpiel, dieſes Würgen mitten im Brande des Weltkriegs! Welch' ein Feind zu bekämpfen? Weiber, ſchwache, alte Weiber; — die jüngeren waren ſo ziemlich ſicher, man begreift, warum? Dann Greiſe, die ſich blödſinnig gelebt hatten, oder wenigſtens von Tag zu Tag den Tod erwarten durften. — Wer auch ſonſt? Die Jungen waren unter den Waffen, und die reiferen Männer, eben diejenigen, deren man bedurfte, um „Kreuzige, kreuzige!" zu ſchreien.

Die geſegneten Geſtade des Rheinſtroms waren kaum mehr kenntlich; der Krieg hatte ihnen wilde Narben geſchlagen. Waren die Gräuel auch nur vorübergehend geweſen, dennoch blieben ſie troſtlos in ihren Folgen. Wie kurz ein Heuſchreckenſchwarm auch im Felde liege — es iſt kahl, ſobald ſich der Schwarm wieder von dannen hebt. So wußte Bühl, ſammt Umgegend,

außer den vielen Durchmärschen aller streitenden Fahnen, bis jetzo nur von dem sogenannten Croatentummel zu sagen, und dennoch hatte diese vorübergehende Croatenbesetzung den Wohlstand des Fleckens, so wie des Städtchens Steinbach bedeutend heruntergebracht. Die Säbel der wilden Fremdlinge hatten manches nützliche Haupt der Gemeinde abgeschlagen; ihre gierigen Krallen hatten mitgenommen, was zu nehmen war. — Und da kaum die harte Prüfung vorüber, befahl der Markgraf zu Baden, ein strenger Herr, ein Freund der unbeugsamen Justiz und ihrer Vollstrecker, daß der Richter seines Landes Boden vom höllischen Unkraut säubere, und im Punkt der Zauberei und Hexenkunst in volle Anwendung bringe, sowohl des weitberüchtigten „Hexenhammers" Vorschriften, als auch das bluttriefende Erbtheil, das der spanische Carl seinem deutschen Reiche hinterlassen: die peinliche Halsgerichtsordnung. —

Ein strenger Herr findet aber stets strenge Diener. Der Amtmann zu Bühl, Herr Hans

Georg Stämberle, war ein solcher, und handelte so rüstig, flink und bündig, daß binnen kurzem drei Hexenbrände zu Steinbach, allwo die Richtstätte sich befunden, abgehalten werden konnten. —

Bei dem dritten Hexenbrand hatten sich viele Zuschauer eingefunden. Die Zahl der zu Hinrichtenden war auch größer, denn zuvor. Sieben Verurtheilte zierten den Holzstoß: Die Tochter jener Schweikardin, die vor acht und zwanzig Jahren im Hexensack Kirchenbuße gethan; sie hatte als eine sogenannte Erbhexe den Vorrang vor den übrigen — zwei arme alte Weiber, die, der Sage und ihrem Geständniß nach, ihrer Nachbarn Vieh geschädigt und gesterbt *); eine zauberische Giftmischerin, die einem Hirten vor vielen Jahren etwas angethan, woran er langsam abgezehrt, jedoch endlich von den Croaten vor drei Jahren zusammengehauen worden **); eine

*) Eigenthümlicher Ausdruck für zauberische Vergiftung der Thiere.

**) Dieser Unsinn ist wörtlich dem Maleiz-Protokoll von Bühl entnommen.

Gießkanne voll Waſſer, und eine irdene Schale, mit derſelben Flüſſigkeit gefüllt, neben jedem einzelnen der dahin geſtreckten Soldaten. Dieſe Erfriſchung war die einzige Hülfe der Menſchlichkeit, die den Armen hier zugänglich geweſen. Und dennoch hatte ſie hingereicht, die Leidenden in ſüßen Schlaf zu verſenken?

Adele fühlte ſich von den Schauern des Entſetzens überlaufen, als ſie, alle Herzhaftigkeit zuſammennehmend, mit dem Schimmer ihrer Lampe die Geſichter ihrer Nachbarn beleuchtet. Sie waren blaß, eingefallen, verzerrt und geſpannt. Steif waren ihre Glieder geſtreckt, ihre Bruſt hob ſich nicht mehr in mühevollem Athmen, nicht mehr floß aus der Wunde das treuloſe Blut, trotz Verband und Ruhe: der ſüßeſte Schlaf, der Tröſter nach den ſchwerſten Leiden, der Schlaf des Todes hatte ſie umfangen.

Ein einziger von ihnen hing noch mit dünnem Faden am bewußtloſen Daſeyn gefeſſelt. Seine

Wettermacherin von Renchen, die sich auf ihrer Kunst im Amt Bühl hatte erwischen lassen; ein sogenannter Hexencapitain oder Erzzauberer, ein kindisch gewordener Siebenziger, der geständig war, auf allen Hexentänzen als Reigenführer zugegen gewesen zu seyn, und ein wandernder Mausefallenhändler, der sein Gewerbe benützt hatte, um vielen Leuten einen Zauberhasen oder einen Atzmann in den Stall oder unter die Hausschwelle zu vergraben. Schreckliche Verbrechen, die mit den Leibern ihrer Vollbringer von der Erde vertilgt werden sollten. —

In der Nachbarschaft der Richtstätte stand ein ziemlich stattliches Haus. Darinnen lag aber ein armer Mensch in seinen letzten Nöthen. — Die unruhigen Vorbereitungen zu der großen Execution waren nicht geeignet, seine letzten Stunden zu erheitern. —

„Was gibts denn unten? Was bedeutet das Klopfen und Dröhnen so nahe bei mir?" hatte der sterbende Papierer die, so sein Bett umstanden, gefragt. — „Es werden die Heren-

stöcke*) eingeschlagen;" hieß die furchtbare Antwort. — Er bewegte sich unruhig hin und her, und ließ sich zu verschiedenenmalen die Namen der Verurtheilten nennen. Immer schüttelte er nachher das müde Haupt, und seufzte: „Eine fehlt, eine, die häßlichste fehlt noch immer!" — „Welche?" — Er schwieg hartnäckig.

Dann um einige Stunden später: „Welch Getümmel? Welches Plärren, wie von vielen Betern?" — „Die Zauberer kommen zur Richtstatt: das Volk betet für ihre Sünden." — „Gnad' ihnen Gott, aber die Rechte ist nicht darunter; was hilft's, die Halme abzuschneiden, wenn die Wurzel bleibt?" — „Welche, welche meint Ihr denn?" — Der Kranke verstummte wieder, aber seine Seele kämpfte sichtlich einen harten Kampf. —

Endlich — eine kurze Weile hernach: „Macht die Fenster auf: es ist so erstickend warm hier innen!" Der älteste Sohn des Papierers, der

*) Die Pfähle, woran die Opfer gebunden wurden.

beim Vater geblieben, weil alle andere zum Spektakel gelaufen waren, that, wie der Vater befohlen. Aber Dunst und Rauch und Brandgeruch wirbelte zu den Fenstern herein. „Puh!" seufzte der Sterbende: „das ist die Hölle, das ist der stinkende Tod! Mach zu! — Halt doch; noch einen Augenblick; horch, was ist das? welch ein Gesang?"

Die schaubegierige Menge unten war still geworden, und stierte behaglich in die brennenden Holzstöße. Aus ihren Rauchwolken ertönte das Heulen der Gemordeten, unverständlich zwar im Ganzen, aber laut wie ein Choral, den die lohenden und wehenden Flammen in seltsamen Weisen modulirten, daß er bald hoch, bald tief klang, bald wie aus weiter Ferne zu kommen schien, bald grell hervorbrach, wie aus voller Brust gesungen.

Das nannten die Gläubigen, wenn ein Märtyrer brannte, den Triumphgesang des siegenden Helden; das nannten die grausamen Richter und das fanatische Volk das Geheul der Teufel, die,

ihre Beute zu holen, herbeikamen. — Dieſes Lied der Verzweiflung gab dem Papierer den Gnadenſtoß. Er richtete ſich krampfhaft auf, und ſchrie: „Um Gottes willen, einen Prieſter! ich will beichten!“ — „Das iſt ja ſchon geſchehen, lieber Vater.“ — „Nein, ich bin ein Sünder; ich habe die Hoſtie unwürdig empfangen; einen Prieſter herbei! Doch — das iſt nicht genug. Ein Schreiber, ein Notar, das Gericht! ich will Alles bekennen!“ —

Schaudernd vor dem Entſetzen des Sterbenden flog der Sohn davon, ſeinen Auftrag auszurichten. Er drang in den Kreis der Henker. Sein bleiches Geſicht redete den Amtmann an, der bedächtig zuhörte, und endlich, wiewohl unzufrieden, der Hinrichtung nicht bis zu Ende beiwohnen zu können, mit einem Aktuarius in's Haus des Papierers einging.

Die Knechte Meiſter Thomanns, des Scharfrichters, hatten ſchon längſt die Aſche der Exequirten geſammelt, um ſie in den Fluß oder in die Winde zu ſtreuen, als Herr Stämberle, mit

faltenreichem Antlitz, wichtig wie ein Pfau, wieder auf den Platz herunter kam. Sein Schreiber folgte, finster und unglückweissagend, wie sein Principal. — Stämberle nahm den Vogt von Steinbach unter den Arm, schritt mit ihm gravitätisch der Herberge zum Sterne zu, und sagte halblaut zu ihm: „Herr Collega, ein höchst bedeutendes Geständniß ist uns so eben zu Protokoll gegeben worden, und Schade, daß der grausame Tod den Complicem eines schändlichen Verbrechens hinwegnahm, bevor er ein zweites Faktum an den Tag gegeben, das gewiß unerhörter gewesen, als das erste, so er ausgesagt mit vollem Verstand, und freilich allzuspäter Reue. Indessen halten wir jetzo personam capitalem in Händen, und soll sie um so eher zur Captur gebracht werden, als erstens bereits dreizehnmal von denen Gebrannten *) auf dieselbe ausgesagt worden, und zweitens des Papierers Aussage in articulo mortis der Gebrannten Anschul-

*) „Verbrannten."

digung corroborirt, und drittens der von dem durchlauchtigſten Herrn Markgrafen anhero verordnete Hexen-Commiſſarius bei ſeiner Ankunft erſehen mag, wie wir nicht müßig ſind, unſers gnädigſten Fürſten hohe Befehle in's Werk zu ſetzen."

Er vertraute ſodann unter dem Siegel der Amtspflicht dem Vogte, warum es ſich handle, und ſetzte, ſein Glas ſchmunzelnd leerend, hinzu: „Die Sache wird mir um ſo angelegener ſeyn, als dabei, wenigſtens mittelbar, eine Perſon in's Spiel kommen muß, die mir ſeit langer, langer Zeit ſo zu ſagen am Herzen frißt. Was haltet Ihr von der Kronenlieſe, die gewagt hat, mir einſtens förmlich einen Korb zu geben, weil ich um ſie anhielt, obſchon damals nur ein geringer Kanzleiſchreiber? Ich hab's ihr nie vergeſſen. Den Anſelm mir vorzuziehen? Nun, Gott ſey Dank, ich bin zu Ehr und Würden geſtiegen, und ſie iſt jetzo eine Wittib mit einem ungerathenen Sohne; noch immer hoffärtig zwar und obenaus, aber ich will ſie vor meinem Richterſtuhle demüthigen durch den Schmerz, den meine Bot-

ſchaft in ihr erwecken muß. Ihre Thränen und mein kaltes Richtergeſicht; was haltet Ihr davon? Nur muß ich ſchnell dazu thun, daß mir der Commiſſarius nicht die Freude der Inquiſition, ſo zu ſagen vor dem Munde wegnehme. Er ſoll nach hochfürſtlichem Decrete von einem Tag zum andern eintreffen."

Der Amtmann hatte kaum ausgeredet, als ein Geläuf vor dem Wirthshauſe die Gerichtsperſonen an's Fenſter zog. Eine Kutſche, ſchwarz mit rothem Futter ausgeſchlagen und mit goldenen Leiſten verzieret, von markgräflichen Leuten und Pferden bedient, hielt vor dem Stern. Ein Mann in ſchwarzen Kleidern ſtieg aus, unterſtützt von einem untergeordneten Begleiter, der ebenfalls in der richterlichen Amtstracht ſteckte, ein dienender Kanzliſt des vornehmen Juſtizmannes. —

„Der Commiſſarius! der Hexenrichter!" ging's murmelnd von Mund zu Munde, und eine ſcheue Bangigkeit bemeiſterte ſich aller Umſtehenden. Das Aeußere des Ankömmlings recht-

fertigte neben ſeinem Titel dieſe Beklemmung. Er war von mittler Statur, äußerſt ſchmächtig, und ſehr ungleich in ſeinem Gang und ſeiner Haltung, denn ſeine linke Seite, was auf den erſten Blick zu ſehen, hatte das Schwinden, wie der gemeine Mann ſagt. Sein Geſicht, groß und unbeweglich, wie ein in die Falten eines Menſchenantlitzes gelegtes Blatt Papier; nur dann und wann verzog ſich der Mund ſchnell und krampfig. Die großen Augen loderten hell und geiſtreich, wenn die matten Augenlieder ſich in die Höhe richteten, was geſchah, ſobald irgend etwas von Bedeutung den Mann in Anſpruch nahm. Seine langen weißen Finger ſtets in bebender Bewegung, am meiſten die der linken Hand, die auf dem Papier zu trommeln pflegte, während die Rechte den Federkiel emſig und raſtlos führte. Der Geſammtausdruck des Geſichts, wie der ganzen Geſtalt, war der Habitus eines an und für ſich kränklichen, aber durch unabläßige Studien, Nachtwachen und Arbeiten völlig erſchöpften Menſchen, der ſeinen Tauf-

ſchein aufzeigen muß, um ſein Alter zu beweiſen, weil er die ihm zugemeſſene Lebenszeit in der Hälfte derſelben ſchon aufgebraucht, der in Locken und Knebelbart ſchon viele weiße Haare trägt, gebleicht im Staube des Handwerks und der Dienſtbahn. — „Ich ſoll hier die wohlweiſen Herren hieſiger Gerichte antreffen?“ fragte er mit ſanfter Stimme. Sie war das angenehmſte in ſeiner Perſönlichkeit. — Sein Begleiter rief nun laut den wohlweiſen Herren zu: „Mein wohledler und gelehrter Herr Patron, der Herr Licentiat beider Rechte, Herr Maternus Eſchbacher, unſers gnädigſten Markgrafen Conſulent, auch dedato wohlbeſtellter Commiſſarius in Maleſizſachen, verordnet zu hieſigen Aemtern!“ Anſtändige und unterthänige Verbeugungen von beiden Seiten. Der Licentiat machte den Förmlichkeiten dadurch ein Ende, daß er die Amtleute bei den Händen ergriff und ihnen ſagte: „Ich erwarte, meine lieben Herren und Freunde, daß wir ſammt und ſonders mit Freud und Eifer das Werk vollbringen mögen, wegen deſſen mein und unſer Aller gnädigſter Herr mich anhero

verſendet hat. Nichts iſt gottgefälliger und zugleich gerechter auf Erden, als das hölliſche Uebel der Zauberei bis auf den Grund auszurotten, gottgefällig, weil des Satans Reich vermindert, — gerecht, weil unſers lieben Nächſten leibliche und ewige Wohlfahrt dadurch geſichert wird."

Die fanatiſche Schwärmerei, die aus Eſchbachers Augen blitzte, bewies hinlänglich, wie ſehr ihm, was er geſprochen, von Herzen ging, und die Blitze verdoppelten ſich, da er mit geſteigerter, grell werdender Stimme fortfuhr: „Ich habe aufrichtig bedauert, zu der heutigen Juſtizhandlung in hieſigem Orte zu ſpät gekommen zu ſeyn; ein glänzender Sieg über den Böſen und ſeine hölliſchen Werke iſt ſo ſchön! Aber mich ergötzt, daß ich wenigſtens um eine oder zwei Stunden früher die Männer bewillkommen darf, deren Mitwirkung ich mich erfreuen werde. Wir werden uns gewiß verſtehen, meine weiſen Herren; denn Ihr mögt wohl begreifen, daß unſer durchlauchtiger Markgraf mich nicht hieher geſendet hat, weil ich Euch

Augen waren noch nicht ſtarr, und verdrehten ſich im letzten Kampfe; ſein Mund, noch nicht zuſammengepreßt von dem letzten Druck des Todes, ſchnappte nach Luft, und ſtöhnte röchelnd ſeinen Grabgeſang. — Adele ſchrie auf, kniete neben dem Sterbenden nieder, ſeine dürre Lippe mit kühlem Waſſer zu erfriſchen, ... und erkannte mit namenloſem Schrecken in den Zügen des Unglücklichen diejenigen ihres Verwandten, die Züge von Lefebres Neffen! Der Unſelige, der vor einigen Monden mit einem Worte den Frieden ihrer Seele zu ſtören bereit war, hatte alſo Frankreich hülflos verlaſſen, in fremdem Waffendienſte ſein Heil ſuchen müſſen, um fern von dem Strande der Provence ein blutiges Ende zu finden! Mit ihm ging die letzte Möglichkeit für Adele zu Grunde, den Mörder ihres Vaters kennen zu lernen. Mitten unter dieſen mörderiſchen Scenen, hoch über den Verwüſtungen des Todes und dem Gräuel menſchlicher Wuth, ſchwebte ein milder Genius der Liebe, und wehte mit ſeinen Flügeln die drohende

etwa an Weisheit oder Scharfsinn überträfe; — im Gegentheil: ich hoffe, von Eurer Weisheit und Erfahrung zu lernen; — aber er sendet mich, weil ich in der Theorie der Hexenproceduren versiret, und mein ganzes Leben, wiewohl ich noch jung bin, dieser Materie völlig und ausschließlich gewidmet habe. Hand in Hand soll uns daher ganz gewiß gelingen, was der armen, gedrückten Menschheit so sehr Noth thut." — Aehnliche Floskeln, erwiedert von aufrichtigen und nicht aufrichtigen Betheuerungen der Amtleute, füllten die Stunde bis zur Abfahrt nach Bühl, wo der Licentiat seine Residenz aufzuschlagen hatte. Beim Scheiden drückte Herr Stämberle die Hand des Vogts von Steinbach, und raunte ihm zu: „Da haben wir's. Aus Hauptleuten sind wir jetzo zu Luogotenenten geworden. Der Bursche scheint mir selber alle Teufel im Leibe zu haben. Ein wahrer Sprenger *), nicht wahr? Was haltet ihr davon?" —

*) Verfasser des „Hexenhammers," eines schauderhaften Criminal-Codicis zum Hexenproceß.

Während der heißhungrige Pöbel unten sich an den Martern einiger zur unglücklichen Stunde geborenen Geschöpfe weidete, wandelten auf den Höhen, die sich gen Gallenbach, den Weiler, hinaufziehen, zwei Frauen; spazierend, wie es schien. Wer aber von dem bedächtigen Gang der ältern und ihrem ernsten, gelassenen Gesichte die Augen verwendete, und die jüngere ansah, bemerkte alsobald, daß diese letztere von einer mühsam verborgenen und niedergehaltenen Unruhe verzehrt war, die sich sowohl in ihren Zügen, als in ihren unregelmäßigen Bewegungen deutlich ausdrückte. — „Ei, warum, liebe Mutter," begann sie endlich, nachdem die Alte lange geschwiegen, „warum verbotst Du mir eigentlich, dem Gericht dort unten zuzusehen? Bin ich doch um dessentwillen von Bühl herübergekommen." — „So?" fragte die Mutter düster entgegen: „Dacht' ich mir doch, Du seyest um meinetwillen hier?" — Die Tochter schämte sich, und versetzte treuherziger: „Nun ja, Mutter; Du warst freilich die Hauptsache." — „So halte Dich

auch an mich, und laß das wüste Treiben in der Stadt dem, der dabei seyn muß von Rechtswegen, und denen, die kein Mitleid in der Brust haben. Und Deine Brust wird noch nicht todt seyn für die Barmherzigkeit, hoffe ich?" — „Gewiß nicht," betheuerte die Tochter, und legte die Hand auf's Herz. — Die Alte fuhr fort: „Denk' Dir, Bärbel, in welch' angstvoller Zeit wir leben. Stell' Dir vor, was es gäbe, wenn unsre gute alte Hedwig, — Du entsinnst Dich ihrer gewiß? — wenn sie noch am Leben wäre. Die wäre längst eingeäschert worden, wie die andern. Gott hab' sie selig! Hätte ich in die Zukunft sehen können, ich hätte an ihrem Grabe nicht geweint, sondern gejubelt, laut und unverzagt, aber ich fühle jetzt zwiefach, wie sie wahr geredet, die Hedwig, als sie mir das traurige Schicksal eines alten Weibes hinmalte, wie ein Maler ein Konterfei. Liebste Bärbel, höre die Bitte Deiner getreuen Mutter. Vor dem Reichthum, der des Nebenmenschen Neid erweckt, hat mich Gott der Herr in seiner Fürsicht bewahrt ..."

Sie hielt inne. Dann langſamer: „Ich habe Unrecht. Dein Vater war ein Schatz, und es hat mich ſo eigentlich niemals gereut, daß ich ihn dem Förſter vorgezogen, und dem wohledlen Herrn Freitag, dem damaligen Verwalter, der aber jetzo Amtskeller *) zu Baden, und des Markgrafen Liebling und rechte Hand geworden. Ferner: an Kindern war ich reich; aber .... von Allen, Allen ....“ ein ſeltſamer Blick, der links über Felder und Stadt und Heerſtraße weg, wie ſehnſüchtig, in die Ferne flog, begleitete die Rede — „biſt nur Du mir geblieben, Bärbel, Du ein Troſt der Wittwe und ihr Stab, ſeit Du zu Bühl bei dem Krämer Falkner dienſt; bei dem Ehrenmanne, der eine arbeitſame Dirne, wie Du biſt, zu ſchätzen und zu belohnen weiß. Was ich Dich bitte, Liebſte Bärbel, fahre fort in Deiner Kindesliebe, wie Du bisher gethan. Daß nie eine Zeit kommen möge, wo Du von mir Deine Hand abzieheſt!

---

*) Domainenverwalter.

fiele ich als eine Bettlerin der Gemeinde zur Last — es wäre um mich geschehen, denn die Leute glauben, und sagen hie und da, ich hätte von der seligen Hedwig die Zauberei erlernt und triebe sie im Geheimen."

„Wie kannst Du glauben," entgegnete Bärbel schnell, „daß ich Dich jemals verlassen könnte? Hab' ich Dir nicht schon oft angeboten, — ich thu's jetzt auf's neue — meine Kammer in Bühl mit Dir zu theilen, und Dich bei mir zu behalten bis zu Deinem, so Gott will, noch recht fernen Ende?"

— „Hm; ich muß den gutgemeinten Antrag wieder ausschlagen," meinte Anna, Kunzens Wittib, mit finsterm Gesichte: „Falle mir nicht in die Rede, Bärbel. Ich weiß, was Du sagen, daß Du meine ewigen Ausflüchte bestreiten willst. Ich habe Dir jedoch bis heute immer nicht den wahren Grund meiner Weigerung gesagt. — Es ist ein Mensch in Bühl, dem ich nicht mehr begegnen will. Sobald diese Person einmal die Augen zumacht, will ich thun, wie Du begehrst."

„Ei, wer iſt das?“ — „Die Kronenlieſe, mein Kind. Sie hat öfters ſchwer Unrecht an mir verübt, und ich — nun, ich hab' es ihr einmal vergolten. Wir thun nicht gut zuſammen.“

„Die Kronenlieſe?“ fragte Bärbel verwundert, und zugleich etwas beſtürzt. Der ſtille Zwiſt, von dem Anna geſprochen, ſchien der Tochter ſehr unangenehm zu ſeyn. Sie ſetzte noch hinzu: „ich gäbe etwas darum, wenn Du gerade mit der Lieſe freundlich wärſt.“ —

„Warum, mein Kind?“ — Bärbel wurde verlegen: „Ha, ... weil ich mit ihr auf gutem Fuße ſtehe. Ich trage oft Gewürz und Wollenwaaren in ihr Haus, und die reiche Frau — nun, der Croatenkrieg hat ſie auch um viel gebracht, aber dennoch iſt ſie die reichſte Wirthin im Flecken — iſt ſo höflich und ſo leutſelig mit mir, daß ich's nicht ſagen kann.“ Bärbel fuhr gefaßter fort: „Darum komm' nur hinüber. Ich will ſchon Frieden ſtiften zwiſchen Euch; und endlich . . . was geht Dich die Kronenwirthin an? Willſt Du nicht

in ihr Haus gehen, ſo iſt alles gethan. Die Straße iſt breit, die Kirche groß, ihr müßt nicht zuſammen kommen, wenn ihr nicht wollt.“ — „All gut,“ verſetzte Anna wie oben: „es geht aber nicht, und wie geſagt, nähme ſie der Herr zu ſich, dann käme ich erſt hinüber, und es ſollte unſer Schickſal ſich ſchon anders drehen und wenden.“ —

„Ja, wenn's Gottes Wille wäre!“ ſeufzte Bärbel, und fügte mit unbefangener Einfalt hinzu: „Wir ſind ſo arm, und hätten's doch nicht nöthig. Es iſt ſo viel Geld und Gut in der Welt, aber uns wurde nicht eines, nicht das andere beſchieden;“ worauf die Mutter: „Sprich nicht von Dir. Für Dich blüht noch eine Zukunft, für Dich wachſen noch Hoffnungen.“ — Trübſelig liſpelte Bärbel: „Welche?“ —

— „Sey getroſt, mein Kind, und zage nicht. Wären die Zeiten auch noch einmal ſo ſchlimm, als ſie ſind; und die Männer noch habſüchtiger, — eine fleißige, treue Hand findet immer einen, der ſie nimmt und mit dem Ringe ziert. Die

ſchönſte Jugendzeit iſt freilich für Dich vorbei; aber Du biſt noch immer ſauber und wohlgebildet, und kannſt immer noch die Freude eines Biedermannes, die Mutter ſchöner Kinder, eine wohlhäbige Hausfrau werden.“ — „Ach,“ ſeufzte Bärbel unter Thränen: „ich kriege doch nicht, den ich mir wünſche.“ Anna ſchaute ſie lange durchdringend an. Alsdann: „So biſt Du verliebt, mein armes Schäflein?“ Bärbel nickte, trocknete ihre Zähren, und ſagte ſchnell: „Ich hab' eigentlich gehofft, ihn dort unten zu ſehen; darum wollte ich hinunter zu dem Brand.“

— „Iſt's ein Burſch von Steinbach?“ — „Nein.“ — „Oder ein Wittwer?“ — „Nein.“ — „Oder — verzeih' mir Gott die Sünde, ein Ehemann?“ — „Behüte!“ — „Alſo Einer von Bühl?“ — „Frage mich nicht weiter, Mutter.“ —

Das Geſpräch ſtockte eine Weile. Dann hob Bärbel zögernd an: „Sag' mir doch: iſt's wahr, daß die Hedwig Dir das Heren beigebracht?“ Anna ſchlug ein Kreuz, und antwortete: „Fern ſind von mir des Satans und

ſeiner Zauberer ſchwarze Künſte. Was ich von der Hedwig gelernt, iſt redliche Wiſſenſchaft. Ich kann vielleicht löſen, was geknüpft, befreien, was verhext wurde; alles zum Wohl der Menſchen. Die Hedwig . . . nun, einmal hatte der böſe Geiſt ſie verlockt, meine Unſchuld zu verführen, aber das Unglück, das mich alſobald betraf, und ihre eigne Rechtſchaffenheit brachten ſie bald von dem Taumel zurück, und ſie hat mit mir nichts mehr begonnen, das meiner armen Seele hätte Schaden bringen können."

„Sieh das Wetter dort über der Iburg!" fiel Bärbel ein, die nur zerſtreut zugehört hatte: „Es trägt ſchweren Hagel in ſeinen ſchwarzen Wolken, und wird die Saaten verwüſten?"

— „Ja, ſo ſcheint's. Vielleicht iſt's eine Schickung, eine Strafe des Gräuels, der dort unten begangen worden." — „Vielleicht auch eine Beſchwörung der Hexen, die ſich rächen wollen, weil von den ihrigen etliche gerichtet worden ſind?" — „Vielleicht." — „Soll denn aber der Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden, Mutter?

Wenn Du kannſt, ſo vertreibe das böſe Wetter, und ſchicke es an einen andern Platz.“ — „Was verlangſt Du?“ — „Ach, Mutter, thu' mir's zu liebe. Wir ſind allein, Niemand ſieht uns, zeige mir, was Du vermagſt.“ — „Närriſches Kind! Nun denn, ich will's verſuchen.“

Nachdem ſich Anna ſorgfältig umgeſehen, und den ſchnellen Anzug des Hagelwetters beobachtet, benetzte ſie ihren Finger, reckte ihn in die Luft, um den Strich des Windes zu prüfen, nickte zufrieden mit dem Kopfe, und begann, indem ſie drei Kreuze gegen die ſchwarzen Wolken machte, mit ſingendem Tone:

„Unſre liebe Frau ging über Land,
Führt ihren herzliebſten Sohn an der Hand,
Sah ihrem herzliebſten Sohn über die Achſel hinein;
O herzliebſter Sohn, wie zeucht dort üben ein ſchweres Wetter herein!
Zeuch ab Dein Wat *),
Deck's dem armen Mann über die Saat,
Deck's über das rothe Meer,
Daß Gott der Herr Hagel und Wind wehr!

*) Hemd oder Gewand.

Gefahr von dem ſtillen Glücke, das ſich für Suzon und Victorin vorbereitete.

Noch einige unverſtändliche Worte röchelte der Sterbende; ..... da ſchnürte ihm der Krampf des Todes die Kehle zu, die Bleifarbe der Vernichtung ſtieg über ſeine Wange herauf, und mit einem gellenden Schrei des Entſetzens ſank Adele neben ihm zuſammen. Mit der ſtürzenden Lampe verlöſchten auch ihre Sinne. —

Und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, beſprengt von kühlender Fluth, ins Leben gerufen von ſchmeichelnden Worten, da fand ſie ſich in den Armen der Wirthin, und anderer dienſtfertiger Weiber, fern von der Scene des Schreckens, und vor ihr ſtand ein willkommener Bote: Sans-Regret. Das bekümmerte Geſicht des alten Mannes erhellte ſich in ein freudiges, als Adele mit vollem Bewußtſeyn um ſich herblickte, und ihm matt, aber freundlich, die Hand reichte. — Während die Weiber über das Erwachen der

Seg'n Gott den Hagel,
Die dreiheiligen Stupfelnagel,
Die Gott dem Herrn in Händ' und Füß seyn geſchlagen,
Im Namen der Dreifaltigkeit. Amen!" *)

Und ſiehe: vom Augenblick, da Anna ihre Beſchwörnng begonnen, blies ein friſcher Südoſtwind das Wetter, das ſich gerade auf Steinbachs Fluren und Rebenhügel zu entleeren gedroht hatte, über den Rhein, deſſen grüne Wellen ſich rabenſchwarz im Wolkenwiderſchein färbten, nach den Vogeſen. Auf ihren öden Gipfeln ging alſobald Donner, Blitz, Hagel und Regen nieder; ein erhabenes Schauſpiel, aus der Ferne geſehen. — Bärbel betrachtete mit abergläubiſcher Ehrfurcht — nachdem ihre Blicke dem regelſchnellen Gewölke gefolgt waren — das verklärte Angeſicht ihrer Mutter, und ſprach ergriffen: „Du biſt eine weiſe Frau, Mutter!" dann lederte plötzlich eine wilde Hoffnung in ihren Augen auf, und ſie ſetzte dringend hinzu: „Du könnteſt

*) Ein ächter Hexenſegen, der aber, eine wunderliche Miſchung von Frömmigkeit und Läſterung, im Original mit einer Anrufung des Satans ſchließt.

mich glücklich machen, mich und Dich, überſchwenglich glücklich. Gib mir etwas, ein Kraut, eine Salbe, einen Trank, — was weiß ich — die mir den geneigt machen, den ich von Herzen liebe, und der meiner nicht achtet!" — „Bärbel!" — „Ich würde reicher ſeyn, als die Kaiſerin; uns allen wäre geholfen. Gib mir etwas, das ſeine Kälte und ſeinen Widerwillen in Feuer und Liebe verkehre! Gib, um's Himmelswillen, ſchenke Deinem Kinde, was es ſo heiß begehrt. Erwecke in ihm, den ich nicht laſſen kann, die Glut, die mich verzehrt. Du kannſt dem Wetter gebieten, Du wirſt ein Männerherz bändigen können!" — „Bärbel, Tochter, das iſt Sünde. Wer aber, ich beſchwöre Dich, wer iſt's, von dem Du redeſt?" — Außer ſich, ihrer Leidenſchaft nachgebend, antwortete Bärbel ſchnell: „Der Sohn aus der Krone, der reichen Liese Jakob. Da haſt Du mein Geheimniß. Er will mich nicht, er verachtet mich, aber ich werde närriſch, wenn er nicht mein Mann wird!"

— „Ach!" — Mit einem Schrei, als hätte ſie

eine Otter gestochen, prallte Anna zurück, und stammelte mit blassen Lippen ein verzweifelndes: „Nimmermehr!“ — „Was hast Du?“ schrie die Tochter der Wankenden zu; da erhob sich zwischen beiden Weibern aus einem Gesträuche, an dem sie standen, ein verwittertes Greisengesicht mit kahlem Scheitel, eisgraue wilde Stoppeln um das Kinn; halberloschne und verwirrte Augen stierten sie an, und aus dem zahnlosen Munde gingen, scheppernd, wie der Klang zerbrochener Scherben, die Worte: „Ihr habt das Wetter fein gebannt, kluge Frau. Wer aber 's Wetter vertreiben kann, versteht's auch zu machen; und Here muß von Here Kundschaft geben können. Was ist, was ist aus der Hedwig Meilerin geworden, he?“ —

Die unerwartete und erschreckende Erscheinung machte die Weiber verstummen. Endlich sammelte sich Anna, und sagte hart zu dem zerlumpten Greis: „Ei was, die Meilerin ist längst gestorben?“ — „Gestorben? hm, was Ihr sagt! Nun freilich: sie müßte jetzo älter seyn, als Melchisedech.

Ei nun, wo iſt ihr Grab?" — „Hm, auf dem Kirchhofe, Alter. Das vierte links in der zweiten Reihe, juſt neben der Kirchenmauer, wo der ſteinerne Ritter ſteht." — „Vierte, links, zweite Reihe, ſteinerne Ritter!" wiederholte der Greis, an den Fingern zählend: „ich weiß: doch wo der Kirchhof?" — „Nun, ſo geht hinab in Gottesnamen zur Kirche ſelbſt; Ihr werdet den Gottesacker ſchon finden. Geberdet Ihr Euch doch, als kämt Ihr aus der andern Welt." — „Wer weiß, wer weiß?" fragte der Andere mit wackelndem Haupte: „Aus einer Welt der Sünden, aus dem brennenden Pfuhl .... lebt wohl, und beſorgt mir ſchön Wetter, alte Hexe, denn ich muß Buße thun, Tag und Nacht auf Hedwigs Grabe, und es iſt feucht und kalt dort. Weiße Geſpenſter tanzen um den Hügel her, und ich muß ihnen aufſpielen mit meinen krummen Fingern! Schenk' mir etwas, alte gute Hexe!" — Mit Ekel und Abſcheu warf Bärbel ihm eine Kupfermünze in den zerlöcherten Hut, und der Bettler humpelte von dannen. — „Wäre

Dieser Hedwigs böser Sohn?" fragte sich die bestürzte Anna; aber ein Blick auf Bärbels abgehärmtes Gesicht scheuchte jeden andern Gedanken von ihr. Heftig, eisern, umklammerte sie plötzlich ihre staunende Tochter, und rief mit herzzerreißender Wehmuth: „Frage nicht, o frage nicht, mein Kind. Aber ich darf Dir nicht zu jenem Glücke helfen. Es kömmt vom Teufel, und Du sollst den Engeln angehören, meine Tochter!"

Kaum waren seit des Licentiaten Eschbacher Ankunft in Bühl ein vierzehn Tage verstrichen, und schon hatten die Maleſizprozesse einen hastigern Gang genommen, mit einer furchtbaren Schnelligkeit wurden sie instruirt, und für's Urtheil reif gemacht, und während sie sich abspannen, wurde schon von Amtswegen für ihre Fortsetzung gesorgt; alle Gefängnisse und Thürme zu Bühl und Steinbach lagen voll Gefangener. Die Justiz selbst hatte ihre alte Behausung im erstern Orte

räumen müssen, um den Verbrechern als Kerker zu dienen. Kanzlei, Verhörzimmer, Folterkammer, und was dazu gehörte, war in das Schießhaus verlegt worden, und dort thronte mit aller Gewalt der Willkühr der Commissarius, der binnen Kurzem so bekannt und berüchtigt war, daß sogar die Kinder bei seinem Anblick, wenn er auf der Gasse erschien, sich scheu in die Häuser zurückzogen, und ihn still vorübergehen ließen. Für ihn, — so raunten sich die ältern Leute zu, — gab's keine Unschuldigen; vor seinem Inquisitorblicke stempelte sich Alles zu Frevel und Missethat; der Amtmann Stämberle, der mißfällig angesehene Vogt von Steinbach, wurden neben Eschbacher zu Engeln der Milde und Barmherzigkeit. — Eine dumpfe Trauer senkte sich über den Bezirk dieses Gerichts hernieder. An jedem Morgen erfuhren die Bürger, daß wieder ein Haupt aus ihrer Gemeinde den Seinigen entrissen und in den Kriminalgewahrsam geführt worden, und jeden Tag wurden von außen her den Vögten und Schultheißen Arrestanten ein-

geliefert, gleichwie ein gebotner täglicher Tribut. — Kein Wunder, daß die Angeberei vor den Tyrannen stolz und unverschämt sich geberdete; sie war die Proviantmeisterin und aller Dinge Anfang. Der entsittete Pöbel dezimirte sich unter sich selbst ohne Erbarmen; wer heute anklagte, fiel morgen selber in die Grube. Nur wenige der Arrestationen erhielten allgemeinen Beifall, sowohl von den Besseren, als von den Schlimmeren.

Eine solche war die Verhaftung der Hebamme aus dem Thal, der uralten Gertraud Seutterin. Je mehr das dumme, abergläubische Volk sich vor dem abgefeimten Weibe gefürchtet hatte, um so aufrichtiger freute es sich über seinen Fall. — Aber — obgleich angeklagt der schwersten Verbrechen — hatte Gertraud das Spiel keineswegs verloren gegeben, sondern ihren Inquirenten in stetem Athem erhalten, und ihre Absicht lag am Tage; sie wollte ihn ermüden, die Sache in die Länge ziehen, und vor der Hand, wie man zu sagen pflegt, ander

Wetter abwarten. — Doch des Licentiaten Geduld, wie breit sie sich ausgedehnt haben mochte, hatte plötzlich ihr Ende, und Meister Thomann, ein Künstler im Peinigen, bekam in der Marterkammer mit der alten Hebamme zu thun. —

Es war eines Nachmittags; Eschbacher, Stämberle, zwei geschworne Besitzer oder Scabini, und der Aktuar kamen in das große Gerichtszimmer auf dem Schießhause zurück. Der Commissarius und sein Schreiber waren ganz erschöpft und müde, der Amtmann unwillig, die Schöffen erschüttert und niedergeschlagen von dem, was sie hatten ansehen müssen. — „Eine wahre Satanscreatur!" sagte Eschbacher, in seinen Stuhl sinkend: „hat sie uns zu schaffen gemacht! und dennoch, — nur ein halb Geständniß!" —

— „Es ist zu gelind mit ihr verfahren worden," brummte Stämberle: „ich hätte sie recken lassen, daß man das Evangelium durch ihr Rippenfell hätte lesen können. Was sie auch gesagt hat, morgen läugnet sie's; denn so wie

das Hexengesindel wieder auf den Boden kömmt, wohnt ihm auf's neue die Kraft höllischer Widerspenstigkeit bei. Was haltet Ihr davon, Herr Licentiat?"

„Aber . . . sie war am Auslöschen," bemerkte ein Beisitzer mitleidig.

„Der Doktor sagte, ihr Puls hielte-inne," fügte der andere hinzu. —

Das Nervenzucken um Eschbachers Mund wurde sehr bemerkbar. „Guten Tag, ihr Herren," sagte er heftig zu den Scabinen, die sich auf den Wink entfernten. Hierauf sprach der Commissarius zum Amtmann: „Collega; diese ledernen Gesellen kann ich ferner nicht brauchen; tragt Sorge, daß andere an ihre Stelle treten; Leute, die nicht gleich vor jeder Kinderei in Ohnmacht fallen; hört Ihr? die Menschen denken immer, die Justiz zu administriren sey etwas Leichtes, und doch muß man dazu abgehärtet seyn, wie der Soldat zu einem Feldzug. Ein schlechter Arzt, der zittern würde, wo er das Messer anzulegen hat! doch, quoad medi-

cum: Der Jud darf nimmermehr als Arzt beigezogen werden. Ein Jud ist an und für sich ein Kind der Finsterniß, und hält's natürlich mit den Zauberern. Darum wird er immer sagen, wie heut der Levi von der Seutterin, es sey Gefahr dabei, die Folter zu verlängern."

— „Hab's ihm schon angesagt, dem Levi. Der Kerl ist selber mehr als verdächtig, und treibt Kabbala. Ich werd' ihm auf den Dienst passen. Der Denunciationen sind schon einige vorhanden." —

„Bene. Und da vorgeschrieben steht, daß bei der scharfen Frage ein Arzneikundiger gegenwärtig sey, so mag der Hexenpater von Schwarzach, der zugleich ein Medicus, anher berufen, und zu solchem Dienste verwendet werden. Sein Zuspruch wird um so kräftiger seyn, und für uns ersprießlich; denn meine Lungen sind müde von den Ermahnungen, wie die Finger des Aktuars von dem vielen unnützigen Schreiben und Ausstreichen. Und doch bleibt mir ein

Ohnmächtigen jubelten, sprach Sans-Regret mit ernster Treuherzigkeit und sanftem Vorwurf zu der Generalin: »Was haben Sie gemacht, Madame? Meiner Treu: so gut als das bleiche Morgenlicht das Antlitz einer Lebenden bestrahlt, so gut hätte es auch eine Leiche bescheinen können. Sie waren recht unbesonnen, nehmen Sie mir's nicht übel. War es schon unklug von uns, diesen Schauplatz der Zerstörung zu betreten, wohin wir nicht gehören, so gehören Sie doch weit weniger in die Gesellschaft der todten Kameraden, wo man Sie besinnungslos fand. Weg mit dem Tode! Freuen Sie sich des Lebens. Mein Freund Dammartin ist wohl auf; ich habe ihn gesprochen, umarmt, und von seiner Seite viele zärtliche Vorwürfe, aber auch viele Liebesgrüße an Sie zurückgebracht.«

Adele sprang plötzlich erheitert auf, und entriß der Hand des Invaliden das Blättchen Papier, worauf der General nur wenige Worte gezeichnet hatte. Aber wie schätzbar waren in

Stücklein Arbeit für heute übrig: das Ergänzungs-Zeugenverhör. Leider hat Inquisitin mir nicht genugsam Materialien geliefert, und die Leute warten schon so lange."

— „Ich werde mich entfernen, Herr Commissarius." — „Thue das der Herr Amtmann, und unterstütze Er morgen meines Körpers Hinfälligkeit. Es liegt die Liste von zwölf Inhaftirten vor, die endlich an's summarische Verhör kommen müssen; darunter der alte Kerl, den der Vogt von Steinbach hergeschickt: der Musikant, der auf dem Kirchhof erwischt wurde, da er nächtlicherweile Zauberei auf den Gräbern trieb. Er sitzt schon über eine Woche, und ich liebe schnelle Expedition. Ihr thut mir wohl den Gefallen, die Leute morgen vorzunehmen, während ich mit den Uebrigen fortfahre?"

„Libenter, Herr Commissarius. Auch will ich stehenden Fußes einen Boten nach Schwarzach abfertigen." —

Nachdem Herr Stämberle von dannen, schritt Eschbacher ein paarmal auf und nieder, über-

legend, von der Stirn den Schweiß der Arbeit trocknend. Der Schreiber ſchnitt ſeine Federn. Auf den Zug der Glocke erſchien der Gerichtsknecht. „Iſt die Kronenwirthin vorhanden?“ fragte der Licentiat. — „Ja, geſtrenger Herr.“ — „Laßt ſie herein.“ —

Sie kam, in faltige Trauerkleider gehüllt. Trotz der Jahre glänzten noch immer Spuren ehemaliger Friſche und Schönheit auf ihrem Geſichte. Aber die Augen ſuchten ängſtlich den Boden. Die finſtere Umgebung des Richterſtuhls machte das ſchüchterne Weib vollends verlegen und verwirrt. Der Licentiat, ſitzend, und die vor ihm Stehende mit durchbohrenden Blicken meſſend, begann: „Sie iſt gerufen, Frau Kronenwirthin, um Ihre frühere Ausſage zu beſtätigen, oder zu erweitern. Die Seutterin hat endlich gütlicher Zurede nachgegeben, und einiges bekannt; zugleich um Bedenkzeit bis übermorgen gebeten, um ihre Bekenntniſſe vollkommen darzulegen.“ — Ein unruhiger Blick der Wirthin flog zu des Licentiaten Geſicht empor, dann

wieder zu Boden. — „Besinne Sie sich daher; hat Sie zu Ihrer Aussage nichts hinzuzufügen? Besteht Sie noch darauf, nichts von den Practiken zu wissen, die nach dem Geständniß Ihres Bruders, des Papierers, von der Seutterin mit Ihrem ersten Kinde getrieben worden wären?" — „Nichts auf der Welt, gelehrter Herr. Das Kind starb in der Geburt." — „Recht; aber der Papierer hat beschworen, daß die Seutterin dem Kinde den Kopf eingedrückt habe, und dafür von ihm bezahlt worden sey." — Liese erzitterte, und zuckte traurig die Achseln. —

„Warum zittert Sie dergestalt?" — „Ach, mein Herr, soll mein Mutterherz nicht beben, selbst bei der Erinnerung? Der Schmerz, der mich bei meines Bruders Tode befiel, hat sich verdoppelt, seit ich von seinen Bekenntnissen erfuhr. Ich glaube auch nicht daran." — „Sie hat sich nie zum besten mit besagtem Bruder vertragen; warum also der große Schmerz?" — „Hm; er war doch nun einmal mein Bruder." — „Sie hat auch nicht zum besten mit

Ihrem verstorbenen Manne gelebt, und dessen Tod nicht sehr betrauert. Wäre Sie nicht vielleicht dazumal mit ihrem Bruder und der Seutterin im Einverständniß gewesen, ihr Kind wegzuschaffen, um kein Andenken an einen wenig geliebten Ehemann zu besitzen?" — „Gestrenger Herr!" rief Liese mit Erstaunen und Zorn aus. Vor dem Ausdruck der Wahrheit schwieg der Inquirent. Die Wirthin setzte leiser hinzu: „Es war ja mein Vortheil, wenn das Kind am Leben blieb." — Es hatte dabei nicht sein Bewenden. „Ein zweiter Sohn entsprang aus Ihrer Ehe?" — „Mein Jacob; er lebt, und führt jetzo die Wirthschaft seines seligen Vaters." — „Gut; was hat sich jedoch mit dem Knaben, da er klein war, zugetragen? Es gehen davon manche Fabeln umher?" —

„Der Böse hatte einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, wurde jedoch gezwungen, das Kind selbst wieder zur Stelle zu schaffen." — „Wie so, gezwungen?" — „Durch Gebete und Almosenspenden," versetzte Liese zögernd: „genug:

eines Abends war der Kielkopf weg, und das Kind lag, gesünder denn zuvor, in seinem Bettchen. Der wohledle Herr kann mir's glauben. Von fern und nah kamen Leute, das Wunder zu schauen." — „Ja, ja, die Macht der Hölle ist groß; aber die Macht des Gebets und der Opfer viel größer. Hat Sie nicht die Seuttzrin im Verdacht, als hätte dieselbe das Kind durch Zauberkünste verwechselt, um dem Papierer einen Gefallen zu thun?" — „Nein; im Gegentheil. Sie hat mir mancherlei gerathen, den Wechselbalg abzuschaffen." — „Was war das Mancherlei?" —

Liese verstummte; sie hatte sich verplaudert, fühlte sie dunkel. Ohne ihr Bedenkzeit zu lassen, fuhr Eschbacher verschmitzt fort: „Waren's nicht Segensprüche, Auflegung von sympathetischen Wurzeln, Vermessungen mit geweihten Fäden, Gebete in fremden Sprachen, die vom bösen Geiste erfunden?" —

„Ich glaube." Vor des Licentiaten Dringlichkeit verlor die Anselm ihren Kopf. — „Also

Zaubereien?" fragte Eſchbacher triumphirend: „Sie hält alſo mit Fug und Recht die Seutterin für eine Hexe?" — „Ach, mein Gott, . . . ich weiß nicht . . . ." — „Schreibe der Herr auf, daß die Zeugin die Seutterin für eine Kapitalhexe anzuſehen veranlaßt worden," befahl der Inquirent dem Aktuar. Dann zu der Kronenlieſe gewendet: „Warum ſo verwirrt? Sie hat doch nicht in der Unholdin Rathſchläge eingewilligt? Wodurch verging der Wechſelbalg?" — „Durch's Gebet; ich glaube . . . durch die Beſchwörungen des Hexenpaters;" verſetzte Lieſe, wie vernichtet. — „Wohl denn; alſo legaliter, alſo chriſtlicherweiſe. Nichts deſto weniger beſtehen die verruchten Anſchläge der Seutterin als weitere und dringendere Inzichten."

Eſchbacher belauerte wieder eine Weile die Kronenwirthin; dann ſprach er langſam: „Ihre Bewegung hat etwas Abſonderliches, liebe Frau. Wann iſt Ihr Mann geſtorben?" — „Vor dreizehn Jahren, gelahrter Herr." — „Woran iſt er geſtorben?" — „Ei, ich weiß nicht recht. Er

magerte plötzlich ab, die Kleider wurden ihm zu weit, nicht Essen, noch Trinken schmeckte ihm mehr; er verging, wie ein Licht, und eines Morgens war er todt. Der fette Mann weg am Ende so leicht, wie ein Knabe von sieben Jahren." — „Das sind verdächtige Symptomata. Hätte nicht die Seutterin bei solchem Hintritt etwa die Hände im Hafen gehabt?" — „O nein." — „Sie weiß das so gewiß?" — „Die Seutter ist nicht mehr in's Haus gekommen." — „Ist auch gar nicht nöthig. Das vermaledeite Hexenwerk dörrt die Leute aus, und wären sie meilenweit von der Unholdin entfernt." — „Ei, ich weiß nicht ...." — „Sie verschanzt sich immer hinter das Nichtwissen. Aber wir wissen aus dem Zeugenprotokoll, daß Sie nach dem Tode Ihres Mannes öfter im Hause der Seutterin gesehen worden, wenn schon diese nicht mehr zu Ihr kam. Sie hat der Hebamme jährlich etwas Geld gebracht, und war in gutem Vernehmen mit ihr. Wie kommt das?" — „Ei, mein Herr, ich muß mich verwundern ...." —

„Das ſeh' ich an ihrem Geſichte. Schreibe der Herr, daß Zeugin bald weiß, bald roth wird."

Da übermannte die angeborne Hoffahrt der Wittwe ihre Furchtſamkeit, und ſie ſchrie, ſtatt gelaſſen zu reden, auf: „Ach, wie komm' ich mir denn vor? Bin ich denn etwa hier auf dem Armeſünderbänkchen? Was ſtell' ich denn hier vor? Verfährt der Herr alſo mit einer Perſon von Gewicht, die nur als Zeuge zu erſcheinen hatte?" —

Der Licentiat warf ihr nun einen jener Blicke zu, die ſelbſt das redlichſte Auge zu Boden ſchmettern, und erwiederte mit geſteigerter Stimme: „Sie ſchweige statim, wenn ich nicht glauben ſoll, daß ein böſes Gewiſſen aus Ihr rede. Schreib' Er's hin, das von dem böſen Gewiſſen! — Was unterfängt Sie ſich? Bin ich nicht hier an unſers durchlauchtigſten Herrn Statt? Eine Perſon von Gewicht? Vor der Juſtiz gilt kein beſonder Gewicht; ſie hat für alle eine gleiche Wage. Und wäre Sie reich, wie die Fugger, und ich ein armer Schelm, der

nur dieſen Rock beſäße, und den noch ſchuldig wäre, Sie ſollte mir nicht den Daumen auf's Auge drücken. Denn Gold und Stolz und Buhlerei ſind übel angebracht bei einem unbeſtechlichen Richter. Oder meint Sie, daß ich Ihr Unrecht thun will? Wir klagen Niemand an; wir ſuchen blos die Wahrheit. Merke Sie ſich das." —

Die ehrliche Gravität, die ſo überzeugend, wenn auch heftiger, als vonnöthen, aus dem ſtrengen Inquiſitor redete, verblüffte die Krenenliese dergeſtalt, daß ſie plötzlich die ganze Leiter ihres Stolzes herabfiel, bis in den Thränenſumpf derjenigen Muthloſigkeit, die auch am ſchwächſten Weibe unerträglich zu ſehen. — Ihr Schluchzen rührte den Licentiaten, der mit ſolchen Auftritten zur Genüge bekannt, nicht im Geringſten; ſondern er diktirte, während die Wittwe ſich ausweinte, kaltblütig zu Protokoll: „Judex hat durch ſeine wohlangebrachte Exhortation die Zeugin dergeſtalt bewegt, daß ihr das Gewiſſen klopfte, und ſich in vielen Zähren

Luft machte." — Schnell wieder zu der kaum beruhigten Frau gewendet, fragte er: „Hat Sie nicht etwa von dem baldigen Tode ihres Mannes etwas Näheres durch die Scutterin erfahren?" — „Ach nein, ach nein." — „Warum alſo die Geſchenke?" — „Ach Gott, ach Gott ...." — „Keine Exclamationen. Hat Sie die Scutterin ſo gern und lieb gehabt?" — „Ach nein." — „Oder hat Sie dieſelbe gefürchtet, und deßwegen ihr fortwährend Geld geſpendet?" — „Ach ja, eher gefürchtet, als geliebt." — „Warum?" — „Weil ich dachte... ach, wie ſoll ich ſagen?" — „Keine Umſchweife. Sie hat gefürchtet, daß die Scutterin Ihr, oder Ihrem Sohne, oder Ihrem Hauſe etwas anthun möchte?" — „In Gottesnamen ja; ſo iſt's." — „Endlich. Schreibe der Herr: Zeugin hält in ihrem Herzen die Scutterin für eine vollkommene Hexe, u. ſ. w. — Jetzt leſe Er, und Sie, Frau Kronenwirthin, unterſchreibe Ihr Handzeichen. Dann gehe Sie in's Himmelsnamen heim." — —

ſolcher Lage die wenigen Sylben! während Adele mit ihren Augen auf dem Papier, mit dem Ohr an den Lippen Sans-Regrets haftete, fuhr dieſer mit reger Geſchwätzigkeit fort: »Wie mein guter Freund ſtaunte! Sollten Sie es glauben, Madame? Unſere Poſten arretirten mich und Michaud als Spione. Ein ſauberer Zufall! Doch berief ich mich auf den Brigadegeneral, wurde augenblicklich zu ihm gebracht, und ſo verkehrte ſich das Leid in Freude. Unſere Soldaten und ihre Führer haben vor der Hand eben keine brillanten Quartiere, ſind aber voll Muth und Zuverſicht, und auch mein Sohn iſt geſund, wie ich von Dammartin weiß. Er ſteht im Angeſichte des Feindes, und Herr Dammartin wird dieſen Nachmittag hier ſeyn, wenn keine Schlacht geliefert wird. Es iſt wenig Anſchein dazu vorhanden, denn die Wege ſind grundlos, und Geſchütz und Reiter können nicht manövriren. Sollte übrigens demungeachtet der Eigenſinn des Kaiſers oder des Feindes die Schlacht mit Gewalt herbeiführen, ſo behält ſich Herr Dam-

Fröhlich, wie ein schwaches Reh, dem ein Wunder aus des Löwen Höhle unversehrt geholfen, entfernte sich die Kronenliese, obgleich ihr Herz noch von Angst zitterte. Gerade vor sich hinschauend, verfolgte sie ihre Straße, und bemerkte kaum, daß Levi, der Judendoktor, mit ihr denselben Weg machte, und Gelegenheit suchte, sie anzureden. Die ersten schüchternen Worte des Arztes verhallten an ihrem Ohre. Endlich ließ sich Levi deutlicher vernehmen: „Frau Kronenwirthin, ich hab' Ihr zu bringen einen Gruß." — „Hm?" fragte sie mit aufgeworfener Lippe entgegen: „Von wem, wenn's beliebt?" — Der Doktor näherte sich vertraulicher; es war kein Mensch um die Wege: „Von der alten Gertraud." — Purpurröthe übergoß die Anselmin. Levi fuhr fort: „Die arme Bettel ist gekommen bis an's End' ihrer Geduld und Standhaftigkeit. Sie hat Euch bitten lassen zweimal, daß Ihr sie befreiet mit Geld und gute Wort'; es ist gewesen nichts. Heut hat man sie gestreckt an der Chorde,... o weh,

welche Schmerzen! sie hat bekannt vor Schmerzen, einiges bekannt, nicht alles bekannt. Sie hat nicht genannt Euern Namen, weil sie noch immer hofft auf Euern Beistand. Aber — stehet Ihr bei, der armen Person. Uebermorgen kann sie's nicht mehr aushalten: und sie sagt, sie werd' sprechen von Euch." — „Von mir? was denn, Levi?" — „Gott helf' mir, ich wüßte es doch nicht, aber sie will sprechen von Euch, sagt sie. Ihr würdet's wohl verstehen. Und nun hab' ich meinen Auftrag ausgerichtet." — „Danke; sagt der Gertraud wieder, daß . . . ."

— „Ich komm' nicht mehr in den Thurm, bin abgeschafft worden, der Amtmann hat Wörtche fallen lassen, Wörtche . . . nun, ich bin nicht dumm; der Levi weiß zu gehen, wenn das Unglück kommt. Wofür hätt' ich im Sack einen Batzen, wenn ich mich nicht wollt' setzen lassen über den Rhein? Dort kann ich lachen, und das will ich. Aber hier riecht's nach Dampf und Rauch und Schwefelfäden. Lebt wohl, Frau Anselmin. Sagt der Gertrud selber, was Ihr auf dem Herzen habt."

Schleunigst entfernte er sich, unbekümmert, in welchen Zweifelqualen er die arme Frau dahinten ließ. Auf seinem eiligen Wege durch alle Winkel des Orts, um nicht am Amthause vorbeizukommen, wo Levi schon fürchtete, von den Schergen in Empfang genommen zu werden, schlüpfte er am Hexengefängniß vorüber. Ein altes, verzerrtes Weibergesicht stierte hinter den höchsten Gitterfenstern hervor. Ein Strahl der Hoffnung schien die Larve zu verklären bei'm Anblick des Juden. Dieser aber, eilig und furchtsam, zuckte nur bedeutend die Achseln, und machte mit der Rechten die Geberde, die so viel heißt, als: „Nichts erwarten, Alles verloren geben!" — Die Larve sank vom Fenster in das Dunkel des Kerkers zurück. —

Liese hatte indessen ihr stattliches Haus erreicht. Die Trinkstube war noch von Gästen leer; Jakob raufte sich darinnen mit seinen Kettenhunden. Heftiger Zorn überlief das Antlitz der Mutter. „Wirst Du Ruhe geben?" schrie sie in den Tumult: „Schämt sich der alte

Burſche nicht, Spielerei zu treiben, wie kaum ein Schüler von fünfzehn Jahren? Sag' mir nur, Jakob, ob Du nimmer geſcheit werden willſt? Sag' mir, wo Du das leichtſinnige hüpfende Blut hergenommen haſt. Da iſt ja kein Zug von Deinem Vater, der die Trägheit ſelbſt geweſen, und nicht ein Zug von mir, denn ich hab' immer gewußt, meine Launen zu beherrſchen!" — Bei dieſen Worten jagte ſie die Hunde mit dem Beſenſtiel aus der Stube. — Jakob ſetzte ſich in den Großvaterſtuhl, und ſprach boshaft: „Wenn der raſche Jakob nicht wäre, was wäre ſchon aus der Wirthſchaft geworden? So alt Ihr ſeyd, Mutter, ſo träg und leichtſinnig ſeyd Ihr ebenfalls. Ihr ſolltet Euch gar nicht mehr um Küch' und Keller bekümmern, und Eure Predigten aufgeben, meine ich." — „Ei, du ungerathener Menſch!" rief Lieſe halb erboßt, aber wiederum halb lächelnd, vernarrt, wie ſie war, in den Ungeſchliffenen. Jakob kannte ſie genau, die Mutter, die ihn verhätſchelt hatte, und fuhr gleichmüthig fort:

„Aber, — weiß Gott — Ihr wär't noch im Stande, Euch wieder zu verheirathen und mich aus dem Hause zu jagen." —

Dieſe paar Worte betrübten, wie ſchon ſo oft, die Schwache bis zu Thränen. „Der ewige Vorwurf!" klagte ſie: „als ob mir's je einfallen könnte? Und da ich's vor zwölf Jahren nicht that, wie käme ich heute dazu? Hab' ich Dich weniger lieb, als dazumal? Hab' ich nicht ſchon oft geſagt, daß ich am Tage, da Du heirathen würdeſt, all' mein Theil an der Wirthſchaft aufgeben, und mich in mein Wittwenhaus zurückziehen wollte? — Aber . . . Du machſt keine Anſtalt, und hätteſt doch ſchon längſt das Alter zum Heirathen, meine ich. Du mein Gott! Schlemmen, ſpielen, den Landedelmann vorſtellen, iſt Dir lieber, als eine gute junge Frau; das iſt mein Herzeleid."

Der Sohn entgegnete mürriſch: „Ich mag keine von Bühl. Es iſt mir keine hübſch und reich genug. Denn reich müßte ſie ſeyn. In leidigen Kriegszeiten weiß man ja ſo von heut

auf morgen nicht, ob man etwas hat, oder ob man betteln muß." — „Aber, ich dächte doch ...." — „Still geschwiegen, Mutter. Ihr war't glücklich in der Ehe...." — „Ich? daß Gott erbarm!" — .... „weil Ihr aus meinem Vater machen konntet, was Euch lieb war; dabei Geld und Einkehr, und die guten Zeiten! Nein, ich mag noch nicht heirathen. Eine junge Frau für die Offiziere, die bei mir in's Quartier gelegt werden? Profit, ich will nichts von dem Glücke." — „Verstockter Hammelskopf! Es ist ein Glück vielleicht, daß ich mich heute mit dem Hexenrichter alterirt habe, sonst käme ich mit Dir in Streit und Hader." — „Was ist denn das immer für ein Geläuf auf das Schießhaus? Immer noch wegen des alten Gerippes? Bin neugierig, wie lang sie noch mit der da fackeln?" —

Die Seutterin und ihre Botschaft fielen plötzlich der Kronenwirthin bitterlich auf's Herz. Sie wollte antworten, als Bärbel mit einem großen Korbe in die Stube trat. — „Guten

Abend beisammen. Herr Falkner schickt hier den bestellten Saffran, auch die Nägelein, und zugleich einen Staatskäse aus der Schweiz. Die Rechnung liegt zwar bei, aber es eilt nicht mit dem Gelde, wie bekannt. Wenn's der Frau gefällig wäre, nachzuzählen ....?"

Die Kronenwirthin war sehr freundlich geworden, nannte die Botin ihre liebe Bärbel, und deckte den Korb auf. Eine Pause entstand, um sie auszufüllen, fragte Liese, im Korbe kramend: „Nun, wie geht's denn Deiner Mutter zu Steinbach?" —

Da die Frage nur obenhin, nur aus Gewohnheit gestellt worden, bemerkte die Anselm gar nicht, daß sie nicht beantwortet wurde. Bärbel hatte sie überhört, und stand, die glänzenden Augen fest, als wie zauberisch auf Jakob geheftet, da, wie eine Bildsäule. — Der junge Mann bemerkte mit Widerwillen dieses auffallende Anschauen, und drehte den Kopf weg. Im nächsten Augenblicke war er jedoch gleichsam gezwungen, selbst wieder hinzuschauen, und

Bärbel ſtand immer noch, wie vorher. — Seine Roheit aufbietend, zog er ihr ein fürchterliches Geſicht. Bärbel wurde roth wie Glut, aber ſie verharrte in ſeinem Anſchauen. Jakob, als wie gebannt, verſuchte einen Fluch herauszuſtoßen, aber ihm verſagte die Stimme, und zugleich fühlte er ſich, von Zorn und abergläubiſcher Furcht zerdrückt, ſehr unwohl, fühlte ſeine Sinne ſchwinden, und ſeufzte, auf ſeinem Stuhle in ſich zuſammenſinkend: „Ach, wie wird mir!“

Die Mutter ſprang alſobald herbei: der Zufall ſpielte ihr eine Eſſigflaſche in die Hände; ſie beſtrich ſorglich und wehklagend die Schläfe des Sohns. Noch immer ſtand Bärbel, wie in Verzückung, bis die Anſelm ſchrie: „Bärbel, rühr' Dich doch! Waſſer, bringe Waſſer her!“ — „Gleich,“ antwortete die Magd, füllte ein großes Glas, und trat freundlich zu dem halb Ohnmächtigen, der ſo eben wieder zu ſich kam, und flüſterte: „Mich dürſtet!“ —

Gierig langten ſeine Hände nach dem kryſtallreinen Tranke, als er die Augen aufſchlug,

und die Spenderin des Labsals gewahrte. „Verfluchte, hinweg!“ schrie er plötzlich laut, und zertrümmerte das Glas am Boden. Er sprang auf, blaß wie ein Geist. Nicht minder erblassend, den Tod im Herzen, entwich das Mädchen vor seiner drohenden Gestalt. —

„Was soll denn dieses bedeuten, Jakob?“ fragte die Kronenliese: „was hast Du mit dem armen Ding, das Dir so mildthätig beispringen wollte?“ —

„Vermaledeit sey der Hexen Mildthätigkeit!“ sprudelte Jakob auf: „seyd Ihr denn blind, Mutter? stockblind, daß Ihr nicht saht, wie mich stets die Schlange mit ihren Blicken verfolgt? wie die Schlange stets zu mir ihre Zauberformeln spricht, wenn auch mit geschlossenem Munde, und ohne den Laut der Stimme? Ich schwör's bei meiner Seligkeit! sie hat einen Bann über das Wasser gesprochen, und ich hätte Teufel und Schwindsucht damit hinunter geschluckt, wenn ich so thöricht gewesen wäre, zu trinken.“ —

„Du mein Gott, Du mein Gott!“ jammerte Lieſe: „Was wäre denn das wieder? immer etwas Neues, immer wieder etwas von der verdammten Zauberei? Armer Jakob, iſt's auch wahr? Ach ja, ich glaub's, mein Jakob. Durchbohre mich nicht mit Deinen ſcharfen Augen; ich glaube Dir ja Alles, Du haſt ja in allen Stücken Recht. Was willſt Du, was verlangſt Du, mein Herz?“ — „Daß die Elende nicht mehr über unſre Schwelle komme, daß ſie mit Hunden hinausgehetzt werde. Freilich hab' ich Recht in Allem, und Ihr, Mutter, Ihr wart gewiß nicht daran Schuld, daß mich der böſe Feind wieder gebracht hat, nachdem er mich bereits geſtohlen. Denn Ihr ſeyd blind.“

— „Was Du willſt, lieber Jakob, beruhige Dich nur. Sag' mir aber, Du armer Schelm, was Du dem Hexengeſchmeiß gethan haſt, daß es Dir niemals, nicht im erſten, nicht im achtundzwanzigſten Jahre Deines Lebens Ruhe laſſen will? — Es iſt ja himmelſchreiend, mein Jakob; . . . alſo dieſe Bärbel, die mir ſo ſehr

martin das Vergnügen vor, Sie in Brüſſel zu umarmen, wohin wir unmittelbar nach dem Siege im Gefolge der Armee abgehen werden. Denn unſer Sieg iſt unbezweifelt. Die Generale rühmen die Dispoſitionen des Kaiſers, der Soldat iſt muthig, obgleich er bis an den Hals im Moraſte ſteckt, und den Feind haben die Niederlagen von geſtern und heute verzagt gemacht, wie gewöhnlich. Ach, Madame, wie mir das Herz aufging, als ich wieder das Waffengeräuſch um mich hörte, und die Feuer des Bivouaks ſah! Ich alter Kerl wäre gleich mit Freuden unter den Kameraden geblieben, hätte mich nicht eine heiligere Pflicht gerufen. Der Eifer, der Muth, die fröhliche Unbeſonnenheit unſerer Landsleute ſind auf ihrem höchſten Gipfel, und ich ſchäme mich in die Seele hinein, daß ich müßiger Träumer mir jemals vorſpiegeln konnte, Frankreichs Ruhm werde untergehen. Gewiß erglänzt er auf dieſen Feldern aufs Neue; gewiß ſiegen die Adler des Kaiſers mit gewohntem Glück! Und wenn denn

gefiel . . .?" — „Gefallen? Dummheit. Ihre falschen stechenden Augen, ihr freches Gesicht... pah!: ich wäre freilich ein Bissen für die alte Jungfer, ich mit meinem Gelde, ich mit meinem Wirthshause; he? Aber Ihr, Mutter, habt keinen Verstand mehr: nicht eines Nagels groß. Ihr nehmt noch die Waaren von der Hand der Zauberdirne? Da seht den Käse; sieht er nicht auroraſarben, wie die Hexenbutter? diese Nägelein? wer sagt, daß sie sich nicht in Holderchen und böse Dinger verwandeln? *) Pfui, hinaus damit, zum Fenster hinaus!" —

Er warf den Korb mit den Waaren in den Hof hinunter, und schien erst alsdann beruhigt zu seyn. Nur sagte er noch verächtlich: „Nach der Mutter dieser Unholdin zu fragen! wo hattet Ihr Euern Kopf? Solche Bekanntschaften machen Euch Schande. Fragt nach: die Kinder

---

*) Elben, Holderchen, gute Holden, böse Dinger; phantastische Creaturen in Gestalt von Mücken, Käfern, Würmern u. dgl., die der Aberglaube aus dem Umgange der Menschen mit bösen Geistern entspringen ließ.

auf der Gasse zu Steinbach sagen's Euch: sie ist als Hexe berüchtigt, die alte Schneiderwittib." —

„O, sorge nur, daß sie uns nicht schädige, und behandle die Bärbel glimpflich. — Uns droht bereits von anderer Seite Unheil. Die Seutterin . . . ." — „Eine Erzhexe; schweigt von ihr, Mutter." — „O, herzliebster Jakob, ich bin ihr viel Dank schuldig. Ohne ihre Hülfe hätte ich Dich aus Teufelsklauen nimmer wieder bekommen." — „Was geht's mich an? Ich bin einmal wieder da, und jetzt soll mich Belzebub wohl nicht mehr verwechseln." — „Ruchlose Reden! Dein Vater war viel bedächtiger als Du." — „Mein Vater war eine gute närrische Haut, die nach Eurer Pfeife tanzte, aber . . . . ." — „Jakob, Jakob, manchmal glaub' ich, Du seyst noch der Wechselbalg, wenn Du zu lästern und zu spotten anfängst!" — „Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Euer bischen Gehirn ist in dem Sommer Euers Lebens dahingeschmolzen, daß für das Alter nichts mehr

übrig blieb. Was wollt' Ihr denn? Ich soll nicht zürnen den Zauberern, und dennoch sie fürchten? „Ich fürchte sie auch; Ihr haltet aber zu ihnen, bei'm Wetter! Welch' ein Durcheinander in Euerm Kopfe!" — „Ach, süßester Jakob, ich bin sehr verwirrt, . . . nimm mir nicht übel, wenn ich nebenhinaus fahre; aber die Seutterin . . . o mein Sohn . . . sie hofft nur auf mich, um frei zu werden . . . ." — „Ich beklage die Alte. Ihr Buhle muß ein schwacher, dummer Teufel seyn." — „Geld, liebster Jakob, sprengt alle Riegel. Der Antony, der Thurmwart, wär' mit ein paar Händ' voll Thalern zufrieden . . . gewiß . . ." — „Nun, wo soll's hinaus? Macht's kurz, Mutter, denn es kommen Gäste, und ich muß mir die Gurgel mit Wein ausspülen. Es kratzt mich im Halse, als hätte ich einen Maifisch mit allen Gräten verschluckt." — „Ach, ich meine, wenn Du Dich bewegen ließest, . . . unser bischen Reichthum ist ja in Deinen Händen; — wenn Du mit dem Antony handeltest . . . morgen wäre die

Seutterin über alle Berge, und Deine Mutter aus einer großen Gefahr; . . . ja, herzlieber Sohn, aus einer großen Gefahr." — „Pfui Spott und Hohn! Verdorren ſoll dieſe Hand, wenn ſie einen Kreuzer hinzählt, um dem Höllenbeſen durchzuhelfen! Nichts da, pfui noch einmal! Sie brenne zur Ehre Gottes, und wenn's wahr iſt, was Ihr von Euern Gefahren ſchwatzet, ei, deſto ſchlimmer für Euch. Wenn ich wüßte, daß Ihr etwa mit der Seutterin Zauberwerk getrieben . . . . . ach!" — Die Stimme verſagte ihm plötzlich; er wollte die Laute hervorzwingen; es ging nicht. Seine Sprache war erloſchen. Mit roth unterlaufnen Augen krächzte er mühſam: „Seht Ihr? Die Bärbel hat mich angeblaſen. Verwünſcht ſey das Höllenpack, das Ihr beſchützt. Wo iſt der Amtmann? Man hole ihn. Er ſoll die Unholdin feſtnehmen und meinen Bann löſen!"

Beim Schein gelber Kerzen, hinter dem dunkelfarbig aufgeputzten Tiſche, über ſeinem

Haupte das Bild des gekreuzigten Heilands, saß der Licentiat Eschbacher in dem Verhörzimmer auf dem Schützenhause; an seiner Seite auf Schemeln hockten die Beisitzer, die aus den Betten geholt worden waren, um ihren Gerichtsdienst zu versehen; keine lederne Gesellen für dießmal, sondern knotige und narbige Figuren, gleichwie aus Holz geschnitzt; ein Gerber, dem gleichviel, aus welcher Haut er seine Riemen schnitt, und ein fanatischer Schuster, der auf seinem Pechstuhle nur von Unholden und satanischen Blendwerken träumte. Sein Herz war um mehrere Stiche zu eng für die Menschlichkeit, und schon um der Profession willen allzusehr mit des Gerbers Gewissen verwandt, als daß er nicht des Letztern Gleichgültigkeit getheilt hätte. Auf dem Armesünderbänkchen, gegenüber dem horchenden Tribunal, saß, wie mit Besemen zusammengefegt, ein Ding, das einst einem weiblichen Wesen nicht unähnlich gewesen. Von der ganz zerlumpten, von Hunger, Folterqual und Gewissensangst darniedergeworfenen Creatur war

eigentlich nichts mehr lebendig, als der unruhige Kopf, der ſich zwanzigmal in einer Minute rechts und links auf dem runzlichten Halſe drehte, und die giftige Zunge in dem zahnloſen Munde. — Gerade jetzo ſchwieg ſie mit zitterndem Haupte, und horchte, wie ihre Verhörrichter, dem Protokoll zu, das der Aktuar ſo eben zu Ende zu leſen im Begriff war. — Als der Schreiber ſchwieg, meckerte der Alte, wie mit einem Anlauf: „Es iſt alles richtig und der Wahrheit gemäß, liebe Herren. Ihr werdet ſehen, daß meine ſchwache feine Wehmutterhand, obgleich noch ausgereckt und verzogen, mit Feſtigkeit unterſchreiben wird, was der Mund angegeben.“ Was denn auch geſchah. Mit unmäßig langen Buchſtaben ſetzte die Sutterin ihren Namen unter die Schrift, und das letzte Lachen des Böſen auf der Erde, das Grinſen der Rache, ſtrahlte auf in ihrem erdfarbigen Antlitz. Dann ſagte ſie demüthig: „Jetzo wage ich, den geſtrengen Herrn Richter an ſein Verſprechen zu erinnern. Er hat mir gelobt, daß

der Peiniger mich nicht mehr anrühren, daß ich warme Kost bekommen, daß ich ungestört schlafen sollte, bis ....“ — Sie verzerrte ihre Züge in's Unkenntliche, da sie des letzten, allerletzten Tages gedachte; .... die Siebenzigjährige hing noch so fest am Leben! —

Der Licentiat neigte gnädig den Kopf, sprechend: „Des Richters Zusage sey heilig; es geschehe, was ich verheißen. Aber das wenige Gute, was ich noch hienieden Deinem ausgemergelten Leibe zuwenden kann, wird unendlich aufgewogen durch die Wohlthat, so Du Deiner unsterblichen Seele erwiesen hast, Gertraud. — Leider ist der Mensch nicht sündenfrei, aber der Reuige, der Bekenner, flüchtet sich nie vergebens in den Schooß des himmlischen Sohnes, der für uns und unsere Sünden gestorben ist, ein ewig gültiges Sühnopfer. Es war eine Eingebung von oben, Gertraud, daß Du gerade heute, mitten in der Nacht, begehrtest, vor uns zu erscheinen, und Du hast uns willig gefunden, den Augenblick der Gnade nicht verstreichen zu

laſſen, und Dir unſer Ohr zu leihen. Bete jetzo nur zu Gott, daß er Dich ſtärke, und Deinen hölliſchen Beiſtand von Dir fern halte. Ein Widerruf würde nur abermals unſägliche Pein auf Dich wälzen, und Deine Verſtockheit Dir den Weg zum Paradieſe verſchließen.“ —

Als der Scherg dem Weibe die leichte Handfeſſel anlegte, es fortzuführen, fragte Eichhauer noch: „Du haſt nichts mehr hinzuzufügen?“ — „Nein.“ — „Du weiſt Niemand weiter, der bei den Hexentänzen geweſen?“ — „Nein; ich hab' ſie alle genannt, weiß Keinen weiter.“ — „So mag's für jetzt ſein Bewenden haben. Du biſt entlaſſen. Man führe das Weib weg.“

Als dieſes geſchah, erſchien jetzt der Amtmann Stäwerle, trotz der ſpäten Nachtſtunde ſehr lebendig und aufgeregt. „Es iſt geſchehen,“ ſagte er eifrig und behaglich. Die Scultetin drehte ſich gierig nach ihm, und wäre gern geflogen, das Weitere zu hören; aber ein wiederholter Wink des Vaters gebot dem Thürwart, ſeine Pflicht zu thun. Da

der Thüre nahmen zwei Knechte die Gertraud unter den Achseln auf, und trugen sie schwebend hinweg, damit sie nicht im Freien den Boden berühre, und etwa verschwinde, wie ein Rauch oder eine Flamme im Winde. —

Nachdem sie von dannen, hob Eschbacher zu Stämberle an: „Also?“ — „Sie ist zur Captur gebracht, mit vielem Heulen, Zähnklappen und Wehklagen; aber sie sizt einmal, und harrt weiterer Verordnung. Es ist ein wahres Hexennest in der Krone; gleichsam ein Basiliskenei unter gesunden Brüteiern. Was haltet Ihr davon? Der Sohn liegt krank darnieder, weil eine Zauberin, die Bärbel, Schneider Kunzens von Steinbach Tochter, ihn angehaucht, ihm einen Liebestrank gegeben.“

„Ein Philtrum?“ fragte Eschbacher begierig: „ein neuer Casus hier im Orte. Diese Philtra bringen etwelche Ergözlichkeiten in die dürre Procedur. Es ist unglaublich indessen, wie in unsrer heillosen Zeit das Unkraut hölliſcher Sünden alle Saat des Glaubens und der

Tugend überwuchert. Jedoch, damit wir nicht durch Läßigkeit etwa den Moment versäumen, der unsrer mühseligen Pflicht einige Früchte tragen möchte, so erachte ich, daß die Kronenwirthin, vulgo Kronenliese, stracklich vor uns gebracht werde. Sie ist ein verzagt Weibsbild, dem der erste Schrecken sicherlich Geständnisse entreißen dürfte, die wir später von seiner Hoffarth und seinem Uebermuth nicht erwarten mögen. Die Scabini sind einmal geweckt, und halten wohl tapfer aus? Der Schreiber ist rüstig, so wie ich. Herr Amtmann kann bleiben, oder gehen, nach Belieben. Daher bescheide man schleunigst den Meister Thomann und seinen Knecht, so wie den Bader, der heute als Medicus fungiren soll." —

„Wie?" fragte Stämberle, trotz seiner Schadenfreude beinahe erschreckt: „Wollte und dürfte der gelehrte Herr alsogleich mit der scharfen Frage bei der Angeschuldigten vorfahren?"

„Wollen?" entgegnete Eschbacher mit sänftlichem Lächeln, das schaudern machte: „Will

doch die Freiheit uns nicht beschieden ist, — wenn wir doch nur zwischen einer ruhmlosen Sclaverei und einer Knechtschaft voll von Ruhm zu wählen haben, so sind die Ketten mit Ehre vorzuziehen unehrlichen Fesseln. — Nun aber, Madame, erlauben Sie, daß auch ich den Gesetzen der Natur Folge leiste. Ich bin am ganzen Körper wie gerädert, und bedarf einiger Minuten Schlaf. Die freundliche Wirthin räumt Ihnen eine Stube ein, die im obern Stockwerke liegt, und eben von einem Garde-Magasin verlassen wurde. Folgen Sie mir dahin; Sie sind dort vor aller Unannehmlichkeit sicher, und in dem Kämmerchen davor mag der alte Sans-Regret, indem er Sie bewacht, wie einst Rustan den Kaiser, seine müden Glieder ausstrecken.«

Adele überhäufte den ehrlichen Greis, den sie wie einen Beschützer und Vater lieben lernte, mit den herzlichsten Danksagungen, und führte ihn sogleich die Treppe hinauf, empfahl der

ein gerechter Juder die Pein des Sünders, wenn derselbe sich nicht hartnäckig in seiner Verstockung steift? Ich will nie die Tortur, aber leider Gottes ist mir kaum ein Fall erinnerlich, da ich von der Anwendung torturae dispensirt worden wäre. — Was hingegen das Dürfen betrifft, so hat Collega etwa vergessen, daß ich die weiteste Vollmacht habe, mit der Territion *), und mit der wirklichen Application der peinlichen Frage nach Gutdünken einzuschreiten. Daher geschehe, wie ich befohlen. Man zünde die Lampe und die Kerzen in der Folterkammer an. Die Herren folgen mir dahin, sobald der Scharfrichter eingetroffen." —

Der allzueifrige Vollstrecker peinlicher Richtersprüche säumte nicht lange, zu kommen, und war noch nicht zu Ende mit dem Auflegen seiner barbarischen Werkzeuge, als die Glocke verkündete, daß die Kronenwirthin in der Vorkammer

---

*) Androhung der Tortur durch Vorlegung der Instrumente.

ſtehe. — „Eine heimtückiſche, bisher ſchlau verborgene Zauberin wird vor uns erſcheinen," begann Eſchbacher zu den Gerichts-Beiſitzern: „nehmt aus dieſem Salzfaſſe Jeder ein Pfötchen voll. Der Teufel kann das Salz nicht leiden, weil es des Herrn iſt. Schlagt auch Eure Augen nieder, daß nicht bei'm Eintritt die Hexe Euch mit ihren Blicken etwas anthue. Betet ſtill vor Euch ein Gebet gegen die Werke des Satans. Aktuar, richte Er das bisher vorbereitungsweiſe aufgenommene Zeugenprotokoll zurecht. — Antony! Ihr mögt die Inquiſitin hereinbringen; ſie ſoll rücklings eintreten, daß ihre Augen keine Gewalt über uns haben." — „Die verwünſchten Augen," brummte Stämberle in ſeiner dunkeln Ecke: „was haben die Irrlichter vor circa ſechsunddreißig Jahren mich umhergepeitſcht!"

Wie der Licentiat es angeordnet, geſchah es. Die Kronenlieſe erſchien — nicht weinend oder jammernd, wie man erwartet — ſondern verdutzt, ſtier blickend, außer ſich, weiß wie Kreide.

Nachdem sie auf die obige seltsame Art und Weise hereingeführt und alsdann umgedreht worden, — als die schauerliche Kammer in ihrer ganzen Fülle von Gräßlichkeit vor ihr lag, — als sie die Marterinstrumente gewahrte, die auf einer Bank ihr zur Seite ausgebreitet, und daneben den finstern Angstmann mit seinem Knechte, hinter ihnen den blassen Vader, selber mehr todt als lebendig — da bebte sie zusammen unwillkürlich, denn der Unbefangenen blitzte erst jetzt die Ahnung, daß etwas Fürchterliches mit ihr vorgenommen werden dürfte, in die Seele. — Mit schwacher Stimme sprach sie die Gewohnheitsformel: „Guten Abend, ihr Herren!" und verstummte sodann mit weit aufgerissenen, hin und wieder zur Seite schielenden Augen. — Nach einer peinlichen Stille, binnen welcher die Sanduhr regulirt wurde, die vor dem Licentiaten stand, eröffnete dieser das Verhör: „Liese Anselm! Gott hat zugelassen, daß, nachdem schon seit einiger Zeit mehrere Denunciationen und Aussagen von glaubwürdigen Zeugen gegen Dich

gefallen, endlich von einer reuigen und erleuchteten Sünderin selbst auf Dich bekannt geworden. Höre aufmerksam an, was gegen Dich vorgebracht ist, und antworte wahrhaft, Artikel für Artikel." — Nach geschehenen Vorfragen, wie bräuchlich, ging Eschbacher in den eigentlichen Text ein: „Hast Du Dich nicht eine geraume Zeit her der Her- und Zauberei beflissen?"

Eben so verblüfft und niedergedonnert, wie bei'm Eintritt, antwortete Liese: „Wahrhaftig, nein."

— „Es geht aber doch aus diversen Inzichten hervor, daß Du Dich mit übernatürlichen Künsten abgegeben?" — „Gewiß nicht, lieber Herr." — „Es ist weltbekannt, daß Du in Deiner Jugend so zu sagen alle junge und alte Männer zu Steinbach und Bühl behext hast, daß sie Dir nachliefen, wie toll?" — „Hm; ich bin einmal schön gewesen, gestrenger Herr, wie die Leute noch jetzo sagen." — „Dennoch hast Du keinen von denen, so Du im Haupt ver-

wirrteſt, geheirathet und heirathen mögen; ſondern, nachdem Du ſie verirt bis auf's Hinſcheiden, haſt Du einen Mann genommen, der wenig in Dich und in den Du gar nicht verliebt geweſen." — „Ich habe nach dem Gelde geheirathet. Das geſchieht alle Tage." — „Wohl, aber bedenklich iſt es, daß beſagter Anſelm, Dein Mann, immer ein übernatürliches, ein zauberiſches Glück hatte, in Allem, was nur denkbar, obſchon er beinahe nicht die Hände rührte? Wie ging das zu?" — „Ihr ſcherzt wohl, gelehrter Herr? Er war geizig und ich hielt auch zuſammen, als eine ſparſame Hausfrau; daher unſer bischen Reichthum. Auch waren wir nicht arm, da wir heiratheten." — „Deine Sparſamkeit wird zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß Du gegen notoriſche Hexen die Freigebigkeit ſelbſt geweſen; ſowohl gegen die Scuttlerin, von der nachher, als gegen eine gewiſſe Hedwig Meilerin, die im Rufe des Zaubers, ja im ſtrengſten Verdachte dieſes Frevels geſtanden, die aber leider ſchon längſt ungezüchtigt in ihren

Sünden verſchieden!“ — „Ich weiß nicht, was das heißen ſoll? Ich habe ſchon dieſen Nachmittag erklärt ....“ — „Das gehört nicht daher. Du warſt dazumal noch Zeugin; jetzt biſt Du eine Beklagte. Haſt Du nicht ein Alräunichen in Deinem Hauſe verborgen gehabt?“ — Lieſe ſchwieg. — „Wer hat Dir das Erdmännlein verſchafft, und verdankteſt Du nicht jenem Zaubergeſpenſt das ſtupende Glück, das trotz Mißjahren und Kriegsläuften Dich niemals verlaſſen?“ — „Ich habe nie ein ſolches beſeſſen,“ antwortete Lieſe zögernd. — „Wie ging's her bei der Geburt Deines erſten Kindes?“ — Lieſe erzählte. — „Was begab ſich nach der Geburt Deines zweiten Sohnes?“ — Lieſe erzählte, wie ſie als Zeuge gethan. — „Du ſagſt nicht die Wahrheit. Du haſt ſelber den Wechſelbalg in's Waſſer geworfen und zauberiſche Sprüche dabei gemurmelt?“ — „Nein.“ — „Haſt Du nicht Theil an dem ſeltſamlichen Tode Deines Mannes?“ — Mit Entrüſtung verneinte die Arſelm. — „Haſt Du nicht ſeither die Seutte-

rin reichlich bezahlt, daß sie nur schweigen möchte, und Dich nicht verrathen?" — „Was sollte sie von mir verathen?" — „Bist Du nicht bei Hexentänzen erschienen?" — „Behüten mich alle Heiligen!" — „Erschienst Du nicht auf solchen Tänzen in einem köstlichen Kleide von feuerfarbigem Sammet, mit einer goldenen Haube, in der Hand einen schwarzen silberbeschlagenen Stecken? Ritteſt Du nicht gewöhnlich auf einer bunten Ziege zum Tanz?" — „Ich träumte wohl alles dieſes? Gestrenge Herren, treibt doch keinen Spaß mit mir." — „Scherze Du nicht mit dem Ernſte. Die junge Schweikardin, die neulich gebrannt wurde, die Schwarzlene, und heute die Seutterin haben auf Dich ausgeſagt." — „Das hat der Wahnſinn oder die gräulichſte Bosheit aus ihnen geredet." — „Gewöhnliche Ausflüchte. Wann haſt Du, und wie, den Bund mit dem böſen Feind gemacht?" — „Ach Herr . . . ich ſchwöre Euch, . . . ich hab' mich immer vor Hexerei gefürchtet, . . . wie ſollte ich . . .?" — „Eben deswegen; um Hexenwerk

vereiteln zu können, haſt Du ſelber es zu machen gelernt. Aber weiter: haſt Du nicht vor zwei oder drei Jahren einmal zur ungewöhnlichſten Jahreszeit Lerchen in Deinem Hauſe und an Deinem Tiſche gehabt?" — „Gewiß nicht; wie ſollte ich?" — „Ein Zeuge, der Schmied Gottfried, ſagt aus, er habe einſt in Deinem Hauſe einen Haſen ohne Kopf geſehen?" — „Gekocht? vielleicht. Am Leben? wie käme das!" — „Keine Frechheit! Der Wächter Eifel hat Dich einmal um die Mitternachtsſtunde auf einem Thier durch die Straße reiten geſehen. Er weiß nur nicht, ob's eine Ziege oder ein Schwein geweſen." — „Der Menſch muß betrunken geweſen ſeyn." — „Du ritteſt damals zum Hexentanz, ohne Zweifel?" — „Verſchont mich doch, gelehrter Herr." — „Der Krämer Hannes hat einmal bei Dir ſeine Freunde zu traktiren Luſt gehabt, und Fiſche beſtellt. Da aber das Benedicite geſprochen worden, ſind die ſ. g. Fiſche in Schlangen und Fröſche verwandelt geweſen?" — „Ach, wie mögt Ihr ſolches glauben? Das

iſt ein Schwank, an dem kein Wort wahr.“ — „Endlich ſagt die Müllerſephi aus, Du hätteſt vorigen Sommer ein ſchweres Regenwetter angerichtet, und während Alles in den Gaſſen ſchwamm und ſich kaum vor dem Wolkenbruch zu retten vermochte, ſeyſt Du wohlgemuth nach Hauſe gekommen, und kein Faden an Dir naß geweſen?*) wie erklärſt Du das?“ — „Auf ſolche Lügen kann ich gar nicht mehr antworten. Ihr treibt Euern Spott mit mir.“ — „Du wirſt das Gegentheil erproben,“ verſetzte Eſchbacher erbittert und ſchlug das Aktenheft zuſammen: „Meiſter Thomann, zeigt dieſer verſtockten Sünderin die Werkzeuge, womit das Geſtändniß von ihr abgefragt werden ſoll, wenn ſie ſich noch länger ſträubte, die Wahrheit zu geſtehen.“

Thomann zeigte ihr die Schrauben, die Schlüſſel, die Stricke; Lieſe ſah ſtumpf auf die

*) Die letzten vier Fragen ſind grauſame Albernheiten, authentiſchen Maleſiz-Protokollen entnommen.

furchtbaren Werkzeuge herab, und zuckte die Achseln. Während deſſen ſchraubte hinter ihr der Knecht des Züchtigers den Kloben über der Folterleiter ein, und ſie ſah mehreremale wie verſtohlen um, und zitterte. „Du biſt ein altes Weib," begann Eſchbacher wieder: „haſt wenig mehr zu leben, mußt Deine arme Seele bedenken und allen irdiſchen Tand vergeſſen. Warum willſt Du Dich martern laſſen? Wir haben das gute Vertrauen zu Dir, daß Du ohne ſo grauſame Schmerzen und Verderbung des Leibes die Wahrheit ausſagen werdeſt." — „Ich kann nichts ſagen, als was ich ſchon geantwortet. Ich bin unſchuldig, und Ihr werdet eine arme Frau nicht im Ernſte hart angreifen. Für eine Prob' und Prüfung iſt's aber jetzt ſchon genug, denke ich." Lieſe hatte einige Seelenſtärke wieder gefunden, und berief ſich ſtolz auf das Zeugniß der Beiſitzer, die ihre Nachbarn ſeyen, und auf dasjenige des Amtmanns, der ſie von Jugend auf kenne. — Beiſitzer und Amtmann ſchwiegen, und der Licentiat bemerkte, Richter dürften nicht

Wirthin, für die Bequemlichkeit des müden alten Mannes zu wachen, und riegelte ſich in ihr Zimmer ein, während Sans-Regret in tiefen Schlaf ſank.

Die Müdigkeit gab dem Schlummer des Invaliden eine längere Dauer. Der Gott des Schlafes ſendete ihm jugendliche Erquickung. Heitere Träume ſchienen den Ruhenden zu beſchäftigen, denn er lächelte friedlich, und ſogar mit jener Schalkhaftigkeit, die in ſeine Mundwinkel trat, wenn völliges Wohlbehagen den Spiegel ſeines Gemüthes geebnet. — Aber vor ſeinem Bette ſtand die lebendige Beſtürzung in Adelen's Geſtalt. Schon einigemal hatte die Generalin ihr Zimmer verlaſſen, um den Alten zu wecken. Der ſanfte Schlaf deſſelben hatte ſie daran gehindert. Sie beklagte es, dieſe ſanfte Ruhe ſtören zu müſſen, und dennoch konnte ſie nicht anders, als ſie zum dritten-

zugleich für den Angeschuldigten Zeugschaft geben. Man lasse ihr, der Anselm, noch einige Augenblicke Bedenkzeit; würde sie diese verstreichen lassen, so habe sie selbst sich zuzuschreiben, was erfolgen werde. — Eine ängstliche Stille von ein Paar Minuten trat ein. Kein Mensch in der Folterstube liepelte nur eine Sylbe. Liese stand mit gesenktem Kopfe und überlegte, ob sie bekennen sollte, was mit dem Kielkopf vorgenommen worden? Das war der einzige wunde Fleck ihres Gewissens; was die übrigen Anklagen betraf, so wußte sie sich dergestalt sicher, daß sie unnöthig achtete, mit viel Aufwand' zu läugnen; zugleich unmöglich, daß man im Ernste von ihr dergleichen Dinge vermuthen könne. —

Wider Erwarten jedoch fuhr der Licentiat mit gefurchter Stirne und greller Stimme fort: „Meister Thomann, weil dieses trutzige und verstockte Weib sich durch so viel gütliches Zureden nicht gewinnen lassen will, so übergebe ich Dir sie hiemit, mit ihr zu verfahren, wie recht und herkömmlich; nämlich, sie zur scharfen Frage

vorzubereiten, und mit dem ersten Grad derselben anzugreifen."

— „Mein Gott, was soll geschehen?" fragte plötzlich entsetzt die arme Frau, da sie von den rohen Fäusten des Scharfrichters und seines Gehülfen sich hinweggerissen fühlte, in eine Nebenkammer, wo ihr die Haare abgeschnitten und die Kleider, bis auf die nothwendigsten, abgenommen wurden.

Während der grausamen Operation versorgte Antony den Tisch der Richter mit einigen Flaschen Wein, und stellte für die Inquisitin eine Schüssel mit Essig, darinnen ein Schwamm, zurecht.

Voll von Beschämung, die Hände vor dem Gesicht, wurde die unglückliche Liese wieder vor ihre Tyrannen gebracht. Sie wimmerte dumpf: „O mein Heiland, was geschieht mit mir? sind meine Sünden so schwer, daß ich alles dieses verdient hätte?"

Der Scharfrichter antwortete hierauf: „Ich werde mit Dir verfahren, wie es verordnet

iſt. — So Du aber jetzo noch in Güte bekennen willſt, iſt es beſſer. Laß durch den Teufel, Deinen Buhlen, Dir nicht ſagen, er wolle Dir beiſtehen; denn er iſt ein Lügner, und verläßt Dich. Ich habe ſchon mehrere ſolche blanke Mütter und Belialsſchweſtern unter den Händen gehabt, die nach allem Läugnen doch haben bekennen müſſen. Geſtehe alſo." — Worauf ſie: „Meiſter Thomann, was meint Ihr denn? Ich bin ja ſo rein, wie die liebe Sonne, und weiß nichts von Zauberei und ſchwarzer Kunſt."

— „Zur Sache," murrte Eſchbacher, und hielt ſich die linke Seite, wie er zu thun pflegte, wenn die Ungeduld ihn ergriff. — Da ſetzten die Henker die Kronenlieſe auf einen Schemel, bogen ihr die Arme auf den Rücken, und legten ihr die Daumenſchrauben an. — „Ach! weh mir! alle Wetter!" ſchrie die Anſelm, drückte die Augen zu, verzog den Mund, und ſtampfte mit den Füßen. — „Schweige mit den Verwünſchungen und bekenne!" entgegnete Eſchbacher. „Was ſoll ich bekennen?" fragte ſie, wäh-

rend der Meiſter die Schrauben wieder lüftete. Dieſe treuloſe Erleichterung war nur der Uebergang zu größerer Pein, denn er zog die Schrauben zum andernmale wieder zu, wobei die Beklagte ſchrie, daß ein Stein ſich hätte erbarmen mögen: „Halt ein, halt ein! ich kann's ja nicht ertragen! Mir geſchieht Gewalt und Unrecht! Ihr habt's vor Gott zu verantworten, daß Ihr mich arme Frau alſo peiniget und quälet, da ich doch unſchuldig bin, unſchuldig, wie die Sonne!"

— Auf einen Wink ließ der Meiſter ſie los und Eſchbacher hob mit lauter Stimme zu beten an: „Allmächtiger und barmherziger Gott, der Du aller Sterblichen Herzen prüfeſt, und nicht willſt, daß unſchuldig Blut vergoſſen werde! Du haſt uns hieher geſtellt, über Dein Volk zu richten. Sieh' dieſe Uebelthäterin; das Beginnen mit ihr, welche da läuguet, iſt ſchwer, dunkel, und zweifelhaft. Bewahre uns vor Irrthum, lieber Gott, und darum biege und erweiche das Gemüth dieſer Zauberin, daß ſie weder aus Schmerzen der Tortur über ſich und andere rede, was

nicht wahr, noch aus Trotz auf hölliſchen Beiſtand, was geſchehen iſt, läugne. Wir verſehen uns zu Dir und dem heiligen Geiſt der Weisheit, daß allhier der Wahrheit die Ehre gegeben, dem Satan geſteuert, und Recht geſchafft werde, zu Deines Namens Preis und um der Verdienſte willen Deines Sohnes, des göttlichen Mittlers, Amen!"

Die Scabinen und alle Anweſende, bis auf Lieſe, ſagten die letzten Worte nach. Die Kronenwirthin fragte aber alſobald mit verſtörten Augen und krampfhaft lachendem Munde: „Was ſoll ich ſagen? Sprecht mir's vor!" — „Aus ihren gräulichen Augen ſchaut der böſe Feind," brummte der eine Beiſitzer. Der andere: „Der Teufel lacht aus ihr." — „Keine Zähre? ein neues höchſt verdächtiges Signum. Die Cherda!" befahl Eſchbacher mit erzwungener Kaltblütigkeit. —

Im Nu war, trotz allen Proteſtirens, die Anſelmin an die Leiter gezerrt, in die Stricke gehängt, und wurde alſobald an den rückwärts ge-

bogenen Armen Sprosse für Sprosse, stets in der Luft schwebend, langsam aufgezogen. Nicht mehr eine Klage, — ein thierisches Gebrüll stöhnte aus ihrem Munde. Endlich verstand man: „Herablassen, herablassen!“

Es geschah. „Was bekennst Du?“ fragte der Licentiat. — Der Schmerz hatte jedoch die Unglückliche wie bethört. „Ich weiß nur einen Segen,“ stammelte sie: „ach mein Gott, meine Glieder! die Großmutter hat mir ihn einmal gelehrt.“ — Da sie schwieg und den Mund seltsam bewegte, fragte Eschbacher wieder: „Was pröpelst Du jetzo vor Dich hin?“ — „Es ist der Segen,“ redete Liese ganz verstört: „ob ich ihn noch auswendig kann? Da, das ist er: vor dem bösen Geist Boland, und vor Meister Hansens, des Henkers Hand, davor kreuzig' und segne sich Jedermann, und laufe, wer entlaufen kann!“ — „Pah, pah! Narrenpossen!“ schalt Eschbacher: „Angezogen, die Schraube an's rechte Bein!“

— Die Folter begann wieder, schärfer, als zuvor. Nach einigen schmerzhaften Zuckungen

wurde jedoch Liese plötzlich ruhig, drückte die Augen zu, und glich in ihrer Ohnmacht einer Schlafenden. —

„Da haben wir's. Das sicherste Zeichen der Teufelbesitzung!" sagte Eschbacher; „ihr höllischer Beistand macht sie unempfindlich." — „Uns zu spotten, schläft sie auf der Folter!" sagte der Gerber. — „Hört, wie sie schnarcht," sagte der Schuhmacher. — Das sogenannte Schnarchen war aber das peinlich röchelnde Athmen in der gemarterten Brust. — Thomann hielt Liesen angezündeten Schwefel vor die Nase, daß sie stracks sich erholte, und mit verdrehten Augen auf ihre hülflose Lage starrte. So wurde ihr die zweite Beinschraube angelegt, ohne daß sie scheinbar es empfand. Endlich klopfte der Henker mit einem Haselstäbchen auf ihre Schienbeine. „Ist's nicht bald an der Zeit, daß Du bekennest?" fragte er boshaft und ungeduldig. Sie antwortete schreiend: „Jesu! ich sterbe, laßt mich herab!"

— „Den Puls!" befahl Eschbacher. — Der

gute Bader ſuchte ihn mit zitterndem Finger am Arm der Gemarterten zu prüfen. Flehend und überſtrömend baten ſeine Augen um Stillſtand und Nachlaß der Pein. Lieſe wurde losgeſchnürt und auf den Stuhl geſetzt. — „Was haſt Du zu ſagen?“ hob wieder der Licentiat an, mit einer Geduld, die den entſetzlichſten Eindruck machte, weil ſie unendlich ſchien, und demnach die Pein der Folter auch.

„Ich will alles ſagen, was ich weiß,“ ſeufzte die Krenenlieſe: „Ich habe die Marter verdient, weil ich gelogen habe. Ich habe einmal ein Alraunichen von der alten Hedwig gekauft, daß es mir zu einem geſunden Kinde helfen ſollte. — Ich habe auf Zureden der Seutterin den garſtigen Wechſelbalg ſelber aus dem Hauſe getragen. Es war in der Nacht; die Seutterin bei mir. Der Kielkopf war ruhig und ſchrie nicht; Niemand hörte uns. Aber, da wir in's Thal kamen und ſchweigend die Brücke über den Bach erreicht hatten, woneben die Marterſäule ſtand, und mehrere Wege zuſammenlaufen, wurde mir

plötzlich der Wechselbalg so schwer auf den Armen, daß ich leise sagte: „Wenn ich's nicht von mir thue, das Gespenst, so drückt's mich todt.“ — Da sagte die Gertraud dagegen: „Da ist der Ort, wirf's unter die Brücke.“ — Ich schaute weiter nicht hin, sondern sagte, wie ich glaube: „Geh wieder hin, woher Du gekommen!“ und warf es mitten in den Bach. Es fing an zu schreien, da es in's Wasser patschte, und wir machten uns eilig davon. Doch haben wir zu unserm Schrecken gehört, wie eine fürchterliche Stimme aus dem Bache schrie: „Ho, ho! ihr Wetterheren! ho, ho! was gebt Ihr für das Kind, so ich gefischt? Ho, ho?“ — Die Scutterin war erschreckt wie ich, und schwur, es sey der Gott sey bei uns in Person gewesen. Wir antworteten freilich nicht, und liefen heim, wo ich dann meinen frischen Buben wieder fand, den der Böse frei gegeben. Das ist alles, was ich weiß.“

— „Es thäte mir leid, wenn wir nicht ein Mehreres aus Dir brächten,“ sagte Eschbacher:

„Wo iſt das Erdmännlein hingekommen?“ — „Ich hab's ſeit langer Zeit nicht mehr geſehen; weiß nicht, wohin es gekommen. Es hat mir vor ihm gegraut, und ich hab's irgend eingeſperrt, erinnere mich aber nicht mehr, wo?“

— „Wann iſt der Teufel zuerſt zu Dir gekommen?“ — „Er iſt niemals zu mir gekommen.“ —

— „Meiſter, nehmt ſie noch einmal hin. Eine Sproſſe höher; hängt ihr das Kränzlein mit den Gewichtſteinen an den Kopf!“ — „Ach, ach, oh', Barmherzigkeit um der heiligen fünf Wunden willen!“ zeterte Lieſe zu den Füßen des Licentiaten: „ich könnt's nicht aushalten! ich müßte dort oben unſern Herrgott verläugnen, vor Schmerzen!“ — „Wird nicht 's erſtemal ſeyn, Verſtockte. Meiſter, thut, was Euers Amts!“ —

Da warf ſich Stämberle, dem die Rinde vom Herzen losgegangen, zwiſchen die Henker und das Opfer, dem Commiſſarius zurufend: „Ich bitt' für die Perſon. Collega hört ja, daß

male vor dem Bette des Greisen erschien. Sans-Regret, von ihrer Haud berührt, gerufen von der wohlbekannten Stimme, fuhr schnell auf, und stand in wenigen Secunden aufrecht und voll Besinnung vor Dammartins Gattin. Während er sich entschuldigte, so lange geschlafen zu haben, so fragten doch seine verwunderten Blicke nach der Ursache von Adelens Unruhe. Das zitternde Weib führte ihn in ihre Stube, an das offene Fenster, und sagte: »Horchen Sie, Herr Sans-Regret. Hören Sie nicht? —« »Ei warum denn nicht? Lebhafte Kanonade auf der Straße gegen Brüssel zu.« — »Was bedeutet das, mein Freund?« — »Meiner Seel, Madame, nichts mehr und nichts weniger als eine Bataille.« — »Allmächtiger Gott!« — »Muth, Madame. Sie hörten schon oft den Schlachtendonner, und zitterten nicht.« — »Ich hoffte nicht auf dieses Treffen.« — »Warum nicht? Das Wetter hat sich etwas aufgeklärt. Es stand zu vermuthen, daß der Kaiser seinen Vortheil benützen würde. Horch, wie lebhaft

der Chirurgus Lebensgefahr für die Beklagte befürchtet! Nicht zu weit treiben, gelehrter Herr! Unser Herr Markgraf will nicht, daß die Verbrecher auf der Folterleiter verscheiden. — Gebt ihr Bedenkzeit. Ihr habt dieß der Scutterin sogar verwilligt! Was haltet Ihr davon?"

— „Das verlängert nur die Tragödie, die alsdann in zwei oder mehreren Handlungen vorgestellt werden will, da sie jetzo in einer glatt abginge," erwiederte Eschbacher mit einem ganz eigenen Ausdruck, der die richterliche Härte, und zugleich eine besondere Weichheit in sich begriff: die Weichheit eines Menschenherzens, das unruhig gegen den Panzer selbst auferlegter Pflicht zu kämpfen beginnt. —

Der Aktuar sah nach der Sanduhr und bemerkte: „Die übliche Zeit ist verstrichen." — Die Beisitzer gähnten und sagten: „Schon kräht der Hahn und bleicht der Tag." — Thomann näherte sich indessen dem Licentiaten ehrerbietig, und sprach zu ihm leise: „Weil die Person die Leiter und Chorda nicht mehr auszustehen fähig,

so möchte ich den neuen Stuhl mit dem Kragen in Vorschlag bringen, worinnen sie unmittelbar von jetzt an sitzen mag, ohne schlafen zu können. Das ist nicht schmerzhaft für die Glieder, bringt das Leben nicht in Gefahr, und macht dennoch die Härtsten mürb." — „Es geschehe, wie Du gerathen," gab der Licentiat seinen Bescheid und die Sitzung wurde bis auf Weiteres aufgehoben. —

Der Schreiber des Licentiaten stand mit dem Thurmwächter Antony auf der obern Flur des Gefängnisses an einem Fenster und ließ sich Rechnungen vorlesen. — „Ihr seht, lieber Herr Heinrich," fügte Antony seiner Vorlesung bei, „daß ich immer mit meinen Auslagen sehr aufgehalten bin, da bis dato noch keine Kassa besteht, aus welcher die Kosten der Hexenverpflegung bezahlt werden könnten. Ich bitte Euch, den Herrn Commissarius davon in Kenntniß zu setzen, damit er Rath schaffe in seiner Weisheit. Die Atzungs- und Bewachungskosten sind bei dem

Zaubervolk gerade das doppelte, und ich bekomme das einfache nicht. Der Herr Licentiat hat freilich gut zusehen; er genießt neben seinen Diäten so und so viel per Hexenkopf, und da er so unbarmherzig um sich greift und alle Thürme voll von Leuten liegen, die doch alle am Ende dran glauben müssen, so mag's eine hübsche Zubuße für den Herrn seyn." — Der Schreiber, ein bieder aussehender ältlicher Mann, versetzte: „Freilich müßt auch Ihr warten, bis nach und nach aus dem Vermögen der zu Verurtheilenden Eure Rechnungen bezahlt werden. Sorgt nicht: die Scutterin ist nicht ohne Geld, und die Kronenwirthin . . ." — „Das ist himmelschreiend, Herr Heinrich! Das kann Euer Principal gar nie vor Gott vertheidigen, daß er diese Frau so muthwillig ins Unglück gebracht hat, unschuldig, wie sie ist. Sie ist leichtsinnig und hoffärtig gewesen in ihrer Jugend, sie hat oft manche Biederleute hart und schnöde behandelt; aber sie eine Zauberin? sie, die sich fürchtet vor jeder schwarzen Mücke, die an der

weißen Wand hinanläuft? das iſt unchriſtlich vom Commiſſarius, das wird ihm Fluch bringen!"—

Der Schreiber runzelte die Stirne: „Ihr ſprecht eben, wie Ihr's verſteht, lieber Freund. Wer ſagt Euch erſtens, daß mein geehrter Herr Principal auf die drei oder vier Thaler laure, die ihm per Hexenkopf zufallen, laut der Taxe? Wohl gibt's Richter, die ſich bei ſolchen Proceſſen bereichern und an der Verlaſſenſchaft der Exequirten ſaugen, bis nichts mehr vorhanden; aber von meinem Licentiaten iſt jeder Eigennutz fern. Lebt er denn nicht, wie ein Karthäuſer? Der arme Mann mit ſeiner ſchwachen Geſundheit könnte das Wohlleben gar nicht vertragen. Und Geld zuſammenkratzen? Für wen? frage ich. Er hat ja Niemand auf Erden, der ihn beerben könnte; heirathen wird er nie, das weiß ich gewiß, und er thut daran ſehr geſcheid, indem die Verzehrung, die ſich auf ſeine linke Seite geworfen, ihn unaufhaltſam und frühzeitig, — den jungen Mann, — der Grube zuführt. — Zweitens läugne ich, daß er unbarm-

herzig sey. Wo er handelt, handelt er, weil es ihm also gerecht scheint, und zunächst im Auftrage unsres Markgrafen, der ihm die größte Strenge zur Pflicht gemacht hat. Bewiese die Kronenwirthin, zum Beispiel, ihre Unschuld, so würde just er, mein Principal, sie mit frohem Herzen freisprechen; denn . . . nur ich weiß, was er empfindet und leidet, wenn er aus dem Verhöre nach Hause kommt. Er betet oft inbrünstig zu Gott, daß er die schwere Last des Richters von ihm nehmen möge; er jammert, er weint, und hat heute Morgen kein Auge zugethan vor Kummer, indem er auf und nieder schritt, und immer ausrief: „Wie mich das Weib erschüttert hat! Wie verstockt die Menschen sind, daß ich so hart gegen sie verfahren muß!" und ähnliche Redensarten mehr. — Ich bin stets um ihn; ich weiß, was von ihm zu halten." —

„Ei nun," entgegnete Antony etwas beschämt: „ich kann mich geirrt haben. Unsereins kennt die vornehmen Herren nicht so genau, und ich

weiß wohl, daß gerade dieſe Herren die gemeinen Leute für nichts achten, und hie und da tiefer einſchneiden, als gerade nöthig wäre. — Darum . . .“

„Herr Eſchbacher iſt nicht zu beſagten Herren zu zählen. Er weiß, wie einem Armen zu Muthe iſt; er hat die Schule ſelber durchgemacht. Ein Jeder von uns iſt glücklicher bedacht geweſen, als der gute Licentiat. Wir haben unſern Vater, unſere Mutter, unſere Geſchwiſter gekannt. Herr Eſchbacher wußte nie, wer ſeine Eltern waren. Verwaiſt, dem Mitleid des Volks Preis gegeben, kam er in die Welt, um kein Haar beſſer, als jedes, hinter der Hecke gefundne Kind.“

„Potz Blitz! das wäre?“ — „Wie ich Euch ſage, braver Mann. Ich weiß mich recht gut zu erinnern, wie er als Säugling auf einmal gen Baden kam; ich war dazumal ein Bub, etwa von vierzehn, fünfzehn Jahren. Holzknechte aus der Stadt haben ihn auf dem Fremersberg im Walde gefunden, am Boden, faſt nackend,

neben ihm einen schwarzen, schwer verwundeten alten Kerl, der nichts bei sich hatte, oder neben sich — was weiß ich? — als einen Dudelsack oder dergleichen. Wie eigentlich die Sach' zusammenhing, ist mir entfallen, oder hab' ich's nie recht begriffen. Genug: der braune Kerl — ich hab' ihn nach dem Gutleuthaus tragen gesehen, — ist, glaub' ich, ein verdorbener Student aus Strasburg gewesen, der als Quacksalber, Kohlenbrenner, und Betrüger lange Jahre in den Rheinlanden herumgestrolcht war, und sich zum Theil von obigen saubern Gewerben, zum Theil auch von der Leichtgläubigkeit alter Weiber erhalten hatte, bei denen er sich bald für einen Junker, bald für einen Goldmacher, bald für den Bösen selbst ausgab, um sie zu plündern, und so weiter. Er muß das auf dem Sterbebette gebeichtet haben, und vielleicht noch mehr; genug: er starb. Ob ihm der Bube leiblich angehört, oder ob er ihn gefunden, oder wie er zu ihm gekommen, ist mir entfallen."

„Nun? der Bube also?" — „Hm, der

wurde vom Spital angenommen, und Maternus genannt, nach dem Tage, an dem er gefunden worden. Später hat ein ehrlicher Bürger, Herr Eschbacher, der Kürschner, ihn als Sohn angenommen und ihn studiren lassen. Trotz seiner erbärmlichen Gesundheit hat er das Studium ertragen, und mehr gelernt, als tausend andere; bis er endlich nach dem Abscheiden seines Pflegevaters in die Dienste des Markgrafen gekommen, und mit dessen höchstem Vertrauen beehrt worden. So ist die Sache, und der Licentiat weiß daher, wie einem armen gemeinen Manne zu Muthe ist, und seine Menschlichkeit gibt dafür Zeugniß. Aber — wo er auf dem Richterstuhle sitzt, da weicht er nicht um ein Haar von dem Ziele ab, das er sich fürgesetzt, und sollte sein eigen Herz dabei in Trümmer gehen!" —

Dicht hinter den Sprechenden machte sich plötzlich ein Gebrumme hörbar, das aus einem schmalen, auf die Flur geöffneten Gitterfenster erschallte. „Wer redet da mit?" fragte der Schreiber mit einem leichten Schreck. Antony

lächelte: „Da innen sitzt, nebst den Andern, die heute zum Verhöre kommen sollen, ein alter Musikant. Ich hab' ihn erst heute aus seiner Keuche, wie es bräuchlich ist, da hinein bringen lassen. Unter andern Seltsamkeiten hat er auch dieses Brummen an sich, und ist es kein übles Zeichen, sondern bedeutet eine gute Stimmung. Ueberhaupt ist der Mensch, seitdem er hier in Gewahrsam, viel ruhiger und klarer im Haupte geworden, als er war, da er herkam. Er soll gezaubert haben? Du mein Gott! der sieht nicht aus, wie ein Hexenmeister. Eher will ich's von Schneider Kunzens Wittib glauben, die er als eine Erzwettermacherin schon zu Steinbach angezeigt hat." —

„Wie? ist sie endlich zur Haft gebracht?" — „Bewahre! Sie muß Wind bekommen haben. Item: sie ist unsichtbar. Ich bin froh darum, denn ich hätte nicht einen Winkel mehr für sie übrig. Ihre Tochter, die gestern hier eingebracht wurde, hat kaum ein Unterkommen gefunden." — „Das ist, die dem Jakob Anselm

das Philtrum gab?" — „Dieſelbe. Das arme Ding! Sie ſtarrt immer vor ſich hin, und wenn mein Weib ſie fragte, ob ſie denn wirklich eine Hexe ſey, hat ſie noch ſtets geantwortet: „Meinetwegen. Mir iſt's gleich. Ich bin, was Ihr wollt, und Ihr mögt mich immerhin verbrennen, denn des Lebens bin ich müde." — „Arme Menſchheit! arme Creatur! Ja, des Satans Schlingen ſind arg und tückiſch. Wachet und betet! Aber Euern Auftrag an den Principal will ich beſorgen." Der Schreiber grüßte, wie ein Protektor, den Thurmwärtel, und ging von dannen. —

Es ſchlug die Uhr. „Aha! 's iſt Zeit," ſagte Antony zu ſich ſelber, und öffnete die Riegel des Gewölbs, worinnen die zum Verhör Beſtimmten eingeſperrt waren. „Heraus mit euch. Geſchwinde ſag' ich. In's Verhör mit euch." —

Eine jammervolle Heerde Weiber und Männer, in zerlumpter und feiner Kleidung, je nach ihrem Stande bemeſſen, ſchlich aus dem Kerker.

die Kanonen praſſeln! Der Boden muß beben, wo jene Batterieen Feuer ſpeien.« — »Gott ſchütze meinen Gatten!« — »Gott ſchütze meinen Sohn, und verderbe die Feinde. O, daß ich hier unthätig ſeyn muß! Hätte ich nur für dieſen Abend die Zauberkraft Merlins, und wäre im Stande, alle die blauen Pflaumen aufzufangen, die jetzo meinen Freund, meinen Sohn, und ſo viele Tapfere bedrohen.« — »O mein lieber Herr Sans-Regret! wie wird das enden?« — »Mit einem Wiederſehen zu Brüſſel; verlaſſen Sie ſich darauf.«

Zwiſchen Hoffnung und Ahnung ſchwankend, eigner Zuverſicht mißtrauend, und Adele um ſo eifriger tröſtend, als der Troſtgründe immer weniger wurden, ſah der Invalide den entſcheidenden Abend von Waterloo heraufdämmern. Schon war das Schießen der ſtreitenden Linien

Antony legte Allen leichtere Fesseln an. „Bärbel, mir thut's leid um Dich," flüsterte er dem blassen Mädchen zu: „warst immer eine brave Dirne, ein Muster dem ganzen Flecken, und heute..." — „Was macht der Jakob?" fragte Bärbel, ohne des Gesagten weiter zu achten. — „Er liegt darnieder, und es hilft ihm nichts. Wenn Du's ihm nicht abthun kannst . . .?" — „Ach! kann ich ja mein eigen Leid nicht wegschaffen!" — „Sie ist doch eine Hexe, sie will dem armen Jakob nicht helfen," murmelte Antony in den Bart.

Bärbel begann wieder: „Von meiner Mutter noch nichts zu hören?" — „Nichts." — „Gott sey Dank." — „Wie die auch noch den Namen Gottes in den Mund nehmen mag?" schalt Antony wieder für sich; dann laut: „Heda. Franz, Eisel, Reinhard! heran. Die Spieße von der Wand. Die Hunde herbei. Wer von Euch, Gesindel, zu entspringen versucht, wird hingethan, wo nicht Mond, nicht Sonne scheint. Vorwärts." — „Kommen wir vor den Com-

miſſarius?“ fragte der alte Muſikant, der letzte des Zugs, den Thurmwärtel halblaut. — „Weiß nicht recht; glaub' aber, daß an Herrn Amtmann die Reihe.“ — „Pah! ich will nicht vor den Amtmann, ich will vor den Commiſſarius.“ — „So, ſo? man wird Dir eine beſondere Wurſt braten; nicht wahr?“ — „Und wenn ich Dinge zu bekennen hätte, die nur der Herr Commiſſarius hören darf?“ — „Das wär' etwas Andres. Vorwärts nur. Wir wollen ſehen, was zu machen iſt. Marſch, ſage ich!“

Die Sonne ſchien ſo ruhig, die Sonne ſchien ſo rein. Der Unglückliche, der Kranke, wie der rüſtige Geſunde, wie der Glückliche, hatten ſich erhoben und erheitert, hoffnungsvoll und dankerfüllt, zum Lichte gewendet, und dem Tage, der Sonne, dem blauen klaren Himmel ein frohes Willkommen zugejauchzt. Ein Weſen befand ſich jedoch in der volkreichen Gemeinde, — ein plötzlich ausgeſtoßenes, geſchmähtes, mißhandel-

tes Wesen, das dem goldnen Tage mit trüben unwilligen Augen entgegenstarrte, und alle Schätze des Erdbodens für eine Stunde Nacht dahingegeben hätte. — Aber — gräßliches Loos! — was konnte ihm die Nacht helfen? Waren seine Martern geringer? waren die Peiniger minder wachsam? war denn die Finsterniß seinen Leiden ein Ziel? —

Meister Hermann hatte einst in einer Stunde der Begeisterung — auch der Henker hat deren — einen Gedanken gefaßt und ausgeführt, der seinen Namen unsterblich zu machen bestimmt war. Er hatte gefunden, was zwar vor ihm bereits menschenfreundliche Criminalisten entdeckt hatten — daß die gewöhnlichen herkömmlichen Foltergrade nicht immer hinreichten, die gewünschte Wirkung hervorzubringen. — War's der Teufel, der oft in der Gestalt einer Fliege oder eines Mäuschens neben der Leiter saß, welcher die Torquirten abhärtete, oder waren es die eisenfesten Muskeln und Sehnen einiger Inquisiten, oder war's ein Segen, den sie sprachen

in Gedanken, aber irgend eine Ursache? mich stören hörten der oder jener alle Gäste auf, einmal, zweimal und zum drittenmale, ohne zu besinnen, und erpressten auf diese Art ihre Absolution, die bei Landesverweisung und einer Strafpredigt bewenden ließ, und — hätte Jemand bekannt — zu einer schönen Schwere- oder Verbrennungs-Cerimonie herangereift wäre. — Abermann hatte indessen zugleich ein Mittel erfunden gegen solche Vergeßlichkeit der Zeiten: den Stock, worein man den zu setzen hatte, der so lange nicht schlafen sollte, als bis er wieder gebeten. — Der Sitz war eine schiefe Bank, die Füße konnten nur mit der äußersten Mühe auf eine sehr tief angebrachte Schwelle gestellt werden; die Lehne war nur eine Stange, worauf die Hände des Gemarterten befestigt wurden, und worauf oben um den Hals desselben ein Ring, der Kragen genannt, herumschwang. Der Kragen war mit Stacheln gespickt, die Wunden machten, so oft das müde Haupt sich zur Seite lehnte. Zum Ueberfluß auf den Fuß hin,

das des Schlummers Bedürfniß so gewaltig würde, selbst der Stacheln zu spotten, und ein Gefolterter lieber seine Wange zerfleischte, als nicht eine Minute des Schlummers genösse, standen an der Seite des armen Menschen zwei Wächter, die sich ablösten am Tag, wie in der Nacht, von Stunde zu Stunde, um mit Stößen und Backenstreichen ihr Opfer munter zu erhalten, und ihm dann und wann Essig und Salzwasser in die Augen zu spritzen, damit sie offen blieben.

In diesem Marterstuhle saß seit mehr denn sieben Stunden die unglückliche Kronenwirthin, und war dem Wahnsinn näher gekommen als der Vernunft. Flimmernde Kreise tanzten vor ihren Blicken, wie beißende Schlangen kroch es auf und nieder in ihren Gebeinen, ihr Kopf war ein heißer Ofen, die Adern klopften heftig; in jedem Glied der angelaufenen, gebundenen Hände ein Puls zu spüren. Ihr Hals, ihre Wangen bluteten von den Stacheln, ihre Zähne klappten wild zusammen, ihre trockene Kehle

mühte sich ab, ein Gebet zu sprechen, worauf sich das verwirrte Gehirn nicht mehr besann; dann lachte sie grimmig auf, dann lästerte sie, dann sang sie einige Tacte irgend eines Spinnerliedes. Sie schrie wie eine Rasende, wenn Hans, der Knecht, ihre Stirne mit dem beizenden Wasser besprizte; sie brüllte auf, wenn einmal die Sehnen ihrer ausgespannten Füße nachgaben, und auf einen Augenblick die Schwelle verloren, die ihr noch einigermaßen vergönnte, zu sitzen. Sie rief alle Heilige an, sie waren taub. Sie wendete sich in Gedanken und Worten an den Fürsten des Abgrunds; er regte sich nicht. Keine Hilfe? nicht von Gott, nicht vom Satan, nicht von den Menschen? Und nach jeder Stunde kam der Aktuarius, kaltblütig und einförmig fragend, ob sie nichts zu bekennen habe! Da wuchs endlich, wie eine auflodernde Flamme, in ihrem Kopfe das letzte, aber sichere Rettungsmittel der Verzweiflung zum Gedanken, zum Begriff, zum Vorsatze, zur Sehnsucht empor: „Bekenne, was man von Dir hören will, und

Du haſt Ruhe! ach nur Ruhe, Schlummer, Friede und wär's eine Stunde nur des Friedens, und leuchtete dahinter ſchon gleich der Holzſtoß!" — Und ſie ächzte den Henkern zu: „Ich kann nicht mehr! ich will bekennen." —

Schnell, wie ein Rabe, der auf ſeine Beute am Hochgerichte niederfährt, erſchien der Licentiat mit ſeinem traurigen Gefolge. Der Amtmann hatte anderweitig zu thun, und ſelbſt ſeinem harten Gemüthe widerſtrebte, die Qualen derjenigen mit anzuſchauen, die er einſt geliebt mit der Heftigkeit einer Jünglingsliebe. — Die Kronenlieſe rief dem Commiſſarius entgegen: „Ich bin eine Hexe, ich bin, was Ihr wollt. Ich habe in früher Jugend mich mit dem böſen Feind verlobt, ich bin mit ihm auf vielen Tänzen geweſen; wir haben ihn als einen ſchwarzen Bock, auf einem Bildſtock ſitzend, verehrt, und ihm geopfert. Mein Buhle erſchien immer in einer Cavaliers-Kleidung, er hieß Häuslin, ein ſchwarzes Geſpenſt hat mich mit ihm zuſammen gegeben. — Laßt mich um Gotteswillen

nur eine Viertelſtunde nach den entſetzlichen Martern ſchlafen!“ — „Bene,“ erwiederte Eſchbacher, wiewohl etwas verwirrt: „wo iſt aber das Zeichen, das Dein Buhle Dir aufgedrückt haben muß, gleichwie mit Haſenpfoten gekratzt?“ — „Ach, ich weiß nicht mehr . . . am Arme, oder am Halſe?“ — Thomann deutete ſchweigend auf den Nacken des armen Weibes: „Ein brauner Fleck, verhärtet, erhaben. Soll ich die Probe machen?“ — Der Licentiat nickte. Mit einer langen Nadel ſtach der Meiſter in das vorgebliche Hexenmal. Lieſe ſchrie laut auf. „Fingit dolorem! ſie thut, als ob es ſie ſchmerze!“ ſagte achſelzuckend der Richter: „Hilft aber nichts. Läuft Blut darnach?“ — „Nein, geſtrenger Herr.“ — „So haben wir, was wir ſuchen.“ *) — „Um alles in der Welt! laßt mich ſchlafen!“ — „Sobald das Protokoll geſchloſſen ſeyn wird. Bekenne nur redlich. Was

*) Ein Kennzeichen der Verhexung war die Unempfindlichkeit ſolcher Male.

die Seufterin und die Zeugen ausgesagt . . .?“ — „Ist Alles wahr; endet nur meine Qualen.“ — „Der bewußte Alraun . . .?“ — „Er findet sich in meinem Kasten. Ach, die Augen fallen mir zu.“ — „Reibt ihr die Augendeckel mit Essig!“ — „O weh, o weh! immer noch keine Gnade, kein Stillstand?“ — „Deines Mannes Tod, Deines ersten Kindes Hinscheiden . . .“ — „Ach, davon bin ich frei, weiß nichts davon.“ — „Setzt sie wieder auf den Stuhl!“ — „Barmherzigkeit! ich habe gelogen. Sagt nur, was ich bekennen soll. Mir ist, als bliese der Sturmwind durch meine Adern.“ — „Schreibe der Herr, daß sie Alles dessen geständig, was im frühern Protokolle vorliegt.“ — „Ja doch, ja, laßt mich unterzeichnen. O Du mein liebstes Kleinod, mein süßester Herr, hast Du mich ganz verlassen?“ — „Wen meinst Du? den Teufel etwa?“ — „Nein doch, nein, unsern Heiland bete ich an.“ — „Schreibe der Herr, daß Inquisitin sich bekehrt; und schließe Er für heute. Morgen ein Weiteres.“ — „Ach,

Dank, Dank für dieſe Gnade!" — „Unglückſeliges Weib, mußteſt Du es auf's Aeußerſte ankommen laſſen? Führt ſie weg, und gönnt ihr Ruhe!" — Die Frau war keinem menſchlichen Weſen mehr ähnlich, da ſie weggebracht wurde. — „Einen Schauder, wie heute, habe ich noch niemals empfunden!" klagte der Licentiat, da er wieder allein war, und griff an ſein Herz, das ihn ſchmerzte, als ob es aus einer tiefen Wunde blute: „ich fühle, daß ich ſchwach werde. Ich kann ohne Zweifel meinem Poſten nicht mehr lange vorſtehen. Jedoch zur Ehre Gottes und der Gerechtigkeit will ich fortmachen, bis dieſer elende Leib dem Tode verfällt."

„Dem Tode, dem Tode!" miſchte ſich plötzlich eine fremde unangenehme Stimme in des Licentiaten Selbſtgeſpräch: „Die Sünde iſt der Tod; nur, wer recht thut, oder büßet, der lebet!"

Verwundert drehte ſich Eſchbacher um. „Willſt Du ſchweigen?" ſagte Heinrich, der Schreiber, zu dem alten Muſikanten, den er in das Zimmer

näher und näher gekommen; schon hatte sich Unruhe unter den Einwohnern von Genappe und den daselbst befindlichen Franzosen verbreitet. Unzählige Verwundete suchten in dem Orte Pflege für ihre Verletzungen, Ruhe für ihr blutendes Haupt. Doch strömte noch von ihren Lippen fanatische Begeisterung für die Sache des Kaisers, und sie priesen im voraus den glücklichen Ausgang des Tages. Man hatte Geschützdonner zur Rechten gehört; das Heer glaubte, die Annäherung des Marschalls Grouchy zu vernehmen.....!

Da schwand plötzlich die Täuschung dahin. Gegen fünf Uhr zeigten sich wie im Fluge dahinsprengende Reiter, die mit dem Rufe: »Alles ist verloren, rette sich wer kann!« Unordnung und Schrecken unter Reserve und Troß verbreiteten. — Man versuchte noch, dieser Boten zu spotten, aber von Viertelstunde zu Viertelstunde, von Minute zu Minute kamen der Hiobsposten mehrere, bis beim Einbruche des Spätabends

brachte: „Wenn Du nicht demüthig und gehorsam bist, lasse ich Dich in Deinen Kerker zurückführen.“ — Da der Sackpfeifer verstummte, wendete sich der Schreiber an den Principal: „Dieser Mensch hat sich geweigert, vor Herrn Amtmann Stämberle Red und Rechenschaft zu geben. Er habe vor Allem mit Euch, gelehrter Herr, zu sprechen, und Euch zu vertrauen, was Niemand früher als Ihr erfahren soll.“ — „Ich bin zwar nicht sonderlich zu dergleichen leeren Revelationen aufgelegt,“ versetzte Eschbacher achselzuckend: „indessen . . . um der Qual los zu werden . . . geh' Er hinaus, und halte Er sich im Vorzimmer. Wenn ich schelle, mag Er eintreten.“ —

Der Schreiber gehorchte. Als er hinausgetreten, setzte sich Eschbacher, ließ einen verächtlichen Blick über den Pfeifer gleiten, und fragte barsch: „Nun, was ist's, das Du mir aufzubinden hast? Mach's kurz; ich kenne die Praktiken von Deinesgleichen, um Zeit zu gewinnen, und den Inquirenten irre zu führen. Nun?“

Mit dumpfer Stimme hob Andres an: „Wer seine Mutter geschlagen, dessen Hand soll aus dem Grabe wachsen!“ — Betroffen horchte Eschbacher zu, und versetzte dann trocken: „Recht, so heißt es. Was soll das?“ — „Wer seine Mutter schlägt, dessen Augen sollen die Raben aushacken!“ fuhr der Alte wie oben fort. — „Ja, so steht's geschrieben,“ erwiederte Eschbacher ungeduldig, aber seltsam bewegt: „Was willst Du mit diesem Eingange?“ — „Ich bin ein großer Sünder gewesen, lieber Herr.“ — „Nur gewesen? Wohl Dir alsdann. Aber zur Sache.“ — „Ich habe meine Mutter geschlagen, und wußte, daß sie meine Mutter war.“ — „Das kann Dir noch heute die Hand kosten, Gesell, wenn die Gerichte es genau nehmen wollen.“ — „Was geschieht aber denen, Herr, die ihre Mutter zerfleischen, zerreißen, wahnsinnig machen, todtschlagen, Glied für Glied?“ — „Der Tod ist ihnen gewiß, der zeitliche, und der ewige. Hast Du einen Muttermord auf dem Gewissen?“ — Der Alte schüttelte den Kopf, betrachtete

den Licentiaten sehr lange und hob an: „Hört mir zu, gelehrter Herr; ich werde gleich fertig seyn. Ich habe freilich die alte Hedwig, meine Mutter, mißhandelt; es zählt aber von so lange, daß es kaum mehr wahr ist. Dennoch hat mir's nicht Ruhe gelassen, und der Himmel oder eine Hexe hatten mich mit einer lahmen Hand gestraft. Ich kam — es sind acht- oder neunundzwanzig, oder dreißig Jahre her, gen Bühl, meine Mutter um Verzeihung und um Heilung zu bitten. Sie war eine so gute Mutter, als ich ein schlechter Sohn, und hat mir vergeben, und hat mir den Zauber besprochen, und nur eine Bedingung dafür gesetzt." —

„Ei, ei, was soll die lange Litanei? Deine Mutter war also die Hexenhedwig von Steinbach?" — „Dieselbe." — „Leider entging sie dem Scheiterhaufen, um dafür in der Hölle zu brennen. Was bezweckt jedoch Dein Salbadern? hoffe nicht, mir eine Nase zu drehen." —

„Ach, gestrenger Herr: das Gegentheil will ich versuchen. Die Bedingung war also, wie

folgt: Geh' hinaus, mein Andres, an die Brücke bei der Marterſäule, da man in's Thal fährt, und warte fein daſelbſt zur zehnten und zur elften Stunde der Nacht. Dann wird ein Weib kommen, oder 's kommen ihrer zweie, um einen Wechſelbalg in's Waſſer zu werfen. Der Wechſelbalg iſt aber, wie ich fürchte, ein wahrhaftig ehrliches Kind, das die Hebamme aus dem Thal mit böſen Tränken und Giften geſchädigt, um es hindörren zu machen. Fang' es auf am Waſſer, und bring' es gen Baden oder weiter, als einen Findling, daß Niemand ferner von ihm höre. Es ſoll leben, wenn's nach der Vergiftung noch leben kann, aber niemals ſoll's wiederkehren nach Bühl. Verſprich' mir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß Du mir gehorchen willſt, und Du ſollſt geheilt ſeyn." —

„Aha, ein Aufſchluß etwa über die räthſelhafte Geſchichte der Kronenlieſe und der Sennterin!" warf Eſchbacher voll richterlicher Begierde ein: „Sieh da: alſo nicht ein Wechſelbalg; alſo ein reiner Kindermord? Das läßt

auf des erſten Kindes Hintritt und deſſen Art und Weiſe ſchließen. Weiter, weiter."

„Es geſchah Alles, wie die Mutter vorhergeſagt. Ich lauſchte unter der Brücke, wie ein Dieb, aber gewiſſenhaft, denn ich wollte von meiner Lähmung befreit ſeyn. Die Weiber kamen; ich kannte ſie freilich nicht, aber ich lernte ſie kennen. Die eine ſagte, da ſie an die Brücke kamen: „Scutterin, der Wechſelbalg drückt mich zu Tode!" — „So werfe Sie's ohne weiters in den Bach, Frau Kronenwirthin!" — Da flog's herab, das Würmchen, in die Fluth, und war im Nu aus dem kalten Bade in meinem Schooße. Ich ſchrie den Weibern nach, was mir durch den Kopf fuhr, um ſie furchtſam zu machen. Sie liefen auch ſtracks davon." — „Du mußt dieſes Alles genau zu Protokoll geben," bemerkte Eſchbacher, und rieb ſich die Hände: „Was haſt Du jedoch mit dem armen Kinde angefangen?" —

„Die arme Kreatur ſchnatterte vor Froſt; ich fühlte alle ihre Beinlein durch das Zeug,

worein es gewickelt werden war. Es war ein Knab', aber so hinfällig und krank und müde, daß er nicht einmal zu schreien die Kraft hatte. Ich steckte ihm ein Lümpchen, das ich in meine Wanderflasche getaucht, in das Mündlein, lief mit ihm bergan, umkreiste den Flecken, und stieg bei Gallenbach mit ihm empor. Es war stockfinstre Nacht, da ich auf den Fremersberg gelangte. Da ruhte ich eine Weile, und tränkte meinen Buben abermals mit Wein, und machte mir allerlei Gedanken, wie ich's wohl anzufangen hätte, das Kind ohne besondere Fährlichkeit los zu werden, wem ich's vor die Thüre legen sollte, und dergleichen Zeug mehr. Ueber dieses kam der Mond hervor, und ich sagte zu mir: Vorwärts jetzo nach dem Beitig!" — „Vorwärts, ja vorwärts jetzo!" wiederholte Eschbacher unwillkürlich und heftig, vorgebeugt und lauernd mit glänzendem Auge und gespanntem Munde. — Der Pfeifer schwieg geflissentlich eine Weile, als ob er Athem schöpfte, und erzählte alsdann weiter: „Der Mond schien also, und

der Veitig lag vor mir. Auf einmal kömmt aus dem Dickigt ein baumlanger ſchwarzer Kerl mit einem Schlapphut auf dem Kopfe und einem großen Knüppel in den Händen. — „Halt!“ ſchreit er mich an. „Wer biſt Du?“ frage ich. „Der Teufel!“ antwortet er. „Was willſt Du?“ frage ich wieder. „Dein Geld will ich. Es gehört mein: die Hedwig durfte es nicht verſchenken. Heraus das Geld, Du liederlicher Tropf!“ Er holte aus zu einem Hieb, der mich erſchlagen haben würde. Ich warf das Kind bei Seite, und wich dem Schlage aus, unterlief den Kerl, merkte, daß es mit ſeiner Teufelei nicht weit her, und verſetzte ihm mit meinem Meſſer viele Stiche in den Unterleib, daß er hinfiel, lang, wie er war, röchelte und verſtummte. Ich hielt ihn für todt, und da ich noch keinen Menſchen umgebracht hatte, ſo wurde ich furchtſam vor dem Mord und vor dem Rädern, vergaß auch das Kind und alles Uebrige um mich her, und lief davon in die weite Welt, in einem Strich bis Böhmen fort.

Meine Sackpfeife hatte ich auf dem Fremersberge verloren, aber meine lahme Hand ist wahrlich wieder genesen, bis mir später beide Hände steif geworden sind. Das Alles geschah im letzten Jahre des verschiedenen Jahrhunderts und zwar am Vorabend, oder besser am Morgen des Maternitages." —

„Des Maternitages!" wiederholte Eschbacher, und hielt beide Hände vor's Gesicht; dann richtete er sich ganz empor, starrte den Pfeifer wild an, sprechend: „Nun? weiter, weiter, Du barmherziger Landstreicher!"

„Nun? meine Geschichte ist aus," entgegnete Andres mit der Wichtigkeit, die gemeinen Leuten eigen, wenn sie einmal, Höhern gegenüber, den Nagel auf den Kopf getroffen haben: „Der gestrenge Herr wird wohl besser wissen, was aus dem Sohn der Kronenwirthin geworden ist?" — Der Licentiat verzerrte das Gesicht, wie ein Rasender, raufte sich das Haar, und schrie mit aller Stärke, deren seine Stimme fähig war: „Weh mir! halt ein! Bote des

Satans, Engel der Finsterniß! Ach; das ist mein Todesstoß!" — Wie ein Fallsüchtiger stürzte er in den Sessel zurück. Auf sein Geschrei liefen der Schreiber, der Thurmwart, die Wächter herein. Heinrich sprang dem Principal bei, und wusch ihm das Gesicht mit dem salzigen Wasser der Trübsal, das der gefolterten Liese zur Qual bereitet worden; der Thurmwart ließ den Andres hart an, die Wächter wollten ihn mißhandeln, als habe er den Richter bezaubert ....! — Der Pfeifer, so frömmelnd in seinen letzten Tagen, als er sein ganzes Leben lang ruchlos gewesen, antwortete mit eiserner Ruhe: „Warum schlagt ihr mich? Kann ich für die Sünden jenes Mannes? Seht hin! das ist Gottes Gericht!" —

Aus seinen Zuckungen erwachend, hörte der Licentiat diese Worte, und sprach ermattet, und winkend mit der Hand: „Ja, ja, so ist's. Laßt den Mann! Gottes Finger, Gottes Gericht! — O, wahrlich: wer seine Mutter schlägt, dessen Hand soll wachsen aus dem Grabe! O wahrlich:

wer seine Mutter schlägt, dessen Augen werden die Raben aushacken! O ich elender, elender, entsetzlicher Mensch!" Schier zersprang ihm das Herz, schier verging er in bitterm Weinen.

Der Amtmann Stämberle kam gravitätisch aus dem Hexenthurm zurück. Auf seiner Stirne thronte erneuerte Selbstgenügsamkeit, ein Vorgefühl nahen Triumphs. Die geheimnißvolle Begebenheit auf dem Schießhause, — annoch Allen, selbst den unmittelbar hinzugetretenen Zeugen unverständlich, war faßlicher für den Beamten, der von Andres ein paar Worte aufgefangen, und der jedenfalls in der plötzlichen Verwicklung der Dinge eine Hoffnung sah, den Commissarius beseitigen zu können, dessen Gewicht ihn drückte, und dessen strenge Unbestechlichkeit seine Kasse bedeutend schmälerte. — „Was macht die Gesundheit des gelehrten Herrn?" fragte er, Eschbachers Wohnung betretend, den Schreiber. — „Ein wenig besser; der Herr ist mindens ruhiger geworden. Das war aber ein Sturm, wie er

ganze Schwärme von Reitern, zerſprengte Schwadronen der verſchiedenſten Regimenter durcheinander nach Genappe hereinraſeten, und, brüllend vor Wuth und Angſt, durch alle Gaſſen, in alle Fenſter die Schreckenskunde ſchrieen, daß der Kaiſer geſchlagen, daß Blücher und Wellington geſiegt, und das ganze franzöſiſche Heer in offene Flucht und Auflöſung getrieben. — Adele hörte vor ihrem Fenſter dieſe traurige Botſchaft; aus dem Gewirre der flüchtigen Infanteriſten und Reiter ſchollen die Namen mehrerer Generale, die in der Schlacht geblieben ſeyn ſollten. Der tapfere Cambronne, der unerſchrockene Lobau, viele andere von gleicher Tapferkeit ..... der Name Daümartin wurde endlich genannt. Verzweiflung drang mit dieſem Rufe in Adelen's Seele. Vergebens verſchwendete Sans-Regret Tröſtungen, woran er ſelbſt nicht glaubte, vergebens beſchwor er ſie auf ſeinen Knieen, dem wechſelnden Getümmel zu entrinnen. Das in bitterm Schmerz wüthende Weib verlangte nun herriſch, zu blei-

mir, ſo lange ich bei ihm practicire, nicht vorgekommen iſt! Herr Gott im Himmel, was mag der alte Hexenmuſikant ihm geſagt und offenbart haben? Zudem iſt gerade heute ein Schreiben von Baden eingetroffen, das meines guten Herrn Principals Unruhe nicht wenig vermehrt hat.“ — „So? wir wollen ſehen. Laß Er mich hinein in das Gemach des Kranken.“

Eſchbacher lag zu Bette, niedergeſchlagen, mit halb erloſchenen Augen. Dennoch war Ruhe in ſeinem Geſichte, aber die Ruhe der Erſchöpfung. Ein bittres Lächeln ſpielte um ſeinen zuckenden Mund, da er den Amtmann bei ſich eintreten ſah. Er hielt ihm ein offenes Dienſtſchreiben hin, indem er ſagte: „Vom Herrn direkte. — Er beklagt ſich, daß die Geſchäfte der Commiſſion nicht ſchnell genug vor ſich gehen. Er habe mich geſendet, um blitzſchnell zu verfahren, und noch ſey eine Execution nicht geweſen. Es ſey nicht hinreichend, alle Thürme zu füllen, und dadurch Angſt und Schrecken unter's Volk zu bringen. Die Juſtiz verlange ungeduldig einen offe-

nen Akt, der der Welt beweise, daß wir nicht umsonst zu Gerichte sitzen." —

„Je nun," erwiederte Stämberle, „der Markgraf hat nicht ganz Unrecht; was haltet Ihr davon? Es ist Zeit, daß die Früchte reifen. Ueber zwanzig Personen von denen Beklagten und Angeschuldigten sind zur Besiehnung*) fertig. So diese Handlung einmal vorüber, so gönne man dem Hexenpater zu seinem Amt zwei Tage. Meister Thomann braucht alsdann nur noch einen, die Holzstöße zu schichten."

Ein schwerer Kampf durchwühlte des Licentiaten Gehirn und Glieder. Nach einigem Besinnen sagte er mit einem herzlichen Ausdruck, der ihm sonst nicht eigen, zu dem Amtmann: „Laßt mich ein freies Wort zu Euch reden, Collega. Da des Markgrafen Wille uns einmal auf einen und denselben Richterstuhl gesetzt hat, so hoffe ich, in Euch einen verschwiegenen

---

*) Bestätigung ihrer Bekenntnisse vor Zeugen und Geschworenen.

Vertrauten für das zu finden, was ich Euch entdecken will.“ — „Bei meinem Eid, ich will schweigen,“ versetzte Stämperle neugierig, obschon halb und halb vorbereitet. — „Ich weiß zuverläßig, daß die Kronenwirthin meine Mutter ist,“ hob Eschbacher mit schwerem Herzen an, und erzählte dem Amtmann Alles. Freude in der Seele, ernste Theilnahme auf der Stirne, horchte dieser zu, und erwiederte endlich nur: „Ein stupender Casus. Aber gut, daß Herr Collega ihn geheim hält. Nun erkläre ich mir, warum Ihr mir den Befehl gegeben, den Sackpfeifer alleine einsperren zu lassen. Was haltet Ihr aber von der dermaligen Lage der Sache im Ganzen?“

— „Das Erste muß seyn, Herr Amtmann, daß die Kronenwirthin frei gelassen, ihre Unschuld öffentlich als erwiesen erklärt werde. Ich bin ihr nicht weniger schuldig für ihre ausgestandenen Schmerzen — o ich Verruchter! ich ließ sie martern! — Zugleich will ich, daß der Pfeifer entlassen werde. Er ist ohnehin wahr-

ſcheinlich ſchuldlos. Da man den Weinenden auf dem Grabe ſeiner Mutter fand, wo er ſeine Buße verrichtete mit Gebet und beweglichen Anreden an die Verſchiedne, hat man erachtet, er möchte Zauberei mit Todtengebeinen treiben wollen. Das iſt Alles. — Aber, er ſchwöre Urphede und komme nie wieder in's Land. Für einen Zehrpfennig will ich ſorgen." —

Stämberle faltete ſein Antlitz wichtig, und erwiederte trocken: „Ihr verzeiht, wenn ich zu widerſprechen wage. Der Kronenlieſe Geſtändniſſe liegen vor; mit ihr iſt's aus. Ihr könnt und müßt Euch von nun an vom Richteramt über ſie enthalten; das iſt in der Ordnung; aber ihre Freilaſſung könnt und dürft Ihr nicht befehlen. Dafür hab' ich zu ſtehen, wie Ihr. Weil ſie Eure Mutter iſt, deßhalb wäre ſie keine Hexe? Welch' ein Schluß, weiſer Herr? Nein; die Juſtiz muß ihren freien Lauf haben, ſonder Anſehen der Perſon. Und dann, den Muſikant anbelangend, ſo häufen ſich gegen dieſen zauberiſchen Vaganten von Tag zu Tage der

Inzichten mehr. Erst gestern haben drei Hexen erklärt, daß zu allen Tänzen, denen sie auf dem Alschweyer Wasen, oder auf dem Schartenberg, oder an der Wintereck beigewohnt, ein alter Pfeifer geblasen, der dem fraglichen Subjekte ähnlich gesehen, wie ein Wassertropfen dem andern. Demnach — was hieltet Ihr davon, wenn ich den Teufelsbraten, den Sohn einer Zauberin, frei ließe? Nein; fiat justitia. Damit jedoch Euer Ruf ungefährdet bleibe, und Euer Unglück, einer Unholdin wahrer Sohn zu seyn, nicht unter die Leute komme, will ich den Thurmwart auf's Neue in Eid und Pflicht nehmen, den Pfeifer erst in extremis aus seinem Kerker ziehen lassen und sorgen, daß er auf dem Wege zum Scheiterhaufen geknebelt werde..."—

Die Kälte und Ueberzeugung, womit Herr Stämberle sein Pflichtgefühl an den Tag legte, und sein Vorhaben aussprach, waren so wenig Hoffnung erregend und trostbringend, daß der Licentiat, obschon im Innersten verletzt, plötzlich von weitern Vorschlägen abstand, und sich schein-

bar mit einem ſchweren Seufzer in die Anſichten des Amtmanns ergab. „Eure Logik iſt nicht unrecht," ſagte er, und ſchwieg von nun an gegen Stämberle über die ganze Geſchichte.

Er überlegte dann bis zum Abend. Mit einem friſchen Vorhaben ausgerüſtet, ließ er den Thurmwart Antony rufen. Vom Krankenlager aufgejagt durch ſeine Ungeduld, völlig angekleidet, um dem Untergebenen ehrwürdig und gewichtig zu erſcheinen, ging der Licentiat auf und nieder im Gemache. — „Hat der Amtmann mit Ihm geredet, Antony?" — „Ja, gelehrter Herr. Ich werde ſtumm ſeyn, wie ein Fiſch, und nicht im Traume verrathen, was ich weiß." — „Ich hab' zu Ihm das Vertrauen; aber Er iſt ein vernünftiger Mann. Er ſieht wohl ein, daß ich die Kronenwirthin, die ein Opfer der Seutterin geweſen, nicht richten laſſen kann?" — „Hm; der wohlweiſe Herr iſt zu gut. Hat ſie doch den Herrn in's Waſſer geworfen, ohne Gnad' und Barmherzigkeit. Das hätt' ich der Lieſe nimmer zugetraut." — „Sie war aber be-

trogen, Freund, und darum verdient sie nicht den Tod, den das Gesetz über sie aussprechen wird." — „Hm, wahrhaftig, sie dauert mich selber bis in die Seele hinein." — „Um desto eher wird Sein menschliches Herz sich willig finden lassen, der Unglücklichen zu helfen. Ich kann sie nicht lossprechen; der Amtmann wird es ebenfalls nicht thun. Wenn sie aber heimlich aus dem Kerker entlassen würde . . . .? den Sackpfeifer ließe man in derselben Nacht entwischen . . .?" —

„Hm!" Antony kratzte sich hinter den Ohren: „das brächte mich in die Eisen und meine Frau und Kinder um's bischen Brod." — „Mit nichten, Antony. Man könnte vorbringen, daß der Satan den Beklagten durchgeholfen?" — „Mit Respect zu melden, gelehrter Herr: das glauben die Leute von Tag zu Tag weniger, und ich müßte für den Teufel das Bad austunken. Behüte Gott! Ich wollte nicht Nein sagen, wenn ich ein vermöglicher Mann wäre. Mit einer guten Handvoll Gold fände ich sammt Kind

und Kegel ein Unterkommen anderwärts; aber in meinem Kasten sind nur schimmlige Brodkrusten und blutige Kreuzer, weiß Gott. Ich müßte verhungern."

Der Licentiat merkte, worauf der Scherge anspielte und zum erstenmale im Leben warf er sich als eine Thorheit vor, daß er zu jeder Zeit von dem goldenen Fette rein geblieben, womit kluge Partheien ihrer Fürsprecher oder ihrer Richter Hände einzureiben pflegen. — „Narr, Narr, der sich nichts ersparte, und selber den letzten Gulden der Armuth hinwarf!" schalt er sich mit bitterem Vorwurf, und gestand alsdann dem Gefängnißwärter, daß er selber nichts besitze, um den Liebesdienst von ihm zu kaufen; daß er ihm nur eine Aussicht auf des Himmels Belohnung bieten könne." — Antony schüttelte ernsthaft den Kopf. „Mir hat schon oft das Herz geblutet, wenn ich meine armen Kostgänger den letzten sauern Gang antreten gesehen habe. Aber der Magen, beim Wetter, geht vor dem Herzen. Ich kann nicht; will

aber unverbrüchlich schweigen, damit der gestrenge Herr in kein Gerede komme. Und bitte ich den weisen Herrn, sich zu trösten. Sie hat's mit Euch nicht gut vorgehabt, die elendige Frau. Sie ist für Euch eine Rabenmutter gewesen. Dafür hat sie auch der Himmel mit dem Jacob gestraft, der wohl eigentlich ein Wechselbalg seyn mag, den der Schwarze hinterher in's Nest gelegt. Der unnütze Strolch hat ihr, seit er da ist, alles Leid angethan, und wird, nach dem Hintritt der Alten, dennoch das Vermögen erben, das von Rechtswegen Euer ist; aber Ihr dürftet Euch freilich nicht darum melden, sonst käme die ganze Sache heraus, sammt Verdruß und Unehre."

— Des Licentiaten Stirn erheiterte sich. „Guten Abend, Freund," sagte er leutselig: „Merk' Er wohl: Es soll seyn, als hätten wir gar nicht von dem Handel geredet? Gegen Niemand ein Wort, hört Er?" — „Ich halte, was ich verspreche," betheuerte Antony und entfernte sich. Eschbacher warf seinen Mantel um, und ging im Dunkel des Abends aus seinem Hause. — —

In der Krone war es still und einsam. Seitdem das Haus in den Geruch der Hexerei gekommen, waren Freunde und Gäste ausgeblieben; die wenigen besoldeten Pfleger des erkrankten Jacob hatten sich eilig von dannen gemacht, sobald sein Zustand sich gebessert hatte; das Gesinde, abergläubisch und nachläßig, versäumte den Dienst, trieb sich auswärts, klatschend, schimpfend und schlemmend umher, ließ den Herrn allein, den Niemand liebte, Niemand achtete, Niemand bedauerte. — Der Licentiat, der beschlossen hatte, sich diesem, seinem Stellvertreter im elterlichen Hause, zu entdecken, um zu versuchen, ob er nicht aus dessen geizigen Händen ein Lösegeld für die Mutter pressen könne, fand freien Paß und offenen Weg zu Jacobs Gemach. Er wollte zu seinem Herzen reden . . . er wollte ihm sagen: „Sieh, hier bin ich; derjenige, welchen Du, dessen Herkunft mir unbekannt, aus den Mutterarmen in's Elend verdrängtest. Ich zürne Dir aber nicht, ich will Dich nicht berauben. Behalte alle Güter, die mir gehört haben

ben, oder gerade nach dem Schlachtfelde zu eilen, um die Leiche des Gatten aufzusuchen. Sans-Regret, obgleich von Ungeduld zerriſſen, wagte nicht, dieſem Wahnſinn Gewalt entgegen zu ſetzen. Doch verrann in eitlem Wortkampf die koſtbare Zeit; die tobende Flucht durch die Straße wurde immer wilder und grimmiger. Die Soldaten verlangten mit gräßlichem Geſchrei, daß man Lichter an die Fenſter bringe, daß man Erfriſchungen unter den Hausthüren bereit halte. Plünderung, Mord und Brand, das Gefolge regelloſer Heeresflucht, ſchien ſich vorzubereiten. Die Nacht war da, kein Augenblick zu verlieren, wenn man noch über die Brücke kommen, noch ins Weite gelangen wollte.

Da gebraucht Sans-Regret die Liſt der Verzweiflung. Der brave Giberne reißt die Kaleſche in den Hof, ſpannt daran die erſten beſten Pferde, die er unter der Hand findet, und Sans-Regret erklärt ſich bereit, die jammernde

würden, und die ich noch heute ansprechen könnte; behalte den Namen, den Du führst; bleibe vor der Welt, was Du schienst, und überlasse mich der Verwaisung, die bisher mein Erbe gewesen; . . . . aber rette meine Mutter, rette die, so Du bis heute als Mutter geliebt, Mutter genannt hast. Trenne Dich von einem Theile Deines Reichthums, sie zu befreien, und strafe die Welt, die eine gute That Dir nicht zutraut, Lügen. Folge der Mutter dann in das fremde Land, wohin sie sich flüchten muß, und vergilt ihr mit Liebe und Geduld die Leiden, die ich Grausamer ihr zugefügt habe!" — So wollte er sprechen, und nicht ablassen von dem jungen Manne, bis er ihn gewonnen, und dann gehen, sein Haupt verhüllen und dahin schwinden im Gram um den ewigen Verlust des theuersten Haupts auf Erden, des Haupts der Mutter! —

Von der erhebenden Aufregung, die ein edler Vorsatz im Menschen erzeugt, ergriffen, kam Eschbacher an die Thüre der Stube, worinnen die Nachtlampe des Genesenden brannte. Da

hörte er Stimmen in dem Gemache, leise, bald, bald klagend, bald eifrig, bald gehässig. Die Stimme Jacobs, kaum wieder hergestellt, aber rauh und grollend, war die erste, die deutlich wurde. Der Licentiat horchte. — „Und Ihr denkt, daß ich das Mährchen glauben soll?“ fragte Jacob. — Eschbacher bückte sich zum Schlüsselloch. Jacob saß verwildert und starren Blicks auf dem Bette; neben ihm stand eine alte Frau mit kummervollen Zügen in gemeiner Kleidung; ihr zur Seite ein uralter Mann mit schönen weißen Locken und traurigem Gesichte, gehüllt in ein schwarzes Camisol und einen braunen unscheinbaren Mantel. Die Frau erwiederte: „Soll ich Dir tausendmal wiederholen, daß dieser Mann mein Zeuge und ein ehrenwerther Zeuge ist? Warum kann ich die Hedwig nicht mit meinen Nägeln aus dem Grabe scharren? Sie würde die Wahrheit sagen, so wie ich, und wenn's ihr Leben gälte. Aber dieser Mann . . .“ — „Ein feiner Gewährsmann, der Todtengräber!“ höhnte, obschon ängst-

lich und zerrissen, der junge Kronenwirth. — Worauf der Alte: „Ich habe die Vergänglichkeit alle Tage so oft vor Augen, daß mir nicht beifallen könnte, einen falschen Eid zu schwören. und wenn ich damit das deutsche Reich gewönne. Aber ich sage Euch noch einmal, daß ich, da mir der Inhalt der kleinen Todtenlade zu leicht dünkte, dieselbe öffnete, und ein paar Steine in Moos gewickelt darinnen gefunden habe. Und da ich — ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, zu des Schneiderkunzen Wittib ging, und sie beweglich fragte: Junges Weib, was hast Du mit Deinem Söhnlein angefangen, daß Du an seiner Statt einen Stein begraben willst? fiel sie mir zu Füßen und heulte, ich möchte sie um Gotteswillen nicht verrathen; ihr Kind sey nicht todt, sondern auf Hedwigs Rath der Kronenliese in's Nest gelegt worden, statt des Wechselbalgs, der von dannen hätte geschafft werden müssen. Ich möchte schweigen, wie meine Gräber, bat sie flehentlich, denn ihr Kind, so etwa in Armuth und Elend bei ihr ersticken müßte,

würde dort glücklich werden, und auch die Liese würde glücklich seyn bis an ihr Ende in dem Gedanken, daß der eingelegte Junge ihr leiblich Kind." —

Jacob schlug ein kurzes, wildes Gelächter auf. Der Todtengräber schüttelte das weiße Haupt mißbilligend und fuhr fort: „Ich habe die gute Anna nicht in's Unglück bringen wollen, und Alles mit Nacht und Dunkel zugedeckt, und bin jetzt nur gekommen, Euch die Sache zu bestätigen, weil Eure Mutter kein ander Mittel sieht, ihre Tochter, Eure Schwester, frei zu machen, als indem sie Euch endlich reinen Wein einschenkt."

„Lüge, schändliche Lüge! Mein Kopf verwirrt sich in diesem Wust, in dem Gewebe höllischer Hexerei!" versetzte Jacob grimmig. —

— „Laß' mich unsinnig werden, Du Verderbter!" rief Anna erbittert; „Du weißt nun, daß Bärbel Deine Schwester, und willst nicht die Anklage zurücknehmen, die ihr vielleicht in dieser traurigen Zeit das Leben kostet?" — „Nein; das thue ich nicht, will nicht den Nar-

ren spielen. Ihr geht auf meinen Beutel los, Gesindel. Ich bin als wie verrathen und verkauft. Heren um und um, die sich um mich streiten, als um einen Sohn; eine buhlerische Unholdin, die jetzo meine Schwester seyn will! Ich werde noch rasend, und will von allen Höllenkünsten nichts mehr wissen. Was kümmert mich Euer Geheul? was kümmert mich die sogenannte Schwester? Der Amtmann Stämberle war vor einer Stunde bei mir, und bot mir an, die Kronenwirthin heimlich durchzulassen, wenn ich ihm ein gut Stück Geld spendiren wollte. Aber: Prosit! wer sich in die Trübsal gebracht, mag auch selber sich wieder heraushelfen. Ich bin mir der Nächste, und einer Here helf' ich nicht, und wenn sie meine Mutter wäre!" —

Anna schlug die Hände zusammen und blickte weinend gen Himmel: „O, ich bin gestraft, ich bin gerecht gestraft um meiner Missethat willen! Fluch der Mutter, die ihr Kind dahin gibt von der eigenen Brust, aus ihren Armen. Aus solchem Frevel kann nichts Gutes erwachsen, und

Unſegen wird denjenigen nicht minder, die ſolch treuloſ Geſchenk empfangen! Arme Lieſe, wie gräßlich hab' ich Dir vergolten! Arme Anna, wie haſt Du Dir ſo wehe gethan! Arme Bärbel, gegen die mein Mund, von Scham und böſem Gewiſſen gebunden, nicht aufrichtig geweſen, da es noch Zeit war! Hätt' ich ihr geſagt: er iſt Dein Bruder! ſie wäre geheilt worden; ſie wäre frei! Aber die Reue kehrte zu ſpät bei mir ein. Selbſt angeſchuldigt von dem tollen Sohn der Hedwig, verfolgt von Pöbel und Schergen, bin ich umhergeirrt in Wildniß und Einſamkeit, bis endlich, wie der ferne Laut eines Vogels, das Gerücht zu mir drang, daß Bärbel gefangen, . . . daß Du, ihr Bruder, ſie haſt feſtnehmen laſſen!" Anna weinte heftig. —

— „Sie wollte mich vergiften, die unſaubere Hexe!" fuhr Jacob biſſig dazwiſchen. —

„Rabenſohn, ſchweig!" ſchluchzte Anna. „O, hätt' ich Dich gekannt, wie jetzt, ich wäre nicht von Baden gewichen, wohin ich eilte, um dem durchlauchtigen Herrn Markgrafen Alles zu ent-

decken, und für meine Tochter Hülfe und Schutz zu suchen. Galt mir doch gleichviel, was sie mit mir beginnen würden. Für mich, die Kinderlose, ist nur ein Grab gerecht."

— „Hätt' es Euch verschlungen, bevor Ihr hieher gekommen, mich mit Euern ruchlosen Lügen zu martern! Ich werde nach Hülfe, nach den Gerichten rufen, Du Lügengesprenst!"

„Sie lügt nicht, die arme Frau!" rief der Licentiat grell in die Stube, und stand plötzlich vor den Staunenden. —

„Der Hexenrichter!" sagte Jacob betreffen. — „Gott sey uns gnädig!" seufzten die beiden Andern. — Jacob fuhr schnell besonnen fort: „So ereilt die Strafe den Frevel auf dem Flecke. Was den gestrengen Herrn auch hierher führen mag, — thut mir die Liebe und befreit mich von diesen Gaunern und Schwarzkünstlern. Kein Thurm ist fest genug, sie zu verwahren."

— „Unbarmherziger!" fuhr ihn der Licentiat an, „kümmre Dich nicht um das Loos Deiner Mutter, die Du verläugnest, Deiner Schwe-

ſter, die Du merdeſt; auch Dein Loos wird ſich erfüllen. Gib mir Rechenſchaft, Elender, von meinem Erbe; denn ich bin der, deſſen Stelle Du hier, allen Geſetzen der Natur und des Rechts zuwider, an Dich geriſſen haſt!“

Jacob ſchwieg mit verſtörten Augen. Ein Paar Worte des Licentiaten, womit er ſeine Anſprüche verkündigte, reichten hin, den Zunder der verzweifeltſten Unruhe in Jacobs Bruſt zu werfen. Sodann krebte ſich Eſchbacher zu der angſtvollen Anna, und fragte: „Welchen Beſcheid gab Dir der Markgraf, arme Frau?“ — „Ich hab' ihn nicht geſehen,“ ſeufzte ſie, „Herr Freitag, der Amtskeller, ſagte mir, ich ſolle nicht die Sache veröffentlichen, indem ich ſchwerer Strafe unterliegen würde! Aber, was kümmert's mich jetzo? Sie ſollen nur meine Bärbel frei laſſen, und mit mir machen, was ihnen beliebt. — Bärbel eine Hexe? ſie, die Schweſter dieſes Elenden, eine Buhlerin mit Liebestränken? Sie hat die Geſchwiſterliebe empfunden, und doch vom Bruder nichts gewußt, und ſich

eingebildet, sie müsse dieses Bösewicht Braut werden, weil ihr Herz so laut für ihn spreche, der's nicht verdient! O, Ihr werdet sie hängen, Herr! Nicht wahr? auf mein Haupt falle dagegen das schwerste Urtheil fallen! Ihr wisst's, wenn Gnade Fürstliche Sache sey, die ich [illegible] soll."

„Sacramento peccatorum!" sagte Eichhorn mit Kopfschütteln, „ein schwer Verbrechen, und Du wirst verlieren, wenn ich Dich in Gnadenbriefsachen führte. Aber ... Du hast ein [illegible] meiner Seele angegriffen. Der Markgraf ist über dem Gesetze; seine Gnade kann helfen. Er ist ein Mensch, strenger sittlich, als gnädig, aber vielleicht rührt ein Engel sein Herz. Ist doch mit mir selber seit zweimal vierundzwanzig Stunden eine Veränderung vorgegangen, die ich nicht verstehe! Ja, kommt, ihr Leute, ich selbst führ' euch zu des Markgrafen Füßen, und wenn ich sein Gnadenwort für euch und meine Mutter erbettelt habe, werd' ich mein gutes Recht an diesem Buben suchen, der nicht die

Bäter dieser Erde, nicht die Liebe des Menschen verdient. Weh Dir, Verräther! Wie den Ehebrecher schlage ich Dich mit diesem Stocke vor die Stirne, und Du sollst dann sehen, mit ich Deiner Leichtsinn: Treulosigkeit und Verlassenheit!" —

Jenes Haus schwarzgelb am Ufer, Eigenthum seiner verstorbenen Mutter und sein gewisses Eigenthum längst von seinem gepfändet worden. Endlich erwachte er sich, und sagte sachte zu sich: „Meine verlieren, Namen verlieren, Gott und Gut verlieren? Und die Namen sind mir die wahrlichsten Dinge? Wenn die Liebe mich nichts angeht, woher soll mir denn die Liebe zu ihr kommen? Wenn die Anna meine Mutter ist, — bin ich denn gehalten, die auf einmal zu lieben, die mich vor dreißig Jahren verkaufte, oder verschenkte, oder verstieß? Verruchter Schreiber, schlangenzüngiger Rechtsverdreher! Du willst mich am langsamen Feuerofen zu Tode braten? Du zielst auf meine Hilflosigkeit! wer soll sich meiner annehmen

Generalin gerade nach dem Schlachtfelde zu führen. Er trägt die halb Ohnmächtige in den Wagen. Er benützt nur einen Augenblick, um sich zu versichern, daß seine Waffen in gutem Zustande sind; Giberne peitscht die Pferde, und stürzt sich mit ihnen in den vorbeiströmenden Tumult. Die Wogen der Soldatenmenge stemmen sich gegen den Wagen; Sans-Regret ruft mit Löwenstimme heraus: »Platz Kameraden, Platz für einen verwundeten General!« — Die Soldaten, welche gesehen, wie Cambronne und Pelet gefochten, wie der heldenmüthige Ney noch zuletzt zu Fuße seine Kolonne angeführt, ehren die Tapferkeit ihrer Kommandirenden, und machen dem Wagen Platz. »Wohin führen Sie mich?« schreit Adele, als sie bemerkt, daß der Wagen sich wieder der Brücke nähert. Sans-Regret antwortet nicht, Giberne peitscht kräftiger die Pferde, man ist an der Brücke, aber gerade an diesem Paß hemmt sich der unsinnige Zudrang. Die Brücke ist mit umgestürztem Fuhrwerk barrikadirt, nur eine schmale

gegen Dich, des Fürsten Augendiener? Wird nicht der Amtmann, der sich von mir bestechen lassen wollte, jetzo von Dir mit der Hoffnung auf meine Beute bestochen werden, und mir Unrecht geben? Eine Krähe blendet nicht die andere. — Sie wären im Stande, mich noch als Wechselbalg auf den Brand zu bringen! Ich will's kürzer machen. Hinaus aus diesem Schlamm des Hexenwerks, der Räuberei und höllischen Hinterlist!"

Er sammelte seine Kräfte, öffnete des Hauses Geldkasten, stopfte sich die Taschen voll, so viel er schleppen mochte, und verschwand aus dem Hause. Als der Tag anbrach, war der Kronenwirth nicht mehr zu finden. Stämberle, in Hoffnung bedeutender Emolumente, versiegelte das Haus, und bestieg den Richterstuhl, den ihm Eschbacher wieder allein überlassen. Der Licentiat hatte dem Amtmann nur in Kürze angekündigt, daß er auf einige Tage Urlaub genommen, um eine wichtige Angelegenheit zu beendigen.

Abermals — kaum waren seit Jacobs feiger Flucht neun Tage verstrichen — hatte Meister Thomann am Hochgericht zu Steinbach Hexenstöcke eingeschlagen, dreizehn an der Zahl. — Feuer und Schwert sollten gemeinschaftlich arbeiten, die gute und schnelle Justiz am Hexenvolke zu vollziehen; das Schwerdt, eine Gnadenbewilligung für diejenigen, die in ihren Geständnissen sich besonders schmiegsam erwiesen hatten. — Der Amtmann Stämberle war ungemein rasch und dringend mit der Schließung der Prozesse und mit dem Urtheilsspruch verfahren. Ihm lag am Herzen, bei dem durchlauchtigen Herrn zu Gnaden zu kommen, und den Commissarius herunter zu stechen, der ihm ein Dorn im Auge gewesen. Um indessen zwischen dem als Wüthrich verschrieenen fanatischen Hexenrichter und seiner eigenen Person einen Unterschied zu beweisen, hatte er eine Lossprechung und mehrere Milderungen beliebt. Bärbel wurde frei gegeben, weil ihr Ankläger nicht mehr vorhanden, sondern landesflüchtig gewor-

den, wenn er sich nicht wohl gar selber im Rheine umgebracht hatte. Zwei arme Bauerknechte, die beschuldigt gewesen, Zwangthaler eingehandelt und verkauft zu haben *), waren mit dem Staupenschlag davongekommen. Die Kronenliese sollte in Betracht der Verführung, welcher sie unterlegen, mit dem Schwerte gerichtet und alsdann ihr Körper verbrannt werden. Gleiche Gnade war einer armen einäugigen Dirne zu Theil geworden, die auf der Folter gestanden hatte, auf Eingebung des Bösen ihren Liebsten in einem Salat zum Krüppel verhext zu haben, weil er sich, sie zu heirathen, weigerte. — Einigen andern Unholdinnen sollte der Pulversack um den Hals gelegt, und sie damit erstickt werden, bevor die Flamme ihren Körper ergriffen. — Der Pöbel, gierig nach Schrecknissen, wie er ist, billigte keineswegs diese Milderungen in der gräulichen Posse der Hexen-Execution, und murrte darüber laut. Daher

*) Dem Bösen geweihte Münzen, die die Kraft haben sollten, stets sich zu verdoppeln.

ſollte ihm heute ein beſonderes Schauſpiel gegeben werden. Andreas, der Sackpfeifer, der von Tag zu Tag melancholiſcher geworden, hatte ſich in ſeiner einſamen Kenche mit einer Kette erdroſſelt. Der Leichnam des Selbſtmörders folgte den baarfuß von Bühl nach Steinbach zwiſchen Schergen und Prieſtern wandelnden Verurtheilten, auf einer Kuhhaut geſchleift, und Hans, Thomanns Knecht, hatte bereits unter'm Galgen eine Grube gemacht, worein der Körper geſchleudert zu werden verurtheilt war; ſodann mit einem Pfahle zu durchrennen, allen Menſchenkindern zum traurigen Exempel. Die Volksmenge, die an den Rändern der Heerſtraße ſtand, gaffend und ungeduldig, war ungeheuer. Aller Blicke flogen vorüber an den zuerſt gehenden Condemnirten (Männer, Weiber und kaum den Kinderſchuhen entwachſene Knaben), um die Letzten des ſchauerlichen Zuges aufzuſuchen: die Scutterin, ausſchauend, wie ein überwundener, mürbe gemachter Geyer, mit blinzelnden Augen, den Kopf geſenkt auf dem

langen, dürren, schwankenden Halse, und die Kronenlilie, die gleichsam verzückt zum Himmel emporsah, und nur für das ihr unbekannte Schicksal ihres Jacob, nicht aber für ihr Leben eine Thräne hatte. — Die Geistlichen sangen zum Theil andächtige Litaneien, zum Theil beteten sie eifrig ihren Bekehrten vor, zum Theil schimpften und bedrohten sie mit harten Reden diejenigen der Patienten, die sich noch auf dem letzten Wege einen schüchternen Widerruf ihrer vom Schmerz erpreßten Bekenntnisse zu erlauben Lust hatten.

Die Schwingungen der Armesünderglocke empfingen die jammervolle Procession, da sie in Steinbachs Thore, durch die Stadt schreitend, zog. Die Bürger standen unter Waffen; das Volk überhäufte mit Verwünschungen diejenigen, für welche es in einer Stunde auf dem Richtplatze beten mußte. — Die Geistlichkeit von Steinbach sprach in ehrwürdiger Versammlung, unter Weihrauchwolken und Gesang, des Exorcismus Gebete und Formeln über das von den

Sohlen der teuflischen Sünder beschmutzte und entweihte Pflaster der Gasse. Das unsinnige, aber so blutig endende Spiel wurde mit allen steifen Gebräuchen, mit allem wichtigen Gepräng eingeleitet, und dennoch waren unter den dreizehn nur etwa zwei, die um schwerer Missethat willen den Tod verdient hatten; und über den Köpfen der Schlachtopfer und ihrer Henker schien die hellste Sonne, und die Luft, wohlthätig wie jederzeit, füllte mit ihrem balsamischen Wehen die angstvoll schnaufende Brust der Elenden, die bald zur Kohle dorren sollten, ohne zu wissen, warum!

In einer hölzernen Hütte am Richtplatze wurden sie auf einer Bank, in einer Reihe, den neugierigen Blicken der Menge ausgesetzt. Während Meister Thomann's Knecht die begnadigten Bauerburschen stäupte, durften zu guter Letzt die Leute noch hie und da ein Wort zu den Verurtheilten sprechen, wenn diese ihnen bekannt waren. — Die Krenenliese, die sich ganz der Hoffnung auf ihre Seligkeit hingegeben, nur

an dem Munde ihres Beichtigers hängend, und sich fest an ihn klammernd, der sie in der Hinfälligkeit ihres Körpers und ihrer Seele gleich hülfreich unterstützte, hörte sich plötzlich angeredet. Unwillig drehte sie die Augen gegen das Volk. Bärbel, abgehärmt, einem Schatten ähnlich, winkte ihr zu, sagte ihr ein Lebewohl, und dankte weinend für alle Güte, die sie von der ehemals so geachteten Frau genossen. — „Du hier?“ fragte Liese erstaunt: „willst Du sehen, wie ich sterbe?“ — „Ach nein, und tausendmal nein, liebste Frau. Aber es zog mich mit Gewalt hieher, Euch noch einmal zu grüßen. Ich bin ja von Bühl nach meinem Heimathsort verwiesen, sonst hätte ich mich zu Bühl von Euch beurlaubt.“ — „Armer Schelm,“ sagte Liese mit bebenden Lippen: „der böse Jacob ist an Allem Schuld; aber fluche ihm nicht, Bärbel, versprich' mir's!“ — „Ich bete für ihn, wenn er noch lebt, und bete für seine arme Seele, wenn er todt seyn sollte,“ erwiederte Bärbel schluchzend: „Er hat die Liebe mit Haß

vergelten — nun, ich muß es tragen; aber nicht lange, denke ich. Der liebe Gott wird mich elende Bettlerin zu sich nehmen, wie er gewiß schon meine arme Mutter in irgend einer Einöde zu sich genommen hat.“ —

„Vorwärts, vorwärts, die Stunde drängt!“ rief Stämberle, der Amtmann, auf seinem dicken Rappen heran sprengend: „Herr Vogt, beschleunigt Eure Zurüstungen. An der Liese Anselm ist jetzo die Reihe!“ — Die Blässe des Todes überzog schon das Angesicht des armen Weibes. „Ich bin unschuldig! in Gottesnamen!“ seufzte sie kaum hörbar, und wankte, auf den Kaplan gestützt, aus der Hütte. Alle Uebrigen folgten, und wurden an die Hexenstöcke gefesselt, um dem blutigen Akt zuzuschauen, bevor die Flammen ihrer Scheiterhaufen entzündet wurden.

Liese näherte sich dem blutigen Ringe. — „Herr Amtmann, mir ist, als hörte ich von ferne „Halt!“ schreien!“ sagte der Vogt zu Stämberle. — Der schaute verdrossen um, und versetzte: „Warum nicht gar? Das Volk prü-

gelt ſich an den äußerſten Schranken." — In der That war dort eine ſtarke Bewegung, ein Auflauf! —

Lieſe kniete am Sandhaufen. Der Geiſtliche reichte ihr die ſchwarze Binde. — „Amtmann, leuchtet dort nicht ein weißes, flatterndes Tuch?" fragte der Vogt dringender. — „Pah, pah, kümmert Euch nicht um jeden Fetzen, der da weht in freier Luft!" ſagte Stämberle heftig. —

„Ein Vaterunſer für die arme Sünderin!" rief der Geiſtliche mit gefalteten Händen, und die am Ring Stehenden knieten. Der Scharfrichter warf den Mantel ab. — Da ſchrie's, als wie aus tauſend Kehlen eine Stimme: „Halt! halt ein! Aufſchub, Gnade!"

Und ein Reiter in den Farben des Markgrafen ſprengte wild auf den Platz, ein Tuch ſchwingend. Das Pferd ſtürzte ermattet zuſammen. Der Kurier kümmerte ſich jedoch nicht um das Thier, ſondern ſeine erſte Frage lautete aus erſchöpfter Bruſt: „Lebt die Anſelm, lebt ſie noch?" — „Ja, ja, Schwert weg, Scharfrichter

weg, sie lebt!“ antworteten wieder Hunderte, deren mordgierige Schaulust sich zur tumultuarischen Barmherzigkeit wandelte. — „Befehl des durchlauchtigen Herrn Markgrafen!“ keuchte der Reiter, und hielt ein Papier in die Höhe. — Stämberle riß ihm's schnöde aus der Hand, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist Eschbachers Werk!“

Allgemeine Stille unter dem Volk, dessen Augen an dem lesenden Amtmann hingen. Die Verurtheilten an den Hexenstöcken rasselten aber mit ihren Ketten, und jammerten: „Gnade! und und nicht für uns? Um Gotteswillen, schenkt auch uns Gnade, lasset auch uns leben!“ — Liese lag ohnmächtig in des Kaplans Armen.

„Tragt das Weib in die Hütte!“ befahl Stämberle finster: „führt die Scutterin ebendahin!“ Die alte Mörderin lachte triumphirend auf. Da klirrten die Andern wieder mit ihren Fesseln, und heulten gleich wilden Thieren: „Auch sie, die tausendmal den Tod verdiente, soll nicht sterben? und wir, wir Arme

Straße iſt offen gelaſſen. Die Wagen können nur einzeln hinüber, auf die Gefahr, die daneben laufenden Soldaten zu zerquetſchen. Sans-Regret muß mit aller Stärke ſeine Nachbarin feſthalten, damit ſie nicht dem Wagen entſpringe; — die Flucht ſtockt, und nahe iſt den Aufgehaltenen das Verderben. Das Angſtgeſchrei: »Der Feind, der Feind!« wird hörbar, und es iſt kein blinder Lärm. Ein ſtarkes Detaſchement Braunſchweiger Huſaren hat ſich, verfolgend und vernichtend, in die Mitte der Flüchtigen geworfen. Sie jagen mit Ungeſtüm von der Anhöhe in das Städtchen, hauen nieder und zerſchmettern, was ſich ihnen in den Weg geſtellt. Die Finſterniß, und die Rache, die ſie den Manen ihres erlauchten Führers geſchworen, ſtehen mit ihrer Wuth im Bunde. Eine Gruppe dieſer Rächer dringt zu Adelen's Wagen, umzingelt ihn, ſchnaubt Mord- und Beuteluſt. Ein Piſtolenſchuß wirft Giberne vom Kutſchenſitz; Sans-Regret, mit jugendlicher Heftigkeit, ergreift die Zügel und ſchießt einen

ſind verlaſſen und aufgegeben? O Herr im Himmel, erbarme dich unſer!“ — „Schafft Ruhe!“ donnerte Stämberle den Henkern zu, und das Schweigen des Todes lagerte ſich urplötzlich auf dem Platze.

Im Hintergrunde hatte ſich im Volksgedränge eine breite Gaſſe geöffnet. Ein ſchwarzer Wagen mit herrſchaftlichen Pferden und Dienern rollte hindurch, hielt vor der Hütte. Der Licentiat, ausſehend, als ſteige er aus dem Grabe, glitt aus der Kutſche, und ſank, unvermögend, ſich aufrecht zu erhalten, zu den Füßen der Kronenwirthin, die mit Verwunderung und ſprachlos Alles um ſich her mit ſtarren Augen betrachtete. „Herrgott!“ lallte endlich ihre matte Zunge: „Ihr, mein Herr, Ihr wärt mein Sohn? — Sagt, daß ich träume, aber weckt mich nicht aus dem Traume. Noch einmal dort zu knieen ... ich hielt's nicht aus. O Jacob, was iſt aus Dir geworden, wenn dieſer mein Sohn iſt?“ — Hedwigs, Anna's Namen fielen von den Lippen des Licentiaten. — „Jetzt tagt's in mir!“

ſagte die Scutterin, die gefeſſelt daneben ſtand, halblaut vor ſich hin, und verzog ihr Geſicht gräßlich. — „Tagt es in Deiner ſchwarzen Seele?“ fragte Eſchbacher, der die übereilten Worte gehört: „Nun, ſo bekenne am Rande Deines Grabes, bekenne vor Deinem unvermeidlichen Tode die Miſſethat, ſo Du an mir verübt haſt. Sieh mich hier vor Deinen abſcheulichen Augen, mich, den Du verdorben durch Gifte und Beſchwörungen, da ich noch ein Kind geweſen, deſſen Hülfloſigkeit den grauſamſten Mörder erweicht haben würde. Sieh' meinen ſiechen Leib; er iſt Dein Werk; ſieh den Tod, der in mir wühlt . . . Du haſt ihn in meine Gebeine geflößt; ſieh meine und dieſes Weibes Leiden; ſie fallen auf Dein Haupt. Gib darum dem Herrn und der Wahrheit die Ehre!“ — Gertraud ſchwieg verſtockt; der neben ihr ſtehende Herenpater von Schwarzach jedoch ſchrie ihr in's Ohr: „Du fahrſt zur Hölle, alte Sünderin, wenn Du nicht alſobald die himmliſche Gerechtigkeit entwaffneſt. Oeffne den verruchten

Mund, der gestern unwürdig des Herrn Leib empfing; wälze von Dir den Fluch, denn wahrlich: Du wirst brennen in Ewigkeit, wenn Du nur ein geheimes Wörtlein mit hinüber nimmst, wo kein Geheimniß mehr ist."

Die zermalmende Rede erschütterte die Verbrecherin, die zu merken begann, daß für sie doch keine Gnade seyn würde. Langsam erhob sie die Augen zu dem Licentiaten, und fuhr mit einem Schrei zurück: „Tritt weg von mir, Gespenst! ja, das ist der ausgemergelte Körper, das ist der hohle Blick des Buben . . . hinweg, ich will bekennen. Es ist wahr, wessen dieser mich beschuldigt!"

Während sie hinweggeschleppt wurde, begann der Licentiat zu Stämberle: „Ihr wart fürchterlich schnell, Herr Amtmann. Vom Fieber zerschlagen, bettelnd Tage lang an unserm Fürsten, bis ich ihn erweichte, hätte ich fast den Augenblick versäumt, und Ihr ständet achselzuckend vor mir, und zeiget mir das abgeschlagene Haupt meiner Mutter!"

Der Amtmann entfernte sich hastig. Das Volk strömte den Hexenstößen zu, woselbst schon die Pechkränze flammten, die Schwefelfäden glimmten. In der Hütte waren nur Eschbacher, seine Mutter und Anna, die ihre Bärbel fast vernichtet in den Armen hielt, zurückgeblieben.

„Segnet mich, ihr Hände, die ich marterte!“ bat der Licentiat, immer auf seinen Knieen: „segne mich, du blasser Mund, den ich in bittern Schmerzen zu schmählichen Lügen zwang. Gewöhnt Euch, Weib, mich zu lieben, als einen Sohn, wie ich mich an das mir fremde, aber so beseligende Gefühl, eine Mutter zu haben, gewöhnen werde. Verzeiht mir, wie mir der Himmel verzeihen wird, um Euerer Rettung willen, die ich errang, kriechend, wie ein Wurm, bettelnd, wie ein aus dem Paradies Verstoßener! Ihr werdet leben, in der Verbannung zwar, wie der strenge Fürst befohlen, aber Ihr werdet leben!“ — „Leben!“ wiederholte Liese mit einem tiefen Athemzuge, und ihre Augen glänzten wieder. —

Der Licentiat fuhr fort: „Ich werde bei Euch seyn, entsetzt, entledigt aller meiner Dienste beim Markgrafen; ein leichter Preis für Eure Rettung. Ich will Euch hegen und pflegen, wie der häßliche Jacob Euch mißhandelte. Ich will den frühen Abend meines Daseyns verwenden, um Euch ein bequemes Hauptkissen zu schaffen; Ihr sollt mich, der ich jetzt Euch ein Fremdling bin, beweinen, indem Ihr mir die Augen zudrückt. Aber, vergebt mir, vergebt auch diesem Weibe, der reuigen Anna, die ich nur mit Mühe und Erniedrigung dem Kerker entriß, worein man sie drüben geworfen hatte. — Erwählt ihre Tochter auch zu der Eurigen, und vergeßt die Qualen, vergeßt die Todesangst, die Euer Sohn, der Elende, der zu Euern Füßen liegt, über Euch gebracht hat!“

„Vergebung!“ schluchzten Anna und Bärbel, Liesens matte Hände mit Thränen benetzend: „Wir sind verbannt und wandern in's Elend, aber wir sind reich, wenn Ihr verzeiht!“ — Liese umarmte, von schönem Gefühl durchdrungen,

die ehemalige Jugendgefährtin. „Geht mit mir, trennt Euch nicht von uns!“ stammelte sie, und — indem sie dann die Hände über des Licentiaten Scheitel spreitete: „Segen über Dich, den ich als meinen Sohn von Gott empfange. So vieler Güte bin ich ja nicht werth. Herabgeschleudert von dem Baalsthrone meiner Hoffahrt und meines Uebermuths, hebt mich deine Hand, o Herr, aus dem Staube zur Seligkeit empor. Lob und Preis dem Allbarmherzigen!“

Zerknirscht beteten alle Vier die Worte nach. — Draußen verfinsterten aber schwarze Rauchwolken den hellen Himmel, und das Volk murmelte, angstvoll lauschend: „Horch, wie sie singen in den Flammen!“

Der Hexenzaum.

Ein ungarisches (ruthenisches) Volksmärchen.

Der Hexenzaum.

Die Nachbarin trat, leiſe die nur angelehnte Thüre öffnend, in der alten Ferka Hütte, ohne daß dieſe des Beſuches wahrgenommen hätte, ſo ſehr war ſie in die Beſchäftigung verſunken, vor dem handgroßen Spiegelglas Stück für Stück den Putz zu muſtern, mit dem ſie ihre ſeit langen Jahren ſchon verblühten Reize umgeben, und die erſtaunte Magda hatte vollkommene Muße, die Stube zu betrachten, welche, wie die Bewohnerin ſelbſt, auf die ungewöhnlichſte Weiſe aufgeputzt war: den feſtgeſtampften Lehmboden

Husaren vom Pferd. Sein zweiter Schuß verwundet einen andern, und er schwingt den Säbel, um den Schädel eines Dritten zu zeichnen, als ein tödtliches Blei in seine edle Brust fährt, und ihn in die Arme Adelens zurückstürzt.

In diesem Augenblicke, — zu spät — naht die Hülfe. Napoleon, dessen Wagen eine Beute der Feinde geworden, flieht auf schäumendem Pferde vorüber, und ihm folgt eine auserlesene Schaar von Generalen und Offizieren, die, dem Rückzug zu beschützen, und die Kameraden vor dem Angriffe der verwegensten Verfolger zu retten, auf die Husaren einhauen und sie zerstreuen. Einer der Retter beugt sich in Adelens Kutsche, gewahrt eine jammernde Dame, und ruft voll Mitgefühl: »Sie haben Ihren Kutscher eingebüßt. Für den Augenblick ist die Brücke frei. Erlauben Sie, daß ich die Zügel fasse, und Sie durch den Paß leite, bis ich einen Soldaten gefunden, der Roß und Wagen weiter bringt.«

bedeckten frische Binsen, den Tisch schneeweißes Linnen, über dem zwei blanke Zinnteller standen, jeder versehen mit dem zierlich gemalten Holzlöffel und der zweizinkigen Gabel; an den Wänden prangten frische Laubgewinde, und die ganze Wohnung hatte ein so festliches Ansehen, als ob eine Hochzeit darin sollte gefeiert werden.

„Du erwartest Besuch?" fragte neugierig das Weib, und rasch sich umwendend antwortete Ferka: „Einen lieben Gast, welchen mein Heiliger dort über dem Bett für immerdar willkommen heißen wird." Aufmerksam gemacht durch diese Rede, bemerkte Magda nun, daß das Heiligenbild mit Kränzen von frischgepflückten Astern und Strohblumen*) umgeben, Ferka's Kopfbinde mit grünen Blättern verziert war, und laut auflachend rief sie: „Wie? Du willst doch nicht etwa noch einmal freien?"

„Und warum nicht?" grinste die Alte, die bespornten Füße rasselnd an einander stoßend, „be-

---

*) Immortellen.

ſitz' ich nicht Haus und Hof, Heerden, Felder und Wieſen? Ich habe keinen Sohn, der mein Eigen verwalte, und mich vor den böſen Nachbarn ſchirme, die mich eine Hexe ſchelten, — deßhalb bedarf ich eines Mannes, und will nach Kraszni-Brod gehen, damit ein ſchmucker Junggeſell dort mich erwähle."

Magda hätte nun gern die Nachbarin verhöhnt, daß ſie juſt dort ihre welken Reize ausbieten wollte, wo die Schaaren ruthenischer Dirnen, Blumenkränze auf den fliegenden Haaren, durch Schönheit und Jugend die Freier unwiderſtehlich lockten und feſſelten, aber, was ſie eben gehört, erinnerte ſie, daß Ferka in dem Rufe ſtand, unheimliche Künſte zu verſtehen und zu üben; darum bereute ſie alſobald ihr unzeitiges Gelächter, ſuchte einzulenken, und ſagte ſchmeichelnd: „Du biſt immer noch ein rüſtiges Weib, und eines wackern Genoſſen werth."

„Bin ich?" ſchmunzelte die geſchmeichelte Hexe.

Die Andere fuhr fort: „Du biſt jünger an

Jahren, als ich, überdies haben keine Mutterſorgen Deine Haare gebleicht, und Dein ſeliger Joſi war ein guter alter Knabe, der Dich niemals ſchlug oder ſchüttelte, und nie dem böſen Trunke ſich ergab."

„Er war zufrieden, wenn meine Fäuſte ihn nicht züchtigten."

„Dennoch aber wundert mich, daß Du jetzt erſt, da die Sonne ſchon ſo hoch ſteht, noch nach Kraszni-Brod den Weg antreten willſt. Mein Jstok iſt mit der Ilka ſchon vor Tagesanbruch fortgewandert, und ſie werden rüſtig einherſchreiten müſſen, wenn ſie noch zu rechter Zeit anlangen wollen."

„Ich weiß ſchnell von der Stelle zu kommen," verſetzte Ferka, indem ſie einen unſcheinbaren Zaum und eine Reitgerte von einem Pflock an der Wand langte.

Magda ſchüttelte ſich, und unterdrückte die ihr auf der Zunge ſchwebende Frage, ob die Nachbarin mit dem Zaum einen Beſenſtiel zu lenken im Sinne hege? Statt deſſen ſagte ſie:

„Ich bin eigentlich nur darum gekommen, liebes Bräutchen, um Deinen guten Rath zu erbitten. Ich kenne Dein gefälliges Gemüth und Deinen freundlichen Sinn, und weiß, daß Du Deine Wissenschaft nie zum Uebeln anwendest, sondern stets nur zum Heil des ganzen Dorfes."

„Du fängst mich nicht mit Deinen Schmeichelworten," versetzte die Alte: „ich entsinne mich recht gut, wer dem alten Milfay sagte, da er lahm wurde, ich hätte den Nagel aus einem Todtensarg in seine Fußtapfen geschlagen, und der Mutter der kleinen Rosza, die an der Schwindsucht starb, ich hätte die Erde von ihrer Spur in den Rauch gehängt, um sie auszutrocknen und zu verderben . . ."

Magda verschwor sich hoch und theuer, daß sie nie das Eine behauptet, noch das Andre geglaubt, bis Ferka ungeduldig die Redselige unterbrach: „Ich habe jetzt keine Zeit, mit Dir zu streiten; auch ist Alles längst vergeben und vergessen, und wenn Du ein Anliegen hast, sage mir's zu Kraszni-Brod, wo ich Dir so guten

Rath ertheilen will, als ich nur vermag. Um alle Schätze der Welt möcht' ich nicht zu spät kommen, und Du hast selbst mich daran erinnert, daß die Sonne schon hoch am Himmel steht."

„Ich geh' aber nicht auf den Weibermarkt, so gern ich möchte. Jetek hat es mir verwehrt."

„Doch, doch! Du wirst nicht fehlen wollen, wo Dein jüngstes und liebstes Kind das Kränzlein mit dem Kopfband vertauschen soll. Das wäre nicht fein von einer Mutter."

„Ich habe noch Vielerlei in der Küche und im Stall zu schaffen, auch ist es für mich zu spät, denn ich bin nicht so schnell auf meinen alten Füßen, wie Du."

„Das wollen wir gleich sehen," lachte Ferka, und schob die Nachbarin hinaus, welcher mit einemmale ganz unheimlich zu Muthe ward, da die Hexe, statt die Pforte zu schließen, einige unverständliche Worte murmelte, und dann, die Hand erhebend, den Zaum schwang, als wolle sie einen Schlag damit führen. Worauf Magda, nachdem sie noch den Schlag gefühlt, urplötzlich

nimmer wußte, wie ihr geſchehen; ſie wollte re-
den, fragen, ſchelten und ſchreien, aber wie ein
Metallknebel zog ſich Etwas, rund, hart und
kalt, quer durch den Mund, und in der Mitte
preßte ein langer Dorn die Zunge nieder; ihre
Zähne, Lippen und Augen dehnten ſich aus, wur-
den groß und weit, wie ein Kranker ſie fühlt,
den das Nervenfieber gewaltig packt; eben ſo
die Gliedmaßen des übrigen Körpers; in den
Seiten empfand ſie ſcharfe Stiche, auf den Len-
den, Armen und Schultern abwechſelnd empfind-
liche Schmerzen, wie von den Hieben einer Gerte,
das Rückgrat drückte eine ungeheure Laſt, keu-
chend und ſchwerathmend hob ſich die Bruſt,
durch die weitgeöffneten Nüſtern ſchoß heiß die
Luft, wie der Hölle feuriger Brodem, und vor
den ſchwindelnden Blicken fuhren, wirr und toll,
die Gegenſtände vorüber: Häuſer, Bäume, Fel-
der, Menſchen und Heerden, plötzlich wieder ver-
ſchwindend, wie ſie aufgetaucht.

In Schweiß gebadet, alle Glieder wie zer-
brochen, athemlos und von Schmerzen gepeinigt,

erwachte endlich die arme Magda, und wollte ihren eigenen Augen nicht trauen, da sie das ihr so wolbekannte Basiliterkloster von Kraszni-Brod vor sich sah. Und doch war es derselbe Platz, auf dem sie vor mehr denn dreißig Jahren unter ihren Altersgenossinnen gestanden, um des Freiers zu harren; zwischen den zwei schlanken zierlichen Thürmen öffnete sich dasselbe Portal, wohindurch Jstok einst sie zum Altar geführt, und durch welches sie seit beinahe zwei Jahrzehnten schier immerdar einen Herbst um den andern eine Tochter hatte schreiten sehen; in den Reihen aber der mit Blumen geschmückten Dirnen und mit Laub bekränzten heirathslustigen Wittwen erblickte sie ihr liebstes Kind, die schwarzäugige Jlka, welche, die Mutter erkennend, auf sie zulief. „Mutter, Mutter, wo kommst Du her?" rief die Kleine voller Freude, die sich jedoch alsbald in Kummer und Sorge verkehrte, da sie Magda's rothe Augen und blasse Wangen sah. „Was ist Dir geschehen, liebes Mütterlein?" fragte sie besorgt, „steht

unſer Haus in Flammen, oder haben Räuber das Dorf überfallen? Biſt Du von Hunden oder von Wölfen gehetzt worden? Du ſiehſt krank aus, und der Vater wird ſchelten, daß Du barfuß und ohne allen Schmuck einherkommſt, gleich einer Dirbin." — Magda ſeufzte, doch ſtatt zu antworten, fragte ſie entgegen: „Haſt Du Ferka nicht geſehen?" — „Dort ſteht ſie ja nicht weit von uns." — „Iſt ſie ſchon lange da?" — „Nicht doch, Mütterlein. Sie kam eben erſt in vollem Lauf auf einer braunen Stute einhergeritten, und brauchte wacker Sporen und Peitſche, um die faule halblahme Mähre zu ermuntern." — „Und wo iſt das Roß?" — „Ich habe nicht Acht gegeben, wo es hingekommen; auch war es wahrlich nicht der Mühe werth, danach zu ſchauen, hier, wo ſo Vielerlei zu ſehen iſt."

Magda ſchüttelte ſich wiederum, und blickte ſcheu zu der Hexe hinüber, die ſie in ihrem Leben nimmermehr zu beleidigen ſich ſelber zuſchwer, während Ilka in die kaum verlaſſene

Reihe zurücktrat, und mit schelmischem Lächeln nach einem hochgewachsenen stattlichen Knaben hinüberschielte, der, den breitkrempigen Hut auf eine Seite gestülpt, die linke Faust auf der Hüfte, daß der Schafspelz auf dem gespreizten Ellenbogen hing, mit Hahnenschritten auf und ab ging, und stets noch an den steifgewichsten Spitzen des Schnurrbarts zu drehen hatte. — Zweimal schon hatte der wechselnde Mond sein volles Licht der Erde zugewendet, seit Mogor beim Tanze der kleinen Ilka versprochen, sie auf dem fröhlichen Markt aus der Reihe der geschmückten Dirnen zu erkiesen; sie mochte nicht begreifen, warum er noch so unentschlossen umherwandle, und ihre ermunternde Freundlichkeit begann in trotzigen Mißmuth überzugehen, als sie bemerkte, daß seine Blicke anderswo hafteten, als auf ihr; und wie sie endlich auf und ab schaute, um zu erspähen, welches der vielen Mädchen ihre glückliche Nebenbuhlerin geworden, sah sie plötzlich, wie die alte Ferka aus ihren grauen Augen erwiedernde Blitze nach

Mogor ſchoß und die blauen ſchmalen Lippen zu einem freundlichen Grinſen verzog. Starr vor Entſetzen dem unheimlichen Spiel zuſchauend, nahm Ilka nicht wahr, wie rechts und links ihre Nachbarinnen aus der Reihe und mit ſüßer Gewalt zu der Kirche hingezogen wurden, in welcher an allen Altären die Mönche bereit ſtanden, die ſich zeigenden Paare ohne alle Umſtände einzuſegnen und zuſammenzugeben, als mit einemmale eine harte Hand die ihre erfaßte und eine rauhe Stimme in ihr Ohr dröhnte: „Bedarfſt Du eines Mannes, ſo komm' zum Popen.“

Ilka zuckte unwillkürlich, doch der Freier ſchien nicht Luſt zu hegen, auf Widerſpruch zu achten, oder nur eine Antwort abzuwarten, da das Kränzlein in den Haaren Ilka's ihm zur Genüge erklärte, daß die Dirne eines Mannes bedürfe; ſo daß er nicht losließ, ſondern die Widerſtrebende vorwärts zerrte.

„Laß mich, Jstevan,“ ſagte ſie: „nicht um Deinetwillen bin ich hergekommen.“

Adelen's Herz erbebt gewaltig, als ſie die Stimme hört, und auch der Verwundete in ihren Armen hört ſie, und ſtammelt kraftlos und mit ſchmerzhafter Freude: »Victorin!« Das Blut des Jünglings erſtarrt. Die Stimme eines raſch daher kommenden Reiters bringt ihn zum Bewußtſeyn: »Victorin! ſehe ich recht? Du biſt's? haſt Du keine Kunde von meiner Frau, von Deinem Vater? Ich ſuchte ſie zu Genappe, aber die Schenke iſt der Plünderung preis gegeben, und ich muß das Aergſte erwarten!« — Ein Schrei Adelen's feſſelt den todtgeglaubten Gatten an den Wagen, worinnen er die lebenswarme Gattin findet, und den ſterbenden Freund!

Es war zu Charleroi. Kurze Raſt war den Flüchtlingen vergönnt. Sie benützten ſie, um den letzten Seufzer des edlen Sans-Regret zu

„Dennoch wirst Du mit mir von dannen gehen, Schätzchen," lachte der Bursche und hielt die Sträubende nur um so fester umschlungen, „komm', komm', der Pope harrt."

Ilka rief nach ihrem Vater, der unter einem luftigen Zeltdach mit seinen Freunden zechte, und unter dem allgemeinen Schreien und Toben die Stimme seines Kindes nicht vernahm, wenn er auch geneigt gewesen wäre, darauf zu hören; die Mutter aber sagte mahnend: „Schweig, Du Thörin. Locke nicht den Vater herbei, denn wenn er mich erblickt, so schlägt er mich, weil ich sein Gebot übertreten. Sey auch nicht so wählig. Du findest keinen bessern Mann, als den rüstigen und fleißigen Jstevan." —

Ermuntert durch der Mutter Zustimmung zog der Freier das schreiende Mädchen mit erneuter Gewalt an sich, und hob es in seinen Armen empor, um die holde Beute an den Altar zu tragen. Da trat Mogor hinzu, packte mit eiserner Faust Jstevans Kehle, und rief ihm zu: „Die Dirne ist nicht für Dich, Du plumper Ge-

sell, und keine sey Dein eigen, so Du sie nicht besser zu gewinnen weißt, als mit Gewalt." Worauf der Andere das Mädchen fahren ließ, um mit Faustschlägen des unerwarteten Nebenbuhlers sich zu entledigen, der seinerseits Schlag für Schlag, Stoß für Stoß erwiederte, nicht wich, noch wankte, und keinen der heftigen Streiche, die er empfing, schuldig blieb. Die Weiber kreischten und heulten, und mit ihnen Ilka, obschon ein freudiges Lächeln auf Augenblicke ihrer Züge sich bemeisterte, indem sie bedachte, daß die erregte Eifersucht den herbeigezogen, den die aufmunternde Freundlichkeit eben erst noch vergeblich gelockt. Und Meger war nahe daran, den Sieg zu gewinnen, als es spitz und hart, wie eines Geiers Fänge, in seine Schultern sich krallte, und er sich zurückgezogen fühlte, wobei Ferka mit gellender Stimme kreischte: „Laß die Dirne, mein süßer Knabe, Dir ist etwas Besseres vorbehalten." Rasch sich umwendend, blickte er in der Hexe Augen, deren Schlangenzauber er kurz vorher schon empfun-

den, und Ilka gewahrte mit Schrecken, daß er, wie das willenlose Lamm dem Metzger, dem alten Ungethüm zur Kirche nachtrat, zu der sie selbst dem ungleichen Paar folgte, ohne daß sie sich bewußt ward, wie es Istevans starke Arme waren, in denen sie fortgezogen wurde.

„Hat sie ihm einen Liebestrank gegeben, die arge Hexe, oder ihn mit den Gebeinen eines Froschs gehäkelt?" murmelte Ilka, und wußte nicht, daß sie an des unwillkommnen Freiers Seite vor dem Priester an demselben Altar stand, vor welchem der verblendete Moger den Bund für das Leben mit derjenigen zu schließen bereit war, welche durch unheimliche Künste seine Sinne umnebelt, seinen freien Willen gefangen hatte. — „Nein, nein, nein!" schrie die junge Dirne, daß die Gewölbe der Kirche wiederhallten, und alle Augen sich auf sie wendeten; dieses heftige und verzweiflungsvolle Nein galt der Frage des Mönchs an Moger, ob er die gegenwärtige Ferka zu seinem ehelichen Weibe erliese, und Ilka wußte nicht, daß sie zugleich

damit auf die an sie selbst gerichtete Rede des vor ihr stehenden Priesters antworte, der nun, während Meger das verhängnißvolle Ja aussprach, barsch sie anfuhr: „Kommst Du, um mit dem Diener des Herrn Deinen Spott zu treiben, gottlose Magd? Eile hinaus, bevor ich mit der Geißel Dich von dannen treibe.“ Illa wandte sich zum Gehen, nicht um der Drohung willen, die sie nicht einmal vernommen, sondern weil die Neuvermählten von ihrer Seite sich entfernten; Istevan wollte sie halten, doch sie stieß ihn nach kurzem Ringen mit aller Kraft zurück, während auf der andern Seite der Mönch ihn ergriff, um die Gebühren der Stola nicht zu verlieren.

Draußen vor der Kirche hörte Meger seinen Namen rufen, und wollte umschauen, als er einen leichten Schlag im Genick fühlte, und darauf nicht wußte, wie ihm geschehen; er versuchte zu reden, aber quer durch seinen Mund zog sich Etwas, wie ein runder, harter, und kalter Knebel, ein metallner Dorn preßte die Zunge

nieder, alle Glieder dehnten sich aus, wurden groß und weit, in den Seiten fühlte er scharfe Stiche, den Rücken drückte eine ungewohnte Last, keuchend hob sich die Brust, heißer Athem schoß durch die weit geöffneten schnaubenden Nüstern, und vor den schwindelnden Blicken fuhren wirr und toll die Gegenstände vorüber.

Die Augen der armen Illa spähten vergebens nach Meger, doch nahmen sie der Herr wahr, die, wie sie vorher auf einer halblahmen Stute angeritten gekommen, nun auf einem starken behenden Hengst in vollem Lauf blitzschnell von dannen flog; verwundert starrte sie der Erscheinung noch nach, als diese längst schon entschwunden war, und kam nicht zu sich, bis Magda's Stimme zu ihr sprach: „Komm' schnell, mein Kind, bevor Dein Vater mich erblickt. Wir wollen heim eilen, und ihm von Allem Nichts sagen." Mit diesen Worten nahm die Mutter ihre Tochter bei der Hand und zog sie durch das Gesträuch auf den Weg zum heimischen Dorf, während der erboste Jäger, nachdem

er endlich von dem Mond sich befreit, vergessend sie suchte.

Der nächste Morgen brachte der Verwunderung vielerlei. Der alte Jonk, sein von seinem schweren Rausch erwachend, sich sich die Augen, da er die kleine Lilla erblickte, fragte, warum sie schon so früh den Garten verlassen habe, um die Eltern zu besuchen, und ermahnte sie, pünktlichen und ihr eigenes Handwerk zu versehen. Die Dirne senkte verschämt die Blicke, und wußte nicht, was sie entgegnen sollte; sie sah nahm die Mutter das Wort, um dem Gemahl zu sagen, daß Heinz sich gefunden, um ihre Tochter zur Ehe begehre, und daß sie die Hochzeit wieder heimkommen. Da schüttelte Jonk verdrießlich den Kopf, und brummte: „Wer ist mir denn? Hat nicht der Morgen sich vermessen, sie zu gewinnen? Hat nicht der Jüngere versprochen, er wolle sie heimführen?“ — „Das hast Du Alter geträumt, Alter,“ fiel ihm Magda in die Rede: „Du hast gestern zu unserm und Gast gekommen, und hast mich

ohne Ursache hart geschlagen. Sieh' nur die Striemen auf meinem Rücken.“ — Dessen verwunderte sich der Mann noch mehr, da er sich deutlich erinnerte, daß er gar fröhlichen Muthes den Heimweg angetreten, wenn er auch nicht recht mehr wußte, wie er in sein Haus gekommen; die schlaue Magda aber meinte so die von der Herr empfangenen Mißhandlungen sich zu Nutz zu machen, indem sie dieselben ihm zuschrieb. Auch verfehlte sie nicht, ihm zu erzählen, wie Roger die weiße Braut zu Krakzni-Brod vor allen andern sich erkoren, und ihm vorzulügen, Jörvan habe eine andere, als ihre Tochter, entführen, sie mit Gewalt bis zum Altar geschleppt, und vor dem Priester selbst noch den Kopf erhalten. „Geschieht ihm recht, dem Meineidigen,“ brummte Jösel vor sich hin, und ging in den Garten hinaus, wo selbst er sich unter einem Baum in's Gras niederlegte, sich dehnte und streckte, und vergnüglich die Flammen an den vollen Zweigen betrachtete, statt sie, wie er eigentlich sollte, abzuschneiden und aufzulesen.

Zu derſelben Stunde ſtreckte und reckte ſich auch Jlka's Ungetreuer, ſchlug die Augen auf, und betrachtete mit Verwunderung das mit Blumen geſchmückte Heiligenbild über dem Lager. Er fühlte ſich am ganzen Leibe wie gerädert, wüſt im Kopf, und eine dumpfe Bangigkeit erfüllte ſeine Seele, aus der jede beſtimmte Erinnerung verwiſcht ſchien. „Wo war ich geſtern, wo bin ich heute?“ fragte er ſich ſelbſt: „ich war doch bei keinem Gelage, bei keiner Kindtaufe, bei keiner Hochzeit?“ — — „Hochzeit?“ wiederholte er halblaut. Das Wort rief ihm den Mädchenmarkt in das Gedächtniß zurück, und über ſeine Zunge drängte ſich in unwillkürlichem Ausruf Jlka's Namen, da eben die alte Neuvermählte mit der Morgenſuppe in die Stube trat.

„Jlka heiß' ich, merk' Dir das,“ kreiſchte, erbost und eiferſüchtig, die Hexe, und in demſelben Augenblick ward Roger ſeines Geſchickes wiederum ſich bewußt, obſchon er vergebens ſich anſtrengte, zu ergründen und zu ergrübeln, wie

Alles gekommen, während die keifende Stimme Ferka's fortfuhr:

„Was liegst Du noch da, unnützer Bärenhäuter, als wärst Du ein Edelmann, und hättest nichts zu schaffen und zu thun? Auf, auf, der Knecht ist schon hinaus in den Wald, um Streu zu sammeln; Du mußt ihm helfen den Wagen laden, und ihn hereinführen, während der Ferentz neue Haufen aufschichtet."

Dem Moger war aber nicht darum zu thun, sobald schon aufzustehen und der Arbeit nachzugehen, und da er sich erinnerte, wie sein Vater der Mutter zu antworten pflegte, wenn sie es je wagte, ihn in seiner behaglichen Ruhe zu stören, so meinte er, das müsse so seyn in jeglicher wohlbestallten Haushaltung, und entgegnete getrost: „Laß mich in Frieden, Alte, je Du nicht begehrst, daß ich Dir die Ofengabel anmesse."

„Pfeift Du auf solchem Ton, mein feines Vöglein?" grinste Ferka: „warte nur, ich will Dich gleich ein anderes Stücklein lehren, denn

wahrlich, ich habe Dich nicht genommen, um einen faulen Bauch zu mästen. Wie man euch zieht, so hat man euch, und Du sollst mir wahrlich nicht das neue Jahr abgewinnen." — Die Drohung war nicht eitel, und Meyer ward alsobald inne, daß er nicht den Meister spielen könne, wie er von seinem Vater daheim es gesehen und in seinem eigenen Ehestande nachzuahmen eben noch gemeint gewesen: auf seine Schultern fiel ein dichter Hagel von Schlägen, die ein Wesen auszutheilen schien, das, schwer wie der Alp, auf seinem Rücken lastete; vergebens suchte er Widerstand zu leisten, er vermochte den Kopf nicht zu wenden, noch die Hände über die Achseln zu bringen, um die Peinigerin zu greifen und zu Boden zu werfen; seine Arme streckten sich lang aus, und so oft er auch versuchte, sie zu erheben und sich selbst empor zu richten, stets drückte die Schwere des belasteten Körpers sie wiederum nieder, und fruchtlos blieb alles Bäumen, Schütteln und Rütteln, bis endlich der Aermste, müde und

empfangen. Das Leben des alten Mannes hatte ausgehalten bis zu diesem Ruhepunkt. Auf einem reinen Strahle der Mittagssonne, die sich durch die Wolken stahl, entschwebte sein Geist nach dem ewigen Vaterlande. Klar wie nie war seine Stirne, besonnen sein Kopf, gefaßt seine Seele. »So habe ich doch wahr gesprochen!« flüsterte er, eine Minute vor dem Scheiden, in Dammartin's Ohr: »Mein Grab liegt im Schatten. Ueber euch wird ein Morgenroth der Freiheit aufgehen. Diese Freiheit, o meine Kinder! möge sie alsdann edel und dauernd seyn! Ich habe mein Versprechen gelöst, mein Oberst, — nicht doch, mein einziger Freund. Dein Vater wird mich freundlich empfangen. Vergib mir jede Laune des Alters und der Thorheit, womit ich Dich manchmal gequält. Vergeben Sie mir, Madame, alles Unrecht — hören Sie? alles Unrecht, das ich jemals an Ihnen verübt.«

Die heißen Thränen Adelen's und Dammar-

matt, sich im Walde fand, neben dem Knecht, der eben an die Deichsel des mit Laub hochbeladenen Wagens die vier Rosse schirrte.

„Wie paßt mir die Ofengabel, mein Freund?“ fragte Ferka ganz sanftmüthig, und zugleich rief Ferentz: „Du kommst just recht, Mogor. Fast hätt' ich selber heimfahren müssen, du Langschläfer.“ — Ohne auf Ferka's Frage und des Knechtes Rede etwas zu erwiedern, warf Mogor sich auf den Sattelgaul, faßte mit geübter Hand die Zügel, schwang die Peitsche, und fuhr so schnell von dannen, als die Thiere mit ihrer Last nur laufen mochten, tiefen Groll in der Seele, auf den glühenden Wangen das Roth der Beschämung, die Pein fruchtloser Reue im Herzen. Ferka sah ihm ruhig nach, ermahnte den Knecht, fein fleißig zu seyn, und nicht zu dulden, daß der neue Herr des Hauses und der Felder und Wiesen dem angestammten Hang zur Trägheit sich hingebe, und wandte dann sich wieder dem Dorfe zu, zufrieden mit dem Beginn ihres zweiten Ehestandes. „Er wird nim-

mermehr mir droben," ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „ſondern folgſam und gelehrig ſeyn, ſeinen Geſchäften bedächtig nachgehen, Knecht, Magd und Vieh in Zaum und Zügel halten, und vergißt er je wieder der Fügſamkeit, ſo laß' ich ihn ein Stündlein über Sturzäcker traben . . ." Ein plötzlicher Gedanke kreuzte da das Selbſtgeſpräch; Meger hatte beim Erwachen Ilka's Namen genannt, und es hätte deſſen nicht einmal bedurft, um der Hexe Eiferſucht zu erregen, die nun ſich ſelbſt fragte, wie ſie am Beſten der gefährlichen Nebenbuhlerin ſich entledige, und da der böſe Feind ihr ſtets zur Seite ging, ſo flüſterte er ihr arge Anſchläge in's Herz. „Laſſe ſie hinwelken, wie der Müllerin Reſza." — „Nein, nein, denn die Liebe zu einer todten Jungfrau bannt den Zurückbleibenden an den Grabhügel, beſchwört die Geſtalt der Geſchiedenen allnächtlich herauf, daß ſie in ſeinen Träumen mit ihm koſen und ſein Mark aufzehren muß, und Meger würde bald dahinſterben, wie Reſza's Geliebter." — „Lähme ſie, daß ſie

einherhinken muß, wie Milfay, allen Leuten ein Gespött. Nichts heilt schneller und sicherer von thörichter Liebe, als das Hohnlachen der Welt.“ — „Oft aber auch gießt das Erbarmen Oel in die Flamme.“ — „So lasse sie einen Andern lieben und freien, und wenn dann noch seine Leidenschaft nicht weichen will, so mag den Gegenstand derselben die Erde decken.“

In solchem lautlosen Gespräch mit dem Erzfeind kam Ferka an des alten Istok Gehöft, wo eben Magda, auf den niedern Zaun gelehnt, mit Istevan, dem abgewiesenen Freier, Zwiesprach pflog, und vergeblich den Zürnenden zu beschwichtigen suchte. „Sey nicht so unwirrsch, guter Istevan,“ sagte nun auch Ferka, näher tretend: „es ist ein wunderlich Ding um der Mägdlein Herzen, und aus der sprödesten wilden Katze wird oft die zärtlichste und feinste Hausfrau.“ — Der Bursche sah die Hexe tückisch und überzwerch an, schlug Feuer auf die frischgestopfte Pfeife, blies dicke Wolken von sich, und entgegnete dann: „Solcher Schimpf ist noch

keinem ruthenischen Buben wiederfahren, seit das Kloster von Kraszni-Brod steht, und ich denke, es soll dergleichen auch nun und nimmermehr geschehen, denn die solches gethan, wird dafür der allgemeinen Verachtung anheimfallen, und noch das Mährlein der Enkel seyn. Um ihretwillen wird kein freisamer Knabe die Fransen und Quasten vom Kostök trennen und dem lustigen Junggesellenstande entsagen, und in tausend Jahren noch soll jede Mutter die spröde Tochter mit der Sage von der hochmüthigen Ilka schrecken und zähmen, die als eine alte Jungfer elendiglich verkümmern mußte."

Mit der erhobenen Faust drohend wandte sich Istevan, und ging von dannen. Magda sah ihm händeringend nach, und jammerte: „Wehe mir! Was er mir da gesagt, wird er den Freunden und Nachbarn wiederholen, und die werden nicht säumen, meinem Alten Wort für Wort Alles zu hinterbringen. Wie wird es dann mir und der armen Kleinen ergehen! Wir werden dem Tage fluchen, der uns das

Leben gegeben. Und so wird es fort und fort gehen: jedesmal, so oft wir vom Markte heimkehren, und Ilka mit fliegenden Haaren und im Kränzlein vor den erzürnten Vater tritt, wird er auf's Neue zur Peitsche greifen, und sein Müthchen an uns kühlen, und so oft beim Becher die Zechgenossen ihn der Tochter wegen verhöhnen, die er als verlegene Waare stets wieder von Kraszni-Brod zurückerhält, werden wir es entgelten müssen."

Der Klagenden ging der Athem aus, so daß sie nothgedrungen schweigen, die Nachbarin zu Wort kommen lassen mußte, die sie zu trösten versuchte. „Wenn Du mir folgst, so muß der Jóstevan noch Dein feines Töchterlein heimführen," sagte sie: „und damit wird aller Kummer und jegliche Angst gehoben seyn."

Die bekümmerte Magda schüttelte ungläubig das Haupt.

Die Trösterin fuhr fort: „Sie muß ihn häkeln."

„Was ist das?"

„Horch auf, und merke Dir meine Worte. Sie sperre einen Frosch in eine mit dem Pfriemen vielfach durchlöcherte Schachtel, gehe Mitternachts, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, allein an einen Ameisenhaufen hin, grabe mit rascher Hand die Schachtel dort ein, stecke schnell die beiden kleinen Finger fest in die Ohren, und laufe aus Leibeskräften davon, damit sie etwa nicht das Geschrei des Thieres vernehme, zu dem die aufgestörten Ameisen alsobald eindringen werden, denn so der Angstruf des Frosches an ihr Gehör schlägt, ist es der letzte Ton, den sie je vernommen. Nach drei Wochen mag sie dann, zu gleicher Stunde, ebenfalls allein und schweigend, die Schachtel wieder ausgraben, in welcher sie den Frosch durch der kleinen Thierlein emsige Arbeit in ein sauberes Knochengrippe verwandelt finden wird; von diesem nehme sie die beiden Hinterbeine, hänge sie ineinander und vergrabe sie, dreimal den Namen des Erkornen leise und unhörbar, aber bestimmt aussprechend, und er

wird ihr auf Tritt und Schritt nachgehen müſſen."

„Wo nähme die Dirne den Muth her, ſolches zu vollführen?"

„Den mache ihr des Vaters Stock, Dein drohendes Wort, die Scheu vor dem Spott des Dorfes und vor dem Looſe der alten Jungfer."

„Und wer ſteht uns dafür, daß ſie Istevans Namen nennt?"

„So wähle ſie einen andern. Was kümmert's uns?"

„Dennoch, Ferka, denn es könnte ihr in der unheimlichen Stunde tief aus dem Herzen ein Name ſich auf die Zunge drängen, der gar übel da angebracht wäre."

Der Here wich alles Blut aus den Wangen, da ſie aus Magdas Rede vernahm, wie wohlbegründet ihre Eiferſucht ſey, und ſchon fühlte ſie ſich verſucht, augenblicklich von dannen zu gehen, um der Nebenbuhlerin Verderben und Tod zu brauen; aber die plötzliche wilde Regung wich ſchnell der Ueberlegung, und ſie verſprach

der Nachbarin ein anderes, leichtes und sicheres Mittel, um Jötevan zu bannen. „Komm zur Vesperstunde zu mir," sagte sie: „und Dir soll geholfen werden. Jetzt ist es aber rathsam, daß ich gehe, weil dort der Jötek kommt, dem ich gern ausweiche." — Sie ging, und vernahm noch die unfreundliche Rede Joteks, mit der er ihrer erwähnte, und Magda ob des Verkehrs mit der berüchtigten Hexe ausschalt. „Auch für Dich soll noch der Tag der Vergeltung kommen, alter Trunkenbold," sprach Ferka zu sich selbst, und eilte ihrem Hause zu, dem Gesinde dort eine unwillkommene Erscheinung. Von ihrer Schwelle schlich eben Milfay, dem die mitleidige Magd eine handvoll Tabak zugesteckt hatte; in der Stube saßen Meyer und der Knecht, die mit der zweiten Ladung heimgekehrt waren und nun die kaltgewordene Morgensuppe sich schmecken ließen, zu deren Würze sie die Kerbflasche mit dem Slibowitza aus dem heimlichen Wandschränkchen hervorgeholt hatten. Beide meinten, die Hausfrau werde schelten und toben, aber sie

gönnte ihnen, wider Erwarten, den Trunk, wie dem lahmen Bettler die milde Gabe, und begnügte sich, ihnen zu sagen, sie möchten an ihre Arbeit eilen; verwundert standen sie auf und verloren keine Zeit, der Alten aus den Augen zu kommen, bevor sie andern Sinnes würde, — die aber setzte sich still in einen Winkel nieder und suchte in dem Schatzkästlein ihrer Erfahrungen nach einem untrüglichen und dennoch ohne große Mühe und Gefahr zu bewirkenden Zauber, der den zürnenden Jöstevan versöhnen und zu Ilka zurückführen möchte.

Und sie fand, was sie gesucht. Als die Nachbarin zur Vesperstunde eintrat, um sie an ihr Versprechen zu mahnen, wußte die Hexe guten Rath, und nachdem sie ein Viertelstündlein leise und eifrig mit einander geflüstert, ging Magda zufrieden von dannen, und harrte mit Ungeduld der Freitagsnacht, in der sie das Werk der Finsterniß bereiten sollte. Die Zeit schlich langsam für die Bangende dahin, welche von Stunde zu Stunde besorgte, Jöstok könne den wahren

Hergang der Verfälle in der Klosterkirche erfahren, bis endlich die ersehnte Stunde schlug, ohne daß ihre Befürchtungen eingetroffen waren. Der Alte schnarchte in tiefem Schlafe, leicht athmend träumte Ilka von ihrem lieben Meger, den sie wachend um seiner Unbeständigkeit willen mehr bedauerte als haßte, und nun im Traume frey und treu erscheinen sah, als sie plötzlich sich leise gerüttelt fühlte.

„Bist Du es, Lieber?“ fragte die Kleine, noch schlaftrunken.

„St! wecke den Vater nicht,“ flüsterte der Mutter Stimme.

„Was soll's, Mütterlein? Hat schon der Hahn den Morgen angerufen?“

„Steh' auf, und frage nicht lang. Schweige und folge mir.“

Die folgsame Dirne erhob sich, band die Schürze vor, und ging an der Mutter Hand von dannen, voller Erwartung, wo diese wohl sie hinführen werde. An der Thüre harrte Orsy, die Magd, in den Händen Schüssel und

tin's, nicht ihre Worte, verſicherten dem Sterbenden, daß er tiefbetrübte Herzen zurücklaſſe; Herzen, die nichts zu verzeihen, aber dem Freunde viel abzubitten hatten. In ſtummer Verzweiflung lehnte Victorin an dem Bette ſeines Vaters. Sans-Regret wendete ſich zu ihm, und ſagte leiſe: »Nicht dieſe Traurigkeit, Kapitän. Du mußt Deiner Suzon keinen Jammer mitbringen. Grüße ſie von ihrem Taufpathen, der es immer redlich mit ihr meinte. Du aber, mein gutes Kind, laß mich nicht hier an dieſem Orte, der mir ſo fremd iſt. Laß meine Reſte nach St. Colombe bringen, und neben meiner Suzon einſcharren. Vielleicht iſt's eine Thorheit, was ich hier verlange, aber meinem Alter ziemt die Thorheit ein wenig; darum will ich auch noch, daß Waſhingtons Band auf meiner Bruſt befeſtigt ſey, und daß man mich in meinem Invalidenrocke begrabe. — Und nun umarmt mich, alle meine Lieben, weil mein Herz ſo voll von Frieden iſt, daß ich ſogar dem rothen Schurken verzeihen möchte, der

Wasserkrug, und trat schweigend den Beiden nach, die sich still und rasch gegen die Dorfkirche hin bewegten; Ilka zuckte, da sie das Gebäude vor sich erblickte, dessen Umrisse sich deutlich am sternenhellen Himmel zeichneten, und durch dessen schmale Fenster der Schein der ewigen Lampe flimmerte, — die Mutter bedeutete sie, zu schweigen und vorwärts zu gehen, zog die Widerstrebende mit Gewalt bis dicht an die Mauer in den Schatten eines Strebepfeilers hin, und streifte ihr dort das Hemd von den Schultern, während Orsy die Schüssel auf den Boden setzte. Die arme Ilka zitterte vor Frost und Bangigkeit, fühlte es kalt über den Rücken laufen, als ob des Todes Hand darüber hinführe, klapperte mit den Zähnen, und ließ, geduldig wie ein Opferlamm, alles mit sich vornehmen, in stillem Gebet Leib und Seele allen Heiligen empfehlend. Unterdessen drückte Magda sie auf die Kniee nieder, faßte mit der linken Hand das lange Seidenhaar, an dem sie des Mädchens Kopf zur Schüssel hinbog, und mit

der rechten den Wasserkrug, dessen Inhalt sie langsam ausleerte, so daß die kalte Fluth von dem braunen Nacken und den runden Schultern in die Schüssel rann, worein sie nun mit beiden Händen noch Jika's Antlitz drückte; endlich ließ sie die Bebende los, die sich aufrichtete und wie ein flüchtiges Reh von dannen stob, während die Mutter das Wasser wiederum in den Krug goß und mit ihrer Begleiterin eben so rasch den Heimweg antrat.

Beim ersten Morgenstrahl fuhr Mezer von der Ofenbank auf, die er sich zum Lager erkoren, um zeitig bei der Hand zu seyn, bevor ihn die Stimme der Hausfrau weckte, vor deren Zürnen und vor deren Zärtlichkeit er gleiche Scheu hegte. „Mein Hausmittelchen hat Wunder gewirkt, und ist nachhaltig genug," dachte Ferka, und rieb sich vergnüglich die dürren Hände, da sie vernahm, wie ihr junger Leibeigener das Gesinde vom Streb und an die Arbeit jagte, wie es einem tüchtigen Hausvater geziemt, dann nach der Art begehrte, weil er

in den Wald gehen wolle, um Holz aufzumachen, und mit dem Ferentz schalt, der sie nicht finden konnte.

„Schilt nicht mit ihm," rief die Alte hinaus: „es ist nicht seine Schuld, daß sie fehlt. Ich habe sie gestern dem Istok geliehen, und Du magst sie im Vorbeigehen dort ablangen." — Kaum hatte sie das Wort gesprochen, als sie auch schon bereute, ihren Mann zu dem Dache gesendet zu haben, unter dem die Nebenbuhlerin hauste, und sie wollte ihn zurückrufen, um ihm irgend eine andere Arbeit aufzugeben, aber er hörte nicht auf ihre Stimme, und als sie selbst hinauskam, ihn zu suchen, war er schon von dannen gegangen. Sie überlegte einen Augenblick, ob sie ihm nacheilen solle; doch schämte sie sich der Wallung, und ließ den Unmuth an der Magd aus, die ihr eben in den Weg kam.

Unterdessen trat Megor bei Istek ein und fragte nach dem Hausherrn.

„Er schläft noch wie ein Sack," sagte Orsyp.

„So rufe die Frau."

„Sie iſt mit Korn nach der Mühle gefahren.“

„Die Tochter?“

„Schneidet grünes Futter auf dem Kleeacker.“

„So ſuche Du meine Holzart und halte mich nicht auf.“

„Die ſoll gleich gefunden ſeyn. Der Alte hat ſie in die Kammer neben das Bett geſtellt.“

Die Magd ging, um das Verlangte zu holen, und Meger, der gerade Durſt empfand, langte vom Sims den Waſſerkrug, that einen herzhaften Schluck, und ſagte zu der wiederkehrenden Dirne: „Euer Brunnen hat ſpottſchlechtes mattes Waſſer.“ Die aber ließ vor Schrecken die Art fallen, und rief: „Jeſus Maria! was haſt Du gethan?“

„Einfältige Dirne, was ſoll's? Faſt hätteſt Du Dir den Fuß abgeſchlagen. Was haſt Du, was iſt Dir?“

„Unglücklicher Meger,“ jammerte die Magd, des eigenen Schmerzes vergeſſend: „Du haſt verbertes Waſſer getrunken, das um Mitternacht bei der Kirche über Ilkas Nacken rann, und in

das sie ihr Gesicht tauchte. Nun mußt Du fortan ihr auf Tritt und Schritt nachgehen, wie ein Hündlein seinem Herrn, und immerdar an sie denken, armer, armer Junge."

Mogor schleuderte den Krug zu Boden, daß er in hundert Scherben zerschellte, und eilte hinaus, dem Walde zu, wie von bösen Geistern gepeitscht und gehetzt, warf sich auf seine Arbeit und schwang die schwere Art zu gewichtigen Hieben, daß der Schweiß in Strömen an ihm niederrann; doch seinen Gedanken vermochte er sich nicht zu entziehen, Orsy hatte nur allzuwahr gesagt, und die Liebe zu der schwarzaugigen Ilka, welche die Künste der Hexe zwar nicht vertilgt, aber in die Tiefen des Herzens zurückgedrängt hatten, beschwor der neue Zauber aus ihrem heimlichen Versteck herauf, so daß sie sich des Aermsten bemächtigte, wie die Spinne der umgarnten wehrlosen Mücke. Da war kein Widerstand und kein Entrinnen mehr; die Art entsank den ermattenden Händen, so oft sie auch versuchten, sie wieder aufzunehmen, und unsicht-

„Laß' sie sagen, was sie mag, die verdammte Hexe," brummte Moger.

Der Andere hielt ihm den Mund zu, hieß ihn schweigen, und sprach warnend: „Du kennst sie nicht so lange, als ich, sonst würdest Du Dich der lästerlichen Reden enthalten. Ich habe dergleichen auch einmal vom alten Josi vernommen, — es war in der Sanct Jörgennacht, und wir meinten, die Frau sey auf der Ofengabel nach dem Gerhardsberg zum Tanz gefahren und höre ihn nicht, — aber sie kann mehr als Brod essen."

„Und der Josi?" fragte Moger, indem er der Pein gedachte, mit der Ferka ihn schon zweimal belegt; da lehnte sich Ferenz vertraulich auf seine Schulter, und flüsterte:

„Ich habe ihr schon manches abgelernt, was mir waidlich zu statten kam. Keiner wagt mehr, mir etwas zu stehlen, weil Jeder weiß, daß ich Erde für ihn unter den Mühlstein zu legen verstehe, damit er sich drehen und wirbeln muß, bis er das entwendete Gut an seinen Ort

zurückgetragen, oder daß ich die Perl verbrenne, um den Dieb zu blenden, oder auch auf der Pflugschar die Hirse röste, um ihn aussätzig zu machen. Noch aber habe ich nicht erlauschen können, was die Alte dem Jesi gethan; doch so viel ist gewiß: ich fand ihn auf der Streu im Stall liegen, bedeckt mit Wunden und Striemen, das Gewand festklebend auf dem blutigen und blutrünstigen Leib . . ."

„So hat sie auch mich behandelt," unterbrach ihn Meger: „noch schmerzen mich die Striemen und Risse, und da sie mich peinigte, war mir so jämmerlich zu Muthe, wie einem gehetzten Gaul, Gott verzeih' mir das Gleichniß."

„Siehst Du, siehst Du!" sagte der Knecht, und kraute sich bedenklich hinter dem Ohr; den Meger aber ergriff in diesem Augenblick wieder der Gedanke an Jika, und ohne ein Wörtlein zu sagen, rannte er urplötzlich davon, taub für alles Rufen und Schreien des Zurückbleibenden, — er lief toll und blind, sprang über Gräben und Hecken, warf den Arbeiter auf dem Felde,

den Hirten und ſeine Thiere auf der Weide in ungeſtümem Anlauf nieder, wenn ſie ihm nicht behend genug auswichen, und ſtürzte endlich athemlos in einem Kleefeld nieder.

„Was iſt Dir, lieber Mogor?“ fragte eine bekannte Stimme, und als er die Blicke erhob, ſtand Ilka vor ihm, in der Hand die Sichel, und die Schürze voll grünen Futters.

„Der Zauber war mein Führer,“ dachte er, und indem er ſich emporrichtete, blieb ihm ein Kleeſtengel in der Hand.

„Du Glückskind,“ ſagte Ilka: „Du haſt den vierblättrigen Klee gefunden, und heute kann kein Hexenwerk Dich bethören.“

Mogor ſeufzte. „Mich hat es leider ſchon bethört,“ ſprach er, die Hand der Dirne ergreifend, „und das Vierblatt iſt ohne Macht gegen Deiner Augen Gewalt.“

„Was ſprichſt Du doch ſo närriſch,“ verſetzte ſie: „und wie unheimlich glänzen und funkeln Deine Blicke.“

„Die Liebe leuchtet aus ihnen Dir entgegen.“

„Schweig', ich bitte Dich. Wenn Du mich liebteſt, hätteſt Du mich ja zur Frau haben können. Jetzt muß ich Jöteyans werden."

„Eher ſoll er den blaſſen Tod umfangen, als Dich."

„Geh' zu Deiner Ferka."

„Verdammt ſey die alte Hexe," ſchrie Meger, umſchlang die Widerſtrebende, bedeckte ihr Mund, Wangen und Hals mit heißen Küſſen.

„Ich höre die Mutter," keuchte die Geängſtete, und während die Hände ihn wegzudrängen ſtrebten, hielten ihn die Blicke der feuchten Augen.

„Und käme der Satan, ich laſſe Dich nicht," rief er, und ließ ſie dennoch, denn es kam jetzt etwas Schlimmeres, als der böſe Feind. Die alte Ferka ſtand neben dem überraſchten Pärlein, mit funkelnden Augen und von Zorn verzerrten Zügen, in der Hand den Zaum ſchwingend, ohne welchen ſie ſelten geſehen wurde.

„Du verruchter Böſewicht," kreiſchte ſie: „iſt das die Treue, ſo Du mir vor dem Altar

einſt nach meinem Schopf begehrte, und meine Vernunft ſtatt deſſen erwiſchte.«

Dieſer letzte leiſe Spott verklärte ſich in Rührung, als die Geſichter ſeines Sohnes und ſeiner Freunde ſich auf ihn herniederneigten. Er ſah ein jedes von ihnen mit beſonderer Innigkeit noch einmal an, drängte ſie dann plötzlich mit der letzten Kraft von ſich, ſchlug die Augen gen Himmel, und ſtammelte, wie in ſüßen Taumel verſinkend: »Vater, Dammartin..... Suzon..... und auch Du Lefebre.....!« mit dieſem letzten Namen auf der Zunge neigte er das Haupt, und ſchloß die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen.

Was Sans-Regret befohlen, geſchah heilig. Er ruht neben Suzon. Aber ſein Bild ſieht lächelnd auf die Glücklichen hernieder, die ſich zu ſeinen Füßen dankbar des Vaters und des

zugeschworen? Schon in den ersten Tagen unserer Ehe wendet sich Dein Herz von der ehrsamen Hausfrau, welche Dir Gut und Geld in Hülle und Fülle zugebracht, einer ehrvergessenen verlorenen Dirne zu?“

Moger stand versteinert, Ilka betheuerte knieend mit erhobenen Händen ihre Unschuld. „An Dich komm' ich noch, Püppchen, verlaß' Dich darauf,“ geiferte die Hexe: „vorerst aber muß ich diesen züchtigen, diesen Undankbaren, Treulosen, Meineidigen.“ — Mit diesen Worten erhob sie den Zaum, führte einen gewaltigen Streich auf Megers Schultern, und stand noch verwunderter, als er, da der Schlag zwar traf, der Zauber jedoch wirkungslos abprallte; ihm aber wurde klar, daß der vierblätterige Klee ihn schirme, darum entriß er beherzt der erstarrten Hexe den Zaum, versetzte ihr damit einen tüchtigen Streich, und wußte kaum, wie ihm geschehen, da er urplötzlich hoch im Sattel auf einem sich bäumenden Rosse saß, und Zerka verschwunden war. In diesem Augenblick wurde

ihm die Eigenſchaft des Herenzaumes deutlich, die verworrene Erinnerung früher erfahrener Pein zum Bewußtſeyn, daß er dem heilloſen Weibe als Reitpferd habe dienen müſſen, und er beſchloß, den Kelch der Rache bis auf die Hefen zu leeren.

„Wo iſt ſie hingekommen?“ fragte Ilka.

„Reiche mir die Sattelreitſche dort von der Erde,“ rief Meger: „und ſtell' unſere Liebe getreſt dem Himmel anheim. Es wird noch Alles gut werden, denn der Böſe zappelt im eigenen Netz.“

Die Dirne that nach ſeinem Begehren, worauf er mit ſtarker Fauſt auf die dürren Rippen des Kleppers ohn' Erbarmen losbieb, die Ferſen ihm in die Flanken ſtieß, ihn zwang, über den Zaum zu ſetzen, in geſtrecktem Galopp von dannen zu eilen, und nicht eher zu ruhen und zu raſten, als bis der Ruck des Zügels vor der Erdhütte des Zigeuners dem Laufe Einhalt that.

Aus der Hütte wirbelte der Rauch, drinnen blies der Blasbalg die Kohlen an, fiel der

Hammer auf den Ambos, und des Anblicks wie des Geräusches froh, rief der Reiter mit starker Stimme: „Herauf, Du Schwarzer, aus Deiner Höhle. Du sollst mein Pferd beschlagen.“

Der Zigeuner streckte den struppigen Kopf an des Tages Licht, und entgegnete: „Die Mähre ist des Eisens und der Arbeit nimmer werth, und sollte Dir ein Jud drei Hufnägel dafür bieten, so gib' sie hin, und mache, daß Du ihm aus den Augen kommst, bevor der Handel ihn gereut.“

„Thu', wie ich gesagt, rußiger Dieb, oder ich schlage Dich krumm und lahm.“

„Gleich, gleich. Sey nicht böse, ich meint' es ja gut mit Dir. Steig' indessen nur ab.“

„Ich bleib' im Sattel, mach' voran.“

Der Zigeuner kam mit seinem Gehülfen, verwunderte sich ob des Reiters sonderbarer Grille, griff nach des Rosses hinterm Huf, und flog alsobald zur Erde, während Meyer das ausschlagende und schäumende Thier mit Schlägen und Stößen züchtigte.

„Hätt' ich doch die alte Bestie nicht für so wild gehalten," sagte der Schmied, von dem schweren Fall sich aufraffend, rief nach einer Schlinge, und nun begann ein Kampf, in welchem nach langer Mühe das widerspenstige Roß der Kraft des unerschrockenen Reiters und der Gewandtheit der Zigeuner unterlag, so daß endlich an allen vier Hufen die neuen Eisen glänzend festsaßen. Da warf Meyer großmüthig dem Zigeuner seinen lang gesparten, einzigen Schatz, einen blanken Zwanziger zu, und war von dannen geflogen, ehe der Erfreute für die Bezahlung danken konnte, die ihm überschwänglich schien.

Die Leute im Dorf aber liefen zusammen, und schrieen, der Meyer sey toll geworden. Einmal jagte er die lange Gasse vor der Kirche auf und ab, dann bog er seitwärts, trabte über die Sturzäcker und durch die sumpfigen Wiesen, dann sprengte er das schweißbedeckte schäumende Thier in den kalten Bach, und begann darauf den Ritt von Neuem, so daß die Zuschauer allesammt in jedem Augenblick erwarteten, Roß und Reiter stürzen zu sehen. Die Weiber kreischten, die Kinder schrien, die Männer riefen ihm zu, inne zu halten, und hie und da versuchte wohl auch eine kecke Hand, den Zügel

zu haschen; aber Meger war nicht der Mann, sich aufhalten zu lassen, und fertigte die Zudringlichen übel ab, indem er die einen wegschlug, die andern niederrannte.

So ließ er denn die Nachbarn rufen und sich verwundern, wie es ihnen gut dünkte, und endete den tollen Ritt nicht eher, als bis er selbst genug hatte und sein Müthchen gekühlt fand; da lenkte er endlich das müde Rößlein nach seinem Gehöfte, und stieg an der geöffneten Stallthüre ab, vor der er, den Zaum in der Hand, stehen blieb, während Ferka, todesmatt, auf die Streu taumelte.

„Sie liegt da drinnen, wie weiland Josi," rief Meger dem Ferenz zu, der eben mit dem Wagen voll Holz in den Hof einfuhr, und dem bald die Nachbarn sich nachdrängten, da sie unterdessen durch Ilka erfahren, welche Bewandtniß es mit der Stute hatte, auf welcher der wilde Reiter dem Dorf das sonderbare Schauspiel zum Besten gegeben.

Die Alte auf der Streu bot einen erbarmenswerthen Anblick dar, wie sie mit blutigen Gliedern, Schaum vor dem Mund und vergebens nach Luft schnappend, da lag, die Hände und Füße mit Hufeisen benagelt; aber statt des Mitleids wurde ihr nur Haß, statt des Erbarmens schadenfroher Hohn.

„Spürst Du jetzt, wie's thut," schrie Magda: „und willst Du wieder auf mir die Brautfahrt antreten, du altes Gespenst?"

„Mörderin meiner Rosza," kreischte die Müllerin, „willst Du immer noch leugnen, daß Du eine Hexe bist, und gefährliche Künste treibst?"

„Mein lahmes Bein weiß davon zu erzählen," rief Milfay: „kommt, wir wollen ihr einen Mühlstein an den Hals binden und sie in den Bach werfen."

„In's Wasser, in's Wasser mit ihr," schrieen die Weiber.

„Begrabt sie im Slowacken-Flugsand," fielen andere ein.

„Laßt mich ruhig sterben," ächzte Zerka kaum vernehmlich.

„Steine her, Steine her," brüllte der wüthende Haufe: „her mit Slowacken-Flugsand."

Wie ein verworrener Knäuel warf sich das Volk auf die Elende, unbarmherzige Fäuste zerrten und rissen sie empor, aus dem Stall, durch den Hof, auf die Gasse. Dort traten dem wilden Getümmel der Dorfrichter und der Pope entgegen, geboten Ruhe, riefen vergeblich die Gewalt des Königs und das Ansehen der Kirche in das Gedächtniß der entfesselten Menge, und

wurden mit fortgerissen in dem Aufruhr, der sich die Gasse hinab nach dem Bach wälzte, wo die tiefe Fluth das bereits schon leblose Opfer der Volkswuth verschlang.

Und das war gut für Meger, in dem mit der zurückkehrenden Besinnung das Gewissen erwachte und die Angst vor dem Richter; das von den gesammten Dorfbewohnern ausgesprochene und in der Raserei des Augenblickes vollführte Urtheil enthob ihn jeglicher Verantwortung, sogar jeder lästigen Nachfrage, und in kurzer Frist führte er die Geliebte als Hausfrau in das von der Hexe ererbte Gehöft.

Der Hexenzaum aber war im Getümmel verloren gegangen, und es hieß, der böse Feind habe ihn wieder zu sich genommen. So viel ist gewiß, daß seit Ferka's elendiglichem Tode im Dorfe nichts mehr von Hexen noch von Hexenwerk vernommen wurde, als was die Sage aus vergangener Zeit noch bis zum heutigen Tag verkündet.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Mancherlei.

Von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Wohlthäters erinnern. Victorin und Dammartin's Tochter sind vereinigt, und genießen Adelen's Wohlwollen und Zärtlichkeit, ohne daß je der zürnende Geist Lefebres die Eintracht zu stören vermöchte. Die Täuschungen des Lebens haben für Dammartin aufgehört. Als Napoleon aus einem Eroberer ein Gefangener geworden, hing der General seinen Degen am heimathlichen Heerde auf, wie so viele, deren Ehrgeiz sie überredete, sie hätten nur dem Vaterlande, und nicht dem Willen des Despoten gedient. Auch Victorin entsagte dem edlen Waffenhandwerk, focht nicht gegen Spanien, zog nicht gegen Algier, aber in den denkwürdigen Tagen des Julius war er einer der eifrigsten Wiederherstellter der Ordnung in der Hauptstadt; ein würdiger Befehlshaber unter den edlen Bürgerkriegern, die Frankreichs Wohlfahrt kräftig schützen. An dem Tage, wo durch den Willen des Volks ein schweres Joch von Frankreich fiel, die glorreichen Nationalfarben wieder auftauchten, und das Morgenroth der neuen Freiheit

Die Geschichte der schwarzen Kunst.

I

Der Gebrauch der Mischung Schwefelkohlen hat gelegentlich. Schwefelsäure Salzen mit Schwefelsäure und aus reinen Quellen der Erde gegen in Salz Ober ein, und die Säure der Kunst haben die Vorsätze nützig ab, um sie zu gießen und in die Schmelz zu bringen. Zwei Kupferstaben waren von der Schriftsie und der Mauler gefüllt worden, um die Aufsicht über seine Arbeit zu übernehmen. Während jemand in einem der Zimmer ihre Pflicht übtag, wandelte sie gerne in dem an den Hof stoßenden kleinen Kupferstich mit einem Manne auf und nieder, und die Geschichte von ihr selbst.

Eine Gegenkonspiration wurde damals nicht entdeckt, denn die beiden Verschwörer waren über die Jahre der Behutsamkeit hinaus, und die Liebe der Frauen gelitten auch heute. Die Mann, in dem (Alter) Stunden einst Schlimmen, Ihren abwechselig wie ihr Kind und die Haare grauer Haar, der ihm die zum Gürtel wallte. Und anderen jenes, die gütige Gefälligkeit zu Gatten, womit sich die Kupferstiche auszeichnet, rührte es ihre heiteren Stirne mit feiner Runzel, und das gewaltige Gefühl wich nicht von seinem Munde, obgleich seine Begleiterin ihm Vorwurf nicht [war]. —

„Sage mir nun meiner lieben Frauen Schwestern etliche," begann sie auf's Neue, „sage mir, Herre, wo sie hinaus will? Schon sind, wenn ich meinem Gedächtnisse trauen darf, mehr als vierzig Jahre verflossen, seitdem Du ein Student zu Erfurt gewesen bist, um auf alterlei geheimen und abenteuerlichen Künsten Deine Verkündigung gemacht hast. Du bist darüber ein alter Mann, aber immer noch nicht klug geworden. Heilige Marter! Käme mir mittlerweile Verlust von Jahren Hoffnung meinen Reichthum vermehrt, wie er beschlossen worden, — kommt mir Deine Kohle durch Deine Finger, wie durch ein Sieb, gelaufen. Weiß ein Jedermann, daß Du weltberühmt, um zu Straßburg mitten zu gehen, und mit altertümlichen Lettern zum Frankfurter Tore einzureiten, so gewaltig Dein Ruf lautet von den Bergen in Bosch und Wein sagen! Was hast Du nun von Dir? Von Deinem Mangel und Dir Verlachtheit, so einem leichtsinnigen Haushalter nimmer anstehet!"

„Ach, es ist noch nicht so arg, lieb Liebes," versetzte der Meister mit Sanftmuth, „als Du Dir einbildest gerathen. Ich hatte in Sinn, nachhaltiges mit die rechte Wege zu treffen. Auch wird nicht gerung, d' Ehrist Erfindung ....."

„Ihm helfe Mercklein Kind!" fiel sie Meister ein; „und Du Dich selbsten, bringst mit herzigen, d' alten Deine eigene Schuld. Du leichtlich Vertrauen und mal Einfalt, d' in der weiten Welt nicht recht zu kommen. Und ich mit Recht!"

„Nun ja, lieb Liebes. Dies ist nicht mehr und nicht weiter eine meiner Torheiten."

„Du weiter Mann, Du gesetzter Mann! Du verbrichst Dich mit Deiner Thorheit, während Du Dich mit einem schlecht, daß die ausgelassene Kindereien der Menschen selber kann, als Du, so Vielgewanderte, Erfahrene

und Mich geht es Dir nehmen. — Was willst Du aber eigentlich von mir, Hanne?"

Der Bruder antwortete etwas schüchtern: „Wenn Du mir mit baarem Geldgulden auf einer schlimmen Verlegenheit helfen könnest . . . ."

Die Manne sah ihn fest an, den Kopf schüttelnd, wie Nichts sagend: „Helfen ist bald gethan, aber wiedergeben?" sagte sie.

„Ich habe Hoffnung, Liebste, daß der Doktor Hermann mein kleines Grundstück zu Hergweiler kaufen wollte . . . ." entgegnete Hanne.

„Auf diese Grundlose Hand, daß Dir nun Gott helfe, mein Bruder!" Ein perlen Thränen in den Augen der Manne, indem sie sprach: „Manne ist Alles hin — das Haus, der Hof, die schönen Gülten von Steinbrin und Hummelbrin, der Viehbestand zu Hergweiler — Alles, Alles weg. Der Doktor gibt Dir auch den letzten Rock auf, Hanne, wo nur Viehl Dank!"

„Die Hoffnung und das Vertrauen, die gut Menschen und ein frisch Gemüth," versetzte der Bruder mit weicher Stimme. Dann sagte er zuversichtlich lächelnd: „vielleicht Gleich noch einmal alles Glück kommt."

„Ei, Du Hanne!" fiel die Schwester: „Du wirst doch nicht an Deinen unsterblichen Seele zweifeln? Die Manne haben doch nicht eine Wicht, wo sie glauben, wo Gott hilft es mit Dank?"

Der Bruder schwieg beschämt vor Hanne. „Nicht es denn nun an Gütter, wenn sie Hilfe Dir mein Eigenthum zu retten sich bereitwilligst hätte? Du verstehst mich nicht, Liebste. Ich meinte die Ehre, den Nachruhm, mein vergessen."

Liebste schwieg die Wahl. „Ja, ja," sagte sie, und Es war Trost, die Schwäche der Mutterin mit der gütigen Manne. Aber es kommt so Nun und die Nachwelt

mengt zu haftlich, wer ihr verunglimpft. — Ich sage nicht Ihnen, daß Sie nicht ein schwerkrankes Kind gebären. Deine Erfahrung mag Dich verbieten, aber es wird Dir ja nicht einmal bei Deinen Freunden von Herzen gegönnet. Die halbe Stadt verlangert Dich, die andere Hälfte weiß nicht, was Du willst. Und — ach, die Kleinlichkeit! Du hast meinem Kloster schöne Bücher geschenkt, die Du mit Deiner Bücher- und Schreibkunst verfertigt hast, aber ich kann mich kaum, darinnen zu lesen, weil der Pfarrer und der Beichtvater immer noch zweifeln, ob mein Bücher mit rechten und erlaubten Künsten entstanden sein. Die Schmerzen am Gliedmaßen werden nach und nach heftiger, und wünschen Sie allen Unglück. Du bist schon von Feinden umgeben. Wenn Du aber heimgehst, und Dein Werk kann in Blüthe, werden nicht die Leute, die Dich gerühmet haben, allen Muth an allen Ehrung kommt geben?"

„Sie haben mich nicht verstanden, Hedwig. Sie haben nur von ihrem Recht Gebrauch gemacht; einen gnädigen Gebrauch, wenn Du willst, liebe Schwester, aber sie durften thun, was sie gethan haben, und das Gericht hat ihre Forderungen gebilligt. Gegenwärtig bin ich ihnen lieb, und lieb."

„Ich verstehe den Handel, aber ich weiß, daß Du am Schlusse Dich am Nikel hochhalten, um die Hoffnung auf Gewerb, um Deine Gerechtigkeiten und Werkzeuge. Sie benutzen, was Du erfunden."

„Ich war ihnen alle Dinge schuldig; sie durften mir nehmen, was ich besaß. Warum stritten wir so über diesen Handel? Ich hatte verloren, die Leute durch Vertrag zu binden, und wer verliert, hat nicht verloren. Dennoch hatte ich ja eine Kraft in mir beschlossen, wenn ich der Freiheit zu Willen gab; ich hatte nur Geduldige annehmen, wenn sie nur schöne Gedichten waren,

und einen Eid leisten, das Geheimnis Niemandem zu offenbaren. Ich habe auch weiter gearbeitet, aber der Schüler hatte einen allgemeinen Verfassung gewonnen. Seine Geschicklichkeit ....“

Die Mama wurde abermals heilig, indem sie antwortete: „Seine verwünschte Geschicklichkeit! Du hast die Sache gebrochen, hast ihnen Alles mitgetheilt, wie ein plauderhaftes Kinde. Hörst Du Deine Geheimnisse für Dich behalten!“

„Arbeit! und auf dem Geiste entspringt, läßt sich nicht vergraben, wie ein Topf voll Goldes. Es theilt sich von selber mit, wie die Luft. Meine Saat ist bei Schüler in einen fruchtbaren Boden gefallen. Hast Du von Pfuhlen gehört, den er gebraucht hat? Ich brauche ihn um das Höhere Werk, das ich nie zu Stande gebracht haben würde. Ich brauche ihn, um die Kraft auf den unbekannten Schüler. Ich habe von Gnade an seine Hand nicht gehabt, selbst zu arbeiten, wenn auch mein Brand mit der Geschicklichkeit zu erlauchten.“

Der Herr zum Unterhang sachte bei diesen Worten gemüthlich vor sich hin, um anzudeuten auf Hedwig's Frage, weil dem der Chirurgus gegen seine Wundstätte habe, mit unverkennbarer Geschicklichkeit: „Er ist der Weisheit und bei meine Trockenheit gekommen, weil ich mit Mannigfaltigkeit wunden wollte, daß in seinem Namen gegen den Herrn Vorsteh von Pfuhlen, seinen Mitbewerber um die Chirurgie, erlassen wurde. Ich habe meine eigene Meinung von der Geschicklichkeit; ich glaube, auf dem Pfarrhof von Unterhang nicht so seinen Rathes ist; ich habe den Gegenstand in der Nähe. Ich wollte nicht die Gemeinde durch meine alte Kunst beleidigen. Schaffe ich nicht so geschwächt gemacht. Er hat der Kalk- und Kirchgeiste gebraucht, und offenen sich gewiß sowohl der Stube des Chirurgus, als der Kirchen in der Schule von Gottesleben überzeugen wer-

den ich. Wie spricht: ein Jeder hat seinen Glauben. Faust glaubt nur an's Geld, Schöffer an's Geld und seine wahrhaftig treffliche Arbeit, ich glaube an die Ehre des Gewissens."

Hebele nickte dem Bruder gerührt zu, und sagte: „Du bist von Alters her nur allzugerechtschaffen gewesen. Du bist zu gut für die unbeständige Welt. Du hast die Straßburger Spiegel machen und Edelsteine schleifen gelehrt, Du hast ihnen Deine schwarze Kunst hinterlassen, und nichts dafür genommen, als eine Frau, die dich zur Heirath gezwungen hat ...."

„Meine gute Ennel! Sie hatte Recht, den leichtsinnigen Knaben zum Mann zu zwingen; hat viel Ungemach mit mir gestellt, und mich gepflegt wie eine Heilige. Gott schenke ihr eine fröhliche Auferstehung!" Thränen wischte sich die abschiedsreichen Augen. —

„In des Herrn Namen!" setzte Hebele hinzu: „Du bist nun einmal nicht zu ändern, mein Bruder. Was die unnütze Goldgruben betrifft, so wett' ich Dir sie schaffen, da ich weiß, daß Du sie nicht in Deiner schwarzen Werkstätte entdecken wirst. Aber die Zukunft, Du ewiglich Kind mit grauen Haaren!"

Johann zum Gutenberg deutete auf seinen Kopf und gen Himmel. „Ich brauche wenig, und das Wenige wird mir der Herr aus seiner Vorsicht geben," sagte er. —

„Weißt Du, was mir einfällt?" versetzte die Kirschenfrau lustig und geheimnißvoll: „Du kannst auch ein reicher, reicher Mann werden; binnen einem oder zwei Jahren kannst Du's werden. Geh' hin nach Mainz, wo der Erzbischof Dich dem Junker zeigt, kommst auf und ab durch die großen Gassen der Stadt, verkaufst in einer jeden Dein Geheimniß gegen klingend Geld ...."

Gutenberg entgegnete der alten Geschäftsmacherin: „Ich brauche meine Kräfte nicht zu zersplittern, wie

Gäste kämen zu mir. Erst vor kurzen Tagen ist ein Bürger von Paris bei mir gewesen, Konrad Hammerschlag, gesendet vom französischen König, mein Arkanum zu stehlen oder zu kaufen. Da das Ersteres nicht anging, ließ er sich auf's Letztere ein, und bot mir, ich weiß nicht mehr wie viele tausend von Pariser Pfunden ....“

„Nun?“ fiel die Nonne begierig ein.

„Nun? ich sagte: Nein. Ich darf die Kunst nicht verhandeln. Das ist gerichten mir und Euch und Schöffer ein noch heute giltiger Artikel, mit den heiligsten Eiden verwahrt. — Und dürfte ich's, ich möchte sie dem Franzosen nicht verhandeln. Dem lieben Vaterland gebühret Ehr: Ruhm und Schmuck der edeln Kunst. — Aber auch im Vaterland sind mir noch die Hände gebunden. Da kam heut Morgen erst ein hübscher Bursch von Bamberg, Pfister geheißen, und auch einst Bäckers Sohn. Bäcker haben Holz, und wollen gern ihre Lettern ungeschlacht machen. Dem frischen Knaben fiel ein, da er von Straßburg nun Kunden ein Lernen, die Mainzer Kunst bei Heuer Ehrsamkeit zu lernen, und er schlug mir vor, mein Lehrling zu sein, um eine hohe Summe dafür zu bezahlen. Aber ich sagte ihm nämlich, mir sei anempfohlen, einen jungen Gast Ringesinn in die Lehre zu nehmen, und gelobe ihm vor dem Rechenschaft nie auf Heuer Tüchtam Pflicht entsprechen Weisheit. Er ging traurig von dannen, und auch die Bekümmerte der Weisheit, denn der Jüngling hat a Gaben einer außerordentlichen Kunst. — Schlagschwerlen sie, Schwester Hedwig!“ antwortete Gutenberg scherzhaft, „mit dem Schwerte kann man Kauf und mag ich nicht verhindern. Der Herrgott wird schon sorgen müssen, wie auf unsere Welt durchzuschlagen, und schon gnädig ist mir.“

Die Klosterfrau lachte schmunzelnd, da sie darauf sagte „Nun, mein Bruder. Du schaffst Licht in die Finsternis, und Du alle Pflichten auf Dich nimmst,

und nicht ein Dröpflein dagegen verlangst. Ich fürchte aber, Dich im Spittel enden zu sehen. Hole Morgen Deine zwölfig Gulden. Mich ruft mein Geschäft."

„Mutter Bertha!" rief die andere Nonne in der That, als wie bestellt. „Behüte Gott Deine Würdigkeit, bis ich sie wiedersehe," begrüßte zum Abschied der Bruder die Schwester, und wandelte gleichmüthig dahin, im schönen Abendschein einen Spaziergang zu machen.

„Mich mir doch einmal das Spittel recht genau ansehen," sagte er zu sich selbst: „wär' es denn ein gar so großes Unglück, darinnen zu sterben? Es ist ja ein Haus Gottes und der Mildigkeit." —

In jeder Gasse begegneten dem sorglosen Spaziergänger Bekannte in Menge: freundlich grüßende, unwillig gar Seite blickende, neugierig ihm nachsehende. Da kam der wackere Doktor Humery mit freundlicher Miene und wohlgemeintem Handschlag: Rammeister, der ehemalige Kumpan Guttenbergs und ein Wissender der schwarzen Kunst, mit einhandwerklichem Dünkling der Blicke lachend und Gemeinschaft zum Vorgehalt, ein Vetter Guttenbergs und sein Gegner in allen Gerichtshändeln, mit seiner verächtlich-hochfärtigen Verachtung. In einer Gasse der Marktstraße mußten zu gleicher Zeit Guttenberg und ein hagerer, schwindsüchtiger Mann in schwarzer Kleidung, und einander widerwärtiger und schamverletzter Mensch zusammen. Der Hagere grüßte den edlen Johann wie ein entgegenkommender, und blieb zurücke; der Dicke sah von Weitem zu und kehrte dem Guttenberg grad den Rücken, um in die Herberge zum „Blauen Hengst" zu treten. — Unbekümmert um Beider achtete Guttenberg des Menschen nicht und ging seine Straße fürbaß.

Die Gesellschaft im „Blauen Hengst" war klein zu nennen, und einige Leute saßen darinnen: ein paar Bauern, wie im Winter hätten; ein junger Mann, der mit

finsterem Gesichte, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, am andern Ende der Stube sein Nachtmahl erwartete; und ein Gesell mit Wanderbündel und Reisestab, der, ob ermüdet oder gelangweilt, ebenfalls seinen Gedanken nachhing.

Als das weinrothe Gesicht des Dicken in der Stube erschien, wurden die Wirthsleute lebendig. „Grhs! eine Kanne Bodenheimer für den Herrn Magister!“ befahl die Frau. „Kettgin! einen Pelzer für den gelehrten Herrn Berphan!“ gebot der Mann. — Bald saß der Magister weich auf der harten Bank, fixirte mit funkelnden Augen seinen ersten Schluck, lehnte sich an die Wand zurück, und betete den seltsamen Spruch: „Wohl bekomm' Dir's, Mauriz, und Gott sey's für die Hüllenkraten!“

Die Anwesenden horchten auf. Frau Kettgin fragte: „Ist dem Herrn was Böses begegnet?“

Worauf Berphan: „Die gute alte Zeit, wo ist sie hingeschwunden? In welchen Abgrund haben uns die sogenannte Menschenliebe und die sogenannte Vernunft gestürzt? Es ist kein Glaube mehr auf Erden, keine Gottesfurcht, keine Strafe mehr. Die Scheiterhaufen sind erloschen, und daher kommt der Teufel recht und derb in der Welt umher. Aber — ist ein Wunder? Wenn die Fürsten selbst, ja, wenn die Väter und Bischöfe der Kirche allem Unfug auch die Zügel lehren ....! was soll die Heerde beginnen, wenn der Hirte das Irren lernt?“

„Erzähle doch, Meister Berphan!“ ermahnte der Wirth. — Der Magister wischte sich den Mund mit seinem funkelnig glänzenden Mantel, und sagte mißlaunt: „Eine kurze Geschichte. Der Schurkerl hat mir mein Schulmeisteramt genommen, weil ich im Namen meines Widerpart eine Wahrheit gesagt habe, welchenen die Verbindlichkeit zum Dienst im Schreiben gebührt, und der Buchstabe allerdings nicht zum Besten gerathen

wieder glühte, bekränzten Victorins und Suzons Kinder das ehrwürdige Bildniß des treuen Invaliden, seiner Prophezeihung mit ernster Weihe gedenkend. Doch gedachten sie auch Alle, die zurückgebliebenen Freunde Sans-Regret's, der Worte, die er hinzugesetzt, als er von der Freiheit gesprochen: »O meine Kinder, möge sie edel und dauernd seyn!«

wird. — Nun hab' ich meinen Lohn. Der Teufelsbraten Schöffer wird geschützt, und ich darf ohne weiters verhungern oder in den Rhein laufen. Das ist Alles, und mein Zorn so gewaltig, weil ich so eben den Hauptspitzbuben, dem Gensfleisch und dem Schöffer, auf der Gasse begegnete. Perennt!"

Während er trank, sagte Kettgin, die Wirthin: „Es ist unerhört, daß man die Teufelsbanner leben und fortfrevln läßt. Der Gensfleisch hat den ersten Bund gemacht, und nachher den Faust und so manche ehrliche Leute verlockt, daß sie sich der Hölle verschrieben."

„Der Guttenberg, so arm er sich stellt, soll alle Winkel voll von Gold und Silber haben," versicherte Erbk. Einer der Nachbarn setzte hinzu: „Er genießt heimlich die Frucht seiner Sünden, aber der Faust wird noch gewaltig mächtig. Bei Tag und Nacht donnert's und poltert's in seinem Kellern, daß ich meine, der Teufel münze daselbst seine Thaler unaufhörlich. Kaum daß am heiligen Sonntag der höllische Sabbat schweigt."

„Ja, die Keller, worein kein Mensch gelassen wird!" hub Berthen geheimnißvoll an: „die Nachbarn berichten Abenteuer auf Abenteuer von der Haushaltung des Goldschmieds und seines Schwiegersohns."

Die Spießbürger rückten zusammen, um besser zu hören. Der junge Bursche, dessen Nachtessen von der aufbrechenden Wirthin vergessen wurde, erwachte aus seinen Betrachtungen, und reckte die Ohren sehr aufmerksam, obschon verstohlen. Sein Nachbar, der schwarze Gesell, lächelte dagegen hämisch zu den Mährchen und Geschichten, die bald Berthen, bald ein anderer Stammgast vorbrachte.

„Ich schließe vermuth," sagte Berthen, „daß ich ein sehr kundschafter und lachender Schneider bin, der sein Handwerk versteht, und Gelammm zu fassen weiß, der ehrbaren ersten der Schwindelsucht im Zuge so schlau wie schlecht

Gulden mit der edeln Schreibkunst verdiente; der kein halbes Jahr brauchte, um den „Spiegel der Vollkommenheit" mit zierlichen Federschnörkeln und Malereien abzuschreiben, daß sich ein König des Buchs nicht zu schämen hatte. Ich habe binnen sechs Wochen mit allem Fleiß des heiligen Augustini Kunst des Predigers für den Pfarrer von St. Gereon zu Cöln gemacht, daß sich Alles darob verwunderte. Was eine Menschenhand verrichten kann, weiß ich. Aber — betrachtet jetzt die Bücher des Faust und Schöffer. Der halbe Preis, und so viel man ihrer will. Sobald ein Käufer da, im Augenblick reichen sie ihm das Buch, und es ist Zug für Zug, Buchstab für Buchstab demjenigen ähnlich, das ein andrer Käufer vor einer Stunde abholte. Sagt noch einmal, daß es nicht mit dem Bösen zugeht."

„Ein Briefmaler hat mir einst gesagt ...." fing der Wirth an; aber Dryhan unterbrach ihn alsobald: „Pah! Lüge! ich kenne das. Formen, wie zum Kartenspiel und wie zu denholländischen Donaten? Nichts da. Ich weiß auch, welche Zeit ein Holzschneider bedarf, um eine Form zu schneiden. Was meint ihr denn? Der Erzkünstler hat sein Manifest gegen den Mainzer zum Schießen geschickt, und drei Tage nachher war's ein paar hundertmal geschrieben aber gedruckt, wie sie sagen. Der Formschneider möchte in zwei Wochen nicht fertig geworden. Nein, es ist die Hölle mit im Spiele. Die Hexenmeister läugnen's nicht einmal, denn ich las erst gestern unter einem Schöffer'schen Blatt das unverschämte Bekenntniß: „Nicht mit Hülfe der Tinte und des Griffels und Rohr oder Eisen, sondern vermittelst einer fürtrefflichen Kunst verfertigt." Dieses Geständniß macht die Zauberer zum Brennen reif; aber der Erzbischof lacht zu allen Anklagen, was sehr natürlich, da er sich über der Höllen-Erfindung zu seinen Zwecken bedienen. Wer — was wetten wir? Der Mainzer wird verurtheilt, öffentlich von Kanzeln bekannt, den Ketzereyen

vom Stuhle werfen. Dann wird endlich Gerechtigkeit seyn, und die schwarze Teufelskunst ihr Ende erreichen."

„Wer treibt sie denn eigentlich? der Fust und der Schöffer allein?" so fragten Mehrere.

„Die Beiden und der Böse in Person," gab Bryhan zur Antwort; „zum Beispiel: jetzo ist Haus Fust nach Paris verreist .... Gott lasse ihn nicht mehr heimkommen! .... aber der Schöffer bosselt allein fort; ein Beweis, daß der Satan die erste Person im Geschäft ist. Wie könnte ein einzelner Mann genügen?"

„Es sind ja Gesellen beim Fust in Arbeit?" meinte Frau Kettgin.

„Wer weiß das so genau? Wer hat sie denn gesehen? Gehört, gehört, als wie die Mährchen, die am Brunnen erzählt werden; aber wer hat die Gesellen gesehen, frage ich? Nachtgespenster, Frau Kettgin, höllische Fledermäuse, Meister Erbt. Diese helfen den Zauberern, schreiben gleich eine ganze Seite mit einem heißen Klauendruck und sprudeln darauf das schwarze, glänzende Höllenpech, dem Schwamm und Wasser und Essig nichts anhaben. Darum sind alle Farben der unseligen Bücher gleichsam brennend, funkelnd, unauslöschlich. Herr! mich schüttelt's und es graut mir vor dem ewigen Verderben, dem so viele Seelen jetzt entgegentaumeln. Zweifelsohne wird ein Jeder, der vernünftig genug ist, sich mit den gesährlichen Schriften abzugeben, bei Pakturn mit dem Herrn der Finsterniß theilhaftig."

„Was sagt Ihr, Herr Magister? Ich zittre am ganzen Leibe!" rief die Wirthin. Erbt begann jedoch wieder: „Der Schöffer hat im Stillen Leute an der Seite, die ihm helfen. Ich habe selbst einmal durch Zufall einen Blick in sein Gemölbe thun dürfen, und habe mehrere Leute bemerkt, die unten hin- und hergingen, klopften, klirrten und ein Getöse verursachten, wie ein Eisenhammer aus der Ferne klingt."

„Ja doch, dasselbe hab' ich gehört," bekräftigte ein Nachbar: „dennoch sind die Arbeiter nicht weniger des Satans Beute. Sie eben abgesperrt, wie eingemauerte Pfaffen, dürfen sich nie am Tageslicht unter Fremden zeigen. 's ist gewiß ihre Prüfungszeit, und gar Mancher verschreibt sich gern dem Bösen, um nur aus dem Kerker zu steigen und das Leben zu genießen."

Während Bryhan von neuem gegen den Erfinder und die Meister der räthselhaften Kunst, gegen den Erzbischof und das Kapitel, gegen Kaiser und Reich zu schmähen anhob, und die Andern schmatzten, salbaderten und besänftigten, schlug der Fremde, der um den Imbiß gekommen war, unwirsch auf den Tisch, und murmelte: „Eingesperrt und verdammt seyn? — Jetzt thue ich's nicht, so wahr ich Jonas heiße!"

Der Gesell neben dem Bündel schaute ihn verwundert an, — Jonas brummte nach einer kurzen Stille: „Gut gemacht, daß der Alte gerade verreist ist. Die Mutter mag glauben, daß ich das Geschreibsel abgegeben und Niemand daheim gefunden. Ich wär ein rechter Narr, wenn ich nicht meinen eignen Weg ginge. „Vah!" — nun rief er laut: „Ho, Frau Mutter, he, Herr Vater! Wo bleibt mein Bratenstück? fällt mir die Kanne!" — Dann setzte er für sich hinzu, indem er seine Beige nahm: „Der Krieg soll leben, der Sold und Beute geben!"

Der ihm gegenüber saß, wagte nun, ihn anzureden. „Wohl bekomm's! Woher die Reise?"

„Von Würzburg, guter Freund."

„Wir sind Landsleute. Ich bin ein Franke wie Ihr."

„Hm, so? Wie recht. Dieselbe Heimath? der Name?"

„Allerlei."

Ich kenne keinen zu Würzburg, der also hieße."

„Es ist ja auch nicht nothwendig, Freund, daß Ihr mich kennet?"

„Ja wohl. Hm, ja; es ist gar nicht nöthig. Ihr sagt's. Aber Euer Handwerk?"

„Sporer und Gießer. Das Eure?"

Jonas lachte breit und wenig erröthend: „Ich hab' nichts gelernt, und denke nur, ein Kriegsmann zu werden, wenn gleich die Mutter es nicht haben will."

„Das ist der Mütter Weise; ihnen bangt vor dem bloßen Tod. — Was will Eure Mutter denn?"

„Geht's Euch was an?"

„Behüte. Wenn's Euch nicht Spaß macht, mir zu sagen ...."

Jonas forschte mit plumper Pfiffigkeit in dem so unschuldigen Gesichte seines Nachbars, reichte ihm dann sein Glas, und sprach: „Trinkt eins mit mir. Ihr seyd ein feiner, bescheidener Mensch, und wenn Ihr mir versprecht, meiner Mutter nicht zu verrathen ....!"

„Lieber Gott, ich komme vor Jahren nicht wieder heim. Was denkt Ihr denn? Wer ist denn Eure Mutter?"

„Die Kerzenmacherin am Leichhof, die Frau Martha Hahnbach; eine Witwe und daneben eine Schwester des Goldschmieds Fust, von dem das Volk dort am Tische gesprochen hat." —

„Sie plaudern noch von ihm, erzählen tausend Zeug. Ich wünsch' Euch Glück zum Oheim Hexenmeister."

Jonas machte ein sehr ernsthaft Gesicht. „Hier!" sprach er, „da ist kein Spaß, das verdient Ueberlegung. Nächst meinem Leben habe ich nichts, das mir am Herzen liegt, wie meine Seligkeit."

„Billig, recht und billig, junger Gesell. Aber was kümmert denn Euch des Oheims schwarze Kunst?"

Jonas rückte geheimnißvoll näher: „Still, Alles, lieber Freund. Ich soll ja bei ihm die geheimliche Kunst lernen."

„So? ei ja? das dachte ich mir nicht?" —

„Er hat meine Mutter gebeten, daß sie mich zu ihm

ſchicke. Er wolle einen reichen Menſchen aus dem Taugenichts machen, hat er geſchrieben. Ich würde Wunderdinge lernen. Das glaub ich wohl: mit gleichen Füßen in die Verdammniß ſpringen, oder in ein Leben voll Knechtſchaft, Schmutz und Hunger — das würde ich lernen, wenn ich ginge. Aber — ich will den Brief, den der Scholaſter ſchrieb, verbrennen, unter das reißige Volk des Raſſauers gehen, dem einer meiner Freunde dient, und bei Gelegenheit der Mutter wiſſen laſſen, daß ich den Oheim nicht zu Mainz angetroffen."

„Das wolltet Ihr? Ei, ich hätte ſchon mehr Luſt und Schick zu abenteuerlichen Künſten, und fürchte mich nicht ſo ſehr vor dem Höllenpfuhl."

„Laß uns trinken. Tuhen wir uns, Bruderherz. Du biſt ein trefflicher Burſche; aber weißt Du, was ich noch mehr fürchte, als die Hölle? die Arbeit, Bruderherz. Die Arbeit iſt ein böſes Ding, das Hunger macht, und kaum ſo viel einbringt, den Hunger zu ſtillen. Lieber plünderte ich die Bauern, ein freier Reitersmann."

„Jeder hat ſeinen eignen Geſchmack. Dein Wohl, Bruder Jonas! noch eine Kanne auf meine Rechnung. Kennt Dein Oheim Dich von Kindheinen an?"

„Warum nicht gar? Er iſt, glaub ich, nie zu Würzburg geweſen, wie meine Mutter niemals zu Mainz. Beide ſtammen von woanderher. Der Scholaſter hat ihm einſtmals müſſen laſſen, daß ich faul ſey und nichts lerne, und ſo weiter .... ich bin ſchon geſtern hier angelangt, und hab' noch nicht das Herz gehabt, den Alten aufzuſuchen. Denn ſeht, auch hab ich Geld, und in meiner Kammer liegt ein vollgepackter Mantelſack ...."

Ei, Bruderherz, mein Geldſack iſt der Deinige, wenn Du nicht ſelber verſehen biſt. Das verſteht ſich ja."

Und die Becher plauderten verſtändlich und immer verſtändlicher, bis Jonas den Wein ſpürte, und die Müdigkeit die Becher nach Hauſe rief.

Bryhan ſchwankte mit ſeinen Genoſſen davon.

„Wo ſchlafe ich?“ fragte Albrecht, und Frau Kettgin verſetzte: „'s iſt noch eine Liegerſtatt in der Kammer dieſes Geſellen da .... und wenn Ihr Euch vertragen wollt ....?“

„Das iſt uns recht,“ antworteten die Wanderer, und ſtiegen Arm in Arm unter's Giebeldach.

Gebs ſagte, indem er des Hauſes Thüren ſchloß, zu ſeiner Frau: „Kettgin, was ich Dir befehle: dem Bryhan borgſt Du keinen Heller mehr. Der Kerl iſt durch ſeine Schuld zum Bettler geworden, und läßert den Chur-fürſten, daß mir die Haare zu Berg ſtehen. Wenn er jetzt baar Geld bringen ſollte, und jede Kanne im Voraus bezahlte .... das klänge anders. Baar Geld lacht, Kettgin; und was gehen uns am Ende die Späne zwiſchen dem Naſſauer und dem Iſenburger an? Welcher auch von ihnen die Oberhand behalte, wir müſſen ihm ſchön, daß wir ſchwarz werden möchten, und ſind um nichts gebeſſert. Schlaf wohl, Kettgin.“ — —

Am folgenden Tage — kaum hatte das Morgenroth über den Spiegel des Rheins und die Zinnen der alten Biſchofsſtadt ſeinen Eingang gehalten — ſah ſchon der fleißigſte Mann von Mainz, Peter Schöffer, in ſeinem Arbeitsſtübchen, und führte die Anfangsbuchſtaben eines neuen Druckes vollends mit Feder und Pinſel aus. — Das Stübchen war heiter, wie es für die Arbeit paßte, obgleich in den Hof ſchauend. Denn an dem Hauſe, das „zum Heimbrecht“ oder auch „zum Heimerhof“ genannt wurde, lief die geräuſchvolle und luſtige Schuſtergaſſe hin, die dem einſigen Arbeiter weder Ruhe noch Helle hätte zuſammen laſſen. Die Neugierde der Nachbarn konnte überdieß nicht bis zu dem freundlichen Gaſte dringen, worinnen Peter Schöffer hauſirte.

Das Geſicht dieſes Mannes verrieth den durchdrin-genden Geiſt, und eine Beſonnenheit, die, um zum

Zweck zu gelangen, alle Mittel anzuwenden nicht verschmähte. Die Blässe seiner Wangen und ihre kleinen Furchen zeugten von rastloser Bemühung; seine Augen waren von den Anstrengungen des Formschneidens und Illuminirens starr und stechend geworden, geinkerten, wenn sie in's Sonnenlicht sahen, und musterten unruhig jedes fremde Gesicht, das ihnen vorkam. Schöffers Gewissen war nicht das allerreinste: seine Habsucht groß. — Das Gründen, nicht die Arbeit, machte ihm Freude; und er plackte sich nur unaufhörlich, um zu erwerben. Die Armuth, die plötzlich zu Kräften kömmt, hat selten an einem bescheidenen Gewissen genug.

Peter Schöffer, ein armer Schüler und Schreiber von Gernsheim, einem mainzischen Städtlein auf hessischem Gebiete, hatte alle Kniffe der Thätigkeit kennen gelernt, während ihm sein erleuchteter Kopf immer verhielt, daß er solchen Mangel nicht verdiene. Auf einmal hatte ihm bei Zeit das Glück gelächelt. Als ein Gesandter des reichen Handlers hatte er bald von arglosen Gutenberg alle seine Geheimnisse abgelauert, und sie nebst seinen eigenen kostbaren Erfindungen an die Hölle der gelaufigen Gewalt und die Hand der Gelehrtenrichter an den Buchern verrathen und verkauft.

Dieser Verrath an Vertrauen Gutenbergs schmerzte und reute den Schöffer manch liebesmal. Er hatte Sinn für die göttliche Flamme im Haupte des Menschen. Auch achtete den Geist weiter in Gutenberg, noch in seinem Thun. Der leidschaftige athmete nur Genius, nur schwellen himmlischen Genius, ängstlich, wie er war, ob er nicht auf seinen Gedanken rechtungen weche. Seine Tochter war ein nicht mit vom Himmel gefallener Apfel.

Er kann sie heute neben dem Schemel des schlafenden Vaters, und hatte nicht wenig über einigen Verlag

den die Gesellen im Hause angerichtet hatten. „Kannst Du Dir vorstellen," endigte sie die lange Litanei, „daß der Gierbrecht sich unterstanden hat, mir ein loses Maul anzuhängen? Ach, wie unleidlich wird der Mensch, seitdem Du leichtsinnig genug gewesen, ihm die Wahl zu versprechen. Er kennt sich nicht mehr vor Uebermuth."

„Gierbrecht ist ein trefflicher Gehülfe, bei der Treue wohl erfahren," erwiderte Schüsser verdrießlich; „ich weiß wohl, was ich that, da ich ihm die Wechsle zusagte. Ich will ihn fest an uns binden, auf alle Zeit. Ich verliere lieber tausend Gulden, als den Gierbrecht."

„Heiligst Leben! Du sprichst ruchlos wie der Verschwender im Evangelio. Tausend Gulden! Der Gierbrecht ist nicht drei Pfund werth, und jeden Augenblick zu ersetzen." —

Schüsser rückte die Achseln unwillig. „Wie Du's verstehst; hebe Dich weg. — Meinst Du, der Gierbrecht würde nicht heirathen, wenn er mein Vermögen in der Welt anfände? Ich habe ihn sehr im Verdacht, daß er Alles ausgeschwatzt hat."

„Höre, Schüsser, ich glaube, daß die Mechtild nicht mehr lange bei uns zu thun wird. Sie besorgt die Kinder nachlässig, schwatzt, so oft sie kann, auf den Gassen umher .... taucht kaum mehr auf meine Winke ...."

„Geschwätzig! sie ist verliebt, Frau. Darum muß der Gierbrecht bald Hochzeit halten."

„Will er's nothwendig?"

„Freilich; hat schon gesagt, bei meinen Lebzeiten nicht auf der Walstatt zu gehen; muß allhaum auch als verheiratheter Mann hier im Hause wohnen, mit Weib, Kind und Kegel."

„Herr meines Lebens! das wird Kosten absetzen." Wie sollen wir das erschwingen? das Mittel hat nicht, uns Gierbrecht ...."

„Hat zu Hause ein fein Vermögen. Ich hoff' es

Alles gedacht, Frau. Ich will ihn nicht aus meinen Augen lassen, darum ....“

„Wo werden wir das Ehepaar hinstecken? Jeder Winkel ist angefüllt. Ach, welche Last, welche Unruhe, welche Aufgaben!“

„Ich hab' im Sinn, das Haus „zum Korb“ anzukaufen und mit dem Heimbrecht zu verbinden. Dann wird Platz sein.“

Die Frau schlug die Hände überm Kopf zusammen und rief aus: „Heiliges Leben! den „Korb“ kaufen! um das viele Geld kaufen! Wo denkst Du hin? Du richtest Dich und den Vater und mich zu Grunde! Unersetzliche Thor, den „Korb“ zu kaufen!“

Schäffer kehrte sich langsam nach ihr um. „Nun? und wenn ich mich's unterfinge?“

Alsbald stemmte die Frau die Hände in die Seite. „Ich wett' es nicht leihen,“ sprach sie, „der Vater wird's nicht leihen. Das alte Haus ist groß genug; ihr möget euch nur einschränken. Ich sehe noch nicht, was bei einer Abenteuer-Arbeit herausgekommen wäre. Ich begreife nicht von einem Kaufmann, daß er viel Geld und Zeit verschlingt. Du sollst nicht des Vaters Gut verschleudern; er hat's mit saurem Schweiß errungen. Du weißt freilich auch nicht, wie's thut, mit Milch und Schweiß reich zu werden; bist immer ein armer Schlucker gewesen, unverdient zum Glück gekommen ....“

„Weib!“ Schäffer wandte sich zur Thür, und zeigte auch der Thür: „So wie Du einsiehst, noch einmal mit Dich vom glücklich gemachten Vorschlagen zu sagen. Du sagst zum Fenster hinaus, aber ich könnte Dich zu meinen Füßen.“ Er drohte ihr mit einem Machtspruch, und das Weib, vernahm, daß die Geduld des Mannes aufgeraten, schwieg verstockt, und sah nur noch mit giftigen Blicken.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Die Emigranten 7

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII. 39

Drittes Kapitel.

Verhängtes Unheil 105

Viertes Kapitel.

März 1815 119

Fünftes Kapitel.

Aus den hundert Tagen 190

Sechſtes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe 217

Schöffer fand dagegen alsobald seine Kaltblütigkeit wieder, indem er nach einer Pause anhob: „Dir ist bekannt, mein Schatz, daß ich nichts verschenke noch verschwende. Aber die Freude am Erwerb hat mich nicht gegen die Vernunft taub gemacht. Der verderblichste Geiz ist derjenige, der sich die nöthigsten Mittel versagt, die seine Vortheile steigern könnten. Was Du auch schwatzen magst, — unser Weizen blüht, unsere Arbeit trägt reiche Zinsen. Du wirst sehen, wie schwer von Golde Dein Vater aus Paris zurückkehren wird."

Die Verheißung besänftigte das Weib. „Wenn er nur schon da wäre," seufzte sie, „es fehlt in allen Ecken, seitdem er verreiste."

Schöffer erwiderte ungeduldig: „Du meinst? Und ich halte dafür, daß der Eidam das Regiment wenigstens eben so gut als Herr Fust zu führen versteht. Hesse übrigens nicht so bald auf seine Heimkehr. Er hat kaum Zeit genug gehabt, in Paris anzulangen, und ein paar Monate gehen mit seinen Geschäften hin. Die Menge von Bibeln! Bis er alle verkauft haben wird ....?"

„Ei, so mag der Bube sich auch wieder nach Hause scheeren," platzte das Weib heraus, und ging sprenzsuchts nach der Thüre.

Der unwillkürliche Ausruf machte den Mann aufmerksam. „Was? von wem redest Du? wer ist's, der sich heimscheeren soll?" fragte er die zwischen Thür und Angel geklemmte Frau.

Unwillig zwar und mauliaut, aber gezwungen, dem Ehegatten Rede zu stehen, kam die Gattin wieder herein, und antwortete, immer die Hand auf der Klinke: „Der Bube der Kerglerin zu Wurzburg, der junge Habenichts."

„Was Teufel! von dem der Vater schon gerichtet hat? ist er hier?"

„Freilich; ein plumper, ungeratheuer Thunichtgut. Er hat einen großen Brief für den Vater, und redet von

Dableiben. Das wäre mir ein Liebst! Noch ein freſſend Maul mehr im Hauſe, und Alles wird ſo theuer wegen des verwünſchten Kriegs und Straßenreitens!"

„Pſt! der Halbenbach iſt ſchon vom Vater angenommen. Wir haben einen ſtarken Kerl an der Preſſe nöthig."

„Bah, bah liegen nicht ſchon viere an der Krippe? Nun, vom Gisbrecht will ich nicht reden, der iſt euer Augapfel. Aber der Franzoſenfreyhan und der wälſche Marx und der Berſinger, der nie genug in der Schüſſel findet .... ſind die nicht mehr als zu viel, eure Arbeit zu thun? Die Mathild hat nicht minder einen begierigen Magen neben ſauken Händen, und dann der Knecht .... die Heiden zehren mir noch rein auf; die ſchmutzigen Geſellen verderben mir Geräth und Betten, ſchmieren Tiſche und Bänke voll mit Koth und Schwärze. Und noch Einer zu der grauen Sippſchaft? Gott bewahre. Ich werde den Teufel fortſchicken, und will's ſchon beim Vater verantworten."

Schöffer hatte ſich während des Scheltens erhoben und der Zankenden genähert. Da ſie inne hielt, um Athem zu ſchöpfen, ſchwenkte ſie Schöffer plötzlich in die Mitte der Stube, ſprang zur Thür hinaus, und ſchlug die Zornige ein. Dann ging er, ohne auf ihr Kreyſchen zu achten, um den jungen Würzburger aufzuſuchen.

Dieſer ſaß mittlerweile im Stübchen an der Hausthüre auf einem der Fenſterſitze; den andern ihm gegenüber nahm die Frau Mathilde ein, belagert von drey angezogenen Schöffer'ſchen Kindern. Ein Bube ritt an ihrer Schürze, ein anderer hantierte an den Haken ihres Mieders, das Schwefterlein ließ behaglich an dem Ziel der Fenſterſcheiben. Mathilde, die Wärterin der Angehörige, merkte kaum auf deren Unarten, denn die hellen Thränen ſtoben aus ihren Augen, indem ſie mit Gelächter über den Würzburger kein Ende hatte.

Das einfältig mitlachende Antlitz des jungen Mannes, seine ungeschlachten Bewegungen und die steife Haltung seiner Knie, die er herausgezogen hatte, als kröche eine Schlange zu seinen Füßen, bezeichneten zur Genüge seine Beschränktheit und Blödigkeit. Aber jedes Wort, das aus seinem Munde ging, drückte noch das Siegel auf sein ganzes Wesen.

Er erzählte eben dem aufhorchenden Mädchen von Würzburgs Merkwürdigkeiten, und wie jeder angehende Domherr daselbst bei seinem Eintritt in's Amt eine ganze Anzahl von Kuchenbrüchen, die ihm seine Mitherren geben, aufhalten müsse. Dann kam er auf die wunderbaren Bäume, die der heilige Kilian gepflanzt haben sollte, und die alljährlich zu Weihnachten Aepfel trügen, obschon sie keine Apfelbäume seyen, sondern ganz gewöhnliche Linden.

„Ihr seyn eine feine Gans," sagte er ohne Umschweife, „wenn Ihr so unhöflich über ein Ding lachen thunt, das ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Gott besser die Weiber: sie haben's nöthig. Weil ich aber einmal angefangen, will ich's auch ganz Euers Gelichters auserzählen. Am Mittermacht, wie's Zwölfe schlägt, schießen Knospen an den Lindenästen, und eine Stunde darauf wollen die Knöpfe Blüthen, und so wie's bei den Augustinern zur Frühmesse schellt, sind die Aepfel da, so groß wie mittlere Nüsse, und so rath, so roth — wie Euer Backen, wollte ich sagen, wenn Ihr Euch nicht so närrisch betrügtet."

Mathilde zwang sich, ernsthaft zu fragen: „Wer pflückt die Weihnachtsäpfel?" Und der Würzburger, sehr gelassen: „Unser Herrgott!"

Mechtild lachte wieder laut auf, bis der Gesell ärgerlich fortfuhr: „Nun ja, unser Herrgott, oder wenigstens ein Engel aus seinem Chorus; denn, eh man sich's versieht, sind nach einer Stunde Aepfel, Blüthen

und Knochen verschwunden. — Das ist das Wunder des heiligen Kilian, und wenn ich Euer Beichtvater wäre, Jungfer, Ihr dürftet lange auf Absolution warten; denn Eure Frömmigkeit und Euer Glauben sind nicht weit her."

„Ihr müßt's schon leiden," versetzte die Jungfer schnippisch: „Die Mainzer Dirnen sind alle dumm, und wenn auch zu Oppenheim geboren, bin ich doch zu lange schon in der Stadt, als daß ich eine Nonnahme machen könnte."

„Es scheint, daß Ihr recht habt," versetzte seinerseits der Würzburger trocken, und zog ein Stück Fleisch aus seinem Mantel. Indem er es speiste, sagte er: „Mir wird die Zeit lang, bis der Vetter kommt."

„Der Vetter? Habt Ihr nicht gehört .... Veronika, gibst Du endlich Antwort? .... Habt Ihr nicht gehört, daß der Vetter an den Hof des französischen Königs gefahren ist?"

„Eben darum wird mir die Zeit lang," meinte der heilige Esser, ohne ein Auge von seiner Mahlzeit zu verwenden.

„Der Gottlose!" schmollte Mechtilde vor sich hin, und sagte auf das „Ach!" des Fremden, als wäre sie beleidigt: „Langeweile, lange Zeit? bei mir?"

„Warum nicht?" meinte wieder der Andere, ganz erstaunt. Dann soll er wieder in's gewöhnliche Geschwätz von heute, die sich zum erstenmale sehen: „Von Oppenheim? Ihren Eure Eltern noch?"

„Ja wohl. Der Vater ist ein Zollschauer und die Mutter eine Waldhorin."

„Verheiratet sie sich?"

„Kaum hat Eure sie ihren Mann."

„Ihr habt also kein Recht von ihnen zu erwarten?"

„Was ich zu bekommen und gesinnt Verwandten

alt eine Magd in Dienst gegangen?" fragte Mechtild einmal Seth.

„Schade. Ihr werdet alt eine Jungfer sterben müssen."

„Immer besser, grober Gesell!" rief Mathilde, und stand, halb lachend, halb böse auf, die kleine Gabel auf dem Arm, den Raben die Hand reichend. — Dieses Aufstehen machte auf den Wundarzt keinen Eindruck. Er verschlang seinen letzten Bissen und sprach nun: „Meine Mutter, die Kerzenmacherin am Teichhof, ist eine sehr reiche Frau, und ich werde unter den wohlhabendsten Dirnen auf die Freyte gehen."

Befremdend sah Mechtild auf ihn herunter. „Wohlan, wegen Bekanntet Euch nun nicht um meine Zukunft. Ich bin eine Braut, und nach Dreikönigtag im andern Jahr wird mich Herr Gundbrecht heimführen; ein reicher Bürgerssohn aus Nürnberg, der unter den wohlhabendsten Dirnen auf die Freyte gehen durfte."

„Ha!" Der Wundarzt hefte plötzlich seine beiden Augen auf die Eingetretene und betrachtete sie steif. Dann rückte er mit leichtem Kopfnicken: „Ich kenne mich. Ihr habt gewiß den heiligen Antonius einen Strauß entwendet!"

Ehe ihm Mathilde mit der schuldigen Galle hätten können, war Schäffler in das Gemach. Er betrachtete sich noch den Kerzenschein wie ein Rachet, und sah, was er suchte: eine große Wachsbild in den Händen, eine Ungeheuerlichkeit, wie auf Altar, nur nicht auf einen erhabenen aus altarischen Geist bauten, sondern einen rohen Götzen mit ungestaltlich breiten Schultern. Schäffler stieß pfeifen. „Was Heidi?" sagte er, mit sichtlich grimmiger Lust langer Schweiter, und ihm den Nebenbringer mit häufigem Gruße entgegen. — Der Zudrang gehe den gräßlichen Wachsen über Altar. Es kamen von einem halb und halb weltlichen Gehöre, der

Leitung geschickt, zur Arbeit angehalten werden sollte, und deshalb in die unumschränkte Obmacht gegen Ohm und Vetter und Vase versetzen wurde. — Eine unermüdige und willenlose Maschine schien zur Zeit in der Werkstatt, um den sogenannten „Vorfänger," einem Anfängling und Verhilf solcher Stellung, an die Seite gestellt zu werden.

Freundlich schlug Schäfer den Neuling auf die Achsel, drang in die rechte Hand, und sagte dabei: „Sey willkommen, Jonas Hämerbach, in Deines Vaterbruders Namen."

„Danke schön," antwortete Jonas; „nur sage Ihr aber?"

„Deines Vaters Mann, also Dein Vetter, dem Du gehorsam sein sollst."

„Das ist Eure Sorge. Es fragt sich nicht, ob ich will, sondern daß ich soll. Ich will nicht gern; auf Euch kommt's an, ob ich soll, was ich nicht will."

„Sanftmuthiger Knap, gerade so hab Du im Vorschlichen, Du Gänschen."

„Ow, die Mutter und der Schulmeister kennen mich gut. — Die Base aber, der ich folgen soll, wie Euch — ist viele zu die Base."

„Bethan. Mit der Base ist meine Ehehau gemeint, die allerdings Deine Ehrerbietung angesprochen hat; aber nicht in allen Fällen Deinen unbedingten Gehorsam. Es weiß sich" — hier ging der arme Schäfer einen langen Umweg — „es weiß sich bisweilen, oft sogar, daß mein Weib und ich aber irgend eine Sache nicht einverstanden sind. Dann ist es Ihr, meinen Befehlen zu gehorchen, und nicht seine der Frau."

„Meinetwegen." Jonas wendete sich wieder zu Wortlib: „Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr eine Base habt? Wie heißt sie mit Euch?"

„Ganz und gar nicht," entgegnete das Mädchen übermüthig, und ging an's Fenster.

Schäfer winterhalter hublant: „Ganz und gar nicht, Jonas. Sie ist nur weitläufig in unserer Gesellschaft. Sie dient, gleich Dir und andern Gesellen und Mägden, im Hause. Du magst ihr die Zeit bieten, aber Dich nicht mit ihr einlassen. Zudem ist sie dem Alphirten versprochen, und Gastrecht ist allerheilig, Jonas."

Der Gesell lachte herzlich. „Hab' ich doch von Kindesbeinen kein Weibsbild leiden können, die Mutter ausgenommen! Nein, Vetter, das ist nicht meine blöde Seite. Ich schaue keine an, und die soll noch geboren werden, die da sage, ich sey mit ihr höflich umgegangen."

„Er lügt nicht; ich hab' schon Proben seiner Artigkeit," warf Mathilde, warm schon am Fenster trommelnd, zurück, und gab dem Lettenden Pferde einen schlimmen, feindlichen Klapperstoß.

— „Desto besser," schrie Schäfer: „Je weniger unsere Geheimnisse um so sichrer in Deinem Kopfe schlummern. Weiberumgang macht die Zungen lose. Wer aber unermüdlich arbeitet, vergißt, auch den Thoren zu schauen, und an der Arbeit soll's Dir nicht fehlen, Jonas."

Der Hirtenbub zog den Mund krumm, kratzte sich hinter den Ohren, und antwortete: „Ist die Arbeit auch auch ein Weibsbild? Ich mag's nicht leugnen, Vetter: ich will nicht arbeiten."

— „Du mußt!" gebot Schäfer heftig, und wieder lang der Knabe den alten Spruch: „Das ist Eure Sorge. Euch geht's an, zu machen, daß ich arbeit, und ich will nicht will."

„Folge mir jetzt in die Wirthstube, daß ich Dich einstelle. Dann hüte heute die Lämmer, aber nur so lange nicht Du sie kannst hüten. Eine Viehherrschaft muß jetzt

ich leide keinen Scherz mit Ihnen. Befehl werden streng bestraft."

„Du meine Barmherzige!" klagte Konrad: „wie soll ich denn wissen, wann Sonntag ist?"

„Dummes Geschwätz. Komm." — Schäfer ging voraus, und Konrad folgte ihm auf der Ferse. „Aber! Aber, Wärterin!" schallte ihm Mathildens Stimme nach. Er hatte schon die Thüre zugemacht, aber er klinkte sie wieder auf, steckte den Kopf herein, und fragte: „Wer hat mich gerufen?"

„Ich habe Euch vorgelogen, weil Ihr nicht die Geduld hattet, mich zu grüßen."

„Ja so, ich dachte, Ihr riefet mir."

„Seht nur. Ihr werdet bald im Magen spüren, daß es gut ist, mit der Mathilde im Einverständnis zu leben."

„Gleich, Herr Vetter!" rief Konrad dem davongegangenen und zurückgewiesenen Schäfer nach, und machte die Thüre zu, ohne Wort, Gruß und Blick. — Mathilde schmeichelte den kleinen Hund beim Schopf, und klopfte die Hand hart auf die Finger.

Die Männer begaben sich miteinander nach den Stallungen. In der Küche bei Hanschl war großer Lärm. Der Sauspieß schäumte über, da er ohne Aufsicht geblieben war. Der Hund hatte einen Kessel umgeworfen, und plünderte dessen Inhalt; die Katze fischte schon die mit verschlagene Butter in dem kupfernen Milchhafen. Die Magd saß unthätig, aber wohlgemut da. Und auf den Lärm wie auf den hellen Glockenruf Konrads, hatte sie geantwortet. Denn Schäfer hatte die Katze schon Kopfes aufgepackt, und knurrte ihre Jungen weidlich.

Der Metzger langte Wurst in die Tasche nach dem Schinken. „Du hast junge Katze," sprach er zu dem knechtenden Konrad: „Bring sie Lenzen hinauf, essen dem Kind, und ich unterschreibe einschreiben, und schlage dann die Thüre wieder sorglältig; hast Du?"

Der Vetter gehorchte. Im Nu war der Schlüssel umgedreht, und auf dem Gemach stehe die Hausfrau mit dem Ungethüm einer aufgeschreckten Nachteule. „Schurke!“ rief sie den Jüngling an: „Du allein bist Schuld an Zwist und Hader und an dem Unglück in der Küche!“ Eine deutliche Ohrfeige begleitete den schweren Spruch. — Jonas fand verdutzt, sah die Weiberin ihr Taschentuch hinunterschlucken, und rieb sich die brennende Wange. Nichts desto weniger benutzte er die Zeit, die ihm der Vetter ließ, der sich vor seiner wütenden Gattin zu verstecken für gut gefunden hatte. Mit forschendem Auge betrachtete er das geheime Verschlüßchen, daß ihm kein Winkel, kein Kasten, keine Lade entging. Nach vielen gelehrten Messerung verschloß er den heilen Schrein, und glitt zum Vetter hinunter, der eben hinter einem Haufen von Kissenbauen wieder auftauchte.

„Beim Blitz, Vetter!“ sagte Jonas, die Ohrfeige in der Luft abbildend: „die Base hat mich kaiserlich empfangen. Ich wünschte ei: mit den Weibern hab' ich kein Glück.“

„Der Barsch weiß nicht, wie glücklich er ist,“ sagte Schnitze still in seinem Sinn, und wischte den Mund, als wenig zu essen. — Ihr Weg ging durch einen weitschichtigen Schuppen zu einer verschlossenen Thüre. Schnitze that sie auf, und sie waren in des Leinen Schwagers Hof, in welchem die Mägdekammer der Gesellenkammern, und die Kellerlöcher der Viehställen schauten.

Der Schelling des schwagers Knecht sagte ein wenig von dem gefängnißartigen Nachtmahl. Mit schnellen Schritten folgte er dem Meister in eine niedrige Stube, wo eine Wohnung von Kellerbewohnern zu sein schien, so nackig und öd waren ihre Wände, Löcher und Risse.

Ein einziges Gegenstand stimmte heimlich und [illegible] Schauz: das weißgescheuerte Lichtgeschirr und Ti-

griffen, der mit einem Andern würfelte. Ein Dritter pfiff Lieder, wie der Vogel auf dem Baume, und schnitzelte dabei mit fertiger Hand ein lächerliches Todtengesicht. Der Vierte lagerte auf einer Bank am Brunnen, flickte mit einem Rosenkranz, und beschäftigte seinen klugschauenden Kopf mit heimlichen Gedanken.

Beim Erscheinen des Meisters standen Alle auf, und grüßten ihn handwerksmäßig und stumm. Dann richteten sich ihre Blicke auf den Begleiter. „Ich empfehle euch meinen neuen Lehrjungen in der edeln Kunst der Druckerei," sagte Schuster freundlich: „Gutbrecht, ich vertraue ihn Euren Händen, prüft seine Anstelligkeit, haltet ihn zum Fleiße an, und achtet nicht, daß er meines Herrn Vaters Schwiegersohn ist."

Man reichte er sich zum Gruß, und entgegnete im obigen Tone: „Du versprichst dem Mitgesellen zu folgen, aller Ordnung des Hauses Dich zu unterwerfen, und mit Deinen Genossen verträglich zu leben; vor Allem mit Deinem Kameraden Antonius?"

„Ja, ich will wohl, wenn's seyn kann," antwortete Jonas und gab dem Mitgesellen die Hand darauf. — Damit entfernte sich Schuster, und Alles nahm in dem weitläuftigen Hinterhause seinen Gang. Gutbrecht, der Krumpfe, pfiff und schnitzelte, Marx, der Vermögende, rechte der Rosenkranzer Kugeln, Gleichsicht und Antonius würfelten. Es schien sich lange Keiner um den Lehrling zu bekümmern, der neben seinem Bündel stand, und den Spielenden zusah, weil er just nichts Besseres zu thun hatte.

Antonius, der Vorsteher, ein Gesicht voll ehrlicher Unmuthheit, machte sich zuerst mit dem Fremden zu schaffen. Er warf „Hundsfüßele?") — Vor Knochen!

*) Die Bild im Würfelspiel.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Der Schwärmer.

IN... ...S.
L...

Stuttgart,
bei J. G. Franck.
1831.

Sieh ab, Gisilbrecht, wenn Du kannst! — Was für ein Landsmann, Schlafkumpan?"

Jonas sagte es. Gisilbrecht schenkte ihm einen Blick, dann warf er fünfe voll.

Andreas schüttelte begierig den Becher. „Da! 's Galgleiterle!"*) Nutzt Dir nichts, Gisilbrecht. — Deine Hand, Würzburger. Wir müssen bei Tag gute Freunde seyn, damit wir's bei Nacht zusammen aushalten."

„Hm! 's hat mich noch keiner zur Kammer hinausgeworfen," meinte Jonas. — Andreas maß seine Schultern. Gisilbrecht schenkte ihm abermalt, und zwar einen längern Blick. Dann verlor er sein Spiel: aus stand gravitätisch auf: ein Stierhaupt mit borstigen Wähnen, ein entschlossener, aufgeklärter Gesell, auf dessen dicken Lippen so viel Selbstgefälligkeit Platz genommen hatte, daß sie sich kaum herablassen, mit Andern und von Andern zu reden. — Er ging einigemal an Jonas vorbei, legte ihm den Zeigefinger auf die Achsel, und sah mit Würdigkeit an: „Würzburger, ein gröchter Gedanke hat Dich meiner keinen aus geheimen Kunst gewürdiget. Du wirst Dich verwundern; wirst Maul und Nase aufsperren. Aber fleißig mußt Du seyn, und nicht fragen und nicht zweifeln, denn es gibt Geheimnisse in meiner Kunst, die für einen Schulbuben Augen nicht gemacht sind. Nimm' ein Beispiel an dem Bauspfinger, der klüglingt thut, und man ihn zu thun heißt, was seine Nase noch mißiger Neugierde hat."

Andreas fuhr sich den Nacken gekämmelt, sah zu Boden: „Was Gaunerei, hat Dir Lüftling gerathen?"

Jonas lachte. „Wenn ich etwas gelernt hätte, wäre ich nicht hier."

— „Recht wahr," sagte Gisilbrecht beifällig: „Und

*) Der Galgen der Diebe.

berichtigt meinen Irrthum. Da war ein Sporer oder ein Nadlgürler unsern vom Laufer Schlagthurm zu Nürnberg; der sah Dir auf ein Haar ähnlich. Er hatte Deine grobe Stimme nicht, auch nicht Dein Vollmondgesicht, aber er schlug gleich drein, da wie Beckenschläger einst mit den Sporern eine Musterei auf der Schau anmachten."

„Hm! ich kannt's auch," versetzte Jonas, und rieb seine Hände. — Der Alte griff, wie in seine Wunde beleidigt, einen Schritt zurück, und zog sich den Hut fester. — Nathanael, der Hämel sundrie, legte sich in's Mittel. „Zankt doch nicht; Würzburger, vergreift Euch nicht an Altgesellen! Gastrecht, sey vernünftig. Ihr müßt nicht gleich eine Tannenholz anlachnen, wie sie gemein ist."

Jonas der vernünftigen Ermahnung schmollte Gastrecht, und sahe ernsthaft drein: „Der Teufel' schweigt mir schmaht nicht! Ich hab' ein Recht auf seinen Buckel, und wär' er noch um zehn Jahre älter, als Du, Würzburger. Du hast schon ein alten Langefichte, was macht Dir nichts auf Deines Thein ziehlen. Wird dem Einen recht, ist dem Andern billig. Vernimm alle Deine Lehend- und Lagerstrafung. Du wirst mit Lagerstrauch aufstehen, wie der Würzburger, und Dich niemals weigern, die Karte hinweg an der Pforte zu schreiben. Du wirst Dich mit einem Glas Wein zum Morgenessen begnügen, und zum Mittagmahl mit Dank annehmen, was aufgetheilt wird. — Hast einmal, ihr Knaben? ist die Stunde der Mahlzeit noch nicht gekommen?"

„Ja hat schon gehn geläutet," sagte Nathanael, und gähnte dazu. — „Warum schleicht Wechsels nicht mit dem Karbe?" fragte Gastrecht, schüttelte mißvergnügt den Kopf, und legte seine Hände ein.

„Du wirst Dich an den Tannen hat Freyheit und der Vollend ergeben; denn Nachtruhe ist nothwendig

um unter die Kunst zu setzen. Andreas und der Franzose lächelten, und selbst Gottfriedchen konnte ein leichtes Schmunzeln nicht unterdrücken. Nur Jonas setzte Mißbilligung sehr schulmeisterer Miene ein.

Jenseits der Thüre wurde ein Gemisch, wie von Wachsfarbe, sichtbar. Nun schüttete man die Masse heraus auf Öffen für die Gesellen, welche über Nacht von den Gästen hatten, ihr Brot auf den Schrank, und ihr Besteck auf den Tannentisch Langen. — Jonas war mit diesen Verfügungen noch nicht zufrieden, und wartete daher ungeduldig, daß die Reihe an ihn käme, von der leichten Suppe und dem heißgewordenen Gemüse zu empfangen. Die Frau ging mit gerunzelter Stirn an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten. Während Gottfried mit einem dicken Lappen den Kessel, worin er die Speise aufgetragen hatte, fassen ließ, und Gottfriedchen beeilte, die Masse einzufüllen, in dem Gemüse herumzustochern, um immer sein Fleisch auffinden zu können, packte Andreas die Frau am Rocke. „Meisterin, Meisterin, Sie haben meinen Schöpflöffel vergessen."

„Vergessen? Ja was weiß. Damit Gott hat Mensch, Vergissmeinnicht, was müssen Sie auch nicht so dicht. Der Jonas hat mir Verhaltungen beim einen Kellner, und ich konnte auch nur bei ihm betrachten, sagte, daß ich zu Hülfe nehmen müßte. Die Frau hat den Kessel umgehängt, der Jonas hat die Gäste, die Katze auf Fleisch gelauert: alle Verhältnisse waren in der Küche los."

„Und die Meisterin?" fragte Leonard neidhaftig. — Die Frau sah mit dem Schöpflöffel in die Hölle. Andreas wußte sich, ohne Gottfriedchen fing den weinenden Jonas mit seinem Kopf, und sagte: „Wir Gesell, Meisterin, hat gelt nicht, und ich darf's nicht sehen. Leonard ist zum Verleiden gekommen worden, und nun an Meister darf einen Verleiden gießtigen und gone aus auf seine eigene Gefahr."

„Gesellen!“ bellte die Schäfer, und verstummend, Alles mit trotzigen Augen ansehend. — Die vier Gesellen machten große Sprünge hinter ihr in die Luft, und der Spanier pfiff, wie eine Nachtigall bei Abgrund. Maria stimmte mit den Kastagnetten seinen Kopf eine Weise, die im Takt ging, schnitte seinen Hut, und sang im Refrain:

„Chi vo a letto senza cena,
Tutta la notte si dimena.“

„Geh mit mir,“ sagte Antonio zu dem Müllergesellen, dessen Gesicht nach und nach eine große Traurigkeit ausdrückte. Gleichwohl aber sprach der Lehrling Mut ein. „Laß das Knabenlieben brummen, schalten und walten. Sie schindet alle Leute, wie ihren Mann. Der Kluge setzt sich über Weiberzänkereien hinweg. Wer möchte nachsinnen, welche eine Weibergunst ihre mißlichen Nerven glaubhaft?*) Laß Dir aber Glück wünschen, Müllergeselle, daß die Hexe von Dein Tuch nicht leben kann. Wir werden Dich um so lieber haben; denn, schnell Dir hinter die Ohren, daß wir einen Gesellen, der seine beim Meister ausgestandene, und unter und gepeinigten eben gethan wäre, nicht aufnehmen. Helfen und Klatschen wurde Dir erfreut unsere Hexe, geschmeidig wie Pfingstl, schlimmst hat endliche Verfolgung gegeben. Nicht wahr, meine Freunde?“

Die vier Gesellen bejahten, und Jonas hauchte dem Müllergesellen Leben ein, der, den Kopf in die Hand, wie einem Gedächtnisse, traurig lachte: „Meister Anton, Du Menschenkenner, ist an jedem Gedankenstrich. Sie sagt sich jemals nicht von einem Liegenden anstellen, weil

*) Nürnbergischer Sprichwörter-Ausdruck für „verdrießlich, verschlossen.“

der Mensch, das ist, die Creatur, nur zwei Arme und zwei Beine besitzt ....“

„Wie?“ schaltete der unbändig gutmüthige Bauschgen ein: „hat Lichy's Mädle beide? warum wir alle Bissen hätten, es wär nicht zu viel; hol's der Geier!“

„Lachet .... macht mich nicht lose, Antonel .... Aber Meisters die Kunst aus, wie das Geschmeiß komme in niedlich Mäuler ....“

„Heißt sich nicht,“ bemerkte der unermüdliche Antonel, „.... und heutzutag müssen viele Mäuler gestopfet werden, seit Jungen halt die Spatzen unsere schwere Theuerung von allen Dächern. Da hat denn der Meister ausgerechnet, daß man die Zunge kommt vom Kopf aus dem Halse hinten muß, um seine Sache recht genau zu sehen. Heimlich hat er auf alle auf alle Zähne mit Hammerschlag gezogen, und eingesehen, wie Hippias geht. Er ist hart, die ganze Woche hinein Schlaf und Mittag zu sitzen, und nur an Sonn- und Feiertagen ein verschlossen Gesichtlein mit dem Meister machen zu dürfen, aber wie sie schongen auch ganz behutsam thun, geht's nur gelinder von Statten. Es ist wahr, daß auf nur sehr wenige Menschen kommt, aber es ist Unbesonnenheit wenn wir einst unsere Kinder haben, nur acht Zähne zu dem Haus heraus.“

„Acht Zähne?“ rief Konrad, dem die lange Zeit wenig Freude machte. —

Gleichwohl knüpfte sich, so er antwortet: „Ein gesundes Kind muß sich zu helfen. Da kommt die Gotheit, wie meine Zeit um mehr als vier Zähne abhauen will.“

„Wechseln?“ fragte Konrad, der das Mädchen mit diesem Worte erschrecken sah. „Was nicht sonst! Wechselnd Wetter, als wechselte die ärgliche Schwester von Schalk, sich vom Wintzberger und Mann im Mond erfreut. Zufällig kamen Konrad, Mann und Gretchen

ihre Leuchter gelöscht, um Daniel sich mit Ruhe setzen, daß sie Jeder von ihnen den Kopf hochgetragen trug. Zum Essen war auf der Tafel, dem Andern auf der andern Seite das Lampchen matt abgestellt. — Der Lehrling merkte nun den Weisheit angewöhnlichen Ernst, und sein eigen Schicksal machte ihm Sorge. —

Weshalb brachte Mein; die Gnadel, daß ihm Schüler so Rad-tagen, hinter dem Rücken seine Hölle, deren Gebilden anstrichen zu lassen pflegte. Der arme Mann hatte zwar die ungeschminkte Ehre der Kollect über sich, aber er getraute sich nicht, eher aus ehrlich sie seine Tabelier die Kissen rinnen zu lassen.

Der Meister war taub; trotzdem suchte Gottfried seinen den Verdruß der Thüren; Stimme und Mienen erhielten auch einen gewissen Wunderkreuz; der Lehrling bekam wenig; Daniel ging ganz leer aus.

„Das ist nicht freundlich von einer Ruh," bemerkte er traurig. Gottfried lachte ihn aus. Matthäus schaute so finster als möglich aus seinen kleinen Augen, und murmelte vom Lehrling Unhöflich: „Ich hab' Euch gesagt: wir muß in den Wald gehen, so hilft es heraus. Lieb Kind, junger Bär, und kann mit jungen Tieren umgehen. Kann hilft Ihr eine freundliche Ruh an mir haben."

„Ein Wittgenstein, so klug, so vernünftig, so hat" pochte Gottfried auf seinem Hals. Er zog mit der Vernünftigkeit einen unverkennbaren Triumphzug mit Widerwillen an sich, und drückte einen Kuß auf seiner Wange. „Lieb mich; ich muß in den Kirche gehen, die Frau Schaffer vom Lilie aufsteht, damit sie nichts merkt" rief Matthäus mit aufmerksam. Daniel sah in aller Geschwindigkeit, daß sie ihm einen sinnigen Blick gewarf, und mit einer heftigen Bewegung von Kopf abwehrte, der Gottfried seinen Kuß angedeihen ließ.

2.

Der Sommer hatte [illegible] die ganze Wucht des Krieges auf Regimenter übertragen, und die schwächeren Ufer des Rheins prangten mit Hain- und Parkanlagen. Aber es war unter den Leuten keine rechte Freude, wie in anderen Jahren. Die Wenigen trugen kaum die Hälfte ihres Brots zur Arbeit, denn allenthalben — mit Gelaubnis oder nicht — beschlagnahmte und Einquartierungen und Requisitionen Vieles mit; man sah selten schwarzes Brot, die Mehl zu sehen, die Fleisch an dem Knochen der Wiederkäuer, auffallend für an dem Wolf ihre Kinder schuld hatten. Darum verwunderte Jung und Alt den ungewöhnlichen Zustand der Leuten, und viele sah Hilfe bei den Leuten.

In Mainz war selbst verändert. Der Großherzog Leopold führte einen strengen Regime, und wer sich an den Gesetzen seines Staates zu wollen begehrte, mußte auch gewiß sein auf einen heißen Tag.

Der Stadt des Weltherr Gutes Geschichte war nicht so glänzend. Es verging also kaum, wenn sie ein Gerücht zum Schluß und Abenteuer kennt. In einer solchen Verwirrung und [illegible] Ehrenberger [illegible] Mainzer Bürgerschaft, [illegible] Gastlichkeit [illegible] [illegible] [illegible]

Der Schwärmer.

Lebens- und Charakterbilder

aus

vergangener Zeit.

Von

E. Spindler.

BIBL. UNIVERS. LITT.

Stuttgart,
bei F. G. Franckh.
1831.

[illegible] nicht recht? Weißt Du, was er getan hat? Er hat den Briefen einen toten Hund angeboten, um sie aufgeblasen, um ihn den Hund zu nennen. Die sind wie Maimunition gegen, um Luft und Ungeziefer [illegible]."

„Was sagst Du?" rief auch Mathilde erstaunt.

„Wie ist es Eduard in den Sinn gekommen; gewiß nur zufällig. Ich kann keine Ahnung haben. Die Leute, der unsichtbare Gegenstand [illegible] nennen. Wenn sie es [illegible]! Es [illegible] ung Brief auf den Hund, um [illegible] schwingen? Sieh zu, Mathilde, wo Du [illegible] wirst. Ich will mit [illegible] zu Hause [illegible] Kind [illegible]. Komm gut Mutter. Du [illegible] [illegible]."

Mathilde [illegible] Mutter [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

Gefühl versinne einem anderen Leben. Rasch [illegible] bei den Augen packen, wenn er nicht wäre [illegible] — wenn er ihn täglich nur mit Luft wäre [illegible] ich hätte nicht Ruh', den aufgeblasenen Bürgersohn mit [illegible] eigenen Nichtigkeit zu Schanden zu machen. Aber [illegible] wo wäre der Lohn meiner Tat?"

Sie wollte sich der Verzweiflung und dem Grimm völligen, vergeblichen Wütig. Sie hatte sich noch nie [illegible] so viel um Ehre mit den Leidenschaften, und ganze der Magd, die auf die Schultern der Herrin und Gebieterin stieg, mit den Worten: „Ja, Gerechter! muß schauen wie dem Hund zum Handel!" Die Treue ist verschwunden, und es kommt nicht darauf an, Treue in der Liebe."

„Ich, und ich will!" versetzte Gottlieb. Die Magd [illegible] auf die verschiedenen Gefühle. — „Nun, so hat es Gottlieb [illegible] Weiberrat!" — „Ich weiß auch [illegible]. Treue ist ein leider Trug." — „So kann es auch [illegible]. Liebe ist doch auch."

Die Magd [illegible] Es kommt [illegible] Treue, und [illegible] an Gottes Vorsehung. „Ich weiß [illegible] Ich [illegible] die Tage in seiner Kraft Abwechslung, aber nicht [illegible] an jene Kraft Gottes, in mir [illegible] Treue [illegible], Hoffnung [illegible] an die Treue, und [illegible] selbst [illegible], [illegible] Ich [illegible] ganz und gar [illegible], [illegible] [illegible] Gottes [illegible] Liebe, [illegible]."

[illegible] „Wenn [illegible] Vertrauen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]" — „Ich [illegible] [illegible] [illegible]" [illegible] [illegible] Magd, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] — [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]."

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

„Ruhig" sie kann es nicht. Warum? Es ist so nicht mehr, seit ich Ihre Briefe habe!"

Und seine Hand war verschwunden. „Ja, Jungfer, so kann ich nicht schreiben, mir fehlt mein Halt!" Seufzend sah Hugo in Schweigen, und versenkte sich in den Brief mit glühenden Lippen. — Er sollte sich schmücken, denn gleich nach Dämmerung sei sein Freundschaftsmahl im Saale. —

Und wie die Feinde Deutschen Lande sich in ihre Heimathe zur Ruhe setzt. In dieser Stadt voller Thätigkeit, wo man sie Wochen gefangen warten ließ, weil sie in Dresden hätte, und so lange sie zum Fenster heraus gewinkt, in der neuen Welt Sans-Souci schlafen wollten an den Tagen, wenigstens von dem Kanonendonner, wo sie mit von Kosaken bei Wahn wieder zu Grabe machten, die seine Hand für Tage und Nächte (Monate) Ferien verschwenden, da die ehrlich ihrer Heimath Leben und gleichmäßig Ueberzeugung in die Wiedergewonnene Heimath mitbringen. Ein ganzliches Erwachen wenn jene Freudigkeit zum Mannesalter, wo Ordnen kommt, selbst Ernst, wo Pflicht kommt, wo die Erfüllung an Mann, wo sie an weibliche Wirken Freudigkeit, und Zufriedenheit gewinnt, wo die Erwachsene, wo sie Wiedervereinigung erkennen. Alles war [illegible] Ja Glauben gewonnen.

Ab ganz Ihre gute Mama, ob die Abwesenheit [illegible] Kind sie und sie Mutter nehmen, und in sie Mutter Freude will sie wieder zu der glücklich kennen zu Freundschaftlichen Einigkeit angeregt sind, und daß sie Leben und Wissen ist sie sich [illegible].

[illegible] sagte [illegible] Freude [illegible]. „Freude Du sie sind, Hugo, sie ist in [illegible] Du [illegible] sicher! Das [illegible] sie sie Hugo sie [illegible] Freunde, sie ist sehr [illegible] sehr in Ihr [illegible]."

[illegible] Gutenberg [illegible] [illegible], [illegible]: „[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] mit den Schultern, wie [illegible] mit den Füßen. Der Richter [illegible] einen [illegible] Blick, aus [illegible]: „Es ist [illegible] so weit gegangen, daß man behaupten, Ihr hättet in Eurem Haus Geister verborgen, die Euch [illegible] Ihr wißt? Schämt Euch, [illegible] Weiber. Ihr seien Eure Erklärungen gerne an."

Schäffle entgegnete aber geflissentlich: „Wäre mir erlaubt, Geister zu halten? — Allerdings habe ich [illegible] Ich brauche sie. Manch [illegible] mehr" — er hat den Gedanken [illegible] — „In diesen elendigen Gemäuern beherbergen? Meine Diener und Hunde [illegible] nicht hier."

Der Richter [illegible] [illegible]: „Wenn der Diener auch mit den Tieren arbeiten, so [illegible] nicht. Er ist auch ein Fremder da. Wie ist der Name?" — Auf diese Bemerkung hat Schäffle [illegible] es ist ihm [illegible] da wo die Leute: „Der ist, der Burghauptmann [illegible] [illegible]."

„Was Herrn?" [illegible] der Richter. „Ich [illegible] Verstehen nur recht." [illegible] Schreiber [illegible] Ohren, „der [illegible] ist ein ausgelernter Junge [illegible], nur ein Gaukler."

„Gaukler?" [illegible] Richter. „Ich [illegible] [illegible] [illegible], Weiber Schäffle ...?"

„Kommt, kommt!" unterbrach [illegible] [illegible] „und [illegible] ist [illegible]. Wer ist [illegible] [illegible], und [illegible] Gaukler? Wie ist [illegible] Diener [illegible] [illegible]."

„Was heißt: Als [illegible]" [illegible]

„Daß [illegible] [illegible] [illegible]" [illegible] — Der Richter [illegible] [illegible], nun [illegible] [illegible] [illegible]. — „Ruhe da, Gaukler!" [illegible]

„Gut, gut, mehr als genug. — Der Dritte?“

„Franzose Blanc, mit Ihnen, im Königreich Preußen.“

„Immer besser. Der Vierte endlich?“

„Pierre Bonni, die Hauptstadt der elendesten Republik Europas.“

„Aber! auch Wilhelm hat seine Heimat gelästert? Wie viel Uhr, daß die Diebe, Räuber und Mörder, so weit von ihrem Vaterlande, in Gesellschaft Ehrlicher gewesen sind?“

„Als unsere weisen Gesetzgeber uns Landeskinder zu Diebe und Räuber, und endlich in der Gesellschaft der Mörder gebannet hat.“ versetzte Blanc.

Pierre sagte drein: „Aber daß uns Schuften haben auf so der neuen Schweizerhof gewesen, und da lustige Gesellschaft gemacht ist. Wir hatten auf den ganz Zeitlang in Quartier, aber so angenehme Zeit ist kein; als die Gefangenen gingt. Einmahl unsere Hauptleute; wenn wir so Leute unseren Geld entlaufen konnten, um einen Strick unsere schlechten Kasten zu erschlagen, wir dachte oft, daß sie nun so Leute haben und recht ordentlich sorgen sollen.“

„Wieß Du noch mehr, Herr Bruder? von Du, abgemachtes Person?“ fragte Konrad, der da Lust erhielt, das Gespräch sich mehr, was da Leute von Pierre so Gute Wirtz erfahren?“

Pierre sah in Begleitung der Hand gesetzt. Der verstorbene Verwandte waren die Leute sagte. Der Leute selbst die nur Lagen dienten, da Bequemlichkeiten: „In so schönen Hause, daß Du, Bruder Pierre Schelle, so angenehme Wirtz von Wirtz, Kind auch diese schönen Leute erlebt hat, er so das Gespräch gerichtet Kind an den einen Herrn Hauptleute von Gefangenen, genannt von Hauptleute, so daß Pierre auch so Gemeinschaftlichkeit so Leute nicht Pierre . . .“

Der Schwärmer.

„J. Albrecht! wie kommt Ihr in aller Frühe hierher?“ fragte Gutenberg, aufblickend von seinem Werke, indem er auf den begonnenen Satz einen Punkt setzte. — Die Gesellen lachten, und Daniel antwortete lang: „Meister gebt mir Euch auf! Ihr habt Euch!“

„Habt Ihr mein Gedicht in Eurer Tasche vergessen? Kann Euch die neue Theorien verdrießen . . . .“

„Ruhig alle, und Ihr voran. Ihr kennt Euch nicht, ihr wißt, ob Ihr nicht könnt, und wollen: Ihr müßten können wollen, und wo ist Daniel Gutenberg, die Klingenberger, mit Ringen?“

„Mein Name, meiner Gehilfenmund Gott, ihr tollige Gesellen, und nannte den Daniel zu: „Nenne Euch selbst, wo Ihnen wird Gesang von Mir, Ihr Gesellen wollt!“

Gutenberg sagte, gestützen, die Kunst gewinnen. Daniel stimmte ihr ertragen, und er sie der Kunstlich Gelehrt wollte. „Mein Können Euch wo Gesellen! Verzeihen Euer Gnaden, und ist Gesellen verlegt werden ist. — Meister, Vielgeehrt! Einzig Mitte den wissenschaft, Euer Meister!“

Die Gesellen sie Lehren wie sie Freund erlernen die gemeinsame Gesellen wollte wagen sie sie Kunst, wie sie. „Nun sie Mitte, den Lernen wie Lernen. Mitte, und ist getan, wollte ist dem. Sie sind Gutenbergen wollen Gehilfenschaften Lernen Gesellen. Sie erfindet wollen sie, wollte Kunst wie alle Namen sie Verstehe, schreiben, ist sie sie sie die Meister erfindigen. Gesellen alle, Ihre Gesellen!“

Gesellen, Gehilfen wie Gutenberg Gesellen Gesellen! Sie Gutenbergen Gesellen sie sie Mitte sie Gesellen! Gesellen wollen wie Gesellen wie alle Gesellen wie Gesellen, sie Ihren Gesellen. Sie sie Gutenbergen wollte Ihren sie Gesellen Kunst, wie wollte sie Gesellen, sie sind Gesellen sie wollen, wie Ihre sie alle Ihren Gesellen Gesellen

[illegible]

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18218/036

behaglich, daß Giesbrechts und der Meisterin Gesichter immer länger wurden, immer dünner das Antlitz des Andreas, immer frohlockender Schöffers Augenpaar.

„Du bist ein recht unnützer Bube gewesen'" sagte Hans Fust, den Jüngling beim Haar schüttelnd, „hast der Mutter viel Kreuz gemacht — ein Widerspiel zu Deinen wackern Geschwistern. Aber ich meine" — der Alte lachte von Herzen — „ich meine, daß der Guckuck Dich der Kerzlerin eingelegt habe. Du schaust gar nicht in die Sippschaft. Die gelben Zotteln Deines Hauptes sind unerhört in unserer Verwandtschaft; mich dünkt auch, als ich Dich einmal als einen dreijährigen Buben herumkriechen sah, einen Schwarzkopf gesehen zu haben?"

„Das ändert sich," versetzte der Neffe ruhig; „habt doch Ihr selbst vor Zeiten schwarze oder braune Locken aufzuweisen gehabt!"

„Ach ja; Du sprichst klug, lieber Jonas. Es kömmt auch nicht auf die Haare an, sondern auf's Herz, auf den Fleiß, auf das Betragen. Du sollst viele Untugenden abgelegt haben, sagt Dein Vetter Schöffer. Kannst nicht dafür, daß hinter Deiner Stirn nicht viel Witz zu finden. Sey dafür nur fleißig. Schlage Deinem Vater in diesem Stücke nach."

„Ich will wohl, aber es geht nicht immer, Ohm," antwortete der Neffe, und gähnte und streckte sich.

„Du bist schläfrig, lieber Jonas?" fragte der Alte freundlich; „wir wollen Alle zu Bett gehen; ich bedarf des Schlummers nicht minder, als Du. Zuvor jedoch trinke einen Schluck mit mir auf die Gesundheit Deiner Mutter."

„Meinetwegen, Ohm. Sie lebe."

„Noch einen Schluck zu Deines wackern Vaters Angedenken!"

„Meinetwegen auch. Der Selige! wir denken seiner!"

„Du bist so kalt, Jonas? Dein Vater hatte Dich so

lieb! Leichtſinnige Jugend, die ſolche Liebe nicht verſteht! Er war ein braver Mann, Dein Vater, unermüdet, an der Arbeit von früh bis ſpät. Er wachte ſchon, ehe die Lerche ſang, und ſchlief erſt, nachdem die Eule ſich ſatt gelacht."

„Ja, ja, Oheim. Das muß wahr ſeyn. — Uah!"

„Wenn nur ſein verwünſchter Stelzfuß nicht geweſen wäre!" fuhr der Alte immer geſprächiger fort; „der Klotz hinderte ihn ſehr; nicht wahr, Jonas?"

Der Neffe blieb mit der Naſe etwas lange im Becher, den er ſchnell zur Hand genommen. Dann erwiederte er: „Ja wohl; .... man merkte es ſchier nicht .... aber dennoch ...."

„Steckt der Hund unter dem Tiſche," fuhr die Schöffer auf, deren Fuß von der ſchweren Sohle des Alten berührt worden war.

„Nicht doch; der Greifan iſt draußen," antwortete die in's Zimmer geſchlichene Mathilde.

Der Greis winkte ihr gütig zu, dann fuhr er fort: „Wo hatte Dein Vater ſeinen Fuß verloren? Hilf mir darauf; das Alter macht vergeßlich."

„Hm! hm! ich hab' ein ſchlechter Gedächtniß, als Ihr, Oheim. Nein vergeſſen, ganz und gar." Der Neffe nieste.

„Helf' Gott, Jonas, helf' Gott! das reinigt unſer Gehirn!" lachte der Oheim; „ſieh, jetzt iſt mir's plötzlich eingefallen: die Engelländer ſchoßen ihm das Bein ab, unweit von Orleans, wo die deutſchen Reiter ſo jämmerlich ausreißen mußten. He? nicht wahr? mein Gedächtniß iſt wirklich beſſer, als das Deinige."

„Ich wünſch' Euch Glück, Oheim. Es verhält ſich ſo. Er hat oft von dem Gefecht erzählt, der Vater, und von Herzen die Engländer verwünſcht. Aber verzeiht, ich falle um vor Schläfrigkeit."

Giesbrecht hatte mittlerweile noch einmal Mathilden heimlich gefragt: „Wo habt Ihr meinen Schlüſſel, Boshafte?" und das Mädchen hatte geantwortet: „Ihr werdet ihn wohl

ſelber ſuchen müſſen, Freund: Was geht er mich an! habt Ihr doch Eures Herzens Schlüſſel an die Ottilie verſchenkt?"

Der Altgeſell ſtutzte und verſtummte. Indeſſen gab es Rumor in der Stube; denn auf die letzten Worte des Neffen war Meiſter Fuſt aufgeſtanden und ſprach zu Schöffer: „So führt noch einmal denn in Gottes Namen dieſen ſchläfrigen Menſchen in Euer ehrliches Bett, weil die Stunde heut zu ſpät iſt, um den Richter zu holen. Morgen jedoch möge der Betrüger das Gefängniß beziehen, und zwar mit dem Früheſten."

Nun ſchrieen und lachten Alle durch einander, am meiſten ſchrie der entlarvte Würzburger: „Wer ſchilt mich einen Betrüger? Warum werd' ich alſo geſcholten?"

„Weil Du von Deinem ſogenannten Vater eine Geſchichte glaubteſt, die meinem leiblichen Bruder begegnet iſt. Wie konnteſt Du — wärſt Du der Haidenbach — zugeben, daß Dein Vater ein verſtümmelter Reiter geweſen, während er ganzbeinig war wie Du?"

Mit vieler Ruhe entgegnete der junge Mann: „Das muß daher kommen, weil ich in der That der Jonas nicht bin."

Schadenfrohes Gelächter und Geſchrei des Erſtaunens ringsum. „Daß Dich's Mäusle!" rief der Bopfinger· „wie frech er ſich dem alten Ohm abläugnet!"

„Woher? wer ſeyd Ihr? wie heißeſt Du?" fragten ſie den Eingeſchlichenen von allen Seiten.

„Gott grüß' Euch, aber ich will Euch nicht ſagen, was Ihr verlangt!" lachte der kecke Lehrling. —

„Burſche! .... wie kamſt Du zu dem Briefe, zu dem Ränzel?" fragte wieder der alte Fuſt, von einem Gedanken erſchreckt: „Gewiß haſt Du den armen Jonas irgendwo erſchlagen und beraubt."

„Zeter! Zeter! Blut über den Landſtreicher!" kreiſchte die Schöffer.

„Schont Euern Hals!" rief ihr der Jüngling zu: „ich will den meinigen ſchon bewahren. Aber komm

ſetzt, Andres. Da mir noch einmal im Hauſe zu ſchlafen erlaubt iſt, ſo will ich, bei Gott, von dieſer Erlaubniß zwölf Stunden lang Gebrauch machen."

„Nicht doch, nicht doch!" drohte Fuſt: „in wenig Stunden graut der Tag, und mit Aufgang der Sonne wirſt Du in den Kerker fahren."

„Kommt, kommt, ich will euch unter Schloß und Riegel legen!" brummte Schöffer: „Du ſollſt mir den Faſtnachtſchwank theuer bezahlen, unbekannter Strolch. Andres! Du ſtehſt mir für den Spitzbuben, daß er nicht entweicht. Giesbrecht! zur Strafe für Eure Nachläſſigkeit ſollt Ihr die ganze Nacht an der Pforte der Druckerei als Wächter ſitzen."

„Wenn den Burſchen nur die Höllenflammen verſchlängen!" murrte der Altgeſell, und ſtieß den Fremdling nach der Thüre. An der blaſſen Mathilde vorübergehend, während Giesbrecht, rückwärts ſchauend, den Meiſtern noch betheuerte, daß der Vogel gut bewacht ſeyn würde, wagte der Jüngling einen flüchtigen Händedruck. Er ſpürte, daß im ſelben Augenblick ein ziemlich ſchwerer Gegenſtand in ſeine Taſche fiel. — „Fort mit Euern Händen!" zürnte Mathilde, und lief davon, als hätte ſie ihre Finger verbrannt. —

Die Weinglocke läutete, da waren Andres und der gefangene Lehrling ſchon im Bette, und Giesbrecht ſchlief Schildwache an der Pforte, die Schöffer von außen mit allem Eifer verſchloſſen hatte. — Der Nürnberger träumte von Ottilien und Mathilden, und konnte ſich ſelbſt im Traum nicht erklären, wie das Mädchen hinter ſeine Schliche gekommen ſey. Aber er träumte auch von Verſöhnung.

Der Bopfinger hatte gelauſcht, bis ſein Schlafgeſell ſanft ſchnarchte, und dann ebenfalls im Vertrauen auf Gott und das ſtarke Thürſchloß und die allenthalben vergitterten Fenſter die Augen zugemacht.

Aber der Lehrling ſchlummerte nicht, ſondern verarbeitete Gedanken auf Gedanken, Entwurf auf Entwurf

in seinem Kopfe. Das Geschenk, das ihm Mathilde so stumm in die Tasche gesenkt hatte, machte ihn frei, und er wartete nur die Mitternachtstunde ab, worinnen zwar die Gespenster wandeln, aber die Menschen von Fleisch und Blut am besten schlafen.

Die Nacht war still, kein Mäuschen rührte sich. Da erhob sich allmählig von Ferne ein Gebrause, das näher rückte mit Windesschnelligkeit. Eine Menge von Stimmen, von Fußtritten, von Hufschlägen wogte herbei und es fing sogar an, in den engen Gassen, woran die Druckerei stieß, lebendig zu werden. Verworrenes Geschrei, dann und wann ein Geräusch, wie Waffenstoß, endlich kreischender Trompetenschall, der Trommeln dumpfes Rasseln, das Stampfen von Kriegern, das ganze Getümmel, gekrönt von der heulenden Sturmglocke, überstrahlt von rothem Schein des Brandes, der grell in die Fenster schien.

„He! Feuer! he! Bopfinger!" schrie der Lehrling, und sprang in die Kleider, verbarg ein unscheinbares Päckchen Papier im Busen, und faßte den Schlüssel, den ihm Mathilde gegeben: „Bopfinger auf! es brennt in der Stadt! Hinaus, hinaus, daß wir nicht wie Schinken und Würste im Rauchfang geschmort werden!"

Er rüttelte den Kumpan auf, und half ihm in die nothdürftigsten Gewänder.

Indessen waren die Meister im Vorderhause wach geworden, und von Angst erschüttert, denn die Gefahr war wohl eine größere, als nur die einer Feuersbrunst. — „Nassau!" Nassau!" brüllten wilde Soldatengurgeln durch die Marktgasse; an den Hausthüren tobten einbrechende Kriegsknechte mit Partisanen und Mordärten. Knall auf Knall, Schrei auf Schrei, und immer heller, immer gewaltiger der Feldruf: „Nassau! schlagt Isenburg todt! Nassau! Mainz gewonnen!"

„Ein Ueberfall!" heulte die Schöffer, und flüchtete mit ihren Kindern in den Keller. — „Mein Geld!'

Erstes Kapitel.

Ende zu Ende! Stand zu Stand!
Engl. Liturgie.

»Gedenket des Endes!« sagte die Markgräfin mit ernster Stimme, und schlug ein Kreuz. Die, um die Fürstin im Kreise sitzenden Damen thaten desgleichen, und harrten, bis ihre Gebieterin wieder die Nadel zur kunstfertigen Hand nahm, um an dem Teppichgewebe fortzuarbeiten. Sofort begannen auch wieder die Frauen ihr Geschäft, und die Vorleserin wendete wieder die Augen von der Herrin auf ihr Buch und fuhr in dem Vortrage fort:

»Als nun Se. Majestät der Allerchristlichste König in dem Begräbnißorte seiner Ahnen angekommen war, trugen ihn fünf und zwanzig

jammerte Fust, und schleppte seinen Schatz von Winkel zu Winkel. — „Meine Recepte, meine Scripturen!“ keuchte Schöffer, und riegelte sich in seine Arbeitskammer ein, um auf seinen Geheimnissen zu sterben. — Niemand dachte an die Gesellen und die Druckerei, niemand als Mathilde, die an die Pforte der Werkstätten flog, und klopfte. — Giesbrecht klopfte hinter der Thüre, wie ein Verzweifelter. „Macht auf, Giesbrecht, zu Hülfe,“ flehte das Mädchen. „Macht auf, daß ich nicht verbrenne!“ bat kläglich und erbärmlich der Prahlhans. — Endlich erschien der fabelhafte Würzburger neben ihm und rief: „Platz da! ich will euch aufthun, da unsere Herren uns vergessen und verlassen. Aber ein Schurke, der noch einen Augenblick länger in diesem Hause bleibt!“

Die zusammengelaufenen Gesellen, alles früher Vorgefallene vergessend, riefen die Bannformel nach, und ihr Anführer öffnete. — Mathilde lief in ihres Freundes Arme. „Fort! fort von hier!“ sagte er, und trug sie schwebend auf seinen Armen davon, unter den Augen des Nürnbergers, der jedoch an sein armes Leben dachte, und nicht an die Braut.

Im Nu war die Hausthüre erreicht, aufgerissen. Da reckten sich den Flüchtlingen Waffen entgegen. „Halt! wer da?“ rief eine barsche Stimme. — „Jonas!“ entgegnete der sogenannte Würzburger. „Albrecht!“ schallte es zurück: „was willst Du, was beginnst Du?“ — „Das frage ich Dich, Jonas. Wie kömmst Du an diese Thüre?“ — „Soll ich nicht des Oheims Habe schützen? Wir sind unser zwanzig, die das Haus vertheidigen, und der Herr von Nassau wird uns loben.“

„Vivat Adolphus!“ rief ein ritterlicher Kriegsmann, der einherkam durch die lärmvolle Gasse: „Die Stadt ist unser! der Erzbischof will den Heimerhof geschützt wissen.“

„Wir sind schon daran, edler Herr,“ antwortete der ächte Neffe des alten Fust; „es soll kein Nagel aus dem Hause verloren gehen.“

„Aber die Gesellen? macht ihr sie nicht frei, die armen Schlucker?“ fragten Albrecht und der Nürnberger. — „Geht hin in alle Welt, auf Eure Gefahr,“ entschied der Junker; „von den Gesellen hat Se. fürstliche Gnaden nichts verlauten lassen.“

Im Augenblick zerstreuten sich die Gesellen der schwarzen Kunst, und auf diese Weise ist sie plötzlich in die vornehmsten Länder verpflanzt worden.

„Gib mir ein paar von Deinen Gefährten bis zum Thore mit,“ bat Albrecht den reisigen Jonas; „ich will meine Braut in Sicherheit bringen. Grüße Du Deine Sippschaft von mir, und ich ließe mich für Alles bedanken.“

„So kam nun Alles, wie es mußte,“ meinte Jonas; „Du hast Deinen Vorwitz befriedigt; ich stecke im Koller eines Kriegsmanns. Ich denke, um meiner Schutzwacht willen, des Oheims Vergebung zu erhalten, und grüße ihn von Dir. — Dort reitet der Friedensherold auf, im Schein des jungen Tages. Geh hin an seiner Seite. Die Waffen sind gestreckt, die Herrschaft ist erobert, mache Dich mit dem Bräutchen davon.“

„Wohin, Albrecht? wohin gehen wir?“ fragte die schüchterne Mathilde, da sie in der Mitte der nassauischen Knechte vom Geliebten gegen das Rheinufer geführt wurde.

„Nach Oppenheim, Liebste, um Dich in Sicherheit zu bringen, und Deiner Eltern Segen zu holen,“ erwiederte der Geliebte zärtlich.

Und an dem Tage, da der biedere Guttenberg vom Erzbischof Adolph zum Edelmann seiner Kammer ernannt, und, um seiner Erfindung willen, mit einem ehrlichen Jahrgehalt begnadigt wurde, brachte Jonas dem alten Herrn einen Brief von Bamberg, worinnen ihm Albrecht Pfister, der Buchdrucker, meldete, daß er seine Werkstätte geöffnet, und die holde Jungfrau Mathilde Maienreis von Oppenheim zur ehelichen Hausfrau erwählet habe.

Abt und Lehensleute in der Reichenau.

1.

Der Mond schien so hell in das Fenster herein; der würzige Duft der Weinblüthe wiegte sich auf den silbernen Strahlen. In einiger Entfernung, nicht störend, sondern Ohr und Herz beruhigend, rauschte der Wellenschlag des schwäbischen Meeres an die Ufer der heiligen Insel; die Glocken der Peterskirche sangen ihr letztes Abendlied. — Die Stunde war günstig, um traulich in der Stube zusammenzurücken, und zu plaudern, oder einer Sage aus verklungenen Zeiten zu lauschen, wie sie der Ahn so gern auf die Enkel vererbt, zu seinem Gedächtniß. Denn so oft der Nachkomme des Vorfahrs Erzählung wiederholt, steht auch dessen Bild vor seiner Erinnerung, schöner und lebendiger als die abenteuerlichen Gesichter an den Saalwänden alter Edelgeschlechter.

Der Mond schien so hell in das Fenster der niedrigen Hütte des alten Fischers Gebhard, der da wohnte am Gestade der Insel Reichenau, auf dem Flecke, der genannt wurde „zum Marner", — am Rande der blühenden „Ergat" gelegen, wie die fruchtbare Ebene heißt, die den Mittelpunkt der Insel ausmacht. — Der Hausvater mit grauem Haar und Bart saß auf dem buntbemalten Schemel unfern der offenen Thüre; neben ihm ruhte feiernd sein Weib Edeltraut; Conrad, der Sohn, knüpfte an einem Netze; Luitgard, die Tochter, lehnte müßig an dessen

Seite. Außerhalb der Schwelle, unter dem Behänge von Windepflanzen, die schier jedem Hause der Reichenau noch heutzutage das Ansehen einer italienischen Landwohnung verleihen, standen einige Nachbarn mit ihren Weibern und Kindern, der Arbeit ledig, und horchten auf die Geschichte, die ihnen Gebhard erzählte.

„Wie also zwei Jahre zuvor," sprach der Fischer, „der Herbst so geschwinde mit seinem Segen auf unsere Insel gekommen war, daß gerade am Festtag des heiligen Lorenz die Weinlese beginnen mochte, deren Reichthum kein Ende nahm, — also kam zur Zeit, wovon ich rede, der Winter ungewöhnlich früh, und nahm den See, den obern, wie den Ueberlinger und den unsrigen gefangen, daß er auf seinem ganzen Spiegel eine dicke Eiskruste tragen mußte. Sogar der unbändige Rhein mußte sich dem Joch unterwerfen; es half nichts. Und als die Kruste fertig war, und die Wellen still standen überall, fiel ein gewaltiger Schnee darüber hin, und von Ufer zu Ufer war nur eine große weiße Fläche zu schauen, wie das ebenste trockene Land. Mit Schiffen und Fischen war's vorbei: eine trostlose Zeit. Nur mochten die Klosterherren leichter denn gewöhnlich ihr Holz aus den Wäldern jenseits des See's beziehen, die einst Kaiser Karl der Große dem würdigen Gotteshause angewiesen und geschenkt hat. — Da geschah es, daß ein rüstiger junger Mann aus dem Baierlande bei Lindau an das schwäbische Meer herabkam. Er war flüchtig, weil er in der Heimath ein Verbrechen begangen, und achtete sich auf schwäbischer Erde nicht sicher. Seiner Flucht Ziel war entweder das Schweizerland oder die Insel Reichenau, woselbst er am Altar des heiligen Bluts die Lossprechung von seinen Sünden hoffte; denn unser Gotteshaus hat ganz besondere Vorrechte, die denen zu Rom wenig nachgeben. — Weil indessen die Rächer seine Spur verfolgten, lief er zur Nachtzeit fürbaß, und ruhte am Tage. — In der Stadt Lindau hatte er nun keinen

Menschen, dem er sich hätte offenbaren mögen, wie unkundig der Gegend er auch war. Daher verließ er, ohne einer Seele ein Wort zu sagen, beim Anbruch der Dämmerung die Stadt, rechnend auf das Schneelicht und den Mond, der ihm leuchten sollte, wie er uns heute leuchtet. Er stieg am Hafenthor hinunter, und dachte bei sich: „Wenn ich nur einmal am See bin, so will ich schon einen Schiffmann finden, der sich meiner erbarmt, und mich gen Costnitz schafft, oder im schlimmsten Fall laufe ich dem Ufer nach, und kann meines Wegs unmöglich verfehlen." — Nach einem kräftigen Gebet zu seinem Patron, daß er ihn schütze vor nächtlicher Irrung und Abenteuern, wandelte er frisch gegen den Niedergang zu. Der Weg war gut, wenn schon nicht gebahnt; nur wunderte den Flüchtling, daß er so weit vom Hafenthore sich entfernen müsse, ohne doch des Sees ansichtig zu werden. — Der Fremdling wußte freilich nicht, daß er bereits auf des tückischen Meeres Rücken dahinging. „Ich werde das Wasser zu meiner Linken gelassen haben," sagte er sich endlich, seinen Augen mißtrauend: „aber ich muß am Ufer seyn, und der Weg ist so gut und glatt, und ich werde mich nicht verlaufen. Auch wird der Tag endlich kommen, der ein sichreres Licht spendet, denn der Schnee und der zweifelhafte Mondschein. Zudem will ich im nächsten Dorfe den Hirten fragen, wo denn eigentlich meine Straße." — Aber er ging wacker drauf los, Stunde für Stunde, und die Ebene nahm kein Ende, und nicht ein winziges Dörflein ließ sich sehen. Kein Hundegebell, das den nächtlichen Wanderer so sehr erfreut; kein Gebrüll aus gastlichen Ställen; nicht der Schatten eines Hauses. Todesstille um ihn her; nur dann und wann strich eines Vogels Fittich über seinem Haupte weg; nur hie und da hörte er neben oder unter seinen Füßen ein dumpfes Brausen, wie vom Zuge eines stürmischen Wassers, das

ihn erschreckte, und bald links bald rechts von seiner Straße scheuchte, weil er fürchtete, in einen schwach überfrornen Strom einzubrechen. — Aber rechts und links war dieselbe breite endlose Winterhaide, die Sterne hingen wie neugierige Augen über seinem Scheitel, die Wolken glitten still darüber hin; jezuweilen schneite es, aber der Schnee ist so stumm! — Nicht ein Baum, nicht ein Strauch, in dessen dürren Aesten der Wind geraschelt hätte! — Der flüchtige Mann rannte, was er konnte; ihm wurde immer ängstlicher zu Sinne. Die Einsamkeit däuchte ihm schlimmer als Kerker und Ketten. — Durch seine Ermüdung gezwungen, endlich zu rasten, setzte er sich in den Schnee und erwartete den Morgen. Es wurden auch zur gewöhnlichen Zeit die Sterne blässer, und der Himmelsrand heiterer; die Gebirge stiegen aus ihrer Nacht auf, und die Schneewolken legten sich hinter ihnen nieder. Das große Zelt unsers Schöpfers, des Herrn aller Heerschaaren, funkelte blau mit purpurgeflammten Säumen; die Sonne reckte ihr golden Schild über Tyrol und den Bregenzerwald empor. Des Flüchtlings Seele wurde wacker, aber um ihn her hatte sich gleichwohl schier nichts verändert. Das winterliche Lallach war ungemessen weit ringsum ausgespreitet; nur an dessen äußersten Grenzen, kaum erkennbar für ein geübtes Auge, ragten hie und da Thurmspitzen oder Hügel, die dem Giebeldache einiger Häuser ähnlich sahen. — Trostlos die Hände ringend, und sich vergebens fragend, wo er hingerathen, kehrte sich der junge Baier nach der Seite, woher er gekommen. Die Stadt Lindau war nicht mehr zu sehen, war verschwunden. Jedoch, wie der Pilger, gedankenvoll die bisherige Straße weiter verfolgend, nach einer guten Weile das Haupt aufrichtete, sah er plötzlich vor sich eine Stadt mit Thürmen, Dächern, Kirchen und Kapellen, die breit über die Ebene herlag, als hätte sie unser Herrgott selbst dahingesetzt,

um der Wüſte zu ſagen: „Stehe ſtill!“ — Der junge Landfahrer fühlte ſein Herz in der Bruſt ſchwellen vor Entzücken, und lief immer ſtärker dem gaſtlichen Orte zu, wo er mit Speiſe und Trank erquickt zu werden hoffen durfte. Obgleich ſtaunend, daß ihm in der Nähe der großen Stadt kein Menſch begegnete, wanderte er ſtracks darauf los, und konnte bald unterſcheiden, wie auf einer niedrigen Mauer, die ſich weithin dehnte, eine Menge Volks zuſammenlief; wie das Volk ſehr lebhaft ſich geberdete, verwirrt durch einander rief, und mit allen Merkmalen der Verwunderung auf ihn, den Wanderer zeigte. „O weh, ich bin verrathen und gefangen,“ ſeufzte er, dieſes gewahrend: „ich habe in der Nacht meine Geleiſe verloren, und bin gewiß, ſtatt am Bodenſee, in's Schwabenland hineingelaufen, und des Herzogs Büttel ſind ſchon da, um mich zu greifen!“ Dennoch, ermattet, wie er war, mochte er nicht umkehren, wollte lieber ſterben, als die Ferſen wenden. Darum klimmte er unerſchrocken und wild eine gepflaſterte Straße hinan, die an die Stadt führte, und ſagte zum Volke, das in ſchwarzen Haufen ihm ſchreiend entgegenlief: „Da habt ihr mich! macht mit mir, was ihr wollt. Aber, bevor mich des Herrn Reiter von dannen führen, gebt mir zu eſſen und zu trinken, und ſagt mir um der Jungfrau willen, wo ich bin!“ — Hierauf ſagten ſie ihm, er ſey zu Coſtnitz angelangt, und über den ganzen Bodenſee gelaufen, was vor ihm noch Keiner unternommen, weil das Eis noch wanke und bei jedem Schritt Gefahr drohe. — Was geſchah? der arme Schelm, der ſich nun frei wußte, und einer ſo ungeheuerlichen Lebensgefahr entronnen, worein er ohne Wiſſen und Willen gerathen, — iſt in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und noch am ſelbigen Tage geſtorben; am andern begraben worden. Seiner Seele ſey Gott gnädig, und ſein Leib ruhe in Frieden!“

„Amen! Amen!“ fügten die Zuhörer mit andächtiger Erscheinung bei, und beteten für die Abgeschiedenen, wie's Brauch war. Dann schüttelten die Nachbarn dem alten Gebhard die Hände, ihm dankend, daß er ihnen abermals aus dem Schatz seiner Erfahrungen und Historien eine Geschichte mitgetheilt, die neben ihrer Wunderlichkeit auch ein frommes Gefühl, die Demuth vor der Stärke des Allmächtigen, in ihnen rege gemacht habe. Einen Born von seltsamen Träumen für die Nacht im Kopfe tragend, begaben sich die schlichten Klostervasallen in ihre Hütten und zum Schlafe neben ihren Rudern und Netzen, neben ihren Webstühlen und Keltern.

Conrad sagte indessen, sein Geflechte aufhängend: „Der Baier war ein rechter Thor, vor Freude und nachhinkender Angst zu sterben. Ich hätte von Stund an fröhlicher gelebt, denn zuvor, und aus Fürwitz noch einmal den gefährlichen Weg unter meine Füße genommen.“

„Den Fürwitz straft Gott,“ versetzte Edeltraut mit sanftem Vorwurf: „der Herr schützt nur den Gläubigen und den, der ist, wie Kinder sind.“

„Was hilft's, wenn ich darüber dennoch mein Leben einbüßen soll?“ fragte Conrad ungehalten: „was hatte der Baier davon? doch halt' ich die ganze Geschichte für ein Mährchen. Der wäre kein Mann, dessen Haut nicht ertrüge, worunter der Baier erlegen seyn soll.“

„Schweige alsobald!“ befahl der Vater streng: „ich habe jenen grausamen Winter selbst erlebt, und Deine Mutter ebenfalls; nicht wahr, Traute? Was ich heute erzählte, ging dazumal in Kostnitz von Mund zu Munde.“ — Zu dem Weibe gewendet, fuhr Gebhard fort: „Weißt Du noch, Mutter? Unser Ehestand war fünf Jahre alt. Wir waren kinderlos; aber kurz darauf kam der Bube da, und wieder nach einem Jahre kaum, — Du gedenkst des Brandes von Marbach . . .? wieder nach einem kleinen Jahre kam die Luitgard.“

Die Mutter warf einen bedeutsamen Blick auf den Sohn, und drückte, ohne zu antworten, ihres Gatten Hand recht innig. — „Wo ist die Tochter?“ fragte Gebhard, das Mädchen vermissend. —

„Die träge Dirne wird das Lager gesucht haben,“ meinte Conrad mißgünstig: „die schwere Arbeit an dem zierlichen Webstuhl greift das Edelfräulein gar zu sehr an. Auch das Spielwerk ist ihr zu mühsam geworden.“

„Schäme Dich, mit der Schwester dergestalt zu eifern,“ brummte der Vater. Die Mutter setzte hinzu: „Wahrlich, Du verdienst nicht, daß Luitgard Dich liebt, wie sie es thut.“

Conrad spottete, aber nicht ohne Gutmüthigkeit: „Ei, wenn sie mein Liebchen wäre, vielleicht spräche ich anders. Ein zartes, rosiges Ding, ich läugne es nicht. Doch möchte ich sie nicht einmal; nein: ich wählte sie nicht zu meiner Hausfrau, die Ungeschickte, die Träge. — Und als meine Schwester liegt sie mir vollends wie Blei auf dem Nacken, und macht mir Zorn im Gemüthe. Ich muß alles thun, das Ruder führen, die Netze stricken, flicken, werfen, ziehen, die Reußen flechten, den Zimmermann vorstellen, das Feld pflügen und anblumen, Heu machen und die Erndte schneiden ... tausenderlei Handwerk und Mühseligkeit, und Luitgard legt die Hände in den Schooß. Rechen, Hacke und Gabel sind ihr fremde Dinge. Kaum, daß sie — selten genug — den Ueberfluß unsers Fischfangs nach Allensbach oder Zell zu Markte trägt; und selbst dann geht sie nur mit der Mutter, damit ihr nicht zu weh geschehe.“

„Du Lästermund!“ unterbrach ihn Gebhard: „durft' ich wagen, eine Dirne, schön wie Luitgard, allein unter fremde, wilde, oder schlaue Leute zu schicken? Nein, Herr Conrad: sie ist eine Blume, die nicht für das grobe Volk zu Radolfzell, am wenigsten für die summenden Hummeln vom Herrenstift zu Constanz geschaffen wurde.“ —

„Nun, nun, der Krummstab herrscht auch über uns," meinte Conrad: „beim Münster steht auch ein Herrenstift, und eine schöne Blume finden Alle schön."

„Du machst mich lachen," erwiederte Gebhard aufgeräumt. Die Mutter fügte ernsthafter hinzu: „Versündige Dich nicht, Conrad. Ist nicht unser ehrwürdig Gotteshaus und Kloster ein Tempel aller Andacht? leider ein verfallender, darob einem jeden Christenmenschen das Herz bluten sollte und möchte. Mein Gott und Erlöser! die wenigen gnädigen Herren, die noch in dem verarmten Hause und in den baufälligen Kapitelhöfen leben! Kaum sind ihrer noch sechs oder sieben, einer älter als der andere; und an ihrer Spitze ein wahrer Spiegel der Ehren, der freundliche Abt Werner! Er könnte den Aposteln als ein Muster dienen!"

„In der Armuth? ja," erwiederte Conrad: „ob auch an Frömmigkeit? das weiß ich nicht. Aber, wär' er selbst ein Heiliger, und die Brüder des Convents noch älter und häßlicher, als sie schon sind einen einzigen ausgenommen — dieser einzige, Vater, wär' mir an Eurer Statt ein Dorn im Auge. Ich meine den Neidingen."

„Ein biedrer junger Herr!" — „Ein Licht der Kirche und ein besonderer Verehrer der heiligen Mutter Gottes!" sagten Vater und Mutter preisend. —

Worauf Conrad dreist und rauh: „Ich mache es, wie Pontius Pilatus; ich wasche meine Hände. Ihr werdet noch ein großes Unglück mit der Luitgard und dem Neidingen erleben. Statt den blassen Klosterbruder im Hause zu hegen und zu hätscheln, — statt ihm zu erlauben, bei der Dirne zu sitzen, und ihr vorzuschwatzen von Sternen, Thieren, Pflanzen, Gesang und allerlei unnützen Dingen, solltet Ihr ihm das Haus verbieten, und der Luitgard baldigst einen Ehegatten erwählen."

„Wir warten nur Deines Befehls," lächelte Gebhard: „Luitgard ist jedoch in dieser Sache zu befragen

Männer von seiner schottischen Leibwache in die Gruft. Der Wappenkönig warf seinen Hut und Waffenrock in das Gewölbe hinunter, und rief mit lauter Stimme: Herolde der Krone Frankreich! thut Eure Pflicht! Nachdem diese Männer gethan, wie der Wappenkönig, so stieg der Herold von Orleans hinab, um die Ehrenstücke auf dem Sarge zu ordnen, die herbeigetragen wurden wie folgt: Die Fahne der hundert Schweizer; die Fahnen der dreihundert Schützen von der Guardia; das Fähnlein der hundert schottischen Leibwächter. Alsdann, von Stallmeistern getragen: die Sporen, Handschuhe, der Schild, der Waffenrock und der Helm des seligen Herrn Königs. Hierauf — das Feldpanier des Königs, das königliche Schwert und das Heerpanier von Frankreich; endlich brachte der Herzog von Luynes die Hand der Gerechtigkeit; der Herzog von Ventadour den königlichen Scepter, und der Herzog von Uzès die königliche Krone; alles auf schwarzen Kissen von Sammt, niedergelegt auf den Sarg, das Schwert

und ich denke nicht, daß einer von den Freiern, die um sie geworben, ihr gefalle."

„Sie ist wählig, weil Ihr sie verzogen habt," schmälte Conrad: „Mir ist's nicht so gut geworden, beim Haupte des heiligen Markus! Was habt ihr jedoch mit ihr vor? Bessere Hochzeiter, als die sich ihr jetzo angeboten, findet sie nicht mehr. — Da ist der Gauchlin von Niederzell, ein reicher Mann, ein seltener Vogel unter den Hörigen des Klosters . . ."

„Ja freilich; aber ist Dir's Ernst mit dem dicken Gauch, dem filzigen Kußdenpfennig?" fragte der Alte.

Worauf Conrad: „Nun denn, wenn nicht dieser, ist doch ein Anderer gerecht. Salomo, der Maler bei St. Adalbert . . .?"

„Ach, welch' ein Abgrund von thörichter Einfalt!" klagte die Mutter: „Am längsten Tage redet der Mann nicht zwei Worte mit Verstand."

„Das hat ihn nicht gehindert, wohlhäblich zu werden," murrte der Sohn: „zudem ist er aus dem ältesten Geschlecht der Insel."

„Ich weiß das, und wenn ich's nicht wüßte, er sagte mir's zehnmal in einem Athem," versetzte Gebhard: „was soll die kluge Luitgard, die so viel von ihrer Mutter und dem Herrn von Reidingen gelernt hat, was soll sie mit dem leeren Fasse Salomo?"

„Ei nun, — so ist der Winterkorn von Allensbach weitaus der beste Freiersmann!" rief Conrad: „ich gebe ihm von Herzen den Vorzug vor den Andern, obschon alle drei unbescholtene Leute und dabei Lehensträger des Abts sind. Aber ich verlange, daß sich Luitgard entscheide, und daß Ihr ein väterlich Machtwort sprechet! In unsern Gemeinden zeigt schon alles Volk mit Spott und Hohn auf Luitgards weißes Antlitz, auf ihre feinen durchsichtigen Finger, auf ihren sorgfältig wunderlichen Putz, der einer Schifferdirne schlecht ansteht. Ein brau-

ner Nacken neben rothen Wangen und starken Armen gefällt uns wohl, denn sie zeugen von Fleiß und Arbeit, und wir haben deren vonnöthen auf diesem Eiland, wo uns die Pfaffheit hart besteuert, und der See alljährlich an den Ländereien schädigt. In der Stadt ginge es besser an, eine Docke wie Luitgard zu unterhalten, und wenn Ihr zu Costnitz geblieben wärt, Vater . . .?"

„Conrad! Conrad! willst Du schweigen?" bat Edeltraut beweglich, auf den Vater zeigend, der unruhig von seinem Schemel aufstand. — Conrad schwieg betroffen; aber Gebhard hob an seiner Statt an: „Laß ihn, Traute, laß ihn. Es ist der Fluch eines jeden Fehltritts, daß er, schon lang vergessen, dennoch von Zeit zu Zeit wieder sein schwarzes Haupt aus den Wellen streckt, und wenn auch eines geliebten Kindes leichtsinniger Mund das Ungeheuer heraufbeschwören sollte!"

„Vergebt, Vater," bat Conrad reuig: „Ich wollte Euch nicht boshaft kränken. Ich bin ein ungeschliffener Bauer, ein roher Schiffsgesell, ungestüm, wie der See, den ich durchpflüge, aber es sollt' Euch nicht mit Vorbedacht beleidigen, was ich in der Hitze sprach . . .!" Gebhard reichte ihm versöhnt die Hand. „Was ist's weiter?" fragte er sanft: „was einmal geschehen, nimmt keine Macht der Erde mehr von der sterblichen Brust. Im Himmel wird's dereinst wohl anders seyn. Es ist der ganzen Reichenau bekannt, daß ich, weil nach einem zornigen Wortwechsel der Silberschmied Hartung von mir schwer verwundet worden, von Constanz nach dem Eilande entsprungen bin, dahintenlassend Sippschaft, Habe und Bürgerrecht, und annehmend des Klosters Dienstbarkeit, um Haupt und Hand zu retten. Ich habe mit langer Knechtschaft und saurem Handwerk die vorschnelle That gebüßt. Manchmal ist die Buße schärfer als das Beil gewesen. Aber die Huld des Herrn hat einen Engel gesendet, um mich aufrecht zu erhalten."

Gebhard blickte ſeinem Weibe zärtlich in die Augen. Schluchzend umſchlang ihn das Weib. Er fuhr bewegt fort: „Sieh, Conrad! ich wünſche Dir keinen größeren Reichthum auf Erden, als ein Weib, wie Deine Mutter. Die Spiele der Jugend, die Vertraulichkeiten der Nachbarſchaft hatten unſere Herzen vereinigt. Getrennt, da wir heranwuchſen, — ich auf der Wanderſchaft ſchweifend, ſie nach dem Willen ihrer Vormünder in das Kloſter geſperrt — verloren wir uns zwar aus den Augen, aber nicht aus der Seele tiefſtem Gedächtniß. — Mochte ich nach meiner Heimkehr aus der Fremde, frevelnd an einem Menſchenleben, immerhin eine noch größere Kluft zwiſchen uns aufreißen, wir waren beſtimmt, uns zu finden."

„Sicherlich ſtand es geſchrieben, Gebhard!" fiel die Mutter freudig ein: „ich hatte mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen können, eine Kloſterfrau zu werden. Vom Sterben träumte ich wohl öfters, und freute mich, Dir im Fegefeuer oder im Himmel zu begegnen, weil ich feſt der Hoffnung war, der liebe Gott würde Dir den raſchen Frevel um Deines guten Herzens willen bald verzeihen. Darum war ich ſchier bekümmert, als die geiſtliche Frau Mutter mir eines Tages ankündigte, ich ſey zu ſchwach, die Prüfungszeit durchzumachen und des Ordens Pflichten zu beobachten; ich möchte alſo nur immerhin aus dem Kloſter gehen, und dafür tugendſam in der Welt leben. Ich ging wahrlich unter Thränen aus dem Hauſe, und war mutterſeelenallein in der Welt. Da hörte ich von Dir und Deinem Aufenthalt in dieſer Inſel . . . den einzigen Freund wiederzuſehen, fand ich Gelegenheit . . ."

„Du haſt Alles verlaſſen, um mein Weib zu werden!" ergänzte Gebhard: „Dich ſchreckte nicht die Dürftigkeit meines Lebens, die Gefahr meines Gewerbes, die ſchwere Bürde der Knechtſchaft. Du theilteſt mit mir Hitze und Mangel, den Sturm auf dem See, die Kriegsnoth, als unſere ehemaligen Mitbürger in der Fiſcherfehde unſer

bischen Grund und Boden verwüsteten; — Du wichest sogar nicht von meiner Seite, als des grausamen Brandis Gebot mich nebst vielen andern Dienstmannen der Reichenau hinüber gen Marpach sendete, um die Burg zu vertheidigen, worinnen wir alles Elend des Hungers, des Sturms, der Plünderung und Todesgefahr auszustehen hatten . . .! Edeltraut, Du bist die erste aller Frauen! Conrad, glaube mir: Luitgard wird ihrem Gatten einst nicht weniger seyn. Zart, wie Deine Mutter, gelehrt wie sie in weiblichen Künsten, die der Bauer nicht kennt, ungelenk dagegen zur Feldarbeit, ist darum ihr Herz nicht feige, ihr Sinn nicht niedrig. Vielleicht wartet ihrer ein großes und reiches Geschick, und diejenigen, die heute sie lästern und verspotten, werden sie alsdann beneiden. — Hadre nicht mit der Schwester, Conrad Nicht allen Menschen sind gleiche Gaben zugetheilt. Wohl dem, der noch etwas Höheres und Schöneres kennt, als eines Rebmanns Sorgen, und des Fischers veränderliches Glück!" —

„Mag seyn," antwortete Conrad trocken: „ich bin, wie's scheint, aus anderm Thon geformt, kann mich über mein Gewerbe nicht erheben. Mich freut die Traube am Stock, die volle Aehre, die mir Brod gibt. Mir lacht das Herz, wenn meine Netze von Fischen wimmeln, und mein Kahn vollgeladen zu Markte fährt. Ich muß einmal mit harter Faust mein Leben gewinnen, und dem Münster Zins und Gaben zahlen. Um mir das Loos zu erleichtern will ich ein fleißiges Weib nehmen, und brauche für dasselbe Platz am Herde. Daher bitte und fordere ich von euch, daß ihr die Schwester endlich aus dem Hause thut. Sie heirathe einen Bauer oder einen Edelmann, sie gehe in ein Kloster oder an des Kaisers Hof — gleichviel. Sie räume nur endlich diese Hütte, worinnen sie Eurer zukünftigen Schwiegertochter eine unbequeme Nachbarin, vielleicht sogar um ihrer trägen Vornehmigkeit willen ein Aergerniß seyn würde. Laßt's

Euch gesagt seyn; gute Nacht. Ich gehe morgen zum alten Othmar, dem Bäcker, um seine Tochter anzuhalten. Gute Nacht, Vater. Schlaft in der Engel Obhut, Mutter!"

Der rauhe Gesell ging von dannen an den Strand, um nach der Fischer Brauch und Sitte den Wind und die Wellen zu beobachten, und zu schauen, ob die Kähne wohlverwahrt am Ufer lägen. — Der Vater deutete ihm nach mit den Worten: „Ein hainbuchener Klotz von einem Kopfe! Er hat nicht in allen Stücken unrecht, Traute Aber merke den Unterschied des Bluts! Jener Bursche, halb Raubfisch, halb Mensch, und dagegen unser Marpacher Kindlein! Der vornehme und erlauchte Stern über der Wiege läßt sich nicht verkennen. Dennoch, wie gesagt, hat Conrad in manchen Stücken Recht. Endlich wird die Luitgard doch mit einem Bauer vor den Altar treten müssen." —

„Nicht doch, Mann. Ich habe eine Ahnung im Geiste, als ob sie zu viel Besserem berufen wäre!" meinte die Mutter zuversichtlich: „Gib nur nicht zu, daß der Conrad gewaltthätig gegen sie werde. Sie weint stets bitter über seine Lieblosigkeit. Es wäre das Elend vollkommen, wenn er mit des Bäckers Tochter Ernst machte."

„Bah; noch hat der Bube Zeit," versetzte der Vater mit schlauem Lächeln: „Othmars Sybille läuft ihm nicht weg, und der gnädigste Herr Abt muß vorerst die Heirath zugegeben haben. Ich will den guten Herrn schon stimmen, daß er mit der Einwilligung, wie's recht ist, zögere. Bekümmere Dich nicht vergebens, Traute." — —

Das Ehepaar ging hinein, zu beten und zu schlummern. Indessen stand hinter der Hütte, durch einen leichten Gartenhag davon getrennt, ein großer, blasser Jüngling im Gewande des heiligen Benedikt, und schaute voll von Seligkeit in Luitgardens schönes Antlitz, das sich, vom Monde beglänzt, aus dem dunkeln Hüttenfenster

neigte. — „Ich höre die Eltern ſchlafen gehen," flüſterte das Mädchen: „Lebt wohl, und träumet ſüß, hochwürdiger Herr!"

Der junge Mönch ſtreckte die Hand, die Luitgards Rechte nicht erreichen konnte, gegen ſie zum Gruße aus, und ſagte mit der ſanfteſten Stimme auf die Anrede der Jungfrau: „Gott ſchenke Dir eine heitere Nacht ohne Sorgen und Geſpenſter. Er laſſe uns morgen den goldnen Tag des Wiederſehens erſcheinen. Erlaube, daß ich von Dir Abſchied nehme mit den unſterblichen Worten unſers gelehrten und tugendhaften Walafried:

„Wenn des Mondes reines Licht niederſtrahlt vom blauen Aether,
„Tritt hervor aus Deiner Thür, ſtaune an das Wunderſchauſpiel,
„Wie die Himmelslampe glänzt, aus der Mitte goldner Sterne,
„Weithin leuchtend in die Welt, uns mit ihrem Schein umfließend.
„Uns, getrennt durch weiten Raum, vereint jedoch in treuer Liebe!
„Kann ich, Aug' in Aug', Dich, holde Maid, gleich nicht erblicken
„O ſo ſey uns dieſes Licht ein Pfand und Bürge unſerer Minne!
„Nimm den ſüßen Gruß von Deines Freundes treuen Lippen,
„Wenn der Treue Ketten auch Dein Herz umſchlungen halten:
„Glücklich ſey! iſt mein Gebet: glücklich ſey durch alle Zeiten!" *)

---

*) Walafried Strabo, Abt des Stifts Reichenau, zur Zeit Karls des Kahlen: der gelehrteſte Mann und zierlichſte Dichter, den das Kloſter je hervorgebracht. Caniſius hat ſeine Gedichte herausgegeben, worunter das obige, frei überſetzte, unter der Aufſchrift: „Ad amicam."

2.

Die Reichenau iſt ein entzückendes Eiland, ein Stückchen vom Himmel, gefallen in denjenigen Theil des Bodenſees, den man den Unter- oder Zellerſee nennt. Karl Martell, der tapfere Majordomus und Sarazenentödter, Pirminius, der heilige Biſchof aus Gallien, haben vor vielen Jahrhunderten die verwilderte Au in eine ſo paradieſiſche und fruchtbare umgewandelt, daß ſie mit Recht die reiche geheißen werden mochte. Sie haben ein großes Stift und Münſter auf der Au errichtet, und demſelben nicht nur das Eiland ſelbſt, ſondern viele Flecken, Dörfer und Güter auf ſchwäbiſchen und helvetiſchen Ufern unterworfen. Pipin, des Martell kühner Sohn, Karl der Große, deſſen glücklicher Enkel, haben großmüthig die Schenkung ihres Vorfahrs beſtätigt und erweitert. — Das Kreuz regierte und erleuchtete die Au und ihr Gebiet; das Schwert tapfrer Vaſallen war berufen, ſie zu vertheidigen. Und wie das Gotteshaus zugenommen an Macht und Anſehen, ſo nahm deſſen Abt an Würdigkeit und Ehren zu, daß er vom Kaiſer als ein Fürſt des deutſchen Reichs, vom Papſt als ein Biſchof mit Ring, Inful und Stab geachtet wurde, ein mächtiger Nebenbuhler und Nachbar des Biſchofs von Conſtanz, der oft mit neidiſchlüſternen Augen die Inſel betrachtete, begierig, ſie an ſich zu reißen. Kaiſer und Könige wallfahrteten zu dem ehrwürdigen Tempel, beladen mit Geſchenken und Privilegien; die adelichen Geſchlechter der anſtoßenden Länder geizten nach dem Ruhm, der Reichenau zu dienen. Wer es geſehen, das ſtattliche Münſter, zur Zeit ſeines höchſten Glanzes, konnte nicht ſatt werden, es zu preiſen. — Da ſtand mit hohem Glockenthurm die uralte Stiftskirche, der Mutter der

Heilands und aller Himmel Königin geweiht; umgeben von den Zwingrrn der Abtei des heiligen Benedikt, und von den Höfen der in Aemtern stehenden Kapitelherren. Der Tempel des heiligen Pelagius und der des Täufers Johannes lagen an den Pforten der Abtei. Viele Kapellen, zum Theil verschwenderisch begabt, und erbaut zu des heiligen Laurentius, zu Cosmä und Damiani Ehren, dem heiligen Bartholomäus, Meinrad, Nikolaus und Kilian geweiht, umringten die Mutterkirche. Im Mittelpunkt der Insel ragte St. Adalberts Kirche, von dem Papst Leo IX. eingesegnet; in der Gemeinde gegen Osten, die man Oberzell heißt, hatte der berühmte Erzbischof Hatto von Mainz, ein Abt der Reichenau, zu St. Georgs Ehren einen großen Tempel errichtet; in der Gemeinde Niederzell hatte Egino, ein Bischof von Verona, den Apostelfürsten St. Peter und Paul ein doppeltgethürmtes Haus erbaut. — Die zahlreiche Bevölkerung von drei blühenden Dörfern, aus Fischern, Bäckern, Wollewebern und Rebleuten bestehend, erfullte die reiche, königliche Au, und gehorsamte dem Stift, das viele Conventsherren und Brüder zählte, und eine starkbesuchte Schule für Geistliche und Weltliche von edeln Geschlechtern aufzuweisen hatte. Nur der hohe Adel fand Zutrit im Convent zu Reichenau; ein minderer als ein Graf oder Freiherr wurde nicht in dessen Schoos aufgenommen. Der Palast des fürstlichen Abts war nicht geringer an Pracht und Reichthum, als die königliche Pfalz, die daneben stand, erbaut zur Beherbergung durchlauchtiger Gäste. Die Liberei des Klosters stritt mit der vom Stift St. Gallen um den Preis, als einer der größten Bücherschätze jener Zeiten. Ein festes Schloß, auf die Fundamente gegründet, die einst ein heidnisch Volk an der äußersten Spitze der Insel gelegt, das feste Schloß Schopflen beschützte das Eiland gegen Constanz. Die am helvetischen Ufer liegenden festen

Thürme Sandegg und Steckborn, auf ſchwäbiſcher Seite Matolfszell, Mägdberg und andere Burgen, waren die Waffenplätze des Abts. Zu Allensbach hatte er ſeine Malſtätte, wo ſeine Vögte über Haut und Haar richteten. — Aber wer zählte die Menge der Kloſterbeſitzungen, die in Deutſchland, in der Schweiz und im fernen Wälſchland der Reichenauer Herrſchaft unterthan geweſen? Die Sage ging: der Abt der Au könne, ſo er nach Rom reiste, ſein jemaliges Nachtquartier auf eignem Grund und Boden nehmen, bis vor die Thore der ewigen Stadt. In Deutſchland reichte ſein Stab und Geſetz hinauf bis Ulm, das einſtens ganz und gar mit allen Rechten und Gefällen ein Eigenthum des Kloſters geweſen. Was endlich all dieſe Macht und Gewalt nicht auszuführen vermocht hätten, mußte ſich erfüllen durch das Dienſtaufgebot der ritterlichen Vaſallen, die vom Kloſter Schlöſſer und Herrſchaften zu Lehn trugen. Ihre Zahl war dreihundert geweſen, worunter Erzherzoge von Oeſterreich, Mark- und Pfalzgrafen des Reichs und ſiebenundzwanzig Grafen deutſcher Nation. — —

Aber wie jedes Ding unter der Sonne ſeinen Aufgang, ſo hat es auch ſeinen Untergang. Der Stern der Reichenau mußte erbleichen, wie ein anderer. Die ihrer Regel vergeſſenden Jünger des heiligen Benedikt ſollten erfahren, daß ihre Entartung die bittere Strafe ſchon mit ſich führe. Ihr Hochmuth, ihre Pracht und Hoffahrt wurden ihr Verderben. Zum Unglück für das Stift waren manche ſeiner Söhne zum Biſchofsamt gen Conſtanz oder Mainz berufen worden, und hatten dort fürſtlich, königlich, kaiſerlich leben gelernt. Ihre Nachfolger thaten's ihnen auf dem Stuhl der Reichenau nach. Von den Obern lernten die Untergebenen leicht. Die Amtherren verſchwendeten; die mindern Brüder wurden läßig in ihrer Pflicht. — Was von Außen einwirkte, war nicht

beſſer. Was die Carolinger und Ottonen dem Kloſter geſchenkt, ſchmälerten die haushälteriſchen und wenig andächtigen Hohenſtaufen. Der unſelige Handel in Schwaben, zwiſchen Herzog Ernſt und Kaiſer Conrad, hatte ſchon früher die Reichenau erſchüttert; da kamen die Mißhelligkeiten der Kaiſer und der Päpſte, der Reichenau mit Conſtanzer Biſchöfen, die Kriege zwiſchen König Rudolph und Kaiſer Heinrich, zwiſchen Otto und Friedrich, zwiſchen Oeſterreich und Ludwig dem Baier. — Die Reichenau, immer handelnd als Parthei für den Einen oder den Andern, ſah ihre Schatzkammern geplündert, ihre Güter gebrandſchatzt; genöthigt, ein Gefäll nach dem andern, eine Beſitzung nach der andern zu verpfänden, konnte ſie oft nicht mehr löſen, was verfallen war. Der ſtolze Haushalt ging demungeach et ſeinen Gang, die Beſuche fürſtlicher Gäſte, ſo läſtig ſie waren, mußten mit unerhörtem Aufwand empfangen werden; die Reichenauer Herren zu Ulm lebten dergeſtalt in Saus und Braus, daß, nach dem Zeugniß eines Zeitgenoſſen und Chroniſten, „Tag für Tag ein Zinslein oder Törfle draufging.“ Die Ulmer liehen ihr Geld mit hinterliſtiger Freigebigkeit den ſchwelgeriſchen Regenten, und kauften damit, Pfenning um Pfenning, die theure Freiheit und Selbſtſtändigkeit aus den Händen leichtſinniger Verweſer. — Der Staat der Abtei war ſchon in dringender Gefahr. Da brach, durch die Tyrannei des Abts Eberhard von Brandis und ſeines Vetters, des Probſten von der Au, veranlaſt, die blutige Fiſcherfehde zwiſchen Coſtnitz und dem Kloſter aus, und druckte durch ihre Verheerungen das Siegel auf das Mißgeſchick und die Zerrüttung des Gotteshauſes. —

Fünfzehn Jahre ſpäter, — nachdem der Friede verzehrt, was die Fehden noch übrig gelaſſen, war Herr Wörner von Roſenegg, ein Freiherr aus dem Hegäu, zum Abt erwählt worden, der Zahl nach der einund-

und die Oriflamme ausgenommen, die nur mit der Spitze in die Gruft gesenkt wurden. Sechzehn Hausmarschälle warfen ihre mit Flor umwundenen Stäbe in das Gewölbe. Der Herzog von Tremouille, der für den Prinzen von Condé das Amt eines Großmeisters des königlichen Hauses versah, senkte seinen Ehrenstab wie der Oberkammerherr die Oriflamme und der Großstallmeister das Schwert, und rief aus: der König ist todt! — Der Wappenkönig drehte sich sofort gegen das Volk und wiederholte mit lauter Stimme dreimal: Der König ist todt! Bittet Gott für seine Seele! — Nach einigem Stillschweigen sagte der Herzog von Tremouille: Es lebe der König! und alsobald wiederholte der Wappenkönig dreimal: Es lebe der König Ludwig, der Vierzehnte des Namens, König von Frankreich und Navarra! Das Panier, das Schwert und der Stab des Hausmarschalls wurden wieder aufrecht getragen, und unter Trompeten- und Paukenklang verließen Alle jubelnd die Kirche.«

fünfzigſte. — Acht Konventualen — der Reſt von ſechzig oder ſiebenzig Mönchen — hatten die Wahl vollzogen; kurz darauf waren zwei geſtorben. Von den ſechs Uebrigggebliebenen wohnten zweie zu Ulm, der Spitalherr in ſeinem Hof beim Münſter in der Au; in der Abtei jedoch allein nur Dreie: einer von Altenklingen, ein Graf von Lupfen, und der Freiherr von Reidingen, der jüngſte der Brüder, und ein Neffe des Spitalherrn. — Dieſe Wenigen fanden aber kaum ein Obdach in dem Kloſter, das der Fenſter, Thüren und Ziegel größtentheils ermangelte, auf deſſen nackte Wände und einſtürzende Ringmauern Wind, Sonne und Regen mitleidig Sträucher, Gras und Schimmel ſäten, die Verwüſtung zu verkleiden. Auch die Pfalz lag halb in Trümmern; in der Wohnung des Abts war alles Geräuſch verſtummt; die Cantoren und ihre Lieder waren von dannen gezogen; das lärmende Hofgeſind war geflohen vor dem Mangel, dem bleichen Herrſcher. Die Trinkſtube des Fürſten und ſeiner Kapitularen war öde, ihre Tafel zerbrochen wie die Bänke und Pulte der Schulen. Eine häßliche alte Magd wandelte wie das ſtille Unglück in den Kammern des Prälaten; ein- bis zweimal im Tage erſchien darinnen der Kirchendiener, um zu melden, daß in Kirchen und Kapellen nichts vorgefallen ſey; denn ſchon ſeit langem war der Chor aufgehoben worden; es wurden nicht Metten, nicht Veſper geſungen. Es konnten drei bis vier Tage vergehen, ohne daß nur das Meßopfer verrichtet worden wäre. — Das Volk hatte ſich daher ſo ziemlich vom Münſter entwöhnt, und verlaſſen den Hof des Abts, von deſſen Armuth nichts mehr zu erbetteln war. —

Eines Tags indeſſen erſchien — ein ſeltner Beſuch — der Spitalherr und Kapitular Friedrich Summerkalb von Teggenhſauen in eigener Perſon im Vorgemach des

Abts; ein schwerer Mann mit hängenden Backen und niedriger Stirn. Die Ungeduld, womit er die Verzögerung seines Eintritts in des Abts Schreibkammer ertrug, da der letztere mit einigen Unterthanen Geschäfte abzumachen hatte, zeigte an, wie sehr er seine Würde überschätzte, und von der Regel des Gehorsams und der Demuth abgewichen war. Lärmend ging er auf und nieder, mißhandelte die Meerschweinchen, die der Abt zu seinem Vergnügen hegte, blätterte ungestüm in einem Psalterbuch mit feinen Malereien, das Herr Wörner noch mit Mühe aus der Zersplitterung der Büchersammlung gerettet hatte, hustete und schnaubte laut, um seine Anwesenheit dem Herrn der Reichenau bemerkbar zu machen. — Sein Verdruß legte sich nicht einmal, da endlich diejenigen fortgingen, die beim Abt Gehör gehabt hatten; denn der Spitalherr sah mißfällig, daß gewöhnliche Bauern, des Klosters Angehörige, ihm den Vortritt beim Obern abgewonnen hatten. Der Winterkorn von Allensbach, der Maier Salomo von St. Adalbert, die an ihm vorbeischlichen, hatten sich keines freundlichen Gegengrußes zu getrösten; höflicher grüßte er den Gauchlin von Niederzell, mit dem er häufig in Kaufhändeln und wucherischen Geschäften unter einer Decke gespielt hatte.

Der Abt, ein gar gutmüthiger schöner Greis, winkte ihm, in die verschwiegene Audienzkammer einzugehen. „Entschuldigt mich, geliebter Sohn im Herrn, daß ich Euch warten ließ," sagte er lächelnd: „Zuweilen geht's bei mir zu, wie im Himmelreich; die Ersten sind die Letzten."

Summerkalb entgegnete mit stolzem Vorwurf: „Es scheint wohl, Euer Gnaden und würdigster Vater, daß nur die wichtigsten Geschäfte und Verhandlungen Euch bewegen konnten, Eure kostbare Zeit jenen plumpen Gesichtern so lange, so verschwenderisch aufzuopfern?" Worauf der Abt harmlos: „Ist nicht die Zeit das einzige Gut, von dem mir noch erlaubt ist, zu verschenken?

Ach, meine Zeit iſt mir überflüſſig zugemeſſen, und die Arbeit im Weinberge des Herrn gering geworden."

„Das iſt leider Gottes weltbekannt, und der Abgang unſers uralten Virminiſtifts nur allzumerklich," ſeufzte der Spitalherr.

„Eine Fügung des Herrn der Welt!" ſagte Wörner beſcheiden: „Mein Sohn! ich hätte wohl am meiſten Grund, den Pſalm der tiefſten Betrübniß anzuſtimmen, und ſiehe, ich nehme und trage demüthig das Kreuz. Gott und der heilige Leonhard haben mir ſchon aus tiefen Nöthen geholfen, mein Sohn. Sie werden meiner auch fürder nicht vergeſſen."

„Euer Gnaden Vertrauen iſt felſenfeſt," bemerkte Summerkalb, der ein Gähnen verhielt.

„Aber," fuhr der Abt mit freundlicher Geſchwätzigkeit in ſeiner Rede fort: „der ſchwache Menſch ſollte auch nie vergeſſen, was er Gott verſprochen, was er den Heiligen gelobte. Leider iſt von ſolcher Vergeßlichkeit ſelten einer frei. Die Italiener haben ein Sprüchwort darüber gemacht. Ich ſelber, mein lieber Sohn, bin ein ſehr unredlicher, wortbrüchiger Mann in ſolchen Stücken, mindeſtens ein aufſchiebriſcher Zaudrer."

„Ihr verfahrt allzuſtreng mit Eurer frommen Seele;" ſchaltete der Spitalherr mit falſchem Lächeln ein.

Der Abt fuhr fort, während im Eifer des Geſprächs ſeine Geſtalt in dem ſchwarzen langen Habit, und ſein glattgeſchornes Antlitz unter der weißen Haube, die er über die Ohren gezogen, ſich umwandelten in Geſtalt und Antlitz eines gutmüthig plaudernden Mütterleins: „Lerne vom Beiſpiel, ſo Du nicht glaubſt, ſagen die Weiſen. Euch iſt bekannt, mein Sohn, daß ich ein beſonderer Verehrer von St. Leonhard bin. — Nun geſchah es einſt, daß ich in großem Kummer lag, und nicht mehr wußte, was beginnen. Da verlobte ich mich dem Heiligen, und verſprach, ihm einen ſchönen neuen

Altar zu Tierrein sammt Vergabung des nöthigen Wachses zu stiften. Mein Gelübde wurde erhört, und der Kummer von mir genommen. Meines Herzens Dank war gränzenlos, aber meine Vergeßlichkeit nicht minder. Es sind schier zwölf Jahre seit der Zeit vergangen, und kaum hab' ich von Jahr zu Jahr am Fest des Heiligen an den verlobten Altar gedacht. Freilich — wäre meine Schatzkammer nicht so schlecht versehen .... aber die Armuth ist groß. — Dennoch ließ mir seit wenigen Tagen mein Gelübde keine Ruhe; es war mir in einer schlaflosen Nacht wieder eingefallen, und die Reue peitschte mich mit Schlangengeißeln. Da beschloß ich, dem Zögern ein Ende, und lieber Schulden zu machen, als den guten Heiligen noch länger und frustra hinzuhalten. Ein guter Vorsatz soll auch schnell ausgeführt werden, und ich machte alsobald Anstalt. Nachdem ich überlegt, wer wohl geneigt seyn würde, in dieser Noth zu helfen, wollte ich lieber bei einem frommen Bauersmann anklopfen, als bei einem Ritter oder Pfaffen, wenn sie auch noch so reich wären!"

Der Abt warf einen neckenden Seitenblick auf den Spitalherrn, der ihm schon einigemal ein geringes Darleihen verweigert hatte. Summerkalb schlug die Augen nieder; Wörner redete weiter: „Flugs bestellte ich den Gauchlin und den Maier Salomo. Sie sind wohlhabend, und was der Eine nicht zu vollbringen geneigt seyn würde — so dacht' ich — würden doch beide zusammenschießen. Ich schlug ihnen nämlich vor, ihre Lehenspflicht abzukaufen. Der Salomo hat das Froschenlehen. Du lieber Gott! wir werden seiner nicht mehr bedürfen. Die hohen Häupter kommen nicht mehr zu uns, die von unsern Fröschen nicht in ihrem Schlafe gestört werden durften. Was soll mir ferner noch das Sprunglehen des Gauchlin? Ein lächerlicher Pickelhäringsspaß, wie unsere guten Altvordern ihn liebten! — Aber, was sagt Ihr?

Die Querköpfe wollten ihre Lehenspflicht nicht fahren laſſen; Gauchlin fürchtete eine Hinterliſt wegen ſeiner Ländereien; Salomo ſchwatzte wieder von uraltem Herkommen, und dem Ruhm ſeines Geſchlechts."

„Lumpengeſindel!" ſpottete Summerkalb: „ein feiner Ruhm, eine wackre Zierde, ein beneidenswerthes Recht, zur Nachtzeit auf Befehl im Sumpf zu waten, und die quakenden Fröſche auf die Köpfe zu ſchlagen!"

„Endlich," beſchloß der Abt ſeine Erzählung, „kam, vom Ungefähr herbeigeführt, der Lehensmann Winterkorn von Allensbach, und ordnete die Sache dergeſtalt daß nun alle drei zuſammen das Geld vorſtrecken womit mein Schutzpatron vergnügt werden ſoll. Ich gebe ihnen Erleichterung an ihren Gulten, und zahle einſt das Geliehene von meinen Tafelgeldern zurück." — Trotz ſeines Lächelns und Scherzens floßen dem gut n Mönch die Augen über da er ſich erinnerte, daß die Ren en des Kloſters — ehedem zu ſechszigtauſend Gulden veranſchlagt — bis auf drei Mark Silbers jährlich herabgeſchmolzen waren. Er wiſchte aber behend die Thränen ab, lächelte wieder, wie der Abendſtrahl durch einen Regenſchleier, und ſetzte hinzu: „Unter den Bedingungen, die ſie mir ſtellten, die Geizhälſe, hatte ein Jeder eine beſondere, nur mir allein zu vertrauende. Ich nahm ihnen abgeſondert die Beichte ab, und ſiehe: die Bedingung war bei allen Dreien eine und dieſelbe. Das Verlangen eines Jeden ging dahin, daß ich durch mein Anſehen den Fiſcher Gebhard im Marner bewegen möchte, ſeine Tochter Luitgard ihm, dem Darleiher, zum Weibe zu geben." —

Summerkalb hüpfte, wie von einem Zitterfiſch berührt, von ſeinem Stuhle auf, und rief: „Beim Blut des Herrn! was ſagt ihr da, gnädiger Herr Vater? Des Fiſchers Luitgard? Verrückt denn dieſe Dirne allen ehrlichen Leuten die Köpfe?"

„Fürwahr: die Menſchen preiſen ſie, als ein Wun-

derwerk der Schöpfung. Es muß etwas dran seyn, da der knauserige Gauchlin, der dumme Salomo und der listige Winterkorn von ihr bezaubert wurden."

Lebhaft fiel Summerkalb ein, und geberdete sich, wie ein Prediger: „Thut Euer Bestes, schafft diese gefährliche Zauberin von dannen; gebt sie dem Gauchlin, dem Salomo — am liebsten dem Winterkorn jenseits des See's, damit sie nicht ferner eines rechtschaffenen Edelmanns und Priesters Gemüth verderbe und der Hölle zuführe!"

„Ihr erschreckt mich, mein Sohn. Was meint Ihr denn?"

Summerkalb, stockend vor Eifer und Unbehülflichkeit der Zunge, polterte ungefüg heraus: „Der Neidingen... Euer und des heil. Benedikt Sohn Heinricus, ist von der Unholdin besessen. Der Graf von Lupfen hat mir erzählt, daß er, der Neidingen, zur Nachtzeit im Kloster wandle, wie ein Schlafgänger... Sein Mund ruft im Schlafe oft Luitgardens Namen! ein Gräuel in eines Klosterbruders Munde! Der Neidingen übertritt alle Gebote der Regel. Er schweift zur unerlaubten Nachtstunde auf den Feldern. Oft ist die Mettenzeit vorüber, und er kehrt erst heim in's Dormitorium. Der Altenklingen hat mir auch dieses verrathen, und er, Heinricus, der Verblendete, gestand mir frech und offenherzig, er läugne nicht, für das Mädchen brüderliche Neigung zu empfinden. Merkt Euch das Wort, Euer Gnaden. Wir kennen diese Bruderneigungen, denke ich. — Er sey ihr Lehrer gewesen, im Schreiben, im Gesang, in der Astronomie... was weiß ich! — Wir kennen solche Schulmeistereien, glaube ich. — Kurz: ich kam, um Euch zu bitten, würdigster Vater, dem Unverbesserlichen den Kopf zu waschen, ihn zu bestrafen, das Weibsbild von dannen bringen zu lassen, oder wenigstens den Neidingen nach Ulm zu versetzen; denn ich hätte seiner Mutter und seinen

Brüdern eine unerschwingliche Rechenschaft zu leisten, wenn die Unholdin den Jungen um Leib und Seligkeit brächte!"

Summerkalb erstickte fast nach dieser heftigen Anrede: der Schweiß floß von seiner Stirne. Um so kaltblütiger versetzte der besonnene Abt: „Was ihr mir klagt, hat seine triftigen Gründe, ich gesteh' es. Wir kennen allerdings, wir Alte, die Leidenschaften eines kräftigschlagenden Jünglingsherzens und die Gefahr, denselben weiten Raum zu lassen. Die keck aufspringende Welle wird gar leicht zum Strudel, der verschlingt, was auf seiner Oberfläche spielt. — Aber die Mittel, die Ihr angebt, Herr von Teggenhausen, scheinen mir nicht angemessen. Neidingen ist ein wackrer Mensch! ich bürge für die Reinheit seiner Gedanken, seiner Liebe. Hütet Euch daher, ihm eine andere Richtung zu geben, indem Ihr das Mägdlein mit Gewalt in die Ehe mit einem Mann zwingt, den es nicht ausstehen mag. — Noch weniger möchtet Ihr und Neidingens Sippschaft mir Dank wissen, wenn ich den Jüngling nach Ulm schickte. Ulm, die unselige Stadt, ist das Capua der Reichenauer schon seit langen Zeiten gewesen. Ulm berauscht mit Wonne die leichtsinnigen Söhne Benedikts, und plündert sie, wenn sie auf giftigen Rosenblättern eingeschlafen sind. Wer mir den Segen verliehe, jenes unglückliche Besitzthum zu veräußern! — Nein, ich will den Bruder Heinrich dort nicht verderben lassen." —

„Ich höre immer," grollte Summerkalb, „daß Ihr nicht wollt. Was wollt Ihr denn einmal in dieser Sache?"

„Ich werde mit Neidingen reden, ich werde mit dem Fischer Gebhard sprechen. Wenn es geschehen kann, daß Luitgard einen der drei Freier ehliche, so will ich dazu rathen. Ich hoffe, daß sich Alles nicht so arg befindet, wie die geistlichen Brüder des Neidingen vorgeben. Der Altenklingen hat ein vorwitzig Maul, und mißgönnt dem

Heinrico einen freundlichen Dirnenblick, weil er ſelber häßlich und nicht liebenswürdig genannt werden mag. Der von Lupfen iſt hingegen ein armer, kranker, dahinſterbender Mann, miſſelſüchtig im Gemüthe, grämlich bei Tag, ſchlaflos zur Nachtzeit, geſtört von Reidingens langem Aufbleiben bei der Lampe, geärgert von den Träumen eines vollblütigen Schläfers. — Ich bin daran, den Altenklingen an Peterhauſen abzugeben, und den von Lupfen als zu blöde und hinſiechend heimzuſchicken mit Dispens von unſerm heiligen Vater zu Rom. Wollte Gott, ich könnte auf gleiche Weiſe mit dem Reidingen verfahren, der eigentlich zu einem Ritter, und nicht zum Pfaffen, zu einem freudigen Minneſänger, und nicht zum erſten Chorſänger geboren iſt, wie ich gar wohl gemerkt habe."

Summerkalb faltete die Hände mit Verwunderung. „Womit wollen Eure Gnaden ſolche Vorſätze vor dem Ordensſtifter dereinſt und hienieden vor der Kirche verantworten? Das Kloſter ausleeren? den Reidingen mit den Andern davonſchicken? Nun, bei Gott, Ihr würdet ſeinen Brüdern ein ſchlecht Geſchenk machen, wenn Ihr noch einen rüſtigen Eſſer in ihr kleines Erbe ſetzet!"

Der Abt entgegnete kopfſchüttelnd: „Die Herren von Reidingen, die ſich, ihre Mutter beſchwatzend, und ihren jungen Bruder in's Kloſter ſtoßend, in ſein väterliches Erbe theilten, ſind nicht ſo arm, als ihr ſie ſchildert. Doch: wären ſie's, und dürftiger noch, als der verſchuldetſte Edelmann im Lande, ſie wären zehnmal reicher noch, als dieſe arme Reichenau. Drei Mark Silbers! bedenkt das, mein lieber Sohn! Drei Mark Silbers zur Unterhaltung dieſes Stifts und ſeiner Gebäude, und ſeiner Konventualen! Drei Mark Silbers zum Unterhalt eines gefürſteten Abts, eines infulirten Prälaten, eines Reichsſtands! Ihr habt gut reden im Beſitz Eurer Pfründen, Eurer Gülten, Euers Hofs. Ich möchte wahrlich mit

Euch tauschen. Wie sollte ich auf die Länge wohl die drei Klosterbrüder, die wir nannten, ehrlich erhalten? Sind sie nicht schon auf's Allernothwendigste, um nicht zu verhungern, herabgesetzt? Besser ist's, sie suchen sich ein ander Haus, als dieses zerstörte, oder kehren in die Welt zurück. Und käme es nicht auf Euch an, dem Heinrich ein feines Auskommen zu verschaffen? Er ist Euer Neffe; setzt ihn zu Euerm Erben ein, damit er nicht den Seinigen zur Last falle."

„Die Kirche soll einst mein bischen Armuth erben." antwortete Summerkalb mit erheuchelter Andacht.

„Das ist Eure Sache," fuhr der Abt trocken fort: „aber meine Pflicht ist, meiner Untergebenen Anwalt zu seyn. Die Regel endlich! beim heiligen Marx! wie mögt Ihr davon sprechen? Sie besteht bei uns nicht mehr. In den Chorstühlen, in der Conventsstube nisten Spinnen. Die Clausur? wir haben keine Riegel mehr, sie zu handhaben. Die ältern Brüder haben das Beispiel der Unordnung gegeben; was Wunder, daß das junge Volk die zerfallnen Schranken nicht mehr beachtet? Ja, lebten wir noch in den Zeiten des seligen Abts Wittigo, den die Sage den „goldnen" nennt, weil Reichthum und Gewalt und Ordnung unter seinem Regiment auf dieser nun verarmten Au blühten! Aber wir sind weit von jener Zeit entfernt, und weder unser Vater in Rom, noch des Kaisers Ruprecht Durchlauchtigkeit scheinen geneigt, dem gesunknen Gotteshaus wieder aufhelfen zu wollen. Geduld daher, Geduld, mein Sohn, und laßt uns sinnen auf Besserung. Ihr könnt's doch ruhiger erwarten, als Euer Abt, den man nur noch mit Lachen einen gnädigen Herrn der Reichenau schelten mag. Ihr habt ein festes Dach; mir rinnt der Regen in die Kammer. Ihr habt einen feisten Tisch; ich habe mich für zwei Pfennige beim Leutpriester in Niederzell zur Kost verdingen müssen. Da erinnere ich mich just, daß di-

Zeit zum ſchmalen Imbiß vorhanden iſt. — He, Anne Marie! führe mein Rößlein heraus, und zäume es auf! Laßt Euch die Mahlzeit ſchmecken, lieber Sohn. Meine Kehle iſt trocken von dem vielen Geplauder."

Summerkalb küßte des Abts Fingerſpitzen, und beurlaubte ſich. Im Vorgemach begegnete ihm der Fiſcher Gebhard, der zum gnädigen Herrn eingelaſſen wurde. Mit finſtern Augen maß ihn der Spitalherr und ſtieg in den Hof hinab, wo Anne Marie Herrn Werners weißes Rößlein ſattelte, — den letzten magern Gaul aus der Reichenau weiland ſo edeln Marſtällen — und ſchlenderte am verwilderten Hag des Gartens auf und ab, mit Ungeduld erwartend, wie lange wohl der alte Gebhard beim Abt verweilen würde.

Nicht lange aber, und beide kamen die Treppe herab; der Abt gelaſſen, wie gewöhnlich, der Fiſcher verdrüßlich mit ſtreng gefalteter Stirne. — Während der Abt ſein Thier beſtieg, um gen Niederzell zu reiten, ſtrich Gebhard an dem Spitalherrn vorüber, und ſagte ihm trotzig; „Ihr habt mir eine Suppe eingebrockt, würdiger Vater. Habt meinen Dank dafür; aber haltet Ihr Euern Neffen bei Hauſe und verläumdet mein Töchterlein nicht länger. Wenn der junge Herr Heinrich noch einmal in meine Hütte käme, ich würde ihn ſchnöde empfangen, und Ihr wärt Schuld daran. Gott befohlen."

Der Fiſcher ließ den ſtaunenden Mönch ſtehen, und ging fürbaß, brummend, den Bart in Gedanken raufend, den Kopf auf die Bruſt geſenkt. — Da geſchah es, daß bei dem Bildſtock an Laurenzi Kapelle ein Mann, höflich grüßend, ihm den Weg vertrat.

„Ave Maria!" ſagte dieſer, der Gauchlin von Niederzell: „ein feines Wetter für die Erndte."

„Danke ſchön. Eurer Wohlbeleibtheit wird die Hitze läſtig ſeyn," erwiederte Gebhard, vorwärts ſchreitend. Der dicke Gauchlin hielt ihn aber auf, und ſagte: „Um

»Genug!« sagte die Markgräfin mit einiger Bewegung; »das düstre Schauspiel findet im Geschmacke des leichtsinnigen Volkes, und könnte für den Nachfolger eine Lehre seyn, ihn zu überzeugen, daß man einst eben so gleichgültig von seiner Bahre weggehen wird, um sich dem neuen Sterne zuzuwenden. Mehr als die traurige Ceremonie an der Gruft eines mächtigen Fürsten, hat mich der Name seines Nachfolgers erschüttert, dessen ich nicht gedenken kann, ohne zu zittern, obgleich auch ihn die Grube schon längst verschlungen; ihn, den Verheerer meines zweiten lieben Vaterlandes, den Mordbrenner im Herzen unserer Besitzthümer.«

»Ew. Durchlaucht erinnern an eine böse Zeit;« seufzte die alternde Freiin von Ehresheim, die Schlüsseldame der Fürstin. »Ich erinnere mich ihrer, als ob es gestern gewesen wäre. Ich war Augenzeuge jener fürchterlichen Auftritte, in meiner Eigenschaft als Hoffräulein der verwittweten Fürstin, die auf ihrem Schlosse aushielt, bis die Flammen beinahe dasselbe

so eher ist mir eine kleine Rast im Schatten der Kapelle vonnöthen. Laßt Euch etwas in aller Ruhe sagen. Ich bin verliebt in Eure Luitgard. Ich gebe Euch mein schönstes Paar Ochsen, und alle Jahre ein Faß voll guten Schlaitheimer Weins. Macht, daß die Dirne mich nimmt, und gebt sie mir. Der Abt wird Bürge seyn für meine Habe und Ehrlichkeit."

„Der Abt hat mir von Euch geredet. Ich überleg's und werde die Luitgard fragen. Am Sonntag unter der großen Linde sollt Ihr Bescheid haben."

Hierauf humpelte der Dicke beschwichtigt von dannen. Nicht weit davon, am Rebgelände, das man „im Koller" hieß, — oben stand St. Adalberts Kirche — sprang Salomo, der Maier, hervor, wie ein Räuber, und hielt den Gebhard fest. Der läppische Mensch mit breitem Maule und platter Nase, kleinen Augen und hochgespitzten Ohren an dem kahlen dicken Schädel, hob schreiend an: „Aha, jetzt sollt Ihr mir, beim Blueſt! nicht entkommen. Ich hab' Euch, Nachbar, ich hab' Euch gefangen, und nur ein Jawort kann Euch erlösen."

Der Fischer machte sich ruhig von den Fäusten des Tölpels los, und fragte nach dessen Begehr. Salomo erwiederte: „Drum kann ich nicht leben ohne Luitgards Honigmund. Die schönste Kuh tausche ich aus gegen die Dirne, und gebe jährlich zwei Malter Korn für Euch zur Mühle, wenn Ihr der Luitgard befehlt, mich zu heirathen."

„Befehlen wär' schon gut, Salomo. Aber die Luitgard muß einverstanden seyn."

„Befehlt nur vor der Hand. Das Mägdlein wird schon einwilligen. Ich hab's mit dem gnädigen Herrn abgemacht. Ich hab' ihm schwer Geld geliehen auf sein Fürwort, und er wird Euch schon gesagt haben, was zu thun ist?"

„Er hat mir's gesagt; schon gut, Salomo. Aber Luitgard, wie ich vorhin sprach . . ."

„Pah, pah! Zeigt ihr meinen Hof, das Vieh in meinen Ställen, den Wiesgrund für das Vieh; den Weinberg mit den Reben aus Wälschland, die Wolle meiner Schafe . . . ! das ist etwas für die Weiber. Dem Eurigen schenk' ich ein Halsband von purem Silber. Es ist von meiner Großmutter. Wir sind ein alt Geschlecht; ich will's nicht aussterben lassen. Wir waren die ersten Leibeigenen, die der Kaiser dem Gotteshaus geschenkt hat. He, was sagt Ihr dazu? Wir sind älter als unser Kaiser selbst sammt seinem Hause. Ja, das geb' ich nicht für Gold und Kronen. Ich trage auch, wie meine Ahnen, das Froschenlehen vom Kloster. Ich stehe geschrieben in den Rodeln des Stifts, wie die adelichen Dienstmannen. He? lachen alle diese Schätze nicht Eure Sinne an? freilich thun sie's, denn Ihr lacht selbst. Die Hand her, alter Seehase!"

Gebhard gab zwar lachend die Hand, aber versprach, wie dem Niederzeller, dem Maier ebenfalls für den Sonntag den Bescheid. —

„Zudringliche Narren und kein Ende!" brummte er weitergehend in den Bart: „Sie wegelagern, um mich zu quälen; und wenn ich bedenke, daß Luitgard dennoch einmal der Raub eines solchen Burschen werden könnte . . .! — Doch, weg mit den Grillen! Dort schimmert das Strohdach meiner Hütte. Ich will ein freundlich Gesicht zum Imbiß bringen, obschon der Angeber, der Summerkalb, und des Abts verblümte Redensarten mich schwer geärgert haben. Wartet, Herr von Neidingen! Ihr mögt ein ganz biederer Mensch seyn, sollt mir aber mein Fräulein nicht in's Geschrei und in Verruf bringen! — Wer steht denn dort, an meinem Markstein, halb versteckt in den aufgehängten Netzen? Was will der Winterkorn hier? Was lungert der Affe an der Straße, die nicht die seine ist? — Doch was frage ich noch? Ich kann mirs nicht denken." —

Winterkorn näherte ſich, wie eine Katze, rückte die Mütze, gab den Handſchlag, und ſagte ruhig: „guten Feierabend!“

„Der kömmt, wenn in der Jörgenkirche das Ave läutet, nicht früher,“ antwortete der Fiſcher. — „Was machſt Du aber hier, Winterkorn?“

„Ich will über den See, heim nach Allensbach.“

„Ei, Winterkorn, beim Münſter iſt die Fähre. Haſt Du's vergeſſen?“

„Mit nichten; hab' nur einen Luſtwandel gemacht, nach Blüth' und Frucht geſehen. Im Vorbeigehen wollt' ich Dir guten Tag ſagen, und in Deinem Kahn überfahren.“

„Recht gern, Winterkorn. Wir verdienen gern einen Heller von reichen Freunden. Da ſind wir an meiner Ruderhütte. Conrad! Cunz! Conrad! wo biſt Du?“

„Hier!“ antwortete Conrad, mit griesgrämigem Geſichte aus der Hütte tretend: „Wir warten mit dem Eſſen auf Euch.“

„Du kannſt noch ein wenig länger warten. Nimm Dein Ruder. Führe dieſen wackern Mann hinüber.“

Verwundert, doch mit ſtiller Aufheiterung betrachtete Conrad den gewünſchten Schwager, der ſo freundſchaftlich neben dem alten Gebhard ſtand, und ging dann, ſich flink zu rüſten.

Indeſſen wandelten die Beiden an das Ufer hinab; vergebens hatte Winterkorn nach Gebhards Hütte geblinzelt. Luitgard war nicht ſichtbar geworden.

„Der See blüht dieſes Jahr gar ſtark!“*) ſagte, um etwas zu reden, der Leiſetreter von Allensbach.

„Gott ſchenke dieſer Blüthe ſeinen Segen mit unendlichen Fiſchzügen!“ erwiederte Gebhard.

*) Abergläubiſche Redensart des Volks am Bodenſee, zur Zeit, wenn ſich an den Ufergründern grünlicher Schlamm von Fiſchen, oder der vom Winde in See gejagte Same der Bäume und Gräſer anſetzt.

„Ach!“ seufzte Winterkorn: „ich wollte, es blühte auch wieder in meinem Hause!“

„Wie so?“

„Seit meine Ameley gestorben, fehlt mir's überall im öden Hofe. — Ich wüßte wohl eine Dirne, die mir die Ameley ersetzte, fügte Winterkorn nach einer langen Pause hinzu.

„Welche?“

„Frage nicht. Der ehrwürdigste Herr Abt wird Dir schon gesagt haben ... ich sah Dich in die Abtei treten ...“

„Nun ja, er hat. Was soll ich aber sagen?“

„Nichts sagen, aber hören,“ versetzte Winterkorn lebhaft, und raunte ihm in die Ohren: „Ich bin ein Mann, der mehr hat, als viele seines Gleichen; ein Ehrenmann, und trage das Pfenninglehen — ein Ehrenamt — vom Kloster. Zwei Mark Silber baar, das Recht an der Schifflände von Allensbach, wonach Du schon lange getrachtet — ein nagelneuer Nachen mit Segel, Ruder und einem niegebrauchten Netze — das Alles soll Dein seyn, sobald Du mir das Jawort und Luitgard zur Frau gibst. Bin ich nicht freigebig? Lebt irgendwo ein Eidam, der großmüthiger wäre?“

Der Fischer stutzte in der That bei der Aufzählung des zu hoffenden Lohns. Der sparsame Schlaukopf von Allensbach war gewöhnlich weder mit Gelde, noch mit Versprechungen leicht bei der Hand. — Dennoch sang nach kurzem Bedenken Gebhard sein altes Lied, und beschied auch den Allensbacher zum Sonntag unter die Linde.

Conrad kam, den Hofbesitzer und Inhaber des Pfenninglehens über den See zu fahren, und Gebhard sagte, nach seinem Hause wandelnd, vor sich hin: „Gottlob, daß der Conrad jetzt mit guter Art für eine Weile auswärts ging. Nun hab ich doch Zeit und Muße, mit den Weibern vernünftig zu reden.“

3.

Am Samstag darauf in der Abendstunde nach der Verkündigung des Segens war in der öden und verlassenen Münsterkirche ein ernsthaftes, aber zärtliches Geflüster. Heinrich von Reidingen, gelehnt an das altergraue Grabmal Karls des Dicken, dessen sterbliche Hülle in dem Boden der heiligen Au niedergesetzt ist, schwatzte traulich mit der vor ihm stehenden Luitgard, die ihm mit aller Andacht zuhörte.

„Wie freut es mich," sagte der junge Mönch mit schwermüthiger Empfindung, „daß Du meinem Wunsch Gehör gegeben hast, Du, meine zweite Seele, mein anderes Ich! Das grausame Verbot, das uns seit einigen Tagen trennt, ferner zu beobachten, ging über meine Kräfte. Wohl mir, daß Du ohne Furcht und Zagen mir eine Stunde dieses Tages schenktest! O, Du sollst es nicht bereuen. Dieser ehrwürdige Ort und meine herzinnige Neigung zu Dir bürgten Dir im Voraus für die Unschuld unserer Unterredung. Zürne mir aber nicht um des Geständnisses willen, das endlich meinem Mund entschlüpfte. Kann ich dafür, — nach jahrelangem vertrautem Wandel eines Lehrers mit seiner Schülerin — daß mir die Ermahnungen des Abts, der Groll meines Oheims und der harte Bann, den Dein Vater gegen mich ausgesprochen, die Augen öffneten, und mir klar machten, daß ein zärtlicheres Gefühl, als ich bisher ahnte, in meinem Busen walte? Ja; ich liebe Dich, Du holde reine Magd, mehr als die ganze übrige Welt, mehr als die Pflichten, die mir vom strengen Willen meiner Brüder aufgezwungen wurden. Ich werde nimmer aufhören, Dich zu lieben

und mein Sinnen und Trachten soll nur dahin gehen, zu entdecken, wie ich es anzustellen habe, meine Ketten zu zerbrechen, um für Dich zu leben. Ich wußte schon lange, daß ich für dieses Kleid nicht geschaffen worden bin, und der weise Herr Wörner hat mir's unverholen bekräftigt. Doch ist er selber viel zu ohnmächtig, mir zu helfen. Der Statthalter Christi vermag's allein. Wer würde jedoch meine Bitte bei ihm unterstützen? Welche Zeit würde darüber hingehen? welchen Aufwand an Geld und Geschenken würde meine Lossprechung nicht kosten, und ich bin doch so arm an Geduld und Reichthümern!"

Luitgard erwiederte mit sanfter Betrübniß: „Ihr habt mit einem Wort mein Herz und Leben umgestaltet, Vater Heinrich. Ich war noch so glücklich, da Ihr im Mondenschein den lieblichen Gruß des gelehrten Walafried in meine Kammer lispeltet! Eure Schülerin, Eure Freundin zu seyn — wann hätte ich jemals mehr verlangt? — Heute habt Ihr mein Gemüth in Traurigkeit und Unruhe gestürzt. Sähe ich nicht in Euern frommen hellen Augen dieselbe Heiterkeit, die schon so oft meinen Sinn erquickte, ich würde wähnen, Ihr hättet mir von Sünde gesprochen. Ich möchte Euch feindlich meiden können; doch bin ich gebunden wie Ihr. Unser Geheimniß ist dasselbe. Das macht mich leiden; das wird mich in Thränen zerfließen machen. Ihr seyd ein weiser Mann, der mich die Sterne des Himmels und die Pracht der Schöpfung kennen lehrte, und dennoch wißt Ihr keinen Ausweg, keine Hülfe in unserm Leid? Was soll denn ich arme unverständige Dirne beginnen? Meine Seele ist voll Angst. Wenn ich Euch verliere, misse ich meines Lebens Sonne, und muß dennoch mir trostlos bekennen, daß ich, wie Euer Schicksal auch sich wenden möchte, dem Unglück verfallen bleibe. Ihr werdet Freunde finden, die beim heiligen

Vater für Euch reden. Ihr werdet einst — ich wünsche es — die harte Ordensregel wieder vertauschen mit dem ritterlichen Leben. Dann sind wir aber noch strenger getrennt, als sogar jetzt, Vater Heinrich. Würde der edle Herr von Neidingen nicht alsogleich die arme Fischerdirne vergessen? müßte er's nicht?"

„Ich läugne das," versetzte Heinrich mit edler Aufwallung: „Was hat die Liebe mit dem Wappenschild zu schaffen? — Und wär' ich vom Gelübde frei — was hätten mir die Verwandten zu gebieten, die mich vom Erbe wiesen? Die Liebe — nicht die wilde, die ich nicht fasse, die aber des Menschen Hirn verwirren soll wie unsere Bücher sagen, und unsere Lehrer predigen — nein, die fromme, Gott vertrauende Liebe, hat sie nicht überall das Schwerste überwunden, und der Schlange des Hochmuths den Kopf zertreten? — Und hätte ich denn ein Opfer zu bringen? Es lebt keine Fürstin auf der weiten Erde, mit der ich Dich nicht vergleichen möchte. Luitgard, die arme Fischerdirne, ist ein Kleinod wie man's zum zweitenmal nicht findet, in aller Herren Ländern. So wie ich dem Altardienst fremd, so bist auch Du in Deiner Eltern Hütte eine Fremde. Du taugst nicht in den Kreis des kümmerlichen Handlöhnerlebens, bist nicht für den Staub geschaffen, bist ein edler geheiligter Geist, den der Herr von seiner Himmel Höhe gesendet hat, die Niedrigkeit Deiner Eltern zu verherrlichen. Sie ahnen es, die alten Leute, sie bekennen sich's in ihres Herzens Einfalt und Demuth. Sie hegen Dich, wie eine liebe Blume, nicht wie einen Zweig von ihrem Stamme, verdammt wie sie zur Knechtschaft des Leibeigenen, gezwungen wie sie zur täglichen Frohne im Schweiß des Angesichts. Wahrlich: Du bist mehr als eine Tochter edeln Hauses; ein Himmelsgeschöpf bist Du, dem ich alle Kronen der Welt zu Füßen legen

würde, wenn Du dem armen König des Erdenrunds erlauben wolltest, Dich zu verehren."

„O mein Vater, Ihr beschämt mich," seufzte das Mädchen erröthend: „Ihr seyd ein Meister des Liedes, ein kunstvoller Sänger, der süße und abenteuerliche Weisen erfindet. Das auf den Wolken schwebende farbige Lied ist aber nicht das rauhe Leben voll Mühe und Trug. Ich fühle das, obschon ein unerfahrnes Kind. Wollet mich nicht eitel machen." — Nach einem kurzen Schweigen setzte Luitgard kopfschüttelnd hinzu: „Ich habe mich in einsamen Stunden, allein am Webstuhl oder Spinnrocken sitzend, manchmal auf hoffärtigen Gedanken ertappt. Ja wohl, manch liebesmal hab' ich mir eingebildet, eine Fremde in des Vaters Hause zu seyn. Meine liebevolle zärtliche Mutter sogar stand mir dann nicht näher, als der strenge Vater. Ich vermeinte, nicht in die finstere Stube, unter das niedrige Dach zu gehören, und träumte mit wehmüthigem Entzücken von goldnen Gemächern, die mir beschieden seyen, und woraus ein Unglück mich nur auf kurze Zeit vertrieben. — Einst — Ihr hattet mir just vorher die schöne Geschichte von der wunderbaren Errettung des kleinen Hanns von Bodmann, des einzigen übriggebliebenen Sprößlings seines Hauses, erzählt, den seine Amme aus dem brennenden Schlosse, in einen Kessel verborgen, den Berg hinunter schleuderte, an dessen Fuß er wohlbehalten ankam, während die Amme mit allen Gästen des Banketts vom Feuer des Himmels verzehrt wurde — einst träumte ich wachend, wie zuvor gemeldet, und meine Gedanken bauten ein Schloß mit schönen Zinnen und Stuben um mich her in die Höhe, und hüllten mich in kostbare Gewänder. Sie schufen mir auch einen Vater, der, ein stattlicher Mann, mit kastanienbraunem Bart, im Goldharnisch einherging, und eine Mutter, mild und edel blickend, wie die Heilige auf jenem Al-

tarbilde; und ich war von beiden der Liebling, und aller Freuden Fülle blühte mir. Da erwachte ich, und auf die Armuth unſerer Hütte fiel aus meinen Augen eine Zähre der Bitterkeit; ich ſtammelte ein Wort des Unmuths, mit meinem Geſchick hadernd. Es war jedoch ein grober Fehler, ich weiß es wohl, daß ich mich beſſer achtete, als meine biedern Eltern, und da bald darauf beide von ihren Arbeiten nach Hauſe kamen, die Mutter, die mir in der Stadt ein neues Mieder gekauft hatte, der Vater, der mir aus den Reben die erſte reife Traube zum Geſchenk brachte, da mußte ich alſobald ſchwer bereuen und beweinen den Undank, womit ich meiner Eltern Wohlthaten vergolten hatte, noch bevor ich ſie empfing."

„Du biſt bereits hienieden eine Selige!" ſprach Neidingen tief bewegt: „Wäre im Himmel ein gerechter Richter, wenn Du nicht glücklich würdeſt vor allen Deines Geſchlechts? Bänden mich auch nicht des Prieſters Weihen und Benedikti Regel, — dennoch wäre ich Deiner nicht würdig! Aber, Dir treu zu ſeyn, kann mir keine Macht verwehren; treu, ob im Gewande des Mönchs, ob in der Tracht eines adelichen Laien. Dieſes Gelübde füge ich denen bei, die ich ſchon abgelegt habe; dieſes Gelübde ſoll beſtehen, wenn auch die früheren aufgehoben würden. Ich ſchwöre es bei dem heiligen Blut, das die fromme Gräfin Schwanehild dieſem Gotteshaus als einen Schirm vor allem Böſen vermacht hat!"

Neidingen eilte zum Altar und legte die Finger auf das Gitter, hinter welchem das Heiligthum - einige Tropfen Bluts, auf ein goldnes Kreuz geſprengt — verwahrt wurde. Heftig erſchüttert von Schrecken, aber nicht minder von geheimem Wohlbehagen, da ein feierlicher Schwur wie dieſer ihr den ganzen Umfang der Leidenſchaften verrieth, die den Geliebten entflammte, ſtieß Luitgard einen lauten Schrei aus. Die hohen Gewölbe der alten Kirche hallten ihn dreifach nach.

Heinrich blickte beſorgt um ſich. „Was iſt? Störte uns ein Feind an dieſem Orte, den wir für den einſamſten hielten?“

„Nicht doch, entgegnete Luitgard, indem ſie von ihrer Beſtürzung ſich erholte: „mein Bruder wacht in der Gegend. Er würde kommen, uns zu warnen, wenn uns Ueberraſchung drohte.“

„Unvorſichtige! Du haſt ihm geſagt?“ rief Heinrich.

„Warum ſollte ich nicht?“ fragte Luitgard voll Unſchuld entgegen: „Er iſt nicht böſe, obgleich rauh und voreilig mit dem Munde. Um von Hauſe wegzukommen, mußte ich ihn zum Begleiter haben. Die Eltern glauben uns in Niederzell. — Mein aufrichtig Wort hat bei Conrad eine gute Statt gefunden. Er ſagte mir ſeinen Beiſtand zu, wiewohl unter einer Bedingung.“

„Welche Bedingung?“

Das Mädchen verſetzte zögernd: „Daß dieſe unſere Zuſammenkunft die letzte ſey.“

„Die letzte?“ rief Heinrich in Verzweiflung: „Du haſt es ihm verſprochen?“

„Freilich, mein Vater,“ ſeufzte Luitgard: „Ich fühle, daß wir ſcheiden müſſen. Wir wollen heute Abſchied nehmen, und wenn mir darüber das Herz bräche.“

„O mein Gott!“ ſtammelte der Mönch, und drückte, am Altar niedergebückt, ſein weinendes Antlitz auf die Hände, in die ſtaubige und zerriſſene Decke des Altars. Luitgard, die ſich nicht getraute, ihm näher zu kommen, ſank in der Kapelle des heiligen Erasmus auf die Kniee, und betete inbrünſtig, daß der Himmel das Herz ihres Freundes erleuchten und beruhigen möge. — —

Während ſich alles dieſes in dem Innern des Münſters begab, ſaß an der Seitenpforte deſſelben, durch welche Neidingen ſeine Schülerin eingelaſſen hatte, deren Bruder Conrad auf einem umgeſtürzten Poſtament, verſteckt hinter einem gewaltigen Neſſelbuſch und rechnete an

ergriffen. Rund um brannte die Stadt. Die Feinde hatten ein entsetzlich Bartholomäusfeuer angerichtet, und zündeten endlich selbst den Wittwensitz an, der doch, wie feierlichst versprochen worden war, geschont bleiben sollte. Aber — nicht einmal die Klöster schonte ihre Grausamkeit. Wir flohen, wie aus Gomorrha.«

»Und der Held war fern, der Euch retten konnte!« sprach die Markgräfin in schmerzlicher Erinnerung. »Von der Pflicht zurückgehalten, durfte er Euer Elend nur beweinen! Die Flammen Eurer Habe war meine Hochzeitsfackel, und der Held führte seine Braut fürwahr nicht in ein Paradies! Darum ziemt es mir, vor allen Frauen meines Standes, zu trauern bis an mein Ende um ein verloren traurig Leben, das nur wenige Sonnenblicke gab, nachdem es dem stillen Vaterhause entwachsen; um einen Gatten, der nur zu kurze Zeit es zu verschönern suchen konnte, weil ihn das Geschick zu früh von meiner Seite riß.«

den Fingern her, was ihm auf der Ueberfahrt nach Allensbach der Lehnsmann Winterkorn versprochen hatte, wenn er ihm zu Luitgardens Besitz helfen wolle.

„Ich mag rechnen und grübeln, so viel ich kann," sagte der Schiffer schmunzelnd zu sich selber, „es kömmt immer auf eines heraus. Entweder thu' ich dem Allensbacher den Gefallen, und werde ein ansehnlicher Mann mit Geld und Feld, oder ich rühre mich nicht, und bekomme auch nichts. Der Vater will zwar der Luitgard den freien Willen lassen; aber ich weiß auch, daß er gegen ein paar Mark Silbers nicht unempfindlich ist, und warum sollte ich diese Mark nicht eben so gut gewinnen dürfen, als es vielleicht dem Vater gefällig wäre? Othmars Sybille würde mich noch einmal so lieb haben, und die Luitgard käme um so geschwinder aus dem Hause. Ich will also dem Allensbacher beistehen. Ist's meine Schuld, daß er in die Schwester verliebt ist? Warum wirft er sein vieles Geld für die Dirne weg? Ich thäte es nicht, aber seine Verschwendung ist mir genehm." Er schlich zur Thüre der Kirche, guckte durch eine klaffende Ritze hinein, und lächelte, indem er in seinen Gedanken sagte: „Da stehen sie noch auf dem alten Fleck, die unschuldigen Liebesleute. Man könnte drei Schritte von einem zur andern messen. Die Unterhaltung mag langweilig seyn. Um so leichter jedoch mein Dienst. Ich mußte Luitgards Vertrauen erwerben, darum bot ich meine Hand. Zudem ist's das Erste- und zugleich das Letztemal. Luitgard hält ihr Wort; das ist mir bekannt. Besser wär's freilich für den guten Winterkorn, wenn der Sache heute plötzlich mit einigem Lärm ein Ende gemacht würde. Das verleidete den Nebenbuhlern schon von selber die Heirath. Aber ich darf nicht selbst den Angeber machen, sonst ist's um Luitgardens Zutrauen geschehen."

Sinnend und pfeifend war er an den Thorweg, der

Pelagiuskirche gegenüber, gewandelt, und ſtarrte gedankenvoll in den Graben zu ſeinen Füßen. Da kam eilig über die Brücke herein der dicke Gauchlin von Niederzell.

„Sieh, ſieh, wohin ſo roth von Hitze und Abendſchein?“ fragte Conrad aufſchauend den Gauchlin, der ſich ihm näherte. — „Was thuſt Du hier, Conrad?“ fragte Gauchlin entgegen. — „Ich ſuche wohlriechende Kräuter für die Mutter,“ antwortete Conrad; „in dieſem Graben vor uns wächst die Münze friſch und duftig.“

„Meinetwegen. Ich will eiligſt zum Spitalherrn, daß er mir das Münſter öffnen laſſe.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht, ob ich Dir's ſagen ſoll; doch will ich's thun, weil ich darauf rechne, Dein Schwager zu werden.“

„Wenn ich dazu helfen kann ...?“

„Davon ſpäter. Weißt Du, welch ein Feſt morgen gefeiert wird?“

„Freilich, das Schutzengelfeſt.“

„Richtig. Und wieder über eine Woche haben wir das Hausherrenfeſt*) zu Ratolfszell; nicht wahr? — Nun: der heutige Sonnabend und der über eine Woche ſind ganz beſonders zu beachten. Was man an dieſen beiden Abenden vor Mitternacht in einer alten ehrwürdigen Kirche träumt, das trifft zu, und bedeutet mehrentheils ein unverhofftes Glück. Nun ſehe ich ſchon ſeit einigen Nächten im Schlaf ein Geſicht von brennenden Häuſern und ſprühenden Dachſparren, welches viel Geld, einen Schatz etwa bedeutet. Daher will ich heute ein paar Stunden in dem Münſter ſchlummern, und träumen, um der Sache auf den Grund zu kommen.“

„Thut das, Gauchlin. Ihr ſeyd zum Glück geboren.

*) Feſt der heiligen Theopontus, Sineſius und Zeno, deren Gebeine in Ratolfszell verehrt werden.

Wollte Gott, mein Vater wär's auch. Man redet zwar von allerlei Gut, was er beſitzen ſolle, aber es iſt kein wahres Wort daran. Ein Glück daher, wenn die vornehmthueriſche Luitgard einen reichen Mann bekömmt. Wir alle können einen ſolchen Verwandten brauchen, und ich danke Gott, daß er Eure Augen auf die Dirne gelenkt hat."

Conrad ſtellte ſich, als bemerkte er nicht das lange Geſicht, das Gauchlin bei dieſen Worten zog, und fuhr geläufig fort: „Mein Vater hat mir heute erſt unſere leeren Truhen gezeigt, und mir geſagt: Cunz, Du ſiehſt, daß eben Nichts da iſt. Ich mußte Dir's geſtehen, weil Du Dich verehlichen willſt. Mein einziger Reichthum iſt meine Ehrlichkeit und meiner Kinder unbeſcholtner Wandel; meine einzige Hoffnung aber bleibt für alle Zukunft der wackre Gauchlin, dem ich doch vor allen Andern die Luitgard geben will. Sein Haus wird einſt meines Alters Ruheſtatt und ein Wittwenort für Deine Mutter ſeyn; Du, mein Sohn, getröſte Dich nicht minder der freigebigſten Hülfe Deines Schwagers, ſo oft Du ihrer auch bedürfen wirſt, Du armer Schelm . . ."

„Leb wohl!" platzte Gauchlin, der ſich nicht mehr halten konnte, heraus: „Ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich den Spitalherrn noch außer dem Bette finden will."

„Geht in's Himmels Namen denn, lieber Schwager. Träumt gut und findet einen Schatz. Ihr findet ihn auch für uns!"

„Verzweifeltes Bettelvolk! ſtehen die Gäule ſo?" murmelte Gauchlin davoneilend in den Bart: „das fehlte noch, daß ich die ganze Rotte heirathen müßte!" Er verſchwand in Summerkalbs Hauſe. Conrad lachte in's Fäuſtchen. — „Mit einem Pfeil ein doppelt Ziel getroffen!" jubelte er für ſich: „Gauchlin iſt abgeſchreckt, und das Pärlein wird in der Kirche überraſcht werden. Freilich mangelt der Vater bei der Ueberraſchung, und er ſollte doch dabei

seyn, um die Luitgart vor dem groben Spitalherrn zu schützen."

Ein Gesicht, noch röther, als Gauchlins, stieg aus dem Kellergewölbe unter der Pfalz hervor, und beurlaubte sich geräuschvoll von dem Kellermeister. Dann wendete sich Salomo, der Weinkoster, stracks gegen Conrad, der in einiger Verlegenheit wieder nach seinem Nesselbüschen wandelte. „He, Cunz, Cunz! was da? wohin?" rief der Maier von St. Adalbert. —

„Schreit nicht so laut!" ermahnte Conrad den Nachkommenden: „Ihr stört die Dohlen, die schon auf dem Thurme schlafen."

„Was Dohlen, was Krähen, was Raben! Schlaf, schlaf, schwarzes Gesindel. Jetzo ist die Stunde, da meine Unterthanen erwachen. — Hörst Du sie? wie sie orgeln, wie sie gurgeln!" — Im nahen Teiche quackten die Frösche unbarmherzig.

„Nun, so geht, und macht sie schweigen, Meister Salomo."

„Nicht doch; das wäre freilich Lebenspflicht; aber der gnädige Herr hat mich nicht aufgeboten. Die armen Schelme haben seit manchem Jahre schon gesungen, so viel ihnen beliebt. Einige sagen, der Gesang bedeute schönes Wetter: Andere wollen sagen, er prophezeihe Landregen. Ich bin noch nicht klug daraus geworden, aber ich weiß, daß jetzo der Abend da ist, und mich schläfert."

„So legt Euch auf beide Ohren, wenn möglich."

Salomo fuhr dummlachend mit den Fingern an seinen Spitzohren in die Höhe, und schüttelte den Kopf. „Auf beiden Ohren zugleich läßt sich nicht schlafen," sagte er: „ich liege immer auf der linken Seite. Komm, laß' uns heimgehen. Wen erwartest Du unter diesen Steinen und Brennesseln? O Cunz, Du Kauz! ein Mägdlein? süße Holdschaft?"

„O pfiffiger Salomo! Mir iſt nicht minniglich zu Sinne. Ich hab' viel Herzeleid. Ach, liebſter Schwager in Hoffnung, wenn mein Vater wüßte ...!"

„Der alte Gebhard kann alſobald wiſſen, was er wiſſen ſoll, mein guter Cunz. Er ſitzt dort vorne an den Linden und erwartet Dich von Niederzell. Aber da bemerke ich eben, daß Du allein biſt. Wo iſt Luitgard? Sie ſollte mit Dir kommen, ſagte Dein Vater. Ich freute mich, ſie wiederzuſehen, und hab' in der Freude meiner Seele einen Schluck aus dem Spitalkeller genommen. Der Kellner plagte mich ſo ſehr. Wo iſt denn aber nur mein herzig Dirnelein?"

„Ach, Salomo, ich darf's nicht ſagen."

„Du darfſt nicht? Potz Markus! Du darfſt nicht? Das klingt verdächtig. Rede, Schwägerlein."

„Ich habe Luitgard verloren; ſie iſt mir abhanden gekommen. Sie iſt ..."

„Doch nicht ertrunken im See? doch nicht verirrt auf dieſem Eiland? Mach' mir nichts weiß, liebſter Cunz."

„Ich mag nicht ſagen, was ich weiß, und dennoch ſollte ich's."

Luitgardens Angſtruf erklang unter den Gewölben der Kirche. Conrad und Salomo ſtutzten. Der Letztere deutete fragend nach der Münſterpforte.

Nachdem ſich Conrad, dort lauſchend, vergewiſſert hatte, daß wieder Alles in der Kirche ruhig geworden, und daß ſeine Schweſter knieend vor der Kapelle des heiligen Erasmus betete, flüſterte er ſeinem neugierigen Nachbar zu: „Eine Maus hat die Unvorſichtigen, die Unbeſonnenen, die Liebeſüchtigen erſchreckt."

„Um Gottes Willen, wen?"

„Den Neidigen und die Luitgard."

„Ah! ſind dieſe beiſammen? wo? in der Kirche? was machen ſie da?"

„Sie treiben ſüßes Koſen, armer Salomo. Ich habe

ſie belauſcht, da ſie in die Kirche ſchlichen. O, wenn mein Vater wüßte, daß ..."

„Wer hätte das gedacht, Conrad? Ach, welch' ein Wandel! Warum fuhrſt Du nicht dazwiſchen, wie ein Blitz?"

„Ich wag' es nicht. Die Dirne glaubt, ich wolle ihr übel. Daher ſah ich bis jetzo unentſchloſſen, müßiger als ich geſollt, dem Handel zu."

„Ach, die thörichte Jungfrau! ſollte ich nicht etwa, als ihr Bräutigam ...?" Salomo ſagte dieſes mit ſchlecht-verhehlter Furchtſamkeit. —

„Um Alles in der Welt nicht! Sie würden Euch verhöhnen! — Ja, wenn der Vater da wäre ...! aber ich ...? um keinen Preis wollt' ich der Angeber ſeyn. Die Schweſter würde mich haſſen ihr Lebelang."

„Aber — zum Donner ... wir können doch nicht die Augen zumachen bei ſolchem Aergerniß. Wie, wenn ich Deinen Vater riefe ...?"

„Thut, was Ihr wollt, nur laßt mich aus dem Spiele. Ich würde Euch feind in Ewigkeit, und Ihr dürftet nicht hoffen, an mir eine Hülfe bei Eurer Werbung zu finden."

„Hältſt Du mich denn für dumm? Laß' mich machen. Ich werd' im Augenblick mit dem Alten da ſeyn. Du meine himmliſche Güte! das zu erleben! Meine Braut ... ich darf nicht leiden, daß ſie mein altes Geſchlecht in Schande bringe."

„Ihr ſollt's auch nicht; nur ſchweigt von mir, und ſchont vor Allem Eure Braut, daß Euch die Leute nicht auslachen."

„Geduld, Geduld! ich bin klug, ich bin weiſe; kein Andrer nimmt's mit mir an Verſtand auf!" — Mit dieſen Worten lief Salomo wie ein Wieſel den Linden zu. — Conrad, der ſich wohlgefällig die Hände gerieben, verbarg ſich.

Nach einer ganz kurzen Zeit traten von verschiedenen Seiten der Spittelherr und Gauchlin, Salomo und Gebhard in das Münster, und fanden, die Einen, was sie nicht suchten, die Andern, woran sie noch gezweifelt hatten: Neidingen, der, in Thränen schwimmend, den Altar umklammerte, Luitgard, die eifrig Betende. — Die Unschuld ihres Zusammenseyns entwaffnete anfänglich den Zorn des Oheims und des Vaters, aber dennoch erhob sich bald ein Lärm voll babylonischer Verwirrung, und das Ende des Abenteuers war, daß der Spittelherr mit eigner Hand den Neffen in den Kerker der widerspenstigen Priester, der Fischer aber seine Tochter mit grimmigen Drohungen nach seiner Hütte führte. — Conrad schlich sich auf Umwegen heim. Gauchlin sagte achselzuckend: „Ich will Hab und Gut verlieren, wenn ich jemals diese lose und bettelarme Magd heimführe.“ — Salomo aber sprach, von seiner Weinlaune genesen, und seiner alten Liebe Raum gebend: „Ich nehme sie doch. Aber der Neidingen muß eingemauert werden und Hungers sterben, zum warnenden Beispiel für alle Zukunft. Der Maier Salomo kann schon vom gnädigen Herrn der Reichenau ein solches Beispiel fordern. Ich bin ein Lehnsmann, wie ein andrer, und mein Stamm ist älter, als das Haus der Neidingen!“

4.

Am nächsten Morgen hatte der gute Abt von der Reichenau sein finstres Herrengesicht vorgenommen. Er saß mit gefalteter Stirne in seinem Stuhle, und kanzelte den vor ihm stehenden Gebhard im Marner waidlich ab. — „Der verwünschte Handel muß ein Ende nehmen," sagte er streng; „mir sausen die Ohren von der Weibergeschichte. Aehnliches ist auf der Au noch nicht erhört worden. Der Spitalherr droht mich beim Pabst zu verklagen, wenn ich nicht zum Rechten sehe. Deine Dirne, Alter, hat, wie Herr Summerkalb behauptet, den jungen Reidingen zauberisch berückt. — Ein Priester, und solches Aergerniß! eine Jungfrau von rechtschaffenen Eltern, und solche Zuchtlosigkeit! Was hattest Du mir versprochen, Gebhard? Eine feine Obhut, die Du eingeführt hast! Mach' ein Ende, sage ich Dir, befehle ich Dir."

„Wie soll ich's anfangen?" fragte Gebhard gelassen: „ein flüchtig Mägdlein ist schwerer zu bewahren, als das Feuer. Gebt mir einen Rath, gnädiger Herr."

„Verehliche das lose Fräulein; es ist das beste Mittel."

„Luitgard sträubt sich gegen die Freier, die um sie geworben."

„Das glaub' ich; so lang der Heinrich ihr im Kopfe steckt, wird sie einen Landmann immer über die Achsel ansehen. Du hast sie schlecht erzogen. Gib sie dem Winterkorn, der schon einmal mit einem Weibe fertig geworden ist. Schiebe den See zwischen sie und den Reidingen, damit ich diesen nicht in Ewigkeit unterm Riegel halten muß. Er darf wahrlich nicht eher an's Tageslicht, als bis der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt ist."

„So wird der lockere Herr wohl lange ſchmachten müſſen. Ich will die Luitgard keinem von den bewußten Freiern geben. Sie iſt zu gut für einen Bauer, gnädiger Herr ..."

„Nun, bei Gott! das iſt arg geſprochen von einem Fiſcher, der von ſeiner Hände Arbeit lebt! Weißt Du, daß nach dem geſtrigen Vorfall Deine Tochter ſich noch glücklich achten müßte, wenn nur der dumme Salomo ſie zur Hausfrau nehme?"

„Es iſt nichts geſchehen, was der Jungfrau an ihrem Werthe etwas raubte. Sie hat mit kindlicher Offenherzigkeit Alles erzählt, ich darf ihr glauben. Ich bin ein rauher, aber gerechter Mann. Sie iſt ſtrafwürdig, weil ſie ungehorſam geweſen, aber ſie iſt rein geblieben, wie eine Perle; ich ſchwör's bei meinem Haupte."

„Du biſt ein wunderlicher Narrenkopf. Demungeachtet wirſt Du Deine Tochter dem Winterkorn geben, und damit gut."

„Haltet Eure Mönche in Clauſur und Zucht, gnädiger Herr. Die Müh' iſt nicht groß, es ſind ihrer wenige. Erlaubt mir jedoch, in meinem Hauſe Meiſter zu ſeyn."

„Grober Geſell! Du wagſt zu widerſprechen, Dein Maul zu brauchen? Ich will, daß Du mir gehorcheſt ein für allemal."

Den Fiſcher überlief der Aerger, wie eine Gänſehaut. Entſchloſſen und keck antwortete er: „Haltet zu Gnaden, Hochwürdigſter, aber ich bin in meinen vier Pfählen der Meiſter."

Nun erhob ſich der Abt, den der Widerſtand des gemeinen Mannes um ſo bittrer kränkte, als ſeine eigne Herrenmacht, von Armuth untergraben, auf ſchwachen Füßen ſtand. „Ein Wort noch, wie das vorige," rief er, „und Du wanderſt in den Thurm ſammt Deiner Tochter, die ich als Hexe behandeln will! Wahrlich: ich bin ein

guter Herr, nur allzugut, wie Gott und den Menschen leider genugsam bekannt geworden; aber Deinen Trotz laß' ich mir nicht gefallen. Gedenkst Du nicht Deines Standes, toller Greis? Hättest Du Lust, die alten Schwänke aufzuwärmen, die Dich von Costnitz in's Elend gejagt haben? Wo wärst Du jetzt, wenn Du nicht unterm milden Stabe der Herren von Reichenau eine Zuflucht gefunden hättest? Warum vergissest Du also die Bedingungen, unter welchen Du hier aufgenommen wurdest? Du bist ein Höriger, ein eigner Mann des Gotteshauses geworden, und das Stift ist Deiner Habe, Deiner Kinder, Deines Leibs und Lebens Oberherr. Vermeinst Du etwa, frei zu seyn, weil die Bande der Hörigkeit in schlechter Zeiten Lauf schlaffer wurden? Mit nichten. Du hast mich vor wenigen Tagen gebeten, Deinem Sohne die Heirathserlaubniß zu verweigern. Du weißt also recht gut, wie weit unsere Befugniß geht. Heute befehle ich Dir! zum letztenmal, mit allem Ernst und Nachdruck gebiete ich Dir, Deine Tochter dem Winterkorn zur Eye zu geben, und Du wirst gehorchen, oder es ist Dein Unglück und der Deinigen Verderben."

Als nun der Abt, erschüttert von dem ungewohnten Aerger, der seiner milden Natur widerstrebte, wieder seinen Sessel bestieg, um auszuruhen, entgegnete ihm der Fischer mit bewundernswerther Fassung: „Ihr seyd von Euern Unterthanen wie ein Vater geliebt, und ich bin nicht der letzte, Euch meine Unterwürfigkeit und Verehrung zu bezeigen. Darum hab' ich, dessen Tugend die Geduld eben nicht ist, mich bezwungen, Euch bis an's Ende ruhig zuzuhören. Ich hätte nicht geglaubt, so harte Vorwürfe erdulden zu müssen; ich hatte auf Eure Menschlichkeit und Weisheit gerechnet; Euerm edeln Herzen vertrauend, hatte ich gehofft, daß Ihr die ersten unveräußerlichen Rechte eines Menschen ehren würdet, selbst wenn ein Knecht sie anriefe. Doch sehe ich jetzt, daß ich zum Letzten schreiten,

»Euer Durchlaucht haben einen Sohn erzogen, der vollkommen würdig ist, des höchstseligen Herrn Nachfolger zu seyn;« äußerte die Freifrau von Ehresheim, aufstehend mit tiefer Verbeugung, mit welcher die Damen insgesammt nicht zurückblieben.

»Ein guter Sohn ist der Segen des Himmels,« erwiederte die Markgräfin bescheiden; »der Segen folgt auch immer den Arbeiten des Gerechten nach; darum soll mein Sohn glücklich werden, denke und hoffe ich.«

»Seine Milde« — sprach die Freifrau.

»Seine Freigebigkeit« — setzte die Ehrendame bei.

»Dieser Wittwensitz ist Zeuge hievon;« bekräftigte die Fürstin geschmeichelt. »Diese Wohnung, so reich geschmückt, in der tiefen Waldeinsamkeit verborgen, hat schon oft die Bewunderung der Fremden erregt, die sie ein Feenschloß nannten, und manchmal habe ich mich selbst gefragt, ob ich denn so viel Bequemlichkeit und Pracht verdiene.«

und den Mund aufthun muß, von einer Begebenheit, die ich nie mehr zu berühren dachte, abermals — hoffentlich nicht so ganz fruchtlos, wie das erstemal — zu sprechen."

Der feierliche Ton, worein der Fischer verfallen war, machte den Abt aufmerksam. „Nun, nun," sagte er gutmüthig und gefällig: „fürchte Dich nicht. Ich bin nicht Dein Feind; sprich ohne Rückhalt, ich will hören."

Worauf der alte Gebhard: „Was meine Pflichten und Eure Rechte sind, weiß ich gar wohl. Ich habe einst meinen Kopf mit dem Verlust meiner Bürgerfreiheit gerettet. Ich habe mein Weib aus derselben Freiheit in die Hörigkeit gezogen. Wir sind euch, ihr Herren vom Gotteshause, unterthan. Euer ist, was wir besitzen, unser Tagwerk, unser Leben. Aber, wenn ich mit Haut und Haar Euerm Zwing unterliege, wenn mein Weib auf Euern Höfen frohnen, wenn mein Sohn auf Euern Wink hingehen muß, sich als Waffenknecht für Euch todt schlagen zu lassen, so habt Ihr doch auf Luitgard kein Recht."

„Du bist ein Schwärmer mit deinen hochtrabenden Redensarten," lächelte der Abt: „Du nimmst, ein ächter Costnitzer, die Backen ungemessen voll, und schilderst Uns, der wir die Sanftmuth selber sind, als einen grausamen Lehensherrn. Du weißt indessen, daß ich meiner armen Leute Habe und Leben schirme, wie ein Vater an seinen Kinder thut. — Wie wolltest Du jedoch beweisen, daß Deine Luitgard meiner Botmäßigkeit entzogen wäre?"

„Erlaubt, daß ich meinem gnädigen Herrn eine kurze Geschichte aus vergangener Zeit erzähle, entgegnete der Fischer bescheidentlich, und der Abt versetzte freundlich: „Warum nicht, mein Sohn? Du stehst im Ruf, gute Historien zu erzählen, und bis zu meiner schmalen Mahlzeit hab' ich noch eine Stunde Zeit, obschon mein guter Kost-

geber, der Priester Fridolin, mir anempfohlen, pünktlich zu seyn, damit die Sonntagskrapfen nicht verderben. Rede also, alter wunderlicher Fabelhanns."

„Ich bin unter'm Regiment des wohlseligen Abts Eberhard auf die Au gekommen," begann der Fischer. „Gott wolle dem genannten Herrn, der einer von Brandiß war, gnädig seyn; er hat's vonnöthen. Zur selben Zeit war Probst in der Au ein anderer von Brandiß, Herr Mangold, ein Vetter zum Abt. Der hatte einen Bruder, genannt Wölfle, der zu Marpach im Schlosse mit seinem Haushalt saß, und Verwandte in Menge: Herrn Türing und Koller von Brandiß, die dazumal auf der Au ihre Höfe hatten, die von Klingen, die seitdem verdarben; und sogar der Bischof zu Costenz war ein Brandiß, und Herrn Mangolds Gesippter."

„Ganz recht, Gebhard, sein Oheim vielmehr, der Bischof Heinrich," bestätigte der Abt, der sich plötzlich in seine Jugendzeit zurückversetzt sah: „Ich war zu Anfang der Regierung des Abts Eberhard in das Kloster gekommen, ein junger Knab von siebzehn Jahren; aber dennoch schon viel ansehnlicher an Leibesgestalt, als der Abt selber, den man nur den Kurzen hieß. Er hatte einen kleinen Höcker, den er nicht genugsam verbergen konnte, und eine schnarrende Stimme. Doch steckte in dem Kindergebein ein männlicher unstäter Geist."

„Leider Gottes, gnädiger Herr. Eure Weisheit fehlte ihm. Das bewies unter Anderm die Freude, womit er an den Neckereien und Trutzhändeln Antheil nahm, die der Probst, sein Vetter, und die Andern von Brandiß und Klingern mit den Kostnitzern hatten. „Leidet nicht," sagte er oft zu ihnen, „daß die Spießbürger euer Recht beeinträchtigen, eure Hasen hetzen, in euern Gewässern fischen und so weiter. Weh' ihnen, wenn sie eure Strafen übel vermerkten! ich wäre bei der Hand, Euch zu schützen, sie zu Paaren zu treiben." — So sprach er

und die Herren wurden von Tag zu Tag übermüthiger. Ihr wißt ja selber, gnädigſter Abt, wie's damals herging — es ſind kaum zwanzig Jahre verfloſſen."

„Ja wohl!" ſeufzte der Abt: „Zum letzten Unglück der Au wurde dazumal der Grund gelegt. Ueberſchlagt das Kapitel, alter Grämler. Mir blutet bei der Erinnerung das Herz. Ich ſitze heute nackt und bloß, weil dazumal der Vorgänger Hochmuth bis zum Himmel wuchs."

„Ich gehe geſchwind darüber weg, Hochwürdigſter," fuhr der Fiſcher fort: „Die Petershauſer Leute alſo hatten einſt in des Probſten Waſſer ihre Netze gehängt. Er bekam davon Wind, und fuhr mit den Seinen an das Eichhorn, wo ſie einen armen Sünder auf der That erwiſchten, und demſelben die Augen ausſtachen. Da fielen die von Conſtanz in die Au, und brannten die Höfe des Koller von Brandiß und des Klingen nieder. Ich verlor dabei die Erndte meines dritten Jahrs, ein böſer Einſtand. — Nicht lange verzog es ſich, und Herr Mangold machte mit ſeinen Vettern einen Zug zur Nachtzeit über den See, und fing im Paradies*) fünf arme Fiſcher aus den Betten. Der geiſtliche Vater — o der Schande, es zu erzählen — drückte mit ſeinen eigenen geweihten Fingern den Unglücklichen die Augen aus, und ſchickte ſie in dieſem Zuſtande nach Coſtnitz hinein. — In der Stadt loderte die Flamme des Zorns unaufhaltſam empor; die gereizten Bürger, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, fielen abermals unverſehens in die Au, und zerbrachen die Burg Schopflen und manchen Hof der Abtei, weil ſie erfahren hatten, daß der Abt dem frevleriſchen Probſt zur Seite ſtand. — Sie wurden endlich zurückgeſchlagen, die Rächer, und kehrten heim. Die Narbe auf meiner Stirne rührt vom Schlage

*) Eine Vorſtadt von Conſtanz, offen und ländlich gelegen, von Gärtnern und Fiſchern bewohnt.

einer Mordart her, die mir im Handgemeng ein ehemaliger Mitbürger an's Haupt geschleudert. Ich habe dazumal mein erstes Blut für die neue Heimath geopfert." —

„Wehe denen, die solche Blutschuld auf der Seele tragen!" seufzte wieder der Abt, und stützte traurig den Kopf in seine Hand.

Die Lebendigkeit seiner Schilderung steigernd, fuhr Gebhard in seiner Erzählung weiter fort: „Die Edelleute, so eilig, wenn es galt, grausam zu strafen, ergrimmten ob der Kühnheit der Bürger, die gewagt hatten, sich zur Wehre zu setzen. Mit voller Macht verlegten sie die Straßen, die zur Stadt führten. Kein Bürger durfte sich endlich unterfangen, unbewaffnet und ohne Lebensgefahr aus den Thoren zu gehen. So kam die Fastnacht heran, und ein Zug von jungen Männern aus den vornehmsten Geschlechtern der Stadt bereitete sich, gen Zürich zum Schmaus und Larvenspiel zu reiten. Abt Eberhard erfuhr's, und sendete flugs des Probsten Bruder Wölfle mit überlegener reisiger Macht, den Costnitzern unfern von Vassersdorf im Zürichgau den Weg zu verstellen. Es kam zu einem blutigen Gefecht und Rennen, worinnen zwar mehrere von Konstanz fielen; aber die Wegelagerer mußten mit größerem Verlust die Flucht ergreifen, und ließen unter den Todten auch ihren Anführer Wölfle von Brandiß auf dem Felde. Die Bestürzung der Verwandten und Verbündeten des Gefallenen war groß; am größten die Verzweiflung seines jungen Weibes, das just mit einem Kindlein, dem ersten, ging. — Die Frau sollte indessen des Elends noch viel mehr erleben, bevor sie zur frühen Grube fuhr. Die siegreichen Konstanzer rüsteten sich, alle Besitzungen der Brandiß und ihrer Freunde mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, und namentlich hatten sie's auf Marpach abgesehen, wo der verblichene Wölfle gewohnt hatte, und wo noch seine Ehefrau hauste. — Diese letztere, von reisigem Volk schier verlassen, bat den Abt und den

Probſt in der Au beweglich um Hülfe und Zuzug. Die geiſtlichen Verwandten hätten's um der Frau willen nicht g than, denn ſie haßten ſie, wie bald zu merken, weil ſie etwas niedrigern Standes geweſen; aber um das Schloß zu behaupten, ſendeten ſie mehrere Knechte, Hörige der Au, die gerade aus ihren Hütten genommen worden, über den See als Hülfe gen Marpach. Ich war unter dieſen Knechten, und meine Edeltraut folgte mir, trotz des Verbots, mit unſerm Buben, der kaum ein Jahr alt war. Gott ſegne noch im Grabe unſern wackern Hauptmann Hans Eitel, der um der ſeltenen Liebe willen, die mein Weib gegen mich zeigte, ein Auge zudrückte, und ſelbſt in der ſtrengſten Noth die Mutter ſammt dem Kinde keinen Mangel leiden ließ."

„Die Erde ſey ihm leicht!" ſchaltete der Abt ein: „er war ein fürchterlicher Kriegsmann, aber ein Menſch von fühlendem Herzen."

„So lagen wir alſo einunddreißig Tage — von einem Neumond zum andern — in der Veſte, und hatten faule Zeit, da ſich der Feind vor unſern Thoren gar nicht ſpüren ließ. Das machte: er hatte anderswo zu thun, und namentlich auf dem See, wo's blutig herging, indem eines Tags die Brandiß das Marktſchiff der Konſtanzer zwiſchen Neuenburg und Stein mit gewaffneter Hand angriffen, wegnahmen, plünderten, und darinnen niedermetzelten, was ein menſchlich Geſicht hatte. Dann ließen ſie das Schiff mit ſeinen Todten und Verwundeten dahinſchwimmen. An ſelbigem Morgen genaß die edle Frau Wölfle von Brandiß eines Mägdleins. Ein Sohn wäre ihr lieber geweſen, aber Gott ſchickte es nicht anders, und das Kind war ſchön über die Maßen. Wir alle durften es ſehen, benedeyen, bei ſeiner Taufe ſeyn, und erhielten dafür einen ehrbaren Trunk. — Die Schläge folgten bald darauf; denn ehe wir nur Wind davon hatten, was ſahen wir eines Abends im hellen Sonnenſchein? Alles voll von

Segeln auf dem Untersee, und über den Segeln hoch das Costnitzer Banner. Ich winkte ihm freudig zu, obschon es mir gerade feindlich war. Ich wünschte ihm Heil und Segen. Ich Thor! — In der Nacht darauf brannten lichterloh Häuser und Höfe in der Reichenau, und an uns kam's bald darnach. — Die Städter brannten die Veste, die nur wenige Streiter zählte, obschon des Volks genug, indem die Bauern aus der Nachbarschaft mit Kind und Weib, mit Hab und Vieh dahingeflüchtet waren. Auch der feste Thurm zu Steckborn lag voll von diesen unnützen Leuten, die alles aufzehren halfen, ohne zur Vertheidigung beizutragen. Daher brach binnen wenigen Tagen fühlbarer Mangel unter uns aus, zumal da die Costnitzer Feuer in unsere Pfisterei geworfen hatten, daß sie bis auf den Grund niederbrannte. Ach, welche Noth unter den Weibern, Kindern und Greisen! welche traurige Zukunft für uns Uebrige, da der Feind täglich mehr Boden gewann, und unverholen drohte, uns Alle über die Klinge springen zu lassen! Der Mangel wurde inzwischen größer. Das Kindlein der Frau von Brandiß konnte nur mit Mühe genährt werden. Die Mutter lag im Fieber, und wüthete manchmal, als ob sie ganz thöricht wäre. — Von einer Hülfe von außen war keine Sprache mehr. Die Brandischen wurden geklopft, wo sie sich nur sehen ließen. Endlich kam das Wetter bei uns zum Durchbruch. Die Belagerer erstiegen in der Nacht die Veste. Durch ein Wunder entkam ich der Metzelei auf der Wallmauer, und lief nach meines Weibs Kammer. Siehe, da loderten schon der Stall und die Hütten, die hinter ihm an den Zwinger gelehnt waren. Es war ein Feuersee, und am Rande desselben lief die Frau von Brandiß wie ein Gespenst umher, ihr Kind auf dem Arme, baarfuß, wie sie dem Bett entsprungen war. Sie schrie, sie jammerte, und geberdete sich wie eine Rasende. „Nein, Du armer Wurm!" rief sie, „Du sollst nicht des Feindes werden. Komm, mit mir in's

Fegfeuer zu ſpringen!" — Sie ſetzte zum Sprung in die Flammen an, da riß ich ſie zurück, und entwand ihr das Kindlein, deſſen Windeln ſchon mit Blutstropfen beſprengt zu ſeyn ſchienen. Die Frau wehrte ſich entſetzlich, dennoch mußte ſie das Kind laſſen; aber ehe ich es verhüten konnte, hatte ſie ſich ſelber und allein in den Pfuhl geworfen, worein ſie, ohne einen Schrei von ſich zu geben, verſank. — Ich war ſo beſtürzt und verwirrt, daß ich nicht mehr weiß, wie ich mein Weib und meinen Buben gefunden und wie ſich's geſchickt, daß die Edeltraut und ich ſammt den Kindern aus der brennenden Veſte entronnen ſind. Genug: Wir flohen in's Gebürg, und ich durfte mir Glück wünſchen. Wäre ich gefangen worden, ſo hätte ich das Leben mit den Andern laſſen müſſen, die zu Konſtanz vor dem Kreuzlinger Thor auf dem Mordſtein gerichtet wurden, zur Vergeltung des Todtſchlags, verübt an den Marktſchiffern und ihren Knechten. — Es war ferner ein Glück, daß die ſchöne Jahrszeit ſich eingefunden, denn wir waren gezwungen, viele Monden hindurch in Wald und Schlucht zu leben, da wir nicht über den See heim konnten, indem die Fehde grimmig fortwüthete, und die Ufer von den Städtern inne gehalten wurden. Dieſe gingen nun auf ihren Biſchof los, und erſt nach vielem Morden und Brennen ſtifteten Grafen und Herren des Landes als Vermittler den Frieden, in deſſen Gefolge wir auf die Au zurückkehrten. Um das unnütze Geſchwätz zu vermeiden und der Neugier einen Maulkorb anzulegen, gaben wir des Herrn Wölfle Töchterlein für unſere Tochter Luitgard aus, die meine Traute in der Waldeinſamkeit geboren haben ſollte. — Ach, das Kind war ſo herzig! ich hätt' es nicht gern von mir gegeben. Ich hatte eine Geis geſtohlen, um es im Walde aufzuziehen, und die Traute liebte es nicht weniger, als ich. Schön und geſund wie ein friſches Ei war das kleine Weſen, und reich war es auch, denn, was ich, da ich das Kind der Mutter

raubte, für Blutstropfen auf den Windeln gehalten, war ein ziemlich schweres Geschmeid von rothen Steinen gewesen, das die Edelfrau wohl in der Verwirrung und Thorheit der Tochter als eine Todeszier umgehängt hatte. Dennoch wollte ich ehrlich handeln gegen das Kind, und die Hand von fremdem Gute rein halten. Darum ging ich, so wie nur einigermaßen Ruhe geworden, zum Probst Mangold, und erzählte ihm von dem Kinde und seiner Rettung, empfahl ihm Luitgard als seine junge Nichte, und verlangte für meinen Dienst nur die Freilassung von der Hörigkeit. Der Probst wurde ganz verlegen, und trug mir auf, reinen Mund zu halten; er wolle zuvörderst mit dem Abt reden und überlegen, was in der Sache zu thun sey, denn Wölfle's Erbe sey schon vertheilt, und niemand zweifle an dem Tode der Gattin und des Kindes dieses Wölfle. Die Entdeckung würde Verdruß geben, wenn sie nicht behutsam und unter des Abts Bürgschaft in die Welt gebracht würde. — Ich ging, und merkte schon, wo es hinaus wollte. Nicht lange darauf wurde ich vor den Abt beschieden. Der spielte den Ungläubigen, und der Probst, der bei ihm stand, zeigte keine Verlegenheit mehr, sondern er war grob nach seiner Gewohnheit. — Nachdem Herr Eberhard mich wieder hin und her gefragt, sagte er trutziglich: „Ich glaube Dir nicht; womit willst Du beweisen, was Du vorbringst?" — Ich sprach von dem köstlichen Geschmeide. „Wo hast Du das Geschmeide?" fragte wieder der Abt. Ich trug's bei mir, und gab's ihm hin. Er und der Probst untersuchten es genau, und schmunzelten dabei. Endlich steckte es, nachdem sie geflüstert, der Probst ein, und begann zu mir: „Du hast das Halsband gestohlen, und gehörst an den Galgen." Ich fuhr auf, wollte mich vertheidigen; da fiel mir der Abt eben so heftig in's Wort, indem er mir sagte: „Du bist ein Dieb und Lügner, und wenn wir Dich nicht gleich an die Malstätte liefern, so geschieht's nur darum, weil Du unsers Ge-

ſchlechtsnamens Anſehen durch Deine Lügen ſchmälern würdeſt. Aber, wofern Du Dir beigehen ließeſt, ein Wörtlein von der Geſchichte zu ſchwatzen, oder einen Brandiß mit Deiner Fabel zu beläſtigen, ſo möchteſt Du nur getroſt Dein Stoßſeufzerlein ſprechen. Es koſtete Dich ohnfehlbar den Hals." — Somit wurde ich entlaſſen, und das Geſchmeide blieb in den Händen des Probſten. Aber ich ſchwöre bei meiner Seligkeit, daß ich die Karfunkeln von Marpach ſpäter an dem Biſchofsſtab und dem Kelche, die der Abt Mangold dem Stifte hinterließ, wieder gar wohl erkannt habe."

„Ein Geſchenk voll von Blut und Thränen!" äußerte der Abt mitleidig, indem er aufſtand. „Und dabei blieb die ganze Sache?" fragte er ferner: „Schlug dem Eberhard nicht das Gewiſſen auf dem Sterbelager? hat Mangold, da er ſpäter zur Abtei kam, niemals Reue empfunden?"

„Nein, gnädiger Fürſt; es iſt von den Herren kein Wort mehr in der Sache geredet worden, und ich armer Dienſtmann ſchwieg gern aus Furcht vor der Strafe und aus Liebe zu Luitgard, die uns wie ein eigen Kind an's Herz gewachſen war. — Nach Herrn Eberhard kam der von Stoffeln, nach dieſem der Probſt Mangold an's Regiment. Dieſer Letzte genoß bekanntlich ſeine Würde nicht lange. Da er Biſchof von Conſtanz werden ſollte, fiel er jählings vom Pferde und ſtarb. Aber die andern Brandiß ſeines Stamms waren noch vor ihm ausgegangen. Ich hätte nicht gewußt, an wen mich wenden, wenn ich auch verſucht geweſen wäre, das Recht meiner Pflegetochter anzurufen und die alte nicht zu beweiſende Geſchichte abermals anzuregen. — Aber heute habe ich nicht gezögert, Euch, gnädiger Herr, mein Herz zu öffnen, und als meines Vertrauens Belohnung fordre ich nicht mehr die Freiheit, die mir Luitgards Oheime ſchuldig geweſen wären, wenn ſie gegen ihres Bruders

Kind hätten ehrlich handeln wollen; ich fordre nur, daß Ihr die Tochter eines edeln Hauses nicht zwingen wollet, einen Bauer zu ehlichen, wenn sie nicht gerade selbst eine besondere Lust dazu verspürt. Zürnt mir nicht, und gebt mir einen fürstlich freundlichen Bescheid."

Und mit wahrhaft oberhirtlicher Würde erhob sich wieder der Abt; seine Augen funkelten von Rührung, und seine Stimme wie seiner Rede Sinn verrieth nicht den schlichten Priester, aber den Edelmann aus altem Stamme, der seiner Ebenbürtigen Vorrechte wie die eigenen eifersüchtig bewacht. Er sprach: „Du siehst mich bewegt, denn ich glaube Dir, alter Mann. Obwohl die Brandiß dazumal nicht leicht aus der Schule schwatzten, dennoch entsinne ich mich dunkel, daß eine kurze Zeit hindurch im Kloster von einer Erbin des Wölfle gemunkelt wurde, die irgendwo vorhanden seyn sollte. Begreiflicherweise hat des Abts Strenge und das Gewirre der damaligen Zeitläufte solches Gemurmel bald unterdrückt und in Vergessenheit gebracht. — Wie gesagt: ich glaube Dir. Zur größern Beruhigung meiner Seele jedoch schwöre mir die Wahrhaftigkeit Deiner Aussage in die Hände zu."

„Ich schwöre, daß Alles wahr, und berufe mich auf meiner Traute Zeugniß, die Ihr abgesondert verhören lassen wollet, gnädiger Herr," versetzte Gebhard.

Worauf der Abt: „Lasset der Weiber Zunge aus wichtigen Dingen. Die Beste ist ein Sieb, das nichts bei sich zu behalten vermag. — Wenn aber Deiner Pflegetochter Herkommen für uns außer Zweifel gestellt ist, so ist es Pflicht, für ihre Tage, eben um ihrer Abkunft willen, besorgt zu seyn. Von einer Bauernheirath kann fürder nicht mehr gesprochen werden. Sage den Narren und Geizhälsen, die um das Mägdlein gefreit haben ab, rund ab, befehle ich Dir. Luitgard müßte eher in ein ehrliches Frauenkloster gehen, als eines Dorfrüpels Weib

»Die Demuth Eurer Durchlaucht geht zu weit,« entgegnete die Ehresheim; »die Kapelle im Walde ist ein redender Beweis davon, und Gott erhalte uns noch lange Eure fürstliche Gnaden.«

Die Markgräfin dankte mit freundlichem Kopfnicken, und entließ die Damen, bis auf deren Vorsteherin. Diese Letztere beschäftigte sich damit, der Fürstin mehrere Rechnungen vorzulegen und den Abschluß der Almosenkasse. Sie bemerkte, daß der Verwalter derselben, der Almosenier und Beichtvater der Fürstin, hart darniederliege an schwerer Krankheit, und daß wenig Hoffnung des Aufkommens bleibe.

»Der arme Dechant!« seufzte die Fürstin. »Wie sehr sein Verlust mich betrüben wird! Wie es mich schmerzt, ihm nicht die kleinen Dienstleistungen einer Pflegerin erweisen zu können! Ach, er war nie zu bewegen, seinen Posten in der Residenzstadt aufzugeben, um mir in meine Einsamkeit zu folgen, und die Seelsorge der Armen war ihm heiliger, als der

ſeyn. Bringe mir die Tochter heute nach der Vesper; ich will ſie ſehen, und den Liebreiz bewundern, der den pflichtſtrengen Reidingen beſiegt hat. Der Adel, der ſich in der Jungfrau verrieth, die Würde einer edeln Geburt, — ja, ja, ſie waren die Hexenkünſte, worüber Herr Summerkalb ſchier verzweifelt. Ich verſtehe jetzt die ganze Geſchichte; ich kann ſie aber nicht gut heißen, Gebhard. Eins von beiden Theilen muß die Inſel räumen. Ich halte dafür, daß Luitgard gehen müſſe. — Mein Gott und Herr! in dieſem Augenblick empfinde ich wieder hart die Dürftigkeit dieſes werthen Gotteshauſes. Wäre ich der goldene Wittigo oder der gute Abt Berno, der treffliche Zeiten hatte, — der letzte Sprößling der Brandiße von Marpach ſollte nach Standesgebühr in die Welt oder in's Kloſter treten; — vielleicht aber glückt mir noch leidlich, das Letztere zu bewerkſtelligen. Ich hab' in einigen Nonnenſtiftern ein Wort mitzureden.... ich werde bald Rath ſchaffen.... der Reidingen darf den Carcer nicht verlaſſen, bevor nicht alles im Reinen ....“

Der Abt verſtummte mitten im Fluſſe der Rede, rieb ſich die Stirne, ſah an die Decke des Gemachs, ſchloß die Augen und ſchüttelte mit dem Kopfe. Dann begann er, während Gebhard ihm dankbar die Hände küßte, mit traulicher Geſchwätzigkeit: „Geht's Dir nicht gerade, wie mir, Alter? Ich wette, Du turneyeſt ebenfalls nicht ſelten mit Deinem Gedächtniß, und es weigert ſich immer hartnäckiger, wieder herauszugeben, was Du ihm vor Tagen oder Monden anvertrauteſt, als geborgt und geliehen? Ja: auch das Gedächtniß, wie alle Dinge in der großen Welt und in der kleinen des Menſchen, auch das Gedächtniß iſt nur der Jugend hold. O Du Roſenzeit der Jugend, wie lob' ich und wie lieb' ich Dich! Du treuloſe Aprilenzeit der Jugend, wie verwünſch' ich Dich! die Läuferin, die über Nacht plötzlich

davon geht, und ſich denen wieder an den Hals wirft, die gerade in den Tempel des Lebens kriechen oder ſtolpern! Dennoch," — ſetzte er mit freundlicher Ernſthaftigkeit hinzu, — „dennoch wird mir bald einfallen, was ich gerade jetzt vergeſſen habe, und mein ehrlicher Koſtgeber ſoll mir auf die Sprünge helfen. — Gott befohlen, alter Gebhard. Mich hungert ſehr, und mein Rößlein wiehert gar muthig. Ich ſchicke Deinem Pflegling meine Benediktion, Alter; aber ſchweige noch gegen alle Welt, bis wir einen Entſchluß gefaßt haben. Sage auch der Dirne nichts, hörſt Du? Ich will ſie in ihrer ganzen Natürlichkeit ſehen; ich werde ihr unſere Reliquien zeigen; wir wollen den Stab und Kelch mit den Karfunkeln betrachten. Das arme Kind! das iſt alles für das Mägdlein hin und verloren. Ich fürchte, Herr Mangold werde nicht ſelig geworden ſeyn. O Herr, gehe nicht mit uns Sündern in's Gericht! Segne unſern Ausgang, wie Du unſern Eingang ſegneteſt. Aller Augen warten auf Dich! — Geh' jetzt, alter Struwelkopf, der Herr mache uns beiden die Mahlzeit gedeihen!"

Nachdem der Abt die Hände fromm über den andächtig knienden Fiſcher ausgebreitet, ſchieden Herr und Knecht von einander. Der Abt trabte in tiefen Gedanken gen Niederzell, wo ihn an der Thür der Pfarrwohnung der Prieſter demüthig empfing. Der Schimmel wurde an das Treppengeländer gebunden, und Wirth und Koſtgänger traten in die ſonntäglich geſchmückte Stube des Leutprieſters. — Zwei bereits anweſende Gäſte, Gauchlin und Winterkorn, bückten ſich unterthänig vor dem Herrn der Reichenau.

„Erlaubt, gnädiger Herr," begann Fridolin, der Prieſter, „daß ich es wage, zwei Männer, die allerdings Eurer Geſellſchaft nicht würdig ſind, am heutigen Tage zu unſerer kleinen Tafel zu ziehen. Gauchlin, einer

der Kirchenälteſten von Niederzell, theilt alljährlich am Schutzengelfeſte meine Mahlzeit. Winterkorn, ein eifriger Wohlthäter der Heiligen, hat als eine Ehre ſich erbeten, Euch gegenüber zu ſitzen."

„Was ſich zur Zeit der Würdigkeit des Kloſters und in den Gemächern der Abtei nicht ziemen würde, ſchickt ſich wohl in Zeiten der Trübſal, auf daß ein Beiſpiel der Demuth nach dem Vorbilde unſers göttlichen Meiſter's von dem gegeben werde, den man einen Fürſten der Reichenau nennt, während er bei einem ſeiner untergebenen Prieſter miethsweiſe zu Tiſche geht," verſetzte der Abt ſchwermüthig, aber gütig. „Setzt euch immerhin, ihr ehrlichen Leute; ihr ſeyd alle zumal meine Söhne, und ich heiße euch um ſo lieber meine Kinder, als die, ſo mir nahe ſtehen an Weihe, Amt und Würden, ihren armen Hirten verachten, indeſſen ihr mich nie verlaſſen habt in meiner Noth und Kümmerniß."

Alſobald ſprach er das Gebet und die Magd trug die Speiſen auf einmal in die Stube. Ein köſtliches Mahl, verglichen mit demjenigen, das der gute Abt täglich zu Niederzell einzunehmen gewöhnt war; — die Brühe fetter als ſonſt, das Voreſſen kräftiger gewürzt, ein anſehnliches Stück Schafbraten, beſteckt mit Zwiebeln und Lauch, ein Felch *) von ziemlicher Größe, mit Salbei auf dem Roſt gebraten, und zum Beſchluß eine ſtarke Platte voll dampfender Krapfen, im Schmalz gebacken. Ein ehrlicher Krug, gefüllt mit gutem Schlaitheimerwein, ſpendete den Nektar des Mahls, und der gute Herr Werner von Roſenegg leerte ſeinen vergoldeten, mit Perlen beſetzten Becher, der ſonderbar genug gegen das grobe Tiſchtuch und die irdenen Teller abſtach, bei dem Schmauſe wohl drei- oder gar viermal. — Und da er fröhlich und guter Dinge geworden war, — trefflich

*) Felch, ein ſchmackhafter Fiſch, im Bodenſee heimiſch.

bewirthet, und ergötzt von poſſierlichen Schwänken, die Vater Fridolin ſeinem gnädigen Herrn und den über die ganze Tafeldauer ſtumm gebliebenen Kloſterleuten vorgetragen, — neigte er ſich in den Seſſel zurück, faltete die Hände, und ſprach: „Wahrlich, mein getreuer Koſtgeber: Uns iſt ſeit der verſchwenderiſchen Zeit des hochſeligen Abts Eberhard, unſers Vorgängers, nicht ſo wohl bei Tiſche geweſen. Der Herr von Stoffeln war ein kranker, grämlicher Mann, der keine Gäſte lud, und Herr Mangold ein Tiſchverächter, allzeit fertig nur zum Raufen und zur Falkenjagd. Er hatte auch leider nicht mehr viel, woraus er hätte zehren können. Ihr entſinnt Euch noch, Pater Fridolin?“

„Verzeiht, aber ich bin erſt zu meines gnädigen Herrn Zeiten über den See aus Helvetia gekommen,“ antwortete der Prieſter.

Gauchlin unterſtand ſich mit leiſer Stimme zu ſagen: „Mir iſt der Brandiß Zeit noch gar wohl bewußt. Sie haben, Gott ſey's geklagt, dieſes würdige Gotteshaus viel und arg geſchädigt.“

„Ja, ſo iſt's,“ nahm Winterkorn das Wort, obſchon beſcheiden: „Die leidigen Fehden haben den Reichen wie den Armen, den Niedern wie den Vornehmen zu Boden gedrückt. Sie koſteten mich manche Kuh aus meinen Ställen, manchen Halm aus meinen Saaten, und wenn man bedenkt, daß die damaligen Herren der Au ſelber das Unheil angerichtet....“

Der Abt hob warnend den Finger, indem er den Lehnsmann unterbrach. „St! St! ich will das nicht hören, und Du ſollſt es nicht ſagen, als ein Unterthan des Kloſters. Es iſt nicht gut, wenn der Diener ſeines Herrn Thun und Laſſen durch die Hechel zieht. Vorab den Todten laſſet Ruhe. Da ſie lebten, ſind ſie alle durch Gottes Gnade an ihr hohes Amt gekommen. Wie ſie mit dem anvertrauten Pfunde wucherten, iſt lediglich

ihre Sorge, und die Verantwortung jenſeits ihre Sache. Gott richtet einen Jeden nach ſeinen Werken. Er allein verſteht, die Herzen zu prüfen, die Handlungen der Sterblichen mit gerechtem Maaß zu meſſen. Laſſen wir die Hände davon, und halten wir unſern Mund im Zaum, damit er nicht gehäſſig oder unverſtändig rede."

Die Dienſtmänner bückten ſich, und ſtanden auf, dem Abt ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dieſer wendete ſich an Fridolin, und fragte denſelben vertraulich: „Da wir juſt von Herrn Mangold ſprachen — ſagt mir doch: hat mir nur geträumt, oder habt Ihr mir nicht einmal im Geſpräch erzählt, da wir von Gottes Schickungen handelten, daß jener Zweig der Brandiß dennoch nicht ganz ausgeſtorben ſey, obwohl das Volk es betheuert, und in ſolchem Erlöſchen des Himmels Strafe zu erkennen vermeint?"

„Es iſt, wie mein gnädigſter Herr ſagt. Ich hab' Euch einmal berichtet, daß irgendwo — mir iſt der Ort entfallen, eine Wittib aus demſelben Geſchlecht noch lebe, eine Schweſter, glaub' ich gar, des letzten ſeligen Herrn, Eures hochwürdigſten Vorgängers...."

„Die edle Frau Walburg von Hohenfels, eine Schweſter der ſeligen Herren Mangold und Heinrich von Brandiß;" fiel Winterkorn ein, der ſich gern in das Geſpräch miſchte: „ſie iſt eine reiche, aber karge Wittib, kinderlos und allein, zu Ueberlingen in der Stadt wohnhaft."

„Recte, bene!" verſetzte Fridolin: „ſie iſt's, die ich meinte, und die annoch am Leben."

„Friſch und geſund, zum Aerger der Verwandten, der andern Zweige Brandiß, die ihre Habe ſchon als eine gute Beute betrachten," fügte Winterkorn bei.

Der Abt ſchmunzelte: „Schon manchem Jagdhund iſt der Hirſch durchgegangen. Es geſchähe nicht zum erſtenmale, daß ein näherſtehender Erbe mit Fug und

Recht den weitläufigen, verdienstlosen, lachenden und lauernden Gesippten die Beute wegschnappte."

Winterkorn wollte reden, hielt aber an sich, und betrachtete den Abt von der Seite, horchend wie ein ängstlicher Fuchs.

Der Abt fuhr fort: „Eine Schwester Mangolds also, und Heinrichs....? der Bischof von Costnitz war ein Oheim des seligen Abts, will ich Dir bemerken, Winterkorn."

„So hab' ich den unrechten Namen genannt, gnädigster Herr," murmelte Winterkorn.

„Herr Mangold hatte in der That einen Bruder, Wölfle mit Namen," sprach der Abt weiter: „derselbe der im Zürichau das Leben auf dem Kampfplatz ließ. Ist's nicht also?"

„Vollkommen, gnädigster Herr;" entgegnete Winterkorn wie oben: „er ist's, den ich nennen wollte."

„Und er ist gerade derjenige, von dem ich wissen wollte," sagte der Abt: „um den Wölfle dem Gott eine fröhliche Auferstehung schenken möge, um den Wölfle dreht sich Alles. — Ich muß Euch eine wunderliche Geschichte erzählen, Fridolin."

Nun redeten die Herren lange lateinisch mit einander, und die Männer von Allensbach und Niederzell hatten das Zuhören umsonst. — Endlich hob der Priester wieder in der Muttersprache an: „Ich wüßte keinen vertrautern Mann, als den Winterkorn da, um den Brief meines gnädigen Herrn an die Wittib Hohenfels zu bestellen. Mich dünkt, Ihr kommt öfters gen Ueberlingen zum Getreidmarkt, mein Lieber?

„O ja, und müßte ich auch ohne eigene Geschäfte hinüberlaufen, ich kenne meine Pflicht und bin zu meines fürstlichen Herrn Diensten." Dieses sagte Winterkorn geschmeidig und dem Anschein nach zu Allem bötig. —

„Wohl. Ich werde morgen oder am Dienstag das Schreiben ausfertigen," erklärte der Abt: „Bei alten Leuten, wie die Matrone Hohenfels, ist ein langes Zögern in wichtigen Dingen nicht am Platze. Ein Greis wie ich soll ebenfalls eine gute Handlung nicht um einen Augenblick verschieben, denn eine jede Stunde, die uns der Herr am Leben fristet, ist eine Wohlthat, ein Geschenk, ein angenehmer Fund, wofür wir dem Himmel zu danken haben, wie für die schwelgerische Mahlzeit, womit Vater Fridolin unsern schwachen Leib heute gestärkt hat. — Wahrlich: seit unsere Fischteiche versandeten, verschlammten oder verpfändet wurden, haben wir keinen Fisch gegessen, der dem Prachtstück unserer heutigen Tafel zu vergleichen gewesen wäre."

„Ein Geschenk des guten Winterkorn," äußerte der Leutpriester von Niederzell sehr demüthig. „Der Kirchenälteste Gauchlin hat den Wein gespendet."

„Gleichfalls köstlich, und ebensogut, als ob die ehemaligen Erbschenken der Reichenau, die Keller von Schlaitheim, ihn kredenzt hätten," erwiederte der Abt und reichte den bäurischen Lehnsleuten die Hände zum Küssen. Dann fuhr er fort: „Wir danken euch im Namen der Kirche und ihrer verarmten Diener, die ihr nach Kräften unterstützt, während Kaiser und Reich sie verlassen. Welche Gnade könnten wir euch dagegen erweisen? Wir sind, Gott weiß es, so herabgekommen, daß Wir gerade nur mit freundlichen Worten einen guten Dienst belohnen können. Ehedem lohnten die Herren der Reichenau mit Gelde und Aemtern; heutzutage ist's anders. Ihr wißt das, gute Leute; dennoch ist mir, als hättet ihr ein Anliegen auf dem Herzen? Redet, ehrlicher Winterkorn."

Der Allensbacher zupfte etwas verlegen an seinen Aermeln, und sagte mit mancher Unterbrechung: „Wenn

ich, ohne den Freund Gauchlin zu beleidigen, der, wie ich weiß, mit mir auf daſſelbe Ziel losſteuert, eine Bitte anbringen dürfte, ſo wär's, daß der gnädige Herr ſeiner günſtigen Zuſage ſich erinnern, und beim alten Gebhard ein gewichtiges Fürwort für mich einlegen möchte. Der Alte hat verſprochen, ſeinen Beſcheid heute abzugeben."

Der Abt zuckte mit den Achſeln und ſah den Gauchlin an. Dieſer nahm haſtig das Wort, indem er ſprach: „Vor einer kurzen Zeit habe ich gewünſcht, was der Freund Winterkorn noch heute begehrt. Ich für meinen Theil habe mich jedoch anders beſonnen. — Ich ſtehe von meiner Werbung ab. Ich will nicht ſagen, warum; aber ich beſcheide mich. Viel Glück von Herzen, ehrlicher Winterkorn."

Werner von Roſenegg lächelte zufrieden. „Du haſt das Beſte erwählt, Gauchlin. Du machſt mir Freude. Eine Perl ſteht ſchlecht zu einem werknen Kittel. Winterkorn, Du thuſt mir leid. Du haſt das Einzige, das ich Dir abſchlagen muß, begehrt. Schlage Dir das Mägdlein aus dem Sinn. Es iſt zu größeren Dingen auserwählt."

„O weh, hochwürdigſter Herr," verſetzte Winterkorn kläglich: „Wo bleibt das fürſtliche Verſprechen, ſo Ihr mir gegeben?"

„Ich verſprach, weil ich die Sache nur erſt unvollkommen wußte, guter Mann. Aber mit der Zeit reißen auch die geheimnißvollſten Schleier entzwei. Ja, die Zeit wird auch dieſe Sache ſchlichten, und Dir klar machen, was ich Dir noch klüglich verſchweigen muß. Es thut mir leid, Winterkorn. Du könnteſt denken, daß ich einer Laune folge. Aber dem iſt nicht ſo. Ich muß Dir die Luitgard verſagen, wenn auch der Fiſcher Gebhard ſie Dir bewilligte."

„Wenn auch ihr Vater ſie mir bewilligte?" fragte Winterkorn langſam und lauernd.

„Wenn auch der Fiſcher Gebhard ſie Dir bewilligte," wiederholte der Abt mit abſonderlicher Betonung. Winterkorn nagte ein kurzes Weilchen an ſeinen Lippen, indem er nachzuſinnen ſchien. Dann ſagte er plötzlich, die Wolken des Verdruſſes von ſeinem Antlitz verſcheuchend: „Ihr ſeyd mein gnädigſter Herr, ich bin Euer unterthänigſter Knecht, gehorſam in allen Stücken. Was auch Euern Willen beſtimme, er iſt mir ein unverbrüchliches Geſetz. Ich will nicht ein Wort mehr in dieſer Sache reden."

„Du biſt ein wackrer Unterthan," lobte ihn der Abt mit Wohlwollen.

Gauchlin lächelte hämiſch. „Du verlierſt nicht viel, guter Freund," ſagte er: „Die Bettelei iſt in des „Marners" Hauſe daheim. Danke Gott, nicht in die Schlingen des armen Geſindels fallen zu müſſen."

„Wenn Du von Gebhard und den Seinigen redeſt," bemerkte der Abt, „ſo rede nicht voreilig, wie ein Knabe Armuth iſt keine Schande, Gauchlin. Der Reichthum allein iſt aber dafür auch keine Ehre."

Gauchlin, einſehend, daß er den wunden Fleck des alten Herrn berührt hatte, wurde alſobald ſtumm, wie ſein Freund, der Allensbacher, und entfernte ſich in deſſen Geſellſchaft. — Der Abt, der noch eine kleine Viertelſtunde mit ſeinem Koſtgeber Fridolin allein blieb, ſagte beim Abſchiede zu demſelben: „Ich bin heute wahrlich verjüngt worden, mein guter Vater Fridoli. Es bietet ſich mir in meinem jetzigen Zuſtande der Verarmung ſo ſelten eine Gelegenheit zum Wohlthun dar, daß ich eine jede derſelben genieße, ſchon im Vorgeſchmack, wie das Manna des Himmels. Denkt Euch, welche Freude der Alte, ſein Weib und endlich gar ihr Pflegekind haben werden, wenn ſie unverſehens aus meinem Munde eine Glücksbotſchaft empfangen! Gott lenke nur

das Herz der alten Hohenfels, daß sie sich ihrer Nichte annehme, wie eine biedere Edelfrau. Bejahrte Weiber sind nicht selten hart und eigensinnig. Vielleicht vertraut aber die Wittib den Versicherungen eines unbescholtenen Priesters, und gehorcht seinen Ermahnungen. Wir wollen beten und das Beste erwarten. Aber ich will meine Hoffnungen vorerst noch für mich allein behalten, um nicht etwa vergebliche Hoffnungen in Andern rege zu machen. Ein rechter Mann redet von seinen Thaten, wenn sie gethan sind."

Der Abt ritt heim; Fridolin ging zur Kirche, seinen Dienst zu verrichten. Gauchlin sang als Kirchenältester aus Leibeskräften im Chor die Vesperlieder mit. Winterkorn, den sein Niederzeller Freund auf der Fahrt nach Allensbach wähnte, lauschte hinter einer Säule, und erwartete den Ausgang des Gottesdienstes mit Ungeduld. Als endlich das Volk den Heimweg suchte, die Lichter erloschen, und Gauchlin in der Sakristei von Fridolin Abschied genommen hatte, paßte der Allensbacher dem Priester ab, und begleitete ihn schwatzend nach seinem Hause. Sie verplauderten beim Rest des edeln Schlaitheimers einen Theil des Abends, und Winterkorn schlug erst ziemlich spät den Weg nach der Ueberfahrtstätte ein. Er murmelte allerlei verworrenes Zeug vor sich hin, schüttelte bald den Kopf, bald klatschte er in die Hände, und wiederholte wohl zehnmal, bald mit Verdruß, bald mit Zufriedenheit: „Wer das gedacht hätte? Aus meinem Spiele wird ernst, so wahr ich lebe! Das Heirathen muß mir freilich vergehen, weil die Sachen so stehen, und weil der Abt nicht will; aber der süße Apfel soll mir dennoch die reichsten Früchte bringen. Ich muß schnell an's Werk. Ich darf den Brief des Abts nicht abwarten. Sobald der gnädige Herr einmal seine Hände im Spiele hätte, wäre ich nebenhinaus geworfen. Wie fang' ich's jedoch nur an?"

Wunsch seiner Freundin. Wer wird mir für ihn Ersatz seyn?«

»Er vertraute mir, daß er für Ew. fürstlichen Gnaden Seelenruhe besorgt gewesen, und bereits seinen Nachfolger sich unterstanden habe, zu bezeichnen,« sagte die Schlüsseldame; »doch soll sein Wunsch Ew. Durchlaucht Entschluß nicht bestimmen.« —

Die Markgräfin schwieg nachdenklich und lehnte sich überlegend in den Armstuhl zurück. Frau von Ehresheim benützte den Augenblick, um das Gespräch zu ändern.

»Ich erbitte mir die Gnade,« sprach sie, »Euer Durchlaucht meine Muhme vorstellen zu dürfen, die gestern Abend bereits hier eingetroffen ist, und von der Huld meiner Fürstin eine Versorgung ihrer zarten Jugend erfleht.«

»Fräulein Helene?« fragte die Markgräfin mit Theilnahme. — »Bringt sie mir, Frau Baronin. Ich bin neugierig, das Mädchen zu sehen, von dem Ihr nur Gutes zu sagen wißt.«

Da begegnete ihm Gebhards Conrad, der wie ein wildes Ungeheuer umherstrich, Groll und Galle in der Seele kochend, weil der Abt ihm verboten, Othmars Sybille zu freien. Der Zorn machte ihn geneigt, den falschen Reden des Winterkorn seine Ohren zu öffnen, so wie des Letztern krumme Fragen und fleißiges Einschenken des guten Priesters Mund geöffnet hatten. — Salomo wandelte inzessen seinerseits vergeblich unter den Linden umher. Weder der Vater seiner Braut, noch die Braut selber, noch die gefürchteten Nebenbuhler stellten sich ein.

5.

Weil der aufgebrachte Conrad, nach einem heftigen Wortwechsel mit dem Vater, die Hütte verlassen, unter der Androhung, gar nicht mehr dahin zurückzukehren, hatte sich der alte Gebhard entschließen müssen, selber nach den Booten, Segeln und Netzen zu sehen. Luitgard und Edeltraut saßen allein in dem Hause, und die Mutter suchte mit einem Mährlein aus der alten Zeit die langsam dahinschleichende Stunde zu verkürzen.

„. . . . Der wilde Frankengraf," sagte sie, „hatte kaum von der Flucht seiner schönen, aber ungehorsamen Tochter gehört, als er von Sandegg herniederstieg, und die Entlaufene zu fangen versuchte. Als ein guter Jägersmann kannte er jeden Pfad und Winkel im Walde, und spürte darinnen umher, aber vergeblich. Da trat einer seiner Knechte zu ihm und zeigte ihm ein blühweißes Segel, das in weiter Ferne, gen Costnitz zu, wie eine Möve auf den Wellen tanzte und mit dem günstigen Winde davonflatterte. Darum trabte der Graf stracklich

in die Stadt, und wollte an der Brücke den Mönch aus St. Gallens Stift und sein Töchterlein sahen. Aber bereits war das Schiff wieder fern vom Strande, und hielt auf die Bucht zu, die der See gegen Ueberlingen und Bodmann weit öffnet. Die Costnitzer hatten just Krieg mit den Heiden, und alle ihre Fahrzeuge waren aus dem Hafen gesegelt. So blieb dem Grafen nichts übrig, als um den See zu reiten, bis zum Schlosse Bodmann, wo zwei vornehme Herren als des Königs Kammerboten saßen. Zu diesen sprach er: „Meine lieben Freunde und Ebenbürtige! ein Mönch von St. Gallen hat mein Mägdlein entführt, und ich brenne vor Begierde, beide zu strafen. Gebt mir des Königs Kriegsschiff in Gottesnamen, auf daß ich die Schuldigen drüben erreiche. Ich sehe von hier, wie ihr Kahn sich schon dem Sipplinger Ufer naht." — Allein die Kammerboten antworteten: „Obgleich Du ein Graf bist und ein Vogt des Königs, unsers Herrn, so hat sich doch niemals zutragen dürfen, daß ein Vasall, ohne den König zu begleiten, in dessen Kriegsschiff gestiegen wäre. Wir ermahnen Dich zur Geduld, und reite vollends um das Meer gen Sernatingen und Ueberlingen. Der Mönch müßte ein Zauberer seyn, wenn er Deinem eiligen Rosse entginge." — Der Graf ergrimmte in tiefster Seele, aber, zu ohnmächtig, um zu erzwingen, was ihm nicht gutwillig erlaubt worden, spornte er sein Pferd, und ritt und ritt, und fragte in allen Dörfern und Städten nach den Flüchtlingen und allenthalben wurde ihm die Antwort: Wir haben sie nicht gesehen. — Nachdem er mehrere Tage lang weit umher und sogar tief in's Schwabenland gestreift hatte, kehrte er bekümmert an's Gestade zurück, und maß trübselig Schritt für Schritt den Weg von Goldbach nach Sipplingen. Es war eine dunkle Nacht, und die Straße führte durch geheimnißvolle Hohlwege, die vor grauen Zeiten die Hunnen in die Felsen gesprengt haben, um einen festen

Paß in Feindesland zu gewinnen. — Nun iſt bekannt, daß alle die Stätten, die von den gräulichen Opfern der Götzendiener entweiht worden, einem Zauberfluche unterworfen ſind, und daß ſie nur ein heiliger Mann oder Biſchof durch ſeinen Segen von dem Satan und ſeinem Gelichter zu reinigen verſtehe. — Dieſes fiel dem Grafen ein, da ſeines Roſſes Huf in einer ſolchen dunkeln und ſchmalen Schlucht auf dem ſtarren Felſenboden klapperte. Und zu derſelben Stunde ſaß mitten in der Straße ein ungeheurer Hund mit blauglimmenden Augen, und das Pferd wollte nicht an ihm vorüber. Der Franke ſchlug ein Kreuz; es half aber nichts an dem geſeyten Orte, und der Hund wuchs immer größer vor dem Gaule empor. Es war der alten Hunnen teufliſcher Götze. Der Graf kannte ihn wohl, da er ſein Bild auf den zerriſſenen hunniſchen Fahnen, die in ſeiner Kapelle hingen, oft betrachtet hatte. Beherzt ſchrie er den Spuck an, und hieß ihn ziehen. Das Blendwerk entgegnete ihm jedoch: Du biſt des Todes in dieſen Felsgründen; Du müßteſt denn Dich mir ergeben, und ich diene Dir alsdann in Allem, was Du thuſt. — Wohlan! rief der Graf, den der Rache Ungeduld übermannte: Ich bin Dein mit Seel und Leib, wenn Du mir mein böſes Kind und den verhaßten Mönch zur Stelle ſchaffſt, daß ich ſie meinem Zorne opfere. — Worauf das Ungeheuer höhniſch bellte: Gib mir Deines böſen Kindes Seele nebſt der Deinigen, und es ſoll zur Stelle ſeyn. Ich habe nur Gewalt über den Mönch, wenn Du nicht Dein Kind mir überläſſeſt. — Der Graf hörte das mit Schaudern. Das Anſinnen des wilden Hundes kam ihm zu gräßlich vor. Der Vater wollte ſein Kind, ob er ſchon ihm zürnte, nicht in die Verdammniß ſtoßen. — Hab' ich den Verführer, dachte er, ſo wird meiner Tochter Spur nicht verloren ſeyn. — So verlobte er alſo in blinder Wuth dem Böſen ſein unſterblich Theil, und der Hund lief vor ihm her, ihm

den Weg zum Schlupfwinkel der Flüchtigen zu zeigen. Der unbändigste Sturm hätte nicht schneller den Grafen bis an das Gestade des Sees getragen, als das Schnauben des Ungeheuers ihn hinabriß. — Da kroch unterm Gehölz der Halde ein Mensch umher, vom durchschimmernden Monde halb beleuchtet, und sammelte dürres Reisig. Der Hund bellte ihn hart an. Der Graf sah mit Entsetzen den Mönch vor sich. Mit jähzorniger Eile packte er den Verräther, und rief: „Du bist verloren; bekenne aber zuvor: Wo ist mein Mägdlein?" — — Der erschrockene Mönch weigerte sich, und bat um Gnade. „Die entsetzlichsten Martern sollen Dir den Mund öffnen, Verdammter!" schnaubte der Franke wieder. Nun gerieth der Mönch in Verzweiflung, und stieß mit einem Messer nach dem Ritter. Leicht verletzt, wäre dieser dennoch seines schwachen Gegners Meister geworden, aber der voreilige tückische Hund sprang dem Mönch aufs Genick, würgte ihn todt, und verschlang seine Seele. — Nachdem der Graf wieder zur Besinnung gekommen, seufzte er, die Hände ringend: „O Du allzudienstfertiger Höllenknecht, warum hast Du mir das gethan? Er ist dahin, ohne mir Emma's Aufenthalt verrathen zu haben. Mein Zorn ist nicht gelöscht, mein Haß nicht befriedigt." — Der Hund fletschte die Zähne und verschwand. — Da irrte der Vater, wie vom Wahnsinn ergriffen, in der Gegend umher, und schrie zum Himmel um Rache. Er suchte erst ein Obdach, als bereits fürchterliche Regengüsse das Land überschwemmten, und das Meer aus seinen Schranken treten machten. Es strömten die Fluthen zwei Tage und zwei Nächte unaufhörlich aus den Wolken, und der See schwoll immer höher, bis eine Welle des Grafen Roß mit sich davonnahm, und ihn selber zwang, an steilen Uferfelsen emporzuklettern, um in einer Höhle eine Zuflucht zu gewinnen. — Es sind am Sipplinger Gestade viele solche Kammern und Gänge in die Felsen einge-

hauen, die man noch heutzutage die Heidenlöcher nennt, weil die Götzenprieſter darinnen ihre nächtlichen verſchwiegenen Opferfeſte begingen. — In einer ſolchen Kammer barg ſich der Graf, bis nach wenigen Stunden die Fluth etwas abnahm und der Regen aufhörte. Erſchöpft und troſtlos ſchaute der Graf über den grauen Waſſerrücken nach Hülfe aus. Ihm war ſo bang, er zitterte vor Entkräftung, und ſeine Ohren gellten noch wieder von unheimlichem Geſchrei, das während der Nacht aus dem Gekläfte zu ihm gedrungen war, wie das Geheul verſcheuchter Eulen. Da nahten ſich in breiten Reihen die Kriegsſegel der Coſtnitzer, die der Sturm bis nach Sernatingen verſchlagen hatte. Die Paniere flogen wild und ſiegreich, von grünen Zweigen bekrönt, der Heimath entgegen. Der arme Graf winkte, ſchrie, ſchwenkte ſeine Schärpe. Die Sonne blitzte auf ſeines Panzers Silberringe, und verrieth ihn endlich den kriegeriſchen Schiffern. Eine ihrer Fahrzeuge näherte ſich der ſteilen Wand, um den Verunglückten aufzunehmen. Es arbeitete ſich mühſam durch die aufwallende Brandung, die über das Ufer tobte, da, wo gewöhnlich ein breiter Pfad an den Felſen hinführt. Aber die Stiegen zu den Heidenlöchern waren auch überſchwemmt, und man konnte mit dem Kahne in die Höhlen treiben, die ſonſt hoch über dem See ſchweben und trocknen Fußes erreichbar ſind. — Endlich wurde der Graf gerettet, und ſein Schiff ſteuerte weiter. Unfern öffnete ſich wieder ein Felſenloch, und da ſie daran vorüberfuhren ſagte einer der Ruderer: Was blinkt ſo weiß aus dieſem Dunkel? Wenn's eine Brut von Wildgänſen wäre! Laßt ſie uns ausnehmen. Sie näherten ſich voll Jagdbegierde, aber der weiße Glanz war nicht das erwartete Gefieder. Eine Todte lag im weißen Gewande auf der Felſenſchwelle, neben ihr ein winzig Kindlein, beide verſchmachtet vor Hunger, und die Leiche war des Grafen Tochter! — Er zerraufte ſich das Haar, ſchlug

seine Bruſt mit Wunden und ſchwor den unbarmherzigen Kammerboten Rache und Verderben. Er verklagte ſie beim ſchwäbiſchen Herzog, bei dem Biſchof von Konſtanz, und ſie mußten mit dem Leben büßen, was .... aber Du hörſt ja nicht zu, Luitgard?"

Das Mädchen war in ſeine Gedanken verloren, und ſchreckte auf die Anrede der Mutter beſchämt daraus empor. „Ich habe Alles wohl gehört, lieb Mütterlein," ſtotterte das ſchöne verlegene Kind.

Aber Edeltraut ſagte zu Luitgard mit gelaſſener Milde: „Wolle mich nicht betrügen, meine Tochter. Die Unwahrheit ſteht Dir nicht ſchön. Deine Lippen und Wangen verläugnen die Lüge. Geſtehe mir: Du haſt an den jungen Mönch, den Neidingen gedacht? — Ach, Luitgard, verſcheuche mit raſtloſer Gewalt die Verſuchung und die ſchmeichelredneriſche Schlange. Gewinne Ruhe für Dein Herz."

Mit klaren Blicken antwortete Luitgard: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen, Mutter. Behüte mich der Himmel, daß ich mit ungerechtem Sehnen eines Mannes gedächte, der dem Allerhöchſten ſein Gelübde geleiſtet hat! Was ich für ihn empfinde, iſt Andacht, iſt Gebet, iſt die Hoffnung einer beſſern Zukunft für ihn. Nein, lieb Mütterlein. Um Euch die Wahrheit zu geſtehen: ich wiederholte in Gedanken, was der hochwürdige Herr Abt an dieſem Nachmittag zu mir geſprochen, als der Vater mich vor ihn führte."

„Der gute Herr war doch gnädig und väterlich geſtimmt, wie Du mir ſagteſt?"

„O freilich; nichts als ſanfte Worte floßen von ſeinen Lippen. Sein Geſicht war das eines Apoſtels, und ich weiß eben nicht, womit ich dieſe Milde, dieſe väterliche Sanftmuth verdient habe? Wenn ich bedenke, wie mich geſtern in der Kirche der böſe Spitalherr angelaſſen ....?"

„Herr Summerkalb iſt ein grämlicher Mann; der Abt

dagegen ein wahrer Engel. Zudem war er schon unterrichtet von Deiner Schuldlosigkeit."

Luitgard schüttelte den Kopf, und fuhr bedenklich fort: „Ihr versteht mich nicht, Mutter. Ich habe gerade nicht solche Vorwürfe gefürchtet, aber ich dachte einen stolzen Fürsten zu finden, der mich behandeln würde wie eine Magd, die nicht würdig ist, vor seinen Augen zu stehen. Statt dessen hat er zu mir geredet, wie schier zu seinesgleichen: und was hat er geredet? Lobsprüche, vor denen ich erröthete, und räthselhafte Dinge, von denen ich nichts oder wenig begriffen habe. Ich sey nicht bestimmt, auf der Au zu bleiben, sagte er: ich würde ein ganz besonderes Schicksal haben. Er wolle für mich Sorge tragen; ich würde bald von ihm hören. — Was bedeutet das Alles, lieb Mütterlein? Ich hab' mich nicht unterstanden, den Vater zu fragen. Er ging so zerstreut und niedergeschlagen mit mir nach Hause. Es war, als hätte er einen geheimen Kummer."

„Du hast's errathen," seufzte Edeltraut, des Mädchens Hand ergreifend: „ich theile seinen Kummer, Luitgard. Wenn ich dürfte, ich weinte bitterlich, so oft ich Dich ansehe, meine Tochter."

Luitgard betrachtete Gebhards Ehefrau mit ängstlicher Spannung. Edeltraut fühlte, daß sie schon zu viel gesagt habe, um plötzlich abzubrechen. Kleinlaut fuhr sie fort: „Der gnädige Herr will Dich, wie ich fürchte, in ein Kloster thun."

„Heilige Mutter!" Luitgard fuhr zusammen: „in ein Kloster? das heißt in ein Gefängniß?"

„Nicht doch," — die Verlegenheit der schlichten Matrone übermannte nach und nach ihre Besonnenheit und alle Verbote des alten Gebhard, — „nicht doch, mein Kind, der Abt ist viel zu edel und zu gut, als daß er Dich, die nichts verbrochen, strafen möchte. Aber .... ich weiß nicht recht, wie ich's sagen soll .... der Abt findet, es sey

Zeit, Dich aus unsrer Hütte, von uns gemeinen Leuten zu entfernen ...."

„Entfernen? von meinen Eltern? Was bin ich denn, daß ich besser wäre, als Ihr?"

„Kind, Du überfällst mich wie ein Hagelwetter mit Deinen stürmischen Fragen; .... Du brichst mir das Herz, ohne es zu wissen ...."

Mit edler Hitze fuhr das Mädchen, die Alte unterbrechend, fort: „Wer ist denn auch der Abt, daß er wagen darf, den heiligsten Bund auf Erden, den Bund zwischen Kind und Aeltern, frevelhaft, nach Willkür, zu zertrümmern."

„Liebste Luitgard, der Abt ist unser Oberherr, wir sind seine und des Klosters Leute ...."

„Ein entsetzlicher Zwingherr ist er, der wohl ein Recht auf unser Leben haben mag, doch soll er unsern Seelen nicht gebieten. Welch eine grausame Gewalt er sich anmaßt! Mich von euch reißen, in einen Kerker werfen ...."

„Er will Dich glücklich machen, Luitgard; ob in einem reichen Stift als Klosterfrau, ob als die Gattin eines edelbürtigen Mannes ...."

„Eines Edelbürtigen? Welch bittrer Hohn!"

„Nein, o nein, mein liebes Herz!" brach Edeltraut unter heftigem Schluchzen aus: „Du wärst des Glückes werth; Du verdienst nicht, am Brod der Dürftigkeit zu nagen. So schwer mir's auch von den Lippen geht: Du bist nicht unser Kind, Luitgard!"

Das Mädchen faßte wild die Hände der Pflegerin und schaute mit weit geöffneten Augen in ihr Antlitz. Erschrocken über das, was sie gesagt, und ängstlich nach der Thüre horchend, sagte Edeltraut, die ihre Thränen geschwind abwischte: „Ich habe Dir's geoffenbart, und kann's nicht mehr in mich verschließen. Aber, wenn Du mich je als Deine Mutter geehrt hast, süße Dirne,

ſchweige vor dem Vater. Ich würde zeitlebens von ihm getadelt werden, wenn er wüßte, daß ich ſein Gebot übertreten!"

Luitgard hatte nicht Zeit, eine Frage zu ſtellen; Gebhard trat ein. Edeltraut, obſchon tief bewegt, fand ſich durch des Alten Erſcheinung erleichtert. Wie hätte ſie ſonſt der fragenden Luitgard das fürchterliche Schickſal ihrer Mutter verſchweigen können? Und dennoch, wie es ihr mittheilen, ohne das weiche Herz der Jungfrau zu zermalmen?

„Wie? ihr ſeyd noch wach, ihr Weiber?" fragte Gebhard mit der gewohnten gutmüthigen Derbheit: „fort! legt euch ſchlafen. — Ich bin müde, als wären mir alle Glieder verrenkt. Geh, Edeltraut, Luitgard wird geſchwinde aufräumen, und alsdann die Lampe ausgelöſcht!"

Die beſorgte Mutter fragte ſchüchtern nach dem Sohne. Der Fiſcher kämpfte eine Weile mit ſich ſelber. Dann entgegnete er väterlich: „Draußen auf der Bank ſitzt ein armer Sünder. Ich hab' ihm keine Antwort gegeben, denn ſie wäre böſe ausgefallen. Der Mutter Zureden wäre dagegen allzugütig für den Trotzkopf. Luitgard! Du hältſt am beſten den Mittelweg. Kündige dem Conrad in ein paar Worten unſere Verzeihung an. Er mag wieder in die Hütte einkehren, die er verwünſchte; aber unter der Bedingung, daß morgen nicht ein Wort von dem ganzen verdrießlichen Handel geredet werde. Gute Nacht."

Gebhard ging mit Edeltraut in die niedrige Schlafkammer. Luitgard, obſchon noch betäubt von dem, was ſie ſo unverhofft erfahren, wollte ihrer Pflicht genügen. Sie öffnete die Thüre der Hütte, und trat zu Conrad, der ſchweigend und den Kopf hängend daſaß. Das Mädchen wollte eben ſeinen ſchweſterlichen Spruch anheben, als Conrad ſie neben ihn ſitzen hieß, und wie

ein Verliebter flüsternd, zu ihr redete: „Ich weiß bereits, was Du mir sagen sollst. Mein Ohr hört scharf durch die Ritzen jener Thüre. Ich erspare Dir alle Mühe. Wenn der Vater mir nicht mehr zürnt, ist mir's recht. Ich will sein gehorsamer Sohn bleiben. Aber vor Allem trieb mein brüderliches Gefühl mich hieher. Ich habe eine Botschaft von Wichtigkeit an Dich."

Luitgard zitterte. „Von Neidingen?" stammelte sie. — Conrad drückte ihr den Finger auf den Mund, und fuhr fort, nachdem er sich überzeugt, daß kein Horcher in der Nähe: „Du hast verstanden, Luitgard, daß ich mir keine Schuld an den Händeln des gestrigen Tags beizumessen habe. Der boshafte Salomo hatte euch verkundschaftet und dem Vater verrathen; Gauchlin hatte euch dem Summerkalb verschwätzt. Ich mußte mich, um euch zu dienen, unwissend stellen; nicht wahr?"

Die arglose Luitgard nickte. Conrad sprach weiter: „So bin ich denn heute in den Fall gekommen, Dir als ein freundlicher Bote zu erscheinen. Ich habe den Herrn von Neidingen hinter seines Kerkers Stäben gesehen; ich habe mit ihm geredet, ohne daß der spielende Meßner, sein Wächter, es merkte. Die Gefangenschaft hat den jungen Herrn trotziger gemacht. Er hat schon einen Weg zur Flucht entdeckt, und will diese morgen Abend ausführen. Was er draußen und über'm See zu schaffen willens ist, weiß ich nicht, aber er hat betheuert, daß er die Au nicht verlassen würde, ohne Dich noch einmal gesehen, ohne Dir Alles mitgetheilt zu haben, was er von der Zukunft erwartet, und in der Zukunft beginnen wird."

„Gott segne seine Flucht!" versetzte Luitgard leise und schwärmerisch: „aber ich darf seinem Wunsche nicht Gehör geben. Ich hab's Dir, den Aeltern, mir selber versprochen, den Vater Heinrich nicht mehr zu sehen."

„Närrchen, ich absolvire Dich von dem Schwur,

»Die Unschuld gibt nur Anlaß zu guter Nachrede,« antwortete die Tante geschmeichelt und voll Hoffnung; »Bedeutenderes läßt sich nicht von der, kaum der Kindheit Entwachsenen, sagen. Die Schicksale ihrer Eltern waren ziemlich merkwürdig.«

»Ich wünsche, sie aus dem Munde des Kindes selbst zu vernehmen;« sagte die Fürstin, nach der Uhr sehend. »Wir haben noch eine Stunde bis zur Tafel. Ich will das Mädchen empfangen.«

Die Freifrau machte ihre tiefste Verneigung, und ging so eilend davon, als es sich nur immer mit dem Anstand und der Hofsitte vereinbaren ließ. Die Markgräfin ging zum Putztische, schlug ihn auf, warf einen Blick in den krystallhellen Spiegel, und legte schnell etwas Roth auf die bleichen Wangen. Als sie sich prüfend betrachtete, überflog ein leichtes Lächeln ihren Mund. Es schmeichelte ihr, daß noch immer eine schöne Frau ihr aus dem Glase entgegenlächelte; eine Frau, welcher die so

weil denn doch der Herr auf immerdar scheidet. Laß ihm die Freude; wer erfährt's? Ich führe Dich an den verabredeten Ort, unfern von hier; ich werde ein Zeuge des Lebewohls seyn, und alsobald mit eigener Hand den Ausreißer über den See rudern. Mag er dann treiben was er wolle, und von dem Glück zehren, Dich noch einmal, zum letztenmal, gesehen zu haben. Ich werde mich immer freuen, zur Wiederherstellung unsers Hausfriedens und Deiner Ruhe meine Hand geboten zu haben. Ueberlege nicht lange, Schwester, und schlage ein. Vertraue mir, als einem Bruder, dessen Gemüth viel herzlicher ist, als seine Rede."

Luitgard umarmte den treuherzigen Gesellen, und flüsterte ihm zu, wenn auch mit pochender Brust: „Du magst ihm sagen, daß ich kommen will, kommen unter Deinem und Gottes Schirm!"

6.

Der gnädige Herr von der Reichenau saß, — da just die Sonne ihr erstes Gold in den See sprühte, — vor seinem Arbeitspult, und schnitt die Feder säuberlich zu. Dazwischen trällerte er sehr aufgeräumt, aber in Nasentönen, und die dazumal schon beliebte „Schleedornweise," falsch traktirend, sein „**Aurora musis amica.**" Das steife Briefpapier lag vor ihm, die Linien waren bereits mit scharfem Griffel darauf gezeichnet. Mit rüstiger Hand schnörkelte der fürstliche Schreiber den ersten Buchstaben der Epistel an die Wittib von Hohenfels,

und lächelte sodann mit inniger Zufriedenheit die wohlgelungene Initiale an.

Der gute Abt wurde durch ein demüthiges Kratzen an der Thüre seines Gemachs in seiner Bewunderung gestört. Der unterthänige Besucher, der bei ihm eintrat, war der Meßner des Münsters; ein Graukopf und Graurock, staubig wie seine Schlüssel und Schränke.

„Was begehrst Du in aller Frühe?" fragte ihn der Abt etwas unwillig.

Der Meßner, als ein längst bekannter Geheimniß- und Wichtigkeitskrämer, begann, auf seinen Zehen heranschleichend: „Ich habe Euch, Hochwürdigster, eine Sache zu vertrauen, die meinen armen Kopf schon die ganze Nacht hindurch beschäftigt, ja, so zu sagen, gemartert hat. Der heilige Laurentius kann auf seinem Rost nicht übler gelegen haben, als ich auf meinem Spreusacke. Mein eigener Witz ist jedoch immer zu kurz, um den verwickelten Knäuel zu lösen, so mir der würdige Vater Heinrich, der zur Kasteiung unter meiner Obhut sitzt, zu entwirren aufgegeben hat."

„Ei, was Du sagst, altes Wurzelmännlein!" scherzte der Abt: „ein gordianischer Knoten? heraus damit, daß Wir Dein Gewissen lenken und beruhigen mögen."

Der Meßner hob mit aufgeblasener Breite an: „Es war gestern um die Zeit, da ich meinem hochwürdigen Gefangenen das Nachtmahl brachte: ein steifes Linsengericht, und frisches Wasser aus dem Eginobrunnen. Das Essen schmeckte dem jungen Herrn nicht sonderlich, und ich stand mitleidig daneben, sehend, wie ihm der Bissen im Munde quoll. Da richtete er plötzlich auf mich seine Augen, von Thränen erfüllt, und sagte wehmüthig: „O mein alter Jakobus! ich werde sicherlich sterben, so ich noch länger in diesem Ort der Trübsal zu verweilen genöthigt wäre." — Zugleich erhob er die Hände schmerzlich gen Himmel und seufzte tief. -- Ich

tröſtete ihn, ſo gut ich konnte. Und er erwiederte bald darauf noch verzweiflungsvoller, denn zuvor: „Wenn ich Dir ſage, daß der Verſucher bei mir iſt, und mir beſtändig zuflüſtert, meinem Gram und meinem Leben zugleich ein Ende zu machen, ſo ſage ich Dir gerade nur die allerreinſte Wahrheit. Wenn mein Zuſtand ſich nicht ändert, und zwar am nächſten Tage ſchon, ſo will ich nicht verbürgen, daß mich mein Heiland nicht verlaſſe. Du wirſt mich ohne Zweifel an jenen Eiſenſtangen aufgehängt finden, da mir ein adelicher und tapferer Tod verboten iſt.“

„So? iſt's um dieſe Zeit? hm! hm!“ ſchaltete der Abt erſchrocken ein. —

„Hm! hm! gerade ſo machte ich auch,“ redete der Meßner weiter, „und ich ſpürte, daß mein Geſicht bläſſer wurde, denn gewöhnlich. Alles Blut drängte ſich mir in der Kehle zuſammen; ich konnte kaum mehr athmen, ich war ſelber, als wie gehenkt. Ein ſolches Unglück iſt im Kloſter noch nie erhört worden, und der junge Prieſter dauerte mich gar ſehr. Ich weiß nicht mehr, was ich in meiner Beſtürzung vorbrachte, und er ſelber hörte es wohl nicht, denn er lag, den Kopf in ſeinen zitternden Händen, vorwärts auf den Tiſch gebeugt. — Doch fuhr er bald und geſchwinde empor, ſah mich mit rollenden Augen an und rief: „Ich bin ewig der Verdammniß verfallen, Jakobus, wenn Du mir nicht aus dieſem Käfich hilfſt.“ — Nun könnt Ihr Euch denken, Hochwürdigſter, wie ich zuſammenbebte.“

„Aha! 's geht dahinaus? Wohl, wohl,“ bemerkte der Abt zum großen Erſtaunen des alten Kirchendieners: „Wie meinte er's? Was gabſt Du ihm zur Antwort?“

„Wie er's meinte, gnädiger Herr? Im völligen Ernſte. Ich ſollte die Pforte offen laſſen, ein Auge

zudrücken, und in der Nacht, die da kommt, keinen Lärm machen, wenn ich den Vogel nicht mehr im Bauer fände. — Was ich ihm zum Bescheid gab? daß meine Pflicht mir verbiete, ihm zu willfahren. — Doch graute mir heimlich vor dem Selbstmord des Armen, der ihn um Leib und Seele bringen würde."

„Freilich, freilich, Du grauer Kirchenkauz. Aber — sagte er Dir nicht, wozu er seine Freiheit benützen wolle? Sey aufrichtig, Jakobus."

Immer vertraulicher erzählte der Meßner: „Er wolle schon nächtlicherweile in einem Schifflein über den See gen Allensbach kommen, sagte er, er sey des Ruderns selber kundig und kenne die Furth genau. Dann wolle er seine Mutter umarmen und stehenden Fußes ohne Schuhe und barhaupt gen Rom laufen, um von unserm heiligen Vater Verzeihung und Auflösung seiner Gelübde zu erbetteln; denn er könne nicht mehr ein Mönch seyn, das fühle er wohl. Er werde auch sein Vorhaben in Rom ausführen, und wenn er das Leben daran setzen müßte."

„Verwegenes Pfäfflein!" schmunzelte der Abt, „dem ist der Federbusch über Nacht gewachsen. Sieh, sieh! mit einemmale schaut der Turnierjunker aus Benedikti schwarzer Kutte. — Weiter, Jakobus."

„Weil ich ihm nichts gewähren durfte, hab' ich ihm auch nichts versprochen; aber wohl ihn auf meinen Knieen gebeten, sich am Leben nicht zu vergreifen. Ich wolle mich bedenken, sagte ich ihm noch, da er durchaus darauf bestand, daß ich ihm heute noch einmal eine Antwort auf seine Frage geben müsse. — Wie ich jedoch auf meiner Kammer war, gnädigster Herr, lief mir der Kopf umher, wie ein rollendes Wagenrad. Wie hätte ich schlafen können? Alle Viertelstunden tappte ich an des armen Herrn Thüre, und horchte, ob er noch ein Zeichen des Lebens gäbe. Ach! er schlief selber nicht. Die

ganze Nacht lief er im Käfich auf und nieder, die Hände ringend, seufzend, mit sich selber redend, mit den Füßen stampfend, betend und zürnend. — Als der Morgen graute, drängte mich's, die wichtige Sache einem meiner weisen Obern zu offenbaren. Der nächste war mir der Spitalherr ...."

„Wie? Du hättest ihm bereits gemeldet ....?" fragte der Abt, hastig aufstehend.

Der Meßner küßte den Saum von Rosenegg's Scapuliere, und versetzte zerknirscht: „Ich ersterbe in Anbetung Eurer Würdigkeit, gnädiger Herr. Auf dem Wege zu Herrn Summerkalb fiel mir ein, daß der werthe Spitalamtner gewißlich noch im Schlaf begraben, und daß meine Pflicht sey, meinem gnädigsten Herrn Abt wie die geringsten, so auch die schwierigsten Dinge haarklein zu berichten. Deßhalb steh' ich vor Euch, als ein schlechter dummer Mann, um von Eurer Weisheit zu vernehmen, was hier meines Amtes sey, und wie ich's anzufangen habe, um des jungen Priesters aufgeregten Kopf zu beruhigen und zu einem vernünftigern Gedanken, als das Aufhenken ist, zurückzubringen?"

Ohne sich zu besinnen und mit völliger Gelassenheit sprach der Abt: „Nichts anders, liebster Knecht Jakobus, wirst Du thun, als gerade nur des armen Mönchs Begehren erfüllen." Der Meßner stand mit offenem Munde. — Der Abt nickte ihm zu, fortfahrend: „Wie ich Dir sage, Jakobus. Du mußt die Pforte offen lassen, ein Auge zudrücken, und in der Nacht, die da kommt, keinen Lärm machen, wenn der Vogel ausfliegen sollte. Noch mehr: Du mußt besorgt seyn, daß ein Nachen für den eiligen Ruderer an bekannter Stelle bereit sey. Ich will den Heiligen danken wenn das junge Aergerniß aus unsern Hallen in die Welt gebrochen seyn wird. Besser zehn flüchtige Priester, als ein Opfer der Verzweiflung.

Und zu den Füßen des Statthalters Christi oder seiner Gesandten ist die unerschöpfliche Barmherzigkeit zu finden, die der gräulichste Sünder, so er wahre Reue fühlt, nicht vergebens anfleht. Ich sage Dir, Jakobus, am Tage des Gerichts werden diejenigen, welche den armen Neidingen in die Kutte statt in den Harnisch gejagt haben, schlimmer daran seyn als er, der nicht geschaffen ist, am Altar zu dienen."

„Ich staune, aber ich schweige pflichtgetreu," stotterte der Meßner: „Ihr müßt wissen, was gut, was böse, gnädiger Herr. Aber ich empfehle mich Euerm Schutz, Hochwürdigster. Der Zorn des Spittelherrn wird grimmig auf mich, den Nachläßigen, niederfahren wollen. Darf ich Euern Befehl als meinen Schild vorhalten?"

Strenge erwiederte Rosenegg: „Nicht der Abt, nicht der Spittelherr, noch irgend ein Mensch auf der Erde soll von der Begebenheit ein Mitwisser gewesen seyn, hörst Du? Nimm, der Menschlichkeit zu Liebe, die Last der Säumniß und Nachläßigkeit auf Deine Schultern allein. Aber sey getrost. Ich werde Dir vergeben, und Herrn Summerkalbs Erbitterung auszutilgen wissen."

„Weil Ihr gebietet, will ich Alles vollziehen," seufzte der Meßner: „aber wie schwer wird das Geheimniß auf meiner Zunge drücken! Wär' nur der Tag vorüber!"

„Warte Deiner Pflichten still und emsig, Jakobus. Trinke heute nicht Wein, plaudre mit keinem Weibe, laß Dich im Mittagsschlafe nicht belauschen, so wirst Du schweigen können. Deine Botschaft hat mir Freude gemacht, Jakobus. Ein räudig Schäflein gehört vor, nicht in den Stall."

Indem sich Jakobus zum Abschied verneigte, murmelte er: „Wie konnte denn geschehen, weisester Abt und Meister, daß gerade Vater Heinrich, der Frömmsten einer, in des Satans Stricke fallen mußte?"

Da lächelte der Abt mit verklärten Zügen: „Woher

weißt Du denn, Jakobus, daß ihn der Satan trieb? Wahrlich, er wurde uns ungetreu, um größern Sünden auszuweichen. Noch sind seine Werke rein und straflos; aber er ist erwacht aus dem Schlummer seiner Frömmigkeit, die nur eine angelernte gewesen, gebrechlich früh oder spät; je später, mit um so größerm Aergerniß. Denke an die Blümlein, die im Lenz aus dem Schnee ihre Köpfe strecken, von einem heißen Sonnenstrahle plötzlich geweckt. Sieh, ein solcher Strahl hat wie ein Blitz des Neidingen Herz berührt, und aus einer kalten Schneetrift in eine brennend aufschießende Saat verwandelt. Gott im Himmel und seiner Kirche Oberhaupt auf Erden mögen sorgen, daß Blumen und Früchte aus der wilden Saat reifen. Hier auf der Au würden nur Disteln und Nesseln daraus erwachsen. Ich segne Dich, mein Sohn."

7.

Die vorübergegangenen Mondnächte hatten gebracht, was sie häufig in ihrem Gefolge führen; einen düstern umwölkten Himmel, durch dessen Wolkenritzen nur hie und da ein Sternchen funkelte, um alsobald wieder im Wolkenschaum zu verlöschen. — Die Fluth des Sees war schwarz und etwas bewegt von aufkräuselnden, breit vom Westen heranschlagenden Wellen. — In der Richtung von Allensbach gegen Oberzell auf der wallenden Fluth schaukelten Zweie in einem Ruderkahne.

„Thu' gemächlich, Pontus *)," sagte der Eine: „halte links; nimm Dich vor den überschwemmten Stellen in

*) Diminutiv des Namens Theopont.

Acht. — So, dort ragt ein Baum aus dem Waſſer, laß uns hinantreiben und den Kahn feſtmachen. Wir haben ungefähr noch anderthalb Steinwürfe bis zum Flecke, wo wir landen können. Laß uns hier das Zeichen, daß unſere Leute kommen, erwarten."

Sobald Alles geſchehen, wie der Befehlende geheißen, fragte Pontus, der Schiffer, faul im Boote gelagert: „Willſt Du mir nicht endlich ſagen, Freund Winterkorn, was wir in dieſer dunkeln Nacht auf dem unruhigen See und an den Ufern der Au zu ſchaffen haben? Höre wohl: ich hab' Dich oft begleitet und geführt auf allerlei Zügen, die eben nicht von jedes Menſchen Augen belauſcht ſeyn durften. Ich habe nie Deine kleinen oder großen Schelmereien verrathen. Dafür verlange ich heut von Dir die alte und gewohnte Aufrichtigkeit. Was iſt das eigentlich mit dem Mädchen, das wir von der Au holen wollen?"

„Du biſt gar vorwitzig, lieber Freund," bemerkte Winterkorn empfindlich. — Pontus verſetzte aber gelaſſen: „Ich hab' ein Recht dazu, und will Dir nicht verhehlen, daß, wenn Du ferner verſtockt ſchwiegeſt, mein Mund eben nicht verſchloſſen bliebe. Wär's ein Verbrechen, deſſen Du mich als Mitſchuldigen theilhaftig machen wollteſt? Ich finde den Weg zum Hauſe des Richters. Wär's ein Unternehmen auf Handel und Gewinn? Gib mir einen Theil hievon, oder fürchte, daß ich plaudre."

„Nun denn," ſagte Winterkorn mißvergnügt aber nachgebend dem Zwange: „Weil Du mir drohſt, will ich Dir mit wenigen Worten ſagen, Du Argwöhniſcher, was hier unſer Geſchäft. Es lebt ein altes Weib von altem Hauſe zu Ueberlingen, dem ich oft Zinsgeſchäfte zu beſorgen hatte. Die Wittib hat ein feines Gut, wiewohl nicht allzugroß, und wollte es den Heiligen vermachen. Da hat vor Kurzem in einer ſchweren Krankheit Gott ihr Herz gerührt, daß ſie an eine arme Bruderstochter dachte, die, wie die

Wittib einmal von einem nun verſtorbenen Bruder vor langen Jahren vernommen, aus einem Kriege, in dem ihre Eltern blieben, wunderbar gerettet ſeyn, und zwar auf der Au leben ſollte als ein armes Landmägdlein. Ihres Vaters Brüder hatten ſie nämlich verläugnet, um des Todten Güter zu theilen. — Die Wittib fragte mich in ihrer Gewiſſensangſt — denn auch ſie hatte vor Zeiten zu der Verläugnung ihre Zuſtimmung gegeben — ob wohl an der Sage etwas Wahres, und das Mägdlein auf der Au am Leben. Ich verſprach ihr, mich zu erkundigen, und fand bald eine Dirne von ſchönem Aeußern, die ich gern als mein Weib heimgeführt, und alsdann der alten Geizhälſin als ihres Bruders Kind vorgeführt hätte. So weit war Alles gut; der Betrug wäre ein frommer geweſen, um der Matrone Sterbſtündlein ruhig zu machen, und ihr Gut in würdige Hände zu bringen." —

„In die Deinigen," bemerkte Pontus ſpöttelnd; „wozu aber dann ein Raub des Mägdleins?"

„Weil es ſich nun trifft, daß ich leider auf der ganz gerechten Fährte ging. Die Dirne iſt wirklich, wofür ich ſie ausgeben wollte. Der Abt hat ſich hineingemiſcht, will mit dem Weibe zu Ueberlingen unterhandeln. Von einer Hochzeit mit dem Fräulein keine Rede mehr. Wenn ich aber nur wenigſtens eine ſtarke Belohnung von der Alten haſchen will, muß ich dem Abt zuvorkommen. Darum beredete ich Luitgardens Bruder, einen dummen, groben Menſchen, der die Dirne gern aus dem Hauſe haben will, ich könne ohne ſeine Schweſter gar nicht leben und wolle ſie ehlichen um jeden Preis. Weil aber der Vater und der Abt dagegen, ſo möchte er mir auf liſtige Weiſe die Jungfrau gen Allensbach liefern, wo ſie bei meiner Schweſter verweilen würde. Wenn gleich ihre Unſchuld nicht die kleinſte Gefahr laufen ſollte, ſo würde doch um des Geredes der Leute willen der Vater gezwungen ſeyn, ein ſüßſaures Ja zu ſagen, und der-

gleichen mehr, was der arme Teufel, großen Sold erwartend, glaubte. Wir spannen ein Mährlein aus, das er seiner Schwester verkünden sollte, und jetzo warten wir auf das Zeichen, daß er am Strande. Wir rudern schnell hinan, bringen das Mägdlein geschickt, wenn auch mit Gewalt, in den Nachen und führen sie hinweg, quer durch's Land, schaffen sie dann über's Wasser nach Ueberlingen und werfen sie der Alten in die Arme. Ich schnappe in der ersten Freude einen reichen Lohn weg ...!"

„Den ich mit Dir theile," fiel Pontus ein, „und der Pflegevater und der dumme Bruder haben das Nachsehen. Aber der Abt .... was wird er sagen? mir ist noch so vieles dunkel in dieser Geschichte ...."

„Klaube es zusammen, wie Du magst," brummte Winterkorn, der von dem Vorschlag der Theilung des Geschenks nicht besonders erbaut schien; „was den Abt betrifft, so ist er ein herzensguter, schwacher Greis, der immerdar am Ende verzeiht. Ha, ha, ha! er glaubte sein Geheimniß so sicher verwahrt, aber ich habe schon Schlauere getäuscht, als der Pater Fridoli ist."

„Das weiß Gott, Winterkorn. Mir saust das Ohr von dem Allerhand, was Du mir jetzt in Einem Athem aufgetischt hast. Wie ist aber der Name des Geschlechts, das mit dem Findling beglückt werden soll?"

„Du bist denn doch allzuneugierig!" schmälte Winterkorn. — Vom Lande her rief ein Guckuck. — „Ha, das ist Conrad!" sagte der Allensbacher und wiederholte den Ruf. Noch einmal rief der Guckuckmensch vom Lande. — „Richtig, er ist's, Pontus. Laß uns rudern, und die Erzählung aufschieben."

Indessen saß die Jungfrau, welche die Spitzbuben als eine sichere Beute zu holen kamen, hinter einigen Erlenstämmen am Ufer, und lauschte den Schritten ihres Bruders, der sich, am Gestade hingehend, von ihr entfernte, um seine Zeichen zu geben. Dem armen Räd-

ſtrenge Zeit ein volles Jahrzehend an den fünf und vierzig, die ihr Leben zählte, erlaſſen zu haben ſchien. Die reiche und edle Fülle der Geſtalt, der ruhig ſtrahlende Blick, das volle glänzende Haar, und der Marmorglanz ihres Geſichts, ihres Buſens und ihrer ſchönen Arme und Hände, ſtellten noch immer ein reiches Ganzes zuſammen, das durch die einfache, prunkloſe Kleidung der erlauchten Wittwe nur gewinnen konnte. Eine wohlthuende Freude ob dieſer Schonung der unerbittlichen Wandelgottheit that ſich auf der Stirne der Fürſtin kund, aber ſchnell erloſch dieſer Freudenſchein, da ihr Blick auf das Bild einer wunderlieblichen Frau fiel, das über dem Putztiſche hing. Seufzend ſchlug ſie die Augen nieder, den Spiegeldeckel des Putztiſches zu, und warf ſich mit dem halblauten Ausruf: o meine Schweſter! Magdalena die Büßerin! — in die Polſter ihres Lehnſtuhls. Sie war nahe daran, in Thränen auszubrechen, aber ein Geräuſch vor der Thüre zwang ſie, alle Gewalt der Etikette aufzubieten,

chen ſchwante Unheil; ſie wußte ſich plötzlich Conrads Betragen und Reidingens Außenbleiben nicht zu erklären. Vor ihren Sinnen ſchwamm Alles durcheinander, wie ein Traumgebilde. Sie zweifelte an der Wahrheit deſſen, was ihre Mutter am vorigen Tage ihr vertraut hatte, denn Edeltraut hatte ſich von jener Zeit an immer von ihr entfernt gehalten, um allen ihren Fragen auszuweichen; der Vater war verſchloſſen geblieben, wie ſchon vordem. Luitgarde fürchtete ſich vor dem Zorne des Letztern, wenn er erfuhre, daß ſie dem Reidingen Lebewohl zu ſagen gegangen ſey. Am allermeiſten bekümmerte ſie, daß ſie nicht wußte, was ſie dem geliebten Flüchtling ſagen ſollte. Ihre Liebe unumwunden geſtehen? oder ſich kalt und dennoch im Herzen verzweifelnd von ihm wenden? Sie zitterte vor einem und dem andern.

Ein Geräuſch in ihrer Nähe ängſtigte ſie auf's Peinlichſte. Sie ſchlug bebend ihren Arm um den Stamm, zu deſſen Füßen ſie ſaß; ſie ſuchte ihr Haupt zu verbergen. Zwei eilige Menſchen kamen den Pfad daher. — Der Eine ſagte: „Links, hochwürdiger Herr, werdet Ihr den Kahn finden; er iſt nur leicht befeſtigt, mit Rudern verſehen. Ich durfte ihn nicht an die eigentliche Ueberfahrt ſtellen, um nicht Verdacht zu erregen. Gott geleite Euch, und helfe mir über meine Strafe hinaus!“

„Der Herr vergelte Dir mit Gutem, was die Menſchen an Dir Böſes thun möchten, Jakobus,“ antwortete der Andere: „vergiß nicht, Luitgarde zu grüßen, und ihr zu ſagen....“

Schon war der ängſtliche Meßner weit in die Felder gelaufen, aber vor dem Herrn von Reidingen ſtand Luitgarde ſelbſt, faßte ſeinen Mantel, und fragte mit bebendem Munde und zärtlichem Vorwurf: „Ihr wollt ſcheiden, Vater Heinrich, ohne mir ein Wort zu ſagen, und ich erwarte Euch ſchon ſo lange?“

„Du, mein holdes Engelkind?“ rief der Flüchtling

bestürzt, aber freudig ergriffen: „Wie deute ich mir Dein Erscheinen in dieser Stunde?"

„Wie, Vater Heinrich? rief Euch mein Bruder nicht?"

„O, was will ich von Deinem Bruder, der uns sicherlich an meinen Oheim und Deinen Vater verrathen hat? Du sprichst in Räthseln, Luitgard."

Der Bruder schlich indessen mit den Allensbachern durch's Gebüsch. — „Folgt mir," sagte er: „sie ist unser."

„Was bedeutet nur das Schiff mit den Laternen, das von Allensbach herüber schwankt?" murmelte Pontus mit Besorgniß. —

„Thut nichts, Pontus," sagte Winterkorn stillhaltend, während Conrad vorausging: „in der dunkeln Nacht schiffen wir unbemerkt an den Laternen vorüber, und wenn die Dirne schrie...."

„Halt! was ist das?" donnerte Conrads Stimme: „Halt! was will der Pfaffe bei meiner Schwester?"

„O Verräther und Betrüger! lässest Du die Larve fallen?" rief Luitgard voll Abscheu, und Heinrich fragte drohend, seine Sicherheit in die Schanze schlagend: „Was führst Du im Schilde, Gauner? Wohin wolltest Du Deine Schwester locken?"

„Zu Hülfe!" brüllte Conrad, die nahenden Allensbacher spürend: „meine Schwester will mit dem entsprungenen Mönch entlaufen! — haltet ihn, schleppt sie von dannen; in die See mit ihm, in's Schiff mit ihr!"

Winterkorn und Pontus sprangen vor. — Luitgardens Geschrei gellte durch die Lüfte und den Sturm, der sich erhob.

„Elende! wollt ihr mich lassen? Wollt ihr von der Dirne weichen?" wüthete Heinrich und entriß dem Pontus seine Ruderstange. Das Mädchen umschlingend, schlug er mit derben Streichen seine Gegner, die anfänglich zurückwichen, dann aber im Vertrauen auf ihre Zahl den längs dem Ufer Fliehenden nacheilten

„Entweder muß ich des Todes seyn, oder der Verführer sterbe!“ schrie Conrad, den Mönch erfassend. — Die Allensbacher jagten nach und trennten die Erbitterten. Plötzlich standen Alle, die sich hier verfolgten, wie verzaubert still, und sahen sich von hellem Licht umstrahlt. Auf der Gewalt der Sturmwogen war das mit Laternen beleuchtete Schiff von Allensbach dahergefahren, und die in's Wasser springenden Knechte trugen, indem andere das Fahrzeug an Bäumen fest machten, auf ihren Schultern die Gäste, die in dem Schiffe gekommen waren, an's Land. Die Thürmer auf Hatto's Kirche und auf dem Münster bliesen in ihre Hörner. Die Wasserglocke wurde angezogen.

Die Vornehmsten der Fremdlinge waren schon am Lande: ein Geistlicher im veilchenfarbigen Gewande mit den Insignien hoher Würden, und zwei Edelfrauen von hohen Jahren, in reichen Reiseröcken und Mänteln. — Als Heinrich diejenige gewahrte, die voranschritt, von der wehenden Fackel eines Dieners beleuchtet, rief er außer sich: „Luitgard, weh mir! diese ist meine Mutter! ach! ihren Vorwürfen werd' ich nicht widerstehen können!“ Mit diesen Worten stürzte er zu den Füßen der Frau von Neidingen, die, den Mantel wegwerfend, ihn mit einem Freudenruf umarmte.

„Dieses Kleid, o meine Mutter, was soll dieses Kleid?“ fragte Heinrich, vor der tiefen Trauer erschreckend, die seine Mutter trug.

Bittere Zähren rannen in die Thränen der Freude. „Deine Brüder, beide gefallen vor Hohentwiel im Kampfe mit dem Klingenberg.... Du der Letzte Deines Stammes!“ seufzte die Trauernde. Aber alsobald setzte sie hinzu: „Ich bringe Dir Deine Freiheit vom Priestergelübde, mein Heinrich. Der Kaiser, den ich in meinem ersten Schmerz als Gast empfing, bestätigt Dir die Lehen und die Fahne Deines Vaters, Deiner Brüder. Der Legat

des heiligen Vaters, vom Kaiserhof nach Wälschland zurückkehrend, mit allen Vollmachten ausgerüstet, will auf der Reichenau einen Glücklichen machen, Dich der Klosterpflichten entbinden, und der Mutter ihren nun einzigen Sohn frei zurückgeben."

„Segen des Himmels!" jubelte Heinrich: „ich stehe so schnell und unerwartet am Ziele!" Er beugte sich tief vor dem freundlichen Prälaten aus Wälschland, und sagte dann versöhnend zur Mutter: „Vergebt, daß ich meinen Freudenpsalm in Eure Trauerklage singe. Ich beweine die Brüder, die mich haßten! aber Ihr ahnt noch nicht, Mutter, wie glücklich mich der heutige Abend macht!"

„Mein Sohn!" rief die Mutter wieder, ihn fest umschlingend: „Ich habe wieder einen Sohn!" dann kehrte sie sich zu ihrer Begleiterin mit den Worten: „Frau von Hohenfels! möchtet Ihr so glücklich seyn, wie ich, und die Tochter finden, die Ihr sucht, wie ich meinen Sohn gefunden habe."

Die Gefährtin der Frau von Reidingen faltete die Hände, und versetzte weinerlich: „Der Herr kennt meiner Seele Unruhe, und die Begierde, die ich habe, meines Bruders Mangold Unrecht gut zu machen. Er segne auch mein Forschen, wenn er selber den Traum gesendet hat, der mich so unwiderstehlich und plötzlich aus meiner Klause hiehergetrieben! Im Traum hab' ich das verlorne Kind gesehen, und es zum meinigen erwählt. Wird mich jedoch der Traum nicht täuschen, wie mich schon eines falschen Menschen trügerische Vorspiegelungen täuschten, der gelobt hatte, die arme Waise zu finden, und in meinen Schoos zu führen?"

Winterkorn, von den umherspähenden Augen der Edelfrau erkannt, benutzte die glückliche Stunde, und führte Luitgarde, trotz ihres Sträubens, der Witib von Ueberlingen entgegen: „Seht hier Euers Bruders Kind,

nunmehr Eure Tochter. Ich bin stolz, mein Versprechen gelöst zu haben."

Da erschien der Abt in seinem besten Ornate, umgeben von vielem Volke, seines Eilands unverhoffte Gäste zu empfangen und aus der stürmischen Nacht hinweg in sein übelberathenes Haus zu führen.

8.

Unter den verwitternden Bögen der kaiserlichen Pfalz, auf den wackelnden Stühlen, die kaum hie und da noch einen Ueberrest der ehemaligen ansehnlichen Vergoldung aufzuweisen hatten, an einer Tafel, die Herrn Summerkalbs plötzlich vor dem Legaten des Pabstes erwachte Freigebigkeit in Eile geziert, und die fromme Beisteuer der Unterthanen des Gotteshauses bestellt hatte, saßen lauter glückliche Menschen. — Des Abts Erklärungen, des herbeigeholten Gebhards und seines Weibes Zeugnisse, Heinrichs Geständnisse und Luitgards Hingebung. Die gesteigerten Gefühle der Mütter, die eine von Heinrich sehnlichst gewünschte Einwilligung zu versagen nicht die Kraft gefunden, hatten glücklich und schnell die Seltsamkeit der ersten Begegnung überwunden, und einen festen Bund zwischen den beiden Häusern Neidingen und Hohenfels-Brandiß gestiftet. Im Widerschein dieses Glücks strahlten Gebhards und Edelirauts, der hochbelohnten Retter Luitgardens, biedere Gesichter. Als neugierige oder beschämte Zeugen standen unter dem an den Treppenschranken gaffenden Volke die ehemaligen Freier Luitgards und Conrad, der betrogene Betrüger. Der Abt begann aber lustig, seinen hohen Gast, den Legaten ansprechend: „Ihr habt

die beste Zeit erwählt, auf der Reichenau den Gebeinen des heiligen Markus und des heiligen Januarius Eure Ehrfurcht zu bezeigen, denn Ihr kommt mit den Schlüsseln, die da lösen, und einen bessern Menschen als den Neidingen habt Ihr noch nie der Welt zurückgegeben. — Vergebt aber die schlechte Bewirthung. Wir haben nichts mehr, und wäre Abt Eberhard heute noch am Regiment, es wäre die Frage, ob Ihr sogar der Heiligen Reliquien noch hierinnen fändet. Er hätte sie schon lange den Venedigern und Neapolitanern verhandelt, die mit uns um die kostbaren Ueberreste streiten. — Indessen, was gegeben, ist von Herzen gegeben. Es kredenzt uns freilich nicht mehr, wie vordem, der Ritter von Salenstein den Pokal; die Ritter von Hohenkrähen sind freilich nicht mehr unsere Vorschneider, aber dennoch sollt Ihr morgen sehen, daß es uns an Lehensleuten ganz besonderer Art nicht gebricht."

Der Abt hielt Wort. Beim feierlichen Gottesdienste des nächsten Tags, dem der Legat beiwohnte, und nach welchem er den Freiherrn Heinrich von Neidingen von allen Kirchengelübden freisprach, und in seinen vorigen Stand wieder einsetzte, stand Winterkorn, der Pfenning-Lehensmann von Allensbach, in einem gar wunderlichen schwarzen Flügelrocke, den Degen an der Seite und eine Hellebarte in der Hand, in der Mitte der Kirche, und opferte beim **Ite, missa est**, mit allerlei seltsamen Ceremonien einen Costnitzer Beckenpfenning auf den Altar des heiligen Bluts. — Bei der Mahlzeit, die hierauf folgte, erschien der dicke Gauchlin, im Pickelhäringskleide, und machte einen Purzelsprung bei jedem Gerichte. In der Nacht endlich, weil der Sturm sich gelegt hatte, und die Frösche in den Weihern quackten, mußte Salomo, der Maier, im Wasser sein Lehnsamt verwalten, und mit einer Stange seinen Unterthanen

Ruhe schaffen, damit die Gäste in der Pfalz sanft schlafen konnten. —

Nach wenigen Monden segnete der gute Abt den Freiherrn Heinrich und Luitgard auf der Reichenau zur Ehe ein. Die Dankbarkeit des Paars hatte dasselbe bestimmt, diesen Ort zu wählen. Vater Gebhard im schlichten Fischerkleide führte sein Pflegekind zum Altare; neben ihnen führte Heinrich die würdige Cceltraut. Wie er so einherschritt in seinen Junkergewändern, mannhaft und ritterlich, priesen ihn alle Zungen, und jubelten der wunderschönen Braut entgegen. „Das sind unsers Stammes Augen und Gesichtszüge!“ schluchzte die Hohenfels in ihrer Freude, knieend neben der Frau von Neidingen: „So wie Euer Sohn Euer Konterfey, so ist Luitgard das Ebenbild ihres Vaters, meines guten Wölfle, dem unser Herr eine fröhliche Auferstehung verleihe!“

Und mitten in der Kirche, auf Befehl des Abts, der das böse Betragen der drei Freier gegen Luitgard auf seine Weise ahnden und vergelten wollte, stand wieder der sauersehende Winterlorn mit Degen und Hellebarte, gleichwie am Pranger unter den Augen der spottenden Menge. — Bei der Festmahlzeit machte der feiste Gauchlin seine plumpen Fastnachtsprünge, und der arme Salomo peitschte in der Nacht unter den Fenstern der Neuvermählten seine Frösche.

Inhalt.

Seite

Die Gesellen der schwarzen Kunst 1

Abt und Lehensleute in der Reichenau 81

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

um das aufwallende Gefühl zu bezwingen. Mächtig und majestätisch erhob sie sich, legte die rechte Hand auf die Sammtdecke des Tisches, während die Linke mit dem gestickten Schnupftuche herniederhing, und unverwandt sah sie nach der Thüre, die von der diensthabenden Kammerfrau geöffnet wurde, und die Schlüsselsdame einließ, zu deren Rechten eine holde jugendliche Gestalt ging. — Die Mode hatte gut diese lieblichen Formen unter der schweren Last steifer Prachtgewänder zu verstecken; — die Grazie gab sich dennoch kund. Das goldschimmernde Haar Helenens floß, wie es am kleinen Hofe der Fürstin Sitte war, in ungepuderten Locken und Flechten über Schulter und Nacken, und die frommen blauen Augen blickten freundlich in die Welt, ohne durch den Wiederschein künstlichen Roths auf der Wange von ihrem Zauber zu verlieren. Die niedlichen Hände hielten verlegen des Fächers Spielwerk, und vom — sittsamer als es die Mode billigte — verschleierten Busen, nickte, alle bunte Blu-

Mancherlei.

Von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Das Testament des Wucherers.

1.

St. Paul-du-Gué ist ein reizender Weiler an dem Ufer der Rhone. Die wenigen Bewohner seiner Hütten scheinen sich das Wort gegeben zu haben, aus ihrer Heimath ein kleines Paradies zu machen. Die Fülle der Reben, zierlich aufgehängt an Ulmen und Fruchtbäumen, die Mandelblüthen und Pappelgruppen, über leichtfertig rieselnden Bächen schwankend, verkleiden mit Geschmack die Armuth, die in den Behausungen des arbeitsamen Völkchens herrscht, die jedoch dessen Frohsinn nicht trübt. Die Bescheidenen brauchen so wenig, daß ihnen Alles, was über das dringendste Bedürfniß hinausgeht, wie ein unnöthiger Ueberfluß vorkömmt. Sie nahmen von Alters her ihr mühevolles Daseyn als eine Wohlthat des Himmels an, und nur gar selten kam ein Wort des Neides über ihre Lippen, wenn sie zu dem Herrenhause aufschauten, das vor einigen und zwanzig Jahren erbaut, auf der Spitze des Hügels thronte, an dem die weißen Mauern des Weilers hinansteigen.

Das genannte Haus, ein beschränktes, aber äußerst liebliches Besitzthum mit Hof und Gärten, mit Springbrunnen und dunkelschattigen Alleen, gehörte endlich einem Manne, der während der Kaiserzeit, wie man sagt, von Nichts zu Etwas gekommen war, seinen Reichthum aus den trübsten Quellen fischend.

Gabriel Coudresin, ein Altersgenosse des berühmten Laffitte, wie dieser ein Sohn unbemittelter Eltern, hatte sich vom kleinen Geldmäklergeschäfte bis zu der Sphäre eines Armee Lieferanten aufgeschwungen. Italien, Spanien, Deutschland waren nach der Reihe der Schauplatz seiner Spekulationen und Räubereien gewesen. — Der rüstige französische Soldat, der sich in Coudresin's Magazinen die Krankheit geholt hatte, die ihn zum Spital reif machte, starb gewöhnlich dann in der Ambulance an der Grausamkeit der Coudresin'schen Administration.

In einer Zeit, wo die zermalmenden Räder der Kaiserherrschaft immer schneller sich dem Abgrund zuwälzten, wo unter den Befehlshabern des Heers nur wenige waren, die nicht ihrer Habsucht gefröhnt hätten, ging das unredliche Treiben der Lieferanten beinahe unbeachtet seinen Gang. Vergebens erließ der Kaiser von Zeit zu Zeit die strengsten Verordnungen; vergebens beliebte er dann und wann, den Räubern vergeltungsweise große Summen zum Nutzen seines eigenen Schatzes abzupressen. Die harten Geldbußen wurden bezahlt, und doppelt gierig der Soldat, der Staat, und der Freunde wie der Feinde Land geplündert. — Und als der Stern des großen Reichs erbleichte, fielen zwar Hoheit, Macht und Glanz des Helden in den Schooß der Erynnien, aber was die geizigen und ungetreuen Verwalter gestohlen, blieb in ihren Klauen. Auch sie streckten sich auf ihren Lorbeeren aus, und genossen, zum Theil am Licht der Sonne, zum Theil im Verborgenen, ihre Schätze.

Coudresin, der noch in den letzten Monaten der Existenz der großen Armee eine bedeutende Aderlässe an seiner Kasse zu erdulden gehabt hatte, zog sich demungeachtet mit einem immer noch beträchtlichen Vermögen an die Rhone zurück, und erhandelte das Schlößchen von St Paul-du-Gué, wo er seine Tage verlebte wie ein Hamster, immer noch im Kleinen spekulirend, und zu Grunde richtend, wer sich seiner trüglichen Hulfe oder seinen Vorspiegelungen überließ.

Aber vergebens hätte man in der Höhle des Hamsters den schmutzigen Hausrath, die ärmliche Livree des Geizigen gesucht, womit unsere Einbildungskraft sowohl den Schlupfwinkel als die Person eines Wucherers auszustatten pflegt. -- Coudresin war ein lebesüchtiger Selbstling, eingerichtet wie der nobelste Dandy, und seine Gestalt nahm beim ersten Anblick zu seinem Vortheil ein. Obgleich den Fünfzigen nahe, glänzte die frischeste Farbe auf seinen Wangen, sein hoher Wuchs wie seine Wohlbeleibtheit zeichneten ihn aus; die feinsten Kleider nach dem neuesten Schnitt stellten seine körperlichen Vorzüge in's hellste Licht. Er sparte nichts, wenn es sein Wohlbefinden galt, er schlürfte das Leben eines reichen Hagestolzen mit aller Behaglichkeit. Er hätte nicht geahnt, daß eines Genießenden Daseyn seine schwarzen Seiten haben könne, wenn nicht seit einigen Jahren eine sonderbare Störung in seiner Gesundheit eingetreten wäre, die zwar dann und wann aussetzte, aber auch sich häufig beläftigend und beengend einfand, und ihn vermocht hatte, zu den Vorschriften eines Arztes seine Zuflucht zu nehmen.

Manchmal, wenn die Beklemmung der Krankheit sich fühlbar machte, und Coudresin's Frohsinn in Mißmuth wandelte, harrte er mit Sehnsucht der Ankunft seines Aesculaps, der zugleich Gesundheits-Beamter und Adjunkt des Maire von Blanchemont war, zu welcher letztern Gemeinde der Weiler St. Paul-du-Gué gehörte.

Eines Nachmittags stand der Erlieferant auf dem Balkon seiner Wohnung, und beobachtete mit erwartendem Auge den Doktor Lapierre, der sich langsam auf seinem Rößlein dem Weiler näherte. Die Füße des Reiters ruhten nachläſſig in den Steigbügeln; an seiner Brust trug er einen Strauß von Feldblumen, in seiner Rechten, statt der herrischen Peitsche einen frischen Zweig, womit er sorgfältig die Stechfliegen von seinem getreuen Thiere scheuchte.

Freundlichen Auges überschaute er die wehenden Halme der Saaten, die im lauen Winde auf und nieder schwankenden Ranken der Weinstöcke, und sein Haupt, leicht geneigt gegen das Ufer des schönen Stroms, schien das geschwätzige Flüstern des Schilfs, und das lustige Girren der Grillen zu belauschen.

Das Zögern des Marsches, das dem Reiter so wohl gefiel, behagte dem wartenden Patienten gar wenig. Sobald Lapierre des Letztern Stimme vernehmen konnte, hörte er sich mit Vorwürfen überschüttet, die ziemlich launig ausgesprochen, aber sehr ernstlich gemeint waren.

„Doktor, Ihr reitet daher, wie ein Kreuzträger, wie der König von Yvetot! Adjunkt, Ihr vernachlässigt mich auf unerhörte Weise! Freund Lapierre, Ihr schlummert auf Euerm Gaule ein, während ich auf meines Schlosses Zinnen verzweifle!"

Lapierre setzte achselzuckend seine Lydie in Trab, und langte bald an der Treppe des Hauses an, wo ihn der ungeduldige Kranke empfing. — „Fühlt mir den Puls, lieber Freund," begann Coudresin zudringlich, seinen Arm hinhaltend: „schlecht geschlafen, abscheulich geträumt, Erstickungsversuche nächtlicher Weile, Herzklopfen und Magendrücken, Schmerzen im Rücken, kaum zum Aushalten, gallige Laune, schwarze Gedanken! kurz, Alles schlimmer als jemals zuvor. Eure Arzneien taugen nichts. Ihr gebt Euch keine Mühe mit mir Armen, der lumpigste Bettelbube im Bezirk erfreut sich einer größeren Aufmerksamkeit von Eurer Seite, als ein honetter Mann, der von seinen Renten lebt, auf der Geschwornenliste steht, und Kapitän der Nationalgarde seyn könnte, wenn er der einstimmigen Wahl seiner Mitbürger nachgegeben hätte."

„Puf! das war viel in einem Athem gesagt!" unterbrach der Adjunkt den Zürnenden: „Lassen Sie mich nur zur Besinnung kommen. Wir wollen Ihren Puls erst nach einigen Minuten untersuchen; Sie sind alterirt, mein lieber

Herr. Beruhigen Sie sich ein wenig, und sagen Sie mir, wie Sie die paar Tage zubrachten, seit ich nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen."

„Die paar Tage? Ei ja, sagen Sie, eine Woche. Eine ganze Woch- lang haben Sie mich zurückgesetzt, schlecht behandelt. Sie sind ein Aristokrat, Sie wollen, daß man Ihnen den Hof mache."

„Der erste Vorwurf dieser Art, der mir je gemacht wurde!" lächelte Lapierre.

„Nun, so sind Sie ein Jakobiner, der den Schlössern den Krieg erklärt hat, um die Hütten zu bereichern; der die Reichen todt schlägt, um die schmutzigen Bauern fett zu machen. Sie richten mich durch ihre Nachläßigkeit zu Grunde, ich zehre mich auf, ich bin erschöpft. Blaise! ein paar Feldstühle, dort in die Laube. Kommt, Adjunkt, erlaubt, daß ich mich setze. Setzt Euch zu mir. So. Jetzt bin ich viel ruhiger. — Nun, lieber Freund, nun gehen wir an den Puls, nicht wahr?"

Lapierre wich noch immer aus, indem er seine erste Frage wiederholte. — Coudresin besann sich, machte ein saures Gesicht, zählte an den Fingern: „Ihr war't am Sonntag bei mir? nicht doch: Samstag war's. Nun also: am Sonntag war ich bei Mastalier. Wir hatten einen kleinen Schmaus, weil er am Montag nach dem Havre abreiste. Der Mensch hat noch immer viel zu ausgedehnte Geschäfte, überseeische Spekulationen. Das ärgert mich, sie könnten ihm all sein Bischen mit der Zeit verschlingen. Er war aber von jeher ein Wagehals. Da wir noch zusammen in der Régie und den Lieferungen arbeiteten .... er war mir subordinirt, ein Garde-Magasin, aber einer von Talenten .... dazumal trieb er schon allerlei Mic-Mac, und ich sagte ihm oft ...." —

„Bleiben wir beim Text, Herr Coudresin. Der Schmaus ist die Hauptsache für jetzo. Mein Sohn hat mir erzählt, daß Sie Ihre Gesundheit dabei nicht geschont haben. Wie?"

„Pah! ein paar Gläser Macon mehr als gewöhnlich; seyd nicht böse, Doktor. Ein feierlicher Tag muß festlich begangen werden. Eine Verlobung .... he? was sagen Sie zu dem Spaß?"

„Daß er nur ein Spaß ist," bemerkte Lapierre trocken, während sein Auge ernst und forschend in Coudrefin's Gesicht las.

Der Lieferant lächelte pfiffig, indem er sich mit der verkehrten Hand den Rücken rieb. „Sie werden schon weiter hören," fuhr er fort, „wir sprechen nachher davon Die Gesundheit vor Allem. — Also: der Schmaus am Sonntag; Montag war mir nicht wohl, und um mich zu zerstreuen, ging ich mit dem Friedensrichter auf die Jagd."

„Schön! Die Jagd, die ich Ihnen gänzlich verboten hatte! Und wenn ich nicht irre, so kam eben an jenem Montag Abends ...."

„Das furchtbarste Gewitter, das die Welt noch je gesehen hat," fiel Coudrefin ein; „richtig, Adjunkt. Wir wurden ganz durchnäßt; zum Unglück überfiel uns auch die Nacht allzufrühzeitig, die Rhone war ausgetreten, wir patschten bis an die Schultern in den Strom, und wären bald eine Speise für die Wasserhühner geworden, die wir aufsuchten. Mit genauer Noth gerettet, mußten wir den weiten Weg nach Hause in den nassen Lederkleidern zurücklegen, und der Friedensrichter ...."

„Liegt noch, und wird vor einigen Wochen nicht aufstehen können," ergänzte Lapierre; „sein Hüftweh ist mit erneuerter Macht aufgetreten."

Coudrefin hing den Kopf und sagte verdrießlich: „Dennoch wollte ich auf der Stelle mit ihm tauschen. Ach, lieber Adjunkt, ich kann Euch meine Qual nicht beschreiben. Ist's nicht, als ob ein Uhrwerk in meinem Rücken klopfte, bald mit regelmäßigen, bald mit unordentlichen Schlägen? dann das Herzklopfen eine Weile, dann der Schwindel und

das Sauſen vor den Ohren .... endlich eine gewiſſe Schwierigkeit, fortzuleben, wie ſich der gute Fontenelle ausgedrückt hat .... ſeit Dienſtag iſt mir nicht mehr ganz wohl geworden, und heute haben wir bereits Donnerstag .... helft mir doch endlich aus dem Grunde, mein Freund."

Lapierre, der während der betrübten Leidens-Litanei gleichſam wie von ungefähr die Hand ſeines Patienten ergriffen, vorſichtig den Puls erforſcht, und mit einer ſeltſamen Miſchung von Freundlichkeit, Mitleid und Befürchtung die Züge des Kranken beobachtet hatte, hob an, indem er einen Seufzer unterdrückte: „Mein ſchätzbarer Herr! begreiflich iſt Ihr Wunſch, das Uebelbefinden, das Sie plagt, plötzlich verſchwinden zu ſehen. Aber die Kunſt muß bedächtig gehen, und ihr Werk langſam vollbringen, damit es ſicher und beſtändig ſey. Schritt für Schritt werden wir Beide ſchon zum Ziele kommen; daher Geduld, mein Lieber! Was hilft indeſſen Geduld, wenn der Gehorſam fehlt? Sie gehorchen nicht, mein Herr. Ich habe Ihnen jede heftige Bewegung unterſagt: Sie thun juſt das Gegentheil. Ich habe Ihnen jeden Tafelexceß verboten: Sie ſchmauſen wie früher. Ich habe Sie erſucht, jeden Affect zu vermeiden, und ich wette, Sie haben ſich vor Kurzem wieder geärgert?"

„Richtig. Erſt geſtern, da ein Burſche von Pont St. Esprit, der mir ſchuldet, mir noch obendrein Grobheiten ſagte, während er zahlen ſollte. Das iſt eine ganz breite Hiſtorie, Adjunkt, die ich Ihnen erzählen will ...."

„Keineswegs, mein Herr. Erneuern Sie nicht Ihren Grimm und Ihre Galle. Erzählen Sie lieber, wie Sie ſich geſtern — obgleich Sie unwohl waren — bei dem Familiengaſtmahl auf's Neue verdarben."

Coudreſin ſtrich verlegen ſeinen Backenbart glatt, und verſetzte: „Ihr habt doch überall Eure Augen, Adjunkt, wie ein ächter Polizeimann. — Nun denn: Ihr wißt ja,

daß ich alljährlich am selben Tage die liebe Verwandtschaft abfüttere. So geschah's auch gestern, und ich hoffte sehr, mich zu erheitern, denn ich habe gewöhnlich tausend Spaß dabei. Aber — nichts da. Die einfältigen Bauernköpfe kamen mir nur abgeschmackt, gar nicht lächerlich vor. Zudem waren alle die Vettern und Muhmen so steif und abgemessen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Ich schickte sie bald zum Teufel, und stand, als hätte ich wie ein Strauß meinen Magen mit Steinen angefüllt, schwer und krank vom Tische auf." —

Lapierre faltete die Hände auf seinen Knien, sah den Lieferanten mit wehmüthigem Ernst an, und sagte: „Fanden Sie also wirklich die armen Leute nicht mehr lächerlich und spaßhaft? Sind sie Ihnen wirklich abgemessener und zurückhaltender vorgekommen, als wohl früher? Konnten Sie denn in der That glauben, daß der Verstand dieser schlichten Bauern nicht endlich einmal einsehen würde, welchen grausamen Hohn Sie mit ihrer Armuth und Einfalt treiben? Sie, der reiche Mann, verhöhnen alljährlich einmal mit der größten Prahlerei Ihre dürftigen Verwandten, die aus einer Entfernung von vielen Stunden kommen, um sich an Ihrer Tafel mißhandeln zu lassen. Sie, der reiche Mann, wissen wohl, daß es Ihnen im ganzen Lande zur Schande gereichen würde, wenn Sie Ihre Vettern — obgleich die entferntesten von der Welt, den Stämmen nach — über die Achsel ansähen, und gar keine Notiz von ihnen nähmen. Darum geben Sie ihnen jährlich ein Gastmahl, wobei die Verhöhnten mit dem sauersten Weine, mit den verdorbensten Lebensmitteln getränkt und gespeist werden, indessen Ihr, des Wohlthäters, Mund mit den fettesten Leckerbissen und dem würzigsten Nektar bedient ist Sie haben eine Vergiftungsanstalt für Ihre arme Sippschaft angelegt, und neben der schlechten Bedienung an Ihrem Tische muß sie auch noch den Spott und Uebermuth Ihrer Reden einstecken. Aber Sie fühlen

menstickerei des Gewandes verschmähend und verhöhnend, ein Rosenzwillingspaar, umschlungen von einem duftenden Jasminzweig. Diese einnehmende Gestalt näherte sich schüchtern und wankend der hohen Gönnerin, als ob sie sich scheue, mit den Absätzen der ungewohnten Prachtschuhe den Mosaikboden des Zimmers zu betreten.

Die Fürstin verstand es, der Bescheidenheit Muth zu machen, und das verbindliche Kopfnicken, womit sie, während sie sich niederließ, die Vorgestellte beehrte, machte diese so beherzt, als ob ihr die Ehre des Niedersetzens vergönnt worden wäre. In recht zierlicher Rede sagte sie der Fürstin, daß ihre Tante ihr die Hoffnung gemacht, im Dienste der gnädigsten Frau ein Unterkommen zu finden, und daß sie daher wage, ihre schwache Bitte mit dem gewichtigen Fürworte der gütigen Muhme zu vereinigen.

Die Fürstin lächelte ob der Einfalt, die so anmuthig aus dem Munde und den Geberden des Fräuleins redete, und fragte dasselbe nach

jetzt, daß die Unverdaulichkeit und Beschämung auf den treulosen Geber des Bösen zurückfällt. Sie fühlen es, so wie die unglücklichen Opfer Ihres Stolzes endlich Ihre Heimtücke einsehen."

Der brave Lapierre, der sich nach und nach warm und heftig ausgesprochen, stand auf, und ging einigemal rasch vor dem erstaunten und verdutzten Coudresin auf und ab. Dann setzte er sich wieder begütigt, und redete mit sanfter Stimme: „Verzeihen Sie, daß ich meine Gefühle nicht zurückhielt. Manchmal geht mein Herz mit verhängtem Zügel durch, und reißt den besonnenen Kopf mit fort. Sie wissen, wie ich bin. Es ist kein Falsch in mir. Ich wollte Sie nicht geflissentlich beleidigen, aber ich mußte Ihnen sagen, was die Welt von Ihrer Freigebigkeit denkt."

Coudresin antwortete vernehm: „Was die Welt denkt, ist mir völlig gleichgültig. Aber die Welt hat Sie falsch berichtet. Zudem: warum fallen meine Cousins, die ihre Verwandtschaft mit mir zunächst aus der Arche Noah's datiren, warum fallen sie wie die Geier an eine Tafel, die ihnen mißfällt? über ein Gastmahl, das sie vergiften soll? Es steht ihnen ja frei, wegzubleiben, und ich werde es ihnen danken."

Der Adjunkt erwiederte gelassen: „Die Unbegüterten hoffen auf eine Spende aus Ihrem Glückschatze. Sie wollen den reichen Anverwandten nicht vor den Kopf stoßen. Sie erwarten in Demuth einen Strahl aus der Sonne Ihrer Freigebigkeit."

Coudresin fuhr zornig auf; „Sie erwarten also in Demuth meinen Tod, die Schurken! Da wollt' ich Euch haben, Dokter. Jetzt seyd Ihr auf dem rechten Terrain. Denkt Ihr, ich wüßte nicht, was die Dorfklötze sich einbilden? Denkt Ihr also, es müsse mir Ernst seyn, eine Brut aufzufüttern, die den Tanz lachender Erben auf meinem Grabe aufzuführen sich anschickt? Tausend Milliarden, jetzt will ich Euch erst bekennen, daß Ihr recht berichtet

seyd. Ja, es macht mir Spaß, diese hohnlachenden Erben mit Wein zu tränken, der ihnen die Augen in Thränen übergehen macht. Ja, es macht mir Freude, sie mit desperatem Lächeln an hartem Fleisch und Brod würgen zu sehen, während ich wie ein König von Frankreich speise. Da sie doch einmal als eigennützige, hungrige, feile Hunde vor mir aufwarten, so sollen sie auch als Hunde bedient seyn, und sich dennoch am Ende getäuscht sehen. Sie sollen sich über ihre Legate verwundern. Mein Testament ist so gut wie fertig. Zudem werde ich ihnen einen dickern Strich durch die Rechnung machen, indem ich mich verheirathe."

Lapierre fragte, gleichsam erschreckt: „Verheirathen? Sie? wo denken Sie hin, mein werther Herr?"

„Nun? warum sollte ich nicht an's Heirathen denken, wenn's beliebt? Sie machen mich böse; Sie haben's darauf angelegt, mich zu ärgern, statt mir ein Recept zu verschreiben. Zwei und fünfzig Jahre? ist das etwa ein Alter bei meinem Aussehen? Sie sind jünger und Ihre Haare sind grau; die meinigen braun. Sehen Sie mein Colorit, meine Stärke, he? die Unpäßlichkeit selbst, die mir manchmal beschwerlich fällt, kömmt von Ueberfluß der Kraft; das weiß ich ganz genau. Ein ruhiges, bequemes Eheleben hilft sicherer, als Ihre Meerzwiebeln, Ihre Tisanen und Bäder es je thun werden. Theodorine wird die nöthigen Rücksichten für mich haben; ihre Pflege, ihr liebenswürdiger Humor wird mich zu einem neuen Menschen machen. Gratulirt mir, Adjunkt. Die Sache ist am letzten Sonntag unter sechs Augen richtig gemacht worden. Sobald Mastalier von seiner Reise zurückgekommen seyn wird, wollen wir uns mit den Vorkehrungen zur Hochzeit ernstlich beschäftigen."

Bei diesen Worten wechselte Coudresin plötzlich die Farbe, wurde bleich, dann roth mit violetten unterlaufenen Wangen, und lehnte sich in des Doktors Arm zurück, da-

tend, daß ihm die Sprache verſage. Die Beklemmung war binnen einigen Minuten vorüber, und er ſagte dann, ſich erholend: „Iſt das nicht ein beſonderer Zuſtand, Adjunkt? Seit einiger Zeit kömmt er häufig wieder. Ich werde eben doch, was Diät und Bewegung betrifft, folgen müſſen, nicht wahr?“

Lapierre nickte traurig und ſchrieb ein neues Recept. Coudreſin, dem ſeine bedenkliche Miene auffiel, fragte: „Sagt mir doch, wär's etwas Ernſthaftes? Ich kann's nicht glauben; es iſt mir wieder ganz leicht und wohl zu Muthe. Wie nennt ihr Gelehrte ſolche Zufälle?“

„Sie würden mich nicht verſtehen, wenn ich mich gelehrt ausdrücken wollte,“ antwortete Lapierre; „eine Verſtimmung des Ganglienſyſtems, eine Störung im Sonnengeflecht, Vollblütigkeit .... ſind Sie jetzt zufrieden?“

„Mein Gott, ja. Helfen Sie mir nur über die Erſtickung hinaus. Sollten nicht Blutigel und Aderläſſe ihre Schuldigkeit thun?“

„Wer weiß? in der Folge vielleicht,“ erwiederte Lapierre zerſtreut; dann wie ſcherzend: „Auf keinen Fall werden Sie heirathen, bevor nicht das Uebel gründlich gehoben wurde.“

„Meinetwegen. Wenn es nicht gar zu lange dauert...?“

„Es wird nicht lange mehr dauern.“ Lapierre ſuchte mit gebeugtem Kopfe ſeinen Hut, ſeine Handſchuhe. „Ich muß fort, und komme morgen wieder,“ ſagte er haſtig dem Lieferanten; „laſſen Sie gleich die Arznei beſorgen. Sie werden ſich nach der erſten Gabe alſobald erleichtert fühlen.“ Dann lächelte er ſeinen Patienten ſchalkhaft an, hinzuſetzend: „Alſo: Ihr letzter Wille iſt ſchon zu Papier gebracht, Sie ängſtlicher Menſch?“

„So gut wie in Ordnung,“ antwortete eben ſo ſpaßhaft der Kranke, der plötzlich leicht und kräftig athmete; „lieber iſt mir aber, wenn ich das Teſtament in eine Beſtellung von Kapaunen und Poularden verwandeln darf,

um meinen gelehrten Arzt zu belohnen, daß er mich gesund machte."

„Bestellen Sie noch nichts: Geduld!" lachte Lapierre, und trabte weit eiliger von dannen, als er gekommen war. Hinter einer Pappelreihe, die ihn den nachspähenden Blicken Coudresin's entzog, nahm er sein Taschenbuch hervor, und notirte auf dem mit Coudresin's Namen bezeichneten Blatte: „Das Aneurism ist völlig ausgebildet und seiner Ueber-„reife ganz nahe. Die Catastrophe wird unversehens und „entscheidend eintreten, und das Rückgrat — an dem be-„leidigten Theile gleichsam wie eine Säge ausgezahnt — „bei der Sektion eine merkwürdige Erscheinung darbieten, die nicht oft vorkömmt." — Recht gut, wenn der Mann sein Haus bestellt hat, sagte Lapierre dann kopfnickend zu sich selbst, indem er nach Blanchemont den Weg einschlug.

In dem etwas baufälligen Gehöfte des Adjunkts führte der Knecht einen abgetriebenen, mit Schaum bedeckten Miethklepper hin und her. „Wer da?" fragte Lapierre.

„Der junge Herr ist eben von Valence angekommen," lautete die Antwort.

„Alle Wetter! schon wieder da! was denkt der leichtsinnige Mensch?"

Der Knecht lachte, und deutete auf den niedrigen Kirchthurm eines benachbarten Dorfs. — „Ist er schon dort?" fragte Lapierre weiter. — „Nein, Herr August ist noch oben und reinigt sich vom Staube."

„Wohl, ich will ihn mit Bürste und Lauge bedienen." — Auf der Treppe begegnete der Sohn dem Vater. Nach dem ersten Gruße fragte der Letztere streng: „Wie kömmt's, mein Herr, daß Sie, der vor einigen Tagen erst dieses Haus verließ, abermals darinnen eingekehrt sind? Hat ein Befehl der Regierung plötzlich das Bureau der Wasser-, Brücken- und Straßen-Bau-Direktion des Drôme-Departements geschlossen? Oder bringen mir der Herr Aspirant vielleicht aus der Kanzlei der Präfektur dero brühwarme

Ernennung zum Unteringenieur? Es kann nur etwas Wichtiges, das Wichtigste seyn, das Ihre schnelle Rückkehr veranlaßt?"

August stotterte, suchte Ausflüchte, und verwickelte sich in eine Menge von angefangenen und nicht durchgeführten Phrasen, bis ihn der Vater mit biederer Offenherzigkeit unterbrach: „Du spinnst einen verwirrten Rocken ab. Aufrichtigkeit ziemt der Jugend. Ich gab Dir, wie ich meine, niemals Anlaß und Grund, Deine Plane und Handlungen mir zu verheimlichen. Rede also auch heute."

Schnell entschlossen zog August den Vater in den nahen Garten, wo aber nur bescheidene Gemüse statt der Blumen wuchsen, und eine reiche Flur von wohlriechenden Kräutern die Stelle des englischen Parks vertrat. In dem einzigen schattigen Winkel dieses Fleckchens, unter dem Schirmdach seines einzigen Baums, nahm der Sohn des Vaters beide Hände in die seinigen, drückte sie an seine Brust, und begann in leidenschaftlicher Bewegung: „Die Liebe läßt mir keine Ruhe. Die Liebe hat mich wieder nach Blanchemont getrieben."

„Die Liebe? nach Blanchemont? Wen liebst Du in Blanchemont? ich wüßte hier die Huldin nicht aufzufinden, die dem in der Gesellschaft von Valence verwöhnten Jüngling den Kopf hätte verrücken können?"

„Sie stellen sich so unwissend an, Sie bringen mich zur Verzweiflung. Soll ich Ihnen denn noch einmal Theodorine nennen? noch einmal, wie zum erstenmal, den Thurm von Dragon zeigen und sagen: Dort wohnt Mastalier's Tochter, meine Leidenschaft, meine Göttin, mein Ideal!"

Lapierre erwiederte ruhig: „Erlaube, daß ich ebenfalls etliche Fragen an Dich stelle. Soll ich Dich an das Wort erinnern, das Du mir am letzten Montag gegeben? bist Du ein Franzose von Ehre, und vergissest binnen drei Tagen Dein Versprechen, nicht mehr Mastalier's Haus zu

ectreten, die Gesellschaft seiner Tochter zu meiden? Soll ich noch einmal — und wie oft noch? — Dir betheuern, daß ich nie und nimmer zugeben werde, daß Du Theodorine heimführst?" August versetzte trotzig: „Die Liebe ist stärker als ein — Sie verzeihen mir das Wort — als ein abgedrungenes Versprechen. Die Liebe ist mächtiger als mein Gehorsam. Valence, Paris, Frankreich, die ganze Welt ist mir nur ein Kerker, ohne Theodorine. Zudem, mein Vater, zeichnen die Gesetze unsers Vaterlands der elterlichen Gewalt ihre Schranken und Gränzen vor."

Der Adjunkt sagte verdüstert: „Es ist böse, wenn der Mund des Kindes das starre Gesetz gegen seinen Vater zu Hülfe zu rufen sich entschlossen hat. Allein — es steht bei Dir, es zu thun, wann es Zeit ist. Bis dahin verfließen noch manche Jahre. Die Zeit wird bewerkstelligen, was dem Zureden des Vaters nicht gelang. Und damit dieses geschehe, verweigere ich, so lang ich kann, die Einwilligung zu einer Ehe, die des Unglücks viel, des Glücks gar wenig bringen mag."

„Weh mir, wenn einstens das Alter mein Herz so sehr verhärtete, daß ich im Stande wäre, meinem Kinde eine Antwort zu geben, wie Sie in diesem Augenblicke thun!" seufzte August mit nassen Augen: „machen denn die Jahre so grausam? ersticken sie denn jedes Gefühl in des Menschen Brust? Welche Beweggründe zu solcher Grausamkeit? wie ist es möglich, daß mein Vater, der kluge Biedermann, das Schicksal zweier Herzen voll Liebe einem verwerflichen, ich möchte sagen, einem lächerlichen Aberglauben unterzuordnen vermag? Wahrlich, Vater, ich habe, was Sie mir vorstellten, reiflich erwogen, und finde darinnen nur das Ergebniß eines eigensinnigen grundlosen Vorurtheils."

Lapierre lehnte sich an den Baum, schlug die Arme übereinander, und entgegnete mit der liebenswurdigen Geduld, die ihn als Arzt und Tröster der Gebrechlichen aus-

zeichnete: „Es thut mir wohl, daß Dein augenblicklicher Trotz sich in Wehmuth und Klage aufgelöst hat. Wenn der fühlende Mensch nicht endlich und immer über Deine leidenschaftliche Hitze die Oberhand behielte — Du wärst nicht der rechte Nachkomme des wackern Advokaten Lapierre, der vor dem Parlamente zu Toulouse die Ehre und die Habe des Bankrottirers rettete, der ihn selbst durch Betrug um Alles gebracht hatte; Du wärst nicht der Enkel des braven Grenadiers, der auf der Küste von Bretagne das Leben des Emigranten schonte, der ihn Jahre zuvor — den Unschuldigen — degradiren und vom Regiment hatte jagen lassen. Ich darf hinzusetzen: Du wärst nicht mein Sohn, denn, so viele Fehler ich habe, so viel Unrecht ich gethan haben mag, ich habe stets dem Engel in der Brust das letzte Wort gegönnt, und zu gleichem Thun habe ich Dich angeleitet. — Ja, August, Du wirst nicht in der Verblendung beharren, Du wirst einsehen, daß meine Warnungen nicht leere Launen, daß meine Befürchtungen nicht lächerlicher Aberglauben gewesen sind. — Ich bleibe dabei: es ist etwas Geheimnißvolles um das Glück. Der Ursprung desselben ist nicht gleichgültig anzuschauen. Die Blüthe des Glücks bürgt nicht für dessen Keim, nicht für dessen Frucht. Sieh des Waldes narkotische Pflanzen, sieh so manche giftige Kräuter der Flur. Sie schießen zuweilen in wunderprächtigen Blumen empor, und dennoch ist der Tod in ihrem Safte, weil er schon in der Saat gewesen. Das Glück ist Gift dem Einen, Arznei dem Andern. Das Glück ist ein Zauber, den zuweilen über dem Haupte eines sorglos Schlummernden gute Geister weihen und segnen. Wiederum aber ist es eine Gabe höhnischer Dämonen, die von einem Gierigen, der den Schlaf nicht kennt, auf irgend einem Kreuzwege den Gewalten der Mitternacht abgerungen wurde. Das gute, wie das böse Geschenk mag wohl gleichwenig beständig seyn; aber dem Sorglosen, dem Reinen entschwebt es

dann, als ein Traum, so wie es kam. Der Schlechte hingegen ärntet Fluch aus dem treulosen Glücke, das er erobert. — Stelle Dir nun Mastalier vor, den Blutigel, den Dränger, den Quäler, den Betrüger und Ränkeschmied; sieh, wie er aus tausend Diebstählen den Palast seines Reichthums aufgebaut hat, und zittre, Dein Geschick mit dem seinigen zu vereinen. Nimmer kann aus bösem Samen Gutes erwachsen. Halte an diesem Grundsatz, wenn Du ihn auch Aberglauben nennteſt."

„Sie reden immer von Mastalier und seinen unedeln Spekulationen!" unterbrach ihn August lebhaft: „warum, mein Vater, immer nur von ihm sprechen, warum nicht von Theodorine, die ihm in Allem ungleich? Was kümmert mich Mastalier? seine Tochter ist ein Engel, in die Welt gekommen, um des Vaters zweideutiges Leben zu heiligen. O nein, nein! keine Gemeinschaft zwischen ihm und der Tochter."

„Die Sünden der Eltern werden gestraft in ihren Erben und Nachkommen!" sagte Lapierre kopfschüttelnd; „dieser Satz gehört unter die wahrhaftigsten, die in den heiligen Büchern zu finden sind. Ungerechtes Gut gedeiht nicht. Theodorinens Unschuld wäre kein Freibrief gegen das Unheil. Doch — lassen wir sie aus dem Spiele. Dulde, daß ich Dich noch einmal mit ihrem Vater belästige. Ist er denn wirklich für Deine Entwürfe eine so gleichgültige Person? Hat er nicht Theodorinens Wünsche zu erhören oder zu verwerfen? Steht nicht bei ihm ein eben so wichtiges „Ja" oder „Nein" wie bei mir? Gesetzt nun: Theodorine theilte Deine Leidenschaft...."

„Ich glaube, es betheuern zu dürfen. Wenn nicht ihr Mund, ihre Blicke sprachen oft genug. Ein Händedruck, den sie bei der letzten Lektion erwiederte...."

„Hat Dich zum glücklichsten Sterblichen gemacht," ergänzte der Vater; „ja wohl, diese Phrase ist allbekannt. Sie steht im Ritter Amadis, und der Ritter von Florian

hat sie ebenfalls nicht selten angebracht. Der brutale Rousseau und der fromme Chateaubriand, Diderot, der Scharfsinnige, und Delille, der Blinde, haben sie mit Glück gebraucht. — Warum mußten doch Deine Vakanzen Dich hieher, und Deine Geschicklichkeit im Zeichnen in Mastaliers Haus und als Lehrer an die Seite seiner Tochter führen! Ohne diese Zufälle wäre Alles in Ordnung geblieben. Aber der Mund des Vaters — wie auch die Sachen jetzt stehen — hat vor Allem zu reden; seine Blicke lassen sich nicht bestechen; sein Händedruck ist der wichtigste, und Mastalier, ein gewandter Geldmann, wird sein „Top“ nur einem sehr reichen Cidam sagen. Du, mein armer August, bist nicht reich, und wirst es nie werden. Dein Beruf bringt lange Zeit hindurch nur ein schmales Einkommen. Was ich erworben habe — mein Gott, mir sind keine Schätze zugefallen. Ich könnte allerdings viel mehr besitzen, als ich in der Wirklichkeit habe; aber mein Amt und meine Kunst, eine gewisse Gutmüthigkeit, und ein, wenn Du willst, leichtsinniges Vertrauen auf die Zukunft haben mich viel gekostet. Ich sag' es nicht, um mich vor Dir, meinem Erben, zu rechtfertigen. Ich weiß zu gut, daß Du Deinen Vater nicht als einen Verschwender tadelst; aber ich wünschte, Du trätest einmal mit mir in die Hütten der armen Landleute, die oft nicht einmal das Nothwendigste besitzen, um ihre Gebrechen zu lindern. Du würdest einsehen, daß ein Arzt auf dem Lande, wie der Priester, berufen, bewogen, ja gezwungen ist, sein Bischen mit dem leidenden Bruder zu theilen. Und endlich meine Stelle als Adjunkt der Mairie! sie ist theuer genug zu behaupten. Wir haben kein Spital, kein Asyl für Alte und Dürftige; wir haben kein leidliches Gefängniß — das Alles steht nur auf den Listen der Präfektur; in der Wirklichkeit ist davon nichts vorhanden. Zufällig ist der Maire ein Baron, der meistens in der

Hauptstadt lebt und von Freigebigkeit nichts weiß; der Friedensrichter ein kranker Mann mit vielen Kindern .... daher kömmt, daß ich wenig besitze, und Mastaliers Reichthum schaut wie ein Koloß auf meine kleine Sparbüchse hernieder. Schon dieses Mißverhältniß zertrümmert Deine Hoffnungen."

August verneinte ungläubig: „Herr Mastalier kann mich wohl leiden; er schätzt mich sogar. Er prophezeit meinen Kenntnissen eine glänzende Würdigung. Er will mir seinen Einfluß beim Intendanten widmen. Er hat mir seinen Rath in allen Dingen, seinen Credit, seinen Beutel angeboten ...."

„Der Böswicht!" fiel Lapierre gekränkt ein; „er wirft Dir den gewöhnlichen Köder junger Leute hin. Er will Dich sicherlich zu irgend einem Zwecke gebrauchen, und, meine Erfahrung fürchtend, sucht er Dich vermittelst Vorspiegelung einer sogenannten Selbstständigkeit von dem Vater vorbereitend loszumachen! — O mein Sohn, versuche nicht, mich eines Andern zu belehren. Ich kenne die Menschen leider besser als Du, und werde noch täglich betrogen. — Doch genug davon. Ich will meine Lehren, meine Bitten und Vorstellungen, meine Ahnungen und Vorurtheile zurückdrängen; ich will sie stumm machen. Nur die Thatsachen sollen reden, um Dich zu überzeugen, daß Du in Deiner jugendlichen Zuversicht falsch gerechnet hast; falsch gerechnet mit Vater und Tochter. Den Thatsachen wirst Du doch glauben, Du praktischer, mathematischer Kopf?"

„Reden Sie," versetzte August lächelnd und ruhig.

„Nun denn: Theodorine ist Coudresin's Braut, und mit ihm verlobt worden an demselben Sonntagabend, als Du nach Valence zurückkehrtest, nachdem Du mir theuer versprochen ...."

August stand niedergedonnert, bleich und starr. Er winkte mit kraftlosen Händen dem Vater, daß er schweige.

seinem Namen und Herkommen, um ein Gespräch zu eröffnen.

»Mein Name ist Helene am Steig, und mein Vater ein Mann von alter Herkunft gewesen;« antwortete das Mädchen, nach einigem Besinnen und tiefem Athemzuge. »Er ist aus einem Schweizergeschlechte entsprossen, das einst aus seinem Vaterlande wanderte, und sich in dem Lande niederließ, das nun Ihr durchlauchtigster Sohn beherrscht, allergnädigste Frau. — Aber die Voreltern meines Vaters sind zurückgekommen, daß ihnen endlich nichts mehr geblieben ist, als ein Maierhof in einer rauhen Berggegend, die man — wer weiß warum? — Gottesthal und Herrenwiese neunt. Mein Vater hat diesen Maierhof ererbt, und ist auch auf demselben gestorben. —«

»Deine Mutter, mein Kind?« fragte die Fürstin sanft.

»Sie ist ihm vorangegangen, Euer Durchlaucht; und darum ging er ihr nach.«

»Darum?«

Aber nach kurzem Verstummen fragte er selbst mit bebender Stimme und stier spähenden Augen: „Wahr, wahr, mein Vater?"

„Ich habe Dir noch nie eine Lüge gesagt, und werde es nicht thun," antwortete Lapierre sanft und offen, wie ein frommes Kind.

Nun wurde die Pause länger. Staunen, Beschämung, Groll und Spott verletzter Liebe und Eitelkeit loderten nacheinander über Augusts Züge. „Coudresin's Braut?" sagte er endlich höhnisch; „o wie schön und edel zerinnt mein Traum! wie schön und edel krönt die Heuchlerin ihr Leben! Den Wucherer, den greisen Wucherer! was kann sie an ihm lieben, als sein Geld? was von ihm hoffen, als einen baldigen Tod? O pfui, pfui der ganzen Welt, Schmach allen Weibern!"

„Du gehst zu weit," lächelte Lapierre, mit kühler Hand über des Sohnes heiße Stirne fahrend; „Frankreich besitzt, Gott sey Dank, neben vielen leichtsinnigen Damen der musterhaften Weiber viele."

„Theodorine gehört nicht unter diese!" zürnte August. „O, wie brennend reißt Ihre Nachricht meine Wunde wieder auf! Ich hatte mich also am letzten Tage nicht getäuscht! Sie war so kalt, so zerstreut, so einsylbig. Am Tag zuvor noch der entzückende Händedruck, den ich für ein stummes Geständniß hielt; .... am Tage darauf die entsetzlichste Kälte, der empfindlichste Frost! O Fantasmagorie der unverständigen Leidenschaft! Ich nahm für Qual des Abschieds, was schon leichtsinniges Vergessen war! Ja doch, ja, bei allen Sternen! sie wußte, was sich begeben sollte, während ich nach Valence zurückritt. Sie wurde meiner gerne ledig! — Ach, warum vertrauen wir nicht genug unsern Ahnungen? Verletzt von Theodorinen's Kälte schenkte ich noch vor dem Lebewohl Ihren Ermahnungen Gehör, mein Vater. Ich zürnte Theodo-

rinen, und wollte sie nicht mehr sehen .... aber kaum war ich allein mit meinen glühenden Gedanken, so rief's in mir: Sie ist unschuldig, sie leidet um Dich, sie verbirgt Dir ihren Schmerz! Und plötzlich war ich tiefer in die Ketten zurückgesunken, die ich abgeschüttelt zu haben wähnte! O, mein Gott, wie mich fassen?"

„Hier Dein Pferd, dort Valence!" rief Lapierre; „eile, trabe, galoppire. Jeder Hufschlag Deines Rosses bringt Dich der Befreiung näher. Entfernung panzert uns gegen uns selbst; die Zeit heilt Alles. Eine Bessere wird Dich einst über Theodorinens Verlust trösten. Verliere keinen Augenblick, mein Kind."

August umarmte den Vater stürmisch. „Sie wissen noch nicht Alles," sagte er, gleichsam sich verplaudernd; „diese Entdeckung rettet Ihnen vielleicht den Sohn."

„Das hoffe ich," sagte Lapierre gerührt, ohne recht zu verstehen, was der junge Mann meinte.

„Das Leben Ihres Sohns!" fuhr August fort; „es stand vielleicht auf dem Spiel! Und ich Elender konnte gewissermaßen stolz meinem Ende entgegensehen, in der Ueberzeugung, als Theodorinens Begünstigter zu sterben .... und gedachte nicht Ihres Schmerzens, Ihres Kummers ....?"

„Selbstmord ist nicht nur ein Wahnsinn, er ist ein Verbrechen," sagte Lapierre feierlich. Dann küßte er des Sohns Wange, hinzusetzend: „Lebe nun zu meiner Freude und zu Deiner Ehre, mein Kind. Leb' wohl, und schreibe mir, sobald der schwarze Wurm der Melancholie sich wieder in Deinem Gehirne rühren sollte."

„Sie verstehen mich noch nicht ganz, Vater," rief August, in den Sattel springend, „aber ich werde Ihnen schreiben, ich werde Ihnen Alles sagen .... denn es wird Alles beigelegt werden. Ihre Nachricht bringt Versöhnung zwischen Feinde. Noch einmal Dank für Ihre Kunde. Sie haben mir nie eine Unwahrheit gesagt, mein Vater.

Gott segne Sie. Adieu!" Er sprengte hastig und toll davon.

Lapierre sah ihm ohne Sorgen nach. „Tobe aus, sprühender Vulkan!" murmelte er vor sich hin; „Du bist von gutem Stoff, mein Knabe; wirst leicht überwinden, was Andern jahrelange Leiden kostet." Ruhig begab er sich in das Dorf, um seine Abendbesuche zu machen. —

Der schnelle Reiter dagegen kämpfte mit einem Heer von Zweifeln, die immer mächtiger in seinem Kopfe aufstiegen. Das Ergebniß dieses Gefechts war die siegreich emportauchende Frage: „Wenn auch mein Vater die Wahrheit, die verkörperte Wahrheit selbst ist, — könnte er nicht falsch berichtet worden seyn? Ist es möglich, daß der Himmel sich so geschwinde in die Hölle, ein klarer See in eine Pfütze verwandele? Nein, tausendmal nein! Theodorine ist keine Abtrünnige. Ich bin allein im Unrecht, wenn ich nicht auf der Stelle Alles aufbiete, um selbst die reine Wahrheit zu erfahren. Der gerade Weg ist da der beste, und eine offenherzige Frage nicht nur erlaubt, sondern vonnöthen."

Er hielt sein Pferd an. Von dem Hügel zeigte sich Dragon im vollen Sonnenglanz, während die Kalkschichten von Blanchemont in Purpurschatten sanken. „Ich will mit ihr selbst sprechen," rief der Aspirant; „ein herzhafter und redlicher Liebhaber erfährt in fünf Minuten, was er zu wissen braucht."

Im Nu brauste sein Klepper in einen Seitenweg hinunter, der, von wilden Rosen eingefaßt, ziemlich gerade nach Dragon führte. Plötzlich stutzte jedoch der Jüngling wieder: „Wer kömmt mir da entgegen? Ein Mann zu Pferde? Ist's nicht mein Vater, ist das Pferd nicht Lydie? Es wäre ein hübsches Zusammentreffen. Verwünscht, daß mich die Sonne blendet! Doch Geduld! Er muß gleich an jener Platane vorüber. Richtig, er hält im Schatten; er entblößt das Haupt, um den Schweiß zu

trocknen .... Gott ſey Dank! der Vater iſt's nicht; aber — treiben meine Augen ihren Spott mit mir? Peſt! Hypolit! Hypolit St. Amand! was macht dieſer hier? Faſſung, Faſſung! ich werde ihm nicht ausweichen."

Mit trotziger Entſchloſſenheit trabte er auf die Platane zu. Der feiſte und behagliche junge Mann, der in des Ahorns Kühle mit dem feinſten weißen Schnupftuche ſeine Stirne und Wangen fächelte, wurde über und über roth, da er Auguſts Geſicht erkannte. Demungeachtet grüßte er mit einer gewiſſen Ritterlichkeit den finſter Schauenden, und ſetzte hinzu: „Ein Wort, Herr Lapierre!"

„Was beliebt, Herr St. Amand?" fragte der Andere entgegen.

St. Amand ſtrich ſeine Locken zurecht, ſetzte den weißen Hut kokett auf, zog ſeine Manſchetten aus dem modiſchen Rock über die gelben Handſchuhe, und ſtreckte dem Aſpiranten die Rechte hin: „Es iſt hier ein trauliches Plätzchen zur Verſtändigung, Auguſt. Wir wollen uns hier verſöhnen."

Auguſt ſtaunte, und hielt ſeine Hand zurück. „Herr St. Amand ſtand bisher nicht in dem Ruf, eine, noch obendrein von ihm ſelbſt auf's Tapet gebrachte, Ehrenſache mit einem Vergleich hinter den Zäunen eines Feldwegs abzumachen!" ſagte er herbe.

St. Amand nickte mit gerunzelter Stirn, und entgegnete, obſchon weniger freundlich: „Haben wir junge Leute von Valence nicht ſchon genug mit unſerer lieben Garniſon zu thun? Müſſen wir uns denn ſelber noch die Hälſe brechen?"

„Allerdings; der Civiliſt hat auch ſein Ehrgefühl, und wenn ein triftiger Grund vorhanden ...."

„Da ſteckt es eben, Auguſt Es liegt kein Grund mehr vor, unſern Handel mit Waffen auszumachen."

„Wirklich? Sie machen mich immer neugieriger, Herr Advokat."

Der Advokat ſeufzte leicht, und fuhr im Styl eines Plaidoyers fort: „Die da beſitzen, ſind gut daran, ſagt ein altes Sprüchwort der Juriſten. Der ungeſtörte Beſitz befriedigt uns, macht uns glücklich, **salvo meliori**. Der ſtreitig gemachte Beſitz beunruhigt uns, da wir nicht eigentlich wiſſen, ob wir beſitzen oder nicht, ob wir arm ſind oder reich. Daher Begehrende und Abwehrende, daher Klagen und Prozeßhändel, daher die Nothwendigkeit, daß ein Richter das Urtheil ſpreche, aufgeklärt durch Zeugen und Beweiſe, oder beſchwatzt von Advokaten, den freiſinnigen Vertheidigern aller menſchlichen Rechte und Anſprüche. Aber, mein Herr, werden Sie läugnen, daß Fälle eintreten, die nur vor das eigene Forum des Betheiligten gehören? Fälle, in denen die Parteien zugleich Richter und Advokaten in ihrer eigenen Perſon verſtellen müſſen? Hier tritt alſo eine exceptionelle Juſtiz ein, und das Duell iſt das ſummariſche Verfahren in ſolcher Privatprozeßordnung. Ob ſein Urtheil in der Folge wohl reſpektirt werde, ſteht dahin; aber nicht ſelten hat ſich Einer in der That den Beſitz einer Sache erfäbelt oder erſchoſſen, der auf anderem Wege nicht dazu gekommen wäre. Eine ſolche Sache iſt von jeher, unter andern, eine Geliebte geweſen, die Zwei ſich zur Braut und Gattin wünſchten, während ſie doch nur Einem angehören ſoll und darf. Eine ſolche Geliebte iſt in neuerer Zeit unter andern die ſchöne Theodorine Maſtalier geweſen, die Auguſt und Hypolit auf ihrem Wege fanden — ſie als eine **res nullius** erachtend ...."

„Genug, genug des faden Scherzes, St. Amand!" fiel Auguſt hitzig ein: „die Sache iſt zu ernſthaft für ähnliche Witzeleien. Sie lieben Theodorine nicht aufrichtig, da Sie dergleichen Spaß vorbringen. Sie beleidigen mich dadurch auf's Neue. Und wenn Sie auch Mademoiſelle Maſtalier liebten, ſo kümmert mich das gar nicht, ſo gehört das nicht hieher. Die Frage iſt, wen von uns beiden Theodorine liebe. Sie haben mit ihrer Liebe ge-

prahlt, ich habe behauptet, selbst der Glückliche zu seyn. Sie wurden unhöflich, ich forderte Sie. Uebermorgen — nach Uebereinkunft — schießen wir uns, das ist Alles. Guten Abend, Herr St. Amand. Wenn Sie von Dragon kommen, so werden Sie mir wohl sagen können, ob Theodorine zu Hause zu finden? Ich eile, meine Werbung anzubringen. Ob nun glücklich, oder unglücklich, werde ich mich jedenfalls Ihren Kugeln als unerschrockenes Ziel preisgeben."

„Halt! halt, Du verrückter Mensch!" rief ihm St. Amand zu, und packte den Zügel seines Thiers: „Eigensinn, Tollkopf! höre mich an. Freilich komme ich von Dragon. Allerdings habe ich — um denn doch zu wissen, warum ich mir eigentlich Pulver und Blei in den Leib jagen lassen soll — gethan, was Du zu thun im Sinne hast, und ich habe den schönsten Korb davongetragen."

„Ach!" seufzte August mit großer Beruhigung und Zufriedenheit auf. Seine Augen verklärten sich. — Aber der Advokat fuhr trocken fort: „O weh! juble nicht zu früh. Du weckst nur meine Schadenfreude. Der bitterliche Aerger, der mich trotz aller Philosophie durchbohrt und kitzelt wie mit Nadelspitzen, möchte sehr gern in Spott und Hohn sich Luft machen, und flugs wäre dann ein zweites Duell konstituirt. Nimm Dich zusammen. Auch für Dich ist nichts in Dragon zu hoffen. Das Fräulein sagte mir mit kaltem Bedauern, und mit impertinenter Höflichkeit, daß der Wucherer Coudrefin ...."

„Still! still! schweige um Gotteswillen!" schrie August: „Sie selbst sagte ....? o es ist übergenug. Tausend Donner! der Wucherer war mir ganz entfallen. O mein Vater! Du hattest recht, mein Vater! — Und wir hatten Unrecht, Hypolit! unser Leben für die zukünftige Madame Coudrefin in die Schanze zu schlagen? O wir Thoren! Deine Hand, Hypolit! Es sey Alles abgethan."

„Alles caſſirt! alle Koſten compenſirt! Und niemals bis in idem!“ erwiederte der Advokat, des Freundes Hand kräftig ſchüttelnd.

Von Stund an war kein Zweifel mehr in Auguſts Seele, und wie vom Sturm geſcheucht, flogen die Reiter nach Valence zurück.

2.

Das Herrenhaus zu Dragou war in allen Stücken der Coudreſin'ſchen Villa untergeordnet, wie einſt Maſtalier ſeinem Prinzipal ſubordinirt geweſen. Ein kaltes, feuchtes, düſteres, kleines Schloß, das einſt einer ehemaligen Dame Chanoineſſe gehört hatte, und mit ſeinen froſchreichen Gräben und dem düſtern Garten ein unfreundliches Ganzes in dem heiten Dragou vorſtellte. — Aber, während auf den luſtigen Söllern zu St. Paul-du-Gué ein übermüthiger kittelnder Geiſt ſich erging, und aus den hohen Spiegelfenſtern der Villa die Langeweile eines verlebten Hageſtolzen allenthalben den verdrießlich-ſchläfrigen Kopf ſtreckte, regierte eine liebliche Patronin das finſtere Haus zu Dragou, ebnete durch ihr fürſorgliches Schaffen die höckerigen Wendeltreppen und lückenhaften Fußböden, ſchmückte mit ihrer Gegenwart die ſteifen, geſcherenen Gartenwände, und weihte durch ihr Gebet ſogar das Oratorium der ſeligen Stiftsdame, den garſtigſten Winkel des Schloſſes, wo noch zum Ueberfluß das Geſpenſt der ehemaligen Beſitzerin ſpucken ſollte, wie die Leute im Dorfe behaupteten.

Die ſchöne Theodorine und ihre Magd, die friſche Georgette, waren die guten Feen, die ſeit des rohen Maſtalier's Abreiſe allein und friedlich den Haushalt führten.

Jedoch: die Fröhlichkeit war verstummt, die wohl sonst die Herrin und die Dienerin beseelte, wann es dem Ex-Gardemagasin beliebt hatte, abwesend zu seyn. Kaum daß noch dann und wann — selten genug — Georgette im Hof und Stall ein Liedchen trällerte. Auch verwies ihr gewöhnlich Theodorine den Gesang.

So sprach das Fräulein eines Tags, ihre Toilette verlassend, zu der Ungehorsamen: „Wenn Du wüßtest, wie wehe mir Dein Frohsinn thut, da ich ihn jetzt nicht mehr theilen kann, so würdest Du billige Schonung für eine Unglückliche haben, die immer mehr Deine Freundin als Deine Gebieterin gewesen ist."

Georgette bat reuig um Verzeihung. Dann setzte sie bei: „Werden Sie denn Ihrer Traurigkeit niemals den Abschied geben, Mademoiselle? Sie vergehen in Schwermuth, und dennoch — Sie sagen es selbst — denn ch hilft alle Traurigkeit hier nicht. Sie haben einmal „Ja" gesagt, und ich glaube, daß weder Ihr Herr Vater, noch Herr Coudresin die Männer seyn mögen, die ein Jawort freiwillig und gratis zurückstellen."

„Du hast recht," seufzte Theodorine: „hilf mir den Gürtel anlegen. Du hast mich erinnert, daß Herr Coudresin mir heute eine Visite zugedacht hat. Schon schlägt die Uhr die vierte Stunde. Der gute Herr wird nicht säumen zu erscheinen; aber ach! mit dem Abschied zögert er so lange!"

„Meine werthe Dame," fragte Georgette mitleidig: „warum haben Sie denn Ihre Einwilligung zur Verlobung gegeben, da Ihnen doch schon jetzo Ihr Bräutigam unerträglich vorkömmt? Wir leben ja nicht mehr in der Zeit, da die Eltern ihre Kinder zu Allem zwingen durften; da ihnen erlaubt war, ihre Töchter zu verstoßen, ihre Söhne zu enterben. Die Euphemia der alten Picotte hat ihrer Mutter rechtschaffen Widerpart gehalten, da sie den hinkenden Schlosser nehmen sollte. „Nein!" hat sie gesagt,

und der Maire, bei dem die Mutter sie verklagte, hat auch gesagt „Nein!“ und dabei ist's geblieben, und kaum war die Picotte todt, so hat Euphemia ohne Zeitverlust den Kanonier-Sergeanten von Grenoble geheirathet. Basta. — Machen Sie's eben so. Sie haben noch Zeit. Mein Onkel, der Huissier am Friedensgericht zu Blanchemont, hat mir vielmal gesagt, daß, wenn man schon vor dem Adjunkt stände, immer noch erlaubt wäre, von einer Heirath zurückzutreten.“

„Mein gutes Kind, hier stehen die Verhältnisse anders,“ entgegnete Theodorine traurig; „Du weißt nicht, unschuldiges Mädchen, daß unter sogenannt angesehenen Leuten die Delikatesse das Gesetz macht; daß diese oft gebietet, in einer schiefen Stellung zu verbleiben; weil unschicklich wäre, dieselbe zu verlassen. Wie oft sehen die höflichen Leute voraus, daß sie unglücklich werden, und dennoch stürzen sie sich in das Unglück, um nicht zu beleidigen durch ein redliches: Ich habe mich geirrt, wir haben uns besser besonnen!“

„Wenn Sie aber die Sache so genau verstehen, Mademoiselle, so muß ich mich wundern, daß gerade Sie nicht den Muth haben, Ihr Unglück von sich zu weisen,“ meinte Georgette.

„Schweige, Du bringst mich in Verlegenheit,“ versetzte Theodorine.

Nach einer Pause hob sie an: „Herr Coudrefin bleibt heute länger aus, als gewöhnlich. Nun, um so besser. Ich danke ihm für jede Viertelstunde, die er mir frei läßt, wenn sie auch getrübt ist durch die Furcht vor seinem Besuche.“

„Wäre Herr Gügüste an des Alten Stelle, er wäre pünktlicher, zu kommen, und freundlicher erwartet,“ warf Georgette halblaut hin.

Theodorine wurde bleich. „Ach, dazu wäre es nie gediehen!“ sagte sie.

„Nein? warum denn nicht?" fragte Georgette.

„Der junge Mann hat noch keine Anstellung," antwortete Theodorine mit zitternder Stimme, die ihres Herzens Bewegung verrieth; „mein Vater kann zudem den Doktor Lapierre nicht wohl leiden ....; er behauptet, Lapierre hasse ihn. Auch sey der Doktor ein Verschwender, sagt er, und werde seinem Sohne nichts hinterlassen ...."

„Ach, Du Herr mein Gott!" rief Georgette, den Blick gen Himmel gerichtet: „Herr Lapierre ein Verschwender? Nun, wer das sagt ....! ein Engel ist er; der Wohlthäter aller Leidenden. Es ist wahr, er gibt Alles her; Alles gibt er der Armuth, und der Segen der Erquickten und die Vergeltung des Allmächtigen werden ihn und seinen Sohn sicherlich noch reich machen."

„Ja, ja, Georgette: der Herr segne Beide!" sprach Theodorine unter sanften Thränen; „solchen Reichthum begreift aber mein Vater nicht, der mich an den Mammon fesselt."

„Leiden Sie es nicht, Mademoiselle."

„Du weißt nicht, wie ich bestürmt wurde .... wie Herr Mastalier mir in's Gewissen redete .... wie er mir drohte .... wie er mir seine eigene Zukunft malte, wenn ich nicht einwilligen würde ....! — Ach, zitternd vor seinem Fluche, und vor dem Andenken meiner Mutter, die mir auf ihrem Sterbebette befohlen, den Vater zu lieben, wie sie ihn geliebt, ihm mein Glück zu opfern, wie sie ihm das ihrige geopfert — zitternd, sage ich, vor der Strafe des Himmels, die meine sterbende Mutter mir prophezeite, wenn ich jemals ungehorsam seyn würde, hab' ich mein Haupt gebeugt, und meinem Herzen Schweigen auferlegt. — Coudresin bezahlt mein gebrochenes Herz mit Gold und Bankzetteln. Ich entrichte damit den Tribut meiner kindlichen Pflicht und Dankbarkeit. Besseres hab' ich nicht zu geben."

„Wie versteh' ich's aber? Ein so reicher Vater ver-

»Er konnte nimmer leben, ohne meine Mutter. Sie hatten sich so lieb, — und Liebe hört ja nimmer auf und lös't sich nie.«

»Mädchen!« fiel die Markgräfin, überrascht von den Begriffen des Fräuleins, ein. Helenens Gesicht blieb jedoch, etwas erröthend, ruhig und klar. Die Freifrau stand hingegen auf Nadeln, zerhieb den Knoten, und sagte mit ein wenig Strenge zu der Muhme: »Se. Durchlaucht fragen Euch nicht nach solchen Dingen; Sie begehren zu wissen, wie es gekommen, daß Euer Vater die Hand Eurer Mutter gewonnen. — «

Helene lächelte verlegen, schöpfte neuen Muth aus dem Auge der Fürstin, und erzählte alsdann:

»Mein Vater wohnte lange allein auf dem Kahlenstein, so nannte sich sein Maierhof — denn seine Eltern waren frühzeitig gestorben, und er arbeitete selbst auf dem Felde, das dürr und steinig war, wie alle in der Gegend, und kaum hinlänglich Nahrung trug für ihn. —

handelt ſein Kind um Geld und Gut, das ihm doch nicht nützt? Der Rhoneſluß wird darum nicht gewaltiger, daß unſere kleine Briance in ſeine Wellen rieſelt."

Theodorine winkte der Magd, zu ſchweigen, und flüſterte: „Prahlen iſt noch nicht Beſitz, und nicht Alles Gold, was gleißt." — Sodann, als hätte ſie ſchon zu viel geſagt, änderte ſie den Ton, und fügte hinzu, gleichſam ihr ſelbſt zum Troſte: „Im Grunde: was verliere ich? — Der mich liebte — wie ich wenigſtens ahnen durfte — den ich wieder liebe, einzig und allein auf der Welt, wäre dennoch nie der Meinige geworden."

„Ei!" brauste Georgette auf, „und wenn ich bis zum Tode des Herrn Maſtalier warten müßte, wie Euphemia auf der böſen Picotte Sterben ....!"

„Pfui!" unterbrach ſie Theodorine, „Du führſt böſere Reden, als je Picotte ſich erlaubte. — Was würde das ruchloſe Hoffen und Warten frommen, mein Kind? Wie viele Jahre ſchwänden dahin! Ich würde ihm treu bleiben; darauf kenne ich mein Herz, ich darf mich auf meine Beſtändigkeit verlaſſen; .... aber Auguſt? .... ein Jüngling im Strudel der Welt .... welchem Wechſel unterworfen! Wer bürgte mir, daß er nicht kälter würde, daß ſeine Liebe nicht aufhörte, daß er meiner nicht vergäße? — Weiß ich denn überhaupt genau und gewiß," ſetzte ſie lebhafter hinzu, „daß er mich liebt? Ich zweifle faſt, trotz ſeiner Blicke und halben Worte. Es ſind bald vierzehn Tage ſeit des Vaters Abreiſe verſtrichen, und ich habe Herrn Lapierre nicht geſehen."

„Ha! Herr Güglüſte kennt die Schicklichkeit. Wenn der Vater nicht zu Hauſe ...."

Theodorine erröthete, da ſie ſtockend entgegnete: „Ich begehre nicht, daß er das Schloß beſuche; ich danke ihm für ſeine Zurückhaltung. Aber .... ich denke, ein Liebender würde irgend einen Vorwand finden, um ſeine Freundin — wenn nur einen Augenblick — zu ſehen. Auguſt reitet

und fährt leidenſchaftlich gerne; — wenn er nun heute auf einem Spaziergange von Valence nach Blanchemont den Umweg über Dragon machte, und in dieſem Moment nur über jenen Platz ſchritte, ich würde ihn doch ſehen, er dürfte mich doch grüßen ....!"

Sie ſchreckte zuſammen, denn ſo eben fuhr ein Mann in offenem Cabriolet vorüber. „Wenn nicht der Sohn, ſo iſt's doch der Vater!" rief Georgette, und machte dem heraufſehenden Doktor einen tiefen Knix. — Theodorine floh in den Hintergrund der Stube. „Er kömmt doch nicht hieher?" fragte ſie ängſtlich.

„Nein. Er fährt nach den Rebhütten, Mademoiſelle. Aber warum fürchten Sie den wackern Herrn?"

„Soll ich's geſtehen? Seine Züge rufen mir Auguſts Züge in's Gedächtniß. — Nein, ich könnte Auguſts Anblick unter den jetzigen Verhältniſſen nicht ertragen. Was hätte ich ihm geantwortet, wenn er gekommen wäre ſtatt des Advokaten St. Amand, der ſo plötzlich erſchien, mir ein Herz anzubieten, das mich nie intereſſirte, und eine Hand, die ich ausgeſchlagen haben würde, ſogar wenn die meinige nicht ſchon gefangen geweſen wäre! Was hätt' ich Herrn Lapierre erwiedert? — Wohl mir, daß ich ihm gleichgültig bin, und er keinen Verſuch macht, ſich mir zu nahen Alle meine Vorſätze würden wanken! Wohl mir daß .... ach nein, weh mir, weh mir, Georgette!" ſchrie ſie auf: „ich habe ja Herrn St. Amand vertraut, daß ich Braut geworden....! ganz Valence weiß ſchon um die Neuigkeit! — Weh mir! Auguſt hat mich nicht vergeſſen, aber er haßt, er verachtet mich vielleicht, und zürnt der Treuloſigkeit, womit ich ſeine ſtille Liebe vergolten ....!"

Theodorine warf ſich ſchluchzend an Georgettens Bruſt. Das gute Mädchen weinte mit der traurigen Braut. Nach einiger Erholung fragte aber Georgette beſonnen: „Wenn Sie bereits jetzt Herrn Güguſte's Anblick

ſcheuen — wie wird es ſeyn, wenn Sie als die Frau des Herrn Coudreſin in die Welt treten?"

„Mein Entſchluß iſt gefaßt," verſetzte Theodorine. „Ich könnte um keinen Preis in Auguſts Nähe verweilen. Ich werde Alles aufbieten, Herrn Coudreſin zu vermögen, daß er ſein Haus verkaufe, und nach Paris ziehe. Die Zerſtreuungen der Hauptſtadt werden mir das Leben erträglich machen, und in jener Menſchenmenge darf ich hoffen, dem nicht mehr zu begegnen, den ich fürchte, wie ich ihn liebe. Ja, ja, ich muß ihn fliehen; Herr Coudreſin wird meinem Verlangen nachgeben. Hat er nicht tauſendmal verſprochen, Alles zu thun, was ich nur wünſchen würde? Auch für ſeinen Eigennutz darf er nichts beſorgen. Ich weiß einen Käufer für das Schlößchen von St. Paul. Der Doktor Lapierre hat ſchon öfters den Wunſch geäußert, das Gut an ſich zu bringen, wenn dem Eigenthümer jemals gefallen ſollte, es zu veräußern. Der Doktor iſt billig, er wird nicht lange mäkeln. Der Kauf kann binnen kurzer Zeit in Richtigkeit ſeyn."

„Ah! da kömmt Blaiſe im galonirten Rock!" rief Georgette am Fenſter: „er trägt einen Brief in der Hand. Ich eile, ihm zu öffnen."

„Geh, geh!" entgegnete Theodorine ſchnell: ich will den Brief herzlich gern annehmen, da der Schreiber nicht in Perſon kömmt!"

Während Georgette hinunter lief, riß Theodorine haſtig die kleinen Schmuck- und Verzierungsſtücke, womit ſie ſich geputzt hatte, vom Halſe und vom Gürtel. — „Fort mit euch, ihr Kleinodien der Sklaverei!" ſagte ſie erheitert; „da euer Geber nicht kömmt, was ſoll ich mit euch? frei, frei! ach mein Gott! ich werde dieſen Abend frei ſeyn! Herr Coudreſin, Sie gefallen mir, da Sie ſo artig ſind, heute wegzubleiben!"

Georgette brachte den Brief herein. Seine Adreſſe war an Herrn Maſtalier gerichtet, und von Coudreſin's

Hand. — „Der Alte läßt sich bei Ihnen mit Geschäften entschuldigen," sagte Georgette etwas verwirrt und aufgeregt; „zugleich bittet er Sie, diesen Brief so schnell als möglich Ihrem Vater zuzusenden, wenn derselbe nicht bereits zurückgekommen wäre."

„Sonderbar," meinte Theodorine. — „Unverzügliche Bestellung zur Post!" wiederholte Georgette.

„In Gottes Namen. Da der Vater noch nicht zurück, werde ich die Depesche nach dem Havre adressiren." Theodorine setzte sich an den Schreibtisch.

Kaum hatte sie die Feder ergriffen, als der Briefträger eintrat, und aus seiner Ledertasche ein Schreiben von Mastalier zog. Theodorine öffnete das flüchtig geschriebene Blatt. Mastalier meldete ihr, daß die Verwicklung seiner Geschäfte im Havre ihn genöthigt habe, seine Reise nach London auszudehnen, und daß er dort in der Prinzenstraße bei einem Handelsfreunde sein Quartier nehmen werde.

Theodorine athmete leicht. „Georgette," rief sie, „wünsche mir Glück. Wieder ein Aufschub von einigen Wochen vielleicht! Geschwinde Coudresin's Brief nach London expedirt. So. Ihr besorgt mir ihn wohl auf das Bureau, Freund Cabotz?"

Der Briefbote erklärte sich bereit, und entfernte sich mit dem Schreiben. Theodorine lachte, scherzte, tanzte vor Freuden. „Ach Georgette, ich bin selig!" jauchzte sie: „ein paar Wochen gewonnen! Vierzehn, zwanzig, vielleicht dreißig Tage. Ach, wie leicht wird mir! Aufschub! ich begreife, wie kostbar einem zum Tode Verurtheilten die Henkerfrist von einigen Tagen vorkommen mag."

Georgette lächelte verstohlen vor sich hin. Sie wollte reden; Theodorine ließ sie nicht zu Worte kommen. „Wo ist Blaise? sage ihm die Neuigkeit, daß er sie seinem Herrn mittheile."

„Blaise ist schon wieder fort," antwortete die Magd langsam.

„So? Eine Galanterie ohne Gleichen. Nicht einmal die Grüße abzuwarten, die eine Braut ihrem zärtlichen Bräutigam zu schicken hätte! Das könnte mich kränken, wenn ich nicht so vergnügt wäre, da ich weiß, daß Herr Coudresin meine Einsamkeit nicht stören wird." — Theodorine war außer sich vor Freude.

„Der gute Herr wird Ihnen vielleicht lange nicht beschwerlich fallen," bemerkte Georgette, wie oben.

Theodorine, die bald zum Flügel lief und eine Passage probirte, bald ihren Kanarienvogel und Distelfink neckte und zum Singen aufforderte, antwortete erst nach einer Weile: „Wirklich? in der That? sind seine Geschäfte so bedeutend und zeitraubend? Braver Herr Coudresin! ich habe Sie verkannt. Sie sind liebenswürdig. Sie erfüllen schon jetzt alle meine Wünsche, ohne sie zu kennen. Sie werden mir auch Paris nicht verweigern! — Georgette, ich weiß nicht, wie es kömmt, aber mein Kopf und Herz sind beide plötzlich wie von einem Freudenfeuer erwärmt und erleuchtet. Ich habe aus dem Lethe getrunken, ich bin auf dem Punkte, Alles zu vergessen, was mich bedroht. Die Zukunft malt sich mir im Rosenlichte. — Wovon habe ich eben gesprochen, Georgette? Von Paris?"

„Liebe Mademoiselle," sagte Georgette mit einigem Bedauern: „Sie sind noch lange nicht in Paris."

„Gottlob, Gottlob, mein Kind!" lachte Theodorine „Paris ist ein goldener Kerker, aber immer ein Kerker. Ich will noch in Dragon meine Freiheit genießen!"

Georgette, auf deren Herz und Zunge etwas drückte, das sie gern los seyn wollte, fuhr in obigem Tert fort: „Glauben Sie, daß Ihr Herr Vater seine einzige Tochter in seinem Alter wird missen wollen? Wer soll ihn pflegen, wenn Sie in Paris wohnen?"

Mit eisiger Kälte antwortete Mastalier's Tochter: „Indem ich mich für Herrn Mastalier's Vermögen opfere,

bin ich ledig, durchaus ledig meiner übrigen Pflichten gegen ihn. Spare Deine Sentenzen, mein Kind. Sey bescheiden, wie Blaise, der mir nicht einmal zumuthete, ihn mit einem Complimente heimzuschicken."

Georgette erwiederte, ihrem kleinen Geheimniß nach und nach Luft machend: „Ach, nehmen Sie's dem armen Burschen nicht übel. Er hat noch einen weiten Weg zu machen, um den Doktor aufzusuchen, der, wie ein Irrwisch, bald da, bald dort zu sehen, sich schwer einholen läßt."

„Was soll der Doktor? Was hat Blaise mit ihm zu thun?"

Der letzte Damm, der sich noch der Geschwätzigkeit Georgettens entgegengesetzt hatte, brach vollends zusammen. Mit übersprudelnden Lippen, die Hände in die Hüften gestemmt, hob das Dienstmädchen an: „Daß ich's Ihnen nur gerade heraus sage, Mademoiselle: Herr Condresin ist bedenklich krank geworden. Aber, um des Heilands willen, verrathen Sie mich nicht. Blaise hat mir das strengste Stillschweigen anbefohlen, und er käme schlimm weg, wenn sein Herr erführe, daß er geplaudert hat. Sehen Sie: Herr Condresin ist schon lange unpäßlich, vielleicht kränker, als er selbst weiß, und hat es Ihnen stets verheimlicht. Wer bekennt auch gerne derglei en einer Dame, die man zu heirathen gedenkt? Aber seit gestern ist das Uebel ärger geworden. Blaise, der einmal in Lyon bei einem Zahnarzt Auslaufer gewesen, versteht sich auf die Krankheiten, trotz einem Doktor. Er meint, sein Herr dürfte wohl den Bandwurm, oder gar schon die Wassersucht haben, die gerne dazutritt. Genug: Gestern wollte der Alte bei nüchternem Leibe auf einmal ersticken, oder gar zerplatzen. Blaise hat ihn noch ein bischen hingehalten, indem er ihm Schröpfköpfe oder Blutigel aufsetzte, ich weiß nicht wo, und wie viel. Aber heute liegt der Alte ganz strack auf dem Bett, und rührt und regt sich

nicht. Das Einzige, was er gethan, war, daß er den Brief schrieb, der jetzt nach England marschirt, und daß er einen Expressen nach Vienne schickte, wo ein Wunderdoktor wohnen soll, der alle möglichen Gebresten heilt. Blaise schüttelt aber den Kopf dazu. Blaise ist gar nicht zufrieden. Blaise versteht's und meint, wenn Einer helfen könne, so wär's der liebe Gott und nicht der Wundermann von Vienne oder Papa Lapierre, dem der arme Blaise nachlaufen muß, wie ein Dieb, weil der Kranke ganz unsinnig nach ihm begehrt." — Georgette verschnaufte von dem Ueberdrang ihrer Redseligkeit. Dann erlaubte sie sich, Theodorine, die, ganz stille vor ihr stehend, aufmerksam zugehört hatte, und die Augen zu Boden schlug, bei der Hand zu nehmen, und ihr treuherzig mit heiserer Stimme zu sagen: „Es kann noch Alles anders werden, Mademoiselle, was meinen Sie?"

Das Fräulein entzog ihr sanft die Hand, senkte in Gedanken das Haupt, und ging, ohne ein Wort zu sagen, in den Garten. Kaum, daß die über ihrer Brust zitternd aufwehende Pelerine die raschern Schläge ihres Herzens verrieth. — —

Der Doktor Lapierre hatte allerdings etwas von einem Irrwisch an sich. Seine Geschicklichkeit und Milde hatten ihm eine sehr bedeutende Praxis erworben; Uebung und Nothwendigkeit hatten ihn gelehrt, eilig zu seyn. Da er rasch und klug zugriff, ging ihm Alles leicht und gut von der Hand. So hatte er auf seinem heutigen Besuche in Dragon und der Umgegend Einem, der von dem Speicher gefallen, das luxirte Bein wieder eingerichtet, einem Andern einen schwierigen Verband applicirt; er hatte ein paar Kinder geimpft, und manches Recept verschrieben. Er hatte hie und da viel reden und trösten müssen; er war hie und da mit Erfolg angebettelt worden; — dennoch kam Blaise allenthalben zu spät, und dennoch langte der Doktor,

ſeiner Liſte und Tagesordnung folgend, ohne von Blaiſe requirirt zu ſeyn, an Coudreſin's Krankenbette an, dem troſtloſen Bedienten vorauseilend.

„Sie ſehen einen verlorenen Mann," ſagte Coudreſin etwas ſchwach, aber nicht ohne Spott: „Ihre Arzneien ſind Gift, wie ich glaube. Kaum, daß ſie ein paar Tage erträglich wirkten. Dann iſt der alte Satan wieder losgebrochen. Adjunkt, ich verabſchiede Euch, wenn Ihr nicht helfen könnt."

Die Aufwallung des Arztes hätte ihn faſt vermocht, dem böſen Patienten die reine Wahrheit ohne Umſchweife zu ſagen, aber Coudreſin ließ ihm dazu nicht Zeit. Er verzog ſein Geſicht zum Lächeln und fuhr fort: „Im Ernſt: ſollten Sie glauben, daß mir geſtern zu Muthe war, als ſey meine letzte Stunde vor der Thüre? Eine entſetzliche Nacht, und Herr Lapierre nicht zu Hauſe."

„Ich ſtand einer Wöchnerin zu Romans bei," erwiederte Lapierre entſchuldigend.

„Sagt' ich's nicht? das gemeine Bauernvolk iſt beſſer mit Euch daran, als der Rentier! Nun denn, um fortzufahren: ich empfand eine Haſt, eine Beklemmung, eine Unruhe, wie faſt noch nie. Ich konnte nicht auf einem Flecke weilen, und dennoch eine Schwere in den Gliedern, als wie von Bleigewichten. Doktor, ich glaubte ſchon, ich müſſe im Ernſt an's Teſtament denken."

„Reiche Leute thun daran nicht übel. Ein Teſtament iſt noch kein Todesurtheil."

„Nun, das fühle ich wohl: vor der Hand ſterbe ich nicht. Die Tiſane hat mich calmirt, die Ruhe hat mir gut gethan; ich werde aufſtehen, da der Ungeſtüm des Bluts ſich gelegt hat. Wahrhaftig, Adjunkt: geſtern war ich kleinmüthig. Glaubt Ihr, daß mir dummes Zeug einfiel, Sünden und Sündchen, alte Bocksbeuteleien, Aengſtlichkeiten um's Zwerchfell herum. Pah! ich ſchwindelte ſogar von dem Tröſter in der Kutte, von Beichte und Viatikum.

Wäre ich ein alter Bannerherr oder Caſtellan geweſen, und der Prieſter wäre an mein Bett getreten, ich hätte ihm gelobt und verlobt, was er begehren mochte, zum Heil meiner Seele."

„Reiche Leute beruhigen heutzutage ihr Gewiſſen am beſten vor dem Notar."

„Schon wieder eine Anſpielung auf's Teſtament?" ſpöttelte Coudreſin; „Ihr wollt mich erſchrecken. Aber, auf Ehre, mir iſt nie behaglicher geweſen, ſeit ich auf der Welt bin. Das war eine Criſis, Doktor? Geſteht's, gebt der Wahrheit die Ehre."

„Ich weiß das noch nicht beſtimmt," meinte Lapierre, die Augen niederſchlagend: „Jedenfalls iſt die völligſte Ruhe zu empfehlen. Es wird wohl endlich vorübergehen."

„Ich dacht' es wohl. Dann eine Nachkur, Adjunkt? Die Heirath, wie? dann eine weite Reiſe mit der jungen Frau? nach Italien und der Schweiz? Mademoiſelle Theodorine verlangt vor Allem nach Paris .... und ich geſtehe, wenn dieſes Haus nicht wäre ...."

„Ei, ich habe mich ſchon angeboten, es zu nehmen?" bemerkte Lapierre lächelnd.

Coudreſin lächelte entgegen, und antwortete kurz: „Dankenswerth, aber nicht anwendbar. Das Haus hätte dann ſchon ſeinen Herrn."

„Einen Ihrer Verwandten?"

„Pfui. Verderben Sie mir nicht die Laune. Meine Verwandten ſollen ſich wundern, ſage ich Ihnen. Die Thaler, die ich meiner Sippſchaft zuwerfe, werden noch zu zählen ſeyn."

„O, Herr Coudreſin! Ich rechnete auf Ihr Herz, da ich vom Teſtamente ſprach."

„Thut mir leid," ſpottete Coudreſin abermals: „das Teſtament iſt ſchon fertig. Ja, ja; lächeln Sie nicht. Sie reizen auch mich zum Lachen."

„Ich glaube nicht, was Sie sagen. Sie scherzen mit dem ernsthaftesten Akt, den ein Mensch je vollziehen mag. Sie haben noch kein Testament gemacht, und wenn sie es einmal thun — es wäre gut, wenn's geschähe — so vergessen Sie Ihre armen unglücklichen Verwandten nicht, um eines oder einiger Fremden willen!"

„Sie machen mir immer mehr Spaß! Ha, ha, ha! Adjunkt, Ihr seyd ein guter Prediger, und uneigennützig, wie selten Einer. Aber mit dem Testament, — ha, ha, ha! ich muß lachen....! ist's mein völliger Ernst.... und wenn ich heute stürbe.... in dieser Stunde, ha, ha, ha! was will ich denn sagen? ja.... der Friedensrichter würde es wohl zu finden wissen." — Coudrefin erhob sich lachend aus dem Bette, und fragte: „Beiläufig: was macht der Friedensrichter? Wie geht's ihm?"

„Schlecht. Es wird noch mehrere Wochen dauern, bis er im Stande seyn dürfte, seine Funktionen wieder anzutreten."

„So?" fragte Coudrefin lustig entgegen: „Seht Ihr wohl, Adjunkt? Ich dürfte heute nicht sterben; wer versiegelte, wer entsiegelte dann mein Haus und Testament?"

„Hm, das dürfte Sie nicht bekümmern. Da der Friedensrichter krank und der Maire abwesend, wär's meine Adjunktenpflicht, ihren Dienst zu versehen."

„Ah! nun bin ich beruhigt," scherzte der Erlieferant. „Sorgen Sie nur für die Eintreibung der Activa. Ich ernenne Sie zum Testamentsexecutor."

„Eine Sinecure, da ein Testament noch nicht existirt?"

„Ich werd's Ihnen schon einmal zeigen, oder sagen, wo es liegt; ha, ha, ha!" spaßte Coudrefin, der sich ankleidete: „für jetzo wollen wir aber uns noch des Lebens freuen, und heirathen, sobald Papa Mastalier.... ist er noch nicht heimgekommen, der Mastalier?"

„Ich weiß nicht, ich komme nicht in sein Haus."

Da begab sich's vor manchen Jahren, daß er, von der Arbeit ruhend, sich an das Ufer eines See's gelagert hatte, der still und wild am Berge liegt, und worinnen viel Schätze, von Geistern bewacht, schlummern sollen. Und auch mein Vater schlummerte da, und ihm ward ein Gesicht, als ob aus dem schwarzen Wasser ein Wirbel aufrauschte und ein schönes Frauenbild aus selbem hervorginge, das ihm zunickte, und ihm sagte: »Ich bringe Dir Glück, lieber Mann.« — »Dessen bedarf ich wohl;« antwortete der Vater im Traume; »und was willst Du mir geben?« — »Für's Erste, mich selbst,« sagte wieder die Frau; und der Vater erschrack, denn sie war ein Mümmelchen oder Nix; in Summa, ein gefährliches Gespenst. Er sagte kein Wort. Sie aber sprach, liebreich, wie zuvor: »Du magst in Deinem Sinne sagen, was Du willst; ich lasse dennoch nicht von Dir, und damit Du nicht den Falschen machst, so binde ich Dich an.—« Bei diesen Worten zog sie eine Schnur von Perlen aus dem Wasser,

„Er kann Euch nicht leiden, Adjunkt. Aber ich werde euch versöhnen. He, Blaise! wo steckt der Windflügel? Blaise! — er soll einen Brief wieder von Dragon abholen, den ich voreilig an Mastalier geschrieben! — Ach, Doktor, ich bin gestern und heute sehr schwach und elend gewesen! — Blaise! der Schlingel hört nicht auf die Klingel und nicht auf's Wort. — Thut nichts, Adjunkt. Wie gesagt: ich werde Euch mit Mastalier versöhnen. Ich halte große Stücke auf Euch. Euer Besuch hat mich plötzlich wieder ganz gesund gemacht. Ich will aller Welt beweisen, daß ich Euch schätze und Alles vertraue. Blaise! wenn der Wunderdokter von Vienne ankömmt, schicke ihn alsobald wieder in alle Welt, ich brauche ihn nicht mehr!"

Coudrefin streckte sich aus, um einen Spiegel zu nehmen, der auf einem Repositorium über seinem Bette lag. In dieser Stellung ächzte er plötzlich laut auf wie ein Schluchzender, seine Kniee brachen, er fiel zu Boden und war im Nu eine Leiche. — Die zerreißende Pulsader-Geschwulst hatte ihn getödtet.

3.

Nachdem die Sektion des Leichnams geschehen, und derselbe ziemlich allgemein zu Grabe gebracht worden, nachdem die Obrigkeit in der Person des Adjunkten Lapierre und des Greffiers vom Friedensgericht die Obhut über den Nachlaß des Verstorbenen angetreten, wurden alle Stimmen im Canton laut, um das unvermeidliche Todtengericht über den Heimgegangenen zu halten. — Wer, so lange der reiche und gefährliche Mann am Leben, sich nicht getraut hatte, sein Urtheil auszusprechen, gab es jetzo

unverholen von ſich, und der ſelige Coudreſin kam dabei ſchlecht weg. Es tauchten auf einmal tauſenderlei Geſchichten von Erpreſſungen, Wucherſtückchen und andern Gaunereien empor, die der Exlieferant an ſeinen Mitbürgern im Departement verübt haben ſollte. Die unglücklichen Opfer jener Machination erhoben ihr Haupt, ihren Verderber ſammt deſſen Genoſſen anzuklagen; ſie deuteten mit Fingern auf einige Notare, die beſchuldigt waren, dem unredlichen Darleiher und Gläubiger beigeſtanden zu haben; ſie fletſchten die Zähne gegen die untergeordneten Mäkler und Helfershelfer, die bei dergleichen Händeln ihre feile Vermittlung und Anpreiſung, ihren Namen und ihre Zeugſchaft mit in die Wage gelegt hatten; vor allen verfolgte das geplünderte Volk mit übler Nachrede den einzigen Buſenfreund des Wucherers: den eben ſo grimmigen und noch gewaltthätigern Blutſauger Maſtalier.

Weil derſelbe noch abweſend, konnte ſeine Perſon von dem Zorne der Mißhandelten nicht erreicht werden, aber bei allen Zuſammenkünften wurde ſeine Lebensgeſchichte erzählt und erläutert, wer an ſeinem Hauſe zu Dragon vorüberging, ſchlug ein Kreuz; und wäre Theodorine nicht ein Muſter von weiblicher Tugend und Wohlthätigkeit geweſen, ſie hätte den böſen Leumund ihres Vaters tragen müſſen, wie er. — Indeſſen konnte der ſchlichte Sinn der Landleute nicht vergeſſen, daß Maſtalier's Tochter für viele unter ihnen ein mitleidiger helfender Engel geweſen, und nicht allein ließ man ſie die Schuld ihres Vaters nicht entgelten, ſondern man wünſchte ihr allgemein Glück, daß die barmherzige Vorſehung ſie von der Schmach, Coudreſin's Gattin zu werden, gerettet habe.

Theodorine heuchelte nicht eine Trauer, die nicht in ihrem Herzen ſeyn konnte; ſie ging aufgerichteter, mit heiterer Stirne einher, aber ſie ſchwieg, ohne mit einem mißgünſtigen Worte Coudreſin's Andenken anzutaſten oder mit ihrer Zufriedenheit zu prahlen. Ein völlig ähnliches

Schweigen beobachteten anfangs die Verwandten des Gestorbenen und warteten, ängstlich vielleicht, aber geduldig, wie sich die Erbschaftsverhältnisse gestalten und ob sie, die Darbenden, an der reichen Verlassenschaft Theil nehmen oder durchfallen würden.

Am Verschwiegensten hielt sich der Adjunkt Lapierre, sogar gegenüber den leise bei ihm anfragenden Vettern, aber sein Gesicht glänzte von Behaglichkeit, wie von ewigem Sonnenschein beleuchtet, und gab den Interessenten eine selige Hoffnung, da ihnen nicht unbekannt war, wie so oft der Doktor sich bei dem harten Vetter Coudresin ihrer angenommen hatte. — Lapierre's Heiterkeit war auch keine trügliche Maske, aus seiner von der wärmsten Menschenliebe erfüllten Brust stieg der Widerschein des Glücks auf seine Wangen, denn es war, wie er vermuthet hatte, nirgends, trotz der gewissenhaftesten Nachforschungen und Anfragen, irgend eine Spur eines Testaments entdeckt worden, und demnach kamen die armen und redlichen Seitenverwandten insgesammt als Intestaterben zu dem Rechte, an dem reichen Gastmahle des feindlichen Crösus Platz nehmen zu dürfen.

Endlich — nach Vollzug aller üblichen Formalitäten — empfingen auch die Glücklichen zu ihrer Freude die Einladung, sich an einem bestimmten Tage in der Villa von St. Paul-du-Gué einzufinden und feierlich in den Besitz des Erbes einführen zu lassen.

Schon am Vorabend des anberaumten Tags wimmelte Blanchemont von der eintreffenden Verwandtschaft; die Cousins erschienen mit ihren Weibern, ihren Kindern, mit ihren Freunden, bescheiden zu Fuße wandelnd, oder auf Eseln reitend, oder in geliehenen Carriolen fahrend, deren Gebrauch den Glückspilzen von ihren wohlhabenden Nachbarn in solchen Umständen gerne gestattet worden war. Das Puy de Dome, das Departement der Rhone, die Isere, und sogar Avignon hatten ihr Contingent zu

dem fröhlichen Zuge geliefert; Manufakturarbeiter in gestreiften Festtagsjacken, Landbauern in den groben braunen Jaquetten, Weiber im fantastischen Kopfputz der Gebirgsleute, Mädchen mit den gelben Strümpfen und den niedlichen Häubchen des tiefern Süden trieben sich geschwätzig durcheinander hin und her; vergnügter wahrlich, als sie wohl je zu den Mahlzeiten Coudrefin's gekommen, die ihnen einst als traurige Leichenessen vorgesetzt wurden, während heute der Todesfall ihnen erschien, wie Siegesfreude nach langem Ringen, und das Erbe wie ein Schmaus nach mühseligem Fasten in der Wüste. — Gruppenweise wanderten sie nach St. Paul, zogen neugierig um die ihnen noch verschlossene Villa, streckten sich, um durch die Spalten der Fensterläden zu gucken, zählten die Thüren und Schornsteine, bewunderten die Eisengitter des Gartens und seine Brunnen mehr als seine Blumen und Orangerie, und eines Jeden Brust war nur von einer, der noch ängstlich frohlockenden Empfindung erfüllt: „Alles dieses gehört nun uns; es ist mein Gut wie das der Andern, und welche Herrlichkeiten und welche Schätze ruhen noch verborgen hinter jenen Thüren und Fenstern! Ist aber auch gewiß, daß Alles unser, oder träumen wir nur von glücklichen Jahren?"

Während sie nun, um sich von der Wirklichkeit ihres Glücks zu überzeugen, die Stufengeländer vor dem Hause und den glänzenden Klopfer an der Pforte betasteten, als wären diese Dinge vom gediegensten Golde, sprachen die Aeltern, die Familienväter, ernstlich und dankbar von der plötzlichen Umwandlung ihres Schicksals. Die erfahrenen Männer wußten allenfalls zu ermessen, was ihnen so unverhofft in die Hände fiel, und beschloßen, gegen den Beförderer ihres Wohlstands eine Freigebigkeit zu entfalten, die mit ihrer Erkenntlichkeit und ihren Mitteln im Einklang stände. — „Dieses Haus," sagten sie, „paßt jedenfalls für Keinen von uns, und wird bei der Erbvertheilung mit den

übrigen verkäuflichen Gütern und Fahrnissen versteigert werden. Herr Lapierre hat uns bei dem Seligen die größten Dienste geleistet," — es lief das Gericht umher, als habe der Adjunkt den Erblasser bewogen, ein zu Gunsten eines Dritten aufgesetztes Testament im Interesse der Verwandten zu kassiren, — „wir wissen daß Herr Lapierre öfters Lust gezeigt hat, dieses Haus an sich zu bringen. Wie machen wir's daß wir ihm dasselbe so zu sagen als ein Geschenk in die Hände spielen können?"

Der Meinungen und Vorschläge waren viele daher im Augenblick an eine Einigung nicht zu denken, aber die Ueberzeugung, man müsse irgend etwa thun, dem wackern Doktor Freude zu machen, wurde allgemein. Darum versammelten sich die Familien, sobald die kühle Dämmerung einbrach, vor der Wohnung des Adjunkten und brachten ihm ein Lebehoch nach dem andern. Fröhliche Gesänge wechselten mit Vivatrufen ab, und Jünglinge und Mädchen tanzten nach ihrer Landesweise muntere Reigen, um ihren Wohlthäter durch dieses improvisirte Fest zu erfreuen und zu ehren. Lapierre öffnete dem vergnügten Schwarme seinen bescheidenen Keller, erleuchtete seinen Hof mit Kerzen und Lampen, und belebte bis gegen Mitternacht die Versammlung mit seiner Gegenwart und der Heiterkeit seiner väterlichen Reden. Die Fremdlinge genoßen dann eine kurze Ruhe, und am folgenden Morgen begann wieder die bunte Prozession nach dem Landhause von St. Paul. Voraus schritten der Adjunkt mit seiner Schärpe geziert, der Greffier, das Portefeuille unter dem Arm, der Flurschütz mit seinem schönsten Bantelier angethan, und der amtlich eingesetzte Wächter des Hauses öffnete dessen Pforte und den Salon, worinnen sich die harrende Menge vereinigte. — Nach einigen herzlichen Worten begab sich Lapierre in das Schreibkabinet des Verstorbenen, um die darinnen niedergelegten Akten zum Behuf der Mittheilung an die Erben zu holen.

Das Gespräch der Wartenden, obschon lebhaft und ununterbrochen, glich doch nur dem Summen in einem Bienenkorbe. Es schien, als hindere die Furcht oder die Ehrerbietung vor dem ehemaligen Besitzer all dieser Habe den lauten und freien Erguß der gelenkigsten Zungen. Der Flurschütz, die vollziehende Gewalt der Gemeinde, beherrschte mit seiner Amtsmiene die Versammlung. Der Greffier, nachläßig in einem Lehnstuhl sitzend, schnitt seine Federn zur Vollziehung des aufzustellenden Verbalprozesses.

Minute auf Minute verrann indessen, es schwand eine Viertelstunde, dann eine andere. Der Adjunkt erschien immer noch nicht. Nach und nach versank das Gesumme der Sprechenden in tiefe, ahnungsvolle Stille. Der Greffier gähnte, zog die Uhr, schüttelte den Kopf; der Flurschütz blickte oft und sorgsam nach der Thüre des Kabinets, und flüsterte bisweilen in die Ohren des Greffiers. Der Adjunkt kam immer noch nicht.

Endlich wurde im Kabinet die Klingel gezogen. Der Flurschütz eilte hinein, kehrte nach einigem Verweilen wieder, und holte vom Brunnen ein Glas frischen Wassers. „Ist dem Herrn Adjunkt nicht wohl geworden?" fragten der Greffier und die Besorgteren der Vettern. — „Eine kleine Unpäßlichkeit, die vorüber ist," antwortete der Garde, der zugleich mit dem Wasser ein brennendes Licht in das Kabinet trug, und dann wieder seinen Platz neben dem Greffier einnahm. Das allgemeine Bedauern wurde einen Augenblick laut, hierauf sank die Versammlung wieder in Schweigen, und nicht ein Athemzug war hörbar. Noch ein paar Minuten verfloßen; .... plötzlich hörte man Schritte im Kabinet, die Thüre öffnete sich, Lapierre trat, eine dicke Papierrolle in der Hand, in den Saal.

Sein Gesicht wie seine Haltung hatten eine gänzliche Veränderung erlitten. Seine Wangen waren bleich, die Augen matt und eingesunken, die Züge schlaff, der Mund hängend. Sein Haupt, noch vor Kurzem so aufrecht und

freundlich, hing gebückt vornüber; seine Schritte, seine Hände, seine Stimme waren unsicher.

Der Greffier näherte sich ihm mit ergebenen Fragen und Diensterbietungen. Lapierre winkte ihm versagend, setzte sich in den Lehnstuhl, und begann die Verhandlung. Aber sein Assistent mußte bald an seiner Statt die Vorlage und Verlesung der Aktenstücke und des Inventars übernehmen, da Lapierre sich zur Fortsetzung derselben zu schwach und angegriffen fühlte. — Die Bestürzung der Zuhörer war groß gewesen, und manche unwillkürliche, böse Ahnung hatte in den Gemüthern derselben Platz genommen gehabt, aber diese Beklemmung wich allmälig dem behaglichen Sicherheitsgefühl, das sich bei einem Jeden einstellte, als nun der Besitz der Verlassenschaft den Anwesenden unwiderruflich zugesprochen wurde, und Schritt für Schritt, Artikel um Artikel die Bedeutendheit des Coudresin'schen Erbes sich entwickelte. Die Erwartungen der guten und genügsamen Theilhaber wurden bei weitem übertroffen, und die Verhandlung endigte unter Frohlocken und dankbaren Segenswünschen. Lapierre wurde in den Himmel gehoben, sogar der selige Vetter Coudresin mit einem Heiligenschein bedacht.

Nachdem der Adjunkt, der sich wieder gesammelt, den Zuhörern erklärt hatte, was noch zu thun sey, um die Masse des Erbes, zum Behuf der Vertheilung, in klingende Münze zu verwandeln, hob er die Sitzung auf, und machte sich auf den Rückweg nach Blanchemont. Zerstreut und befangen antwortete er auf alle wohlgemeinte Erkundigungen und Fragen nur: „es habe ihn plötzlich bei dem Zusammenlegen der Papiere ein Schwindel angewandelt, der seine Augen dergestalt verblendet, daß er eine Zeitlang sogar in dem Wahne gewesen sey, als stehe Coudresins Gestalt vor ihm, gleichwie im Leben, und er habe einer langen Weile bedurft, um diese sonderbare Phantasie von sich zu scheuchen. Es sey aber jetzt vorübergegangen, und ein bischen Ruhe

werde das gestörte Gleichgewicht ganz gewiß wieder herstellen."

Der Flurschütz, der einen Blick in das Kabinet geworfen, worinnen noch das halbgeleerte Glas und die ausgelöschte Lampe sich befanden, öffnete die Fenster, und sagte zu den umstehenden Gaffern: „Es hilft doch viel, ein Arzt zu seyn. Herr Lapierre wäre vielleicht in Ohnmacht gefallen oder vom Schlage gerührt worden; aber er wußte, daß ein Glas Wasser erfrischt, und daß ein Stück angezündeten Papiers, wenn man es sich vor die Nase hält, die Besinnung augenblicklich wiederbringt.

4.

Anderthalb Monate später gab es im Herrenhause zu Dragon einen sehr lebhaften Auftritt. Mastalier, der seit seinem letzten Brief aus dem Havre kein Zeichen seines Daseyns von sich gegeben hatte, war unverhofft und unangemeldet heimgekehrt. Im weiten Rocke à la propriétaire, die Mütze von Seeotterfell auf dem Kopfe, in der malerischen Unordnung eines Reisenden, der so eben von der Diligencestation eintrifft, lief er in Theodorinens Zimmer auf und ab, und überhäufte die Tochter mit ungestümen Vorwürfen. — „Du hättest mir geschrieben?" rief er: „nicht eine Sylbe habe ich von Deiner werthen Hand erhalten. Nicht eine Sylbe von Coudresin's Klaue ist mir zu Gesicht gekommen; Du belügst mich, Du betrügst mich. Verwünschtes Geschick, das mich von Havre nach London, von London nach Amsterdam, von Amsterdam nach Hamburg jagen mußte! Alle böse Geister sollen das unselige Geld holen, das mich umhertrieb wie den ewigen Juden!

Und dennoch konnte ich's nicht retten, dennoch bin ich so gut wie ruinirt, und mittlerweile ging meine letzte Hoffnung daheim zu Grunde, und ich Dummkopf, ich unwissender Landstreicher muß erst auf dem Postbureau erfahren, daß mein Freund, mein Quasi-Eidam gestorben! daß seine Habe zersplittert, ein Raub unberufener Erben. Coudresin! warum hast Du mir das gethan! trotz unserer Verabredungen, trotz Deiner Versicherungen! Elender Mensch, wortbrüchige Seele! Aber, thue ich ihm nicht Unrecht. Sein Brief.... wo ist sein Brief, kleine Schlange?"

Theodorine antwortete gelassen: „Ich habe Sie noch nie belogen, mein Vater. Der Brief ging an Ihre Adresse ab, und an demselben Abend, zu gleicher Zeit mit Coudresin's, ein Schreiben von mir, worinnen ich Ihnen den Tod Ihres Freundes meldete. Ich gab Ihnen die Nachricht, im Augenblick, da ich selbst die Kunde erfuhr, und habe, um nichts zu versäumen, das Billet durch einen Reitenden alsobald an den Postdirektor gesendet. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so glauben Sie dem Zeugniß des Bedienten Blaise, des Briefträgers und des jungen Cartigny aus dem Maierhofe, der meine Abendpost selbst bestellt hat, und dabei war, als der Expeditor beide Briefe zugleich in das Paket verschloß, welches am frühesten Morgen mit dem Courier abging."

„Räthsel! Räthsel zum Verrücktwerden! — Wahrlich: ein Unglück kömmt nie allein. Aber das größte für uns ist Coudresin's plötzlicher Tod. Ich hoffte auf ein großes Erbe. — Alles zerronnen! Er hatte mir in die Hand gelobt, mich zum Universalerben einzusetzen. Die alte Kameradschaft, unsere beschlossene Verwandtschaft.... ich, Du, wir sollten haben, was der Filz zusammengescharrt hatte.... und von allem diesem nichts.... nichts! wo sind meine Pistolen, daß ich mir das bankerotte Gehirn zerschmettere?"

Theodorine, seit langem an dergleichen Deklamationen gewöhnt, setzte sich, ohne etwas zu entgegnen, an das

Fenſter, und ſchlug die Arme übereinander. — Der Vater ſpektakelte fort:

„Die guten Dienſte, die ich dem Geizhals geleiſtet habe! Ein beſſerer Chriſt würde an meiner Statt ſagen, daß er dem wucheriſchen Böſewicht hundertmal ſeine Seligkeit aufgeopfert! Ha, wenn ich über manche Dinge hätte den Mund aufthun wollen, — ich hätte den Alten auf die Galeeren bringen können! Ich guter Narr habe unverbrüchlich geſchwiegen!"

„Deſto beſſer für Sie ſelbſt vielleicht!" ſeufzte Theodorine, die Mitſchuld des Vaters ahnend.

„Gleichviel, gleichviel, mein Kind. Reden wir nicht davon. Aber iſt es nicht Raſerei geweſen, in meiner Abweſenheit dahinzuſterben? Ein Mann in der Blüthe der Jahre und der Kraft? Ein Mann, auf dem Punkte, zu heirathen? hinzuſterben Knall und Fall, wie eine Fliege umfällt, wie ein Licht auslöſcht? Er ſey zerplatzt, ſagt man? Nun, er war von je ein unerſättlicher Feinſchmecker. Aber ſein Brief! Vermaledeiter Brief, den ich nicht habe, wohin biſt Du geflogen? Nachläßige Poſtbehörde, die mein Glück nicht reſpektirte! ich werde ſie verklagen, die Poſt; ſie muß mir Entſchädigung, vollwichtigen Erſatz leiſten. Ich will ein Pferd, zur Stunde will ich hinüber zum Poſtmeiſter, Alles in Feuer und Flammen ſetzen."

„Es wird Ihnen nicht helfen," bemerkte Theodorine kalt.

„Nicht helfen? wo wäre die Gerechtigkeit in Frankreich? Der Brief iſt ſicherlich eine Million werth geweſen. Ich habe Anſprüche, alle Anſprüche auf des Alten Hinterlaſſenſchaft. Glaubſt Du, daß ich umſonſt ſein Schwiegervater werden wollte? Ach, Theodorine, Du biſt mein einzig Kleinod. Auf Deiner Schönheit und Liebenswürdigkeit beruht meine Exiſtenz. Ein reicher Schwiegerſohn kann mir aufhelfen; es iſt ſonſt keine Hülfe für mich in der weiten Welt. Coubreſin iſt nun freilich todt, aber ich habe

und warf sie, gleich einer Schlinge, um den Kopf des Vaters, daß er, sich sträubend, erwachte, und nur noch von fern ein lustiges Gelächter hörte. Er rieb sich die Augen, und wünschte sich anfänglich Glück, daß er nur geträumt habe; — aber wie groß war sein Schrecken, als er, — einer besondern Kühle auf die Spur zu kommen, die er an der Stirne fühlte, — einen Kranz um seine Schläfe gewunden fand; einen Kranz von Seerosen, Blumen, die den Mümmelchen ganz besonders heilig sind. Dahin war seine Fröhlichkeit; denn er merkte nun, daß sich die Wasserfrau wirklich mit ihm verlobt, und er grämte sich deshalb sehr.—«

»Ihr mißbraucht in Eurer kindischen Mährleinsweise die Geduld der gnädigsten Frau,« unterbrach die Baronin ihre Muhme mit Strenge, und bemeisterte sich des Gesprächs. »Sollte man nicht denken, es hätte in der That eine Nixe diese Begebenheit veranlaßt? Die Sache ist aber diese: Es traf sich, daß an selbigem Tage ein Fräulein von guter Geburt, eine

in Brüſſel einen alten ſteinreichen Grafen kennen gelernt, der mein und Dein Mann wäre. Morgen wollen wir nach Brüſſel reiſen. Ich wette: ehe drei Monate vergehen, biſt Du eine Gräfin, und ich wäre der glücklichſte Vater der Welt."

„Hoffen Sie nicht mehr auf meine Einwilligung in ſolchen ſchmählichen Handel. Ich habe einmal zu Ihren Gunſten mein Leben, meine Seele, meinen Frieden preis gegeben. Ich thue es nicht zum zweitenmale, gewiß nicht, mein Vater."

„Undankbare! Fürchte die Strafe des Allmächtigen, und den Fluch des Vaters."

„Entweihen Sie nicht den Namen des Herrn. Seine Barmherzigkeit hat mich beſchützt, indem ſie dem Todesengel befahl, den Mann von der Welt zu nehmen, dem Sie mich als Sklavin verkauft hatten. Der Himmel wird nicht minder den Fluch tilgen, den Ihre Lippen gegen mich ſtammeln möchten. Ich bin entſchloſſen, ruhig und gefaßt."

„Ungerathenes Kind, Deiner Mutter arme Seele...."

Theodorine verſchloß dem Vater mit einer heftigen und geringſchätzenden Geberde den Mund. „Vergeſſen Sie nicht, Herr Maſtalier, daß Sie das Leben meiner Mutter vergiftet haben," ſagte ſie: „Schweigen Sie, wenn nicht dieſe Stunde jedes Band zerreißen ſoll, das uns verknüpft. Ich habe mit Bitterkeit im Herzen die Anklagen vernommen, die ſeit einigen Wochen gegen Sie laut wurden. Sie haben unzählige Menſchen unglücklich gemacht. Gott und Menſchen würden mir vergeben, wenn ich mich ſchämte, Ihre Tochter zu ſeyn."

Maſtalier's Zorn brach an dem drohenden Widerſtand ſeines einzigen Kindes. Er ſank in tiefes Nachdenken zurück. Endlich ſagte er mit ſchüchterner Ironie: „Mademoiſelle wiſſen nun beiläufig, daß mein Vermögen dahin, ... daß ich keine bedeutenden Renten hinterlaſſe,

wenn ich stürbe, Mademoiselle fänden also in einer Trennung nichts Unbequemes und Gefährliches."

Theodorine zuckte verächtlich die Achseln.

„Wollten indessen Mademoiselle nicht die Güte haben, mir mitzutheilen, was Sie in diesem Fall beginnen würden? Gedenken Sie etwa eine reiche und annehmliche Partie zu machen? der Vater wäre dabei zu entbehren, nicht wahr? Herr Coudresin scheint zur rechten Zeit gestorben zu seyn? Allerdings, um einem Andern Platz zu machen? Wer ist der Andere aber? Herr St. Amand, oder .... der Gedanke bringt mich aus der Fassung, aber es wäre möglich .... oder der junge Lapierre? Wie, Mademoiselle? Sie erröthen? Ich hatte dem Coudresin leise Andeutungen gegeben ..?. er sollte und mußte ihr Wächter seyn, aber freilich .... der Tod! .... Sie zittern ja, Mademoiselle? Gewiß ist der Aspirant Ihr Idol, und ich werde hinter Besuche oder Correspondenzen kommen, die pünktlicher besorgt wurden als die meinigen?"

Er warf einen argwöhnischen Blick auf Theodorinens Schreibtisch. „Den Schlüssel! den Schlüssel, befehle ich, meine Tochter!" rief er. Das Mädchen knüpfte, wiewohl zitternd vor Aufregung, den Schlüssel von dem Gürtel los und reichte ihn dem Quäler.

Mastalier durchsuchte jedes Papierchen, jedes Etui, und fand nicht das Geringste. Beschämt und ermüdet ließ er sich in einen Sessel gleiten, und stützte den Kopf in seine hohlen Hände. „Meine Vernunft ist nicht stark genug den Schlägen des Verhängnisses zu widerstehen," begann er dann wehmüthig; verzeihe meinem Verdacht, Theodorine. Ich habe Dich beleidigt, indem ich Dich für fähig hielt, einen Menschen zu lieben, dessen Vater mir zuwider ist wie Gift und Galle. Herr August hatte durch Zufall als Zeichnungslehrer seinen Eingang in dieses Haus gefunden, die Nachbarschaft erfordert und befiehlt gewisse Rücksichten.

Aber Herr Auguſt hat ſeine Rolle bei uns ausgeſpielt. Er bleibe ferne."

„Sorgen Sie nicht," erwiederte Theodorine gekränkt: „Er thut es freiwillig, ohne Zwang. Wir ſind uns fremd geworden."

„Deſto beſſer, mein Kind, aber ich geſtehe, daß ich dieſes nicht vermuthete. Ich glaubte, ihn auf ſüßen Blicken ertappt, manchen Händedruck, manch' verſtohlenes Wort belauſcht zu haben. Von ſolchen Heimlichkeiten iſt's nicht weit zum Schwur, zum Rendez-vous hinter dem Rücken des Vaters und des Bräutigams ...."

„Herr Maſtalier!" rief Theodorine empört: „Sie verletzen meine Ehre. Erlauben Sie, daß ich mich dieſer ungerechten Folter entziehe."

Maſtalier hielt ſie auf, faßte ihre widerſtrebende Hand und fuhr ſüßlich fort: Welche Heftigkeit für ein zartes Kind von Deinem Alter! Ich geſtehe ja, daß mein Argwohn ungerecht geweſen. Ich geſtehe, daß ich Herrn Coudreſin aufgefordert habe, wachſam zu ſeyn .... der junge Menſch ſchien mir ſo keck und leichtſinnig. Dennoch hatten wir's gut mit ihm vor. Wir wollten ihn entweder nach den Kolonieen ſchicken laſſen, wo für ſein Fach ſehr viel zu thun iſt; oder ich hatte ſchon eine Anſtellung bei den neuen Anſiedlungen in Texas für ihn in petto. Dämme, Schleußen, neue Straßen durch Urwälder, Eiſenbahnen über Berg und Thal, ... das war ein weites Feld für den geſchickten Ingenieur; ein gutes Auskommen blühte ihm, und er wäre dem zukünftigen Ehepaar Coudreſin für immer entrückt geweſen! Da ſtirbt plötzlich Coudreſin und ſein Einfluß; der Miniſter, auf den ich rechnete, nimmt ſeine Demiſſion, und die Anſiedlungen in Texas gehen zu Grunde. Schade! — Zum Glück aber hat Herr Auguſt von ſelbſt ſeinen Rückzug genommen. Brav von ihm. Er erfüllt meinen heißeſten Wunſch, und zugleich ohne Zweifel den

Befehl seines Vaters, der mir die Ehre anthut, mich nicht leiden zu können."

„Wenn er geahnt hätte, welch ein herrliches Loos Sie dem Sohne in dem ungesunden Westindien, in den gefahrvollen Wildnissen Amerika's zu bereiten dachten....?" bemerkte Theodorine bitter, indem sie ihre Hand losmachte.

Mastalier ließ sich nicht stören. „Der eigensinnige Puritaner hätte uns gewißlich nicht viel gedankt," meinte er. „Der Charlatan leidet an einem unsäglichen Dünkel. Er sieht seinen Prinzen schon im Geiste als General-Intendant der Brücken und Chausseen zu Paris thronen. Natürlich. Der hoffnungsvolle Sohn eines so trefflichen Arztes....! ich begreife nicht, wie Coudresin dem Quacksalber Vertrauen schenken mochte. Wie war's zwischen Beiden am Ende?"

„Herr Lapierre war gegenwärtig bei dem plötzlichen Todesfall."

„Charmant. Seine Arzneien haben den kerngesunden Mann vergiftet. — Weiter denn. Der geistreiche Sohn eines so scharfsinnigen Beamten und Dorfadjunkten....! Unter Anderem: Wer hat bei Coudresin versiegelt?"

„Herr Lapierre."

„Wie? was hör' ich? Erbärmlicher Patient von einem Friedensrichter! Gewissenloser, ewig abwesender Maire! Lapierre hatte seine Hände im Spiel? bis an's Ende? Alles in Allem? Nun glaub' ich gern, daß kein Testament gefunden worden ist! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! ich will mein Recht anrufen."

Mastalier sprang wüthend auf und begann wieder sein tolles Hin- und Herlaufen.

„Welch neuer Argwohn! Mißtrauen gegen einen Biedermann? Besinnen Sie sich, Herr Mastalier!"

„Ja, ja doch. Ich besinne mich freilich. Eben, weil ich mich besinne, bin ich wild und grimmig. Ha, wenn ich Alles zusammenstelle.... es ist handgreiflicher Betrug

vorgegangen. Lapierre am Kranken- und Sterbebette, Lapierre an der Stelle des Friedensrichters, Lapierre mit der hungrigen Sippſchaft im Bunde, Lapierre, der mich haßt, der immer ein Auge auf das Landhaus von St. Paul hatte, — Lapierre, der jetzo wirklich im Beſitz des Hauſes iſt .... Alle Wetter! wie kam er zu dem Hauſe?"

„Die Erben haben es für ihn, der gar nicht darauf bieten wollte, erhandelt, und ihm für ſeine Fürſorge und Theilnahme zum Geſchenk gemacht."

„Das, das iſt's eben, Mademoiſelle. Fürſorge? Ja wohl ſorgte er für die Hungerleider, indem er den Sterbenden beſchwatzte, frühere Dispoſitionen, die zu meinen, zu unſern Gunſten waren, zurückzunehmen. Theilnahme! ja wohl nahm er Antheil an dem Verbrechen, das gegen uns begangen wurde. Das reiche Geſchenk iſt der Lohn des Verbrechens, iſt der Sold der Beſtechlichkeit eines ungetreuen Verwalters. Concuſſion, Prävarikation! Fälſchung! ich laſſe mich ſelbſt an das Halseiſen ſtellen, wohin der alte Schurke Lapierre gehört, wenn er nicht das Teſtament unterſchlagen hat!"

Theoderine verſtummte ängſtlich vor dieſen Beſchuldigungen, die Schlag auf Schlag mit der innigſten Ueberzeugung ausgeſprochen wurden. Und als ihr Vater wieder anhob, den Coudrefin'ſchen Brief zu verwünſchen, weil er unſichtbar geworden, — als Maſtalier beſchloß, auf dem Poſtbureau, bei den Notaren der Gegend, bei den Behörden, bei Lapierre ſelber Umfrage zu halten, wagte ſie nicht mehr, ihm zu widerſprechen, und half ihm eigenhändig aus den Reiſekleidern in den Viſiten-Anzug, damit nur endlich einmal der ſchnaubende Störefried aus dem ſtillen Schloſſe der Dame Chanoineſſe ſich entfernte.

Seine Nachforſchungen hatten gleich anfänglich nicht den beſten Erfolg. Der Poſtmeiſter hörte ſeine Fragen und Klagen mit unerſchütterlichem Gleichmuth an, und verſicherte ihn mit kühler Höflichkeit, daß kein Poſtbureau

im Königreich pünktlicher verwaltet würde, als das seinige, und daß, wenn die besprochenen Briefe aufgegeben worden seyen, man sie eben so gewiß weiter spedirt habe, als man sich jetzo das Vergnügen mache, Herrn Mastalier seine Correspondenz zu überreichen.

Mastalier steckte ärgerlich, und ohne sie viel zu besehen, die Briefe ein, die ihm der Postmeister lächelnd zustellte, und lief dem Greffier des Friedensrichters nach, der in Geschäften vorbeisegelte. — Mit unermüdlicher Zunge enterte Mastalier seinen Mann, und peinigte dem Eilfertigen die Erzählung des ganzen Hergangs bei der Eröffnung der Condeesin'schen Verlassenschaft ab. — Da war kein Wort, das den Adjunkt gravirt hätte, und Mastalier ließ mißmuthig von seiner Beute ab, um an die Thüre des Notars Chicoisneau zu klopfen.

„Mein Gott, was wollen Sie?" fragte dieser ärgerlich, nach den ersten Eröffnungen: „Ich bitte Sie, ziehen Sie Ihre dreisten Fühlhörner ein, und halten Sie sich ruhig. Vor Allem mischen Sie nicht meinen Namen in Ihre Klagelieder. Ich habe mich oft genug aus Gefälligkeit für Sie preisgegeben, und wer weiß, ob's mir nicht noch übel bekömmt. Mein Kollege Brottet ist abgesetzt worden, verstehen Sie? Ich bin d'ran, meine Charge zu verkaufen. Es wäre am besten, Sie machten sich aus dem Staube, mein Guter. Es ist im ganzen Bezirk gegen uns der Teufel los. Ich muß Sie höflich ersuchen, mich nicht oft zu beehren. Ihre Visiten könnten mir beim Verkauf meiner Schreibstube schaden."

Mit hängenden Ohren machte sich Mastalier aus dem Hause des abtrünnigen Bundesgenossen davon. „Pest! Pest!" eiferte er vor sich hin: „es hat sich viel im Lande verändert. Die Stummen fangen an zu reden, und Spitzbuben wie dieser Herr Chicoisneau, stellen sich ehrlich. Wär'e vielleicht in der That gerathen, sich für einige Zeit aus dem Staube zu machen?"

Da ſtand er im Angeſichte von St. Paul-du-Gué, und das helle Haus leuchtete ihm durch die trübe Herbſtwitterung entgegen. Der Anblick drückte ihn nieder mit Zentnergewicht. Das ungeheure Sehnen des Habſüchtigen bemächtigte ſich ſeiner. Er ſtieg immer höher, dem reizenden Beſitzthum ſich nähernd, mit immer größer werdenden Augen, mit ausgeſpreizten Fingern, die in den Taſchen ſeines Kleides arbeiteten, wie ſuchende Krebsſcheeren.

An dem niedrigen Mäuerlein, das die unterſte Teraſſenſtufe einfaßte, machte ſich ein Menſch zu ſchaffen, handthierte allerlei, ging hin und her. Maſtalier erkannte den Erzahnarzt Blaiſe, Coudreſin's ehemaliges Factotum. — „Den führt der Himmel ſelbſt in meinen Weg," brummte der Rentier von Dragon; „ich will ihn plaudern machen. Er wird das Schwatzen doch nicht verlernt haben, wie Chicoisneau ſein Handwerk verlernte?"

Er ging auf Blaiſe zu, und grüßte ihn mit herablaſſender Vertraulichkeit. Der Bediente ſtutzte, wurde verlegen und ſchien auf Kohlen zu ſtehen. — Der Aerger überlief den Wucherer von Dragon. „Ei, alle Wetter!" begann er zornig; „bin ich zum Wehrwolf geworden, daß ihr Leute mit mir verhandelt, wie mit einem Ausſätzigen? Was auch ſeit einiger Zeit die Verläumdung gegen dieſen oder jenen Ehrenmann gefabelt haben mag, ich hätte nicht gedacht, Herr Blaiſe, daß Ihr, den ich immer ſchätzte und oft beſchenkte, mit dem Pöbel gemeine Sache machen würdet, und zwar gegen einen alten Freund."

Der Bediente ſtammelte einige Entſchuldigungen, und ſagte endlich: „Sie werden wiſſen, daß ich in des Herrn Lapierre Dienſte getreten bin. Der Herr ſieht nicht gerne, glaube ich, daß ſeine Dienſtboten mit dem Schloſſe zu Dragon verkehren."

„Hm, möglich. Indeſſen, lieber Blaiſe, bin ich gerade hier, um Herrn Lapierre zu beſuchen, und als Nachbar zu begrüßen. Ich kenne die Feindſchaft wenig, namentlich

eine Feindſchaft ohne zuläßigen Grund. — Iſt Herr Lapierre zu Hauſe?"

„Er iſt zum kranken Großvater von Mathieu's Kindern gegangen, wird bald zum Frühſtück heimkommen. Wenn Sie warten wollen, Herr Maſtalier ....?"

„Ein Weilchen, recht gern. Ja, lieber Blaiſe, ich hätte nimmer gedacht, daß dieſes Haus ſo geſchwinde ſeinen Herrn ändern würde!"

„Ich auch nicht. Aber es war Gottes Schickung."

„Ja freilich. Beugen wir uns vor ihr zu Boden, lieber Blaiſe. Es iſt Alles anders gekommen, als wir dachten. Wie warſt Du mit Deinem ſeligen Herrn zufrieden, Blaiſe? Hat er Dich freundlich in ſeinem Teſtamente bedacht?"

„Nicht mit einem Centime, mein Herr. Er hat gar kein Teſtament gemacht."

„Das iſt ſehr auffallend. Freilich überraſchte ihn das Ende. Aber — hat er nicht am letzten Tage viel geſchrieben?"

„Ja wohl, Herr Maſtalier; den Brief, den ich Ihrer Tochter brachte, und ...."

„Schon gut, mein Lieber. Aber ein Teſtament ....?"

„Herr Lapierre hat Alles darnach ausgeſucht, aber es war nicht mehr da, als auf meiner Hand iſt."

„Sonderbar. Wie biſt Du mit Deiner neuen Herrſchaft zufrieden?"

„Ha, tauſendmal beſſer, als mit dem Seligen. Der Diener wird hier im Hauſe reſpektirt und gut gehalten. Herr Lapierre iſt ein Muſterbild von einem wackern Manne. Nur Schade, daß ...."

„Schad? weßwegen? Was verſchluckteſt Du, lieber Blaiſe?"

„Schade, wollt ich ſagen, daß Herr Lapierre nicht mehr lange am Leben bleiben wird."

„Wie ſo? Er ſtrotzte von Geſundheit."

„Das war vordem der Fall. Doch kränkelt er, meine ich, ſeit geraumer Zeit; wenn ich nicht irre, von Herrn Coudreſin's Tode an.“

„Hm! was iſt ihm zugeſtoßen?“

„Der Satan werde klug daraus. Er ſchleicht gebückt und immer grübelnd. Seine Heiterkeit iſt fort, er ſeufzt gar oft und ſchwer, eine große Laſt von Melancholie ſcheint auf ſeiner Bruſt zu liegen.“

„Was Du ſagſt! Er, der ehedem ſo lebensfroh geweſen! Erklärlich wär's allenfalls, wenn er noch ſein altes baufälliges Haus zu Blanchemont bewohnte. Aber hier oben, in dieſem Paradieſe, in dem Feenſchlößchen ſollte jede Melancholie das Feld ſtracklich räumen.“

„Ich möchte behaupten, daß Herr Lapierre, ſeitdem er hier wohnt, ſchwermüthiger geworden ſey. Er, der nach dieſem Sitz verlangt hatte, wollte ihn gar nicht einmal als Geſchenk annehmen. Die Erben hatten Mühe, ihn zu überreden, und obwohl er das Gut endlich annahm, ſo würde er dennoch es nicht bewohnen, wenn nicht vor ein paar Wochen der größte Theil des Hauſes zu Blanchemont während des Wolkenbruchs eingefallen wäre. Da war allerdings die Noth größer, als der Widerwille, und Herr Lapierre logirte ſich auf St. Paul ein. Aber ſein Geſicht wird immer finſterer, und — ich ſag' es Ihnen im Vertrauen — ich habe, als er dort am Brunnen unter dem Oleanderbuſche ſaß — aus ſeinem Munde gehört, wie er ſeufzte: „Das Haus wird mir Unglück bringen!“

„Pah! das iſt ja ganz unmöglich. Unglück! wie das?“

„Hm, ich war froh, daß er mich nicht beachtet hatte, und hütete mich, ihn ſelber zu fragen. Denn manchmal — trotz ſeiner Güte — wird er ſo heftig und griesgram, daß man gerne das Maul hält. In ſolchen Launen kennt man den Herrn nicht mehr. Adieu Geduld, Sanftmuth und Freigebigkeit. Er muß ein Stück von Herrn Coudreſin's Härte und — Sparſamkeit geerbt haben.“

„Es iſt recht ſeltſam, was Du mir da erzählſt, lieber Blaiſe. Ich bin ſehr neugierig geworden, Deinen jetzigen Herrn wieder zu ſehen.“

Blaiſe warf einen Blick nach dem Hauſe. „Die Perſienne an ſeinem Fenſter iſt aufgezogen,“ ſagte er; „er iſt nach Hauſe gekommen. Erlauben Sie, daß ich Sie melde?“

„Recht gern. Ich warte an jenem Brunnen unter den Oleanderbüſchen.“

„Sie werden indeſſen Unterhaltung haben. Ich ſehe dort Herrn Auguſt, der von Valence geritten kömmt. Der Herr erwartete ihn ſchon geſtern.“

Blaiſe verließ den Beſucher. — „Verwünſcht!“ ſagte der Letztere: „Der Aſpirant fehlte noch. Vater und Sohn! ich komme zwiſchen zwei Feuer. Es liegt hier etwas Unrechtes verborgen, ich täuſchte mich nicht. Aber es wird heute, den beiden Menſchen gegenüber, ſchlimm um meine Forſchungen ſtehen. Mit dem Vater allein wäre meine Vorſicht und Klugheit beſſer ausgekommen, ich hätte ihm bequem auf den Zahn gefühlt. Aber ich fürchte die plumpe Heftigkeit des Burſchen, bei deſſen Anblick ſich meine Eingeweide umdrehen. Ich bin verlegen, unruhig. Dennoch muß ich eine gute Haltung annehmen.“

Er zog ſich an den Brunnen zurück und nahm mechaniſch einen ſeiner Briefe hervor, um über das Blatt hinüber nach dem ungelegenen Ankömmling zu ſchielen. Dennoch war ſein Kopf nicht ſo ſehr zerſtreut, daß er nicht bei Eröffnung des Schreibens die gedruckte Einleitung deſſelben bemerkt hätte, welche lautete: „Parquet *) von Moulins.“ — „Der königliche Prokurator am Tribunal erſter Inſtanz von Moulins an Herrn —“ — Dann folgte Maſtalier's Adreſſe.

Ein leichter Flor lief über des Leſers Augen hin. Er hatte ſeine Gründe, einer Mittheilung von Seiten der

*) Kanzlei des Tribunal-Prokurators und ſeiner Subſtituten.

Base meines Hauses, die mit ihrem ernsthaften Vater das benachbarte Wildbad bezogen hatte, — in Gesellschaft ihrer Erzieherin auf einem weiten Spaziergange zu jenem Seegestade gekommen war, daß sie Seerosen gepflückt, und daraus einen Kranz geflochten, den sie schäckernd auf den Kopf des Schläfers gesetzt, weil er ihrem Sinn gefiel, und daß sie lachend, bei seinem Erwachen, die Flucht ergriffen.

»Ach, wie schnell zernichten Sie die schöne Wunderlichkeit des Vorfalls, beste und gnädige Frau Muhme!« sagte das gekränkte hübsche Kind.

Die Markgräfin verwies der Freifrau ihre Heftigkeit, und befahl dem Fräulein fortzufahren. Helene, sichtbar verstimmt, gehorchte indessen.

»Ein Monat hierauf,« sagte sie, »kam eine böse Zeit. Die Franzosen kamen und brannten Alles nieder in der Stadt, im Bade, in den Dörfern. Das Fräulein flüchtete mit dem kranken Vater nach der rauhen Herrenwiese, und

Gerichte nicht ohne einiges Bangen entgegenzusehen. „Moulins? Moulins?“ fragte er sich staunend: „was hab' ich mit Moulins zu schaffen?“

Dann las er, langsam und zögernd zuerst, endlich aufmerksamer und immer gieriger, bis er mit steigender Hast die Epistel verschlungen hatte. — Plötzlich sprang er mit einem halbunterdrückten Freudenruf empor, und lief, was er konnte, denselben Weg, den er gekommen war, zurück.

„Wohin, wohin, Herr Mastalier?“ schrie ihm Blaise nach: „Herr Lapierre erwartet Sie!“ Aber der Fliehende machte eine Geberde, daß ihm die Zeit mangle, seinen Besuch auszuführen. „Ein andermal! bald, recht bald!“ rief er aus der Ferne dem Bedienten zu, und verschwand.

„Er ist närrisch geworden, ein Sonnenstich bei trübem Himmel!“ murmelte der erschrockene und kopfschüttelnde Blaise, und ging, dem jungen Herrn das Pferd abzunehmen.

August drang stürmisch in den Salon, wo ihm der Vater entgegenkam, der ihn mit allen Zeichen der Verwunderung empfing. „Grüße Dich Gott!“ sagte er überrascht: „ich dachte ein unangenehmeres Gesicht bewillkommnen zu müssen.“

August erzählte nach der ersten Umarmung, was ihm Blaise von der räthselhaften Desertion Mastalier's gesagt hatte, und setzte hinzu: „Ich wollte wetten, daß der alte Gauner durch meine Ankunft verscheucht worden ist. Er hat wahrscheinlich mir gegenüber nicht das reinste Gewissen. Besser auf jeden Fall, daß er unser Wiedersehen nicht stört.“

„Allerdings,“ antwortete Lapierre mit gesenkten Blicken: „Ich kann den leeren Höflichkeitsbesuch wohl missen.“ — Nach einer kurzen Stille fügte er bei: „Wahrlich, das Gewissen ist ein hartherziger Jäger, der seinem Wild keine Ruhe läßt. Was hätte aber Mastalier gegen Dich, mein Sohn, den er stets so freundlich behandelte?“

„Ich habe gehört, daß der Mann unterm Schein der Fürsprache bei dem vorigen Minister gegen mich intriguirte,

und nichs Geringeres im Schilde führte, als mich nach den Antillen schicken zu lassen," entgegnete August heftig: „er wollte mich auf geschickte Art von der designirten Madame Coudresin trennen. Ich weiß es genau. Es ist meinem bisherigen Chef zugeschrieben worden, da meine Ernennung nach Rouen ankam. — Hier, mein Vater, mein Brevet. Ich bin in den Bureaux der Seine-Inferieure angestellt, mit leidlichem Gehalt und vieler Arbeit. Der erste Schritt ist gethan. Lesen Sie."

Während Lapierre mit einer Thräne der Vaterliebe im Auge das Brevet durchstudirte, betrachtete ihn sein Sohn unruhig, besorgt und bewegt.

Lapierre trocknete seine Augen, reichte seinem August die Hand und sagte weich: „Ich wünsche Dir Glück. Aber Du gehst weit von mir, mein Kind?"

„Nur für einige Zeit, bis die schmerzlichen Erinnerungen, die mich auf diesem Boden quälen müssen, völlig erblichen seyn werden."

„Ich verstehe Dich, mein Sohn. Wohl; jene Erinnerungen werden freilich mit der Zeit erbleichen, ... jene wohl. Aber die Zeiten ändern sich auch, mein August."

„Wie die Menschen, lieber Vater. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, was mir die Brust schmerzlich bewegt. Ich habe Sie nun schon seit manchen Wochen nicht mehr gesehen, vergraben, wie ich war, in meine Bücher und Zeichnungen, taumelnd von Arbeit zu Arbeit, um mich zu zerstreuen und mein Herz abzutödten. Heute sehe ich Sie wieder und finde Sie so verändert. Kaum erkenne ich meinen ehemals heitern und freundlichen Vater in diesen Zügen voll Leiden, in dieser gebeugten Stellung, in dieser scheuen Niedergeschlagenheit. Was ist mit Ihnen vorgegangen? Hätte Ihr Sohn Ihnen durch irgend eine Unbesonnenheit Kummer gemacht? Wären Sie, der Arzt der Kranken, selbst krank geworden? O mein Vater, warum dieser Trübsinn? Zürnen Sie nicht meiner Zudringlichkeit. Antworten Sie mir als ein Freund."

Es ſchwebte eine ſchnelle und aufrichtige Antwort auf Lapierre's Lippen; er drängte ſie zurück, bemüht, hinter einem gezwungenen Lächeln den Kampf in ſeinem Innern zu verbergen. „Warum ſollte der Arzt der Kranken nicht ſelbſt krank werden?“ fragte er: „hätten wir vor Andern ein Privilegium voraus? Mein Sohn, jede Altersſtufe, die der Menſch nach und nach erklimmt, bringt eigenthümliche Revolutionen in die Organe. Ich befinde mich, wie es ſcheint, im Streit mit einem ſolchen Uebergang. Auch da wird die Zeit helfen. — Meine Seele....“ — er unterdrückte einen Seufzer — „meine Seele wäre ruhig, heiter ſogar, wenn.... wenn nicht dann und wann beſondere Zweifel in ihr erwachten, und dieſer Zweifel Veranlaſſung biſt eigentlich Du.“

„Geſchwinde, mein Vater,“ rief Auguſt: „was hab' ich gethan, Sie zu beleidigen oder in Zweifel zu ſtürzen? Was muß ich jetzt thun, um meinen Fehler wieder gut zu machen.“

Lapierre überlegte, er ſuchte nach Worten. Peinliche Entſchloſſenheit, daneben Schlauheit, gepaart mit Aengſten, prägten ſich auf ſeinem Geſichte aus. „Du?“ fragte er: „Du haſt nichts gut zu machen, glaube ich. Es wäre eher an mir. Sieh, mein Knabe: es iſt böſe, der Leidenſchaft oder einem Vorurtheil nachzugeben, ſobald ſich's um das Lebensglück eines lieben Menſchen handelt. Das Leben iſt viel zu kurz, um viel Wähligkeit zu erlauben. Wir ältern Leute beurtheilen oft die Wünſche unſerer Kinder grämlich und mit trüben Augen. Auch der Aberglaube, wenn Du willſt, iſt eine Krankheit, die mit den Jahren kömmt und den beherzten Sinn mit ihren grauen Fäden einſpinnt. Du haſt mir mit allem Grund bei unſerm letzten Zuſammenſeyn Härte, Grämlichkeit und Aberglauben vorgeworfen, mit allem Grund ſage ich.“

Lapierre ſchöpfte tief Athem. Auguſt, dem dieſe Sprache ſo fremd klang, horchte mit wachſender Verwun-

derung, da ſein Vater weiter redete: „Ein ſchnelles Umdrehen auf der Bahn des Irrthums iſt ein heroiſches Mittel, zugleich eine Begeiſterung, die nicht Jedem gegeben, am wenigſten dem an Phantaſie verarmenden Alter. Die Ueberlegung in der Einſamkeit iſt die lindernde Arznei, die allmählig den ganzen Organismus wohlthätig durchdringt und ſättigt. Ich habe in dieſen Tagen, nach abgemachten Arbeiten, die Einſamkeit von St. Paul benützt, bin mit mir ſelbſt zu Rathe gegangen. Ich habe Dir weh gethan, Auguſt, ich bin bereit, meinen Fehler zu tilgen.“

„Mein Gott! was wollen Sie mit dieſen mir unverſtändlichen Worten ſagen?“

Der Adjunkt trocknete die Schweißtropfen auf ſeiner Stirne. Er fuhr fort: „Es iſt nur der letzte Reſt eigenſinniger Rechthaberei, der mich ſo langſam an's Ziel kommen läßt. Der Eigenſinn des Alters hätte vielleicht meinen Mund verſchloſſen gehalten, trotz des Bewußtſeyns, daß ich gefehlt habe, aber die für mich ſo traurige Ausſicht, Dich aus meiner Nähe zu verlieren, Dich vielleicht nie wiederzuſehen, macht, daß ich heute den letzten Riegel ſprenge, der meiner Reue Geſtändniß feſthält. — Ja, Auguſt: Du biſt ein gehorſamer Sohn; ich rühme die Feſtigkeit Deiner Entſchlüſſe, aber ich weiß, was ſie Dich koſten, ich weiß, warum Du Deine Heimath, Deinen Vater verlaſſen willſt. Darum bekenne ich, daß ich Dir in Deines Herzens Angelegenheiten Zwang angethan, daß ich die Gewalt des Vaters mißbraucht, daß ich eine Perſon, die Du als ein ehrlicher Mann liebteſt, grundfalſch beurtheilt habe. Weil nun der barmherzige Himmel jene verwickelten Verhältniſſe vor Kurzem gänzlich aufgelöst hat, ſo nehme ich ohne Vorbehalt und mit allen Freuden das Verbot zurück, das ich gegen Deine projektirte Verbindung mit Theoderine ausgeſprochen, und biete nicht allein meine Einwilligung, ſondern auch meine Vermittlung an, um euer Verſtändniß wiederherzuſtellen, und die Heirath zu Stande zu bringen. Laſſe Reuen und

den Ehrgeiz dahinten, bleibe in der Heimath. Sey meine Stütze und Deiner Geliebten Gatte. Ich will euch dieſes Haus überlaſſen, es iſt ein kleines Paradies. Seyd darinnen glücklich. Indem ich euer Glück begründe, genüge ich nicht allein dem Eigennutz eines zärtlichen Vaters; ich vollziehe auch eine Handlung der Gerechtigkeit, nachdem ich gegen Dich und Theodorine ſo lange ungerecht geweſen."

Nach der langen Rede, die von manchen Pauſen unterbrochen und mit furchtſamer Dringlichkeit zu Ende gebracht worden war, ſtand Auguſt vor ſeinem Vater und ſtarrte ihn an, als wäre er zu einer Bildſäule verſteinert. Sein Mund öffnete ſich zum Reden, allein erſt nach einer ziemlicher Weile gelang es ihm, zu ſtammeln: „Mein Vater! Ernſt oder Scherz — Sie treiben ein häßliches Spiel mit meinem Herzen."

„Wie verkennſt Du mich!" antwortete Lapierre, ohne ihn anzuſehen: „Scherz? Spiel? mir iſt nicht ſo luſtig zu Muthe. Zweifelſt Du wirklich an meiner Geſinnung? Willſt Du ſtärkere Bürgſchaft als meine Worte? So höre. Ich erlaube Dir nicht allein, um Theodorine zu freien; ich bitte Dich ſogar darum.„

„Nun denn!" rief Auguſt mit edelm Unmuth: „ſo iſt aus Weiß Schwarz, aus Tag Nacht geworden, ſo iſt die ganze Welt umgedreht. Ich ſchwindle, wenn ich Ihrer frühern Warnungen mich erinnere. Die Tochter eines elenden, betrügeriſchen Sünders, der ſo viel Elend verbreitet, der Familien geplündert, Wittwen und Waiſen beſtohlen, Quittungen und Regiſter verfälſcht, Vermächtniſſe erſchlichen, Teſtamente unterſchlagen ...."

Lapierre warf ſich in großer Bewegung an Auguſts Hals und verſchloß ihm den Mund mit zitternder Hand. „Schweige, ſchweige!" flüſterte er: „haſt Du Beweiſe deſſen, was Du ſagſt? O verdamme nicht leichtſinnig; beklage den Böſen, wie den Strauchelnden. Den Schlechten

regiert ein ſchlimmer Stern, und nicht ſelten ſcheint dieſer plötzlich in das Leben eines Unbeſcholtenen. O verdamme nicht! Auch der Gerechteſte kann fehlen. Verdamme nicht: Gott iſt Richter, das Gewiſſen Strafe genug. Vor Allem verachte nicht das Kind um des Vaters willen. Verbrecher können die edelſten Kinder haben."

Lapierre umſchlang den Sohn noch einmal heftig; er drehte ſich hierauf gegen das Fenſter und fuhr mit den Händen über's Geſicht. Dann ſetzte er ſich ſtill in eine Ecke des Zimmers und ſchien der Antwort ſeines Sohns zu harren.

Auguſt fuhr fort, wie er begonnen: Wir haben heute die Rollen getauſcht, lieber Vater. Einſt führten Sie eine andere Sprache. Damals ſchien Alles Ihnen unzuläßig; heute ſcheint Ihnen Alles nicht nur erlaubt, ſondern geboten. Sie läugneten Maſtalier's Bereitwilligkeit, mir Theodorine zu geben, dagegen betheuerten Sie, daß ſein Erbe, das Blutgeld, uns Schande und Unglück bringen würde. Was ſagen Sie nun?"

Lapierre verſetzte trocken: „Daß ich mich bereit erkläre, ſelbſt mit Maſtalier zu unterhandeln, und die Heirath verbürge; ferner: daß meine Bedenklichkeiten wegen Maſtalier's Erbe wahrlich abergläubiſch waren, aber nun von ſelbſt wegfallen. Ich höre, daß der Mann entweder Alles bereits verloren habe, oder wenigſtens auf dem Punkte ſtehe, Alles zu verlieren. Ich bin jetzo reicher, als er. Noch mehr: ich ſpare, ich karge jetzt; ich ſehe ein, daß ich für Deine und Theodorinens Zukunft ſammeln muß. Ich habe meine Freigebigkeit eingeſtellt, ich bin doppelt fleißig. Ich will Dir etwas hinterlaſſen, nicht mehr ein verſchwenderiſcher Narr ſeyn. — Theodorine ſoll kommen ohne Ausſteuer, ohne einen Frank zu beſitzen, um ſo willkommener iſt ſie mir. Ihr gehört Alles, was ich habe. Ich will ſogar ihren Vater erhalten, wenn er verarmen ſollte; es iſt meine Schuldigkeit und Pflicht."

„Schuldigkeit? Pflicht? Sie gehen wahrhaftig zu weit, mein Vater.“

„Nicht doch,“ fuhr Lapierre ängſtlich fort: „Schuldigkeit des Verwandten, Pflicht des Nächſten. Ich will feurige Kohlen auf mein eigen Haupt ſammeln; ich will Maſtalier doppelt lieben als Chriſt, eben weil ich ihn haßte, wie ein blinder Heide. Mein Sohn, es iſt nie zu ſpät, gut zu machen, was man verdorben hat.“

„Ein Verlöbniß, wie mit Coudreſin!“ unterbrach ihn Auguſt gekränkt und bitter: „Abermals wären Maſtalier's Bedürfniſſe oder ſeine Habſucht das Netz, worinnen Hymen gefangen werden ſollte? Abermals würde Mademoiſelle Theodorine wie eine Waare verhandelt und ich ſollte der Käufer dieſer Waare ſeyn? Mag es Theodorine gleichgültig ſeyn, wen ſie ihren Beſitzer und Herrn nennt! Ich will ein Weib mit Lieb und Leidenſchaft. Eine Schöne, die ſich verhandelt, iſt nicht nach meinem Geſchmack. Darum danke ich Ihnen für Ihre wohlthätige Laune und bleibe conſequent.“

„Ein Weib mit Lieb und Leidenſchaft!“ wiederholte Lapierre aufſpringend: „Undankbarer, weißt Du denn, was Theodorine leidet? weißt Du, wie heiß ſie liebt? Sie liebt Dich, Dich, Du eigenſinniger Trotzkopf. Rümpfe nicht die Naſe, — weg mit dem verachtenden Zug um den Mund! Wenn ich Dir beweiſe, was Du zu läugnen ſcheinſt .... würdeſt Du auch dann noch meine Wünſche, Dein und Theodorinens Glück von Dir ſtoßen?“

Auguſt verfärbte ſich. Dennoch ſagte er, ſich ermannend: „Auch dann noch, mein Vater. Ich habe die Liebe überwunden; ich kann aber nicht die Beleidigung vergeſſen, die mir Mademoiſelle Maſtalier angethan, da ſie ihre Hand an Coudreſin verſagte, während ſie ſich ſtellte, als ſey ſie bereit, mir ihr Herz zu ſchenken. Ich will conſequent ſeyn.“

Lapierre zuckte die Achſeln, verneigte ſich, und verfiel

m finſteres Nachſinnen. An den Nägeln kauend, murmelte er dazwiſchen in zerriſſenen Sätzen: „Ich werde Dich nicht zwingen .... es iſt aber unſer Unglück .... Deine Weigerung bringt Unheil .... und ſie liebt Dich ſo ſehr ....!“

Blaiſe brachte das Frühſtück, ehe Auguſt um endliche Erklärung der ſonderbaren Reden zu bitten Zeit hatte. Lapierre ſprach zu Blaiſe: „Sage doch meinem Sohne, was Du von Georgette gehört und mir wieder erzählt haſt.“

Blaiſe wurde über und über roth. Mit nicht minder flammendem Antlitz ſagte Auguſt: „Bemüht Euch nicht, Blaiſe, ich verbitte es mir.“

Demungeachtet war kaum das Frühmal raſch abgefertigt, als Auguſt ſchon in den Lauben des Gartens den Bedienten aufſuchte, um ſeinem ſchwatzhaften Munde abzulocken, was ihm die ſchwatzhafte Georgette, ſeine zärtliche Freundin, vertraut hatte.

5.

Die ſteifen Alleen des Schloßgartens von Dragon waren heiterer geworden, als ſie im Sommer geweſen waren. Zwei muntere Stimmen zwitſcherten darinnen, fröhlich wie die Lerchen des Frühlings. Die herbſtliche Sonne verklärte die düſtern Taxuswände und beleuchtete mit Wohlgefallen die jugendlichen Geſtalten des Fräuleins und der Dienerin, die auf dem wohlgepflegten Sandboden hin- und herwandelten.

Georgette begann zu Theodorine: „Ihre Zufriedenheit, Mademoiſelle, thut mir wohl. Seit langem ſah ich Sie nicht ſo vergnügt. Die arme Georgette wäre beinahe ſelber ſchwermüthig geworden, da Sie ihr verboten hatten, zu ſingen, zu lachen und zu ſchäkern. Aber ſeit ein paar

Tagen laſſe ich mir's ſchon gefallen. Sie ſchäkern und ſingen ſelbſt, Sie hüpfen und tanzen, Ihr Appetit iſt wieder hergeſtellt, Sie finden wieder Geſchmack am Putz. Ach, wie ſchön haben Sie heute Ihre Haare geordnet! verführeriſche Locken, wie ich noch nie geſehen! Ihr Kleid, wie leicht und reizend! Schöner tragen's die Pariſerinnen gewiß nicht. Es fehlt nicht das Geringſte an Ihrem Putz, vom Kamm bis zu den allerliebſten Schuhen. Ich erinnere mich nicht, daß Sie jemals an irgend einem Feſttage geſchmückt geweſen wären, wie heute."

„Ich feiere einen geheimen Feſttag, deſſen Wiederkehr meine Seele erfriſcht," antwortete das Fräulein, von dem Lobe der Dienerin geſchmeichelt.

Georgette lächelte in ſich hinein. „Die Freude, die wir recht ſtill und heimlich in unſerer Seele empfinden, iſt die ſchönſte," meinte ſie: „Juſt das Geheimniß macht die Seligkeit. Wenn wir nur wiſſen, was wir fühlen, ſo iſt's genug. Ein Dritter hat damit nichts zu ſchaffen, und wenn's der Vater ſelbſt wäre."

„Sind es Anſpielungen, die ſich Jungfer Georgette erlaubt?" fragte Theodorine mit leichtgerunzelter Stirn. Doch ſtrahlte ihre Engelgüte gleich, wie ein milder Stern, durch die ſchnell vorüberziehende Wolke, da ſie gewahrte, daß Georgette betreten die Augen niederſchlug: „Vernünftig, Georgette, ſey klug. Ich bin Dir nicht böſe wegen einer freimüthigen Aeußerung. Du weißt ja um meine kleinen Geheimniſſe und darfſt ein Wort mitreden. Ich läugne nicht, daß die erneuerte Abweſenheit meines Vaters, der ſich geheimnißvoll wie gewöhnlich entfernte, mir die Bruſt frei gemacht und mich in die frohe Stimmung verſetzt hat, mit welcher ich heute den Tag feſtlich begehe, an dem ich Herrn Auguſt Lapierre vor einem Jahre zum erſtenmal geſehen habe."

„Das nenne ich endlich aufrichtig ſeyn," entgegnete

Georgette des Fräuleins Hand küssend: „Wer sollte nicht alles Schmollen bei Ihren süßen Reden vergessen? O, ich habe wohl gewußt, wie der heutige Tag in Ihrem Kalender angeschrieben steht. Ich bin nicht so einfältig, daß ich nicht in Ihrem Herzen Bescheid wüßte. Hätten Sie mir Ihre Gedanken verheimlicht, ich hätte sie Ihnen an den Fingern vorgezählt. Ich hätte Ihnen vertraut, daß nicht sowohl Herrn Mastalier's Reise nach Moulins an Ihrer Fröhlichkeit schuld ist, obschon seine Abwesenheit dazu beiträgt, — als vielmehr die Anwesenheit des Herrn Auguste auf dem Gute seines Vaters."

„O Du Abscheuliche!" rief Theodorine von Schamröthe übergossen; „wer hat Dir gesagt, daß ich .... daß Herr August .... sind wir nicht getrennt, getrennt auf immerdar?"

„La, la, la!" sang Georgette: „das ist das alte Lied von Leuten, die sich trennten und wußten nicht warum, und die sich wieder fanden, sie wußten gar nicht wie? Es ist mir — vergeben Sie, daß ich plumpe Dienstboten mit feinen Herrenleuten vergleiche — es ist mir gar oft mit Blaise auf dieselbe Weise gegangen. Wir haben uns tausendmal erzürnt und gezankt; wohl ein Dutzendmal haben wir uns gegenseitig den Handel aufgesagt, ... aber, ich weiß nicht, wie es kam; der Zufall, wie man zu sagen pflegt, führte uns immer wieder zusammen an irgend einem Brunnen, an dem großen Kastanienbaum von Blanchement, auf dem Rebhügel von St. Paul, in dem Bohnenfeld von Dragou. Was sagen Sie dazu? Immer in derselben Minute zu kommen, Blaise und ich, gleichwie auf's Kommando; stets zu einer Zeit, da Niemand sonst um die Wege, und also Gelegenheit war, unsern Zank friedfertig beizulegen und auf's Neue den Handschlag zu geben? Welch ein gefälliges Ungefähr! — Aber es ist im Grunde doch nur ein Hexenwerk, das einmal zwei Menschen aneinander geschmiedet hat und beide immer wieder vereint sie mögen wollen oder nicht.

ſuchte bald wieder den einſamen ſchwarzen See auf, und dachte des Vorfalls mit dem Kranze, und wer wohl der Mann ſeyn möchte, den ſie damals geſchmückt und lachend verlaſſen. Und auch über ſie kam der Schlaf; — da träumte ihr, als ob ſich das ſtille Waſſer regte, und aus dem Wirbel ein ſchönes Frauenbild hervorginge, mit finſtern Augen und bekümmerter Miene. — »Wie magſt Du hier ſchlafen?« ſagte ſie ernſthaft. »Du haſt mit der Seeroſe ſtärker gebunden, als ich mit den Perlen. So gehe denn hin, und löſe den Kranzträger, der in dieſem Augenblicke wahrlich in großer Gefahr ſchwebt.« —

Und wie das Fräulein nun aufwacht, entſetzt und geängſtigt, und um ſich her blickt in dämmernde Nacht, ſo thut es ihrem Herzen ſo wohl und ſo wehe. Sie empfindet nun plötzlich, daß ſie den jungen Mann ſo eigen lieb gewonnen, mit einer Innigkeit, die keine Scheidung zuläßt; daß ſie dem ahnungsvollen Triebe folgen müſſe, der ſie von dannen reißt, im Vergeſſen

„Du redeſt thöricht, Georgette.“

„Es klingt manches närriſch und iſt ziemlich vernünftig. Was wetten wir, Mademoiſelle, daß Herr Guguſte, während wir hier von ihm reden, in der Gegend umherſtreift, mit dem geheimen Wunſch und Sehnen, Ihres Anblicks froh zu werden? Und wenn er ſeine Füße noch ſo ſehr ermüdete, um der Verſuchung zu entfliehen, oder wenn er ſein Pferd noch ſo heftig in's Weite ſpornte, er wäre gezwungen, von Schritt zu Schritt einen engern Kreis zu durchlaufen, bis er endlich vor Ihrem Schloßthor oder vor jener Gartenpforte ſtill halten müßte.“

„Schweige, ſchweige, Schwätzerin!“ unterbrach ſie Theodorine lebhaft: „Welche Gedanken? Du kennſt Herrn Lapierre nicht. Er hat mich längſt vergeſſen.“

„Sie glauben das ſelbſt nicht. Vergeſſen? Du lieber Gott! hat mir Blaiſe nicht erſt geſtern geſagt, was ich Ihnen wieder ſagte? hat ſich Herr Auguſt nicht nach der geringſten Ihrer Handlungen erkundigt? Thut das Einer, der vergeſſen will oder ſchon vergeſſen hat? Er ſchmollt mit Ihnen, er iſt ein eigenſinniges Kind, von ſeinem Vater und der ganzen Welt verdorben, voll von Stolz und Eitelkeit. Er will nicht den erſten Schritt thun, oder wenigſtens nur mit Ihnen zugleich. Das iſt alles. O gewiß: wenn Sie nur wollten, über's Jahr zöge ich nicht allein nach St. Paul-du-Gué. Blaiſe's Frau zu werden, kann mich nur von Herzen freuen, wenn Sie Madame Lapierre heißen wollten.“

Theodorine ſeufzte ſchmerzlich. „Du weißt nicht, was Du redeſt. Meines Vaters Widerwillen — ſeine ganz beſondere Lage .... was würde der Doktor ſagen? Das Schlimmſte von Allem: Auguſt hat mich aufgegeben.“

„Sie glauben's nicht, ich wiederhole es. Alles Uebrige kann ſich leicht umgeſtalten. Wer hätte denn geglaubt, daß Herr Coudreſin plötzlich ſo gefällig ſeyn würde? .... es geſchehen noch täglich Wunder. — Aber — die Wendung unſeres Geſprächs iſt nicht beſonders luſtig geworden.

Sie müssen sich zerstreuen. Was halten Sie von einem Spaziergange bis zum Kastanienbaum von Blanchemont? Der Schatten ist dort so kühl .... das Gebüsch umher so reizend .... die Aussicht so schön .... die lebhafte Landstraße nach Lyon so nahe! Kommen Sie, der Weg ist gar nicht weit, ein Viertelstündchen. Philipp, der Knecht, hütet das Haus, wir sind obendrein bald wieder zurück."

Georgette stellte sich ganz unbefangen. Dennoch forschte Theodorine in ihren Blicken, und drohte ihr mit dem Finger. „Ich hoffe nicht, daß Herr Blaise und Jungfer Georgette sich verabredet haben, um mich einen Schritt thun zu lassen, der meiner Delikatesse zuwider wäre?"

Georgette platzte heraus: „Wofür halten Sie mich? ich schwöre Ihnen zu, daß nichts verabredet worden. Aber ich gestehe, daß ich glaube, es werde uns auf dem Spaziergange irgend etwas Angenehmes begegnen."

Theodorine, nach kurzer Unentschlossenheit, willigte ein, und verließ mit ihrer Magd den Garten, wandelnd auf dem romantischen Fußpfade gen Blanchemont.

Sie sahen schon von ferne den stumpfen Thurm des Dorfes zur Rechten; zur Linken die vom aufwirbelnden Staube angezeigte Heerstraße nach Lyon. Gerade vor ihnen ragte der mächtige Kastanienbaum in die Luft, umgeben von einem niedlichen Boskett. Die hellen Dächer von St. Vallier zeigten sich jenseits.

Das Gespräch der Wandernden wurde zerstreut geführt. Eine jede von ihnen schien, entweder mit abergläubischer Hoffnung, oder mit der Angst hergebrachter Sprödigkeit, eine Begebenheit, einen Zufall, eine Begegnung zu erwarten. Sie betraten das kleine Gebüsch mit Zagen, und hielten ihre Schritte plötzlich an, da in geringer Entfernung von ihnen ein paar Stimmen sich vernehmen ließen, deren Klang ihr Herz erschütterte. Der Athem stockte in der Brust der erbleichenden Theodorine; die gefaßtere Georgette hielt sie fest, und entfernte behutsam einige

Zweige, die die Aussicht versperrten. — Unter dem Kastanienbaume saß Lapierre, der Vater; sein Sohn ging, heftig redend und gestikulirend, vor ihm hin und her. Er rief: „Es ist an der Zeit, mein Vater, Ihnen gerade und schlicht mein Inneres zu offenbaren. Sie behandeln mich in Ihrer seltsamen Hypochondrie wie ein Kind. Als ein Kenner des Menschenherzens sollten Sie wissen, wie leicht darinnen ein übelausgelöschter Brand wieder aufzuflackern im Stande ist, wilder und regelloser als zuvor. Als mein Vater wissen Sie, daß ich stets nach männlicher Selbstständigkeit strebte. Warum foltern Sie mich jetzo mit Ihren Bitten, wie Sie mich früher mit Ihrem Verbote gequält haben? Sie reden mir jetzt immer von Mademoiselle Mastalier; kein Wunder wär's, wenn meine Leidenschaft wieder doppelt heiß emporschlüge! Leider, leider sind meine Gefühle nicht erstorben; leider muß ich fürchten, daß ein zufälliges Wiedersehen mich abermals in Sklaverei stürzen dürfte.... aber, was mich im Kampfe aufrecht hält, ist der Zwang, den Sie mir auferlegen wollen. Dieser Zwang erhält mich consequent. Ich soll um des seligen Coudresin's Braut werben? Sie wünschen es, Sie bitten darum? Sie befehlen es sogar? Aber Ihre Bitten und Befehle sind heute Willkür, wie damals Ihr Verbot Willkür gewesen. Ich fordere Gründe, Erklärungen, ich begehre das „Warum?" und Sie verweigern mir's hartnäckig. Was einst mein Glück gewesen wäre, macht mir heute Ihre Tyrannei zur Last, zum Abscheu."

„Was hör ich da? Ich sterbe, Georgette!" flüsterte Theodorine, in die Arme der Begleiterin sinkend.

Indessen begann der Adjunkt in einem Tone, der hart und verzweiflungsvoll klang: „Wohlan, Du sollst Dich nicht mehr über den Tyrannen zu beschweren haben. Hoffe aber nicht, die Gründe meines Benehmens zu erfahren, jetzt nicht. Unglücklicher! fühlst Du nicht, verrieth Dir nicht mein Zögern, daß ein bitteres Geheimniß auf dem Grunde meiner Seele ruhen müsse, ein Geheimniß der

Schmach und Beschämung, wovor ich mich fürchte? Kennst Du mich so wenig, daß Du mich im Verdacht haben kannst, als wollte ich Dich tyrannisch am Gängelbande leiten? Möchtest Du dagegen so grausam seyn, mich durch Deine Vorwürfe zu zwingen, Dir, meinem Sohne, meine Unehre zu gestehen?"

„Ihre Unehre? Welche Grillen! ein langes Leben voll Rechtschaffenheit ...."

„O mein Kind! fünfzig Jahre der Tugend verbürgen nicht Alles. Ein Fehltritt ist bald gethan. Doch genug hievon. Vernimm das letzte Wort, das ich über die Angelegenheit spreche, die uns seit mehreren Tagen beschäftigt und entzweit. Du verwirfst meine Vorschläge? Wohl und gut. So gehe denn nach Rouen und suche, auf Deine Kräfte gestützt, Dein Leben zu sichern. Du hast von mir nichts mehr zu erwarten. Mein Erbe wird nicht das Deinige seyn. Rechne nicht mehr auf Vermögen und Wohlstand. Was ich besitze, ist nicht mehr mein. Wir beide sind von diesem Augenblicke an so arm, wie man es nur seyn kann. Das ist Dein, das ist unser Loos."

August entgegnete verschnell und erbittert: „O, daß Ihr Mund jemals diese Drohung, diese Enterbung aussprechen konnte, mein Vater! Mit diesem letzten Worte haben Sie unwiderruflich die Gränze bezeichnet, die uns fortan scheidet. Welche auch die räthselhafte Triebfeder Ihrer Handlung seyn mag, ich wanke und zage jetzt weniger als jemals. Mich enterben? weil ich Ihrer Laune nicht gehorche? weil ich nach Gründen frage? Thun Sie es in Gottes Namen. Ich könnte Ihnen sagen, was Sie als Civilbeamter besser wissen, als ich: daß die Gesetze solche Mißhandlung nicht zugeben; aber fürchten Sie nicht, daß ich vor den Tribunalen mein Recht suchen werde, um dereinst Ihren Sarg zu beschimpfen. Ich will nichts von Ihrer Habe, ich will Sie nicht beerben. Ich habe etwas gelernt, und werde nicht verhungern. Wenn mir die Ge-

richte mein Pflichttheil mit Gewalt aufdrängen, ich würde es dem Hospital zuweisen, ohne mich zu bedenken. Wir sind mit einander fertig, mein Vater; denn wenn Sie jetzt Alles widerriefen, was Sie gesagt haben, wenn Sie mir Millionen böten und die Hand der Mademoiselle Mastalier, ich würde diese Hand und die Millionen mit Verachtung von mir stoßen!"

„Ach! Weh mir!" ächzte Theodorine, ohnmächtig werdend. Lapierre hörte den Wehruf, und eilte hin, wo die Unglückliche zusammengesunken war. Georgette jammerte neben der Gebieterin. „Ach, Herr August, was haben Sie gemacht? mußten Sie meinem Fräulein so bitteres Herzeleid bereiten?" zürnte sie unter Thränen.

August stand einen Augenblick überrascht, dann rief er aufwallend, während sein Vater mit flüchtigem Salze das Bewußtseyn der Ohnmächtigen zurückzurufen bemüht war: „Was bedeutet diese Erscheinung? Eine Komödie, ein Gaukelspiel, einen leichtgläubigen Jüngling zu bethören? Pfui, pfui! Ich will dieser abgekarteten Posse Zuschauer nicht seyn!" Nach diesen Worten verschwand er, davoneilend.

Aber eine andere Person, unerwartet und unberufen, trat auf den Schauplatz: Mastalier, der von St. Vallier, wo er die Post verlassen, zu Fuße nach seinem Schlosse wandelte. Ein Bauernjunge trug sein leichtes Gepäck.

Mastalier, brennend vor Zorn bei dem Anblick, der sich ihm so unvermuthet darstellte, fragte brutal: „He, was gibt's da? Meine Tochter in den Armen des Herrn Lapierre? Meine Tochter ohnmächtig? Was haben Sie mit ihr gemacht, Herr Doktor? Was ist hier vorgefallen? Reden Sie! ich will und muß es wissen!"

Theodorine öffnete die Augen. Lapierre achtete nicht auf Mastalier's donnernde Anrede. Georgette, mit der Geschicklichkeit, die einem klugen Weibe in der größten Verlegenheit zu Gebote steht, erzählte dem Zornigen, wie

auf einem Spaziergange ohne Zweck und Ziel Theodorine plötzlich von Uebelbefinden befallen werden, und wie glücklicherweise Herr Lapierre gerade in der Nähe gewesen sey, um zur rechten Zeit Hülfe zu leisten.

Mastalier beruhigte sich, wenigstens dem Anschein nach. „Ich hätte Ihnen also meinen Dank darzubringen?" fragte er den Adjunkt, der sich schweigend verneigte. Dann zu der Tochter gewendet, die sich aufgerichtet hatte, fuhr er strenge fort: „Geh nach Hause, geh auf der Stelle. Nehmt den Buben da mit, Georgette. Ich werde bald nachkommen."

Georgette führte, um jeder Erläuterung vorzubeugen, das schwankende Fräulein auf der Stelle mit sich hinweg. — Lapierre und Mastalier blieben zurück, beide stumm und ernst. Mastalier überlegte, eine Prise Tabak nehmend und den Doktor nicht aus den Augen lassend; Lapierre suchte nach einem Vorwand, dieses peinliche Zusammenseyn zu endigen.

„Mein Weg ist noch weit," sagte er nach langem Schweigen: „Sie werden, von der Reise kommend, nach Ruhe verlangen, Herr Nachbar. Ich empfehle mich Ihnen, und hoffe, Sie bald bei mir zu sehen. Sie hatten mir Hoffnung gemacht, mich Ihres Besuches erfreuen zu dürfen, aber...."

„Ich wurde veranlaßt, stehenden Fußes abzureisen," ergänzte Mastalier ziemlich barsch: „da ich jedoch hier und heute unverhofft die Ehre habe, mit Ihnen zu sprechen, so erlauben Sie mir...."

Hier unterbrach Herr Lapierre seinerseits den unwillkommenen Gesellschafter: „Meine Geschäfte.... ich bedaure...."

„Doch, doch! Sie schenken mir gewiß einen Moment, Herr Lapierre." Mastalier's Stimme wurde wieder drohend. Der Adjunkt resignirte sich. Mastalier fuhr fort: Sehen Sie: ich komme von Moulins und muß Ihnen eine

Geſchichte erzählen, die ſich dort begeben hat, und zu den außerordentlichſten gehört, die ſich jemals zugetragen. Sie ſind, wie ich weiß, ein Freund von ſeltſamen Hiſtorien, darum will ich dieſe Ihnen, als meinem guten Nachbar, nicht vorenthalten, da Ort und Zeit ſich ſo gut dazu ſchicken."

Sie nahmen auf der Bank Platz, und Maſtalier hob an: „Unter den Laſtern, die heutzutage überall im Schwange ſind, iſt der Diebſtahl hauptſächlich an der Tagesordnung. Nicht wahr? Da ſteigt neulich ein wohlgekleideter Herr in den Wagen des Lyoner Briefcouriers, um mit demſelben nach Paris zu fahren. Der Herr bekömmt unterwegs Luſt, den Courier zu beſtehlen und erbricht nächtlicherweile, während der Courier im Poſtbureau zu thun hat, mit geübter Hand den Wagenkaſten, worinnen Gelder und Briefſchaften von Werth eingeſchloſſen ſind. Der Herr erwiſcht einen kleinen Group baarer Münze, und nimmt in der Haſt einen Briefbeutel mit, behutſam ſich im Dunkel entfernend. Als der Courier zurückkam, den Paſſagier vermißte und den Diebſtahl entdeckte, war der Herr bereits über alle Berge, und wartete in irgend einem Feldgraben auf die liebe Sonne, die ihm bei der Inſpektion ſeiner Errungenſchaft leuchten ſollte. Die Summe des baaren Geldes war auf dem Pack bemerkt, darum öffnete der Herr denſelben nicht, ſondern machte ſich an den Briefbeutel, worinnen er Wechſel, Banknoten — was weiß ich? — witterte. Eine Epiſtel nach der andern öffnend, fand er hie und da, was ihm taugte. Die Briefe waren aber nach England beſtimmt, und folglich war die Ernte nicht groß. Beſſer und gehaltvoller ſind die Couverts, die über den Kanal nach Frankreich kommen. Der wohlgekleidete Herr ſah ſich in der Hauptſache getäuſcht, und ein Anderer, von weniger Lebensart, hätte in ſeinem Unmuth die ganze, unnütze, knickerige Korreſpondenz zerriſſen, in die Winde geſtreut, in den Koth getreten, — kurz: zernichtet. Unſer Gentleman that dieſes nicht; er verſenkte mit Bedauern die unbrauchbaren Papiere

wieder in den Beutel, band denſelben zu und verbarg ihn an einem Ort, wo die Unbilden der Witterung nicht zu fürchten waren. — Hierauf begab ſich der vorſichtige Herr nach Moulins, welches unfern liegt, und logirte im Hotel zum Faſan luſtig und in Freuden, und verbrauchte ſo viel Geld, daß ſich zuerſt der Wirth ſelbſt, dann die Nachbarn, endlich die Polizei verwunderten, und letztere ſich genauer erkundigen mußte, wer denn der liebenswürdige Verſchwender im „Faſan" wohl eigentlich ſeyn möchte."

Lapierre, der anfänglich mit einiger Spannung, aber nach und nach mit Langeweile und Ueberdruß zugehört hatte, verbarg ein heftiges Gähnen und fiel ein: „Eine ganz gewöhnliche Gaunergeſchichte, lieber Herr Nachbar. Wir, die wir häufig ſelbſt uns mit der Polizei befaſſen müſſen, wiſſen ſchon um die Ver- und Entwicklung ähnlicher Abenteuer. Ich wette, der Courier hat in Moulins, bei ſeiner Durchfahrt, die Anzeige des Diebſtahls gemacht; die Gendarmerie wachte, mit dem Signalement in der Hand; der Verbrecher wurde ergriffen, verhört und ſein Läugnen half ihm nichts. Der einfachſte Hergang von der Welt."

„Richtig, Herr Adjunkt. Sie haben die Elemente der Inſtruktion auf den Fingerſpitzen. Der wohlgekleidete Herr läugnete in der That, aber es half ihm nicht, weil man ihm, ſchwarz auf weiß, begreiflich machte, daß er ein längſt bekannter und vor Kurzem aus Toulon entſprungener Dieb ſey. Und wie der Mann nun merkte, daß es ihm mit dem Läugnen nicht gerieth, ſo fiel er, nach ein paar Wochen, auf den Gedanken, es mit der Aufrichtigkeit zu probiren. Was von dem Group noch übrig, lieferte er aus, ſammt den Anweiſungen, die er in Cirkulation hatte ſetzen wollen; und als ihn die Juſtiz — der Courier hatte in ſeiner Deklaration nichts ausgelaſſen — als ihn die Juſtiz befragte: „Wo iſt der Briefbeutel mit den übrigen Papieren?" ſo antwortete er höflich; „Da und da, Ihnen zu dienen. Ich will Sie in Perſon an den Ort führen,

wenn Sie's erlauben." — Da fanden ſich nun die Briefſchaften in beſter Ordnung vor."

„Und die Geſchichte iſt glücklich zu Ende," meinte Lapierre lächelnd, und ſtand auf. — Maſtalier erhob ſich neben ihm, legte ihm die Hand auf die Bruſt und ſagte, indem er ihm frech in's Auge ſchaute: „Wie können Sie das behaupten? Ich ſchwöre Ihnen, daß die Geſchichte erſt jetzt angeht. Ich habe Ihnen nur das Vorſpiel erzählt. — Merken Sie nicht, daß die gefundenen Briefe an ihre Adreſſen befördert werden mußten? Der Prokurator des Königs, da er ſie nicht mehr zum Prozeſſe brauchte, ſendete ſie zur Poſt, gerichtlich verſiegelt. Er behielt nur einige derſelben zurück, die an Franzoſen gerichtet waren, worunter zwei, die mir in London hätten zukommen ſollen. Der Prokurator war kurz zuvor von ſeiner frühern Stelle nach Moulins verſetzt, und, dahin reiſend, mit mir zu Lille im Poſtwagen zuſammengetroffen; er wußte, daß ich mich auf der Rückreiſe nach der Heimath befand. Ungewiß, ob er meine Papiere mir nach Paris, wo ich einen kleinen Aufenthalt zu nehmen genöthigt geweſen war, oder nach Dragon zu ſenden habe, — ungewiß, ob ich auch in der That derjenige Maſtalier ſey, dem die wichtigen Dokumente gehörten, — erſuchte er mich in einem Schreiben, das mich hier antraf, perſönlich das Gefundene in Augenſchein zu nehmen. — Die Sache lohnte ſich der Mühe, ich reiste unverzüglich und erhielt endlich das Billet Theodorinens, das mir Coudreſin's Tod meldete, und zugleich Coudreſin's letzten Brief an mich, geſchrieben am Tage ſeines Hintritts, und voll des wichtigſten Inhalts. — Ich will Ihnen den Brief doch leſen, Herr Lapierre. — Wie iſt mir aber? Kömmt's mir doch vor, als wankten Ihre Kniee, als zitterten Ihre Beine? Setzen Sie ſich ja, um zu ruhen, lieber Herr Nachbar."

Mit dem ſataniſchen Behagen, das in der guten alten Zeit wohl mancher Henker beim Auslegen ſeiner Folter-

werkzeuge empfunden haben mag, entfaltete Mastalier langsam den Brief, stehend vor Lapierre, der sich ermattet auf die Bank niedergelassen hatte. Jede Sylbe betonend, las er folgende Zeilen:

„Wie ich mich heute befinde, scheint mir mein Tod nur „allzunahe. Gott, die Kunst und die Lebenskraft lassen „mich im Stiche. Warum sind Sie nicht an meinem „Schmerzenslager? Kommen Sie eiligst. Nur Sie „können mich trösten, wenn ich von den Reichthümern „dieser Welt scheiden muß, um in das finstere Nichts „zurückzukehren. Glauben Sie an den Himmel und die „Hölle? Ich glaube weder an den einen noch die andere, ich fürchte mich aber vor beiden. Wo Sie auch „seyn mögen, kommen Sie eiligst, mir beizustehen, mein „Freund, mein einziger Vertrauter, mein einziger Erbe! „— Ja, ich habe die Stärke gefunden, mein Testament „zu machen. Es liegt wohlverwahrt in meinem Kabinet, und die ganze Rotte meiner schurkischen Vettern „und Muhmen ist ausgeschlossen, zu Ihren Gunsten. „Sie haben Alles, nach Verabredung, bis auf die paar „tausend Franken, die ich zu Seelenmessen bestimmt habe. „Geben Sie meinen Dienern nichts. Blaise und Compagnie haben mich genug bestohlen. Verschwenden Sie „nichts mehr in Ihren verwünschten Spekulationen. Der „Handel taugt nicht; Zinsen häufen und die Hände" — hier wurde Mastalier's Stimme beinahe flüsternd, er eilte: — „im Vermögen Anderer haben, ist viel vortheilhafter. „Kommen Sie, aber eiligst, eiligst, eiligst! ich habe noch „viel mit Ihnen zu reden. Im schlimmsten Falle ist „mein Testament da. Alles für Sie, und folglich einst „für die liebenswerthe Theodorine!"

Mastalier hielt inne. Lapierre horchte noch immer mit vorgebeugtem Kopfe. Er hatte die Arme übereinandergeschlagen und seine Brust hob sich unruhig; seine Stirn war naß von Schweiß. „Sie haben warm, mein Herr?"

des Vaters und der mindern Pflichten. Er treibt sie zurück gegen die Stadt der Bäder, — rastlos, wie ein gescheuchtes Wild. Mit Tagsanbruch kömmt sie an die eingestürzten Pforten, und die aufzuckenden Flammen der Brandstätte beleuchten einen Kapuziner, der wie ein Steinbild so ruhig am Eingang steht und betet. »Laufe nicht so eilends, junge Magd!« ruft er mit ernstem Vorwurf. »Du kömmst zeitig genug, ihn sterben zu sehen. In zehn Minuten wird er erschossen!« Sie stürmt, halb bewußtlos, hinan zum Kirchenhügel. Auf dem Platze blinken Gewehre; ein junger Mann knieet am Boden.... »Herr Gott! er ist's!« ruft die Arme, und stürzt neben dem Opfer auf die Kniee, um Erbarmen seine Henker flehend.

»Ei, wie seltsam!« äußerte die Markgräfin theilnehmend. »Erhole Dich, mein Kind, Du bist merklich angegriffen, und in Deinen jugendlichen ruhigen Zügen hätte ich solche reizbare Einbildungskraft nicht gelesen. Deine würdige Muhme endige die Geschichte.«

fragte Mastalier: „mir ist nicht minder bei Lesung dieses Briefs der Angstschweis ausgebrochen, — denn Coudresin ist todt, und seine Habe ist in fremde Hände gefallen ....“ Mastalier's Stimme steigerte sich fürchterlich — „ich, dem Alles gehörte, dem Alles verschrieben war, bin bestohlen, beraubt auf die nichtswürdigste Art! — Wo ist das Testament geblieben, Herr Adjunkt?“ schrie er plötzlich auf: „Was ist aus ihm geworden? Ich frage Sie,“ — er schüttelte hart des Doktors Arme: „Warum, wie haben Sie mich bestohlen?“

Die Grobheit des Aufbrausenden verlieh dem zusammengesunkenen Lapierre die nöthige Fassung. Empört fuhr er auf, und fragte wild: „Warum beschimpfen Sie mich? Was weiß ich von Ihren Händeln? Sind Sie verrückt, Herr Mastalier?“

Ohne zu hören, schrie Mastalier: „Das Testament, das Testament! Ungetreuer Beamter, Du hast das Dokument unterschlagen, und mich um Alles gebracht! Ich bin durch Deine Räuberei ein Bettler geworden. Willst Du gestehen?“

„Die pöbelhafte Weise, womit Sie mich hier, den Wehrlosen, angreifen, enthebt mich aller Verpflichtung, Ihnen zu antworten,“ versetzte Lapierre, erblassend vor Zorn und Bestürzung: „Nur so viel, daß dieser Brief nichts beweist und daß ein Testament sich nicht vorgefunden. Sie sollen mir aber später Rechenschaft von Ihrem Benehmen geben, mein Herr.“

Lapierre wollte gehen, riesenkräftig hielt ihn Mastalier beim Arm zurück und sagte barsch: „Noch eine Minute, wenn's beliebt.“ — Er überlegte, milderte den Ausdruck seiner Züge, nahm ein sanfteres Wesen an und sprach dann sehr gemäßigt, aber lauernd: „Es bliebe Ihnen allerdings noch ein Mittel, meinen gerechten Angriffen auszuweichen, Herr Lapierre. Ich bin moralisch überzeugt, daß Sie das Testament meines Freundes beseitigt haben, um Ihren

Haß gegen mich, zugleich Ihre eigene Habsucht zu befriedigen, im Einverständniß mit den Bauern aus Coudrefin's Sippschaft. Ich könnte auch ohne Weiteres den Beweis führen, daß Sie einen schlechten Streich gemacht haben; aber ich will gern vermeiden, mich selbst den bösen Zungen und schadenfrohen Blicken des Volks preis zu geben. Leisten Sie mir — ein geringer Ersatz für Coudrefin's Schätze — hundert und fünfzigtausend Franken baar, oder zweimalhunderttausend in liegenden Gütern und ich bin bereit, allen weitern Ansprüchen zu entsagen. Sie werden dann selbst so vernünftig seyn, sammt Ihrem Herrn Sohn diese Gegend zu räumen und Ihre Adjunktenstelle niederzulegen, die Ihnen nicht mehr recht wohl ansteht."

Im bittern Kampf mit Grimm und Beschämung stammelte Lapierre: „Vortrefflich, mein Herr. Ihnen stände an, mein ganzes Vermögen und obendrein noch mehr als dieses hinzunehmen, und mich zu zwingen, mittelst der Niederlegung meines Amtes, wie mittelst meiner Entfernung, das Bekenntniß einer Schuld zu leisten, die Sie mir böswillig auf den Kopf zusagen? Ihre Klugheit ist erstaunlich, mein Herr. Ich kann jedoch von Ihrem Auskunftsmittel nicht Gebrauch machen. Können Sie Ihre unsinnige Klage mit diesem Briefe in der Hand beweisen, so laden Sie mich vor den Richterstuhl. Jedenfalls behalte ich mir vor, selbst die Genugthuung zu fordern, die mir wegen Ihres elenden Angriffs gebührt. Adieu!"

„Halt!" rief Mastalier, der nun seine Sanftmuthslarve wegwarf und den Adjunkt abermals aufhielt: Wohin ohne mich? Um etwa das **Corpus Delicti**, wenn's noch verhanden, oder eine verbrecherische Correspondenz mit der Coudrefin'schen Sippschaft auf die Seite zu schaffen? um die Zeugen zu bestechen, die ich finden werde, die sich finden müssen? — Nicht doch. Sie erlauben, daß ich nicht von Ihrer Seite weiche. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich meine Klage schon angebracht habe, und daß, schon

in diesem Augenblicke ohne Zweifel, der Kommissär in Ihrem Hause ist, um sich Ihrer Person und Ihrer Papiere zu bemächtigen. Kommen Sie mit mir nach St. Paul, und hoffen Sie nicht, mir zu entrinnen."

Lapierre warf ihm einen verzweiflungsvollen, aber entschlossenen Blick zu. — „Wohlan, Herr Denunciant!" antwortete er finster: „Kommen Sie, ich fürchte mich nicht."

Nach einer halben Stunde waren Sie in St. Paul angelangt, und Alles war, wie Mastalier vorausgesagt hatte: das Haus von den Dienern der Gerechtigkeit besetzt, der Kommissär vor dem offenen Schreibtische des Adjunkten beschäftigt, August wüthend und streitend mit den zudringlichen Gästen, und Lapierre selbst nach wenigen Einleitungsfragen in den Händen der Gensd'armen.

6.

In einem der ersten Hotels für Reisende in Valence wurde an Nummer 14 die Klingel gezogen. Eine halb ländlich, halb städtisch gekleidete Zofe öffnete. „Mein Gott, wie erschrecken Sie mich, Herr August!" sagte sie, etwas zurückprallend. — Der junge Mann fragte dagegen in Eile: „Mademoiselle Mastalier zu Hause und allein?" — „Ach, mein Heiland, ja .... zu Hause, und allein. Der Herr ist vor wenigen Minuten ausgegangen." — „Das sah ich, ich lauerte an der Ecke. O beste Georgette! kann ich nicht einen Augenblick mit Theodorine sprechen?"

Das verlegene Mädchen stammelte Zweifel her. „Ich will Sie bei Mademoiselle melden," meinte sie zögernd. — „Nein, nein, das nicht. Ich wäre dann umsonst ge-

kommen. Laßt mich ein. Nur einen Augenblick will ich verweilen."

Während Georgette immer noch zauderte, öffnete Theodorine selbst die Thüre ihres Zimmers und rief, wiewohl mit schwacher Stimme: „Ich habe Sie gehört, Herr Lapierre. Darf ich Sie bitten, einzutreten?"

Aengstlich und tief gebückt folgte August der Einladung. Theodorine gab Georgetten einen Wink, den diese wohl verstand. — „Ich will schon den Papa zu gehöriger Zeit signalisiren," sagte sie für sich: „wenn nur der junge Mann nicht zu lange bleibt! ein seltsamer Besuch in diesen Umständen! wie ist er aber so bleich und mager geworden, der gute Herr Auguste!"

Theodorine hatte indessen schweigend, aber mit sichtbarer Bewegung dem unerwarteten Besucher einen Stuhl geboten. Er weigerte sich, ihn anzunehmen. „Mein Platz wäre zu Ihren Füßen, auf meinen Knien sollte ich vor Ihnen liegen," sprach August, der wie Theodorine zitterte: „Ich erscheine vor Ihnen als ein Bittender."

Das Fräulein erröthete, heftete seine Blicke gespannt auf den umgewandelten Jüngling, der also fortfuhr, indem er vermied, in das Auge der Geliebten zu schauen: „Erwarten Sie nicht, daß ich die Zeit damit verlieren werde, Ihnen Entschuldigungen vorzustottern, denen Sie wenig Glauben schenken würden. Vergeben Sie nur, daß ich Ihr Gedächtniß auf einen Tag zurückzuführen wage, an dem ich Sie, ohne Ihre Nähe zu ahnen, empfindlich beleidigte. — Ja, ich habe Sie beleidigt, Mademoiselle, und Sie werden mir nie verzeihen können, ich fühle das. — Die Strafe folgte dem trotzigen Uebermuth auf der Ferse. Das möge Ihre Genugthuung seyn."

„Mein Herr, ..." entgegnete das Fräulein schwach: „das Unglück eines Freundes wird niemals mein Herz oder meine Eitelkeit froh machen, niemals. Ich bin nur mit Wehmuth ein Zeuge der Unfälle Ihres Hauses geworden.

Aber der Befehl meines Vaters zwang mich, an ſeiner Seite nach Valence zu kommen, wohin ihn ſeine Geſchäfte mit den Herren Velasco-Dugied beriefen ....“

„Und das Trauerſpiel, das er vor den Aſſiſen aufzuführen im Begriff iſt und wobei mein armer Vater die Hauptperſon ſpielen ſoll,“ ergänzte Auguſt, der ſeinen Kummer nicht mehr verhehlte: „O, mein armer, unglücklicher Vater! Deine Tugenden ſchützen Dich nicht vor der ſchwerſten Anklage! Deine Biederkeit erſpart Dir nicht die Demüthigung eines öffentlichen Prozeſſes! Dennoch, Mademoiſelle Maſtalier, dennoch iſt mein Vater unſchuldig! ganz gewiß unſchuldig.“

„Ich zweifle nicht,“ antwortete Theodorine mit freundlicher Milde: „ich bedaure meinen Vater, den die Hitze der Leidenſchaft hinriß, und der in dieſem Kampfe erliegen dürfte, indeſſen Herr Lapierre endlich und um ſo glänzender den Sieg davon tragen wird.“

Auguſt wiegte zweifelnd den Kopf. „Die irdiſche Gerechtigkeit iſt blind, Mademoiſelle. Wer weiß? Wer die finſtere Hypochondrie bemerkte, die meinen Vater kurz vor ſeiner Arreſtation befallen hatte, — wird der nicht vermuthen ....? und dennoch iſt er ſchuldlos, ich ſchwöre darauf. Im Kerker, im Unglück iſt er wieder heiter, wieder ſtark geworden. Er iſt ruhiger als ich; er iſt ruhig, während ich verzweifle! — Aber ich peinige Sie mit meinen Klagen, und Tauſende hätten ſie Ihnen nicht vertraut, weil Sie Maſtalier's Tochter ſind. Ich dagegen halte Sie nicht für unſere Feindin, nicht für die Bundesgenoſſin Ihres Vaters. Sie können mich nicht mehr ſchätzen, nicht mehr achten, da ich mich ſchwer gegen Sie vergangen, aber Ihre Barmherzigkeit wird mir im Unglück nicht fehlen, und Ihre Barmherzigkeit anzuflehen bin ich gekommen, da die Abweſenheit des Herrn Maſtalier mir es erlaubte.“

„Sie ſind außer ſich, Herr Auguſt. Was kann ich

thun? Meine Barmherzigkeit? welch ein Wort Es war nicht edel, es zu gebrauchen, da Sie zu einer Schülerin, zu einer Freundin reden. Sagen Sie schnell, was kann ich Unbedeutende thun, Ihnen zu dienen?"

Es kostete dem Jüngling Ueberwindung, leise zu fragen: „Haben Sie — o seyn Sie aufrichtig — haben Sie Herrn Mastalier wieder gesagt, was Sie aus dem Munde meines Vaters bei dem Kastanienbaum von Blanchement gehört haben mögen?"

„Nein," antwortete Theodorine offenherzig und fest; „mein Vater weiß nichts von dem, was ich hörte."

„Ist Ihnen noch erinnerlich, was Herr Lapierre dazumal in seinem Eifer und Unmuth äußerte? Unverständlich war wohl meistens der Sinn seiner Reden, aber Sie könnten vielleicht, von Mastalier's Lippen wieder gesagt, eine schlimme Bedeutung gewinnen?"

„Ich habe Alles, was Ihr Vater gesprochen, vergessen, — bis auf Eines," versetzte das Fräulein leise.

„Bis auf Eines?" wiederholte August mit steigender Angst. „Wollten Sie mir sagen....?"

„Nein.... es soll's Niemand erfahren!" entgegnete Theodorine hastig: „Sie haben es gehört, wie ich.... aber in Ihrem Herzen klangen die Worte nicht wieder, wie in dem meinigen."

August stutzte. Theodorinens Erschütterung wuchs. — „Ich weiß nicht, ob ich Sie begreife," sagte der Jüngling schüchtern, „aber mir genügt, daß Sie von jenem Gespräche nichts wiedersagen wollen, was meinem Vater gefährlich seyn könnte?"

Mit der edelsten Aufwallung, zugleich mit der reizendsten Weiblichkeit in Stimme und Ausdruck, erhob Theodorine ihre Rechte und sagte: „Was ich auch gehört haben möchte.... fürchten Sie nichts, es bleibt in meiner Brust begraben. Wie sollte ich je zum Unglück eines Mannes beitragen können, der so sehnlich wünschte, mir ein Glück

zu bereiten, das mich überraschte, das mich einen Augenblick beseligte!.... nur einen kurzen Augenblick, mein Herr," endigte sie mit erlöschender Stimme, indem ihre Thränen ausbrachen.... „denn im nächsten wurde ich des Glückes nicht mehr würdig geachtet!"

Sie verhüllte ihr Gesicht und wendete sich ab. „Sie sind eine Heilige! ich bin ein Elender!" rief August verzweifelnd, und stürzte hinaus. Er hörte nicht, daß Theodorine seinen Namen ausrief, um ihn zurückzuhalten. — An der erschreckten Georgette vorüber, wie ein Rasender laufend, schied er aus dem Hause und hielt nicht eher inne, als bis er vor der Wohnung des Advokaten St. Amand angekommen war. — Dort besann und faßte er sich. Er suchte den schnell berühmt gewordenen Redner in seinem Kabinet auf.

„Komme ich zu spät?" fragte er, da ihm St. Amand, in den bequemen Schlafrock gehüllt, entgegen kam: „hat mir Mastalier etwa den Rang abgelaufen?"

„Der Herr ging vor einer Sekunde von hier," antwortete St. Amand lächelnd; „was wünschen Sie, Herr Lapierre?"

August brach in Schluchzen aus: „Spotten Sie meiner Zähren nicht," rief er: „zerschmettern Sie mich nicht mit Ihrer kalten Höflichkeit! St. Amand, Sie ahnen, was mich zu Ihnen führt. Ich nenne Ihnen nur den Namen meines Vaters."

Des Advokaten behagliches Gesicht wurde ernst, aber es blieb klar. Er neigte den Kopf und sagte: „Sie wünschen....?"

August unterbrach ihn stürmisch: „Wir sind wegen einer Geliebten entzweit gewesen, unsere Versöhnung selbst war kühl und trocken. Die ehemalige Freundschaft zwischen uns hat sich nicht mehr eingestellt. Ich bin gegen Sie schroff geblieben, Sie haben wahrscheinlich den eigensinnigen, menschenscheuen Nebenbuhler aufgegeben. — Dennoch

gehört mein Vertrauen allein Ihnen an. Wenn Sie edel genug sind, mir meinen Groll nicht entgelten zu lassen, wenn Sie nicht etwa in der unseligen Geschichte als Vertreter der klagenden Partei angeworben sind .... wenn Sie Menschlichkeit im Busen fühlen, — retten Sie meinen Vater! Sie können's, Sie allein. Ihrer Beredtsamkeit widerstehen nicht Richter, nicht Geschworene. Ihre Aegide wird meines Vaters unschuldiges Haupt beschirmen und die entehrende Strafe, die ihm droht, abwenden. — Hypolit! rette meinen Vater! ich beschwöre Dich bei der Freundschaft unserer jungen Tage!"

August umarmte den gerührten St. Amand, er weinte auf dessen Hände. „Ich habe gehofft, daß Du kommen würdest," antwortete St. Amand voll Theilnahme: „Ich sollte Mastalier's Entschädigungsklage führen, ich habe sie abgewiesen. — Wie auch die Sachen sich verhalten mögen," — setzte er mit einem bedenklichen Fingerzeig bei: „es ist keineswegs die Hoffnung aufzugeben. Sey getrost. Sobald ich darf, werde ich mit Deinem Vater reden. Sein unbescholtenes Leben, — seine Unschuld, wie wir hoffen wollen, — der schlechte Ruf des Klägers müssen uns der Richter und des Volks Mitgefühl erobern. Den Rabulisten Paillard, der nun für Mastalier auftreten wird, so wie er in den tausend schiefen Affairen des zweideutigen Hauses Velasco-Dugied auftritt, bewaffnet mit allen Ränken, Ausflüchten und unverschämten Lügen — diesen Rabulisten nehme ich dann allein auf mich. Deine Hand, es wird schon gehen. Vertraue mir endlich wieder ganz. Sogar — wenn jemals, was freilich seltsam wäre, Dein Herz Dich wieder zu den Füßen der Mademoiselle Mastalier zurückführen sollte — sogar dann fürchte mich nicht mehr als Mitbewerber, und nimm kein Stäubchen Deines Vertrauens zurück. Hier ist der Talisman, der mich zu einem unparteiischen Zeugen Deines Werbens stempeln würde."

St. Amand öffnete die Seitenthüre, und führte seinen wiedergewonnenen Freund in das Gemach der liebenswürdigen Frau ein, die ihm vor einigen Tagen ihre Hand gereicht hatte.

7.

Seit langer Zeit hatte in Valence eine Kriminalverhandlung nicht so allgemeinen Eindruck auf das Volk gemacht, als diejenige, welche im Laufe des Dezembers gegen den Doktor Lapierre eröffnet wurde. — Die regste Neugierde nicht allein, sondern mehr als diese, das ungeheuchelte Mitgefühl, das alle Klassen der Bürger zu Gunsten des Beklagten in dem merkwürdigen Prozesse durchdrang, füllte den wenig geräumigen Saal des Assisenhofes über Gebühr mit Zuhörern an, bevor noch die Gerichtspersonen ihren Platz eingenommen hatten.

Endlich schlug die sehnlich erwartete Stunde. Der Präsident nebst seinen Beisitzern, der königliche Prokurator, die Gerichtsschreiber hielten ihren Einzug. Die Civilpartei, der berüchtigte Mastalier, erschien in Begleitung seines Advokaten, des adlernasigen Paillard. Ihnen gegenüber, in den eingeschränkten Raum, für die Angeklagten bestimmt, wurde Lapierre von Gensd'armen eingeführt. Seine Ankunft weckte beifälliges Gemurmel unter dem Volke, das den Auftritt Mastalier's mit dumpfem Schweigen angesehen hatte. — Vor der Bank des Angeklagten setzte sich der Advokat St. Amand nieder, umgeben von dem Sohn und einigen entfernten Anverwandten seines Clienten. — Die Geschwornen, die das Loos bezeichnet hatte, wurden bei ihren Namen aufgerufen und leisteten den Eid. Sie gehörten meistens der Klasse der Landbesitzer an. —

Im weiten Kreise hinter den Richtern saßen als aufmerksame Zuhörer die höhern Beamten des Departements, die Tribune wimmelte von Damen. — Nachdem die starke Anzahl der Zeugen, die gegen oder für den Beklagten citirt worden, aus dem Saale entfernt war, erklärte der Präsident, daß die Verhandlungen eröffnet seyen, und der Anklageakt wurde von dem Greffier mit lauter Stimme verlesen. — Der Adjunkt des Maire von Blanchemont, Franz Lapierre, wurde darinnen beschuldigt, Coudresin's Testament unterschlagen oder vernichtet, dessen Hinterlassenschaft zu Gunsten von unberufenen Empfängern dem rechtmäßigen Erben entzogen, der Bestechung nachgegeben und das Verbrechen der Treulosigkeit in Ausübung seiner Amtspflichten begangen zu haben: lauter Vergehen, die, von einem öffentlichen Beamten verübt, nach den Bestimmungen des Gesetzes, mit entehrender körperlicher Strafe und dem Verlust der bürgerlichen Rechte belegt werden.

Die Anklagakte war meisterlich verfaßt und gruppirte sehr geschickt die Thatsachen und Inzichten, die dem Beschuldigten zur Last gelegt werden sollten. Die zuhörende Menge schenkte ihr jedoch wenig Aufmerksamkeit, sondern sie musterte mit gelehrigen Blicken die Parteien, die sich gegenüber standen.

Die Musterung fiel nicht zum Vortheil des Klägers aus. Mastalier schien auf der Schmerzensbank zu sitzen, und nicht Lapierre. Mastalier's Augen schweiften unstät umher, öfters die Erde suchend als die Gesichter des Volks und der Richter, seine Haltung war unruhig, seine Geberde heftig und dennoch ungewiß.

Lapierre, schwarz gekleidet und sorgfältig frisirt, saß anständig, besonnen und aufmerksam auf seinem Platze. Der Trübsinn der letzten Monate hatte sich von seiner Stirne verloren; sein Antlitz war gefaßt, wenn nicht heiter. Nur von Zeit zu Zeit schien eine wehmüthige Erinnerung darüber hinzufliegen; dann und wann verlor sich sein klarer

»Junker am Steig war der Knieende;« — begann, rasch zusammendrängend, die Schlüsselbame; »er hatte einen Pfarrherrn, seinen Freund, aufgesucht, um ihn im Elend zu trösten, und war für einen Spion gehalten, als solcher verdammt worden. Der französische Oberst Flahault, der ihn arkebusiren lassen wollte, wurde durch die Erscheinung der Träumerin gerührt, die ihn an eine Tochter zarten Alters erinnerte, die er daheim gelassen. Der Franzose hatte ein gefühlvoll Herz; er begnadigte den Unschuldigen. Die jungen Leute, von Traum und Ahnung zusammengeführt, gestänben sich Liebe, und der Vater sollte diese heiligen. Er verweigerte sein »Ja!« aber dennoch segnete im Stillen der Pfarrherr den geheimen Bund, damit die Wasserfrau nicht Tücke üben möge. Die Handlung wurde dem Vater verrathen; er enterbte die Tochter und starb, sie trostlos auf dem magern Gute ihres Mannes zurücklassend. Sehr spät erst wurde die Ehe mit Kindern beglückt; mit einem Sohne,

Blick in trübes Hinstarren, hob ein unterdrückter Seufzer seine Brust. „Wie lange auch die Verhandlung dauern möge," sagte er leise zu seinem Sohne, der ihm die Hand drückte, „weiche nicht von diesem Flecke. Deine Gegenwart macht mich stark. Verlasse mich nicht."

Das Verhör des Angeklagten, nachdem der Greffier seinen Auftrag vollzogen, war bald vorüber. Lapierre antwortete auf alle Beschuldigungen ruhig und verneinend. „Ich habe gethan, was recht war, die Anklage und die Zeugen mögen mir das Gegentheil beweisen," sprach er am Schlusse mit einer Verbeugung und setzte sich nieder.

Nach und nach entwickelten sich nun alle Scenen dieses spannenden Drama's. Die Aussagen der Zeugen, manchmal gravirend, indem sie die Sonderbarkeiten in dem Benehmen Lapierre's am Tage der Einweisung der Erben erzählten, — manchmal schwankend und von einander abweichend, wenn sie irgend eine Rede des Beklagten, oder irgend ein Datum betrafen, — unterbrochen von scharfsinnigen Fragen der Advokaten und von unbedeutenden der Geschwornen, warfen nur ein zweifelhaftes Licht auf die ganze Sache, und die lange Reihe derjenigen Personen, die St. Amand beschieden hatte, um den durch lange Jahre bewährten trefflichen Charakter seines Klienten und dessen Amtstreue zu bestätigen, übte unverkennbar den wohlthätigsten Einfluß auf die Meinung des Publikums und der Geschwornen. — Als die Liste der Zeugen erschöpft war, hob der Präsident die Sitzung auf, eine Ruhestunde bewilligend.

Lapierre wurde auf sein Verlangen in das anstoßende Zimmer, der Beklagten Zwischenaufenthalt, geführt. — Zur gleichen Zeit wurde Mastalier schleunigst abgerufen. Man sah, wie er mit einer Art von Bestürzung seinem Sachwalter ein Billet, das er so eben erhalten, vorwies, und wie Paillard, obschon stutzend, dennoch abweisend die Achseln zuckte. Man hörte, wie der Advokat halblaut zu

Mastalier sagte: „Es ist dringend, freilich, sehr dringend. Aber ich kann jetzt nicht von der Stelle, jetzt, da es den Kampf um Ihr Interesse gilt; um so mehr, als ich voraussehe, daß der Prokurator die Anklage nur sehr lau unterstützen wird. Gehen Sie, suchen Sie hinter den Zusammenhang zu kommen, eilen Sie!"

Mastalier drängte sich durch die Menge, die ihm manche bittere Rede, manchen scharfen Spott nachrief. Paillard's Raubvogelgesicht wurde noch einmal so lang, und er drückte sich, tiefer Gedanken voll, in seine Ecke, die schwarze Toga fest zusammenziehend. — Ihm gegenüber ruhte behaglich, dem Anschein nach völlig gleichgültig und müßig, der wohlbeleibte St. Amand. Er achtete nicht der lärmenden Gruppen, die sich plaudernd umhertrieben: Richter, Advokaten, Substituten des Parquets und Beamte. Eine Ruhestunde in einem französischen Gerichtssaal gleicht dem Zwischenakt einer italienischen Oper. Sie plaudern, lachen, politisiren und klatschen, wissen sie gleich, daß der Ausgang des Schauspiels, das sie aufführen, ein betrübender, oft ein blutiger seyn werde. — Plötzlich versammelte sich ein dichter Schwarm um den Prokurator, der binnen einer Viertelstunde unaufhörliche Botschaften empfangen hatte, die ihm von Polizeikommissären in Person und von Gensd'armen überbracht worden waren.

„Was gibt's denn wohl dort?" fragte August hingeworfen, und St. Amand erhob sich gemächlich, an die Gruppe hintretend. — Als er nach einer kleinen Weile zurückkam, schwebte ein leichtes Lächeln um seinen Mund. „Etwas, das den Meisten, aber nicht mir unerwartet kömmt," sagte er phlegmatisch: „die Velasco-Dugied haben ihre Zahlungen eingestellt, ihre Bilanz deponirt. Die Sache ist nicht rein, sagt man. Ein ganzes Complott von Betrügern. Einer derselben hat geschwatzt und die Justiz aufgeweckt .... was weiß ich?"

Somit versank er wieder in seine Ruhe, aber von allen

Seiten erschallte die verwunderungsvolle Frage: „Velasco und Dugied? Unbegreiflich? Infamie ohne Gleichen! ist es möglich?“ und Andere, namentlich solche, die sich von Verlust bedroht sahen, antworteten: „Nein, es ist nicht möglich, es kann nicht seyn, ein Irrthum, übelwollende Neider! nichts da!“ bis die Klingel des Präsidenten ertönte und der Prozeß wieder anhob.

Lapierre erschien abermals, niedergeschlagener denn zuvor. Mastalier war nicht gegenwärtig. „Stille, Stille,“ riefen die Huissiers in die brausende Menge. — „Der königliche Prokurator hat das Wort,“ sagte der Präsident.

Derselbe Geist, der über der Verfassung der Anklageakte gewaltet hatte, sprach sich auch in der Rede des öffentlichen Anklägers aus. Mit Ruhe und juristischer Logik verfolgte der Redner sein Ziel, allen oratorischen Schmuck verachtend. Er schied, jedoch der Anklage nichts vergebend, das Schwankende vieler Beweismittel von den Indicien, die sich aus andern herauszustellen schienen, und überließ, ohne seinem Amte und seiner Meinung zu nahe zu treten, der unparteiischen Würdigung der Jury den Ausgang der Sache. — Obschon seine Schlußworte die Schuldigsprechung und Verurtheilung des Angeklagten dringend forderten, es folgte dennoch der Lobspruch der Menge dem gemäßigt gehaltenen Requisitorium.

Da erhob sich Paillard, der Vertreter der Civilpartei. Sein Eingang schon zeigte, daß die Klage an ihm einen furchtbaren Verfechter gefunden hatte, und Schritt für Schritt schien er siegreicher auf seiner Bahn fortzugehen, Stein auf Stein häufte er, um sein Werk zu vollenden. Er baute mit reißender Schnelligkeit den Kerker, den Schandpfahl, das Bagno mit allen seinen Schrecken für seinen Gegner, den Angeschuldigten, auf! Unter seinen Händen wurde die unbedeutendste Aussage gegen Lapierre ein schlagender Beweis, um wie viel zerschmetternder gestalteten sich nicht in seinem Munde die Berichte des ehr-

lichen Blaise, die Angabe des Flurschützen, und was andere Landleute von dem unheimlichen Betragen Lapierre's bei jener Erbenversammlung und nachher gemeldet hatten! „Läugnen Sie noch ferner," rief er, „daß Ihnen ein Testament bekannt, daß es in Ihren Händen gewesen? — Läugnen Sie, daß Sie es dem Sterbenden selbst abgeschwatzt, daß er es Ihnen, als dem Agenten einer Civilbehörde, zur Vollziehung übergeben? Läugnen Sie, daß, nachdem Sie es, zagend, wie Verbrecher immer sind, lange noch aufbewahrt, daß Sie im letzten entscheidenden Augenblick es verbrannten, an dem Lichte, das Ihnen von dem gegen Sie zeugenden Diener gebracht worden war? Wenn Sie die Stirne hätten, noch ferner Alles zu verneinen, so zittern Sie vor dem Blatt, das Coudresin geschrieben und das seinen letzten Willen bedeutet. Diese Buchstaben, die Herrn Mastalier als Erben proklamiren, sollen ewig auf Ihrer Seele brennen, denn Sie haben ihn bestohlen. Es gibt eine Zukunft, Lapierre, es gibt eine göttliche Gerechtigkeit, die da straft, wo etwa blindes irdisches Verurtheil losspräche. Sie werden ihr nicht entfliehen. Mastalier wird dort wieder als Kläger gegen Sie auftreten, sowohl für sich als für seine arme Tochter, die Sie um ihre Existenz gebracht haben!"

Nachdem Paillard den auffallenden Verdacht der Bestechung mit dem menschenscheuen räthselhaften Betragen Lapierre's zusammen gestellt, — nachdem er den Haß gerügt, der nach seiner Angabe den Adjunkt längst gegen Mastalier entflammt hatte, — nachdem er das sogenannte Geschenk des Hauses von St. Paul als einen Sold des Verbrechens bezeichnet, und Coudresin's Brief als unumstößlichen Beweis der Existenz eines nun zernichteten Testaments angepriesen, schloß er mit Donnerworten und dringend auf Entschädigung für seinen beraubten Klienten, die nicht weniger als eine halbe Million Franken betragen sollte.

Diese Rede, eine der besten, die Paillard je gehalten,

von glänzenden Sophismen und Tiraden reich durchwebt, ſtimmte auf einmal das zuhörende Volk anders. Lapierre ſah ſich von finſtern, argwöhniſchen Augen durchbohrt, die Lippen, die ihn belebt, ſchienen geneigt, ihn zu verdammen! Da ging in ſeinem Innern ein gewaltiger Kampf vor; er verſuchte aufzuſtehen, zu reden, — umſonſt. Die Kräfte verließen ihn, ermattet ließ er von dem Verſuche ab, und nur ſein beredter Blick hat den erbleichenden Sohn: „Um Gotteswillen! verlaſſe Du mich nur nicht.“ — Durch den Saal, von den Tribunen ſummten die Worte: „Er iſt ſchuldig!“

Indeſſen war St. Amand, ohne eine Miene zu verziehen, aufgeſtanden, und begann ſeine Vertheidigung weich und nachläßig. Als behandle er einen ganz gewöhnlichen Civilfall, hielt er ſich anfänglich nur an die ſtrikte Form, an die weſentliche äußere Geſtalt des Prozeſſes. Er fand die Klage abſurd, unhaltbar, er fragte nach einem Corpus delicti, er wußte keines zu bezeichnen. Er ſichtete die Ausſagen der Zeugen, es ſchienen ihm nur diejenigen haltbar, die zu Gunſten der Beklagten ſprachen. — Allmälig wurde er wärmer, ſeine Augen ſprühten Geiſt, nach der Reihe wechſelten kauſtiſcher Witz und edler Zorn in ſeiner Sprache, in ſeinen ausdrucksvoll werdenden Zügen. — „Ich ſetze einen Preis auf den Thatbeweis! wer will ihn verdienen?“ rief er aus: „wer ſchafft eine Spur des Teſtaments herbei, das wie ein hirngeſpinnſtiger Alp auf unſere Bruſt ein Gewicht wirft, das ſo wenig exiſtirt, wie das erlogene Ungeheuer ſelbſt? Meine ganze Habe dem, der die Geburt des Teſtaments beweist, welches doch am Ende geboren ſeyn mußte, um vernichtet zu werden? Der Geburtsbrief, den der Gegner vorgebracht, iſt, wenn nicht falſch, doch mehr als ungenügend, und ſo zu ſagen, wenn ein Beweis, nur ein Beweis für meine Sache ſelbſt. — Wer hat nicht Coudreſin gekannt, den hohnlachenden Wucherer? hat er jemals, den Freund wie den Feind, mit ſeinen Bosheiten

verſchont? Welche Eide hat er nicht gebrochen, welche Verſprechungen nicht verhöhnt, welche Verpflichtung nicht in Ewigkeit vertagt, welche Hoffnungen nicht getäuſcht, wenn er ſie auch ſelber hervorgerufen hatte, der hämiſche Selbſtling, der ſich ein Vergnügen daraus machte, alle Welt die demüthigende Rolle eines Tantalus ſpielen zu machen? Fragt ſeine Verwandten, fragt ſeine Helfershelfer, ſie ſollen antworten. — Er, der unſern Herrgott ſelbſt hinter's Licht geführt hätte, wird einem Freunde, wie Maſtalier zu ſeyn die Ehre hat, gewiß nicht anders mitgeſpielt haben. Er, der ſich vor dem Tode fürchtete, wie ein Knabe, er und ein Teſtament? — Er, der geſchriebene Kontrakte und geſchworene Eide brach, wie ſchwache Stäbe, er und eine erfüllte Zuſage? wie ſtimmen dieſe Dinge zuſammen? Iſt nicht die Ausſage mehrerer Zeugen da, die gehört haben, daß Coudreſin, ſobald er Geneſung hoffte, den vereiligen — merken Sie wohl! den *vereiligen* Brief an Maſtalier zurückwünſchte?"

Einige Perioden weiter ſagte St. Amand heftig: „Wir ſeyen beſtochen, ſchreit die Anklage. Warum iſt nur der Beſtochene, nicht der Beſtechende auf dem Stuhl der armen Sünder? Die Erben, die unberufenen, haben uns beſtochen? wohl, dort ſind ſie in großer Anzahl verſammelt, dort warten ſie, zum Theil als Zeugen, des Ausgangs der Sache. Warum hat man ſie gerufen, gegen uns aufzutreten, da ſie Alle eigentlich als unſere Mitſchuldigen figuriren ſollten? Das war nicht edel von der Anklage, war ungefällig von der Civilpartei. Denn ſie ſind wirklich gegen uns aufgetreten, ſie, denen wir vermittelſt eines Verbrechens wohlgethan haben ſollen, und die Grund hätten, ſich zum ſchuldigen Dank für ihre feindſeligen Ausſagen vor unſern Offenbarungen zu fürchten? — Wie? haben nicht gerade unſere Verführer die höchſtwichtigen Umſtände und Zufälle beſtätigt, die der Vernichtung des Teſtaments vorausgegangen ſeyn ſollen? denn höchſt wichtig allerdings iſt eine

plötzliche Unpäßlichkeit, ein Glas Waſſer, ein brennendes Licht, und der Geruch von verbranntem Papier in ſolch feierlicher Stunde! Nur einige Worte über dieſe Indicien. Ich ſchwelge in dem Stoff, der uns verderben ſoll."

Nachdem er obige Umſtände, Thatſachen und Verdächtigungen mit Sarkasmen überſchüttet, ſchloß er mit einer Apologie des Lapierre'ſchen Lebens. — Der Prokurator erwiederte nichts, die Replik des Gegners ließ ſich nicht lang erwarten. Noch greller als zuvor ſchilderte Paillard die hervorſtechende Schuld des Adjunkten, und bedauerte in ſeinem Epilog ſelbſt, daß die Sippſchaft des Verſtorbenen nicht mit in die Klage, als der Beſtechung verdächtig, gezogen worden ſey.

Mittlerweile hatte St. Amand von außen einen kleinen Zettel erhalten, worauf nur wenige Worte ſtanden. Sie ſchienen jedoch wie mit Zauberkraft den Muth des Advokaten zu beleben, und kaum hatte Paillard geendet, als ſchon St. Amand mit einem ſeltſam ergreifenden Rednerſchwung anhob:

„Meine Herren! die Anklage hat geſchwiegen, die Civilpartei hat ihr Arſenal erſchöpft. In allen Punkten von mir abweichend, hat mein Gegner dennoch meine Anſicht getheilt, und bedauert, daß nicht die Inteſtat-Erben Goudreſin's ebenfalls auf die Bank der Beklagten geſetzt worden ſeyen. Ja, meine Herren! wir hätten an ihnen dann ſo viel Bundesgenoſſen gezählt, als wir an vielen unter ihnen, die als Zeugen auftraten, Widerſacher hatten; Widerſacher, die mit Thränen in den Augen kamen, Ihnen, meine Herren, zu ſagen, was Ihnen etwa in dem Betragen des kranken Lapierre auffallend oder ſonderbar vorgekommen ſeyn mochte. — Ja, mit ihnen vereinigte uns ſchon längſt ein Band der Liebe, und wenn von Beſtechung denn doch einmal die Rede ſeyn ſoll, ſo wollen wir kühn ſagen, daß wir zuerſt die Verwandten beſtochen haben durch unſere Freundlichkeit und Gerechtigkeit, durch unſere Sanftmuth und

Biederkeit, durch ein langes Leben voll von Tugend und Rechtschaffenheit. O, meine Herren: fünfzig Jahre eines unbescholtenen Daseyns sind nicht eine Kleinigkeit, wie mein Gegner behauptet! sie wiegen schwer in der Wagschale Ihres Urtheils, sie sind ein furchtbares Gegengewicht dessen, was sowohl Coudresin als Mastalier in die Wage zu legen haben. Coudresin? Ehrfurcht vor den Todten! aber der lebende Mastalier gehört vor unser Forum, und Jeder von Ihnen kennt den bedauerlichen Leumund dieses Mannes. Fünfzig Jahre eines Biedermanns gehalten gegen eben so viele eines schmutzigen Wucherers! Ein untadelhafter Beamter und zwanzig grundehrliche Männer, denen der Wucherer Ehre und Erbe streitig machen will! halten Sie nur diese einundzwanzig Gesichter gegen jenes Mastalier's! doch ich vergesse, daß er nicht gegenwärtig ist, und werde Ihnen in einem Augenblick sagen, warum er nicht gegenwärtig. — Wenn Einer in diesem Saale strafbar, so ist es Mastalier, und die Schuld sogar wäre gerechtfertigt, wenn sie sich an Mastalier vergriffen hätte. Setzen wir den Fall" — hier wurde St. Amand's Ausdruck feierlich und ahnungsvoll, und Todtenstille breitete sich im Saale aus — „stellen wir uns vor, es sey Alles ganz anders zugegangen, als wir wissen und überzeugt sind. Nehmen wir an, es sey Mastalier's Recht verkürzt worden, ich will Ihnen sagen, wie. Coudresin wäre gestorben, verkündend ein Testament, das nicht gefunden wird. Der Adjunkt, dem allerdings erlaubt ist, neben seiner Amtstreue noch seine besondere persönliche Meinung zu haben, sey in der tiefsten Seele erfreut gewesen, nicht ein Testament zu finden, das zwanzig ehrlichen und blutarmen Leuten ein durch Demüthigung aller Art theuer erkauftes Erbe entzogen hätte, um es einem fetten, wucherigen Blutigel, gleichsam als Sold für entehrende Hülfeleistungen, zuzuschieben. Geben wir zu, alle Fristen und Formalitäten seyen gehörig gehalten und beobachtet worden, endlich sey der von den glücklichen Erben

längſt erſehnte Tag, der ſie in ihren Reichthum einweiſen ſoll, angebrochen. Der Adjunkt, ein durchaus braver Mann, habe ſich nicht geſchämt, ſeine Freude an dem Glück der ehrlichen und biedern Leute öffentlich kund zu geben. Er ſey in froher Bewegung in das Kabinet getreten, um zur letzten Erklärung die Dokumente aufzunehmen. — Da — ſtellen wir uns dieſes recht lebhaft vor — da fällt ihm, etwa hinter einem Spiegel heraus, oder verſtohlend aus einer unbeachteten Schublade, ein Papier in die Hände. — Gleichgültig entfaltet er's, mit Schrecken lieſt er deſſen Inhalt: es iſt das bis jetzt verborgen geweſene Teſtament! abgefaßt, wie zu fürchten war: der Blutigel Univerſalerbe, die ehrlichen Verwandten verhöhnte Bettler! das ungerechteſte ſcheußlichſte Teſtament, das je geſchrieben wurde! — Und er, der menſchlich fühlende Mann ſoll, als mitleidloſer Beamter, hinaustreten, wo ſie umherſitzen und ſtehen, die Hoffenden, die Glücklichen, umgeben von ihren Weibern und Kindern, die Gottes Barmherzigkeit und ſogar Condreſin's Andenken ſegnen und preiſen — hinaustreten ſoll er, und ihnen trocken ſagen: „Ihr ſeyd getäuſcht, da iſt ein Blatt gefunden worden, von Satan geſchrieben, an Satan gerichtet, und eben dieſer Wiſch, dieſes hölliſche Blatt zerſtört euers ganzen Lebens Glück im Augenblick ſeines Beginnens! Packt euch darum! und ſegnet die Gerechtigkeit!" — Wäre Einer von Ihnen, meine Herren, der in Lapierre's fürchterlicher Lage — wir ſetzen nur den Fall — nicht begriffen, der nicht alſobald erfaßt hätte, daß, wenn jenes fluchwürdige Teſtament unentdeckt geblieben, auch der Wohlſtand von hundert Perſonen geſchützt worden wäre? der nicht das Loos der Unglücklichen bedauert hätte, die eine Laune des Zufalls aus ihrem Himmel zu ſchleudern kam? der ſich nicht geſagt hätte: „Noch weiß nur Einer um das unheilvolle Papier, und

es wäre so leicht vertilgt, so leicht wäre ein Verbrechen zum Vortheil der Tugend begangen!" — Wahrlich: in solchem Strudel des Kampfes und der Ungewißheit wäre eine Anwandlung von Ohnmacht wohl zu begreifen. Wenn nun der Beamte Wasser zur Stärkung verlangt hätte — nichts natürlicher. Aber das Licht? Vielleicht wollte er nur eine Feder oder ein Stück Papier verbrennen, um sein sterbendes Bewußtseyn zu beleben? gewiß hätte er sich nicht klare Rechenschaft von dem Zweck geben können, wozu er eine Kerze verlangte .... aber: sie steht nun vor ihm — sein trüber Blick starrt in die Flamme — mechanisch fährt er mit der Hand, die das Testament hält, empor .... es brennt! — Nun erschrickt er .... nun möchte er's wieder retten .... aber, wie? schon zum Theil verzehrt, dampfend, glühend, soll er's vor den Erben ausbreiten und nebst ihrer Existenz sich selbst compromittiren, als Einen, der schon angefangen, Coudrefin's letzten Willen zu vernichten? — Und während er überlegt, verbrennt die letzte Faser, und die Asche fliegt durch das geöffnete Fenster in die Luft — und Alles ist vorbei ....! hundert Menschen sind glücklich, der Blutigel ist nicht um ein Haar unglücklicher .... und der Thäter des edeln Verbrechens verschließt dessen Strafe — seines verletzten Gewissens Dornstiche — großmüthig in seiner verschwiegenen Seele, leidend allein für Alle!! — — Wie, meine Herren! wenn dieses sich in der That begeben hätte? wenn ein solcher Verbrecher vor Ihre Schranken geführt worden wäre? .... wie, meine Herren Geschworene? würden Sie den Muth haben, ihn schuldig zu erklären? würden Sie nicht einhellig sich Ihrer Omnipotenz bedienen, um ihn freizusprechen? würden Sie nicht die fünfzig Ehrenjahre eines solchen Verbrechers respektiren, und mittelbar dem Wucher, der so furchtbar sein Haupt erhebt — erbschleichend, bettelnd und plündernd — eine scharfe Lektion ertheilen?" — Nach einer Pause — es floßen Thränen

den die Eltern, ihrer Sünden wegen, dem Altar weihten, und mit dieser Tochter, die durch die traurige Verwandtschaft ihrer Mutter mit meinem Hause ein Recht auf meine Unterstützung gewonnen hat.«

»Eine merkwürdige Geschichte!« sagte die Fürstin nach einer Pause; »die schwärmerische Traum- und Ahnungverkettung, die Deine Eltern in den Ehestand führte, scheint Dich auch ergriffen zu haben, mein Kind. Eine solche Gemüthsrichtung kann zum Heile, — kann aber nicht minder zum Verderben leiten. Ich will Dein junges Herz in Obhut nehmen. Sey meines Hauses Tochter.«

Die Freifrau, wie Helene, küßten dankbar der Markgräfin Hände und Kleid. Diese entzog sich ihren Huldigungen und läutete. Die Kammerfrau trat ein. »Das Fräulein von Eberstein soll erscheinen!« lautete der Befehl. Die Berufene erschien in wenig Minuten.

»Mein Fräulein,« redete sie die Fürstin an; Sie sieht hier eine junge liebenswürdige Toch-

aus den Augen der Zuhörer und beklommen lauschte Jedermann — rief St. Amand mit verändertem triumphirendem Tone: „Fürchten Sie nichts, meine Herren! die Fantasmagorie ist nicht die Wirklichkeit. Hier ist Lapierre, gegen den kein Beweis sich erhalten konnte, ich überlasse Ihnen den Unschuldigen. Aber Mastalier — wo ist er? fragen Sie Gensd'armen, die ihm nachsetzen, dem Helfershelfer der trüben Machinationen des Hauses Velasco-Dugied! Er ist fort, fort, und hat uns und der Gerechtigkeit das Feld geräumt! Seine Flucht — für uns welch ein Zugeständniß! Ihre Weisheit — für uns welche Bürgschaft! — Ich habe Alles gesagt, meine Herren!"

Der Enthusiasmus der Zuhörer wollte in lautes Beifallklatschen ausbrechen. Mit Mühe steuerten Huissiers und Wachen dem Tumult. Lapierre war von der heftigsten Erschütterung ergriffen. Als der Präsident ihn fragte, ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen habe, wollte er reden, wiewohl mit klappernden Zähnen und schluchzender Brust. „Um Gotteswillen, nicht jetzt!" raunte ihm St. Amand erblassend mit einem Händedruck zu. „Nicht nöthig, nicht nöthig!" jubelte August. Lapierre schwieg.

„Die Debatten sind geschlossen!" sagte der Präsident feierlich und stellte die Fragen. Ohne die Neugierde der Menge und die Seele des Beklagten lange auf die Folter zu spannen, kehrten nach fünf Minuten die Geschworenen aus dem Berathungszimmer zurück, und sprachen: „Nicht schuldig." — Lapierre wurde in Freiheit gesetzt, und verließ unterm Jauchzen des Volks, umarmt von Sohn, Verwandten und Freunden, den Gerichtspalast. Er beging seinen Triumph mit demüthig gesenktem Haupte.

Am Hause St. Amand's sagte er: „Lassen Sie uns hinaufgehen, ich fühle mich erschöpft." Oben im verschwiegenen Zimmer, nur von dem Sohn und dem Anwalt um-

geben, öffnete er den Mund, und sprach: „Mein Dank ist unendlich, St. Amand. Sie haben meine Ehre gerettet. Nur um meines August's willen lag mir daran, sie zu erhalten. Aber — welche Divination, mein Herr? Es hat sich wahrlich Alles so zugetragen, wie Sie's beschrieben, da Sie die Möglichkeit eines Verbrechens für einen Augenblick annahmen!"

August fuhr zusammen. St. Amand antwortete sanft: „Lassen wir das, Herr Lapierre. Der Untiefen im Meer des Lebens sind viele. Lassen wir's."

„Ja, mein Kind," fuhr Lapierre zerknirscht zum Sohne fort: „Ich bin ein Verbrecher, und hab' es geläugnet, um Dir vor dem Volke meine Ehre rein zu hinterlassen. — Gott hat mir einen Tag der Gnade geschenkt. — Aber jetzo, mein Sohn, muß auch der Tag des Rechts anbrechen, und Du magst nun, neben dem Geständnisse meines Fehltritts, auch die Erklärung der Worte hören, die ich einst unter dem Kastanienbaum zu Blanchemont sagte. Wir haben wirklich kein Vermögen mehr, wir dürfen keines haben, denn Alles gehört, mein Unrecht zu sühnen, mein Gewissen zu beschwichtigen, der Tochter dessen, den ich beraubte, um zwanzig Familien aufzuhelfen. — Verstehst Du mich nun, mein Sohn? Ahnst Du nun, warum ich plötzlich auf Deine Verehlichung mit Theodorine drang? Sie war das einzige Mittel, das mir erlaubte, Theodorine an meiner Habe genügend Antheil nehmen zu lassen, ohne Dich, den geliebten Sohn, allzusehr zu verkürzen. — Jetzt steht freilich alles anders, aber die Verwaiste bedarf um so eher ihres Eigenthums. Zürnst Du mir, daß ich schon Alles, worüber zu verfügen, in die Hände eines vertrauten Mannes legte, um es für das Mädchen zu verwalten? Zürne mir nicht unversöhnlich, daß ich Dich arm machte, mein Sohn!"

August umschlang seinen Vater in höchster Rührung. „Wir wollen arbeiten, um unser Brod zu verdienen," sagte

er: „arbeiten, ſo lange wir's vermögen. Ich will und werde Ihr Alter mit allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben können, ſo wahr mir Gott gnädig ſeyn wolle. Aber ſagen Sie, ſo bald als thunlich, der verlaſſenen Tochter Maſtalier's, daß ſie ein Eigenthum, daß ſie Wohlſtand beſitze, daß ihr Loos ein unabhängiges geworden."

„Sie verdient das große Opfer, das Sie der Gerechtigkeit bringen," bemerkte St. Amand; ſehen Sie dieſen Zettel. In der Beſtürzung, die des Vaters Flucht in ihr erwecken mußte, war Ihr Schickſal, Herr Lapierre, Theodorinens erſter Gedanke. „„Mein Vater iſt flüchtig geworden,"" ſchreibt ſie in den Aengſten jener Stunde: „„man ſucht ihn, bald wird ſeine Flucht kein Geheimniß „mehr ſeyn. Können Sie dieſelbe für Herrn Lapierre's „Wohl benützen? thun Sie es.""

„Ein edles Weib, das ich verſcherzte!" ſeufzte Auguſt. — St. Amand, von Lapierre angeſpornt, ging, die Trauernde zu beſuchen. Die Nachricht, daß ſie nicht arm ſey, und daß ſie ihren Wohlſtand ihrem guten Recht verdanke, ſollte die verlaſſene tröſten. Die Männer kannten Theodorinens Seele noch zu wenig.

Nach kurzer Zeit erſchien St. Amand bei den Herren Lapierre, die ſich zur Abreiſe rüſteten, und ſagte bedauernd: „Sie weigert ſich beſtimmt, ſie ſchlägt die Rückerſtattung aus. „„Obſchon ich die Tochter des Herrn Maſtalier bin,"" ſpricht ſie, „„dennoch kann ich nie annehmen, was meine Freunde ſchmerzlich entbehren müſſen. Ich glaube nicht an Herrn Lapierre's Unrecht, ich halte ſein Anerbieten nur für den Ausdruck einer allzuſtrengen Gewiſſenhaftigkeit. Wenn Herr Maſtalier jemals zurückkehrte, ſo mag er thun, was er will, ich acceptire nicht. Die Sache verhalte ſich, wie ſie wolle — ich hätte nur einen Weg gewußt, der Delikateſſe aller Parteien Genüge zu leiſten, und dieſer Weg iſt nicht mehr einzuſchlagen.""

Die Männer begriffen den Sinn der letzten Worte Theodorinens, und gaben ihr ſchweigend und bekümmert Recht.

Nach einigen Jahren indeſſen war Theodorine des Civilingenieurs Lapierre Gattin und lebte mit ihm zu Rouen, wohin auch der Adjunkt, Stelle, Praxis und die ſonnige Heimath verlaſſend, ſich gewendet hatte. — Maſtalier war ein Jahr zuvor auf einer abenteuerlichen Fahrt zwiſchen Braſilien und Havannah im Sturm geblieben.

Die Gastfreunde.

Episode aus dem Leben.

1.

Der Gastfreund zu Falkenau.

Der Waffen und des Ruhmes müde, hatte der Major Norbert dem Dienst im Heere entsagt. Der im Kriege aufgewachsene Soldat liebte nicht die militärischen Spielereien im Frieden; der vom vornehmen Leben der Hauptstadt verwöhnte Weltmann fand keinen Geschmack mehr an den Täuschungen des Lebens. Ländliche Ruhe und Stille, die beschränkteren Kreise bürgerlichen Treibens, die er so zu sagen noch niemals kennen gelernt hatte, reizten ihn. Denn er hatte, nachdem er seinen Panzer abgeworfen, darunter ein kindlich fühlendes, menschenliebendes Herz gefunden, das ihm nicht erlaubte, im einsiedlerischen Lebensüberdruß zu verkümmern. Ruhe für Leib und Seele, Muße, die edle Kunst der Malerei, der er sich ergeben, zu pflegen, einige Menschen, mit denen sich ehrlich und aufrichtig umgehen ließ — mehr verlangte Norbert nicht. Zwei Freunde waren dem leise Anfragenden, wie es Freun-

den ziemt, entgegengekommen. Der Eine, der auf dem Lande wohnte, hatte ihm geschrieben: „Komm, ein Glied meiner kleinen Familie zu werden, und bleibe bei mir immerdar.“ — Der Andere, der in einer kleinen Stadt hauste, hatte geantwortet: „Ich und meine herzlich geliebte Anna erwarten Dich mit Freuden. Niemals sollst Du wieder von uns gehen.“

Dem ältern, geprüfteren Freunde den Vorzug gebend, reiste Norbert mit Sack und Pack nach Falkenau. Das Gefühl bequemer Freiheit, die erwachende Frühlingszeit und die prachtvolle Umgebung des Schlößchens, das wie eine Perle in smaragdener Schaale im Schooß von waldigen Gebirgen lag, stimmten den Reisenden zur Freude. Vorauseilend dem Wagen, betrat er, um seine Gastfreunde zu überraschen, den frischduftenden Park, den zierlichen Blumengarten und den Portikus, unter dessen Säulen der Herr von Falkenau saß, zärtlich umfangen von seiner schönen Gattin und spielend mit einem blühenden Kinde, das er auf den Knieen schaukelte.

„Sieh da, eine Gruppe, des besten Malers würdig!“ rief der Major das Gattenpaar an. „Vergebt, daß ich störe, und schenkt mir, dem Gast, nur einen winzigen Antheil an dem Glücke, das ihr so überschwenglich genießt!“ „Willkommen!“ antwortete der ruhige Falkenau mit biederem Handschlag. — „Wir sind ausnehmend erfreut,“ fügte die erröthende junge Frau hinzu. Der Major unterbrach sie, indem er das kleine Mädchen vom Schooße des Vaters hob, in seine Arme nahm und liebkosend sprach: „Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich in diesem Ihrem Ebenbilde, in meinem Pathchen, das ich zum erstenmal sehe, Sie selbst umarme. Falkenau kennt mich schon lange, bei ihm bedarf ich keiner weitern Empfehlung; aber ich hatte bis heute noch nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn, und weiß mich bei der Mutter nicht besser einzuschmeicheln, als indem ich verspreche, bei Ihrer Tochter die

Freundespflichten, die mir die geiſtliche Verwandtſchaft auflegt, in vollem Umfang zu erfüllen."

Eliſe verneigte ſich geſchmeichelt, das Kind griff lächelnd nach den glänzenden Augen des freundlichen Pathen; Falkenau umarmte den Jugendgenoſſen mit verdoppelter Wärme. — „Komm, daß ich Dir zeige, wo Du wohnen wirſt und wie das Haus Deines Gaſtherrn beſtellt iſt," ſagte er. Und als ſie nun wandelten durch alle Räume des wohlgehaltenen Schloſſes, durch die Wirthſchaftsgebäude und Gärten, und an das Gitterthor nächſt der Landſtraße kamen, um den Wagen zu erwarten, der ſchon aus der Ferne durch Staubwolken heranrollte, ſprach der Major zum Freunde: „Höre, ich habe heute unter guten Auſpizien Dein Haus betreten. Ich finde Dich glücklich, Dein Haus in ſchönſter Ordnung; eine geſegnete Hand waltet in Deiner Wirthſchaft. Du haſt das große Loos gezogen, und ich bin ehrlich genug, zu geſtehen, wie ſehr ich bereue, Dir einſt ſo heftig Deine Heirath mit einem Mädchen unter Deinem Stande widerrathen zu haben. Die Einfachheit, die Natürlichkeit Deiner Gattin, verbunden mit ihrem Ordnungsſinn, bilden einen entſchiedenen Gegenſatz zu der eiteln Verflachung unſerer vornehmen Damen. Hätte ich ſtatt der Agneſe, die ein Jahr lang meine Geradheit an der Naſe führte, eine Eliſe gefunden! Wohl hätte ich dann der Liebe den Grundſatz geopfert, dem ich ſtets huldigte: ein Soldat unter den Waffen dürfe kein Weib haben. — Mittlerweile habe ich Zeit und Alles geopfert, um ein Hageſtolz zu bleiben; doch kenne ich den Neid der alten Junggeſellen nicht, und bin höchlich zufrieden, daß der Himmel Dir an Eheglück zulegte, was ich entbehren muß!"

„Ich danke," antwortete Falkenau nach einer kleinen Pauſe; „ich hab's in der That beſſer getroffen, als mancher Andere. Laß uns jedoch von Dir reden; Du glaubſt nicht, wie ich mich freue, daß Du endlich einmal da biſt. Der

Herzensfreund ist stets von mir am schmerzlichsten vermißt worden. Du wirst Abwechslung in die Einförmigkeit meines Landlebens bringen. Wir werden noch einmal die Vergangenheit durchleben, die Gegenwart erst recht genießen und für die Zukunft unsere Pläne machen. Denn für uns gibt's noch eine Zukunft, denke ich." — „Für mich, den Invaliden mit einer rebellischen Blessur, die mich schon im fünf und vierzigsten Lebensjahr aus dem Felde, vom Dienste und vom Hofe schlägt?" fragte der Major lächelnd.

Da trat die Bonne mit dem Kinde auf dem Arm heran und sagte, indem sie das Mädchen dem Vater übergab: „Die gnädige Frau schicken das liebe Fräulein Paulinchen, um den gnädigen Herrn Papa zu bitten, mit dem Herrn Major umzukehren. Die Collation ist aufgetragen, und die gnädige Frau warten." — „Ei, so wollen wir gleich gehen. Nicht wahr, lieber Norbert?" — „Ja freilich. Galante Leute lassen Damen nicht warten. Der Wagen wird auch ohne unser Zuthun an Ort und Stelle kommen."

Das Allerlei des Vesperschmauses war recht gut, der Wein edel. Elise behandelte den Gast mit äußerstem Zuvorkommen. Um den Pflichten der Hausfrau zu genügen, nahm sie fast gar keinen Antheil am Gespräch der Männer und mischte nur dann und wann ein unbedeutendes Wort ein, wenn der Major sie höflich in die Unterredung zog. Oefters drehte sie den Kopf nach der Thüre, gleich als horchte sie auf ein Geräusch. Wirklich trug auch die Bonne die kleine Pauline in der Säulenhalle auf und ab, schwatzte mit dem Kinde, und dann und wann rief das Kind: Papa, Papa! Elise zischelte dem Gatten in's Ohr. Falkenau erwiederte mit einem ruhigen Kopfschütteln. Elise wurde roth und sah auf ihren Teller nieder; die Männer redeten weiter. Auf einmal stand Elise auf, verbeugte und entfernte sich. — „Entschuldige sie, lieber Norbert, sie ist ganz närrisch mit dem Kinde und kann nicht lange ohne

daſſelbe ſeyn." — „Nichts natürlicher, lieber Falkenau. Das erſte Kind — und die Mütter alle ſind überhaupt nicht anders."

Als der Major eine Weile darauf ging, um nach ſeinem Gepäcke zu ſehen, und an der offenen Thüre von Eliſens Zimmer vorüberſchritt, ſah er die Hausfrau darin allein am Fenſter ſitzen, ernſthaft und müßig. Paulinchen wurde aber im Garten ſpazieren getragen. Als der Major eine Minute darauf zurückkam, war Eliſens Thüre zugemacht. Falkenau ging noch allein, wie zuvor, im Speiſezimmer auf und ab. — Die Herren ritten aus, um die Feldgüter, die zum Schloſſe gehörten, zu beſehen. Bei ihrer Rückkehr empfing ſie Eliſe, obgleich es ſchon dämmerte, am Eingang des Hauſes, Paulinchen auf dem Arm. „Wer kommt da, mein Liebchen?" — „Papa, Papa!" — „Iſt ſo lange ausgeblieben, der ſchlimme Papa!" Falkenau ſprang vom Pferde und empfing ſein Töchterchen freundlich aus der Mutter Händen.

Die Dame war beim kleinen Souper die artigſte aller Hausfrauen. Da hie und da von Wirthſchaftsangelegenheiten die Rede war, ſprach ſie ganz beſcheiden mit. Ihr Lieblingsgedanke ſchien zu ſeyn, Alles ſo ſparſam als möglich einzurichten. — „Ich kann den Ueberfluß, das ſogenannte Wohlleben nicht ſehr billigen," ſagte ſie einmal mit ihrer ſanften Stimme; „das Zuviel iſt nur in der Kaſſe gut. Wer weiß denn, was uns noch bevorſteht? Schon Viele ſind aus reichen Leuten arme geworden, und wer hilft dann? Auch iſt gerathen, vor Allen für die Kinder zu ſorgen." — „Allerdings, gnädige Frau," verſetzte der Major und konnte nicht begreifen, warum Falkenau unruhig auf dem Stuhle rückte. „Ich bin ein Anhänger Ihres Syſtems. Da wir aber von den Kleinen reden, was macht mein Pathchen? Iſt es ſchon mit Sandmännlein ſchlafen gegangen?" — „Nicht doch," entgegnete Eliſe etwas lebhaft; das arme Kind kann ſchon jetzt nicht mehr

einſchlafen, wenn es nicht den Papa umarmt hat. Ich wette, Lina wartet draußen vor der Thüre."

Als wie auf ein verabredetes Stichwort ſchrie das Kind draußen: „Papa!" — „Hören Sie, Herr Major? Erſtaunlich iſt die Liebe der Kleinen zu ihrem Vater. Biſt Du dieſen Abend beſſer gelaunt, als am Nachmittag, lieber Emil? Erlaubſt Du, daß die arme Kleine hereinkomme, um Dir „gute Nacht" zu ſagen?" Falkenau machte eine ungeduldige Bewegung. Der Major nahm aber das Wort: „Ei, warum ſollte er nicht? Das ſchickt ſich wohl. Laſſen Sie das Püppchen nur herein." — „Ich liebe nicht, daß die Kleine meine Gäſte incommodire!" — „Siehſt Du, Emil, daß der Herr Major nichts dagegen hat? Er würde ein ſehr zärtlicher Vater ſeyn," ſagten Mann und Frau zugleich. Die letztere ließ das Kind herein. Das arme Weſen war vom Schlafe überwältigt und kannte den Papa nicht mehr; dennoch ſchrie es, von der Mutter in den Arm genommen, mit zufallenden Augen den wohlerlernten Anruf und duſelte wieder ein unter dem Kuſſe des gerührten Falkenau. Die Mutter entfernte ſich mit der Kleinen und ſprach Abſchied nehmend zum Major: „Laſſen Sie ſich's unter unſerem genügſamen Dache gefallen. Ich freue mich Ihrer Ankunft doppelt, da mein Emil jetzt beſſerer Laune ſeyn wird, als früher. Nicht wahr, lieber Emil?" Indem ſie von dem Gatten auf die Stirn geküßt wurde, flüſterte ſie ihm zu: „Du bleibſt nicht gar zu lange, gelt?" und verſchwand. Der Major hatte die Frage vernommen und wunderte ſich keineswegs, als Falkenau nach einer halben Stunde zu ihm ſagte: „Ich denke, wir wollen zu Bett gehen. Du wirſt müde ſeyn, lieber Norbert?" — Ach ja, ein wenig, lieber Falkenau."

In den nächſten Tagen war Eliſe geputzt, ſchön wie ein Engel. Die äußerſte Güte war über ihr ganzes Weſen verbreitet. Sie machte ſich ein Geſchäft daraus, dem Gaſt als die gefälligſte Wirthin zu erſcheinen. Sie redete ſchon

ter, die ich zu Ihrer Gefährtin zu machen beſchloſſen habe. Ich traue Ihr zu, daß Sie durch Ihren praktiſchen Verſtand die Unerfahrenheit dieſer Perſon zurecht bringen, und ihr die Welt von der Seite zeigen werde, wie ſie von einem jungen Weibe von Adel angeſehen werden ſoll. Ein wenig Ueberſpannung herrſcht in dem Fräulein Am Steig vor, und Ihre Kälte, Eberſtein, mäßige dieſen Fehler zarter Jugend.«

Die Eberſtein, nach einem flüchtigen Blick auf die Empfohlene, verneigte ſich, für die Gnade dankend, vor der Markgräfin, und lud Helene ein, mit ihr zu gehen.

»Ein Wort, mein Fräulein;« ſagte die fürſtliche Wittwe. »Sie ſprach von einem Bruder? Was iſt aus ihm geworden?«

Helene wurde roth, ſeufzte und wollte eben anheben, als die Thüre aufging, und der Marſchall des Hauſes, den Stab mit dem goldnen Knopfe in der Hand, hinter ihm die Haushofmeiſter mit ſilbernen Degen, und der Mund-

vertraulicher mit ihm und freute ſich, in ſeiner Geſellſchaft einſt den langen Winter verleben zu können. Ihre freundſchaftlichen Verſicherungen wurden zwar nicht im correcteſten Deutſch, aber mit vieler Herzlichkeit gegeben. Was Falkenau in ſeiner ſchlichten Weiſe nur andeutete, führte die Frau eifrig aus, ſorgte für des Majors Bequemlichkeit und Wohlbehagen, machte Pläne zu Zimmereinrichtungen für die Folge, redete, als ob dieſes trauliche Zuſammenleben niemals aufhören ſollte. — Norbert, gerührt von ſolchem Beginnen, überbot ſich ſeinerſeits in den höflichſten Achtungsbeweiſen, plauderte oft und viel mit dem lallenden Kindlein, erheiterte den kleinen Abendkreis durch ſeine Erzählungen, malte das Porträt der Frau für den Mann, Falkenau's Bild für Eliſe, und ſuchte ſo wenig als möglich zu geniren. Spaziergänge und Spazierfahrten der Geſammtfamilie wurden beliebt. Auf einem der letztern kamen die Falkenauer nach Hirlingen, dem kleinen Städtchen, wo der zweite von Norberts Freunden, Auerbach, mit ſeiner geliebten Anna wohnte. Der Garten eines ſaubern Gaſthofs vor dem Thore war der Ort der Zuſammenkunft für die Honoratioren des Städtchens; Norbert hatte jedoch für diesmal nur Augen für den lebhaften, bald drolligen, bald ſentimentalen Auerbach und für ſeine nicht alltägliche Frau. — Der Erſtere überfluthete den Major mit einer Menge von zärtlichen, wohlgewürzten Vorwürfen, daß er Falkenau vorgezogen. Anna dagegen, eine ernſte, blaſſe Frau mit ſchönen dunkeln Augen, ſtimmte nicht nur in deſſen Ton nicht ein, ſondern ſie ſagte öfters zu ihrem Manne: „Warum dieſe Zudringlichkeit, mein lieber? Der Herr Major hat nach ſeinem Geſchmack gewählt, und ich für meinen Theil glaube, daß er gut gewählt hat. Er wohnt unſtreitig angenehmer zu Falkenau als hier, und namentlich bei uns. Glauben Sie mir, Herr Major, wir ſind nicht die unterhaltendſten Leute in Hirlingen.“ — „Ei, Du liebenswürdige Schelmin!“ lächelte Auerbach ſeiner Anna zu,

die gar nichts Schelmiſches in den Augen hatte. „Du machſt Dir und mir ein ſchlechtes Compliment, und man ſollte glauben, Du wäreſt recht ſehr froh, daß Norbert unſerem Freunde den Vorzug gegeben?“ Er küßte ſchäkernd die Fingerſpitzen ſeiner Frau. Anna erröthete etwas, dann richtete ſie den Blick auf Norbert und ſagte ruhig: „Ich bin überzeugt, daß Dein Freund meine Worte nicht übel gedeutet hat. Er kann verſichert ſeyn, daß ſeiner die herzlichſte Aufnahme wartet, wenn er unſer Haus zum vorübergehenden oder ſtändigen Aufenthalt wählen wollte. Doch wiederhole ich: unſere Einförmigkeit würde ihn ſchwerlich feſſeln.“ — „Wenn ich den Verſuch machte?“ fragte der Major ſcherzhaft. — „Sie ſind noch einmal eingeladen, Herr Major.“ — „Bravo!“ rief Auerbach aus. „Probire und wähle dann auf's Neue;“ — „Das müßt' ich mir verbitten,“ ſagte Falkenau, ohne zu ſpaßen; „welch eine Schmach für mich und Eliſe, wenn Norbert ſich von unſerem Landleben abſpenſtig machen ließe! Nicht wahr, mein Engel?“ Er drehte ſich zu Eliſe, die ihr Geſicht hinter der kleinen Lina verſteckt hatte und gleichgültig herüberfragte: „Was ſagſt Du, Emil?“

Norbert hieb den Knäuel in einander geſponnener Redensarten entzwei, indem er rief: „Durchdrungen von Dank für die Freundſchaft, die Sie Alle mir zeigen, will ich die Parteien zufrieden ſtellen, indem ich dem Freund Falkenau verſpreche, bei ihm zu bleiben, ſo lange er mich gerne bei ſich ſieht, und dem Freund Auerbach zuſage, ihn von Zeit zu Zeit auf ein paar Tage zu beſuchen, wenn ſeine Frau nichts dagegen hat.“ Anna verneigte ſich, Eliſe gähnte und ſah nach der Uhr. — „Du haſt noch keine Sylbe mit der Auerbach geredet!“ liſpelte ihr der Gatte in's Ohr. Indeſſen faßte Auerbach den Major unterm Arm: „Komm mit mir, daß ich Dir vorläufig die Reize unſerer Stadt zeige. Um ſo eher wirſt Du Dich bewogen finden, Deinen Beſuch bei uns bald abzuſtatten. Wir wollen den guten

Falkenau bei den Damen zurücklassen, die endlich ihr Gespräch eröffnen werden, wenn sie ungestört ihre Urtheile über den Fremdling austauschen können." — „Ich wünsche, daß ihr Urtheil gnädig seyn möge," setzte Norbert hinzu, und sie wandelten nach der Stadt. Das Nest war sehr unbedeutend, Auerbach's Haus das schönste im Orte, sein Garten hübsch, aber etwas melancholisch stimmend; die Spaziergänge um's Städtchen waren sehr ordinär. „Es ist hier Alles nicht so schön wie in Falkenau," gestand selbst der Führer, der aus dem angefangenen spaßhaften Ton in einen ernsthaftern gerieth. „Dennoch thut mir leid, daß Du Falkenau bewohnst, weil Du unmöglich dort bleiben kannst." — „Unmöglich? möglich, aber welchen Grund gibst Du an?" — „Die Frau wird Dich nicht leiden." — „Oho!" — „Gedenke meiner, Elise ist ein schlimmes Weib." — „Oho! oho! Du faselst." — „Nicht doch. Falkenau ist der beste Mensch, aber sie hat ihn, wie man sagt, in der Tasche." — „Das hab ich nicht bemerkt. Die sanfte, blonde Frau? Wie finge sie's an, den trockenen Emil zu meistern?" — „Sie ist schlau, ist nebenbei beschränkten Verstandes und sehr vernachläßigter Erziehung." — „Mag seyn, aber was Du eben sagst, schlägt nieder, was Du vorhin behauptet hast." — „Mit nichten: beschränkte Leute gehen dreister ihrem Ziel entgegen als kluge. Die Schlauheit des Beschränkten greift zu Mitteln, die dem unbefangenen Gescheiten unerwartet kommen; die verwahrloste Erziehung zunächst läßt Vorurtheile und Leidenschaften blind walten. — „Du versündigst Dich an einer guten Frau." — „Die Frau, ich wiederhole es, ist falsch. Sie liebt ihren Mann nicht halb so innig, als sie sich anstellt. Aber sein Werben hat ihrer Eitelkeit geschmeichelt, dem Ehrgeiz ihrer Krämer- und Schreinersippschaft gefallen. Was that sie nicht Alles, um ihrer plebejischen Sphäre zu entkommen! Der redliche Falkenau ging in's Garn, machte sie reich, die Vermögen-

lose, machte sie zur Edelfrau, und siehe, er hat ein Juwel gefunden, das nicht in die Welt seines Standes taugt. Elise flieht die Gesellschaft, weil sie sich darin nicht zu bewegen versteht; sie isolirt den Gatten, damit er nicht vergleiche und zur Erkenntniß komme, sie klammert sich eifersüchtig an ihn und bestrickt ihn mit allerlei List und Kunst, um sich ihm unentbehrlich zu machen. Ist sein Tisch gut besetzt, so nimmt sie den Ruhm hinweg, obschon sie, wenn gleich bürgerlich erzogen, jeden Braten verbrennt, wogegen die Köchin das Beste thun muß; ist der Tisch allzu frugal bestellt, so hält sie ihm eine Sparsamkeits-Vorlesung. Bewundert Falkenau eine Blume, so hat Elise sie gepflanzt, wenn's hundertmal der Gärtner gethan; findet Falkenau zum Geburtstagsgeschenk eine Stickerei oder Aehnliches auf seinem Tische, so ist gewiß Elise die Verfertigerin gewesen und hat heimlich ganze Nächte hindurch daran gearbeitet, wenn sie schon die Herrlichkeiten erst Tags zuvor in der Stadt bei ihrer Modelieferantin kaufte. Denn sie ist träge, während sie stets von Geschäften spricht, ungeschickt, wenn gleich ihre Kunstfertigkeit geschickt anpreisend, unwissend, wenn gleich sich anstellend, als schweige sie nur aus Bescheidenheit. Kurz, indem ich Alles zusammenfasse: sie liebt nicht ihren Mann, sondern nur seinen Stand und seinen Reichthum; sie liebt nicht ihr Kind als solches, sondern als ein Mittel, den Mann zu fesseln, und weiß Gott, sie hat das kleine Wesen schon übergenau dressirt, daß es dem redlichen, gutmüthig blinden Emil überall anhängt wie eine Klette. Wenn sie aber nicht Mann noch Kind, sondern nur sich selbst liebt, wird sie die Freunde ihres Mannes, die ihm den Staar stechen könnten, mit guten Augen ansehen? Ach nein, und je freundlicher ihr Mund plappert, je eifriger und gutherziger sie sich benimmt, je weniger würde ich ihr trauen."

„Halt ein, Du lose Zunge!" unterbrach der Major seinen Cicerone: „die Klatscherei scheint euch Kleinstädtern

mit Fug und Recht vorgeworfen zu werden. Hebe Dich von dannen, möchte ich sagen, wenn ich Dich nicht trotz Allem lieb und werth achtete. Was Du gesprochen, ist wenigstens übertrieben, als ob eine alte Jungfer — eine von den unangenehmen, denn es gibt gar viele Empfehlenswerthe unter den Unvermählten — ihre Galle damit hätte kühlen wollen. Was kann Dich jedoch vermögen, so unbarmherzig zu seyn? Bist Du selber nicht glücklich in Deinem Ehestande?" — „Frage die ganze Stadt," erwiederte Auerbach selbstgefällig; „darüber ist nur Eine Stimme. Meine theure Anna liebt mich zärtlich, und wird von mir auf den Händen getragen, wie sich's gebührt. Ich könnte Dir grollen, daß Du meine Anna mit jener Elise vergleichen möchtest, von der Du wahrlich viel mehr erfahren wirst, als Dir lieb ist. Freilich ist Elise schöner; ich kann nicht begreifen, woher sie die prächtigen hellen Farben hat, und ich möchte sie für geschminkt halten."

Der Major lachte ihm in's Gesicht. Auerbach fuhr fort: „Ihr Putz ist geschmackvoll, hebt ihren Wuchs außerordentlich. Sie weiß durch ihre Koketterie den guten Burschen, ihren Gatten, zu verblenden, zu verblüffen. Ihre Zähne, ihre Hände, ihre Haare, ihre Augen, ich gestehe es, sind charmant. Ihre Füßchen — ich gebe zu, daß Falkenau unter den niedlichsten Pantöffelchen der Welt steht ...." — „Du geräthst in Begeisterung, Freund!" rief Norbert lächelnd; „wie soll ich's verstehen, daß Du Deine Feindin über Alles preisest?" — „Meine Feindin? Gott bewahre! Sie hat ihre Schwächen, vor diesen wollte ich Dich warnen. Alles Andere gehört in ein anderes Kapitel!" Auerbach brach hiemit, sichtlich betroffen, die Unterredung ab. In wenigen Minuten waren die Freunde wieder bei der übrigen Gesellschaft.

Geschickte und zeitgemäße Einflüsterungen verfehlen selten, auch beim Unbefangensten, ihren Zweck ganz und gar.

Obschon den Warnungen Auerbach's wenig vertrauend, fand sich Norbert dennoch bewogen, Elisen's Rede und Betragen in eine stille Aufsicht zu nehmen, und die Parallele zwischen der Frau von Falkenau und Auerbach's Gattin fand sich dann von selbst. Die Vergleichung fiel zum Vortheil der letztern aus, die eine tiefe Gemüthlichkeit und eine ausgezeichnete Bildung zu besitzen schien, während Elise nur flache Empfindungen äußerte und gar häufig in den Schlingen einer verwahrlosten Erziehung strauchelte. Das Hauptsymptom derselben, die gähnende Langeweile bei jedem andern als gerade hausbackenen Gespräch, der Ueberdruß an Allem, was sonst dem kenntnißreichen oder wißbegierigen Menschen interessant erscheint, war in der Emporgekommenen nicht zu verkennen. Eben so wenig fehlten die ungeglätteten Manieren früherer Lebensweise. Unzugänglich dem Scherze, gleichgültig dem Ernste — schwächern Naturen ist eigen, den Scherz immer zu mißverstehen und den Ernst nicht zu würdigen — lächelte sie nur, um ihre schönen Zähne zu weisen, und wurde verdrießlich, da sich die Unterhaltung in die Länge zog. Sie stieß den Gatten leise an, winkte ihm mit den Augen, klagte über die Müdigkeit ihrer lieben Kleinen, und bemerkte unaufhörlich, daß die Zeit, heimzufahren, vor der Thüre sey. Emil übersah lange diese Demonstrationen. Endlich ließ Elise damit nach, verschloß sich aber in stilles Schmollen, ohne von irgend Jemand, als nur von ihrem Kinde, Notiz zu nehmen. Das wirkte nun bei Falkenau, daß er selber das Zeichen zum Aufbruch gab. — Beim Abschied beurkundete sich eine nicht undeutliche Mißstimmung unter den Frauen. Auerbach und Falkenau gaben sich kalt die Hände. Der Major ging, voll Höflichkeit und Rücksicht begrüßt, von Hirlingen weg.

Weil die stumme Feindseligkeit Elisen's gegen ihren Mann noch im Wagen fortdauerte, setzte sich Norbert zum Schlafen zurecht und wunderte sich nicht wenig, daß die

junge Frau gerade mit ihm zu reden begann. „Wie gefiel Ihnen Hirlingen, Herr Major?“ — „Hm, die Stadt iſt ſchlecht, und man muß eben nicht gerade von Falkenau kommen, wenn man die Umgebungen des Städtchens nur leidlich finden will.“ — „Das meine ich auch. Am beſten iſt man immer zu Hauſe. Gelt, Lina, du Zuckerpüppchen? Wickle Sie mir das Kind brav ein, Karoline, daß dem armen Schelm der ſcharfe Luft nichts thut. Ziehe Sie den Mantel recht zuſammen!“ *) Das Kind ſchrie „Papa!“ — „Schweig ſtill, mein armes Kind, der Papa ſchläft; laß ihn nur heute ſchlafen, Lina!“ — Emil, obſchon nicht ſchlummernd, ſondern nur blinzelnd mit den Augen, rührte ſich nicht. „Wie haben Sie aber Auerbach's gefunden, Herr Major?“ — „Ei, der Mann iſt noch ſo ziemlich der Alte, die Frau ſah ich zum erſtenmale, und weiß daher noch nicht, was ich von ihr ſagen ſoll.“ — „Das glaub' ich, Tuckmäuſern ſieht man nicht auf den Herzensgrund.“ Emil huſtete etwas ärgerlich, der Major antwortete nicht. Eliſe fuhr, in den zweideutig mitleidigen Fraubaſenton fallend, fort: „Je nun, die Leute ſind wohlhabend, man verſchreit ſie als reich — nun, es iſt nicht alles Gold, was glänzt — aber geſetzt auch, es hätte ſeine Richtigkeit mit der halben Million — ich würde nicht mit ihnen tauſchen um Alles in der Welt nicht.“ — „Wie ſo, gnädige Frau?“ — Nach einer Pauſe, als wie mit ſich ſelber ſtreitend, ob ſie es ſagen ſolle oder nicht, verſetzte Eliſe: „Drum ſind die armen Leute eben gar nicht glücklich!“ — „Was Sie ſagen! Und er verſicherte mir doch —“ — „Ja, ja; er

*) In gewiſſen Gegenden Süddeutſchlands exiſtirt in der Volksſprache der Accuſativ nicht, und die Luft iſt männlichen Geſchlechts. Alle noch ſpäter vorkommenden Abweichungen von der Sprache der Gebildeten ſind in jenem Dialekte zu Hauſe. Anm. d. Verf.

verheimlicht sein Unglück, der arme Mann, das ist weltbekannt. Meinen Sie, wie ihn die Frau plagt? Und er ist doch der beste Ehemann, meinen Emil gar nicht ausgenommen." — Hm, hm!" flüsterte Falkenau. — Elise gab nicht Acht darauf und sprach, auf dem schnellen Flusse der Redseligkeit schwimmend, weiter: „Jedermann und namentlich jeder Mann," sie lachte über den Wortwitz, „hat seine Schwächen und seine Launen. Das ist präcis bei Einem wie beim Andern. So hat auch Herr Auerbach die seinigen. Er ist zum Exempel eitel, eitel — Sie können nicht glauben, wie sehr!" Elise neigte sich vertraulich zum Major und sagte halblaut, Emil mußte es indessen hören: „Es ist noch nicht lange — aber Sie sagen's nicht weiter — so hat er mir die Cour gemacht und sich eingebildet, ich sey in ihn verliebt. Ich bitte Sie, die Meinung von sich! Ich hab ihm freilich, wie's eine brave Frau thun muß, geantwortet, doch konnte ich ihm eben nicht böse seyn, weil ich weiß, daß er ein Fegfeuer im Hause hat. Auch ist er seither ganz brav und ordentlich gewesen, und ich hab' Alles vergessen." — „Das ist christlich, gnädige Frau. Wenn Sie jedoch die Güte haben wollten, mir zu sagen, was denn die Frau —?" — Elise unterbrach ihn heftig: „Was sie für ein Drache ist? Das will ich Ihnen sagen. Ein eitler, verzogener, geiziger, eifersüchtiger, ränkeschmiedender Drache. Sie hat ihm ein paar Schillinge zugebracht und pocht darauf. Ihr Vater, der Kommerzienrath — nun, man weiß, wie er's als Amtmann getrieben und wie er reich geworden — ihr Vater geht einher wie ein Goliath, als ob er Spatzen unter'm Hut hätte. Er grüßt keinen Menschen auf der Straße und gerade so ist auch sie. Sie soll einmal schön gewesen seyn — man sieht freilich wenig mehr davon — aber gelehrt ist sie noch geblieben wie zuvor, zu ihres Mannes Desperation. Weil sie glaubt, schön zu seyn und Bücher machen zu können — weil sie

Geld hat, daher der Hoffart, daher ihr Krattel. *) Er ist natürlich, sie sitzt immer auf dem hohen Pferd. Er macht gern Spaß, sie spielt immer die Frau von Mondschein. Er ist voll Zärtlichkeit, sie voll Dünkel und Abneigung. Wo sie kann, dreht sie ihm den Rücken zu. Die Mägde können nicht genug erzählen von dem garstigen Leben bei Auerbach's. Es bleibt auch keine lang, denn die Madame läßt, wenn der Mann nicht zu Hause, ihren Zorn an den Dienstboten aus, die — nebenbei gesagt — nicht satt zu essen haben. Er trägt, und schweigt und maskirt, was er kann — aber, du mein Gott! was man weiß, weiß man. Wenn ich erzählen wollte — aber besser ist's, ich schweige." — „Das meine ich auch," brummte Emil. Elise achtete noch immer nicht auf ihn. „Kein Wort wäre über meine Zunge gekommen, wenn Sie nicht hier fremd wären, Herr Major. Aber Sie müssen wissen, wer Sie umgibt. Ihnen das zu sagen, ist meine Schuldigkeit. Ich will indessen von den Grundsätzen der Auerbach schweigen. Wir sind ein paar Jahre neben einander aufgewachsen, wir waren mit einander im Kloster. Freilich, eine kleine dumme Gans, wie ich, durfte sich nicht neben der gelehrten Mamsell groß machen; aber daß sie im Gemüth nicht viel taugte, begriff ich bald. Wenn ich schwatzen wollte — nun, bei Ihnen ist's etwa überflüssig, Herr Major, denn Sie sind nicht mehr jung; aber die Kokette ist noch allen Männern gefährlich worden. Jung und alt, sie weist keinen Anbeter von der Hand, und auf die Ehemänner hat sie's besonders abgesehen — Hast Du etwas gesagt, Falkenau?" setzte Elise spitzig hinzu. Er erwiederte trocken: „Nichts gesagt, aber recht lebhaft gedacht, daß es einmal Zeit wäre, Dein liebloses und unverständiges Klatschen über eine sehr treffliche Frau einzustellen. Punktum." — „Du nimmst recht lebhaft Partei für Madame Auerbach! Hm, weiß ich doch,

*) Hochmuth.

warum!" — Punktum, sage ich." — „Du hast Dich heut so gut mit ihr unterhalten! wolltest gar kein Ende finden! wärst wohl lieber in Hirlingen zurückgeblieben!" — „Elise! willst Du mich zwingen, Dich noch einmal zur Ordnung zu weisen?"

Die Frau schwieg nun plötzlich. Sie zog den Schleier vor's Gesicht und schmollte abermals. — Im Wagen wurde Alles still, wie überhaupt in der ganzen Gegend, die Nacht rückte heran. Das Schlößchen war bald erreicht. Ohne ein Wort zu sprechen, verschwand Elise mit Kind und Amme in ihren Zimmern. Als das Abendessen aufgetragen wurde, meldete der Bediente, die gnädige Frau würde sich nicht dabei einfinden. — „Schon gut," bemerkte Emil trocken. Dann sagte er, allein mit dem Freunde, zu demselben: „Entschuldige, ich bitte, den Mangel an Delikatesse, den meine Frau den ganzen Abend hindurch gezeigt hat. Ihr Herz ist nicht böse, gewiß nicht, aber —" — „Schon gut, kein Wort davon," antwortete der Major, und das Gespräch ging auf ein anderes Thema über. — An selbigem Abend indessen konnte die kleine Pauline plötzlich einschlafen, wie ein gewöhnliches Kind, ohne nach dem Papa zu verlangen.

Am Morgen fing aber die Blokade erst recht an. Kein weibliches Wesen ließ sich im Hause sehen. Die männliche Dienerschaft, verstohlen lächelnd und unbeholfen, versah nothdürftig und nachläßig alle Geschäfte. Die Dame und Pauline, sonst der Mittelpunkt alles Lebens in Falkenau, blieben unsichtbar, als wären sie auf Reisen gegangen. Der Herr von Falkenau ging umher wie ein gepeinigter Mensch, hing bald den Kopf, bald stellte er sich trotzig an, vermied, seine Bedienten anzusehen, und um so viel mehr wich er dem Major aus. Dieser, obschon neutral zwischen den zürnenden Mächten, verspürte ein Unbehagen, als ob er auf Nadeln sitzen müßte. Alle die kleinen Aufmerksamkeiten, womit ihn Elise anfänglich gestissentlich überhäuft hatte,

schenk mit dem Trinkgeräthe der Fürstin, eintrat, und mit feierlicher Betonung ausrief: »Die Tafel Ew. Durchlaucht ist bedient, und Höchst-Sie sind erwartet!«

Seine Ankunft unterbrach jedes Gespräch. Die Markgräfin legte ihren Arm auf den der Schlüsseldame; der Marschall schritt gravitätisch voraus, die Damen folgten, wie die Uebrigen. An der Thüre des Speisesaals drehte sich die Fürstin nach dem neuen Hoffräulein um, und sagte zu ihr und der Eberstein: »Ich erlasse Euch die heutige Abendtafel, damit die junge Am Steig sich vorerst an das Haus gewöhne und ihre Umgebungen kennen lerne. Auf morgen also!« —

Die Fräuleins blieben zurück, und begaben sich schweigend nach dem Gemache der Eberstein, das in zwei Zimmern und einem Vorgemach bestand. Die Garderobefrau erhielt Befehl, eines der Zimmer für Helene einzurichten, und der Küchenmeister besorgte ein leichtes Abendmahl. Als die beiden Zimmerge-

waren ſuſpendirt, eine nachläßige Behandlung war an die Stelle getreten. Der Major machte Reflexionen über Auerbach's Warnungen. Er fing an, in den Handlungen der Hausfrau einen gewiſſen Zuſammenhang, einen feſtgeſetzten Plan zu ahnen. — Um jedoch auf den Grund zu kommen, ſagte er, nachdem das ſonderbare Leben ein paar Tage gedauert hatte: Ich will mich etwas in der Gegend umſehen und werde einige Tage ausbleiben. Sorge, lieber Emil, daß ich den Frieden auf dem Kriegsſchauplatz wiederfinde." — „Pah!" erwiederte Emil, ſich überhebend, „wofür hältſt Du mich? Ich, das erſte Wort geben? Warum nicht gar! Beim Licht beſehen, möchte ich Dich wohl begleiten." — „Keineswegs, mein Alter, willſt Du das Uebel ärger machen?" — Emil hing wieder den Kopf und ſagte kein Wörtlein mehr.

Als nach Verfluß einer Woche Norbert wieder eintraf, war das Elyſium nagelneu hergeſtellt. Der Himmel war wieder offen und Eliſen's „Willkommen!" trug den Stempel der Ehrlichkeit. Die Gatten waren ſo zärtlich, die Wirthſchaft ging wieder ihren leiſen, wohlthuenden Gang, Paulinchen war abermals der Anfang und der Mittelpunkt und das Ende aller Dinge in Falkenau. Der Major wünſchte ſich Glück zu ſeiner leichten Kurmethode, und und Emil dankte ihm dafür. „Wie Du Recht hatteſt!" ſagte er, „Du kennſt die Weiber, die nicht gern vor einem Dritten ihre Fehler eingeſtehen! Meine Eliſe iſt im Grunde eine herrliche Seele. Sie weiß eine Uebereilung ſo ſchön zu bereuen! Solche kleine Stürme am jungen Eheſtandshimmel haben etwas Reizendes; ſie zaubern uns zurück in die Zeit der erſten Liebe, wo ſelbſt die Freude ihre Qual und die Qual ihre Freude mit ſich führt." — „Mag ſeyn, Emil. Nur möchte ich rathen, die Stürme ſo ſelten als möglich zu machen." — „Allerdings, Norbert. Wir haben, Eliſe und ich, uns das Wort darauf gegeben. Du wirſt

sehen, Du wirst sehen, erst jetzt werden wir in Arkadien leben. Alle Mißverständnisse sind gelöst."

„Gott sey Dank," dachte der Major und betrat wohlgefällig seine Zimmer, die mit Blumen und Festons und allerlei Spielereien des Luxus verziert waren. „Ah!" sagte er lächelnd, indem er sich zu seinem Bedienten wendete, „das ist ja allerliebst. Wem verdanke ich diese prächtigen Boukets?" — „Die gnädige Frau haben sie daher gesetzt, eigenhändig." — „Charmant: und die Laubgewinde und die Singvögel in den blanken Käfichten?" — „Die gnädige Frau" u. s. w. — „Ich bin außer mir; aber dieser wunderschöne Teppich? die niedliche neue Pendule auf dem Kamin?" — „Alles die gnädige Frau" u. s. w. — Norbert war entzückt und bemerkte daher nicht, daß der Bursche sein Gesicht verzog, als er hinausging.

„Eine vollständige Metamorphose!" fuhr der geschmeichelte Hausfreund für sich fort. „Was doch eine Versöhnung nicht alles thut!" — Als er am Spiegel vorüberging, zupfte die so lang schlummernde Eitelkeit den Soldaten am Ermel. „Sollte etwa ....?" fragte er sich lächelnd und beschaute sein Antlitz, das dem tapfern Schwedenkönig Gustav Adolph zu gleichen die Ehre hatte. — Im nächsten Augenblicke aber zupfte er sich selber an der Nase und flüsterte gutmüthig spottend: „Alter Gesell, unterm Helm ergraut, wie kindisch auf einmal? — Ich bitte Dich um Verzeihung, guter Emil, der Du ein Adonis, gegen mich gehalten, und dabei zehn Jahre jünger bist. Verzeihen auch Sie, meine beste, gnädigste Frau, daß ich Sie einen Augenblick im Verdacht eines so schlechten Geschmacks haben konnte!" Er drehte sich bei den letzten Worten, die er laut genug gesagt haben mochte, um, und schaute verwundert in Elisen's verlegenes Gesicht. Er wußte sich kaum zu fassen; Elise kam ihm darin zuvor, und redete ihn mit vieler Mundfertigkeit an: „Ich wüßte nicht, was ich Ihnen zu verzeihen hätte, Herr Major, aber

der Geschmack in den Verzierungen dieses Zimmers mag freilich nicht der modernste seyn. Drum sind wir auf dem Lande und kommen allzuselten in die Stadt. Aber ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich störe, indem ich nachsehen wollte, ob alles in Ordnung ist. Wenn Ihnen irgend etwas fehlen sollte —" Der Major antwortete mit vielen Komplimenten und Danksagungen. „Da hätte ich denn auch eine kleine Bitte an Sie, liebster Freund," hob endlich die Dame an. — Der Major führte sie zum Sofa, setzte sich ihr gegenüber und neigte, um zu hören, sein Haupt freundlich zu ihr hernieder. Elise sprach mit gar süßen Lauten: „Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß unser Emil etwas melancholische Natur angenommen hat? Er fängt Grillen und quält sich und Andere damit bis auf's Blut. Zum Glück lieb' ich ihn so sehr, Herr Major, daß meine Geduld — doch es ist wider den Respekt, daß ich von mir rede —" — Norbert versicherte sie, mit Lachen kämpfend, daß sie im Irrthum sey. Emil sey sehr wohlgelaunt, und liebe sie wenigstens, wie sie ihn. Dennoch schüttelte sie den Kopf, seufzte und versetzte: „Ich muß das besser wissen, das sehen Sie ein, Herr Major. Die Einförmigkeit unseres Landlebens sagt ihm nicht mehr vollkommen zu. Ich weiß ihn zwar nicht gern auswärts in Zerstreuungen versunken, sobald er allein ist, denn er ist so leicht zu lenken —" — „Ein Vortheil für Sie, meine Gnädige." Sie verneigte sich erröthend. „Ich danke Ihnen. Aber was er thut, ist stets sein freier Wille. Sie sehen ja, daß er handelt, wie er nur mag. Es darf auch nicht anders seyn. Der Mann soll Herr im Hause seyn. Ich möchte keinen Mann, der — doch, wo bin ich stehen geblieben?" — „Sie sagten, Emil sey so leicht zu lenken." — Ja so; und er sey melancholisch und ich wünsche durchaus, daß er sich auswärts — dann und wann — Zerstreuung mache — nicht ohne Ihre Begleitung jedoch, Herr Major! Hören Sie? Sie vermögen Alles über ihn.

Bereden Sie ihn zu kleinen Ausflügen; aber um's Himmels willen sagen Sie nicht, daß ich Sie darum gebeten habe. Versprechen Sie mir das." — „Weil Sie's wünschen, gut. Ich sag' ihm nichts von Ihren Befehlen. Um so inniger wird sein Dank seyn, daß Sie seiner Freiheit kein Hinderniß in den Weg legen." — „Will ich denn einen Dank? Ist mir nicht sein Wohlbefinden das Höchste? Sobald er heiter ist, bin ich glücklich, und Sie werden ihn — denn er lebt nur in Ihnen — immer heiter und wohlbehalten zurückbringen; nicht wahr?" — „Ohne Sorge, gnädige Frau." — Jetzt empfehle ich mich Ihnen. Seyn Sie nicht böse und halten reinen Mund. Sind die Blumen Ihnen angenehm?" — „Sie sind wunderschön." — „Die Blumen, meinen Sie doch? Ja wohl, ich habe die schönsten selber abgeschnitten. Die Festons — nehmen Sie vorlieb mit meiner ungeschickten Hände Arbeit. — Der Teppich — gelt, der ist etwas bunt? — Ich habe just kein schöneres Muster gehabt und wollte ihn doch schnell fertigen, damit —" — „Wie Alles Ihrer Hände Werk? Wie soll ich das Gefühl aussprechen?" — „O, ich bitte, loben Sie mich nicht allzusehr, ich werde sonst eitel. Wenn die tausend Hausſorgen nicht wären, ich wollte schon Besseres zu Wege bringen. Noch einmal: nehmen Sie vorlieb und vergessen nicht, warum ich Sie bat."

„Eine originelle, aber treffliche Frau," sagte der gute Major zu sich selber. „Wie hab' ich sie verkannt! Die Güte und Eh..ichkeit selber, und die spießbürgerlichen Reste, die an ihr kleben blieben, machen sie noch pikanter. Pfui, Du böser Auerbach! In diesem Hause will ich leben und sterben, da ich doch einmal nicht so klug war, eine Elise zu finden. — Wie schön sie zu bitten weiß! und die niedliche Schlauheit neben der Herzlichkeit! Wie fein sie mich zum Hüter ihres Mannes bestellte, die kleine Eifersüchtige! Kurz, sie gefällt mir um und um. Wie ich's nur anfange, um ihre übergroßen Gefälligkeiten zu vergelten?"

Er dachte an irgend ein kostbares Geburtstagsgeschenk für sein Pathchen, aber die Gelegenheit, zu vergelten, ließ sich nicht so lang erwarten. Von nun an präsidirte das Kind alltäglich bei Tische, mit all seinen Unarten, seinem Geschrei und seinen stets wiederkehrenden Dressurpossen und Dressurzärtlichkeiten. An ein vernünftiges Wort war bei Tische nicht mehr zu denken. Erschien das Dessert, so erhielt Emil das Kind von der Mutter, stopfte es mit Leckereien, und die häusliche Zärtlichkeit wurde von Papa und Mama um die Wette zur Schau getragen; für den dabei sitzenden Gast ein leidiges Schauspiel, das täglich mit denselben Akten, Verwandlungen, Späßen und Katastrophen aufgeführt wurde. Zum Unglück hielt die Tafel selbst den Major nicht lange schadlos. Sie wurde immer frugaler, nüchterner, bald lückenhaft, endlich karg und filzig. — Bald konnte Norbert sich nicht mehr mit den Zufällen eines einzelnen Tages trösten, und selbst Emil, der in der Freude über die Restauration seines Hausglücks die magern Brühen und die verkohlten Braten übersehen hatte, fing an zu stutzen und seine Mißbilligung, wenn auch leise, zu äußern. — Die Rüge in Scherz verkehrend, stimmte der Major mit ihm ein — und plötzlich gab es eine Scene, und auf Sonnenschein folgte Regen. Elise brach in Thränen aus und endlich in bittere Klagen, daß dem Gatten in seinem Hause nichts mehr recht sey und er sogar den Gast verleite, sie zu mißkennen. — Norbert und Emil hatten nichts Dringenderes zu thun, als die Klagende zu besänftigen und um Pardon zu bitten. Lange fruchtete es nichts; endlich begütigte sich die verletzte Hausfrau und bestand auf einem täglichen Küchenzettel von der Hand ihres Gemahls. Der Sturm lief gnädig ab; die Dame ließ sich nur an diesem Abend mit Kopfweh entschuldigen. Paulinchen erschien aber als eine lebendige Botschaft des gekränkten Mutterherzens, dem Papa eine lärmende, bald weinende,

bald jauchzende „gute Nacht" zu ſagen und den Gaſt in gelinde Deſperation zu verſetzen.

Das Reich der Küchenzettel hob an. Sie thaten eine Zeitlang ihre Schuldigkeit. Bald jedoch gingen Zettel und Küche jedes ſeinen eigenen Weg. Nun kamen die Entſchuldigungen bei der Suppe, die Vorklagen beim Entfalten der Serviette. Bald hatte Dieſes nicht angeſchafft werden können, bald war Jenes durch einen Zufall verdorben worden. Den Fiſch hatte die Katze, das Wildpret der Hund geſtohlen; das Ei war „ſtrebelig", die Milch ſauer geworden; Unglück in allen Ecken! Aber wie war zu widerſtehen den zarten Vorausſetzungen: „Der Herr Major ſey ja ein Freund des Hauſes und werde es ſo genau nicht nehmen," „es fehle freilich Dies und Das und Jenes, weil Alles ſo theuer, was das Gut ſelbſt nicht bringe, aber der Herr Major wiſſe eine ſparſame Hausfrau zu ſchätzen," oder: „er ſey ja Soldat geweſen und darum genügſam von Natur und Profeſſion," und was der Beſchwichtigungen mehr waren. — „Nimm nicht Anſtoß an den unzarten Reden meiner Frau," ſagte Emil oft ſchüchtern zu Norbert; „ſie klingen abſcheulich, ſind aber gut gemeint. Entſchuldige ſie mit ihrer unzulänglichen Erziehung. Es wird ſchon anders werden." — „Meinetwegen," ſeufzte dann Norbert gewöhnlich; „'s thut ja nichts. Laß uns aber heute reiten und auswärts zu Nacht eſſen. Es wird uns Beide zerſtreuen." — Ein Näheres wurde vor der Hand nicht über das kitzliche Thema geſprochen.

Als aber nach und nach der Nebel anwuchs und das Wetter immer drohender wurde, trotz der freundlichſten Geſichter und höflichſten Verſicherungen, als zwiſchen den Freunden eine trennende Kluft ſich räthſelhafterweiſe aufthat, die ſie oft Tagelang hinderte, einander zu ſehen, die Speiſeſtunden abgerechnet; als ſogar die Gemälde des Majors unter der übertriebenen Reinlichkeitswuth der Hausfrau litten, die, mit eigener Hand öfters fegend und putzend,

die ungetrockneten Bilder mit Staubwolken heimſuchte; als die Ruhe und Stille um ſein Quartier zur Fabel geworden war, indem unbegreiflicherweiſe die Laufſtraße für Diener und Mägde durch Norberts Vorſaal geführt wurde; als ſogar der Muſentrank, der belebende Kaffee, des Künſtlers Frühſtück, den der Major liebte, rein und unverfälſcht zu genießen, wie nur immer ein Morgenländer es begehrt — als ſogar dieſer braune Nektar aus der Art zu ſchlagen und mit demoraliſirenden Zuthaten aufzutreten begann: da fühlte der Major in ſeines Herzens Tiefen ſein Gewiſſen ſich regen und Abbitte leiſten dem warnenden Auerbach. Eifrig ſuchte er Zerſtreuung in der Umgegend; nur ſelten, nicht ſelten aber mit Abneigung, willigte Emil ein, den Freund zu begleiten. — Der Major vermied auf dergleichen Ausflügen jede indiskrete Frage, jede Bemerkung, die auf Emil's ſeltſamen Hausſtand hätte bezogen werden können. „Iſt Falkenau mein wahrer Freund und hat er Vertrauen zu mir, ſo wird er von ſelbſt das Lied aufſpielen," dachte der Major. Nicht allein die Rückſicht auf den Freund, auch eine gewiſſe Scheu vor den Demonſtrationen Eliſen's verſchloß ihm den Mund. Er war, um ſeines ehemaligen Waffengefährten Ruhe zu ſchonen, ſelber unter den Pantoffel der Frau gerathen, und nicht eifriger betrachtet der Witterungskundige ſeinen Barometer, als Norbert Eliſen's Geſicht beobachtete, ſo oft er mit Emil von außen kam. Gewöhnlich zeigte es, zwar nicht auf Regen, doch auf kühl; hie und da ein Sonnenblick, dem der Major ein ſtilles Tedeum ſang. Um jedoch dieſe ſeltenen Gnadenzeichen auszugleichen, ſtand eines Abends, da die Herren von der Jagd heimkehrten, das Signal von aller Stürme Sturm. Die Dame machte ſich zwar nicht unſichtbar, aber ſie hatte während des Soupers nicht eine Sylbe für Mann und Gaſt, wohl aber dann und wann für Beide einen Originalblick der Bosheit und des Grolls. So ging das fort bis zum Aufbruch in das Schlafzimmer.

„Was hat denn die Frau heute wieder vor?“ fragte der Major halb ängſtlich, halb ungeduldig; denn ſeine Langmuth fing an zu reißen, und er fürchtete doch den Bruch. „Was weiß ich?“ antwortete Emil, der ſeinem Verdruß den Zügel ließ. „Schon heute Morgen, da wir abzogen, merkte ich etwas. Sie wies meinen Kuß zurück. Ich frage nicht mehr nach des Weibes Grillen.“ An den Nägeln kauend, ging er auf und nieder. Norbert hob wieder an: „Das ſey Dein Ernſt oder nicht: ich fordere über Eliſen's Stimmung Aufſchluß, denn diesmal gilt das Scharmützel mir wie Dir, und — was ſoll ich's leugnen? ich möchte entweder die Wurzel all dieſer ſonderbaren Scenen finden, oder lieber ſeyn — ich weiß nicht wo.“ Emil hatte dies überhört, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt. Dann reichte er auf einmal dem Major die Hand und ſagte finſter: „Hätt' ich Dir dazumal gefolgt! Du hatteſt es gut und vernünftig mit mir vor. Du biſt glücklich; ich aber — Du glaubſt nicht, wie es mir auf dem Herzen liegt, mein ſauberes Glück. Gute Nacht!

Norbert hielt ihn für diesmal nicht auf. In ſeinen Zimmern angelangt, dachte er zum erſtenmal recht lebendig an Hirlingen und an Auerbach's von Eliſen ſo hart geſchmähte Gattin. Sein Bedienter, der ihn auskleidete, hob plötzlich nach einigem Räuſpern an: „Des gnädigen Herrn Oberſtwachtmeiſters Freude war nun auch vorbei.“ *) — „Welche Freude?“ brummte der gnädige Herr Oberſtwachtmeiſter. „Je nun, die Freude mit den Blumen. Die gnädige Frau hat heute dem Gärtner befohlen, alle umzuhauen und Kartoffeln oder Sellerie in die Beete zu pflanzen.“ — „Warum dieß?“ Der Burſche zuckte die Achſeln: „Ha, ich denk', um die beiden gnädigen Herrn zu ärgern.“ — „Dummes Zeug! was fällt Dir ein?“ — „Hm! wenn

*) Es iſt hie und da in Süddeutſchland gebräuchlich, das Imperfectum des Zeitworts „Seyn“ ſtatt des Präſens zu ſezen.

der Herr Major den Gärtner hören wollten, zu dem sie's selbst gesagt hat. Der Gärtner war noch nicht im Bette." — „Das glaub' ich, daß er noch nicht schlief, als ihm die Frau von Falkenau befahl —" — „Ach nein — Sie capiren es nicht. Der Gärtner war draußen in dem Hausplatz." — „Meinetwegen, was soll ich mit dem Gärtner, der schon da gewesen ist?" — „Nein, nein; nicht schon da gewesen. Er war wirklich noch alleweil da, und wenn Sie befehlen —" Der Major winkte ihm, lachend und endlich verstehend, zu bleiben. „Ich hasse die Domestikenplaudereien über ihre Herrschaft. Mag sie doch gesagt haben, was sie will. Immer ist's aber unbegreiflich — nach so vielen Attentionen, die sie mir erwiesen —" — „Was haben der Herr Oberstwachtmeister gesagt?" — Der Major erklärte, auf die Vasen, die Uhren, die Landschaften und Teppiche zeigend, was er gemeint habe. Worauf der alte Dragoner: „Mit Verlaub, Herr Major, aber das ist all nur eitel Blenderie *) gewesen." — „Erkläre Dich, wie so?" — „Die Blumensträußer hat der Gärtner gemacht und hereingetragen. Die Gnädige hat aber immer gesagt zu mir: Sag Er dem Herrn Major allemal, daß ich selber die Blumen gebracht habe und alles Uebrige. So ist sie auch öfter hereingekommen, da der Herr Major schon auf's Haus zugingen, und hat sich gestellt, als ordne und putze und schalte sie da und dort, damit der Herr Major selber sie sähen und in Ihrem Zimmer attrapirten. Pure Blenderie! und so mit dem Teppich, der zu der Gnädigen Aussteuer gehört und ihr nicht gefällt von wegen den Farben. Und grad so mit den geflechtenen Blättern dort eben. Die Sophie, die Kammermamsell, hat den Krimskrams machen müssen, und sie sagt, sie hätt' es gern gethan, denn der Herr Major waren ihr lieb und werth, und sie wolle es schon einmal bei Ihro Gnaden anbringen, wenn's auf die Trink-

*) Blendwerk.

gelder losginge." — „Schon genug, alter Elias, schon genug," lachte der Major. „Ihr seyd Gesindel und Pack alle mit einander. Geh hin und schnüre nach und nach Deinen Mantelsack. Ich meine, wir seyen schon am längsten zu Falkenau gewesen; he?" — „Nach Befehl, und will's Gott, Herr Major. Die armen Pferde werden's Ihnen danken. Der Salamander sieht aus wie ein Handwerksbursche, der vier Wochen im Spital gelegen, und den „Jüterbock" hätte ich neulich bald aus Zeug und Geschirr verloren, so mager ist er und so dürr. Die Thiere sterben Hungers, denn der Gnädigen ist jedes Körnlein Haber zu viel, und Der und Jener führt sie alle Tag bald in den Stall, bald zum Melken, überall hin, wo man sie nicht braucht." — „Links um, Marsch!" commandirte der Major dem Elias, und Elias marschirte auf seine Kammer.

Wer den Major bei Sonnenaufgang weckte, war Emil, mit freudigem Gesichte und mit Worten voll Zufriedenheit. — „Ihr sollt nicht einschlafen im Zorn, spricht die Bibel," begann der Herr von Falkenau. „Ich habe die Lehre befolgt, und jede Schmollwolke verscheucht, wie die Sonne die brauenden Wettergewölke zertheilt." Er wischte sich den Schweiß von der Stirne. — „So? ich gratulire. Kommen aber diesen Sommer sehr häufig, die Gewitter; sag an, weßhalb und warum hat's gestern wieder eingeschlagen?" — „Je nun, ein bischen Eifersucht...." — „Daß Gott erbarm! Also ist sie auf mich eifersüchtig? Denn im ganzen Schlosse gibt es außer ihr selbst nicht eine einzige leibliche Person weiblichen Geschlechts." — Emil sagte verlegen: „Ja, ja, es ist eine eigene Taktik, die meine Elise inne hat, wie noch viele andere Frauen. Wir haben in der Regel die häßlichsten Dienstboten weit und breit. Aber diesmal war's etwas Anderes. Sie hat geeifert, sie weiß selbst nicht mit wem." — „Brav, immer besser. Mit einem Gespenste ihrer Phantasie?" — „Ja, etwas dergleichen ist's. Du entsinnst Dich vielleicht....

noſſinnen einander gegenüber ſaßen, betrachtete Helene die Andere mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Die Eberſtein hatte noch kein Wort zu ihr geſprochen. Das Mädchen trug überhaupt etwas Räthſelhaftes in ſeinem Weſen, das auch einer Erfahrenern als Helenen vielen Stoff zum Nachdenken gegeben hätte. Das Hoffräulein von Eberſtein gehörte nicht zu den Schönen des Geſchlechts; ihre Geſichtsbildung hätte indeß viel Anmuthiges gehabt, wenn nicht ein allzublaſſer Mondesſchimmer, ſo kalt wie Mondesſtrahl, darüber gebreitet geweſen wäre. Die Augen blickten dunkel und bewegten ſich wenig; der Mund, obſchon die ſchönſten Zähne bergend, war feſt gekniffen, das Kinn verrieth Entſchloſſenheit, und des Halſes Bildung viele Kraft. Der Körper des Fräuleins war vollendet zu nennen, aber kaum bemerkte man Leben in der Bruſt; die Spitzen der zierlichen Finger waren kalt, wie auch die Arme dem Steine glichen, und das Lächeln war den ſtarren Zügen fremd, — das Lächeln der Bitterkeit aus-

Als ich geſtern zu Dir in die Stube kam, um Dich zur Jagd abzuholen, plauderten wir, während Du Dich ankleideteſt, von allerlei längſt vergangenen Geſchichten und längſt verſchollenen Perſonen; unter andern von der wallachiſchen Fürſtin, die vor mehreren Jahren ſo viel Aufſehen in der Hauptſtadt erregte. Ich war damals noch Offizier .... wir beide machten der halb türkiſchen Dame den Hof .... weißt Du noch?" — „Nun?" fragte der Major kalt. — Die Verlegenheit des armen Falkenau ſtieg. Er fuhr ſtotternd fort: „Ich erzählte eine Anekdote, Du eine andere. Wir lachten, wir witzelten, wir porträtirten die Bojarin mit allen Reizen, die ſie dazumal beſaß, und vielleicht auch nicht beſaß ...." — „Nun?" — „Stelle Dir vor," verſetzte Falkenau kleinlaut, und ſcheu nach der Thüre blickend: „meine Frau hat geglaubt, es ſey die Rede von einer gegenwärtig in unſerer Nähe exiſtirenden Schönheit geweſen, die wir erſt kürzlich geſehen, geſprochen; ihre Eiferſucht — ein leidiges Uebel — entbrannte, ſteigerte ſich während unſerer Abweſenheit ...." Er blieb ſtecken und trommelte an der Fenſterſcheibe.

Der Major entgegnete langſam: „Kurios! unglaublich ſogar! Deine Frau war ja nicht zugegen, da wir von jener Dame ſprachen? — Emil trommelte heftiger, ohne zu antworten. „So erkläre Dich einmal!" fragte ihn Norbert etwas barſch. — Stockend verſetzte Falkenau: „Sie war freilich nicht zugegen — nicht hier im Zimmer — und dennoch war ſie's — denn — denn es iſt allerdings ſchwer verzeihlich — aber —" mechaniſch deutete er nach der Thüre, „ſie hat Alles gehört und nach gewohnter Weiſe Alles übel verſtanden."

„Gehorcht?" fragte nun der Major gedehnt und verächtlich; „o pfui! das fehlt noch. — Jetzt, lieber Emil, jetzt erſt bedaure ich Dich von ganzem Herzen," ſetzte er nach einigem Schweigen hinzu. — Emil riß das Fenſter

auf. „He, Verwalter! auf einen Moment!“ rief er, und eilte dann hinaus, um nur das verdrießliche Tête-à-Tête los zu werden.

Der Major ſeinerſeits befahl, den Salamander zu ſatteln und ritt weg, ohne zu hinterlaſſen wohin und auf wie lange. — Seine plötzliche Entfernung kränkte den Freund, der, wenn gleich von den Schlingen der Gattin umgarnt und von ihren Reizen verblendet, die grundehrlichſte Seele von der Welt war. Er machte daher, ungeachtet der Verſöhnung, ſeiner Eliſe nicht das freundlichſte Geſicht. Die junge Frau, die ihre Saat reifen ſah, ließ ihn den halben Tag hindurch ſchlendern und brummen, wie er wollte, und war unerſchütterlich in ihrer guten Laune, ſanft und dienſtfertig, wie Emil es liebte. Kein vorſchnell Wort entſchlüpfte ihr, und als ſie am Nachmittag bemerkte, daß Emil mürbe und ſeines Schmollens ſatt geworden, beſchloß ſie, ihrem Ziel einen guten Schritt näher zu rücken. — Sie ſaßen unter dem traulichen Dache des Portikus, das Kind ſpielte zu ihren Füßen. Schon warfen die Bäume längere Schatten. Es war um die Zeit des Tags, da dem Menſchen Herz und Phantaſie aufgeht. Emil betrachtete nicht ſelten wohlgefällig, wenn gleich verſtohlen, Eliſen's ſchönes, vom Roſenſchimmer des Abends verklärtes Antlitz. Da begann ſie, von ihrer Arbeit aufblickend und den leſenden Gatten anſprechend: „Des guten Majors Abweſenheit verurſacht Dir wohl Langeweile, beſter Emil?“ — „Sie iſt mir nicht angenehm; Du kannſt Dir's einbilden.“ — „Was er nur heute haben mag, daß er fortritt, ohne ein Wort an Dich zu hinterlaſſen?“ — „Ich weiß es, ohne daß er mir's geſagt hätte. Deiner übeln Laune geht er aus dem Wege.“ — „Hm! ſollſt Du aber unter meinen Uebereilungen leiden, beſter Mann? Er kränkt Dich mehr als mich. Du haſt in Deinem Herzen Platz für mich und den Freund, das meinige jedoch erfüllſt Du ganz allein.“

Falkenau ſchaute hoch auf. Er war dergleichen zierliche

Redensarten von Eliſe wenig mehr gewohnt. Freundlich lächelnd umſchlang er ſie, die ſich gehörig mit Lektüre vorbereitet hatte, und erwiederte: „Du beglückſt mich ſehr, Eliſe, mit dieſer Verſicherung. Glaube aber nicht weniger von mir: mein Herz iſt nur Dein. Ein ganz anderes Gefühl verbindet mich mit dem Freund.“ — „Du täuſcheſt Dich, Emil, doch beſcheide ich mich. Ich ſchmeichle mir, zu Deinem Glück nothwendig zu ſeyn. Du könnteſt meiner eben ſo wenig entbehren, als Norberts.“ — „Welche Zuſammenſtellung! Biſt Du nicht mein Weib, mein geliebtes Weib?“ — „Ich bin nicht ſo eitel, um zu glauben, daß ich Deinem Verſtande genüge. Dort erſetze mich der Freund, und ich ertrage gern die Nothwendigkeit, meinen Emil mit ihm theilen zu müſſen.“ Sie wendete ſich mit einem Seufzer ab, blinzelte in's Abendroth, daß ihr Auge glänzte, wie von einer Thräne, warf dann die Seide, die ſie zupfte, hin, und riß leidenſchaftlich das Kind in ihre Arme. „Komm, Du liebes Weſen!“ rief ſie, „ich konnte Dich vergeſſen einen Augenblick, Dich, meinen Troſt?“ — „Bedarfſt Du denn des Troſtes?“ fragte Emil bewegt. — Wie durch Thränen lächelnd, antwortete Eliſe: „Wie, Du frägſt! Wer erſetzte mir Deine Stelle, wann Du auswärts biſt? wer zeigte mir Dein Antlitz, wann Du Dich finſter von mir kehrſt, wenn nicht dieſe Unſchuldige, Dein überraſchend ähnliches Ebenbild?“ — „Ich will nicht von Dir mich wenden, will Dich nicht mehr einſam laſſen; ich verſpreche Dir's,“ betheuerte Emil mit wachſender Rührung: „mache mich nicht eiferſüchtig auf die Kleine.“

Erſte, ſtumme Umarmung. — „Wenn uns Norbert ſähe, jetzt, gerade ſo, wie wir ſtanden, da er zu uns eintrat,“ hob Emil an, „ſeine üble Laune würde dem edelſten Mitgefühl Platz machen.“ — „Glaubſt Du, mein geliebter Mann? Du magſt Recht haben; ich kenne die Welt nicht, vor Allem nicht die Männer; Dich ſelbſt noch nicht aus

dem Grunde, Du loſer Schelm! Doch traue ich den Verehlichten, die für Weib und Kind zu ſorgen haben, mehr Gefühl zu, als den Hageſtolzen. Die meiſten ſind grämliche Sonderlinge, eigenſüchtige Menſchen, die nicht lieben, die nur haſſen, die nicht tröſten, die nur verwunden. Möglich, daß Norbert nicht gerade der Schlimmſten einer iſt, aber ſeine Launen hat er, ſeine wunderlichen, ſchwer zu ertragenden Launen." — „Woher weißt Du das?" — „Ich will nicht davon reden, daß er oft mit mir barſch thut, daß er nicht ſelten auf eine beißende Art ſcherzt, die mir ſtets als wie auf meine Perſon gemünzt vorkömmt; ich will auch überſehen, daß er Dich recht oft tyranniſirt, ſeine Anſichten, ſeinen Willen Dir aufdringend, Dich ſo zu ſagen zwingend, zu thun, was Dir widerſtrebt. Das mag ſich von eurem frühern Soldatenſtand herſchreiben; das geht mich nichts an, wenn es mich gleich als die Frau eines ſelbſtſtändigen Mannes kränkt; ich will nur von den Klagen reden, die alle Dienſtboten über ihn führen. „Willſt Du kennen den Herrn recht, ſo frag' nur ſeine Magd und Knecht," heißt es im Sprichwort. Dem Major kann man mit dem beſten Willen nichts recht machen. Er iſt krittlich, pedantiſch, ausbrauſend, unhöflich mit den Domeſtiken, und gibt ihnen hie und da, ſo bald ſie etwas verſehen, mittelbare Aufträge an die Herrſchaft auszurichten, die nicht fein klingen. Ich habe Dir bisher all dieſes verſchwiegen, und bitte Dich auch — es war unrecht, daß ich es herausſchwatzte — keinen Gebrauch davon zu machen. Ich hätte vor unſerem ſonſt ſo lieben Gaſt keine Ruhe mehr, weil er nichts vergißt, ſondern Alles nachträgt, was Du nicht läugnen wirſt." — „Wohl wahr," ſprach Emil zögernd und nachdenklich, „daß Norbert ein eigenthümlicher Menſch iſt; dieſe alle haben beſondere Launen. Auch kenne ich ſeinen Jähzorn, er iſt aber der beſte Mann. Als einem ſolchen, als meinem beſten Freund, als einem von Wunden und Schickſalen ſchwer heimgeſuchten Offizier ſollte ihm billige Rückſicht

und Ehrfurcht und Gehorsam gegönnt werden, meine ich.“ — „O, wie gern stimme ich mit Dir ein, guter Emil! doch bin ich stets in Angst, um seinetwillen meine besten Dienstleute zu verlieren. Ich nehme nichts übel, wie Du weißt; nicht einmal, daß er unsere kleine Lina, die obendrein sein Pathchen ist, seit kurzer Zeit sehr zurückstoßend behandelt. Der Mann hat Grillen, und obschon bei reifen Jahren, kein weiblich Herz, das für ihn schlüge, kein Wesen, das ihn liebte um seinetwillen! das ihn pflegte um der Liebe willen! Das ist ein Unglück, gelt Emil! Du ahnest dieses Unglück?“ — „Elise! Du Engel! ich Glücklicher!“

Zweite stumme und lange Umarmung. — Elise spielte mit den Locken Emil's. Diese magnetische Manipulation stimmte ihn noch weicher und hingebender. Elise sagte mit gedämpfter Stimme: „Du kannst so lieb seyn, Emil, wenn Du nur willst — wenn nur nichts Fremdes Dich von mir drängt. Wir waren vor Kurzem noch so ungestört zufrieden. Wie freue ich mich, heute einmal nach so langer Zeit den ganzen Abend mit Dir zuzubringen! Heute wird gottlob der garstige Major Dich mir nicht entführen! Was sag' ich aber da? der liebe Major! ist er denn nicht fortgegangen, um Dich mir zu überlassen? muß ich ihm nicht danken?“

Dritte lange, seelenvolle Umarmung. — „Komm, Paulinchen, sey hübsch artig, mein Püppchen! laß uns Alles aufbieten, des Vaters Stirne zu erheitern und ihm den Freund wenigstens für heute zu ersetzen.“ — „Papa! Papa!“ — „Ach Elise! Du geliebte Lina! Es ist nichts auf der Welt, das ihr mir nicht doppelt zu ersetzen vermöchtet! — „Du scherzest. Du sagst, was Du nicht denkst.“ — „Wenn ich Dir schwöre —“ — „Du belügst Dich selbst, Emil. Wenn wir Dir Alles wären, warum verließest Du uns so oft und gingest weit weg mit Deinem Freunde?“ — „Sein Wunsch — wenn ich ihn auch manchmal ungern erfülle — die Pflicht des Gastfreundes —“

— „Das ließe ich gelten, wenn nur von einer Woche, von einem Monat der Gaſtfreundſchaft die Rede wäre; aber Du wünſcheſt ja, den Major für immer hier zu feſſeln?“ — Schon wieder ſeufzte Eliſe, und fuhr mit der Hand über beide Augen, und ſtrich ſich die Stirne glatt. — „Es war freilich — es war mein Wunſch,“ ſagte Emil ſtockend und küßte der Verſucherin Hände.

Eliſe lächelte, indem ſie hinwarf: „Wir wünſchen heute, was uns morgen leid thut. Nicht die Stirn gerunzelt, Männchen! Ich meine nicht Dich, ſondern den Major ſelber. Gib Acht, er bleibt Dir nicht, er verläßt Dich nächſtens. Ich will ihn darum nicht ſchelten. Nicht, als ob ich das Geringſte gegen ihn hätte! Nein, er iſt mir lieb, weil Du ihn liebſt, und Du weißt, daß ich ihm thue, was ihm an den Augen abzuſehen iſt. — Allein die Unſtetigkeit ſeines Charakters und Lebens wird ihn nicht bei uns dulden. Ich verarge es ihm nicht, daß er ſo oft ſich von uns entfernt und Dich zu verlocken ſucht. Was ſoll er, der Einſame, bei dem Schauſpiel unſeres Glücke? Nein, er iſt nicht an ſeinem Platze, unſere Zärtlichkeit muß ihn unſanft berühren; ſogar die heilige Liebe zu unſerem Kinde muß ihn auf die Länge ärgern, ihn, der nicht Gatte, nicht Vater iſt. Es war grauſam von Dir, ihn zu einer Tafel zu laden, die keine Erquickung für ihn darbietet, recht grauſam. — Nicht wahr, mein Herz?“

Vierte und längſte Umarmung. — Mit ihren Romanbrocken zu Ende, aber auch mit ihrem Werke beinahe zu Stande, wußte nun Eliſe, ihr alltägliches Deutſch zu Markte tragend, liebend, küſſend dem Gatten das Verſprechen abzugewinnen, daß er den Major nicht zurückhalten wolle, wenn derſelbe einſt von Falkenau zu ſcheiden begehren ſollte. Triumphirend verließ ſie den wie betäubt Zurückbleibenden. „Wir haben's gewonnen, Lina,“ flüſterte ſie dem Kinde in's Ohr und brüſtete ſich vor dem Spiegel. Da hörte ſie ein Pferd traben. Sie ſah, wie des Majors

Bedienter den Salamander auf dem Hofe hin und her führte. Ein Dolch ging durch ihr Herz. Sie rief aus dem Fenster: „Der Herr Major zurück?“ — „Schon lange,“ antwortete Elias; „der gnädige Herr haben mir beim Schlagbaum den Gaul übergeben und sind längst zu Fuß hereingekommen.“ — „Freut mich von Herzen!“ — „Abscheulich!“ zürnte sie, nachdem sie das Fenster verschlossen; „muß er gerade jetzt erscheinen, um mir einen Querstrich zu machen? Sie wußte nicht, daß das Schicksal willens war, sie durch kurzes Leid zur dauernden Freude zu führen. Daher erstarrte sie beinahe vor Verdruß und Zorn, als Emil in starker Bewegung zu ihr eintrat, seinen Hut nahm und eilfertig sagte: „Ich weiß nicht, was mit Norbert vorgegangen ist. Er scheint außer sich und ladet mich ein, mit ihm nach dem Forsthause zu gehen. Ich muß Dich auf ein paar Stunden verlassen.“ — „Wie, jetzt? am dunkeln Abend? Mein Gott und Herr! Das ist zu arg! Wozu wird Dich noch der Störefried vermögen!“ — „Ich muß doch wissen —“ — „Kaum ist der Unglücksmensch im Hause, so geht auch schon der Kummer wieder an!“ — schluchzte Elise; „Du versprachst mir doch so heilig —! — aber was sind Deine Versprechungen? Der Verführer darf nur winken und Du folgst ihm.“ — „Elise, ich schwöre Dir —“ — „Laß mich! Du hast mir schon heiligere Eide gebrochen!“ — „Elise wie kannst Du —?“ Die Erschütterung Falkenau's benutzend, versetzte sich Elise in Wuth; „die Gegenwart jenes Mannes hat uns Alle elend gemacht!“ rief sie heulend. „Komm, Lina, komm, wir wollen vor dem fliehen, der uns nichts mehr seyn will, um nur dem Verführer zu gehorchen!“ Sie raffte das Kind auf, floh in's Nebenzimmer und schlug die Thüre heftig zu. Darob ergrimmt, verließ Emil mit demselben Getöse den Salon. — Erbost über den ungewohnten Trotz des Mannes, eilte ihm Elise nach, riß die Saalthüre auf und schrie hinaus, ohne sich von der zusammenlaufenden Dienerschaft

und dem herbeikommenden Major irre machen zu laſſen: „Geh hin, geh hin, Du undankbarer Mann, Du gewiſſenloſer Vater! geh! und laß Dich nicht mehr vor mir ſehen!“ Dann krachte die Thüre wieder zu und die Tragödie hatte ein Ende.

Der Major zog Emil mit ſich fort, und nachdem ſie in den Park gekommen waren, ſprach er zum Freunde mit aufgeregter Stimme: „Gott behüte einen Jeden vor einem falſchen, unſinnigen Weibe! Jetzt ſeh ich ein, warum der gute Albrecht Dürer lieber eine freundliche Bübin zum Weibe gehabt hätte, als eine tugendhafte Frau, die ihn zum Tode peinigte. Vergib mir, daß ich Dich dieſer Furienſcene ausſetzte. Wozu kann uns eines Weibes Unverſtand nicht verleiten? Was ich heute Morgen noch an Eliſe verachtete, hab' ich heut Abend ſelbſt gethan. Einſam zu Fuß zurückkehrend, hörte ich euch zuſammen reden, meinen Namen nennen, und der Satan hat mich geplagt, daß ich horchte. O der Schande! aber ich kenne nun meinen Freund durch und durch und bin froh, mir heute ſchon ein Aſyl vor ſeinen Ränken bereitet zu haben. Es war ein thörichter Gedanke von mir, Dir Alles, fern von Deinem Hauſe, in weitläufiger Unterredung auseinander ſetzen zu wollen. Es genügt vollkommen, wenn ich Dir geſtehe, daß ich euch behorcht habe und daß ich nicht eine Nacht länger unter Deinem Dache bleiben will. Leb wohl, leb wohl, ich bin zu ſehr gekränkt, als daß ich noch, nachdem ſie Deine Ehre vor dem Dienſtvolke preisgegeben, viele Worte machen könnte. Sag' ihr, ſie ſolle getroſt ſeyn, ich würde ſie nie mehr beläſtigen; ſag' ihr, daß ich ihr verzeihe um Deinet- und um ihres Unverſtandes willen. Schicke mir meine Bagage nach. Ich will's vor der Hand bei Auerbach's verſuchen. Er erwartet mich mit offenen Armen, und ſeine Frau iſt wenigſtens ehrlich genug, mir vorauszuſagen, daß es mir nicht lange bei ihnen behagen werde. Es ſoll auch nur eine kurze Station ſeyn, ſo Gott

will. Ich werde noch ein Plätzchen finden, wo ich mein Haupt ruhig und ohne verrathen und verkauft zu seyn, auf's Kissen legen kann. Adieu Bruder! Ich grolle Dir nicht, und werde von mir hören lassen. Adieu noch einmal und kein Wort mehr! Du hast Deiner Elise geschworen, mich nicht zurückzuhalten; erfülle Dein Versprechen und leb wohl!"

Der arme Gastfreund Emil war zermalmt, als wäre er zwischen ein paar treibende Mühlsteine gefallen. Die Donnerworte des entteilenden Majors klangen unaufhaltsam in seinen Ohren, und dem Donnerwetter, das ihm Elise bereitet hatte, konnte er nicht ausweichen. Da er jedoch allein in's Haus zurückkam, da der unschuldige Asmodi definitiv aus dem Felde geschlagen war, ließ die zürnende Gnade für Recht ergehen.

2.

Der Gastfreund in Hirlingen.

Norbert trat seinen Weg nach Hirlingen nicht ohne mannigfache Betrachtungen an. Sein blindes Vertrauen hatte, wie schon öfter, einen tüchtigen Stoß erlitten. Er machte sich keine Hoffnung mehr auf ein ständiges Ruheleben im Schooße einer befreundeten Familie, wie er wohl gethan, als er gen Falkenau gereist war; er rechnete nur noch auf ein fliegendes Quartier, obendrein in schlecht vertrautem, oder gar feindlichem Lande. Er beschloß, sein Herz und seine aufrichtige Zunge gefangen zu nehmen, nicht mehr ein hingebender Freund, sondern ein wißbegieriger Beobachter zu seyn. Er schämte sich der Reue, die ihn zu

Falkenau beſchlichen; er freute ſich mehr als je, ſeinem Junggeſellengrundſatze treu verblieben zu ſeyn. „Ich werde jetzt," ſagte er ſich, „das zweite vor der Welt prunkende Eheglück kennen lernen; es ſoll mein Studium ſeyn, dieſe Maske zu durchſchauen. Um mich jedoch zum Forſcher recht tüchtig zu machen, will ich an Auerbach's Hauſe nicht mehr reellen Antheil nehmen, als wie an einem gewöhnlichen Wirthshauſe. Warum auch nicht? Wird mein Leben darinnen nicht verlaufen wie in einem Gaſthofe? Mit Affektation aufgenommen, werde ich in ein paar Tagen ein alltäglich Geſicht, ein paar Tage weiter nachläßig behandelt, noch acht Tage weiter an allen Ecken überläſtig ſeyn. Das iſt einmal der Lauf der Hoſpitalität, der bezahlten, wie der aus Freundſchaft geleiſteten. Ich will mich einrichten, daß ich jeden Augenblick fertig ſey, meine Zeche zu bezahlen und abzureiſen, ſtets bei der Hand, den Abſchied zu empfangen ohne Kummer, oder meine Dimiſſion zu geben, ohne es zu bereuen. Statt eines Verluſtes muß mir alsdann der Gewinn bleiben, mit den Menſchen in ihrer Häuslichkeit, und mit dem geprieſenen Stand der Ehe insbeſondere in allen ſeinen Nüancen gründliche Bekanntſchaft gemacht zu haben."

Ohne ſich viel Vergnügen von ſeinen Forſchungen zu verſprechen, verfolgte der alte Student nichts deſto weniger ſeinen Weg mit Muth, und rechnete auf ſeine Intermezzo's, die ihm das geſellſchaftliche Leben in dem Städtchen bereiten würde. Wie klein auch Hirlingen ſeyn mochte, ſo hatte es doch einige Hilfsmittel für den fremden Gaſt in Bereitſchaft, wenn er ſich von Auerbach's Hauſe für Augenblicke zu trennen begehrte. Er war doch nicht gezwungen, wie in Falkenau, entweder ſich auf ſeinem Zimmer zu iſoliren, oder Stunde für Stunde, Minute für Minute die argwöhniſchen Blicke und die falſchgemeinten Höflichkeiten einer ungünſtig geſtimmten Hausfrau auszuhalten.

Was den Empfang bei Auerbach betraf, ſo hatte ſich

genommen, das hin und wieder in den Muskeln des Mundes zuckte.

Nachdem Helene zur Genüge das Aeußere ihrer Gefährtin gemuſtert hatte, und der kleine Abendſchmaus zu Ende war, richtete plötzlich die Eberſtein an den Neuling das Wort: »Wie gefällt Ihnen dieß Gemach? Es iſt enge, und die Markgräfin hat Ihnen gewiß eine ſchlechte Höflichkeit erwieſen, indem ſie mich zu Ihrer Geſellſchafterin erwählte. Ich verſtehe gerade nur den Dienſt, aber nicht die Unterhaltung, die für Ihr Alter paßt.«

»Sie ſind kaum älter als ich, mein Fräulein;« verſetzte Helene beſcheiden und gefällig. Die Eberſtein zog ein höhniſches Geſicht.

»Vier und zwanzig, meine Liebe, während Sie noch in den Siebzehen ſtehen;« antwortete ſie kalt: »Wie geſagt: Sie werden ſchlecht mit mir zufrieden ſeyn. Ich verſtehe nicht, zu amüſiren; Sie werden in ein Paar Tagen Alles gelernt haben, was den Dienſt bei Hofe betrifft; Sie werden mich dann nicht mehr

der Major geirrt. Es waltete dabei keinerlei Affektation ob; er wurde aufgenommen, als ſey man ſchon längſt gewöhnt, ihm von Zeit zu Zeit Quartier zu geben. Sein Logis war, wie es ein alter Freund verlangen durfte: einfach, prunklos, jedoch mit allen Bequemlichkeiten verſehen. Das Haus an und für ſich hatte viel Altväteriſches, und ſtimmte, ſo wie der Garten, eben nicht heiter. Dieſer Geiſt der Stille und Ruhe war auf die Bewohner des Hauſes verpflanzt worden. Die Dienſtleute thaten emſig, aber geräuſchlos ihre Geſchäfte. Herr und Frau des Hauſes, die am zurückgezogenſten wohnten, waren einſylbig; ihre Anweſenheit wurde kaum bemerkt. Der Major horchte vergebens nach dem Zankteufel, der, zufolge der Verſicherung Eliſen's, in Küche und Keller und Kammern rumoren ſollte. Selbſt Auerbach, auswärts ſo luſtig und lebendig, nahm mit dem Eintritt in ſeine vier Pfähle etwas Herrnhuthiſches an. Der Umgang mit ihm und ſeiner Frau war deſſen ungeachtet leicht und ungezwungen und ſagte dem Gaſt, deſſen Natur ohnedies ernſt und tief war, trefflich zu. Die Eheleute begegneten ſich mit einem gewiſſen ceremoniöſen Schliff, der Uebereinkommen zu ſeyn ſchien. Sie lebten — wie es Norbert vorkam — eine verträgliche Proſa durch. Der Tag wurde den Geſchäften und dem Gaſt gewidmet. Nach dem Thee, der bei Auerbach die Stelle des Abendeſſens vertrat, zogen ſich die Gatten bald in ihre entlegenen Zimmer zurück und überließen dem Hausfreunde, ſeine Abendſtunden zuzubringen, wie es ihm beliebte; eine Sitte, die dem Major zwar etwas langweilig vorkam, die er aber bei dem guten Einverſtändniſſe der Leute und ihrem ſo natürlichen Wunſche, eine kurze Spanne des Abends ungeſtört einander widmen zu können, ſehr in der Ordnung fand.

So verging Tag für Tag, und Norberts Vertrauen in ſeiner Freunde Gaſtlichkeit befeſtigte ſich immer mehr, und gerne hätte er dieſem Vertrauen die längſte Dauer prophe-

zeit, wenn nicht zu Zeiten gewisse Zweifel in ihm aufgedämmert wären, die sein Urtheil im Schwanken erhielten.

Er bemerkte nämlich, daß Auerbach stets bemüht war, so oft er mit Anna zu fremden Leuten kam, eine besondere Poesie an die Stelle der hausbräuchlichen Prosa zu schieben. Er floß über von der Liebenswürdigkeit gegen seine Frau, er hatte für sie die süßesten Namen in Bereitschaft, er behandelte sie wie der schwache Vater sein verzogenes Kind; seine Stirne hatte für sie keine Runzeln, sein Mund keine ernste Zurechtweisung, keinen Tadel; sein Wille war stets bereit, sich dem ihrigen unterzuordnen. Es ist wahr, daß Anna von diesem so freigebig angebotenen Gehorsam nie Gebrauch machte. — Dagegen ertappte Norbert gar manchmal daheim auf des Freundes Stirne eine finstere, wenn auch schnell vorüberziehende Wolke, in seinen Augen den unsteten Blick des Aufpassers, auf seinen Lippen das trockene Wort der Willkür oder das absolute „Ja und Nein," oder das „Meinetwegen" eines gnädigen Herrn, der seine Gnade nicht gering anschlägt.

Anna blieb sich immer gleich, innen wie außen. Sie erwiederte nicht die blendende, außerhäusliche Liebespoesie des Gatten, sie vergalt ihm nicht daheim die strenge Miene, die despotische Rede. — Sie kam dem Major wie der verkörperte gelassene Verstand vor, der seinen gutgemeinten Rath ertheilt und klüglich schweigt, wo er nicht begriffen wird. Kein vergeblich Wort, kein ruhmrediges Pochen auf ihre gediegene Bildung, kein gespreiztes, damenhaftes Zieren war ihr irgend vorzuwerfen; doch fehlte ihr, was der Major mit Worten nicht zu bezeichnen wußte: die Seelenwärme, das Herz, das empfindet. — Ihr Gespräch war anziehend und werthvoll, ihre Sprache und ihr Witz fein, ihr seltenes Lächeln hinreißend. Vor Allem Abends, wenn des Kamins trauliche Flamme — der Herbst war kühl und naß herangezogen — die kleine Gesellschaft um sich versammelte, konnte Anna so liebenswürdig seyn und

ſprechen, daß Norbert mit der regſten Theilnahme zuhorchte und gern den Glockenſchlag überhört hätte, der das frühzeitige Couvre-feu verkündigte. — Aber Freund Auerbach überhörte die Stunde nicht. Schon eine gute Weile, bevor ſie ſchlug, wurde er gewöhnlich unruhiger, ging hin und her, wie ein Gelangweilter, traf alle Anſtalten zum Aufbruch, und ſein Abſchiedswort: „Komm, Anna; gute Nacht, lieber Freund!“ klang gerade wie: „gottlob, wieder ein Tag mit ſeiner Plage vorüber!“ Anna ſäumte nicht, die Converſation abzubrechen, und entfernte ſich ſtets mit ſtiller Verbeugung. Nicht ſelten überraſchte den Major der Ausdruck der Traurigkeit in ihrem Auge.

Sich ſelbſt überlaſſen, ſuchte der Major hie und da die Geſellſchaft der verſtändigen Leute im Städtchen, auf ihrem ſogenannten Caſino. Dieſe Anſtalt war nicht die glänzendſte und Hirlingen völlig entſprechend. Ihr Lokal beſtand in drei Räumen, die ein ſein Intereſſe berückſichtigender Schenkwirth dem Vereine wohlfeil vermiethet hatte. — Der erſte der genannten Räume ſtellte eine Billardſtube **en miniature** vor; denn kaum hatten die Spieler Platz, ihre Queues zu handhaben, und wer zur Thüre herein kam, ſtand immer in Gefahr, entweder von einem Billardſtabe über die Naſe geſchlagen oder von einem ſich umhertummelnden Spielgaſt auf den einſchreitenden Fuß getreten zu werden. Als der Major, die großmächtige Kriegergeſtalt, zum erſten Mal dort erſchien, bewillkommte ihn in einem und demſelben Moment der niedrige Thürbalken mit einer Stirnbeule, der juſt im Feuer liegende Billardofen, deſſen Queuekolben nach dem Eingang ſah, mit einem tüchtigen Stoß auf die Bruſt, die überraſcht zurückprallende Kellnerin mit der Fluth eines Bierglaſes auf den linken Arm.

„**Pardonnez-moi suspendu!**“ rief der über ſeinen ungaſtfreundlichen Angriff ſehr beſtürzte Spieler, ein Subalternbeamter bei dem Amts-Gericht, mit vielen Bücklingen: „es thut mir auf Ehre recht leid, Sie touchirt zu

haben, Herr Major. Potz Tauſend, ein ſolcher Empfang iſt eben nicht angoulem!" — Der Major, obſchon betroffen von der ſeltſamen Sprache dieſes Mannes, erkannte mit Dank die Herzlichkeit, womit derſelbe ihm das Bier vom Ermel trocknete, und nicht eher ſich zufrieden gab, bis er den Verunglimpften mit heiler Haut in den zweiten der Caſinoräume, in das ſogenannte Leſezimmer, gebracht hatte, worauf er mit einem: „J'ai l'honneur!" die Hand militäriſch an die Stirn legte und auf ſein Schlachtfeld zurückeilte.

Die würdigſten Häupter der Stadt, weiße, graue und braune bunt durch einander, ein Fähnlein von fünfzehn bis achtzehn Mann, Rathsherrn, Bürger und Kellermeiſter, ſaßen um zwei Tiſche verſammelt, mit jungem Bier und alten Zeitungen beſchäftigt, rauchend und ſchnupfend, und ſtarrten den Fremden verwundert, manche von ihnen voll mißbilligenden Staunens an. „Wer iſt der Fremde? — warum kommt er mit ſo viel Geräuſch? — iſt er ſchon eingeführt und von wem, und ſollte er wagen wollen, unter uns, die wir ihn nicht kennen, Platz zu nehmen?" Sie ſtanden auf allen Geſichtern geſchrieben, dieſe ernſthaften Fragen, und nicht einer der Sitzenden rückte den Stuhl, um dem Fremden ein Plätzchen einzuräumen. Norbert wußte, daß der Eintretende zu grüßen hat, aber fürwahr, die Herren in Seſſion wußten es auch, und nicht eine ihrer Mienen veränderte ſich, bis das Compliment des Majors gefallen war. Dann neigten ſich, wie die Aehrenhäupter im Winde, die reſpektabeln Köpfe, und das Plaiſir ging wieder ſeinen Gang fort, ohne daß von dem Ankömmling weiter Notiz genommen wurde, zum Mindeſten nicht offiziell. — Sein Poſten, gleichſam ein verlorner, war mit nichten angenehm; er dachte auf einen beſonnenen Rückzug. Da erbarmte ſich ſeiner, überwallend von höflichen Complimenten, ein kurzer, dicker, runder Herr, mit ſchwachgepudertem Haupte, der ihn ſchon einmal in Auerbach's Geſell-

ſchaft geſehen hatte. — „Das iſt ſchön, Herr Major, daß Sie uns einmal beſuchen. Belieben Sie, hier herein zu ſpazieren; ich gebe mir die Ehre, Sie ſelber einzuführen, da Herr Auerbach es überſehen hat, obſchon Ihr Rang, Ihre Verdienſte und Ihr Herkommen Sie billig von aller dergleichen Formalität an und für ſich diſpenſiren."

Seinem Beſchützer willig folgend, befand ſich der Major gar zu bald im dritten Raume des Caſino, der das Sanctiſſimum deſſelben bildete. Die Götter und Helden erſten Ranges ſaßen darin, neun oder zehn Köpfe ſtark, um den mit Wachstuch beſchlagenen Tiſch. Die Stühle waren gepolſtert, mit Leder überzogen; die milde Wärme eines nachbarlichen Backofens, der ſeinen Bauch in das winzige Zimmer ragen ließ, temperirte, wie die Hirlinger zu ſagen pflegten, die Luft. Ein Fenſter, ein Spiegel, ein Wandſchrank, der die Archive und Bücher des Caſino enthielt, eine Landkarte, den ruſſiſch-türkiſchen Kriegsſchauplatz vorſtellend, zwei meſſingene Leuchter und ein Spiel Karten mit dazu gehöriger Schiefertafel und Kreide — von weitern Geräthen und Zierden war in dem Stübchen nichts zu ſehen.

Norbert's Protektor ergriff ſeinen Clienten beim Arm, verbeugte ſich und rief mit geflügelter Zunge, ſolcher Anreden gewohnt: „Herr Amtmann, Herr Juſtitiar, Herr Aſſeſſor, Herr Oberförſter, Herr Phyſikus, Herr Amtskeller, Herr Dekan, Herr Steuerinſpektor," er berückſichtigte nicht die Rangordnung, ſondern nur die zufällige Ordnung der Tafelrunde, „ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Oberſtwachmeiſter außer Dienſt, den Herrn Baron von Norbert vorzuſtellen." Die Herrn im Allerheiligſten beſaßen ſchon mehr Lebensart als die im Pandämonium. Sie fuhren mit Geräuſch von ihren Sitzen auf. Einer nach dem Andern erwiederte feierlich des Majors Begrüßung, ſich tief verbeugend. Der Vorſteller in eigener Perſon verrichtete den letzten Bückling mit den Worten: „Seyn

Sie uns herzlich willkommen!" Er war ein penſionirter Kameralverwalter, der Sekretär und **Maitre de plaisirs** des Vereins, trug einen grauen Jagdrock und ſogenannte Kanonenſtiefeln, und wurde wegen der letztern gewöhnlich nur der Herr Kanonikus genannt.

Nun aber folgte eine beunruhigende Stille. Keine Zunge rührte ſich. Zu dem Major aufſehend, ſchienen ſie Alle das „Aller Augen warten auf dich!" zu beten. Endlich begann wieder der Kanonikus: „Iſt Ihnen gefällig, Herr Major, Platz zu nehmen?" Sie ſchauten ſich verlegen an: der Raum war ſchmal zugemeſſen. Drei Perſonen konnten allenfalls noch ſitzen und zwei waren draußen beim Billard beſchäftigt, jeden Augenblick zu erwarten, um Theil zu nehmen an dem Augen- und Ohrenſchmauſe, den zu geben der Fremde prädeſtinirt war. Die Verlegenheit war groß, aber der Kanonikus bemerkte, der Herr Rittmeiſter — ein alter Ueberreſt der verſchollenen Landdragoner — liege an ſeiner Gicht darnieder, und ſein gewohnter Platz ſey daher vakant, daher proviſoriſch zu beſetzen, daher der geeignetſte für den unvermuthet beſcheerten Gaſt. — Mit Acclamation wurde der Platz dem Major geöffnet, der nun zwiſchen dem Oberförſter und dem herbeigekommenen Amtsaktuar — ſeinem unfreiwilligen Beleidiger — gegenüber dem Amtmann und dem Steuerinſpektor, welche Beide, durch den Backofen getrennt, die Ehrenſeſſel behaupteten, wohl eingepfercht war.

Norbert kannte und verſtand ſeine Leute ſehr bald. Der Oberförſter, gerade das Widerſpiel von den Forſtmännern in Komödien und Romanen, war dergeſtalt der ſubmiſſeſten Höflichkeit und ſüßeſten Redensarten voll, daß er Lächeln und Bedauern erregte. Der Aktuar, ein ganz guter, aber roher Menſch, der, obgleich ſchon bei Jahren, die Studentenhaut noch nicht abgeſtreift hatte, trieb noch die Poſſen der Hochſchule, trank zu, ſang vor, hatte ſeine Witze am Schnürchen und gefiel ſich in einem burlesken Jargon, der an ſeinen Geſellſchaftern willige Belacher fand. Der Amt-

mann, ein Fuchs mit weißen Haaren und braunem Gesichte. kategorisch absprechend, oder stilllächelnd sein Besserwissen an den Tag legend, eitel mit Ringen und Tabackspfeifen, ein günstiger Freund des Justitiars und Assessors, die als Nullen figurirten, des Oberförsters herablassender Gevatter und dem Aktuar ein gnädiger Herr, da er ihm erlaubte, den lustigen Rath zu spielen, und gegen einige aus der Gesellschaft hie und da über die Schnur zu hauen. Jenseits des Backofens thronte der Steuerinspektor mit grauem Schopfe, spitziger Nase, malitiösen Augen; heftig schnupfend, langsam nippend, affenhaft in seinen Geberden, kaustisch in seinen Reden.

Der unbefangenste Beobachter konnte bald merken, daß die werthe Gesellschaft in zwei Parteien gespalten war, die zwar einander scheinfreundlich beleckten, aber im Grunde recht spinnenfeindlich zerkratzten, wo sie nur konnten. So wie der Amtmann links vom Backofen an der Spitze seiner treuen Schaar saß, so kommandirte rechts vom Backofen der Steuerinspektor den kolossalen Dekan, dessen niedrige Stirne wenig versprach, den Physikus, einen aufgeblasenen Rechthaber, der die Blutigel liebte und die Homöopathen verdammte, den Amtskeller, einen geschickten, aber an höherer Intelligenz sehr schwächlichen Zahlenmenschen, den ehemaligen Apotheker, der zu Allem lächelte, aus guten Gründen, und größtentheils sich dem Billard widmete, obgleich ihn der Aktuar täglich brandschatzte; endlich noch gewissermaßen den Kanonikus, obwohl sich derselbe gemeiniglich neutral hielt, seiner Friedfertigkeit, seiner Casinewürde und seinen diversen Societäts-Geschäften zu Liebe. — Jedes der Parteihäupter hatte seinen Adjutanten. Persönlich fochten sie nur den Kampf der feinen Bosheit, die da lächelt und tändelt, während sie vernichtet; bedurften sie jedoch der himmelstürmenden Grobheit oder des Hanswurſts, der das Volk elektrisirt, so

wurden der Physikus und der Aktuar die Verfechter ihrer respektiven Parteien.

Die erste Erscheinung des Majors bewirkte einen Waffenstillstand, einen vorläufigen mindestens, zwischen den Scharmützellustigen; sie vereinigten sich, um dem Soldaten nach ihrer Weise auf den Zahn zu fühlen und ihre Neugier an ihm stumpf werden zu lassen. Sie verschmolzen sich endlich, um ihre eigenen Personen vor ihm in's schönste Licht zu stellen. Da ein jeder von den Beamten sich schmeichelte, noch eine Zukunft des Fortschritts in Würden und Besoldung zu erleben, und von der Hauptstadt allein aller Segen zu erwarten war, so durfte ihnen nicht gleichgültig seyn, was ein Hauptstädter, wie der Major, der ohne Zweifel Connexionen und vielvermögende Freunde dort zurückgelassen, etwa von den Fortschrittlustigen halten mochte. Für's Erste sagten sie ihm: Hirlingen sey der unausstehlichste Ort, ein Fegfeuer, und nicht im Geringsten werth, so ausgezeichnete Männer zu besitzen; für's Zweite, seine, des Majors, Erscheinung sey ein wahrer Festtag für ihre nach feinerer Lebensart durstigen Seelen. Zum Dritten warnten sie ihn vor den außen sitzenden Großphilistern, als vor einem Pack eigennütziger und grobhäutiger Bursche, die der liebe Gott im Zorn auf die Erde geschüttet habe. — Der Amtmann, der stets mit der Bürgerschaft gespannt lebte, gab eine erbauliche Schilderung der Philisterhölle zum Besten, und strich, den eigenen Bart krauend, die blühenden Hoffnungen der Beamten heraus, die zu den Freuden der Residenz oder der Landvogteien einzugehen bestimmt seyen und daher mit frischer Geduld das bischen Fegefeuer zu Hirlingen aushielten.

Der Major hatte nicht Ohren genug, dem weitschweifigen Kram zuzuhören, und nicht genug Augen, um die mimischen Arabesken zu fassen, womit der Steuerinspector, verborgen hinter der Backofenbastion, seines Todfeindes Worte begleitete und commentirte. Der Dekan grinste

wie ein Faun, der Physikus stimmte offen in den Hohn des achselzuckenden, händereibenden, kopfschüttelnden, frazenschneidenden Inspektors, der Apotheker lachte, wie gewöhnlich, der Amtskeller drohte dem Spötter gutmüthig mit dem Finger, bis der Amtmann, sich verbeugend, gebieterisch fragte: was es denn gebe? — Der Amtsphysikus hatte schon eine grobe Antwort auf der Zunge, und dem Major wurde vor einer Schlacht himmelbange, als zu allem Glück das Blatt sich wendete. „Die Zeitungen!" rief der Aktuar mit seiner originellen Stimme, die einst Stentors gewesen, aber von der Zeit sehr beeinträchtigt worden war. — Der Postbote brachte das Packet in das Stübchen. Flink wie ein Sperling war der Kanonikus auf den Beinen, das Päckchen zu empfangen. — Alle Zungen ruhten mit einem Male. Die Zeitungen in der Linken, ein blankes Messer in der Rechten, trat der Kanonikus zum Tische, putzte mit wichtiger Miene die Lichter, ein Geschäft, welches er allein den ganzen Abend hindurch verrichtete, legte die Zeitungen, die unordentlich gepackten, regelrecht zusammen, schnitt sie auf und vertheilte sie mit dem Aplomb täglicher Gewohnheit in die feierlich ausgestreckten Hände seiner Leser. Ein Jeder empfing sein Lieblingsblatt. Die, so nichts empfingen, weil nicht für jeden Mann eine Zeitung vorhanden, guckten ihrem Nachbar auf amerikanische Manier über die Schulter, und buchstabirten, wie sie konnten, oder warteten mit Geduld ab, bis die Reihe des Genusses an sie kam. — Der Kanonikus, selber nicht lesend, beaufsichtigte den Zeitungsschmaus, putzte alle Brillen der Versammlung mit einem Lederstreif, den er in der Westentasche führte, sauber ab und überreichte sie alsdann mit Gruß und Verbeugung dem Eigenthümer. Er duldete nicht das mindeste Sternlein an den Kerzen; so wie er bemerkte, daß ein Gast etwas gepreßt zu athmen schien, öffnete er das Fenster, um den Tabacksdampf hindurch zu lassen; keine halbe Stunde ver-

ging, ohne daß er auf die Uhr gesehen und die Zeit verkündet hätte. Er zählte und mischte die Karten der Spielenden, hielt ihnen Buch mit der Kreide; er besorgte die Fidibus, deren sich die Herrn bedienten, er schlug Feuer, wenn's nöthig war. Er dolmetschte der Kellnerin die Gesinnungen und Beschwerden aller Mitglieder, machte den Vorkoster in jeglicher Art und hielt einen Barometer pro patria. Er rastete nimmer, mit einem Worte, und jeder seiner Athemzüge war dem Casino geweiht, das er stiften und aufblühen gesehen. Mit der rührendsten Hingebung hatte er sich zum Sklaven dieses Casinos erniedrigt und seine ganze pensionirte Existenz demselben leibeigen gemacht. Seine Aufopferung ging so weit, daß er sich schon in jenen Stunden auf seinem lieben Casino einfand, da weiter Niemand zu kommen pflegte. Lieber saß er dort mutterseelenallein, als daß ihm Jemand hätte sagen dürfen, daß um so und so viel Uhr gar kein Gast im Casino gewesen. — Für alle diese Dienste verlangte er nichts, als einen für ihn eigens bestimmten Sessel, ein eigenes Schoppenglas und Punkt halb neun Uhr Abends die zweite Flasche Bier. Wehe der Kellnerin, die den Glockenschlag versäumte oder die ad usum Canonici bestimmte Lichtputze nicht herausgab.

Nach dieser Abschweifung die der gutherzige Sekretär und Kanonikus wohl verdient hat, ist von des Majors erstem Casinoabend nur noch so viel zu sagen, daß, ein paar Sticheleien abgerechnet, die Norbert aus Mangel an Lokalkenntniß nicht verstand, Alles in Ruhe und Frieden abging. Nachdem sich der Amtmann und der Steuerinspektor, die Beide zur selben Stunde zu Nacht speisten, weggegeben hatten, als just für den Kanonikus die zweite Flasche gebracht wurde, gestaltete sich das Zusammensein der Uebrigen sogar recht bequem und freundlich. — Norbert blickte in eine neue Welt. Das Triviale und Beschränkte irrte ihn nicht, um der Neuheit willen. Die Gesichter der ein

brauchen, und den Baumeister dieses Schlosses verwünschen, der dasselbe so eng machte, daß nicht einmal mehr für Sie ein Plätzchen übrig blieb, als das unangenehme neben mir.«

Helene sah die Sprechende forschend und verwundert an. Die Eberstein stand schnell auf. »Ist's gefällig, noch einen Gang in den Park zu thun?« fragte sie. Helene erklärte sich bereit dazu. Die Mädchen stiegen eine Nebentreppe hinab, die durch alle Geschosse des Hauses hindurch, zu einer Seitenthüre des Schlosses führte. Die Eberstein winkte einem müßigen Lakaien, der durch den Gang schlenderte, ihnen zu folgen, und trat mit der Begleiterin in's Freie. Der Abend war schön, düster und ruhig. Der Trabant an dieser Thüre, behaglich hin und her wandernd, die Partisane im Arme, ließ die Damen ohne Weiteres hinaus. Der Hain, der wenige Schritte vom Schlosse anfing, breitete seine grünen Arme um die Wandlerinnen. Helene fürchtete sich auf dem dunkeln Pfade, auf welchem der Feuerwurm al-

geroſteten, ſelbſt zu Philiſter gewordenen Herrn beſchäftigten Norbert's Malergeiſt. Er hielt ſie eines nähern Studiums nicht unwerth.

Um ſich mit ihnen bekannt zu machen, ohne allzuviel Mühe und Zeit daran zu ſetzen, wendete ſich Norbert zuerſt fragend an ſeinen Freund Auerbach. — „Ich weiß nichts von jenen Geſellen allzumal," lautete die geringſchätzige Antwort, „und will Dir rathen, ihnen nicht zu nahe zu kommen. Der Kleinbürger in größern Städten iſt ſchon ein abſchreckend Unthier; in einem Landneſte wie Hirlingen iſt vollends nichts mit ihnen anzufangen. Wenn nicht meine väterlichen Felder in dieſer Gemarkung lägen, wenn nicht meiner allerliebſten Anna Vater nur ein paar Stunden von hier wohnte, ich würde mich hüten, in Hirlingen zu bleiben. Doch thue ich mein Möglichſtes, mir die Leute, Beamte und Bürger, glimpflich vom Halſe zu halten, ohne daß ſie's merken. Folge meinem Beiſpiel."

Der Major adreſſirte ſich nun an den allwiſſenden Kanonikus, die lebendige Chronik des Städtchens. Er fand in demſelben einen bereitwilligen Mann, aber einen Mann des Friedens und der Verſöhnlichkeit, der Alles in's Schöne malte, und eben weil er keinen Schatten anbrachte, alle ſeine Bilder verdarb. — Endlich in einer beſſern Stunde kam Norbert mit dem Aktuar in's Geſpräch, lenkte daſſelbe, wie er für gut fand, und brachte ſeinen Mann bald dahin, daß er unter vier Augen in kecken Umriſſen die Geſellſchaft der Honoratioren ſchilderte, wie ſie leibte und lebte.

„**Ma foi**," begann der Aktuar mit gutmüthigem Augenaufſchlage und ſpöttiſchem Munde: „Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn Sie vorausſetzen, daß wir ein unruhig Völklein vorſtellen. Doch kann's nicht anders ſeyn, und überall finden Sie daſſelbe; nur zeichnet es ſich natürlich in Landneſtern ſchärfer als an andern Orten. An denſelben Pflug geſpannt, in denſelben Pferch zuſammengedrängt, kennen wir unſere reſpektiven Schwächen ganz

genau, und eine Finte greift nicht durch. Darum schätzen wir uns nicht besonders, darum sind wir mit Allen, selbst mit den Vorgesetzten, familiärer als irgendwo, und suchen vergebens unsere Rang-Autorität zu behaupten. Diese bekommt ein Loch, weil unsere Nebenleute uns mit Haut und Haar auswendig kennen, und weil es nicht möglich ist, eine gewisse Distanz zwischen sie und uns zu schieben, die, wie man weiß, eine optische Täuschung sehr begünstigt. **Allons!** auf diese gründliche Einleitung hin erlauben Sie, daß ich mein Glas leere und den edeln Rost aus meiner Kehle wasche. Wären Sie einer der Unsrigen, ich würde Ihnen ganz fidel ein Viertelchen vortrinken; aber bei Ihnen leidet's der Respekt nicht, **parole d'honneur.** Auf Ihre Gesundheit also!"

Nachdem der Sprecher getrunken, mit seinem Schnupftuch säuberlich den Mund abgewischt und den Schnurrbart gestrichen, fuhr er in obigem Tone fort: „Sie werden mir ferner erlauben, in meinem Bericht, wenn nicht mit Spitzbuben, doch mit Spitznamen aufzutreten. Die Spitznamen sind der Haupttragbalken einer kleinstädtischen Unterhaltung; ein Jeder, der unsern Zauberkreis betritt, erhält den seinigen, und auch Sie haben bereits den Ihrigen, den ich aber noch nicht sage, und von selbigen, größtentheils pittoresken Benennungen kann ich Ihnen den besten Bescheid geben, indem ich selber sie fabrizire, quoad Hirlingen."

Der Major versicherte seinen Mentor der größten Aufmerksamkeit, und der Aktuar ging weiter in seinem Text, nachdem er sich geschmeichelt verbeugt hatte. „Besagte Spitznamen, was ihre vollständigste Vollkommenheit betrifft, stehen einen Grad über der Möglichkeit. Sie umfassen gewöhnlich das Plastische im bezeichneten Individuum und zugleich einen wichtigen Moment aus seiner Lebensgeschichte oder seine Charakteristik **in nuce.** — Da ist

z. B. unſer Edelkaffer*) —" — „Wie ſagen Sie?" — „Ich meine ganz ſimpliciter Ihren Freund, Herrn Auerbach, der als Landwirth zu den Kaffern gehört, dabei aber die Naſe hoch trägt, wie ein Edelmann aus der Urzeit, und wahrhaftiglich einmal den Verſuch gemacht hat, ſich zum Baron ſtempeln zu laſſen, was ihm zwar nicht gelang, aber ſeinen Spitznamen total rechtfertigt." Der Major wurde roth. „Laſſen wir dieſe Schwäche bei Seite," ſagte er freundlich. „Wir Deutſche ſammt und ſonders ſind gar eifrige Titeljäger. Wir ſchenken ſie auch gar freiwillig denen, die keine haben. Ich, zum Beiſpiel, gelte hier als ein Freiherr, und habe doch nicht die Ehre, ein ſolcher zu ſeyn. — Auerbach, um wieder auf ihn zurückzukommen, iſt zwar ein Plebejer, aber ein ſehr ehrlicher Mann, der jeden Stand zieren würde, wie ich glaube."

Der Aktuar, etwas verblüfft von dem Ernſte des Majors, beeilte ſich, einzuſtimmen und Auerbach's gute Seiten hervorzuheben. „Ohne Zweifel iſt Ihr Freund ein Ehrenmann, par dieu! nicht capabel, das zu leugnen!" ſagte er. — „Ein zärtlicher Gatte," ſetzte der Major hinzu, und mit einem faſt unmerklichen Satyrlächeln fügte der Aktuar bei: „Die ganze Stadt ſagt's. **Vox populi**, was wollen Sie mehr? — Laſſen wir's. — Ich will das Kapitel „Auerbach" beſchließen; — wenn ich Ihnen jedoch von den Uebrigen vorplaudern ſoll, ſo müſſen Sie mir nicht mehr in die Parade fahren, oder ich ſchweige, wie Lucius, der Hecht, **ſoi de Chevalier!**"

Norbert nickte lächelnd: „Weiter, weiter, Chevalier." — „Ja, ja, da haben Sie gleich einen auf mich ſelber angewendeten Spitznamen, unter welchem ich im ganzen Lande bekannt bin. Es war eine ſchöne Zeit," — des Aktuars Stimme wurde wehmüthig und weich — „eine ſchöne Zeit, da meine Commilitonen mich zum Ritter ſchlugen, weil ich

*) Kaffer iſt ſo viel als Bauer

das Vorbild aller chevalereſken Tugenden zu ſeyn mich beſtrebt hatte, und zwar nicht ohne Erfolg, wahrlich nicht ohne Erfolg! Ach, die Zeiten ſind vorbei! Wo ſind meine Hoffnungen hin? Ich dachte nicht, in Hirlingen zu leben und zu ſterben! Höheres war mein Ziel, und ohne meiner Examinateren Barbarei und Kabale — doch laſſen wir's; *excusez*. Aber war's nicht abſurd von dem Staatsrath Ueberklug, mir zu ſagen, ich hätte allzuvielerlei gelernt, um etwas zu wiſſen? Ein orydirter Menſch, der Staatsrath! Laſſen wir's, noch einmal!"

Des gutherzigen Aktuars Melancholie verſchwand im nächſten Glaſe, und er fuhr mit gewohnter Luſtigkeit fort: „Freudenreich, haſt du's gleich! wer wollte ſich mit Grillen plagen? Partitur! Bin ich nicht immer noch der alte Seibelmann, Aktuar Chevalierque? Ich will ſeyn, wie unſer Dekan. Er iſt ein Prachtſtück von Sorgloſigkeit, Selbſtzufriedenheit und Marmottismus. Die glücklichſten Quaraktere unter der Sonne! Ein Mann, wie kein zweiter auf Erden, unſer Dekan: ein Licht, aber unter dem Scheffel; ein Quavalier unter den Leviten; ein ſcharfes Meſſer ohne Klinge, das ſein Heft verloren hat; ein eigentlicher Vormund der Armen, indem er ihnen Alles vom Teller ſpeist; ein Schatzmeiſter himmliſcher Weisheit — er gibt davon kein Stäubchen heraus; aber belehnt mit großen Gütern auf Borneo." — „Wie ſagen Sie?" fragte Norbert auf's Neue, ganz confus von den barocken Redensarten, auf welchen der Aktuar fröhlich hinſchwamm. Aber plötzlich lächelte der Major als wie beſchämt und ſagte leiſer: „Verzeihen Sie. Ich war in der That allzu bornirt, um den Witz zu faſſen. Nur weiter." — „Mit dem geiſtlichen Herrn wären wir fertig. Unſere weltliche Obrigkeit iſt der Paſcha, auch der „Allerärgſte" genannt. Er iſt aus der Stadt Kerms gebürtig, folglich nicht weit her; ſie liegt nur ſechs Stunden von da; ein tüchtiger Juriſt und ein Mann, der die Welt geſehen. Er hätte Aller

Geiſt und Herzen unbedingt unterjocht, wenn nicht ſeine Frau bei ihm den Meiſter ſpielte und wenn nicht der Steuerbeamte ihm Widerpart hielte. Wer ein Homer wäre, um die Fehden des Paſcha und des Steuermanns zu erzählen, ihre Thaten zu beſingen und deren Urſprung! Dieſer reicht hinauf bis Anno — Anno — enfin, bis zu einer Zeit, da die Herren noch jünger waren und noch keine Kalifabrik auf den Häuptern trugen. Als würdiger Ajax unſers Gegners präſentirt ſich der Mercurial. —"

„Wer iſt denn das?" — „Pardon, ich meine den Phyſikus. Seine Frau iſt hübſch, aber eine Gans; ſie hat einiges Vermögen, aber ſie iſt eine Gans; ſie iſt fromm, aber eine Gans ohne alle und jegliche Bildung. Da ihr Mann hieher verſetzt wurde, beeilte ſie ſich, ihren Bekannten zu melden, er ſey Amtsſidibus und Merkurial- (Medicinal-) Referent geworden. Hier alſo — doch wir werden unterbrochen. Da kömmt der Citronenbaum, unſer Exapotheker, ein trauriger Taubmann, gelb und ſauer wie die Frucht, nach welcher er getauft iſt. Sie ſollten den Tauben ſehen, wie er einer Stadtanekdote, die zum Beſten gegeben wird, ſeinen Beifall zulächelt, ohne ſie zu verſtehen, und wie er alsdann, unmittelbar darauf, dieſelbe Anekdote feierlich zu erzählen beginnt! Das gehört auf die Bühne, mille tonnerres! Was gilt's, er engagirt mich wieder zu einer Partie?"

Nach dem Apotheker trat ein ſeltener Beſuch ein, Norberts Freund, Auerbach. — „Ei, wie kommt das?" fragte der Gaſt den Gaſtfreund; „Du läßt Dich hier ſehen? um dieſe Stunde des Abends, welche Du gewöhnlich mit dem Kleinod des Hauſes und Herzens in einſam traulichem Geſpräche zubringſt?" — Auerbach machte ein ſonderbares Räthſelgeſicht, warf ſich auf einen Stuhl und verſetzte: „Lieber Freund, das häusliche Glück iſt manchmal monoton. Auch iſt meine liebſte Anna nicht wohl und hat dem Schlummer Audienz gegeben. Wie amüſirſt Du Dich?" —

Der Major zuckte die Achseln. „Die Gesellschaft bleibt heute lange aus," bemerkte er, „sogar der Kanonikus ist seinem Posten untreu geworden." — „Sie haben ein Spielchen beim kranken Rittmeister, doch werden sie bald eintreffen, um Dir das Leben zu versüßen," spottete Auerbach, in dessen ganzem Wesen eine gereizte Stimmung nicht zu verkennen war. „Schließe Dich nur fest an die Spießbürger, weil Du doch nicht mehr verstehst, einen angenehmeren Zeitvertreib zu finden." — „Was meinst Du damit?" Auerbach lacht etwas gezwungen: „Denke nur an frühere Zeiten, da der Major noch im Premierlieutenant verpuppt lag und Dein Freund ein beförderungs- und soldatenlustiger Kameralist war, der alle Deine Wege und Stege, Ränke und Schwänke kannte: hätten wir dazumal eine Unterhaltung, wie man sie hier hat, für möglich gehalten?" — „Die Zeiten gehen dahin und wir mit ihnen." — „Zum Theil wahr. Dennoch — sieh — ich bin ein Ehemann — mit mir ist Alles vorbei — ich bin damit höchlich zufrieden. Du aber — ein stattlicher Mann mit Rang und Orden, bist ledig und frei. Du könntest noch viel Glück machen. Hirlingen hat niedliche Frauen aufzuweisen, die sich wohl gerne den Hof machen ließen; Du bist aber von Stein. Ist diese Kälte reell oder nur eine Maske, Du heuchlerische Seele?" — „Wie Du da redest, Auerbach! mir ist, als wären der Premierlieutenant von damals und der Major von heute zwei sehr verschiedene Personen. Was der Jugend wohl ansteht, paßt für das Alter nicht mehr." — „Nicht? nicht? wirklich nicht mehr?" Auerbach guckte dabei dem Major mit unsteter Neugierde in die Augen. „Wahrlich, ich muß Dich loben. Eine Resignation, wie diese —" — „Nenne es Besonnenheit; der Ausdruck ist besser. Mich dünkt, ein jeder Mann müßte mit den Jahren diese Tugend lernen. Würdest Du anders seyn an meiner Statt?" — „Hm, hm! Du nimmst die Sache ernsthaft! Ist mit Dir kein

Scherz möglich? Nun freilich würde ich an Deiner Stelle — nun, das verſteht ſich ja. Aber ſey nicht böſe, hörſt Du? ich bin heut etwas verdrießlich und der Spaß gelingt mir nicht." — „Allerdings kann der Menſch nicht für ſeine Laune ſtehen, lieber Fritz, und ich höre nicht gerne von Deinem Verdruſſe. Aber ſonderbar iſt immer, daß Du glauben magſt, ich könnte Dir um eines Scherzes willen böſe ſeyn."

Auerbach ſtand raſch auf und ging an das Fenſter, hinausſchauend in den dunkeln Abend. — „Was iſt nur heut dem Menſchen?" fragte Norbert ſich ſelber, aber mit halblauten Worten: „ich kenne ihn nicht, er kömmt mir ganz fremd vor." — „Der Herr Baron haben vollkommen Fug und Recht, dieſes vorauszuſetzen," antwortete ihm die Stimme des Kanonikus; „es iſt auch ſo, wie Sie ſagen. Ich zerbreche mir ſeit zwei Tagen darüber den Kopf."

Norbert ſah auf: einige der gewöhnlichen Tafelherrn, unter ihnen der Kanonikus, waren, ohne von ihm bemerkt worden zu ſeyn, gekommen und hatten ihre Plätze eingenommen. Der Major fragte, immer noch mit Auerbach beſchäftigt, den Kanonikus: „Seit zwei Tagen ſchon? Und ich bemerkte nicht —? es iſt ſeltſam. Warum iſt der Mann, wie Sie ſelbſt finden —" — „So fremd, Herr Baron? Ja, das mag wohl hauptſächlich daher rühren, daß er nicht von hier und daher Niemanden bekannt iſt, die Frau von Fingerlein ausgenommen, bei welcher er wohnt, juſt hier gegenüber." — „Ja, von wem reden Sie denn?" ſchwebte dem Major auf der Zunge; indeſſen kam der Aktuar heran und ſprach: „Es ſteht einmal feſt, daß der Herr der Auditor vom vierten Infanterieregiment iſt und hier auf Beſuch bei ſeiner Tante liegt. Aus dem Beſuch wird jedoch ohne Zweifel eine Heirath mit der Fräulein Pepi. Ich ſchwör's auf mein Schwert! ſie iſt die Couſine des Auditors, der eigentlich ein Anglomane iſt, weil er nach Herzen angelt, und beſſer noch, ein Angel-

ſachſe, da er Sachſe heißt, wie wir auf der Polizei bereits zur Genüge wiſſen."

Chevalier ſchnalzte mit der Zunge den Schlußpunkt ſeiner Eröffnung, und während die Mitglieder der Tafelrunde beifällig murmelnd und commentirend den Bericht verdauten, zupfte der Aktuar den Major verſtohlen am Rocke und zeigte nach dem Fenſter, wo Auerbach noch immer unbeweglich ſtand. „Drüben wohnt ſie," flüſterte er dem Major zu, „er kann von hier aus ſehen, wie ſie dem Auditor die Hand gibt; merken Sie? Sehen Sie? Kopf an Kopf lehnen ſie am Fenſter, und die große Nachthaube der alten Fingerlein ſchwebt über der Gruppe wie eine ſegnende Fledermaus. Er ſtirbt vor Eiferſucht und Verdruß noch dieſe Nacht: de profundis!" — Sind Sie im Kopfe verwirrt oder benebelt?" fragte der Major verwundert. „Sie ſchwatzen mir Dinge vor, von denen ich nicht eine Sylbe verſtehe!"

„Der Laffe!" brummte Auerbach grollend im Vorübergehen und eilte aus dem Zimmer. — Die Anweſenden, die um des Kaiſers Bart ſtritten, wie gewöhnlich, bemerkten, zwei ausgenommen, ſeine Entfernung nicht. Der Major ſagte aber zum Aktuar: „Wem galt die Artigkeit? Ihnen, mein Herr?" — „Behüte Gott, **sans façon**. Nicht mir, nicht Ihnen, aber dem glücklichen Auditor." — Der Aktuar winkte ſeinem Zuhörer und führte ihn durch's bürgerliche Pandämonium in die Billardſtube hinaus. Dort übte ſich der Citronenbaum in zierlichen Spielkünſten auf eigene einſiedleriſche Fauſt. „Was ich Ihnen zu vertrauen habe," ſprach Chevalier, „kann ich Ihnen keck vor dieſem Mann entdecken. Er bringt nichts aus, ich ſtehe Ihnen gut dafür. Ein Vierundzwanzigpfünder dürfte ihm den guten Morgen bieten und er dankte nicht dafür, der höfliche Mann. — Ich will Ihnen nur ſagen, wenn Sie's nicht ſchon wiſſen, daß der zärtlichſte Gatte in Hirlingen, unſer trefflicher Edelkaffer, neben ſeiner überromantiſchen Liebe

zu ſeiner holdeſten Anna, die indeſſen eine Muſterfrau iſt, wie man ſagt, noch eine Andere im Herzen hegt und pflegt und trägt: Fräulein Pepi von Fingerlein. Er iſt ſeit dem letzten Wurſtſchmauſe im ſilbernen Mond und ſeit dem Bohnenſchnitt bei Oberförſters völlig in das Mädchen verliebt, thöricht verliebt, obſchon man von dem Fräulein ſingen kann, wie es in Orgelmanns Liede heißt:

„Fünf Schuh, ſechs Zoll und dreißig Jahr
Hat ſie gemeſſen auf ein Haar."

Jedoch, die Liebe iſt blind, und Herr Auerbach verſteht die Kunſt, ein paar Dutzendmal des Jahrs mit ſeinen Liebchen zu wechſeln; ſentimental, ſchwärmeriſch, jugendlich-reſpektvoll — verſtehen Sie mich recht? Sein Herz iſt jung verblieben und der charmante Schmetterling ſaugt nur den oberſten Thautropfen aus dem Kelch der Roſe; den Champagnerſchaum, den die Natur ſo verſchwenderiſch aus der Iſis geheimnißvollem Schleier, den Augen der lautloſen Nacht, und dem Balſam, welchen die Engel — und ſo weiter, ſonſt bleib' ich ſtecken, **ſoi de Chevalier!** Sie verſtehen mich aber hinlänglich."

„Ein alberner Don Juan alſo?" verſetzte Norbert mißbilligend; „wie iſt das nur möglich, da ſeine Frau ein Muſter ihres Geſchlechtes? Wie kommt's denn, daß in Krähwinkel Alle nur vom häuslichen Glück jenes Paares zu reden wiſſen? Krähwinkel lobt ſelten; es liebt zu ſchimpfen." — „Das Strahlende zu ſchwärzen ꝛc.; ſehr wohl, Herr Major. Aber des guten Herrn Auerbach's Lieblingsſtudien werden nicht beachtet. Was die Weiber davon ſchwatzen, **nescio**; doch ſind ihm alle gut, weil eine Jede ſich Hoffnung machen darf, ihn zu beherrſchen, wenn an ſie die Reihe kommt. Der Frau hingegen ſind ſie Alle gram, weil dieſe, an Geiſt und Sitte ihnen weit überlegen, ſich ſtets von ihnen entfernt hält. Unſere alten Herren zählen keine Liebſchaft für etwas Rechtes, wenn ſich daraus

nicht Skandal ergibt; und die jungen Leute in Hirlingen — mein Gott, Herr Major, hier stehen sie alle in meiner Person vereinigt," — das bemooste Haupt schlug beschämt die Augen vor dem staubigen Spiegel nieder, — „und wenn ich auch nicht zu schweigen wüßte, wie ich's weiß, so würde ich schon reinen Mund halten, um die Grauköpfe — alle durch die Bank mit ihren Ehehälften in Krieg und Noth — mit des Edelkaffers stupendem Heiraths-, Ehe- und Lebensglück ärgern zu dürfen, wann es mir beliebt."

Norbert begab sich mit ganz eigenen Gedanken und Vermuthungen nach Hause. Durch Chevaliers unzarte, aber wahrhaftig lautende Berichte war der Vorhang zerrissen worden, der ihm bisher Auerbach's Thun und Lassen und Gesinnung verborgen hatte. Der Major sah sich wieder getäuscht, sah abermals im Geiste die Thüre des Gastfreundes hinter ihm, dem Scheidenden zufallen, und malte sich — ebenfalls im Geiste — das Leben eines Einsiedlers lieblicher aus, als seine bisherige Existenz unter feindlichen Freunden. — Die Begegnisse entsprachen schon an demselben Abend seinen Ahnungen.

Seines Bedienten benöthigt, schellte der Major demselben. Der arme Schelm, der schon die kleinstädtische Sitte, mit den Hühnern zu Bette zu gehen, angenommen, schlief fest und hörte die Glocke nicht. Der Major ging nach des Burschen Kammer, um ihn zu wecken. Er mußte an den Gemächern des Hausherrn vorüber, und schritt leise, um nicht Auerbach oder dessen Gattin im Schlummer zu stören; da hörte er zu seiner Verwunderung noch eine laute Stimme, die Stimme seines Freundes. „Nicht übel, Madame, wahrhaftig nicht übel. Sie spielen die unschuldig Beleidigte zum Entzücken." Anna antwortete nur wenig, dem Major nicht verständlich. „Nichts da! schweigen Sie! ich habe helle Augen, verstehen Sie mich? Ich bin hier der Meister, ich habe zu wünschen und zu befehlen. Sie haben zu gehorchen. Thun Sie, wie ich gesagt habe.

lein leuchtete, und verlangte wieder zurück. »Sie sind ein Kind,« sagte das Fräulein von Eberstein: »Sehen Sie nicht hinter uns die gelbe Livree unsers Nachtreters? Graut Ihnen vor dem harmlosen Johanniswurm? Wenn Sie schon das erfrischende Dunkel der Nacht, das trauliche Rauschen der Bäume nicht ertragen können, — was thun Sie hier im Schlosse, wo Ihnen noch ganz andere Dinge vorkommen werden? Kommen Sie, Furchtsame. Ihr Wille geschehe!«

Die Dame schlug rasch einen hellern Seitenpfad ein. Lichter, bunte Lichter schimmerten in der Ferne, und bald betraten die Frauen einen breitern Grasplatz, zu dessen beiden Seiten lange Arkaden von massivem Bauwerke in den Park liefen. In diesen offenen, vor Regen und Wetter schützenden Gängen brannten farbige Laternen, umweht und umsäuselt von Geisblatt- und Immergrünranken, die sich durch die ovalen Oeffnungen der grün bewachsenen Mauern an den Plafond des Gebäudes gezo-

Höflichkeit, kühle Höflichkeit: guten Morgen, guten Appetit, gute Nacht; — Punktum, nichts weiter, oder —" Anna's Erwiederung nach einer Pause wurde im bestimmten Tone gerechter Mißbilligung gegeben. Obschon etwas ausgedehnt, war sie jedoch so wenig verständlich, als die vorige. „Warum nicht gar, Madame! Wollen Sie mich als einen eifersüchtelnden Nachtwandler an den Pranger stellen? Nichts da! Ich hab' ihm einmal mein Wort gegeben, und will nicht wie der Narr in Falkenau den lächerlichen Vorwurf auf mich laden, als sey ich inconsequent oder schwach, oder von eines Weibes Launen abhängig. Das Dekorum muß beobachtet werden; im Uebrigen Alles, wie ich's vorgeschrieben habe, ein- für allemal. Genug, und schlafe wohl, mein Püppchen."

„Ja wohl, genug!" sagte der Major für sich, da er wieder auf seinem Zimmer war. „Was mir schwante, trifft bereits ein, und wenn ich nicht irre, und wenn — wie nicht zu zweifeln — die Leute von meiner Wenigkeit gesprochen haben, so kommt dießmal das Donnerwetter von Seiten des heuchlerischen Mannes, der mit seinem armen Weibe ein wahres Katzenspiel treibt. Nun, es komme, wie es mag. Der Abmarsch ist wieder einmal vor der Thüre, und ich weiß nicht einmal warum? kann mir's nicht denken. Dennoch will ich dießmal temporisiren und den faden Herrn anlaufen lassen, wenn's Zeit ist."

Dieses konnte gleich am andern Morgen geschehen. Auerbach erschien unmittelbar nach dem Frühstücke bei seinem Gast, und seine Stirn war eben so heiter, als sie am verwichenen Abend trüb, finster sogar gewesen. — „Ich bin im Begriff, eine kleine Tour nach Althaus zu machen, um meinem Pächter das Gewehr zu visitiren, wie man zu sagen pflegt. Willst Du mitkommen?" — „Ich danke, mein Freund, die Witterung thäte meiner Wunde nicht gut. Erlaube, daß ich zurückbleibe." Ueber des Freundes glatte Stirn flog schon wieder ein leichter Nebel. Er

verſetzte bedauernd: „Wie Schade! ich wäre ſo gerne mit Dir geweſen; indeſſen, wie Du willſt: unter Freunden, zwiſchen Wirth und liebem Gaſt kein Zwang. Nur thut mir leid, daß Du den Tag als ein Eremit verleben wirſt. Stelle Dir vor, meine liebe Anna iſt kränker geworden. — Du wirſt allein ſpeiſen." — „In Gottes Namen. Ich theile dann das Loos ſo mancher aſiatiſchen Majeſtät. Doch bedaure ich Deine Frau von Herzen. Du wirſt nicht verſäumen, einen Arzt —?" — „Behüte, noch iſt für den Arzt nichts zu thun. Es wird ſich geben; gereizte Nerven und dergleichen. Du weißt ja, wie die Weiber ſind. Sie iſt ſchon beſſer als geſtern Abend. Hörteſt Du nicht vielleicht, da Du heimkamſt, etwas Geräuſch in unſerm Schlafzimmer?" — „Nicht doch. Ich war vom Schwatzen müde, und habe feſt geſchlafen." — „So? deſto beſſer. Ich fürchtete ſchon, wir hätten Dich vielleicht geſtört. Haſt Du geſtern viel Spaß gehabt unter den Philiſtern? Wahrlich, Hirlingen iſt und bleibt ein elendes Neſt. Die Albernheit liegt hier auf Werbung, und die Langeweile ſteht Schildwache." — „Die militäriſche Figur iſt nicht übel für einen Civiliſten." — „Wahrhaftig? Doch beſinne ich mich ſo eben, daß ich Dich wegen der Figur, die ich geſtern im Caſino Dir gegenüber ſpielte, um Verzeihung bitten muß. Du weißt ſelbſt, wie ein Tag nicht gleich iſt dem andern, wie unſere Laune buntſcheckig wechſelt, wie tauſenderlei Erlebniſſe auf uns einſtürmen. Meine Geſchäfte ſind ſo mannigfaltig — ich hatte juſt mit einem Burſchen zu thun, der ſammt ſeiner Handlungsweiſe mir nicht aus dem Kopfe ging." — „Wozu die Entſchuldigungen, lieber Freund? Du haſt mich nicht beleidigt." — „Ich freue mich, wenn Du's einſiehſt. Zu Hauſe wurde ich alsbald ein Anderer. Ich darf nur in das liebe, herzige Geſicht meiner Anna ſehen, um augenblicklich ſanft zu werden wie ein Lamm. — Findeſt Du nicht ſelbſt, lieber Norbert, daß meine Anna einem Engel der Anmuth und Verſöhnung gleicht?"

Auerbach sprühte scharfe Pfeile aus seinen Augen, da er den Major fixirte. Norbert entgegnete kaltblütig: „Du weißt bereits, daß ich das Gesicht Deiner Frau für eines der interessantesten erklärte.“ — „Freilich, Dein Maler-Auge ist competent. Anna's schöne Augen konnten keinen gerechtern Beurtheiler finden. Ihre Augen sind köstlich; nicht wahr, Norbert? und ihre Stirne, ihre Stimme vor Allem — he, was sagst Du? Gestehe — was die ganze Welt schon sagte — gestehe, daß ich glücklich bin, ein solches Kleinod zu besitzen.“ — „Nicht das Haben macht das Glück aus. Du bist glücklich, wenn Du die Perle verdienst, die sich von Dir finden ließ.“ — „Zweifelst Du?“ fragte Auerbach etwas argwöhnisch. Norbert schüttelte lächelnd den Kopf. — Beruhigter sagte Anna's Gatte: „Du lässest mir, wie ich hoffe, Gerechtigkeit widerfahren. Nie hat ein Mann sein Weib mehr geliebt als ich, nie es gepriesen und geschmückt und getragen wie ich. Ich kenne nur zwei Güter in der Welt, die ich nicht missen mag, Anna und Dich!“ — „Du guter, aufrichtiger Fritz!“ antwortete der Major mit Emphase, den Fortgehenden umarmend. Aber hinter ihm drein murmelte er in den Bart: „Du verlogener Schalk von einem guten Freunde! Wo will das Larvenspiel hinaus?“

Er speiste, wie Auerbach vorausgesagt, allein, und detachirte seinen Elias, nach dem Befinden der Dame zu fragen. — Der Bediente brachte einen höflichen Dank zurück und zugleich die etwas überraschende Einladung, der Frau vom Hause ein Viertelstündchen Besuch zu schenken. Natürlich gehorchte Norbert auf der Stelle, und fand seine Wirthin, wie er sich vorgestellt hatte, ganz wohl und gesund, aber mit bekümmerter Miene auf dem Sopha sitzend. Sie bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen, und hob nach den ersten Gewohnheitsformeln plötzlich mit einem Seufzer an: „Ich habe Ihre Muße nicht umsonst stören wollen, bester

Freund. Mit schüchterner Zunge und schwerem Herzen, schwerer als Sie sich einbilden mögen, zwinge ich mich, Ihnen eine Bitte vorzutragen, da der Augenblick gerade so günstig ist."

Der Major nickte stumm, aber erwartungsvoll. Der Blick und die Miene der Frau versprachen etwas Ungewöhnliches. Mit der klangvollen Stimme, die schon früher Norbert's Herz gerührt hatte, fuhr Anna fort: „Ich will keine Umschweife machen, will Ihnen keine Lügen sagen. Dergleichen Ränke des geselligen Verkehrs wären der Achtung, die ich für Sie hege, allzu unwürdig, ein Hohn gegen die Freundschaft, die Sie mir bewahren, wie ich hoffe. Meine Bitte wird nicht höflich, aber herzlich seyn, und Sie werden einwilligen, weil Ihr Verstand und Ihr Herz mein Anliegen unterstützen müssen. Bleiben Sie nicht lange hier, in unserm Hause. Verlassen Sie uns und schieben Sie Ihre Abreise nicht zu lange auf."

Wenn gleich auf eine seltsame Eröffnung gefaßt, bestürzte den Major der brüske Vorschlag, zu gehen, so sehr, daß er einer Minute bedurfte, um sich zu sammeln und gepreßten Herzens zu erwiedern: „Der Schlag ist hart, grausam Ihr Befehl, Madame; doch will ich als Mann von Ehre, der Ihr Geschlecht hochachtet, Ihnen, ohne zu säumen, willfahren; nur bitte ich um das Warum." — „Wie sich von selbst versteht, mein Freund, denn von nun an nenne ich Sie herzhaft mit diesem traulichen Namen," erwiederte Anna entschlossen, und sah so freundlich aus, als es der Moment gestattete. „Es ist eingetroffen, was ich schon bei der ersten Einladung, die Auerbach an Sie ergehen ließ, befürchtete. Er ist auf Sie eifersüchtig, und ich würde eine dauernde Hölle im Hause haben, wenn Sie nicht weggingen; denn er peinigte mich eher zu Tode, ehe er Ihnen eine Sylbe von seinem Hirngespinste sagte. Sie werden diese Verschlimmerung meiner Lage nicht begehren, mein Freund?" — Sie reichte dem Major die Hand. Er

küßte ſie, blickte dann auf zum Himmel, an die Wände, rings um ſich her, wie ein Zerſtreuter. „Kaum weiß ich, ob meine Ohren recht gehört haben?“ ſagte er. „Eiferſüchtig? Auf mich? Der Argwohn iſt ja völlig vom Himmel herunter gegriffen!“ — „Auerbach glaubt ſelbſt nicht daran,“ bekräftigte Anna mit Achſelzucken: „ihm iſt jedoch kein Mittel zu ſchlecht, mich zu peinigen. Er glaubt nicht an ſeinen Heuchelkram, und gäbe doch etwas drum, wenn Wahres daran wäre.“

Norbert horchte hoch auf. „Wie vermag ich zu begreifen?“ fragte er. „Der Nimbus, der bisher vor der Welt, vor mir ſelber Ihre Ehe umgab —“ — „Iſt ein falſcher, falſcher Flitterglanz, mein Freund, ein Kirchweihtand, nichts weiter,“ entgegnete die Frau mit ſchmerzhaftem Ausdruck. Sie bedachte ſich alsdann eine Weile, ehe ſie wieder anhob: „Sie werden mein Geſtändniß nicht mißbrauchen. Sie gehören nicht zu dem Pöbel, dem wir ſchon ſo lange ein Schauſpiel geben, um ſeiner Neugier und Schadenfreude unſern wahren Zuſtand zu verbergen. Ich bin Ihnen ſogar ſchuldig, da ich Sie von hier verbanne, Ihnen meine Lage zu entdecken. Ich thue es mit wenigen Worten. Sie errathen ſchon, was ich etwa verſchweige. Die Geſchichte meiner Ehe iſt die von Tauſenden. Auerbach, der ſein Erbgut antreten mußte, ſuchte eine Frau; mein Vater, der einen reichen Schwiegerſohn ſuchte und in ſeinen Kindern keinen andern Willen als den ſeinigen aufkommen ließ, gab mich dem Werber zur Gattin. Eine einzige jugendliche, thörichte Neigung ausgenommen —“ die Stimme der Dame zitterte bei dieſen Worten — „hatte mein Herz noch nicht geſprochen.“

„Ohne Liebe wurde ich Auerbach's Lebensgefährtin,“ fuhr Anna fort; „liebeleer bin ich geblieben bis auf den heutigen Tag. Auerbach hat nicht verſtanden, mich zu gewinnen; er hat jedoch meine Geſinnung bald begriffen,

und da er nie hoffen darf, mir lieb und werth zu werden, so hat er ein System der Folter bei mir in Anwendung gebracht, das eine Frau, die weniger Stoikerin wäre, als ich, schon zu einem Eclat vermocht haben müßte. Vor der Welt der zärtlichste Gatte, tyranniſirt er mich unter vier Augen, ſagt mir in jeder Minute, es thue ihm leid, ſo verfahren zu müſſen, aber ich wolle nur gezwungen, nicht aus Liebe, ihm gehorchen, und was dergleichen Deklamationen mehr ſind. Von einem Tag zum andern läßt er regelmäßig ſeine Eiferſucht auftreten. Jedes männliche Geſchöpf ſey in mich verliebt und ich ſey geneigt, ein jedes zu erhören, behauptet er, bald Schmerz, bald Zorn äußernd, mit einer Standhaftigkeit, die empören oder Mitleid erregen würde, wenn ſie mehr wäre als Heuchelei und Lüge, die ich verachten muß. Ich ſage nicht, daß er mich nicht gerne auf einer, auf der leiſeſten Schwäche ertappen würde; er iſt eine männliche Kokette und möchte, ſeine eigenen Fehler zu beſchönigen, mir etwas, wenn auch das Geringſte, vorzuwerfen haben. Den Gefallen thue ich ihm zwar nicht, aber ich ſuche meine Plage ſo viel als möglich zu erleichtern. — Ich vermochte meinen Quäler kalt abzuweiſen, ſo lange er ſeine Eiferſüchteleien auf die wenigen Männer beſchränkte, die wir von Zeit zu Zeit auswärts ſehen. Aber da er nun auf den grauſamen Gedanken gerathen iſt, Sie, unſern Hausgenoſſen, in dieſes alberne und elende Spiel zu ziehen, ſo ſehe ich nur einen fortdauernden Jammer und Kampf voraus, ein ewiges Leiden. Auerbach würde mit ſeinen Blicken und Worten Stunde für Stunde von meinem Leben hinmorden, Sie, mein theurer Freund, würden in ein finſteres Räthſel verſtrickt bleiben — denn er hat mir verboten, Ihnen das Geringſte von ſeinem ſogenannten Argwohn zu entdecken — in ein Räthſel, das endlich Ihr Verſtand gelöst haben würde, ohne Zweifel; aber — würden Sie Ihrem Unmuth alsdann gebieten können? müßte ich nicht zwiſchen beiden Freunden von Tag

zu Tag eine furchtbarere Kataſtrophe befürchten? einen Zwieſpalt, der uns Alle betrüben, auf uns Alle ein zweideutiges Licht werfen würde? Sie müßten unſerer Gaſtfreundſchaft fluchen, als ob Ihnen Meuchelmörder dieſelbe gewährt hätten! Ich hätte verloren, was mir lange Jahre ſtiller Entſagung und geheimen Duldens erhalten haben: meinen unbeſcholtenen Ruf. Gott weiß, wie ich mit mir ſelber kämpfte! Endlich hat der Entſchluß, mich Ihrer Rechtlichkeit anzuvertrauen, den Sieg davon getragen. Sie werden mich ganz verſtehen und thun, was in dieſer beſondern Lage einem edeln Manne geziemt."

Anna's Stimme war ſo weich und ſüß, ihr Blick ſo ſanft, ja zärtlich geworden, als ſie ihre Anrede ſchloß, daß Norbert, wäre er auch nicht mit ſich ſelber im Reinen geweſen, unmöglich ihrem Anſinnen nicht hätte entſprechen können. „Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn, Madame," ſagte er ehrerbietig. „Ich will nicht dem verirrten Freunde, noch Ihnen zu nahe treten. Darum ſchweige ich von ihm und ſage zu Ihnen kein Wort von den Dornen, die Ihr edles Herz zerfleiſchen. Wollte Gott, ich wäre der Unglücklichſte von uns Dreien!"

In Anna's Auge blitzte eine Thräne. „Wir Alle haben unſer Leid auf Erden," ſagte ſie mit engelgleicher Milde, „tragen wir's geduldig. — Wie wollen Sie's jedoch anſtellen, ſchnell von hinnen zu reiſen, in dieſer Jahreszeit? Auerbach wird es nicht zugeben wollen; und wenn Sie ihm die wahre Urſache angäben —" — „Sorgen Sie nicht, beſte Freundin. Ich weiß, was ich Ihrem Frieden ſchuldig bin. Dem alten Soldaten wird doch bei ſo beſonderer Veranlaſſung eine Kriegsliſt zu Gebote ſtehen? Ich meine, der falſche Fritz hat verdient, daß ich ihn mit gleicher Münze bezahle. Geben Sie ſich zufrieden, liebe Frau. Morgen bin ich auf dem Wege nach Kerms."

Die Rückkehr des Gemahls, angemeldet durch die

Hausglocke, beendigte das Gespräch. Norbert ging seinem Freunde entgegen. „Du kommst," sagte er, „und ich habe die Absicht, zu gehen." — „Wohin?" — „Ich will einen Spaziergang über die nachbarliche Grenze machen und in Kerms einige Tage verweilen." — „Welch ein Einfall! im Winterfrost?" — „Die Witterung ist trocken, ich bedarf der Bewegung." — „Du spaßest; sagtest Du nicht erst heute, daß Deine Wunde — ?" — „Richtig, aber ich habe mich beim Arzt Raths erholt: ich kann reisen ohne Gefahr und Uebelstand. Ich gehe zu Fuß; die heitere Luft wird meine Kräfte neu beleben." — „Ich kann's noch immer nicht glauben! Weißt Du was? ich gehe auf ein paar Tage mit." — „Bewahre! ich könnte Dich unmöglich brauchen." — „Wie so? wie das? verbotene Wege sind nicht die Deinigen." — „Hm! wer weiß?" — „So?" — „Ein Maler hat seine Geheimnisse wie ein Priester. Merkst Du nicht?" — „Nicht doch." — „Nun denn: ich habe ein Porträt zu malen übernommen, dessen Gegenstand nicht will, daß man davon wisse, davon rede." — „Ah so, eine schöne Frau, ganz sicherlich?" — „Nicht übel, auf Ehre, Oedip. Aber ein Mehreres erfährst Du nicht von mir." — „Meinetwegen — ei — bin ich etwa neugierig? Wünsche gute Unterhaltung. Wann gehst Du ab?" — „Morgen früh, denk ich." — „Gut, und wann kehrst Du wieder?" — „Ich kann den Tag nicht bestimmen." — „Bald?" — „Gewiß." — „Recht bald?" — „Nun ja doch." — „Mir ist immer, als hättest Du einen Schwank vor. Sage mir: Du bleibst nicht lange weg?" — „Ich denke nicht." — „Sieh, Norbert, wenn Du das thätest, oder wenn Du — ich würde Dir's nie vergeben." — „Bah, lasse ich nicht meinen Elias und seine Gäule zurück? Genügt Dir nicht die Caution?" — „Ach, vollkommen; aber 's ist recht fatal, daß Du gehst, wenn auch nur auf kurze Zeit. Ich habe mich dergestalt an Dich gewöhnt, meine Anna kann gar nicht mehr ohne Dich seyn." — „Wahrhaftig?" — „Auf

mein Wort. Unſere Abende werden einſiedleriſch verſtreichen, wir werden ſie zählen mit Schmerzen." — „Warum nicht gar! Ihr werdet Euch ohne mich ganz köſtlich unterhalten, ich wette."

Die Miene, die der Major bei dieſen Worten unwillkürlich annahm, befremdete wahrſcheinlich den Freund, denn er unterließ die weitere Beſtürmung und war den Abend hindurch der liebenswürdige Gentleman wie ehedem. Von des Majors kleiner Reiſe wurde nur noch geſprochen, da Auerbach bemerkte, daß ſeine Gattin, von Uebelbefinden beläſtigt, ſich entſchuldige, nicht beim Lebewohl zu erſcheinen; auch ſey die kleine Wanderung zu geringfügig, um eines ernſten Abſchieds zu bedürfen. Anna werde dagegen recht bald, wie ſie hoffe, dem werthen Gaſte ein freundliches „Willkommen" zurufen, verſicherte Auerbach ſchließlich. Seinen Dank vermeldend und früher in's Quartier aufbrechend, um nicht ſeinen wohlgemeinten Plan durch ſeine ſteigende Wehmuth zu verrathen, zog ſich Norbert in ſein Gemach zurück und gab ſeinem Elias im engſten Vertrauen den Befehl, die ganze Bagage nach und nach zuſammenzupacken und eine weitere Aufbruchsordre mit Pferden und Gepäck abzuwarten.

Er ging Morgens ſo früh als möglich aus dem Hauſe, ohne dem falſchen Freunde Adieu zu ſagen. Eine Frauengeſtalt winkte ihm, da er zu Anna's Fenſter hinaufſah, mit dem Schnupftuche ein Lebewohl, und verſchwand alsdann eiligſt. — Ein unverhoffter Begleiter geſellte ſich in der laut- und lebloſen Hauptſtraße Hirlingens zu dem ſinnenden Wanderer: Herr Seibelmann, der Aktuar. „Ei ſo früh, Herr Major, an dieſem himmelherrlichen Wintertage? Gehen wir zuſammen, Sie Chevalierque?" Norbert ſagte dem ebenfalls zur Fußreiſe Gerüſteten, was ihm dienlich ſchien, und der Aktuar verſetzte erfreut: „Uns leiten dieſelben Sterne von ungefähr; auf Ehre, marcoquewürdig, daß wir einen Weg zu gehen haben, drei Stunden lang.

Nun, ich werde Sie begleiten und führen wie ein Compaß. Ich bin vier Meilen in der Runde so bekannt wie Schreiber's Guido Reni *) am Rhein- und Lahnstrom. Wenn ich meinen Augenschein als Amtscommissär abgemacht haben werde, bin ich im Stande, Sie von Kerms abzuholen. Indessen disponiren Sie en blanc über Ihren Servus und schlagen wir gefälligst diese Allee von Languedokern ein, die unsere Straße begrenzen." Auf diese Bemerkung hin betraten die Spazierenden die Allee von hohen Pappeln, die sowohl nach der Grenze als nach dem alten Kerms führte.

*) Guide sur le Rhin.

Inhalt.

	Seite
Das Testament des Wucherers	1
Die Jagdfreunde. Episode aus dem Leben	103

len hatten. An denjenigen Enden der Steinlauben, die an den Blumengarten im Rücken des Schloſſes ſtießen, ſtanden ebenfalls wachhabende Trabanten, von denen ſich jedoch die Damen, abwärts zum Park gehend, entfernten. Ihre Schritte hallten auf den breiten Platten des Fußbodens wieder, und ihr Schatten flog unbeſtimmt an dem farbigen Widerſcheine auf den Mauern vorüber. Eine Geſtalt näherte ſich ihnen langſam, aber mit Geräuſch. —

»Guten Abend, Herr [redacted]ſchall;« begrüßte den Herankommenden das Fräulein von Eberſtein. »So einſam hier, und ſo verlaſſen?«

»Ach!« ſeufzte der Wohlbeleibte; »der ſteife Dienſt der Abendtafel bringt mich noch um das Leben. Während alle Creaturen Gottes die Kühle des Abends aufſuchen, muß ich — der geplagteſte aller Hofleute — den Tiſch Sr. fürſtlichen Gnaden durch meine Gegenwart verherrlichen; und — iſt es vorüber — möchte ich das Bette ſuchen — muß ich wider Willen

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXII.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden.

von

E. Spindler.

Erſter Band.

„Gelbe Vögel trag' ich aus,
„Goldne Vögel bring' ich z'Haus.
„Und für's Dirnl 'n Blumenſtrauß:
„Aber ich hab 'n Weg 'n weiten,
„Und dazu kein Roß zum Reiten:
„Da braucht's wohl 'n Kopf 'n g'ſcheiten?"

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

„Iſt eine Mutter noch ſo arm,
Sie gibt dem Kindlein dennoch warm;
Muttertreu wird täglich neu,
Macht leider doch vom Tod nicht frei;
Denn von ihm man ſtets vernimmt,
Daß ihm Andres nicht geziemt.
Als daß er Lieb' von Liebe ſchält,
Bis er uns Alle hingezählt."

Der unregelmäßige Platz im Dorfe Burgeis, im Ober-Vintſchgau, bot ein ungewöhnliches, ein kriegeriſches Schauſpiel dar. Unter dem Dache, das, wunderlich genug, über die Halbſchied des Platzes, von einem Wirthshauſe zum andern, gezogen war, um die zur Weide treibenden Heerden oder die heimkehrenden, die Fuhrleute, die da gingen und kamen, oder die Tänze und Komödien der Bauern vor Sonnenglut und Witterungsunbill zu beſchirmen, lagerte eine ſtarke Abtheilung von dem kaiſerlichen Regimente Lichtenſtein-Dragoner, mit Pferden, Waffen und Bagage.

Die Soldaten kamen aus Italien, woſelbſt es dazumal — im Jahr 1735 — mit dem Kriegsglück des Kaiſers übel ausſah. Den durch Tirol retirirenden Truppen wurde nur hie und da eine kurze Raſt gegönnt, obgleich Mantua noch wacker Stand hielt, und die italieniſchen Confinen hinlänglich durch die zurückgebliebenen Infanteriemaſſen gegen den Feind gedeckt waren. In Mals, einem großen Markte und Hauptort des Vintſchgaus zum Beiſpiel, und im benachbarten Burgeis hatten die Dragoner heute nur ein paar Stunden zu verweilen.

Ihr plötzliches Erſcheinen, die tauſenderlei Gerüchte, die ſich mit ihrem Einmarſch im Lande verbreiteten, ihr abenteuerliches Ausſehen, das von ihren Strapazen genugſam Zeugniß ablegte, erregte natürlich die Neugier des Volks in hohem Grade. Männer und Weiber verließen ihre Geſchäfte, um die Soldaten gleich Wunderthieren zu begaffen. Eine zahlreiche Zuſchauerſchaft hatte ſich um den ſogenannten Tanzplatz *) verſammelt. Auf der Schranke, die einen Theil des unter Dach geſtellten Raums umgab, ritt eine Schaar von fürwitzigen Kindern beiderlei Geſchlechts, die nicht müde wurden, die freſſenden Pferde, die ſchmauſenden und auf ihren Torniſtern ausruhenden Soldaten zu muſtern. Unter den fürwitzigen Buben zeichneten ſich zweie durch beſonders glückliche Geſichtszüge aus. Ihre Kleidung war überaus dürftig, aber die unbefangene und Geiſt verrathende Rührigkeit des Einen, ſo wie der beſonnene Ernſt des Andern machten ſie leicht bemerkbar, weit vor der übrigen beſſer gekleideten Jugend. Der erſtere der Knaben hatte dunkle Haare und Augen, eine robuſte Geſtalt, und viele Worte auf der flinken Zunge; der zweite, ein bedächtiger Junge mit hellbraunen Locken, ſchmächtig, obſchon gutgewachſen, ſprach nicht gar viel, betrachtete aber, was ihn umgab, mit verſtändiger Aufmerkſamkeit. Endlich umſchlang er mit dem rechten Arm ſeinen beweglichen Schaugefährten und ſagte zu ihm: „Haſt Du heute einen Feiertag, Walt?“ — Worauf der Andere: „Mein Bauer hat mir geſchafft, die Geißen in Stall zu thun, daß die Soldaten keine derwiſchen.“ — „Juſt ſo hab' ich's mit den Ganſeln machen müſſen,“ verſetzte der Bedächtige; „die Soldaten, ſagt der Gröd-

*) Ueber die in dieſem Roman vorkommenden Lokalitäten, Volksgebräuche und Dialekt-Eigenthümlichkeiten finden ſich Notizen in dem, jedem Bande beigegebenen Anhang.

ner, ſtehlen ſo viel gern, was ſie auf der Straße finden." — „Wie geht's zu Haus, Seraphin?" — „Ach Gott, das Schweſterl iſt halt geſtorben." „Das iſt ſchade, Seraphin. Weißt Du was? Ich will Dir eins von meinen Geſchwiſtern ſchenken?" — „Schönen Dank. Du haſt ihrer freilich genug, aber meine Mutter hat's ſchon hart, um ſich und mir durchzuhelfen. Du haſt noch Deinen Vater; da geht Alles gut. Aber der meinige..." dem armen Seraphin trat das Waſſer in die Augen. — „Habt Ihr gar nichts mehr von euerm Vater erfahren können?" — „Gar nichts; ſeit zwei Jahren, glaube ich, nicht einen Buchſtab, lieber Walt. Die Mutter ſteht mit Seufzen auf, und legt ſich mit Weinen nieder."

Ein Unteroffizier von den Drogonern trat aus dem Wirthshauſe zum „weißen Kreuz", das in jener Zeit noch dem Benediktinerkloſter Marienberg gehörte. Der Mann hatte ein trübes Geſicht und einen ſchlosweißen Schnauzbart. Er kramte in einer alten Brieftaſche, die an einem Riemen um ſeine Schulter hing, und fragte den Wirth, der ihm gefolgt war: „Nicht wahr, ich bin doch recht? das Dorf heißt Burgeis?" — „Zu dienen, Herr Korporal." — „Ich habe hier eine kleine Verrichtung, die ich abthun kann, bevor wir abmarſchiren. Kennt Ihr eine Frau, mit Namen Crescenz Plaſchur? ſie ſoll hier anſäßig ſein?" — „Ja freilich. Die nemliche. deren Mann vor ein paar Jahren auf und davon gegangen?" — „Richtig; la stessa. Wo bleibt ſie?" — „Beim Schuſter in der Hubergaſſe." — „Seid ſo gut, und gebt mir Jemand, der mich geſchwinde hinführt?" — Der Wirth ſah ſich im Kreiſe um: „Da iſt juſt ihr Bub. Seraphin, komm herab; geſchwinde, ſag' ich. Führ' den Herrn zu Deiner Mutter."

Seraphin, wenn gleich ſtutzig über den vornehmen Beſuch, der ſeiner Mutter zugedacht war, gehorchte

unverdroſſen, ſprang von der Schranke, nickte dem Walt zu, und lief vor dem Korporal her. Dieſer folgte, ſo gut und langſam, als ſeine ſchweren Stiefel und ſteifen Beine es zuließen. Er ſtand manchmal ſtill und redete ein paar Worte in den Bart. Dem Knaben kam des Dragoners Betragen ſeltſam vor; er belauerte ſchüchtern, verſtohlen umſchauend oder ſeitwärts ſchielend ſeinen Mann, deſſen Unruhe ſtieg, je näher ſie dem Ziele kamen. Seraphin hätte ſich beinahe vor dem Fremden gefürchtet, weil deſſen Blicke nicht mit beſonderm Wohlgefallen an dem kleinen Führer haſteten, wenn ſie ſich überhaupt um ihn bekümmerten.

In der bezeichneten Gaſſe angelangt, wies Seraphin auf das elende Häuschen, das ſeine Mutter bewohnte. Diesmal ſtand der Korporal viel länger ſtill als früher, und athmete ſchwer, wie Einer, der einen Berg zur Hälfte erſtiegen, und bis zum Gipfel noch weit hat. „Ihr ſeid wohl recht arm?“ fragte er mit unſicherer Stimme. —. „Freilich ſind wir nicht reich, aber wir können nichts dafür,“ erwiederte Seraphin trotzig; „doch geh'n wir nicht betteln, und der Herr Pfarrer hat erſt am Sonntag in ſeiner Predigt geſagt, daß die Armuth keine Schande ſei.“ — „Das wohl nicht, das nicht,“ entgegnete der Dragoner mürriſch, „aber ein Unglück, ein leidiges Unglück!“

Seraphin zuckte unwillig die Achſeln über das kränkende Wort und ſtieg die paar verfallenen Stufen vor dem Hauſe in die Höhe. Neben dem engen Eingang befand ſich eine ziemlich geräumige, rußdunkle Küche, mit zertrümmerten Steinplatten gepflaſtert. Gegenüber lag die arme Wohnſtube, worinnen unter Tags nicht weniger als drei Haushaltungen ihr Weſen zu treiben pflegten: der Schuſter mit ſeinem Weibe, denen die Hütte gehörte, zwei alte Jungfern, die zur Miethe wohn-

ten, und endlich die Frau Plaſchur mit ihren beiden Kindern. Die Miethsleute hatten ihre Schlafkammern unter dem Dache; der Schuſter als Hausherr behauptete die Wohnſtube zur Nachtzeit. Für jetzo hatte er indeſſen eine Aenderung getroffen und auf ein paar Tage eine Kammer bezogen, weil das Töchterlein der Plaſchur geſtorben, und, dem Herkommen gemäß, in der geräumigen Stube ausgeſetzt worden war. Da lag das kaum dreijährige Mädchen auf ſeinem ſchmalen Bette. Bei ſeinen Lebzeiten hatte es die Blöße kaum bedecken können, aber ſeine Leiche war von der Mildthätigkeit der Nachbarinnen in ein weißes Gewand gehüllt worden. Ein ſchöner Kranz ſaß auf dem Kopfe. Nach dem Gebrauch des Landes hatten die frommen Weiber das blaſſe Geſicht der Todten roth angeſtrichen und den Körper, wie das Lager, mit Feldblumen von allerlei Gattungen verziert. Statt der vier Trauerkerzen, die neben der ſterblichen Hülle wohlhabender Erblaſſer auf ſilbernen Leuchtern zu brennen pflegen, flackerte zu Häupten der ſtillen Kleinen nur ein einzig Licht auf thönerner Handhebe, die düſtere Fackel der Armuth.

Die Mutter ſaß auf einem niedrigen Schemel neben ihrem blaſſen Engel, ſtill betend, von Zeit zu Zeit ein paar Tropfen aus der Weihwaſſerſchaale auf die Leiche und ihre Blumen werfend. Die Trauernde vergeudete nicht in Thränen den Mutterſchmerz. — Das Geräuſch an der Thüre war ihr unwillkommen. Sie fürchtete den ſchweren Tritt eines neugierigen Nachbars, eines leidigen Tröſters, eines ſchadenfrohen Mitleidheuchlers zu vernehmen. Kaum daß ſie die Augen aufſchlug; aber es wandelte ſich natürlich die Gleichgültigkeit in Befremden, als ſie die Geſtalt des Dragoners auf ihrer Schwelle erblickte. Sie verharrte zwar in ihrer Stellung, aber ihr Auge ging hin und her vom Soldaten auf den Sohn, vom Sohn auf den Soldaten. „Wen bringſt Du da?“ lautete

ihre Anrede: „Seraphin, wer iſt der Mann? Was will er bei uns? hier iſt nichts zu holen.“

Der Korporal hatte ehrfurchtsvoll vor der Leiche ſein Haupt entblößt, vor Stirn und Mund und Bruſt ein Kreuz gemacht, und die Hände gefaltet wie zum Gebete. Auf einmal jedoch knetete er den Hut zwiſchen ſeinen Fingern derb zuſammen, ſtrich ſich den Bart und ſprach die verwunderte Frau an: „Grüß Euch Gott, meine Liebe. Ich komme zwar nicht eben gelegen, aber ich habe nicht Zeit, lang krumm und grad zu machen. Die Frau wird mich nicht mehr kennen; ich bin vor den Jahren grau geworden .... doch“ — hier gewann ein tiefes Gefühl die Oberhand in dem Soldaten — „doch iſt's halt noch immer der alte Domenico, der vor Dir ſteht, liebe Crescenz.“

Die überraſchte Frau hob die Arme hoch auf und ein leiſer Anflug wie von Freude beſchlich ihr kummervolles Antlitz. Sie redete nicht. Das Herz war ihr zu voll. Sie zeigte jedoch auf das verblichene Kind und auf die kurze Freude folgte in ihrem Geſicht das Zucken, das dem heftigen Weinen vorangeht.

Der Korporal bemerkte dieſes, und verhinderte den Thränenausbruch, ſchon um ſeiner ſelbſt willen, da ihn die Wehmuth nicht minder überkam. Zu dem Ende ſagte er friſch und munter heraus: „Nimm Dich zuſammen, arme Cenzi. Der kleine Erdenwurm iſt gut aufgehoben. Spare Deine Zähren. Schau, ich hätte Dir gern was Gutes mitgebracht, denn ich habe Dich immerdar gern gehabt ....“

„Das weiß ich, Domenico,“ erwiederte Crescenz mit Freundlichkeit: „Wenn ich damals, als ich in Botzen war, geahnt hätte, was mir begegnen würde ....“

„Ja, ja,“ unterbrach ſie der Korporal ſeufzend: „wenn wir Alles zum Voraus wüßten in dieſer Welt! Du hätteſt den falſchen Blaſchur laufen laſſen, hätteſt den ehrli-

frische Luft schöpfen, bis Sr. Durchlaucht Dero Abendgebet zu endigen belieben werden.«

»Ist die Markgräfin in der Kapelle?« fragte das Fräulein von Eberstein.

»Sind wir nicht in der Johannisoctave?« fragte der Herr von Lingen entgegen und zuckte die Achseln; nahm jedoch schnell wieder die vorige demüthige Miene an, da er bemerkte, daß Fräulein von Eberstein nicht allein war. »Sind Sie ebenfalls nach der Einsiedelei beschieden?« fuhr er fort.

Das Fräulein verneinte und trennte sich mit der Begleiterin von dem Marschall. An einigen andern Personen vorüber, die zum Gefolge der Fürstin gehörten, und, gleich dem Herrn von Lingen, ihre Rückkehr erwarteten, näherten sich die Damen einem Waldwege, in dessen Hintergrunde das falbe Licht einiger Windfackeln schimmerte.

»Dort betet unsre Durchlauchtige Frau!« sagte die Eberstein, nach der Helle deutend.

chen Dominik, wenn er ſchon nur ein armer Markthelfer, ein blöder Tölpel aus Faſſa geweſen, angenommen und geheirathet .... Du wärſt nicht in's Elend gerathen .... ich wäre nicht aus Verdruß und Herzeleid unter die Reiter gegangen, ... und hätte Dir nicht jetzo leider Gottes zu ſagen und zu bringen, was ich gern für mich behalten würde, um Dir im Leid das Leid zu erſparen."

„Was denn?" fragte ſie mit ängſtlicher Neugier. — „Einen Gruß und ein paar Buchſtaben von Deinem Manne," antwortete er finſter, indem er ein gefaltetes Blatt aus ſeiner Taſche zog.

„Vom Lenhard? Gott ſteh' mir bei," ſagte Crescenz, die Hand nach dem Briefe ausſtreckend. Der Korporal deutete jedoch auf Seraphin, und die Mutter, ſeine Abſicht begreifend, befahl dem Knaben, hinauszugehen.

Seraphin gehorchte zwar ungern; dennoch gehorchte er, weil er ſeine Mutter von Herzen liebte. Er konnte freilich nicht über ſich gewinnen, aus dem Hauſe zu gehen, und horchte begierig an der zugeriegelten Stubenthüre. Aber es war nichts zu verſtehen; der Dragoner ſprach ſo leiſe, die Mutter antwortete ihm nur mit Seufzen, mit einem halblauten: Ach du mein Gott!" und „Wer hätte das gedacht! Endlich trat eine ziemlich lange Stille in dem Gemach ein, die dem Knaben eine wahre Herzensangſt einjagte. Schon wollte er mit beiden Fäuſten an die Thüre pochen, als plötzlich die Trompeten der Dragoner grell durch das Dorf ſchrieen. Das Zeichen vernehmend, rief der Korporal mit bewegter Stimme: „Jetzt heißt's „Marſch" und ich muß fort; behüt' Dich Gott, tröſt' Dich Gott, liebe Crescenz!" polterte aus der Stube, und ging, ohne den Knaben anzuſehen, ſeiner Wege. Seraphin ſah ihm erſtaunt nach; da kehrte der Dragoner nach ein paar Schritten wieder um, als wenn er ſich auf etwas beſänne. Er winkte dem Buben. Seraphin ſchlich blöde zu dem

grämlichen Dominik. Einen schmutzigen Lederbeutel aus dem Rocke ziehend und darinnen suchend, sprach der Korporal hastig: „Geh hinein zu deiner Mutter. Hab' sie lieb und mach' ihr Freude. Du bist noch ihr einzig Gut. Grüße sie von mir und gib ihr das." Er legte zwei Dukaten in Seraphins Hände. „Sag' ihr fein, das wäre eine ehrliche Soldatenbeute; das Geld sei nicht gestohlen und werde ihr nicht Unsegen bringen. Ein Mehreres hätte ich aber nicht, und sie soll's gesund aufbrauchen und den alten Freund nicht vergessen, wenn wir uns auch in dieser Welt nicht mehr wiedersehen. Geh', geh!"

Der gute Korporal zitterte mit Hand und Stimme, schob den Buben von sich, und machte, daß er fortkam. Seraphin war bleich geworden vor dem Anblick des Goldes. Er hatte noch nie einen solchen Reichthum gesehen. „Mutter, Mutter, schaut doch her!" rief er in die Hausthüre. Er wußte nicht, wo ihm der Kopf stand. — Frau Crescenz trat indessen, ebenfalls weiß wie Schnee, aus der Stube, lief in die Küche hinüber, wo das Herdfeuer brannte. Den kaum erhaltenen Brief schleuderte sie in die Flamme und rief dabei mit bitterster Wehmuth: „Schau Du, Seraphin, schau Du, wie mit diesem Unglückspapier mein Leben verbrennt! Komm' zu mir, und gib mir einen Kuß, Seraphin. Wir haben keinen Vater mehr, als den Allmächtigen im Himmel. Wahrlich uns wäre besser, wir lägen bei der Anna im Sarge!" — „Ist der Vater gestorben?" fragte Seraphin betrübt. Die Mutter nickte mit abgewendetem Gesicht und preßte den Knaben krampfhaft an sich. In der Meinung, den Schmerz der guten Frau zu lindern, zeigte ihr Seraphin die blitzenden Dukaten. Crescenz betrachtete sie kaum. „Der arme Dominik wird darben, weil er uns sein reiches Almosen gegeben," seufzte sie traurig: „könnten wir nur das Geld für ihn aufheben! Könnte

ich's nur für Dich und ihn auf einen Acker säen, der's wiederbrächte sechzigfältig! Ach Du mein Seraphin, wie übel haben Deine Eltern an Dir gethan. Du wirst und alles Böse wünschen, wenn Du's einmal erfährst, und es kann jetzt nichts mehr gut gemacht werden, denn Du hast keinen Vater mehr!" — „Ach, der liebe, der arme Vater!" klagte Seraphin mit Thränen. Plötzlich verschloß ihm die Mutter den Mund: „Schweig doch, schweig; er ist niemals ein Vater für Dich gewesen, Du bist der Sohn eines Höhern; Ihm laß Dich befohlen sein!"

„Was plaudert Ihr da?" fragte ein gutmüthig blickender Mann, der in die Küche trat. Sein Kleid war etwas besser als gewöhnliche Bauerntracht. Seine lange Jacke war aus Tuch statt aus Loden gefertigt, ein städtisch aufgestutzter Hut saß auf seinen schlichten Haaren; er trug Beinkleider von Plüsch, statt der ledernen, und ein seidenes Tuch war um seinen Hals geschlungen.

Die Frau begrüßte ihn mit einer gewissen Unterwürfigkeit; Seraphin zog das Hütl vor ihm ab. Der Mann war der Krämer des Dorfs, gemeinhin der „Grödner" genannt, weil seine Vorfahren aus dem Grödnerthal gebürtig gewesen. Einer der Wohlhabendsten im Dorfe, war er auch ein Wohlthäter der Frau Blaschur, mit deren lang verstorbenen Eltern in Enneberg er verwandt gewesen zu sein behauptete. Der „Grödner" war im Ganzen genommen ein herzensguter Mensch. Seine wohlwollenden Augen betrogen nicht; eben so wenig die feingeschnittene Nase, die von Verstand zeugte. Aber der kreuzbrave Mensch hatte sich aus Versehen einen wahren Satan antrauen lassen. Was an Geiz, Neid und Zorn nur erdacht werden kann, fand sich vereinigt in der Frau des Grödners. Sie regierte unumschränkt im Hause, hielt die Schnüre des Geldbeutels fest, und bevormundete argwöhnisch den seelenguten Mann, daß er

krumm lag, wie mit Ketten gebunden, weil er mit dem Streiten nichts gewinnen konnte. Um jeden Brosam gab's gleich offenen Krieg im Hause; der Krämer mußte seine Hofmeisterin um das schwache Taschengeld, das er brauchte, beluchsen, mußte den Heller stipitzen, den er der Armuth als Beisteuer reichte.

„Was macht Ihr in der Küche?" fragte der Krämer noch einmal: „Ihr führt verwunderliche Reden?" — „Ach, was da geschieht, ist auch verwunderlich," versetzte die Frau voll Mißmuth: „wenn nicht unser Herrgott im Himmel wäre, ich thäte mir ein Leid an!" — „Pfui, pfui, wer redet denn so lästerlich? Verliere nicht den Kopf, Crescenz. Hab' ich doch der Kinder dreie eingebüßt und bin noch immer wohl bei Leben!" — „Ach, Ihr wißt nicht...." — „Wie einer Mutter zu Sinn ist, die ihr Kind verliert? Ja doch weiß ich's. Ich bin meinen Fratzen immer mehr eine Mutter gewesen, als diejenige, so die Kinder geboren hat. Fasse Dich also in Geduld. Sie werden jetzt kommen, die kleine Haut zur Erde zu bestatten. Ich will indessen bei Dir bleiben, Dir zur Gesellschaft. Die Alte ist an ihrer Gicht krank, und kann mir daher nicht nachlaufen. Ich hab' Zeit, mit Dir zu reden, so gut wie ein Beichtvater." — „Was habt Ihr mit mir zu reden? wißt Ihr nicht, daß jeder Trost an mir verloren geht? Daß Gott erbarm', ich habe nichts mehr auf der Welt als diesen Buben, und der Himmel weiß, wie es ihm und seiner armen Mutter noch ergehen wird, wenn der Tod nicht etwa mitleidiger ist, als ich hoffen darf. Die Anna ist glücklich; sie ist wohl versorgt. Ich brauche keinen Trost; es gibt keinen mehr für mich!"

Die gute Frau überströmte ihren Sohn mit ihren Thränen. Wenn ich aber gerade wegen des Buben mit Dir reden möchte?" hob der Grödner wieder an:

„Es wär' Zeit, mit dem Seraphin etwas anzufangen. Er ſollte was lernen, die Jugend iſt bald vorbei, und bei Dir hat er nicht Hülfe, nicht Anleitung.“ —

Die Mutter richtete ſich trotzig auf: „Wollt Ihr mir auch noch mein letztes Kind nehmen?“ fragte ſie zürnend, und der Krämer ſchwieg um ſo bereitwilliger, als er den Schmerz der Verlaſſenen begriff. Zur gleichen Zeit kamen Diejenigen, die das Mädchen begraben ſollten, in's Haus. Crescentia's Betrübniß war ſtumm, aber um ſo heftiger. Sie kämpfte, ſo zu ſagen, um die Reſte ihrer Tochter; aber das Unvermeidliche mußte geſchehen. In Krämpfe und Fieber verfallend, blieb die arme Mutter unter der Pflege einiger gutartigen Weiber zurück. Seraphin weinte knieend an ihrem ſchlechten Lager, bis er vor Müdigkeit auf dem Fußboden einſchlief. Wie der Abend einbrach, wurde auch Crescenz ruhiger. Sie ſchloß die Augen und es kam über ſie die wohlthätige Ermattung, gleichwie ein tiefer Schlummer. Wenn ſie aufwachte, und die an ihrem Bett eingenickte Schuſterin ebenfalls den Kopf erhob, um nach der Leidenden zu ſehen, ſprach die Letztere mit vollem Verſtand zu der Wärterin: „Gelt, Du rufſt mir morgen den Grödner her? Ich will doch mit ihm reden. Ich habe etwas wegen des armen Buben auf dem Herzen. Es weiß es noch Niemand, aber der Krämer ſoll's erfahren. Gelt, Du wirſt nach ihm ſchicken?“ — Die Schuſterin verſprach's mit Hand und Mund, und nach einem jeden erneuerten Verſprechen ſchlief Crescenz gleichſam beruhigt wieder ein.

Der Grödner ſaß indeſſen ebenfalls zu Hauſe an einem Krankenbett. Die unglückliche Crescenz und ihr Seraphin, der Beſuch des Dragoners, von dem er gehört, die Dukaten, die er geſehen, gingen ihm nicht aus dem Kopfe. Er ſeufzte bald voll Mitgefühl, bald brummte er allerlei Selbſtgeſpräche. „Was haſt Du denn nur?“

fragte ihn die kranke Frau: „ich glaube wahrlich, Du bist in Gedanken mehr bei dem Bettelgesindel, der Plaschur, als bei mir, Deinem Eheweib?“ — „Nun ja doch. Die arme Haut dauert mich unsäglich, und mit dem Buben hat's einen Haken. Sie hat was Geheimes; die Sache ist nicht richtig. Als die Leuteln aus dem Etschland kamen, und in Planail zu hausen anfingen, war der Bub schon auf der Welt.“ — „Freilich! Was geht das Dich an?“ — „Höre, Weib: ich glaube nicht, daß der Seraphin des Plaschur Sohn, sein leiblicher Sohn sey.“ — „Es wird schon seyn, wie Du meinst. Was geht's uns an, wo die hoffärtige Botzner Ladendirne den Bamms hergebracht hat?“ — „Ei, ei, Frau: wenn ich an den Dragoner denke und an die Dukaten....“ — „Merkst Du was, Alter? Der Dragoner ist der Vater des Buben.“ — „Ich weiß nicht; ich dächte wohl, es wäre etwas Vornehmeres.“ — „Warum nicht etwa gar? Laß mich in Ruhe; Und daß Du Dich nicht unterstehst, mit dem Volk Dich abzugeben! Du bist Dorfmeister, ein reicher Mann; das Bettelpack schickt sich nicht für Dich.“ — „Die Crescenz ist doch einmal eine Base von mir.“ — „Das ist all nichts. Ich glaub' an die Verwandtschaft nicht. So wär' der heilige Adam auch mein Herr Vetter.“ — „Wie Du wieder das Maul gehen läßt, Weib! 's wär' ja eine größere Schande für mich, wenn ich meine Blutsfreunde verhungern ließe, als wenn ich mich ihrer annehme?“ — „So? willst Du sie nicht etwa in die Kost nehmen? Daß Gott erbarm! Du würdest den letzten Heller vergeuden, wenn ich nicht wäre. Du brauchtest das Venediger Mandl mit all seinem Geld, um Deine Zigeuner und Bettelweiber zu erhalten. Bei der Theurung? die Franzosen oder die Wälschen als Feinde vor der Thüre! Unterstehʼ Dich, sagʼ ich Dir.“ — „Es muß doch etwas für die Crescenz und ihren Buben in's Werk gerichtet

werden," ſagte dagegen der Gröbner mit mehr Entſchloſſenheit, als er ſonſt kund zu geben pflegte. — Das Weib wollte ſich drohend aufrichten, aber die Gicht hielt ſie nieder. „Hätt' ich nur nicht mein böſes Bein, oder gar den Bock!" eiferte ſie: „ich wollte Dich lehren, mir Galle zu machen! Nichts da; ich will von dem liederlichen Weib und ihrem verlaufenen Mann und ihrem Buben nichts wiſſen. Hat ſie's nicht gut genug für ihre Sünden? Seitdem ſie von Planail auf Burgeis gezogen iſt, hat ſie wohl Mangel gelitten? Strickt und ſpinnt ſie nicht für die Leute? Hat ſie nicht vom Anwald ein Stück Wieſe geliehen bekommen, und hält ſie nicht darauf ein paar Ziegen oder gar eine Kuh, ich weiß nicht recht? Geht ſie nicht in's Tagwerk beim Anwald und ſtopft ihr die Kreuzwirthin nicht, was ſie vermag, in den Sack? Darf ſie nicht auf unſern Feldern ſogar — Du biſt ſchuld daran — Roggen und Gerſte ſpiegeln gehen? Rupft ſie nicht alles Gras von den Rainen, um ihr ſchindeldürres Vieh zu füttern? Gibt ihr nicht der Schloßhauptmann Holz aus des Biſchofs Wald, und Streu mehr als genug? Bettelt ſie nicht von allen Bäuerinnen Milch und Mehl? hütet nicht der Seraphin unſere Gänſe, der Tagdieb, der erſt neulich wieder eine unter's Rad kommen ließ, und den ich ſchon ein Dutzendmal fortgejagt habe, obgleich Du ihn immer wieder annimmſt? Das Weibsbild lebt ja wie eine Prinzeſſin, was braucht ſie noch?"

Der Krämer wagte nicht, auf die Litenei zu antworten. Beiſtimmen konnte er nicht. Lärmen und Schreien wollte er auch nicht. Daher legte er ſich ganz ſtille auf's Ohr und ſimulirte und grübelte geraume Zeit, bevor er einſchlief.

Als der Frühmorgen herauf kam — eines prachtvollen Tages Vorbote — erhob ſich Crescenz, wunderbar geſtärkt, von ihrem Strohſack. Die Schuſterin war

gegangen, nach ihrem Hausweſen zu ſehen. Crescenz kleidete ſich, als wenn's Sonntag wäre, in den kargen Trauerſtaat, der ihr aus beſſeren Zeiten übrig geblieben war. Nachdem ſie Gebetbuch und Roſenkranz ergriffen, weckte ſie den auf der Erde ſchlummernden Seraphin. „Ach, der Gröbner wird böſe ſeyn, ich hab' ſeine Gänſe ganz verſchlafen," hob der Bube an, die ſchlaftrunkenen Augen reibend. „Das iſt alleins," erwiederte die Mutter: „geh' mit mir zur Kirche." Mit ſtiller Aufmerkſamkeit betrachtete der Knabe die Frau, die aufrecht ſtand, wie in den Tagen der Geſundheit, wenn auch mit farbloſen Wangen und tiefſinnigen Blicken. Er folgte der Hinausgehenden. Sie hielt ſich etwas vor der Küche auf, um der Hauswirthin einen guten Morgen zu ſagen, „Ei, ſchau' einmal! was fällt Dir ein?" fragte die Schuſterin: „Wer hat Dich geſund gemacht, und wohin gehſt Du?" — „Vergiß mir den Gröbner nicht," entgegnete Crescenz gelaſſen: „Bitte ihn doch, mir zu lieb, zu Sankt Stephan hinauf zu kommen. Schau: in ſeinem Hauſe mag ich nicht mit ihm reden; ſein Weib kann mich nicht ausſtehen. Und dann iſt mir, als könnte ich vor dem Altare und zwar oben auf dem Berge, wo man dem himmliſchen Vater näher iſt, herzhafter herausreden, was ich ihm zu ſagen habe. Er ſoll nur kommen, um Chriſti willen. Vergiß das nicht, Nandl." — Wenn auch kopfſchüttelnd ob des ſeltſamen Einfalls, beruhigte die Schuſterin ihre Freundin durch eine liebreiche Zuſage.

So wandelten ſie denn, Mutter und Sohn, quer durch's Dorf, von wenigen Leuten geſehen und gegrüßt, an der Pfarrkirche und dem Widum vorüber, den Weg am Kloſterberge empor. War auch die Luft rein und mild, und der Sonnenſchein erquickend, ſo ging doch Frau Blaſchur mit jedem Schritte langſamer. Sie ſtand endlich ſtill, zeigte auf den bereits zu ihren Füßen liegenden Gottesacker und

ſprach wehmüthig: „Dort — ſiehſt Du das kleine Grab? — dort liegt Deine Schweſter. Wenn wir zurückkommen, wollen wir am Grabe beten. Jetzt würde es mir zu weh thun; aber von droben kehr' ich ſicherlich geſtärkter zurück. Komm', daß ich mich auf Dich lehne: ich weiß nicht — mein Geiſt iſt ſo hell, und doch mein Herz ſo matt und müde, daß die Beine faſt nicht mehr fort wollen."

Mit Anſtrengung gewann die gute Frau die Höhe der Stephanskirche, die unter den Höfen, die zum Kloſter gehören, einſam ſteht, als wie auf einem Vorſprung des Berges, und über einen großen Theil des Vintſchgau's die freieſte Ausſicht gewährt. Die Kirche war offen und leer. Crescenz ſtieg auf der ſchmalen Treppe zur Emporkirche und ſetzte ſich auf eine Betbank, den Altar im Geſichte. „Ach, hier iſt's kühl und einſam," ſagte ſie mit einer gewiſſen Zufriedenheit: „Hier werd' ich mir Ruh' erbeten. Geh' indeſſen vor die Kirche hinaus, Seraphin, und ſchau, wann der Herr Vetter ankommt, daß Du mir's ſageſt, damit ich dann mein Gebet beſchließen kann. Wir ſind bei guter Zeit wieder unten, zum Gottesdienſt für das liebe Annele.

Seraphin that, wie die Mutter ihm geheißen. Er ſetzte ſich beſcheiden an die Ecke der Kirche, wo man in's Thal hinunterſchaut, und gab ſeinen Gedanken Audienz, wie er ſchon zum Oeftern gethan, wenn er mit des Gröbners Gänſen auf dem Weideplatz geweſen war.

Da lag ſeine ganze Welt vor ihm, und viel Mehreres noch als ſeine Welt: Burgeis, worinnen er alle Winkel kannte; das Schloß Fürſtenburg, deſſen finſtrer Thurm ſchon vielmals ſeine Neugier und Einbildungskraft erregt hatte; gegenüber im Bergeinſchnitt leuchteten die Häuſer von Planall, wo ſein Vater ein Wirthshaus gehalten und Krämerſchaft getrieben hatte; zur Rechten in der Mitte des Thals, ſtreckte ſich das vielgethürmte

Mais, wohin der Knabe schon manchmal im Winter und Sommer den Vater zu Markt und Schenke begleitet hatte; am Gebirge hin lagen die Dörfer Schleiß und Laatsch, wo nicht wenige Spielkameraden Seraphin's wohnten. Weiter hinaus schauten die Mauern der alten Stadt Glurns stattlich wie eine stolze Festung, von Gärten umgeben, aus den Wellungen des Thalbodens hervor. Das Dorf Tartsch bildete die Grenze der von Seraphin gekannten Erde; aber weiter drüben — wie viele Kirchthürme und Bergesspitzen winkten nicht dem sehnsüchtigen Auge des Knaben! Er bildete sich ein, befangen wie er war in seiner Dürftigkeit, dort drüben, und noch besser jenseits der Berge, sey nicht Leid, nicht Mangel zu finden, und er würde schleunigst von dort das Glück heimholen können, wenn er nur hinüber dürfte, frei, wie die Etsch, die hinausstürmt durch's Thal, lärmend und leichtsinnig aller Schranken spottend, wie ein brausendes Roß. Reiche Fluren, freundlichere Menschen würde er jenseits finden, dachte er. Die üppigen Kornfelder des Thals bei Burgeis, die fröhlichen Wiesen, emporsteigend an den Bergschwellungen der sogenannten Malserhaide, schienen ihm dürr und verwildert, gegen den Segen des unbekannten „Drüben" und „Draußen" gehalten. Es fiel ihm ein, die Mutter zu bereden, hinauszuziehen in das fremde, schönere Land, wo ihr ein sauberes Häuschen nicht fehlen würde. Er selber wollte dann sich viele Mühe geben, ein rechter Bauer zu werden, und zwar ein feister und behaglicher, dem es nicht an Wein und nicht an Speckknödln und Kraut fehlen dürfe. Er wollte auf den Viehhandel ausgehen, und blanke Thaler sammeln, wie er's schon von Landleuten gesehen hatte, wann sie zur Herbstzeit im Wirthshause den halben Tisch vollzählten mit wohlerworbenem Silber. Und sein Waltl, sein liebster Freund, müsse dabei seyn und all das Glück theilen, beschloß der Knabe; und die

»Irre ich jedoch nicht, so ist sie schon wieder auf dem Heimwege begriffen.«

Die Fackeln bewegten sich in der That heran. Die Damen schmiegten sich in das Gebüsch. Einige Bediente, die Lichterträger, gingen schweigend vorbei; ihnen folgte die Fürstin, von einem langen Schleier verhüllt, auf den Arm der Ehresheim gestützt, und leise schluchzend; zwei Trabanten mit Gewehren machten den Beschluß.

Nachdem der kleine düstre Zug vorübergegangen war, fragte Helene ihre Führerin erstaunt: »Mein Fräulein! Was hab' ich da gesehen? Wie ist es möglich, daß die Fürstin, die so heiter gewesen, plötzlich in solchen Schmerz gerathen sey.«

»Ei; wenn Sie sich über dieses schon verwundern,« erwiederte die Eberstein frostig, — »was werden Sie sagen, wenn Sie noch Seltsameres zu sehen bekommen werden? Kommen Sie jedoch! der Abend wird plötzlich kühl, und eine fernere Wanderung ziemt sich nicht.«

Mutter wolle er pflegen wie die Henne das Ei; und wenigſtens ſo ſchön wie der Grödner und ſein Weib wollten ſie ſich kleiden alle drei, die Mutter, der Waltl und der Seraphin; und eſſen wollten ſie viermal im Tage, wie der Herr Anwald in Burgeis, wenn nicht noch öfter und beſſer; und einen Kramladen ſollte daneben die Mutter führen, der wenigſtens ſo ſchön wie der des Herrn Vetter ſein ſollte, wo nicht noch ſchöner . . . .

Da ſah der gute Seraphin, aus ſeinen Träumen erwachend, den ſtädtiſchen Hut des Krämers über den nächſten Zaun auftauchen und auf den Hut kamen auch noch das lange Geſicht und die ſilbernen Knöpfe des Bruſttuchs zum Vorſchein; und der Bube meinte, es ſei jetzt an der Zeit, der Mutter den Vetter anzuſagen. Er nahm daher ſein Hütl ehrerbietig unter der Kirchthüre ab, ſtrich ſich die Haare glatt, und näherte ſich der Mutter, die nicht von ihrem Platze gewichen war. Sie kniete und hatte den Kopf in ihre gefalteten Hände gelegt. — „Mutter . . . . der Grödner . . . ., ſagte der Knabe halblaut, um die Weihe des heiligen Orts nicht zu ſtören. Die Mutter horchte nicht auf. — „He, Mutter, hört's denn nicht? der Vetter, ſag' ich, der Vetter kommt." — Crescenz rührte ſich nicht. Seraphin bog ſich über ihren Nacken und ſchaute ihr unter's Geſicht. Die Augen der Frau ſchienen geſchloſſen. „Sie iſt eingeſchlafen," lispelte Seraphin mitleidig, und winkte dem eintretenden Grödner, kein Geräuſch zu machen. — Der Mann ſtutzte, trat haſtig hinzu, rüttelte ſeine Baſe, und als dieſelbe ſteif und blaß ſich zur Seite neigte, an des Krämers Herz ſinkend, rief er mit erſchütterndem Tone: „Das iſt der ewige Schlaf, Du armer Bube. Jetzt haſt Du auch keine Mutter mehr!" — —

Der Mann ſprach die lauterſte Wahrheit. Crescenz

war nicht mehr zu erwecken. — Von dieſem Augenblick an ſtand Seraphin ganz verwaist.

Er wußte eigentlich nicht, wem er angehörte zu dieſer Friſt. War er gleich ein Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme, ſo wurde dennoch unmittelbar nach dem Hintritt ſeiner Mutter nichts für ihn gethan. Er hatte völlige Muße, ſeinen letzten Liebespflichten gegen die Geſtorbene nachzukommen, tauſend- und tauſendmal ihre abgemagerte treue Hand zu küſſen, tauſend- und tauſendmal ihr Antlitz zu betrachten, ſich's auf immerdar in's Gedächtniß zu prägen, bevor es ihm entriſſen wurde, um dem finſtern Erdenſchooß als Eigenthum zu verfallen. Der Schuſter litt zwar den Knaben noch im Hauſe, doch ſollte dieſe Zuflucht dem Verlaſſenen nach der Beſtattung der Frau Blaſchur nicht mehr lange gegönnt ſein. — Der Vetter Grödner erſchien zwar einigemal und ließ gegen den armen Jungen ein paar Worte der Vertröſtung fallen, aber bis zu einem ſichern Verſprechen wollte es nicht kommen. Die wackere Kreuzwirthin ließ dem Knaben ſagen, ſie wolle für's Erſte ihn mit Speiſe und Trank verſorgen; der Pfarrer, ein gutmüthiger Benediktiner vom Marienberg, ſchenkte ihm einen Zwanziger und redete ihm von den Lilien auf dem Felde, die der himmliſche Vater kleidet; aber von einer feſten Beſtimmung für die Zukunft, von Liebe, Schutz und Schirm, wie der Verwaiste ſie brauchte, war nie und nirgends die Sprache.

Da kam am Vorabend des Begräbnißtages der ehrliche kleine Oswald zu ſeinem Freunde, ſtreichelte ihm herzlich die kalten Wangen und ſagte ernſthafter, als er gewöhnlich zu thun pflegte: „Weißt Du was, Seraphin? Ich habe Dich lieb, ich bin Dir gut; Du kannſt mich wohl leiden und mein Vater wie auch meine Mutter haben Dich gern. Komm zu uns. Die Mutter hat geſagt, daß mit elf Kindern auch noch das zwölfte zu eſſen fände, und dem

Vater iſt's recht geweſen. Komm zu uns. Wir haben's nicht gar ſo ſchlecht, wenn wir auch auf den „Platten" wohnen, wo der reichen Bauern nicht viele ſind. Die Mutter kocht uns in der Woche alle Tage einen Türkenpult, von dem man brav ſatt werden kann. An Sonntagen gibt's aber Schmalznudeln, bisweilen Abends Milch mit Brocken. Für's Gewand iſt bald geſorgt: wir frieren im Winter beim Holzhacken und Streuſchneiden nicht viel. Du wirſt ohne Zweifel bald ebenſoviel verdienen, wie ich bei meinem Bauer verdiene. Wir Kinder haben zwar keine Betten, und ſchlafen, wie's grad kommt, aber weißt Du was? Ich will Dich auf den Ofen laſſen, wo ich ſelber bis dato gelegen bin, will Dir auch meinen Sack geben, zum Hineinſchliefen. Da wollen wir vergnügt ſein, und groß wachſen, und ſtark werden, und wenn der Menſch nur einmal groß iſt, ſo hilft ihm der Herrgott als ein kluger Alt-Vater ſchon weiter."

„Du biſt brav, Walt," antwortete Seraphin, der den gutgemeinten Vorſchlag ernſtlich überlegte: ich will ſchon, ich eſſe nicht ſo viel; auch ſind meine Augen nicht größer als mein Magen. Zudem wäre ich bei Niemand in der Welt lieber auf der Kammer als bei Dir. Du biſt ja mein Herzensbruder, haſt mir ſo vielmal gegen den böſen Liebler geholfen, der mich immer nach der Schule hat ſchlagen wollen, ohne daß ich ihm was gethan hätte."

„He, weißt Du denn, warum ich Dir half? Weil Du mich lang vorher von dem ſchiechen Hund am Lugeneck losgemacht haſt, der mir den Janker zerriſſen hat. Weißt Du noch? Du guter Seraphin biſt grob zerbiſſen worden von dem „Kohler" und haſt ihn doch nicht losgelaſſen, ihm eins nach dem andern auf's Maul gegeben, bis der Schwarze endlich geblutet hat, ſtärker als Du und ich."

„Da hab' ich noch die Narbe," verſetzte Seraphin, ſelbſtzufrieden ſeinen Arm vorweiſend. „Aber die Schläge,

die mir alsdann der Herr vom „Kohler“ gegeben, weil ich mit dem Vieh gerauft, hab' ich gar nicht ein bissel gespürt. Das ist alleins; Du bist mein lieber Walt, einmal und allemal, und ich möchte Dich gar nicht mehr verlassen, so lang ich lebe.“

„Drum komm' mit mir, Seraphin. Deine Mutter wird's noch im Himmel freuen, wenn sie uns bei einander sieht. Sie hat mich wohl leiden können. Drum habe ich auch Deiner seligen Anna ein recht schönes Hollerkreuzl gemacht, geschwind, nachdem Du mir erzählt hattest, daß sie gestorben; bin recht gelaufen, daß mir kein anderer Bub zuvorkommen sollte; hab's auch Allen abgelaufen und abgewonnen; hab' dem Madl richtig das Kreuz vorgetragen und auf sein budewinzigs Grab gesteckt. Wenn Du's nicht gesehen hast, so ist schuld, daß Du so viel weinteſt, was ich auch thäte, wenn mir ein Schwesterl hin würde. Auch Deiner Mutter werd' ich das Kreuz vortragen und nach der heiligen Messe auf den Todtentrunk kommen, den der Gröbner als ein Vetter der Seligen im Klosterwirthshaus gibt. Es soll mich recht freuen, wenn der Krämer oder der Schulmeister dort von Deiner Mutter den Leuten recht viel Liebes und Schönes erzählen, und — verlaß Dich auf mich — ich werd's Dir gleich wiedersagen.“

Seraphin weinte still beim Andenken der Entschlafenen. Bald jedoch faßte er sich und fragte mit knabenhafter Neugier: Meinst, Waltl, daß recht viele Leute zur Leiche und zum Todtentrunk kommen werden?“

„Recht viele,“ versicherte Oswald; „Manderleut und Weiberleut! So viel Füße in Planail herumlaufen, so viele kommen auch gewiß zu uns herunter, wenn morgen die Glocken geläutet werden; aus unserm Dorfe hat der Gröbner ebenfalls, was Beine hat, aufgeboten, damit es nicht an Volk mangelt. Er will in der Kirche Alles recht schön haben, und auch beim Todtentrunk wird's

brav hergehen. Dein Vetter hat extra die schöne Stube im Klosterwirthshause dazu sich ausgebeten. Die Wirthin läßt Dir sagen, Du möchtest morgen fein bei ihr einkehren. Sie hat was Gutes für Dich. Wenn Alles vorbei ist, geh'n wir mit einander heim, und Du sollst zum Erstenmal an mein Platzl auf dem Ofen kommen."

Die kleinen Freunde trennten sich spät mit den brüderlichsten Versicherungen. Seraphin sah von Stund an in dem lebhaften, schnell entschlossenen Oswald einen Stern der Verheißung, der die trübe Nacht seiner kindischen Sorgen völlig heiter machte.

Der nächste Tag war ein festlicher. Das einfache Gepränge einer ländlichen Begräbniß-Feierlichkeit wurde diesmal bedeutsamer als sonst, vermöge der überaus zahlreichen Begleitung, die sich versammelte, um der Abgeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Die ernsthaften, durchfurchten Gesichter der Landleute des Vintschgaus, die den ursprünglich romanischen Typus nicht verläugnen mögen — schnell eintretendes Altern nach kurzer Blüthe — schienen an jenem Tage doppelt nachdenklich und schwermüthig. Sogar die Züge der Männer von Planail, der leichtsinnigsten und lebenslustigsten unter allen, die dem Thale anwohnen, waren der Würde der Todtenfeier gänzlich angemessen. Wer da mit dem Sarge ging, gedachte mit tiefer Betrachtung des verfallenen Glücks der Familie Plaschur, der Verirrungen des flüchtig gewordenen Mannes, der schweren Lebensleiden der armen Frau, und des wunderbar gnädigen Todes, den ihr der Himmel geschickt auf der Schwelle der Verzweiflung.

Mit dem Gottesdienste erschienen die nächsten Freunde, die Gevatterleute und Nachbarn der Verewigten, so Männer als Weiber in ihren düsteren Gewändern beim „weißen Kreuz" zum Todtentrunk. Eine lange Tafel wartete ihrer in der sogenannten schönen Stube, die mit

seinem Getäfel und Schnitzwerk verziert war. Dem uralten Gebrauch zufolge brachte jeder Gast sein flaches Brod, seinen Alpkäse in beliebiger Menge mit. Eine andere Speise darf beim Todtentrunk der gemeinen Leute nicht genossen werden, wenn schon dann und wann Reiche eine Ausnahme machten und eine ganze Mahlzeit vorsetzten. Den Wein stellte dagegen der Besorger des frugalen Mahls, der Vetter Gröbner, im Ueberflusse auf. In zwei langen Reihen schaarten sich die Geladenen und Berechtigten um die Tafel. Zahlreiche Gruppen von Bettelnden beiderlei Geschlechts, Erwachsene und Kinder durcheinander, faßten am Eingange der Trauerstube Posto, oder durchstreiften treppauf, treppab das Haus.

Mittlerweile waren in der Hinterstube des Erdgeschosses die ansehnlicheren Herren von Burgeis zusammengekommen: der Schloßhauptmann der Fürstenburg, ein adeliger Rentmeister des Bischofs von Chur, dem vormals ein großer Theil des westlichen Tirols in geistlicher Beziehung unterworfen war; der Hofrichter des Klosters Marienberg, welches dazumal seine eigene Jurisdiktion besaß; der Anwald von Burgeis, wie zu jener Zeit der Vorstand der Gemeinde geheißen wurde; einige der ihm untergebenen Dorfmeister; endlich der Bader des Orts. Sie alle waren da, ihren Morgentrunk zu nehmen und plauderten von Diesem und Jenem; von den Kriegsvorfällen in Italien, von den drohenden Märschen der Franzosen; von den Friedenshoffnungen, die hin und wieder von Wien verlauteten; von den höchst bedenklichen Maßregeln, die von der ottomanischen Pforte gegen den Kaiser genommen worden waren. Wie immer wurde von den vergangenen guten und von den herrschenden schlechten Zeiten geredet. Der Wirth, ein heiterer Mann, der ab- und zuging, seiner Gäste Gespräch aufzufrischen, wie ihren Wein, brachte die schweren Steuern und

Kriegszubußen auf's Tapet; der Anwald belegte des Wirths Andeutungen mit handgreiflichen Exempeln aus der Gemeinde selbst, beklagte sich über Forstzwang und Kamin-Taxen, schilderte die wachsende Last und Armuth des gemeinen Mannes: und somit kamen die Herren unvermerkt von Neapel und Spanien, von Belgrad und Sicilien, von dem gepriesenen Land- und Feldregiment Migazzi und den geschmähten Franzosen auf des Dorfs beschränktere Verhältnisse zurück; so auf die geringen Vorfälle des Tags, so endlich auf das just abgehaltene Leichenbegängniß.

Der Klosterrichter, noch nicht lange im Amte, fragte: „Wer ist denn das Weibsbild gewesen, das heute begraben worden? Was ist denn mit ihr vorgefallen, daß alle Welt von ihr den Mund voll hat?"

Der Rentmeister des Bischofs versetzte mitleidig: „Die Frau war zu gut für das gemeine Leben und ihr Elend. Sie mußte einen Jeden, der ein Herz hat, erbarmen. Sie hat sich mühsam durchgerungen, da sie noch ihren Mann hatte, geschweige erst, da er ihr davongelaufen war, nachdem er die übelste Wirthschaft gepflogen und sein Haus an den Bettel gebracht hatte." —

„Hm," meinte der Jurist: „man hätte auf den Deserteur fahnden und ihn mit exemplarischer Strafe überfahren sollen; nach den Verordnungen des höchstseligen Kaisers Leopoldus zum Beispiel, oder nach gemeinem Recht. Was wird aus der Nachkommenschaft werden, wenn eine solche vorhanden? Ich vermuthe, daß die Erbschaft nur sub beneficio inventarii angetreten werden will? Sind der Erbstollen mehrere zu der saubern Verlassenschaft?"

„Ein einziger Bub," entgegnete der Wirth: „der arme Heiter, wie sich's versteht, erbt nur den blauen Himmel, dreihundert und fünf und sechzig Tage in einem

gemeinen Jahr und ein paar tauſend Muttmal Bergnebel auf dem Ortler. Es wäre zu wünſchen, daß ſich ein Menſchenfreund fände, der den Seraphin zu ſich nähme."

„Ein feiner Bub', mit offenem Kopf und rechtſchaffenem Gemüth," beſtätigte der Anwald: „Der Herr Pfarrer und der Schulmeiſter haben ihn nie auf einer Lüge ertappt, ſagen ſie, und das iſt viel auf einen Sohn des Lenhard, der verlogen und falſch geweſen iſt, wie's nicht einen Zweiten gibt zwiſchen Nauders und der Töll." —

„Es heißt Alles geſagt," fügte der Bader, wichtig den Kopf ſchüttelnd, hinzu, „es heißt Alles geſagt, daß der Lenhard Plaſchur noch heutzutage Verwandte im Engadin hat, die evangeliſch ſind, worunter ſogar ein Prädikant." — „Ah, ah, warum nicht gar? das wird nicht ſeyn!" riefen die Anweſenden im Chor, und räuſperten ſich und ſcharrten mit den Füßen, worauf eine tiefe Stille eintrat.

Der Richter unterbrach das Schweigen zuerſt: „Ich möchte doch wiſſen ... wie geſagt, ich möchte eruirt ſehen, wie's im Grunde mit denen Plaſchur ausgeſehen hat? Es iſt ſo vielerlei hin- und hergetragen worden! Welche Delicta ſtehen denn auf des alten Plaſchur Kerbholz? Ich erinnere mich, in meines Vorgängers Akten gefunden zu haben, daß ein Plaſchur mit dem gegenwärtigen Beſtänder des Kloſterhofs Premajur einen Prozeß gehabt — adhuc sub judice lis — der ſich in die Länge gezogen, und nachdem die beiderſeitigen Advokaten ihre rechtliche Nothdurft genugſam verrichtet...."

„Komm herein, Bub, komm herein, Seraphin," unterbrach des gelehrten Redners Regensburger Kanzleiſtyl die rührige Wirthin, indem ſie den Sohn der ſeligen Plaſchur hereinführte: „fürchte Dich nicht, küſſe den Herren die Hand und befiehl Dich ihrer Gnade. Sie meinen's gut mit Dir, und Du kannſt jetzo gar nicht genug Freunde und Fürſprecher haben, Du armer Narr."

Seraphin folgte und fing das Handküſſen beim gnädigen Herrn Rentmeiſter an, der — ein Wohlthäter der Mutter — den Sohn liebreich empfing und dem Kloſterrichter vorſtellte. „Es iſt wahr: ein treffliches Ingenium ſpricht aus des Jungen Angeſicht," bemerkte der Juriſt: „aber was ſollen wir mit ihm anfangen? Am Gericht, an der Behörde von Glurns iſt es, ihm einen Tutorem zu ſetzen," — „Freilich," erwiederte der Anwald, „aber der nächſte beſte Gutthäter, den der Bube finden möchte, dürfte herzlich gerne zum Vormund gewählt werden." —

Die Wirthin verſetzte mit naſſen Augen: „ich bäte Euch wohl um Gotteswillen, Herr Anwald, dafür zu ſorgen, daß ein rechtſchaffener Mann dieſer Waiſe Nähr- und Ziehvater werde. Es hätte ſich ſchon einer angeboten, wie mir der Seraphin ſagt: der Vitus Holzer auf den „Platten"; aber, daß Gott erbarm'! die Leutln haben ſchon elf Kinder und kaum genug an Brod, um dieſe zu ernähren." — „Ja, ja," meinte der Anwald; „die Aermſten ſind immer am erſten bereit, wohlthätig zu ſeyn. Sie wiſſen, daß der Hunger weh thut. Iſt denn aber nicht der Gröbner ein Anverwandter zu den Plaſchur? Wie kommt's, daß nicht gerade Er ....?"

„Du mein Gott!" ſeufzte Wirth und Wirthin: „Wenn's auf ihn ankäme, was thäte er nicht? Aber, die Herren wiſſen wohl, ... ſein Weib iſt nicht die Beſte, und er hat uns heute mit Zähren im Aug' erklärt, ſie habe ihm ein- für allemal verboten, für den Buben ſeine milde Hand aufzuthun, oder ihn in's Haus zu nehmen; und obſchon er noch geſtern dazu bereit und entſchloſſen geweſen, hat er's doch um des Hausfriedens willen aufgegeben." — „Ei, da wird man die Frau nicht viel fragen! mulier taceat!" rief der Richter, ein Hageſtolz; aber auch der verheirathete Rentmeiſter ſetzte hinzu: „Das will ich meinen, Pardieu! der Gröbner ſoll ihr nur brav

das Ellenmaß zu verkosten geben, so wird sie sich alsobald zum Ziele legen!"

„Behüt' uns Gott! Tatzen und Ellenmaß!" brummte die Wirthin, eine schlechte Lateinerin. — Der energische Gebrauch des Herrenrechts, vom Richter und Rentmeister kaltblütig empfohlen, wollte der guten Frau trotz ihres Widerwillens gegen die Gröbnerin nicht recht einleuchten. Sie schüttelte den Kopf mit der Frage: „Sollte es nicht in Güte gerichtet werden können, Herr Anwald?"

Der erleuchtete Gemeindevorstand, der seine Leute kannte, nickte, sich besinnend, wie die Sache anzugreifen seyn möchte. „Hab' ich nicht gehört, daß die Gröbnerin krank geworden?" — „Ei ja," antwortete der Bader: „noch obendrein tüchtig krank. Sie hat ein verzweifelt böses Bein. Ich gehe alle Tage zweimal hin, es zu verbinden. Sie kommt noch davon, das ist keine Frage, denn das Weib ist zäh wie eine Katze, und was böse ist, lebt lang. Aber es wird noch bei ihr Schmerzen der Menge absetzen und eine mörderliche Todesangst, denn die Rippe fürchtet sich erbärmlich vor dem Sterben." — „Desto besser! so haben wir ja gefunden, was wir suchten," sprach der Anwald beifällig: für's Erste müßt Ihr dem Drachen etwas mehr bange machen, Meister Johannes." — „Das kann schon seyn, Herr Anwald." — „Für's Zweite — wenn sie recht in Leid und Aengsten ist, die schlimme Frau — schicke ich den Pfarrer über sie, oder besser den Pater Pius, der die Leute schon schwitzen macht, wenn er nur von weitem die Flammen der Hölle schildert. Ich wette: aus Todesfurcht wird sie sich wenden zur Wohlthätigkeit und Nächstenliebe, so daß sie keine Umstände machen dürfte, die frommen Absichten ihres Mannes in Betreff dieses Buben zu billigen und zu unterstützen. — Was meint Ihr?" fragte der Anwald die Dorfmeister, die ihrerseits keine Einwendung machten.

Zweites Kapitel.

Seyd klug wie die Schlangen!

Helene hatte eine unruhige Nacht durchwacht, und erhob ſich in der erſten Kühle des Morgens vom Lager. Die Ausſicht aus dem Stockwerke, worin ſich ihr Gemach befand, war reizend. Die Bäume des Parks lagen tief unter ihr, und die ziehenden Vögel waren ihre Nachbarn. Helene geſtand ſich, daß ihr jetziger Aufenthalt demjenigen, den ſie früherhin im Stifte genoſſen, weit vorzuziehen ſey, und dankte im Stillen dem Geſchick, das einen Blick der Gnade auf die unſchuldige Waiſe geworfen zu haben ſchien. An dieſen Dank des Herzens knüpfte ſich, wie bei allen Neulingsgemüthern, ein Gebet, das der Mund flüſterte, und der Strahl des himmelwärts ſtrebenden Auges hinauftrug zum Thron der Erhörung. Das Flüſtern des Mundes wurde unwillkührlich zum Laut, und ſo geſchah es, daß das Fräulein von Eberſtein, leiſe aus dem Nebenzimmer tretend, vernehmen konnte, wie die

Der Eine ſagte, der Grödner habe ohnehin keine Kinder mehr und ſey ein wohlhabender Mann. Der Andere ließ einfließen, wie auf dieſem Wege doch die Gemeinde nicht bemüßigt ſeyn werde, einen armen Tropf mehr aus ihren Mitteln aufzufüttern. — Der Richter warf hin, er wolle verſuchen, dem Seraphin, im Fall er Geſchick zum Studiren hätte, eine Stelle in dem Convikt zu verſchaffen, das, wie er aus guter Quelle wiſſe, der kaiſerliche Hofkriegsrath Johann von Radiff — eines Krämers Sohn von Burgeis — am Meraner Gymnaſium zu ſtiften vorhabe. — Der Rentmeiſter hingegen, vorausſetzend, daß Seraphin nicht zum Studiren kommen werde, wollte, ebenfalls mit der Zeit aus dem Buben einen Jägerburſchen, einen Forſtläufer, einen Holzmeiſter machen, und ihm zu dem Ende vergönnen, bei ſeinen Söhnen dann und wann als Spielkamerad vorzuſprechen, und die Broſamen von Gelehrſamkeit aufzuſchnappen, die etwa ihr Hofmeiſter vom Lehrpulte fallen laſſen dürfte.

Während dieſes eifrigen Hin- und Herſtreitens und Projektmachens um des Kaiſers Bart hatte die Wirthin ihren kleinen Schützling wieder in die Schenkſtube entführt. Dort ſagte ſie mitleidig zu ihm: „Gelt, Du Haſcher, die Herren reden viel von dem, was ſie in der Zukunft für Dich thun werden, aber gleich jetzt etwas zu richten, fällt ihnen nicht ein? Geh, dort ſteht ein Mues für Dich; iß davon, ſo lang Dir's ſchmeckt, und vertrau' auf Gott mehr als auf die Menſchen.“

Seraphin hockte ſich hin und rief den Oswald herzu, der juſt hereinkam, um nach ihm zu ſchauen. Seraphin erzählte ſeinem Waltl, wie's ihm bei den Herren ergangen, und ſagte: „Wir wollen geſchwind zu Deinem Vater gehen. Mir iſt dort drinnen angſt und bang worden. Die Herren wollen etwas Großes aus mir machen; aber ſie ließen mich Hungers ſterben, bis es dahin kommt.

Ich will jedoch eſſen und arbeiten und mich nicht mit Büchern plagen." — Um dem Hunger nicht alſogleich zu erliegen, löffelte er begierig ſein Mues auf, und der Napf war leer, ehe er ſich deſſen verſah. Derweilen erzählte ihm Oswald, wie es oben herging: daß die Leute brav tränken, daß der Schulmeiſter und der Gröbner obenan ſäßen und eifrigſt beim Weintrinken mit einem guten Beiſpiel voranleuchteten; daß der feurige Etſchländer den Gäſten rothe Stirnen und Naſen mache, und daß der Schulmeiſter bald die Dankſagung anheben würde. „Dieſe muß ich noch hören," ſagte Oswald; „dann gehen wir in Gottes Namen heim."

Der Gemeindeſaltner, den indeſſen der Anwald hinaufgeſchickt hatte, um den Gröbner herabzurufen, berichtete von demſelben, die Dankſagung ſey vor der Thüre, und der Vorſitzer des Todtentrunks könne nicht wohl vor dem feierlichen Entlaſſungsſpruch des Schulmeiſters von ſeinen Gäſten ſich verabſchieden. Später werde er kommen, wiewohl nur auf kurze Zeit, indem der Anſchein vorhanden, als wolle ſich der Todtentrunk mit etwelchen Wirthshaus-Nachtlichtln ſtark in den Nachmittag hinein verlängern.

„Eine feine Ausſicht," äußerte der Anwald mißvergnügt: „der Gröbner hat, wie ich glaube, heut ſeinen naſſen Tag, und die Planailer, denen ohnehin die liebe Sonne alltäglich zweimal aufgeht, werden ihm ſchon dabei helfen. Dennoch möchte ich den Gröbner noch im nüchternen Zuſtand ſprechen; es iſt wegen des Buben der Plaſchur."

„Ich denke, Herr Anwald," redete einer der Dorfmeiſter darein, „es wird beſſer ſeyn, wenn der Gröbner einen kleinen Dampf hat. Er iſt ein herzensguter Dottl und am beſten aufgelegt, wenn er den Wein ſpürt. Zugleich hat er alsdann mehr Kuraſchi vor ſeinem Weib, und wenn man ihn dazu gebracht, daß er im Stieber

auf etwas ſeinen Handſchlag gegeben, ſo hält er auch nüchtern, was er im Räuſchl verſprochen."

„Das ließe ſich hören, gab der Anwald zu. Der Kloſterrichter kam indeſſen mit ſeinem ewig wiederkehrenden Sprüchlein angeſtochen: „Wenn ſich nur eruiren ließe, was eigentlich der Plaſchur peccirt hat, welche Delicta auf ſeinem Kerbholze ſtehen, kurz, welch ein Curriculum vitae dieſes böslichen Landläufers und ſeines hintangelaſſenen Weibes vorhanden ſeyn möchte?" —

„Alles dieſes können Sie weitläufig genug haben, wenn Ihnen gefällig iſt, mit mir hinaufzuſpazieren und die Dankſagung anzuhören?" erwiederte der Anwald: „Ich vernehme ſo eben einen gewiſſen Rumor aus der obern Stube. Gewißlich hat bereits der Schulmeiſter ſeinen Stuhl gerückt und will ſeine Rede anheben." — „Ich gehe mit Ihnen, und ſollt' ich darüber mein Mittageſſen verſäumen," fügte der Richter zufrieden bei, und ſtieg mit dem Anwald die Treppe hinan.

Die Thüre der „ſchönen Stube" war halboffen und gönnte den beiden Honoratioren völlig das Zuſehen und Zuhören bei dem feierlichen Akt, der ſich vorbereitete. — Die geſammte Tiſchgeſellſchaft ſaß ſteif und ehrerbietig mit unbeweglichen Geſichtern auf den Stühlen. Die Weiber hatten ihre mit Roſenkränzen verzierten Hände über dem Schürzenbande gefaltet, die Männer hatten die ihrigen ſo ſtraff auf den Stuhl geſtemmt, als fürchteten ſie, der Sitz möchte unter ihnen weg davonlaufen wollen. Neben dem melancholiſch im einzigen Lehnſeſſel ruhenden Gröbner ſtand aufrecht der Schulmeiſter; ein kurzer, dicker Mann, der, eben um ſeiner Fülle willen, von der muthwilligen Schuljugend den Spitznamen „Dampfnudel" überkommen hatte. Er lehnte ſich mit beiden Fäuſten auf den Tiſch und beobachtete vermöge dieſer Füriorge ein, wenn auch ſchwankendes, Gleichgewicht. Seine Augen, der flüſſigen Begeiſte-

rung voll, ſchauten ſteif gen Süden; während er vorläufig huſtete, lauerte ſchon hinter der ernſthaft gerunzelten und glühenden Stirne diejenige Rührung, die nach dem Antrittskomplimente immer unaufhaltſamer hervorbringen ſollte. Er begann, der auserwählte Sprecher:

„Mit Erlaubniß! Ehrſame Herren und Nachbauern, ehrzüchtige Jünglinge, ehr- und tugendſame Frauen, auch Jungfrauen! Unſere gegenwärtige Zuſammenkunft iſt gewiß heute ſehr traurig, indem ſie uns an die Beerdigung unſerer lieben Mitſchweſter erinnert, weßwegen uns gegenwärtiges Traktiment von Wein, Brod und Käſe vorgeſetzt worden iſt. Doch wiſſen wir ſchon ehevor, daß alle Menſchen ſterben müſſen, und uns deßwegen die Stunde, der Tag und das Jahr unbekannt. Und ſo wird es mir denn erlaubt ſeyn, mittelſt einiger wohlgemeinten Worte in Kurzem des Lebenslaufs der fürtrefflichen Frau zu gedenken, die wir heute, wie geſagt, zur geweihten Erde beſtattet haben. Sie iſt geboren worden im Enneberg und zwar von chriſtlichen, leider zu frühe dieſer Welt entrückten Eltern. Die Annehmlichkeit ihrer Leibesgeſtalt verurſachte, daß ein ehrſamer Kaufmann von Botzen ſie als eine Ladenmagd einſtellte, woſelbſt ſie viele Gunſt bei Hohen und Niedern erlangt hat, und ſattſam vergnügliche Anträge, ihren ledigen Stand zu verändern. In der Meinung, ihr Glück zu machen, verehlichte ſie ſich, mit Lenhard Blaſchur, einem detto Ladendiener aus dem Engadein gebürtig, und zwar ein Katholiſcher aus dem weltberühmten Brunnenorte Trasp, das zum hochfürſtlich Dietrichſteiniſchen Lehen gehört, und zum Gerichte Raudersberg. Derſelbe war in ſeinem Knabenalter in's Tirol gekommen und in den allerchriſtlichſten Grundſätzen von Gutthätern aufgezogen worden. Was helfen aber alle Grundſätze, wenn wir dem Teufel erlauben, an denſelben zu rütteln?"

Der Redner ſeufzte tief, und trank, während alle

Gäſte nachſeufzten, auch der immer melancholiſcher werdende Gröbner ſich ahnungsvoll ſchneuzte, ein großes Glas Wein — wie man ſagt — „über'm Kopfe“ aus, was ſoviel bedeuten will als auf einen Schluck und Druck. Er öffnete ſodann einen Knopf an ſeiner Weſte, und fuhr fort: „Dieſer Ehebund ließ ſich anfänglich, wie verlautet hat, gut an. Die Erſparniſſe der Ehegatten begründeten ihnen ein feines Vermögen, und, — es ſind elf Jahre her — zogen ſie, ſchon geſegnet mit einem Knäblein, in den wohlbelobten Ort Planall, um daſelbſt ein Wirthshaus, einen Kramladen und ehrliche Landwirthſchaft zu betreiben.“

„Elf Jahre und fünf Monate auf Bartlme,“ verbeſſerte der Vorſtand der Planailer, der gegenwärtig war. — Der Schulmeiſter ſah ſehr verdrießlich zu der Unterbrechung, ſchnalzte indeſſen nur mit dem Munde, und ging in ſeiner Rede weiter: „Einige Jahre hindurch war Glück und Zufriedenheit im Plaſchur'ſchen Hausweſen, aber bald blieb der Segen aus, indem ſich der Mann, der zu Botzen ein häuslicher Chriſt geweſen, an ſchlechte Geſellſchaft hing; und dieſe verdirbt, wie man weiß, die beſten Sitten.“

Die anweſenden Planailer ſchauten ſich betroffen an und zuckten etwas in die Höhe. Ein ſtrafender Blick des Schulmeiſters und des Gröbners mißbilligendes „Pſt“ ſtellten vorläufig die Ruhe wieder her.

„Daß ich es kurz mache: Lenhard hielt ſich an die Karten und an den Wein, wurde ſein eigener eifrigſter Gaſt, und brachte im Verlauf von einigen Wintern ſein Geldl durch. Das Häuſel mußte ihm verkauft werden, und ſeine ſteigende Unbotmäßigkeit war von der Art, daß er vielleicht noch Schlimmeres geworden wäre, als nur ein ſchlechter Hausvater und Verſchwender, wenn ihn nicht die Noth und Schande gezwungen hätten, in die Fremde zu entlaufen, woſelbſt er, wie vernommen wird, geſtorben ſein ſoll.

— Jetzt, denkt euch ein bissel in seine Seele und Gewissensbisse, ihr Männer; ihr Weiber stellt euch vor, was die arme Crescenz hat leiden müssen."

Der Redner schwitzte; die Planailer wechselten untereinander rachgierige Blicke, die Weiber zogen entweder die dunkelblauen Sacktücher oder die Schürzenzipfel vor Augen und Nase, um sich, wie in der Predigt, auf die laute Rührung vorzubereiten. Wirklich versetzte sich auch der Schulmeister in eine überreizte Stimmung, als er auf die Beschreibung von den Qualen und Bedrängnissen der Verlassenen überging und mit folgenden Worten der Zuhörer Seele zerriß: „Die letzte Kuh war aus dem Stalle, das letzte Schwein hatte verkauft werden müssen, und ein kaum gebornes Kind — Gott hat es jetzt zu sich genommen — schmachtete vergebens nach einem Trunk Milch! Die Zeiten des Glücks waren vorüber, das geselchte Fleisch hatte Platz gemacht den gesalzensten Thränen. Die Wittib — denn auch die Verlassene ist eine solche zu nennen — hat Planail verlassen und nach Burgeis ziehen müssen, wo die Barmherzigkeit ihr reichere Almosen versprach; und sie kam als eine Bettlerin, ohne Brod, ohne Geld, unter uns zu wohnen; ihr armes Herz zerstochen von tausend Schwertern, ihre armen Würmer kaum bedeckt gegen die Kälte, die Mildthätigkeit des Nächsten ihre einzige Zuflucht. Aber diese Leidende war ein Muster der Tugend und ein Bild der Demuth, und eine muthige Christin, die tapfer kämpfte gegen den Satan des Hungers und der Verzweiflung! O welch ein Beispiel! O welch ein bitteres Leiden!"

Der Schulmeister hielt inne. Die ihm zunächst sitzende Zuhörerin stimmte ihr: „Daß Gott erbarm!" an und alle Weiber folgten ihr mit demselben Ausruf in eine Fluth von Thränen, in ein Chaos von Schluchzen

hinein. Auch der dicke Lehrer ließ ſein Schnupftuch wehen vor den naſſen Augen; der Grödner wurde immer bläſſer und ſtieräugiger. Er gerieth nach und nach in das trunkene Elend, in denjenigen Zuſtand, der aus dem beſonnenen oder fröhlichen Trinker plötzlich einen heulenden Jeremias macht. Er konnte ſeine heißen Zähren nicht mehr zurückhalten, da mit Salbung und Weihe der Schulmeiſter ihn ſelbſt anredete, und ihm ſagte: „Aber ſie hat, die arme Haut, einen Tröſter und Pfleger an unſerm verehrten Dorfmeiſter und Traktirer gefunden, wie derſelbe überhaupt an alle Ecken geſtellt iſt, der leidenden Menſchheit auf die Beine zu helfen, und dieſem Wohlthäter aller Bedrängten erlaube ich mir, nach dem Requiescat für die Selige, auch noch ein beſcheidenes Vivat auszubringen. Er lebe lang zum Wohl unſrer zahlreichen Armen, und meine ſchwachen Dienſte ſeyen nächſt Gott, dem Herrn Pfarrer und der geliebten Jugend ihm auf immerdar geweiht! Für die Verſtorbne aber, liebe Freundſchaft, Gevatterſchaft und Nachbarſchaft, laſſet uns beten.“

Die Weiber achteten nicht auf das Vivat, und machten ſich an die für die Ceremonie vorgeſchriebenen Gebete. Die meiſten Männer richteten ſich nach den Weibern, bis auf den erſten Trauernden, den Grödner ſelber, der in ſo ungemeſſenes Weinen verfiel, daß ihn der Schulmeiſter kaum zu begütigen vermochte. „Ich bin ein Elender, ich bin ein armer Sünder, ich bin ein verdammter Unbußfertiger!“ ſtöhnte der Grödner: „Wie kann ich vergelten, was Du von mir geſagt haſt, Schulmeiſter? Du haſt einen Heiligen aus mir gemacht! Schulmeiſter, was haſt Du mit mir Abſchaum von Sündhaftigkeit angefangen? O Schulmeiſter, wenn ich nur etwas thun könnte, um Dein Lob zu verdienen, ich armer, elender Menſch! ich wollte alles unternehmen, alles verrichten!“

„Ich will Euch Gelegenheit dazu geben," ſagte der Anwald, der ſich unbemerkt in die Stube und neben den Krämer geſchlichen hatte; nehmt des Plaſchur Seraphin in Euer Haus, erzieht ihn als Euern Sohn, und Ihr habt eine Staffel im Himmel errungen."

„Eine Staffel im Himmel?" fragte der Grödner ganz ſelig entgegen; aber auf die kurze Heiterkeit folgte ein ſchwerer Guß von Thränen: „Der arme Seraphin! Er ſoll mein Bruder ſeyn; nein, mein Sohn ſoll er werden. Sie ſind ihm ein Fürſprecher, Herr Anwald, und das iſt ſchon genug. Wo iſt er? laßt nach ihm ſchicken, ihr Leute."

„Gebt Ihr mir die Hand darauf?" begann der Anwald wieder: „Bedenkt Euch wohl, der Menſch iſt veränderlich." — „Da iſt meine Hand; ach meine ſündige, meineidige Hand!" — „Bedenkt Euch; noch einmal ſage ich es Euch: ich will nicht, daß Ihr morgen bereuen ſollet, was Ihr heute aus guter Eingebung thätet."

„Ich bereue nichts als meine Sünden," erwiederte der Grödner mit einem abermaligen Guß von Thränen. — „Recht; aber fürchtet Ihr nicht auch Euer Weib?" — „Da muß ich lachen," — er weinte heftiger — „o mein Heiland, Du weißt, daß ich nichts fürchte als Dich und die gerechte Strafe meiner Miſſethaten. Ich werd' einen eichenen Prügel nehmen, Hochwürdiger" — er ſah plötzlich den Anwald für den Pfarrer an — „und ihr den Buckel auf und ab karbatſchen...."

„Iſt nicht nöthig, lieber Dorfmeiſter; gebt mir nur die Hand und zwar feſt und ehrlich." — „Feſt und ehrlich, wie ein ganzer Mann." — „Ich werd' Euch den Seraphin ſelber bringen." — „Schön, und er ſoll mir lieb und wohlaufgehoben ſeyn, hochwürdiger Herr; aber dafür zankt in der Beichte nicht ſo arg mit mir

wegen meiner Sünden. Wir ſind alle ſterblich und ſchwaches Fleiſch.“

Der weinende Krämer war dem lächelnden Anwald, indem er ihm unaufhörlich den Rock küßte und mit ſeinen Zähren befeuchtete, bis vor die Thüre gefolgt. Die dort ſtehenden Dorfmeiſter und den Richter mit dem Finger bezeichnend, ſagte der Anwald abermals: „Eure Hand, und zwar vor dieſen Zeugen; gebt Ihr ſie?“ — Der Grödner that's ohne Widerrede, aber zur gleichen Zeit gab's Lärm in der ſchönen Stube; die Weiber ſtürzten wie eine aufgeſcheuchte Rabenſchaar auf die Treppe heraus. Als die Vorſteher des Orts ſich den Handel in der Nähe beſahen, war's eine Rauferei. Die Planailer hatten das Ende des Gebets abgewartet, um dem Schulmeiſter an den Kragen zu gehen. Der kleine Mann zeterte wie ein auf die Folter Geſpannter. Kaum, daß er unter dem Tiſche Schutz vor den auf ihn herniederregnenden Fauſtſchlägen fand. — „Heda, ihr Leute, gebt's Ruh, in Gottesnamen!“ ſchrie der Anwald und die Dorfmeiſter hielten den hitzigſten Planailer feſt. Ganz bleich vor Zorn tobte derſelbe: „Was hat der Lümmel von Schulmeiſter uns zu beleidigen? Sind wir eine ſchlechte Geſellſchaft? He? Wär' mir nichts lieber!“ — Ein Anderer fügte eben ſo erbittert hinzu: „Dem Plaſchur hat's eine Ehr' ſeyn können, daß wir mit ihm die langen Nächte hindurch geſpielt haben und ſeinen ſchlechten Wein zu trinken beliebten.“ — „Laßt mich über'n Schulmeiſter,“ ſagte ein Dritter, voll von Wein und Zorn, „der Sakra ſoll uns nicht mehr ſchimpfen, uns Planailer. Wir ſind wohl etwas mehr werth, als die Herren von Burgeis.“ — „Wir werden zu Mals in den Wirthshäuſern ganz anders ſpektirt, wie die Burgeiſer, die Hungerleider,“ ſchrien ſie durcheinander: „ein Planailer

trinkt ein Pazeid voll Leitenwein, eher als ein Burgeiser für'n Kreuzer Enzian! — „Halt's Maul!" befahl der Grödner: „macht euch durch, ihr Zöch'." — „Ei schau, was will denn der Rauschige? leg' Dich schlaf'n, mit Dein'm Sticber!" höhnten die groben und undankbaren Gäste. Der Grödner kam außer sich und wollte, wenn gleich seine Augen noch von Thränen spiegelten, dreinschlagen ohne Gnade. Bei einem Haar hätten ihn die Planailer zum schuldigen Dank für die Bewirthung aus der Thüre geworfen. Aber der Anwald und seine Kollegen wußten die Sache nach mancher Mühe gütlich beizulegen, schoben die Erzürnten aus dem Hause und vertuschten den anstößigen Auftritt nach Kräften. Also endete der Todtentrunk zu Ehren der Frau Crescenz immer noch ruhiger als mancher andere, und die Wirthin hatte außer ein paar zerbrochenen Gläsern keinen Verlust und Schaden zu beklagen.

Als ein weiteres Ergebniß des Tags ist noch zu berichten, daß die klugen Anschläge des Gemeinde-Anwalds mit Erfolg gekrönt wurden. Der Grödner hielt dem Seraphin Wort, und die Grödnerin, aus Furcht vor den Flammen des höllischen Pfuhls, ergab sich in des Mannes Willen. Seraphin zog in des Krämers Haus, und so lange die Frau krank lag, ging alles gut.

Reine für ihre dahingeschiedenen Eltern, für die mitleidige Tante und einen unglücklichen Bruder betete; einfach und herzlich, und rührend und gefällig, wie das herrliche Roth auf ihren von der Morgenluft umfächelten Wangen. Der Eberstein war dieses Schauspiel ein Unbekanntes; sie genoß es schweigend, und störte die Beterin nicht, die in stille Gedanken versank, zu welchen sie der Anblick des weiten Springbrunnenspiegels im Hofe angeregt hatte.

»Wohnt auch in diesem Brunnen die Wasserfrau des schwarzen See's?« dachte sie bei sich selbst, »und würde mir die Erzürnte jetzo gnädiger seyn, als meinen Eltern, die dennoch, trotz Priestersegen und Eheschwur vom Unglücke verfolgt wurden?« — Diesem bekümmerten Gedanken sich zu entreißen, wendete sich Helene vom Fenster ab, und sah erstaunt — fast erschreckend — in das Gesicht des Fräuleins. Sie hatte Mühe, einen Laut der Furcht zurückzuhalten, denn ihrem Gegenüber mit dem blassen Gesichte und den dunkelglimmenden Augen mangelte nur der nasse

Zweites Kapitel.

„Ich will nicht verschweigen, daß wir euch in eine wunderliche Gesellschaft führen werden. Ein böses Weib, eine Hexe und ein verrufener Waldmann von schwarzen Künsten machen zusammen eine schlimme Sippschaft. Pantoffelherren und dicke Sonderlingsleute, leichtfertige Hausirer und allerlei anderes gemeines Pack werden auch nicht dabei fehlen; aber denkt euch daneben ein paar unschuldige Kinder, Gletscher im Sonnenschein, traubliche Alphütten und grasgrüne Berge, so wird sich die Comödie ohne Ekel ansehen lassen."

Vorrede zum alten Hauspiel „der Venediger."

Wenn schon dem Seraphin seine neuen Verhältnisse nicht besonders gefielen, da er einer trüben Vorahnung nicht Meister werden konnte, so behagten sie doch dem guten Oswald noch viel weniger. Sein aufrichtiges Herz grämte sich, daß Seraphin seinen wohlgemeinten Vorschlag, mit ihm als ein Bruder zu leben, nicht angenommen. Die Jugendgefährten sahen sich von Tag zu Tag weniger. Oswald legte seinem Freund sein stilles, eingezogenes Leben als einen Hochmuthsdünkel aus; Seraphin scheute sich vor der übeln Laune Oswald's. — Der Sommer zog schon stark seinem Ende zu, und die beiden Knaben waren sich fremd geworden. Keiner von ihnen wußte eigentlich den Grund dieser Herzens-Erkältung. Keiner wollte aber auch mit seinen Beschwerden heraus, und darum mieden sie sich. Indessen konnte Oswald diesen Zustand nicht gar zu lange aus-

halten, und eines Sonntags, nach dem Eſſen, machte er ſich auf den Weg zu des Grädners Hauſe, um ſeinen Spielkamerad in die Frage zu nehmen und alles, was ihn ſelber drückte, von der Leber friſch weg zu plaudern. Er ſchlich durch die Hinterthüre in den Kramladen, woſelbſt der Grödner ſich allein befand, nachdenkend geſtützt auf einen Waarenballen. Oswald, der ſeinen Freund nirgends erblickte, wollte ſich ſchon wieder leiſe davon machen, aber der Krämer war ſeiner bereits anſichtig geworden, und fragte etwas barſch: „He! was ſoll's, was willſt Du? — „Ich hab' nach dem Seraphin ſchauen wollen." — Der Seraphin iſt nicht da; er iſt auf dem Schloß bei den Kindern des gnädigen Herrn. Was ſuchſt Du bei ihm?" — „Ich hab' ihn heimſuchen wollen, kann aber ſchon wieder gehen." — „Hör'! Walt, laß Dir was ſagen." — „Was denn? — „Schau, Du biſt ein braver Bub, und Deine Eltern ſind rechtſchaffene Leute." — „Dank ſchön." — „Aber Du wirſt mir einen Gefallen thun, wenn Du den Seraphin ſeinen Weg gehen läſſeſt; verſtehſt Du mich?"

Das verwunderte Geſicht des Knaben ließ errathen, daß er nicht verſtanden. Der Grödner fuhr fort: „Ich will Dir noch was ſagen. Du und der Seraphin ſchicken ſich nicht mehr zuſammen." — Nun, nun, warum denn nicht? — „Weil Du's in Deinem Leben nur zu einem Bauernknecht bringen wirſt? der Seraphin hingegen ſoll was Rechtes werden." — „Was denn?" fragte Oswald halb lachend, wenn ſchon im Innern tief gekränkt. — „Er hat Freunde unter den Herren, ich habe verſprochen, für ihn zu ſorgen; er iſt auch gar nicht, wofür man ihn anſieht; er hat vielleicht einen Vater, wie es keinen vornehmern hier im Lande gibt." — „Ho, ho, das wird nicht ſeyn." — „Red' nicht ſo einfältig: ich muß das beſſer wiſſen, Du Aff! Verſtanden? Kurz, ich will nicht

haben, daß er Deine ſchlechten Manieren lerne, bloßfüßig herumlaufe und nur von Kuh und Kalb zu reden wiſſe. Der Herr Inſtruktor auf dem Schloſſe will ihn mit den jungen Herren aufziehen, er ſoll einmal ſtudiren, oder wenigſtens ein Kaufmann werden, der ſich ſogar in Botzen ſehen laſſen kann. Darum alſo, Walt, darum behüt' Dich Gott. Halt' Dich an andere Buben und laß den Seraphin aus. Verſtanden?" — Oswald drehte ſich um, ohne ein Wort zu erwiedern, ſchlug die Thüre grob zu und lief davon.

Der Gröbner verfiel abermals in das Nachdenken, woraus ihn Oswald's Erſcheinen geriſſen hatte. Er zog eine braune Brieftaſche hervor, blätterte darinnen in allerlei vergilbten Papieren, öffnete ein Schächtelchen, das in der Taſche verwahrt geweſen, betrachtete wohlgefällig ein darin enthaltenes Kleinod und ſagte zu ſich ſelber: „Die Frau hat bittre Noth gelitten, und dennoch den kleinen Schatz nicht veräußert, auch keinem Menſchen etwas davon geoffenbart? Er muß ihr demnach recht am Herzen gelegen haben. Die Inſchrift, die Briefe, der Name, Alles ſtimmt zuſammen. Ich gäbe wohl etwas darum, daß ſie den Brief des Dragoners nicht verbrannt hätte! In ſelbigem Brief muß juſt das enthalten geweſen ſein, was ich wiſſen möchte. Wenn nur der Plaſchur wieder zum Vorſchein käme; man würde etwa von ihm erfahren, was vielleicht ein Stück Geld einbringen könnte! Aber der Plaſchur hängt wohl ſchon irgendwo an einem lichten Galgen! Wer weiß? Es kann auch nicht wahr ſein, daß er todt iſt! Zudem kann ſich auch der Andere wiederfinden, und wenn ein paar Jahre ſpäter ... deſto beſſer. Die Herren, ſo lange ſie jung ſind, wollen nicht gern an die Sünden ihrer Jugend erinnert ſein; iſt aber das Alter herangekommen, ſo fängt's Gewiſſen an zu beißen und vom Todbette zu reden, und ſie ſehen ſchon das Fegfeuer von fern blitzen,

daß ſie gern in ſich gehen und gut machen mit Gelde, was auf andere Art nicht mehr zu verbeſſern iſt."

Bei dieſen Worten fuhr der Krämer ein bischen zuſammen, denn er hörte den Huſten ſeiner Frau, er verbarg Brieftaſche und Schachtel, und begrüßte freundlichſt die erſt am ſelben Tage vom Krankenbett auferſtandene Ehegattin. Die Grödnerin war freilich niemals ſchön, kaum leidlich von Angeſicht geweſen, aber auch der letzte Reſt dieſer Erträglichkeit war jetzo aus ihren Zügen und den Umriſſen ihrer hagern Geſtalt hinweggeſchwunden. Sie ging umher wie ein ſchwankender aber ruheloſer Schatten, der rachſichtig einem Verbrecher auf der Ferſe ſitzt.

„Find' ich Dich endlich?" fragte ſie keuchend vor Müdigkeit und Bosheit: „Was ſteckſt Du heut am Sonntag im geſchloſſenen Laden?"

„Ich hab' gerechnet, liebe Frau, und aufgeſchrieben, was wir von Botzen brauchen. Die Meſſe iſt bald vor der Thüre, und ich will mir heuer zum Einkaufen recht Zeit nehmen."

„Die nimmſt Du Dir allemal. Kannſt ja gar nicht von Botzen wegkommen, wenn Du einmal dort biſt, und ich kann derweilen ſchimmlig werden vor Langweile, und Zwirn und Schwefel verkaufen Tag für Tag, und mir dasjenige abdarben, was Du auf der Meſſe als ein Verſchwender durchbringſt!"

„Erzürne Dich nicht alſogleich; biſt ja kaum vom Bette aufgeſtanden."

„Das iſt eben ein Kreuz und Leiden für Dich. Haſt Dich gewiß ſchon auf eine Andere beſonnen? Aber ich mache Dir nicht die Freude, den Platz zu räumen: noch lange nicht!"

„In Gottesnamen. Der Himmel mache Dich ganz geſund und wo möglich etwas freundlicher zu meiner Freude!"

„Halt's Maul. Der liebe Gott weiß ſchon, was er

thut; er braucht Deine Wünſche nicht. Was willſt Du aber auf dem Markt einkaufen?"

„Es fehlt Vieles. Der Egidi hat mir verſprochen, Limonien mitzubringen. Ich erwarte ihn bald. Das Uebrige muß ich ſchon ſelbſt beſorgen: Mandeln, Zibeben, Stockfiſch und Oel, Tücher für den Kram und für unſer eigen Wintergewand ...."

„Das hat nicht Eil; das iſt nicht heikel. Wir können ſchon noch auskommen. Dein Rock iſt ſauber; was fehlt dem Janker? Das Bruſttuch iſt ſo gut wie neu ...."

„Der Seraphin ſollte halt aus meinem alten Gewand ein neues kriegen," fiel der Brödner unbeſonnen genug ein.

Zwei rothe Flammen ſchlugen auf den Wangen der Frau empor, da ſie den verhaßten Namen hörte. „Was?" verſetzte ſie, von Zittern ergriffen: „Der Bettelbub? der Gott-weiß-woher? Wär mir nichts lieber. Unſer ehrlich erworbenes Gut auf dem unehrlichen Leib des unnützen Miteſſers? Du möchteſt uns an den Bettelſtab bringen mit all' Deinem Geſindel."

Der Krämer ſchüttelte heftig und mißvergnügt den Kopf, zuckte die Achſeln, rieb die Hände, kratzte ſich hinterm Ohr, warf ſeine kurze Pfeife auf den Ladentiſch und brummte ein Lied. Als aber die Frau, doppelt erbost, keine Antwort zu erhalten, mit ihrem Schelten fortfuhr, und ſich theuer vermaß, den Jungen nächſtens aus dem Hauſe zu werfen, brach der Mann endlich in die Worte aus: „Es geht nur Schimpf und Schande aus Deinem ungewaſchenen Maule, und doch iſt der Seraphin vielleicht kein hergelaufener Bube und nicht der Sohn eines Landſtreichers, wie Du ihn tauſendmal heißeſt."

„Viry-vary, plitſchles-platſchles! Du mit Deinen hoffärtigen Redensarten ſollſt mich nicht irre machen. Wären ſie Dir ernſt, ſo müßte ich Dich für einen Narren halten; denn geſetzt, es wäre wahr, was Du

behauptest, und der Seraphin eines vornehmen Herrn Sohn, was hätt' er dann an Respekt gewonnen? Er wär' halt ein lediges Kind, daß Gott erbarm! ein Bankert, nichts weiter; damit basta."

„Weib!" hob der Gröbner mit feierlichem Ernst und erhobenem Zeigefinger an: „Was Du von den ledigen Kindern sagst, hält nicht Stich, nicht Faden. Wenn Du jemals eine Zeitung gelesen hättest, so wüßtest Du, daß der König in Frankreich, der Sultan in der Türkei und so weiter, von Alters her dergleichen wilde Prinzen gehabt haben, die alle die vornehmsten Herren geworden sind, und nach des Königs Exempel haben auch die gnädigen Herren Cavaliere ...."

„Pfui, schäm' Dich, dergleichen Unflat in den Mund zu nehmen," befahl das Weib. Da der Mann schwieg, fuhr die Frau, an ihn rückend, mit argwöhnischem Basiliskenblick fort: „Aber das sagst Du nur im Spaß, Das ist gar nicht Dein Ernst. Wenn ich Deine Affenliebe zu dem Buben recht betrachte, so glaube ich, daß ich die Hand nicht weit auszustrecken brauchte, um den Vater desselben beim Kragen zu nehmen."

Dieses sagend, hatte auch schon das Frauengespenst den Krämer beim Nacken und zauste ihn. Er riß sich los, sprang ein paar Schritte, bis an die Wand der Ladenspelunke, zurück, und war bleicher als die schmutzige Wand. Das Weib bemerkte dieses und rief mit Hohngelächter: „Sieh, wie das böse Gewissen Dich anstreicht. Gelt, ich hab' nicht vergessen, daß Du zu Botzen gewesen, just zur Zeit, da die glatte Jungfer — Gott vergeb mir die Sünde — die Crescenz sich daselbst befand? Gelt, ich bin nicht blind gewesen und weiß recht gut, woher die Freundschaft zur armen Frau Plaschur ihren Ursprung genommen? He, muß nicht Alles kommen an die Sonnen?"

„Weib, Dir fehlt's unter'm Schlappl!“ antwortete der Krämer außer ſich, denn ſeiner Tugend war noch nie eine größere Beleidigung angethan worden.

„Nein, nein, nein!“ verſetzte die Zürnende, die eben aus ihrem Zorn neue Lebenskräfte zu ſchöpfen ſchien: „Wer Recht hat, wird ein Narr geſcholten. Das geht mich aber nicht an. Alle Deine Bosheiten ſind am Tag. Um den Stiefſohn mir aufzuſchwatzen, haſt Du den Pfarrer bezahlt, den Bader traktirt, dem Anwald Händ' und Füß' geleckt. Ich bin aber nicht dumm; ich bin hinter Alles gekommen, und will der Hacke einen Stiel finden; das will ich! Ich bin nicht mehr krank und blöd im Hirn; ich bin geſund, daß Du's nur weißt, und es ſoll noch lang dauern, bis Du mich unter die Erde bringſt. Verſtehſt Du mich?

Nachdem ſie dieſen Strahl des Grimms losgelaſſen, ſauste die Zuchtmeiſterin aus dem Laden und ließ dem beſtürzten Krämer die Wahl, zu bleiben oder davon zu gehen. Nach kurzem Beſinnen beliebte er das letztere und wanderte in's Wirthshaus, welches da iſt die Zufluchtsſtätte müßiger und geplagter Leute. Er fand dort wohl mehr als einen Hausteufelbeſitzer; und Gefährten im Leide bei der Hand zu haben, iſt ſchon ein ziemlicher Troſt. —

Indeſſen war der gekränkte Oswald, um ſeinen Verdruß zu meiſtern, vor's Dorf gegangen, und zwar auf den Weg nach der Fürſtenburg. Er trappelte ſo vor ſich hin, da ſah er von ferne eine ſchwarze Kutte im Winde flattern: das Gewand des Benediktiners, der bei dem Schloßhauptmann die Stelle eines Hauslehrers verſah. Neben dem Mönch ging beſcheiden und ordentlich Oswald's geliebter Seraphin. Dieſer letztere hatte, wie Oswald zu ſehen vermeinte, trotz ſeines dürftigen Kleides und ſeiner ſchlechten Schuhe, alle Anlagen zu einem herriſchen Benehmen herausgekehrt. Oswald ärgerte

ſich über den geſitteten Gang und die gerade Kopf-Richtung ſeines Freundes bis zum Rothwerden; er ſchaute bitter wehmüthig auf ſeine eigenen nackten Füße, und da er nicht ſeitwärts treten konnte aus dem Wege des Kameraden, den er um Alles in der Welt gerade jetzt nicht hätte grüßen mögen und können, ſo drehte er den Vorübergehenden recht verſtockt den Rücken zu. Seraphin klopfte im Vorbeiſchreiten ſeinem Walt auf die Achſel und ſagte: „Grüß Gott, Walt. Was haſt Du denn? — Dem Oswald war das Schluchzen nahe, aber er drehte ſich nicht um. „Laß den unartigen Buben ſtehen!“ ermahnte der Geiſtliche, und Seraphin verließ ſeinen Freund; er ging, doch nicht ohne ſich ein paarmal nach ihm umzuſehen, wie der hinſchielende Oswald wohl bemerkte. Jedoch war deſſen Ingrimm zu groß, um ihm zu erlauben, dem nachſichtigen Freunde zu folgen, ihn um Vergebung zu bitten. Die Thränen aus den Augen reibend, mit geballter Fauſt in der Luft fechtend, ging Oswald auf dem Wege nach Schleiß weiter, bis er an ein Plätzchen zwiſchen Gebüſchen gelangte, wo ein großer Stein lag, neben dem ein Bach vom Gebirge über den Weg lief. Dort ſetzte er ſich nieder und überdachte lange, was ihm der Gröbner von Seraphin geſagt hatte.

„Was will denn nur der alte Narr mit ſeinem vornehmen Geſchwätz?“ fragte er mißmuthig: „als ob hinter dem Seraphin etwas Apartes ſteckte! Der Lenhard Plaſchur iſt doch auch nicht ein gnädiger Herr geweſen; ſondern nichts mehr und nichts weniger als ein Bauer, der ſein Geldl verlumpt hat. Ei da gibt's in Schleiß Bauern zu Dutzenden, die adelig ſind, und dennoch ackern und Korn ſchneiden, und Schweine und Ochſen halten! Ich ſage nicht, daß nicht einmal aus dem Seraphin was Rechtes werden kann. Es verdrießt mich nur, daß aus *mir* nichts werden ſoll. Ich bin doch auch ein gut gerathenes Gewächs! Jetzt, dem

Grödner und denen Herren, die ſich ſo viel um den Seraphin bekümmern, ihnen allen zum Trotz, möcht' ich wohl ſelber ein vornehmer Mann werden, wenn mir ſchon eigentlich nicht viel daran liegt. Wie fang' ich's aber an? Das braucht einen Kopf, einen geſcheidten."

„Ich meine, den haſt Du ſchon? ließ ſich hinter Oswald eine wohlklingende Stimme vernehmen. Der Knabe, der, ſtarren Blicks vor ſich hinſchauend, ſeine Gedanken laut vorgetragen hatte, ſah ſich erſchreckt um, ſprang auf, zog das Hütl ehrerbietig und betrachtete lächelnd aber verlegen den Mann, der ihn angeredet. Es war einnoch ziemlich junger Herr in einem grauen Reiſerocke von Molleton, mit einem breiten Hut auf dem Kopfe; in ſeiner Hand hielt er ein mächtiges ſpaniſches Rohr.

„Fürchte Dich nicht," ſagte er zu Oswald: Ich wandre ſo eben von Glurns daher und habe dich im Rücken genommen, weil dort oben der Bach leichter zu überſchreiten iſt. Ich konnte nicht umhin, anzuhören, was Du Dir ſelber vorplauderteſt. Alſo noch einmal: zweifelſt Du an Deinem Kopfe: Deinen Augen fehlt nichts an Lebendigkeit; Deine Stirne und überhaupt alle Deine Züge geben Zeugniß, daß Du nicht Stroh im Gehirnkaſten führſt."

Dem Oswald war die Anrede ein böhmiſches Dorf. Er lachte, ohne zu verſtehen. Der fremde Herr ließ ſich etwas mehr zu dem Unerfahrenen herab und ſagte: „Du gefällſt mir. Wie heißeſt Du?" — „Oswald." — „Wohl und gut. Haſt Du Deine Eltern noch? Haſt Du Geſchwiſter?" — „Der Vater und die Mutter ſind freilich noch am Leben. Ich habe einen ganzen Sack voll Geſchwiſter." — „So? Wie viele?" — „Hm, ich will ſie Dir gleich herzählen. Zuerſt komm ich; hernach der Hanſel und der Kropf; hernach der Gansler und der Weißkopf: hernach die Trine, die ſchöne; das Mariele und die Urſchel; der-

nach das Kind und das kleine Kind, und das Kind in der Wiege. Da haſt Du ſie jetzt alle bei einander.

„Der Fremde lachte ſehr und verſetzte: „Wahrhaftig, Du machſt mir immer mehr Luſt, Dich näher kennen zu lernen. Wie heißt Dein Vater?“ — „Vitus Holzer auf der Platten.“ — „Holzer? Holzer? Ich kenne einen Maler, der dieſen Namen führt, und aus jenem Dorfe gebürtig iſt?“ — „Da der iſt ein leiblicher Vetter von mir: der Johann Evangeliſt. Der Vater hat ſchon oft von ihm erzählt. Ja freilich, der Vetter Hans iſt ein großer Herr geworden.“

„Möchteſt Du's nicht auch machen, wie er?“ — „Ja wohl, gern; ich kann ſchon brave Hundsköpfln auf Stecken ſchnitzeln, mein Zeitvertreib im Winter, wenn ich nicht mit den Geißen hinaus kann.“ — „Sieh da, recht wacker. Laß Dir ſagen: ich bin ein guter Freund von dem Holzer. Ich würde ihm Freude machen, wenn ich ihm einen geſchickten kleinen Vetter nach Augsburg hinausbrächte. Hätteſt Du Luſt, mit mir zu gehen und was Rechtes zu werden? —

Oswalds Kopf war wie durch einen Blitz erleuchtet worden. Ohne ſich zu beſinnen, ſchlug er ein. „Führe mich zu Deinen Eltern,“ ſprach der wohlwollende Fremdling, und Oswald tanzte mehr als er ging, vor dem Wundermann her, den der liebe Gott geſendet hatte, um einen „vornehmen“ Herrn aus ihm zu machen.

Der alte Holzer und ſein Weib ſaßen daheim in völliger Sonntagsruhe. Der Augenblick konnte zu Verhandlungen, wie ſie der Fremde begann, nicht bequemer gewählt werden. Die Unterredung hatte deßhalb den beſten Fortgang. Das Volk hat nicht Zeit, ſich mit Empfindſamkeit oder Klügeleien des Verſtandes abzugeben. In der Reihe der Dinge, die ſeine Entſchlüſſe beſtimmen, ſteht vorne dran die Nothwendigkeit. Die Abwägung der materiellen Vortheile oder Nachtheile nimmt den zweiten

Schleier und die goldene Krone, und das Weib aus dem See ſtand vor ihrer Einbildungskraft. Mit Ueberwindung grüßte Helene freundlich.

Nach einer kleinen Pauſe, in welcher das Hoffräulein mit einem Blicke Helenens ganze, liebreizende Geſtalt ſich einprägen zu wollen ſchien, näherte es ſich der jungen Dienſtgenoſſin, weit freundlicher als am verfloſſenen Abend. Die Eberſtein ſchien mit dem ſteifen Hofkleide auch einen Herzenspanzer abgelegt zu haben; im Morgengewande war ſie, wie auch ſchöner, ſo auch leutſeliger. Sie fragte nach dem Befinden ihrer holden Nachbarin, belobte deren friſche Farbe und zarte Taille, und zog ſie mit einem Anſtrich von Schäkerei zu dem bereit ſtehenden Frühſtücke. Sie legte der ſtaunenden Helene ſelbſt das Beſte vor, bediente ſie, verſorgte ſich zuletzt, und ſagte endlich, da die junge Am Steig ihr geziert für ihre Güte dankte: »Nicht dieſe Förmlichkeit, meine gute, junge Gefährtin. Wir wollen Freundinnen werden. Am Hofe thut es wohl, ein Herz zu haben, worauf man ſich verlaſſen kann.

Platz ein; ganz zuletzt endlich werden des Herzens Gefühle in den Rath gezogen, wenn's leicht sein kann. Als nun der Fremde dargethan, daß er ein vermöglicher Kaufmann von Augsburg, ein Obwerer sei; als er ferner erklärt hatte, er wolle besorgen, daß der berühmte, damals sehr berühmte Maler Holzer in Augsburg die Bildung des Oswald übernähme; nachdem er feierlich versprochen, für das Fortkommen des Oswald einzustehen, oder denselben auf seine Kosten zurückzuschicken, wenn, gegen alles Vermuthen, der Knabe nichts Rechtes lernen, oder selber gern in die Heimath zurückverlangen würde; alsdann hielten die Eheleute Konferenz nach ihrer Weise. — Die Mutter zwinkerte dem Vater ermunternd mit den Augen zu; der Alte wiegte selbstgefällig lächelnd sein rechtes Bein auf dem linken. Die Mutter klopfte dem Oswald, der stumm, aber dringend um's Jawort bettelte, die purpurrothen Backen; der Vater maß ihn von unten bis oben mit einem Blicke, der ungefähr so viel sagte, als: Siehe, Du bist wohlgemacht von oben bis unten. Die Mutter sagte kurz: „Was glaubst Du, Veit?" Kurz antwortete der Vater, ohne seine Stellung zu verändern? Wär' nicht aus!" — Dann warf die Frau, augenspielend mit dem Mann, einen Blick auf den Fremden, begleitet von einem fragenden „Hm?" — Der Mann entgegnete kopfnickend ein zufriedenes und billigendes „Hm, hm." — Und alsobald stand das Weib auf, und sagte, vor dem Kruzifix in der Kammer eine Verbeugung machend: „In Gottes Namen; wenn der Walt selber gern will, so haben wir nichts dagegen.

Nun erhob sich auch der Mann und setzte dem fremden Herrn den einzigen Stuhl zum Niederlassen vor; die Frau legte darauf ein Federkissen aus dem Ehebett, damit der Herr weich sitze. Trine, die schöne, kredenzte ihm ein Glas Enzian bester Qualität, der einzige fürnehme Trunk im Hause; das Mariele präsentirte ihm, sich die Hände zu

trocknen, ein nagelneues Schnupftüchl, das ihr der Vater vor drei Wochen von Nauders gebracht. Während dieser Ceremonien wurde der Vertrag mündlich geschlossen und mit einem Handschlag besiegelt. Es war hohe Zeit, denn unmittelbar darauf polterten Gansler und Kropf, Weiskopf und Hans, die Urschel mit dem Kinde in's enge Gemach; das kleine Kind lief juchzend den andern entgegen, und das Kind in der Wiege wachte erschreckt auf, und schrie als wie am Spieße; so daß kein vernünftiges Wort geredet oder verstanden werden mochte. Noch auf der Schwelle des Hauses, fliehend vor der tobenden Familie, versicherte Herr Obwexer den Vater, er werde binnen drei Tagen längstens den Oswald abholen; wenn etwa früher etwas von ihm gewünscht werden sollte, so möchte man nur auf's Schloß Churburg bei Schlanders schicken; er befinde sich dort in Geschäften bei dem Herrn Grafen von Trapp. — Der Name des, in der ganzen Gegend wohlbekannten Eigenthümers und Gerichtsherrn befestigte unwiederruflich das Zutrauen zu des Augsburgers Verheißungen in den ehrlichen Bauersleuten, so daß nicht zu entscheiden war, wer von der Zukunft goldnere Träume hatte, die Eltern Oswald's oder Oswald selber.

Herr Obwexer hatte eine ansehnliche klingende Vergeltung für die ihm aufgetischte Labung auf dem Tische zurückgelassen und dieses Pfand zukünftiger Freigebigkeit wanderte in der Familie von Hand zu Hand. Oswald wurde belobt und geschmeichelt, weil er verstanden, einen so überaus guten Herrn für sich zu gewinnen. Wenn auch die eigennützige Zärtlichkeit der Eltern für den Sohn ein ungewohntes, aber gar wohlthuendes Ding war, so war doch sein Herz zu voll, als daß er lange in dem Fröhlichkeitsspektakel hätte aushalten können. Er wünschte dem lieben Freunde die Begebenheit, die

seinem Leben eine gänzliche Umgestaltung versprach, mitzutheilen. Darum entschlüpfte er der engen Wohnung und lief, den Seraphin, allen Verboten des Grödners zum Trotz, aufzusuchen. Der Abend war hereingebrochen. Oswald lauerte am sogenannten Lugeneck, wo sich die schwatzhaften Leute des Dorfs zu versammeln pflegten, um die Neuigkeiten des Tags zu besprechen: der Grödner war nicht unter dem Schwarm. Oswald spionirte an den Fenstern der Zechstube im „weißen Kreuz." Da sah er den Krämer vor dem Wein sitzen, und zwar recht fest sitzen. „Er wird uns nicht so bald stören," dachte der Knabe, und begab sich schnell in die Nähe des Kramladens. Auf der Schwelle eines Nachbarhauses tratschten ein paar Weiber, und weil sie Seraphin's Namen nannten, horchte Oswald, hinter einem Brunnen verborgen, eine Weile zu. — Die Weiber erzählten einander, daß die Grödnerin den jungen Plaschur gerade vor Kurzem erst auf's Erschrecklichste geschlagen und mißhandelt habe. „Wenn's der Grödner wüßte!" sagte die eine, und die andre entgegnete; „Was wär's dann? Er ist nicht Meister im Haus. Er läßt sich Alles gefallen, und das Weib wird immer böser. Seit ihre Kinder gestorben, und ihre Krankheit angehoben, ist gar nicht mehr mit ihr auszukommen." — „Ich glaub's wohl." bemerkte eine Dritte: „sie ist eine Here, das ist was Altes." — „Eine Here? soll's möglich sein?" — „Ja gewiß und wahrhaftig. Wißt ihr nicht mehr wie die Söldnerin Butter machen wollte und die Milch konnte nicht gerinnen? Das hat die Grödnerin gemacht. Ich bin dabei gewesen; mir hat die Hexerei nichts gethan, weil ich in meinem Butterkübel einen Benediktpfenning festgemacht und das Pulver geworfen hatte, das mir der Kapuziner von Mals geschenkt hat. Aber die Söldnerin konnte nichts zu Stand bringen. Da hat sie ein heißes Eisen in die Milch gestoßen und einen Spruch dabei gesagt, und dann ging's. Die

Gröbnerin hatte aber am Tage darauf den Arm in der Schlinge, denn er war erschrecklich verbrannt." — „Daß Gott erbarm!" seufzten die Weiber, und die vierte von ihnen setzte hinzu: „Nun, weil's denn einmal so ist, so will ich nur auch erzählen, was ich weiß. Wir sind im letzten Winter bei einander im Kunkelheimgarten gewesen, eben die Söldnerin und die Kruckin, und Amreiters Margreth und die Madeln vom Zarabauer, und Alles war gut; nun ist auf dem Ofen eine schwarze Katze gesessen, die Niemand von uns gekannt hat, und die Katze hat erbärmlich geschrieen, daß es gar aus war. Endlich ist die Margreth aufgestanden und hat der Katz mit ihrer Kunkel einen Streich versetzt, daß sie ihr ein Bein abgeschlagen, worauf die Katze davon gesprungen, und Niemand etwas von ihr mehr gesehen. Von Stund an ist indessen die Gröbnerin krank geworden, und hat einen bösen Fuß gehabt, drei Vierteljahre lang." — „Da haben wir's! da haben wir's!" riefen die Schwätzerinnen durcheinander: „Gott behüt' uns und alle Christenleute vor dem Hexenweibsbilde! Darum wird sie auch den Seraphin zermartern und übel zurichten, bis er einmal aus dem Hause läuft oder an der Verzehrung stirbt; denn ein unschuldig Kind im Hause macht alle Hexenwerke zu nicht.

Sie sagten einander „Gute Nacht", die Schwätzerinnen, und hatschten in ihre Häuser. Nachdem die Thüre der letzten hinter derselben zugefallen, setzte Oswald seinen Weg weiter fort, kletterte auf den Scheiterhaufen vor des Gröbners Wohnung und blickte in dessen Stube, die von einem Lichte sparsam erhellt war. Da saß das vielbesprochene Weib am Tische und die auf- und niederschnappende Bewegung ihres großen Mundes, wie auch die Geberden, die ihre langen Arme und weitgespreizten Finger machten, ließen errathen, daß sie in angelegentlichem Gespräch begriffen sei. Ihr gegenüber saß ein

aufmerksamer Zuhörer: der im Vintschgau, Oberinnthal Burggrafenamt gar wohl bekannte alte Jäger Liebl. Die Gestalt dieses berüchtigten Menschen paßte unvergleichlich zu der Grödnerin. Er hatte beide Ellenbogen auf den Tisch gestützt, und, auf die knotigen Fäuste gelehnt, schaute in's Kerzenlicht wildbraun, eingedorrt und verwittert das Antlitz des Mannes, das wohl eher furchtbar als vertrauenerregend genannt werden mochte. Zwischen den lebhaften, von schwarzen Brauen überbuschten Schweinsaugen senkte sich lang und schneidig die Habichtnase herab auf den zusammengepreßten Mund mit schmalen Lippen, den ein weißlicher Schnurrbart überhing. Des Jägers Kinn, schon lange nicht barbirt, war ein üppiges Stoppelfeld; unter der niederhangenden Krempe des kleinen Spitzhuts von grüner Farbe, mit einem Gemsbart aufgeputzt, stahlen sich lange Zotteln von grauen Haaren auf den Kragen des Lodenwamses. Hals und Brust, beide braungebeizt von Wind und Wetter, waren so zu sagen nackt. Ein Gürtel, mit Zinn beschlagen, hielt die schwarzledernen Hosen um den Leib zusammen, die Kniee des Waldmannes waren bloß; tiefer unten waren die Wollstrümpfe festgemacht, und verloren sich in die schweren Bundschuhe. Der Körperbau des Jägers war schmächtig und scharf gemuskelt. Eine große Behendigkeit war noch den alten Gliedern zuzutrauen, und auf dem Gesicht des Liebl war ausgeprägt sowohl die schlaue Hinterlist, als auch die dreiste Verwegenheit des Luchses. — Er horchte bereitwillig dem langen Gerede der Grödnerin zu, und schien nur von Zeit zu Zeit ein beifälliges Wort oder einen Ausruf der Verwunderung zum Gespräch beizutragen. Im Uebrigen verhielt er sich ruhig, und nur der Qualm, den er stoßweise aus seiner kurzen Pfeife trieb, verrieth dann die Lebensthätigkeit in der Person des Zuhörers.

Oswald konnte sich selber nicht erklären, warum dieses

vertrauliche Beieinandersein des alten Liebl und der Grödnerin ihm nicht geheuer vorkam. Der Ruf, dessen übrigens der Jäger im Lande genoß, rechtfertigte so ziemlich die Furcht eines jungen Menschen. So wie die Grödnerin im Verdacht der Hexerei, so stand auch der Jäger im Verdacht gar übler Geschicklichkeiten und Handlungen. Kein frischer und frommer Waidgesell wollte mit ihm gehen und halten. Wo er sein Revier aufschlug, wichen berechtigte Jäger und Wildschützen von dannen, und Liebl jagte offenkundig nicht nur auf den Besitzungen seines Herrn, des Grafen Khuen zu Lichtenberg, sondern wo's ihm einfiel und behagte. Sein Wohnsitz war zu Schleiß, wenn schon sein Dienst zu Lichtenberg. Im erstern Dorfe lebte er mit seinem zweiten jungen Weibe und einem Sohn erster Ehe, den er nach Burgeis zur Schule geschickt hatte, bis der Ler genug herangewachsen schien, um beim Vater in die Schützenlehre zu gehen. Zur Zeit der Jagden ging der Alte oft viele Wochen lang von Hause, „in den Berg", wie das Volk sagt, und wo er sich da herumtrieb und was er trieb, das wußte nur Gott und Er allein. Genug, daß ihm die Thalbewohner alles Ueble nachsagten, von unerlaubten Künsten in seinem Handwerk, von Beschwörungen und Schatzgräbereien, von seltsamen Wagstücken und Schwelgereien und nicht weniger von unerlaubter Selbsthülfe in Händeln und Gewaltrache an Beleidigern. — Der jähzornige Charakter des Mannes, die Drohungen, die nur allzu häufig über seine Zunge gingen, schienen seinen übeln Leumund zu bestätigen, seine Lust an einsamen Streifereien, seine Leidenschaft beim Scheibenschießen, beim Kartenspiel und Trunk, wenn ihm gerade beliebte, unter Menschen sein zu wollen; die ungewöhnliche Ausdauer seiner Kräfte, die ihm erlaubten, dann und wann noch ganze Nächte mit Tanz und Zechen zu

verbringen, waren zum Sprichwort im Lande geworden, und Alles, was da Böſes geſchah, deſſen Urheber verborgen blieb, mußte der alte Liebl gethan haben. Dabei verrichtete er aber ſeine Dienſte, wie ſich's gehört, und genoß ſeines Grafen unumſchränktes Vertrauen.

Oswald konnte allerdings nicht verſtehen, was ſie ſprachen, die ſo eng beiſammen ſaßen, aber er lugte auch vergebens nach dem Freunde aus. Auf der Ofenbank gewahrte er nur des Jägers Gewehr, das der Alte nie daheim ließ, und ſeine Waidtaſche. Seraphin war in der Stube nicht zu ſehen. Um die Zeit nicht vergebens zu verlieren, umkreiste Oswald das Haus und entſchloß ſich, in die wohlbekannte Hinterthür zu bringen und Seraphin ein Zeichen zu geben. Das Geſinde, wußte er wohl, würde ihn nicht verrathen, und Grödner und Grödnerin waren ja, der eine nicht daheim, die andere verhindert, ſeinem Beſuch ſich zu widerſetzen. — Doch brauchte der Knabe ſeinen Witz nicht ſehr anzuſtrengen. Auf der unterſten Treppenſtufe, neben dem verlaſſenen Hundshüttl, in tiefſter Dunkelheit, ſaß der vermißte und ſehnlichſt geſuchte Freund, und ſein dumpfes Schluchzen verrieth ihn dem Spielgefährten eher, als deſſen Augen, wenn gleich ziemliche Katzenaugen, ihn aus der Finſterniß herauszufinden vermochten.

„Lieber Seraphin, was haſt Du denn?“ fragte Oswald, indem ſein Groll ſowohl als ſeiner Eitelkeit übermüthiges Prangen dahinſchwand vor dem Leiden des verwaisten Herzbruders. Statt der Antwort fiel ihm Seraphin heftiger weinend um den Hals. Oswald zog den Betrübten zum Hauſe hinaus, damit nicht Lärm würde, und ehe ſie ſich's verſahen, ſtanden Beide an einem ſtillen Plätzchen in der Vallarga, wie man die ſpärlich mit Häuſern beſetzte Dorfgaſſe nennt, die in den Bergeinſchnitt deſſelben Namens führt, von wannen öfters

die Lawinen auf Burgeis niederdonnern, Gräuel und Verwüſtung im Gefolge.

„Was haſt Du, Seraphin?“ fragte wiederholt und haſtig der ungeduldige Oswald, da Seraphin's Zähren noch immer floſſen. — „Ach,“ verſetzte dieſer mit einem Tone, der an Verzweiflung gränzte: „ſchau, Waltl, wenn gerade jetzt eine Windlahn vom Schafberg herunter fiele, ich ginge nicht vom Fleck und ließ' mich gern erſchlagen, wenn Du nur Zeit hätteſt, auf die Seite zu ſpringen. Ach, Waltl, wenn mein Mutterl im Himmel wüßte, wie mir's da herunten geht, ... wenn ſie's wüßte, ſie holte mich ab und nähm' mich zu ſich!“

Da ſich nun einmal die Wehmuth in Worte aufgelöst hatte, ſo erfuhr Oswald Alles in ein paar Augenblicken. Schon ſeitdem die Gröbnerin gewußt, daß ſie geneſen würde, ſeit mehreren Tagen alſo, war ſie dem Buben, dem ſie zwar vorher nie ein Wort der Freundlichkeit geſagt, aufſäßig und ſpinnefeind geworden. Sie hatte ihm die ſchechteſte Koſt zugetheilt und ein paar Schuhe weggenommen, die ihm der Krämer geſchenkt hatte. Jede Bitte des Gemißhandelten wurde mit einem barſchen: „Iſt gut genug für Dich!“ beantwortet und derſelbe mit der härteſten Strafe bedroht, wenn er dem Gröbner auch nur die winzigſte Klage vorbringen würde. Zehnmal in einem Athem hatte ihn das grimmige Weib mit den ehrloſeſten Titeln belegt, die eine Schande waren für ihn und ſeinen Vater, und vor Allem für ſeine ſo vielgeliebte Mutter. Er hatte geſchwiegen und ſich vertröſtet. Aber heute, da er heimgekommen vom Schloſſe, war die ewig in neuer Bosheit grübelnde Gröbnerin auf den Einfall gekommen, ihn mit bereits und längſt zerbrochenen Töpfen zum Brunnen zu ſchicken, daß er Waſſer hole. Der Knabe hatte ihr bemerkt, die Töpfe würden nicht halten; vergebens. Wie er vorausgeſehen, war's dann

gekommen; von einem Hafen löste ſich der Boden, der Henkel vom andern; beide zerſchellten am Boden. Und hierauf, den Buben beſchuldigend, die Geſchirre mit Fleiß zerbrochen zu haben, um nicht den Dienſt leiſten zu müſſen, war ſie über ihn mit des Mannes Wanderſtecken hergefallen, hatte ihm, wie unſinnig, die Schultern und den Rücken zerbläut, eine Hand voll Haare ausgeriſſen und ihm, nachdem ſie ermattet die Hände hatte ruhen laſſen müſſen, angekündigt, er werde die ganze Woche mit Waſſer und Brod ſich zu begnügen und dabei das Maul zu halten haben. Im Falle, daß er dem Gröbner klagen würde, was ſich begeben, werde die Frau nicht ruhen, bis er aus dem Hauſe gejagt, und als Pfeifer oder Tambour unter die Soldaten geſteckt worden.

„Da haſt Du nun die Beſcheerung, Walt," beſchloß Seraphin ſein Klaglied, „ich bin der elendeſte Bub' im ganzen Land weit und breit. Die Mutter war'n armes Weib, aber ſie hat mir ſatt zu eſſen gegeben; das hab' ich beim reichen Gröbner nicht; ich bin nie geſchimpft worden, weder von der Mutter, noch vom Vater: ich habe wohl hie und da eine Kopfnuß, aber niemals Schläge bekommen, wie man ſie einem Eſel oder einem ſchlechten Hund gibt. Und dabei iſt kein End und Wend; denn der Gröbner iſt der Knecht im Haus, aber nicht der Herr. Soldat mag ich nicht werden, und betteln will ich nicht; die Herren auf Fürſtenburg und Marienberg möchten mich ſtudiren machen, aber ich will das wieder nicht; ich kann die Bücher nicht ausſtehen, kann nicht ſchweifeln, wie ein Hund, daß man ihm ſchön thun ſoll. Ich krieg' von der Gelehrſamkeit nichts in den Kopf, und wär' lieber ein Bauer, als ein Herr, und reiste lieber durch die ganze Welt, als daß ich mich in eine Schreibſtube hockte. Beim Gröbner kann ich nicht bleiben, und wenn ich von ihm gehe, werd' ich Hungers ſterben. Was

ist zu thun? Soll ich in die Etsch laufen, und den Tod im kalten Wasser schlucken? Sag' mir, was ich thun soll, wenn Du mich noch ein Bischen lieb hast, obschon ich das nicht glaube, weil Du seit langer Zeit so kalt und fremd und mürrisch mit mir gethan hast!"

Bei dieser Aeußerung, die so natürlich aus Seraphin's Herzen quoll, und deren Aufrichtigkeit alle Befürchtungen und Zweifel des Freundes niederschlug als Gespenster und Gespinnste eines argwöhnischen Gehirns, umarmte Oswald seinen Seraphin gleichwie mit eisernen Armen, küßte ihn derb und herzhaft auf die Backen, und rief: „Du guter Narr, Du armer Narr! Und ich, der ich meinte, Du wolltest schon jetzt den Edelmann anlegen gegen mich! Geh, verzeih' mir, Du bist mein alter Bruder, und wir wollen wieder gute, ja die besten Freunde in der Welt sein. Mir ist jetzo von Herzen leid, daß ich fort soll, und ich wollte doch nur gehen, weil ich meinte, Du hättest mich nicht mehr gern! Aber ich muß ja nicht gehen, kann ja da bleiben, und ich will das!"

Als Seraphin vernahm, was sich mit Oswald zugetragen, war er äußerst bestürzt, und drängte nur mit äußerster Gewalt die Thränen, die neu ausbrechenden, zurück. Dennoch reichte er dem Gespielen die Hand, ja beide Hände, und bat ihn, seinem Entschluß treu zu bleiben und dem Wink der Vorsehung zu gehorchen. — Indem nun Oswald sich sträubte, und zwar im vollsten Ernst, und der Andere ihm zuredete wie ein Galgenpater, überkam den letztern eine Erleuchtung wie von oben, so daß er, selbst getröstet und ermuthigt, zu seinen Ueberredungsgründen noch hinzufügte: „Schau, Waltl, nicht nur Dir, aber auch mir zu liebe geh' in die Welt hinaus. Augsburg muß zwar weit sein, aber es sei eine große Stadt, hat mir der Gröbner einmal gesagt. Man könne unser Dorf wohl zehnmal hineinstellen, und es sei doch

Da jedoch nichts die Freundschaft sicherer befördert, als eine gewisse Ungezwungenheit im Umgang, so wollen wir uns duzen, so oft wir unter vier Augen sind. Der Zwang vor der Hofwelt wird uns alsdann die trauliche Zurückgezogenheit, und das darinnen erlaubte herzliche »Du« doppelt angenehm und wünschenswerth machen, und uns über manche Launen der Hofgunst, die uns kränken werden, trösten. Bist Du's zufrieden, mein liebes schüchternes Mädchen?«

Helene traute kaum ihren Sinnen; aber, einsam und geschmeichelt, wie sie war, konnte sie dem Antrag der stolzen Hofdame nicht widerstehen. Kindlich und von Herzen schlug sie in die dargebotene Hand, und leistete den Freundschaftskuß, obschon ein unerklärlich sonderbares Gefühl sie in Margarethens Armen fast schaudern machte.

»Höre mir nun aufmerksam zu, mein Kind;« sagte die Eberstein, die neugierig lauschende Freundin näher an sich ziehend; »Du sollst den Boden dieses Hofes genau durch mich kennen

noch Platz darinnen für zehn andere Dörfer. Daher hat's auch Platz genug für uns zwei, Walt. Mach's mit Deinem Vetter aus, daß er auch mich annimmt; oder sei's ein anderer Gutthäter. Ich will Alles lernen, Alles treiben, um nur bei Dir und weit von hier zu sein: Farbenreiben oder Rauchfang kehren, Pinsel binden oder Schuhe schmieren, Alles ist mir recht. Hilf mir nur vom Grödner weg und aus Burgeis. Das Andere wird schon Gott fügen. Versprich mir das, Waltl. Dagegen will ich Dir versprechen, daß ich in Gottes Namen aushalten will, wo ich bin, bis Du mir eine Nachricht geben wirst. Du kannst so so schreiben; ich kann so so Geschriebenes lesen, und die Post kommt alle Woche einmal aus der weiten Welt nach Burgeis. Da will ich die Wirthin im weißen Kreuz, wo der Postreiter ankehrt, bitten, daß sie mir den Brief aufhebt, auf dem geschrieben sein wird: An den Seraphin Plaschur in Burgeis: damit nicht der Grödner oder die Grödnerin denselben in die Hände kriegen. Denn, das sag' ich Dir: hab' ich den Brief und darf ich kommen, so mach' ich mich durch, und müßt' ich mich fortbetteln von Haus zu Haus, ohne Schuh' und Strümpfe; und müßte ich einem Kälberfuhrmann als Spitzhund dienen bei Tag und Nacht, und knurren, unter'm Wagen als wie ein Spitzl, damit er mich nur mitnimmt. Freilich — dürft' ich nicht zu Dir kommen, so wär' ich übel daran, aber doch nicht übler, als heute, denn der Vater hat oft gesagt! Man gewöhnt sich an den Teufel. Aber gelt ... Du lässest mich nicht im Stich, Waltl? Ich mein' immer, wir müßten's noch mit einander haben im Leben, he? es wär' Schad', wenn wir auseinander kämen, und der liebe Gott wird schon so gut sein, da wir uns lieb haben, recht lieb!"

Oswald verdoppelte, da er seinen Seraphin so begeistert und frisch sah, seine Umarmungen, und rief:

„Was Du gescheit bist! Was Du gescheit bist! Das wär' mir im Leben nicht eingefallen; aber ich will's schon machen, wie Du gesagt hast. Ich will dem Vetter schon recht schön thun, will ihn streicheln und ihm schmeicheln, die Stiefel ausziehen und die Schlafhaube bringen und Alles thun wie ein fleißiger Knecht. Und wenn ich bei ihm recht in der Wolle sitze, so rück' ich hervor mit dem Herzensfreund, und er schlägt mir's dann gewiß nicht ab. Lieber Gott, wie sich der Mensch doch geschwind verändern kann! Vor einem Vaterunserlang hab' ich gemeint, ich könne und könne nicht mehr von Dir scheiden, und jetzo wollte ich, daß es morgen schon fortginge; denn je früher ich dorten, je eher wirst Du bei mir sein, lieber Seraphin. Wirst Dich freilich kuschen müssen, Du Guter, und's gute Mandl machen und nicht die Augen verzucken, wenn die alte Grödnerin noch so schief aufzieht, aber es wird und soll gewiß nicht lang dauern. Hab' nur Geduld. Wir werden alle Tage älter. Ich bin auf Peterlangets schon fünfzehn Jahre alt. Und Du?"

„Ich bin dreizehn vorbei. Der Grödner hat unter den Sachen von der Mutter einen Taufschein gefunden, der mich um ein Jahr älter macht, als ich gedacht habe."

„Desto besser. Du siehst auch eher fünfzehn Jahre gleich, als ich, dem man nicht dreizehn geben möchte; denn Du bist groß, wirst ein langer Bursch werden, und Dich bald nicht mehr zu fürchten haben, wenn's an's Raufen geht."

„Ei, ich fürcht' mich schon jetzt nicht mehr. Jetzt sollte der Ler, der Sohn vom alten Liebl, an mich kommen; ich würd' mich schon besser wehren können."

„Hoi! da fällt mir was ein, Seraphin. Der Liebl sitzt droben bei der Grödnerin. Was haben sie mit einander zu tuscheln?"

„Wenn ich's doch nicht weiß? Aber sie sind oft bei-

ſammen, hab' ich gehört. Mein Vater hat ein paarmal erzählt, daß der alte Liebl hat einmal die Gröbnerin heirathen ſollen. Es iſt lang' her, Walt, aber es iſt damit kurios zugegangen. Ich weiß es nicht mehr ganz bei Kreuzer und Heller, aber die Sach' iſt, daß die Gröbnerin hat auf der Scheibe herausgeſchoſſen werden ſollen, und der Liebl hat's beſte Numero gehabt. Um den Andern, der ganz fuchtig darüber war, noch mehr zu tratzen, hat der Liebl geſagt, er wolle das Weibsbild auch nicht, und hat ſie dem Gröbner abgelaſſen, der ſie gern genommen hat. Die Gröbnerin iſt darauf dem Jäger lang bös geweſen ... ich glaub's wohl, ich, — haben ſich aber hernach wieder vertragen und ſind gute Freunde worden und geblieben. Darum kommt der Liebl oft in's Haus, und das Weib muß ihn zu etwas brauchen können, denn ſie iſt gar zu häl mit ihm. Auch der Gröbner ſchlagt ihm nicht leicht was ab, und das iſt Alles, was ich weiß."

„Nun ja, z'wegen meiner, ſchon recht. Haben ſich viele zertragen und hernach wieder verſtanden. Nimm Dich aber vor dem alten Schnauzl in Acht."

„Warum? Er thut mir nichts, und mit ſeinem Buben hab' ich nichts mehr, ſeitdem er auch im Dienſt iſt und in Schleiß wohnt. Ich komme nicht hin, er kommt nicht her; baſta, wie die Gröbnerin ſagt."

„Dennoch paß auf und ſey auf Deiner Hut. Iſt doch der Ler ſchon ein ſo wilder Vogel, wie muß erſt ſein altes Schnurrbartl ſein? Er hat, wie's heißt, ſchon Manchen auf's Dach geſchoſſen, daß ihm die Spatzen heruntergefallen ſind und Hören und Sehen vergangen iſt. Wer weiß, ob nicht die Gröbnerin ihm's Pulver und das Blei ſchenkte, um Dich aus der Welt zu ſchnellen?"

Seraphin lachte hell auf. „Geh, geh; biſt ein rechter Tapalori! ..." rief er neckend: „Willſt mich fürchten

machen? ich armer Bub bin ja nicht einen Schuß Pulver werth, und die Gröbnerin verschenkt gar nichts in der Welt, ob klein oder groß. Sie hat Futterkraut und Körner genug im Kasten, und ein Vogel frißt nicht viel; aber ich muß für mein armes Rothkröpfl das Futter selber suchen und zusammenbetteln, wenn das Thierl nicht verhungern soll. Sieh, Walt, der Vogel ist meine einzige Freud'. Weißt Du? ich habe selber ihn gefangen. Ich hab' ihm viele Künste gelehrt, die sonst ein Rothkröpfl nicht lernt, denn es will eine himmlische Geduld dabei seyn, und ich hab' Geduld — Gott weiß das — und kann mit dem Abrichten umgehen. Meine arme Mutter hat den Vogel gern gehabt, und wenn er aus'm Häusl gekommen ist und hat ihr sein Buckerl gemacht, so hat sie von Herzen gelacht. Denk, Waltl! sie hat sonst wohl nimmermehr lachen können, aber weinen mehr als genug. Auch mein Annele hat den Rothkropf so gut leiden können, daß sie ihn schier einmal in ihren kleinen fetten Pratzl'n zerdrückt hätte, wenn ich nicht dazu gekommen wäre. Darum hängt meine Seel' an dem Vogel und ich geb' ihm gern von meinem karg zugeschnittenen Brod, weil er mir die Zeit vertreiben soll, bis ich wieder zu Dir komme und alle die dicken Bücher hinter mir lassen kann; denn ich will nicht ein Kaufmann und nicht ein Herr Pfarrer werden, das ist mir all' schon verleidet. Wenn ich aber Deinen Brief habe und selber ein Nest draußen in der Welt weiß, dann will ich dem Rothkropf sein Gattrl aufsperren und ihn fliegen lassen in die Freiheit. Es gefällt auch dem Vogel nicht beim Gröbner, und ich kann's ihm nicht verdenken."

„Besser wär's, der Vogel legte Dir ein paar goldene Eier, Seraphin. Was ist denn aus des Dragoners Dukaten geworden, weil sie mir just einfallen"

„Hm, der Gröbner hat sie mit Allem, was meine Mutter hinterlassen, in Verwahrung." Seufzend setzte

Seraphin bei: „Ja, wenn ich die Dukaten hätte .... 's wär nicht aus. Da wär' mir ſchon geholfen und Augsburg nicht mehr ſo weit von hier, als wohl jetzo. Du, Walt! wie lang kann Einer mit zwei Dukaten leben?"

Oswald kratzte ſich verlegen. „Da frag' Du das Venediger Mandl. Ich weiß nicht. Aber ſo ein Goldbatzl muß viel, viel werth ſeyn. Mein Vater hat erſt heute geſagt, er habe es nie zu einem Dukaten bringen können, viel weniger zu zweien."

„Waltl! wenn ich die Dukaten derwiſche, ſo werde ich mein Glück damit machen!"

„Ich wünſche Dir's von Herzen. Wenn Du ſie nur ſchon derwuſchen hätteſt! Aber die Gröbnerin gibt nichts mehr heraus. Schleck' Dir's Maul ab, Seraphin."

„Kannſt recht haben, Waltl!" verſetzte Seraphin traurig. — Indeſſen ſchlug es auf dem Thurm der Pfarrkirche neun Uhr. „Hoho!" ſagte Oswald, „jetzt muß ich heimgehen, oder 's gibt Schläge!" — Verzagt erwiederte Seraphin: „Schon ſo ſpät? Nun ich werd's kriegen. Gut' Nacht, Walt. Wann ſeh' ich Dich wieder?" — „Hm, Morgen ſoll ich zu der Nahndel in's Schlinig gehen, um von ihr mich zu beabſchieden." — „Und ich hab ſchon Befehl, mit einem Faſſl Branntwein auf die Alm zu ſteigen. Die Senner haben droben einen Feſttag. Es ſoll nicht ſchlechter ſeyn, als die Kirchweih von St. Martin." — „Das iſt ja prächtig! Da lauf ich über'n Bergſteig auf die Zerzeralp, und finde Dich dort, mein lieber Bruder." — Recht, biſt brav. So wollen wir's machen!" — Nach dieſem herzlichen „Gut Nacht" ging Einer hier, der Andere dort hinaus. —

Oswald, die Hoffnung und Zuverſicht ſeiner Eltern, wurde wegen ſeiner Verſpätung nur mit einem leichten Verweis bedacht. Seraphin hingegen mußte hungrig zu Reſte kriechen, und ſtatt aller Erfriſchung ein tüchtiges

Kapitel — dießmal aus des Grödners Munde — geduldig hinnehmen. Was kümmerten ihn jedoch die Leviten? Seine Zukunft ſchien ihm geſichert. Mit Waltl's Beiſtand ſollte es ihm nicht fehlen. Er machte es daher, wie ſein Rothkehlchen: er ſchlief feſt und wohlgemuth, ohne von dem gelben Spitalgeſicht der Hausfrau, noch von den groben Redensarten des Krämers zu träumen. Das Morgenroth kam dem Schlummernden allzufrühe über die Berge herauf, und dem Morgenroth und Morgennebel folgte gleich der Wecker: die kreiſchende Stimme der Grödnerin. „Willſt den ganzen Tag verſchlafen?" zürnte ſie, „ſollteſt ſchon auf der Alp ſeyn, du Faulpelz!" Nach dieſem unfreundlichen Morgengruß hing ihm das Weib ſein Branntweinfäßchen um, ſchob ihm einige Zinnbecherchen in den Sack, beſchenkte ihn mißwillig mit einem Stück müfflichen Brods, und jagte ihn von dannen. „Du weißt," rief ſie ihm nach, „was Du mitnimmſt, und wie viel an Geld Du heimbringen mußt. Schleun' Dich und ſchenk oben brav ein. Weh Dir, wenn Du einen Heller weniger, als Du ſollſt, von der Alp mitbringſt. Marſchir, du fauler Bube."

Seraphin hatte viel Hunger. Der Weg auf die Alp iſt weit. Um ein Bröckel Fleiſch zu ſeinem ſchlechten Brode zu betteln, ſchlich der Knabe in das Kreuzwirthshaus zu ſeiner Gönnerin, der menſchenfreundlichen Wirthin. Es war ſo frühe am Tage, daß die letztere, kaum aufgeſtanden, noch im Begriff war, ſich anzukleiden. Daher wartete Seraphin, am Küchenfeuer ſich wärmend. Die Leute achteten nicht viel auf ihn, denn es war ſchon zu ſo früher Tageszeit eine Kutſche angekommen, ein ſehr dicker Mann, eine gleichfalls wohlbeleibte Frau, und mit ihnen ein mürriſch ausſehender Junge, etwas älter als Seraphin, und ein gar herziges Töchterchen, mit dem jungen Plaſchur von einem Alter. Dieſe Familie reiſte aus dem Ultner-Bade nach ihrer Heimath zurück, und hatte in Mals übernachtet. Das

alte Fuhrwerk war aber beim Hereinfahren nach Burgeis zerbrochen und die Noth der Reisenden groß.

Während nun Wirth und Knechte, Schmied und Wagner das aus dem Leim gegangene Gefährt umstanden und großen Rath hielten, während der dicke Mann mit seiner fetten Stimme eine Litanei des Mißvergnügens nach der andern in singendem, langweiligem Tone ableierte, sagte die Frau, die rascherer Natur und sehr verständigen Wesens schien, zu der so eben erscheinenden Wirthin: „Was ist's nun weiter? das Lamentiren hilft nicht. Der Wagen muß hergestellt werden, und so wie es kein Wunder war, daß er nach so langen Diensten zerbrach, so wird's auch keiner Mirakel bedürfen, um ihn wieder nothdürftig herzustellen. Wir kommen halt um einen Tag später nach Hause, und das ist alles. Derweilen sind wir ja hier gut aufgehoben, und Ihr jagt uns nicht von dannen, Frau, nicht wahr?" — Die Wirthin war die Freundlichkeit selber und bot alle Dienste an. Der dicke Mann konnte sich jedoch kaum zufrieden geben, und sein vorlauter Sohn stimmte in die Aeußerungen seines Mißvergnügens ein, bis die Mutter endlich mit dem Gewicht ihrer Autorität einschritt und rief: „Schämt Euch, Ihr Mannsbilder. Macht ein Ende mit dem müßigen Klagen. Nimm Du den Wagen hinweg, Schmied, und flicke ihn, und damit holla. Unser Haus wird uns nicht davonlaufen und hat die Frau Mutter bis daher die Wirthschaft versehen, so thut sie's auch noch einen Tag länger. Kommt herein, alter und junger Peter. Der Landtag hat lang genug gedauert. Laßt nur die Leute machen, es wird schon recht werden."

Die Anrede der Gattin wurde dem dicken Manne augenblicklich zum Gesetze. Er, der eben vorhin alle Berathungen und Hülfeleistung durch seine Klagen gelähmt hatte, steigerte sich plötzlich zur größten Heftigkeit,

machte den Handwerksleuten Vorwürfe über ihre Saumseligkeit, bedrohte sie mit Zorn und Strafe, wenn sie nicht auf der Stelle sich an die Arbeit machten, fragte, ob sie ihn für einen armen Teufel hielten, der die so nothwendige Arbeit nicht bezahlen würde, und schimpfte über die Nachlässigkeit, womit die Fremden sich überall behandelt sähen. Nach dieser Aufwallung drehte er sich höchst friedlichen Angesichts um und sagte zu seiner Frau: „Marjanne, es ist nun einmal nicht anders. Geberde Dich, wie Du willst: wir können heut einmal nicht weiter, aber den Kopf wird's darum nicht kosten. Wenn mir nur meine Special-Vögel nicht Noth leiden! Aber die Frau Mutter, die bis daher Alles versehen hat, wird auch noch ferner sorgen."

Die Frau schmunzelte, als eine an dergleichen Verwandlungen schon längst gewöhnte; der Wirth murmelte etwas von einem „kuriosen Kampel" zwischen den Zähnen, und die Dienstleute stießen sich lächelnd mit den Ellenbogen an. Aber Seraphin, an der Küchenthüre lehnend, hatte schon seit geraumer Zeit nur Sinn und Auge für einen Gegenstand, für das kleine Mädchen gehabt, das theilnahmlos dem Handel zugesehen. So wie die Kleine dastand, mit der Hand an der Mutter Schürze, gehüllt in einen bunten Kattunmantel, ein Tuch um die rosigen Wangen geknüpft, fesselte sie des Knaben Aufmerksamkeit dergestalt, daß er sich nicht erinnern konnte, jemals etwas Aehnliches erfahren zu haben. So ungefähr hätte sich Seraphin seine Schwester Anna gedacht, wenn sie zu höheren Jahren gekommen wäre; aber dennoch schien ihm die Fremde ungleich niedlicher als die selige Anna, ein Wesen höherer Art, ein Engelchen, wie es noch niemals schöner in Processionen auf dem Ferculum getragen worden. Ihre feinen blonden Haare strahlten ihm wie eine Krone von Sonnengold; ihre Nase, die etwas keck in die Morgenluft hinauswitterte, dünkte ihm

unvergleichlich; ihren hellen blaugrauen Augen ſtand nach ſeinem Erachten der Preis vor allen Augen der Welt zu, und über ihren kleinen Mund, in den ſich Seraphins lüſternes Rothkehlchen wie in eine herrliche Vogelbeere vergafft haben würde, — über ihren Mund ging vollends nichts auf Erden. Der Knabe, des Mädchens Wangen, Stirne und Hals betrachtend, wußte auf einmal, ohne daß ein Dichter es ihm geſagt hatte, was ſchöner noch als wilde Roſen ſey, und weißer noch als Schnee. Er ſah ſteif und feſt das Mädchen an, aber das Mädchen achtete ſeiner nicht. Er wünſchte ſehnlichſt, ein kleines Wort aus ihrem rothen Munde zu hören, aber das Mädchen ſprach nichts, gar nichts, und ging mit Vater und Mutter, Bruder, Wirth und Wirthin in die Hinterſtube, ohne ſich umzuſehen, ohne einen Laut von ſich zu geben. —

Seraphin lauerte noch ein paar Minuten nach der Thüre der Stube hin; umſonſt. „Was machſt denn Du noch hier?“ fragte ihn plötzlich eine Dirne, „Du wirſt's kriegen, wenn Du zu ſpät auf die Alm kömmſt!“ Dieſe ſehr richtige Bemerkung machte, daß Seraphin ſich zuſammennahm; vergeſſend, weßhalb er dageweſen, ſtill hadernd mit der läſtigen Pflicht, fürchtend, die Kleine, die er gar zu gerne Schweſter genannt hätte, nicht wieder zu ſehen, eilte er davon. Die wohlbekannten Schliche durch's Dorf einſchlagend, damit er von der Grödnerin nicht geſehen würde, machte er ſchnelle Füße. So vergaß er für eine Weile, was ihn ungewöhnlich bezaubert hatte. Die vielen Leute, die er auf dem Wege fand, und die alle im Begriff ſtanden, ſich auf die Alp zu begeben, zerſtreuten ihn ebenfalls durch ihren Zuruf freundlicher oder ſpöttelnder Art; aber bald hatte er alle dahinten gelaſſen, und ſtieg emſig, da wo der Weg von der Halde links bergauf führt, zum Skaderhof hinan. Der Morgennebel wich allgemach, die bereits herbſtelnde Gegend legte wieder ein

heiteres Kleid an. Seraphin wußte indeſſen nicht, wie ihm geſchah, wenn er dann und wann, einen Augenblick raſtend, die Gegend überſah. Sobald er an die Tochter des dicken Mannes dachte, ſo grünte und lebte alles, was ihn umgab, ſchöner und üppiger, als ſelbſt im Sommer. Das Gras ſpiegelte in fettem Glanze, Blumen ſprießten daraus hervor; in den längſt abgeräumten Hecken des Skaderhofs hingen noch Laſten von ſchwellenden Johannisbeeren oder Zaufen, wie man ſie im Lande nennt. Höher hinauf, im Waldweg, den der Knabe betrat, war ihm bisweilen, als hörte er den Guckuk ſchlagen, den Frühlingsgefährten; als ſehe er rings umher unter den feierlichen Bäumen die Moſtbeeren ſtehen, friſch, wie über Nacht gewachſen, und eine glänzende Fülle von rothen Granten; als neigten ſich überall auf ſchwanken Zweigen die ſüßen Zwiſpeln über den Pfad, und durch das grüne Geäſte, beſetzt mit buntbefiederten Singvögeln, ſpielte die Sonne des Brachmonds oder beſſer noch die jüngere Maienſonne. — Wendete Seraphin jedoch ſeine Gedanken der kargen Heimath zu, an die er jetzo gefeſſelt, ein geplagtes verlaſſenes Kind, ſo war's aus mit Mai und Frucht und Fülle: der Raſen war grau, in den Lüften flogen rauhſtimmige Gratſchen, Eichkatzln huſchten von Zweig zu Zweig ſtatt der Nachtigallen, und keine Beere war mehr zu ſehen unterm Schatten der ernſthaft emporragenden Zirbelnußbäume.

Von den abwechſelnden Blendwerken ſeiner erregten Einbildungskraft umgaukelt, gelangte Seraphin zum Zerzer-Brunnen, wo er raſtete und ſeinen Gaumen erquickte, die Geſundheit des unbekannten kleinen Mädchens trinkend und ſeiner eigenen Zukunft Wohlergehen. Eine Strecke vom Brunnen führte ihn ſein Pfad an dem Platze vorüber, den man „bei den wilden Fräulein" heißt. Eine Volksſage umgibt dieſe Stelle mit einer gewiſſen Wich-

lernen. Es ist gut, wenn Du, bereits mit diesen Vorkenntnissen ausgerüstet, das Vorzimmer betrittst, worin heute Dein Dienst bei der gnädigen Frau anheben soll. Die Fürstin Durchlaucht ist frommer, etwas abergläubischer Natur; herrschbegierig und stolz zur Unzeit; demüthig und zerknirscht, nicht minder oft am unrechten Orte. — Weiß man ihre Gottesfurcht zu loben und ihre Mildthätigkeit zu beschäftigen, so hat man den unfehlbaren Schlüssel zu ihrem Herzen und Vertrauen. Das versteht Deine Tante Ehresheim vollkommen, die ihren jähzornigen Stolz nur unter dem Wort und Befehl der Fürstin zu beugen sich die Mühe giebt. Der gestrengen Schlüsseldame sind sechs Fräulein unterthan: die blonde Klara von Uffenbach durch ihr Phlegma; die hinkende Maria von Schaid durch ihre Unbedeutenheit; die lauernde Grafentochter Heinrike von Werdenberg durch sträfliche Schmeichellist; Du, aus Verwandtenliebe und Dankbarkeit; ich aus Grundsätzen.«

»Und die Sechste ....?« fragte Helene; »wer ist sie?«

tigkeit. Vor alten grauen Zeiten hausten dort in einem zauberischen Schlosse drei Feen, Töchter des Waldes und der Alpenluft, den Hirten und Jägern bald freundlich, bald wieder tückische grausame Feindinnen derselben. Im Lauf der Tage war ihr Schloß verschwunden, doch schwebten sie frei und freischaltend ferner über Berg und Klippe und Forst. Die Sage bringt, daß an des Schlosses Stätte ein Opferaltar aufgerichtet worden sey, wo die Hirten und Waidgesellen ihrer Ziegen und Jagdbeute Erstlinge niederzulegen pflegten, als ein Geschenk, die Gunst der „wilden Fräulein" zu verdienen. Doch sobald das Christenthum bis auf die Spitze der Berge gedrungen, und das Martinskirchlein auf der Alpenhöhe gegründet worden war, hatte man den Altar verwüstet, den Brunnen daneben verschüttet, und aus dem Gebrauch, daß jeder, der zum erstenmal die Alp bestieg, verhöhnend einen Stein auf die Trümmer warf, mit den Worten: „Das für die wilden Fräulein!" war schier ein Gesetz geworden. — Seraphin vergaß des Brauchs nicht, und hob aus rauhem Grunde einen Kiesel, und schleuderte ihn auf den dort liegenden Steinhaufen, und dachte dabei: „O möge damit mein ganzes Ungemach in Stücken gehen und begraben seyn unter jener Last!" —

Da kreischte eine Stimme hinter dem Trümmerberg hervor: „Du unnützer Bube, warum wirfst Du mich? Der Knabe erschrack sehr; er vermeinte die Grödnerin zu hören, wenn nicht gar eins der wilden Fräulein in Person. Doch graute ihm noch mehr vor der Grödnerin, als vor dem Waldgespenste. Er duckte sich ein bischen, als ein abermaliger Zuruf ihn bewog, die Augen aufzuschlagen. An die Steine gelehnt, stand ein Weibsbild vor ihm, das zum Glück weder der Krämerin noch dem Alpengeiste ähnlich sah, wenn auch ziemlich alt und unschön. Eine sogenannte Schwatzerhaube — in jenen Gegenden damals noch un-

bräuchlich — verhüllte ihre Haare und drückte tief auf die Augen herunter; ein Männerkamisol umhing schlotternd den magern Oberleib; ein Wifling mit tausend Falten und in schlechtem Zustande bedeckte den übrigen Körper bis auf die Schienbeine und Füße, die auch besser in Lumpen verborgen als nackt gewesen wären. Die Person trug einen Waldstecken und einen dünnen Bündel. Sie schaute finster auf den Knaben und wackelte mißbilligend mit dem Haupte, dem die wollene Grenadiermütze etwas besonders Unheimliches verlieh.

Seraphin, obschon verlegen, nickte dem Weibe zu, und rief laut: „Gelobt sey Jesus Christus!" — „In Ewigkeit," antwortete das Weib und verneigte sich demüthig. Nun, dachte der Knabe bei sich selber, wenigstens ist sie nicht vom Teufel, die Alte; — faßte auch von Stund an Muth, und fügte freundlich hinzu: „'s thut mir leid, wenn ich Dich getroffen habe, altes Weibele; ich bitt' schön ab." — Worauf sich der Betagten Gesicht merklich erheiterte, so daß sie recht gutmüthig erwiederte: „Bist brav, bist brav, Gott vergelt' Dir's, schöner Bub!" — Dann kam sie herangebatscht, liebäugelte mit dem Fäßchen auf Seraphin's Rücken, und sprach: „'s ist jetzt gar warm geworden, und ich muß Kräuter suchen; mir thut das Kreuz so viel weh; wenn Du mir ein wenig Branntwein gäbest, daß ich mich einreiben könnte?" —

Die Alte bat so schön, daß Seraphin sich dachte: auf ein paar Tropfen wird's nicht ankommen. „Hast Du etwas, den Branntwein hinein zu thun?" fragte er. — „Gib nur her, wirst schon sehen." — Und als Seraphin ein Becherchen voll hingereicht, schluckte die Alte mit Begierde den Trank und sagte: „Gott vergelt' Dir's, schöner Bube." — „Aha, geht's so?" fragte wieder Seraphin, etwas ärgerlich. Das Weib, den Becher in Händen, bettelte noch einmal: „Gib mir jetzt auch was für den Magen, hab' seit

geſtern nichts genoſſen, und das iſt ein kerngeſunder Enzian.“ — Seraphin wollte nicht recht daran. „Wenn's die Gröbnerin merkt?“ ſagte er bedenklich, aber das Weib bat wiederum ſo ſchön, daß der Knabe willfahrte. Und ſo ging's zum drittenmale, um, wie die Alte verſprach, auf des Knaben Geſundheit zu trinken. Sodann gab ſie den Becher zurück, ſchaute dabei in die Hände des Knaben, und murmelte wohlgefälligen Blicks und Seraphin's Wange kneipend: „Gott wird Dir tauſendmal die Wohlthat vergelten; Du wirſt immerdar Glück haben, mein Sohn. Ich ſeh' in Deinen Händen lauter gelbe Vögel; gelbe Vögel, Kind, die funkeln wie Dukaten, und das bedeutet Ehr' und Reichthum aus Armuth und Verdruß. Bleib' immer fromm und wohlthätig, vor allem wohlthätig, und verzeih allen, die Dir Uebels thun, oder die es thun möchten. Dein Enzian war gut, und wenn Du mir einmal zu Haus begegneſt, will ich Dir was ſchenken. Behüt' Dich Gott!“

Nach dieſer lebhaft und branntweinlaunig hergeplapperten dumpfen Rede, kehrte die Alte wieder nach ihrem Steinhaufen um, und ließ den Seraphin ziehen. Er verdoppelte, halb verdrießlich, ob der zudringlichen Zuſprache, halb vergnügt, daß die Begegnung leidlich abgelaufen, ſeine Schritte. Schon hörte er die zur Alp ſteigenden Leute im Walde, wie die einen laut ſcherzten und die andern laut beteten; ſchon hörte er hoch über der Region, die er durchſchritt, das Jauchzen der Senner. Er ſputete ſich, hielt ſich nicht auf beim „Donnerbaum“, einem alten vom Blitz zerſchmetterten Knorren, worein der Alpenſteiger bei der erſten Fahrt zu beißen gehalten iſt, — weiß Gott warum? — er lüpfte ſein Hütlein eilfertig vor dem Bildſtock zu den „armen Seelen,“ die, aus ihren Flammen hervorſchauend, den Wanderer um ein Gebet anflehen; raſch klimmte er die „Platten“ hinauf, rauhe Felſenſtufen, die zur erſehnten Höhe geleiten. Ihn beflügelte das

helle Geläut der Kapellenglocke, das zum Gottesdienste rief. Schon war die Bevölkerung des Zerzer-Alpenthals vor dem Gotteshause versammelt, und mit ihr eine ziemliche Menge von Dorfbewohnern, die früher und rüstiger als Seraphin und seine Nachgänger das einfache Fest zunächst der Alpeneinsamkeit aufgesucht hatten. Emsigere Spekulanten mit Branntwein aus dem Schlinig hatten ihm bereits den Rang abgelaufen. Zum Gottesdienste eilend, wollten die Anwesenden von Seraphin nichts kaufen; doch vertröstete er sich auf die Stunde nach der heiligen Feier, und wohnte der letztern mit aller Andacht, ohne Besorgniß bei.

Die Veranlassung des kleinen Festes war diese: eine Krankheit, die zur Seuche zu werden gedroht, war unter dem zur Alp getriebenen Viehstand ausgebrochen gewesen. Die Eigenthümer in ihrer Noth hatten, nebst den bräuchlichen Arznei-Mitteln, ihre Zuflucht zum Gebet genommen, und im frommen Vertrauen auf eine rettende Hand im Himmel allerlei Gelöbnisse gethan. Unter andern war eine Messe vor dem Altar des heiligen Martin auf der Zerzeralp unter den Verlöbnissen gewesen. Diesem Verspruch eben wurde heute genug gethan, da die Absicht vollkommen erreicht und das Vieh gesund worden war. Die kleine Festlichkeit gab, so wie zu anderer Zeit die Kirchweih, Anlaß zu starkem Besuch und zur Unterhaltung des Volks, das vor und nach der Andacht auf der Höhe einige Stunden mit Umherschlendern, Plaudern, Ausruhen und Trinken zubrachte. Der Enzian, der König aller gebrannten Geister jener Gegenden, spielte dabei eine wichtige Rolle.

Seraphin, der zum Nutzen seines Patrons ein Spender jenes köstlichen Tranks seyn sollte, versprach sich, wie schon gesagt, wenn gleich etwas spät angelangt, noch einen guten und schnellen Absatz; es waren ja nach ihm noch viele Leute eingetroffen, und von diesen Nachzüglern war

schon in der Hälfte der Messe die ganze Kirche angefüllt worden. Der Knabe betete daher sorgenlos für seine Abgestorbenen, für seinen Vormund und sogar für dessen hartes Eheweib, für seinen Walt und für sich selber um Alles, was da gut ist im Himmel und auf Erden. Zwar wurde hin und wieder seine Andacht gestört, indem er an die wunderliche Alte sich erinnerte, die ihm eine goldene Zukunft prophezeit hatte. Zum Glück hatte er sich aber nicht viel in der Kirche umgesehen, sonst hätte seine Frömmigkeit noch einen härteren Stoß erlitten. Denn als er, nach dem „Ite, missa est," sein Fäßchen still vom Boden aufnahm und hinausging, um die aus der Kirche Tretenden alsobald mit seinem Gentiana-Nektar zu erfreuen, bemerkte er — wie schlug sein Herz und wie funkelten seine Augen — unweit der Thüre die Frau des dicken fremden Herrn und die Wirthin aus dem weißen Kreuz, und zwischen beiden das artige Mädchen, das noch tausendmal artiger war, weil die Anstrengung des Kirchengangs noch viel schönere Rosen auf sein Antlitz gemalt hatte. — „Nun, das ist einmal recht," sagte der Bube freudig in sich hinein, „das laß' ich mir gefallen, und ich wollte, ich hätte meinen Branntwein schon mit Rumpf und Stumpf verkauft, und nichts weiter zu thun, als das Madl anzuschauen, denn es ist ein heller purer Engel, das Madl, und in Burgeis, Planail und Mals gibt's gar keine, die mir besser gefiele. Der Walt ist mir lieb, und ich schau' ihm gern in seine lebhaften Augen, aber die Kleine ist doch was ganz anders als der Walt."

Indem er sich also freute und über seinen Dienst ärgerte, stand er vor der Kirche; dem dicken Mann und seinem mürrischen Sohn gegenüber, die so eben keuchend herankamen, die allerletzten unter den Letzten. — Der Fremde merkte, daß Alles schon vorbei war, und forderte von dem Knaben einen Becher Stärkung. Willig

reichte dieſer das Verlangte, froh, dem Vater ſeiner kleinen Herzensfreundin einen Gefallen thun zu können. Der dicke Mann machte es wie die Alte bei den „wilden Fräulein," trank ein-, zwei-, dreimal, aber bezahlte auch. „Der Enzian iſt brav," ſagte er beifällig ſchmatzend, „wir haben das Zeug bei uns nicht ſo gut. Biſt ein herzhafter, freundlicher Bube. Siehſt Du, Peter, ſo muß ein junges Blut herſchauen, und nicht wie Du, der ein Geſicht macht, als wie ein geblendeter Finke im Käfig, oder wie eine Paſtete, aus der ein Dalken geworden. Ich ſchlag' Dich nieder, wenn Du nicht einmal ein anders Geſicht machſt, Du Murmentl! — Geh jetzt in Gottes Namen, Bub, ich hab' ſchon genug."

Damit drehte er dem Seraphin den Rücken, und ging ſeinem Weib entgegen, das mit allem Volk aus der Kirche kam. Der junge Plaſchur ſah ihm wehmüthig nach, und dachte wieder bei ſich: Wer an der Stelle des grämlichen Peter wäre! Wie gern wollt ich mit dem ſaubern Geſichtl, mit ſeiner Schweſter ſpielen, den ganzen Tag hindurch, und wie vergnügt wollt ich ſeyn!

Die Kleine lief dem Vater entgegen, küßte ihm die fette Hand, während die Mutter des Alten Halsbinde und lange Weſte ſorgfältig in Ordnung brachte. „Du wirſt Dich wieder erkälten wollen," ſchmälte ſie gutmüthig, „die Haut iſt immer empfindlicher, wenn man aus dem Bade kommt, und Du haſt ohnehin immer etwas am Halſe. Setz' den Hut auf, geh'; wir wollen etwas in die Sonne. Wo hat denn die Frau Kreuzwirthin ihr Vieh ſtehen?...." Die Wirthin entgegnete, es werde wohl für die Fremden zu weit ſeyn, indem faſt eine Stunde Wegs bis dahin, aber ſie zeigte ſich bereit, ihre Gäſte aus dem Waldſchatten in das ſonnige Hochthal hinaus zu führen, wo die Kaſer ſtehen, zerſtreut bis in des Thales Hintergrund; je nach den Vierteln

des Dorfes eingetheilt. Das Zerzerthal gehört der Gemeinde von Burgeis und ist in vier Theile geordnet: in die Brucker-, Platzer-, Kircher- und Oberdorfer-Alp.

Seraphin schlenderte maschinenmäßig den Dahingehenden nach. Es blieben wohl viele Leute vor der Kirche zurück, die ihm etwas zu verdienen gegeben hätten, aber er hatte von nun an wieder nur einen Gedanken im Kopf: die Kleine, die ihm von Augenblick zu Augenblick stets lieber, die er anzusehen nicht satt wurde, obwohl er für jetzt nur ihren schlanken Rücken sah, und die herabhängenden blonden Zöpfe, und den leichten, muthwillig tanzenden Gang. Die ganze Naturgeschichte, so viel nämlich der arme Schelm davon wußte, ging an seinem innern Sinn in ausgeprägten Bildern vorüber: der dicke Papa war der Elephant, die Mutter eine majestätische Ente, der Bruder das tappige Kalb, das verdrießlich vor dem Mezger herzieht, die Kleine dagegen war und blieb die geschmeidige, zierliche Läuferin: die Gemse. — „Wenn ich nur wüßte, wie sie heißt?“ fragte sich Seraphin. Im selben Moment erfuhr er es. „Martina,“ rief die Mutter: „Martina, Dein Strumpfbandel ist aufgegangen!“

Martina horchte, stutzte, machte eine unwillige Kopfbewegung ob des unwillkommenen Aufenthalts, und lief unter einen Baum am Wege, die Unordnung zu beseitigen. Ihre Eltern gingen indessen ihre Straße fort, und eben so diejenigen Landleute, die hinauswanderten, um bei der Gelegenheit nach ihren Kühen zu schauen. Sie plauderten alle fröhlich vom schönen Wetter, von der baldigen Heimfahrt des Alpenviehs und von dessen Ertrage. Niemand kümmerte sich um die hübsche Martina, die mit ihrem Strumpfband, weil sie gar zu eilig seyn wollte, lang nicht zurecht kommen konnte; niemand als nur allein der nachspähende Seraphin. Er hatte sich, als wie ein Schütze auf den Anstand, hinter den Baum getrollt, und betrachtete das

Mädchen nach Herzensluſt. Martina ſchaute auf und gewahrte den Lauernden, der zwar nicht auf den Fuß, aber wohl auf das Geſicht der Strumpfbinderin hinſtarrte, als wolle er daſſelbe mit Appetit aufeſſen. „Was wär' mir denn das?“ fragte die Kleine, nicht ängſtlich, aber mürriſch. „Was thuſt denn Du hier?“ — Seraphin antwortete nicht und ſtierte die Fragerin an einem fort an. — „Nun?“ fuhr Martina ſchnippiſch fort, indem ſie mit ihrer Arbeit fertig geworden, ſich aufrichtete, „haſt Du's Maul verloren, einfältiger Bub? Schau, wie er die Augen aufreißt! Haſt noch niemals einen fremden Menſchen geſehen?“

Mit dieſen Worten machte ſie ſich wieder auf, ihren Eltern nachzuſpringen. Seraphin, in blöder Schüchternheit befangen, trappelte ihr nach. Ein paarmal ſah ſich das Mädchen nach ihm um; es ſchien ihn auszulachen. —

Dieſe Wahrnehmung vermehrte freilich ſeine Blödigkeit, aber es war einmal dem Knaben angethan, und er mußte folgen, wohin das Mädchen ging. Er fürchtete ſich, daß ſie der Wirthin oder ihren Eltern von ſeiner Zudringlichkeit reden möchte, und ſpionirte mit Falkenaugen hell voraus. Aber es drehte ſich von den Erwachſenen Niemand nach ihm um, und nur Martina wendete von Zeit zu Zeit das Köpfchen. — So ging's bis zum erſten Kaſer. Die Wirthin führte ihre Gäſte hinein, um ihnen die Alpwirthſchaft zu zeigen. Martina ſetzte ſich auf ein paar Holzſtöcke in die Sonne. Sie ſchaute das Thal hinunter und hinauf, ſpielte mit einem Hunde, der dort herumlief, und ſtellte ſich, als lauſche ſie den Glocken der Kühe, und denke in der weiten Welt nicht an etwas anders. — „Wenn ſie mich wieder neben ihr ſieht, wird ſie abermals grob ſeyn,“ meinte Seraphin, aber er mußte es darauf wagen. Seine innerliche Bewegung ließ ihm keine Ruhe. Wie ein Blitz war er alſogleich auf den Zipfelzehen hinter dem Mädchen, und dieſes that, als bemerke es den Aufdringlichen nicht. —

Er hätte gar zu gern etwas geredet, aber was denn nur? Ihm fiel nichts ein. Er hätte gar zu gern nach der Hand Martinen's gehaſcht, die mit dem wedelnden Hündchen ſpielte, aber, wie ſich das unterſtehen? Auf einmal zupfte ihn ein neckiſcher Kobold, und dieſem Zupfen folgend, zupfte Seraphin ſelber an einer der blonden Flechten, die über den Nacken und das mit Goldſchnüren beſetzte weiße Mieder des Mädchens herabfielen. Mit einem geringen Schrei — Seraphin hatte etwas tappiſch gezupft — fuhr Martina auf, muſterte den Frevler, der wie billig die Augen niederſchlug, mit einem zornigen Blicke, und drohte ihm, ſchon milder werdend, mit dem Finger. Sodann kehrte ſie ſich zum bellenden Hunde, beſchwichtigte ihn ſtreichelnd und gab nicht weiter Achtung auf den Nachbar. Es dauerte nicht lange, und ſchon zupfte der Nachbar wieder und ſtärker an der Haarflechte. — „Wirſt einmal Ruh' geben?" fragte Martina, lebhaft umſchauend. — Seraphin lachte, von Herzen verlegen. Aber ſein Lachen muß angenehm geweſen ſeyn, denn auch Martina lachte, und fragte gleichſam vertraulich: „Was trägſt Du in dem Faſſel?" — „Einen Branntwein," antwortete Seraphin demüthig, ja beſchämt. „O pfui, pfui, 'nen Branntwein!" wiederholte Martina verächtlich, ſich die Naſe zuhaltend.

Seraphin hatte nichts Eifrigeres zu thun, als ſein Fäßchen ohne weiters abzuſtellen, und ſaß im nächſten Augenblick an Martina's Seite. Sie rückte etwas Weniges von ihm fort; er betrachtete wehmüthig ſeine ſchlechten Kleider, aber gleich darauf ſchlenkerte er ſo vergnügt ſeine Füße, als würde er nicht mit dem Prälaten von Marienberg tauſchen. „Woher?" fragte Martina. — „Von Burgeis," ſagte Seraphin. — „Wie heißeſt Du?" — „Seraphin." — „Mit dem Schreibnamen?" — „Blaſchur." — „Weißt Du, wie ich heiße?" Seraphin

nickte vergnügt. „Wie denn?" — „Ei Du heißeſt Martina." — „So?" — „Ja, und der Name geht mir gar wohl ein." — Martina lächelte ihn an, dann horchte ſie auf, und ſprach: „Die Mutter kommt und der Vater. Weißt Du was? ich will mich ein wenig vor ihnen verſtecken." — „Dort iſt ein Strauch," erwiederte Seraphin, und, als hätten ſie's ſchon ſeit Langem abgeredet, gaben ſie ſich die Hände, und ſprangen dem Strauche zu. — „Wo iſt denn die Tina?" fragte die Mutter überall umſchauend. — „Sie iſt da geſeſſen, als wir hineingingen," fügte der Papa bei, und rief aus voller Kehle des Mädchens Namen, dabei lockend, wie einer Meiſe. Martina kicherte ſehr, duckte ſich auf den Boden, zerrte an Seraphin's Janker, bis er desgleichen that, und wisperte ihm in's Ohr: „Sie werden glauben, daß mich der Wolf gefreſſen." — Seraphin erſchrack vor der Möglichkeit eines ſolchen Angriffs auf das ſchneeige Lämmchen an ſeiner Seite, und lugte zur Bergeshöhe auf, über die wohl zu Zeiten ein Wolf oder Bär aus dem Engadin zu paſſiren pflegte, um ſich ein Frühſtück oder Abendeſſen zu holen. Da ſah er in weiter Ferne eine wohlbekannte Geſtalt über die Wieſen herabſchreiten und hörte ein nicht weniger wohlbekanntes Jauchzen, das freudig wiederhallte von den baumbewachſenen Thalwänden. — „Der Walt!" fuhr er empor. — „Wer?" fragte das Mädchen, „ſo bleib doch." — „Nein, das kann nicht ſeyn, Martina. Der Walt thät' mir's nicht verzeihen, wenn ich ihm nicht entgegenliefe. Ich bin geſchwind wieder da." — Auf und davon flog er wie ein Pfeil.

„O Du Patſcher!" brummte das Mädchen, ihm finſter nachſehend: „Dummer Bauer, Du!" ging auch mürriſch, wie ihr Bruder Peter, hinter dem Buſch hervor, und ließ ſich willig von den beſorgt umherſuchenden Angehörigen finden. Der Vater ſchlug die Heimkehr vor;

Margarethe war ſichtbar betreten. »Die gute Lafare,« — ſagte ſie alsdann — »iſt auf Urlaub in Frankreich; bei ihren Verwandten, ſo viel ich weiß. Von dieſer bei ihrer Rückkehr.«

»Weiter alſo, meine liebe Lehrerin.«

»Unſer Hofkreis iſt bald durchſchritten;« antwortete die Eberſtein gefällig. »Ein Paar Kammerfrauen, unbedeutend und ſtets unter einander ſtreitfertig. Eine Kaſtellanin, von der nichts weiter zu ſagen, als daß ſie eine große Geiſterſeherin ſeyn will; — und ſomit wären wir mit den Frauen aus anſtändiger Sphäre fertig. — Der Herren ſind nicht Viele, aber merkwürdige. Der Marſchall von Lingen: ein Frommer, der Durchlaucht zu gefallen, der es aber nicht ſehr ernſtlich meint; er ſpricht ſtets von Mühen und hat nichts zu thun; er redet viel vom Faſten, und ſoll — darf man dem Küchenmeiſter glauben — eine ganz vortreffliche Tafel führen. — Ferner der Stallmeiſter; ein gutmüthiger Degenknopf, der die Tugend leidenſchaftlich liebt, aber durchaus die rechte nicht in ſich ſelbſt zu finden

die Wirthin ermahnte, noch ein Weilchen auszuruhen; die Gattin des dicken Herrn war ihrer Meinung. Die kleine Gesellschaft setzte sich auf die oben bezeichneten Holzstöcke, und bewunderte das weidende Vieh, den noch in vorgerückter Jahreszeit bemerkbaren Kräuterreichthum der Alpe, und ein gastfreier Senn bewirthete sie mit fettem Rahm.

Es hatten sich indessen mehrere Gruppen von Leuten eingefunden; unter ihnen ein Rudel junger aufgeschossener Bursche, an deren Spitze ein langer frecher Gesell in grauem grünbesetzten Wamms, den grünen Hut voll künstlicher Blumen und ein paar Trutzfedern darauf. Sie lagerten am Boden und tranken mit lautem Gelächter, was das Zeug hielt, aus einem kleinen Fäßchen, schmauchten Tabak, und erzählten sich allerlei Geschichten von irgend einem albernen Buben, den sie verdienter- oder unverdienterweise durchhechelten. Der lange Gesell lachte am unverschämtesten und rühmte sich, das Branntweinlabsal seinem verhaßtesten Schulkameraden stibitzt zu haben. Martina, welche düstern Auges und stumm die lärmende Truppe betrachtete, glaubte in deren Mitte das Fäßchen zu erkennen, das Seraphin auf seinem Rücken getragen. Sie erzählte das, und wie sie mit dem Seraphin zusammengekommen, leise dem Bruder, der schadenfroh lachend, den weiten Mund aufriß und die Sache dem Vater mittheilte. Auch dieser lachte über den nachlässigen, empfindlich gestraften Burschen, und erzählte den Weibern, was er erfahren. Martina's Mutter, voll von Gutmüthigkeit und Mitleid, bedauerte den Raub, der an dem kleinen Branntweinträger begangen worden war, und bat die Wirthin um Vermittlung. Diese, wenn schon für den Seraphin gutgesinnt, wies jenes Ansinnen von sich. „Ihr seht wohl," sagte sie, „daß die Burschen bereits halb trunken sind; ein trunkenes Ohr ein taubes Ohr, aber ein trunkener Mund ein grober Mund. Obendrein sind's die ärgsten

Ruechen von Schleiß, und ihr Capo iſt ein ſchlimmer Bube, der Sohn eines alten, übelberüchtigten Jägers, mit dem kein Menſch hier zu Lande im Ernſt anbinden möchte. Was dem Lex geſchähe oder geſagt würde, wäre dem Vater geſchhen und geſagt, und ich möchte um's Himmelreich ſelber nichts mit dem Alten haben. Wo ſteckt nur der Seraphin? Er thut mir leid, aber er wird ſchlecht ankommen, wenn der Gröbner von der Geſchichte hört." — Indeſſen machte ſich Martina im Stillen bittere Vorwürfe; ſie ahnte, daß ſie wohl an Seraphin's Unglück ſchuld geweſen ſeyn dürfte, und grämte ſich, wenn ſie gleich dem Buben zürnte, daß er ſie ſchnöde verlaſſen, um ſeinem Freunde entgegenzurennen.

Aber der junge Plaſchur verſpätete ſich immer mehr und mehr, denn eine geraume Zeit verging, bis er, da wo er mit Oswald zuſammengetroffen, ſich ſatt geherzt hatte am Freunde, und der Länge und Breite nach vernommen, wie gut der letztere im Schlinig von ſeiner Nahndel empfangen worden, welche Lehren ſie ihm gegeben, was ſie ihm alles aufgetragen, und wie ſie ihn mit einem ſchönen Thaler beſchenkt habe, an den ſie ihren Segen für des Enkels Zukunft geknüpft. — Nachdem der Schatzthaler, ein Leopoldus, mit ungebührlich lang herabhängender Unterlippe hin und her gewendet, von unten und oben genugſam betrachtet worden, hob Seraphin ſeinerſeits den Bericht ſeiner Abenteuer an, und erzählte hochvergnügt von der Prophetin, die ihm Glück verkündet, und noch ſeliger von der niedlichen Martina, deren Bekanntſchaft er gemacht. Die Worte ſprudelten ihm vom Munde, und kaum vermochte Oswald, der da lächelnd zuhörte, einzuſchalten: „Was haſt Du gemacht, Seraphin? Du haſt Dich ja verliebt in das Madl; ſchämſt Du Dich nicht?"

Der eifrige Redner verſtummte plötzlich, und eine bange

Sorge, daß der Freund wahr geredet haben möchte, beſchlich ihn. „Nun, nun, das wird doch nicht ſeyn," murmelte er bedenklich vor ſich hin: „Verliebt, verliebt? wie kommſt Du auf das, Oswald? Wir ſind ja beide nicht alt genug dazu? Ei, ſchäm'Dich ſelber, daß Du ſo vorwitzig reden magſt. Geh, das hätt ich nicht von Dir gedacht. Aber Du ſollteſt nur das Madl ſehen, und es würde Dir auch gefallen, nicht weniger als mir. Ja freilich, wenn ich ſchon groß wäre, und die Martina auch, und ich wäre ſchon reich geworden, wie mir die alte Wollbaube verſichert hat...." — „Was denn nun etwa noch?" ſpottete Oswald; willſt Du nicht vielleicht an das alte Weibele glauben, wie an's Evangelium? Schau, die gelben Vögel und Dukaten, von denen ſie gefabelt hat, ſind ihr vor den Augen herum geflogen, weil ſie den Branntwein im Hirn ſpürte. Wo haſt Du aber Dein Faſſel? Haſt ſchon Alles verkauft, Seraphin?"

Die Frage fiel dem Freunde ſchwer auf die Bruſt. Unwillkürlich griff er nach dem Tragriemen; er war nicht vorhanden. Jetzt beſann er ſich, daß er ſeine Waare im Stiche gelaſſen, und Alles verſäumt hatte. Du lieber Gott, wie wird's mit mir ausſchauen," rief er, „wenn ich der Grödnerin den Branntwein wiederbringe und kein Geld! Laß uns laufen, Waltl. Lauf' zu, lauf' zu. Wie hab ich Alles ſo ganz und gar vergeſſen mögen?"

Sie ſprangen wie tolle Ziegen das Thal herunter, und erreichten athemlos die Bruckeralp. Der Kaſer ſtand freilich noch auf dem alten Fleck; die Kühe weideten ringsum noch wie zuvor, aber kein Menſch war mehr vor der Sennhütte zu ſehen, und das unſelige Fäßlein eben ſo wenig. Seraphin rang die Hände, Oswald ſpürte ringsum mit fleißigen Augen .... nichts war zu finden. — Da trat der Unterſenn, die Mundwinkel ſpöttiſch verzogen, auf die Schwelle der Hütte. „Hat Einer von euch etwas verloren?" fragte er neckend. — Seraphin erzählte ſchnau-

fend und weinend ſein Unglück. — „Nun, nun," erwiederte der Senn, „das Faß kann ich Dir wiedergeben — er warf das leergetrunkene zu Seraphin's Füßen — „der Liebl=Ler läßt Dir einen ſchönen Gruß ſagen, Seraphin. Der Enzian, ſagt er, hat ihm und ſeinen Freunden wohl geſchmeckt; gefunden iſt beſſer als gekauft, ſagte er. Wenn Du aber Deine Bezahlung wollteſt, hat er geſagt, ſo magſt Du Dich nur an ihn ſelber wenden. Du wüßteſt ſchon, hat er geſagt, wie ſeine Kopfſtücke ſchmecken, ſagte er." Dabei machte der Senn, roh auflachend, die unzweideutigſte Geberde des Dreinſchlagens.

Seraphin war verſteinert, und ſetzte ſich in Troſtloſigkeit verloren nieder. Oswald ſchimpfte dagegen heftig auf den Jägerbuben, auf die Leute, die dem Unfug zugeſehen, ohne ihn abzuſtellen; aber nicht minder hart fuhr er gegen Seraphin heraus, daß er ſo beiſpiellos ſeinen Kopf verloren und ſeine Dienſtpflicht hintangeſetzt. Seine Vorwürfe überwanden wohl endlich die Empfindungsloſigkeit des geſchlagenen Freundes, der wieder anhob, zu weinen. Zugleich flüchtete er ſich, gleichſam vor der Strenge ſeines Tadlers weichend, in die Kirche. Dort warf er ſich auf die Kniee und betete zum heiligen Martin, daß er ihm ſein Fäßchen wieder fülle, oder ihm das Geld dafür in die Taſche ſtecke. Aber vergebens ſchaute er nach jedem inbrünſtigen Gebetabſatz nach, ob ſein Flehen erhört worden: das Faß blieb leer, in ſeiner Taſche klingelten nur die paar Groſchen, die er vom dicken Herrn erhalten. Müde an allen Gliedern und halbverwirrt im Kopfe, ſtand er endlich auf und verließ die Kapelle, wie einer, der zum Aufhenken geführt werden ſoll.

Da fand er ſeinen Oswald wieder, deſſen heftige Bewegung ſich indeſſen gelegt hatte. Walt umarmte, ein paar Thränen im Auge, ſeinen Seraphin, und ſprach: „Da haſt Du das ſaubere Glück, das jene alte Acker=

ſcheuche Dir vorgelogen hat. Gewißlich war's eine ketzeriſche Mummedeya von dort drüben, die Dich behext hat, armer Narr. Komm jedoch getroſt mit mir. Los', ich will Dir etwas ſagen. Die Nahndel im Schlinig ſoll mir den Thaler nicht umſonſt gegeben haben. Da, nimm Du ihn und ſtopfe damit der Gröbnerin das Maul. Ich brauche ihn eigentlich keineswegs, denn der Herr Obwerer wird mich auf der Reiſe frei halten, und in Augsburg ſorgt ſchon der Vetter für mich." — „Du guter Waltl," erwiederte Seraphin gerührt, „bedenk' doch, was Du thuſt. Deine Eltern werden bald erfahren, daß die Nahndel Dich beſchenkt hat, und was willſt Du ihnen dann ſagen?" — „Für heut und morgen ſag' ich nichts, und übermorgen geht's fort. Die Nahndel kommt erſt vielleicht zu Allerheiligen auf's Land herunter, und hernach .... hernach mögen die Eltern von mir denken, was ſie wollen — ich bin fort." — Vergeblich ſtrengte ſich Seraphin an, des Freundes Wohlthat zurückzuweiſen. Oswald litt das nicht. „Es bleibt dabei," ſagte er feſt und ruhig: „entweder gibſt Du mir den Thaler einmal in Augsburg zurück, oder wenn Du" — hier ſpottete Oswald wieder, daß Seraphin ſchamroth wurde — „oder wenn Du das Glück gemacht haſt, von dem das Herenweibel Dir vorgelogen." — Sie umarmten ſich. Gleich nachher ſprach Oswald ernſthaft zum Andern: „Was ich Dich aber bitt', Seraphin: ſchau Dich nicht mehr nach den Madln um. Sie bringen Dich um den Verſtand, und Du biſt ja ſonſt viel klüger als ich. Mach's wie ich. Ich nehme mir vor, alleweil ledig zu bleiben. Ich möchte Keine in der Welt heirathen, als etwa meine Mutter, und die hat ſchon den Vater zum Mann. Alſo: gib mir die Hand darauf." —

Seraphin gab ſie, wiewohl etwas zögernd. „Ich

hätt' noch etwas auf'm Herzen," sagte er verschämt zum Oswald. „Was denn? Laß uns heimwärts gehen, denn schon kommt der Abend, Du erzählst mir's unterwegs." — Die Platten hinuntergehend, vertraute Seraphin mit mannigfachem Stocken und Zaudern dem Zuhörer Folgendes: „Schau, Walt, ich kann mir schon einbilden, was mir heut beim Kramer passiren wird. Die Alte wird mich beim Gröbner verschörgen, und der Gröbner wird mich abstrafen mit dem Stecken, oder, was schlimmer ist, mich einsperren. Auf alle Fälle werd' ich das kleine Dirnl nicht wiedersehen. Aber .... werd' mir nicht bös, Walt — ich hab' sie halt gar so viel lieb und es wär' mir 'ne rechte Freud, wenn sie 'n Andenken von mir hätte. Weißt Du was? Ich trauet' mir's schon selber nicht, aber Du bist ein frischer, unverzagter Kerl .... bring Du ihr das Rothkröpfl in's Wirthshaus. Sag' ihr fein, daß es seinen Waldgesang gar lieblich aufspielt und daß es sein Wasser aus dem Brunnen ziehen kann, und daß es auch Schildwache steht, mit einer Gerte unter'm Flügel, und es wär' von mir .... und sie soll's behalten, und nicht verhungern lassen .... willst Du das thun, Walt?"

Der Oswald kratzte sich am Rücken, wie er immer zu thun pflegte, wenn er seine Bedenklichkeiten hatte. „Ei ja," — sagte er spröde — „daß mich der Vater bei den Ohren nähm' und aus dem Hause prügelte? Nein, nein, das thu' ich nicht." — „Du hast mich nicht lieb, Walt!" fuhr Seraphin auf. Aber Oswald sprach kaltblütig weiter, indem er seine Lederhosen resolut in die Höhe zog: „Was ich thun will, ist das: ich will schon im Kreuz erfahren, in welcher Stube die Fremden schlafen. Hinein werd' ich kommen, denn es bleiben dort die Thüren offen, sind lauter ehrliche Leute im Haus. Da practicir' ich dann den Rothkropf auf den Tisch oder an's Fenster und schreib dazu auf ein Herz von weißem Papier: „Ich ge-

höre der Jungfer Martina.“ He? da wird sie selbst merken, daß der Vogel von Dir kommt, wenn sie überhaupt gemerkt hat, daß Du sie gern hast. Ich hab's einmal so für den Maurer Wastl bei des Hocheneckers Christine machen müssen, und die Christine hat gleich errathen, von wem das Starl gekommen.“ — „Du bist mein goldiger Walt!“ schrie Seraphin, ohne weiter zu überlegen, und vergaß alles Herzeleids, das seiner noch warten mochte. „Schon gut, schon recht,“ versetzte der Andere: „aber halt' Wort und geb' den Madln nicht mehr nach. Sie bringen Dir Unglück.“

Unter heiteren Gesprächen gewannen sie wieder den Donnerbaum, die „armen Seelen“ und die „wilden Fräulein.“ — Hohnlachend warfen sie ein Dutzend Steine auf die Trümmerhaufen und schrieen: „den Brocken für die Wollhaube, und das Bröckl auch noch, und gar alle Zwölfe für sie!“ Der Credit jener alten Person war in der Meinung der jungen Leute fürchterlich gesunken, aber das Entsetzen vor der Gröbnerin wuchs riesengroß in ihnen — namentlich in Seraphin, je näher sie dem Dorfe kamen. Mit nicht gar freundlichen Gesinnungen für die Krämerin stiegen sie vom Skaderhof zur Landstraße nieder, aber auch mit Ingrimm, mit ohnmächtigem freilich — gedachten sie des bösen Ler, den der Unstern auf die Alp geführt hatte, und mit dem, als eines Herenmeisters Sohn, leider nichts anzufangen war. — Es dämmerte stark, als Seraphin in seine Kammer huschte, und an einem Spagat den geliebten Rothkropf in die Hände seines Freundes hinabließ. Nachdem dieses vollbracht, nahm er sich zusammen, und ging mit so viel Dreistigkeit, als er aufbringen mochte, dem Strafgericht in des Gröbners Wohnstube entgegen.

Das Donnerwetter war schon in der besten Gährung. Der Gröbner und sein Weib stritten, daß die Fenster bebten; ein Hagel von bösen Worten prasselte auf den

noch vor der Thüre mit verhaltenem Athem lauschenden Seraphin nieder, und zwischendurch sagten sich die Eheleute gegenseitig Alles, was nicht gut war. Der leidige Unfall mit dem Enzian war schon im Dorfe ruchbar geworden; der heimtaumelnde Ler hatte ihn selber triumphirend in's Haus des Krämers geschrien. Alle Geister des Zorns waren los in dem unfriedlichen Hause, und mitten hinein, gleichsam zwischen grimmige Hunde und Wölfe, mußte der arme Schelm, die Ursache des flammenden Streits, treten, und sagen: ich habe gesündigt.

Er that's endlich, weil's nicht anders sein konnte, und kaum war er erschienen, so kratzten schon die magern Hände des Weibes nach seinen Augen, oder krallten nach seinem Schopf, und der Gröbner, den dicken Ellenzepter in der Faust, ruhte nicht damit. Was Seraphin vorausgesehen, geschah. Erst nachdem er abgefaßt, was ihm zugemessen, fand er Zeit, um Vergebung zu bitten. „Nichts da," schrie die Gröbnerin: „dießmal mußt Du aus dem Hause ohne Erbarmen." — „Aus dem Hause!" bekräftigte der Gröbner, aber es war ihm nicht so viel Ernst, wie dem Weibe. — Seraphin holte den Thaler aus dem Sacke und reichte ihn dem Gröbner, der ihn etwas besänftigt empfing, ohne viel zu fragen, woher. Nicht also die Gröbnerin. „Wie kommst Du zu dem Thaler? Bösewicht, Du hast ihn gestohlen, und wem, und wie, und wo? Aus dem Hause, vor's Gericht mit dem liederlichen Dieb!" — Nun begann Seraphin, seiner Unschuld vertrauend, den Mund zu brauchen, und sprang nicht eben zierlich mit der Krämerin um, achtete auch keineswegs der Kopfnüsse und Haarrisse, die zwischendurch wie Blitze aus den Händen des Weibes bei ihm einschlugen. — Der Gröbner trat aber plötzlich auf des Gescholtenen Seite, schlug barbarisch mit der Elle auf den Tisch, daß die Frau erschreckt zurückprallte und erschöpft auf die Bank fiel. „Jetzt gebt's einmal einen Frieden!" befahl er:

„jetzt heißt's genug gestritten; 's ist ein Unglück gewesen, und damit basta. All' Ding auf Erden hat seine Zeit. Der Bub' ist gepanscht, wie sich's gehört, und damit gut; aber aus dem Haus kommt er doch nicht. Hörst Du's, Weib?"

„Daß Gott erbarm'" heulte die Frau, Krämpfe vorgebend: „Wär' mir nichts lieber!" — „Weib, nimm' ein Brechmittel, daß die Galle von Dir geht, und damit basta noch einmal und millionenmal. Setze Dich her, Seraphin, und laß uns rechnen, wie weit wir mit dem Thaler springen, wie viel ich noch am Branntwein einbüße. Ich glaube, nicht viel. So, die Groschen gehören auch dazu? Brav Seraphin, für einen nachlässigen Handelsmann hast Du viel Glück. Thut Dir der Buckel weh? Thut nichts, das ist gesund, Seraphin. Also, wenn wir die Maß Enzian berechnen mit ... Du wirst mir morgen sagen, woher der Thaler, laß heut nur gut sein. Die Hauptsache ist, daß wir den Thaler haben. Also die Maß Enzian steht .... wo ist die Kreide, Weib? Hörst Du, Weib? Auf der Stelle hole die Kreide und bring' was zu essen für den Seraphin. Der Bub' kann sich nicht auf den Füßen halten vor Müdigkeit und Hunger!"

„Ehe ich dem Liederlich nur einen Brocken Brod vorsetze, eher will ich ...." der Zorn erstickte den Hauch in der Grödnerin Mund. Der Krämer platzte dagegen vom Sitze auf, schwang abermals das fürchterliche Ellenmaß und ergänzte, was die Frau gesprochen, mit den Donnerworten: „Eher willst Du selber Schläge kriegen aus dem Salz, nicht wahr, Du böser Drach....?"

Und Gott weiß, was in des Grödners Stube an jenem Abend vorgefallen wäre, wenn nicht eine harte Faust an die Thüre geklopft hätte. Gleich darauf schaute ein langes backenbärtiges Gesicht in's Zimmer, und rief jovialischen Tons: „Buona saira! Pasch, pasch! Animo, Curascha! Chiauns ca ladren, morden da rar! buona saira!"

Drittes Kapitel.

„So hab'n wir die Leut' grad für'n Narren,
Und leben grad lustig frisch auf;
Der Spitzhund lauft neb'n unserm Karren,
Ein Krummschnabel hängt hinten drauf.
Der Karren, der ist unsre Hütt'n.
Unser Vieh ist der Vogel und Hund;
So bleib'n wir mit Finden und Bitten
So reich und so lustig und g'sund!"

Vierheilig.

Der romanische Gast war ein hochgewachsener Mann mit wohlgefärbtem Gesichte und kohlschwarzen langen Haaren. Er mochte fünf- oder sechs und vierzig Jahre zählen. Seine Kleidung war die eines Hausirers. In seinen Händen trug er einen eisenbeschlagenen Stock und ein ziemliches Sportele mit Limonien; auf dem Rücken eine Krare, die einen ungeheuern Vogelbauer bildete; um den Leib eine lange rothe Neapolitanerbinde. Der Käfig war gegen Wind und Regen fest mit Tuch und Flanell verwahrt; darüber hing die blaue Jacke des Trägers; ein kleiner zottiger Hund, von einer Race, die den Katzen am feindseligsten ist, begleitete den Mann, der kein anderer war, als der seit mehreren Tagen schon erwartete Egidi.

Der häusliche Sturm hatte sich bei seinem Erscheinen alsogleich gelegt; Waffen und Thränen waren zur Seite gethan worden, Wirth und Wirthin des Hauses erschöpften sich in Aeußerungen eines freundlichen Willkomms. „Glückliche Ankunft!" rief die Grödnerin mit ihrer süßesten Stimme. „Bist Du einmal da?" fragte der Krämer mit einem derben Händedruck. Egidi machte

vermag. — Alsdann ein spitzbübischer Haushofmeister, der mit jeder Tugend prahlt, ohne eine einzige zu besitzen; und endlich der Kammerdiener, zugleich Kassier der Markgräfin, ein Dalmatier von Geburt, den die Fürstin einst von Florenz mit sich gebracht; ein räthselhafter Bursche, mit dem gerathener seyn möchte, Freund als Feind zu seyn. Von dem Hauptmann, der die zwanzig Trabanten der Fürstin befehligt, will ich schweigen. Er hat hier für seinen Körper einen Ruheposten gefunden, nachdem sein Verstand schon von Kindesbeinen quiescirt hat; er hat als Dragonerstandartenträger den spanischen Successionskrieg in den Niederlanden mitgemacht, und weiß nur vom Brabanter Bier und flandrischen Mädchen zu erzählen. Kurz, er gehört in die Wachtstube, wo er auch gewöhnlich von früh bis spät den Sorgenstuhl einnimmt. Nun hast Du das ganze Verzeichniß des Hofpersonals, mit dem Du jemals in Berührung kommen könntest. Deine Tante, der Marschall und Herr Daudowich, der Kassier, sind sehr zu

sich's auf dem Fleck bequem, stellte die Krare ab, legte Hut und Stock weg — die Limonien hatte die Grödnerin alsogleich in Verwahrung genommen — stülpte seine Nachtmütze auf den Kopf und setzte sich auf den Ehrenplatz am Tische. — „Bist Du recht müde?" fragte der Krämer. „Willst Du geschwind was essen?" fragte das Weib. „Ca nun," antwortete Egidi dem ersten; „o, caschi!" der letztern. — „Was willst Du essen? Ove di schmaunz?" fragte die Grödnerin, auf möglichste Sparsamkeit bedacht. Aber der Engadiner schüttelte lachend den Kopf, erwiedernd: Ich mag nicht. Gebt mir meine Lieblingskost; Du weißt wohl, Frau?" — „Bazocles in latt!" befahl der Grödner, und das Weib entfernte sich, innerlich grollend ob der Leckermäuligkeit des Vogelträgers und ob der Mühe, die sie sich zu später Abendzeit mit der Bereitung der geliebten Milchnudeln aufbürden mußte.

Seraphin, der den Egidi zum ersten Male sah und aus seinem und des Grödners Munde jenes Kauderwelsch vernahm, das er in frühester Jugend in seiner Eltern Hause oft, und später dann und wann auf dem Tartscher Markt, wo die Engadiner viel einsprechen, gehört hatte, war ohne Interesse an der Unterredung, in die Nähe des Vogelbauers geschlichen und plötzlich von dem dabei aufpassenden Hunde in die Wade gezwickt worden, daß er laut aufschrie. — „Chiou, chiou!" schrie nun auch der Egidi: „Bub, was hast Du bei die Utschal zu machen?" —

Geschieht ihm recht, sagte der Grödner, nahm den Schlüssel zum Keller und ging, Wein zu holen.

„Was bist Du für ein Bub?" fragte Egidi verwundert; „hat Grödner einen Sohn bekommen? oder was bist Du?"

Seraphin gab Bescheid. Egidi ließ, da er den Lenhard Plaschur nennen hörte, das Messer fallen, womit er ein Stück Käse anschneiden wollte. „Söncha Maria!" rief

er: „ist Lenhard, dein Vater, und gestorben? Hm, hm, hm! Ei'gi pusseivel Gestorben, und deine Mutter auch todt, und Schwester auch? O li malvantireivel!“ Mit einem ganz besondern, mit einem innigen Blick sogar betrachtete Egidi den Burschen, faltete dann die Hände, legte den Kopf hinein, und sprach lange Zeit nichts mehr.

Der Grödner blieb immer noch außen, nichts rührte sich in der Stube, als die hölzerne Uhr und dann und wann ein Vogel, der in der Krare auf- und niederflatterte oder pipte. Dem Seraphin wurde ängstlich um's Herz; er zupfte den Engadiner am Ermel, und fragte den Aufschauenden: „Was fehlt Dir denn? Sag', hast Du meinen Vater gekannt?“ — Egidi nickte nach einigem Besinnen. „Auch die Mutter?“ Egidi verneinte. „Du bist ganz das Ebenbild von Deinem Vater!“ sagte er dann, den Buben an sich ziehend. „Nicht wahr, Grödner? Der Giuven ist ganz die Sumeglia von seinem Vater?“

Der Grödner, der von der Abstammung seines Mündels ganz andere Gedanken hegte, schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht ein Zug!“ — O Du Tschantschader!“ begann Egidi eifrig: „setz auf Dein' Spiegel do Nas, setz auf, und laß' Dich nicht auslachen; wie kommt der Giuven in Dein Haus?“

Der Grödner erzählte. Aufmerksamst hörte der Engadiner zu. Dann sprach er: „Du machst Dich gern groß mit Deiner Raschun, Grödner; das ist so Deine Schwachadad, aber der Bub ist nicht gut bei Dir?“ — „Was sagst Du da, Egidi? ist das Dein Ernst?“ — „Senza Zwifel, und ich will Dir sagen, qarchei.“

Der Grödner gab dem Seraphin einen Wink, hinauszugehen. Egidi hielt den Jungen zurück, und diskurirte lebhaft romanisch darauf los, wovon Seraphin gar nicht viel verstehen konnte. Indessen fand er, daß

der Engadiner wohlthat, dem Vormund auf den Zahn zu fühlen, und wünschte seinen Bemühungen gutes Gedeihen. — Nachdem die Männer hin und her geredet — der Grödner sprach nämlich von gewissen Absichten, die er mit dem Mündel hätte, und der Engadiner lachte über die Wichtigkeit seiner Erwartungen, so wie über die Versicherung, die der Krämer von sich gab, daß er eigentlich und wahrhaftig Herr im Hause sei, — ging der Grödner wieder in ein christliches Deutsch über, indem er sagte: „Du bist halt ein ungläubiger Thomas, mit dem nicht zu reden ist.“ Worauf der Egidi seufzend: „O Sönch Spindrader! mit Deinem Eigensinn ist nichts zu schaffen. Nun wir haben par Narradads geredt, und damit basta.“ — „Hast Du den Lenhard gekannt?“ fragte der Grödner etwas ungläubig: „ich denke Nein?“ — „Caschi, caschi,“ versetzte Egidi etwas befangen: „par gwiss, ich hab' ihn gekannt in Italia, hab' ihn dort gesehen vor anderthalb Jahren, securameing!“ — „Woher des Wegs grad jetzo?“ fragte wieder der Krämer. — „Weit, weit da lunsch, von Smyrna in Levante. Hab' gute Geschäfte gemacht.“ Egidi wies auf eine ansehnlich gefüllte Geldkatze, die des blauen Brusttuchs respektable Länge verbarg. — „Oz avont quindisch gis, heut vor vierzehn Tagen bin ich in Livorno an's Land gestiegen, habe ein fünf und zwanzig Stück Canarini von der Insel Elba in Empfang genommen, weil die Utschals zu Hause durch Mausern viel gelitten, und bin mit das Procaccio bis in Mailand gefahren, alsdann über Maleuja*) in Engiadina, terra fina se non fosse pruina! Durch's Münsterthal heraus auf Laatsch und in bekannten Wegen hieher. Ecco.“ — „Haben die Vögel auf der schnellen Reise und über den Berg nicht gelitten?“ — „Zunt bucca.

*) Der Berg Maleja, eine Grenze des Oberengadin gegen Italien, im Ladinischen Maleuja.

O, ich habe ſie eingepackt giust sco las puppas d'affont. Willſt Du Canarini ſehen, Giuven?“ —

Die freudige Neugier, womit Seraphin, Schläge und Müdigkeit, ja ſelbſt Martina und ſein Rothköpfl vergeſſend, der Einladung folgte, machte ihm einen noch beſſern Platz im Gemüthe des Egidi zurecht. Dem Menſchen ging nichts über ſeine Kanarienvögel; er liebte und hätſchelte ſie, und auch an jenem Abend, wo ſie ziemlich froſtig auf ihren Stangen ſaßen und ſich ungern ſtören ließen, wurde Egidi nicht müde, die Schönheit ſeiner kleinen Sänger zu preiſen. „Igl meister mi ven a ludar, der Meiſter wird mich loben,“ ſagte er ſelbſtgefällig, die Schauſtellung endend und den Flanellvorhang ſchließend. —

„Ei, was mir juſt brühheiß einfallt,“ unterbrach ihn der Gröbner: „Der Padrone iſt ja eben zu Burgeis!“ — „Hoi gie! iſt's wahr?“ — „Gewißlich, er hat im Kreuz eingeſtellt.“ — „Alla crusch alva?“ — „Mit dem frühſten Morgen wird er heimreiſen; wenn Du eilteſt, könnteſt Du ihn noch ſehen.“ — „Nu' ei mia ura da sacc?“ Nachdem er auf die Uhr geſehen, ſprach Egidi phlegmatiſch: „Jetzt iſt nichts mehr zu machen. Er liegt immer mit der achten Stunde Abends in ſeinem Bett. Es eilt auch nicht.“ — „Ei, wenn der Padrone wüßte, daß ſein beſter Handelsmann anweſend, ſo würde er ſich doch eine halbe Stunde vom Schlaf abbrechen?“ — „O canün! amicizia si, amicizia giü, Freundſchaft hin, Freundſchaft her. Du kennſt ihn nicht, el ei ün hum curious a singular. Es iſt auch beſſer, ich treffe ihn erſt daheim an. Vor den Fremden würde er mich halten sco ün fameilg, wie einen Knecht; a casa bin ich ihm ein Bruder, und ich liebe das mehr, als das Andere. Auch könnte ich mit die Canarini ein Unglück haben. Der Sohn des Meiſters, der ſchlimme Peter — el ha ün

oelg maligu — er könnte mir die Utschals — wie ſagt ihr? incantar, verhexen, und was mir auf der Strada krepirt, das krepirt mir und nicht dem Meiſter. Aber — ſetzte er, abermals ſeine Sackuhr betrachtend, hinzu — chei Giavel! es iſt ſchon ſpät, ſie läuten ſchon auf der Turr dils Zenns, und Spisa, la dulscha Spisa bleibt immer noch aus. Wo fehlt's, wo fehlt's, du Herr im Hauſe?"

Der Grödner ſah verlegen auf die Uhr an der Wand, ging dann in die Küche. Egidi zog auf's Neue den Buben an ſich und fragte ihn raſch und theilnehmend: „He, paupretto! ſie halten Dich wohl elend, miserablemeing?" Seraphin bejahte traurig, zeigte pantomimiſch, daß man ihm mehr Schläge als Brod verabreicht habe. — Egidi wurde blaß vor aufwallendem Mitleid. „Geduld!" ſagte er: „das ſoll anders werden. Ich kenne wohl der alten Mumetta ihre .... wie heißt's z .... ihre Spargneivladad .... ihren Geiz .... und er, er, der arme Schocher, zittert vor ihr sco ün Schneder. Ich weiß wohl .... aber Geduld, Giuven .... um Deines Vaters willen .... warte nur, seigias ti consolau .... wir werden helfen ...."

Dem Engadiner ſtanden Thränen im Auge, und Seraphin wußte gar nicht, was das bedeuten möchte. Egidi wiſchte ſich die Augen mit dem Schneiztüchl ab, und nahm ſeine heitere Miene vor, als der Grödner etwas beſtürzt in die Stube trat. Es mußte ihm die Frau mit dem Rußbeſen über's Geſicht gefahren ſeyn, denn er war ſchwarz getiegert, und meldete ſehr verdutzt, ſein Gaſt möge Geduld haben; gut Ding wolle Zeit und Weile! — Da lächelte nun freilich Egidi dem beſchämten Prahlhans fein unter die Naſe, und fragte pfiffig: Ta tschapp jou cou? ertapp' ich Dich da, du Gloriandus?" Als der Krämer ſich mit dem Handtuch die Naſe abrieb, machte Egidi dem Seraphin ein Zei-

chen, von dem, was er ihm früher gesagt, unverbrüchlich zu schweigen.

Endlich kam die ersehnte Spisa. Die Köchin war mit den Zuthaten wenig freigebig gewesen. Demungeachtet schmeckte auch die karg bestellte Kost dem Hunger vortrefflich; und der Hunger war in zweifacher Person vorhanden, da Egidi den jungen Plaschur zu seinem Mahle einlud, theils um dem Buben eine Gutthat zu erweisen, theils um die böse Frau gründlich zu ärgern, welches letztere ihm so gut gelang, wie das erstere. Seraphin schmauste nach Herzenslust und trank von Egidi's Weine; die Gröbnerin sah, brummend und giftig auf der Bank hin und her wetzend, dem Schmause zu. Kaum war jedoch die Schüssel leer, als sie schon mit gellender Stimme anhob: „Wird sich der Freßsack nicht einmal in's Nest scheeren?" Und der Gröbner wiederholte als ein getreues Echo: „Jetzt bedank' Dich, Seraphin, und packe Dich hinauf." — Es war umsonst, daß der Engadiner noch ein paar Worte der Fürsprache für den kaum gesättigten Jungen einlegte. Das Ehepaar bestand darauf, denselben zu Bett zu schicken. „O Madrigna, o Padraster!" schalt Egidi seine unerbittlichen Wirthe, steckte dem Buben noch ein Stück Käse und Brod zu, und beurlaubte sich von ihm, ungern zwar, mit einem herzlichen „Schlafwohl und laß Dir Gutes träumen!"

Seraphin war zum letztern gar wohl aufgelegt. Die Art und Weise, wie der Engadiner sich gegen ihn benommen, die unerwartete Gönnerschaft, die er bei Jenem gefunden, zusammengehalten mit den Prophezeihungen der alten Wollhaube bei den wilden Fräulein, versetzte den Knaben in die heiterste Stimmung. Jetzt stand ihm ja die Welt nach zwei Seiten hin offen; er hatte zwei Freunde gefunden, die für sein Fortkommen sorgen wollten; und schon neigte sich seine Vorliebe mehr zu Egidi

als zum Oswald. Jener war der Herr von gelben Vögeln, die Seraphin's Glück begründen sollten, wenn ſich auf dieſelben des alten Weibes Vorherſagungen bezogen; Egidi war auch der Diener des Mannes, der Martina's Vater war, und Seraphin konnte nicht von dem Gedanken laſſen, daß jeder Glücksfall ſeines Lebens abhängig ſeyn müſſe von den Vögeln, von Dukaten und von der lieblichen Martina. Er hüllte ſich daher, zufrieden wie ein Domherr, in die grobe Decke, die über ſeinen Laubſack geſpreitet war, und ſchlief, von Freude, Speiſe und Prügeln ſatt, in der Träume goldenes Land hinüber. Ja; Gold war Alles, was er träumte; er jagte ſich mit goldenen Vögeln, er war an Martina gefeſſelt mit einer Goldkette, die ſchwerer war, als die an der Kirche des heiligen Leonhard zu Laatſch aufgehängte; er ſchlug Purzelbäume auf Dukatenhaufen; ſein Walt, der ihm zwiſchendurch begegnete, hatte Augen wie die goldne Sonne; ja auf ſeines Rothkröpfls Bruſt glänzte ein goldiger Stern. Der Glückliche!

Aber Nacht und Traum gingen vorüber. — Die Zuchtmeiſterin des Hauſes war Gottlob wieder einmal von ihren Schmerzen heimgeſucht worden, und lag zu Bett; der Gröbner war mit dem vor Tagesanbruch weiter gewanderten Egidi bis auf die Haid gegangen, um ihm das Geleit zu geben. Seraphin hatte ein Stündchen für ſich. Sein erſter Gang war, am weißen Kreuz zu ſpioniren. O weh, die Freundin ſeines Herzens war auch ſchon im Morgendunkel mit ihren Eltern abgereist. Verdrießlich ſchlug er den Weg zu ſeinem Oswald ein. Da begegnete ihm die ſchöne Trine, Oswald's Schweſter, den Weißkopf an der Hand. „Iſt der Walt daheim?“ — „Was nicht etwa noch gar? fort iſt er, fort. Der Herr von Augsburg, der hat ſchnell verreiſen müſſen, hat ihn noch in der Nacht holen laſſen, und alle zwei ſind jetzt ſchon auf dem Weg nach

Botzen, denn sie wollen oder müssen über Brixen und Inspruck." — „Ach, Du mein Gott! Verlaßt mich denn Alles auf einmal? Trine, sag' mir, wie hat der Walt verreisen können, ohne mir ein Wörtl zu sagen?" — „Wenn er doch um zehn Uhr noch an euerm Hause war und die Gröbnerin hat ihn nicht mehr eingelassen? — „Oa, das schiecke Weibsbild!" — Ich soll Dir ein schönes Lebewohl sagen, Seraphin, und Du wirst schon was hören vom Bruder, hat er gesagt." — „So, so? Schön Dank, behüt Dich Gott, Trine." —

Jetzt hüpfte der Knabe mehr als er ging. Der Vogel war also richtig an Ort und Stelle gekommen. „Mich wundert nur, zu hören, wie's der Bub gemacht hat," lachte er in sich hinein, der kleine Liebhaber. — Kaum gedacht und gelacht, sollte er's erfahren. Die Wirthin zum weißen Kreuz kam stattlich daher aus der Kirche. Sie winkte dem Seraphin freundlich. „Du," fragte sie, „weißt Du schon, was mit Deinem Rothkröpfl passirt ist?" — Dem Jungen ging der Mund weit auf vor Bestürzung, denn jetzt erst fiel ihm ein, daß ungefähr das ganze Dorf seinen Vogel und dessen Käfig kannte. Ohne ein Wort zu finden, schüttelte er verneinend den Kopf, der Knabe mit dem schlimmen Gewissen. —

„Gelt?" fuhr die Wirthin fort: „Du hattest den Vogel dem Oswald geschenkt?" — Seraphin bejahte schüchtern. — „Nun denk' Dir, stell' Dir vor: Der Leichtsinn hat ihn geschwind wieder weggeschenkt." — Seraphin's Herz klopfte in freieren Schlägen. „Was? wem?" fragte er. — „'s ist zum Lachen, und wieder zum Weinen. Er hat ihn an das Madl von dem Imster Herrn verehrt, ist in ihre Kammer geschlichen, hat den Käfig auf den Tisch gestellt, und dabei ein Herz von Papier, worauf gestanden ist — ich weiß nicht mehr was. Drauf ist der Walt wie ein Narr davon-

gelaufen, aber der Stachus und die Mala, die an der Hausthüre geweſen, haben ihn wohl erkannt. Das hat ein Fragen und Gered' gegeben! daß Gott erbarm! Die Mutter hat den Vogel zum Fenſter hinauswerfen wollen, aber die Martina hat ſo ſchön gebeten, und wie der Alte dazu gekommen, iſt völlig nichts aus dem Hinauswerfen geworden. Denn, weißt Du, die Imſter ſind halt Alle rechte Vogelnarren, und der Tammerl iſt einer von den erſten vorne dran. Der hat kaum den Vogel geſehen, ſo iſt er völlig verliebt in ihn worden, und hat den Vogel behalten, und hat ihn heute mit dem Käfig eingepackt und mitgenommen." Seraphin kannte ſich nicht vor innerlicher Freude. Dennoch, um etwas zu reden, fragte er ſtammelnd: „Ei, das wird nicht ſein? Was hat denn der Walt demjenigen Madl den Vogel zu ſchenken?"

„Ach du liebe Frau!" ſeufzte die kreuzbrave Wirthin mit einem frommen Blick nach oben: „Das iſt nun freilich ein großes Unglück. Du weißt, daß der Walt von dem fremden Herrn iſt zur Nachtzeit abgeholt worden? Nun der Walt wird uns freilich lang nicht ſelber ſagen können, wie das Ding zuſammenhängt, aber doch iſt's klar wie der Tag. Du kennſt ja wohl den Maurerwaſtl, den g'ſtreichten Menſchen? Nun der iſt geſtern — gegen alle ſeine Gewohnheit — ſchier den ganzen Abend bei uns geſeſſen; hat ſich auch in's Hinterſtübel hineingemacht, und an einem fort die kleine Martina angeſchaut, als wenn er ſich die Augen aus dem Kopfe ſehen wollte. Das hat gedauert, bis die Imſterleute ſchlafen gegangen ſind. Wie hernach das Spektakel mit dem Vogel ausgekommen, iſt mein Waſtl nicht mehr da geweſen, und da war's heraus, da haben wir gleich gewußt, wo's happert. Du weißt: der Waſtl — es iſt ein rechtes Kreuz für die Eltern, er iſt ein

Bissel verruckt, und absonderlich in die Weiberleut' geschossen. Mit der Hochenecker-Christine hat er's grad gemacht; wie mit der Martina, und auch selbigsmal ist der Walt sein Bot' gewesen. Nun stell Dir vor, das Unglück für den saubern Menschen von kaum neunzehn Jahren! Da sieht man wohl, wie die Mannen verrückt werden können über eine thörichte, närrische Lieb', von der Niemand was haben will. Ist's denn möglich, daß ein solcher Bursch', nachdem er der Christine viele Wochen wie ein Tschoggl nachgelaufen, ist's möglich, daß er sich in einen Fratzen verlieben kann, der noch nicht trocken hinter den Ohren? Daß Gott erbarm, die Zeit ist recht verderbt worden, merk' Dir das, Seraphin, und nimm Dir's einmal zum Exempel. Grad komm' ich aus der Kirche, und hab' den Wastl gesehen, und hab ihm gesagt, was sich gehört; .... aber, du heiliger Geist! das ist, als ob man zu der weißen Wand redete. Der G'streichte hat mich angesehen, als wie die Kuh das Stadelthor, hat's Maul aufgerissen grad wie Du, und hat gar nichts, keine Sylbe geantwortet. Darauf ist die Christine aus der Kirche gekommen, und der ist er wohl geschwind wieder nachgelaufen, als wie ein Hundl. — Aber, hab' ich mich da einmal wieder verplaudert mit dem Buben da! Leb' wohl, Seraphin; grüß' mir fein den Gröbner, und sei brav und geduldig. Wirst Beides brauchen können, Du guter Tschappel?"

Die ehrliche Frau klopfte wohlwollend des Knaben Wangen, und ließ ihn gehen. Er war seelenfroh, daß der Handel, dessen er sich jetzo — seit den letzten Worten der christlichen Frau — auf einmal von Herzen schämte, eine solche Wendung genommen. Doch blieb ein Widerhaken in seiner Brust zurück. Der arme Maurerwastl, der nun im ganzen Dorfe die Schuld der albernen Be-

berücksichtigen. Ich würde Dir nicht minder den Beichtiger der Markgräfin empfehlen, wenn der Mann nicht in der Residenz am Tode läge. Dieser Geistliche, ein Eiferer und bis zum Uebermaß dem blinden Glauben und Gehorsam anhängend, hat großen Einfluß auf das Gemüth der Fürstin gehabt. Gott gebe, daß sein Nachfolger milder sey, und ein heitereres Leben beginne, dem ähnlich, wie es zuvor gewesen! Doch die Zeit ist da, die Dich, dem Befehle Sr. Durchlaucht gemäß, auf Deinen Posten ruft. Kleide Dich; ich werde Dich geleiten.«

Margarethe, welche die Gefälligkeit selbst geworden war, half der jungen Am Steig in die Prunkgewänder des Tags, und führte die, an allen Gliedern Zitternde, die Treppe hinab, in das erste, von der Markgräfin bewohnte Geschoß. Die mit der Oertlichkeit Vertraute, ließ den Treppensaal zur Linken liegen, und öffnete die Reihe von Zimmern, die so hell und prächtig eingerichtet waren, daß der bangenden Helene das Herz muthiger aufging. Da waren

gebenheit tragen mußte, ging dem reuevollen Seraphin nahe. Hatte doch der arme Teufel schon übrig genug des Spottes auszustehen, weil er die Christine liebte und zwar hoffnungslos, und zwar bis zum Unsinn liebte.

Man sollte, das Landvolk obenhin betrachtet, nicht von ferne glauben, daß es, unter allen Leidenschaften der Welt, gerade von der Liebe am meisten ergriffen werden könnte. Aber nicht selten gibt es unter jenen Leuten Individuen, die es, vom Liebestaumel gepackt, entweder dem ehrsamen Junker de la Mancha noch zuvorthun, oder besser geradeaus ohne seltsame Abentheuer dem Irrenhaus zusteuern, wenn sie den Gegenstand ihrer Neigung nicht zu erreichen vermögen. Der Maurerwastl war ein Beispiel der letztern Gattung. Er begegnete dem tiefsinnig dahinschlendernden Seraphin auf dem Heimweg. —

Der gute Sebastian hätte eine der blühendsten Gestalten in der Gemeinde aufzuweisen gehabt, wenn nicht von der sehnsüchtigsten Liebe diese Blüthe vernichtet worden wäre. Er, dessen Wangen einst von Jugend und Gesundheit prannten, schwankte jetzo wie ein Schatten einher. Die Strümpfe schlotterten um seine Beine; seine lange grüne Wolljacke hing gleich einem weiten Mantel über seine Schultern; unter dem breitkrämpigen Hut, der dazumal ungefähr gewesen wie eines Meraners Hut noch heutzutage, verschwand schier sein blasses, abgemagertes Gesicht; das schwarze Seidengeflecht mit langen Quasten, das den Hut des Jünglings verzierte, glich einem Trauerbehänge. — In diesem Aufzuge aber, sein Sonntagskleid, hatte der arme Bursche der geliebten Christine Bekanntschaft gemacht. Er hielt dafür, daß ihm das Kleid vortrefflich stehe, und daß, wenn ihm Christine bis daher nicht geneigt worden, gerade nur sein Werktagkittel daran schuld gewesen seyn müsse. Darum hatte er eines Tags

zur Verwunderung seiner Eltern und Geschwistern die Arbeit liegen lassen, und erklärte, er werde von nun an auf unbestimmte Zeit Sonntag machen, und die Arbeit freue ihn so wenig als das Leben, und das letztere werde ihm ganz und gar verleiden, wenn nicht Hocheneckers Christine ihm das Jawort gäbe. Bei dem Entschluß war er seither geblieben, und alle Ermahnung des Pfarrers, des Vaters Drohung und Befehl, der Mutter und der Schwestern Bitten und Zureden hatten ihn von dem Entschluß nicht abbringen mögen. Morgens in der Frühe ging er aus, und setzte sich auf eine Bank oder auf den Brunnenrand, dem Hocheneckerhause gegenüber, und starrte festen Augs, mit verschränkten Armen, lächelnd bald wie der irrsinnige Schmerz, bald traurig blickend, ein lebhaft Bild des Elends, hinauf an's Fenster, wo die Auserwählte saß, die ihn nicht leiden mochte, die sein Werben verächtlich von sich gewiesen, die sein Geschenk, das Staarl, verhöhnt und wieder zurückgeschickt hatte. Das Mädchen war eine Näherin und Strickerin, und manchen Tag im Jahr zu Hause. So hatte sie immer des Liebhabers Leid vor Augen, und wenn sie schon bisweilen auf Arbeit gegangen war, so wußte Sebastian ihren Aufenthalt zu entdecken, und dort Schildwache zu stehen, wie vor ihrem eignen Hause. Läutete die Glocke den Mittag ein, so ging der Maurerwastl zum Essen. Ohne ein Wort zu sprechen, verschlang er sein Mahl, und kehrte flugs auf seinen Posten zurück, bis die Dämmerung kam und die Nacht. Die Abendglocke trieb ihn manchmal heim, doch nicht immer. Nicht selten harrte er aus bis Mitternacht in Regen oder Wind. Christine hatte oft schon ausgeschlafen und der Wastl starrte noch immer empor zu ihrem Fenster. Ein trauriger Wahnsinn allerdings, der den guten Wastl zum Gespött des Dorfs und zum Aergerniß seiner Familie machte, da er, der einzige Sohn und Haupterbe, den Faullenzer spielte, und dabei dennoch

für sechs gute Arbeiter essen konnte. Die Liebe hatte mit seinem Appetit nichts zu thun, aber nur mit Leidwesen gibt der Bauer demjenigen, der nicht arbeitet, zu essen. Da nun dem Sohn und Erben die Kost nicht versagt werden konnte, so würzte man sie ihm wenigstens mit Verachtung, und ließ ihn gehen und stehen, wo er wollte, ohne sich mehr um ihn zu bekümmern. Seine Herzensangelegenheit nahm dabei keinen bessern Fortgang. Christine war zäher und eigenwilliger Natur, ihre Empfindsamkeit äußerst gering, und zudem hatte sich, wie man hie und da behaupten hörte, während der Krankheit der Gröbnerin zwischen ihr und dem Krämer ein Verständniß, wiewohl in allen Ehren, angesponnen, das den Wünschen des Maurerwastl schnurgerade zuwider seyn mußte.

Dem unglücklichen Liebesnarren begegnete also der reuevolle Seraphin. Indem dieser den armen Menschen von oben bis unten aufmerksamer als sonst betrachtete, fielen ihm die Warnungen der Wirthin, so wie seines geliebten Walt, felsenschwer aufs Herz, und er leistete sich selber muthig das Versprechen, seine Gedanken von der Martina abzuwenden, damit es ihm nicht einmal gehen möchte, wie dem unglücklichen Opfer der Weiberliebe, das vor seinen Augen dahinsimpelte. „Ich will mir mein Lebelang die drei Stücke merken," sagte er sich selber in's Ohr und Gewissen: „ich will wohlthätig seyn und meinen Feinden verzeihen, wie die fremde Alte es befohlen, und nach einem Mädel nicht mehr aussehen. Darum will ich meinen Dienst thun, wie sich's gebührt, meinen Gedanken nicht nachhängen und mit Geduld erwarten, wie es dereinst mit mir werden mag. Der liebe Walt werden mir schon weiter helfen, besser als Egidi, der Prahlhans, und Martina, die mich zum Narren machen könnte!"

Diese trefflichen Vorsätze erstarkten in dem junger

Menſchen. Der Lohn war indeſſen anfänglich nicht allzureizend. Seraphin begegnete ſeiner Vormünderin mit einer Liebe, die ſie keineswegs verdiente, und erntete dafür nur üblere Behandlung, Hunger und Ueberdruß. Dem Jägerlex, dem er einmal in den Weg kam, bot er die Hand und ſagte ihm: „Du haſt mich oft geſchlagen, haſt meines Herrn Branntwein hinterliſtig getrunken und mir dadurch viel Ungemach bereitet; aber ich verzeihe Dir von Herzen.“ Worauf der Lex ihm in die Zähne lachte, und mit einem rohen: „Laß mich aus, Du Steineſel!“ hinter die Ohren ſchlug. — Als der Gröbner auf die Botzner Meſſe gegangen war, und Seraphin, bei andauernder Kränklichkeit des Weibes, den Laden verwalten mußte, bewies er ſich freigebig gegen die Armen, erließ ihnen etwas am Preiſe der Waaren, gab ihnen dies und das umſonſt, und freute ſich ſeiner Wohlthätigkeit. Aber die Armen lachten ihn aus, und erzählten überall von ſeiner närriſchen Weichherzigkeit; die Gröbnerin erfuhr's durch ihre einzige Freundin, eine gewiſſe Roſa Stampfer, ein Ausbund von Klatſchhaftigkeit und Verläumdung, und die Folge war, daß Seraphin auf's Neue Schläge bekam, und ein Dieb am Herrn geſcholten wurde. — Seinen neuen Grundſätzen getreu, war ferner der junge Plaſchur trotzig und ungeſchlacht mit dem jungen Weibervolk geworden, und jene Dirnen, die früherhin den hübſchen Knaben wohlmeinend gehätſchelt und belobt, fingen an, ihm mit aller möglichen Tücke und Geringſchätzung ſeine rauhe Abneigung zu vergelten. Lügen aller Art kamen über den Armen in Umlauf. Er wußte von den meiſten derſelben nicht ein Wort, aber täglich mehr ſtand er vereinzelt da, und die Meinung fing im Dorfe an, ſich feſtzuſetzen: der Seraphin ſey halt ſeines nichtsnutzigen Vaters allerähnlichſter Sohn, und von böſem Gemüth, wie jener.

Nur der Gröbner allein hielt dem Knaben die Stange.

Mit allerhand geheimnißvollen Worten gab er zu verſtehen, er ſey in Botzen wegen ſeines Mündels auf die rechte Fährte gekommen. Derſelbe ſey wohl aus beſſerm Blute, als die Lenhards, und die Zeit würde hievon mancherlei lehren. Daneben hielt er jedoch den Knaben ſtrenge zu ſeinen häuslichen Dienſtleiſtungen an, und verhieß ihn im nächſten Jahre nach Meran in's neuerrichtete Gymnaſium und zwar unter haarſcharfer Aufſicht zu ſchicken. Dieſe Verheißung kam dem Weibe und dem Seraphin gleich ungelegen. Der letztere wollte und mochte nicht ſtudiren; ſein Sinn ſtand nach der Fremde. Die Erſtere bejammerte jeden Heller, den der Bube koſten ſollte. Sie mißgönnte ihm das bischen Leben. Sie unterließ nicht, es ihm je länger je ſaurer zu machen, und die Gewalt dazu hatte ſie vollauf, da in neueſter Zeit der Krämer ſich wenig um's Hausweſen bekümmerte, ſondern vorzog, halbe Tage lang mit dem liebeskranken Waſtl auf der Bank oder am Brunnenrande zu verkehren, unter dem Vorwande, den armen Schlucker durch vernünftiges Zureden auf beſſere Gedanken zu bringen, in der That jedoch, um ſelber mit Muße in der Chriſtine Fenſter ſchauen zu können. Der gute Waſtl ahnte freilich von dem heimlichen Nebenbuhler nicht das geringſte; er litt nicht nur den pfiffigen Krämer in ſeiner Nachbarſchaft, er wurde ſogar gewiſſermaßen mit ihm eins, ſo wie hin und wieder ein geiſteskranker Menſch ſein eigen Ich in einer andern Perſon wiederfindet. Meinte der Grödner, die Sonne ſcheine ungewöhnlich warm, ſo wiſchte ſich Waſtl den Schweiß von der Stirne; beklagte ſich der Grödner über Kälte, ſo ſchob der Waſtl die Hände in ſeine Taſchen. Sagte jener: „mich hungert", ſo lief dieſer zum Eſſen; rauchte jener ſeine Pfeife, ſo ſagte dieſer: „mein Taback iſt vortrefflich"; kratzte jener ſein linkes Bein, ſo ſprach dieſer: „mich beißt's auch noch am rechten Fuß."

War gleich diese Selbstverwechslung sehr possierlich für den Gröbner, für Christine, für das ganze Dorf, so mißfiel sie doch der Krämerin ganz und gar. Ihre neu erwachenden Leiden bannten sie in's Haus, sie konnte nicht mehr wie früher den Ehemann auf Schritt und Tritt verfolgen. Machte sie's ihm zu bunt im Hause, so salvirte er sich in's Freie, und wußte sich vor ihr sicher. Die gute Hälfte ihrer Herrschaft war eingebüßt, sie mußte sich's gestehen; aber wo einmal böses Blut in den Adern steckt, da ruht es nimmer, und die Bosheit nimmt zu in Einsamkeit und Ohnmacht.

So hatte denn die Gröbnerin einmal in Abwesenheit ihres Mannes ihren großen Rath um sich versammelt: die Rosa Stampferin und den Jäger Liebl. Die alte Jungfer Rosa hatte ihr wichtiges Gesicht mitgebracht, und saß wie eine aufgeblasene welsche Henne da, vollgestopft mit bedeutsamen Orakelsprüchen. Der Jäger war dagegen unbefangen und nicht vorbereitet auf das, was kommen sollte. Nachdem die Krämerin mit manchem Seufzer und Augenverdrehen vorausgeschickt, daß eine unglücklichere Frau als sie auf Erden nicht existire, redete sie von der Erkaltung ihres Mannes, von seiner Unbotmäßigkeit, und von den Ursachen, die etwa dieser gänzlichen Charakteränderung des Gröbners zu Grunde liegen möchten. „Ich habe," schloß das Weib den Vorbericht, „meine gute Freundin, die von allerhand geheimen Dingen weiß, inbrünstig gebeten, mit Fleiß nachzuforschen, woher das Uebel entstanden und wie es zu heben sey. Du, alter Freund, sollst zuhören und Deine Meinung dazu geben, daß einmal Fried' werde in meinem elenden Hauswesen." — Der Jäger nickte, spöttisch lächelnd, die Stampferin räusperte sich, wischte die Nase und die Augen mit dem Aermel ab, und antwortete: „Der Gröbner ist aus einem guten und gehorsamen Mann gleichsam ein Ruech, ein höllischer Teufel geworden. Warum? wollt ihr's wissen?

Der Maurerwastl hat ihn angesteckt. Der z'nichte Mensch ist von einem bösen Geist besessen und der Geist ist eigentlich der Liebhaber der Christine, und bringt alle Leute um ihren Verstand, auf die sie's abgesehen hat; und die Verrücktheit steckt an, wie's Fieber oder die Blattern. Ich hätte nun wohl dem Unsinnigen helfen können, denn ich weiß ein gutes Trankl gegen solche Zustände, und ein geweihtes Pulver wär' auch nicht aus. Aber der Wastl hat nichts von mir annehmen wollen, und seine Leute sind halbe Unchristen, die nichts glauben. Nun, 's ist genug, daß auch an ihrem Haus das Andreas-Kreuz steht, daß Gott erbarm'! — Nun, der Gröbner ist nicht wenig vom selben Schlag; er wird auch vom Satan nichts glauben, bis er ihn einmal selber sieht!"

Der Jäger schlug plötzlich auf den Tisch, und rief mit verzerrten Mienen: „Halt's Maul, Stampferin. Red' nicht so dumm. Weißt Du nicht, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll?" Dabei sah er sich um, als säße der Schwarze neben ihm auf der Bank.

Rosa und die Krämerin waren schlimm erschrocken; doch kamen dergleichen Aufloderungen den alten gefürchteten Grießgram nicht selten an, und man getraute sich nicht, dieselben zu wiederlegen. Rosa begnügte sich daher, ein begütigendes „Nun, nun" zu erwiedern, und fuhr in ihrer Rede fort: „Mit Ansprache und Vernunft ist also, wie ich glaube, bei dem Gröbner nichts zu richten, denn er ist eigentlich behext. Worinnen sitzt jedoch der böse Samen? Wie kann man wohl verhindern, daß er sein Hauswesen zu Grunde richte und sein armes Weib? Ich hab' alles wohl überlegt, und hab' mich nicht gescheut, darüber eine kleine Kunst zu machen, die ich von meiner Mutter selig gelernt habe. Da ist nun nach drei- und neunmaliger Probe herausgekommen, daß Alles wieder in's alte Gleis kommen werde, wenn erstens die

Grödnerin ihre Geſundheit wieder erlangt, und wenn zweitens ihre Ehe abermals mit einem Kindlein geſegnet wird."

Der Jäger ſchnitt ein ſehr ungläubiges Geſicht, und die Grödnerin ſeufzte eben ſo ungläubig. Um ſo eifriger wandte ſich die Stampferin zur Freundin, mit Vorwurf und Ermunterung: „Ach mein, ach mein, liebe Frau, geberde Dich nicht verzagt und verzweifelnd. Gottes Barmherzigkeit iſt groß. Man muß ſie nur beim rechten Ende anfaſſen. Vertrave Dich mir an; ich hab' wohl ſchon Andern geholfen. Laß die Bader und Doktors ſchmieren und ſalben rechts und links, und wirf Dich in meine Arme. Ehe wieder der Langets kommt, ſollſt Du friſch und geſund ſein, wie die Forelle im Reſchenſee. Du wirſt blühen und gedeihen, ich will's ſchon machen, und alsdann iſt's bis zu einem kleinen Buben nicht weit, Gib acht, wie der Grödner Dich hernach auf den Händen tragen wird! Aber .... aber .... noch etwas muß zuvor geſchehen, ſonſt hilft die Geſundheit nicht, und nicht das herzlichſte Vertrauen." —

„Was denn? geſchwinde Roſa!" fragte die Grödnerin begierig und eben ſo hoffnungsreich, als ſie vor einer Minute arm an Muth geweſen war.

Die Stampferin öffnete die Augen weit, rümpfte die Naſe, wie ſie gewöhnlich that, wenn etwas recht Außerordentliches aus ihrem Munde kommen ſollte, agirte feierlichſt mit beiden Händen, und ſprach langſam: „Es iſt Jemand in eurem Hauſe, deſſen Anweſenheit ein Gift für euer Glück und ein Nagel zu Deinem Sarge. Ich ſage nicht, wer, ich will's nicht wiſſen; aber drei- und neunmal hat meine Kunſt den unglückbringenden Menſchen bezeichnet. Bevor nicht derſelbe aus dem Wege geräumt worden, iſt alle Hoffnung umſonſt. Aber eine jede Erwartung wird befriedigt ſeyn, wenn der heimliche Drach' bei Seite geſchafft wurde. Sieh jetzt zu mit

offenen Augen, Grödnerin, und handle unverzagt; Du hilfst Dir damit ſelber zu Kraft und Wohlſeyn. Rechne aber dabei nur auf Dich ſelber, hoffe nicht auf eine Hilfe Deines Mannes. Behexte und verderbte Leute ſträuben ſich, die Urſach' ihres Elendes abzuthun. Wäre einmal der ſchwerſte Stein gehoben, dann iſt alles Uebrige nur Kinderſpiel, und ich, Roſa Stampferin, ſtehe Dir mit meiner ganzen Lebenszeit für die Wiederherſtellung Deines Glücks. — Nun aber muß ich mich ſchon beurlauben. Die Straſſersleute haben ein krankes Roß, dem Schmied und Waſenmeiſter nicht haben helfen können. Sie haben am End' zu mir geſchickt, und ich will bald ſehen, ob ich geſcheider bin, als die Dummköpfe von Viehdoktoren. Du mein Gott! an die Roſa Stampferin kommt doch immer am End' die Reihe!" —

Nachdem die Nothhelferin hinweggegangen, ſah die Grödnerin den Jäger lang an, und fragte: „Was ſagſt Du zu der Roſa Beſcheid?" — Der alte Liebl wiegte den Kopf hin und her, erwiedernd: „Wer daran glaubt, iſt ſelig. Laß mich aus mit dem Laas, den die Alte vorgebracht hat." — „Nun, ich glaub' haſt einmal an die Stampferin," ſagte die Grödnerin eigenſinnig und giftig: „ſie hat immer Recht in Allem, was ſie angreift, und ſie weiß Sachen, von denen Andere gar nichts merken." — „Z'wegen meiner," brummte der Jäger, ſtand auf und hing ſein Gewehr um. Seine Gleichgültigkeit verdroß das Weib. Sie fragte ſpitz: „Gehſt Du ſchon, ohne mir einen Rath da zu laſſen?" — „Haſt ja ſchon Dir ſelber gerathen? was brauchſt noch mich?" — „Freilich brauch' ich Dich. Weißt Du, wer derjenige böſe Geiſt iſt, der meinen Mann unſinnig und ſchlecht macht? Der Bub', der Seraphin iſt's, und mein Mann iſt des Buben Vater, ich laß mir's nicht nehmen, und ich will ihn nicht mehr leiden, und fort ſoll er mir, und Du ſollſt und mußt mir dabei helfen." — „Meinſt Du?" —

„Du haſt mir's ſchon verſprochen, Liebl." — „Ja, das hab' ich, denn wo 'ne Weiberzunge bittet und bettelt, ſagt ein dummes und ſchwaches Mannsbild nur gar zu bald „Ja" und „Meinetwegen" .... aber ich hab' mir's überlegt, und — weißt Du wohl, Du? — es geht gegen das Gewiſſen, was Du von mir gewollt haſt." — „Gegen das Gewiſſen, wo es um meine Geſundheit, mein Glück und Leben geht?" ſchluchzte das Weib. — „Warum haſt Du nach der Branntweingeſchichte Deinem Mann nicht beſſer eingeheitzt?" fragte der Jäger; „ich hatte das ſo gut ausgedacht. Mein Lex iſt ein Teufelsbub', ein rechter Radlführer, wenn's einen Schwank gilt. Er hat ſeine Sachen brav gemacht, und hätteſt Du Deine Schuldigkeit gethan, ſo wär' der Bub' ſchon dazumal aus dem Haus geſprungen." — „Du kennſt den Gröbner nicht," ſagte wieder das Weib; „er iſt wie das Blatt am Baum, läßt ſich hin und her wehen. Es hat Alles nicht geholfen; ich bin um meinen Enzian, und der Donnerbub' iſt noch im Haus, und mein Mann läuft außer'm Haus den Dirnen nach." — „Es thut Dir vielleicht um den Enzian mehr leid, als um alles Uebrige," ſpottete der Jäger. Worauf die Frau mit entſchiedener Drohung: „Ich will Dir ſagen, warum mir leid iſt: um die vielen Gutthaten, die ich Dir noch hätte zuwenden können, wenn Du mir den Gefallen thäteſt, und die ich jetzt fein bleiben laſſen werde. Verſtehſt Du mich? Du haſt mir zu einer guten Heirath verholfen, und darum hab' ich Dich immer unterſtützt; aber mit durch Deine Schuld iſt mein Stern und Glück dahin, und jetzt behalt' ich mein biſſel Gut für mich ſelber. Weißt Du's? Magſt hernach ſchauen, wie Du mit Deiner Wirthſchaft auskommſt."

Die Gröbnerin drehte ihrem ehemaligen Schatz im Zorn den Rücken zu. Der Jäger ſtand eine Weile unſchlüſſig. Mancherlei Vortheile, die er in der That bisher genoſſen, waren auf dem Punkt, zu Waſſer zu wer-

Gemächer, mit seidenen Tapeten verziert, von welchen Vögelgestalten in den buntesten Farben strahlten; Zimmer, mit beweglichen phantastischen Figuren verziert, wie die Mode sie aus Italien gebracht hatte: Chinesen auf Elephanten, der trunkene Bacchus auf dem Leoparden, Jonas im Rachen des Wallfisches, der heilige Ritter im Kampf mit dem Lindwurm waren hier, nebst hundert andern ähnlichen Erzeugnissen seltsamer Laune zu schauen. Vermittelst eines Zuges an den leitenden Schnüren nickte der Chinese, schnappte der Wallfisch, ringelte der Drache den Schweif, entfaltete der prächtige Pfau über dem Spiegel sein Gefieder. Margarethe zeigte diese Possen im Vorübergehen ihrer Freundin, öffnete dann die Seitenthüre, und sie standen im Vorzimmer des Cabinets.

»Dieses Tabouret ist Ihr Platz;« sagte die Eberstein, in Gegenwart der harrenden Kammerfrau die Etikette vornehmend, zu dem Fräulein Am Steig. »Sie haben die Obliegenheit, der Dienste gewärtig zu seyn, welche Sr. Durch-

den. Liebl ſtrich ſich den Schnauzbart hin und her, kämpfte ein bischen mit ſich ſelber; alsdann klopfte er der Grödnerin auf die Schulter: „Du," ſagte er, „'s ſteht Dir nicht ſchön, wenn Du Kopf machſt. Sey nur zufrieden. Ich will ſchon ſehen. Heut' über acht Tage gehe ich auf die Gemſen. Schick' mir den Buben nach Schleiß hinüber. Der Häuter hat mir freilich gar nichts zu leid gethan, ... aber Dir zu Gefallen .... überleg's indeſſen noch ein wenig .... des Menſchen Sinn iſt veränderlich .... geh' fein zur Kirche, ehe Du mir den Buben zuſchickſt; hörſt Du?" — Die Grödnerin lachte ihn an mit einem zornheitern, boshaft ſiegreichen Angeſicht. Indem ſie nachdrücklich auf den Tiſch klopfte, ſagte ſie: „Los, das ſind nur Faxen von Deiner Seite. Du haſt, wie ſie ſagen, noch gar viel Anderes gethan, als ich von Dir verlange. Ich hab' aber in Gottesnamen keine Wahl zwiſchen dem Buben und meinem eigenen Leben. Du haſt gehört, was die Stampferin geſagt hat. So lang der kleine Drachenſohn nur mit einem Strohalm noch an dem Grödner und meinem Hauſe hängt, hab' ich nicht Geſundheit und nicht Frieden zu erwarten. Zudem iſt er mir verhaßt, und ich wüßte gar nicht, warum ich mich ſelber nicht lieber haben ſollte, als den hinter der Hecke Gebornen. Heut' über acht Tage ſchick' ich Dir den Unglücksvogel. Behüt' Dich Gott, Liebl, und halt' Wort!"

Seraphin ahnte nicht das mindeſte von den andern ihn angezettelten Verſchwörungen. Der Geiſt der Geduld und Verſöhnlichkeit hatte in ihm die Oberhand gewonnen. Er ſetzte voraus, daß die Grödnerin unmöglich einen ſo unbezwinglichen Widerwillen gegen ihn gefaßt haben würde, wenn nicht er ſelber einen Anlaß dazu gegeben hätte. Daher bewies er ſich, aller Kränkungen ungeachtet, gehorſam, zahm, ſogar zuvorkommend. Dem Grödner zu gefallen, rechnete er fleißig, und ſchrieb, und

plagte sich mit dem Kram von tausend Artikeln. Er hatte einsehen gelernt, daß die Freigebigkeit auf Kosten des Herrn nicht statthaft sey, daß auch nicht nöthig, dem weiblichen Geschlechte ungeschliffen zu begegnen, um sich von ihm entfernt zu halten. Darum machte er sich manierlich, und wenn ihm dann und wann die Last und Plage zu arg werden wollte, so lief er auf ein paar Minuten zum Grabe seiner Mutter und Schwester, und die lieben Gestorbenen flüsterten ihm aus dem kahlen Hügel in's Ohr: „Hab' Geduld, Geduld; wir im Himmel werden Dich nicht verlassen."

Indessen war hauptsächlich seiner guten Vorsätze und seiner Geduld Stütze und Stab die Hoffnung auf den Jugendfreund. Seraphin sah mit täglich wachsender Sehnsucht einem Brief seines lieben Walt entgegen. Aber der Brief zögerte immer. Das Jahr stand schon wacker im letzten Viertel; das Vieh wurde von der Alpe heimgetrieben, nach überaus langem schönen Nachsommer. Der Heimfahrttag war ein Tag des Jubels für's ganze Dorf. Von Schellenklang und Juchehen wiederhallte das Thal. Die Hauptkühe zogen stolz an der Spitze ihres gehörnten Gefolges heim, die Senner, ihre Hüte verziert mit Edelweiß und andern Alpenblumen, die von der Jahrszeit verschont geblieben, prankten daher in ihren schönsten Kleidern und Hemden, mit glänzenden Hosenträgern und Halstücheln, mit flatternden Bändern und nickenden Sträußern. Die Straßen zum Dorfe und darinnen wimmelten von zulaufendem Volk, das sein Vieh gleichsam im Triumph nach Hause brachte, oder den Sennern fröhlich entgegenjubelte mit trockenem oder nassem Munde, mit nüchternem Handschlag, oder tanzend die Weinkanne im Arm. — Seraphin stand auf der Schwelle des Grödners, wie andere Leute auf der ihrigen, und schaute mit jugendlicher Neubegier dem Segen des Landes entgegen. Und wie er so da stand, und die bunten

Thiere zählte, und wie er in seiner geheimsten Gehirnkammer den Wunsch erschuf, einmal reich zu werden an Rinder- und Ziegenreichthum und enthoben zu seyn des langweiligen Gymnasiums, womit ihn der Gröbner zu Zeiten bedrohte, bemerkte Seraphin ganz zu Ende des Alpenheimfahrtzugs eine Erscheinung, die ihn plötzlich in Anspruch nahm, und von dem Schauspiel des Tags ganz ablenkte: einen Reiter nämlich, der unwillig genug dem Schwarm des Rindviehs den Vorrang lassen mußte, und nur mühsam nach und nach sich hindurchkämpfte. Der Reiter war aber ein Postknecht und derselbe, der wöchentlich einmal oder zweimal, wenn's hoch kam, von Landeck und Nauders die Briefe spedirte, die in's Vintschgau und Etschland bestimmt waren. Dieser Mann kam heute dem Seraphin so eilig vor, ... in seinem Auge lag, wie der Knabe meinte, eine solche Ungeduld, daß sie sich nur durch eine höchst wichtige Depesche erklären ließ, und wer in ganz Burgeis erwartete wohl den wichtigsten Brief?

„In dem Felleisen des Postreiters steckt dieser Brief," sagte sich der hoffnungsreiche, „und auf dem Brief wird stehen: An Seraphin Plaschur, und der Walt hat ihn geschrieben. Darum flink zum Kreuzwirthshause, das Papier alsobald in Empfang zu nehmen!" — Wie ein Blitzstrahl fuhr der Knabe durch die Menschenmenge und das blöckende und mäckernde Vieh, kroch wie ein Aal zwischen den Beinen der vor dem weißen Kreuz müßig aufgestellten Trinkgäste hindurch in's Haus und paßte auf mit unruhigem Herzen und unstät umherschießenden Blicken. Der Postknecht stolperte endlich heran; schwerfällig langte er ein kleines Paket aus seinem Felleisen in's Haus. Der Wirth, der die Briefe in Dorf und Gegend zu besorgen hatte, bezahlte den Knecht, öffnete den Pack, mehrere Briefe fielen heraus. Der Wirth rief einen seiner Söhne: „Heda, trag' schnell die Briefe aus: zwei Stück an den gnädigen Herrn Rentmeister, diesen

einen großen an den Herrn Prälaten Johannes Murr im Kloſter, den kleinen an den Bader, den da endlich, ſiehſt Du, an den Vitus Holzer .... und ....“ Seraphin, unter des Wirths Arm durchſchauend, ſah und hörte zu voll banger Erwartung — „und,“ fuhr der Wirth fort, „und damit baſta. Das Ganze macht einen Gulden fünfundzwanzig Kreuzer, und — was ich ſagen will — borge dem Vitus und dem Bader nicht. Man kömmt bei den Leuten ſpäter ſo ſchwer zum Gelde und der Vitus hat ohnehin des Geldes nicht allzuviel.“ — Der Sohn ging mit den Briefen fort. Seraphin, erſtarrt und verdutzt, konnte nicht begreifen, warum der Wirth nicht auch für ihn ein Schreiben hergegeben. „Du, wo iſt denn mein Brief?“ fragte er, den Mann am Aermel zupfend. Der Wirth begriff lange nicht, was er wollte. Da aber die bereits von Seraphin halb in's Vertrauen gezogene Wirthin dazu kam, erklärte ſie leicht des Knaben Angſt und Hoffnung. „Er wird ſchon kommen, Du armer Narr,“ ſagte ſie, Seraphins Haar glatt ſtreichend: „er wird ſchon kommen, der Brief. Hab' nur Geduld, morgen iſt auch ein Tag.“

Morgen war freilich ein Tag, aber nicht der Poſttag. Dieſes wiſſend, lief Seraphin zum alten Holzer und fragte nach. Vitus war außer ſich — nicht vor Freude über die glückliche Ankunft ſeines Aelteſten in Augsburg, aber wohl vor Aerger und Verdruß über den Siebenzehner, den der Brief gekoſtet. Es war nicht viel Geſcheidtes aus dem Manne zu bringen. Die beſonnenere Mutter des Oswald berichtete dafür dem Frager, daß ein Gruß an denſelben im Briefe ſtehe, aber weiter nichts. „Ein Gruß und weiter nichts!“ wiederholte Seraphin wohl fünfzigmal, geſenkten Hauptes nach Hauſe ſchleichend; „und morgen iſt kein Poſttag! Wie ſoll ich acht Tage überdauern, ohne zu vergehen vor Ungeduld und Furcht?“ — Nun hob auch in der That ein wah-

res Fieber der Sehnsucht an, den jungen Menschen zu plagen. Sein goldner Schlummer war dahin. Wo er ging und stand, sah er eine gelbe Postjacke wie ein Gespenst um ihn hergaukeln. So oft er die Augen zumachte, und etwas einduſel e, meinte er, einen mächtigen Brief in der Hand zu halten. Aufgewacht fand er immer sich betrogen. Zugleich quälte ihn eine neue Angst. „Wo nehm' ich einen Siebenzehner für den Brief her?" fragte er sich: „der Wirth borgt nicht, und der Gröbner darf nichts vom Brief wissen?"

Gerade an dem Tag, der kein Posttag war, . . . horch, was trabt so rüstig durch's Dorf? was bedeuten die schmetternden Töne des Posthorns, die in der Straße gellen? Seraphin fährt auf aus dumpfem Brüten. Was kann's seyn, als ein Brief von Oswald?" fragt er neu belebt, und zürnt dem spektakelnden Postknecht, der sein Geheimniß so pflichtvergessen in die Welt trompetet. Abermals läuft er dem Wirthshause zu, streckt schon von fern die Hand aus, um nach dem ersehnten Papier zu greifen .... ach, wieder vergebens ist seine Freude, seine Zuversicht ist abermals getäuscht. Der gelbe Reiter bringt die Botschaft vom Frieden! Der Kaiser hat Friede gemacht. Friede! Friede! das Zauberwort fliegt von Mund zu Mund, schneller als das Pferd des Boten weiter gen Mals und Schlanders rennt. Die Bauern jauchzen, sie umarmen sich auf der offenen Gasse, sie schreien ein Vivat nach dem andern dem geliebten Kaiser. Und Seraphin.... kehrt wieder entmuthigt, niedergeschlagen und trostlos heim. Was geht ihn der Friede, was der Kaiser an? Ein Brief von Walt wär' ihm theurer als ein hundertjähriger Friede in der Christenheit; — aber der Brief bleibt aus, und kein Gebet hilft, und die Unruhe des Wartenden steigert sich immer mehr.

Am nächsten Tage — es ist ein feuchtes regnerisches Wetter — die grauen Nebelmäntel hängen dick und näßlich

über den Bergen — bildet ſich Seraphin ein, es müſſe die Poſt kommen, ... ſie ſey ſchon auf dem Wege .... er ſieht im Geiſte, als wie in weiter Ferne, den vorwärts ſtrebenden Reiter! Dem ungeſtümen Drängen ſeiner Phantaſie gehorchend, eilt er der Poſt entgegen, die Haide hinan, bis zur Hochbrücke, wo das Gericht von Nauders anhebt. Ach, wiederum vergebens hat er ſeine Beine, ſeine Augen angeſtrengt. Schon iſt der Abend da, und nirgends ein Pferd zu ſehen, nur hie und da vereinzelte Wanderer, die vor dem drohenden Regenſchauer einem gaſtlichen Dach entgegen ziehen. Seraphin muß umkehren, umnebelt von dem Grauen des Herbſtabends und von abergläubiſcher Furcht; denn an jener Brücke wandelt zur Nachtzeit der furchtbare Lork von Nauders, ein geſpenſtiger Spuck, deſſen Geſtalt einem Heuſchober ähnelt, mit Augen, die da leuchten wie ungeheure Laternen. Seraphin flieht das Revier des Kobolds, aber die Haide hinab, zur Rechten, zur Linken, am Bette der ſauſenden Etſch, an den aufſteigenden Wänden des Thals flattern und tauchen Flammen auf und nieder: die berüchtigten feurigen Mandln, die Geſpenſter der unglücklichen Streiter, die auf der Malſerhaide gefallen ſind in der ewig denkwürdigen Schlacht. — Gehetzt wie ein Wild, kommt Seraphin zurück in's Haus, wo neue Vorwürfe und Mißhandlungen ihn erwarten, und kriecht, erſchöpft vom Lauf und von der Züchtigung, in ſein elendes Bett, das er alsdann mehrere Tage nicht verlaſſen kann, gemartert von ſchmerzlicher Krankheit, die ſeiner Einbildungskraft regelloſes Walten über den ermüdeten Körper verbreitet hat. — Aber manchmal ſind auch Krankheiten Geſchenke einer barmherzigen Vorſehung; öfters verhütet ein vorübergehendes Uebel das drohendere Unheil, und der Kampf, den die ungeſchwächte Natur muthig ausficht, erobert nicht ſelten dem Körper und Geiſt ein beneidenswerthes Gleichgewicht. — Seraphin genaß, und zwar ſo

vollkommen, als ein junger Burſche zu geneſen vermag. Er hatte das Verdienſt dieſe Geneſung ganz allein ſich ſelber zuzurechnen; denn der Bader hatte ihn behandelt wie ein Pferd, das man auf Tod und Leben traktirt, und die Grödnerin hatte es an der ſtrengſten Vernachläßigung nicht fehlen laſſen. Seraphin war auch während der Heilung ein ganz anderer Menſch geworden. Die ſtürmiſche Jaſt in ſeinem Blute hatte ſich gelegt, ſein Kopf hatte ſich klar gemacht. Die paar Tage der heroiſchen Krankheit ſchienen ihn um eben ſo viele Jahre an Beſonnenheit und Verſtand weiter gebracht zu haben. Er wußte ſich auf einmal in den finſtern Tyrannen des Menſchenlebens, in's Unvermeidliche zu finden; er grämte ſich nicht mehr ab um des Augsburger Briefs willen, der durchaus nicht kam; er grübelte nicht mehr nach den Urſachen der Feindſchaft, die ihm die Grödnerin erwies, ſtatt der Pflege. Seine Ergebung in die Dinge, wie ſie einmal beſtanden, war nicht mehr Schwäche und ängſtliche Schweigſamkeit; der Knabe ſtand erhaben über ſeiner Sklaverei, und kalten Bluts begann er zu berechnen, wie lange ſie noch dauern müſſe, wie bald er ſich ihr entziehen würde können. — Getroſt ſagte er ſich Morgens beim Erwachen, Abends vor dem Einſchlafen: „Den Winter hindurch iſt's klug, noch auszuhalten; wenn aber einmal die Blumen aus dem Schnee brechen und die Lerchen in hoher Luft ſingen, wollen wir's ſchon anders machen, ſo Gott will.“ Und dieſer Hoffnung gläubig hingegeben, that er, was ihm geheißen wurde, ohne Murren, und überhörte alle Spottreden, die von dieſem oder jenem gegen den „wilden Prinzen“ des Grödners vorgebracht wurden. — „Unkraut verdirbt nicht!“ ſagte wohl zehnmal im Tage die Krämerin, auf den Knaben zeigend, deſſen friſch aufblühende Wangen der Hoffnung ſpotteten, die jene ſich auf ſeinen Tod gemacht hatte.

„Du wirst sehen, aus dem Buben wird noch etwas Rechtes," erwiederte dann wohl der Grödner, und lächelte dabei, wie Einer, der um ein wichtiges Geheimniß weiß. Die Frau ärgerte sich dann gelb und grün; aber Seraphin blieb kalt bei ihrer Galle, wie bei des Grödners räthselhaften Sprüchen. „Freilich," lachte er in sich hinein, „will ich schon noch was Besseres werden, als er glaubt und sie fürchtet; aber wohl auf eine andere Weise, und nicht als ein „wilder Prinz." Denn meine Mutter ist ehrlich gewesen, und ich bin gewiß und wahrhaftig meines Vaters Lenhard Sohn, und das ist mein Evangelium. Mögen sie reden, was sie wollen; ich werd' schon einmal thun, was mir gefällt."

Da sagte eines Tags — schon hatte sich der Winter leise eingestellt — die Grödnerin zum Knaben: „Ich hab' dem Liebl lang versprochen, ihm Kugeln und Schrot zu schicken. Deine dumme Krankheit hat's aufgeschoben. Geh' heut nach dem Essen nach Schleiß, und trag' dem Jäger den Sack in's Haus." — „Kann schon seyn," antwortete Seraphin kaltblütig, verzehrte sein schmal zugeschnittenes Mahl, und trollte davon, die kleine Last auf dem Rücken. Das Wetter war hübsch kalt, der Wind ruhte, der Pfad war grieselich bestreut mit dünnem Schnee, die Pfützen und Bachrunsen waren überfroren. Seraphin schritt und glitschte munter dahin, schaute wohlgemuth an der Fürstenburg empor, und seufzte mit stillem Herzensdank: „Gottlob, daß die Buben des gnädigen Herrn nach Chur gekommen sind, um was zu lernen; so hab' ich doch nicht nöthig, wie ein Maulaff mit ihnen herum zu ziehen, und dem langweiligen Instruktor nachzubeten. Sie haben bald gemerkt, daß ich nicht eigentlich für sie taugte. Ich denke auch, der gnädige Herr hat mich nur anfangs als ein Spielzeug kommen lassen, und ist selber meiner bald satt geworden. Desto besser, desto besser!" — Und der Knabe pfiff und sang, und schliff weiter und

weiter auf den Eisbahnen, die nicht selten den Weg durchschnitten.

In dem Dorfe angelangt, sucht er des Jägers Wohnung. Der Alte hatte eine Stube und Kammer bei einem Bauer zur Miethe genommen. „Wenn ich den Lex antreffe?“ fragte sich Seraphin mit einiger Besorgniß. Alsobald faßte er sich jedoch, schaute auf seine während des Fiebers stark aufgeschossenen Gliedmaßen, denen Wamms und Beinkleider ziemlich zu kurz und eng geworden waren, und schnalzte, auf Alles vorbereitet, muthwillig mit der Zunge. „Der Lex wird mich jetzt nicht mehr fressen!“ sagte er herzhaft und tappte ohne alle Beklemmung in des Jägers Stube.

Ach, wie heimelich war ihm darinnen zu Muthe! Am Fensterchen saß des Jägers zweite Frau, ein junges Weib mit einnehmenden Zügen, und spann fleißig. Zu ihren Füßen, neben einem Schemel, kauerte ein kleines Mädchen, Liebl's jüngstes Kind, und zupfte Wolle. Seraphin glaubte einen Augenblick, seiner frischlebendigen Mutter, seiner kleinen Anne gegenüber zu stehen. Das Weib erwiederte seinen Gruß mit freundlicher Stimme und fragte nach seinem Begehr. Schon lange hatte der arme Bursche eine freundliche Weiberstimme nicht vernommen, schon lange nicht in milde Augen geblickt. Er fragte sich selber ganz leise, ob dieses Gemach in der That des gefürchteten Liebl Wohnung sey? Die größte Sauberkeit herrschte an den Wänden, auf dem Fußboden; der Ofen war gut erwärmt, Weib und Kind wohl gekleidet, die Flinte über'm Bett blankgeputzt, der Hund des Jägers glattgestriegelt. Seraphin hatte gefürchtet, in der Behausung des alten Hexenmeisters über Todtengebein zu stolpern, grimmige Katzen auf dem Sims gelagert zu finden, und in jedem Winkel nur Moder und Graus und blutige Waffen.

„Wo iſt der Jäger?“ .... fragte er, verzagt ob ſeiner Täuſchung. „Drinnen!“ hieß die Antwort des Weibes, das nach der Kammer deutete, „mußt aber warten. Er betet.“ — „Er betet?“ wiederholte Seraphin ſtaunend, und blieb auf ſeinem Fleck wie angenagelt, betrachtend bald die heitere Gruppe von Mutter und Kind, bald den ausgeſtopften Steinmarder über der Thüre, und das ſchöngefaßte Kruzifix über dem handgroßen, aber kryſtallreinen Spiegel. Es trat ihm das Waſſer in die Augen. „Mutter und Schweſter am Leben, ein Stübel, ſo traulich wie dieſes, und genug zu eſſen und zu trinken .... wer auf Erden wär' wohl glücklicher als ich?“ Dieſer Gedanke erfüllte die Seele des Knaben, und er gab nur dürftigen Beſcheid mit Worten auf die ausfragenden Anreden der Jägerfrau, die an Neugier keiner andern etwas nachgab, wenn ſie ſchon an Herzensgüte vor Tauſenden viel voraus hatte. — Mittlerweile gab's Geräuſch in der Kammer; mit dem Roſenkranz in der Hand trat der Jäger in die Stube. Das wetterzerfurchte Antlitz des Mannes hatte in dieſem Momente einen Abglanz von höherer Weihe. Das Gepräge dreiſter Verwegenheit war darauf gemildert; in den Iltisaugen ſpiegelte etwas wie feuchte Zerknirſchung. Man ſah ihm an, daß der Mann ernſthaft mit ſeinem Gott geredet.

Betroffen ſchaute er den Kugelträger von Kopf zu Füßen an. „Was? he, Du? Du biſt noch am Leben?“ — „Ja freilich, Jäger. Die Frau ſchickt mich ....“ — „Die Frau hat Dich zum Teufel geſchickt, als ich's letztemal mit ihr geredet. Sie hätte auf Deinen Tod das Abendmahl genommen.“ — Seraphin zuckte die Achſeln „Ich kann nicht dafür, daß ich nicht geſtorben bin.“ — „Du kannſt dafür, dummer Bube, Du kannſt dafür. Wer nicht dafür kann, iſt die Grödnerin.“ — „Meinetwegen. Da iſt der Sack, und lebt wohl alle miteinander.“ — „Halt, Seraphin. Laß Dir ſagen: richte der Grödnerin einen

laucht von Ihnen zu verlangen geneigt seyn möchten. Sie stehen — auf Befehl — Ihrer Tante bei dem Putztische der Fürstin bey. So lange diese Letztere Sie nicht zu sich beruft, weichen Sie nicht aus diesem Zimmer, und empfangen Diejenigen, die bei Sr. Durchlaucht Gehör zu finden wünschen. Sie werden, sind es Untergeordnete, nach ihren Namen und Begehr sich erkundigen, und Beides durch die Kammerfrau hier Sr. Durchlaucht anzeigen lassen. Wünschen Damen vorgelassen zu werden, so haben Sie die Obliegenheit, dieselben zu unterhalten, bis die Audienz gewährt werden kann. Se. Excellenz der Herr Hausmarschall, und Se. Gnaden die Freifrau von Ehresheim haben den Eintritt ohne Meldung, und der Kammerdiener und Kassier Sr. Durchlaucht, Herr Daudowich, genießt desselben Vorrechts. Gräfin Heinrike von Werdenberg wird Sie in der Mittagsstunde ablösen, und Sie haben alsdann Sr. Durchlaucht zur Tafel zu folgen.

Mit einem freundlichen Augenwink verließ die

Gruß aus, und ich ließe sie fragen, ob sie denn noch nicht zu Verstand gekommen sey?" — „Das mögt Ihr selber ausrichten; mein Rücken will Ruhe haben." — „Hast Recht; so sag' ihr denn: es sey die Gemsenzeit vorüber; der Berg und Fels hänge voll von Eis- und Schneeschildern. Es sey jetzt kein Wetter mehr, zu den Fernern aufzuklimmen. Sie hätte das verpaßt. Zudem sey Freitag, hörst Du? Freitag, und am Freitag rühre der Liebl keine Flinte an." Der Jäger unterbrach sich hier selber ein paar Athemzüge lang, mit einem Gesichte, als ob ein gewaltiger Schmerz seine ganze Gestalt von der Zehe bis zum Wirbel durchschütterte. Das Weib betrachtete ihn ängstlich, aber bald glich sich der qualvolle Zustand im Jäger aus, und er setzte seinen Worten bei: „Sie muß warten bis auf gelegenere Zeit, wenn sie etwas von mir will. Für Kugeln und Schrot werd' ich mich selbst bedanken."

Die sonderbaren Reden des Liebl begleiteten den Knaben auf der Heimkehr, wie eben so viele unbekannte Leute, deren Namen und Herkunft er gern hätte wissen mögen. „Ein kurioser Mensch!" murmelte er in einem fort, und daneben trug er in seinem Kopfe das Bild von dem stillen reinlichen Haushalt des Jägers mit hinweg, und konnte nimmer und nimmer begreifen, wie der verrufene Waidgesell zur gottseligen Andacht und zu einem so wonnevollen Frieden im Hause gekommen. Bei der Grödnerin war freilich wieder ein anderer Tanz. „Du bist schon wieder da?" fragte sie den Knaben verwundert; und als er ihr gemeldet, was ihm der Jäger aufgetragen, zerschlug sie im aufschäumenden Zorn ein paar Töpfe, und wetterte dabei: „Freitag, Freitag! was hat der falsche Dieb mit dem Freitag zu thun? Wart, wart, Liebl! aber ich muß mir schon selbst helfen!" — „Sie hat schon wieder ihren Streich," meinte Seraphin, und ließ sie brummen und poltern nach Herzenslust.

Nun hob für's ganze Land eine lange Reihe übler Tage an. Der grelle Winter trat plötzlich in seinem vollen Schneepanzer aus den Gebirgen in's Thal. Wer je einen scharfen Vintschgauer Winter erlebt hat, weiß davon zu erzählen. Die kurzen Tage des trübseligen Advents trugen das ihrige zum allgemeinen Ungemach bei. War eine lange Nacht vorüber, so kam ein trauriges Zwielicht, indem das dichteste Schneegestöber den Morgen und Mittag verdunkelte. Und kaum war der Mittag vorbei, so stellte sich wieder die Finsterniß ein. Lange Eiszapfen schoßen an den Dächern an, wenn der Schneefall etwas nachließ, die Etsch schob sich unter Eiskrusten fort, daß nur eine schmale Rinne für den tobenden Fluß als offene Bahn übrig blieb. Der Haiden-, Graun- und Reschensee fror zu, und die Bewohner der drei Gemeinden schafften die stärksten Holzlasten aus den Bergforsten schnurgerade über die Seen in ihre Häuser. Auf diese Eismassen fiel wieder und abermals und immer von neuem Schnee, so daß er in den Dörfern aufgethürmt lag gleich hohen Mauern, und nur zu oft den Eingang in die Wohnungen wild verrammelte. Es wurde zu gewissen Zeiten eine schwere Aufgabe, von Burgeis nach Mais oder nach Haid die verhältnißmäßig kurze Strecke zurückzulegen. Die Seitenthäler waren vom Verkehr der Landstraße ganz und gar abgeschnitten, aber auch im Hauptthal kostete es die höchste Anstrengung, eine Verbindung unter den Ortschaften zu erhalten. Es war keineswegs lustig, die Haide zu durchstreifen, mochte es hell oder finster am Himmel seyn. Die Straße war von den Feldern nicht zu unterscheiden, überdeckt von Schnee; der Rauch (Nebel), der den Reisenden blind macht, stieg von der Etsch auf, von den Bergen hernieder; der rasende Nordostwind, der über die Multen — eine ungeheure Wiesenbreite auf dem linken Ufer des Flusses — beinahe unaufhörlich in's Thal stürmte, oder von Nauders herab die Haide fegte, stürzte die Schnee-

ſtangen um, wehte den Schnee in dichten breiten Wolken hernieder, daß er die Stellen verſchüttete, wo des Menſchen Fuß zu wandeln pflegt. Vor dem Heulen dieſes andauernden Sturmes verſtummten ſelbſt die hungrigen Wölfe, die ſich, vereinzelt, von Noth getrieben, aus dem Hochgebirge in das Land geflüchtet hatten. Jenes entſetzliche Windbrauſen wurde nur unterbrochen von dem Krachen der gefrornen Seen und von dem ſeltſamen Geſtöhne ihrer gefeſſelten Fluthen, oder vom Fall und Niederſturz der Schneeſchilder, die ihre eigene Schwere von den Felſen riß, oder von dem Wuthgeraſſel, womit die Eiſch von Zeit zu Zeit ihre Eishülle ſprengte, und in Trümmerblöcken weit in's Ufergelände hineinſchleuderte. Kein Sonnenſtrahl brach durch die finſter durcheinander wirbelnden Gewölke. Des Himmels Decke ſchien bis auf der Berge Gürtel geſunken zu ſeyn, und ſchüttelte weißer Flocken eine Menge nieder und konnte kaum damit fertig werden, oder wechſelte ab mit tüchtigem Regen, der Berg und Thal mit Eisblattern überſchoß, oder drückte eine Kälte, die das Herz hätte erſtarren mögen, auf Land und Leute herab. Der Froſt ſpaltete dann Bäume und Steine, tödtete die wenigen Vögel in der Luft, und ſobald er wich, regierte wieder die Windsbraut, ſprühte der Schnee. — Es war recht traurig, daß neben der ſcharfen Winterplage auch die Noth und der blaſſe Mangel in den Hütten der ärmern Leute einriß.

Unter dieſen Umſtänden kam der Weihnachtabend heran. Die feſtliche Zeit wurde im Gröbnerhauſe durchaus nicht mit den Vorbereitungen begrüßt, die in wohlhabenden Wirthſchaften ſtattzufinden pflegten. Die Krämerin hatte ſeit einigen Tagen ein mürriſch-verſchloſſenes Weſen angenommen, ſorgte kaum für Küche und Herd, ſtellte ſich kränker als ſie je geweſen, und legte ſich zu Bette. Der Gröbner ließ dießmal ihrem Geiz den vollen Lauf, mit dem Vorſatz, ſich auswärts ſchadlos zu halten.

Er ertheilte dem Seraphin die Erlaubniß, der wohlgemeinten Einladung der Kreuzwirthin zu folgen, die ihm während der vorgeblichen Unpäßlichkeit der Gröbnerin einen Platz an ihrem Gesindtisch angeboten hatte. Seraphin war munter und eßlustig bei dem Mittagsmahl erschienen, hatte mit vielem Appetit seinen Antheil an dem sogenannten Kästenbrei — eine dicke Suppe von Fisolen, Gerste und Kastanien — genossen, und sich die darauf folgenden Nocken trefflich schmecken lassen. Er war gerade auf einen Augenblick zum Krämer zurückgelaufen, um zu fragen, ob es nichts zu thun gäbe, und wollte in's Kreuz umkehren, die einfache Lustbarkeit nicht zu versäumen, womit die Stunden bis zur Christmette hingebracht werden — da beschied ihn die Krämerin an ihr Bett, und sprach zu ihm: „Nimm dieses Medizinglas und geh' nach Mais hinüber, und besorge, daß die Arznei bereitet werde. Der Bader soll nichts davon wissen. Verliere den Zettel nicht. Bis gegen Abend wird der Trank fertig seyn, und dann lauf' und bring' mir ihn geschwind."

Seraphin warf einen traurigen Blick durch's Fenster in das unheimlich drohende Gewölk, versuchte indessen keine Vorstellung bei dem grämlichen Weibe, und ging mit der Flasche im Sack davon. „Je geschwinder ich in die Apotheke komme, je geschwinder komme ich dann heim," kalkulirte er bei sich selber; „ich will schon wieder zur rechten Zeit da seyn, um die Nüsse und den Wein nicht zu verpassen." —

Da er beim weißen Kreuz vorüberging, stand der alte Stachus unter der Thüre, und fragte: „Wohin, Seraphin?" Und als der Knecht alles vernommen, kopfschüttelte er und sprach weiter: „Wie kann nur das Weib in einem Wetter wie heut, einen Menschen auf die Straße hinausschicken? Bleib' da, Seraphin." — „Was nicht etwa noch gar, Stachus? Ich möcht's nicht probiren. 's thut nichts, bin bald wieder da." — „Hm, hm, Seraphin,

weißt Du wohl? es kommt ein abscheulicher Sturm. Ich versteh' mich auf die Witterung. Es sind schon Manche bei solchem Gewölk ausgegangen und nimmer wieder heimgekommen." — „Da wär' mir nichts lieber!" lachte der Knabe ungläubig; „'s wär' mir schon recht, wenn ich nicht umzukehren brauchte, aber das Wetter thut mir nichts. Leb' wohl, Stachus, und heb' mir ein paar Nussen auf, hörst Du?"

Fort war er mit der Geschwindigkeit eines Pfeils. Bis vor die Brucke hinaus hatte es keine Noth. Draußen sah es jedoch bedenklicher aus. Der Schnee lag so tief, daß Seraphin bis an die Kniee hineinstapfte, und schon bei der Michaels-Kapelle eine lange Rast machen mußte, um aufzuathmen und seine Glieder ruhen zu lassen. „Wenn der Stachus Recht hätte!" seufzte er, und schaute besorgt an den Bergen herum, so weit dieselben vor den niederhängenden Wolken gesehen werden konnten. Ueberall kein Zeichen, daß sich der Himmel aufhellen würde; dagegen manchmal, was man auf dem Meere eine Windklaue zu nennen pflegt, die, neckend, bald aus dieser, bald aus jener Schlucht hervorstieß und eine Unzahl scharfkantiger Schneekrystalle über's Land verstreute, daß Stirne und Wangen des jungen Wanderers funkelten und brannten, während seine schlechtversorgten Füße im acht Zoll tiefen Schneebade eiskalt und naß hinpatschten. — Wenn er auf diese Weise hundert Schritte gemacht hatte, war er müde, als hätte er die höchste Tanne bis zum Wipfelstrauß erklettert. Wohl drehte er dann die Augen oft nach dem stattlich in der Höhe stehenden Benediktinerstift, und wünschte, zum erstenmal im Leben, ein gelehrter Herr und zwar ein Klosterherr zu seyn, der in seinem geistlichen Schlosse, am warmen Ofen, bei überguter Kost und allerlei Gemächlichkeit, des Winters Last und Plage abwarten kann. Wenn aber die Augen Seraphins auf den spitzigen Kirchthurm

von Burgeis und tiefer noch bis zur Kirchhofmauer niederglitten, die von einem hochanlaufenden Schneewall umgeben schien, da wünschte Seraphin freilich noch viel mehr und etwas weit besseres: er wünschte zwei Herzen, die ihn geliebt, in's Leben; er wünschte, für diese arbeiten und schwitzen zu dürfen, und wäre gern Tage lang bis an den Hals im Eis gestanden, wenn er dieses hätte bewerkstelligen können. Aber die Winde spotteten seiner Thränen, und leckten sie weg mit rauher Zunge. Indessen beschäftigte die Wehmuth seine Seele dergestalt, daß er darüber die Mühsal des Körpers vergaß, und wacker darauf loswatete, bis er vor dem Thore des Fleckens ankam, müd und matt, jedoch erhoben durch den Gedanken an die Seinigen. Denn, bekümmerte ihn gleich die Vorstellung, daß ihre sterblichen Hüllen grausam von ihm getrennt lägen unter der Erdenrinde und einer Wucht von Eis und Schnee, wie auch ihre Seelen weit von ihm geschieden waren durch die ungeheuern Wolkenmassen und des Himmels ferne ferne Pforten, so beruhigte ihn doch und tröstete ihn wundersam der fromme Glaube, daß sie lebten, wenn schon hoch oben über allen Lüften, und daß er's dahin bringen würde können, sie wiederzufinden, durch ein ehrliches Leben und einen gottseligen Tod. — Gleich darauf indessen — so veränderlich ist junges Blut — schüttete er das Wasser aus seinen Schuhen und lachte über den Tod und über des alten Stachus Bedenklichkeiten, und meinte, die Müdigkeit verschlage einem so wohl aufgelebten Buben gar nichts, und er wolle sich das Sterben fein vom Leibe halten in Ewigkeit. —

Nachdem er sich in einer windfreien Ecke gerüttelt und geschüttelt, die Eiszäpfchen aus dem Haar gerauft und das Hütl abgeklopft, ging er zur Apotheke. Leider war die kleine Spelunke voll von wartenden Kundleuten, und der gravitätische Provisor — in seinem breitaufge-

ſchlagenen ſchwarzen Rocke, mit den ſchmutzigen Manſchetten und den tellergroßen Glasknöpfen an der dunkelgelben Weſte — war nicht geneigt, der Reihenfolge der Wartenden Gewalt anzuthun. „Alles zu ſeiner Zeit,“ brummte er aus blaſſem Munde und ſchüttelte drohend ſeine doppelknotige Perrücke. Der beſcheidene Seraphin ſah nachgiebig zu, wie ſein Arzneiglas an's Ende der langen Zeile von Gefäſſen geſtellt wurde, die auf Beförderung harrten. Er erlaubte ſich um ſo weniger eine Widerrede, als ein ganz anders wichtiger Menſch vom unerbittlichen Apotheker eben ſo gut und hart zurückgewieſen wurde, ja noch härter, als Seraphin ſelber. Es trat nemlich der Jäger Liebl ein und verlangte ſchnell ein Pulver fur ſein erkranktes Weib. — „Die Andern gehen vor,“ erklärte der Proviſer. Der ungeduldige Alte verſetzte: „Wer geht einer Frau vor, die als wie am Sterben iſt? es eilt, es eilt, Herr.“ — „Es eilt nicht,“ behauptete der Proviſer: „eilt um ſo weniger, als Du ohnehin dieſes Pulver erſt bekommen kannſt, wenn Du die ſchon gelieferten Medikamenta bezahlt haben wirſt.“ — „Wenn ich doch kein Geld habe, in aller Teufel Namen? wenn doch der Verwalter zu Lichtenberg ein geiziger boshafter Hund iſt, der mir in der Winternoth keinen Heller vorſtrecken will? Wenn doch mein Weib ſeit dem letzten Erchtag krank liegt am Huſten und Gliederweh und am bittern Mangel?“ — „Und wenn auch,“ verſicherte der Apotheker gelaſſen: „es wird dir nicht mehr geborgt, und wenn Du's Geld in der Hand hätteſt, bekämſt Du Deine Pulver nicht, bevor nicht die Andern ihre Arzenei haben; Punktum.“ —

Der Jäger ſah eine kurze Weile drein, wie einer, der alles zuſammenſchlagen will, doch beſann er ſich eines Beſſern; warf's Rezept auf den Tiſch, und ging mit naſſen Augen und grimmigen Zügen von dannen. Wer in der Apotheke war, ſchaute ihm verwundert nach, denn

niemand hatte den Jäger irgend so verstört gesehen. Der Mann war, seitdem ihn Seraphin besucht, ein ganz Anderer geworden, eine Beute von schweren Leiden, eine Beute vielleicht des Hungers und des Kummers um sein Weib, das er mit jener Leidenschaft liebte, die er auf alles, was sein Gemüth beherrschte, übertrug. — Die Leute schüttelten die Köpfe ob seines Aussehens und Betragens. „Na," sagte einer, „wer heute dem da in die Hände fällt ....!" und Alle riefen wie das „Amen" ihr: „daß Gott erbarm'!"

Seraphin beschäftigte sich nicht lange mit dem Jäger; der Frost, der ihn nun überkam, da er ruhig auf dem Flecke stand, zerstreute ihn, wenn gleich auf unangenehme Weise. Er beschloß, ein gastliches Küchenfeuer zu suchen, um sich zu erwärmen. Eine gutmüthige Magd, seine unmittelbare Vorgängerin am Bethesda-Teich der Apotheke, wies ihn in den „Bären" hinüber, und versprach, ihn zu benachrichtigen, sobald die Reihe an ihn gekommen seyn würde.

Das Gasthaus war mit Fremden angefüllt. Fuhrleute mit wälschen Zottelmützen und Frachtkarren, Säumer mit Rossen und Weinfäßchen, Handwerksbursche mit langen Degen und leichten Bündeln, Studenten, die heut ihre Heimath, wo sie die Feiertage zubringen wollten, nicht mehr erreichen konnten, buntes Volk von allerhand Zunge und Sitten, hatten ihre feste Einkehr über den Christabend im Wirthshause genommen, und sich's bequem gemacht, wie's anging. Wer Degen oder Mantel trug, saß in der Stube, wer im Kittel oder Janker ging, in der Küche vor dem Wein und Branntwein; die Hungrigsten liebäugelten mit den im Schmalz zischenden Fischen, oder mit der Mehlspeisfülle des Festtags; die Leckermäuler getrösteten sich der Fleischgerichte, die nach der Mette ihnen aufgetragen werden sollten, und gleichsam im Verborgenen schmorten und würzigen Duft versende-

ten. — Seraphin konnte ſich gemächlich unter das Getümmel miſchen, aber ſein Vorwitz hielt ihn, trotz des Froſtes und der Müdigkeit, noch eine Weile an der Stallthüre feſt. In das Gewölbe des Pferdeſtalls hatte eine Karrenzieher- oder beſſer, eine Landſtreicher-Familie von denen, die im Vintſchgau oder Oberinnthal hin- und herwandern, und Lahninger oder Dörcher geheißen werden, ihr wanderndes Haus, den Karren, geſchoben, und die Familie lagerte neben der Deichſel im Stroh. Sie war zahlreich, wie gewöhnlich: ein Mann, der ſich mit Hafenbinden und Löffelgießen abgab; ſeine Frau, oder beſſer, die Mutter ſeiner Kinder, deren ein halbes Dutzend war; die Mutter jener Frau, die Kundſchaftbringerin, Ausſpäherin, Probebettlerin, Wahrſagerin und des Hauſes Rathgeberin in einer Perſon; ferner ein Kreuzvogel, der in einem Hennneſt hockte, mit hochaufgeblaſenen Federn, und ein ſchmieriger, einäugiger Spitzhund, der häßlichen häßlichſter, aber treu wie Gold, und abgerichtet, Silber und Kupfer zu apportiren, wo es auch liegen mochte. Dieſe Familie wollte ebenfalls den heiligen Abend und das Chriſtfeſt in dem Markt zubringen, wie es ſchien; denn ſie hatte ſich's bequem gemacht, und aus dem Segeltuch des Karrens ſchauten einige hochfarbige Feſttaglumpen und eine Zither, die am zweiten Feiertag die Koſten des Aufenthalts verdienen ſollte. Auf den muſikaliſchen Erwerb ſchien's beſonders gemünzt zu ſeyn, ſonſt hätte die wandernde Familie die Liegerſtatt in eines Bauern Scheune genommen, ſtatt im Gaſthaus zu verweilen, wo man ſie nur ungern raſten ließ, und wenn's geſchah, gerade nur aus Furcht vor Diebſtahl oder Brandlegung —

Dieſe Familie war Seraphins Augenmerk, denn in der erfahrenen Rathgeberin und Großmutter, die juſt mit ihren Enkeln ſo gemüthlich ſpielte, glaubte er die Alte von den „wilden Fräulein" zu erkennen. Es war dieſelbe Wollhaube, derſelbe Wieſling, dieſelbe Jacke; die Beine

waren zwar nicht nackt, ſondern mit derben Waſſerſtiefeln bekleidet, aber dafür war's das Geſicht der Kräuterglauberin mit Haut und Haar, mit Runzel und Warze, mit Bart und Kropf. Sie ſelber hatte deſſen gar kein Hehl, denn, ſobald ſie einmal zur Seite geblickt, den jungen Menſchen bemerkt und erkannt hatte, ſtrampelte ſie haſtig von der Streue auf, und bewillkommte den Freund von der Alpe mit einem grinſenden „Grüß' Dich Gott, ſchöner Bub! —

Der Herr Schwiegerſohn, der ſeiner Frauen Mutter die größte Freiheit ließ, ſah eben nur mit halbem Aug' hinüber, und duckte ſich dann wieder in's Stroh. Die Tochter ſah ſich gar nicht um, mit ihren Kindern beſchäftigt. Seraphin war jedoch wie von Herzen erfreut — ohne daß er gewußt hätte, warum — der Alten ſo unverhofft zu begegnen. Fragen und Gegenfragen wickelten ſich ſchnell nach einander ab. „So wie wir da ſind," ſprach das Weib in der Schwatzerhaube, „kommen wir aus unſerm Revier, weil uns die Kälte fortgetrieben hat, und wir trachten nach Meran oder Umgegend, um's wärmer zu haben. Mein Sohn iſt ein braver Muſikant und Keſſelarbeiter, die Tochter ſingt gar ſchön und verſteht Kaſtanien zu braten, wie keine Andere; die Kinder alle betteln perfekt, und die alte Zaya hilft halt aus, wo ſie kann. Wo haſt Du jedoch heute Deinen Branntwein?" — Seraphin ſagte, warum er zu Mals ſey. Die Zaya fragte wieder: „Biſt Du ein Sohn vom Grödner?" Und als ſie des Burſchen Herkunft erfahren, klatſchte ſie mit großer Verwunderung ihre großen magern Hände zuſammen, machte ein Geſicht wie ein Murmentl, das aus dem Winterſchlaf geprügelt wird, nemlich ſüß und ſauer, weinend und lachend zumal, und ließ ſich auch in Worten ſehr erſtaunt vernehmen. „Nun, was habt's denn?" fragte Seraphin unwillig: „Wolt's nicht auch verſchnappen und verkommen, wie der Egidl, der Maulmacher? Was iſt denn Sonderbares an mir und meines Vaters Namen, daß die Leute davor erſchrecken, ſich

so sehr geänderte Dame von Eberstein das Fräulein Am Steig, das, der Kammerfrau gegenüber sitzend, sich nun der Langeweile oder dem Spiel der Phantasie zu überlassen Erlaubniß hatte. Die schweigsame Dienstfrau, die mit den Augen dem Zeiger der Pendeluhr zu folgen, und mit dem Ohr jedem Geräusch im Cabinet der Gebieterin zu lauschen schien, war nicht sehr unterhaltend. Das Erstaunen über Margarethens Umgestaltung hatte sich Helenens Kopfe so sehr bemächtigt, daß er für keine andere Vorstellung Raum behielt, und es war der schüchternen Hofdame sehr angenehm, als es im Lakaienvorsaal lebendig wurde, die Flügelthüre aufging, und die Baronin von Ehresheim, unter dem Vortritt zweier Dienerinnen, die in Körben den für den Tag bestimmten Kleidungsbedarf der Fürstin trugen, einging. Die Freifrau, ohne außer einer leichten Verbeugung, der Base nur ein Wort zu schenken, befahl der Kammerfrau, bei der Markgräfin einzutreten, die Fensterladen und die Vorhänge zu öffnen

verwundern und die Hände über'm Kopf zusammenschlazen?" — „Du bist ein Glückskind, ein gewaltiges Glückskind," versetzte das Weib, und zerrte ihn hastig aus dem Stall und in die Hausthüre. „Komm, komm, daß meine Kinder nichts merken." — Seraphin wurde um nichts sanftmüthiger, denn er sagte voll Zorn: „O schweig' still mit Deinem Glück, Du Lügnerin! Hast mir meinen Enzian mit Wind bezahlt, mit falschem, grundfalschem Gelde. Hat er Dir geschmeckt, mein Enzian? Du verlogne Gurgel! Wahrlich, ich hätte den Branntwein brauchen können, mir noch am selben Abend den Buckel einzuschmieren, so heilose Schläge hat mir Dein saubres Glück gebracht!"

„Sey gut, gib Ruh', gib Fried'," beschwichtigte den Zürnenden die Alte: „glaub' mir, das Glück kehrt bei Dir ein, und über Nacht wird's kommen, im weißen Winter und im grünen Sommer, zu jeder Jahrszeit, denn es leuchtet Dir aus Aug' und Antlitz. Schau, heut' schon kommt's zu Dir, und ich will Dir damit das Maul stopfen. Du kleiner Zoch' und Zänker. Ist's nicht ein Glück, zu finden, was eigentlich schon verloren war? He? komm, komm, laß Dir den Mund verschließen. Glaub' mir, die alte Zaya ist sonst nicht geschwind bei der Hand, etwas herauszugeben, was sie schon im Sacke hat. Aber Dir, Dir, lieber Bub, g'schieht von mir Alles zu Gefallen, denn Du bist wohlthätig gewesen, Dein Enzian war gut, und die alte Zaya hat gedurstet, wie ein Fisch."

Bei diesen Worten zog die Alte aus dem schier bodenlosen Abgrund ihrer Tasche ein längliches, in schmutziges Papier gewickeltes Ding hervor, und als sie das Papier zurückgeschlagen, war darinnen — ein Zelten, ein Weihnachtzelten von Teig und Mandeln, und Hutzeln und Zibeben. Seraphin wurde noch verdrießlicher, schob das Backwerk von sich, und rief: „Laßt's mich aus mit euerm dummen Spaß!" wollte auch davongehen, als ihn die Alte aufhielt, und halblaut sagte: „Was? wenn doch der Zelten

von des Tammerl Tochter iſt, die mir ihn gegeben hat, um ihn zu Burgeis dem Seraphin Plaſchur als ein Andenken für den Vogel zu überbringen?" — „Wie? Zaya, iſt das wahr?" — „So wahrhaftig, als der Wind, von deſſen Brauſen jetzt grad Dach und Rauchfang erzittert. Die Martina — ich kenn' ſie wohl, mein Sohn kommt alle Jahr in Tammerls Haus, das Geſchirr zu flicken — ſie hat gewußt, daß wir durch Vintſchgau reiſen, und iſt heimlich an mich gekommen und mit dem Anliegen hervorgerückt; aber der Vater und die Mutter und kein Menſch ſollten was drum wiſſen. Nun ſind wir heute Morgen zwar durch's Dorf gezogen, und ich hab' gefragt und gefragt, und immer hat's geheißen, man wiſſe nicht, wo der Seraphin gerade ſey. Da hab' ich den Zelten in Gottes Namen behalten und heute Abend mit meinen Kindern eſſen wollen. Jetzt kommſt Du auf einmal daher, und biſt der Seraphin ſelber, und ich kann nicht dem Gelüſte widerſtehen, Dir zu geben, was Dein gehört. Ich hoff', Du wirſt ein paar Kreuzer nicht anſehen, um die alte Zaya für ihre Ehrlichkeit zu belohnen." — Seraphin ſuchte eiligſt das Geld, das er für die Arznei bei ſich trug, und gab der Alten einen Theil davon. Sie dankte ſehr und ſagte beim Fortgehen: „Noch eins. Die Martina hat gewollt, Du ſolleſt heut' den Zelten anſchneiden, als wenn ſie dabei wäre, und der Branntwein, den Du dazu trinken wirſt, ſoll ſeyn, als hätte ſie ihn mitgetrunken."

„Juh! juh! Madl, dreh' Dich rund um und um!" ſang Seraphin mit geſchwenktem Hut. Er kannte hinlänglich die Sitte des Zeltenanſchneidens im Ober- und Unterinnthal, wenn ſie gleich im Vintſchgau nicht herkömmlich war. Darum ſtrich er ſchnell in's Gewühl der Küche, ließ ſich ein Glas Wein in einen warmen Winkel ſtellen, und ſetzte ſich dazu, vergnügt, wie ein König, denn Martina hatte ihren Platz in ſeinem Herzen ſiegreich wieder erobert, und zwar einzig nur durch die bedeutſame Botſchaft, die

auf einmal den Knaben zum Jüngling und zum Liebhaber, zum begünſtigten eines herzenswilligen Mädchens erhob.

Es wäre für einen mit der Sache vertrauten Beobachter eine artige Unterhaltung geweſen, dem jungen Plaſchur ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, wie er in ſeinem ſtillen Winkel ſo ſelig daſaß, und ſein Glück genoß, während ſich Alles in ſeiner Umgebung mit lautem Geſchwätz, Gelächter und Geräuſch ergötzte. Mit lebhafteſter Einbildungskraft zauberte Seraphin an ſeine Seite das Konterfei der guten Martina, über ſein Haupt das Dach einer einſamen Hütte im Gebirge. Eine klare Mondnacht malte er ſich vor das Fenſter der kleinen Hütte und einen dünn beſchneiten Pfad, den er, um ſein Liebchen zu beſuchen, gegangen war, wer weiß, wie weit. Sie plauderten ſo traulich und kindlich mit einander, die Beſuchte und der Beſucher! Sie hatte mit reinlichem Linnen den Tiſch bedeckt, und den Zelten, den ihre Hände verfertigt, und des Pfarrers Segen geweiht, feierlich aufgeſetzt. Sie hatte ihm erlaubt, ein Zeichen ihrer Liebe, ihn anzuſchneiden; er that's mit Entzücken, füllte ihr den rothen Mund mit dem erſten leckern Biſſen, aß dann den zweiten, und bei einem jeden hieß es hin und her: Ich hab' Dich gern, ich hab' Dich lieb, und dieſes Mahl ſoll unſere Liebe heiligen! — Dann bot er zur Vergeltung der Freundin den ſüßen Labegeiſt, den er mitgebracht, und ſie trank mit ihm, ſie nippte ihn ſo freundlich, als nähme ſie ihn von ſeinen Lippen. Eine ſüße, niegekannte Wonne beſchlich den guten Seraphin, und wer weiß, wie lang der holde Traum im Wachen noch fortgedauert haben würde, wenn nicht die Stimme des alten Jägers unfern ſich hätte vernehmen laſſen. „He, Du, wie ſteht's?" hatte ihn ein Bekannter von Mals gefragt. — „Schlecht, ſchlecht, ich bin zu Tartſch geweſen, weil mir einer dort ſchuldig iſt. Aber nicht ein Heller iſt mir geworden. Sie haben mir zu trinken gegeben, daß mir der Kopf ſchwindelt, aber nicht

ein Kreuzer baar fiel ab. Das Weib ſtirbt mir weg, und ich kann's nicht ändern!" — Der Liebl ſah aus wie die leibige Deſperation, und ſein vorhin noch ſo bleiches Angeſicht glitzerte kupferroth. — „'s iſt Schade," erwiederte der Freund: „ich ſelbſt kann's Geld nicht miſſen, aber nimm einen Trunk von mir!" — „Gib her, und ſollte ich mir damit die Lunge anbrennen. 's geht doch nicht mehr beſſer in dieſem elenden Leben!" — Sie verſchwanden in der Menge.

„Das war nicht des Jägers Freitagsgeſicht," bemerkte ſich der junge Plaſchur: „aber der Menſch hat mir in's Gedächtniß gerufen, daß ich ſchier mein ganzes Geldl weggegeben habe. Wie jetzt die Arznei von dem Proviſor kriegen, der nicht borgt?"

Der bange Zweifel und der Vorwurf war kaum ausgeſprochen, ſo ſchob ſich eine feiſte Figur vor den Knaben hin, ſchaute ihm in's Angeſicht, und fragte: „Du, wo haſt Du den Grödner?" — „Daheim" — „Ei was, ei was, das kommt mir ungelegen. Ich bin ihm ſchuldig; es macht drei Gulden und fünfzig Kreuzer. Jetzt ſchau: behalt' ich das Geld über die Feiertage, ſo geht's dahin wie's Waſſer in dem Bach. Möchteſt Du ſo gut ſeyn, und es zu Dir ſtecken?" — „Das kann ſchon ſeyn, Michel Punt." — „Biſt brav, biſt brav; haſt auch eine Taſche, die nicht zerriſſen?" — „Ach, behüte Gott. Du kannſt ruhig ſeyn. Ich trag' das Geld geſchwind hinüber." — „So, paß auf," verſetzte der ehrliche Schuldner, und zählte das Geld bedächtig, wie der Bauer pflegt, dem jungen Menſchen in die Hand. Es liefen wohl einige Brodkrumen mit; das hatte aber nichts auf ſich, denn Seraphin, ſeines Geldmangels ledig, empfing die Zahlung mit Freuden und ſchob ſie in die Taſche und achtete in ſeinem Vergnügen gar nicht auf den gierigen Blick, den ihm der arme Liebl zuwarf, welcher in ſeine Nähe gekommen war. Auf dem Abſatz drehte ſich der Jäger flink um, und wurde bald im Wirthshauſe nicht mehr geſehen. — Dafür kam die gutmüthige Magd, die dem Seraphin verſprochen hatte, nach ihm zu ſchauen, und be-

richtete, die Mixtur werde ſo eben gebraut. Seraphin, den Ueberreſt ſeines Zelten unterm Arm, folgte ihr auf die Gaſſe, und gewahrte zu ſeinem Schrecken, daß es heftig windete und ſchneite, und die Dämmerung eilfertig über die finſtern Wolkenſtufen herniederkletterte zur Erde. — „Du," ſagte er etwas kleinmüthig zu der ehrlichen Dirne: „kannſt mir nicht eine Laterne leihen? ich find' ſonſt nicht Weg noch Steg." — „Daß Gott erbarm'! haſt Du keinen Schlitten bei Dir? Du armer Bub, wie willſt Du in der Nacht ohne Unglück hinaufkommen nach Burgeis?" — „Ich komm' ſchon hin, aber ich bitt' Dich ſchön, gib mir eine Laterne." — „Sollſt ſie haben; Gott will, daß Du mir ſie lebendig wiederbringſt. Sieh', wär' ich ein Mannsbild, ich thät' Dich ſchon ein Stück Wegs begleiten, aber ſo getrau' ich mir's nicht." — „Macht nichts, der liebe Gott und die heilige Mutter werden mich nicht ſtecken laſſen, Du braves Dirnl." — Die geſchäftigte Martha holte die Laterne, Seraphin empfing die wohleingewickelte Arznei, und machte ſich, ein herzhaftes Vaterunſer und Ave Maria betend, beinebſt aber auch mit ſüßer Eitelkeit an ſeine, ſeine Martina denkend, vor den Flecken hinaus. Er hatte ſeine Schuhe und Strümpfe ganz abgezogen, die Laterne in die link Hand genommen, und in die rechte einen derben Knüppel.

Hu! wie der Wind ihn packte, als er kaum den Ort verlaſſen! wie das arme Lichtlein flackerte und niedertauchte und in ohnmächtigem Ringen mit dem wilden Feind ſein Flämmchen links und rechts warf! Wie der Schnee ſich bauſchte unter dem zagenden Fuße des Wanderers, und die vom Himmel ſtürzenden Flocken ein weißes Gitter auf pechſchwarzem Grunde vor ſeine Augen webten! Die Nacht ſah aus wie eine Nacht des Verderbens. Es war als ob die finſtern Mächte nicht eilig, nicht dicht genug das Leichentuch wirken könnten, worunter ſie die Erde erſticken wollten. Tauſend erſchreckliche Stimmen heulten über das

Land. Jeder Berggipfel ſchien ſeinen beſondern Kriegsruf, jede Thalſchlucht ihre eigne Klage herzzerreißenden Jammers durch die Welt zu verſenden. Schauerlich klang der Donner der Berge, zermalmend der pfeifende Wehruf der Thäler, aber am entſetzlichſten drang durch des verwirrten Hörers Ohr und Gebein das gellende Wiehern und ſcheußliche Hohngelächter des Sturms, der ruckweis über die Mulden daherteufelte, wie ein Verkündiger der letzten Stunde. Seinen Wuthſtößen widerſtand nichts. Er jagte die Schneewehen heran, daß ſie, Lawinen gleich, über den Pfad rollten und ihn verſchütteten, oder er blies die Maſſen vom Boden auf, daß nacktes Eis da hervorſchaute, wo einen Athemzug zuvor noch eine dichte weiße Decke gelegen. Dann peitſchte der Orkan wieder, als wie mit raſtloſen ziſchenden Geißelſtreichen, einen Wirbeltanz von Schneeflocken auf, der mit ſich fortriß, was in ſein furchtbares Drehen gerieth.

Seraphin hatte noch nicht den vierten Theil des Wegs zurückgelegt, und ſchon war er ein paarmal geſtürzt, über einen im Nu dahergeführten Schneehaufen oder auf einer im Nu entblößten Eisblatter. Sein Licht war erloſchen, die Laterne zertrümmert, aber Martina's Geſchenk und ſeinen Stab hielt er feſt, wie ein Rieſe gethan hätte. Unglücklicherweiſe ſpürte er jedoch eine Abnahme ſeiner Kräfte, die ihn ſehr beängſtigte, der Athem wurde ihm bleiſchwer, die Füße verſagten öfters den Dienſt. Wenn er eine Klafter weit gekommen war, ſo mußte er ſtille halten und Geſicht und Körper gegen den Boden ſenken, um nicht erſtickt zu werden von dem Sturmwind. Dann überfiel ihn wieder eine ſtäubende Schneewand, die ihn vom Wege in den Graben warf, und er hatte von vielem Glücke zu ſagen, daß er beſtändig, wie durch ein Wunder, wieder die rechte Fährte errieth, da, wo keines Pfades Spur mehr war.

„O Du liebſter Heiland! hat mich denn die Gröbnerin in den Tod geſchickt?“ fragte er einmal, gleichſam ſich ſelber aufgebend, und kraftlos umherwatend in der fürchter-

lichen Einſamkeit. Da ſah er links, als wie aus grauer Ferne, einen Stern durch das flirrende Geſtöber ſtrahlen. „Marienberg! will's Gott, Marienberg!“ ſeufzte er aus hoffnungsſchöpfendem Herzen. — Da ließ ſich, ihm zur Rechten, ein Geräuſch vernehmen, wie ein dumpfes Schnaufen oder Schnarchen, oder Röcheln. Seraphin erſchrack zum Tode, nach der kurzen Hoffnungsluſt. „Ein Wolf .... oder ein hölliſches Geſpenſt!“ Nur eins von beiden hielt ſeine Furcht und Einfalt für möglich. Aber, ſcheu zur Seite gewendet, halb verſunken im blendenden Winterſchaum, ſah er eine ſchwarze Säule gen Himmel ragen, und bald erkannten ſeine ſcharfen Augen das „hohe Kreuz,“ das die ungefähre Mitte des Wegs zwiſchen Mals und Burgeis bezeichnet.

„Gott ſey gelobt!“ ächzte er, des Wolfs und des Teufels in der Nähe des heiligen Zeichens vergeſſend. Aber noch ungeheuerlicher ließ ſich jener Laut vernehmen, der ihn zuvor erſchreckt hatte. Abermals zagend, wiewohl ſchon muthiger, ſtieß er mit dem Stock nach einer, wie er ſelbſt, halb im Schnee vergrabenen ſchwarzen Geſtalt, deren unvollkommene Umriſſe ſeinen Blicken ſich enthüllten. — Ein dumpfer Laut, klingend ungefähr wie der Seufzer: „Ach, Jeſus!“ aus einer rauhen, aber ermatteten Bruſt geſtoßen, antwortete der unſanften Berührung, und gleich darauf kam der Ruf noch deutlicher. „Ein Menſch, ein Menſch!“ rief jetzt der Knabe neugeſtärkt und belebt, ſo von Mitleid, ſo von Freude, nicht allein zu ſtehen im Sauſen des Sturms. Er kroch dem zur Hälfte eingewehten Menſchen entgegen; er betaſtete ihn, fühlte Schultern und Hände, einen Kopf, bedeckt mit einer Pelzmütze, aber die Hände ragten ſteif, der Kopf hing ſchlaff zur Bruſt nieder. Des Knaben Herzensangſt erneute ſich: ein Sterbender kauerte neben ihm, er zweifelte nicht daran. Mit einer Art von Wuth machte ſich jedoch der junge Samaritaner über die Wangen des Elenden her, rieb ſie mit Schnee, und alſo Stirn und Augen und Ohren und den Hals, bis

ihm trotz Wind und Wetter die Hände glühten, und eine laue Wärme in den Halbtodten wiederkehrte. Dieser lallte unverständliche Worte; Seraphin, der sich nicht anders zu helfen wußte, klemmte seine Finger zwischen die Lippen des Erwachenden, und schüttete ihm in Gottes Namen, auf alle Gefahr hin, die Mixtur der Gröbnerin ein. Das Medikament mußte nicht angenehm geschmeckt haben, denn der damit heimgesuchte Mann stieß ein eckles „Brr!" und einen wirren Fluch aus dem Munde.

„Da haben wir's! Das ist der Jäger, der Liebl!" seufzte Seraphin, und verdoppelte seine Bemühungen. Zur selben Zeit kam ein bedeckter Schlitten von Mals herauf, und fuhr hastig, so gut's ging, die Straße. „Halt, halt!" schrie Seraphin, aber umsonst; vorbei ging's im Galopp. Die Pferde setzten gut durch den Schnee, und zwar so gut, daß ein paar hundert Schritte weiter der Schlitten sich überstürzte und mit Mann und Maus einen kleinen Rain hinunterrutschte. — Indessen hatte Seraphin mit Bitten, Stoßen und Zerren den erwachenden Liebl in die Höhe gebracht und sich unter ihn geschoben, und ihn so fortgezogen und getragen durch die Wüstenei der Straße. Schwer und doch unsicher war die Last, aber Seraphin ließ nicht nach im guten Werke, und that über seine Kräfte. Dafür belohnte ihn das Geschick auf der Stelle. Er kam mit seinem Patienten dem Schlitten nahe, als dieser gerade aufgerichtet worden war. — Der Drang des Augenblicks ließ den jungen Menschen den Aufzug der Schlittenfahrer übersehen, und er bettelte bei ihnen, wie er bei andern Leuten gethan haben würde, um die Aufnahme seines Halbtodten. Er hätte auch — abgesehen davon, daß gerade das erst erlittene Mißgeschick der Reisenden dieselben nachgiebig machen mußte, — sich in der That an keine würdigere Gesellschaft wenden können; denn sie bestand aus der Jungfrau Maria mit dem Kinde, dem heiligen Joseph und zwei Engeln in Person. —

Viertes Kapitel.

„Jetzt horcht, wie Sturm und Gähwind hausen.
„Schier die Hutt'n nimmt Dir's mit;
„In der Weit'n g'setzn heut außen
„Wunscht' ich meinen Feinden nit.
„Gar kein'n Hund sollt'st außi locken,
„'s ist grad zum Erfrieren kalt;
„Gleich beim warmen Ofen hocken
„Ist, beim Eid, heut's feinste bald.
„Da thust nichts vom Wetter g'spüren.
„Machst Dein'n Tarken aus mit Ruh';
„Woast, Du thust's Feuer schüren:
„Gelt, Nani, Du derzählst dazu?"

(Nach v. Lutterotti's Volkssage von der Frau-Hütt; ursprünglich in Hottinger Dialekt geschrieben.)

Mehr als eine Stunde, bevor Seraphin seinen wetterstürmischen Heimgang angetreten, waren im weißen Kreuz die Dienstleute des Hauses zusammengesessen an dem langen Tisch, der mit Zelten, Nüssen und Wein prangte, womit am Christabend das Gesinde, statt eines Nachtessens, traktirt zu werden pflegt. Der alte Stachus führte den Zepter an dieser frugalen Tafel, und die braune Mala neben ihm theilte seine Ehre, indem sie den andern Dirnen, wie Stachus den übrigen Knechten und Buben, die Nüsse austheilte, die fröhlich aufgeklopft wurden, so zwar, daß die Mannsleute für die Mädchen sorgten, und diese wieder für jene. Der Krug ging dabei bescheidentlich in die Runde; lustiges Geschwätz würzte die Speise und den Trank. Die plaudernde Gesellschaft hätte nicht mit den Honoratioren in der Hinter-

ſtube getauſcht; die fleißige Wirthin, die ab- und zuging, um nach des Hauſes Ordnung zu ſehen, blieb manchmal neben den Scherzenden ſtehen und ergötzte ſich an ihren Schwänken. Wohl ſagte ſie auch bei der Gelegenheit ein freundlich ermunterndes Wort dem armen Maurerwaſtl, der am Abend in die Stube gekommen war und melancholiſch, in ſich ſelber tief verſunken, den Schmauſenden zunächſt ſaß. Jedes freundliche Wort war indeſſen bei ihm gleichwie in taube Ohren geredet. Man merkte ihm an, daß, wenn auch die abſcheulichſte Witterung ihn vom Fenſter ſeiner Geliebten vertrieben hatte, dennoch ſein bischen Geiſt auf dem eiſigen Brunnenrande kleben geblieben war.

Die Nußklopfer achteten nicht des armen Thoren; ſie hatten mit ſich ſelber genug zu thun. Der Franz neckte die Stasl, die Seph zog den Bruno auf, die Mala hatte es mit dem uralten Joſele, dem Gnadenbrodeſſer im Hauſe, und was noch ferner an Knechten und Mägden umherſaß, lachte bald über den Einen, bald über die Andere- ohne jedoch die Würde des heiligen Abends mit allzuargem Geſchrei zu ſtören. Die Rede ging vom letzten Nikolaustag und von den Geſchenken, die Joſele in der Geſtalt des ehrwürdigen Biſchofs gebracht, wie auch von den gräßlichen Späßen, welche der als Klaubauf vermummt geweſene Simele geriſſen; dann gerieth man auf das kommende Neujahr, und rechnete hin und her, was daſſelbe wohl den zu Tiſch Sitzenden bringen möchte. Franz ſpöttelte: „'s bringt der Stasl einen Mann; ſie kann ihn einmal brauchen, die Haut iſt völlig ſchon übertragen!“ — Worauf die Stasl halbböſe: „Werd' freilich einen feinern kriegen, als Du biſt.“ — „Wie oft biſt ſchon durch die Reitern gefallen?“ fragte Simele vorwitzig. — „Noch gar kein einzigsmal. Hab' immer ſelber meinem Buben den Abſchied gegeben. Weißt Du's noch, Simele? ſollteſt es doch wiſſen, grad niemand

Nachdem dieſes geſchehen, traten die Garderobedienerinnen hinein, um ihre Körbe abzulegen. Nachdem ſie zurückgekehrt, ging die Schlüſſeldame hinein; die Kammerfrau kam auf ihren Poſten zurück, und die Stille, die nur von der gebieteriſchen Stimme der Ehresheim und dem Rauſchen ihres Kleides unterbrochen worden war, ſtellte ſich wieder ein. Bald folgten indeſſen abwechſelnde Auftritte. Die Ankleiderin mit ihren Gehülfinnen kam, und wurde eingelaſſen. Bald nach ihrer Verrichtung ertönte die Schelle des Cabinets, und die Kammerfrau antwortete mit einem Zuge an der Glocke des Vorſaals. Das Frühſtück wurde gebracht. Die Kammerfrau beſorgte es in der Fürſtin Gemach, und noch immer ſaß Helene da, ohne zu wiſſen, was ihr eigentlich hier zu thun obliege. — Die Scene wurde impoſanter. Der Marſchall im Klein-Galakleide trat, Helene leicht begrüßend, ein; die Kammerfrau riß, nachdem ſie dreimal an die Thüre des Cabinets geklopft, die ſelbe dienſtfertig vor dem vornehmſten Manne

beſſer als Du?" — „Dem Simele iſt das was Gewohntes," ſcherzte die Mala: „es wird ein Jahr ſeyn, ſo haben ſie ihm in der Kirche die Zotteln abgeſchnitten, als die Veronika mit dem Porta-Michel ausgerufen worden iſt." — „Das iſt nicht wahr," bemerkte Simele phlegmatiſch: „aber ich habe ſchon die Scheere im Sack, um Dir den Zopf abzuſchneiden, wenn Dein Hanſel die Schmidin heirathet, die er jetzt lieber hat, als die Mala." Zur Bekräftigung ſang er den Schnodahaqq'n, den er einmal im Unterinnthal aufgeſchnappt hatte:

„'s Diendl iſt ſtelz,
„Iſt von buchsbaumen Holz,
„Wär's von feichtem geber'n,
„Wär's ſo frodig nit wer'n!"

Die jungen Burſchen wiederholten lachend das Spottgſangl und klopften dazu den Takt auf den Nüſſen. Mala verzog ihren Mund bitterböſe, und ſammelte eine ſtachliche Erwiederung auf ihrer Zunge. Stachus, der Vorſitzer, wollte jedoch den guten Ton wieder herſtellen, pochte auf den Tiſch, und befahl: „'s Maul halten, ihr Spottvögel! Trinken wir eins, und reden wir von was anderm! 's kommt nichts Gut's heraus bei dem Föppeln." Und als Buben und Dirnen tranken, und ſich eine Pauſe einſtellte, wendete ſich Stachus zum Joſele, und fuhr fort: „Sag einmal, Du, — haſt ſchon vierzig Jahre hier im Haus gedient, und biſt um zwanzig älter, als ich, der auch nicht mehr jung iſt. Haſt Du aber in deinem Leben einen Winter gehabt, ſo ſchiech und kalt und unluſtig wie den heurigen?" — „Ach, mein Gott, ja freilich," antwortete der erfahrne Joſele; „Anno acht und achtzig iſt's grimmig kalt geweſen, ſind die Füchſe im Bau erfroren; Anno neun und achtzig hat's ſechzig Schnee geſchnieben, und einmal weiß ich, daß das Schneien gar nicht mehr aufgehört hat; das war Anno neun und ...nzig." — „Daß Gott erbarm!" lamentirten die Weiber

„Ja, ja," redete Josele weiter, „da war auch der Roggen nicht gerathen, und Hungersnoth überall. Haben viele arme Leute Baumrinde in ihr Brod gethan. Nun, dazumal hatte ich noch meine Zähne und hab' mich nicht vor dem steinharten Brod gefürchtet, wie jetzt, da ich die Nussen wohl aufklopfen, aber nicht mehr beißen kann." — „Halt Dich an den Wein, Josele!" ermahnten die Jungen den Alten, und schoben ihm den Krug zu. Während er willfährig trank, begann Stachus, den Kopf wiegend: „Es setzt auch heuer viel Noth ab unter den Leuten, aber sie müssen still halten und sich gedulden, und wenn sie hexen könnten, denn gegen den Willen Gottes kommt nichts auf." — „Ja freilich," meinte Simele, „nicht einmal der Jäger-Liebl. Dem soll's schlecht gehen, und er kann doch mehr als andre Christenmenschen, wie's heißt." — „Ist's denn wahr, daß er am Hungertuch nagt?" fragte die Wirthin, die des Simele Rede vernommen hatte. „Freilich ist's wahr," bestätigte Bruno, „ich hab' ihn erst heute früh gesehen. Er ist nicht mehr zum Kennen, so verhutzelt und wild schaut er aus." — „Narr," sagte Stachus, „sein Weib ist krank und sein kleines Kind, und nichts zu nagen ist im Hause. Die Mäuse haben schon von ihm Abschied genommen." — „Hat er denn nicht ein kleines Hexenmandl, das ihm Geld bringt?" fragte die Stas vorwitzig: „Mein Vater hat erzählt, es käme alle Monate ein feuriger Putz zum Liebl in's Haus geflogen, und reiche ihm, was er sich gerade wünsche." — „Was Putz, was Putz!" spottete Stachus; „hat Jemand gehört, daß der Nauderer Lork einem Menschen etwas geschenkt hätte? Die Erdteufel zahlen nur mit Feuer und Schwefel, aber nicht mit Gold."

Mit diesen Worten rückte der erfahrene Josele auf seinem Platze unruhig hin und her, und kaute Luft mit seinen Kinnbacken, ein Zeichen, daß er etwas auf dem

Herzen habe, und damit gern losdrücken möchte. „Nun, was sagst Du dazu?“ fragte die Wirthin den alten Stachelbart. Josele schaute behutsam rechts und links, hielt die Hand vor die Augen, und erwiederte: „Meine Lichter sind alt und schwach, ich kann nicht mehr unterscheiden, ob außer denen, die am Tische sitzen, noch Jemand in der Stube? Ich möchte euch etwas erzählen, aber, wenn der Jäger um die Wege wäre, oder Jemand, der's ihm wiedersagen könnte ....?“ — „'s ist Niemand da,“ tröstete ihn Stachus, „niemand als der Maurerwastl, und der tragt's nicht aus, was Du uns sagen wirst.“

Josele zuckte die Achseln mit einem Seitenblick auf den verliebten Thoren, und legte sich, beide Arme bequem untergestützt, in den Tisch hinein. Die neugierigen Beisitzer steckten die Köpfe zusammen, und der alte Mann fing seine Erzählung mit halblauter Stimme an, als ob er, aller Versicherungen ungeachtet, dennoch fürchtete, von einem ungebetenen Zuhörer belauscht zu werden. „Es war,“ sagte er, „wie ich glaube, ein Jahr, bevor der bayerische Kurfürst in's Land gefallen ist; da ist der Liebl in's Vintschgau gekommen. Er hatte sich ehedem im Oberinnthal aufgehalten, und war als ein guter Schütz und verwegner Bursch überall bekannt worden. Gleich zu Anfang berichtete man von dem Jäger allerlei seltsame Stücke, und namentlich war's wunderbar, daß ihm niemals ein Schuß versagte, und daß ihm weder Mensch noch Thier im blutigsten Raufen etwas anhaben konnte. Nicht einmal eine Schramme hat er je davon getragen, und hat sich doch mit Wölfen und nicht selten mit Bären herumgeschlagen. Allemal mußten die Bestien unterliegen und ihr Leben lassen. Beim Scheibenschießen hat er nicht ein einzigmal gefehlt, daß ich wüßte, und auf die Bayern ist er mit dem Landsturm tapfer losgegangen, hat Manchen von ihnen niedergelegt, daß er nicht wieder aufstand. Wo das Kreidenfeuer aufbrannte, war er der Erste auf dem

Platze, mit Säbel und Gewehr, und kam der Letzte nach Hause, als unsere Landschützen dem Feind das Geleit in's Reich hinaus gegeben hatten. Nun also, selbiger Liebl ist dazumal ein frischer Bub gewesen, und hatte viele Liebschaften, aber zum Heirathen hat ihn zu jener Zeit keine gebracht. Er liebte just nur zum Vasseltang*), aber dafür hatte er sich einen Freund zugelegt, über den ist ihm nichts gegangen. Der seinige Freund war eigentlich ein Bergmann von Schwatz oder aus dem Achenthal, und hatte im Tschirgant — wißt Ihr? in dem Berg, der dem Markt Imst vor der Nase steht, gearbeitet. Ich weiß nicht mehr, haben sie dort nach Silber oder nach Kupfer gesucht, das ist alleins; genug: es war bald nichts mehr in dem Berg zu holen, und die Stadtherrn, die jene Gruben aufgebrochen hatten, und nichts mehr darinnen zu fischen fanden, haben den ganzen Schmarr'n eines Tags liegen lassen und ihre Knappen in die Welt hinaus geschickt. Hierauf ist der Maroner, wie selbiger guter Freund sich geschrieben, zu dem Liebl gekommen, und sie haben in Schlanders oder Schluderns mit einander gehaust, ohne andere Arbeit, als in den Berg zu gehn und Gemseln zu schießen, oder halt alles, was ihnen vor's Rohr kam. Dabei waren sie lustige und freche Leute. Wo ein blaues Räuchel aufging, waren sie zu finden, und Jedermann ließ sie in Ruhe, weil sie recht gefürchtet waren. Auf einmal — die Herrlichkeit hatte nicht lang gedauert — ist einmal der Maroner vom Gericht beim Kopf genommen und ins Loch gesteckt worden. Er soll falsch Geld gemacht haben, und der Polsterhof hätte gewiß seine traurige Steuer nach Glurns entrichten müssen und der Maroner wäre um Hals und Kragen gekommen, wenn er nicht glücklicherweise im Thurm gestorben wäre, ehe noch das Urtheil gesprochen worden. Nun — er war todt, und

*) Passe-tems.

der Liebl, der ein paarmal wegen seiner war verhört, aber dann freigelassen worden, weil er verstanden, sich herauszubeißen — der Liebl also ging herum, wie vordem, und wer ihm von seinem Freund sprach, hat eine oder zwei Dachteln aus dem Salz von ihm gekriegt, bis Niemand mehr über die Geschichte das Maul aufthat. Aber mir hat kurz nachher ein Schreiber vom Gericht — Gott hab' ihn selig, er war der ehrlichste Schreiber, den ich je gesehen — mir also hat selbiger vertraut, was der Maroner in seinen letzten Stunden auf sich und den Liebl bekannt hatte. Sie seyen nämlich, hat der Maroner gesagt, ein paar Jahre zuvor, an einem Charfreitag, in der Nacht um zwölfe, bei der Wallfahrt von Kaltenbrunn vor ein Kruzifix an einem Kreuzweg hingestanden, und das Kruzifix war ein andächtig verehrtes, ein braves Kruzifix. Da hat der Liebl gesagt: Weißt Du, was wir thun, auf daß wir fest seyen vor Hieb und Stich und Kugel, und daß uns kein Schuß mehr im Leben versagt? — Nein, hat der Maroner geantwortet, das weiß ich nicht. — So schau her, hat wieder der Liel gesagt, hat eine extra gegossene Kugel in seine Büchse geladen, und damit unter einem teuflischen Anruf dem Herrgott ein Auge herausgeschossen, das rechte oder das linke, das kommt auf eins heraus. Da hat's drauf einen Krach im Walde gethan, und ein unsauberer Geist ist dagestanden und hat gesagt: Brav, Liebl; Dir soll's nie auf's Schwarze fehlen, und weil Dein Blut jetzt mein gehört, so soll's kein Mensch auf Erden vergießen dürfen. — Nun, der Maroner hat selber nicht schießen wollen, wenn gleich ihm der Liebl das Gewehr mit einer eben solchen Teufelskugel geladen und dargestreckt hat; aber auf dem Todbettl hat's ihn gedrückt, und er hat's einbekennen müssen. Von der Zeit an hat der Liebl Gewalt über Vieh und Menschen gehabt, und weil er so erschrecklich umzog und gleich Jeden niederschlug, der ihn krumm angeschaut, hat

der dazumalige Herr Richter, der ein furchtſamer Mann geweſen, über das Bekenntniß ſtill geſchwiegen, und ich hab' dem ehrlichen Schreiber verſprechen müſſen, gleichfalls das Maul zu halten, wenigſtens ſo lange Jene leben würde. Nun iſt er freilich todt, und weil mir die Sache wieder heut' in Sinn gefahren iſt, hab' ich's Euch ſagen wollen, damit Ihr wiſſet, auf welche ruchloſe und gottvergeßne Weiſe der Jäger zu dem Glück gekommen iſt, das bei ihm geblieben iſt, bis auf heute. Wo aber einmal der böſe Feind ſeine ſtinkende Bratzen im Spiel hat, wird nimmermehr das Glück auf ewig Beſtand haben. Drum iſt heuer der Jäger von ſeinem Wohlſtand herabgekommen, und — was gilt's — wir hören bald, daß ihm ſein hölliſcher Gevatter das Genick zerriſſen hat!"

Nachdem Joſele ſeine wunderſame Erzählung beendigt, ließ das Grauſen die Zuhörer lange nicht zu Wort, kaum zu Athem kommen. „Hm, hm," unterſtand ſich endlich Stachus zu ſagen, „es mag ſchon etwas an der Geſchichte ſeyn, denn es iſt bekannt und ausgemacht, daß dem Kruzifix bei Kaltenbrunn oder Kaums die Augen ausgeſchoſſen worden ſind, wiewohl Andere ſagen, es ſey die Kugel in die Seitenwunde gefahren; und daß der Jäger an einem Freitag kein Körnl Pulver verbrennt, und wenn Gott Vater in Perſon es ihm befehlen würde." — Es wollten noch mehrere eben ſo ſcharfſinnige Betrachtungen von einigen andern Anweſenden angeſtellt werden, aber die Verhandlung wurde durch den plötzlichen Eintritt des Grödners unterbrochen. Der Mann ſchien äußerſt unruhig und beſtürzt. — „He," fragte er, „hat Niemand den Seraphin geſehen? Wie ich höre, hat ihn mein Weib nach Mals geſchickt, und draußen iſt ein Wetter, als ob die Welt zu Grund gehen müßte." — „Der arme Bub!" entgegnete Stachus: „ich hab's ihm vorausgeſagt. Wenn er nicht drüben geblieben iſt, um das Wetter abzuwarten, ſo ſehen wir ihn nicht mehr

lebendig wieder." — „Wär' mir nichts lieber!" ſchnaubte der Grödner: „He, Wirthin, gebt mir einen Knecht, ein paar Pferde und ein Wetterlicht; ich will dem Buben entgegenreiten, und wer mich begleitet, ſoll ein gutes Trinkgeld haben." —

Die Wirthin lief mitleidig, ihren Mann herbeizurufen. Die Knechte, die ſich in der warmen Stube, bei Wein und Scherz und Joſele's Geſchichten wohl befanden, zeigten nicht viel Luſt, der Aufforderung des Grödners Gehör zu geben. „Ich ginge ſchon mit, ich," entſchuldigte ſich Stachus, „wenn mir nicht ſo eng auf der Bruſt wäre, aber der erſte Windſtoß würde mich umwerfen. Da iſt jedoch der Simele, ein Trumm von einem Kerl, der Wind und Wetter aushält!" Als Simele bei ſolcher Lobeserhebung ein bedenkliches Geſicht machte, ſtieß ihn der Stachus an, und ſetzte heimlich hinzu: „Mach' dich auf, fauler Menſch! der Grödner iſt raſchonig, und es kommt ihm gewiß auf einen halben Thaler nicht an." — Demzufolge erhob ſich Simele wirklich phlegmatiſch, zog die Hoſen auf, langte nach ſeinem mit Schafpelz gefütterten Lederjanker, und verſetzte: „Meintwegen, wenn's nur was hilft!"

Die Angelegenheit des Grödners war ſofort in ein paar Minuten in Ordnung. Er trank noch ein Glas Wein über'm Kopfe aus, und ſchwor theuer und hoch, er würde ſeinem Weib die unmenſchliche Verſendung des Seraphin tüchtig entgelten laſſen, wenn das Weib nicht krank zu Bette läge. Simele folgte dem Beiſpiel des Krämers, inſofern es den Wein betraf. In einem Hui waren beide auf den Pferden, und trabten gutes Muths, aber ohne Aufhören ſchimpfend und wetternd, in die Nacht hinaus.

„Ich glaub' doch," bemerkte die Mala nach einer Weile mit verſchmitztem Geſichte, „ich glaub' doch, was ſie im Dorf ſagen: der Seraphin ſey des Grödners

eiblicher Sohn. Hat nicht der Mann geſchwitzt, daß an jedem Haar ein Tropfen hing?" — „Nun, was geht's uns an?" erwiderte Stachus gravitätiſch: „Wer hebt den erſten Stein auf? Ich will gerade herausſagen, daß mir die Grödnerin auch nicht gefällt, und ich denke, wär' ſie noch ledig, und der Grödner auch, er würde wohl keine Scheibe mehr für ſie ſchlagen." — „Ach, ach, jetzt kommt bald das Scheibenſchlagen wieder," jubelten die Mägde kichernd; nur die Stas verzog bitter den nicht allzukleinen Mund. Franz gewahrte das Schmollen, und ſpöttelte: „Wer hat am letzten Kaasſonntag für Dich eine Scheibe geſchlagen, Staal?" — Die Angeredete antwortete nicht, aber für ſie nahm der Bruno das Wort, und ſprach: „Scheiben hat ſie nicht gekriegt, aber wohl ein paar Eis', die ihr der Schuſter-Toni gegönnt hat." — Stas lief eilig, ihre Thränen zu verbergen, vom Tiſch und hinaus. „Laßt ſie gehen," meinte Stachus, „obſchon Du, Bruno, etwas Geſcheideres hätteſt thun können, als die Geſellſchaft ſtören." — „Ich möchte doch wiſſen, woher das Scheibenſchlagen kommt? Ich hab's nie recht begreifen können." — Stachus entgegnete wichtig: „Das weiß man nicht ſo recht. Auch der Joſele kann nichts hievon reden, indem bei ihm daheim, in Paſſeyer, die Luſtbarkeit nicht eingewohnt iſt. Aber, wenn der Schulmeiſter recht hat, ſo ſtammt ſie aus der großen Peſtzeit, wo ganz Vintſchgau bis auf einige Ortſchaften und Häuſer ausgeſtorben war. Da haben dann diejenigen, ſo das Sterben überlebt haben, brennende Holzſcheiben über's Scheibeck herabgeworfen, um denen Andern zu verſtehen zu geben, daß es auch noch Leute in Burgeis gibt, und ſo weiter." — „Ach mein, das iſt nicht wahr," lachte Bruno: „das ſtammt noch aus der alten blinden Heidenzeit, hat der Herr Pfarrer geſagt." — „Und ich ſage," fiel Franz lebhaft ein, „daß das Scheibenſchlagen bekannt iſt, ſeitdem es junge Burſche und Dirnen im Vintſchgau gibt. Denn, hört's einmal

zu: die Scheiben, die wir Buben aus dem feichtenen Holz ſchnitzeln, die bedeuten unſre Herzen, die ſo geſchwind in Brand gerathen, wie die Scheiben, wenn wir ſie am Feuer auf dem Scheibeck in Flammen ſetzen. Der Stock, an den wir ſie ſtecken, bedeutet gar nichts andres, als unſre kräftigen Gedanken. Je unverzagter und feuriger das Herz, je weiter läßt ſich die Scheibe durch die Luft ſchleudern, und iſt alſo eben unſer verliebtes Herz, das wir dem Madl, das wir meinen, und dem wir die Scheibe zudenken, ſo zu ſagen, in den Schooß werfen. Wenn ich zum Exempel" — ſetzte der Erklärer mit muthwilligen Augen hinzu — „die Scheibe werfe, und dazu aus vollem Halſe ſchreie: für die Mala! ſo fliegt ſie bis zu den Sternen auf; wenn aber der Schuſter-Toni ſeinen Spott mit der Stafel treiben will, ſo kann ſein Scheibenherz gar nicht fliegen, aber es rodelt ſo allgemach und matt den Berg hinunter, und das heißt man ein Eis, weil's kalt wie Eis und nur ein Schimpf für's Dirnl, ſtatt einer Liebe. So iſt die Sache, und wie ich's mache, ſo machen's alle Burſche, und darum würde auch der Grödner jetzo ſeinem Hausdrachen nur ein Eis ſchieben, ſtatt eines flammenden Herzens." —

„Schau, ſchau," rief die Mala fröhlich: „was dem Franz heut' das Maul geht. Will nur wiſſen, wem er am Kaſſonntag die Scheibe ſchlagen wird?" — Die Schelmin wußte es indeſſen bereits, und gar wohlgefällig hatte ſie des hübſchen Buben Worte aufgenommen. Stachus antwortete dem Franz auf ſeine Rede: „Brav, brav; Hausdrach', das iſt einmal deutſch, und kein Menſch im Dorf wird der Grödnerin den Titel abſtreiten" — „Daß Gott erbarm'!" bat Seph mit falſchem Mitleid: „wer wird einer kranken Frau ſo übel nachreden?"

Zur Verwunderung Aller erwachte der Maurer-Waſtl unverſehens aus ſeinem Geiſtesſchlummer, und ſagte: „We

will denn wissen, daß die Grödnerin krank sey?" — „Oho, oho, fangen die Stummen an, zu reden?" hieß es rund um den Tisch, und das Nußklopfen wurde eingestellt, jeder Blick auf den Wastl gerichtet. Dieser wiederholte mit bestimmterem Tone: „Wer sagt, daß die Grödnerin krank sey? Sie ist gesund, wie ein Fisch. Bring' mir noch einen Wein, Keilnerin." —

„Kannst wohl Recht haben," versetzte Stachus lächelnd: „das Weib ist eine verlogene Schlange." — Dagegen eiferten die Knechte, um den armen Narren in Harnisch zu bringen: „Ach, ach, was platzedert der Wastl da? Was weiß der Wastl?" — Etwas aufgebracht stand der Bursche auf, trat zum Tisch, und hob mit verschränkten Armen an: „Wenn ich sie doch, es ist nicht eine Stunde her, auf unserer Wiese spazieren gehen gesehen habe?" — Nun entstand ein helles Gelächter. „Spazieren, spazieren bei Sturm und Schnee! O Wastl, sey gescheidt!" riefen Knechte und Mägde im Einklang, und auch die Wirthin lachte so herzlich, daß sie die Arme in die Seiten stemmen mußte, um den Rippen Widerhalt gegen das aufrühreriſche Zwerchfell zu leihen. Der Halbnarr sah aber trotzig im Kreise um, schlug sich auf die Brust, daß es dröhnte, und sprudelte: „Was gibt's da zu lachen? Was denn? Spazieren, warum nicht spazieren? Die Witterung ist nicht unfein: ich bin wohl selber draußen gewesen, um zu spazieren. Lacht's nur zu, Narren müssen gelacht haben. Aber, was ich gesehen habe, hab' ich gesehen." — Josele gebot mit seiner zitternden Rechten Stillschweigen. „Läßt ihn doch ausreden; es ist ein Zeitvertreib, wie ein andrer. Gib's von Dir, Wastl, merk nicht auf das Ruechenvolk."

Wastl machte dem Gönner einen Scharrfuß, und mäßigte gehorsam und freundlich seine Aufregung: „Jetzt" — fing er an — „stellt euch vor, der Tisch da sey unsre Wiese an der Etsch, so; die Kandel dort ist die

des Hofstaats auf. Der Haushofmeister mit dem Küchenzettel des Tags, der Stallmeister mit der Anfrage, ob Se. Durchlaucht Wagen oder Pferde befehlen würde; der Trabantenhauptmann mit dem nichtssagenden Rapporte über das, was in verwichener Nacht vorgefallen, kamen nacheinander, und warteten auf den Eintritt, der ihnen gewöhnlich zusammen verstattet wurde. Der Hauptmann mit dem flachen, breiten, beschränkten Gesichte und der Rodomontade auf Schnurbart und Unterlippe war der Einzige, der auf seine Weise einige nähere Notiz von der neuen hübschen Dame zu nehmen geruhte. Helene scheuchte indessen durch einige schroffe Antworten, wie Landmädchen sie häufig in der Gewalt haben, den dreisten Heiden zurück, der nun, wie seine beiden Begleiter, zur Vorzimmerstatue wurde.

Zwischen den Wartenden ging ein kleiner, schwarzer, unansehnlicher Mann hindurch, der sein gelbes Gesicht ein wenig vor Helene neigte, ihr dabei um so schärfer mit dem sprühenden

Furſtenburg, und der Haufen von Nußſchalen das Scheibeck, wo's zum Kloſter aufgeht. Jetzt alſo — ich habe mich etwas nach dem Eſſen hinausgemacht, um mich zu bewegen. Die Chriſtine iſt nicht zu Hauſe, und der Menſch muß doch etwas zu thun haben. Wie geſagt, die Witterung war nicht unfein, ein biſſel Schnee bis an die Waden, ſonſt nichts, und ein häles Windl, ſo recht zum Ausfriſchen!"

„Ein häles Windl!" brummte Stachus in den Bart: „ein Windl, das die Eichbäume im dicken Wald niederreißt." — „He?" fragte der Waſtl; da er aber keine Antwort bekam, redete er weiter: „Jetzt alſo, ich geh' ein biſſel in dem Schnee auf und ab, und halte meinen Hut feſt, da ſeh' ich etwas über den Schnee daherkommen, da zwiſchen der Kandel und dem Nuſſenhaufen, und jetzt war das ein Menſch. Ich laß' das Menſch vorbeigehen, und jetzt war's die Grödnerin, als ob ſie von Schleiß daherkäme, und es wäre Sonntag und heller Morgen zum Kirchengehen. Sie war recht brav aufgeputzt und angelegt, hätte ihren ſchönſten Rock und ihren Janker von Kamelott an, und ſchöne Goldborten um den Kragen und die Aufſchläge, eine Schürze von Seide, Schuhe mit rothen Stöckeln und die Staatshaube wie am Sonntag. Dabei war ſie ganz ernſthaft, und hatte ein Roſter zwiſchen ihren Fingern. Jetzt hat mich's gewundert, was ſie da wohl machen wolle, und ich habe zu ihr geſagt, hab' ich geſagt: „Ei, Grödnerin, wohin denn ſo ſpät, oder woher am heiligen Abend?" Sie hat aber gar nichts geredet, muß nicht wohl gehört haben, und iſt ganz ſtat ihres Wegs fortgegangen. Mich wundert nur, wie leicht das Weibsbild iſt, denn ſie hat auf dem Schnee kein Löchel eingedrückt, und eine Katze würde, ja, was ſag' ich eine Katze? ein hinſtreifender Vogel würde mehr Spuren hinter ſich gelaſſen haben, als das Weib. Ich

bin ihr nachgefolgt, ich weiß selbst nicht, wie's mir einfiel; ich konnte sie nicht mehr erreichen. Aber ich hab' gesehen, daß sie auf die Kirche losging, und neben der Sakristei ist sie auf einmal weg gewesen, wie man ein Licht ausbläst. Jetzt wißt ihr's, und ich darf wohl sagen, daß die Grödnerin nicht krank ist, wenn sie doch in der Nacht spazirt, und sich in ihren Kirchenstuhl setzt!" —

Mit großer Selbstzufriedenheit wandte sich der Wastl um, trank aus, und ging nach etlichen Sekunden aus der Stube. „Aber der Streich, den selbiger Mensch hat!" seufzte Mala, ihm nachdeutend. „Wie sich nur ein krankes Hirn so lächerliches Zeug vorstellen mag!" sagte Bruno. „Er ist halt von Sinnen," meinte Stachus. Aber Josele war andrer Meinung. Er schüttelte bedächtig das weiße Haupt, drohte mit dem Zeigefinger in die Luft hinaus, und ließ sich vernehmen, wie ein Prophet: „Glaubt's mir, meine lieben Leut', das hat was zu bedeuten. Es geht erst auf Zehne; ich will euch in der Geschwindigkeit noch etwas sagen. Derlei gestreichte Menschen oder Narren sehen gar oft, was ein vernünftiger Mensch nicht sieht, weil er halt auf der Welt und mit der Welt lebt, und die Gestreichten leben schon zu drei Viertheil in der Ewigkeit. Da ist vor einigen und zwanzig Jahren ein Dottl im Dorf gewesen: sie haben ihn den Schwaben-Philipp geheißen, denn er war aus dem Reich; in Frankfurt, mein' ich, wo der Kaiser gekrönt wird, ist er geboren gewesen. Nun, der ist auch wegen eines Weibsbilds um sein kleinwinzigs Verstandl gekommen; das Mensch hat ihn nicht gemocht, und so weiter, grad wie beim Wastl. 's war just beim Scheibenschlagen, und wir andere Buben haben wohl zusehen mögen, daß der arme Kerl auch seinen Spaß hatte, und ein paar große Scheiben hinauswarf, und dabei geschrieen hat: Die für meine Liebste! und die für meine Urschel oder Zilla, oder wie halt das Weibsstück geheißen, worauf ich mich nicht mehr besinne. Was ist aber geschehen? Die Zilla

oder Urschel ist nebst ein paar guten Freundinnen unten gestanden, und hat des Schwaben-Philipps-Geschrei gehört, hat sehr darüber gelacht, und ist alsdann gleich darauf mit ihrer Nebenmagd in's Bett gestiegen, auch alsobald eingeschlafen. Derweilen lauft mein Dottl auf seines Herrn Haus zu — es ist das, wo jetzt der Grödner bleibt — wer begegnet ihm am lichten Mondschein und auf dem klaren Schnee? denn selbigmal lag er noch wohl dick, der Schnee, wie heut, oder wenig besser. Wer? die Zilla oder Urschel, und ist angelegt wie im Sommer beim Getreidaufladen mit einem dünnen Röckl, kurzen Hemdärmeln, und Brust und Arme und Füße nackend. Den Dottl hat gefroren bei dem Anblick, und er sagt zu ihr: „Du, Urschel oder Zilla, was hast denn vor in dem Aufzug und in der Kälte?“ Sie aber verwendet den Kopf nicht, geht schnurgrad fort, und der Schwaben-Philipp hat auch nicht eine einzige Faßstapfel von ihr gesehen. Er lauft ihr nach, und will mit ihr seine Liebschaft auf's Reine bringen. Ei ja doch; was nicht etwa noch? Das Mensch geht in den Gottesacker hinein, und auf einmal ist es verschwunden gewesen. Was meint's wohl, was geschehen ist? Sechs Wochen d'rauf ist das Weibsbild begraben worden, und — Gott sey der Grödnerin in ihrem Sterbstündel gnädig — es wird ihr in Kurzem nicht besser gehen. Denkt, der alte Josele hat's gesagt; Amen.“

Der Unglücksprophet hatte seine schauerliche Historie eben bis zum letzten Punktum gebracht, und der zerknirrschten Gesellschaft war noch keine Minute vergönnt gewesen, um die grauenhafte Mähre zu besprechen, zu beseufzen, zu beleuchten; als gählings die geräuschlose Unterhaltung durch ein grelles Getümmel gestört wurde. Der Gemeindesaltner hinkte verstörten Angesichts durch die Zechstube nach dem Hinterzimmer, und streute auf seinem eiligen Durchmarsch nur die unheilvollen Worte aus:

„Um Gotteswillen, Du liebe Frau, welch ein Unglück!

Ein erfrorner Menſch kommt; der erfrorne Jäger-Liebl kommt!“ — Alles gerieth in Aufſtand. Der Anwalt wurde geholt, nach dem Geiſtlichen geſchickt, der Bader hinter dem Nachttrunk hervorgejagt, und aus jedem Munde erſcholl die Frage: „Der Liebl, der Jäger?“ — „Na, na?“ fragte Allen der Joſele entgegen, und triumphirte vorläufig: „hab' ich nicht geſagt, daß der böſe Feind den Hexenmann bald holen würde?“ — „Ei, Du Narr,“ entgegnete ihm Stachus: „hörſt Du nicht, daß er erfroren? Der Satan beſcheert aber den Seinigen einen brühheiß abgeſottenen Tod!“ —

Indeſſen erklangen draußen die Rollen eines Schlittenzeugs und Simele's Stimme. Der Knecht kam auch bald herein, von Schnee gänzlich eingekruſtet, und berichtete, wie er und der Grödner etwa ein zehn Minuten vor dem Dorfe draußen dem Seraphin und dem Liebl und der übrigen Schlittengeſellſchaft begegnet ſeyen. Der Grödner folgte dem Simele, befreit von ſeiner Angſt, und den Seraphin ſchier auf ſeinen Händen tragend. Der beſcheidene Knabe mochte ſich noch ſo ſehr ſträuben, er mußte in den Kreis der Herren folgen, die ihn, Geiſtliche und Weltliche, mit Lobſprüchen überhäuften, nachdem er ihnen erzählt, wie er's angefangen, dem Liebl ſein aufgegebenes Leben zu erhalten. Der Grödner ließ für den Buben einen warmen Wein bereiten, den Jäger oben im Wirthshauſe in ein warmes Bett bringen, und einen Boten nach Schleiß abgehen, um den Sohn des Liebl zu beſcheiden. Der Grödner war äußerſt zufrieden, er ſchmälte nicht, daß Seraphin die Medizinflaſche in einen Magen, dem die Arznei nicht beſchieden geweſen, ausgeleert; daß er ein paar Kreuzer in Almoſen und Wein vergeudet; ja, der Krämer ſchickte ihn mit einem blanken Gulden zum Kranken hinauf, und befahl ihm, zu ſagen, der Gulden käme von ihm ſelber, vom Retter Seraphin. — Der junge Blaſchur richtete den Auftrag aus, und der Jäger, der zur

Beſinnung gekommen war, und alles gefaßt und begriffen hatte, wenn gleich er noch bis zum Tode erſchöpft dalag, — der Jäger drückte mit ſeinen ſteifen Händen die Finger des jungen Menſchen, blickte nach oben, und in dem Blicke lag eine Welt voll Dankbarkeit und reuevoller Andacht. „Morgen," ſtammelte er dann, „morgen beſuche mich: heute kann ich nicht reden!"

Ein Triumphzug begleitete den Seraphin die Treppe herunter; die Wirthin ſammelte für ihn die beſten Biſſen, die noch übrig waren; was da lebte im Hauſe, riß ſich um den guten Buben, dem die Rettung eines Menſchenlebens gelungen war, und er wußte nicht genug zu erzählen, erſtarrt und durchſchauert von der grimmigen Nacht. Aber jedes ſeiner Worte war ein Ergebniß ſeines biedern Gemüths und ſeiner beneidenswerthen Einfalt, die in allem, warum er geprieſen wurde, nur die natürlichſte Pflichterfüllung ſah. Der boshaften Grödnerin ſogar erinnerte er ſich ohne Galle, und meinte es aufrichtig, wenn er ſagte: „Laßt doch das Weib in Frieden und ſchimpft's nicht ſo unverſöhnlich herunter. Sie hat nur gethan was Gott wollte. Wär' ich um ſelbe Zeit nicht auf der Straße geweſen, ſo wär' der Liebl ſicherlich verdorben und geſtorben, und er hat doch ein krankes Weib und ein kleines Kind und den Her, der nicht viel älter iſt, als ich, und alle dieſe Menſchen brauchen den, der ſie ernährt. Dafür hab' ich mir wohl einmal naſſe Füße und ein paar Maulvoll Schnee holen können."

Der gute kleine Held griff immer verſtohlen nach dem Reſt ſeines Martina-Zelten, den er aus dem Sturm der Elemente glücklich ſalvirt hatte, und wünſchte ſich eine ruhige Viertelſtunde hinter'm Ofen. Aber vielleicht wäre er lange nicht dazu gekommen, wenn nicht die überfüllten Gaſtſtuben von einer neuen Erſcheinung heimgeſucht worden wären, die für den Augenblick mehr anſprach, als ſelbſt der erfrorne und gerett'te Liebl.

Die heilige Familie, deren Schlitten so zu günstiger Zeit umgeworfen worden war, zog mit ihren Engeln und nach sorgfältig geordnetem Anputz unter die neugierig aufgaffenden Gäste jeden Standes ein, stellte sich in der Mitte der größern Zechstube auf, und eine erwartungsvolle Pause schlug jede Zunge in Ketten. Der heilige Joseph, mit einem saubern Bart von blonden Hobelspänen, faltete sich sehr gut in seinen rothen Mantel, der nur wenig von den Lederhosen und den blauen Strümpfen sehen ließ. Er führte im linken Arm einen ungeheuern Lilienstengel; an demselben Arm hing eine Säge. Ein gewaltiger Wanderstab mit Kürbisflasche war der rechten Hand zugetheilt. Der breite schwarze Hut war mit vielem Anstand aufgesetzt, und die Würde der Person nicht zu verkennen. — Die Jungfrau Maria fror ein wenig, war sehr schüchtern, hatte bei dem Sturz vom Schlitten einen großen Schlenz in ihr gelbes Kopf- und Manteltuch gerissen, aber das milchblaue Kleid war unversehrt, und die rothen gezwickelten Strümpfe nebst den bis auf die Zehen ausgeschnittenen Rundschuhen stachen gut dagegen ab. Sie hielt in ihren Händen eine zierliche Wiege; das Kind, das hineingehörte, mochte sich vor der Hand die Fantasie der Zuschauer hineindenken, denn die Wachspuppe mit der schönen Baumwoll-Perücke war im Schnee verloren gegangen und hatte sich durchaus nicht wollen finden lassen. — Zur Rechten der Jungfrau und zur Linken des frömmsten Zimmermanns waren die Engel postirt: zwei äußerst breitschultrige Figuren in weißen Hemden mit rothen Gürteln. Die Flügel von Papier und Silberflittern saßen diesen Engeln, wo bei den Stadtherren in späterer Zeit die Zopfmasche zu sitzen pflegte; ihre dickbehaarten Häupter und blauen Bärte flößten Respekt ein, so wie man auch gern ihrem Schnürstiefeltritt auswich. Aber in ihren Händen lag die Harmonie des ganzen Aufzugs; der eine mit der Schwegelpfeife, der an-

vere mit einer langhalsigen Geige, verſprachen ſie die Wunder der Tonkunſt vor ihren chriſtlichen Zuhörern zu entfalten, und hielten Wort, denn nach kurzem Räuſpern erklang der erſte Akkord, und Joſeph und Maria ſangen die Qual der Wanderſchaft und den Kummer, von allen Thüren, trotz Müdigkeit und dringender Noth, weggewieſen zu werden, mit einer dergeſtalt erſchütternden Wahrheit herunter, daß Vielen alſobald die Thränen in's Auge traten. Die Engel ließen zu Zeiten ihre Inſtrumente ruhen und ſangen ohne Begleitung von der Zärtlichkeit der Eltern und von dem demüthigen Eintritt des heiligſten Kindes in die ſündige Welt. Wer da zuhorchte, wurde hingeriſſen, und weder die grotesken Stimmen und Stellungen der Engel, noch gewiſſe poſſierliche Verſe, wie z. B.

Sankt Joſeph trennt ab ein Hoſenbein
Und Maria wickelt ihr Kindlein drein,"

vermochten das leiſeſte Lächeln auf den Geſichtern der Anweſenden zu erwecken; ſo tief war dazumal im ganzen Lande, und ſogar in dem von ketzeriſcher Nachbarſchaft umgebenen Vintſchgau, die Andacht und die Ehrfurcht vor allem, was ſich auf heilige Dinge bezog, eingewurzelt. Und dennoch war dieſer Umgang der heiligen Familie nur eine Bettelei, welche dermalen ein abgehauster Tiſchler von Mals betrieb, der ſein Weib zur Maria abgerichtet und ein paar rauhhälſige Muſikanten zum Engelchor aufgedungen hatte. Denn während noch dieſe Letztern Freud' und Lob und Preis ſangen und ſpielten, ging Maria mit der Wiege in der Hand von Mann zu Mann, von Weib zu Weib, und ließ ſich ein Opfer in die Wiege gefallen, ein Geſchenk, deſſen ſich weder der gnädige Herr Rentmeiſter, noch die letzte Dirne im Hauſe weigerte. Nachdem abgeſammelt worden, zog die Familie feierlichſt in der Runde herum, verneigte ſich und ging ab, um in einem andern Gaſthauſe ihr Heil zu verſuchen.

Dieſe Anregung hatte indeſſen zur Folge, daß auch für den guten Seraphin von Hohen und Niedern eine kleine Geldſteuer geſammelt wurde, die ihm der Kloſterrichter, ſeinen Muth und ſeine Barmherzigkeit belobend, überreichte. „Mach' einen guten Gebrauch von dem Geldl," ſagte er dabei: „eine Gabe, ſo wohl verdient und mit ſo gutem Herzen dargebracht, muß auch justé und stricté verwendet werden."

Als die Glocken in die Mette riefen, war kein vergnügterer Menſch dahin auf dem Wege, als Seraphin. Er ſpürte nichts mehr von Kälte, nichts von Müdigkeit. Sein Leib war erquickt, ſein kleiner Stolz befriedigt. Das ſelige Bewußtſeyn einer wackern Handlung erleuchtete ſein Herz und ſtimmte ihn zur ächteſten Andacht, die er je empfunden. Ein mit ſich ſelbſt zufriedener Geiſt beugt ſich ſo gerne vor ſeinem Schöpfer, weil er ſich deſſelben würdiger achtet. Und Seraphin ahnte nicht einmal die volle und höchſte Bedeutung ſeiner That. Dieſe ſollte ſich ihm erſt am Morgen des Chriſtfeſts in den Bekenntniſſen eines verwilderten und überwundenen Gewiſſens kund geben.

Als der gute Burſche verſprochenermaßen — nachdem er die Vorwürfe und Drohungen der Gröbnerin abgeſchüttelt — den Jäger beſuchte, fand er denſelben noch ſehr entkräftet zu Bette liegend. Eine Art von Verklärung verbreitete ſich auf dem Antlitz des dem Tode Entronnenen. Er ſagte mit ungewöhnlicher Aufrichtigkeit: „Komm her, daß ich Dir die Hände ſchüttle und mich bei Dir bedanke, Du rarer Kerl. Ich wünſchte wohl, Dir mit etwas beſſerm vergelten zu können, als mit ein paar Worten, aber, denke ich, der Himmel wird's an meiner Statt thun, denn er verlangt nicht den Tod des Sünders, und das Leben des ſchlechteſten Menſchen hat einen gewiſſen Werth im Himmel." — „Laß nur gut ſeyn, Jäger. Streng' Dich nicht an," ermahnte der beſcheidene Seraphin.

Der Alte machte die Augen weit auf, forſchte damit im Geſichte des jungen Plaſchur herum, und fragte: „Sag' mir, wo iſt meine Flinte?“ — „Das weiß ich nicht. Ich hatte Mühe, Dich ſelber unter'm Schnee zu entdecken.“ — „Sey ſo gut und laß nach dem Büchſel ſuchen, es iſt nach Weib und Kindern mir das liebſte auf der Welt. Doch nein: Du gehſt mir auch weit vor dem Gewehr. Das Gewehr hätte ſchier einen Halunken gegen Dich machen müſſen, aber es kann nichts dafür, das Gewehr.“

Seraphin verſtand dieſe Worte nicht ſehr. „Was redſt Du denn, Jäger?“ fragte er beſorgt. — Der alte Liebl zog einen tiefen Seufzer aus ſeiner Bruſt, indem er verſetzte: „Ja, ja, ich möchte ſchon Dir vergelten können, was Du an mir gethan, denn ich hab's gar nicht verdient; nicht eines Nagels groß hab' ich's verdient. Ich will jedoch, bevor ich Dir ſage, wie's mit mir ausſah, einen guten Rath geben. Mach' Dich bald von des Gröbners Hauſe los. Du wirſt dort nicht Glück noch Segen finden, denn, was uns Gott auch beſcheert, ein böſes Weib verdirbt auf Erden Alles. Setz' Dich auf's Bett daher, und horche fein zu. Die Gröbnerin iſt ſchlimmer als eine hungrige Wölfin. Sie hat's drauf angelegt, Dich aus dem Weg zu ſchaffen. Sey gegen alles, was von ihr kommt, auf der Hut?“ — „Oho, oho, das wird nicht ſeyn, Jäger?“ — „Darfſt mir glauben. Es iſt ſchon lang, ſo hat ſie mir den Auftrag gegeben, Dich auf die Gemſen mitzunehmen. Da hätte ich Dich in's Gebirg, an irgend einen unwegſamen Platz führen ſollen — weißt Du, ſo zwiſchen Himmel und Erde, wo man nicht mehr vorwärts, nicht mehr rückwärts kann, wo der Ferner überhängt und das Anklettern verbietet, und wo der Fels abſtürzt, daß das Hinunterſteigen für den ungeübten Steiger nur ein Halsbrechen abgäbe — nun, dort hätt' ich Dich verlieren ſollen, wie ſie meinte ...“

„Ach du mein Heiland, iſt das wohl möglich?“ rief Seraphin zitternd aus, und der Jäger nickte beſtätigend. „Vielleicht,“ ſagte er, „hätt' ich's dazumal gethan, weil ich von dem Weib Wohlthaten genoſſen; ich hätt's gethan, wenn's mich auch nachher bitter gereut haben würde. Aber zu Deinem Glück biſt Du krank geworden, und die Zeit iſt mittlerweile vorübergegangen und meine Gedanken ſind ehrlicher geworden. Dennoch — weil der Tod nicht ſo gefällig geweſen, Dich im Fieber abzuholen — ſtichelte und ſtachelte das grundböſe Weib ohne Unterlaß in mein böſes Fleiſch, daß ich ſchier vorausſah, ich würde mich ihrer nicht erwehren mögen. Ich betete freilich dagegen, was ich konnte, aber mein Gebet half mir nur immer gerade über den böſeſten Augenblick hinweg; denn des Winters Noth ſchlug mich, der ich von der Gröbnerin und von aller Welt verlaſſen war, mit grimmigen Fäuſten. Ich ſah, wie mein Weib hungerte, wie mein Mädel abmagerte, wie der Lex drauf und dran war, ein Dieb und Spitzbub zu werden, um uns das nothdürftige tägliche Brod zu verſchaffen .... ich hätte lieber ſelbſt eine ſchwere Miſſethat begangen, als zugegeben, daß mein armer Bube des Galgens und der Hölle geworden wäre ....!“

Liebl weinte. Es lag ſowohl in dem fürchterlichen Entſchluß, den er zum Beſten ſeines Sohns gefaßt, obſchon die eigene Verdammniß wagend, als auch in den Thränen, die jetzt aus ſeinen wilden Augen hervorbrachen, eine ſo großartige Gewalt, daß Seraphin, vergeſſend, wie fein leiblich Haut und Haar auf dem Frevelſpiel geſtanden — durch und durch von Rührung erſchüttert wurde, und die freundlichſten Bitten anwendete, den Reumüthigen zu beruhigen.

Nachdem dieſes gelungen, fuhr der Jäger immer vertrauensvoller in ſeinen Geſtändniſſen fort: „Auf einmal — zu unſer Aller Glück — legte ſich mein Weib, weil's

das Elend kaum mehr ertrug. Ein schmerzliches Erbrechen und heftiges Gliederweh rüttelte die arme Haut zusammen. Nun, Du haſt ſelbſt eine brave Mutter gehabt. Du weißt, was eine brave Mutter im Hauſe zählt. Meine Wehmuth und mein Zorn gegen die ganze Welt machten mich zum Unthier ohne Schlaf, ohne Raſt, ohne Chriſtenthum. Wo ich anklopfte, wurde mir nicht aufgethan; wo ich ſuchte, fand ich nicht. Da begegnete ich Dir zu Mals, und Dich ſehen und mir vornehmen, mich mit der Grödnerin zu vertragen, und auszuführen, was ſie im Haß gegen Dich verlangte, das war eins und daſſelbe. Zum Unglück aber, oder wieder zum Glück, kam ich dahinter, nachdem ich mir im Verdruß einen tollen und vollen Kopf getrunken, daß Du etwas Geld empfangen hatteſt. Schau — ich will ganz redlich ſeyn, weil mir Dein braves Herz bekannt geworden — mir ſtieg gleich zu Sinne, ich wolle noch am Abend mit Dir Alles ausmachen, Dich erwarten auf der öden Straße, Dir's Geld abnehmen, um meinem Weib Arznei, meinen Würmern Futter zu bringen, und es möchte wohl an dem geweſen ſeyn, daß Du dafür liegen geblieben wärſt, armer Junge! Der Sturm hätte Dein Geſchrei und den Büchſenknall über die Berge geweht .... die Grödnerin hätte wieder ihre geizige Hand aufgethan .... aber unſer ſtarker Herrgott wollte das nicht haben!"

„Ach du liebe Muttergottes," ſtammelte Seraphin mit bleichen Lippen: „unter welchem himmliſchen Schutz bin ich gewandelt, und glaubte mich ſo ganz verlaſſen!" — „Ja, ja, ſo iſt's," verſetzte der Jäger, indem er ſich den Schweiß von der Stirne wiſchte: „ich rannte alſo in meinem böſen Unſinn bis an's Kreuz, wo Du mich fandſt, und erwartete, Dich bald kommen zu ſehen. Anfangs ſpürte ich die Sturmgewalt nicht allzuſehr, aber plötzlich fühlte ich einen ſeltſamen Schwindel im Haupt, meine Füße und Hände erlahmten, ich ſank ſchläfrig und ohn-

mächtig in den anwehenden Schnee, und aus war's mit Raub- und Mordgedanken. Wie Du mich gefunden, weißt Du wahrlich beſſer als ich. Es wäre nicht unfein geweſen, wenn der Wind mein Lebensflämmlein ausgeblaſen hätte, denn ſchon hat mein Herzſchlag geſtockt.... oennoch verdanke ich mein Leben gerne Dir, gerade Dir, und meine Kinder mögen Dich dafür belohnen, wie auch ſpäter einmal das Paradies. Wenn Du indeſſen Deinem guten Werk die Krone aufſetzen willſt, ſo behalte, was ich Dir geſagt, für Dich, und nimm Dich vor der Gröbnerin in Acht. Du wirſt mir freilich nicht gut ſeyn können, aber, weil Du ein verſtändiger Menſch biſt, ſo hab' Mitleid mit einem armen alten Manne. Die Leute ſagen wohl zuweilen, ich hätte einen böſen Geiſt zur Hand, der mich mit Geld und Gut verſorgt. Die einfältigen Leute! Der böſe Geiſt iſt wohl da; ich habe von ihm nichts gewonnen, als Bitterkeit und Gewiſſensplagen, als Zwieſpalt mit mir ſelber und Mißtrauen in die Gnade Gottes. Denke meiner, wenn Du betеſt, Seraphin ...."

Seraphin wollte eben von Herzen das Verſprechen leiſten, als des Jägers Sohn, der in der Kirche geweſen war, nachdem er die Nacht beim Vater durchwacht, in die Stube kam. Beim Anblick dieſes alten Schulfeindes wollte Seraphins Galle aufwallen, jedoch ſchnell wurde der Groll des jungen Menſchen entwaffnet, als Lex mit bleichem, aber verſöhnlichem Geſichte auf ihn zukam, ihm beide Hände darſtreckte, ihm dann um den Hals fiel und ſagte: „Verzeih' mir, was ich je an Dir begangen habe, Seraphin. Du haſt mir den Alten da aus dem Schnee gefiſcht, und mir den liebſten Dienſt erwieſen. Nimm mich zum Bruder an; ich hab ein redliches Herz, bin nicht ſo wild von innen, wie von außen. Wir wollen eins ſeyn, überall und immerdar, ſo daß ich lieben will, was Dir lieb iſt, und daß Deine Sorge jederzeit die meinige ſey. Mein letztes Pulverkörnl, mein einziges Brod-

bröckl gehört Dein von nun an, wie jedes Haar auf meinem Kopf, und mein Kopf selber, wie sich's versteht; schlag' ein, Bruder!" —

Der reiche Mann im Evangelium ist ein üppiger und mit sich selber hochzufriedner Herr gewesen; der lydische Crösus ist unter den Königen, was die Schatzkammer betrifft, der Haupthahn gewesen; die Fugger haben dergestalt im Ueberfluß gelebt, daß sie Kaisern und Fürsten, vielleicht dem Papste selber, Darleihen und Geschenke machen durften, daß ihr Name sogar im Volksmund zur sprichwörtlichen Redensart geworden ist, um die höchste Fülle an Geld und Gut zu bezeichnen, — aber alle diese ältesten und alten Herrschaften haben gewißlich niemals eine Woche, eine lange Woche voll Seligkeit und Wonne genossen, wie sie dem guten Seraphin in den sieben Tagen zwischen dem Christ- und Sylvesterabend zu Theil wurde. In seiner Brust war alles so ruhig, in seinem Kopf so heiter; die Füße bewegte er noch einmal so leicht, noch einmal so zuversichtlich schaute sein Auge in den Himmel, wie in jedes Menschengesicht. Er besaß alles, was er sich in seiner Lage nur wünschen mochte: die Achtung der Leute, seine eigene, ein frohes Gewissen, einen gütigen Herrn, denn der Grödner behandelte ihn plötzlich wie einen Mann; so viele Freunde, als das Dorf Einwohner zählte, die Grödnerin ausgenommen, der er in seinem Glücke alles verzieh, dergestalt, daß er nicht einmal dem Krämer — um ihn nicht zu kränken — sagte, was das Weib gegen ihn gesponnen. Er trug außer dem Schatz in seinem Bewußtseyn einen klingenden kleinen Schatz in seinem Beutelchen, und das Liebespfand Martina's hatte er wohl verwahrt neben seinem Lager, und speiste jeden Abend einen kleinen Bissen von dem süßen Brod des herzigen Mädchens, und dachte ihrer mit sehnsüchtiger und kindlichguter Regung. Er war überzeugt, daß er sie einmal wiederfinden müsse; wann?

wußte er freilich nicht, aber ihn umblühte ein so reicher Garten voll von Hoffnungsblumen, daß er sich selber frohlockend und zwar täglich vielmals sagte: „Sie gehört mein, und ich bin der ihrige, und der Himmel, auf die Fürsprache meiner Seligen, die mich wunderbar erhalten hat im Wetterdrang, wird's schon gut machen." — Zu jener Frist erlebte er auch die Freude, daß der ersehnte Brief von Walt ankam, und er las darinnen, wie der Vetter Holzer für den Augenblick nichts thun könne, aber versprochen habe, im nächsten Jahr das Zusammentreffen der Freunde möglich zu machen. — „So warten wir denn noch ein Jahr," dachte er mit muntrer Geduld: ich habe den Grödner lieber als je, weil er mit mir jetzt umgeht, wie ein Vater, und werde binnen der Zeit etwa erfahen, ob mein leiblicher Vater noch am Leben, oder ob er gestorben. Die Mutter hat nicht wohlgethan, jenen Dragonerbrief zu verbrennen und mir nicht eine Silbe von seinem Inhalt zu sagen: allein geschehen ist geschehen, und ich darf jetzt noch immer auf meines Vaters Leben hoffen, und am Ende schlägt alles, wie der Jäger sagt, doch zum Guten aus. Wenn in einem Jahr die Sachen noch auf dem alten Flecke stehen, und Walt kann mir dann Wort halten, so nehm' ich's an; aber vor der Hand will ich zum Grödner halten, und ihm durch wackere Dienste seine Fürsorge vergelten, wie ich kann. Mag auch die Frau schelten .... ich will's der Kranken verzeihen, und mich laben, wenn nicht an ihrer kargen Speise — so doch an der Erinnerung an die herzliebe Martina und den getreuen Oswald." — Es war ihm mit der Ausdauer völlig Ernst, denn ihm lachte auf einmal das Leben, das ihm jüngst so manchen Seufzer gekostet hatte. Indessen: der Mensch denkt und Gott lenkt.

Der Grödner ebenfalls hatte Briefe bekommen, die er mit vielem Fleiß durchstudirte. Nachdem er damit zu Ende gekommen, überlegte und grübelte er ganz für sich herum,

hin und her, nach der Länge und Breite. Am Nachmittag des Sylveſter, nach abgehaltenem häuslichem Donnerwetter, das ſeit dem Chriſtabend alltäglich zwiſchen Eins und Zwei loszubrechen und nicht ſelten einzuſchlagen pflegte, berief der Gröbner ſeinen Pflegſohn in den Laden, ſchob gegen einen möglichen Ueberfall von Seiten der Ehehälfte eine ſchwere Kiſte vor die Thüre, die ſich in's Innere des Hauſes öffnete, und ſagte ſehr ernſthaft, wenn gleich wohlwollend: „Du biſt ſeit ein paar Wochen ein Menſch geworden, der zu loben iſt, und ich habe Freude an Dir, und der gnädige Herr im Schloſſe, wie auch der Herr Richter und Anwald nicht weniger; basta. Weil Du eben ſo verſtändig und bei der Hand biſt, und ſo viel groß, daß man Dich für einen Siebenzehner halten möchte, was das Fieber macht, das Dich geſtreckt hat, ſo muß nothwendigerweiſe etwas mit Dir geſchehen, und Du ſollſt mir auf's Jahr nach Meran und ein paar Schulen ſtudiren; basta." — „Wollt Ihr mich denn nicht zu einem Kaufmann machen? Ich wurd's lieber, als ein Student und Gelehrter." — „Pah, pah, wenn der Kaufmann etwas ſtudirt hat, tragt er gar nicht ſchwer daran; und dann, wer weiß, ob Du ein Kaufmann bleiben wollteſt?" Der Gröbner blinzelte nach ſeiner Weiſe den Pflegſohn pfiffig an. — „Warum nicht, frag ich Euch? wenn ich auch nicht läugnen will, daß ich am liebſten ein Bauer wäre, und zwar ein reicher ...." —

„Ein reicher; da bayert's noch bis dato, Seraphin. Wie aber, wenn Du mit der Zeit ein reicher Stadtherr, vielleicht ein reicher Edelmann werden könnteſt? He? Ein Edelmann iſt doch noch vielmal beſſer als ein Knedelmann?" — „Das wird ſchon ſeyn. Aber Ihr redet wieder von Sachen, die nicht ſeyn werden." — „Mein lieber Bub', ich weiß ſchon, was ich rede. Dein Vater iſt von hohem Stande; ich habe ein Andenken, das er

Deiner Mutter gegeben, gefunden; ich habe in Botzen seinen Namen erfahren; das Andenken klappt ganz zu dem Namen; ich weiß Deines Vaters Aufenthalt, und im nächsten Frühjahr, wenn mich nicht anderweitige Geschäfte aufhalten" — ein Blick des Grödners flog, gleichsam wie in Zerstreuung, nach dem Fenster der Hochenecker-Christine hinüber — „will ich ihn aufsuchen gehen. Selbst ist der Mann; Briefe thun in derlei kitzlichen Händeln nicht gut. In einer Viertelstunde macht man mündlich ab, was ein Briefwechsel von einem halben Jahr nicht schlichtet." — „Also ist mein Vater Lenhard noch am Leben und ein vornehmer Mann in der That?" — „Ach nein, ach nein, laß mich mit dem Lenhard aus. Wer frägt nach dem? Dein Vater ist der Herr von .... doch stille, stille, daß ich's nicht verplaudre; Du könntest eitel werden." — „Das nicht, aber Ihr betrübt mich, Ihr ärgert mich. Glaubt doch nicht das dumme Zeug, und haltet meine selige Mutter in Ehren." — „Ja doch, ja doch, Du hantig's Kräutl; aber habe ich nicht Deinen Taufschein, der da bestätigt, daß Du geboren und zum Christen gemacht worden, nicht weniger als ein Jahr bevor' Deine Mutter den Lenhard geheurathet hat? Und von jenem Jahre ist das Halsbatzl .... das Andenken, das ich meine, von purem Golde und ich heb's auf, besser als wie Gold, neben Deinen zwei Dukaten, die ich Dir einmal als Deines Glückes Grundstein aushändigen will. Aber gelt: Du wirst Deinen guten Narrn von Vormund auch nicht vergessen" — unwillkürlich klopfte der Grödner an die Geldlade — „wenn Du ein reicher Herr geworden?" — „Ihr macht mich ganz verwirrt, Grödner. Ich komm' nicht draus Aber, ich sag' Euch, ich müßt's so gewiß wissen, wie das Vaterunser, wenn ich glauben sollte, daß der Vater Lenhard nicht mein Vater sey." — „'s wird schon einmal die Zeit kommen, da Du glauben wirst wie Sankt Tho-

mas, was Du nie hätteſt bezweifeln ſollen. Mach' Dich nur ſo allgemach bereit, nacher Meran auf's Gymnaſium zu reiſen; 's iſt alles ſchon ſo gut wie richtig." — „Ach, wenn Ihr ſo viel ungern gingt, wie ich!" — „Ungern oder nicht; basta. Muß Dich der Alten aus den Klauen räumen. Sie hätt' Dich ſchon lang aus dem Haus plündern mögen, und wenn ich verreiſe, Deinen Herrn Papa aufzuſuchen, möchte ich Dich nicht ohne einen Schutz und Stab ihrer Gewalt überlaſſen. Sie könnte Dir — verzeih mir Gott die Sünde — ſie könnte Dir ein Leid anthun, ſie könnte Dir was geben, Du Heiter, ſo blind- und ſpinnenfeind iſt ſie Dir. Wenn ſie Dich hätte, wie einen Dachs unter der Fang-Gabel, ſie ließ' Dich nicht mehr lebendig aus. Aber die Weiberleut' ſind ſchon einmal ſo. Sie müſſen immer einen haben, den ſie lieben, oder einen, den ſie nicht ausſtehen mögen. Weil nun die Meinige ein gar ſcharfer Eſſig iſt, ſo muß ſie ſchon Zwei haben zum Nichtleiden, und die Zweie ſind wir beide, Seraphin. Getröſt Dich aber nur, ich will mich ſchon wehren, und Dich weit aus dem Schluß ſtellen." —

Seraphin wollte geſenkten Kopfs hinausſchlendern, da rief ihn der Gröbner zurück, ſchopfbeutelte ihn liebreich, und ſprach: „Mach' kein Geſicht, Seraphin. Schau freundlich aus, Bub. Dort liegt ein Packl für Dich. Hätteſt es zum Niklaus kriegen ſollen, aber der Schneider, die müde Hack', hat mich damit aufgezogen. Es iſt ein neu's Gewandl für Dich darinnen. Mach' mir die Freud' und zieh's gleich an, damit ich ſehe, wie Dir's zu Geſicht ſteht, und dann geh' in's Kreuz und mach' der Wirthin Deine Reverenz; ſie hält viel auf Dich. Und — weißt was? — zeig' Dich auch fein dem gnädigen Herrn und dem Anwald. Ich hab's gern, wenn ſie ſehen, daß ich ſo viel für Dich thue. Verſtehſt Du mich? 's iſt wegen der Zukunft."

Seraphin ließ sich's nicht noch einmal heißen. Den Pack unter'm Arm küßte er die Hand des freigebigen Vormunds, und flog in seine Kammer hinauf. Da war nichts vergessen; von den Schuhen bis zur Halsbinde von Flor war alles neu und stark und sauber gemacht. Der fröhliche Besitzer so vieler Herrlichkeiten kampelte und wusch sich, steckte sich mit Vergnügen in's reine Hemd, in die Prachtkleidung, und war, das tolle Hütl auf's rechte Ohr geschoben, ein recht saubrer Bursche. Er hatte sich noch nie so zu seinem Vortheil ausgenommen, wie heute, und der Grödner konnte sich nicht satt sehen an seiner Wohlthat, bis ihm einfiel, auch seinem Weib einen kleinen Seitenstich zu gönnen, indem er ihr den Seraphin vorführte. Die arme lendenlahme Schlange hätte sich selbst vergiften mögen. „Du wirst noch zum Kirchenräuber werden," grollte sie mit gelbem Neide, „um dem Nichtsnutz Alles aufzuhängen!" — Worauf der Grödner spitz: „Warum denn nicht, wenn der Seraphin doch mein Fleisch und Blut ist, wie jetzt schon im Dorf die Mäuse aus allen Löchern pfeifen, weil Du und die Stampferin ihnen das Stückl gelehrt haben?" — Darauf ging er mit Seraphin fort. „Das war ein schlechter Neujahrsspaß für die Frau!" meinte der Knabe. — „Meinetwegen," lachte der Grödner herbe: „sie kocht mir's alle Tage sauer genug. Komm mit, wir geh'n in's Wirthshaus. Zum Einkaufen kommt Niemand mehr, und der Krämer will auch seinen Feierabend haben."

Sie trollten sich in's Kreuz, wo es eben so lustig und noch lustiger herging, wie am Christabend. Der Gäste waren mehr und lärmender durcheinander. Es gefiel dem Seraphin nicht in dem Gewühl, und er sehnte sich, ein paar Augenblicke in der schönen frischen Mondnacht sich zu ergehen und an seine kleine Martina zu denken. Das Wetter hatte sich seit der finstern Mette der Christnacht sehr zu seinem Vortheil geändert. Der

Froſt und das Geſtöber hatten aufgehört, die Wege waren meiſtens wieder gebrochen und gut gebahnt; Wagen und Schlitten durften wieder ohne Beſorgniß durch das Land klingeln. Am Sylveſterabend ſtand der Mond als eine herrliche klare Scheibe am dunkelblauen, ſterndurchfunkelten Himmel. Seraphin ahnte etwas von der Gewalt der Mondnächte auf die Gemüther empfindungsvoller Menſchen; daher ſeine Sehnſucht, der ſchönen Nacht den Hof zu machen, und für ſein Verlangen gar zu ſpät wurde dieſe Sehnſucht befriedigt. Erſt gegen elf Uhr wurde ihm die erſehnte Freiheit gelaſſen, nachdem die vornehmern Gäſte des Wirthshauſes ſich an ihm ſatt gehätſchelt, ihn ſattſam mit Lebensregeln und Verheißungen angefüttert hatten. — Wie gerne verließ er die qualmige Stube, die leckere Speiſe, die ihm vorgeſetzt worden war, um draußen in Ruhe das letzte Stückchen von Martina's Geſchenk zu nagen, und wiederholten Dank der lieben Geberin zu ſpenden! Allein, auch im Freien fand er die gewünſchte Ruhe nicht. Schon zogen die ländlichen Muſikanten Dorf auf, Dorf ab, um vor den Häuſern der Bemittelten ihr althergebrachtes Neujahrkonzert anzuſtimmen. So eben marſchirte die volle Schaar der einfachen Tonkünſtler dem weißen Kreuze zu, bildeten vor dem Hauſe einen feierlichen Kreis, und Schwegel und Baßgeige arbeiteten rüſtig drauf los, bis die Sänger begannen:

„Mit Freuden gedeihe das neue Jahr
Und was wir wünſchen, das werde wahr,
Wir wünſchen dem Wirth einen viereck'gen Tiſch,
Auf jeder Eck 'nen gebratnen Fiſch.
Was wünſchen wir ihm in die Mitte hinein?
Eine ſilberne Kandel mit rothem Wein!
Mit Freuden gedeihe das neue Jahr,
Und was wir wünſchen, das werde wahr!“

Hierauf folgte ein donnerndes Vivat, dem hochbeliebten Wirth gebracht, und nach einer Pause ging der Pfeifen- und Geigenlärm wieder los, und mehrere Stimmen schrieen: „Der Wirthin! was gehört der Wirthin?“ — Die Sänger antworteten gehorsam:

„Wir wünschen der Wirthin eine hohe Stiegen,
Und oben drauf eine goldne Wiegen;
Was wünschen wir in die Mitte hinein?
Ein wunderschönes Knäbelein!
Mit Freuden gedeihe das neue Jahr,
Und was wir wünschen, das werde wahr!

Fröhliches Gelächter nahm diese Strophe auf, deren Witz, alle Jahre wiederholt, eben so gut alljährlich mit dem höchsten Beifall belohnt wurde. Es versteht sich, daß auch der besungenen Wirthin das schuldige und wohlgemeinte Vivat dargebracht wurde, und die Kellnerin, die, wenn auch nicht mit silberner, aber dennoch mit wohlgefüllter Kandel unter die Neujahrssänger trat, erhöhte durch ihre Erscheinung den Jubel und Tumult der Heißdurstigen, die einen Garaus nach dem andern tranken. — Seraphin stand in der hintersten Reihe der Zusehenden, und fühlte, wie ihn Jemand auf die Achsel tippte. Ein fremdes Gesicht, ein schnurrbärtiges, begegnete dem seinigen. „Was ist?“ fragte Seraphin, unwillig, gestört zu werden. — „Geh, komm' ein bissel auf die Seite, Bub.“ — „Ich mag nicht.“ — „Es will Einer was mit Dir abdiskuriren.“ — „Ich mag nicht. Wenn Einer was will, so soll er herkommen.“ — Der Ansprecher, dessen Züge Seraphin sich nicht erinnern konnte, jemals gesehen zu haben, ging unter den dunkeln, überdachten Raum des Tanzplatzes. Seraphin war daran, seinen Platz zu verändern, und sich von dem Gewühl der Neugierigen zu entfernen, da klopfte ihn abermals Jemand auf die Schulter: „**Buona saira**,“ flüsterte ihm eine dießmal gar wohl

bemerkte, wurde roth vor Scham und Aerger, und wollte schon ihren Platz verlassen, von dem sie bisher nicht gewichen, als abermals die Thüren geöffnet wurden, und ein großer, schwarzgekleideter Mann, etwas verlegen, wiewohl nicht ohne Gewicht, erschien. Da die Kammerfrau sich nicht von ihrer Stelle rührte, und Daudowich dem Fremden nur einen forschenden Blick schenkte, so bemerkte Helene, daß nun an sie die Reihe des Handelns gekommen sey, und stand auf, um dem umherblickenden Manne einen Schritt entgegen zu gehen. Der sich vor ihr Verneigende schien an den Dreißigen zu stehen; sein Haar fiel schlicht-gekämmt über den Nacken; sein Gesicht, von bildlicher, angenehmer Form, sah abgezehrt und gelblich, wie von tiefen Leiden oder von Bußkämpfen gefurcht. Die Augen, etwas matt schillernd, lagen tief, und suchten häufig den Himmel, häufiger die Erde, selten die gegenüber stehende Person. Seine Kleidung hatte geistlichen Schnitt, in seiner Hand lag ein versiegeltes Paket.

bekannte Stimme zu: „Wie gehts, **Giuven?**“ — „Was wär' mir denn das?“ fragte der junge Plaſchur freudig überraſcht entgegen: „Egidi, je, woher des Lands in ſpäter Nacht?“ —

Der Vogelträger ſteckte in einem dicken Pelz bis über die Naſe, und erwiederte: „**Che Giavel!** ich mache eine Luſtreiſe. Komm her, ich hab' Dir was auszurichten. Hab' Dich ſchon daheim ſuchen laſſen, aber der **turbulont** war nicht **a Casa.** Komm, komm!“ Er zog den Knaben halb mit Gewalt von dannen, das Dorf hinauf, und ſagte unterwegs, jedoch heimlich: „Wie gehts? frage ich. Wie hat die **testa da Nadal** angeſchlagen?“ — „Paſſirt ſchon,“ antwortete Seraphin: „warum thuſt Du ſo heimlich? Laß mich, daß ich den Gröbner rufe, oder komm mit mir, daß ich Dich zu ihm führe.“ — „**Ca nun, ca nun, mi Charet!** Sollſt mit mir gehen. Man verſteht dort vor der **Pfifa** und der **Clompradura** kein lebendig Wort.“ — „Nun, was willſt Du? Laß uns ſtehen bleiben.“ — „**Ca nun,** machen wir ein biſſel '**Spassegiada, Charett!**“ — „Mein! ſo red' einmal heraus.“ — „Hör' Du, ich hab' für Dich geſorgt. Ich weiß eine gute Profeſſion für Dich, **buon Giuven.**“ — „Wie? wo? was meinſt Du denn?“ — „Haſt Du's nicht ſchlecht bei dem **Mercadont?**“ — „O nein, jetzt beſſer als je zuvor.“ — „So? mit einemmal? Du **Glisner? O pfudi,** was redſt Du da?“ — „Die Wahrheit, Egidi. Ich bin jetzo zufrieden.“ — „**O chei miseria!** Du thuſt lügen. **Tia Bucca plaida bucca la vardad.**“ — „Gewißlich lüge ich nicht. Du biſt aber heut' ſo kurios, Egidi. Wo willſt Du hinaus? Wir ſtehen ja ſchon am Ende des Dorfs. Laß uns umkehren.“ — „**Ca nun, ca nun, Charett.** Ich thu' nichts halb. Willſt alſo nicht annehmen das ehrliche **Uffizi,** das ich Dir hab' ausgemacht?“ — „Nein, Egidi. Ich danke, aber jetzt kann ich nicht. Sag' mir lieber, was ....“

Der Engadiner ließ ihn nicht ausreden, und er hätte doch so gerne sich nach Martina erkundigt. Der Engadiner sagte zornig, und Seraphin fest am Handgelenk haltend: „Willst nicht vom Grödner fortgehen?“ — „Nein doch; laß mich los. Du könnt'st mich fürchten machen.“ — „Ca nun, ca nun, ich hab' Dich lieb, lieber als der Traficant, der immer ist die Trumbota seiner artificious liberalidad. Ich hab' mich bemüht, ich hab' Sagirtad gegeben für Dich. Igl Meister thut Dich erwarten.“ — „Das thut mir leid,“ rief Seraphin entrüstet: „ich mag aber nicht, was Dein Meister Igel will. Laß mich aus. Du thust mir so viel weh!“ — „Cludeit la bucca! Jau sunt par ir, und Du mußt mitgehen!“ — Seraphin wollte sich mit Gewalt losreißen, denn ihm wurde im Ernst bange, da er den Schnurrbärtigen mit einem leichten Schlitten daherschießen sah. — „Was da?“ entgegnete der Engadiner seinem Rufen, und hielt ihm den Mund zu: „Un giavel catsch 'lg auter! Or cun tei! Marsch, Coloman!“ Und wie eine leichte Feder hatte der 'riesige Mann bereits den erschrockenen Seraprin in seinen Pelz begraben, in den Schlitten geworfen; wie im Hui saß er neben seiner Beute, und rief gedämpften Tons, aber frohlockend, dem grinsenden Kutscher zu: „A la grada, Marsch! Igl temps passa! A l'alva di gì müssen wir weit seyn, Kölbl! weit, wie flüchtige Schuldada. Chiou, Chiou, car giuven! Jau nus gavisch ün vantireivel viadi! — Und fort, etschaufwärts flog wie ein Vogel der Schlitten auf glattem Pfad in die „sterndurchfunkelte“ Nacht hinein. —

Ende des ersten Bandes.

Anhang.

Der Tanzplatz in Burgeis. Dieser sonderbare Name soll von dem alten Gebrauch, daß jeder neuverheirathete Bürger mit seiner jungen Frau einen Ehrentanz um den Platz des Dorfes machte, abstammen.

Fassa, Val di Fassa: ein Thal in Wälsch-Tirol; eigentlicher eine Fortsetzung des Val di Cembra und des Val di Fiemme; erstreckt sich bis an die Quellen des Avisio am Marmolata-Ferner. — Die Bewohner des Thals bekannt durch ihre Rüstigkeit und exemplarische Rechtschaffenheit. Als die Messen (Handelsmärkte) zu Botzen noch im höchsten Flor waren, bestand die Gesammtheit der Markthelfer aus Fassanern.

Enneberg: ein Thal am linken Ufer der Rienz — (Pusterthal); die Einwohner sprechen eine ganz eigene Sprache, die, wenn gleich Aehnlichkeit mit der Romanisch-Ladinischen habend, dennoch keineswegs dieselbe ist.

Gröden: ein Thal im Herzen von Tirol, laufend von Kollmann ostwärts bis an die Buchensteiner-Berge. Der Kunstfleiß der Grödner Bildschnitzer und die Betriebsamkeit der Grödner Kaufleute, die in allen Winkeln der Welt zu finden, sind längst berühmt. Auch die Grödner haben eine eigene Sprache, die sie, wie die Romaunschen thun, unbedenklich mit Wörtern aus jeder beliebigen Sprache bereichern, wenn sie gerade um einen Ausdruck verlegen sind.

Fratz, Bamms: kleines Kind; bald in ſcherzhafter, bald in ſpöttiſcher Bedeutung.

Das Venediger-Mandl: ein kleines geheimnißvolles Männchen aus Welſchland, das in früheren Zeiten — wie die Sage meldet — häufig nach Tirol und Deutſchland, ja ſelbſt in's Fichtel- und Harzgebirge gekommen iſt, und ungeheure Schätze an Gold und Edelſteinen heimgeſchleppt hat, bis endlich der deutſche Michel hinter ſeine Schliche kam, worauf der Venediger für immer ausblieb, und nur mehr im Munde des Volks lebt.

Der Bock: Gicht und Podagra.

Spiegeln: das Aehrenleſen der Armen auf dem Felde des Reichen.

Türkenpult: eine rohe Speiſe aus Mehl vom türkiſchen Korn bereitet. Türken ſo viel als Mais.

Ler: Diminutiv von „Felix."

Schiech: häßlich, böſe.

Hollerkreuz: Sobald in einer Ortſchaft des Ober-Vinſchgau eine Perſon geſtorben, und die Nachricht davon verbreitet iſt, beeilen ſich die Knaben des Dorfs, ein jeder für ſich, ein Kreuz von Hollunderholz zu fertigen: ſchmucklos, wie es die Eile erlaubt. Wer nun der erſte im Todtenhauſe ſein Kreuz darbringt, darf es der Leiche vortragen, einſtweilen es auf ihr Grab ſtecken, bis ein andres bereitet, und dem Todtentrunke beiwohnen.

Hinwerden: ſterben; auch wenn vom Vieh geſprochen wird iſt dieſes Wort im Gebrauch.

Erbſtollen: Erbe.

Heiter, Haut, Haſcher: das erſtere Wort nur beim männlichen, das zweite beim weiblichen gebraucht. Beide dienen als Schmeichel- und Mitleidsausdruck. Auch

„Hascher" hat die Bedeutung eines recht armen, geringen unmächtigen Menschen oder Thiers.

Nuttmal: ein Feldmaß; soviel als „Tagwerk, Jauchart, Morgen" u. s. w. in andern Ländern. „Mutt" eine Wiese; auch zugleich ein Getraidemaß.

Der Ortler: der höchste Bergriese in Tirol, an dessen Flanken heutzutage die neue Straße nach Bormio über's Stilfser-Joch hinläuft.

Die Töll: altes Zollrevier an den Etschfällen in der Nähe von Meran. Dort hört Vintschgau auf, sowie es bei Nauders — nach den Begriffen der Eingebornen — anhebt.

Tatzen: Streiche mit einem Stäbchen auf die Vorderfinger; eine Schulstrafe.

Saltner, Gemeindesaltner: Gemeindediener; in Südtirol der Weinbergwächter; wahrscheinlich von „Söldner" abstammend.

Wirthshaus-Nachtlichtln; lockere Bursche, die gern die Nacht hindurch trinken und schlemmen.

Fein: so viel als „gut, schön."

So viel: wird in tirolischen Dialekten häufig gebraucht: „so viel gut, so viel bös;" „ich hab' so viel viele Sorgen;" „ich habe so viel wenig Geld" u. s. w.

Bleiben: außer der gewöhnlichen Bedeutung auch so viel als „wohnen." — „Er bleibt in jenem Hause." — „Wir bleiben zu Brixen" u. s. w.

Die Planailer Sonne. In dem kleinen Bergdorf Planail sieht man vom 15. bis 29. November und dann vom 12. bis 28. Jänner — namentlich von dem Hause des Kuraten — die Sonne alltäglich zweimal auf- und zweimal untergehen. „In dem Verhältnisse, als der Tag abnimmt, wächst der Zeitraum zwischen dem ersten

Untergang und dem zweiten Aufgang in dem Maße, daß die längste Dauer 1¼ Stunde beträgt, während welcher die Sonne gänzlich unsichtbar bleibt. Das umgekehrte Verhältniß tritt beim wachsenden Tage ein; denn vom 12. Jänner an vermindert sich täglich der Zeitraum dieses Sichverbergens der Sonne, bis sie endlich die Bergspitze, deren ganz eigene Stellung jene Erscheinung bewirkt, übersteigen hat, und dann auch in Planail einmal auf- und untergeht, wie anderwärts. Diese Berghöhe wird die „spitzige Lun" genannt. — (Staffler, Tirol und Vorarlberg; 2. Theil.)

Dottl: guter Kerl; auch wieder: schwachsinniger Mensch.

Stieber: leichter Rausch.

G'selcht: geräuchert.

Pazeid: ein Flüssigkeitsmaß, ungefähr 18 Seidln enthaltend.

Leitenwein: Wein, der an Bergen wächst; vorzüglicher als der in Ebenen wachsende sogenannte Bodenwein.

Enzian: Branntwein, aus der Gentiana-Wurzel bereitet und sehr beliebt.

Zoch: im nördlichen Tirol ein „grober Gesell;" in Südtirol gleichbedeutend mit „Bursch oder Knecht."

Das Kitz: die Geiß.

Das ist nicht heikel: „das ist nicht wichtig," „hat keinen Anstand."

Viri-vary: Wischiwaschi im Romanischen.

Plitschles-platschles: ein Spottwort der Vinschgauer auf die Geschwindrednerei der romanisch sprechenden Engadiner.

Schlappl: die ehemals bräuchliche Frauenhaube in Vintschgau; vom romanischen: Schlappa, die Haube.

Herriſch thun, herriſch reden: vornehm thun, vornehm reden.

Kunkelhelmgarten: Beſuch in der Spinnſtube.

Das wär' nicht aus: „das läßt ſich hören.“ Das iſt gar aus: „das iſt außerordentlich.“

Hatſchen: hinken, oder ſchwerfällig hinſchleichen.

Das Burggrafenamt: Weitläufige Jurisdiktion der alten Burggrafen von Tirol, wozu nebſt dem Landgericht Meran noch eilf andere Gerichte gehörten.

Windbahn: Windlavine, eine der zerſtörendſten. Schneeſchild: an gähe Felſen gewehte dicke Schneemaſſen, die durch ihre eigene Wucht beim erſten Sonnenſtrahl oder bei der geringſten Lufterſchütterung niederſtürzen.

Peterlangez: Petri Stuhlfeier. Langetz, woraus Lenz geworden: der Frühling.

Fuchtig: zornig.

Tratzen: ſpotten, aufreizen, hohnnecken.

Häl: glatt, falſch, verſchlagen.

Schnellen: knallen.

Tapalori: Romaniſches Wort, einen täppiſchen Menſchen bedeutend.

Derwiſchen: erwiſchen; mit dem Particip: derwuſchen, erwiſcht. Der Buchſtabe d wird häufig den Verbis, die mit „er“ anfangen, vorgeſetzt: derzählen, derſchießen u. ſ. w.

Die Nahndel: die Großmutter. Der Großvater: „Nönl.“

Das Schlinig: ein rauhes Hochthal, hinter dem Benediktinerſtift Marienberg gelegen; in der Geſchichte des Landes traurig berühmt, weil der grauſame Vogt des Kloſters, Ulrich von Matſch, dort den Abt Hermann enthaupten ließ. (26. Auguſt 1304.)

Sich ſchleunen: ſich beeilen.

Das Ultner Bad: berühmte Heilquelle, wenige Stunden von Meran, im Thale gleiches Namens.

Spezialvögel: abgerichtete Kanarienvögel.

Ferculum, Ferkel: eine Trage, worauf in Prozeſſionen die Heiligenbilder getragen werden.

Moſtbeeren, Moosbeeren: Heidelbeeren.

Granten, Zwiſpelen: rothe und ſchwarze Beeren.

Gratſchen: Kirſchvögel, Zirbentauben. — Der letztere Name kommt von ihrer Vorliebe, auf den Zirbelnußbäumen (in Tirol Tſchurtſchen) zu niſten.

Schwatzerhauben: zuckerhutförmige geſtrickte Hauben von dicker Wolle, entweder dunkelblau, oder blau und weiß melirt, oder ganz weiß; die häßlichſte Kopfbedeckung für Weiber, die je erdacht worden.

Wifling; ein Weiberrock, von einer ungeheuren Maſſe Stoffs verfertigt, in tauſend Falten gelegt.

Dalken, Dalk, ein Teig, der ſitzen geblieben iſt; figürlich ein dummer Menſch.

Murmentl: Murmelthier.

Kaſer: Sennhütte.

Auf den Zipfelzehen gehen: auf den Fußſpitzen gehen.

Patſcher: gutmüthiger, aber einfältiger Menſch.

Ruech: ein grober zänkiſcher Menſch.

Rummedeya: ein Vintſchgauer Spottwort auf die engverhüllten, ſteifſchreitenden proteſtantiſchen Engadinerinnen; wahrſcheinlich vom romaniſchen „Mumetta“ altes Weib.

Loſen: hören, aufhorchen.

Verſchörgen: verklagen.

Pantſchen: durchprügeln.

Buona sairal pasch, pasch! animo, Curaschal (romaniſch): Guten Abend! Friede, Friede! luſtig, luſtig!

Chiauns, ca ladren, morden da rar! Hunde, die bellen, beißen ſelten.

Sportelu: Körbchen.

Krare: Tragkorb.

Ca nun: nein. *Caschi*: ja wohl.

Ove di Schmaunz (gröbneriſch): Eier und Schmalz.

Bavockles in Latt (gröbneriſch): Nudeln in der Milch.

Chiou! ſtill! (im Roman'ſchen werden alle Buchſtaben ausgeſprochen; das *ch* wie *tch*, das *g* häufig wie *dg*.)

Utschal: Vogel.

Sönch, Söncha: heilig, heilige.

Ei'gl pusseivel! iſt's möglich!

O ti malvantireivel: o du Unglücklicher!

Giuven: Knabe, junger Menſch.

La Sumeglia: das Ebenbild.

Tschantschader: Schwätzer, Prahler, Lügner.

Spiegel de Nas: Brille.

Raschun: Vernunft, daher raſchonig: freigebig, honett.

Schwachadad: Schwachheit.

Senza Zwifel: ohne Zweifel. *Pargwiss*: ſicherlich. *Parschei*: warum.

Igl Spindrader: der Erlöſer.

Plidar par Narradads: im Scherz reden.

Securameing: gewißlich.

Da lunsch: aus der Ferne.

Zund bucca: gar nicht.

Giust sco las puppas d'affont: gerade wie Puppen für Kinder.

Hoi gie: ei ja!

La crusch alva: das weiße Kreuz.

Na ei mia Ura da Sacc? Wo iſt meine Sackuhr?

»Mein Name ist Leodegar;« sagte er mit sanfter Stimme; »ich flehe um die Gnade, Sr. fürstlichen Durchlaucht aufwarten zu dürfen. Ich komme im Auftrage des hochwürdigen Dechanten Adrian, und habe Sr. Durchlaucht ein Schreiben desselben in Ehrfurcht zu überreichen. Wenn ich mich daher dem Schutz des gnädigen Fräuleins empfehlen dürfte. . . .«

»Ew. Hochwürden belieben zu verziehen;« erwiederte Helene. »Die gnädigste Frau ist in diesem Augenblicke beschäftigt; doch wird Ihr Stand und Ihre Sendung Ihnen den baldigsten Zutritt gewähren.«

Der junge Mann erröthete ein wenig, schlug die Augen nieder und versetzte: »Das Fräulein gaben mir einen Titel, der mir nicht gebührt. Ich bin nicht Priester.«

Nun war es an Helene, zu erröthen. Sie schwieg, peinlich, wie auf Nadeln stehend, und verwünschte innerlich die Gegenwart der eiskalten Kammerfrau und des lauernden Daudewich. Herr Leodegar hatte seine Fassung bald

El ai ün hum curious o singular: er iſt ein wunderlicher Sonderling.

El ha ün oelg malign: er hat ein böſes Auge.

Chei Giavel! Was Teufel!

Turr dils Zenns: Glockenthurm.

La dulscha Spisa: die ſüße Speiſe.

Paupretto: Armer.

La spargneivladad: der Geiz.

Schocher: Schächer.

Sco ün Schneider: wie ein Schneider

Seigias ti consolau: ſey getroſt.

Madrigna: Stiefmutter.

Padraster: Stiefvater.

(Es iſt nicht nöthig erachtet worden, diejenigen romaniſchen Phraſen, die im Text ſelbſt deutſch wiederholt werden, hier noch einmal anzuführen. Auch die rein-italieniſchen bedürfen wohl keiner Erklärung.)

G'ſtreicht ſeyn: einen Sparren haben, „er hat heut ſein'n Streich!" Ein G'ſtreichter: ein Halbnarr, ein Menſch mit wunderlichen Launen, ſiren Ihez: u. ſ. w.

Tſchoggl: ein (figürlich) blinder, verblendeter Menſch; vom romaniſchen tschogg, blind.

Tſchappel: ein gutmüthiger Menſch, der ſich Alles gefallen läßt.

Z'nicht ſeyn: im Kopf verwirrt ſeyn; wohl auch dann und wann: böſe ſeyn von Natur.

Das Andreaskreuz am Hauſe haben. Man ſieht in der That noch heutzutage dergleichen Kreuze an manchen Häuſern in Vintſchgauiſchen Gemeinden. Die Sage will, das zur Zeit der Engadinerkriege die Anhänger der einfallenden Schweizer jene Kreuze an ihren Woh-

nungen angebracht hätten, um den Feinden anzudeuten, wo ihre Freunde hausen.

Reschen-, Graun- und Halbersee: drei fischreiche Seen zwischen Nauders und Burgeis.

Der Taas: das unnütze Gewäsch.

Kopfmachen: schmollen. Mocken: dasselbe.

Die Malserhaide: Auf derselben wurde die blutige Schlacht (1499) geschlagen, die Tausenden von Tirolern und Schweizern das Leben kostete, und worinnen die erstern, eines bessern Looses würdig, überwunden wurden.

Fernen: Gletscher.

Nocken: eine ziemlich derbe Mehlspeise.

Stachus: Diminutiv von Eustachius, wie Stasl von Anastasia, Mala von Amalie, Simele von Simon, Kölbl von Coloman u. s. w.

Erchtag: Dienstag. Pfinztag: Donnerstag. Der letzte Donnerstag im Fasching heißt der unsinnige Pfinztag.

Dörcher: Heimathlose Landfahrer, auch „Laninger" genannt. Sie ziehen noch heute in Oberinnthal truppweise auf und ab, Kessel flickend, Obst karrend, und ähnliche Geschäfte verrichtend.

Zelten: Weihnachtsbrod von trocknem Obst, von sehr verschiedener Form und Güte. Lebzelten: Pfefferkuchen.

Durch die Reiter'n fallen: „keinen Mann kriegen." Reiter ist ein Sieb.

Zotteln: Haarlocken. Der Gebrauch des Zottelabschneidens erklärt sich von selber.

Schnodahagg'n: Spott- und Trutzreim derberer Art, als die gewöhnlichen Gsangl'n und Schnoda- (Schnitter-) Hüpfeln.

Von buchsbaumen Holz seyn: sich gar vornehm stellen.

Feichten: fichtenes, nämlich gemeines Holz

Frodig: hoffärtig.

Putz: Kobold.

Kreidenfeuer: Signal- oder Inſurrektionsfeuer. Kreiden: Kriegsgeſchrei. — In Tirol, zum Aufgebot der Landſchützen, noch heute gebräuchlich.

Schmarr'n: elendes Zeug, eigentlich eine wenig geachtete Mehlſpeiſe.

Wo ein blau's Räuchl aufgeht: wo nur ein Schornſtein raucht, und alſo irgend eine Luſtbarkeit los iſt.

Die traurige Steuer des Polſterhofs: dieſer einſam ſtehende Hof, drei Viertel Stunden von Schleis, hatte in alten Zeiten die Verpflichtung, zu einer jeweiligen Exekution mit dem Schwerte in Glurns den Polſter auf den Maleſikantenſtuhl zu liefern. Daher der Name.

Das Genick zerreißen; das Genick brechen. „Ein zerriſſenes Schloß," u. ſ. w.

Trumm: großes Stück. Trumm von einem Kerl, ein ſehr ſtarker Mann.

Platzedern: einfältig plaudern oder ſchreien.

Das Nuſter: Paternoſter, Roſenkranz. — ſtat: ſtill, auch langſam.

Knedelmann: Bürger oder reicher Bauer.

Hantig: bitter.

Wegplündern: ausräumen, in der friedlichſten Bedeutung. „Ich muß erſt die Stuben ausplündern, das Bett aus der Kammer plündern" u. ſ. w.

Die müde Hack': der zudringliche oder langweilige Menſch.

Garaus: ein alter Vivatruf, wie heute das Hoch! will ſagen, daß die Gläſer ganz zu leeren ſeyen.

Un turbulant (romaniſch): ein Umherläufer

La festa da nadal: das Weihnachtsfeſt.
Ji Charett! mein Lieber!
La clompradura (gröbneriſch); die Baßgeige.
Spassegiada: Spaziergang.
Mercadont und *Traficant:* Kaufmann.
Igl glisner: der Heuchler.
Pfudi: pfui.
Tia bucca plaida bucca la vardad: dein Mund ſagt nicht die Wahrheit.
La trumbeta da la sia artificiosa liberalitad: die Poſaune ſeiner heuchleriſchen Freigebigkeit.
Sagirtad: Sicherheit, Caution.
Cludeit la Bucca: halte das Maul.
Jau sunt par ir: ich bin auf dem Sprung, zu verreiſen.
Or cun tei! fort mit Dir!
A la gradd: grad aus.
A l'alva di gì: mit Tagesanbruch.
Schuldau: Soldat. Pluralis: *Schuldada.*
Jau nus gavisch un vantireivel viadi: ich wünſch' uns eine glückliche Reiſe.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXIII.

...BL.
...ERS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

„Gelbe Vögel trag' ich aus,
„Goldne Vögel bring' ich z'Haus,
„Und für's Dirnl 'n Blumenstrauß;
„Aber ich hab 'n Weg n' weiten,
„Und dazu kein Roß zum Reiten:
„Da braucht's wohl 'n Kopf 'n g'scheiten?"

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Junker: Ich glaube, vermuthen zu dürfen, daß dieſer Vogelſteller ein recht luſtiges Leben führt?

Rüpel: Luſtig, weil frei, und wo wäre ein Dieb, der nicht in ſtraſloſer Freiheit luſtig lebte?

Junker: Ein Dieb? Rüpel, du biſt unbeſcheiden. Dieſer harmloſe Vogelſteller wäre ein Dieb?

Rüpel; Nun ja doch. Zuvorderſt ſtiehlt er unſerm Herrgott den Tag ab; ſodann ſtiehlt er den Vögeln ihre luſtige Heimath und goldene Freiheit. Endlich ſtiehlt er den Leuten das Geld aus der Taſche, indem er ihnen den wilden Waldgeſang für ſchöne Muſik verkauft. Es iſt ſchon oft Einer um weniger gehenkt worden.

Das alte Schauſpiel vom Junker Kybitz.

Auf den glückſeligen Inſeln, die man die kanariſchen nennt, wo die afrikaniſche Sonne regieret, daher Wärme, Licht und Leben dort Alles durchdringen, zeitigen und in feenhaften Farbenglanz tauchen, iſt das harmloſe Geſchlecht der gelben Eilandſperlinge zu Hauſe, die noch heute ſo gerne in nordiſchen Wohnungen als Luſt- und Freudenſänger gefangen gehalten werden. Ihre Lieder, ſo zauberiſch durchſchallend die dunkeln Haine des heißen Vaterlandes, haben ſchon frühzeitig in Europa die Begierde nach den niedlichen Muſikanten rege gemacht. Kaufmänniſche Spekulation hat zur ſelben Zeit daraus Nutzen zu ziehen gewußt. Die Spanier, ein Volk, davor allen übrigen die Kunſt des Monopoliſirens verſtanden, waren lange dieſes Handels Herren geblieben.

Sie hatten die europäischen Häfen ausschließlich mit den sogenannten Zuckervögeln, den Lieblingen der Frauen, versorgt. Da wollte einmal der Zufall, daß ein nach Livorno bestimmtes spanisches Schiff, das nebst andern Waaren manches Tausend von Kanarienvögeln an Bord hatte, hart an der italienischen Küste Schiffbruch litt. Während der Schrecken dieses Unfalls waren die Bauer der Vögel aufgegangen, und die goldgelben Sänger, als hätten sie's verabredet gehabt, flogen allesammt westlich und ließen sich als freie Ansiedler auf der Insel Elba nieder. — Von jenem Tage war das Handelsmonopol zu Ende, und der spekulirende Italiener holte von Elba, was er an Kanarienvögeln brauchte; und weil nun leicht zu ersehen, daß dieses zarte Geschlecht auch auf fremdem Boden heimisch zu werden geeignet, so fanden sich bald in nördlichen Ländern Leute, die aus Liebhaberei oder Gewinnsucht die allenthalben begehrten Fremdlinge in großen Parthieen hecken ließen, um die Jungen zu erziehen und zu verhandeln. Tirol, das Land derjenigen Industrieen, die, dem Anschein nach geringfügig, ansehnliche Resultate erzielen, wies auch die Zucht der Kanarienvögel nicht von sich.

Es vereinigten sich mehrere Umstände, den Markt Imst im Oberinnthal zum Mittelpunkt des Handels mit geschwätzigen Vögeln zu machen: die eingeborne Neigung des Oberinnthalers, umherzuwandern je weiter je lieber, um ein Stück Geld in die rauhe Heimath zurückzubringen; der lange Winter, der ihm erlaubt, Beschäftigungen im Hause beharrlich nachzugehen; endlich ein fanatischer Hang zur Vogelstellerei und ein besonderes Behagen an der Abwartung, der Zähmung und am Abrichten des kleinen Federvolks. Dieser Trieb, dem Gefieder nachzustellen, macht noch gegenwärtig Epoche in dem Leben des Imsters. Wohl öfter legt Einer sechs bis acht Stunden in Berg und Wald zurück, um einen Fink oder

wieder gewonnen, und trat an's Fenster. Helene hatte Gelegenheit, von der Seite die edle Figur des Mannes zu bemerken, und den beinahe vornehmen Schnitt seines Gesichts, das durch seine leidende Physiognomie anziehender wurde. In seinen Augen that sich ein ganz eigenes Leben kund: ein verschlossenes und doch gewaltsam athmendes. Dasselbe verrieth auch das Benehmen des Körpers. Augen und Mund und Arme des Fremden hatten eben so viele strenge Hüter, die sie nicht über die Schranken gehen ließen. Von diesem Zwange vielleicht der Zug des Leidens auf Stirn und Wange; von dem peinlichen Zurückdrängen des Blutes nach dem verschwiegenen Herzen vielleicht die traurige Bläße des Antlitzes! Helene verstand nicht diese Bemerkungen zu zergliedern; aber das Bild im Ganzen zog sie an, wie ein verwandtes Leben, wie eine bekannte Erscheinung, getragen auf den Fittigen geheimnißvoller Ahnung und schwärmerischen Sehnens. Helene vergaß ihre Umgebungen, in dem Anschauen des Man-

Rothkropf zu fangen, von deſſen Schlag der Volksmund Rühmliches berichtet hat.

Dieſe Liebhaberei iſt früher noch eifriger betrieben worden. Die Häuſer der Reichen wie die Hütten der Armuth wiederhallten vom Geſang der Vögel des Waldes. Die hitzigſten Dilettanten ſcheuten nicht Zeit noch Mühe noch Koſten, um eine möglichſt große Bevölkerung von Vögeln in ihren Wohnungen anzulegen. Der Hausherr mußte ſeinen wohlabgerichteten Staar, ſeine ſpruchreiche Amſel haben: die Hausfrau eine ſüßflötende Nachtigall und eine Wachtel, die unermüdliche Weckerin; die Kinder vergnügten ſich mit gurrenden Tauben, an dem poſſierlichen Anſtand des Gimpels, an der Jagdluſt des Fliegenfängers.

Der Kanarienvogel wurde mit Enthuſiasmus in den Kreis der heimiſchen Sänger aufgenommen. Die Männer vertrieben ſich die Zeit mit der Beſorgung der Hekken, die muthwilligen Kleinen des Hauſes ſchleppten Taxen und Futterkräuter für die herzigen Schreier zuſammen; das weibliche Geſchlecht zog den zierlichen Vogel in den Bereich der Toilette; denn zum häuslichen Sonntagsſtaat gehörte bald der Kanari auf dem Zeigefinger der rechten Hand. Mit dieſem Schmuck, ſo unentbehrlich als der goldne Ring, ſaß die Ehewirthin am Sonn- oder Feſttagnachmittag im Erker ihrer Stube, vollkommener Ruhe pflegend. Mit dem Vogel auf der Hand wurden die Beſuche angenommen, und eine Hauptwürze derſelben waren die Erkundigungen nach dem Befinden des gelben Schäckers, die Lobreden auf ſeine Talente, und das zarteſte Streicheln ſeines Gefieders. Wer ſich in einem Hauſe einen Stein in's Brett ſetzen wollte, brachte beim Beſuch ein Stück Zucker für den Kanari mit. Eine Frau, die etwas gelten wollte, ließ ſich nicht malen, als mit dem Kanari auf dem Finger.

Während nun die Weiber die Vögel hätschelten und die Kinder mit ihnen um die Wette schrieen, handelten die besonneneren Männer damit. Gewöhnlich trat eine kleine Gesellschaft zusammen, schoß eine gewisse Summe — in der Regel fünfzig bis achtzig Dukaten auf den Mann gerechnet, ließ dafür einkaufen, was an Vögeln und andern Dingen zu einer Expedition vonnöthen, dingte einige Träger auf, deren Kopf gescheit, und deren Beine bereitwillig genug waren, vor einer weiten Reise nicht zu erschrecken, und ließ dieselben apostelmäßig in alle Welt gehen: nach England, Holland, Rußland, nach der Türkei und den levantischen Scalen. Was die grundehrlichen Träger heimbrachten, wurde redlich unter die Theilhaber nach Maßgabe der Aktien vertheilt und mit dem Ueberschusse weiter spekulirt. Die Natur gab ihren Segen zu dem seltsamen Handel, indem sie den im nördlichen Himmelstrich gezüchteten Vögeln ein schöneres und mannichfaltigeres Gefieder und trefflichere Stimmen gab, als ihnen ihr ursprüngliches Vaterland zu verleihen vermag; so zwar, daß in Kurzem kein Mensch, weder in Moskau, noch in der englischen Peerschaft, noch in des Großsultans Harem, von den Spaniern mehr einen Kanarienvogel kaufte; der Vorzug blieb den deutschen, vor allen den in Tirol gezogenen Vögeln. —

Unter Denjenigen, die den Vogelhandel betrieben, als Kapitaliendarstrecker und großartige Unternehmer, zeichnete sich in den letzten Jahren des Kaisers Karl des Sechsten der ehemalige Bäckermeister Peter Tammerl zu Imst glänzend aus. Meistens machte er seine Geschäfte allein; es war eine besondere Gunst zu nennen, wenn er dann und wann einem Freunde oder Gevatter gönnte, daran Theil zu nehmen. Tammerl war in dem bewußten Artikel der „königliche Kaufmann" vom Imst. Seine ungemessene Vogelpassion hatte ihn in Stand gesetzt, die vorzüglichste Waare zu erzeugen, zu liefern und

einzukaufen. Sein Unternehmungsgeist, verbunden mit seinem Vermögen, that das Uebrige. Abgesehen von dem Glück, das ihm auf der Bäckerlaufbahn, wie in jedem andern Geschäft, beständig hold gewesen, so war auch schon seines ganzen Wesens Beschaffenheit von der Art, daß Tammerls Mitbürger vor ihm Respekt haben mußten.

Der Kern dieses Mannes war durch und durch der eines wackern Tirolers: Redlichkeit, unbeugsame Freimüthigkeit, die strengste Pünktlichkeit in der Erfüllung aller seiner Obliegenheiten, von Empfindsamkeit keine Spur, aber dafür ein unerschütterlicher Grund von Religiosität und Menschenliebe. Diese letztere kostbare Eigenschaft war indessen nicht wenig verschleiert durch einen guten Beisatz von Egoismus und Stolz. Tammerl wußte sich viel mit dem selbsterworbenen Wohlstand, mit dem unbefleckten Ruf von Ehrlichkeit, den er von Vater und Mutter, von Groß- und Urgroßeltern ererbt hatte, und mit den Reisen, die er, das Bäckerhandwerk zu erlernen, und als Geselle zu betreiben, in's Reich hinaus gemacht. Er schrieb sich einen gewissen, in der Fremde erlernten Takt, eine Unfehlbarkeit zu, die freilich gar oft nicht Stich hielt; im Grunde besaß er aber nur die Klugheit, sich in Geschäften nicht betrügen zu lassen. Sein Patriotismus war steif und fanatisch. Das Ausland war ihm ein Gräuel, wenn ihm gerade nicht beliebte, dessen Vorzüge herauszustreichen, insofern es galt, einen hartnäckigen Disputirer zum Schweigen zu bringen; denn er vertrug nicht leicht eine Widerrede, wenn nicht von seiner Frau, die in allen Stücken über ihn den Scepter schwang, obgleich er's den Leuten nicht gestehen wollte. Vor Allen haßte er die Bayern und was mit ihnen zusammenhing; er wußte zwar nicht einen triftigen Grund für diesen Haß anzugeben, und hatte selbst einen Bayer in seinen Diensten, dem er nicht wenig anvertraute. Nächst dem Bayer'schen Volk haßte er indessen auch die

Hauptstädter seines Vaterlandes selbst, die Innsbrucker, in einem hohen Grade. Er hatte dort einige Jahre seiner Jugend auf den Schulen zubringen müssen, war gehudelt und geärgert worden; ferner lebte daselbst sein Bruder, ein Spezereihändler, mit dem er — wie man sagt — beständig in's Kreuz gewesen. Gründe genug für ihn, das Fegefeuer seines Knabenalters zu verabscheuen. Jene schlimme Zeit hatte jedoch eine ehrenwerthe Tugend in ihm keimen gemacht: die Liebe zu seinen Kindern. Er suchte an ihnen gut zu machen, was an ihm die allzustrengen Eltern verdorben, und wenn auch nicht selten seine Liebe die Schranken der Mäßigung und Vernunft zu durchbrechen suchte, so war doch seine Ehefrau bei der Hand, die Verirrungen der väterlichen Schwachheit zu zügeln. Sie war ein Weib von gutem Herzen und hellem Verstande, und nicht mit Unrecht ordnete sich ihr der Gatte unter. Er verehrte sie wie den Altar, predigte stets von ihr als von einem Muster aller Frauen, und hatte immer gewußt, heldenmüthig zu widerstehen den Angriffen, die seine eigene Mutter, besonders zu Anfang seiner Ehe, gegen die Schwiegertochter versucht hatte. — Zu dem Umriß des Tammerl'schen Charakters gehört noch beizufügen, daß er bei Gelegenheit abergläubisch war, wie ein altes Weib; daß er gern prahlte, hin und wieder eine harmlose Lüge sich erlaubte; daß er seine Heimath Imst für die Krone der civilisirten Erde hielt, und daß seine Passion für die Vögel, selbst unter seinen passionirten Landsleuten, für eine wunderlich ausgebildete Leidenschaft galt. Er lebte und webte in seiner Liebhaberei; er hegte eine große Menge von Vögeln aller Gattungen, hielt Colonieen von Mehlwürmern und Regenwürmern, Magazine von Ameiseneiern und Kanariensamen, Pflanzungen von Rübsamen und Vogelkräutern und Beeren jeglicher Art. Wer ein paar Stunden in der Runde eine geschickte Schlinge zu drehen wußte und den

Vogelsang verstand, war in Tammerl's Solde. Es nistete in der Umgebung kein Singvogel, kein Strichvogel, so zu sagen, passirte das Imster Territorium, von dem Tammerl nicht die erste Kunde erhalten hätte. Gab es nicht Vögel zu fangen, so bosselte Tammerl dennoch allerlei, was auf seine Liebhaberei Bezug hatte: er fertigte Käfiche von allen Gestalten, richtete kleine Drehorgeln ein, und damit seine Spezialvögel ab, dressirte einen Tschaffit nach dem andern, bis er einen recht gelehrigen gefunden, und verschmähte sogar nicht, hin und wieder ein italienisches Buch von der „Vogelstellerkunst" durchzustudiren, wenn schon das Lesen nicht sehr bei ihm in Achtung stand und nur die Praxis, nicht die Theorie, ihm grün in's Auge lachte.

Dieser Mann nun, mit seinen großen Vorzügen und geringen Mängeln, war seit einiger Zeit von seiner Familie und seinen Freunden so niedergeschlagen befunden worden, daß sie für seine Gesundheit nicht das Beste hofften. Es floh ihn der Schlaf, der Appetit, die Heiterkeit. Der Gebrauch des Bades von Ulten, dem er sich seiner Fettleibigkeit zu Ehren unterzogen, schien, statt einer günstigen, eine schlimme Wirkung auf ihn gemacht zu haben. Kaum, daß ein derber Scherz den Schatten eines Lächelns um seinen Mund zauberte; kaum, daß ein halbgeräuchertes Rippenstückchen vom selbstgeschlachteten Schweine — der Delikatessen erste — seinen Gaumen einen Augenblick verführte: unmittelbar nach dem Scherz und dem Rippenstückchen nahm ihn wieder die schwarze Betrübniß in den Arm, um ihn lange wieder nicht loszulassen. Höchst bedenklich war, daß gerade in der Mitte seiner geliebten Vögel das Uebel noch ärger wurde. Er schüttelte den Kopf beim Gesange seiner Spezialen; sein Elstermännchen sagte vergebens hundertmal in einem Athem das vielbeliebte: „Schau, schau, Peterl, wie geht's?" — Wenn das Staarl vom Fensterbalken

noch so oft hereinrief: „Halt! wer da?“ oder: „Pfiet-gott, Natz!“ — dennoch wollte Tammerls Stirne sich nicht aufheitern. — „Gebt's acht,“ sagten die Leute mitleidig: „der Tammerl wird's nimmer lang machen!“ — Die Familie zerbrach sich völlig den Kopf; aber alle ihre Fragen und Muthmaßungen führten zu nichts. Tammerl sagte nicht, was ihn quälte, der Doktor fand seinen Puls und seine Zunge in Ordnung, der Beichtvater war mit seinem Gewissen zufrieden. Sein Seelenzustand wurde daher mit jedem Tage räthselhafter.

Da geschah es, daß Tammerls Vogelwärter — ein altes Mandl — starb. „Was wird Tammerl jetzt thun und sagen?“ fragten Alle, die Theil an ihm nahmen. Die Einen glaubten, die verdoppelte Beschäftigung — da des Assistenten Tagwerk jetzt auf des Herrn Schultern zurückfiel — würde den Melancholischen zerstreuen; die Andern fürchteten, das Absterben des alten Dieners würde den Meister noch tiefsinniger machen. Zur Verwunderung der Letztern wurde indessen der Meister um vieles heiterer, pfiff wieder halbverstohlen sein Leibstückchen, und brütete einen kleinen Vorsatz aus, der jetzo erst Gelegenheit zum Reifen hatte.

Sein Herzblättchen Martina fand ihn eines Tags, da sie hinaufgegangen war, ihren Rothkropf zu besuchen, vor des Vogels Käfich stehen, behaglich die Hände auf dem Rücken zusammengeschlagen, und gedankenvoll den Vogel betrachtend, der eben sein Eimerchen mit Wasser zog.

„Wie geht's denn dem Herrn Vater?“ fragte das Mädchen schmeichelnd, indem sie ihm den Daumen küßte. — „Bist da, Tina?“ fragte er freundlich entgegen: „kommst mir gerade recht. Weißt du noch, von wem der Vogel da ist?“

Martina wurde glühend roth und erwiederte, ihres Vaters Anfrage verdächtigend: „Ich weiß nicht mehr,

Herr Vater. Die Kreuzwirthin hat Drei genannt: den G'streichten ...." — „Nichtsnutz." — „Einen gewissen Oswald ...." — „Wieder nichts nutz. Ich will den wissen, der den Vogel gehabt hat, ehe er uns in's Zimmer ist gestellt worden."

Martina schwieg betreten. Sie fürchtete, sie wußte selbst nicht was. Doch fiel ihr alsogleich ein, daß sie erst vor ein paar Tagen dem Seravhin, dessen Name wie mit Feuer in ihr Gedächtniß geschrieben war, durch die Landzigeunerin einen Zelten geschickt hatte und einen Gruß. „Wenn der Vater davon gehört hat ...." fragte sie sich ganz leise, und dachte mit Schaudern an Ruthe und finstere Kammer. Darum schwieg sie noch hartnäckiger, bis endlich Tammerl mit einem Gesichte voll von Güte wieder anhob zu reden, und zwar auf eine Weise, die in des Mädchens Ohr wie Tanzmusik klang:

„Wenn ich mich recht besinne, so hat der Vogel dem Burschen gehört, der mir auf der Alpe Branntwein verkauft hat, und dem sie hernach seinen Enzian gestohlen haben?" — „'s wird schon seyn," versetzte Martina, die recht fein abwarten wollte, was etwa hinter den freundlichen Reden des Vaters stecken möchte. Er fuhr fort: „Wenn ich mich ferner recht besinne, so hat der Bub' ein Gesicht, wie ich's dem Peter wünschte, und es ist schade, einen Branntweinträger aus einem Kerl zu machen, der einen Vogel abzurichten weiß, wie dieses Rothkröpfl abgerichtet ist." — „Hm, hm," brummte Martina, dem Anschein nach gleichgültig vor sich hin. Tammerl wendete sich eifriger zu ihr:

„Hm, hm? das verstehst Du nicht, Fratz. Der Vogel ist kapital, ich hab' nie etwas Schöneres von einer Abrichtung gesehen. Du weißt gar nicht, wie schwer es einem Rothkröpfl eingeht, das Lernen. Der Bub' muß eine ellenlange Geduld und eine glückliche Hand haben; das muß er." — Martina horchte fleißig auf, aber es kam noch besser.

„Wenn ich's bedenke," sagte Tammerl, indem er sich in Bewegung setzte, um auf und ab zu spazieren: „wenn ich's bedenke, so hätte meine Kanarienzucht und mein ganzes Federvolk in Bausch und Bogen weit mehr in Aufnahme gebracht werden können, wenn nicht der Bros ein so gar alter verdrießlicher Narr gewesen wäre. Nun, Gott hab' ihn selig, aber es war nichts anzufangen mit dem Menschen. Ein junger, flinker, frischer Bub' wär' allemal viel gescheiter an einem Platz wie dieser. Die Vögel gedeihen besser unter jungen freigebigen Händen. Siehst du, Martina? der Rothkropf ist noch einmal so feist und lustig geworden, weil du ihn futterst, du lieb's Schatzl!" —

Martina ließ sich willig von dem Vater abküssen, und dachte dabei nur: „Wenn er wüßte, daß ich dem Rothkropf immer die doppelte Portion gebe . . . .!" — Aber der Vater ahnte nicht von ferne die übertriebene Freigebigkeit, sondern fuhr fort, so lieb und gut zu seyn, wie schon lange nicht mehr. „Was hat er denn nur?" fragte das Mädchen heimlich ihren Verstand: „wenn ich wüßte, daß es zu etwas gut wäre, ich sagte ihm schon den Namen des tappigen Buben, den ich so gern habe, wenn gleich er mir davongelaufen ist!"

Und gerade, da Martina also fragte, fragte auch wieder der Vater, und zwar sehr entschlossen: „Denk' ein bissel nach, Tina. Wenn schon die Kinder kein Gedächtniß haben, wie soll's uns alten Leuten ergehen? Besinne Dich. Wie hieß wohl der Bube?" — „Ja mein Gott: Seraphin heißt er, denke ich," platzte Martina heraus. — Der Vogelfreund klopfte in die Hände, und wiederholte den Namen sehr befriedigt. „Das ist einmal etwas," lachte er: „jetzt sollte uns der Schreibname doch noch einfallen; he?" — „Seraphin Plaschur; da hat ihn der Herr Vater," erwiederte das Mädchen kleinlaut: „was will aber der Herr Vater mit dem Buben anfangen?" — „Das braucht noch gar niemand zu wissen," versetzte Tammerl, und gab der

Kleinen ein zärtliches Zwickerbusserl: „und damit es niemand erfahre, sage ich's meinem lieben Schwätzmaul auch nicht, und damit solls vor der Hand gut seyn.“ — „Wenn ich aber dem Herrn Vater in die Hand verspreche, daß ich nicht der Frau Nahndel und nicht der Mutter und nicht der Tante Magdalene sagen will, was der Herr Vater vorhat....?“ fragte Martina als eine echte Schmeichelkatze, und hüpfte dem Vater, der sich lächelnd niedersetzte, auf die Knee und kratzte ihm das Kinn so freundlich, daß sie gewiß ihren Zweck erreicht haben würde, denn in einer weichern Stimmung war Tammerl noch nie gesehen worden. Aber der Zufall wollte die Verständigung nicht. Während Tina bat wie ein unwiderstehlicher Engel, und Tammerl sich geberdete wie ein Sünder, der schon zu drei Viertheil bekehrt ist, und dem Durchbruch der Gnade nicht mehr ausweichen mag, klopfte eine rauhe Faust, und öffnete gleich hernach die Stube. Das lange backenbärtige Gesicht des Egidi schaute herein. „Buon gi! ist Erlaubniß, zu kommen?“

„Gerade **a tempo**,“ erwiederte Tammerl, und schob die übel verdrossene Tochter zur Seite: „als ob ich Dich gerufen hätte, Egidi. — Geh, geh, Tina, geh jetzt hinunter. Die Jungfer Tante wird schelten, daß Du von der Arbeit so lange außen bleibst. Geh; grüße Deine Nahndel recht schön von mir, und die Mutter solle mir was rechts kochen; denn ich hab' nach langer Zeit wieder einen Wolfshunger.“

Martina wagte nicht ein Wort der Einrede, und schickte sich an, zu gehorchen. „Charetta!“ sagte der Engadiner, der sie im Vorübergehen auffangen wollte: „gibst mir nicht ein' **bitsch**?“ — Martina stieß jedoch den unwillkommenen Störer zornig von sich, und ging mit der übelsten Laune die Treppe hinab.

Egidi hatte sich indessen vor dem Prinzipal in Ordnung aufgestellt, seine Haare möglichst glatt gestrichen, einen Fuß, wie ein deklamirender Jesuitenschüler, in Parade vorgesetzt, und kaum war Tammerls Anrede: „Was willst

Du, Egidi?" gefallen, so fiel auch schon die Antwort, als wie geflügelt: „Ich bin da, weil alle Leute sterben müssen, und unter ihnen ist auch gewesen Ambrosio; ich komme tras causa da la mort des Ambrosio...." — „Wie so? willst du ihn lebendig machen?" — „Ca nun, ca nun, Meister; nichts weniger, als das. Aber weil einmal Ambrosio gestorben, so ist darum ein anderer Fumeilg für die Utschals nothwendig, und ich möchte dem Padrun einen vorschlagen." — „Thut mir leid; kommst zu spät." — „Ca nun, ich glaube nicht. Jau hai spronza, daß ich wirklich komme a tempo. Ich weiß einen braven Giuven, der...." — „Nichtsnutz: gilt nicht, kann nicht seyn." — „Par amur da Dieu! das kann nicht seyn, daß es nicht seyn kann. Ich habe dem Meister schon einigemal den Giuven vorgeschlagen .... der Meister hat aber nicht gehört, und den Egidi vergessen, und im besten Fall gesagt, es sey kein Platz. Aber oz ei dependa mei dad els, nach dem Tod des Ambrosio meinem Giuven das Uffizi zu geben." — „Wie gesagt, es kann nicht seyn; denn ich hab' den Dienst schon Einem bestimmt, und du sollst mir den Menschen herbeischaffen." — „Jau sunt a lur Cumond. Aber ich hätte nicht gedacht, daß der Meister den ehrlichen Egid so ganz zurücksetzen würde." — „Ein andermal. Jetzt aber 's Maul gehalten, und aufgepaßt!" —

Nun erzählte Tammerl sehr weitläufig, wie lange ihm schon im Sinne gelegen, die Stelle eines Vogelwärters mit einem bewundernswerth geschickten Subjekt zu besetzen, wie ihm die Idee, gerade weil sie wegen des Ambros nicht auszuführen gewesen, Hunger und Durst vertrieben habe, und wie er jetzt alles daran setzen wollte, um seinen Mann an die Stelle des Seligen zu bringen Kaum hatte er jedoch Seraphins Namen genannt, als ihm Egidi ohne Weiteres um den Hals fiel, und ihm bedeutete, daß kein Anderer als eben Seraphin der Schützling sey, von dem er so oft, wenn gleich oberflächlich, nur um die Bereitwilligkeit

nes verloren, der ihr keinen Blick schenkte, und zürnte fast dem Marschall, der bald durch das Gemach schritt, der Tante, die ihm folgte, und der Kammerfrau, die sich jetzt mit der Frage, ob der Herr zu melden sey, an sie wendete. Das Fräulein konnte natürlich nur bejahen, und sah bald den Gemeldeten, der Erlaubniß der Fürstin zu genügen, im Cabinet verschwinden. — Während Helene ihm verlegen nachsah, stand er nicht weniger verlegen vor der Markgräfin, und stammelte kaum einige Worte der Huldigung.

Die Fürstin redete ihn sehr lebhaft an: »Ihr bringt mir Kunde und Schrift von meinem edeln Freunde? Gott wolle, daß Ihr Fröhliches zu berichten habet.«

»So ist es in der That;« antwortete Leodegar. »Preis dem himmlischen Vater! denn seine Huld ist unermeßlich. Der Dechant, der schon mit dem Tode rang, ist erstanden vom Siechenlager, und würde vor Ew. Durchlaucht stehen, wenn ihn nicht die Schwäche, der Krank-

des Herrn zu ſondiren, geſprochen hatte. — Dem Bäckermeiſter wurde leicht im Gemüthe. Er befahl, den Burſchen herbeizuſchaffen. Der Engadiner redete vom Gröbner und deſſen vormundſchaftlichen Rechten. Tammerl klopfte dafür auf ſeine Taſchen, die von Thalern klangen. Der Engadiner erklärte ſich bereit, den Buben ohne Umſtände heimlich wegzuführen. Tammerl nahm das Anerbieten an; ihm lächelte der Gewaltsſchritt. Er ſtellte Schlitten, Geld und den bayriſchen Kaloman zu Egidi's Verfügung, und bedung ſich nur die größte Schnelligkeit in der Ausführung des Unternehmens. „Wenn's Dir nicht gelänge, den Buben zu kapern, oder wenn er Dir abgejagt würde," ſagte Tammerl zum Abſchiednehmenden, „ſo wollte ich lieber ein paar Ohrfeigen aushalten, denn mir liegt der Bub am Herzen, weil kein beſſerer Wärter für meine Vögel lebt, und weil aus dem geſchickten Buben eine Säule für mein Geſchäft hervorgehen wird, wie ich nicht zweifle. Alſo mach' deine Sachen wohl, und reiß aus, um bald wieder da zu ſeyn!" — Der Engadiner verſicherte, im Fall der Noth ſchon mehr als eine Sehne am Bogen zu haben. Dennoch wollte er vorläufig den kürzeſten Weg verſuchen. „Wenn wir einmal den Buben **haben**, ſo behalten wir ihn auch," ſagte er zum Lebewohl. Und Tammerl, abermals auf ſeine Thaler klopfend, ſagte: „So behalten wir ihn auch!"

Der arme Seraphin ließ ſich freilich nicht träumen, daß die **flur da Marcau** von Imſt von ſolcher Sehnſucht nach ſeiner Perſon beſeſſen war. Er zappelte ungeduldig in den Schlingen ſeines zweideutigen Freundes Egidi. So plötzlich und gewaltſam aus dem ihm behaglich gewordenen Leben herausgeriſſen, vermochte er ſich alſobald keinen Begriff von der Geſtaltung ſeiner Zukunft zu erſchaffen. Die lange Winternacht, die er auf dem raſtlos dahinſtürmenden Schlitten zubringen mußte, verwirrte ſeine Gedanken ſo erbärmlich, daß er nicht von fern daran dachte, daß Tammerl, der Vater Martina's, auch Egidi's Padrone ſey, was ihn um

ein Beträchtliches nachgiebiger gemacht haben würde. Er überhäufte, so oft sein Entführer ein aufmunterndes Wort an ihn richtete, ihn mit Vorwürfen aller Art; nannte ihn einen schlechten Menschen hin, einen falschen Dieb her, und wollte sich nimmer zufrieden geben. Das Spottgelächter des bayrischen Kölbl und die spaßhaften Tröstungen Egidi's vergrößerten nur sein Mißbehagen, das von der unbequemen Reise und der Nacht voll Hunger und Kälte ohnehin genug gesteigert worden war.

Endlich brach der blasse Morgen an, und der Schlitten hielt vor einem schlechten Wirthshause in einem Dorfe, weit jenseits der Finstermünz. Schon eine Weile zuvor hatte Egidi dem Knaben sehr ernsthaft eröffnet, daß ein jeder Versuch zu entspringen kindisch seyn und vereitelt werden würde. Eben so wenig solle der Gefangene wagen, irgend einen Menschen mit Worten um Befreiung anzugehen, wenn er nicht viel schlechter behandelt seyn wolle. Dagegen werde ihm Freude und ein sorgenfreies Leben lachen, wenn er gutwillig sein Schicksal trage. „Es ist kein schlechtes Uffizi, das bei meinem Meister, das ich für Dich erbeten," endigte der Engadiner: „zudem, was verlierst Du am purgatieri beim Grödner? Jgl ei meglier parsuls, c'en mala compagnia. Herr Tammerl ist ein Mann voll raschun a liberalidad und die Gesellschaft in seinem Hause wird deine bonas Damanonzas nicht verderben." —

Dem jungen Menschen fiel's wie Schuppen von den Augen. Tammerl? ei ja; das war etwas andres. — Seraphin begütigte sich daher wunderbar schnell, und faßte ein großes Vertrauen zu seinem Entführer. Er ließ sich das erste Neujahressen schmecken, und horchte lüstern auf die weitern Erläuterungen des engadinischen Menschenräubers. Je mehr derselbe von seinen Geheimnissen verrieth, je wohler fühlte sich der Geraubte. Eine Qual nach der andern fiel von seiner Seele, und in der Kirche, die von

den ſchnellreiſenden Chriſten, dem Feiertage zu Ehren, beſucht wurde, dankte Seraphin inbrünſtig für ſeine Befreiung, die er noch kurz zuvor eine Schandthat geſcholten hatte. Dieſer Leichtſinn, der Jugend wunderbare Fähigkeit, ſich an einen plötzlichen Wandel der Dinge zu gewöhnen, half dem jungen Plaſchur zur roſenfarbigſten Laune. Niemand war plötzlich munterer als er; keiner von den drei Flüchtlingen drang ſo eifrig wie er auf die ſchnellſte Fortſetzung der Reiſe. Er hätte jedem Roß am Schlitten vier Hülfsbeine wünſchen mögen, und es war ihm ein bitteres Leid, daß erſt ſpät in der Nacht das Ziel der Fahrt erreicht werden konnte. — Egidi führte ſeine Beute vorläufig in ſein Quartier und bettete ihn ſo gut als er vermochte. Die Zärtlichkeit, die der Engadiner dem Knaben erwies, that dem Müden unausſprechlich wohl, konnte er ſich auch nicht erklären, womit er ſie verdient haben möchte; denn Egidi war nicht der Gefühlvollen einer, ſondern hart, wie Stahl, und ſelbſtſüchtig, wie nur je einer ſeiner Landsleute geweſen.

Am folgenden Morgen ſaß in Tammerls Hauſe die ganze Familie beim Frühſtück. Der Herr des Hauſes, ein bischen überwacht in Folge der Neujahrsnacht und des feſtlichen erſten Januars, nahm einen der beiden Lehnſeſſel in der Wohnſtube ein. Vor ihm ſtand ein ehrliches Stück kaltes Rindfleiſch und eine Caraffine mit Wein nebſt dem ſilberverzierten Becher aus Kokosnußſchale. Er aß nicht, er trank nicht; er zählte heimlich an den Fingern die Minuten ab, die Ankunft Egidi's erwartend. Ihm gegenüber, im zweiten Lehnſeſſel, prangte ſeine Mutter, eine alte, aber noch rüſtige Frau, von ſtrengen Zügen, die weit mehr an mißbilligenden als an zufriedenen Ausdruck gewöhnt ſchienen. Frau Martha frühſtückte Milch mit Eiern und Honig, und theilte davon einem alten fetten Hunde mit, der an ihrer Seite gravitätiſch einen grünen Polſter einnahm. Neben dem Hausherrn ſaß die Ehewirthin Ma-

rianne, wohlbeleibt, und beſonnenen Anſtands, wie ſie ſchon in Burgeis bewundert worden, und ſpeiste Suppe mit der vom Morgenſchlaf noch glutrothen Martina. Am obern Ende des Tiſches befand ſich die Tante Magdalene, eine Schweſter der jüngern Frau Tammerl, und nippte bedächtig von einem Kräuterthee, den ſie, eingebildeter Bruſtſchwäche halber, als Frühſtück zu genießen pflegte. Auch ſie war in Geſellſchaft von zwei Hunden, die jedoch ſo zierlich und nett waren, als der Frau Martha Lieblingshund ungeſchlacht und plump. An Jungfer Magdalenens Perſon war ebenfalls alles bis auf das Geringſte des Anzugs niedlich und ſauber, als wäre ſie aus einem Schächtelchen gezogen worden, und in ihrem ganzen Aeußern machte ſich ein greller Gegenſatz zur derben und ſchwerbürgerlichen Behäbigkeit der beiden andern Frauen bemerkbar.

Jungfer Magdalene Promberger, zehn bis zwölf Jahre jünger als Frau Tammerl, hatte aus ihrer Blüthenzeit einen gewiſſen Reiz hinübergenommen in das reifere Alter, der den Frühling des Lebens in einer glücklichen Wiederſpiegelung nachahmte. Die ganze Perſon war von einer blendenden Weiße, das dunkle Haar wohl erhalten, das dunkle Auge voll milden Glanzes, der recht wohl that. Das hübſch geformte Geſicht ermangelte zwar nicht der Fältchen, aber dieſe waren ſo leiſe und zart über die Stirne gezogen, daß ſie kaum zu bemerken. Der Hals, die Arme und Hände der Jungfer waren blendend, voll und wohlgeſtaltet, die Finger dergeſtalt geſchont, daß leicht zu ſehen, wie ſie ſchon lange nicht mit einer mühſeligen Arbeit beſchäftigt geweſen. Die äußerſte Reinlichkeit der Kleidung trug viel bei, die Erſcheinung Magdalenens zu einer angenehmen zu machen. Von den weißen Strümpfen bis zu der Haube, deren Schnitt Magdalene eigens für ſich erfunden, und die etwas mädchenhaftes hatte, war nicht der geringſte Tadel zu erheben. Das Mieder war gefällig ausgeſchnitten, damit der Nacken, von achtfacher Grana-

tenschnur geschmückt, sein Recht behauptete. Des Schlenders Aermel gingen nur bis zum Ellbogen, damit der hübsche Vorderarm sich gemächlich aus den feinen Manschetten des Aufschlags hervorthun konnte; schwarze Halbhandschuhe erhöhten die Weiße der Hände. Und über das Antlitz, von gar schwacher Rosenfarbe umdämmert, war eine Ruhe, eine Resignation verbreitet, wie sie bei tausend überreifen Mädchen nicht zu sehen. Frömmigkeit und Milde hatten ihren Platz auf der Stirne Magdalenens, in ihren Blicken, auf ihrem Munde genommen. Wer die Jungfer zum erstenmal sah, fragte sich, überrascht von ihrer stillen Holdseligkeit, wie es wohl gekommen, daß die Einsamkeit ihr Loos verblieben? Ihr Benehmen, ihr Anstand, die Art ihrer Beschäftigungen schienen sie in einen weit höhern Kreis der Gesellschaft zu verweisen. Die Mittelbürgerklasse war nicht die ihrige. Sie fühlte das selbst, die gute Magdalene, und war darauf etwas eitel. Das stolze Bwußtseyn machte indessen, daß sie mit exemplarischer Ruhe alles Bittere ertragen konnte, womit jenes Mißverhältniß ihr Leben schon vergällt hatte.

In die Mitte dieser Familie trat auf einmal Seraphin an der Hand des Engadiners. Seine Ankunft war für Alle — Tammerl ausgenommen — eine große Ueberraschung. Martina wußte nicht, wohin die Augen drehen, nicht, auf welche Weise die freudige Bestürzung verbergen, die sich ihrer bemeisterte. Sie hob an, um Fassung zu gewinnen, mit Magdalenens Hunden zu spielen, und versteckte ihre brennenden Wangen in dem Pelz der niedlichen Creaturen.

Seraphin machte große Augen, und fand kaum ein Wort, die Fragen des Meisters zu erwiedern. Er schielte ängstlich nach Martina, aber die strengforschenden Mienen der Frau Martha machten, daß er auf seiner Hut blieb. „Aber, in Gottesnamen, was willst Du mit dem

Buben anfangen?" fragte Frau Marianne. — „Das iſt meine Sache," antwortete Tammerl kurz und ſelbſtherriſch. Er betrachtete mit Blicken, die man hätte verliebt nennen können, den jungen unfreiwilligen Ausreißer, ließ ihm ein Glas Wein geben, und trat, nachdem er ſich angekleidet, mit dem Jungen den Weg nach Tarrenz an, woſelbſt Tammerls Hauptvogelkolonie angeſiedelt war. — Ein Schuhflicker bewohnte im Erdgeſchoß des Häuschens eine Stube, und machte den Beſchließer und Kaſtellan des Orts. Aus des Schuhflickers Stube ging eine Leiter kerzengerade zur Decke empor, woſelbſt ſich eine Fallthüre in das obere Gemach öffnete. In dem letztern befanden ſich die Vögel, fünfzigerlei Gattungen durcheinander: in Käſichen, zwiſchen Fenſtergittern, auf Stangen, viele frei hin und herfliegend. „Du wirſt vor der Hand bei dieſem ehrlichen Mann bleiben und Dich als Vogelwärter einrichten," befahl Tammerl: „Du wirſt hier außen verweilen, bis Deine Angelegenheiten zu Hauſe in Ordnung gebracht ſeyn werden; denn in der Stadt" — Tammerl nannte ſein liebes Imſt nur ſelten einen Markt, und berief ſich gern auf einen alten Fürſtenbrief, der dem Markt die Rechte einer Stadt verliehen, wovon indeſſen Imſt niemals Gebrauch gemacht — „denn in der Stadt würde Dein unverſehenes Erſcheinen alle böſe Mäuler und Schnäbel raſchen machen. Sey derweil getroſt, der Egidi wird Dich oft beſuchen, und, wenn die Witterung ſchön iſt, kommen wir wohl alle dann und wann heraus." — Hierauf gab der Meiſter ſeinem neuen Diener die weitläufigſten Verhaltungsregeln, und empfahl ihm die ſtrengſte Pflichterfüllung, damit die verſchiedenen Verluſte, die ſich ſeit ein paar Monaten ergeben, ausgeglichen würden, und endigte mit den Worten: „Thue dein beſtes, Du biſt geſchickt, geduldig und haſt einen guten Kopf! Ich werde Dich niemals ſtecken laſſen.... und jetzt leb wohl, damit ich noch zu Tiſch nach Hauſe komme."—

Die Verweiſung nach Tarrenz, in die Geſellſchaft des mürriſch ausſehenden Schuhflickers, war nun freilich ganz und gar nicht nach Seraphins Geſchmack. Er hatte von ganz andern Annehmlichkeiten geträumt. Schier wollte ihn gereuen, dem Engadiner unterwegs nicht entſprungen zu ſeyn. Dennoch — nachdem er einige Thränchen verſchluckt, und überlegt hatte, daß er noch jung ſey und ihm eine lange Zeit zum Zuwarten bleibe, ohne alle Gefahr — faßte er wieder guten Muth, und handelte zutraulich mit dem Schuhflicker an, der ſeinerſeits ein weit beſſerer Kerl war, als ſein grobes und ſchmutziges Fell vermuthen ließ. Er verſorgte das kleine Hausweſen wie eine Magd, kochte, fegte, ſpülte die Geſchirre und ließ dem jungen Blaſchur gerade nur die leichteſte Arbeit. Er plauderte nicht ungern, wußte eine Menge Geſchichten, und meinte es nicht ſchlecht mit ſeinem neuen Gefährten. Je hartnäckiger der Krieg geweſen war, in dem der Schuhflicker mit dem ſeligen Bros immerdar gelebt hatte, um ſo vollkommener war ihm der Friede mit Seraphin, der von ihm zu lernen hatte, und ſich nicht unterſtand, etwas beſſer wiſſen zu wollen.

Während in der Vogelkaſerne zu Tarrenz alle Dinge ſich zu einem Zuſtand friedlicher Muße ausbildeten, wurde Herr Tammerl zu Hauſe ſcharf auf's Korn genommen. Der Tag und Abend war leidlich vergangen; kaum, daß ein paarmal, als wie von fern, des neuen Dienſtburſchen erwähnt worden war. Aber die Stunde, da man zu Bette geht, wurde für Tammerl die Stunde eines ernſten Verhörs. Frau Marianne hatte ihre Nachthaube aufgeſetzt, und vor dem Kammeraltar ihr Gebet verrichtet. Tammerl ſaß vor dem Ofen und machte nicht ohne Mühe die Schnallen ſeiner Schuhe auf. Da fragte ihn die Ehefrau in einem Tone, der Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit forderte: „Wirſt Du mir jetzt einmal ſagen, Peter,

was der ſonderbare Handel mit dem Branntweinbuben bedeutet? Du wirſt wahrhaftig mir nicht glauben machen wollen, daß der Kummer, der Dich ein paar Wochen geplagt, mit dem Burſchen zuſammenhängt? Du biſt ein Mann mit viel Fett unter der Haut. Solche Leute geben nicht einer jeden Grille mit kindiſcher Eilfertigkeit nach, und wär's gerade nur aus Bequemlichkeit. Darum ſage mir frei heraus, was Dich bewegen konnte, den Burſchen, an den kein Menſch gedacht, ſo haſtig holen zu laſſen, als wenn dein Seelenheil von dem armen Narrn abhinge? Sag' mir's fein ohne Umſchweif. Du weißt, daß Du vor mir kein Geheimniß haben ſollſt."

Frau Marianne hätte allerdings ihren Spruch etwas heftiger aufgeſagt, wenn ſie gewußt hätte, daß mit Seraphin ſogar diebiſcherweiſe verfahren worden war. Aber ihre gelaſſene, obſchon gemeſſene Anforderung bewog ſchon hinlänglich den Gatten, nicht länger ein Schloß vor dem Munde zu behalten. Er bemerkte nur etwas kleinlaut: „Es thut mich ſchier grauſen, Dir alles zu erzählen, Marianne. Aber — wenn ich Dich fürchten mache — ſo denk', daß ich nichts dafür kann, und daß Du ſelber es gewollt haſt." — „Fürchten, fürchten?" lächelte die Frau: „ach Du mein Peter, was ſagſt Du da? Als ob ich mich ſo leicht fürchtete! Und was kann denn mit jenem Buben ſeyn, daß man davor zu erſchrecken hätte? Geh, geh, und ſey geſcheit. Ich werde nicht Angſt haben, aber wohl mich über Deinen Leichtſinn ärgern müſſen; denn, was gilt's, Du willſt mir etwas aufheften? was ich Dir jedoch nicht rathen möchte, denn ich werde böſe, wenn ich in ernſthaften Dingen belogen werde."

Tammerl kopfſchüttelte. „Laß mir nur ein paar Minuten Zeit, daß ich mir alles im Kopf in Ordnung lege," ſagte er mit dem Jeremiasgeſicht, das er manchmal annahm, wenn ihm ein vornichtes Geſchäft bevorſtand. Die Frau erwiederte, indem ſie ſich zu Bette legte und die

Decke bis an's Kinn heraufzog: „Nur nicht zu lang, bitt' ich ſchön. Ein wahrer Mund hat die rechten Worte gleich zur Hand. Und, merk' dir's, Peter, ich weiß perfekt, wann Du mich belügſt."

Während dieſer Zwiſchenreden war auch Tammerl zu Bett gegangen. Die Nachtlampe brannte hinter dem mächtigen Kachelofen, eine mäßige Helle verbreitend. Alles im Hauſe war ſtill. Tammerl legte ſich auf ſeine linke Seite, Marianne auf ihre rechte; er, um zu reden, ſie, um zu hören. Aus den blaugeſtreiften Deckbetten ſchauten nur die Köpfe mit den Nachtmützen und Tammerls linke Hand, worauf er manchmal ſeine Wange ſtützte, wenn ſie nicht gerade abenteuerlich agirte zu der wunderlichen Erzählung, die er jetzo begann:

„Es iſt ein paar Tage nach Martini geweſen," — ſagte Tammerl — „ich habe das Datum in's Gebetbuch eingeſchrieben, da bemerkte ich zu meinem Verdruß, daß mir zu Tarrenz und hier im Hauſe auf einmal mehrere Vögel — meiſtens Canarini — krepirt waren. Ich ſchalt den Bros wacker aus, und warf die Todten weg. Aber vom Tag an war's wie verhext. Drauf und drauf verkümmerten mir immer mehrere. Ich überzeugte mich, daß der Alte keine Schuld hatte, aber die Vögel ſtarben und auch die Spezialvögel waren nicht ausgenommen. Das war hart. Ich mochte gar nichts davon ſagen, denn die Neider und Mißgünſtigen hätten gelacht, und ich ſchämte mich als ein erfahrener Mann dem Unweſen nicht ſteuern zu können. Der Bros mußte das Maul halten, und ſelbſt dem Schuhflicker verbarg ich meinen Verluſt, indem ich vorgab, viele Vögel verkauft zu haben, die ich aber in der That mauſetodt in einem Sacke weggetragen. So ſind mir ungefähr hundert und dreißig Stücke umgeſtanden, und ich war in der bitterſten Sorge, alle zu verlieren. Es fruchtete kein Mittel, es war ſo zu ſagen eine Peſt unter den Thieren eingeriſſen. Um nicht meinem Kredit einen Stoß zu

geben, schwieg ich fort und fort, wie eine Mauer, und wartete ab, und laborirte, ohne daß das Uebel abgenommen hätte. Da verlegte ich mich endlich auf's Beten, und verlangte inbrünstig von oben einen Wink und Fingerzeig; denn ich war nahe daran, eines ganzen Jahrs Mühe, Aufwand und Sorge zu verlieren, und für das nächste meinen Handel aussetzen zu müssen. — So saß ich eines Nachmittags — ich hab' mir auch jenes Datum aufgezeichnet — draußen in der Stube neben der Wanduhr — Du bist bei der Gevatterin auf Besuch gewesen, und die Martina mit der Magdalene waren beim Vewerl — und betrachtete tiefsinnig das Schwarzplattl, das als wie krank mit aufgepausten Federn auf dem Stangel hockte; betrachtete auch den burgeiser Rothkropf, der so gesund wie ein Vogel im Wald dasaß, und sein feierliches Stückl pfiff, und dachte bei mir selber: „Warum ist denn nur der Rothkropf so kerngesund, und meine andern Vögel geh'n so schmählich zu Grund?" Wie ich nun so dasitze und die Füße vor mich hinstrecke, und den Sonnenschein betrachte, der die Fensterrahmen auf den Boden malte, so geht die Thüre leise auf, und herein kommen drei Personen: der Bros, ein junger Mensch, den er an der Hand führt, und — stell' Dir vor — mein Vater selig, wie er geleibt und gelebt hat."

Frau Marianne machte eine ungeduldige Bewegung. Ihrer Einrede zuvorkommend, eilte Tammerl, seine Erzählung fortzusetzen. „Du kannst mir's glauben," sagte er, „ich lüge gewiß nicht: der Vater selig. Du erinnerst Dich noch, he? die gelben kurzen Hosen, der müllerfarbige Janker, der Hut mit den breiten Krempen und mit der Goldquaste. Er hatte seine Brille in der einen und das Schnupftüchl in der andern Hand, und wischte an der Brille, wie er in seiner letzten Zeit zu thun pflegte, als schon die Gläser seinen alten Augen nichts mehr helfen wollten. — Wie ich ihn sehe, bin ich recht er-

heit Folge, noch für einige Wochen an das Zimmer fesselte. Seine Feder spricht daher statt seiner zu Ew. fürstlichen Gnaden.«

Die Markgräfin empfing das Paket aus Leodegar's Hand, öffnete es schnell, und las mit wachsender Freude: »Meine erlauchte Fürstin! »Ich bin vom Tode erstanden, und der Erste, »den ich an Ew. Durchlaucht sende, ist ein En»gel des Herrn im Fleische, der mich durch sein »Gebet genesen machte. Er ist kein Mensch »wie wir Andere, und würde den herrlichsten »Kirchenstuhl zieren, wenn seine Demuth es »zuließe. Seine Ahnungen sind Wahrheit, seine »Vorhersagungen dem Evangelium zu verglei»chen. Er sucht eine Heimath auf dieser irdi»schen Welt, und wird sie bei Ew. Durchlaucht »finden, wenn Dieselben Ihr Heil und das Wohl »Ihres erlauchten Hauses begehren, an welchem »der Engelmensch Leodegar mit voller Seele »hängt. Er ersetze durch seine Worte, was zu »offenbaren meine schwache Hand mir versagt. —

»Adrian.«

freut, stehe auf und grüße ihn freundlich. Er thut den Mund auf und spricht ...."

„Halt! wer da!" rief der plötzlich erwachte Staar vom Fensterbalken. — Die Eheleute erschracken beide heftig, und duckten sich unter das Deckbett. — „Pfietigott, Matz, Pfietigott!" kam zweimal hinterdrein. — „Das war das Staar!" sagte Tammerl aufathmend. — „Dummes Thier! wie es mich erschreckt hat!" lachte die Frau, Herz fassend. „Wie ging's weiter?" fragte sie nach einer Pause den verstummten Eheherrn.

„Also, der Vater selig that den Mund auf, und sagte: „Na, Peter, das ist eine brave Geschichte mit deinen Vögeln. Hab' ich dir nicht tausendmal gesagt, daß bei dem Handel nichts herauskommen wurde?" Er putzte seine Brille immer eifriger, und sah erschrecklich böse und spöttisch aus. „Herr Vater," antwortete ich ihm, „der Handel wär' nicht aus, wenn mir nur die Vögel nicht krepirten. Was meint aber der Herr Vater, der jetzt doch alles besser wissen muß, was dabei zu thun sey?" Verstehst Du, Marianne, ich wußte gar wohl, daß der Vater in der Ewigkeit ist, redete aber doch mit ihm, als wär' er am Leben, so wie ich. Wie er denn nun zu seiner Zeit die Gewohnheit hatte, von seiner Strenge nachzulassen, wenn man ihm nur in allen Stücken Recht gab, so machte er's auch jetzt. Er bückte sich vorwärts, und sagte mir in's Ohr: „Wenn Du deine Sachen wieder aufbringen willst, so mußt Du den Buben hier zu Dir nehmen. Er hat eine glückliche Hand. Der Peter ist ein siriger Kerl. Er wird Dir nichts als Herzeleid machen. Aber der Bube da ist ein Glückskind und bringt einmal dein Haus in großen Flor. Denk', ich hab's gesagt." — Wie ich nun den Buben betrachte, so ist mir, als hätte ich ihn schon einmal gesehen, und zwar noch nicht vor langer Zeit. „Was sagst Du dazu, Bros?" frage ich den Alten, der ganz stumm daneben stand. Er sagt aber kein Wörtl, schaut verdrießlich drein

Worauf der Vater selig noch heimlicher zu mir: „Wie magst Du doch den Bros fragen? Der Hölter ist ja am Sterben, und wenn du nicht den Buben an seinen Platz thust, so gehen Dir alle Vögel drauf.“ Somit hat er sich umgekehrt, und zu dem Rothkröpfl hinaufgeschaut, und wie ich zu ihm ging, ihm die Eigenschaft dieses raren Vogels zu erklären, hab' ich den Vater auf einmal nicht mehr gesehen, und den Buben nicht, und den Bros auch nicht. — Da hast Du die ganze Geschichte.“

„Eine saubere Geschichte,“ nahm die Frau, wenn auch im Innern etwas von Furcht befangen, das Wort: „Peter, Peter, Du hast geträumt! In Deinem Nachmittagsschlummer sind Dir allerlei wunderliche Gestalten vorgekommen, die Du jetzo für übernatürliche ausgibst.“ — „Weib,“ entgegnete Tammerl gereizt, „Du sprichst da frevelhaft, und würdest es nicht thun, wenn Du selber den Vater im müllerfarbigen Janker gesehen hättest. Hat er etwa nicht recht gehabt? Ist der Bros nicht gleich darauf gestorben, und das Gesicht des Buben, ist mir's nicht vom Augenblick an so lebendig vor dem Gedächtniß gestanden, als ob es, seitdem es auf der Welt ist, mit uns am Tisch gesessen hätte? — Kurz und gut, ich glaube steif und fest an des seligen Herrn Vaters Vorhersagung, und Du wirst schon sehen.“

Marianne erwiederte nichts mehr. Sie kannte den Aberglauben ihres Mannes, und vielleicht war sie selber nicht ganz frei davon. „Im Grunde,“ dachte sie, „was liegt daran, ob dieser Bube jetzt in unserm Dienste ist, oder ein anderer? Ich will dem Tammerl seine Grille lassen, wenn er dadurch zufrieden gestellt wird.“ — Mit diesen leutseligen Gedanken schlief sie ein, als der durch sein Geständniß erleichterte Tammerl längst schon schnarchte. — —

Während im Tammerl'schen Hause alle Dinge ihren gewohnten Weg gingen, und Martina sich heimlich auf den

erſten leidlichen Sonntag freute, um mit der Familie einen Spaziergang nach Tarrenz zu machen, wurde Seraphin von ſeinem ehrlichen Schuhflicker in allem, was auf den Meiſter und die Seinigen Bezug hatte, unterrichtet. Schon am zweiten Nachmittag ſagte der erfahrene Praktikus zu ſeinem Hausgenoſſen: „Komm her, ſetz' Dich zum Ofen. Wir wollen eins plaudern; denn Du biſt ein kluger Burſch, und ich bin auch einmal jung geweſen, und es hätte mir wohlgethan, wenn ich einen Graukopf gefunden, der mir immer geſagt hätte, wie der Boden beſchaffen war, auf dem ich ſtand. — Vor allem von dem Meiſter Tammerl zu reden, ſo ſage ich Dir, daß Du bei ihm ein Glück machen kannſt, wenn Du's beim rechten End' anpackſt. Erſtens mußt Du beim Leiſten bleiben, nämlich thun, was Dein Dienſt verlangt, und um alles übrige Dich nicht bekümmern. Zweitens mußt Du dem Herrn gar niemals widerſprechen, ſondern immer thun als ob Du ſeiner Meinung wärſt. Drittens mußt Du noch mehr als den Herrn die Frau reſpektiren, denn ſie iſt eigentlich der Mann im Hauſe. Viertens mußt Du der alten Martha fein aus dem Wege gehen, denn ſie iſt zu Zeiten ſchiech und harb, und liebt die ganze Welt weniger als ihren Hund. Fünftens beleidige die naſeweiſe Martina nicht, denn der Meiſter iſt in ſie vernarrt, wie ein Affenweibchen in ſein Junges."

Seraphin wurde im Geſicht wie ein Feuerbrand. Faſt hätte er dem Pechmännel in den Bart gelacht, ſo luſtig kam ihm der Verdacht vor, als könne er ſich je verſucht fühlen, den Gegenſtand ſeiner innigſten Zuneigung zu beleidigen.

„Sechstens," fuhr der Schuhflicker fort, „laß' den Sohn, den Peter, ruhig ſeine Straße gehen, wenn er einmal wieder nach Hauſe kömmt. Für jetzt iſt er zu Innsbruck, die Bäckerei zu erlernen. Nun, es wird nicht viel aus ihm werden, denn der Burſch iſt eine verdrießliche Schlafhaube, und wird nimmermehr mit Freude an eine

Arbeit gehen, oder in der Nacht mit hellen Augen wachen. Er ist boshaft; weiß Gott, von wem er das geerbt hat, wenn nicht von der Großmutter Martha, denn seine Eltern haben ein gutes Herz."

Seraphin wurde mißvergnügt, des jungen Peter gedenkend. Eine dunkle Ahnung, als würde ihm dieser manches zu schaffen machen, regte sich auf dem Grund seiner Seele.

Der Schuhflicker sagte ferner: „Siebentens empfehle ich Dir in allen Nöthen und Aengsten, die etwa Dein Herz bedrängen möchten, die gute Tante Magdalene. Sie ist gewißlich die allerbeste von den vier Ma-Ma, die bei Tammerl regieren. Sie ist eine Art von Schutzpatronin für Jeglichen, der sich vertrauensvoll an sie wendet. Frage die Armen weit und breit, vor allen aber die verschämten, die ihre Noth zwischen vier Wände einschließen, und in dem Glauben, der da Berge versetzt, geduldig warten, bis eine Hand vom Himmel herunterlangt und Manna träufelt in den Morast ihres alltäglichen geheimen Elends. Glaub' mir, Bub', die Magdalene Prombergerin laß' nicht aus Deinem Gedächtniß. Sie weiß selber, was es ist, unglücklich zu seyn, und darum hilft sie gerne, wo und wie sie nur kann."

Seraphin schüttelte zweifelnd den Kopf. „Sieht sie doch aus, wie ich mir die vornehmste Stadtfrau denke. Ich möchte ihr Gewand nicht mit einem meiner Finger anrühren, aus Furcht, es zu beschmutzen. Hat sie nicht Gold auf der Haube, an ihrem Mieder und Aufschlag, Perlen von ich weiß nicht was, um ihren Hals? Was redest Du von Unglück?"

„O Du mein Patscher!" lächelte hierauf der Alte, und warf einen Blick in seine Erinnerungen zurück: „Ja wohl ist die Jugend eine leichtsinnige Rechnerin. Sie nimmt, was glänzt, für Gold. Ei ja, die Augen werden uns schon aufgehen, mein Sohn. Unter dem reichsten Kittel schlägt

oft ein blutarmes Herz; doch, das ist schon eine uralte Wahrheit, wie die, daß wir alle sterben müssen. Ein braves Herz ist jedoch niemals ganz arm und verlassen; es findet in sich selber einen Goldkern. Die Bravheit selber ist schon ein großer Reichthum, und den besitzt auch die Jungfer Magdalene. Es liegt ihr somit wenig daran, daß sie auch Geld und Gut besitzt: ein Haus im Obermarkt, ein Gütl im Oetzthal, eine herzige Sommerfrisch im Selrain, zwei Almen mit Kaser und allem, was dazu gehört, und ein feines Stück Geld, wer weiß, wie viel?"

„Sapperlot!" rief Seraphin: „das ist ja meiner Treu wie eine Grafschaft. Mich wundert, wie noch kein Graf dazu sich hat finden lassen?"

Der Schuhflicker nickte pfiffig mit dem Kopfe, und versetzte: „Hat sich schon, hat sich schon gefunden. Wenn kein Graf, so doch ein Freiherr oder ein anderer vornehmer Edelmann, und das edelmännische Wesen ist eben von Kindesbeinen an der Jungfer helles Unglück gewesen. Du mußt wissen, daß die Prombergerischen von Natur nicht so gewaltig reich gewesen sind. Der Großvater soll gar nur ein Fürsetzer am Brenner gewesen seyn. Item: er hat mit Roß und Maulesel, mit Fuhrwerken und Fässern zu handeln angefangen, und ein hübsches Vermögen von den Säumern und andern gewonnen. Der Vater hat am Brennbichel einen Hof gehabt, und recht ordentlich gelebt. Da kommt einmal zu ihm eine vornehme Edelfrau von Innsbruck — sie ist eigentlich aus der Steiermark gebürtig gewesen — und sagt ihm: „Promberger, dein jüngstes Madl gefallt mir wohl. Vertraue sie mir an; ich will sie erziehen lassen und Du sollst Freud an ihr haben." — Was hat der Promberger thun wollen? Er ist ein Wittiber gewesen, daß Gott erbarm, und die Madln wollten nicht recht bei ihm gedeihen. So hat er denn der Frau Gräfin die Magdalene gegeben, und die andere zu einer Verwandtin in Imst. Das Lenl ist ein herziges Narrl

worden, und so vornehm und herrisch, wie die Gräfin selber; hat in Freuden und Kostbarkeit gelebt, und ein Landshauptmann wär' ihr zum Mann nicht zu hoch gewesen. Was geschieht? Der alte Promberger war schon todt und die Marianne an den Tammerl verheirathet, da will auch die Lenerl heirathen: nämlich einen vornehmen Herrn Von, der bei der Regierung zu Innsbruck etwas gewesen ist. Es ist auch alles in Ordnung gewesen, ist auf einmal während der Brautzeit selbige Gräfin an einer kurzen Krankheit verschieden, und hat ihr halbes Vermögen der Magdalene verschrieben. Gut, die Hochzeit war aufgeschoben, und da steckt der Hacken. Was dazumal passirt ist, weiß kein Mensch recht genau. Item: wie die Hochzeit hätte seyn sollen, und Braut und Bräutigam standen schon vor'm Altar, so kommt ein Weibsbild daher, frank und frech, und macht Einsprache, und der Herr Von lauft voll Schand und Spott zur Kirche hinaus, und die Hochzeiterin ist als wie zerrüttet gewesen. Ist demnach die Hochzeit nicht nur aufgeschoben, sondern auch aufgehoben worden. Darauf ist die Lenerl anher gekommen, und hat in Stille und Zurückgezogenheit bis heute gelebt und vom Heirathen nichts mehr wissen wollen. Item: 's ist auch Keiner zum Anfragen gekommen; denn für einen Burgersmann ist sie zu vornehm und für einen Edelmann ist selbige Einsprach und Beschämung ein Stein des Anstoßes. Natürlich. Aber die Magdalene wird dereinst im Himmel nicht allein seyn, sondern unter den fürnehmsten gottseligen Jungfrauen sitzen, weil sie schon auf Erden trägt die Krone der Barmherzigkeit."

Der Schuhflicker wurde in der Lobrede der Jungfer Prombergerin so warm, daß er in eine Art von Verzückung gerieth, sich mit ausgespannten Armen gegen das Bild der heiligen Mutter wendete, und, auf seine Kniee gesunken, in die Worte ausbrach: „O Königin der Himmel, nimm jenes vortreffliche Weibsbild unter

deinen Schutz- und Gnadenmantel, daß ihr Leben voll Freuden und ihr seliger Tod ohne Leiden sey!"

Als der Eifrige bemerkte, wie erstaunt Seraphin ihm zusah, sprach er, wieder ins Geleis des Alltagslebens zurückkehrend, mit Rührung zu dem jungen Menschen: „Lache mich nicht aus, Bub'. Die Lenerl hat allen meinen Leuten, meiner Schwester, meiner seligen Frau, meinem verstorbenen Sohn, und mir alten Krüppel selber unzähligemal geholfen und unter die Arme gegriffen. Daher kenne ich sie auch, wie meine eigene arme sündige Seele."

„Sie ist also eine recht brave Frau, und ohne Zweifel hat sie ihrer Schwester Tochter recht lieb?" fragte, wie eine Katze hinten herumkommend, der Knabe, den die unschuldigste Liebe verschmitzt machte, was die Natur bei ihm unterlassen hatte.

„Ei, zum Fressen hat sie die Martina gern: was sag' ich? zum Anbeten lieb," lautete die Antwort: „Sie hat schon vielmal gesagt, sie wolle nicht, daß es dem Kinde jemals traurig gehe, wie es Ihr ergangen. Sie will haben, daß das Kind glücklich sey."

„Das ist wacker von der Tante," rief Seraphin, und nahm sich vor, die Jungfer mit den Jahren schon zu überreden, daß sie zwischen ihm und Martina eine Heirath stifte.

Derweilen fuhr der Schuhflicker fort: „Und damit sie glücklich werde, nämlich die Martina, soll sie, nach Vorschrift der Tante, einmal gar nicht heirathen, und dafür in's Kloster gehen."

„Oho!" platzte Seraphin heraus, denn ihm war, als hätte ihm der alte Schuhkünstler einen Eimer voll kalten Wassers über den Kopf gegossen. „Die schlechte Tante!" zürnte er in Gedanken. Aber der Erzähler gab kaltblütig noch den Trumpf: „Wie ich Dir sage. Kannst mir glauben. Hab's mit eigenen Ohren gehört. Und

was die Tante will, das will auch die Marianne, und was sie will, das will por se auch der Tammerl."

Seraphin zankte noch immer für sich mit der bösen Jungfer Prombergerin, und es rührte ihn wenig, daß der Schuhflicker beifügte: „Nun, das Klosterleben ist auch recht schön, und mich wundert, ob nicht einmal die Lenerl selber sich einkleiden lassen wird. Sie gäbe eine Priorin oder Abtissin, wie keine schönere in der Welt wäre. Aber freilich — für die Welt wäre sie verloren, der sie jetzt noch angehört. Und sie ist doch gut, so viel gut, gar zu gut ist sie. Denn — sollte man's meinen? — selbst dem schlimmen Herrn „Von" hat sie verziehen, und es heißt, sie schreiben sich noch immer dann und wann Briefe. Jene schlechte Person nämlich, die dazumal Einsprache gemacht hat, ist auch nicht zu ihrem Ziel gekommen, und, wie man sagt, elend gestorben. Der Herr Bräutigam ist ledig geblieben — hat ihn wohl keine mehr nach dem Kirchen-Aergerniß nehmen wollen — und hat bald Reue und Leid bei der ersten Braut gemacht. Aber ihr unschuldig betrogenes Herzel war gefroren wie der Schnee auf den Fernern; es müßte denn nur ein Harsch seyn, der beim Sonnenschein wohl einmal schmelzen könnte. Wie gesagt: vergeben hat sie dem saubern Herrn, aber hat ihn dechter nicht geheiratbet. Ein gebranntes Kind fürchtet 's Feuer."

„Jetzt hätten wir etwa von der Tante genug geplaudert?" fragte Seraphin übelgelaunt: „gibt's sonst noch etwas zu bemerken, Freund Schusterfleck?" —

Der Alte drohte, wegen des familiären Uebernamens dem Plaschur mit dem Finger, that aber doch nach seinem Verlangen. „Achtens ist noch zu berichten, daß Du Dich nicht mit dem Engadiner und mit dem Kölbl zertragen mußt. Schau: der Engadiner, der Egidi, ist, was man sagt, ein ehrlicher Kerl, aber von harben Sitten. Er ist halt ein Schweizer, ein halber Luthera

ner, oder wie man die Evangeliſchen heißt, die nicht an die Heiligen glauben und ihren Prädikanten Weiber zulaſſen. Der Egidi geht wohl in die Kirche, aber 's iſt darnach. Er hört wohl die Meſſe, aber ſeine Gedanken ſind weiß Gott wo. Der Kapuziner, zu dem er beichten geht, iſt auch keine Fackel der Frömmigkeit, wie 's heißt. Dafür mangelt er nicht im Wirthshaus, und ich meine immer: die Karten ſind ihm lieber als alle Sakramente. Er gewinnt beſtändig im Giltſpiel, oder in ſo einem wälſchen Rammel, den er in Nonsberg gelernt hat. Es ſoll ihm nicht an Geld fehlen; doch iſt er geizig und ein jeder Zwölfer brennt ihm zwanzigmal in die Finger. eh' er ihn ausgibt. Gewöhnlich iſt er neun Monate im Jahr auf Reiſen, iſt ein paarmal in Conſtantinopel bei denen wilden Türken geweſen. Er hat Haare auf den Zähnen, und hat brav raufen müſſen, bis ihn die hieſigen Vogeltrager, die nicht gern einen Fremden unter ihnen dulden, auf- und angenommen haben. Wenn er Dich gern hat, ſo iſt's gut. Du kannſt viel von ihm lernen, wenn der Tammerl Dich einmal in die Welt hinausſchickt."

„Glaubſt Du, daß er's einmal thun wird?" fragte Seraphin mit leuchtenden Augen. „Ohne Zweifel," verſicherte der Schuhflicker: „laß Dich hernach nur vom Egidi unterrichten; aber ein anderes iſt's mit dem Kölbl. Gib Dich nicht mit dem Menſchen ab. Er iſt vom Vater her ein Bayer, aus dem Werdenfelſiſchen. Seine Mutter iſt eine Tirolerin, von Jams gebürtig, geweſen. Haſt Du ſchon einen Wolfshund geſehen? Selbige Baſtarde haben nur ein klein wenig von dem guten getreuen Hund, aber viel, ſchier alles von dem wüſten Wolf. So iſt juſt der Kölbl. Wenn er noch ſo ſchön tiroleriſch thut, ſo hat er doch kein tiroleriſches Herz. Er flucht, er ſchwört; ich glaube, er würde am Charfreitag Fleiſch eſſen, wenn er's nur bekäme. Was willſt Du? er iſt halt ein verwegener

Wildschütz und ein Schwärzer, der schon manch liebesmal mit den Ueberreitern Händel bekommen hat; ein Robler, der 's mit dem frechsten Hagmaier aus Zillerthal oder Unterinnthal aufnimmt; ein Säufer, dem ein Frakl Branntwein so leicht hinuntergeht in die Gurgel, als ein „Sakra" heraus. Item: ein Gasselgeher und Fensterlbub, der die Dirnen betrügt und ihren ehrlichen Liebhabern die Haut vollschlägt."

„So, so?" lachte Seraphin, „der Kölbl muß beim alten Jäger-Liebl in die Lehre gegangen seyn."

„Jäger-Liebl, Jäger-Liebl?" fragte, plötzlich sich unterbrechend, der Schuhflicker heftig, und seine Augen rollten, als säh' er vor sich ein Ungethüm, gegen welches er sich auf Leib und Leben zu wehren hätte: „Geschwind, Bube, sag mir, was weißt Du von dem Jäger-Liebl? Ich hab' schon lang nichts mehr von dem Höllenbrand vernommen!"

Nachdem Seraphin des Alten Neugierde befriedigt und hinzugefügt hatte: „Sag mir Du auch geschwind, was Du von dem Jäger-Liebl weißt!" fuhr der Schuhflicker mit seinen Händen durch seine silberfarbigen Haare und entgegnete mit Ungestüm: „Wenn ich Dir nun sage, daß jener Mensch das größte Unglück über mich gebracht hat? Es sind schon viele Jahre seither verflossen, aber die leidige Geschichte steht noch immer wie mit Schwefelfeuer eingebrannt in meinem Gedächtniß, als wäre sie erst gestern vorgefallen!" Der Alte warf sein Handwerkszeug zornig durcheinander, bis er seinem Grimm ein wenig Luft gemacht; setzte sich dann auf seinen Dreibein, und fing, was er zu sagen hatte, wehmüthig an, steigerte sich aber im Verlauf der Erzählung bis zum Ausdruck der Verzweiflung, bis zu Thränen.

„Ich bin einmal nicht arm gewesen, wie heute," sprach er: „Wir waren drei Brüder, die ein artiges Gut nach dem Tode der Eltern unter sich zu theilen hatten. Die

Die Fürstin überlief das Schreiben zwei bis dreimal mit steigender Verwunderung, und dasselbe Gefühl malte sich auch in ihren Zügen, als sie den Mann betrachtete, den Gegenstand so vielen Lobes, der anspruchslos vor ihr stand, wie der Unbedeutendste aller Sterblichen.

»Euer Familienname, mein Herr?« fragte die Fürstin nach einer Pause.

»Ich führe keinen; ich bin dessen nicht werth.«

»Euer Stand? ohne Zweifel der geistliche?«

»Nein, gnädigste Frau. Ich habe nur die ersten Weihen genommen. Der Vollendung bin ich unwürdig.«

»Euer Vaterland?«

»Der Menschen allgemeine Heimath beim Vater. Die irdische habe ich vergessen. Wozu auch die Wiege wissen, da man das Grab nicht weiß?«

»Der Dechant empfiehlt Euch sehr.«

»Ich verdiene diese Güte nicht.«

»Können wir Euch in etwas zu Diensten seyn?«

Schweſter hätte ich beinahe vergeſſen, die ohne ihre eigentliche Schuld die Urſache von allem Unheil hat ſeyn müſſen, das arme Lampl. Alſo: wir waren vier Geſchwiſter. Ich, der Aelteſte, war beim Handwerk; der zweite Bruder war ein Bauer geblieben, und bewirthſchaftete den Hof unſerer Alten. Die Schweſter lebte bei ihm und half im Hauſe. Der dritte Bruder hatte ſich dem Bergwerk zugewendet, war leider ſeiner Lebtage ein leichtes Tüchl geweſen und gerade ſo luſtig, wie der Andrä, der Bauer, geſetzt und ordnungsliebend und häuslich. Der Andrä hatte deßwegen unſern Antheil auf dem Gut behalten, und verzinste ihn, wie ein rechtſchaffener Mann. Er war ſchon verheirathet, wenn gleich noch jung, hatte ein paar Kinder, und Alles wäre für ihn und uns glücklich gegangen, wenn nicht der böſe Feind den bayriſchen Churfürſten und zugleich den Jäger-Liebl in's Land geführt hätte. Der Krieg war kurz, aber hart. Unter den Landſchützen, die das liebe Tirol retteten, waren der Andrä, der Bergmann und der Liebl keine der Letzten. Sie hatten ſich alle Drei im Felde kennen gelernt, und wie der Rummel aus war, blieben ſie — Gott ſey's geklagt — Freunde. Der Andrä trieb wieder ſeine Wirthſchaft, der Bergmann arbeitete im Tſchirgant, wenn's ihm gerade gefiel. Der Liebl ſtand hier herum in Condition und brachte dem Bergmann eine große Luſt am Jägerweſen bei. Sie kehrten oft beim Andrä ein, der immer ein Stückl Brod und ein Glas Branntwein für ſeine Freunde übrig hatte, und eine Schlafſtätte auf dem Heuſtadl. Da machte ſich's, daß der Liebl ſich in die Schweſter verliebte, und von nichts anderm redete, als ſie zu heirathen. Der Bergmann ſagte Ja, der Andrä ſagte Nein. „Du mußt ihn nehmen, denn er iſt ein rarer Kerl," ſprach der Bergmann der Schweſter zu. „Du mußt ihn laufen laſſen, denn er iſt ein Leichtſinn," befahl ihr der Bauer. Die Schweſter, wenn ſchon ſie den un-

erſchrockenen Schützen nicht ungern ſah, konnte mit ihr ſelber nicht einig werden. Heute glaubte ſie dem Bergmann, morgen gab ſie dem Bauer Recht. Mittlerweile wurde der Jäger immer aufdringlicher, ließ dem armen Menſch keine Ruhe, und eines Tags ſah ſich der Andrä gezwungen, ihm das Haus und Revier zu verbieten. Der Liebl hätte ein ganz anderer Burſche ſeyn müſſen, wenn er ſich's hätte geſagt ſeyn laſſen. Bald mußte ihm der Bergmann einen Gruß, bald ein Geſchenk an die Schweſter beſtellen, und das einfältige Ding büßte dabei den Kopf ſo ein, daß ſie dem Liebl erlaubte, zur Nachtzeit an ihr Kammerfenſter zu kommen. So überraſchte ſie einmal der Bauer, gab dem Madl ein paar Maultaſchen, zankte den Bergmann, der die Leiter gehalten, tüchtig aus, und ſagte zum Liebl: „Du, mit unſrer Freundſchaft iſt's aus, und wofern Du Dich unterſtehſt, noch einmal daher zu kommen, ſo laß ich den Hund auf Dich ab, und den Knecht, und meinen Prügel ſollſt Du ſchon ſpüren.“ Der Liebl ſagte hingegen: „Ich fürchte mich nicht. Wenn Du mir jedoch etwas thuſt, ſo iſt mein Büchſel für Dich geladen, ſo gut wie für Hirſch' und Gemſen.“ — Nun gab's eine Weile Fried' und Stillſtand. Der Bauer dachte daran, die Schweſter zu verheirathen. Da kommt einmal der Bergmann zu ihm und redet ihn um ſein Erbtheil an, indem er in fremde Länder gehen wolle, da auf dem Bergbau in Tirol nicht viel zu verdienen. Der Andrä gibt ihm's Geldl bei Kreuzer und Heller, obgleich es ihm wehe that. Gleich darauf komme ich von der Wanderſchaft heim und verlange mein Erbtheil, mich als Meiſter zu ſetzen. Der brave Menſch kreuzigt ſich ſchier ab, um mir gerecht zu werden, ſteckt ſich in Schulden, und zahlt mich blank und baar aus. Iſt ein gar braver Bruder geweſen. Kaum hab' ich mich geſetzt und ein biſſel Leder gekauft und ein Weib genommen, ſo kommt der Bergmann auch zu mir, und ſpricht

mich um ein Darlehen an. „Ich kann's in Sachsen gut haben," sagte er: „aber mein Geld ist fort und wie soll ich die Reise machen? Ich bin jetzt gescheit geworden, und in Jahr und Tag hast Du das Geliehene wieder im Sack." Ich will nicht recht, aber es war der Bruder und ich war froh, daß er von dem Liebl wegkam, der ihn zum Müßiggang verführte. Ich geb' ihm, was ich gerade entbehren mochte, und er macht mir dafür eine Schrift. Indessen, statt nach Sachsen zu reisen, zieht der Bergmann wohl auf und ab im Land und spielt Trumpf aus, und läßt unsern Herrgott einen guten Mann seyn. Meine Schwester kommt zu mir mit weinenden Augen, und meldet, daß der Bergmann auch ihr, was sie hatte, abgenommen, und daß der Andrä in Verlegenheit stecke bis über die Ohren. „Du gut's Affl," hab' ich ihr gesagt: „Du mußt jetzt den Frankenseppel nehmen, der Dich will; es ist die höchste Zeit, daß der Bruder erleichtert werde." — „Wann ich mich aber nicht vor dem Liebl getraue?" sagt sie entgegen, und weint noch heftiger: „er hat gedroht, uns das Haus über'm Kopf anzuschüren, und mich todt zu machen, wenn ich den Seppel nehme." — „So? seyd's noch immer mit einander verhandelt?" — „Ei freilich, er kommt alle Freitage zu mir, und ich weiß mich nicht vor ihm zu retten. Der Andrä darf's nicht wissen: es gäb' ein Unglück." — Sie hat wahr gesprochen, die arme Haut. Ich sah's nicht ein, und geh' heimlich zum Bruder und sag' ihm: „Du, ich hab' vernommen, der Liebl werde am Freitag auf den Hof kommen. Sperr die Schwester ein, und jage den bösen Gast ein für allemal zu den alten Mondscheinen hinaus." — „Hab' Dank; das soll geschehen," sagte er. — Das war am Dienstag. Ich hatte viel zu arbeiten, und denke nicht mehr an den Liebl und seine Landläuferei. Da sitz' ich am Freitag ziemlich spät Abends, und mache für den Herrn Früh-

meſſer ein paar Stiefel fertig. Die Frau ſchlief ſchon lange. Nun klopft's an's Fenſter, ich ſchau' hinaus. „Um Gotteswillen!“ jammert mir der Schweſter Stimme entgegen, „komm' geſchwind mit mir. Der Andrä iſt geſchoſſen worden und liegt in den Zügen!“ — Ich weiß nicht, wie ich auf den Hof gekommen bin. Aber ich war ohne Hut und in Pantoffeln; dabei war's um die Faſtenzeit und ziemlich kalt. Was hab' ich gefunden? Den Andrä in ſeinem Blute; den Bergmann, der den Pater Benitius geholt hatte, Weib und Kinder in Geſchrei und Thränen. „Was hat's gegeben?“ — Der Andrä hatte mit ſeinem Gewehr, ohne einem Menſchen davon zu ſagen, die Runde um den Hof gemacht, war auf einen Mann geſtoßen, der etwas im Arme trug, wie eine Flinte. „Wer da?“ hat denſelben der Bauer angerufen. „Gut Freund!“ hatte der Mann geantwortet; und die Stimme war des Jäger-Liebl. — „Was machſt Du da?“ — „Ich gehe ſpazieren.“ — „Reiß' aus!“ — „Warum nicht gar.“ — „Ich ſchieße Dich zuſammen, wenn Du nicht Dein Gewehr niederlegſt.“ — „Ich hab' gar kein Gewehr, 's iſt nur ein Stecken.“ — Der Liebl legte den Stecken fort, und wollte ſich erklären. Andrä, in ſeinem Zorn, hielt ſeine Büchſe geſpannt, und drohte dem Jäger. Endlich überlief dieſen der Koller, und er fiel über den Bauer her, ihm die Flinte zu entreißen. Im Nu hat er den Kolben in der Hand, Andrä hält die Büchſe bei'm Lauf feſt, und will nicht ablaſſen. Auf einmal ſchnappt das Schloß ab, und die Pfoſten fahren dem Andrä durch die Bruſt. Der Jäger war davongeſprungen, aber es dauerte nicht lange, ſo kam er wie ein Geiſt in die Stube, ſchwankte zum Todtkranken hin und ſagte: „Ich ſchwör Dir's zu bei Himmel und Seligkeit, daß ich nicht mit Fleiß und Nachluſt Dein Gewehr abgeſchoſſen. Der Zufall war's, oder beſſer, der Teufel, der immer bereit ſteht, wo's ein Unglück

geben ſoll." Du kannſt nicht glauben, Seraphin, wie uns Allen zu Muth war. Ich hätte den Jäger erdroſſeln mögen, aber die Schweſter und der Bergmann hingen an mir, als wie Hunde am Wildſchwein. Die Frau ſchmähte den Mörder, aber der Pater gebot ihr Stillſchweigen. „Iſt's ſo, wie der Mann ſagt?" fragte er ſanft, wie er immer geweſen, der Mann Gottes, den Verwundeten. „'s mag ſchon ſeyn," murmelte der Bruder, drehte aber das Geſicht von dem Jäger weg und zog die Hand, wonach er gegriffen, unter die Decke. — Da fiel der Jäger auf ſeine beiden Kniee vor dem Bette hin und verſchwor ſich millionenmal, und heulte vor Kummer. Es iſt ſonderbar, daß wir von ſeinem Heulen und Rehren ſo verſchoſſen waren, daß wir auf einmal mit dem Galgenſchwengel Mitleid hatten. Kein Menſch ſprach davon, ihn einzufangen. Der Knecht, der's etwa gethan hätte, war Tags vorher wegen ſchlechten Lebenswandels fortgeſchickt worden, und der neue noch nicht eingetreten. Pater Benitzi, der fromme Prieſter, ſagte, wie Chriſtus, unſer Herr, gethan haben würde: „Gott will nicht den Tod des Sünders, und für ein pures Unglück, wäre es noch ſo herbe, ſoll nicht das Schwerdt gezogen werden. Andrä . . . Du haſt nicht mehr lange zu leben . . . Du biſt mit Gott verſöhnt; thue das Härteſte, und verſöhne Dich auch mit Demjenigen, der aus Verſehen ein Werkzeug Deines Todes geworden, und der ſo bitterlich bereut, was etwa nur der Zufall gethan." — Worauf der ſterbende Bruder: „Gott ſtehe meinem Weib und meinen Kindern bei: ſie werden's hart haben. Gott beſſre Dich, mein Bruder und meine Schweſter!" — er meinte den Bergmann — „Gott ſegne Dich, Bruder Schuſter, in allen Wegen . . . von dem da" — er zeigte, ohne ſich umzuſchauen, auf den Jäger — „von dem da will ich nichts wiſſen." — Bei dieſen Worten, obſchon ich dem

Armen ſie nicht verargen wollte, ging mir's doch grauslig über die Haut, und ich ſagte: „Schau, Andrä, der Hochwürdige meint, daß auch der Herr ſeinen Feinden vergeben hat.“ — Hierauf lächelte der Bruder ſo bitter und ſpöttiſch und leidvoll, wie ſie oft lachen, die da den Geiſt aufgeben, und murmelte: „Wenn unſer Herrgott von dem Blutmenſchen was weiß ... meinetwegen. Ich nicht.“ — Jetzt fing auch das Weib und die Schweſter an, ihm in die Ohren zu ſchreien, er möchte doch mit dem Sünder barmherzig ſeyn, und der Sünder ſchrie ärger als Alle, und der Bergmann hatte den Bruder rechts und ich hatte ihn links, und der ehrwürdige Pater Benitzi hielt ihm's Kruzifix vor, und beſchwor ihn bei allen Seligkeiten, er möchte den Reuigen zu Gnaden annehmen ... es war aber nichts zu machen. Andrä ſagte noch einige Mal mit ſeiner erſterbenden Zunge: „Nichts ... o nein, o nein ... ich weiß nichts von dem Teufel!“ So ging's geſchwind bergab mit ihm, und im letzten Athemzug, da er zu ſchwach war, um ſich von dem Jäger abzukehren, machte er auf dem Sünder den Blick ſo feſt, als wollte er ihn durch und durch ſchauen, und der Blick, da ſchon die Augen brachen, war ſo viel gräßlich, daß ſich das Weib gar ſehr ſchleunte, ihm die Augen zuzudrücken. — Sobald er todt war, der Andrä, lief der Jäger davon, um ſich beim Gericht als ein Mörder anzugeben. Hat's ihn jedoch unterwegs gereut, oder hat ihn der Bergmann, der ihm nachlief, umgeſtimmt — genug: er gab ſich nicht an, und wir Andern thaten's auch nicht, weil die Sache ſo viel verwickelt war, und weil der gute Pater Benitz abrieth, damit nicht etwa ein Unſchuldiger lange litte. — Hierauf iſt der Liebl fortgegangen und der Bergmann mit ihm. Schau, der Andrä war der erſte meiner Brüder, der durch ihn zu Grund ging. Der zweite war der Bergmann, der als ein Falſchmünzer im Gefängniß geſtorben

ist, immer besser, als wäre er unterm lichten Galgen geköpft worden. Nun, was geschah alsdann? Des Andrä Weib hat vom verschuldeten Gut müssen, und ist nach ihrer Kinder Tod in ihre Heimath gegangen. Ich und die Schwester, wir waren um all unser Geldl. Die Schwester ist verkehrt im Hirn worden; ein paar Wochen ging's mit ihr zwar gut; aber dann kamen immer wieder mehrere Tage voll von Narrheit und Raserei. Frag' nur die Jungfer Prombergerin. Sie hat der Haut aus- und abgewartet, bis zu ihrem Ende; Gott tröst' sie. Ich bin immer mehr zurückgekommen, weil ich viel borgen mußte an Andere, und selber keinen Vorrath weder an Geld noch an Leder hatte. Mein Weib verging, mein Kleiner verkümmerte. Da sitz' ich nun von Jammerls Gnade in einer Hütte auf dem Dorf, und flicke alte Schuhe, da keine neue mehr bei mir bestellt werden. Und wer trägt die Schuld von all diesen Unfällen? Der Jäger-Liebl, dem der Bruder nicht verziehen hat, und dem es wahrlich nicht gut gehen kann in dieser und in jener Welt. — So, jetzt gib mir die Kandel herüber, daß ich ein's trinke. Ich bin heiser und müde. Sing mir ein schönes Liedl, wenn Du ein's kannst."

Seraphin sang, von der scheppernden Stimme des Alten begleitet, nach der Weise des Unterinnthals, wo die eigentliche Heimath des Tiroler-Gesangs:

„Und wie höher der Kirchthurm,
Wie schöner das G'läut,
Und wie weiter zum Diendl,
Wie mehr daß mich's g'freut!

Und im Sommer da wat' ich
Durch's Gras ganz waschnaß.
Und im Winter, wann's 'n Schnee schneibt,
Wie lustig ist das!

Und wenn der Mond so schön scheint,
Und der Nachtvogel singt,
O wie wird's erst so lustig seyn,
Wenn mein Bub' kimmt!"

Sie suchten erst spät ihr Lager: voll von innerlicher Lust der Knabe, voll von Wehmuth der Greis. Für ihn schien der Mond nicht mehr so schön; für ihn sang der Nachtvogel nicht mehr.

Zweites Kapitel.

„Es iſt an zerſchiedenen Orten — auch hier — der Brauch, daß Burger und andere gemeine Leute zur dummen und wüthigen Faſtnachtzeit auf einen Tag ein Schemenlaufen belieben. Nun, es mag ihnen vergennt werden, weil die Vornehmen Jahr aus Jahr ein alle Maschera laufen und ſich betrügen mit verlogenen Geſichtern, da man nicht weiß, ob nicht hinter dem alten Mutterl in der ſchimpflichen Vareska ein Teufel, oder hinter dem Narrenbart ein grimmiger Herodes ſtecke. Aber das Schemenlaufen ſoll nicht ein Schelmenlaufen ſein ... anfenſt in den Kotter mit euch Tabakbrüdern und Weinzapfen!“

P. Abraham a Sancta Clara.

Es waren beinahe vierzehn Tage vergangen und Seraphins einſames Leben zu Tarrenz war immer noch nicht durch einen ihm ſo erwünſchten Beſuch unterbrochen worden. Der Meiſter war freilich einige Mal da geweſen, um nachzuſchauen und dem jungen Vogelwärter ſeine höchſte Zufriedenheit zu bezeigen; auch der Engadiner war ein paar Mal gekommen, und hatte in ſeinem Kauderwälſch ſeine fortdauernde Zärtlichkeit dem Seraphin an den Tag gelegt. Aber dem jungen Plaſchur war es um die Männer wenig zu thun. Er wünſchte aus allen Kräften die liebe Martina herbei, um ihr zu zeigen, welch ein Paradies er ſeinen befiederten Unterthanen mit geſchickter Hand bereitet, und um ihr wo möglich ein paar Worte des Danks für den Zelten, und die Erlaubniß,

denſelben anzuſchneiden, zuzuflüſtern. — Leider zögerte das Glück von Tag zu Tag bei dem armen Schelm einzukehren. Bald war's der Schnee, bald der Wind, bald die Kälte, bald das Thauwetter, die feindlich den wegfertigen Füßchen der Kleinen und ihrer Begleiterinnen neue Hinderniſſe bereiteten. — Seraphin hielt ſich für verlaſſen von der ganzen Welt. Tarrenz ſchien ihm hundert Meilen von Imſt entfernt. Auch von Augsburg hatte er natürlich keine Kunde. Nicht einmal von Burgeis war etwas zu hören. Es war, als ob dort ſein plötzliches Verſchwinden gar keinen Eindruck gemacht hätte; denn, ſo viel er wußte, hatte keine Seele nach ihm gefragt und geforſcht. Dieſes Vergeſſen verletzte ſeine Eitelkeit nicht wenig, obſchon auf der andern Seite er ſich freute über die Unverletzlichkeit ſeiner gegenwärtigen Zuflucht. — Wäre der ehrliche Maroner, der Schuhflicker, nicht geweſen, die Langeweile und der Ueberdruß hätten den Knaben verzehrt, wenn er ſich auch mit allem Eifer der Pflege ſeines Federvolks hingab, und in der That in dieſem Vizekönigthum des Ruhms viel erntete, da unter ſeiner milden und geduldigen Verwaltung Alles, was vorhin zu vergehen drohte, wieder friſch aufblühte, und nach langer Verwahrloſung und Seuche die Geſundheit und Heiterkeit in das Volk zurückkehrte.

Endlich, endlich, nach langem Harren — und zwar nicht an einem Sonntag, ſondern in der Woche — langte unverſehens, bald nach dem Mittageſſen, der kleine Reiſezug der Tammerl'ſchen Familie vor dem Vogelpalaſt zu Tarrenz an. Das Wetter war ſchön, die Geſellſchaft, von dem kurzen Wege, der zurückgelegt worden, aufgemuntert und luſtig. Tammerl befand ſich in ſeiner trefflichſten Laune, und ging, ſeinen Spazierſtock in der Hand, dem Zuge voraus. Gleich hinter ihm ſchritt zierlichſt die Jungfer Magdalene, an ihrer Hand die tanzende Martina, deren rechter Arm in dem linken ihrer

»Euer Durchlaucht ſpotten meiner in meiner Niedrigkeit.«

»Ihr habt unſern würdigen Beichtiger vom Tode errettet.«

»Ich habe nichts gethan, als gebetet. Gott thut Alles.«

»Ich will Euch, ſein Werkzeug, belohnen.«

»Verdiente ich in dieſer Sache Lohn, ſo würden Ew. Durchlaucht mich nicht belohnen können.«

Das Geſicht der Gräfin flammte bei dieſer Entgegnung. »Was heißt das?« fragte ſie raſch.

»Das Leben eines Käfers iſt unbezahlbar in der weiten Schöpfung;« antwortete Leodegar gelaſſen. »Wie vermöchte der gewaltigſte Monarch auf Erden ein Menſchenleben zu bezahlen?«

»Ihr habt Recht; wir haben den Ausdruck übel gewählt. Wir wünſchten jedoch, Euch eine Freude zu machen.«

»Erlauben mir doch Ew. Durchlaucht, in Ihrer Nähe einige Zeit zu verweilen?«

Freundin Genovefa ging. Dieſe Freundin, die Tochter eines Gaſtwirths in Obermarkt, der Magdalenens Haus in Pacht hatte, war um mehrere Jahre älter als Martina, und ſo wie die rundlichſte Geſtalt, ſo auch das ſorgloſeſte Geſicht, das ſich denken läßt. Eine Beweglichkeit ſonder Gleichen zeichnete ſie aus; nimmer ruhte ſie ganz und gar, als höchſtens, wenn ſie ſchlief, und neben ihrem drehfertigen Halſe, ihren umherblitzenden Augen, ihren raſtloſen Händen und Füßen war auch meiſtens ihre Zunge, wie ein Perpendikel, in ewiger Beſchäftigung. Von ihrer Geſchwätzigkeit wurde ſie im ganzen Markt das „Veſperglöckl" geheißen.

Das Paar, das den jungen und dem alten Mädchen folgte, war die Frau Marianne, bekleidet von einem betagten Manne in wohlhäbiger Kleidung. Sein kavaliermäßiges Ausſehen — ſein Rock hatte goldene Litzen und ſein Hut goldene Schnur und Schleiſe — war nicht ein leerer Schein. Der Herr von Syrenger zählte wirklich zum ächten Adel. Aus Schleſien ſtammend, war er ſchon vor geraumer Zeit als ein Verweſer des Berggerichts nach Imſt geſetzt worden. Gewiſſe Verdrießlichkeiten, die er mit ſeinen Vorgeſetzten gehabt, machten, daß er nicht die Stelle des Bergrichters erhielt, und die Zurückſetzung kränkte den eiteln Mann dergeſtalt, daß er von Stund an allen Staatsdienſten entſagte. Inzwiſchen hatte es ihm in dem Markt und deſſen Umgebung ſo wohl behagt, daß er, ſein Geburtsland vergeſſend, ſich zu Imſt anſiedelte, unabhängig durch ein anſehnliches Vermögen und einen Eigenſinn, der ſeines Gleichen wohl ſchwerlich irgendwo fand. Dieſer Herr von Syrenger, obſchon er vor Jahren in Wien als ein vollkommener Stutzer aufgetreten, und noch neuerlichſt, da ihn eine perſönliche Veranlaſſung an den Kaiſerhof geführt, nicht anders als nach der ſtrengſten Etikette mit zwei, von weißem Band durchflochtenen Zöpfen dort erſchienen war,

affektirte eine ungemeine Vorliebe für den Bürger- und Bauernstand. Weil dieſe Vorliebe erſt von der Zeit ſeiner Zerwürfniſſe mit den Herren vom oberöſterreichiſchen Weſen — wie dazumal die Regierung des Landestheils genannt wurde — herſtammte, gaben die Leute der vornehmern Stände nicht viel auf die Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Herrn von Sprenger. Allein die Folgen waren, wie er ſie wünſchen konnte. Die feinere und adeliche Geſellſchaft zog ſich von ihm zurück, der ſie gering ſchätzte: Bürger und Volk kamen ihm dafür entgegen, und ertrugen, um der Gönnerſchaft des neuen Patrons willen, die nicht ſelten vorkommenden ſtörriſchen Ausbrüche ſeiner halbpolniſchen Rechthaberei. Er ging in den Häuſern der Magiſtratsmitglieder aus und ein, war wegen ſeiner Freigebigkeit dem Landvolk willkommen, und galt, namentlich in Tammerls Familie, in vielen Stücken als ein Orakel der Weisheit. — Den Nachtrab der ſpazierluſtigen Geſellſchaft machte die alte Frau Wittib Tammerl, geführt von einem hochbejahrten, von allen Geſchäften zurückgezogenen Melbler, mit dem ſie ſich von den alten Zeiten unterhielt, ſo gut als ſeine Harthörigkeit es erlaubte.

Seraphin hatte alle Hände voll zu thun, ſeine Verdienſte um die Vogelkolonie in's hellſte Licht zu ſtellen. Er führte wohlgemuth die kletterfähigen Herren und Frauenzimmer in den obern Raum des Hauſes, zeigte ihnen die Einrichtung ſeiner Anſtalt, die Reinlichkeit der Kammern, die Käfige, beſtreut mit weißem friſchem Sande, verſehen mit dem paſſenden Futtervorrath, durchweht von dem balſamiſchen Duft der allenthalben aufgepflanzten Tannenbüſchel. Er erklärte ſeinen Gäſten, wie er ſchon jetzt Alles für die nächſte Brutzeit vorbereitet; wie er es angefangen, die Krankheiten der leidenden Thierchen zu beſeitigen. Er ſchenkte ihnen, ſchwatzend wie die Zufriedenheit ſelber — ſeine liebe Martina ging ja neben ihm und horchte freundlich auf jedes Wort — nicht das Körn-

chen Hanfſamen, das er verbraucht, nicht den roſtigen Nagel, den er da und dort, wo es vonnöthen, in die Trinkgeſchirre gelegt hatte. Er machte ſie aufmerkſam auf das Wohlbefinden der Thiere, denen er Luft gegeben, wo ſie früher nur ängſtlich athmeten; denen er überall die Sonne zugänglich gemacht, wo ſie früher in freudloſem Dunkel geſeſſen. Da war überall kein Kranker zu ſehen; nicht einer, der die Darre oder den Bruch gehabt, nicht einmal ein beſchmutzter Phlegmatikus, der mit ſeiner ſchläfrigen Stimme einen Mißton in das Freudengezwitſcher der übrigen gebracht hätte. Zum Beſchluß des feierlichen Umzugs im Reiche der Vögel, und um den zu ebener Erde gebliebenen korpulenten Frauen und dem Melbler das Vergnügen zu verſchaffen, die Sänger und Nichtſänger auf einem Fleck verſammelt zu ſehen, ohne die halsbrecheriſche Treppe beſteigen zu müſſen, öffnete Seraphin oben alle Bauer und die Fallthüre in dem Boden der Kammern. Auf einen Pfiff des Schuhflickers flatterte das ganze Volk hernieder und ſetzte ſich in der Runde um den handthierenden Alten. Er klopfte ſeine Sohlen, ſang ein Lied, und durcheinander ſchrieen und girrten, ſangen und gurgelten die heimiſchen Waldvögel, und die iſabell-, bernſtein- und goldfarbigen Canarini, daß von dem Verwunderungsausruf der Zuſchauer kaum ein Wort zu vernehmen. — Nachdem dieſe Saturnalie eine gute Weile gedauert und Frau Martha und Jungfer Magdalene ſchon davon geſprochen, die Ohren verſtopfen zu wollen, ſchwang der Schuhflicker ſeinen Knieriemen in die Luft, und wie auf den Gertenſchlag eines Zauberers rauſchten die Vögel alle auf von ihren Sitzen und ſtürmten durch die Fallthüre in ihre Behauſungen zurück, woſelbſt Seraphin ſie fleißig einriegelte, und ſomit das ganze Schauſpiel und den Ohrenſchmaus beendigte.

Des Lobens war kein Ziel. Tammerl allein ſprach kaum eine Sylbe, ging jedoch mit dem verklärten Blick

eines Triumphators von Einem zum Andern, und fragte seine Frau mit stolzen Geberden: „Hatt' ich recht, wie? was sagst Du nun, was? Ist irgend ein gescheiterer Mann als ich, wo?" Er schenkte dem Seraphin etwas an Geld und den Rest, den er in einem Kruge Seefelder-Biers gelassen, und erlaubte ihm, am kommenden Sonntag die „Stadt" zu besuchen, und sein Mittagessen im Tammerlhaus zu begehren, welches ihm Frau Marianne nicht verweigern würde. — „Ich bitt' schön," ersuchte Seraphin voll Freude die Regentin der Familie, und die gute Frau nickte gnädig, und Martina freute sich unbändig, und das Vesperglöckl gab her, was der Freundin an Worten abging. „Der Bub' ist gar nicht zu bezahlen," plauderte sie: „ich hab' noch niemals Vögel gesehen, die so schön gewesen wären, und der Bub' ist voll Verstand; hat er doch Augen, heller als der fernsichtigste Falk, und sauber ist er auch. Seine Haare sind kästenbraun und viel glänzender als unsers Wachtels — eines Hundes — Fell. Ich werd' auch meiner Gothel und der Stina und der Agnes und dem Humkircher-Joseph und der Frau Mäusl und dem Herrn Ibele sagen, wie er seine Sach' versteht, und daß sie ihre Vögel von ihm sollen abrichten und kuriren lassen. Ich möcht' schon selber ein Kanarienvogel seyn, um von dem Seraphin gefüttert und versorgt zu werden; denn es ist gar zu schön da droben, sauber wie in einer Kirche; und das schöne Singen, und die Taxen, und die schopfeten Vögel und die mit den großen Sporen ...."

Weberls Redseligkeit verhallte schon in der Ferne .... schon waren die sehnsüchtig erwarteten Besucher den Augen Seraphins entrückt und er stierte noch immer ihnen nach, mit heißem Blicke, alles andere rein vergessend. Auf seine süße Freude folgte leider bittere Wehmuth. Der Besuch war so kurz gewesen wie ein Traum. Gerne hätte Seraphin tausend Worte in Martina's Ohren gezi-

ſchelt, aber er hatte keine Zeit dazu gehabt. Gern hätte er nur drei Worte oder vier .... „Ich bin Dir gut“ aus ihrem Munde erlauſcht; aber ſie hatte ihm nichts geſagt. Zwar hatte ſie ihn einmal an der Jacke gezupft, zwar hatte ſie, beim Herabſteigen die letzte auf der Leitertreppe, ihm, der ſich ihr nachbückte, einen Zwick in die Wange gegeben — ſeligmachende Liebeszeichen einer beſtändigen Zärtlichkeit — aber für die vier Worte hätte Seraphin den Zupfer gerne hingegeben, und ſogar den Zwicker, der eben nicht allzuſanft geweſen und ziemlich wehe gethan.

Indeſſen — um einzubringen, was er hatte verſäumen müſſen, und dem Freudenſonntag die gebührende Ehre zu machen — wie putzte er ſich und ſchniegelte ſich nach ſeinem beſten Vermögen! Wie tummelte er ſich, ſeine Arbeit zu vollbringen! Er war am frühen Morgen des Sonntags ſchon ſo flink und behende geweſen, als hätte ihm das Wichtele von Starkenberg geholfen: der gute Kobold, der mit ſpitzigem Hütel und ſteifem Kreß auf einem Ofen in der Burg ſeinen Sitz genommen, und den Knechten gern in ihren Verrichtungen beigeſtanden, wenn ſie nur freundlich von ihm geredet und ſeine Geſundheit getrunken hatten. Nachdem der rare Vogelwärter ſeinem Freund Schuhflicker die weitläufigſten Inſtruktionen für den ganzen Tag zurückgelaſſen, flog er in der herrlichſten Gemüthsſtimmung von der Welt dem freudenreichen Imſt entgegen, und verſäumte nicht, vor Allem in die Kirche zu gehen, in den alten, ehrwürdigen Bau, der den glückhaften Bergknappen der Vorzeit ſein Daſeyn verdankte, und deſſen Räume, Fenſter und Gemälde von der Anhöhe ſo ſtolz niederblickten auf die kleinen, engen Häuſer und ſteinbelaſteten Schindeldächer des Obermarkts. Nachdem Seraphin ſeine Andacht verrichtet, ſuchte er im Markte das Haus ſeines Patrons auf, und ſtrich bei der Gelegenheit auf und ab in den beiden Hälften der Gemeinde, weil die elfte Stunde — die des Mittagmahls

— noch nicht geschlagen hatte, und er sich schämte, allzufrüh sich einzustellen.

Der Markt Imst sah vor hundert Jahren um Vieles anders aus, als heute, seit dem neuen Aufbau nach dem Brande von 1822. — Der Ort war allerdings, wie noch heute, in den Ober- und Untermarkt abgetheilt, die wiederum unter sich durch eine lange Gasse vereinigt wurden. Aber der Unterschied, oder besser die Unähnlichkeit der beiden Hälften war dazumal sehr grell. Während im Obermarkt die Häuser größtentheils von Holz erbaut und unbequem waren, eigentliche Bauernhäuser, mit Ackerleuten, Viehzüchtern, Handlöhnern und dergleichen besetzt, — prangte der Untermarkt mit Häusern aus Stein, die geräumiger und anmuthiger waren. Sie wurden auch von der Blüthe der damaligen Gesellschaft, von vielen adeligen Familien und den landesfürstlichen Beamten, von den reichsten Bürgern und Magistratsherren bewohnt, die ihre Renten aus Urbarien und Grundstükken, ihre Besoldungen und Pensionen, ihre Kapital- und Handelzinsen, einfach lebend und still unter sich verkehrend, verzehrten. Auch die ansehnlichsten Professionisten, die Kaufleute (man mußte damals unter diesem Namen die Landkrämer verstehen) wohnten im Untermarkt. Zwei Gasthäuser waren im Untermarkt eröffnet und für den Bedarf hinreichend. Im Obermarkt befanden sich dagegen acht bis neun Wirthshäuser, die vollauf zu thun hatten, weil des Volks viel war und die beiden Straßen über den Arlberg nach Schwaben und über den Fern nach Bayern viel Geld und Reisende, geringe Frachtfuhrleute und mehrentheils Säumer brachten. Da für ganz schwere Güterwägen die Landstraßen heillos bestellt waren, so bedurfte man unerläßlich der Säumer, die öfters mit Truppen von fünfzig, siebenzig bis hundert Pferden und Maulthieren, denen ein Leitroß voran klingelte, einzogen: Wein, Salz, Specereiwaaren und dergleichen

bringend. Da ferner ein Berggericht und Waldmeisteramt, auch ein Patrimonialgericht zu Imst residirte, und einige einträgliche Jahrmärkte stattfanden, so hatten dort viele Leute von nah und fern zu thun, worunter Bewohner des Landecker-Gerichts, des Oez- und Pizthals, Bauern vom Lech herauf, und andere mehr; nicht zu vergessen die armen aber genügsamen Thalbewohner von Pfafflar und Gramais, die zu Hause nichts von einer Schenke, nichts von Wein und Bier wissen, denen Brod ein seltener Leckerbissen ist. — Der Verkehr im Obermarkt war daher ziemlich geräuschvoll, und ein Hauptelement des geselligen Lebens in jenen Gasthäusern die Zunft der Vogelträger und Vogelhändler, die zahlreich bestellt war und vor dem eigentlichen Bauer und dem kleinen Handwerksmann sich viel herausnahm.

An jenem Sonntage sah der umherschlendernde und nach dem Engadiner ausspähende Seraphin die vielgereisten, von ihm heimlich so viel beneideten Weltwanderer zum erstenmale in Menge auf den Gassen hin- und herziehen. War gleich vor hundert Jahren die Tracht der Imster noch um ein bedeutendes kleidsamer, als der Oberinnthaler Anzug, wie er heute besteht, so zeichnete sich doch das Gewand der Vogelträger sehr vor der Gesammttracht aus. Sie zogen schmuck und fröhlich daher in ihren blauen, mit Schnüren verzierten Jacken, in ihren Brusttüchern, mit silbernen Knöpfen besetzt, in ihren kunstreich ausgenähten kurzen Lederhosen, mit den langen rothen Schärpen um den Leib, und dem grünen Hut auf dem Kopfe! — Seraphin betrachtete sie mit Vergnügen und hatte so viel Respekt vor dem Egidi, der in der Mitte eines Knäuls dieser Leute stand und eifrig redete, daß er sich nicht unterstand, zum Engadiner hinzulaufen und ihm die Hand zu bieten. Er grüßte ihn nur von fern, und dachte bei sich, wie schön ihm, Seraphin, die rothe Binde zu Gesicht

stehen würde, und wie lang es wohl dauern möchte, bis man ihm erlaubte, in aller Herren Länder zu pilgern, keck und geldlustig wie die Leute, die jetzt vor seinen Augen stolzirten.

Solchen Betrachtungen und vor der Hand noch eiteln Wünschen nachhängend, war Seraphin wieder von seinem Wege abgewichen, und gaffte eben mit weiten Augen den viereckigen Thurm des Schlosses Rosenstein an, wo der Pfleger wohnte, und neben ihm der Anwald, der das adeliche Richteramt zu besorgen hatte. Da rief ihn eine, da riefen ihn zwei glockenhelle Stimmen beim Namen. Wie er sich umsah, stand Martina und das „Vesperglöckl" vor ihm, beide kostbar aufgeputzt, als reiche Bürgermädchen, und aus allen Zügen lächelnd vor Muthwillen und Wohlbehagen. „Hast noch keinen Thurm gesehen?" fragte den Knaben die lustige Martina, und erinnerte ihn an den freudigen Augenblick, da ihm auf der Zerzeralp vergönnt gewesen, sie mit Muße zu belauschen. Er zog den Hut und schaute mit vergnügter Blödigkeit auf seine Schuhe, nur dann und wann einen verschmitzten Blick auf des blühenden Mädchens Antlitz schießend.

„Der kluge Seraphin könnte etwas besseres thun, als hier, die Hände in den Taschen, nach den Sternen sehen, und zwar am hellen Tage!" begann Genovefa nach ihrer Weise: „ich dachte, er säße schon hinterm warmen Ofen und wartete auf die Suppe, und betete schon sein hungriges „Aller Augen warten auf Dich!" — „Halten wir uns nicht auf, Veverl," ermahnte Martina; „der Zeiger steht nah an elf Uhr, und der Vater ist den ganzen Tag verdrießlich, wenn nicht mit dem Schlag das Essen auf dem Tisch steht." — „Wohl; was fangen wir aber mit dem Buben an, der wie angefroren dasteht?" fragte Veverl. — „Ei, er soll uns fein nachgehen," erwiederte Martina:

„weißt Du was, Seraphin? Du sollst unsern Bedienten vorstellen. Wir werden uns so viel auf Dich einbilden, wie die Frau von Kapeller auf ihr kleines Lauferl, das sie von Wien mitgebracht hat.“ Die Lakaienschaft hatte nicht viel Reizendes für Seraphin, und eine andere als seine Martina hätte ihn wohl vergeblich angeredet, in den Scherz einzugehen; aber was konnte er dem niedlichen Mädchen abschlagen? Er nickte daher ziemlich freundlich und ging gravitätisch, das Hütl in der Hand, hinter den lustigen Dirnen her, die sich hoffärtig und kichernd aufblähten, als hätten sie in der That irgend einen bordirten oder dreifarbigen Schuhputzer auf ihrer Ferse. Die Leute, die den Dreien begegneten, sahen den aus dem Stegreif ernannten Leibdiener spöttisch an, und Seraphin war auf dem Punkte, ihnen den Spott, den Mädchen den Spaß und sich selber seine Nachgiebigkeit übel zu nehmen. Da wendete sich Martina, immer mit der Grandezza einer geschmückten Hofdame, halb nach ihm um, und sagte vornehm: „Mach Deine Sachen gescheit, und es soll Dir gut gehen. Ich gebe Dir als Lohn einen Zelten, wie ihn der Kaiser nicht besser kriegt!“ — Wie hätte vor solcher zärtlichen Anspielung Seraphins Groll Stand halten können? Mit einer Art von Bocksprung erwiederte er: „Schönen Dank; ich küß' der Jungfer die Hand. Den besten Zelten hab' ich jedoch schon gegessen, und er war mir von lieber Hand geschenkt. Es fragt sich nur, ob die mir ihn verehrt, noch denkt, wie sie gedacht? . . .“ — „Wenn sie Dich gern hat, ohne Zweifel,“ versetzte Martina, ohne sich zu besinnen, lachte dann hellauf, und sprach zur Veverl: „Du, was sagst Du zu den Vintschgauern? haben sie nicht das Maul auf dem rechten Fleck?“ — „Ja freilich, Martina,“ entgegnete Genovefa: „aber ich habe nichts von dem verstanden, was der Bub gesagt hat.“ — „Ich auch nicht, Veverl; das ist aber grad gleich.“ — „Du kleines listiges Schlangl!“

dachte Seraphin bei ſich; aber die Mund- und Geiſtesfertigkeit der Kleinen gefiel ihm wohl.

An der Hausthiere des Meiſters Tammerl, der auf der Scheide des Ober- und Untermarkts wohnte, wurde Seraphin mit Belobung ſeines Straßendienſtes enthoben, und er ſchlich, den Mädchen etwas neidiſch nachſchauend, in die Küche, vermeinend ſeine Portion auf dem Anrichttiſche neben dem Hühnerſtall zu finden. Wie angenehm wurde er jedoch überraſcht, da Frau Marianne, die Königin des Hauſes, die mit blendendweißer Schürze und flammendrothen Wangen den Herd überwachte, ihn anwies, in das Eßzimmer zu treten, dem Meiſter die Hand zu küſſen, und ſich bei Tiſche manierlich aufzuführen. Der großen Ehre war er nicht gewärtig geweſen. Indeſſen, dem Charakter ſeines Volks getreu, fand er ſich mit paſſender Dreiſtigkeit gleich in das was der Augenblick gebot, trat ungezwungen, wenn gleich nach bäueriſcher Sitte grüßend, in die Stube, verrichtete ſeinen Handkuß, und wartete alsdann in einem Winkel, bis der Hausherr das Zeichen zum Niederlaſſen gab. Es waren ein paar Gäſte da: einer der Rathsherren des Markts, der im ſchwarzen Mantel und großen Dreiſpitzhut gekommen war; der Herr von Syrenger, des Hauſes Freund, und dann die Freundin der Tochter, die geſchwätzige Genovefa. Tammerl behauptete den Ehrenplatz, ihm zur Rechten war Marianne, zur Linken die Mutter. Dann kamen auf jeder Seite einer der geladenen Herren alsdann Jungfer Magdalene; ihr gegenüber Martina, neben ihr das Beverl. Ganz unten, wie billig, fand Seraphin ſeinen Platz.

Er hatte noch nie einen Luxus geſehen, der mit dieſer Tafel hätte verglichen werden können. Die Speiſen, Geſchirre und Tiſchgeräthſchaften des wohlhabenden Bürgerhauſes ſchienen ihm königlich, unübertrefflich. Tammerl hatte in Wahrheit ſeine Pracht ganz geharniſcht auftreten laſſen, nicht um Seraphins willen, wie ſich von ſelbſt ver-

Diese rasche Zwischenfrage verwirrte die Markgräfin ein wenig; alsdann entgegnete sie:

»In meiner Nähe? Wie so? Warum?«

»Der Herr ist bei den Frommen. Ich bin dem Herrn nahe, wenn ich bei Ew. Durchlaucht bin.«

Die Markgräfin überlegte einen Augenblick — »Ihr seyd ein räthselhafter Mensch;« sagte sie zögernd. »Ihr gebt Euch für einen wandernden Weisen.« —

»Ach!« seufzte Leodegar. »Wo ist die Weisheit? Ich bin ein armer, unbedeutender, unwürdiger Mensch, der nur den Herrn und die Tugend sucht. Meine Lehrer, der Bischof, der Dechant haben mich unverdient gepriesen, weil ein Lahmer wandelte, den ich berührt, weil ein Kranker aufstand, mit dem ich gebetet hatte. Und ich weiß doch nur zu gut, daß der Herr Alles thut, und daß mir nichts frommt, als eine einsame Klause, im Schutze der Gottesfurcht; und bei Ew. Durchlaucht finde ich allein diese Tugend so herrlich prangend, so schön!«

ſteht, aber wegen der beiden Herren, die gekommen waren, mit dem Meiſter einen Feſttag zu feiern. Tammerl hatte nämlich die Verſicherung erhalten, daß er bei der nächſten Rathserneuerung in den Magiſtrat des Marktes gewählt werden würde. Der mitſpeiſende Rathsherr verdiente als Haupträdelsführer dieſer Wahl eine Auszeichnung. Herr von Sprenger ſaß dabei als innig theilnehmender Freund. Es war nichts außerordentliches, daß zum Feſtſchmauſe auch der arme verwaiste Seraphin gezogen wurde. Die Sitten des Landes waren noch ſo vollkommen patriarchaliſch in Märkten und Landſtädtchen, daß die Gegenwart eines Bauern, eines armen Studenten, eines Dienſtboten am Tiſch der Herrſchaft oder des Wohlthäters oder des Gutsherrn durchaus keinen Anſtoß erregte, war der Tag auch noch ſo feſtlich, und noch ſo gewählt die übrige Geſellſchaft.

Seraphin ſpeiste und horchte auf wie Zweie. Er ſah auch für Zweie, denn indem er gleichgültig über den Tiſch zu ſchauen vorgab, hütete er mit dem rechten Auge ſein Kleinod Martina. Das Mädchen machte es ungefähr eben ſo, gab nicht viel auf die Schmeichelworte, die der neben ihr ſitzende Herr von Sprenger an ſie verſchwendete; ſie wehrte ſich gegen ſeine kindiſchen Tätſcheleien — der alten Herren Brauch, womit ſie der Jugend gegenüber, als hinter einer Schäkerlarve, ihre Runzeln zu verſtecken ſuchen — und nahm auf einmal eben von dem Wangenklopfen und Haarſtreicheln des Herrn Anlaß, auf eine luſtige Weiſe ihren Platz mit dem der Genovefa zu vertauſchen, ſo daß ſie neben Seraphin zu ſitzen kam.

Der Stutzer aus Leopoldi Zeiten eiferte über böſeliche Verlaſſung. Munter, wie immer, entgegnete ihm Martina und ſpitzig: „Weil der gnädige Herr mich nicht mit Fried laſſen will, ſo muß ich ſchon Platz machen. Ter Seraphin da, das hölzerne Mandl, wird mir nichts thun

Gelt, Seraphin?" Sie begleitete dieſe Worte mit einem vertraulichen Zupfer, den der hohe Tiſch der Geſellſchaft verbarg, und Seraphin war — ach wie ſelig! Die Neckereien des alten Gecken hatten ihn nicht wenig verdroſſen, und nun ſaß die Holde neben ihm, und hatte ihm deutlich zu verſtehen gegeben, daß ſie ihn lieb hatte!

Das Geſpräch ging ſeinen hurtigen abwechslungsvollen Gang. Nach unvordenklichem Herkommen unter den Hauswirthinnen aller Himmelsſtriche entſchuldigte ſich Frau Marianne bei jeder Speiſe, daß dieſelbe nicht gar extra gerathen. Die Polenta war zu weich, die Kranewitter waren nicht zu fett; das Wildpret hatte nicht genug Beize, die Paſtete war nicht gerathen. Natürlich läugneten die Gäſte alle dieſe Mängel, die Schwiegermutter ausgenommen, die immer der klagenden Wirthin in böslicher Abſicht beiſtimmte. Tammerl lobte dagegen ſeinen Wein und ſchenkte tapfer die Gläſer voll. Er log in der Geſchwindigkeit mehrere Reiſeabenteuer zuſammen und prahlte mit der weltgeſchichtlichen Bedeutung der „Stadt" Imſt und ihrer Vorzeit. Die Mama Tammerl erzählte ihre Lieblingsgeſchichte vom baieriſchen Kriege, wie ein hoher Offizier in Max Emmanuels Gefolge ſich herzlich in ſie vergafft habe, und wie er aus Verzweiflung über ihre patriotiſche Abweiſung ſeiner Liebe am Pontlatz den Tod geſucht und gefunden. Der Herr von Sprenger berichtete allerlei Wunderdinge von Wien und Breslau, und ſchimpfte über die elende Regierung der Erbſtaaten des Kaiſerhauſes, wiederholte zum tauſendſtenmale ſeine Verunreinigung mit den Häuptern der Verwaltung, und beklagte ſich bitter, daß, anderer Beiſpiele nicht zu erwähnen, ein viel jüngerer Mann als er, der Herr von Dobroslaw, im Begriff ſtehe, dirigirender Rath zu werden, während er ſelbſt, der Klügere, Gewandtere und Erfahrene, ſtets auf einer ſubalternen Stufe habe ſtehen bleiben müſſen. — Bei Erwähnung des Herrn von Do-

broslaw ermangelte Frau Martha nicht, ihrem Nachbar bedeutungsvoll auf den Fuß zu treten und mit den Augen nach der wie mit Gluth übergossenen Magdalene zu winken, worauf der Herr von Sprenger achselzuckend und naserümpfend schwieg, und Marianne, ihrer Schwester aus der Verlegenheit zu helfen, wieder eine Küchenbeschwerde auf's Tapet brachte. Die Wendung benützend, sang Tammerl sein altes Spottlied gegen die Innsbrucker, nicht Hohe, nicht Niedrige verschonend, und das „Vesperglöckl" erkundigte sich mit einem Schwall von Fragen nach dem guten Peter, und wie es ihm denn wohl gehe in der verderbten Hauptstadt. — „Wie wird's ihm gehen?" fragte Tammerl ironisch entgegen: „Das Heimweh verzehrt den armen Narrn, er lebt so zu sagen nur von der Luft, die zu Innsbruck auch nicht gar extra ist, und sein Meister machts mit ihm, wie der schwäbische Bäcker mit seiner Katze. „G'wohn's, Mudel, g'wohn's!" hat selbiger immer zum Katzl gesagt, als er mit ihm den Ofen auswischte. Nun, um so fröhlicher wird der Peter nach überstandener Lehrzeit seine Heimath wieder sehen. Es gibt doch nur ein Imst in der Welt! nicht wahr, Herr Gevatter?"

Tammerl stieß mit dem Rathsherrn an, dem die Augen beträchtlich vor dem Kopfe lagen, da er sich, wie man sagt, aus der Form gegessen hatte. „Unser Imst," fuhr Tammerl fort, „ist halt eine Kapital-Stadt. Denn ich mag unser Imst nun und nimmermehr einen Markt heißen, denn es ist eine Stadt, weil der höchstselige Herzog Meinhard und sein Sohn, der fürtreffliche König Heinrich, die beide recht gut wußten, warum sie es thaten, Imst zu einer Stadt erhoben. Es ist eine Schande für unsere Voreltern, daß sie von dem Recht keinen Gebrauch gemacht haben, aber was liegt daran, daß sie es versäumten? Der König Heinrich besaß kein fingerbreit Landes in Böhmen, und hieß dennoch dieses Landes König bis an sein Ende.

Eben so halte ich's mit Imst. Wenn ich aber bedenke, was aus unserer Stadt hätte werden können! Innsbruck wäre ein armes elendes Nest geblieben, wenn Imst emporgekommen wäre. Alle Aemter und Stellen wären hier, die Hauptstadt von Tirol wäre da, wo wir sitzen. Gibt's eine lustigere Gegend im ganzen Lande? Gibt's irgendwo ein Volk, so brav und treu und bieder, wie das unsrige? Wir wissen zu leben, wir arbeiten, wo es Noth thut, und genießen unser Leben wiederum, wie sich's gehört. Wenn das Jahr seine Last hat bei uns wie überall, so hat's auch seine Freuden, wie nirgends außer unserem Weichbild."

„Das muß wahr seyn," bekräftigte der begeisterte Rathsherr: „fröhlicher ist's nirgends. So haben wir gerade heute wieder das Schemenlaufen für diesen Fasching erlaubt, dem Eifer der Geistlichen und der Mißbilligung der Obern zum Trotz. Ei was, das Volk muß auch seine Lustbarkeiten haben." — „Ganz aus meiner Seele gesprochen," nahm Herr von Sprenger das Wort: „das Volk muß zahlen, leisten und steuern, muß sich hudeln lassen von nichtsnutzigen Beamten, da immer die bessern und wohldenkenden Männer zurückgesetzt werden — es ziemt ihm daher auch eine Freiheit im Leben und Verkehr. Ich liebe das Volk von ganzem Herzen, und seine Fastnachtsschwänke machen mir eine weit größere Freude, als ein Hofball zu Wien, oder ein schaales Concert zu Innsbruck, wo die Leute vorgeben, ihr biederes Tirolerdeutsch vergessen zu haben, und nur auf italienisch schwatzen und singen. Was werden denn heuer für Aufzüge im Schellenschemenlaufen vorkommen?" — „Ein recht ergötzlicher Schwank soll ausgeführt werden," lachte der Rathsherr: „sie wollen den Auszug der alten Jungfern ins Sterzinger Moos vorstellen." — Ein höchst beifälliges Gelächter belobte die Anzeige und den Vorsatz der Maskenläufer. Tammerl und der Rathsherr überwieherten den Beifall.

obſchon Marianne nun ihrerſeits dem Eheherrn auf den Fuß trat, und ihm zuflüſterte: „Denk' doch auf die arme Lenerl!“

Die Tante, von dem unzarten Gelächter verletzt, ſtand, ohne Aufſehen zu erregen, vom Tiſche auf und ging hinaus. Während die Zurückbleibenden unter ſich noch ferner ſpaßten und witzelten, fragte Seraphin ſeine liebe Nachbarin leiſe: „Warum läuft die Tante davon?“ — „Das will ich Dir hernach ſagen,“ verſetzte Martina: „komm nach Tiſch dort in's Eckzimmer, hörſt Du? Wirſt Dich nicht vor mir und der Veverl fürchten?“ — „Behüte Gott, ſeit ich von dem Weinachtzelten gegeſſen, fürchte ich mich vor gar nichts mehr in der Welt,“ rühmte ſich Seraphin, und ſtand vom Tiſche auf, da ihn Tammerl in ſeine Nähe winkte. „Schau ein biſſel nach meinen Vögeln,“ ermahnte ihn der Meiſter: „die Nachtigall hat, wie ich meine, den Pips, ſieh, was mit ihr zu machen. Du wirſt auch Deinen Rothkropf finden, den der Narr zu Burgeis meiner Tina geſchenkt hat.“ —

Seraphin ging gehorſam eben in das Eckzimmer, das ihm Martina bezeichnet hatte. Er war kaum mit der Beſichtigung der Nachtigall fertig geworden, und ſtand vergnügt vor dem Rothkröpfl, das wie ausgewechſelt im Bauer hin und her hüpfte, ein Buckerl um's andere machte, und ſich anſtellte, als erkenne es ſeinen ehemaligen Herrn und Erzieher mit Haut und Haar wieder, — als die ſchnellfüßige Martina herein kam. Sie ging, vorſichtig umſchauend, auf den jungen Plaſchur los, und hielt ihm plötzlich ein Papier, das ſie hinter ihrem Rücken verborgen gehabt, vor die Augen. „Kennſt Du das?“ fragte ſie, und durchſtach ihn faſt mit ihren Blicken.

Seraphin gewahrte zu ſeinem Erſtaunen ein Herz von weißem Papier, und darauf Oswalds Schriftzüge, die da hießen: „Ich gehöre der lieben Martina Tammerl.“ — Wenn ſchon ſein eigenes Herz als wie zu-

sammengeschnürt war, so antwortete Seraphin dennoch mit Sicherheit: „Freilich kenne ich das." — „Wohl?" — „Gewiß und wahrhaftig." — „Ist das Herz von Dir?" — „Es kommt von mir, wenn schon ein guter Freund für mich die Worte darauf geschrieben." — „So, so; da fehlt aber noch etwas von Deiner Hand, wenn ich Dir glauben soll." — „Was denn?" — „Warum wirst Du roth? Kannst vielleicht nicht schreiben?" — „Oho! wär' nicht übel. Bin im Schreiben nie der Letzte auf der Bank gewesen." — „So schreib' hinzu, was noch auf das Herz gehört. Dort ist der Tante Schreibzeug. Geschwinde nur, ehe Jemand kommt."

Seraphin lief gehorsam, tauchte die Feder ein, und fragte etwas verlegen: „Was soll ich schreiben?" — „Was Dir einfällt, wenn Du mich gern hast." — Der Knabe zögerte. Martina blickte ihn etwas meuterisch an und fragte wieder: „Ich gehöre der lieben Martina. Wer ist der Ich?" — Er wollte schon erwiedern: der Rothkropf; aber auf einmal schoß ihm das wahre Licht in den Verstand, und zufrieden lachend malte er unter Oswalds Worte seine Unterschrift: „Johannes Seraphin Plaschur." —

Entzückt, gehörig verstanden worden zu seyn, riß ihm Martina das Herz aus der Hand, rief: „So ist's recht. Du hast meinen Zelten angeschnitten, und ich hab' Dein Herz; jetzt bin ich zufrieden!" und verbarg das Blatt in ihrem Mieder. Es war Zeit, „denn das „Vesperglöckl" kam wie ein Sturmwind in die Stube. „Wo steckst Du denn?" fragte sie: „Was habt's denn miteinander? Was hat denn der Bub' mit der Dinte zu schaffen gehabt? Er hat ja großmächtige Dintenflecken an seinen Fingern?" — „'s ist nicht wichtig," antwortete Martina mit bewundernswerther Gegenwart des Geistes: „Der Patscher hat sich am Nachtigallenkäfig die Finger geschürft, und hernach Dinte darauf gepatzt. Bist ein rech-

ter Bauer, Seraphin; pfui, die garſtige Dinte auf den Finger zu ſchmieren! Warte, wenn die Tante erführe, daß Du über ihr Dintenzeug gekommen! Laß Dir etwas um den Finger binden, Du Ungeſchickter!“ Und alſogleich hatte ſie einen Lappen bei der Hand und ſchnitt ihn zu, und wickelte trällernd den ſchwarzgefleckten Verräther ein, als wäre er ſcharf verletzt.

„Das bringt mich auf einen gar ſchönen Gedanken,“ ſagte ſie kichernd noch während der Arbeit zu ihrer neugierigen Freundin: „aber der Seraphin muß uns den Spaß nicht verderben. Weißt Du, Veverl? die Tante Magdalene hat geweint wegen der Dummheit vom Sterzinger-Moos, die der Gevatter vorgebracht hat. Sie meint immer, man föpple ſie, wenn von alten Jungfern geredet wird. Wir wollen auf ihren Verdruß ein Pflaſter legen, wie das Bindl da auf des Buben Finger.“ Sie zwickte dabei heimlich den Seraphin in die Hand, daß er hätte ſchreien mögen. „Was meinſt Du, Veverl?“ fuhr ſie fort, „beim Schemenlaufen ſoll ſich der Seraphin als ein Rußler verkleiden, und durch den Rauchfang herab in's Haus kommen, und die Tante brav rußlen! He! wie gefällt Dir das? Sie wird lachen und 's wird ihr gefallen, weil der Spaß nur den jungen Mädeln angethan wird!“ —

Genovefa gab ihre Zuſtimmung mit tauſend Kindereien, und Seraphin, der keine Einwendung zu machen ſich unterſtand, obgleich er nicht wohl begriff, was von ihm gefordert wurde, erhielt die Zuſage, daß die Mädchen ſchon für einen paſſenden Anzug ſorgen würden, und daß es unendlich viel Spaß abſetzen würde. — — Es iſt von dieſem Tage ferner nur zu ſagen, daß die Alten lange zu Tiſch ſaßen, daß während deſſen die Jungen, worunter Seraphin, die Zeit mit unſchuldigen Spielen unter dem Patronat der Tante verbrachten, und daß nach einer angenehmen Merende Seraphin, in Gna-

den entlassen, seinen Rückzug nach Tarrenz, zufrieden wie ein Prinz, antrat. — —

Der Unterricht in Handelssachen, den er bei dem Gröbner genossen, mochte noch so unvollkommen gewesen seyn, dennoch wußte Seraphin ganz genau, daß wer einmal einen Wechsel auf sich selbst unterschrieben, auch gehalten sey, denselben zu bezahlen. Daher betrachtete er sich von dem Augenblick seiner Namensunterschrift auf dem Herzen von weißem Papier als ein der Martina mit Leib und Seele ergebener Knecht, und eine dereinstige Heirath mit dem Mädchen als die Einlösung des Wechsels auf seine Person. Da es nun, wie er wohl begriff, bis zur Hochzeit noch eine Weile dauern konnte, so fand er sich verpflichtet, einstweilen dem kleinen Bräutchen in allen Stücken zu gehorsamen, und konnte also in seinem Eifer kaum die lustigen Endtage des Faschings erwarten, um sich in eine Larve zu stecken, die er noch nicht kannte, und auf Martina's Befehl einen Spaß zu machen, von dem er nicht ein Wörtchen wußte.

So wie denn nun die Sonne allgemach einen jeden Tag bringt, er sey gefürchtet oder willkommen, so kam auch seiner Zeit der sogenannte unsinnige Pfinztag heran. Seraphin hatte, nach Martina's Belehrung, Jedermann ein Geheimniß aus der Vermummung, die er beabsichtigte, gemacht, und sogar einem Freund Schuhflicker nur von der Neugierde geredet die ihn beseele, das berühmte Schellenschemenlaufen mit anzusehen. Der ehrliche Maroner, dem der Fasching keine Freude mehr machte, ließ sich gern bewegen, an Seraphins Statt wieder einmal das Vogelhaus zu hüten und zu besorgen, und Seraphin benutzte demgemäß seine Freiheit, mit dem inbrünstigen Wunsch im Herzen, daß ihm Meister Tammerl nicht irgendwo begegnen möchte, von dem er einen Urlaub nicht erhalten.

Dem Kühnen, pflegt man zu sagen, ist das Glück

günſtig. Es ſchien ſich nicht minder für den jungen Blaſchur vortrefflich anzulaſſen. Wie ihm befohlen worden, ſtellte er ſich gleich nach dem Mittagmahl in dem Gaſthauſe ein, das Genovefa's Vater hielt. Die Gaſſen von Imſt wimmelten bereits von hin- und herirrenden Schauluſtigen. Eine Maske war noch überall nicht zu ſehen. Seraphin ſchlich, wie der Iltis in den Taubenſchlag, in das bezeichnete Wirthshaus, und wurde alſogleich von dem „Veſperglöckl" und der Martina, die ihn erwarteten, empfangen. Das Haus war von Beſuchern angefüllt; um ſo unbemerkter gelangte die kleine Geſellſchaft in Beverls Kammer, wo für den jungen Vintſchgauer das Larvengewand ſchon bereit lag. Seine Eitelkeit wurde beim Anblick dieſes Gewandes beträchtlich herabgeſtimmt. Statt eines bunten und luſtigen Narrenaufzugs fand Seraphin nichts mehr und nichts weniger als das Kleid eines Rauchfangkehrers, ſchwarz und unſcheinbar; daneben einen Ledergürtel, woran eine ſchmutzige Rußbüchſe hing.

„Schau, mein Bub'," hob Martina an, indem ſie auf das *mein* einen gewiſſen Nachdruck legte: „das Gwandl wird Dir taugen. Leg' es geſchwinde an, und ſtreich' Dir das Geſicht brav mit dem ſchwarzen Pulver ein. Loſ' jetzt, was ich Dir ſage. Wenn die Schellenſchemen zu laufen anfangen, — den erſten Tanz halten ſie vor dieſem Hauſe, — ſo menge Dich tapfer unter ſie, und zieh' mit ihnen, die Dich nicht kennen werden in dem Durcheinander, bis an unſer Haus. Die Mutter und die Tante pflegen es verſchloſſen zu halten, weil ſie ſich vor dem loſen Volk und ſeinen Späſſen fürchten; ich werd' aber auf der Paß' ſtehen, und die Beverl ebenfalls, denn ſie geht mit mir. Du wirſt ſehen, daß die Thür ein biſſel klafft, ſpringſt dann hinein und ohne Verweilen die Treppen hinauf zum Eſtrich, von da auf's Dach, von dort in das Kamin, das drei Mauerſpitzen hat, ſtreifſt

dann herunter durch's Kamin bis zum Herdmantel in unserer Kuchel. Dort bleibst Du, und fallst nicht etwa herunter, bis Du uns in der Kuchel spürst, und bis ich sage: „Tante Lenerl hörst Du was?" — „Dann hüpfst Du keck auf den Herd," nahm das Vesperglöckl das Wort, „vom Herd zur Erd', fahrst auf die Tante los, als wie ein abgelassener Hund, kriegst sie beim Kopfe, und streichst ihr beide Backen mit dem Ruß an, den Du an der Binde trägst. Laß' sie nicht los, und wenn sie noch so viel schreit. Kannst ihr auch mit dem schwarzen Maul ein Bussel geben, daß sie einen Schnauzel kriegt, und machst Dich hernach davon, wie Du kannst. Nicht wahr, so meinst Du's, Tina?"

„Hm, ja," entgegnete Martina kühl: „bis auf das Bussel, das sich nicht schickt, hörst Du, Seraphin? Die Tante nimmt's so viel übel, wenn gethan wird, was sich nicht schickt. Das thust Du nicht, Seraphin. Mit den schwarzen Backen ist's genug, und spring' nur eiligst weg, und lauf wieder daher. Wir kommen dann schon selber, und auf ein Seidl Wein, Dich aufzufrischen, wird's uns auch nicht ankommen. Schleun' Dich jetzt, die Huttler werden bald auslaufen. Halt' Dich versteckt in dieser Kammer, und in dieser Kammer wollen wir Dich wieder finden."

Schäckernd und narretheiend stäubten die lustigen Dirnen dem armen Schlucker das Gesicht voll Ruß, und machten sich davon. Seraphin unterzog sich schleunigst seiner Verwandlung. In der That brauchte er dazu nicht lange. Das garstige Gewand war hurtig angelegt, das saubere unter Veverls Kopfkissen versteckt. Die Lederkappe bedeckte flugs Seraphins schöne braune Locken, und seine hübschen Augen waren gleich nicht mehr zu erkennen unter dem schwarzen Graus seines Angesichts. Vollkommen eingeteufelt paßte er, an der verriegelten Thüre lauernd, auf die Schellenschemen und ihren Lärm. — Daneben hatte er

Die Markgräfin fühlte sich geschmeichelt. Sie sah in ihrer Unschlüssigkeit noch einmal auf das Packet des Dechanten, auf die Schriften, die nebst seinem Briefe sich darinnen befanden. Ein Brief, offen und kurz, fesselte sie. Unwillen überzog ihren Mund, eine Thräne stieg in ihr Auge. Sie blätterte in den übrigen Papieren, legte dann Alles zusammen und sagte fest zu Leodegar:

»Eine Klause unter sicherm Schutze soll Euch werden, wenn Ihr die Bewahrung meiner Einsiedelei im Parke übernehmen wollt. Der Aufenthalt ist der eines Anachoreten, ohne Bequemlichkeit; indessen . . . .«

»Mir ist der Ruf dieses Tempels der Gnade bekannt;« sprach Leodegar erfreut. »Ich werde stolz seyn, dessen Hüter zu werden. Was kann ich thun, um Ew. Durchlaucht zu vergelten, was Ihre Gnade thut?«

»Die Gelegenheit findet sich bald. Wenn Gott Euerm Gebete so viele Kraft verliehen hat, so wolle er sie bewähren an dem Körper-

Muße, das Kammerl der Genovefa mit der Scharfsichtigkeit des Luchses zu durchspähen. Es war für ihn eine Rarität, er war noch niemals in der Kammer einer Jungfer gewesen. Er konnte sich selber keine Rechenschaft geben, warum jeder Gegenstand in diesem Gemach ihm vorkam, als wäre derselbe einer ganz absonderlichen Aufmerksamkeit werth Dennoch waren Tisch und Stühle eben so gering und einfach, wie in andern Stuben; die Stubendecke gewölbt, wie anderswo, das Fenster klein und rundscheibig, wie in tausend andern Kammern. Der Sonne Strahl spielte herein, wie zu Tarrenz in die Kanarienbauer; ein willkommener Gegensatz zu der Eiskälte des Ofens, der über den Winter noch kein Stücklein Holz im Brande gesehen, weil rasche Jungfern nichts von Frieren wissen. —

Aber auch dem Späher Seraphin wurde sehr behaglich warm, da sein Blick vom grünen Fenstervorhang zum rothgegitterten Bettvorhang glitt, von dem mit Epheu bekränzten Kruzifix zum Spiegel über den Tisch, woran Genovefa ihren Kopfputz bestellt, ihren Anzug vollendet hatte. Der Kleiderkasten, halbgeöffnet, schien dem lauernden Rußler ein Schrank der Geheimnisse; seine Nase witterte einen ganz besonders würzigen Lavendelduft, der aus dem Kasten strömte. Der feine Geruch erinnerte ihn an den Weihrauch der Kirche; das Muttergottesbild an der Wand sah ehrwürdig, als ob es in einer Kapelle hänge; die Kapuziner-Dreikönigkreuze an der Thüre mit den heiligen Buchstaben **C. M. B.** schauten den Betrachtenden an, wie die Anfangszeichen himmlischer Offenbarungen; das kleine Weihbrunngefäß daneben, wie einer unversiegenden Quelle des Heils priesterlich geweihte Fassung. „Ich glaube wohl," dachte er in seinem Sinn, „daß der leidige Satan über diese Schwelle keine Macht hat, und darum ist mir auch so gut und warm in meiner Haut; denn mit den Jungfern ist's doch immer etwas extra, und bei der Martina muß es akkurat ausschauen, wie da, —

nur wär' ich lieber dort, als hier. — Nur wär' ich lieber dort, als hier," setzte er noch einmal hinzu, indem er, vom Gesammteindruck des Ganzen zurückkommend, auf die Einzelheiten seiner Umgebung zu merken begann.

Der Ordnungssinn, der — ein Erbtheil seiner Mutter — ihm eingeboren war, stimmte schlecht mit dem ordnungslosen Leichtsinn, dessen Spuren das lustige Vesperglöckl überall verzettelt hatte. Der Unterrock, den Veverl gewechselt, lag noch auf der Stelle, wo er fiel, am Boden, wie ein Zauberkreis. Ein Schuh stand unter'm Bett, der andere lag, das rothe Stöckl kläglich gen Himmel streckend, hinterm Ofen. Die Bürste schwamm in der angefüllten Waschschüssel, der Kamm schlauderte auf dem Fenstersims. Ein Stück Band fuhr da, eine zerzauste Spitze dort im Winkel herum; aus der unbesonnen zugeklappten Truhe hing eines seidenen Kleides Zipfel jämmerlich eingeklemmt hervor; auf der Wasserflasche saß die Nachthaube, das Handtuch hing über den Lichtstumpf her. Das Gebetbuch lag gekreuzt mit dem Buckelkratzer; der Boden funkelte weiß und gelb von hastig verbogenen und zornig weggeworfenen Stecknadeln.

„Nein," sagte Seraphin zu seiner Ordnungsliebe „bei Martina muß alles viel reinlicher und aufgeräumter aussehen, es wäre sonst nicht gut. Schaut das liebe Narrl nicht aus, als käme es grad vom Zuckerbäcker, so rund, so rein, so süß und häl? Sie hat an der Tante eine gute Lehrmeisterin; aber, daß Gott erbarm', soll denn wirklich das saubere glatte Madl in einem Kloster versperrt werden?"

Der plötzlich wiedererwachte Schreckensgedanke hätte dem armen Jungen viel zu schaffen gemacht, wenn nicht neben der Kammer, die mittelst einer inwendig verriegelten Thüre mit einem Gemach der Wirthsgelegenheit zusammenhing, ein paar Männer ein lautes Gespräch erhoben hätten. Seraphin spitzte die Ohren. „Der

Egidi," flüsterte er in sich hinein: „und — Gott steh mir bei — der Grödner ist mit ihm!"

„Hab' ich doch seit hundert Jahren Dich nicht gesehen!" sprach der Letztere: „Nun, mich freut's, daß ich Dir begegnete. Komm da herein, in dem Stübel ist kein Mensch. Im ganzen Hause summt es wie in einem Bienenkorb; hier sind wir allein, und ich hab' Dir viel zu erzählen." — „**Caschi, caschi, buon gi,**" erwiederte einmal über's andere der Engadiner, dessen Stimme eine ziemliche Verlegenheit verrieth: „Was machst Du hier? **Bein, bein,** sey gegrüßt, Grödner. Wie steht's **a casa?**" — „Gut und schlecht, wie Du willst." — „So, so; nun **buon gi** noch einmal. Trink' ein Glas. Was macht denn der kleine Spitzbub, der Giuven, der Plaschur?" — „Brr, pfui, pfui! erinnere mich nicht an den undankbaren Buben." — „Oh, oh, undankbar? **parchei?** Trink, Grödner! **Ecco ün vin cotschen,** der sehr gut. Oder beliebst Du **vin alv?**" — „Das ist mir gleich. Deine Gesundheit, Egidi." — „**Si, si, bevein üna buteglia d'vin ansemen!**" — „Gut, gut. Wenn sie mir aber schmecken soll, so bring' nicht wieder die Rede auf den Seraphin." — „**Parchei buc, par amur da Dieu?**" — „Pah, er ist ein Halunk, der's nicht verdient." — „Ei, ei, was hat er denn gethan?" — „Was er gethan hat? Er ist mir davon gelaufen." — „**Co!** davon gelaufen?" — „Ja, ja, und zwar nachdem er mich bestohlen." — **Co! ei'gl pusseivel!** bestohlen?" — „Wie ich Dir sage. Wenn ich doch den Bursch auf den Händen getragen, ihm ein schön Stück Geld zugewendet, und vom Kopf zum Fuß ihn neu gekleidet habe? Und kaum hat er das Geld und das Gwandl gehabt, fort ist er gewesen, als ein rechter Dieb!" — Egidi brummte allerlei unentschlossen in den Bart. Der Grödner fuhr fort: „Es hat mir schier das Herz abdrücken wollen, denn ich hatte es mit dem Buben gar gut vor. Ich hätt'

ihm nachsetzen, ihn mit Steckbriefen verfolgen lassen, wenn mir nicht just wichtigere Dinge im Haus ausgekommen wären. Pah! der undankbare Kerl soll sich meinetwegen henken lassen, wo's ihm beliebt, aber er soll sich nicht unterstehen, jemals nach Burgeis zurück zu kommen. Die Leute sind so aufgebracht gegen ihn, daß es ihm schlimm ergehen würde, und ich helf' ihm nicht mit einer Fingerspitze, dem hinterlistigen Gauner und Dieb, der um kein Haar besser ist, wie sein sogenannter Vater, der Landstreicher, der!" —

Der Grödner wäre vielleicht mit seiner erbaulichen Standrede noch lange nicht zu Ende gewesen, wenn nicht eine Erscheinung, auf die er nicht gefaßt, die sprudelnde Anklage auf seiner Zunge fest gebannt und seinen Zorn in Angst und Schrecken verwandelt hätte. Seraphin nemlich, der mit unsäglicher Wehmuth und Erbitterung die Beschuldigungen des Vormunds vernommen, konnte sich nicht enthalten, die Thüre jählings aufzureißen, und außer sich dem Grödner entgegen zu springen mit gerungenen Händen, mit bitterlichen Thränen, und mit dem Geschrei: „'s ist ja nicht wahr, Grödner .... grüß Gott, Grödner .... Ihr werdet doch nicht so schlecht von mir denken .... daß Gott erbarm', Grödner, ich bin gewiß und wahrhaftig kein Dieb .... verzeiht mir nur um Gotteswillen, Grödner .... ich will's gewiß nimmer thun .... aber ich kann nichts dafür, ich kann nichts dafür!"

Wäre der Krämer nicht in einer Ecke hinter dem schweren Tische gesessen, wo eine Flucht nicht wohl möglich, er hätte beim Anblick des schwarzen kleinen Teufels den Wein und den Freund ohne Weiteres im Stich gelassen, um der höllischen Erscheinung zu entrinnen. Auch der Engadiner sprang bestürzt von seinem Stuhle auf, doch erkannte er bald die Stimme des Seraphin, packte denselben, der sich an den abwehrenden Grödner mit aller Gewalt klammerte, beim Kragen, und fragte halb lachend, halb böse: „Oibò,

:hei **Giavel**! was ſoll das bedeuten, Bub? Wie kommſt Du daher? Wie kommſt Du in die **Maschera**?" —

Seraphin riß ſich unwillig von ihm los, und flehte, ohne aufzuhören, bei dem Grödner um Vergebung, betheuerte ſeine Unſchuld, klagte den Engadiner als den Anſtifter alles Uebels an, und bat, wieder in des Krämers Haus umkehren zu dürfen, alles wieder gut zu machen. „Ich bin kein Dieb, und will nicht ein Dieb heißen; ich bin nicht undankbar, und will's Euch beweiſen!" ſchluchzte und tobte er in einem fort, bis dem Krämer die Schuppen des Entſetzens von den Augen fielen, und er zu verſtehen begann, wie ſich in allen Stücken die Sache mit dem Jungen verhielt. —

Nach den Erläuterungen, die Seraphin herzaufrichtigſt gab, und denen Egidi verdrießlich und ſtumm beiwohnte, drehte ſich der Krämer mit ernſtem Vorwurf zu dem Engadiner, und fragte: „Wer hat denn Dir das Recht gegeben, mir den Buben zu ſtehlen, und wie kommt er in dieſen wunderlichen Aufzug? Haſt Du ihn aus meinem Hauſe geraubt, um ihn zu einem Rauchfangkehrer zu machen, Du falſcher Wälſcher?" —

Egidi, der, wie Maroner geſagt, ſtahlhart und auf jegliches gefaßt war, entgegnete trocken: „Wie der **furfant** aus einem **hundreivel Utschaller** ein **tschufiger Spazza Camin** geworden, weiß ich nicht; aber Du mußt wiſſen, **Mercadont**, daß ich bin ſein **Aug**, daß er mein **Nepot**, daß wir ſind von **einer Schlatta**, und daß ich eher ein Recht auf den **Giuven** habe, als Du, bei dem immer die hölliſchen Katzen im Hauſe losgelaſſen ſind. Verzeih; aber „**tiers igl vin gi ün la vardad.**" —

Der Grödner machte groſſe Augen, und es entſpann ſich alſogleich zwiſchen ihm und dem Engadiner ein heftiges Gefecht mit Worten in romaniſcher Zunge, dem Seraphin

zuhörte, ohne davon mehr zu verstehen, als daß sich beide harte Dinge sagten, und jeder seine Ansprüche auf ihn geltend zu machen suchte. Er forschte daher unruhig in den Zügen der Männer, auf welche Seite die Wagschale sich neigen dürfte, bis endlich der Grödner, von der Zungenfertigkeit seines Gegners überwunden, ermüdete, das Gewehr streckte, wie es schien, und sagte: „Lassen wir's gut seyn, und machen wir die Sache freundlich ab." — Worauf der Engadiner: „**Giè, mien Amig; par mei jau sunt contout cun tei**; wenn Du aber noch hättest Zweifel, und wolltest **cun Guault den Giuven** in Dein Haus zurückführen ....?" —

Der Grödner unterbrach ihn mit Befangenheit: „Nein, nein, das verlang' ich nicht, das will ich nicht. Seraphin, ich bitt' Dir ab, und will Deinen guten Ruf zu Burgeis wieder herstellen, wahrhaftig, das will ich .... aber ... ich kann Dich nimmer im Hause brauchen und weil Du ein Glück machen wirst, wie der Egidi sagt ." — „Verzeiht mir doch ganz und gar," bat der redliche junge Mensch: „verbietet mir Euer Haus nicht, ich will Euch ehrlich dienen, Ihr sollt mit mir zufrieden seyn!" — „Ich glaub's, glaub's wohl, Du Hascher," versetzte der Grödner freundlichst, und klopfte ihn auf die von Ruß und Thränen marmorirte Wange: „aber weißt Du wohl, ich bin jetzt ganz allein .... die Alte ist gleich nach Deinem Abgang auch abmarschirt — in die ewige Ruhe, so Gott will ...." — „Desto besser, Grödner, wir wären dann ganz friedlich bei einander." — „Wohl, wohl; aber schau, Du Tschappel, es wird nicht lang mehr dauern, und es kommt ein anderes Weib in's Haus.... weißt Du wohl .... die Hocheneckers Christine .... und sie wird's nicht leiden wollen, daß .... nun, nun, gib Dich nur zufrieden. Wir bleiben jetzt gute Freunde, und damit basta."

Ein gewisser Instinkt bestätigte dem jungen Menschen des Grödners Befürchtung, daß ihn ein junges Weib wohl

noch unlieber als eine Alte im Hauſe ſehen würde. Zugleich gab ſich Seraphin innerlichſt das Zeugniß, gegen den Grödner gehandelt zu haben, wie die Rechtſchaffenheit es verlangt; denn fürwahr nur mit ſchwerem Herzen, und gerade nur, um ſeine befleckte Ehre wieder herzuſtellen, wäre er aus Martina's Nähe fortgezogen, um den Ladenknecht beim Dorfkrämer zu machen. Daher fand er ſich jetzo um ſo bereitwilliger in des Grödners willkommene Bedenklichkeit, und grübelte nicht den Gründen nach, die Egidi vorgebracht haben mochte, um ihn dem Hauſe Tammerl zu erhalten.

Sein Wohlbehagen wurde indeſſen geſtört durch die harte Anrede des Engadiners: „Sag jetzt, wie Du kommſt in die **Maschkra**? Schämſt Du Dich nicht, die **Narradads** mitmachen zu wollen, und biſt nicht größer als der **Pollisch**?“ — „Oho, oho!“ verſetzte Seraphin, den das Gleichniß billig ärgerte, weil er ſchon mit ſeinem Kopfe beinahe an den höchſtſitzenden Silberknopf des Egidi-Bruſttuchs reichte: „Das wird doch nicht ſeyn! Was geht Dich meine **Maschera** an?“ — „**Co**? mich nichts angehen?“ polterte Egidi drohender: „Sag mir das noch einmal und ich geb' Dir eine **Schlaffada èlg Grugn**, daß Dir der Kopf um und um geht, wie ein Torkel!“

Was eine **Schlaffada** bedeute, dolmetſchte dem Rußler die Bewegung, die der Engadiner durch die Luft machte. Seraphin duckte ſich, und richtete auch dann den Kopf nicht in die Höhe, als Egidi fortfuhr: „Hat Dir der Meiſter erlaubt, den **Spazza Camin** vorzuſtellen? **Giè ner na**? Ja oder nein?“ Der arme Schelm hatte nichts zu antworten, und darum verbannte ihn Egidi mit den Worten: „Marſchir, marſchir, or cun tei fürſaut! Auf der Stell' marſchir' hinaus in Dein Neſt, und waſch' Dich weiß, Du **schmaladieu Neger**! Kommſt Du mir wieder in's Geſicht, wie Du biſt, **Veh a ti**!“ — Der Grödner hatte gut vorbitten, Seraphin mußte die Flucht ergreifen.

Wo waren aber indeſſen die tollen Maskenläufer, denen ſich Seraphin hatte anſchließen ſollen, hingekommen? Der Auszug der Faſchingsnarren hatte ſchon längſt ſtattgefunden. Der ganze bunte lärmende Troß hatte ſich vor dem Gaſthauſe müde getanzt und geſchrieen und geklingelt, und Seraphin hatte — während ſeiner Verhandlungen mit Egidi und dem Grödner — nicht das Mindeſte von dem Getümmel vernommen. Als er nun hinaustrat auf die Gaſſe, trieben die Schemen ſchon im Untermarkt ihr Weſen, und der vereinzelte Rußler lief, von einigen Buben verfolgt, die ihm „**Spazza Camin**" nachſchrieen, wie der Engadiner, zwar nicht gen Tarrenz, aber dem Hauſe zu, wohin er beſchieden und vergebens erwartet worden war.

Das Schemenlaufen nahm ſich drollig genug aus. Die Helden des Maskenſpiels waren größtentheils in abenteuerliche Weiberlarven verſteckt. Den Zug eröffnete eine Bande der ſogenannten Rollerinnen in kurzen Röcken, überall mit Schlittengeläut behangen. Dieſer wunderlichen Muſik folgte eine noch auffallendere: ein Trupp von Schellerinnen, noch abſcheulicher verkleidet als ihre Vorgänger, und Kuhglocken — manche von einer Schwere von ſechzig bis ſiebenzig Pfund — an Ledergürteln um den Leib ſchleppend. Der Lärm, den dieſe ſeltſamen Inſtrumente machten, während die Schellerinnen gingen, hüpften oder tanzten, war ein infernaliſcher Spektakel. Gleich den leichten Truppen in Feld und Plänkelei ſprengten zu beiden Seiten der klingenden Larvenmenge die Duxen, ebenfalls Weiberlarven, die Unterinnthalertracht lächerlich nachäffend und mit Säcken, die voll Heu geſtopft, auf das gaffende Dirnenvolk ſchlagend; die Pulgen: verlarvt wie die vorigen, aber mit größern und gewichtiger gefüllten Säcken verſehen, womit ſie auf die Buben und alles Mannsvolk losſpaukten; die Rußler, die den jungen Mädchen nachſetzten, und eine jede, deren ſie habhaft werden mochten, ſchwarz machten, inſofern

nämlich die Verfolgte den Ruf völliger Unbescholtenheit besaß; so daß zum Ehrenzeichen wurde, was etwa anderwärts zur Schmach gedient hätte; die Maien: wiederum in Weibskleider vermummte Bursche, die sich anstellten, als wollten sie die gerußelten Mädchen dienstfertig abreiben und reinigen. — Diese verschiedenen Truppen verbreiteten ringsum eine solche Verwirrung und ein Getöse dergestalt, daß ein Fremder hätte glauben können, der Markt sey von tartarischen Horden erstürmt worden. Die Gasse hatte kaum Platz für die neugierigen Zuschauer, die beständig vor den Schemen liefen, schreiend, lachend, sich überstürzend, aber eben so flüchtig wieder zusammenflossen, wie gepeitschte Wellen, weil die Neugier und die Scherzlust weit das Ungemach überwog. Die meisten Häuser waren geschlossen, um den zudringlichen Rußlern den Eingang zu verwehren; wo eine Thüre klaffte, drangen sie ein, ein toller Schwarm, und öfters thaten auch andere Masken, als Zigeuner und Diebe verkleidet, dasselbe, und stahlen, was sie erwischen konnten, um die Beute, die übrigens am nächsten Tag zurückgestellt wurde, im Triumph herumzutragen. Hinter den genannten fliegenden Rotten, die den Scherz so eifrig und gewissenhaft trieben, daß man ihn gar oft für bittern Ernst hätte nehmen können, entwickelte sich der lange Zug der alten Jungfern, die auf's Sterzingermoos geschafft wurden. Von Schergen getrieben, und begleitet von einem Gerichtsschreiber in possenhaftem Gewande, der hie und da ein närrisches Protokoll verlas, das nicht glimpflich mit der zärtern Hälfte des Menschengeschlechts umsprang, wanderten die armen Fräulein zu Fuß, mit oder ohne Pantoffeln, zu Esel, zu Wagen, und in Sänften und Kraxen getragen, mit Heulen und Zähnklappern dem feuchten Verbannungsort entgegen; belacht von der Menge, beklatscht, nur nicht bemitleidet. Die Larven aller dieser Schaaren überboten sich in Abscheulichkeit und Verzerrung; doch waren

ihrer sehr viele ehrwürdig durch ihr Alter, indem sie wohl vor einigen hundert Jahren schon gebraucht worden. Diese Schemen gehen als ein hochgewürdigtes Erbtheil in den Familien von Glied zu Glied, und es ist schon zu Imst erlebt worden, daß Leute, deren Häuser lichterloh brannten, jene alten Masken, hinter denen schon der Urahnherr seinen Spaß getrieben, vor allem andern Gut gerettet, und sich mit der theuern Schemen Erhaltung über bedeutenden Verlust getröstet haben. Wie noch heutzutage üblich, durchströmte der Zug in brausendem Wirrwarr alle Gassen des Marktes, tanzte vor den Gasthäusern, um eine Spende an Wein und Brod zu verdienen, und vor den Wohnungen der angesehenern Personen vom Adel, vom Beamtenstande und vom Magistrat, um ein Trinkgeld zum Verschmausen zu gewinnen, und rastete nicht, bis zur Abendglocke, die dem Heidenlärm und Fastnachtsschwank ein Ende machte, so wie das Mittagläuten ihm das Zeichen zum Aufmarsch gegeben.

Der ängstliche und gescheuchte Rußler Seraphin rannte, was er konnte, dem Tammerlhause zu. Die Schemenläufer waren schon weit davon. Die Thüre war fest verschlossen. Aber in seinem Eifer, dem Befehl der Martina zu gehorchen, rathschlagte Seraphin nicht lange über die Mittel dazu. Das Nachbarhaus war offen. Er springt hinein, wie ein Pfeil, findet eben so schnell den Weg auf's Dach schwingt sich nicht ohne Gefahr auf den steilen First des Bäckermeisters, kletternd und hinanstürmend über Schindeln und Schwersteine zum Rauchfang mit den drei Zinnen. Kaum läßt er sich Zeit, einen erfrischenden Athemzug zu thun, und schon fährt er, wie ein gelernter Kaminfeger, in den rußigen Schlot hinab. Es hat ihn niemand gesehen, denn die Imster haben vor der Hand keine Zeit, himmelaufwärts zu schauen, da es auf Erden gerade so lustig zugeht. Ehe

und Seelenheil einer Person, die uns sehr am Herzen liegt, und die ich Eurer Pflege wie Eurer unverbrüchlichen Verschwiegenheit empfehlen werde.«

Die Audienz hatte somit ein Ende. Leodegar ging und die Markgräfin zog sich in ihr innerstes Zimmer zurück, um der sonderbaren Unterredung nachzuhängen, die sie so eben gehabt, und den Brief noch einmal zu durchlaufen, den sie in dem Paket vorgefunden.

»So ist sie denn noch nicht erloschen, die unglückselige Leidenschaft?« sagte sie wehmüthig zu sich selbst; »so darf ich denn nimmer aufhören, mein liebstes Gefühl mit den Waffen der Pflicht zu bekämpfen? Wahrlich, — ich weiß meiner ungerechten Gerechtigkeit kein Ziel zu setzen, — meinem angstvoll beunruhigten Herzen keinen Rath zu geben, — wenn der Himmel nicht hilft. Und — wäre dieser Leodegar das Werkzeug? Adrian's Empfehlung, — das Zeugniß des Bischofs — des Seminariums — dieser Mann, alle geistliche Würde verschmä-

einer fünfe zählen könnte, hängt der kühne Kletterer schon über der Mündung des Herdmantels, mit dem rechten Knie an die Rußzacken gestemmt, mit der linken Hand eine Eisenklammer fassend, die so gelegen in der Mauer sitzt, als wäre sie eigens zu Seraphins Bequemlichkeit dort eingeschlagen worden. Von seinem schwarzen Schlupfwinkel herab sieht er schnurgerade auf die abgelöschten Kohlen des Herds, auf eine Menge von Kochgeschirr, das die Magd, begierig, den Huttlern nachzulaufen, wie Kraut und Rüben ungesäubert durcheinander hat stehen lassen. Aber es ist todtenstill in der Küche; die Katze wälzt sich faul und geräuschlos in der Asche, ein bleicher Sonnenstrahl spiegelt sich träge in dem Wasserschaff, das am Fuß des Herds vergessen worden.

„Ich hab's verpaßt," zürnt Seraphin mit sich selber: „wär' ich nur wieder oben, wo die Luft streicht und das Auge des Gebirgs froh wird. In meinem Leben will ich nicht mehr einen traurigen Rußler vorstellen, der sich im Kamin die eigene Haut schwarz färben muß, weil er niemand anders zum Rußeln findet."

Schon mißt er mit einem gähen Blick nach oben die Höhe, die er hinanzuklimmen hat, um sich in Freiheit zu setzen, als ein Geräusch in der Küche ihn bewegt, seine Messungen alsbald wieder einzustellen. War's die Thüre, die da knarrte? Sind's Stimmen, die sich unten vernehmen lassen? Wahrhaftig, Stimmen sind es; eine girrende und schnarrende, die sich ungemein schnell durch alle Tonleitern bewegt, und eine, die dem Horchenden schöner klingt wie reinsten Silbers Klang. Martina spricht. Sie sagt mit wehmüthigem Verdruß: „Kannst Du verstehen, Veverl, wo der Seraphin bleibt? Bald hab' ich Angst um den verwünschten Buben, bald möchte ich ihn schopfbeuteln. Er verdient vielleicht nicht, daß ich mich ängstige. Wer weiß, ob er nicht mit den Schellenschemen läuft, mich und seine Bestellung vergessend? Wer

weiß, ob er nicht in eine liederliche Gesellschaft gerathen ist, die ihm das Trinken und Spielen beibringt, und das abscheuliche Tabackrauchen?"

„Oho! oho! was etwa nicht alles noch?" dröhnt es dumpf aus dem Kamin, und die Rußstücke regnen herunter, und ein paar schwarze Beine strampeln unterm Herdmantel hervor in der Luft, und einen Sprung thut das Ungethüm herab mitten in das irdene Geschirr, das platzt und kracht und schmettert. Noch ein Sprung, um der Verwüstung zu entrinnen, und das Ungethüm patscht in's Wasserschaff; das Schaff schlägt um, die Fluth strömt aus, die Katze entflieht pfuckend und kreischend vor dem Dämon, der sich in Trümmern wälzt. Das Vesperglöckl macht's in ihrer Herzensangst der Katze nach, und läuft mit einem „daß Gott erbarm!" ohne Ende davon. Die herzhaftere Martina lüpft nur den einen Fuß zum Entspringen, der andere haftet wacker am Boden, wie ihr Auge an dem Rußler der sich mit den Scherben des stürzenden Geschirrs balgt und mit dem hin und herrollenden Wasserkübel, worein er immer wieder geräth, als ob ein Zauberer ihm beständig das Bein hineinstauchte.

„Ach Du mein Heiland! welch' Unheil richtest Du an, Seraphin!" ruft das Mädchen, den Tappindieschüssel erkennend: „bist Du toll geworden? hast Du den Veitstanz, oder bist Du betrunken?"

„Nicht das, nicht jenes," erwiedert Seraphin, der sich frei gemacht und Martina bei der Hand faßt: „ich komme nur ein bissel geschwind herab, um Dir zu sagen, daß mir's von Herzen leid thut, nicht zur rechten Zeit da gewesen zu seyn."

„O Du Leichtsinn, o Du schlecher Bube! laß meine Hand los. Ich glaube Dir kein Wort und verzeihe Dir auch nicht, denn Du hast mir den schönsten Spaß verdorben!"

„Du mußt mir verzeihen, ich thu's nicht anders. Liebe, liebe Tina, die ich so viel gern habe, lieber als mich selbst, verzeih' mir und hör' mich an!"

Seraphin hielt fest, Martina wehrte sich; ungeduldig, die Mißstimmung zu beschwören, umschlang er das zornige Mädchen. Weiß kein Mensch, wie's geschah, daß Martina plötzlich zwei, drei oder vier Küsse auf den Wangen spürte, die nicht allein brannten, sondern auch schwarze Male hinterließen, als wäre des Mädchens zartes Weiß mit einem rußigen Kessel in Berührung gewesen. Die Unbill war zu arg; Martina schrie, und in ihr Geschrei mengte sich plötzlich das helllaute Gebell von zwei Hunden und der Tante Magdalene schreckensvoller Ausruf: „Du liebe Frau! was muß ich erleben!"

Im Nu waren Seraphin und Martina auf eine Klafterlänge von einander gewichen. Magdalenens Augen funkelten vor Erstaunen und Erbitterung. Sie drohte dem jungen Menschen mit dem Finger, und sprach zu dem Mädchen, das sich schaamroth an ihre Brust geworfen: „Nimm Dich zusammen, Tina. Ich höre die Mutter draußen. Die Veverl hat's ganze Haus in Allarm gebracht. Die Mutter würde sich erschrecklich ärgern, wenn sie wüßte, was eigentlich vorgegangen. Komm' geschwind mit mir!" — Die gute Tante zog die Nichte mit sich fort, und Seraphin, der wie niedergedonnert dastand, buchstäblich nicht wissend, was sich mit ihm und Martina zugetragen, hörte, wie die Tante draußen sagte: „Schau nur, Marianne, die saubere Bescheerung in der Küche. So kann denn nicht einmal die verschlossene Hausthüre einen Christenmenschen vor der verwünschten Narrheit schützen!"

Hintereinander erschienen nun mit blassen oder feurigen Angesichtern Frau Marianne, die Frau Wittib Tammerl, die faule Magd, die schreiende Veverl, der Herr von Sprenger, welcher dießmal bedeutend hinkte,

und, als der letzte, der Hausherr selber. Marianne bejammerte das zertrümmerte Geschirr, und schimpfte bald die Magd, bald den Seraphin aus. Frau Martha klagte die Nachlässigkeit der Schwiegertochter weidlich an. Das Vesperglöckl erzählte allen nach der Reihe, was sie gesehen, wie sie erschrocken, und brachte alles noch mehr in Verwirrung, wie die Magd, die sich vertheidigte, als ob es ihr Leben gälte. Die Herren sahen anfänglich zu, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem aber die Weiber den verdutzten Rußler mit Vorwürfen überhäuft, mit Fragen bestürmt hatten, und nachdem Seraphin, ein bischen die Wahrheit verhehlend, großmüthig vorgegeben, er sey ganz allein an dem Spektakel schuld, indem er auf eigene Faust im Hause habe einen Faschingsscherz spielen wollen, vereinigten sich der Männer grobe Stimmen mit dem Wehegeschrei der Mütter und der Dirnen. „Wär' mir nichts lieber, als wie Du Dich aufführst," hob der Meister an, indem er sich dazu geberdete, wie ein wilder Mann: „Du könntest mich schon g'freuen, Du thust Dich schon brav anlassen. Das taugte mir ins Haus, das muß ich sagen! Wer hat Dir erlaubt, die Dummheiten mitzumachen? Kaum bist Du von Deinem Dorf in die Stadt gekommen, und schon steigen Dir die Dalkereien in den Kopf? Wart, wart, ich will Dir schon einen Germ in Dein Zuckerbrod backen. Du bist mir schon ein rechter Gutedel, Du!"

Der letztere Ausdruck, einen schlecht gerathenen Menschen bezeichnend, war dem Meister noch von seiner Wanderschaft in's Reich kleben geblieben. Das ironische Wort des weinpflanzenden Volks am Rhein bedeutete bei Herrn Tammerl einen mächtigen Grad von Erbitterung, wenn er's in den Mund nahm. Von dem „Gutedel" bis zu Schlägen war dann nicht weit. Frau Marianne, dieses gar gut wissend, legte sich zwischen

Herrn und Diener mit einem begütigenden „Nun, nun .... ſchrei' nicht ſo laut, Peter!"

„Der Sohn hat Recht," ſagte dagegen Frau Martha gehäſſig: „Der Dörcherbub' iſt ein freches Blut, das abgeſtraft werden muß."

„Oho! oho!" redete Seraphin eifrigſt ein: „meine Eltern waren keine Dörcherleute und Karrenzieher. Laßt Euch das vergehen, Frau."

„Der Bub' ſagt die Wahrheit," ſtimmte Tammerl, ſeiner Billigkeit gemäß, ein: „Aber doch hätt' er verdient, daß ich ihn niederſchlüge."

„Schäm' Dich, Peter, ſchäm' Dich!" nahm wieder Frau Marianne das Wort: „Du haſt's dem Seraphin jetzt geſagt, und er wird's nimmer thun. Punktum."

„Was Punktum?" fragte Tammerl rauh, obſchon ſein Grimm beträchtlich ſchwand: „Die Schüſſeln, die Teller, das zerbrochene Waſſerſchaff, wer erſetzt mir das? was? Ich frage hier den Herrn von Sprenger. Er entſcheide. Wie?"

„Ihr ſollt's nicht hingehen laſſen, Meiſter!" äußerte der Kavalier, und rieb ſein Bein: „die verdammten Faſchingspoſſen, der vermaledeite Narrentanz! Das Volk iſt glatt verrückt und ausgelaſſen, wie das Vieh."

Der bauernfreundliche Herr war, dem Narrentanz zuſchauend, von einem mit Sand gefüllten Sack eines Pulgenſchemen ſo ſchwer in die Kniekehle getroffen worden, daß ihm der volksthümliche Spaß von Stund an vorkam, wie eines entfeſſelten Pöbels eckelhaftes Raſen. Die Frau Martha, die ſtets für Strenge und Strafe ſtimmte, fiel gänzlich dem Herrn von Sprenger bei, indem ſie wiederholte: „Der Sohn ſoll's nicht hingehen laſſen. Was krumm werden will, biegt ſich bei Zeiten. Jugend will gezüchtigt ſeyn." — Alle ſchwatzten durcheinander, nur die unermüdliche Schwätzerin, Genovefa, war mäuschenſtill, denn ihr lief über's Gewiſſen, daß

ſie unbeſonnen gehandelt, indem ſie das Haus in Aufruhr brachte, und daß Seraphin ein wackerer Burſch zu heißen, weil er nicht Martina, nicht Genoveſa in den Scherbenhandel verwickelte, ſondern alles auf ſich nahm.

Seraphin bereute ſeine Verſchwiegenheit keineswegs; das Bewußtſeyn, für Martina zu leiden, gab ihm den Muth, den Herrn von Sprenger mit ein paar Blicken zu meſſen und trocken zu ſagen: „Ich kenne den Herrn gar nicht; ich hab' den Herrn nur ein paarmal geſehen, und da iſt mir vorgekommen, als gehöre der Herr gar nicht in's Haus. Ich habe Wunder, was der Herr über mich vorzubringen hat. Mich geht aber der Herr von A bis Z nichts an; und ich möchte dem Meiſter und der Meiſterin ein Wörtl im Vertrauen ſagen."

Der Herr von Sprenger war bis in die Halsbinde hinein purpurroth geworden, und zuckte mit dem ſpaniſchen Rohr, das er in der Rechten hielt; aber ſich eines beſſern beſinnend, drehte er ſich mit verächtlichem Achſelzucken um, und bot der Frau Martha die Hand. Die Magd und das Veſperglöckl folgten ſtumm, und Seraphin ſammt Tammerl und Frau Marianne blieben allein.

Seraphin, ſtolz, den aufgeblaſenen Einflüſterer und Dareinſprecher aus dem Felde geſchlagen zu haben, ſagte mit herzlicher Aufrichtigkeit zu Tammerl: „Ich hab' einen dummen Streich gemacht, verzeih' mir ihn der Meiſter. Es ſoll nicht wieder geſchehen, was geſchehen iſt, und ich will von nun an ohne Eure Erlaubniß gar nicht in die Stadt hereinkommen. Das Geſchirr hab' ich freilich zerbrochen, laßt mich dafür etwas für's Haus arbeiten, bis ich abverdient habe, was die Trümmer koſten; aber ſeyd mir nicht böſe, und laßt mich nicht von der alten Frau, die ein Maul wie ein Säbel hat, heruntermachen, und noch weniger von dem geldeingefaßten Spanbrenner mit den krummen Haxen. Ihr

seyd mein Herr, Ihr seyd meine Frau, und von einer andern Herrschaft mag ich nichts wissen; sonst ging' ich lieber zum Grödner heim, der mich doch wohl noch nähme, wenn ich ihn recht schön bäte." — Er erzählte nun sein Zusammentreffen mit dem Grödner, und schloß, da Tammerl ihm besänftigt die Hand reichte: „Ich dank' schön für Eure Güte, und der Frau dank' ich für ihre Fürsprache. Mit ein paar guten Worten kann man mich gewiß um den Finger wickeln, aber ich will nicht geschlagen und getrieben seyn, wie ein vierfüßiges Thier, wenn mich auch der Meister hat einfangen lassen, wie einen wilden Hund." — „Ei, ei, Peter, was hast Du da gemacht?" hob die Frau strenge an, da sie jetzt ungefähr merkte, wie Tammerl zu seinem Vogelwärter gekommen war. — Tammerl ging jedoch nicht auf das Verhör ein, langte dafür in den Sack und gab dem Rußler ein Geldstück mit den Worten: „Nun, nun, es ist jetzt alles recht und vergeben. Ich hab's wirklich nicht gern, daß Du die Narrenspossen mitmachst, Seraphin. Du versäumst mir die Vögel, und möchtest locker und lustig werden, und es wäre schade um Dich. Bleib' also draußen, und kauf Dir manchmal, was Dir schmeckt Ich will schon weiter auf Dich denken, wenn Du brav und gehorsam bist, und — Du hast's gesagt — es hat Dir gar niemand zu befehlen, als ich." — Marianne hustete zufällig, und als wie auf ein Schlagwort fügte Tammerl hinzu: „Als ich, und was die Frau will, das thust Du auch, so wie mir. Jetzt geh'!"

Seraphin schüttelte sich, aus dem Hause laufend, wie Einer der gefürchteten Schlägen entgangen ist, trollte sich in's Wirthshaus, wo er seine Umwandlung bewerkstelligte, warf mit Verachtung die rußigen Lumpen auf Peverl's Bett, und marschirte seinem Hauptquartier zu. Vor der Hand war er geborgen; doch wußte er nicht, was nachkommen würde, wenn die Tante, wie zu besor-

gen, die eigentliche schwere Unthat, deren Zeuge sie gewesen, Martina's Eltern gemeldet hatte. Es schwante ihm so etwas von wegjagen und dem ähnlichen. Er fand auf dem Grund seines Gewissens, daß ein solches Urtheil wohl verdient seyn würde, und versprach sich selber und dem Himmel — insofern ihm jetzt noch Gnade werden sollte — mit Martina höchst ehrerbietig zu seyn, und gewiß nicht mehr zu wagen, was er — er begriff selbst nicht wie er dazu gekommen — in der Küche gewagt hatte. Nicht als ob die drei oder vier Honigproben, die er mit unsauberm Munde von Martina's Wangen genommen, ihm wenig geschmeckt hätten: im Gegentheil, sie schmeckten ihm noch, und viele Monate lang blieb auf seinen Lippen der süße Nachgeschmack. Aber er grämte sich rechtschaffener Weise wegen der Beleidigung, die er seiner Liebe angethan, und mochte sich selber kaum die Sünde vergeben. „Es ist schon, wie der Maroner sagt" wiederholte er sich oft: „oder es hat's, meine ich, der Jäger-Liebl gesagt: der Teufel steht immer bereit, wo's ein Unglück geben soll." — Dieser Gedanke quälte ihn unablässig, und er wurde des Vorwurfs erst zur österlichen Zeit ledig, als ihm der Beichtvater nach dringender Ermahnung zur Besserung, die Sünde erließ und eine ziemliche Buße aufgab, die er gewissenhaft verrichtete. — Der Himmel seinerseits hatte ihm unmittelbar Begnadigung bewilligt, denn von dem Küchenauftritt war überall keine Rede, und die Gesichter des Tammerl'schen Ehepaars zeigten sich dem bereuenden Seraphin heiter und wohlgeneigt.

Zwischen der Tante und Martina war es übrigens auf der Stelle zu Erklärungen gekommen. Während die gute Magdalene mit zitternden Händen das weinende Antlitz der Nichte reinigte, sagte sie: „Weine nicht mehr, mein Kind, und sey froh, daß ich Deiner Mutter die verunstaltenden Nackel habe verbergen können. Der dreiste

Bube, wenn Marianne wüßte, was er ſich unterſtanden, würde mit Schimpf und Schande aus dem Dienſt gejagt werden, und ſeine Rohheit bitterlich entgelten. Doch iſt er ein verwaiſter Junge und die Strafe würde zu groß ſeyn für einen Frevel, vor deſſen Wiederholung Du Dich leicht hüten kannſt. Wir wollen ihm vergeben. Erzähle mir aber jetzt aufrichtig, wie er zu dem Unſinn gekommen." — Martina hatte einige Luſt, in ihrer Beſchämung dem kecken Rußler gar alles aufzubürden, aber ihre beſſere Natur gewann die Oberhand. Sie geſtand, daß ſie es geweſen, die den Seraphin zu der Verkleidung bewogen; ſie geſtand, warum. Sie berichtete lauter und rein den ganzen Hergang der Sache, und wie ſie an die Frevelkuſſe kam, bekannte ſie ganz ehrlich: „Ich habe geſchrieen, liebe Tante Lenerl, und ich ſchäme mich noch jetzt, aber ich hab' ihm doch nicht zuwider ſeyn können. Ich hab' ihn ſo viel gern, und er hat mich lieb, und wir haben einander verſprochen, uns zu heirathen, wenn wir einmal groß ſeyn werden." — Die Tante ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen. „Ei, ihr thörichten, hinterliſtigen Kinder!" rief ſie einmal über's anderemal. Aber Martina beſänftigte ſie bald; ſie wußte mit ſchmeicheln ſehr gut umzugehen, und die Tante war dafür nicht unempfindlich. „Du haſt oft geſagt, liebe Tante, daß Du mich einmal recht glücklich ſehen möchteſt," ſagte das Mädchen mit unwiderſtehlicher Treuherzigkeit: „Du kannſt es in einigen Jahren dahin bringen, wenn Du Dich meiner und des Seraphin annimmſt. Er iſt ein gutes Blut, und wird ſchon ein ganzer Mann werden; das ſagt der Vater ſelber, und wir haben uns ſchon verſprochen. Dagegen verſpreche ich Dir, daß ich mich von heute an in allen Stücken ſo benehmen will, wie eine Jungfer, die kein Kind mehr iſt, und etwas auf ſich hält. Seraphin wird ſeinerſeits brav und ordentlich ſeyn, deſſen

bin ich gewiß, und wir werden Dir alle Ehre machen, und keine Dummheiten mehr begehen, wie die heutigen, die Du vergeben und für Dich behalten wirſt. Nicht wahr, Du ſchöne, liebe Tante?"

Was konnte die liebe, ſchöne und eitle Tante ſolchen Schmeichelworten entgegenſetzen? Ein hartes Herz? Aber die Natur hatte gerade ihr das weichſte Frauenherz zum Geburtsfeſte verehrt; ein Herz voll Lieb' und Zärtlichkeit, das mit aller Welt in Frieden leben wollte; ein ſchwaches Herz vielleicht, aber in ſeiner Schwäche liebenswürdig und edel. Magdalene umarmte daher die plötzlich aus einem Kinde zur Jungfrauenherrlichkeit erwachſene Martina, und ſprach leiſe, als ob ſie ſich einigermaßen ſchämte, in deren abenteuerliche Zukunftsplane einzugehen: „Ihr lieben thörichten Kinder! wenn ich aber Unrecht thue, euern Träumen beizupflichten? Faſſe Muth indeſſen; wenn's an mir liegt, ſollſt Du glücklicher werden, als ich's geweſen bin. Es kommt nur darauf an, daß Seraphin ſich wie ein braver Chriſt aufführe, und daß euere junge Freundſchaft nicht wanke. Daran iſt allein zu erkennen, ob der Bund im Himmel geſchloſſen worden iſt, oder ob er nur eine Seifenblaſe geweſen, die der Wind verträgt."

hend, so außerordentlich in seinen Gaben, in seinem Eifer, ... dessen Benehmen die Vornehmsten scheu macht, auf das Bekenntniß seiner frühern Verhältnisse zu bringen .....! Ich verliere mich in meinen Hoffnungen! aber der Versuch werde gewagt, mir und meinem Theuersten die Ruhe wiederzugeben. Mag die Jugend zürnen, mag sie aufbrausen gegen die grausame Gewalt! Wer ihr die Leidenschaft nimmt, raubt ihr den selbstmörderischen Dolch!«

Sie blickte bei diesen Worten um sich auf die hell erglänzenden, mit Spiegeln und kleinen sonderbaren Bildern eingelegten Wände, und legte, wie selbstbestrafend und warnend, den Finger auf den Mund.

»Hier spreche ich von Tödtung der Leidenschaft?« sagte sie leise. »In diesem Zimmer, dem Tempel der Eitelkeit und leichtsinniger Erinnerung?«

Sie seufzte tief auf, rieb sich verdrießlich die Stirne, und läutete heftig. Auf ihren Befehl erschien das Fräulein Am Staig.

Drittes Kapitel.

Hui! wie luſtig iſt mir's Leben,
Wie iſt's wieder nett und fein!
Abſchied iſt vom Winter g'geben,
Wieder ruckt der Langets ein!
Feld und Rain ſind wieder ſauber,
Scheu vom Joch zu geht der Schnee:
Außer ſchießen ſchon die Lauber,
Außer ſchaut der junge Klee.

Alles iſt ſo friſch und ſelig,
Wald und Felder, Dach und Thier,
G'rad die Leut' ſind nicht gar fröhlich,
Sind mit nichts zufrieden ſchier.
Allweil ſorgen, allweil graben,
'S ganze Jahr und Tag und Nacht,
Und kein' Glaub'n an d' Herrgott haben,
Die ja doch für alle macht!

Lieber Gott! all's hat ſein' Winter,
Niemand Langets 's ganze Jahr,
Doch ſind wir ja Himmelskinder,
'S Leiden wird bei allen gar.
Wenn D' auch meinſt, mußt gar verzagen
Geht's Dir krumm im Feld und Haus;
Darfſt nur Wurm und Käfer fragen:
Oftern bleibt Dir g'wiß nicht aus.

Tirol. Frühlingslied nach Lutterotti.

Wie auf den Larventanz die lange bleiche Faſten, ſo folgte auf Seraphin's verwegenen Tag eine unüberſehbare Reihe von entbehrungsvollen Tagen. Obwohl mit dem täglichen Brod reichlich begabt, vermißte der gute Junge

doch das Himmelsbrod für seine Seele, den Anblick und den Umgang Martina's mit schmerzlichen Gefühlen. Er sah das Mädchen wunderselten, und wenn's geschah, so mußte er kläglich wahrnehmen, daß eine ganz andere Person aus ihr geworden. Ihre Munterkeit hatte sich in Ernst, ihr ausgelassenes Wesen in eine verzweifelte Ehrbarkeit verstellt. Veverl redete in fünf Minuten mehr zusammen, als Martina im ganzen, jetzt schon wieder langauswachsenden Tag; für Seraphin hatte sie besonders grade nur etwa ein „Ja" oder ein „Nein," oder ein „Hm, hm!" als Antwort auf seine spärlichen Demuthsfragen in Bereitschaft. Hätten nicht zu Zeiten — selten genug — Martina's Augen so gewiß geleuchtet, als sprächen sie: „Bist doch mein lieber Bub', und hab' nur Geduld!" Seraphin hätte sich der schwärzesten Niedergeschlagenheit ergeben müssen. Zwar suchte er sich zu zerstreuen. Die Zeit, da die Vögel in die Hecke geworfen werden, war da, und gab viele Beschäftigung und Sorge. Eine ganze Menge von jungen Canarini sollte zu Specialvögeln dressirt werden, und der Schulmeister hatte mit Orgel und Pfeife alle Hände voll zu thun. Aber Martina's Bild schwebte vor Seraphins Sinnen hin und her, hoch über allen glatten und gehaubten Canaris, über dem melancholisch flötenden Schwarzplattl, über dem wie ein fernes Mühlrad klappernden Weißbartl, über dem Fliegenspeisenden Schmittl und allen Gesellen dieser gefiederten Künstler. Seraphin hätte wohl selber, statt eines Einsiedlers zu Tarrenz, ein recht hübscher, bunter, süßplaudernder Vogel seyn mögen, um der spröden Martina zuzufliegen; er hätte sogar den Käfich des Rothkröpfls nicht verschmäht, um nur in der Nähe seines Lieblings zu seyn, und manchmal von ihm besucht zu werden. Wie es nun dahin kam, daß endlich nur etwa alle vierzehn Tage einmal die Sonne für ihn aufging in Martina's Person, da wußte er sich schier nicht zu helfen. Der Wonnemond

nahte mit Macht: der liebe Gott schickte nach dem strengen Winter einen frühzeitigen überaus weichen Lenz, wie er in Nordtirol eigentlich nicht zu Hause ist: einen Lenz, mild wie süßes Oel, den sausenden Winden streng den Sack zubindend, in aller Friedfertigkeit entgegensprossend dem Mai, der da ist die Krone des Frühlings. Was nützte aber dem geplagten und bekümmerten Seraphin die segenvolle Mündigkeit des Jahresfürsten? So zu sagen geschieden von seiner unschuldigen Liebe, wurden die Tage seiner Sehnsucht zu lang, die Nächte zu kurz seinem Schlummer. Der verstorbene Winter in seinem rauhen Kittel hatte es väterlicher mit ihm gemeint, als der neue Regent, der blumengeschmückte Prinz. — Seraphin hatte nun wohl auch Stunden, in denen ihn die geduldige Hoffnung verließ, und der Trotz beschlich. Er wäre kein Zögling des Gebirgs gewesen, wenn er nicht Anwandelungen von kecker Selbstüberschätzung gehabt hätte. Dann plünderte er freilich den Liederschatz des leichtsinnigen Kölbl, und sang mit verwegenem Hohn:

„Dirndl, gib acht,
Wenn D's Vogerl fliegt'n,
Und so wen'g als Du's Vogerl fangst,
So wen'g sollst mich krieg'n!"

Oder:

„Wenn D' mich liebst, ist mir's recht,
Liebst mich nicht, ist mir's gleich;
Weil D' nicht lustiger bist,
Dirndl, g'rath ich Dich leicht!"

Aber wann und wo und wie lang hat der Zorn der Liebe Bestand? Mitten im Spott quoll die Thräne, die allem Hader ein Ende macht, aus den Augen des Sängers. Der Trutzgesang erlosch in der Klage, und aus der Klage erwuchs wieder die Hoffnung, aus der Hoffnung die Geduld. Der ehrliche Schuhflicker, der Sera-

phins Trübsinn auf Rechnung des Heimweh's schrieb, that sein möglichstes, um seinen jungen Gefährten aufzuheitern. Er erzählte ihm von der alten Zeit; das verging aber nicht. Seraphins Gedanken waren beständig auf die Zukunft gerichtet. Besser gefielen ihm die Mährchen von den Pützen, deren es in der Gegend von Imst und im Oetzthal eine unbeschreibliche Menge gibt: bald feurig wandelnd wie der Nauderer Lork, bald als ungeheuerliche Thiere umherstreifend. Am besten schlugen die Geschichten von den neckischen oder freundlichen Kobolden an; von den Wichtelen, die sich mit dem Menschen abgeben, die ihm helfen, sein Tagwerk zu vollbringen, die ihm Schätze graben, und Ehrenstellen verschaffen; die ihm nicht selten, dem geringen Bauer, zu einer vornehmen Braut, einer Edeldame, wo nicht gar zu einer Prinzessin den Weg bahnen. Diese Historien waren auf Seraphins Mühle das treibendste Wasser; er hätte gern eines der seelenguten Wichtelen zum Freund gehabt. Warum? läßt sich wohl denken.

Maroner that Vernünftigeres, als Mährchen erzählen. Er brachte seinem jungen Freunde die Ueberzeugung bei, daß Arbeitsamkeit aller Betrübniß Meister wird, und daß niemals ein ruhigeres Herz mit dem Menschen zu Bett geht, als nach einem fleißig verbrachten Tage. Seraphin ließ sich dieß gesagt seyn, und richtete sein Leben darnach ein. Er fing an, sogar die Feierstunden zu benützen, las und schrieb und rechnete, lernte so gut italienisch, als Maroner es selbst konnte, unterrichtete sich bei dem Alten in allerlei Vortheilen des Handels und Gewerbs, in Handwerks- und Reisegebräuchen; lauter Dinge, die ihm, wie er sich einbildete, in der Folge ersprießlich seyn würden. Maroner konnte vielerlei, und theilte seinen Handwerkschatz willig mit, und nicht nur willig, sondern faßlich und schnell. Er gehörte zu den Leuten, die, unvermögend, ihr eigen Glück zu schmieden

gern bei andern den Grund dazu legen; ein Sämann auf fremdem Acker, ein Erzhäuer in fremden Schachten. — Seraphin gedieh mit ſeiner Hülfe im Innern wie im Aeußern. Den Sehnſüchtigen mitunter zu zerſtreuen, waren ihm einige Ueberraſchungen beſcheert.

Eines Abends kam der Engadiner nach Tarrenz heraus. „**Buona saira, Giuven; buona saira, Cumscha Calzérs!** Komm heraus, **Giuven**, ich hab' mit Dir zu reden, komm!" — Sie wanderten mit einander gegen das Schloß Starkenberg. Sie fanden unter blühendem Schlehdorn ein heimliches Plätzchen, und ſetzten ſich daſelbſt nieder. Egidi begann mit ernſthaftem geſammeltem Weſen: „Du haſt Dich verwundert, daß ich Dir in der **Maschkra** eine **Schlallada** angeboten habe? Wenn ich ſie Dir gegeben hätte, ſo würdeſt Du nicht beim Meiſter die **Ramur** gemacht haben, wie ich gehört habe. Ich hatte ein Recht zu der **Schlallada**. Hör' die **Raschun parchei.**" — „O ſey ſtill von der **Maschera!**" — „**Bein**; aber hör' nur. Ich will Dir geſtehen, daß ich bin Deines Vaters Bruder." — „Ach mein, laß' mich aus." — „Ich will Dir ein **Saramen**" darauf ablegen, daß ich ſage, was wahr iſt." — „Geh, geh, Du lügſt mich an. Weißt Du wohl, daß mein Vater nur einen Bruder gehabt hat, der in die weite Welt gegangen iſt vor langen Jahren? Er hat oft von dem Bruder geredet, aber immer nur wie vom böſen Feinde. Es macht Dir keine Ehre, Dich für denſelben auszugeben. Da haſt Du meine Meinung." — „**Gie, gie**, ſchon gut; aber doch iſt's wahr; ich bin ſein **frar d'üna Vart**, ſein Stiefbruder. Ich habe geſündigt gegen ihn; ich bin geweſen ein **Rubader da la sia Hierta**, ein Dieb an ſeinem Erbgut. **O sönch spindrader!** ich bin Urſache, daß er iſt ausgewandert und elend geworden. **O Dieu!** ich hab' viel geſündigt und bereut; aber **Raubo dilg Giavel va en Criscas!** Unrecht Gut

gedeiht nicht. Hab' alles verloren, bin aus einem **Taglia-crapp ein Utschaller** geworden, und hab' mit vieler Mühe wieder ein paar **Ilrizer** ersparen können. An Dir will ich gut machen, was ich am Vater gefehlt habe. Du sollst seyn mein Sohn, mein Freund, mein **hartavel**, alles haben, was mein ist, wann ich sterbe." —

Die Zähren, die über die harten Gesichtszüge des Engadiners herabflossen, machten dem jungen Menschen, der so unversehens zu einem Onkel kam, glaublich, was er staunend anhörte. — Es war eine Geschichte von Stiefbrüdern, wie sie in der Welt häufig vorkommt. Einer hatte den andern bei der schwachen verwittweten Mutter um Gunst und Erbtheil verkürzt. Lenhard war davongelaufen; sein Bruder hatte Alles durchgebracht, und sich endlich, wie der Erstere, nach Tirol gewendet, und dem Vogelhandel sich ergeben. Egid Flugi, wenn schon bereuend und zahm geworden, hatte kein Bedürfniß gefühlt, den zürnenden Bruder in Botzen aufzusuchen, wohin sein Weg ihn niemals führte. Als den Lenhard seines Lebens Ereignisse nach Planail versetzt, war Egid stets besorgt gewesen, ihm nicht unter die Augen zu kommen. Darum hatte er's immer eingerichtet, daß er zur Nachtzeit in Burgeis eintraf; darum hatte er, aus Furcht, dem Plaschur etwa zu begegnen, seine Herberge bei dem Grödner genommen, der, ein Verwandter der Crescenz, mit Plaschur sehr übel stand, und von der Verwandtschaft zwischen ihm und Egid nicht das geringste ahnte, weil in Graubündten eine Menge von Leuten denselben Familiennamen führen, ohne im Mindesten sich näher anzugehören. Zudem hatten Lenhard und Crescenz, die den bösen Stiefbruder nur aus ihres Mannes Erzählungen kannte, immer geglaubt, der ehemalige Steinmetz sey als Soldat in fremde Länder verschlagen worden, und sein Gebein bleiche schon in irgend einem Winkel jenseits der Alpen oder gar jenseits des Meers.

Die Geſchichte war für Seraphin — ſo einfach ſie erzählt werden mochte — eine bittere Pille. Die Wurzel des Unglücks, das Plaſchur's Leben vergiftet hatte, ſchmeckte dem anhänglichen Sohne ſchlecht. Doch rief er ſeine Gutmüthigkeit zu Hülfe, erinnerte ſich der Ermahnung jener alten Dörcherin, Allen zu verzeihen, die ihm Uebles bereitet, und gab dem Onkel die verſöhnliche Hand. „Der Vater iſt todt," ſagte er, „ich darf wohl nicht daran zweifeln?" — Egidi ſenkte das Haupt, zuckte die Achſeln. — „Aber ich zweifle auch nicht," fuhr Seraphin fort, „daß er ſchon vor ſeinem Ende Dir vergeben hat, und daß er im Himmel für Dich ein gutes Wort reden werde, wenn Du Wort hältſt, und mir ein getreuer Freund biſt. Schau, Du haſt gut angefangen, weil Du mich vom Gröbner wegnahmſt. Verlaß mich ferner nicht mit Rath und That, und ich will für Dich beten und im Alter für Dich ſorgen, wenn ich's zu etwas bringe in dieſer Welt."

„**Curascha!**" rief Egidi erfreut, ſeines Neffen Hand dankbar ſchüttelnd: „ſo thuſt Du mir gefallen. Ja, ja: **igl mund ei s'cüna scala**, die Welt iſt wie eine Treppe; der Eine geht **ansi**, der Andere **angiü**. Du wirſt hinaufſteigen, und ich hinunter. Denk': ich hab' einen Plan mit Dir, und um ihn auszuführen, wollen wir, wie ich bisher gethan, von unſerer **Parentella** ſchweigen. **Cludeit la bucca!** verſtanden?" — „Laß mich den Plan wiſſen." — „Wir haben in **Engiadina** ein Sprichwort: „**Una bona Maridotta paga tutt la spesa**; eine gute Heirath bringt Alles wieder ein, zahlt alle Koſten." — „Eine Heirath?" — „Sieh, ich hab' mir in den Kopf geſetzt, einen Mann aus Dir zu machen, der findet ſeinen Platz in der **flur da Marcaü**." — „Wie das?" — „Ich will Dich in zehn Jahren zum **Schiender** von Meiſter Tammerl machen." — „Zum ...?" — „Zu ſeinem Tochtermann."

„Oho! oho!“ platzte Seraphin heraus, und musterte argwöhnisch seines Oheims leichtfertiges Gesicht, in der Meinung, der abgedrehte Engadiner habe seine innersten Gedanken unbarmherzig ergrübelt. Bald sah er jedoch, daß dem nicht also war. Denn, an den Fingerspitzen zählend, rechnete ihm Egid mit der Selbstgefälligkeit eines ersten Erfinders die günstigen Aussichten her, die sich ergeben möchten, Seraphin zum dereinstigen Schwiegersohn des Meisters zu befördern: die außerordentliche Vorliebe Tammerls für den jungen Vogelwärter; die Erfolge, die Seraphin, von seinem erfahrenen Onkel unterstützt, im Vogelhandel, als Reisender und Verkäufer, erzielen werde und müsse; die hübsche Persönlichkeit, die sich in Seraphin entwickle; die Zuversicht, die Egid habe, den glücklichen Vogelhausirer einst als Mitgenossen in Tammerls Handel zu begrüßen; zum Schluß endlich die Gelegenheit, schon zur Stunde durch ein gefälliges und dienstfertiges Benehmen die Gunst der Frauen in Tammerls Hause zu gewinnen, und selbst im Herzen der aufblühenden Martina einen Vorsprung vor allen zukünftigen Freiern zu erobern. Egidi redete von den tausend und abertausend Beispielen, wie ein armer Junge zum Glück und mit der Tochter seines **Padrone** zum Altar gekommen, und endigte seine lange Rede mit den Worten: „Merk wohl, ich will nicht, daß Du mit der **Juventschella** spielen sollst eine **fabla romana**; das hilft zu nichts. Du sollst handeln wie ein kluger **Purschell**, im Aug haben das Geld und ein sorgenfreies Alter, und benutzen die **Qualitades**, die dir an Leib und Seel' der Himmel gegeben, um zu nehmen die Fortuna p'ils **Capells**. Du wirst sagen, das seyen abenteuerliche Gedanken; aber nein: ich baue nicht **Castells e'gl Luft**, ich mein' nur, daß ein kluger Mensch schon in der Frühe sein Bett machen soll, um sich hineinzulegen **a temps**. — **Adieu**; schlaf über Alles wohl und

folg' mir als ein Sohn. Vorzüglich ſchweig' vom Aug und vom Nipote. Ich hab' die Spargaments nicht gern. Wir können uns beſſer helfen, wenn wir uns für fremd ausgeben. Adieu, buona noie, Giuven!" —

Seraphin hatte gar nichts gegen die Luftſchlöſſer und abenteuerlichen Gedanken ſeines unternehmenden Onkels einzuwenden. Er betrachtete ihn als einen willkommenen Verbündeten. Eine Hülfe wie die ſeinige that dem jungen Ehrgeizigen Noth. Zwar gefiel ihm nicht, daß er ſeine Verwandtſchaft mit Egid verheimlichen ſollte; er — gänzlich verwaiſt in den Augen der Welt — hätte gern mit einem handfeſten, wohlverſuchten Oheim ein bischen geprahlt; doch ehrte er die Gründe, die Egidi haben mochte, und that nach ſeinem Willen. — Es ſollte ihn aber bald eine zweite Offenbarung und Ueberraſchung heimſuchen.

Nur ein paar Tage nach den vertraulichen Eröffnungen des Engadiners klopfte Jemand an's Fenſter des Hauſes von Tarrenz. „He, Seraphin!" rief der Schuhflicker in die Vogelkammern hinauf: „komm geſchwind herunter: 's iſt ein Vintſchger da, der mit dir reden will!" — „Ein Vintſchger!" wiederholte Seraphin erfreut: „gleich, gleich!" ſtand auch in der nächſten Sekunde mit fröhlichen Augen vor dem Landsmann, deſſen Anblick ihm tauſend Vergnügen machte. — Die Werktagstracht der Obervintſchgauer war dazumal weder bunt, noch maleriſch, aber dem Sohn des Plaſchur gefiel ſie doch, als ob ſie das ſchönſte auf der Welt wäre, da er jetzt, nach geraumer Zeit, ihrer wieder anſichtig wurde. Der Burſche, der zu ihm redete, ſteckte im ſogenannten Wollenhemd von ſchwarzgrauem Loden mit rothen Aufſchlägen; Bruſttuch, Hoſen und Strümpfe waren von demſelben Stoff, mit Leder gebunden; eine Lederbinde ging um den Leib, ein breiter Hut ſaß auf dem Korfe des Burſchen. Der ganze Anzug war von der Art, daß

ein Schneider bequem in einem Tage den Kunden kleiden konnte. Aber Seraphin hätte einen von Gold starrenden Lakaien oder Portier gar nicht angeschaut neben dem lodenen Kerl aus der Heimath. Es war ein Bruder der Hochenecker-Christine von Burgeis. „Du!“ sagte er; „der Grödner will heut' nach dem Essen zu Dir herauskommen. Daß Du fein zu Haus bist! Er hat Dir was zu geben. Leb wohl unter der Zeit.“ — „Oho! wohin so geschwind? Hast Du Eile? Erzähl' mir noch ein Bissel von Burgeis!“ — „Das wird schon der Schwager thun; ich muß geschwind zum Büchsenmacher oben im Dorf. Hab' da ein Gewehr, dem's wo fehlt, und es sollte doch bei der Hochzeit recht schnellen.“ — „Welche Hochzeit?“ — „Ei des Grödners, mit meiner Schwester. Uebermorgen über vierzehn Tage.“ — „So, so. Was sagt der Maurer-Wastl dazu?“ — „Hm, es ist ihm recht. Der Grödner hat ihm weiß gemacht, er und der Grödner seyen Einer und derselbe, und da komme es auf Eins heraus, ob Der oder Jener die Christine heirathe. Behüt' Gott den armen Narr'n. Leb' wohl, Seraphin!“

„Das Heirathen muß doch ein apartes Ding seyn, weil der Grödner so geschwind wieder dazuthut,“ bemerkte sich Seraphin, nachdenkend an sein Geschäft zurückgehend: „Ich wollte, der Krämer brächte mir auch etwas Apartes.“

Christinens Hochzeiter ließ sich nicht lange erwarten. Er stellte sich ein mit dem zufriedenen Gesicht eines Menschen, der auf Erden alles, was er gewünscht, erreicht hat. Der Schuhflicker war ausgegangen, um eine Arbeit fortzutragen; daher machte sich's der Grödner auf dem Dreibein so bequem als möglich belobte Seraphin wegen seines gesunden Aussehens, und sagte nach den ersten Fragen hin und her: „Du weißt, daß ich wieder Hochzeit mache. Es liegen mir jetzt so viele Dinge im Kopf

»Ist der Tagskurier aus der Residenz gekommen, und etwa ein Bote aus unserm Winterschlosse?« fragte die Markgräfin.

Das Fräulein bejahte und händigte der Fürstin zwei Briefe ein.

»Der Markgraf kömmt morgen!« rief sie erfreut, nachdem sie das Schreiben mit dem großen Wappensiegel erbrochen. — Die Freude verschwand indessen, als sie den zweiten Brief vom Winterschlosse gelesen. Sie sperrte denselben mißmuthig in eine prächtige Chatoulle von Bronze und Stahl, die auf dem Kamine fest geschraubt stand, und überließ sich einige Augenblicke hindurch, auf das Marmorgesimse gelehnt, ihren Gedanken.

Das Fräulein stand verlegen vor ihr, und betrachtete, um sich zu zerstreuen, die sonderbar verzierten Wände des Zimmers. Zwischen, von goldnen Rauten durchflochtenen Spiegeln, erschienen viele kleine Bilder, aus welchen, vielleicht sechzigmal wiederholt, der Markgräfin Gesicht, in der hellsten Blüthe der Jugend er-

und auf dem Hals, daß ich mich nicht länger mit der Aufbewahrung der Siebensachen, die ich nach dem Tode Deiner Mutter für Dich vorgefunden, beschäftigen mag. Ich will sie nicht dem Egidi geben, der sich stellt, als wäre er mit Dir nahe verwandt, was ich aber nicht glaube, indem er es nicht wissen lassen will; — ich glaub's auch aus andern Gründen nicht — und eben so wenig mag ich mit dem Tammerl etwas zu thun haben, da er mir nicht einmal das Wort um Dich gegönnt hat. Zudem bist Du selber klug und anstellig, und wirst merken, was Dir frommt. — Da hast Du, erstens, den Trauschein Deiner seligen Mutter und ihren Ring. Zweitens hast Du hier Deinen Taufschein, den ich zu Botzen selbst erhoben, und der, wie Du siehst, um ein Jahr älter ist, als der Trauschein Deiner Mutter — merke wohl auf diesen Umstand. Ferner übergeb' ich Dir da ein paar Gulden, die aus der Verlassenschaft der Seligen gelöst worden sind, und zwei funkelnagelneue Dukaten, die von dem Dragoner kommen. Endlich hier ein Packl Briefe an Deine Mutter, da sie noch ledigerweise in Botzen in Diensten gestanden, und dieses Schächtelchen mit einem schweren goldenen Halsbatzl. Die Briefe und das Batzl sind Hauptsachen für Dich. Schau den Seitenfleck an, womit das Kleinod umwickelt ist. kannst Du lesen, was darauf geschrieben steht mit einer Dinte, die für die Ewigkeit gemacht ist?" — „Ja, warum nicht, Grödner. Die Schrift heißt: „ein Andenken für die tugendhafte Jungfer Crescenz II. von ihrem dankbaren E. v. D." — „Ganz recht. Bemerkst Du, daß das Datum um ein gutes älter ist, als der Trauschein, und ungefähr zusammenfällt mit demjenigen Deines Taufscheins?" — „Ja, Grödner, das seh' ich." „Jetzt schau diese paar Briefe fleißig an. Die einen sind von früher und von Botzen selber ausgestellt, sind zärtliche Briefe; der letzte ist von Innsbruck datirt, und später als Dein Taufschein?" — „Nun ja.

Aber was gehen mich die Briefe an?" — „Schau ferner die Unterschrift Eugen von Dobroslaw? Es ist dieselbe wie auf dem Halsbatzl. Du kurzsichtiger Bub! der Herr ist Dein eigentlicher Vater." — „Gröbner! das wird nicht seyn!" — „Warum erschrickst Du? Thut Dir nicht etwa leid, daß Du der Sohn eines vornehmen Herrn bist?" „Um mich thut's mir nicht leid, aber um meine arme selige Mutter." — „Warum denn, Tschoggl? Solche Zufälligkeiten sind überaus häufig in der Welt, und wenn Deine Mutter selig eine Sünde begangen hätte, so wäre dieselbe schon lang abgebüßt. Die arme Haut ist schon während ihres Ehestands bei lebendigem Leib im Fegfeuer gewesen. — Ferner hab' ich mich erkundigt: der Herr von Dobroslaw ist zu jener Zeit als ein Marschoffizier in Botzen lange Zeit gewesen; er hat Deiner Mutter den Hof gemacht. Die ersten Briefe reden nur von Liebe und Zärtlichkeit, und klagen, daß Crescenz seit einiger Zeit nicht so vortheilhaft gestimmt sey, wie wohl früher; dann kommt das Halsbatzl als ein Geschenk des dankbaren Herrn. Merk' wohl auf. Er war dankbar, daß Crescenz ihm Gehör gegeben. Von Innsbruck, wohin ihn der Dienst gerufen, betheuert er nochmals, Deine Mutter habe ihn glücklich gemacht und seine Erkenntlichkeit werde nicht aufhören. Ob er nachher noch oft geschrieben, oder wie er sich wegen Deiner mit Deiner Mutter oder dem Lenhard abgefunden, der mit vielem Geld nach Planail aufzog, das ist mir nicht bekannt geworden; aber ich hab' erfahren, daß der Herr noch heute zu Innsbruck befindlich ist, und will Dir rathen, einmal mit dessen Briefen in der Hand ein Recht als Sohn bei demselben anzusprechen." — „Ihr macht mich ganz verwirrt. Steht denn in den Briefen, daß ich der Sohn des Herrn sey?" — „Das wohl eigentlich nicht; doch geht's aus kluger Betrachtung aller damaligen Dinge und Begebenheiten klar hervor, und ich selber würde bei

dem Herrn eine Anfrage gestellt haben, wenn mich einmal mein Weg nach Innsbruck geführt, und wenn nicht jetzo meines eigenen Hauswesens Veränderung mich angespannt hätte, wie einen Ackergaul in den Pflug. Genug: Du wirst selber einmal in die Welt gehen, und da vergiß nicht, Dein Glück beim Schopf zu fassen. Wenn jener Herr nur ein bissel väterlich gegen Dich gesinnt ist, wenn er je Deine Mutter selig lieb gehabt hat, so schaut gewiß für Dich so viel heraus, daß Du mit einem wohlstehenden Bauer gleich und gleich spielen kannst. Ich hoffe auch, Du werdest alsdann meiner nicht vergessen. Ich hab' viel Sorg' und Mühe mit Dir gehabt, viel von meiner Alten wegen Deiner leiden müssen; hab' manchen Brief nach Botzen geschrieben, um alle Umstände zu erheben, und nicht wenig baare Auslagen gehabt. Ein Handelsmann muß in die Zukunft sehen: ich rechne auf Deine Dankbarkeit und wünsche, daß Du mir einst mit billigen Zinsen vergelten mögest, was ich bisher für Dich gethan. Gelt, Seraphin, Du versprichst mir das in die Hand?" — „Das will ich wohl in jedem Fall, wenn mir der Himmel zu einem Glück helfen sollte. Aber am unliebsten käme es mir von jener Seite; von dem Herrn von Dob . . . Dob . . ." — „Dobroslaw, Du närrischer Bursch, der sich mit Grillen quält, die einem falschen Ehrgeiz, einem wahren Hochmuth die Flügel verdanken."

Seraphin schüttelte traurig den Kopf, betrachtete das Kleinod verdrießlich, und entgegnete: „Nein, Grödner, meiner seligen Mutter Ehrwürdigkeit ist nicht eine Grille oder ein Gespenst. — Jedoch, weil sie in ihrer bittern Armuth das goldige Stuck in Ehren gehalten und aufgehoben, ob sie gleich öfters hungerte, so mag auf dem Gold schon etwas besonders seyn, und deßwegen will ich's ebenfalls nicht weggeben, sondern von heut an auf der Brust tragen als ein Amulet. Sorgt nicht, Grödner, daß ich's je verspiele oder vertanze oder verhandle. Es soll mir heilig

seyn um der Mutter willen; denn ich meine, es sey ein Andenken an irgend eine rechtschaffene Handlung von ihr, und nicht eine Belohnung für ein leichtsinniges Werk. Sie wird ja doch nur aufgehoben haben, was sie mit Freuden hat ansehen können, und jener Herr — wenn alles so wäre, wie Ihr sagt — würde ihr ein Dorn im Gewissen gewesen seyn. Die Briefe mag ich jedoch gar nicht lesen, und will sie in einem Winkel gut aufheben, daß nicht Sonn' nicht Mond darauf scheint; denn ich kann den Schreiber unbekannterweise schon nicht leiden; den Herrn Offizier, den Herrn von ...."

Seraphin wickelte die Briefe rasch zusammen, indem er zwischen den Zähnen brummte: „Ich möchte wohl wissen, wo mir der Polackenname schon vorgekommen ist?" — Der Grödner, der mit Verwunderung der grundehrlichen und kindlichfrommen Rede des jungen Plaschur zugehört hatte, konnte der Rührung nicht widerstehen. Er umarmte seinen ehemaligen Mündel, und sagte aus der Tiefe seines Herzens heraus: „Wahrlich, Bub', Du hast ein superfeines Gemüth, so viel verständig, so viel brav und gottesfürchtig, wie es wohl wenige gibt, die, so zu sagen, in der Wildniß, sich selber überlassen, emporschießen, wie die kerzengeraden Tannen. Ich mag mit meinen Gedanken und Vermuthungen Deine Gesinnung nicht aus dem Geleise bringen. Unser Herrgott sey mit Dir, und lasse Dich nicht in Deinem schönen Wachsthum verkrüppeln. Ich weiß gar nicht, wer auf Erden Glück haben soll, wenn nicht Du, Du rarer Kerl. Schau, ich schäme mich jetzt beinahe, daß ich Dir zugerathen habe, wie ein eigennütziger Mensch. Ich kann halt manchmal das Rechnen nicht lassen, und ein bissel Schmutzerei ist mir von der Alten anhängen geblieben. Aber — kannst Dich darauf verlassen, daß ich von Dir gehe als ein wahrer Freund, als wärst Du von meinen Jahren, und als wär' mir's recht, wenn wir Haus und

Hof und Felder miteinander gemeinschaftlich hätten. Gott behüte Dich, er führe, er segne Dich. Wenn Du nach Burgeis kommst, jung oder alt, arm oder reich, krank oder gesund — geh' des Grödners Thüre nicht vorüber; und wär' der alte Grödner nimmer auf Erden, so geh' nicht vorüber seiner Grabstätte. Deine Fürbitte wird ihm nützen am Tag des Gerichts." — Der gute Mann, vergessend seiner Bräutigams- und Reichemannshoffart, weinte in den Armen des Seraphin und fragte ihn: „Sag, wackerer Kerl, womit kann ich Dir eine Freude machen?" — Worauf Seraphin, bewegt wie er, ihm zutraulich antwortete. „Ihr habt von Eurem Grab gesprochen, Grödner, und das war viel zu früh. Der Herr wird Euch noch lang und zufrieden am Leben lassen. Aber — Grödner — Ihr wärt so viel brav, und ich hätt' Euch so viel viel lieb, wenn Ihr meinem Mutterl ein feines Kreuz auf dem Gottesacker setzen ließet. thut das, ich bitt Euch schön, thut's bald, eh' das liebe Grab zusammensinkt, das hölzerne Kreuz verfault, und am Ende niemand mehr weiß, wo es gestanden. Thut's! ich komm' vielleicht lange nicht mehr in's Vintschgau, aber, wenn ich komme, so bring ich, wär' ich übrigens auch noch so arm, gewiß so viel mit, daß ich Eure Unkosten ersetzen kann; — oder, wißt Ihr was? nehmt gleich diese Dukaten, dieses Gold als einen Abschlag auf das Kreuz von Stein für die brave Frau."

„Behüte, behüte!" rief der Grödner, „behalte Du die Dukaten, und leg' sie an, daß sie Dir Glück bringen. Was Du wünschest, soll ohnehin geschehen. Ich versprech' nichts, das ich nicht zu halten entschlossen bin, und damit basta! Leb wohl!"

Nachdem sich Grödner und Seraphin unter gegenseitigen Glückwünschen getrennt, und die aufgeregte Empfindung des letztern etwas verkühlt, überlegte er, einsam

spazierend, was ihm abermals begegnet war, und das Ergebniß seiner Betrachtungen war: „Wenn ich schon nichts davon plaudern darf, daß Egidi mein Onkel, so will ich um so weniger mich breit machen mit dem Herrn Vater, den mir der Grödner zum Präsent gemacht hat. Ich schäme mich aber für beide Männer, daß sie, gerade um wo möglich von mir in der Zukunft etwas Gutes zu genießen, —wenn anders mir armen Schelm selber was Gutes bevorsteht — mir ihre Freundschaft und ihr Vertrauen geschenkt haben. Doch ist der Egid, wie der Grödner, was sie einen „braven Mann" heißen. Wie müssen aber erst die schlechten aussehen, wenn schon die „braven" so hinterlistig und verschlagen und auf ihren Vortheil bedacht sind? Es wird am Ende nicht übel seyn, wenn ich des Maroner fürsichtiges Sprichwörtl annehme: Trau, schau, wem? — Das will ich, und gar keinem Menschen recht zuversichtlich vertrauen, nicht einmal der herzigen Martina, die mir jetzt vorkommt, wie ein falsches Vögelein, das gerade dann, wenn ich ihm noch so wehmüthig sein Stückl pfeife, oder noch so geduldig zurede, den Schnabel nicht aufmacht, als nur um leichtsinnig in den Wald zu schreien, oder das herumhüpfend sich anstellt, als ob's auf meine Musik gar nicht horchte."

Am künftigen Sonntag, da er wieder einmal Erlaubniß hatte, gen Imst zu kommen und in Tammerls Hause sein Mittagsmahl zu verzehren, wollte er sein Mißtrauen walten lassen, und mit kaltem, aber durchdringendem Auge erforschen, wie es Alle dort im Hause wohl mit ihm auf dem Grunde ihrer Seelen meinten. Der arme Narr! Seine junge Wissenschaft wurde alsobald zu Schanden. Mit Tammerl hatte er leichtes Spiel; der Meister war ihm redlich zugethan, lobte ihn nach seiner Weise, und gab ihm auf, drei schöne Spezialvögel auszusuchen, die ein Handelsmann von Innsbruck für einige Damen jener Stadt expreß bei ihm bestellt hatte. — „Der Meister hat

mich aufrichtig lieb," sagte sich der Forscher Seraphin im Stillen. — Dagegen traute er der Frau Martha eine mildere Gesinnung zu, weil er so glücklich gewesen, ihren alten fetten Hund von einem Anfall des Podagra vorläufig zu befreien. Aber gerade im Gegentheil grollte ihm die Mama noch immer, wenn sie auch gleißend mit ihm that. — Martina war erschrecklich kalt und einsilbig, und Seraphin verlor wieder einmal alle Hoffnung; dennoch war ihm das Mädchen gut, wie sie noch gar nie gewesen, und hätte ihn gern umhalset und für ihre Sprödigkeit um Verzeihung gebeten. — Der Tante und ihrem kühlen Gesichte traute er am allerwenigsten; demungeachtet war sie freundlicher mit ihm beschäftigt, als er sich einbildete. — Einen kleinen Ersatz für so viele Kälte und drohenden Ernst bot dem jungen Vogelwärter die besondere Gutmüthigkeit, die Frau Marianne, auf deren Gunst ihm viel ankam, dem schüchternen Menschen erwies. Aber — wie tief wäre sein Zutrauen gesunken, wenn er, nach Tisch gen Tarrenz eilend, um die bestellten Vögel auszuwählen, sich hätte träumen lassen sollen, von welcher Art eine Unterredung war, die ungefähr zur selben Zeit, während Martina zu Beverl auf Besuch gegangen, Frau Marianne mit ihrer Schwester Magdalene im Kämmerchen der letztern hatte.

Die Tante war beschäftigt, einen Brief zu schreiben. Ihre Arbeit lassend, fragte sie die eintretende Marianne: „Willst Du mich zur Kirche abholen?" — „Lassen wir heute die Kirche bei Seite," erwiederte Frau Tammerl, indem sie sich matt und müde in den Armsessel versenkte: „Bleiben wir zu Hause. Meine Glieder sind wie abgeschlagen." — Sie faltete die Hände über dem Gütel, woran sie die Schlüssel des Hauses trug, und seufzte einigemal ziemlich schwer. Die Tante, die sie genau kannte, wußte nun schon, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, womit

sie nicht zögern würde, anzurücken. — In der That hob bald Marianne an, um den Brei zu gehen, und warf hin: „Du bist glücklich, Lenerl. Du hast einen Frieden, wie ich mir ihn wünschte." — „Das ist nicht Dein Ernst, Marianne," versetzte die Tante ruhig. Die Tammerl redete weiter: „Grad jetzt hab' ich einen Augenblick zum Verschnaufen. Der Herr schlaft wie gewöhnlich; die Frau Mutter betet und läßt mich ungeschoren; die Martina .... schwatzt mir auch die Ohren nicht voll, weil sie nicht daheim ist .... jetzt könnte ich mir, frei vom Hausgeschäft, etwas Gutes thun; aber...." — „Aber, liebe Marianne?" — „Wenn die Sorgen nicht wären, liebe Magdalene!" — „Kein Mensch ist ohne Last und Plage," sagte Lenerl, die nun ihrerseits auf den Busch schlug: „Du bist besser daran, als viele andere. Was kann Dir so schwer im Sinne liegen?" — „Ach, schau, Lenerl, die Kinder, die Kinder sind das lebendige Kreuz für die Mutter!"

Da Frau Tammerl, obgleich sie die rechte Saite angeschlagen, nicht für gut fand, darauf fortzuspielen, stellte sich Magdalene geschickt an, als ob sie von selbst darauf einginge, und versetzte: „Nun ja, da haben wir wieder das alte Lied von dem Peter in der Fremde. Ich wünschte bald selbst, daß der verdrießliche Junge endlich einmal aus der Lehre käme, wenn schon er sie kaum angetreten, damit nur Deine Kümmerniß um ihn ein Ende hätte!" — „Nun, warum soll ich nicht bekümmert seyn um den guten Peter, da er doch einmal mein Sohn ist, und am Heimweh fürchterlich leidet? Es ist ein Unglück, daß ihr ihn nicht leiden mögt, weder Du noch der Alte selber, und daß ihr behauptet, mein Peterl sey ein Strohkopf, und habe ein schlimmes Gemüth. Das macht mir auch gar oft Verdruß und Kummer, denn das Peterl ist ein braves Kind; ich kenne ihn besser. Aber für den Augenblick liegt mir weniger der Peter am Herzen, als die Martina, die von euch allen verzogen und verhätschelt wird, und die übertrie-

bene Vorliebe gar nicht verdient." — „Das wäre zu beweisen, Marianne. Was gibt's aber mit der Martina?" — „Hm, sie wird eben doch ein paar Jahre aus dem Hause müssen, so schwer es mich ankommt, von all meinen Kindern mich zu trennen." — „Ei, ei! wohin soll sie?" — „Ich denke, nach Meran, zu den englischen Fräulein. Sie seyen gar zu brav, hat man mir geschrieben und gesagt von allen Seiten. Erst kaum zehn Jahre sind sie zu Meran, und haben sich schon alle Achtung und Liebe erworben, zählen etwa sechzig Schülerinnen, und erziehen sie vortrefflich." — „Gib das Vorhaben auf, Marianne. Die Martina taugt nicht in's Kloster. Ihr lebhafter Geist würde dort Anstoß, vielleicht Aergerniß geben, oder würde sich verheucheln und verwandeln, wie Du selbst es nicht gut heißest." — „Pah, das sind eitel Vorurtheile und irrige Gedanken, Lenerl. Es können nicht alle Mädchen in gräflichen Häusern erzogen werden, und was dabei herauskömmt ...."

Marianne verschluckte den Schluß ihrer Anspielung, weil sie sich erinnerte, daß Kränkung aus Schwestermunde sehr weh thut, und weil Magdalenens Blick sich still zu ihr aufrichtete, mit einem sanften Vorwurf, der sie schweigen machte. — Nach einer Pause sagte Marianne entschlossen: „Und doch muß das Madl aus dem Hause, und zwar je eher, je lieber." — „Sie ist Dein Kind, Marianne. Dein Herr und Du, ihr habt zu befehlen. Sag' mir indessen, was das arme Ding verbrochen hat, daß sie von den Eltern, aus der Heimath in die Fremde und zwar in's Kloster versetzt werden soll?"

Frau Tammerl nahm einen Anlauf, und stieß mit nicht geringem Kampfe heraus: „Daß Gott erbarm'! es ist eine Schande es zu sagen; aber .... stell' Dir vor: das kleine Weibsbild, der Fratz, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist...., sie ist verliebt, verliebt, die abscheuliche Kreatur!" —

Die Tante fuhr zusammen. Wie hatte die Mutter das erfahren? Was hatte sich wieder ereignet? Was hatte sie gethan, die ungerathene Martina, die seit dem unsinnigen Donnerstag von ihrer Tante gehütet worden war, wie ein Ei, wie ein Auge, wie ein Heiligthum? Martina, die ihrer Tante die beste Aufführung, die größte Zurückhaltung versprochen hatte? „Das wird nicht seyn!“ stammelte Lenerl wahrhaft entsetzt, und der Aechtheit dieses Entsetzens vertrauend, ging Marianne unverholen mit der Farbe heraus.

„Der wunderliche Tiefsinn des Mädels,“ sagte die Mutter, „war mir schon lang aufgefallen. Ich meinte jedoch, es habe damit eine andere Bewandniß. Nun komme ich aber gestern, die Langschläferin aufzuwecken, damit sie die Kirche nicht versäume; da schläft sie fest, als wie ein Stück Holz und rührt sich nicht. Aber, sobald ich sie nur ein wenig angeschaut, fängt sie an, die Arme auszustrecken, und im Schlaf zu sagen: ‚Küsse mich noch einmal! he?‘“ —

„Ha, ha, ha!“ lachte die Tante, wenn ihr schon nicht viel um's Lachen war· „da haben wir's. Auf das leere Wort hin willst Du das Kind, das blutjunge Mädchen, beschuldigen? Das ist wahrlich nicht zum Verantworten Muß die Martina grade von einem Mannsbild geträumt haben? Warum nicht von Dir selber, oder von ihrem Vater, oder von mir, der sie gar oft ihre Küsse anträgt?“

„Weiß mich nicht zu besinnen, daß weder mein Alter, noch Du, noch die Frau Mutter, noch meine Wenigkeit selber den Namen „Seraphin“ in der Taufe erhalten hätten.“ — „Seraphin!“ — „Ja doch, ja doch! Küß' mich noch einmal, Seraphin! hat das gottvergessene Kind gesagt, so deutlich, als ich Dir's jetzt wiederhole. Und hat dabei gelacht, als verdiene sie dafür eine Belobung; als legte sie sich damit das schönste Bildl bei

glänzend, hernieder sah; doch in jedem Gemälde in veränderter Form. Sie und ein Knabe an ihrer Hand zeigten sich in den verschiedensten Gestalten. Bald in der Tracht einer fantastischen Jägerin, Dianens Halbmond in den Haaren, und den Falken auf der Hand; bald in den Gewändern einer vornehmen Türkin, von Diamanten übersäet; bald in dem bunten Federputze einer Negerkönigin. Dann wieder als blühende Schäferin, dann als Fortuna mit der goldenen Kugel des Glücks, als spanische Dame, als griechische Helena, als chinesische Kaisertochter und in vielen andern Verwandlungen, die ein Bild beschloß, auf welchem sie mit dem Knaben in völlig schwarzer Trauer- und Bußtracht dargestellt war. — Des Fräuleins überraschte Neugierde entging der aufblickenden Markgräfin nicht.

»Erkennst Du mich auf diesen Gemälden?« fragte sie herablassend und lächelnd. Das Fräulein versicherte es mit dem Tone der Wahrheit. Die Fürstin verglich die Bilder verstohlen mit

ihren Eltern ein! Und als sie erwachte auf mein Anrufen, so wußte sie noch perfekt, was sie geträumt hatte, denn sie wurde plötzlich, da sie mich sah, wie, wie .... ein Granatapfel hat nicht röthere Backen!"

Die Tante hatte, während die Mutter ihrer Redseligkeit den Lauf ließ, nachdem das Eis gebrochen, sich von ihrem Schrecken erholt. Geh, geh," sagte sie, eine verdrießliche Miene vornehmend, „ist das gescheit? Was können wir denn für unsere Träume? Und träumen wir nicht gerade am häufigsten von Dingen, woran wir im Wachen nicht denken? Soll das Madl da für einen Traum büßen! Hast sie gewiß gleich angefahren nach Deiner Art, Du böse Mutter, die den falschen Peter zum Herzblattl erwählt hat, und das saubre Dirnl ungerechterweise nicht ausstehen kann?"

Nicht zu beschreiben ist der feine gesalzene Spott, mit welchem Frau Tammerl aufstand, das Fürtuch auseinander spreitete, den kleinen Finger jeglicher Hand äußerst geziert ausstreckend, einen tiefen Knix vor der mißbilligenden Schwester machte, und triumphirend lächelnd sagte: „Kuß die Hand, liebste Jungfer Lenerl, bin aber nicht so einfältig gewesen, wie Du mir's zutraust. Ich habe nichts, gar nichts gesagt; ich habe niemand, gar niemand angefahren, und Dein Herzblattl würde noch ferner in Ruhe schlafen können, und meinetwegen vom Prinzen Eugen sich küssen lassen nach Gefallen, wenn ich nicht — nach einem nähern Beweis stöbernd — tief unter der Martina Sachen versteckt — in einer niedlichen Schachtel dieses Herz gefunden hätte, welches Dir bezeugen mag, daß der geträumte Seraphin lebt in Fleisch und Bein, und daß zwischen den Fratzen ein, will's Gott unschuldiger, aber doch nicht zu duldender Techtelmechtel stattfindet."

Siegreich legte Marianne das bewußte papierne Wechsel-Herz vor Magdalenen's Augen nieder. Die Tante

las, ärgerte sich, lächelte dann über der Kinder Einfalt, wurde dann von der Zuneigung, die sich in Beiden so früh entwickelt hatte, gerührt, so daß sie mit feuchtem Blick und scherzendem Munde zur Schwester sagte: „Ja, gewiß setze ich für die Unschuld des kleinen Techtelmechtls meinen Kopf zum Pfande. Die Kinder lieben sich vielleicht herzlich, und das kommt aus ihnen selber; das hat ihnen niemand eingeblasen. Wer weiß, was ihnen die Zukunft bescheert?“ — „Wohlgesprochen, aber die Gegenwart will versorgt seyn.“ — „Man hat Exempel, liebe Marianne ....“ — „Exempel hin, Exempel her. Nimm mir's nicht übel, Lenerl: Du bist etwas leicht in Deinen Gedanken, und träumst von allerlei wunderlichen und seltsamen Begebenheiten, die alle tausend Jahre einmal oder besser gar nicht vorfallen; die nur in denen dicken Büchern stehen, von denen hin und wieder der Vater Guardian predigt, und zwar nicht zu ihrem Vortheil; in denen Büchern, die von müßigen und nichtsnutzigen Fabelhansen geschrieben werden, um den Leuten das Hirn zu verwirren. Gott sey Dank! in unser Haus sind sie noch nicht gekommen, und haben noch nicht die Legende und das Betbuch ersetzt. Wir Bürgersleute leben noch mit der Welt, wie sie ist, fürchten Gott, ehren unsere Eltern und wachen über unsere Kinder. Das will ich thun, Lenerl, und niemand soll mir darein reden.“ — „Nun, nun, Marianne, sey gut: Ich meinte nur, daß die Kinderei nicht verdient, daß Spektakel deßhalb gemacht werde.“ — „Ich will auch nicht Spektakel machen; ich will die Wurzel des Uebels im Stillen ausgraben. Das kürzeste wäre, den Buben wegzujagen; aber dazu bin ich zu barmherzig, und der Bub' ist, seine Dummheit mit dem Madl abgerechnet, zu brav. Also ist's am besten, daß die Martina Platz mache. Ein Jahr oder anderthalb — das ist eine lange Zeit für die

Jugend. Aus den Augen, aus dem Sinn .... Gib mir doch das saubre Herzlein wieder, Lenerl."

Die Tante suchte vergebens darnach. „Der Luftzug muß es zum Fenster hinaus geweht haben," sagte sie ruhig. — Desto unruhiger erwies sich Marianne. „Eine schöne Geschichte!" rief sie: „da liegt die Bescheerung auf der Gasse, und mag sie finden, wer da will, so ist in einer Viertelstunde die ganze Dummheit in den Mäulern aller Leute!" — Sie eilte hinaus, das Papier von der Gasse aufzuklauben; doch war es nirgends zu sehen. Ungeduld und Verdruß wollten ihr schon zu Kopfe steigen, als sie Magdalene hörte, die leise aus dem Fenster rief: „'s ist nichts, komm nur herauf. Der Piratl hat das Ding gefressen!"

Als Marianne wieder bei Lenerl erschien, war richtig der kleine Hund beschäftigt, Papierschnitzel zu verzehren, und Marianne hatte nur die Nachlässigkeit der Schwester und die Gefräßigkeit des Thiers zu bedauern, da ein kostbares Beweisstück durch sie zu Grunde gegangen. — „Das thut jedoch nichts," sagte sie, bald gefaßt: „besser daß der Hund es gespeist, als daß es im Markt herumgeschleppt worden. Weiß ich doch, was ich weiß, und meine Anstalten werden bald getroffen seyn." — „Ueberelle Dich nicht mit dem Kloster," ermahnte die Tante nochmals: „beschaue Dir die Sache von allen Seiten, ehe Du etwas, das im Grunde kein Verbrechen, erst schlimm machst." — „Das werd' ich," lautete die Antwort: „ich werde überlegen und reiflich überlegen, wie's einer Mutter zusteht. Weil Du jedoch eine Jungfer von Ehre und Zucht und Frömmigkeit bist, so fordere ich Dich auf, meinem Beispiel folgend, der Martina nichts merken zu lassen." — „Das soll seyn, ich gebe Dir die Hand darauf." — „Und daß der Bube nichts erfahren darf, versteht sich per se." — „Das mein' ich auch," versicherte die Tante ernstlich, und Marianne ent-

fernte sich, um über die Sache weiter nachzudenken, mit dem nochmaligen Versprechen, den Handel und ihren Beschluß nicht über's Knie abzubrechen, und jedenfalls letztern zuvor der Tante mitzutheilen, ehe er zur Ausführung käme.

Wie geneigt indessen Marianne war, ihren Beschluß alsogleich vorzubereiten mit dem nächsten besten Mittel, das ihr der Zufall, oder was der Tag brachte, liefern mochte, stellte sich noch an demselben Abend heraus, und zwar in einer Verhandlung mit ihrem Mann. Sie war Selbstherrscherin genug, um ihre jetzige Beschwerde ganz für sich zu behalten und Herrn Tammerl zu verhehlen, der entweder einen unnöthigen furchtbaren Lärm gemacht, oder, je nachdem gerade seine Laune beschaffen, sein Herzblattl vertheidigt und mit den Besorgnissen der Mutter allerlei Scherz und spöttische Kurzweil getrieben haben würde. Doch bot sich ihr eine allzugute Gelegenheit dar, ihr Trennungsprojekt und daneben so ganz von ferne die Zurückberufung ihres geliebten Peterl einzuleiten, als daß sie versäumt hätte, sich ihrer zu bemächtigen. — Herr Tammerl stand eben entzückt vor den drei Canarienvögeln, die mittlerweile Seraphin von Tarrenz hereingebracht hatte. Der arme Narr hatte sein zweistündiges Hin- und Herlaufen nicht mit einem freundlichen Worte Martina's vergolten gesehen. Er hatte das Mädchen zwar an Peverls Fenster bemerkt und ehrerbietig gegrüßt; aber kaum hatte sie vornehm genickt, und wie mit einem Messer im Herzen war er nach Tarrenz zurückgekehrt. —

Vor den Vögeln stand also Tammerl und sagte mit vergnügten Blicken: „Schau, Marianne, Vögel wie diese gibt's weit und breit nicht mehr, und der Seraphin hat an ihnen ein Meisterstück geliefert, womit mein Correspondent gewißlich mehr als zufrieden seyn wird. Das ist ein Schlag, so glatt und gleich, als wie geschmiert, und ein jeder pfeift ein andres Stückl; der den Schützenmarsch,

— hör' nur einmal zu, Marianne — he? dieser das ungarische Husarenlied, — horch, da fehlt auch keine Note! aber der dritte, der schwarzbehaubete .... es ist schon eine Pracht .... der macht den Zillerthaler Hosennaggler auf, daß einem das Feuer schier in die Zehen spritzt, und daß ich gerad die Füße auflupfen möchte!"

„Geh, Peter, geh, schäm' Dich; das würde zu Deinem Alter und wampeten Wesen nicht zum besten stehen! Ich finde, daß Du im Winter wieder gewaltig zugenommen hast."

„So?" fragte Tammerl mit einem besorgten Blick auf seine Korpulenz — er fürchtete Schlagfluß und Wassersucht: „ich mache mir eben viel zu wenig Motion."

„Das könntest Du besser haben, Peter. Wir sind jetzt in der schönsten Jahrszeit. Wenn Du täglich zweimal nach Tarrenz hinausgingst und wieder herein, und Deine Vögel selbst besorgtest .... Du solltest schon sehen, daß Dir bald das Gewand weiter würde. Glaub' mir, und probire dieses nur ein acht oder vierzehn Tage lang."

„Wär' mir nichts lieber," sagte Tammerl, indem er seine Ehefrau mit großen Augen ansah: „Was fällt Dir ein? Wozu hätt' ich den Seraphin, wenn ich selber draußen den Vogelwärter vorstellte?"

„Du sollst es ja nicht für alle Ewigkeit, Peter: höre, was mir einfällt. Der gute Kerl, der Seraphin, könnte auch wohl einmal für alle seine Plage und guten Dienste eine kleine Freude haben.' — „Meinetwegen. Welche?" — „Mit welcher Gelegenheit willst Du die Vögel da nach Innsbruck schicken?" — „Uebermorgen mit dem Silzer Fuhrmann. Von Silz wird sie alsdann der Wörle-Hoisal in die Stadt tragen." — „Gib acht, Du hast mit den Vögeln Unglück. Was weiß der Ruech von Fuhrmann von der Abwart, die sie brauchen? Dann bleiben sie vielleicht in Silz mehrere Tage stehen, bis der Hoisal eintrifft; und im Wirthshaus, bei versäumtem Fressen und Saufen,

und getratzt von allen neugierigen Gästen, möchten sie leicht verderben, oder, was sie können, liederlich vergessen." — „Hm, das wär' nicht unmöglich. Aber was meinst Du eigentlich, Weib?" — „Ich hätte so gedacht: laß den Seraphin die Vögel nach Innsbruck tragen. In fünf oder sechs Tagen kann er wieder recht bequem zurück seyn. Während dessen würdest Du Dich etwas ausmagern, und der Bub' hätte die Freude, ein Stück von der Welt und die schöne Stadt zu sehen, einen Tag oder zwei dort zu rasten, dem Peter die Strümpfe und die Schlafhauben, die ich für ihn verfertigt, zu überbringen, und ihm haarklein zu erzählen, was in seiner Heimath vorgegangen ist. Denk' Dir des Peterl Vergnügen, mit einem Menschen seines Alters von Imst schwatzen zu dürfen! das würd' ihn kuriren und aufmuntern, und der Seraphin würde nachher noch einmal so fleißig und brav seyn. Was meinst jetzt Du, hm?" — „Der Spaß würde mich viel mehr kosten, als die Fracht an den Silzer und den Wörle-Hoisal." — „Schäm' Dich, ein Kümmelspalter zu seyn, wenn's darauf ankommt, Deinem eigenen Kind und Deinem braven Dienstbuben ein Vergnügen zu machen. Meinetwegen jedoch. Laß' indessen nur gleich den Bader kommen. Dein Angesicht gefällt mir ganz und gar nicht, roth und aufgetrieben, wie es ist."

Frau Marianne stellte sich an, als wollte sie hinausgehen. Tammerl hielt sie auf. „Was Du immer mit meinem Gesichte und dem Bader hast!" zürnte er; aber sein Zorn war nur die Maske seiner Angst: „Das ewige Blutlassen! Ich werde noch die Wassersucht kriegen. Der schwäbische Doktor von drüben aus dem Voralberg hat mir freilich lang gesagt, das Wassertrinken und eine starke Bewegung wären mir gesünder, als Dein unaufhörliches Aderlassen; aber ich hab' ihm nicht recht getraut. Die Ausländer alle sind falsche Christen und arge Windbeutel; ich kann sie nicht leiden. Indessen mag der Schwab doch

nicht so unrecht haben. Und der Seraphin — ich möchte ihm wohl ein Spaziment gönnen, wie mir eine bessere Gesundheit. Aber schau, Weib: das sind drei Kapitalvögel; Spezialvögel sind's. Das hat gar viel auf sich. Wenn der Bub' sie leichtsinnig hinwerden ließe .... wenn er sich die Vögel stehlen ließe .... drei Spezialvögel .... wenn er das Geld für die Thierchen verlöre .... oder gar verwirte ....?"

„Nun, nun, bist Du bald zu Ende?" fragte die Frau, ihres Siegs gewiß: „es ist eine Schande, Dich so reden zu hören. Du erbarmst mich! Ist Seraphin nicht rechtschaffen und klug, wie ein Alter, ja noch klüger? Willst Du ihn nicht einmal, wie die andern Vogeltrager, auf viele hundert Meilen hinausschicken, mit dreihundert Vögeln und noch mehr, mit Geld und Waare, und willst ihm jetzt nicht einmal auf einen Katzensprung von dreizehn Stunden oder weniger die paar Vögel und ein paar Gulden anvertrauen? Meinetwegen. Aber hör', was ich Dir sage: Wenn Du den fleißigen Buben noch lang als wie einen Gefangenen draußen in Tarrenz halten willst, ohne ihm ein bissel Freiheit zu vergönnen, so wird er sich durchmachen bei der ersten Gelegenheit, und all' Deine wunderlichen Hoffnungen auf ihn sind alsdann in's Wasser gefallen, wo's am tiefsten ist." —

Ob nun Tammerl alsobald nachgab, oder ob er sich noch eine Weile wehrte, ist zu wissen unnöthig; aber gewiß ist, daß er noch am nämlichen Abend Bericht nach Tarrenz schickte, der Vogelwärter habe am nächsten Morgen ganz frühe bei ihm zu erscheinen, und sich auf eine kleine Fußreise vorzusehen. Wenn schon von seiner Frau gebeten, kein Aufhebens von der Vergünstigung zu machen, konnte sich Tammerl doch nicht versagen, die Schwägerin zu fragen, ob sie nichts nach Innsbruck zu bestellen habe. Seraphin würde hingehen und alles bestens besorgen. Die Tante erwiederte erröthend: „Ei ja, ich hab'

etwas für ihn. Schick' mir der Schwager den Buben nur so früh als Er will in meine Stube. Ich werde aufgestanden seyn, und ihm einhändigen, was er für mich bestellen soll."

Wie die Tante Lenerl es gewünscht, so geschah es auch. Seraphin stellte sich bei ihr ein, zu einer Stunde, da noch wenige Jungfern von Imst ihrem Bette entschlüpft waren. Aber bereits war Magdalene sauber und zierlich angekleidet, als hätte sie einen halben Vormittag vor ihrem Spiegel zugebracht. Der junge Bursche bemerkte diese Ordnung und Sauberkeit mit Vergnügen. Er fühlte seine Angst, vor der Tante unter vier Augen zu erscheinen, schnell dahinschwinden. Seine Zuversicht wuchs. Die Morgenrosen auf seinen Wangen erblühten noch schöner, noch munterer wurden seine Augen, die nicht von fern ahnen ließen, daß ihr Besitzer eine ganz schlaflose Nacht hingebracht habe. Freilich war sie schlaflos gewesen vor Zufriedenheit, vor Entzücken; denn wie vom Himmel gefallen, und zwar wie eine vom Himmel gefallene Wohlthat, wie eine vielverspätete, aber doppelt reich eingebrachte Niklausbescherung, war ihm der Befehl zur Wanderschaft in seine begnadigte Kammer geregnet. Er verwußte sich nicht vor Freuden, und der Freudenschimmer machte ihn so hübsch, daß er sogar der strengen Jungfer Magdalene gar wohl gefiel. Sie redete ihn daher freundlich an: „Willst Du mir einen kleinen Dienst erweisen, Seraphin? — „Ei," antwortete er treuherzig: „zwanzig für einen, und immer einen lieber als den andern, Jungfer Lenerl." — „Ist das auch Dein völliger Ernst?" — „Oho, ich lüge nicht. Es sollte mir um einen Finger an jeder Hand nicht leid thun, wenn mir bei der Jungfer etwas einschlüge." — „Was denn?" — „Daß Sie mir ein bissel gut wäre." — „So? glaubst Du denn das Gegentheil?" — „Hm, ich sollt's fast meinen. Die Jungfer hat mir immer noch nicht die Dummheit vom Faschina

verziehen, und die Martina, fürchte ich, hat's auch nicht gethan, und — schau die Jungfer, ich bilde mir halb ein, daß die Jungfer daran schuld ist." — „Du bist ein Narr. Ich bin Dir vielleicht mehr zugethan, als Du Dir vorstellst." — „Das sollt' mir lieb seyn. Aber das ist gleich: ich will jedenfalls treulich verrichten, was mir die Jungfer auftragt." — „Gut, nimm dieses Päckchen. Wem es gehört, ist darauf geschrieben. Gib das in Innsbruck fein ab. Du wirst entweder dort oder dann von mir eine gute Belohnung erhalten." — „Ach mein, das braucht's nicht. Ich will's schon verrichten." — Seraphin schob das Päckchen in die Reisetasche, die ihm Lammerl umgehängt hatte, und worinnen allerlei für den Sohn Peter enthalten war. Die Biederkeit und das verständige Wesen, das sich in Seraphins Zügen und Benehmen kund gab, gewann ihm Lenerl's Gunst immer mehr. — „Reise glücklich und komm bald wieder," sagte sie gütig, und als der junge Mensch noch immer zögerte, fragte sie: „Hast Du mir noch etwas zu sagen?"

Seraphin knetete sein Hütl hin und her und erwiderte verschämt: „Ich hätt' eine gar schöne Bitte." — „Welche?" — „Wenn die Jungfer Tante die Ma .... Ma .... Martina ein bissel von mir grüßen wollte ....?" — Dem armen Buben kam das Wasser in die hellen Augen, und der empfindsamen Tante wär's bald nicht besser ergangen, indem sie bedachte, was ohne Zweifel baldigst den beiden unschuldigen Herzen bevorstand. Schnell entschlossen entgegnete sie: „Wart ein bissel, ich komme geschwind."

Sie verließ hastig die Stube, und ehe noch der gute Knabe dem Himmel hatte danken können, daß er die Tante so gut und freundlich hatte aufstehen lassen, war sie wieder da, an ihrer Hand Martina, die von der eiligen Tante dem Morgenschlummer entrissen worden war. „Da," saat-

Lenerl bewegt: „da, gebt euch die Hände, sagt euch ein Lebewohl. Martina, der Seraphin geht auf ein paar Tage nach Innsbruck; Seraphin, Du wirst die Martina einige Zeit nicht sehen. Sagt euch ein frommes „Behüt Dich Gott! ....“ und betet für einander um ein fröhliches Wiedersehen.“

Die Tante vermochte kaum mit Fassung zu endigen und drehte sich ein Bischen zum Fenster, daß nur der Morgenstrahl ihr feuchtes Auge sah. Die Unbefangenheit der kindlichen Verliebten gestattete ihnen keine ernstere Deutung des Abschieds. Sie gaben sich herzhaft die Hände, und bickten sich an mit klarer unschuldiger Zärtlichkeit, ohne Rückhalt, ohne Furcht vor zukünftigen Ereignissen. „Bleib' gesund, denk' an mich, komm' bald wieder!“ sprach Martina — „Die Zeit wird mir lang werden, aber ich bin geschwind wieder da,“ sprach Seraphin. — „Ich will Dich in mein Gebet einschließen, vergiß mich nicht,“ sagte wieder Martina. — „Es wird mir wohl gehen, weil Du mir gut bist,“ sagte alsdann Seraphin: „vergiß auch Du mich nicht, und wenn das Rothkröpfl singt, so stell' Dir vor, ich sei's — „Geschwinde, geschwinde, ehe die Mutter nach Dir ruft!“ ermahnte die Tante ihre Nichte. — Nun gaben sich die Beiden beide Hände, und drückten sie, und sagten wie aus einem Munde: „Auf glückliche Wiederkehr, auf glückliches Wiedersehen!“ und in den paar Worten verstand ein jedes von ihnen so viel, als hätten sie einen ganzen Tag lang mit einander geredet. — Seraphin ging seiner Wege. Martina schlüpfte mit der Tante wieder in ihre Kammer.

Bald war Seraphin gerüstet, hatte die kleine Krare mit den Vögeln auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, eine warme Suppe, die ihm Frau Marianne gekocht, im Magen, und wanderte getrost aus dem Hause. Ueber seinem Haupte klöpfelte es am kleinen Fenster,

dem Bilde im Kaminſpiegel, und verſetzte mit einem leichten Seufzer:

»So war ich vor manchen Jahren. Die Zeit fliegt, mein gutes Fräulein. Dieſe Bilder ſtellen die Masken vor, worinnen ich auf dem Carneval am Hofe meiner ſeligen Frau Schweſter, der Herzogin in Italien, erſchienen bin. Der Knabe an meiner Hand iſt der jetzt regierende, allergnädigſte und durchlauchtige Markgraf, mein Sohn. Seine liebevolle Freundlichkeit hat dieſe Denkmale der Eitelkeit hier aufzuſtellen befohlen, und, ſo gerne ich ſie entfernen möchte, ſo wage ich dennoch nicht, ſeine Liebe dadurch zu bekränken. Sie iſt ja mein einzig Glück auf Erden!«

»Wie glücklich iſt nicht der Herr Markgraf, in Ew. Durchlaucht ſeine Mutter zu verehren!« rief Helene, von ihrem eigenen Waiſenſtande ergriffen, aus.

»Seine Liebe macht mir glaubwürdig, was Du ſagſt;« verſetzte die Fürſtin voll Mutterempfindung: »dieſe Ueberzeugung erhebt mich

hinter dem Zipfel des geblümten Vorhangs nickte ihm noch einmal die schöne Frühlingsblume zu, die ihm so wohl gefiel; er schwenkte sein Hütl .... und nach wenigen Schritten war er schon auf der Straße in die Welt hinaus.

Tammerl wartete seiner vor dem Markte und begleitete ihn bis zum Brennbüchl. Dort versah er den Wanderer noch mit manchem Unterricht, munterte ihn auf, und versprach ihm alles Gute, wenn er seine Geschäfte gut verrichten und sich tauglich erzeigen würde zu dem Leben, wozu ihn Tammerl bestimmt hatte. — Hierauf, nach wenigen Minuten, war Seraphin allein; hinter ihm lag Imst mit seinen Hoffnungen, mit seiner Liebe, aber vor ihm, der jugendlichen leichtbeweglichen Seele zum Trost, lag die ganze Welt mit ihrem reichen Schatz von Freuden. Traurige Gedanken kamen nicht in Seraphin auf. Die Sonne schien hell, die Lerchen sangen munter, die prächtigen Gebirge standen heiter umher, der Strom wälzte frisch die schaukelnden Wogen durch's Land: alle diese herrlichen Erscheinungen fanden einen Wiederhall, einen Abglanz in des gesunden Burschen Kopf und Brust. Die Bürde auf seinem Rücken war federleicht, noch leichter sein Blut. Es könnte ihm nicht fehlen, sagte er sich fröhlich immer wieder, und hätte nicht getauscht mit der jubelnden Lerche, nicht mit der schnellen Woge; war er doch frank und frei wie sie.

Den Menschen fällt ihr Erdenloos ungleich. Bevorzugt erscheinen, oberflächlich betrachtet, die Kinder der fetten Ebenen, wo das Korn wächst und auf unermeßlichen Wiesen die Heerden und ihr Futter zugleich gedeihen, wo die leichte Mühe mit dem reichen Ertrag nicht im Verhältniß. Glücklich nennt sich auch der Bewohner der Flußgebiete und der Meeresküsten, der nur sein Netz zu werfen braucht, um mit dem Segen der Fluth schwerbeladen heim-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1821/037

zukehren, der nur seines Leuchtthurms Lampen anzuzünden, nur seiner Häfen Ketten zu öffnen hat, um aller Welttheile Kostbarkeiten um sich versammelt zu sehen, von denen er spielend goldenen Zoll erhebt. Wer priese nicht, als lustiger Wanderer an Rebenhügeln vorüberziehend, auf welchen die freudenbringende Traube glüht, wer priese nicht den Herrn jener Nektarquellen, den fröhlichen Weinerzeuger, dem die Sonne stets in's Auge lacht, der singend ihre Strahlen eingefangen hat in's dunkle Faß, in's helle Glas? Nicht Einer von den Dreien, nicht der Mann aus dem Flachland, vom Meeresstrand, aus dem Gau der Reben — wenn schon nicht gar so glücklich, als die von ferne schauende Menge wohl glauben mag — würde tauschen mit dem armen Sohn der Gebirge, der sein Brod nur kärglich baut, der seine Hütte an die Felswand klebt, wie eine Schwalbe ihr Nest an den Kirchthurm, der auf der Alpe verwildert, der allen Elementen zugleich die Stirne bieten muß, der acht Monate Winter hat, und die andern vier Monate kalt. — Freilich ist er arm, freilich unwissender oder roher; aber was ihm, dem im entlegenen Thale zwischen Eis und Schnee und Wildbächen Begrabenen an Kenntnissen und an Weltton mangelt, wird ihm ersetzt durch jenes ruhige geprüfte Selbstvertrauen, das einem Jeden wird, der mit gesunden Sinnen der Dürftigkeit nicht achtet, und auf jegliche Gefahr vorgesehen ist. Der dreiste Muth, die täglich rüstiger angespannte Kraft, der gerade Sinn und Verstand des Gebirgbewohners sind Reichthümer, die allen klingenden die Wage halten. Er lebt von Entbehrungen und hat daran sogar Freude; umzwingelt von drohenden Wettern, steilen Felsspitzen und Ungemach jeglicher Art, scherzt er mit der Gefahr wie mit einer glatten Schlange. Der schwindelnste Pfad ist seinem heitern Kopf gerecht; bei Tag und Nacht, im Schneesturm und Sonnenbrand, ist er zu jeder Stunde bereit, zu gehen, wer weiß, wie weit. Die Finsterniß wie die

Sonne ist seine Freundin; er klettert, wo das Wild kaum aufzutreten wagt; Wald oder Heustadel, Bärenhöhle oder Sennhütte sind ihm gleich liebe Nachtlager; ein Bündel Gras oder ein Felsklumpen zum Kopfkissen fehlt ihm nirgends, und bevor er sich niederstreckt, nicht den Dieb, nicht den Luchs fürchtend, nicht die Lawine, nicht den Murbruch, nicht den Waldstrom, der sein Bett überrasset, spricht er sein Nachtgebet, und juchzet, noch ehe er die Augen schließt, daß Berg und Thal Kunde erhalten von dem einsiedlerischen Schläfer. Wer über die krachenden Fernen schreitet mit sicherm Fuß, wer aus den wirren Schluchten des Felsgebirgs eine verirrte Ziege heraufholt, ohne fehl zu gehen und die Geduld zu verlieren, wer seines Hauses Zimmermann und Maurer, Dachdecker und Kellergräber, Tischler und Schlosser ist, wer nicht achtet, daß mehrere Monate hindurch seine Hütte eingeschneit liegt, wer trotz Regen, Sturm oder Wintergraus allsonntäglich mit Lebensgefahr zur Kirche wandelt, und lächelnd dem mitleidigen Fremden, der schon vor der Erzählung dieser Schrecknisse sich entsetzt, erwiedern kann: 's ist halt einmal nicht anders, und das thut uns nichts; der ist gewaffnet gegen alle Mühseligkeiten des Lebens. „Gott hilft dem, der ihm vertraut!" hat ihm die Mutter über der Wiege gesungen. Seiner Kräfte bewußt geworden, sagt er sich später: „Gott hilft dem, der sich selber hilft;" und in diesem Satz liegt das Geheimniß des todtverachtenden Muths, des fröhlichen Beiderhandseyns, der hohen Vaterlandsliebe aller Gebirgsvölker. Mit Unrecht erstaunt der Fremdling über die letztere; mit Unrecht nennt er das Heimweh nach dem kargen Lande eine seltsame unbegreifliche Erscheinung. Die strengsten Eltern sind meistens die geliebtesten; ihre Strenge entwickelt in den Kindern Eigenschaften, die reiner Gewinn für's Leben sind. Wie sollte der Mann

der Alpen sein Vaterland nicht innigst lieben, das ihm den männlichen Muth bei der Geburt schon zum Geschenke macht; das Vaterland, von dem er den Stolz lernt, der ihm verbietet, vor den Mächtigen der Erde zu zittern! Innerhalb der Riesenmauern der Gebirge gilt ein König nur wie ein anderer Mann; der Richter und der Pfleger müssen sich das gemeine „Du" gefallen lassen. Von der rauhen Heimath hat auch der Gebirgsmann die gestählten Sinne, den schnellgefaßten Geist, einen nüchtern gewöhnten Leib und einen freien starken Willen. Nicht mehr bedarf's, um der Lebenszukunft Herr zu seyn. Darum sind die Bergsöhne in allen Sätteln gerecht, spannen ihre Unternehmungen, klein oder groß, über weites Land, über ferne Meere, und, ob sie ihr Ziel erreichen mit derber geradaus den Weg brechenden Beharrlichkeit, ob sie dahin kommen mit List und Verschlagenheit — wie sie daheim der übermächtigen Raubthiere Meister werden — immer ist's die Eigenthümlichkeit ihres Wesens, ein Erbtheil ihres Vaterlands, die ihnen den Erfolg erzwingt und Glück bescheert.

Seraphin war keine von den hochbegabten Menschennaturen, denen riesengroße Entwürfe im Gehirn keimen, oder die mit Heldenlust und Kraft das Schicksal unterjochen, aber dennoch genoß er in bescheidenem Maaße der Vortheile seiner armen Geburt auf armer Erde. Kaum dem Knabenalter entwachsen, war er schon geschickt genug, mit eigener Hand sein Steuer zu führen. In den Jahren, da ein im Wohlleben aufgesäugter Mensch noch bei jedem Schritte eines Helfers bedarf, war er schon Selbstherr seines Kopfs und seiner Glieder. Mit munterer Dreistigkeit ging er dahin, seinen Antheil von der Welt zu nehmen, und zählte sich nicht als eine Null in der Schöpfung. Das biedere Herz in seinem Leibe, die aufrichtige Zunge in seinem Munde, das Gottvertrauen in seiner Seele, dachte er, sollten

ſchon etwas werth ſeyn. Zudem begleiteten ihn Martina's hoffnungsreiches Andenken und der Mutter Geſchmeide, das er in der That um ſeinen Hals gebunden wie einen Talisman, und ſein Schutzengel — ſo glaubte er feſt — mußte auch irgendwo in ſeiner Nähe ſeyn; er hatte ſich des Engels nicht unwürdig gemacht.

Dergeſtalt ausgerüſtet, wanderte er wohlgemuth den beſchwerlichen Karreserberg hinan und hinab, ruhte unter dem traulichen Schatten der Obſtbäume von Heiming, raſtete in dem gaſtlichen Wirthshauſe von Silz. Wäre ihm nicht Pflicht geweſen, ſeine drei gelben Gefährten, die Spezialvögel, ſorgſam zu verpflegen, und nicht von ihnen zu weichen, damit kein Mißgeſchick in Geſtalt einer Katze oder eines ſchlauen Diebs über ſie käme, ſo hätte Seraphin in ſeiner heitern Laune nicht unterlaſſen, das alte Schloß Petersberg zu beſuchen, das unfern von Silz auf einem mäßigen Hügel, umſchattet von uralten Lindenbäumen, emporragt. So mangelhaft des jungen Vogelträgers Geſchichtskenntniß, ſo war ihm doch nicht fremd geblieben, daß vor grauen Zeiten die Gräfin Margaretha, die als „Maultaſche" im Munde des geſammten Tirolervolks noch heute lebt, auf dem Petersberg gar oft ihren Hof gehalten, und daß ſie ebendaſelbſt von den Böhmen gefangen gehalten worden, die ihren unbeugſamen Stolz in Kerkereinſamkeit zu brechen vermeinten, was ihnen jedoch nicht zum beſten gelang. — Seraphin zog für heute vor, bei guter Zeit Stamms zu erreichen, das hochberühmte Kloſter, von dem er in ſeiner Heimath ſchon Wunderdinge gehört hatte. Mit gläubiger Ehrfurcht betrat er die Kirche des Stifts, unter deren Steinpflaſter ſo manche tiroliſche Fürſten den ewigen Schlaf ſchlummern, und betete lang um einen glücklichen Ausgang ſeiner kleinen Wanderſchaft. Erſt nachdem er das Gotteshaus begrüßt, und ſtaunend die herrlichen Stiftsgebäude umkreiſt, ſuchte er das Wirthshaus auf, wo er

sein Nachtlager zu nehmen gedachte. — Der Abend war unaussprechlich mild, die Luft erquickend, und tausendfältiges Leben rege und wach in Bergen und Wäldern, auf Fluren und Triften. Die Kanariensänger, die sich ungemein wohl befanden in dem warmen durch ihren Käfich spielenden Hauch des Innstroms und der Berge, wollten ihr plauderhaftes Concert nicht einstellen, und auch ihr Träger dachte nicht von ferne an Essen und Trinken und Schlaf. Er saß auf der Bank vor dem Nachtquartierhause, und zählte begeistert die gluhenden Spitzen und Kegel der Gebirge, und versenkte seinen frischen Blick in das feurige Meer des Abendroths, das den Himmel überströmte. Schöner als heute hatte er noch nie die Sonne ausbrennen gesehen. — Da kam auf einem Feldweg von Inn herauf ein ärmlich gekleideter Bauernknabe, der alle Augenblicke stehen blieb, sich, wie Seraphin that, nach dem Himmel und Abendroth umzuschauen. Dann machte er immer ein paar Schritte mit gesenktem Kopfe, und als er an den Vogelträger herantrat, bemerkte dieser, daß dem fremden Buben die Zähren über die Backen liefen. Sobald er jedoch gen Himmel sah, lächelte er wieder, und so, bald weinend, bald zufrieden dreinschauend, setzte er sich neben Seraphin nieder, und sprach seufzend; „Auweh, ich bin steinmüd!"

Dieser einfache Versuch zu einer Unterhaltung wurde von Seraphin gut aufgenommen, und er fragte den steinmüden Jungen: „Woher Du?" — Der andere deutete über den Fluß, nach Landesweise kurz erwiedernd: „Von oben herab." — „Wohin?" — „Auf Oberperfuß." — „Wie weit?" — „Sechs Stunden und drüber." — „Wo wirst Du heut über Nacht liegen?" — „Gar nirgends." — Oho!" — „Ich will die Nacht durch marschiren." — „Warum?" — „Ich gehe gern zur Nachtzeit. Ich hab' den Mond und die Sterne und den

blauen Nachthimmel so viel gern." — „Das wird schon seyn. Aber sagtest Du nicht, Du seyst müde?" — „Ganz gewaltig müde, ich hab' über den ganzen Tag nichts gegessen, und das thut den Beinen weh." — „Du armer Narr, wo fehlt's denn?" — Der Fremde kehrte zur Antwort seine Taschen um, die völlig leer waren. Dieser stumme Bericht machte Seraphin's Herz auf der Stelle mürbe. „Oho!" sagte er: „da schaut nicht viel heraus? Bist Du schon weit gelaufen?" — Der Bube mit der leeren Tasche nannte ein Dorf an der bayerischen Gränze. — „Bleibst Du dort?" — „Nein, ich bleibe zu Oberpersuß. Mein Vater ist dort zu Hause." — „Bist gewiß ein Dörcherbub', und bettelst unterwegs, was Du brauchst, zusammen?" — „Der Fremde erwiederte böse: „Ich werd' Dir gleich eins auffi geben, Du spöttischer Kanarivogel! Willst's Maul halten? Mein Vater ist ein ehrlicher Bauersmann, und wenn ich keinen Kreuzer im Sack habe, so ist niemand daran schuld, als gerade ich selber. Weißt's wohl, Du Krakenbub'? — „Du bist schon ein rechter Limmel!" erwiederte Seraphin, der sich schon geneigt fühlte, mit dem „Auffi geben" selbst den Anfang zu machen. Doch besann er sich bald, daß er durch ein unüberlegtes Wort dem kecken Nachbar einen Anlaß zum Zorn gegeben, und daß ihm selber — es war noch nicht so lange her — ein ähnliches Wort aus dem Munde der Frau Tammerl Wittib nicht gar besonders wohl in die Ohren geklungen hatte. Daher setzte er gemäßigter hinzu: „aber mit einem Heiter, wie Du bist, muß man's nicht so genau nehmen. Ich hab's schon selbst gemerkt, und werd's vielleicht noch manchmal spüren, wie Einem, der nichts hat, zu Muthe ist. Erzähle mir also, was Dir begegnet ist, und ich will sehen, ob ich für Deine Grobheit Dir mit etwas besserm vergelten kann."

Der Nachbar ließ sich nicht lang bitten. „Du wirst

mir freilich nicht helfen können," sagte er: „aber 's ist keine Schande, die ich zu erzählen habe, wenn schon der Vater mir den Taglohn auf den Buckel messen wird, wie ich nicht zweifle. Der Vater ist ein braver Bauer, und daneben ein Drechsler. Ich hab' das Handwerk ein bissel von ihm gelernt, und wir haben miteinander eine Arbeit für den Zoller dort drüben gemacht, die ich demselben hingetragen. Der Zoller hat mich ehrlich und rechtschaffen bezahlt, und ich bin noch am Abend wieder weggelaufen, um recht bald zu Hause zu seyn, und meinem Vater, der's braucht, das Geld zu bringen, ohne etwas davon zu verzehren. Das war gestern. Ich bin munter durch's Gebirg getrollt, und bin so gegen zwölf Uhr in der Nacht etwa über einen Jochsteig gekommen, wo es gar zu schön war. Die Sterne funkelten, wie sie heut thun werden, in ihrer ganzen Pracht, und der Mond stolzierte mitten unter ihnen, wie der Herr Curat, wenn er bei der Prozession das allerheiligste Sakrament des Altars umträgt. Nun, weißt Du wohl? bin ich ein großer Liebhaber von dem Himmel und seinen Gestirnen. Wenn ich auf der Alm das Vieh gehütet hab', bin ich oft ganze Nächte hindurch auf dem Rücken gelegen, im Freien, ohne zu schlafen, und hab' den Herrn Mond betrachtet, wie er als ein himmlischer Hirt die silbernen Schäflein auf der blauen Weide trieb. So ist er mir ein guter Bekannter geworden, und von seinen Lampeln kenne ich ihrer auch viele und kann sie rufen bei dem Namen, den ihnen die andern Leute geben, oder bei dem, womit ich selber sie getauft habe. Also auf dem Jochsteig war's gar schön, und am Himmel hat's gewimmelt und gestrahlt — es war gar aus. Da hab' ich mich hingesetzt und geschaut, und meine vielen Bekannten aus den Gestirnen richtig herausgefunden, und da muß ich drüber eingeschlafen seyn. Denn es ist auf einmal ein schwarzer Mann bei mir gewesen — hat ausgesehen wie

ein Jesuiter -- der hielt mich freundlich an der Hand, und zeigte bald da- bald dorthin, und sagte zu mir: „Schau Peterl, alles, was dort oben steht und glitzert, und alles, was auf Erden um Dich herliegt, als Berg und Kofel, oder als Feld und Au, das mußt Du noch viel besser kennen lernen, und ich will Dir's anzeigen, wenn Du Lust hast." — „Versteht sich," hab' ich gesagt. und bin mit dem Mann gegangen, und er hat mir viele wunderbare Dinge gezeigt, und ich hab' seine Gelehrsamkeit recht gut verstanden, wenn ich auch jetzt kein Wörtl mehr davon weiß. Das Ende aber ist gewesen, daß ich erwacht bin, und statt des Monds hat mir die lichte Sonne auf die Nase geschienen, und es muß jemand an mir vorbeigegangen seyn, der auch kein Geld hatte und eins brauchte. Kurz, mein Sackl war leer, und nicht ein Vierer mehr darinnen geblieben. Zuerst hab' ich gemeint, ich hätte etwa das Geld verzettelt, und hab's heute im Gebirg' hin und her gesucht, bin schier bis zum Zoller zurückgelaufen; aber nichts da. So hab' ich den ganzen Tag mit Auf- und Absteigen vertrendelt, und hab' froh seyn müssen, daß ein paar Leute, die in einer Zillen über's Wasser gefahren sind, mich aus Barmherzigkeit umsonst herübergenommen haben. 's ist zwar kein Spaß, ich werd's schon spüren, wenn der Vater über mich kommt; aber ich kann nichts dafür, und die himmlischen Gestirne haben's auch nicht verschuldet. Ich will sie nicht verschörgen, und sie immerdar lieb behalten, die herzigen Edelsteine. Ich wollte auch gern die Prügel aushalten, zwei- oder dreimal, wenn ich nur den ehrwürdigen Jesuiter irgendwo fände, der mir in der Nacht so väterlich zugesprochen hat, daß ich nicht anders glaubte, als der Himmel und die Erde seyen mir auf einmal ganz und gar aufgeschlossen, und der liebe Gott hätte für mich kein Geheimniß mehr."

Seraphin war im Begriff, die mißtrauische Frage zu

auch über Manches; denn, was auch geſchehen mag... wie ſagſt Du, mein Kind?... die Liebe hört nimmer auf?«

»Ja, Ew. Durchlaucht; ſo ſagte meine Aebtiſſin, und meine Mutter, als ſie ſtarb, und mein Vater, als er ihr nachging, dahin, wo ſie ſich ewig lieben werden.«

»Die Unſchuld, womit Du von dieſem wohlthuenden Gefühle ſprichſt, beweiſet mir, daß Du Deine Eltern innig liebteſt.«

Helene konnte nur ſanft weinen.

»Daß Du Deinem Bruder von Herzen zugethan biſt;« fuhr die Fürſtin fort.

»Ach! ich weiß mich ſeiner kaum zu erinnern, gnädigſte Frau. Ich war noch kaum ein vierjähriges Kind, als er ſchon über den Rheinſtrom nach dem Bisthum Lüttich gebracht wurde, um daſelbſt geiſtlich zu werden, wie meine Eltern um ihrer Sünden willen verſprochen hatten. Ich habe jedoch jeden Morgen und jeden Abend für den Bruder gebetet; ſelbſt dann noch, als der Vater einmal erzählte, der Leo ſey der

ſtellen: „Iſt alles dieſes auch wahr, Peter?“ Aber ſein Auge blieb erſtaunt auf dem Antlitz des Nachbars haften, der mit einem wunderbar ſinnigen und verklärten Ausdruck gerade jetzt wieder himmelan blickte, und in ſeinem geliebten Sternenbuch zu ſtudiren ſchien. Neben aller Einfalt einer ächten Dorfphyſiognomie ſprach aus Peters Angeſicht eine ſo klare Beſonnenheit, und daneben eine ſo andächtige Sehnſucht, in die Wunder der Schöpfung einzudringen, daß an ſeinen ſchlichten Worten nicht zu zweifeln war. Es ging durch Seraphins Seele eine Ahnung, als ſitze er neben einem zu hoher Beſtimmung berufenen Menſchen; als berge der kleine Kopf des unmündigen Sternguckers ſelbſt ein großes Wunder, wie es manchmal vom Allgewaltigen verkörpert zur Erde gelaſſen wird, um Zeugniß zu geben von ſeiner Macht, die den Staub unendlich verherrlichen kann, wenn ſie es für gut findet. Die ſtille Ahnung war ein beredter Advokat für den Peter von Oberperfuß, denn Seraphin ſagte, ohne viel zu zögern: „Weißt Du was? Mir iſt auch einmal geſchehen, daß ſchlimme Buben mein Branntweinfaſſel ausgetrunken haben, ohne zu zahlen, und daß ein guter Freund mir mit einem Leopoldithaler aus der Patſche geholfen. Ich will heute Dein guter Freund ſeyn, wenn das verlorene oder geſtohlene Geld nicht gar zu viel ausmacht. Sieh, da iſt mein ganzer Reichthum. Nimm davon, was Du brauchſt; ich komme ſchon noch unverhungert mit meinen Muſikanten nach Innsbruck.“

„Je, Du Narr,“ hob der andere zutraulich an: „was ich verloren, beträgt nicht einmal ein Drittel von Deiner Baarſchaft, und ich würd's herzlich gern von Dir leihen, denn der Vater hat kein Geld im Haus, wenn ich nur wüßte, wann und wo ich Dir's zurückgeben kann.“ — „Oho, oho, das hätte noch Zeit,“ bemerkte Seraphin, der ganz glücklich war, dem ſonderbaren Sternbuben aus der Noth zu helfen: „ich ſtehe beim Tammerl zu Imſt

in Dienſten, und Du kannſt mir das Geliehene einmal bringen, oder ich hole es bei Dir ab, und das wird nicht ſo bald geſchehen, denn ich hab noch ein paar Gulden daheim, und auch ein paar Dukaten, die ich dem Meiſter zum Aufheben gegeben habe." — „Du biſt reich," ſeufzte der Oberperfußer: „wenn ich Dukaten hätte, ich ginge heut noch tapfer auf Sprugg los, und gäb' mich dort bei einem gelehrten Herrn in die Lehre. Bin zwar des Vaters einziger Sohn, hab' nur noch ein paar Schweſtern, und werd' einmal das Gütl übernehmen; ich hab' das Vieh gern und mag den Feldbau wohl leiden; aber mir iſt halt immer um's Herz, als müßt' ich was anders werden, als nur ein Bauer." — „Nun, wie dem auch iſt, nimm's, was Du brauchſt, nimm's geſchwind, eh' es mich reut." —

Der Knabe blickte dem Seraphin lächelnd tief in die Augen, und antwortete vergnügt: „Ja, es iſt Dein Ernſt, Du machſt mit mir keinen Spaß. So nehm' ich's denn an, und Gott vergelt's derweilen. Wenn Du das Geliehene in einem Jahrl' oder in ein paar Jahrln brauchſt, ſo klopfe bei mir an. Mein Vater iſt der Ingenuin Anich zu Oberperfuß und ich bin ſein Sohn Peter." — „'s iſt ſchon recht; Du biſt mir ein viel lieberer Peter, als der, den ich zu Innsbruck aufſuchen ſoll. Biſt Du in der Stadt bekannt?" — „Ein biſſel, ja. Ich bin ein paarmal hingekommen, wenn die Mutter Haar hineingetragen hat, um es zu verkaufen. Wir ſind allemal beim Bäckermeiſter Wohlrauch eingekehrt." — „Hoi! juſt zu dem Wohlrauch hab' ich zu gehen. Dort lernt der Peter, von dem ich geſagt habe." — „Den kenn' ich nicht; aber der Meiſter iſt ein wohlbeſetzter Mann, iſt brav und reich, und macht, glaube ich, die beſten Paarln in der ganzen Stadt." — „Schön, dann hab' ich meine Vögel beim Handelsmann Lengrießer abzuſetzen. Weißt Du, wo er bleibt?" — „So halb und halb: beim Seiler-

gassel, oder dort herum. Du! der ist ein wunderlicher Heiliger. Sie heißen ihn nur „die theure Zeit und die lange Geduld," denn er ist ein rechter Hellerkratzer, und wenn man bei ihm etwas zu kaufen oder zu suchen hat, so dauert's eine Ewigkeit, bis man's nur kriegt. Aber die Leute gehen doch gern zu ihm, weil er so viel fromm ist, und sie meinen, in seinem Gewölb sey alles besser als anderswo." — „Nun, nun, ich werd' schon sehen, wie ich mit ihm auskomme. Es ist nicht heikel, hab' ich doch nicht viel bei ihm zu thun. Aber ich freue mich, die Stadt zu sehen." — „Das glaub' ich. Ist auch eine schöne Stadt mit Thürmen und prächtigen Kirchen, und das goldne Dach! ... Du, wenn wir das abraumen dürften .... da wollt' ich bald viel besser wissen, wie's am Himmel und auf Erden ausschaut. In der Stadt blieb' ich nicht; 's wär' mir dort viel zu dumpf und unlustig. Die Stadtleute sind freilich geputzt und wohlhabend, und sie schmausen und spielen und spolzieren wie die Storchen; aber auf'm Land', auf'm Mittelgebirg oder auf der Alm ist's alleweil schöner. Da spürt man den warmen Wind nicht, der die Stadtleute närrisch macht, wenn er geht; da ist's nicht so heiß und schwül, und der Himmel ist einem um viele Klafter näher, als in den engen und fünfstöckigen Häusern." — „Du bist ein Narr, Peterl; der Himmel ist dort wie hier, und die Erde geht uns Menschen auch etwas an."

„Ja freilich," erwiederte Peter Anich mit schwermüthigem Ernst: „die Erde gibt uns zu essen, aber der Himmel ist doch immer unser Ziel. Der liebe Gott hat nicht umsonst seine goldenen und sibernen Zeichen darauf geschrieben, die immer auf- und abgehen, und uns zuwinken, als sagten sie: komm' herauf, herauf, komm' bald! Gelt, ein müder Wanderer sieht mit Freuden in der Nacht die Lichter des Wirthshauses, wo er ruhen und sich erquicken will, ihm entgegenblinzeln? Gerade

so, mein' ich, soll's uns mit den Himmelslichtern gehen. Die Erde ist gut zum bauen, zum erndten: ist gut, daß man auf ihr gehe und fahre, daß man ihr das todte Erz aus dem Schooße nehme; sie ist die große Werkstatt, die den Menschen ernährt, und seinen Leib, wenn die Zeit um ist, mitleidig zudeckt, damit seine Verderbniß vor lebendigen Augen versteckt werde. Es ist daher recht fein, die Erde kennen zu lernen, um sie auszumessen, einem Jeden sein Platzl einzugrenzen und zu wissen, wo wir daheim sind. Aber der Himmel ist doch etwas Apartes, und zu beneiden sind die Leute, die schon im Voraus — ehe noch ihre Seelen hinauf gehen — ein bissel von den Sternenwelten verstehen, die oder unsern Häuptern sich drehen. Der Herr Pfarrer sagt wenigstens, dort oben seyen auch Geschöpfe Gottes zu finden, und ich glaub's gern, da mir oft zu Muthe ist, als müßte ich mit Fleisch und Blut hinaufreisen, und schauen und dort alles finden, was ich wünsche. Aber leider hab' ich keine Flügel, wie Deine Vögel, und mein Kopf ist nicht gescheit genug, um die Flügel zu ersetzen." — „Ich versteh' nur wenig von dem, was Du sagst," entgegnete Seraphin: „aber meine Vögel schlafen, und ich denke, wir gehen da hinein und thun dasselbe, nachdem wir gegessen haben werden. Wenn Du gescheit bist, so bleibst Du heut Nacht in guter Ruhe bei mir." — „Ich will's thun, weil ich so viel müde bin; sonst...." — Peter deutete wieder begeistert nach den Gestirnen. — „Laß mich aus," sagte der Vogeltrager: „die Sterne sind recht schön; aber wenn sie uns so viel bedeuten, als Du behaupteſt, warum scheinen sie zu einer Zeit, da die Menschen schlafen?" — Peter Anich zuckte die Achseln und versetzte kurz: „Es sind in der Welt nur Wenige zum Wachen berufen. Weißt Du die Geschichte von den klugen und den thörichten Jungfrauen?"

Viertes Kapitel.

„In das Haus eines wackern Bürgers gehören drei Pfennige: der Gottespfennig für die Armuth; der Nothpfennig für die unsichere Zukunft; der Ehrenpfennig redlicher getreuer Sitte. Wer diese drei Pfennige besitzt, ist gerade so reich, als der Reichste auf Erden."

Die Frühlingsabende folgten einander mit derselben Lieblichkeit. Ganz ungewöhnlich für diese Jahrszeit war das herrliche Innthal nicht windlaut. Weder der Sirocco, der aus dem brennenden Afrika über's mittelländische Meer und das schöne Italien seinen Weg so oft nach den Ufern des tirolischen Innstroms sucht, noch der strenge Ostwind, der noch öfter vom „wilden Kaiser" herauf durch das gesegnete Thal stürmt, zerrütteten den stillen Einklang der wunderlieblichen Witterung. Die wenigen Wölkchen, die wie muthwillig ausgesprudelte Blasen von den Bergen aufstiegen, um im Aether zu vergehen, waren rund und anmuthig gestaltet, statt in in der Form von straffen langen Schwertfischen sturmverkündend über'm Land zu stehen. Das junge Laub in den Auen am Strom, wie auf den Höhen des Mittelgebirges, der lustigsprossende Keim des Türkenkorns auf den weiten Feldern von Wilten spiegelten freundlich im rothen Schein der Abendsonne, die sich hinter den Oberinnthalergebirgen zur Ruhe legte, und mit ihren Strahlen sogar die grauen Hauben der Salzberge bei Hall anmuthig vergoldete, daß man sie mit Vergnügen in's

Auge faſſen mochte. — Kein Wunder, daß auch die Bewohner der Hauptſtadt Tirols das Freie ſuchten, um ſich zu ergehen auf der fruchtbaren Ebene, oder längs den angenehmen Hügeln von Amras und Weiherburg. Es war eine feierliche Pracht über die Stadt und das ehrwürdige Stift Wilten ausgebreitet, und die Glocken, die zu den Abendandachten in den Kirchen riefen, klangen ſchwellend und dennoch weich über das ganze reiche Landſchaftsbild hinaus, gerade als hätte nur der linde Hauch der Sonnenuntergangsflüte den Dienſt der Meßner übernommen.

Zur ſelben Stunde wanderte Seraphin auf der Höttinger Anhöhe, wo dazumal die Heerſtraße auf dem linken Ufer des Fluſſes gen Innsbruck führte, Schritt für Schritt näher an die Herrlichkeit der Hauptſtadt hinan. Der Wandertag war einer der glücklichſten ſeines jungen Lebens geweſen. Er hatte das uralte Flauerling mit ſeinem ſchloßähnlichen Pfarrwidum geſehen, die reizenden Fluren von Polling durchſchritten, das wunderthätige Muttergottesbild zu Inzing verehrt, an der Brücke von Zirl von ſeinem Oberperfußer herzlich Abſchied genommen, das Bewußtſeyn einer braven Handlung im Buſen, und von dannen allein den Weg geſucht zu der ſagenſtolzen Martinswand. Daſelbſt war ihm freilich eine gute Spanne Zeit müßig hingeſchwunden, an der Straße ſitzend, und die mächtige Felswand mit ihrer vielbekannten Höhle anſtaunend; aber ſeine rüſtigen Füße brachten die Verſäumniß bald wieder ein. Der Gedanke, dem Ziel ſeiner Reiſe ſo nahe zu ſeyn, ſpornte ihn an, wie einen Lauferlehrling. Seine Vögel ſchienen nicht minder Begierde zu tragen, bald in die ſchönen Hände ihrer zukünftigen Beſitzerinnen zu kommen, und das Paradies eines gefangenen Kanari zu gewinnen. Sie ruhten nicht mit ihren zahrten Kehlen. Hatte der Hanſl von dem Orte an, wo der bairiſche Graf Arco dem Martinsber-

ger-Jäger Anton Schandl neben seinem Churfürsten, für den er gehalten worden, erlegen war, nicht aufgehört, den Oberinnthaler Schützenmarsch zu pfeifen, so versah es auch der Putzl nicht, je schneller Seraphin ging, das Husarenlied zu jubeln, und der Schwarzhaubete, da er durch die auf- und zufächelnde Decke des Kästchs die Thürme der Stadt, die Gärten und Felder, die Menge von Spazierenden inne geworden, that endlich auch den Schnabel auf, und spielte den drolligen Hosennaggler so oft und begeistert ab, als wäre er von den reichsten und muthwilligsten Burschen des Zillerthals angeträmt worden.

Die Vögel hatten gut lustig seyn. Ihrem Träger wäre aber bald Angst und bange geworden, als er nach einer kurzen Verirrung in dem Dorfe Hottingen gegen die Innbrücke herabkam, und sich auf einmal unter einer Menge von hin- und herlaufenden Leuten befand. Die Brücke wimmelte von Spaziergängern und heimkehrenden Handwerksleuten. Seraphin hatte noch nie so viele Menschen auf einem engen Raum versammelt gesehen, wann es nicht etwa einen Jahrmarkt oder eine Prozession gegolten; aber von einem solchen Anlaß war hier gar nichts zu sehen, und die Menschen kamen doch dem Vogelträger immer auf den Leib, wie sorgfältig er sich auch bemühte, ihnen auszuweichen, und er hatte alle Mühe, seine Spezialvögel vor dem Untergang zu retten. Da gähnte vor ihm das Brückenthor. — Innsbruck war damals nicht die heitere frohmüthige Stadt, wie sie heutzutage sich darstellt, entledigt von dem schweren Mauerpanzer einer alten schlachtfertigen Zeit. Die innere Stadt war damals noch eingefangen von Gräben, Ringwehren und mit Thoren und Thürmen versperrt. — Unter'm Brückenthor schaute ein Unteroffizier vom Regiment Migazzi auf die bestaubten Schuhe Seraphins und auf die Krare, und fragte barsch: „Woher. Du Landfahrer?" — Seraphin

faßte ſich bald. „Das will ich Dir ſagen," erwiederte er, und wie ein Blitz ging ihm vom Munde, woher, wohin, was er zu Innsbruck zu ſchaffen. Die Soldaten lachten über ſeine ländliche Dreiſtigkeit, und würden mit vielem Vergnügen des Putzl ungariſches Huſarenlied angehört haben; aber der eigenſinnige Putzl wollte unter'm finſtern Thorbogen, der niemals von einem Sonnenſtäubchen erhellt oder erwärmt worden, vom Singen durchaus nichts wiſſen. So entließ denn endlich die Guardia den unbefangenen Buben, und der Trommelſchläger zeigte ihm noch obendrein das unfern von der Ottoburg gelegene Haus des Bäckers Wohlrauch. — Der Meiſter ſtand unter der Thüre, kaum zu unterſcheiden von einem Bäckerknecht, mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, umgeſchlagenem Kragen, die nackten Füß: in ſchlechten Pantoffeln. Aber der ſelbſtbewußte Blick, die ſtattliche Korpulenz und die feine Sammetkappe auf dem gewichtigen Kopf verriethen ſchon zur Genüge, daß der Mann nicht auf einen Wochenlohn geſetzt war, und daß er, wenn er auch noch mit Eifer arbeitete, dennoch das Arbeiten konnte bleiben laſſen, wenn es ihm beliebte. — Dieſes Alles begriff Seraphin im Nu, und redete den Bäcker an: „Grüß' Gott, Meiſter. Sey ſo gut und ſag' mir, wo der Peter Tammerl zu finden, oder laſſ' mir ihn rufen. Ich hab' einen Gruß vom Vater an Dich, und einen Brief und ein Packl mit Schlafhauben an den Peter." — Der Meiſter, ſtatt der treuherzigen Anrede freundlich zu antworten, ſah ſtolz und verdrießlich auf den Buben herab, und ließ, wie ein geiziger Zahler das Geld aus ſeinen Händen, ſo die zögernden Worte von ſeinen Lippen gleiten: „Kannſt nur wieder hingehen, wo Du hergekommen. Bei mir findſt Du den faulen Peter nicht mehr; ſeit dem Morgeneſſen iſt der Kerl nicht mehr zum Vorſchein gekommen; und käme er, ich wollte ihm

gleich den Lehrbrief auf den Buckel schreiben und ihn damit als einen ausgelernten Taugenichts in die Welt hinausschicken." — „Was sagt der Meister? Wär' der Peter davon gelaufen?" — „Ich mein's nicht anders. Es hat mir immer so etwas geträumt. Der Bub' hat nicht gelernt; das Schlafen war alleweil sein liebster Zeitvertreib; essen und trinken hat er auch wohl mögen, und die Gesellen durcheinanderhetzen, und mich anschwärzen bei der ganzen Nachbarschaft. Meine Geduld ist nicht zehn Ellen lang, und ich hab' den grundbösen Buben traktirt, wie er's verdient. Weil er mit den Augen das fichtene Holz nicht vom harten hat unterscheiden können, so hab' ich's ihm auf dem Fell zu kosten gegeben; und das hat dem Muttersöhnl nicht gefallen, und heut — ich zweifle nicht — ist er durch wie ein Holländer oder ein andrer falscher Hund. Geh' nur und sag's dem Vater wieder, so brauch' ich nicht lang zu schreiben; und sag' ihm auch, daß ich vom Lehrgeld nicht einen Pfennig herausgeben werde; ich hab's an dem Hackstock und Giftmichel sauer genug verdienen müssen." — Hierauf ranzte sich der Meister aus, als hätte er gewaltig Schlaf und Langeweile, zog sich die Schürze fest um den Leib, und latschte ohne „Gute Nacht" oder „Pfietigott" in's Haus. Seraphin sah ihm mit offenem Munde nach. „Na, der ist schon ein Meister in der Grobheit," sagte er verwundert: „mit ihm würde der Tammerl selber nicht auslangen. Aber der Peter ist auch ein rechter Galgenstrick, daß er seinen Eltern das Herzleid macht, davon zu laufen wie ein Narr oder Bösewicht. Wenn ich nur wüßte, wo der Ruech steckt; ich wollte ihn bei den Zotteln derwischen, und gern oder ungern heimschaffen. Das wollte ich. Aber vor der Hand sollten wir uns um's Nachtlager beim Lengrießer umschauen."

Vom Hause des Bäckermeisters Wohlrauch bis zum Gewölb des achtbaren Herrn Lengrießer, oben am Seiler-

gaſſel, war keine Tagreiſe, kaum ein Katzenſprung. Seraphin ſchob ſich fragend und erkundigend durch die düſternden Schwibbogen des Stadtplatzes, lenkte in das Seilergaſſel ein, und ſah bald die Lampen in Lengrießers Gewölb brennen, ſpärlich zwar und matt, aber dennoch willkommene Lichtpunkte dem von Sehen und Gehen ermüdeten Wandergeſellen. Haſtig wurde die Schwelle des Ladens erobert, die Thüre geöffnet, die Klingel ſchlug Lärm wie ein widerbellendes Weib, das kein Ende finden kann; — Seraphin befand ſich an Ort und Stelle.

Der Aufenthalt war fürwahr nicht reizend. Das Gewölbe des Spezereihändlers in der Hauptſtadt unterſchied ſich gerade nur durch die größere Räumlichkeit von den halb unterirdiſchen Verſchleißlokalen zu Mals, Burgeis und Imſt. Man hätte nur den Ladentiſch und die Waaren daraus entfernen dürfen, um das Gewölbe zu einem feſten und dunkeln Kerker umzugeſtalten. Die Abendbeleuchtung — zwei trübe, karg genährte Ampeln — diente nur dazu, den Graus und Gräul recht anſchaulich zu machen. Das feuchte, an vielen Orten ruinirte Pflaſter des Bodens trug zu der Mühſeligkeit dieſes Aufenthalts das ſeinige bei. Die Gerüche aller Gattungen, die in jedem Spezereiladen einander feindlich entgegenſtrömen, ſchienen in Lengrießers Gewölbe einen außergewöhnlichen Grad von Dichtigkeit und Sättigung gewonnen zu haben. Hoch über allen, als ein entſchiedener Sieger, ſchwebte der Geruch des Schnupftabaks, deſſen Verbreitung damals juſt anfing, auch im Gebirge allgemein zu werden, wenn gleich vor der Hand nur in den anſehnlichern Orten. In entlegenen Gemeinden des Landes kannte man nur den Rauchtabak, und mancher dort lebende Seelſorger, der dem Schnupftabak huldigte, mußte Anſtand nehmen, öffentlich zu ſchnupfen, was ſeine Beichtkinder noch für ein Aergerniß gehalten haben würden

Schule entsprungen, und in den wilden Krieg gegangen. Seit der Zeit aber habe ich keine Nachricht von ihm erhalten, und er ist wohl schon längst verunglückt. Der arme verblendete Mensch, der durch seinen Schritt Mutter und Vater in's Verderben gerissen hat!« —

»In's Verderben? wie so?«

»Ei, gnädigste Frau; welch' ein Verbrechen, daß der Schwur der Eltern nicht erfüllt wurde! Gott zog seine Hand von ihnen ab, und die Frau vom schwarzen See bekam wieder alle Gewalt über sie, denn sie zürnte beständig, daß meine Mutter ihr die Seele meines Vaters abspenstig gemacht hat.«

»Mädchen! Mädchen!« sagte die Markgräfin bewegt und bekümmert: »das ist verdammlicher Aberglaube, befürchte ich. Glaubst Du denn, daß solche Geschöpfe in den Gewässern leben, wie jenes Weib, das Dein Vater im Traume sah?«

»Ich glaube es fest,« erwiederte Helene eifrig, aber ehrerbietig: »der Beichtvater im Stifte

Lengrießer war für die Stadt und einen großen Theil des Innthals der Hauptlieferant des Schnupftabaks. Sein Absatz in diesem Artikel war außerordentlich. Man erzählte sich im Scherz, er gebe der Geistlichkeit sammt und sonders die Waare gratis, unter der Bedingung, daß sie im Beichtstuhle seinen Tabak empfehlen möchte. Doch war's nur Scherz; denn Niemand erinnerte sich einer Gelegenheit, da Lengrießer etwas verschenkt hätte. — In diesem Spezereigewölbe also, worin der Tabak eine Hauptstelle einnahm, hauste ein fabelhaft abgemagerter Gehülfe oder Ladendiener als erster Minister und als einziger seines Gebieters. Seit unbegreiflich langen Jahren führte der gute Mensch ein Leben, demjenigen zu vergleichen, das die Knappen in einer Quecksilbergrube führen. Täglich stand des Ladendieners physische Existenz, sein eigentliches thierisches Leben, in Frage. So oft er Abends, nach dem vorgeblichen Nachtessen, — das im Grunde nur bis zur leeren Ceremonie herabgeschwunden war, — so oft er sein Talgstümpfchen nahm, um seine Liegerstätte aufzusuchen, durften seine Freunde mit Recht fragen: „Wird er auch den morgenden Tag erleben? Wird ihn nicht der chronische Hunger wegraffen noch in dieser Nacht?“ Aber — wie es denn geht — die Krankheiten, woran der menschliche Körper sich zu gewöhnen das Glück hat, verkürzen nicht das Leben, sondern sie wachsen sich in dasselbe als ein so zu sagen nothwendiger Bestandtheil ein. Der Ladendiener Lengrießers hatte sich nach und nach dergestalt abgehärtet, daß die strengste Nüchternheit seine Gesundheit wurde, und daß ihn der plötzlichste Tod gewiß nicht verschont haben würde, wenn er sich nur einmal in der That satt gegessen hätte. — Dieses Gespenst eines Ladenburschen hatte, zwischen Büchsen und Schachteln mit halbem Leibe auf den Zahltisch hingekauert, die lange Nase in das schmutzige Sudelbuch ge-

ſteckt, als die Klingel Sturm läutete, und Seraphin hereinſtolperte. „Hoi, hoi!“ fragte der überraſchte Diener, aufſchauend: „Wer kommt noch ſo ſpät? Was willſt Du? Geſchwinde nur. Der Herr wird gleich aus dem Segen nach Hauſe kommen, und wir machen alsdann Feierabend.“ — „Hoi, hoi,“ antwortete Seraphin: „ich will nichts kaufen; ich bringe etwas.“ Er entledigte ſich ſeiner Krare und lüpfte ein wenig die Decke derſelben. — „Vögel? Vögel?“ — „Ja doch; Vögel von Imſt, die der Lengrießer bei meinem Meiſter beſtellt hat.“ — „So, ſo. Es iſt ſchon recht. Geh' wieder in Gottesnamen und laß die Vögel da. Kannſt morgen wieder anfragen.“ — „Morgen? Du haſt gut reden. Der Meiſter hat mir geſagt, ich würde wohl in Euerm Hauſe über Nacht liegen können, und eine Mahlzeit kriegen. Ich kenne mich in der Stadt nicht aus, und hab' kein Geld für's Wirthshaus.“ — „Das wird ſchlecht ausſchauen. Der Herr iſt kein Liebhaber von fremden Leuten, die in ſeinem Hauſe ſchlafen wollen. Indeſſen.... da hör' ich ihn ſelber. Mach's mit ihm aus.“ —

Der Prinzipal ließ ſich wirklich draußen vernehmen mit einem langen ſcheppernden Huſten, und glitt dann in Perſon durch die Thüre: ein unendlich großer Mann in einer ſträubigen Wildſchur, die er gemeiniglich zum Kirchgang anlegte, ſogar an wärmern Tagen, um ſich vor Erkältung zu ſchützen. „Benedikt!“ kreiſchte er mit der Stimme eines Geiers: „Ausgeſehen! Warum haſt Du noch nicht jene Lampe ausgelöſcht? Wirſt es nie vom Heller zum Gulden bringen, unhäuslicher Menſch. Wer iſt das? Was will der Menſch da?

Benedikt zog dem Patron gehorſam die Wildſchur ab, blies die Lampe aus, die den ſtinkendſten Oeldunſt entwickelte, und gab während dieſer Beſchäftigungen Bericht von Seraphins Geſchäft und Begehren.

Herr Lengrießer, der ſich nach Ablegung der Wildſchur

in einem rothbraunen, bis an den Hals zugeknüpften Rocke, nach der Mode, die unter Ludwig dem Vierzehnten in Frankreich einheimisch gewesen, darstellte, konnte einige Bewegungen der Ungeduld nicht verbergen. „Wie die Leute so überlästig seyn können!“ sagte er: „nicht genug, daß Jammerl so verschwenderisch seyn mag, wegen dieser paar Vögel einen besondern Träger an mich abzufertigen, so schiebt er mir auch noch dessen Verköstigung auf den Hals. Es ist ein Unglück, wenn ein Kaufmann weitschichtige Verbindungen hat. Er kann sich der Zudringlichkeiten seiner auswärtigen Freunde kaum erwehren. Was fangen wir mit dem Buben an, Benedikt?“ — „Das wird die Jungfer Agnes wohl wissen,“ erwiederte der Ladendiener, und deutete auf eine Figur, die eben in der Thüre des Ladenstübchens erschien.

Es war Lengrießers einzige Tochter, die Erbin seines bedeutenden Vermögens, die an jeder Fingerspitze ein Dutzend von Bewerbern hatte, deren Herz aber noch bis dato unempfindlich geblieben war in dem Busen, hart wie Marmor, wenn schon nicht so weiß. Die tugendsame Jungfer schien lange Zeit in einer Rauchkammer behandelt worden zu seyn, war wo möglich noch magerer als ihr Vater, trug ein rothbraunes Kleid wie er, die Haare etwas unbildlich, und ihr Auge — sie hatte in der That nur eines; das andere schlief lange schon unter dem niedergesunkenen Augenlied — blickte entsagend mehr in's Jenseits als in's Jammerthal hienieden. Dagegen war ihre Stimme die durchdringendste im Hause, und mit derselben klaren Stimme protestirte sie alsobald gegen die Beherbergung des ungebetenen Vogelträgers. — Seraphin, dieses anhörend, sagte halb spöttisch, halb weinerlich, wie er's von dem Onkel Engadiner gelernt hatte: „**Jau stunt fresc!** jetzt bin ich sauber angekommen!“ und aus seiner ganzen Haltung redete eine dergestalt störrische Betrübniß, daß, wenn nicht

Jungfer Lämmchen, doch Papa Geier davon gerührt wurde. Er ſprach mit ungewöhnlicher Milde: „Laſſ' gut ſeyn, Agnes. Der Burſche ſcheint mir genügſam, und wir können wohl einmal eine Ausnahme von der Hausregel machen, in Anbetracht des Geſchäftsfreundes zu Imſt, und der ſpäten Abendſtunde." — „Wie der Herr Vater befiehlt!" entgegnete Agnes biſſig, und ſchlug ihr Auge nieder. Der Ladendiener brummte aber aufräumend zwiſchen den Zähnen: „Dies irae, dies illa!" denn ihm war nicht anders zu Muthe, als ſtände er am Sarge ſeines Herrn, weil nach dem Volksglauben die unvorhergeſehene Freigebigkeit eines Geizigen, deſſen baldigen Tod bedeutet. Indeſſen hatte der wackere Benedikt im Verlauf des Geſprächs Grund genug, ſeine böſe Ahnung Lügen zu ſtrafen. Herr Lengrießer fuhr fort, indem er mit dem Zeigefinger zierlich in die ausgelöſchte Lampe tippte, und ſein glatt in einen loſen Zopf gekämmtes Haar leicht einölte: „Draußen im Gange ſteht noch die lange Waarenkiſte, und ſie iſt halb voll mit Zuckerpapier und Kaffeeſäcken. Ein herrliches Lager für friſche, junge und müde Glieder. Ich habe viele hundert Male auf den Botzener Meſſen in einer Waarenkiſte geſchlafen, um das Quartiergeld zu erſparen, und es hat mir trefflich bekommen. Das wäre alſo abgemacht. Jetzt zur Hauptſache. Du wirſt nebſt der Müdigkeit einigen Hunger im Leibe haben, Burſche?" — „Recht viel Hunger," antwortete Seraphin höchſt aufrichtig. — „Da wäre allerdings ein feiſtes Nachteſſen ſehr am Platze," ſetzte Lengrießer ſeine Rede fort: „Was ſtehſt Du da, Benedikt, und kaueſt Luft, und thuſt, als ob Dir's Waſſer im Maul zuſammenliefe? Mach' das Gewölb zu!" — Benedikt gehorſamte mit freudig pochendem Herzen. Die Phantaſie des Nüchternen — in dieſem Zuſtande am lebendigſten — gaukelte ihm die abenteuerlichen Umriſſe einer vollen Schüſſel vor. Indeſſen redete Lengrießer väterlich lächelnd immer

weiter: „Was meinst Du, Agnes? dieser fröhliche Wanderbursche könnte schon einen tüchtigen Wolkenbruch vertragen? oder besser einen fetten Christenwürger? oder noch besser einen recht steifen und nahrhaften Vitzthum?“ *) —

„Aber, Herr Vater ....!“ unterbrach Agnes mit ihrer Warnungsstimme den Alten. Noch einmal intonirte unter'm Gerassel der Eisenstäbe der Ladendiener sein „Dies irae, dies illa!“ mit einer so gewiß schauerlichen Lustigkeit; Seraphin rieb sich vergnügt die Magengegend, und meinte: „Das wär' gar nicht aus. Weißt was? ich bin mit Allem zufrieden!“

Und beifällig sprach wieder der Kaufmann, ihm die Hand auf den Kopf legend, wie ein Segnender: „Brav, mein Sohn, brav geredet. Der genügsame Mensch ist Gott lieb. Da hast Du, meine Tochter, die Einfalt des Landlebens, die reinen Sitten des Volks, das nichts von Fraß und Völlerei wissen will, und sich gern bescheidet. Du hast Recht, Seraphin. Der Wolkenbruch würde Dir den Magen blöd machen; der Christenwürger möchte Dir allzuviel Durst verursachen; der Vitzthum vollends, die schwere Patzerei, würde Dich um allen Schlaf bringen, und Deinen von der Reise angegriffenen Eingeweiden ein wahres Gift seyn. 's ist daher ungleich gesünder, weitaus zuträglicher, wenn Du Dich mit einem Stück grauen Käse und wohlausgebackenen Brods begnügst. Du wirst alsdann nur gerade thun, wie wir; denn ich habe mir heute Mittag an dem Gstraunfleisch **)

---

*) In der trivialen Sprache der gemeinen Leute von Innsbruck bedeutet „Wolkenbruch“ eine Einbrennsuppe; „Christenwürger“ einen Griesschmarren; „Vitzthum“ ein Gemisch von Bohnen, Gerste und Kastanien.

**) Castron; Hammelfleisch.

den Magen verdorben, und Dir, Benedikt, geht, wie ich aus Deinem wiederholten Schluchzen entnehme, die fette Speise ebenfalls noch nach; und überhaupt ist es bei mir Regel, mit kalten Speisen zu Nacht vorlieb zu nehmen. Nicht wahr, Agnes, Du hast nicht etwa andere Vorkehrung getroffen?"

Die Verklärung des holden Mädchens dankte dem Vater inbrünstig für seine Rückkehr zu den wahren Grundsätzen nach der kurzen fantastischen Ausschweifung seiner leckerhaften Beredtsamkeit. „Alles steht schon auf dem Tisch," sagte sie freundlich: „und wenn der Bauer da mithalten soll, meinetwegen. Er wird schon vorlieb nehmen." —

Seraphin stand zwar versteinert vor den Trümmern seiner Hoffnungen; doch machte er keinen Einwurf. Durch das Gewölbe schallte aber ein Seufzer, wie von Einem, dem das Herz bricht. Lengrießer sah sich verwundert um, und da er bemerkte, daß Benedikt den Seufzer losgelassen, sagte er mitleidig: „Siehst Du, Benedikt, wie das geile Mittagsmahl unserm Magen mitspielt? für die Zukunft, Agnes, kein Gstraunfleisch mehr, überhaupt so wenig Fleisch als möglich, Agnes. Der Mensch ist ja kein Wolf, kein Tigerthier, und je gelassener sein Blut fließt, desto glückseliger sein Leben." — Benedikt fühlte sich verstohlen den Puls, um zu erfahren, ob sein Blut überhaupt noch fließe; indessen gingen die Uebrigen zu Tische. — Da stand auf fahlem Tischtuch der hölzerne Teller, worinnen einige Brocken des mißfarbigen Käse, und auf dem Platze eines Jeden lag ein steinhart gebackenes flaches Brod, das zugleich Teller und Nahrungsmittel vorstellte. Dem unvorhergesehenen Gaste brach Agnes die Hälfte von Benedikts Brod, und eröffnete alsdann das Tischgebet, das so lange und eifrig fortgesetzt wurde, als sollte damit ein Wunder, die Verdreifachung der vorhandenen Speisen,

bezweckt werden. Dem war freilich nicht also; die Brocken wuchsen nicht an, das winzige Glas mit Wein, das vor Herrn Lengrießer stand, dehnte sich nicht zur Flasche aus; die Kerze, die den Jammer beleuchtete, brannte nicht heller, wohl aber immer kürzer. — Nachdem das Gebet vollendet, sagte Lengrießer herzhaft: „Na, setz' Dich jetzt, als ob Du zu Hause wärst, Seraphin, und laß Dir's schmecken." Hierauf nahm er für sich das größte Stück Käse, gab das zweitbeträchtlichste seiner Agnes, und deutete den übrigen an, sich aus dem zu drei Viertel geleerten Holzteller zu bedienen. — Ein Elend, wie dieses, war dem Seraphin noch nicht beim ärmlichsten Todtentrunk des nackendsten Landstreichers vorgekommen. Aber sein froher Muth nahm daran keinen Anstoß. Vor einigen Minuten hätte er weinen mögen; jetzo schwang sich seine Laune im Spott über den Mangel empor. Er erzählte munter von den Kunststücken seiner Vögel, von der Freude, die ihm ihr Unterricht gemacht, und äußerte die Hoffnung, daß die armen Thierchen doch in gute Hände kommen würden.

„In die besten von der Welt," versicherte Lengrießer: „Ich selbst und meine Tochter Agnes . . . ." — Er hustete, und Seraphin, der seine Worte mißverstand, zitterte schon für das Leben seiner Zöglinge, wenn sie bestimmt waren, in dem Hungerthurme zu verbleiben. Aber Lengrießer beruhigte ihn alsobald: „Ich selbst und meine Tochter," sagte er, „behalten keinen dieser Vögel; wir können die gefräßigen und schmutzigen Thiere nicht haben." — „Pfui," bekräftigte Agnes: „wär' mir nichts lieber. Das erschreckliche Geschrei, die Unsauberkeit und der kostbare Unterhalt! Ich dürfte auf dem Platze *) grad nur das Beste einkaufen, um es den Schreiern in den Rachen zu stopfen." — „Versteht sich, Agnes. Also: diese Vögel sind für drei von

*) Platz; Markt.

unſern hieſigen adeligen Damen beſtimmt. Der eine für die Frau Gräfin von Rechtenfeld; der andere für die verwittwete Frau Baronin Neuhof, der dritte für die Tochter des ſeligen Huſaren-Oberſten, das hochwohlgeborne Fräulein von Cibulka. Ich werde Dir erlauben, Seraphin, morgen die Vögel den Damen in's Haus zu tragen, damit Du den Letzteren auch ſagen kannſt, wie die Vögel traktirt werden müſſen. Die Gräfin zahlt zwei Dukaten für den ihrigen, die Baronin ebenſoviel. Aber für den dritten werde ich Dir drei Dukaten berechnen, weil er ein Geſchenk von einem reichen Herrn iſt, der das Fräulein gern zur Ehe nehmen möchte. Du wirſt wohl thun, zur Gräfin Rechtenfeld, wenn ſie ſchon die Vornehmere iſt, zuletzt hinzugehen — gegen die Mittagsſtunde — weil ſie ſchwerlich verſäumen wird, Dich am Bediententiſch eſſen zu laſſen, wo Du jedenfalls beſſer traktirt werden dürfteſt, als bei mir, denn wir haben morgen einen ſtrengen Privatfaſtag. Nicht wahr, Agnes? nicht wahr, Benedikt?"

„Gewiß wieder ein Familienſterbtag?" fragte der Ladendiener dumpf und unterwürfig, und ſchüttelte ſich dabei, an verdorbene Stockfiſche und ſtrebelnde Eier denkend. — Mit der zerknirſchteſten Miene erwiederte Lengrießer: „Der Sterbetag meiner unvergeßlichen Urgroßtante, die, wie ich immer gehört habe, ſich um meine Mutter ſelig ungemein verdient gemacht haben ſoll." — „Tröſt' ſie Gott!" ſetzte Agnes feierlich hinzu, und noch einmal ſo düſter flackerte die Kerze des Mahls. — Seraphin, den Trauergedanken eine beſſere Wendung zu geben, nahm dem trüb ſchauenden Benedikt das letzte Stück Käſe unter dem Meſſer weg, und ſagte: „Ich will gern mit meinen Vögeln von Haus zu Haus wandern, wenn ſie's nur gut kriegen. Den Putzl mit dem Huſarenlied geben wir dem Huſaren-Fräulein, und die Andern ſollen wählen nach Gefallen. Morgen werd' ich aber ſchon den ganzen Tag hier bleiben müſſen." —

„Soll mir nicht darauf ankommen," entgegnete Lengrießer großmüthig: „bist auf den Abend wie heute willkommen; will Dir nur bemerken, daß wir an einem Sterbetag gar nicht zu Nacht speisen .... aber die Waarenkiste steht Dir auch morgen noch zu Diensten, wenn Du Dich heute darinnen gut aufführst." — „Das werd' ich schon, will ich hoffen; braucht Dir nicht bange zu seyn. Mir ist nur darum zu thun, die Stadt zu besehen, und, wenn möglich, den Peter Tammerl, der vom Meister Wohlrauch davongelaufen, wieder aufzustöbern." — „Ei, ei, das ist eine böse Geschichte mit dem Peter," bemerkte Lengrießer gleichgültig.

Den jungen Plaschur wunderte diese Gleichgültigkeit. „Bist des Meisters Tammerl Freund, und hast nach dem Peterl nicht umgeschaut?" fragte er mißbilligend. — „Das geht mich nicht an," hieß die Antwort. — „Hast dem Meister auch nichts davon geschrieben?" — „Das liegt nicht in meinen Gewohnheiten. Ich schreibe keine Briefe, und nehme keine Briefe an; bin kein Wechsler von Amsterdam, kein Seidenhändler von Augsburg und dergleichen. Meine Geschäfte machen sich glatt ab durch Fuhrleute, Boten und ähnliche Leute. Ich gewinne somit an Zeit, und erspare alle Jahre ein Beträchtliches an Porto." — In der That sagte der Mann hiemit die Wahrheit; nicht nur die Stadt, das ganze Land — und darüber hinaus erstreckte sich nicht sein Wirken — wußte um diese Eigenheit des Originalmenschen, und wenn Tammerl und andere ihn bisweilen ihren Correspondenten hießen, so geschah es nur im Spaß, denn außer einem Frachtzettel oder seiner Namensunterschrift unter einer Rechnung u. dergl. schrieb Lengrießer nicht einen Buchstaben.

Seraphin setzte indessen im sorglichsten Anliegen für Meister Tammerl sein kleines Verhör fort: „Ist denn der Peterl Dir nicht anempfohlen worden von seinen

Mutter oder vom Vater?" — „Jammerl hat mir in Bezug auf ihn nur eine Weisung gegeben; nämlich, ihm kein Geld zu verabreichen. Dieses zu thun ist nun kinderleicht, und der Peter hat mir's noch leichter gemacht: er hat nie ein Geld von mir verlangt. Ich hab' ihn nie gesehen, daß ich wüßte. Ich bin nicht der Mann der Welt; entweder arbeite ich zu Hause, oder ich bete in der Kirche. Am Abend suche ich weder Spiel noch Trinkgesellschaft: denn wir widmen uns — wir Dreie — unter einander der Fröhlichkeit und dem bescheidentlichen Genuß der Gottesgabe. Nicht wahr, Agnes? Nicht wahr, Benedikt?" — „Ach ja," gähnte Agnes. — „Mein Gott, ja," seufzte Benedikt.

Auch den unerfahrenen Seraphin überlief die Gänsehaut bei der Vorstellung, die er sich von der allabendlichen Fröhlichkeit in Lengrießers Fastenzwinger machte. Auf den ihm wichtigern Gegenstand zurückkommend, fragte er: "Wie ist's aber? Kümmert sich denn Niemand um den entsprungenen Buben? Wenn ihm nun ein Unglück begegnete, oder wenn er, irgendwo versteckt, und ohne etwas zu beißen und zu nagen, krank oder gar vor Hunger des Todes würde?"

Den Kaufmann beschlich bei dieser Rede irgend ein ernster Gedanke. Die hartherzige Agnes versetzte bitter: „Hier zu Lande stirbt keiner Hungers." — Den Ladendiener warf's ein paar Zoll hoch vom Stuhle auf, und er bestätigte wie ein vom Grab Erstehender: „Ach nein, sie halten's aus, so lang's geht." — „Das wird wohl so seyn," sagte Seraphin mit einem verdrießlichen Blick auf die einäugige Hauswirthin. Lengrießer war indessen mit seinem ernsten Gedanken auf's Reine gekommen. „Geh," sagte er zu Agnes: „geh' und spinelle einmal das Branntweinfassel I B draußen hinter der Thüre an. Mir ist grade eingefallen, daß mit dem Branntwein etwas vorgegangen seyn möchte. Das Säumervolk hat

hat uns gelehrt, daß es böse und gute Geister, Zauberer und Hexen gäbe, und er hat nie unterlassen, am heil. Dreikönigstage die geweihten Buchstaben an alle Zellen, Säle und Ställe des Gotteshauses zu schreiben, damit die bösen Gewalten außerhalb bleiben mußten.«

»Euer Beichtiger hatte Recht;« sagte hierauf die Fürstin: »die geweihten Kreuze und Buchstaben helfen jedoch nur gegen die Geister jenseits der Schwelle. Was die Mächte im Busen des Menschen betrifft, so zeigen sie sich oft unüberwindlicher, als Teufel und Zaubersegen. Hüte Dich vor Deiner Einbildungskraft, Mädchen, und vor der Liebe, die Du so gefahrlos, so spielend im Munde führst, weil Deine Eltern in ihrem langen, kummervollen Ehe-Leben dieses, ihr einziges Glück stets begeistert priesen und erhoben! Hast Du nie noch einen andern Menschen von Herzen geliebt, als Deine Eltern?«

»Meine Eltern, meine Aebtissin, Schwester Hypolita und das Jesuskind von Wachs, das

kein Gewiſſen im Leibe. Zieh' immerhin ein Fackl heraus, und laß uns koſten.

Benedikt ſchmatzte. Agnes zog ein garſtiges Geſicht, wie immer, wenn ihr etwas aufgetragen wurde, und ging. Indeſſen fragte Seraphin abermals: „Wird denn auch der Bruder des Tammerl nichts für ſeinen Bruderſohn thun?" — „Ei, ei, Aſchappel, was fällt Dir ein? Du kennſt den hieſigen Tammerl nicht. Er iſt ein Menſch wie ein Elephant, ohne Herz, ohne Schmerz, ohne Rechtſchaffenheit und — was das Schlimmſte — ohne alle Frömmigkeit. Er beſucht nur die Frühmeß in der Pfarrkirche — ſo im Zwielichte — wo ihn die ehrlichen Leute kaum zu Geſicht kriegen, und wenn er ſich von einer Prozeſſion losſchrauben kann, ſo thut er's mit Freuden. Dafür iſt er aber am Abend regelmäßig im Wirthshauſe, häufig Nachmittags in einem Buſcher auf dem Lande, trägt ſich in der Kleidung wie ein alla-moda, putzt ſein Weib, die Heugeige, närriſch heraus, läßt ſeinem leichtſinnigen Buben Alles hingehen und ſeinem Fratzen von Madl hält er einen Meiſter auf dem Pantalon! Auf dem Pantalon! O Du heilige Mutter, iſt das eine Narrheit, eine gottvergeſſene Narrheit! Kurz, an dem Joſeph Tammerl iſt Chryſam und Tauf' verloren. Wie lang, und er hat ſich um ſein Geldl gebracht, und aus der Narrethei iſt geworden eine Armethei? — Agnes, wo bleibſt Du? Benedikt, geh' hinaus. Mir iſt, als wäre die Agnes draußen in Verſuchung gerathen."

Der mißgünſtige Ladenburſche folgte wie ein biſſige Hund dem Befehl des geizigen Vaters, um die Jungfer Agnes beim Koſten des verbotenen Guts zu überraſchen. Mitterweile ſprach Lengrießer weiter: „Du wirſt nicht glauben, daß ich aus Neid dem Tammerl ſeine Fehler herzähle; etwa, weil er auch mit Spezereien und Farbwaaren handelt, gerade wie ich? Gott behüte mich; das wäre mir als Kaufmann und noch mehr als Chriſt viel

zu ſchlecht. Die paar Pfunde Kaffee und Saffran, womit er die Leute betrügt, ſchaden mir, Gott ſey Dank, nicht im Geringſten. Mein Heiland, wie oft habe ich ihm mit ein paar Loth Ingwer und einem Stänglein Zimmet ausgeholfen, daß er nur ſeine wenigen Kunden bedienen konnte. Bei mir iſt halt der Schnupftabak Herr, den ich gebe rein und unverfälſcht, wie der betrügeriſche Tammerl noch gar nichts hergegeben hat. Du ſiehſt alſo, daß ich ihn in ſeiner Ehrlichkeit unangetaſtet laſſe, und nur auf ſeinen leichtſinnigen Lebenswandel aufmerkſam mache. Hoffe alſo von einem Menſchen der Art nicht, daß er ſich um ſeinen Nepoten bekümmere. Er will vom Vater nichts wiſſen, geſchweige denn vom Sohne. Dennoch wollte ich, Du brächteſt den Imſter Peter wieder zum Vorſchein, daß Dein Meiſter ſähe, welch' ein redlicher Kerl Du für ihn biſt. Das gefällt mir gar zu wohl an Dir; und wenn Du Luſt hätteſt, den Dienſt zu wechſeln, Seraphin — ſchau', ich könnt' mich wohl entſchließen, Dich als einen getreuen Lehrjungen zu mir zu nehmen. Ich wollte das Lehrgeld ſchon billig ſtellen, Wäſche und Gewand fielen Dir zur Laſt, und im Uebrigen weißt Du jetzo, wie wir leben; einfach, aber anſtändig. Wo Dreie eſſen, wäre auch wohl für den Vierten der Tiſch gedeckt. He, was ſagſt Du zu meinem annehmlichen Vorſchlag?"

Seraphin war im Begriff, dem Herrn Lengrießer in's Geſicht zu lachen, und ihm zu ſagen, daß er lieber ſein Leben lang ein Wildemanns-Gewand von Baumbart tragen, und Kranewittbeeren ſpeiſen wolle, als der Firma Hungerleider und Comp. beitreten; aber der Spezereihändler vergaß ſchnell auf den Antrag, den er gemacht, und auf den Beſcheid, den er erwartet, weil eben Agnes und Benedikt hereintraten. Es war zwiſchen ihnen zugegangen wie im Volksliede mit dem Pudel und Prügel, die einander nachgeſchickt wurden und ſelbander nicht nach Hauſe kamen. Benedikt hatte allerdings ſeine junge Prin-

zipalin in der Versuchung befangen und Branntwein nippend gefunden. Statt jedoch ein blinder Vollstrecker seines Befehls zu seyn, war er geschwinde denselben Versuchungsstricken erlegen, und hatte Schluck für Schluck dem Beispiel des Lämmchens gehuldigt. Nun kam er mit gläsernen Augen, Agnes mit leicht gerötheter Nasenspitze. Sie setzten ein Fackl auf den Tisch, und sagten einstimmig: „Der Branntwein schmeckt nach dem Faß." — „Wohl und gut!" zürnte der scharfsichtige Lengrießer: „das hab' ich mir gedacht. Was ich mir aber nimmer eingebildet hätte, ist, daß Ihr Beide nach dem Branntwein schmecken würdet! Ist das eine Aufführung am Vorabend des Sterbetags meiner Urgroßtante? Pfui, pfui! So muß ich denn alle Schlüssel des Hauses an meinem armen Leibe herumtragen? so darf ich nicht einmal meiner Tochter anvertrauen, was ich habe? Ihr werdet mich noch aus einem freigebigen Manne zu einem Geizkragen machen, Ihr leichtsinnigen Leute. Aber Strafe muß seyn. Für Deinen Fehler, Benedikt, wirst Du drei Tage lang nicht frühstücken, und weil Du nicht der Agnes vernünftig zugeredet — was Deine Schuldigkeit — weil Du also ihres Fehltritts Urheber gewesen, sollst Du auch an weitern drei Tagen des Frühstücks entbehren. Punktum; ich will Euch lehren Indem jedoch immerdar, um die Fehler der Bösen auszugleichen, die Gerechten leiden müssen, so befehle ich, daß dieser Branntwein wieder in's Faß gegossen werde, oder besser: ich werd' es selbst thun. Auf diese Weise ist der Ausfall wenigstens zur Hälfte ersetzt, und ich habe, beim Eid, keinen Durst mehr, und Du auch nicht, Seraphin?" — „Behüte, behüte Gott!" lachte der Gefragte, der während Lengrießers Sentenz als wie ein ächter Enzianbruder auf gut roblerisch zugelangt, und ein paar tapfere Züge gethan hatte. Er hatte zur Genüge begriffen, daß in einer nothigen Wirthschaft, wie die des Lengrießer, nur ein dreister Handstreich hin und wieder ein Loch in das lang-

weilige Hungertuch aller Tage zu reißen vermochte. — Lengrießer beachtete nicht die Verminderung des Stoffs im Frackl, oder stellte sich, als hätte er sie übersehen, und schickte seine Hausgenossen zu Bette. Er selbst geleitete den müden Seraphin an die Waarenküste, und hielt geduldig das Licht, bis der gute Kerl sich halb und halb entkleidet und in die sonderbaren Elemente, die sein Lager bildeten, versenkt hatte. Vorsichtig hatte Seraphin, was er an Geld noch besaß, nicht sehen lassen, er traute dem Geizhalz zu, daß er wohl etwa zur Nachtzeit kommen dürfte, um den schlummernden Gast leichter zu machen, so fremdartig kam, selbst nach den Mangelzeiten der Grödnerin, dem Knaben das Treiben in diesem finstern Hause vor. Den Vogelkäfig zur Seite streckte sich Plaschur in seiner Kiste aus und stammelte eine „Gute Nacht." Lengrießer schloß den Gang mißtrauisch zu, und ging zu Bette. Seraphin überlegte noch, ob er seinem bellenden Magen nicht das hartgesottene Ei opfern sollte, das er aus dem Mittagquartier mitgenommen, um seine Vögel zu füttern? Die Liebe zu den Thierchen und die Gewißheit, in dem Hause des Kümmelspalters ein anderes Ei für die Vögel nicht zu finden oder zu bekommen, überwand Seraphins Appetit. Er beschloß, die gelben Sänger stattlich zu füttern, bevor er sie ihren neuen Herrschaften zutrug, damit sie mehr Muth und Ehrgefühl bekämen, und ihren Gesang zur Zufriedenheit der Hörer erschallen ließen. Zunächst beschäftigte den Entschlummernden noch die Sorge, den Ausreißer Peter einzufangen. „Die Frau Marianne würde mir's ewig Dank wissen, und wie gut könnte Martina, könnte ich einmal ihre Güte brauchen!" Diese Frage begleitete Seraphin in seine Träume hinüber. — Er wachte auch mit ihr, die sich seiner ganz bemeistert hatte, wieder auf: denn die Nacht war ziemlich kurz, und die verzwei-

felte Stimme des hungernden Benedikt weckte in aller Frühe das ganze Haus auf. Mit dem schmählichsten Spektakel wurde das Gewölbe eröffnet; an eine Ruhe war ferner nicht zu denken.

Seraphin brachte seine geräderten Gliedmaßen nothdürftig in Ordnung, putzte sich heraus, soviel in seinem Vermögen stand, um seine Besuche nicht als ein schmutziger Landstreicher abzustatten, fütterte seine Vögel, nahm vorläufig von ihnen zärtlichen Abschied, genoß ein mit der Observanz des Hauses übereinstimmendes Frühstück, ein Glas frischen Wassers, und wanderte in den heitern Morgen hinaus. Lengrießers Wohnung mit dem Rücken anschauend: sagte er zu sich selber: „Ja wohl theure Zeit: ja wohl lange Geduld! Wenn alle Menschen in der großen Stadt beschaffen sind wie dieser Spezereikrämer, so mag ich nichts mehr von ihnen wissen, und es thut mir leid, mein liebes Imst verlassen zu haben."

Es blieb ihm Muße genug, Innsbruck von allen Seiten zu betrachten. Vor Allem suchte er die Hofkirche auf, um darinnen seine Messe zu hören und ein glückliches Ergebniß seiner heutigen Verrichtungen zu erflehen. Die Pracht des Kaisergrabmals blendete und ergriff ihn dermaßen, daß er sich lange nicht zu fassen wußte, und es kam eine feierliche Andacht über ihn, die seine Begierde, den entlaufenen Sohn seiner Dienstherrschaft um jeden Preis wieder herbeizuschaffen, verdoppelte. Seine Seele wußte nicht mehr sich mit andern Dingen zu beschäftigen. Ihm war, als dürfte er nicht nach Imst zurückkehren, ohne der zärtlichen Mutter ihr Kind in die Arme zu führen, und als ob von diesem Liebesdienst das Glück seiner ganzen Zukunft abhinge, Alles, was sonst in seiner Erinnerungskammer aufgehoben, trat vor diesem einzigen, sehnsüchtigen Wunsch in den Hintergrund. Wer sollte ihm jedoch Anleitung

geben, den Wunsch in's Leben treten zu lassen? Er kämpfte mit den wunderlichsten Plänen, die Straßen durchstreifend, von Kirche zu Kirche wandernd, bis die vorgerückte Morgenstunde ihm erlaubte, der ersten von den Damen, die er zu besuchen hatte, seine Aufwartung zu machen. Der Sillgasse am nächsten, fragte er sich bis zum Hause, worinnen das Fräulein von Cibulka wohnte. Fußend auf den Unterricht des Meisters Tammerl, der ihn belehrt hatte, daß die Herrschaften in der Stadt an der unbefangensten Treuherzigkeit der Landleute ihre Freude hätten, schritt Seraphin ohne Furcht in das schöne Gebäude ein. Er hatte das dritte Stockwerk zu erklimmen. Auf jeder Treppe begegneten ihm Lakaien oder Dienstmädchen der andern vornehmen Parteien, die im Hause logirten und des Fragens auf grobe oder spöttische Weise war schier kein Ende. Seraphin ließ sich indessen nicht irre machen, und als hinter der Treppenthüre des dritten Stocks eine alte, verrunzelte und nicht gar sauber gekleidete Dame ihm den Käfig abnehmen wollte, um ihn zum Fräulein hineinzutragen, sagte er standhaft: „Nein, nein, lass Du die Hand von der Kraxen. Ich muß schon selber mit dem Fräulein reden." — „Ei, ich bin des Fräuleins Mutter!" — „So, so? Aber doch muß ich mit ihr reden; hab' ihr etwas zu übergeben." — „Aber, dummer Bursche, sie hat gerade Besuch." — „Das thut nichts; ich bin auch ein Besuch, und, will's Gott, einer, der ihr Freude macht."

Mit diesen Worten die alte Dame auf die Seite schiebend, öffnete Seraphin die vor ihm prangende Flügelthüre, und stand in dem Zimmer des Fräuleins. Das Gemach war groß und hoch, einfach möblirt, und ein erfahrenerer Blick hätte darinnen eine seltsame Verschmelzung von arm und reich wahrgenommen. Für den Vogelträger war es eine Staatskammer. Auf der Bergère unter dem

Spiegel saß, in hochrothe Seide gekleidet, das hübsche und junge Husarenkind: eine bräunliche Schönheit von untersetztem Wuchs, wie Husarenschlag es mit sich bringt, mit perlweißen Zähnen, die sie immer lächelnd zeigte, und die noch einmal so angenehm auffielen, da sie von frischen Lippen eingefaßt und von einem leichten Bärtchen beschattet wurden, das abermals an die Abstammung des Fräulerns erinnerte. Etwas wunderlich stach dagegen die leicht durchpuderte Frisur des Fräuleins ab; jedoch merkte man nicht sehr auf den Kontrast, da des Fräuleins neckische und immerdar lustige Beweglichkeit im ersten Augenblick schon fesselte. — Zur rechten des Fräuleins auf einem breiten Sessel blähte sich ein rothbestrumpfter Prälat; zu ihrer Linken stand ein Kavalier in Uniform, mit goldenen Troddeln auf der Achsel.

„Ach, ach, ach!" lachte die Cibulka, „wer kommt denn da so frank und frei, uns Gesellschaft zu leisten?" — Sie musterte mit wachsender Lustigkeit den ländlich zugeschnittenen Besuch, der seinerseits einen Kratzfuß nicht versäumte, und mit dem Hütl wedelte. „So grüß' Dich Gott, Fräulein," sagte er unverdrossen: „ich bring' Dir etwas Schönes, und hab' Dir ein Wörtl allein zu sagen." — „Allein? nun, das wird etwas Rechtes seyn!" lachte wieder das Fräulein.

Indessen hatten sich die Herren dem Vogelträger genähert, und der Prälat fragte in gebrochenem Deutsch: „Wer bist Du, Bubbe?" — „Meines Vaters und meiner Mutter leiblicher Sohn," antwortete Seraphin, unterließ aber nicht, dem Geistlichen den Rock zu küssen. — „Wie eissest Du?" fragte der Prälat weiter. — „Das ganze Jahr Seraphin." — Der leutselige Herr wendete sich zum Fräulein und sprach: „Ein gommischer Mensch; hat sbei Augen voll Spißbübberei."

Dagegen bemerkte der andere Herr mit verächtlicher Miene: „Ein grober Bursche, der eine Lektion verdiente.

Sag' mir Tölpel, wer iſt dümmer als ein Bauer?" — Ohne mit dem Aug' zu zucken, antwortete ihm Seraphin trotzig: „Du ſelber; denn Du fragſt mich um etwas, das Du nicht weißt."" — Entſetzt trat der Herr in Uniform ein paar Schritte zurück, aber das Fräulein gebot ihm mit einem Blicke Schweigen. „Was bringſt Du?" fragte ſie. — „Einen Kanari und etwas Geheimes." — „Ich habe keinen Vogel beſtellt." — „Das iſt eben das Geheime. — „So, ſo? komm' mit mir."

Sie führte ihn in's anſtoßende Schlafzimmer, neigte ihre hohe Friſur zu ihm herab, und ſagte: „Rede geſchwind." — „Ich ſoll Dir ſagen, daß ein Herr, der gehört hat, wie Du Dir einmal einen gelernten Kanari wünſchteſt, Dir den Vogel zum Geſchenk macht. Da haſt Du ihn; er heißt Putzl, und iſt gar ein gutes Vichl. Pfeif, Mandl, pfeif, Mannerl."

Putzl gehorchte und zeigte ſich guter Laune. Das Lied machte Eindruck auf die Schöne; ſie ſetzte alſobald das Thierl in einen hübſchen Käfig und trug ihn ſelber zu den Herren hinaus. „Ich hoffe," ſagte ſie, „daß mittlerweile der Herr Prälat den Herrn Obriſtwachtmeiſter beſänftigt haben werden. — „Già, già," verſetzte der welſche Hochwürdige: Alles is wieder in beſten Schuſand." — Der Major nickte finſter. „Wer ſchickt dem gnädigen Fräulein dieſen kleinen gelben Huſaren?" fragte er dann mit ſüßem Munde, aber mit einem Blick voll von Spannung und Eiferſucht. — „Etwas Gewiſſes weiß ich nicht," entſchuldigte ſich die Cibulka: „doch meine ich, die Galanterie kömmt vom Herrn von Dobroslaw, gegen den ich wirklich einſt geäußert, daß mir ein Vogel dieſer Art lieb ſein würde." — „Ah, ah, ah! von dem Errn von Drobosla?" lachte der Prälat, wie närriſch: von dem Caſſandro, dem Narciſſo von ſerig Jahre?" — „Nun, nun, das hat wohl nichts auf ſich!" ſtimmte der Major etwas gezwungen bei, und die

Cibulka wiederholte, ihm mit absonderlichem Ausdruck in die Augen sehend: „Nein, nein, mein gestrenger Herr, das hat gewiß nichts auf sich, und der kleine niedliche Musikant mag mir wohl gegönnt seyn, nicht wahr?" — Der Major verbeugte sich. Der Prälat, dem, weiß Gott warum, die flüchtige Vertraulichkeit der Dame mit dem Offizier nicht gefiel, runzelte die Stirne, und sagte zu Seraphin: „Geh', geh', mein Sohn. Man brauchen Dir nix mehr hier." — Der junge Mensch, der beim Namen „Dobroslaw" plötzlich in tiefe Gedanken versunken war, fuhr daraus empor, und stammelte: „Das wird schon seyn. Behüt' Dich Gott, Fräulein," und nahm seine Krare wieder auf. Die Cibulka suchte verlegen in ihren Taschen. „Man sollte doch dem Buben ein Trinkgeld reichen," sagte sie kleinlaut. Mechanisch, ohne jedoch viel darauf zu geben, streckte Seraphin die Hand aus, aber er dachte nur in einem fort an den Polakennamen, der unversehens wie ein Gespenst ihn überfallen hatte. Die Herrer hatten nicht Lust, der Verlegenheit des Fräuleins mit der That zu Hülfe zu kommen. Der Major sagte brummig: „Geh' hin zu dem, der Dich geschickt, und laß Dir von ihm den Gang bezahlen." — Der Prälat machte es milder ab, reichte dem Träger seine fette weiße Hand zum Küssen, mit der andern nach der Thüre zeigend. Seraphin, in seiner Zerstreuung, schüttelte die dargebotene Hand, als wäre sie des Engadiners gewesen und zog ab unterm Gelächter der drei Herrschaften.

„Ich meine," sagte er auf der Straße vor sich hin, „daß die Stadtleute noch gröber sind, als wir draußen auf dem Lande. Doch ob sie mich nun auslachen oder nicht, ob sie mir ein Trinkgeld geben oder nicht, das ist mir gleich, wenn ich nur wüßte, warum der Polak mir immer und ewig in's Gedächtniß gerufen werden muß! O, Gröber, Gröbner! Du hast mir einen Floh in die Ohren, einen Wurm an's Herz gesetzt, daß Du's vor Gott nicht

verantworten kannſt. O meine arme Mutter! Könnteſt Du mir nur aus Deinem Grabe heraus ein einziges Wort ſagen! — Wozu aber? ich glaub' ja nichts Unrechtes von Dir, und der Egidi ſagt ja, ich ſähe meinem Vater auf's Tüpfel ähnlich. Was geht mich alſo der Dobroslaw an, mit dem mich der böſe Feind alleweil neckt und tratzt?"

Der Weg zu der Frau Baronin Neuhof, den er jetzt unter die Füße nahm, zerſtreute ihn ein wenig. Die Dame wohnte außer der Innbrücke in einem wohlgelegenen Hauſe, woran ein hübſcher Garten ſtieß. Das Haus hatte nur ein Stockwerk über dem Erdgeſchoß, das Zimmer der Beſitzerin war daher nicht wohl zu verfehlen. Es verſchlug dem muntern Seraphin wenig, daß das Hausgeſinde ſammt und ſonders in einer Küchenſtube einen ziemlich geräuſchvollen Landtag hielt, und daß kein Menſch um den Vorüberſchlüpfenden ſich bekümmerte. Des tauſendfältigen Fragens und Hin- und Herüberredens müde, trappelte er wohlgemuth die Treppe hinan, auf den Gang, vorbei dem leeren Bedientenſtübel, und machte des Anklopfens nicht gewöhnt, die anſehnlichſte Thüre, die ihm in's Auge fiel, beſcheiden auf. Ach, da ſah es wohl ſchön aus! Von Gold und Elfenbein ſtrahlte das prächtige Sitzzimmer, über den ganzen Boden hin lag ein weicher Teppich, worauf zu gehen, wie auf einem glatten Raſen, ſo fein und leiſe. Aber in dem Zimmer war kein Menſch. Nachdem ſich Seraphin geſchwinde in dem Dutzend Spiegeln, die in den Wänden ſaßen, angeſtaunt und bewundert hatte, ſchlich er auf den Zipfelzehen einem Seitengemach zu, worinnen ſich etwas wie eine Menſchenſtimme vernehmen ließ. Auf der Schwelle behutſam angelangt, ſtieß er die halb zugelehnte Pforte auf, und hätte bald Hut und Krare zur Erde fallen laſſen vor Schrecken. Denn auch in dem Toilettezimmerchen wurde ein Schrei des Schreckens laut. Eine lange, ſchlanke Dame in einem durchſichtigen Négligémantel fuhr beſtürzt vom Spiegeltiſche auf, und

man mir schenkte, und das ich an Festtagen so glänzend herausputzen durfte, als mir es das geringe Taschengeld erlaubte.« —

»Welche Einfalt!« sagte die Markgräfin für sich; drehte sich dann rasch zu Helene, und setzte laut hinzu: »Mache Dich gefaßt, mein Kind, morgen mit meinem Wagen nach dem Winterschlosse abzugehen. Mein Andachtsstübchen bedarf einer neuen Einrichtung, und Du sollst sie besorgen.«

Helene folgte, von der Gräfin von Werdenberg abgelöst, der Markgräfin zur Tafel, und hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihrer Nachbarin Margarethe die Nachricht von des Markgrafen baldigem Eintreffen, und von ihrer kleinen Sendung nach dem Winterschlosse mitzutheilen. Diese Verkündigung machte nicht den besten Eindruck auf die Eberstein. Helene bemerkte, daß ihre Züge von einem Starrkrampfe befallen wurden, der erst nach einigen Minuten verging. Die plötzliche Unbeweglichkeit machte alsdann einer heftigen Unruhe Platz,

ein Herr, der vor ihr auf einem Knie lag, und einen bloßen Degen in der Hand hielt, schaute sich erblassend, wodurch sein Gesicht eine wackere Aehnlichkeit mit dem Antlitz eines alten Schafbocks bekam, nach dem höchst unzeitigen Störefried um. „Gelobt sey Jesus Christus!" stotterte der verzagende Störefried. — Statt dem frommen Gruße zu antworten, wie sich's gehört, sprang die Dame hastig auf Seraphin los, und überschüttete ihn mit Redensarten, wie sie aus einem schönen und vornehmen Munde gemeiniglich nicht erwartet werden. — Der Herr erhob sich etwas schwerfällig aus seiner gewagten Positur, steckte den Degen einigemal in der Verwirrung neben die Pergamentscheide, bis er ihn endlich versorgte, wo er am Platz war, und ging mit großen Schritten auf und ab, der Dame die Verständigung mit dem Bauer überlassend.

Nachdem die Frau Baronin sich hinlänglich überzeugt hatte daß sie eine harmlose Einfalt vom Lande vor sich, und ihr zur Seite einen Poltron vom ersten Kaliber habe ließ sie die Maske des Zorns fallen, und suchte durch einen vorgeblichen Anfall von Nervenschwäche sich aus dem Spiele zu bringen. „Weh' mir!" seufzte sie, in ihren Sessel zurücksinkend: „ich bin unglücklich, unglücklich, aber wie! Die grobe Gestalt dieses Bauern beleidigt meine Augen, seine heillose Sprache mein Ohr, seine gräuliche Anwesenheit, meine Sittlichkeit, und Sie, mein Herr, haben nicht einmal ein Wort des Schutzes für mich! Sie wollen mich glauben machen, daß Sie sich in Ihren Degen stürzen werden, und Sie prügeln nicht einmal mit der flachen Klinge diesen Grobian aus meinem Heiligthum?"

Der Herr mit dem Degen schien den nachdrücklichen Aufforderungen der schönen Wittwe Gehör geben zu wollen, aber nun sperrte Seraphin, der wohl errieth, was ihm bevorstehen sollte, den Mund auf, und sagte trocken zu dem Aufgereizten: „Du, lassen wir's gut seyn;

laß Du's nur bleiben, und halt' Deine Flitschen in Ruh'! Schau, ich bin noch so viel jung, und Du bist nimmer grün, aber Du kämst doch im Haggeln zu kurz. Was macht's auch für'n Spektakel? Ich will Dir ja nichts stehlen, Frau. Ich bring' Dir ja nur den Schwarzhaubeten, den Du beim Lengrießer bestellt hast. Hab' ihn aparte und extra für Dich ausgesucht, den Tanzmusikanten, denn Du hast, wie ich merke, viel Galle und großen Verdruß, und bist dabei krank und schwach; und solchen Leuten muß immer ein lustig's Stückl aufgespielt werden." —

„Der Bube hat uns ein wenig zum besten," sagte die Baronin halblaut zu ihrem Gesellschafter: „Wir haben's jedoch selbst verschuldet. Den Vogel hab' ich wirklich bestellt." — Und mit einer Ruhe, als ob sie in ihrem Leben sich nicht erzürnt und niemals einen Nervenanfall auszuhalten gehabt hätte, betrachtete die Frau von Neuhof den Kanarienfänger, schwatzte mit ihm, ließ ihn mehrere Male sein Stückchen pfeifen, klatschte ihm Beifall, reichte ihm Zucker und ließ sich aufs Umständlichste über die Pflege und Wartung des Thierchens ein. Nachdem Serarbir seine Weisheit ausgekramt und seinen Zögling warm empfohlen, beurlaubte er sich, und erhielt von der beschwichtigten Dame eine stattliche Verehrung für seinen Unterricht und seine Mühe. Er küßte der Dame den Rock, kümmerte sich nicht um den in der Ecke schmollenden Herrn, der nicht ein Wort zum Gespräch gegeben hatte, und ging, mit seinen Geschäften zufrieden, wieder in die Stadt zurück. — „Diese waren ein paar Narren," bemerkte er sich lächelnd: „Weiß Gott, was sie mit einander vorhatten, als ich ihnen so zu sagen vom Himmel gefallen bin; doch ist das Fräulein oder die Frau endlich raschonig geworden, und das ist die Hauptsache. Der Herr von Oelgötz geht mich nicht an. Jetzt wird's Zeit seyn, zu der gnädigen Gräfin zu mar-

schiren. Welch' ein Gewächs wird wohl diese seyn? Du armer Hansl, bist jetzt ganz allein, und wie bald, so hast Du auch Deinen Hofmeister zum letzten Mal gesehen! Wenn Gott will, wirst Du's jedoch besser kriegen, als Deine Kameraden. Das Husarenfräulein, der Schußbartl, wird sicherlich den Putzl vor Hunger krepiren lassen, und der g'wohnt's nicht, wie der Benedikt. Und den Schwarzhaubeten wird die durchscheinige Frau im Verdruß den Hals umdrehen, wenn der gewisse Herr sie einmal wieder mit seinem dünnen Federwisch geärgert hat. Ich wünsch' Dir ein besseres Glück, und mir auch, lieber Hansl, denn es wär' doch gar so viel fein, wenn ich den z'nichten Peterl noch wo aufsischen könnte!" — Unter diesem und ähnlichen Selbstgesprächen war Seraphin in der Vorstadt angelangt, woselbst die Frau Gräfin von Rechtenfeld, zunächst an der Plottnerei, wohnte. — Die schöne breite Straße, die nur durch die dazumal noch offenen Rinschen *) entstellt wurde, gefiel dem Fremdling aus Imst, als ein heiterer Gegensatz zu der dumpfigen innern Stadt, und Paläste, wie die Häuser in der Vorstadt, hatte Seraphin noch nie gesehen. Das Haus der Gräfin war eines der schönsten, und gerade nur von ihr und von ihrem Gemahl bewohnt, welcher letztere irgend ein Amt bei dem oberösterreichischen Wesen — der Regierung oder Hofkammer — bekleidete. Ein dicker Schweizer lungerte hoffärtig unter'm Einfahrtsthor und machte die Polizei. Ein grämlicher Hektikus in Livree saß oben an der Treppe, und gab den Kommenden, wenn sie geringe Leute waren, eine fürnehme Vor-Audienz, oder katzbuckelte vor denen, die mit Titeln, Ordensbändern und ähnlichen Auszeichnungen sich einstellten. —

Dem Vogelträger wurde nicht Katzbuckel, nicht Au-

*) Wasserkanäle.

dienz. Schon der Schweizer hatte ihm grob gesagt: „Marsch hinauf!“ und die Schwindsucht in Livree hüstelte ihm zu: „Aha, aha. Nur warten; Geduld haben. Keinen Lärm machen.“ — Zog darauf eine Klingel, auf welches Zeichen eine spitznäsige Kammerzofe ihr Gesicht hinter der Glasthüre zeigte. Der Lakai wechselte ein paar Worte mit ihr. Sie betrachtete geringschätzig den Ueberbringer des Vogels, zuckte die Achseln, und sagte zu dem Lakai: Die gnädige Frau haben just Gesellschaft bei sich. Solches Volk kann man nicht vorstellen. — Worauf Seraphin, feuerroth vor Aerger und ohne sich zu bedenken: „O Du meine liebe Miedel! möcht' mir schier übel werden vor Deiner Glori! Bist doch auch nicht von Seiden gewebt, oder aus Zucker gebacken! Wie kannst nur so buchsbaumen reden, und bist selber eine Bauern-Dirn von Haus aus?“ — Das Mädchen lief zornig und scheltend in's Innere des Stockwerks zurück. Der Hektikus rieb sich indessen mit boshaftlächelnder Miene das Schienbein, und ließ sich gnädig also vernehmen: „Du bist ein grober Gesell, mein Bub'; aber Du hast's bei der Assel auf den Zweck getroffen, und mich freut's. Komm' ein andermal; dann führe ich Dich selber zur gnädigen Gräfin hinein.“ — „Thu's gleich, lieb's Mandl; ich thät' recht schön bitten; denn schau' ich thu' vielleicht heut' Abend schon wieder verreisen, und kein Mensch wär' da, um der gnädigen Frau zu berichten, wie man den Hansl zum Singen bringt, und wie er standesmäßig unterhalten werden muß. Die Folge wär', daß der Vogel halt lang stumm bliebe, etwa sein Stückl vergäße, erkrankte und krepirte, ohne daß ihm ein Doktor dabei geholfen hätte.“ — „Das geht mir ein,“ erwiederte der Lakai auf die treffende Bemerkung Seraphins, die dem Hunger und der Aussicht auf eine brave Mahlzeit am Gesinde- oder Gesindeltisch ihre Entstehung verdankte: „Du bist ein närri-

scher Kerl, und die Herrschaften können euch Lustigmacher wohl leiden. Wart' ein bissel. Der spitznaseten Fledermaus zum Trotz sollst Du gleich vorkommen." — Der gefällige Neidhammel ging alsobald, um sein Versprechen in Erfüllung zu bringen. Seraphin sah ihm etwas scheel nach, und meinte still für sich, daß er dem sirigen Rockausklopfer schon gern etwas auf den „Lustigmacher" herausgeben würde, wenn er ihm just nicht so nothwendig wäre. Ein Hannswurst zu heißen, war dem Vogelträger unausstehlich; doch erinnerte er sich der Lehre Tammerls: „Nimm die Leute, besonders die vornehmen, gerade wie sie sind; mit allem Verdruß wirst Du sie dennoch nicht anders machen!" und schwieg klüglich, des Fernern gewärtig.

Nicht lange darauf öffneten sich für Seraphin die Pforten, die ihm die Spitznase gern verschlossen gehalten hätte. „Sei nur ganz wie zu Hause," raunte ihm der Hektikus zu: „unsere Herrschaft lacht gern, wenn sie auch zu andern Zeiten recht schiech thun kann, und die andern gnädigen Damesen sind gar nicht heikel, und warten jetzt auf einen Spaß." — „Den kann ihnen ein Anderer vormachen," brummte Seraphin in den keimenden Bart, und schlenderte lustig auf die Thüre zu, die der Lakai vor ihm weit aufmachte. Er trat in einen schönen hohen Saal, marmorweiß mit Gold verziert. Viele Fenster ringsum: an jedem Pfeiler ein Marmortischchen und ein langer Spiegel; auf jeder Wandfläche ein oder ein paar große Medaillons, aus deren Goldrahmen die abgeleibten Rechtenfelde, männliche und weibliche, mit Küraß und Allongeperücke, mit Silberhauben und Brokatmiedern in die Wirklichkeit herniederschauen. An der Decke des Saals, ein Meisterstück des welschen Stuccadors, tummelte sich eine Armee von Liebesgöttern, blind und sehend, mit Pfeilen und mit Tauben, mit dicken Köpfen und geschwollenen Beinen. Ein ungeheurer Kronleuchter schwebte über

dem Saale, der Fußboden war spiegelblank und glatt. An der Ehrenseite des Saals lief ein Gewölk von Seidenstoff und Franzen hin, und darunter, auf einer niedrigen Estrade, um einen langen sammetbedeckten Tisch saß in üppigen Lehnstühlen eine zahlreiche Damen-Gesellschaft.

Den guten Seraphin überlief ein bischen Schauder, denn auf diesen Anblick war er nicht vorbereitet gewesen, und seine Füße glitschten auf dem hälen Boden aus, daß er unwillkürlich ein paar Kniebeugungen machen mußte, als ob er einem Altar gegenüber stände. Die Damen saßen da, als hielten sie ein Gericht; ihre Zungen, die bisher wacker an der Arbeit gewesen, rasteten plötzlich, und Aller Augen wendeten sich steif dem Vogelträger zu. Ihre Häupter, hoch frisirt und mit dem winterlichen Puderschnee der Mode gewaltig ausstaffirt, mahnten den Vintschger an den Suldner-Ferner, an den Ortler und seine weißen Kameraden. Dagegen waren die Backen der alten und jungen Herrschaften in seltsam leuchtendes Roth getaucht, und nicht eine einzige war gegenwärtig, die nicht — wie der einfältige Bauer meinte — wenigstens mit zwei oder drei Muttermälern im Gesichte gezeichnet gewesen wäre. Alle Gestirne des Firmaments schienen sich in schwarzen Verkleinerungen auf das Antlitz der Damen herniedergelassen zu haben. Dem Seraphin war's ein wunderliches Schauspiel, vor dem er seine Augen noch obendrein verschämt niederschlagen mußte, denn unter dem mannigfaltigen Schmuck von schwarzen und diamantenen Halsbändern, von Perlschnüren und Spitzentand leuchteten so viele nackte Reize hervor, daß er unfreiwillig der vorletzten Bitte im Vaterunser gedachte. — Seraphins Haltung war gewiß eine ergötzliche; ein kicherndes Rauschen lief bald durch die ganze Gesellschaft. Indessen erhob sich aus dem größten Sessel die Dame des Hauses, eine stolze und feiste Figur in unendlich weit ausgestreiftem Reifrock, und segelte mit wehenden

Bändern und Schleifen dem jungen Menschen entgegen. „Was hast Du da, Kleiner?" fragte sie herablassend. — Wenn schon geärgert, daß die bildsaubere Frau ihn den „Kleinen" nannte, zögerte Seraphin nicht, ihr zu erwiedern: „Bist Du die Gräfin, der ich den Hansl da übergeben soll?"

Nun war's, als ob vor einem unbefangenen Wanderer plötzlich ein ganzes Volk von Vögeln aus dem Busch aufflöge; alle Fächer der Damen rauschten zumal auf, und wedelten heftig hin und her, und hinter denselben verbargen sich die zum hellen Lachen gereizten Schönheiten, und die Zitternadeln in ihren Frisuren nickten wie die Halme, die der Ostwind bestreicht. „Nun?" fragte Seraphin, nachdem er seine Bestürzung überwunden: „Da ist nicht zu lachen. Der Hansel ist ein Kapitalvogel, und wenn ös still seyn wollt's, so will ich enk sein Liedl zum Besten geben."

Noch eine Salve von Gelächter und Fächerschlagen, dann wurde es ruhig. „Laß hören," sagte die Gräfin. Seraphin setzte ohne Umstände seine Krare auf den Tisch, und ermunterte seinen Liebling, der nach manchem ablehnenden „Piep, piep!" den Schützenmarsch anhob, und ohne Stocken feierlichst bis zu Ende ausführte. Das Stück machte seine Wirkung. Die Damen trugen unter ihren Fischbein-Harnischen im Busen patriotische Herzen, und der einfache Freuden- und Schlachtgesang des kriegsfertigen Tirolervolks erregte ihren lauten Beifall. Die unscheinbare Krare mit dem wohlgeschulten Sänger ging von Hand zu Hand; es war ein Gelock und Reißen um den Vogel, daß dem Lehrer desselben vor Vergnügen die Augen übergingen. Er selbst wurde gehätschelt und angeredet und examinirt von allen Seiten, bis seine einfache Lebensgeschichte ihm ganz und gar abgefragt worden. Eine alte Dame nannte ihn zuerst einen „herzigen Affen," eine jüngere fuhr ihm mit der von Ringen

blitzenden Hand durch die seidenen Haare; eine noch jüngere meinte, er habe Augen wie Karfunkeln, und es sei schade, daß er gerade nur ein Bauer. Die Gräfin stopfte ihm den Mund aus ihrer Bonbonbüchse, und er schluckte geduldig, obschon er gern das parfümirte Zeug ausgespieen hätte. Er befand sich ungemein wohl, war recht artig, ohne es zu wissen, machte Scherz, ohne es zu wollen, und freute sich der Zukunft seines Hansl, die sich unter den besten Vorbedeutungen ankündigte. Die Gräfin gab wirklich alsobald Befehl, einen prächtigen Käfig herbeizuschaffen, bezahlte den Vogel freigebig, und ließ ein erkleckliches Trinkgeld in die Tasche des Vogelträgers fließen, dem einige von den Damen einen nicht unbeträchtlichen Zuschuß beifügten. —

„Das nenn' ich einmal raschonige vornehme Leute," flüsterte Seraphin sich zu: „für so viel Güte kann ich ihnen schon das bischen Lachen verzeihen. Sie verstehen's halt nicht besser, und wenn sie in ihrem Aufzug nach Planail oder Burgeis kämen, so würden sie halt auch ausgelacht, und somit geht Eins von Eins auf." — Mittlerweile verflog indessen die Zeit, die Kutschen und Tragsessel der Damen wurden nach einander angemeldet, die Herrschaften nahmen von einander den zärtlichsten Abschied, machten Bestellung über Bestellung bei dem „herzigen Affen" und trippelten in langer Reihe auf ihren fünfzölligen Stöckeln unter'm Geleit der Gräfin von dannen. — Die letztere hatte, wie Lengrießer vorausgesehen, zu Seraphin gesagt: „Geh' hinunter in die Küche, sie sollen Dir etwas zu essen geben."

Er ließ sich's nicht wiederholen, und begab sich in den Schutz seines hektischen Freundes. — Als die Eßglocke angezogen wurde, fand der Hungrige unten am Tisch der Dienstleute ein kleines, gar bescheidenes Plätzchen. Ein gewisser Triumph war ihm vorbehalten. Sein Plätzchen suchend, war ihm das bewußte Kammer-

mädchen begegnet, und hatte sich erzürnt von ihm zum offenen Fenster gewendet, mit den Worten: „Pfui, schon wieder der bäurische Flegel! in dieser Gesellschaft werd' ich heute nichts essen können!" — Seraphin war guter Dinge, und zum Spotte aufgelegt. Mit einem Blick auf die zum Fenster hinaus lehnende Zofe hatte er weg, daß ihr Strumpf einige lückenhafte Maschen aufwies. Er zupfte daher die Schmollende bescheidentlich am Kleide, und da sie sich zürnend umdrehte, und fragte: „Was soll's, was gibt's?" langte er in die Tasche, zog ein Stücklein Geld hervor, und antwortete mit falscher Demuth: „Sei nicht böse, Miedl. Hab' Dir nur einen Kreuzer zu einer Seide schenken wollen, damit Du das Loch in Deinem Strumpf flicken kannst."

Das Dienstvolk wieherte laut auf, und zum Glück streckte der Hektikus zur selben Frist die Nase neugierig über Seraphins Schulter, denn auf diese Weise bekam er die Ohrfeige der Kammerkatze, die auf Seraphin gemünzt gewesen war, und verdoppelte die allgemeine Fröhlichkeit. Während er fuchswild der Davonspringenden nachlief, setzte sich die ganze ehrenwerthe Gesellschaft zur Tafel nieder, an deren Ehrenplatz der Portier als der Aelteste den Präsidentenseepter führte. Nachdem das Voressen verzehrt worden, sollte Seraphin gehänselt werden; aber er gab den Föpplern so treffend heraus, daß sie es unterließen. — Nach dem Gebratenen sollte er betrunken gemacht werden; er wies jedoch den Wein von sich, und trank nur Wasser; und als die Suppe aufgetragen wurde — damals die letzte Speise an ähnlichen Tischen — waren schon alle Beisitzer darüber einig, daß der Vintschger ein vernünftiger Kerl und somit in Ruhe zu lassen sei. — Neben Seraphin hockten zwei junge Menschen in kahlen Kleidern, die offenbar nicht zum Hause gehörten, mit denen keine Bedientenseele eine Sylbe redete, die ihre Ellbogen nur gar demüthig rührten, und sich kaum

unterſtanden, einander ein paar Worte, und zwar lateiniſch, zuzuwiſpern. Daß ſie lateiniſch ſprachen, errieth Seraphin geſchwind, denn er war daheim ein eifriger Miniſtrant bei der Meſſe geweſen. Die ſchwäbiſchen Mantel, die von den beiden Kahlmäuſern an die Wand gehängt worden waren, brachten Seraphin auf die Vermuthung, daß die ſtillen Eſſer etwa Studenten ſeyn möchten. Dem war auch alſo. Sie gehörten zu der armen Klaſſe, die irgend ein mageres Stipendium genoß, aber, um ſich durch's Studentenleben zu ſchlagen, auf ſchlechtbezahlte Inſtruktionen und auf Freitiſche angewieſen war. Adeliche und bürgerliche Familien zu Innsbruck hatten ſtets für dergleichen Muſenſöhne gewiſſe Koſttage ein- oder zweimal in der Woche zur Verfügung, und dieſe Freimahlzeiten waren allerdings eine Vorſchule der Demuth und Selbſtverläugnung für die Jugend, die ſich für den geiſtlichen oder den Beamtenſtand zu qualifiziren ſuchten. Gewöhnlich mußten ſie, ohne Anſprache und Ermunterung, das Silentium der Karthäuſer beobachten, dem Hausherrn und der Hausfrau, inſofern dieſe mit zu Tiſche ſaßen, beim Kommen und beim Gehen die Hand küſſen, und, um die Wohlthat des Freitiſches dauernd zu erhalten, mit gewiſſenhafter Treue zu jeder Zeit die beſten Schulzeugniſſe beibringen. Einem ſelbſtſtändigen Charakter iſt bisweilen vorgekommen, als ob dieſe oft ſehr weit getriebene Abhängigkeit des Studirenden von ſeinen Nährvätern und Tiſchmüttern nicht die beſten Folgen für den jungen Menſchen haben dürfte, allein es ſind dennoch ſo viele ausgezeichnete Köpfe und Biederſeelen aus derlei Verhältniſſen an's Licht der Welt geſtiegen, daß dieſer Verhältniſſe Vortheile ihren Nachtheilen die Waage zu halten ſcheinen. —

Seraphins Nachbarn waren vom beſten Schlage: heitere, roſenfarbige Geſichter; der Eine von den jungen

und das Fräulein beklagte sich flüsternd gegen Helene über den Zwang des Hofwesens, der dem Kranken kaum erlaube, seinen Platz an der Tafel zu verlassen. Endlich, endlich war die Tafel zu Ende, und Margarethe wußte, mit ihrer Freundin eine Stunde der Freiheit zu erbitten. —

»In Gottes Namen!« sagte die darum ersuchte Schlüsseldame: »Hütet Euch jedoch, Fräulein Eberstein, daß Se. Durchlaucht Etwas von der Unpäßlichkeit erfahren. Ihr wißt es, wie wenig sie Kranke um sich dulden mag, wie sie vor Recepten und Arzneien Abscheu hat, und behauptet, ein gut Gebet sey besser als Pulver und Mixturen. Weicht ihr demnach aus, bis Euer Unfall vorüber ist. Meine Base soll Euch Gesellschaft leisten dürfen.« —

Die Damen richteten wieder ihre Schritte nach dem schattigen Park. In einem versteckten Wildgange warf sich die Eberstein auf eine Bank, faßte Helenens beide Hände, und rief mit unbegreiflicher Angst: »Der Markgraf kömmt

Leuten namentlich hatte Züge um den Mund, die da verriethen, daß er auch von Lachen und Fröhlichkeit etwas wisse. Seraphin sah ihn gern an, und meinte, daß er ihn schon früher einmal gesehen. Nach einigen halblauten Fragen kam heraus, daß der Student ein Landsmann Seraphins war, ein gewisser Mayr-Michael, ein Vetter des vor zehn Jahren blühenden damaligen Gemeindesaltners von Burgeis, des wohlbekannten Oswald Bliem, der ein Schalk und Leutanführer gewesen, wie selten einer, und von dem das Lugeneck zu Burgeis den Namen erhalten, weil er an selbigem Platze gewohnt war, den leichtgläubigen Bauern allerlei Mährlein aufzuheften, immer eines toller als das andere. Michael stand im Rufe, da er noch daheim zur Schule ging, von seinem Vetter Oswald das schnackige Wesen gelernt zu haben, und wohl eher zu einem Cortisan*) zu passen, als auf die Kanzel, wohin ihn seine Angehörigen zu stellen gedachten. Daher verwunderte sich Seraphin über das gar stille und zimperliche Betragen des vordem so aufgeweckten Menschen, und fragte nach der Ursache. Michael stieß ihn aber, in der Runde gäh umschauend, ob niemand die unbescheidene Frage gehört, mit dem Fuße an, und murmelte über seinen Löffel hin: „Halt's Maul, wir sind hier strenger daran, als im Kloster. Die Gräfin dürfte nichts merken, oder ....“ —

Seraphin schüttelte den Kopf, und fragte sich nun selber, was Schlimmes daran sey, wenn ein junger Mensch seinem Muthwillen ein wenig den Lauf ließe. Dann sagte er: „Du, ich hab' Respekt vor der gnädigsten Gräfin, ein schöneres Weibsbild hab' ich gar noch nicht gesehen, und sie hat ein Herz wie Butter so mild und gut. Sie kann gewiß keinem Hundl ein Leid anthun, und ihre Augen scheinen so sanft in die Welt

*) Hanswurst der umherziehenden Quacksalber.

hinein, daß man grad' d'rinnen sitzen möchte als wie in einem weichen Bettl. Gewißlich hat sie in ihrem Leben noch keine Galle gehabt, just als wie ein Täubl ohne Falsch." — Dem verschlagenen Michael spielte das Lachen noch bemerkbarer um die Lippen. Er zuckte die Achseln, und murmelte wieder über den Löffel: „Das von den Tauben ist erlogen; sie sind die allerbösesten Thierlein, und wenn sie noch so häl und lieblich ausschauen." —

In demselben Augenblick hob der Portier die Tafel auf und alle verließen ihre Stühle. Die beiden Studenten griffen wie auf's Kommando, sobald das Gebet gesprochen, nach ihren Mänteln, und Seraphin besann sich, was jetzt für ihn zu thun sey, als die Thüre des Bedientenzimmers aufging und die Gräfin in Lebensgröße hereinkam. Das Bedientenvolk entfernte sich ehrerbietig, die Studenten hielten betroffen still, und bückten sich tief. Die Gräfin ging höchst leutselig auf Seraphin zu, und fragte: „Wie ist Dir's ergangen? Haben sie's Dir an nichts fehlen lassen?" — „Warum nicht gar!" — erwiederte Seraphin dankbar und spiegelte sich in den blauen Augen, die ihn wohlwollend anschienen wie zwei Sonnen: „Du bist halt eine gute Gräfin, ein Mensch, so herzensgut als sauber dabei, und ich dank' Dir gar schön für das brave Essen. Jetzt kann ich den Lengrießer und seinen Fasttag auslachen." —

Auch die Gräfin lächelte angenehm, und duldete gern, daß ihr der junge Plaschur den Rock küßte. Die Studenten näherten sich, der Gönnerin dieselbe Huldigung darzubringen. Sie streckte die Hände hin, und sprach den Gefährten des verschlagenen Michael an: „Sag' Er mir, was ist an der Komödie, die heute von denen Studenten aufgeführt wird? Die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu versäumen keinen Anlaß, uns ein Ver-

gnügen zu machen." — „Excellenz," erwiederte der Student: „das Stück ist vortrefflich, das Laster wird bestraft und die gemißhandelte Tugend erhöht. Der reverendissimus Pater Rector selbst hat die Chöre im Text verfaßt, und sie sind in Musik gesetzt worden von dem ehrwürdigen...."

„Also trefflich, schon gut," unterbrach die Gräfin den Weitschweifigen, drehte sich dann zu dem nebenstehenden Michael, und fragte wieder: „Was hab' ich denn so eben hören müssen?" — Michael wechselte die Farbe; Seraphin verstand nicht, warum. Die Gräfin, ohne davon Notiz zu nehmen, fuhr fort: „Der Oberist, der Luigi Maratti, soll sich heute früh selbst entleibt haben?" — „Leider ist's so, gnädigste Excellenz," antwortete Michael, der mit Vergnügen vernahm, daß die Gräfin keinen Verweis gegen ihn in petto hatte: „der Mann hat sich mit einer Pistole todt geschossen." — „Ja, ja, so ist dieses Volk," nahm die Gräfin wieder das Wort: „in Sünden gelebt und in Sünden gestorben." — „Ich glaube, daß Kränklichkeit und Dürftigkeit an der vorschnellen That schuld gewesen," bemerkte Michael unterthänig. Worauf die Gräfin streng: „Wie? Er nennt vorschnell, was eine gräuliche, ja die gräulichste Sünde ist? Schäm' Er sich. Laß' Er mich das nicht wieder hören. Wer hat Ihm gesagt, daß der Maratti wegen Kränklichkeit und ...." — „Ich hab's von einem seinigen Kameraden ...." sagte Michael, verwirrt werdend. „Wie kommt er mit selbiger Bagage zusammen?" fragte die Gräfin unerbittlich weiter. Immer verwirrter stotterte Michael: „Nicht ich selber, Excellenz .... nicht ich .... die dritte Hand ...." — „Schweig' Er. Er sollte von einem miserabeln Theatersänger um's Geld nicht das geringste wissen." — „Vergeben Eure Excellenz," fuhr Michael unbesonnen heraus: „der Luigi Maratti ist nicht ein miserabler Sänger gewesen, sondern ein Sänger von

viel Stimme und Musik; man wußte zudem gar nicht, worinnen er wohl mehr sich hervorthat, in der Action oder im Gesang. Ich versichere Eure Excellenz, wenn er heraustrat als Raimundo in seinem Harnisch, ganz von Silberflindern und mit dem stolzen Federhut . . . ." Plötzlich, aber leider allzu spät, hielt der hingerissene Sprecher inne, und Seraphin gewahrte mit bangem Schrecken, daß der Gräfin Taubenaugen sich in solche verkehrt hatten, wie die selige Gröbnerin sie führte, oder wie noch ein einziges in Lengrießer-Lämmchens Antlitz vorhanden.

Mit der heftigsten Erbitterung blitzten diese Augen den ertappten Studenten schier zu Boden. Der Donner blieb nicht aus, und rollte folgendermaßen aus der sanften Gräfin Munde: „Er impertinenter Bursche, Er Heuchler und Lügner! mußte es so kommen, daß ich Ihn endlich ertappe? Woher weiß Er, wie der Maratti ausgesehen, wie er gesungen? woher Seine Begeisterung, wenn Er nicht den Komödianten auf den Brettern gesehen hätte? So ist also wahr, daß Er in die Oper geht, die da ist ein höllischer Abgrund für alle jungen Leute? Und nun glaub' ich erst von Herzen, was mir schon zu Ohren gekommen, daß Er sich hin und wieder nicht entblödet, in besagter Opera für Geld, und um der Liederlichkeit zu fröhnen, den Essigkrug*) zu machen. Ja, ja, läugne er nicht, halt' Er das Maul. Er weiß, daß im gräflich Rechtendorf'schen Hause für die armen Studenten-Kostgänger ein Gesetz ist, weder Schenken noch am allerwenigsten das Theater zu frequentiren. Er hat dagegen gesündigt, und von heut' an in diesem Hause nichts zu suchen. Scheer' Er sich augenblicklich hinaus, und Er, Gabriel, wenn Ihm an der gräflich Rechten-

*) Essigkrug: Scherzname der in den Jesuiten-Komödien vorkommenden Statisten.

dorf'ſchen Gunſt etwas liegt, nehm' Er ein Beiſpiel, und eine Warnung ſei Ihm dieſes heuchleriſchen Komödianten Exempel!"

Da war nicht zu handeln, nicht zu markten; es mußte dem Befehl gehorcht werden. Einige falſche Thränen im Auge ſchob ſich Michael aus der Thüre; Gabriel folgte mit zerknirſchter Reverenz, und ſo wie öfters, wenn ein Knabe davongejagt wird, auch die andern ſich durchmachen, in der Meinung, die Reihe werde noch an ſie kommen, ſo wollte Seraphin ebenfalls gekrümmten Rückens den Studenten nachſchlüpfen. Aber die Gräfin, die ſchnell ihre Taubenaugen wieder gewonnen hatte, rief ihn zurück, und ſagte ihm: „Du Patſcher, das geht Dich ja nicht an. Hie und da muß man ſchon mit den abgedrehten Schmarotzern auf ſolche Weiſe abfahren. Das hat aber nichts auf ſich, und iſt geſund für die Herren aus der Schule. Was Dich betrifft, ſo geh' jetzt in Frieden und Gottesnamen, wenn Du willſt. Haſt Du einmal wieder etwas Schönes, ſo komm' dreiſt, es mir zu zeigen, Dein Hanſel iſt ſchon im Käfich wohl aufgehoben, und die Krare wirſt Du beim Portier finden." So entließ die Gräfin Seraphin auf's Anmuthigſte.

„Potz Stern!" ſagte Seraphin, davongehend: Da hab' ich mich geſchnitten mit den Tauben und mit der Sanftmuth. Die gnädige Gräfin kann ja, wenn ſie will, ſo gemein ſein, wie die gemeinen Leute. Wer hätte das gedacht? — „Ja wohl," ſagte ihm eine Stimme in's Ohr. Es war der Hektikus, der neben ihm ſtand. „Wer hätte auch gedacht, daß ich heute ſtatt Deiner eine Maultaſche würde einſtecken müſſen, Du Rebell und Malkontenter?" — „He! was heißt das Alles?" fragte Seraphin, und der Andere verſetzte: „Das heißt, daß Du in einem vornehmen Hauſe nicht mehr laut denken ſollſt. Wenn die Fledermaus Deine letzten Worte gehört hätte,

Du würdest nur mit blauem Buckel davonkommen. Ich will ihr aber keine Freude machen, und darum geh' in Frieden, und danke dem Himmel, daß heute der Büchsenspanner mit dem Grafen über Land ist, sonst hättest Du der Spitznase das Loch in ihrem Strumpf nicht unvergolten vorgeworfen. Er ist ihr Liebhaber und salva venia Bräutigam, und führt eine respektable Faust. Adieu, Kleiner."

Seraphin schlenkerte die leere Krare auf seine Schulter, pfiff vor sich hin, und sein Liedlein klang: „Das ist ein schönes Gesindel übereinander; Schuhbürste und Besen können sich nicht leiden, ist Eines so schlimm als das Andere. Und die Herrschaften .... daß Gott erbarm'! Der arme Landsmann ist sauber in die Patsche gerathen. 's geschieht dem falschen Bruder schon ein bissel Recht, aber doch nicht ganz. Ein wenig Nachsicht würde der Gräfin fein angestanden haben, und es sollte ja in der vornehmen Zucht selber liegen, daß sich die Herren und Damen nicht so blank und gäh dem Zorn überlassen, wie die armen und dummen Leute. Aber nach der Erziehung wird, wie es den Anschein hat, nicht viel gefragt; die Hauptsache ist, von Adel und Ansehen zu seyn. Die Tante Lenerl zu Imst wäre eine weitaus manierlichere und christlichere Gräfin geworden, als die Rechtenfeld'sche."

So wie der Name der Tante Martina's ihm beifiel, stand Seraphin betroffen still, schlug sich wie ein Vergeßlicher, der sich auf das Versäumte erinnert, vor die Stirne, und suchte alsdann hastig und unruhig in seinem Hängranzel. „Es kann doch in ganz Schwabenland einen heillosern Drottel nicht geben, als ich einer bin," zankte er sich aus: „Da lehne ich schon vierundzwanzig Stunden lang in der Stadt herum, in allen vier Ecken und Weltgegenden, laufe von Haus zu Haus, balge mich in Gedanken mit der garstigen Raupe, dem Peter Tam-

merl, herum, denke nur halb an mein liebes Schatzl, und habe die Tante Lenerl ganz und gar vergessen. Wo ist denn das Packl von der Tante?" Er suchte fleißiger, und fand es unter den für Peter bestimmten Schlafhauben versteckt. „Ich will's gleich bestellen," sagte er: „wohin gehört's denn?"

Eine Adresse befand sich auf dem kleinen Päckchen, und sie war recht leserlich geschrieben, die Adresse: dennoch sah es aus, als könne Seraphin sie nicht entziffern. Er las und las wieder, und drehte das Päckchen hin und her: immer blieb die alte Aufschrift, wie sie gewesen, wurde nicht länger, nicht kürzer. Seraphin mußte sich endlich gestehen, daß er nicht träume oder konfus im Kopfe sey, und daß eben in Wirklichkeit die Aufschrift lautete: „An Sr. Hochwohlgeboren, den gnädigen Herrn von Dobroslaw; abzugeben im Frieger'schen Hause nächst Mariähülf."

Seraphin starrte die vertrackte Adresse noch lange an, und rief im hellen Zorn: „'s ist viel, wenn das nicht ein höllischer Spuck von der Grödnerin oder vom Hexenmeister Liebl ist, um mir allen Appetit an der Stadt Innsbruck zu verderben! Muß denn der verwünschte Name mir überall vor die Augen kommen? Kann ich's denn nicht dahin bringen, dem Herrn, den ich einmal nicht leiden kann, auszuweichen? Da möchte Einer doch gleich....!" Wenn auch der gut christliche Plaschur die Verwünschung verschluckte, die sich ihm auf die Zunge gedrängt hatte, so war doch keineswegs seine Gesinnung friedfertiger geworden. Er warf murrig seine Krare in Lengrießers Gewölbe ab, und wollte schon dem hungrigen Benedikt einen Kreuzer schenken, damit jener den Brief bestelle. Aber plötzlich reute ihn der Entschluß, sein Ehrgefühl behielt die Oberhand; er wollte selber ausrichten, wozu er sich anheischig gemacht, und sich nicht mehr kindisch ärgern und fürchten. „Der Mann kennt

mich ja nicht," sagte sich Seraphin zum Troste: „weiß gewiß kein Wort von des Grödners abenteuerlichen Grillen.... und was fürchte ich denn eigentlich? daß er in der That seyn möchte, wofür ihn der Grödner ausgeben will? Pfui, Seraphin. Deiner Mutter Andenken sollte Dir heiliger seyn, als daß Du nur eine Minute lang zugäbest, was der Grödner in den Tag hinein diftelt und platzedert. — Ha, ha, ich freue mich sogar, einmal den Herrn zu sehen. Ist er nicht der alte Schatz von der Tante Lenerl? Richtig; und haben nicht heute die Herren bei dem Husarenfräulein von ihm geredet, und zwar, wie mich dünkt, nicht sehr zu seinen Gunsten? Ha, ha, ich könnte ihm nebenbei ausrichten. wie das Fräulein sein Geschenk aufgenommen? Aber pfui doch, was geht das mich an?"

Die Sache war, daß sich allerdings Seraphin noch immer vor einer Entdeckung fürchtete, die ihn bedrohte, wie ein gräßliches Gespenst; daß er innerlichst wünschte, den fraglichen Herrn gar nicht zu Hause zu finden; und daß er seinem Ziele zuschlich, wie ein Lamm der Schlachtbank. — Das Frieger'sche Haus lag sehr ländlich und angenehm, etwas oberhalb der Maräihilfkirche, die als ein Denkmal des Danks der tirolischen Landstände für die glückliche Abwehrung der Kriegsplage zur Schwedenzeit und für die Wohlthat des westphälischen Friedens errichtet worden ist. Ein anmuthiges Gärtchen umgab das Haus, mit Gängen von Rebenlaub beschattet. In dem Gärtchen saß eine schwarzäugige, etwas leichtfertig sich geberdende Frau, ein Stück von Haushälterin, und schwatzte traulich mit einem vor ihr stehenden jungen Mann, den der bunte Troddelsack unter'm Arme als einen ehrsamen Bader-gesellen auswies. Auf die Frage Seraphins nach dem gnädigen Herrn erwiederte die Frau mit einem flüchtigen, aber wohlgefälligen Blick auf Seraphin: „Geh' nur hinauf. Der gnädige Herr ist gerade zu Hause und zu

ſprechen.“ — Seraphin entgegnete wieder verlegen: „Schau, ’s wär’ mir halt ſo viel lieb, wenn Du ſo gut wärſt, und wollteſt dem Herrn das Packerl hinauftragen.“ — „Schau’“ entgegnete ihm ihrerſeits die Haushälterin, „ſchau’, wie ein junges Blut ſo faul ſein kann, die Beine über die Treppe zu ſchonen! Spring’ nur hinauf, und mach’ Dir ſelbſt den Kammerdiener. Biſt nicht zu gut dazu!“ —

Es blieb in Gottesnamen nichts Anderes übrig; in den ſauern Apfel mußte gebiſſen werden. Seraphin murrte hinanſteigend mit ſeinem Geſchick: „Iſt denn dieſes nicht zum Zerſpritzen vor Aerger? ’s iſt die verkehrte Welt. Ueberall, wohin ich heute gewollt habe, bin ich abgewieſen worden oder zur Unzeit gekommen, und hier, gerade hier, wo mir das Abweiſen recht geweſen wäre, eben hier finde ich alle Thüren im Voraus offen!“ Trutzig ſtreifte er ſeine Schuhe vor der obern Stube ab, trutzig nahm er das Hütl unter’n Arm und das Päckchen in die Hand; mit dem verdrießlichſten Geſicht ging er zu dem gefürchteten Herrn hinein.

Es ſah doch nicht ſo furchtbar und entſetzlich in der Wohnung des Herrn von Dobroslaw aus. Im Gegentheil war Alles darinnen und daran ſauber, reinlich und von übertriebener Nettigkeit. In dieſer Beziehung hätten der gnädige Herr und die Tante Lenerl überaus trefflich zuſammengepaßt. Da war nicht ein Stäubchen zu ſehen, nicht ein Federchen klebte an irgend einem Gegenſtand. Der Schreibtiſch glänzte, wie das Kanapé; die Falten in den Vorhängen waren noch ſo unberührt, als wären die Vorhänge erſt von der Nadel gekommen; die Gefäße an den Fenſtern, worinnen Hyacinthen und Tulpen blühten, ſchienen eben erſt aus dem Ofen des japaniſchen Porzellankünſtlers gezogen worden zu ſein. Das Schlafzimmer zur rechten Hand hätte mit dem einer Stutzerin um den Rang ſtreiten können; das Schmollzimmerchen

zur linken Hand war von Seide von oben bis unten und ein herrlicher Winkel zum Faullenzen und zum traulichen Gespräch. — Als Seraphin in die stille und nette Behausung trat, befand sich der Herr derselben wirklich faullenzend im Schmollwinkel, und streckte sich behaglich auf dem türkischen Divan, entledigt von der Stadtkleidung und angethan mit einem weißen Kamisol, das von rosarothen Bändern zusammengehalten wurde. — „Was bringst Du mir, Junge?“ fragte er, des Boten ansichtig werdend, heraus

Seraphin zuckte auf, als hätte ihn Martina gezwickt. Mit gespitzten Ohren sagte er, noch im mittlern Zimmer verweilend: „Ich hätte da etwas von Imst für den gnädigen Herrn.“ — „Gib's nur herein,“ hieß die Antwort. Neugierig tappte Seraphin in das Kabinet, überreichte sein Päckchen, und trat wieder bescheiden in's Mittelzimmer zurück. An's schnelle Fortgehen dachte er jetzt nicht mehr. Eine gewisse Ueberraschung, aber auch eine gewisse schadenfrohe Heiterkeit strahlte aus seinen Augen. Indessen zog der Herr von Dobroslaw, um die Depesche zu öffnen und zu lesen, den niedergelassenen Vorhang auf. Seraphin, im beständigen stillen Zweisprach mit sich selber, nickte zufrieden, nachdem er den Herrn noch einmal angeblickt, und sagte: „Jetzt bin ich schon ruhig. Die Mutter hat im Leben etwas Besseres zu thun gewußt, als sich in den alten Heiter da zu verlieben. Mag freilich dazumal noch jünger und sauberer gewesen seyn, das rare Mandl, aber gewiß nicht weniger ein hasenfüßiger Komödiant, wie er heute gewesen. Denn, ich irre mich nicht, das ist dasselbe alte Herrl mit der Flitschen, das heut' am Morgen dem durchsichtigen Weibsbild so viel Galle gemacht hat. Schau', schau', wie die Leute zusammenkommen! O Du traurig's Mannerl! o Du balketer Grödner!“

Auch wenn diese Betrachtungen laut ausgesprochen worden wären, hätte Dobroslaw sie schwerlich gehört,

morgen? und Du ſollſt mich verlaſſen? Du ſollſt nach dem Winterſchloſſe abgehen? Unmöglich. Du mußt mir Deine Stelle abtreten. Ich kann nicht hier bleiben. Ich will, ich muß an Deiner Statt fort. Dort, auf der Burg, iſt mein Platz, wenn Er hier iſt.«

Helene erſchrack ſehr bei dieſem Ausbruche tief verſchloſſener Leidenſchaftlichkeit, und fragte beſtürzt nach der Urſache.

Margarethe verſank gleich darauf in ein trübes Schweigen. Sie ſchien zu überlegen, und ſagte alsdann: »Beruhige Dich: ich hatte Unrecht. Es iſt eine weiſe Maßregel der Markgräfin, die Dich von hier entfernt, und ein Gewinn für mein Herz. Was liegt denn übrigens daran, wenn es einige Stunden hindurch blutet? Der Markgraf kehrt ja in der Abendſtunde wieder heim, weil ihm die Räumlichkeit des Schloſſes nicht erlaubt, nur eine Nacht darinnen zuzubringen; ... und dann iſt ſeine Gegenwart nur ein Traum geweſen.«

»Was haſt Du denn mit dem Fürſten?« fragte

denn er war ganz versunken, wenn nicht gerade in Leuerls Brief, so doch im Anschauen der kostbaren Beinkleiderschnallen, die sie ihm als ein Geschenk zu seinem jüngstverwichenen Geburtstage in den zärtlich freundschaftlichen Brief eingeschlossen hatte. „Die Steine sind schön, die Fassung ist reich, die Geberin hat Geschmack," äußerte Dobroslaw in seinen Gedanken: „der Brief ist, wie er seyn soll, wenn eine alte Jungfer, die ihre Strenge bitter bereut, ihn einem Manne, wie ich bin, schreibt. Auf dieses hin könnten wir fußen und zu erreichen suchen, was uns fehlt." — Mit einem obenhin entworfenen Plan im Kopfe trat Dobroslaw zu dem Briefboten. „Gehst Du bald wieder heimwärts?" fragte er denselben. — „Morgen." — Der gnädige Herr fing an, den jungen Menschen bedächtig von Kopf bis zu den Füßen zu betrachten. Zögernd fuhr er inzwischen fort: „Wolltest Du auch mir einen Brief an die ehrsame Jungfer Prombergerin bestellen?" — „Das kann schon seyn." — „Du scheinst ein rüstiger Bube zu seyn. Wir kennen uns schon, wenn ich nicht irre?" — „Ich glaub's." — „Ja, ja, ich besinne mich. Du bist heute bei der Frau von Neuhof eingetreten, und hast mich in einer verdammt lächerlichen Stellung gefunden." — „Ja wohl; zum Lachen war's." — „Weißt Du, wie ich dazu kam?" — „Nein." — „Ich will Dir's sagen, damit Du es der Jungfer Prombergerin erzählen kannst." — „Ei, das geht mich nicht an. Ich bin nicht so gemein mit der Jungfer Lenerl." — „Desto besser," murmelte Dobroslaw in seine weit vorstehende Hemdkrause, setzte aber nichtsdestoweniger seine Rede fort: „Ich wollte mich eben niedersetzen, da brach mein Degengürtel, die Klinge stürzte aus der Scheide, und, schnell gebückt, sie aufzuraffen, fiel ich selber halb zu Boden. Der ungebetene Spaß hat mich mein schönes blauseidenes Beinkleid gekostet, das auf dem Knie zerplatzte." — „Mußt halt ein ander-

mal den Bratspieß fester anbinden," erwiederte Seraphin trocken. Die Erzählung kam ihm sehr glaublich vor. Was wußte er auch von den überschwenglichen Liebeserklärungen auf einem oder auf beiden Knieen, mit dem bloßen Degen in der Faust abdeklamirt? Derlei ist von jeher nur in Städten Sitte gewesen. Das Volk auf dem Lande kniet nur vor Gott, am Sterbebette seiner Blutsfreunde und vor dem Feinde, wenn um „Pardon" geschrieen werden muß, welches Letztere den Tirolern nicht oft begegnet ist.

Der gnädige Herr las die Unbefangenheit des Vintschgers mit leichter Mühe von dessen Stirne, und hob abermals viel gefaßter an: „Thut nichts, ich bin Dir dennoch gut, wenn Du mich schon in der lächerlichen Positur gesehen hast. Weil Du aber morgen schon zurückgehst, und der vielgeehrte Brief der Jungfer Prombergerin mir große Freude gemacht hat, so halte ich es für meine Pflicht, ohne Verweilen eine Antwort darauf zu geben. Setz' Dich indessen ohne Umstände in jenen Stuhl; ich bin in kurzer Zeit fertig." — „Kann schon warten, wenn's nicht gar zu lang dauert."

Dobroslaw begab sich an den Schreibtisch, und Seraphin, statt Platz zu nehmen, betrachtete neugierig das blanke und geschniegelte Hausgeräth des gnädigen Herrn, der selber, in seinem koketten Négligé, das Muster eines ächtzünftigen Mithmsalters *), wie eine alte verkleidete Jungfer im Mittelpunkt seines zierlichen Nestchens saß. Alles an dem guten Herrn hatte den Anschein des Künstlichen. Seine rothen Bäckchen waren wie geschminkt; seine wohlbesorgten Zähne hätte man leicht für falsche halten können; man fühlte sich versucht, seine Waden mit der Stecknadel zu sondiren. Was von den Vorzügen einer jugendlichern Zeit ihm übrig geblieben, stimmte

*) Hagestolz.

nicht mehr zu der trippelnden Ohnmacht des verbrauchten Lebemannes. Seraphin fühlte das, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, und immer stolzer nahm in ihm die Zuversicht, dieser Mann könne nun und nimmermehr sein Vater seyn, ihre Ehrenstelle in seiner Seele ein. Da kehrte er sich einmal, den Blick von den gestreiften Tulpen abwendend, dem Kanapé zu, und ein Bild über demselben fiel ihm in's Auge: das Bildniß eines Offiziers in stattlicher weißer Uniform mit grünen Klappen. Ei, das war ein Mann! so unähnlich dem am Schreibtisch Sitzenden, und dennoch ihm wieder so ähnlich. — Die Grundzüge im Antlitz des Schreibenden waren auch die des Gemalten, aber wo in den erstern Schlaffheit, lag in denen des Andern eine große Thatkraft; die Augen des Porträts waren nicht feucht und verglasend, sondern feurig und durchdringend, der Mund kühn aufgeworfen und nicht verderbt durch faber Gemeinplätze und Süßlichkeiten unaufhörliche Ergießung. Stirne und Kinn waren voll von Zeichen der Kraft einer markigen Natur. Ein Anflug von Schwermuth verdüsterte die erstere, kriegerisch sprang die letztere hervor. Des schreibenden Dobroslaw Stirne hingegen war ein unbedeutendes Rechenbrett von Elfenbein; sein Kinn das neugierig gestreckte einer klatschenden Base.

Dennoch sagte der gnädige Herr, der sich eben einmal nach Seraphin umgedreht hatte, mit Wichtigkeit und Stolz: „Das Bild stellt meinen Bruder Eugen vor. 's ist hübsch gemalt; was meinst Du?"

Den armen Jungen überlief es heiß. Da war auch der Vorname jenes Offiziers, den er fürchtete. Das war also der Mann, der jene Briefe geschrieben, der das Geschenk gespendet, das jetzo feurig wie eine Kohle in Glut auf Seraphins Brust lag! Dieser Mann hatte also Seraphins Mutter geliebt; von diesem Manne also behauptete der Gröbner ....? — Hastig fragte der junge Pla-

schur: „Wo ist denn jetzt Dein Bruder? Lebt er noch, oder ....?" — Ihm wäre recht gewesen zu vernehmen, daß der Offizier in irgend einer Schlacht ehrenvoll geblieben, aber der Herr Bruder antwortete gleichgültig: „Freilich lebt er, und hat's ungemein gut getroffen; nachdem er vor Jahren lange zu Botzen sich aufgehalten, hat er eine reiche Heirath gemacht, ein Rittergut in Mähren gekauft und den Dienst verlassen. Nach dem Tode eines Onkels seiner Frau ist er, die reiche Erbschaft einzusammeln, nach Holland gegangen, und so viel ich weiß, daselbst verblieben." — „So viel Du weißt. Ihr seyd Brüder, und doch einander fremd." — „Ach Du Narr! wie es eben geht in der Welt. Das verstehst Du nicht. Wir sind halt von einander verschieden, wie das Feuer vom Wasser. Haben uns nichts von Belang zu sagen. Warum also schreiben? Das Bild ist von einem berühmten Maler gemacht, und ein wahres Kapital, wenn ich einmal einen Liebhaber dazu finde."

Dobroslaw schrieb noch eine Weile fort, und Seraphin hatte Zeit, sich Gedanken zu machen über die Kälte und Liebloſigkeit der vornehmen Stadleute, und über die seltsame Hartnäckigkeit, womit das Schicksal oder die Macht des Zufalls darauf bestand, ihm ohne Unterlaß den Namen und das Bild und Gedächtniß eines Mannes vor die Seele zu führen, von dem er gar zu gern nicht das geringste jemals gehört zu haben wünschte. — Indessen, wie Alles in der Welt, so ging auch des Herrn von Dobroslaw Brief zu Ende, wurde noch einmal stille überlesen, mit billigendem Kopfnicken approbirt, gesiegelt mit einem ansehnlichen Wappen, und mit den besten mündlichen Komplimenten, auch einem ziemlich anständigen Präsent an den Ueberbringer zur fernern Bestellung übergeben. — Seraphin machte, daß er geschwinde aus dem Eau de hongrie duftenden Dunstkreise des gnädigen Herrn kam; es war ihm schwül

und ängstlich zu Muthe geworden neben dem jugendheuchelnden Cassandro, und vor dem lebenskräftigen Bildniß, das gleich wie mahnend und herausfordernd den guten Jungen angesehen hatte. Aber auf der freien Straße, unter dem reinen golddurchfunkelnden Himmel angekommen, warf Seraphin schnell seine Sorgen und Befürchtungen mit jugendlicher Schnellkraft über Bord, und widmete sich ausschließlich dem Bestreben, wo möglich noch etwas von dem Peterl Tammerl zu erfahren, und seinen Heimzug vorzubereiten.

„Noch einmal denn zum Bäcker Wohlrauch!“ sagte er: „der Mann ist zwar grob, aber nur von ihm kann ich vielleicht noch hören, was mir taugt. Ein rupfenes Hemd ist auch grob; es hält aber dechter warm.“ — Auf dem Wege zum Hause des Bäckermeisters mußte er die Brücke passiren. Da stutzte auf einmal des ehrlichen Knaben Fuß und Auge. — Ein paar Schritte von ihm entfernt, spazierten im Nachmittagssonnenschein in ihren gravitätisch umgeschlagenen Philosophenmänteln mehrere Studenten, und hörten eifrig der Erzählung zu, die Einer aus ihnen eifrigst und gestikulirend vortrug. Der Erzählende war der Mayr-Michael, und was er berichtete, unfehlbar die traurige Geschichte seiner Verweisung aus dem Rechtenfeld'schen Hause. — Aber nicht dieses Michaels Anblick war's, der Seraphins Aug' und Ohr und Fuß stutzen machte, sondern die Figur des Studenten, der auf dem rechten Flügel ging, und zu dem vorzugsweise der Michael redete, beschäftigte ihn ganz und gar. Denn — es war nicht zu läugnen — selbiger Student war der Peter Tammerl mit Haut und Haar, vom Scheitel bis zur Zehe, nur um ein gutes Stück größer geworden seit der Begegnung auf der Zerzeralp, deren sich Seraphin wohl erinnerte. Aber wie ein junger Mensch binnen acht oder neun Monaten aufschießen kann, wußte Seraphin von sich selber zu sagen. — Wie kam

jedoch der Peter aus dem Bäckerhemde in den Studentenmantel, unter den kleinen dreispitzigen Hut, in die zierlich gestärkte langzipfliche Halsbinde? Das Räthsel zu lösen, mit Herzpochen und wachsender Begierde, folgte Seraphin den steif spazierenden jungen Herren in die Stadt hinein. Der Peter ging dreist an des Wohlrauch Behausung vorüber, den Stadtplatz hinauf, als wäre ihm gar nichts Uebles beigefallen, und der Michael würgte noch immer an seiner Leidensgeschichte Vortrag, und konnte dessen kein Ziel und Ende finden, so daß die innere Stadt von der Gesellschaft durchschritten, und bereits die heitere Neustadt erreicht war, ehe noch der redselige Michael zum „Amen" gekommen. — Ungeduldig wie Seraphin, der nur dieses „Amen" erwartete, um vermittelst eines beliebigen Vorwands die Gesellschaft der Studenten anzureden, unterbrach der Peter Tammerl den Mayr-Michael, und sagte kurz: „Nun, nun, nun, was ist denn daran? Ist da etwas zu lamentiren? Die Gräfin ist nicht die Welt und für den Kosttag will ich schon sorgen, wenn Du kein anderes Haus weißt. Ich sage meinem Herrn Vater nur ein Wort, und damit basta. Du kommst wenigstens bei uns nicht an einen Tisch, wo der Hauspummerl den Vorleglöffel führt." — Seraphin, diese Worte hörend, gab seine letzten Bedenklichkeiten auf. Ja, das war des Peters Stimme, die bald im hellen Diskant redete, bald in den rauhen Hochbaß überschlug, ja, das war seine Manier, zu sprechen, kurz und herb und abgestoßen, als ob er mit seiner Zunge Gsott schnitte. — Von diesem Augenblick an konnte Seraphin sich nicht mehr halten. Ohne ferner vor dem Studentenmantel sich zu scheuen, voll von Eifer, seiner Herrschaft einen wichtigen Dienst zu leisten, drängte er sich zwischen den auf gut spanisch aufgestemmten Ellenbogen der jungen Herren hindurch, und fiel den Gegenstand seiner

Beobachtung mit der Freundlichkeit eines Hundes, der seinem Meister unverhofft begegnet, an: „Ach, so grüß' Dich Gott, Peter Lammerl! sind' ich Dich endlich nach mancher Sorg' und Pein? Ei, wo treibst Du Dich herum, daß die ganze Welt Dich für verloren ausgeben muß?" —

„Mein, mein, wer ist denn der Bub', was will der Narr?" fragte der Angeredete entgegen, und wußte nicht, ob er zu lachen, ob zu schelten habe. „Er heißt Seraphin, und ist ein Vintschger, mein Landsmann just, von dem ich Euch erzählte," antwortete der Mayr-Michael: „ein wunderlicher Kauz voll Salz und Einfalt." — „Thust Du nicht verwundert, und wir haben uns doch auf der Zerzeralp gesehen, es sind kaum drei Vierteljahre vorüber? Hast ein kurz' Gedächtniß, aber ich kenne Dich ganz wohl, hast auch von meinem Enzian getrunken, wenn schon nicht gar viel. Sag' geschwind, daß Du mich kennst, Peterl." — Worauf der Andere mit Gelächter: „Nun brav, meintwegen, 's wird schon seyn. Sey nur zufrieden, Seraph, und sag' mir, was Du willst." — „Für's Erste soll ich Dich grüßen von Deinem Vater, und alsdann noch etwas besser von der Mutter, und da hab' ich einen Brief von ihr an Dich und ein paar Schlafhauben und einige paar Strümpfe So. Die Martina hat mir nichts für Dich aufgetragen und die Tante Lenerl auch nicht. Es ist mir auch nicht befohlen worden, Dich auszumachen; die guten Leute dort haben halt noch nicht gewußt, was Du angefangen und daß Du vom Bäckerofen weg unter die Studenten gegangen. Nun, Gott sey Dank, daß Du noch wenigstens unter halbehrliche Leute gerathen bist; Du hättest es noch weit ärger treffen können, und es hätten Dich etwa die Ueberreiter beim Schopf, und quartierten Dich als einen Landläufer beim Prügelvater ein. Aber dennoch kann ich's nicht lassen, Dir den Leviten herunterzu-

leſen, ſobald Du nur einmal den Brief zu Dir genommen haben wirſt." — Seraphin bemerkte in ſeinem Eifer nicht, daß die Studentengeſichter um ihn her mit krampfhaften Zuckungen kämpften, bald roth, bald ſogar blau anliefen, und nur mit äußerſter Mühe das allgewaltige Lachen zurückhielten, das rebelliſch aufpuffte, und gänzlich auszubrechen drohte. Der Peter allein behielt ſein Phlegma bei. „Weil Du es ſo haben willſt, werde ich den Brief meiner Frau Mutter alſogleich aufbrechen," ſagte er, und that, wie er geſagt. — „O Du Narr," raunte Michael dem Seraphin zu: „wohin denkſt Du? den Brief hätteſt Du ihm nicht geben ſollen." — „Warum denn nicht?" fragte Seraphin laut entgegen: „iſt er denn nicht der Peter Tammerl?" — „Ja freilich iſt er's," rief Michael, riefen die Andern. — „Nun denn, was für ein Maul hat alſo der Mayr-Michel? Du biſt halt doch der verſchlagene und abgedrehte Geſell, den die Burgeiſer aus Dir machen, tragſt auf beiden Achſeln, und ſchießeſt aus jedem Büchſel, wenn's nur ſchnellt." — Das Gelächter der Studenten wollte heftiger werden; Peter hob indeſſen an, den Brief laut vorzuleſen, und mit der Aufmerkſamkeit ſtellte ſich Ruhe ein. — „Herzliebſter Sohn Peter! Du glaubſt nicht, wie verzagt mein mütterliches Herz geworden iſt, ſeitdem Du haſt von Imſt verreiſen müſſen. Ich habe nichts von Dir bei Handen, als zerriſſene Kleider und ſchmutzige Fetzen, aber ſo oft ich ſie anſehe, möchte ich Blut weinen. Was iſt denn an einer Mutter, die ihr liebſtes Kind nicht mehr an der Seite hat? Ich ſchließe Dich alltäglich in meine Andacht ein, und habe mich wegen Deiner einſtigen glücklichen Anherkunft der heiligen Mutter-Gottes und Wunderthäterin von Irens verlobt. Sie iſt die hülfreichſte unter allen Muttergotteſen auf viele Meil' Wegs um und um. Sey nur ruhig, Peterl, Du wirſt

schon bald wieder heimkommen, ich will's schon machen. Es ist nur eine von Deines lieben Vaters Sekten, daß er Dich das Bäckerhandwerk will erlernen lassen. Zu welchem Ende? frage ich. Ich wollte eher, daß Du studiren möchtest ....“ — „Das thu' ich ja,“ schaltete der Leser ein, und die Zuhörer trippelten vor Lustigkeit, und Seraphin war von der Zärtlichkeit des Briefs tief gerührt — „wenn wir nur hier zu Imst Gelegenheit dazu hätten; denn ich lasse Dich nun und nimmermehr von meiner Seite fort, wenn Du einmal zurückgekehrt seyn wirst. Wie gesagt, ich will's schon machen, und weil Du mit der Schwester bis dato noch nicht gut auskommen magst, werd' ich Dir einen Platz rein kehren, damit Du nicht sekkirt werdest.“ — „Hab' ich doch bis jetzt noch nicht gewußt, daß ich mit meiner Schwester über's Kreuz bin!“ unterbrach sich der Leser abermals. — „Weiß ich doch jetzt noch nicht,“ wurde der Lesende seinerseits von einer tiefen Männerstimme unterbrochen, „wo Du gelernt hast, einen armen Buben boshaft zum Gespött zu machen, und dir Briefe zuzueignen, die nicht für Dich geschrieben wurden!“ —

Zwischen dem erschreckten Seraphin und dem erblassenden Peter stand ein ansehnlicher Mann, der sein ursprünglich gutmüthiges Gesicht in ein recht drohendes verzogen hatte, und dem ertappten Muthwilligen die Epistel unwillig aus den Händen riß. — „Geschwind in's Haus herein!“ befahl er: „ich will nicht den Passanten einen mit Recht erzürnten Vater voragiren! Komm auch Du herein, Du einfältiges mißbrauchtes Schaf.“ — Seraphin folgte verdutzt der strengen Einladung. Beim Auftritt des ungebetenen Zuhörers hatten die schwarzbemantelten Essigkrüge der Straßenkomödie sich flugs nach allen Seiten zerstreut, und daher befanden sich nur die beiden Hauptakteurs in dem Hinterstübel eines Spezereigewölbs vor dem Richterstuhl des Herrn Joseph Tammerl; denn

kein anderer als eben er war der zornige Vater, und der Student sein leiblicher Sohn. — „Peter, Peter, was hast Du gethan? Schämst Du Dich nicht von Herzen vor diesem armen Burschen?" fragte Herr Joseph mit allem Gewicht der Betrübniß, die seines Sohnes unzeitiger Spaß ihm machte — „Der Herr Vater wolle mir verzeihen, ich will's gewiß nicht wieder thun," entgegnete der Sohn unterwürfig. Aus seinem Gesicht sprach die aufrichtigste Reue und der Schmerz, des Vaters Unwillen verdient zu haben. — „Jetzt seh' ich wohl, daß Du der rechte Peter nicht bist," sagte Seraphin treuherzig: „so gut und ehrlich, wie Du jetzo aussiehst, vermag der Peter, den ich meine, schwerlich auszuschauen. Aber geh! eine solche Aehnlichkeit, wer hätte sich dieses einbilden können? Verzeih' der Herr nur immerhin dem Muthwillen. Ich selber hab's an den Peter da gebracht." — „Du bist eine gute Seele," versetzte Joseph Tammerl: „der Bursche hat sich bei Dir zu bedanken. Ich habe freilich auch schon gehört, daß er meinem Bruderssohn sehr ähnlich seyn soll. Nun, mein Bruder und ich sind auch so ziemlich von einer Positur. Wären wir nur einerlei Sinnes gewesen von jeher! Aber da hat's allerlei Hacken gegeben, von frühester Jugend an, und aus den Hacken ist eine tüchtige Feindschaft geworden, ich weiß nicht recht warum und wie? Ich wäre schon längst geneigt gewesen, den Frieden herzustellen, aber mein Bruder hat niemals die versöhnliche Hand reichen wollen. Nun, wenn's Gottes Wille ist, wird's doch noch vor unserm beiderseitigen Ende geschehen. Wie geht's denn dem Bruder und der Frau Mutter, und der Schwägerin und meiner kleinen Nichte? Ich habe die Kinder noch mit keinem Auge gesehen. Der Imster-Peter hat nicht einen Fuß in mein Haus gesetzt; es wird ihm verboten gewesen seyn. Doch kann ich mir das

Helene neugierig und gespannt; »was ist mit dem Herrn, den die ganze Welt als milde und gnädig schildert?«

»Verdienst Du Vertrauen, Helene?« versetzte Margarethe mit durchdringendem Blicke auf die Freundin: »plauderst Du nicht Geheimnisse aus, um einem Lächeln Deiner Gebieterin zu vergelten? Gelobe mir, daß Du um Deines Seelenheils willen schweigen willst! schweigen von dem, was ich Dir sagen werde.«

»Gerne! bei meiner Seele, Margarethe;« betheuerte Helene, noch immer erschrocken, die unschuldige Am Steig[illegible] Die Eberstein zog sie hernieder, küßte sie, und sagte zu ihr, sanfter, denn zuvor: »Sieh'! ich auch bin voll Vertrauen gewesen, und habe mein Herz geöffnet; aber man hat mich grausam belohnt. Daher bin ich klug und mißtrauisch geworden. Nur eine Unschuld, wie die Deinige, kann mich mittheilender machen. Eben Deine Unschuld jedoch fordert mich dringend dazu auf. Du bist das reinste, kindlichste Geschöpf, das ich je gefunden. Die Blüthen Deines Kör-

Kreuz denken, das sein Davonlaufen den Eltern machen wird." —

Seraphin gab, wie er's vermochte, Bescheid von den Imster-Verhältnissen, und zum Dank traktirte ihn Herr Joseph mit einer wackern Merende, bei welcher das Ebenbild des schlimmen Peterl recht gut Freund mit dem Vintschger wurde. Auch die Frau des Spezereihändlers und seine Tochter Pauline wurden herbeigerufen, und unterhielten sich angelegentlich mit dem Boten, der ihnen so viel Neues von ihren nahen und dennoch feindlichen Verwandten zu erzählen wußte. Seraphin hatte nebenbei Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß „die theure Zeit und lange Geduld" keineswegs die Wahrheit von Herrn Joseph und seiner Familie gesagt hatte. Joseph war ein schlichter Biedermann, sein Weib eine ehrliche stille Frau, der Sohn dem Vater liebevoll anhänglich und die Tochter recht hübsch, verständig und wohlerzogen. „Es ist gut," gestand sich Seraphin etwas verwirrt, „daß die Pauline der Martina nicht so ähnlich sieht, wie ihr Bruder seinem Vetter; sonst weiß ich nicht, ob ich mehr aus diesem Hause und aus Sprugg gehen möchte?" — Die gefällige Pauline spielte dem neugierigen Fremdling ein paar Stückchen auf dem Klavier vor, das Herr Lengrießer aus eigener Autorität für ein lärmendes Pantalon ausgegeben; der Bruder schenkte ihm, seine Narrheit wieder gut zu machen, einige feinere Wäsche, und der Vater zeigte ihm mit einiger Selbstgefälligkeit die saubere Einrichtung und die großen Vorräthe seines Gewölbes, worinnen zwei Ladenbursche beschäftigt waren, die unaufhörlich ab- und zugehenden Kunden zu bedienen. „Du magst es wohl meinem Bruder und meiner Frau Mutter und etwa auch Deinem Herrn Lengrießer sagen," äußerte sich Herr Joseph Tammerl, „daß auch mein Gewerbe einen guten Boden hat. Ich versorge die angesehensten Herrschaften der Stadt, und bin nie-

mals genöthigt geweſen, zu einer Aushülfe von dem Lengrießer meine Zuflucht zu nehmen. Mein Geſchäft geht auf zwei Beinen, und eben darum halt' ich nicht für nöthig, mir und den Meinen allen Lebensgenuß abzuſchneiden und zu kargen, wie ein Geizhals. Sollte ich denn, nach dreißig oder vierzig Jahren jammervollen Darbens und Schabens, mich unmuthig zum Sterben hinlegen, und trauern, meinen Mammon verlaſſen zu müſſen? Wofür hätte ich dann gelebt, und mich und mein Weib und meine Kinder gekreuzigt, wie die Märtyrer? — Ein ächter Bürger iſt meines Bedünkens im Lande um ſein Haus zu pflegen, ſeine Kinder zu verſorgen, ſeiner Wittwe einen Ehrenſitz zu hinterlaſſen, aus ſeinem Groſchen einen Thaler zu machen, oder mehr, je nachdem ihm das Glück will. Aber er muß nicht ſeyn, wie ein Schwamm, der alles einſaugt und alsdann vertrocknet, wenn ihn nicht eine harte Hand auspreßt. So er von ſeinen Mitbürgern leben will, muß er auch dieſelben leben laſſen; muß auch der Armuth gedenken und zwar nach Kräften, denn es iſt die Armuth Vieler, die ihm erlaubt, reich zu ſeyn. Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, aber gebt auch Gott, was Gottes; das iſt mein Wahlſpruch, und doch bin ich kein Betbruder, der Kirchen bereichert und dafür ſeine Familie verkürzt, bin kein **Mangia Paradiso**, wie die Lengrießer und Conſorten. Aber ich will an jenem großen Tage, dem wir alle entgegengehen, mit dem Meiſter der himmliſchen Waage ſchon eben ſo gut auskommen, wie diejenigen, die mich etwa verläſtern, weil ſie's nicht beſſer verſtehen. Nun aber basta; ich bin da in's Predigen hineingekommen, und bin doch ſonſt kein aparter Freund davon. Die Hauptſache wäre, Du getreuer Seraphin, zu wiſſen, wohin der leichtſinnige Peter gekommen, denn ich gäbe ſchon etwas darum, wenn ich dazu helfen könnte, meinem Bruder, den ich gewißlich von Herzen liebe, wenn er

auch mich nicht leiden mag, zu seinem Sohne zu verhelfen, ehe derselbe in böse Gesellschaft geräth und etwas anstellt, das ihn vielleicht sein Lebenlang gereuen dürfte." —

Einer der Ladendiener, der in der halboffenen Thüre stand, und die Rede des Prinzipals vernommen hatte, sagte: „So eben hält ein Nolesiner vor dem Gewölbe, der einige Kisteln nach Matrey mitnehmen will. Er sagt, der junge Mensch, von dem der Herr spricht, sey gestern mit ihm und zwar bis Matrey gefahren; er habe sich zu ihm unterwegs als Passagier auf den Bock gesetzt und sich bald zu erkennen gegeben, viel über den Wohlrauch geklagt und geäußert, er wisse eine seinige Base zu Matrey, bei der er bleiben wolle, bis ihm sein Vater, dessen Zorn er fürchte, erlauben würde, wieder nach Hause zu gehen." — „Der Kutscher ist ja gerade wie auf Himmelsbefehl hier angefahren!" rief Herr Joseph voll Freude; „er soll hereinkommen. Wenn der Peter sich noch zu Matrey befände ... ich weiß, dort wohnt ja die alte Sabina Feilig, eine unserer Verwandten, aber leider eine schier blödsinnige Person ... es wäre möglich, daß der Peter dort noch aufzutreiben ..." — „Ja, wenn das wäre," rief auch Seraphin freudig und schnell entschlossen: „wenn das ist, so weiß ich, was ich thue. Ich liefe vom Fleck weg dem Peterl nach, und wollt' ihn schon wieder umkehren machen." — „Eine Gelegenheit wäre da," sagte der herbeigekommene Nolesiner lächelnd: „kannst nur grad aufsitzen. Ich fahre leer und so wie aufgepackt ist, geht's fort." — „Ich thu's, ich thu's; es geht mir im Geiste vor, daß ich den Buben beim Flittich derwische! wart' nur, Fuhrmann, wart', bis ich vom Lengrießer zurück bin!" Seraphin tanzte vor Freuden und bat den biedern Joseph inständig, bei dem Kutscher alles aufzubieten, daß er warte. — „Versteht sich," antwortete Tammerl: „schleune Dich nur, es dem Lengrießer zu melden. Ich selber bezahle Deinen Platz

und wünsche Dir gutes Glück." — „Und ich würde Dich begleiten," fügte der Sohn Peter hinzu, „wenn ich nicht heute Abend in der Komödie singen müßte." — „Viel Dank; viel Dank!" entgegnete Seraphin diesen freundlichen Reden: „aber ich bin mir schon selbst genug, und es wird gehen, ich spür's in allen Gliedern. Aber, wenn ich's bedenke, so hab' ich gar nicht zum Lengrießer zu gehen, wenn's der Herr Joseph ihm sagen lassen will. Ich lasse lieber das Geld, das ich eingenommen, in des Herrn Josephs Verwahrung, als bei der „theuern Zeit," und morgen bin ich ja schon wieder da, zu Fuß oder zu Pferd. Der Lengrießer wird mich nicht mangeln, und in seiner Kuchel ändert mein Wegbleiben auch nichts. Mich pitzelt's jedoch in Händ' und Füßen, und ich wollt', ich wäre schon dem Dickkopf, dem Peter, auf dem Absatz. So, den Brief her, das Packl her; mein Ranzl ist immerdar fertig. Lebt's wohl, ihr guten Leutln!" — Was ihm Joseph und dessen Familie noch nachriefen, bekümmerte ihn nicht, ja er hörte es nicht einmal. Sein heißester Wunsch war, daß die schwerfällige Kutsche einmal sich in Bewegung setzen möchte, und das that sie auch endlich. Der Kutscher klatschte mit der ungeheuern Peitsche, die schellenbehangenen Gäule zogen an, die Achse seufzte: die Reise war angetreten. — —

Fünftes Kapitel.

„Es hat zur Zeit einen Hund gegeben — gehörte dem „Junker Zollikofer von St. Gallen — der seinem „Herrn, als derselbe auf Botschaft an den König „in Frankreich geritten und den Hund bei Hause „gelassen — auf's Gerathewohl nachlief, wiewohl „der Herr bereits drei Tage Vorsprung gehabt. „Gleichwohl hat der Hund von St. Gallen nach „Basel, von Basel nach Belfort, von Belfort nach „Paris des Junkers Spur verfolgt, und ihn an „der Hofstatt des französischen Königs glücklich wie„der gefunden. Ein Lob für Herrn und Hund."

Wenn Seraphin darauf gezählt hatte, vermittelst des Nolesiners sein Ziel schneller zu erreichen, so hatte er sich ungemein verrechnet. Die Kutsche war freilich geräumiger und sauberer, als die vier oder fünf Marterkasten, die zu jener Zeit im Oberinnthal bei dem Landadel zu finden gewesen; aber die Schnelligkeit war nicht ihre Sache, und nicht der Pferde Aufgabe, und nicht des Kutschers Bedürfniß. Da der letztere nicht weiter zu fahren hatte, als bis Matrey zum Schlosse, das dem Fürsten von Trautson gehörte, und später an die Auersberge fiel, so eilte der ehrliche Mann nicht sehr, und wäre um keinen Preis zu später Nachtzeit in Matrey eingerückt. Zudem — welche Hindernisse auf dem kurzen Wege? Der Aufenthalt in Wilten, wo der Fürsetzer gleich in Anspruch genommen wurde, um dem Fuhrwerk mit Vorspannpferden und

Prater den Berg hinan zu helfen; die böse Straße, die den müden und den ausgeruhten Gäulen nur den gemächlichsten Schritt erlaubte; der einbrechende Abend, der eine baldige Nachtherberge wünschenswerth machte, und doppelt grauenvoll die unheimliche Waldstraße von Unternberg den Schönberg hinan gestaltete; endlich noch die liebfreundliche Kellnerin im Wirthshause auf dem Schönberg, die dem Kutscher gewogen war, und nicht zugegeben hätte, daß er in finsterer Nacht die Strecke nach Matrey zurücklegte. — Das Ergebniß all dieser zusammenwirkenden Umstände war, daß der Nolesiner eben nicht weiter, als drei Stunden, als bis zu seiner liebfreundlichen Kellnerin fuhr, und auf dem Schönberg Quartier nahm. Auf dem Wege, so lange noch der Abendschein die langsame Kutsche geleitete, zerstreute sich Seraphin hinlänglich, der mit Wohlgefallen die wechselnden Ansichten der Sill beschaute, die durch die Bergschluchten herabkömmt, wie eine launenhaft sich krümmende Schlange. Daneben horchte er auch eifrig dem Kutscher zu, der ihm von dem flüchtigen Peter erzählte: von dessen Verwünschungen gegen den Bäcker Wohlrauch und trotzigem Auspochen auf seine eigene zukünftige Wichtigkeit und die standhafte Vorliebe der Mutter, die schon dem harten Vater den Kopf zurechtsetzen würde. Der Kutscher äußerte bei dieser Gelegenheit: „Ich habe schon manches handscheue Roß im Geschirr gehabt und zur Vernunft gebracht; aber ich getraute mir nicht, den stätigen und kollerigen Sinn jenes Burschen zu bändigen. Ich wollte wetten, daß er einst keines natürlichen Todes sterben werde, denn seine eingefleischte Bosheit ist groß und von einer Frechheit unterstützt, die mir die Augen übergehen machte. Noch ein großes Glück, daß des Peters Thätigkeit und Muth seinen übrigen bösen Eigenschaften nicht entspricht. Hätte er Schneid', wie man sagt, er würde ein weitaus gefährlicherer Bube seyn. Dennoch glaub' ich, daß er einmal

nicht in seinem Bette den Geist aufgeben wird, und zwar ohne die heiligen Sterbsakramente. Er hat allzuhöhnisch von seinen biedern Eltern gesprochen, und wer das vierte Gebot nicht hält, steht schon mit beiden Füßen in der ewigen Verdammniß." — Seraphin schauderte, dergleichen vor seiner Herrschaft liebem Kinde zu vernehmen, und er sagte. „Wie hat aber der Peter in so kurzer Zeit also bodenlos verderbt werden können?" — „Da ist," antwortete hierauf der Nolesiner, „zuerst der Müßiggang, der da ist des Teufels Ruhebank, und sodann die böse Gesellschaft. Des Wachslers Sohn zu Innsbruck ist ein mehr als leichtes Tüchel, und die beiden sind immer bei einander gesteckt. Der junge Wachsler ist auch schuld, daß der Peter jetzt schon davongelaufen, indem er selber von seinem Alten nach Roveredo in die Lehre geschickt worden ist, und der Peter ohne ihn nicht mehr in der Stadt hat bleiben wollen. Hat mir auch dieser von weitem merken lassen, er werde bei seiner Base zu Matrey nur kurze Zeit verweilen und Bericht vom Wachslerbuben erwarten, der nur einen Tag vor seiner verreist ist; es könnte möglich seyn, sagte er, daß er selber nach Welschland ginge, bis sein Vater zum Verstand gekommen seyn würde. Aber die Base brauche er, damit sie ihm Geld vorstrecke. Gewiß hat er auch bereits die gute blödsinnige alte Jungfer-geplündert." — „Ach Du mein Gott," seufzte Seraphin, „wenn das geschehen, so ist er auch schon über alle Berge, und was soll ich alsdann thun?" — „Ihn laufen lassen," rieth der Kutscher sehr kaltblütig. Der junge Mensch jedoch, dem noch vermöge der Hingebung seiner frühen Jahre die ganze Welt am Herzen lag, sagte verdrießlich: „Das ist lieblos, hörst Du? Und wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre, ich hätte den Peter wieder von Matrey zurückgehen gemacht; das war Deine Schuldigkeit." — „Wie Du's verstehst," lachte der Rossebändiger: „ich hätte im Jahre viel zu thun,

wenn ich mich all' der Landſtreicher, groß und klein, die mir auf der Straße vorkommen, annehmen wollte. Da könnte ich bald Hunde nach Bautzen führen. Wer dankte mir's? Wo ſteht's geſchrieben? Was geht mich die ganze Welt an, wenn ich doch keinen Auftrag habe, ihr aufzupaſſen? Sehe Jeder, wie er daraus kommt. Die Väter und Lehrherren ſollen nur brav die Augen aufmachen, und die Mütter ſollen nur keine Abgötterei mit ihren Fratzen treiben; hernach werden die verlornen Söhne bald rar werden, wie jetzt grade der Mondſchein. Steig' ab, Bul', und geh' zu Fuß den alten Steig hinauf. Wo Dein Weg mit dem meinigen zuſammentrifft, warteſt Du fein." Seraphin kletterte unerſchrocken durch die Waldesnacht beim matten Schein der Sterne den Fußweg zum Gipfel des Schönbergs empor, und ſeine Betrachtungen über die leidige Gleichgültigkeit der Menſchen unter einander, verkürzten ihm den beſchwerlichen Weg. Er hatte, an der Wegſcheide angekommen, vollauf Muße, auf einem umgeſtürzten Baume ſitzend, ſeinen Gedanken fürder nachzuhängen, denn es dauerte lange, bis die Kutſche mit Vorſpann von Unternberg herangekrochen kam. — Sodann waren die Reiſenden freilich bald in Schönberg; aber dem eifrigen Seraphin gefiel die Ankündigung, daß er hier über Nacht liegen müſſe, ganz und gar nicht. Voll Furcht, den gewiſſenloſen Ausreißer zu verfehlen, hätte er mit einem Sprung in Matrey ſeyn mögen. Was war jedoch gegen die Befehle des allgewaltigen Noleſiners einzuwenden? Wäre Seraphin der ſchnellſte Renner geweſen, er wäre doch immer nicht zur rechten Zeit im Flecken angelangt. Die Jungfer Feilig ging mit den Hühnern zu Bette. Und ſollte eine Nacht in Ungeduld und Pein zugebracht werden, ſo konnte es ebenſo gut in Schönberg als wie in Matrey geſchehen. Darum ergab ſich Seraphin, wie alle Menſchen thun, ſeufzend ins Unvermeidliche, nicht zu Aendernde. Das Beſte war noch, daß der Kutſcher bei ſeiner Freundin

dafür sorgte, daß Seraphin gut mit Speise und Trank bedacht wurde, und ein erträgliches Lager erhielt, worauf er, wiewohl dann und wann gestört von dem Lärm einer nebenan zechenden Gesellschaft von Eisenarbeitern aus dem Stubay-Thal, erträglich ausruhte, denn die Strapatze des Tags war größer gewesen, als die Mühseligkeit der Reise von Imst gen Innsbruck. — Am nächsten Morgen bei guter Zeit wurde Seraphin von seinem Führer in dem Flecken Matrey abgeladen, und die Wohnung der alten Jungfer Feilig war bald gefunden. —

Er trat mit einem schüchternen „guten Tag" in das Zimmerchen der alten Person, das von der Vertäferung roch wie ein Sarg, und die Sabina, die darinnen am Spinnrad saß, glich auch nicht wenig, aus einiger Entfernung gesehen, einer blassen Leiche. Indessen sollte Seraphin alsobald erfahren, daß die gute Jungfer allerdings noch lebte, und er war nicht wenig überrascht, sich, den Wildfremden, empfangen zu sehen, als wäre er der willkommenste Gast. Kaum war der Gruß über seine Lippen, als schon Sabina mit vergnügten Augen vom Spinnrade aufstaumelte, ihm entgegen kam, ihn in die Arme nahm, und mit kindischem Weinen ausrief: „Ei sieh! ei sieh! Du liebes Bubele, ei sieh! bist Du wieder da? Nun, Gott schenk' Dir eine glückliche Ankunft; ich hab's ja von ehe gewußt, daß Du geschwind wieder bei mir ankehren würdest!" —

Der bestürzte Plaschur erwehrte sich ein wenig der Umarmung und sagte verlegen: „Ich dank' der Jungfer schön, ich dank' ihr noch einmal; aber die Jungfer ist gewiß am Unrechten?" — „Ei Du böses Kind!" hieß die Antwort: „thust auf einmal so fremd mit mir? bin ich auf einmal die Jungfer schlechtweg geworden, und heißest mich nicht mehr deine Base? Geh, geh, Du lieber Peterl, willst mich zum Narren haben? Aber, es ist recht gut, recht tausendmal gut, daß Du wieder da bist; gib mir

doch die zween Thaler wieder, die Du mir abgebettelt haſt. Du ſtellſt Dir nicht vor, wie mich der Blaas ausgemacht hat. Gib mir ſie wieder, daß ich ſie dem Blaas zeigen kann, Du herzigs Narrl!"

„O weh! o weh!" lamentirte jetzt Seraphin! der zu begreifen anfing, daß die ſchwachſinnige Alte ihn für den landläuferiſchen Vetter anſah: „wie wird das werden? Ich habe die Thaler nicht und finde auch den Peter nicht mehr. Das iſt ein Elend; und die Jungfer wird mir, verſteht ſich, auch nicht ſagen können, wohin er gerathen iſt, der Höllenbrand mit Ihren Thalern?" — Er fügte trocken bei, daß die Jungfer im Irrthum ſey.

Nun war das Erſtaunen auf Sabina's Seite. Sie betrachtete am Tageslicht die Züge Seraphins, kopfſchüttelte immer heftiger, wollte nicht recht glauben, was er ſagte, gab es dann wieder für ein paar Augenblicke zu und die Unordnung ihrer Sinne wurde immer deutlicher bemerkbar. — „Wer biſt Du denn? für wen gibſt Du Dich aus?" fragte ſie endlich argwöhniſch, und durchbohrte ihren Gaſt mit ihren Blicken. Die Störung ihrer Geiſteskräfte verlieh ihren eingeſunkenen Augen ein recht unheimliches Feuer, vor dem Seraphin gar nicht wohl zu Muthe wurde. — Doch ſagte er der Alten kurz und derb und laut, was ſie erfahren mußte, und fragte dringend, was aus Peter geworden. — Sabina entgegnete mit dem pfiffigen Lächeln, das öfters dem kindiſchen Greiſenalter zu Gebot ſteht: „Was aus ihm geworden? Ja, das mußt Du am beſten wiſſen, Peter. Du biſt ja — war's geſtern oder vorgeſtern, oder vor längerer Zeit, davon gegangen, und haſt mir den Thaler mit dem Erzherzog Ferdinand und den andern mit dem Biſchof abgebettelt. Oh! oh! wie hat der grobe Blaas gethan! hat er nicht Augen gemacht, wie der Metzger auf das Lamm? komm, komm; gib mir ſie wieder heraus, die ſchönen Thaler; ich will Dir einmal Nüſſe dafür ſchenken. Was macht Dein Vater,

pers und Deines Gemüths sind zu schön, um nicht ewig unberührte Blüthen zu bleiben. Du bist nicht für diese Welt und darum hüte Dich vor ihr. Mißtraue der Markgräfin: sie würde Dich einst einem elenden Höflinge in die Arme werfen. Vertraue nicht Deiner Tante, die einst ihr Weltglück in einer freudearmen, aber geldreichen Ehe gefunden, und Dir dasselbe Loos aufzwingen möchte. Fürchte und entsetze Dich vor Allem vor dem Markgrafen, der ein erschreckliches Gemüth unter leiblicher Außenseite verbirgt. Jedes seiner Worte träufelt honigsüßes Gift; jeder seiner Blicke ist ein tückischer Dolch nach unbewachten Herzen; seine Arme sind Schlingen eines bösen Geistes, und seine Hände liebkosen und morden zugleich.«

Helene wagte es nicht, zu verstehen, was die Eberstein meinte, und ihre Sittlichkeit schien ihr verbieten zu wollen, nach dem nähern Sinn der Worte ihrer Freundin zu fragen. Sie schwieg daher, jedoch überzeugt, daß Margarethe ihr Wohl aus voller Seele wünsche; und mißtrauisch

Peterl? Hat er Dich wieder zu Gnaden angenommen? Ja, ja, Elternherzen ſind weich, butterweich; und ich wäre auch gut, gar ſo viel gut, wenn mich nur der Blaas nicht ſo ſtreng und kurz hielte." Abermals weinte das alte Kind, und dann lachte es gleich wieder, und wollte die Taſchen Seraphins unterſuchen, und die bewußten Silberſtücke ſchäckernd herausziehen. — Ungeduldig werdend verſetzte aber der mißmuthige Reiſende: „Laß mich doch aus, Du konfuſe Perſon. Was gehn mich Deine Thaler und der Blaas an? Wer iſt denn der Blaas? Was ſoll ich mit dem Blaas? Sag' mir lieber, wo der Peter ſteckt, der Peter Tammerl?" — Er hielt die Jungfer, die ihm auf den Leib gegangen war, mit beiden Händen ſtrack von ſich ab.

Sabina ſchaute ihn verwundert an, dann wurde ſie gleichgültig, endlich tiefſinnig und ließ den Kopf hängen. Auf einmal ließ ſie den Buben los, und wirbelte einem eintretenden handfeſten Manne, der einem Maurer ähnlich ſah, entgegen. Mit wetterfinſtrer Stirn rief ſie denſelben an, und zugleich mit den Geberden einer Heftiggekränkten: „Da ſchaut's einmal an, Blaas, da ſchaut's einmal an. Kommt da nicht der fremde Zigeunerbub, und gibt ſich für den Peterl aus? Hat man denn in der Welt ſo etwas geſehen? für mein kleines Vetterl Peter? für den Sohn meines Herrn Vetters Tammerl? Schaut ihn nur an, den Schnabel, und ſagt, ich hab's euch geſagt, Nachbar Blaas. Da habt Ihr's jetzo. Immer ſchimpft's auf den Peterl, und der Peterl hat gar nichts gethan, und die Thaler hat er auch nicht, aber wohl der Lugenbeutel, der Schnabel da!" — Die gutmüthige Alte hatte ſich plötzlich in einen zornblinden Drachen verſtellt; warum? Das wußte die Arme freilich ſelber nicht. — „Gebt's Euch nur zu gute," erwiederte der Maurer, der eine Art von Gerhab oder Curator bei der ſchwachſinnigen Jungfer vorſtellte: „Wir wollen's ihm ſchon geben, dem Schliffl. Er ſoll's gleich aus dem Salz kriegen."

„Oho! oho!“ ließ ſich Seraphin beſtürzt und heftig vernehmen: „Iſt's an dem, daß ich jetzt den Eckſtein abgeben ſoll, woran Ihr zwei beide euch reiben wollt? Falle ich doch als ein ganz unſchuldig Schaf in dieſe verrückte Wirthſchaft herein, und ſoll jetzt die Suppe allein ausessen?“ — „Nur ſtat, nur ſtat,“ brummte ihm der Maurer mit vertraulichem Augenwinken zu: „Siehſt wohl, die Alte iſt nicht recht im Blei. **E pazza, la poveretta.**“ — Seraphin verſtand den Mann, der zu ſeiner Zeit in Brescia das Mauern und Pflaſtern gelernt hatte, nebſt dem bischen Wälſch, und entgegnete: „Das ſeh' ich ſchon, und glaube auch zu bemerken, daß Du ein vernünftiger Mann biſt, der mir berichten wird, was mir dient.“ — „Dienen, dienen?“ fragte Sabina, die mit untergeſtemmten Armen zwiſchen den Mannsleuten ſtand, und mit wunderſamer Beweglichkeit ihre neugierigen Blicke herüber und hinüber ſchoß: „Hier iſt gar nichts zu Deinen Dienſten, Schnabel. wenn Du nicht meine Thaler herausgibſt. Gelt, Blaas: Ihr ſeyd auch der Meinung? Eine arme Wittib, wie ich bin ... hi, hi!“ Sie weinte große Tropfen.

„Gebt doch nur Fried',“ ermahnte ein junger Seminariſt von Briren, der gleich einem langen ſchwarzen Ungethüm hereinſchlich. Auch er war ein Verwandter der Zeilig, und machte etwas weniges den Erbſchleicher bei ihr, ſo oft er von Briren abkommen mochte: „Seyd Ihr ſchon wieder im Irrthum? Eine Wittib Ihr, die eine unbeſcholtene Jungfer geblieben ...?“ — Indeſſen flüſterte Blaas dem Seraphin zu: „Die Haut meint dann und wann, ſie ſey eine Wittwe, weil der Menſch, der ſie vielleicht geheirathet hätte, vor langen Jahren von den Baiern erſchoſſen worden iſt.“ — Sabina hatte etwas von den letzten Worten des Maurers vernommen und fragte haſtig: „Sind die Baiern noch immer im Lande? daß Gott erbarm!“ — Blaas begnügte ſich die Achſeln zu zucken.

Der Seminariſt führte indeſſen die Alte zu ihrem Spinnrade, ſetzte ſich als ein Vertrauter neben ſie, und diskurirte weiter: „Eine Wittwe Ihr? wo denkt Ihr hin, liebe Baſe? Euer Jungfernkranz wird ſich einmal im Himmel in eine herrliche weiße Taube verwandeln.“ — „Dank' ſchön,“ erwiederte Sabina etwas gerührt: „Es hat mich keiner haben mögen. Der Schellenmacher-Nazz hat mich einmal angeredet... Gott vergelt's ihm!“ — „Das mein' ich auch; er hat ſich damit ſchon eine halbe Martyrkrone verdient;“ ſprach der Seminariſt und ſchnupfte Tabak.

Mittlerweile gab Blaas Beſcheid auf Seraphins Fragen, indem er ſagte: „Vorgeſtern, ſo gegen die Jauſen hin, iſt der fragliche Peter angelangt, und die Sabina hat ihn aufgenommen, wie einen kleinen Heiland. Sie glaubte nämlich in ihm den Peter des Innsbrucker Tammerl zu ſehen; denn von dem Tammerl zu Imſt weiß ſie, glaub' ich, gar kein Wort.“ — „Wie geht's denn dem lieben Joſeph?“ fragte die Kindiſche herüber; denn ſie lieh dem Seminariſten nur ein Ohr, und ſtrengte das andere an, von dem Zweiſprach der übrigen Anweſenden etwas zu vernehmen. — „Er läßt Dich ſchön grüßen,“ antwortete Seraphin, und horchte wieder begierig dem Maurer zu, der da fortfuhr: „Ich war ſchon der Meinung, der Bube, der wie ein rechter Nichtsnutz ausſchaut, wolle bei der guten ſchwachköpfigen Sabina auf der faulen Haut liegen bleiben, und ich hätte es nicht gelitten; die arme Perſon wird ſo viel oft mißbraucht, daß es ein Graus iſt. Aber Peterl erklärte bald, er werde ſeinen Weg fortſetzen, und in Sterzing einen ſeinigen guten Freund, des Wachslers von Innsbruck Sohn, einholen, um mit demſelben in's Welſchland zu wandern. Deſto beſſer, dachte ich, und ließ in Gottesnamen den ungeladenen Gaſt bei der Baſe eſſen und trinken und ſchlafen, und ſo iſt er geſtern, nachdem er bis an den hellen Mittag im Bett gefaullenzt und die Kirche verſäumt, eben nach ſelbigem Sterzing abgepatſcht. Erſt

hinterher erfuhr ich leider von der Alten, daß der Bube ihr ein paar Geldstücke abgeschwatzt hatte, die ich ihr im Sack gelassen, weil ich nicht von fern glaubte, daß sie sich von dem raren Gelde würde trennen können." — „Nach Sterzing also?" fragte Seraphin lebhaft: „so geh' ich denn auch dahin. Bin ich einmal so weit dem Burschen nachgelaufen, so will ich mich auch die paar Meilen weiter nicht gereuen lassen." — „Wenn's nur etwas hilft," äußerte der Maurer bedenklich: „der Peterl ist ein verwilderter Bub', ich hab' noch keinen seinesgleichen gesehen. Bin doch weit in der Welt herum gewesen, so zu Mailand und Brescia, zu Linz und Wien...." — „Kommst Du grad von Wien, Peterl?" fragte wieder Sabina eifrig: „O sag' geschwind, was macht denn unser lieber Kaiser, der Leopold?" — „Ei, der ist ja längst gestorben, Sabina," entgegnete Blaas, und die Jungfer rief mit aufgehobenen Händen: „So, so, hm, hm! ein armes altes Weibsbild erfährt dergleichen Neuigkeiten nimmermehr!" — „Ich bin auch gewesen in Croatien," erzählte der Maurer redselig fort: „in Temeswar, mitten unter denen Türken...." — „Daß Gott erbarm'! Liegen die abscheulichen Türken noch immer vor der Stadt Wien?" fiel die Kindische abermals ein: „Peterl, nimm Dich vor ihnen in Acht, sie sind noch grausamer als die baierischen Husaren und die Monster-Dragoner *), die mir den Schellenmacher erschossen haben!" — Als hierauf die Zeilig abermals zu weinen anhob, hielt sich Seraphin den Kopf mit beiden Händen und sagte mitleidig: „Mir selber wird da innen ganz konfus, wenn ich der Jungfer noch länger zuhören muß. Gott behüt' euch also Alle miteinander. Schön' Dank

*) Monstrel-Dragoner, die in der baierischen Invasion von 1703 bei Matrey ein glückliches Gefecht gegen eine Handvoll kaiserlicher Truppen unter dem General Gschwind bestanden.

für die Nachricht, Maurer. Ich will Füße machen wie eine Eidere. Wenn mein landläuferischer Bub' so verschlafen ist, wie Du sagst, so müßte es nicht mit guten Dingen zugehen, wenn ich ihn nicht irgendwo im Bett derwischte."

Dem guten Glück vertrauend, und auf die Fährte des Peter erpicht, lief Seraphin, was er konnte, Steinach zu, und hielt sich dort nicht auf. Ein freundlicher Zufall war's, daß ihm bald außer dem Flecken ein Postreiter nachsprengte, ein rüstiger lebensfroher Gesell, der mit Lachen vom Sattel herunter fragte; „Kannst reiten und willst Du?" — „Wie weit?" — „Bis Sterzing. Das Roß kann's schon vertragen, wenn es ein bissel schwerer hat. Steig' auf, und halt Dich wacker an mich an. Alles zusammen kostet halt ein Frackl Branntwein, wir trinken ihn mit einander." — „Schon recht, ich will mich schon halten. Entweder fallen wir beide unter's Rössel, oder keiner von uns!" — Nach kurzem Aufenthalt stolzirte Seraphin, zum erstenmal zu Pferde, den Brenner hinan, und fühlte sich, des unbequemen Sitzens und des harten Stoßtrabs ungeachtet, glücklich wie ein König, ja glücklich wie ein federleichter Vogel. Er meinte Flügel zu haben. — Der junge Postknecht schwatzte allerlei kreuz und quer, jodelte nicht selten hell in die Luft hinauf, knallte mit der Peitsche vor jedem Hause, das eine hübsche Dirne barg, ließ das Posthorn schmettern, daß die Felsen beim Passe Lueg freudig wiederhallten, die traurigen kahlen Altväter, die gewöhnlich wie Leidtragende am schlimmen Wege stehen. So gings entschlossen und glücklich fort und fort, vorbei am Wirthshause und am Bade des Brenners, vorbei an Raspensteins bemoosten Trümmern, dem wilden Eisack folgend wie einem Führer durch nackte Felseinöden bis nach dem Dorfe Gossensaß. Der kurze Raum zwischen diesem Dorfe und Sterzing, der Stadt, vorüber an der Veste Straßberg und an einsam stehenden Hütten und

Mühlen, durch einen ziemlich wilden Hohlweg vermittelt, war bald zurückgelegt. Der Abend neigte sich in's Thal, und die Brennerlüfte hauchten rauhe Athemzüge über das Sterzinger-Moos, als Seraphin mit zerschlagenen Gliedern von dem stößigen Gaul stieg, und im Gasthause nach dem Gegenstand seiner Sehnsucht sich erkundigte. Es fehlte nicht, Peter war dagewesen; ein junger Mensch von Innsbruck hatte ungeduldig auf ihn gewartet, und zwar so viel ungeduldig, daß die Zusammenkunft der Freunde am Morgen desselben Tages mit Vorwürfen und Beschimpfungen eingeleitet und mit einer nachdrücklichen Rauferei besiegelt worden war. Nach der beiderseitigen Kraftübung hatten sich die Raufer wohl wieder vertragen, und ein leckeres Mittagmahl gemeinschaftlich verzehrt, waren ein wenig umhergeschlendert und übereingekommen, noch am selben Tage das langweilige Sterzing zu verlassen, und in Mauls, zwei Stunden weiter, über Nacht zu liegen. „Mein Gott, ich hab' sie gern in ihrem Vorsatz bestärkt," äußerte die Wirthin: „die beiden jungen Herrl'n waren so viel grob und so viel auf's Trinken aus, daß mir gegraust hat, namentlich, weil ich grade die Werbung im Hause habe, wobei der Aeltere von den Beiden, des Wachslers Sohn, hätte unversehens zu seinem Schaden in die Patsche kommen können. Man weiß schon, wie's die Soldaten mit liederlichen Muttersöhnen machen; ich hätte mich der Sünd' gefürchtet, wenn so etwas in meinem Hause mit einem Stadtkind vorgefallen wäre. Hab' ohnehin von den Ruechen, den Pfitscherbauern, die zum Markt gekommen, alle Stuben voll, und die leichtsinnigen Mannen schlemmen drauf los, daß die meisten schon toll und voll sind, und zu besorgen steht, daß ihrer etliche im Garn der Werber kleben bleiben. Schon jetzt schreien sie um nach den Gitschen und nach der Tanzmusik, und wenn einmal das Tamen anhebt, so steh' uns Gott bei." —

Hierauf antwortete Seraphin niedergeſchlagen: „Ich bin doch recht unglücklich, komm' überall zu ſpät. Die Glieder alle ſind mir wie ausgerenkt, und ſoll noch auf's Ungefähr hin zwei Stunden laufen?" — „Das thät' ich nicht, Du guter Knabe," rieth die Wirthin: „Glaub' mir, Du richteſt mit dem Thunichtgut nichts aus. Zudem ſind ihrer zwei, und des Wachsler ſeiniger iſt viel größer und ſtärker als Du, und ein wahrer Ausbund von Ruchloſigkeit. Weißt wohl, ſie könnten Dich brav abklopfen, denn ſie ſind ſchon mit einem ſtarken Stieber von hier weggegangen, und dann müßteſt Du etwa mit ein paar Löchern im Kopfe liegen bleiben, und wüßteſt nicht woaus, woan, während die Schelmen mit Freud' im Herzen ihre Straße weiter zögen?" —

Seraphin dachte reiflich nach, und ſagte dankbar: „Du biſt eine gar geſcheite Frau, Du haſt recht von Anfang bis zu Ende. Gegen zwei wär' ich nicht ſtark genug, und wie ginge es mir im fremden Land, wenn mir etwas Schlimmes begegnete? Die Zeit geht hin, das Geldl geht darauf, und der Meiſter denkt gewiß, ich käm' als morgen ſchon nach Hauſe! Wie dumm bin ich geweſen, daß ich mich ſo weit herausſprengen ließ! Wenn ich bedenke, wie weit ich jetzo nach Innsbruck zurück habe, und dann noch von dort nach Imſt! Aber — wär's auch weiter — wenn ich nur nicht auf Sprugg zurück müßte, um mich dort auslachen zu laſſen?" — „Hm, das könnteſt Du Dir erſparen, wenn Du einen Umweg nicht ſcheuen wollteſt?" meinte die Wirthin: „wenn Du über den Jaufen nach Meran gingeſt, und von da über Mals und Burgeis und Nauders...." — „Heiſa, Diendl, tanz'n wir eins?" rief Seraphin in laute Fröhlichkeit überſchnellend: „Frau, Du verdienſt Dir an mir eine Goldhaube, wie ſie die Weiberleute von Innsbruck tragen. Das geht mir ein. Mals — Burgeis — ach, das liebe Dorf könnte ich wiederſehen und etwa am dritten Tag nach Hauſe kom-

men? Wohlan, wohlan, und mit dem Laufen nach dem schiechen Buben basta, wie der Gröpner sagt. Zwar mein Geld für den Meister...? Aber, wenn ich dem Herrn Joseph schreibe, er möchte es mit dem Lengrießer, der langen Geduld, abmachen, und dem Meister die Dukaten schicken ... er steht ja nicht so geschwind darauf an, mein Jammerl von Imst! Was meinst Du, Wirthin?" — „Das wär' um so besser," sagte diese, „als morgen mein Sohn nach Innsbruck reitet; er könnte das Briefl bestellen." —

Wie er sich's in der Eile ausgesonnen, verrichtete es auch Seraphin, malte in Hast und Eifer ein Schreiben an den Spezereihändler Jammerl auf's Papier, erquickte sich sodann am Tisch des Hauses, sah lustig dem Tanze der Werber und der benebelten Pfitscher zu, und übernachtete herrlich in einem ruhigen Winkel, so zwar, daß er später aufwachte, als er es gewohnt war. „Werd' ich nicht ein Faullenzer wie der Peterl?" fragte er sich unwillig: „aber nein, dem ungerathenen Buben werd' ich, so Gott will, nimmer ähnlich sehen, und laufe er meinetwegen, bis ihm die Schuhe von den Füßen fallen! Ich gutherziger Narr habe lang genug seine unsaubre Spur verfolgt. Wenigstens werd' ich dem Vater sagen können, wo sein Früchtl hingekommen!"

Den Buben sich aus dem Sinne schlagend und voll Begierde nach der lieben Heimath und Martina bog er rechts in's Thal ein, und stieg langsam dem Dörflein Gasteig zu. Vor dem Wirthshause daselbst angelangt, hielt er Rath mit seinem nüchternen Magen, und dieser sagte eindringlich: „Ich glaube, daß eine kleine Morgenstärkung ganz am Platze seyn wurde." — „Meinetwegen," gab Seraphin zu, und sprach ein, um Milch zu trinken und Brod zu essen. Er that Recht daran. Der Wirth sah ihm scharf in's Auge und fragte: „Suchst Du nicht etwa Einen auf dem Berge?" — „Oho, wen sollt' ich

ſuchen?" — „Ich hab' gemeint, Du gingeſt etwa dem Buben nach, der bei mir über Nacht gelegen?" — Seraphin riß die Augen auf. Er ahnte etwas, das ihm taugte; ſein Herz ſchlug geſchwinder. „Welch ein Bube?" — „Hm, einer von Imſt. Er hat eigentlich nach Roveredo gehen wollen; zertrug ſich aber mit ſeinem Begleiter unterwegs, und weil die Freundſchaft einmal geſtört worden, ſo iſt der Letztere ſeines Wegs fortgegangen, und der Andere hat ſich vorgenommen, auf kürzerer Straße heimzukehren, was auch das Vernünftigſte ſeyn mag. Er ſchaut aus, wie ein rechter Lüftling; wird ſeinen Eltern nicht viel Freude machen. Ich hab' ihn auf den Saumſchlag gebracht; er mag jetzo wohl in Kalcha ſeyn, könnte aber ſchon ein größeres Stück zurückgelegt haben. Ich mußte ihn mit Gewalt aus dem Bett treiben." — „Das iſt der Peterl, 's iſt keine Frage," rief Seraphin entzückt: „geſchwind, lieber Wirth, zeig' mir den Weg, den er genommen." — Der Wirth that's mit aller Freundlichkeit.

Der Saumſchlag, eine vielbeſuchte Verbindungsſtraße zwiſchen dem Etſchland und der Brennergegend, führt über das Jaufenjoch in's Paſſeier-Thal hinunter; reich an den herrlichſten Ausſichten und ſtolzragenden Hochwäldern. Der Aufſtieg iſt nicht gar gäh von der Sterzinger Seite, und der zu jenen Zeiten noch wohlgepflaſterte Pfad für Saumroſſe und Kraxenträger war verhältnißmäßig bequem zu nennen. Die friſchеſten Alpenlüfte ſpielen über den gelichteten Stellen; zur rechten Hand hinunterſehend in die Tiefe begegnen dem Auge des Wanderers freundliche Wohnſtätten der Menſchen, Kapellen, und des wunderprächtigen Schloſſes Wolfsthurn ſtolzer, im Sonnenlicht ſtrahlender Bau. Ungefähr auf der Hälfte des Aſtgneis vom Gaſteig zum Joch des Jaufengebirgs liegt die kleine Gemeinde Kalcha oder Kalchach. — Seraphin, der trunknen Auges und fröhlich geweiteten Herzens bis dahin gekommen, klopfte an den Fenſtern der niedrigen Hütten,

und fragte allenthalben, bis ihm endlich die Gewißheit wurde, daß der fragliche junge Mensch wirklich vorüber gekommen sey. „Gott sey Dank!" betete Seraphin inbrunstig: „jetzo, hoffe ich, soll er mir nicht mehr entkommen." — Er stieg wacker vorwärts; aber auch die Sonne stieg über die Schatten der Wälder empor, und machte den eifrigen Wanderer tapfer schwitzen. Er ruhte an einem Brunnen auf bedeutender Höhe eine Weile aus, und siehe da, ehe er noch sich erfrischt hatte, überraschte ihn ein kurzer Schlummer. Das Geräusch vorübergehender Leute weckte ihn daraus. „Mach, daß Du fortkommst," rief ihm ein rechtschaffen aussehender Bauersmann zu: „das Schlafen an diesem Platze taugt nicht. Es haben sich schon Andere hier den Tod geholt durch solche Unvorsichtigkeit. Geh', geh', steh' auf, und rühre die steifen Beine, daß es Dir nicht schadet." — Halb noch vom Schlaf befangen, folgte dennoch Seraphin dem weisen Rath. Sie war freilich nicht zu spät gekommen, die Warnung, aber bereits spürte Seraphin ein schlimmes Mißbehagen in seinem ganzen Körper; die Hände und Beine des allzuschnell Abgekühlten waren wie erstarrt; seine Gelenkigkeit hatte viel eingebüßt, und obschon er der Ermattung rustig widerstand, und fühlte, wie er sich nach und nach zu überwinden wieder fähig wurde, so litt sein ferneres Aufsteigen immerhin an öftern Unterbrechungen. Er mußte oft rasten, und bereute bitterlich seine unbesonnene Hingebung an eine Trägheit, die sonst nicht in seinem Wesen lag. Er eilte, was er konnte, um das Jausenhaus zu erreichen, das eine starke Viertelstunde diesseits der Jochhöhe befindlich; aber kaum ein paar hundert Gänge davon entfernt, mußte er noch einmal innehalten und sich ausathmen, und die Arme mit Gewalt, wie zur Winterzeit, über Brust und Schultern schlagen, um sich Wärme und Geschmeidigkeit zu verschaffen. Auf der vollen Höhe des Berges war nemlich die Temperatur eine ganz andere, als

gemacht gegen den Sohn ihrer Herrin. Die Eberſtein fuhr fort:

»Halte es dagegen treu und redlich mit mir, Du, mein Herz, Du, mein einzig Licht in dunkler Welt. Achte ihn nicht gering, den Erſatz, den ich Dir biete. Mein Leben gehört Dein, ungetheilt, unverkümmert, ſo wie das Deinige mir angehören wird. Wer wäre wohl auf Erden reicher, als wir? Und endlich, wie entzückend die Ausſicht, in einem ſtillen, den Heiligen geweihten Hauſe, zu beten, zu leben, vereint zu tragen, vereint zu ſterben!«

Helenens Auge erglänzte, und ſie ſank begeiſtert an die Bruſt des Fräuleins von Eberſtein. — »Wie erkenne ich Dich jetzt!« ſagte ſie mit vieler Rührung; »Du biſt nicht kalt, Du biſt nicht dem Ueberweltlichen fremd, wie die Markgräfin ſagte, wie die Tante glaubt. Du ſiehſt ein höheres Ziel im Himmel, und Deine Worte haben mich Dir eigen gemacht.«

»Zeige Dich den Menſchen nur ſo, wie ſie Dich zu begreifen verſtehen; dann haſt Du meine

in den niedern Regionen. Die Sonnenstrahlen leuchteten dort nur, sie wärmten nicht, und ließen sich sogar von einem windschnellen Nebel, der über die Jochspitze herüber kam, verdunkeln. Der graublaue Rauch umfing mit Blitzesgeschwindigkeit die Höhe und wickelte sie in seine Schleier, daß auf zehn Schritte ein Wanderer den andern nicht wahrnehmen mochte. Mitten durch sprühte ein Schneeschauer nieder; tiefer unten am Berge regnete es; im Thale lag der Sonnenschein warm und unwandelbar. — „Ein Wetter, als wie mir zum Trotz!" sagte Seraphin, schlenkerte die Beine, um sie wieder in ihre Federkraft einzusetzen, und sah während dessen, wie gerade vor ihm, ihm entgegenkommend, ein Weibsbild durch Schnee und Nebel heranruderte. Nach ein paar Schritten stand diese ehrwürdige Person, die ein Branntweinfäßchen in einer Krare auf dem Rücken hatte, Nase an Nase mit Seraphin, und sprach ihn, nach einem hellen Ausruf der Verwunderung, auf's Freundlichste an: „Mein Heiland! Du schönes Bubele, kommen wir denn hier wieder zusammen?" — Es war die alte Wollhaube, die Törcherin. „In Gottesnamen! woher des Landes?" fragte Seraphin ebenso freundlich wie Jene. — Die Törcherin ließ sich von Wind und Schnee nicht anfechten, und erzählte am Schnürchen Dichtung und Wahrheit ihres Winterlebens her. Nach ihrem Vermelden war der Aufenthalt in der Umgebung von Meran nicht ohne Vortheil für die Laningerfamilie gewesen. Gott weiß, mit welchen Mitteln die Leute dazu gelangt waren, einen Nothpfennig oder Reisekreuzer zu erübrigen. Es war aber einmal geschehen, und daher hatten die Quasi-Eheleute und Häupter des fahrenden Geschlechts den günstigen Zeitpunkt benützen wollen, um nach Rom zu wandern, und daselbst ihre Ehe von der Kirche einsegnen zu lassen: eine Gewissensberuhigung, die ihnen in Tirol, bei dem steten Kampf der Behörden mit den Gemeinden, von weltlicher

und geiſtlicher Obrigkeit verſagt worden wäre. Niemand wollte nemlich die Verpflichtung auf ſich nehmen, den recht- und heimathloſen Dörchern eine Niederlaſſungs-, folglich Heimathbewilligung zuzugeſtehen, und etwa nach dem Tode des Vaters oder beider Eltern die zahlreichen Kinder dieſer herrenloſen Zigeuner zu erhalten. — Darum mußte alſo Rom, die gnädige Mutter, um Vermittlung angeſprochen werden. Der Vater und die Mutter hatten deßhalb Pilgerſchuhe an ihre Füße gebunden, die Kürbisflaſche und den Stab zur Hand genommen, und die Kinder unter der Großmutter Fürſorge zurück gelaſſen. Zaya that das Menſchenmögliche, um die Würmer ſatt zu machen und zu pflegen, und da mit dem Winter das Kaſtanienbraten aufhört, und wegen der angeſtrengtern Feld- und Hausarbeit der Bauersleute auch das Wahrſagen nicht mehr allzubegehrt wird, ſo mußte, ihren Pflichten zu genügen, die Wollhaube ſich allerlei Beſchäftigungen unterziehen, ſo unter andern, die Lohnträgerin von Allerhand vorzuſtellen. Gerade heute ging ſie mit einem Vorrath von Weinbranntwein gen Sterzing, um ihn dort abzugeben, und Innsbrucker Artikel, die ſchon parat lagen, wiederum dafür ins Etſchland zu ſchaffen. —

„Du biſt durch und durch kalt und müde, mein ſchöner Bub,“ ſagte das Weib mit einer Herzlichkeit, die einer beſſern Natur als der einer Landfahrerin Ehre gemacht hätte: „warte, warte, ich will Dir heute wen machen, was Du auf der Alp für mich gethan. Gib Acht, der Tropfen iſt nicht zu verachten.“ — Seraphin koſtete von ihrer Waare und fühlte ſich alſobald beſſer, zumal da der Rauch wieder ſeinen Abzug nahm, da nur mehr Nachzüglerflocken, wie ſparſam ſtäubende Federn, durch die Luft taumelten, und die Leibfarbe des Himmels prachtvoll durch den zerreißenden Dunſt zur Erde leuchtete. — „Sag' mir jedoch, Seraphin, wie Du mir vor-

kommſt? Ich hab' Dich verlaſſen als einen Laufjungen des Gröbners zu Burgeis, und finde Dich jetzo mit abgetragenem Kittel und braun, als wie gegerbt und geſelcht, auf dem Jaufen wieder?" — Worauf Seraphin luſtig, denn er fühlte ſeine Kräfte unbeeinträchtigt wiederkehren, und die Ueberbringerin des Martina-Zelten war ihm lieb: „Wenn Du in der That mehr als Brod eſſen und von der Zukunft etwas vorausſagen kannſt, Zaya, ſo zeig' mir an, ob ich denn einmal den Spitzbuben erwiſchen werde, dem ich nachjage?" Und da er Peter's Namen genannt, und was darauf bezüglich, erzählt, wunderte ſich die Zaya ſehr und ſprach: „Du ſetzeſt meine Wiſſenſchaft auf eine leichte Probe, und weißt doch, daß ich Dir mit Glück und Vorbedacht die gelben Vögel, deren Wärter Du jetzt biſt, vorausgeſagt habe? So wiſſe denn, daß jener Tammerl-Peter — ein nichtsnutziger Menſch wie Einer — gerade dort im Jaufenhauſe ſitzt und ſich's wohl ſeyn läßt." — ‚Jube!" ſchrie Seraphin, hüpfte hoch auf und ſchwenkte den Hut dem ſteinbeladenen Dache jenes Gebäudes entgegen. — „Schrei' nicht ſo laut vor Freuden!" ermahnte die Alte mit gutmüthiger Zudringlichkeit: „bedenk' Dich zweimal, ehe Du in dieſes Haus trittſt. Der Peter iſt nicht allein: ein anderer langgewachſener und viel älterer Burſche, der heut Morgen geraume Zeit vor mir herging, den Berg hinan, ſitzt bei dem Peter, und ſie trinken und ſie ſchmauchen miteinander, daß es gar aus iſt, und das dritte Wort des ältern Menſchen iſt: „Heiſa das Soldatenleben!" und das zweite von Tammerl-Peter: „Hoi, hoi, was geht mich Imſt an, und ob der Vater einen haushohen Zorn hat oder keinen? 's iſt mir gleich!" Stell' Dir alſo vor, in welche Metten Du Dich begeben willſt. Zugleich ſchimpft der Lange eben auf den Vater Tammerl, daß ſich die Balken biegen möchten, und — denk' Dir — der Sohn bockt dabei und lacht dazu." — „Das alles iſt recht ſonderbar

und nicht erfreulich," gestand Seraphin: „allein ich will nicht von Bethlehem nach Jerusalem gekommen seyn, um nichts zu sehen und nichts zu thun? Das wäre dumm, Zaya; und weder der Peterl, der Bosnickel, oder der Gar-Andre werden mich auf'm Kraut essen wollen." — Diese Worte sagend, deutete er stutzig auf einen langen Menschen, der an der Ecke des Jaufenhauses erschien, und müßig Luft schnappte. „Ist's der, den Du meinst?" fragte er seine Rathgeberin. — „Derselbe." — „Oho! das ist ja der Kölbl; ich seh's an seinem Löffelwischer, am rothen Schnauzbart. Der ist mir gut bekannt, und begreif' ich auch nicht recht, wie er da herauf kömmt. Doch hab' ich mich nicht vor ihm zu fürchten, und somit leb' wohl, Zaya." — „Mit Gott geh' hin, mein schönes Bübel!" grüßte auch die Alte freundlich: „Geh' hin, Du blubt stets noch eitel Glück. Ich will im Sommer nicht versäumen, Dich zu Jarrenz heimzusuchen, und vielleicht bring' ich Dir wieder etwas von der schönsten Hand und von der liebsten?" — „Schön Dank! leb wohl, leb' wohl!" rief Seraphin noch einmal und verließ die Alte, um in das räucherige Jaufenhaus einzutreten.

Diese Herberge ist eine von der Oertlichkeit in jeder Beziehung bedingte und nothwendige. Ob nun den äußerst steilen Abhang von Passeier hinankletternd, oder auf dem bequemern Wege von Sterzing dem Jaufenjoch entgegen steigend, bedarf der Wanderer hier der Labung und eines windstillen Ruhepunkts. Die wilde Einöde gestattet aber nur den Aufbau eines spärlichen und unschönen Obdachs, und dessen Bewohner sind natürlich rauh und felsenhart, wie der Berg. Ein paar wetterfeste Mannsleute, ein paar Weiber von groben und strengen Zügen versorgen dort den Einsprechenden mit leidlichem Wein und unerquicklichen Speisen. Um Ansprache ist man nicht verlegen. Die Neugier der ein-

fiedleriſchen Gebirgsbewohner iſt, wie ſich's verſteht, immer bemüht, den Fremdling tauſendfältig auszufragen, und die Gelegenheit dazu findet ſich nicht minder auf dem vielbeſuchten Saumſchlag alltäglich mehr als genug. Die Ankommenden verweilen oft lange, und ſind gewöhnlich nicht eckel. Die Maſſe derſelben beſteht aus Kraxenträgern mit Obſt und Branntwein, aus Säumern, die vordem gar häufig den Weg über den Jaufen nahmen; aus ziehenden Handwerksgeſellen, aus Bauern, die mit Kleinvieh hinüber und herüber wandern, aus Händlern, die mit Schafen und Böcken aus dem fernen Ungarn kommen, um dieſelben auf den Alpen zu mäſten und ſpäter in Meran auf den großen Winterfleiſchmärkten abzuſetzen; aus vacirenden Bergknappen und wildluſtigen Jägern, und endlich aus allerlei Volk, landeinheimiſch oder nicht, das auf loſen Erwerb gehend gern ſo ſchnell als möglich die größern Flußgebiete wechſelt, die Heerſtraßen vermeidend. — Vor hundert Jahren und darüber waren der Jaufengänger noch viel mehr als heute; die Aufſicht der Gerichte hüben und drüben um vieles nachläßiger; eine Gewaltthat wurde nicht ſelten auf dem Berge verübt; den damaligen Beſitzern des Jaufenhauſes war daran gelegen, mit allen Paſſanten in friedlichem Vernehmen zu verbleiben, damit nicht etwa eine frevelmuthige Hand aus Rache einmal den Stall leeren, das Rauchfleiſch aus dem Kamin ſtehlen, oder gar den rothen Hahn auf das praſſeldürre Schindeldach ſtecken möchte. Die Wirthe ließen alſo ihre Gäſte, bekannt und unbekannt, vermöglich oder arm, in ihrem Hauſe gewähren, drückten bei Unfug und Händeln die Augen zu, und wenn ja einmal nach irgend einer ſchreienden Selbſthülfe die Juſtiz von Sterzing oder von St. Leonhard in Paſſeier von weitem bei ihnen anfragte, ſo hatten ſie niemals etwas geſehen oder gehört, das unrecht geweſen wäre, und dabei beruhigten ſich gewöhnlich alle betheiligten

Parteien. — In dieſe völlig neutrale Gaſthaltung begab ſich Seraphin. —

Der heutige Zuſtand des Jaufenhauſes iſt ein prachtvoller gegen das, was er in jener Zeit geweſen. In der vertäfelten Stube, ſchwarzgebeizt von Rauch und Alter, durchqualmt von ſchwüler Hitze — denn der Ofen ſpeist dort oben zu jeder Jahreszeit ſein Holz, als ein rüſtiger Verzehrer — waren verſchiedenerlei Menſchen und Vieh zuſammengedrängt. Einige magre Hühner hüpften von Tiſch zu Tiſch, um die gefallenen Broſamen zu picken; mehrere Hunde bellten durcheinander; zwei Lieblingsziegen pflegten ihr Fell unter der Ofenbank, wo ſie vor dem Schneegeſtöber Schutz geſucht. Auf derſelben Bank ſchlummerte, das Geſicht tief in ſeiner Pelzmütze verſenkt, ein müder Waidmann, das Gewehr im Arm. Eine Gruppe von Viehhändlern, deren Thiere vor dem Hauſe und in deſſen Vorplatz angebunden blöckten, meckerten und grunzten, ſtand, geräuſchvoll eine Streitigkeit verhandelnd, um den Wirth, als um den Schiedsrichter, geſchaart. Ein Trupp von Hauſirern war im Begriff, lärmend ſeinen Weg fortzuſetzen. Die Hauskatze ſaß vornehm auf dem Geſimſe neben dem Betbuch, dem Kalender und der Laterne; unter ihr an ſchmutziger Tafel der Vogelträger Kölbl vor einem großen Kruge und neben ihm, ſich gebärdend wie ein völlig mündiger und leichtſinniger Menſch, der landläuferiſche Peter, den Pfeifenſtummel im Mund und blaß vor Müdigkeit, vor Wein- und Tabacksgenuß. — Es war ein wenig reizendes Bild für den ehrlichen und ſo herzlich um den Taugenichts beſorgten Seraphin. Demungeachtet ſchritt er herzhaft auf die Zechenden los und ſprach: „Sieh' da, Gott grüß', ei Kölbl, biſt Du's wirklich, und iſt das nicht der Tammerl-Peter?"

Dießmal war's der rechte Peter allerdings, und damit es Seraphin gleich merken ſollte, drehte er ſich um, und fragte flämiſch entgegen: „Was geht's Dich an? Wer

biſt denn Du? Mach' Dich durch, und laß mich in Frieden." — Der Kölbl jedoch machte ein wild-neugieriges Geſicht, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchrie: „Potz Wetter! wo hat Dich der Wind derwuſchen, Vintſchger, und Dich auf den Berg niedergeſchneit?" — „Ich ſuche den da," erwiederte Seraphin gelaſſen: „Du, Peterl, 's iſt nicht ſchön von Dir, daß Du davon gelaufen, wie ein Dieb. Jetzt ſey aber geſcheit, und geh' mit mir heimwärts. Mach' Deinen Eltern ferner keine Sorgen, mach' nicht das Uebel ärger. Der Meiſter Wohlrauch nimmt Dich zwar nimmer an; aber Deine Mutter wird ſchon machen, daß der Vater Dir verzeiht. Da haſt Du einen Brief von ihr." — Der Peter, der gelb geworden war vor Galle und Beſchämung, ſtudirte mit verwirrten Blicken in dem mütterlichen Schreiben, und ſagte während deſſen unverſchämt: „Find' ich doch im ganzen Brief nicht einmal, nicht ein einzigmal, daß Du den Auftrag hätteſt, mich heimzuführen? Was gehſt Du mich an, frag' ich? Ich werd' ſchon heimkommen, wenn 's mir gefallt; will auch ein biſſel Freiheit haben, nach der Schinderei bei'm Wohlrauch, den der böſe Feind holen kann, wann 's ihm beliebt." — „Ei, Peterl, Du redeſt ja wie ein Heide und Unchriſt," hob Seraphin an: „Pfui Teufel, ſchickt ſich das für Dich? Die Frau Marianne hat Dich ſo lieb, daß ſie ſich halb zu Tod grämen wird ...." — „Was nicht etwa noch gar? Man ſtirbt nicht ſo geſchwind," verſetzte Peter, und trank ſein Glas trotzig über 'm Kopf aus. — Seraphin wendete ſich nun in ſeiner Noth an Kölbl und ſagte: „Ich bin vergnügt, daß gerade Du hier gegenwärtig biſt, Coloman. Du biſt der Aelteſte und Vernünftigſte von uns — will's Gott, Du wirſt dem Peter ſchon ſagen, was er zu thun hat, wenn er 's doch ſelbſt nicht weiß, und mir 's nicht glauben will." — Aber Coloman machte ein grämlicheres und dabei ſchadenfroheres Geſicht, indem er entgegnete: „Ich hab' dem Peter nicht zu befehlen. Er

kann thun und bleiben laſſen, was er will. Ich werd' ihm nicht zuſprechen heimzugehen." — „Kölbl! iſt nicht der Meiſter Dein Dienſtherr?" — „Geweſen, geweſen!" lachte Kölbl mit Rachgier im Blicke: „Wir haben uns ſchon vor acht Tagen zertragen und einander Adje geſagt; und weißt Du, wer daran ſchuld iſt? Niemand, als der vermaledeite Engadiner, deſſen Herzblattl Du biſt, Du falſcher Scherg' und Leuteverläumder!" — „Kölbl!" rief Seraphin, der von des Burſchen Händeln mit Egidi und Tammerl nichts erfahren, entrüſtet aus: „willſt Du ſchweigen, Kölbl? wie kommſt Du dazu, mir einen böſen Namen anzuhängen?" — „Sakra!" fuhr nun der wilde Burſche auf: „biſt Du nicht etwa ein Wohldiener und angebriſcher Speichellecker? Iſt Dein Freund Egidi nicht etwa ein neidiger Wälſcher und Leutangeber? Schweig' Du ſelber, oder Du fliegſt zur Thüre hinaus. Was ſcheer' ich mich darum, wenn Du den Hals brichſt? Ich geh' unter die Soldaten, damit holla, will auch einmal ein Herr ſeyn, und die Werbung in Sterzing kommt mir gerade recht." — „Geh!" rief Peter giftig: „nimm den Bauer bei den Ohren, und wirf ihn hinaus. Die Raupe ſoll uns in Frieden laſſen." — Seraphin ſetzte ſich, ungeachtet ihm Kölbl überlegen war, in Poſitur. „Greif' mich nur einmal Einer an!" drohte er. — Kölbl, der ſich erhoben hatte, ließ ſich plötzlich wieder nieder, und ſprach, dem Blaſchur den Rücken wendend: „Es wäre eine Schande, wenn ich mit dem Buben raufte. Sollſt es aber ſchon einmal von mir eingetränkt kriegen, und Deinem Engadiner, dem Spitzbuben, koſtet's wenigſtens ein paar Rippen. Kannſt es ihm ſagen." — „Ja, geh'," lärmte der feige Peter: „ſag' auch der Mutter einen ſchönen Gruß, und ich würde ſchon wiederkommen, wann's Zeit wäre."

Seraphin ſtutzte über die Art und Weiſe, wie die

Sache ſich zu entwickeln im Begriff war. Indeſſen war dem Kölbl ein argliſtiger Gedanke durch's Gehirn gegangen, und er drehte ſich entſchloſſen um, mit den Worten: „Ich ſollte Dir Hals und Bein brechen, ſchon weil Du es mit dem Egidi hältſt; aber ich will Dich am Leben laſſen, Du Heiter, damit Du meine Poſt in's Tammerl-Haus beſtellen kannſt. Sag' Du dem Meiſter, er ſey ein ſchlechter Mann, aber ich wollte mein Recht an ihm ſuchen: nicht etwa vor Gericht; denn ich bin ein armer Teufel, der immerdar vor Gericht den Kürzern zieht; aber auf meine Weiſe, und ich will Dir ſagen, wie? Den Peter da hat mein guter Stern mir in die Hand geführt, und ich will ihn vorläufig behalten. Sorg' nicht, Peter, ſollſt's gut bei mir haben; aber, Seraphin, ſag' dem Meiſter, daß, wenn er nicht binnen heut und nächſten Mittwoch zweihundert Gulden in die Hände des Wörle-Hoiſal, und zwar für mich beſtimmt, niederlegen würde, er ſeinen Buben nicht ſobald wieder zu ſehen kriegen ſoll. Der Peter wird mir ein Pfand ſeyn für das Geld, und was dem Buben widerfahren mag, ſoll auf den Kopf des geizigen und ſchlechten Mannes, ſeines Vaters, zurückfallen. Sag' ihm das Wort für Wort, und mach' Dich durch, damit er's frühzeitig genug vernimmt."

Seraphin war verſteinert vor Beſtürzung; dem Peter ſelbſt fiel die Ludl aus den Zähnen, und er fragte ſcheu: „Je, was haſt Du mit mir vor, Kölbl?" — „Nichts als Liebes und Gutes, ergib Dich nur darein," verſicherte Coloman mit der Freundlichkeit eines reißenden Tigers, und ſchenkte dem Peter das Glas voll. Dem böſen Buben ſchmeckte jedoch der Wein auf einmal nicht, und er unterſtand ſich, einen furchtſamen Blick ängſtlicher Frage auf Seraphin zu heften. — Da änderte Kölbl ſeine Sprache und befahl ſtreng: „Trink und laß mich

ſorgen, oder ich ſchlage Dich nieder. Mein Vorſatz iſt gut, und Du mußt mir ihn ausführen helfen, oder . . . bei Gott! ſollteſt Du Miene machen wollen, mir zu entlaufen, ſo koſtet's Dich einen Flügel vom Leib, wo nicht gar das Leben! Was ſcheer' ich mich darum? Ich geh' unter die Soldaten und damit holla!"

Seraphin ſchaute ſich beſorgt nach einem Beiſtand um; vergebens. Der Wirth hatte die Viehändler hinaus begleitet, die Hauſirer waren ſchon längſt von dannen gegangen. Der Jäger ſchlief wie ein Stück Holz in ſeinem Winkel. Seraphin merkte bekümmert, daß ihm nur der Weg der Ueberredung übrig blieb, und daß derſelbe leider vergeblich eingeſchlagen werden würde. „Sy doch vernünftig, Kölbl!" ſagte er begütigend. — „Vernünftig?" rief Coloman, und ſchlug wieder auf den Tiſch, daß dem Peter, der gehorſam und über Macht getrunken, das Glas aus den Händen fiel: „ich will nicht vernünftig ſeyn: ich bin wild, fuchsteufelswild, und der Tammerl ſoll nun Haare laſſen, oder bei Gott, es geht dem Buben da nicht gut. Mach' Dich durch, Kalfakter, ſag' ich!"

„Jeſus, Jeſus! ſiehſt Du Peter, in welche Hände Du Dich begeben? daß Gott erbarm'!" klagte Seraphin: „Merkſt Du, was daraus entſteht, wenn man die Eltern nicht ehrt, und ſeinen Nächſten unchriſtlich verflucht, und ihn dem Teufel übergibt. Ja wohl hat der Liebl-Jäger recht gehabt: „Der Satan iſt alleweil zur Hand, wenn ein Unglück geſchehen ſoll."

„Laß mich aus mit Deinem ſcheinheiligen Geſchwätz," ſchalt Kölbl, der ſich immer mehr in Zorn jagte: „fort mit Dir, und Du, Peter, laß' das Rehren, es hilft nicht. Du biſt einmal in meiner Gewalt, und mich ſoll der Schwarze . . ." — „Brav, daß Du weinſt, Peter!" rief mit aufſtimmender Hoffnung Seraphin: „komm,

Kunst gelernt;« versetzte die Eberstein: »die Welt hat mich zum Steinbild gemacht, worinnen aber eine warme Seele lebt. Ich bin fromm ohne Gepränge, und deßhalb um Vieles unterschieden von der Markgräfin, die jenes Gebäude« — sie wies auf die Einsiedelei, die zwischen Bäumen hervorleuchtete — »zum Tummelplatz ihrer düstern, blutgierigen Andacht macht, und sich in abergläubischem, rasendem Taumel einer zerfleischenden Buße hingiebt, die sie in ihrem Leben wohl verdient haben mag. — Doch, schweigen wir hievon. Die Pforten unseres Freundschafttempels stehen offen, und wir wollen hindurch gehen, bis an die Pforten heiliger Abgeschiedenheit. Bevor wir aber dahin gelangen, bleibt uns ein Geschäft zu vollenden übrig, das ich Dir jetzo noch nicht nenne, um Deine Standhaftigkeit zu prüfen, dessen Theilnehmerin zu werden Du jedoch von morgen an beginnst; unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Du mir bei Deinem Haupte gelobtest.«

»Es trifft sich herrlich,« sagte die Eberstein,

komm, ein ſchneller Entſchluß kann viel gut machen. Laß den ſchlechten Mann da ſitzen, und lauf mit mir. Wir wollen ſehen, ob der Kölbl mit ſeinem Rauſch uns einholen kann!"

„Einen Rauſch? Du Läſterſchnabel!" zürnte Kölbl und ſprang federleicht in die Höhe, während Seraphin den zitternden Peter gewaltſam durch die Stube riß, den Jäger heftig am Beine ſchüttelte, und ihn, zur Thüre ſtürmend, um Hülfe anrief. Der Mann verwußte ſich kaum und rieb ſich die Augen. Indeſſen war ſchon der Schauplatz des beginnenden Kampfs vor die Thüre verlegt. Kölbl hielt, ſeinen ungeheuern Wanderknittel in der Fauſt, den Peter beim Schopfe feſt, und bedrohte den an ihm zerrenden Seraphin mit ſeiner Waffe. „Schlag mich tort, Kölbl!" ſchrie Seraphin: „ich laſſe nicht los. Peterl, herzhaft, mach' Dich frei. Auf ein paar Haare kommt's nicht an, um Deiner Mutter willen." — Aber Peter that, obgleich tüchtig gebaut, nichts als weinen und wehklagen, und der Wirth, den Seraphin aus Leibeskräften herbeirief, kam nur zögernd heran. „Halt den Betrunkenen auf!" flehte Seraphin, und biß eben, als Kölbl zuſchlagen wollte, denſelben in die Hand, die Peter'n feſthielt. Der Schmerz, den Kölbl empfand, machte den Peter frei; Seraphin kümmerte ſich nicht um den Schlag, der ihm den abwehrenden Arm beinahe zerſchmettert hätte. Der Wirth ſtellte ſich mit ſeiner ganzen Breite dem wilden Kölbl entgegen. Das Spiel ſchien für die jungen Leute gewonnen zu ſeyn. Sie entſprangen dem Hauſe. — Aber ſchnell wendete ſich wieder das Blatt. „Auf die Seite, Wirth!" hatte Kölbl gerufen. Gehorſam war der Wirth zur Seite geſprungen. Im Nu war Coloman auf den Ferſen der Flüchtlinge; mit einem Streiche erreichte er Peters Nacken, daß der Angſterfüllte wie todt zu Boden ſank. Der zweite Streich ſollte den ſich umkehrenden Seraphin noch gewichtiger treffen und

zur Erde ſchlagen. Da klang das Fenſter der Wirthsſtube, eine helle Stimme rief heraus: „Willſt Du den Seraphin auslaſſen, du Henkersknecht?“ Und dem Anruf folgte alſobald ein Schuß, der dem Kölbl den Hut hoch in die Lüfte jagte, ſo daß der Wüthende plötzlich erſchreckt im Boden wurzelte, ſchäumend wie ein Wolf, aber bebend wie ein Lamm. Er merkte, daß der Tod nur einen Zollbreit von ihm geweſen.

Der Schütze war flink genug, ſeinem unverhofften Beiſtand den gehörigen Nachdruck zu geben. Er ließ die Sache nicht halbgethan liegen, und erſchien alſobald auf dem Platze, ſeine Flinte ladend. „He, Du! biſt damiſch worden?“ rief er den Kölbl verächtlich an, reichte dann dem Seraphin die Hand: „Tauſend Willkommen, Bruder mein! hab' ich's errathen mit meinem Büchſel?“ — „Ach Du liebe Frau! der Ler, der Liebl-Ler!“ — Seraphin umarmte den ſchon recht freiſam ausſchauenden Waldmann mit wahrer Herzensergießung. — „Still, willſt ſtill ſeyn? nur keinen Dank. Wir ſind noch nicht miteinander fertig. Du haſt mir einen lieben Vater erhalten, und ich hab' nur einen ſchlechten Kerl nicht todtgeſchoſſen, obſchon es mir weh genug gethan hat, ihn am Leben zu laſſen. Aber gelt, Du? 's iſt ein gutes Büchſel, das meinige? Es war des Vaters Gewehr ... weißt noch? das er im Schnee verloren hatte. Er hat mir's geſchenkt, und ſo iſt's grad, als hätt' Er Dich jetzo aus der Gefahr herausgeſchoſſen, und nicht ich. Ich wart' auf ein andermal, für Dich meine Kunſt zu verrichten.“ —

Seraphin erinnerte ſich, daß einſt der Alte mit demſelben Gewehr auf ſein Leben gelauert, und pries die Vorſehung andächtiglich. Kölbl hatte indeſſen in ſeiner Verlegenheit dem daherſchleichenden Peter, der mit dem Schrecken davon gekommen, einige Worte zugeraunt. Aber Ler verfolgte ſeinen Zweck bis zu Ende, ſchob den Kölbl bei Seite, und ſprach hochfahrend zu ihm, der jetzt

ſo blöde, als vorhin gebieteriſch erſchien: „Du, ſoviel ich meine, biſt Du bei den Beiden da wenigſtens um einen Mann oder Spitzbuben zu viel. Du wirſt Dir alſo ſchon gefallen laſſen, vorlaus gen Sterzing zu ſpolziren. Haſt ja geſagt, daß Du dort unter die Soldaten willſt? flieg ab, und denk' nicht dran, den jungen Mandln da nachzugehen. Ich werd' auf der Wacht ſtehen, und wenn Du nicht folgſt, ſo pfeif' ich Dir mein Stückl einen Zoll tiefer. Mach' Dich durch!"

Ler ſchlug ſein Gewehr an. Tückiſch und mit wilder Junge dumpf grollend, bei jedem Schritte grimmig umſchauend, entfernte ſich Kölbl. Er mußte die Vorſätze, die in Peters feiger Seele die Furcht geboren hatte, durch ſeine paar Flüſterworte ſchon wankend gemacht haben; denn Peter, da es jetzt darauf ankam, ſeinem aufdringlichen Hofmeiſter zu folgen, wollte ſich wieder auf die Hinterfüße ſtellen. Aber Ler ſagte ſcheelen Auges zu ihm: „Du biſt ein Tagdieb und ein ſchlimmes Kräutl das ſich erſt noch ſchlimmer auswachſen wird. Folg' darum für heute Deinem guten Engel, ſonſt geht's Dir nicht gut, weißt wohl? wie für Jenen eine Kugel, ſo hab' ich für Dich eine volle Ladung Prügel, und will ſehen, ob wir Dich nicht damit weiter bringen. — Ich hab' eigentlich heute noch nicht in's Paſſeier hinunter gewollt; aber 's wird am beſten ſeyn, wenn ich bei Dir bleibe, Seraphin. Ihr könntet in die Nacht hinein wandern, und ſie iſt keines Menſchen Freund. Du brächteſt auch vielleicht den eiterbiſſigen Buben da nicht ohne Mühe nach Meran. Ein anders wird ſeyn, wenn ich dabei bin. — So, macht euch auf den Weg. Der Schurke und Teufelsrekrut iſt ſchon weit, und wir wollen keine Zeit verlieren. Unterwegs, Seraphin, magſt Du mir erzählen, wie eigentlich die Geſchichte hier zuſammenhängt, und ich meinerſeits will Dir berichten, wie's uns gegangen iſt ſeit

letztem Winter. Marsch, voran, Du falsches Murmelthier; komm, Seraphin, mein Bruderherz."

Mit Freuden schickte sich Seraphin zum Abzug an. Verdrossen und über Genickschmerzen unmäßig klagend, folgte Peter seinem Beispiel. Lex machte den bewaffneten Geleitsmann, spähte stets ringsum mit frischen Augen, und wußte Schritt und Tritt anzugeben, wo der Weg durch einen nähern Fußpfad abgekürzt werden konnte. So wanderten die Drei mit einander über's Joch hergunter durch Wald und Felsen dem wunderherrlich gelegenen St. Leonhard entgegen. —

Anhang.

Taren: grüne, beſonders Tannenzweige.

Boſſeln oder bäſcheln oder baſſeln: immerfort an irgend einer leichten Arbeit thätig ſeyn.

Tſchaffit: eine kleine Eulen-Gattung, die ſich zum Vogelfang abrichten läßt. Der Tſchaffit wird auf einen künſtlich bereiteten Buſch geſetzt, an welchem viele Leimruthen befeſtigt ſind. Alle umherſtreifenden Vögel ſtoßen auf ihn und verfangen ſich in den Ruthen.

Pfietigott: behüt' Dich Gott!

Naz: Diminutiv von Ignaz.

Bros: Diminutiv von Ambroſius.

Zwickabuſſel: ein Kuß, wie ihn die Kinder gerne ihren Eltern geben, indem ſie dieſelben mit beiden Händen an den Ohren oder Wangen feſthalten.

Tras causa da la mort (romaniſch): wegen des Todes.

Jau hai spronza: ich habe Hoffnung.

Oz ei dependa mai dad els: heute hängt es nur von Ihnen ab.

Jau sunt a lur Camond: ich bin zu Ihrem Befehl.

Purgatieri: Fegfeuer.

Igl ei meglier parsuls, c'en mala cumpagnia: beſſer iſt allein ſeyn, als in ſchlechter Geſellſchaft.

Las bonas Damanonzas: die guten Sitten.

Tarrenz: ein Dorf, ein Stündchen von Imſt entlegen (ad torrentes, zum wilden Waſſer).

Ratſchen: klatſchen, in den Tag hinein plaudern.

Strig: böſe, unleidlich, (ſchwäbiſch): miſſelſüchtig.

Rar: vorzüglich. Ein rarer Kerl: ein ausgezeichneter Mensch.

Oetzthal: eines der interessantesten Thäler Tirols, das sich in der nächsten Umgebung von Imst öffnet: reich an Naturschönheiten und tüchtigem Volk, das seine eigenthümlichen Sitten noch ziemlich beibehalten hat. Es ist liederlustig, hegt und pflegt mit poetischem Sinn die vielen Traditionen und Mährchen, die von Alters her im Thale einheimisch sind.

Seirain: ein Seitenthal, wenige Stunden von Innsbruck entfernt; vorzüglich geliebt wegen seiner klaren Wasser. Seine Bewohner verlegen sich mit Nutzen auf das Wasch- und Bleichgeschäft für die Hauptstadt.

Fürsetzer: ein Bauer, der Vorspannpferde an Fuhrleute u. dergl. abgibt.

Brennbichel: Brennbühel; ein Weiler mit gutem Gasthause in der Nähe von Imst.

Zerrüttet: verwirrt im Kopfe, närrisch

Harsch: der gefrorne Schnee auf Bergen und Fernern, der die Passage zuläßt und unter dem Schritt der Wanderer nicht nachgibt.

Dechter: dennoch, gleichwohl.

Harb: unwillig, streng.

Gittspiel: ein eigenthümliches Kartenspiel der untern Volksklassen in Tirol; dann und wann, um der pfiffigen Ränke willen, mit denen es gespielt wird, den höhern Ständen bei traulichen Zusammenkünften nicht unwillkommen.

Nobler, Hagmair: Raufer, Faustkämpfer. Die Benennung ist hauptsächlich im Ziller- und Unterinnthal üblich.

Krackl: ein kleines Branntweinmaß.

Gassigänger, Gassibub, Fensterbub, was in der

Schweiz Chiltgänger: ein junger Burſche, der zur Nachtzeit an der Dirnen Fenſter ſteigt, um mit ihnen zu ſcherzen und zu liebkoſen. Gaſſlreim: ein drolliges verliebtes Liedchen.

Anſchüren: in Brand ſtecken.

Schemenlaufen: Maskerade. Das altgebräuchliche Wort Schemen für Larve. Schellenſchemenlaufen: die alljährliche Maskerade zu Imſt, wobei eine große Anzahl von Schellen und Kuhglocken unerläßlich.

Wichtele: ein kleiner Kobold.

Starkenberg: ein altes Dynaſtenſchloß ob Tarrenz im Gebirge.

Kres: Krauſe, geſteifter und gefalteter Hemdkragen.

Kranewitten: Wachholderſtauden und die Beeren derſelben; ebenfalls werden die Krammetsvögel Kanewitter genannt.

Sterzinger-Moos: ein Moorgrund bei Sterzing, ein Tummelplatz für Roſſe, Schweine, Gänſe u. dergl., die hier treffliche Weide finden; in der Phantaſie der Tiroler der Sammelplatz verblühter Jungfrauen, die keinen Mann gefunden, ſey es im Leben oder nach dem Tode, um ihre Schmach zu büßen. Daher vom Mädchen, das bereits die Gränze der weiblichen Blüthe überſchritten, der Spruch: „Sie gehört auf das Sterzinger Moos," oder im weitern Sinne an einen verhaßten „Koſer an der Wand" der Trutzknittelreim:

„Geh hin af das Sterzingermoos,
Dorst liegt a toadts Roos,
Is Mösser und Gobel dabei,
Koscht, wo's wol g'sott'n sey!"
(S. das Land Tirol, zweiter Band, S. 17.)

Merende: Veſperbrod.

Strich: der Boden, Speicher des Hauſes.

Dreikönigskreuze: am ſechsten Januar werden feierlichſt an alle Eingänge des Hauſes, ſo wie an deſſen Stubenthüren drei Kreuze mit Kreide angemalt, daneben die Buchſtaben C. M. B. (Caſpar, Melchior, Balthaſar). Häufig iſt's ein P. Kapuziner, der dieſe Kreuze anſchreibt und ihm folgt dann die ganze Hausgenoſſenſchaft mit Rauchpfanne und Weihwaſſer von Thüre zu Thüre.

Schlaudern: unordentlich umherliegen; auch: eine Arbeit mangelhaft abthun, um nur fertig zu werden.

Terggel: eine Weinpreſſe.

Vin cotschen (romaniſch): rother Wein. *Vin alv:* weißer Wein.

Berein ina buteglia d'Vin ansemen: trinken wir miteinander eine Flaſche Wein.

Oibò: heda!

Furfant: Spitzbube; *in hundreivel Utschaller:* ein ehrlicher Vogelſteller.

In tschuſig Spazza Camin: ein ſchmutziger Rauchfangkehrer.

Nepot: Neffe. *Schlatta:* Stamm, Familie.

Tiers igl Vin gi in la Vardad: beim Wein ſagt man die Wahrheit.

Dieu amig, par mei jau sunt content cun tei: mein Freund, was mich betrifft, bin ich mit Dir zufrieden.

Cun Gnault: mit Gewalt.

Pollisch: Daumen.

Schlaffada élg Grugn: eine Maulſchelle.

Gie ner na? Ja oder Nein?

Schmaladieu Neger: verdammter Mohr!

Germ: Bierhefen.

Spanbrenner: ein dürrer ohnmächtiger Menſch.

Haxen: die Beine.

Cuntscha-Calzèvs (romaniſch): Schuhflicker.

Ramùr: Spektakel. *Raschun:* Urſache. *Sacrament:* Eidſchwur.

Tagliacrapp: Steinmetz. *Hrixer:* Kreuzer. *Hartavel:* Erbe.

Flur da Marcaù: die wohlhabendſte Klaſſe in einer Stadt.

Juventschella: Mädchen. *Purshell:* junger Burſche.

Fabla Romana: ein Roman.

P'ils capells: bei den Haaren.

Castells e'gl Luft: Luftſchlöſſer. *Buona noic:* gute Nacht.

Halsbatzl: Halsgeſchmeide; ein Schloß zu einer vier- oder achtfachen Reihe von Granaten und Perlen.

Techtelmechtel: heimliches Verſtändniß und Zuſammenwirken.

Hoſennaggler: ein ausgelaſſen luſtiger Tanz des Zillerthals.

Wampet: wanſtig, fett

Hoiſal: Hieſel, Matthios.

Murbruch: Erbfall.

Spolzieren: begreift in einem ſpazieren und ſtolziren.

Koſel: Bergſpitze von rundlicher Form.

Vierer: eine kleine Theilungsſcheidemünze.

Zille, Kahn, Fähre.

Sprugg: Abkürzung von „Innsbruck;" den Landleuten des nördlichen Tirols faſt allenthalben geläufig

Haar: Flachs.

Paarl: ein zuſammengeſtoßener Wecken.

Anfrümen: beſtellen.

Ranzen: faul oder ſchläfrig ſich ausſtrecken.

Latſchen: träge, als wie in Pantoffeln, herumgehen.

Anſpinellen: mittelſt eines Bohrers ein Faß vorläufig anzapfen.

Buſchen: ein Trinkhaus, das an manchen Orten noch jetzt durch einen ausgeſteckten Tannenbüſchel bezeichnet wird.

Heugeige: eine lange magere und unangenehme Weibsperſon.

Pantalon: ein koloſſales Hackbrett, von Hebenſtreit erfunden, und bald wieder in Abgang gekommen.

Aber wiel: ein bekräftigender Beiſatz, z. B. „ich hab' mich luſtig gemacht, aber wie!" — „ich hab' mich geſchämt, aber wie!"

Flitſchen: Flederwiſch; ſpöttiſch für: „Degen oder Säbel."

Haggln: mit den Fingern in ſich ineinander hacken, um zu ſehen, welcher von den beiden Hagglern ſtark genug, den andern vom Platz zu bringen; im umfaſſendern Sinn: „zanken, ſtreiten, ſich zu Leid leben."

Schußbartl: ein unbeſonnener Menſch.

Aſſel: garſtige Weibsperſon.

„Oes" und „enk": in der tiroler Bauernſprache: „Ihr und Euch."

Rupfenes Hemd: Hemd von Werch.

Hauspummerl: Haushund; vorzugsweiſe die Spitzrace.

Gſott: der zum Abbrühen und zum Viehfutter beſtimmte Abfall von ausgedroſchenem Getreide.

Prügelvater: Aufſeher im Zuchthauſe.

Sekten: wunderliche Launen.

Prarer: der Knecht des Fürſetzers, der die Vorſpannpferde begleitet; auch wohl der Mäkler des Fürſetzers bei Kutſchern und Fuhrleuten.

Jauſe: Veſpermahl; (wie Merende; aber im innern Tirol wenig gebräuchlich).

Pfitſch: ein ſchwer zugängliches Thal in der Nähe von Sterzing, von rauhem Volk beſetzt; doch ſind die Mädchen und Frauen daſelbſt von edelm und anmuthigem

»daß Du morgen nach dem Winterschlosse reisest. Ich werde Dir ein versiegeltes Schreiben zustellen, das Du auf folgende Weise an den gehörigen Ort zu bringen hast. Bei Deiner Ankunft im Schlosse lasse Dir alsobald von der Castellanin das Zimmer mit den purpurrothen ledernen Tapeten anweisen, das sich in dem neuern Anbau, gegen die Nordseite zu, befindet. Ich bewohnte früher dieses Zimmer während der Winterzeit, bis im letzten Frühjahr es auf Befehl der Markgräfin geräumt wurde. Du mußt jedoch ein Geheiß der Fürstin vorschützen, sonst wäre zu befürchten, daß Dein Begehren ohne Folgen bliebe. In diesem Zimmer angelangt, so horche zur Abendzeit mit Aufmerksamkeit, ob Du nicht etwa eine menschliche Stimme vernimmst, die einen Psalm singt. Sollte Dir der Zufall günstig seyn, und Deine Erwartung belohnt werden, so rufe durch den Kamin des Zimmers die lauten Worte: »Sancta mater!« in die Höhe des Schlots, und wiederhole sie einige Male. Es wird hierauf eine Schnur in den

Aeußern. — Die Pfitscher, an Entbehrungen aller Art daheim gewöhnt, thun sich gewöhnlich übergütlich, wenn sie nach Sterzing zum Markt kommen. Ihr Appetit ist zum Sprichwort geworden, und die Manier, mit welcher sie es möglich machen, auf einen Sitz eine drei- oder sechsfache Portion verschlingen zu können, erinnert an die ekelhaften Mittel, deren sich zu demselben Zwecke gewisse altrömische Schmarotzer und Schlemmer bedienten.

Gitschen: Mädchen; (im Pfitscher Dialekt, auch im Pusterthal bräuchlich).

Saumschlag: gepflasterte schmale Bergstraße, für Säumer und deren Thiere eingerichtet.

Mette, in trivialer Bedeutung; ein wüstes Durcheinander.

Pudl: verächtliche Benennung einer schmutzigen Tabakspfeife.

Damisch: schwindlich, taumelnd.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXIV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden

von

E. Spindler.

Dritter Band.

„Gelbe Vögel trag' ich aus,
„Goldne Vögel bring' ich z'Haus.
„Und für's Dirnl 'n Blumenstrauß;
„Aber ich hab 'n Weg 'n weiten,
„Und dazu kein Roß zum Reiten:
„Da braucht's wohl 'n Kopf 'n g'scheiten!"

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

O je, g'freu ich mich heim!
Das halt' ich gar nicht g'heim,
Ich ſag's grad laut.
Sei's auſſen noch ſo ſchön,
Mocht' ich dem Berg zugeh'n.
Wer's weiß verſchaut —
Herr, ſchenk' mir frohen Muth
Fuhr' mich, o fro ſo gut.
In Deiner ſtarken Hut.
Iſt meine Wanderung aus
Glücklich nach Haus

Zuweilen, in hochgelegenem Bergrevier, aus Felſenſchluchten, die einander gegenüber ſich öffnen ſtießen zwei Wildbäche hernieder. Als wüßten ſie von einander ſtolpern ſie ungeduldig über ihre rauhen Treppenſtufen, und vereinigen ſich geräuſchvoll in der Rinne des Thals. Zufrieden alsdann, plaudern ſie luſtig fort im friſchen grünen Wald, durch fette Wieſen und blumige Fluren und gießen ſich, gleichſam Arm in Arm in den Fluß, in das Meer, wo ihre Spur dem Auge in der Unendlichkeit verſchwindet. Es trifft ſich nicht ſelten, daß einer von ihnen längere oder kürzere Zeit ausbleibt, in ſeinen Quellen vertrocknet, vom Sonnenbrand, oder vom Winterfroſt und Gletſchereis gehemmt. Wie niedergeſchlagen und müde wandert dann der andere ſeinen weiten Weg! wie ſchläfrig rollt er dahin! Seiner Wellen Blitz ſcheint ein ſehnſüchtiger Blick nach der Höhe, die jetzt ſo dürr und kahl; jedes Rauſchen

seiner Woge ein Seufzer nach dem Ausbleibenden, der nicht kommt, das vereinsamte Bett zu theilen. Wenn jedoch der Frühling das Eis bricht, oder ein wohlthätiger Regen die Glut des Sommers löscht, und der Strom, befreit von seinen Banden, lebendig, wie sonst, zu Thal sprudelt, — dann ist die Freude der Neuvereinigten ohne Gränzen. Sie bewillkommen sich mit Getöse, sie schwatzen um so eifriger durchs Land, und als ob sie die entlaufene Zeit einzuholen dächten, verdoppeln sie ihre Eile, das Ziel zu gewinnen.

So auch zwei innige Freunde, die, lange von einander geschieden, sich wieder begegnen mit leuchtenden Augen, mit brüderlicher Hand. Das fragt und erzählt, das weint und lacht, das zürnt und herzt sich ohne Unterlaß. Immer rühriger bewegt sich die aufrichtige Zunge, das erquickte Herz. Es ist freilich im Grunde gleichgültig, an welchem Orte sich zwei wackre Freunde wiederfinden, aber ihre innerlichsten Gefühle werden immer begeisterter überströmen, wenn sich ob ihren Häuptern die Kronen majestätischer Bäume wölben, wenn die sommerliche Abendluft, so mild und erfrischend, auf heiterm Rasenteppich sie umspielt, und sie dabei ganz vertraulich sitzen können, den fröhlichen Becher zur Hand, worinnen sich die aufziehenden Sterne spiegeln, nicht weniger die von Entzücken feucht gewordenen Augen der im Wiedersehen Verklärten.

Bei Augsburg gab es solch ein Plätzchen mit Schatten und Matten und fröhlichem Becher, zu den „sieben Tischen" genannt. Der Patrizier und der Handwerksmann suchten einst dort in ächt republikanischer Eintracht ihre Zerstreuung und Trinkfreude. Des Fremdlings Spaziergang richtete sich gern nach jenem Heimathplatz der Sommerluft. Muntere Gespräche schwirrten über die vielbesetzten Tafeln hin und machten die Sänger in den Baumwipfeln verstummen. Um so neugieriger saßen die stillgewordenen Vögel auf den Zweigen und schauten hernieder in das mannich-

faltige Gewühl tief unter ihnen, wo des Gambrinus schäumender Krug von Hand zu Hand ging und ein Spaß den andern jagte, als ob er gefiederprächtige Schwingen hätte.

Kurze Zeit nach dem Lorenzitag des Jahrs 1740 war der Sommer recht heiß geworden, daher der Schatten der „sieben Tische" begehrter, und durstiger der Gaumen des dahin wandernden Gastes. Musik, Gesang und Scherz überall; aber am äußersten Ende der bunten Versammlung der Zecher saßen an einem winzigen Tischchen allein zwei Leute, die sich mit wonniglichen Augen musterten, sich tausendmal die Hände reichten und Geberden machten, wie sie nur überglücklichen Menschen gerathen.

Der eine der beiden Männer, ein schlankgewachsener Jüngling reisigen Angesichts, trug mit Vortheil das hübsche Gewand des reisenden Vogelhändlers; der andere war städtisch gekleidet, und der Rock, der seine stämmige Gestalt einknöpfte, hie und da mit grünen und blauen Oelfarbflecken getigert. Sein Hut saß etwas verwegen auf seiner Stirne voll Keckheit, über seinem Gesicht, voll von ehrlicher Lustigkeit und gutmüthigem Trotz. Der Stämmige klappte mit der Gewandtheit eines Geübten den Zinndeckel seines Kruges auf, zog einen braven Schluck, und sagte dann, mit dem Aermel den Mund wischend: „Das heißt auf Deine Gesundheit getrunken, Du rarer Seraphin. Jetzt erzähle weiter, und fürchte nicht, daß ich Dich unterbreche."

Seraphin, der schmucke Vogelträger, ließ sich's gesagt seyn, legte beide Ellenbogen auf den Tisch, agirte lebhaft mit den Fingern, und füllte die Kluft der kurzen Unterbrechung mit um so gedrängterem Bericht aus. „Du kannst Dir nicht vorstellen, Walt, wie so viel ungern der schiefe Bube mit uns ging. Ein widerspenstiges Fackl ist niemals mit größerer Mühe zum Markt gebracht worden. Zudem — Gott behüte das Passeierthal — war der Weg

stückel und steinig gewesen den Berg hinab bis St. Leonhard, so wurde er noch viel schlechter dort unten. Am „Sand" hatte die Passer übel gehaust, unter Riffian und beim Salthaus mußten wir, um nicht im Wasser zu storcheln bis an die Knier, von Stein zu Stein springen, wie die Gemsen, und ich dachte alleweil, der Teufelsbub' möcht' sich durchmachen. Und je näher gen Meran, je ermüdender wurde die Straße und die Dunkelheit, die mit Gewalt einbrach machte den Transport noch heikler, und wär' der Peter nicht ein fauler Bub' ohne Courage gewesen, er wäre uns zehnmal statt einmal entkommnn. Zum Glück fürchtet er sich aber vor der Hexe und vor der Nacht, und sein liebes Fell ist ihm vor Allem werth; er laßt's nicht auf ein blau's Fleckl ankommen, viel weniger auf einen groben Schuß, womit ihn des Liebl-Lex Büchsel an einem fort bedrohte. Item: wir marschirten in das Meran hinein - aber ich wußte nicht recht, wie es anzufangen seyn würde, den kleinen Waldteufel über Nacht festzuhalten. Ich war schläfrig und müde wie noch gar nie, und der Liebl-Lex sagte am Thor: „Jetzo will ich zurückgehen, und weiter Dich zu begleiten, leidet mir die Zeit nicht." Nahm freundlichen Abschied von mir, versprach mir noch einmal sein ganzes Herz für seine Lebtage, und kehrte um ohne sich vor der Nacht zu fürchten. Wohin er ging, wußt' ich nicht. Er hat mir's nicht gesagt. — Nun hatt' ich nur noch einen Stern: die Hoffnung, daß der Peterl nicht weniger müd seyn würde, als ich, und so war es auch. Dem schiechen Buben hieng schier die Zunge aus dem Halse, und er verlangte nur nach einer braven Gazze voll Suppe und nach einer Liegerstatt. In einem Wirthshaus bei der Kirche verschaffte ich ihm beides, fütterte ihn ab, sagte ihm bei jedem Löffelvoll: „Sey still und ergib Dich und schleun' Dich, und mach mir keinen Spektakel, sonst schlag ich Dich nieder, oder der Lex thut's, der gleich wieder da seyn wird." Der Peiter hat Alles

geglaubt, iſt ohne Abendgebet ins Neſt gekrochen und gleich darauf eingeſchlafen, als wollt' er in hundert Jahren nicht mehr aufſtehen. Ich hab' die Thüre zugeſchloſſen, den Schlüſſel in den Sack geſteckt und mich ebenfalls niedergelegt, aber weil ich fürchtete, der Peterl möchte mir durch's Fenſter auswiſchen, hab' ich einen ſtarken Spagat um ſeine Pratzen und die meinigen gebunden, und mich erſt alsdann dem Schlaf überlaſſen. 's iſt nicht nöthig geweſen. Der kleine Ruech ſchnarchte, bis ihm die Sonne in die Naſe ſchien, und da er erwachte, hatte ich noch immer nicht bei im Reinen, wie ich ihn weiter bringen würde. „Ich bin ganz maladi und mared," murmelte der Bub' mit ſeiner verdrießlichen Stimme: „meine Schuhe ſind hin, meine Füße ſind hin; kannſt mir den Schuſter und den Bader rufen, Seraphin." — Wahr iſt's: ſeine Schuhe waren zerriſſen, aber der Peterl wär' auch in den zerriſſenen davongelaufen, ſobald ich den Rücken gewendet hätte; darum ſagte ich ihm: „Recht, Peterl; darfſt nur ſchaffen. Ich geh' ſelber mit Deinen Schuhen zum Flicker, und weil, wie ich ſehe, Deine Gefäßhoſen ebenfalls die Nadel brauchen, will ich ſie gleich mitnehmen." — Der Peterl machte ein ſchiefes Geſicht; da ich mir aber wohl einbildete, daß er nicht im Hemde herumſpolziren würde, ſo war ich ſeiner gewiß, und ging mit ſeinem Gewand unterm Arm auf die Straße vor's Haus. Was ſeh ich aber da? Die Jammerkutſche, die alte, die mir noch von Burgeis erinnerlich war. Ich reib' mir die Augen, ich frag' den Hausknecht. Der ſagt mir, die Kutſche ſey vor einer Stunde angekommen. — „Wer darinnen?" — Eine wohlbeſetzte Frau und ein bildſaubres Madl. — Da iſt mir die Martina wie ein Haſenſchrot durch's Herz gegangen. — „Oho! was wollen denn die hier?" — Die Alte hat die Junge in's Kloſter zu den Fräulein gebracht. — „Ach, Du heilger Geiſt! ſoll ſie darinnen bleiben?" — — Ach mein ja. Zwei Jahre auf's wenigſte, hat die Alte

Kamin herabgelassen werden; an diese binde Du meinen Brief, und gieb ein Zeichen, daß man ihn hinauf ziehe. Vielleicht erfolgt späterhin eine Antwort auf demselben Wege; vielleicht jedoch, wahrscheinlich sogar, keine. Jedenfalls, im ersten Falle, die Adresse sey gestellt, wie sie wolle, verlasse ich mich darauf, daß Du sie nicht liesest, und meinen Händen allein übergiebst.«

Helene versprach, ihr willig Folge zu leisten, aber fügte zärtliche Vorwürfe hinzu, daß man sie der Lösung dieses Räthsels noch nicht würdig halte. Sie konnte sogar eine Bewegung des Schreckens nicht unterdrücken, der sie beisetzen machte: »Ich handle doch nicht, indem ich dieses thue, gegen den Eid, den ich gestern in die Hände meiner Tante geschworen, nichts zu beginnen, das meiner fürstlichen Gebieterin zum Schaden gereichen möchte?«

»Dein zartes Gewissen macht Dich zur Selbstpeinigerin!« versetzte Margarethe bitter. »Nimm indessen mein Wort, daß Du gegen die Mark-

geſagt, und wie's bei den Kapuzinern geläutet hat, ſind ſie miteinander fort ins Kloſter. — Da ſtand ich nun, die Schuhe in der Hand, das G'wand unterm Arm, und ſchaute betrübt in die Sonne hinein, und hätte mich ſelber wegen meiner Langſchläferei ſchopfbeuteln mögen. Ich bildete mir ein, daß wenn nur die Martina mich geſehen hätte, ſie unmöglich ins Kloſter hätte gehen können."

„Das wird ſchon ſeyn ..... oder auch nicht," unterbrach Oswald ſchon wieder den Freund; „oder auch nicht, ſag' ich; denn ſchau: die Alte iſt doch einmal der Martina ihre Mutter geweſen, und ich wollte wetten, daß gerade die Alte den Anſchlag mit dem Kloſter gehabt hat, und kein Menſch ſonſt auf der weiten Welt. Das liegt ſchon in meiner Perſpektivi. Geſundheit, lieber Seraphin."

Der Vogelhändler ſchenkte der Trinkfertigkeit ſeines Jugendgefährten und Herzbruders einen langen, ſtillen und mißbilligenden Blick; er zog etwas ungeduldig ſeine rothe Schärpe zuſammen und fuhr fort: „Haſt's errathen, Oswald, ganz und gar. Aber laß mich doch an der Schnur fortreden, ſonſt komm' ich nimmermehr an's Ende. — Wie ich alſo daſtehe und das Maul aufſperre, gleich einer jungen Lerche im verlaſſenen Neſte, wer kömmt vom Thor herauf, vom Thor gen Mais? Die Frau Marianne wie ſie leibt und lebt, im Staatsgewand mit der goldnen Haube, aber Niemand iſt bei ihr, nicht hinten, nicht vorne, nicht links, nicht rechts. Zur ſelben Zeit ſteht Jemand hinter mir, ſchlägt mir auf den Rücken, und ſchreit: „**Chi Giavel**, Du hier?" Du errathſt ſchon ſelbſt, daß es der Engadiner war, der, weil Kölbl nicht mehr in Tammerls Dienſten, die Mutter Martina's herkutſchirt hatte. Ich konnte ihn nicht viel fragen. Nur ſagte er heimlich, ich möchte immerhin gute Miene zum böſen Spiel machen; die Alte habe etwas angezettelt. — So eben kam die Frau in meine Nähe, blieb überraſcht ſtehen, hielt die Hand zwiſchen Aug' und Sonne, verzog den Mund mißfällig, wurde roth

— aber wie! — im Gesichte, und fragte mich zornig: „Heiliges Blut! wie kommst Du nacher Meran?“ Nun — ich hatte bald wieder meine Gnade und noch mehr als diese: die Geschichte mit dem Peterl wollte ihr schier das Herz abstossen, aber wiederum erfrischte seine Rettung ihr Herz, und ich muß sagen, daß sie von dem Augenblick an, trotz ihrer großen Vorliebe für den Buben, doch noch größere Stücke auf mich hielt, als auf den ungezogenen Peterl. Ist's aber auch möglich, daß Einer die warme Mutterliebe so häßlich vergelten kann, wie es der Bube von Stund' an ohne Hehl sich unterstanden? Ei, da muß wohl die blindeste Zärtlichkeit zwei helle Augen bekommen. Du kannst Dir nicht einbilden, wie grob, verstockt und z'nicht der Peterl sich benommen hat. Auf der Reise von Meran nach Imst zurück hat er sich selber muthwillig den G'nickfang bei der Herzensmutter gegeben, und Egidi sparte auch nicht, überall sein Wörtl einzuflicken, um der Frau Tammerl zu verstehen zu geben, welch ein Unterschied zwischen mir und dem ungerathenen Kinde sey, und daß die treue Dankbarkeit eines Fremden höher anzuschlagen, als die Blutsverwandtschaft mit einem Rabensohn. Egidi mochte auch um so unbefangener predigen, als kein Mensch mit einer Silbe wußte, wie nahe mich der Engadiner angeht.“

„Wohl, wohl, Seraphin. Aber du kommst gnaz ab von Deiner Martina?“

„Ei nun, mit derselbigen hatte es seine Richtigkeit. Sie war im Kloster bereits aufgenommen. Ich war unfähig, meinen Verdruß zu verbergen, und bat, das Madl nur noch einmal sehen zu dürfen. Aber die Hand von der Butten! Da war nichts zu machen. Frau Marianne sah verzweifelt streng, und antwortete, freilich ein bissel unbedacht: „„Wär' mir nichts lieber. Der kleinen Tack' das Herz noch schwerer machen? Behüte Gott!““ Das klang feindselig allerdings, aber ich freute mich dennoch.

Du merkst, warum? Aber wie viele tausendmal hab' ich von da an gewünscht, ich möchte, wie der Gröbner es vorgehabt, zu Meran auf der Schule seyn, und folglich nahe bei meinem Schatz, und träumte so von allerhand. Nun, wer weiß, ob's gut gewesen wäre. Ich zweifle. Der Himmel hatte es besser mit mir im Sinn. Wir reisten also noch am selben Abend fort. Noch einmal war Frau Tammerl im Kloster gewesen; ich hatte sie gebeten, die Martina freundlich zu grüßen, Frau Marianne hatte dieses versprochen. „„Sie thut's nicht;"" sagte mir hierauf der Engadiner. Und richtig hat sie's auch nicht gethan, und der Martina nicht einen Buchstaben von meiner Ankunft verrathen. Der Peterl machte Kopf mit der Mutter, und verlangte nicht nach der Schwester; die Mutter mockte mit dem Peterl und sagte auch von ihm der Martina kein Wort. Mir machte sie vor, sie hätte den Gruß verrichtet und die Martina hätte gesagt: Schönen Dank und nichts weiter. Ich wußte es aber schon besser, und schwieg dazu still. Wir fuhren schnurgrade durch Burgeis, ohne anzukehren. Frau Marianne wollte nicht, daß ich ihres Buben Schande ausposaunte. Zweimal lagen wir über Nacht; am dritten Tage rumpelten wir zu Imst ein. Egidi hatte seine Sachen trefflich gemacht. Die Tammerl hatte ihm ernsthaft gesagt: „Ich will nichts Gutes seyn, wenn ich's dem Seraphin jemals vergesse, und was er von mir haben will, das hat er schon im voraus." — „Merk's," sagte hinwieder zu mir der Egidi, und ich that dieses auch so eifrig, daß ich, als wir nach Imst kamen, den Kopf ganz vornehm trug, wie unser Prälat. Der Landläufer jedoch, der Peterl, fürchtete seine Prügel und ließ sich gehen, wie ein Regenwurm. Man hätte ihn vor lauter Elendigkeit durch einen Trichter laufen lassen können, das saubere Früchtl."

„Bin nur froh, daß Du ihn mit Ehren heimbrachtest, Seraphin."

„Beim Meister hatt' ich mir noch ein Bildl mehr eingelegt, als bei der Meisterin. Was ich verrichtet, war gut ausgefallen. Die Tante Magdalene war höchst zufrieden mit dem Brief, den ich ihr von dem Herrn mit der Flitsch'n überbrachte, und sagte mir, sie wisse Alles, was zwischen mir und der Martina verhandelt worden, und das Madl würde mich lieb behalten, und ich solle brav seyn, und es würde Alles gut werden. Sogar die Tammerl-Mutter war mir freundlich und der alte Maroner erhob mich über alle Sterne. Ich war der Vogel im Hanfsaamen, und wenn auch die Abwesenheit meines Engels weh that, so erquickte mich doch einigemal ein Liebeszeichen von ihrer Seite. Die alte Wollhaube, die Zaya war der hatschige Kurier, der ungefähr alle fünf oder sechs Monate ankam, und mir Grüße brachte, und sogar einmal ein Herz von Papier, worauf stand: „Getreues Abbild des Herzens, das mir Seraphin Plaschur verschrieben, und die liebste Tante gerettet hat. Herz um Herz, 3-4-3 (Treu' für Treu'.) Immer und gewiß Deine ergebenste Martina Tammerlin." Ja, Waltl: für das blühweiße Papier mit den schwarzen Mückenfüßen darauf, die ihre Hand gemalt — für das Herzl von ihrer Scheere ausgeschnitten, hätte mir schon der Mohrenkönig viele Zentner Goldstaub versprechen dürfen, ich hätt' es doch nicht hergegeben."

„Nun, das meyn' ich doch auch, Seraphin. Hergeben? ja, Schnecken! hättest gerade nicht recht bei den Groschen seyn müssen. Schau, schau! sollst leben, Du rarer Kerl." —

„Mit aller Welt in Fried' und Freud', nur mit dem Peterl stets in Gift und Streit, vergingen mir ein achtzehn Monate, wie der Wind, und siehe da, die Martina kam heim und der Peterl ging hinaus in die Lehre Nummer zwei, über den Berg, zu einem Handelsmann nach Feldkirch. Daß er ging, war mir recht; daß sie kam,

war mir jedoch zehnmal recht; denn sie konnte nicht zur gelegenern Zeit kommen. Just am Tag vorher hatten der Egidi und ich dem Meister Tammerl sein Haus und Hof vom Feuer, sein Gut und Hab' vor Dieben gerettet. Wie das zuging, sag' ich Dir ein andermal. Genug: mit dem Segen Gottes gelang's, und ich war der Haupt-Mann dabei, denn der Engadiner trat mir all' seine Glorie freundlichst ab. Die Tammerlfamilie weinte und segnete mich. Der Meister sagte zur Frau: He Marianne, hat der Vater selig etwa nicht gewußt, was er that, als er mir den Buben anempfahl? Und die Frau Marianne nickte, und nahm mich mit beiden Händen beim Kopf, und sagte: Du sollst unser Sohn seyn. — Mir war's schon recht, und der Martina auch. Die Frau Tammerl war einmal in die Rührung hineingerathen und der Meister auch, und die Tante Magdalene sagte, ehe noch der gute Geist verraucht war: „Ihr habt, so zu reden, dem Seraphin Alles zu verdanken. Das belohnt sich nicht mit einem Sack voll Geld, und euer Peter, der Scharmantl, würde euch nie vergeben, wenn Ihr sein Erbtheil um ein paar Thaler verringertet, dieselben dem Seraphin zuzuwenden. Darum hört, was ich meine. Mir ist's in der Liebe ganz konträr gegangen; ich will aber nicht sterben, ohne zwei Herzen, die sich aufrichtig lieben, so recht mit Gusto verhandelt zu haben. Entweder gebt Ihr dem Seraphin die Martina, und ich, Lenerl Prombergerin, schenke ihm eine Aussteuer von zehntausend Gulden, daß er als ein rechter Mann Euer Schwiegersohn werde; oder Ihr gebt ihm die Tochter nicht, und ich schenke die zehntausend Gulden dem nächsten Spital, und die Martina kommt folglich einmal um die Hälfte meines Vermögens. Jetzt wißt Ihr's, und macht mir nicht gar zu lang mit Eurem Rath und Ueberlegen."

„Die beste Tante auf der weiten Welt, Seraphin. Nein, die gehört nicht auf's Sterzinger-Moos, sondern

in ein Aparte-Stanzl des Paradieſes. Die ehrſame Jungfer Prombergerin lebe!"

„Spare Dir den letzten Jubeltrunk auf's Ende meiner langweiligen Geſchichte. Gott ſey Dank, ich hab' nichts mehr zu ſagen, als daß die Tammerl-Eltern Ja ſagten, trotz des Kopfſchüttelns der alten Martha und der Warnungen des Spanbrenners, des Herrn von Sprenger, der ſich dahineinmiſchte, wie ein hölliſcher Geiſfuß, als ob's ihn etwas anginge. — Vier Jahre wurden als Wartzeit feſtgeſetzt. Zweimal ſollte ich hinauswandern, wie die andern Vogelträger auch, und Beweiſe von Geſchicklichkeit im Handel und von Treue in Geldſachen ablegen. Ueberhaupt ſollte während der vier Jahre meine Aufführung die eigentliche Bürgſchaft für mich leiſten, und nur von meinem exemplariſchen Betragen wurde die endliche Erfüllung der glücklichen Zuſage abhängig gemacht. Das zweite Jahr nähert ſich gemach ſeinem Ende. Ich habe meine erſte Wanderung angetreten. Sie geht nach England, meine nächſte etwa nach Moskau, und wenn ich zurückkomme, brav und treu wie immer — und Gott wird be ſen — dann, Walt, dann iſt Dein Bruder Seraphin ſchon in dieſer Welt mitten im Himmel drinnen."

„Das wird ſchon ſeyn, liebſter Bub'. Und ſo laß uns denn anſtoßen, und Dich und Alle, die Dir gut ſind, in einem Garaus feiern, daß es ſchnellt!"

Seraphin hielt zwar den Trunk mit; ſobald jedoch Oswald abgeſetzt, abermals den Mund mit dem Aermel gewiſcht, und einen tüchtigen Schmatz auf ſeines Freundes Lippen gedrückt hatte, ſagte der Letztere mit einer gewiſſen ſorglichen Wehmuth: „Lieber Walt, ſo wie ich Dich anſchaue, ſo erkenne ich wohl Deine Stirn und Deine Augen, ... in jedem Zug biſt Du mein ehemaliger und neuerdings wieder aufgefundener Jugendfreund; aber, verzeih' mir's Gott, ich kann dennoch aus Deinen Manieren nicht recht klug werden. Es will mir vorkommen,

als habest Du ein gewisses ausländisches Wesen angenommen, das Dir nicht so gut läßt, als Deine ehemalige wackre und einfältige Tirolernatur. Ich verstehe freilich von der Welt blutwenig, und es wird sich schon ein Jeder etwas verändern, der lang in der Fremde gewesen; aber ich kann Dir nicht verbergen, daß mir's weh thut, Dich als einen andern Menschen wiederzusehen."

„Wie meinst Du denn das?" fragte Oswald etwas betreten, und wurde dabei flammroth.

„Hm, ich sollte meinen, Du seyst ein bissel leicht geworden?" entgegnete Seraphin bedächtig: „Dein Gewand ist nicht gar sauber, Dein Hut ist brüchig, Deine Schuhbandeln sind zerrissen....."

„Wenn ich doch gerade von der Arbeit davonlief, als ich Dich nach mir fragen hörte?" fiel ihm Oswald in die Rede: „ha, Du sollst mich sehen, ich habe schon bessere Kleider; ich gebe dem galantesten Stadtherrn nichts nach."

„Das wird seyn, Walt, und ich will nicht verlangen, daß Du seyst, wie ein Cavalier. Ein Jeder trage sich nach seinem Stand; aber in Deiner Nachlässigkeit steckt so was apart Leichtfertiges. Auf der Gasse drehst Du den Kopf wie ein eitler Vogel nach den vier Winden, lachst alle Dirnen an, die zum Brunnen gehen, hast einen Zug am Halse, daß eine Maß nach der andern des starken Pechbiers verschwindet, ohne daß ich weiß, wo sie hinkommt; kannst auch nicht übel schwören, und ehe man sich's versieht, lauft Dir ein Gsetzl von einem lockern Gsangl über das Maul. Ei, Walt, hast Du denn das alles aus unserm lieben Vintschgau in's Schwabenland gebracht, oder hast Du's nicht vielmehr hier erst aufgelesen?"

„Geh, geh, laß mich aus mit dem Tertlesen," lachte Oswald verlegenen Muths: „ländlich, sittlich. Ich werde halt geworden seyn, wie man hier zu Land ist, und damit basta, wie der Grödner sagt. Ich bin eben ein Maler,

und die Künstler sind ohnehin nicht wie andere Leute. Das Bierl schmeckt mir, und warum sollen mir die Mädchen, die jungen und hübschen, nicht gefallen, da ich doch selber jung bin und nicht häßlich von Figur?"

„Da haben wir's!" seufzte Seraphin: „da spricht er jetzt wie ein abgerichtetes Staarl, und schwäbelt so vornehm, als hätt' er die liebe Muttersprache ganz und gar vergessen."

„Ach nein, ach nein, hör' auf, Seraphin. Gib mir die Hand." — Oswald langte die seinige treuherzig über den Tisch, und sein Auge wurde naß. — „Glaub' nur, daß ich noch immer Dein ächter Landsmann bin. Schau: es kann nicht ein Jeder sein Glück machen, wie Du es gemacht hast. Ich hab' mir eingebildet, es könne mir nicht fehlen ... ja ... gehorsamer Diener. Und so ist's gekommen, daß ich vielleicht gewisse Sekten angenommen habe, die Dir nicht gefallen. Ich weiß eben für meinen vielen Verdruß keinen bessern Schlaftrunk, als das Bierl; kein besseres Pflaster, als den Kuß eines hübschen Mädels."

„So?" bemerkte Seraphin finster: „Wer ist's denn gewesen, der mir auf der Zertzer Alp die Hölle so heiß gemacht und mich vor allen Weiberleuten gewarnt hat?"

„Aha?" fragte Oswald dagegen: „und wer ist's gewesen, der sich aus all meinen Höllenflammen nichts gemacht und dennoch die Martina verwuschen hat? O, sey Du froh, daß Dir ein wackres Madl und brave Leute so fein durchs Leben geholfen haben. Nicht Alle sind so wohl berathen. Laß diesen auch eine Freude. Du hast schon so viel als Haus und Hof; ich sitze vogelfrei auf dem Zweige und muß geh'n wie der Wind weht. Du hast eine Braut, die Deine Hofmeisterin nicht minder; ich hab' da außen keinen Menschen, der sich meiner annimmt. Darum tröst' ich mich mit flücht'ger Lieb' bei'm kühlen Krug, der bald leer, bald voll, wie mein Beutel

und mein Herz.“ — Oswald zerdrückte die Thräne zwischen seinen Wimpern, hob den Becher, seinen Trost, empor, und sagte mit einer drolligen Mischung von Ernst und Spaß:

„Bring' D'r's, Waltl,
„Siegn' D'r's, Waltl;
„Fürcht' Dich nit, Waltl,
„'s g'schieht D'r nix, Waltl.“

Seraphin, der sich inzwischen besonnen, und die Freundschaft, wie sie seyn soll, hatte walten lassen, lächelte, und bat den Freund um Vergebung. „Du bist der alte gute Mensch,“ sagte er, „und wenn Du auch ein paar fremde Manieren angenommen, so ist's am End' nicht mehr und nicht weniger, als ein Kittel, den Du anziehen und ablegen kannst, nach Belieben. Verzeih mir, Walt. Du weißt ja, daß das Predigen meine alte Schwachheit. Von wem ich sie habe, weiß ich nicht. Die Mutter hat sich nicht damit befaßt, und der Vater nun schon einmal gar nicht.“

„Hm, Du meinst den Vater Lenhard? fragte Walt lächelnd: „aber der andre, der vornehme Papa, der mit dem böhmischen oder türkischen Namen ..... he, wer weiß?“

„Schau, Walt, das laß ich mir nur von Dir im Spaß sagen, und zwar, weil ich Dir ein bissel grob gekommen bin. Aber die Sache ist, daß ich in meiner tiefsten Herzenskammer keinen Gedanken habe, als den, daß der Vater Lenhard allerdings mein Vater gewesen; ja — daß er es noch wirklich, denn ich kann's schier nicht glauben, daß er gestorben ist, wenn schon die Mutter es sagte, da sie jenen leidigen Brief verbrannte. Ach, der Brief, der Brief! die Mutter selig hätte etwas Klügeres thun können, als den Brief ins Feuer zu werfen. Wer weiß, wo der gute Vater jetzt sitzt und trauert! Sie

haben ihm freilich im ganzen Land einen schlechten Namen angehängt, aber das verschlägt mir, dem Sohn, nicht das Geringste. Wenn ich ihn nur fände, wär's in einem — Gott verzeih' mir die Sünde, wär's in einem Zuchthause, auf einer Ruderbank; seine Hände in Ketten, wenn auch in verdienten, sollten mir heilig seyn als eines Vaters Hände. Den Kindern steht nicht zu, das Thun der Eltern zu deuteln, und am Ende ist der Leuhard Plaschur, trotz des bösen Leumunds, noch zehnmal besser, als die an ihm kein gut's Haarl lassen! — Doch genug von mir und meinen sieben Zwetschgen. Wir sind ungefähr drei Stunden beisammen, und haben von nichts anderem als von Seraphin und Martina und von Martina und Seraphin geredet. Jetzt möchte ich indessen auch vom Bruder Walt etwas erfahren. Aus Deinen paar Briefen hab' ich nicht klug werden können. Sag' einmal heraus, mein lieber Pinselmann, wie ging, wie geht Dir's?"

Der verschwäbelte Oswald hatte wenigstens eine seiner heimathlichen Gewohnheiten nicht abgelegt. Von irgend einer Verlegenheit oder Unentschlossenheit befangen, kratzte er sich zu Augsburg den Rücken, wie er im Vintschgau gethan. So auch jetzt. Mit einer gewissen Kläglichkeit nahm er sodann das Wort: „Was soll ich sagen? Es ist wohl schon Mancher in die Fremde gegangen, und hat geglaubt, er würde mit Glanz wieder heimkehren. So ist's mir geschehen. Aber der Glanz wollte sich hinterher nicht finden. Mein Vetter — ich müßte lügen, wenn ich's nicht sagte — hat sich die erdenklichste Mühe mit mir gegeben; aber es half nichts. In meinen harten Kopf wollte nicht viel, und meine Hände waren fast so ungelenk wie der Kopf. Item: ich bin ein Sudler geworden, und habe mich, seit vor ein paar Monaten mein guter Vetter in's Himmelreich abgereist, gänzlich der Flachmalerei ergeben, bin ein Lakirer, ein Vergolder geworden, ein Anstreicher, ein Weißbinder, — wie Du's

gräfin nicht freveln wirst, indem Du thust, was ich verlange.«

»So bin ich befriedigt und Deiner Aufträge gewärtig,« erwiederte Helene, that keine Frage weiter, und näherte sich, an Margarethens Arm, der Einsiedelei des Parks, die, von ziemlicher Größe und Höhe, rund, von festen Mauern aufgebaut, mit einem Glockenthürmchen versehen, in der Mitte eines kleinen Wiesenplans stand, auf welchen die sommerlichen Blumen des Waldes in solcher Fülle sproßten, daß beinahe der Pfad von Kies und Sand, der zur Kapelle führte, davon überblüht war. Eine reizende Waldgegend umgab das stille, grün und bunt funkelnde Plätzchen, das sich nur gegen das Schloß zu, in einen labyrinthisch geschlungenen Waldweg öffnete. Früherhin, da der Wald noch nicht ausgerottet gewesen, war hier ein Mord geschehen. Ein Leibeigener, durch die Gewaltthätigkeit seines Herrn auf's äußerste gebracht, hatte ihn auf diesem Platze erschlagen, und sich darauf in den unfern strömenden Waldbach ge-

heißen willst. Schau: meine Eitelkeit hat nicht zugegeben, daß ich als ein mißrathner Malergesell wieder heimging, und leben muß denn doch der Mensch. Ich lebe auch besser, als wenn ich daheim den Pflug führte, oder Holz sammelte, oder das Vieh hütete; aber es ist einmal nichts Rechtes an mir. Und so werd' ich denn den Tüncherpinsel mein Lebtag führen, und ein armer Teufel bleiben, während Du in Ueberfluß und Herrlichkeit Dein Leben verbringst. Das muß aber so seyn, denn Du bist viel gescheiter und braver als ich, und das Glück will Dir wohl, was ich von mir — ob meine Schuld, ob nicht — keineswegs sagen kann."

Seraphin zuckte mitleidig die Achseln, und meinte, es könne allerdings noch etwas aus dem Freunde werden, wenn derselbe sich entschließen würde, wieder in's Vaterland zurückzugehen. „Alle Stifter und Klöster und Kirchen im Tirol werden jetzt, nach der Reihe, wieder ausstaffirt und neu hergerichtet. Es fehlt, glaub ich, denn ich hörte darüber klagen, an genügsamer Menge der Künstler und Arbeiter. Es wär' doch innerhalb der heimathlichen Berge gewiß mehr zu verdienen als im Reich, und die Heimath ist doch immer besser als die Fremde.

„Hm!" sagte hierauf Oswald wehmüthig: „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie es mich manchmal überläuft, wenn ich über Land gehe und sehe etwa am Vorabend eines Regentags die fernen Gebirge die bei schönem Wetter nur so leicht und duftig am Gesichtskreis hingelagert sind, ganz dickblau und mastig heraustreten. Mir ist dann, als müßte ich stehenden Fußes hinlaufen und an ihnen hinaufkrefeln, und wenn ich Rock und Schuhe dabei einbüßte. Schau, aber lach' mich nicht aus, ich gäbe manchmal einen Wochenlohn für die Freude, nur eine Viertelstunde lang den Kirchthurm von Burgeis vor meinen Augen zu sehen. Oft,

wenn ich auf meinem Gerüste hing, und etwa einen Sankt Christoffel so schön renovirte, daß ich selber vor dem Heidenkerl erschrack, fiel mir die Heimath ein, und ich saß Stundenlang, in meine Betrachtung verloren, vergaß die Kleckerei und das Essen, sogar das Trinken, und mein Herz klopfte so wehmüthig dazu! Da brauchte nur allenfalls unten auf der Gasse ein Limonitrager vorbeizuwandern, oder ein Handschuhhändler aus dem Zillerthal einen Juchezer zu thun, — geschwind lief mir's Haferl über und die Zähren rodelten mir wie Erbsen so dick über die Backen, und ich war betrübt wie ein Narr. Wie oft bin ich einem grünen Hütl durch die halbe Stadt nachgelaufen, bis ich mein „Grüß Dich Gott, Tiroler, im Schwabenland!" oder „Diendl, schwarzaugets Diendl woher und wohin?" anbringen konnte! Sie mußten mir ein's singen, und ich weinte dazu. Sie mußten eins mit mir plaudern; und auch dann kehrte ich nie nicht gescheit, weil die Landsleut' mich schier nicht mehr verstanden und kaum glauben wollten, daß ich daheim in den Bergen geboren worden. Weißt Du? Im Vintschgau haben wir oft gelacht über die langweilige Oberinnthalersprache, über die Gröbner, denen das Maul nicht still steht, über die Ruechen aus Passeyer oder über die ungeschlachten Teiereggen; aber heutzutage möchte mir halt die Seele aus dem Leib heraus, wenn ich nur einen Menschen sehe, der, ob aus dem fernsten Winkel, von Tirol gebürtig ist. Selbst die Salzburger rechne ich dazu, und so ich einem Kerl aus dem baierischen Gebirg, einem Garmischer, oder Einem aus der Jachenau begegne, bild' ich mir ein, er sey mein Landsmann, oder beneide ihn wenigstens, daß er gerade neben dem lieben Tirol wohnen, und tagtäglich in dessen Fenster hineinschauen darf. Komm, Seraphin, laß unser Land hoch leben, und unser Burgeis, und unsern Kaiser, und Alle, die es mit dem Landl gut meinen!"

Es verſteht ſich, daß Seraphin dießmal gründlich Beſcheid that. Er rief auch mit hitziger Freude: „Du biſt halt doch mein alter Freund, und wer's Vaterland gern hat, kann nicht umkommen. Laß' immerhin Deine ſchwäbiſchen Brüderln ſagen: „Gut' Nacht, Welt, ich geh' ins Tirol!" .. oder: „Im Tirol ſey die Welt mit Brettern verſchlagen!" oder: „Die Tiroler ſeyen dumm und grob!" Was thuts? Wir wiſſen ſchon, warum wir das Land und die Landsleute lieb haben. Es muß auch etwas Beſondres an unſern Bergen und Thälern ſeyn, das iſt keine Frage. Schau: Da gehen ſie hin, die Einen nach Wien, die Andern nach Welſchland, Dieſer in's Reich, Jener gar nach Portugal oder über's Meer zu den Amerikanern, und heirathen meintwegen dort, und bauen Häuſer; und ſie bekommen Kinder und werden reich, und kommen halt um ihrer Geſchäfte willen oft gar nicht mehr heim. Aber deshalb vergeſſen ſie doch die Heimath nimmermehr. Sie reden alle Tage davon, ſie beten alle Tage für ſie, ſie ſchicken viel Geld dahin, und ſtiften Schulen und Kirchen darinnen, und ſchenken dem lieben Mutterland ſchöne Bilder und allerlei Herrlichkeit. Es gibt Menſchen, die ſich ihres Vaterlands ſchämen, aber der Tiroler iſt nicht unter ſelbigen. Vor Gott und aller Welt, vor Franzoſen und Engländern, vor evangeliſchen und türkiſchen Leuten ſetzt er ſeinen Hut auf, klopft mit der Hand auf den Hoſenträger und ſchreit aus voller Bruſt: Ich bin ein Tiroler; wer hat was dagegen? Ei, das muß ſchon eine recht fromme und liebe Mutter ſeyn, die ſolche fromme und ſtandhafte Kinder hat! Schad' um Diejenigen, ſo damit ſich begnügen müſſen, dieſer ehrlichen Mutter alle Morgen nur ein Bußhandl übers Meer zuzuwerfen! Jammerſchad' um Diejenigen, die in der Ferne ohne ein getreues vaterländiſches „Tröſt' Dich Gott!" ſterben müſſen! Aber, wer's verrichten kann, ſoll ſich der Heimath nicht entziehen, ſoll ſein Leben dort auëmachen, wo er's angefangen, und darum

ich ich meinen Kopf auf, daß mein braver Walt das thue. He? Weißt noch, Du halber Schwab', was wir uns in der Vallarga zugeschworen? Daß wir's noch miteinander haben müßten im Leben? Daß es schade wäre, wenn wir auseinander kämen, und daß der liebe Gott schon so gut' seyn würde, indem wir uns so lieb, gar so lieb hätten! Weißt Du's noch?"

Oswald umarmte heftig seinen Freund. Tiefgerührt fuhr Seraphin fort: „Folglich muß das geschehen. Der liebe Gott, meine ich, hat's gut genug mit mir gemacht, und Du und ich sind ja im Grunde nur ein und derselbe Mensch. Daheim wirst Du die ausländischen Dalkereien vergessen, daheim wirst Du wieder zurecht kommen, den Eltern auf dem Todbett die Augen zudrücken! Deinen Geschwistern ein lieber Bruder, mir ein treuer Freund seyn. daheim wirst Du Dich redlicher nähren, als hier außen, und auch ein braves Weib finden, und viele Kinder kriegen; und wenn wir einmal ein paar alte Tatt'ln, ein paar krumme schneeweiße Mandln sind, werden wir uns erst recht freuen am Vaterland, und nicht fürchten vor dem Grab, weil's gegraben ist im Schatten unsrer Berge."

„Das wird schon seyn," schluchzte Oswald, „Du predigst da so rührend, wie der Pater Thomas — weißt ihn noch, den Pusterer mit seinem braunen Gesicht und den tellergroßen Augen? — Du redest so eindringlich und beweglich wie der lange Komödiant, der am Sonntag hie- selbst den großen Gordianus gespielt hat, — ein schönes Spiel fürwahr — aber wie soll ich denn ausrichten, was Du sagst? Wenn mir doch der Vetter, maßen meiner Ungeschicklichkeit oder andern Leichtsinns nicht mehr als wenige Thaler hinterlassen hat, die bereits den Weg alles Geldes dahin liefen? Wenn ich doch Schulden habe, statt eines Vermögens, und von meinen liederlichen Bierbrüderln nichts von dem zu erhalten ist, das ich ihnen aus

meinem sauern Verdienst geliehen habe? Wie soll ich nacher Haus kommen, ohne zu betteln, und wird meinen guten Alten mit einem Bettelmandl gedient seyn, das kreuzwohl auf ist, und im Tag dreimal seine Füße unter einen gutbestellten Tisch stecken möchte? Bedenk' es selbst, Seraphin."

„Du bist also schlimmer daran, als ich dachte, Du Hascher," entgegnete Seraphin mitleidig; „weil ich aber ein Prediger gewesen bin, so will ich's auch zu Ende führen. Mein Geldtrücherl ist zwar gering, aber was darinnen, gehört ehrlich und aufrichtig mein, und wenn's meinen Walt angeht, der mir einmal den Leopoldithaler, seinen ganzen Schatz, geschenkt und das Rothkröpfl transportirt hat, dem ich mein Glück verdanke, — wenn's also meinen Walt angeht, so soll die Spinnerin nicht Zeit haben, ihre Fäden über's Schlüsselloch zu meinem Geldbüchsel zu weben; sondern ich will gleich thun, was in meinen Kräften. Ich zahle nur eine alte Schuld. — Oder, weißt Du was? Verhalte Dich noch hier, bis ich von London zurückkomme. Dann löf' ich Dich aus, nehme Dich unter den Arm, und hopsasa der Heimath zu. Was dort mit Dir geschieht, ist meine Sorge ganz allein."

„Das wäre schön, das wäre recht! Hoi! — Beim Anblick der Scharnitz wollt' ich einen Schnaggler thun, daß es schnallte weit und breit. Wann gehst Du weiter?"

„Ei, morgen in aller Frühe."

„Ich begleite Dich ein Stück. Wohin zunächst?"

„Nach Donauwörth. Mein Alter, der Egidi erwartet mich dort. Ich hab' einen frischen Buben bezahlt, daß er meine Vogelkraxe dorthin trug. Jetzt trag' ich nichts, als diesen Stock und dieses Geld." — Seraphin ließ einen ziemlich gefüllten Geldgurt sehen: „Davon werden noch hie und da Vögel und Futterwaare aufgekauft, und die Reisekosten bezahlt, bis wir in England, so Gott will, reichen Fang ziehen."

„Ein schönes Geld!“ sagte Oswald langsam mit begierigen Augen. „Wohin denn weiter von Donauwörth?“

„Ei, an den Rhein, und dann per Schiff hinunter bis nach Holland und von Amsterdam über's Meer. Der Egidi und ich, wir geh'n allein diese Straße; die Andern geh'n von Donauwörth gen Nürnberg und Hessen-kassel, und dann, je wohin Einen sein Marschzettel weist In Donauwörth treffen wir bei der Heimkehr Alle auch wieder zusammen. So Gott will,“ setzte Seraphin mit ernsthafter Miene hinzu.

„Nach Holland?“ wiederholte Oswald, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend: „Bruder Seraphin! Nimm mich mit: ich hab' in Rotterdam eine Condition. Der Schlesinger hat mir sie ausgemacht. Ich habe geschwankt, . . . aber — Deine Hand her — ich geh' mit Dir!“

„Das wirst Du seyn lassen. Bleib fein, wo Du bist. Je näher an Tirol, je eher daheim. Hab' ich Dir nicht gesagt, daß ich Dich abholen werde?“

Oswald schien den Widerspruch überhört zu haben, denn er fuhr lebhafter fort: „Und besser ist's ich begleite Dich alsdann grad nach Amsterdam, und gehe Dich zu Schiff steigen. Schau: dann treib' ich mein Handwerk zu Rotterdam, bis Du zurückkommst, und gehe hernach mit Dir, wohin Du nur willst.“

„Ei, welch' ein dummes Durcheinander! Was willst Du ein sechs Wochen oder zwei Monate in Holland verlieren? Sey doch gescheidt.“

„Hm, ich hab' meine Ursachen.“

„Welche?“

„Ich mag Dich nicht allein gehen lassen.“

„Narr, ich bin ja nicht allein. Der Alte ist bei mir, hat schon die Fahrt ein paarmal gemacht, ist dort als wie zu Hause.“

„Glaub's schon. Wenn ich nun aber gerade dem Engadiner nicht traue?“

„Oho! oho! Was platzederſt Du denn, mein lieber Walt? Dem Engadiner, der mich hält, wie ſein Auge, der ein Bruder meines Vaters?"

„Schau, Seraphin; g'wiß, ich ſpreche im Ernſt: der Egidi gefallt mir nicht. Was Du von ihm erzählt haſt, und daß er ſo heimlich thut, und gar nicht geſtehen will, daß er Dein Vaterbruder, und daß er ſo hinterhältig und doch gewaltthätig ..... das Alles will mir nicht ein, es will mir einmal nicht ein."

„Du biſt mondſüchtig, Walt."

„Nein, aber Du biſt blind, wenn Du das Geleit eines treuen Freunds ausſchlägſt."

„O heiliger Geiſt, welch ein Menſch' Was ſollte mir denn der Egidi thun?"

„So haſt Du mich einmal wegen des Jäger-Liebl gefragt, und doch wär's ſchier gekommen, daß er Dich erſchoſſen hätte."

Seraphin ſtutzte, und beſann ſich eine Weile. Seine Züge nahmen einen finſtern Charakter an. Er bezahlte die Zeche, winkte dem Oswald, aufzubrechen und ſagte zu ihm, da ſie unterwegs waren: „Du haſt, meine ich, einen kleinen Stieber, Walt, und Narrheit iſt Alles, was Du geſagt. Aber zugleich haſt Du mich an etwas Ernſthaftes erinnert! Wer eine weite Reiſe thut, iſt nicht immer verſichert, daß er wieder nach Haus komme. Darum will ich Dir noch heute geben, was ich Dir zu geben im Stande bin, um Dich frei und marſchfertig zu machen. Du magſt alsdann in's Tirol aufbrechen, wann Du willſt, und darfſt nicht auf mich warten. Geh hin, geh hin je eher je lieber, und grüße die Martina, wenn Du ihrer anſichtig wirſt, und ſage ihr: Im Leben und im Tod ſey ich ihr Eigenthum." — —

Oswald ließ ſich zwei, drei, vier Tage weder bei ſeiner Arbeit, noch überhaupt zu Augsburg ſehen und verſpüren. Als er ſich am fünften Tag endlich beim

Meiſter einfand, war ſchon ein anderer Geſell für ihn eingeſtellt worden, und nichts mehr für ihn zu thun. „Pah!“ ſagte er: „Das iſt mir alleins;“ und fragte um nach Arbeit. Da ſich nun aber nirgends welche für ihn aufmachen wollte, brummte er abermals: „Pah, das iſt mir wieder alleins, und in Augsburg bleib' ich doch nimmermehr lang!“ Fremd geworden, wie die Handwerksburſchen zu ſagen pflegen, lungerte Oswald noch einige Tage auf dem Pflaſter umher, bezahlte ſeine Schulden, löste ſeine verpfändeten Kleidungsſtücke ein, und verſuchte, einzutreiben, was ſeine Werkſtatt- und Zechgenoſſen ihm ſchuldig geworden waren. Viele Mühe baar umſonſt. Sie lachten den blöden Gläubiger aus, und vertröſteten ihn auf Winterpfingſten. Der Eine ſagte: „Ich weiß nichts von einer Schuld;“ der Andre ſprach, ein kalter Philoſoph: „Ich zahle nicht, weil ich nicht kann.“ Ein Dritter war unverſchämt genug, zu fragen, ob ſich Oswald nicht ſchäme, ihn zu beunruhigen, während er, Oswald, ſelber die Taſchen voll Dukaten und neue Kleider auf dem Leibe habe? Der billigſte war noch der vierte Schuldner: er ſchlug vor, auf Bezahlen und Nichtbezahlen zu würfeln. Aber Oswald erſchrack vor dem Spielanſinnen, wie vor dem böſen Feind, weigerte ſich deſſen auffallend ängſtlich, — er, der ſonſt Würfel- und Kartenſpiel im Sack nachgetragen — und ließ die böswilligen Schuldner laufen.

Die Sage von den Dukaten Oswalds hatte ihre Richtigkeit; aber das Gold mußte dem Tiroler keine große Freude machen, denn er verſteckte es ſorgfältig, nachdem ein paar unbeſcheidene Freunde davon Wind bekommen, und beſchränkte ſeine Ausgaben auf's Allernothwendigſte. Er vermied die abendlichen Trinkgeſellſchaften, er ſonderte ſich ſcheu von allen ſeinen Bekannten ab; er beſuchte die Kirche tagtäglich zu verſchiedenen Malen; er gab ſeinem Herzblättchen, einer niedlichen Bockelhauben-

ſtickerin, den Abſchied. Er hielt ſich, auf der Straße gehend, dicht an die Mauern, und ſah, ob nun gefliſſentlich, oder in der Zerſtreuung, keinem Menſchen in die Augen. Dieſe Veränderung des ſo häufig überluſtigen Tirolers war viel zu auffallend, als daß nicht Hieſel und Lieſel davon hätten diskuriren ſollen. Jener plauſchte im Wirthshauſe, dieſe munkelte am Brunnen und Backtrog die ſeltſamſten Begebenheiten herum, die dem guten Walt aufgeſtoßen ſeyn ſollten. Die wunderlichen Fabeln, alle nicht zur beſondern Ehre des bezeichneten Helden, kamen vom Lehrjungen an den Meiſter, von der Magd an die Herrſchaft, und eines Morgens hätte beinahe die Polizei der Reichsſtadt davon Notiz genommen. Doch erfuhr ſie bald auf ihre ſchläfrige Umfrage, daß beſagter geheimnißvoller und praktikenverdächtiger Tiroler ſchon ſeit einigen Tagen aus Stadt und Weichbild Augsburg ohne Abſchied und Letzung entſchwunden. „Auch gut," ſagte hierauf die Polizei, und beruhigte ſich wieder.

Und — hätte ſie es gewollt — dennoch hätten ſie ihn nicht gefangen, den breitſchulterigen Schmetterling; er flog wie beſeſſen ſeiner Heimath entgegen; voll von Beſorgniſſen und Grillen; flink wie die Kugel aus dem Rohr. Freilich hielt er nicht die ſchnurgerade Richtung ein, freilich verweilte er einen Tag in der baieriſchen Hauptſtadt; aber von dannen ging es ſtracklichſt dem Ziele entgegen. Als ihm bei Mittewald der erſte ächte grüne Tirolerhut mit der Huifeder darauf zu Geſicht kam — damals trugen ſich noch die Leute um Innsbruck mit dieſer Zierde — vergaß er augenblicklich ſeinen heimlichen Kummer, und herzte das braune ehrliche Geſicht ab, zu deſſen größtem Befremden; er küßte den gewaltigen Schnurrbart ſeines Landsmanns mit heißerer Innbrunſt, als je vordem eine heilige Reliquie, und der weithinſchallende Schnaggler, den Oswald dem Scharnitzerpaſſe angelobt, wurde feierlichſt losgelaſſen.

In Seefeld angekommen, ging sein erstes Trachten dahin, sein Gewand mit der heimathlichen Sitte in Einklang zu bringen. Er kam sich plötzlich — in seinem steifzugeknöpften Rocke, mit seinen langen Halstuchzipfeln und Manschetten — vor, wie ein kurioses ausländisches Thier. Er meinte, alle Tiroleraugen verfolgten spottend und bohnneckend sein dreieckiges Hütchen, seine grauen, über dem rothen Kniegürtel sauber aufgerollten Strümpfe. Er verschaffte sich daher ein Kleid, halb städtisch, halb ländlich, wie es ihm, als einem auf's Wandern angewiesenen jungen Burschen wohl anstand: kurz und offen, das Brusttuch und den darüber gezogenen Hosenträger nicht verbergend; dazu die bequemere Fußbekleidung vermöglicher Landwirthe und Stadtbürger; endlich den, manche Tasche ersparenden Ledergurt, den er belastete mit den Schriften und Zeugnissen, die ihm wichtig, mit dem Gelde das er besaß.

Er hatte sich mutterseelenallein in eine Kammer eingesperrt, um seine Verwandlung zu vollenden. Nur der Mond, der noch am Himmel zögerte, vor der anrückenden Sonne Reißaus zu nehmen, spionirte in die Kammer, kurzsichtigen Augs, und zählte mit dem Besitzer zugleich, Oswald's Habe Stück für Stück. — Der Mond rechnete fünf und vierzig Dukaten zusammen: kaiserlich und holländisch Volk, leichte Polaken, ungarische Raben, Lüneburger Kavallerie. „Potztausend, wie reich bist Du!“ sagte der Mond. — Oswald seufzte, seinen Schatz überzählend, und wickelte ihn scheu mit dem Lederbeutelchen in ein wohlverschnürtes Päckchen zusammen, steckte dasselbe in den dunkelsten Winkel seines Gürtels, und stopfte, was er nur fand, darauf, damit er des Anblicks und der Erinnerung bald los würde. „Mein!“ fragte wieder der Mond, der noch immer sein Hörnchen und sein spitziges Kinn aus den Wolken reckte: „Wie bist Du nur zu all dem Gelde gekommen, Du leichter Patron?“

stürzt. Ein Kreuz, wie die Vorzeit es an solche blutgedüngte Orte zu pflanzen pflegte, war zum Gedächtniß der That errichtet worden. Tief in die lockere Erde gesunken, und von grünem Moose überzogen, ragte es kaum noch aus den üppigen Grashalmen empor. Jetzt saß ein Mann auf dem Steine, den Hut tief in die Stirne gedrückt, die Hände auf den Knieen gefaltet, niederwärts schauend auf einen Korb voll Blumen, der zu seinen Füßen stand. — »Brodegar!« flüsterte Helene ihrer Gefährtin zu, und diese erwiederte: »So? der Sonderling? der Heiland, der die Wunder der heiligen Schrift in der Residenzstadt erneut hat? Laß uns näher treten; ich muß ihn kennen lernen.«

Eben drehte der Genannte den Kopf nach den Damen um und grüßte sie freundlich, ohne sich jedoch von seinem Sitze zu erheben. Helene redet. ihn freundlich an; die Eberstein schien von des Mannes Unhöflichkeit verletzt, und er bemerkte es. »Sie vergeben,« sprach er, »wenn ich mich vor Ihnen nicht erhebe. Dieses Kreuz,

— Wäre auch der Mond nicht schon so blaß und fern gewesen, und seine Frage daher deutlicher, Oswald hätte dennoch schwerlich eine Antwort gegeben, oder etwa nur diese: „Was fragst? Bist ja selbst dabei gestanden, überlästiges Wechselgesicht!“ — So begnügte er sich aber, ohne an den Mond zu denken, vor sich hin zu brummen: „Ein Fledermäusel, ehrlich und brav verdient, wär' mir schon lieber, als der ganze goldene Kram.“ Er schlug sich vor die Stirn, und fuhr fort: „Walt, aus Dir ist ein saubres Stück von einem Menschen geworden! hast Dich schön ausgewachsen! Ach, wie froh war ich, wie unschuldig, da mein ganz Vermögen in der weiten Welt in dem Rüsselthaler bestand, den mir die Nahndel im Schlinig verehrte, den ich dem armen Seraphin abtrat! Ach! ach! wie mag ich nur neben dem Fluchgeld seinen, des Freundes Namen aussprechen? O pfui, pfui mich an, mich schlechten Burschen!“

Zwar wischte sich Oswald mit der verkehrten Hand die Augen, daß sie ihn wie Feuer brannten, zwar begab er sich eilends auf die Weiterreise und segelte frisch hinein in die Bergnebel, die unter'm goldnen Blitz der Morgenstrahlen erlagen, wie des Lindwurms Brut unter dem freudigen Speer des himmlischen Reiters; aber seine Laune war getrübt, sein Gewissen strampelte heftig, je schneller die Füße liefen, mit spitzigen Sporen in dem armen Schelm herum. —

Die Erinnerung an das Abendmahlwunder von Seefeld trug nicht wenig dazu bei, Oswalds Gemüthsstimmung zu einer trostlos-verwirrten zu steigern. Vor mehreren Jahrhunderten war just einem Namensvetter von ihm, dem gewaltigen Edelherrn Oswald Milser, zu böser Stunde eingefallen, sich vor allem Volke auf eigne Weise zu erhöhen, und am grünen Donnerstag das Osternachtmahl in einer großen Hostie reichen zu lassen. Kaum lag indessen der göttliche Leib auf der

Zunge des thörichten Sünders, so brach unter demſelben der Boden, worauf er kniete, ein, und bis an die Bruſt verſank der Frevler. Vergebens klammerte er ſich an die Stufen des Altars; ſie wichen unter ſeinen Händen. Der erſchrockne Prieſter, der ihm ſchnell die Hoſtie aus dem Munde nahm, rettete den Unſinnigen. Stehenden Fuſſes wanderte der Milſer in das Kloſter zu Stamms, und beſchloß dort ſein Leben in Reue und Buße. Sein Weib, das dem Wunder keinen Glauben ſchenken wollte, vor deſſen Augen jedoch, ein Wahrzeichen der ſchauerlichen Begebenheit, drei Roſen am verdorrten Stocke aufblühten, entrann dem Schloſſe und endete verzweifelnd in der Wildniß. — Dieſer Geſchichte Andenken alſo erfüllte den Vintſchgauer mit der allergrößten Betrübniß, daß er zu wiederholten Malen ausrief: „Wahrlich! wer Gott verſucht hat, kann einen guten Ausgang nicht finden!“

Was war es aber, das den leichtblütigen Walt ſo tief erſchütterte? Nicht einmal der bergfriſch daherſtreifenden Luft vertraute er das Geheimniß. Aber die Vorwürfe, die an ſeinem Herzen nagten, geſtatteten ihm nicht, den Pfad zur rechten Hand einzuſchlagen, den Pfad nach dem Oberinnthale, ins Vaterhaus. Er lief nach Zirl hinab und von dannen gen Innsbruck, wo er in einer einſamen Herberge ſich mühſelig zu ſammeln ſuchte.

Wenn Einer ſich in eine traurige, ja verzweifelte Vorſtellung hineingearbeitet und ſo zu ſagen verrannt hat, ſo ſieht er gemeiniglich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Das Mittel, das ihm aus dem Labyrinth zu helfen im Stande wäre, läge noch ſo nahe ſeinem Kopfkiſſen, er fände es nicht, wenn nicht zuweilen ein Ungefähr ihn auf die rechten Sprünge brächte. Dem armen Walt zu Gefallen war ein ſolches glückliches Ungefähr um die Wege. Neben ſeiner Kammer befand ſich eine andere, worinnen ein fauler Handwerksburſche, der,

auf dem Bette liegend, ſich ſelber ſeine Generalbeichte vorſang:

„Mit dem Arbeiten, mit dem Arbeiten
Ständ' ich wohl ganz fein;
Aber's Arbeiten, aber's Arbeiten
Das geht mir nicht ein!"

Oswald fuhr freudig in die Höhe: „O Du herzlieber Faullenzer und Tagdieb!" rief er hellem Muthes: „ſey bedankt und geſegnet! Mir geht ſchon ein, daß mir das Arbeiten helfen könnte aus dieſem jämmerlichen Krieg mit meinem Gewiſſen!" Und ſtehenden Fußes ging er zu ſeinem Herbergvater und fragte wo etwa Arbeit zu finden wäre. Er wollte für einen guten Rath ſein Lebenlang dankbar ſeyn.

Darob lächelte der Wirth, ein ehrlicher Innsbrucker, der hinter einer mürriſchen Miene ein ſeelengutes Gemüth verbarg, und erwiederte: „Hör', laß mich aus mit der Dankbarkeit. Dieſe iſt gar nicht mehr auf der Welt. Schau: grad geht unter Deinem Fenſter ein ſtolzer Herr vorbei und ſchnupft eben aus ſeiner goldnen Doſe von dem ſpaniſchen Pulver in ſeine hochſtehende Naſe. Selbiger Herr hat vor Zeiten, da er ganz blutarm hier ſtudirte, alle Mittwochen an meinem Tiſch als Freikoſtgänger viele Knödel verzehrt; aber ſeit er ein vornehmer Kanzleiherr geworden, beſieht er mich nicht mehr, und denkt bei ſich: Was geht mich der alte Struzzer an, und wie ſollt' ich ihn noch kennen? Das iſt die Dankbarkeit der Welt für genoſſene Wohlthaten und Knödel. Darum nichts davon, Vintſchgauer. Aber weil Du ein ſtilles, frommes Blut zu ſeyn ſcheinſt" — Oswald nickte unwillkührlich — „will ich Dir zur Arbeit verhelfen, ſobald der Pater Philipp wieder bei mir ankehrt."

Dieſer Pater Philipp, ein Verwandter des an aller Dankbarkeit verzweifelnden Herbergvaters, war ein Servit, und zwar aus dem bei dem berühmten Wallfahrtsort

Waldraſt beſtehenden Kloſter. Der ehrwürdige Vater hatte in ſeiner Jugendzeit die Kunſt der Malerei als Liebhaber mit einigem Erfolg getrieben, galt für den vorzüglichſten Kunſtverſtändigen ſeines Kloſters, und war als ſolcher von ſeinen Obern beauftragt worden, zu Innsbruck einige Maler, Stuckadors und Vergolder anzuwerben, indem die Kirche und das Ordenshaus zur Waldraſt, Dank der Freigebigkeit des Landesfürſten und vornehmer Gönner, aufs glänzendſte erneuert werden ſollte. Nun waren die Bemühungen des Abgeordneten zwar auf mancherlei Schwierigkeiten geſtoßen. Die vorzüglichern Künſtler befanden ſich zum Theil im Ausland, zum Theil waren ſie mit anderweitigen einträglichern Arbeiten überhäuft. Mehrere andere verſchmähten es, an dem einſam gelegenen Orte zu verweilen. Zugleich gebot die Zeit Eile, denn von der ſchönen, ähnlichen Arbeiten günſtigen Jahrszeit war wenig mehr übrig, und dennoch ſollte noch viel gethan werden. Dergeſtalt machte es ſich, daß Pater Philipp, unvermögend, bedeutende Meiſter zu gewinnen, zu der Mittelmäßigkeit ſeine Zuflucht nehmen mußte, und auf Verwendung des alten Struzzers dem Anſuchen des Oswald ein günſtiges Gehör ſchenkte.

Handel eins geworden, beſchloſſen Pater Philipp und ſein neuangenommener Vergolder, die kurze Reiſe nach dem Kloſter ſelbander anzutreten. Die übrigen Kunſthandthierer waren ſchon voraus. Leichtern Herzens verließ Oswald die Stadt Innsbruck und getröſtete ſich der anſtrengenden Arbeit, die ſeiner harrte und der ſegensreichen Folgen dieſer körperlichen und geiſtigen Zerſtreuung. Aber vom Fuß des Iſelberges bis auf die Höhen des Schönbergs war bei ihm die Erinnerung an ſeinen Freund Seraphin, der durch jene Reviere ſeinen Jagdzug auf den böſen Buben Peter verfolgt hatte, und die Erinnerung war keine freudliche .... Jedoch, wo vom Schönberg rechts die Straße in's Stubaythal ein-

biegt, und freundliche Landschaftsbilder den Wanderer zu umgeben beginnen, ließ die Qual des armen Schelmen nach, und er freute sich der Sonne und des duftigen Bergwalds und der noch frischgrünenden Thalsohle, des fernher blickenden Gletschereises, und ließ sich nicht irren das Gemurmel des im tiefen Einschnitt brausenden Nutzbachs. Das lustig gelegene Dorf Mieders, schon dazumal wie heute eine Sommerzuflucht von Brixnern und Innsbruckern, bot willkommne Erquickung, und den angenehmsten Anstieg zum Endziel der kleinen Reise, zur Waldrast. Bald jedoch hatten die Pilger den schattigen Wald im Rücken; über sumpfige Halden schlängelte sich ihr Weg, und näher und immer näher kamen sie der Einsamkeit des Klosters. Von neuem umklammerte eine Bangigkeit ohne gleichen das Herz des armen Oswald, als er des ansehnlichen Gebäudes ansichtig wurde, das in einer Wellung des Bodens zu den Füßen des Sonnensteins lag, dürftig nur geschützt vor dem gewaltigen Andrang der Bergstürme. Der Fichtenwald hatte einst den Boden des Klosters überwuchert, war jedoch zu dessen Herstellung beträchtlich ausgereutet worden, und kahl und mager bis zu dem Saume des übriggebliebenen Forstes, von schroffgespaltnen Felsspitzen umgeben erschien der Ort, von der Sonne nicht durchwärmt, vom Frühling niemals heimgesucht. Oswald hätte weinen mögen inmitten dieser traurigen Oede.

Arme Hirten hatten vor vielen Jahren dort oben in einem hohlen Lerchenstamm ein Muttergottesbild gefunden, das wunderbar im Stamme selbst gewachsen zu seyn schien, das göttliche Kind im Arme, einen Apfel in der Hand. Die Finder hatten mit Art und Säge das Bild vom Stamm getrennt; ein dürftiger Holzhacker für dasselbe eine Kapelle aus dem Almosen, das fromme Tiroler ihm vertrauten, gestiftet, Wallfahrer und Opfer mangelten nicht. Erzherzog Sigmund begünstigte mit

Vergabungen den heiliggewordenen Berg; Erzherzog Leopold und seine Gemahlin Klaudia erbauten das Servitenkloster und steuerten es fürstlich aus. Die Gnade der irdischen Herrscher besitzt indessen nicht die Zaubergewalt, die eine rauhe Wildniß in ein sommerliches Paradies umzuwandeln vermöchte.

Die Wanderer hatten sich auf der Höhe, eine kurze Strecke vom Kloster entfernt, niedergelassen, um noch einmal auszurasten und der herrlichen Aussicht in's Stubaythal zu genießen. Sie gaben das letztere eigentlich nur vor, denn im Grunde beschäftigten sie sich mit andern Gedanken. Der Pater starrte trübselig in die Tiefe, und machte von Zeit zu Zeit mit dem Daumen der rechten Hand das Zeichen des Kreuzes auf seine rechte Schulter. Oswald betrachtete ihn aufmerksam von der Seite. Die mancherlei Wunderlichkeiten des ehrwürdigen Vaters waren ihm schon auf dem kurzen Wege, den er mit demselben zurückgelegt, sattsam aufgefallen. Es war etwas recht Unstätes in dem Benehmen des geistlichen Herrn: eine Scheu, die manchmal über ihn kam, als wie vor einem gefährlichen, ihm nur sichtbaren Feinde. Sehr häufig bewegte er — in dem Gespräch innehaltend — die Lippen, als ob er ein kurzes aber eifriges Gebet spräche; an einer Kirche vorübergehend zeichnete er Kreuz auf Kreuz auf seine Schulter; nicht selten machte er dabei eine abwehrende Bewegung und sagte ängstlich vor sich hin: „Gehst! gehst!" wie man etwa ein Thier, das im Wege liegt, oder ein überlästiges Kind anzureden pflegt. Wollte er irgenwo in ein Haus treten, so berührte er selber niemals die Klinke der Thüren, und wartete lieber mit Geduld, bis eine andre Person sie ihm aufthat. Auch bei'm Weggehen beobachtete er dieselbe Zurückhaltung und paßte die Gelegenheit ab, bis ein Dritter die Thüre des Gemachs zufällig öffnete, worauf er hinauswischte, einem scheuen Gespenst nicht unähnlich. Wenn

ihm Frauensleute begegneten, die sich anschickten, ihm die Hand zu küssen, wie auf dem Lande bräuchlich, wendete er sich betroffen und unwillig ab, versteckte seine Hände in die Aermel seiner Kutte, und förderte seinen Schritt, als entliefe er dem Feuer. – Diese Sonderbarkeiten würden zu einer andern Zeit dem lustigen Oswald Stoff genug zu heiterm Scherz gegeben haben; aber der betrübte Oswald betrachtete sie mit andern Augen. Wie nun Pater Philipp neben ihm saß, so müde und abgespannt, so voll wie es schien, von innerlichen Sorgen, so gutmüthig und dennoch so finster, überlegte Oswald ein wenig und richtete den Blick links in die Luft empor. Als er somit der zerklüfteten Felsenpyramide des Sonnensteins ansichtig wurde — eben glitt dort oben ein kühner Bergsteiger umher, ein Schütz mit Schildhahnfedern auf dem Hut, und die Federn glichen, je nachdem er sich drehte und wendete, zuweilen dem Gehörn eines unsaubern Abgründlings — fiel dem guten Oswald das Evangelium vom Versucher ein, der vom hohen Berge dem Sohn Gottes die Reiche der Welt zeigte; und Oswald kehrte sich entschlossen zum Pater und sagte: „Der Hochwürdige ist ohne Zweifel ein vielerfahrner, vielgeprüfter Herr, und ich frage ihn daher mit rathbedürftiger Bekümmerniß, ob es wohl möglich ist, daß der leidige Satan einen sterblichen Menschen holen könne, bevor der allmächtige Gott desselben Sterbstündlein angeordnet hat?" — Der Servit drehte sich seinerseits, als ein gerade im angesprochnen Text Vielbewanderter zum Fragsteller, und erwiederte: „Das versteht sich, mein Sohn, und wir haben Beispiel und Exempel."

„So, so?" seufzte Oswald, von Herzen kleinmüthig. Und der Pater fuhr fort: „Da ist, damit ich nur Eins anführe, nach den gewissenhaftesten Berichten zu Schwaz vor Zeiten folgendes vorgefallen. Es war zur Zeit, da aus dem Reich das scheußliche Lutherthum seine Krallen in's Tirol zu strecken wagte. Die Knappen zu Schwaz

hatten dem Irrthum Thür und Angel geöffnet. Ein lutherischer Prädikant predigte auf offnem Anger zunächst der Pfarrkirche seine gotteslästerliche Ketzerei, während ein hochwürdiger Franziskaner von München in der Kirche selbst den wahren Glauben verkündete. Die Knappen und das Volk zankten sich indessen. Die Einen behaupteten, der Barfüßer lüge in seinen Hals, die Andern schimpften den Prädikanten, wie billig, einen abtrünnigen Lästerer. Plötzlich rief ein Lutherischgesinnter: der Teufel solle ihn in's Steinjoch führen, gerade jetzt, bei lebend'gem Leibe, wenn der Prädikant nicht das wahre Evangelium predige. Was geschah auf diesen Frevel? Vor aller Augen riß der Teufel den Vermessenen hinweg in's Steinjoch, wo er, wie einelche sagen, jämmerlich endete. Andere versichern hinwieder, er sey nach treien Tagen wieder nach Schwatz gekommen lebendig zwar aber gräßlich zugerichtet. Dem sey nun, wie ihm wolle: Wenn der Herr es zuläßt, so hat der Teufel Macht über diejenigen, die sich ihm gottloserweise selbst überantworten."

Oswald hing den Kopf und seine Unterlippe wurde bedeutend länger. „Der Hochwürdige gibt mir schlechten Trost," sagte er: „Ich bin ganz verzagt und hoffnungslos." — „Warum? wo fehlt's?" fragte Philipp mit großer Sorglichkeit. — „Ach, Herr Vater!" entgegnete Oswald, betrübt aufstehend: „die Sünde steckt in mir, wie der Nagel in der Wand, und mir kann wohl niemand auf Erden helfen." Somit ging er dem Kloster zu, und Philipp konnte vorderhand nichts Weiteres aus ihm bringen.

Da war nun allerdings eine ganz andere Heiterkeit bei der Gesellschaft, die zur selben Stunde, vor dem alten Meßmerhause im Freien sitzend, ihre Merende einnahm: drei Frauenzimmer, die als andächtige Wallfahrerinnen schon am Morgen von Nieders gekommen; zwei Männer,

die sich zufällig, von Matrey heransteigend, zu den andächtigen Frauen gefunden hatten. War die Begegnung auf dem heiligen Berge eine zufällige gewesen, so war doch die Bekanntschaft überhaupt bereits von älterm Datum. Die frohsinnige Vertraulichkeit der Fünfe, ihr Scherzen und Lachen berührte den guten Oswald, der bald, nachdem er von seinem Klosterquartier Besitz genommen, wieder in's Freie herausgetreten war, nicht allzuangenehm. Die Trauernden haben wenig Sinn für die Freude Anderer. Oswald würde auch jedenfalls der lustigen Gesellschaft schnöde den Rücken gekehrt haben, wenn er nicht — kaum gestand er sich's — von dem Antlitz eines Mädchens, das sich mit seiner Fröhlichkeit besonders hervorthat, angezogen gewesen wäre, ehe er sich dessen versah. Die Aeltere der Frauenzimmer, ausgezeichnet durch ihre feine weiße Farbe und vornehmprunkende Sauberkeit, besaß noch Reste von bedeutender Schönheit; aber Oswald war kein Liebhaber von schönen Ueberresten; das neben der ältern sitzende Frauenbild — offenbar ein Mädchen, so jüngferlich, wie Eine — war ein rosiger Engel mit goldnem Haar und lichten Augen, aber Oswald liebte mehr den dunkeln Brand von braunen Augen unter braunen Flechten, und die dritte der Wallfahrerinnen, eine derbe pralle Schönheit, bot ihm, was er liebte, im Ueberfluß. Darum saß er, mit seinen Blicken heimlich von ihren Reizen naschend nach Belieben, als wie an seine Bank geheftet, der Holden gegenüber und lauschte dem unaufhaltsamen Fluß ihrer Rede, dem's nicht darauf ankam, durch welches Bett er strömte, wenn er nur überhaupt floß. Ihr Geschwätz, thalauf, bergab dahinrennend, glich dem Schellengeklingel einer muntern Schlittenfahrt, und die Verwandlung des schleppenden oberinnthalschen Dialekts in den rastlos schlüpfenden Klang war ganz selten und wunderlich; und Augen und Kopf und Hände und Füße des Mädchens stimmten mit ihrer ewigen Rührigkeit vollkom-

men zur fleißigen Arbeit ihrer Lippen und Zunge. Das Thema war das alte und allbeliebte der Mädchen: das Heirathen. Die lustige Schwätzerin beschloß ihre lange Rede mit den Worten:

„Und ich sag's halt, und ich laß' mir's nicht nehmen: Eine Jede, sobald sie die Christenlehre hinter sich hat, denkt an's Heirathen, wenn's nicht schon früher geschehen ist." Sie warf dabei einen muthwilligen Blick auf ihre blonde Nachbarin, deren Rosen heller erglühten. „Und so bin ich auch; ich mache mich nicht schlechter, aber auch nicht besser als ich bin. Ich gesteh's: käme heute Einer, und sagte: ich will Dich zur Ehe, und er schickte sich für mich, und ich könnt' ihn halbwegs leiden, und der Herr Vater und die Frau Mutter sprächen: „in Gottesnamen!" ich ließe mich vom Fleck weg heirathen. Aber wie er mich alsdann hielte, so hätte er mich. Wäre er ein gutes Herz, so sollte er einen wahren Engel an mir gewonnen haben; wäre er jedoch ein Ruech, so wollten wir schon sehen, wer am meisten fekkirt würde. Fried' und Streit — ich habe das alles in einem Sack. Der mich wollte, müßte sich das schon gesagt seyn lassen."

Die Rednerin heftete plötzlich ihre umherschweifenden Augen fest auf den jüngern der beiden Männer, lächelte etwas boshaft und schwieg. Die ältere Begleiterin hob den Finger warnend: „Veverl, Veverl, ei Du Schnabel!" — Die Blonde sagte: „Nun da haben wir's. Merken Sie was, Herr von Idelstein?" — Der angeredete junge Mann versetzte: „'s war nicht so bös' gemeint, denke ich." Und der ältere Mann, der Vater des jungen, sprach lakonisch: „Larifari!"

Veverl hob wieder hitzig an: „Die Tante soll entscheiden, ob ich Recht habe oder nicht; Dir, Martina, gesteh' ich kein Urtheil zu. Du bist verliebt, aber wie!

das Denkmal einer wilden That, kann ich Ihnen nicht zum Ruheplatz empfehlen; was mich betrifft, so bin ich müde, und muß noch einige Augenblicke rasten.«

»Bleiben Sie immerhin;« antwortete die gutmüthige Helene, »und sagen Sie uns, wie Ihnen die Audienz bei unserer gnädigsten Frau gefiel?«

Des Mannes Angesicht leuchtete. — »Se. Durchlaucht haben mich zu Ihrem Tempelwächter ernannt;« sagte er zufrieden; »ich trete heute mein Amt an, und wollte nicht unterlassen, den Altar der gebenedeiten Mutter mit den Blumen zu schmücken, die hier so verschwenderisch sprießen. Ist es nicht seltsam und ein Beweis der hohen Güte unsers Schöpfers, daß, aus der Asche eines Tyrannen sogar, so viel Wohlgeruch und anmuthiger Glanz aufblühen kann?«

Die Eberstein wurde nun aufmerksamer.

»Und all' diese Blumen,« fuhr Leodegar fort, eine Handvoll derselben emporhebend, »all' diese

verliebt seit den Kinderschuhen, daher blind und taub. Nun, mir soll's recht seyn; ich habe nichts dagegen, aber ich bin halt ein Alltagskind, bin nie verliebt gewesen und werd's auch niemals seyn. Darum und ergo, wie der Schulmeister sagt . . . ."

Bei diesen Worten sah sie unverhofft den Oswald an, und sperrte ihre Augen weit auf, indem sie bemerkte, daß auch er mit weit aufgerissenen Augen sie und die ganze Gesellschaft betrachtete. — Der gute Bursche ahnte, daß er Leuten gegenüber, die mittelbar durch die Person seines Jugendfreundes mit seinem Leben in Beziehung gekommen waren. Genovefa flüsterte ihrer Nachbarn ein paar Worte in's Ohr, worauf der junge Herr von Idelstein entgegnete: „Was geht uns der fremde Mensch an? Wir sind unter uns, und was wir reden, darf die ganze Welt hören."

„Ja freilich," bekräftigte die Tante. Ihr Gesicht verklärte sich, so daß die Züge der Wehmuth, die seit ein paar Jahren darauf feindselig Platz genommen, beinahe verwischt schienen. „Ist denn eine ehrliche Liebe eine Schande? Darf niemand erfahren daß meine brave Martina ihren braven Seraphin so viel gern hat, daß sie ihn mit Sehnsucht erwartet, und sich der Zeit freut, da er einmal ihr Mann werden soll? Nein, Martina: Du sollst beileibe Dein Herz nicht vermummen. Die Neigung zu einem wackern Menschen steht einem jungen Mädchen wohl an. Die Herren dürfen auch wissen, daß wir uns zur Wallfahrt hieher verlobt haben um von der heiligen Mutter für den Seraphin eine glückliche Heimkehr zu erflehen. Das gereicht uns nicht zur Unehre, keineswegs, und schöner hätten wir unsre Sommerfrische im Selrain nicht beschließen können."

„Ach, er ist schon so lange fort;" seufzte Martina, „und außer einem einzigen Briefe ist kein Buchstab von ihm in meine Hände gekommen."

„Laß nur gut seyn," tröstete Veverl: „was gilt's, wir finden gute Post von ihm, wenn wir nach Hause kommen. Dein Vater wird Dich mit einem ellenlangen seinigen Brief überraschen."

„Gott geb's, Veverl; doch ist mir heut das Herz so schwer .... ich kann nicht sagen, wie so schwer!"

Oswald blitzte von seiner Bank auf, und schnaypte mit dem Munde, als wolle er alsobald die Gesellschaft anreden. Aber der Himmel weiß, was ihm eben so schnell wieder den Mund verschloß. Statt zu reden, ging er vom Platze weg, und spazierte in einiger Entfernung herum, wie Einer, der mit sich selber rauft und streitet.

„Das ist ein G'streichter," äußerte Veverl, die ihn mit ihren Blicken hartnäckig verfolgte: „ein saubres Mannsbild; muß jedoch nicht bei Kopf seyn."

„Hm," sprach der junge Idelstein dazwischen: „er ist vielleicht auch verliebt, der arme Narr, und das Herz ist ihm schwer, ach, gar so schwer!"

Martina kehrte sich verdrießlich von dem Spötter ab, und fragte die Tante mit den Augen: „Ist der Mensch grob, oder nicht, der adeliche Bauer?" Veverl verfiel dagegen in Gedanken und forschte verstohlen unter ihren Wimpern hervor nach dem verspotteten Oswald.

„Jetzt geh'n wir!" begann der wortkarge, breitgesichtige Vater Idelstein, dessen Tracht in der That, so wie die des Sohns, den adelichen Bauer verrieth. Er besaß nämlich ein Wirthshaus im Pusterthal, ein paar Stunden von Brixen, betrieb es, seines Wappens ungeachtet, in eigener Person, und war, wenn schon grundehrlich, ein Musterbild von ungeschlachtem Wesen und unzarter Scherzhaftigkeit. Der Sohn sprach zwar mehr als der Vater, that jedoch, wie dieser, in Worten und Werken

— „Jetzt geh'n wir," sagte also, und zwar zum zweitenmale, Vater Idelstein.

„Ei, wie wär's, wenn wir das noch ein bissel bleiben ließen?" fragte die Tante schnippisch entgegen, denn ihrer jungfräulichen Würde Bewußtseyn rebellirte gegen den befehlshaberischen groben Ton des adelichen Gastwirths. Sie setzte gleichgültig hinzu: „Die Herren können's halten, wie sie wollen; aber mich dünkt's hier eben noch recht fein, und das Nachtquartier im Dorf lauft uns nicht weg, sollt' ich meinen."

Martina und Genovefa nickten der Tante, die recht aus ihrem Herzen sprach, den lebhaftesten Beifall, und dachten zu gleicher Zeit beide in ihrem Sinn: „Wir kommen ja noch zeitig genug mit den ungehobelten Pusterern unten in Mieders zusammen." — Die Herren von Idelstein waren indessen keineswegs gesonnen, selbander den Weg hinabzutrollen: sie fügten sich, ihren sonstigen Gewohnheiten zum Trotz, für dießmal den Wünschen der Frauenzimmer, und wichen, wenn schon mit sauern Mienen, nicht von den Seiten der drei Mädchen. „Wir haben Zeit," sagte der Alte. — 's ist mir ein Ding," sagte der Junge, und blinzelte bald Tammerls Tochter, bald ihre Freundin mit muthwilligthuenden Augen an. Der gute ungeschlachte Bursche war nemlich auf der Brautschau; der einsilbige Vater führte ihn wie einen Bären im Land umher, damit er sehe und gesehen werde, und hatte sich bei seinen Freunden zu Lienz und Bruneck hoch und theuer vermessen, den Herrn Sohn binnen vier Wochen als einen alles Ernstes Verlobten und Versprochenen heimzubringen. Darum schmeckte — wie sie im Gebirge sagen — der junge Nepomuk an allen Rosen, die an seinem Wege blühten, versuchte überall ein gewinnend Wort, und übte sich im sieghlitzenden Augenspiel eines viel stolzen Herzenverschlingers.

Die red- und scherzfertige Genovefa merkte so etwas;

ſie rümpfte auf einmal das Näschen, ſchaute beſorgt auf ihr Mieder herab und fragte, als wie beſtürzt, die unbefangene Martina: „Was brenzelt denn da? brennt nicht etwa Dein Gewand oder das meinige?“ Auf Martina's lächelndes Verneinen ſetzte ſie hinzu: „Ich habe ſchon gemeint, der junge Herr hätte uns beide in Brand geſteckt. Eure Augen, junger Herr, flammen ja, wie Fackeln? Was habt Ihr mit uns vor?“

Nepomuk fühlte ſich äußerſt geſchmeichelt. Er entgegnete ſchalkhaft: „Ich bin all mein Lebtag hübſchen Dirnen gut geweſen, und könnte die Jungfer wohl leiden.“ Hierauf ſang er: „Gelt, Du Schwarzaugeti, gelt, für Dich tanget-i?“ — Veverl lachte hell auf: „Laſſe ſich der Herr Zeit!“ rief ſie: „er läuft Sturm wie ein Grenadier. Ein armes Weiberherzl kann die Gewalt nicht aushalten.“

Der alte Idelſtein ſchmauste mit ſeinen Vateraugen den lecken Sohn völlig auf, und bequemte ſich zu ſagen: „Ein reſcher Kerl! fangt den Teufel im freien Feld!“ Ein hoher Lobſpruch auf Nepomuks Herzhaftigkeit. Er verlangte, ſeinen Erſtgebornen wie einen prangenden Leuchter auf den Scheffel zu ſtellen, darum ermuthigte er ihn, den Frauen eins ſeiner Heldenſtückchen zum beſten zu geben. „Erzähl' einmal, wie Du dem Krainer-Jörg der Schafbock abgerauft haſt.“ — Die Mädchen zwangen ſich eine ernſt aufmerkſame Miene anzunehmen, und Nepomuk, der losging wie eine Orgel, ſobald das Regiſter gezogen und Wind in den Pfeifen, erzählte nach der Schnur:

„Da iſt“ — auf Jakobi hat ſich's gejährt — ein Oberſenn auf der Alm geweſen, den hat man Krain-Jörg geheißen, weil er dort hinter Käreten*) zu Hauſe war, und der Jörg iſt ein Nobler geweſen, den ſie gefürchtet

*) Kärnthen.

haben weit und breit. Der hat einmal zu seinigen Freunden und Brüderln gesagt: „Da hab' ich einen Schafbock, der gehört mein, hab' ihn selbst aufgezogen, und er ist stößig, wie ein Stier und raust alle Böcke zusammen. Jetzt möcht' ich aber gern wissen, wer der stärkste ist im Land, ich oder ein anderer, und auf St. Laurenzitag fordre ich alle Buben groß und klein heraus, und wenn der beste Hagmair aus Zillerthal käme, und wer mich niederwirft, soll den Bock haben." Gut, jetzt hab' ich das Ding vernommen; in unserm Wirthshaus ist's gewesen am runden Tisch, und der Herr Pfarrer hat grad mit dem Herrn Vater taroggt; und ich sag', sag' ich: „Will's Gott, will ich den Krain-Jörg schon niederlegen auf den Wasen." Geh, laß's bleiben, sagt der Hochwürdige. „Geh, Muckerl, thu's," sagt der Vater, und ich bin wie halt immer sein gehorsamer Sohn gewesen. Jetzt kommt der St. Laurenzitag, und ich steh' auf, leg' mich 'ein roblerisch an, und geh' hinauf. Jetzt sind viele Leute droben gewesen zum Kirchengeh'n in der Kapelle und zum Zuschauen. Wie ich gerad' noch die Metz' erwische, steht da mitten unterm Volk der Krain-Jörg, als wie ein Baum, wie ein Unthier, wie ein Felsen so breit und stotzig, und hat ein rothes Gesicht, und wirft die Augen ganz verwegen hinüber und herüber; 's ist mir schier das Grausen angekommen, und hätt' ich mich nicht vor dem Vater geschämt, ich hätte die Sach' bleiben lassen, wie's der Hochwürdige gewunschen hat. Da betracht' ich den Senn von oben bis unten, und denk' mir: wie willst Du dem Kampel beikommen? Füß wie ein Elephant, Pratzen, daß man's mit der Elle ausmessen könnte, und haarig, wie ein Bär um und um! Der kann Steine heben! wo der hintritt, wachst auch kein Gras mehr!" So ist's gegangen durch die Epistel und 's Evangelium, und bei'm Sanktus hab' ich noch nicht gewußt, wie ich's anfangen müßte, um dem End-

kerl Meister zu werden. Aber just bei der Wandlung, wie der Ministrant dem geistlichen Herrn das Meßgewand aufgehoben und das Weihrauchpfandl brav gerührt hat, hab' ich das Platzl ersehen, wo ich meinen schlimmen Christen anzugreifen hätte. Den Vortheil und das Platzl sag' ich nun freilich nicht; aber ich hab' ihn nachgehends gut dabei derwuschen, und auf die Erde niedergelegt, als ob er niemals unter Gottes freiem Himmel aufrecht gestanden hätte. Er ist wohl mit dem Hinterkopf auf einen Stein gefallen, und nicht unlängst darnach in's Spital gekommen und gestorben; aber der Schafbock war ehrlich verdient, und Gott hab' ihn selig, den Krain-Jörg nemlich. Jetzt fürcht' ich keinen mehr, und wär' er noch so lang und wampet. Da habt's die ganze Geschichte, ihr Jungfern."

Nepomuk blähte sich in stolzem Triumpf. „Bist halt mein Blut!" sagte der Vater gerührt, aber die Mädchen schwiegen und sahen sich halbentsetzt an, denn ihr barmherziges Gemüth war tief erschüttert, und ihre Einbildungskraft malte ihnen den blutenden Jörg, wie er sich mit zerschelltem Kopf im Gras wälzte, gar erschrecklich vor die Füße hin. Tante Magdalene erhob sich von ihrem Sitze. „Geh'n wir," sagte sie jetzt, wie vordem der alte Idelstein. „Du zitterst, lieb's Tantl?" fragte Martina besorgt. „Mir ist der Tod über's Grab gelaufen," entgegnete die Tante: „es 'soll mir aber schon im Gehen wieder warm werden."

„Dummheiten, Weibersekten!" brummte seinerseits Vater Idelstein in den Bart, da er die Verstimmung der Jungfern bemerkte. „Alloh, Muckerl, abpaschen!" befahl er dem Sohn halb grimmig. — Die ganze Gesellschaft richtete sich zum Abmarsch.

Während Nepomuks Erzählung war indessen Oswald in einiger Entfernung wie eine Schildwache umhergewandelt, mit allerlei Seelenangst und Unschlüssigkeit sich

unterhaltend, und dann und wann seiner scharfen Augen Schützenkünste versuchend, um der holden Veverl bolzengrad mitten in das rothe Herzchen zu schießen, das sie wohlverpanzert hinter'm Fischbeinmieder trug. Der Schritt eines Ansteigenden zerstreute jedoch den eifrigen Zieler. Er schaute zur Seite, und schaute noch einmal, und rieb sich die Augen, und der Herankommende war von Schritt zu Schritt immer mehr und zuverläßlicher Einer, den Oswald an diesem Orte und zu dieser Frist am allerwenigsten erwartet hätte, wenn er ihn schon mit Inbrunst herbeiwünschte aus fernem Lande. Mit einem Satze war Oswald bei dem Fremden, griff traulich nach dessen Händen, und rief vergnügt: „Gelobt sey Jesus Christus, und grüß Dich Gott, Freund Hepperger! Es geschieht ein Wunder, daß Du mir entgegenkommst in meinen Nöthen. Du glaubst nicht, wie Dein Andenken mich geplagt hat!" — Worauf der andre, als ob er eiskaltes Wasser in's lodernde Feuer schüttete: „Was wollt Ihr denn? Wer seyd Ihr? Ich kenne Euch nicht." — Oswald gab sich dennoch nicht gefangen. „Du hast mein vergessen? nun, leicht möglich; 's wird schon seyn. Aber ich hab' mir Dein Gesicht gemerkt, denn schau': ich bin ein Maler, wenn schon kein gar rarer, und was meine Augen sehen, das halten sie fest wie ein Augsburger Stiegliz. Du kommst mir schon nicht aus." — „Ei was. Stiegliz hin, Stiegliz her; meintwegen ein Zeiserl noch obendrein. Ich versteh' nicht, was Du willst. Gib nen Fried, Du Narr, und laß mich meines Wegs geh'n." —

Oswald sperrte nun den Mund auf und stammelte: „Ich bin ganz fabig; ich fall' aus den Wolken. Weißt Du wohl, Hepperger, weißt Du noch ... in Friedberg ... in der goldnen Gans ...? Wir haben uns gebutzt, die halbe Nacht mit einander versessen ... die Dukaten .... weißt Du denn nicht mehr?"

Mürrisch, ja sogar grob stieß ihn der fremde junge Mann von sich, den Zudringlichen, und zürnte: „Mach Dich durch, Du z'nichter aufsätziger Mensch, oder ich will Dir eine hölzerne Wurst auf's Kraut legen, und Dich mit gesalznen Faustknedeln traktiren! Friedberg... goldne Gans ... Dukaten! was weiß ich davon? Kannst Dir einen andern Narren suchen. Verstehst mich?"

Seinen Wanderstab drohend schwingend, eilte der Fremde an Oswald vorüber, der seiner Drohungen zwar nicht achtete, aber die Hände faltete, und stieren Augs dem Zürnenden nachsah. „Aber kann's denn zwei Menschen in der Welt geben, als hätte sie eine Henne gelegt, als wären sie aus einem und demselben Brunnen getropft? — Er ist's aber doch, der Hepperger.... und doch ist er's wieder nicht .... und die Hand wollt' ich mir abhacken lassen, daß er's doch ist .... und wiederum .... und nachgehends ...."

Dem armen Kunsthandthierer versagte die Stimme da er sehen mußte, wie mit einemmale die daherkommenden Jungfern dem mürrischen jungen Herrn mit freundlichen Gesichtern entgegentraten, ihm die Hände boten, und ganz vertraulich mit ihm thaten. „O weh! ein Verwandter von den Mädeln, oder ein guter Freund, oder gar ein Bräutigam ....? o weh, wie wird meine Thorheit da zur Sprache kommen ...! wie wird mich das Schwarzauge auslachen ....? Wohin versteck' ich mich, um ihr Gespötte nicht zu hören?" Mit diesen Gedanken und Aengsten im Kopfe, entfloh Oswald in's Kloster, und sah sich nicht nach der Gesellschaft um.

Der mürrische Fremdling sprach indessen, die Empfangskomplimente abwehrend, mit lächelnder Miene zu den Frauen: „Ich muß deprecciren, wertheste Herrschaften, kann Ihre Avancen nicht tolerlren, sintemal ich nicht derjenige bin, für den Sie mich halten. Mache freilich heut zum drittenmale das Experiment unfreiwil-

ligerweiſe, daß ich andern Leuten sub jove ähnlich ſehe, — leider oder glücklicherweiſe, will ich dahingeſtellt ſeyn laſſen; aber diesmal freut mich die Begegnung über die Maßen: einmal, weil ich das höfliche Frauenzimmer, mundi ornamentum, äußerſt venerire; zweitens, weil ich ſchon weiß, wen ich vor mir habe, was mein Herz angenehm aufweckt; und drittens, weil ich Ihnen wenigſtens nicht ganz fremd bin, da ich, wenn gleich nicht die Ehre, Dero brüderlicher Freund und Diener, aber dennoch diejenige habe, Ihr vetterlicher Verwandter zu ſeyn. Ich bin der Sohn des Joſeph Tammerl von Innsbruck, Ihnen allen zu dienen."

Auf dieſe ſteife enttäuſchende Rede des ſtudirten Herrn Vetters geſtalteten ſich freilich die Willkommgeſichter der Frauen zu reverentiöſen!, und des fremdthuenden Knirens war kein Ende. Doch ſetzte der brave Peter dieſen körperlichen Staatsübungen ein Ziel. „Der Jungfer Baſe Prombergerin," ſagte er, „und meiner artigen Couſine Martina Tammerlin küſſe ich die Hände, und empfehle mich der andern Jungfer zu Gunſt und Gnaden, und bitte allerſeits, den bedauerlichen Zwieſpalt, der meinen Vater von ſeinem Herrn Bruder getrennt hat, und welcher — Deo favente — hoffentlich baldigſt ſein Ziel und Ende in einer dauernden Eintracht finden wird, nicht auf mich übertragen zu wollen; um ſo weniger, als ich meinen beiden wertheſten Verwandtinnen einen Gruß von meinem ſchätzbarſten Onkel zu überbringen habe. Ich begegnete ihm heute zufälligerweiſe in Mieders, und er hat mir aufgetragen, Ihnen ſeine Anweſenheit zu vermelden, nebſt ſeinem Wunſch, Sie citissimo zu ſehen und zu ſprechen."

„Der Schwager? der Vater? Herr Tammerl?" fragten Magdalene, Martina und Veverl verwundert. „Wie kommt er daher? Was iſt vorgefallen? Wie ſieht er aus? Was macht er? Was ſpricht er?"

Achſelzuckend verſetzte Peter: „Ich darf ſagen, daß er nicht in der beſten Laune zu ſeyn ſcheint. Sicut leo rugiens, als ein brüllender Leu in ſeinem Kaſten, ſo geht er im Wirthshauſe auf und nieder, und zählt die Minuten, und iſt ſterig, wie ein türkiſcher Paſcha. Hat er mich nicht in Schrecken und Alteration verſetzt, da ich quasi wie ein unſchuldiges Lamm bei ihm eintrat, dürſtend nach einer Labung, und nicht nach Vorwürfen und harten Sermonen? Nun, ich will's ihm zu gut halten. Warum hab' ich auch das Geſicht ſeines leiblichen Sohns, mit dem er nicht gar wohl zufrieden iſt, wie ich gemerkt habe? Hätte er mir umſonſt entgegengeſchrieen: „Biſt Du's, Du Rabenkind? und was machſt Du hier, Du unſaubrer Vogel?“ Zwar hat er bald ſeinen Irrthum eingeſehen und inne gehalten mit ſeinem: Vae victis! aber viel Audienz war bei ihm dennoch nicht zu erlangen, ſo gern ich ihm die Hand gedrückt hätte, da ich ihn zum erſtenmal in meinem Leben geſehen. Nur ließ er ſich herbei, mir beim Scheiden aufzutragen, Sie, meine lieben Baſen, eiligſt hinunter zu ſchicken. Es ſey Wichtiges im Lande ausgekommen.“

„Da iſt der Schweſter etwas zugeſtoßen!“ rief die Tante erſchrocken. „Unglücksnachrichten vom Seraphin!“ jammerte Martina, und ihre lichten Augen trübten ſich in Thränen. „Gewiß hat der Peter etwas angeſtellt!“ meinte die redſelige Genovefa, die den Genannten nicht allzuwohl leiden mochte. — Joſephs Sohn entſchuldigte ſich mit ſeiner Unwiſſenheit, und ſchüttelte dann dem alten Idelſtein, den er als einen Freund ſeines Vaters erkannte, zum Gruß die Hand.

„Sind juſt auf dem Weg nach Sprugg zu euch,“ ſagte der Gaſtwirth. — „So? das freut mich.“ — „Hab' einen Sohn zu verheirathen; den Muckerl da. Wollen Deine Schweſter anſehen.“ — „Viel Dank; doch mein'

bunten und lichtgewebten Geschöpfe haben ihr eigenes geheimnißvolles Leben, mit Empfindung wie wir, mit Leiden und Freuden wie wir. Wie welken die Blätter dahin unter'm Sonnenbrand! wie dürstet der Kelch nach dem erfrischenden Thau der Nacht. Wie stolz zeigt er sich dem aufsteigenden Tag, geschmückt mit den Perlen, heller als Krystall? wie erhebt die Blume, wenn die freche Biene sich an ihr Leben wagt! wie stirbt sie dahin, wenn man sie ihrem Boden entriß! und ihre Bedeutung! wie einfach! wie prophetisch dem Knaben, der in der Sternblume die Zukunft frägt; dem Mädchen, das Hoffnung und Liebe auf den Matten sucht; den Freunden, die den Kranz der Unschuld auf das Grab des Vollendeten legen; den seltenen Frommen, die in der ganzen Schöpfung nur die Blätter einer großen Bibel sehen! diese gelben Blumen — sind sie nicht die goldenen Lampen der Jungfrauen? diese weiße Krone der Stern, der die Könige führte.... dieser dunkelrothe Kleezweig deutet die heiligen Blutstropfen des Herrn!«

ich, sie ist schon versprochen." — „Hm! 's wär' nicht gut; aber Gott schickt alles, und der Muckerl ist ein Baumausreißer, wenn er 'was haben will." — „Nun, meinetwegen; aber lieber wär' mir's schon, wenn Ihr ein gutes Wort sprächt, daß der Onkel und der Vater gut Freund würden." — „Wollen's schon machen. Kenn' alle beide."

Das hatte seine Richtigkeit; dennoch war der Idelstein, trotz seiner Einsylbigkeit, von jeher, ab- und zugehend zu Imst und Innsbruck, einer derjenigen gewesen, die der Brüder Widerwillen und Zwist genährt hatten. Er besaß die Fertigkeit, zu hetzen und zu klatschen, wenn gleich er kaum den Mund aufthat.

„Wird uns der Vetter in's Dorf begleiten?" fragte die Tante, der ihr Neffe nicht mißfiel.

Peter schüttelte den Kopf. „Muß schon wieder deprecciren. Ich will einen kleinen Gang durch's Land machen, wie vor Zeiten in der Vacanz. Ich habe den Mantel an den Nagel gehängt, mag nicht weiter studiren. Zur Handelschaft bin ich nicht geboren: nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkurius schnitzen. Dennoch will ich nicht ein Taugdieb seyn, sondern einem nützlichen Geschäft mich ergeben. Solches nun zu überlegen, und meine Reflexiones zu einem Ultimatum zu bringen, habe ich eine Wanderung von einigen Tagen für ein gutes Mittel ästimirt, und betrachte als ein gutes Omen und Prognosticon, daß ich dem lob- und liebenswerthen Frauenzimmer hier begegnet bin." —

Das Frauenzimmer verneigte sich. Idelstein schlug dem jungen Mann auf die Schulter: „Komm zu mir und lern' das Bauernhandwerk. Acker, Vieh und Alpenrist nähren ihren Mann."

„Wär' nicht aus," meinte Peter: „vielleicht kehr' ich bei Euch an." — „Und meine Fräulein Töchter sollen Dich wohl und gut aufnehmen," lachte Idelstein.

So trennte ſich Peter von der Geſellſchaft, die nach Mieders hinunterſtieg. Die Frauen gingen ſchnell voraus über die Halde, durch den Wald. Idelſtein blieb mit ſeinem Sohne etwas hinter ihnen zurück, und ſagte, wohlzugemeſſene Pauſen machend, um ſeine Zunge nicht über Gebühr anzuſtrengen: „Was ich ſagen will, Muckerl: — — — ein Weibsbild iſt wie das andere; — — — wenn ſie nur Geld haben. — — Wenn's mit der Pauline nichts iſt" — — hier ſchwieg der Alte wohl zehn Minuten lang und maß das Stubayathal mit ſeinen Blicken auf und ab — — — „ſo wird's doch mit der Martina 'was ſeyn; — — — Bettelbub' — Dummheit! kein Hochzeiter für ſie — — — Krarentrager — — 's muß 'was mit ihm geſchehen ſeyn — — deſto beſſer; werden's hören — — verſtanden?"

„Ja wohl," entgegnete der Sohn: „aber die Beverl wär' mir ſchon lieber." — „Dummheit wiederum. Keine Schwarze — — nimm eine gelbhaarige — — und feiner zu haben im Haus — folgen beſſer — — Herr im Haus ſeyn, Punktum."

Zweites Kapitel.

D'Freud' iſt ſo g'ſchamig
Und iſt flugs dahin,
Wie ein Biſſen, ſchön pflaumig
Wann ich hungerig bin.

Aber's Leid iſt ein Drecken,
Und wenn ihn Eins ſchluckt,
Liegt er drinn, wie ein Stecken
Und zwickt ein'n und druckt.

D'Freud iſt ein Vogerl,
Singt, wann's Niemand hört,
Aber mitten auf 'n Platz
Stellt ſich's Leid hin und plärrt.

D'Freud guckt aus den Augen
Verſtohlen herfur,
Aber 's Leid richt't ſich ein
's ganze G'ſicht zum Quartier.

D'Freud färbt ein'm die Wangen
Schön roſenfarb roth,
Aber 's Leid druckt ein'm 's Herz ab,
Und würgt ein'n zu tott.

D'Freud g'hört für 'n Himmel,
Man kennt ihm 's gleich an,
Aber 's Leid g'hört für daher,
Sonſt wollt' Niemand davon.

Nach Stelzhammers Lied im Dialekt des Traunkreiſes.

Der König Herodes ſoll erſchrecklich grimmig geweſen ſeyn, als er ſeine Kindermord-Ordonnanz unterſchrieb; aber ſein Grimm iſt gewiß nicht zu vergleichen der Erzwuth, von welcher Herr Tammerl, der friedliche

Imſterburger, der gelaſſene Hausvater beſeelt war, da er zu Nieders im Gaſthauſe hin- und herlief, wie ein Feuerbrand oder ein Meteor durch die Luft fährt. Brummend, ſeufzend, knirſchend, ſpukend war er für alle Welt, die ihm verwundert zuſchaute, ein Schreckniß. „Iſt das nicht, um Federn zu kriegen am ganzen Leibe?“ fragte er ſich ſelber oft und ſetzte dann hinzu: „'s wär' auch beſſer, unter dieſen Umſtänden ein Vogel zu ſeyn, als ein ehrlicher Menſch.“ — Er lachte zornig auf bei dieſen Worten und ſchaute verlegen um ſich. Zum Glück war gerade Niemand um die Wege; man hatte den knurrigen Menſchen mit den vier Wänden allein gelaſſen.

„Gottlob, daß es niemand gehört hat,“ fuhr er fort, bitter ſchmunzelnd: „Ich bin ein ehrlicher Menſch? Pfui Dich an, Jammerl. Die Leute ſagen, und die Meinige behauptet, es ſchappire mir hie und da ein kleiner Schwank, der nicht ganz wahr ſey. Ich will nicht behaupten, daß die Leute und Frau Marianne Recht haben, aber in meinem Leben kann mir nicht eine größere Lüge ausgekommen ſeyn, als die ich jetzt ausgeſprochen. Ich ein ehrlicher Menſch? Ja, Schnecken. Ein Lump, ein z'nichter Hausvater, ein Dieb und Landſtreicher bin ich. Daß nur endlich einmal die trägen Weiberleut' daherkämen! daß ich's ſo von Lung' und Leber herausſagen könnte, was mich drückt! Heda, ſchnattert es nicht draußen als wie aus Gänſeſchnäbeln? Zirpt und zwiſchert es nicht, als ob ein Schwarm von Vögeln auf den Buhin ſtieße? Die Weiberleut' müſſen's ſeyn, ich ſag's, und ich kenn' mich mit ihnen aus.“

Sie waren's auch, die Weiber, die im Doppelſchritt eintraten und mit dem Sturm der Freude, der Ueberraſchung und der ängſtlichen Sorge den unverhofften Ankömmling umgaben. Da lautete es durcheinander: „Liebſter Schwager, um Gotteswillen!“ „Glückliche Ankunft, Herr Jammerl!“ — „Was hat's denn gegeben, Herr

Vater?" Der alte Idelstein streckte zwischen den Köpfen Magdalenens und Martina's, die den Jammerl herzten, seine breite Rechte durch, und rief mit seiner Donnerstimme: „Auch da!"

Jammerl erwehrte sich kaum seiner Freunde, puhstete, wedelte mit dem Sacktuch, stellte sich auf die Zehen und stöhnte: „Genug, und noch einmal genug. Seyd allesammt willkommen, und macht die Thüre zu. Keine fremde Maus darf hören, was ich euch zu sagen habe. Idelstein, Er ist mein guter Freund, sein Muckerl wird auch das Maul halten. Die Fenster zu, damit nicht einmal der Spatz, der vorbeifliegt, mein Herzeleid höre; er wäre kapabel, es von allen Dächern zu singen."

„Du liebe Frau! was hat's denn gegeben?" fragte Magdalena aufs Dringendste. Martina war blaß geworden bis in den Mund. — „Seitdem unser liebes Imst eine Stadt geworden ist — unsre Voreltern können's nicht verantworten, daß sie des höchstseligen Herzogs Meinhard Gnade elendigerweise vernachläßigt haben — seitdem hat sich dort kein Unglück begeben, das dem meinigen gleich käme," versetzte der gebeugte Jammerl.

„Ist die Frau Martha mit Tod abgegangen?" rief Genovefa: „die brave Frau sah so gelb aus?" — „Oder etwa die Schwester Marianne?" fugte die Tante hinzu. „Oder Seraphin?" schrie Martina auf.

Jammerl gerieth in einen gesteigerten Desperationsparoxismus: „Es hat sich wohl!" zürnte er: „da marthelt, da mariannt, da seraphinelt sich nichts. Du lieber Gott!"

Eine himmlische Beruhigung lagerte sich auf die weiblichen Angesichter. Jammerl, der seine Aufwallung bereute: riß Martina an sein Herz, und sprach wehmüthig: „Komm her, mein Kind, mein Dirnl, mein Madl; verzeih' mir, daß ich Dich angefahren habe, wie der Jud' das unreine Thier. Komm her, denn Du bist

mein alleinziger Troſt, mein alleinziger Stecken und Stab. Ich hab's ja Deiner Mutter zehntauſendmal geſagt, daß Du ein Engerl biſt, ein lieb's Narrl, ein gutes Schafl allezeit, und daß der — Gott verzeih' mir's — daß der hölliſche Peterl nichts taugt. Nun ſiehſt Du's: nun iſt's eingetroffen; der Peterl iſt ein ſchlechter Kerl, iſt ein Dieb geworden, iſt ſeinem Lehrherrn zu Feldkirch mit hundert Dukaten, die er für ihn draußen im Reich — in Kaufbeuern — hat erheben ſollen, durchgegangen; er hat meinen ehrlichen Namen an den Galgen genagelt, und ich ſterbe vor Verdruß, wenn ich den gottloſen Schliffl nicht bald beim Schopf derwiſchen, und beuteln kann, bis ihm Hören und Sehen vergeht."

Erſchöpft von dem herben Geſtändniß und niedergeworfen von ſeiner Betrübniß, ſank Tammerl auf die Fenſterbank und verhüllte ſich das Angeſicht. Es blieb ſtille um ihn her. Magdalene, die von Allen am beſten begriff, was ein Vaterherz unter ſolcher Kränkung leiden mochte, war bis zum Stummwerden beſtürzt. Martina ſandte dagegen ein ſtilles Lobgebet zum Himmel, weil ihren Seraphin kein Unheil betroffen, und Veronika, die ihren Haß gegen den ſchlimmen Peterl ſo glänzend gerechtfertigt ſah, äußerte trocken, ſo zu ſagen befriedigt: „Ich hab's ja geſagt: der Böswicht wird 'was angerichtet haben. Ja, der war ſchon lang fertig bis auf's Leimen."

„Bis auf's Leimen!" hob Tammerl an, neuerdings wild werdend: „wer ſagt das, leichtſinniger Schnabel? Kannſt Du niemals Fried geben, Du vorlautes Veſperglöckl? hat der Bub' etwa ſchlechte Beiſpiele im Vaterhauſe vor Augen gehabt? War ich nicht immer rechtſchaffen und ſanftmüthig mit ihm? Iſt ſeine Mutter nicht ganz in ihn vernarrt geweſen? Haben wir ihm je etwas an Speiſ' und Trank abgehen laſſen, und an chriſtlichen

Lehren? Bis auf's Leimen! Ach, Martina, die Mutter hätteſt Du ſehen ſollen, als der traurige Brief vom Feldkircher ankam. Sie hat's anfänglich gar nicht glauben wollen, hat geſchworen, es ſey abſolut unmöglich, daß der Peterl ſich bis zum Diebſtahl vergeſſen. Endlich hat ſie ſich reſolvirt, und iſt ſelbſt hinausgereist, um zu hören, wie die verzweifelte Sache eigentlich ſteht. So Gott will, ſoll uns wohl die Schande einer Ausſchreibung, eines Steckbriefs erſpart werden; denn hätt' ich auf der Welt nichts als die unglücklichen hundert Dukaten, die den Peterl verlockt haben, müßte ich Dein Heirathsgut, liebſte Martina, drauf geh'n laſſen — ich gäbe Alles hin, um den Buben und uns vor Schande zu retten." —

„Das verſteht ſich," entgegnete Martina lebhaft: „aber wo iſt denn der Bruder jetzo? Wo ſteckt er, das nichtsnutzige Tüchl?"

„Nichtsnutzig? das heißt nicht liebevoll und nicht chriſtlich geredet, Martina," ſeufzte kopfſchüttelnd der bekümmerte Vater: „die Verführung der Welt iſt groß; der Verſucher ruht nimmer; der heilige Auguſtin iſt in ſeinen jungen Jahren auch leichtfertig geweſen. Urtheile nicht zu hart, Martina. Aber — wo er iſt? wo er ſich aufhält? Ja, Du mein Erlöſer! frage die Lerche, wohin ſie ſteigt, wenn ſie Vater und Mutter verläßt? frage den Raben, wohin er fliegt, wenn er den ſilbernen Löffel geſtohlen hat! — Ich hab' nicht unterlaſſen, was an mir war. Des Wachslers Sohn zu Innsbruck iſt mir eingefallen. Schon einmal hat ſein bös Exempel den guten Sitten des Peterl einen Stoß gegeben. Ich hab' mir eingebildet, der Bub' könne nur zu des Wachslers Sohn gelaufen ſeyn; bin nach Innsbruck gefahren, wo mich immer die Galle überläuft, denn ich kann den Ort nicht ſchmecken; hab' mich erkundigt, und was hab' ich hören müſſen? Des Wachslers Sohn iſt ein braver Menſch geworden, und hat tüchtig auf den Peterl geſchimpft, als

ob der ihn vor Zeiten zu allerlei verführt hätte. Welch ein Spott auf mich! Zum Glück hab' ich nicht gesagt, warum ich dem Peterl nachfrage, aber ich hab' mich durchgemacht, ein Canari kann nicht geschwinder seyn, wenn ihm das Häusl aufgemacht wird. Ein Glück noch obendrein, daß ich den Peterl nicht getroffen habe. Ich hätte ihn behandeln mögen, wie der moskovitische Kaiser seinen leiblichen Sohn behandelt hat. Ich bin giftig gewesen, recht auf russisch giftig, toll und blind vor Zorn. Da hab' ich mich erinnert, daß Ihr vom Selrain eine Wallfahrt habt machen wollen. Die Tante hatte mir's geschrieben. Euch abzuholen und mein Leid zu klagen, deßwegen bin ich da."

Die Tante ermahnte mit Salbung: „Es gibt viel Kümmerniß in der Welt. Wir müssen sie mit Geduld ertragen und dem Herrn aufopfern. Vielleicht wird er's mit dem Peterl erst noch wohl machen, lieber Schwager."

„Hoffen wir's, hoffen wir's," bekräftigte Tammerl, dessen Muth wieder stieg: „Der Bub' ist im Grund doch nicht so gar bös; es ist nicht aus mit ihm. Wißt's, was ihn verdorben hat? Einmal die verdammte Innsbrucker Luft; dort kann nichts gedeihen, als der Türken, und der wird aufgezogen vom höllischen warmen Wind, der aus dem glühigen Pfuhl der afrikanischen Wüsten, aus dem Fegfeuer auf Erden herausbläst wie ein Narr. Nachgehends hat ihn die Fremde verdorben, den Peterl. Alle Redlichkeit ist halt innerhalb unsrer Berge, und die ausländischen Schwaben taugen alle mitsammen nichts. Was hat der Peter draußen lernen können, als schlechtes Zeug? 's ist ein Fehler gewesen, daß ich ihn hinausgeschickt habe. Im Land bleiben, das ist die Hauptsache. Und hätt' ich ihn nur wieder, den verlornen Sohn, und wär' nur die Schand' schon vergessen! Ich wollte mehr thun, als der Vater im Evangelium; ich wollt' einen Ochsen schlachten lassen, den schwersten obendrein; aber fest wollt' ich den

Buben halten und zulucken wie eine koſtbare Nachtigall, und picken müßt' er mir bleiben, und wenn ihn der Satanas ſelber an den Füßen zöge."

„Wenn das Früchtl heimkommt, geb' Er mir's zum Aufziehen," ſagte der alte Idelſtein, im Bewußtſeyn ſeiner gewichtigen Haus-Autorität.

„Es ſoll gelten," entgegnete Tammerl aufgeheitert: „Thu' Er ihn dann auf gut puſteriſch traktiren, ſo kann noch 'was aus dem Limmel werden. — Jetzt aber iſt's ſpät. Morgen früh reiſen wir heim, ihr Weiberleut; heut jedoch wollen wir nach Blindheim auf'n Federmarkt geh'n, wie die Bayern ſagen. Ich bin wie gerädert, und die Augen fallen mir zu, wenn ich ſchon haushoch Verdruß und Kummer auf mir habe." — — —

Während nun der mit haushohem Jammer belaſtete Vogelhändler ſchnarchte, daß er für jeden etwa vorbeiziehenden nächtlichen Wanderer das ſtille Gaſthaus zu Mieders in eine nimmerruhende Sägemühle verwandelte, lag auch hoch oben im Waldraſter-Kloſter Einer, den der Schlaf floh, der ſich unruhig hin und herwälzte auf dem harten Lager, und mit Empfindungen kämpfte, die er Zeit ſeines Lebens noch nicht verſpürt hatte. Der gute Oswald war's. Sein Herz pochte, ſein Blut war in Aufruhr, ein Fieber ganz beſonderer Art peitſchte ihn mit Brenneſſeln. Zehnmal ſtand er auf, um in ſeiner ſchmalen Zelle auf- und abzulaufen; zehnmal wieder rollte er ſich in die Decke und legte ſein Haupt auf das Strohkiſſen, in der Meinung, es werde der Friede der Nacht über ihn kommen. Alles war vergeblich. Mit bang aufathmender Bruſt begrüßte er endlich die erſte Tageshelle, vor deren Glanz die Geſpenſter Reißaus nehmen, und eine leiſe Hoffnung, Beruhigung zu finden, that ihm wohl. Nur für eine kurze Friſt indeſſen. Er ſuchte ſich umſonſt zu zerſtreuen, indem er ſeinen Wanderſack auspackte, ſein Kunſtgeräthe auseinanderlegte, und ſich ſeine Arbeitsverpflichtungen in's Gedächtniß rief. Alles

ging ihm verkehrt von der Hand. Seine Gedanken waren draußen in der Welt, und das Haus, worinnen er sich befand, drückte auf sein Gehirn und seine Lunge. Um die letztere in einige Thätigkeit zu versetzen, brummte er ein Lied. Wie aber gewöhnlich bei solchen Bestrebungen uns etwas und gerade just nur dasjenige beifällt, das die Wunden, an denen wir leiden, erst recht salzt und pfeffert, so erinnerte sich auch Oswald nur eines Gesang's, das ihm zu Augsburg sein Nebengesell Wenzel, ein Böhme aus dem Erzgebirge, häufig in die Ohren geduldet hatte:

„Es schmeckt mir kein Essen,
Es schmeckt mir kein Trinker,
Und wenn ich soll arbeit'n,
Da möcht' ich versinken,
Und kann ich mein Teutschen
Nicht bald wieder seh'n,
So muß ich vergeh'n!"

„Nun, was ist's denn weiter?" unterbrach sich Oswald, und warf Pinsel und Leimstreicher und Schabmesser durcheinander: „Ich bin halt wieder einmal verliebt; . . . 's ist mir schon oft passirt . . . . wird schon wieder vergehen." — Indessen flüsterte ihm eine heimliche Stimme zu: „Das ist erlogen; diesmal vergeht Dir's nimmer."

Und in einem Nu hatte Oswald überschaut, wie unendlich verschieden von seinen frühern Liebeswallungen das Gefühl sey, das sich ihm gestern schnell, als wär's eine ansteckende Pest, mitgetheilt hatte. Die Bockelhaubenmacherin und ihresgleichen hatte er in der nächstbesten lustigen Gesellschaft bald wieder vergessen; jetzt aber saß ihm ein stahlscharfer Wiederhacken mitten im Herzen, und er konnte seinen Schmerz, der allerdings auch eine gewisse Lust und Freudigkeit mit sich führte, nicht einen Augenblick verwinden. Zudem, wenn er bedachte, daß die schnellredende Zauberin, die ihn berückt, schon wieder in weiter

Die Damen sahen sich verwundert an. Helene antwortete: »Sie sind ein freundlicher Lehrer, Herr Leodegar. Sie bevölkern die ganze Natur mit Leben und Deutung, und ferner wird mir nie eine Einöde traurig und wüst erscheinen.«

»Die Erkenntniß des Alllebens ist auch nicht für die Welt der Städte;« sagte Leodegar: »ich habe meine Schule in der Wüste offen gefunden. Meine Jugend war einsam; meine Geführten waren die ewigen Sterne des Himmels und die vergänglichen Gewächse der Erde; durch sie habe ich gelernt, daß im Tode selbst das Leben liegt, daß die Luft redet, und die Fluthen leben, nicht bloß die stummen Fische auf ihrem Grunde.«

»Das sind meine Gefühle!« versetzte Helene verwundert: »das ist mein Glauben. Wo liegt Ihr Vaterhaus?«

Leodegar lächelte etwas bitter. Alsdann stand er auf, bewegte die Arme nach allen Himmelsgegenden, und erwiederte: »Meines Vaters

Ferne ſchweifte, und keine vernünftige Hoffnung, ſie wiederzuſehen, zu faſſen war, ließ er fahren dahin jedwede Freudigkeit und Luſt, und ergab ſich der troſtloſen Todesahnung der Verliebten. Darum ſetzte er Wenzels Lied fort, weil es, wie ſein Gemüth, immer trauriger wurde:

„Und wenn ich geſtorben,
Laß ich mich begraben,
Ich laß' mir vom Tiſchler
Zwei Bretter abſchaben — —
Ich laß' mir drei feurige
Herzen drauf malen,
Ich kann ihm's bezahlen.“

Die leichtſinnige Natur des Sängers ſchlug nach einer kurzen Pauſe, die er gemacht, durch. Er ſchämte ſich ſeiner Wehmuth und verſpottete ſeine Todesgedanken: „Wär' mir nichts lieber, als ſterben für die Perſon, die mich vielleicht grad jetzo auslacht, wie nicht geſcheit, weil . . .! auweh, daß mir wieder die Dukatengeſchichte einfallen muß, und der kohlſchwarze Krampus, und die ſchreckliche Weiſe, auf welche ich mich an dem armen Freund Seraphin verſündigt habe, wie am lieben Gott ſelber! Wenn ich all die Noth bedenke, die ſo viel ſchwer auf meinem meineidigen Schädel aufgeſtößelt iſt, ſchwerer als eine Fuhre Eichenholz, ſo möcht' ich mir allerdings lieber ein ſeliges End' wünſchen, als ein langes Leben voll Höllenfurcht und eine Liebſchaft ohne alle Ausſicht! Ha, warum bin ich auch ein Kerl, der ein Herz von Butter und daneben Augen hat, die ihn verkuppeln, ehe er die Hand umkehrt! Und ich ſpür's, ich ſpür's: ich mag thun, was ich will, die ſchwarze Veverl reiß' ich mir einmal nicht mehr aus der Seele, und wenn gleich mein Verſtand mir ſagt, ich ſey ein Narr, dennoch könnt' ich hinwerden aus lauterer Sehnſucht! Pfui! was iſt aus mir geworden! ſteh' ich nicht da, wie Sankt Neff im Krautgarten, den die Buben mit der Pelzhauben derwerfen wollen?“

Mit sich selber zürnend, warf Oswald seinen Farbenkasten in den Winkel, seine Palette vom Tisch auf den Fensterbalken, stampfte ungeduldig mit den Füßen den Takt obigen Liedchens und sang, seiner Eitelkeit zur Verhöhnung, wie ein Spottvogel die letzte Strophe:

„Nun laß' ich mir anstimmen
Den Todtengesang:
Da liegt nun der Esel
Der Länge, der lang.
Der immer gesteckt hat
In Liebesbeschwerden,
Zur Erden, zur Erden
Muß er jetzt werden!"

Der geplagte Walt setzte dem Lied als Coda ein bittres Gelächter an, daß die Fensterscheiben klirrten. Vor der Zellenthüre hustete hierauf Jemand ganz bescheiden, aber vernehmlich. „Hoi!" fing Oswald an: „Gibt's auch im Kloster Horcher an der Wand?" — Das Husten wiederholte sich; eine kleine Weile darnach klöpfelte ein diskreter Finger an die Thüre. „Nur herein!" rief der Maler. — Abermaliges Klöpfeln. Obgleich heller Tag war, überlief den Maler ein Grausen. „Wenn der Böse draußen stände!" tuschelte ihm das unsaubre Gewissen zu. Aber der vernünftigere Mannsmuth gewann in dem Zaudernden alsobald die Oberhand. Er ging, zu öffnen, und hereintrat, statt des Bösen, ein grundehrlicher Geist, der Pater Philipp. Nach seiner Gewohnheit hatte der Mönch nicht gewagt, die Klinke der Thüre anzurühren.

„Mein lieber Sohn," sagte er mit herzgewinnender Besorgniß, „die Geschichte, die Du mir gestern vor dem Schlafengehen erzählt hast, ist mir nicht aus dem Kopfe gewichen. Ich habe hin und hergesonnen, wie Deinem verletzten Gewissen beizuspringen, und der Zorn des Höchsten, den Du allerdings grob verschuldet zu besänftigen

seyn möchte. Ich habe außer der nöthigen Buße am Altare nur ein Mittel, das probateste, gefunden."

„O, sagen Sie mir's geschwind, das Mittel, Hochwürdiger;" antwortete Oswald, gleichsam neu auflebend.

„Du mußt das unrecht erworbene Gut, wenn es noch in Deinen Händen, dem Eigenthümer wieder zurückstellen."

„Ei, das möcht' ich wohl, aber...."

Der Servit unterbrach ihn sanft: „Du mußt es, auch wenn Du nur mehr einen Theil des so vermessen eroberten Guts noch besäßest, mit dem unerschütterlichen Vorsatz, den Rest, je nachdem Du durch sauern Schweiß ihn zusammenbringen wirst, ebenfalls mit der Zeit dem billigen Ersatz hinzuzufügen."

„Den Vorsatz würd' ich gern fassen und ausführen; auch mangelt wenig an der Summe; indessen weiß ich nicht...."

Mit einer gewissen Herzensangst fuhr der Pater fort: „Geschwinde, geschwinde muß es geschehen, denn der Drache des Abgrunds hat Macht über Dich, so lang noch ein Stück des Unglücksgeldes in Deinem Besitz bleibt. Die Restitution vor allem, alsdann eine reumüthige Bitte um Vergebung zum Himmel, alsdann die gnadenreiche Buße, endlich die Absolution."

„Sie schließen wahrhaftig den blauen Himmel vor mir auf, hochwürdiger Vater; aber wie kann ich das Gut zurückstellen, wenn ich seinen Eigenthümer nicht ausfindig machen kann? Ich hab' Ihnen erzählt, wie ich schon gestern die Hoffnung hatte, meine Hände zu reinigen, und wie ich mich in dem Menschen betrog, und wie mir's mit ihm ergangen ist." —

„So lege es auf den Altar, oder in den Almosenkasten, das Sündengeld, oder — weißt Du was? gib es in meine Verwahrung. Wenn je der rechtmäßige Besitzer an den Tag käme, es wär' ihm unverloren. Die gottgefällige Absicht, die ich habe, indem ich mich mit dem Mammon

belade, wird doch, ſo der Herr will, die Schreckenspein, ſo Du ſelber herausgefordert, aufhalten, und die Krallen der Hölle von Dir abwenden, denke ich."

„Mein Gott, ja das ſoll gleich geſchehen," rief Oswald, und packte geſchwinde den Beutel aus, worinnen die kaiſerlichen und holländiſchen Völker, die ungariſchen und polniſchen Reiter friedlich beiſammen lagen. Der Mönch machte ihn die Dukaten überzählen; er ſelber rührte kein Stück davon an; er verſiegelte dann den Beutel und ſchob ihn ſeufzend in ſeinen Aermel: „Um ſolchen Miſt," murmelte er, „geht ſo manche brave Seele zum hölliſchen Pfuhl, daß Gott erbarm!" — Sodann fragte er den Maler: „Wie nanntest Du den Menſchen, dem Du den Quark abgenommen?"

„Hm, er gab ſich für einen Peter ...." — „Sein Schreibname?" — „Hepperger, Peter Hepperger, ein junger Mann mit einem Geſicht, das man nicht ſo leicht vergißt ...."

Der Mönch ſchrieb die angegebenen Namen auf einen Zettel und ſteckte denſelben zu dem Beutel. „Ich werde Erkundigung einziehen ...." ſagte er. — Indeſſen war Oswalds Gedächtniß wieder mit dem Fremden beſchäftigt, den er geſtern ſo unziemlich angeredet hatte, und mit neu erregten Zweifeln in der Bruſt ſprach er: „'s iſt doch wunderbar; die Aehnlichkeit des fremden jungen Herrn mit meinem Friedberger, der aber auch ein Tiroler war, iſt ſo groß .... es macht mich ganz damiſch, nur daran zu denken ...."

Pater Philipp lächelte. „Nun, ſolcher Wunderlichkeiten gibt's auf Erden genug. Sind mir auch ſchon vorgekommen. Es iſt, als ob ſolche an ſich ganz verſchiedene Menſchen aus einem und demſelben Model gekommen wären ...., ſonderbarer iſt es, daß der Mann von geſtern ſich ebenfalls Peter ſchreibt ...."

„Was? Sie haben ihn geſehen? Sie kennen ihn?"

„Nicht ich: der Pförtner hat mir heute geſprächsweiſe geſagt, daß derjenige an der Kloſterthüre angekehrt ſey, um nach dem Pater Caſſian zu fragen, der jedoch zufällig in Geſchäften abweſend. Bei der Gelegenheit hat der Fremde ſeinen Namen genannt, indem er einen Gruß an den Pater hinterlaſſen. Er iſt der Sohn eines zu Innsbruck wohnenden, viel verläſterten Kaufmanns, der aber in der Stille ſo viel Gutes thut, wie nicht häufig die andächtigſten Kirchengänger. Joſeph Tammerl heißt der Mann, und ſein Sohn Peter war es, den Du geſtern geſehen und geſprochen."

Oswald ſtand wie verdutzt vor dem Prieſter. Plötzlich klatſchte er in die Hände, erhob die Augen, leuchtend, als hätte ſie ein Blitz durchſchwirrt, und ſchrie: „Hochwürdiger, jetzt iſt mir ein Deuter von oben gekommen. Jetzt darf man mir nicht mehr mit dem Holzſchlegel winken....; ja wohl! hat mir nicht der Seraphin von den zwei Petern erzählt....? ich will derſchoſſen werden, wenn mein Peter nicht der Tammerlpeter von Imſt iſt. Jetzt hab' ich meinen Mann, Hochwürdiger, o gewiß hab' ich ihn. Das Geld gehört nach Imſt, und auch ich gehöre hin; o ich Dalk, daß ich nicht früher daran dachte!"

„Was iſt denn?" fragte Philipp: „mein Sohn, Du redeſt ab!"

„Warum nicht gar?" erwiederte Oswald und tanzte, ſo viel der Raum der engen Zelle es erlaubte, hin und her, ſo daß der Pater ihm kaum ausweichen mochte: „Der Tammerlbub' iſt verlogen, iſt z'nicht.... gewiß hat er ſich und einen leichtfertigen Streich hinter einen fremden Namen verſteckt... o gewiß, ich hab' ihn ſchon. Gebt's mir nur jetzt das Sackl, Hochwürdiger. Ich will's fein geſchwind nacher Imſt tragen, und zu Imſt werd' ich alles finden, auch die Veverl, die Schwarzaugete, und Gott ſelber hat mir jetzt den rechten Weg angezeigt."

„Du biſt von Sinnen, mein Sohn," verſetzte der Servit verſchämt: „Du mengſt da den allerheiligſten Na-

men des Herrn mit allerlei ſündigen Gelüſten und leichtſinnigem Volk zuſammen; das taugt nicht, das iſt nicht brav. Zudem denke an die Arbeit, die Du in unſrer Kirche zu vollenden Dich anheiſchig gemacht haſt. Der Dienſt des Herrn geht vor allem und kann Dir nicht erlaſſen werden. Arbeite daher, bete und büße; dann, wenn Du ruhiger geworden, reden wir etwa mehr von der böſen Angelegenheit."

„Ach, Hochwürdiger," rief Oswald beinahe weinerlich: „bedenken Sie doch nur daß ich zu Grunde gehen, daß ich ſterben muß, wenn ich noch ein paar Monate hier verweilen ſoll. Die Beverl ... ach mein Gott, Sie kennen ſie nicht, Sie haben einen Ekel vor den Weiberleuten, und Sie haben Recht, denn Sie ſind ein Kloſterherr; aber was kann ich dafür, wenn das liebe Affl mir gar nicht Ruhe läßt, und, wenn ich mich hier verſitze, wird nicht ein Andrer kommen, der das Wunderthierl grad vom Fleck weg heirathet?"

„Du biſt ein Unſinniger," ſagte Pater Philipp haſtig, ſtreng und ängſtlich zugleich: „Mach' mir die Thüre auf. In Deiner Nähe ſtinkt es nach Pech und Schwefel. Laß' mich aus und komme zu beſſern chriſtlichen Gedanken. Ich darf Dein freches Geſchwätz nicht anhören. Mach' auf, ſage ich."

Oswald gehorchte allerdings dem beſtimmten Befehl, und der Pater entwiſchte der Zelle, als ob er dem Satan mit genauer Noth entginge. Der Maler verfiel nach ſeiner Entfernung in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem er nur erwachte, als die Ehrlichkeit ſeines Gemüths ihn derb und unbarmherzig an ſeine Pflichten erinnerte. „Freilich," ſagte er dann, dieſer Ehrlichkeit gehorſamend, zu ſich ſelber: „freilich bin ich ein teufliſcher verblendeter Narr. Ein Wort iſt einmal ein Wort, und ein rechter Mann muß halten, was er verſprochen. Aber wenn mir nur der Himmel gnädig ſeyn wollte, und meinen Fingern die

Fertigkeit einer Eidechse gäbe! wenn er mir nur vergönnte zu arbeiten für Zehne! Denn ich muß mit meiner Arbeit im Sturm fertig werden, sonst halt' ich's nicht aus. Und nur wenn ich ein rechter Gschaftlberger bin, von früh Morgens bis spät Abends, wird doch mit Gottes Hülfe der Beißwurm in meinem Herzen ein' Fried geben."

Wozu er sich so ehrenhaft ermannte, warum er auf seinen Knieen so eifrig zu allen Heiligen betete, das gelang ihm auch, wie durch überirdischen Beistand über alle Maßen. Sein Fleiß schaffte das Unmögliche in kurzer Zeit, und zwar mit besserm Erfolg, als ihm jemals eine Arbeit von der Hand gegangen war. In fünf bis sechs Wochen hatte er vollendet, wozu er drei bis vier Monate gerechnet hatte. Er war fix und fertig, an dem Tage, da sich just in Tirol die schmerzliche Kunde des Ablebens des regierenden Kaisers verbreitete. — —

Der Tod Karls des Sechsten, der Untergang einer falben Sonne, die, vom Monde niedergedrückt, in dem Chaos brauender Wetterwolken versank, erregte in allen Erblanden eine wahre Bestürzung *). Des Kaisers Nachfolgerin Maria Theresia, um ihrer Frömmigkeit, bürgerfreundlichen Anmuth, wie auch um ihrer körperlichen Vorzüge willen schon im Voraus geliebt, wurde zwar mit Jubel auf dem Throne begrüßt, aber noch lange bevor das edelmännische Ungarn seine tausend und tausend Schwerter zückte, der geliebten Königin Maria Theresia Rechte zu verfechten, schlich in allen ihren Staaten eine finstre Ahnung, eine qualvolle Besorgniß in den Gemüthern umher. Selbst das schlichte wortgetreue Tirolervolk fürchtete die Annäherung böser und kriegsdrangvoller Zeiten, und baute wenig auf die berüchtigte pragmatische Sanktion, die dem lebensmüden Kaiser als Ruhepolster für sein ster-

*) Der Verlust Belgrads soll des Kaisers Tod beschleunigt haben.

bendes Haupt gedient hatte. War doch der Bayer, der eigensinnige Churfürst, ehrlich zwar, aber feindselig, nicht zu bewegen gewesen, seine Ansprüche auf Maria Theresia's Erbe aufzugeben! Munkelten doch bald die weitsichtigern Politiker im Lande, daß wo der bayerische Nachbar im Felde stehe, die französischen Fahnen auch nicht weit seyn würden, wie in frühern Jahren! Und wenn sie erst geahnt hätten, wie eilfertig der junge preußische Adler zu Rheinsberg den Frost des kalten Fiebers mit dem nicht minder fieberhaften Durst nach Ruhm und Eroberungen vertauschen würde!

Es konnte nicht fehlen: auch zu Imst wurde gekannegießert, was der Brief vermag, — bayerisch zu reden. Tammerl war nicht der letzte unter den Patrioten, die vor der Hand mit ihren Zungen muthig gegen die gefürchteten und gehaßten Ausländer zu Felde zogen; dennoch vermißte man allgemein in seinen Reden und Ausfällen jene Keckheit und Maßlosigkeit, die sein früheres volksthümliches Treiben bezeichnet hatten. Der arme Mann konnte sich nur wenig mit den Besorgnissen des Vaterlandes abgeben, denn der nagendste Doppelkummer zerfleischte sein Herz. Sein Sohn war noch immer verschollen und landläufig, hatte nicht geschrieben, wo er geblieben, und mit seinen Holländervögeln und deren Trägern Seraphin und Egidi ging's dem unglücklichen Meister und Kanarihädler nicht besser. Seit vielen Wochen keine Zeile, keine Botschaft, kein Gruß — alles verstoben und verflogen wie Spreu im Winde, alles stumm, als hätte das Grab die Männer und gefiederte Waare verschlungen.

Es versteht sich, daß das ganze Tammerlsche Haus die Betrübniß seines Oberhaupts theilte. Frau Martha, der an Enkeln und Vögeln nichts lag, lamentirte über die böse Laune ihres Sohnes; Frau Marianne, in deren Seele die alte Liebe zum Peter erwacht war, just seit Peter ein Dieb und Wegläufer geworden, beweinte mit stillen aber um so

heißern Thränen den Fall und das Verschwinden ihres Vielgeliebten. Zwar hatte sie dem Feldkircher Kaufmann und Lehrherrn die unterschlagenen Dukaten ersetzt, und somit die Steckbriefe sammt allen unangenehmern Folgen des bösen Handels in der Geburt erstickt, aber ihr Friede war dahin; die Bürgerkrone unbescholtner Ehre lag zerbröckelt zu ihren Füßen; die unbefangenste Frage nach Peter ging ihr durch's Herz, wie die boshafteste. Sie, die gewöhnlich so derb geradeaus gegangen war, mußte nun täglich auf neue Ausflüchte sinnen, um die Abwesenheit des Flüchtlings zu entschuldigen, und ihrer Qual war kein Ende. Martina's Verzweiflung endlich, als Tag auf Tag dahin schwand ohne ein Lebens- und Liebeszeichen Seraphins, wäre gar nicht zu beschreiben. Die holde Jungfrau magerte sichtlich ab; ihre Rosen versanken unter Schnee, ihr vordem so lustiger Mund war stumm geworden, und wenn er sich ja — selten genug — aufthat, war er voll von Klagen und Bitterkeit. Ein schwacher Hoffnungsfunke belebte allerdings noch die bleiche sorgenvolle Gestalt: es nahte der Zeitpunkt, an dem die Vogelträger wieder zu ihrem Herd zu kehren pflegten.

Wer sich in Imst und Tarrenz mit dem Kanarihandel abgab, erwartete diese Heimkehr natürlich mit großer Begierde. Um das Portiunkulafest ungefähr waren die verschiedenen Gesellschaften zusammengetreten, je zu fünfzehn bis fünfundzwanzig Mitgliedern, hatten ihre Einlagen gemacht, jede sich belaufend auf fünf und siebenzig Dukaten, hatten ihre Träger gewählt, über ihre Reise instruirt, und sie zwischen Portiunkula- und Laurenzitag in die Welt hinausgeschickt. Gegen Allerheiligen kam die wandernde Schaar wieder zurück über den Fern, wo die Straße über Füssen und Reutte in's Tirol hereinführt. Alle, die im Reich und in Frankreich und in Holland, Schweden und England gewesen waren, stellten sich in Masse, so wie sie ausgegangen waren, zusammen; Briefe liefen voraus, die

ihre Ankunft vermeldeten; der Kaplan auf dem Fern las ihnen die fröhliche Dankmesse, so wie er bei ihrem Auszug ihnen im feierlichen Gottesdienst den Segen gegeben hatte. Die Kommittenten der Vogelträger, die Familien und Freunde der letztern gingen ihnen bis Nassereit entgegen, um sie, die wohlbehalten ihr Vaterland wieder begrüßten, mit heiterm Willkommen heimzugeleiten. — Nur diejenigen Vogelträger, die in's kalte Rußland, in die entlegene Türkei gepilgert waren, — deren aber im Verhältniß zu den übrigen nur wenige — blieben vier bis fünf Monate länger aus, und genossen im Frühjahr die Ehre eines besondern Triumphs.

Im Jahre 1740 waren besonders viele Geschäfte im Kanarihandel unternommen worden, waren viele Händler ausgezogen, und daher viele Leute auf den Beinen, die rüstigen Hausirer einzuholen. — Tammerl, der ein schönes Geld in der Vogelindustrie stecken hatte, wäre zu jeder andern Zeit der muntere Anführer des Geleits gewesen. Für diesmal jedoch begnügte er sich, von Schwermuth und bösen Ahnungen eingeschüchtert, der pilgernden Genossenschaft bis Tarrenz entgegenzugehen. Seine Frau und Tochter und Schwägerin und das redselige Beverl begleiteten ihn. — Der alte Maroner machte, so gut er's verstand seinem Patron die Honneurs des Hauses, aber all sein ehrliches und herzlich ergebenes Thun und Plaudern verfing nicht bei dem mißgestimmten Manne. Eine peinliche Niedergeschlagenheit waltete über den Frauen, sogar die Beverl läutete das Vesperglöckl nur wenig. „Werden sie kommen? werden sie nicht kommen?" nur diese langweiligen Fragen gingen in den Frauenköpfen auf und nieder, und gegenüber von der allgemeinen Entmuthigung schwand auch des guten Schuhflickers Hoffnung dahin, und er machte, seines geliebten und so räthselhaft stumm gewordenen Schülers Seraphin gedenkend, bald ein Gesicht,

Haus ist groß. Es ist ein unfreundliches Fleckchen seines Gartens, auf welchem ich emporwuchs. Dürftige Tannen haben es beschattet, und ein schwarzer, geheimnißvoller See hat seine Gränzen bespült.«

»Ein See?« fragte Helene, mit dem Athem innehaltend.

»Ein wunderbarer See,« wiederholte Leodegar, »der unter seiner trüben, unbewegten Fläche ein Geistervolk bergen soll, wie die Sage versichert. Der Nixenschwarm war vor Zeiten gefällig und zuthulich, und, gar oft, wenn eine tugendhafte Hausfrau in der Gegend früh aufstand, fand sie schon ihr Haus bestellt, die Flamme auf dem Herd, die Ziegen gemelkt, den Stall gereinigt, die Stuben gefegt. Das hörte jedoch auf, so wie die Leute schlimmer wurden, und seither ist das Seeufer traurig geworden; trüglich der unterspülte Torf auf demselben; und, wo sonst die goldne Enziane blühte, liegt alles öde. Wohl schwimmt die Seerose häufig auf dem dunkeln kleinen Meere,

noch betrübter als der Andern Antlitz; gerade als hätte er einen überaus werthen Todten vertrunken, und nicht, als ob er frische lebendige Freunde erwartete.

„Ich will nur sehen," nahm nach langem Stillschweigen Tammerl das Wort: „ich will nur sehen, ob's denn wirklich an dem ist, was mir die Leute schon lang boshaft in die Ohren gesagt haben. Wie? was?" — „Was meinst Du denn?" fragte Marianne. — „Ob der alte Egidi und der Seraphin schlechte Leute geworden sind. Was?"

Eine lange Pause. Beverl stieß Martina an und flüsterte: „Antworte doch." — „Der Seraphin gewiß nicht," sprach die betrübte Braut kleinlaut. — Worauf Marianne mit bitterm Gefühl: „Ei, warum denn nicht? Schaut's das Madl an, wie es so vorlaut den Schnabel aufmacht! Dein Herzblattl wird wohl auch keine Ausnahme machen. Die Wanderleut' sind alle so gar viel bös und z'nicht . . .: 's ist heutzutage eine wahre Schande." — „Hm," sagte Magdalene verstohlen und ernst in ihr Busentuch hinein: „Die Männer sind freilich nichtsnützig, und zu trauen ist keinem, keinem." —

„Wir wollen sehen," fuhr Marianne hämisch fort, „wer da Recht hatte: ich, die ich dem Buben nie viel traute und den saubern Verspruch ungern sah, oder Ihr Alle, die Ihr auf ihn bautet, wie auf das Evangelium. Du, Magdalene, hast mit dem Vorschub, den Du dem leichtsinnigen Mädel da geleistet, viel auf Dein Gewissen genommen."

Magdalene schwieg mäuschenstill. Tammerl jedoch zählte an seinen Fingern und seufzte: „Wenn der Engadiner und der Seraphin sich mit meinen Vögeln und Dukaten durchgemacht haben, wie die Spitzbuben, so ist das eine ganz andere Aderlässe, als die mir der z'nichte Peterl abgedrungen hat. He? wie?" — „Red' mir nicht vom Peter!" fuhr Marianne auf: „Peter ist unser Fleisch und

Dein, dem man leider Gottes schon was zu Gute halten muß; ... aber die zwei Landstreicher, die seit Monaten nichts von sich hören ließen, die unsern sauern Schweiß, weiß Gott in welchem ketzerischen Lande verpra en, und die Martina um ihre rothen Backen bringen ...."

Hör' die Frau Mutter auf, oder es wird mir ganz übel;" seufzte Martina auf's kläglichste. Genovefa löste sie ab, und eiferte in ihrem Namen: „Urtheile die Frau nur nicht vorschnell; das ist eine Sünde, das thut dem lieben Gott leid. Wenn sie auch nichts von sich haben hören lassen, müssen sie darum schlecht geworden seyn? Für den Vintschger möcht' ich stehen; vom Engadiner möcht' ich's schon eher glauben, aber auch von ihm nicht, wenn ich's recht überlege. Ist denn ein Brief nicht von schlechtem Papier und kann vom Winde verweht werden? Kann nicht der Poster, der ihn zu bringen hatte, Hals und Bein gebrochen haben? Kann der Brief nicht von einem liederlichen Kerl aufgefangen worden seyn, um Euch Allen schweres Herzeleid zu machen? Und endlich: sind der Seraphin und der Alte nicht ebensogut gebrechliche Menschen oder Geschöpfe oder Dinge, wie der Poster und sein Felleisen und sein Roß und ein Brief aus Lumpenpapier? Können sie nicht an irgend einem Orte, weit weit von da, krank liegen, oder gar, was Gott verhüten möge...."

Martina hielt mit unsäglicher Angst der Veverl den Mund zu, und rief: „Gib Fried', gib Fried' ich bitt' Dich. Du mach'st noch ärger, als die Mutter selber. Daß Gott erbarm: lieber wollt' ich, der Seraphin hätte gelogen und betrogen, und verzehrte irgendwo als ein gesunder Dieb, was ihm nicht gehört, als daß ich mir ihn krank unter fremden unbarmherzigen Leuten, oder gar unterm kalten Grabstein liegend denken möchte ....!" Martina schluchzte, daß es alle Grabsteine hätte rühren mögen. — Veverl nahm sie begütigend in ihre Arme,

Magdalene redete ihr freundlich zu; die Mutter, die der Tochter Schmerz verstand, antwortete nicht. Nur Jammerl murmelte entrüstet. „Glaub's wohl, ... der Fratz.... er weiß nicht, was das Geld bedeutet .... dem Madel ist's alleins, aber mir nicht, ob ein Betrüger mein Hab' und Gut verlumpt, oder nicht." — Maroner, dem die Zähren aus den Augen schossen, suchte einen Trost hervor, an welchen er selbst nicht glaubte. „Ich meine halt," sagte er, „daß der Seraphin nicht geschrieben haben wird, um den Herrn und die Frau und die herzige Jungfer da um so unverhoffter mit seiner Ankunft heut zu überraschen. Ja, ja, 's wird schon so seyn."

Jammerl schüttelte ungläubig den Kopf. Die Weiber hingen ihre Häupter. Indessen erschallte von ferne Musik, und einzelne Vorüberlaufende schrieen durch die Gasse: „Hoi! jetzt kommen sie; sie rucken an, die Vogeltrager! Schau, wie schön, wie prächtig! Der lange Hiesel geht vorne weg! Schaut's, wie fein ist das!"

Der Wörle-Hoisal war richtig der Vordermann, in schönen weißen Strümpfen und Halbstiefeln, kurzen Lederhosen, aus deren Tasche ein silbernes Besteck hoffärtig guckte, wie ein vornehmer Herr aus seinem Kutschenfenster. Eine schöne Binde mit Pfauenfedern ausgenäht, und lose darübergehängt die rothe Schärpe, schmückten den schlanken Kerl gar köstlich. Sein Hut, dessen Form er den Unterinnthalern abgeborgt hatte, saß auf gut rauferisch; ein prächtiges ausländisches Tuch, ein sogenanntes Allamoditüchl, flatterte an seinem Halse, und ein zweites ähnliches an seinem langen Reisestocke, der mit Epheu umwunden, hie und da mit einer Spätblume verziert war, und den er schwenkte, wie ein gelernter Fähndrich sein Panier, oder wie in spätern Zeiten der Regimentstrommler seinen silberbeschlagnen Kommandostab. Hinter ihm, dem stärksten und vielgereisten Mitglied seiner Zunft, marschirten die Musikanten, ehrliche Leute

von Imst und Tarrenz und Nassereit, die sich gar nicht träumen ließen, wie schlecht sie spielten, aber dagegen wohl wußten, in welchem Grad sie ihre Gönner zu begeistern vermochten. Auf den Fersen dieser Musikanten, schier getragen und geschaukelt von ihren hüpfenden Tönen, sprangen, gaukelten, purzelbaumten die kleinen Buben der verheiratheten Vogelträger; auf den Flanken schritten die Weiber und Schwestern der Hausirer; in der Mitte dieser geschwätzigen Frauen und Mädchen drängte sich, in wenig malerischer Ordnung, die Schaar der Abentheurer in ihren Festkleidern, jeder einen Buschen im Knopfloch oder in der Hand oder auf dem Hut. Es waren ihrer gegen vierzig, deren leere Kraxen gleich ebenso vielen Trophäen aufeinandergethürmt, in offnen Wägen folgten. An diese Wägen schlossen sich die Kommittenten die Freunde und Bewunderer der unerschrocknen Kaxenträger an ein dichter schwarzer Menschenknäul umschwärmt von allerlei gassenbübischem und zigeunerischem Volk, das wie begreiflich, viel lauter und herrischer schrie, als die in der Aktion mithandelnden Hauptpersonen.

Ja, da kamen sie alle wieder mit mehr oder minder wohlgefüllten Geldkatzen, fröhlich und guter Dinge, die Seppeln und Jon'in und Nazln und Polbln, und auch ein Seraphin war unter ihnen, aber es war nicht der rechte: ein grämlicher alter Kerl mit Zahnlücken und rothgeränderten Augen, der dem Vintschger Seraphin so unähnlich wie ein Türkenkolben einer Zuckerfeige und dem die Fröhlichkeit jämmerlich genug anstand. Alle kamen sie wieder, bis auf einzige Viere: einen, dem der Tod im fernen Krakau kühl gebettet; einen zweiten, der zu Hamburg mit einem bösen Fieber sich herumquälte; und Egidi und Seraphin, Martina's Verlobter, die verschwunden waren, Niemand wußte zu sagen, wohin. —

Als sie vor dem Jammerlhause zu Tarrenz standen,

die Kanariträger, und dem wohlbekannten Vogelhändler, für den ein jeder der heimkehrenden Gesellen wenigstens eine Reise in seinem Leben gemacht hatte, ein helles Vivat brachten, ließ der ehrsame Ex-Bäckermeister ihnen Wein reichen, und der Rebensaft floß lustig auf der Straße, während die stille Kammer des Hauses in Martina's Thränen schwamm. Tammerl, der eine nothdürftige Ruhe heuchelte, ging fragend und erkundigend durch die Reihen. Maroner, dem die Brust schier eben so schwer war, kundschaftete seinerseits nach Seraphin. Alles so viel wie vergebens. Die Träger hatten sich in Donauwörth nach allen Seiten zerstreut. Dort war Seraphin, der um ein paar Tage später ankam, als jene, zum letztenmal von ihnen gesehen worden. Ein einziger von den Burschen, der Anführer Wörla-Hoisal, war aus Frießland, wo er den Markt schlecht gefunden, nach Amsterdam gekommen, und hatte dort im „Schild von Geldern" auf der Prinzengracht, wo die Herberge der Tiroler, einiges von dem Engadiner und seinem Gefährten vernommen. Nach den Angaben der Wirthsleute hatten die Beiden ihre Waare sammt und sonders in der großen Handelsstadt abgesetzt, den Entschluß geäußert, statt mit leeren Kraxen nach England zu gehen, vernünftigerweise den Weg in's Vaterland zu wählen, und gutes Muths die Herberge verlassen. Hoisal war daher der Meinung verblieben, sie müßten schon lang vor ihm daheim eingetroffen seyn. Eine Silbe mehr oder weniger war von Allen nicht zu erfahren.

Die Vogelträger zogen ab mit großem Gepränge, um sich nach altem Herkommen mit Kind und Kegel und Verwandten und Bekannten zuerst in's Wirthshaus, dann zur Kirche und endlich wiederum zum Schmaus in's Wirthshaus zu begeben, von wannen erst der Weg in die häuslichen vier Pfähle genommen werden sollte. Tammerl, den der Weiber Betrübniß langweilte und

ärgerte, obschon er selbst wild und verdrossen, folgte dem Schwarm, um bei günstiger Gelegenheit mit einigen der Burschen, die für ihn Geschäfte zu besorgen gehabt, vorläufige Abrechnung zu pflegen. Marianne ging mit ihm, nach dem Hause zu sehen. Martina und Magdalene wandelten zwar nach Imst zurück, aber schnurstracks in die Kirche, um das Weh der verlassenen Braut am Fuße des Altars niederzulegen. Veverl, wiewohl tiefer, als ihr gewöhnlich gegeben war, die Leiden der Freundin mitfühlend, mußte sich von ihr trennen, um in ihres Vaters Wirthschaft zu helfen, wo es natürlich an diesem Freudentage flott und festlich, also sehr geräuschvoll zuging.

Es wurde der Tante und der Nichte unmöglich, so lang als sie gewünscht hätten, in der Kirche auszuharren. Sie hatten dem Heiland und seiner glorwürdigen Mutter so vieles vorzutragen, der Bitten so viele ihrer Gnade anheimzustellen, und waren daher bei weitem noch nicht zu Ende, als der vom Willkommtrunk aufgeregte Trupp der Vogelträger sammt Consorten in das Gotteshaus eintrat. Wer hätte unter dem Geräusch dem stillen herzinniglichen Gebete ferner obliegen können? Eine alte Mutter, die für ihren einzigen Sohn in der Fremde betete, eine andere, die für ihre kreisende Tochter zum göttlichen Mittler am Kreuze flehte, eine Ehefrau, die vor dem Bilde der schmerzhaften Muttergottes für einige Augenblicke ihren Hausjammer vergaß, verließen hastig die Stätte ihrer Andacht. Magdalene und Martina machten es wie sie. „Ich kann's nicht überdauern, wenn Seraphin wegbleibt," seufzte das Mädchen, im Kampf mit dem ersten heißen Schmerz des Lebens. Die ältere und erfahrnere Jungfrau Magdalene entgegnete: „Sey nicht kleinmüthig, mein Kind. Wohl Dir, wenn Du nicht größern Kummer in diesem Leben zu ernten bestimmt bist. Zudem, wer weiß . . . ?" — „Ach, keinen leeren Trost, Tante,"

versetzte Martina bitter: „Ich will nicht mehr hoffen, will nicht harren. Du wirst seh'n, daß alles für mich aus ist." — „Thörichtes Mädel! braucht's mehr, als einen Wink des Herrn, um nach dem schwersten Wetter die Sonne scheinen zu machen, um und um?"

Die Jungfern standen am Eingang des Tammerlhauses. Aus der Thüre beugte sich das ewig lachende dumme Antlitz der Magd, und den Mund bis zu den Ohren aufreißend, schrie die Dirne: „Willkomm'! willkomm'! er ist schon da!" — „Da? da?" „Er ist da?" antwortete Magdalene rief beinahe ebenso laut die überraschte Martina. — Indessen ließ sich oben an der Stiege die schleppende Stimme der Altmutter Martha hören, fett und gurgelnd, von Hundegebell begleitet: „Ja, kommt's nur geschwind herauf. Er ist da, endlich da!" — Magdalene schritt rüstig die Treppe hinan, mit einem schier männlichen „Dacht' ich's nicht, sagt' ich's nicht?" Hinter ihr, am Fuß der Treppe war jedoch von Entzücken überwältigt, Martina auf die Knie gesunken rang freudig die Hände, schaute mit Freudenthränen gen Himmel und stotterte ihr inbrünstiges: „Lob und Dank dem Herrn!" —

Da taumelte wie ein Berauschter oder in Ohnmacht Versinkender, Tammerl selbst die Treppe herab, die Tante auf die Seite stoßend, schwerfällig stolpernd, aber verklärt von Angesicht, und umfaßte mit der väterlichsten Zärtlichkeit seine Tochter, und fing an, auf ihre thränenden Augen selbst herabzuweinen, und schluchzte und stammelte: „Lobe Dich Gott, und er behüte Dich, Du goldiges Schaf, Du Trost meiner Augen! Schau, so eine Freud' wie jetzt in dieser Stund' hast Du Deinem Vater noch gar nie gemacht. O Du lieb's, lieb's Herzkäferl, ich sage ja immer, Du hast das beste Herzl auf der Welt, und ich werd' Dir's gewiß, gewiß nimmer und nimmer vergessen, daß Du für den Peterl so brav

und lieb denkst, und eine Schwester bist, wie selten eine!" —

Martina fühlte sich zu Eis gefrieren: „Der Peterl, sagt der Vater?" — „Ja freilich, ja wohl, gewiß und wahrhaftig, Du scharmant's Madel; der Peterl, Dein Bruder, mein Sohn, ist wieder da, da, und zwar gesund und wohlbehalten, und 's ist bei weitem nicht so schlimm mit ihm gewesen, als wir 's uns eingebildet haben."

Auf welche Weise hierauf die Martina über die Stiege gekommen ist, ob zu Fuß oder zu Roß oder zu Wagen, oder auf den Armen ihres Vaters, oder auf den Fittichen eines guten oder bösen Geistes, das hat sie später niemals zu sagen gewußt. Der erste Gegenstand, der ihr da sie in der Wohnstube angekommen, in die Augen fiel, war die Mutter, die ermattet, weinend, aber selig froh in dem alten Lehnsessel ruhte, dem Tummelfeld der Tammerl'schen Nachmittagsträume. Der zweite Gegenstand aber, den Martina durch den Nebel vor ihren Blicken wahrnahm, war der Herr Bruder, der ein paar Zoll von dem Lehnsessel entfernt, am Fenster, aber wohlbedacht hinter der Gardine desselben lehnte, und, wie es auf französisch heißt, se laissa faire. Er litt, daß die von den tödtlichen Sorgen erlöste Mutter an ihm herumtatschelte, seine Hände knetete, wie ehemals der alte Tammerl seinen Teig in der Backmulde, daß sie ihn alle Fingerlang beim Kragen nahm, zu sich herniederzog, und ihn abküßte und mit ihren Thränen benetzte, bis es den Anschein hatte, als hätte Peterl selbst und in der That geweint. Ein „daß Gott erbarm!" und dann wieder „Gottlob und Dank" sagte das andre, und die Mutter, die ehrliche Frau, die den Menschen da unter ihrem Herzen getragen, fand kein Ende, zu loben und zu preisen und zu klagen und zu jubeln. Aber Peter, wie gesagt, se laissa faire; der alte Stock, der er immerdar gewesen, verdrüßlichen und verdutzten Angesichts, die

Augen strohtrocken, den Mund langweilig hängend, ungeschlacht gegliedert, selbst in der tiefsten Unbeweglichkeit, wie gerade jetzt.

Er ließ sich von seiner Mutter handhaben wie eine Puppe, der leverne Gesell, hinten wie vorn der alte schäbige unerquickliche Bube. Nur seine Kleidung war verändert. Statt auszusehen wie der reputirliche Sohn wohlhäbiger Eltern, glich er von oben bis unten einem ausgemachten Hallunken. Die Haare ohne Zopf und Locke ein wirr durcheinander genisteter Schopf, das Halstuch schmutzig und strickähnlich umgelegt, als sey dessen Herr so eben dem hohen Dreibein entwischt; der Rock zerrissen, die Weste in Fetzen, nicht von den Beinkleidern zu reden, die ein Strolch wohl schon besser geführt, und zu schweigen von den Stiefeln, deren klaffendes Ueberleder und zerrissene Sohlen gerade nur am Absatz hingen, der leidlich festgeblieben, wenn auch von Schlamm und Schmutz tief gedemüthigt. Ein saubres Exemplar fürwahr von einem Ladendiener oder Handelslehrling, der erst vor ein anderthalb Jahren wohlausgesteuert in die Fremde gezogen war.

Aber vielleicht eben diese überraschende Aehnlichkeit mit dem verlornen Sohn, da er von dem Trog der unreinen Thiere kam, erhöhte die überfließende Zärtlichkeit der Eltern. Sie beklagten doppelt ihr Juwel, das im Koth gelegen, und gelobten sich gegenseitig, es wieder trefflich herauszuputzen; denn „das Gold bleibe," sagten sie, „auch unterm Rost das feine Gold, und der Demant lasse sich wieder säubern und schleifen spiegelrein."

„Guten Tag, Martina, guten Tag, Tante;" sagte der an Gemüth und Seele kreuzlahme Bursche, und that dergleichen, als wolle er ein wenig die Hände ausstrecken nach den Reinen, die ungewaschenen trefflich beklauten Hände. Ihm wurde auf die trockne Anrede, wie sich's gebührt, eine eiskalte Antwort. Tammerl, der wie auß-

gewechſelt erſchien — er lachte und weinte zur ſelben Zeit — beeilte ſich, der Tochter und der Tante alſogleich die Rechtfertigung des Ausreißers vorzutragen, um den Helden des Tags in gebührenden Glanz zu ſtellen. Da ergab ſich nun, daß Peterl wahrhaftig freiwillig ſich im väterlichen Hauſe geſtellt hatte; daß ihm alles, was er etwa Uebles begangen, von Herzen leid thue; daß aber ſelten eine menſchliche Creatur ſo durchweg verkannt worden, wie juſt der beſagte Peterl; daß er im Grunde von Laſter und Sünde ſo rein, wie der jungfräulichſte Schnee; daß nur ein wenig Leichtſinn an ihm zu rügen, der freilich böſe Folgen gehabt, und noch ſchlimmere hätte haben können; aber Leichtſinn in jungen Jahren ſey ja an und für ſich läßlich, und noch obendrein ein Probierſtein für junge Leute, und Peterl habe die Probe chriſtlich und ſtandhaft ausgehalten zu ſeinem größten Vortheil und Lob. „Die Fremde, ich ſag's halt immer, das Ausland hat 'was Verlockendes," ſprach Tammerl, ein beredter Advokat: „der Peterl iſt von Feldkirch fortgegangen und hat gewiß nichts im Sinn gehabt, als dem Patron ſeine hundert Dukaten zurückzubringen, treu wie ein Hund, wie der älteſte ehrlichſte Diener. Was iſt nun geſchehen, da er ſie hatte? fällt nicht dem Leichtſinn bei, jetzt wär' die rechte Gelegenheit, einen kleinen Abſtecher zu machen und über Augsburg und die Stadt München zu reiſen? ein kleiner Umweg, um wieder ins Vorarlberg zurückzukehren. Das hätteſt Du nicht thun ſollen, Peterl: die Pünktlichkeit iſt Pflicht und Seele in Geſchäften Item, er thut's halt, der unerfahrne Menſch, um ein Stückl von der Welt zu ſehen. Und hatte ſo wenig die Abſicht, nur einſtweilen, quasi vorſchußweiſe, das Geld ſeines Prinzipals dazu zu gebrauchen, daß er das benannte Geld ehrlichſt zu ſich ſteckte, und von ſeinen Taſchenpfennigen die kleine Reiſe zu beſtreiten vorhatte. Nicht wahr, Peterl?, — Der Hag-

als ein harmlos Friedensbild; aber es täuscht. Gewitter schlafen in dem Schooße des See's, und brechen los, sobald nur ein Stein, von verwegner Hand geschleudert, in den schwarzen Spiegel fällt.«

»Mein Gott! Sie beschreiben meine Heimath!« rief Helene außer sich, und ergriff unwillkührlich Leodegar's Hand. Diese wurde schnell zurückgezogen, und ein Druck vom Arme der Eberstein machte Helene aufmerksam, daß sie eine Unschicklichkeit begangen. Das unschuldige Kind erröthete sehr, und konnte nur betreten hinzusetzen: »Meine Heimath ist die Herrenwiese, Herr.«

Leodegar antwortete hierauf nach einigem Besinnen: »Es wäre möglich, daß ich Ihr Landsmann wäre, mein Fräulein ..... darf ich Ihren Namen wissen?«

Helene nannte ihn, und den ihrer Freundin. Leodegar ging leicht genug über den Namen Am Steig hinweg; der Name Margarethens beschäftigte ihn mehr. »Eberstein?« wiederholte

ſtock nickte albern mit dem Haupte. Tammerl fuhr fort: „Er hatte ſchon einige Thaler, erſparte nemlich, auf der Seite, der ſchlaue Vogel. Die Häuslichkeit hat er von ſeinen Eltern gelernt; kein Wunder. Ich hab's ihm nie an Taſchengeld mangeln laſſen, und die Meinige hat ihm auch hinterrücks meiner ein und das andere Petizl geſchickt, wie es ſo zu gehen pflegt, nicht wahr, Alte? War alſo, abgeſehen davon, daß er einen Urlaub von ſeinem Herrn nicht hatte, gleichſam in ſeinem Recht, auf ſeine eigenen Koſten in der Welt ein biſſel herumzuhaudern. Wer würde das einem jungen Menſchen nicht gönnen, wenn er die Zeit dazu recht wählt? Das hat nun allerdings und leider der Peterl nicht gethan, obgleich er vielleicht zu entſchuldigen wäre, denn die Kaufleute geben halt keine Vakanz, — und es hat ſich unglücklicherweiſe gleich ſelbſt beſtraft geſehen, das Früchtl obenhinaus und nirgendsan. —

„Ach, Du mein Peterl, ach Du Heiter, Du lieb's Mandl!“ klagte die Mutter im Andenken an die Fährlichkeiten, die der holde Junge überſtanden, und ſtreichelte liebevoll ſeine Zotteln. Gut für den Peter; man bemerkte um ſo weniger, wie auf ſeinem Geſicht Farben und Signale wechſelten. Doch war's ſchwerlich die Schaam, die ſeine fahlen Wangen dann und wann roth tingirte. — Der Vater, nachdem er ihm lächelnd mit dem Finger gedroht, ſprach weiter: „Was paſſirt ihm, Schwagerin? was? wie? ich frage. Ich wette meinen ſchönſten Specialvogel, daß es Dir nicht einfällt, Martina. — Wenn nur mir“ — ſchaltete Tammerl mit ſinkender Stimme ein — „wenn nur mir nicht jetzt wieder das holländiſche Vogelelend einfallen müßte! — Item, ich will's vor der Hand hinunterſchlucken und vergnügt ſeyn; hab' ich doch den Sohn wieder gefunden! Alſo: was paſſirt ihm? Hinter Augsburg .... ſo in der Gegend von Friedberg oder Dillingen, oder ...

war's nicht dort um die Wege, Peter?" — „Ja, Herr Vater, bei Friedberg, so gegen München zu ...." versetzte Peterl und stolperte mit der Zunge bei jedem Wort; hatte auch völlig den rauhen Ton, als ob er Gsott schnitte, wie Seraphin zu behaupten pflegte. — „Also, wie gesagt, dort herum war's; geht mein Heiterl mutterwinzig allein zu Fuß und es dunkelte schon ziemlich. Da fallt ihn ein Kerl an, ein Rauber, wo ihn nur die Haut anrührt, und sackelt meinen guten Peterl ohne Barmherzigkeit aus, nimmt ihm, — das versteht sich — eben so gut die Dukaten des Prinzipals, wie seine eigenen paar Heller, zerreißt ihm im Raufen das Gewand, und nachdem er den Hascher auf'n Boden geworfen, das Gesicht unten, und was mit Respekt zu melden, oben, geht der Ruech mit allem Geld davon, und huff, Donau! huff! lauf ihm nach. Da ist er nun gestanden, mein Peterl, oder gelegen, und hat sich die längste Zeit in einem fort gefurchtet, und die Furcht ist ihm geblieben, und er hat, glaube ich, sogar erbärmlich geweint. Gelt, Peterl, so lautete die Geschichte? und waren der Räuber nicht vielleicht zwei? denn gegen einen einzigen hättest Du doch mehr Schneid haben und ihn recht z'leihen nehmen sollen?" — „Ja, Herr Vater ..." greinte der Peter .. „wenn aber ein andrer auf der Pass' gestanden ist?" — „Hm, da ist's freilich 'was andres; hab' mir's gleich gedacht, denn die Tammerl sind von Noah's Zeiten her kuraschirte Leut' gewesen." — „Daß Gott erbarm'!" seufzte die alte Martha ironisch, ihres seligen Alten gedenkend, der auch nicht der Vordermann gewesen, wenn's an's Raufen ging." — Tammerl fuhr wehmüthig fort, und Peter, der nichts bessres zu thun wußte, begleitete seine Worte mit dumpfaufstoßenden Schluchzern: „Da war's nun wohl vorbei mit den großmächtigen Gedanken und mit der Residenzstadt des bayerischen Churfürsten; statt der Freud und des

Wohllebens war der Hunger und die Angst an die Reihe gekommen. Jetzt hat er viel bereut, der Peterl, was er vorwitzig unternommen, denn er hat's nicht ausführen mögen, und nacher Feldkirch hat er sich nicht getraut, wegen des Prinzipals, und nacher Haus hat er sich auch nicht getraut. Er hat gefürchtet, ich dürft' ihm an die Haar' schmecken, wie er's auch verdient hätte. Und so sind manche Wochen vergangen, wo der arme Narr gebettelt hat in Dörfern und Stadtl'n, gefochten, wie die Handwerksburschen, und es ist ihm das Elend endlich so hoch an's Maul heraufgestiegen wie ein schwellendes Bergwasser, und er hat sich gefragt, ob's nicht feiner wäre, in's Wasser zu laufen und sich zu ersäufen, als ferner zu leben, wie ein laufender und gejagter Hund. Schau, Peterl: das waren recht sündliche Gedanken, die mir jetzt noch, da ich Dich doch frisch und lebendig vor mir sehe, ganz siedheiß um's Herz gehen. Na, Marianne, hör' auf zu rehren, der Bub' ist ja wieder da!"

Aber die Mutter ließ sich nicht begütigen. Ihre Thränen fielen, wie die Tropfen eines dichten Mairegens, und sie stammelte: „Ach Du liebe Frau! was hätten wir Eltern erleben können, ohne Deine sichtliche Hilfe und Erhörung meines Gebets! Er hat es nicht bei den Gedanken bewenden wollen lassen; er ist schon am Wasser gestanden, der leichtsinnige von Gott verlassene Bub'. Schon hatte er sein letztes Vaterunser gebetet, und ist schon bis an die Knöchel im Tod gewesen, und ein Bettelmann hat kommen müssen, ihn aufzufangen und ihm vorzuhalten, daß er in seinen ewigen Tod wolle. Ein Bettelmann, ein schäbiger Dörcher vielleicht, hat mehr Christenthum im Leibe gehabt, als unser in aller Religion erzogener Sohn. Das stößt mir schier das Herz ab." —

„Hm," meinte die Tante etwas böse: „warum soll denn ein Bettler nicht auch den lieben Herrgott in seiner

Seele tragen? Iſt's denn eine Schande, von einem braven Mann, ob er nun umherbettelt oder nicht, von einer großen Sünde zurückgehalten zu werden? Beſſer wär's, den guten Bettelmann rechtſchaffen zu belohnen; denn er hat den größten Kummer von euern Häuptern gewendet." — „Das möcht' ich wohl," hob Tammerl etwas beſchämt an: „aber wo wird der Menſch zu finden ſeyn? Wo haſt Du ihn zurückgelaſſen, Peterl?"

Der Peter räuſperte ſich, ſtellte ſich kerzengerade hin und that das Maul auf, als ob er eine Lektion herſagte. „Er iſt mit mir geſtern in der Nacht hier angekommen. Wir haben in unſerm Stadl über Nacht gelegen ... ich hab' mich nicht zum Herrn Vater und zu der Frau Mutter getraut. Erſt vorhin hab' ich mir ein Herz gefaßt ...."

Die Eltern machten große Augen. „In unſerm Stadl über Nacht gelegen?" — „Ei Du ungerathener Menſch!" zürnte Magdalene mit drohendem Finger „wußteſt Deine Eltern in der größten Angſt, und konnteſt ſo lange warten?" —

Peter zuckte die Achſeln: zählte die Nägel am Fußboden, und verſetzte kläglich: „Ich hab' mich's halt nicht früher unterſtanden. Ohne des Andern Zureden hätt' ich's vielleicht noch nicht gethan. Der Menſch hat mich in's Tirol hereingenöthigt, ich hätte ohne ihn nichts zu beißen und zu ſchlucken gehabt. Er hat für uns alle zwei gebettelt, und der Herr Vater ſollte ſchon 'was für ihn thun ... er braucht's gar nothwendig ... aber ..."

„Ich will ja gern," unterbrach Tammerl den Sohn: „wo iſt der Menſch, wo?" — „Drunten im Höfl ſitzt er und friert." — „Herauf mit ihm. Martina! die Dirn' ſoll ihn herbeirufen. Wie heißt er? wer iſt er? wo zu Hauſe? wie? was?"

Peter verdrehte die Augen, ſo heuchleriſch, wie gerade er allein in der ganzen Welt es konnte, und ſtotterte

„Ja, das ist eine Geschichte . . . der Herr Vater wird den Menschen nicht gar gern sehen ....“ — „Ei warum denn nicht?“ — Hm, hm, der Mensch hat sich einmal gegen den Herrn Vater schlecht betragen, .. aber es thut ihm von Herzen leid, gewiß.“ — „Und wenn er mir angethan hätte, weiß Gott was alles, so wär' er mir jetzt willkommen, da er Dich wieder unter Deines Vaters Dach geführt hat. Ich kenn' ihn also?“ — „Ja ... freilich ...“ — „Nun, also: Hackstock, werd' ich einmal hören, wer der Kerl ist?“ — „Ei nun, wer wird's seyn? der Kölbl ist's.“ — „Der Kölbl?“ fragten alle wie aus einem Munde. In demselben Augenblick ließ die Dirn' den Werdenfelser ein.

Er machte eine ziemlich miserable Figur, der vor Zeiten so rasche und aufgewichste Bursche. Sein Anzug war der leibhaftige Herr Bruder des Peterl'schen, Wäsche und Frisur gerade dieselbe, der Bart einen Zoll lang, der linke in Lumpen eingehüllte Fuß von der Reise Strapatzen und vom Frost etwas lahm; und was noch mehr: eins seiner spitzbübischen Augen war auf seinen mancherlei Hin- und Herzügen verloren gegangen. Eine eckelhafte Unterwürfigkeit heuchelnd, kroch er fast zur Thüre herein, küßte den Weibern nach der Reihe den Saum des Kleids, und dem Hausherrn den Aermelaufschlag. „Ich wünsche allen hohen Anwesenden Glück und Segen,“ murmelte er mit zerknirschten Mienen, „und bitte den Herrn demüthigst um Verzeihung, wenn ich ihn einmal vor Jahren geärgert habe, wie ich fast glaube. Aber der süßeste Heiland will, daß man dem reuigen Sünder vergebe, und darum möcht' ich — um der Wunden Christi und um des lieben Peterl willen, gebeten haben, Gnade für Recht ergehen zu lassen; denn, wenn der Herr und die wertheste Frau mich von sich stoßen, so weiß ich gar nicht mehr, was ich auf Erden anfangen soll, so ist meine letzte Stunde bald vor der

Thüre." — Und als ob nicht genug der Thränen in dieser Stube geflossen wären, begann auch der gleißnerische Schurke zu heulen, wie ein Schloßhund.

Nach einigem Stillschweigen, während dessen die Anwesenden sich erstaunt angesehen hatten, den Kölbl ausgenommen, der fast auf seine Kniee niedersank, und ausgenommen den Peter, der die Augen niederschlug, wie ein Verbrecher, der dem Gtaxpen kaum mehr ausweichen mag, zog Jammerl einen langen Athemzug, und erwiederte dem Supplikanten: „Ich erinnere mich ganz wohl, daß Du mich schwer beleidigt hast, Kölbl, und daß Du einmal nicht übel Lust gehabt hast, mir meinen Sohn zu stehlen, als ein gottloser Menschenräuber: aber um Deiner Reue willen, und weil Du Freude und Vergnügen in dieses Haus zurückgebracht hast, will ich Dir vergeben und zwar von Herzen. Wie siehst Du aber aus, Kölbl? Du schaust barmherzig her. Wo und wie bist Du denn um eins Deiner Fenster gekommen? Deine Lichter waren ja sonst hell wie eines Sperbers Augen?" —

„Ich hab' mein Auge im Dienst der Hochmögenden Herren eingebüßt," antwortete Kölbl mit einigem Schauder. Das ängstliche Zittern, das ihn überlief, stimmte die Zuschauer zu größerm Mitleid. Jammerl fragte jedoch, das Ohr hinreckend: „Wie? was? von welchen Herren redest Du da?" — „Von den Generalstaaten von Holland," versetzte Kölbl. — „So? hab' ich doch geglaubt, Du seyst unters kaiserliche Volk gelaufen?" — Kölbl verneinte, als ob er eine unangenehme Erinnerung von sich schüttelte: „'s hat mich gereut; bin ins Reich gelaufen, unter holländische Werber gekommen, hab' den blauen Rock getragen. Bei einer Gelegenheit bin ich blessirt worden, und meine ganze Belohnung war der Bettelsack." — „Ja, ja, so geht's mit dem leidigen Soldatenwesen!" äußerte Jammerl mißbilligend: „Da lob' ich mir unsern Land-

ſturm, der nur aufſteht, um das Vaterland zu vertheidigen. Wer in dieſem heiligen Dienſt einen Denkzettel kriegt, ſteht Allen zum Beiſpiel, hat auch zugleich ein Ehrenzeichen vor dem ganzen Land gewonnen, während ein im Ausland geholter Makel nur ein Beweis iſt, daß der Träger ſein Blut um den Taglohn unnützerweiſe verkauft hat. Doch — warum ſag' ich Dir's? Du biſt doch kein Tiroler, Kölbl." — „Aber dennoch ein ehrlicher Kerl, der Haut und Haar für den Herrn und die Frau verſpielen möchte, wenn's darauf ankäme," rief Kölbl pathetiſch. Er fühlte, daß er wieder warm wurde in dem Neſte, daß Tammerl ſchon breit geſchlagen war, und daß die Zukunft, die er ſich vorläufig wünſchte, bereits vor der Thür — Tammerl ſchaute ſein Weib an, wie er's zu thun pflegte, wenn er ſie über eine zu bewilligende Wohlthat zu Rathe zog. Marianne ſchaute ihn wiederum an, als ſprächen ſie: „Hat uns der Kölbl nicht das Leben wieder gegeben?" Der hölzerne Peter wußte zwar für ſeine Freunde jetzt kein gutes Wort aufzubringen, aber er machte das jämmerlichſte Geſicht von der Welt, und der Vater ſchlug daher ſeine Gutmüthigkeit nicht in Feſſeln. Endlich ſprach zu Kölbl: „Wir danken Dir für das, was Du an uns gethan. Kannſt derweilen im Haus bleiben und Dich erholen. Wollen ſchon ſehen, was ferner mit Dir anzufangen." — Kölbl ergoß ſich in unaufhörlichen Dankestiraden; die Tante ſagte zu Martina: „Ich glaube, wir haben hier nichts mehr zu hören und zu thun," und führte das trübſelige Mädchen auf ihr einſames Zimmer. Martha zog ſich mit ihrem Hunde in ihr Gemach zurück. Tammerl ſprach, ſich erleichtert die Hände reibend: „Jetzt will ich nach meinen Vogeltragern ſchauen!" und Frau Marianne ging, ſich mit dem Meiſter Schneider zu berathen, der den Peterl von Kopf bis zum Fuß neu kleiden ſollte. „Ich werd' auch nicht auf Dich vergeſſen," ſagte ſie gnä-

digſtfreundlich zu Kölbl: „Laßt euch indeſſen nicht auf der Gaſſe ſehen, nicht einmal am Fenſter. Wir würden mit dem Aufzug, den Ihr jetzo macht, keine Ehre bei den Leuten aufheben.“ So ließ die ſorgliche Hausmutter die beiden Herren Reiſenden aus fremden Ländern allein, und ohne Aufmerker und Zeugen einander und ſelbander gegenüber. Peter lehnte noch immer in ſeinem Erkerfenſter, Kölbl machte ſich's auf der Lotterbank am Ofen bequem. Beide ſchauten einander an, und zwar nicht außerordentlich freundſelig, wie man hätte ſchwören mögen. Sie redeten auch lange nichts mit einander. Kölbl fing Fliegen am Ofen, Peter zupfte mechaniſch fort und fort an dem Fenſtervorhang. Endlich war der langweilige Peter ſelbſt des Schweigens müde, und hob mit unterdrückter Stimme an: „Nun, iſt's recht ſo?“ — „Ho,“ lautete die gleichfalls dumpfe Antwort: „ich denk' wohl.“ — Nach einer Pauſe Peterl: „Hab' ich meine Sachen brav gemacht?“ — Wieder nach einer Pauſe Kölbl: „Es wird ſchon ſeyn. Hat Dir nicht viel gekoſtet, mein' ich.“ — „Wie das?“ — „Wirſt dem Alten nicht viel zugeredet haben, ich kenne Dich.“ — Peter fühlte ſich getroffen und ſchwieg. Diesmal fing indeſſen Kölbl wieder an: „Haſt Du alles geſagt, wie wir's ausgemacht haben?“ — „Freilich wohl.“ — „Haſt auch geſagt, wer Dich ausgeraubt hat?“ —

Peterl ſchüttelte ſehr verlegen den Kopf. „Ich hab' mich's noch nicht getraut,“ murmelte er. — „Da haben wir's;“ brummte Kölbl äußerſt unwillig: „und warum denn nicht, Haſenfuß?“ — „Ja, ſchau, Kölbl .... 's wär' doch ein vermaledeiter Handel, wenn ſelbiger Menſch ſo auf einmal daher käme..?“ — „Ei, ſo wollt' ich doch!“ brummte der Andre immer hitziger, und ſchleuderte aus ſeinem Auge einen verzehrenden Blitz auf den Peter: „auf die Letzt muß einem doch 's Mannl ſteigend werden! So wie Dir halt, Du Weiberkittel, die Furcht ankommt iſt

gleich dem Himmel der Boden aus. Habt's darum so lang mitsammen gedechtelt und g'mechtelt, hab' ich mir darum da unten die Pratzen schier abfrieren müssen, wenn doch nichts Rechtes hat geschehen sollen? Glaubst mir denn nicht auf mein Wort und Seligkeit, Du Mensch ohne Kuraschi? Hab' ich Dir nicht zehn- und tausendmal geschworen, daß selbiger Mensch und sein Kamerad gut aufgehoben sind, und Dir nicht in die Queere kommen würden? Da steht er nun, und macht eine Papp'n, als hätt' er Holzäpfel schlucken müssen! Du, ich hätt' nicht schlecht Lust, zum Alten zu gehen, und ihm grad heraus zu sagen, wie Deine saubern Affären stehen, so viel Gall' machst Du mir für alle meine Gutthaten." — Kölbl stand in der That auf, als wolle er seine Drohung ins Werk setzen und diese Gaukelei erschütterte den unerfahrnern Peter ganz gewaltig. Er bewegte sich sogar von seinem Platze erhob seine Hände und bat: „Lieber Kölbl, thu' das nicht. Die armen Leute haben Herzensangst genug ausgestanden. Es kommt mir manchmal recht ernstlich vor, als hätt' ich schlecht und zwar recht schlecht an ihnen und an mir und an andern gehandelt . . ," — Peter nießte in seiner Pein und Kölbl entgegnete: „Helf Dir Gott: es ist wahr. Du bist ein nichtsnutziger Bube; aber wenn Du doch einmal etwas angefangen hast, so bleib' dabei, und führe es aus. Das ist die Hauptsache. Die beiden Schlingel da draußen sind weit, und kommen gewiß nicht mehr zum Vorschein. Warum also versäumen, ihnen gleich den rechten Treff zu geben? Du, ich denke, die friedberger Leute dürften Dir näher seyn und gefährlicher als die andern Spitzbuben?" — Peters Angst steigerte sich bei diesen meuterischen, unbarmherzigen Worten.

„Daß Gott erbarm'!" sagte er: „Red' mir nicht von den Friedbergern. Ich könnte die Fraisen kriegen grad auf dem Fleck. Höre, Kölbl, was fang' ich an, wenn

das Unglück und der böse Geist Einen von ihnen daherführte?" — Kölbl weidete sich einige Zeit an seines Zöglings Furcht, streckte behaglich sein verletztes Bein, und versetzte gähnend, als ob des Ofens Wärme ihn besonders angenehm überliefe: „Da ist nur ein Mittel und Weg, Peter, aber auch zugleich das beste Mittel und der glatteste Weg. Du muß läugnen, Stein und Bein läugnen. Ja, noch mehr als das: Du muß keinen Menschen, der von Friedberg mit Dir zu reden käme, kennen; gar keinen, hörst Du? und wärest Du Tage lang mit ihm am Tische gesessen, und hättest Du lange Nächte hindurch in seinem Bett geschlafen. Du verstehst mich, he?" „Wohl, wohl, versteh' ich Dich," flüsterte Peter, trostlos in den Lehnsessel niedersitzend: „aber ... Gott behüte mich vor dem Unglück — aber wie werd' ich können, was Du begehrst?"

Worauf Kölbl, gleichsam im Halbschlaf: „Man kann Alles, was man ernstlich will. Kann's nicht andere Leute mit Deiner Postur geben? Man hat's schon erlebt, daß einander ganz wildfremde Menschen aussahen wie Zwillinge, ohne neben einander in demselben Mutterleib gelegen zu haben," — „Ja wahrhaftig, und ich weiß sogar von Einem, der mir gleich sehen soll, als hätte er mich aus einem Spiegel mitgehen geheißen." — „Desto besser," gähnte Kölbl. — „Mein Vetter ist's von Innsbruck." — „Nun, so ist ja Alles gut. Meldet sich keiner, so lassen wir natürlich nichts laut werden. Kommt dagegen Einer oder Eine, so muß der liebe Vetter Alles gethan haben. Aber, wenn ich Dir helfen soll, Peterl, und das will ich gern, so mußt Du nächstens dem Vintschger die Suppe einbrocken. Nachgehends wollen wir zusammenhalten, wie Stahl und Eisen, und sie sollen schon Fried' geben, die uns 'was anhaben möchten."

Kölbl entschlief wahrhaftig nach diesen Worten so

er langsam, und ließ einen langen glimmenden Blick, seiner Gewohnheit zuwider, auf dem Fräulein ruhen. Dann machte er eine kleine Verneigung, und sagte, zu beiden Damen gewendet: »Ich kann Sie nicht aus dem kleinen Gebiete, das mir anvertraut worden, scheiden lassen, edle Jungfrauen, ohne Ihnen eine schmucklose Gabe als Andenken darzubieten.«

Sie befanden sich am Eingange des Waldpfads. Leodegar bückte sich zum Boden nieder, pflückte ein Veilchen vom duftigen Saume des Hains, und reichte es dem Fräulein Am Steig. »Ich wünsche Ihnen das Loos dieser Blume;« sagte er verbindlich: »ihr bescheidenes Entblühen, geschützt vor Regengüssen und Blitz, vor Thränen und Leidenschaft, und ihr seliges Verwelken an unschuldiger, treuer Brust.«

Helenens Hand zitterte, schnell, wie ihr Herz klopfte, da sie die Blume nahm. Leodegar wendete sich an die Eberstein. »Was gebe ich Ihnen, mein Fräulein?« fragte er langsam, bald sie anblickend, bald wieder die Augen senkend.

ſanft und ſelig, daß er dem ausgeſtandenen Mangel und Froſt dankbar zu ſeyn Urſache hatte, und Peter faßte neuen Muth bei der großen Sicherheit, die den Burſchen, der ſchon ſo viel auf dem Kerbholz ſeines Lebens hatte, zu beſchleichen ſich herabließ. Peters Gewiſſensbiſſe, die leider nur von der Furcht und Feigheit des verlornen Sohns aufgeſtachelt worden waren, entſchlummerten gleich dem Werdenfelſer, und er empfing mit ſorgloſer Heiterkeit den Schneider, der da kam, einen neuen Menſchen aus ihm zu machen.

Drittes Kapitel.

Wo a klein's Hüttle ſteht, iſt a klein's Bätle,
Wo a klein's Hüttle ſteht, iſt a klein's Gut;
Und wo viel Bube ſind, Maidle ſind, Bube ſind,
Do iſt's halt liebli, do iſt's halt gut.

Liebli iſt's überall, liebli auf Erde,
Liebli iſt's überall, liebli im Mai'n;
Wenn es nur mögli wär', g'mache wär, mögli wär',
Mein müßt' Du werde, mein müßt' Du ſeyn.

Wenn zu mein'm Schätzle kemmſt, thu mer's ſchön grüße,
Wenn zu mein'm Schätzle kemmſt, ſag' em viel' Grüß';
Wenn es fragt, wie es geht, wie es ſteht, wie es geht,
Sag': auf zwei Füße, ſag' auf zwei Füß'.

Und wenn es freundli iſt, ſag': i ſey g'ſtorbe;
Und wenn es lache thut, ſag: i hätt' g'freit;
Wenn's aber weine thut, traurig iſt, klage thut,
Sag': i komm' morge, ſag': i komm' heut.

Maidle, trau' net ſo wohl, Du biſt betroge,
Maidle, trau' net ſo wohl, Du biſt in G'fohr;
Daß i Di gar net mag, nimme mag, gar net mag,
Sell iſt verloge, ſell iſt net wohr.

Schwäbiſches Volkslied.

Wenn Veverl, die leichtſinnige wetterhahnähnliche Veverl ihrer Freundin Leiden, wenn ſchon im ſehr verjüngten Maaßſtabe, mitfühlte, was bei einer Natur, wie

die ihrige, ſchon außerordentlich zu nennen, ſo hatte dieſes ſeinen guten Grund. Ihr Herz, das ſich bis daher, wie eine muthwillig ſchaukelnde Forelle auf der Fluth, oben gehalten hatte, war plötzlich niedergegangen unter 's Gewell, verletzt von ſcharfem Angelhaken. Sie hatte das, was ſie ihre jungfräuliche Ruhe nannte, oben auf der Waldraſt gelaſſen. Der unbekannt ſtumme Fiſcher hatte den Fang gethan, der dem redſeligern Nevomuk nicht hatte glücken wollen. Seit Veverl's Rückkehr nach Imſt hatte ſich eine Leere in ihrer Bruſt fühlbar gemacht, und daneben ein Zuwachs von Erinnerungen, die manchmal das Mädchen wahrhaft beſtürzt machten. Wenn ſie hie und da den Glotzer hatte, der junge Dirnen oft heimſucht, was ſah ſie an der weißen Wand, was in der blauen Luft? Die Augen, die dreiſten und glühenden Augen des guten Oswald. Was ſchwebte Nachts, wenn ſie das Abendgebet verrichtet und das Licht ausgelöſcht hatte, vor ihren müden Blicken, von einer Glorie umgeben? Oswalds Antlitz, das wunderlicherweiſe von Tag zu Tag deutlicher, Zug für Zug ſich bei ihr einſtellte, ein lieber Freund, der immer öfter kömmt, bis er einmal gar nicht mehr weggeht. — Dieſes Geſicht war ihrem Leben eine angenehme Beigabe, ohne Zweifel; aber hinwiederum auch wieder läſtig: ein Block am Beine, den die an unumſchränkte Freiheit ihres Kopfs und Gemüths gewohnte Genovefa leider Gottes endlich überall mitſchleppen mußte, ſie mochte wollen oder nicht. Die Arme erfuhr, was ſie nie geahnt hatte: daß man zum Sklaven deſſen wird, was man liebt. Sie zappelte, ſie wehrte ſich; doch war die Kette nicht mehr abzuſtreifen, und allmählich verwandelte ſich das Unbehagliche ihrer Lage in eine leidliche, dann ſogar in eine ſüße Gewohnheit, der ſie ſich jederzeit träumend und ſehnend überließ, wenn die übrige Auſſenwelt für den Augenblick keinen Anſpruch auf ſie machte. —

Zwei Tage nach dem Einzug der Vogeltrager war's wieder still geworden in dem Gasthause, das Genovefa's Eltern bewirthschafteten. Die Stuben waren rein gekehrt, Gläser und Flaschen prangten wieder im Feierkleide auf den Schränken; die großmäuligen Krüge standen bescheiden in ihren Winkeln; der Dienst des Kellers ging seinen gewöhnlichen Gang, und die Küche, nach einem kurzen anarchischen Zustande, war wieder unter den alleinigen Scepter der Köchin zurückgetreten. Genovefa hatte Ruhe, und saß abgeschlossen vom übrigen Hausverkehr in der unter Tags selten besuchten Honoratorenstube. Allerlei Handarbeiten lagen ausgebreitet um sie her; bald beschäftigte sie sich mit der einen, bald mit der andern, wie ihre unstäte Natur es gerade ihr eingab, und weil ihr eine Ansprache fehlte, plauderte sie in Gedanken mit sich selber. Sie redete sich zu, am Nachmittag zu Jammerl's hinzugehen, sich nach den etwa eingelaufenen Neuigkeiten zu erkundigen; sie versprach sich in die Hand, dem Peter, den sie nun einmal nicht ausstehen konnte und dessen Erscheinen wie ein Lauffeuer in dem Markt sich angekündigt, ein erträgliches Gesicht zu machen; sie berieth mit sich sehr ernsthaft, welchen Trost und welche Hoffnungen sie der Martina zum Angebinde bringen dürfte, und bedauerte die Haut aufrichtig um ihres Brautkummers willen. „Aber," sagte sie halblaut zum Schluß: ‚traurige Bräute, fröhliche Weiber. Heißt's nicht so?" Und sie wünschte sich Glück, die Thörin, nicht zu seyn, wie Martina. — Da tauchte unversehens der bewußte verführerische Kopf vor dem Mädchen auf, und fragte mit höchst angenehmer, auch etwas sarkastischer Tyrannei: „Unterstehʼ Dich, rebellisches Ding, noch einmal so trutzig zu reden. Wer bin ich denn, daß Du mir den Gehorsam aufsagen willst, und sind wir nicht heimlich einverstandene, bis auf den Ring fertige Brautleute?"

Die Vision war so lebhaft, daß Genovefa ihr Herz, nämlich das Aushülfeherz, das nur da ist, um das Leben zu erhalten, wenn das edlere Herz verloren ging, gewaltig pochen fühlte, und lächelnd und erschrocken auffuhr, sagend: „Heilige Notburga! bin ich doch zusammengefahren! ganz natürlich, als ob es hier gegenwärtig wäre, sammt dem Mann, der daran gehört, hat das liebe Köpfl hergeschaut. 's ist gar aus: wenn ich nicht verhext bin, so gibt's gar keine Zauberei mehr." —

Sie legte die Nadel hin, schob den angefangenen Strumpf auf die Seite, beschrieb mit ihrem runden Finger allerlei Schnörkel auf den Tisch, und sagte, wie eine Klatschbase zur andern: „Bist Du nicht so viel närrisch, und aus der Weise? ein Mensch, dessen Namen Du nicht weißt, dessen Stimme Du nicht gehört hast, von dessen Vernunft der Peterl von Innsbruck ein schlechtes Zeugniß gegeben! 's ist ja zum Lachen, und wenn's die Leute wüßten, wär's zum Weinen. Hat man jemals eine Närrin wie Dich gesehen?" Worauf sie wieder antwortete gleich der angeredeten Base: „Du hast gut plaudern; 's ist halt einmal so, und ich wollte nichts lieber, als ich könnte den lieben Buben nur ein einzigmal wieder vor mir sehen, und daneben hören, wie er spricht und thut, und es muß ganz fein seyn, neben ihm zu sitzen, und die Lieb' abzudiskuriren."

Zu Zeiten sind die Liebesleute glücklich; wenn sie dann in den Topf greifen und sagen: gewonnen! so haben sie auch schon das beste Loos in der Hand. Zu der Frist, als Genovefa im Honoratiorenstübl saß, und sich was Gutes wünschte, zogen gleich Zweie miteinander einen großen Gewinnzettel aus dem Glückshafen des Lebens. Derjenige, den sie herbeiwünschte, kam leibhaftig zur Stelle. Ihn seinerseits, der nicht wußte, wo links, wo rechts zu seinem Seelenschatz, bediente der Zufall nicht minder gut, da er ihm anlag, im „rothen

Adler" ein Seitl zu trinken, den Reiſeſtaub hinunterzuſpülen.

Oswald's Inſtinkt und Künſtlergeiſt litten nicht, daß er in die Bauernſtube trat; er ſuchte ſich den vornehmern Platz, und fand unverhofft den eines Seligen. Friſches Morgenroth auf dem Geſichte, ein fröhliches: „Schau, ſchau!" im Munde, ſtand er ſeiner Liebſten gegenüber, und that wirklich nichts als ſchauen, und zwar mit einer Innigkeit und mit einem Reſpekt, den er kaum für einen andern Menſchen in der Welt aufgebracht hätte. — Dafür war auch Genovefa eine Weile hindurch nur Auge und Ohr. Da, nur ein paar Zoll von ihr, ſtand, nicht ein Schattenbild, ſondern ein wirklich geborner Mutterſohn, der ihr ungemein gefiel, und das einfache „Schau, ſchau!" deſſelben klang ihr luſtiger als die Tanzpfeife, zugleich feſtlicher als die Orgel. Sie fand eine Fülle von Anmuth und Bedeutung in den paar Silben, wie nur der Mund des geliebteſten Mannes ſie zu enthalten und zu geben vermag; eine Muſik, welcher ſie ſich ſchämte, das gemeine alltägliche: „Willkomm, was ſchafft der Herr!" zu entgegnen wie es in dem Honoratiorenſtübl ſonſt gebräuchlich war, und wie es ihr ſchnippiſch und gewürfelt von den Lippen zu gehen pflegte. Dennoch mußte ſie etwas aufbringen; doch änderte ſie unwillkürlich die dritte Perſon in die zweite um, und fragte: „Was ſchaffſt Du?" Worauf er, mit Vergnügen das landesſittliche Du erwiedernd: „Daß Du mir nicht davonlaufſt, mein herzig's Diendl, verſtanden?" — „Aber 'n Wein, und 'was aus der Kuchel? — „Das Eſſen und das Trinken iſt mir akkurat gleich; ich bin jetzt nicht hungrig, nicht müd und nicht durſtig. Bei Dir, mein Schaſl, mein ſchwarzes, vergeht mir aller Appetit. — „Ein ſaubres Kompliment." — „O ſchau, mein Zuckerkandel, wie magſt ſo tappet reden? Die Heiligen im Paradies eſſen auch nicht,

und trinken nicht vor purer lautrer Freud'; und wenn ich auch schon kein Heiliger bin, so bin ich doch in unsers Herrn Paradiesgarten, so lang ich Deinen kohlenschwarzen Guckern mitten hinein in den Stern sehe." —

Genovefa hätte nun auch vor Freuden hüpfen mögen. Da war's nun heraus: der liebe Bub' wußte eben so glatt und süß zu reden, als er zu lächeln und zu blicken verstand. Das muntertreuherzige Wesen in seinem Gesicht war demnach kein falsches Aushängeschild, und die Liebe, die den leichtsinnigen Anflug in des Jünglings Zügen temperirte, war also wirklich vorhanden, und der Gegenstand seiner schnell aufbrausenden Zuneigung war also in der That sie selbst, Genovefa, und keine andere, und nach manchen Wochen des Nimmersehens immer noch sie. Da kamen auf einmal nach der strengen Fastenzeit — da so lang sich nicht gesehen, was sich liebte — die schönen grünen Ostern über das Mädchen, und sie dankte ihrem Gott mit schweigenden Lippen, aber hochverklärten Mienen. Als wäre schon Alles zwischen der Herzensbruderschaft abgeredet, was mit den Worten: „Ich bin Dir gut, ich liebe Dich, ich seufzte nach Dir," abgesprochen werden kann, und als käme es nur darauf an, gewisse unerläßliche Formalitäten zu besprechen, sagte Veverl mit dem zierlichsten Klang, den ihre Zunge, das Vesperglöckl, anzuschlagen vermochte: „Wer bist Du denn?" — Oswald berichtete ganz getreu Namen und Abstammung. — „Was bist Du denn?" — Er erzählte, daß er ein Kunstmaler, nicht von den ungeschicktesten; — er prahlte gegen seine Holdschaft: — eine Dornenkrone und eine Glorie, ein höllischer Geißfuß und ein schwanweißer Engelflügel gingen ihm gleich vollkommen aus der Hand; daneben sey er ein Vergolder, der schon dem heiligen Alexander vor Kurzem erst das prachtvollste Wappenkleid hergestellt habe, das je gemacht worden sey, seitdem überhaupt das Gold erfunden. Auf der Wald-

raft sey jetzo eine Krönung Mariä zu schauen, die ihres Gleichen kaum habe, und die er, wenn auch nicht geschnitzt, doch gefaßt und mit künstlichem Silber, Perlmutter, mit Rubinen und Topasen belegt habe, daß sie einem Weltwunder nah verwandt erscheine, und etwa nächstens vom heiligen Vater dazu befördert werden dürfte. Der Mantel der Himmelskönigin sey so schön geblumt und silberstrahlend wie ein Spiegel; die wirkliche Königin von Ungarn und Böhmen, die durchlauchtigste Erzherzogin habe schwerlich etwas so Apartes; „aber," beschloß er seiner Eitelkeit Gepränge: „Dir, mein holdseliges Dirnl, leg' ich alle Herrlichkeit zu Füßen und will gestehen, daß ich kein Silber weiß, so glanzig wie Deine Stirn, kein Gold, so da brennt wie Deine Sonnenaugen, keine Perl, so hell wie Dein schlechtstes Woferl*); und wie sollte mein miserabler Karmin Deinem Backenroth gleich kommen, da selbst unser Herrgott nicht eine Kirsche erschaffen konnte, die röther wäre, als Deine Lippen, Du schelmisches Madl?" — „Geh, geh, hör' auf: laß mich aus!" ermahnte Genovefa zur Seite niederblickend, und wünschend, der Lobhymnus möchte noch eine Weile dauern. Dazu war Oswald sehr bereit. Seine Kunstlehrzeit, das Ausland mit der geschmeidigern Redeweise, der Werkstattgenossen Beispiel, und was er hin und wieder seinem Vetter Holzer in Stunden der künstlerischen Begeisterung abgelauscht, hatte seinen Kopf mit einer Menge von Gleichnissen ausmöblirt, und manche Galanterie- und Redeblume in seinen Sprachgarten verpflanzt, die innerhalb der heimischen Gebirge als kostbare Rarität erschienen. Was in der Fremde der müßige Kopf aufgespeichert, gab nun daheim, vom Witz der Liebe beflügelt, die Zunge des Malers verschwenderisch aus.

---

*) Zahn.

„Aufhören? Dich auslaſſen? O, ich hätte lieber nicht gehört, was Du ſo kalt ausſprechen kannſt. Iſt's denn nicht wahr, daß Dein lieber netter Mund ein Meiſterſtück auf Erden iſt? Vor der Hand ein Jungfernmund, aber — laſſen wir zwölf, achtzehn, laſſen wir vierundzwanzig Monate ins Land gehen, — gewiß alsdann der ſchönſte Frauenmund, der in Tirol lachen, ſpaſſen, küſſen wird. Am liebſten wäre mir, wenn dieſer Mund meinem Weib gehörte. Und wenn gerade jetzt — wir ſind ſo ſchön allein — der hübſche Mund mir ſagte, er wolle ſeiner Zeit meines Weibes Mund ſeyn, — ich wollt' ihn faſt noch höher halten, als bis auf den heutigen Tag."

Genoveſa ſchnalzte, als wäre ſie ärgerlich über die fortgeſetzte Schmeichelei, mit der Zunge. Oswald fuhr aber fort: „Du magſt Dich ſträuben, wie Du willſt, wahr iſt's halt doch einmal. Ein Engel hat Dir in der Wiegen das Goſcherl aufgeſetzt, das würziger ſchmecken muß als Nagerl und Muskatnuß und Roſenkraut. G'wiß, das haſt Du ſicherlich nicht von Deinen Eltern. Ich wollt's beſchwören, wenn ich ſie ſchon nicht kenne. Daß wir bei der Red' bleiben: wer ſind Deine Eltern, mein tauſendſchöner Schatz?" — „Mein Vater iſt der Wirth; die Mutter lebt auch noch Gott ſey Dank; das Haus iſt nicht unſer; es gehört der Jungfer Prombergerin." „Brav Schau, da kämen wir wiederum in einem Geleis zuſammen Ich hab' auch kein Haus, und die Panduren meine Geſchwiſter, ein ganzer Sack voll, werden mir keinen Fleck vom Vaterhauſe übrig laſſen. So werd' ich halt mir eigens ein Häusl verdienen müſſen, klein aber fein, wie's Dir zu Geſicht ſteht." —

„Wie ihm's Maul geht!" lachte Veverl, die ihre Sicherheit wieder gewann: „Hätteſt Du mich ſo viel lieb, um Dich zu plagen und zu martern etwa Dein Leben lang?" — „Ha, die Lieb' muß ſich epper wohl bei Licht ſehen laſſen. Weißt nicht, wie es im Lied

heißt? „Wo kein schön's Haus nicht ist, ist kein schön's Zimmer; wo kein' Lieb außer schaut, ist kein' Lieb' drinnen!"

„Wie sind wir aber nur zu der Lieb' gekommen?" fragte Genovefa nachdenklich, ohne die Wichtigkeit ihres in diesen Worten enthaltenen Selbstgeständnisses zu ahnen. — Oswald ergriff ihre Hand, die ihm so rund und weich vorkam und so schwellend und warm wie gar keine andre Mädchenhand auf Erden. Sie ließ ihn gewähren, und er sagte unbefangen, wie seine Freundin: „Mein seliger Vetter hat mir einmal vertraut, das sey ein ganz geheimes Kunststück, das ein guter Engel mache, wenn er ein paar brave Leute zusammenbringen will. Es braucht einer nicht 's Maul aufthun, und fragt grad mit den Augen: „Magst mich?" und der andre Theil antwortet ebenso: Ich mag Dich schon. Und dann ist's fertig, und sie haben nur draufzuschauen, wie sie wieder aus der Lieb' herauskommen." — „Herauskommen?" rief Veverl mit großen Augen: „Nun, das wär' mir 'was saubres." — „Versteh' mich recht, mein Herzl: wie sie sich heirathen wollen, hab' ich gemeint." — „Ah!" versetzte Veverl recht fein und befriedigt. — „Und das wollen wir jetzt überlegen, Du lieber Narr." —

Erst, als sie recht herzlich auf die Wange geküßt war, merkte die Jungfer das kühne Vornehmen ihres raschen Freundes; zu spät war's, sich zu sträuben, aber noch immer an der Zeit, in der Ueberraschung dem Oswald auch den Mund zu erlauben, und ihm recht heimlich zu sagen: „Ich habe gar oft an Dich gedacht." — „Wenn ich reden wollte ...." meinte Oswald, legte die Hand auf die Brust — es war aber Veverls Hand, und sie spürte darunter den Schlag eines muthigen Herzens, und das Uhrwerk ging voll und wallend wie in ihrem eignen Busen — in des Jünglings Wimpern hingen klare Tropfen, Zeugen seiner langen Sehnsuchtspein-

»Dieſes?« fragte er weiter, indem er raſch einen Büſchel röthlicher Beeren von einem Ebereſchenbaum nahm, und ihn mit den Worten: »Sind ſie reif?« dem Fräulein darreichte. — Helene wußte nicht, wie Margarethe dieſes Sonderlings-Geſchenk aufnehmen würde. Sie empfing es jedoch haſtig und gerne; ſchüttelte die Beeren, antwortete: »Noch nicht; aber ſie reifen!« und gab ſie, mit einem feſten Blicke auf Leodegar, demſelben zurück; worauf der Abſchied folgte. —

Drittes Kapitel.

„Ihnt Buße in Sack und Aſche."

Das Abendglöckchen auf dem Thurme der Einſiedelei hatte geläutet, und die Markgräfin ſchritt, trotz dem von vielen Wolken umzogenen Himmel, im Gefolge weniger Frauen, dem Orte der Andacht zu. Wie gewöhnlich, blieben die Begleiter unfern der Kapelle zurück, und nur He-

„wenn ich reden wollte, ich würde in Jahr und Tag nicht fertig. Schau: Du haſt mich erſt zu einem ganzen Kerl gemacht. Ich wär' ſchier einmal ein lockrer Burſch geworden, hatte Tanz und Flaſchen" — die Mädeln nannte er nicht — „Spazierengehen und Kartenſpiel gar gern. Jetzt denk' ich nimmer an das Alles. Du biſt mein wahrer Schutzengel geworden. Sobald Du mir im Lebenskern geſeſſen, hat mich der Teufel verlaſſen ganz und gar, und er war mir doch ſchon ſo nah, daß ich ſeine rauchenden Tatzen an meinem Schippel geſpürt habe, ſiedbrennheiß." Oswald ſeufzte tief, wie einer, der eine ſchwere Bürde zur Erde werfen darf, um ſie nicht mehr wieder aufzunehmen. —

„Ei, ei, daß Gott erbarm, warum nicht gar?" ſcherzte Veverl, und fuhr ganz leicht mit ihrer Hand über Oswalds Locken. Er hatte ein Gefühl, als ob ihm Funken aus den Haaren ſprühen müßten. „Es wäre ſchad geweſen um die krauſen Haarl'n, ſagte Genovefa, die mit jeder Sekunde verliebter wurde: „was wollte denn der Böſe von Dir?" — „Weißt, das iſt eine ganz aparte Geſchichte," verſetzte er. — „Erzähle ſie mir" forderte ſie: „wenn wir denn doch einmal mit einander verbandelt ſeyn ſollen, mußt Du kein Geheimniß vor mir haben." —

Da ging die Thür ganz reſch auf, und die Veverl fuhr erſchrocken in die Höhe, und Oswald huſtete verlegen. Es ſchaute jedoch ſtatt des gefürchteten Vaters oder der, weil wachſamer, um ſo mehr gefährlichen Mutter, die Kellnerin in die Stube, und rief die Wirthstochter hinaus. „Ich komm' ſchon," entgegnete die letztere: „Reſi, bring' dem Mann da eine Halbe vom Guten, und ein Würſtl oder ſo was! Ich bin gleich wieder da," flüſterte ſie dem Geliebten zu, und eilte, wohin man ſie verlangte. Der von Entzücken ſtrahlende Oswald richtete an das Kruzifix, das von der Wand ſah, ein

kräftiges Grattas, und vertrieb ſich die Zeit, wie er konnte, bald mit einem Schluck, bald mit einem fetten Biſſen, horchte obenhin auf das neugierige Ausfragen des Schenkmädchens, antwortete mit einem trocknen: „Hm, hm! o ja; weiß nicht; kann ſeyn," oder ſuchte mit einem Wirthshausſpaß die Zudringliche abzufertigen. — Endlich ging wieder ſeine Sonne auf, und die Fledermaus, wie er unhöflich die ihn umſchwärmende Kellnerin in Gedanken hieß, verſchwand. — „Alſo die Geſchichte?" fragte Genovefa, zum Schein ihre Arbeit zur Hand nehmend und die Ohren ſpitzend, weniger um die Geſchichte zu hören, von der ſie ſich nur eine Neckerei verſprach, als vielmehr um ſo recht mit Muße die melodiſche Stimme zu vernehmen, die einſt zu ihr ſagen ſollte: „Ich bin Dein Herr, und Du biſt meine Rippe." — Oswald hob an, ernſthafter als das Mädchen es vermuthet hatte:

„Es iſt noch nicht lang her, ſo liebte ich das Spiel über die maßen. Sie ſpielen draußen im Reich viel mehr als bei uns, und ſind allerlei Kartenſpiele im Schwang, die mehr Geld und Zeit koſten, als es Manchem trägt, und wohl manches Haus und Hüttl iſt ſchon von den vier Königen und ihren Bedienten, wenn ſie grad raufen, verwüſtet worden, manches Weib und Kind ins Elend getrieben, mancher ſchwache Tropf an den Galgen gebracht worden. Nun 's war gut. Ich hatte kein Hüttl und keine Familie zu ruiniren, der Galgen war mir auch nicht vor der Thür; ich machte halt leichtſinnig mit, und gewann und verlor, wie's kam; aber da ich das Gewonnene immer wieder an die Brüderln ausleihen mußte, hatte ich in Summa nichts gewiſſer als den Verluſt. Da kommt ein meiniger Freund, ein guter Menſch, wie kaum ein zweiter unterm Himmel, und ſagt mir väterlich, ich ſolle mich nicht im Ausland verſitzen, und alle Liederlichkeit in Eſſen und Trinken und Aufſchneiden, und vor allem das

Karteln aufgeben. Mir war die Haut ganz weich und mürb geworden, ſchon weil der gute Bruder ſo väterlich und zärtlich ſprach; und mich rührte noch viel mehr, daß der gute Kerl grad auf eine weite Reiſe ging; und ich gab ihm ganz wehmüthig das Geleit, und bei'm Abſchied noch ſagte er zu mir, hat mich dabei ganz beweglich angeſchaut: „Willſt brav ſeyn?" ſagt' er: „willſt's Karteln aufgeben? gibſt mir die Hand darauf?" — „Da, hab' ich geſagt: da haſt Du meine Hand, und ich ſchwör' Dir's zu bei unſerm lieben Herrgott, hab' ich geſagt, und wenn ich's nicht halte, was ich verſprochen, hab' ich geſagt, und ich nehme noch ein einzigmal die Maleſizkarten in die Hand, hab' ich geſagt, ſo ſoll mich der Teufel holen — mit Erlaubniß, Genovefa — hab' ich geſagt. Haben uns um den Hals genommen, und gebuſſelt" — der Schelm von Maler zeigte trotz ſeiner Wehmuth dem Mädchen ausführlich, wie ſie's gemacht hatten — „haben uns Pfiettigott geſagt, und ſomit gut; ging Eins da hinaus, das Andre dort. Baſta! Kannſt Dir denken, daß es mir Ernſt geweſen iſt?" — „Gewiß; aber was weiter?" — „Daß der Menſch nicht eine Stunde ſeiner ſelbſt Meiſter iſt, das hat's weiter gegeben. Noch an demſelben Abend, im Nachtquartier, — ich hatte vielleicht ein biſſel mehr getrunken, wegen der Erhitzung — ſitz' ich neben einem wildfremden Buben, oder beſſer geſagt, neben einem jungen Herrn, der's Maul aufreißt und ſagt: „Ich hätte wohl Schlaf, aber noch iſt mir's zu früh, in's Bett zu gehen. Wollen wir nicht ein Spiel machen?" — Reitet mich der Schwarze, und ich ſag': ja, warum nicht? Spiele mit dem Fremden, trinke mit ihm, butze mich mit ihm, und ſiehe da: er verliert an mich viele Dukaten, goldne Dukaten, Veverl, und hat nichts davon, als einen Stieber, daß man ihn zu Neſt hat tragen müſſen. In der Frühe — er hat noch dick geſchlafen — geh' ich fort, und das Gold hat mir gelacht und Freude gemacht ein paar Tage lang. Aber hernach iſt das Gewiſſen an-

gerückt, und die Angst vor dem Satanas, obschon ich das Geld dem Söffel ehrlich abgewonnen und ihn nicht betrogen habe, glaub' mir's, Veverl. Ich hab' wenig von dem Geld gebraucht und mit aller Furcht den ganzen Sack voll in's Tirol gebracht, bis mir's zu arg geworden ist, und ich hab's in Gott geweihte Hände niedergelegt. Die mögen jetzt sehen, wie sie mit dem Krampus auskommen." „Du hast brav gethan," lobte ihn Genovefa: „mich freut's von Dir, und ich wollte, Du fändest den lüftigen Herrn wieder und könntest ihm seine Sach' wiedergeben, und eine Predigt obendrein. Bleib' nur ein Feind vom Karteln. Wenn aus uns was werden sollte," -- setzte das Mädchen erröthend bei — „so müßtest Du nicht wieder anfangen, wo Du's gelassen. Da müßt' ich schon bitten!" — „O Du mein lieb's Rosmarinkräutl!" schmeichelte Oswald, ihre beiden Hände haltend: „eher sollten ja alle Kartelfabrikanten hinwerden und auf Stroh liegen, ehe ich wieder einen Trumpf ausspiele. Ich kann Dir auch im Vertrauen stecken: weißt? ich hab' die Hoffnung, das besoffne Dukatenmandel hier im Markt zu finden. Ist's so, so kann er sich vom Pater Philipp sein Geldl wiedergeben lassen. Ist's anders, so sollen die Armen das Gold genießen, meinetwegen. Den Teufel fürcht' ich jetzt nicht mehr, seitdem mir die Hände rein sind, aber vor meinem guten Freund fürcht' ich mich, dem ich das Wort so schlecht gehalten habe, und darum fehlt mir das Herz, in selbiges Haus zu gehen, wo mein Spielratz etwa zu finden ist." —

„Hast Du also Deine Leute hier zu Imst?" fragte Genovefa verwundert: „Bist also nicht wegen meiner allein anhergekommen? Schau! der Lugner, der da vorgegeben hat . . . ." — Oswald versiegelte ihr auf seine Weise den Mund, und entgegnete: „Wirst nicht mit mir aufbegehren? Wirst Dich nicht gleich mit mir zertragen?

Biſt Du nicht etwa eiferſüchtig auf meinen guten allerbeſten Jugendfreund? Schau: den ſollteſt Du kennen. Er iſt jünger als ich, und ſaubrer von Geſtalt, und ſo viel klug .... er kann reden wie ein geiſtlicher Herr, aber er thut auch in allen Stücken, wie ein geiſtlicher Herr thun ſoll: ſo rein, ſo fromm, ſo chriſtlich und brav iſt er allewege. Aber, ich Drottl, was red' ich denn, als wie von einem landfremden Menſchen? Du mußt ihn ja kennen, wenn die Tammerl-Martina Deine Freundin iſt; he? den Seraphin Plaſchur?"

„Ja, Du mein Gott, wenn ich den nicht kennte!" rief das Mädchen freudig aus: „der gute Seraphin! und Du biſt — jetzt merk' ich's erſt, Du biſt der Freund, der Schulkamerad, von dem er uns ſo oft und ſchön erzählte. Gelt, Du biſt's? noch einmal ſo lieb habe ich Dich deßwegen." — Der begeiſtertſte Blick Oswalds dankte dem runden Veſperglöckl für die heilbringende Verſicherung. „Freilich," ſagte er, „bin ich's, freilich kann ich kaum erwarten, ihn zu ſehen, hätte ſchon längſt einen Gruß an die Martina ausrichten ſollen, und daß er ihr treu ſeyn würde bis an's Ende .... nun, er wird den Gruß jetzt ſchon ſelber ausgerichtet haben, denn die Vogeltrager ſind ja ſchon alle zurück — o wie freu' ich mich, ihn zu umarmen! mehr freu' ich mich allerdings, als den liederlichen Peterl wiederzufinden, in dem ich meinen Spielratz von Friedberg vermuthe ...." — „Ach, der ſchieche Peter!" ſchalt Genoveſa: „was der für Streiche gemacht hat! Es ſteht ihm gleich, daß er ſeines Prinzipals Geldl verſpielt hat .. und doch ſagt der Burſche, er ſey ausgeraubt worden. Wer's ihm aber glaubt, ſeinen Vater und ſeine Mutter ausgenommen!" — „Ausgeraubt?" fragte Oswald: „hm, da müßt' ich mich abermals in der Perſon irren? daß Dich der Teufel! — „Nein, nein, Walt, 's wird ſchon ſo ſeyn, wie Du meinſt. Jetzt verſteh' ich erſt, warum Du den an-

dern Tammerlpeter auf der Waldraſt angeredet haſt, wie er uns ſo ſpaßhaft erzählte. Außer dem von Innsbruck, der übrigens ein feines Mandl iſt, kann gewiß in der ganzen Chriſtenheit kein Menſch dem hieſigen Tammerlpeter ähnlich ſehen, dem verlogenen Geſicht, dem wildſchiechen Prinzen Aber — was mir beifällt: mußt Dich nicht ſo viel auf den Seraphin freuen, denn er iſt noch nicht heimgekommen und hat auch nicht geſchrieben. Das iſt ja eben unſer Kreuz unſre Sorge, und die Martina kennt ſich kaum mehr vor lauter Verdruß." — „Er iſt nicht heimgekommen?" rief Oswald und ſprang voll Angſt in die Höhe „da iſt ihm etwas paſſirt; mein Gott, er wird doch nicht geſtorben ſeyn? Aber nein; mit ſo wenig Jahren und ſo viel Lieb' im Herzen ſtirbt man nicht ſo geſchwind. Er wird ſchon wiederkommen, Genovefa wird ſich ſchon wieder einſtellen. Ein Goldmadl wie die Martina laßt er nicht aus, kannſt Dich drauf verlaſſen!"

Genovefa ſeufzte „Wär' er nur ſchon da! ich gäb' ſelbſt was drum; die Martina macht mir angſt und bang." — In dieſem Augenblick ging die Thüre wieder auf, und eine Frauensperſon kam ſchnell herein: die Tante Lenerl. Auf ihrem Geſicht war Schrecken und Kummer und Leidenſchaft zu leſen. Im Begriff, das Beverl ohne Verzug anzureden, hielt ſie an ſich mit einem mißtrauiſchen Blick auf Oswald. Genovefa ſuchte nach einem Vorwand, der ihr Beiſammenſeyn mit dem fremden Mann entſchuldigen mochte. Ihrer Verlegenheit kam Oswald zu Hülfe; er merkte, daß er als ein Dritter hier zu viel ſey, und ſchickte ſich alſobald zum Aufbruch an. „Nehm' mir die Jungfer nichts in übel auf," ſagte er, mit Fleiß ſo linkiſch, wie der ungeſchlachteſte Bauer: „Wenn ſie's erlaubt, kehr' ich ſchon noch einmal an, ſie wird ſchon mit ihrem Herrn Vater daweil ſo herumdiskuriren. Ich bin ein armer Bub', und möcht'

gern mein Holz bei guter Zeit anbringen. Sey ſie halt ſo gut, bitt' ſchön, und b'hüt ſie Gott!" — Schweren Fußes entfernte er ſich. In ſeine Idee eingehend, rief ihm Genovefa geſchwind aus dem Fenſter nach: „Komm nur heute Abend im Zwielichte: brauchſt nur da an den Balken zu klopfen, ich werd' Dir alsdann Beſcheid ſagen." Oswald antwortete mit einem Blick der Erkenntlichkeit, und ging von dannen. — „Ein reputirlicher Holzbauer," meinte die Tante: „iſt mir doch, als wär' mir das Geſicht ſchon einmal vorgekommen!" — Veverl zitterte vor einer vorſchnellen Entdeckung. Sie hätte ſich die Furcht erſparen können, denn Lenerl's Geiſt war offenbar ſo eingenommen, ſo zerſtreut, ſo auseinander, daß ſie zu einer bedächtigen Erinnerung an vergangene Tage untüchtig wurde. Ihre Züge predigten laut ihre Beſtürzung. „Was hat denn die Jungfer?" forſchte Veverl leichter athmend. — „Biſt du angelegt, Veverl? So geh' geſchwind mit mir. Es ſind zu Hauſe Sachen vorgefallen, die mir und der Martina den Verſtand ſtillſtehen machen. Geſchwind, Veverl, bitt' ich. Ich komme nicht herum mit dem Madl. Es iſt ganz ausgewechſelt, und wenn auch Dein Zureden nicht hilft, ſo weiß ich mit dem Madl halt gar nichts mehr anzufangen. Ich ſelber zittre am ganzen Leib. Komm, komm, laß' alles ſteh'n und liegen. Ich will's bei Deiner Mutter ſchon verantworten." — „Gleich, gleich, Jungfer Prombergerin!" verſetzte Veverl, ſchob in ſüßer Verwirrung die Nätherei in den Brodſchrank, das Hauptſchlüſſelbund des Hauſes in den Uhrkaſten, ſchlüpfte in ihre Stöcklſchuhe, und klapperte wohlgemuth und neubegierig mit der windſchnellen Tante über die Gaſſen zum Tammerlhaus.

Die Anzeichen einer unendlichen Zerwürfniß und Aufregung kamen ihnen ſo zu ſagen, ſchon auf der Treppe entgegen. Da war die aufmachende Dirne, die

ihr hölzernes Geſicht noch einmal ſo lang gezogen hatte; da war die Großmutter Martha, die mit unglücksſchwangern Blicken durch Gang und Küche raſaunte; da war die Mutter Marianne, die mit zornglühendem Angeſicht aus der Stubenthüre ſchoß, und der Tante ganz heiſer vor innerlicher Bewegung zurief: „Schau Du, was Du mit der Tack', mit der Gans, mit dem Schnabel ausrichteſt. Mir will ſie nicht glauben, ihrer leiblichen Mutter nicht glauben, nicht dem Bruder, dem unſchuldigen Lampl, das ſo viel viel gelitten hat; ſie glaubt nichts der ganzen Welt. Sag' ihr, ich geb' ihr — Gott verzeih' mir's — meinen Fluch, wenn ſie nicht auf der Stelle alles glauben, und ihrerſeits der ſchlimmen Geſchichte ein End' machen will. Ich unglückliches Weib, ich!" — Und ihre Thränen, kaum geſtillt durch des Söhnleins Wiederkunft, rieſelten auf's neue, wilder denn zuvor, und ſie warf donnernd hinter ſich die Thüre des Schlafzimmers, wohin ſie ſich verbarg, in's Schloß. — „Nun, nun," plapperte Veverl: „da iſt ja Sturm und Regen und Erdbeben los. Gott helf' uns weiter!"

Das Erſtaunen des guten Mädchens machte indeſſen geſchwind der tiefſten Rührung, die ſie empfinden mochte, Platz, als ſie ihre Freundin wiederſah. War Martina ſchon in den letzten Wochen kümmerlichen Ausſehens geweſen, ſo hatten doch die letzten zweimal vierundzwanzig Stunden das arme Kind dermaßen entſtellt, daß ſie ſich nicht mehr gleich ſah. Ihre hellen Blicke ſo trüb, ihre Wangen eingefallen, ihre Naſe ſpitz, ihr ganzer Körper ſo müde und matt? zum Erbarmen war's. In dem Schlaflehnſeſſel zuſammengekauert, ſtreckte ſie der Freundin die zitternde Hand entgegen, und ſagte mit erloſchener Stimme: „Mir iſt's recht, daß Du kommſt, Veverl. Ich glaub', daß es mit mir zu Ende geht. Da, da" — ſie zeigte auf ihre ſchwerathmende Bruſt — „da ſitzt mein Uebel, meine Krankheit. Der Doktor

weiß nichts dafür, und sogar das Weinen ist mir ausgegangen. Es hat mich bisher so viel erleichtert. Jetzt werd' ich verschmachten müssen unter dem Felsbrocken, der mir auf der Brust liegt." — „Was haben sie denn mit Dir angefangen? fragte Veverl bekümmert, während die Tante betend und seufzend sich zum Fenster gekehrt hatte. — Leise, als sagte sie ein Geheimniß heraus, entgegnete Martina: „Sie haben sich alle abgeredet, mich ins Grab zu bringen. Nun, sie werden schon die Freude erleben. Ach, Veverl, was ich Dich bitte: behalt' ja immer Dein Herz für Dich. Wehre Dich gegen die Lieb', wie Du nur kannst. Es ist kein Segen dabei. Die Mannder brechen uns armen Dirnen die Seele morsch entzwei, und was sie nicht thun, das unterlassen gewiß die lieben Verwandten und Freunde nicht. Nimm Dir an mir ein Exempel. Hab' ich den Seraphin geliebt! hab' ich ihn gern gehabt · nun, Du weißt's am besten. Schau, wie er mich verläßt. 's wäre schon das allein mein Tod aber jetzt kommt auch noch der Bruder und die Mutter und die Großmutter, und lügen über ihn Sachen zusammen, die mich desperat, die mich ganz z'rütt machen, und 's ist nicht möglich, ich kann's nicht überstehen!" — Martina schreckte auf, und horchte nach der Thüre, und ächzte, die Hände ringend: „Da hör' ich den Vater, wie er zornig schreit und spektakelt. Er kommt daher: das wird mir den Rest geben, lieb's Veverl." — Sie verbarg ihr blasses Antlitz an dem Busen der Veverl, der gerade so heiß von Liebe durchwallt war, wie der ihrige; sie versteckte sich in der Freundin Arme, wie eine Taube, die vor dem Weih einen Schutz sucht. — Indessen polterte Tammerl in die Stube, unwirrsch, außer sich, und noch zu allem Unglück von zwei andern Personen begleitet, die Martina gern dahin gewünscht hätte, wo sich die Füchse gute Nacht geben: in's fernste, ödeste Wildgebirge.

Die Herren, die mit dem Vogelhändler kamen, waren der von Sprenger und der von Idelstein.

„Hat das Rehren noch kein Ende?" fragte Tammerl grob, sich vor seine Tochter hinstellend: „Du willst also noch immer nicht glauben, was ich Deiner rechtschaffenen Mutter, und diese wieder Dir gesagt? Daher meine lieben Herren und Freunde, stellt's euch daher, und schaut, wie ein Madl toll werden kann, für einen Kerl, der nicht werth ist, daß man ihn todtschießt. Ihr seyd Ehrenmänner, und meines Hauses Freunde. Ihr werdet nicht weiter sagen, was ich euch jetzt in meiner Herzensbetrübniß offenbaren muß — ich kann nicht anders. Er, Idelstein, ist gerade zu rechter Zeit gekommen, daß ich mich vor ihm ausschütten kann: all mein Unglück, all mein Elend!" —

„So rede der Meister einmal," hob der ungeduldige Sprenger mit kirschrothem Gesicht an. — „Was gut's?" fragte der Idelstein phlegmatisch. — Tammerl schlug ein Gelächter auf, als ob er von Sinnen käme: nicht nur Martina, sondern die Tante selbst wurden schier davon ohnmächtig. „Es ist bald gesagt," rief er hintennach: „es ist in einer halben Minute gesagt, so geschwind, als man einem Kranewiter den Hals umdreht: der Seraphin, der Dörcherbub', der undankbare, ist mit meinem Geld und meinen Specialvögeln zum Teufel gegangen; über's Meer ist er gegangen, der Dieb, mein halbes Baarvermögen im Sack, aber damit das Maß recht schön voll werde, hat er zuvor meinen armen Peterl als ein Straßenräuber geplündert, und die Dukaten seines Patrons mitgenommen. He? was meint Ihr dazu? Und der alte Schurke, der Egidi, hat ihm bei dem Raub geholfen; aber diesen wortbrüchigen Meineider hat in Holland die Strafe ereilt, und sie haben ihn ins Zuchthaus gesetzt. Da, das ist die ganze Geschichte, die mich zu einem halben Bettelmann, zu einem betrognen Hausvater, zum Gespött der ganzen Welt macht. Ist das eine Bagage durcheinander, die einen ehrlichen Mann, der

lene genoß des Vorzugs, die Fürstin, die sich sehr angegriffen fühlte, in das Heiligthum führen zu dürfen. Das Fräulein zitterte zusammen vor frommem Schauder, als sie durch die Pforte ging. Das Gebäude war nach einem eigenthümlichen Plane der Markgräfin aufgeführt worden, und bestand aus vier Gemächern, die rund um die eigentliche Kapelle lagen. Jedes dieser Gemächer, öde und offen stehend, war mit Baumrinde ausgelegt, und wies einige Heiligenbilder und schlechte Schemel auf. Aus einem jeden ging ein großes Fenster in das Kirchlein, und ein kleines, sehr hochgelegenes, mit Drath vergittertes, hinaus in's Freie. Eines dieser Zimmerchen war zur Küche bestimmt, worin die Markgräfin, die einen großen Theil der Fastenzeit allein in dieser Behausung der Abgeschiedenheit zuzubringen pflegte, eigenhändig ihre Speisen bereitete. Ein anderes diente als Oratorium; in dem dritten saß die heilige Familie, durch lebensgroße Figuren versinnlicht, an einem Tische, wo die Fürstin ihr

voll Vertrauen, so niederträchtig hintergeht! Soll da Einer nicht auf der Stelle zum Raubvogel werden und hinfliegen und den Schurken die Leber aus dem Leib hacken? Ist das eine gehorsame vernünftige Tochter, die all diesen saubern Entdeckungen zum Trotz und Nichtsnutz, dem Bettelbuben die Stange hält, und nicht vom Fleck weg sein miserabliges Andenken aus ihrer Seele reißt, um ihn zu verabscheuen, wie wir alle es thun? Wie? he? was? ich frage."

„Wie kann der Herr Vater nur glauben, was sie ihm da in die Ohren geblauscht haben?" jammerte Martina. Worauf der Alte: „Läugne Du die Sonne am hellichten Tage, und sag': es sey blinde Nacht, Du ungerathnes Madl. Ich will Dir den Kopf schon zurecht setzen." — „Versteht sich," meinte Idelstein. — „Ich hab' immer dem Seraphin Galgen und Rad von der Stirn' gelesen," fügte Sprenger bissig hinzu. Er nahm dabei eine wollüstige Prieſe aus seiner vergoldeten Dose. — Tammerl, den der Zorn queckſilberig machte, wie einen jungen Luftſpringer, eilte zur Thüre, und schrie hinaus: „Herein da, ihr Burſche. Peterl, wo steckst Du? Kölbl, wo hat Dich der Schwarze? herein da, sag' ich, oder ich komm' hinaus und reib' euch die Ohren. Herein, ihr mauderigen Vögel! Wird's bald?" —

Peterl schlich herein, blaß und gekrümmt, wie gewöhnlich; das leibhafte böse Gewiſſen. Mit entschlossener Verstocktheit folgte ihm Kölbl. — „Führ' mich fort," bat Martina ihre Freundin: „mir wird übel vor allen diesen Menschen." — „Nichts da," knurrte Tammerl: „dableiben, aushalten, anhören aus dem Mund unverwerflicher Zeugen, was Du nicht glauben willst, Du blöde Nachtigal. Ich möcht' Dich abwürgen, Du gängete Kreatur; Du ruinirst mir meinen ganzen Vogelherd." — „Liebe Frau, steh' mir bei!" stöhnte Martina, und ergab sich in ihr Schicksal. — Tammerl machte den kurzangebundenen Verhörrichter. Zum Sohn gewendet, fragte er barsch: „Wo

bist ausgeraubt worden?“ — „Hinter Friedberg.“ — „Wer hat's gethan?“ — „Der ... der Seraphin.“ — „Hast ihn gut erkannt?“ — „Im Gesicht und an der Stimme. Treff' ich Dich da, Du Spitzbub'? hat er gesagt; hab' Dich niemals leiden können, jetzt sollst Du mir bezahlen. Hat mich niedergeworfen, schier zertreten, und da ich ihn um's Leben bat, und ihm zurief, es würd' ihm daheim schlecht bekommen, wie er mit mir verfahre, hat er gesagt, indem er mir eine Kopfnuß nach der andern gab: Das für den Tammerl, und das für die leichtfertige Martina, und das für's ganze Haus. Zieh' aus, Halunk'; ich komm' nimmer heim.“ — „Da haben wir's!“ schaltete Tammerl mit einem gewissen Triumph ein. Dann wieder zum Peter: „War der Egidi auch dabei?“ — „Wohl; ... ich glaub's wenigstens. Es kann noch ein Dritter dabei gewesen seyn. Hau' nur zu! Curascha! hat einer immer gerufen.“ — „Richtig; das war der Engadiner; das ist klar.“ — „Sonst weiß ich nichts.“ — „Gut; was aber weißt Du Kölbl?“ —

Als ob er auf einem Theater agirte, stellte der Werdenfelser den rechten Fuß vor den linken, legte die Hand ehrenfest auf die blanken Knöpfe seines neuen Hausknecht-Brusttuchs, und sprach vernehmlicher als sein Vorgänger: „Ich bin in Diensten der Generalstaaten von Holland gewesen, und ....“ — „Das brauchen wir jetzt kaum zu erfahren,“ unterbrach ihn Tammerl grob: „sag heraus, was Du von Seraphin und Egidi weißt, und lüg' nicht.“ — „Ich hab's mit Augen angesehen — mit einem wenigstens — wie sich der Seraphin nach Batavia oder Suriname eingeschifft hat. Er war lustig, toll und voll von Kranewitter-Branntwein sein Geldgurt war vollgestopft, wie er selber, und geschrieen hat er, wie zwanzig Mann: hussa, hussa, nach Indien! Pfietigott, Tirol, ich geh', wo die Welt mit Brettern vernagelt ist.“ — „Nun?“ fragte Tammerl mit einer Art von Selbstbefriedigung: „ist das

liederlich, ist das gottlos genug? — Weiter, Kölbl, Du hast etwas vergessen." — „Kommt schon Meister. So hab' ich ihn denn gefragt, was werden sollte aus der Hochzeiterin und so weiter, die er daheim verlassen? Sagt er d'rauf: ..." hier hielt sich Kölbl gleichsam verschämt den Mund zu — „nein, ich kann's nicht vor den Jungfern und vor den Herren sagen, was der Seraphin hierauf gesagt hat." — „Weiß schon," lachte Idelstein hämisch. — „Bald zu errathen," lächelte auch v. Sprenger, und schöpfte abermals mit einem ganz besondern Blick auf Martina aus seiner Dose den vornehmen Spaniol. — „Also. Punktum," sprach Tammerl der sich die Weste öffnete: „was ist ferner mit dem Engadiner passirt?" — „Er sitzt auf zehn oder zwölf Jahre im Amsterdamer Raspelhaus," erwiederte Kölbl mit wildem Eifer: „der Hund hat einen Diener der Hochmögenden in Trunkenheit und Völlerei schwer verletzt, und mußte dafür in die Keuche, was ihn abhielt, dem jungen Dieb nachzulaufen." — „Hat das alles seine Richtigkeit?" begann der Herr von Sprenger mit ermuthigender Freundlichkeit zum Kölbl. — „Alles selbst gesehen, gehört und dabei gewesen!" betheuerte Kölbl, wie zuvor die Hand auf die Brust gelegt: „ich will ein Juramend drauf ablegen ich will das heilige Abendmahl darauf nehmen; alles pur und klar wie Gold, wie Sonn' am Himmel, weiß Gott!" — „So muß man's glauben," bekräftigte Sprenger," wenn man nicht vernagelt im Kopfe ist, Amen." — „Wird 'cher seyn," gab auch Idelstein dazu; und Tammerl hob noch einmal mit grimmigem Ton zu den beiden Vagabunden an: „Warum jedoch ihr Limmel, seyd's erst heut mit der hölliſchen Geschichte herausgerückt? wie? was? habt's nicht schon gestern, nicht vorgestern gleich 's Maul aufmachen können?" —

Peterl stand wie ein Stock. Kölbl bezeichnete mit seinem blitzenden Aug' den Gefährten, als das Hinderniß eines Geständnisses, und Tammerl fuhr den Sohn an:

„Willst reden, Du Mocker, Du Gutedel? willst's einmal von Dir geben? wie? warum? he?“ — Da küßte der Peter des Vaters Manschette, und gakezte unterwürfig, als wäre er zerknirscht durch und durch: „Hab' dem Herrn Vater'n und der Frau Mutter und der Martina nicht gleich das größ're Herzleid anthun wollen. Hätt's noch nicht gesagt, wenn nicht der Kölbl an mir geprenzt hätte. Der Kölbl ist aber immer so grad heraus, und ich fürchte mich so viel arg, daß es den lieben Eltern 'n Verdruß machen möchte.“ — „Ja so bin ich,“ bemerkte Kölbl sehr bescheiden: „immer von der Brust weg: nichts im Sinn behalten, ehrlich und grob gradaus; aber der Peterl hat's dechter gut gemeint.“ — Hierauf umarmte der Vater den Sohn mit großer Liebe und mit den Worten: „Soll mir Einer kommen und sagen, Du seyst nicht brav und treu, und ich schlag' ihn hinter die Ohren, daß er's Aufstehen vergißt. Bleib' nur immer so, mein Peterl. Ist Dir schon alles verziehen. — Jetzt, meine Herren, hab' ich aber genug. Und Du, Martina, wirst auch genug haben und Deiner Mutter die Hand küssen gehen, und sie um Verzeihung bitten, daß Du ihr nicht geglaubt hast. Der Herr von Sprenger entschuldigt schon; ich hab' jedoch mit dem Idelstein da 'was abzudiskuriren. Komm Er, lieber Freund.“ —

Jammerl und der Pusterer gingen in des Meisters Kammer hinüber; Sprenger, nachdem er vergeblich Martina umkreist hatte, um ihr ein Gespräch abzugewinnen, begab sich still vor sich hinlächelnd und mit den Fingern schnippend in das Gemach seiner großen Freundin Martha; Martina, dem Befehl des Vaters zu gehorchen — damals waren die Kinder noch in allen Stücken gehorsam — ließ sich von Tante und Beverl zu der Mutter führen; und wiederum blieben Peter und Kölbl allein in der Stube zurück. Sie fingen einen Zweisprach an, heimlich, wie gewöhnlich; von Peters Seite furchtsam, von Kölbls sehr

läßig, gleichgültig, oberherrlich. Auch ſtand wieder Peter am Fenſter und Kölbl ſaß wieder auf der Lotterbank. — „De, Kölbl? war's jetzt einmal recht?“ — „Haſt's brav gemacht.“ — „Wenn nur ſchon aller Sturm vorbei wäre und uns nichts begegnet.“ — „Pah, die ſind gut aufgehoben. Der Egidi überdauert 's Raſpelhaus nicht, und der andere wird ſchon in Surinam vom Fieber gefreſſen werden, wie tauſend andere. Iſt mir gar nicht bang.“ — „Wenn's nur die Schweſter, das blöde Thierl, aushält?“ — „Nein, was iſt's hernach? zuvörderſt ſind die Weiber lebig wie die Katzen; nachgehends hätt's nichts auf ſich, wenn ſie drauf ginge. Du erbteſt dann den Vater und die Mutter und die Tante ganz allein.“ — „'s iſt aber eine Sünd', auf ihren Tod zu warten. — „Nein, nein, red' geſcheit. Das iſt der Lauf der Welt. Der Vater kriegt ein Schlagl, die Mutter die Waſſerſucht, die Tante ſtirbt an der Jungfernabzehrung. Nun, was weiter? Wir müſſen einmal alle daran glauben.“ — „Du biſt ein harter Kerl,“ murmelte Peter, ſchaudernd vor Bewunderung. — Der andere fuhr fort: „Bitt' mir nur aus, daß Du hernach nicht vergiſſeſt, was wir abgeredet haben. Umſonſt iſt nur der Tod, und auch er nicht. Was iſt aber mit dem Kerl, von dem Du mir anfingſt, zu erzählen, als der Herr uns rief? Er iſt Dir auf der Straße nachgelaufen, hat Dich beim Namen gerufen?“ — „Ja, denk': das macht mir wieder Sorgen. Ich glaub', es war der Menſch, mit dem ich in der goldnen Gans gekartelt habe. Weiß nicht gewiß, denn ich war dazumal vor lauter Wein nicht ſehr bei Groſchen. Doch rief er mich „Hepperger Peter,“ ſo wie ich zu Friedberg überhaupt mich geſchrieben habe.“

„'s war alſo lang vor meiner Zeit,“ ſagte Kölbl mit großer Ruhe: „Was weiter? wie? was?“ — Der Schurke äffte behaglich dem Patron des Hauſes nach. Peter ſchnitt dazu ein ſaures Geſicht; ſeine Eitelkeit mehr als

seine kindliche Liebe mißbilligte den groben Spaß. Doch fürchtete er sich vor dem Spaßmacher und that als ob er lächelte. Zu erzählen fuhr er fort: „Nun freilich vor Deiner Zeit. Du weißt ja — der mich so geschwind ausgesäckelt hat .... ein Landsmann; seinen Namen und sein Gesicht hab' ich rein vergessen; aber doch mein' ich, daß er's war, der mir heute nachlief. Ich hatte die Dummheit gemacht, mich auf den „Hepperger Peter“ umzuschauen....“ — „O Tideltapp'“ räsonnirte Kölbl. — „Freilich, ja freilich bin ich ein Steinesel ... aber 's war einmal geschehen. Mir ging's wie ein Reitersabel mitten durch die Lungel und alle Eingeweide. Jedoch besann ich mich, und als er mich fragt: „Gelt Du bist's, Peterl?“ hab' ich darauf gesagt: „Nichtsnutz, wär' mir nichts lieber; bin nicht Dein Peter und nicht der Hepperger-Peter. Mach' Dich durch!“ — Sagt' er darauf, als wollte er mir in's Gesicht lachen: „Nun, nun, eine Frag' ist frei; sieht auch die Katz den Bischof an, und er ist doch ein g'weihter Mann. Wirf mich nur nicht aus'm Markt außer. Bin auch nicht aus einer Brennsupp'n hergeschwommen,“ — und noch spitzige Grobheiten hat er gesagt, und von den Dukaten und Friedberg und der gold'nen Gans ummergeredt, daß mir blau und grün worden ist vor der Nase. Nur nicht verzagt! hab' ich mir gedacht, und das ernsthafteste Gesicht gemacht, recht unerschrocken. Du, hab' ich g'sagt: wir wollen, wenn Du 's nicht anders haben willst, gleich auf's Reine mitsammen kommen. Gehst mit, so zeig' ich Dich an, als einen von den Böswichtern, die mich ausgeraubt haben, und Du kommst in's Loch. Laß mich also aus, und geh' nacher Innsbruck, Deinen Peter zu suchen, denn ich hab' Sorg', es wird der Tammerlpeter aus der Vorstadt seyn, dem schon 's Mies auf'm Mantel wachet, so lang studirt er bereits und wie 's scheint akkurat nur auf Lumpereien. Hepperger ist ja gerade seiner Mutter Geschlechtsname.„ — „Ist das wahr, Peterl?“ fragte

Kölbl, von der scharfsinnigen Ausrede seines Zöglings überrascht. — „Wohl, wohl, und mir hat's ein guter Geist eingeblasen, daß ich gerade diesen Namen so aus der Luft herab, ohne an weiteres zu denken, gewählt habe.“ — „Brav, Peterl Wenn Dir selbiger guter Geist noch oft helfen thut, so wirst Du schon ein Balsam von einem Spitzbuben werden, so Dir's Leben bleibt.“ — „Halt's Maul, und hör' zu. Meine Kuraschi hat dem Kerl den Daum auf's Aug' gesetzt und das Messer an die Gurgel. Er gab, wenn schon spöttisch lachend, daß man ihm nicht ansehen mochte, ob er Spaß machte oder Ernst, zu, daß er Ich betrogen haben könne. Es seien jedoch einundfünfzig Dukaten beim Pater Philipp im Servitenkloster zu Waldrast für den Peter Hepperger niedergelegt, und der Hepperger solle sich nur getrost dort melden und seinen Stand beweiien und wenn alles geprüft worden, das Geld an sich nehmen. — Alsdann zog er den Hut ganz unterthänig vor mir ab, machte mir ein paar schielige Augen, und ging, wie ein Teufel so höhnisch seinen Weg weiter. He? hab' ich's gut gemacht?“ — „Vielleicht. Ich hätte den Kerl in die Eisen legen lassen und als Straßenräuber behandelt. — „Gut; wenn er aber die Friedberger Leute zur Zeugschaft berufen hätte? Wär' gar nicht übel, das? Friedberg liegt auch nicht außer der Welt, leider! was hälst Du davon?“ — „Peterl, Du denkst an alles. Peterl, Du bist ein Hauptschnipfer. s' ist ganz recht so. Nur müssen wir's einrichten, daß wir die einundfünfzig Dukaten, die der Klosterherr hat, für unsre Müh' und Last bekommen.“ — „Schön wär's; aber wie . . .?“ — „Laß doch mich sorgen; das kommt später, und merk' Dir: was da auch geklagt wird — immer nur alles frisch auf den Sprugger geschoben. Zudem hab' ich einen Vogel pfeifen gehört: Dein Vater will Dich wegen des Geredes auf einige Zeit außer das Imster Revier thun. Nachher wollen sie nur sich heranwagen, die Geizkrägen. Ich will

ſie ſchon abtrumpfen." — „Man ſollte Dich auf ein Altarl ſtellen, Kölbl! Du biſt halt mein Helfer in der Noth, und ſollſt, wenn ich einmal Herr bin, alles bei mir vollauf haben. Gewiß, das ſollſt Du." — „Dank ſchön. Halten wir nur zuſammen, ſag' ich. Nehmen wir ein Seitl auf den Schrecken, Peterl?" — „Gar gern. Die Eltern haben alle Hände voll zu thun und zu richten. Wir wollen in den Buſchen hinüber; dort iſt's fein, dort iſt's ſtill, und ich hab' heut' ſo viel viel ausgeſtanden, und ich möcht' mir ſchon ſo ein luſtiges Stieberl trinken." — „Meinetwegen, Peterl, aber nicht zu viel, hörſt Du? daß ſie's nicht merken. Haſt ein Geld, Peterl?" — „Vier Thaler, von der Mutter heimlich bekommen; das langt weit, Kölbl. Und ſie merken heut gar nichts, und wenn wir brennten und feuerten; denn allen liegt genug im Kopf und 's bleibt ihnen nicht Zeit, ſich mit uns abzugeben und an uns zu denken." — „Haſt wieder recht, Peterl. Alloh, marſch! Pfeifer, ſpiel' auf!" — Selbſt des Pfeifers Amt verſehend, nahm Kölbl Peters Arm unter den ſeinigen und ſchob ſich mit ihm behutſam ins Hinterhaus, durch die Hinterpforte, in den einſamen Buſchen.

Tammerl und Idelſtein waren alſo in des Hausherrn Kammer. — „Weiß Er? da macht's kalt?" hob Idelſtein an, ſich die Hände reibend. „Um ſo geſchwinder werden wir alles verhandelt haben," meinte Tammerl. — „Hab' Ihm was vorzuſchlagen," begann abermals der Buſterer. — „Was? he?" — „Das iſt eine ungerade Geſchichte, die in ſeinem Haus." — „Mein Gott und Heiland, ja wohl. Nun aber?" — „Die Weiberleut' wiſſen drum und halten 's Maul nicht. Der Sprenger iſt auch ein altes Weib. Was dann? die Geſchichte wird auskommen." — „Kann ſeyn, ja, ja, kann ſeyn." — „Er und ſein Madl iſt verſchändet." — „Er hat recht." —

„Die Martina nimmt Keiner mehr.“ — „'s wär' nicht unmöglich.“ — „Weiß Er was? mein Muckerl nimmt ſie.“ — „Wie? was? So?“ — „Der Kerl macht ſich nichts draus. Er fangt den Teufel im freien Feld.“ — „Ah!“ — „Er hat ſeines Bruders Pauline heirathen mögen, ſie hat ihn nicht gewollt. Noch ein paar andre in Hall und in Schwatz hätt' er mögen, aber es iſt nichts draus geworden. Nun, 's thut ihm nichts.“ — „Gott ſey Dank.“ — „Dank' ſchön. Weil ich nun grad da zu Imſt bin, — ich hol' mir ein paar Röſſer — möcht' ich mein'm Muckerl auch eine Braut heimbringen; 'was Apartes. Er nimmt die Martina, ſag' ich Ihm.“ — „Das freut mich, aber, lieber Freund, die Sach' iſt zu bedenken.“ — „Nichts da. Ja oder Nein.“ — „Ich laß' das Madl nicht gern von mir. Wenn Er aus'm Puſterthal daher ziehen wollte?“ — „Ich mag nicht.“ — „Oder wenn ſein Muckerl ſich hier ankaufen wollte?“ — „Das mag ich wiederum nicht.“ — „Ja, da werden wir ſchwerlich zuſammenkommen.“ — „Das iſt dumm von Ihm.“ —

Dieſes Kompliment, in tiefſter Gemüthsruhe ausgebracht, fiel wie ein Feuerbrand in's Pulverfaß. „Wer iſt dumm?“ fuhr Tammerl wüthend auf. — „Er.“ — „Weil ich meine Tochter ſeinem valketen Buben nicht hinwerfen mag?“ — „Ja.“ — „Haha! da muß ich lachen; ausſchütten muß ich mich vor Lachen. Den Bauch muß ich mir halten vor Lachen.“ — „Weil Er ein Narr iſt.“ — „Das hat mir noch niemand geſagt.“ — „So hört Er's von mir.“ — „Will Er ſtill ſeyn, Er Fackentreiber?“ — „Laß Er mich aus, Vogelhanns, der Er iſt.“ — „Ich will Ihm beweiſen, daß ich g'ſcheidt bin.“ — „Wird mir lieb ſeyn.“ — „Weiß Er, warum ich mich nicht mit Ihm verſchwägern will?“ — „Bin neugierig.“ — „Weil ich nicht haben mag, daß Er oder ſein Bub' meine Martina plagen und ſekkiren ſoll, wie ſein armes Weib und ſeine Töchter es gewohnt ſind.

Basta." — „Wie Er's versteht." — „Er kann nur mit Vichern umspringen, aber nicht mit christlichen Menschen." — „Er ist ein zweischneidiger Kerl, Tammerl. Was geht Ihn aber mein Weib und was geh'n Ihn meine Gitschen an? he?" — Tammerl war auf diese bündige Frage ganz verblüfft. Der Zorn ging ihm aus. Den Andern hatte der ganze Auftritt ruhig gelassen. Ein bedeutend langes Stillschweigen stellte sich ein. Tammerl war heiß überall am Leibe; Idelstein blies auf seine kalten Fingerspitzen und hob, nachdem er sich vom vielen Reden erholt, grob und ungeschliffen an: „Was hat Er mir zu sagen? 's macht teuflisch kalt da. Weiß Er?"

Nun veränderte Tammerl sein aufgebrachtes Wesen in eine freundlichere Manier. „Ich möcht' den Peterl auf eine Zeit los werden, bis die ganze Sache eingeschlafen ist. Weiß Er noch, was Er mir einmal versprochen?" — „Ja." — „Wollt' Er denn so gut seyn, und den Buben in 'ein Haus nehmen?" — „Ja." — „Der Peter ist zum Bäcker und zum Kaufmann verdorben. Mach' Er einen Bauer aus ihm." — „Meinetwegen." — „Ich kauf' ihm dann später ein Gütl, oder er erbt eins von der Tante Lenerl . . . " — „Geht mich nichts an." — „Halt' Er ihn nur recht scharf." — „Versteht sich." — „Kann Er ihn gleich mitnehmen?" — „Mit meinen Rössern, ja." — „Nun, die Hand darauf?" — „Ja!" — „Nicht wahr," setzte Tammerl etwas geschämig bei: „wir bleiben die Alten?" — „Ja doch." — „Er ist halt ein grober Pusterer!" lachte Tammerl, dem Freund die Hand schüttelnd. — „Und Er ein g'streichter Imster," erwiederte der Andere, und ging, nach seinen Pferden zu schauen. —

Gedankenvoll, den kaum vorübergegangenen Streit und die schnelle Versöhnung überdenkend, müde auch von den Affekten, die der stürmische Morgen über ihn ge-

ſelbſt die Speiſen auftrug, die nachher an die Armen vertheilt wurden. Das vierte war die Schlafkammer der Frommen, die auf einer elenden Matte zu den Füßen eines Muttergottesbildes ruhte. In der Kapelle, die den Mittelpunkt des Gebäudes ausmachte, brannte ein ewiges Licht vor dem Altare. Große Heiligenbilder ſtanden auf den Simſen und Thüren, und allenthalben ſah man die Büßerin Magdaléne mit lang herniederhängenden Haaren vor dem Kreuze und dem Herrn zu Boden liegen. Einige Betſchemel erfüllten den Raum der Kapelle, zu welcher ſich das Himmelslicht nur durch einige in der Kuppel angebrachte gelbe Fenſterſcheiben zu ſtehlen vermochte. Der trübe Schein in dieſer Halle, erzeugt vom, durch Regenwolken brechenden Abendſtrahl, und von dem matten Glanz der ewigen Lampe, die ernſten Bilder der Heiligen, wie die magere, abgezehrte Geſtalt der Büßerin erhellend, füllte Helenens Herz mit Grauſen; der Anblick einer, auf den Altarſtufen ruhenden Drathgeißel, eines

bracht, kam Tammerl, sich in der inzwischen leergewordenen Wohnstube niederzusetzen, als ein Besuch abermals seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Diesmal war's nicht der ungeschlachte Junker Roßkamm und Schenkwirth, sondern der feiner thuende Herr von Sprenger. Er schritt mit einer so gewissen statiösen Feierlichkeit in die Stube, daß Tammerl all seine Müdigkeit vergaß, und mit freundlicher Unterthänigkeit dem Gast, dessen adelicher Besuch ihm schmeichelte, entgegenging. Sprenger hatte seine bürgerfreundlichste Miene vorgenommen, und mitten durch seine stolze Herablassung schimmerte eine so milde Familiarität, daß des ehemaligen Bäckermeisters Seele gleichsam davor hinschmolz. „Nun, wie geht's jetzt liebster Tammerl?" lautete des Besuchers erste Frage, während er sich vertraulich und bequem in den Lehnsessel vergrub, den Tammerl gerade eine Minute zuvor eingenommen. „Setzen Sie sich zu mir, liebster Tammerl;" sagte der wohlwollende Herr, nachdem der Meister auf die obige Frage mit Seufzen, unverständlichem Murmeln und Achselzucken geantwortet. Sprenger legte ein besondres Amabile auf das zum zweitenmale gebrauchte Schmeichelwort. Es klang dem ehrlichen Tammerl süß, und mit offnem Vertrauen setzte er sich, seinem edeln Freund gegenüber, auf einen Stuhl, der kaum für seine breite Figur Platz bot. Herr von Sprenger spielte noch ein bischen mit den goldnen Schnüren seines Pelzrocks, betrachtete sinnend die weichen glänzenden Stiefel von Kalbleder, die seine straffen Beine umhüllten, rieb den funkelnden Knopf seines Stocks noch funkelnder, ehe er leutselig in's eigentliche Gespräch einbog.

„Das ist eine verzweifelte Geschichte, ein großes Malheur, das über Ihr Haus eingebrochen ist," sprach er: „glauben Sie, daß ich mitfühle, was Ihr Vaterherz und Ihre Bürgerehre leiden." — Tammerl bückte sich

und seufzte wieder. „Was hilft's? geschehen ist einmal geschehen," sagte er mit Ergebung. Hierauf der Herr von Sprenger: „Sie sind ein rechter Mann, Tammerl. Sie legen sich nicht hin und erkranken. Sie lamentiren nicht der Welt die Ohren voll. Ich achte sie hoch, und bin Ihnen aufrichtig dankbar." — „Dankbar, gnädiger Herr? wofür?" — „Ei nun, haben Sie mir nicht einen großen Beweis Ihres Vertrauens gegeben, indem Sie mich zum Mitwisser Ihres Familiengeheimnisses machten? Ich bin Ihr Schuldner, wahrhaftig, das bin ich." — „Sie machen nur G'spaß, Herr Baron ...." —

Tammerl, dem zum erstenmal begegnete, daß Sprenger ihn so fortdauernd und ehrenvoll mit dem noch nicht viel in Bürgerkreisen bräuchlichen Sie bedachte, avancirte den höflichen Herrn seinerseits, um nicht an Artigkeit zurückzustehen, ohne weiters zum Baron. Sprenger nahm's nicht übel: im Gegentheil wurde er noch freundschaftlicher, indem er fragte: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen gleich ein Stück Dankbarkeit abstatte? Sehen Sie: ich bin verschwiegen, wie ein Fisch; habe bei Hof schon ganz andere Dinge für mich behalten müssen; als Beamter hab' ich die wichtigsten Dienstgeheimnisse gleichsam in einer verschlossenen Schatulle bei mir getragen .. ist mir schlecht vergolten worden, doch thut das nichts zur Sache — kurz: meine Diskretion ist ein Faktum ...."

„Ein Fak — Faktum?" wiederholte Tammerl, den die vielen ausländischen Wörter einigermaßen verwirrt machten. „Außer allem Zweifel," erklärte Sprenger geduldig, was sonst eben nicht seine schwache Seite war. „Ich werde nichts ausbringen. Da sind aber die Mädchen mit prickelnden Zungen; das ältere Frauenzimmer, das seine Sorgen nur in der Mittheilung an andere beschwichtigt; dem — Kölbl, glaub' ich — trau' ich auch nicht viel; der Alte aus dem Pusterthal .... der —

kann ich mich doch nie auf seinen Namen besinnen —“ — „Der Herr von Idelstein,“ bemerkte Tammerl dienstfertig, und mit spöttischem Lächeln hierauf der Hausfreund: „Von Idelstein, sagten Sie? Ohne Zweifel ein staubiger Adelsbrief, der nachläßigerweise in die Stallstreue gefegt worden ist, und deren Geruch angenommen hat?, Nun, gleichviel. Der Mann ist hainbüchen, wie man bei mir zu Land sagt, und weiß nichts von Delikatesse, wird nicht reinen Mund halten . . .“ — „Vielleicht,“ versetzte Tammerl kleinlaut, und wunderte sich im Stillen, wie doch das Gespräch des Herrn von Sprenger so ganz genau demjenigen des Idelstein gleichlautete. — „Vielleicht,“ fuhr Sprenger fort, „dürfte sogar Peter, das unschuldige Opfer der Betrügerei des Ausreißers, in seiner Einfalt nicht gar haushälterisch mit dem Geheimniß seiner Eltern umgehen . . .?“ — „Der Bub' kommt aus dem Hause,“ unterbrach Tammerl mit Eifer.

Sprenger schaute seinen Mann durchdringend an, neigte sich etwas vorwärts und sagte: „Recht, Sie sind ein vorsichtiger Vater, aber, lassen Sie sich rathen: thun Sie auch Ihre Tochter so geschwind als möglich aus dem Hause.“ — „Wie? was? warum?“ Tammerls Mund stand weit offen, aber noch weiter und zwar ängstlicher öffneten sich seine Ohren, als Sprenger die Worte von sich gab: „Die Welt wird mit Fingern auf sie zeigen; das Mädchen selbst wird sich zu einem Schatten verzehren, wenn sie in diesem Hause bleibt. Sie werden etwa ihren Tod auf's Gewissen kriegen, wenn Sie nicht alsobald dem Leben und Schicksal der armen Martina eine andere Wendung geben.“ —

Aus diesem Gesichtspunkte hatte Tammerl, wenn schon der liebevollste Vater auf Erden, die ganze Sache noch nicht betrachtet. Um so mehr erschreckte ihn des Kavaliers orakelmäßige Vorhersagung. Er erinnerte sich an Martina's abgezehrtes Antlitz, an die in ihr arbei-

tende Angſt und Betrübniß. Er ſah ſchon im Geiſte den Sarg vor der Thüre, der da kam, ſein geliebtes, theures Engelkindchen abzuholen. Der perlende Schweiß trat auf ſeine Stirn; er erhob ſich raſch, und fragte mit zitternder Stimme — ſeine Hände und Beine bebten nicht minder —: „Bringen Sie mir eine ſchlimme Poſt, Herr von Sprenger? Iſt das Madl krank, zu Bett, in den Zügen? Erlauben Sie ....“ — Er machte Miene fortzugehen, aber die ſanfte Hand ſeines Gaſtes hielt ihn zurück, zwang ihn mit Freundlichkeit, ſich wieder niederzulaſſen. „Sie iſt noch nicht bettlägerig, noch viel weniger am Sterben, guter Mann,“ tröſtete Sprenger: „Ich ſage nur, daß alles ſchief gehen könnte, wenn Sie nicht ohne Verzug Ihre Vorkehrungen treffen.“ — „Was meinen Sie? was ſoll ich thun?“ forſchte halb entgeiſtert der ſchmerzlich berührte Vater. —

„Jedesmal das beſte Mittel, einen ſchweren Mädchenkummer zu kuriren, iſt, das Mädchen zu verehelichen;“ predigte der Herr von Sprenger gravitätiſch, als ob ihn die Fakultät mit dem rothen Hut geziert hätte: „um ſo mehr iſt dieſes Remedium angezeigt, wenn eine Verehelichung ſchon auf dem Tapet geweſen, und durch einen nicht mehr zu reparirenden Umſtand zurückgegangen iſt. Die weibliche Natur, des Frauenzimmers eigentliches Leben, beſter Freund, geht nur von einer Grundlage aus. Das Frauenzimmer iſt berufen, dem Mann anzugehören, und welch ein Ende und Zwitterdaſeyn daraus wird, ſo jener Beruf mißkannt wurde, das, liebſter Jammerl, zu beobachten, haben Sie nicht nöthig, weit zu gehen.“ — „Aha, ich merk ſchon: die Tante Kenerl, meine Schwägerin. Ja wahrhaftig, Herr von Sprenger, 's iſt ſchade um die Perſon. Sie können nicht glauben ....“ — „Halten wir uns dabei nicht auf. Was ich ſagen wollte, iſt nur dieſes. Um Martina wieder herzuſtellen und den Leuten die höchſt ungewaſchenen

Mäuler zu verſiegeln, muß ſie nothwendigerweiſe verheirathet werden.“ — Ohne ein Auge von Tammerl abzulaſſen, ſchnupfte Sprenger bedächtig und Stäubchen für Stäubchen eine große gelbe Priſe. Er hatte Zeit, Halskrauſe und Manſchetten auszuſchütteln; denn erſt nach geraumer Friſt, und den Hinterhalt des Kavaliers nicht übel errathend, verſetzte Tammerl langſam: „Wär' mir ſchon recht, Herr Baron; aber wer wird eben jetzo die Martina haben wollen, und wen wird ſie gerade jetzo mögen? wie? was? ich frage.“

Seine Rede kam ſtückweiſe, ein jedes Stück pfundſchwer, als ob's auf dem Kirchenthurm zwölfe ſchlüge, zum Vorſchein. Gerade ebenſo begegnete ihr der Herr von Sprenger: „Und ich antworte: ein Imſter wird ſich ſobald nicht finden laſſen, denn, daß der Spitzbube Seraphin die Braut verlaſſen, bringt ſie auf lange Jahre in Verruf, und der Herr hat mit dem Handel auch ein gutes Stück Geld verloren, was ebenfalls nicht geheim bleiben wird. Verſtanden? Doch weiß ich Einen, der aus Freundſchaft und Edelmuth, aus Paſſion ſeines Herzens und langes Attachement, ſage Anhänglichkeit, an des Herrn Töchterlein, beide Augen zudrücken und beide Hände nach ihr ausſtrecken würde. Ich weiß Einen, Herr, und derjenige hat in ſeinem Leben einem Grafen nicht den Antrag gemacht, den er heute ſeinem liebſten Freunde Tammerl macht.“ — Der Herr von Sprenger erhob ſich bei dieſen Worten majeſtätiſch aus ſeinem Seſſel, und ſtand in der ganzen Höhe ſeiner gold- und juwelenbeſetzten Figur vor dem Vogelhändler, der vor lauter Verwunderung über die pathetiſche Wendung, beide Fäuſte auf die Knie geſtützt, ſitzen blieb, obgleich er etwas Aehnliches beinahe erwartet hatte. — „Verſteh' ich Sie, Herr Baron?“ ſtotterte er, da der Kavalier, adlermäßig auf ihn herabſehend, keine Miene zum Weiterſprechen machte. — „Sapient: sat; das heißt: wer klug iſt, wird

allerdings wiſſen, wo hinaus ich will," entgegnete Sprenger, ohne ſeine Stellung zu verändern. Jammerl hing ein wenig den Kopf; dann lispelte er zögernd: „Eine Ehre, eine große Ehre für mich, mein Kind und die ganze Familie. Aber, hochgeborner Herr Baron ... müſſen's nicht übel aufnehmen ... aber meinen der Herr Baron nicht vielleicht ... wie ſag' ich nur ...? daß Sie zum heirathen ... zum heirathen mit einem ſo blutjungen Ding ... daß Sie zum Beiſpiel ein biſſel zu alt dazu wären?" — Da leuchtete es wie ein Blitz über Sprenger's Geſicht. Die Ader auf der Stirn wurde dick zum platzen, und das erglühende Antlitz fand kaum mehr Raum in der Halsbinde. Es drohte ein gewaltiger Donnerſchlag auf Jammerls Haupt hernieder; auch duckte es ſich unwillkührlich. Aber Gottlob, das Ungewitter verzog ſich ſchnell, wie es aufgeſtiegen; die Sonne ſtrahlte von der Stirn des Kavaliers, und mit einer wenn auch mühſam hervorgerufenen, dennoch nicht weniger gewinnenden Gutmüthigkeit, erwiederte der Verletzte: „Ich war gefaßt auf dieſen Einwurf. Eigentlich hätt' ihn das Mädchen zuerſt machen ſollen. Der vernünftige Vater ſollte bedenken, daß es in meinen Jahren und meinem Karakter liegt, gerade nur der in falſches Licht geſtellten Jungfrau ein zweiter Vater, ein Beſchützer und Rathgeber, mit einem Wort, derjenige zu ſeyn, der ihr gern zu Ehre und Anſehen in der Welt verhelfen möchte. Was darüber hinaus, iſt Nebenſache. Ich könnte zu meinen Gunſten vorbringen, daß die Zeit mich nicht ſo übel zugerichtet hat, wie manchen viel jüngern Mann, daß ich geſund und grün bin, wie ein Eichbaum, daß ich ein Vermögen beſitze, das bei meinen Lebzeiten ſchon zu einer Freudenquelle für des Herrn Tochter, nach meinem Tode ganz in *ihren* Beſitz überzugehen beſtimmt iſt; daß ich" — hier erhöhte er die Stimme merklich — „daß ich eines Standes mich erfreue, der keinem andern in der Welt zu

weichen hat, und daß mein Wappen — ſo gleichgütig meine Anſichten vom Adel ſeyn mögen — dennoch breit und hoch genug iſt, um allen Unſtern des Tammerl'ſchen Hauſes gebührend zuzudecken....; doch will ich alle dieſe zufälligen Vortheile nicht geltend machen; allein nur meine innige Hingebung für das Wohl des Herrn, dem ich lang befreundet bin, und die Intention, Sein Kind glücklich zu machen, wie es ein Bürgerlicher nicht leicht zu thun vermöchte. — Jetzt höre ich eben die Mittagsglocke läuten, und will nicht länger ſtören. Auch ſeh' ich des Herrn äußerſt verſtändige Mutter kommen. Die würdige Frau weiß um meine Abſichten. Sie wird ſich mit dem Herrn benehmen. Thu' ſich aber der Herr keinen Zwang an. Was hier verhandelt worden, ſoll Ihn nicht überreden und nicht verblenden. Ich haſſe das und bleibe nach wie vor Sein vielgewogner Freund und der Frau Martha ergebenſter Knecht."

Mit einem leichten quaſignädigen Kopfnicken, das Tammerl'n galt, und mit einem verbindlichen Bückling gegen die eintretende Martha empfahl ſich der Herr von Sprenger, und ſein Abmarſch war in der That ein ſtattlicher. Den übergewichtigen Eindruck, den des Kavaliers Anrede und Werbung auf Tammerl gemacht hatte, verſuchte der Letztere gar nicht zu verbergen. Schon zeigte ſich ihm der ganze Antrag in einem viel günſtigern Licht, und die volle Gleichgültigkeit, womit Sprenger das Ja oder Nein zu erwarten vorgab — ein Beweis ſeiner reinen Uneigennützigkeit — hatte Tammerls Empfindungen für den Baron in partibus bis zur höchſten Verehrung geſteigert. Das Werk zu vollenden hatte Frau Martha übernommen. Sie predigte dem Sohn, der noch gewiſſermaßen unter'm Pantoffel der ſtrengen Mutter ſtand, vom Nachtiſch bis zum Abend, und tuſchelte dann mit Marianne unter vier Augen bis in die ſpäte Nacht. Die Vertraulichkeit der beiden Frauen, die ſich Jahr aus Jahr ein gemeiniglich nicht ausſtehen konnten, war eine ſeltene Erſchei-

nung im Hauſe, dafür aber um ſo bedeutſamer. Unter dieſen allerlei Vorbereitungen und Unterhandlungen nahm auch Idelſtein plötzlich Abſchied, und rückte mit dem über ſeine gar ſo ſchnelle Hinwegnahme beſtürzten und vom Buſchenwein ſehr erhitzten Peter noch am ſelben Abend bis Naſſereit, wohin ſeine Pferde ein paar Stunden früher vorausgegangen waren.

Während alles dieſes ſich begab — im Zwielicht, das der Verliebten Morgenröthe iſt — ſtanden auf der Schwelle des rothen Adlers aber auf der Schwelle eines Seitenthürchens, das vom Ab- und Zugehen der Wirthshausgäſte nichts wußte, Genovefa und Oswald, und hatten ſich bereits ſeit einer halben Stunde tauſendmal Lebewohl geſagt, und waren dennoch immer ſtehen geblieben, um ſich abertauſendmal die Neuigkeit zuzuflüſtern, daß ſie ſich gern hätten, lieb und werth hielten, und wie ſehr! und auf ewige Zeiten kürzeſtens. Mitunter war wohl auch die Verwirrung in Tammerls Hauſe zur Sprache gekommen, und der in ſeinem Freunde tiefbeleidigte Oswald hatte grimmig genug gethan gegen alle Verläumder, Brod- und Brautneider Seraphins. „Müßte ich nur nicht fort,“ hatte er geſagt, „oder beſſer: müßt' ich nur nicht fürchten, daß der alte grobe Tammerl, der jetzt ſeinem Buben und dem liederlichen Kölbl alles auf's Wort glaubt, mich als einen Mithelfer am erlognen Straßenraub einſperren ließe, ich wollt' ihnen die Wahrheit geigen, den z'nichten Menſchen. Gelt Genovefa, Du glaubſt ebenſo wenig an Seraphins Schlechtigkeit, als ich, gelt? Und die Martina wird doch auch Raſchon im Leib haben, und nicht am End' heulen, wie die andern Wölfe thun? Wenn ich nur nicht fort müßte!“ hob er wieder an.

„Das iſt auch mein Leid;“ klagte ſtill und bänglich Genovefa, und hielt den Schürzenzipfel vor ihre Augen: „kaum gefunden, ſo verſchwunden! das ſteht auf dem beinernen Löffel, den mir einmal Seilers Toni — Gott hab'

ihn selig; er stürzte sich auf dem Jerner das Genik ein — von Sterzing mitgebracht hat. Willst ihn annehmen von mir, lieber Walt?" — „Gib her, daß ich mich Dein erinnre, so oft ich meine Supp'n oder mein Mus esse, Beverl. Ach, in meines Vaters Hüttl wird's schmal hergehen. Der Grödner, mit dem ich nacher Haus fahre, hat mir so viel Uebles von daheim erzählt. Der Vater hat sich in den Fuß gehackt, und liegt darnieder ohne Verdienst. Die Mutter — weiß nicht, wie sie's anfing — ist dran, mich noch mit einem G'schwisterl zu erfreuen, daß Gott erbarm .... die schöne Trine hat schon geheirathet .... die andern, Brüder und Schwestern, sind Hackstöcke, die nichts verstehen, als die Zunge im Maul zu haben. Ich muß schon hin, und nachsehen, wie's geht, und mein bissel Erworbnes in den Opferstock legen. Will mich auch um Arbeit umsehen, und sobald ich kann ...." — „Kommst Du wieder, Walt," fiel Genovefa ein: „Gelt, Du schwarzer lieber Kraushaareter, Du kommst bald wieder?" — „Nu, das versteht sich; eher blieb die Sonne aus. Gott gebe nur, daß Deine Eltern so verständig seyen, wie die Tammerl's mit dem Seraphin gewesen sind, und daß wir kein Unglück haben, wie die Martina leider jetzo." — „Ach, ich weinte mir die Augen aus dem Kopfe heraus." — „Und ich — ich lief' in's Wasser — oder schluckte allen Grünspan, den ich habe." — „Das wär' ein Elend, Walt!" — „Das wär' ein Sekkatur, Beverl!" — „Bleib' mir treu, Walt!" — „Wie ein Hundl, mein Engerl. Aber Du, Du, wirst Du mich nicht vergessen?" — „Wär' mir nichts lieber. Du machst mir Gall', wenn Du so leichtsinnig fragst." — „Sey nicht bös, mein Herzl. Wenn aber Dein Vater und Deine Mutter nicht wollten ....?" — Genovefa machte ein betroffenes Gesicht. „Ja," sagte sie langsam: „wenn der Herr Vater und die Frau Mutter Nein sagten ...." — „Nun, nun, dann? was thätst Du alsdann?" — „Ich weiß nicht, Walt, ich weiß nicht·

aber leid thät' mir's zum Sterben .... und ich ginge dann lieber unter die Fleckſchweſtern, als einen Andern heirathen." — „Wohl?" — „Gewiß und wahrhaftig." — „Schau," rief Oswald luſtig, denn er lachte, wenn er ſich ſein fröhliches Veverl in dem traurigen Habit vorſtellte: „ſchau, Du biſt halt ein prächtig's Diendl, und wenn Du das thuſt, ſo geh' ich unter die Kapuziner, laß' mir einen langen Bart wachſen, und wir lieben uns dann geiſtlich. Willſt Du?" — „Ach, Du ein Kapuziner!" lachte auch Veverl herzlich: „Du mit einem langen Bart! das wär' gar aus!" Oswald und ſein Mädchen lachten und kicherten um die Wette. „Was hat's denn da unten für einen Tanz?" fragte eine fette Stimme aus dem obern Stock zum Fenſter heraus. — „Der Vater! leb' wohl!" Erſchrocken flüchtete ſich Veverl in's Haus. Seinerſeits nahm Oswald Reißaus. Als er jedoch durch die lange ſtichdunkle Gaſſe hinaus zum „Kitz" tappte, machte er ſich Vorwürfe, daß er lang nicht alles ſeinem Schatz geſagt hatte, was er ſich vorgenommen, ihm mitzutheilen. Er würde zwar immer eins und daſſelbe geſagt haben, aber der Verliebten Wörterbuch beſteht auch nur auf allen Blättern immer aus einem und demſelben Spruch: „Ich bin Dir gut!"

schweren Stachelgürtels und blutbefleckten Scapuliers von eisernen Dornen geflochten, erschütterte sie noch mehr, und sie dankte heimlich dem Himmel, als die Markgräfin ihr den Befehl gab, ebenfalls zu scheiden, wie die Uebrigen, und die Thüre der Kapelle zu verschließen. »Gib den Schlüssel nicht von Dir,« sagte die Fürstin, »bis Du ein Zeichen von dieser Glocke vernehmen wirst. Alsdann aber hole mich ab.«

Das Fräulein entfernte sich gehorsam, und die Markgräfin hörte mit der Freude einer Schmerzerfüllten, die gerne allein seyn will, wie das schwere Schloß der Pforte zuschnappte, und Alles still wurde. Sie warf sich, ihre Schleier von sich legend, auf den kühlen Steinboden nieder, faltete die Hände über dem, die Erde berührenden Haupte, und betete lange und leise, dann emporgerichtet und vernehmlicher: »Mutter aller Gnaden!« schluchzte sie aus thränenschöpfender Brust: »Herr alles Lebens! lasse doch meine Sünden von mir genommen seyn! Erhöre doch mein Gebet in diesen feierlichen

Viertes Kapitel.

Junker: Sieh einmal zu, Käpel, wie ſie mit den Händen ficht, und Luft ſchnappt. Ich fürchte, ſie wird ſterben, wie der Fiſch umſteht, den man aus dem Waſſer zog und auf den Sand warf.

Käpel: Behüte, Euer Gnaden. Sie bildet ſich's nur ein.

Junker: Du grober, unbarmherziger Knecht. Sie ſtirbt, und zwar aus Liebe zu mir ſtirbt ſie, ich ſag' es Dir.

Käpel. Geb'n wir vorüber und kehren wir nach ein paar Wochen um. Ihr werdet ſehen, wie ihr der Haber ſchmeckt.

Junker Weil Du ein paar Zoll Fett zwiſchen Deinen Wanſt und die Menſchheit gelegt haſt, meinſt Du Andere ſeien feiſten Herzens, ſo wie Du!

Doktor: Der Narr hat Recht, mein ſchöner Ritter. Auf dem Berge Mons wächſt noch manche Rabix die der Jungfern Siechthum heilet, der Kräuter zu geſchweigen. Hier wird die Maasliebe, oder wenn Ihr wollt die Mannsliebe' Wunder thun.

Altes Schauſpiel vom Junker Rybiz.

Die Jugend iſt nun einmal — nicht Einer läugnet's — ein gar herrliches prächtiges Ding. Sie gibt ihrem glücklichen Volke wachsweiche Glieder und federkräftige Herzen. Sie ſpottet der Krankheit, ſie lacht dem Tod in's Geſicht, und hält ihn für ein fabelhaftes Geſpenſt, von dem nur abergläubiſche Mährchen erzählen. Ihre Verzweiflung ſogar iſt ſchon mit den Lorbeern eines künftigen Siegs

über allen Jammer gekrönt. Wer jung iſt, und ſeinen Kummer nicht am Ende überwindet, iſt gerade nur ſelber daran ſchuld. Die Natur will nicht daß ihre Blüthen umkommen; ſie geizt nach vollem Leben, nach Knospe und Frucht. — Tammerls Martina war auf der Gränzſcheide angekommen, wo der Menſch die Wahl hat, ſich ſelber zu verlaſſen und aufzugeben, oder ſich zu ermannen und als ein Wundervogel aus Gluth und Aſche hervorzuſteigen. Es war geſchehen, was der Herr von Sprenger ſcharfſinnig prophezeit hatte. Martina war von der Trauer in das Welken, von dem Welken in's Verſchmachten gerathen, ſie hatte ſich niedergelegt, um nicht mehr aufzuſtehen, wie ſie meinte. Einige Wochen waren vergangen ſeit der unheilvollen Ankunft Peterls, und der armen Eltern Beſorgniß hatte den Gipfel erreicht. Sie hofften nicht mehr auf eine Beſſerung der Schwererkrankten. Der Aberglaube Tammerls, der nun mit Gewalt hervorbrach, und alle ſeine übrigen Eigenſchaften, Liebhabereien und Erwartungen aus dem Feld trieb, ſammelte mit grauſamem Selbſtbehagen Vorzeichen um Vorzeichen eines nur zu bald zu befürchtenden Trauerfalls. Der Herr von Sprenger — die betrübten Weiber nicht zu erwähnen — war dermaßen erſchüttert und geängſtigt, daß er einen geſchickten Arzt aus dem Reich hatte kommen laſſen, und einen wälſchen Doktor, der bei einer adelichen Familie zu Imſt eingetroffen, ebenfalls beredet hatte, am Krankenbette im Tammerlhauſe niederzuſitzen und mit dem ſchwäbiſchen Kollegen Konſultation zu halten. Der Schwabe und der Wälſche waren zufällig derſelben Meinung: die Kranke würde ſich auflöſen, dachten ſie. Dieſe Uebereinſtimmung war vielleicht des Mädchens Rettungsanker; die gelehrten Herren erachteten eine ärztliche Behandlung, eine Beſtürmung mit Pillen und Latwergen, überflüſſig und erſparten der Patientin den Kampf mit der Medizin. — So lag ſie, hoffnungslos wie es ſchien, bereits verſehen mit den Stärkungsmitteln der Religion,

und brütete und düſterte hin, wie eine, die den Tod erwartet. Ergiebiger Schweiß rieſelte von ihrer Stirne; beſchwerlich ging der Athem aus und ein, ruhelos legte ſie ihre kalten Hände hin und wieder, faltete den Mund mit jenem peinlichen Lächeln, das nicht guten Zeichens iſt, wie man ſagt. Sie ſprach nicht mehr, ſchien kaum der vielen kummervollen Leute zu achten, die an ihrem Lager ſaßen und ſtanden. Der Herr von Sprenger, der wie die ganze Familie lange nicht von ihrem Bett gekommen war, konnte endlich ſeinem Poſten nicht mehr treu bleiben. Um nicht ſelber einer Ohnmacht zu unterliegen, ſchlich er mit geſenktem Haupte fort. Da ſagte die Großmutter Martha, ſeine Freundin, und die robuſteſte Seele unter den Weibern, die für Martina beteten und ſorgten, der Kranken gleichſam mit einem Vorwurf in das Ohr, ungewiß, ob ſie es verſtehen würde: „Ach Du böſes unglückliches Kind! wüßteſt Du, was ſogar der Fremde, was dieſer gute Herr von Sprenger um Dich zu leiden hat! Bliebeſt Du am Leben, würdeſt Du geſund, Du würdeſt ſeine Frau werden, und hätteſt Glück und Freude in der Welt vollauf. Aber Du gehſt dahin wie eine Blume über Nacht, und wie bald wird er, wie bald werden wir Alle Dir folgen müſſen!“

Die Anrede der Großmutter war allerdings nicht zart erſonnen; auch erfüllte ſie die Anweſenden — Tammerl nicht gerechnet, der wie halb in ſich verloren da ſaß — mit gründlichem Unwillen. „Aber Frau Mutter!“ ermahnte Frau Marianne kopfſchüttelnd. „Iſt das ein Reden!“ murmelte die Tante Leuerl, ihr Gebetbuch zuklappend und gen Himmel blickend. „Das könnt' ihr gerad den Tod bringen auf'm Fleck,“ eiferte Beverl und raſchelte unruhig hin und her, und beugte ſich voll Sorge über die Freundin. Martha ſchaute die mißbilligenden Weiber giftigen Blicks an, aber Niemand gab auf ſie acht, denn Martina, die plötzlich die Augen groß öffnete und die Großmutter feſt anſtarrte, beſchäftigte die Aufmerkſamkeit Aller. „Hm!“

machte ſie und wiegte langſam mit dem Kopfe rechts und links: „hm, hm, was doch die Frau Nahnl daherredet!“ wendete ſich von Martha ab und zu Beveri ſagend: „Gib mir zu trinken.“ Das geſchah, und Martina trank ruhig, in Abſätzen, mit Behagen und nicht mehr fieberhaften Durſtes voll. Dann legte ſie ihre Hände kreuzweis auf die Bettdecke, gähnte ein paarmal, athmete leicht, wie von einer großen Beſchwerde erlöst. — „Madl, was iſt denn?“ fragte die Mutter mit zagender Freude: „wie kommſt mir denn vor?“ — „Iſt Dir beſſer geworden, mein Tin'l?“ begann eben ſo ſchüchtern die Tante. — „Herz, was verlangſt Du noch?“ ſetzte Genovefa hinzu, bebend vor neuer unverſehener Hoffnung. „Schlafen; ſtill ſeyn; viel ſchlafen,“ erwiederte die Kranke, und ihre Stimme hatte wieder Klang, und ihr Athemzug war gekräftigt. —

Der Wunſch Martina's war natürlich ihren Verwandten Befehl. Alle ſtanden auf, um zu gehen. Marianne tippte auf Tammerl's Schulter, und winkte ihm, zu kommen. „Jeſus Maria!“ ſeufzte er erſchrocken: „iſt's aus mit ihr?“ — Worauf Martina ſelbſt vernehmlich: „Nein, liebſter Herr Vater; im Gegentheil. 's wird ſchon beſſer geh'n. Nur ſchlafen, ſchlafen!“ — Verſtummend vor Entzücken ſtreckte Tammerl die Hände nach oben, und ließ ſich von den Weibern geduldig hammelhaft hinausführen. Beveri blieb bei der Freundin zurück. Sie ſetzte ſich in Tammerls Stuhl, und trieb geräuſchlos daſſelbe Werk, das er noch vor kurzem getrieben in väterlicher Angſt. Sie ſchlug die Karten auf, und bemühte ſich, alle die Wahrſagerſchwänke wieder in ihr Gedächtniß zu rufen, die ſie einſt von Kartenſchlägerinnen geſehen. Da es ihr nicht zum Beſten gelang, ſo half ſie ſich mit dem troſtreichen Spiel aus, das man in vornehmern Kreiſen grand' patience nannte, und ſie mochte ſich dabei denken, was ſie wollte: die Karten gaben immer ihren Conſens dazu. Das Spiel

ging immer glatt aus. Es war ein Glück zum Verzweifeln im eigentlichſten Sinne, denn Beverls Augen wurden dabei vor Ungeduld und Unwillen naß, und ihr Fuß ſtampfte gar oft behutſam die Erde. „Iſt das deſperat!“ murrte ſie, ſo oft alles zugetroffen: „Die z'nichten Karten wollen immer, und der Herr Vater will doch nicht, und die Mutter ebenſowenig. Die falſchen Karten, die verlogenen Karten!“ Sie hätte etwas darum gegeben, wenn nur ein paar Ober aufeinander liegen geblieben wären, um ſie wegen der Wahl des Abzugs in Verlegenheit zu ſetzen. Umſonſt: alles ſo rein und klar wie der Tag. Ueber eine Stunde ſaß ſie ſchwitzend bei der Arbeit, ungeſtört von den Weibern, obgleich dieſe manchmal aufpaſſend den Kopf in die Thüre ſteckten. Doch hörte Beverl alſobald auf als Martina ſich rührte und aufwachte mit bequemem wohlbehaglichem Dehnen, als hätte ſie vierundzwanzig Stunden mindeſtens im erquickenden Schlummer zugebracht. — „Biſt wieder da?“ redete Beverl die Freundin an. — „Ja freilich. Hab' ich lang geſchlafen?“ — „Nicht doch. Was länger hätte Dir getaugt.“ — „Hm, es iſt mir doch leichter. 's war, wie man eine Hand umdreht. Zum Sterben ſchwer, und dann wieder auf einmal, als ob der Guckuck mir dreißig Jahre in's Ohr riefe.“ — „Der Guckuck war die Großmutter, Du arme Haut. Ich dachte, ſie würde Dich todtmachen vor lauter Schreck.“ — Martina lächelte; es war aber nicht jenes peinliche Lächeln, des Todtenvogels Flügelſchlag, ſondern beinahe wie in guten alten Tagen; das Aufgehen einer Roſe, oder das luſtige Aufplatzen des Granatapfels. Martina hob dabei ſogar die ausgemergelten Hände zum Kopf und ſtrich ihre Haare aus der Stirne. Die Bewegung trieb ihr etwas Blut in die Wangen, ſie ſchienen zu erblühen und die Haare ſchienen zu erglänzen im Wiederſchein der Wangenröthe. Die Erſcheinung war zwar nur von kurzer Dauer, und das Jungfrauenantlitz wurde weiß wie zuvor, aber die Züge hatten

ſchon mehr Haltung und Mark. Ruhe war dahin zurückgekehrt und Geiſt in die Augen. „Was todtmachen?“ antwortete das Mädchen auf Beverls Bemerkung: „das ſind Dummheiten. Wer ſagt denn, daß ich ſterbe, und daß ihr alle hinterdrein müßt? Nein, nein, Beverl. Einmal hab' ich's ſelbſt geglaubt und geſagt, aber Gott ſey Dank, es iſt nicht wahr; ich fühl's, und die Dokters ſollen mich auslaſſen. Ich weiß beſſer, wie's mit mir ſteht. Beverl, ich hätte ſo viel Hunger. Bitt' gar ſchön um 'was zu eſſen.“ — Nun, ſo möcht' ich ſelber tanzen vor Vergnügen!“ jauchzte Genovefa, indem ſie etwas Eingeſottenes ans Bett trug, und die Geneſende fütterte wie einen Kanariſpatz: „das iſt wenigſtens nicht der Tod, der mit Dir ißt, mein liebes Haſcherl.“ — Martina beutelte lächelnd den Kopf und ſchlürfte die Preiſſelbeeren mit Luſt und Behagen. „Ich muß der Nahnl danken,“ ſagte ſie abgebrochen zwiſchen einem Löffelvoll und dem andern: „ſie hat mir den Kopf zurecht geſetzt mit ihrem Sprenger. Zuerſt war's die Galle über den alten Bräutigam, die mir das Leben aufſagte; nachgehends kam's mir ſo luſtig vor, zu denken, daß der alte Heiter mich gern zur Frau möchte, und ſo hat ſich's denn gegeben und gelegt mit mir, daß mir jetzt der Baron vorkommt, als wie ein Senfpflaſter, das ich auf dem Magen gehabt hätte. Beverl, der Gedanke, die gnädige Frau von Sprenger zu werden, könnte Einen vom Tod erwecken.“ — „Vor Freude?“ fragte Beverl verdrießlich. Martina hätte gern laut gelacht, wenn ſie nur ſchon dazu die Kraft gehabt hätte. „Warum nicht gar?“ ſagte ſie: „vor Spaß, meine ich. Mach' ein freundlich Geſicht, Beverl, das macht mich früher geſund.“ — „Ja, wenn überall freundliche Geſichter helfen könnten! aber nicht dieſe und auch nicht die Karten ſind zu 'was nutz.“ — Martina, trotz ihrer Schwäche, richtete ſich etwas auf, und las befremdet Zug für Zug in Beverls Angeſicht durch. „Es

ärgert Dich wohl, daß ich mich beſſer befinde?" ſagte ſie mit jener Reizbarkeit, die den Kranken, welche nach Mitleiden ſchmachten, ſo eigen iſt. Beverl fühlte ſich beſchämt. Sie heiterte ihre Stirn möglichſt auf, küßte die Freundin vielmal, und getröſtete ſie ihrer unveränderten Liebe und Anhänglichkeit. „Ich hatte Wunder," entſchuldigte ſie ſich beinebſt, „ob Du denn ſchon den guten Seraphin vergeſſen hätteſt?" — Jetzt war's an Martina's Stirn, ſich zu verfinſtern, und das Mädchen antwortete langſam: „Vergeſſen? das ſagſt Du mit Fleiß, Beverl; das iſt nicht Dein Ernſt. Vergeſſen? das kann ich bis in Ewigkeit nicht. Aber verloren hab' ich ihn einmal, und was will ich thun? Wo er iſt, ich weiß es nicht. Was er gethan hat? ich weiß nur, daß er kein Dieb iſt. Ob mir ungetreu geworden? das wär' möglich. Frag' nur die Tante Lenerl, wie's die Mannsbilder machen. Sie weiß etwas davon zu erzählen. Nun, wie Gott will. Aber Gott wolle mir auch die Sünde verzeihen, daß ich einmal gewünſcht habe, todt zu ſeyn. Das Leben iſt doch ſo fein, und die Eltern, die ſo viel gut mit mir ſind, und ſo viel viel Sorge um mich haben, ſollen nicht durch meinen Tod betrübt werden, ſo lange ich noch ein Zuckerl thun kann. Bin's ihnen ſchuldig; hab' mir's Leben nicht ſelber gegeben. Ah, jetzt bin ich wieder müde, mein Schatzl. Ah, ich ſchlafe ſchon wieder ein." — „Die iſt g'ſcheit, die hat 'n Verſtand!" rühmte Genovefa ganz heimlich ſich ſelber vor: „da komm' ich nicht nacher. Ich möcht' gern mit dem Kopf durch die Wand rennen, und ſie ſchwimmt, wie 's Waſſer lauft. Glückliches Madl!" Sie war in der That glücklich, die Kranke, denn die Augen waren ihr zugefallen, und wie Eine, die in den Himmel lächelt, ſchlummerte ſie. Nun kam die ganze Sippſchaft, die im Vorgemach gewartet, herein, und Beverls Bericht erfüllte alle mit Wonne, und dieſe Wonne durfte ſich in Worten nicht gar zu leiſe äußern, wie der Jubel es liebt, denn Martina hatte diesmal einen

gesunden Schlaf, und wenn der altberühmte kaiserliche Graf von Tirol, der Max, seinen „Weckauf“ und den „Purlepaus“ hätte vor dem Markt abschießen lassen, sie wäre vielleicht nicht erwacht, Martina, seines geliebten Berglandes liebe Tochter. —

„Ich bin in die Haut hinein froh,“ sagte Tammerl: „wär' das Madl gestorben, ich hätt' den Peterl nicht mehr vor Augen sehen können. Jetzt stift' ich eine heilige Meß' bei den Kapuzinern.“ — „Ich verspreche der Muttergottes von Trens einen neuen Rock,“ fiel Marianne ein, und dann Martha: „ich will einen armen Studenten von Fuß bis zu Kopf kleiden. Und Lenerl: „ich flicke selber ein Meßgewand für die Serwiten auf der Waldrast.' — „Ich will herschenken, was ich aufgespart habe,“ setzte die Genovefa hinzu.“ — Denn ich habe bei den Kapuzinern beten lassen,“ fuhr Tammerl fort. „Und die alte Zaya ist für mich nach Trens gewallfahrtet mit Erbsen in den Schuhen,“ sagte Marianne. — „Und das Gnadenbild auf der Waldrast hat sich wunderthätig bewiesen,“ sagte Lenerl. „Die Martina hat halt eine Natur von Eisen,“ sagte Genovefa, und die Großmutter mit Wichtigkeit: „Die Freude hat ihr 's Leben erhalten. Der Herr von Sprenger wird sie glücklich machen, zur reichen Frau, mit Kutsch und Pferden. Das hat ihr wieder Lust und Genesung beigebracht.“ — „Ist das auch gewiß?“ warf die Tante bedauernd hin. Die Großmutter rümpfte stolz die Nase: „Das Madl haltet's mit der Welt wie sie ist, und macht sich keine Fabeln vor, wie gewisse andere Leute.“ — Worauf die Tante, schmerzlich verletzt: „Kann denn die Frau Mutter nicht einmal heut ein'n Fried geben?“ — Eine ziemliche Stille erfolgte nun, die erst Tammerl unterbrach: „Wenn's nur mit der Besserung anhält! Wie es heut geläutet hat, hat die Uhr zugleich die Stunde geschlagen, und das bedeutet nichts Gutes.“ — „Hm!“ machte die Hausfrau: „muß es

gerade für uns übles bedeuten? Es sind noch mehr Leute auf der Welt." — „Die Martina hat in der Taufe geschrieen, und dergleichen Kinder, sagt man, werden nicht alt." — „Ei was," redete Frau Martha drein: „ich soll auch geschrieen haben, als ob ich am Spieß steckte, und siehe: ich hab' doch meine Jahrln auf'm Buckel." — Der eigensinnige Tammerl wackelte mit dem Kopf, und predigte immer fort: „Ich sag's, die Vögel, die am Morgen so früh singen, verrecken gern am Abend." — „So geht's auch mit den Menschen, der Schwager hat recht: nur wollen wir erst den Abend der Martina kommen lassen." tröstete Lenerl. Die Hauptsach' ist," begann wieder die Nahnl, daß das Madl bald einen braven Mann kriegt." — „Das wird sie auch" nickte Tammerl· „sie hat immer die Katz so viel gern gehabt, und selbige Madln...." — „Das wissen wir schon, Herr Tammerl," unterbrach ihn Genovefa: „wenn's so ist, werd' ich niemals einen braven Mann bekommen." — „Der Mann ist gefunden," sprach Martha: „er heißt Sprenger." — „Meinetwegen," bestätigte Marianne „wenn er nur nicht Seraphin heißt. Daß mir niemand mehr von dem undankbaren Buben redet." — „Hab' mir's oft gedacht, daß es nicht zum guten End' kommen würde," bemerkte nun Tammerl, zum erstenmal in seinem Leben: „dem Madl ist das Schuhbandl so viel oft aufgegangen, und das bedeutet immer, daß der Bräutigam andern nachläuft. Ach, Du mein Erlöser, wer wird meinen Dukaten nachlaufen? Ich bin ein geschlagner ruinirter Mann. Na, hab' ich erst die Martina verheirathet, so schaff ich mir gute Locker an, und thu' gar nichts mehr, als auf die Zeiselen gehen. Mit den Kanari hab' ich kein Glück mehr, das ist aus und vorbei." — „Hast recht," antwortete ihm die Ehehälfte spitz: „laß' Dir nichts mehr vom seligen Vater träumen, oder glaub' ihm vielmehr

nicht, wenn er Dir wieder einen hergelaufenen Buben anempfehlen sollte." —

Tammerl setzte sich zur Wehre, wie ein zürnender Hahn. „Hör' Du," begann er: „mit selbiger Erscheinung ist noch immer nicht zu spassen. Stell' Dir vor, „ich saß ...." — „Schon gut, ich weiß es schon lange." — Nun wendete sich Tammerl an die andern Weiber: „Es war eines Nachmittags ...." — „Der Schwager hat uns das so oft erzählt," erinnerte Lenerl und ergriff die Flucht. — „Da kam der Vater, ich seh' es noch, wie ich euch sehe ...." — „Behüte, ich will von dem Seligen nichts hören!" rief Martha und lief der Tante nach. — „Er hatte, wie im Leben, seine Brille ...." — „Das ist nicht auszuhalten!" schalt Marianne und machte sich durch wie die andern. — „Aber so höre doch nur ...." — Tammerl segelte der Seinigen nach, entschlossen, um jeden Preis einmal wieder seine Geschichte anzubringen. Dergestalt war Genovefa wieder allein bei Martina, und diese erwachte, wie auf ein Kommandowort.

„Welch' ein Lärm?" fragte die Kranke. — „Ach, sie hätten sich fast gezankt," entgegnete Veverl. „nur in einem Stück sind sie einverstanden. Sie wollen Dich absolut dem Sprenger geben." — Martina machte eine Bewegung der Ungeduld. — „Du bist grantig, Veverl Du hast mich nicht lieb; Du thust mir weh. Warum? Sag' mir: was geht in Dir vor?" — Genovefa wäre bald in Thränen ausgebrochen, als sie versetzte: „Es geht in mir vor, daß ich halt gerad so gut verliebt bin, wie Du, verliebt, 's ist gar aus; und daß ich unglücklich bin, 's ist nicht zum sagen." — „Du, Du, Veverl?" — Genovefa erzählte nun mit der bewundernswürdigen Geläufigkeit ihrer Zunge den ganzen Hergang ihrer Liebesgeschichte; daß Oswald so lang schon abwesend, ohne nur einen Gruß und G'segn' Dich Gott" zu schicken;

Tägen der Erinnerung an ein blühend vernichtetes, in Fehl dahingeschiedenes Leben. Mache mich theilhaftig der Huld, die an Magdalenen sich bewährt hat. Gib mir Ruhe und Frieden, und erfülle meinen süßesten Wunsch! Laß mich den Schatz wiederfinden, dessen Verlust mich mit Betrübniß erfüllt! den eine Stimme vom Himmel oder aus dem Fegfeuer stündlich von mir fordert, mit Wehmuth und schaurigem Mahnen! Laßt mich, ihr Heiligen alle, versöhnen eine Zeit der üppigen Eitelkeit und des Verderbens. Lasset mich büßen dafür, aber sie nicht entgelten meinem geliebten Sohne, dem das Glück allenthalben folgen möge: das Glück, zu überwinden seine mächtigen und heimlichen Gegner; das Glück, seiner selbst und dem Rausch der Sinne Meister zu werden; das Glück, in den Armen der Braut, die ich ihm erwählt, die Frömmigkeit und die Treue zu finden, deren Beispiel ich ihm nicht werden konnte! Sollte unserm Hause, das nur auf diesen einzigen Zweig seine Hoffnung gründet,

daß dieſes ſchon ein großes Elend, aber daß der größere Jammer darinnen beſtehe, daß am Abend des Hinweggangs des Geliebten der Vater ihr angekündigt, der alte Idelſtein habe für ſeinen Sohn um ſie angehalten, und er hab' es zugeſagt, und im Frühjahr würde Nepomuk kommen und drei Wochen darauf die Hochzeit ſeyn." Und das halt' ich nicht aus, und das werd' ich nicht thun, und müßt' ich ganz Imſt umkehren," betheuerte Veverl, „und, wenn Du thun wollteſt, wie ich, Du armes Schaſl, das ſie auch verkaufen wollen an einen alten Geißfuß, ſo geh'n wir beide in's Kloſter, und das müſſen die Eltern zugeben, denn wir wollen die ganze Kleriſei hinter ſie jagen, und die geiſtlichen Herren ſetzen alles durch, was ſie wollen. Dann wollen wir als ein paar Kloſterſchweſtern freundſelig mit einander leben, wie wir's gewohnt ſind, und die ſchiache böſe Welt vergeſſen, die nur Dörner und feurige Laurenziroſte für uns zu ſpendiren hat. Gelt, Martina, wir thun's?" — Martina überlegte kaum eine Viertelminute, und gab dann die Antwort von ſich: „Was mich angeht, Veverl, ſo mag ich nicht in's Kloſter. Ich hab' einen Abſcheu davor, und Du wirſt Dich, hoffe ich, noch anders beſinnen." — „Wie, Martina? Ich fall' aus den Wolken, Dich alſo reden zu hören. Ich hätt' mir eher den Tod eingebildet, wahrhaftig. Du wollteſt lieber den Sprenger ehelichen, als ...?" — „Viel lieber, mein Veverl. Ich will denken, daß ich auch dieſes nicht werde thun müſſen, aber lieber als eine Kloſterfrau würd' ich die Frau von Sprenger, das iſt wahr." — „Nun, ſo muß bald der jüngſte Tag kommen. Du, ſo verliebt in den Seraphin ...." — „Ei, die Lieb' wird nicht aufhören, Veverl; aber wenn er doch für mich verloren iſt, will ich nicht im Kloſter noch härteres Ungemach ausſtehen." — „Nun, wie Du willſt. Mein Vorſatz iſt felſenfeſt. Du biſt ein Weikind, Martina, aber ich bin ſtandhaft

über die Ewigkeit hinaus." — Martina kicherte unter ihrer Decke über den Stolz und die Vermessenheit der flatterhaften Freundin. „Es wird Dir schon anders kommen," sagte sie dann freundlich: „Dir möchte das Kloster noch weniger anstehen, als mir, Du meine liebe Genovef. Was drängst Du aber mich und Dich selber, als ob schon alles verloren wäre? Kann Dein Vater nicht seinen Spruch zurücknehmen? Kann Seraphin nicht heute oder morgen wiederkehren, und ist dann nicht alles wie zuvor? Mein, mein, schweige und sey ruhig. Gott wird's schon machen nach seinem Gefallen. Er stärkt mich wunderbar. Ich möchte heut schon aufstehen, wenn's dem Geist nach ginge. Aber vernünftigerweise will ich im Bett aushalten, und wünsche nur, einmal wieder vom Seraphin zu träumen. Der Falsche hat mich sogar in meinen Träumen verlassen." — „Da will ich Dir etwas rathen," versetzte Genovefa altklug wie eine Wunderdoktorin: „Wenn man unter's Kopfkissen ein Packl Melissen legt, und vor dem Einschlafen steif und fest an die Person denkt, die man im Schlafe sehen will, so fügt sich's, daß es geschieht, und das Verlangen befriedigt wird. Probir's, Martina; schaden kann's ja nicht." — „Ich danke Dir, mein Schatz; gib mir die Melissen dort vom Tisch. Besser als der Thee daraus, soll mir eine Unterhaltung mit dem lieben Buben bekommen. Gib her; so; leg' es auf meine linke Seite, wo das Herz ist. So; nun noch das Nachtgebet, und Gott verleihe dann seinen Segen."

Das so warm empfohlne sympathetische Mittel bewies sich, den Versicherungen Genovefa's und Martina's festem Glauben zum Trotz, unwirksam. Die Genesende träumte gar nicht, oder vielmehr blieben ihre Träume nicht in ihrem Gedächtniß haften. Wenn indessen das Kunststück geglückt wäre, so hätte eben in jener Nacht die Sehnsüchtige ihren Liebsten in einer Umgebung sehen können,

die ihr noch befremdender vorgekommen wäre, als ſie ihm ſelbſt erſchien; ſie hätte ſich vielleicht geängſtigt, und die Angſt würde ihr geſchadet haben.

Nicht unter'm ſpiegelklaren Winterhimmel, der juſt über Tirol ausgeſpannt war, nicht im Nebelgraus, das Hollands Küſten überzogen hatte, nicht vor dem gewaltigen Kaminfeuer einer Herberge in Altengland ſaß in jener Nacht der arme, dem Vaterland und ſeinem Glück entriſſene Vintſchger. Es trieb, ſchon unter milder Zone, ein Schiff dahin auf ruhigem Meere, ein Schiff unter der Flagge der Mynheers, ein Schiff, vollgepfropft von ſchlummernden Soldaten und fluchenden Bootsknechten. Seraphin befand ſich auf der Fregatte; doch ſchlief er nicht, wie ſeine Gefährten. Er wachte und ſprach viel, und ſprach an einem Orte, deſſen Luxus nicht ſonderlich zu der magern blauen Uniform paßte, worein man den freien Sohn der Gebirge geſteckt hatte. Als ein gemeiner Musketier, das kleine Hütchen auf den Knieen haltend, ohne Säbel oder Bajonet, ſaß er nichts deſto weniger auf einem ſeidnen farbig geblümten Stuhl, und um ihn her glänzten Mahagonywände und Säulchen mit vergoldeten Knäufen. Prächtige Waffen hingen an den Wänden. Aus der halbgeöffneten Koje ſchaute lockend ein ſchmales, aber höchſt bequemes Bett. Davor, in einem Lehnſtuhl, der ſich zum Tammerl'ſchen verhielt, wie des Großmoguls Krone zu der venetianiſchen Dogenmütze, ſaß ein ſtattlicher Mann, dem man den Kavalier ſchon von ferne anmerkte, und der von den funkelnden Achſelquaſten bis zu den blitzenden Steinſchnallen auf ſeinen Schuhen, in Parade und vollem Anzug war. Ein Federhut bedeckte ſeinen Kopf, ſeine Linke ſpielte mit einem kleinen goldnen Degen, der über ſeinen Knieen ruhte. Auf die rechte Hand ſtützte er ſich, und hörte mit erbaulicher ſchier ungewöhnlicher Theilnahme dem gemeinen Musketier zu. Man ſah ihm an, daß er kein Wort

verlor, wenn auch jedes Wort deutſch war, und verachtet von dem übermüthigen Holländer, dem ſtiefbrüderlichen Abkömmling deutſcher Mutter, deutſchen Vaterlands. Aber der blanke Offizier war auch kein Holländer, und darum lauſchte er mit Entzücken der langvermißten ſüdlich deutſchen Zunge. —

„Wir hatten alſo," ſo erzählt Seraphin ohne Furcht, „alles verkauft, den Erlös in Papiere umgeſetzt, und ſahen uns nach einer Fuhrgelegenheit zu Waſſer oder zu Lande nach der Heimath um. Der gnädige Herr Gouverneur kann ſich nicht einbilden, wie mir das Herz vor Freuden ſchlug, aber mitten durch kam öfters ein Gefühl als ſagte mir Einer: Du, paß auf; 's kommt noch 'was. — Mein Kamerad, der zu Amſterdam Beſcheid wußte, lief hin und her, um aufzutreiben, was wir ſuchten. Hatte es auch, wie er ſagte, ſchon gefunden, und es kam nur darauf an, mit dem Patron ernſthaft zu reden, daß er uns arme Vogelträger nicht über die Ohren hieb; denn mit dem deutſchen Muff machen die Holländer weiter nicht langen Prozeß. Wir ſollten's beide bald erfahren, und an der ganzen Schlechtigkeit dauert mich am meiſten, daß ein Landsmann — nein, Gottlob! kein Landsmann aus Tirol, ſondern ein Bayer uns in die Patſche führen mußte. Nun, es kurz zu machen: ſo wie der Egidi auf'm Geſchaftln war, bin ich in den Gaſſen und an den Kanälen umherſpaziert, und hab' mir die Raritäten angeſehen und immer auf mein Geldl acht gegeben, das ich in einem Gurt unter dem Bruſttuch trug. 's war viel, recht viel für uns, gnädiger Herr Gouverneur, und ich hätt' mir daheim noch ein viel beſſres Bildl einlegen können ... es ſollte halt nicht ſeyn." — Nachdem der arme Soldat mit dem Aermelaufſchlag über ſein Auge gefahren war, nahm er wieder den Faden ſeines Berichts auf: „So ſteh' ich denn einmal — nicht weit war's vom

Hafen — vor einem Vaperl, das Einer aus Indien gebracht hatte, und das Vaperl schrie, daß mir die Seel' im Leib gelacht hat: Oranje boven! und allerlei, das ich nicht verstand, aber doch hatt' ich bald den Narrn an ihm gefressen, denn die Vögel, Excellenz Gouverneur, die Vögel sind halt meine Passion und Profession. Steht mir im Angesicht ein Kerl, den ich kenne, ich mag ihn anschauen, wie ich will. Kennt mich der Kerl auch, und kommt herüber und sagt treuherzig: „Bist Du nicht der Seraphin von Burgeis? ha, ha, 's ist schon lang, daß wir die Schlittenfahrt miteinander gemacht haben; 's ist auch schon lang, daß wir auf dem Jauffen uns disputirt haben! Na, nur nichts für ungut. In der Fremde müssen die Landsleut' zusammenhalten und Dir geht's pudelwohl, wie ich weiß, und mir geht's erbärmlich schlecht. Hab' den Holländern gedient, so treu, daß es gar aus war, und doch haben sie mich jetzt fortgeschickt, und ich hab' nichts als diesen lumpeten Kittl und den Bettelstock, und wenn noch ein Geld in der Welt ist, so weiß ich doch wenigstens nicht, wie's ausschaut. — So haben wir hinüber und herüber geredet, und der Mensch hat mich derbarmt, wenn er schon der Kölbl war, und wir uns nicht wohl haben leiden können. Aber ich bin einmal so ein Tschappl. Die Zeit und mein guts Herz putzen gar bald alles von der Tafel, wo sich Einer bei mir angerußelt hat. Oho! sag' ich: willst heimwärts gehen? Kannst mit uns. Der Egidi hat Dich zwar im Magen, aber ich will ihm schon zureden, und führ' Dich nur gut mit uns auf, hernach wird's schon werden. — Sagt' er drauf: Sakra — bitt' um Verzeihung, Excellenz, aber der Kerl hat immer so geschworen — Sakra, sagt er also: das wär' mir schon recht und das geht mir ein, hat er gesagt. Doch hab' ich da drinnen — ich weiß nicht mehr wie das Diebsgassel sich schreibt

wo er hingedeutet hat — da drinnen also, sagt er, hab' ich noch einen Bären angebunden, und wenn Du ihn vielleicht ablassen willst, so wär' mir's schon gar recht. — Ich sag': z'wegen meiner, wenn's nicht viel ist; und er meint, es seyen nur ein paar Schilling oder dergleichen. Gehen wir also leider in das Gassl und in das Haus, und darinnen haben Seelenverkäufer ihre Wirthschaft getrieben. Das hab' ich nicht gewußt, sonst denk' ich mir, daß ich außer geblieben wäre. Der Egidi hat mich viel davor gewarnt gehabt; aber es mußte halt einmal kommen, wie es kam: ich konnte nicht helfen. Wir setzten uns in die Spelunken, in ein Kammerl hinten hinaus, und aßen Erdäpfel und tranken Genever; aber in dem Branntwein müssen sie mir 'was gegeben haben, denn ich bin ganz damisch worden, und wie ich mich umschaue, ist der Kölbl fort, und der Spitzbub' von Hausherrn sagt mir unter's Gesicht, ich dürfe nicht mehr fort. Ich sey an ihn verkauft, und er habe mich an die Regierung verkauft, und ich müsse Soldat werden, und das sey alles. Mir war's schon mehr als genug. Ich rebellirte, schrie nach Hülfe. Auf einmal kommt der Egidi herein, der ich weiß nicht von wem erfahren, daß ich in dem Sündenstall eingeschlossen sey. Er prügelt den Wirth und den Kölbl, der ihm nachgesprungen war, schlägt dem Letztern ein Aug' wurz aus dem Kopf, daß es ihm über die Backen hing. Indessen kommen die Schergen und führen ihn fort, lassen mich aber in dem Seelenverkauf zurück, denn leider hat die Regierung diese Teufelslöcher unter ihren Schutz genommen, wie ich hören mußte. Mit mir war's vorbei; gegen die Gewalt kommt der Stärkste nicht auf. Die Henkersknechte waren schon daran, mir mein Geld zu nehmen; kommt ein Offizier dazu, und nimmts den Schurken wieder weg; hat mir's freilich nicht wiedergegeben, aber immer hab' ich's der hungrigen Regierung

mehr vergönnt, als den Hunden von Seelenverkäufern. Bin dann in's Rekrutenloch gesteckt worden, und nach mehreren Tagen in diesen Rock und auf's Schiff. Da hab' ich hören müssen, daß mein braver Egidi in's Zuchthaus hat marschiren müssen, weil er einen Amsterdamer *schwer geschlagen und dem Kölbl ein Aug'* aus dem Schädel gehackt hat. Der arme Kerl! den Egidi mein' ich. Die Herren von Holland hätten sich um den Kölbl, den sie wegen schlechten Lebenswandels abgedankt hatten, nicht mehr angenommen, wenn der Egidi ihm nicht mit seinen Pratzen aufgewartet hätte. Nun, basta, wie der Grödner sagt; weiß nicht, was aus dem Kölbl geworden; denk' aber, der Hanf wird schon irgendwo für ihn gesäet seyn. Wohl bekomm' ihm indessen der Judaslohn, den ihm meine Haut eingetragen hat." — Seraphin seufzte tief aus der innersten Seele auf. Der Herr Gouverneur von Surinam, — denn eine geringere Person war der schmucke Herr nicht — nickte mit dem Kopf, als ob er über etwas sehr nachdächte, und brach in die freilich nur halblaut gesprochenen Worte aus: „Es ist nach meiner Meinung der hohen Regierung unwürdig, solche Menschenräuberanstalten zu dulden und zu ermuthigen. Doch hat der Uebelstand auf der andern Seite wieder Entschuldigung verdient. Der Staat ist klein, und braucht für seine Kolonieen und Flotte außerordentlich viel Leute. Eine offne Werbung brächte die Masse nicht auf. Der Patriotismus des Einzelnen, wenn's darauf ankömmt, Haut und Haar den Negern oder den Malaien, der tropischen Sonne und den tödtlichen Fiebern entgegenzutragen, darf nicht zu hoch veranschlagt werden. Darum wird bis auf besserer Zeiten Ankunft dieses Menschenpressen tolerirt. Es läuft nicht immer Schurkerei mitunter. Aber mich verdrießt besonders, daß bei Dir der Zwang so gehässig angewendet wurde. So gelangtest Du denn auf dieses Schiff

— und in dieſe Kleider. Kannſt gar nicht mehr an's Land?"

Seraphin lachte: „Oho! ſie haben klug daran gethan, mich nimmer außer zu laſſen. Ich wär' nicht wiedergekommen, und hätte auch gut daran gethan. Der gnädige Herr wird's ſelber ſagen müſſen. Aber ich bin ein Narr und ein z'nichter Menſch, wahrhaftig!" Er verkehrte ſein luſtiges Geſicht in ein tiefbekümmertes.

Mit Sanftmuth fragte der Gouverneur: „Warum denn, Tiroler, warum denn?"

Seraphin antwortete: „Ich kann lachen, lachen wenn daheim vielleicht ein braves Kind in Zähren ſitzt wie eine Magdalena; nur unſchuldiger als dieſe; aber in Zähren um meinetwillen! Wär' ich nur noch ein kleiner Bub', und dürft' mich recht ausrehren!"

Der Gouverneur fand Vergnügen an der biederen Einfalt des Vintſchgers. Er ſagte: „Ein Mann darf nicht mehr weinen; das iſt Ordnung und Herkommen. Sag' mir lieber, wie die Balgerei entſtanden iſt, die Dir ſo übel bekommen kann?"

Seraphin verſetzte mit Entſchloſſenheit: „Und wenn der Kapitän mich todtſchießen oder todtprügeln läßt noch heute, ich werde nie bereuen, was ich gethan. Der Befreite wollte mir ein Kleinod abnehmen, das ich ſeit manchen Jahren auf meiner Bruſt getragen habe. Es iſt von der Mutter ſelig, und geht den Befreiten, der's aus Zufall inne wurde, nicht an. Ich bat ihn, mich in Ruh zu laſſen, dann warnte ich ihn in Güte, dann drohte ich ihm, und als der grobe Zackler den anderen Keſſelkameraden zurief: ich hätte ein katholiſches Götzenbild am Hals, oder gar geſtohlnes Gut, ſo war ich hinreichend als Sohn, als römiſch-katholiſcher Chriſt und als ehrlicher Kerl beleidigt, daß ich ausfuhr und den Verläumder ſchlug." —

„Ei, das haſt Du bös gemacht. Das Kriegsrecht

wird Dir's Leben absprechen," sagte der Gouverneur mit Nachdruck. — „In Gotteknamen, Herr Gouverneur Excellenz. Was liegt mir an meinem bissel Leben, da ich die Martina nicht mehr zu sehen kriege? Besser, ich sterbe gleich hier auf dem Schiff, am Mastbaum aufgehenkt, als daß ich mich von einer eckelhaften Krankheit abgewürgt sehen müßte. In Surinam, sagen die Leute, sey das Grab der Deutschen. Das ist also g'hupft, wie g'sprungen. Mich verdrießt aber, daß sie mir das Halsbatzl genommen haben, und thät schon gern bitten .... wenn ich's wieder haben könnte? Der Herr Gouverneur Excellenz und Gnaden haben sich, weiß nicht warum, um mich armen Teufel angenommen, und selber gewunschen, mich zu sehen, und wenn Sie jetzo die Gnad' haben wollten, mir vom Kapitän das Halsbatzl .... ach, ich könnte ja nicht ruhig sterben, wenn ich's nicht bei mir hätte! Nachgehends kann's nehmen, wer will; ich kann's nicht hindern, obschon ich daheim Leute wüßte, denen ich's eher gönnte. Aber wie sollt' ich's ihnen schicken mitten aus dem Meere? wer sollt' es ihnen bringen?" —

„Ist's das da?" fragte der Gouverneur, und hob ein glänzendes Schmuckstück in die Höhe. — „Ja, ja, bei'm Eid, ja, es ist's. — „Von Deiner Mutter?" — „Ach ja, gnädiger Herr ...!" Der arme Bursche tappte darnach, und legte die Hände bittweise zusammen. „Von Deiner seligen Mutter? sagtest Du nicht so?" — Da vergaß Seraphin Ordnung und Herkommen, und schluchzte, und nickte mit dem Kopfe, und schlug die Hände abermals zusammen, drei, viermal, wie Kinder thun, die ungestüm bitten. — „Da hast Du's wieder?" sprach der Gouverneur bewegt und reichte es ihm hin, der's augenblicklich wieder fröhlich im Busen verbarg; „Trage es als ein braver Sohn bis in den Tod." — Seraphin spürte so etwas, als sollte er auf die Kniee sinken. Er that dieses wohl nicht, aber er küßte und schüttelte des gnädigen

Herrn Finger, küßte ſein Kleid: „Sie ſind ſo gut, Excellenz, das thut mir ſo viel wohl .... ach, Sie haben mich nicht gehalten wie einen Gefangenen, haben mich ohne Ketten eintreten, haben mich ſitzen laſſen vor Ihnen ... ach, ich danke Ihnen, daß Sie mich wie einen Menſchen geachtet haben ...!“ — Um dieſer aufregenden Scene ein Ende zu machen, zog der Gouverneur die Glocke. Ein Unteroffizier trat in die Kajüte, um den Arreſtanten abzuholen. Bevor er ging, ſagte ihm noch der gnädige Herr: „Es ſoll geſchehen nach Deinem Verlangen. Sollſt nicht mehr lang leiden, armer Narr.“ — Obgleich Seraphin unter dieſen Worten nichts anders verſtehen konnte, als ein baldiges Aufknüpfen am Maſtbaum, dennoch war er damit zufrieden. Wie ſollte ihm bangen vor dem Tode, da Martina für ihn verloren, und da im Himmel Mutter und Schweſter ihn mit offenen Armen erwarteten? —

Es war gut, ſehr gut, daß Martina dieſes alles nicht im Traume geſehen. Freilich, wäre der Traum ein honetter Traum geweſen, ſo hätte er ihr als ein Gegenſtück zu dem trüben Bilde vorherzeigen können, was am andern Tage geſchah. Sie hätte erfahren, daß der Gouverneur den geſchlagnen Gefreiten rufen ließ, und ihm, dem grauhaarigen, eine Schreiberſtelle bei'm Rathfiskal der Kolonie Surinam verſprach, wenn er ſich barmherzigſt erinnern wollte, daß es ſchon lang mit des Tirolers Kopf nicht richtig geweſen, und daß deſſen kriegsartikelwidrige Widerſetzlichkeit nur eine Folge ſeiner Geiſtesverwirrung. Der Traum hätte hinzugefügt, daß der Veteran die ruhige Stelle zu Paramaribo mit Dank annahm, und ein Protokoll im Sinn des Gouverneurs unterſchrieb; daß der edle Mann die Offiziere zuſammenberufen und ihre Einwilligung in ſein Vorhaben empfangen; daß er ſodann unverzüglich kraft ſeiner ſtatt-

Unheil bevorſtehen — o ſo wälze es auf mich allein, Herr mein Gott, denn ich habe Strafe verſchuldet, und will Deines Zornes Opfer ſeyn!«

Die Thränen, die heftig aus ihren Augen ſtrömten, erſtickten ihre Sprache, aber noch mächtiger that es eine Stimme, die ſich hinter ihrem Rücken vernehmen ließ, und welche mit dumpfem, feierlichem Tone ausrief: »Ja wahrlich! wahrlich! dieſe iſt eine Heilige, und Weihrauch ihre Rede!« —

Die Markgräfin ſah ſich beſtürzt um, und eine ſchnelle Gluth überſtrahlte ihre blaſſen Wangen, als ſie Leodegar's gewahrte, der mit ausgebreiteten Armen und erhobenen Händen aus der Seitenthüre, die in eins der vier Gemächer führte, in die Kapelle trat. Von Zorn, Ueberraſchung und Scham zugleich bemeiſtert, ſtand ſie unbeweglich, fand ſie keine Worte. Leodegar war in Begeiſterung, warf ſich ihr zu Füßen, drückte ihr Gewand an ſeine Lippen, und fuhr fort: »Geſeguet ſeyſt Du, die mit

halterischen Allgewalt einen Begnadigungs- und Entlassungsbrief zu Gunsten des Vintschgers aufgesetzt, und mit seinem Namen „Abraham van Nieuwenvlyt, Generalfeldwachtmeister" unterzeichnet, und daß somit Leben und Freiheit des Bedrohten gerettet worden. — Aber die Metissen thaten eben nicht ihre Schuldigkeit, und der Traum war auch nicht an und für sich ein guter Freund, der ungerufen kömmt, sonst hätte er mehrere Tage später wenigstens, ohne sich in große Unkosten zu versetzen, der sehnsuchtsvollen Martina bei Gelegenheit einfach erzählen können, was noch ferner auf dem Schiffe, das nach Surinam segelte, vorging.

Es stand so zu sagen still auf der weiten Fluth, nirgends war eine Küste zu sehen. Ein anderes Kriegsfahrzeug, von dessen Flagge der Löwe mit dem Pfeilbündel herniedersah, schaukelte sich unfern von der Fregatte in müßiger Erwartung. Unter dem Gezelte des Verdeckes saß Mynheer van Nieuwenvlyt im Kreise seiner Familie; Frau und Kinder, ein hübsches rothwangiges schon halb aufgeschossenes Geschlecht, umgaben ihn. In ehrerbietiger Entfernung standen die Offiziere der Expedition. Und vor dem Gouverneur, den Begnadigungsbrief in der Hand, stand der ehrliche Tiroler, und hörte mit Verwunderung und Entzücken, wie ihm auf deutsch, den andern unverständlich, als nur seiner Gattin nicht, der Gouverneur sagte: „Du bist frei, Landsmann, und wirst auf jenes Schiff Dich begeben, das wie gerufen uns entgegen kam, und nach Holland zurück segelt. Mein Sekretär — noch mehr: mein Freund, den ich nur ungern von mir lasse, um sein Leben zu erhalten, welches, wie ich fürchte, in Guiana sich verzehren würde, wird unter seinem Schutze Dich nach Europa bringen, und mit Dir versuchen, ob Dein Geld noch zu finden und wiederzuerhalten. Folge ihm in allen Stücken. Er hat gemessene Instruktionen, und — ich zweifle nicht —

er wird ſie Dir zum Frommen, mit zur Freundſchaft, gewiſſenhaft vollziehen. Der Gouverneur reichte dem jungen herbeigetretenen Mann, der ſo leidend ausſah, als hätte ihn das böſe Fieber ſchon am Kragen, mit herzlichem Gefühl die Hand. — „Damit Du aber wiſſeſt, Seraphin, welchem Umſtand Du eigentlich meine Verwendung für Dich verdankeſt, ſo will ich Dir nicht verbergen, daß Deiner lieben Mutter Angedenken kräftig für Dich zu meiner Menſchlichkeit geſprochen hat. Ich hatte ſie einſt ſo gern, ſo lieb, wie Du jetzo Deine Braut, und es war eine Liebe, die ſie theilte, deren wir uns beide nicht zu ſchämen hatten. Ich hätte meinen Adel, meinen Degen, meines Lebens Hoffnungen mit leichtem Muth hingeworfen, um ſie die Meinige zu nennen; allein, wenn ihre Liebe groß war, ſo war doch ihr Verſtand und ihre Rechtſchaffenheit noch größer, und ſie bewährte den ihr von Gott geſchenkten Herzensadel auf eine ſtandhaftere Weiſe, als etwa Tauſende an ihrer Statt gethan haben würden. Sie erinnerte mich an das, was ich meiner Geburt und meinen Eltern ſchuldig ſey. Sie wies mich zurück auf die Bahn, die mir vorgezeichnet war. Sie entſagte mir, um mich meinen Pflichten gegen Haus und Vaterland zurückzugeben. Ich ſage ihr noch heute Lob und Preis. Mein Schmerz war heftig, doch löſchte ihn die Zeit; und die Liebe meiner Gattin, die ich, ohne Reue zu befürchten, wählen durfte, heilte mich gänzlich, machte mich zum glücklichſten Manne."

Seraphin ſtarrte den Mann, der alſo redete, mit begierigen Augen an. Es war, als fielen ihm die Schuppen von denſelben. Jetzt erſt errieth er noch in den Zügen des Gouverneurs die Aehnlichkeit mit jenem jungen lebensfriſchen Kopf, den er im Bilde bei dem Herrn mit der Flitſch'n zu Innsbruck geſehen. „So; Sie alſo ...." ſagte er ſchüchtern, wenn gleich frohlockend: „Sie ſind's geweſen, der .... der meiner guten Seligen das Halsbatzl

geſchenkt haben? Oho! Sie ſind alt geworden, Herr; doch ... das verſteht ſich ja ... es iſt ſo lange her .... recht alt ſind Sie geworden ... aber 's thut nichts. Iſt doch Ihr Herz jung geblieben, denn es hat noch ein wackres Gedächtniß! .... o vergelt's Gott, lieber Gnädiger, was Sie an mir thun .... Ihr Bruder hätt's nicht leicht gethan, glaub' ich ... nun, Herr, wenn ich nicht täglich ein paar Vaterunſer gerade nur für Sie bete, ſo will ich ein Spitzbub ſeyn!"

Der Gouverneur und ſeine Gattin ergötzten ſich an der Verwirrung des rechtſchaffenen Vintſchgers, und der Erſtere fuhr fort: „Mich dauert ſehr, daß Deine Mutter im Elend ſtarb; ich — oder vielmehr meine gute Frau — hatte ihr ein paar tauſend Gulden geſchickt, als einen ſchwachen Lohn für ihre edle Standhaftigkeit. Leider hat ihr's nicht genützt ... 's wird wohl Dein Vater das Geld verſchleudert haben ...?" — Dem Seraphin ging wieder ein Schwert durch die Bruſt. „Bitte, bitte, nichts Böſes von meinem Vater," flehte er: „ich kenn' ihn zwar nicht mehr, verſchwunden iſt er — oder geſtorben ... ich weiß es nicht; aber, lieber Gnädiger, die Mutter hat ihn gern gehabt, und er hat mir's Leben gegeben ... lieber Gnädiger, nichts Böſes von ihm; ich könnt's nicht hören ohne zu weinen ... und gerade jetzt ... die Augen ſind mir freilich naß, aber das hat die Freude und die Dankbarkeit gemacht ... verwandeln Sie dieſe Freudenzähren nicht in Zähren der Bekümmerniß und Trübſal, gnädiger Herr!" — Der gute Burſche hatte ſein innerſtes Leben auf der Zunge, da er alſo redete.

Die Bewegung des Seraphin ſteckte ſeine Zuhörer an. Herr Abraham van Nieuwenvlyt — der die Namen ſeines Oheims mit deſſen Erbe angenommen, um ſich unter den auf ihre Nationalität eiferſüchtigen Holländern leichter vorwärts zu bringen, was dem ausländiſch-klingenden Dobroslaw nicht ſo gut gelungen wäre — fand gar kein Wort des Lebewohls

mehr; er tuſchelte dem Sekretär mit Hinweiſung auf den Tiroler mehreres in die Ohren, gab dem letztern ſeine Hand zu küſſen; die gute Dame des Gouverneurs that ein gleiches, und alſo verließ Seraphin mit ſeinem neuen Geleitsmann die Fregatte, um auf den Schooner überzugehen, der nach Europa ſteuerte, während das Gouverneurſchiff ſeinen Lauf nach Surinam fortſetzte.

Alle dieſe Vorfälle hätte, wie geſagt, ein ordentlicher, reputierlicher, wohlmeinender Traum der verlaſſenen Braut zu Imſt leicht mittheilen können, und ſie hätte ihm auf's Wort geglaubt, was auch ihre Umgebungen dazu geſagt hätten. Dem war jedoch nicht alſo. Als ob der Schlummer der Geneſenden in Sprengers Solde geſtanden, ließ er Seraphins Bild in ſeine Gemäldegalerieen nicht zu. Die arme Haut träumte nur von Dingen die ihr peinlich ſeyn mußten. Bald ſah ſie ihre Eltern bettelarm von Thür zu Thüre gehen, und bei Sprenger um's tägliche Brod anklopfen. Bald war ſie mitten unter den Imſtern, die ſie verhöhnten und verſpotteten, als eine Sitzengelaſſene. Das Sterzinger-Moos diente ſolchen Gräuelbildern ſtets als traurige Folie. — Und wenn ſie die Augen aufthat, ſo plauſchten ihr Martha und Marianne die Ohren voll. Tammerl war das Echo der beiden Frauen, und ſelbſt Tante Lenerl gab nach und nach zu, daß eine glänzende Heirath nicht ſo übel ſeyn würde, daß die Männer im Allgemeinen falſch ſeyen, wie ihr Dobroslaw, dem ſie alles verziehen, der ihr zum zweitenmal die Ehe verſprochen, und nachdem er von ihr ein bedeutendes Darleben erhalten, ſich hatte nach Dalmatien begeben, wo er die Cibulka, das Huſarenkind geehlicht, zu Schand' und Spott und Trauer der zweimal Betrogenen. — Obſchon noch ſehr jung, empörte ſich Martina allmählich gegen den Gedanken, aus purer Anhänglichkeit an einen Treuloſen das Schickſal einer alten Jungfer riskiren zu ſollen. Ihre Eitelkeit empörte ſich eben ſo gewaltig gegen den ſtillen und lauten Hohn ihrer Mitbürger. Spren-

ger's Verſicherung, daß ihr leidenſchaftlicher Kopf eines vernünftigen Rathgebers und Dämpfers bedürfe, ſo wie die Erinnerung, daß ſie um des böſen Seraphin willen ſchon nur einen Fingerbreit vom Tode entfernt geweſen, gewannen Raum in ihren geheimen Verhandlungen mit ſich ſelber, und trumpften nach und nach alles, was noch bei ihr für den Undankbaren ſich verwendete, aus dem Felde.

Um dieſe Zeit verſuchte Herr von Sprenger, ſich und der Welt zu beweiſen, was ein Mann auszurichten vermag, der Geld beſitzt und die Intrigue verſteht. Er, der bis dahin als ein Junggeſell zur Miethe gewohnt hatte, kaufte plötzlich ein Haus im nobeln Theil des Markts: ein Haus, das erſt vor Kurzem einem Junker gebaut worden war, modelmäßig nach dem Muſter adelicher Anſitze bei Innsbruck. Der Junker Bauherr hatte nichts daran geſpart: die breite Treppe und die Schneckenſtiegen, der Hof und die geräumigen Gänge, die Giebelfronten und die Eckthürmchen — alles war da, alles eingeſchanzt und verwahrt mit Mauer, Gitter und Pforte nach allen vier Weltgegenden zu; vom tiefſten Kellergrund bis zur Spitze des Wetterhahns alles ſauber, in beſter Ordnung. Und als der Junker Bauherr ſein neues Haus zu dieſer prachtvollen Vollkommenheit gefördert hatte, rechnete er ab und fand, daß es die höchſte Zeit, das Gebäude ſo ſchnell als möglich wieder zu verkaufen; denn nicht immer behält, der da baut, ſein Dach und Fach. — Weil's daher dem Junker eilig war, und niemand ſich einſtellen wollte, ihm das Haus abzunehmen, ſo verhandelte er's Knall und Fall bei einer Flaſche Kalterer-Seewein an den Herrn von Sprenger. Ungern that er's, denn Sprenger ſtand auf dem Scheitelpunkt des Verhaßtſeyns bei der adelichen Kaſte; aber wieder gern that es der Junker, denn er ärgerte damit ſeine ſchildfähigen Genoſſen, die für ihn kein Geld zu finden gewußt hatten, und ſetzte ihnen den verabſcheuten „Waſſerpolacken" wie eine Klette mitten in den Pelz.

Sprenger hatte alſo das Haus, deſſen früherer Beſitzer ſich auf Reiſen begab, vermuthlich um noch früher mit ſeiner Habe fertig zu werden. Er that nichts halb, ſofern es in ſeiner Macht ſtand, der rührige Herr von Sprenger. Darum möblirte er auch haſtig, aber mit Ordnung und gutem Geſchmack ſein neues Haus, und ſorgte darinnen für jede Kleinigkeit mit der kindiſchen Ungeduld, die ein Graubündner aus dem Hochland zeigt, der von ſeiner Zuckerbäckerei in Petersburg oder von ſeinem Handelsgeſchäft in Valencia oder Liſſabon in's Vaterland zurückkommt, und eines jener ſtattlichen Häuſer baut und einrichtet, die wir heutigen Tags im Ober-Engadin verwundert betrachten, leer und öde, wie ſie ſind, aber wahre Paläſte in mitten einer großartigen Bergwildniß. — An einem kleinen Orte wird viel geklatſcht, folglich auch zu Imſt. Tagtäglich war neues zu vermelden von den ungeheuern Anſchaffungen des Herrn von Sprenger. Innsbruck, Wien, das Reich, ja ſogar das wälſche Mailand mußte ſteuern zu dem Schatz an Geräthen und Tapeten und Modeſpielereien, den der neue Hausbeſitzer in ſeinem „Daheim" aufſtellte. „Woher das Geld zu all dem koſtbaren Tand?" fragten Edelleute, die mit Neid und Kummer von den letzten rothen Hellern ihrer Ahnen zehrten; fragten Beamte, die mit ihrem Traktament ſtets viel zu früh auskamen: „Der alte Freigeiſt wird noch im Spital ſterben wollen?" Sie kannten ihn ſchlecht, der in ſeiner Oekonomie der pünktlichſte war, und deſſen Beutel noch viel mehr hätte aushalten können. Denn nebſt ſeinem bedeutenden Vermögen war ihm auch von einer fernen Baſe ein Vermächtniß zugekommen, das ſehr freigebig genannt werden durfte. Die Baſe, die, vom Alter geſchwächt, ſich immer eingebildet hatte, jung und ſchön zu ſeyn, und ſich unter ihrem Jugendgefährten immer noch den lebhaften Studenten vorſtellte, der ihr manchen Spaß zum Beſten gegeben, hatte für ihren „Ferdinand" dergeſtalt mit vollen Händen geſorgt, als ob er alle Menſchen auf Erden

zu überleben haben würde. — Von dieſer unverhofften Bereicherung hatte Sprenger geſchwiegen, ließ nur von Zeit zu Zeit etwas davon merken, durch irgend eine Thatſache, die den Zungen ſeiner Neider wieder leidenſchaftlichern Schwung verlieh. Sprenger in eigener Perſon war von da an nur an zwei Orten zu finden; nicht bei Kavalieren und Beamten, die er haßte wie die Sünde, und die es ihm reichlich zurückgaben; aber auch nicht bei den Bürgern oder Bauern, ſeinen Bewunderern und Protegirten, wo er eigentlich hingehörte, der als ein neuer Cäſar lieber der Erſte im ſchmutzigen Dorfe als der zweite im marmornen Rom ſeyn wollte. Nur an zwei Orten: in ſeinem neuen Hauſe, mitten unter hobelnden Schreinern, klopfenden Spenglern und Glaſern und andern Handthierern, Staub ſchluckend, und, wie es kam, Trinkgelder oder Grobheiten ſpendirend; endlich bei Tammerl, wo er nicht den Staat regieren half als ein Führer des Volks, ſondern wo er auftrat als ein milder Agitator, leiſe ſchürend ſeine Kohlen, leiſe fachend ſeinen Brand, alles für ſeine Privatintereſſen. — Gefliſſentlich machte er ſich überall bei ſeinen andern Freunden rar, daß um ſo eher ſeine Abweſenheit bemerkt, alſo ſein Name genannt, alſo die Sprache auf ſeine neueſten Anordnungen gebracht wurde. Dennoch fand er im Flecken da und dort ſeine Leute — einen alten zur Ruh geſetzten Handthierer, der vor lauter Müßiggang nicht mehr wußte, was anzufangen, oder eine betagte Klatſchſchweſter, der man nur von fern ein Glöckl zu läuten brauchte, um ſie zu vermögen, alle Sturmglocken, die zu ihrem Gebot, anzuziehen — ſeine Leute, die begierig das Wort auflecken, das als ein breites überall geſprochnes und gehörtes von ſeinen Lippen fiel, wiewohl meiſtens ſeine eigne Erfindung. — Da er dieſen wohlfeilen Agenten niemals verbot, ſeinen Namen zu nennen, ſo fühlten ſie ſich auch nicht dazu verpflichtet. Die Neuigkeitsjäger bieten gern ihr Wildpret zum Kaufe als aus der erſter Hand kommend an. Und ſo erfuhr denn bald

der ganze Markt, was Herr von Sprenger wünſchte, daß er wiſſe, und noch allerlei darüber hinaus. Und dergeſtalt erfuhren auch Tammerl und die Weiber im Tammerlhauſe bald Dinge, die ihnen die Haare ſträuben machten: daß Tammerl als ein halb- oder zu dreiviertel ruinirter Mann das Vertrauen des Magiſtrats und ſeiner Mitbürger nicht mehr beſitze; daß Peter allerdings zu Feldkirch geſtohlen, und zwar mit Einbruch, und daß der ſchmutzige Geiz des Vaters, der ihm alles Taſchengeld verſagt, daran ſchuld geweſen; daß auch Seraphin aus ähnlichen Gründen und aus angeborner Spitzbüberei den Weg zum Galgen eingeſchlagen; ... daß aber zu fürchten ſey, daß er mit der Martina zu vertraut geweſen ... daß es auffallend, daß dieſe ſich ſo ängſtlich abgeſchloſſen; daß ſich aber die Männer und Frauen von Imſt wenig daraus machen, indem ihr ſchnippiſcher Hochmuth von jeher dem ganzen Flecken ein Dorn im Aug' geweſen, und allerdings eine derbe exemplariſche Lektion jedenfalls verdient habe. Und was der chriſtlichen Reden noch mehrere. Leicht zu denken, wie dieſes Geträtſche im Tammerlhauſe aufgenommen wurde. Tammerl ſpie Flammen, Mariame, die ſonſt ſo vernünftige Frau, war außer ſich. Martha pries den Sprenger als den einzigen Retter und eigentlichen Ehrenhold der Familie. Lenerl allein behielt Faſſung genug, um zu rathen, die Otterzungen giftig ſprudeln zu laſſen immerhin, ohne ihnen mit einer Silbe zu antworten. Martina hatte eigentlich keine Stimme bei dieſer Sache, da ſie einestheils nicht die Hälfte der Ortsklatſchereien vernahm, und anderntheils ſich gar nicht darum zu kümmern ſchien. Doch haftete auch in ihrer Bruſt der meuchleriſche Pfeil und ihr Selbſtgefühl blutete aus mancher Wunde im Stillen um ſo heftiger. Sprenger, der hülfreich, beſorgt, galant und tröſtend kam und ging, durfte ſich mit Recht eines glücklichen Erfolgs verſehen. Zwar machte er ſich hie und da Vorwürfe, auf unedlen Wegen dieſem Erfolge nachzuſtreben, allein ihm

diente zur vollen Entſchuldigung die Empfindung, die ſeiner ſich bemeiſtert hatte, und ſie ſah wahrhaftig aus wie Liebe. Die Leere um ihn her, die er ſo gar oft als Hageſtolz bemerkt, wurde ihm ſtündlich unerträglicher. Nur ein weibliches Weſen konnte ihm geben, was er brauchte: Unterhaltung, Beſchwichtigung ſeines immer reizbarer werdenden Charakters; die Pflege, deren das Alter immer benöthigt iſt. Wäre plötzlich aus jenen lang verſchollenen zärtlichen Verbindungen, in denen er als jüngerer Mann auswärts gelebt, eine erwachſene Tochter ihm entgegengekommen, eine unverhoffte Perſon mit Rechten auf ſein Herz und ſein Leben, er würde ſie gerne aufgenommen haben, um nicht allein zu ſeyn. Doch fehlte eine ſolche, und in ihrer Ermanglung ließ ihm keine Ruhe mehr der Gedanke, ſich als Gatte mit dem aufgeblühten Mädchen zu verbinden, das ſchon in ſeiner frühen Jugend ihn durch Muthwillen und neckiſches Verſagen und unwiderſtehliches Schmollen geködert hatte. Wenn er glaubte, verliebt zu ſeyn, ſo glaubte er's ohne Falſch, und kein Zeitpunkt konnte günſtiger ſeyn, ſeine Wünſche zur Reife zu bringen. Auch fühlte er, daß er nicht Zeit habe, lange zu warten, wenn er gleich eine unerſchöpfliche Geduld in dieſer Angelegenheit heuchelte. —

Der März war gekommen, und die Sachen ſtanden, wie ſchon geſagt, als Beverl eines Morgens bei Martina zum Beſuch erſchien. Sie war unſtäter als gewöhnlich, und irgend ein Vorfall, eine Geſchichte ſaß auf ihrer Zunge, die ſich nach Erleichterung ſehnte. Martina befand ſich in ähnlicher Stimmung. Beide Mädchen hatten einander allerlei zu vertrauen; das merkten ſie wohl bald; dennoch zögerte eine ſchüchterner als die andere, mit ihren Fragen und Beſchwerden vorzurücken. Die ruhigere Martina eilte noch weniger als Genovefa. Dieſe brach mit einemmale das Eis: „Jetzt iſt's fertig, Martina, jetzt iſt's geſchehen. Gott helfe weiter.“ — „Was iſt geſchehen?“ — „Ich

habe mich verſprechen, verlobt, verhandelt; ich kann nicht mehr zurück." — „Wie? verlobt mit Deinem Oswald?" — „Ach nein, ach nein. Mit dem andern." — „Mit dem jungen Idelſtein?" — „Ja, mit ihm. Der Brief iſt geſtern geſchrieben worden; in ein paar Tagen hat er ihn; in ein paar Wochen wird er da ſeyn." — „Was Du ſagſt?" fragte Martina liſtig: „was iſt denn mit dem Oswald?" — „Den Abſchied gegeben. Zuerſt hat's der Vater gethan; darnach die Mutter, und da er immer noch kein'n Fried gab, hab' ich leider Gottes den letzten Trumpf darauf ſetzen müſſen." — „Nun, das hätt' ich mir nicht eingebildet." — Was nicht?" — „Ich dachte mir ſchon, daß Deine Eltern es nicht zugeben würden . . . ein Maler, der von unſicherem Verdienſt lebt, der nichts hat, als Hoffnungen . . . ." — „Setze hinzu," fiel Beverl haſtig ein, „daß er ſich einbildete, das Ding würde gehen, als wie geſchmiert: ein ſorgloſer Menſch, der ſich daheim hingeſetzt hat ſeit manchen Monaten, und ſeiner Mutter jüngſten Bamms gewiegt hat, ohne ſich um mich zu bekümmern. Was geh'n mich ſeine Eltern an? Bei mir wäre ſein Platz geweſen. Man muß den Käfig im Aug' behalten, damit die Vögel nicht ausfliegen, ſagt Dein Vater. Mit ein paar Briefen, jeder von fünf Zeilen, iſt nichts gerichtet. Ich kann nicht alles allein thun, mit den Eltern im Streit liegen, den Idelſtein abwehren, den Verwandten Rede ſtehen, und mich noch obendrein abgrämen, wie nicht geſcheit. Schau' mich an; die Kleider fallen mir faſt vom Leibe; ich kenn mich ſelbſt nicht mehr. Meine Fette, mein Humor, all' meine Freud' iſt dahin. Wie alles zu ſpät war, kommt er daher wie eine Kanonenkugel und ſcharmuzirt mit den Eltern, und wie alles nichts half, hat er mir Vorwürfe gemacht . . . nun, Du hätteſt ſie hören ſollen. Da iſt mir die Gall' übergegangen, und „Alloh Marſch" hab' ich ihm geſagt: „unſre Sach' iſt nichts mehr, und

den Engeln wandelt! Gesegnet seyst Du, gesalbte und gekrönte Büßerin, welche nach der schönsten, nach der Krone des Heilands greift!«

»Wie kommt Ihr hieher?« stammelte die Markgräfin.

»Dort war ich verborgen, um Zenge einer herrlichen Andacht zu seyn!« antwortete Leodegar, in seiner Stellung verbleibend.

»Unverschämt!« zürnte die Fürstin: »Steht auf, was soll das heißen?«

»Zertritt mich, Königin der Buße!« antwortete Leodegar zerknirscht: »Du vermagst dennoch nicht die Flammen zu löschen, die in meinem Herzen brennen!«

»Mensch! unsinniger Mensch! wenn meine Leute kommen, dieses Schauspiel sehen, das ich nicht begreife . . . .«

»Begreifst Du den Sonnenstrahl, der die Aehre weckt? den Blitz, der den Brand erzeugt? Du hast meinen Busen in sengenden Brand gesetzt, und ich will zu Deinen Füßen vergehen! Hörst Du die Donnerschläge über

haſſa und aus und aus.“ — „Das haſt Du ihm ſo in's Geſicht ſagen können?“ —

Genovefa fühlte, daß ihr ſchon wieder die Zunge davongelaufen war, ohne erſt mit dem Kopf, geſchweige mit dem Herzen Rath zu pflegen. Sie ſchämte ſich ein bischen, und verſetzte kleinlaut: „'s hat mich viel gekoſtet, Tina, und wenn er ſich nur nichts leides anthut! Aber die Mutter iſt dabei geſtanden, und Du weißt ſchon, wie ſie herſchaut, wenn ſie aufpaßt. Ich hab' wohl ſo reden müſſen. Der Vater obendrein war in der Kammer, und ich hätt' es ſchön gekriegt, wenn ich anders geſprochen hätte.' —

„Wo ſind Deine Vorſätze geblieben, Veverl?“ fragte Martina ſchalkha't nach einer Pauſe: „ich zweifle nicht, daß Du ihn aufgeben mußteſt, weil Deine Eltern es wollten. Heißt's nicht in der heiligen Schrift, daß der Eltern Fluch der Kinder Häuſer einreißt, und iſt nicht da das vierte Gebot, dem wir immer getreu ſeyn ſollen? Aber wo blieb Dein Vorſatz, in's Kloſter zu gehen? Meint ich doch, Du würdeſt eher bei den Flecklſchweſtern Profeß thun wollen als einen andern heirathen?“ — „Die Eltern hätten auch das nicht zugegeben,“ brachte Veverl 'chamroth vorher. — Warum ſprachſt Du nicht mit dem Herrn Pfarrer? warum ließeſt Du Dir nicht von dem hochwürdigen Pater Guardian rathen? Die geiſtlichen Herren, ſagteſt Du werden es 'chon machen Oder ſagteſt Du nicht ſo, Veverl?“

Da brach die Neuverlobte in heiße Thränen aus, und konnte ſich kaum zufrieden geben. Mit allen Zeichen der Deſperation ſchluchzte ſie: „Schau, Martina, wenn ich mich jetzt auf der Stelle ſeckzieren ließe, wie der Doktor Muſteratſch ſagt, man fände mein Herz und was dazu gehört, in lauter kleine Stückln zerbrochen; ich weiß das gewiß; aber ich kann einmal nicht helfen. Bei den Kloſterfrauen taugt mir's nicht; ich könnte das Maul nicht hal-

ten, und, ich muß schon sagen, ohne Mannsbilder möcht' ich doch auch nicht sein, so lang ich lebe. Und darum heirath' ich lieber den Muckerl; Gott verzeih' mir's, ich kann nicht anders."

„Hast Du ihn denn lieb, den Muckerl?" hob wieder Martina an. Veverl trocknete geschwind ihre Augen, und entgegnete mit Seelenruhe: „Ach, behüte; was fällt Dir ein?" — „So? und nimmst ihn doch?" — „Und nehm' ihn doch. Ich mag ihn nicht, und nehm' ihn doch." — „Was wird denn dabei herauskommen?" — „Was in tausend Haushaltungen herauskommt, Martina. Die Schmidin hat auch ihren Mann nicht ausstehen mögen. Des Fuhrmanns Steffel Frau kann den Ihrigen auch nicht leiden. Basta, sie leben doch." —

„Du bist ein ungemein vernünftiges Mädchen geworden," sagte Martina mit einiger Unruhe: „Wenn nur Dein Zukünftiger damit zufrieden ist." — „Ha, er muß wohl," erwiederte Genovefa leichtsinnig. „Er hat seine Sekten, ich hab' die meinigen. Zudem ist er ein bissel vernagelt, und die Mutter sagt, sie wüßte aus Erfahrung, daß mit den vernagelten Männern am besten auszukommen ist. Und der Muckerl muß einen hausshohen Streich haben, weißt Du? Kannst Du glauben, daß er's machen will, wie die Herren in der Stadt?" — „Wie so denn?" — „'s ist zum zerspritzen vor Lachen. Da schreibt er mir einen Brief, worinnen viel Kauderwelsch steht, vom Nachtvogel und vom Mondschein, und daß er vor Lieb' außer sich gerathen. Ich weiß nicht mehr alles. Und zum End' bittet er mich gar schön, ich möchte ihm etwas von meinen Haaren schicken. Gelt, das ist dumm? aber die Mutter behauptet, die Herren in Sprugg und Wien machten's grad so, und es sey närrisch, aber ich sollte halt dem Narrn für jetzt den Willen thun." — „So? und Du hast ihm also geschickt, was er verlangt hat?" — „Ah bah; wär'

mir nichts lieber. Mir die Haare zu verſchänden, dem Affen zu lieb! Ich hab ihm wohl ſo was geſchickt, aber gewiß nicht von meinem Kopf.“ — „Was denn?“ — „Schau, der Vater, wie Du weißt, iſt Soldat geweſen, und hat brandſchwarzes Haar gehabt, wie ich noch heutigen Tags. Seinen Soldatenzopf hat er abgeſchnitten und die Mutter hebt ihn auf. Ich bin aber dahinter gekommen, und hab' aus der Hälfte davon eine ſaubre Locke gedreht, und ſie dem Puſterer Dalken in den Brief gelegt. So iſt er zufrieden, und ich bin's auch. Wenn ich von meinem Zopf hätte etwas hergeben wollen, ſo hätt' es niemand gekriegt, als mein lieber, lieber Walt. Da ich aber den guten Narrn nun einmal nicht haben kann, ſo ſetz' ich mich auch nicht in Unkoſten, und es iſt mir jetzt überhaupt alleins, wer mein Mann wird.“ Sie weinte abermals, doch nicht lange, denn ſie merkte, daß Martina mit einer Herzensangelegenheit herausrücken wollte. Das geſchah auch alſobald.

„Ich will mit meinem Vertrauen gegen das Deinige nicht zurückſtehen,“ ſprach Martina mit unverkennbarer Aengſtlichkeit: „ich habe mich entſchloſſen, dem ungeſtümen unaufhörlichen Penzen meiner Eltern nachzugeben. Seit geſtern iſt der Herr von Sprenger ganz wie ausgewechſelt. Er hat geſagt, ich müſſe mich jetzt erklären mit Ja oder Nein; er wolle nicht länger mehr warten. Meine Eltern wären glücklich, wenn ich ihn nähme; ſogar die Tante, die mir immer die Stange hielt, hängt den Kopf, und meint: der Eltern Wunſch ſey Gottes Finger ... Seraphin kommt nicht mehr, und ich fange an zu glauben, was von ihm erzählt worden ....“ Martina ſeufzte ſchwer — „und ſo hab' ich mich in Gottes Namen auch darein gegeben, um dem nichtsnutzigen Volk im Markt zu zeigen, daß ich doch noch etwas werth bin .... kurz: ich will den Sprenger nehmen.“

— „Den Sprenger?“ fragte Veverl langſam und nachdenklich.

Martina, die der Freundin Tadel befürchtete, wollte ſchon des Breitern auseinande ſetzen, welche Vortheile dieſe Ehe darböte, und wie am Ende die Jahre keinen gar ſo großen Unterſchied machten; lauter Dinge, die ſie im Herzen ſelbſt verwarf — aber Veverl ſparte ihr die Mühe und enttäuſchte ſie über den Sinn ihrer Frage alſogleich, indem ſie ihr in die Rede fiel: „Den Sprenger alſo? Höre, Martina ... ach, wie glücklich biſt Du! Geld und Gut vollauf, Kutſche und Bediente ... ein Haus, wie eine Königin, und darinnen Herz, was begehrſt Du? Ach, wie glücklich biſt Du! der alte Schnapper wird nicht mehr lang halten ... Dir ſein Geld vermachen, und hernach ... ach, wie glücklich, wie glücklich, Martina!“

Tammerls Tochter erſchrack vor der Auslegung, die Genovefa von ihrem Glücke machte. „Pfui; iſt das chriſtlich, Veverl?“ ſchalt ſie, änderte indeſſen den Ton geſchwind, und ſetzte hinzu: „Heut ſoll ich mich erklären; ... nun, ich will's. Ich habe gefaſtet und gebetet, und die heilige Muttergottes um Rath gefragt. Sie hat mir zwar nicht mit Worten Beſcheid gegeben; aber es iſt eine ſolche Ruhe in meiner Bruſt, daß ich meine, es könne nicht übel ausfallen, was ich thun will.“ — „Der Himmel wird's geben,“ erwiederte Genovefa andächtig: „Du biſt glücklich, Martina ... der Sprenger muß an die Siebenzig ſtehen ... Du biſt erſchrecklich glücklich. Mein Muckerl hat erſt fünfundzwanzig Jahre ... eine lange, lange Zeit iſt vor mir; ... aber Du ... nein, es iſt gar aus, wie manchen Leuten das Glück in's Haus fliegt!“

Zur ſelben Friſt trat die ganze Tammerlfamilie, den Herrn von Sprenger gleichſam im Triumpf aufführend feierlichſt in die Stube. Die Großmutter war im Staat

und begann: „Wir kommen, Deine Antwort abzuholen, Martina.“ Die Mutter folgte: „Du wirſt ein braves und kluges Kind ſeyn, nicht wahr?“ Die Tante, angegriffen und ängſtlich, ſagte gar nichts. Dagegen platzte Tammerl heraus: „Einen glücklichern Tag gibt's nicht, um etwas Ernſthaftes vorzunehmen, als den heutigen. Gleich werden die Glocken läuten und es wird ein Freudenſchießen anheben, und Alles ſich freuen, wie noch gar nie. Wie? was? weißt Du ſchon? Unſre allergnädigſte Landesfürſtin iſt von einem Prinzen entbunden worden, und wenn's jetzt dem Preußen nicht ſchlecht geht, ſo weiß ich's nicht.“ — Der Herr von Sprenger, der noch ein Gütchen in Schleſien beſaß, das von den preußiſchen Truppen nicht zum beſten mitgenommen worden, ſchnitt ein Geſicht, als wollte er ſagen: „Hol' der Teufel den Preußen lothweiſe!“ aber mit Gewandtheit ſchluckte er den Aerger hinunter und fragte mit ſüßer, zitternder, begieriger Stimme: „Nun, liebe Jungfer: wie ſteht's? Der Krieg geht allenthalben los. Ein hübſches Frauenzimmer thut weiſe, ſich in eines braven Mannes Schutz zu begeben, und ich muß wiſſen, woran ich bin, damit ich mein Haus beſtellen kann in dieſen unruhigen Zeitläuften.“ —

Martina ſah ihm feſt, mit einem ganz beſondern Ausdruck in das Geſicht. Dann ſagte ſie treuherzig, wie ein gutes in ihrem Innern tief verwundetes Kind: „Was der Herr Vater und die Frau Mutter wollen, bin ich zu thun bereit. Erlauben Sie mir nur die einzige Anfrage: haben Sie alles wohl überlegt, Herr von Sprenger? Wär's nicht beſſer, Sie gäben mich auf, weil's noch Zeit iſt? Erſchrecken Sie nicht, daß ich Ihnen freimüthig ſage: ich glaube nicht, daß Sie mit mir das Glück erheirathen!“

Freilich erſchrack Sprenger ein wenig, und Tammerl noch mehr. Das Mädchen ſah dabei ſo verzweifelt ernſt-

haft aus. Lenerl putzte sich eine Thräne von der Wange. Die robuste Großmutter jedoch sagte barsch: „Pah, pah, pah! lasse sich der Herr nicht bange machen. Thut das Madl nicht, als wollte sie den Herrn in der Brautsuppe mit Gift vergeben!“

Martina wehrte entsetzt dieser lieblosen und unzarten Deutung. Sprenger bückte sich aber galant vor ihr, wie noch vor niemand, und erwiederte: „Und wenn diese Hand mich wie einen Ratz mit Arsenik vertödten wollte, es wäre mir ein sonderbares Plaisir, gerade von dieser Hand zu sterben, und eben darum will ich's riskiren jedenfalls.“

Und hierauf geschah die Verlobung. Der Herr von Sprenger lief, von Tammerl eskortirt zum Pfarrer. Am nächsten Tage wurde das Paar von der Kanzel verkündet. Acht Tage darauf war die Hochzeit angesetzt. —

Martina ließ ihren überjährigen Bräutigam wie einen gehetzten Hasen von einem Winkel in den andern schießen, und hielt sich still zu Hause, wo alle Hände sich beschäftigten, die längst zusammengeschaffte Aussteuer zu ordnen und wieder zu ordnen, damit nicht das leiseste Mackelchen daran übersehen würde. Tammerl ging ab und zu, sich die Hände reibend, und studirte nicht selten mit einer gewissen freundlichen Besorgniß in der Tochter Angesicht, als wollte er fragen: „Bist Du auch recht glücklich?“ — Die Tochter verstand ihn, drückte ihm manchmal die Hand und sagte dann: „Der Herr Vater meint's recht gut, und ich denke, Gott wird schon helfen.“ Sie sagte dieses mit Gelassenheit und Tammerl beruhigte sich. Er war ja nicht gegenwärtig bei den Thränen ihrer Nächte, und hörte nicht die Gebetseufzer, die ihren Lippen entflogen. Das Mädchen war stark und hielt brav aus. Marianne wunderte sich über ihre Fassung, Martha frohlockte darüber; die Tante schüttelte

den Kopf und dachte bei ſich: „Wie das wohl werden wird?“

Martina ſchien ruhiger von Tag zu Tag. Sie ſah aus, wie eine angehende Nonne; die Röthe ihrer Wangen war ſeit ihrer Krankheit ausgeblieben, doch trotz ihrer Bläſſe war ſie einnehmender als je, und der Herr von Sprenger überraſchte ſich öfters auf dem jugendlichen Ausruf: „Glücklicher Ferdinand!“ Dann aber wurde ihm plötzlich, als ob ihn eine Schlange biſſe, und um ſich zu betäuben, rannte er wiederum raſtlos hin und her, und zählte nicht nur die Stunden, ſondern die Minuten, die noch zu verſtreichen hatten bis zum Hochzeitfeſte. — Sie vergingen, wie der Brauch iſt, eine nach der andern, und der Vortag des Feſtes war ſchon da.

Es war um die Zeit der Frühlingsblumen. Martina befand ſich in der Stube ihres Vaters, deſſen Fenſter mit Blumenſcherben verziert waren. Sie öffnete die Winterſcheiben, um einen Strahl des heitern Tages auf die Gewächſe fallen zu laſſen, und ſagte zu ihnen, während ſie ſie begoß: „Noch einmal, das letztemal, ihr lieben kleinen bunten Narren, begieß' ich euch; zum letztenmal. Möge euch eine barmherzige Hand ferner beſcheert werden, damit ihr nicht verkümmert; ich wünſche es, ich habe euch lieb, denn ihr habt mir ſo viel viel Freude gemacht, und müßt jetzt erleben, daß ich euch verlaſſe!“ Sie ſtand vor einem Blumentopf, den ihr einſt Seraphin nach Hauſe gebracht. Wehmüthige Erinnerungen zuckten durch ihre Seele. Der kleine Haufen Erde, aus dem die Blumen luſtig keimten, erſchien ihr, wie Seraphins Grab. Die Tropfen aus dem Gießkännchen floßen nicht unvermiſcht mit ihren Thränen, auf dieſes Häuflein Erde. „Seyd befeuchtet von meinen einſam geweinten Zähren!“ ſagte ſie leiſe zu den Blumen: „blühet, blühet als der letzte Schmuck, den ich ihm widmen darf. Ach, wenn

nicht Er, iſt nicht ſeine Liebe längſt ſchlafen gegangen, wie in einer kühlen Gruft?"

Indem ſie heimlich mit den Blumen redete, und ſich ihnen klar und wahr zeigte, wie nicht den Leuten, die ſie umgaben, kam leiſe ein Menſch zur Thüre herein, der 's Anklopfen vergeſſen hatte, weil's ihm in der Bruſt zu heftig pochte, und der Menſch ſtand betroffen ſtill, da er die ſo ſehr veränderte Martina erblickte. „Wie iſt's möglich," dachte er bei ſich, „daß die Blümeln blühen können unter der Wartung dieſer bleichen langen abgeſtorbenen Hände?" — „Schau Dich um," flüſterte indeſſen ein boshafter Putz dem Mädchen zu: „Schau Dich um; wer kommt?"

Mit einer Schnelligkeit ohne gleichen folgte Martina der Einflüſterung. „Seraphin?" Der Freudenruf ſchwebte auf ihrer Zunge ...: ach, er war es nicht. — „Ich bin der Oswald Holzer," ſagte der Menſch an der Thüre: „mein armer guter Freund wird der Jungfer ſchon von mir erzählt haben?" — Martina antwortete, ſich mühſam faſſend: „Hm, ja, ja, ich erinnere mich. Die Veverl hat noch vorgeſtern ...."

„Bitt' gar ſchön: von der Veverl nichts. Ich möcht' hübſch bei Kopf bleiben, und wenn ich an ſelbige erinnert werde, ſo geht mir's im Hirn durcheinander, und ich möchte ein Jäger, Notabene auf Menſchen ſeyn, und niederſchießen dürfen, was fliegt und ſtiebt."

„Was willſt Du bei mir, Oswald?" fragte Martina, auf Kohlen ſtehend.

„Nur eine Frag', Jungfer Martina, denn Sie iſt's doch? ſieht ihr nicht viel mehr ähnlich, aber doch iſt Sie's, nicht wahr?"

„Ich bin's; und frag' nur zu."

„Iſt's wahr, daß Sie den alten Sprenger zur Ehe nimmt? Iſt's wahr? O, ſag' die Jungfer Nein, und ich

will gern mein eigen Leid vergeſſen, und glauben, daß auf der Welt alles gut und recht zugeht."

„Du biſt ein ... ein zudringlicher vorlauter Menſch. Was der ganze Markt weiß, das wird wohl wahr ſeyn?"

Oswald nickte tiefſinnig mit dem Kopfe: „Ja, ja; ſie ſagen's alle. Hab's aber nicht recht glauben mögen. So hab' ich mich denn gar nicht zu beklagen. So iſt denn gar keine treue Lieb' auf Erden."

Eine lange Predigt hätte Martina nicht erſchüttern können, wie dieſe paar ſchlichten Worte thaten. Scham und Verwirrung verſchloſſen ihr den Mund. Oswald fuhr melancholiſch fort: „Da geht der Wind hin, und nimmt alle Verſicherungen und Eide mit' ſich fort. Ja, ja, es iſt der Welt Lauf. 's geht ſchon nicht anders. Ich merk's. Aber, Martina, Du ſollteſt es nicht machen, wie die andern Weiber."

„Soll ich mich zu tod grämen, wenn ein ungetreuer Menſch mich zum Geſpött macht?" entgegnete Martina trotzig.

„Nein, nein; ich thät's aber abwarten, Martina. Die Zeit bringt viel, und" — hier wurde der Freund eifrig und hitzig — „und wenn das ganze Land ſchreit: der Seraphin iſt nichts nutz, ſo ſage ich nein, nein, nein; und Du, Martina, hätteſt es noch viel lauter ſchreien ſollen, als ich."

Mit erlöſchender Stimme verſetzte Martina: „Laß mich aus. Es iſt zu ſpät; und wenn er ſelber käme, wär's zu ſpät."

„So, ſo. Zu ſpät. Hm, ich hätt' mir's einbilden können. 's wird ſchon ſo ſeyn. Früh genug, um einem ehrlichen Kerl das Leben zu verleiden, dazu iſt's immer früh genug. Aber immer zu ſpät, ihm treu zu ſeyn. Nun, Martina: ich bitt' um Verzeihung."

„Warum? Ich hab' Dir nichts zu vergeben, als etwa Deine Einmiſchung in meine Angelegenheiten. Doch will

ich nicht daran denken, weil ich weiß, daß Du auch Dein Glück eingebüßt zu haben glaubst. Geh' jetzt nur."

„Hast mich nicht verstanden. Weiß Gott, ich will Dir Dein Glück mit dem alten Sprenger nicht mißgönnen, weil ich selber mit Schand und Spott von meiner Werbung abgefahren bin. Aber Du sollst mir Deine Lieb' verzeihen."

„Jetzt versteh' ich Dich nicht."

„Ich hab' sie gemacht, Deine Lieb'. Ich hab' den Vogel zu Dir getragen, und der Vogel hat Dir errathen lassen, wer Dich gern hatte. Hab' freilich nie gemeint, daß ich in der Klag' geh'n würde, um dieser Lieb' willen. Aber ich bin halt schuld daran, und vergib mir's nur von Herzen. Und weil wir gerad vom Vogel reden .... lebt das Rothkröpfl noch? hast Du ihn noch?"

Mit abgewendetem Blick deutete Martina nach der Wand. Dort hing noch der wohlbekannte Käfig, und auf seiner Sprosse stand der Vogel lebendig aber lautlos. Oswald näherte sich ihm mit rührender Theilnahme, beschaute ihn von allen Seiten, und sagte: „Ach Du mein Rothkröpfl, was ist aus Dir geworden! Bist sonst so lebig und lustig gewesen! jetzt stehst Du da, wie ein alter Herr in abgetragnem Gwandl, halb kahl, fast alle Deine Stückln vergessen und keinen Gesang mehr in der Gurgel. O Du lieb's alt's Mandl! in Deinem Saufgeschirrl liegen Spinnweben, und in Deinem Freßgeschirrl ist mehr Staub als Korn zu finden. 's geht Dir halt wie allen Mandern bei Jahren; man schaut sich nimmer nach Dir um. 's geht Dir halt wie aller alten Lieb'. Sie lassen sie vergeh'n und verhungern. Komm mit mir; ich will Sorg' für Dich haben; wir sind ja alle zwei beide die Ursachen von dem Unglück unsers besten Freundes! Komm, komm, Dein Platzl ist nur bei mir in dieser Welt. Gelt, Martina? Du gibst ihn schon her, den alten grauen Kerl. Hast ja auch Deine Treue wohlfeil hergegeben?"

unſerm Haupte? Hörſt Du den Regen auf das Dach in Strömen niederſtürzen? Dein Gefolge iſt fern, Schutz zu ſuchen vor dem Unwetter; aber Gott und Leodegar iſt bei Dir; fürchte nichts.« —

Das Gefühl, verlaſſen zu ſeyn, — den Großen der Erde das peinigendſte, — ſchlug die Fürſtin nieder. Sie verſuchte, den Glockenſtrang, der von der Decke hing, zu erfaſſen. Leodegar unterſtand ſich, ſie daran zu hindern, und zu einem entfernten Betſtuhl zu führen. Hier ſtand er vor der Herrin, die, hochathmend, mit ſtarrem Auge, und im Unwillen verzogenen Munde, ihn ſtumm mit dem Blicke des Vorwurfs durchbohrte, und redete weich und leidenſchaftlich zu ihr:

»Verdamme mich nicht, Du Verwandte der Heiligen! — Entferne jeden ſchimpflichen Verdacht, denn der Herr ſelbſt hat mich in Liebe zu Dir erweckt; Er hat mich hierher geführt; Er ſpricht durch meinen Mund. Ich muß Dir huldigen, Titel und Gepränge verſchmähend.

Nach der Braut ſich umſchauend, fand er das Zimmer geräumt. Martina war entflohen. Finſter und gallebitter den Mund verziehend, nahm Oswald den Vogel an ſeine Hand. „Fort iſt ſie, ohne Pfiefigott und Dankdirsgott, fort ... und ſie hat wohlgethan; ich hätt' auch die Schand' nicht ausgehalten. Geh' nur zu. Da wird's viele Thaler brauchen, um Deine Liebloſigkeit zuzudecken. Und der Seraphin — ich weiß nicht, ob er wiederkommt — aber wenn er's thut, will ich ihm ſagen, daß er ſich nicht gräme, nicht ein Vaterunſerlang. Zuvörderſt iſt ſie ein Weib, und nachgehends, wenn ihr der Sprenger, der ſteife hundertjährige Tattl, nicht zu ſchlecht iſt, ſo iſt der Seraphin noch viel zu gut für ſie. Komm jetzt, Du altes Herrl von Rothkropf; jetzt geh'n wir eigentlich dorthin, wo wir hergekommen ſind."

Am Abend dieſes Tages war Martina wieder ſehr unwohl geworden, und Lenerl drang auf die Verſchiebung der Hochzeitfeier. Tammerl, in ſeiner väterlichen Allgütigkeit, obendrein dunkel merkend, daß die Sachen doch nicht ſo ganz nach Wunſch ſtanden, wollte nichts dagegen haben; aber Martha und Marianne opponirten heftig, beriefen ſich auf die bereits gemachten Anſtalten, auf das unnütze Gerede, das wieder im Markt umlaufen würde. Am heftigſten erklärte ſich Sprenger gegen jeden Aufſchub. Es ſolle und müſſe einmal ſeyn; er könne und wolle nicht länger warten, und ſich vor den Leuten, wie er ſich ausdrückte, eine Ohrfeige geben laſſen. Die Trauung müſſe vor ſich gehen, und wenn ſie am Bette der kranken Braut geſchähe. — Er vergaß beinahe gänzlich die Rolle der Sanftmuth, die er ſich zugetheilt, und überließ ſich völlig dem ihm angebornen Ungeſtüm mit einer Haſt und Rückſichtsloſigkeit, deren Grund ſelbſt ſeine eifrigen Anhängerinnen ſich nicht klar zu machen wußten. — Martina, von all dieſem Zwieſpalt unterrichtet, faltete die Hände mit Ergebung, ſprechend: „Wenn es einmal ſeyn ſoll, in

Gottesnamen denn. Seraphin kommt doch nicht wieder, und ich habe nichts mehr zu verlieren, was mir theuer wäre. Flechtet nur das Hochzeitkränzl, ich werde morgen bereit ſeyn."

So war es auch. Martina hielt Wort mit der Selbſtbeherrſchung, die den Frauen eigen iſt. Sie fand Stärke genug, zur Kirche zu gehen, und ſagte ihr „Ja" mit Kälte und trocknen Auges. „Sie weint nicht einmal! Das wird ſchlimm ausfallen," ſagte das abergläubiſche Volk, und Jammerl wiederholte den Ausſpruch mit innerer Zerknirſchung. — Nach der Trauung wurde das feſtliche Mahl in Jammerls Hauſe abgehalten. Er hatte es reich beſtellt, um ſeinen Mitbürgern zu beweiſen, daß er bei weitem noch nicht ſo arm, wie man ihn verſchrieen. — Die Geſellſchaft war nicht ſehr zahlreich, im Anbeginn auch nicht ſehr luſtig, denn des Bräutigams unſtätes hochfahrendes Weſen, ſo wie die wortkarge Eiskälte der Braut, ſchuchterten ein. Je nachdem aber der wackre Siebeneichner und der ſprudelnde Iſera der Tafelgäſte Stirne entrunzelten, und ihr Herz froh machten, ging es an ein buntes Geſchwätz hin und her, nach allen Richtungen. Martha machte dem Herrn von Sprenger alle erdenklichen Komplimente, und ließ ſich von demſelben tauſendmal ſeine Dankbarkeit verſichern. Marianne pries den Ehrentag als einen höchſt glücklichen in ihrem Leben, bedauernd, daß ihr guter Peterl leider entfernt ſey, und ſeinen Theil daran nicht genießen könne. Lenerl unterhielt ihre Nichte mit allerhand aufheiternden Redensarten, und das Veſperglöckl hatte für heute ſeinen Verdruß über's Dach geworfen, um noch einmal als Ehrenjungfer zu plaudern, zu plaudern im Uebermaaß. Sie entzückte ihren Nachbarn, den Gevatter Rathsherrn dermaßen, daß er hoch und theuer ſchwur, ſie müßte ohne weiters die Seinige werden, wenn er nicht ſchon verheirathet wäre. Der Pfarrer und der Guardian gaben ihre Seminar- und Novizenſpäſſe zum

beſten. Die Vettern und Baſen iſchten Klatſchgeſchichten die Menge auf. Sprenger ging ſogar ein wenig aus ſeiner überreizten Stimmung in einen geſelligern Ton über, und erzählte Schwänke aus Breslau und Wien. Nur Martina blieb einſilbig und zurückhaltend — wie das Volk ſich ausdrückt — ein Bild ohne Gnad'. Tammerl bemerkte ihre Schweigſamkeit und Verſagung mit tiefer Beſorgniß, und raunte dem Doktor Muſteratſch, der neben ihm ſaß, in das Ohr: „Wie das Madl heut Kopf macht! Iſt mir in meinem Leben keine ſo traurige Hochzeiterin vorgekommen. Ißt nichts, trinkt nichts, 's iſt zum Erbarmen. Und doch hab' ich gemeint, ich hätt' es ſo gut gemacht, wie nur ein Vater in der Welt." — „Geb' ſich der Herr nur zufrieden," entgegnete der Doktor mit ſeiner ewig gleichgültigen Freundlichkeit: „Wie lang, und wir kriegen ein ſolides tüchtiges Schlagl, und dann geht die Herrlichkeit erſt an." —

Tammerl entſetzte ſich. Die Furcht vor einem plötzlichen Ende packte ihn wieder mit ſcharfen Klauen: „Ein Schlagl? Doktor ... iſt's möglich? Spürt man mir ſchon ſo etwas an? wie? was?" — Der Doktor lachte. „Hab' ich denn von Ihm geſprochen? Ach nein, hab' der Herr keine Angſt. Da, von dem Sprenger hab' ich reden wollen. Sieht Er nicht, daß ihm 's Blut im Kopf ſteht, gerade zum Aufſpritzen? Nur getroſt: Seine Tochter wird ſich als Wittwe ſchon beſſer befinden." — „Ei, da möchte ja ein Lamm das Fieber kriegen oder den Pips!" erwiederte Tammerl, ſich begütigend: „das wird doch nicht ſeyn? Hör' der Herr, warum verdirbt Er ſeinem Nebenmenſchen mit derlei ruchloſen Redensarten allen Appetit?"

Ein Poſthorn ſchmetterte durch die Straße, Sprenger, der in einer etwas lockern Erzählung begriffen, hielt plötzlich inne, und alles Blut ſtrömte nach ſeinem Herzen zurück. Als wie außer ſich, hupfte er vom Stuhle auf, reckte das Ohr, und ſtotterte: „Wer? wer? das Poſthorn ... was

ſoll das?“ — Einer war an's Fenſter geſprungen, wie ſchon Brauch iſt in kleinen Orten, wo das Poſthorn eine erregende Gewalt ausübt, und gab den Beſcheid, der Graf Ferraris fahre eben durch den Markt. — Sprenger ſank müd und matt in ſeinen Stuhl zurück. Auf ſeiner wieder gluthroth werdenden Stirn war ein feuriges „Gottlob!“ zu leſen. Sein voriger Schrecken war indeſſen auch ſo beredt geweſen, daß die argwöhniſchern oder geſcheitern Gäſte die Köpfe ineinander ſteckten, und allerlei Muthmaßungen, eine toller als die andere, ableierten. — Indeſſen brachte der Pfarrer die Geſundheit des Brautpaars aus, und das Sprüchlein: „bei den Alten iſt man wohl gehalten!“ kreiſte mit allerhand leichtfertigen Zuſätzen in der Runde. Tammerl holte bei Gelegenheit des Poſthorns eine alte Lügenanekdote aus ſeiner wohlverſorgten Taſche. „Da iſt mir einmal,“ ſagte er, „im Reich ein Poſter vorgekommen, der blies göttlich, wenn er gleich ein Schwabe war.“ — „Wir wiſſen ſchon,“ lachten die meiſten der Gäſte. — Tammerl fuhr unerſchüttert fort: „Kommt einmal ein vornehmer Herr ....“ — „Der Kaiſer Lepold“ berichtigte der Rathsherr. — „Ja, ja, der Kaiſer Lepold, und will von dem Poſter gefahren ſeyn.“ — „Verſpricht ihm ein Trinkgeld von zwei hagelneuen Dukaten;“ ſchaltete Muſteratſch ein, der die Anekdote ſchon vielmal aus demſelben Munde gehört. — „Macht ihn blaſen von Frankfurt bis nach .... der Ort iſt mir entfallen;“ ſpottete Martha. „Bis nach Mainz,“ eiferte Tammerl: „wenn man nachhelfen will, ſollte man wenigſtens ſich alles wohl gemerkt haben. Und, in Mainz angekommen, was war geſchehen?“ — „Bekannt, bekannt, ſchon da geweſen!“ jubelten die Gäſte im Chorus. — „Der Poſter hatte ſein dreimal gewundnes Horn kerzengerad geblaſen,“ ſagte Tammerl mit größter Wichtigkeit: „hat auch nachher noch viele Jahre als Trompete beim Feuerſignal gedient. So

hat sich die Geschichte verhalten, und wer's nicht glaubt, soll nur hingehen und fragen." —

Unter dem allgemeinen Gelächter bemerkte niemand, daß Martina auf ihrem Stuhle schwankte. Die vier oder fünf Stunden, die sie nach damaligem Brauch hatte bei Tafel zubringen müssen, waren ihr schlecht bekommen. „Wenn dem heiligen Schmaus nicht ein Ende gemacht wird," flüsterte sie der Tante zu, „so falle ich ohnmächtig zur Erde." — Hierauf erhob sich ein großer Aufstand. Sprenger war gänzlich der Meinung seiner jungen Frau. Die Eltern waren es nicht minder. Jammerl bot der Tochter die Hand, sie aus der Stube zu führen. — „Nichts da;" sagte jedoch Sprenger brutal: „jetzt ist sie mein und hat mit mir zu gehen. Es ist zwar noch nicht völlig Abend und die Herren freuen sich auf die Späße, die herkommen sind, bevor die Braut in's eheliche Haus aufbricht. Werden sich's aber gefallen lassen müssen, daß ich mein Weib jetzt heimbringe, und Allen höflichst Dank und „gute Nacht" sage." —

„Geh'n? aus dem Hause gehen? für immer?" seufzte Martina mit starren Augen und schmerzlich wallender Brust. „Nun freilich, was ist denn? willst bei Mutter und Vater verweilen?" fragte Sprenger mit steigender Grobheit: „Du gehst jetzt mit mir. Die Kutsche ist unten. Bitt' mir aus; weiter keine Spargamenter gemacht, oder ich geig' Dir aus einem andern Tone auf." — Martina betrachtete ihn mit Schrecken und Staunen. „Der Herr gibt sich ja auf einmal als ein rechter Schroll?" sagte sie stolz. — „He? was war das?" fuhr Sprenger auf, und drohte mit seiner Rechten der jungen Frau. Jammerl sprang dazwischen, und nun erfolgte ein Austausch von beleidigenden Bitterkeiten, die das anfängliche Kichern und Lachen der fremden Gäste in tiefen Unwillen verwandelten. Jammerls sehr natürlicher Vaterzorn brachte alle rechtliche Leute auf seine Seite. Sprenger, der etwas gar zu früh

die Larve weggeworfen, verlor bei Allen alles, was über die Achtung, die dem reichen Mann gezollt wurde, hinausging. — Die Stifterinnen des Ehebundes, der ſich auf einmal ſo fatal angekündigt hatte, waren betreten, oder ſchrieen, ohne ſich zu verſtehen, wild durcheinander. —

Zum Glück — für den Augenblick wenigſtens — waren die geiſtlichen Herren als beruhigende Autoritäten gegenwärtig, und, wie Veverl einſt behauptete, wußten ſie alles in's Geleis zu bringen. Sie führten den aufgebrachten Ehemann die Treppe hinunter, ſie ermahnten Martina, ihm gutwillig zu folgen. Sie goßen Oel in die wilden Wellen des Tammerlſchen Zorns. „Lebt wohl! leb' wohl Du liebes Haus!" ſchluchzte die junge Frau, das Tuch vor dem Geſichte. — „Du armes Kind!" tröſtete die im Kind beleidigte Mutter, und das Kind erwiederte: „Die Frau Mutter hat's befohlen!" — „Hätt' ich gewußt, Du Schaaf, hätt' ich mir träumen laſſen, daß aus dem hälen Menſchen ſo ein hölliſcher Ruech hervorſchauen könnte....!" ſeufzte, Martina küſſend, der Vater. — Und Martina erwiederte: „Der Herr Vater hat's ſo haben wollen!"

Von Lenerl und Veverl unterſtützt wankte ſie aus dem Hauſe, ſtieg ſie in die Kutſche, worinnen ſchon der immer noch heimlich grollende Tyrann ſaß. Ueber dem Streit war Abend geworden. Fackelträger liefen neben der Kutſche her; mit Muſik, wenn gleich im Innern verſtimmt, folgte der Schwarm der Hochzeitsgäſte. — „Das iſt eine Pracht! das iſt gar aus!" ſagten die Leute, an die Fenſter rennend, und viele Dutzende von Buben und Mädeln beneideten den Sprenger, die Martina. Aber in der Kutſche des hochzeitlichen Paars gab es nichts, als Grimm und Vorwürfe und Thränen.

Anhang.

Fack: Schwein.
Stückel: ſteil.
Riffian: ein Bergdorf bei Meran.
Salthaus: ein einzelner, ſogenannter Schildhof im Paſſeyerthal, auf der Straße nach Meran.
Gazze: eiſerner Löffel; gewöhnlicher Schöpflöffel.
Schaffen: befehlen.
Gſäßhoſen: die eigentlichen Beinkleider, zum Unterſchied von den „Beinhoſen" — vielfach gefaltete Strümpfe zum Schutz der Waden, — alſo genannt.
d'Hand von der Butten, 's ſind Weinbeerln drinn: nicht anrühren!
Tack': dumme unbeholfne Perſon weiblichen Geſchlechts.
Nicht recht bei die Groſchen ſeyn, nicht richtig im Kopf ſeyn.
Stanzl: beſondres Kirchenſtübchen; Oratorium für vornehme Leute.
Kreſeln: mühſam klettern.
Teſereggер: Leute aus einem Seitenthale nächſt dem Puſterthal, als Halbwilde verſchrieen geweſen.
Bußhandl: Kußhand.
Puſterer: ein Puſterthaler.
Geldtrücherl: Geldkiſtchen, Sparbüchſe.
Spinnerin: Spinne.
Schnaggler: eigenthümlicher Juchzerlaut, um ſich von ferne anzukündigen.

Beckelhaube: eine Silber- oder Goldhaube, vordem in Augsburg gebräuchlich.

Hutfeder: Trutzfeder, die von stolzen raufsüchtigen Buben auf dem Hut getragen wird; ein Aufforderungszeichen.

Rabendukaten: auch Rabeldukaten genannt; sind ungarische Stücke, die auf der Reversseite den Raben mit dem Ringe zeigen.

Fledermäusel: tyrolische Scheidemünze mit dem Adler und der Reversschrift: Quadrans novus tyrolis.

Rüsselthaler: im Volksmund die Thaler Leopolds I., wegen des unförmlichen Mundes des darauf geprägten Kaiserbildes.

Struzzer: Kleinviehmetzger.

Stubay: ein ansehnliches Thal einige Stunden von Innsbruck, durch seine Eisenschmelzen u. s. w. berühmt geworden.

Christenlehre: Kinderlehre, öffentlicher geistlicher Unterricht.

Schnabel: vorlauter Mensch.

Brenzeln: nach Brand riechen.

Resch: rüstig, heftig.

Sich anlegen: sich ankleben.

Endskerl: ein gewaltiger Mensch.

Der Tod ist mir über's Grab gelaufen: schaudern, eine Gänsehaut kriegen.

Augsburger Stieglitz: Gerichtsdiener in weiß, grün und rothgestreifter Kleidung, grünen Strümpfen und weißem Hut.

Gabig: verwirrt vor Erstaunen.

Ja Schnecken: gleich dem bekannten: Prost die Mahlzeit!

Buhin: Schuhu.

Fertig bis auf's Leimen: in der allgemeinſten Bedeutung: aufgegeben, verloren, unverbeſſerlich ſeyn.

Zulucken: zudecken. Luck: Deckel.

Picken: anklieben.

Nach Blindheim auf'n Federmarkt gehen: bayriſch-ſchwäbiſche Redensart für: zu Bett gehen.

Krampus: der Teufel.

Aufſtößeln: aufrichten, aufthürmen.

Sankt Neff im Krautgarten: bedeutet einen verdutzten beſtürzten Menſchen, der nicht weiß, was er in ſeiner Verlegenheit beginnen ſoll.

Schreibname: Familienname.

Deuter: ein grob gegebener Fingerzeig; ein Schlag hinter die Ohren.

Abreden: irre reden. Aufreden: im Schlaf ſprechen.

Gſchaftlberger: ein Menſch, der ſich immer etwas zu thun macht.

Beißwurm: Schlange, Otter größrer Gattung.

Was der Brief vermag: bayriſche Redensart für: was das Zeug hält.

Einen Todten vertrinken: bezieht ſich auf den alten Brauch der Todtentränke. „Wann haben wir den N. N. vertrunken? — wann iſt der N. N. geſtorben oder begraben worden?"

Buſchen: Blumenſtrauß. — Andre Bedeutung: Schenke.

Petizel: Stück von achtzehn Kreuzern.

Donau: ſehr gebräuchlicher Hundsname.

Einen z'leihen (ſprich: z'leichen) nehmen: einen derb abprügeln.

Da muß ein'm ja das Mannl ſteigend werden: da muß man ja zornig werden.

Die Fraiſen kriegen: die Gichter bekommen.

Den Gletzer haben: ſtarr und zerſtreut vor ſich hinſehen ohne auf etwas acht zu geben.

Geſchtil: Mändchen.

Nagerl: Nelke (beſonders in öſterreichiſcher Mundart).

Fleck: Brett.

Schippel: Schopf, Locke.

Gänker: ein Vogel, der zum Locken abgerichtet wurde und nicht gerieth: — gänked, ſo viel wie diskonirend.

Gakezen: ſchlittern.

Penzen: tribuliren, keine Ruhe laſſen.

G'weicht: geweiht, geſalbt.

Umneireden: etwas zu Gehör reden.

Zweiſchneidiger Menſch: ein Menſch bösartiger Natur, dem nicht zu trauen.

Fleckſchweſtern: Tertiarinnen, Schulſchweſtern; in Brixen von Maria Hueber in's Leben gerufen.

Etwas mit Fleiß ſagen: etwas im Scherz reden oder behaupten.

Jemand im Magen haben: Jemand verabſcheuen.

Zackler: lumpiger Geſell.

Schroll: ein grober Menſch.

Ich habe in Dir eine Schweſter gefunden, eine Führerin auf dem Pfade zum Licht! Wie weit habe ich noch bis zu Deiner Demuth! wie weit noch zu Deiner Hingebung! Mächtiger noch, als Deine Leibesſchönheit meinen elenden Körper überſtrahlt, — mächtiger fühle ich mein armſeliges Streben von Deinen Tugenden überflügelt!«

»Um Gotteswillen!« rief die Markgräfin mit gerungenen Händen. »Welche Sprache! Sagt mir nur, ob Ihr plötzlich von Sinnen gekommen ſeyd, und was Ihr beabſichtigt?«

»Gott ſelbſt redet durch mich!« entgegnete Leodegar mit finſterm Blicke und verzückten Mienen. »Wahrlich! ſtoße ihn nicht von Dir. Entferne mich nicht von Dir, um elender Ziererei willen, damit Dein Engel nicht weiche. Weib! Fürſtin! Magdalene! Wie ich Dich liebe und verehre, ſo darf ich's. Dein Ruf hat mich begeiſtert, Dein Bild hat mich entzückt, Dein Anblick mich verklärt, und Deine Andacht mich entzündet! Ich bin Dir verwandt, und werde

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden

von

E. Spindler.

Vierter Band.

„Gelbe Vögel trag' ich aus,
„Goldne Vögel bring' ich z'Haus,
„Und für's Dirni 'n Blumenstrauß;
„Aber ich hab 'n Weg 'n weiten,
„Und dazu kein Roß zum Reiten:
„Da braucht's wohl 'n Kopf 'n g'scheiten?"

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Bin i ſüngſt verwich'n
Zu mein'm Diendl g'ſchlich'n
Hab' zum Fenſter freudig einigukt:
Hab' i's ſeben ſcherzen
Und 'n Andern herzen.
Daß mir's durch die Seel' hat blutig 'zuckt.
Da geh' i ganz ſtat
Mit mein'm Herzeload,
Hab' den Weg zum Dorf hinaus nit g'fehlt:
Gibt's denn gar kein'n Weg.
Gibt's denn kar kein'n Steg.
Der mi auſſi führet aus der Welt?

Lied vom falſchen Madl.

Acht Tage nach der Sprenger'ſchen Hochzeit, nicht um einen Tag früher, nicht um einen ſpäter, — auch war's in derſelben Abendſtunde, die von dem Fackelzug der Brautleute zu erzählen wußte und von ihrer Zwietracht — näherte ſich ein rüſtig ſchreitender Menſch dem Dorfe Tarrenz. Er ging, als wie ein Laufer; als hätte man ihm, gleich einem ſolchen, die Milz aus dem Leibe geſchnitten, wie das Mährchen erzählt. Nicht ſein Gewand, das knapp genug, und nicht ſein Gepäck, das nur in einem Schnupftüchl, hinderten ihn, ſeine Glieder ſpielen zu laſſen. Ein geſegneter Aprilregen ſprühte ihn an; er merkte nichts davon; von einem einzigen Gedanken war ſein Kopf erfüllt; ein einziges Streben trieb ihn vorwärts. Der Abend dunkelte, konnte den Wandrer jedoch nicht aufhalten. Vorübergehende grüßten ihn mit dem rührenden Spruch:

„Gelobt sey Jesus Christus!“ Manchem vergaß er die Antwort zu geben. Im Dorfe angekommen, ging er sichern Fußes auf Tammerls Haus los, klopfte an der Thüre, als ob er längst gewöhnt gewesen wäre, daran zu pochen. — Aber nicht jedem Pochenden wird aufgethan. Der Reisende, der hier nur eine kurze Station zu machen gesonnen war, klopfte zum zweiten- zum drittenmal, trippelte vor Ungeduld, zog endlich den nur angelegten Fensterladen an sich, und streckte den Hals, um in die Stube des Schuhflickers zu schauen, den er mit Namen rief. Die durchaus finstre Stube, das streng gesperrte Schloß an der Thüre, gaben übeln Bescheid. Kein Hund, keine Katze antworteten dem späten Besuchlustigen. — „Oho! muß ihn gerade heute ein dalketer Geist in's Wirthshaus oder in 'n Heimgarten geführt haben?“ brummte er; aber seine üble Laune wich alsobald einer freundlichern Vorstellung. „Pah,“ sagte er, indem er sich wieder laufermäßig auf den Weg machte: „bin ich doch gleich an Ort und Stelle. Warum auch mit dem Pechmandl die Zeit verplauschen? Bekomm' ja um so früher mein Madl zu sehen, und werd' bald vor der rechten Schmiede erfahren, wie alles daheim steht! — Daheim, daheim!“ wiederholte er halb lustig, halb schwermüthig, pfiff sich ein Stückl, und lief mit verdoppelter Kraft.

Dem guten Burschen Seraphin, den ein Jeder zu Tarrenz und Imst geschwind erkannt haben würde, trotz seiner blauen Matrosenjacke und dem eingetheerten Hütl, wenn es nicht schon dunkel gewesen wäre, fühlte sein Blut stedigwarm in seinen Adern kreisen, und heftiger athmeten seine Lungenflügel, da er die ersten Häuser des Markts erreicht hatte. „Hab' ich Dich einmal derwuschen, Du lieb's Nestl?“ fragte er den finster daliegenden Ort: „hast mir viel Kreuz und Sorgen gemacht: aber jetzt bist Du wieder mein mit all Deinen Gassen und Häusern, juchhe! Da ist des Bäcker Thomas zweifenstrige Wohnung; dort

geht's zum rothen Adler; da bleibt der Wörla-Hoiſal; dort iſt des welſchen Fuhrmanns Behauſung ... da geht's zur Kirche, und dort, dort ... Sapperment, ſey meinetwegen noch einmal ſo finſter, Du alte blinde Nacht, Du alte rußige Häuſerpaſtete ... ich will dennoch mit meinen guten Augen ſchon die Thüre finden, die ich meine, und das trauliche Stübl, und meine ſaubre, meine bildſaubre Martina ...!" Da ſtand er vor den Stufen, die in's Tammerlhaus führten. „Aha! da iſt's nicht verſperrt; ein gutes Zeichen!" Athemſchöpfend hielt er ſtill. Die Thüre war in der That offen, gegen alle Ordnung des Hauſes; aber was fragte die Magd nach der Ordnung, wenn 's galt, mit ihrem Schatz einen kleinen Spaziergang im Dunkeln zu machen? — Das Lichtſtümpfchen der Dirne brannte einſam auf dem Treppengeländer. „Wieder ein gutes Zeichen!" ſprach Seraphin, und huſchte, ohne Furcht, ſich die Stirne oder die Naſe zu ſchinden, die Stiege hinan. — In der Wohnſtube bellten Lenerl's Hunde, und der Hund der Frau Martha antwortete mit dumpfen Lauten. Gelächter aus weiblichen Kehlen folgte dem Anſchlagen der Schoosthiere. „Lauter gute Zeichen!" — Es gibt keine böſen Ahnungen in der Welt, oder vielmehr ſchlieſen ſie jetzo einen tückiſchen Schlaf; denn Seraphin war ſeelenvergnügt.

Dennoch war's kein Gelächter des Frohſinns, das er vernommen; es war der Ausdruck höchſten weiblichen Ingrimms. Marianne und Martha lachten ſich gegenſeitig in's Angeſicht, weil eine jede von ihnen behauptet hatte, an Martina's unglücklicher Heirath nicht ſchuld geweſen zu ſeyn. Hätte Seraphin nur einen Augenblick an der Thüre gehorcht, wie einſt bei'm Gröbner, die Wahrheit würde ihm in die Hand gekommen ſeyn. Seine Ungeduld ließ ihm jedoch nicht Zeit, den Lauſcher zu machen, und ohne zu klopfen, wie ein vertrauter Freund, machte er die Thüre

auf, trat in die Stube, und sagte einen herzlichen: „Guten Abend beisammen! Da bin ich einmal wieder, Gott sey Dank!“ —

Eine tiefe Stille bewillkommte ihn. Am Ofen saßen Marianne und Lenerl. Am Tische, neben der Kerze, saß Frau Martha. Die ersteren, mit gefalteten Händen starrten dem Ankömmling, wie einer Erscheinung entgegen. Die letztere, ihre Hand zwischen das Licht und ihre Augen haltend, suchte den Eintretenden zu erkennen. Die Hunde theilten der Frauen lautlose Bestürzung. Mit eingezogenen Schweifen schnupperten sie in die Luft, ohne sich weiter zu regen. — „Guten Abend beisammen,“ wiederholte Seraphin mit treuherziger Zudringlichkeit, und den am Ofen postirten Weibern die Hände entgegenstreckend: „Frau Tammerl, Tante Lenerl, kennt's mich denn nicht noch ein bissel?“

„Der Seraphin?“ schrieen alle Dreie laut auf, und gaben damit den Hunden ein Signal, auf den Burschen loszufahren, und ihn unbarmherzig anzukläffen. Ein Spektakel, um sich die Ohren zuzuhalten. Zwischendurch vernahm Seraphin die befremdlichen Fragen: „Wie unterstehst Du Dich?“ — „Was will Er da?“ — die Marianne und Martha an ihn richteten, und Lenerl's sanftmüthigeres, aber unbeschreiblich klägliches: „Daß Gott erbarm! das fehlte noch!“

Betroffen schaute er einer nach der andern in's Gesicht. Er las darauf nur Schrecken, und Unwillen, und Abscheu. Aller Hände zogen sich unter die Schürzen zurück, um den seinigen nicht zu begegnen. Nicht eine von den Frauen erhob sich, ihm ein „Willkomm“ zu sagen. Vielmehr saßen sie, wie finstre Parzen, drohend zu Gericht. — „Oho! was soll das bedeuten?“ fragte Seraphin, und sah dabei einem Nachtwandler nicht unähnlich. — „Das fragt Er noch?“ brummte Martha im tiefsten Baß. „Der Herr wird Dir gleich darauf antworten,“ versetzte Marianne: „ich höre

ihn ſchon auf der Stiege." — „Nun, das will ich nicht mit anhören," ſeufzte Lenerl, von ihrem Sitze aufrauſchend: „ich kriege ſchon den Herzklopfer bei der bloßen Vorſtellung." — Sie flüchtete ſich aus dem Zimmer. — „Wohin, Lenerl?" rief Mariane. — „Laß ſie geh'n, das zuwidere Weibsbild!" ermahnte die Großmutter, der Lenerl mit der Fauſt nachdrohend: „Sie iſt an allem ſchuld."

Indeſſen trat Tammerl etwas ſchwerfällig über die Schwelle; er kam von einem kleinen Rathstrunk. Die Herren hatten ihn ihres wieder aufgelebten Zutrauens verſichert; er hatte ſeiner Leiden Bürde in ein paar Gläſern Weins erſäuft; ſeine Laune war roſenroth. Aber beinahe nachtete es vor ſeinen Blicken, da ihm Seraphin in's Auge fiel, und ſeinem aufgeſchreckten Haupte entſank der Hut, ſeiner Rechten der Stock. — „Was wär' mir denn das?" platzte er heraus, betrachtete den Vintſchger von oben bis unten, verſchränkte die Arme, beſann ſich auf eine niederdonnernde Anrede. — Seraphin kam ihm zuvor. —

„Grüß' Gott den Meiſter;" ſagte er, wieder Hoffnung ſchöpfend, jemand zu finden, der ihn anhören würde: „Wie ich verſtehe und merke, ſo komme ich den Frauen ein biſſel ungelegen; warum, weiß ich nicht. Ich bin wie ein neugebornes Kindl, ſo dumm und ſo unwiſſend. Der Herr wird mich aber ſchon beſſer begreifen, und mein Briefl lang in ſeinen Händen ſeyn."

Tammerl gab ſeiner Frau den herriſchen Wink, den Lehnſtuhl zu meiden, pflanzte ſich hinein, und antwortete dem Sprechenden: „Weiß nichts von einem Brief. Hab' nichts erhalten."

Seraphin ſtutzte; faßte ſich indeſſen bald und verſetzte gleichmüthig: „'s thut mir leid, das, recht leid. Aber 's iſt halt ſchon einmal ſo. Briefe geh'n verloren, wie ſo vieles andre auch. Nicht zu wundern in der Kriegszeit, die jetzt überall losgeht. Bin überall Soldaten begegnet. Vom Trommelſchlag gellen mir die Ohren. Drum hab'

ich auch mich geschleunt, anher zu kommen; hab' nicht rechts und nicht links geschaut, mich nirgends aufgehalten. Ein Fuhrmann hat mich nacher Nassereit gebracht; von dort aus bin ich zu Fuß gelaufen, ohne zu fragen und zu essen und zu trinken. Noch einmal: grüß Gott! ich bin froh, daß ich wieder bei euch bin." — „So?" fragte Tammerl langgedehnt: „Hätt's nicht gemeint. Wie schaust Du aus? Wo hast Du die Juppen und das Narrenhütl her? Wo bist Du so lange gesteckt? Wo sind die Vögel, das Geld, Du amerikanischer Spitzbub?"

Seraphin nahm die Anrede für Scherz. „Ich will dem Meister erzählen, wie alles gegangen ist," sagte er. — „Da werden wir 'was hören," meinte der Vogelhändler. — Im Voraus schüttelten die Weiber ihre Köpfe ungläubig.

Seraphin berichtete, wie es ihm ergangen, mit derselben Wahrheitsliebe, der er auf der niederländischen Fregatte gehuldigt hatte, und wenn hin und wieder Tammerl oder die Zuhörerinnen ungeduldig sich rührten, oder die Hände zusammenklatschten, glaubte der arme Schelm, es geschähe aus purer lautrer Theilnahme. — Nachdem er beschrieben, wie er mit dem kränkelnden Sekretär des Gouverneurs von Surinam nach Holland zurückgekehrt, und seinen Weg durch die Kanzleien angetreten, um wo möglich, vermittelst der Fürsprache seines Gönners, wieder in den Besitz der ihm abgenommenen Geldsummen zu gelangen, schloß er mit den Worten: „Leider hab' ich's nicht abwarten können und mögen. Die Sach' trendelt sich immer mehr hin, und geht vielleicht in einem Jahr nicht aus. Hab's nicht so lang im Ausland verhalten mögen. Die Lieb' zur Heimath und zu euch allen, und zur Martina hat mich gestochen wie mit Spennadeln. Da komm ich nun, vom Unglück wohl heimgesucht, aber nicht ohne Hoffnung, daß wenigstens dem Meister noch alles ersetzt werden wird, was er mir anvertraut hat. Der liebe Gott und

der Gouverneur Excellenz und sein Sekretari werden mich nicht stecken lassen. Bis dahin will ich euch aber dienen mit aller Kraft meiner Hände und meines Kopfs, und was ein ehrlicher Kerl thun kann — ich darf's schon sagen — das thu' ich für den Meister und all' die Seinigen mit der größten Freude. Will's Gott, werden wir auch noch erleben, daß der Gidi frei wird — der Sekretari hat mir die beste Hoffnung dazu gemacht, — und hernach — wenn Ihr alle mir gut geblieben seyd, hätt's ich schier keinen andern Wunsch mehr auf der Welt." — Seraphin sagte das „schier" recht kleinlaut und bewegt, denn er gedachte seines Vaters, von dessen Leben oder Tod er auch nicht das mindeste wußte. —

Er hatte sich dem Meister mit größter Zutraulichkeit genähert, und abermals seine Hand zum endlichen traulichen „Willkomm!" hingestreckt. Darum schlug ihm, wie ein Donnerstreich in die Ohren, was Tammerl, gleichsam wider Willen zornig, seiner Offenherzigkeit antwortete: „Ja, wer's glaubt, was Du da hergelogen hast, Du z'nichter Bub' und Galgenstrick!" — „Der kann lügen! der kann lügen! 's ist gar aus!" schrieen die Weiber und segneten sich vor der Unverschämtheit des Wahrheitsliebenden. — Seraphin wußte nicht mehr, ob er den Kopf auf dem Rumpf habe oder nicht. „Oho!" sagte er: „was plazedern denn die Leut'n? Ich, ein Galgenstrick, weil ich in's Unglück gerathen bin, wie's dem Meister selbst begegnet wäre, hätte ihn der Lump von Kölbl an meiner Statt angetroffen.

„Der Lump von Kölbl wird Dir gleich antworten!" polterte Tammerl: „der Lump ist jetzt mein Hausknecht; der Lump hat mir alle Deine Niederträchtigkeit aufgedeckt. Ruf' mir Eins den Kölbl! geschwind; wie was?" —

„Du vergissest, daß der Mensch in's Welschland gefahren ist, um den Doktor zu holen," bemerkte Marianne. — „Ja so; ich dachte nicht daran, aber warte

Dich fortan geleiten, treu und ſorglich, wie ein geſchlechtloſer Seraph ſeine Pflegbefohlenen. Verweiſe mich nicht von Dir! Gott hat durch meine elende Hand Kranke geheilt, Sterbende erweckt; er hat durch meinen Mund prophezeit, und thut es jetzt im Augenblicke. Der Tag, an dem Du mich verbannſt, bringt Unheil über Dich, bricht Dein Herz, tödtet Deinen Sohn. Ich vermag nur, Euer Haus zu erhalten, und wenn ich's thue, ſo befiehlt mir's nur meine heilige Liebe zu Dir!«

Ein heftiger Blitz erleuchtete die Kapelle. Die Markgräfin ſchrie auf. Ihre Stimme verhallte unter dem fürchterlichen Krachen des Donners, aber ihr Auge glaubte zu ſehen, daß alle Bilder von den Wänden nickten, daß eine glänzende Flamme über dem Haupte Leodegar's ſchwebte.

»Fürchterlicher!« ſagte die Fürſtin ſcheu zu Leodegar. »Ihr trefft mein Herz. Das Leben meines Sohnes, die Fortdauer ſeines Geſchlechts .... ſie hängen von Euch ab? Ent-

nur, Du verlogener Vintschger. Nichts soll Dir geschenkt seyn!" Indem er so redete, ging Tammerl, der aufgestanden, hastig auf und ab, und setzte unschlüssig bald den Hut auf, bald warf er ihn von sich.

Furchtlos, wenn schon betroffen, erwiederte Seraphin: „Weiß nicht, wie der Kölbl wieder zu euch kommt. Hätt' ihn am wenigsten hier zu treffen vermeint; wohl eher irgendwo draußen am hellichten Galgen — aber das ist akkurat eins und gleichviel. Wollen sehen, wer am meisten vor dem andern derschrickt. Für euch hab' ich indessen, wenn Ihr meiner ehrlichen Versicherung nicht glaubt, einen andern Beweis, einen rechten, einen geschriebenen. Der Herr von Dobroslaw oder von Abraham oder von ... gleichviel, wie er jetzt heißt, hat mir ein Zeugniß ausgestellt, und noch ein paar andre Papiere hat mir sein Sekretari mitgegeben ....' — Seraphin suchte in den Taschen seiner Jacke, seiner Beinkleider. — Tammerl stand plötzlich steif und still. Es hätte ihm gefallen, wenn Seraphin sich rein gewaschen hätte. — „Nun? die Papiere? die Testimoniaunza? wo? wie? was? her damit!"

Aber — es kam nichts zum Vorschein. Vergeblich kehrte Seraphin das Futter seines Kleids, das dürftige Bündel unter seinem Arm um und um. Nirgends etwas zu finden. Schwitzend vor Eifer und Angst stammelte er: .. „Da, da ... da hab' ich's verloren, das Brieftaschl, mit allem, was darinnen. Gibt's denn einen geschlagnern Menschen, als ich bin? Wo denn — in Gottesnamen — hab' ich das Brieftaschl verlieren können?"

Martha lachte vor Bosheit hell auf. Marianne zuckte geringschätzig die Achseln. Tammerl, je gespannter er gewesen, je zorniger wurde er. Er arbeitete sich völlig aus seinem guten Humor heraus, indem er den Seraphin anschrie: „Was sollen also die Spargimenter? was soll die heuchlerische Anrufung des heiligsten Namens? Lock-

ſink des böſen Feindes! meinſt Du, ich würde Deinem falſchen Pfiff zuhorchen, wie ein gutmüthiger Talk von einem Vogel? Was gar nicht exiſtirt, das kann freilich nicht vorgewieſen werden. Durchgebracht, verwirt iſt mein ſchön's Geldl, und wenn Du's auch hexeren könnteſt, ſo will ich Dir dennoch beweiſen, daß Du ein Dieb biſt, der meinen Peterl ausgeraubt hat, wie einen Schelm!" — Folgte nun in körnigen Worten die Litanei der Anſchuldigungen, wie der verlorne Sohn ſie vorgebracht hatte. —

Bei jedem Abſatz, den der ſchnaubende Tammerl machte, fiel Seraphin um eine Klafter tiefer aus den Wolken ſeines geträumten Himmel. Mochte er zehnmal den Alten unterbrechen, ſich mit Händen und Füßen wehren, immerdar „Nein, nein" und „es iſt alles nicht wahr, iſt alles erlogen!" rufen, kein Menſch glaubte ihm. Martha ſchüttelte Lawinen von ehrenrührigen Redensarten aus ihrem tückiſchen Munde; Marianne forderte Blitz und Donnerkeil auf, denjenigen zu vernichten, der es wagte, die Ausſage ihres lieben Kindes Lügen zu ſtrafen.

Seraphin ſtand nicht wie der Fels im Meere: dazu war ihm das unermeßliche Unheil viel zu unverhofft gekommen. Er weinte, er ſeufzte, er wimmerte: „Bin ich denn hier unter meinen ärgſten Feinden? Nimmt denn gar kein Menſch für mich das Wort? Wo iſt die Tante Lenerl, die es mit mir ſo gut meinte? Wo iſt Martina, mein Schatz, mein Alles, daß ſie für mich vorbitte?"

„Die Tante, das ungute Weibsbild, iſt an allem ſchuld," gab Martha wiederum zum beſten. — „Den Peterl, meinen liebſten Peter anſchwärzen!" kreiſchte Marianne. Tammerl ſeinerſeits trat mit einer wilden, faſt lächerlichen Majeſtät vor den Seraphin, und ſagte: „Du, laß' mir die Martina aus dem Spiel. Wiſch' Dir das Maul, Du ſchlechtes Früchtl. Mit der Martina

iſt's nichts mehr. Rede nicht ſo gemein und vertraulich von ihr. Sie iſt verheirathet, und die Frau von Sprenger ſollſt Du reſpektiren, oder ich ſchlag' Dich nieder, Du Gutedel."

Alle Lawinen und Donnerkeile der beiden Frauen waren Spielwerk im Vergleich zu den erſchrecklichen Worten Tammerls, der gar nicht die Hand aufzuheben brauchte, ſein Schlachtopfer niederzuſchlagen. Seine Rede allein traf den guten Vintſchger ſo gewaltig, daß er an den Ofen taumelte, und ſich die Stirne blutrünſtig ſchlug. Nicht der Schmerz, ſondern die über alles Maß ſchreitende Verwirrung ſeiner Sinne machte, daß Seraphin ſeinen Kopf mit beiden Händen hielt, und unzuſammenhängende Laute ausſtieß, die das trockenſte Herz erweicht haben würden, wäre er nicht von feindlich flammenden Gemüthern umgeben geweſen. Er ſchluchzte, er klagte, er riß an ſeinen Locken . . . er war kein vernünftiger Menſch mehr. Das verſtändlichſte, was er vorbrachte, war: „Mutterl, Mutterl im Himmel! nimm mich zu Dir."

Tammerl wurde nach und nach im Angeſicht dieſes tiefen Kummers betroffen und unentſchloſſen. Selbſt Marianne machte Schicht mit ihren hageldicht fallenden Vorwürfen. Aber Martha blieb, wie ſie war, und herrſchte dem Sohne zu: „Nun, Peter, nun? ſoll uns der Straßenräuber die Ohren voll lamentiren? Ich meine, wir hätten genug Verdruß im Leibe. Weißt nicht, was mit ihm anzufangen?" — „Marſchiren ſoll er, ſich durchmachen!" befahl Tammerl; aber die Alte war damit nicht zufrieden. „'s wär' ihm das liebſte!" rief ſie: „aber der Peterl und der Kölbl, die als Lügner daſtehen! und das Geld, Dein Geld, das ſauer verdiente, willſt Du in's Kamin ſchreiben? Mir käm' er ohne Strafe nicht durch, der hölliſche Dieb, mir nicht. Verſtanden?"

„Ja, Frau Mutter!" hob Tammerl an, von neuem an-

gehetzt: „Dableiben, nicht mucksen soll er. Ich gehe, stehenden Fußes, den Gerichtsdiener zu holen. Eingesperrt, prozessirt, kriminalisch werden, Galgen, Rad und Zuchthaus! Ja, Frau Mutter; ich geh' geschwinde." Im Nu hatte er den Hut abermals auf dem Kopfe, nahm den Stock verkehrt in die Hand, und lief zur Thüre hinaus. Die Weiber folgten ihm; das Schloß an der Thüre wurde abgeschnappt. Seraphin war allein und eingesperrt.

Unvermögend, den davoneilenden Jammerl aufzuhalten, war doch dem Burschen nicht entgangen, was beschlossen worden im Rath seiner Dränger. Der Sohn der Freiheit empörte sich gegen den Verschluß und die Aussicht auf einen strengern Kerker. Wenn auch die mißhandelte Liebe ihm zurief: Was gilt Dir Freiheit und Leben, da Martina für Dich dahin? so war doch seine Erinnerung plötzlich wach geworden, als eine auf gefährlichem Posten stehende Schildwache und schüttelte ihn auf, und donnerte ihm in's Ohr: Wie? kaum entgangen dem Kerker der Seelenverkäufer und des holländischen Schiffs und der Furcht, am Mast zu baumeln, willst Du, der Unschuldige, schmachvolle Ketten und Prozeß und unehrliches Urtheil erwarten? Pfui Dich an, wenn Du das willst. Frei seyn, frei und dann meinetwegen zu Grund gehen, aber nur frei! — Ohne sich lang zu bedenken, gab Seraphin der Mahnung Gehör. Ihm fiel ein, das kürzeste möchte wohl seyn, zum Fenster hinauszuspringen. — Aber das Mitleid eines Weibes ersparte ihm das halsgefährliche Wagestück.

Allerdings war nicht Martha und nicht Marianne die Barmherzige, die den Verzweifelnden befreite. Die weiße Hand der guten Tante öffnete behutsam von außen, und Lenerls thränenweiche Stimme sagte zu Seraphin durch die Klumse der Thüre: „Du weißt noch den Weg durch's Hinterhaus? Das Stadlthor steht auf. Such' das Weite, und Gott verzeihe Dir, was Du angerichtet."

Da war nun freilich keine Zeit mehr zu Entschuldigungen und Aufklärungen. Seraphin benutzte unverweilt den dargebotnen Freipaß, und hatte innerhalb einer Minute, trotz seiner Verwirrung und der dichten Finsterniß, das so geliebte und so gefährliche Haus im Rücken. Wohl bekam's ihm, denn nicht lange darnach kehrte Tammerl in Begleitung seines Gevatters, des Rathsherrn und des Gefängnißknechts zurück. Triumphirend führte Martha, die an der Hauspforte mit dem Lichte Wache gehalten, das Kleeblatt hinauf, und sank beinahe in Ohnmacht, da sie den Käfig leer, den Vogel ausgeflogen fand. Auch Tammerls Verwunderung war groß. „Das ist was saubres," spottete der Rathsherr. — „Einen auf den alten Kaiser hin aus'm Bett zu jagen!" maulte der Gerichtsknecht, ein Schwab von Pfullendorf.

„Wer hat ihn ausgelassen?" fragte Tammerl bärbeißigst. „Epper ich nicht!" entgegnete Martha trotzigboshaft. — „Daß Gott erbarm! ich auch nicht!" sagte Marianne. — „Und ich, will's Gott, doch auch nicht," sagte die Dirne. — „Die Tante! die Lenerl! niemand als sie." vereinigten sich dann alle Stimmen.

Und die Tante war zu ehrlich, um zu läugnen, und sie sprach mit Nachdruck zu Tammerl: „Ja, ich hab' dem Schwager den größten Gefallen gethan, den ich ihm thun konnte. Ich habe dem Seraphin durchgeholfen; und ihr Alle werdet mir's einmal danken, daß ich euch die mannichfache Schande gespart habe, die über euch und eure Angehörigen gekommen wäre. Mehr als die Schande; das größte Unglück. Würde Martina, die im ärgsten Leide sitzt, nicht vergehen ganz und gar, wenn ihr gewesener Bräutigam in Eisen läge und dem Zuchthaus entgegenreiste? Und gesetzt, er wäre unschuldig, wie er sagt .... was sollte aus dem Peter werden? Ich habe recht gethan. Thut ihr jetzt, was vernünftig ist, und schweigt und laßt die traurige Geschichte ruhen. Seraphin wird euch

nicht weiter ſtoren. Ob ſtrafbar ob unſchuldig, — glaubt mir — er wird euch mit ſeiner Gegenwart immerdar verſchonen, oder ich kenne ſeinen Kopf und ſein Herz gar ſchlecht. Was wollt ihr mehr?"

Martha erſtickte faſt vor Grimm, und lief in ihre Stube, ſich einzuſchließen. Der Rathsherr drückte der Tante ſchweigend die Hand. Der Eiſenknecht bedankte ſich für das reiche Trinkgeld, womit ſie ſeinen Mund verſiegelte. Marianne meinte, die Schweſter könne etwa nicht Unrecht haben. Nachdem Alle fortgegangen, ſagte Jammerl, der kaltblutig geworden, mit ſeinem gewöhnlichen gutmüthigen Ausdruck zur Tante: „Die Schwägerin iſt brav, brav von innen heraus: eine chriſtliche Seele, beim Eid. Ich danke Ihr wahrhaftig. Die arme Martina, an die ich gar nicht dachte! Der Bube lauſe hin. Mein Geld iſt doch verloren; ich könnt's ihm nicht aus der Haut ſchneiden, und — wer weiß — vielleicht beſſert er ſich auch noch. Ich hätt' es ſelber nicht ertragen mögen, den Burſchen — den mir mein ſeliger Vater rekommandirt — im Elend zu wiſſen. Gott ſchenk' ihm wieder ein gut Gewiſſen; der Martina gebe er Geduld — ſie hat ſie nöthig, die arme Haut — und uns verleihe er Frieden im Haus und im Lande. Gute Nacht, Schwägerin. Sie wird ſchlafen, wie eine Heilige, das iſt gewiß. Und auch mir wird der Himmel einen ſüßen Schlaf ſchicken, der mir ausgeblieben wäre, hätte Sie nicht alles zum beſten gekehrt. Gute Nacht." — —

Seraphin hatte keine ſüße Nacht. Sobald er ſich frei gefühlt, war er von dannen geſprungen, und zwar auf der Straße nach Landeck; denn eine Art von innerlicher Gewalt und von Naturtrieb jagte ihn ſeiner Heimath entgegen. Wollte er dem Grödner ſein Leid klagen? wollte er in Oswalds Armen, den er mit Recht dort vermuthete, Troſt ſuchen? Oder ſehnte er ſich nur nach dem kleinen Gottesacker neben der Kirche, nach einem ſtillfriedlichen

Grabe neben dem Erdhügel, der seiner Mutter und seines Schwesterchens Asche bedeckte? — Schwerlich konnte er sich Rechenschaft geben von dem, was er wollte und vorhatte. Aber eine Thatsache ist, daß er, nachdem er fast eine Stunde weit gelaufen, plötzlich inne hielt, die Arme verschränkte, hinaufschaute zum Mond, der sich langsam durch schwarze Regenwolken arbeitete, und laut zu sich selber sagte: „Das Leben ist viel, die Lieb' ist wohl noch mehr; aber die Ehrlichkeit ist doch das Hauptstück auf Erden. Und wenn ich für's Leben auch keinen Pfifferling mehr gebe, und wenn mir auch die Lieb', meine Seligkeit, dahin ist — ich will sie ja meinetwegen, so Gott befiehlt, zum hohen Fenster hinauswerfen, die edlen Rosen — so wär's doch schade, wenn meine Rechtschaffenheit nicht stehen bliebe. Noch im Grab müßt's mich ärgern, wenn die Leute von mir Schlechtes glauben könnten .... und um's ihnen zu beweisen, muß ich mein Brieftaschl wieder haben, und das Taschl kann ich nur in des Fuhrmanns Wagen haben liegen lassen, und den Fuhrmann muß ich derwischen. Ist er doch von Telfs, und wird vor dem nächsten Montag nicht wieder ausfahren, und laufen kann ich ja wie besessen, leicht im Magen und im Beutel! denn der Appetit ist mir ganz vergangen, und wenn mir auch das Herz bleischwer, so gibt mir doch der höllische Geißfuß, die Desperation, die Sporen in die Seiten, als wie ein betrunkner Reiter seinem Roß. Umkehren also! Ehrlichkeit vor allem! hernach sich hinlegen und ausgeistern .. Gute Nacht dann, Du schnöde Welt!" —

Gesagt, gethan Die feurigen Putzl'n, die den Seraphin einst von der Rauderer Brücke bis in's heimathliche Dorf hinab verfolgt hatten, waren nicht bald so geschwind gewesen, wie er sich jetzo erwies Kein Kopfhängen, kein zögernder Fuß, kein Seufzen von O! und Ach! — sondern der straffe Lauf eines Menschen, der, weil er Alles verloren, sich um die weite Schöpfung nicht mehr bekün-

mert. Seraphin vermied, den Markt wieder zu berühren: er eilte im Bogen über die Matten, sprang über Abzugsgräben, fiel in eine Wühlrunse, zerriß sich an Hecken und Pfählen die Kleider .... was machte er sich daraus? — So gelangte er um die Mitternachtstunde wieder gen Tarrenz, warf noch einen Blick in das todte Fenster seines Schuhflickers, war im Nu wieder viele Klafterlängen weit vor'm Dorfe draußen, ohne Rast, ohne Ruhe. Da gab ihm die Natur einen Deuter, weil's die Vernunft nicht that. Er war, einen Satz machend, nahe daran, eine Flechse zu verstauchen. Der blitzschnell auftauchende Schmerz sagte ihm: „Stockan! halt! oha, Bub!" und er mußte nachgeben, der Springer. Sah sich um nach einem Obdach; denn es fing wieder an, dünn aber ergiebig zu regnen: gewahrte auch ein solches, wenige Schritte von der Straße. Dort lag ein Bauernhof, der heutzutage nicht mehr steht, und dazumal schon ruinabel herabgekommen war. Man hieß ihn allgemein „beim Trummeter" und gewöhnlich hielten nur ein Knecht und eine Dirn dort Quartier; der Eigenthümer aber wohnte zu Tarrenz. — „Ich will keinen Lärm machen," sagte sich Seraphin: „im Stadl oder im Stall beim Vieh finde ich schon eine Unterkunft, um über Nacht zu liegen, bis das Morgengrau in die Höh' geht." — Er glitschte, sein Vorhaben auszuführen, über 'n nassen Steig dahin; aber eine Hellung, die bald deutlicher und deutlicher sich ausnahm, wie auch das dumpfsummende Geräusch von allerlei menschlichen Stimmen gaben ihm, dem Näherkommenden, zu seiner Verwunderung, zu verstehen, daß es „beim Trummeter" heute nicht so einsiedlerisch zuging, wie sonst das ganze Jahr hindurch.

Der Stadel war sperrangelweit offen, und wohl ein halb Dutzend Laternen brannten darinnen auf verschiedenen Punkten, in der Höhe, auf dem Boden, und fern in dunkeln Winkeln. Ueberall saßen und standen und lagen

Leute umher in loenen Hemden und breiten Hüten; verwegene und gutmüthige Gesichter bunt durcheinander; weiße und braune Schnauzbärte, und manches glatte jugendliche Kinn; lauter Männer des Landes. Die meisten hatten das kurze Tabakspfeifl zwischen den Zähnen und dampften leichtsinnig in der gefährlichen Nachbarschaft der Futtervorräthe. Es war eine bewaffnete Gesellschaf:, denn auch ein Jeder beinahe hatte seine Flinte im Arm oder zwischen den Knieen; eine Gesellschaft von Landesschützen, die von den Kreidenfeuern aufgemahnt, aus dem Innern herangezogen waren, die Grenzen zu besetzen, um den sich rüstenden Bayern zu wehren. Sie hatten ihr Nachtlager im „Trummeter" genommen. Seraphin näherte sich unangerufen. Entweder hatten sie eine Schildwache auszustellen unterlassen, oder diese hatte sich vor dem Regen in die Scheune zurückbegeben, oder sie hatte nicht versäumen mögen, den Vortrag eines ältlichen Schützen mitanzuhören, der eben erst anfing, mitten im Kreise sitzend, wo das Branntweinpanzl lag, etwas Anziehendes zu erzählen. Der Gegenstand mußte recht volksthümlich seyn: die einzelnen Gespräche der Schützen untereinander schwiegen; die auf dem Heustock und seiner Leiter Sitzenden hörten auf, mit den Beinen zu schlenkern; die müde Dahinliegenden hoben die Köpfe und reckten die Ohren, um keine Silbe zu verlieren. Seraphin machte sich geräuschlos unter den Schwarm der Zuhörer, der unfern von dem Thore lagerte. Der graugelockte Schütze erzählte, wie folgt:

„Da ist es bei unsern Alten viel anders gewesen al heutzutag. Ich kann davon reden, Soggara! Bin zu Arams auf die Welt 'kommen; meine Mutter selig eine von Bürgitz gewesen, und ihr Nöndl, der am Völl berg sein Gütl hatte, hat's viel hundertmal derzählt. I. also wieder auf den Türken zu kommen, so ist der vor Z ten viel höher und schöner und ausgiebiger gewachsen, a

wie heute, und ich will euch sagen, warum. Die Aecker sind gewesen, wie jetzo, und die Erde gerad so braun und schwarz, und es ist Winter gewesen und Sommer, gerad noch wie alleweil. Aber im Frühjahr, wenn's einmal aper geworden ist, und kein Gfrirst mehr zu fürchten, und die Vögel sind schon brav in den Lüften gewesen und der Schnee ist nirgends mehr gelegen, als im Felsspalt, und dort nimmer weiß, sondern graulich gelb — da sind die Bergmänner gekommen, groß und stark wie die Bäume, und haben von den Jöchern herabgeschrieen: „Türken baut's! baut's Türken!" haben sie geschrieen; und darnach haben die Bauern gleich gebaut und gesetzt, und beim Einthun ist immer so viel unmenschlich viel Korn gewesen, daß die Latten gar nicht mehr haben zureichen wollen; die Bauern haben völlig den Türken nicht unterbringen mögen. — Aber einmal in einem Jahr sind die Riesen lang lang nicht gekommen, und doch ist alles schon aper und das Wetter das schönste gewesen. Geh'n halt die Bauern hin und bauen und setzen, und richtig ist hinterher der Reifen gekommen; hat ihnen den ganzen Türken verbrennt. Gleich darnach sind wohl auch die Bergmander auf die Jöcher gestiegen; und wie sie gesehen haben, daß die Bauern nicht auf sie gewartet hatten, so ist's das letztemal gewesen. — Jetzt liegen sie wohl faul hinter den Fernern und kümmern sich nichts mehr um die Menschen, und wenn sie ihr Pfeifl im Maul haben, so gibt's den Rauch in den Bergen, der uns Regen bringt, und manches Stückl Vieh bethört, und manchen Menschen, daß sie sich ganz blind zu todt fallen. Aber der Türken ist jetzo kein Gleichniß von dem, was er ehzumal gewesen."

Dieses Ackerbaumährchen, erfunden ohne Zweifel hinter'm friedlichen Ofen zur traulichen Winterzeit, hatte eben jetzt, so zu sagen unter den Waffen erzählt, etwas Rührendes, ja tief Ergreifendes. Gläubig nickten alle Häupter dem Erzähler Beifall und Beistimmung. Ein Einziger,

deckt mir Eure Sendung und haltet inne mit den bedrohlichen Worten einer Verzückung, die in ihren Ausdrücken meine Würde verletzt.«

»Bedrohlich die Worte der Zuneigung, der Freundschaft, der Liebe?« fragte Leodegar gekränkt. »Wollen denn die Vornehmen der Erde, daß allenthalben der Aermere zu ihnen rede, wie der Knecht zum Tyrannen? Herrliche Fürstin! Wir sind hier vor Gott, und Er hört uns allein. Dulde also das Bekenntniß meiner Huldigung, und beschwöre mir auf Dein Leben, mich nicht zu hintergehen, der Welt nicht zu offenbaren, was ich mit Dir spreche, mich nicht um meiner Freimüthigkeit willen zu verdammen oder einkerkern zu lassen.«

Die Markgräfin sah ihn groß an, und er setzte schnell bei:

»Nein! nein! schwöre nicht. Dein mildes Frauenherz ist nicht grausam. Möchte es aber Deine Klugheit seyn, so denke daran, daß Deines Sohns Zukunft von der meinigen abhängt. Was Du mir thust, thust Du ihm, und — höre

waffenlos und der Jüngſte vielleicht in der Verſammlung, lächelte ruhig. „Das mit den Bergmandern," ſagte er beſcheiden, „iſt einmal nicht wahr; und der Türken wächst noch heute ſo, wie er vor Zeiten gewachſen iſt. Der liebe Gott macht keinen Unterſchied; er gibt den Menſchen ihr Brod, und braucht dazu die Rieſen nicht. Darum hat der Menſch ſein Hirn im Kopf, daß er ſelber wiſſe, wann und wie er's anzufangen, ſich und die Seinigen ehrlich zu ernähren. Die Sonne kommt und geht, geſchwinder oder langſamer, nach der Zeit, die ihr der Schöpfer vorgeſchrieben Strich für Strich, Tag für Tag; die Bergmander, wenn ſie anders auf der Welt ſind, können nichts daran richten; aber der Wind iſt's, der warme Athem Gottes, der allmächtig über die höchſten Berge daherbrauſt, und eigentlich zur rechten Stunde ruft: „Baut's Türken! ich will ihn ſchon wachsbar machen." —

„Schaut's einmal den Schnabel, ihr Mander und Buben!" rief der Erzähler verwundert und beleidigt: „Er wird's jetzt beſſer wiſſen wollen, als ein Mann bei Jahren, der ſeine Sach' verſteht, und zu Arams auf die Welt gekommen iſt?

„Ja, ja! 's iſt wahr!" riefen mehrere Stimmen dem Aramer nach: „wer iſt denn das käſige Geſicht, das ſo unchriſtlich redet, und die Bergmander abläugnet? Man ſollt' ihn mit Kirſchenbeinern derſchießen, wenn nur welche da wären."

„Oho! oho!" nahm auf einmal Seraphin das Wort, und drängte ſich zum bedrohten Jüngling durch, in dem er, an deſſen Züge und Stimme ſich erinnernd, den Oberperfußter Peter erkannte, ſeinen Nachtkameraden zu Stams: „wenn doch der Peterl unſerm Herrgott alles zuſchreibt, wo iſt da eine unchriſtliche Rede? Ja, von Gott kommt freilich alles, gut und ſchlecht, Freud' und Leid, Türken und Roggen. Haſt mir einen rechten Troſt gegeben, Peter Anich. Wir ſind groß geworden, aber kennen wirſt Du

doch den Stamser Seraphin? ein bissel wirst ihn noch kennen? he?"

Der Oberperfußer umfaßte seinen Freund. „Wenn ich Dich nicht mehr kennte, so wüßte ich nicht, wo ich meinen Kopf habe, sagte er fröhlich: „Grad Du bist schuld, daß ich mich daher verlaufen habe, und den Mandern da in die Hände gerathen bin. Der Vater hat mich nach Telfs geschickt, um eine seinige Schwester vor ihrem Tod noch zu gesegnen. Der Vater ist erkrankt, hätt' selber nicht gehen mögen. Gott sey Dank, die Frau ist nicht gestorben; sie wird besser, und in meiner Freud' hab' ich den Weg unter die Füße genommen, um Dich heimzusuchen, und meine Schuld endlich einmal zu bezahlen. Da, da, Seraphin, da ist das Geldl, ich hab' etwas als Zins dazu gelegt. Du hast auch nichts zu verlieren, meyne ich."

„Hab' schon Alles verloren, hast recht Peterl. Aber doch ist der Zins vom Uebel."

„Wär' mir nichts lieber, als daß Du mir ihn zurückgäbest! Nein! nein Die Anich's sind arme Leute, aber sie leben und lassen leben. Ordnung muß seyn. Zudem dank' ich Dir, daß Du mir ein Stückl Wegs erspart hast." — Sich besinnend, setzte Peter Anich verdrießlich hinzu: „Ja so, ich wär' epper gar nicht nacher Imst gekommen; wenn Du mir nicht begegnetest, hätt' ich etwa mein: Schuld nicht abtragen können. Denk' Dir einmal, weißt? Die Schützen da wollen mich nicht fortlassen; ich soll bei ihnen bleiben, 's Büchsel auf die Schulter nehmen, und Bayern todtschießen geh'n. Hast von einer Gewalt gehört, wie diese?" —

„Soggara!" hob jetzt der alte Aramer an: „habt's jetzt miteinander geplauscht? Beim heiligen Blut! ich hab' genug, und die Mander allesammt. Redst noch von G'walt, wo die Bayern wieder Lust haben, 's Landl zu fressen? Bist ein ausgewachsener Limmel von

einem Buben, und willſt Dich beſinnen, das Vaterland zu vertheidigen?"

„Hoi! das Vaterland iſt mir lieb, wie einem von euch," erwiederte Peter Anich mit funkelndem Auge: „Zum Soldaten tauget' ich zwar nicht, aber für die Heimath thu' ich ſchon auch meinen Schuß, und an mir ſoll's nicht fehlen. Aber ich muß dem Vater Poſt bringen, und mich von ihm verabſchieden, und dann will ich, wenn's ſeyn muß, mit meinem Dorf ausziehen; dorthin gehör' ich, und wir werden nicht die Letzten ſeyn, wenn's drauf ankommt."

„Der Bub' hat recht und ſpricht raſchonig," meinten etliche von den Schützen.

„Und wenn's euch recht iſt," fiel Seraphin ein, „ſo behaltet mich an ſeiner ſtatt. Ich bin nicht mehr an ein Dorf oder ein Hüttl gebunden; ich bin frei, und halt nimmer viel auf mein Leben. Gebt's mir 'nen Stutzen. Ich will auf die Bayerköpfe halten, wie der Vornehmſte unter euch. Laßt's mir den Peterl gehen."

„'s iſt erſt die Frag', ob wir Dich nicht lieber am nächſten Baum abkrageln wollen!" ſchnauzte den kühnen Stellvertreter einer der Schützen an: „Du biſt ein verdächtig's Gewächs, ſprichſt wie ein Tiroler, ſchauſt aber nicht her, wie Einer aus dem Land. Könnt'ſt wohl ein Spion ſeyn, ein bayeriſcher Vorſchmecker?"

„Pah! ein Spion! ich, ein ehrlicher Vintſchger!" verſetzte Seraphin verächtlich, und redete dann zum Anich mit großer Aufregung, und ſo, daß die Andern nur abgeriſſene Worte davon verſtanden.

Nun waren die meiſten der Schützen aus dem Landecker Gericht, und ſchnurrten durcheinander: die Vintſchger ſeyen als verſchlagen und halbe Schweizer bekannt und verrufen; das halbromaun'ſche Weſen tauge nicht; der Kerl in ſeiner ausländiſchen Jacke ſey ohne Zweifel ein Kundſchafter, der Briefe an Leute getragen, die 's mit den Bayern hielten, . . . und was des unverſtändigen Geredes mehr.

Der Argwohn des Volks hat immer den Vortritt vor seiner Vernunft.

„Es gibt immerdar Spitzbuben, die das Land verrathen," sagte der graue Aramer heftig: „Im Jahr drei ist's akkurat so gewesen. Sind Briefl'n getragen worden hin und her, eh' der Churfürst hereingebrochen ist. Denn — ihr Mander — die Stadtleute sind alle miteinander z'nichte Kameraden, und wenn wir Bauern nicht helfen wollten, s' Tirol wär schon langlang verloren."

Die Landschützen in großer Mehrzahl schrieen hierauf: „Sucht's den Kerl da aus. Wenn er was G'schriebnes bei sich hat, soll's ihm schlecht gehen!"

Im nämlichen Augenblick sagte Seraphin zu Anich: „Und wenn Du 's Briefstaschl kriegst — der Mann wird doch Ehr' im Leib und Gott vor Augen haben — so besorg' es fein, wie ich gesagt. Thu mir die Lieb, Peterl."

Die Worte wurden gehört, und schienen den aufgeregten Bauern ominös „Ein Briefstaschl? habt's gehört? 's ist ein Postelträger, ein bayerischer ... sucht's ihn aus, schlagt ihn todt ... hängt's ihn auf!" ging's von Mund zu Munde. Anich wurde blaß, dagegen Seraphin feuerroth; denn er hörte einen Mann ihm zur Seite sagen: „Jetzt kenn' ich ihn. Es ist ein Bub', der seinen Herrn um viel Geld betrogen hat." —

„Wer sagt das?" fragte Seraphin außer sich. — „Ich," antwortete der Ankläger, auf die Brust schlagend: „ich bin der Hartl von Zams und kenn' den Tammerl von Imst und Deine Stückln wohl."—

„Nun, ihr Brüder?" fragte der Aramer seinerseits: „das ist ja sonnenlicht. Wer seinen Herrn bestiehlt, hat der noch weit dazu, sein Vaterland zu verkaufen? ..."

Ein fürchterliches Geschrei des Unwillens brach im Haufen los. Seraphin wurde beim Kragen genommen, niedergeworfen, und unbarmherzige Stimmen schrieen ihn

an: „Die Briefe heraus! heraus damit, Du bayeriſcher Judas!“

„Ho, ho, was wär' mir denn das?“ begann plötzlich Einer, der unverſehens in den Kreis trat; und den Knäul der ſich mit Seraphin Balgenden auseinander zerrte: „iſt denn hier der hölliſche Sabbat los?“ —

Eine kurze Stille folgte. Anich, den nur die Uebermacht von Seraphins Seite gedrängt, half ihm beſorgt wieder auf die Beine. Wenn auch verwitterter und verfallner als vor noch wenigen Jahren, war dem jungen Plaſchur der alte wilde Jäger von Schleiß, der vor ihm ſtand, hinlänglich kenntlich. — „Schau, ſchau, Jäger-Liebl, wie ſie mich zugerichtet haben!“ ſagte Seraphin zu ihm: „hilf Du mir, wenn Du kannſt.“

Der Jäger ſchlug mit der Linken an den ſchweren Hirſchfänger, ſtreckte die Rechte, mit der Flinte bewaffnet, über die Köpfe der ſcheu zurücktretenden Bauern, indem er rief: „Des! gebt 'n Fried', ös, oder ich will enk heimleuchten? Was habt's da, Zwanzig gegen Einen? Schamt's enk nit in enkere Seel hinein, den armen Heiter da ſo zu derſchlagen? Sey nur zufrieden, Seraphin: ſo wahr ich getauft bin, ſie thun Dir jetzt nichts mehr.“

Der Aramer, an der Spitze von Mehreren, die ſich vordrängten, wollte Einwendungen machen, aber der Jäger-Liebl ſchnitt ein erſchreckliches Geſicht, klopfte auf die Hauptmannsbinde, die er um den Leib trug, und trumpfte die Rebellirer herzhaft ab: „Marſchirt's und laßt's mich aus! Spart's eure Maultaſchen für den Feind, und kaſtigart mir nicht da den unſchuldigſten Buben, der unter der Sonne dahergeht. — Laßt's mich aus, ſag' ich. Komm, Seraphin, komm auch Du, Peterl oder wie Du heißt. Legt's euch auf eure langen Ohrwaſcheln, ihr Mander. Schildwach', hinaus auf Dein'n Poſten. Die Lichter aus! Ruh' geben.“

Mit dieſen Worten begab ſich der geſtrenge Hauptmann

zum Tempel hinaus, und Seraphin und Peter Anich folgten ihm in's Bauernhaus, wo er sein Quartier genommen. — „Bist groß und sauber worden, sagte Liebl zu seinem jungen Freunde: „jetzt geh' und erzähl' mir, was Dir auf 'm Herzen liegt. Nimmst mir's nicht übel, wenn ich mich auf der Bank ausstrecke. Bin alt und müd, und komme von einem Gespräch, das mich ein bissel angegriffen hat." —

Liebl that, wie er gesagt; Seraphin erzählte ohne Hinterhalt, Anich desgleichen. Liebl horchte schwermüthigen Angesichts zu; die Pfeife ging ihm alle Augenblicke aus. Nachdem die beiden Jünglinge fertig geworden, besann sich der Jäger eine kleine Weile; dann sprach er zu Anich: „'s ist dumm, daß Dich die Rueben haben aufhalten wollen. Mach' Dich durch; aber gleich und auf der Stelle, ehe die Limmel wieder ausgeschnauft haben und wieder zum Zecken anfangen."

Anich hüpfte auf, griff nach dem Stecken. „Vergiß nicht den Fuhrmann in Telfs!" ermahnte ihn Seraphin. — „Warum nicht gar? Kannst Dich auf mich verlassen. Behüt' euch Gott! — „Du!" hob der Jäger an, ohne seine Stellung zu verändern: bist so gut, nacher Tarrenz hineinzulaufen, und beim Schuster, beim Maroner anzuklopfen und ihm zu sagen, ich ließ mich noch tausendmal bei ihm bedanken? he? ein Katzensprung für junge Füße. Wie?"

— „Will's grad verrichten!" — „Sag' ihm auch von mir einen schönen Gruß," bat Seraphin, „und ich sey unter die Schützen gegangen, und eine bayerische Kugel sey gewiß schon für mich gegossen." — „Dalkerei mit der Kugel!" lachte Anich: „aber den Gruß will ich schon ausrichten. Lebt wohl miteinander." — „Laß' Dir Zeit!" riefen dem Forteilenden die Zurückbleibenden nach: ein ächter Gebirgsgruß dem eilfertigen Wanderer. —

„Ist's Dein Ernst, mit uns zu gehen?" fragte der Jäger bedenklich. — „Wohl, mein bittrer Ernst, versetzte

Seraphin: „die Schützen ſollen ſpüren, daß ich kein Spion, aber wohl ein braver Tiroler bin. Ich ſcheer' mich auch nichts mehr um Schuß und Hieb und Tod. Meine Freudenblumen ſind verwelkt; unter meiner holländiſchen Juppen zittert ein abſterbend Herz. Gib mir ein Büchſel, und Du ſollſt ſehen, Jäger-Liebl!" —

„Ich glaub's, ich glaub's," erwiederte traurig-lächelnd der Alte: „mein Gewehr, wenn Du's haben willſt, iſt Dein, bis Du ein andres Dir gewonnen haſt. Da iſt auch das Hemd und der Hut vom Sepp-Antoni, der ſich heut Morgens in den Inn geworfen hat, der dumme Tſchoggl. Die Lieb hat ihn konfus gemacht, und da hat er ſich mit Lieb' und Leben in den Tod geſtürzt, und das Gewand zurückgelaſſen. Leg' Du's an ſeiner ſtatt an; aber ſey vernünftiger als der Sepp-Antoni. Biſt jung wie er, und die Welt hat noch viel viel Thüren offen für Dich. Ein ander Ding, als eines alten Kerl's Schickſal. Schau mich an. Ich hab' keinen Eingang mehr in's Leben, ſondern nur den Ausgang vor mir. Dechter möcht' ich mir nicht den Hals abhacken und die Gurgel mit Innwaſſer erſäufen." — Der alte Mann legte ſich auf den Rücken, deckte beide Hände über's Geſicht, und ſeufzte ſchwer und oft. — „Willſt Dich nicht auf's Bett legen?" fragte Seraphin mitleidig. — „Streck' mich lieber auf's Rechbrett!" antwortete der Greis finſter, und ſchwieg dann lange. — Wäre Seraphin nicht ſo ſehr mit der Geſchichte ſeines traurigen Abends beſchäftigt geweſen, er hätte ſich dringend nach der Urſache der Veränderung erkundigt, die er im ganzen Weſen des Jägers bemerkte. Wo war die Wildheit, die den Liebl ehedem ſo kräftig beſeelte, ſelbſt im herbſten Kummer? Wo war der, ſo zu ſagen, muskelſtarke Geiſt, der ſtets hoch über des Jägers Widerwärtigkeiten geſchwebt? der ſich nur gebeugt vor Gott und vor dem ernſthaften Boten des Allmächtigen, vor dem Gewiſſen? — Wo alle dieſe Kraft hingekommen, und warum er ſie verloren, nahm ſich der Jäger-Liebl nach

einiger Zeit ſelbſt die Mühe, dem jungen Freund zu erzählen.

Er ſetzte ſich auf, ſtemmte die Ellbogen auf die Kniee, den Kopf in die Hände, und ſprach: „Mit dem Schlafen iſt's nichts mehr. Ich bin wachbar, wie ich drüben im Fegfeuer ſeyn werde. Gelt, Seraphin, jetzt hat mich das Alter verwuſchen? aber es iſt nicht dasjenige Pelzmandl, das uns von außen her den Schnee in die Zotteln und den Bart bläst, die Zähne ausbricht, und die Flaxen ſchlaff macht. Ich ſterb' von innen heraus ab, und nicht, wie der Gerechte, von der Krone. Oder, beſſer geſagt: ich bin ſchon ganz todt, und nur mein Schatten lauft mir zum Wunder und zum Spott auf Erden herum. Denn, wahrlich, liebſter Seraphin: der ganze Kerl, den Du in jener Weihnacht aus dem Schnee hervorgegraben, liegt in einem Sarge, auf dem Gottesacker zu Schleiß; und zwar ſchon ſeit Monaten liegt er dort neben meinem armen Weibe." — Indem der Jäger alſo redete, kugelten ihm dicke Zährentropfen längs den zerfurchten Wangen nieder. —

„Tröſt' Dich Gott im Leib', wie mich!" ſagte Seraphin tief erſchüttert. Er ſah im Geiſte die Martina in der Glorie der Weltpracht, und ſein Leben, Lieb' und Alles unter ihren Füßen vermodert und verweſt. —

„Wie Dich! wie Dich?" entgegnete der Jäger unwillig: „Du Narr im Klagmantel um ein Ding, das Du noch gar nicht verkoſtet haſt! Ich aber — ich habe geſchmeckt, was Gutes iſt an einem getreuen Herzen. Die Selige iſt mir geweſen ein Weib, eine Schweſter, eine Mutter, hat mich geküßt, berathen, gefüttert. Pah! was willſt Du reden? Für Dich iſt Sommer und blumenvoll ein jeder Garten; für meinen Winter wird kein Dornapfel mehr roth. Wir haben uns lieb gehabt, — ſchau, Bub — lieb aus dem Fundament. Sie war mir lieber als gar alle Weiber, die ich ſchon gekannt habe,

die Mutter meines Ler nicht ausgenommen. Ich bin im Berg gar oft auf Wolfsmütter geſtoßen, die ihre Jungen vertheidigt haben, — aber wie! bis ihnen Luft und Blut ausging — aber 's war halt doch keine Lieb', wie ich ſie zu der Meinigen hatte." — Der Alte ſchluchzte, als ſpaltete ſich ſein morſches Herz. — Dann faßte er ſich aber gewaltſam und fuhr fort:

„Nun, das iſt jetzt vorbei, kommt nimmer wieder Ich hab's zu gut gehabt und das Gute nicht verdient, gewiß nicht. Aber nach der Mutter hab' ich auch mein klein's Madl verlieren müſſen. Nicht etwa, daß ſie geſtorben wäre! nein! ſie lebt ſchon noch und iſt kreuzwohl. Aber ich hab' die Haut an ein paar fromme Frauen geben müſſen; ich hätt's mit ihr nicht aushalten können. Hat ſie nicht die Augen und die Stirn und die Manieren und die Stimme meines ſeligen Weibes? Fort alſo mit ihr; eben ſo gut. Die Alte ſteht mir ohnehin Tag und Nacht vor der Naſe, ich brauch' ihr Ebenbild nicht auch noch daneben. Spare! wie die Welſchen ſagen. Nun, der Ler iſt auch im Dienſt, den ich gehabt, und kann nicht bei mir ſitzen, und die Zähren aus meinem Schnupftuch ringen. So war ich denn allein, und konnte mir ausrechnen an den Fingern, wie viel von meiner Natur tagtäglich hinwerden möchte. Da kommen auf einmal ein paar alte Mander aus 'm Landecker Gericht und plauſchen mir vor von Anno Drei, wo ich redlich an ihrer Seite gefeuert habe, und — kurz und gut, machen mich zu ihrem Hauptmann. Ich hab' mir's gefallen laſſen, 's iſt ein Zeitvertreib, und mit dem Sterben kann's auf dieſe Weiſe ſchon noch geſchwinder 'was werden. Aber — Dir im Vertrauen zu ſagen — 's iſt nichts mehr mit mir; die Schützen haben ſich verkauft. Bin zu nichts mehr nutz, als zum Rathgeben, und wenn ſie noch auf mein Kommandiren horchen, ſo iſt's, weil ſie meinen, ich hätte den böſen Feind im Sack. Wiſſen aber nicht,

daß ich mit Rosenkranz und Weihwasser und Bußwerken den hölliſchen Geſellen abzulohnen, mich unabläſſig bemühe. Gott ſey Dank! das ſchwerſte Quartal hab' ich ihm dieſe Nacht gezahlt, hab' den alten Maroner ſo lang und fußfällig gebeten, bis er mir verziehen hat, und zwar im Namen ſeines ſeligen Bruders, der ſchon lang, ſogar beſſer als ich, wiſſen wird, was bei dem Unglück meine Schuld und was nicht." —

„Der Maroner?" fragte Seraphin, ſich an Andrä's gewaltſamen Tod erinnernd: „ich fand ihn nicht bei Hauſe; . . ." — „Das glaub' ich. Wenn ich ihn doch in die Kirche rufen ließ, die mir der Meßner aufſchloß? Schau, Bub: daheim bei ihm wär's nicht ſo leicht gegangen, aber wo unſer Herrgott ſelbſt vom Altar hernieder winkt, mit ſeinem Haupt voll Dornern, wo Taufſtein, Gruft und Tabernakel beiſammen ſteh'n, da wird die Seele weich und die Hand verſöhnlich. Der Großpönitenzer zu Rom ſelber hätt' mich nicht beſſer abſolvirt, als der gute Schuhflicker es gethan hat, und ſeitdem iſt mir, als wäre auf meine innerlichſte freſſendſte Wunde ein wohlthätiger Himmelbrand*) gelegt worden. Ich wäre geſund, wie nur ein Schatten ſeyn kann, litte ich nicht am Schmerz um mein Weib. Aber denſelbigen nimmt mir nur das Knochenmandl ab. Indeſſen bin ich ſchon ſo zufrieden. Du, Seraphin! ein todter Menſch liegt wie ein drei Meilen hoher Berg auf dem Gewiſſen ſeines Todtſchlägers. Du! probir' das in Deinem Leben nicht! und darum mach' Dich davon aus unſerm Schützentrupp. Und wär's auch nur eines Bayern Blut, — 's drückte Dich für Dein Lebtag darnieder. Du biſt zum Krieg viel zu fromm, viel zu gut und geiſtlich. Folg' mir, lieber Bub': der Friede iſt viel feiner als der Krieg."

---

*) Verbascum thapsus: gemeine Königskerze

es noch einmal — nur um der Liebe zu Dir, die der Herr in meiner Bruſt entzündet, wird ihn, den Lauen, den Verächter, das Strafgericht verſchonen, damit Du nicht leideſt, liebevolle, herrliche Mutter!«

Stimmen von Außen vernehmend, verſchwand Leodegar plötzlich in ſeinen Schlupfwinkel. Das Gefolge der Fürſtin, das, vom Platzregen geſcheucht, in die Steinlauben geflüchtet war, kehrte, bekümmert, noch immer das Glockenſignal nicht zu vernehmen, und um ſeine Gebieterin beſorgt, zurück, und eröffnete die Kapelle. Die Fürſtin kam ihnen erſchöpft entgegen, ſtützte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, auf die Ehresheim und deren Richte, und wankte dem Schloſſe zu, um ſich alſobald in ihre Zimmer zu verfügen.

Auf dem Hofe ſtanden Pferde, von Reitknechten in markgräflicher Livrée gehalten. »Se. Durchlaucht ſind angekommen!« rief Daudowich, der Markgräfin entgegenkommend, und am Fuße der großen Treppe empfing der Fürſt, in ganz durchnäßten Reiſekleidern, ſeine Mutter, die

„Wohl, wohl;" entgegnete Seraphin hitzig: „aber damit das Vaterland Friede habe, muß Krieg seyn; und weil ich nichts auf Erden mehr zu lieben habe, als das gute Land Tirol, so will ich's auch vertheidigen, bis Amen gesagt wird." —

Noch einmal schüttelte der Jäger traurig seinen Kopf, gab die Büchse dem Raufluſtigen in die Hand, hing ihm Sepp-Antoni's Lodenhemd um die Schultern, und sagte: „In Gottes Namen, wenn Du nicht hören willſt. Unser aller Herr weiß, daß ich Dir abgerathen habe. Zähle auch nicht auf mein Beiſpiel. Ich thue keinem mehr 'was zu Leide; will nur das Blei abwarten, das mich trifft." — „Ich auch," antwortete Seraphin trotzig, und indem er des Schützen Hut aufſetzte, war auch der Landesvertheidiger fertig. Eben jetzt ſchlug die Trommel, der Himmel that ſich auf dem Morgenlicht, und die gewaffnete Schaar zog fürbaß gen Reutte. —

Zweites Kapitel.

Der Prophet Ezechiel hat einen Wagen gesehen, an dem ein Ochs und ein Löw nebeneinander gespannt. Ungleiche Thiere sind das gewesen. Die Eheleute werden auch an ein Joch gespannt, dahero sie Conjuges benamset werden, aber gar oft auch ungleich: wo sie sich zusammenschicken wie eine Sichel und Messerscheide; wo ihr Willen weiter von einander als Preßburg und Straßburg; wo die Lieb' so inbrunstig ist, daß man sie ganz sicher könnt' in ein Schaab (Bund) Stroh einsperren. O Bitterkeit!"

P. Abraham a Santa Clara.

Der argwöhnische Seraphin würde sehr erstaunt gewesen seyn, wenn er seine ehemalige Braut, die er von der Glorie der Weltpracht umstrahlt wähnte, in ihrer wahren Lage hätte sehen können. Ach, die sparsamen Blüthen ihres Brautkranzes waren schon dürr und abgefallen, vom hochzeitlichen Schmuck ihres Hauses Wände entkleidet, jedwede Freude, noch so winzig, hatte sich getummelt, vor der betrübten Wirklichkeit im Leben der Neuvermählten die Flucht zu ergreifen. — Martina, blaß und leidend, reue- und angstvoll, saß als Wärterin am Lager eines Schwerverletzten. Der arme kranke Mann im hohen Himmelbette, eine verkörperte Litanei aller Schmerzen, war ihr Gatte.

Wie sich's manchmal zuträgt, daß Kinder und einfältigliche Gemüther zum Weissagen kommen, sie wissen nicht wie, — so war's der unbefangenen Martina ergangen.

Ihre Prophezeihung, daß Sprenger mit ihr das Glück nicht heirathen würde, war faſt urplötzlich richtig geworden. Daß ſolche, die den Bräutigam beneidet, ihn jetzo beklagten, und andere, die ihn geſchmäht, ihn jetzo noch grauſamer verlachten, hatte ſich alſo begeben: von den Hochzeitsfackeln begleitet, war die Kutſche mit dem ſchmollenden Paare vor Sprenger's Hauſe angelangt; die Bedienten hatten die Schlagthüren aufgeriſſen, die Muſikanten ihren beſten Tuſch angeſtimmt. Sprenger, voll von oberherrlichen Gedanken, und in der Meinung, ſich als ein recht vollzähliger Mann dem Volk zu weiſen, hatte den Arm des Lakaien verſchmäht und einen rüſtigen Sprung auf's Pflaſter gewagt. Doch fiel er plump darnieder, und ſo gewaltſam auch die Beſchämung an ihm zerrte, ihn wieder aufzurichten, dennoch mußte er das Aufſtehen bleiben laſſen. In ſein Gemach hinaufgetragen, und der Beſichtigung des anweſenden Doktors Muſteratſch unterworfen, mußte er zu ſeinem Schrecken erfahren, daß er den Schenkelhals gebrochen. In ſeinem Alter eine ſchwere Verletzung, und vor hundert Jahren noch um gar vieles ſchwieriger, als heutzutage. Nicht möglich iſt es, einen Begriff von dem Sturm des Grimms zu geben, der in dem leidenſchaftlichen Manne losbrach, und nur dazu diente, das Fieber, das ihn bald ergriff, doppelt wild und wüthend zu machen. Mehrere Nächte hindurch fabelte er von allen gekrönten Häuptern der Erde, regierenden und nichtregierenden, von ſeinen Feinden im oberöſterreichiſchen Weſen, von der Tammerliſtypſchaft und ſogar von Seraphin, den er beſchuldigte, ihm vor den Wagen eine Schlinge gelegt zu haben; eine Idee, die er ſich ſogar bei wacher Vernunft nicht leicht nehmen ließ. Muſteratſch, die Unzulänglichkeit ſeiner wundärztlichen Erfahrungen und Geſchicklichkeit offen bekennend, hatte von dem wälſchen Arzt geſprochen! Tammerl alſobald den Kölbl verſendet, den Wundermann herbeizuholen. Im

beſten Fall verſprach die Heilung nur den allerlangſamſten Fortgang, und mehrere Monate des Leidens und der Unfähigkeit ſtanden unnachſichtlich dem ungeduldigen Kranken bevor. —

Martina, dem wie vom Himmel geſchneiten Unglück gegenüber, hatte — ſie ſchämte ſich bald nachher des unbarmherzigen Leichtſinns — ein gewiſſes Frohlocken in ihrer Seele verſpürt, als ob das peinlichſte Joch mindeſtens auf eine Zeit von ihrem Nacken genommen worden wäre. Aber, nicht lange, und ſie hätte eher alles in der Welt gern ertragen mögen, als die Mitleidenſchaft, in welche ihre Pflicht und ihres Mannes Wunſch ſie zog. Eine Krankenpflegerin des alten Herrn vorzuſtellen, war keine Kleinigkeit. Die ſpitzfindigſte Tyrannei hätte lange ſinnen müſſen, um die Qualen zu erſinnen, die Sprenger, ſtets hundert Befehle und Vorwürfe im Munde, ſeiner geplagten Gattin bereitete. — Wenn Martina in den böſen Fiebernächten neben dem vor Schmerz und Faſt heulenden und irreredenden Menſchen verweilte, wenn ſie hörte, wie er ihr ſelbſt alle Schuld ſeines Elends beimaß und ſich und alles auf Erden und im Himmel verwünſchte, hunderterlei begehrend und wieder von ſich ſtoßend, der boshafteſten Laune und Wildheit voll, da kam ihr öfters vor, als ſey der Teufel alt und gefangen worden, und müſſe nun vor ihren Augen auf dem feurigen Roſt, den er bis daher für Andere in Gluth geſetzt alle ſeine Miſſethaten abbüßen. — „O Herr!“ betete ſie dann: „geh' nicht mit ihm in's Gericht, und laſſe ihn gefunden, wenn ich jemals ein wenig Gnade vor Deinen Augen gefunden. Denn hart iſt mein Loos, und härter noch zehnmal, weil nicht wenig verſchuldet.“ — Ihr war zum Herzen gedrungen, daß ſie grauſam vorſchnell, und nicht wie die Liebe will, gegen Seraphin und ſich ſelbſt gehandelt. —

Da — am Abend war's der Ankunft Seraphin's zu

Imſt — da erwachte langſam der Kranke aus dem bleiſchwer ſchlafſüchtigen Zuſtande, der ſeit ein paar Tagen die Rebellion in ſeinem Körper abgelöst hatte. — Mühſam umherſchauend: „Iſt der wälſche Doktor gekommen?“ fragte er. — „Nein;“ antwortete Martina: „er ſchleunt ſich nicht, ich muß ſchon ſagen.“ — Sprenger lag ein paar Minuten, vor ſich hinſtarrend. Dann flog ein ängſtlicher Krampf über ſein Geſicht. — „Wo iſt der Rock, den ich am Hochzeittage trug?“ — Die Frage geſchah haſtig, furchtſam — Martina zitterte leicht; dann ging ſie, das Kleid herbeizuholen.

Sprenger fuhr unverzüglich in die Taſche des Rocks mit begierig bebender Hand. — „Der Brief?“ ſagte er. — „Da;“ erwiederte Martina, das verlangte Papier aus ihrer Taſche ziehend, und aufs Bett legend. — „Du haſt geleſen?“ fragte Sprenger verlegen. — „Ja.“ — „Geleſen?“ fuhr jetzt der Kranke empor: „haſt Dich unterſtanden . . .?“ —

Mit eiskalter Würde ſtand Martina vom Seſſel auf: „Warum nicht? Er gehört meinem Vater. Die Briefe, die an ihn geſchrieben, waren mir nie ein Geheimniß.“ — „Du weißt alſo . . .?“ — „Daß der Herr an mir unredlich gehandelt hat; denn mein Vater hätte den Brief zu unterdrücken nicht über's Herz bringen können.“ —

Sprenger ſchlug ſich vor die Stirne: „Ach, welche Folter innen und außen!“ ſeufzte er: „Im Beine hämmert der Tod, und der Satan in meiner Seele!“ — Sanftmüthiger ſetzte er bald hinzu: „Martina, mein Kind! ich verlange ſehr nach dem heiligen Abendmahl; ich hungre nach der Beichte und dem heiligen Gute. Beſorge mir doch ohne Verzug das Nöthige.“

Martina beeilte ſich, dem Bittenden zu willfahren. Der Geiſtliche kam. Sprenger blieb eine Weile mit ihm allein. Nachdem alles vorüber, in vorgerückter nächtlicher Stunde, ließ Sprenger ſeine Gattin rufen.

Sie kam ohne finstre Falten auf der Stirne, ohne Verachtung und Vorwurf zu verrathen. Ihre Milde that dem Kranken wohl. Er ergriff ihre Hand, und legte darein den Brief und ein andres verſiegeltes Papier. „Du biſt ein gutes Weib.“ ſagte er reuig: „ich aber bin ein ſchlechter Kerl. Ich will mich nicht mit meiner Lieb' zu Dir entſchuldigen. Der Poſtbube gab mir einen Brief; der andre, der an Deinen Vater, war noch in ſeiner Hand, ich las aber die Aufſchrift und den Ort, wo er poſtiert worden. Was kommt von Frankfurt an den Tammerl? fragte ich mich heimlich, und der Seraphin, der oft wie ein Geſpenſt in meinem Hirn ſpuckte, that es auch diesmal fürchterlicher als je. Drum ſagte ich zum Buben; gib her; ich gehe juſt zum Tammerl, löste den Brief, aber auch deſſen Siegel, und fand darunter die Anzeige der Wiederkehr des Nebenbuhlers. Ein Wink des Himmels ſchien mir der Zufall; nicht bedenkend, daß Gott ſeine unerforſchlichen Zwecke gewiß nicht von unreinen Händen und gewiſſenloſen Werken abhängig machen werde. Dem Seraphin zuvorzukommen, beſchleunigte ich unſre Ehe .... Dein und mein Unglück. Kannſt Du mir vergeben?“ —

Martina entgegnete ſanft: „Der Herr iſt ſo ruhig und friedſam, daß ich glauben muß, Er ſey verſöhnt mit Gott. Wie ſollte ich denn nicht vergeben, was der Prieſter vergab? Beruhige ſich der Herr, und pflege Er Seine Geſundheit. Die lieben Heiligen werden ſorgen. — Was ſoll ich mit dieſem Brief beginnen? wem das andre Papier zuſtellen?“

Sprenger horchte als wie halbverklärt auf die chriſtlichen Worte ſeiner Frau, ſo daß er beinahe das Antworten vergeſſen hätte. Martina mußte ihre Fragen wiederholen. Hierauf ſagte der Kavalier, und zwar ächt kavaliermäßig: „Den Brief Deinem Vater; er ſoll mir das Böswicht-

ſtücklein nachſehen um Deiner Verſöhnlichkeit willen, und mich nicht vor den Leuten zu Schanden machen. Das verſiegelte Papier gehört jedoch Dein, iſt mein Teſtament, vermacht Dir alles, was ich habe, wenn ich aus dieſer Welt gehen werde. Ich meine, es werde nicht zu lange mehr mit mir dauern."

Mit einer Bewegung des Schreckens wollte Martina das Papier zurückſtellen. Sprenger drückte es ihr noch feſter in die Hand. „Deine Jugend iſt mehr werth als das," ſagte er: „ich darf nichts mehr von Dir verlangen, als ein wenig Geduld." —

Martina weinte, küßte ſeine Hände. „Nein, nein!" rief ſie: „der Herr wird nicht ſterben, ſondern geſund werden, lang leben, und mich immerdar getreu an ſeiner Seite finden."

„Du biſt brav, biſt's mehr, als ich erwarten durfte," verſetzte der Kranke gerührt. Gleich darauf heftete ſich ſein Auge mit beſonderer Gewalt auf die ſo ſehr ergriffene Gattin, und er ſprach nachdrücklich: „Baſta. Das iſt abgemacht. Das Papier iſt Dein, mein Gewiſſen befriedigt. Ich ſpiele nicht mit Dir Komödie. Willſt Du mir aber nun zwei Fragen recht aufrichtig, recht von Herzen beantworten?" — „Ach mein, die reinſte Wahrheit will ich ſagen; rede der Herr nur friſch zu." —

„Was hätteſt Du gethan, wenn dieſer Brief zur rechten Zeit zu Deiner Kenntniß gelangt wäre?" — „Ich hätte mich nicht zur Heirath bequemt, ſondern Seraphins Ankunft und ſeine Rechtfertigung abgewartet." — „Ich dachte mir's. Was aber wirſt Du jetzo thun, wenn er, wie ſein Brief beſagt, daher kommt, voll von Hoffnung und Zuverſicht?" — „Ich werde ihn nicht ſehen; Er, ich bürge dafür, wird mich nicht aufſuchen. Ich weiß, was ich jetzt dem Herrn und meiner gegenwärtigen Lage ſchuldig bin." — „Gewiß? Dein Wort, Deine Hand darauf?" — „Hand und Wort." — „So iſt's recht; damit bin

ich zufrieden. Du nimmst einen Stein von meinem Herzen.“ —

Als hätte ihn die Versicherung erfrischt, schlief Sprenger bis in den hellen Morgen hinein. Als er erwachte, saßen der wälsche Doktor und Musteratsch an seinem Lager, und die Prüfung dessen, was bisher in Betreff der Verletzung geschehen, begann. Sie fiel für den Patienten vortheilhaft genug aus. Er würde geheilt werden können, und nicht allzuviele Unbequemlichkeit ferner am Beine empfinden, meinte der Italiener; doch würde es langsam gehen und viel Ergebung brauchen. —

Martina war von dem edelmüthigen Benehmen ihres Gatten dergestalt hingerissen, daß sie die Kunde von seiner bevorstehenden glücklichen Wiederherstellung ihrem Vater, der sie zu besuchen kam, mit ungeheuchelter Freude mittheilen konnte. — Tammerl, der schon eine sorgenvolle Stirne mit ins Haus gebracht hatte, schien sich weniger zu freuen, als seine Tochter. Da ihm diese jedoch von dem Testament zu ihren Gunsten sagte, wurde des Bäckermeisters Antlitz etwas heiterer, und er gratulirte. „So wird's denn besser ausgehen, als ich fürchtete,“ sagte er: „denn entweder stirbt er, und Du sitzest ohne Einbuße in Hülle und Fülle, oder — im Fall, daß er genäse, wäre doch ein bissel mehr auf sein Gemüth zu bauen, nach dieser Handlung zu urtheilen.“ — Tammerl seufzte nichtsdestoweniger etlichemal, und ging ganz herabgestimmt in der Stube hin und her. Martina bemerkte seinen Kleinmuth, und bat ihn, ihr sein Anliegen zu offenbaren. Tammerl ging nicht gern mit der Farbe heraus; es ließ ihm jedoch nicht Ruhe. —

„Schau, liebe Sprengerin,“ sagte er, die junge Frau auf die Seite nehmend: „ich hab's eigentlich für mich behalten wollen; aber am Ende habe ich doch zu keinem Menschen ein größeres Zutrauen, als zu Dir: nicht zur Nahndel, — sie ist so viel wunderlich; nicht zu der Meini-

gen — sie ist so viel voll von Vorurtheil; nicht einmal zu der Lenerl, die eine kreuzbrave Person; aber vor ihr schäme ich mich. Dir mag ich's nicht vertuschen: Der Seraphin ist gestern Nacht dagewesen." —

„Dagewesen?" lispelte Martina sehr erschrocken, und setzte sich geschwinde, fühlend, wie ihre Beine zitterten. „Hm, ja, ja, wie ich Dir sage," fuhr Tammerl traurig fort: „'s war eine kuriose Geschichte. Laß Dir erzählen."

Martina sprang auf, hielt dem Vater den Mund zu, und rief: „Bitte, bitte den Herrn Vater gar schön: nichts davon reden! ich will nichts davon wissen, als das Eine: haben wir ihm Unrecht gethan oder nicht?" —

Noch trauriger antwortete Tammerl: „Gott weiß es am besten. Der Mensch hat sich freilich nicht weißgebrannt... oho! dazu fehlt viel... aber... ich weiß nicht... ich hab' so meine eigenen Gedanken... es könnte möglich seyn, daß... aber jetzt ist doch alles vergebens... fort ist er endlich, und den, fürcht' ich, haben wir gesehen ein für allemal."

„Ein für allemal!" wiederholte Martina betrübt; aber schnell gefaßt, setzte sie bei: „'s ist auch gut, wohl noch besser, als wir meinen." — Hm, wie man will!" entgegnete Tammerl mißmuthig: „Wenn's Dir recht ist, so ist's die Hauptsache;... aber ich wollte, ich hätte Augen, wie ein Sperber, und sähe hell. Wenn ich mich an Seraphin's Reden erinnere... so scheinen sie mir die pure Wahrheit. Aber warum sind ihm alle andern Stimmen und Umstände schnurstracks entgegen?... Nun, die Sache ist, daß ich jetzo dem Peterl und dem Kölbl auch nicht mehr unbedingt traue. Ein Unglück, aber 's ist schon so. Drum hab' ich so eben dem Kölbl ein Stück Geld auf die Hand gegeben und ihn aus dem Dienst geschickt. Er mag ein ehrlicher Kerl seyn... aber ich kann nicht helfen; ich bin einmal so. Wie? was?" —

„Der Herr Vater wird wissen, was er zu thun hat!"

versetzte Martina, die von Seraphins Brief — sie wollte denselben wie einen letzten Nothpfennig aufheben — kein Wörtchen schnaufte, und eben so wenig ihren Argwohn gegen den Bruder und dessen Konsorten auftischen mochte, damit sie den schwankenden Vater nicht ärgre und verletze.

„Die Tante" — fuhr Tammerl mit Beklemmung fort — „wird Dich ohne Zweifel heimsuchen, Sprengerin. Nun, sie wird Dir erzählen. Ihr Weiber macht eure Sachen gern untereinander ab. — Ich jedoch hab' Dir nebenbei sagen wollen, daß ich auf ein anderthalb oder zwei Tage verreisen muß. Stell' Dir vor: der alte Idelstein hat mich beschickt. Er habe nothwendig mit mir zu reden, und erwarte mich zu Silz. Es sey zwar eine Dummheit, daß er nicht gar nacher Imst hereinkomme; er könne aber durchaus nicht, und ich müsse zu ihm reisen, weil es sich um die ganze Zukunft meines Peterl handle." —

„Der Peterl?" fragte Martina lebhaft: „ach, was wird noch der Herr Vater vom Peterl hören müssen!" — „Was Gutes gewiß nicht;" meinte Tammerl schwermüthig: „ich fang' an zu glauben, daß an dem Buben alles verloren ist. Du mein Heiland! hätt' ich vor diesem Kreuz Ruhe und den Zoch versorgt, ich wollt' ja gern fortan nur noch Locker abrichten und Leim rühren, und den Paruchieri's zu Trient ihre schönsten Tschaffiten abhandeln, und auf der Vogelhütte leben und sterben." —

Tammerl hätte gern — sich an längst vergangene häusliche Verdrießlichkeiten erinnernd, die in der unbegränzten Vorliebe Mariannen's zu ihrem Sohne ihren Grund gefunden — mehreres geschwätzigerweise hinzugesetzt, das etwa nicht zum Ruhme seiner Frau gewesen wäre. Aber sein grundehrliches Gemüth und sein verständiger Sinn legten ihm alsobald die nöthige Zurückhaltung auf. Seine Tochter sollte, aus seinem Munde wenigstens, nicht hören, was ihrer Mutter nachtheilig klang. Noch mehr: er bat sogar Martina, seiner Frau vorläufig nichts von

mit einem Laut freudigen Schreckens in seine Arme sank.

»Verzeihen Ew. Liebden,« sprach der Markgraf lächelnd, »daß der ungebetenste aller Gäste sich einfand. Im Begriffe, die große Schäferei zu besuchen, wurde ich vom Gewitter überrascht, und da die Residenz weiter entfernt liegt, als dieses Schloß, so wagte ich's, meinen auf morgen zugesagten Besuch heute schon anzuheben.«

Die Markgräfin drückte ihr Vergnügen, aber nicht minder die Besorgniß aus, daß der geringe Raum des Schlosses dem Markgrafen nur ein unbequemes Nachtlager erlauben würde.

Der Fürst lachte herzlich, und versicherte: in der Kastellanei bereits ein Unterkommen gefunden zu haben. »Ich bitte Ew. Liebden um die Erlaubniß, daselbst meine Kleider wechseln, und von meinen Strapatzen ausruhen zu dürfen;« sagte er: »dem kindlichen Respekt ist genügt, und es würde sich kaum ziemen, daß ich länger in diesem klosterähnlichen Schlosse ver-

dem Beweggrund seines demnächsten Zusammentreffens mit dem alten Idelstein zu sagen. „Das gute Weib könnte sich unnützerweise zergrämen," bemerkte er mitleidig. So entfernte er sich, versprechend, bald wieder zu kommen, und wünschend, daß in Martina's Haus und Ehe Alles so gut als möglich ablaufen möchte. „Wir haben etwas übereilt gehandelt," fügte er hinzu: „vielleicht ist Seraphin — mir wird's sauer zu gestehen, aber ein ehrlicher Mann muß seine Zweifel bekennen — vielleicht ist er nicht so tadelnswerth, als wir meinten ... er hat doch manches Verdienst um mein Haus, hat mir einmal — Du weißt es — mein Geld vor diebischem Einbruch gerettet ... ich hätte das nicht so leichtsinnig vergessen sollen ... aber geschehen ist einmal geschehen, und dem Himmel anheimzustellen, daß er alles zum besten lenke. Darum Geduld, Geduld, Martina, und liebe Deine Eltern nicht minder denn zuvor." Mit Thränen umschlang ihn die Tochter und beurlaubte sich von ihm mit tausend Betheuerungen unverwelklicher Liebe.

Allein geblieben, merkte sie wohl, daß recht viele ihrer Thränen auch dem Andenken Seraphins flossen. Sie benetzte damit den Brief, der von Stund an ihr bester Schatz wurde. „Wie Du auch gefehlt haben magst," seufzte sie auf zum Bilde des Geliebten, das schwermüthig vor ihrer Seele stand, „ich darf Dir nicht böse seyn, denn auch ich habe gefehlt, aus Eitelkeit, aus Trotz und Uebereilung gefehlt. Vergib mir daher in der Ferne, und Gott lasse Dir's wohl gehen. Es ist nun schon nicht mehr anders zu machen, als zu ertragen, was da kömmt. Dann versteckte sie den Brief in ihrem Busen und freute sich seines Besitzes, freute sich, daß sie durch dessen Mittheilung des Vaters Reue nicht verdoppelt, und des Gatten Ehre nicht preisgegeben.

Als wie gerufen, um Martina's Kummer auf einige Minuten zu zerstreuen, stellte sich Genovefa zum Besuche ein. Zu einem Besuche, nicht ohne Absicht und nicht ohne

Leidenschaft. Das „Vesperglöckl" sah blutroth bis in die Augen aus, ihr Kopfputz war höchst vernachläßigt, ihre Kleidung unordentlich. Sie hatte vergessen, ihre Schuhe anzulegen und kam in Pantoffeln, ihre Schürze war auf der verkehrten Seite umgebunden, des Mieders Silberketten waren wild durcheinander gekreuzt, ungefähr wie in ihrem sturmbewegten Kopfe ihre Gedanken, ihre Vorsätze. Da war auch kein weites Ausholen, kein leeres Gesprächsel, um den Zweck ihres Erscheinens nach und nach anzudeuten. Schnurgrad, wie ein Pfeil, fuhr aus ihrem Munde, was sie anzubringen hatte.

„Guten Tag, Sprengerin; immer wohlauf, gesund? grüß' Dich Gott!" Genovefa machte ein Rhabarbergesicht zu diesen Begrüßungen: „Wie seh' ich aus? wie komm' ich Dir vor? Hast Du schon Eine gesehen, die sich zwischen zwei Stühlen niedergesetzt hat? ein dummes Mensch, das durch die Reitern gefallen? Da schau her. Schau mich an. Nun, 's ist gar aus. Das ist mein End. Wer hat das Schreiben erfunden? Der liebe Gott war's einmal nicht, sondern der Schwarze mit Schweif und Hörnln. Ich möcht' lachen, wie die Schmidin, wenn sie recht gistig ist. Ich möcht' rehren, wie ein Narr, der ich bin, ein armer Narr, den die Kinder auf der Gasse auslachen. Weißt, was mit meiner Hochzeit ist? Nichts ist's damit. Der Zopf vom Herrn Vater hat mir Unglück gebracht. Aus ist's gar aus. Da schreibt mir der Nepomuk, der Idelstein, der Steinesel, daß er sich bedankt, und so weiter. Der Vater, der meinige, ist fuchtig, die Mutter ist toll, ich bin gar aus'm Häusl. Wär' ich eine Her', ich machte ein Gewitter, daß ganz Tirol hin würde; wär' ich ein Tattermandl, ich bisse mich selbst in den Schweif, bis ich todt wäre. Ach, Martina! das ist 'ne Welt; daß Gott erbarm! mich graust vor der Welt, und vor den Manderleuten am allererſten. Ach, Martina, Du hast's leicht. Du hast einen Mann. Und die Flecklschwestern haben's

auch leicht, denn sie haben keine Männer. Du wirst sehen: ich kann's nicht ausderstehen!"

Genovefa marschirte im Zimmer hin und her, dragonerhaft und aufgebracht. Martina ließ sie gewähren. Nur sagte sie mit schmerzlichem Lächeln: „Der Spaß mit dem Zopf war nicht fein; aber daher kommt das Unglück schwerlich. Die Untreu' an Deinem Liebsten hat sich bezahlt gemacht; das ist alles." —

„Untreu? Untreu? Du darfst noch reden!" zürnte Beverl. Martina senkte den Blick. „Auch mir geschieht recht," sagte sie mit Demuth: „ich will mich nicht auf's Altarl stellen; ich nicht." —

Diese Ergebung besänftigte die Freundin ein wenig. Sie setzte sich zu Martina, streichelte ihr Haar und ihre Wangen, und entgegnete: „Nicht bös seyn. Ich bin einmal so 'n z'nichtes, schieches Weibsbild. Geh', mach' nicht Kopf mit mir. Laß gut seyn. Wir sind beide übel daran. Schau; was hab' ich denn thun sollen? Der Oswald spolziert herum, ich weiß nicht wo, und läßt mich allein. Die Eltern haben gemeint, es müßte seyn mit dem Muckerl. Weißt? wir sind doch einmal Bürgertöchter, und können nicht über'n Zaun springen, wie die Prinzessin in der Lenerl ihrem Geschichtenbuch. Vor Lieb' sterben? wär' mir nichts lieber; das ist Dummheit. Oder davonlaufen mit dem Lotter? Das bringt keinen Segen, wenn auch die Ueberreiter nicht da wären. Nach Rom laufen, wie die Dörcher? was käm' dabei heraus? Der heilige Vater thäte schon absolviren, weil er ein altes Mannl ist, das gern Ruh' und Fried' hat, und dann, weil er keine Kinder hat, und nicht weiß, wie es den Eltern daheim um's Herz ist . . . aber zu leben gäb' er uns doch nichts, und von der Lieb ißt man nicht und trinkt nicht, und schafft sich keine Kleider. Also, ich hab' schon zugreifen müssen, und so werden's noch viele Tausende müssen, so lang die Welt steht. Aber — ist's nicht infam von dem Nepomuk?

Mir nichts, Dir nichts Ade Pfietigott! Er hätt' ſich mit einemmal anders beſonnen, der ſchlechte Menſch; weiter keine Urſach. Und heirathen wird er dechter. Wen? eine rothhaarete mit Sommerflecken und kaſigem Gefries! Das ſchreibt er mir noch zum rechten Spott, der himmellange, der ſtorchbeinige, der ruechige Puſterer der! Da iſt der Zopf retour, da iſt mein Brieſl retour, da iſt ſein miſerables Papier. Lies nur, lies, es ſteht alles haarklein darinnen."

Martina überlief den Abſagebrief, der in der That bauernkavaliermäßig abgefaßt war. Sie fragte: „Wer muß dem Menſchen beigebracht haben, Dir die Schande anzuthun?"

„Wer? wer? eine ſaubre Frage!" erwiederte das Veſperglöckl noch hitziger: „Schau, ich will alle meine Finger verwetten, daß es ein Stückl von Deinem Brüderl, von dem verlognen Peter iſt."

„Mag ſeyn, Genovefa, mag ſeyn. Ach, der Peter! er hat viel Unheil für uns alle geſtiftet. Ich kann nur nicht begreifen, wie Du, die ſonſt gar nichts auf dem Herzen behalten kann, nicht zur rechten Zeit meinem Vater erzählt haſt, was Dir Dein Oswald anvertraute?"

„Ich? warum nicht gar! Ich wollte der Katz die Rollen nicht anhängen. Hätteſt es noch eher thun können und müſſen, denn ich hatt' es Dir erzählt. Und Oswald, als ein guter Freund des Seraphin, hat es zuletzt wohl auch thun wollen, wenn ſchon es nicht ohne Gefahr für ihn geweſen wäre .... aber es war halt zu ſpät. Du hatteſt ſchon den Kopf aufgeſetzt, da war nichts mehr zu machen. Zudem hatt' ich dem Haſcher den Abſchied gegeben, und das ganze Leben ſammt Freund und Feind war ihm verleidet. Obendrein war der Peter nimmer daheim, und es hätte eine lange weitläufige Hin- und Herſchreiberei gegeben, und Deine Hochzeit war vor

der Thür. „Nein, nein. Schieb' nicht auf mich, nicht auf den Walt die Schuld. Du haſt ſie allein. Jetzt bin ich unglücklich, und der Walt — will's Gott — auch, wenn noch ein biſſel Rechtſchaffenheit in den Mannsbildern iſt, und Du haſt auch Dein Theil. Reden wir nicht mehr davon."

Martina's Stolz fand ſich verletzt durch das zweideutige Mitleid der Leichtſinnigen. Trocken ſagte ſie: „Du biſt freilich noch beſſer daran, als ich; Du biſt wenigſtens wieder frei und ledig. Aber ich ... nun, ich müßte lügen, wenn ich ſagte, daß es gar ſo ſchlimm mit mir ſtände. Mein Herr wird geſund werden, und er iſt von Natur gar nicht ſo übel, und, wenn ich Dir ſagte, Beverl, was er erſt vor ein paar Stunden für mich gethan ...?"

Beverl horchte mit offnem Munde, und Martina war im Zuge, von der Wohlgeſinntheit ihres Mannes viel Weſens zu machen, theils um ihrem dankbaren Herzen zu genügen, theils um ſich ſelbſt wieder ein wenig über ihre Lage zu täuſchen, theils auch, um der Freundin Neid zu erregen, der ihr beſſer gefiel, als ihr Mitleid. Aber ſie wurde alsbald unterbrochen. Sprenger riß wie ein Verdammter an der Glocke ſeines Krankenzimmers. Magd und Knecht des Hauſes ſchrieen nach der Frau, die der Herr zu ſich entbot. Unter dieſem Höllenlärm vertagten die Freundinnen ihre Sitzung, und Martina lief, ihre Gehorſamspflichten zu erfüllen. —

Sprenger hatte einen rothen Kopf voll Zorn und Ungeduld. Wohl zu merken: er wußte jetzt, daß er davonkommen würde. — „Wo ſteckſt Du? wo bleibſt Du? läßt Dich gar nicht mehr bei mir ſehen?" rief er der Frau entgegen. Martina entſchuldigte ſich, nannte, wer bei ihr geweſen.

„Ich werde Dir die Viſiten abthun und niederlegen," hieß die rauhe Antwort: „die Prinzeſſin agiren, während

der Mann mit dem Tod ringt! Eine brave Aufführung. Warte! ich lasse deine ganze gemeine Sippschaft zum Haus hinauswerfen, wenn sie sich noch einmal beigehen läßt, hier uns zu molestiren. Dein Platz ist da, bei mir, und nicht bei dem Schuster-, Schneider- und Bäckergesindel. Die Kneipenbekanntschaften müssen aufhören, ich sag' Dir's. Himmel, wie ist man gestraft, wenn man sich mesalliirt und in eine Pöbelfamilie heirathet!"

Die Erzbilder am Margrabmahl standen niemals unbeweglicher, wie jetzt Martina, solcher Umwandlung gegenüber.

„Meine Suppe! wo ist meine Suppe? willst Du mich verhungern lassen?" fuhr der Hausthrann fort. — Martina flog zur Küche, brachte in wenig Minuten das Verlangte. — „Eine Ewigkeit bleibst Du außen;" hieß es nun wieder: „Müßigstehen, mit den Mägden ratschen, mir, wo Du kannst, ein Klamperl anhängen; das ist deine Sache; gelt, Du zwidre Person?"

Martina hatte sich auferlegt, nicht zu antworten. Das war jedoch des Polterers Rechnung nicht. — „Wer hat die Suppe gekocht?" fragte er, ohne sie zu kosten. — „Die Köchin, so Gott will," entgegnete Martina nothgedrungen. — „So der Satan will!" schrie der Kranke: „Du selbst solltest sie bereiten, faules Weib. Da!" — Suppe und Tellerscherben lagen am Boden.

Noch einmal nahm sich Martina, wie man zu sagen pflegt, das Herz in beide Hände, und schwieg, und ging und stellte sich mit gluthrothem Angesicht an des Heerdes Glut, den groben Befehl zu erfüllen. — Bald war's geschehen, aber schon ein Dutzendmal hatte die Glocke gerufen, als Martina die von ihr selbst bereitete Suppe hineintrug. — Der Gestrenge versuchte sie, nickte, und sagte: „Besser, besser, aber zu langsam . . . und zu bitter. Warum so bitter?"

Hatte die Sache Grund, und war etwa ein Wer-

muthtropfen aus Martina's Wimper in die Schale gefallen? oder vergällte dem Kranken der Zorn die Speise, oder war der Vorwurf erlogen? Gleichviel. Martina begnügte ſich, zu erwiedern: „Ich kann's halt nicht beſſer.“ — „Du kannſt nichts;“ lautete Sprenger's Amen.

Nach einiger Zeit, gefräßig ſpeiſend, aber immer neue Tücke ſinnend, fing Sprenger an: „Gib mir das Teſtament zurück. Ich war ein Narr, damit herauszurücken, und Dir den eigenſinnigen Kopf zu verdrehen. Auf ein andermal; wenn Du's verdienſt, nemlich. Dergleichen Papiere ſind für unkluge Kinder ſchneidende Meſſer, für den einfältigen Geber wahre Gurgelabſtecher.“

Schon lag das Papier neben Sprenger. „Ich hatt' es nicht begehrt,“ ſagte Martina ſtolz: „ich hätt' es nicht behalten. Der Herr kann's glauben. Was das Papier enthält, macht mich nicht glücklich.“

„Nicht?“ fragte Sprenger ſpöttiſch entgegen, und riß das Papier mitten entzwei: „So, das für den dummen Bauernſtolz. He? wie ſteht's nun, gnädige Frau?“

Verachtend ſprach Martina: „Der Herr kann ſchalten mit dem, was ihm gehört.“ —

„Immer noch der Pöbelhochmuth! Warte! Wenn ich einmal wieder aufſtehe, will ich Dir ſchon die Sekten austreiben!“

„Schone ſich der Herr nur jetzo. Je mehr Er ſich ärgert, je ſpäter wird Er geſund.“ Mit dieſen Worten ſetzte ſich Martina zu einer Arbeit nieder. Nach einer langen Pauſe hob wieder Sprenger lebhaft an: „Warum ſagſt Du mir immer Er: warum duzeſt Du mich nicht?

— „Das würde ſich nicht ſchicken. Der Herr iſt mir ſo viel reſpektabel, wie mein eigner Herr Vater ....“

„Schweige, Schlange!“ ſchalt der brutale Mann: „biſt Du nicht mein Weib? Was Vater! was reſpektabel! Sage mir Du; ich will's haben. Sag' mir Du und Ferdinand. Hörſt Du, oder . . .?“

„Das kann ich nicht, und werd' ich nicht!“ verſetzte Martina entſchloſſen: „das wär' mir jetzo wider die Natur.“

„Oho! das iſt ſtark; was hör ich da? Gleich auf der Stelle kommſt Du her, und küſſeſt mich, und ſagſt mir Du und lieber Ferdinand!“ —

„Nein, nein, nein, und wenn's der Pfarrer ſelber mir beföhle!“ Martina lief davon. „Halt! he! willſt Du bleiben!“ ſchallte ihr nach, und ein Kiſſen, von Sprenger geſchleudert, traf ſie zwiſchen Thür und Angel. Demungeachtet floh ſie, und ließ den alten Narrn toben und läuten nach Herzensluſt. — „Oh! oh! und ich muß da liegen, gleich wie angenagelt!“ ſeufzte Sprenger, ohnmächtig werdend vor Gift und Galle. — „Ach, wie geſchieht mir doch ſo recht!“ ſeufzte zum tauſendſtenmale Martina. — —

Während dergeſtalt Sprenger ſeinen Charakter für's Haus entfaltete, wie, der Sage nach, die Aloe ihre Blüthe: überraſchend mit Knall und Getöſe — rollte Jammerl auf leichtem Karren, mit einer ſchweren Bürde von Sorgen, dem Stelldichein in Silz entgegen. Noch bei guter Abendzeit dort angelangt, fand er den Freund Idelſtein ſchon vor, der hin und herging, ein ſtillgrollendes Unwetter, das ſich nicht verziehen zu wollen ſchien vor dem weichen und gerührten Angeſicht des Eintreffenden. „Was hat Er denn? was will Er denn von mir?“ fragte Jammerl und immer finſterer wurde des alten Puſterers Stirne: „Er macht mich ängſtlich. Schieß' Er nur loß, wenn's doch etwa in's Herz getroffen ſeyn muß. Den Peterl — gelt, den Peterl geht's an, was Er mir zu ſagen hat?“ —

Sie waren in ihrer Stube allein und ungestört. Idelstein, der noch kein Wort geredet, nicht einmal die Hand zum Gruße hingereicht, hatte viele Mühe, über sich zu gewinnen, daß er den Mund aufthat. Einmal mußte es indessen doch geschehen, und so faßte er sich nach beliebter Weise recht kurz. „Er hat einen feinen Schmecker!" sagte er, und ließ sich in einen Stuhl nieder. Tammerl stand vor ihm mit ängstlich gefalteten Händen.

„Hätt' ich nicht gedacht!" hob wieder Idelstein nach geraumer Frist an. — „Was nicht? Red' Er doch." — „Mir Seine Tochter abzuschlagen!" — Ja ... mein Gott ...! das hatte seine Nisi ...!" — „Hat jetzt was saubres angerichtet." — „Der Peter?" — „Er, Er!" — „Daß Gott erbarm ...!" — „Der alte krummharete Sprenger ... schäm' Er sich. Da hat Er's nun." — „Nun, so ist's meine Sache." — „Und mein Muckerl dagegen ... ein Kerl, der den Teufel ...." — „... auf freiem Feld fangt; ich weiß schon. Geb' Er einmal 'n Fried'." — „Sag' Er mir einmal, Tammerl ...." — „Was?" — „Wenn Er mir schon seine Tina abgeschlagen ..." — „Nun?" — „Gäb' Er wohl seinen Peterl meiner ältesten Fräule?" — „Ach! ist's nur das? ach, von Herzen gern."

Tammerl war glücklich, als käme er aus dem erfrischendsten Bade. Idelstein versuchte ein freundlicheres Gesicht. Es gelang nicht zum besten. Dennoch sagte er leutseliger: „So können wir 'was mitsammen reden." — „Ja, das wollen wir." Mit heiterer Miene nahm Tammerl nun auch seinen Stuhl und pflanzte sich dem Idelstein gegenüber auf.

„Weiß Er was?" sagte der Pusterer, den gehörigen Nachdruck auf das „was" legend. — „He? was denn? — „Daß sein Peterl der größte Spitzbub auf Erden ist?" — „Hoi, hoi!" fuhr Tammerl auf, aber die breite

Tatze des Idelstein hielt ihn auf dem Stuhle fest. — „Wenn ich's Ihm sage?" — „Es ist nicht wahr." — „Wenn ich's Ihm aber sage?" — „Sein Wort ist auch noch kein Evangelium, Weiß Er's?" — „Wenn ich's Ihm aber doch sage, als ein Ehren- und Edelmann aus dem Pusterthal, Er zwidrer Imster, Er?" —

Tammerl sprang auf seine Füße. „Beweis?" rief er im Harnisch. — „Fragen;" antwortete der Andre phlegmatisch, wie er im Beichtstuhl zu thun gewohnt, um Gedächtniß und Mundwerk nicht unnöthig anzustrengen. — Tammerl war schon mit dieser Unform seines Freundes bekannt, und — wollte er doch einmal etwas näheres erfahren — mußte er auf das sehr unbequeme Verhör eingehen. „Hat Ihn der Peter belogen?" — „Ja." — „Betrogen?" — „Das mein' ich." — „Bestohlen?" — „Das versteht sich." — „Nun, daß Gott erbarm! das ist viel auf einen Hieb." —

Idelstein zuckte die Achseln. Tammerl fuhr fort: „Geschah's um Geld?" — Idelstein schüttelte das Löwenhaupt. „Gottlob!" seufzte Tammerl aus tiefer Brust: „war's um ein Weibsbild?" Idelstein nickte. „Noch einmal Gottlob, es wird immer besser. Der Peter ist also in Seine Aelteste verliebt?" — „Ja." — „Und das ist Ihm nicht recht?" — „Nein." — „Und doch will Er das Madl dem Buben geben?" — „Ich muß." — „Warum?" — „'s thut sich nicht mehr anders." — „J, Du mein Heiland, der Peter wird doch nicht etwa das Madl verführt haben?" — „Ach, b'hüt' Gott!" — „Dann versteh' ich gar nicht. Oder das Madl will selber absolut heirathen?" — „Warum nicht gar! wollt's ihr zeigen!" Idelstein hob bedeutungsvoll die geballte Faust. — „Nu, ich weiß schon, daß Er Herr im Haus ist. Aber . . . ist das Madl etwa krank vor Lieb' und dergleichen?" — „Dummheit; frisch und gesund. Mag ihn nicht, den Peter, ganz und gar nicht, spinnefeind.'

weilte. Auf morgen alſo, meine gnädige Mutter.«

Die Markgräfin zeigte ſich ängſtlich ob der Entlegenheit der Kaſtellanei und wollte nach dem Hauptmanne ſenden, um eine Wache vor das Haus zu ſtellen. Der Markgraf verweigerte es, und ſagte ſcherzend:

»Nicht doch, Ew. Liebden. Ich habe Herz, und einen guten Degen. Was die nicht ausrichten, thun im Nothfalle dieſe wackern Edelleute, Baron von Weſtemberg und Herr de la Montée, den ich morgen Ew. Liebden anſtändiger vorſtellen werde, wenn er Ihnen noch nicht bekannt ſeyn ſollte.«

Er zeigte auf einen jungen Mann von kriegeriſchem Ausſehen und Anzuge; von hübſchem keckem Angeſichte, blonden Haaren und röthlichem Bart, der ſich mit zierlichem Anſtand vor der Markgräfin verbeugte, zierlich, und doch ſtolz, wie die markgräfliche Cocarde an ſeinem Hute. Die Fürſtin grüßte ihn, den Unbekannten, wie den ihr bekannten Weſtemberg,

— „So so? und dennoch heirathen?“ — „Ja, oder ich schlag' den Peter nieder.“ — „Oho!“ — „Oder ich laß den Muckerl auf ihn los; ein frischer Kerl, der im freien Feld“ — „den Teufel fangt;“ ergänzte Tammerl abermals, und zerbrach sich den Kopf, bis er durch unablässige Fragen herausgebracht hatte, wie die Sache, die geheimnißvolle, ungefähr zusammenhing. —

Peter, begieriger, sich die Zeit mit Sponstren zu vertreiben, als die Landwirthschaft zu erlernen — wie er denn überhaupt gar nichts zu erlernen berufen schien — hatte sein Herz bald der Aeltesten der Idelsteintöchter angetragen, und war mit einem unumwundenen Nein heimgeschickt worden. Die Schöne fühlte wohl etwas für einen Andern, und diesem Andern machte Peter in wohlbekannter Gewissenlosigkeit einen Strich durch die stille Rechnung. Er malte des Nebenbuhlers Handschrift nach, und spielte dem Mädchen ein Briefl in den Sack, worinnen um eine Viertelstunde unter vier Augen in des Mädchens Kammer gebeten wurde. Das übelberathne Fräulein war schwach genug, die Viertelstunde vor Sonnenaufgang zuzugestehen, und empfing den gleißnerischen Wolf in ihrer Stube. Ihn erkennend, wollte sie ihn freilich wieder hinaustreiben, aber Peter, ohne sich irre machen zu lassen, orgelte aufs neue seine Erklärungen und Werbungen ab. Da jedoch alles nicht half, war er boshaft genug, den Fensterbalken aufzumachen, und sich an der Schönen Kammerfenster dreist dem ganzen Volk der Knechte und Mägde, die zur Arbeit gingen, zu zeigen. — Nun hatte er seinen Zweck erreicht. Obgleich unter ihnen alles in Ehren zugegangen, so war doch durch den Besuch das Schicklichkeitsgefühl dergestalt in die Enge getrieben, daß gerade nur eine Heirath wieder gut machen konnte, was der Schelm mit Fleiß verdorben. Wollte nun das Mädchen oder nicht, es mußte seine Hand zur Verlobung reichen. Peter selbst wollte nichts

lieber, als dieſes, und war zufrieden. Der Vater ſtellte ihn indeſſen unter Muckerls Obhut, damit er nicht desertire, und ſperrte einſtweilen ſeine untröſtliche Tochter bei den Kloſterfrauen zu Lienz ein. Tammerl durfte ſeine Einwilligung zur Heirath nicht vorenthalten, wollte er nicht ſeinen Sohn gewafnet, geſcheutert, geäſtet oder gar todtgeſchlagen ſehen. Die ſtarken Leute in den Thälern verſtanden dazumal nicht viel Spaß, wenn ſich's um die Ehre ihrer Töchter und Schweſtern handelte. — Sie ſind vielleicht heute noch gerade ſo.

Tammerl, wie geſagt, hatte keine Wahl. Im Grunde war er zufrieden, den Störefried ſeines Familienlebens durch eine eheliche Verbindung an irgend eine Hufe dauernd zu feſſeln; aber, wo in der Geſchwindigkeit die Hufe finden? — „Wenn Er einſtweilen den jungen Leuten ein Gütl abträte?“ fragte er den Idelſtein. Worauf die Antwort: „Ich mag nicht.“ — „Oder ein braves Stück Geld auf die Hand, damit die Leutln anfangen könnten?“ — „Das mag ich ſchon wieder nicht.“ — „Nun,“ — fuhr Tammerl auf — „ich kann es nicht, und ſo wird ſich die Hochzeit zerſchlagen, weiß Er?“ — „Alſo karbatſch' ich den Lumpen brav durch, und verklag' ihn bei den Gerichten;“ gab wieder Idelſtein von ſich, der phlegmatiſche Tauſendſappermenter.

„Unterſteh' Er ſich!“ räſonnirte Tammerl. — „Das werd' ich.“ — „Das wäre ja die gröſte Schande für Ihn und Seinen Freund.“ — „Eine Mordſchande, ja wohl.“ — „Er iſt ein Grobian.“ — „Und Er ein Geizkragen.“ — „Ein ungebildeter Menſch!“ — „Ein eingebildeter Narr.“ — „Halt' Er's Maul.“ — „Still, ſag' ich!“

Tammerl verzweifelte, dem zähen Edelbauer das letzte Wort abzugewinnen. Er beſann ſich lang, bis er vorwurfsvoll ſagte: „Wir ſind ſo lang gute Freunde gewe-

sen!" — „Wir sind's noch alleweil," versetzte der Andre. — „Warum also immer streiten?" fragte Tammerl wehmüthig. — „Das möcht' ich auch wissen," entgegnete Idelstein sehr ruhig. — „Die Unglückskinder!" seufzte Tammerl. — „Ha, die Mali wär' schon recht; aber sein Bub' taugt nichts." — „Er wird noch froh seyn um den Buben." — „Weiß nicht. Der Andre wär' mir zum Schwiegersohn lieber gewesen." — „Wer ist der Andre?" — „Der Peter." — „Welcher Peter?" — „Der Peter Tammerl." — „Ja, mein Gott, was schwatzt Er denn da? Hat Er einen Branntwein im Kopf? Mein Peter?" — „Ach Du mein Tammerl!" platzte Idelstein mißvergnügt heraus: „muß ich mir heut das Maul zerreißen! Was Sein Peter? Den grünen Peter mein' ich." — „Nicht meinen Peter?" — „Warum nicht gar. Den grünen, nicht den grauen." — „Der grüne, der graue? Ich will einen Topf voll Ameiseneier auseſſen, wenn ich Ihn capire." — „Fragen;" lautete die Erwiederung, und ein neues Verhör begann. Das Ergebniß desſelben war in Kürze folgendes:

Der Zufall hatte gefügt, daß Joſeph Tammerls Sohn vor einigen Wochen ſich ebenfalls zum Idelſtein in die Lehre begeben hatte. Vielleicht mochte dazu der kurze Aufenthalt, den der Erſtudent im verwichenen Herbſt in Idelſteins Hauſe genommen, das Seinige beigetragen haben. Mali hatte einen guten Eindruck auf den jungen Innsbrucker gemacht; ihm war wünſchenswerth geworden, die Landwirthſchaft und die Liebe an einem und demſelben Fleck zu erlernen. Die ſpröde Schüchternheit der beiden jungen Leute hatte eine Erklärung noch nicht aufkommen laſſen. Der leichtſinnigere Imſter benutzte dieſe Zurückhaltung, um ſeinen böſen Waizen auszuſäen, und kümmerte ſich wenig um die Mißbilligung ſeiner Handlungsweiſe, die ihn überall verfolgte, indem die ganze Puſtererwelt lieber den Grünen an Mali's Seite geſehen

hätte, als den Grauen. Um die überraschende Aehnlichkeit der beiden Vettern in etwas zu vermitteln, hatte nemlich Idelstein den Innsbrucker in einen grünen, den Imster in einen grauen Kittel gesteckt.

Der Umstand, daß gerade seines Bruders Sohn ein Zeuge und Opfer der Bosheit des schlimmen Peters hatte werden müssen, giftete den guten Tammerl mehr, als die schlechte Handlung an und für sich. „Ach, wie wird auf mich der Joseph mit Fingern zeigen, und sagen: Da haben wir's. Wie kann aus Imst Gutes hervorgehen? — Wahrlich, die zwidern Innsbrucker werden ein Preis- und Loblied auf ihre eigene Rechtschaffenheit loslassen. Das macht mir Galle, Freund Idelstein." Also seufzte und klagte der feindlichgesinnte Bruder zu wiederholten malen, und immer entgegnete ohne Nachsicht der Pusterer: „Will's glauben. Der Grüne ist auch brav und der Graue nichtsnutz." — „Red' Er doch nicht so gehässig von seinem zukünftigen Tochtermann!" — „Hat mir die Gitschen in's Geschrei gebracht, muß sie nehmen; ist aber doch nichtsnutz." —

Tammerl räusperte sich betreten. „Was hat denn des Josephs Bub zu der Geschichte gesagt?" — „Hm, zu Anfang hat er dem Vetter alle Zähne in den Rachen schlagen wollen; — recht wär' es gewesen; ich hätt' ihr nicht abgehalten .... aber er ist so viel brav, und so viel verständig; — ist gleich wieder zu sich gekommen, und schaut den Böswicht jetzt nimmer an." — „So, so." „'n braver Bursch, der Grune, beim Eid!" — „Bleibt er noch bei Ihm?" — „Versteht sich. Ist nicht von denen; die um eine Weibsperson sich ein Leid anthun, unter die Soldaten laufen, in die weite Welt gehen. Macht seine Arbeit fort, und wird auslernen, wie's recht ist. Der Hochzeit, denk' ich, wird er wohl nicht beiwohnen, aber so lang das Madl aus dem Haus ist, hat's

keine Noth." — „So, so. Mein Peterl lauft also bei dem Menschen keine Gefahr?" — „Pah! der Sprugger ist nicht so schlecht, wie der Seinige." — Etwas aufgebracht rief Tammerl: „So laß' Er doch einmal ab mit seinem Schimpfen. Hat Er mich von Haus daher kommen lassen, nur um mir lauter Verdruß zu machen?" — Phlegmatisch sagte der Andre: „Er hätt's akkurat so zu Haus haben können, aber ich getrau' mich nicht nacher Imst hineinzugehen." — „Warum?" — „Weil der Muckerl jetzo die Veverl doch nicht nimmt, wohl aber die rothhaarete Glazl-Tochter von Vintl. Der Wirth zum rothen Adler und sein Weib rissen mir alle Haare aus, wenn ich mich dort innen sehen ließe." — „So, so. Ein saubrer Kerl, sein Muckerl." — „Was geht's Ihn an?" — „Was geht Ihn mein Peterl an, den Er immer ausmacht, als wie einen verstohlnen Hund?" — „Nun steh'n mir alle vierzehn Nothhelfer bei! Wer geht mich denn leider mehr an, als sein schlimmes Früchtl? Er gefallt mir nicht übel, Tammerl, das muß ich sagen!" — Idelstein gerieth beinahe in Zug, recht viel und hitzig zu diskuriren; doch besann er sich schnell und fiel in verstocktes Schweigen zurück.

Tammerl prophezeite sich nichts Gutes aus dem finstern Brüten seines Freundes, und, entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und, wie man sagt, mit beiden Füßen zugleich über den Haag zu springen, hob er barsch an: „Was sagt seine Tochter dazu?" — „Die hat nichts zu sagen," antwortete Idelstein befremdet. — „So? sie muß also auch, wie ich, wenn sie auch nicht will?" — „Wollen? seit wann haben denn die Gitschen ihren Willen? Wär' mir nichts lieber. Und Er fragt mich, und hat erst selber ein Madl verheirathet?" — Der Vorwurf traf tief. — „Er thut also nichts für die jungen Leute," fing wieder Tammerl an. — Vor meinem Absterben, nein." — „So muß ich Schulden machen, oder

mein Herr Schwiegersohn muß mir helfen, dem Buben ein Gut zu kaufen?" — „Ja, ja, mach' Er's so." — „Die Hochzeit kann also nicht schon morgen oder übermorgen seyn." — „Es eilt nicht." — „Ich hab' grad gemeint, daß es eile." — „Behüte, im Gegentheil. Wenn das Madl ein paar Monate bei den Klosterfrauen geblieben ist, dann wird die Nachbarschaft sonnenklar sehen, daß zwischen ihr und Seinem liederlichen Buben nichts übles vorgegangen ist, und niemand wird der Mali auf 'm Kirchengang den Kranz abthun wollen." — Auch recht. Ich will mich gleich umsehen." — „Auf Georgi also?" — „Ist noch zu früh." — „Peter und Paul?" — „Nichtsnutz." — „Auf den Stephanstag?" — „Meinetwegen. Bis dorthin ist's grad Zeit." — „Meinetwegen auch; hab' ich selber am Stephanstag Hochzeit gehabt, und die Mali ist an selbem Tage, aber vier Jahre nach der Hochzeit, notabene, geboren worden. Soll auch der Muckerl zur selben Zeit seinen Ehrentag mit der Glatzlin halten." — „Wie Er will. Die Hand her!" — „Da, zum Glück!" —

Die breiten Hände besiegelten, was die Köpfe der Väter ausgerechnet hatten. Fortan wurde von freundlichern Dingen gesprochen. Tammerl wäre sozusagen erheitert zu Bett gegangen, wenn ihn nicht die bange Sorge gequält hätte, wie wohl etwa der Frau Marianne die Sache beizubringen seyn würde. Idelstein mit seinem viel ruhigern Gewissen, schlief wie ein Drescher, und er war noch nicht aus dem Schlummer erwacht, als schon Tammerl im leichten Karren hinausfuhr in die Welt, um sich ohne langen Verzug nach einem Gütchen für seinen ungerathenen Sohn umzuschauen. —

Drittes Kapitel.

Nicht lang iſt's, daß 's g'regn't hat,
Und 's Dachl tropft noch:
Ich hab' 'n ſchön'n Schatz g'habt'
Wollt', ich hätt' ihn noch!

Den Schatz, den ich gar nicht mag,
Den ſeh' ich alle Tag;
Der, ſo mein Herz erfreut,
Der iſt mir gar zu weit;

Daß der Wald finſter iſt,
Machen die Tannenbüſch';
Daß 's Diendl weit von mir iſt,
Daß weiß ich g'wiß.

Die neu' Lieb', die wankt gern.
Die ſteht nicht ſo feſt:
Die alt' Lieb', die roſt't nicht,
Iſt allweil die beſt'!

Bayriſche Schnadahüpfln.

Ein Fluß hat's gar luſtig, wenn er ſo reizend eingebettet worden, wie der Innſtrom; ein Thalherr, der ſeines Gleichen ſucht in deutſchen Landen. Sein Gebiet iſt viele Meilen lang und ausgeſtattet mit allen Schönheiten: mit dichten Wäldern, romantiſchen Felſenmauern, üppigen Almen; mit lachenden Ebenen, heitern Dörfern und ſpiegelhellen Städten. Da lohnt ſich's ſchon, mit Gletſchermilch aufgefüttert worden zu ſeyn. Der gute Junker Inn, der ſein ſchweizeriſch Geburtsland ſtolz ver-

läßt, um ein Tiroler Landmann zu ſeyn! der als Mitgift ſeiner neuen Heimath die Forſten ſeiner Wiege bringt! wohl iſt ihm zu gönnen, wenn er, vom Holzſchleppen müde, hie und da an ſeinen ſonnigſten Geländen ſich breit hinlegt und zu ſchlummern ſcheint! Doch ſchläft der Schelm mit nichten. Er hat ſtets ſeine tauſend glitzernden Augen offen, und ſaugt voll Wolluſt in ſie das Himmelblau hoch über ihm, und die grünen Fluren neben ihm, und die ebenfalls grünen Kirchthurmſpitzen, und die feierlichen Berge, die Gränzhüter ſeines wundervollen Reichs. — So liegt er denn und raſtet an einer ſchönen Stelle zwiſchen Imſt und Innsbruck, wo das Thal recht breit und weit, recht bunt und munter. Es iſt einige Wochen nach der Zuſammenkunft des Aammerl und Idelſtein. Die ſchöne Jahrszeit hat alles ringsumher verjüngt. Ueberall iſt alles in fröhlicher Bewegung. Das Laub an den Bäumen zittert unterm Hauch der lindkoſenden Luft; die Vögel ſtreichen hin und her, Futter naſchend, zum Neſtbau heimeliche Stellen ſuchend. Das ſilberne Hofgeſindel des Innſtroms ſchießt muthwillig in der ruhenden Fluth links und rechts. Auch die Menſchen laufen überall umher auf Straße und Steig, in Feldern und Wäldern.

Auf beiden Ufern des Stroms ziehen Reiter daher: ſorgloſe, ſonnverbrannte Geſichter. Zwiſchen ihnen hindurch winden ſich zahlreiche Häuflein von Landfahrern und Landgehern. Einige derſelben haben in Gruppen Halt gemacht. Da und dort raſten ſie unterm Schatten des Segeltuchs, das über ihre Karren geſpannt geweſen. Da und dort auch halten vereinzelte Reiter neben dieſen fliegenden Lagern, und tauſchen ein Gläschen Branntwein oder eine Handvoll trocknes Obſt gegen italieniſche Kupfermünze ein. Drei oder vier Bäume bilden irgendwo ein blätterreiches Dach, und daneben ſprudelt eine Quelle und einige Laninger Karren verweilen dort.

Wenige Schritte vor den braunen Dörchern, ihren Hunden, Krummschnäbeln und Kindern stehen ein paar Rosse angebunden. Ein Reiter, mit dem Gesicht im Grase liegend, schläft so zu sagen unter ihren Hufen eine beneidenswerthe Sieste hin; ein andrer Reitersmann, wohlbeleibt, eisgrau, ein Wachtmeister wenigstens, sitzt wachbar und redselig neben dem murmelnden Brunnen. Er raucht sein Pfeifchen, zehnmal in einer Minute geht es ihm aus, aber unermüdet schlägt er Feuer und gönnt seiner Zunge dabei nicht Ruhe, als hätte er eine Predigt zu halten dem jungen Bauernburschen, der vor ihm kauert, den Hut trübselig in's Gesicht gedrückt, und die Büchse im Arm haltend, als wäre sie nicht eine Waffe, sondern ein Hirten- oder ein Pilgerstab.

„Kopf in die Höhe, sag' ich also;" brummt er gutmüthig seinen Zuhörer an: „die Welt ist rund, das Leben ein Krieg, das Weibsvolk falsch. Ausnahmen gibt's: z. B. Deine selige Mutter. Solch ein Weib bringt aber auch ihren Angehörigen noch über's Grab hinaus Glück und Segen. Du hast's erfahren. Mach' ihr dafür Freude. Sie schaut immer auf Dich herab aus dem Himmelssaal. Mach' ihr Freude, und nimm Dich zusammen. Wenn Dich Andre für schlecht halten, was geht's Dich an, der Du Dich rein weißt? He? Wenn die Landsturmgesellen Dich nicht mehr unter ihnen leiden wollten, weil sie sich einbildeten, Du hättest Deinen Meister bestohlen,... was thut's? Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! heißt's da, nach dem Exempel unsers Heilands. Der alte Jäger hatte recht, Dich zu bereden, gutwillig fortzugehen von den wildernden Müßiggängern im Gebirg. Hättest sie alle todtschießen müssen, um ihnen das Maul zu stopfen; sind doch keinen Schuß Pulver vom Deinigen werth. Ist auch keine Ehr' zu holen bei den Lottern, die dort oben Krieg spielen, wo's keinen Feind gibt. Bist alleweg nicht zum Krieg gemacht, denk' ich;

darum will ich Dich auch nicht mit mir nehmen. Kannst noch was Besseres anfangen, als Pferde striegeln, Stall ausmisten und auf der Vedette stehen. Sey nicht so vermaledeit traurig bei unserm Wiedersehen. Bin ich doch einer Deiner ältesten Bekannten, he?" —

Seraphin drückte Dominik's Hand recht innig, und antwortete: „Euer Gesicht ist mir — wiewohl nur einmal gesehen — niemals fremd geworden. Mich erquickt Euer Anblick. Ach, wär' ich noch ein Bub wie dazumal, und das Mutterl lebte noch!" — Dummes Zeug!" — brummte Dominik, seine Rührung hinunterschluckend: „Hin ist einmal hin. Wär' ich der Himmel, ich gäbe Deine Mutter auch nimmer wieder heraus. Gedulde Dich. Mich freuts, Dich zu sehen. Hab' hin und her an Dich gedacht. Schau, mich hat's recht herumgeworfen in aller Herren Länder. Wir kommen jetzt wiederum aus Welschland, und werden zu Imst und Landeck kantoniren; denn bei uns geht's zu, wie's gerad dem Hofkriegsrath einfällt. Viele Köche versalzen den Brei. Der Prinz Eugen hat recht gehabt: eine brave Armee mit tapfern Generalen hätte unsrer Maria Theresia weitaus mehr gefruchtet, als das Geschreibsel zu Regensburg und anderswo. Genug, wir sind wie der ewige Jud: heut da, morgen dort; bald vorne dran, bald hinten draußen; 's ist ein Elend. Nun, ich werd's nimmer lang aushalten, und mir wär's recht, grad zu Burgeis mein Leben zu beschließen, und zwar bei Dir, und Du solltest haben, was ich mir erspartе: ehrliche Dragonerbeute. Was meinst Du? Aber bis ich von der Fahne komme, müßtest Du Dich von Grund aus ändern, und Deine unselige Lieb' an Nagel hängen. Verkauf doch nicht an jenes falsche Weibsbild alle Freuden Deines Lebens. Reite doch nicht immer auf demselben schwarzen Gaul des Kummers und des Herzeleids!"

Seraphin sah den Wachtmeister mit einem ganz be-

leutselig und wohlwollend, ersuchte Beide, für die Sicherheit ihres Sohnes zu wachen, und bemerkte im Scheiden, es sey ihr nicht unangenehm, der Ruhe genießen zu dürfen, da ihre Gemüthsstimmung nicht zu einer fernern Unterhaltung mit dem Markgrafen tauge.

So trennten sich also die fürstlichen Personen, und der Markgraf ging mit seinen Begleitern nach der Kastellanei, wo einige Zimmer nothdürftig zu seiner Aufnahme eingerichtet worden waren. Die Edelleute blieben im Erbgeschosse. Der Fürst machte sich's im Oberstocke bequem und befahl der Kastellanin, nicht zu säumen, ihm den Kammerdiener der Markgräfin zu senden, sobald er in die Kastellanei, seine Wohnung, zurückkehre.

»Herr Daudowich wartet bereits im Vorzimmer;« erwiederte die tief knixende Frau. — Der Markgraf verlangte seinen Eintritt.

Daudowich kam; die Kastellanin ging. Nachdem Se. Durchlaucht sich versichert hatte, daß Thüren und Fenster verschlossen, so befahl sie

ſondern Blicke an, der tiefe Empfindung und ſchalkhaften Vorwurf in ſich vereinigte: „Ihr redet gut und ſchön, Herr Dominik. Sagt mir aber doch einmal: wie ſeyd Ihr in des Kaiſers Rock gekommen? warum habt Ihr mit meiner Mutter geweint? warum mich im Gedächtniß behalten? warum wünſcht Ihr zu Burgeis zu ſterben, das doch nicht Eure Heimath? warum ſoll ich, gerade ich, Euer Gut erben?“

Dem alten Mann ging's bei dieſen Worten wie ein Schleier an den Augen vorüber; ihm wurde wohl und weh zugleich um's Herz. Er drückte wieder Seraphin's Hand, und verſetzte leiſe: „Ich verſteh' Dich. Ich verſteh' Dich, weiß es Gott. Ja, ich will's nicht abläugnen. Es mag wohl öfter eine Liebe geben, die unſer ganzes Leben erfüllt, die unſer Morgen- und Abendgebet, all' unſrer Stunden Geſchäft und Luſt und Leid . . .; nimm mir's nicht übel auf, Seraphin: Du haſt's getroffen; ich will nicht weiter an Dir hofmeiſtern.“

Die Altmutter der nebenan gelagerten Dörchergeſellſchaft brachte dem Wachtmeiſter einen guten Trunk. Freundlich gingen ihre Augen hin und her, vom Unteroffizier auf den Landſchützen, und umgekehrt. — Dominik lächelte ihr zu: „Wir kennen uns ſchon ein biſſel lang, Zaya,“ ſagte er treuherzig: „ich glaub', der Tod wird Dich allgemach vergeſſen haben, Zaya. Weißt Du noch? in Botzen war's; ich ſchleppte dazumal noch Kiſten und Ballen. Auf der Meſſe, eines Abends, haſt Du mir wahrgeſagt?“ — „'s iſt möglich, geſtrenger Herr Offizier; 's wird ſchon ſeyn. Doch hab' ich in meinem Leben ſoviel vielen Leuten ihr Theil geſagt, daß ich mich kaum beſinne. Den Jungen da, den kenn' ich ſchon beſſer.“ — „Ich wollt', ich hätte Dich nie geſehen,“ antwortete Seraphin bitter: „haſt mir ſo viel ſchöne Dinge in den Kopf geſetzt, und jetzt .... ach, ich mag nicht daran denken!“

Worauf Zaya: „Ungeduldig Blut! will nicht warten, das ungeduldige Blut! Hab' doch viel Vornehmern schon gesagt, was ihrer wartete. Wirst Dich noch wundern, junger Kerl, wirst Dich noch wundern. Laß noch einmal sehen Deine Augen, Deine Hand." — „Ach, mich nimmt's nicht Wunder, was Du auch daherplauschen magst," sagte Seraphin kurzab und drehte der Zaya den Rücken zu.

Indessen hob Dominik seufzend an: „Bei mir hast Du's getroffen, Weibele. Hast mir gesagt, ich würde niemals diejenige zum Weibe kriegen, die ich lieber hatte als mein Leben. O, das ist akkurat ausgegangen. Sieh da ihren Sohn, das Kind eines unglücklichen frommen Wesens, das zu gut gewesen für diese Welt."

„Ihr Sohn?" fragte Zaya mit erneuter Theilnahme: „ha? bildet sich der Mensch vielleicht ein, auch er sey zu gut für diese Welt, weil er nichts von ihr wissen will? Geh, laß Dich anschauen, Bub; nicht alle alten Weiber haben Unglück in den Augen. Aber in den deinigen steckt alles noch voll Glück. Liebe Frau! was ist Dir noch beschеert auf Erden!" — „Laß' mich aus;" antwortete Seraphin unwirrsch, aber der Wachtmeister drehte mit Gewalt sein Gesicht gegen die Zaya und öffnete ihm die Hand wider Willen.

„Ich möchte gern meine Kunst bei dem Buben zu Ehren bringen," lachte die Alte; „aber er ist bocksteif. Vielleicht hat er selber dem guten Schicksal ein Bein gestellt? Bist Du denn immer wohlthätig gewesen, Seraphin?" — „Nun, ich denk's. Zu meinem Schaden bin ich's gewesen." — „Nein, nein; Wohlthun bringt niemals Gefahr, die da besteht; und hingegen, wenn noch so spät, viel Segen. Hast Du immerdar Allen verziehen, die Dir Böses gethan?" — Seraphin schaute hoch auf, besann sich, und versetzte: „Oho! das heißt auf's Gewissen ausgefragt." — „So antworte mir auf's

Gewiſſen.“ — „Ich denk' halt nur an mein Leid, und nicht an die Menſchen, die mir Leid zugefügt.“ — „Das iſt zwar noch nicht das Rechte, aber ein guter Anfang. Sey zufrieden, es wird ſchon werden. Haſt Du Deine Mutter recht lieb gehabt?“ — „Ach!“ rief Seraphin bewegt: „wie viel, wie ſehr, kann ich nicht ſagen.“ — „Brav; und Deinen Vater?“ — Seraphin erſchrack ordentlich; dann ſprach er: „Ich hab' ihn gern, als kennt' ich ihn.“

— „Nur Muth, nur Muth; halt feſt an den drei Stücken. Dir wird's noch wohlergehen!“ Mit dieſen Worten trippelte Zava wieder zu ihren Leuten zurück.

„Warum wieder ſo ſchwermüthig?“ fing Dominik zum Jüngling an. Dieſer warf ſich an des Reiters Bruſt, und ſchluchzte: „Mein Vater! wer ſagt mir, was aus dem Vater geworden?“ —

„Ach, leider,“ entgegnete der Wachtmeiſter, „weiß ich da nicht zu helfen. Als ich vor fünf Jahren zu euch kam, hatte ich ihn in Italien verlaſſen. Der gute Herr von Dobroklaw hatte Deinen Eltern eine Summe Geldes geſchickt. Der Lenhard war damit über die Berge gegangen; weiß nicht, was er mit dem Geld vorhatte. Leichtſinnig, wie er ſtets geweſen, hat er's durchgebracht, iſt auch zum Theil darum betrogen worden; das iſt einmal richtig. In der Verzweiflung fand ich ihn, und verzweifelnd ſagte er zu mir: „Dominik, mit meinem und der Cenzi Glück iſt's aus und vorbei. Ich bin ein Lump, ein Tagdieb, ein gewiſſenloſer Vater. Ich geh' nach Portugal oder England, um als ein Handlöhner dort den Tod zu erwarten, wo mich und meine Schande niemand kennt. Wenn Du in's Vintſchgau kommſt, ſo gib der Meinigen den Brief, den ich ihr geſchrieben, und grüße ſie von mir zum letztenmal.“ — Nun, den Brief hab' ich beſtellt, das andre weißt Du. In dem Schreiben war lediglich nur die Nachricht, daß Ihr nicht mehr hoffen

dürftet, den Vater wiederzusehen. und daß er sich vor aller Welt zu verbergen eile. — Kurze Zeilen, worinnen aber der Tod Deiner Mutter geschrieben stand." —

„Du lieber Gott! bei Dir ist die Mutter gut aufgehoben; doch der Vater?" schrie Seraphin und drückte beide Hände vor's Gesicht: „Lebendig oder todt! wo ist der Vater hingekommen? In Portugal, das so weit? in England, dem ich so nahe gewesen bin? Ach, dorthin komme ich in meinem Leben nicht mehr! Und er ist vielleicht noch auf Erden, und ich soll ihn nicht mehr, nicht ein einzigmal wiedersehen!" —

Dominik studirte verlegen auf eine Antwort, die den betrübten Sohn, wenn auch nur halbweg, befriedigen möchte; es fiel ihm jedoch nichts ein. So dankte er es dem Zufall, der eine Unterbrechung des für beide Theile peinlichen Gesprächs herbeiführte. Es entstand nemlich ein großer Lärm in der Nachbarschaft des Dörcherlagers. —

Eine Abtheilung des Regiments Neiperg Infanterie, das, ebenfalls aus Italien kommend, statt, wie vorher bestimmt gewesen, nach Salzburg zu marschiren, plötzlich gegen das Vorarlbergische instradirt worden war, hatte, wie die Reiter gethan, eine kurze Station bei den Branntweinfäßchen der Laninger gemacht. Die Rast lief aber stürmisch ab. Wildes Geschrei ließ sich bald vernehmen, und in vollem Jagen kam ein ziemlich lumpenhaft gekleideter Mensch die Straße herangesprungen, hinter ihm ein Feldwebel mit spanischem Rohr, zwei Gemeine mit blankem Seitengewehr.

„Der hat gewiß gestohlen!" rief Dominik, sich erhebend: „Halt' ihn auf, Seraphin; bist flinker als ich und der faule Laslo, der Schläfer!" Seraphin gehorchte, während der Wachtmeister den schlummernden Reiter mit einem Fußstoß weckte, und hielt dem Flüchtling die

Mündung seiner Büchse mit einem drohenden: „Halt!“ entgegen.

Der laufende Kerl stand auch plötzlich, knickte dann zusammen, als hätte ihm Einer die Kniesehne entzwei geschnitten, und seufzte: O weh! Sakra! jetzt wird's Matthäi am letzten seyn!“ — „Kölbl! vermaledeiter Kölbl! was machst Du hier? was hast Du wieder angerichtet?“ rief ihm dagegen Seraphin zu, und hob unwillkürlich den Kolben seines Gewehrs, um dem Sinkenden einen tüchtigen Denkzettel zu geben. Aber es reute ihn alsobald der grausame Vorsatz, und er verharrte nur in der drohenden Stellung, um sich der fernern Unterwürfigkeit des jammernden Buben zu versichern. — Zur gleichen Zeit keuchte auch der Feldwebel heran, und setzte sich in Positur, den Werdenfelser mit dem Rohr zu bearbeiten. Dominik wehrte ihm dieses jedoch, indem er sagte: „Sey doch der Herr Kamerad gescheit und gelassen. Was hat denn der Mensch verbrochen?“

Worauf der Feldwebel, den bald sein ganzes Detaschement neugierig umgab: „Allen Respekt vor dem Herrn Kamerad: Er ist der Aeltere; allen Respekt; aber dieser Spitzbube hat mich bestohlen, betrogen, in Arrest gebracht; aufhenken möcht' ich den Schelm, oder todtprügeln; — alleins.“ — „Barmherzigkeit! Ich bin ja nicht derjenige, den Er meint, gestrenger Herr Offizier, oder Obristwachtmeister!“ schrie Kölbl dazwischen, die Hände ringend.

„Den Teufel auch bist Du's nicht, falscher Siebenzehner!“ polterte wiederum der Unteroffizier: „ich kenn' Dich noch gut, wenn Du auch jetzt ein Schurkenauge weniger in deinem Galgenschädel trägst. — Wo hast Du's hingebracht, Deserteur? Das war ein Auge, das dem Kaiser gehörte; er hatte es von Dir gekauft, wie deinen ganzen Schelmenleib. Wo hast Du des Kaisers Auge gelassen, Du landstreicherischer Dieb?“ —

„Nun, nun,“ hob Dominik mit Autorität an: „werd' ich einmal hören, was an der Sache iſt?“ —

„Gar nichts, Herr Kamerad, als daß ich dieſen Burſchen vor ein paar Jahren dort hinter'm Brenner angeworben habe, ehrlich angeworben, freiwillig, möcht' ich ſagen. Er hat des Kaiſers Geſundheit getrunken, des Kaiſers Feldzeichen aufgeſteckt, des Kaiſers Handgeld genommen, und iſt dann auf dem Transport deſertirt, wie ein räudiger Hund. Hab' ich das Geld erſetzen müſſen aus meiniger Taſche, und ſchwitzen müſſen im Arreſt, und find' ich ihn heut wieder, als einen Strolch, mit einem andern Strolchen diskurirend hinter jenem Karren und in einem Rothwälſch, das der Teufel verſtehen mag. Aber meine Augen haben ihn beſſer verſtanden, als meine Ohren, und ich laſſe den Spitzbuben zu todt karbatſchen; das laß' ich für mein gutes Geld und ſeinen Meineid.“ —

Während der Feldwebel ſeine Anklage der Länge und Breite nach vortrug, hatte Seraphin Zeit gefunden, dem Wachtmeiſter einige dringende Worte bittweiſe in's Ohr zu flüſtern. Darum zog Dominik den Kameraden alſobald zur Seite und ſagte zu ihm: „Was will der Herr mit dem Kerl anfangen? Hatte er ſchon feierlich zur Fahne geſchworen?“ — „Hm, das noch eben nicht, aber der Handſchlag und das Handgeld ....“ — „Mach' Er ſich doch keine unnöthigen Geſchichten auf dem Marſch. Todtgeprügelt oder aufgehenkt iſt Einer bald; aber die Verantwortung, he? Was wollt' Er ſonſt mit dem Kerl anfangen? Mit einem einzigen Auge kann er doch nicht mehr dienen, und Seinen Arreſt, Feldwebel, nimmt Ihm der General ſelber nicht mehr ab. Das Handgeld aber will ich Ihm erſetzen. Laß' Er den Burſchen laufen. Das Volk in Tirol ſieht uns fremde Soldaten ohnehin nicht gern ... hüt' Er ſich daher, ſeine Leidenſchaft regieren zu laſſen.“ —

Der Feldwebel wurde in der That geschmeidiger. Noch ein paar Minuten Zuredens, ein paar Groschen auf die Hand, und der gestrenge Mann befahl, den armen Sünder laufen zu lassen, kommandirte sein „Vorwärts, Marsch!“ und zog mit seiner Truppe ab. —

Kölbl lief indessen immer noch nicht, hatte er gleich dazu die Erlaubniß. Er hielt sich wie vernichtet zwischen Laslo und Seraphin. Der herbeikommende Dominik drückte ihn bei den Schultern zum Staube nieder. „Ja, rutsche nur vor diesem wackern Menschen auf den Knieen;“ sagte er auf Seraphin deutend: „Du hast Ursache, es zu thun. Wär' Er nicht gewesen, an dem Du Dich wie ein Judas versündigt, Du lägest wenigstens halbtodt und krumm und lahm auf diesem Flecke. Weine bußfertige Thränen auf seine Füsse, küsse seine Schuhe, und mach' Dich durch, Du elender Gesell!“

Aber Kölbl weinte nicht, und küßte nicht, sondern erhob sich verstockt, Seraphins Blick vermeidend. Kein Wort kam aus seinem Munde, bis ihn der aufgebrachte Wachtmeister wieder anredete: „Woher gebürtig?“ — „Aus dem Freisingischen.“ — „Nun denn, dort über jene Berge hinaus geht Dein Weg, und Dein Bischof wird schon irgendwo ein Zuchthaus haben, Dein edles Leben zu verpflegen. Marsch, Deserteur und Verräther, marsch, oder ich lasse Dir mit Steigriemen Füße machen!“ Trotzig drehte sich Kölbl um, und ging, wie ein Fuchs, zuerst langsam, dann schneller, dann immer geschwinder, bis er an des Flusses Ufern verschwand. —

Dominik umarmte den Seraphin: „Du bist ein rarer Kerl, Gott beschütze Dich. 's ist mehr als brav, einem bittern Feind so willig zu verzeihen.“ — Seraphin lächelte: „Hat mir nicht so eben die Zaya eine brave Lektion gegeben? Wenn's bei dem Kölbl nur was helfen wollte. Ich glaub's nicht. Und Du, Zaya, Du glaubst es auch nicht, wenn ich Dein Kopfschütteln recht

verſtehe?" Zaya, die ſich ſtill heranbegeben hatte, ſchüttelte wieder das Haupt, und verſetzte: „Bubele, Du haſt's gottesfürchtig gemeint; aber ich bin halt der Meinung, daß es jetzo beſſer geweſen wäre, den Wolf in die Eiſen zu werfen, als laufen zu laſſen. Er führt böſe Dinge im Schild. Da ich vor kurzem von euch ging, nach meinen Enkeln zu ſchauen, hab' ich den Burſchen geſehen, wie er im Schatten jenes Karrens lag, und mit einem gewiſſen Tatzer-Melcher, einem Landgeher von der ſchlimmſten Gattung eifrig redete. Ich hab mich hinter's Karrenrad gelehnt, und zugehorcht. Der Einaugete ſchlug dem Melcher vor, beim Tammerl zu Imſt einzubrechen, und das Geld und Silber zu ſtehlen. Schon einmal, ſagt er, hab' er's probirt, es ſey ſchon lang her, aber es ſey nicht geglückt; ein Vogeltragersbub habe Allarm gemacht, und ſo weiter. Diesmal ſey's aber günſtiger. Der Tammerl fahre jetzt viel im Land herum, ein Gütl einzukaufen, und nur Weiberleute ſeyen im Haus vorhanden. Nun kenn' ich den Melcher, den z'nichten Buben. Er wird ſich's nicht zweimal ſagen laſſen. Doch ehe er Ja oder Nein geantwortet ſind die Soldaten dazwiſchen gekommen, und der Melcher hat Reißaus genommen, wie der andere." —

„Oho!" rief Seraphin: „geht mir ein Licht auf! So iſt's der Kölbl geweſen, den wir dazumal, der Egidi und ich, verſcheucht haben? Ei, da ich ſchon einmal des Tammerl Hab und Gut gerettet habe . . . ſo möcht' ich's wohl noch einmal thun. Der Tammerl muß gewarnt werden. Ich lauf gleich, wie ich bin, nacher Imſt zurück." — Da beſann ſich der arme Tropf und fügte betrübt hinzu: „Nein, nein, ich darf mich ja vor den Leutln nicht mehr ſehen laſſen. Sie würden glauben, ich käme abermals, ſie anzulügen. Die Holländer haben mich ſitzen laſſen, mein Brieftaſchl iſt dahin . . . ich

kann ja gar nicht beweisen, daß ich die Wahrheit gesagt habe . . . sie ließen mich in die Keuche werfen, daß Gott erbarm!"

„Armes Bubele!" klagte Zaya. Dominik fragte theilnehmend: „Also blieb und ist die Brieftasche verloren?" — „Ganz und gar; 's war völlig nichts davon zu finden," erwiederte Seraphin noch trauriger, denn zuvor: „aus dem Gebirg herunterkommend, hab' ich mich's nicht verdrießen lassen, den Weg nach Telfs zu nehmen, und beim Fuhrmann anzukehren. Nun, er hat mir's bei seiner armen Seele zugeschworen, daß er von dem Brieftaschl nichts gesehen. Ich muß ihm glauben; — wer weiß, wer's gefunden hat, dem's nichts, auch gar nichts hilft . . . . und mir schadet's doch so viel! 's ist ein Elend, aber mich thut noch etwa mehr bekümmern, daß der Peterl von Operperfuß, den ich doch so schön gebeten habe, auch nicht mit einem Wort beim Fuhrmann nachgefragt hat. Ja, die Welt ist immer ein Krieg, wie Ihr sagt, Dominik, und auf die besten Freunde ist kein Verlaß. Fahr hin, Peterl: ich habe auch auf Dich zu viel vertraut." —

„Nun, er wird halt seyn, wie alle Maulfreunde," bemerkte Dominik tröstend: „das geht schon auf Erden nicht anders; und am End', da das Brieftaschl sich doch nicht im Wagen gefunden, ist's einerlei, ob der Maulaff nachgefragt hat oder nicht." — „Ei, es wird Dir noch gut gehen, auch ohne das Brieftaschl," sagte Zaya aufmunternd und zuversichtlich.

„Meinetwegen kommt's, wie Gott will," versetzte Seraphin: „aber ohne die Martina wird's schwer angehen, und diese ist für mich einmal für allemal verloren." — „Willst Du 'was Neues wissen?" fiel Zaya ein: „die Sprengerin ist auch nicht glücklich, und . . . ."

Seraphin hielt ihr den Mund zu. „Um Gotteswillen!" bat er; „nichts mehr davon. Ich will nichts hören und nichts wissen. Laß mich glauben, daß sie glücklich ist. Sie

ſey es auch in der That, ich wünſche es. Es wär' ein Troſt für mich, wenn es ſo wäre; dagegen ein Leid, haushoch, wenn ich ſie leidend wüßte, und ohrfeigen möcht' ich mich ſelber, wenn mir jemals beikäme, mich etwa zu freuen, weil ſie leidet. Nein, nein: laß mir ihr Andenken wie das meines kleinen Schweſterls, rein, engelrein und fröhlich mitten in der Wehmuth. Ich könnte ſonſt nicht leben, oder müßte leben wie ein znichter Menſch, der an den Himmel und an's Sakrament nicht glaubt. —

„Brav, brav;" lobte Dominik mit herzlicher Rührung; „was Du da zu ſagen weißt, hab' ich mein Lebtag für Deine Mutter ſelig geſpürt in tiefſter Seele. Mich freut's, jetzt auch zu hören, was ich gefühlt habe und noch fühle."

Seraphin wendete ſich an die Dörcherin: „Wärſt Du ſo gut — ich bitt' gar ſchön — dem Tammerl anzumelden, was der Kölbl vor hat? Mir laßt's ſchier keine Ruhe."

„Ich möchte wohl, mein Bubele. Doch hab' ich jetzt nicht Zeit. Siehſt Du dort am Felſen die Zeichen, die unſre Leute mit Karrenſalbe hingeſchmiert haben?*) Sie bedeuten, daß wir zu Mötz ein Zuſammentreffen und Schiedsgericht haben. Ein paar Tage nimmt's ſchon weg, und wenn auch heute und morgen der Kölbl und der Melcher noch ein'n Fried geben werden, ſo möcht' ich doch nicht für die nächſte Woche ſtehen, und ich darf meine Kinder, die nach Unterinnthal ziehen, nicht verlaſſen." —

---

*) Die ziehenden Dörcher bezeichnen oft den Nachfolgenden die Richtung ihres Wegs durch gewiſſe Hieroglyphen auf Wegkapellen, Felſen, Mauern u. ſ. w. Z. B.: ⸗ ⊕ ⌜ u. a. m.

dem Kammerdiener, näher zu kommen, und das überflüſſige Ceremoniel zu unterlaſſen. —

»Sage mir jetzt geſchwinde,« redete der Markgraf den Dalmatier an: »wie es hier im Hauſe ſteht? was ſich verändert, was ſich neugeſtaltet hat?«

Daudowich zuckte die Achſeln. »Bis auf einen jungen halb verrückt ausſehenden Schwarzrock, den Se. fürſtlichen Gnaden zum Sacriſtan Ihrer Einſiedelei ernannten, — und einer neu angekommenen Hofdame — nichts Beſonderes.«

»Ich weiß,« lächelte der Markgraf, »der Welt- und Gottweiſe Leodegar. Der Menſch hat in der Reſidenz ſeine Wunderpoſſen aufgeführt, und mir war es recht, daß der Dechant ſich ſeiner für meine Mutter bemächtigte. Sie liebt nun einmal das Myſtiſche: in Gottesnamen: ihre Frömmigkeit mag der meinigen, worüber alle frommen Unterthanen die Achſel ſorglich zucken, und ſogar mein würdiger Oheim ſehr beängſtigt iſt, nachhelfen. Der Schwär-

„Was ſchadt's?" ſagte Dominik: „marſchiren wir nicht nacher Imſt, und werd' ich nicht bis auf weitre Ordre dort verbleiben? Weißt Seraphin? ich will mich beim Tammerl einquartieren, und bei Gelegenheit Deine Nachricht anbringen. Sey ruhig. Wo ich und Laslo im Quartier liegen, bricht niemand ungeſtraft ein, und wär's der böſe Feind in Perſon."

„Ich dank' euch ſchön viel tauſendmal!" rief Seraphin hocherfreut: „da werd' ich mit leichterm Herzen meiner Wege gehen. Sagt nur fein alles mit Bedacht, und grüßt mir dankbarlichſt die Tante Lenerl, die mich ausgelaſſen. Sie hat's noch am beſten mit mir gemeint, und ich glaub', ſie hat mich noch ein klein biſſel lieb. Die Andern hab' ich zwar noch gern, aber ſie mögen mich nicht mehr, und darum will ich ſie in Frieden laſſen. Aber die Lenerl — nicht wahr, Ihr thut mir den Gefallen?"

Dominik bejahte freundlich. „Dort kommen," ſagte er, „die wundgedrückten Pferde und die maroden Reiter, die ich zu kommandiren die Ehre habe. Man hat den Invaliden zu den Maroden gethan; ich merke, daß mein Abend gekommen iſt. Wohin aber gehſt Du, und läſſeſt Du gar nichts von Dir hören?"

„Ich gehe," entgegnete Seraphin ſchwermüthig, „noch weiß ich nicht wohin, eine Zuflucht, eine Arbeit, oder wie Zaya will, das Glück aufzuſuchen. Will mich ſchon bei euch melden, wenn mir merkwürdiges zuſtößt. Glaubt indeſſen, daß ich nimmer Eurer Freundſchaft und Lehren unwerth ſeyn will. Ich bin im Kopfe nüchtern geworden, und will mich nicht durch eine Narrheit zum Spott der Menſchen machen, nicht durch eine Sünde um den Himmel bringen. Arbeiten und vergeſſen! das iſt mein Wunſch, und mein heiliger Schutzpatron wird mich nicht ſtecken laſſen."

Dominik reichte dem jungen Mann ſtumm die Hände

hin. Seraphin, damit nicht zufrieden, küßte ihm den Schnautzbart und die Backen vielmals ab. Beide sagten nicht „Leb' wohl," nicht „Behüt' Dich Gott!" — Sich von dem Dragoner losreißend, der alten Wollhaube mit der Hand zuwinkend, lief Seraphin, wac er konnte, davon, stromabwärts, dem Innsbrucker Revier entgegen. — —

Ganz um dieselbe Zeit, in einem niedlichen wohl umschatteten Dörfchen, das nur eine halbe Stunde entlegen von dem Platze, wo die Dörcher und Dominik ihr Lager aufgeschlagen, handthierte mit Kelle und Kalk, mit Pinsel und Bürste, vornehm auf einem Gerüste schwebend, das an dem stattlichen Hause eines wohlhäbigen Bauern angebracht war, der Maler Oswald Holzer, und hatte keine Ahnung, daß sein Freund und Bruder Seraphin ihm so nahe, und sogar mit jedem Augenblick um einen Schritt näher. — Dankbar den himmlischen Fürsprechern, die manches Jahr hindurch seinen Pflug gesegnet, seine Saaten verhundertfacht, Hagelschauer und Engerlingfraß von seinen Feldern abgehalten, war der reiche Bauer zu dem Entschluß gekommen, die heilige Nothburga und den heiligen Ackersmann Isidor auf die Stirne seiner Wohnung malen zu lassen, so bunt und ansehnlich, als nur immer möglich, und daneben so wohlfeil auch, als sich thun ließ. Er hatte seinen Mann und Künstler in dem wackern Oswald gefunden, der dazumal, ein irrender Pinsler und Vergolder, in jenen Gegenden umherstrich und Arbeit annahm, wo er sie nur antraf und zu welchem Preis es seyn mochte, und wie schlecht sie auch ausfiel. Je wohlfeiler, je schneller, je schneller, je ungeheuerlicher gedieh das bestellte Meisterwerk; dieses war einmal Oswalds Gewohnheit geworden. Sorgloser als jemals zu Augsburg, pinselgeschwinder als jemals der fertigste Klexer, tünchte er seine Schöpfungen auf die Mauern, auf Holz und

Leinwand nach Belieben, und selten lag zwischen Anfang und Ende seiner Bemühung mehr als ein einziger Sommertag. — So hatte er auch heute mit dem Aufblitzen des Morgenroths den heiligen Isidor vorgenommen, und schon bis Mittag fürtrefflich hingestellt in einem braunen Etschländergewand, mit rothem Hosenträger und schwarzem Bart, und der Pflug war daneben nicht vergessen und nicht die beiden Engel, die den Pflug zogen, und die — sah man genau hin — allerdings von zwei Riesentauben zu unterscheiden waren. Am Nachmittag war flugs die Reihe an die fromme Magd Nothburga gekommen, und als die Schatten sich streckten im niedergehenden Sonnenschein, stand auch die Heilige, bis auf die Sichel und die Flasche fertig da: eine Person von sechs Schuhen, voll und drall mit brandschwarzen Augen und Haaren, die der grelle gelbe Schein um das Haupt noch kräftiger hervorhob. — Im Augenblick der Vollendung jedoch, statt zu jubeln und den Pinsel gegen die anrückenden Sterne zu schleudern, befiel den Maler eine finstre Grille, und er sagte brummig: „Da haben wir's. Da steht schon wieder die Veverl, wie sie leibt und lebt. Ich kann nichts anders mehr machen; ich, der ich sonst nicht die Nase eines andern Menschen abzukonterfeien im Stande war! Immer das Gfries der falschen Veverl, daß Gott erbarm! Der heilige Isidor schaut ebenfalls her wie ihr Zwillingsbruder. Gut, daß er 'nen Bart sich wachsen ließ, sonst kennte man das Mandl und das Weibl nicht von einander." —

Diese Betrachtungen hatten den Maler unversehens um die kostbare Zeit gebracht, die er hätte verwenden können, um die Flasche und die Sichel, ja vielleicht noch den Lilienstengel, den er sich vorgenommen, zwischen Isidor und Nothburga zu pflanzen, tadellos auf den nassen Kalk zu zaubern. — „Feierabend!" gähnte er,

als wäre Haus und Hof und Stadl seines Kunstgönners nur ein Bissen für seinen Mund: „schon wieder ein Tag dahin, Gottlob. Und jetzt frisch hinter's Glaël — mein Bauer hat 'nen guten Ueberetscher — und hernach zum Nachtmahl, und hernach in's Wirthshaus, und hernach in's Nest schlafen, wenn mit der Kellnerin nichts mehr zu reden ist. Basta, wie der Grödner sagt. Gut' Nacht, ihr Farbentiegel; gut' Nacht, Du dicke falsche znichte Veverl!"

Mit diesen Worten hupfte er vom Gerüst und gerade in die Arme des Herzbruders Seraphin, der schon eine Weile unten gestanden und hinauf geguckt mit scharfen Augen, und nicht gewußt, ob's wahr oder nicht wahr, daß sein Oswald dort oben. Zwar standen auch der Bauer und die Seinigen da, und blinzelten zur Malerei empor, mit entblößten Häuptern die Männer, mit gefalteten' Händen die Weiber, und konnten sich nicht genug verwundern über die funkelnden Gesichter des Heiligenpaars, und über den kostbaren Umfang der breiten Patzerei. Aber was ging jetzt den Oswald seiner Kunstbrodherren Beifall oder Tadel an? Hielt er doch den liebsten Menschen auf dem Erdenrund an seiner Brust, blind vor Freud' und Glück, das um so größer, je unvermutheter es aufgetreten!

Da war das Wiedersehen zu Augsburg nur ein kahler Schatten gewesen, das Gespräch bei den sieben Tischen nur ein faules schlaftrunknes Gewäsch. Jetzo ging's von Beider Munde wie Geklapper einer Mühle, sie fochten mit Worten, wie hitzige Gesellen mit dem Degen, wie junge Schüler beim verbotnen Spiel mit ihren Trümpfen. Keiner schien geneigt, dem Andern den letzten Hieb, den letzten Stich zu lassen, und lange dauerte es, in die Nacht hinein sogar, bis die Mühle stand, bis sie rasteten vom Kampfgestrudel ihrer Zungen.

Am nächsten Morgen pflanzte Oswald mit beliebter

Eilfertigkeit den bewußten Lilienſtengel, übergab ſein vollendetes Meiſterwerk dem Urtheil der Mit- und Nachwelt, ſtrich ſeinen kargen Lohn ein, nahm ſeine Geräthſchaften auf die Schulter, ſeines Freundes Arm unter den ſeinigen, und wanderte wohlgemuth ſelbander fürbaß. „Schau!“ ſagte er mit biederm Vorwurf zu Seraphin: „ſo wie wir jetzt gehen, hätten wir von Augsburg bis nach Holland gehen ſollen. Du wärſt meiner nicht ledig geworden. Der Walt wäre nicht in Rotterdam zurückgeblieben, er hätte Dich bis an's End begleitet, und Dir genug mit Aufpaſſen und Hofmeiſtern zu thun gegeben, ſo daß Dir nicht Zeit geblieben wäre, Dich mit dem grauslichen Kölbl herumzutreiben. Alles wäre gut gegangen, Du hätteſt Dein Madl, ich hätte das meinige oder ein andres, der Egidi ſäße nicht im Zuchthauſe .... nun, nun, werde nur nicht gleich ſo wild und verdrießlich! Gethan iſt gethan. Schauen wir vorwärts. Draußen beim Vetter hab' ich oft im Kupferſtich und in Gyps ein heidniſches Doppelgeſicht aus der Römerzeit geſehen; ... der Vetter hat mir allerlei davon erzählt, ich hab's wieder vergeſſen — aber genug: das eine Geſicht von dem Doppelkopf war ernſthaft, und das andre hat gelacht, wie ein luſtiger Bub' lacht. Laßt uns wie jener alte Doppelkopf ein Stück durch die Welt laufen; Du ernſthaft, ich heiter und leichtſinnig. Wir werden beide von einander lernen. Du wirſt ein biſſel Munterkeit von mir lernen; ich werde Dir wieder ein biſſel Ehrbarkeit abgucken. Ich bin, im Vertrauen geſagt, aus lauter Verdruß über die Veverl, liederlich geworden, und war doch ſchon Monate lang ein ſtiller ehrlicher Burſche, wie ein Madl ſo ſanft und verſchämt. Ich hab's von Dir und der Veverl gehabt. Wegen der letztern habe ich die Tugend aufgegeben; wegen Deiner will ich dieſelbe wieder anſchaffen. Bleiben wir bei einander!“

Seraphin versetzte mißbilligend: „Wegen einer an sich geringen Störung in unserm Leben sollen wir nicht auf die schlimme Seite schlagen. Trau' Dir selber nicht, Du Kräutl Ihunichtgut, das rathe ich Dir. Wie aber sollen wir zusammenbleiben? Soll ich neben Dir herdörchern ohne Verdienst, ohne Arbeit? Das will ich nicht, und auch Du wirst es nicht wollen. Du machst, daß den Leuten grün und gelb vor den Augen wird; ich muß mich meinerseits durchzubringen suchen. Es wird hart gehen, aber es muß doch am Ende. Ich hab' kein Handwerk gelernt, bin auch nicht bei der Bauernschaft gewesen, das Viehhüten hab' ich verlernt. Mit dem Vogeltragen ist's aus. Was soll ich denn anfangen? Sie wollen mich nicht einmal bei den Landschützen leiden . . . . der Wachtmeister mag mich nicht unter den Soldaten sehen — ich hab' auch nicht große Lust dazu. Soll ich das Ellenreiten, das ich beim Gröbner getrieben, noch einmal anfangen? Oho, nicht rühr' an. Drum denk' ich halt immer: ich will unter die Knappen gehen . . . ."

„O Seraph, Seraph, bist Du denn bei die Groschen? So 'n Scheermausleben, so rußig und schiech und finster und naß? Lebendig begraben seyn tief unter der Erde und dem Sonnenschein!"

— „'s wär' eine billige Vergeltung. Ich hab' zu hoch hinaus gewollt, der arme Bub' des ärmsten Vaters! Hinunter mit mir; es geschäh' mir recht. — Ach, mein Vater!"

Oswald fuhr in seiner Klage fort: „Drei Viertheil des Lebens blind seyn für die bunten Farben der Welt, ... drei Viertheil des Lebens entfernt seyn von lustiger Gesellschaft . . .! mit jedem Athemzug ein bissel Tod einschlucken! Geh', Seraphin, Herzl, thu' das nicht. Ja, ich wollt' nichts sagen, wenn's noch wäre wie zur alten Zeit, wo ein rüstiger Bergmann Karfunkel fand, noch

größer als die Hühnereier, wo die Zaubermandln im Berg herumfuhren mit Kratten und Schiebkarren voll von Schätzen, Perlen und Edelsteinplunder, und den braven Knappen sagten: Herz, was begehrst Du! In jener Zeit würdest Du, rarer Kerl, von den wunzigen Kratlern bald genug gekriegt haben, um den wampeten Jammerl zu bezahlen und Deine Ehr' zu retten; aber heutzutage... daß Gott erbarm'! schier verhungern sie auf ihrem Gold und Silber, die armen Heiter von Knappen, und verdienen's auch die meisten nicht besser, denn es sind viele heimliche Lutheraner unter ihnen, und zu denen gehörst Du nicht, Seraphin. Bleib weg von den Weißkitteln, glaub' mir."

„Du meinst es gut; aber wohl möcht ich mein Lebtag graben und graben wie ein Wühlscheer, wenn ich nur meinen Vater wiederfinden, den Egidi frei machen und meine Rechtschaffenheit vor aller Welt beweisen könnte. Die Martina muß ja alles schlechte von mir glauben, und das thut mir so viel weh, und thut mir wiederum so viel wohl . . .!"

„So viel weh, und doch so viel wohl?" fragte Oswald verwundert. Und Seraphin entgegnete hastig: „Ja freilich; denn wenn sie recht viel Böses von mir geglaubt hat, so hat sie doch wenigstens nicht aus Leichtsinn und Untreue sich an den Andern gehängt." —

„Nun!" lachte Oswald, „ich muß sagen: Du verstehst Dich zu trösten, wo ich aus der Haut fahren möchte vor Galle und Gift. Du bist wohl brav und christlich, aber ich an Deiner Statt würde viel lieber das falsche Weib vermaledeien, und dem Jammerl seinen Verlust an Geld und Gut herzlich gönnen, und dem Sprenger den Hals umdrehen, und den Kölbl, den Spitzbuben, hätte ich wahrhaftig nicht springen lassen, und dem verlognen Peter schlüge ich bei nächster Gelegenheit den boshaften Schädel ein. Weißt Du was Neues von der Martina?" —

Seraphin schuttelte den Kopf. „Nun, ich auch nicht," fuhr Oswald fort: „und von der Veverl weiß ich auch nichts, denn ich habe das miserable Imst zeither gemieden wie ein Pestilenzhaus; aber ich wünsche ... ich wünsche ... ich mag gar nicht sagen, was ich den Weiberleuten insgesammt auf den Hals wünsche. Ich habe mit allen das größte Unglück. Meine Mutter sogar, seitdem sie den kleinen Vamms hat, besteht mich kaum mehr; die schöne Arine ist, seitdem sie verheirathet ist, ein zwidriges Weibsbild geworden, und hat mich allweg angeschnauzt, als ob sie nicht meine rechte zweihändige Schwester wäre! Das hat mir die Heimath verleidet, und mir wieder Appetit am Herumstrolchen beigebracht. Schau: halt's mit mir. Ein ächter Wein ist ein getreuer Freund; laß uns brav trinken und lustig seyn. 's gibt viele saubre Diendln auf der Welt; laß uns sie bussen nach Herzenslust, aber uns mit keiner mehr verbandeln; so können wir noch fröhliche Tage haben."

„Ei, pfui Dich an!" antwortete Seraphin unwillig: „Laß mich aus, und red' nicht so frech in den Tag hinein. Hast Du kein Gewissen mehr? fürchtest den Teufel nicht mehr, weil er Dich nicht vom Kartenspiel und Sündengeld hinweggeholt hat? Geh, laß Dich flechten! 's ist Dir nicht halb so viel Ernst, als Du Dich anstellst; schäm' Dich ein bissel, Walt!"

Wunderbar eingeschüchtert, sagte Oswald nach einer Pause: „Ja, es wird schon so seyn. Du hast's halt doch getroffen. Der beste Wein schmeckt mir doch nicht mehr wie ehedem; der leichtfertigen Dirnen Kuß ist mir aber noch bittrer als der Wein! Ich hab' keine rechte Freud' mehr. Wenn ich recht toll und ausgelassen bin, so bild' ich mir ein, ich sey lustig; aber 's ist nicht wahr. — O Veverl, Veverl, ungetreues Diendl!" — Er brach in helles Schluchzen aus, das gewaltsam fortdauerte, und nur langsam dem Zureden des Freundes

wich. — „Laß uns miteinander nach Schwatz gehen, und die Knappen in der Nähe anschauen," sagte er alsdann; „vielleicht ist für uns beide das Bergwerk gut." — So wanderten sie an Innsbruck vorbei gen Hall, setzten sich da aufs Wasser und fuhren nach Schwatz.

Sie sahen da freilich in der Nähe die überaus zahlreiche Zunft der Kinder des Propheten Daniel *), sahen sie mit allen ihren guten und schlimmen Eigenschaften, mit ihren Vortheilen und Gefahren. Sie beobachteten dort, wie schon die Kleinen als Kläuberjungen Bruch und Zagel ausschieden, wie sie mit der Bergtruhe aus- und einliefen. Sie sahen dem Treiben der Häuer und Hutmänner, der Herrenarbeiter und Lehenhäuer zu. Sie traten ein in die Hütten dieses armen Knappenvolks, das sein magres Leben bestritt mit schmaler und sauer verdienter Löhnung, die nicht zugereicht haben würde, wenn nicht die sogenannte Pfennwerthshandlung für die Bedürfnisse der Weiber und Kinder besser gesorgt hätte, als der neben seiner Kühnheit so leichtsinnige Knappe und Hausvater zu thun verstand. Sie maßen mit ihren verwunderten Augen die blassen ausgemergelten Gestalten der Bergarbeiter, denen die feuchte Grubenluft und das „böse Wetter" den Keim der Bergkrankheit, der Abzehrung nämlich, unaufhaltsam zutrug. Sie waren Zeugen der ausgelassenen Lustigkeit, womit sich die armen Leute dann und wann ihr Daseyn ausschmückten, um hinterher noch geschwinder zu verfallen; sie standen hin und wieder an Sterbelagern, auf denen die Erschöpften, Jünglinge oder ältere Männer, mit der Ergebung des Lebensmüden den traurigen Bergertod erlitten! — Der eitle Vorsatz der beiden jungen Vintschger, in die Reihen dieser armen Silberdiener des Landes einzutreten, schwand vor

*) Daniel in der Löwengrube; der Patron der Schwatzer Bergknappen.

der elenden Wirklichkeit, die sich ihnen nackt und bloß zeigte, dahin wie ein Hauch im Winde. Seraphin schaute lange trübselig zu; aber der leichtblütigere Oswald brach schnell den Stab über das so unerquicklich vergeudete Leben jener Leute. „Nein;“ rief er: „das ist nichts für Dich und mich. Ein armer ungeschickter Kleckser, wie ich bin, mag ich nicht tauschen, weder mit den Knechten des Bergs, noch selbst mit den Herren; denn auch die letztern sagen nicht umsonst:

Die Hoffnung meistentheils den Berg thut bauen;
Man muß auch haben zu Gott ein rechtes Vertrauen,
Und immerdar zum Beutel schauen!

Seraphin mußte sich endlich wohl einverstanden erklären, und die Thorheit seines Vornehmens bekennen. Er mußte zugeben, daß es sich Zoll für Zoll selbstmorden hieße, wenn er den Vorsatz ausführen würde, sich Leuten zuzustellen, die selbst, wenn sie nur es machen konnten, ihrem Stand entliefen, um einen andern zu wählen. So drängten sich zum Beispiel die Knappen haufenweise zum Kriegsdienst im Lande und im Felde; andere zogen nach Wien, in allerlei Dienste zu treten. Nicht wenige versuchten ihr Glück unter den Laienbrüdern mancher Klöster.

Die Beobachtungen, die zu Schwatz von Seraphin und seinem Freunde gemacht worden waren, hatten ihnen viele Zeit und so ziemlich ihren ganzen Geldvorrath aufgezehrt. Es hieß nun arbeiten. Seraphin fand einen Dienst in der Nähe von Schwatz, Oswald fand Arbeit in dem Kloster auf St. Georgenberg.

Der Zustand eines Dienstboten wollte jedoch dem jungen Plaschur nicht behagen. Am meisten widerte ihn die rohe Gesellschaft an, in deren Mitte er sich bewegen mußte. Es lebte in seinem Kopfe ein besser erzogener Geist; seine ganze Natur hatte zu viel Milde an sich, und ging zu hohen Schritts über dem Geleise des Handlöhnerlebens weg, als daß sie zu der Gemeinheit seiner Genossen sich bequemen,

mer hat nichts Gefährliches, so lang er nicht zum Werkzeug in den Händen der Clerisei wird, und dafür sorgt die Einsamkeit des Wittwensitzes.« —

Daudowich verneigte sich schweigend und billigend.

»Wie steht es mit dem Wichtigern?« fuhr der Fürst fort: »Noch keine Nachricht, wo die Lafare hingekommen?«

»Es wird allgemein geglaubt, das Fräulein sey bei den Ihrigen,« versetzte der Kammerdiener.

»Es ist nicht wahr,« entgegnete der Markgraf: »ich habe mich erkundigt, ich habe Boten gesendet: ich bin meiner Sache gewiß. Irgend eine Teufelei hält das Mädchen — Gott weiß wo? — verborgen. Meiner Mutter traue ich nun allenfalls Schwachheiten, nimmermehr jedoch eine Teufelei zu. Eher hätte ich Verdacht auf eine gefährlichere Person an diesem Wittwenhofe. Gnade ihr jedoch der Himmel, wenn ich sie ertappe. Genade er Euch Allen,

in die Botmäßigkeit einer rücksichtslosen Dienstherrschaft sich fügen mochte. — „Ich habe schon ein Stück Himmel auf dieser Welt genossen;“ sagte sich wehmüthig Seraphin, an Imst, das Tammerlhaus und Martina zurückdenkend: „ich mag das schmutzige Joch nicht mehr ertragen.“ Ging auch eines Tags wohl entschlossen aus seinem Dienst, wo man ihn nur einen Träumer und Weichling gescholten, und begab sich, seinen Oswald auf ein paar Stunden zu sehen, in die Einsamkeit des St. Georgenbergs.

Wer sie jemals gesehen, jene wunderliche, erfrischende und in Wahrheit geheiligte Wildniß, kann leicht verstehen, wie tröstlich sie ein wundes Herz umarmt. Die Seele, die den Muth hat, allein zu seyn, und die Welt mit dem Frieden der Einöde zu vertauschen, findet nirgends ein Fleckchen Erde, wo sie ungestörter ruhen und anbeten, wo sie freudiger ihre Schwingen entfalten könnte. Der steile Felsen in der waldgrünen Schlucht, der gerade nur Platz hat für das Haus des Herrn, scheint eine unbezwingliche Burg irdischer Seligkeit; die Wellen, die seinen Fuß in schwindelerregendem Abgrund bespülen, scheinen der Strom zu seyn, von dem die Alten erzählen, daß er hinwegnahm jeden Schmerz und jede eitle Freude sterblichen Daseyns. Doch über dem Abgrund, der da ist die Gränze der lauten Welt, hoch über dem Gotteshause auf wildem Felsgestein, wölbt sich die Kuppel des Himmels so rein und klar, und die berganstrebenden Wälder, die darüber hinausragenden Gebirgsköpfe und Schneetriften scheinen ebenso viele Stufen zu seyn, die gerade aus in das Land der Verheißung den Weg bahnen. „Hinauf, hinauf zum Lichte!“ ruft dort Alles dem rastenden Pilger zu; „unten ist's dunkel, laß' ab von der Finsterniß! Dir bleibt hier kein Pfad, als der nach oben!“ — —

Seraphin vernahm was sie ihm zuriefen, die im frischen Winde schwankenden Tannenwipfel, die über der Waldeinsamkeit kreisenden Vögel, die rothen Steinnelken, die prächtige Zierde auf dem nackten Leib der Bergwände.

„Hier möcht' ich bleiben!" seufzte der dichterische Geist, der in ihm wohnte, ohne daß er selbst es wußte: „diese Wildniß mit den Schatten meiner Lieben bevölkern, am Altar der Kirche und der Gebirge meine Sehnsucht dem Schöpfer vertrauen, und endlich meinen letzten Athem auf eine Wolke legen, die hinanzieht zu dem blendenden Reich der Sonne."

Aber eine Gelegenheit, da zu verweilen, wollte sich nicht ergeben, und Oswald, der keineswegs die fromme Schwärmerei theilte, die sich Seraphins zu bemächtigen begann, arbeitete wie ein Rasender, um nur sobald als möglich die Wucht des stillen Einsiedlerlebens von seinem Nacken zu schütteln. — „Ich darf wahrhaftig nicht mehr von Deiner Seite gehen," sagte er treuherzig zum Freunde: „Du wärst im Stande ein Klausner zu werden; und es wär' doch schade um einen bildsaubern Buben, wie Du bist. Die Weiberleut' sind nicht werth, daß Du um ihrentwillen um Dein frisches Leben kemmst, und daß ich an Dir meinen besten Kameraden verliere. Geh, mach' Dich auf; ich bin mit meinen sieben Zwetschgen fertig, hab' eine Empfehlung an den Dechant in Jügen, der noch einen Heiligen für seine Kapelle braucht. Die Kreuzer werden uns nicht ausgehen. Daneben ist dort ein großes Schießen, und Du kannst, wenn Du geschickt bist, mit Deinem Büchsel eben auch ein Geld verdienen, derweil ich pinsle und schmiere über Hals und Kopf. Geh, häng' nicht das Maul und schlag' Dir die Einsiedlerlei aus dem Sinn. Laß' sehen, wie uns beiden das lustige Zillerthal anschlagen wird." — Oswalds Beredsamkeit hatte Erfolg. Sie wanderten in's liederfröhliche Thal ein.

Wie zu erwarten, bekam dem Maler die Reise und der Aufenthalt an der Ziller außerordentlich gut. Die anmuthigen Gegenden, so heiter, so grün, so belebt, weckten sein Herz recht auf. Die schönen Menschengestalten schmeichelten seinem Auge, das Wohlleben, das sich dort ein jeder kaufen konnte, der nur ein paar Groschen besaß, kitzelte

seinen Gaumen; der Gesang, der auf der Alm so gut zu Hause, wie im tiefen Thal, erfrischte sein Ohr, und der hübschen Dirnen leichtsinnig und leichtfertig Wesen verführte schnell und genug seine zum Verliebtwerden sonderlich geneigte Natur. — Er schwam behaglich wie ein Fisch im erwünschten Element, und zum erstenmal seit langer Zeit konnte er mit seinen Geschäften nicht fertig werden, und verstand sich perfekt darauf, einen Tag nach dem andern zu gewinnen, bis beinahe der Sommer schon zur Neige ging. — Mit Seraphin war's umgekehrt. Zog ihn die patriarchalische Einfalt der Zillerthaler und ihr Frohsinn im Schooß der Armuth freundlich an, so stieß ihn doch das Noblerwesen und die landübliche Lockerung der Sitten völlig ab. Das Treiben der Bursche und Mägde in Dörfern und Einöden eckelte ihn an; der prahlende und ausschweifende Ton der Thalbewohner, die als Mithridatträger und Teppichkrämer in's Ausland gingen und stets verdorbener zurückkehrten, that es nicht minder. Die Schönheit der Mädchen ließ ihn gleichgültig, machte ihm sogar nicht selten Verdruß. Ein jedes blonde Frauenhaar, ein jedes lichte Auge erinnerte ihn schmerzlich an sein verlornes Glück. Sein halbmüßiges Leben, als gewinnsüchtiger Schütze, wenn es ihm auch trotz seiner Unfertigkeit einschlug, oder als untergeordneter Gehülfe und Farbenreiber seines Freundes, widerstand ihm, je länger, je mehr. Die Grille, seinen Theil wo möglich am Klosterleben zu nehmen, die ihn auf St. Georgenberg beschlichen hatte, wuchs unter seinen jetzigen Verhältnissen immer ansehnlicher heran, und zirpte ihm täglich vernehmlicher ihr altes Lied in's Ohr. — „Ich kann nicht mehr in diesem Salzburgerland bleiben," sagte er oft und stets ungestümer zu Oswald: „hier ist nicht meine Heimath, meine ernsthafte und rechtschaffene Heimath. Mag nicht singen, mag nicht tanzen, nicht liebeln, nicht raufen; es geht mir halt da alles nicht zusammen. Geh

mit nach Burgeis, oder laß' uns Abſchied nehmen." — Ermahnungen, denen Oswald eine Zeitlang Widerpart hielt im Ernſt und im Scherz; aber denen er ſich eines Tags zur Verwunderung Seraphin's plötzlich auf Gnad' und Ungnad' ergab. Mit finſterem Geſicht kratzte ſich Oswald am Kopfe und zog die Beinkleider in die Höhe; ein Zeichen unwiderruflichen Entſchluſſes. „Du haſt beim Eid den Zweck herausgeſchoſſen," ſprach er: „der Schwarze hole das Zillerthal, den Salzburger- und den Tirolerantheil. Mag nichts mehr davon haben!" — Vergebens fragte Seraphin nach der Urſache des ſo erwünſchten aber wenig gehofften Entſchluſſes. Oswald ſagte ſeinem ſittlichern Freunde nicht gern, daß er gerade in der Nacht zuvor einer Dirne an den Balken geſtiegen, und von eiferſüchtigen Nebenbuhlern eine derbe Lektion bis ſchier zum Lahmwerden erhalten. Dergeſtalt brollten ſich die unzertrennlichen Gefährten von Zügen nach Zell, von Zell nach Mayerhofen, von Mayerhofen nach Finkenberg, und wählten den Pfad durch das Durerländchen, wo nur Winter iſt und Sommer, und der letztere nur wenige Wochen dauert. Wieder behagte es dem Seraphin in der Einſamkeit von Hinterdur ſehr wohl, die ſchwarzen Hütten, die ſchlichte Tracht und Haushaltung der ernſten Durerleute, der in allen Farben blitzende Ferner, der ſtattlich und drohend hereinſchaut in das baumloſe Hirtenland, gefielen ihm beſſer als im Zillerthal Volk und Natur, eines luſtiger als das andere. Oswald dagegen konnte nicht genug eilen um über's Joch hinüberzukommen, und niederzuſteigen in das romantiſche Thal von Schmirn, und einzulenken in die Straße die das Wippthal durchſtreift; die Regierungshauptſtadt von Tirol verbindend mit dem Sitz ſeines Handels, mit der dazumal noch friſchblühenden Meßſtadt Botzen. Willens, ihre Richtung gen Burgeis durch die Gebirge auf nähern Wegen zu verfolgen, kehrten die Freunde in Steinach

ein, und dort redete Oswald zu Seraphin: „Hör' jetzt, was mir eingefallen, und ſage mir, ob Dir anſteht, was ich ausſpintiſirte. — Vor allem thut's Noth, daß wir zwei beide gar nicht mehr von einander gehen, und gegenſeitig aufpaſſen, daß nicht Einer Dummheiten macht. Ich könnte gar leicht in meinen ſchwäbiſchen Leichtſinn zurückfallen bis an den Hals; Du wärſt im Stand, Dich in lauter Gottſeligkeit und Menſchenfeindlichkeit zu vergraben. Beſſer iſt's, daß nicht eins, nicht das andere geſchieht. Mich freut doch noch dies und das auf der Welt, ſo ein armer Narr ich bin; bei Dir hat dagegen alles ſeinen Werth verloren. Die Sonne macht Dir nicht mehr warm, die Vögel ſingen Dir nicht mehr. Was Gutes auf der Erde wächst, thuſt Du verachten, es müßten denn unſrer Frauen Aeuglein ſeyn *), unter denen Du Dir Martina's Augen vorſtellſt, obſchon dieſe grau ſind und nicht blau; — Du biſt mit einem Wort eine abgelaufene Uhr, und wer dieſe aufziehen kann und muß, der bin ich. Jetzt leſ' zu, und fall' mir nicht in die Rede. Von hier aus — und es liegt nicht viel außer unſerm Weg — wollen wir in der Waldraſt einkehren. Ich will das Geld, von dem ich Dir ſagte, aus den Händen des Paters Philipp wieder zurücknehmen; ein feines Kapital für unſer eins. Damit wollen wir einen Bilderhandel anfangen wie die Teſineſer, und beide zuſammen den Verſchleiß beſorgen, nachher Frankreich, Spanien und Portugal, wohl auch nach England wandern, und das Glück wird uns nicht ſtecken laſſen. Ich treibe daneben meine Profeſſion; Du hilfſt mir, oder machſt indeſſen Ausflüge zum Nutzen unſers Handels. Wir werden Geld verdienen, wohl noch mehr als die von Teſino, und wer weiß, ob Du nicht auf dieſe Weiſe noch Deinen Vater irgendwo in einem Winkel des Erdbodens auffindeſt? Dergeſtalt können wir den Grund zu unſerm Wohlſtand legen, und

*) Vergißmeinnicht.

die ungetreue Weiberleute werden sich einmal das Fieber an den Leib ärgern, wenn wir in fremden Ländern unsre Niederlagen halten, und eines Tags zum Besuch in die Heimath kommen, ein jeder mit einem spanischen oder französischen Frauele am Arm. He, was meinst Du?"

„Der Gedanke wär' nicht übel," erwiederte Seraphin nach kurzem Bedenken, „wenn Du Dich nicht schon, und zwar nach Recht und Pflicht von dem schmutzigen Gewinnst losgesagt hättest, den Dir ein böser Geist dazumal zur Versuchung in die Tasche jagte. Die Dukaten, Oswald, hast Du eigentlich nie mit ruhigem Gewissen besitzen und benützen können; viel weniger darfst Du noch jetzo darauf Anspruch machen. Wie ich mir denke, wenn ich alle Deine Erzählungen zusammenhalte, so gehören sie am allernächsten dem guten Meister Tammerl zum theilweisen Ersatz des Geldes, das er an den Feldkircher entrichten mußte, den der schlimme Peterl bestohlen. Nachdem: mit welcher Stirne wolltest Du von dem Serviten zurückfordern, was er, um Dich von der Höllenfurcht zu erlösen, aus Barmherzigkeit an sich genommen?" —

„Du bist gar nicht zu haben mit Deiner erschrecklichen, peinlichen, abgezirkelten Ehrlichkeit!" murrte Oswald sehr mißmuthig: „Was ich dem Serviten sagen werde? Ei, die Wahrheit; gerade, was ich Dir jetzt vorgeschlagen. Und da er ein verständiger Mann ist, wird er sagen: Wohlgesprochen, Oswald Holzer! und das verdächtige Geld wird in einer ehrlichen Sache schon auch ehrliche Dienste leisten. Es ist ja doch am Ende mein mit Fug und Schick; ich habe ja den Spieler nicht darum betrogen, und noch fragt sich's, ob der Tammerlpeter von Imst der Spieler gewesen. Es kann noch einen dritten in der Welt geben, der ihm ähnlich sieht, weil's schon einen zweiten gibt, ihm aus dem Gesicht geschnitten. Und weißt Du, was wir thun, um Dein zartes Gewissen zu beruhigen? Sobald

wir einen vollen Zug mit unſerm Bildernetz gethan, ſchenken wir die gleiche Summe von Dukaten, die unſers Glücks Grundſtein geweſen, der Kirche oder der lieben Armuth, und fügen meinetwegen noch die Zinſen hinzu. Das wird doch recht ſeyn, Du trauriger Bub? . . . na, ſey nur nicht bös, Du lieber Narr, Du herziger Freund. Mach's aus, wie Du willſt; laß' uns nur beiſammenbleiben."

Seraphin war gerührt von der lebensfriſchen nachhaltigen Anhänglichkeit ſeines Jugendgefährten. Aber die ſchwärmeriſche Vorſtellung, die ihn vom St. Georgenberg überall hingeleitete, war noch rieſenſtark. „Thu, wie Du willſt," ſagte er ſchwermüthig zu Oswald: „ich glaube, daß jenes Geld Dir nicht Segen bringen wird. Probir' indeſſen Dein Glück, wenn Du nicht auf mich hören magſt. Was die Waldraſt betrifft, ſo geb' ich gern mit Dir. Der Pater Philipp, wenn er ſo verſtändig iſt, wie Du ſagſt, wird Dir die beſten Lehren geben können; und mir ſoll er ſagen, ob ich zu einem Kloſterbruder was nutz ſey, oder nicht. Denn bis dato — ich geſteh' Dir's — iſt mein Sinn nur auf die Einſamkeit und das Gebet gerichtet. Es iſt, wie Du ſagſt: mir gefällt nichts mehr in der Welt; was ſoll ich alſo noch darinnen, ein unnützes, von den ehrlichen Leuten verachtetes und ausgeſtoßenes Glied? Gott, der meine Unſchuld kennt, wird mich doch etwa aufnehmen in eines ſeiner Häuſer, wird barmherziger ſeyn als die Menſchen."

„Das iſt zum deſperatwerden!" zankte Oswald ganz ſtill für ſich: „Iſt der Menſch müd und zwider! Da plaudert er immer von ſeiner verkannten Unſchuld; aber die Lieb', ſeine betrogene Lieb' liegt ihm viel ſchwerer auf dem Herzen, das weiß ich beſſer. Doch will ich nicht in ihn hineinreden, das würd' nichts helfen. Der Pater Philipp wird ſchon das ſeinige thun, und der Verſtand wird dem Seraphin doch nicht allweil ausbleiben?" — Zum Seraphin ſagte Oswald hingegen laut: „Du biſt ein

rechter Patsch-Urbele! komm nur, komm. Was Du willst, soll geschehen, Du eigensinnige Kreatur!" — Von Stund an, je trauriger Seraphin, um so aufgeräumter wurde Oswald. Bemerkte der Maler, daß sein Freund, während sie ihre Straße gingen, verstohlen die Augen wischte, so that er einen Schnaggler, daß das Firmament gellte; seufzte der junge Plaschur einmal, sich unbelauscht wähnend: „O Du liebe Martina, wie so viel gern hab' ich Dich, und sey nur immerdar glücklich!" so that Oswald den breiten Mund auf und sang, was er nagelneu aus dem Zillerthal mitgebracht hatte:

„Diendl, Dein Schönheit
Die nimmt bald ein End,
Und 's Blüml auf 'm Feld
Hat der Reif gleich verbrennt!
Und wenn denn, und wenn denn
So heikel willst seyn,
So nimm ein Papierl
Und wikel Dich drein!"

Der gute Oswald hielt mit solcher Leichtfertigkeit seinem schwermüthigen Gefährten in der besten Absicht Widerpart: um ihn zu heilen, nicht um ihn zu verhöhnen. Ihm selber war, so lustig er sich anstellte, keineswegs wohl und froh zu Muth; denn ihn quälte die verschmähte Liebe gar sehr, seitdem er in Fügen seine Schulmeister gefunden, und beträchlich enge war ihm die Brust, wenn er sein Spottgesangl mit dem Versl oder Gesetzl schloß:

So bist Du das Diendl,
Das die Buben so foppt?
Und ist Dein ganz Herzl
Mit Baumwoll' ausgsch:rrt!

Aber der verhehlte Schmerz und die vorgebliche Munterkeit, beide vertrieben den Reisenden die Zeit, und sie waren von Matrey aus der Waldrast emporgestiegen, ehe sie sich dessen versahen. —

Wie fromme Leute thun, namentlich wenn ſie an der Schwelle eines neuen Lebensabſchnitts ſtehen, ſo thaten auch die beiden jungen Männer: ſie beſuchten vor allem die Kirche des heiligen Berges. Ein einziger Beter befand ſich darinnen: ein ſchon recht ſehr alter Mann, der in Andacht verſunken vor dem wunderthätigen Bilde auf den Knieen lag. Man ſah ihm ſchon von weitem an, daß nicht ein freudiges Dankgefühl ihn an die geweihte Stätte gefördert hatte. Seine ſchlichten weißen Haare fielen längs kummergefurchten Wangen herab; der ſich eifrig bewegende Mund lächelte nicht; ſeine abgemagerten Hände zitterten und ſchienen ſich ſchmerzlich emporzuringen zum Himmel. Der lange Reiſekragen von Wachstuch, die Kürbisflaſche an der Seite und der abſonderlich geſchnitzte Stecken verriethen den Pilger; diesmal nicht einen der jungen heuchleriſchen Bengel, die auf Koſten frommer Barmherzigkeit ihren leichtſinnigen Abenteuern durch die Welt nachlaufen, ſondern einen gebeugten Altvater, den nur die triftigſten Gründe bewogen haben konnten, ſeinen Heerd zu verlaſſen und die ihm fremde Erde zu durchſchreiten, um Troſt und Hülfe in irgend einem heiligen Wunderhauſe zu ſuchen. — Oswald ſtieß ſeinen Freund leiſe an, und flüſterte ihm zu: „Siehſt Du den Alten dort? Er trägt ſchwer, wie 's ſcheint; ſchwerer als Du und ich, und dennoch geht er rüſtig fort im Leben; denkt nicht daran, in einem Kloſter ſich und ſeinen Kummer ſelbander einzumauern!“ —

Oswald hatte, dieſes ſagend, gar nicht viel Geräuſch gemacht; dennoch war der Pilger geſtört worden, und ſchaute ſich nach den Reiſenden um. Sein Geſicht hatte nicht den Schnitt des Landes; es war breit, etwas plump, wenn ſchon guthmüthigen Ausdrucks. Finſtre Brauen hingen über die Augen hernieder, die trotzig, obgleich verweint, unter den grauen Schatten hervorlugten. Nachdem der Pilger ſeine Nachbarn eine Weile betrachtet, drehte er wieder den Kopf weg und ergab ſich von neuem ſeinem

Gebet. — Seraphin achtete ſeiner weiter nicht, und kniete in einem Kloſterſtuhl nieder. Aber Oswald blieb ſtehen, und murmelte allerlei verworrene „Hm, hm!“ und „Ei, ei!“ die dem Freunde nicht entgingen. — „Gib doch Ruhe!“ flüſterte der letztere: „was haſt Du denn?“

Nun kniete auch Oswald nieder und ſagte dem Geführten in's Ohr: „Der Fremde dort .... hm, mir iſt, als hätt' ich ſchon irgendwo den alten Kopf in irgend einem breiten Großvaterſtuhl lehnen geſehen, unwillig brummelnd, und dann wieder ſchlafend .... die ſtaubigen Beine ſteckten dazumal in ſammetnen Hoſen, in blaugezwickelten Strümfen, und ich glaube, ſeine Schuhe hatten ſilberne Schnallen.“ — „Laß mich aus mit Deinen Narrheiten,“ entgegnete Seraphin ungehalten: „ſtör' mich nicht. Du träumſt wieder mit offnen Augen.“ — Hierauf wurde es lange ſtill in der Kirche. —

Da näherte ſich aus der Sakriſtei ein langſamer Schritt und das leiſe Geräuſch einer im Gehen flatternden Kutte. „So wahr ich lebe, da iſt ja der Pater Philipp, juſt als wie beſtellt!“ hob Oswald an, und beeilte ſich, dem Ordensmann entgegenzutreten. — Sie begegneten ſich an der Kirchenthüre. „Sieh, ſieh, unſer Meiſter Raphael!“ ſagte Philipp ſcherzend, und reichte dem Maler die Hand zum Kuß: „Was führt Dich abermals in unſre Einſamkeit?“ —

Oswald ſetzte ihm beſcheiden und der Wahrheit gemäß auseinander, was ihn bewogen, zu kommen. Als der Pater von den unheimlichen Dukaten hörte, wurde er unruhig, zeichnete wieder Kreuz um Kreuz auf ſeine Schulter, und antwortete dann: „Allerdings hab' ich noch das Geld in ſichrer Verwahrung, und wir wollen nachher in meiner Zelle davon reden, und überlegen, was räthlicherweiſe damit anzufangen. Der Böſe, leider ruht nimmer ... indeſſen wir wollen ſehen. Jedenfalls biſt Du gerade heut zurecht gekommen. Morgen hätteſt Du mich nicht hier angetroffen. Ich hab' einen kleinen Urlaub erhalten, um das

wenn ich unter Euch, wie Ihr da seyd, eine Verschwörung gegen mich und die Unschuldige entdecke!«

»Wir sind Ew. Durchlaucht Alle ergeben!« betheuerte Daudowich.

»Ich könnte strengere Maßregeln ergreifen, um zum Zwecke zu gelangen,« sprach der Markgraf weiter: »ich könnte die Umgebungen meiner Mutter mit Gewalt säubern, und nach meinem Wunsche gestalten; doch liebe ich die Mutter zu sehr, und kenne die Zärtlichkeit, womit sie an mir hängt, zu genau, als daß ich ihren Lieblingsneigungen und ihren Handlungen störend in den Weg treten sollte. Aber — ein Wurm frißt an meinem Leben, und diesen sollst Du tödten helfen; — der Du seit meiner Kindheit meine Schritte schütztest, und seitdem ich Mann geworden, mit aufrichtiger Ergebenheit an mir hängst.«

»Ew. Durchlaucht würdigen mich zu hoch. Was kann ich jedoch thun?«

Bad zu Anholz zu besuchen; der Gstirner von Matrey führt mich in seinem Wagerl dahin, um Gotteswillen. Gott vergelt's ihm auch, dem wackern Christen. Nachdem, da mich meine Straße bei dem Herrn von Idelstein vorbeiführt, will ich einer Hochzeit beiwohnen, die eine meinige Verwandte, die Glatzlin, mit dem jungen Idelstein abhält; am gleichen Tag heirathet auch der Tammerlpeter von Imst die älteste von Idelsteins Fräulein. Bin nicht gern bei Hochzeiten." — Hier wurden wieder ein Dutzend Kreuze gemacht, und das unbekannte feindliche Wesen mit dem ängstlichen „Gehst, gehst!" verjagt. — „Kann's aber dießmal nicht ausschlagen, und deßhalb muß ich schon morgen fort. So, so, mein lieber Maler. Komm gleich mit mir in's Kloster. Wen hast Du da bei Dir?"

Der Pater zeigte auf Seraphin, der mit freundlicher Demuth näher getreten war. „Ein saubrer Mensch, mit unschuldigen Augen!" fuhr der Geistliche fort, Seraphin betrachtend; „solche Freunde zu haben, ist gut; ich wollte darauf wetten. Der paßt ganz für Dich, Du leichtes Tüchl von einem Maler. Aber ... Holzer ... was hast Du denn, frag ich? stehst, wie des Loth Ehefrau vor mir? he? wie?" —

Oswald stand auch in der That mit etwas albern geöffnetem Munde, und schaute wechselweise nach dem knieenden Pilger, und in die Luft, und dann endlich dem Pater in's Gesicht, und erwiederte zerstreut: „Mein Freund hat dem Hochwürdigen was vorzutragen: geh' nur mit dem Hochwürdigen, Seraphin. Ich will nicht stören, komme gleich nach. In einer halben Viertelstunde bin ich schon bei der Hand."

Pater Philipp war indessen aus der Kirche getreten, und wandelte vor Seraphin her bis in seine Zelle. Da setzte er sich in den einzigen Sessel, und sagte liebreich: „Was verlangst Du, mein Sohn?"

Von Vertrauen zu dem ehrwürdigen Manne beseelt,

der ihm vorkam wie ein längſt bekannter vielerprobter Beichtiger, ſagte Seraphin alles heraus, was er auf dem Herzen trug als Leid und als Sehnſucht; bat um wohlgefälligen Rath und um die Gunſt, durch des Paters Verwendung, im Kloſter als dienender Bruder verbleiben zu dürfen, wenn anders die Verhältniſſe es erlauben. — Philipp hatte anfänglich mit väterlicher Geduld zugehört; gegen das Ende der vertraulichen Eröffnung jedoch war eine ſanfte Traurigkeit auf ſeinem Geſichte Meiſter geworden, und ſeine Antwort war nicht die von Seraphin erwünſchte. Nicht ohne eine gewiſſe Haſtigkeit ſprach er unter anderm zu dem Kloſterſehnſüchtler:

„Mich wundert nicht, daß Du auf den Gedanken gekommen biſt, der Welt Valet zu ſagen. Alle wohlgeſinnte junge Leute, die ſich einbilden, an einem unvergänglichen Seelenſchmerz zu kränkeln, kommen einmal wenigſtens im Leben auf dieſelbe Idee. Für manche iſt ſie ausführbar, Andern muß ein rechtſchaffener Prieſter total abrathen, was ſie verlangen zu thun, und Du biſt unter dieſen letztern. Entweder betrüg' ich mich ganz und gar, oder Du biſt zu einem ſolchen Dienſte ganz ungeſchickt, oder, wenn nicht das, ſo würdeſt Du bald den Schritt mißbilligen, den Du gethan. Geſetzt dann, Du könnteſt ihn zurückthun, ... wo wäre da ein Gewinn? Lieber gehe nicht unbeſonnen vorwärts. Du trägſt in Dir — danke Gott dafür — eine ächte Chriſtenſeele, die da thätig ſeyn kann und wird in Worten und in Werken. Solche Chriſtengemüther ſind juſt in der Welt, wo es zu ſchaffen, zu helfen gibt, an ihrem Orte. Laß' die unfruchtbaren Seelen dem Kloſter. Als ein Prieſter könnteſt Du auch von der Klauſur aus Gutes ſtiften; aber Deine Erziehung hat Dich nicht zum Prieſterſtand geeignet. Zum dienenden Bruder — ich ſag' es frei — biſt Du zu gut. In einem jungen Menſchen ſind vielerlei Leben; ſtreite mit ihnen gegen den Hang Deines Geiſtes, ſich wehrlos todtſchlagen zu laſſen. Was

Du verloren, kannſt Du hundertmal wieder gewinnen. In dem Verluſt iſt aber auch Deine Ehre begriffen, und die mußt Du noch im Sonnenſchein ſiegen machen, damit nicht der Feind ſage, Du hätteſt Dich muthlos in's Heiligthum verkrochen. Faſſe daher alle Deine Kraft zuſammen, werde Deinen Nebenmenſchen im Alltagsleben nützlich. Gott überſieht geringere Verdienſte nicht, warum ſollte er in Dir das größere nicht belohnen? und das wird er, indem er in Deine Bruſt den Keim des Seelenfriedens legen wird, verlaß Dich darauf. Von ſelbſt wird dieſe Gnade Dir kommen; in der Abgeſchiedenheit würdeſt Du ſie mit großem Kampfe nur erkaufen, und wer weiß, ob auf die Dauer? denn vor allem iſt zu fürchten die Reue, die gewiß nicht ausbleibt, wo nicht ruhige Ueberlegung, ſondern der Gram einer heftigen geſtörten Leidenſchaft ein junges Leben von ſeinen Wurzeln in der Welt abtrennte." —

Philipp hatte ſich in Eifer geredet. Er griff mit beiden Händen an ſeine Bruſt, als wollte er ſeinem Athem, dem ſchnaubenden, einen Zaum anlegen. Sein Blick flog beſonders unſtät in allen Richtungen umher. Aufſtehend fing der Mönch mit unſicherer Haltung in der Rede wieder an: „Schau, mein Sohn: ich hab' an einem Freunde ein traurig Exempel erlebt. Er hatte ein Mädchen gern geſehen, hatte es ihr geſagt, hatte auf ſie gezählt, wie auf den eignen Herzſchlag. Nun betrog er ſich aber in ſeiner Rechnung. Er hatte mit der Unbeſtändigkeit einen Bund gemacht, und die Unbeſtändigkeit blieb ihrer Natur getreu. Eines Tags hatte nicht mein Freund, ſondern ein anderer den Schatz. Der Betrogene wollte ſich nicht henken, nicht erſäufen, aber einen bitterlebendigen Tod ſich anthun; nemlich geiſtlich werden, in's Kloſter gehen. Wenn der arme Narr ſein Innres hätte an's Licht drehen können, die Welt hätte ihn für einen Hiob oder Lazarus gehalten, voll Blut und Wunden. So lang nun die Wunden Blut gaben, war es gut und das Studiren ging trefflich; Profeß

wurde gethan, alles auf's beste bis über die Zeit hinaus, wo ein Rücktritt möglich gewesen wäre. — Nun, den Rücktritt hätte er dennoch nicht gemacht, denn Gott zürnt dem Meineidigen und die Welt verachtet ihn. Kurz aber: da die Wunden heilten, ging die Reue an, und schilderte dem Geplagten Stunde für Stunde als eine boshafte Malerin, was alles er verscherzt hatte, was alles er verloren. — Auf einmal stand sein Lebensbaum draußen vor dem Klosterthore in Millionen Blüthen, und der Aaronstab im Heiligthum war dagegen um alles Laub gekommen und verdorrt. — Da half freilich anfänglich die Vernunft leidlich; aber endlich mischte sich der Satan hinein, und schickte seine Versuchungen, die den guten einfältigen Priester quälten bis zum Wahnsinn. Eine erschreckliche Zeit!" — Des Paters Augen rollten; verstohlen machte er seine Kreuze, scheuchte er den unsichtbaren Feind von sich. Dann fuhr er fort: „Weiß nicht, was aus ihm geworden wäre, denn er hielt sich trotz seines tapfern Widerstands für verworfen und verdammt . . . wenn nicht ein sanfter Fingerzeig vom Himmel ihn aufgerichtet hätte. Siehst Du dort im Gewölb unter der Grabkapelle die Nische mit dem steinernen Muttergottesbilde? Wie gefallt Dir der kleine Heiland auf dem Arm der Himmelskönigin? Schaut er nicht her, als ob er lebte? Er umarmt die Weltkugel, er drückt sie liebevoll an sein Herz. Nun denk' Dir: dazumal war die Kugel zu Boden gefallen; man hatte dessen nicht geachtet, und siehe: ein Vogel hatte in Jesu Armen dafür ein Nest gebaut, und wie unterm Schutz des göttlichen Kindes gedieh das kleine gefiederte Völkchen. Ein gar schöner Anblick, der meinen Freund erquickte, und in ihm neu erweckte die erbleichende Erinnerung an die unendliche Güte des Herrn, der auch dem geringsten Geschöpf seiner Welten gewogen ist, und keines von sich stößt, wenn es nur sich ihm anvertraut. Seitdem ist mein Freund ruhiger und gelassener geworden, aber dennoch, dennoch, mein Sohn,

trogenen geleisteten Opfers hereinzubringen." — „Darf ich ein bissel den Brief anschauen?" fragte Seraphin rasch und argwöhnisch. — „Hier." — „Ei, warum nicht gar? das ist nicht Tammerls Handschrift. — „So?" — „Wer hat den Brief gebracht?" — „Ein rothbrauner Mensch, sieht aus wie ein vazierender Knecht, trägt unter der Mailänderhaube, glaub' ich, einen Verband; darüber einen spitzen Hut; hat nur ein Auge ...." —

„Ach!" schrie Seraphin auf: „den kenne ich! Hüte sich der Herr Pater, das Geld herauszugeben!" — „So? Du meinst ....? Ich will ihn heraufkommen lassen." — „Wenn er von meiner Nähe weiß, so ist er schon auf und davon!" bemerkte Seraphin. Worauf Pater Philipp: „Nicht doch; kein Wort von Dir. Wie sollte ich? Der Kerl weiß noch von nichts, und wir wollen ihm in's Weiße seines Auges schauen. Oeffne mir die Thür, Seraphin." — Philipp ging hinaus, gab dem Pförtner ein vernehmlich Zeichen, und kaum war er wieder in seiner Zelle und saß auf seinem Stuhle, so klapperten harte Sohlen über den Gang daher. Einen Moment nachher trat Kölbl in höchsteigner Figur zum Mönch in die Zelle. Sein Auge bemerkte nicht sobald Seraphin, als er auch zusammenfuhr, ein wildes „Verdammt!" und „Maledeit!" aus dem Munde stieß, und sich resolut umkehrte, die Flucht zu ergreifen. Doch schloß ihn der nach ihm gehende Pförtner fest in seine gewaltigen Arme, und zum Ueberfluß zeigten sich Oswald und der alte Pilgersmann auf der Schwelle der Mönchskammer, die schier zu enge wurde für so vielen und unruhigen Besuch. Denn Kölbl raufte beinahe mit dem Pförtner; Seraphin schlug die Hände zu wiederholtenmalen höchlich erstaunt zusammen; der Pilgersmann schrie wie außer sich: „Ha, da ist einmal Einer! wo, wo der andre?" und Oswald, den Kölbl beim Kragen nehmend und zum

Mönch gewendet, rief ganz rabiat: „Da haben wir's! das sind saubre Geschichten! Laßt's den Schurken nicht aus, Bruder Pförtner! Sag', sag' an, Du schliech's einauget's Schnauzbartl: kennst Du den Alten da? kennst Du das alte Mandl? Jetzt Seraphin, jetzt, Hochwürdiger, wollen wir dem Bruder Freisinger 'nen Tanz aufspielen, und ihm die Krarer abthun, daß sich die Engel im Himmel freuen sollen. 's ist meine Passion!"

Viertes Kapitel.

„Wer da kauft, was nicht feil,
Und da find't, was nicht verloren,
Der soll sterben, eh' er krank wird."

Auf dem Richtschwert zu Garingen.

„Der Mann sieht mir nicht aus, als würde er ersaufen."

Englisches Schauspiel.

'S ist meine Passion;" sagte auch der alte Idelstein, indem er seinen Freund Tammerl von Imst nöthigte, aus dem Wagen zu steigen. Dieses geschah ungefähr eine halbe Stunde von dem Hof und Gasthaus des bäurischen Edelmanns, und zwar mitten auf einem Kreuzwege, wo der Zugwind messerscharf den Wanderern durch die Rippen schnitt. — „Ich frag' Ihn noch einmal," sprach nun Tammerl, „warum Er mich wie ein Straßenräuber hier anhält? Bin ich ein Schübling, der mit sich machen lassen muß, was einem jeden Maulaffen durch den Kopf geht?" — Der alte Herr war recht bitterzornig, that jedoch, was Idelstein begehrte, der kaltblütig wiederholte: „'s ist meine Passion. Ich empfang' Ihn wie einen großen Herrn an der Gränze meines Lands. Kutscher! dort einbiegen, auf jenes Hüttl zufahren. Dahinten ist ein Stall, 's Pferd einstellen, sich weiter nicht sehen lassen!"

Der Knecht, nach einem verwunderten Blick auf Tammerl, der selbst nicht wußte, wie ihm geschah, lenkte in den Feldweg ein, und fuhr auf das bezeichnete Haus zu. „Komm Er!" fing wieder Idelstein an, der sich in

der Runde umgesehen, nahm den Freund unter den Arm und führte ihn dem Wagen nach: „Die Luft ist rein; geschwind, daß wir unter Dach kommen!“

Nach ein fünfzig unwillig gemachten Schritten, blieb Tammerl, dem die Galle zu Kopf stieg, bocksteif stehen, und ergoß sich in Vorwürfen und Ausrufungen der höchsten Ueberraschung: „Sag' Er mir ist er von einem bissigen Hund derwuschen worden? Was zum Wetter hat Er mit mir vor? Komm' ich daher den weiten Weg von Haus, als Sein Freund, Sein Gast, Sein Schwäher, zur Hochzeit meines Sohns mit Seiner Tochter, zur Hochzeit Seines Muckerl mit der rothen Glatzlin — na, laß' Er sich nur sobald nicht mehr zu Imst sehen! der rothe Adler speit Feuer und Flammen — hat er ein Wirthshaus, so groß wie des Bischofs zu Brixen Pallast, und fangt Er mich da von der Landstraße ab, und schleppt mich in eine Spelunke, wer weiß, wie schlecht, und doch ist's bald Abend und ich bin müde, aber wie? was soll das heißen? was? he? wozugegen?“

„Er wird's schon erfahren;“ sagte Idelstein finster. „halt' Er's Maul.“ — „Wär' mir nichts lieber! Und wär' ich ein Felsstein, ich müßte aufschreien. Der Vogel braucht seinen Schnabel, bis man ihm den Hals umdreht, und das wird Er doch mir nicht thun?“ — „Dummheiten. Komm' Er nur.“ —

Da half nichts. Aus dem nobeln Gastwirth war diesmal nichts mehr herauszubringen. Bald waren sie vor der Hütte angelangt, wo ein schmutziger Bauer, ein Bestandsmann Idelsteins, sie empfing. Der Mensch schien im Vertrauen seines Pachtherrn zu seyn, denn schon hatte er die alte Kutsche untergebracht, und nicht eine Spur von ihr und vom Pferde und vom Kutscher war zu sehen. Idelstein schob den Freund in die niedrige enge räucherige Stube der Hütte, und sagte zu seinem Vertrauten: „Jetzt geh' und sag' dem Peter in's

Ohr, er ſoll nicht vergeſſen zu kommen, wie abgeredt iſt. Wir riegeln uns derweilen ein."

Der Menſch ging mit pfiffigem Lächeln davon. Idelſtein pflanzte ſeinen Gaſt auf die Ofenbank, drückte ihm die Hand wie ein Rieſe: „Glückliche Ankunft. Was macht die Seinige? Hab' gemeint, ſie werde auch nicht fehlen?" — „Hm; Er weiß ja wohl wie die Weiber ſind. Heut wollen ſie das, morgen wieder jenes; verſchleckt und gnaſchig wie die Canari, beim Eid. Nun, es iſt mir ſelber keine große Freud' über die Hochzeit in's Herz gewachſen. Bin nicht glücklich mit meinen Kindern. Die Martina hat's gewaltig ſauer. Der geizige Menſch, der Sprenger, — er hat mir nicht einen Vierer geliehen, hab' das Gütl für den Peter mit Schulden an mich bringen müſſen, — der Geizkragen alſo quält die Haut bis auf's Blut. Iſt noch krank an ſeinem Bein, kann nicht gehen, nicht ordentlich ſtehen, als auf Krücken, wird aus dem Bett auf den Stuhl und vom Stuhl in's Bett gehoben; ein ſaubrer friſcher Ehemann, daß Gott erbarm'! Ebenſo gut wär' die Martina in's Kloſter gegangen. Ebenſo gut hätt' ſie auf den Seraphin gewartet. Ja, Idelſtein, Er weiß nicht, was mir auf Lungel und Leber drückt. Ich bin, fürcht' ich, ein Unmenſch geweſen, ein wilder Bär ſtatt eines Vaters." — „Wird ſchon ſeyn; aber was plauſcht Er denn vom Seraphin?" — „Freilich ſollt' ich gar nicht von ihm reden, ſondern blutige Zähren vergießen. Denk' Er ſich: da iſt ein Burſch von Oberperfuß gekommen, und hat des Seraphin Briefſtaſchl gebracht, hat's vorm Fenſter des Maroner in Tarrenz gefunden — der Vintſchger hat's dort wohl verloren — hat's der Tante Leuerl gegeben; die hat mir's erſt vor einigen Tagen mitgetheilt ..... Da ſind richtig die Papiere drinnen, von denen der Seraphin geredet hat — ich Narr, hab's ihm nicht glauben wollen ... ach, das

»Höre. Der Augenblick, wo Du mich mit Gefahr Deines Lebens vom Verderben zurückgerissen, als des Balkons Geländer zu Florenz unter dem leichtsinnigen Knaben wich, erheischt meine Dankbarkeit. Eine größere jedoch verlangt das uneigennützige Bekenntniß, das Du mir bei meinem Regierungsantritte machtest: das Bekenntniß von der Schuld meiner allgeliebten Mutter, das Du mir so schonend entdecktest, als es die Schwäche einer Frommen verdiente, und dennoch sorglich, wie es dem für das Wohl seines Herrn bekümmerten Diener zukommt. Ehe ich jedoch im Stande seyn kann, Dein Vertrauen zu vergelten, bedarf ich Deiner weitern Unterstützung. Die Verhältnisse haben sich geändert. Jener Knabe, den Dir die Markgräfin zu Florenz vertraut, den Du nach Deutschland brachtest, ihn dem in Ruhe versetzten Burkard zu übergeben, — jener Bube, der an dem Todestage seines Pflegers so schnell abhanden gekommen ist — er ist nicht im Treiben der ungestümen Welt umgekommen; er

macht mich ſchiech und fierig!“ „Bah! ein abgemachter Handel, Freund Tammerl; falſche Schriften . . .! — „Das müßt' ich mir ausbitten!“ fiel Tammerl eifrig ein: „Nichts falſch, nichts abgemacht. Echte Siegel und Unterſchriften. Und, damit Er's glaubt: am letzten Pfinztag ein Brief von Frankfurt von einem reichen Wechsler: der Gouverneur hat das Geld richtig aus den Kanzleien außer geklopft . . . all' mein verloren Geld iſt da; ich kann's von Frankfurt haben, wann ich will. Nun? was ſagt Er nun? Nicht wahr, da ſperrt Er's Maul auf? Wir alle haben's gethan; die Lenerl hat gerehrt, die Martina hat's nicht wicht wiſſen dürfen, und ich fahr' aus der Haut, denn mein Madl iſt unglücklich, und der Bub', der Seraphin iſt unglücklich, werd ihn wohl auch nimmer finden, ihm mein Unrecht abzubitten . . . . 's iſt auch mit der Martina zu ſpät . . . . ich bin ein geſchlagner Mann; aber der Wachtmeiſter hat mir's vorausgeſagt, und die Zaya . . . und . . . . 's iſt zum verſchießen.“

Tammerl ſtützte den Kopf in beide Hände und ſchwieg vorläufig. Idelſtein fragte gleichgiltig: „Wachtmeiſter? Zaya? Wer das?“ — Nun gerieth plötzlich Tammerls Zungenwerk in Gang, wie Veverls. — „Wer das? lauter gute Freunde. Der Wachtmeiſter hat Quartier bei mir, und wenn er und die Zaya nicht geweſen wäre, ſo ſäß' ich jetzt nicht da bei Ihm, ſondern ich läg' auf dem Rechbrett, reſpektive im Grab, und mein letztes Gut und Geld wär' beim Teufel, Gott verzeih' mir die Sünd'!“ — „Hoi, hoi; begehr' Er nicht ſo auf.“ — „So? ich ſoll nicht hitzig werden? Das wär' mir eine Lieb'! Wenn doch die Spitzbuben mich haben beſtehlen wollen? Eingebrochen ſind ſie. Hab's aber durch den Wachtmeiſter ſchon vorher gewußt . . . . Die Zaya iſt eine brave Perſon und der Seraphin ein rarer Menſch . . .! wär' er nur dageweſen. wie ſchon einmal mit dem Egidi; nun Er weiß davon . . ., aber 's war auch ſo nicht übel. Der Wachtmeiſter hat ei-

gentlich Wacht gehalten, hat richtig den Dörcher gefangen, und leider dem Andern nur einen Hieb mit dem Säbel über's Ohrwaschel gegeben, dem Kölbl, dem Gutedel!" — „Dem Kölbl?" Idelsteins Frage war mit aufbrausender Theilnahme gestellt. — Ja doch, dem Kölbl. Nun, er ist durchgekommen, aber soll sich in Acht nehmen. Der Melcher hat alles verrathen. Wären sie an mich gelangt, hätten sie mir die Drossel abgeschnitten." — „Ich will ein Narr seyn, wenn ich verstehe, was Er durcheinander kaudert." — „Er ist schon ohnedem ein rechter Narr, und ich erzähl's Ihm ein andermal nach der Schnur. Jetzt weiß Er aber, warum die Meinige sich nicht vom Hause traut, und warum sie wenig Freude haben kann, den Peterl wiederzusehen. So geht's auch mir." — „Warum das?" — „So? wenn doch der niederträchtige Kölbl sein bester Freund gewesen? wenn doch einmal die gute Hälfte, was sie dem Seraphin auf den Hals geladen, rein erlogen gewesen? Weiß Er, daß ich zittre und bebe, den Peter vor Augen zu sehen? Denn ich will nicht selig werden, wenn er nicht auch wie ein Schelm mich betrogen hat, da er sagte, der Seraphin habe ihn ausgezogen und ausgeraubt. Ich hab' kein gutes Vorgefühl, und mir thut's leid, leid, dreimal leid, daß der falsche Bub' in Seine Familie heirathen muß." —

„Er ist ein Ehrenmann;" entgegnete Idelstein: „ich bin's aber auch, und sage frei, daß mir's nicht weniger Kummer macht. Nehm' Er's nicht krumm, aber der Grauwuzl, Sein Peter, verdient meine Fräule ganz und gar nicht." — „Meinetwegen: 's ist aber nichts mehr da zu thun, und übermorgen ist halt doch die Kopulation." — „Nun, bis übermorgen kann noch viel geschehen;" bemerkte Idelstein gewissermaßen prophetisch. — „He?" fragte Tammerl, der nichts verstanden hatte. Idelstein antwortete keine Silbe, und so fühlte sich der Vogelhändler

veranlaßt; selbst das Gespräch fortzusetzen: „Wird Er mir jetzt einmal sagen, was ich hier soll? warum wir uns nicht nach Seinem Hof aufmachen? wo Seine Leute und mein saubrer Lugenbeutel von Sohn stecken?“ —

„Weiß Er?“ hob Idelstein an: „ich muß Ihm sagen ....“ — „Was denn?“ — „Nur Geduld. Bereite Er sich vor....“ — „Wozu?“ — „Nicht so hitzig!“ — „Nicht so hitzig! Will Er mich denn zu einem Eiszapfen machen?“ — „Nein.“ — „Nun?“ — „Sein Bruder ist da.“ — „Wo?“ — „Im Gasthaus.“ — „Warum?“ — „Den Peter abzuholen.“ — „Seinen Peter?“ — „Ja.“ — Morgen?“ — „Geh'n sie fort.“ — „Desto besser. Und darum also hat Er mich hieher gesperrt?“ — „Damit Er nicht mit Seinem Bruder grob sey, darf Er mir nicht in's Haus, so lang ....“ — „So lang?“ — „der andre noch nicht im Bett ist.“ — „Dumme Vorsorge! Ich mag den Bruder nicht, aber fressen werd' ich ihn darum auch nicht. Laß' Er uns gehen“ — „Wohin?“ — „Nun, beim Himmel, Er ist ein wunderlicher Heiliger! Zu Seiner Frau, zu Seinen Madln, zu meinem Früchtl ...“ — „Die Weiberleut' kommen erst heut Abend spät von Lienz, haben die Mali dort abgeholt.“ — „So so ... das ist aber immer noch kein Grund ....“ — „So hör' Er einmal auf zu räsonniren!“ fuhr Idelstein grob heraus: „'s wird schon alles recht werden.“ —

Tammerl verstummte vor der Grobheit, aber ihn wurmte im Innern stets mehr und mehr die zweideutige Lage, worinnen er sich befand. Um so schmerzlicher kränkte ihn die Frage, die nach einer mäßigen Pause Idelstein an ihn richtete: „Wie geht's mit dem Vogelfang?“ — „O Er giftiger zweischneidiger Mensch! brach Tammerl los: „Will Er mich noch mit Spott sekkiren, und bin doch schon halbtodt vor Verdruß? wie können Ihm jetzt die

Vögel einfallen? Ich verſtehe gar nicht, wie auf Erden rohe oder g'ſtreichte Seelen, wie die Seinige ....“ — „Stille, Jammerl. Nichts Spaß. Ernſt.“ — „Nun denn; ich mag nicht einmal mehr auf die Zeiſelen geh'n. Da weiß Er's.“ — „Nun denn: ein Zeitvertreib.“ — „Was?“ — „Ich geb' Ihm einen Hauptvogelfang.“ — „Er? mir? wann?“ — „Gleich heut Abend.“ — „Wird nicht ſeyn.“ — „Wird ſeyn.“ — „Beim Licht?“ — „Bei Mond und Latern'.“ — „Kurios. Weiß ich doch nicht .... in dieſer Jahrszeit ... Er foppt mich?“ — „Auf Ehr': nein.“ — „Am dunkeln Abend? Das müßte etwa ..... hat Er Locker dabei?“ — „Einen.“ — „Und dieſer ....“ — „fangt den Vogel, wenn's gut geht.“ — „Welch einen Vogel? die Gattung?“ — „Raubvogel.“ — „Ach, das iſt 'was andres. Mit einem Locker? Das hab' ich noch nie geſehen. Nachteulen? wie? wa?“ „Wart' Er ein biſſel; wir geh'n geſchwind.“ —

Idelſtein begab ſich vor die Thüre. Der Beſtänder war zurückgekommen, und tuſchelte dem Gaſtwirth verſchiednes in die Ohren. Idelſtein band ihm den Kutſcher und den Wagen auf's Gewiſſen, und ſagte zum Freund: „Mach' Er ſich auf die Spazierhölzer, und geb' Er keinen Laut von ſich.“ —

Er ging voraus. Es dämmerte ſtark. Der geheimnißvolle Marſch führte hinter dichtbelaubten Hecken weg durch einen trocknen Graben, der die Wandrer vollkommen verbarg, bis an einen kleinen Buſch, an den ſich ein alter Heuſtadl lehnte. Nachdem Idelſtein vorſichtig umhergeſpäht in Näh' und Ferne, auch mehreremal bedächtig durch die Klumſen des Stadls geguckt, machte er ein morſches Brett an der Hinterwand los, und ließ ſeinen Begleiter hindurchſchleifen. Er folgte. Das Brett fiel hinter ihnen zu. Sie ſtanden oder kauerten bis an den Hals, bis über die Ohren im Heu. Idelſtein praktizirte ganz leiſe einige Oeffnungen, wie Schießſcharten

geſtaltet, aber glücklich maskirt, in die Verſchanzung, bis ſie Ausſicht auf das Innere des Stadels hatten, und gut vernehmen konnten, was ſich etwa darinnen oder in der nächſten Umgebung zuzutragen ſo gefällig ſeyn wollte. — Tammerl, den Idelſtein knuffend und kneipend erſuchte, herzhaft zu ſchweigen, fragte ſich im Geiſte: „Bin ich ein Narr, oder iſt's der Puſterer?“ und es wurde ihm ſogar etwas mörderfurchtſam zu Muthe, als er plötzlich in der Dunkelheit einen menſchlichen Fuß in einem derben Strumpf erwiſchte. „Jeſus Maria und Joſeph!“ hauchte er zähnklappend den Idelſtein an: „ich hab' einen abgewürgten Fuß in der Hand! er iſt noch warm ... um Gotteswillen, was geht hier vor? Aber alſobald hielt ihm des Puſterers Rechte den Mund zu, und der geheimnißvolle Fuß entzog ſich mit rüſtiger Spannkraft ſeinem Arreſt. „Um's Himmelswillen ſtille!“ bat Idelſtein mit kaum vernehmbarem Liſpeln. „Da iſt der Raubvogel. Verjage Er ihn nicht.“ — „Das iſt 'ne dumme Jagd!“ dachte Tammerl in ſeinem Sinn: „wo iſt der Locker, von dem der unwiſſende Menſch geſprochen hat? Die verkehrte Welt. Wird denn der Geyer warten, bis der Locker angeſchlichen kommt?“

Was da herankam, war freilich nicht ein Geier, der die Gewohnheit hat, durch die Luft zu ſpazieren und in der Dämmerung zu Neſt zu ſteigen; eher hätte, was ſich näherte, ein ſanft trippelnder Kaſuar ſeyn können. Es trappte ſehr vernehmlich über die Matte zum Stadl, räuſperte ſich, nieste, ſchneuzte ſich, und ſagte verdroſſen: „Sakra! ein kalter Wind!“ —

Tammerl ſperrte die Ohren weit auf, und noch weiter die Augen, die ſpionirend an ſeiner Schießſcharte lagen; denn der ſogenannte Raubvogel kam in den Stadl herein, und warf ſich auf einen Grummethaufen nahe bei der Thüre. Der Mond, der gerade zu jener Zeit Schildwacht hielt, beleuchtete den Platz ein wenig.

Mit ſeiner Hülfe kam Tammerl dazu, ſich ahnungsvoll zu ſagen: „Entweder bin ich nicht der Tammerl von Imſt, oder jener Kerl iſt der Kölbl; allerdings ein saubrer Vogel.“ —

„Der Peter bleibt lang aus, der faule Strick;“ brummte der Vogel ungeduldig, und ſtreckte ſich aus. Eine wo möglich noch größre Ungeduld prickelte nun in Tammerls Adern; er vergaß alles um ihn her, und lauerte wie ein Schütze. — „Sakra, ſakra, die Zeit vergeht!“ murmelte wieder der andre und zog den Tröſter in Leid und Langeweile, die Pfeife aus dem Sack. Da kam's an Idelſtein, ungeduldig zu werden. „Himmelhund! den Stadl anſchüren, auch noch?“ knurrte er in das Heu hinein, ſo daß Kölbl beinahe aufmerkſam geworden wäre. Zum Glück ging das Knurren Idelſteins im Geräuſch, das ein Herankommender machte, unter, und Kölbl ſagte zum Letztern: „Endlich! hat lang gedauert. Soll ich mir's Fieber in der windigen Nacht holen? darf mich ohnedem nicht vor den Leuten ſehen laſſen.“ — „Warum nicht?“ fragte Peter, und ließ ſich neben dem Kölbl nieder. — „So? wenn mich der alte Narr, der Idelſtein ſähe? Er weiß gewiß ſchon, daß mich Dein Vater fortgejagt hat. Du! mir geht's ſchlecht: ich brauch' ein Geld. Verſchaff' mir eins, aber morgen früh um fünfe muß ich's ſchon haben; muß Staubaus machen.“ — „Warum denn? — „Hm, das hat ſo ſeine Urſachen. Iſt's wahr, daß Du übermorgen heirathest?“ — „Ja, ich denk's.“ — „Du . . . wenn Du's nicht morgen thuſt, ſo kann's gefehlt ſeyn.“ — „Hoi, wie ſo?“ — „Wenn Du mir verſprichſt, nicht den Falſchen mit mir zu machen, will ich Dir's ſagen. Aber Geld muß ich haben.“ — „Wie viel?“ — „Hundert Gulden wenigſtens.“ — „Narr, woher ſoll ich ſie kriegen?“ — „Vom Altar, wenn Du nicht anders kannſt. Haſt mich ſchon angeführt, haſt mir verſprochen, für mich zu ſorgen, mir von Deinem Erb' einmal

das Drittel zu geben . . . das alles geht mir jetzt in Rauch auf . . . . wenn ich aber die hundert Gulden nicht krieg', so mach' ich einen Mordspektakel, und sag' Deinem Schwiegervater alle Deine Stückln; weißt?" — „Das wirst Du doch nicht thun?" — „I warum denn nicht? Also willst Du, oder willst Du nicht?" — „Ich will, wenn ich kann." — „Du mußt, Donnerwetter, Du mußt!" — „Ich müßt' halt vom Idelstein zu leihen nehmen." — „Meinetwegen, geht mich nichts an. Es ist, als ob mir der Teufel ein Ei in alle meine Wirthschaft gelegt hätte. Muß mein Glück einmal wieder draußen versuchen. Also, um fünf Uhr wieder da zusammentreffen, 's Geld in der Hand, Peterl?" — „So wahr ich der Peter von Imst bin." — „Gut; schlag' ein." — „Da; jetzt sag' mir aber, warum 's mit der Hochzeit gefehlt seyn kann?" — „Morgen früh." — „Warum nicht heut? Morgen hab' ich vielleicht nicht Zeit, viel mit Dir zu reden." —

Nach einigem Besinnen sagte Kolbl: „Es ist auch ein Ding. Du bist doch in meiner Hand, wenn Du Dich unterstehen wolltest, mir nicht Wort zu halten Du! paß' auf. Der Großvater von Friedberg ist im Tirol, gewiß ist er auf dem Wege hieher; ich bin gelaufen, wie ein Wirbelwind, ihm zuvor zu kommen." — „Der Großvater von Friedberg?" — „Nun ja doch; der alte Tschoggl. Das Madl hat einen Buben in die Welt gesetzt, soll Dir gleich sehen, zum Erschrecken. Das Weibsbild ist jetzt so krank, wie der Vamms gesund, und 's ist der pure Verdruß um Dich, der sie schwindsüchtig macht." — „Ah! Spaß! Du machst mir 'was vor." — „Wenn ich Dir's sag', Peterl, wenn ich Dir's sag'! Der Tattl ist nach Loretto auf die Wallfahrt gegangen, um das Madl gesund zu machen; kommt nach Tirol, führt ihn der böse Feind auf die Waldrast, dort muß gerad der Seraphin und Dein Spielbruder von Friedberg seyn, ... kurz, alles kommt heraus, wie sie

mich gesehen haben. Die G'schicht' ist zu lang, um sie jetzt zu erzählen . . . ich bin mit genauer Noth davon gekommen, denn der Alte hat ein gutes Gedächtniß, hat nichts verschwiegen." — „Was Du sagst! nichts?" — „Nein, Du Hackstock. Sitzest da, als ging Dich die Sach' mit Haut und Haar nichts an. Alles erzählt, sag' ich Dir; wie Du in der goldnen Gans eingekehrt, und Dich für einen den Werbern Entsprungenen ausgegeben; wie Du mit Dukaten um Dich geworfen — weißt's? die gestohlenen Dukaten . . .?" — „Geh, hör' auf." — „Hast vorgegeben, auf Briefe von daheim zu warten; 's ist aber nur wegen der Schlarafferei mit dem Madl gewesen." — „Kölbl, laß mich aus!" — „Aber für den Peter Hepperger von Nirgendsheim sind halt keine Briefe gekommen, und die Dukaten haben Abschied genommen, weil Du gespielt hast, wie ein Narr, und das Madl hast Du mit Deinem Ehversprechen weich gemacht, und wie die Kinderei fertig gewesen ist, und die Wirthsleute haben ihr Geld haben wollen, bist Du da gestanden wie der Jackl beim Mues." — „Pst! pst! ich bitt' Dich . . . ." — „Thu' nur nicht so vornehm, Peterl, ich weiß ja alles von Dir. Es hat mich schon ein bissel geärgert, wie Du heut so am Fenster gesessen bist, und ich hab' Dir gewinkt und Zeichen gemacht, und hast gethan, als ob Du mich nicht kenntest; aber Du bist halt ein Patscher, heut so, morgen anders. Wie ich Dir mein Zetterl auf'm Stein zum Fenster hineingeworfen habe, bist Du freilich traktabler geworden. Nun, daher hast Du mich bestellt, da bin ich, und muß Dir wohl sagen, warum ich da bin. Kurz, jetzt weißt Du's, und richte Dich darnach. Der Alte weiß jetzt, daß Du der Hepperger bist, — ich selber hab's nicht recht läugnen können." — „Ei warum nicht, Du gnichter Mensch?" — „Weil, weil . . ." erwiederte Kölbl der seine eignen Schelmenstreiche nicht auffagen wollte

mit peinlicher Verlegenheit: „es iſt halt nicht recht angegangen ... aber jetzt weißt Du's, daß der Alte auf dem Weg zu Dir, und ich verlang' mein Geld, ſonſt ſag' ich morgen früh alles ſelber dem Stier, dem Idelſtein, und Du kommſt nur mit Schand und Spott weg." —

Nun ſagte aber Peter mit einer überraſchenden Sicherheit: „Du biſt ſelbſt ein Eſel, daß Du mir jetzt alles geſagt haſt. Nicht einen rothen Heller ſollſt Du kriegen. Dummkopf! wenn denn doch alles an den Tag kommen ſoll, warum ſtopfte ich Dir denn das ungewaſchne Maul mit Gelde?" —

Kölbl ſtarrte den mündig gewordenen Kumpan verwundert an: „Je, hör' ich denn recht? Du unterſtehſt Dich, mir die Leviten zu leſen? Iſt das der Dank für meine Hülfe, ohne welche Du in Friedberg miſerabel ſitzen geblieben wärſt? Als mich der Zufall und der Bettel in ſelbiges Wirthshaus zur goldnen Gans geführt, wo Du neben der dummen weißen Gans ſaßeſt, und nicht wußteſt, wie Dich losmachen — biſt Du nicht an meinen Hals geſprungen, als wärſt Du mein Fleiſch und Blut ....?"

„Pfui Teufel!" knurrte jetzo Tammerl und biß ergrimmt in den Heubüſchel, der vor ihm lag. Kölbl fuhr erhitzt fort: „He? haſt Du was geſagt? Hab' ich nicht mich Deiner angenommen wie ein Vater? Biſt Du nicht auf meinen Rath, um der Dalkerei ein End' zu machen, Knall und Fall mit mir ſchappirt? haſt nicht die Spaarbüchſen von demjenigen Madl mitgenommen, und ihr 's Kindl gelaſſen? haben wir nicht mit einander ausgehalten, bis nichts mehr da war? Hab' ich Dich nicht angelernt, wie Du zu Haus haſt ſagen ſollen? vom Ausrauben, vom Seraphin? Und jetzt kommſt Du mir ſo? Biſt tauſig g'ſcheit worden, meinſt wohl, der Mond geht nur in Deinem Hof auf? Wart nur,

wart, potz Sakra. Die hundert Gulden morgen früh um funfe, oder um sechse weiß schon der Ivelstein alles, und dann wird er doch wahrhaftig nicht der Maulesel seyn, Dir sein Madl anzuhängen; weißt's? Ich wollt' nur, Dein Vater wär' da, ich wollt' ihm selber alles vorgeigen, was Du getanzt hast, Früchtl. 's thut mir so schon leid, daß ich Dir geholfen, Du Böswicht!"

„Der Herr Vater ist schon da; kannst ihm gleich sagen!" entgegnete Peter meuterisch, und trat dem Strauchdieb drohend entgegen. Kölbl verdutzte nun .... das Gewissen beutelte ihn. „Dein Vater? ist er da?" stotterte er ahnungsvoll.

Und zur selben Frist wurden alle Heuhaufen lebendig. Wie von einem Erdbeben hervorgeschüttelt, brachen drei Männer zumal aus ihrem Versteck hervor. Kölbl wollte mit einem Schrei Fersengeld geben, aber der Peter hielt ihn fanghundmäßig an der Kehle fest. Im Nu darnach packte ihn Ivelstein an der Juppe, und rief: „Bestieren, bemauleseln, Du Zech, Du Galgenschwengel, das will ich! Da der Maulesel, da der Stier! Hätt' ich nur mein Govetschas*), ich wollt' Dir Aber lassen, dummer Teufelsbraten!" —

Und Tammerl gleichfalls wüthend zum Peter: „Was hab' ich gehört? was, Du Rabensohn, was, Du Mädchenverführer, Kinderindieweltsetzer, Sparbüchsenstehler, Dukatenstehler, Ehrabschneider, Dirnensitzenlasser!" Er wollte dem Peter in die Haare. Da hielt ihn jedoch der dritte Mann, dem das Bein im derben Strumpf gehörte, halb zornig halb lachend zurück und schrie unablässig: „d'Hand von der Butten! 's ist nicht der Rechte, 's ist der Meinige! sey doch gescheit, Bruder Peter; der Meinige ist's!"

Und damit der Auftritt mit aller erdenklichen Feier-

*) Couteau de chasse.

lebt; ich ahne — ich weiß es, und er lebt in meiner Nähe.«

Daudowich schlug die Hände verwundert zusammen, und sein Auge fragte: Wie? und Wo?

Der Markgraf fuhr fort: »Es sind kaum ein Paar Wochen verflossen, seit der Freiherr von Westemberg mir einen Cavalier vorstellte, den er vordem in Diensten des Statthalters der vereinigten Staaten gekannt hatte; den er als tapfer, geschickt, unternehmend und arm schilderte. Diese Eigenschaften gewannen dem Fremdling meine Gunst. Ich gab ihm eine Lieutenantsstelle in meiner Garde, und hatte in den ersten Tagen Gelegenheit, mir zu der Wahl Glück zu wünschen, indem Herr de la Montée einen Schurken entdeckte, der im Begriff gewesen war, Feuer in mein Schloß zu legen. Ein Abgeordneter des Pfaffenthums ohne Zweifel, das mich haßt, weil ich auf seine Albernheiten nichts gebe. Etwas Gewisses konnte aus dem Burschen nicht gebracht werden, weil

ichkeit vor ſich gehe, ſtrömte im hellen Mondſchein eine ganze Geſellſchaft um die Streiter zuſammen: die Frau von Idelſtein, die Fräuleins oder Gitſchen von Idelſtein, die rothe Glatzlin mit dem Muckerl und der andre Peter, der anfangs neugierig war wie die übrigen, gern ſich aber bald hundert Meilen von dem Platz weggewünſcht hätte, da er ſeinen Vater und den Kölbl erkannte, und zum Ueberfluß den alten Großpapa von Friedberg, der in Vater Philipps Begleitung — beide einem Paar von Geſpenſtern ähnlich, und vom Beſtandsmann Idelſteins geführt, — zu der ſo verſchiedenartig angeregten Gruppe trat.

Des ſchlimmen Peterls Beſtürzung wurde kaum von der Kölbl'ſchen überwogen, der den ſchwerbeleidigten Jammerl vor ſich ſah, und daneben wie zwei unheimliche Doppelgänger den Grauen und Grünen, einander ſo ähnlich — zwei Thereſienkreuzer ſehen ſich nicht ſo akkurat gleich. — „Ich bin hölliſch betrogen!" rief er aus, im Ton des Gerechteſten.

„Gott ſey Dank!" ſchnaubte Idelſtein. „der Maulеſel war abgeführter als Du; der Stier war abgedreht, Dir zum Verdruß. Jammerl, mein Freund, ſieht Er nun? Bin ich dumm oder geſcheit? Schicke den Grauen ſammt Muckerl ſammt Gemahlin und Glatzlin und Fräulein Jüngſte nach Lienz, die Mali zu geleiten. Gut. Kommt heut das Diebsgeſicht da in mein Revier und ſchaut mit dem einen Aug' ſchier meine Wände durch. Ich bin gerad daran, den Grünen zu tröſten, da ſagt er: der Menſch macht mir Zeichen! Mir lauft gleich was über die Leber, ich verſteck' mich. Nicht lang, wirft der Kerl ſein Papierl herein. Gleich auf Gleich! haben wir gedacht, und der Grüne warf ihm die Beſtellung hinunter. Daß eine Spitzbüberei herauskommen würde, war gewiß; und der Vogel iſt gefangen worden ... Gelt, Er Vogelnarr von Imſt?" —

Tammerl entgegnete mit bittrer Verachtung: „Vogelsang im Heuſtadl! o heilige Einfalt! aber iſt denn ein miſerablerer Vater auf Erden als ich bin, ohne Ruhm zu melden? Der Kaiſer Heinrich der Vogler hat in ſeiner Vogelhütte die Reichskrone von den Churfürſten angenommen, — ich aber habe in dieſem Heuſtadl meinen Sohn verloren!“

Der ungerathene Peter ſtand erbärmlich da. In der Runde kurſirte die Geſchichte der beiden Landſtraßenhelden lang und breit, und der alte Brummler aus Friedberg und Vater Philipp, der Glatzlin Vetter fügten jedes Jota hinzu, das etwa noch fehlte. — „Mag der Herr Vater ſagen, was Er will; aber den Tammerlpeter von Imſt heirathe ich jetzt nun und nimmermehr!“ rief ſtolzen und erleichterten Herzens die Mali. — „Der Herr Vater ſagt Amen;“ antwortete Idelſtein. — „Victoria!“ jubelte der Erſtudent: „ſo wird wohl das gute Recht der Liebe endlich triumphiren?“ — „Wenn das auf deutſch heißt, daß Er die Mali haben ſoll, ſag' ich auch Amen;“ verſetzte wieder der Vater Idelſtein. — „Aber die Leute!“ gab ſeine Frau zu bedenken. Worauf Idelſtein als Hausherr: „'s Maul halten, Weib. Wenn nur die Mali geheirathet wird, mehr braucht's nicht.“ — „Aber übermorgen kann nur des Muckerl Hochzeit ſeyn,“ bemerkte die Frau des Idelſtein, „und das Verkünden muß von vorn angehen.“ — „Warum hat uns aber der Herr Vater gleich bei unſrer Ankunft hieher beſcheiden laſſen?“ ſagte das jüngſte Fräulein, das gern ſelber den Innsbrucker Peter gehabt hätte, und ſich nun um ihn gebracht ſah, naſerümpfend: „was ſollen wir denn hier zur Nacht im Freien?“ —

„Nicht muckſen!“ drohte Idelſtein, „und zuſehen, wie zwei ſchlechte Geſellen abgeſtraft werden.“ — „Ueber dieſen da,“ ſprach Tammerl, auf Kölbl zeigend, der indeſſen vom Beſtandsmann und Muckerl feſtgehalten wor-

den, „muß das Gericht entſcheiden. Bringt ihn getroſt in's Gefängniß, das heißt: ſperrt's ihn derweil in einen Keller. Unter ſeinem Verband ſitzt der Hieb meines Wachtmeiſters, und des Melcher Eingeſtändniß, Schurke, bricht Dir den Hals. Marſchir' Dich fort in's Loch!" —

Indem Kölbl von dem Baumann und einem Knecht hinweggeführt wurde, fing Peter, der Graue, an zu heulen, und nahte ſich mit gefalteten Händen ſeinem Vater. Aber Tammerl war dießmal ernſtlicher böſe als jemals in ſeinem Leben. — „Zehn Schritt' von mir, abſcheulicher Menſch!" zürnte er, und ſchloß ſich der Geſellſchaft an, die mit den verſchiedenſten Gefühlen den Rückzug heimwärts antrat. — Peter folgte kriechend dem Vater und küßte die Flügel ſeines Rocks. Wiederum ſagte ihm Tammerl: „Ich mag nichts mehr von Dir wiſſen; ich kenne Dich nicht mehr." — „Aber Vater! verlaß' mich doch der Herr Vater nicht, wie ſie mich alle jetzt verlaſſen!" flehte Peter, und hielt den Alten verzweiflungsvoll an. Die Männer ließen den grünen Peter und den Muckerl mit den Weibern ziehen, und blieben ſtehen bei Vater und Sohn. „Will Er mich loslaſſen, oder ....!" rief Tammerl, und drohte dem Sohn mit einem Streiche. — Aber der Innsbrucker Joſeph fing den Streich auf, und ermahnte: „Peter! er iſt Dein Kind. Du ſollſt keinen Haß auf ihn werfen." — Worauf der Imſter trotzig: „was geht's Dich an, Joſeph?" — „Was jeden Menſchen, der Gefühl hat erſtens, und dann zweitens bin ich des Jungen leiblicher Onkel; ob Du mich leiden magſt, oder nicht: ich bin's einmal, und mein' es gut mit euch beiden." — „Danke ſchön. Gib Dir nicht Mühe!" — „Bruder! wir haben uns ſo lang nicht geſehen, und Du haſt kein andres Wörtl für mich?" — „Nun, nun, Sepp ... ich glaub', Du weinſt? Das thut mir leid, das will ich nicht .... iſt's Dir denn aber mit dem Rehren auch ernſt, Bruder

Sepp? — „Das fragst Du, und ich bin doch von Jugend auf derjenige gewesen, der Dir nachgab in allen Stücken, der Dir aus allen Nöthen geholfen, der Spielwerk und Leckerbissen mit Dir getheilt?“ — „Hm, es wird schon seyn, ... aber wie sind wir auseinandergekommen?“ — „Durch Deinen Ungestüm und der Frau Mutter Partheilichkeit, weil ich's denn doch sagen muß. Mir lief der Mund über, Du mißhandeltest mich ... ich ging ... wir waren geschiedne Leute.“ — „Bis jetzt;“ sagte Jammerl, nachdenkend die Arme kreuzend. — „Sind dreiundzwanzig Jahre,“ sagte Joseph mit derselben Geberde, dem Bruder gegenüber. — „Schon dreiundzwanzig Jahre?“ — „Wohlgezählt.“ — „Ei, ei, das ist lang, ist recht lange.“ — Beide neigten die Köpfe, als sähen sie in den Sand zu ihren Füßen; aber unter den Brauen hervor blickte eines Jeden Auge in das Aug' des Andern. Der Mond stand funkelnd wie geschlagnes Silber über ihnen; kein Zug ihrer Gesichter, den er nicht, je nachdem sie sich drehten, beleuchtet hätte. Die Zeugen waren klug genug, sich stumm zu verhalten. Peterl barg sich in dem Schatten, den sein Vater warf. Die Brüder hatten alles vergessen, so den Ort, so die Stunde, so die Gesellschaft; sie musterten nur die vergangenen Jahre: blitzend von Heiterkeit die grünen jungen; in Trauer gehüllt als finstre Leidtragende, die letzten dreiundzwanzig. — „Du!“ hob Jammerl zu Joseph an, und zwar mit weichem Vorwurf: „von der Frau Mutter mußt Du nicht reden, ebensowenig als vom Vater selig. Weißt Du? das vierte Gebot? weißt Du? ich bin ganz allein schuld, nicht die Frau Mutter.“ — „Vergib mir, daß ich von ihr geredet habe, und zwar im Tadel; 's war nicht so bös gemeint. Ich trag' auch nicht wenig von der Schuld.“ — „Schau, Joseph; ich war halt so viel jähzornig. Gählings war ich oben hinaus, gählings war ich wiederum gut.“ — „Drum

ſag' ich Dir ja, daß ich ſo viel Schuld auf mir habe, wie Du." „So? wenn ich doch grob und ruchig war?" — „So? wenn ich doch verſtockt war und Kopf machte, ſtatt Dir die Hand zu bieten, als Du wieder gut warſt?" —

Tammerl lächelte ein wenig vor ſich hin, und entgegnete dann, mit den Augen blinzelnd: „Horch; ich denke, Du machſt Dich ſchwärzer, als Du biſt?" — „Ach nein; 's hat jeder Menſch ſeine Fehler." — „Ja, ſag' mir nur .... was willſt Du denn jetzt von mir?" — „Nichts, ganz und gar nichts. Doch nähm' ich gern, was Du mir freiwillig gäbeſt." — „So, ſo. Ein ſtolzer Herr von Innsbruck. 's iſt ihm nichts drum." — „Um was nicht?" — „Hm, ich meine, ... ſo ... um mich ſelber." — „Oho, oho, das heißt wieder reden! Geh weg; willſt mich nur trazen." — „Trazen? das wär' ein ſchlechtes Spiel für graubartige Buben, wie wir ſind." — „Ei nun .. ſo ſag' das erſte Wort, wie Du vor dreiundzwanzig Jahren das letzte geſagt haſt." — „Ein gutes oder ein böſes?" — „Ein gutes, Du Narr." — „Nun, Du ſtockſteifes Trutzmandl: magſt mich? magſt mich denn?" — „Von Herzen. Gib mir drum die Hand." — „Und Du die Deine, und vergeben und vergeſſen." — „In Ewigkeit; und jetzt ein Buſſel oben drauf." — „Meintwegen zwei! komm her, mein Joſeph!"

Da hatten ſie ſich bei den Köpfen, und halsten und küßten und ſtreichelten ſich, und es dauerte gar lang, bis ſie fertig waren, aber es gab immer noch keinen Erſatz für das, was ſie in dreiundzwanzig Jahren verſäumt hatten.

„Ecce quam bonum, bonum et jucundum!" ſang Vater Philipp mit näſelnder Stimme, aber höchſt zufrieden; denn der rührende Auftritt, dem er beiwohnte, ließ nicht einen Skrupel, nicht die leiſeſte Verſuchungsfurcht in ihm aufkommen. — „Ja ſo," ſagte Tammerl, den

Geſang vernehmend: „wir ſind nicht allein.“ — „Nein,“ antwortete Joſeph vergnügt: „aber unſre Freude darf vor der ganzen Welt hohen Hauptes ſich produziren. Ich bin ſo himmliſch ſelig, wie noch nie. Jetzt ſind alle meine Erdenwünſche erfüllt.“ — „Du lieber Sepp, bin ich nicht eben ſo glücklich?“ fragte Jammerl: „Mit Dir verſöhnt, könnt' ich allen meinen Feinden von Herzen vergeben.“ — „Wenn das iſt,“ rief Joſeph, den Moment erfaſſend, „ſo wirſt Du ja wohl Deinen leiblichen Sohn nicht verſtoßen? Komm, Peterl, küſſe Deinem Vater die Hand, und gelobe ihm, fortan ein braver Menſch zu ſeyn und zu bleiben!“ — Peterl weinte diesmal aufrichtige Thränen auf ſeines Vater Hände, und Jammerl, der Weichherzige, ſtellte ſich nicht mehr unerbittlicher, als er von Natur war. Aber mit großer Bewegung hob er zu dem Sohne an:

„Wenn Du je vergiſſeſt, wie viele Menſchen Du unglücklich gemacht haſt — die Martina, den Seraphin, der doch Dein beſter Freund geweſen, als er Dich vordem aus Kölbl's Klauen erlöste — die Enkelin dieſes alten gebeugten Mannes .... Deine Eltern nicht minder .... wenn Du nicht endlich gut machſt, was in Deiner Macht ſteht, wieder gut zu machen .... wenn Du wieder zurückfallen willſt in Lug und Trug und Sünde .... nenne Dich mein Kind nicht mehr! Aber bereue Deine Irrthümer, thue, was die Rechtſchaffenheit von Dir verlangt, und ſey dann meiner Nachſicht und meines Beiſtands verſichert. Was willſt Du thun?“ — Peterl verſprach alles Gute. „So mußt Du dem Mädl da draußen und Deinem Kind vor allem die Ehre und das Leben wiedergeben,“ befahl der Vater. — Peter nickte zitternd ſein Ja. Der Großvater von Friedberg wollte nun in allerlei breite und erneuerte Klagen und Beſchuldigungen eingehen; aber da war Idelſtein ihm zur

Seite, und ſagte mit einer Derbheit, die ſelbſt dem Bayer imponirte: „Jetzt ſey der Herr raſchonig; Er ſieht, daß Er mit raſchonigen Leuten zu thun hat.“ Der Alte, ſchüchterner zwar, aber hartnäckig, redete von der Schande ſeines Hauſes, von der Krankheit ſeiner Nanni, von dem Schaden, den er erlitten, ... aber noch einmal ſchnitt ihm Idelſtein das Wort vom Munde: „Mein lieber goldner Gaswirth, Er hört's, daß Seine Nanni wieder zu Leben und Ehren kommen ſoll, und damit baſta. Er hat's da mit ehrlichen Tirolern zu thun, und kann der heiligen Mutter danken, daß ſie ihm den weiten Weg nach Loretto erſpart hat. Sey er ruhig, Er wird bald wieder hinter Seinem Bierkrügl, mit der Schlafhauben über die Ohren, ſitzen, und alles wird recht ſeyn.“ — „Was der bayriſche Knopf noch für Umſtänd' macht!“ fügte der Puſterer leiſe hinzu, indem er ſich zum Vater wandte. — Indeſſen hatte Jammerl ſeinen Vorſatz gefaßt, und ſprach: „Machen wir jetzt ein Ende. Bin müd, bin hungrig, bin durſtig, und 's iſt ein Wunder, daß ich einen Appetit ſpüre, weil ich doch den Buben da und den Kölbl noch mehr im Magen habe: zwei ſchwere Kerls mit allerlei Beifracht. Na, na, Peterl, nur nicht wieder rehren. Schäm' Dich ſtill in Dein Herz hinein; das iſt geſünder. Um dieſes recht mit Muße zu verrichten, ſo hupf' auf's Stangl, das heißt: geh, in's Bett. Morgen, Du friedberger Altvater, wollen wir ſelbdritt hinaus in Deine Heimath fahren, und die Hochzeit mit der Nanni zu Stand bringen. Thut mir leid, ich ſag's grad' heraus, thut mir vor allem leid, daß ſelbiges g'ſtolperte Madl eine fremde, eine Ausländerin, gar noch eine aus Churbayern iſt, ... aber was will ich machen? Sie will ihr Recht, als ob ſie eine Tirolerin wäre, und ein braver Mann macht da keinen Unterſchied. Wenn ſchon Krieg iſt, wir kommen dennoch durch, und der Idelſtein leiht mir ſchon ein Geld, daß wir geſchwind

abfahren können; denen bei der Hochzeit — gelt Peterl — nicht bei der einen doch bei der andern wollen wir zuschauen, he?" — „Hast einmal vergeben;" erinnerte Joseph: „warum quälst Du noch den Buben muthwillig?" — „Wie viel braucht Er?" fragte Idelstein, auf seine Tasche klopfend, daß die Thaler klangen. — „Gar nichts;" entgegnete statt Tammerls der Servit, und reichte dem Vogelhändler das Sackl mit den bewußten Dukaten: „das da gehört von Gott und Rechtswegen dem Herrn, und Seraphin und Oswald lassen herzlich grüßen." — „Ach, Seraphin!" rief Tammerl, nachdem er von des Jünglings Besuch auf der Waldrast unterrichtet worden: „jetzt fallt mir wieder all mein Elend ein! Doch nur Kuraschi. Müßt' ich nicht, damit mir der Bub' da keine Lumpereien mehr mache, müßt' ich nicht in's Reich hinaus, ich machte gerad' jetzt auf den Seraphin Jagd. Der ist ein Martyrer, der Seraphin, beim Eid. Ich hab's dem Vater selig schön vergolten, daß er mir den Vintschger anempfohlen hat." — „Wie so?" fragte Joseph neugierig: aber Idelstein, der wieder die lange oft gehörte Geschichte anrücken sah, fiel dem Tammerl in's Wort: „Dummheiten sind's. Daß wir mit hungrigen Mägen jetzt schon eine halbe Stunde vor der Hausthür stehen, ist auch eine Dummheit, keine kleine. Essen droben, Trinken droben, viel, viel und gut. Grauer Peterl ins Bett! g'hörst nimmer zu uns bis auf weiteres. Ganswirth, ins Bett! Seine Suppe und Sein Weinl soll zu ihm in's Bett kommen; ausschlafen; dann vergnügt morgen aufstehen. Pater Philipp, zu den Weibern! trinkt nicht, lacht nicht, durch und durch Einsiedler, basta. Aber wir drei, uns es schmecken lassen, wie Männer. Bei mir ist heut, morgen und übermorgen Zinztag!" — „Recht so!" rief Joseph: „die erste Gesundheit . . ." — „Der Frau Mutter!" ergänzte Tammerl: „die zweite dem Joseph!" — „Die

dritte die Deinige!" sagte wieder Joseph, den Gruber umschlingend. — „Und so fort von A bis Z!" überschrie Idelstein seine Gäste: „alles mit Maß und Ziel. Die Nacht würde zu kurz seyn, wenn wir auf aller Biedermänner, die wir kennen, Gesundheit trinken wollten; Gott sey Dank!"

Im Treppenansteigen fragte der Wirth seinen Imster Freund: „Was denn aber mit dem Freisinger, wenn er morgen verreist?" — „Hm," versetzte Tammerl: „Laufen lassen wird's kürzeste seyn. Mein größter Zorn ist dahin, und der Kerl wird sich jetzt wohl nimmer vor uns sehen lassen. 's ist wegen der Schand und des Peterl, weiß Er wohl?"

Fünftes Kapitel.

„Wo iſch der Weg zu Fried' und Ehr',
Der Weg zum guete Alter echt?
Grad fürſi gohts in Mäßigkeit
Mit ſtillem Sinn in Pflicht und Recht."

„Und wenn denn emme Chrüzweg ſtohſt,
Und nümme weiſch, wo's ane geht,
Halt ſtill und frag' di G'wiſſe z'erſt:
'S cha truſch, Gottlob, und folg ſ'im Rath."

Hebel.

Nachdem ſie die Gaſtfreundſchaft des Servitenkloſters auf der Waldraſt nur für die Dauer einer Nacht in Anſpruch genommen, waren Seraphin und Oswald, ihrem Plan und ihrer Richtung getreu, fürbaß gewandert. Sie hatten das Stubaythal durchmeſſen, auf nicht gefahrloſem Pfade am Rande des Ferners, der das Thal verſchließt, den Uebergang in's Selrain gewagt, von dannen über Küetbay und Ochſengarten das Oetzthal beſucht. Den Gletſcherſtock beſtreichend, der dort in großen wüſten Eisfeldern ſich ausbreitet, und den Zuſammenhang der Gebirge des Nordens und des Südens vermittelt, waren ſie hinübergeklettert in das wilde Thal von Schnals, die Einſamkeit der Karthauſe begrüßend. Trotz der üblichen Ermahnung der Wanderleute, die ihnen begegneten: „laßt's euch Zeit!" hatten ſie wenig geraſtet, und ſich dagegen beeilt, in das heitre ſonnenreiche Leben des Etſchthales hervorzutreten, flußaufwärts die Straße nach der Heimath verfolgend. So waren ſie

er Mittel fand, dem Kerker zu entſpringen. Ich zeichnete den Lieutenant aus, und mußte mich alſobald über die Kälte wundern, womit er meine Freundſchaftsbezeugungen aufnahm; gleichſam, als wären ſie ein ihm ſchuldiger Tribut geweſen. Hierauf erfuhr ich aus dem Munde eines ſeiner Vertrauten, des Kammerjunkers von Teck, daß der Lieutenant einſt, zum Befremden Aller, die es hörten, geäußert habe: der Markgraf thue ganz wohl daran, ihn auszuzeichnen und freundlich zu behandeln, denn es werde in aller Kürze eine Zeit kommen, die ihm einen weit höhern Platz anweiſen werde. Er werde dem Herrn näher ſtehen, als deſſen Oheim, und es werde nur auf des Letztern Betragen ankommen, ob er ihm freundlicher nahe zu ſtehen hätte, als der Letztere es thut.« —

»Ei, ei!« verſetzte Daudowich ſinnend.

»Meine erſte Sorge war, mich nach der Herkunft des de la Montée genauer zu erkundigen,« fuhr der Markgraf fort; »aber des Räthſelhaften bot ſich nun gar vieles dar. Dem

gen Tartſch gekommen und nicht ſäumig geweſen, den Bühl zu erklimmen, wo die alte Kirche, nach der Sage aus der Heidenzeit ſtammend, weit hinausſchaut in's geſegnete Thal des Vintſchgau's. — Dort lagerten ſie ſich — juſt läutete im Puſterthal die Glocke zur Vermählung des jungen Idelſtein mit ſeiner Glatzlin, und zur Verkündigung des grünen Peters und der Fräule Mali; juſt wallte Tammerl mit ſeinen Begleitern dem feindlichen Bayerlande entgegen, und Kölbl, der geprellte Schalk, landſtreicherte troſtlos, Gott weiß wo und wohin — ſie wußten aber von all dieſem nichts, und waren verſunken im Anſchauen des vielgethürmten Mals und der Berge, an deren Fuß ihr liebes Burgeis gelegen. Aber keineswegs freudig leuchteten ihre Augen, ihre Stirne war nicht heiter, ihr Mund nicht beweglich zum fröhlichen Geplauder, wie wohl ſonſt der Fall iſt bei jungen Geſellen, die aus der Fremde kommen im Staub ferner Länder, um zu ruhen im Schatten der heimiſchen Bäume, und in vollen Zügen zu trinken die heimiſche Luft. — „Du weißt ja gar kein Wörtl," hob Seraphin trübſelig zu ſeinem Genoſſen an: „Wie iſt Dir denn zu Muth, ſo nahe bei Burgeis?" — „Ach mein Seraphin, wie wird mir ſeyn?" verſetzte der andre: „die Heimath macht mir jetzo wenig Freud'. Der kleine Bamms in Vaters Haus, die ſchlimme Trine, die mir Kreuz und Gall' macht, der leere Beutel, den ich heimbringe, und keine Ausſicht auf Verdienſt . . .! was ſoll ich da ſagen? Deine Ehrlichkeit, Seraphin, war recht ſchön; dem Tammerl gehören wohl eigentlich die Krampusdukaten . . . aber uns, uns Bedürftigen wären ſie halt gar ſo wohl angeſtanden, und mit dem Bilderhandel hätt' ſich's auch gemacht. Wenn Du mir wenigſtens erlaubt hätteſt, den Kölbl recht z'leihen zu nehmen, 's wär' eine Paſſion geweſen, und doch ein biſſel etwas zur Entſchädigung. Aber Du biſt halt immer der barmherzige Samariter, und ſchier wär's beſſer, Dein Feind zu ſeyn,

als Dein Freund. Na — mir wär' der freche Dieb und Falschschreiber nicht ungeschlagen ausgekommen, — doch, basta, wie der Grödner sagt: es ist einmal geschehen, und soll Dir Rosen bringen, und nicht Hagebutzen. Aber, noch einmal: mich g'freut die Heimath jetzt gar nicht. Mir kommt's vor, als hätt' ich dort große Güter gehabt, und sie wären mir alle verlumpt und durchgebracht worden, und als erwartete mich in meiner Hütte der grobe Exekuzi, um mich selber bei'm Schopf zu nehmen und einzustecken. Da weißt Du's jetzt."

Darauf antwortete Seraphin nur: „Um's grad herauszusagen: mir geht's auch nicht anders. Meine Lungel treibt so schwer, als käm' mir ein großes Unglück entgegen. Ach je, hab' mich g'freut auf die Heimath! Aber mir war viel besser dort oben in der Wüstenei der Ferner, wo die Gamsln spielen, und der Speik blüht, neben dem Edelweiß. Dort war's fein und spiegelheiter. Hier unten ist's so dumpf und schwül, 's ist gar aus."

„Ja doch;" bemerkte Oswald, der sich an der Niedergeschlagenheit des Freundes wieder aufrichtete: „was aber hilft's? Das Zittern hilft nicht für den Frost. Wenn ein Unglück seyn soll, so fallt sich die Katz vom Stuhl herab zu todt. Wir können nicht da liegen bleiben. Muthig auf und davon, mitten in die Heimath hinein! Werden schon finden, was unser dort wartet. Mein Hauptunglück ist, daß ich kein Geld habe. Ich hätt' nicht gemeint, daß mir's so gehen würde, denn ich habe meine Groschen im Sack brav geschüttelt, da ich den ersten Kuckuck heuer schreien hörte. Hat nichts geholfen; aber die Hitz' und die Schwüle machen mir auch nichts aus: 's kommt halt ein Wetter, und bald bald ein frühzeitiger Winter, wie der Pater Philipp gesagt hat. Da können wir uns nur wie die Murmelen in 'n Schatten legen und an den Pratzen saugen, und schlafen

und träumen von den Dukaten, die wir Bettelleute dem reichen Tammerl geſchenkt haben."

„Tröſte Dich doch," ermahnte Seraphin: „Du ſpürſt in Dir ſelber, daß ich recht gethan habe, und eine jede rechtſchaffene Handlung bringt ihren Lohn, und eine jede unredliche ihr Leid."

„'s wird ſchon ſeyn;" brummte Oswald, indem er ſein Bündel wieder aufhuckte: „nichts G'wiſſes weiß man nicht!" — Ohne ferner ein Wort zu reden, ſpazierten die Freunde den Bühl hinunter, und befanden ſich in kurzer Zeit auf der heißen Landſtraße zwiſchen Tartſch und Malé. —

Eine Kutſche zog ihnen langſam entgegen, eingehüllt von einer breiten Staubwolke. Zu beiden Seiten der Kutſche tauchten hin und wieder ein halb Dutzend Pferdeköpfe aus der weißgrauen Wolke, und darüber hin blitzte es zuweilen wie von Säbelglanz. — Die Kutſche hielt, da Seraphin und Oswald nur noch einige Schritte davon entfernt waren. Dragoner auf braunen Pferden wurden als Eskorte des Wagens ſichtbar. Der erſte der Reiter rief dem Seraphin zu, ein Trinkgeſchirr herniederlangend: ‚Du, fülle einmal das Glas dort am Brunnen." — Es ſtand ein Brunnen am Wege; heute iſt er nicht mehr zu ſehen. — Seraphin that mit Freuden, was ihm befohlen, und reichte den perlenden Trank dem Reiter hinauf. Das Pferd deſſelben ſcheute ein wenig vor dem Sonnenſtrahl, der an dem Geſchirr herumfunkelte, und der Reiter hatte mit dem Gaul zu thun. Darum ſagte er zum Mundſchenk von Ungefähr: „Dort im Wagen haben ſie Durſt. Geh' hin!" —

Seraphin, gefällig wie zuvor, ſtieg auf den Tritt am Schlage, in der Meinung, irgend einen General mit Stern und Band erquicken zu dürfen. — Aber in der Kutſche lag ein kranker alter Mann leidend auf Polſtern und eine junge Frau neben ihm ſtreckte die weiße Hand

nach dem Glaſe aus, dem Kranken die Labung zu reichen. Nun zitterten aber die Finger des jungen Mannes dergeſtalt, daß die hellen Tropfen an dem Becher niederſtürzten, und die junge Frau haſtig ſich vorbeugte, ein Wort des Vorwurfs auf der Zunge, und geſchäftig das Glas ergreifend, ehe ſein Inhalt ganz verzettelt wurde. — Der Vorwurf verwandelte ſich in ein „Ach“ der Ueberraſchung. Seraphin fand nicht einmal einen Seufzer. — Dagegen krächzte eine rauhe Stimme ungeberdig, „Wird's bald? nun, Tina, wird's bald?“

Die Frau ſtammelte ein paar unverſtändliche Worte über ihre ſchneebleich gewordenen Lippen, mit einem Blick auf Seraphin, der ihn bat, ſich zurückzuziehen; allein auch von Seiten des ungeberdigen Kranken war ein Blick, ſchief und ſcharf, nach den Beiden geſchleudert worden, und, was er ſah, entlockte dem Alten einen wahren Raubvogelſchrei: „Vermaledeiter! Du auch da? Noch nicht Unſegen genug? fort mit Deinem Gift!“ — Becher und Waſſer flogen über des zurückſpringenden Seraphin Haupt zum Wagen hinaus. Der Wurf hatte ihn nicht getroffen, aber leider hatte er ſehen müſſen, wie der wüthende Sprenger, mühſam ein wenig aufgerichtet, auch einen Schlag gegen Martina's Geſicht probirte. „Falſches Weibsbild!“ kreiſchte der zorngierige Greis, und die Kutſche rumpelte davon, als ob die Tarantel die Pferde geſtochen hätte. Lange Zeit verhallte das „Heda! Ach! Halt! und O weh!“ des Kranken ungehört, bis endlich der Kutſcher wieder den Leichenſchritt einhielt, und die gerade jetzt ſo wohlverdiente Marter des alten Zornnickels endigte. — Aber ſchon weit war der Wagen von Seraphin entfernt, und die Dragoner flogen nach; der letzte, ein Böhme, mit dem Hohnruf: „Alter Geisbuck! Kupp ſeiniges quanti verdrahti! Huſſah.“

Seraphin ſchaute troſtlos den flimmernden Rädern der Kutſche, den glitzernden Waffen der Galoppreiter nach,

dem Staubgewölk, das die Hufſchläge der Roſſe aufwühlten .... „Haſt Du ſie geſehen?“ fragte er ſeinen Oswald ſchmerzlich. — „I freilich;“ ſagte Walt kurz und mürriſch hierauf, und dann noch leiſer: „daß ſie alle doch der leidige Schwarze davon trüge! Gott verzeih' mir's; ohne Weiberleut' wär's viel feiner in der Welt.“ —

„Hoho!“ rief jetzt ein tüchtig ſchwitzender, obgleich im Schritt reitender Kavalleriſt, den Hinſtarrenden vom Gaul herunter an: „weiß Gott! Por Dio! ſind wir's, Seraſino? Grüß' Dich Gott, lieber Junge. Haſt ſie geſehen? was hat's gegeben?“ — Hinter dem Schweißtuchlein hervor, womit der Reiter ſeine naſſe Stirn bearbeitete, ſchaute das gutmüthige Antlitz des Wachtmeiſters Dominik, und ſeine ſteif behandſchuhte Fauſt ließ vom Zügel, und öffnete ſich gegen Seraphin zum derben Männergruß. — „Herr Jeſus! ſeyd Ihr's?“ entgegnete Seraphin, und tätſchelte freundlich den pfundledernen Stiefel ſeines alten Bekannten: „ob ich ſie geſehen habe? Ach, ich wollte, es wäre nicht geſchehen. Die arme Haut! Geſchlagen hat ſie das Unthier! geſchlagen! das vergeß' ich dem Burſchen im Leben nicht!“ —

„Ei was! Sie hat's ſelber alſo haben wollen!“ griesgramte der Wachtmeiſter: „Jetzt hat ſie's auch, und weiß noch gar nicht recht, wie hart. Weißt Du, was es iſt? Der Sprenger hat ein paar gute Freunde gehabt, — verſtanden? wie's ihrer nur zu viele gibt; die ärger ſind als die Panduren und Mörder. Die haben ihn höhern Orts angezeigt, als einen Volksaufwiegler, als einen Adels- und Beamtenfeind, und als Einen, der zur jetzigen Kriegszeit wohl mit den Preußen im Komplott ſtehen möchte, indem er ſo viele Briefe aus Schleſien empfing. Der alte Narr wußte davon nichts, und ließ an ſeinem morſchen Bein doktern, aber es ging nicht damit, hat's noch immer nicht zum Aufſtehen bringen mögen; bis ich ihm aus dem Bett habe helfen müſſen. 's iſt nem-

ich Befehl gekommen, den Sprenger unverzüglich, ohne Gnad' und Aufſchub an den Gardſee auf die Feſtung zu bringen, und mein Rittmeiſter hat mich dazu kommandirt. Vorgeſtern hab' ich's ausgeführt, und die Herren Commiſſarien haben derweil alle Papiere bei ihm ausgeräumt und verſiegelt. Als eine große Gunſt hat die Frau erhalten, daß ſie ihren Herrn begleiten durfte. Sie weiß aber nicht, daß ſie vor der Feſtung wird umkehren müſſen. 's iſt ſtrenger Befehl da. Na, ſie wird's zeitig genug hören. Da haſt Du jetzt die ganze Paſtete, Seraphin. Zugleich aber vernimm' was fröhlicheres. Wenn ich zurückkomme, erhalte ich, wenn auch Krieg iſt, meinen Abſchied, vor der Hand als einen Urlaub. Der Regimentsfeldſcheer meint, ich könnte keine Kampagne mehr aushalten, und ich laß' ihn gern auf ſeiner Meinung Dann, lieber Bub', wollen wir beiſammenbleiben. — Und zweitens: Deine Unſchuld kommt zu Jmſt immer kreideweißer an den Tag. Ich hab' nicht Zeit, Dir Alles haarklein zu ſagen, . . . ich muß meinen Kerls nachreiten . . aber, wenn ich wiederkomme, laß' Dich ſehen, horſt Du? Und — was ich noch rapportiren wollte . . . mit den Burgeiſern gib Dich nicht viel ab; ſie verdienen's nicht an Dir kannſt es glauben . . . Potz Donner! ſchon ſeh' ich meines Arreſtanten Kutſche nicht mehr. Vorwärts denn, marſch! addio! addio! ein andermal mehr!"

Das Pferd griff aus; der Wachtmeiſter trabte raſſelnd davon . . . . bald war er nur ein Schatten im Staubwirbel; dann um die Ecke, wo die Straße in's Dorf verſchwindet . . . . er ſelbſt verſchwunden alſobald. — Was er zuletzt geredet, wie ein eitler Schall war es an Seraphin's Ohr vorübergeklungen. Seraphin's Gedanken, flüchtiger als die Dragonerroſſe, hatten ſich getummelt, den Gardaſee zu erreichen, um die Geliebte dort zu empfangen, zu tröſten, ſchirmend zu begleiten. Sein inneres Auge ſah

jene Gegenden durch und durch: den breiten Seespiegel, Cypressen und Citronenbäume an den Ufern, das fatale Schloß mit kanonengespickten Bastionen, Städte und Märkte voll lebendig schnatternden Volks — Fülle des Glücks und Wohlseyns überall — nur sie, die Geliebte, unglücklich auf jenen gesegneten Gestaden, nur für sie kein Segel bereit, dem Jammer sie zu entführen! Seraphin war zum dichterischen Seher umgestaltet; aber der ungebildete Natursohn wußte seinen Zustand nicht anders zu beschreiben dem Freunde, der ihn nordwärts zwang zu gehen, als mit den Worten; „Weißt? es sitzen mir zwei Augen im Genick, und sie schauen viel schärfer das Land hinunter, als das andre Paar unter der Stirne gen Burgeis." — Wenn sie doch nur schon schliefen, die Gucker im Genick!" seufzte Oswald: „jetzt ist der arme Kerl wieder auf lange Zeit verdorben."

Wohl gelangten beide nun in's heimathliche Dorf. Kaum schenkte aber Seraphin unterwegs dem hohen Kreuz, wo er seiner Jugend Ehrenschlacht dem grimmigen Winter geliefert, einige Aufmerksamkeit. Er schaute sogar kaum links zum Stephanskirchlein empor, zur Pfarrkirche und zum Gottesacker hinunter; dennoch lag dort sein Allerliebstes in der Erde. — „Da sind wir endlich!" rief Oswald mit traurigen Vorgefühlen. Seraphin fing an seine Umgebung zu erkennen. Wohl waren da die alten wohlbekannten Häuser noch auf den Beinen, und die Etsch purzelte nach wie vor durch's Dorf, und die Brücke war's, und die Hubergasse, und die Fürstenburg, und des Anwalds Wirthshaus; aber dennoch war alles dieses miteinander nicht mehr das alte ächte, rechte Burgeis. Warum? vermochte Seraphin nicht deutlich zu sagen. Die Berge so traurig, die Luft so matt; absterbend schien ihm alles, Freude nirgends zu seyn. —

Es sollte noch besser kommen. Seraphin — er hatte

ja nirgends ein Obdach, ihm eigen — kehrte im Kreuzwirthshause ein. Vordem ſein Lieblingsaufenthalt, ſchien es ihm jetzt ſo finſter, ſo ungaſtlich. Das ſchien nur; aber eine nackte grauſame Wahrheit bot ſich dem Fremdling im Vaterlande unverweilt dar. — Die Geſichter der Leute, die einſt den jungen Seraphin geliebt, waren die alten für die ganze Welt, nur nicht für ihn; und ihre Geſinnung vollends hatte ſich verändert, wie ihr Betragen. Sogar die wohlwollende Wirthin, das behagliche runde menſchenfreundliche Weib, war, Seraphin begrüßend, ſo ſteif, ſo unſchlüſſig! Der arme Burſch konnte ſich glücklich ſchätzen, ein Nachtlager zu erhalten. Der Anwald maß ihn von oben bis unten, räuſperte ſich ein paarmal verdächtig, ehe er ſeinem Weib die Erlaubniß ertheilte, den alten Bekannten zu beherbergen, und machte kurze Worte. Nun: dem Seraphin war auch nicht um viele Worte zu thun, ſondern eher um einen ſtillen Winkel, worinnen er die Begebenheiten des Tags wieder an ſich vorüberſpazieren laſſen konnte. — Der Winkel wurde ihm auch mitten in der belebten Zechſtube. Seraphin, in tiefen Gedanken, gewahrte nicht, wie alle von ſeinem Eckplatz ſich entfernten, die an dem Tiſche geſeſſen hatten; wie es leer um ihn wurde, als wäre ein unſichtbarer Peſtkordon durch die Stube gezogen, um gerade ihn und ſeine Ecke von allem Volke abzuſchneiden. Sogar die Neugier des weiblichen Geſchlechts, der Wirthin, der Kellnerin, begehrte nicht den Bann zu brechen. Ach, die Leute wußten ſchon genug, nur allzuviel von dem arglos ſinnenden Landsmann, und hatten ſich über ihn tauſenderlei zuzuflüſtern, und deuteten auf ihn, und zerſäbelten ihn mit ihren Zungen nach Gefallen. Er wehrte es ihnen nicht; er wußte nichts davon; merkte nicht einmal, daß auch die Thüre des Honoratiorenſtübl nicht ſelten aufging, und daß bald der gnädige Herr vom Schloſſe, bald der Richter, bald der Barbier heraus-

ſchauten, ihn muſterten, die Köpfe ſchüttelten, und ſich wieder zurückzogen ohne Wort, ohne Wink, ohne Gruß. —

Oswald, die praktiſche Natur, hatte die Stimmung gleich weg. Als er, der gegangen war, ſeine Leute zu bewillkommen, wieder kam, wenig erfreut von dem Empfang, den er zu Hauſe gefunden, ſah er mit einem Blick, wie die Sachen ſtanden, woher der Wind blies. „Haſt Du mit den Menſchen da Händel gehabt?“ fragte er. Seraphin verneinte ſtaunend. „Nun, Du ſiehſt doch, wie g'ſpreizt und fremd ſie thun?“ — „Ich ſeh's zum erſtenmale.“ — „Und hörſt auch nicht, wie ſie wiſpeln und Dich brav ausmachen?“ — „Mich?“ — „Nun, ich will's meinen.“ Mit dieſen Worten legte ſich Oswald über den Tiſch, klopfte mit der Fauſt auf, daß Ruhe wurde, und rief trutzig in den Schwätzerhaufen hinein: „Iſt der Seraphin Plaſchur Einem von Euch 'was ſchuldig? hat er von Einem 'was geliehen und nicht zurückgegeben? hat Er Einem 'was geſtohlen? Heraus damit! Eins, zwei, drei! Nichts da? Nun, ſo habt meintwegen Maulaffen feil — noch größer, noch größer! wer aber von nun an noch etwas über meinen Freund ſagt, daß ich's höre, wie ich's gerade jetzt erſt habe hören müſſen, den ſchlag' ich auf's Maul; verſtanden?“ Und zur größern Deutlichkeit trommelte er auf der Tafel und gab ein zillerthal'ſches Trutzg'ſangl zum beſten, deſſen mildeſtes Geſetzl das folgende:

„Ein friſcher Bub' bin ich,
Hab' drei Federln auf'm Hut.
Und den möcht' ich ſeh'n,
Der mir die abi thut!“

Gewann auch für jetzt die Parthie, der eiſenfeſte Freund. Die Wiſpler und Liſpler gaben Fried, und

ließen's bei einigen Seitenblicken und etwas Achſelzucken bewenden. — „Der Wachtmeiſter hat wahr geredet" ſprach Oswald, verächtlich die Lippen aufziehend: „die Bagage da möchte gern an Dir keinen guten Faden laſſen. Haben von Imſt herauf was läuten gehört, wiſſen nicht, wo die Glocken hangen. Pfui, Bagage! Siehſt Du, Seraphin: mit all dieſem Volk biſt Du ſeiner Zeit freundlich geweſen, wie ein Engel; haſt jenem 'was geſchenkt, dieſem 'was wohlfeiler verkauft. Da haſt Du's jetzo. Der Struzzer zu Sprugg hat ein ſalomoniſches Wort geſagt; „'s gibt gar keine Dankbarkeit auf Erden." Die Ruechen ſagen Dir dennoch nach, Du hätteſt den Tammerl um ſein Geld betrogen, und ſie hätten's ſchon Anno ſo und ſo viel gemerkt, als Du mit des Grödners Waaren ſo freigebig umgingſt." —

„Laß ſie reden," verſetzte Seraphin geduldig: „es wird doch einmal an Tag kommen, was recht und wahr iſt. Oder wollen wir gehen, den Grödner aufſuchen? Mein erſter Gang gehörte billig dem Grabe meiner Mutter, ... aber ich möcht' es mit ruhigerm, gefaßterm Herzen beſuchen." —

Der Grödner ſchritt ſo eben in die Zechſtube ein. Gott ſegne den Mann! er war zwar von außen nicht das Gleichniß von dem, was er vor ein paar Jahren noch geweſen: er ging gebückt, als trüge er einige Zentner auf dem Genick; ſeine Naſe war ſpitziger geworden, die Falten in ſeinem Geſicht länger und tiefer, das Silberfadennetz des Herbſtes hatte ſeinen ganzen Kopf umſponnen; aber in der langſamer athmenden Bruſt war doch noch der Kern friſch und roth und unverändert geblieben.

Nach einem flüchtigen Blick auf die Geſellſchaft in der Stube, näherte ſich der Grödner unverzagt und mit Zeichen lebhafter Freude dem guten Seraphin, der ſich von dieſem freundlichen Entgegenkommen ſo erfriſcht

Einen sagte er: er stamme aus Lothringen; dem Andern: er sey ein flandrischer Edelmann. Dieses Letztere behauptete er auch gegen mich. Indessen ging aus seinen Ergüssen an seine vertrauteren Freunde hervor, daß er in meinen Landen genau bekannt sey, und von dem rauhesten Gebirgslande desselben spreche, wie von einer Heimath. Sein Alter, — diese Aeußerungen, — dieses geheimnißvolle Wesen! — Daudowich! ich betrüge mich nicht. De la Montée ist jener Isidor, dessen Geburt ein Fehltritt war, so wie sein Leben ein gerechter Gegenstand meines Kummers geworden ist.«

»Was können Ew. Durchlaucht besorgen?« — fragte Daudowich. — »Ihre rechtmäßige Herkunft und Successionsbefugniß. . . . .«

»Die Zeit, Daudowich, ist gefährlich. Die Ruhe, die allenthalben herrscht, ist eine Kampf und Umwälzungen brütende. Der Tod des Kaisers, der ohne männliche Erben versterben wird, wenn nicht Wunder geschehen, wird Flammen des Kriegs erwecken. Gehe ich unter den

fühlte, als hätte die heilbringendste Quelle des Gebirgs ihren Sprudel über sein Haupt ergossen. „Mich g'freut's, na, mich g'freut's herzlich!“ sagte der Grödner bieder und aufrichtig: „hab' schon gehört, daß Du angekommen. 's Dorf ist schon voll von der Neuigkeit. Brav von Dir, daß Du Deine Heimath nicht vergessen; brav, daß Du mit aufrechtem Kopf und offnen Augen zurückkommen magst. Manch Andrer, von dem nicht so viel gefabelt wird, wie von Dir, wär' nicht zurückgekehrt, wie Du. Hab' erst vor kurzer Zeit viel von Dir geredet, und zwar mit dem Herrn Tawack von St. Maurizen im Engadin — er bleibt aber jetzt in Chur — Du! er hat Deinen Vater vor ein paar Jahren gesehen; zu Neapel hat er ihn gesehen — hatte dort eine Kaffeeschenke, ging nicht zum besten — hat sich nach Frau und Kindern erkundigt — aber der Tawack konnte leider nichts davon sagen ... oder desto besser; der arme Mann hatte Herzeleid genug, Dein Vater nemlich.“ — „In Neapel?“ fragte Seraphin erfreut und betrübt zugleich: „dahin ist's weit, nicht wahr?“ — „Das mein' ich. Ist schon mancher Landsmann dort am Verdruß gestorben. He, bist auch aus Verdruß heimgekommen?“ — „So halb und halb. Aber, Grödner, mir g'fallt's nicht gar gut hier zu Burgeis.“ — „Glaub's, glaub's, mein Hascher. Hat sich vieles verändert. Die Menschen werden immer schlechter, immer unliebsamer, immer vorlauter mit der Zunge, und wissen doch nicht, was sie eigentlich wollen Nun, basta mit dem schlimmen Kapitel.“ —

Der Grödner seufzte, nippte am Glase; Oswald stieß seinen Freund bedeutsam mit dem Ellbogen an. Seraphin verstand nicht, was er wollte. Indessen kam die Wirthin und forderte den Maler auf, in's Honoratorenstübl zu treten. Der gnädige Herr verlange nach ihm, sagte sie.

— „Ich komme geſchwind," ſprach Oswald zur Wirthin und zum Freund, und ging, wohin er gerufen war. —

„Was halteſt Du von dem Walt?" fragte der Gröd-ner ſeinen ehemaligen Mündel im Vertrauen. Seraphin wiederholte, was er ſchon oft vom Freund geſagt: „Einfältig wie ein Kind, in der Ehrlichkeit ein uralter Mann." — „Ja, ich weiß, Du redſt von niemand übles; wenn es nur die Leute auch ſo mit Dir hielten! Nun baſta. Aber der Walt hat große Fehler und Sekten an ſich." — „Weiß nicht." — „Das iſt erlogen; Du weißt's wohl, aber willſt's nicht zugeben, weil er Dein Freund." — „Nun, Gröbner, und wenn's ſo wäre? Gott verzeiht's ſchon, wenn gute Freunde mit einander recht partheiiſch ſind, und einer auf den andern nichts kommen laſſen. Eine laue Freundſchaft ſoll mir vom Hals bleiben. Wir alle haben unſre Fehler und Makel." — „Ja wohl, ja wohl!" gab der Gröbner zu, und ſeufzte abermals beweglich — „Nun, Ihr ſagt mir gar nichts von Euch, Gröbner? wie geht's denn Euch?" — „Paſſirt," antwortete der Krämer trocken, und drehte ſich, ein ander Geſpräch auf's Tapet zu bringen, nach dem Fenſter: „'s wird ein Wetter abſetzen, Seraphin. Wollen wir nicht geſchwind, ehe es losbricht, den Gottesacker beſuchen? Ich habe gethan, wie Du gewünſcht, und Deiner Mutter ſelig ein ſtattliches Kreuz gepflanzt." — „Ihr habt mich froh gemacht durch Euer Wohlwollen," verſetzte der junge Mann: „ich hab' wieder etwas vom Vater gehört. Jetzt will ich gern mit Euch gehen, da ich einen heitern Sinn und neue Hoffnung zum kühlen Bettl meiner Mutter zu tragen habe." — „Ja, ja, die Hoffnung gehört zu den Gräbern;" meinte der Gröbner, und ging voran.

Auf der Straße hing er ſich aber in den Arm ſeines jungen Gefährten, und ſagte lächelnd: „Die ausrichteriſchen Mäuler ſollen ſpüren, daß ich mich nicht ſchäme, mit

Dir zu gehen." — „Mein Herr und Heiland! denken ſie denn gar ſo viel ſchlechtes von mir?" — „Nicht wenig, grad heraus geſagt. Ich kenn' aber meinen Seraphin beſſer, und Dir ſoll niemand was zu leid thun, und wär's der gnädige Herr ſelber mit ſeinem Pardieu und Parbleu. Baſta; da ſind wir zur Stelle. Du weißt, wohin zu gehen? Ich will mich indeſſen auf einer andern Seite verweilen."

Allerdings wußte Seraphin, wohin zu gehen; dennoch hätte er beinahe nicht gefunden, was er ſuchte; ſeiner Lieben Ruheſtätte. Wie war ſeit ſeiner Entfernung von Burgeis der geweihte Grund durchſchaufelt worden! Wie fleißig hatte leider der Tod ſeine Arbeit verrichtet! Hügel an Hügel, friſch und nackt, eiſerne Kreuze ohne Roſt, Weihbrunnſchalen, neu und blank! ein breites Lager der Vergänglichkeit umkreiste Creszentia's und Annele's Schlummerplatz, daß des Sohnes und Bruders Fuß wie durch ein Labyrinth dahin den Pfad ſuchen mußte. Von fern erkannte er die Stätte nicht; ſie war ſo vornehm geworden; ein dichter Raſen deckte ſie, wie grüner Sammet nicht beſſer gethan haben würde; das Kreuz von weißem Stein leuchtete majeſtätiſch erhaben über dem Grabe der mühebeladenen Bettlerin. „Gott vergelt' Dir's, braver Gröbner!" betete Seraphin aus dem tiefſten Grunde ſeines andächtigen Gemüths, ehe er ſeinen lieben Heimgegangenen erzählte, was ihn betroffen, fern von der Heimath.

Indeſſen ſank die Sonne, die Wetterwolken ſtiegen; die Vögel verſtummten, der Wind wurde laut. Leiſe beginnend, aber lauter und lauter werdend, kam das Geheul hungriger Wölfe von Süden heran, und doch waren ſchon überall die Wölfe vor der Wetternähe in ihre Schlupfwinkel gekrochen. Es war aber der Sturm, der ihre Stimmen nachäffte, und dann wieder in das Wimmern ungebärdiger Kinder verfiel, und plötzlich aufſchnaubte, wie Blasbalg in der Eſſe. Sein Schnauben ſchürte auch die

Glut im Gewölke; es rang, es braute, es kämpfte, bis aus dem Streiten und Reiben und Ringen hervorſchoß der Blitz und darnach das Donnergebrüll: die grollende Verwünſchung, die den Meſſerſtoß des Feindes begleitet. — Seraphin überſah den Flammenſtrahl, obgleich die Fackel das ganze Vintſchgau beleuchtete, er überhörte das gellende Keſſeln aus nachtſchwarzen Wolken. Aber das Getümmel herbeiſtürzender Leute ſtörte ihn, riß ihn aus ſeiner Betrachtung. Sie kamen, dem Wetter zu läuten, die ſchlichten Söhne des Dorfs. Seraphin nahm vor ihnen die Flucht. Da er ſich nach dem Grödner umſchaute, ſtand dieſer kerzengerade mit gefalteten Händen, ein Bild des entgeiſterten Kummers, vor dem Grabe ſeines erſten Weibes, und ſein Geſicht rieſelte voll von Tropfen. Dennoch hatten die Wolken noch kein bischen Regen herunterfallen laſſen. — „Ich bin auch da," ſagte Oswald, dem Freund auf die Schulter klopfend: „hab' mir ſchon eingebildet, wo Du zu finden." — „Sieh nur, Walt, wie fleißig der Grödner für ſeinen alten Drachen betet. Iſt das ein braver Mann oder nicht?" — „Hm; er möchte die Alte epper herausgraben mit ſeinen Nägeln, wenn er ſie lebendig machen könnte;" verſetzte Oswald ernſthaft. — „Oho! wie Du auch redeſt!" — „'s iſt ſchon ſo. Seine Gramniß iſt dorfbekannt. Du wirſt's bald hören. Die Chriſtine ... nun, Du erinnerſt Dich — die Chriſtine iſt zwar jung, ſauber, iſt ſogar jetzt noch ſauberer, und ein tolles Weib geworden, aber ... puhuh, das war ein Schlag und Strahl! komm, komm! jetzt hebt das grobe Wetter an!"

Eben kam der Grödner auf ſie zu, ſchob den Roſenkranz in den Sack, und redete den Seraphin an: „Geh' mit mir heim; mir iſt nicht gut unter den böſen Mäulern im Wirthshaus. Ich weiß wo eine gute Flaſche Wein ſteht; wir wollen ſie miteinander ausſtechen." — „Gute Nacht alſo!" ſagte Oswald hierauf. — „Wie, gehſt Du

nicht mit zum Padron?" fragte Seraphin. Der andre verſetzte, indem der Grödner ſeinen Mündel leislich zupfte: „Meine Leute geh'n früh ſchlafen, und ich will keine Unordnung anrichten. Wir kommen ſchon morgen wieder zuſammen." Ging, und ließ die beiden ihre Straße ziehen.

„Ei, wir brauchen keinen dritten," meinte der Grödner, ſein Haus aufſchließend. „Du biſt's, der mich was angeht; der Holzer-Walt nicht ein biſſel."

Der Krämer ſchlug Licht und ging dann in die Kammer, den Seraphin allein laſſend. Mit Wehmuth und Vergnügen begrüßte der Letztere alle Gegenſtände in der Stube, die ihm ſo wohlbekannt, ſo wohlbefreundet waren. Da ſtand noch der gute alte Tiſch, an dem Egidi ſeine Milchnudeln geſpeist; da hing noch an der alten Stelle das Handtuch, womit der Grödner den Ruß ſeiner Kuchelhere vom Geſicht gewiſcht. Da klebte noch am ſelben Platz wie ehedem der Bauernkalender mit ſeinen Heiligen, ſeinen geheimnißvollen Zeichen, und dem ganzen ergötzlichen Bilderkram, der den Landmann an ſeine täglichen Verrichtungen erinnert. Da war noch der dunkle Schmollwinkel mit dem Spinnrade, wo die böſe Grödnerin ſo manchen Faden in Gift und Galle abgeriſſen; dort der Stuhl, den die Geheimeräthin der Hausfrau, die Roſa Stampfer einzunehmen im Brauch hatte; hier die Bank am Ofen, worauf der Jäger-Liebl gefaulenzt; dort der Sims, von dem der Grödner die Elle nahm, ſeinen Pflegſohn gleichſam wider Willen durchzugerben. Das Kruzifix, zu welchem Seraphin oft die Hände erhoben, mit der Bitte, ihn vom Uebel zu erlöſen; der Schemel, den er oft mit Thränen benetzt; das Schiebfenſter im winzigen Erkervorſprung, aus dem er ſeinem Walt ſo oft zugewinkt ... alles, alles war noch vorhanden, eine unverwüſtliche Chronik der alten Zeit, die dem Knaben ſo ſchlimm gedünkt; die dem jungen Mann jetzt freundlicher dünkte, als die traurige Gegenwart. Er hatte keine Lange-

weile, obſchon der Grödner ziemlich lang ausblieb, bis er endlich mit Flaſche und Gläſern wieder eintrat.

„Die Frau iſt in's Bett gegangen; wir wollen jetzt guten Muths ſeyn. Das Wetter, Gottlob, zieht vorüber, der Regen plätſchert auf der Gaſſe; mich dünkt's hier recht fein; ſetz' Dich her Seraphin. Da, iß ein Stück Brod, gutes, ehrliches Vintſchgerbrod; da, trink' Dein Glasl Wein. 's zwar ein welſcher, aber nicht falſch, nicht ungerad. Ich bring' Dir's zu."

Seraphin gab ſich zur Unterhaltung getreulich her, und weil zwei biedre Seelen da miteinander redeten, machte der Regen eine angenehme Muſik dazu, und der Donner murmelte ſo anſtändig und freundlich, daß ſie ihn nicht ungern als den dritten Mann im Geſpräch zuließen. — Unter anderm ſagte der Krämer: „Deine Mutter ſelig hat's nicht nöthig, daß wir auf ihre Geſundheit trinken; ſie hat jetzt alles vollauf; 's geht ihr beim Herrn des Himmels und der Erde nichts ab. Aber auf Deinen Vater wollen wir trinken, der etwa noch irgendwo am Leben. Du, ich hab' Dir abzubitten, daß ich Dich für eines gnädigen Cavaliers Sohn gehalten. Nimm mir's nicht übel. Ich habe gefehlt. Weißt? Dein Taufſchein, den ich mir aus dem Kirchenbuch ausſchreiben ließ, iſt fehlerhaft ausgefallen; der junge geiſtliche Herr, der's für den Pfarrer beſorgte, hat vielleicht während der Arbeit an andre Dinge gedacht, und Dich geradezu um ein Jahr älter gemacht. Im Kirchenregiſter ſteht's aber, wie's ſeyn ſoll, mit Vater und Mutter, wie ſich's gehört. Ich hab's — noch iſt's nicht gar lange her, ſelbſt geſehen und geleſen. Der Lenhard iſt alſo gewiß Dein Vater, baſta. Und wenn er noch lebt, ſo laſſen wir ihn auch leben, den guten Mann!" — „Da trink ich mit Freuden;" entgegnete Seraphin mit freudigen Augen. Aber ſchnell verſtimmt, hing er an den Trunk die Klage: „Wie ſoll ich's aber machen? Neapel ſo weit und ich ſo arm? Ich könnte freilich das Halsbatzl der

Mutter verkaufen, aber dann hätt' ich nichts mehr von ihr, als Papiere, die gar ſchnell dahinmodern, und wer weiß, ob der Verkauf des Kleinods nur hinreichte, mich nacher Neapel zu ſchaffen und wieder zurück?" — „Natürlich, und zuvörderſt wirſt Du mit dem Tawack ſprechen müſſen; Neapel iſt groß; könnteſt Monate lang darinnen herumſuchen, und doch den Alten nicht finden." — „Wohl, wohl; aber derſelbige Tawack . . .?" — „Wart' nur, auf's Jahr im Mai kommt er nach ſeinem Haus in St. Maurize; da ſuchen wir ihn auf, und er wird Dir gern des Lenhard Adreſſe geben." — „Wär' ſchon recht; aber Du liebe Frau! wo bin ich etwa im Maien? wo wird mein gutes Halsbatzl ſeyn? Werd's verkaufen müſſen, um mir Brod anzuſchaffen; denn ich bin ſo gut wie ausgeraubt und abgeraumt. In ein paar Tagen wird mir allgemach der Hunger aus den Fenſtern ſchauen . . ." —

„Baſta, baſta; nichts da, pot Schlapperment, was ſoll das heißen!" fuhr der Gröbner auf, und packte Seraphins Hände, daß der junge Mann ſchier erſchrack: „Unterſteh' Dich! wär' mir nichts lieber. Unterſteh' Dich, zu hungern, und Dein Kleinod zu verkaufen, wie man ſein altes G'raffl weggibt. Nein, daraus wird einmal nichts. Baſta. Da müßt' ich bitten. Weißt? ich hab' Dir a tempo vorſchlagen wollen . . . mußt's aber annehmen, oder ich verzeih' Dir's nimmermehr: komm wieder zu mir in Dienſt oder Condition, wie Du's heißen willſt. Komm, ſo lang und groß und breit Du gewachſen biſt. Ich brauch' jetzo nothwendig einen Helfer . . . denn ſchau: ich werde ſo zerſtreut, gerade wie der Maurer-Waſtl geweſen iſt."

„Ei ſo!" lachte Seraphin, der ſich auf die Poſſierlichkeiten des Waſtl beſann: „Denkt Ihr noch an den armen Kerl?" — „Ich glaub's, ich glaub's!" antwortete der Gröbner haſtig, rückte unſtät auf der Bank, ſchielte bald rechts, bald links: „wie kommen wir aber nur auf den Waſtl . .? wo bin ich denn geblieben? Siehſt Du, daß

es wahr ist: das Gedächtniß laßt mich sitzen, aber wie! Darum brauche ich Einen, der für mich rechnet und im Laden steht, ... und Du weißt noch deinen Platz von ehedem; he? Gibst Du mir die Hand? Gleich morgen kannst Du einstehen, he?"

„Lieber, lieber Grödner mein! Ihr seyd halt ein nres Mandl!" rief Seraphin und fiel frohlockend dem Pdrone um den Hals: „je, gewiß nehm' ich's an. Freilich wohl bin ich zufrieden. 's ist ein Glück für mich; ein Reichthum, im Sand gefunden. So werd' ich doch wieder 'ne Arbeit und ein Obdach haben! ein Daheim, ich armer angeschwärzter Bursche, dem alles treulos geworden ist"

„Lasta, basta; also ist's fertig und ausgemacht," unterbrach ihn der Grödner: „Dein Obdach wird Dir jetzt schon besser gefallen, als vor Zeiten. Ich hab' auf dem Estrich baden lassen. Dein Kammerl ist — wie Du selber — auseinandergegangen, hat sich ausgewachsen; schaut jetzt her wie 'n Schloßstübl, das will ich meinen; im ganzen Haus hats nicht so viel Sonne, als dort oben. Und — oho — Den Rothkröpfl kannst wieder hinaufhängen ... der eisgraue Peter wird's besser bei Dir haben, als bei den Holzerleuten, wo der Walt den Vogel eingethan hat."

Auf einmal wurde des Grödners Gesicht sehr lang. Er sagte nach einer Weile: „Ich hab' Dir den Walt nicht zu verbieten, aber in's Haus sollst Du ihn nicht zügeln ... hörst Du? — Nun, er wird schon selber nicht darauf antragen."

„Was habt Ihr denn mit dem Walt? warum könnt Ihr ihn nicht leiden?" fragt Seraphin. — „Hat er Dir's noch nicht gesagt?" — „Nein." — „Gewiß nicht?" — wenn ich's sage!" — „Ich glaub' Dir, und 's war recht von ihm. Ich sage Dir's ein andermal." Jetzt fragte Seraphin: „Gewiß?" — „Ganz gewiß." — „Ist's auch wahr?" — „Nun, wenn ich Dir's sage!" —

Der kleine Zwischenfall wurde somit bei Seite geschoben; aber nach ein paar Minuten fing Seraphin an: „Nehmt's nicht übel, Grödner: ich hab' auch mein kleines Bedenken. Wie sieht's mit Euerem Weib aus? wird sie nichts gegen mich einwenden?" — „Ach nein, ach nein, Seraphin. 's ist schon mit ihr ausgemacht." Der Grödner fügte zögernd bei: „Es ist nicht so wie mit der Alten. Die Meinige ist freigebig, ja, sehr freigebig .... sie macht sich nichts aus dem Handel ... er ist ganz meine Sache. Nun — weißt? Sie ist halt jung, für mich noch recht jung.... ich muß ihr schon 'was zu Gefallen thun...." Der Grödner stellte sich an, als suche er etwas unterm Tisch, und da war's kein Wunder, daß er mit brandrothem Gesicht wieder zum Vorschein kam.

Dem Seraphin ging eine dunkle Ahnung durch den Kopf. Er hatte, was man einen Merker nennt: aber seine Vorstellungen waren undeutlich. Indessen sammelte sich der Grödner, und fuhr fort: „Laß Du immerhin mein Weib gehen, wie sie mag. Weißt? die Weberleut' haben Sekten, die eine so, die andre anders. Du bist vernünftig; also kein Ratschen, kein Herumtragen; 's kann nicht immer schön Wetter im Haus seyn .... nur nicht den Aufpasser machen, hörst Du?"

„Oho, was denkt Ihr von mir" — „Alles Gute, und darum wollen wir auch miteinander gut seyn und bleiben. Ich werde alt; Du wirst mich unterstützen. Ich geh' nicht mehr gern in's Wirthshaus; Du bist auch kein Freund davon. Lieber setzen wir uns Abends mit der Meinigen hin und karteln um einen Kreuzer; oder Du erzählst mir von Deinen Reisen und Begebenheiten, und die Winterzeit wird dergestalt vorbeigehen, daß es eine Freud' ist. 's bleibt also dabei, nicht wahr?"

„Amen; gar gern!" erwiederte Seraphin, und hiemit war beiderseitig der Handel geschlossen. —

„Da bin ich wieder angelangt, von wo ich ausging;"

ſagte Seraphin am andern Tage zu ſich ſelber: „Was mich während fünf Jahren erfreut und geſchmerzt, käme mir vor, als wär' mir's gar nicht paſſirt, wenn nicht das bittre Andenken zurückgeblieben wäre. Beſſer, ich hätte als ein Murmentl die Zeit verſchnarcht! Nun, der liebe Gott wird ja wiſſen, warum er's ſo gemacht hat. Sein Wille geſchehe, und der Herr thue mir nur in einem Stücke den meinigen: Er gebe mir Ruhe und Frieden in's Herz, daß die Arbeit mich zerſtreue, daß ich vergeſſen möge, was ich doch nicht mehr erreichen kann. Dann wird das ſtille Loos, im ſtillen Dorf, am ſtillen Grab der Mutter, mir ein leichtes Joch ſeyn!"

Dieſer Meinung war nun Oswald ganz und gar nicht. „Du biſt ein beſſer Schickſal werth;" meinte er: „wer weiß, ob Du's nicht verbalkſt, wenn Du als Ladenknecht beim Grödner einſtehſt? Ein dummer Streich für einen ſo viel geſcheiten Buben; glaub' mir's. Und ſchau: was Du mir anthuſt! Ich kann nicht mehr ohne Dich leben ... da, jetzt muß ich von Dir ſcheiden. Der gnädige Herr auf Fürſtenberg hat mir eine einträgliche Arbeit in Chur verſchafft. Ich gehe dahin, und hatte mir ſchon ausgerechnet, Dich mitzunehmen ... wer weiß, welch ein Glück Dir dort blühte, Du mein Tſchoggl!" — „Wie?" fragte Seraphin etwas beleidigt: „Sollteſt Du meinen Ernährer machen? ſollte ich von dem Pfenning leben, den Du ſelbſt nothwendig brauchſt?" — „Hoi, nur nicht ſo harb und hantig, bitt' ich mir aus!" erwiederte Oswald derb: „biſt wieder herriſch und vornehm? wer hat denn mir in Donauwörth ſo viel Gutes erwieſen, das ich nimmer werde vergelten können? Iſt das ein Menſch! und ich meyn's gut mit ihm, will ihn von dem Ort entfernen, wo er nichts als Kreuz hat, er mag mitten hinein, oder gen Imſt, oder nach dem Gardſee ſchauen! He, Du! iſt denn nichts mehr abzuändern? haſt Du dem Grödner Deine Seel' unwiderruflich verſchrieben?" — „Unwider-

Angriffen eines raubgierigen Nachbars unter, so ist meines Hauses Stamm gefallen, dessen Hoffnung auf mir beruht. Mein Oheim, der Held der zweiten Linie, ist mein bitterster Feind, weil ich nicht seinen Aberglauben theile, und nicht die mindeste Lust habe, ihm, den Ländersüchtigen, mein Erbe abzutreten. Welch' ein Werkzeug in den Händen dieses Mannes, wäre ein kecker, unternehmender, seiner Abstammung sich bewußter Halbbruder? ein bigotter, von Aberwitz entflammter Mensch, der den Bruder erwürgt, weil dieser glücklicher scheint, als er, indem er einen Hermelin trägt! Ich verliere mich in Möglichkeiten, aber die eiserne Nothwendigkeit, den Gefährlichen mir vom Hals zu schaffen, ist gekommen.«

»Die Weisheit Ew. Durchlaucht ist Dero bester Führer;« bemerkte Daudowich. »Befehlen Sie über Ihre Untergebenen.«

»Du sollst mir beistehen, in dieser Sache auf's Reine zu kommen, denn ich will hell sehen, bevor ich irgend eine Maaßregel ergreife.

ruflich. Du biſt jedoch ein Limmel, daß Du den bravſten Mann auf Erden, meinen einzigen Gönner und Wohlthäter, hinſtellſt, als wär' er der böſe Feind und machte Jagd auf arme Seelen!" —

„Nun, nun," ließ ſich Oswald begütigend vernehmen: „hab's nicht ſo gar böſe gemeint. Ein Spaß, weiter nichts. Aber — wenn ſchon der Grödner ein braver Mann — er zahlt, was er ſchuldig iſt, gibt den Armen, geht fleißig Kirchen, hat's Nuſter allweil in der Taſche — ſo iſt er doch nicht — wie ſag' ich gleich? ſo iſt er doch nicht umſonſt, nicht um nichts und wieder nichts brav. Er muß mit Dir 'was vorhaben, ich laß' mir's nicht nehmen; etwas Geheimes vorhaben, ſonſt .... aber Du ſchnarchſt mich ſchon wieder an, und glaubſt mir nicht ...! Und dann .... und wenn Du noch fieriger herſchauteſt, ich muß es doch herausſagen: und dann iſt's ein viel zu großes Mirakel, daß er Dich, einen jungen, ſaubern Menſchen in ſein Haus nimmt, als daß nicht dahinter 'was ſtecken ſollte."

„Und was denn, Du weiſer König aus dem Morgenland? Du biſt ja ſo klug geworden ..! treibſt alle Dreizehne ..! wenn Du mit Gott Vater äßeſt, müßteſt Du einen größern Löffel haben! was denn? 's wird wieder etwas herauskommen, wie dazumal, wo Du mir den Egidi verdächtig machen wollteſt, und iſt doch ein ehrlicher Mann geweſen, und ſitzt wegen meiner im Raſpelhaus! Ach, da gehen wieder alle meine Breſten auf! der arme Egidi, mein Vaterbruder!"

Oswald traute ſich lang nicht, zu antworten. Endlich aber mußte er's doch thun, und that es glimpflich: „Weißt, Seraphin, weißt, wir wollen nicht in Unfrieden gerathen. Mit dem Egidi hab' ich's zwar nicht getroffen, wie's ſcheint, ... aber ein Schütz hat drei Schuß frei — wenn er ſie gekauft hat — und wenn er um des Fürſten lederne Hoſen ſchöſſe. Drum iſt's noch einmal

an mir. Ich will Dir nur ſagen, daß der Gröbner, der mit Hocheneckers Chriſtine recht gut zu fahren vermeinte, es recht übel mit ihr errathen hat. War's ihr als eine Jungfer eine Freud', den Maurer-Waſtl um ſeinen Verſtand zu bringen, ſo möchte ſie jetzo als Frau gern allen Mannsbildern den Kopf verdrehen. Derweilen iſt ſie ſelbſt ein Narr: ein Kleidernarr, ein Spolzirnarr, ein Ratſchnarr, ein Fenſternarr. Mit dem Jungfernkranzl hat ſie auch alle Arbeitſamkeit niedergelegt. In der Kirche ſtolziren, wie eine Docke, das Geldl für Tand und Dalkereien wegwerfen, bei allen Luſtbarkeiten ſeyn, von früh bis ſpät am Fenſter ſitzen, und den jungen Burſchen zunicken, und zwinkern und winken, als wollte ſie ſagen: Seht's nicht, daß ich eine junge Frau bin, die einen alten Tattl zum Mann hat, daß Gott erbarm? das iſt, was die Chriſtine jetzo treibt und thut, und warum des Gröbners Haushalt vorwärts geht wie ein Krebs, wie ein Seiler. Der Gröbner iſt nicht dumm; er weiß ſchon, wo ihn der Schuh drückt, und weil er doch nun einmal zu ſchwach iſt, Ordnung zu machen, iſt er noch weiter in's Unglück gerathen. Nemlich: er eifert, wie ein Türk, und das nimmt ihm am Tag den Muth, in der Nacht die Ruh. Wirſt ihn oft ſehen können, wie er an allen Klumſen horcht, wie er auf den Zipfelzehen hin und wieder ſchleicht, in den Winkeln auf'm Anſtand ſteht, und allen jungen Mandern ſchon von fern ein Geſicht macht, wie ein Löw. Ich ſelber, wie ich daſtehe, hab' die Ehre, bei ihm auf der ſchwarzen Tafel zu ſtehen, weil mich ſein Weib ein paarmal freundlich angelacht, und mir iſt's doch nicht eingefallen, mit ihr zu ſponſiren. Ich bin ja noch ein kleiner Bub' geweſen, als ich für den Maurerwaſtl das Staarl zur Chriſtine trug, und ſeither iſt ſie ja auch, wie ich, alle Jahre um eins älter worden; weißt?"

Seraphin ſchaute zwar auf dieſes ſeinem vielverliebten Halbſchwaben ſcharf in's Gewiſſen; aber der Walt

ſchien diesmal doch im Recht zu ſeyn, denn er ſchlug nicht die Augen nieder, verfärbte ſich nicht, kratzte ſich nicht am Rücken. So ſprach denn auch Seraphin, des Freundes Unſchuld anerkennend, mit einem ernſthaften Blick zum Himmel: „Es wird demnach alles ſchon hier auf Erden vergolten, und — merkſt Du, Walt? — jedem Fehltritt folgt die Strafe bald.“

„Wird ſchon ſeyn;“ verſetzte der andre: „die Beverl wird ſchon 'was geſpürt haben. Warum hat auch der Gröbner ſelbiges leichtes Weibsbild, die Chriſtine, genommen?“

„Ei, das hat er wohl thun müſſen, nachdem er ſich vor aller Welt mit ihr eingelaſſen; aber, daß er bei Lebzeit ſeiner Seligen dem Maurer-Waſtl in's Revier ging, das war ſchwach, das war unrecht von ihm. Ich weiß wohl noch, wie mir's als einem Buben nicht wohl gefiel, wenn der Padrone auf dem Brunnenrand ſaß, und den armen Waſtl kratzte, und zur Chriſtine hinauf Augen machte, wie ſie auf ihn herunter. Ich konnte dazumal nicht begreifen, warum mir das an dem Mann nicht fein vorkam; jetzt verſteh' ich's beſſer. Untreu' bringt nicht Segen. — Ja, ja, werde nur roth, Walt, und kratze Dich; 's iſt ſchon ſo, und wenn Du mit der Beverl noch zurecht kommen willſt, ſo magſt Du nur Reu und Leid machen. Weißt Du? im Zillerthal, und Gott weiß wo noch, war's halt nicht richtig mit Deiner Beſtändigkeit. Merk' Dir das für Chur, mein lieber Bub', und, was ich Dich bitt', hänge Dich nur nicht an eine Calviniſche; das wäre noch das Aergſte vom Argen.“ — Worauf Oswald mürriſch, weil getroffen und verlegen: „Du biſt eine müde Hack', Seraphin. Paſſe nur Du auf, Du ſelber, daß Dir bei'm Gröbner nichts zuſtoßt. Ich glaube, daß die Frau Dich nicht in Ruhe laſſen wird, wenn gleich Dein Herz bis dato noch von der Martina angefüllt iſt, wenn Du gleich in jedem Frauenſchühlein

ihr rares Füßl, in unſrer Frauen Aeuglein ihre Augen ſiehſt. Aber auch die Chriſtine hat Augen, und welche! flankirt damit herum wie eine Mordbrennerin, und .... nun baſta, wie der Grödner ſagt. 's bleibt einmal dabei, daß er nicht umſonſt ſich unterſteht, Dich in ſein Haus zu nehmen, und nur dieſes hab' ich Dir beweiſen wollen." — „Haſt aber nichts bewieſen," entgegnete Seraphin ſpöttiſch: „und was die Grödnerin angeht, ſo laß Dir Zeit und mach' Dir um mich nicht Sorge. Ich trage zwei Amulete auf meiner Bruſt, die mich vor der Verſuchung und der Sünde wohl beſchützen werden: der Mutter Ehrenzeichen, und das Herzl der Martina." — „Ein Herzl von Papier!" lachte Oswald: „das Konterfei von einem Herzen, das ein andrer hat?" — Seraphin ſchüttelte den Kopf. — Oswald fuhr fort: „Du Heiter, Du Nachtwandler am hellen Tag! Heb' nur ſelbiges Herzl auf! ein ſchönes Andenken! wenigſtens dient es, ſtündlich Dich zu erinnern, daß die Weiber falſch und untreu und verlogen; und als Warnung mag das Papierſchnitzl gut ſeyn." — Seraphin ließ ihn reden, und wie immer, wenn er's ſo machte, ſchwieg auch heute Oswald bald von dem unangenehmen Kapitel. Sie gaben ſich die Hände, getröſteten ſich des Wiederſehens im Winter, und verließen ſich, ein jeder unzufrieden mit der Trennung, und wünſchend, daß es dem andern wohl gehen möchte.

Indeſſen ſaß der Grödner daheim über Papier, Feder und Tinte, und Oswald würde recht zufrieden gelacht haben, wenn er hätte leſen können, was jener ſchrieb. Der Brief wäre Waſſer auf ſeine Mühle geweſen; denn er lautete in aller Kürze: „Der geehrteſten Jungfer Prom„bergerin zu melden, daß unſer Mann endlich hier ange„kommen, und ich nach Dero Vorſchrift geſucht, ihn feſt„zuhalten, was auch gelungen; zwar mit einiger Aufopfe„rung von meiner Seite, denn Feuer und Stroh neben„einander in einem Hauſe ſind gefährliche Dinge; doch

„alles, um der ꝛc. Jungfer insgeheim zu dienen, weil Sie „doch nicht haben will, daß der Seraphin wisse, wie „soviel Sie sich um ihn bekümmert. Wünsche, daß bald „auf Ihrem Platze die Sachen sich ausgleichen, und der „arme Tropf bei Ihrem Herrn Schwager wieder zu Gna„den aufgenommen werden möge. Erwarte baldigst Dero „weitere Befehle." — Schrieb's, der Grödner, trug die Depesche selbst zur Post, und holte wiederum selbst nach einigen Tagen die Antwort aus dem Kreuzwirthshause ab. Die Tante Lenerl sagte darinnen, daß noch nichts offen zu thun sey. Es habe abermals ein großer Verdruß die Familie betroffen, und den Meister Tammerl veranlaßt, eine weite Reise in's Bayern zu unternehmen, die wegen der Kriegsläufte gefährlich und wenigstens langwierig ausfallen könne. In des Meisters Abwesenheit könne übrigens, trotz aller Beweise für Seraphin's Unschuld, die Lenerl in Händen habe, zu Gunsten des jungen Mannes nichts geschehen, da seine Feindinnen noch nicht versöhnt schienen, wenn auch auf dem Wege dazu. Der Grödner möchte also um Gotteswillen die Ueberlast noch etwas ertragen, und gegen Seraphin verschwiegnen Mund beobachten, damit derselbe nicht durch irgend einen raschen Schritt selbst seiner Sache schade. — Der Grödner ergab sich in den Aufschub, denn er war mit allen seinen Schwächen ein herzguter Mann, und liebte den jungen Plaschur mehr, als irgend ein andres Mannsbild auf Erden.

Natürlich konnte Seraphin nicht in seines Padrone Seele lesen und ahnte daher nicht im mindesten die Geheimnisse, womit sich der Grödner trug. Plaschur that seine Schuldigkeit schlichtweg, ließ sich nicht irre machen durch das lauernde Mißtrauen, das ihm die Dorfbewohner zu vermerken gaben; nicht abschrecken durch die vornehme Kälte der Honoratioren, die ihm einst so zugethan gewesen. Er benahm sich, als hätte er nur an-

ein paar Tage ſeinen Dienſt verlaſſen gehabt. Alles war ihm noch friſch im Gedächtniß. Der Krämer konnte ſich auf ihn verlaſſen, beſſer als auf ſeine rechte Hand, und benützte insgeheim die Zeit der Muße, die ihm durch den Adjunkt wurde, ſeine Eiferſucht fleißiger und regelmäßiger Schildwacht ſtehen zu laſſen. Seraphin, durch Oswald aufmerkſam gemacht, gewahrte bald, daß vieles, was der Maler geſagt, ſeine Richtigkeit hatte: der Grödner ſtand nicht mehr ſo gut, wie ehemals; die Frau war eitel, putzſüchtig, müßiggängeriſch. Sie ließ ſich's nach einer Jugendzeit voll Müh und Noth, recht wohl ſeyn, und fragte nicht, ob's der Mann juſt ſo vermochte, wie ſie's trieb. Dagegen war der Mann ſo ſchwach, ihr nicht die Wahrheit zu ſagen, und ſie in dem Glauben zu befeſtigen, daß ſie einen Goldſchacht auszubeuten habe, während es in der Wirklichkeit nur eine Kupfergrube war und täglich mehr ſich minderte. Dazu half denn auch die einreißende Sorgloſigkeit des Grödners ſelbſt, der lediglich nur mit ſeiner Eiferſucht, der leidigen Handelsgenoſſin, Geſchäfte machte, und darüber Ladentiſch und Ladenkaſſa verſäumte, ſeine Rechnungen nicht mehr einhielt, auf den alten Kaiſer hin borgte, Wäaren verderben ließ, und Zug für Zug dem Ende ſeines Wohlſtandes näher kam.

Dem treuen Diener wurde bei ſolchen Aſpekten das Herz verzagt. Dennoch war im Hauſe ſelbſt noch ſehr viel gut zu machen, wenn der Grödner es verſtand. Chriſtine war nicht böſe, und wiewohl gefallſüchtig im hohen Grade, doch nicht untreu. Wie gewöhnlich, war die Hälfte von dem Geſchwätz, das im Dorfe über ſie ausging, nicht wahr. Seraphin, der einestheils ihr Thun und Laſſen genau beobachtete, anderntheils ſich überzeugte, wie apart ſie von dem ruheloſen Grödner gehütet wurde, konnte nicht anders, als ihr das beſte Zeugniß geben, und er that's ſo gerne! War er doch ſelbſt

unter der Zahl der auf Erden Verkannten. Der Werth Christinens stieg in seinen Augen im Verhältniß zu der Verläumdung, womit man ihren Ruf gern zu bemakeln suchte. Nichtsdestoweniger wollte gerade zur nemlichen Zeit Christinens Werth, bis dahin im Kern unerschüttert, wankend werden, und der junge Beobachter — merkte gleich der Bescheidene in seiner Seelenreinheit nicht eine Spur davon — trug selbst die Schuld dieses Wankens im Geleise der Pflicht.

Wie das Wohlgefallen an einem unverdorbenen jungen Mann, das Mitleid mit dessen standhaft getragner Trauer, wie der leicht erregte Wunsch, einem Verlassenen die Liebe zu ersetzen, die ihm treulos den Rücken gewiesen, ein weibliches Gemüth und weibliche Sinne umstricken, berücken, verhexen können, mußte leider die Grödnerin seit Seraphins Eintritt in ihr Haus empfinden, und an einem schönen Morgen wahrnehmen, daß ihr kaltes Herz warm geworden und ihre Gefallsucht ganz den Ton geändert. Das stolze Allegro, womit sie vordem alle Männer, die ihr gefielen, schon vornhinein versagend, aufgefordert, hatte sich in ein demüthiges Lied verwandelt, in ein Bettlerlied. Christinens unversehens aufgeschossene Liebe stand schüchtern, wie eine zu aller Demuth bereite Magd vor der Schwelle des Jünglings, den sie als Meister verehrte, und der Jüngling hörte nicht einmal ihr leises Klopfen; der Undankbare!

Dennoch war er der stillen Freundin zugethan, denn sie sorgte für ihn und ging mit ihm um, wie eine ältere Schwester mit ihrem jüngern Bruder. An der Stelle wo die erste Grödnerin den Knaben fast hinsterben ließ an Hunger und Fieber, wurde der Jüngling wohl gepflegt, gütig angesprochen und behandelt, als gehörte er zu der Familie. Das that allerdings sehr wohl; just in diesem Hause, wo der Knabe gelitten, unaussprechlich wohl. Schon darum hielt Seraphin große Stücke auf

Chriſtine, und wünſchte einzig, der Grödner möchte einmal einſehen, wie er's zu machen, um den Frieden und das Glück in's Haus einzuführen, und darinnen feſtzuhalten, wie einſt der Kapuziner ein Geſpenſt im Sack fing, und Idelſtein's Nepomuk den Teufel im freien Feld.

Indeſſen verging aber die Zeit, und Seraphin's heimliche Sehnſucht, den Wachtmeiſter oder die liebſame Martina ſelbſt aus Italien zurückkehren zu ſehen, blieb getäuſcht. Er fand ſich einſamer, unbefriedigter, verdroſſener als je.

Da traf es ſich — die Ungarn hatten juſt in Preßburg ihre Säbel einmal zur rechten Zeit gezogen, und ihr neues Evangelium: „**Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!**“ war ſchon, auf gut deutſch überſetzt, die Donau heraufgeſchwommen und bis in's Herz der Alpen gedrungen, als eine wahre gute Botſchaft — die Burgeiſer machten einen Feiertag deßwegen und wiederholten im Wirthshaus den Ungarnſpruch, bis ihnen die Augen übergingen, und der Grödner hatte willig oder nicht willig die Einladung des Anwalds zu einem kleinen Abendtrunk im Herrenſtübl annehmen müſſen, — da traf es ſich, daß am ſpätern Nachmittag die Frau Chriſtine und Seraphin Plaſchur zu Hauſe ſaßen, und hatten Karten geſpielt, und waren des Spiels überdrüſſig geworden. So ſagte die Grödnerin zu dem Ladendiener: „Weißt was, Seraphin? Erzähl' mir 'was von Deinen Reiſen. Du kannſt alles ſo fein vorbringen; ich hör' Dir ſo viel gern zu!“ —

Worauf der junge Mann: „Ich hab' der Frau ſchon nach der Schnur alles erzählt, weiß nichts neues mehr.“

Worauf die Grödnerin; „Was gilt's, Du haſt noch gar viel im Vorrath? Von einem Kapitel haſt Du auch nicht ein Wörtl angegeben.“

Worauf der junge Mann: „Was für ein Kapitel meint die Frau?"

„Ei nun, das von der Lieb' meine ich." — Davon kann ich einmal nichts derzählen. Meine Lieb' war in Imst; eine andre für mich nicht auf der Welt. So reist' ich ohne Lieb', wie ohne Roß. Und als ich heim kam, — siehe: war meine Lieb' indessen gestorben und begraben. — Die Frau weiß ja schon die Geschichte."

„Ja wohl, ja wohl, Du guter, armer Seraphin. Es muß recht traurig seyn, zu verlieren, was man von Herzen gern hat." — „Nun, das versteht sich. Geb' Gott, daß die Frau es nicht einmal erfahren muß. Aber reden wir von 'was anderm."

„Meintwegen. Erzähl' mir denn von der Lieb' bei andern Leuten. Ihr Vogeltrager sollt — man hat mich so berichtet, weiß nicht, ist's wahr? — Ihr sollt hie und da in großen Städten gebraucht werden, um Briefl'n zu tragen und Bestellungen zu machen. Ist das wahr, und ist Dir nicht auch dergleichen passirt?"

„Ja freilich ist's wahr; und mir selber ist schon ein paarmal solch ein kleines G'schaftl vorgekommen. Hab's meistens ausgeschlagen; ein einzigmal hab' ich's nicht abschlagen mögen. 's war so ein blutjunger und höflicher Herr .... die Gutheit hat ihm aus den Augen herausgeschaut. Es war in Amsterdam. Er hat mich auf der Prinzengracht — wie sie's dort heißen — angetroffen, flugs angeredet und zwar deutsch, den schönsten Vogel, den ich trug, mir abgehandelt um einen raschonigen Preis, und mir ein ansehnlich Präsent noch obendrein versprochen, wenn ich einer Jungfer, die er mir bezeichnen würde, einen Gruß und ein paar geschriebne Worte von ihm bringen wollte. Er hat so wehmüthig

gebeten; es war ihm so viel viel Ernst; ich war dazumal auch noch ein Bräutigam und hätte gern die ganze junge Welt miteinander copulirt gesehen, mich vornedran mit selbigem Madl, das die Frau weiß .... kurz, ich hab' Ja gesagt, und bin in das Haus der Jungfrau hineingegangen ohne Furcht und Herzklopfer. Wir Tiroler haben im Reich und in aller Herren Länder das Privilegi, gradaus gehen, und wie uns der Schnabel gewachsen, reden zu dürfen. Die fremden Leute nehmen's nicht übel; noch mehr: sie glauben nicht, daß wir ächte Tiroler sind, reden wir nicht brav grob und butzen wir sie nicht, und geh'n wir nicht gradzu ohne anzuklopfen. Nun, ländlich sittlich. Ich geh' also zu der Jungfer hinein. Die Frau kann sich nicht vorstellen, wie schön und prachtvoll es dort aussah. Der Vater von selbiger Person ist ein großes Thier bei der indianischen Kompagnia gewesen; sie heißen's dort Bewindhebber. Aber wahrlich ist ihr Reichthum nicht Wind und Blendwerk. Die Fußböden waren vom rarsten Holz und farbig eingelegt, die Fenster von Spiegelglas, die Fürhangln von purer schwerer Seide, und was überhaupt an unserm Hausrath Holz und Tuch ist, das war in selbigem Haus von Gold und Messing und Sammet: Herz, was begehrst Du? Du kriegst's. Mein junger Herr hat seinerseits von all' den Wundersachen nichts begehrt, als sein Diendl, die freilich etwa das Schönste im Haus gewesen ist; so weiß und rein, so sauber und freundlich hat sie hergeschaut, und Geschmuck an ihr gehabt für viele tausend Gulden, sollt' ich meinen. — Ich hab' meinen Auftrag ausgerichtet und das Briefl übergeben, wie mir geschafft war, und in meinem Leben vergeß' ich die Freud' nicht, die das arme liebe Mauserl gezeigt hat. Sie hat das Briefl gebußt und mir die Hand gedrückt, — ja, ja, die Hand; warum schaut die Frau so finster her? da die

Erinnerst Du Dich noch der Züge des Buben?«

Daudowich zuckte abermals die Achseln und erklärte sein Gedächtniß unzuverlässig, da eine lange Zeit vergangen, und er nie bemerkt, daß Burkard den Knaben an Hof gebracht hätte. Der Kammerdiener versicherte nebenbei, nicht zu wissen, wer mit dem Rähern, Isidor's Erziehung und Kostgeld betreffend, beauftragt gewesen, und ob jemals die Markgräfin den Knaben besucht habe. Er glaubte sogar, für das Letztere verneinend entschreiben zu dürfen.

Der Markgraf ging verdrüßlich hin und her, und brach endlich in die Worte aus: »Wenn ich in Gottes Namen nur allein darum wüßte; aber der Mensch weiß selbst zu viel — scheint Alles zu wissen. Welche Unordnungen bereiten sich vor! Welch' ein Verdruß für mich! welch' ein Gram für meine liebe Mutter, auf welche ich, ihres Fehltritts ungeachtet, nimmer einen Stein zu werfen gesonnen bin! Da sich jedoch in dem engen Kreise, den das Geheimniß halten

rechte Hand iſt's geweſen; — hat in einem Schachterl herumgeſucht, und mir alsdann einen großen Granatſtein verehrt. Weiß die Frau? ſo groß, wie ihn oft bei uns zu Land die Schützen als Flintenſtein aufſitzen haben. Nun: iſt, wie ich glaub', die Verehrung nicht gar ſtattlich geweſen, ſo hat ſie mir ſie doch mit ihren weißen Handln gegeben; noch mehr: ſie hat auf meine Bitt' den Stein auf meiner Mutter Halsbatzl geheftet, und ich hab' ihn alſo noch als ein Andenken. Gott geb's, daß die beiden Leutln zuſammengekommen ſind. Glücklich werden ſie ſchon geworden ſeyn, und ich gönn's ihnen, wenn ich's auch ſelber nicht bin." —

„Ich hätt' Dir 'was beſſres gegeben zum Poſtertrinkgeld, als den einfältigen Granat;" ſagte die Gröbnerin mit einem ſcharfen Blick. — „So? was denn?" fragte Seraphin.

Die Gröbnerin ſagte ſchelmiſch: „Los'; ich will Dir auch eine Geſchichte erzählen. Es iſt einmal eine Königin geweſen, die gar ſchön von Geſicht und Geſtalt war, und keine Eltern mehr hatte. Sind die Herren von ihrem Hofſtaat gekommen: der Pfleger und der Anwald und alle Dorfmeiſter, und haben ihr zugeredet, ſie möchte doch heirathen, und ſie wüßten einen raren Prinzen, der ſie zur Ehe verlangte. Meintwegen, hat die Königin geſagt, und — wie's bei vornehmen Majeſtäten Schick und Brauch iſt, hat's nicht lang angeſtanden, ſo iſt ein Kurier gekommen, und hat der Königin das Bildniß von ſelbigem Prinzen gebracht, und gefragt, ob's was mit der Hochzeit werden ſollt' oder nicht. Da hat die Königin ſich nicht lang beſonnen und zur Antwort gegeben: „Mit der Hochzeit iſt's nichts, und iſt doch wieder etwas; denn der Kurier gefallt mir beſſer als der Prinz, darum laß' ich den Prinzen bei Seiten, und heirathe den Kurier. Es iſt auch alſo geſchehen."

„Gut für den Kurier;“ lächelte Seraphin, da er eine Weile vergebens auf eine Fortsetzung der Geschichte gewartet hatte: „was kommt aber weiter?“ — „Nichts, als das die Leutln wohl recht fein mit einander gewesen und selig gestorben sind;“ erwiederte die Grödnerin, und sah ihren Zuhörer abermals mit spitzigem Blick an.

„Amen; aber was will denn die Frau eigentlich mit der Historie?“ fragte Seraphin befremdet. — „Ich will damit nur sagen, daß mir, am Platz der holländischen Jungfer, der Briefbesteller lieber gewesen wäre, als der junge Herr. Weißt Du's nun?“

— „Ich?“ — „Du.“ — „Die Frau sagt's im Spott.“ — „Nein, 's ist mein Ernst.“ — „Wo denkt die Frau hin? ein armer Vogeltrager und ein reicher junger Herr ....“ - „Seraphin, Du Patscher: wer Augen im Kopf hat, wie Du, und so ein lieb's G'sichtl und Gemüth, der ist reicher als ein goldner Stadtherr.“

Jetzt ging dem ehrlichen Seraphin ein Licht auf, und zur Fakel wurde es, da ihn die Grödnerin auf einmal bei der Hand erwischte, und ihm sagte: „Schau nicht so traurig her; ich kann nichts dafür; ich hab' Dich halt so viel gern!“

Seraphin sprang in die Höhe; nicht allein aus Schrecken vor der Leidenschaft, die ihm so plötzlich ihre Maschera in's Gesicht warf, sondern im Schrecken vor sich selber, denn er wußte nicht wie ihm geschah, berührt von Christinens weicher Hand, angeblitzt von ihren ausdrucksvollen Augen. Die Gefahr ahnend, die gählings wie eine Schlange mit aufgesperrtem Rachen vor ihm in die Höhe stieg, verstand er sich nicht anders zu helfen, als indem er grob wurde, und zwar um so gröber, je weniger er sich selbst in dem verführerischen Handel zutraute. —

„Wär' mir nichts lieber! da müßt' ich schon bitten!“ stotterte er wild heraus, seine Schwäche in die Löwen-

haut vermummend: „ist die Frau bei Kopf? hat da einen Mann, den besten auf der Welt, und der Mann ist mein zweiter Vater, und Sie schämt sich nicht, und ich soll mich auch nicht schämen, und . . .? ich mag's gar nicht aussprechen! Steckt hinter Ihrer Gutheit denn der leidige Satanas? weiß Sie denn nicht, daß unser Herrgott da von der Mauer auf Ihre Praktiken herunterschaut? Wenn er schon von Holz ist, so müßt' er seine Augen verkehren, wenn ich mir einfallen lassen könnte . . . .! ich dank', Frau . . . ich dank' . . . aber bewahr' mich Gott vor der Sünde!"

Aengstlich hatte ihm anfangs die Frau zugewinkt, daß er schweigen möchte! aber die Eitelkeit überwog bald bei ihr die Angst. Es schien ihr unerträglich, von dem jungen Mann verschmäht zu werden; darum entgegnete sie bissig, bei der ersten Pause, die er machte: „'s ist schon recht, 's ist schon gut. Ich bitt' Dich, keuscher Joseph, sey still. Das ist mir einmal in der Welt passirt; es soll mir eine Warnung seyn; ich werd' gewiß nimmermehr mein gutes Herz einem Ruechen von Mannsbild aufthun; gewiß nicht mehr." —

„Das wird grad recht seyn;" entbot ihr Seraphin, noch immer wild, weil feig, und auf sichern Rückzug denkend: „das kann Ihr schon eine Warnung seyn, . . . und wenn ich der keusche Joseph bin . . . nun, so ist's erst nicht so übel, und besser ist's, man laßt den Mantel im Stich, als die arme Seele . . . und . . . wo ist denn mein Hut . . .? ja, wo find' ich meinen Hut? Wir dürfen einmal nicht mehr beieinander seyn im Dunkeln und so ganz allein."

Der arme Schelm suchte seinen Hut vergebens, obgleich derselbe vor ihm auf der Bank lag, oder am Nagel hing. Es war dunkel zwar, doch nicht stockfinster, und Seraphins Auge gewöhnlich falkenhell. Dießmal

hatte ihm's indeſſen die Hexe angethan; er ſchoß umher, ein ſtürmiſcher Vogel im engen Käfich, und überall leider, in jedem Winkel ſah er leuchtend aus der Dämmerung der Grödnerin verliebtes Geſicht, ihren runden Nacken, — kurz alles, was ihm an ihr auf einmal ſo unbändig wohl gefiel, daß er vor Angſt außer ſich kam. — Die Grödnerin ihrerſeits ſah auch nur ihre Schmach vor Augen, und weil die Dämmerung ihre Schamröthe verbarg, traute ſie ſich, ihren Verdruß recht herauszuſagen: „Stell' Dich an, wie Du willſt, wirſt mich doch nicht glauben machen, daß Du ein Stück Holz ſeyſt. Aber ich weiß ſchon: ich gefall' Dir nicht; kannſt mich nicht gern haben: bin ſchon zu alt für Dich. Wär' ich ein Fratz von ſechzehn Jahren, ſollte mir die Schande nicht begegnet ſeyn!"

Worauf Seraphin mit einem Eifer, der einen unbetheiligten Zuhörer in das ausgelaſſenſte Gelächter verſetzt haben würde: Ach mein, Plitſchles-pletſchles! das weiß die Frau beſſer; das ſagt ſie grad' nur mit Fleiß. Wär' Sie ſchiech wie die alte Grödnerin, ſo thät' ich mich vor ihr ſchrecken wie vor einem grauslichen Beiſſwurm, oder ich thät' ihr unter die Naſe lachen .... aber eben weil Sie ſauber iſt, ſollt' Sie einen ehrlichen Kerl nicht in Angſt ſetzen, und ihm ein Aergerniß geben. Und es hilft doch nichts, gar nichts; ich lauf' eher davon. Ich wollte, Sie wäre ſo recht von Herzen ſchön, wie es von unſrer Landesfürſtin heißt; ich wollte, Sie wäre die Schönſte auf der Welt, daß ich recht beweiſen könnte, wie ſo viel Ernſt mir's iſt mit dem, was ich ſage. Und wär' die Frau unſre Königin ſelber, ich könnte halt' nicht anders; denn ich hab' nur *einen* Gott und *eine* Lieb', denen bin ich treu, und will mein Gewiſſen nicht beſchweren. Heb' Sie das ihrige fein auf; es iſt Ihr ſchier in die Schuhe gefallen, und geh'

die Frau in ſich! — Ha, da ſind' ich mein Hütl. Nichts für ungut, Frau, und leb' Sie wohl. Ich hätte nicht gedacht, daß mich einmal die Lieb' aus dieſem Hauſe werfen würde; aber ſo man lang lebt, ſo man alt wird, und täglich lernt man neues. B'hüt Gott die Frau!" — Seraphin ſchoß wie ein Pfeil aus der Stube, auf die Gaſſe. Die Grödnerin wollte ihm nachſchreien: er war über alle Berge. —

Ein Glück, daß der Krämer mit einem kleinen Stieber heimkam. So bemerkte er nicht die rothgeweinten Augen ſeines Weibes. — „Wo iſt Seraphin?" fragte er. — „Ich weiß nicht," lautete die kleinmüthige Antwort. — Der Grödner ſuchte ſeinen Diener auf deſſen Kammer; alles ſtill und leer. „Was gilt's, der Bub' thaut auf, und fenſterlt irgendwo?" — „Ich weiß nicht," hieß es wieder. — „Ich weiß aber, daß Du heute erſchrecklich langweilig biſt, Chriſtine." — „Es wird ſchon ſeyn."

Die Frau ſagte dieſes mit der Demuth eines böſen, aber empfindlich gewarnten Gewiſſens. Sie hatte es, nach Seraphins Wunſch, wieder aus dem Sande aufgefiſcht, und alsbald ſich das Verſprechen geleiſtet, zu ihrem Nutzen zu verwenden, was Seraphin in ſeiner Erbitterung ihr dick und dünne herausgeſagt. „Das ſoll mir nicht noch einmal paſſiren!" gelobte ſie ſich im vollſten Ernſt. „Der grobe kalte Schroll!" ſchimpfte die Eitelkeit. — „Und doch möcht' ich keinen andern!" ſetzte das beſſre Gefühl hinzu.

Seraphin kam am folgenden Tage nicht mehr zum Vorſchein. Wohin er gekommen? niemand bis auf Einen wußte davon Beſcheid zu geben, und der Eine war ſtumm wie das Grab. „Iſt der Menſch fortgelaufen als ein Narr?" fragte der Grödner. — Chriſtine ſchnaufte nicht ein Silbchen. Noch einige Tage

floſſen hin, — keine Nachricht. Der Winter, der überraſchend frühe und verheerend einbrach, beſchäftigte bald alle Leute, und Seraphin wurde, wie es zum wenigſten ſchien, von ihnen vergeſſen. Von der Gröbnerin iſt mit Ehren zu melden, daß ſie in der That des jungen Bußpredigers Ermahnungen ſich zu Herzen nahm, aus lauter Verdruß ihren Mann zu lieben anfing, und daß ſich dabei Handel, Acker, Haus und Wiege wohlbefanden.

Sechstes Kapitel.

„Ach, Mutter mein, wie kalt, wie kalt!
— „Es heult der Wind durch Berg und Wald.“ —
„Ach, Mutter mein, so weiß, so weiß!
— „Das Land ist voll von Schnee und Eis.“ —
„Ach, Mutter mein, die Luft wie roth!“
— „Der Winter macht den Sommer todt.“ —

Seraphin's Verschwinden aus des Grödners Hause und Burgeis hatte seinen ganz natürlichen Hergang gehabt. Wenn auch wunderliches dabei im Spiele — Wunderbares war nicht dabei. Die selige Mutter hatte ihrem Sohne von Kindesbeinen auf stets wiederholt, daß man jede Versuchung zum Bösen stracks von sich zu weisen, oder — besäße man dazu nicht die hinlängliche Kraft — vor dem Versucher die Flucht zu ergreifen habe. Seraphin hatte die mütterliche Lehre befolgt; der ihm bisher noch nie vorgekommene Sturm seiner Sinne, den der Grödnerin Händedruck angezettelt, hatte ihn gluthschnaubend festzuhalten versucht, jedoch zugleich ihn gewarnt. Glücklicher als viele, durchbrach der junge Mann die Netze, die ihn umfingen, und lief, und lief in Nacht und Nebel hinaus, bis er in Laatsch, einem Dorf an der Mündung des Münsterthals, wieder zu sich kam. — Dort lag er über Nacht in einer stillen Scheune und führte Krieg mit der falschen Schaam, die ihn unter den Pantoffel zu zwingen versuchte, indem sie ihn hohnneckte: „Da bist Du wieder ein Landgeher geworden, ein närrischer, lächerlicher Tropf, der süße Speise,

wonach ein Dutzend andre Burſche und reiſe Männer die Finger geleckt haben würden, von ſich ſtößt, als hätte man ihm Jalappa und Mithridat vorgeſetzt! Mit Dir mein Hans Dottl, iſt nichts anzufangen. Raufſt Dir die Haare aus, wenn Dich die Leute nicht mögen; biſt unglücklich und zwider, wenn Sie Dir Hand und Herz entgegenſtrecken. Du wirſt nimmer eine bleibende Statt finden; denn wie Du's wünſcheſt, kann's nirgends ſo grad auf den Stipfel ſeyn, und alſo gute Nacht; grab' Dich ein im Wald und werd' ein Einſiedl, mein Bub', bei klarem Waſſer und rothen Hetſchepetſch G'ſegn's Dir Gott, an Dir iſt Chriſam und Tauf' verloren."

Wenn gleich dieſelbige innere rebelliſche Stimme ſchalt und höhnte, daß es ein Graus war, ſo ermahnte ſie doch mitunter leislich, umzudrehen, der Grödnerin abzubitten, und zu naſchen von der **dulschu spisa**, wie Egidi zu ſagen pflegte; aber da war doch immer gleich der ehrenfeſte Widerſpruch bei der Hand, den das Gewiſſen that und Martina's Gedächtniß, und der rechtſchaffenen Mutter tagtägliche Lektion. Und Seraphin ſchlug ſich wacker auf die Seite der ehrlichern Freunde, und beſchloß, in Gottesnamen weiter zu gehen, und nicht umzukehren. „Nein, nein!" redete er ſich ſelber zu: „wenn der Dieb ein Geld ſieht, ſtiehlt er's; wenn die Katz die Butter g'ſpürt, ſo ſchleckt ſie; und, weiß Gott, was ich auf einmal vom Dieb und von der Katz' an mir habe! Ich hätt's nie geglaubt, daß mir ſo ſchlechte Kreaturen in der Haut ſteckten. Nein! weit vom Schuß und ſo weiter. Ich kann ja dabei nur gewinnen. Entweder verzeiht mir die Grödnerin meine Grobheit, und meine arme Seel' iſt verdammt, oder ſie thut's nicht; und hernach gnad' mir Gott! wie es einem zornige Weiber kochen, hab' ich ſchon verſucht. Alſo fort; ſo weit mich

die Schuhe tragen, und mögen die Burgeiſer ſagen, was ſie wollen!"

Damit in's Reine gekommen, ſchlief er ein wenig. Als er mit dem kalten Morgenroth erwachte, nahm er den zweiten Punkt vor. Wohin ſollte die Reiſe gehen? Ein paar Petitzl'n im Sack, ein karges G'wandl auf dem Leib, und kein Bündel oder Felleiſen auf dem Rücken, — aus eignen Mitteln konnte er nicht weit kommen. Deſſen ungeachtet ſpann ſein bischen Fantaſie, oder ſeine Liebe, oder der Teufel, — wer weiß, wer die Spindel gehalten? — in ſeinem Kopf ein lockendes Mährchen zuſammen. Nemlich: er marſchirte etſchabwärts an denſelbigen Gardſee, den er ſchon im Geiſte geſehen, ... in die kanonengeſpickte Feſtung hinein, und wurde dort Soldat, ſtand auf der Wacht vor dem Gefängniß ſeiner Martina und ihres alten Bosnickels; und eines Tags kam Martina heraus, fiel ihm um den Hals, ſagte, ſie könne es nicht mehr aushalten, und wolle mit ihm davonlaufen, und er beſann ſich nicht, und ſie liefen .... nach Rom.... nach Jeruſalem .... in's alte Paradies .... auf eine wilde Inſel .... —

„Dummheiten!" unterbrach Seraphin ſich ſelber, als ob er der alte Idelſtein geweſen wäre: „iſt denn auf Erden ein Schlagbaum, worüber der Teufel nicht ſetzen kann? Von mir ganz zu ſchweigen — wäre aber Martina nicht der Braten Nummer zwei, der dem böſen Feind in den Rachen fiele, wenn wir auf der wilden Inſel ſäßen, ſie, die Frau eines andern, und ich ein Verbrecher am ſechsten Gebot? Baſta mit dem unreinen Gedanken. Ich kann's der Gröbnerin nicht vergeben, daß ſie da in mir ein Kammerl aufgeſperrt hat, das beſſer verſchloſſen geblieben wäre. — Nun bleibt mir aber nichts übrig, als dem Walt nachzulaufen. Und hab' ich nicht da zur rechten Hand den Weg nach Taufers und Münſter? Dort liegt ja die Schweiz, und

Chur wird von einem geſchwinden Fußgänger wohl noch zu erreichen ſeyn, und dort iſt der Walt ... wird der mich auslachen! was ſchadt's? und dort iſt der gewiſſe Tawack, und der ſagt mir vielleicht von meinem Vater, und wer weiß, wozu das alles gut iſt?" — Wie gedacht und geſagt, ſo gethan. Seraphin kehrte dem Morgenroth den Rücken, und ging die von ihm bezeichnete Straße, nicht unähnlich einem Schübling, der, dem Ueberreiter entſprungen, den verſchwiegnen Bergwald mit Haſt zu erreichen ſtrebt.

In Taufers hat er geraſtet, und, wie er meinte, für lange Zeit den letzten vaterländiſchen Wein gekoſtet, und bald darauf iſt er in Münſter geweſen, wo es ſchon brav graubündneriſch zuging in Rede und Sitte, wiewohl noch des Volkes Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben groß, wie bei den Nachbarn im Tirol. Dort war dem ehrlichen Flüchtling beſchieden, das letzte Landsmanngeſicht zu begrüßen: den Maurer-Waſtl. Dieſes Zuſammentreffen hatte etwas Bedeutſames an ſich. Vor der Grödnerin lief Seraphin ſtaubaus; an ihr Opfer, den Waſtl, rannte er. —

In Burgeis hatte man ſich gewöhnt, zu glauben, der Waſtl ſey im Kopf wieder ganz richtig geworden, weil er ſich von den Menſchen zurückgezogen, keine auffallenden Streiche mehr gemacht, der Chriſtine nicht mehr nachgelaufen, und dem Sitz auf dem Brunnenrande Ade geſagt. Allerdings war er — wohl ihm! — ruhiger, aber nicht fleißiger, verſchämter vor den Leuten, aber nicht gar geiſtesſtark in ſeiner eignen Geſellſchaft geworden. Statt, wie vordem, einem Weibe nachzulaufen, haßte und mied er nun das ganze Geſchlecht; nicht ſelten mißhandelte er thätlich ſo Frauen als Dirnen, die ihm zu übler Stunde begegneten. Statt, wie vordem, ſeinen Tag ſozuſagen an einem Fleck, wie angenagelt, hinzubringen, lief er gewöhnlich auswärts um-

muß, kein beſſeres Mittel finden läßt, die Sache aufzuklären, ſo muß meine Mutter ſelbſt die Entdeckung mitbereiten helfen, ohne es zu wiſſen. Ich will ihm und ihr Gelegenheit geben, Kindesliebe und Stimme der Natur ſprechen zu laſſen. Ich will dieſe Stimmen belauſchen, und habe darum de la Montée hieher gebracht. Unter irgend einem Vorwande laſſe ich ihn hier zurück, um, vorgeblich, eine weitere Reiſe anzutreten. Du wirſt alsdann Sorge tragen, mich zu verbergen, und mir Nachricht zu geben, wann ein Zweigeſpräch zwiſchen der Fürſtin und dem Lieutenant vorbereitet wird. Dein Einfluß auf meine Mutter, und das Vertrauen, deſſen Du genießeſt, werden Dir es leicht machen, den Ort des Geſprächs unvermerkt dahin zu verlegen, wo meine Perſon, ohne entdeckt zu werden, den dritten Mann abgeben kann.«

»Sehr wohl, Ew. Durchlaucht!« verſetzte Daudowich; »und alsdann?«

»Dann iſt Deine Lektion zu Ende,« antwortete der Markgraf ſtolz, »bis es mir gefal-

her, krefelte am wilden Berge auf und ab, trieb Kräuterſammlerei auf ſeine Manier, nämlich ohne Wiſſen und Vernunft, und kehrte häufig mit einer Kräutelweihe von Schweizerboſen und ähnlichem Geniſte, von langwierigen Wanderungen heim, ſtolz, als trüge er die Hände voll mit Enzian und noch koſtbareren Gewächſen. Juſt mit einer ähnlichen Ausbeute beladen, ſtand er auf einmal in der Mitte des Val Muſtair *) vor dem eifrig berganſchreitenden Seraphin.

„Oho! wohinaus?" rief er den Flüchtling an. — „In die weite Welt," antwortete dieſer. „Du:" warnte Maurer-Waſtl mit bedenklich erhobnem Zeigefinger, als hätte er durchſchaut, was ſich mit Seraphin zugetragen: „Du, wenn Dich die Grödnerin derwiſcht!" — „Ei," lachte der andere: „das macht mir keinen Kummer, wenn Du ihr nicht ſagſt, wo Du mir begegnet biſt?" — So ernſthaft, als hätte er den theuerſten Schwur abzulegen, verſetzte Waſtl: „Beileibe; ſtumm wie ein Fiſch. Aber wohinaus denn?" — „Narr, über'n Berg; ſiehſt Du? dort hinauf über Fulvera, über'n Ofen**)." — Wenn ich Du wäre, ich thät' nicht gehen." — „Warum nicht, Waſtl?"

Waſtl drehte den Kopf nach allen Seiten, wie ein Rab auf hohem Baume. „G'ſpurſt Du das Windl?" fragte er wichtig. — „Ja, 's geht friſch über'n Berg herab; es herbſtelt halt ein biſſel." — „Ich ſag Dir: es wintert. Geh' nicht über'n Berg." — „Ach, der Winter iſt noch weit; was denkſt Du denn?" — Waſtl zeigte kopfſchüttelnd gen Himmel: „Der Mond iſt jetzo krank;" ſagte er: „ſiehſt Du auch die Schlafhauben auf

*) Münſterthal.

**) Ein Paß, durch welchen man aus Vintſchgau in das bündneriſche Inngebiet gelangt; Forno geheißen von den Schmelzöfen, die ehemals dort im Gang geweſen.

dem Pizz*) dort, und da und da drüben?" — „Was geh'n die mich an? Leb' wohl, Waſtl." — Waſtl fing den Eiligen bei einem Zipfel ſeines Gewands." Bleib' da, ſag' ich Dir!" ſchrie er: „Siehſt den zo tigen Mann, der dort herüber ſchaut? Er lehnt ſich aus dem Himmel herunter, hat Schnee und Eis im Maul; ſiehſt Du den Winter nicht, den alten Brummler? Die über'n Berg gehen, ſind des Todes. Glaub' mir doch, Seraphin." — Der junge Wanderer ſtieß, da ſich Waſtl's Verrücktheit zu entwickeln begann, den Warner heftig von ſich, und machte ſich davon. Noch lange hörte er den Blödſinnigen lamentiren und in die leere Luft hinaus predigen, bis endlich der wachſende Raum zwiſchen Beiden des Narren Warnungsſtimme verſchlang. — In Fuldera lag Seraphin über Nacht im ſtockroman'ſchen Lande. — Der Unterricht ſeines Onkels hatte bei ihm ſo viel gefruchtet, daß er recht gut verſtehen konnte, was die ſchwatzenden Leute neben ſeiner Kammer miteinander plauderten. Sie theilten ſich lauter üble Wetterbotſchaften mit; der Eine wollte dieſes, der Andre jenes beobachtet haben, dieſe, jene Prophezeihung gehört haben. Alle ſtimmten darin, daß wer da noch eine Wandrung in die Nachbarſchaft vorhätte, gut thun würde, ſie je eher je lieber abzumachen, indem am Himmel wunderbare Dinge vorgingen, und der Jahrszeit zum Trotz der rauhe Winter da ſeyn würde, ehe man ſich deſſen verſähe. — Dem Vintſchger fielen bald des Maurer-Waſtl Worte ein. Mancher würde ſchon von dieſen letztern bewogen worden ſeyn, wieder umzukehren, denn häufig ſpuckte auf dem Lande noch das Vorurtheil, daß der Narren Rath und Warnung höhern Urſprungs ſey. Als nun Seraphin von ſo vielen Stimmen beſtätigt hörte, was der Maurer-Waſtl ihm angedroht, war er auf dem Punkte

*) Pizz: (romaniſch)- Bergſpitze.

verzagt zu werden; aber da war ſchnell die falſche Schaam, in ein andres Mäntelchen vermummt, bei der Hecke, und malte dem Zagenden mit dickem Pinſel die Schande und den ſchadenfrohen Spott vor, den die Burgeiſer ihm ſpendiren würden, wenn er ſo plötzlich wieder vom Himmel fiele, und ſeine Reiſe aus Furcht vor den Elementen aufgäbe; dergeſtalt, daß ſein ganzer Stolz in Allarm gerieth, und er lieber mit ſehenden Augen ſich in einen feurigen Pfuhl begraben hätte, als daß er klugerweiſe der dringlichen Gefahr entronnen wäre. — „Was wiſſen die Romaun'ſchen?“ fragte er ſich, die Naſe rümpfend, und entſchlummerte mit leichtaufgebauten Hoffnungen für den nächſten Tag. Am Morgen deſſelben wunderte er ſich ſelbſt über die Veränderung des Wetters. Kein Luftzug mehr; das Firmament grau und wolkig thalabwärts über Valcava und Santa Maria hinaus; aufwärts ſchon dunkler über dem Alpendorf Cierf; ſchwarz wie Gewittergewölk über dem Buffalora, dem Höhepunkt des bedeutend hohen Paſſes am Ofen. Nicht ein Strahl der Sonne ließ ſich in Oſten ſehen; zahlreiche Schwärme von Schneegänſen ruderten wie hinter Florgardinen mühſam durch die ſchweren Nebelmaſſen; aber lautlos war in den Lüften wie auf der Erde alles, was da fliebt und fliegt. — „Der Winter?“ lachte Seraphin dreiſt zum Berg empor, obgleich ihm das Herz nicht allzuruhig unter der Jacke ſchlug: „Was für Sekten! Ein Donnerwetter mag kommen; das iſt möglich, und naß können wir werden, aber ein Spiel mit Erfrieren und Erſticken, wie dazumal zwiſchen Mals und Burgeis, iſt heut nicht zu befürchten; das iſt einmal gewiß.“ — Mit ſolcher Ueberzeugung trat er muthig vor's Haus. Seine Wirthin rief ihn an: „Bleib da, bleib da! es kommt ein Wirbelwind, es kommt ein dunkles Gähwetter!“ — „Pah, pah!“ antwortete er: „iſt denn von hier der Weg ſo weit bis auf den Ofen? Von dannen

geht's denn meiſtens durch tiefe Waldung nach Zernetz am Inn — und dort — wahrlich! von hier keine Tagreiſe, die der Mühe werth — denk' ich zu übernachten, wenn das Wetter grob werden ſollte." — „Biſt noch nicht dort, biſt noch nicht dort, leichtſinniger Junge!" Seraphin kehrte ſich ärgerlich von der zudringlichen Unglücksprophetin ab, und ſtrebte vorwärts; doch war in ihm die Ahnung aufgeweckt worden, als gehe er einer ſchlimmen Wendung ſeines Schickſals oder gar einem böſen Ende ſeiner Tage entgegen. —

Zu jener Zeit ſtand, ungefähr auf demſelben Platze, wo heutzutage das Wirthshaus „alg ſorn" zu ſehen, eine alte Schenke, die in noch frühern Jahren eine Eiſenſchmelze geweſen war. Eingeſenkt in die Wellungen des Hochpaſſes, angelehnt an eine der baumloſen Anhöhen, die den Saumpfad beherrſchten, bot ſie eine kümmerliche Zuflucht vor dem ſchlechten Wetter, eine wenig erquickliche Herberge dem müden und durſtigen Pilger. Die Säumer und Karrenführer, die aus den wilden Gründen von Zernetz heraufkamen, pflegten ihre Thiere dort zu tränken und mit einer Handvoll Heu zu füttern. Andres war für die Thiere nicht vorhanden und für die Herren ſelbſt wenig mehr als ein Stück vom Alpenkäſe, ein ſteinharter Roggenkuchen, und ein Trunk des kopfbrecheriſchen Bündnerweins. Die Schenke war nicht wohl beſchaffen, Gäſte über Nacht aufzunehmen. Die Herberge auf dem Jauffen war ein bequemer Pallaſt, gegen die demüthige Hütte auf dem Forno gehalten. — Zu jener Zeit auch hauste als Wirthshauseigenthümer oder als Beſtänder dort oben in der kahlen Wildniß ein Mann, den ſeine Abgeſchiedenheit von der gebildeten Welt ziemlich ungeſellig gemacht hatte. Ein Wittwer, ohne Kinder, von Knecht und Magd beſorgt, die ihm an Einſil-

bigkeit und einſiedleriſcher Scheu nicht nachſtanden, pflegte er nur mit dem Faſſe engere Kameradſchaft. Der Wein, in deſſen Ermanglung der Branntwein — es kehrten nicht ſelten Tage des Mangels im Forno ein, wenn die Zufuhr von Lebensmitteln erſchwert worden — war ſeine Lebenseſſenz, der Quell ſeines Lebensmuths; dann und wann auch ſeines Geſangs. Seine Arbeit? ſie war bald gethan, denn die Magd beſorgte die abenteuerliche Küche, der Knecht mähte das ſaure Heu im Grunde, die wohlriechenden Gräſer auf den Höhen. Seine Unterhaltung? ſie war ſehr einfach. Am Fenſter ſaß er, wenn die Sonne ſchien, und zählte die Bergamaskerſchafe, die auf dem Buffalora, ihm gegenüber, weidend hin und herwandelten, oder wartete geduldig der Vorüberziehenden, die ein paar Blutzger in ſeiner Hütte zurückließen. Wars Aura scüra, auf deutſch finſter Wetter, ſo ließ er in ſeinen vier Pfählen für ſich allein die Sonne in der Weinflaſche aufgehen, und ſchlürfte Strahl für Strahl derſelben ein, bis in ſeinem Haupte Nacht wurde. Ein vergnügliches Leben, ſo einen und alle Tage hindurch, vom erſten Jänner bis zum letzten Dezember.

Da ſaß er auch am Morgen, da es ſo finſter und ſchwarz über das Joch herkam, wohl eingeriegelt in ſeinem Hauſe — die Vorſicht ſchadete nicht — vor ſeinem künſtlichen Sonnenaufgang, und zählte zum Zeitvertreib die Sprünge des Zeigers auf der Schwarzwälderuhr; lugte durch die runden Scheiben des ſchmalen Fenſters, und ſeufzte. Da waren nicht mehr die welſchen Schafe zu ſchauen, die großen, rauhwolligen, und ihre Hirten nicht mehr, das braune Geſindel, das in der Hitze gleichſam nackt lief, und beim Winde in Felle kroch, und gleich Schafen ſelbſt, die etwa zum Spaß auf zwei Beinen marſchiren, das Aſyl in der Schenke ſuchte. Der Herbſt hatte die Heerden und ihre Regenten ſchon über

den Umbrail*) in die Heimath zurückgejagt. Da kamen nicht Pferde, nicht Muli, nicht breitgestirntes Ochsengespann des Wegs, um das karge Mahl der Reise einzunehmen. Alles leer, alles öde. Im Hause selbst rührte sich nichts. Die Magd war zum Beistand der kreisenden Schwester nach Santa Maria geeilt; der Knecht mit einem lahmen Pferde zum Viehdoktor gen Zernetz geschickt worden; zugleich mit dem Auftrag, wo möglich einen Menschendoktor im Tausch heraufzubringen nach dem Forno, der so weit von Menschen und Feldern und menschlichen Sitten. — Alles öde, alles leer. — Doch siehe: es zuckt am Himmel, als ob ein Umhang gelüftet würde, eine zweifelhafte Helle auf, und stracks wird's lebendig wenigstens in der Luft. Sie klopfen oben ihre Federbetten aus, sie schütteln muthwillig ihre Baumwolle zur Erde. Es fliegt und stäubt und funkelt und tänzelt koboldartig der Schnee in leichten aber zahlreichen Flocken hernieder. Das ist nun kein seltnes Schauspiel auf dem Forno. Drum sagt auch der Wirth dazu nichts als ein gleichgültiges: „Nivel a neiv!" und trinkt sein Gläschen aus. — Nicht lang und aus weiter Ferne singen die Wälder, und je höher empor, je furchtbarer rast der Gesang in den Lüften und nach Osten stürmen unbändig und massiger die Schneeflocken. — Schon bedenklicher zuckt der Wirth die Achseln. „Tempest, Brentschina, tempest!" murmelt er, und rückt auf seinem Schemel hin und her. — Wieder nicht lange und ein Stoß geht durch's ganze Haus, vom First des Dachs bis in den Keller, von Wand

*) Umbrail: (romanisch) für Monte Braulio, der von Santa Maria ansteigt, seine Höhe auf dem Wormserjoch erreicht und gegen Worms (Bormio) in's Thal der Adda abfällt.

zu Wand, und der Himmel wird völlig schwarz vom weißen Schnee, und im Ring jagen sich Flocken auf Flocken, weithergetragne Blätter, leichterer Steine Menge, des fürchterlichsten Windes Spiel. — Der Wirth springt auf, setzt das Glas aus der Hand, er stottert ängstlich: „Turnikel! Suffel da Turnikel!“ — Durch seine Seele geht etwas wie eine Sehnsucht nach Gebet. Wenn er nur eins geschwinde zusammenlesen könnte! Aber immer heftiger krachen die Balken des Hauses, die Schwersteine rodeln vom Dach; der lockre Schornstein überläßt dem Sturm seine Zinne. Auf dem Oberboden wird indessen geklopft, und wie auf einen bekannten Anruf macht sich der Wirth eiligst hinauf unter die Schindeln, wo seine Schlafkammer. —

Der Aufruhr in den Lüften dauert fort; seine Wildheit steigert sich; Millionen von Schneeflocken sausen in jeder Minute zur Erde, brausen nach dem Val Mustair hinaus. In einiger Entfernung vom Forno hat die Wuth des Orkans einen Trupp von Jägern zerstreut, die von der Wormser Gränze herüberstreiften. Hie und da knallt eine Büchse, kaum hörbar, einen Nothschuß in die Luft. Das gejagte Wild entkommt den Verfolgern, weiß sich jedoch kaum vor dem tobenden Unwetter zu verbergen. Schon sind die betretenen Pfade nicht mehr zu erkennen; der im Schooß des Passes zusammengewehte Schnee deckt alles zu, füllt alles aus.

Dort, im Graus dieses fürchterlichen Tages steckend, keuchend, strauchelnd, um und um geweht von grollender Windsbraut, ein Mensch! .... Was die Bewohner der Ebenen nicht glauben, sich nicht vorstellen können, das empfindet er in vollem Maße: die Beängstigung des Todes, ankämpfend gegen den Ungestüm der feindlichen Gewalten; die Verwirrung in den Sinnen, die da macht, daß er sogar die Richtung seines Wegs vergißt; die physische Blindheit, denn seine Augen vermögen nicht, sich

offen zu halten. „O Jesus Maria und Joseph!“ seufzt er: „ich kann ja nicht weiter. Es schneien mir glühende Funken in's Gesicht; .... wo ist mein Hut ...? ach, wo? hat mich Einer bei den Haaren und reißt mich im Kreise herum?“ Bei diesen Worten fällt der Unglückliche neben einem großen Steinhaufen nieder, und zwar auf der glücklichen Seite, wo er geschirmt vor dem grellsten Zudrang des Sturms, der ihn um das Bewußtsehn gebracht haben würde. — Er kann wieder die Augen öffnen .... aber, was er ansieht, — die Steine, der Schnee, der ohne Rast auf ihn fällt und ihn zu verschütten beginnt, der Himmel — alles kömmt ihm wie von blutrothem Schimmer durchleuchtet vor. — Noch einen Blick zum Himmel, und dann die Augen wieder zugemacht. Wahrhaftig: die Flügel der Himmelsfenster sind breit aufgelehnt, und herausneigt sich der alte weiße zottige Wintergeist mit gräßlichen Blicken und von sich sprudelnd Schnee und Windstoß. Vor seinen geschlossenen Augen steht der erschöpfte Wanderer das scheußliche Antlitz, die zornigen Augenbrauen des Wintergespensts; in seinen Ohren läutet es, wie mit Kirchenglocken, und in einem fernen Traumgebiete schaut er, wie zu Burgeis Alt und Jung zum Hochamt geht, alle mit rothen Fingern und veilchenblauen Nasen; wie der Hauch aus dem Munde der Gemeinde vor Frost aufwallt gleich Weihrauchwolken; wie dem Schullehrer die steifen Hände den Dienst bei der Orgel versagen, wie dem Pfarrer auf der Kanzel Eisstücke von den Lippen fallen statt der Worte, und die Predigt auf dem Boden der Kirche zusammenfriert und zu lesen ist, wie die Schrift auf einem Grabstein. Ein häßlicher Traum, trotz seiner Lächerlichkeit, denn er war ein trauriger Spaß des Todes, der über dem hinbrütenden Wanderer schwebte, und nach ihm aushäckelte, und in voreiliger Freude, daß er auf dem öden Buffalora einen Schmaus grade an

der Straße gefunden, ein Pröbchen ſeines dürren Witzes verſchwendete. Aber die Hand von der Butten, ſchäbiger Schadenfroh! Der Menſch erwacht aus dem gefährlichen Halbſchlaf, als hätte ihn eine warnende Eidexe überlaufen. Er verzieht die Naſe, die ſich von einem heißdunſtigen ſcharfen Geruch beläſtigt fühlt. Er hört ein dumpfes Brummen an ſeiner Seite; ſein Herz zuckt ſeine Glieder ſtreben in die Höhe; dem Sturm zum Trotz wirft er um die Ecke ſeines Steinhaufens einen Blick — — in zwei glühende Augen, auf ein mächtig aufgebauſtes Fell, auf eine blutende Bärenpratze, auf eine andere, die nach ihm ausfährt. Der Trieb der Selbſterhaltung macht ihn dem Ungethüm fliehend den Rücken zuwenden; ach, die ſcharfe Tatze haut in ſeinen Rücken ein, ſtreckt ihn zu Boden. Eine ſchwere Laſt purzelt über ihn her ...! Als ſeine Lebensgeiſter ſich ſammeln, ſitzt er, an die Steine gelehnt; zu ſeinen Füßen liegt der im Verſcheiden ſtrampelnde Bär, und vor ihm kniet ein jägeriſch ausſchauender Mann, der trotz ſeiner Otterfellmütze und der verſchiedenen Tücher, womit er Kinn und Ohren verwahrt hatte, von Seraphin erkannt wurde, wie dieſer gleich von ihm erkannt worden war. „Ach mein, biſt Du's, Lex? hab' Dank, Du rar's Bürſchl!“ ſagte Seraphin erfreut, wenn gleich matt vor Erſchöpfung und Blutverluſt; denn die Klaue des gebirgiſchen Bruno hatte ihm tüchtige Striemen geriſſen, und dabei wär's nicht geblieben, wenn nicht der daherfliegende Lex die Gefahr eines Menſchen wahrgenommen, und ein gutes Blei in den Bauch des Waldſohns gejagt hätte. — „Beſtie!“ höhnte der Jäger nun, dem ſchwerverendenden Ungethüm den Gurgelfang gebend: „biſt doch mein, haſt doch mein ſeyn müſſen! Vor einer Stunde ſchoß ich Dir in die Pratze; 's war das Angeld; eine feine Caparra! Und Du, Seraphin, kanſt mir heute eine Quittung ausfertigen. Heute hab'

ich meinen Vater aus Deiner Schuld herausgeſchoſſen. Heut' war's der Mühe werth, und eine kleine Dank- und Gloria-Meß thät' gar nicht ſchaden."

Kurz nach dem Glücksſchuß trug Ler, der Mann zur rechten Zeit, ſeinen Kameraden in die Schenke, deren Thüre er faſt mit offener Gewalt erbrechen mußte, um ſich Einlaß zu verſchaffen; denn der Wirth hatte alles gut verriegelt, und nicht Luſt, fremde Leute aufzunehmen. Die wilde Sylveſternatur des baumſtarken Ler ſchaffte jedoch Rath. Er bedrohte den eigenſüchtigen Bündner mit allen Schrecken der Selbſthülfe, nahm von der Zechſtube ohne weiteres Beſitz, bereitete dem Bleſſirten ein leidliches Lager auf der Ofenbank, ſetzte ſich neben ihn feſt, und kündigte dem, in ſeine Ecke und hinter ſeine Flaſche zurückgedrängten Wirth an, daß er ſie als Gäſte zu halten habe, ihn und ſeinen Gefährten, bis wieder der Himmel blau und die Straße rein. Dieſer Beſchluß unterſtützt von der Autorität des ſcharfgeladenen Gewehrs, wurde denn auch vom Hausherrn reſpektirt, und ein genügendes Einverſtändniß ſtellte ſich zwiſchen den Partheien her.

Ler übte Pflichten und Wohlthaten des barmherzigen Samaritaners an ſeinem jungen Freunde, und hatte das Vergnügen, ſeine Bemühungen, noch bevor der Abend kam, mit Erfolg gekrönt zu ſehen. Seraphin's Schmerzen ließen nach; er vermochte, ſich mit Ler zu unterhalten, während draußen das Wetter, als wollte es gar nicht mehr enden, ſeinen Verlauf hatte. Der Wirth des Hauſes horchte zwar mit geſpitzten Ohren der Unterhaltung ſeiner Zwanggäſte zu — ſeine Neugier war groß, aber deſto geringer ſeine Kenntniß der Vintſchgauer-Sprache. Er verſtand faſt nichts von dem, was er hörte, und Ler, den er ſelber manchmal anſprach, fertigte ihn ſtets mit einem kurzen abweiſenden Kraftwort ab. Dagegen vernahm Ler mit herzlichem Mitgefühl die Be-

len möchte, Dir eine neue aufzugeben. Zuletzt nur noch dieſes, mein Freund: Schweige, wie das Grab. Wenn die Markgräfin eine Sylbe erführe!.....«

»Nimmermehr, Ew. Durchlaucht! —«

»Oder irgend ein Menſch, der da athmet!.... Deine Strafe würde die härteſte ſeyn. Fremde dürfen nie erfahren, welche Schwächen unſer Haus zu verbergen hat, und ich will meiner Mutter Herz vor jedem Kummer bewahrt wiſſen. Welch' ein Gedanke mir aber jetzt durch den Sinn fährt! Haſt Du nicht die heftige Bewegung bemerkt, worin die arme Frau gerieth, als ich ihr den Lieutenant vorſtellte? Sollte ſchon der erſte Blick vielleicht?...«

»Ew. Durchlaucht gehen im Argwohn zu weit. Ihre fürſtl. Gnaden kamen bereits in ſolcher ſchwermüthiger Stimmung aus der Kapelle zurück.« —

»Die übertriebene Frömmigkeit wird die Fürſtin noch zu Grunde richten. Der Dechant hat ſie auf dem Gewiſſen. Ich hoffte, der

gniſſe ſeines Geretteten, und erwiederte Vertrauen mit Vertrauen. Aber ſeine Begebenheiten waren die alltäglichſten von der Welt. Aus ſeinen jüngern Jahren hatte er nur die Abenteuer eines verwegnen Wildſchützen, eines kühnen Schwärzers, eines lockern, allen Scheibenſchießen nachlaufenden, vom Kranz und Schlekerbeſt lebenden Geſellen zu berichten. Seit einiger Zeit in den eigentlichen Dienſt der Grafen Khuen getreten, war er geworden, wie früherhin ſein Vater: luſtig, wo ein blaues Räuchl aufging, oder dem Handwerk nachgehend im Berge, zum Theil auf Zügen, die ihn weit von Haus entfernten, und in Geſellſchaft von handfeſten Burſchen, die ſich wenig um einen Gränzſtein kümmerten. Eine ſolche Verirrung in fremdes Revier eben hatte ihn auf den Forno verlockt, und ihm zur tüchtigſten Handlung ſeines Lebens die Veranlaſſung gegeben. Im Uebrigen war er von Gemüth nicht gerade böſe, aber leidenſchaftlich und gewaltthätig, im Kopfe nicht gar hell, im Begreifen der Dinge, die außer ſeinem Handwerk lagen nicht ſehr glücklich; ausgelaſſenen Bluts, das Ebenbild ſeines Alten, den er innigſt liebte, und um deſſentwillen er auch den Seraphin dankbar verehrte, trotz der grellen Verſchiedenheit ihrer Naturen.

Seraphin hatte, ſozuſagen, in des Jägers Armen, die Nacht ziemlich gut verſchlafen und nichts gehört von den ſchmetternden Sturmſtößen, die bis nach Mitternacht das Haus erſchütterten, nicht das Gebrüll und ängſtliche Schlagen der Thiere im Stall, der unter der Stube angebracht war, wie häufig in Graubünden der Fall, damit die Hausbewohner im kalten Lande von der Wärme der Stallung auch etwas genießen mögen. — Am ſpäten Morgen erwachend, loſte Seraphin mit ſeinem Ohre — der Wind heulte nicht mehr. Aber nur eine ſehr zweifelhafte Hellung gab ſich an den Fenſtern kund. Er ſaß mit verſchränkten Armen und ſtarrte nach den Fen-

ſtern. Die Uhr über Seraphins Haupte ſchlug neun. — „Schon neun!“ rief Seraphin, „und annoch ſo dunkel! Lex, Lex, wie ſieht's aus?“

„Schlecht,“ antwortete der Jäger langſam: „der Wind in voriger Nacht hat Berge von Schnee um unſre Hütte aufgethürmt. Wir ſind im Schnee begraben, und noch immer flockt es wie beſeſſen vom Himmel nieder. Der Winter reitet heuer Kurier. Wir ſitzen feſt.“ — „Liebe Frau! in dieſer Spelunke? Eingeſchneit? das fehlte noch! Mein Gott was fangen wir an?“ — „Geduldig abwarten, oder uns aufhenken!“ lachte Lex: „wollen wir darum würfeln?“ —

Indeſſen ging hinter dem Ofen die Fallthüre des Oberbodens auf. Die plumpen Füße des Wirths ſtrampelten auf die ſpannenbreite Treppe herab, die in's Schlafgemach hinaufführte. Der Kopf mit dem jämmerlichſten Geſicht folgte den Beinen. Aus dem Vorhang, der dieſe Treppen in den Engadinerbauerhäuſern maskirt, hervorſchlüpfend, ſagte er beſtürzt: „Jetzt ſtehen wir friſch. Ein paar Wochen kann's dauern, bis ſie von Zernetz oder Cierf den Weg bis zu uns brechen, und mit dem Brod und aller Leibesnahrung ſieht's windig aus. Was machen wir nun, ihr fremden Männer?“ — Ernſthaft verſetzte Lex: „Zuvörderſt eſſen wir, was im Hauſe vorräthig. Alsdann kommt die Reihe, aufgefreſſen zu werden, an's Vieh und Euch, Padrone. Somit wird's ſchon ausreichen, denk' ich.“

Der Wirth, mit einem gewiſſen Seitenblick auf Lexens Flinte und Waldart, probirte ein Lächeln, und beeilte ſich zu melden, daß genug des Weins vorhanden, und daß er der Meinung, ein geiſtvolles Frühſtück könne auf den Schrecken nicht ſchaden. — Das Wort zur That machend, tiſchte er freigebig auf, bemüht, ſeine verdächtigen Gäſte bei guter Laune zu erhalten. —

Der Padrone ging mit dem beſten Beiſpiel voran:

er aß und trank für Dreie. Ler that ihm redlich Bescheid, und collazte allerdings für Zweie, da Seraphin um seiner Wunden willen und wegen seines Verdrusses sich in der Einöde gefangen zu sehen, keineswegs tapfer mithalten mochte. So wie nun der Wein das Herz, selbst in der ängstlichen Lage, stärkt und erfreut, so öffnet er es auch, und legt dessen Inhalt auf die Zunge der Zecher. Es ging nicht anders zu in der eingeschneiten Schenke auf dem Forno. Wirth und Gast wurden heimelich, zutraulich; sie näherten sich einander; noch immer vorsichtig zwar, und nicht ganz und gar aufrichtig; aber sie näherten sich doch. Die sprachliche Verständigung war langsam, weil beide Parteien im fremden Idiom nicht viel bewandert; daher begnügten sie sich manchmal, gerade nur oberflächlich zu errathen, was der Gegentheil vorbrachte; vollmetschten auch hin und her, oft geraume Zeit mit Hin- und Widerfragen vertändelnd; doch verging wenigstens damit die Zeit: ein großer Trost in so bedrängter Lage. —

Die Neugierde des Republikaners und Einsiedlers ging zuerst auf Futter aus. Ler und Seraphin sahen sich bis auf's Blut examinirt. Den hundert Kreuz- und Querfragen antwortete nun Ler, beinebst auch im Namen des Freundes, wie ein Wildschütz zu antworten pflegt, verschwieg Namen und Wohnort, gab dafür andere an, und knetete ein Drittel Wahrheit und nicht mehr in den ganzen Teig. Der Wirth seinerseits glaubte, was er wollte, und dachte bei sich: „wartet, ich krieg' Euch dennoch in's rechte Geleis, ehe noch die Straße ausgeschöpft worden." Dennoch merkte er so viel, daß sein Leben und sein Eigenthum von den beiden Fremden nichts zu befürchten hatte. Ler gab sich so rücksichtslos für den leichten Gesellen, der er auch war; Seraphin hielt sich immer so bescheiden und ruhig. Der Bündner faßte Muth und Zuversicht, ließ sich von

Minute zu Minute den rothen Feuertrank beſſer ſchmecken und hatte bald einen niedlichen Affen herumzutragen.

Auch Lex gab unverſehens — wie Oswald zu ſagen gewohnt war — ſeiner Natur einen Stoß, und zechte fleißig; doch blieb er immerdar mehr auf ſeiner Hut, als der andre, und benützte die Stimmung deſſelben, um Aufſchluß über gewiſſe Dinge zu erhalten, die ihm ſchon in verwichner Nacht im Kopf herumgegangen waren.

„Jetzt weißt D: alles von uns," hob er rothwälſchend zu dem Wirth an: „Laß uns nun auch wiſſen, welch einen Burſchen wir vor uns haben." — „Da bin ich," erwiederte der Bündner, und breitete ſeine Arme aus, als wollte er Bruſt und Herz herzeigen. — Wie man die Hand umkehrt, war alſobald dem Lex ſeines Wirths zweimalige Sklaverei unter eſſigſcharfen Eheweibern, ſeine freudenloſe Wittwerſchaft ohne Kindertroſt und ſein Valet, der Welt gegeben, kein Geheimniß mehr. — „Dergeſtalt," ſagte der Ofenwirth äußerſt wehmüthig, und in den Augen rannen ihm Thränen des Weins: „dergeſtalt bin ich ganz allein, ſeit einigen Tagen ſogar meiner nothwendigſten Dienſtboten entbehrend, mein eigner Koch, Kellner, Viehbeſorger, und" — ſetzte er mit dem Scherzlächeln des Poltrons hinzu — „muß mir tauſendmal Glück wünſchen in dieſen Unglückstagen mit eurer, meine werthen Herren, Geſellſchaft begnadet worden zu ſeyn." — Im Gefolg der langen Rede trank er viel.

Lex fuhr mit ſpitzfindigen Blicken in ſeinem Verhör fort. „Ganz allein? keine Seele außer uns im Hauſe." — Viehſeelen ausgenommen, keine;" antwortete der Wirth. — Worauf Lex, ihn ſpaßhaft bei der Naſe nehmend: „Ihr ſeyd ein . . ., ein, . . . wie heißt's auf romaunſch? ein „Fuchs?" — „Fuchs? auf romaunſch? Wolff." — „Ei nicht doch; einen Fuchs mein' ich, das Thier mit rothen Haaren und langem Beſenſchweif." — „Nun: das heißt Wolff." — „Heiliger Geiſt! Wirth, Ihr

habt ein dickes Fell. Wie heißt denn der „Wolf?" — „Nun: Fuchs!" — „Ei, das ist zum Teufelholen! Habt Ihr mich zum Narren?" — Die Sprechenden standen auf dem Punkt, in Händel zu gerathen

Hier konnte nun Seraphin, der bisher vor Lachen kaum zu reden fähig gewesen, in's Mittel treten und erklärte das Mißverständniß*). Hierauf glätteten sich wieder die gerunzelten Stirnen, die geballten Fäuste wurden wieder zu freundlich gebotenen Händen, die Gläser klangen zum Brindisi. Die Eintracht stellte sich her, und der Wirth fand hinlänglichen Gleichmuth, um zu bemerken, daß es nöthig sey, ein Licht anzuzünden, da der heranwehende Schnee allgemach die Fenster verschüttete. — „Ein durchtriebener Kerl!" lachte Lex, während seiner Abwesenheit und spekulirte als wie auf dem Anstand, um den Ofen herum. — „Mein, was willst Du denn von ihm?" fragte Seraphin. Worauf Liebl's Sohn: „Ich wette, daß der Buvaderatsch ein Weibsbild im Haus versteckt hält." — „Nun, was geht's uns an, Lex?" — „Dich wohl nichts, Du betrübter Heiter, aber .... in diesem Schneegrabe wäre eine weibliche Gesellschaft für andere Leute ein gefundner Handel." — Lex war äußerst verliebter Natur, wie sein Alter gewesen. — Dem Seraphin mißfiel die Aeußerung. Er legte sich auf seine Bank, und ließ den Freund treiben und spintisiren, was er wollte.

Inzwischen kam der Wirth mit seiner Laterne zurück. Lex nahm ihn gleich wieder in's Gebet. „Gesteht," sagte er: „daß Ihr eine Dirne im Hause beherbergt." — Der Ofenwirth schaute ihn groß an. „Ja, ja, mein Freund," spaßte der andre: „ich hab's gemerkt; halb Part, Kamerad!" — „Ihr seyd betrunken;" antwortete Jener, um ein gutes Theil nüchterner werdend. — „So? war ich

*) Fuchs; italienisch Volpe; in's Romanische verstümmelt Volk. Der Wolf dagegen heißt Luff.

auch betrunken in verwichner Nacht, als ich, wachend bei meinem lieben Herzensbruder, dort oben klopfen hörte, und etwas, das da klang, wie eine Menschenstimme?" — „Bah, bah! das war ich selbst, in meiner Schlafkammer war ich; zu Nacht red' ich gern laut im Schlummer; eine üble Gewohnheit, Mann." — „Bah, bah! sag' ich jetzt auch. Stellt euch nicht so unbefangen, Wirth. Weiß ich etwa nicht, daß Ihr dort auf dem Ofen, hinter jenen Vorhängen, die Nacht zugebracht, und hab' ich nicht deutlich vernommen, wie Ihr aufstandet, und durch die Thüre in den obern Stock hüpftet? Horch! klopft's nicht gerade jetzt, und am nämlichen Ort?" — „Narradads!" versetzte der Wirth unruhig, hupfte vom Stuhl auf, und eilte, so schnell als seine Füße es erlaubten, die schmale Treppe hinan. —

Lex folgte ihm schlangengeschmeidig; aber die Fallthür flog grob über seinem Haupte in die Fugen. Er lauschte, strengte Ohren und Phantasie zugleich an. Nach geraumer Zeit vernahm er Stimmen; die des Wirths; dann eine viel schwächere, aber . . . „Gott verzeih' mir's!" sagte er zu sich selber: „ich glaub', ich hab' mich gewaltig betrogen. Wenn das eines Weibes Stimme, so ist's ein altes, altes Weib, das seine dürre Zunge rührt. Pfui, Lex! eine Mummedeya! pfui, pfui!" — So eben kam der Wirth wieder zum Vorschein. Sein Gesicht war ängstlich; seine Unruhe von der Art, daß er nun selber von freien Stücken dem neugierigen Gast mit Eröffnungen entgegenkam, die ihm Lex, nach dem, was er gehört, geschenkt haben würde und zwar mit Freuden. Was kümmerte ihn das Geschöpf im Oberstock, wenn es nicht ein junges blühendes Mädchen?

„Ei, ei, sprach der Ofenwirth kopfschüttelnd: „er wird sterben, 's ist kein Zweifel, wenn nicht ein Doktor kommt, der auch vielleicht nichts nützt. Aber in diesem Wetter . . .! keine Möglichkeit, von Zerneh herauf zu rei-

sen, keine Möglichkeit; und bis der Weg gebrochen... mein Gott, wo wird dann der Kranke seyn? Anno Sechsundzwanzig lag ich an fünf Wochen im Schnee verschüttet, hatte nichts mehr zu beißen und das Haus voll Leute .... und der Mann hält vielleicht keine fünf Stunden mehr!"

„Was fabelt ihr da? Wer? wer wird sterben? fragte Ler mißmuthig. — „Ach, der kranke Mann dort oben; ein Türk, im Vertrauen gesagt; das macht mir nicht wenig Kummer; 's wäre möglich, daß ihn der Teufel holte, und mir das Haus anzündete!" — „Desto besser; dann schmilzt der Schnee gewiß." — „Narradads! was fang' ich mit einem Türken an, der sterben will? Weiß ich, was ich ihm vorbeten soll? Singen die Heiden Psalmen, oder was sonst?" — „Sagt mir nur, wie der Türk' zu Euch kam?" — „Vor ein paar Tagen; wie? zu Fuß; schon abgemergelt und im Fieber; mußte liegen bleiben; wollte, glaub' ich, nach Wien oder weiß Gott wohin! Lumpig, abgerissen; aber ich mein', er ist nicht ohne Blutzger. Türken tragen gern den Sack voll Diamanten und Karfunkel, habe ich gehört." —

„Das wird schon seyn;" warf Ler ein: „könnt Ihr türkisch plaudern, Freund?" — „Ach nein, ach nein; er spricht aber Latinisch, so recht vom Fleck weg. — Ein frischer feiner Türke, der." — „Bei'm Eid, ein echter Türk von Cospoli." — „Ei was! so laßt ihn ausgeistern und beerbt den Türkenhund, wenn er 'was hinterläßt." —

Der Gastfreund verzog das Gesicht auf Bocksmanier, und erwiederte halblaut: „'s wär' nicht das schlechteste. Er hat eine Brieftasche, groß und voll; läß sie nicht aus den Händen. Jägersmann, was meint Ihr? Reinen Mund gehalten? 's setzt ein Trinkgeld von der Erbschaft; ein gutes. Sagt Euerm Freund, der dort schläft wie ein Ratz, von der Sache lieber nichts; he, guter Freund? Stirbt der Türk, und kämen dann die Leute, nachzufragen,

— was antworten wir?" — „Hm! daß nichts, gar nichts da gewesen, ehrlicher Padrone." — „Recht so; und Ihr seyd Zeuge?" — „Das wollt Ihr ja; wofür sonst das Trinkgeld?" — „Ihr seyd ein Mann von Ehre, Jägersmann. Die Deutschen sind oft nicht so dumm, als wir meinen." — „Tausend Dank, wackrer Romaunsch." —

Die Verbündeten tranken sich zu; der Wirth in der Hoffnung, wirklich mittelst eines geringen Lohns den überläſtigen Zeugen abzufertigen; Ler in der Aussicht, jedenfalls den Habsüchtigen hinter's Licht zu führen. Entweder wollte er — je nach Umständen — ehrlich seyn und des Türken Verlassenschaft in der Gesetze Obhut stellen, oder sie doch dem Schweizer zur Hälfte wenigstens abjagen, war sie der Mühe werth.

Nach dem Trunk fragte der Jäger: „Wenn er nun aber stirbt, wohin mit ihm, daß er uns nicht das Haus verpeste? Wir können ihn nicht ganz unterschlagen. Mein Freund wurde dessen gewahr; Eure Dienstboten sind unterrichtet...! wir wissen, was mit seinem Erbe zu thun... aber was fangen wir mit ihm selber an?" —

„Mit ihm? in jene Kiste!" — Der Wirth zeigte, durch die geöffnete Thüre hinausleuchtend, auf eine räucherige große Truhe im Winkel des schmalen Vorplatzes. — „Was ist in jener Kiste?" — „Salz." — „Alle Wetter!" rief Ler erschrocken: „was fällt Euch ein? Der Leichnam in die Salzkiste?" — „Pah! hat doch Anno Sechsundzwanzig meine Mutter darin gelegen drei Monate lang — sie starb während der Verschneiung — wird doch der Türk sich nicht darüber aufhalten. So ist der Brauch bei uns in den Bergen zur Winterzeit. Im Frühjahr schaffen wir die Todten wohl auf den Kirchhof. Aber den Türken begraben wir auf dem Berge, wenn er sich nicht bekehren sollte." —

„Nun, nun: wir werden ihn nicht bekehren;" spaßte Ler, während ihn noch das Grausen vor der Salz- und

Todtenkiste überlief: „wie aber, wenn er nicht stirbt?“ — „Ei nun, antwortete der Wirth traurig: „so wär' uns halt eine schöne Hoffnung in's Wasser gefallen. Aber ich glaub' nicht, daß er den Tag überlebt. Schon redet er verwirrtes Zeug und lamentirt nach Weib und Kindern... vor allem nach einem Sohn, so viel ich ihn verstehe; denn er kauderwälscht viel deutsch und andres Zeug, das wahrscheinlich türkisch, in's Latinische hinein.“ — „Om, hm, armer Mammamuschi! wie kommt er doch zum Latinischen, Gevatter Wirth?“ — „Das weiß ich nicht; aber was ich weiß, ist, daß wenn wir seinen Sohn da hätten, wir augenblicklich besser wissen würden, wie 's um seine Batzen steht.“ — „O Bestia! wären wir nicht dann um alles geprellt? Doch .... sagtet Ihr nicht, daß er abredet wie in den letzten Zügen? Laßt mich zu ihm. Vielleicht nimmt er mich, im Sterben blind, wie der Erzvater gethan, für seinen geliebten Sohn? Es ist das wenigste, daß wir ihm einen Trost bereiten in der letzten Stunde. Geht voran. Immerhin werd' ich Euch sagen können, ob's Matthäi am letzten oder nicht. Ich bin schon oft dabei gewesen, und kein Geheimniß sey mehr zwischen Freunden!“ — Von der Aufforderung hingerissen, führte der Wirth den Vertrauten über die Ofentreppe zu dem türkischen Kranken. Das Licht ließ er unten stehen. In die Kammer unter den Schindeln drang das Tageslicht frei und ungehindert.

Seraphin schlief indessen fort; unruhig, ächzend, als wie in Thränen schluchzend. Vielleicht zeigten ihm die Träume dunkle Bilder, seine Martina im Sarge, den Sarg in finstrer Gruft neben einer düster flackernden Lampe ... da weckte ihn ein heftiges Rütteln. Die Augen aufthuend, sah er den Traum fortgesetzt: das mattglimmende Licht im schwarzen Gemach, und an seiner Seite einen todtblassen Mann, in dessen Zügen er kaum das Antlitz seines Freundes Ler, des Bärentödters, wiederfand; der ihm winkte, heftig winkte, ohne ein Wort zu reden; der den Schlaf-

trunknen auf die Beine ſtellte, fortriß mit Gewalt; der, ihn die verhüllte Stiege hinandrängend, auf ſein ängſtliches „was iſt? was willſt Du?“ endlich nur erwiederte: „Um Gotteswillen, geſchwind! Hinauf; in Gottesnamen mach' geſchwind!“

Ohne ſich bewußt zu ſeyn, wie ihm geſchah, machte Seraphin eine Art von Himmelfahrt aus der Finſterniß in das Licht; oben empfangen von dem Padrone des Forno, als von einem ſeltſamen Petrus. — Ler blieb zurück, horchte, lauſchte mäuschenſtill, und als er von oben — nach kurzer Friſt — einen Doppellaut, ob nun des Schmerzens oder der Freude, vernommen, glitt er zum Boden nieder, fiel auf einen Stuhl, ſtützte beide Arme auf den Tiſch, verbarg mit den Händen ſein Geſicht, ſeine des Weinens ungewohnte, dennoch naſſe Augen, und ſeufzte aus enger Bruſt: „Mein Gott und Heiland! ach, wie wunderbar ſind Deine Wege! 's iſt doch wahr, was die Prieſter lehren! Du biſt überall und nicht das Haar unſers Hauptes entgeht Deiner Fürſicht!“ —

Nicht lange, und auch der ganz und gar ernüchterte Wirth fand ſich mit allen Zeichen der Beſtürzung und Verwunderung neben dem Jäger ein. „So ſagt mir doch nur“ .... ſtotterte er .... „erklärt mir doch in Gottesnamen!“ Worauf Ler, tief erſchüttert, wie er noch nie geweſen: „Ihr fragt mich noch, und wart dabei? Sein Sohn, ſein Sohn!....“ —

Tod würde sie von diesem düstern Peiniger befreien, aber er hat ein zähes Leben, wie die Schlange; und eine zähe Aufrichtigkeit obendrein, denn er ließ ein Billet unbeantwortet, das ich ihm sandte, da er auf dem Sterbebette lag, und worin ich ihn bei allen Todesengeln beschwor, endlich sein Schweigen zu brechen, mir zu bekennen, daß er an dem Verschwinden der Lafare Theil gehabt, und wo sich die Unglückliche befinde!«

»Ich glaube, daß weder Ihre fürstl. Gnaden, noch Se. Hochwürden der Dechant davon Wissenschaft haben,« antwortete Daudowich.

»Nun bei'm Himmel!« rief der Markgraf, dem eine Thräne schmerzlicher Wuth in's Auge stieg. »So weiß ich nur Eine auf Erden, geeignet und willig, an jenem Engel ein schlechtes Stück zu verüben, und — so wahr der Herr lebt! — ich werde sie zur Beichte zwingen!«

Des Fürsten Züge gingen schnell von dem Ausdruck der Wuth zu dem einer tiefen milden Betrübniß über. —

Siebentes Kapitel.

„Was Dir geheim iſt, verrath es nicht;
„Was Du gelitten, o klag es nicht;
„Was Dir das Herz ſchwellt, o ſag es nicht;
„Freud' kommt aus Leiden, o zweifle nicht;
„Gott iſt Dir nah, o verzage nicht.“

Hausſpruch.

Strenge Herren regieren nicht lang. Davon konnte derjenige vorwitzige Winter, Anno Einundvierzig, zur Genüge erzählen. Ach, wie wurden ihm Haube und Pelz ausgeklopft! Ach, wie ſchien ihn noch die Spätherbſtſonne durch und durch, daß er elender zuſammenging als ein Butterballen an der Hundstagshitze! Der ſchadenfrohe Baumwollenkrämer hatte gar zu frühzeitig die Meſſe bezogen; ſie wurde ihm ſchmählich verdorben. Nach acht bis zehn Tagen — wie war der ungeheure Schneevorrath geſchmolzen! Vergebens hatte der wildſchieche Eispandur alle Straßen verlegt, alle Verbindungen unterbrochen. Er mußte in den Bergen der vereinten Menſchenkraft weichen; in der Ebene that es ſchon das Tagsgeſtirn allein: das Geſtirn der muthigen Maria Thereſia, die zur ſelben Zeit begann, mit ſiegreichen Adlern zu fliegen.

Die Päſſe wurden frei und es dauerte lange, bis der gedehmüthigte Winter es wagte, ſie auf's neue unbrauchbar zu machen. Durch's Puſterthal, über den Brenner, durch die Schlünde von Ampezzo, von den rauhen Pfaden des Monte Braulio ergoſſen ſich noch einmal zahlreiche Wandererſchaaren und eine Menge von Roſſen und Maulthieren in das Land. Auch der Zorno fand wieder ſeine Hin- und Hergänger,

und der erſte derſelben, der nach Taufers kam, erzählte ſchon von dem Türken Lenhard Plaſchur aus Engadin, der, früher ein Lump, in Conſtantinopel als Kaffeewirth und Opiumkrämer guten Verdienſt gehabt, auch in den Fundamenten ſeiner Backſtube -- jeder Bündner iſt ein geborner Zuckerbäcker, wie die Leute glauben — einen Topf voll alten griechiſchen Kaiſergelds gefunden. Mit dieſem Schatz hab' er ſich aufgemacht, um ſeine daheimgelaſſene Familie zu Ehren zu bringen aus dem Elend. Jedoch ſich fürchtend vor der Landreiſe, die den Reichen nicht geheuer, ſey er zu Schiff nach Smyrna gegangen, und von dort ebenfalls per via di mare nach Italien und zwar nach Genua. Die Alpen habe er ſodann zwar erklettert und die Nähe ſeiner Familienheimath erreicht; aber nur, um, wie Moſes, im Angeſicht des gelobten Landes zu ſterben. Und auf dem Forno ſey ihm der Sohn begegnet, der einzige, der geliebte, geſchickt von Gott, dem Alten das ſterbende Herz zu erleichtern und die müden Augen zu ſchließen, ſanft wie die Liebe es thut. Eine Freude für beide, weil denn doch des Vaters Loos unwiderruflich beſtimmt geweſen. Der Sohn werde die geliebte Leiche in Burgeis begraben laſſen, auf dieſe Weiſe die getrennten Gatten zum zweitenmale und auf ewig vereinen. Mit dem Gelde habe es ſeine Richtigkeit, und der Sohn trage mehrere tauſend Gulden in Wiener Wechſeln als Erbe davon. —

Die Neuigkeit galoppirte athemlos, um ja nichts zu verſäumen, die Galſa hernieder, ſetzte ſich in Laatſch ab, erreichte in derſelben Stunde Glurns und Mals, und als die Malſer noch am nämlichen Tage die Geſchichte brühheiß nach Burgeis verkaufen wollten, war ſie dort ſchon etwas altes, ſeit zwei Stunden kurſirend und in Aller Munde.

Wiener Wechſel! welch ein Zauber in dem Wort! So viele ihrer ſeyn mochten, ein jeder war ein ächter Adelsbrief, dem Herzen Seraphin's huldreichſt ertheilt von

Volkes Gnaden. Die ihn beargwohnt, hatten im Stillen feſt auf ihn gehalten; die ihn bemakelt, waren leider ſchlecht unterrichtet geweſen; die ihn geläſtert, hatten Scherz getrieben. Der ungetreue Knecht war plötzlich ein männliches Seitenſtück zur heiligen Nothburga geworden; die arme ſelige Crescenz eine beneidenswerthe Mutter. Sogar der Vater Lenhard fing an, glimpflich wegzukommen: „Er hatte Unglück gehabt, der wackre Mann, hat alles wieder gut gemacht, und iſt dem edeln Werk erlegen, nachdem er es vollbracht.“ Dieſe Leichenrede wurde ihm bei der Begräbnißfeier, wobei ſich Köpfe drängten, tauſend an tauſend. Sie vertranken ihren Todten mit Saus und Braus. Sie weinten ſehr, und deuteten auf den in wahren tiefen Gram verſunknen Sohn, und flüſterten unter einander: „Seht Ihr, wie ſeine Juppen bauſcht? dort ſteckt die Brieftaſche mit den Wiener Wechſeln!“

Willkommenere Leute, als dieſe Geldverehrer, dieſe Scheinfreunde, die den Mantel hängen, wie man juſt will, als dieſe bitterſüßlächelnden Neider, die daheim unwillig das Maul zogen, während ſie vor dem Volke Seraphin's Glück prieſen, — viel willkommenere waren dem jungen Mann diejenigen, die ihm in der That ſtets treu geblieben waren: der Gröbner und Oswald, welcher letztere ſich von Chur in ziemlich übler Laune wieder eingefunden hatte, da alle ſeine Hoffnungen dort zu Waſſer geworden. Sich bei dem Krämer wegen ſeines ſeltſamen Ausreißens zu entſchuldigen, fiel dem Sohne Lenhards nicht ſchwer. Damals glaubten die Leute noch an plötzliche vom Himmel gekommene Eingebungen, an Fingerzeige des Schutzengels, an bedeutſame Träume, und einer ſolchen überirdiſchen Mahnung ſchrieb Seraphin, um ſeine ſtille Freundin Chriſtine zu ſchonen, ſeine überraſchende Entfernung zu, die ihn geradeaus in des ſeligen Vaters Arme geführt. Wer weiß auch, ob die Nothlüge nicht im Grunde eine ſehr ernſthafte Wahrheit ſagte? — Die verzeihliche Neugierde

ſeiner beiden Hauptfreunde befriedigte Seraphin eben auch leicht; denn die Männer waren beſcheiden und wußten ſehr wohl die Verſchwiegenheit des Sohnes zu ſchätzen, womit er die Zuſammenkunft mit Lenhard und deſſen letzten Stunden umgab. War doch in den ungewöhnlichen Verhältniſſen auf dem Forno der Sohn eigentlich der Beichtvater ſeines Erzeugers geweſen, und was dieſer aus ſeinem verwundeten, reuigen, nach Hoffnung und Vergebung ringenden Herzen in das des Sohnes niedergelegt, war und blieb billig ein Geheimniß. — Am unſchwierigſten wurde dem milden Seraphin, ſeines Seelenbruders Oswald Unzufriedenheit zu beſchwichtigen. „Mach' keinen Mutſch mehr!“ ſagte er treuherzig zu ſeinem Walt: „lache das falſche Schweizerglück aus, gib ihm einen Naſenſpicker; denn fortan ſoll wahr ſein, was ich immerdar gewünſcht: wir wollen nicht mehr von einander gehen. Was mein, iſt Dein, bis Du auf eignen Füßen ſtehen kannſt. Wir ſind lang genug in der Welt auf- und abgezogen. Eine feſte Heimath wird uns wohl thun, und eine ſolche wollen wir aufzuſuchen gehen. Zuvörderſt ruft mich meine Schuldigkeit zu meinem wackern Meiſter Tammerl. Der Gröbner ſagt mir, daß meine Aſpekten dort ziemlich gut ſtehen. Anich hat als braver Burſch gehandelt, und der Gouverneur von Surinam als ein Ehrenmann. Wäre jedoch, was er zu meinen Gunſten den gefräßigen Kanzleien abgepreßt, nicht hinreichend geweſen, Tammerls Verluſt zu decken, ſo muß ich jetzo, da ich's kann, drauflegen, was da fehlt. Das iſt meine erſte Sorge, nachdem ich des lieben Vaters kleine Schulden im Land abgetragen habe. Begleite mich; 's iſt Winter, Dein Handwerk feiert, und Deine Anweſenheit bei mir wird mir noch einmal ſo lieb kommen, als ſonſt, weil zu Imſt manch' ſchwarzer Kummer mich erwartet. Ach, Walt! ich hab' halt immer noch ſelbiges Madl, die Martina, nicht vergeſſen!“ — „Wenn's mir doch gerade ſo mit ſelbiger Veverl geht?“ brummte Walt entgegen: „'s iſt keine Red'; ich geh' mit Dir, wär's

an das End' der Welt. Mir kommt's auch auf einen Umweg und Abſtecher nicht an. Bin ich doch von Augsburg über München nach der Scharnitz gegangen! Das iſt mir alleins. Aber .... wenn ich halt die gewiſſe Beverl wieder ſehen ſollte .... ich ſteh' nicht für mich gut; daß Du's weißt! Entweder werd' ich mit ihr ſchiech ſeyn zum Erſchrecken, ... oder aus mir wird noch einmal ein Haſpel, ein Giſpel, ein Patſcher." — „Sey ruhig, Walt. Steht mir nicht ebenfalls bevor, meine falſche Martina wiederzuſehen? und zwar neben dem Sprenger, wenn ſie ihn etwa ſchon freigelaſſen haben? Daß Gott erbarm! ich wüßte kein Meſſer, das ſchärfer durch's Herz geht. Aber — Schuldigkeit iſt Schuldigkeit. Ich muß den Meiſter ſehen, ich muß ihn heimſuchen, es gehe wie ihm wolle. Alſo, Walt, bleibt's dabei?" — „Nun, das verſteht ſich doch;" brummte wieder der Kamerad: „aber 's wird hart ſeyn, wenn mir die Beverl als Jungfer begegnet, und noch härter, wenn ſie ſchon einen Mann hat, wie's leicht ſeyn kann."

Der Gröbner, der ſchon vor ein paar Tagen eine Depeſche nach Imſt geſandt, welche die rieſenmäßigſten und fabelhafteſten Schriftzüge, die er je zu Papier gebracht, aufzuweiſen hatte, ſchnaufte kein Wörtl zu den Projekten des Seraphin; im allgemeinen deſſen Vorhaben, einen Theil ſeines unverhofften Erbes bei Tammerl im Vogelhandel zu verwerthen, ſeinen Beifall gebend. „Das wird Schwung kriegen!" ſagte er; „und von Dir iſt's recht, den Tammerl in Ehren zu halten, wenn er Dir auch mit der Tochter nicht das Wort hielt. Denn es iſt der Menſchen Urtheil irrig, und unſre Augen ſind lebendiger für 's Böſe, als fur 's Gute. Wer hätte noch vor einem Monat gedacht, daß ich mit der Meinigen ganz ein Herz und eine Seele werden würde? Doch iſt's ſo, und zuſehends gedeiht mein Hausweſen. Darum alles mit Gott. Baſta, ſag' ich." — Der Auszug Seraphin's aus dem Dorfe Burgeis war frohmüthi-

ger, als ſein Einzug im Gefolge der Leiche ſeines Vaters. Ohne daß er wußte, wie es zuging und warum, war ſeine Bruſt jetzo ſo frei, ſo hoffnungsvoll, als ſie ihn ſchwer gedrückt, da er zum Forno anſtieg. — Der Grödner, der Pfarrer, der Anwald gaben den Freunden das Geleit bis Nauders. — Und überall auf ihrem fernern Wege war bereits die Wendung, die Seraphin's Geſchick genommen, bekannt, und in Landeck begegneten ihnen ſogar Leute, die zu der Landſchützenſchaar unter'm Jäger-Liebl gehört hatten, und die nun freundlich oder reſpektvoll demjenigen zuwinkten, den ſie unlängſt aus ihrer Mitte geſtoßen, weil ſie ihn für einen Schelm gehalten. — Es war wieder um die nämliche Stunde, da vor manchen Jahren der Knabe Seraphin den Markt Imſt zum erſtenmale betreten, als ſie den Ort erreichten, die beiden Freunde. Ihr Wägelein wurde beim „Kitz" eingeſtellt, und nicht einen Augenblick wollte Seraphin verſäumen. Alſobald ging er, Tammerls Haus aufzuſuchen. Walt ging mit; an der Hausthüre ſagte er jedoch: „Weißt? dort oben wird vielerlei geredet werden, wobei ein Dritter vom Uebel wäre. Beſſer, ich erwarte Dich hier. Da ſteht eine Bank, die Sonne ſcheint wie um Peterlangetz, das Pfeifl hab' ich im Sack, ich werde keine Langeweile haben. Mach' Du beinebſt fein geſchwind, rehr' nicht viel bei'm Wiederſehen und laß' Dich brav um Verzeihung bitten. Die Leute haben's an Dir verdient." —

Seraphin ſtieg die Treppe hinan. Oswald that, wie er geſagt. Er ſtopfte ſeine Pfeife, lehnte das Haupt bequem an, ſtreckte die Füße von ſich, verſchränkte die Arme und dampfte wohlgemuth in den blauen Tag hinein. Seine halbgeſchloſſenen Augen ſchielten indeſſen, ſobald ein Stöcklſchuh über die Gaſſe klapperte, rechts und links, und unbeweglich dachte er nur einen und denſelben Gedanken: „Ich bin doch neugierig, ob mir

das falsche Madl denn gar nicht zu Gesicht kommen wird?" — Die Zeit verstrich; Männer und Weiber gingen an dem Maler vorüber, aber keine Spur von der Veverl. — „'s ist am End' doch erlogen gewesen, daß der Idelstein sie nicht genommen!" sagte Walt in sich hinein: „wenn sie nicht auswärts wäre, im Pusterthal oder Gott weiß wo? wie ging' es zu, daß heut, in dem bildsaubern Sonnenschein, das Queckſilber nicht über die Straße tanzt? Ich hätte schier Luſt, am rothen Adler vorbeizugehen, und in's Fenster zu schauen." — Noch unentschlossen zuckte er doch schon mit dem rechten Fuß, um sich vom Sitz zu erheben, . . . da hört er einen bekannten Laut, ein Kichern, ein helles Lachen! „Hoi, da ist sie!" sagt er und dreht den Kopf nur ein wenig, und sieht die Genovefa wahrhaftig in Lebensgröße, rund, wie ehedem, fröhlich und patzig, wie sonst; ohne Weiberhaube mit blanken Zöpfen, und in denselben nicht ein graues Härchen, der Sorge Lieblingszwiebelgewächs. „Schau, schau!" murmelt er: „glatt wie ein Aal feist zum anbeißen! ein Teufelsmadl, das!"

Sie kam recht g'schnappig daher, einen Korb am Arm, ratschte mit einer Nachbarin, hielt einen kurzen Landtag vor der Thüre der letztern, trippelte nach ihrer Weise ungeduldig mit den Füßen, ging dann ihres Wegs weiter, hatte den Maler nicht einmal bemerkt. Obschon Oswald sein abschreckendes Gesicht vorgenommen, um ihr recht empfindlich, wenn auch stumm, den Hohn und die Verachtung ihres ehemaligen Bräutigams spüren zu lassen, — so nahm er's etwas übel auf, daß sie ihn nicht beachtet. „Kann seyn, daß sie wiederkommt!" dachte, wünschte er alsdann.

Richtig. Oben bei Tammerl wurde eben von verschiedenen Stimmen etwas laut geredet; — Oswald hatte nicht Muße, darauf zu horchen — als Genovefa wieder die Gasse herantänzelte. Neugieriger als Oswald,

— denn jedes Geplauder gehörte in ihren Sprengel — warf des Adlerwirths Tochter ihren Blick auf Jammerls Fenster; sie lauschte ein wenig, den Schritt hemmend, und natürlich dauerte es nicht lang, so fiel ihr Aug' auf das verlegen-spöttisch-trotzig-finge Antlitz neben der Hausthüre. Sie fuhr zusammen, sie öffnete den Mund, erstickte jedoch klüglich den Schrei der Verwunderung! indessen aber schlugen helle Flammen aus ihrem Gesicht. Sie zu verbergen, suchte sie in ihrem Korb nach dem Schnupftüchl, fand es nicht, weil es nicht darinnen; statt dessen verlor sie die Semmeln, die sie geholt, aus dem Unglückskorbe, und das Gebäck hüpfte weit in die Runde auf den Steinen umher. Sie bückte sich, zum Tode beschämt, und das Schürzenbandl riß; sie kniete, um die gefallne Schürze und eins der Brode zu erwischen; zum größern Jammer sprang ihr die Schnalle vom rechten Schuh. — Und immer höher lächelte des Malers Koboldgesicht, und der ungeschliffene Mensch rührte sich nicht aus seiner bequemen Stellung. Kein Mensch war gerade um die Wege, einen verzwickten Gassenbuben ausgenommen, der zwar lächelnd eine Semmel aufhob, sich aber damit diebisch durchmachte.

„O Du liebe Frau!" seufzte mit Thränen des Zorns in den Augen die unaussprechlich gedemüthigte Veverl, ließ Korb und Semmeln liegen, wo es ihnen beliebte, nahm in die eine Hand die ungetreue Schürze, in die andre den meineidigen Schuh, schimpfte auf den boshaftträgen Oswald hinüber: „Thut ihm das wohl oder nicht, dem z'nichten Maulaffen, dem schiechen, dem garstigen?" und verließ stolpernd und hinkend, weil ein Fuß auf hohem Stöckl und der andre im Strumpf, den unseligen Wahlplatz. —

Nun stand Oswald auf, sammelte das Brod in den Korb und ging der Fliehenden nach. Sie sah ihn folgen, lief um so geschwinder, sprang hexenflink in ihr

Haus, warf die Thüre hinter ſich zu. Doch war das Fenſter geöffnet, und durch daſſelbe in Beverls Arbeitsſtube ſchleuderte mit vorſmäßiger Galanterie der Maler ſeine Bürde. Gleichſam als Antwort auf die Gabe, flog die zerbrochene Schnalle von Beverls Schuh auf die Straße. Oswalt hob ſie auf, betrachtete ſie, ſteckte ſie in's Bruſttuch, und kehrte, nach einem ſcharfen Blick in's Fenſter, wieder um. — „Schau! er hat ſie eingeſteckt!" lispelte haſtig die hinter'm rothen Vorhang Lauſchende: „das iſt doch gar aus! der Ruech iſt doch etwa nicht ſo z'nicht, wie er herſchaut?"

Es war ein Mirakel von Schnelligkeit, wie Genovefa in ihre Pantoffeln fuhr, und auf einmal wieder vor Tammerls Haus erſchien, wo Oswald wiederum ſaß, wie früher. Beverl ſuchte in der Runde auf dem Boden; ſie kam in Oswald's Nähe.

„'s fehlt mir eine Semmel;" ſagte ſie unbefangen, aber nur mit halb aufgeſchlagnem Blick. — „Sie hat dem Buben gut geſchmeckt;" antwortete phlegmatiſch der Maler. — „Ah? .... ich muß mich .... bei Ihm .... bei Dir ſchön bedanken?" murmelte das Mädchen. — „Es hat ſeyn können;" brummte Oswald. — „B'hüt Dich alſo Gott!" Beverl ſah ihn von der Seite halb zärtlich an. — „Laß Dir Zeit," erwiderte Oswald und lächelte. — Sie ging davon, langſam, Schritt vor Schritt. Er ſchaute ihr nach, zuerſt wenig, dann länger, dann in einem fort. Sie drehte den Kopf hin und her, um ſich von ſeiner Aufmerkſamkeit zu überzeugen. An der Ecke nickte ſie ihm zu. Er gab den Gruß zurück. Dennoch hatte der Böſewicht eine Minute darnach die Stirn, ſeinem Freund, der herunter kam, zu ſagen: „Hätt'ſt dabei ſeyn ſollen! hab' ich die Beverl traktirt! Ja, ſo 'ne Schand' und Spott hat ſie noch gar nicht ausgeſtanden! Ja, ich kann's, wenn mich eine beleidigt, Sapperment!"

— Seraphin, der sehr heiter aussah, ging nicht auf des Freundes Prahlereien ein.

„Alles ist gut und glücklich abgelaufen! sagte er fröhlich: „Ja, Walt, meine Ehrlichkeit ist sonnenklar, Gott sey Dank. Der Meister, sein Weib haben mich mit vielen Zähren um Verzeihung gebeten; sogar die Nahndel war nicht gar zu bös. Und stell' Dir vor .... wen hab' ich gefunden? Ja, das ist ein Tag voll Glück und Stern! Der Egidi ist da ....! Der Gouverneur hat ihn aus dem Raspelhaus gebeten; da ist er, frei und gesund, wenn auch müd und mager, und rehrt wie ein Narr, kann sich gar nicht fassen. Sie haben ihn droben behalten müssen; er wär vor Weinen über die Stiege gefallen .... weißt? sein Unglück, und daß er mich wieder hat, und die Nachricht vom Vater .... weißt? es ist ihm nicht zu verargen. Er hat ein schönes Stück Geld mitgebracht, das mir der gnädige Herr noch extra zu all' seinen Gutthaten verehrt hat. Walt! ich werd' bald seyn, wie der reiche Mann im Evangelium!" — „Brav, brav, drum laß uns gehen, des Holländers Gesundheit zu trinken. Mir klebt die Zunge im Munde fest .... es beißt mich in allen Gliedern .... das Beverl ....! ich muß eins trinken, das ist schon nicht anders. Mein Herz, ... ich weiß nicht, wie 's mir ankommt, aber seit ich dasjenige Madl wiedergesehen habe, macht mein Herz einen Hupfauf nach dem andern." — „Ei so geh, so geh, wohin Du willst. Ich wart auf den Meister; er wird gleich herunterkommen; er zieht sich gerade einen andern Rock an; will mich zur Tante Lenerl bringen. Du! bei der muß ich mich bedanken! Sie allein hat's immerdar mit mir gut gemeint." — „I, wo ist sie denn, die Lenerl?" — „In Sprenger's .... in Martina's Hause;" antwortete Seraphin verdüstert: „sie muß dort nach den Rechten schauen, so lang die Martina nicht daheim. Und Gottlob, Gottlob, diese ist noch im Welschland und der Wachtmeister in Innsbruck wegen seines Ab-

»Warum muß ich gerade so unglücklich seyn?« fragte er, halb sich selbst, halb den zuhorchenden gebückten Dalmatier: »Warum bin ich dazu bestimmt, auf einem Fürstenstuhle zu sitzen? Um wie viel glücklicher ist Isidor! Sein Herz darf doch wählen, sein Herz darf lieben, während ich, im Kampfe mit raubsüchtigen Verwandten, heuchlerischen Pfaffen und der stürmischen Zeit, ein Opfer meiner Verhältnisse werde! während ich meine Hand und Freiheit an ein Geschöpf verkaufen muß, das ich nicht lieben kann!«

Er richtete sich empor, und sagte dem Kammerdiener: »Du kannst gehen! Als sich jedoch derselbe beilte, dem Befehle zu folgen, rief ihn der Fürst zurück, und fragte: »Berichte mir doch, Schlaukopf, wer das hübsche, blonde Mädchen ist, das meiner Mutter zur Linken ging?«

»Das neue Hoffräulein, Ew. Durchlaucht; Helene Am Steig.«

ſchieds. Gottlob, Gottlob! das hält mir den Kopf ſauber, die Bruſt leicht; denn ... hätt' ich ſie wieder hier getroffen, ich weiß nicht ...! und hätte mir der Dominik von ihr erzählt ... ich weiß wieder nicht! Die dort oben ſchweigen wenigſtens von ihr mit langen Geſichtern, daß Gott erbarm! nur der Meiſter hat von ihr geredet."

Eben ſchlenderte der Poſtjunge daher und ging zu Tammerl hinauf. „Da bringt er vielleicht einen Brief von ihr, oder von dem Alten!" bemerkte Seraphin unruhig: „doch ... ich will ja nicht mehr daran denken!" ſetzte er heftig hinzu, und lief ein paarmal vor dem Hauſe auf und ab. — Indeſſen kratzte ſich Oswald am Rücken, zog die Hoſen in die Höhe, ſchaute hin, ſchaute her, räuſperte ſich, und auf einmal ſchob er ſich, wie ein Fuchs thut. Seraphin bemerkte dieſe kleine Falſchheit und rief: „Oho! wohin, wohinaus?" — Immer ſchneller davonrudernd, rief Oswald gleichſam voll Scham über die Achſel zurück: „Ein Seitl im rothen Adler! Er iſt am nächſten bei der Hand. Will Dich dort erwarten. —

Obſchon den Seraphin wieder einmal die bitterſte Erinnerung plagte, konnte er ſich doch nicht enthalten, nachdem er einen Augenblick ſich verwundert, dem Freunde in den Nacken zu lachen. „Ach, mein Walt, mein Walt!" rief er ihm nach: „iſt der Vogel ſchon wieder gefangen? ſchon wieder ſo bald? Ei das ſollte mir nicht paſſiren, mir nicht."

„Was nicht paſſiren?" fragte Tammerl, ganz erhitzt neben Seraphin erſcheinend: „freilich weiß man nicht, was Einem paſſiren kann ....! 's ſchaut Mancher gut her, und iſt doch nicht g'ſalzen, nicht g'ſchmalzen. Mancher iſt ſo faſtenblöd und durchſichtig, ſo recht zum Kren reiben, und dauert doch aus wie ein Geſunder. Komm, Seraphin, freu'n wir uns, daß wir leben; wer lebt, kann noch gut wegkommen. Die Todten — requiescant! Gib mir Deine Hand, Du rarer Kerl. Gib her!"

Seraphin that's mit Freuden, wenn er auch mit nicht

wenigem Befremden gewahrte, wie ſo ſeltſam die Röthe in des Vogelhändlers Antlitz auf und niederwallte, aufblitzte und wieder verging. Den Hut hatte er aufgeſtülpt, wie der blaue Montag. Seine Weſte hing nur zur Hälfte in den Knöpfen; er hatte d · Zwinge ſeines Stocks angefaßt, und focht mit dem Knopfe in der Luft herum. Raſch durch die Gaſſe eilend, ſchwänzelte er ungebührlich mit den Rockſchößen, pfiff bald, bald ſang er, bald redete er abgeriſſene Worte in ſeinen Bart, bald ſagte er ſie zu Seraphin, der nicht wußte, was er zu antworten. Die an ihnen Vorübergehenden betrachteten ſehr erſtaunt, was der gute Tammerl trieb. „Ein Räuſchl oder nicht bei Kopf?" fragten ſie einander mit Worten und Zeichen.

Tammerl fragte nicht darnach. — Da ſtand er vor dem Sprengerhauſe, zog die Glocke und ſchob den Seraphin in die Thühre. „Nicht wahr, ein ſchönes Haus?" ſagte er wohlvergnügt: „ein Edelſitz fürwahr. Wenn Imſt eine Stadt geblieben wäre und folglich des Landes Hauptſtadt, es hätte viele ſolche Gebäude aufzuweiſen. Die Sprugger ſollten die Augen aufreißen, die hoffärtigen Windmacher, und auch die Ausländer ſollten 's, die nichtsnutzigen Schwaben! Doch will ich weder meinen Bruder Joſeph noch Deinen Gouverneur gemeint haben! Da — ſiehſt Du die Tante? Lenerl, da bring' ich den Deſerteur! Wie? was? he?"

Als hätten ſie 's verabredet gehabt, blieben ſie nicht einander ſteif gegenüber ſtehen. Seraphin vergaß ſeine Schüchternheit, Lenerl die Würdigkeit der Jungfer. Sie fielen ſich geradezu in die Arme, und beide weinten hell auf; beide weinten über dem Abgrund, der ihre liebſte Hoffnung verſchlungen. Seraphin wußte in ſeiner Verwirrung nicht, was ihn die Tante fragte. Wie hätt' er wiſſen ſollen, was er antwortete? Aber auf einmal wurde ihm ganz drehend, er wankte an der freundlichen Hand der Tante und ſtarrte in's Zimmer hinaus, als ſähe er einen

Geiſt, und dennoch war's ein gutgeſinntes Weſen voll von Blut und Leben, das ſich ihm näherte, widerſtrebend und ſehnſüchtig zugleich, geleitet von Tammerl, und zögernd vor Schaam. Und Seraphin ſeufzte ergriffen und erſchöpft: „Ach Tante, ach Meiſter! warum thut Ihr mir doch ſo weh! Entweder iſt ſie's nicht, und ich muß den Betrug verwünſchen, oder es iſt wahrhaftig und leibhaftig die Martina, und wie kann's dann möglich ſeyn, daß mir nicht das Herz mitten entzwei ſpringt?"

Wohl war's Martina ſelbſt, und leider Gottes ſchöner als je, weil nichts auf Erden reizender als die weiße Lilie, die, vom Roſenſchein des Abendrohts verklärt, das gebeugte Haupt erhebt: der Schmerz im Putz unvorhergeſehener Freude. Der Schmuck ſtand der geprüften Martina gut; nicht minder dem Seraphin das Kleid ſeiner Trauer ohne Haß. — Lange ſchon hatte die Tante, von einem Wink des Schwagers aufgefordert, mit Tammerl gleichzeitig das Zimmer gemieden; immer noch ſtand das Paar ſich gegenüber, ohne zu reden mit dem Munde; aber ihre Augen ſagten ſich ſo Vieles und ſo Liebes, daß es gar zu alltäglich klang, als Martina endlich, ihre große Beklemmung überwindend, mit den Worten begann: „Ich habe nicht gewußt, Seraphin, daß Du hier ſeyſt. Ich hätte mich nicht unterſtanden, Dir ohne Erlaubniß unter die Augen zu treten. Ich bin gegen Dich in ſolche Schuld gerathen, daß nicht mein Leben, wär's unglücklicherweiſe noch ſo lang, ausreichen würde, ſie abzubüßen." — „Rede nicht ſo traurig und betrübt, Martina. Ich kann's nicht hören; es zieht mir die Kehle zuſammen;" bat Seraphin und betrachtete die Unglückliche voll Mitleid. — „Du ſagſt's, Seraphin; antwortete Martina: „das Reden hilft nicht. Alles iſt verdorben. Ich habe Dein Vertrauen betrogen. Ich darf von Dir Nichts mehr verlangen, als daß Du mir verzeiheſt, wie ein Chriſt. Gelt, Seraphin? O wünſche mir nichts Böſes, fluche mir nicht. Du glaubſt

nicht, wie ich geſtraft bin!" — „Ach mein Gott, mein Gott! wüßte ich nur die Kunſt, Dir alles von Deinem ſchweren Herzen zu nehmen, Martina! rief redlich der Jüngling: „glaub' Du mir auch ... ſo wie ich Dich ſah auf der Landſtraße, neben dem ... Gott verzeih' mir's, ich hätt' ihn beinahe geläſtert, den alten Mann — neben ihm halt, der ſich unterſtand, gegen Dich die Fauſt aufzuheben ... was da in mir vorgegangen .... ich kann Dir's nicht ſagen!" — „O, das Schlimmſte iſt's noch nicht geweſen;" verſetzte Martina traurig: „doch hat er auch — ſeit dem Unglückstag der Hochzeit — nicht eine geſunde Stunde gehabt; immer elend darnieder liegend, ſodann noch obendrein als Arreſtant verſchleppt und eingeſperrt, getrennt endlich von mir, ſeiner einzigen Pflegerin .! ich muß ihm viel zu gut halten', Seraphin, und den Reſt — nun, in Gottesnamen — ich hab' ihn verdient, verdient, verdient!" — „Ach, liebſte Martina ..! hör' auf!" flehte Seraphin, der ſeine Rührung nicht bemeiſtern konnte: „ſchau, Martina .. ich weiß wohl, daß ich Dich nicht mehr putzen ſollte .... Du biſt eine vornehme adeliche Frau .... ich ſollte Dir Ihro Gnaden ſagen ... aber weißt? ich kann's halt nicht. Ich habe Dich zu lieb dazu ... und verzeih' mir alſo ... vor den Leuten werd' ich's ſchon beſſer machen ... doch, wenn wir allein ſind, erlaubſt Du mir's ...? ſchau, ich geh' ſchon bald wieder fort." — „Fort, Seraphin, fort?" — „Ei ja, was ſoll ich denn hier? Meine beſten Zeiten hab' ich hier ſchon gehabt, Martina; die ſind vorüber und vorbei." — „Ja wohl vorüber, ja wohl vorbei!" Martina ſtützte ſich mit beiden Armen auf die Lehne eines Seſſels und verbarg ihr Geſicht. Seraphin fuhr fort: „Selbige Zeiten, weißt Du? wo wir nur eine Seel', ein Herz hatten!" — „Guter Seraphin!" ſchluchzte Martina „geh, geh, Du wirſt noch glücklich werden ohne mich!" — „Das iſt, mit Erlaubniß, völlig nicht wahr, Mar-

tina. Glücklich ohne Dich? Ich, Seraphin Plaschur, ohne Dich? Wann denn ist jemals mein Glück wo anders gewesen als gerade nur bei Dir?" — „O, bin ich ein schlimmes z'nichtes Geschöpf!" lamentirte Martina. — „Nicht, nicht;" beschwichtigte Seraphin die Klagende: „das hat alles der liebe Gott so gewollt und angeordnet, glaub' mir das. Wir waren so eigenmächtig, haben uns selbst mit Dint' und Federn unsre Herzen verschrieben . . .! da sagt darauf der liebe Gott: jetzt extra sollen sie sich nicht haben; basta!" — „Ich hab' Dein Herz immer noch!" rief Martina, aus ihrer Trauer auffahrend. — „Und da hab' ich das Deine!" entgegnete Seraphin, und producirte es. — „Das Deinige liegt bei meinen Goldsachen, aber lieber mir als Gold und Alles in der Welt!" — „Gewiß, Martina?" — „Wenn ich Dir's sage, Seraphin? Und einen Deinigen Brief bewahre ich daneben und mache Reu' und Leid, so oft ich ihn ansehe." — „Du hast mich also noch ein bissel gern?" — „So viel viel gern, ach nur zu viel gern! . ." seufzte Martina, aber plötzlich nahm sie sich zusammen, zog die Hand zurück, die sie dem jungen Mann entgegengestreckt, und setzte lebhaft ihrer Rede bei: 's ist nicht recht, daß ich Dir's sage, jedoch es ist einmal heraus, und ein Wort läßt sich nicht mehr einfangen, wie ein schappirter Vogel. Damit aber genug. Ich bin einmal verheirathet, und wir müssen einander fremd werden von Person, Seraphin." — „Freilich, Martina, daß Gott erbarm! freilich ist es so. Von Person gewiß . . . aber in Gedanken, Martina, in frommen ehrlichen Gedanken . . . . laß' uns da immerhin einander angehören! Meine Gedanken, wenn sie Dich angehen, glaub' mir's, sind wie ein Gebet." — „Du guter Mensch! ja bete immerdar für mich. Ich werd' es nöthig haben. Bald, so muß ich erwarten, kehrt mein Herr zurück und dann gibt's schwere Stunden, schwere

Plage!" — „Wie? er kommt?" — „Ich konnte ihm drinnen in der Feſtung nichts mehr nützen, weil ſie mich von ihm getrennt. So reiste ich über Innsbruck, hab' bei dem Landesgouverneur gebeten und gemahnt; . . . ein Bericht iſt nach Wien gegangen . . . . ich hoffe, um ſeiner Unſchuld willen, nächſtens auf ſeine Freiheit . . . ." — „So werde ich Dich dann nicht mehr ſehen dürfen?" fragte Seraphin mit erbleichender Stirne und faltete ſeine zitternden Hände: „heilige Jungfrau! Dich Martina nicht mehr ſehen, und biſt mir jetzt in dieſer Stunde unendlich lieber geworden, als Du mir je geweſen . . .?" — „Iſt's denn wahr? iſt's denn wahr?" rief Martina, zitternd wie ihr Geliebter vor Freude und Wehmuth.

Da ſtand zwiſchen beiden die Tante; nicht ruhig und blendend weiß, wie gewöhnlich, ſondern angegriffen, hochathmend, mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen. „Ein Brief!" ſagte ſie mühſam, als ob die Zunge ihr den Gehorſam verweigerte; „ein Brief von Innsbruck, von der Regierung . . . . vom Gouverneur . . . . was weiß ich? Da, da mein Kind, und bleib' bei Sinnen, liebes Kind!" — Es war richtig ein Brief mit großem Siegel, und da ihn Martina öffnete, den bereits von Tammerl erbrochenen, fiel ein zweiter heraus, ſchwarz petſchirt.

Indeſſen hatte Tammerl den Seraphin bei'm Kragen und rief ihm in's Ohr: „He? wie? was? ich hab's ſchon vorhin gewußt . . . .! du rarer Kerl! merkſt was? in Wien haben ſie ihn freigegeben . . . aber im Welſchland war er ſchon geſtorben. Die Martina iſt frei, Gott Lob und Dank, und verzeih' mir Gott, daß ich meine Hände hergab, ſie in den Maleſiz-Käfich einzuſperren, meine liebe gute Nachtigall! Todt iſt er; was ſagſt Du, Seraphin? 's ganze Vermögen, ſchreibt er da in dem ſchwarzpetſchirten Brief, alles hat er dem armen

Schaft da vermacht. He? wie? ach, ich kann nicht mehr reden. Die Nachricht hat mir ganz den Athem genommen. Halt mich ein bissel aufrecht, Seraphin!"

Seraphin, verdutzt, bestürzt, erschrocken, erfreut, alles zur gleichen Zeit, unterstützte gern den von seiner schwersten Gewissensbürde entledigten Mann. — Indessen las Martina, wenn ihr schon die Zeilen vor den Augen tanzten, aus dem von Sprenger angefangnen aber nicht beendigten Schreiben: „Ich sterbe; das Fieber würgt mich ab und meine zerbrochnen Knochen fallen auseinander. Du hast viel leiden müssen .... wir haben das Glück nicht erheirathet. Ich schenke Dir im Testament, was ich habe. Wenn ich mich noch jetzt mit irdischen Dingen abgebe, so macht es nur der Verdruß, daß ich Deine Jugend ...." — Sie mochte nicht weiter lesen, die jungfräuliche Wittwe. Der Brief flog auf den Tisch, sie selbst in die Arme der Tante, worein sie sich so tief versteckte, daß sie nicht bemerkte, wie die beiden Männer, der ernsthaften Stunde ihre Ehre gebend, still davonschlichen. — —

Binnen kurzer Zeit bestätigte sich der Hintritt des Herrn von Sprenger; zugleich seine völlige Schuldlosigkeit. Martina hatte die Freude, das Andenken ihres Gatten von dem Flecken der Verrätherei befreit, seine Feinde gedemüthigt und bestraft zu sehen. — Auch das Testament des Verstorbenen wurde publizirt. Es fand sich, daß der alte Herr selbst mitten unter den Bedrängnissen seiner Lage und Sterbestunde die gewohnte nachträgerische Tücke seines Charakters nicht hatte überwältigen wollen. Martina war allerdings die Universalerbin, doch nur unter der Bedingung, daß sie unverehelicht bliebe. Ihr Austritt aus dem Wittwenstand sollte den Verlust des Vermögens zur Folge haben; dasselbe milden Stiftungen überantwortet werden. Martha triumphirte wieder im Stillen; Marianne seufzte. Tammerl sprach zur Tochter: „Du siehst, daß alles in Deine Hand gegeben. Du hast uns bisher gehorcht

wie eine brave Tochter. Du bist jetzo eine Frau für Dich; handle gerade wie Du willst." Martina runzelte nicht die Stirne, und ließ die Imsterleute schwatzen, wie ihnen gut dünkte. —

Einige Wochen später — die vorgerücktere Trauerzeit erlaubte es — trat Seraphin an Lenerl's Hand bei der jungen Wittwe ein. Zagend, aber getröstet in seinem rechtschaffenen Gemüth, seiner edlern Absichten sich bewußt, bot er seiner ersten und einzigen Liebe die Hand, mit der Frage: „Magst mich, Martina?" — „Ei, magst denn Du mich noch, Seraphin?" antwortete die Beglückte. — Im Herzen froh, ihrer Neigung Uneigennützigkeit dem Geliebten beweisen zu können, warf sie, ohne sich zu bedenken, den Reichthum des alten Tyrannen weg, der ihr nur eine Last, nicht eine Freude gewesen. — „O wie närrisch!" schalt Martha, spottete die Welt Aber Tante Lenerl jubelte und rief: „So hat doch einmal wenigstens die reine Liebe gesiegt!" Ihr Roman kam zu einem unverhofft erwünschten Ende. Jammerl und Marianne segneten das Verlöbniß, als gute, zur Vernunft gekommene Eltern. —

Um diese Frist heirathete Oswald, der mit Jammerl's und Seraphin's Hülfe sich als Maler und Vergolder und Meister in tausenderlei Künsten zu Imst niederließ, die wohlbelobte Jungfer Genovefa aus dem „rothen Adler." Der Verspruch war am Tag, da Seraphin seine Martina als Wittwe wiedersah, ohne vielen Verzug gemacht worden. — —

Und ein paar Monate später gab Vater Jammerl seiner Tochter den zweiten, fröhlichern Hochzeitschmaus. Diesmal saß obenan ein vergnügtes, verliebtes, zärtliches Brautpaar. Martina schaute unter den heitern Bogen ihrer lichten Augen hervor, als säße sie unter lauter Engeln. Seraphin, wenn er ja einmal den Blick von

ihr verwendete, nickte froh und selig allen seinen Freunden zu: dem ehrlichen Wachtmeister Dominik, der, vom Kriegsdienst erlöst, bei seinem Erben Plaschur die letzten Tage verleben wollte; dem wieder zu Lust und Wohlstand zurückgekehrten Grödner; dem plumpen aber getreuen Egidi, der seine Raspelhauslaufbahn und was er für Seraphin gethan, ruhmredig der Gesellschaft vortrug, vor allen dem selbst so glücklichen Oswald, der so manche bittre Stunde mit dem Bräutigam getheilt, und immer derselbe erprobte Freund gewesen. Die g'schnappige Veverl ließ ihr Zünglein gehen nach Gefallen; sie hatte diesmal nicht die schwere Verrichtung übernommen, die Braut aufzuheitern. Martina schwatzte heut selbst für Dreie, küßte ihre vergnügte und küchengeschäftige Mutter tausendmal, glättete durch ihren Frohsinn sogar die ernste Stirne der ungefälligen Martha; drückte ihres Vaters Hand dankbar, so oft er mit dem Glase in der Hand den Tisch umkreiste. Am untern Ende der Tafel saßen wohl ein paar getrübtere Stirnen: der Sohn Peter, seine Friedberger Nanni, die auf einem Gütchen in der Nähe hausten, und, obgleich in Eintracht und vernünftig lebend, noch nicht die Wirrnisse der Vergangenheit hatten vergessen können. Aber, um sie dem Vergnügen zugänglich zu machen, hatte der Bruder Joseph von Innsbruck zwischen ihnen seinen Platz erwählt, und gewann durch seine milde Heiterkeit auch die Niedergeschlagnen, sogar den alten Jäger-Liebl, der mehr an seine Verstorbene dachte, als an des Tages Feier, für die Freude der Gesellschaft. Indessen erzählte der unerschrockne Ler, neben dem kauderwälschenden Egidi sitzend, sein Fornoabenteuer laut über den Tisch, und wies die eigens aufbewahrte Bärenpratze vor, die jenes entscheidenden Tags Trophäe geblieben. Der geschwätzige Doktor Musteratsch unterhielt den wie immer einsilbigen Idelstein von den Gefahren des Schenkelhalsbruchs, und wie der famose Kölbl,

den sein Unstern nach Meran geführt, dort in einem Auflauf wegen Werbern von einem Stein zu todt geworfen worden. An der Thüre des Gemachs lauschten, nicht weniger mit verklärten Augen, die alte Zaya und ihre ganze landfahrerische Rotte, die heute auf Tammerls Kosten splendid abgefüttert wurden. Wie versteckt, in einer Ecke, am Katzentischl plauderten Maroner und der junge Anich von Oberperfuß von den wackern Eigenschaften des Hochzeiters und der Braut. Daher Spektakel, Gesumme und Getümmel um und um; Gelächter von Geistlichen und Weltlichen; der Gevatter Rathsherr vorne dran mit seinen Späßen. Wohlstudirte Kanarienvögel, — seit Seraphin's Genossenschaft im Vogelhandel des Tammerl, wieder eine Liebhaberei des Letztern — schmetterten von allen Seiten in den allgemeinen Lärm, die Vogelträger, die, im Hof versammelt, tranken, schossen flink und oft Gewehrsalven in die Luft, wie sich's bei einer stattlichen Bürgerhochzeit geziemte. Die Musik der Fiedler und Bläser rastete auch nicht oft. — Doch wie in stiller Majestät, strahlend von Befriedigung, saß in mitten des Freudentumults die Urheberin, die eigentliche Urheberin desselben: die Tante Lenerl, eine Jungfer zwar, aber so vergnügt, als wäre sie selbst eine Braut. Still, wie sie, verwunderter vielleicht als sie, hielt sich in seinem Käfich das alte Mannl, der verhängnißvolle Rothkropf, der trotz des Podagra und grauer Jahre noch den Sieg seiner Werbung erlebt hatte und ihn mitfeiern durfte, prangend mitten auf der Tafel zwischen den Salzfässern von Silber und Porzellan.

Das Ehrenkraut wurde aufgetragen. Zwanzig Gewehre auf einmal schnellten, dieser bedeutsamen Schüssel zum Preise. Herr Joseph Tammerl erhob sich, sagte einen schönen Spruch, trank der Braut Gesundheit, und überreichte ihr sein Geschenk, ein Halsband von schönen Steinen. — „Es kam so eilig," sagte er: „mir blieb

»Ein schönes Frauenbild, mit himmelklaren Augen!« fuhr der Markgraf mit beifälliger Erinnerung fort: »schlank wie der Hals eines Edelhirsches, und taubengut, wie es schien! Bei meiner Seele! ich weiß nur Eine, die ich schöner fand, als diese. Gute Nacht, Daudowich!«

Der Kammerdiener ging, heimlich lächelnd, von dannen.

Die Treppen zu seiner Stube emporsteigend, summte er, einen Vers Petrarca's parodirend, die Worte zwischen den Zähnen:

Dov'è la donna eletta?
Lontano paese, turre oscura,
Voi possedete, ed io piango 'l mio bene!

Daudowich war verdrüßlich, einige Papiere nicht in seiner Tasche zu finden, die er sich vorgenommen hatte, zu sich zu stecken, die er jedoch, wie er sich nun besann, bei dem Haushofmeister vergessen. Die Ungeduld des choleri-schen Menschen war zu heftig, als daß sie ihm Ruhe gelassen hätte. Er machte sich wieder auf

nicht Zeit, einen ſchönen Schlußſtein aufzufinden. Ein rother Edelſtein, ſollte es, meine ich, am beſten thun. Aufgeſchoben iſt drum nicht aufgehoben. Ich werde das Verſäumte nachtragen." — „Vielleicht paßt dieſer Stein;" ſagte nun Seraphin, und legte den Stein, den er von der Holländerin erhalten, dazu. Muſteratſch heftete ſeine ſcharfen Augen darauf; Herr Joſeph, ein Kenner, ſchrie auf über die Pracht; es ergab ſich, daß der gering geachtete vorgebliche Granat eigentlich ein Rubin von ſehr großem Werthe. — „Schau;" verſetzte Seraphin lächelnd: „da hab' ich immer einen Reichthum mit mir herumgetragen und hab' ihn nicht gekannt?"

Worauf Tammerl mit jener unübertrefflichen Gutmüthigkeit, die ſich ſelber Freude macht, wenn ſie Andere hoch beloben darf: „Du haſt wohl größere Reichthümer in Deinem Herzen herumgetragen, ohne ihrer eitel bewußt zu ſeyn!" „Unerſchütterliche Rechtſchaffenheit!" rief der Grödner. „Die geduldigſte Freundſchaft!" rief Oswald. „Verſöhnlichkeit mit Deinen Feinden!" rief der Jäger-Liebl. „Barmherzigkeit mit den Armen!" ſchrie Zaya zur Thüre herein. „Die getreuſte Liebe von der Welt!" flüſterte Martina ihrem Gatten zu. Und dieſer ſchloß beſcheiden, beſchämt von ſo vielem Lobe: „Den Segen meiner Mutter!"

„Ja, auch der Mutter Segen baut Häuſer, und nach Stürmen folgt immer wieder Sonnenſchein!" begann der Guardian der Kapuziner mit frommer Salbung. — „Da fällt mir wieder ein," nahm eifrig Tammerl das Wort, „wie mein Vater ſelig in Perſon mir dieſen Seraphin in's Haus geführt, wodurch allerdings mir großer Nutzen iſt erwachſen." — „Pſt, pſt, Gevatter!" winkte der Rathsherr, um den Meiſter zum Schweigen zu bewegen. Marianne zupfte ihn unwillig am Rocke. — „Ei was!" rebellirte Tammerl: „alle dieſe Gäſte wiſſen nichts von der Geſchichte, und ſo merkwürdig, wie ſie ...." — „Dummheiten!" brummte Idelſtein. „Unterbrecht ihn, ſonſt redet er uns

todt!“ schrie der Rathsherr — und alle, wie aus einem Munde fielen ein: „Das Brautpaar hoch!“ Noch einmal donnerten die Gewehre; der Pfarrer öffnete schelmisch den Deckel des Beschaueſſens, und zog — nach altem Spaß und Brauch — an rosenfarbigen Bändern eine lange Reihe von Kinderpüppchen hervor, der Braut auf den Teller. — Martina verbarg ihr erröthend Antlitz an Beverls Halſe, bis auf die Straße schallte der Gäſte muthwilliges Gelächter; die Muſikanten spielten: „Und was wir wünschen, das werde wahr!“

Anhang.

Heimgarten: Beſuch.

Der Herr: ehrerbietige Benennung des Hausvaters und Gatten; noch heute in Bürgerfamilien von allen denſelben verwandten Gliedern, vorab von der Hausfrau häufigſt gebraucht.

Ein zuwidrer Menſch: ein unausſtehlicher Menſch. Zuwider ſeyn: nicht angenehm ſeyn.

Trendeln: zaudern, zögern; etwas langſam verrichten.

Sprennadel: Stecknadel.

Testimonianuua: (romaniſch) Zeugſchaft, Beweis; auch Teſtament.

Spargiment: hin und wieder „Umſtände;“ ſodann auch „Gerücht“ in ſchlimmerer Bedeutung.

Etwas auf den alten Kaiſer hin thun: ſchwäbiſche Redensart: etwas ohne Ueberlegung thun. Z. B.: „er lebt,“ oder „er macht Schulden auf den alten Kaiſer“ u. ſ. w. (Beziehung auf das Mährchen vom alten Hohenſtaufen.)

Ausgeiſtern: in den letzten Zügen liegen.

Hemd: die Juppe oder lange Jacke von Loden: die Tracht der Bergbewohner.

Kreidenfeuer: Signalfeuer auf den Bergen, zum bewaffneten Aufſtand zu mahnen.

Panzen: ein kleineres zum Ausſchenken des Getränks beſtimmtes Faß; ſpaßhaft: der Bauch eines Menſchen.

Soggara: eine im Mittelgebirg bei Arams, Birgitz u. ſ. w. bräuchliche Verwünſchung (Sakra).

Aper: von Schnee befreit, von Eis gereinigt.

Gfrirſt: plötzlich eintretender Froſt.

Latten: die Geſtelle längs den Mauern und Giebeln der Bauerhäuſer, wo die Maiskolben zum Trocknen aufgehängt zu werden pflegen.

Das iſt kein Gleichniß: das iſt nicht daſſelbe, nicht zu vergleichen.

Kaſig: bleich, ſchlechtausſehend, unmündig.

Kirſchenbeiner: Kirſchkerne.

Mögen: wird ſehr häufig für können gebraucht.

Kaſtigaren: züchtigen, ausſchelten (aus dem Italieniſchen).

Rechbrett: das Lager, worauf die Leichen ausgeſetzt werden.

Flaren: Flechſen, Sehnen.

Dornapfel: Rosa Canina.

Poſtieren: Poſtgeſchäfte beſorgen, Poſtreiten, etwas per Poſt abſchicken.

Parruchieri: in Trient und Roveredo trieben ſie häufig das Nebengeſchäft des Abrichtens der Tſchaſſiten oder

Tſchuſſiten. An den Fenſtern ihrer Bentiken ſah man gewöhnlich derlei Vögel zum Verkauf ſtehen.

Tattermandl: Salamander (?).

Lotter: junger Burſche, Liebhaber.

Gfries: Geſicht (im ſcherzhaften und im verächtlichen Sinn gebraucht).

Einem ein Klamperl anhängen: einem etwas Uebles nachreden, oder eins auswiſchen.

Waſnen, ſcheitern, äſten: mit Raſenſtücken werfen, mit Holzſcheitern oder vom Baum gebrochnen Prügeln durchhauen. (Galanterie, die im Unterinn- und Zillerthal nicht ſelten dem glücklichen Nebenbuhler von dem unglücklichen erwieſen wird.)

Tiroler Landmann: der in die Landesadelmatrikel aufgenommene Edelmann. Ein ſtolzer und gern angeführter Titel, der mehrere Vorrechte verleiht.

Landgeher: gleichbedeutend mit „Laninger“ oder „Landfahrer“ nur vorzugsweiſe eine Benennung derjenigen, die ihre Verkaufsartikel auf dem Rücken tragen, und es noch nicht bis zu einem Karren gebracht haben.

Engerling: ſchädliches Inſekt, das dem Flachs und andern Pflanzen Schaden zufügt.

Ueberetſcher; Wein aus den Geländen jenſeits der Etſch in der Gegend von Bozen.

Kratten: Karren.

Zweihändige Schweſter: von demſelben Vater und derſelben Mutter erzeugt, wie ihre Geſchwiſter. Einhändig: Stiefgeſchwiſter.

Herrenarbeiter: Arbeiter im Bergwerk, die im Sold der Herrschaft arbeiten. Lehenhäuer: solche, die einen Antheil an der Kure haben.

Pfennwerthshandlung: diejenige Einrichtung bei den Bergwerken, vermöge welcher der Knappe einen Theil seines Lohns in Naturalien (Tuch, Getraide, Butter u. s. w.) erhält, damit seine Angehörigen nicht Noth leiden, wenn ihn der Leichtsinn veranlaßt, sein Geld im Wirthshause zu verthun.

An den Balken steigen: fensterln.

Tesineser Bilderhandel: eine der scheinbar geringen, in der That aber weltdurchschreitenden Industrien des Tirolers. Die Bewohner des Tesinothals, aus den Gemeinden Pieve, Cinte und Castello trieben diesen Handel schon bald zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach allen Gegenden der Erde. Den größten Aufschwung nahm er um 1750.

Patsch-Urbele: familiärer Spottname, womit die Vintschgauer einen beschränkten, dann aber auch einen eigensinnigen, sonderlingartigen Menschen belegen.

Ein bissiger Hund: ein wüthendgewordner Hund.

Drossel: die Kehle.

Grauwuzl: der Teufel (Zillerthal).

Tinzltag: Festtag für eine Zunft mit Gottesdienst, Schmaus und Tanz.

Exekuzi: Presser, Exekutionsmann, Gerichtsdiener.

Verdruß: (Vintschgau) das Heimweh. „Es verdrießt ihn da oder dort;" er hat Heimweh.

Toll: stattlich, stolz, vornehmschön.

G'raffel: Geräth, Rumpelwerk.

Um des Fürſten lederne Hoſen ſchießen: Vor Zeiten gaben die bayeriſchen Fürſten zu den Freiſchießen in ihren Städten einen beſondern Ehrenpreis, der immer in einer Leberhoſe — ein von dem Landvolk ſehr begehrtes Kleidungsſtück — beſtand.

Unſrer Frauen Aeuglein: Vergißmeinnicht.

Unſrer Frauen Schühlein: Frauenſchuh.

Auf dem Stipfel: auf dem Fleck, pünktlich, zur Stunde.

Kräutelweihe: ſcherzhaft: ein ungeheurer Blumenſtrauß. (Am Mariä Himmelfahrtstage wurden in den deutſchen katholiſchen Ländern allerlei Kräuter geweiht, die gegen die Verherung der Viehſtälle gut ſeyn ſollten.)

Schweizerhoſen: eine auf den Vintſchgerbergen häufig wachſende Glockenblume.

Blutzger: kleine Graubündner-Münze, deren 70 Stück auf einen Bündner Gulden = 48 Kreuzer Reichsmünze gehen.

Aura scüra: (romaniſch) finſtres Wetter.

Nivel a Neiv: Nebel und Schnee.

Brentschina: dicker Nebel.

Suffel da Turnickel: Wirbelwind.

Einen Affen heimtragen: einen Rauſch haben.

Den Weg ausſchöpfen: den Weg vom Schnee befreien; Bahn brechen.

Buvaderatsch: (romaniſch) Trunkenbold.

Galfa: das Land zwiſchen Taufers und Laatſch

Einen Mutsch machen: ein verdrießliches Gesicht machen; die Unterlippe hängen lassen.

Das Herz macht mir einen Hupfauf: Das Herz schlägt hoch vor Freude.

Er ist just recht zum Kren reiben: er ist von gar schwächlicher Natur (Kren, Meerrettig).

Ehrenkraut: eine Schüssel voll Sauerkraut, die auf ländlichen Hochzeiten noch heute nicht fehlen darf.

Beschauessen: ein Backwerk, das bei Hochzeitschmäusen vor die Braut gestellt wird, und in der Regel irgend einen Schabernack für die Braut verbirgt.

Sch.

die Beine, um die vergessenen Papiere noch zur Stunde zu holen. Die Kastellanin war so eben im Begriff, die Thüre ihres Hauses zu schließen, und verwunderte sich höchlich über Herrn Daudewich's Vorsatz.

»Wohin, wohin, Herr Cassier?« fragte die Frau mit der Lampe und dem gewaltigen Schlüsselbunde: »die Nacht ist schwarz, und keines Menschen Freund. Ein Gewitter steht wieder im Niedergang, und ich wette, der Geist geht schon wieder um.«

»Der Geist, Frau Kastellanin? welcher Geist? —«

»Als ob Ihr nicht darum wüßtet, Herr Cassier. Gott steh' uns bei! Seit Jahren wandelt er hier herum; seitdem das Schloß völlig ausgebaut, und bewohnt ist. Ich habe das Gespenst, oder besser die Gespenster oft mit eigenen Augen gesehen, wenn das dunkle Paar aus dem Walde bei der Einsiedelei kam, und Gutes hat sich nie begeben, so oft man die Gestalten spürte.«

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sechs und sechszigster Band.

Enthält:

Schildereien.

I.

Stuttgart

1842

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Schilderein.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart

1842.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Der Sclave

Cäſar und ſeine Familie.

1.

Des Pflanzers Geburtsfeſt.

„O Fortuna, Du falſches Weib mit der Honigzunge, der verlockenden! O Zufall, Du läppiſches Kind mit den blinden Augen und ungeſchickten Händen! iſt denn auf Erden ein Unheil, das nicht von euch ſtammte? Und euch gegenüber der Menſch, die ſchwache, lüſterne Kreatur, die nur das Begehren frei hat, zappelnd unter euerm Joch! Glück und Schickſal, was habt ihr aus mir gemacht?“

Dieſe Worte, im tiefſten Unmuth ausgeſtoßen, hallten wider in dem finſtern nordamerikaniſchen Wald, durch deſſen engverſchlungene Baumwipfel

der Mondſtrahl ſich kaum hie und da Bahn zu brechen vermochte. Der Mann, der alſo mit ſich ſelbſt, mit der Glücksgöttin und dem Zufall haderte, ſaß in einem leichten Fuhrwerk, deſſen Stöße auf dem holprigen Knüppelwege dann und wann die Deklamationen des Kutſchirenden unterbrachen. Ein Sclave lief voraus, die Fackel in der Hand, und zeigte den Weg durch die rauhe Wildniß.

„Merke fein auf die Kerbſchnitte an den Bäumen!“ rief der maryländ'ſche Pflanzer aus ſeinem Wagen dem Neger zu: „laß den großen Ahorn nicht zur Seite liegen, Jo! Es gehörte noch zum Unglück dieſes Abends, daß wir uns im Walde verirrten.“

„Nein, nein, Herr!“ antwortete Jo, der Neger, die Fackel ſchwingend: „Ich meine, ich ſehe dort den Ahorn leuchten. Wir ſind auf dem rechten Wege, und werden daheim ſeyn, ehe die Fackel verlöſcht.“

„Munter, Beß, munter, mein Hector! ſtrengt euch an, euerm Herrn den letzten Dienſt zu erweiſen!“

fuhr der Pflanzer fort, und in den gewohnten Schmeichelton, womit er die Pferde anzutreiben pflegte, mischte sich Bitterkeit und Wehmuth: „Hättet ihr mich doch nimmer in die vermaledeite Stadt geführt! wäre doch die Hand verdorrt, die euch zu der Unglücksfahrt einspannte! Werft mich aber jetzt nicht um, ihr unschuldigen Werkzeuge meines Untergangs. Spart das Halsbrechen für euern künftigen Herrn und Meister. — Heiliger Dionys! das hat ein Rad gekostet!“

Der Wagen war zwischen zwei gewaltigen Baumstämmen mit einem gräßlichen Stoße eingesunken. Jo, der verschnaufend eine Strecke von der gefährlichen Stelle gewartet hatte, sprang herbei und stemmte seine muskelkräftigen Schultern unter das Fuhrwerk, um es emporzuheben. Der Pflanzer half ihm getreulich. Die verglimmende Fackel ließ den angerichteten Schaden ermessen. Zwei Räder waren zerbrochen. Mit einer gutfranzösischen Verwünschung zwischen den Zähnen übergab der Pflanzer die Zügel dem Sclaven,

und befahl ihm, den Wagen langsam nachzuschleppen. Er selber, aufgeregt von der mächtigen Erschütterung und dem Ingrimm seines Gemüths, machte sich trotz der Dunkelheit zu Fuß auf den Weg, tappte mit den Händen an die dreifachen Kerbschnitte in den Bäumen und fand auf diese Weise den großen Ahornstamm und daneben die breitere Fahrstraße, die nach seiner Pflanzung führte. —

Weit voraus dem Wagen, dessen Rasseln und Kollern nur aus der Ferne noch zu ihm herüberdrang, bei den ersten Pfählen der Einfriedigung seiner Niederlassung angekommen, setzte sich Aubüsson auf den vom Sturm vergangener Nächte entwurzelten Stamm eines Hickory, schaute den Abhang hinab nach seinem erleuchteten Hause, kühlte die Stirne im erfrischenden Thau der Sommernacht, und spann den Faden seines Selbstgesprächs aufs Neue an; weicher und geschmeidiger jedoch, als vor einer Viertelstunde.

Seine Gedanken schweiften weit über den Ocean nach dem Heimathlande, zum geliebten, ein-

zigen Sohn. Die Worte folgten gehorsam den Gedanken. „Ach, mein Alexander!“ seufzte der zärtliche Vater; „wo magst Du zu dieser Stunde weilen? von Büchern umlagert, neben der stillen Lampe in der Studierstube? oder spazierend in einem duftigen Bosket von Versailles? oder lachend und lärmend in der Oper zu Paris, wo der jugendliche Muthwille austobt nach Herzenslust? Ach, wo Du auch seyst, Du gedenkst Deines Vaters, seiner Verlassenheit und seines öden Hauses in der Niederung von Maryland. Sicherlich zählst Du die Tage, nach deren Verlauf ich zu kommen versprochen habe, um Dich abzuholen, und als einen an Kenntnissen und Jahren gereiften Jüngling in den Schooß des Ueberflusses, in Dein zehnfältig vermehrtes Eigenthum einzuführen! — Tausend Meilen von mir entfernt, ahnst Du nicht, was in dieser Stunde mein Herz zerfleischt. Die vier Jahre Deiner Abwesenheit sind Dir lang geworden; Du hungerst nach der Umarmung Deines Vaters, Du sehnst Dich, mit ihm Arm in

»Zwei Gespenster also? Ich entsinne mich, davon gehört zu haben, jedoch sah ich sie noch nie.«

»Ihr Glücklicher! der höchstselige Herr ist der vornehmste Geist, und neben ihm wandelte immer ein weiblicher, der die Herzogin vorstellen soll, die vor einigen Jahren hier verstorben ist.«

»Auf dem Winterschlosse, Frau Kastellanin.« —

»Nun, gleichviel. Die Beiden sind's, und noch zittre ich, denke ich daran, wie sie mir zum ersten Male entgegenkamen, bei des Fasanwärters Häuschen zu mondheller Nachtzeit; Er rabenschwarz, mit langen schwarzen Federn auf dem Hute, und dem Commandostab in der Hand; sie, in einer grauen oder braunen Kutte, wie sie sich hatte in den Sarg legen lassen. Ich meine, ich ließ sie schon vorübergehen, und vor der Grabesluft, die von ihnen ausdampfte, sträubte sich mein Haar empor.«

Arm in den Gassen von Paris prahlend umherzugehen, Deinen Freunden den Crösus zu zeigen, von dem Du mit ihnen so oft mit Stolz und Freude gesprochen. Kommen würde ich, glaubst Du, strahlend von Diamanten, wie die fabelhaften indischen Könige, und den Plutus und Merkur an meinen Ketten führend? Kommen, ohne Sorge und Trauer, und die Erinnerung an das allzufrühzeitige Hinscheiden Deiner Mutter, die nur wenige Wochen Deinen Abschied überlebte, würde der einzige Wermuthtropfen in dem Becher unserer Glückseligkeit seyn? So wähnst Du noch jetzt, Du Armer! — Nicht doch: Du Reicher, will ich sagen, denn der schnellste Brief wird Dir erst nach einigen Monaten melden, was ich leider jetzt schon weiß, und der Traum von der Dauer unsers Glückes ist schon eine unberechenbare Wohlthat!"

Aubüsson verbarg sein Gesicht in das Schnupftuch. Der heranrollende Wagen scheuchte ihn auf. Einen wohlbekannten Fußpfad einschlagend, ging

der Pflanzer ſeinem Hauſe zu. „Ein Brief..?“ murmelte er vor ſich hin: „ein kalter Brief? Nein, Alexander. Ich ſelber will der Bote ſeyn, kommen zur Zeit, da ich's verſprach, wenn auch in anderer Geſtalt, als ich gehofft. Die heuchleriſche Feder ſoll meine Schwäche nicht umſchreiben, nicht verſchleiern. Ich ſelber will als meines Unrechts Herold auftreten, und Du magſt mir dann vergeben, wenn Du kannſt.“

Aubüſſon hatte geſchwinde die Tabaksfelder durchſchritten. Das helle Haus, umringt von dunkeln Negerhütten, lag dicht vor ihm. Das Quitſchen einer Geige, der Schall einer Handtrommel, das Schnarren einer Leyer tönte aus den offenen Fenſtern des Erdgeſchoſſes. Eine beträchtliche Anzahl Neger und Negerinnen tanzten in dem Salon nach dem Klang der barbariſchen Muſik. Die Männer waren mit weißen Jacken herausgeputzt, die Weiber prangten in farbiggeſtreiften Gewändern, ein buntes Kattuntuch kokett um den wolligen Kopf gewunden. Das

Gejauchze der Kinder überſchrie manchmal das Stampfen der Tänzer, den Lärm der Muſik, und machte den abenteuerlichen Sabbat vollſtändig. —

Der Pflanzer ſtutzte einen Augenblick. Dann lächelte er, ſich beſinnend. „Mein Geburtstag!“ ſagte er wehmüthig: „Als ich geſtern meinen Sclaven erlaubte, das Feſt nach ihrer Weiſe und auf meine Koſten zu feiern, habe ich mir nicht träumen laſſen, wie elend ich ſelber es begehen würde. Geſtern konnte ich ihnen noch das ganze Haus zu ihrer Verfügung überlaſſen;.... heute — ach, iſt es nicht mehr das meinige. Wie werden die Nachbarn frohlocken, die hämiſchen Engländer, deren Sclaven heute noch, als eingeladene Gäſte der meinigen, meinen Ball beſuchen! Die Neidiſchen werden jubeln über ein Unglück, das meine Schuld herbeigeführt! Wahrlich: mit der getreuen Lebensgefährtin iſt jeder gute Geiſt von mir gewichen!“

Seine Füße wankten unter der Laſt des über ihn einbrechenden Kummers. Er ließ ſich unter

dem Tulpenbaume nieder, der die Thüre ſeines Hauſes beſchattete. Zur nämlichen Zeit ſchwieg in dem Saale die Muſik, und die Tänzer traten in plaudernde Gruppen zuſammen. Ihr Geſpräch gelangte manchmal verſtändlich zu dem Ohr des Pflanzers.

„Wo iſt Beau-Soleil?“ fragten mehrere Stimmen. „Ach, wo iſt er, der beſte Tänzer?“ wiederholten einige Weiber mit vieler Theilnahme.

— „Wir werden ihn wohl nicht mehr ſehen, den flinken Springer;“ antwortete Jehu, ein alter Neger in Aubüſſon's Dienſten: „Gott helfe ihm auch dazu, daß wir ihn nicht wiederſehen. Sein Schickſal würde bös und traurig ſeyn.“

„Warum, warum? was hat's gegeben, Jehu?“

— „Sind keine Leute da, die dem Nachbar Fleance trätſchen könnten, was ich erzählen will?“ fragte der Alte.

„Keiner, keiner. Wir ſind unter guten Freunden. Rede, rede, alter Jehu!“

— „Nun, ſo mögt ihr wiſſen, daß Beau-Soleil entſprungen iſt, um den Mißhandlungen

des Fleance zu entgehen. Hat nicht der Grausame den armen Jungen drei Tage hintereinander bis auf's Blut peitschen lassen, weil er nach Wilber's Farm geschlichen war, um sein Weibchen zu sehen? Ist denn ein solcher Gräuel noch jemals vorgekommen? So lange Wilber und Fleance gute Freunde waren, hat Fleance nichts dawider gehabt, daß Beau-Soleil sein Weibchen am Samstagabend besuchte; aber seitdem sie wegen des Eisenhandels uneinig geworden, hat der Tiger dem jungen Manne die Erlaubniß versagt. Er fürchtete, dem Wilber möchten von der hübschen Miala Kinder geboren werden. Daher....."

„Schrecklich, gräßlich! Eine Rothhaut aus den Wäldern am großen Flusse ist menschlicher!" lautete der Chor der Zuhörer.

— „Daher hat Beau-Soleil die Flucht ergriffen und die Miala mit sich in die Ferne genommen. Unser aller Vater beschütze ihre Flucht, und lasse sie nie mehr in des Fleance oder des Wilber blutige Hände fallen!"

„Es ſei ſo; es geſchehe alſo! Wohl geſprochen, Jehu.“

„Noch mehr, meine Brüder und Schweſtern,“ nahm eine volltönende Mannsſtimme das Wort: „Unſer aller Vater verderbe die böſen Nachbarn, ſammt ihrem Stamm, zur Freude und Erlöſung der armen ſchwarzen Menſchen!“

„Wohl, wohl; er verderbe ſie!“ wiederholten die Andern, als wie in einem feierlichen Geſang.

— „Dafür,“ ſprach die wohlklingende Stimme weiter, „dafür überſchütte er mit all ſeinem Segen die weißen Männer, die den Böſen unähnlich ſind; vor Allen unſern gütigen Herrn, unſern Vater, deſſen Feſt wir heute ſo von ganzem Herzen feiern!“

Die Zuhörer klatſchten Beifall. „Wackerer Cäſar!“ murmelte Aubüſſon vor ſich hin, und ſeine Hände falteten ſich, während ſeine Augen naß wurden.

Cäſar fuhr mit Wärme fort: „Wenn Einer auf Erden würdig iſt, unter den ewigen Palmen

zu sitzen, worunter dereinst die schwarzen Leute versammelt werden sollen, als eine Vergeltung für ihre Leiden auf dieser Welt, so ist es der brave Herr Aubüsson. Keiner von seinen Sclaven hat über ihn zu klagen; alle sind gesegnet mit seinen Wohlthaten. Aber vor Allen kömmt mir zu, seinen Namen zu preisen, denn er hat mich gehalten, wie seinen Sohn. Ich war krank, da ich aus dem schrecklichen Schiffe stieg, das mich dem Vaterlande entführt hatte. Das Heimweh sog mir das Mark aus den Knochen; die schweren Fesseln hatten meine Glieder wund gerieben. Ich lag auf dem Markte wie ein Todter, und alle Käufer wandten sich von meiner Jammergestalt mit Ekel ab. Der Kaufmann stieß mich mit dem Fuße, nannte mich einen räudigen Hund und schmälte, daß ich ihn um das Geld betrogen, so er für mich hingegeben. Da nahte endlich mein Retter, mein Vater, unser Herr. — Eben meine Hülflosigkeit rührte sein Herz. Er kaufte mich, goß Oel in meine Wunden, flößte Balsam in

meine traurigathmende Bruſt. Seine Pflege, milder noch als die eines Weibes, heilte mich von der verzehrenden Ohnmacht, die mich zu tödten begonnen hatte. Ich erwachte wieder zum vollen kräftigen Leben, zu einem Leben, koſtbar, reich und ſchön wie Gold."

— „Du verdienſt es, Cäſar," ſchaltete der alte Jehu ein; „Ein Beſſerer als Du iſt noch nie im Reich der großen Schlange geboren worden. Was Deine Aide an Schönheit, das biſt Du an Tapferkeit und vornehmer Abkunft."

„Aide, Aide!" riefen die Neger und klatſchten abermals in die Hände, als die Genannte zu ihrem Gatten trat, der ſie leidenſchaftlich umſchlang. —

„Ja, Aide!" rief auch Cäſar glühenden Auges: „Sie allein hatte zu meinem Glücke gefehlt, aber unſer Herr wollte nicht, daß ſie mir ewig fehlen ſollte. Des Herrn Weib beobachtete zuerſt, daß wir uns liebten, wenn wir uns gleich ſelten ſehen durften. Des alten Henry Plantage

liegt wohl vier Meilen von hier entfernt; dennoch lief ich hin und zurück in mancher Nacht, und klagte nicht über die wunden Füße. — Der Herr sagte anfänglich nichts, und stellte sich, als wisse er nichts um die Sache. Aber eines Abends, da ich vom Markte heimkam, müd und matt, und zu Jo und Jehu in die Hütte schlüpfen wollte, um zu schlafen, sagte mir der Alte da: Packe Dich, hier ist kein Platz mehr für Dich! Jo führte mich zu einer neuerrichteten Kabane, schob mich hinein und — Aide lag in meinen Armen. Der Herr hatte sie für vieles Geld dem grauen Henry abgekauft und gab sie mir zum Weibe. Ob wir glücklich waren? he, Aide? — Dafür sollen aber unsere Kinder die getreuesten Diener unseres guten Herrn werden, dem die Sonne noch lange leuchten und der große Geist noch eine Gefährtin bescheeren möge, die ihm ersetze, was er an der guten weißen Frau verloren hat.“ —

„Nein, das halte in meiner Lage ein Anderer aus;“ sagte Aubüsson aufspringend mit

unwilliger Rührung: „ich muß ein Ende machen, lieber heute als morgen.“

Und die ſchwarzen Sir's und Meſſieurs hatten ſich kaum mit ihren Ladies und Mesdames wieder in Reihen geſtellt, um mit dem Tanze fortzufahren, als ſchon des Pflanzers ehrwürdige Geſtalt in ihrer Mitte erſchien. Ein Jubelruf empfing den Allgeliebten. Die Eifrigſten unter den fröhlichen Gäſten eilten auf ihn zu, berührten ſeine Kleider, küßten ſeine Hände. Nie war ein „Willkommen!“ herzlicher, als dieſes.

Aber auch niemals ſprach ſich die Trauer aufrichtiger aus, als in den Zügen dieſer armen Afrikaner, da Herr Aubüſſon zu ihnen Folgendes redete: „Ihr ſeyd luſtig, meine Kinder; aber ich bin betrübt. Ihr tanzt, als hättet ihr Springfedern unter den Sohlen, und ich ſchleppe Centnergewichte des Unglücks auf meinem armen Haupte. Hört: ſo wie ihr vordem meine Freuden und meine Arbeit getheilt, ſo theilt heute auch meine Laſten. Schickt eure Gäſte heim, ich

»Das iſt ſchaurig, Frau Kaſtellanin. Herrendienſt geht aber vor Geiſterfurcht. Laßt mich immerhin auspaſſiren. Ich komme in ein Paar Minuten zurück.«

Das Thor öffnete ſich vor dieſem Begehren, und Daudowich lief nach dem Schloſſe, denn die ſchwüle Gewitterluft, die draußen war, ſo wie der Kaſtellanin Erzählung, machten dennoch Eindruck auf den Mann, der ſich herzhafter anſtellte, als er in Beziehung auf überirdiſche Weſen wirklich war.

Er hatte indeſſen kaum das Blumenparterre im Rücken des Schloſſes erreicht, als plötzlich die Angſtidee in ſeinem Kopfe einen Schein von grauſer Wirklichkeit anzunehmen drohte. Denn, als er ſich's am wenigſten verſah, erſchienen zwei Geſtalten, unfern von ihm, aus den Steinlauben tretend, die er nur einen Augenblick anſtarrte, um alsdann ſchnell umzukehren, und einen haſtigen Rückzug nach der Kaſtellanei zu nehmen. Seine Einbildungskraft ſah ohne Weiteres den verſtorbenen Markgrafen mit den

habe nur mit den Angehörigen meines Hauſes zu ſprechen.“

Still und beſcheiden entfernten ſich die Sclaven der Nachbarn, und die Schaar von Aubüſſons Negern verſammelte ſich mit ängſtlicher Erwartung um den ſo ernſt geſtimmten Herrn. — Er begann mit einem ſchweren Athemzuge: „Die Güter dieſer Welt ſind nicht beſtändig, meine Freunde. Ihr habt es bereits ſchmerzlich erfahren, denn ihr habt, ein jeder von euch, das Vaterland, euer Eigenthum, eure Eltern und Freunde eingebüßt, weil ein grauſames Schickſal es nicht anders fügte. Ein natürliches Gefühl hat euch ohne Zweifel ſchon oft angeregt, das Glück und die Reichthümer der weißen Herren, die euch Gott gegeben, mit neidiſchen Augen anzuſehen? Doch ſollt ihr heute erfahren, daß auch der Weißen Reichthümer wandelbar ſind, gehend von Hand zu Hand. Dem Einen raubt ſie der Tod, dem Andern das tückiſche Meer, dem Dritten des Feuers Feindſeligkeit, dem Vierten der ſeeſtreifende Räuber von

den lucayiſchen Inſeln; Vielen das unabwendbare Unglück, Manchen der unbeſonnen herausgeforderte Zufall. Ich bin einer der Letztern. So wie ihr mich da ſeht, war ich noch, als die Sonne hoch ſtand, ein reicher Mann, und zu dieſer Friſt bin ich ein Bettler, dem von ſeiner Habe nicht mehr der ſchlechteſte Zweig gehört, womit ſeines ärmſten Sclaven Hütte gedeckt iſt.“

„Wehe! wehe!“ riefen die Neger mit allen Merkmalen der Betrübniß und Neugier.

Nach einer Pauſe, während Aller Augen den unglücklichen Herrn zu durchbohren ſchienen, fuhr derſelbe mit erzwungener Kälte fort: „Die Sache iſt dieſe: „ich habe heute Abend in der Stadt all mein Geld und Eigenthum, Haus und Hof und Felder und euch Alle insgeſammt verſpielt.“

Der Wehruf der Schwarzen erneuerte ſich. Sie rangen die Hände, fielen auf die Kniee, ſtießen ihre Köpfe in den Staub.

Nachdem der gewaltigſte Lärm ſich gelegt, ſchloß Aubüſſon mit den Worten: „Ein Hinter-

wäldler, der in unſern Staat gekommen war, um ſich anzuſiedeln, und dem ich meine Niederlaſſung nicht verkaufen wollte, hat ſie mir, ſammt der Baarſchaft, die ich in der Stadt niederzulegen gegangen war, abgewonnen. Er wird morgen in ſein wohlfeiles Beſitzthum eintreten; ich werde morgen fortgehen. Ich hoffe ....“ ein ſchmerzliches Achſelzucken verrieth, wie wenig Aubüſſon auf dieſe Hoffnung baute — „ich hoffe, er werde euch ein menſchlicher Herr ſeyn, und ich empfehle euch den ſtrengſten Gehorſam gegen ihn. — Legt euch nun ſchlafen. Morgen ein Mehreres.“

Aubüſſon drehte ſich raſch um, damit die Leute ſeinen Schmerz nicht ſähen, und verfügte ſich in ſein Schlafzimmer. — Cäſar brachte ihm Lichter, Thee, Rum und die Tabacksbüchſe nach, machte ſich allerlei im Zimmer zu ſchaffen, und blieb endlich, ohne dem Wink Aubüſſons, der ihn entließ, zu gehorchen, an der Thüre ſtehen, ſeinen Herrn unverwandt betrachtend.

„Was willſt Du noch?“ fragte ihn dieſer trocken.

„Ich habe etwas auf dem Herzen;“ verſetzte der Sclave traurig.

„Geſchwinde, was iſt's?“

„Du gehſt von uns, lieber Herr? Wohin gehſt Du?“

„Wozu die Frage?“

„An den großen Fluß zu deinen Verwandten?“ fragte Cäſar weiter, ohne ſich ſtören zu laſſen. —

„Nein, Cäſar. Man muß niemals im Unglück zu Verwandten gehen.“

— „Hm, das iſt ſo bei den Weißen. Sie lachen des Unglücks ihrer Väter. Im Reich der großen Schlange iſt's anders. Unſere Verwandten freuen ſich unſerer Freude, helfen uns weinen im Leide, füttern uns, wenn wir hungern, rächen die Miſſethaten, die an uns begangen wurden...“

„Und verhandeln nebenbei ihr eigen Fleiſch und Blut. Sprich nicht von Dingen, Cäſar, die Du nicht verſtehſt.“

— „Du biſt viel gelehrter, als ich, lieber

Herr. Ich ſchweige von den Vettern. Aber wohin gehſt Du von hier? Sage mir's, ich bitte Dich."

„Nach Frankreich, Cäſar, nach der Heimath, die ich eben ſo arm wieder betreten werde, als ich ſie verließ."

— „Ah! Du gehſt zu deinem Sohne?" Cäſars Geſicht verklärte ſich.

„Ja, ja, Schwarzkopf. Ich gehe zu ihm, den ich aus ſeiner ſchönſten Laufbahn reißen muß, weil ich ſchlechter Vater ihm nicht einmal der Mutter Erbtheil rettete. Ah! ich wollte gerne darben und verkümmern, wenn nur mein guter Alexander.....!"

„Du haſt ihn wohl recht innig lieb, Deinen Sohn? Du kommſt mir vor, wenn Du von ihm redeſt, wie eine Mutter, die ihr Kind ſtreichelt, und es mit feingeſpitztem Munde küßt, damit ihm nicht einmal im Kuſſe wehgethan werde."

„Du biſt ſelbſt Vater, Cäſar. Du verſtehſt den Schmerz und die Liebe des Vaters."

Cäsar richtete sich stolz auf. Die Hand betheuernd auf die Brust gelegt, ließ er seine Blicke flammen, und rief begeistert; „O Aide! o meine Kinder! Du kennst meine Seele, wie die Deinige, o Herr!“ — Plötzlich jedoch wandelte er seine Stimme in die der Unterwürfigkeit um, und fragte mit schlauer Freundlichkeit: „Der Sohn, den Du liebst, gehört, glaube ich, nicht ganz allein Dir an?“

Staunend versetzte Aubüsson: „Nun, bei Gott! wenn Du nicht Alexanders Mutter meinst, die jetzo von dem Himmel herab ihren Sohn mit den Augen einer Seligen bewacht, — wer soll denn noch ferner auf ihn Ansprüche machen dürfen außer mir?“

Mit einer tiefen Verbeugung zeigte der Sclave auf sich selber. — Aubüsson starrte ihn an. Cäsar sprach bescheiden: „Du entsinnst Dich des Affen, den einst Deiner Schwester Tochter Dir vom großen Flusse herauf gesendet?“

„Ha, nun versteh' ich. Der böse Affe, der

den kleinen Buben in den Wald geſchleppt, und den Du mit einem kühnen und ſichern Schuſſe erlegteſt, ohne das Kind zu verletzen! O Cäſar, wenn ich Dir je die ſchöne That vergeſſe....."

— „So ſprachſt Du ſchon dazumal, Herr."

„Aber ich bin zu arm, Dich würdig zu belohnen."

— „So ſprachſt Du auch ſchon dazumal, Herr."

„Jetzo, heute, bin ich tauſendmal ärmer, mein Freund."

— „O nein, lieber Herr, Du biſt heute reicher als je, mir den Pflichtdienſt wett zu machen. Darum ſpreche ich heute den Lohn an. Du wirſt nicht im Scheiden anfangen wollen, undankbar zu ſeyn?"

„Gewiß nicht, Burſche; aber erkläre mir: was kann ich thun...?"

— „Laß den armen Cäſar nicht in Maryland zurück, laſſe ihn nicht einen Sclaven des Hinterwäldlers werden. Nimm ihn nach Frank-

reich mit. Cäſar iſt dann belohnt, und Du und Dein Sohn ſind ihm nichts mehr ſchuldig.“ —

„Was denkſt Du, Freund? Ich ſollte....? was würde Aide, was ſollten deine Kinder beginnen?“

Unbefangen und zutraulich antwortete der Sclave: „Hm, Aide und die Kinder müßten mit Dir und Cäſar gehen.“

„Welche Thorheit! Beſinne Dich. Wie ſollte ich, deſſen eigene Zukunft ſo unbeſtimmt, ſo räthſelhaft, wie ſollte ich für Dich und die Deinen ſorgen können? Ihr würdet zu Grunde gehen im fernen Lande.“

— „Unſere Dienſte ſollen Deine Wohlthat vergelten, Herr;“ erwiederte Cäſar mit Thränen kämpfend.

Da ſagte Aubüſſon gütig: „Faſt möchte ich Deine Unwiſſenheit belächeln, Du ehrlicher Sohn der Wüſte. Ich ſelber werde meinen Bedienten vorſtellen müſſen. Vergiſſeſt Du nebenbei, daß ich mit ſchwerem Gelde Dich und Deine Familie

dem Gewinner wieder ablösen müßte? daß ich im Gegentheil nicht einmal im Stande bin, die Ueberfahrt für euch und mich zu bezahlen? Geh in Frieden. Du verlangst, was nicht ausführbar ist. Bleibe im Lande, besinne Dich. Diene dem neuen Herrn, wie Du mir gedient hast, und es wird Dir wohl gehen."

Der arme Neger schüttelte traurig mit dem Kopfe. Während er mit der rechten Hand seine Zähren trocknete, deutete die Linke auf's Herz, und Cäsar stammelte: „Unser aller Herz ist todtkrank. Wir überleben nicht Deinen Abschied." — Somit ging er nach seiner Cabane, den Schlummer zu suchen; aber er fand ihn nicht. Die Kinder schliefen zwar ruhig; Aide theilte jedoch ihres Gatten Unruhe, und die beiden redeten vom Herrn und seinen Tugenden, bis der bleiche Tag am Himmel stand.

2.

Der neue Herr.

Die Sclaven hatten eben die nöthigſten für den Tag angeſetzten Feldarbeiten verrichtet und waren heimgekommen, um der ſteigenden Sonnenhitze zu entgehen, als bereits in dem gewaltigen Hofraum vor Aubüſſons Hauſe der lärmende und zahlreiche Troß des neuen Beſitzers einzog. Eine Menge von Wägen aller Gattung, von Ochſen und Pferden gezogen, raſſelten heran, belaſtet mit dem Hausgeräthe und den Mundvorräthen der Familie des glücklichen Hinterwäldlers. Ein Trupp von Knechten und Mägden, weißes und farbiges Volk im bunten Gemiſch, führte die Thiere und trug auf Kopf und Rücken das leichter zu transportirende Gut. — Der älteſte Sohn des Anſiedlers führte den ganzen Zug. In einem wohlbedeckten, gutbeſpannten Karren folgte der

langen Hutfedern und die graue Büßende an ſeiner Seite. Während dem er nun, ſchimpflich genug, die Flucht ergriff, zog ſich auch das geſpenſtige Paar wieder in die Steinlaube zurück. Sie ſprachen zuſammen flüſternd:

»Wer war der Menſch?«

»Daudowich.«

»Warum erſchrack er ſo heftig?«

»Geſpenſterfurcht.«

»Hat der Gefährliche dieſe ſchwache Seite?«

»Wir wir ſehen. Indeſſen hat dieſe Furcht, die, wie ich erfuhr, von Trabanten und Geſinde getheilt wird, viel Gutes für unſere Plane.«

»Ich hatte, indem ich Sie begleite, und im Geſpräch vertieft, vergeſſen, daß wir hier wieder in der Nähe von Menſchen ſind. Meine Unvorſichtigkeit hätte uns verrathen können.«

»Nicht doch, mein Freund. Die Markgräfin, beſorgt für ihres theuern Sohnes Sicherheit, hat von ihrem eigenen Hauſe die Trabantenwache entfernt, um ſie in der Umgebung der Kaſtellanei aufſtellen zu laſſen, weil ſich Se.

Anſiedler ſelbſt mit ſeiner übrigen Familie dem langſam ſchreitenden Haufen.

Die Schwarzen der Plantage liefen neugierig zuſammen, ihren Gewinner und Herrn von Angeſicht zu ſchauen. Der Anblick deſſelben war weit entfernt, dieſe ſtumpfe Neugier in eine regere Theilnahme zu verwandeln.

Der Sohn Paulus hob zuvörderſt drei kleine Kinder, ſeine Geſchwiſter aus des Vaters zweiter Ehe, aus dem Karren. Die Kleinen, wohlgemäſtet, fett wie Igel, ſchauten dumm im Kreiſe umher. Ihres Verſtandes natürliche Beſchränktheit, verbunden mit den Strapatzen und tauſendfältig wechſelnden Abentheuern einer Reiſe von ſieben Wochen, machte, daß ihnen der neue Schauplatz, wo ſie auftraten, völlig gleichgültig vorkam. — Paulus ſtellte ſie mit finſterer Miene, gleichſam als unnütze, den Raum verſperrende Hinderniſſe bei Seite. Dann hieß er die Kindermagd, ein farbiges Weib, vom Karren ſpringen, und reichte der Stiefmutter die Hand. Eine unbehülfliche,

ſchwammige Figur, noch ziemlich jung und hübſch, aber blaß, träge und erſchöpft, wickelte ſich aus dem verhüllenden Segeltuche, und gleitete wie ein Baumwollballen zur Erde. Der Hausvater folgte ihr: ein rüſtiger Fünfziger, wohlbeleibt aber kräftig; ſtruppigen blonden Haars, mit blauen ſeelenloſen Augen und dick aufgeworfener Unterlippe Der deutſche Schnitt herrſchte in ſeinem Geſichte vor. Er ſtammte aus dem deutſchen Reiche, wohin ſeine Aeltern aus Holland eingewandert waren. —

Auf dem Boden angelangt, führte er, der kutſchirt hatte, mit ſeiner gewaltigen Peitſche noch einen ſehr überflüſſigen aber markigen Streich nach der Flanke ſeiner Gäule, warf dann einem Knecht die Peitſche zu, ſchaute rund um ſich, und fragte, behaglich die Hände reibend, in ſchlechtem Engliſch: „Dieſes iſt alſo das Haus, das mir der Himmel beſcheert hat? Auf meine Ehre, nicht übel! Gott verdamme mich! gar nicht übel.“ Sofort drehte er ſich mit königlicher Wichtigkeit gegen

ſeine keuchende, gähnende, luftſchnappende Hälfte und ſprach zu ihr: „Miſtreß Ebenezer, hier werden wir wohnen; ſo weit Ihr ſeht, gehört Feld und Wald unſer.“

„Ich bin erfreut, Maſter Ebenezer;“ antwortete die Frau mit derſelben Wichtigkeit: „Ihr habt immer gut Glück, Maſter.“

„Gott ſegne Euch, Miſtreß Ebenezer. Alles zu Euerm Wohlgefallen, ſage ich. — Aber — Paulus, mein Sohn! noch ſtehen wir, wie wandernde Keſſelflicker, mit Sack und Pack ohne Obdach in unſerm Eigenthum? Wo iſt mein Quitte-à-double? Wo iſt der Aufſeher der Plantage? wo der Sclavenmeiſter? Ich will wiſſen, wie die Nuß von innen ausſieht; bei Gott, das will ich. Wir ſind lange genug von der Sonne geröſtet worden, wir kommen mir vor, wie gedörrte Maiskolben. Wir wollen uns in den Schatten legen. Heda, wo ſind die Leute? Dumme ſchwarze Affen! wie ſie 's Maul aufſperren! Aber ich hab' ein Univerſalmittel bei mir, das faule Zungen löſt.“

Master Ebenezer zog unter dem Leinwandkittel eine Sclavenpeitsche hervor, von gutem hartem Rindsleder, und wickelte sie kaltblütig auf.

Indessen stand bereits Aubüsson vor ihm, und sagte mit französischer Urbanität zu dem rohen Hinterwäldler: „Quitte-à-double ist zu Ihrem Befehl. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie überall einzuführen, und Ihnen alle Schlüssel zu überliefern.“

Ebenezer, der nie versäumte, den Yankee zu spielen, um seinen holländisch-deutschen Ursprung vergessen zu machen, sah mit spöttischem Lächeln den Franzosen halb über die Achsel an, und erwiederte: „**Well**; führt mich, Monsieur. Es ist an der Zeit.“ —

Aubüsson, ohne dem Ernst zu entsagen, womit er den Grobian angeredet hatte, überhörte geflissentlich dessen Ungeschliffenheit und schritt ihm voran in's Haus.

Mit dem plumpen Eifer des Mannes, der manches Jahr in einem finstern Urwalde zuge-

bracht, beherbergt von einem Blockhause, kämpfend gegen wilde Menschen und Bestien, des Wohlstandes und der Bequemlichkeit entbehrend, aller bildenden Geselligkeit entfremdet, — nahm Ebenezer Besitz von der ihm vom Himmel herabgefallenen fetten Beute. — „In dieser Stube werde ich wohnen," sagte er: „dort werden die Kinder schlafen; jenes Eckzimmer ist ganz gemacht für den Paulus; die Gemächer links werden für Mistreß Ebenezer eingerichtet..."

— „Ein edles Weib hat darinnen gewaltet;" unterbrach ihn Aubüsson: „meine Gattin lebte und starb in diesen Räumen."

„Pfui;" nahm Mistreß das Wort: „Ihr bringt mich nicht in die Sterbzimmer, Master Ebenezer; um keinen Preis gehe ich hinein. Wie unanständig, das von mir zu verlangen!"

„Nun, nun," beschwichtigte der Hinterwäldler, „es muß ja nicht seyn, es ist ja nicht Gesetz. Mistreß Ebenezer hat zu wählen; auf Ehre, das darf sie. Wir wollen das Sterbgemach zum Gast-

zimmer bestimmen, und die darinnen schlafen, mögen zusehen....“

Er verschluckte das abergläubische Wort, das über seine Lippen schlüpfen wollte. Während seine Augen unstät an Wänden und Stubendecken das Gespenst der Gestorbenen suchten, lächelte sein Mund behaglich und selig, denn der Geizige berechnete im Voraus, daß seine Gastfreundschaft schwerlich oft in Anspruch genommen werden dürfte, sobald nur einmal der Spuck zur rechten Zeit einen ungebetenen Schmarotzer erschreckt haben würde. —

In dem Augenblicke erhob sich auf dem Vorplatz, der das Gemach von der Veranda des Hauses trennte, ein Lärm von kreischenden und zankenden Weiberstimmen. Aubüsson trat mit seinen Begleitern zwischen die Streitenden. Eine Negerin kniete am Boden, und hielt zwei Negerkinder umschlungen. Während ihre Linke die Weinenden fest an den Mutterbusen drückte, wehrte die Rechte den Gewaltthätigkeiten, womit die Mulattin, an

deren Schürze Ebenezers Kinder hingen, ſie bedrohte. „Welch ein Sabbat, ihr Herengeſindel!“ zürnte der Hinterwäldler; ſein Weib nahm ihre plärrenden Sprößlinge unter ihre Flügel. — „Aide! warum der Lärm?“ fragte Aubüſſon, beſonnener, als ſein Gefährte.

„Die ſchwarze Brut hat mein ſchönes Blauauge, den lieben Dick geſtoßen!“ ſtöhnte die Miſtreß, von einem Worte der zornigen Kindswärterin belehrt.

„Das gelbe Weib hat meine Kinder geſchlagen!“ rief Aide im höchſten Affekt, die funkelnden Augen nicht verwendend von der Farbigen.

„Geſtoßen? ei, da ſoll ſie ja....!“ polterte Ebenezer.

„Geſchlagen?“ unterbrach ihn Aubüſſon auffahrend: „Wiſſe, Du fremde Sclavin, daß ſolch Betragen nicht in meinem Hauſe Sitte iſt.“

„Ihr befindet Euch jetzo in meinem Hauſe, Monſieur;“ prahlte Ebenezer.

„Ich bin keine Sclavin!“ ſchrie die Mulattin: „ich bin frei, daß Ihr's nur wißt, und diene meinem Herrn ſeit drei Wochen um klingenden Lohn.“

„'S iſt wahr. Ich habe ſie zu Pittsburg gedungen;“ bekräftigte Ebenezer: „Fürchte dich nicht, Coraly. Du biſt auf meinem Grund und Boden.“

— „Was iſt's auch weiter?“ ſpottete Coraly: „Dick, der kleine Schelm, zupfte den ſchwarzen Buben etwas an den Haaren. Der Unhold ſtieß unſern wackern Jungen vor die Bruſt. Deswegen gab ich ihm einen ganz geringen Schlag.“

„Einen Schlag in's Geſicht, daß mein Jaques blutet;“ ergänzte Aïde, indem ſie ihres Kleinen Naſe und Mund abwiſchte.

Obgleich dieſe Reden von den Gegnerinnen an ihre Herren gerichtet waren, ſo ließen ſie doch nicht ab, einander anzuſtarren, wie zwei ſich feindlich bäumende Schlangen. Die glühenden Blicke der Weiber ſchienen ſich zu ſagen: „Wir kennen

uns schon lange, und nicht von heute stammt unser Groll!"

„Ich wiederhole, daß in meinem Hause nie Sitte gewesen ist, mit Schlägen sich zu verständigen;" nahm Aubüsson das Wort: „Nicht einmal meine Befehle wurden je mit der Peitsche gegeben. Meine Sclaven sind solche Behandlung nicht gewöhnt, und ich möchte Euch rathen, Master Ebenezer, — weil denn doch einmal mein Eigenthum das Eurige geworden — daß Ihr meinem Beispiel folget, um Euch vor Schaden zu wahren."

„Brauche keine Lektion;" brummte der Hinterwäldler: „Ein anderer Tanz, eine andere Musik; andere Spielleute, andere Geigen."

Ohne auf diese Bemerkung zu achten, fuhr Aubüsson fort, nachdem er die Mulattin mit einem langen Blicke gemustert: „Dir sollte meines Hauses Ordnung obendrein nicht unbekannt gewesen seyn, Coraly. Du warst ja meine Nachbarin, geboren und erzogen auf des alten Henry Plantage?"

„Ich hab' ſie wohl erkannt;“ ſagte Aide, aufſtehend und zitternd vor Aerger.

„Hinaus mit Dir, Geſchmeiß!“ befahl Ebenezer: „Packe Deine Rangen auf, und danke dem Himmel, daß ich heute ſo wohl aufgelegt bin. Marſch!“

Auf einen mitleidigen Wink des Franzoſen, entfernte ſich Aide, und die Ruhe war endlich wieder hergeſtellt. Ebenezer konnte ſich nicht enthalten, zwiſchen den Zähnen zu murmeln: „Das ſind die Folgen der verruchten Zerſtörung aller Begriffe und Grundſätze, die von Adam's Zeiten her gegolten haben. Die verdammte Philoſopie der Franzoſen wird noch eine zweite Sündfluth erwecken.“

„Undankbarer Schächer!“ murmelte Aubüſſon ſeinerſeits; bei dieſen Worten ſtiegen ſie wieder in den Hof herab. — Die Anzahl der Zuſchauer hatte ſich vermehrt. In der Mitte des Raumes lagerten die Träger und Fuhrleute des Hinterwäldlers, um auszuraſten; kauerten die Sclaven

Durchlaucht die Wache an der Pforte des Hauſes verbeten. Dieſe Maßregel erlaubte mir, allein und unbemerkt zu ſo ſpäter Stunde das Schloß zu verlaſſen, und Euch aufzuſuchen, an dem Orte, den mir Euer Wink bezeichnet hat. — Welche Gelegenheit böte ſich jetzo, heute noch, zur gänzlichen Erfüllung unſerer Abſicht dar! Er hier, ſchlafend in der Nähe des Verderbens! in deſſen Klauen, wenn wir nur wollen! Vor unſerm Anblick fliehen, gleich jenem Schurken, alle Wachen in's Weite. Die verſchloſſene Thüre öffnet dieſer Hauptſchlüſſel, den ich vor langer Zeit mir zu verſchaffen wußte. Die Kaſtellanin zittert und ſchweigt vor jedem Geräuſche. Ihr geht zu ihm; Ihr vollendet's!.....«

»Welch' ungeheurer Plan eines leidenſchaftlichen Weibes!.....«

»Aber, Ihr wollt ja nicht! Ihr verſagt Euern Beiſtand! Ihr wollt zögern, und ich — ſo blutig, ſo ſehr ich ihn haſſe, ich bin ja doch nur ein Weib!« —

Aubüſſons, erwartend, was mit ihnen begonnen werden ſollte. Sie alle waren jedoch eingeſchloſſen von einem großen Kreiſe weißer Gäſte; denn die Nachbarn Aubüſſons, Anſiedler und Pflanzer wie er, waren in Maſſe herbeigekommen, das Schauſpiel ſeines Abzugs mit anzuſehen. Die meiſten ſaßen zu Pferde, die übrigen ſtanden nachläſſig an ihre Gäule gelehnt, den Zügel um den Arm geſchlungen, und glotzten gleichgültig oder ſchadenfroh die Gruppe an, die ſich aus dem Hauſe bewegte. Nicht Wohlwollen, nicht Theilnahme war in den Zügen der Pflanzer zu leſen, deren lange Oberlippen die engliſche, oder deren ſtarke Backenknochen die ſchottiſche Abſtammung erwieſen.

„Meine guten Freunde!“ hob Aubüſſon mit einer Verbeugung an, die von den ungehobelten Geſellen nicht erwiedert wurde: „ich ſtelle euch den jetzigen Herrn dieſer Pflanzung vor, und empfehle ihn eurer nachbarlichen Freundſchaft.“

Schweigend betrachteten die Nachbarn den

Ebenezer von oben bis unten, und durch die Reihen lief das Geflüſter: „Ein Holländer! ein Deutſcher! eine Schlafmütze! ein Trunkenbold!“

Ebenezer ging verlegen an die Bildſäulen heran, und bot ihnen die Hand mit einem ſchlecht-engliſchen Gruß. — Sie verzogen höhniſch den Mund, zuckten geringſchätzig die Achſeln; bei weitem nicht Alle nahmen den Handſchlag des gunſtbet-telnden Nachbars an.

„Ich ſcheide noch heute aus Eurer Mitte,“ ſprach Aubüſſon mit Förmlichkeit weiter: „mich Euerm geneigten Andenken empfehlend.“

Einige nickten ſteif, Andere ſtrichen lachend das Kinn. Wilber räuſperte ſich, als wolle er eine Gegenrede halten, und brachte endlich nur ein trockenes: „Fahrt wohl, Herr! “aus ſeiner Kehle. Dafür ſagte Fleance ziemlich vernehmlich: „Der alte Schmeichler Wilber zündet dem Teufel ſelbſt eine Kerze an, weil er ihn einmal nöthig haben dürfte. Auch ich ſage: Fahrt wohl, aber fahrt in den Abgrund, als der letzte Franzoſe,

der die gutamerikaniſche Luft dieſes Diſtrikts von Maryland verunreinigt hat. Die Peſt auf alle Franzoſen! Wir brauchen ſie nicht im Vaterlande.“

„Fort mit den Franzoſen!“ riefen die Pflanzer wie aus einem Munde. Sie hatten plötzlich die Sprache wieder erhalten, um ihren Patriotismus, oder beſſer, den aus der alten Heimath angeerbten Nationalhaß ausſtrömen zu laſſen.

Aubüſſon ſah auf ſie mit ſtolzem Selbſtvertrauen nieder, indem er gekränkt und erbittert ausrief: „Unglückliche, aus denen der böſe Geiſt des Whisky redet! Euer Vaterland? Hättet Ihr denn ein Vaterland zu bewohnen und zu preiſen, wenn nicht Frankreich ſein Heer geſendet hätte? Auch ich bin mit jenen Kriegern an euer Geſtade gekommen; ich habe wie meine Kameraden für eure Freiheit gefochten; ich zähle der Wunden manche, die mir engliſche Waffen geſchlagen haben. Ihr habt damals unſere Wunden verbunden, wie die eurigen; Ihr habt uns Brüder genannt,

wie ihr euch unter einander Brüder heißt. Jetzo sind die Wunden zwar vernarbt, aber ihr habt auch die gelobte Freundschaft vergessen. Ihr könnt die Milch und das Blut des Leoparden nicht verläugnen. Ihr verdammt heute diejenigen, so euch erst gestern vom Untergang errettet haben. Gott bessere euch. Möchtet ihr nie in den Fall kommen, abermals Hülfe von dem Volke erbetteln zu müssen, das ihr zum Lohn für seine Dienste roh mißhandelt."

Wenn auch manche von den Yankees einsahen, daß sich eine bittere Wahrheit in den Worten des aufgeregten Franzosen aussprach, so war doch ihnen, den Beleidigern, keineswegs darum zu thun, ihr Unrecht gut zu machen, und ein hartes Wort zurückzunehmen. Sie drehten daher murrend und verhöhnend dem Scheidenden den Rücken zu, und schenkten dem Ebenezer ein aufmerksames Gehör.

Aubüsson hatte alle Muse, einsam und ungestört in sein Zimmer zurückzugehen, wo sein

weißer Bedienter, ein Creole von Isle-de-France, die zur Mitnahme erlaubten Habseligkeiten des Verarmten einzupacken beschäftigt war. Cäsar, Jo, und noch einige Sclaven halfen dabei. Die Mienen der Neger waren sehr beredte Trauerboten, wenn gleich ihre Lippen geschlossen blieben. Cäsar benützte jedoch einen günstigen Moment, um dem Herrn unter vier Augen in den Weg zu treten und ihn mit dem Tone des tiefsten Schmerzens, aber auch mit tiefster Ehrfurcht anzureden. „Es ist also unwiderruflich beschlossen, daß Du von uns gehst?“ sprach er: „der Vater im Himmel ist böse auf uns, und löscht unsere Sonne aus. Aber, wenn uns schon nicht vergönnt ist, dieses Unglück zu hindern, und nicht in Deiner Macht steht, Deine Getreuen mit Dir zu führen in Deine Heimath, so kann uns doch kein Lebender verwehren, Dir vorauszugehen unter die himmlischen Palmen, Dir zu bereiten einen Platz unter den Seligen, weil Du uns gelehrt hast, daß nur eine und dieselbe Seligkeit die Geister

der weißen und der schwarzen Leute umfassen werde."

Aubüsson erschrack bei diesen Aeußerungen. Wohl wissend, wie leicht die Leidenschaften der armen Schwarzen entflammt, und wie wenig sie von dem so beschränkten Verstand des Negerkopfs gezügelt werden können, ahnte der Pflanzer, daß ein blutiger Vorsatz hinter den Worten des guten Cäsar schlummern dürfte. Darum fragte er barsch: „He? was da? was schnackst Du?"

Cäsar erwiederte ernsthaft: „Je, Jehu und Cäsar haben sich verschworen, und das Zauberwasser darauf getrunken, daß sie dem Herrn, der sie hier verläßt, in den Himmel vorausgehen wollen."

— „Wär's möglich? Wie und wann?"

Cäsar machte die Geberde des Erdrosselns, und setzte bei: „Morgen, sobald Du fort bist."

„Unsinnige!" platzte Aubüsson heraus: „Welche Verrücktheit! Entsetzlicher Anschlag! Warum macht ihr's nicht kürzer ab? Warum ermordet ihr mich

nicht zu gleicher Zeit? Wir führen dann vereint zum Himmel auf?“

Cäsar überlegte ein wenig, wie ein Mensch, dem plötzlich eine gute Idee, woran er nicht gedacht, an die Hand gegeben wird. Dann schüttelte er den Kopf, und entgegnete: „Wir brauchen das nicht. Du bist ein alter Mann, wirst uns bald nachkommen. Der Gram über Deinen Verlust, die Beschwerlichkeiten der langen Seereise werden das Ihrige beitragen, Dich zu verzehren. Billig aber ist, daß Du Deinen geliebten Sohn vor Deinem Ende umarmst.“

Aubüsson erstarrte vor dem Entschlusse, der Hingebung und den Betrachtungen des Wüstensohns. Die Thränen standen ihm nahe. Dennoch nahm er sich zusammen, und mit angenommener Härte zu fragen: „Was hab' ich denn an euch gethan, daß ihr mich also liebt, ihr Narren, ihr Wahnsinnige? Ihr gönnt mir nur mehr eine kurze Spanne Leben? Tausend Dank, so wie für die Erlaubniß, meinen Sohn zu umarmen.

Allein, indem Du von meinem Kinde redeſt, Du Rabe des Todes, — denkſt Du nicht an die Deinigen? Aide, Jaques, Blanche, werden ſie Dich überleben?“

Cäſar rollte die Augen, indem er ausrief: „Der große Geiſt behüte ſie vor dem Elend, in des groben Holländers Fäuſten zurückzubleiben! Nein, Herr. Aide und die Kinder werden uns Allen vorausgehen.“

„Ein Mord an den Unſchuldigen?“ ſtammelte Aubüſſon.

Cäſar nickte. „Es iſt beſchloſſen;“ ſagte er dumpf: „Aide ſtirbt von der Hand ihres Gatten, und der alte Jebu will die Kinder auslöſchen, weil... weil...“ hier zitterte ſeine Stimme und ſeine Zähne klapperten — „weil vielleicht der Arm des Vaters erlahmte, — weil etwa die Kinder ſtärker ſeyn dürften als der Vater.“

„Gräßlich! Wiſſen die Unglücklichen ſchon....?“

Cäſar legte ſeine ſchwarze Hand ſchnell auf des Herrn erbleichenden Mund: „Pſt! ſt!“ mur-

melte er: „ſie ſollen ſchlafend die große Reiſe antreten.“

Da packte Aubüſſon den Sclaven feſt bei den Schultern, und der muskelgewaltige Neger ließ ſich, als wäre es ein ſchwacher Hund, von dem Herrn niederſtauchen, bis er auf den Knieen lag. „Jetzt falte deine Hände, Du grauſames Unthier,“ befahl ihm der Pflanzer, „und bitte Deinem Schöpfer die Mordgedanken ab, womit Du und Deine Geſellen euer Gehirn beſudelt habt. Wehe euch, unmündige Tiger! Die Verdammniß wollt ihr gewinnen, aber nicht die Seligkeit Ihr werdet mich nicht wiederſehen jenſeits; ihr werdet mich dort nicht bedienen dürfen, wie ihr jetzo in eurer dummköpfigen Gläubigkeit wähnt aber ihr werdet in Flammen brennen, gegen die das Ufer des Senegal und die Wüſte, Deiner Väter Heimath und Grab, Oerter himmliſcher Kühlung und Erfriſchung ſind. Wehe euch, wenn ihr nur ein Meſſer zuckt oder eine Schlinge knüpft, um euch zu verderben. Dein Weib, Deine Kinder!

Ei, der grimmigſte Löwe ſchont ſeine Jungen, der wildeſte Elephant ſchont das andere Geſchlecht. Ich fluche Dir auf dem Sterbebette, wenn Du grimmiger wärſt, als der Löwe, wilder als der Elephant.“

Die maleriſche Beredſamkeit des klugen Herrn, der gar trefflich ſeinen Mann mit Erinnerungen und Bildern aus ſeinem Vaterlande zu feſſeln verſtand, verfehlte ihre Wirkung nicht. Cäſar begann zu weinen wie ein Kind, und rang die Hände in Verzweiflung. „Was jetzo thun, lieber Herr, was anfangen?“ ſchluchzte er: „Du haſt uns verkauft, verſpielt, verſtoßen. Du willſt uns nicht mit Dir nehmen über's Erbſenwaſſer, und wir können doch nicht leben ohne Dich, nicht leben mit dem Holländer, der uns peitſchen, und deſſen Magd, die böſe Coraly, meiner Aide nie vergeſſen noch vergeben wird, daß Cäſar die Aide mehr liebte, als die aufdringliche Coraly.“

Aubüſſon winkte dem Neger, zu ſchweigen.

Mich friert neben Ihnen. Gute Nacht, mein Fräulein. Ich muß mit Gott reden, damit Er meine Seele beſtimme. Sein Fingerzeig hat mich entwaffnet; vielleicht bewahrt mich die Wiederholung ſeines Begehrens: ſein erneuerter Ruf!« —

Viertes Kapitel.

„Das eigene Herz iſt der gefährlichſte Feind.“

Es ſchlug auf dem Thurme des Schloſſes acht Uhr, als Helene, von der zärtlichen Freundin Margarethe mit Tüchern und Schleiern gegen den unangenehmen Nebel des Gewittermorgens geſchützt, von einem einzigen hintenaufſitzenden Bedienten begleitet, in einem Wagen der Fürſtin nach dem Winterſchloſſe abfuhr. Obgleich die Gegend, die das ſchnell rollende Fuhrwerk durchſchnitt, dem Fräulein eine fremde, niegeſehene war, die ſich in einer gar ſeltſamen nebelfalben Beleuchtung darſtellte, ſo gab die

Nach einer geraumen Ueberlegung hatte er, wie er meinte, das Mittel gefunden, ſeines Sclaven wilde Aufwallung zu dämpfen. Darum hob er recht deutlich und einſchmeichelnd an: „Höre, was ich thun kann und will. Gegen Dein feierliches Gelöbniß, nicht Dir, nicht den Deinigen ein Leid zuzufügen, und daher den Jo und Jehu ihres gräßlichen Verſprechens zu entheben, will ich mich verpflichten, Dich und die Andern — wenn mir das Glück wieder lächelt — aus dem Hauſe des Ebenezer in mein eignes einzukaufen. Ihr ſollt wenigſtens binnen jener Friſt frei werden, und müßte ich meine Verwandten in Neu-Orleans, müßte ich die ganze fremde Welt an- und abbetteln, um das Geld zuſammenzubringen. Glaube, vertraue mir, Cäſar.“

Der Neger, hoffnungsvoll und mißtrauiſch zugleich, forſchte eine Minute lang ſehr bedächtig in Aubüſſons Augen. Ein gut Gewiſſen leuchtete aus ihnen. Der Pflanzer hatte aufrichtig im Sinn, was er verſprach. Im ſchlimmſten Falle

rechnete er auf die Gewalt der Zeit, die des Menſchen ſchärfſte Waffen und ſeine unerſchütterlichen Vorſätze abſtumpft.

Nachdem er ſeiner Prüfung gründlich obgelegen, küßte Cäſar die Hände ſeines Herrn, ſetzte deſſen Fuß auf ſeinen im Staube liegenden Kopf, und ſagte feierlich: „Es ſey, wie Du geſagt, Du ſollſt uns nicht fluchen, wir wollen Dir nicht ungehorſam ſeyn. Hundert und vier Wochen ſind eine lange Zeit, aber die Zuverſicht ſoll ſie uns abkürzen. Herr! Du willſt Wort halten; ich merke das aus Deinem Geſichte. Aber — könnteſt Du nicht Wort halten, und nähme Dich Dein großer Vater im Himmel früher von der Erde, ſo zähle darauf, daß Du nicht lange ohne Cäſar, Jo und Jehu dort oben ſitzen werdeſt. So fremd uns auch der Weg in Deinen Himmel, wir wollen ihn dennoch finden. Jetzt aber ſegne mich, und Ade und meine Kleinen, Herr. Dann ſey unſer Abſchied kurz, um ſo fröhlicher das Wiederſehen; denn wir lieben dich herzlich, und Gott ſchenke

Dir das Glück, von Deinem Sohn geliebt zu seyn, wie von uns."

„Ich danke Dir für den Wunsch, aber er ist unnöthig;" lächelte Aubüsson: „Kein Vater ist, wie ich, von seinem Sohn geliebt." — Von diesem seligen Gedanken erfüllt, gehoben, getröstet, ging Aubüsson, bevor er schied, des treuen Cäsars Familie zu segnen.

3.

Der junge Cavalier.

Der Winter hatte einen stürmischen Schneemantel über die Länder des Nordens gebreitet, und folglich die Hauptstadt Frankreichs mit unendlichem Regen und Morast heimgesucht. Die Elemente schienen sich mit den bedenklichen Conjunkturen der Politik zu vereinigen, um die letzten Regierungsjahre Ludwigs des Sechszehnten trübe und traurig zu machen. Die Unbilden der Wit-

terung erhöhten das Elend, unter deſſen Gewicht das franzöſiſche Volk ſchmachtete; ſie ſtellten die unverzeihliche Nachläßigkeit und Ohnmacht der Verwaltung an den hellen Tag. Holz- und Brodmangel bedrückte die Hauptſtadt. Die ungeheure Anzahl von Elenden, Nothleidenden und Hungrigen, die in dem Koth der finſtern Gaſſen vegetirten, konnte die einfachſten Lebensbedürfniſſe kaum erſchwingen, und das Murren der Unzufriedenheit nahm überhand. Der Kontraſte wurden zu viele, daß nicht die Armuth zur Läſterung des Reichthums hätte bewogen werden ſollen. — War der König an und für ſich ein wackrer, ſparſamer Mann, ſo ging doch der üppige Hofhalt von Verſailles ſeinen Gang nach wie vor. Wurde gleich viel geredet von Nachlaß und Aufhebung verhaßter Steuern, ſo zog dennoch die Finanzbehörde eine Mauer nach der andern um die Hauptſtadt. Eine Zollbarriere nach der andern entſtand, und man entwickelte bei dieſen Bauten einen ſo thörichten Luxus, das über vierundzwan-

zig Millionen Livres vergeudet wurden, um die Pariser abzusperren und den Zöllnern tempelartige Wachtstuben zu errichten. Galt es, das Flehen der Hilflosen zu beschwichtigen, so waren alle Kassen leer. Handelte es sich darum, die phantastische Laune einer vornehmen Person zu befriedigen, so wuchsen Schätze aus der Erde, wie von einem Zauberer heraufbeschworen. Wie der Hof und die Minister den Ton angaben, tanzten auch der Adel und die begüterten Familien. Namentlich folgten die jungen reichen Leute noch den verderblichen Traditionen, die ihnen die Regierung Ludwigs des Fünfzehnten hinterlassen hatte. Schwelgerei ohne Schaam und Scheu, Brutalität im Betragen gegen Geringere, lächerliches Nachäffen der Thorheiten vergangener Zeiten und begieriges Auffassen toller Leidenschaften der Gegenwart, schienen den jungen Cavalieren unerläßliche Bedingungen eines adelichen Lebens. Ihr höchster Triumph war, die fabelhaften Liederlichkeiten der Régence, von denen ihre Großväter zu erzählen

gewußt hatten, mit den ausländiſchen Narrheiten zu vereinigen, die in der neuern Zeit von den Prinzen des königlichen Hauſes über den Kanal nach Frankreich gebracht worden waren. Wie der Graf von Artois und der Herzog von Orleans hielten ſie ihre engliſchen Pferde, Hunde, Jockey's, Jagden und Wettrennen; wie die rothabſätzigen Hofgaſſenjungen des Regenten Philipp prügelten ſie die Schaarwache, und feierten ihre Orgien in den ſogenannten „kleinen Häuſern," deren Geheimniſſe die lockern Theilnehmer zu allererſt ausplauderten.

In einer der ſtillen Straßen der Inſel St. Louis, gleich entfernt von dem Getümmel der Cité und von dem hochfahrenden Leben der ariſtokratiſchen Vorſtadt, befand ſich eins der obenangedeuteten „kleinen Häuſer." — Unſcheinbar von auſſen, einer kleinbürgerlichen Wohnung ähnlich, barg es in ſeinem Innern geſchmackvolle Pracht. Finſter wie der winterliche Abend, der mit Sturm und Regen auf den Gaſſen und über der Seine

ſpielte, war die Fronte des Hauſes anzuſchauen, aber inwendig ſtrahlten Kronleuchter ihre verſchwenderiſchen Flammen, zarte Düfte durchzogen die geſchmückten Zimmer, und die Kamine flackerten luſtig. In einem bequemen Boudoir, deſſen offene Flügelthüren dem Auge vergönnten, in den Speiſeſalon zu ſchauen, wo eine zierliche Tafel ihrer Gäſte harrte, ſtand ein junger Mann im modernſten Anzuge. Sein brauner, mit ſchmaler Silberſtickerei an Kragen und Aufſchlägen beſetzter Frack, ſeine weißledernen Beinkleider, ſeine weichen und kurzen Stiefel mit blaßgelben Umſchlägen ſtammten aus den berühmteſten Werkſtätten der engliſchen Hauptſtadt; ſein ſchwach gepudertes Haar war nach engliſchen Muſtern geſchnitten und mit einem winzigen Zopf verſehen; Lyon hatte die mit Goldfäden durchwirkte grünſeidene Weſte geliefert, Brüſſel die feinen Spitzen des Halstuchs und Jabots, Dänemark die Handſchuhe; der Hut mit ſeidener Quaſte war ein Meiſterſtück der weltberühmten Fabrik von Stockport. Die

ausgezeichnetſten Juweliere von Paris hatten mit ihren Ringen die Hände des jungen Cavaliers geſchmückt; die beiden blitzenden Uhrketten, die unter ſeiner Weſte hervorhingen, waren Kleinodien des Genfer Kunſtfleißes.

Der junge Herr befand ſich in der liebenswürdigſten Laune, beſchäftigt, ein moſchusduftendes Billet zu leſen, das ihn ſehr ergötzte.

„Anton,“ ſagte er zu einem Jockey, der an der Thüre ſtand: „Sage Deinem Herrn, daß ich in der ganzen Welt keinen angenehmern Mann kenne, als gerade nur ihn. Ich werde ganz gewiß die Honneurs ſeines Hauſes machen, auf Ehre. Er verfolge nur ſein ſchelmiſches Abenteuer, und komme, wann er wolle, das Deſſert mit uns zu verzehren. Wir werden uns nicht trennen, ohne mit ihm ein Glas Champagner getrunken zu haben. Hier, mein Lieber, iſt ein Thaler, den Du auf meine Geſundheit vertrinken magſt.“

Der Jockey entfernte ſich mit dankbarem

Verneigen, und ein Bedienter des Hauſes trat an ſeine Stelle.

„Germain, Du weißt, daß ich heute das Amt des Hausherrn verſehe?“ fragte der Cavalier lächelnd.

„Sehr wohl, Herr Chevalier.“

„Ich verlaſſe mich auf Deine Pünktlichkeit. Das Souper werde aufgetragen, ſobald die Gäſte eingetroffen ſind. Ohne Verzug, hörſt Du?“

„Sehr wohl, Monſeigneur. — Drei von den Herren ſind ſchon draußen im Vorzimmer.“

„So? welche? Nun, gleichviel. Herein mit ihnen.“

„Herren von Stande. Der Herr Chevalier habe ſie eingeladen, ſagen ſie.“

„Ah, ah? der leichtſinnige Vermont? der charmante Güſſac? herein mit ihnen, ſage ich. Die Damen werden ebenfalls nicht ſäumen. Friſch, Germain! Küche und Keller wohl bedient. Geh!“

Wohlgefällig die Hände reibend, ſpazierte der

Chevalier ein paarmal auf und nieder, bis die angemeldeten Herren eintraten, denen er mit affectirter Höflichkeit entgegeneilte. Aber plötzlich ſtand er, wie vom Donner gerührt, und ſtaunte mit verdüſtertem Angeſicht die Kommenden an.

„Wer ſind Sie? wie heißen Sie? wen habe ich die Ehre...?“ fragte er fremd und ſtolz.

Die Dreie antworteten mit linkiſchen Verbeugungen, fegten mit den Hüten auf und nieder. Gemeine Geſichter guckten aus den Staatskleidern, die auf den breiten Rücken zu platzen drohten; braune Hände ſtreckten ſich unter den weißen Manſchetten hervor. Dem Einen kam ſein Degen zwiſchen die Beine; dem Andern floß ein Puderſtrom über die verlegne Stirne; der Dritte verlor ſeinen Hut bei der zehnten Reverenz.

Der Chevalier hingegen ſetzte ohne Umſtände ſeinen Hut etwas martialiſch auf, ſteckte die rechte Hand in die Weſte, ſpielte mit der linken an ſeiner Uhrkette und ſagte verächtlich: „Was ſoll die

Reisende, in ihre Gewänder tief eingehüllt, weniger auf die Gegend Acht als auf ihre eigenen Gedanken. — »Lebe wohl,« hatte ihr die Eberstein beim Scheiden gesagt. »Lebe wohl, Du mein bestes unschuldiges Herz! Du lässest mich in einem Kerker der Unruhe zurück, worinnen mich nur der Gedanke an Deine Liebe zu trösten vermag. Denke meiner mit gleicher Liebe, entledige Dich pünktlich Deines Auftrags, und kehre bald zurück, wann die Luft rein geworden seyn wird!«

Helene überlegte den Sinn dieser Worte, gedachte des Ausdrucks, womit sie gesprochen wurden, und der räthselhaften, welche Margarethen's Lebewohl beschlossen: »Vergiß nicht, auf den Psalm zu horchen, und ein Vaterunser zu beten, wenn Du am See des Schloßgartens vorübergehst!« — »Thue mir's zu Trost und Liebe!« hatte die Eberstein mit fast erstickter Stimme hinzugefügt, und bei diesen Worten, bei dem Kuß, der sie begleitete, war sogar etwas in Margarethens Augen aufgegangen,

Comödie heißen? Wer seyd ihr? Mir ist, als hätte ich einem oder dem andern dieser Gesichter schon begegnet?"

„Ach ja!" seufzte der Verlegenste der Fremden: „Ich habe schon einmal die Ehre gehabt... aber..."

„Wir wünschen endlich, die persönliche Bekanntschaft des Herrn Chevalier zu machen;" unterbrach der Breitschuldrigste seinen Kameraden. Sein Ton war unfein, grob sogar, seine Aussprache fehlerhaft und holprig.

„Wer seyd ihr, frage ich noch einmal!" wiederholte der Cavalier drohend, und den Unwissenden spielend, um die Leute zu verdutzen.

„Zu Ihren Diensten heiße ich Jakob Kell, und habe dem gnädigen Herrn drei Prachtpferde verkauft, die..."

„Schon gut. Ihr da? he?"

„Ich bin dero Sattler, Tas-de-Caën nennt man mich, zur Unterscheidung von einem Namensbruder gleicher Profession. Ich habe dem

gnädigen Herrn ein Curricle und einen Phaeton geliefert, die noch nicht..."

Schon gut," ſage ich. Und der Dritte?"

„Felix Nailles, Monſeigneur zu dienen, der Tapezier. Ich habe des gnädigen Herrn Wohnung in der Straße Richelieu mit allen Meubles verſehen, die..."

„Schon gut!"

„Die noch nicht bezahlt ſind!" litaneyten alle Drei, ihrer Ungeduld den Lauf laſſend.

„Still, ſage ich!" donnerte jedoch der Chevalier: „Nell, Tas-de-Caën, Nailles? Ein hübſcher Calembour auf meine Ehre, um ein Kleeblatt, wie ihr ſeyd, zu bezeichnen. Schweigt, ſag' ich noch einmal. Warum dieſe Maskerade? werdet ihr ſprechen? Warum die Unverſchämtheit, euch für Leute von Stand auszugeben und hier einzudrängen?"

„Wir haben ſo lange vergeblich gewartet.... der Herr Chevalier waren in Dero Hauſe nicht ſichtbar für uns.... wir haben erfahren, daß Sie

heute bei Herrn von Langlade speisen werden.... haben eine kleine List versucht, uns in Ihr Andenken wieder einzuführen...."

„So, ihr Schurken? Um mir vor meinen edeln Freunden eine Scene zu machen, hattet ihr die Impertinenz...?"

Kell, der Roßtäuscher, platzte heraus: „Nun ja, ja denn, in aller betrogenen Gläubiger Namen, wir hatten dieses vor, wir läugnen's nicht, und wenn Monseigneur noch einen Tag zögern, uns zu befriedigen, sind wir genöthigt, die Gerichte anzurufen."

„Ihr Spitzbuben! wirklich? Fürchtet ihr nicht, daß mein ehrenwerther Vetter, der Vicepräsident von Aubüsson...."

„Haben uns schon erkundigt;" bemerkte Tas-de-Caën pfiffig: „der Herr Präsident wissen nichts von dem Herrn Chevalier."

„.... Oder mein würdiger Oheim, der Comthur von Aubüsson...?"

„Ist bereits an ihn geschrieben worden;"

ſeufzte Nailles: „Der Herr Comthur kennt keinen Neffen.“

„Nun, beim heiligen Georg! ſo wird doch mein reicher Vater, der binnen kurzem mich abzuholen kommen wird, hinlänglich Bürge ſeyn?“

„Ei, wer bürgt uns denn für den Bürgen?“ fragte Kell ungeſchliffen: „ein Vater im Monde? he? ein Vater, wie der Präſident ein Vetter? wie der Comthur ein Onkel...?“

„Geſindel, ſchweige! Mein Vater iſt Millionär. Gezüchte! zittre vor dem Zorn eines alten Edelmanns!“

Die Profeſſioniſten lachten: „Der Großherold weiß nichts von Ihres Vaters Adel. Dero Herr Vater ſind aber Feldwebel geweſen; der Capitän Rochechouart hat es uns verſichert.“

„Verläumdung, ſchwarze Verläumdung. Millionär, ein Doppel-, ein Tripelmillionär, ſage ich Euch, Ihr Schlingel!“

„Um ſo eher,“ ſpottete Kell, „wird er ſich bewogen finden, ſeinen Chevalier von eigener

Fabrik sobald als möglich aus dem Schuldthurm loszukaufen."

„Jetzt reißt mir die Geduld, elsäßischer Dickkopf!" rief der Chevalier, und sprang nach der Reitpeitsche, die auf dem Kamin lag.

Die Handwerker rüsteten sich, Widerpart zu leisten. Im selben Moment tanzte eine lockre Gesellschaft von fünf Herren und drei Damen unter Gesang und Scherzen in's Zimmer. Der Anführer der fröhlichen Bande sang:

„Hör' auf meine Lever,
O zärtliche Susette...."

„Heda! was gibt's hier?" unterbrach er sich: „Drohende Gesichter, geballte Fäuste, schwankende Reitpeitschen? Alexander, was hast Du vor? Wer sind die Leute?"

Der Chevalier verbeugte sich vor den Frauen, die mit ängstlichen Blicken gegen die Thüre des Speisesaals entwichen, und sprach: „Fürchten Sie sich nicht, meine Schönen, Vermont, du Sänger der Grazien, geleite die Damen in jenes Gemach.

In einer Minute bin ich zu Ihren Dienſten, Vortrefflichſte ihres Geſchlechts. — Du aber, beſter Güſſac, Du liebenswerther Reveillère, und Sie, meine wackern Cavaliere, die ich nicht kenne, leiſten Sie mir Hülfe und Heerbann gegen dieſe Geſellen, die ſich unterſtehen, mich in einem fremden Hauſe um Geld anzuſprechen.“

— „Bravo! drauf, drauf! Montjoye und St. Denis!“ antworteten die Herren ſammt und ſonders, von kriegeriſchem Eifer ergriffen, während Vermont mit den Damen lachend entfloh. Die ſpaniſchen Rohre der edeln Herren, Alexanders Reitpeitſche, der Degen des Mousquetairs Güſſac ſausten um die Köpfe und auf die Schultern der beſtürzten Handwerker. Der plötzliche Angriff warf ſie in das Vorzimmer, bis an die Treppe. Die Geſchlagenen verſuchten, dort noch einmal Poſto zu faſſen, aber Langlade's Bediente kamen mit Beſenſtielen den Angreifern zu Hülfe, und prügelten die unglücklichen Gläubiger eines galanten Roués vollends zum Hauſe hinaus. —

Kaum hatten jedoch die Sieger ihren Triumph geſungen, kaum hatten ſich die blonde Clelia, die zärtliche Climene, und die braune Margot hervorgewagt, um zu fragen, zu lachen, zu jubeln, kaum hatte Vermont ein pikantes Couplet auf den Vorfall zu improviſiren begonnen, als der zweite Akt des Schauſpiels auf der Gaſſe anhob. Die Geſchlagenen waren einer Patrouille der Schaarwache begegnet, hatten derſelben ihr Leid geklagt, und der Zufall wollte, daß der berüchtigte Chevalier Dübois in eigener Perſon ſich bei der Patrouille befand. Er gab Befehl, an das Haus zu pochen, und gebot im Namen des Königs, die Pforte zu öffnen.

Die Geſichter der Geſellſchaft im Boudoir, noch vor einer Sekunde Roſen der Freude, wurden bleich wie Schnee. Das Inpromptü erſtickte in Vermonts Kehle, die Schminke auf den Wangen der Damen wurde fahl. „Verdammter Streich!“ murmelte Alexander: „wenn wir dieſe Nacht, die wir geſelliger Luſt widmen wollten, in der Wachtſtube zubringen müßten!“

„Zum Letztenmal! im Namen des Königs!“ polterte Dübois vor der Thüre.

„Weh uns!“ kreiſchten die Weiber, die ihre Gründe hatten, mit der Polizei nicht in Berührung zu kommen. —

„Stille! ſtille!“ rief Güſſac, von einer lebendigen Idee begeiſtert: „Ich rette uns alle, ſo Gott will. Was thuts, wenn ich einem ſchwarzen Namen noch einen Fleck mehr anhänge, um uns aus der Verlegenheit zu ziehen? Laßt mich machen und rührt Euch nicht.“

Er eilte die Treppe hinunter, von den Bedienten umgeben. Die Zurückbleibenden lauſchten an einem der dunkeln Fenſter der Vorderſeite.

„Wer klopft?“ fragte Güſſac und öffnete keck, trat jedoch breit auf die Schwelle, um Niemand hindurch zu laſſen:

„Ich heiße Dübois, das ſey Ihnen genug;“ lautete die Antwort: „Machen Sie Platz. Ich will in dieſem Hauſe den Beleidigten da Recht und Genugthuung verſchaffen, und das Neſt ausheben!“

„Das Neſt? mein Haus ein Neſt? Wie frech, wie ungeſchliffen!“

„Wie, Sie ſchimpfen? Wer ſind Sie?“

„Der Marquis von Langlade.“

„Ihr Diener!“ Dübois griff an den Hut: „Dennoch werden Sie öffnen und Ihre Geſellſchaft mir vorſtellen müſſen, damit....“

„Es geht nicht, mein Herr.“

„Wie ſo? Widerſpenſtigkeit?“

„Es geht nicht, ſage ich noch einmal. Hüten Sie ſich, Gewalt zu brauchen.“

„Ha ha! Sie wollen mich verblüffen, nachdem Sie dieſe armen Leute mißhandelt haben?“

„Sie haben's verdient, da ſie wagten, gerade heute bei mir einzudringen. Zum Glück haben ſie Den nicht geſehen, der juſt in meinem Hauſe nicht geſehen ſeyn will. Die guten Leute ſind am Hof nicht bekannt. Aber Sie, mein Herr, würden einer unangenehmen Erkennungsſcene nicht ausweichen können, und morgen würden Sie bereuen, was Sie gethan.“

Dübois ſtutzte. Dennoch prahlte er: „Bereuen, meine Pflicht gethan zu haben? nach den Befehlen des Monarchen? Lächerlich, auf Ehre. Wäre der König ſelbſt in Ihrem Hauſe?“

„Nein, Unglücklicher!“ erwiederte Güſſac, und drängte ſich an's Ohr des Commandanten: „nicht der König, aber einige Herren von den Chevaur-legers, und an ihrer Spitze der Prinz von ....“

Der Name verlor ſich in dem Ohr des Offiziers, der einen Satz rückwärts machte, ſich dann tief verbeugte und ſagte: „Das iſt etwas Anderes. Der Hoheit meinen Reſpekt. Entſchuldigen Sie, Marquis.“

„Iſt ſchon geſchehen, lieber Chevalier;“ lächelte Güſſac herablaſſend: „Ich dachte wohl, Sie würden einſehen...“

„Allerdings! Warum nicht? Reſpekt noch einmal, ſage ich. Links um, ihr Leute. In welche Verlegenheit mich dieſe Spießbürger gebracht haben würden!“

das einer Thräne ähnlich sah. — Dieser Schimmer eines menschlichen Gefühls in dem finstern, starren Auge, hatte Helene mächtig erschüttert. Die Eberstein schien ihr dadurch erst geboren zu werden. Endlich ein Zeichen inniger Bewegung, das der Stein gab. Margarethens Liebe zu Helene schien selbst dieser Letztern mehr das wilde Sehnen eines tobenden Herzens, das sich in den Fluthen einer stürmischen Leidenschaft zerstreuen will, als die edle Freundschaft, die das Gemüth überhaupt schöner ahnt, als sie der Mensch im Leben findet. Helene hatte oft gebebt in den Umarmungen der Eberstein; sie glichen nur dem von Grabesgestalten erborgten sinnlichen Leben; unwillkührlich dachte Helene dabei an ein Opfer, und dieses Opfer glaubte sie zu seyn. Und nun auf einmal jene Thräne! Helene bat der Freundin, ob sie wohl deren Geheimnisse nicht begriff, in ihrem Gewissen den Verdacht ab, den sie, der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft ungeachtet, gegen sie gehegt; womit sie auf dem Punkt gewesen war, von ihr

„Der Prinz ist indignirt;“ flüsterte Güssac dem Offizier zu: „Die Tölpel sollten fühlen, was es heißt, einen vornehmen Herrn zu beleidigen.“

— „Wahrhaftig, sie sollen's auch empfinden. Heda, Ihr Pflastertreter und zudringliche Bursche, Ihr wagt, die Polizei anzulügen? Ihr habt den Frieden gestört, und die öffentliche Sicherheit gefährdet. Marsch in's Gefängniß! Stricke her, Sergeant. Bindet dieses Gelichter an die Steigbügel der Reiter. So! haltet das Maul, schweigt mit Euern Klagen! Eine Nacht im Chatelet soll Euch abkühlen, und morgen mag der Polizeilieutenant über Euch verfügen.“

Die armen Schächer wurden fortgetrieben, und bald verhallte der letzte Hufschlag der Patrouille in der Ferne. Der Pseudo-Langlade und seine Gefährten lachten ihnen ausgelassen nach. Güssac wurde mit Glückwünschen und Lobeserhebungen überschüttet. Der Ruf zur Tafel unterbrach für einen Moment die ausschweifende Fröhlichkeit. Aber die würzigen Speisen und Weine fachten sie bald wieder

und doppelt an. Alexander vertrat mit Grazie die Stelle des Wirths, verſchwendete ſeine Huldigungen an die Schönen, die ihm Compliment für Compliment wiedergaben. Climene meinte, der Chevalier Aubüſſon ſey tauſendmal angenehmer, als der reiche Pole, der vor kurzem ihre Liebe beſeſſen; Clelia ſchwur, er ſey freigebiger, als der Filz von Generalpächter, der ihr vor acht Tagen ein Hotel geſchenkt, das er ihr geſtern wieder abgenommen; Margot zog ihn allen Chevaliers im Königreiche vor.

„Er verdient's;“ ſpaßte Vermont: „wir hätten ihn nicht aus eigner Machtvollkommenheit zum Ritter geſchlagen, wenn wir nicht in ihm den Inbegriff aller Verdienſte wahrgenommen hätten.“

„Sobald mein Vater eintrifft,“ bemerkte Alexander erröthend, „denke ich zu ſorgen, daß der Titel mir vor aller Welt gebühre.“

„Recht!“ rief Güſſac: „Dein Vater iſt ſeinem Gelde einen Stammbaum ſchuldig, und die Heroldkammer ſchnappt nach Gelde.“

„Demoiſelle Climene ſprach von dem reichen Polen, deſſen Name ſo unausſprechlich iſt?“ miſchte ſich einer der andern Herren, ein Garde-dü-Corps in's Geſpräch: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Anekdote von dem Herrn erzähle? Eine Thatſache, ſo wahr als das Einmaleins?“

„Aber nicht minder bekannt, wie dieſes;“ fiel Vermont ein: „daß er ſeiner jetzigen Geliebten Schreibtiſch erbrochen, daß er ihr fünfundzwanzigtauſend Livres in Bankzetteln, nicht viel weniger in Brillanten, und ihre ſchönen Spitzenkleider geraubt hat, iſt eine alte Geſchichte, vierzehn Tage alt, bei Gott. Beim Spiel des Königs iſt ſie erzählt, am Kamin des Grafen von Provence iſt ſie wiederholt worden. Der Graf von Provence hat herzlich über die Rouerie des Ausländers gelacht, nnd der König hat ſie gewaltig übel genommen. Er wollte den Polen aus dem Lande weiſen, aber wie gewöhnlich hatte er'sam nächſten Morgen vergeſſen.“

„Verderben und Schmach über den Polen!“

zürnte Climene mit ihrem dünnen Stimmchen, während ihre Augen wie die der Tigerkatze funkelten.

„Ach die Männer, die Männer!“ seufzte Clelia, die Blonde, mit schwermüthigem Blick.

„Armes Püppchen!“ tröstete Güssac: „Deine Sehnsucht wird nicht unbelohnt bleiben. Langlade wird kommen, er muß kommen, er darf in solchem Grade die Gastfreundschaft nicht verletzen.“ —

Die robuste Margot sprach mit linder Bosheit die Freundin an: „Denke, was mir der Chevalier so eben erzählt. Der Marquis hat ein Rendenz-vous mit einer Herzogin, die wir leider Gottes alle kennen. Deßhalb hat er den Weg von Versailles nach Paris nicht gefunden.“

„Ha, der Verräther!“ schluchzte Clelia auf, und sank mit bestem Anstand in Ohnmacht, und zwar in die Arme des neben ihr sitzenden Garde-dü-Corps. Die Freundinnen schmunzelten, ohne sich vom Platze zu rühren. Mit der Unbefangenheit, welche dazumal einen galanten Mann aus-

zeichnete, beschäftigte sich der Garde-dü-Corps nebst seinem Kameraden, die ohnmächtige Schöne wieder zu sich zu bringen. An Riechfläschchen fehlte es den Herren nicht, und nicht an der Geschicklichkeit, den Fischbeinpanzer einer Dame zu lüften. Die Uebrigen schwatzten und lachten, als sey nichts vorgefallen. Alexander horchte eben auf eine beißende Bemerkung seiner Nachbarin, als Germain seine gepuderte Vergette sehr discret zwischen des Chevaliers und Margots Köpfe streckte, und dem Erstern halblaut sagte: „Es wünscht jemand dringend mit dem gnädigen Herrn zu reden."

— „Wie? wem gilt's? dem eigentlichen Herrn des Hauses oder seinem Alter Ego?"

„Dem Herrn Chevalier von Aubüsson direkte."

— „O weh! Ich schwöre, es ist schon wieder ein Gläubiger? Ich habe heute das entschiedenste Unglück, auf Ehre!"

„Ein schlechtes Compliment für mich;" bemerkte Margot, und schoß einen versengenden Blick unter der schwarzen Wimper hervor auf den Brausekopf.

— „Sie verzeihen, meine Dame, — vernichten Sie mich, den Ungeschliffenen, den Tölpel!“ erwiederte er, ihre Fingerspitzen küssend — „ich bin nicht werth, daß mich diese Kronleuchter bescheinen, weil ich so einfältig seyn konnte..! dafür will ich das ganze Fest hindurch Ihr Sclave seyn. — Germain! sage dem Quidam, ich seye nicht zu sprechen. Er packe sich.“

Germain schüttelte die Ohren mit seltsamer Unentschlossenheit. „Ihr Kammerdiener ist mit dem Manne erpreß von Ihrem Hotel hieher gekommen.“

— „Dergleichen soll sich Herr Tourangeau vergehen lassen. Solche Impertinenz verdient den Abschied. Er packe sich vor der Hand von dannen, mit dem Fremden.“

„Wenn der Herr Chevalier nur wüßten.... wenn Sie nur hören wollten, wer der Fremde.... mein Gott! ich kann vor diesen Herren nicht reden....“ Der alte Germain zerrieb sich in seiner Verlegenheit Hände und Manschetten.

— „Und wenn's unſer Herrgott, wenn's mein Vater wäre, — ich will nichts von ihm hören!“ fuhr Alexander unbeſonnen auf.

„Brav, brav!“ riefen Vermont und Climene, Güſſac, Reveillère und Margot, in die Hände klatſchend: „die Geſellſchaft vor Allem! das iſt guter Ton.“

Während des Gelächters und Händeklatſchens hatte jedoch Germain dem Chevalier zugeraunt: „Der Fremde iſt eben ihr Herr Vater.“

Alexander ſah dem Diener ſteif und erſchrocken ins Geſicht; ſein Antlitz wurde lang, aber auf einmal veränderte ſich das Spiel ſeiner Muskeln, und er brach in ein helles Lachen aus, das der Uebrigen Lärm und Clelia's Stöhnen völlig beherrſchte. „Es iſt köſtlich, es iſt unbezahlbar!“ rief er aufſpringend: „heute iſt ein Tag der Abentheuer, der Verkleidungen. Iſt kein Marivaux unter Euch, meine Freunde, um eine Comödie aus dieſem Abend zu machen? Mein Vater? ha, ha, ha! zu dieſer Stunde, in dieſem Wetter, ohne

vorläufige Anmeldung? Die Viſite iſt eine Kriegsliſt und Herr Tourangeau ein Dummkopf, der ſich von dem Juden Aaron oder irgend einem meiner Creditoren hat an der Naſe führen laſſen. Ha, ha, ha! ich muß den pfiffigen Wucherer ſehen, der es wagt, meinen Vater vorzuſtellen!"

„Kürzer wär's, ihn die Treppe hinunter zu werfen;" ermahnte Reveillère.

„Nicht doch;" meinte Vermont: „das wäre zu viel Spektakel für einen Abend. Laßt uns froh ſeyn, wenn der Handel mit den Sattlern und Roßkämmen keine Folgen hat."

„Behüte;" verſicherte Güſſac: „ich ſelbſt erzähle Morgen dem Prinzen die Geſchichte beim Lever, und der Hoheit Lächeln wird mich abſolviren. Laſſe den Herrn Vater von Ungefähr herein, Germain."

„Herein mit ihm!" rief auch Alexander erhitzt: „Ich will ihn zärtlich empfangen, und die Verlegenheit des armen Schluckers, der, in der Abſicht kommend, mich vor Euch zu compromit-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18220/038

tiren, höchstens auf Grobheiten gefaßt seyn mag, soll uns die herrlichste Belustigung verschaffen."

Germain ging achselzuckend und kopfschüttelnd hinaus. — Alle Gäste, bis auf die an der Schulter des Garde-dü-Corps ruhende Clelia, die noch nicht für gut fand, sich vollständig zu erholen, setzten sich in die gehörige Positur. —. Nicht lange, und es nahten schnelle, schwere Tritte. Alexander, einige Stühle in der Hast umwerfend, eilte dem Kommenden mit gespreizter Geberde entgegen. Die Thüre sprang auf, ein ältlicher Mann in einem unscheinbaren Reiseüberrock, auf dem Kopfe einen breiten Franklinhut, stürzte in's Zimmer mit den Worten: „Mein Sohn, mein Sohn! wo find' ich meinen Alexander?"

Der Chevalier stieß einen Schrei aus, und warf sich an die Brust des Fremdlings. — Die Gäste brachen abermals in Gelächter aus, und riefen: „Herrlich! charmant! Brav gegeben! vortrefflich gespielt!"

zu ſcheiden. Helene hatte wohl bemerkt, wie Margarethe ſich noch zu ſpäter Nachtzeit entfernte; ſie war aufgeſtanden, und hatte das Fräulein über den Hof gehen und unter den Bäumen des Parks verſchwinden geſehen; ſie hörte ſie ſpäter zurückkehren, in aller Stille ihr Zimmer verſchließen, an der Thüre horchen, ob die Nachbarin auch wohl ſchlummere, und hatte ſich ſchlafend geſtellt; hatte am Morgen ſtrenge über die nächtlichen Bemerkungen geſchwiegen, obgleich ihr Herz ungeduldig der Löſung ſo vieler unbegreiflichen Dinge entgegen ſchlug. Margarethe ſprach mit tiefer Verachtung von den Männern, und der Liebe zwiſchen Mann und Weib; ſie brach unerbittlich den Stab über diejenigen Frauen, denen der Leumund der Welt eine entſchiedene Neigung zum andern Geſchlecht Schuld gab. Helene konnte es daher nicht über ſich gewinnen, dem nächtlichen Ausgange ihrer Freundin eine ſittenwidrige Deutung unterzulegen; ihr keuſches Gemüth, ihre reine Seele ahnte kaum das Ver-

Der Fremde und Alexander achteten vorerſt nicht auf das Getümmel. Sie umarmten ſich wiederholt, küßten ſich auf beide Wangen, drückten ſich die Hände, und der Alte wurde nicht ſatt zu ſagen: „Mein lieber, lieber Alexander!“ und der Chevalier wurde nicht müde, mit Ehrfurcht und Feuer zu antworten: „Willkommen! wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen, mein Vater!“

„Sie machen's ungeheuer natürlich!“ ſprach Vermont, eine Priſe nehmend: „Molé und Fleury könnten's nicht beſſer.“

„Alexander iſt zum Komödianten geboren!“ ſagte Güſſac luſtig: „aber auch der Alte findet ſich außerordentlich gut in ſeine improviſirte Rolle.“

„'S iſt gewiß ein alter Schauſpieler, den des Leichtſinnigen Gläubiger gedungen hat, ihn hier einzuführen;“ ſpottete Reveillère, der ſeine Zähne ſtocherte: „Gebt Acht, der Cerberus wird gleich hinter dem edeln Vater hereintreten, einen Verhaftbefehl in der Hand.“

Climene und Margot jedoch, die ſich als

Frauen, trotz ihrer Zweideutigkeit, auf die Aechtheit des Gefühls besser verstanden, als die chamäleontischen Cavaliere, sagten einstimmig: „Nein, das ist keine Komödie. Wir wetten, 's ist wirklich der Alte aus Amerika."

In der That wendete sich Alexander mit großthuerischer aber ernster Wichtigkeit an seine Freunde, und sprach: „Meine Herren, meine Damen! Spaß bei Seite. Dieser Herr ist allerdings mein Vater, der reiche Pflanzer, von dem ich Ihnen schon oft zu erzählen die Ehre hatte."

Die Buffogesichter der Edelleute wurden mit einem Schlage formgerecht, und neigten sich stumm vor dem ehrwürdigen Aubüsson. Doch entging dem Sohne nicht, daß der Blick der Freunde befremdet und mißbilligend an der Greisengestalt auf- und abstreifte. Alexanders Auge folgte dem Blick der Freunde, und bemerkte, daß der graue Rock des Vaters abgenutzt, sogar zerrissen war, daß er vom Regen triefte, und daß die Stiefel des alten Herrn eben so wenig in den puppenartig

geputzten Salon paßten. Das schmerzte und demüthigte den eiteln, verderbten Jüngling. Seine Freude wurde plötzlich lau. Leider stimmte der Blick, den der Pflanzer seinerseits über die Gesellschaft gleiten ließ, nicht minder die väterliche Wonne herab. — Ein schmerzhafter Riß trennte die Herzen, die sich kaum wiedergefunden. Der Sohn ahnte dunkel einen bösen Wechsel seines Glücks; der Vater ahnte nicht nur, er ermaß plötzlich die Verirrungen seines abgöttisch geliebten Kindes. —

Welch' eine Täuschung! Sein Sohn in der Gesellschaft von frechblickenden, geschminkten Weibern! Clelia halb entkleidet, die Cavaliere, Hohn und Spott auf den lasciven Lippen, Spaniol und Burgundertropfen auf den Jabots verzettelt! Der blinkende Salon kam dem hausbackenen Sinn des Pflanzers wie ein Sodom vor, und leider hatte er nur Ermahnungen, nicht Geld über's Meer gebracht, um sein theures Kleinod dem Verderben zu entreißen!

„Wie Sie aussehen, bester Vater!“ hob

Alexander verlegen lächelnd an: „Sie triefen, als hätte eine Dachrinne Sie allenthalben begleitet. He, Germain! den seidnen Schlafrock des Marquis. Die Herren und Damen werden nicht übelnehmen, wenn sich ein Millionär von Maryland Ihnen im Negligé zeigt. So, mein lieber Vater. Machen Sie nur gleich hier Ihre Toilette. Es scheint fast, als hätten Sie den weiten Weg zu Fuße gemacht."

„So ist es auch:" antwortete Aubüsson, dem Vermont und Reveillère dienstfertig mit eignen vornehmen Händen in den Schlafrock halfen: „Die Ungeduld des Vaters entschuldige mich. Vor ein paar Stunden ungefähr bin ich von Nantes gekommen. Ich dachte, Dich bei der nächtlichen Lampe studirend zu finden...."

Alexander wurde feuerroth, die Herren schmunzelten, die Damen kicherten hinter dem Fächer. Der junge Mann antwortete stockend: „Immerhin ist es eine unbegreifliche Nachläßigkeit meines Kammerdieners, daß er Ihnen nicht einen Wagen vor-

fahren ließ. — Es ist' wahr, daß der Marquis mein Curricle hat, und daß ich erst gestern meinen Phaeton dem Lord Riddlestone verkauft habe, aber — mein Gott — in dem weiten Paris wäre nicht einmal ein Fiaker für meinen Vater aufzutreiben gewesen?"

Alexander schob den Alten mit einigem Ungestüm an den Ehrenplatz der Tafel, und häufte vor ihm eine Auswahl von Leckerbissen auf, kredenzte ihm den besten Wein. Die Erquickung kam dem Reisenden zu Statten. Die heftige Bewegung hatte seine Kräfte angegriffen.

„Was den Fiaker betrifft," sagte er, essend und trinkend, „so muß ich Dir bemerken, lieber Alexander, daß ich nicht gerne...."

Alexander trat dem Herrn von Güssac auf den Fuß, und bat ihn mit beredtem Blicke, sich des Gesprächs zu bemächtigen. Güssac verstand und that, was er wollte. Er unterbrach den Alten ebhaft: „Es ist begreiflich, daß ein Crösus aus Amerika billige Scheu vor den schmutzigen Fiakern

von Paris und ihren lahmen Pferden hat. Dabei ist die Grobheit dieser Bursche nicht zu vergessen. Erstens findet man sie nicht, wann und wo man sie braucht; zweitens sind sie im Stande, selbst für Geld und gute Worte, nicht zu fahren. Das gemeine Volk eignet sich eine Art von Selbstständigkeit an, die mir Grauen erregt, und gewiß noch zu schlimmen Dingen führen wird. Was begegnet mir, da ich von Clichy abfahren wollte, um diese Damen zu holen? Ein einziger Kutscher stationirte in der Nähe. Ich steige in die unsaubere Nußschale. „He, zum Coliseum!“ rufe ich: „Marsch, laß' wacker traben!“ — Was thut der Mensch? Mit dem unerschütterlichsten Phlegma sagt er: „Ich fahre nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Es ist zu weit, und die vornehmen Herren bezahlen gewöhnlich uns arme Teufel nicht.“ — „Spitzbube! Auf der Stelle wirst Du fahren!“ — „Nein, ich fahre nicht.“ — Denken Sie meinen Zorn? Ich greife zum Stock, ich schlage an meinen Degen, ich kenne mich vor Wuth nicht mehr. Da reckt

der Grobian mit kaltem Blut seine Peitsche mir entgegen, und sagt: „Merken Sie wohl, daß ich nicht die Ehre haben werde, Sie zu fahren? Sie ziehen den Degen, und messen mir ihn flach auf. Ich erwiedre mit einem Peitschenhieb. Sie stoßen mir dann den Degen in den Leib, und die Historie ist zu Ende. Ich werde sie also gewiß nicht kutschiren, wenn Sie sich nicht vorerst friedlich mit mir verständigen.“ Ich mußte lachen; was war zu thun? Das Phlegma des Burschen hat mich einen baaren Louis'dor gekostet, damit ich nur zur rechten Zeit bei diesen Damen eintreffen konnte.“

Die kleine Sittenschilderung wurde von den Zuhöhern beifällig aufgenommen; aber ein unbegreiflicher Lärm, der plötzlich über die Treppe und durch die Vorzimmer heranwogte, machte alle Gäste verstummen. Gelächter, Gekreisch, Gestampfe, Jauchzen und Scherzen bachantischer Lust nahte auf Windesflügeln. Von einem Fußtritte geöffnet, ging die Thüre auf; zwei unverschämte Weiber, wenn gleich im höchsten Staat, flatterten herein, wie

Mänaden schreiend: „Heda! Chevalier! wo bist Du, Chevalier! Wir bringen den Marquis, ihr Freunde!“ und hinter ihnen schwankte Langlade, blaß, im Weinberg des Herrn, unordentlich gekleidet, über die Schwelle.

„Der Herr des Hauses! Mein Vater!“ sagte Alexander beschämt, die beiden Herren einander vorstellend. — „Ei, sieh da!“ erwiederte Langlade ausgelassen: „Gott Plutus, der Langersehnte, in meinem Schlafrocke! Macht's Euch bequem, alter Goldwurm; seyd willkommen, Tabakskrämer und Sclavenhändler. Es ist die höchste Zeit, daß Euer Taugenichts von Sohn von Paris losgemacht werde. Wird manchen Ballen Zucker, manchen Sack Goldstaub kosten, bei'm Blitz! Guter Junge Alexander, ich kann Dir nicht helfen. Ich habe heute bei der Herzogin im Biribi mein ganzes Baargeld verloren, und kann Dir unmöglich länger Credit geben. Spezereihändler! Du kommst ganz gelegen, und für den kleinen Muthwillen, für den Chevalier da, meine dreißigtausend Livres zu bezahlen!“

„Dreißigtauſend Livres? an Sie, Herr Marquis?“

„Auf Ehre, mein Alter. Nicht wahr, Alexander? Ach, wenn der ſparſame Bube da Alles zuſammenrechnet, das er ſchuldig iſt, beträgt's kaum viermal ſo viel. Ein wahres Lumpengeld für einen Amerikaner.“

„Gott ſteh' uns bei!“ ſeufzte der betrübte Vater, und die Gegenſtände ſchwammen vor ſeinen Augen, im Abglanz ſeiner Thränen.....

1.

Sclaven-Loos.

Providence-Plantation — Ebenezer hatte Aubüſſons Niederlaſſung mit dieſem Namen belegt — war binnen kurzer Zeit an Fröhlichkeit und Wohlbehagen herabgekommen; hatte jedoch zugenommen an Betriebſamkeit und Einkünften. Maſter Ebenezer

verstand, seine Leute zur Arbeit anzuhalten. Kaum daß er den Sonntag frei gab, um nicht bei den Nachbarn als ein ruchloser Kirchenverächter zu gelten. Von früh bis spät rührten sich in seinen Feldern und Werkstätten alle Hände, und das Knallen der Aufseherpeitschen trieb auch die Trägsten an, ihre Schuldigkeit zu thun. Der bleierne Schlaf der Ermattung verschaffte den Arbeitern die einzige Erholung. Kein Tanz, kein Pfeifenklang und Geigenstrich war mehr zu sehen oder zu hören, wo Ebenezers Unterthanen sich versammelten. Das Netz der stummmachenden Gewalt spannte sich über alle Häupter, und in dem Mittelpunkt dieses Netzes saß die einzige Person, die wohlgefällig das Pflanzerreich übersah: Mistreß Georgina, als eine feiste, gesättigte, träge Spinne. Während ihr Gatte, von Langeweile und unnäter Unzufriedenheit gemartert, den Kopf hing, während ihr Stiefsohn Paulus von rastloser Habsucht und innerlichem Verdruß verzehrt wurde, und mürrisch grollte, genoß die Mistreß im ganzen Umfang die

verbniß. Aber beengend, ſchreckend, blieb die Vorſtellung in ihrem Kopfe haften: Margarethe hege unerlaubte, gefährliche Geheimniſſe, und werde ſich unglücklich machen. Die Thräne beim Abſchiede jedoch hatte Alles gut gemacht, und je höher die Sonne ſtieg, und je kräftiger ſie den Nebel des Himmels niederdrückte, je heiterer wurde es in Helenens Bruſt, je unbefangener gab ſie ſich den Eindrücken des Tages hin.

Der Wagen war ſchon ſeit geraumer Zeit langſam gefahren, weil der Weg an einem ziemlich ſteilen Hügel hinlief, beſäumt von einer wildüppigen Ginſterhecke, und einem dahinter verborgenen Abgrund, der ſich unten in ein liebliches Thal entfaltete, mit ſilbern bewäſſerten Matten, mit traulichen Dörfern und einer Einfaſſung von romantiſchen, violettblauen Waldgebirgen. Auf der äußerſten Höhe des Hügels ſtand, von der Zeit ſchräg nach dem Abgrund zu eingeſunken, ein Bildſtock der Jungfrau Maria, von Kränzen umflattert, welche

Seligkeit ihrer Lage. Die Königin in einem Bienenstock ist nicht besser daran.

Die warme Jahreszeit war plötzlich nach langen Stürmen eingetreten. Mistreß Ebenezer hatte unter dem Dache von Segeltuch, das die Veranda beschattete, ihre Residenz aufgeschlagen, bequem gelagert in einem mit Kissen wohlgefütterten Sessel. Alle Erfrischungen, die das Haus bieten mochte, standen in reinlichen Gefässen um sie her. Coralv hockte neben ihr, um sie auf den ersten Wink zu bedienen, und mit den Kindern Dick, Beß und Bill zu spielen, die sich vor der Mutter wälzten, und um ein paar junge Maiskolben rauften. Ein Negerknabe in der völligsten Tracht der Unschuld stand mit einem Fächer hinter der Gebieterin, um ihr Luft zuzuwedeln, denn sie selbst rührte sich nicht im Geringsten, in seidne Röcke geschnürt, und mit der enormhohen Frisur belästigt, die vor einigen Jahren die Mode aus Frankreich nach Amerika verpflanzt hatte. Ein artiges Gegenstück zu der starkgepuderten Frisur, zu Georgina's weißem, mit

tlichen Mouchen geziertem Geſicht, und zu ihrem hellſeidnen Gewande, gaben die vier Negerinnen ab, die in den Ecken des Vorzeltes auf ihren Ferſen ſaßen, gewärtig der Befehle ihrer Herrin oder der Mulattin, die nach Georgina im Hauſe das große Wort führte.

Georgina gähnte. Coraly reichte ihr einen Löffel voll Ahornzucker. Georgina ſeufzte. Coraly trocknete ihr mit feiner Baumwolle den Schweiß von der Stirne. — „Iſt Maſter Ebenezer noch nicht heimgekommen?“ fragte Georgina. — „Nein Miſtreß;“ antwortete Coraly.

Georgina rümpfte die Naſe. „Das ſchwarze Volk riecht heute unausſtehlich;“ bemerkte ſie.

„Soll ich die Weiber fortſchicken?“ fragte Coraly, und die Gebieterin nickte.

Die Mulattin gab dem Negerbuben einen Schlag und nahm ihm den Fächer, um ſelber damit hinter die Miſtreß zu treten. „Packe Dich, ſchmieriger Bube! — Packt Euch alle an die Arbeit!“ rief ſie den Schwarzen zu.

Der Bube entlief, froh, seinen glatten Körper in die glühende Sonne tragen zu dürfen, die dem Neger so wohl thut. Die Weiber standen eben so fröhlich auf, bis auf eine, die in Gedanken vertieft, vor sich hin schaute, ohne Coraly's Kommando gehört zu haben. Eins der andern schwarzen Weiber sah zögernd nach der Sinnenden, und winkte ihr, aber vergeblich.

„Schläft jenes Weibsbild?" fragte Georgina mit einer Anwandlung von Spott und Ungeduld.

„Sie schläft, oder ist trunken;" spottete Coraly ihrerseits und fächelte die Stirn der Mistreß.

„Wecke sie mit einem guten Rippenstoß, und nimm sie mit Dir, Hekate!" befahl Georgina schadenfroh: „Master Paulus soll ihr fünf Streiche geben lassen, weil sie sich unterstand, vor meinen Augen zu schlafen."

Hekate verneigte sich tief vor der Gestrengen, und flüsterte; „Vergib ihr, gute weiße Frau. Si schläft nicht, sie ist nur entrückt an einen andern Ort. Seit zwei Tagen sitzt sie oft unbeweglich,

wie jetzt, und folgt in Gedanken ihrem Mann, der vom jungen Herrn nach Virginien geschickt worden ist mit Pferd und Wagen, um geräucherte Shads *) abzuliefern und Karolina-Reiß zu holen. Der Weg ist weit und gefährlich, und der Mann und die Frau lieben sich so sehr."

„Nimm sie mit Dir;" wiederholte Georgina ärgerlich, nachdem ihr Coraly ein paar Worte in's Ohr geraunt.

Hekate ging auf die Hinstarrende zu, tippte ihr auf den Scheitel, und sagte mitleidig: „Komm Aide! komm die Mistreß schickt uns fort."

Aide schlug die Augen schnell auf, klatschte in die Hände, und fragte lebhaft: „Sie schickt mich fort? Darf ich meinem Cäsar folgen?"

„Unverschämtes Geschöpf!" murmelte Georgina. „Sie ist verrückt;" hohnlachte Coraly.

„Wo denkst Du hin?" begann jedoch Hekate:

---

*) Maifische, die in großen Lasten theils in die verschiedenen Staaten von Nordamerika, theils nach Westindien gehen.

„Cäsar wird schon wiederkommen; zu Deinen Kindern sollst Du gehen.“

„Zu meinen Kindern? Mit Freuden! ich bin lieber dort als hier!“ Mit heitrer Stirne erhob sich Aide, und bereitete sich, der Hekate zu folgen.

„Wahrhaftig, das unverschämteste Thier, das ich je gesehen!“ hob wieder Georgina an. — „Weil Aide so gerne ginge, befiehl ihr, zu bleiben;“ rieth Coraly schadenfroh.

Die Ebenezer gab auch den Befehl zur Stelle. Aide zuckte die Achseln, und kehrte unterwürfig an ihren Platz zurück. Hekate ging mit Bedauern hinweg.

„Warum, Du schwarzes Unthier, bleibst Du nicht gerne in meinem Angesicht?“ sagte Georgina.

Aide schwieg. — „Soll ich Dir Verstockte den Mund mit Gewalt öffnen lassen?“ fuhr des Pflanzers Frau mit aller Gemächlichkeit fort.

Aide sandte ihr einen verstohlenen Flammenblick, und erwiederte trocken: „Ich sehe immer Eine bei Dir, die mich haßt, und die mir nicht gefällt.“

Coraly verneigte sich mit höhnischer Grimasse über Georgina's Schulter gegen Aide. Die Pflanzerin aber sagte: „Sie haßt Dich, weil Du zu Allem träge und unwillig; sie gefällt Dir nicht, weil sie frei und mein Liebling, weil sie sich putzen darf, und streng auf meinen Dienst sieht."

„Sie hat mir oft Strafe zugezogen, sie hat mich eine Diebin und Verrätherin genannt;" murrte Aide: „ich war Strafe und Verläumdung nicht gewohnt."

„Meine silbernen Ohrringe sind noch nicht wiedergefunden, und es ist noch nicht ausgemacht, daß Du dem Jo nicht über die Zäune geholfen, da er entsprang;" entgegnete Coraly boshaft: „Die Strafen wurden Dir immer gerecht zugemessen. Du bist die Ungehorsamste auf Providence-Plantation."

„Herr Aubüsson hat das nie gesagt;" sprach Aide halblaut vor sich hin, und eine Thräne rollte über ihre Wange.

„Willst Du aufhören von dem Monsieur,

von dem Froſcheſſer zu reden?“ drohte Georgina: „Wer weiß, aus welchen Gründen der Windbeutel Dich vorgezogen! Gewöhne Dich nur an Strafen, Nachteule. Meiſter Paulus ſoll Dir heute Abend für Deine Widerſpenſtigkeit nicht nur einmal, ſondern zweimal fünf Streiche geben laſſen.“

Aide fuhr zuſammen. Ein wildes Aechzen entſtieg ihrer Bruſt. „Ach Cäſar, ach meine Kinder!“ ſeufzte ſie und verſtummte ganz, da Georgina fortfuhr: „Damit Du Dich jedoch nicht minder an Coraly's Anblick gewöhnſt, ſollſt Du ihr heute bis zum Untergang der Sonne gegenüber ſitzen, und wehe Dir, wenn Du ein Auge von ihr abwendeſt.“

Der flachsköpfige Dick unterbrach die Richterin, indem er überlaut ſchrie: „Ich höre den Vater! Er hat ſeine Flinte abgeſchoſſen, und der Knecht Chriſtoph jauchzt ſein Hi-a-au!“

Beß und Bill fügten lärmend bei: „Wir wollen hinaus, wir wollen zum Vater! Unter den Tulpenbaum wollen wir.“

Nach vergeblichen Bemühungen, dem Drängen der Ungezogenen zu steuern, sagte endlich die Mutter: „Ist denn möglich, diesen lieben Affen etwas abzuschlagen? Geh' denn hin, Coraly, und führe Master Dick und seine Schwestern, wohin sie verlangen. Ich lasse Herrn Ebenezer ein schönes Willkommen vermelden."

Auf einen Wink der Pflanzerin nahm Aide der Coraly den Fächer ab und stellte sich an ihren Platz. Die Kinder sprangen davon, die Magd folgte ihnen. Es wurde still unter dem Zelte. Georgina redete schon um des Anstands willen kein Wort, und Aide, mechanisch den Fächer hin und her bewegend, war bereits wieder viele Meilen von der Plantage entfernt, und mit ihren Gedanken bei dem armen geplagten Cäsar.

Da geschah es, daß sich eine Mücke auf Georgina's fette weiße Hand setzte, und sich auf dem Polster gefiel. Die Pflanzerin, nachdem sie von dem Insekt Notiz genommen, bewegte den Daumen, den Mittelfinger — die Mücke entfernte

ſich nicht. Weil Frau Ebeneßer nun einmal die ganze Hand nicht bewegen und von der Armlehne heben wollte, ſtieß ſie einen leiſen grunzenden Ton aus, der dem gewöhnlich dienſtthuenden Fächerknaben ein bekanntes Signal war. — Sie wiederholte dieſen Ton, aber der Fächer wedelte nicht herüber, um die Mücke zu vertreiben, und der Stich des Inſekts war von einem Augenblick zum andern zu befürchten. — Daher drehte Miſtreß plötzlich mit einiger Anſtrengung den Kopf nach Cäſars Weibchen, und ſah, wie Aide abermals in die blaue Luft ſtarrte, nichts hörend, nichts merkend, ſteif, wie der Fächer, den ſie nach und nach zu regieren vergeſſen. — Die Erbitterung der Pflanzerin bei ſo unverzeihlicher Vernachläſſigung kannte nun keine Gränzen: Einen doppelten Zweck zu erreichen, hob ſie ſchnell die bedrohte Hand, daß die Mücke noch ſchneller davon flog, und gab der Negerin einen nicht unbedeutenden Schlag auf die Wange. Aide ſchrie auf, und ſchwang, neuerdings ihren Träumen entriſſen, den Fächer

gegen die Gebieterin. Georgina streckte abwehrend die Hände aus: Aide hatte indessen schon wieder ihre Fassung gewonnen, und sagte zu ihr: „Fürchte nichts von mir; ich will deine Mißhandlungen nicht vergelten, denn sie werden doch einst ihr Ziel erreichen. Hat doch der tiefste Unglücksbecher seinen Boden!“

Wie sehr auch Georgina gewohnt war, sogar das Aufbrausen ihres Unwillens der Bequemlichkeit und Ruhe unterzuordnen, dennoch erbitterte der schneidende Ton der Verachtung, den Aide gegen sie anschlug — verletzender als selbst eine thätliche Beleidigung — die Seele der Pflanzerin in dem Maaße, daß ihr die Stimme den Dienst versagte, um ihren Zorn laut werden zu lassen. Ihre Hände fuhren auf und nieder, ihre Augen blitzten, ihre Nasenflügel arbeiteten heftig, ihre Wangen und ihr Hals blähten sich auf, aber ihre Zunge war gebunden. In diesem Zustande fand Herr Ebenezer seine theure Ehehälfte.

Der Pflanzer trat sehr mürrisch heran, die

gutmüthige Einfalt, die Frömmigkeit der Fröhlichen, und der Aberglaube der Heuchler daran aufgehängt hatten. Vor dieſem Bilde, den Rücken gegen den Wagen gekehrt, kniete ein Mann in einen großen grauen Sommermantel gehüllt, und Helene hörte, wie der Kutſcher zu dem neben her gehenden Lakaien ſagte: »Sieh doch, Ludwig, den gottesfürchtigen Mann, der den hochwürdigen Herrn Dechant wieder zum Leben gebetet hat!«

Helene beugte ſich aus dem Wagen; ſah, wie Leodegar vom Boden aufſtand, ſich gegen ſie wendete, — wie betroffen ſeinen Hut abnahm, verlegen grüßend. Sein Anblick war für das Fräulein dieſes Morgens ſchönſter Sonnenſtrahl.

»Herr Leodegar!« rief Helene verwundert. »Sie hier? eine Stunde von dem Schloſſe der Fürſtin entfernt? Was führt Sie auf dieſe einſame Höhe?«

»Der Weg des Lebens;« erwiederte Leodegar, in deſſen Miene dießmal etwas Offenes

Kinder folgten ihm, ſchlecht empfangen und maulend, Coraly muſterte mit boshafter Wonne die ganze Gruppe.

„Was iſt los, ich frag'?“ hob Ebenezer an.

„Peitſchen, peitſchen, bis auf's Blut.... die da!“ ſchnaubte Georgina, Aide bezeichnend.

„Warum? he? ich frag'?“

„Sie hat mich geſchlagen, ich hab' ihr gedroht;“ antwortete Aide ruhig.

„Well; Paulus ſoll Dich züchtigen laſſen. Nimm ſie mit Dir, Coraly.“

Coraly ſtieß Aide vor ſich her und trieb ſie hinweg. Die Kinder jubelten nach, begierig, das grauſame Schauſpiel zu ſehen.

Ebenezer ſtreckte ſich bequem auf die Kiſſen aus, ſchenkte ſich einen Becher Cyderöl ein, trank ihn mit einem Zuge aus, und ſagte dann, den vertraulichen Baſtarddialekt annehmend, den deutſche Anſiedler auf amerikaniſcher Erde lernen: „Immer Krakeel, Miſtreß? Ihr macht mir böſes Blut.“

„Die Creatur muß fort, fort, fort, Maſter.

Sie bringt mich unter die Erde!“ Georgina ſchluchzte. Die Verſtellung machte heute wenig Wirkung auf den Gatten.

„Fort?“ ſagte er: „leicht geſagt; aber ich vermuthe, ſchwer gethan. Ein ſolches Kapital verſchleudern? Wenn Gelegenheit wäre, ſie zu vermiethen, aber.... die Peſt auf dieſes Land!“

Die Verwünſchung koſtete wieder einen derben Schluck Cyderöl. Der Pflanzer war im Zuge. Er faltete die Stirn und die Hände. „Ich hab' die Notion,“ ſagte er unwirſch, „daß Ihr, Miſtreß, Schuld an all' meinem Verdruß ſeyd.“

Georgina ſetzte ſich dem Herrn gegenüber, machte große Augen. „Ich? Nan?“ Der letzte Ausruf war ſo gedehnt, wie ihn die neugierigſten Amerikaner kaum dehnen, wenn ſie einen Fremden in's Verhör nehmen.

„Nan?“ wiederholte Ebenezer: „Ich will's Euch, no doubt, beweiſen. Ich war recht comfortabel hinten im Lande. Ihr habt mich getrubelt, hervorzuziehen.“

„So? Und der Krieg? und die vermaledeiten Indianer? he?“

„Hm; der Krieg war all, und die Indianer hatten uns noch nicht geskalpt. Aber das Wohlleben, der bunte Kram am Leibe, — es gefiel Euch nicht mehr im Blockhause. Jetzt sitzen wir vorn dran, und lassen uns die Haut abziehen.“

„Ha, ha! Ihr habt doch nicht theuer gekauft?“

Ebenezer verneigte sich andächtig. „Mein Herz fliegt God-ward. Aber, wenn ich konsideere, wie ich hier getrubelt bin....“

„Plag' und Noth! ha ha ha! Ihr sitzt als ein Grand-Sire im Land, seyd ein Mann bei der Assembly....“

„Thut mich nicht daran erinnern, Mistreß! Komm' ich nicht aus der Assembly zu Annapolis? Hab' ich mich nicht genug gelangweilt unter Leuten, die mir Kauderwälsch schwätzen, und die mein Schwätzen auslachen? Bleren! bin ich aus den Kleidern gekommen?“ Er klopfte auf seine kurzen

Beinkleider von gelbem Leder und auf seine blauen Strümpfe. „Und weiß ich, warum? Ich hab' mitgevootet, was die Meisten gevootet haben, ohne zu verstaan. Gewiß haben sie wieder ein' neuen Tar dekretet. Die Eirischen *) und die Tar bringen mich um, machen mich todt."

„Ihr seyd geizig, Master Ebenezer, und schwätzet, wie der Paulus."

Der Genannte trat so eben mit barschem Schritt unter das Zelt. Er trug das leinene Jagdhemd des Hinterwäldlers und die Mokassins desselben. Seine Miene war finster und entschlossen; seine Rede kurz und resolut.

„Guten Abend, Vater;" sagte er.

Der Pflanzer erhob sich, steckte die Hände in die Taschen seines Kittels, und fragte: „Die Arbeiten? die Wirthschaft? wie steht's, wie geht's?"

„Perfect."

„Die Aide?" fragte ihrerseits die Stiefmutter begierig: „hat sie ihr Rekompens weg?"

*) Angloamerikaner.

„All well!“ entgegnete Paulus dem Vater. — „Nein,“ erwiederte er der Stiefmutter.

„He, warum nicht?“

„Ich wollte nicht.“

„Well aday! Ihr ungerathener Sohn! Warum nicht? ich frag'?“

„Ich hab' den Verstand, als solltet Ihr mich gleich begreifen. Vater, ich schwätze mit Euch. Ich zieh' fort, ich will nicht mehr hier seyn. Gebt mir meiner Mutter Erb' heraus. Uebermorgen will ich von hier absetzen (abreisen).“

„Du fangst mich in einer Maus-Trap, Paulus;“ bemerkte der Vater mit kaltblütiger Verdrießlichkeit, „fahr wohl jedoch, for me. Was Ursach?“

„Ich will neben einem Bauer ein Jäger seyn, kann hier nur Eichhasen schießen, und hab' mir sie zum Ekel gegessen. Ich verlang' nach dem Walde.“

Der Vater seufzte sehnsüchtig nach dem geliebten Blockhause und dem wildreichen Forst. „Weiter;“ befahl er, „aber viel sanfter, denn zuvor.“

„Weiter? ich will mein Herr seyn, hab' lang genug geserbt (gedient) und kann die Stiefmutter nicht gut leiden, und mag die Kleinen nicht mehr ausstehen."

Georgina wollte ein groß Geschrei des Vorwurfs erheben. Ebenezer hieß sie jedoch schweigen, indem er sagte: „Der Jung' hat nicht Unrecht. Er thut es nicht gleichen (es gefällt ihm nicht), daß die Kinder ihm das Erb' schmal machen. Weiter, Paulus."

„Weiter mag ich hier herum nicht Hochzeit machen, und will die Batchelors-Tar *) nicht zahlen. Die Tar ärgert mich, weil sie ein Spott ist."

„Ja, ja, die Taren!" seufzte wieder der Vater: „Sie machen mir auch Bile. Im Hinterland hab' ich keine gezahlt, und muß hier die Kriegsschulden mit ausblechen. Wohin aber, Paulus?"

---

*) Hagestolzentare, die jeder Ledige vom 21sten Jahr an erlegen mußte (Pensylvanien und Maryland.)

„Ich geh' auf Pittsburg. Dort ſind Makler von geklartem *) Land. Ich ſetz' mich dann neben die mähriſchen Indianer am Muskingum, oder mach' ein Settlement im Weſtland am Kentucky."

— „Paulus iſt ſchnart (klug)," ſagte Ebenetzer zufrieden zu der ſchmollenden Georgina. „Aber Deiner Mutter Erb'...."

„Das gehört mir."

— „Freilich wohl, aber, wie ſoll ich ſo viel Geld aufmachen (zuſammenbringen)?"

Paulus zuckte die Achſeln. „Ich kann nicht erpekten (abwarten)."

— „Verily?"

„Für Gut und All'." **)

— „Wie ſoll ich's aufmachen? in Bills? in Certifikates?" ***)

„Ich thue das nicht gleichen."

---

*) abgeredetem.

**) Die engliſche Redensart: for good and all.

***) Papiergeld oder Staatsſchuldſcheine.

— „Ich hab' nichts als zerschnittene Spanisch-Dollars!“*)

„Ich thue das gleichen, wenn sie gerecht gewogen sind.“

— „Er ist schmart, sag' ich Euch, Mistreß. — Doch Paulus, mangeln mir ein paar hundert Pfund!“

„Ich nehme Waaren dafür.“

— „Schwarzköpfe?“

„Mit Rabatt, wegen der Reise-Fees (Kosten).“

— „Billig. Ich hab'“ — Ebenezer zählte an den Fingern — „ein Weibsbild und zwei Kinder, auch zwei Männer, die....“

„Das Weibsbild?“

— „Die Aide des Cäsars.“

„Well. Ich hatte schon Notion von ihr genommen. Sie kocht und wäscht gut. Sie versteht sich auf Kräuter und Wunden zu verbinden.

---

*) Ein Auskunftmittel, das man während des Befreiungskriegs ergriff, um dem Mangel an Scheidemünze zu begegnen.

Derofern hatte ich ſie nicht ſchlagen laſſen. Sie wär' verdorben für die Reiſe."

— „Aber den Cäſar behalt' ich; verſtanden."

„Gut. Er ſoll Euch bleiben. Wer ſind die Männer?"

— „Der Pumpkin-Neger und Jehu."

„Pfuy Jehu; ein alter Burſche! Den Pumpkin-Neger nehm' ich. Ich werde Pumpkins pflanzen."

— „Aber Jehu? Er iſt noch fein rüſtig. Eigenſinniger Bub' mit dem ewigen Kopfſchütteln! Willſt Du Ackerzeug an ſeiner Statt?"

„For me, aber redlich berechnet, hört Ihr?"

— „Genug. Wir kommen nicht miteinander vor's Law.*) Top?"

„Top!"

Mit dieſen Worten war die Verhandlung zwiſchen Vater und Sohn zu Ende, und Miſtreß Georgina blühte wieder auf, wie eine weiße Roſe, da ſie an einem Tag den läſtigen Stiefſohn und die verhaßte Aide los wurde.

*) Gerichtsamt.

5.

Das Theuerſte verloren.

Mehrere Tage nach obiger Unterredung traf Cäſar wieder auf Providence-Plantation ein. Er hatte ſeinen Auftrag in Virginien mit Klugheit und Vortheil ausgeführt, hatte ſeine Shads abgeſetzt und die erforderliche Ladung Reis eingenommen. Er ſang deswegen fröhlich auf der Heimfahrt. Von ſeinem Trinkgelde hatte er eine Schnur rother Glasperlen erhandelt, die für Aide beſtimmt war; in einem kleinen Käfich hegte er einen bunten Vogel, den er ſeinem Jaques ſchenken wollte; in ſeinem Gürtel ſteckte ein wohleingewickeltes Stück blaues Baumwollenzeug, das ſeiner Blanche trefflich zum ſchwarzen Geſichtchen ſtehen ſollte. Er war glücklich, und nicht die leiſeſte Ahnung ſtörte dieſe Zufriedenheit. Der Abend war herrlich und glanzvoll, die laue Luft gaukelte erquickend um den Reiſenden; die Thiere,

lag; eine Begeiſterung, die ſein Geſicht mit Muthes-Röthe überkleidete. »Seine Durchlaucht beſchieden mich auf Morgen nach dem Winterſchloſſe; da jedoch Jehu bei ihr weilt, ſo war es beſſer, ich ging heute ſchon.«

»Jehu?« fragte Helene, nicht begreifend, und bat, da Leodegar ſchwieg, denſelben, im Wagen ſeinen Platz zu nehmen, und mit ihr die Reiſe fortzuſetzen. Leodegar nahm den Vorſchlag alſobald an.

»Sie verſetzen mich in den Himmel,« ſagte er mit ernſtem Lächeln; »ich will Ihnen keine Schmeichelei damit ſagen, aber die Sache hat ihre Richtigkeit. — Sie ſind ein Engel, mein Fräulein.«

Helene verſtummte in ängſtlicher Bangigkeit bei dieſer unerwarteten Anrede.

»Ein Engel,« fuhr Leodegar fort; »ein Weſen, wie es, doppelgeſtaltig, hienieden im irdiſchen Leibe, — jenſeits im ewigen Strahlenglanze, am Throne des Herrn ſteht, ein Verkündiger ſeiner Macht und Gnade.«

die den Karren zogen, liefen rüſtig. Schneller jedoch ſtrebten Cäſars Gedanken voran. Wiederſehen! Wiederſehen! jauchzte ſeine Bruſt.

Da lag das helle Haus vor ihm, da zählte ſein ſcharfes Auge ſchon von ferne die Spitzen der umherverſtreuten Negerhütten, da ragte ſchon aus deren Mitte die immergrüne Eiche, an deren Fuß die Cabane des glücklichſten Negers ſtand. Cäſars Herz pochte immer ſtärker.

Aber am Wege, nicht hundert Schritte ab von der Einfriedigung der Plantage lehnte eine finſtere Geſtalt an einem verfallenden Brunnen. „Glück auf, Jehu!“ redete Cäſar den ruhenden Greis an. — Dieſer ſtreckte die Arme wie ein Verzweifelnder in die Höhe, und antwortete dumpf: „Weh, weh den ſchwarzen Männern! Ich danke Dir nicht, ich grüße Dich nicht. Beſtreue Dein Haupt mit Staub und laß uns weinen!“

„Alter Mann, warum dieſe Trauer?“

„Dein Feuer iſt ausgelöſcht, Deine Kalebaſſe zerbrochen, Deine Schüſſel zerſchmettert. Ich habe

Dich einst unter Dein Dach gewiesen, — jetzt sag' ich Dir: geh' nicht nach Deiner Hütte."

— „Bist Du wahnwitzig? Hast Du zu viel Tasia getrunken?"

„Was will der verwaiste Vogel im leeren Nest, mein Sohn? Kehre ein, in meine Hütte. Die Deinige ist von Fremden bewohnt."

Sie befanden sich am Eingang der Pflanzung. Die Stallknechte nahmen dem Cäsar den Wagen, die Peitsche ab, und sagten zu ihm, wie Jehu gethan, mit der Stimme des Mitleids: „Geh hin, und feuchte die Erde mit Thränen."

— „Grausame Henker! Unglücksvögel! was krächzt ihr? Aide! meine Kinder! was ist geschehen?"

Cäsar hatte es bald erfahren. Eine Leidensgeschichte wie die seinige ist bald erzählt. „Der Herr hat die Deinigen an seinen Sohn verkauft und sie sind mit ihm über die blauen Berge gezogen!" Das war Alles; ein Schicksal, so entsetzlich als alltäglich unter'm Volk der Sclaven, ein Urtheil der Willkühr, gegen welches dazumal

die Macht aller Throne nichts auszurichten vermochte.

Cäsar fiel nieder unter der Wucht des Schicksals, unter dem Joch des Urtheils. Er lag besinnungslos, er fand sich erst nach geraumer Zeit wieder zurecht in der abgelegenen Kabane des alten Jehu, der alle Neugierige zu entfernen gewußt hatte, und stumm beobachtend seinem betrübten Freunde gegenüberstand. — Cäsar saß auf Jehu's Matte, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, die geballten Fäuste vor die glühenden Augen gedrückt. Der riesenhafte Mensch schien vernichtet, seine Seele schien entflohen. Nach und nach hob sich jedoch und immer heftiger seine breite Brust, ein fieberhaftes Zittern überschlich seine Glieder. Seufzer, wildes Geheul, bitterliche Thränen erleichterten endlich des Gatten und Vaters unbeschreiblichen Schmerz.

Die Gestirne der Nacht sahen gleichgültig in die niedrige Hütte. Ihr silberner Strahl erzürnte den Verzweifelnden. Er verwünschte die Erde, den

Himmel, die Sterne, Alles was da lebte. „Verloren, für immer verloren!“ ſtöhnte er: „Und Aide, ſie ſtarb nicht? ſie folgte ohne Murren dem neuen Herrn?“

„Sie hat mit Gewalt müſſen weggebracht werden;“ antwortete Jehu; „Sie hatte auf Deine Rückkehr gehofft. Wenn ſie am Leben blieb, ſo geſchah's um der Kinder willen!“

— „Die Kinder! Jehu! mir ſchwindelt! die Kinder! ſie werden umkommen auf der Wanderung in's bittere Elend!“ — Cäſar nahm, in Ermattung verſinkend, die Perlſchnur von ſeinem Halſe, und zerriß ſie, er zerfetzte das blaue Tuch, das ſeine Blanche hatte ſchmücken ſollen; er wollte dem bunten Vogel, den er ſeinem Söhnchen beſtimmt, den Hals umdrehen, — doch beſann er ſich, und ließ ihn ſchnell durch das runde Guckloch der Hütte davonfliegen. „Sey frei!“ murmelte er: „flieh' hin und der gute Geiſt lenke Dein Gefieder, daß Du meine Aide einholſt! Grüße ſie! Es ſoll zauberhafte Vögel geben, die zu reden

verstehen. Rede zu ihr! fliege, armes Thierchen. — Was soll ich aber jetzt beginnen, Jehu?“

„Das Haupt beugen, dem Herrn die Füsse küssen, und Hekate zum Weibe nehmen, die der Herr in seiner Gnade Dir bestimmt;“ versetzte Jehu verächtlich.

Nach einem kleinen Stillschweigen erhob sich Cäsar wie neugestählt, zog das Messer, das er als Tonnenbinder stets bei sich führte, und sagte: „Zuvörderst will ich den Herrn umbringen, und seine Brut erwürgen!“

Dem Entschlossenen stellte sich Jehu in den Weg, sprechend: „Steck' ein das Messer. Herr und Frau und Kinder sind nicht daheim. Sie schlemmen drüben bei Wilber's Schmauserei. Und wären sie im Bette und wehrlos in Deiner Macht, morde sie nicht. Dein Leben würde es unfehlbar kosten Versuche nicht ein Wort der Drohung oder der Klage. Es würde nichts nützen und Dir nur Fesseln bringen, schwere Ringe an die Füße, die vielleicht dennoch einmal wieder auf Aides Spuren zu laufen bestimmt sind.“

— „Wo iſt ihre Spur? wer zeigt mir ſie?“

„Sie ſind über die blauen Berge gezogen, Cäſar.“

— „Oh! zeige mir das unendliche Meer und darauf die Furche des Mövenflügels! Jehu! ich kenne die blauen Berge, das harte Doppelgebiß, über deſſen Spitzen der weiße Teufel mein Weib in den Rachen des Todes ſchleppt. Aber der Pfad über die Felſen, die keiner Sohle Eindruck aufnehmen, iſt ſtumm für den nacheilenden Späher; und wo die Bahn durch den weißen Kalkſtaub führt, verweht ſie nicht der Windſtoß, der daherfährt von den wilden Seewaſſern?“

„Ich will Dir ſagen,“ begann Jehu vertraulich, „was ich, unbemerkt horchend, aus dem Munde des Paulus vernommen. Ich verſtehe freilich nicht die Heimathſprache jener weißen Ungeheuer aus Holland, aber den Namen Pittsburg hörte ich öfters nennen. Paulus geht gewißlich über Pittsburg. Kennſt Du den Ort?“

— „Ich hab' von ihm gehört. Ach, er ist weit von hier, weit, weit!“

„Es soll eine Stadt seyn, mit vielen Häusern, Menschen und Soldaten. Sie rasten gewißlich dort, armer Cäsar.“

— „Rasten! rasten! Und der Vorsprung, den sie haben? mancher Tag ist schlafen gegangen, seit der weiße Teufel mir Weib und Kinder entrissen hat!“ Cäsar warf sich nieder auf die Matte, und sann. Jehu streckte den Kopf aus der Hütte, um zu sehen, ob niemand sie behorche, und kauerte sich dann neben seinen Freund nieder. Der Letztere begann, als ob er mit sich selbst redete und ruhig überlegte: „Ich bin ein Mann von starken Knochen, die Hitze thut meinen Gliedern wohl; ich laufe schnell mit schweren Lasten auf Kopf und Schultern, und dreimal schneller noch, wenn ich nichts trage. Ich lache des Staubs, der Steine und der Waldbäche; meines Fußes Schwielen sind hart wie eines Pferdes Huf. Ich fürchte mich nicht vor Feinden, jeder Baum leiht mir eine

Keule. Ich kann Hunger leiden, und ſtille ihn mit der rothen Indianpflaume eben ſo gern, wie mit dem ſaftigen Mais. Der Trunk aus der Pfütze löſcht mir den Durſt, wie Cyder oder Perſimonbier. Ich ſchwimme mit den Fiſchen um die Wette, und der große Fluß, deſſen Ufer ein Menſchenauge kaum erreichen kann, ſollte mich nicht aufhalten! Aber — ich hole ſie doch nicht mehr ein, die Wandrer! Könnte ich ſo ſchnell laufen wie die Sonne! Könnte ich fliegen, wie der Buzzard! Aber ich habe nicht Schwingen, ich habe nicht der Sonne goldne Räder!"

„Du biſt ein Narr, Cäſar;" ſchalt Jehu heimlich: „ſtreichen denn die Andern auf den gelben Strahlen über's Land? haben denn die Andern Flügel zu ſpannen über die blauen Berge?"

— „Du haſt recht;" entgegnete Cäſar ermuthigt, Jehu's Hand ergreifend. Der Alte fuhr fort: „Du merkſt, wozu ich Dir rathe. Zu ſtolz, um Dich unter Dein Elend zu beugen, zu klug, um durch ohnmächtige Wuth Deine Freiheit und

Dein Leben in Gefahr zu bringen, brich Deine Ketten, und folge dem Räuber und den Geraubten. Denke selbst, wie langsam sie ziehen, beladen mit ihren Habseligkeiten, wie wenig sie gewohnt sind, den Wildnissen zu trotzen. Denke, wie so langsam der Schmerz Deiner Aide, wie so bleiern die Schwäche Deiner Kinder auf dem harten Wege hinschleichen! Du wirst sie einholen, geschwind wie die Liebe, blitzeilig wie die Rache. Und glaube nicht, daß der habsüchtige Treiber die Geißel gebrauche, um seine Opfer zu jagen auf dem Pfade, der ihre Füße bluten macht. O nein! er hat sie ja bezahlt, mit Fleisch und Bein und Blut gekauft, als Lastthiere erhandelt, und als Keime eines neuen Geschlechts von Knechten. Er will nicht seine Thaler verlieren, er will nicht seine Thiere einbüßen. Er wird sie nicht jagen; Du kannst, Du wirst sie erreichen. Fürchte auch nicht, daß der Treiber eile aus Besorgniß vor Dir. O nein, er traut Dir nicht das Wagstück zu, ihm zu folgen, er denkt nicht an die Möglichkeit. Hun-

dertmal hat er das Weib vom Mann, den Vater von den Kindern gerissen; er darf's, es ist sein Recht. Der Sclave wäre ein aufrührerischer Schurke, wenn er sich dagegen auflehnen wollte. Der Sclave ist gewohnt, Vater, Mutter, Weib und Kinder zu verlieren, und er tröstet sich darüber, indem er die Eltern vergißt, und ein anderes Weib nimmt, um andrer Sclavenkeimchen Vater zu werden. — Nein, Master Paulus geht Dir zu liebe oder zu leide nicht um einen Schritt schneller. Du wirst ihn einholen."

Eine gräßliche Bitterkeit machte sich in den Worten des Alten Luft. Das Unglück des Freundes hatte die Hefe seiner eignen Unglücksfälle in seiner verwitterten Brust aufgerührt. Der verstorbne Vulkan rüttelte sich noch einmal auf. — Cäsar unterbrach seinen Rathgeber, indem er finster fragte: „Was wird geschehen, Jehu, wenn ich ihn erreicht habe? Was wird dann seyn zwischen dem Herrn, der sein Recht braucht, und dem aufrührerischen Schurken, der es leugnet?"

»Mein Herr,« — stammelte das Fräulein in äußerster Verlegenheit, und verwünschte beinahe die Höflichkeit, womit es den Sonderling zu seinem Nachbar gemacht.

Leodegar bemerkte Helenens Angst, und beeilte sich, sie zu beruhigen.

»Fürchten Sie nichts;« sagte er sehr milde. »Ich bin nicht der Feind, nicht der Versucher. Ich kämpfe selbst gegen die Versuchung, und Ihre Nähe soll meine Kraft heiligen und stählen.«

»Ich bin keine Heilige,« versetzte mit demüthigem Vorwurf das Fräulein. Leodegar versetzte rasch:

»Mehr als das, Helene Am Steig! Sie sind die über jeden Kampf erhabene Unschuld. Auch ich bin rein, auch mein Sinn ist keusch, auch meine Seele ist schuldlos; aber die Sünde wagt es, mir zu nahen, und bietet mir die Scharlachtraube des Bluts, während Ihnen die Seraphim, Ihre Brüder, nur der Tugend Silberlilie als Erkennungszeichen bieten. — Sie schweigen? blicken mir fragend in's Auge? Die

„Es wird geſchehen und ſeyn zwiſchen euch, was die Geiſter wollen, die unſer Leben lenken;“ verſetzte Jehu feierlich: „hoffe nicht auf Barmherzigkeit, aber ſtehle mit Liſt, was Dein eigen, oder gewinne es wieder mit Blut, oder, Cäſar, geh' im Kampfe zu Grunde. Beſſer iſt Dir, Du verſchmachteſt in der Wildniß, Du ertrinkeſt im Waldſtrom, oder Du fällſt von der Kugel des Feindes, als daß Du lebeſt nach ſolcher Schmach. Ich wünſche Dir das Letzte nicht. Stirb, wenn's ſeyn muß, und nimm mit Dir hinweg das Weib und die Kinder.“

— „Du gibſt mir das Leben, denn Du gibſt mir wieder Muth!“ begann Cäſar aufgerichtet: „Ich kann nicht ärmer werden! nirgends elender ſeyn. Wie es auch komme, ich wag's. Wann geh' ich? in dieſer Nacht?“

„Ohne Säumen, mein Sohn. Heller iſt die Nacht, als vielleicht morgen Dein Tag ſeyn dürfte. Noch liegſt Du nicht in Eiſen; benütze die Zeit.“

— „Ueber's Gebirg, gen Pittsburg?“

„Den Weg haben sie eingeschlagen. Da, nimm meine Kalebasse, da ist Tabak, ist Feuerzeug, da ist mein Strohhut. Er ist gewohnt, eine rachebrütende Stirn zu beschatten. Nimm auch dieses zweischneidige Messer. Wirf Deinen Kneif hinweg. Der Dolch bringt Dich dem Feind näher, und hält ihn besser von Dir ab. Geh, und unsrer Vorältern Geister beschützen Dich."

„Wenn mir der Holländer nachsetzen ließe..?"

„Sorge nicht. Ich will ihm eine falsche Fährte angeben. Jedenfalls hast Du die Nacht gewonnen über die Verfolger."

— „Segne mich, Jehu! Das Auge der Welt erhalte Dich!"

Jehu schüttelte heftig den Kopf. Cäsar flüsterte erschreckend: „Ha! wenn Dich der Herr wegen meiner Flucht zur Rechenschaft forderte..? wenn er Dich quälen und foltern ließe, wenn er Dein ehrwürdig Alter schänden, verstümmeln wollte?"

Jehu schüttelte abermals den Kopf. „Sey

getroſt;“ ſagte er ruhig: „er thue, was er wolle, ich entſchlüpfe ihm. Ich habe lang genug Jammer, Schmach und Knechtſchaft getragen, dreimal ſo lang als Du. Der elende Erdentanz muß einmal ein Ende haben. Ich lebe noch, um Dir zu nützen; kann ich das nicht mehr, ſo geh' ich von der Welt. Eine alte Rothhaut gab mir einſt eine Schote voll heftigen Gifts, das ſie gebrauchen, ihre Pfeile hineinzutauchen. Ich trage die Schote auf meiner Bruſt; ihr Inhalt iſt in einem Athemzug verſchluckt. Dann bin ich ewig frei, und gehe zu dem guten Franzoſen, der wohl lange ſchon in den Himmel aufgefahren iſt. Du weißt: die zwei Jahre ſind bald vorüber, und wir haben nichts von ihm gehört.“

— „Woran erinnerſt Du mich? Hab ich nicht auch bei'm Zauberwaſſer geſchworen?“

„Du gehörſt der Aide und Deinen Kindern enger an, als dem guten Herrn. Laß mich vorangehen. Jo, der Entſprungene, wird mir folgen, — und wenn Du nicht retten kannſt, was Dir

geraubt ist, so komme meinetwegen bald uns nach. Du wirst uns im ew'gen Frieden willkommen seyn." — —

— Nach ein paar Minuten hatte Cäsar bereits Providence-Plantation im Rücken, und verfolgte seinen Weg in der Richtung vor Hancock-town am Potomak. Sein Lauf war rastlos; wild und scheu sauste er auf den schmalen Saumwegen durch die einförmigen Waldungen. Ein scharfes Auge hätte kaum seine Gestalt unter dem schwarzen Schatten der Jerseykiefern wahrgenommen. Die Sonne traf ihn schon weit von seiner Sclavenheimath, und die Begierde, sein Ziel — das unsichre — zu erreichen, ließ ihn nicht müde werden. Städtchen und Weiler umgehend, näherte er sich nur selten den spärlichen Höfen, die hin und wieder in der Wildniß lagen. Ein paarmal bettelte er dort um etwas Brod, das ihm nur aus Furcht vor seiner grimmigen Erscheinung gereicht wurde. Nach Verlauf von einigen Tagen hatte er sich an's Leben in der Einöde gewöhnt

trank aus ſchlammigem Moraſt, naſchte aus den Rinnen, die er hie und da, zur Einſammlung des Ahornzuckers, verſand. Beeren und Kräuter waren meiſtens ſeine Koſt, ſeine Wegweiſer die Geſtirne. Kaum daß er, ſelten genug, eine Viertelſtunde dem Schlafe gönnte, wohlverdeckt von hohen Stauden, oder liegend im Grunde einer tiefen Schlucht im Gebirge. Die wilden Thiere, die ihm begegneten, flohen aus ſeiner Nähe, den wenigen Menſchen, die auf ihn zukamen, wich er aus wie ein Wildthier. Endlich — endlich, da ſchon ſeine ungeheure Körperkraft zu wanken begann, und er nur einem ungewiſſen, durchſichtigen Schatten gleich durch die weißen Eichen zu huſchen vermochte, erreichte er den Abhang der zweiten Gebirgskette, und durch einen hellen Waldausſchnitt winkte ihm, tief unter ſeinen Füßen, ein freundliches Hügelland. Zwei beträchtliche Ströme durchfurchten es, die ſich weſtwärts in einem großen Fluß vereinigten. Eine Feſtung, ein Städtchen lag am Felſenabhang ihm gegenüber. Ein heitrer

Himmel ſpreitete ſich über das Fort und die Häuſer und die üppig grünenden Thäler. Ein Hauſirer fuhr des Wegs. — „Der Fluß?“ fragte der Neger. — „Der Monangahela.“ — „Die Stadt?“ — „Fort Düquesne.“ — „O weh!“ — „Oder beſſer: Pittsburg;“ fügte der Andere hinzu, und Cäſar brach in Freudengeſchrei aus. Der Hauſirer fürchtete ſich vor den tollen Sprüngen des Sclaven, und lief, was er konnte, fürbaß. — Cäſar achtete ſeiner nicht, aber laufen konnte er auch nicht mehr. Er ſank erſchöpft unter einem Papaw nieder, von deſſen Eyerfrüchten einige der wohlthätige Bergwind in ſeinen Schooß ſchüttelte, damit der Arme nicht verſchmachte.

Er erquickte ſich, und ließ mit ſeinen Augen nicht ab von dem Strome, der Stadt und der fruchtbaren Landſchaft. Seine Einbildungskraft ſteigerte ſich im Halbſchlaf der Ermattung, und er ſang mit lallender Zunge, was ihm ſeine Hoffnung eingab: ein rohes Lied, aus dem Stegreif, wie ſeine Landsleute, die Stiefkinder

dieſer Erde, es zu erfinden und auszudrücken pflegen:

„Ich war ein Krieger, und hütete viele Büffel, denn mein Vater war reich; aber der weiße Mann hat mich fortgeführt in Ketten.

„Ich mußte ſein Land bauen, und ein Handwerk für den Faulen lernen, und die Arbeit wurde mir ſauer, wie das ſalzige Meer.

„Ich war ein Waiſe und verdorrte am Wege; da gab mir der gute weiße Mann ein Weib zur Gefährtin.

„Die ſchlanke Aïde liebte ihren Zes (Cäſar) und ſchenkte ihm zwei ſchwarze Kindlein, und er hatte ſeinen Speer und ſeines Vaters Büffel vergeſſen.

„Da ſtahl ihm der böſe weiße Mann Alle, die ihn liebten, und Zes hatte keine Zagaye, ſich zu rächen, aber Füße, um ſeinem Glück nachzulaufen.

„Ich ſpringe wie der Virginia-Hirſch mit krummem Rücken, aber meinen Rücken hat die Sorge gekrümmt, und meine Füße knicken ein.

„Ich ſchnaube wie der braune Tiger nach meinen Jungen; der braune Tiger iſt aber ſtärker und geſchwinder als ich.

„Aïde kocht und ſiedet für einen Andern; ſie trägt ihre Kinder auf dem Rücken in gefährlicher Wildniß.

„Sie wird ſtraucheln im Waldſtrom, ſich die Füße verletzen an den Steinen im Creek; und Cäſar iſt nicht bei ihr, ſie zu unterſtützen.

„Sie wird gebissen werden von der kupferbäuchigen Schlange, und Zes ist nicht bei ihr, um sie zu retten mit seiner Weisheit und seiner geheimen Arznei.

„Aïde! Du sitzest am Strom dort unten, und denkest mein! Könnte ich wachsen zu hundert Ellen an Größe ich spiegelte mich im Strome dann, und Du würdest mein Bild sehen.

„Aïde! Du horchst auf das Geschwätze der Luft. Könnte ich aller Löwen Gebrüll in meiner Kehle vereinigen, ich riefe Dich an, und Du solltest mich hören von ferne.

„Aïde! Du wartest auf mich! Wäre ich der Regenbogen, und könnte schreiten von einem Berge zum andern, mit einem Schritte wär ich bei Dir!

„Aïde! bleib', o bleib' an jenem Ufer. Der Monangahela ist ein schäumendes Pferd, aber ich will mich in seine Mähnen werfen, und es soll mich hinüberschleudern zu Dir!"

6.

Der Gerichtstag.

Pittsburg hatte dazumal — kurz nach dem Versailler Friedensschlusse — bei weitem nicht die

Wichtigkeit, die es in neuern Zeiten errungen. Da wo ſich heute eine reiche, bevölkerte, wohlgeordnete Handelsſtadt erhebt, lagen damals ungefähr fünfzig bis ſechzig hölzerne Häuſer unordentlich durcheinander, unter dem Schutz einer ſogenannten Feſtung von einigen gemauerten Baſtionen, die jedoch von ringsumliegenden Anhöhen beherrſcht und daher gerade nur Indianern Trotz zu bieten im Stande war. Der Luxus ſteinerner Häuſer war zu Pittsburg noch in der Kindheit. Zwei bis drei Spekulanten, welche die Zukunft der vortheilhaft gelegenen Stadt ahnten, waren im Begriff, ſolide Wohnungen zu ihrem Gebrauch zu erbauen. Die Pittsburger jener Zeit, träge, nachläſſig und folglich arm, ſahen den Spekulanten unthätig, ſpottend ſogar, zu, ohne Luſt zu haben, ihnen nachzuahmen. Der Ackerbau, der Handel mit Pelzwerk und Häuten verſchaffte ihnen den nothdürftigſten Unterhalt. Was ſie Ueberfluß nannten, gewannen ſie durch das Geld, das die Beſatzungen des Forts Pitt, Mac-Intoſh und Wheeling am Ohio bei ihnen

umschlagen, und durch die Prellerei, womit sie die bereits zahlreich nach dem Westlande ziehenden Ansiedler bedienten, die ihre Stadt passiren mußten. — Sie hatten zwar nicht Kirche, nicht Schule, nicht Gerichtshaus; dafür besaßen sie aber ein Wirthshaus, eine schiefe hölzerne geräumige Barrake, worinnen der Pittsburger Gentleman schmauste, worinnen die Pittburger Damen mit den Offizieren der Festung und der entlegenen Forts Bälle gaben, Komödien aufführten, und Concerte veranstalteten, und woselbst auch Gerichtstag gehalten wurde, wenn es dem Staat von Pensylvanien einfiel, einen Richter zu senden, um die Prozeßhändel zu schlichten.

Ein solcher Gerichtstag war eben vorüber, und die Stadtvorsteher benützten die günstige Gelegenheit — da viel Volk von nah und ferne zusammengekommen — einen Kauf- und Miethtag zu halten. Häuser- und Ackerkäufe wurden ratificirt und eingetragen; Pfandschaften und Pachtungen eingegangen und erledigt, Wohnungen und

Scene des gestrigen Tages steht vor Ihnen, wo ich die blutigen Beeren darbot? Ach! ich gab sie nur zurück! Gestern brach sich der Bann des Bösen an der herrlichern Macht, und wenn auch heute der Versucher an jenem Mutterbilde zu mir trat, so hat ihn doch meine Frage an die Zukunft bezwungen, und Ihr Erscheinen den Dämon in den Staub geschmettert.«

»Sind Sie sich wohl bewußt,« fragte er ernsthaft nach einer Pause, »daß Sie heute schon einen Menschen gerettet haben? durch Ihr Kommen allein, wie einst im heidnischen Rom die Vestalin, und im christlichen Rom noch jetzo der Cardinal den Verbrecher vom Tode befreit? O der wunderbaren Kraft, die sich in der Weltschöpfung, wo Alles Gott ist, kund gibt, schlummernd in den Werkzeugen, die das Rechte vollbringen, ohne es zu ahnen!«

»Schonen Sie meiner!« bat, beinahe durch Thränen lächelnd, mit gefalteten Händen, das Fräulein. »Wahrhaftig ich will nicht glücklich werden, wenn ich Sie verstehe.«

Felder zur Miethe feilgeboten, Geräthſchaften und Waaren verſteigert. — Der Tag war ſehr lebhaft und geräuſchvoll. Die Liſte der Verhandlung erſchöpfte ſich bald; die Geſchäfte gingen rund. Dennoch wichen die Partheien nicht vom Platze. Pferde, Ackervieh, Schafe und Schweine kamen an die Reihe zum Verkauf, und wurden erſtanden. Dennoch gingen nicht Käufer noch Mäckler, noch Verkäufer von der Stelle. Endlich kam es an die redende Waare, an das Menſchenvieh; der Sclavenmarkt wurde aufgethan. Dieſem letzten Akt des Kauftags ſah Jung und Alt mit Zufriedenheit und lachender Neugier entgegen.

Sie traten hervor, unter Gottes freien Himmel, aus dem Stalle des Wirthshauſes, die Unglücklichen. Sie ordneten ſich in eine Reihe. Die Gruppe, die zuſammengehörte, wurde mit einem Stricke umwunden. Jede Gruppe hatte ihre Loosnummer, jeder Einzelne ſeine Zahl. Es waren Männer, Weiber und Kinder jeden Alters.

Zuerſt kam's an die zu vermiethenden Neger.

Tom, der seine Acker verpachtet hatte, gab nun auch seine Sclaven auf zwölf Monate in Leben. Patrik, der zu faul war, seine Feldarbeit zu verrichten, vermiethete seine Neger, um vom Zins ihres Schweißes müßiggehend zu leben. David, der seine Schwarzen nicht verkaufen wollte, weil ihm der Preis zu niedrig, begehrte dagegen auch nicht, sie zu ernähren und Kopfsteuer für sie zu bezahlen. Darum lieh er sie aus, wie ein anderes Capital.

Es war ein buntes Schauspiel um die armen schwarzen Leute her. Da standen hochfrisirte Damen, Herren in seidnen Röcken, Offiziere in prahlenden Uniformen, den Hut auf dem Ohre, die Cigarre im Munde, Bürger in altväterischen Kleidern, Ansiedler aus der Gegend in Zwilchkitteln, Schiffsvolk und Soldaten in farbigen Jacken, und alle trätschten und lachten und schrieen fröhlich durcheinander. Der Kopf eines Quäkers guckte hie und da über die Menge, und belauerte die Bewegungen der Negressen: ehrliche deutsche Wie-

dertäufergesichter sahen verwundert und mißbilligend dem ruchlosen Markte zu. Einige Indianerfamilien vom Stamme der Delaware, die unter den Mauern des Forts sich niedergelassen, betrachteten gleichgültig und gravitätisch, was da verging, ohne sich von dem Balkenhaufen zu rühren, worauf sie Platz genommen hatten. Die Weiber des Pöbels waren wie immer die ungezogensten Zuschauer, und jubelten mehr als die Uebrigen, als die Miethkontrakte alle abgeschlossen waren, und nun die zum Verkauf bestimmten Neger antraten.

Bisher hatten im engern Kreise nur der Ausrufer und die Herren und Miether der Sclaven geredet; jetzo mischten sich auch die letztern, die bis dahin fühllos und stumm geblieben, in's Gespräch, und zwar auf eine Weise, die das harte Herz der anwesenden Republikaner im Innersten hätte bewegen müssen, wenn nicht in ihnen ob der Alltäglichkeit solcher Auftritte jede menschliche Regung längst erstickt gewesen wäre. —

„Bobri, ein Neger von dreißig Jahren!“

ſchrie der Ausrufer; „in der ſchönſten Kraft, Zähne und Augen ohne Tadel, von Handwerk ein vortrefflicher Schneider und Teppichmacher! hundert und zwanzig Pfund penſylvaniſch; ein Bettelgeld!“

Die Luſttragenden näherten ſich, die Waare zu unterſuchen. Da hob der arme Schlucker an: „Glaubt nicht, ihr Herren, was der Mann von Bobri ſagt; Bobri iſt wohl um zehn Winter älter, und verpfuſcht alle Kleider. Bobri hat nichts gelernt, und der Schilling iſt zu viel, den ihr an ihn verſchwendet!“

— „Jiggbead, ein Guineamann in der Blüthe der Jugend, ein ausgezeichneter Pechſieder und Zuckerbereiter! Zudem verſteht er die Geige zu ſpielen, und hält die ganze Nacht beim Tanze aus, ohne ſich zu berauſchen. Um ſeiner Nüchternheit und Treue willen würde ihn ſein Herr noch hundert Jahre behalten, wenn er nicht im Begriff ſtände, ſich in England niederzulaſſen. Hundertfünfzig Pfund als erſtes Gebot! eine Kleinigkeit wahrhaftig!“

Worauf der Guineamann mit thränenden Augen: „Ach, ihr Herren! ich diene schon dreißigmal zwölf Monden, und das Pechsieden geht mir nicht mehr von der Hand; aber noch weniger thut sich's mit dem Geigen. Jiggbead zittert sehr, und Jiggbead ist trunken von einem Schluck Whiskey. Ich will euch nicht betrügen, Gentlemen!“

— „Toby und Peß, ein Congoman mit seinem Weib, aus der Gantmasse des bankerotten Whiteful. Zwei Stück Neger, noch wohl erhalten, wenn auch dem Mann ein Finger an der linken Hand, und dem Weib dies und das in der Kinnlade fehlt. Wackre Arbeiter, gesund, treu wie Gold und getaufte Christen. Hundert und dreißig Pfund zusammen! Werden auch einzeln abgegeben!“

„O weh, o weh!“ ächzten Toby und Peß: „wir sind krank und sehr gebrechlich! Toby hat eine auszehrende Krankheit, Peß leidet an drei zerbrochenen Rippen. Wir sind schon wegen Diebstahls gezüchtigt worden. Ihr gute Gentlemen!

verkauft euch nicht an uns. Wir sterben hin, ehe der Winter kommt."

Die Armen wußten, daß ihr Joch um so härter seyn würde, je theurer man sie kaufte; daher ihre Warnungen und Selbstanklagen. Der Eine gab sich für einen unersättlichen Esser, ein Andrer für einen Fallsüchtigen aus. Weiber und Männer, sogar die Kinder, überboten sich an Geständnissen ihrer vorgeblichen Mängel. Dabei hafteten aber ihre Blicke, unruhig forschend, auf den Gesichtern der Kauflustigen. Sie suchten ihr zukünftiges Schicksal darauf zu lesen. — „Wer mich kauft," schrie ein Mann aus vollem Halse, „muß auch mein Weib kaufen!" — „Ohne meine Kinder lasse ich mich nicht verkaufen!" klagte von einer andern Seite ein junges Negerweib, ihre beiden Kleinen an die ängstlichathmende Brust drückend.

— „Wer ist das Weib und wer verkauft sie?" fragte eine wohlgekleidete ältliche Frau, deren Züge die Indianerin nicht verläugneten, daneben aber Spuren von seltner Schönheit trugen.

„Euch zu dienen, Miſtreß Grenadier, ſo gehörte ſie dem maryländiſchen Schurken, der vor ein paar Tagen den braven Mäkler Bellmount im Streit erſchoſſen hat;“ antwortete ein Lieutenant der Milizen.

„Ein feines Weib, ſchön zu nennen für ein ſchwarzes Geſicht;“ bemerkte die Miſtreß mit Theilnahme: „wie ſie die Kinder zärtlich an ſich drückt! Ja, ja, auch das Negervolk hat ſeine edeln Gefühle, daran hab' ich nie gezweifelt. Ich will ihr eine Decke ſchicken, ſie iſt ſo zerlumpt, und ſchämt ſich ihrer Blöße.“

„Ihr Herr war auf der Reiſe mit ihr und jenem dicklippigen Neger und ein paar weißen Knechten, um in's Hinterland zu ziehen. Darum ſind die Gewänder des Volkes nicht im beſten Stand. Dem Maryländer mags nicht beſſer geben. Er iſt davon gelaufen, nachdem er ſeinen Streich vollbracht, und hat Alles im Stich gelaſſen. Die Stadt thut recht, ſich der freſſenden Kapitalien um jeden Preis und ſo ſchnell als möglich zu entledigen.“

— „Aide, eine Negerin von Cuba gebürtig!“ ſchrie der Auctionator: „jung und geſund, wie ein Reh, ohne Mängel, ohne Mann, mit zwei Kindern: Jaques und Blanche.“ — Die Verſammlung lachte über den Witz des franzöſiſchen Pflanzers, ein ſchwarzes Mädchen Blanche zu taufen, gewaltig und unauslöſchlich. — „Hundert Pfund grad aus, um aufzuräumen. Die Negerlinge werden auch beſonders abgegeben!“

„Wer mich kauft, muß auch die Kinder kaufen!“ ſchluchzte wieder Aide, und drückte ihr Geſicht in den Buſen ihrer Kleinen, um den ungeſchliffenen Blicken zu entgehen, die ſich auf ſie richteten.

Zwei Hinterwäldler traten vor die Gruppe hin, die Büchſe in der Hand, in's Franzenhemd des Wildſchützen gekleidet, und wandelnd auf Sandalen von Büffelleder. — „Wahrlich!“ ſagte der Eine zum Andern: „das Weib hat meinen Beifall; ich kaufe ſie.“

— „Wie ihr wollt, Gevatter Beaverſhap.

Mir wären die Kinder recht. Mein schwarzes Hausgespenst, die Anemone heult noch immer um ihre jüngst verstorbenen Jungen. Die kleinen Affen trösteten sie vielleicht, und ich hätte bessere Tage. — Was sollen die Negerlinge kosten, Freund?"

„Weh mir! weh mir!" seufzte Aide, die Hände ringend: „Werdet Ihr so grausam seyn, Gentlemen, die Kinder von der Mutter zu reißen?"

„Das Aeußerste, Meister Muzzle," antwortete der Ausrufer dem Hinterwäldler, „das Aeußerste für die Brut ist zehn Pfund, ein Bagatell!"

— „So" hm? so? für eine Waare, die etwa morgen so umsteht? Hunde sind leichter aufzuziehen und zu erhalten. Fünf Pfunde biete ich, nicht einen Penny mehr."

Es fand sich ein anderer Liebhaber, der zehn Shilling mehr bot, Muzzle steigerte bis auf sieben Pfund. Die Kinder wurden ihm zugeschlagen. Aides Jammer stieg herzzerreißend durch die Lüfte. „Kaufst mich noch obendrein," bat sie. Muzzle schüttelte den Kopf. „Ich käme schön an;" lachte er.

„Hundert Pfund für die Negerin!“ rief der Gerichtsbote überlaut.

„Und fünf Shillinge!“ bot Herr Breaverſhap.

— „Und fünf Shillinge!“ wiederholte der Ausrufer: „Hundert Pfund und fünf Shillinge.“

„Hundert eins!“ warf ein Mäkler grad nur im Vorübergehen ein.

„Hundert eins und ein halb!“ ſteigerte Herr Muzzle's Gevatter.

„Seyd Ihr unſinnig, Maſter Breaverſhap?“ klang die Donnerſtimme ſeiner Gattin in ſeine Ohren: „Was wollt Ihr mit der Negerin? iſt unſer Haus nicht voll wie ein Ey? Nehmt Euch in Acht, daß ich nicht Dinge vermuthe....“

Breaverſhap war augenblicklich eingeſchüchtert. Er ſtammelte Entſchuldigungen. „Wenn ich den Spaß rückgängig machen könnte...?“ meinte er.

„Wenn Ihr könntet? Meiner Treu, Ihr ſeyd poſſierlich, Maſter Breaverſhap. Ihr müßt, ſage ich. Verſteht Ihr mich?“

Leodegar sprach wie in einer Verzückung weiter: »Wie unendlich klar und weise ist Deine Unschuld und Einfalt, gottgeliebtes Mädchen! Wie beruhigend für mich Deine Sendung! Während ich mit dem Versucher ringe, der mich an ein, wie im Traume geleistetes Gelübde mahnt, falsch und tückisch, wie er immer ist, — während er eine schwere Sünde von mir verlangt, unwiderruflich begehrt, — während meine geängstete Seele zum Allbarmherzigen die Bitte sendet: Er möge hier entscheiden, und mir einen seiner Engel sichtlich senden, wie einst dem Patriarchen, wenn ich inne halten solle in der That, — während dessen erscheinst Du, — und der Herr hat gesprochen, und meine Seele ist gesundet! . . . .«

»Doch genug,« fügte er bei, »von der Sünde, in Deiner Gegenwart, Du Reine, in deren Augen der Himmel ist. Sie ist überwunden; aber ich fürchte es . . . . schon naht eine Andere, mir den Kampf anzubieten, damit ich nimmer raste. Werde Du meine Verbündete,

„Freilich; nur allzudeutlich. Aber... die Ehre... das Gericht hält mich beim Wort..."

„Was geht mich das Gericht an? Kommt auf der Stelle mit, guter Herr, damit ich eure Ehre rette."

Der Tarator hatte eine Pauſe gemacht, um das Gebot andrer Liebhaber zu erwarten. Es meldete ſich keiner; ſogar der Mäkler war eigentlich vorüber- und weggegangen. Der Sclavenhaushalt wurde ſchon damals in Penſylvanien von den beſſern Leuten nicht mit günſtigem Auge mehr betrachtet, daher der Menſchenhandel flau ging. — Als Miſtreß Breaverſhap ihren Mann am Ermel zog, rief der Tarator über alle Dächer: „Hundert eins und ein halb, zum erſtenmal!" — Dem Hinterwäldler rieſelte es kalt durch die Gebeine. „Haltet das Gebot für mich!" flüſterte er dem Muzzle zu, der mit offnem Maule wartete. — Muzzle kratzte ſich hinter den Ohren. —

„Hundert eins und ein halb, zum zweitenmale!"

— „Beim heil'gen Patrik beſchwör' ich Euch, ſteigert mich ab! Binnen ein paar Wochen kauf' ich das Weib trotz meiner Frau Euch ab, und auf ein paar Pfund Zinſen kommt mir's nicht an.“ Dieſe Worte flogen wie die hurtigſten Pfeile ganz leiſe in Muzzle's Ohr.

„Zum zweitenmale, und zum...!“ Ein Rippenſtoß in des ſchwankenden Muzzle Seite füllte die Kunſtpauſe des Ausrufers zweckmäßig aus; denn Maſter Muzzle pauſte die Backen auf, und zwang ſeine widerſtrebende Zunge, vernehmlich zu entgegnen: „Hundert und zwei vollauf, und Gott ſegne mich!“ — „daß mir die ſchwarze Anemone die Augen nicht auskratze, wenn ich das Weib heimbringe!“ ſetzte Muzzle in Gedanken hinzu. Dann wußte er nicht mehr genau, was um ihn vorging, bis Aide und ihre Kinder plötzlich vor ihm auf den Knieen lagen, auf ſeine Hände weinten, und die von großer Angſt befreite Mutter ſchrie: „Guter weißer Herr! ich danke Dir für Deine Barmherzigkeit. Wir ſind Dein, und Du

haſt mich nicht von den Meinigen getrennt, wie mich der Maryländer von meinem Gatten riß. Dank Dir in Ewigkeit!“

Nun erſt begriff Muzzle, daß ihm die Waare geblieben. Er zahlte die Summe aus ſeinem und Breaverſhaps Beutel, und machte den Vorſchlag, alſobald das Boot zu beſteigen, das die Gevattern gebracht hatte. „Der Alleghany hat noch viel Waſſer,“ ſagte er, „es iſt ein Spiel, die dreißig Meilen zurückzulegen, ehe der Abend einbricht. Ihr ſetzt mich dann mit meiner ſchwarzen Familie am Snake-Creek ab, und fahrt in der Kühle leicht die fünf Meilen bis zu Euerm Hauſe. Paßt Euch das?“

Der Vorſchlag wurde auf der Stelle angenommen. — Die gutmüthige Indianerin, Miſtreß Grenadier, kam gerade noch zur rechten Zeit, um der halbnackten Aide einen Teppich umzuwerfen. „Faſſe Muth, armes Weib! erhalte Dich für Deine Kinder!“ ſagte ſie ihr mit einer Thräne des Mitleidens. — Aide fühlte ihre Augen über-

strömen, und riß sich aus den mütterlichen Armen „Leb' wohl, Aide!“ sagte der Pumpkin-Neger traurig: „werden wir uns wiedersehen?“ — Aide schüttelte den Kopf; dennoch stammelte sie, an allen Gliedern zitternd: „Du siehst etwa einst meinen Cäsar wieder? O, sage ihm mein Schicksal.“

Nach diesem Abschied wurde die Negerin mit ihren Kindern nach dem Boote getrieben, und der Pumpkin-Neger von seinem Käufer nach der entgegengesetzten Richtung, und zwar gebunden, in's Land geführt. — Das Wiedersehen war für Aide näher als sie hoffen durfte; aber, welch ein Wiedersehen? Ein barmherziger Geist hatte es vorbereitet: der heimtückische Dämon der Welt, der Zufall machte es zu Schanden. —

Als die Hinterwäldler noch ihre Vorbereitungen am Ufer machten, ihre Einkäufe in's Boot luden, ihre Ruderer zusammenriefen, stürzte in eiligster Jast von dem hallenden Waldberg, wo Tausende von Cicaden grillten, der flüchtige Sclave Cäsar, als säßen die Henker auf seiner Ferse.

Und ſein heißer Blick erforſchte im Nu eine ſeichte Stelle im Monangahela, und er tauchte ſich raſch bis an den Gürtel in den ſilbernen Schaum, laufend, ſchwimmend, vorwärtsſchießend in der ziehenden Fluth, die in ſchiefer Richtung den Kühnen dahinriß gegen die Landſpitze, wo am Fuße eines aufgeſchwemmten Hügels der Alleghany und Monangahela ſich zum einzigen, dem „ſchönen Fluſſe,“ verbinden. Und wie Cäſar ringt und arbeitet, das Geſtade zu erreichen, wie er ſich entgegenſtemmt dem gewaltigen Zuge der Wellen, treibt vor ſeinen Augen, hinter der Landſpitze hervor, ein Kahn wie ein geſchleuderter Stein ſo ſchnell, hinaus auf der Bahn des Ohio. Von einer Ahnung erſchüttert, richtet ſich Cäſar auf und ſchaut dem Schifflein nach. Weiße Geſichter ſchaukeln auf dem ſchwanken Fahrzeug. Was kümmern die blaſſen Geſichter den eiligen Mohren? — Aber noch einmal blickt er hin, und eine Welle trägt den Kahn höher. — Flinten, Strohhüte, Jagdkittel! Paulus? fragt ſich Cäſar. —

Da hängt ſich das Schiff auf die Seite. Schwarze Geſtalten tauchen darinnen auf. — „Hab' ich recht geſehen?“ frägt ſich Cäſar in eiligen Gedanken: „flattert dort nicht Aides buntes Kopftuch?“ — Aber auch er iſt geſehen worden. „Zes!“ ſchallt ein Schrei über das Waſſer. — „Aide!“ antwortet der Schwimmer, und überläßt ſich dem Zuge des Stroms. Er gleitet wie ein Hund, der das Ziel über den Fluthen nicht aus den Augen verliert. Da ſieht er Aide ſich erheben; ſie will ſich in den wirbelnden Strom werfen. Sie wird zurückgehalten.... ein Schuß ſauſt nach Cäſar's Kopf herüber — mit Vogelſchnelle rudert das Schiff in's Weite, — die Sinne werden dem armen Sclaven ungetreu; eine mitleidige Woge wirft ihn blutrünſtig an's Ufer. —

7.

Das Haus der Miſtreß Grenadier.

Cäſar kam wieder nach einem ſtarken Fiebertaumel zu ſich. Er lag auf einer reinlichen Matratze, ein geſtreifter Vorhang umhüllte ſein Lager. Seine Gedanken ſammelnd, und den verbundenen Arm betrachtend, wo ihm eine Ader geöffnet worden, ſagte er vor ſich hin: „Binnen wenigen Tagen überraſcht mich die hülfloſe Ohnmacht ſchon zum zweitenmale. Welch' ein Schwächling bin ich geworden! und doch iſt mein Unglück noch lange nicht zu Ende; ich fühle und weiß das. Ich muß mich fernerhin mit Gewalt zuſammenraffen und den Kopf oben halten; ich muß. Aber zuvor will ich wiſſen, wo ich bin.“

Er ſchob den Vorhang etwas zurück, und gewahrte eine hübſche Frau, die am Tiſche ſaß, und mit Beihülfe eines jüngern Frauenzimmers

Strohgeflechte machte. Miſtreß Grenadier ſchaute nach dem Kranken. Sie war froh überraſcht, ihn bei Sinnen, ſeine Augen klar zu finden. Sie näherte ſich dem Neger.

„Wie geht's, armer Mann?“ fragte ſie milde: „das Fieber hat Dich geſtern übel mißhandelt? Aber Du kömmſt wieder auf den rechten Weg, nicht wahr?“

„Ich hoff' es. Wer biſt Du, wohlthätige rothe Frau?“

Die Miſtreß nannte ihren Namen. „Du biſt in meinem Hauſe. Ich war glücklicherweiſe am Strande, als Du angetrieben kamſt. Die Weißen wollten mit dem halbtodten Schwarzen nichts zu ſchaffen haben. Da mußte ich mich Deiner wohl annehmen. Ein paar Soldaten trugen Dich auf mein Bitten hieher, und der Regimentschirurg hat Dich mir zu liebe behandelt.“

„Ich danke Dir. Ich fühle mich geſund und erleichtert. Nur hier... nur hier...!“ Der arme Cäſar legte die Hand krampfhaft auf's Herz.

„Du mußt mir jedoch sagen, wer Du bist, woher, warum Du nach Pittsburg gekommen;“ begann die Frau nach einigem Stillschweigen: „Der General will's wissen. Du brauchst nichts zu verhehlen. Meine Tochter da versteht zu schweigen.“

Cäsar zauderte nicht lange, die Wahrheit zu sagen. Von seinem Mißgeschick tief bewegt, äußerte dann Mistreß Grenadier, halb zu dem Neger halb zu ihrer Tochter redend: „Wir dürfen dem General nicht sagen, daß Cäsar ein entlaufener Sclave ist. Er schickte ihn, meiner Treu, wieder nach der Plantage zurück. Wir müssen das anders drehen und wenden. Wie beklag' ich Dich und Dein armes Weib, guter Schwarzkopf! Ich habe Thränen vergossen, da ich das Weib verkaufen sah! Es ist ein bittres Leiden, das Deinige.“

— „Ich wundre mich, daß ein Wesen von indianischer Abkunft Mitleid fühlt für einen Mann von meiner Farbe. Die rothen Leute hassen und noch wilder, als selbst die Weißen thun.“

Mistreß Grenadier runzelte leicht die Stirne

bei Erwähnung ihrer Landsleute, und versetzte: „Ich denke nicht mehr, wie meine ehemaligen Brüder und Schwestern denken. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Die Indianer hassen mich, wie Dich und Deinesgleichen, und die Weißen verachten mich nicht weniger, als Dich. Darum hab' ich mich gewöhnt, barmherzig zu seyn, und meinem Nächsten beizuspringen, er sey gefärbt, wie er wolle."

— „Wer ist so böse, eine Wohlthäterin, wie Du bist, zu verachten?"

„Ich bin eine Christin geworden und habe von den Weißen gelernt. Deswegen grollen mir die Rothen. Sogar die erbärmlichen Delawares, die sich hier eingenistet haben, möchten mich vergiften mit neidischen Blicken. Was die Weißen betrifft — liebe Tochter, geh' doch in den Garten, und pflücke einige Früchte für den kranken Mann; er wird der Erquickung bedürfen! — Was die Weißen betrifft," fuhr sie nach Entfernung der Tochter fort, „so vergessen sie nie meine Abkunft,

Helene! hilf Du mir mit Schweſterliebe gegen die Feindin!«

»Spotten Sie meiner?« fragte Helene mit Sanftmuth. »Man nennt Sie einen Seher und Liebling des Himmels. Wie käme mir es zu, — mir, die nicht verſteht, was Ihre prophetiſchen Worte deuten, — Ihnen beizuſtehen, dem alle Waffen gehören? zeigen Sie mir den Weg zur Seligkeit! ich vertraue Ihnen lieber, als allen Menſchen, ſo viel Ehrfurcht empfinde ich vor Ihrer Rede und Ihrer Frömmigkeit! Gelehrter Herr! Mein ſehnlicher Wunſch wäre, einſt dem Kloſter anzugehören. Wären Sie ein Biſchof, mit Freuden wollte ich von Ihren Händen den Schleier nehmen!« —

»So unwürdig ich bin, die Weihen der Kirche zu tragen,« verſetzte Leodegar ernſthaft, »ſo ſind Sie zu vollkommen, um ſich in dem Kleide der Buße verbergen zu müſſen. Bleiben Sie der Welt, daß dieſe ſich an der Seltenen erbaue!«

»Läugnen Sie den Vorzug eines gottgeweihten Altarlebens?« —

und dann mißgönnen sie mir den kleinen Handel mit Mokassins und Stroharbeiten, der mir ein reputirliches Vermögen gemacht hat — dieses Haus ist mein eigen, und ich hab's mit großer Vergünstigung in den Obstgarten bauen dürfen, den die Engländer, die ehemalige Besatzung, am Fort angelegt hatten." — Zu obigem gehört aber noch, daß das Mädchen, welches vorhin fort ging, die Tochter des englischen Generals ist, und daß ich recht gut bei dem jetzigen General der Republik angeschrieben stehe.... auch das vergessen mir die Pittsburger nicht."

— „Ich wollte, ich wäre an Deiner Stelle," seufzte Cäsar: „die Feindschaft sollte mich nicht anfechten. Frei seyn, Haus und Feld und Geld haben — ach, kaum fasse ich das Entzücken mehr, frei und reich zu seyn! Wie führte aber Dich der große Geist hieher?"

„Ach! unsere Wigwams standen weit unten am rechten Ufer des Ohio, und es ist über fünf und zwanzig Jahre her, daß eines Tags mein

Bruder, — er war das Oberhaupt, der tapferste Krieger unsers Stammes — aufbrach, um mit seinen Leuten den Strom aufwärts zu gehen, und den Engländern die Stadt zu zerstören. Wir hielten's dazumal mit den Franzosen, mußt Du wissen. Meines Bruders Mutter und Schwestern hatten von alter Zeit her das Recht, einen Kriegszug mitzumachen, wenn gleich die übrigen Weiber unserer Leute zurückbleiben mußten. Ich wohnte als ein junges rasches Geschöpf jenem Zuge bei. Wir überfielen die Stadt, und brannten sie völlig nieder. — Aber die Rache ließ sich nicht erwarten. Die Engländer erhielten Verstärkung, fielen aus der Festung über die sorglosen Sieger her, und schlugen meinen Bruder aus dem Felde. Viele der Seinigen blieben todt auf dem Platze, und ich wurde gefangen. Ich fürchtete, sterben zu müssen; aber der General erbarmte sich meiner Jugend, — und ich blieb im Fort zurück, habe auch von meinem Stamm und den Geschwistern nicht ein zuverläßiges Wort mehr gehört."

Mit der Tochter zugleich, die mit einem Obstkorbe erschien, trat auch der General der Nationalmilizen in's Zimmer. Er war im Negligé, sah aus wie ein breitschultriger Pächter, trug einen weißen breiten Hut, eine braune Halbjacke und steifleinene Kamaschen. „Nun? wie steht's mit dem Wollkopf? Sieh' da! aufrecht? Wie nun? Wer da? Woher? wohin? warum? verdächtig oder nicht? bekannt oder unbekannt? heraus damit. Nicht gelogen. Nun, was da?"

Nach diesem Strom von Fragen hielt der General inne und fixirte seinen Mann. Daneben betrachtete er die Mistreß mit kluger Prüfung. Eine feine Schlauheit verbreitete sich über das feiste Bierbrauergesicht. Der General war in der That ein Bierbrauer aus Wilmington, Patriot und tarirter Hagestolz, daneben ein tapfrer, entschlossener Soldat und als Kammandirender nicht geradezu ungeschickt.

Die Wichtigkeit des Fragers verblüffte den guten Cäsar. Er stammelte und verwickelte sich

dergestalt in seinen Reden, daß auch die Geschichte, die Mistreß Grenadier ihm zu liebe erfand, nichts half. — Der General zuckte verächtlich die Achseln. „Keine Lügen, um Gotteswillen!“ sagte er herbe: „ein Maronneger, so wahr ich lebe. Mit welchem Volk behängt Ihr Euch, Mistreß?“

„Er ist unglücklich,“ erwiederte die Frau, „und Gott befiehlt uns, den Nächsten zu lieben, wie...“

— „Pst!“ fiel der General verdrießlich ein, und öffnete die Thür, als wollte er weggehen. Nach einiger Ueberlegung sagte er über die Achsel zu seiner Freundin: „Ich hab' ein Wort mit Euch zu reden, Frau Grenadier.“

Sie folgte ihm unter die Hausthüre. Sein Bescheid lautete — dabei drohten seine Augen eifersüchtig: „Ich kann nicht zugeben, Jane, daß Ihr Euch mit dem langen wohlgewachsenen Burschen in's Geschrei bringt. Ich verbiete Euch, solch' Gesindel zu hegen. Der Neger ist entsprungen, gehört zur Strafe gezogen. Trotz dessen will ich

um Euertwillen heute noch durch die Finger sehen. Finde ich ihn jedoch morgen noch hier, so will ich selber mit ihm Ordnung machen. Ihr wißt, Jane, wie rund mir das von der Hand geht. Gott segne Euch indessen."

Mistreß Grenadier kam niedergeschlagen zu dem Neger zurück, und konnte kaum über sich gewinnen, ihm den Bescheid des Generals mitzutheilen. Es mußte aber einmal seyn, und Cäsar antwortete nur mit einem wehmüthigen Kopfnicken und der ergebensten Sprache: „Ich darf ja nirgends weilen, wo ich Freunde habe. Zudem muß ich frei und schnell seyn, um Aide zu finden. Der Gast, der am kürzesten verweilt, ist immerdar der angenehmste. Ich will Morgen mit Anbruch des Tags den Fluß abwärts gehen, da ich auf meines Weibes Spur bin."

— „Ich kenne nicht den Mann, der sie erhandelte," entgegnete Mistreß Grenadier: „doch wird er nicht allzuweit zu suchen seyn. Ein Ansiedler auf dem linken Ufer des Ohio, nicht weit

im Lande drinnen, sonst hätte er bleiben lassen, mitten am Tage schier seine Fahrt heimwärts anzutreten."

„Ich will nicht eine Hütte undurchsucht lassen," versetzte Cäsar: „Aides Herr wird wohl gnädig genug seyn, mich aufzunehmen, wenn ich ihm meine Haut und Dienste umsonst antrage. Was kümmern mich Ketten, wenn ich nur meine Aide wieder habe?"

„Ach, welche Liebe!" rief die Frau, indem sie leise weinte: „hörst Du, Biddy? hörst Du? So viel Liebe in einer pechschwarzen Brust! Man sollte es nicht glauben."

Das Mädchen holte aus einer Kiste ein Paar indianische Stiefel, schön und dauerhaft gearbeitet, und reichte sie dem Neger: „Damit Du die Füße nicht wund läufst; nimm. Möchten diese Sohlen Dich zum Glücke tragen!"

Auch die Mutter suchte aus ihrem Kasten ein Geschenk. Mit einer gewissen Feierlichkeit hing sie dem Sclaven ein Halsband von Elenzähnen

um, das auf vielfarbige Schnüre gereiht war. Sie sprach dabei: „Es ist ein unumstößlicher Glaube in unserm Stamm, daß ein solcher Halsschmuck Glück bringe. Guanahari, mein Bruder, hat mir's vor jenem Kriegszuge umgehängt. Bei mir ist's eingetroffen. Bin ich nicht glücklicher, als alle meine Stammgefährten? Ich darf dieses Band nur auf einen Mann vererben, und ich weiß keinen, der ein heiligeres Ziel vor Augen hätte, als Du. Nimm das Wunderpfand eines tapfern Sachem, und es gebe Dir Heil und Lebensfreude nach langem Kummer."

Der abergläubische Sohn der afrikanischen Wüsten küßte die Schnur ehrfurchtsvoll und berührte damit die Stirne. „Unsere Zauberer haben mich oft belehrt," sagte er, „daß es Dinge von geheimer Kraft gebe, die das Schicksal zwingen, uns hold zu seyn. Ich zähle mit Sicherheit darauf, daß der Schmuck aus Deiner reichen und mildthätigen Hand mir ein Zauberschatz seyn werde."

Außer den genannten Geschenken waren noch

mehrere für Cäsar bestimmt. Die frommen Weiber wollten ihn mit einer Reisetasche voll Lebensmittel, mit Gewehr und Pulver ausstatten, sie wollten ihm sogar einiges Geld einhändigen. Aber der unruhige Scharfsinn des Generals machte diese Anstalten unnöthig.

Mitten in der Nacht ließ der Gestrenge sich das Haus der Mistreß öffnen, und begab sich, von einigen Soldaten und einem blassen Mann in grauem Rocke und fuchsiger Stutzperücke begleitet, vor Cäsar's Lager. „Aufgestanden, die Schuhe geschmiert, marsch, Negerkopf!“ befahl er: „Ich weiß jetzt ganz gewiß, daß Du ein Entsprungener bist, und mag nicht um der Hehlerei einer elenden Schwarzhaut willen in mein Ansehen eine Bresche schießen lassen. Ich will Dich zwar nicht ausliefern, wie ich sollte, aber Du mußt fort, darfst keine Minute mehr hier verweilen. Master Azariah Snatchbone, bemächtigt Euch dieses Faullenzers von starken Knochen.“

„Wie Ew. Excell.... wie der Herr General

befehlen!“ antwortete Snatchbone mit melancholischem Ausdruck, und erholte sich ein Weilchen von dem Schrecken, den ihm die aristokratische Anrede gemacht, die er beinahe vollendet hätte, zu einem Republikaner redend, er, der heimliche Königsfreund. Während dessen suchte er in seinen weiten Taschen unter klirrenden Gegenständen, und brachte sehr gut gescheuerte Daumschrauben hervor. „Habt die Güte, ihr ehrlichen Leute,“ sagte er zu den Soldaten, „der Schwarznase diese Kleinigkeit anzupassen. 's thut nicht weh, Freund, wie Ihr schon wissen werdet.“

Mit ruhiger Freundlichkeit sah er zu, wie Cäsar gefesselt wurde. Die Weiber klagten, Cäsar schien mehr verwundert als erschreckt. Demüthig fragte er den General: „Lieber Herr, wer ist der Mann, dem Du mich überlieferst?“

„Ein Schwarzwildhändler,“ spottete der General: „ich hab' Dich ihm verkauft.“

„Durftest Du mich verhandeln, lieber Herr?“ fragte Cäsar mit kaltem Vorwurf.

„Potz Tausend, das fragt noch? Kerl! noch steht Dir die Wahl frei. Soll ich Dich, um Fanggeld zu verdienen, nach Maryland zurückschicken, oder willst Du gehorsam mit diesem guten Mann den schönen Fluß hinab, nach Louisville oder Neu-Orleans marschiren?“

„Den schönen Fluß hinab?“ wiederholte Cäsar mit einiger Freude: „Gern, Herr, o gern, mein lieber Herr!“ — „Das ist eben mein Weg;“ sagte er heimlich und frohlockend.

„So gehen wir denn in Gottes Namen;“ versetzte Snatchbone mit Honigmilde und Traurigkeit: „Deine Gefährten warten am Eingang der Stadt, Freund Cäsar. So heißest Du, wie ich höre? Füge Dich und wir werden uns lieb'gewinnen. Laß' uns das Kreuz'dieser Erde geduldig zusammen tragen.“

Beim Fortgehen kniete der dankbare Sclav vor Mistreß Grenadier nieder und küßte ihre Hände. Mutter und Tochter weinten laut. Auf ein donnerndes „Marsch“ des Generals nahm

»Nein, mein Fräulein. Ein Diener des Altars zu seyn, ist ein erhabenes Loos! Dazustehen vor der Welt, im Ehrenkleide der Unschuld und des Heren, ist ein beneidenswerther Vorzug, und der Tempelschänder, der die Priesterrechte mit Füßen tritt, erregt meinen Haß, bewaffnet meinen Arm — wenn es seyn muß — mit Fackel und Dolch — wenn nicht ein Engel Gottes mir befiehlt, die Waffen abzulegen. — Sie jedoch, Helene, verdienen auch die Freuden dieser Welt zu genießen, dieser engen, doch paradiesischen Welt, die aber auch nur vor dem Demüthigen und Fleckenlosen ein Paradies bleibt.«

»Ich bin wohl fromm, und habe nie etwas Uebles gethan;« erwiederte Helene. »Wie mache ich's aber, um nicht böse zu werden? Wer wird mir dazu helfen?«

»Ich; wenn Sie anders meinen Rath nicht verschmähen!« rief Leodegar mit Wärme.

»Nun?«

»Fliehen Sie den Hof der Gewaltigen,« fuhr

jedoch das Lebewohl ein haſtiges Ende, und Azariah führte ſeine Beute behutſam und leiſe davon.

8.

Wiederfinden.

Es war ein Trupp von fünfzehn Sclaven, Alles in Allem, paarweiſe gefeſſelt, nur Cäſar hatte keinen Kettengefährten. Ein weißer Knecht von herkuliſchen Formen und ſchwediſcher Abkunft, bewaffnet bis an die Zähne, ein paar Doggen mit Stachelhalsbändern und Maſter Snatchbone in ſeinem friedlichen Aufzug bildeten das Geleit. — Mit dem erſten Strahl des Morgens ſetzte die ganze Bande auf einer Fähre über den Monangahela, und ſchlug den Weg längs dem linken Ohioufer ein. Der Zug war ſchier lautlos; die Neger ſangen nicht, ſie plauderten nur wenig und mit halber Stimme, die Hunde ſchritten, ſtumm die Morgenluft witternd, und Gräſer ſpeiſend

Der Knecht ſchmauchte; die Letzten in der Reihe waren Cäſar und Azariah.

Beide beobachteten ſich verſtohlen. Der Sclavenhändler wünſchte ſich Glück zu der wohlfeilen und koſtbaren Aquiſition; der Neger ſtudirte den Händler, ſo weit ſeine beſchränkte Menſchenkenntniß ausreichte. Der Weiberrock kann einem Soldaten nicht poſſierlicher anſtehen, als das Handwerk dem Herrn Snatchbone anpaßte. Immer daſſelbe freundliche, wohlwollende Geſicht, immer dieſelbe ſüße Sprache. Mit lächelndem Munde befahl und ordnete er, ohne Geräuſch. — „Ich bitte, lieber Freund Jenſen, ziehe der Nummer fünf die Kette feſter um den Knöchel.“ — „Sey ſo gefällig, guter Jenſen, und lange der Nummer zwölf einen billigen Lungenhieb, daß ſie in der Reihe bleibe!“ — „Grant, mein ehrlicher Hund, zwicke gefälligſt die Herren in die Wade, damit ſie dem Schritt etwas zulegen.“ — „Hetze nicht ſo arg, mein wackrer Hund Tob. Alles mit Maaß, hörſt Du?“ — Azariah zog nun ein

Gesangbuch hervor, und begrüßte den gelben Morgen, und seine brauenden Wolken mit einem frommen Liede. — Nachdem er die siebzehn Verse desselben standhaft abgesungen, schöpfte er eine starke Prise aus seiner Hordose, sah nach der Pfanne von ein paar Sackpuffern, die in seinen Brusttaschen verborgen steckten, schob ein Schiffsmesser, das unter seinem Rocke am Bandelier hing, zurecht, und wickelte den Riemen seines eisenbeschlagenen Stocks fest um die Hand. Er hatte in die gewitterlich aufsteigende Sonne geblinzelt und ein paarmal geniesst, als er plötzlich zu seinem Nachbar Cäsar anhob: „Du scheinst ein ganz verträglicher Kamerad zu seyn, armer Bursche. Ich liebe die Klugen, die sich in ihr Schicksal finden. Was hilft alles Geräusch und Toben? viel Lärm um Nichts, damit holla. Laß Dir ja das Herz nicht auf Deine Fersen fallen. Der Muthige trägt immer die Glocke davon. Verstanden?“

Cäsar verstand zwar nicht viel von diesen

eigenthümlichen altengliſchen Redensarten; dennoch nickte er, um den Herrn bei guter Laune zu erhalten. Snatchbone ſeufzte dreimal, und fuhr fort: „Der Weg zum Himmel geht immer bei'm Thränenkreuz vorbei. Das begreift aber ein ſchwarzer Heide nicht.“ Azariah ſchnupfte; mit wehmüthiger Heiterkeit ſah er um ſich her, da ſie eben an einer offenen Stelle längs dem ſchönen Fluſſe gingen. „Haſt Du Freude an den Wundern der Welt?“ fragte er den Neger.

Cäſar verſetzte zerſtreut: „Ja, Herr, warum nicht? Ich liebe die Sonne mehr als den Mond, aber ſie iſt heute nicht ſchön. Ich liebe Aide mehr als die Sonne. Aide iſt mein Weib, Herr.“

— „Ein Heide hat keinen Sinn für die himmliſchen Gefühle der Schöpfungsbewunderung;“ klagte Azariah ſehr melancholiſch: „Spricht er nicht von ſeiner Bellibone, während mein Gemüth in dem Morgen ſchwelgt, den uns der Herr gegeben? Es gibt nichts ſchöneres, Cäſar, als ein friſcher Morgen. Darum gehe früh zu Bett und

ſtehe früh auf, wer geſund, reich und weiſe ſeyn will."

„Ach Herr," verſetzte Cäſar traurig, „ich bin zeit meines Lebens früh aufgeſtanden, und bin nicht reich, nicht weiſe geworden..."

— „Aber geſund," fiel Azariah ein, „und das iſt die Hauptſache für einen Menſchen, — für ein Geſchöpf, wollt' ich ſagen, das in Handel und Wandel umgeſchlagen wird."

Cäſar machte ein häßliches Geſicht zu der gleichgültigen Definition. Bitter warf er hin: Du haſt mich auch heute frühe aufſtehen gemacht, Herr; dennoch drücken mich die Schrauben ſehr."

— „Sie ſollen Dir, ſobald wir Halt machen, abgenommen, und Fußſpringer dagegen angelegt werden, lieber Junge. Tröſte Dich nur, und vergiß vor Allem das Weib. Ich würde Dir ein Sprichwort von Wildgänſen ſagen, aber Du verſtehſt es nicht. Vergiß, ſage ich Dir. Iſt Erde, Himmel und Waſſer nicht ſchöner als das Weib? Sieh die grünen Wälder drüben am Fluſſe! be-

wundre die Wallnußbäume, die Ahornstämme. Und neben uns? schau in die Höhe. Hängen uns nicht Kastanien und Maulbeeren grade in den Mund? Welche Pracht, welcher Ueberfluß? Te Deum laudamus! Die Luft voll Gefieder, der Forst strotzend von saftigem Wildpret, von Fischen wimmelnd der Strom! Siehst Du sie dahin flossen? Das war ein Stör, ich wette. Ha, da sprang ein Katzenfisch über die Wellen; gewiß verfolgt ihn ein Hecht von Doppelyardslänge! „Herr der Welt, ich darf mich rühmen, Dein auserwähltes Kind zu seyn," wie's im Gesangbuch heißt. Nur Schade, daß Bruder Jonathan die königlichen *) Fische speist."

„Ich bin hungrig mitten im Ueberflusse;" bemerkte Cäsar, und Azariah entgegnete: „Nur Geduld, mein Freund. „Eile langsam," haben sogar die Heiden, Deine Vorfahren, schon gesagt. Alles mit der Zeit. Ich lasse Dich gewißlich nicht

*) „Regal Fishes;" die großen Fische.

verhungern, aber Du, lasse Dich nicht anstecken von dem Murren der Andern, horche nicht auf das Knurren ihres Magens. Alles an Zeit und Ort. Ich bin so zu sagen Euer Vater, salva venia. Ich werde aber wahrhaftig den schlank gewachsenen Cäsar nicht als einen ausgemästeten Dickbauch nach Louisiana bringen sollen? Das hieße Mäusekoth in den Pfeffer streuen. Ich verderbe meine Waare nicht."

— „Wo ist Louisiana?" fragte Cäsar ängstlich. Azariah machte ein Doktorgesicht, und erklärte: „Louisiana.. das ist Neu-Orleans, und Neu-Orleans ist quasi Louisiana. Beide liegen am großen Flusse. Mit diesem Punkte wären wir also im Reinen. Es macht dort sehr, sehr warm, deshalb kann man daselbst die fetten Leute nicht brauchen. So. Jetzt weißt Du Alles, ausgenommen, daß es das schönste Land der Erde ist, und daß ich Dich beneide, der es bewohnen wird."

„Am großen Flusse?" murmelte Cäsar schau-

dernd, und betrachtete bald ſeine Bande, bald ein paar Hütten und Schuppen, die ſich in der Ferne zeigten, zwiſchen Ländereien liegend: „Wirſt Du mich nicht unterwegs verkaufen, Herr?“

„Nicht gern, Cäſar, auf mein Wort, oder ich müßte einen ſehr, ſehr raren Handel machen können. Du biſt zu gut für die rohen Anſiedler am Kentucky und Ohio. Beruhige Dich alſo. — Höre, Jenſen, es klingt fabelhaft, wie der ſchwarze Burſche mir gleich zugethan worden iſt. Ich ſoll ihn ja durchaus unterwegs nicht verkaufen! Welche Anhänglichkeit! — Nein, wie geſagt, Cäſar. Die Numern eins bis fünf geb' ich vielleicht her; ſind ohnehin ſchon ältliche Exemplare, Reformado's ſo zu ſagen. Die Uebrigen jedoch — kerngeſund. Ihr werdet den gelben Jaquot*) auslachen, und geltet zu Neu-Orleans einen dreimal ſtärkeren Preis, als wo irgend in der Union.“

„Das gelbe Fieber?“ wiederholte Cäſar

---

*) Das gelbe Fieber.

mit Abscheu; „lieber lasse ich mich Hungers sterben.“

„Pah, pah, warum nicht gar? Wirst wohl anders singen lernen, Schwarzvogel. Zeit und Stroh machen die Mispeln reif. Die Leute von Neu-Orleans leben auch gerne, und sind unschuldig an der großen Sterblichkeit, die jetzt dort grassirt. Ich halte dafür, sie sey eine Strafe des Himmels. Sie kommt noch über die ganze Union. Gott segne den König.“

Cäsar hörte nicht auf den Menschenmäkler. Er hatte, den Häusern näher schreitend, einige Negerinnen wahrgenommen, die sich mit Maisstampfen abgaben. Sein Puls ging stürmisch. „Wäre Aide darunter?“ fragte sich der arme Schelm: „zum erstenmal wünsche ich, sie hätte ein weißes Gesicht statt eines schwarzen. Ich würde sie von weitem erkennen.“

Azariah, der unvermerkt auf seinen Grundstert gekommen war, redete indessen traurig fort: „Und warum fürchtest Du Dich? Setze ich nicht

mein Leben ebenfalls ein? Narrheit. Bedrohte Leute leben lang. Ich will auch nicht von Philadelphia herabgekommen seyn, mit Plag' und Noth und schweren Kosten, um mich begraben zu lassen. Das hätt' ich in Philadelphia später auch haben können. Es ist aber eine abgemähte Wiese, das Nest. Der Handel in Schwarz geht nicht mehr. Die Freunde, die Näsler, die Zitterer *) verderben Alles, wollen die von Gott eingesetzte Dienstbarkeit aufheben, geben ihre Negro's frei, oder verkaufen sie um einen Pappenstiel. Sie wollen die Mohren weiß waschen; Du lieber Gott Vater! ich kenne aber auch Kreide und Käse von einander. Ich will nicht unter den närrischen Freunden und den gottlosen Rebellen zu Grund gehen, wie ein Dreihellermann. Darum also.... he, Grant, Tobb, haltet zusammen! Da ist ein Settlement. Bleibt in der Reihe, meine Amseln. Jensen, habe doch die Güte, und rufe die Colonisten herbei."

*) Quäker.

er fort, »und, wenn Ihre Verhältniſſe dieſes nicht erlauben, ſo panzern Sie Ihre Bruſt gegen Verführung, bis ein Beſchützer Sie aus den Reihen der Gewiſſenloſen nimmt, von denen Sie jetzt umgeben ſind.«

»Ein Beſchützer? Welcher fände ſich für mich armes Mädchen?« —

»Der geborne Schützer des Weibes, der Mann, der Liebende, der Erkohrne, der Bräutigam, der Gatte.«

Helenens Geſicht wurde Purpur. — »O.... was ſagen Sie?« ſtotterte ſie.

»War ich je der prophetiſchen Gabe Beſitzer, ſo war ich's in dieſem Augenblicke!« ſprach Leodegar. »Deine Schönheit — die zarte Liebe, die in Deiner Bruſt ſchlummern muß, rechtfertigt, was ich ſage. Wahrlich, ich ſage Dir, Du haſt Anſpruch auf die Wonne dieſes Lebens, auf die Freuden der Mutter! Wohl Dir, wenn Du einſt, fern von Jehu's Palläſten, in traulichem Hauſe waltest als Herrin, als Gärtnerin in dem Garten eines liebevollen Gemahls,

Freund Jenſen ſtieß in ein Hiefhorn, und ſchrie aus voller Kehle: „Gentlemen! Myladies! ſchwarze Mohren zu kaufen! wer will? Tauſch, Einhandeln, was beliebt? Wer hat Negerköpfe zu verkaufen? Der ehrenwerthe Herr Azariah Snatchbone zahlt in ächten Certifikates und in funkelnagelneuem Unionsgeld, Shilling für Shilling, Pfund für Pfund!“

Die weißen Anſiedler und ihre ſchwarze Dienerſchaft liefen aus Feldern, Garten und Hütten herbei, und gafften den Zug an. Cäſar muſterte alle Geſichter. Aide war nicht darunter. In dieſer Niederlaſſung wurde nichts gekauft und verkauft. „Wie weit zur nächſten Station?“ fragte Azariah. — „Vier Meilen (engliſche); Marſhall's-Tavern;“ antwortete ein maulfauler Holzſpalter. — Die Wanderung ging fürbaß. Hitze, Müdigkeit, Hunger und Durſt quälten die armen Gefangenen. Die Rumflaſche in der Hand, Brod und Schinken aus der Jagdtaſche ſpeiſend, ermahnten Snatchbone und Jenſen ihre Unterthanen zur Ruhe und

Geduld. Der Weg ſtreckte ſich ohne Ende. Die Sonne ſank bereits, als Marſhall's-Tavern aus dem Dickicht hervortrat. Von einem Jubelruf der Neger begrüßt, öffnete ſich ihnen bald die elende Hütte, oder beſſer der Stall derſelben. Snatchbone wäre gern noch weiter vorgedrungen, aber der Bewohner der Hütte, der Schmied, einem Wilden nicht unähnlich, verſicherte mit ſo viel Treuherzigkeit, die nächſte Wohnung ſey weit entlegen, und das Gewitter werde unfehlbar am ſelben Abend losbrechen, daß Herr Azariah nach einem kurzen Kriegsrath mit Jenſen, beſchloß, ſein Nachtquartier in Marſhall's-Tavern aufzuſchlagen. Die Sclaven erhielten ungeſalzen Büffelfleiſch, Indianerpflaumen, Whiskey, ſaure Milch und Negerbrod. Alsdann wurden ihre Eiſen von dem künſtleriſchen Hauswirth genau unterſucht und vernietet. — Zum Schluß verrammelten die Wächter die Stallthüre, und befahlen ihrer Waare, zu ſchlummern. Es war die Stunde, da die Hausgenoſſen von ihren Beſchäftigungen heimzukommen pflegten. Cäſar

horchte mit Anstrengung, er belauschte die Stimmen der Blockhausbewohner. Aber vergebens horchte er. Rauhe Männergespräche, eine grobe Weiberzunge, die Schwiegertochter des Wirths, die sich in der Männer Schwatzen mischte, das Kullern von Truthähnen und eines kranken Pferdes Husten war Alles, was Cäsar vernahm. Niedergeschlagen, getäuscht, aber zugleich von Neuem hoffend auf den künftigen Tag, streckte er sich auf dem feuchten Boden aus, und schlief, dem Gram und der Müdigkeit zum Trotze, bis zum Augenblick des Aufbruchs.

Er war der Letzte seiner Unglücksgefährten, der sich zum Marsch erhob. Die Schnur um seinen Hals rasselte; er nahm den Morgengruß für ein gutes Zeichen. — Der Talisman hielt Wort. Azariah machte dem Neger die Eisen los, und lud ihm eine ziemliche Last von Lebensmitteln auf, die er in der Taverne gekauft hatte. „Ich erzeige Dir eine Ehre, Freund Negro," sprach er wohlwollend: „ich hab' Dich beobachtet,

Du bist ein ruhig Blut, Du hast Deinen wilden Haber schon ausgesät, ich setze mein Vertrauen in Dich. Sey kettenfrei und trage die angenehme Bürde des Mittagmahls, da wir denn doch in einer verwünschten Prairie den größten Theil des Tages zubringen werden. Munter, mein Junge, munter. Die Branntweinflasche Jensens soll Dir zu Diensten seyn. Munter und Marsch!"

Die kleine Colonne setzte sich wieder in Bewegung, mehr erheitert von der Freundlichkeit des Sclavenhändlers, als von dem stillen, heißbrütenden Morgen. Aber die gute Laune des Herrn Azariah sank bald tiefer als im Wetterglas das Quecksilber. Seine gottselige Sanftmuth und Melancholie hintansetzend kam er, der zurückgeblieben war, um den Wirth zu bezahlen, schnaubend und pruhstend seinem Transport nach. Seine Perrücke saß schief, die Spitze seiner Hutkrempe bohrte gen Himmel; er focht mit seinem Stocke in der Luft. „Was habt Ihr, Master?" fragte Jensen ruhig: „Ihr glüht wie eine Zange im Feuer."

„Bei Gott! warum ſollt' ich nicht, wenn's beliebt, Freund Jenſen? Wenn ich herumliefe wie Jack in der Laterne*), es wäre kein Wunder. Ich ſpreche mein Herz aus, ich hab' es ausgeſprochen gegen den engliſchen Hund — nicht doch, gegen den amerikaniſchen Büffel von Hinterwäldler und Schurken. Hat er mich geplündert, der Bube! Vierzehn Dollars, iſt das erhört? Das Fünftel von einem Neger Netto! von Negern, ſo wie Numer Eins bis fünf! Der Dieb, der Pfenningvater, die Flaſchennaſe! — Weh mir! ich bin in der größten Verſuchung, zu läſtern! Gott ſegne mich; aber der Schmied fahre in die Hölle, zum Altvater der ſchwarzen Diebe, die ich durch's Land convoyiren muß, zum Lohn für meine Sünden, und die juſt heute ſchwatzen wie die Elſtern. Tittletattle, wiſchi waſchi! Wollt ihr die Zungen ruhen laſſen? — Jenſen, ſtopft ihnen den Mund. Brav, Jenſen! Schweigt, ſeht ihr nicht, daß ein himmel-

*) Irrwiſch.

hohes Gewitter in der Luft steht? das Gewitter, das der Ehrenmann uns für die gestrige Nacht prophezeiht hatte. Ein schöner, ein biedrer Prophet. Er ist so klug, wie Waltham's Kalb, bei meiner Treu, und so brav, wie Einer, der das schönste Hanfhalsband verdient hat! Sieh! da kommen Dächer zum Vorschein. Der lügnerische Ruffian hat vorgegeben, wir würden bis Beaverships-mill keine Niederlassung finden! Wir wären in's Paradies gekommen, wären wir nicht in der Höllentaverne geblieben!"

So ging es fort und fort, den ganzen Tag, auf rauhen Pfaden, mit rauhen Worten. Je schwärzer die Wolken am Himmel, je desperater wurden Azariah's Aeußerungen. Die Landschaft zeigte sich wild erhaben unter dem finstern Firmamente. Der Ohio strömte stahlblaue Wellen, felsige Spitzen ragten bald am jenseitigen Ufer, von dunkeln Waldstreifen gekrönt; bald lief der Wald bis zum Flusse herab, bis in den Fluß hinein. Eine traurige Stille hielt die Gestade

umfangen, von Zeit zu Zeit durch Trommelſchlag aus dem Fort Mac-Intosh unterbrochen, dem zur Seite die Wanderer vorüberzogen.

Ein Wildſchütz ſaß am Wege und zog einem Fuchs den Balg ab. „Wie weit nach Breaverſhap-mill?“ fragte Azariah. — „Ihr kommt heut nicht hin.“ — „Warum?“ — Der Jäger zeigte gen Himmel. „Das alte Lied!“ brummte der Sclavenhändler: „Habt Ihr etwa eine Taverne in der Nähe?“ — „Ich wohne dort,“ verſetzte der Waidmann kaltblütig, und zeigte einen in den Wald gehauenen Weg: „dort über'm Creek, den auch ihr paſſiren müßt; in der Salzſiederei.“ — „Und Breaverſhap-mill?“ — „Ihr kommt nicht hin; fahrt wohl. Der Jäger ging ſeines Wegs.

„Verwünſchter Burſche!“ ſeufzte Azariah, auf den die Annäherung des Gewitters einen peinlichen Eindruck machte. Der Athem wurde ihm ſchwer, ſeine Stirne naß vom Angſtſchweiß; auf ſeine Vermaledeyungen folgte jetzo eine Sentenz nach der andern; ſeine Sprichwörter klangen

immer moraliſcher. Er fürchtete ſich, denn ſein Gewiſſen klopfte an, wetterſcheu und zaghaft.

Nachdem eine kleine Erfriſchung eingenommen worden, zogen die Wanderer weiter, beharrlich und ſtill wartend der Dinge, die kommen würden. Die Einöde wurde ſchauerlicher, immer grauer der Tag; die Vögel des Waldes ſchlugen auf den Aeſten ſitzend ängſtlich mit den Fittigen. Endlich rollte über den Fluß ein grollendes Gepolter. — „Schießen ſie mit Kanonen in Mac-Intosh oder in Wheeling?“ fragte Azariah. — Jenſen antwortete: „Euch zu dienen, Maſter, ſo vermuthe ich, daß es gedonnert hat.“ — Der zweite Donnerſchlag erläuterte den erſten. Die Sclaven, das gefährliche Wetter fürchtend, drängten ſich zuſammen, wie die Schaafe auf dem Felde, und weigerten ſich, über den Creek zu gehen, der zu ihren Füßen nach dem Fluſſe ſeine ſchnellen Wogen wälzte, und auf deſſen jenſeitigem Geſtade ein unwirthbarer Forſt ſich aufthat. Wo im tiefſten Grunde des Waldes eine Lichtung bemerk-

bar wurde, verrieth ſich eine weite Steppe. Ein Obdach war dort weit und breit nicht zu ſehen und zu hoffen, und der Gewitterſturm blies ſchon im Indianerland aus vollen Backen.

Der Konſequenz zu liebe fragte Snatchbone, ſeine Furcht bemäntelnd: „Wollt ihr denn durchaus nicht über den Creek gehen, liebe Kinder?“ — Die Neger grunzten eine Verneinung, und ſchoben ſich in einen engern Knäul zuſammen.

„So wird am beſten ſeyn, daß wir die Salzſiederei aufſuchen, Freund Jenſen?“

— „Ich denke, Maſter Snatchbone. Linksum, meine Jungen. Verfolgen wir den Pfad am Creek. Da hängen Netze, da fault ein Waſſerkaſten. Der Pfad iſt ſicherlich ein Fiſcherweg. Voran, und trabt muthig, liebe Knaben.“

Die lieben Knaben trabten, was ſie konnten; luſtiger als alle, die ungewöhnliche Hitze verlachend, lief Cäſar dahin wie ein Vogel. In ſeinem Herzen war's ſo hell, ſo warm, er wußte nicht, weßhalb, doch nahm er's für eine gute Vorbedeutung.

Die Reiſenden hatten das Glück, noch vor dem Ausbruch des Orkan's und des Regens die Salzlacken und die Niederlaſſung dabei zu erreichen. Der Salzſieder ſtand unter ſeiner Thüre, im Geſpräch mit dem Jägersmann, der dem Sclavenhändler um eine gute Friſt zuvorgekommen war. — Die Männer bewillkommten mit Lachen den ſchwarzen Zug.

„Sagt' ich's euch nicht vorher?“ fragte der Jäger; „doch kommt ihr noch zurecht; mein Oheim iſt geneigt, euch eine Lagerſtätte zu geben.“ — „Tretet ein;“ ſprach nun der Eigenthümer zu Azariah: „Geh, Ned,“ ſetzte er hinzu, „und laß das Magazin hier neben von dem Gröbſten rein machen. Die Sclaven können darinnen übernachten. Mittlerweile ſtelle ſie unter's Vordach, oder unter den Schupfen.“ — Nachdem er die Befehle ertheilt, führte er den Azariah in ſeine Stube: „Das Traktament wird nicht viel bedeuten, Herr. Ich bin ein Wittwer, meine Töchter ſind auswärts verheirathet, mein Vetter iſt noch

der keine schönern Pflanzen kennen wird, als Dich und Deine Kinder. Stirb dann den Tod des stillen Veilchens an stiller, treuer Brust! Du hast dann mehr gelebt, als alle Fürsten der Welt; mehr als wir, die nur die Mühen tragen hier, und eine ungestillte Sehnsucht nach Jenseits.«

»Ist Ihr Loos so hart?« fragte Helene mitleidig, und von dem geheimen Gefühl erregt, das sie freud- und leidvoll in ihrem Innern empfand. »Ihr, dem Herrn, unserm Gott, so wohlgefälliges Leben wäre so traurig? Wer hält Sie ab, selbst zu genießen, was Sie mir so reizend schildern, und was ich in meiner Eltern Hause gefunden: die reine unwandelbare Liebe?«

Leodegar wurde finster, verzog den Mund bitter, und erwiederte:

»Ich trage keinen Namen auf der Erde; mein Loos heißt jedoch: Entsagung. Beten Sie für mich, daß ich dieß Geschick erfülle! daß ich stark genug sey, mich zu erwehren gegen den

ledig, und eine Schwarze führt meine Haushaltung; nehmt vorlieb.“

Wie gerne begnügte ſich der Penſylvanier, denn draußen brüllte ſchon der Donner, der Wind jagte die Schindeln von den Dächern und erſchütterte die Bretterwände der Gebäude, der Blitz zickzackte roth und gelb durch den Forſt. Ein klatſchender Regen ſprudelte thalergroße Tropfen zur Erde. — Mochten ſeine Sclaven draußen zittern in Näſſe und Kälte, mochte die ſchwarze Haushälterin des Salzſieders noch ſo mißvergnügte Geſichter zu der Gaſtfreundſchaft ihres Herrn ziehen, Azariah langte zu, als wäre er im eignen Hauſe.

Der Viehſtand der Niederlaſſung ſprang durcheinander, blöckend und ſchreiend, von der Weide herein zum Stalle, die Dienerſchaft kam von allen Seiten, mit Körben, Säcken oder Teppichen über dem Kopfe, herbeigeeilt, ſich vor dem Wetter zu ſichern. — Auf einmal erhob ſich im Hofraum, unter dem Schupfen, ein großes Geſchrei, das

den kauenden Azariah aufmerksam machte. Er lief an's Fenster; weiße und farbige Leute hatten unter dem Wetterdache einen Ring geschlossen, in dessen Mitte sich zwei Figuren als wie im Tanze bewegten. Freudengeschrei, Gelächter schallte, im grellen Kontrast zu den Donnerschlägen, aus dem Kreise empor.

„Was haben die Narren?" fragte der Salzsieder unwirrsch; „ist jetzt Zeit zum Tanz und Scherz? das ruchlose Volk wird mir den Blitz auf's Dach ziehen."

Den Ochsenziemer in der Hand ging er hinaus. Azariah schritt ihm nach, weil er bemerkt hatte, daß ihm Jensen Zeichen machte, herbeizukommen. Mit zwei Sprüngen waren die Männer unter dem Vordache des Schupfens. Beide erstaunten nicht wenig, als sie die Ursache des Zusammenlaufs erfuhren. Cäsar hielt ein schwarzes Weib in seinen Armen; sie küßten, sie umhalsten, sie streichelten sich; sie verschwendeten gegenseitig die süßesten Namen, sie tanzten vor Freude, und

alle Augenblicke wiederholte ſich der Ruf: „Zes! Zes!“ — „Aide! Aide!“

— „Die Schwarze, die Ihr von Pittsburg brachtet, iſt des fremden Negers Weib;“ ſagte der Neffe lachend zum Onkel. Herr Muzzle ſah nicht gnädig zu der Eröffnung. Azariah ſtand verblüfft und unentſchloſſen. — „Wollt ihr auseinander?“ ſchrie der Salzſieder, an die Jubelnden hintretend. — „Herr, ach Herr! er iſt mein Mann, mein Mann! Er iſt nicht todt, den ich beweinte, ach wie ſehr!“

— „So? hat ihn Breaverſhap's Kugel nicht getroffen, den ſchwarzen Dieb?“ verſetzte Muzzle. — „Weißer Mann! trenne mich nicht von meiner Aide.“ —

— „Welche Zumuthung? Heda, Penſylvanier! was ſagt Ihr dazu? Wollt Ihr nicht Euererſeits der Frechheit ſteuern?“

— „Ho, gewiß, meiner Treu, lieber Freund. Weiche zurück, Cäſar. Laß das Weib.“

„Nicht anders als im Tode, Herr; nicht anders.“

— „Weiche, sag' ich, oder das Wetter soll Dich....“

Das Wetter sandte im Nu einen glühenden Strahl auf einen der höchsten nahstehenden Bäume, daß er in Flammen aufschlug, während noch der Donner krachte. Azariah, halbtodt vor Schrecken, ließ seine zornigen Manieren fahren, und sagte wie ein armer Sünder: „Sey vernünftig, Cäsar, guter Junge. Du bist mein Eigenthum, und das Weib ist ihres Herrn.“

„Sie ist mein Weib, wiederhol' ich. Trennt mich nicht von ihr, wenn ihr Menschen seyd.“

„Lustig, lustig!“ lachte der Neffe. Muzzle unterbrach ihn wild: „Schweige, Du unreifes Angesicht! Lustig, daß mir grün und gelb vor den Augen wird? Pensylvanier, nehmt Euren halfterfiechen *) Burschen an Euch. — Marsch in Deine Hütte, Aide, oder....“

Aide fiel mit stummer Geberde des Flehens ihrem Meister zu Füßen.

*) halter-sick fellow, Galgenkandidat.

„Kaufe mich, Herr! Nimm mich auf unter Deine Sclaven, und mache zwei Glückliche!“ bat Cäsar mit Thränen in den Augen.

— „Das fiele mir gerade ein! haha! ich habe just davon geträumt;“ spottete Muzzle.

„Höre, Jes! man kauft Dich nicht ohne meine Einwilligung;“ bemerkte Azariah eifrig; aber augenblicklich sank seine Stimme zur Klage, und er wurde menschlich, weil noch der Donner brummte, und der Sturm heulte: „Jedoch, wenn mein ehrlicher Wirth einen Vorschlag machte....“

„Pah! ich habe genug schwarzes Volk im Hause. Marsch in eure Hütten!“

Die Sclaven Muzzle's wurden weggetrieben. Cäsar wollte Aide nicht fortlassen, aber Azariah flüsterte ihm zu: „Sage Ja, sey ruhig. Ich will das Ding schon gleichmachen.“

Da ließ Cäsar schnell vertrauend Aide aus den Armen, und schluchzend, mit wenig Hoffnung im Herzen, trennte sich das arme Weib von ihm.

— Azariah's Neger wurden in das Magazin gesperrt, und die Ruhe stellte sich wieder ein.

In der Stube, zwischen einem Becher „Doktor" und einem Glase „Flipp"*) hob Azariah wieder an: „Mich dauern die armen Eheleute von Herzen." — Hm, der Kaplan hat nicht den Segen über sie gesprochen." — „Aber sie lieben sich so innig." — „Schwarzhändler, ich begreife Euch nicht." — „Wenn Ihr den Zes kaufen wolltet, — ich gäb' ihn billig, weil ich meinen guten Tag habe." — „Ich glaub's; ich brauch' ihn aber nicht, ich mag ihn nicht. Hab' zu viel von dem Volk." — „Freilich, allzuviel, Master Dicky;" seufzte Anemone, die Schwarze, mit verdrießlichem Gesicht und giftigem Blicke, der von Eifersucht funkelte. — Muzzle zuckte die Achseln. „Ihr hört's, Kaufmann."

„So will ich Euch einen andern Vorschlag thun;" sagte Azariah, der eine Weile für sich

*) a Doctor, Milch mit Rum; a Flipp, warm Bier mit Rum und Zucker.

spekulirt, und die begierig lauernde Anemone auf's Korn gefaßt hatte: „Ihr habt zwar Unrecht, daß Ihr den frischen, zweihändigen Burschen ausschlagt; — einem Andern geb' ich ihn nicht unter zweihundert Pfund, Ihr bekämt ihn für hundert und siebenzig. —"

— „Gott segne Euch;" lachte Muzzle und lüpfte den Hut.

— „Aber, hört mich an, will ich sagen. Ich bin ein Mensch, leider ein gefühlvoller; ich tauge nicht für meine Profession; ich werde sie nächstens aufgeben. Das Unglück der Neger geht mir immer mehr zu Herzen, seit ich die Vergänglichkeit des Lebens verstehen gelernt habe. Ich weinte, da ich zur Welt kam, und jeder Tag belehrt mich mehr, warum ich weinte. — Laßt uns barmherzig seyn. Unsere Werke folgen uns nach. Verkauft mir das Weib um ein Billiges. Ich bring' ein Opfer, um zwei Menschenseelen wieder zu vereinigen."

„Und wahr muß seyn, der Herr hat recht

und tauſendmal recht. Das Weib iſt zuviel im Hauſe. Gebt's hin." — Es war Anemone, die ſich lebhaft zum Geſpräche geſellte.

Muzzle warf ihr einen verdrießlichen Blick zu, ſchlug aber ſeine Augen vor den ihrigen nieder. Er drehte der Schwarzen den Rücken, ſtopfte ſich den Mund mit Kautabak, ſpuckte in die Kohlen des Kamins, die entzündet worden waren, um den Thee warm zu halten, reckte die Hände wie ein Schlafluſtiger, und ließ die plumpen Worte fallen: „Ich kann alle Tage hundert Pfunde für das Weib haben. Aber ich geb's nicht weg, ich ſetze meinen Kopf drauf." — „Wahrhaftig?" — „Auf mein Wort." — „Unveränderlich?" — „Kurz und gut." — Muzzle fing an, einzunicken.

Anemone ging hinaus. Azariah bemerkte, daß ſie ihm einen Wink gab. Er plauderte daher mit Muzzle Quäker- und Methodiſtengeſchwätz, bis der Hauswirth feſt entſchlafen war. Dann folgte er auf den Zehen der griesgrämigen Anemone.

9.

Das Aſyl am Ohio.

Die Neger im Magazin ſchnarchten; der einzige unter ihnen, der wachte, war Cäſar. Er wartete auf Azariah. Nach und nach wollten freilich ſeine Hoffnungen ſchwinden mit den Stunden, die fruchtlos dahingingen. Nach und nach verließ ihn das Vertrauen, das trotz herber Erfahrungen der Naturſohn noch immer den Verſicherungen der Menſchen ſchenkte. Er zählte nach, wie oft er ſchon von weißen Männern getäuſcht worden, wie oft er Schmach für Glück eingeerndtet. Er wiederholte ſich in Gedanken, was Azariah während der kurzen Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit ihm geſprochen, was er gethan; wie er ſich fromm geberdet, während er ſeine Opfer mißhandeln und hungern ließ; wie er Sanftmuth geheuchelt, während er ſeine Piſtolen geladen; wie

er Menschlichkeit gepredigt, während er seine Mitmenschen in den Rachen des gelben Fiebers trieb. — Der Gleichnisse manche stiegen in der Phantasie des Negers auf. Seine Heimath, was er in seiner Jugend gesehen und gehört, lieferten sie ihm. Die Hyäne, die da weint, wie ein unschuldiges Kind, der Schakal, der melancholischen Augs die Fährte der Schlachtfelder sucht, das harmlos blinzelnde Antlitz und die Sammetpfote des reißenden Tigers — alle diese heuchlerischen Gewohnheiten der Ungeheuer vereinigten sich in Azariah's Stimme, Blick und Geberde. Der Sclave erkannte das mit Schrecken; er hatte seinen Mann nicht ungeschickt begriffen, und zu wetten war hundert gegen eins, daß Meister Snatchbone ihn belogen und hintergangen.

Dennoch stellte sich Azariah ein, leise die Thür öffnend, die Doggen mit einem Winke beruhigend. Er schritt vorsichtig über die Schläfer und musterte beim düstern Schein der Hänglaterne ihre Gesichter. Cäsar hob seinen Kopf, ohne

ſüßen Zauber Ihrer Unſchuld, wie gegen den gefährlichen Reiz.....«

Er ſchwieg plötzlich. Lebhafte Röthe trat auf ſein Geſicht. Seine Augen ſchimmerten, und ſchienen nicht wahrzunehmen, wie Helenens Blicke vor ihnen zu Boden flogen. Nach einer langen Stille, während welcher Helene einigemale verlegen gehuſtet hatte, fuhr Leodegar mit veränderter Stimme fort:

»Der Rath, den ich Ihnen jetzo geben werde, verdient ſchnellere Berückſichtigung als der erſte. Sie ſind in übeln Händen. In Magdalena's Hauſe umarmt der Satan den Cherub. Laſſen Sie von der Eberſtein, da es noch Zeit iſt.«

Helene erſchrack heftig.

»Der Satan will ſich an dem Cherub unſchuldig ſaugen;« fuhr Leodegar wärmer fort; »er will in Lilienarmen von ſeinem Ausſatz geneſen, aber ſeine vergiftete Bruſt wird ſelbſt vom Odem der Heiligen nicht geſund werden. Engel, laſſe von ihr, der Unreinen!«

Geräusch zu machen. Azariah bedeutete ihn, aufzustehen und zu folgen. Nachdem das Magazin wieder verschlossen und einige Worte zwischen Azariah und dem Wächter Jensen gewechselt worden, faßte Snatchbone den Sclaven beim Arm und führte ihn aus der schweigenden Niederlassung bis an das Ufer des schäumenden Creeks. Die Nacht war ziemlich ruhig, die Pracht der Gestirne dämmerte durch die zerstiebenden Wolken.

— „Wer da traut ohne geprüft zu haben, der bereut, bevor er wird begraben," hob Azariah an: „Hast Du Dir das Sprichwort nicht oftmal gesagt, während ich Dich warten ließ?"

„Ich habe Dir gern geglaubt," erwiederte der Sclave.

— „Mit Recht, Bursche, mit Recht. Ich habe Alles in Ordnung gebracht. Dein Weib ist wieder Dein, und ich will sorgen, daß ihr zusammenbleibt und in den Dienst einer frommen Herrschaft kommt. Während ich mit dir plaudere, macht Anemone die andere frei, wir erwarten sie

hier. Da jedoch der Salzsieder nicht von unserm Complott wissen darf — er schlüge Dich und mich und Dein Weib todt — so geht dann nur ein Stück weiter auf diesem Pfade und verbergt euch im Dickicht. Ich will vorgeben, Du seyst entsprungen und hättest Dein Weib geraubt. Anemone wird schon das Nöthige ihrerseits veranstalten. Auf meinem Weiterzuge schließt ihr Euch später an uns an, und damit gut."

„Mein Wohlthäter!" rief der Neger, die Kniee Azariah's küssend und Freudenthränen vergießend.

— „Allerdings, wahrhaftig!" sagte Snatchbone mit Wichtigkeit: „Ich habe mich's ein groß Stück Geld kosten lassen, um das Weib der Anemone abzuhandeln, die vor Eifersucht beinahe närrisch ist."

— Das große Stück Geld war jedoch nur ein kleines Geschenk, wonach die befriedigte Anemone keineswegs verlangt hatte, da ihr Ziel erreicht und die gefürchtete Nebenbuhlerin entfernt

werden ſollte. „Ich werde ſchwerlich durch euern Verkauf je zu meinen Auslagen kommen;“ fuhr Snatchbone kläglich fort; „aber um der Menſchlichkeit willen bring' ich ein Opfer. Ihr werdet mir's nicht mit Undank vergelten, he?“

„O Herr, unſer Blut, unſer Leben...!“

— „Genug. Ich vertraue jetzo dir, da ich Dich mit dem Weibe vielleicht ein paar Stunden lang ohne Aufſicht laſſe. Im Grunde hab' ich wohl nichts zu befahren. Der Salzſieder wird nach der Frau, ich werde zum Schein nach Dir ſpähen laſſen. Während deſſen werd' ich weiter ziehen. Ihr wärt alſo nicht in Sicherheit, weder in meinem Rücken, noch vorauseilend meinem Pfade. Zur Rechten habt ihr den wilden und breiten Ohio, und drüben das Land der blutdürſtigen Indianer. Zur Linken habt ihr die Gebirge mit ihren Wildniſſen und reißenden Thieren und mit dem Hungertode. Ihr könnt nur bei mir in Ruhe und Sicherheit verweilen. Ich bin euer Compaß in der Wüſte und ein milder

Vater, der für euere Bedürfnisse und Zukunft besser sorgt, als eure Fetische."

„Ewig seyen Dir unsre Dienste geweiht!"

Ein paar Gestalten erschienen unfern in zweifelhaften Umrissen. Azariah schnalzte mit der Zunge wie ein Vogel, und die Gestalten kamen schnell herangeweht. Aide flog in die Arme Cäsars. „Muthig, vorsichtig und dem Herrn getreu!" sagte der Menschenhändler, wies noch einmal auf den Pfad, den Cäsar einschlagen sollte, und verschwand mit Anemone.

Die Sclaven gingen rasch auf der vorgezeichneten Bahn fort, und ruhten erst nach einer geraumen Weile. Der zärtlichsten Liebe Geschwätz und Betheurungen wurden wohl zum erstenmale unter den Schatten des uralten Waldes laut. — Nachdem aber Cäsar seiner Aide erzählt, was Azariah mit ihnen vorhabe, fiel Aide schnell in seine Rede: „Du wirst doch nicht dem Henker folgen?" — „Warum nicht, Aide?" — „Ihm, der uns aus Habsucht vereinigte, um einen

ungeheuren Preis aus unserm Mark und Blut zu ziehen?“ — „Aide!“ — „Du glaubst, wir würden vereinigt bleiben? O Zes, hoffe das nicht. Aber wenn auch... unsre Kinder, denkst Du nicht an die Kinder?“

„Ha, beim Andenken meiner Heimath, was sagst Du, Aide! O ich Elender!“ Cäsar zerschlug sich die Brust in Verzweiflung. Das Glück, sein Weib zu umarmen, hatte ihn für einen Moment der Kinder vergessen gemacht. „Wo sind sie, daß ich sie küsse? wo, daß ich sie um Verzeihung bitte?“ fragte er mit Thränen.

Aide breitete die Arme aus, als wollte sie damit andeuten, daß sie die Kinder nicht mehr besäße. „Mein Busen ist verwaist, der Busen einer Mutter!“ antwortete sie mit empörtem Gefühl: „Der Herr, das Thier, hat die Kinder am zweiten Tage schon verkauft, da Anemone sich gehässig weigerte, sie anzunehmen an die Stelle ihrer eigenen, die gestorben.“

— „Verkauft? Fluch und Tod über den

Hund!“ knirschte Cäsar; aber Aide versetzte schnell und rachelodernd: „Verschwende nicht die Kraft in vergeblichen Verwünschungen. Ich weiß, wo die Kinder sind. Laß uns gehen, und sie dem Teufel, stehlen.“

— „Ich will. Aber dann?“

„Dann flieh'n wir in die Wälder, zum Flusse, wohin Du willst. Am besten über den Fluß. Er liegt auf unserm Wege, und ist die breiteste Grenze zwischen uns und den Verfolgern. Sie trauen sich nicht hinüber; die Rothhäute streifen jenseits.“

— „Wie über den Fluß setzen, Aide?“ — „Wir schwimmen hinüber, unsere Kinder auf dem Rücken, und verschlänge uns die Fluth, besser wär's, als eine Trennung.“

— „Und wenn uns auch der Geist an jenes Ufer führte? — Aide, die Rothhäute schonen die schwarzen Leute nicht.“ — „So laß uns sterben unter ihren Aexten. Wir kehren dann mit einander in die geliebte Heimath zurück.“

Aide's Worte waren Flammen, ihre Schritte durch den Forst, wohin sie den Gatten nach sich zog, glichen dem Sprung der Schlange. Cäsar folgte ihrer Obergewalt, dem Durst nach Freiheit, der Liebe zu den Kindern, die der Neger hätschelt, wie der Affe seine Jungen. —

„Wir verirren uns?" sagte er, da der Morgen graute, und das Dickicht immer finstrer wurde. — „Ich betrüge mich nicht;" entgegnete Aide vorwärts strebend: „dort, dort muß das Blockhaus stehen. Der Teufel, mein Herr, hat mich gezwungen, selber die Kleinen ihrem neuen Eigenthümer hinzutragen. Ich weiß, o die Mutter weiß den Weg!"

Es war seit einer Stunde heller Tag, — da kamen sie an einen Waldsaum, und sahen Spuren einer Einfriedung, von aufschießenden Zweigen und Ranken überwuchert. Eines Baches Silberfaden rann durch das kleine Thal. — „Der Bach führt uns zur Hütte," versicherte Aide. —

Eine dunkle Waldwand begränzte den Ge-

ſichtskreis, dennoch wurde ein Einſchnitt in dieſelbe bemerkbar. — „Hinter jener Ecke das Haus! Jes, wir ſtehen am Ziele!“ hauchte Aide aus wogender Bruſt, und ruhte ein Weilchen, das Ohr nach dem Winde drehend. „Rechts von da, in jenem Waldſtrich, fern von uns, klingen Beilſchläge; der Weiße iſt mit ſeinen Leuten draußen, Bäume zu fällen. Hörſt Du, Jes?“ — „Ich höre, Aide. Aber mich beunruhigt das Geräuſch, das ſeltſame Brauſen, das vor uns, hinter jenen Wipfeln aufſteigt. Iſt es die Luft, der Wolkenzug? iſt's das Rauſchen einer Mühle?“ —

„Komm, komm!“ entgegnete Aide glühend, und ſtürmte gegen die Waldecke an. Cäſar folgte eben ſo ſchnell. Raſch um die Waldſpitze, und vor ihnen lag der ſchöne Fluß, erhaben anzuſchauen durch die ausgehauenen Hallen des Forſts. Nahe bei'm Ufer ſtand das Blockhaus, ſtill und ſtumm. —

Die Sclaven ſchlichen an das Haus hinan, gleitend durch die Netze von Ranken, die Baum

mit Baum verbanden. Ein Zaun zwang sie, still zu stehen. Jenseits war ein sogenannter Garten angelegt, eine schlecht ausgeputzte Wildniß. Aber vor einem Beet von Küchenkräutern kniete eine alte Frau arbeitend, und einige Schritte von ihr spielten zwei Negerlinge an der Erde. „Siehst Du sie?“ fragte Aide schnaubend. „Jaques! Blanche!“ rief mit dumpfer Stimme der Neger und setzte über den Zaun. Ehe die Kinder sich besinnen konnten, hatte er sie gepackt und wie Federballen der Mutter zugeworfen, die mit ihnen dem Flusse zulief. Die alte Frau fand nur Zeit, einen schwachen Schrei auszustoßen. Cäsar hatte sie alsbald niedergeworfen, ihre Füße mit seinem Gürtel gebunden, ihren Mund mit ihrer eigenen Schürze geknebelt. Dann stieß er die Thür des Hauses auf, um nach einem andern Gegner zu spähen. Das Haus war leer. An der Wand hing eine Flinte, ein Jagdsack mit Munition. Cäsar bemächtigte sich der willkommnen Waffe mit einem Freudenruf. Was von Nahrungsmitteln

auf dem Heerde lag, raubte er eben so geschwinde, und suchte flugs die Spur seines Weibes. Vom Ufer aus winkte sie ihm mit ihrem Kopftuche. Er zögerte nicht, und fand seine Aide und die Kinder in einem Canot sitzend, das auf dem Wasser schaukelte. „Ergreife das Ruder! ohne Furcht, hinaus in den Strom! frei seyn! frei seyn, wenn gleich sterben! Eile, Zes!“ — Der Aufforderung seines Weibes gehorchend, und nicht ferner überlegend, zersprengte Cäsar mit einigen Kolbenschlägen die schwache Kette, woran das Canot befestigt war, und stieß vom Lande. Er und Aide führten rüstig die beiden Ruder des Schiffleins. Die Kinder hockten, Mund und Augen weit geöffnet, zu der Eltern Füßen, und wußten nicht, wie ihnen geschah.

Die kühnen Schiffer von Ungefähr hatten bald die Mitte des Flusses erreicht, wo die Gewalt desselben sie forttrug ohne ihr Zuthun. Die Sonne war lieblich, die Luft kühl,, die Fahrt so schnell, wie die Kugel aus dem Rohre fliegt. Die tiefe Einsamkeit, die so wohlthätig die ihrer Sclaverei

»Woher wissen Sie....?« fragte Helene. »Was sagen Sie? Erklären Sie mir....«

»Ich kann mich nicht deutlich erklären, wie der Buchstabe spricht, oder der Zeuge vor dem Richter;« antwortete Leodegar mit ängstlichem Nachdruck. »Aber meine Empfindung, meine Ahnung.... ich schwöre es..... sie sind heilige Wahrheit! Kennen Sie nicht den geheimen Zug des Herzens, mein Fräulein, der Gleichgestimmte verr[illegible] beim ersten Blick, wie der Blitz das Leben trennt?«

Helene erglühte. Sie verschwieg ängstlicher, als Leodegar sprach, die keusche Sehnsucht ihrer Brust. Leodegar redete ferner:

»Kennen Sie dagegen das gewitterschnelle Gefühl, — nennen Sie es Haß? nennen Sie es Furcht? — das uns von Andern abstößt, die wir zum Erstenmale gesehen? O diese Furcht, diese Beklemmung, — dieser Haß, möcht' ich sagen — lebt in meinem Herzen, seit ich die Eberstein erblickt. Mir ist's gegeben, zuweilen in die Zukunft zu schauen, und gerade jetzo

Entronnenen umgab, und die grüne Waldesnacht, die auf dem virginischen, wie auf dem Indianergestade sie zu verbergen schien vor den Verfolgern, beruhigte nach und nach ihre stürmischen Empfindungen. Abwechselnd in der Sorge, den Kahn durch die mannichfachen Strömungen und Hindernisse des schönen Flusses zu leiten, herzten Cäsar und Aide ihre Kleinen und träumten von einem Paradiese, das sie gewinnen würden. Was lag den unverwöhnten Kindern der Natur an der allernächsten Zukunft? Die Genügsamen besaßen Lebensmittel für einige Tage, der Strom trieb sie emsig an unbekannten Ländern vorüber nach unbekannten Gegenden hin; sie trugen keine Fesseln, sie waren Herren ihrer selbst. Dieses Glück, das sie lange nicht mehr gekannt, beseligte sie, und stählte ihren leichtsinnigen Muth. Sie fuhren stolz an den wenigen Ansiedelungen hin, die bei den Ausmündungen der Ströme, welche in den Ohio fallen, errichtet waren. Sie lachten der einzelnen neugierigen Kolonisten, welche dazumal

anfingen, den jetzigen Staat Kentuky zu gründen, und von ihrer Arbeit am Ufer aufschauend, dem hinschwebenden Fahrzeuge verwundert nachsahen; sie schlugen der Civilisation, die ihnen nur ein hartes Joch geboten, ein übermüthiges Schnippchen. Wollten sie essen, so hingen sie ihr Canot an eine der zahlreichen schwankenden Inseln, die, von ineinander verschränkten Baumstämmen im Flusse gebildet, eine gewisse Festigkeit erlangt hatten. Begehrten sie zu ruhen nach glücklich vollbrachter Tagreise, so lenkten sie den Kahn an's Indianerufer, banden ihn mit Ranken an die über's Wasser gebückten Bäume, entzündeten ein helles Feuer — die Freude der Neger und ein Schirm gegen wilde Thiere — aßen von den wilden Trauben, die am Gestade reiften, und waren gutes Muths, und schwelgten in Hoffnungen. Den in der Kenntniß des Erdballs so Unerfahrenen lächelte die Möglichkeit, auf dem schönen Flusse bis in's Meer zu schwimmen und sodann mit gutem Glück und Wind das schmerzlich ent-

behrte Vaterland erreichen zu können. Aide träumte von Cuba, wo ihre Jugend harmlos verlief, Cäsar von den ſtäubenden Wüſten ſeiner Heimath mit ihren traulichen Oaſen. Der kräftige Mann ſtrebte ſchon wieder nach grenzenloſer Freiheit, das demüthige Weib wünſchte im beſten Falle nur das mildere Sclavenleben in ſpaniſchen Beſitzungen zurück. Plaudernd, ſcherzend, liebend, ſchlummerten ſie dann ein neben den ſchlafenden Kindern, und Aide deckte mit ihrer Umarmung ihre Blanche vor dem Nachtthau, und Cäſar wärmte an ſeiner Bruſt den rüſtigern Jaques, um deſſen Hals der zärtliche Vater den glückverheißenden Schmuck der Miſtreß Grenadier gewunden.

Aber — nachdem ſie mehrere Tage lang das Schifferleben genoſſen — eines Morgens war der Kahn nicht mehr zu ſehen. Ob ein Wilder ihn während der Nacht geſtohlen, ob die hochgehenden Wogen ihn von den befeſtigenden Lianen losgeriſſen, und als ein Spielwerk entführt, das war nicht zu ermitteln. Dem Erſtaunen der Armen

folgte der Schrecken, das Bewußtſeyn einer neuen, ungewohnten, dabei verzweifelten Lage. Sie klagten und weinten, dann faßten ſie ſich wieder, endlich beſchloſſen ſie, das neue Leben zu verſuchen. Sie wanderten am Fluſſe hin und ſpähten nach dem gebrechlichen Fahrzeug; umſonſt. Der mühſame Weg und die Nacht zwangen ſie, ihre Nachforſchungen einzuſtellen und ein Obdach zu ſuchen. Ein alter Sycomorſtamm reckte ſeine markigen Zweige nahe bei ihnen in die Luft. Der ungeheure Rumpf des Baumes war hohl, trotz der luſtig grünenden Aeſte. Cäſar fand in ſeiner merkwürdigen Höhlung, worein ein Mann zu Pferde hätte dringen, worinnen er hätte gemächlich umwenden können, die erſehnte, vom Himmel den Verlaſſenen beſcheerte Wohnung. Es lauerte darinnen kein ſchlimmes Thier, der Aufenthalt war trocken, genugſam geſchützt. Die Familie beſchloß, vor der Hand in dem Sycomorhauſe zu verweilen. Es ſtand ſo heimlich im Dickicht, wo tauſend Blüthen und Früchte aller Farben wuchſen.

Der südliche Himmelstrich, den sie auf ihrer schnellen Reise erreicht hatten, spendete balsamische Düfte und immerwährende Wärme. — Die Einsiedler sannen bald auf Bequemlichkeit. Cäsar sammelte das spanische Moos, das, langen Bärten ähnlich, von den Bäumen hing, und bereitete daraus seiner Gattin ein Lager; Aide flocht für die Kinder eine Hängematte aus den zähen Fasern eines Palmengewächses, das häufig in jener Gegend wucherte. Das Feuer ging nicht aus auf dem kunstlos errichteten Herde; die Kinder suchten Trauben, Beeren und Vogeleier; Aide angelte im Flusse, und gewann viel Beute; Cäsar streifte mit seiner Flinte weiter in den Wald, und kam niemals leer nach Hause. Mit Speise versehen, einer nahen Quelle sich erfreuend, vermißten die gezwungenen Ansiedler nichts. Die gütige Natur schien sogar den Flußfiebern zum Vortheil der Fremden an diesem Orte mit Fleiß zu wehren, indem eine ungeheure Menge von Sonnenblumen das Asyl am Ohio umgab. Die Muskitos des

Meerſtrandes fehlten hier gänzlich, Ginſengkraut in überſchwenglicher Fülle bot dem Biſſe giftiger Gewürme ein Gegengift, — eine Spur des braunen Tigers und des wilden Bären war hier nicht zu ſehen, der Tritt eines Indianers hatte dieſe Erde noch nicht berührt. — Die Bewohner des Sycomors waren glücklich, und wenn ſchon hie und da der Gedanke ſich ihnen aufdrang, daß der Winter mit ſeinen Plagen auch dieſes Paradies heimſuchen werde, ſo verſcheuchten ſie ihn leichtſinnig, wie ſie überhaupt, einander völlig genügend, jede Sorge über Bord warfen.

Eines Tags erwachte Cäſar mit lächelndem Geſichte, badete ſich im Fluſſe, und zog ſeine Indianerſtrümpfe an, auch nahm er ſeine Waffe. — „Wohin?“ fragte Aide, die aus dieſen Vorbereitungen eine weite Wanderung errieth. — Der Mann erwiederte: „Sey nicht unruhig, wenn ich heute zur Tagesmitte nicht daheim bin. Die Sterne werden mir vielleicht erſt den Heimweg zeigen. Ich hab' im Traum den Ort geſehen, wo ſich

unſer Canot befindet. Der Geiſt hat mir in's Ohr geraunt, ich würde das Fahrzeug finden, und mir den Weg bezeichnet. Ich traue den Stimmen der Geiſter, und wohl uns, wenn wir unſer Schiff wieder beſitzen. Wir können nicht immerdar an dieſem Orte verweilen." —

Aide ſagte ernſthaft: „Der Schlaf weiſſagt allerdings. Willſt Du nicht die Halsſchnur, die uns Glück gebracht, auf Deinem Wege an Dir tragen?"

Cäſar winkte und näherte ſich dem Buben, ihm den Schmuck abzunehmen. Jaques weigerte ſich aber, wehrte ſich, wurde ungeberdig und entlief dem Vater, ſich hinter dem Gebüſch zu verſtecken. Der Neger zuckte halb ärgerlich halb lachend die Achſeln. „'s wird ſchon gelingen ohne Zaubermittel;" ſagte er zuverſichtlich, küſte ſein Weib, und verfolgte den Lauf des Fluſſes, langſam aber beharrlich.

10.

Das verlorne Paradies.

Aide hatte ohne Bangigkeit den Tag verstreichen lassen. Sie theilte die abergläubische Zuversicht ihres Mannes. Die Stunden rollten in gewöhnter Einförmigkeit hin. Als die Nacht mit ihrem schwarzen Mantel die Sonnenscheibe zudeckte, war die Negerin noch ohne Besorgnisse. Sie lullte die Kinder mit leisem Gesang ein und schürte das Feuer. Auf ihrem Lager ruhend, lauschte sie der Rückkehr Cäsars, horchte auf den Wellenschlag und das sanfte Rauschen der Luft, und sank unversehens in den Arm des Traums. Er gaukelte ihr, wie ihrem Gatten, das Bild des wiedergefundnen Kahns vor. Es schwamm darinnen siegreich den schönen Fluß herauf, dessen Ufergrün wie Hochzeitspalmen prangte. Buntgemalte Masten zierten das Schifflein; von ihren Gipfeln, von

den Rudern und Rändern des Kahns flatterten seidne Tücher in den mannichfaltigsten brennendsten Farben, die der eitelsten Negerin Wünsche weit überflügelten. Nicht zu beschreiben war die Herrlichkeit, und Cäsars Freude, da er aus dem Schiffe sprang, und an das enggeflochtene Gitter klopfte, womit der gastfreundliche Sycomor verschlossen wurde zur Nachtzeit. Dieses Geräusch lockte die Schlafende aus dem Wunderreich des Traums in die Wirklichkeit; sie erwachte langsam. „Zes! sey willkommen!“ lallte sie noch in den Banden des Halbschlafs. „Zes, warum zögerst Du vor der Thüre?“ begann sie bald darauf, muntrer werdend. „Was suchst Du am Herde, Zes? O laß die sterbenden Kohlen, und komm' zu mir!“ Sie richtete sich halb auf, und ihrer Zärtlichkeit Rufen wandelte sich in stummes Grauen. Sie sah ihren Cäsar doppelt, dreifach. Er rüttelte am Gitter, er hockte am Herde, er schwang stehend einen Feuerbrand im Rade, um die Flamme zu entzünden — Alles zur gleichen Zeit. Endlich

kam ein Vierter zu dem, der am Gitter arbeitete, und ſagte zu ihm: „Eile, brich keck in den Baum, ich habe eine Menſchenſtimme darinnen gehört. Fürchte nicht, in eines Ungeheuers Bau zu brechen.“

„O mein armes Leben!“ ſeufzte Aide: „das ſind fremde Leute; Cäſar iſt nicht unter ihnen. O, wie wird es mir ergehen!“ Sie eilte zu den Kindern, um ſie mit ihrem Leibe zu decken. Indeſſen fiel das Gitter zuſammen, eine ſchwarze Fauſt hielt den lodernden Feuerbrand in die dunkle Höhle, drei ſchwarze Geſichter guckten wild und neugierig hinein. „Zes! Zes!“ ſchrie Aide auf, und die Kleinen ſtimmten in den Wehruf ein.

„Verſteckte Menſchen!“ ſagte einer der nächtlichen Mohren. — „Kindergeſchrei!“ ſagte der zweite. — „Ein Weib!“ rief der Fackelträger mit häßlicher Freude, und faßte die unverhoffte Beute in ſeine ſtarken Arme.

Aides Zetergeſchrei verdoppelte ſich. — „Willſt Du ſchweigen?“ drohte der Erſte der Neger: „ſiehſt Du nicht, Thörin, daß wir Deine Lands-

sehe ich hinein: Die Eberstein ist Ihr Unglück, wenn Sie dieselbe nicht fliehen auf immerdar.«

Helene war von ihrem Entsetzen noch nicht zu sich gekommen, als der Wagen über einen gepflasterten Weg rollte. Die Erschütterung weckte sie auf. Die Pferde liefen aber einen steilen Abhang hinab in das Thor des Winterschlosses. Der Zwinger floh eilends vorüber, Brückengeländer und Graben schwankten vorbei, der innere Hof that sich groß und umfassend auf. Ein trostloser Anblick, winterlich selbst zur Sommerszeit, bot sich dar. Die weißgrauen Granitsteine des Pflasters, häufig von dürrem Gras und vergelbtem Moose überwachsen, stellten eine öde Fläche vor. Die Ställe und Lakaienwohnungen längs der Ringmauer waren einsam und leer. Im Hintergrunde des Hofs stand das Wohngebäude der Herrschaft; so alterthümlich, als das Sommerschloß freundlich, und italienisch-modern war. Thürme mit schrägen Wendeltreppenfenstern ragten daran empor; hohe Schornsteine, steile

leute sind?“ — Aide flehte und schalt französisch, englisch, spanisch durcheinander, so gut die arme Sclavin es auf Cuba und in Maryland gelernt hatte. Die ungebetnen Gäste antworteten in demselben lächerlichen Mischmasch. Sie bestürmten das Weib mit tausend Fragen zumal. Der Fackelträger versuchte eine Liebkosung. Aide stieß ihn von sich, und zugleich nahm einer der Andern sie in Schutz. — „Zuvörderst müssen wir sie dem Capitän vorführen;“ sagte er gebieterisch: „alsdann mag um sie loosen, wer gute Fäuste hat.“ — „Was aber mit den Kindern?“ fragte der Zweite, und der Fackelträger machte eine verdächtige Bewegung nach dem Messer in seinem Gürtel. — Da trat der Vierte rasch in den Schlupfwinkel, und redete die Andern an: „Ueber euerm Geschwätz vergeht die Zeit. Mir ist, als hörte ich leises Rufen durch den Wald, als brächen Stauden und Zweige unter den Füßen und Händen von nahenden Leuten. Der Kapitän ist nicht weit. Ich will wünschen, daß gerade nur Er

mit seinem Haufen es sey", der durch die Wildniß anmarschirt." —

„He, ohe! was willst Du, Weib?" fragte derselbe Neger alsobald überrascht, da er sich von Aide umklammert fühlte. Als ihm jedoch das Weib unter Freudenthränen zurief: „Jo, Jo, gesegneter Jo! beschütze mich! Zes ist Dein Freund gewesen; schütze sein Weib, Du wackrer Jo!" — da jauchzte er nicht minder, und übertraf seine gescholtenen Gefährten noch an Plauderei und Zeitvergeudung. Er fragte und Aide antwortete geschwätzig; dann fragte Aide und noch geschwätziger antwortete Jo, der aus Providence-Plantation entsprungene Sclave. Wie er Virginien und die Karolina's flüchtig durchwandert, wie er von ansiedlerischem Volk über den Ohio gejagt worden, wie er dann im sogenannten großen Swamp *) plötzlich auf einen starken Haufen Maronneger gestoßen, an deren Spitze Beau-Soleil, der ent-

*) Moor- oder Sumpfgegend.

laufene Sclave des Fleance, wie er frisch und fröhlich bei den freien Negern geblieben, die sich nähren vom Raube am Illinois und Wabash, auch wo der Ohio die nordamerikanischen Freistaaten bespült, — wie endlich Beau-Soleil, erschüttert von dem Sumpffieber, das auch seine Miala befallen, nach Südkarolina's Wäldern zu marschiren beschlossen habe, und wie Jo und drei Gefährten als Späher vorausgesendet worden, einen günstigen Punkt oder eine Furth zu entdecken, um über den Fluß zu setzen, wie sich alsdann die Späher, obgleich nicht allzuweit von dem großen Trupp entfernt, in der Einöde verirrt und zufällig an den Sycomor gekommen, wo ihnen das glimmende Feuer die Nähe von Menschen verrathen — alles dieses erfuhr Aide haarklein, ohne daß ihr ein Wort geschenkt worden wäre.

Jo würde noch zur Stunde plaudern, und Aide bestürmen, die Gelegenheit zu benutzen, mit den geächteten Landsleuten und Unglücksgefährten

über den Fluß zu gehen, und Winterquartiere in bevölkerten Gegenden zu beziehen; Aide ihrerseits würde lange noch nicht aufgehört haben, ihm begreiflich zu machen, daß ihre Pflicht sey, den Mann zu erwarten, und daß sie eine räuberische Lebensweise nur mit Widerwillen ertragen würde, — wenn nicht ein Schuß das Gespräch unterbrochen hätte. — „Der Kapitän!“ rief einer der Schwarzen, und sprang hinaus, dem Beau-Soleil entgegen. — Bald jedoch fielen mehrere Schüsse schnell hintereinander; ein gräßliches Geschrei hallte durch den Wald. „Ohe! ohe! was gibt's?“ Jo fuhr empor mit diesem Rufe. Er hatte noch nicht den Ausgang der Baumhöhle erreicht, als der vorhin hinausgeeilte Mann mit Geheul der ganzen Länge nach in das Versteck und auf den Boden fiel. Das Blut lief stromweise von seinem Schädel. „Rothhäute! Rettet euch!“ stammelte er, und über seinen Leib weg ging die Flucht der Uebrigen aus dem Baume in's Freie. Jo riß Aide mit sich fort, die beiden andern Neger schlepp-

ten die Kinder nach. „An den Fluß, in den Strom! riefen Alle ängstlich, und suchten stromabwärts eine Bucht, ein hohlgespültes Uferstück, wo sie vor ihren grimmigsten Feinden sich verbergen könnten. — Hinter ihnen erscholl wüstes Kriegsgeschrei der Wilden. Sie hörten, wie die Indianerärte in den Sycomor und dessen Nachbargesträuch hieben: sie sahen dort Funken in die Höhe flattern, sie vernahmen das Knistern des Brandes, der vom wilden Feinde in den Gebüschen entzündet wurde. Nicht lange, und eine hohe Flammengarbe stieg aus dem Walde empor. „Unsere Hütte! unser stiller Zufluchtsort! die Grausamen brennen unsern Baum nieder!“ jammerte Aide, trostlos zurückblickend, wenn auch auf flüchtiger Sohle.

„He! ist das nicht Ruderschlag auf den Wellen?“ fragte Jo, das Ohr neigend. Im nächsten Moment gleitete, von der Flamme beschienen, ein Schiffchen hinter halbeingesunkenen Bäumen hervor, den Fluß herauf. — „Jes!“ — „Aide!“ der

Doppelschrei machte die Luft erzittern. Noch einen gewaltigen Ruck that Cäsar, der Schiffer, und die Spitze seines Canots berührte das Land. — Zu gleicher Zeit stürmten aus dem Forst mehrere kupferfarbige Gestalten, malerisch in Decken und Häute gehüllt; mit roth- und schwarzbemalten Gesichtern, dräuend mit Keulen und Feuergewehr. Sie fielen gräßlich brüllend die Neger an. Cäsar schwang mit nervigen Fäusten sein Weib in den Kahn, Jo setzte ihnen nach, die kleine Blanche ihrem Träger entreißend. Dieser wollte folgen; ein Wurfspieß traf ihn zwischen den Schulterblättern, daß er zu Boden stürzte. — Cäsar stieß unbesonnen vom Ufer ab, um das Schiff den Angreifern zu entreißen. Jo feuerte aus Cäsars Flinte gegen die Indianer. Sie antworteten mit Hohngelächter, mit Kugeln und Steinen. Cäsar und seine Gefährten sahen bald, weit genug im Strome treibend, wie die Grausamen mit Bränden in der Faust um zwei Negerleichen tanzten, wie sie endlich frohlockend die entseelten Körper

in den Fluß stürzten, während im Walde das Gefecht zwischen der Horde und Beau-Soleils Raubgenossen fortdauerte.

Aide erwachte aus ihrer Bestürzung. Gierigen Auges schaute sie um sich her in dem schmalen Fahrzeug, das von den Sternen und dem Waldbrand beleuchtet war. „Wo ist mein Knabe, wo ist unser Jaques?“ fragte sie verzweifelnd, und wie ein Messer schnitt der so spät bemerkte Verlust in Cäsars Herz. — „Du fragst, Unglückliche?“ murmelte er: „o daß ich diesen Tag erleben mußte, Du sorglose Hüterin!“ — Jo, erschüttert und betroffen, zeigte nach dem blutigen Gestade. „Vorbei, ohne Rettung verloren!“ sagte er, und die Gatten wurden zu Stein vor Schmerz.

— Das Schiffchen, — dasselbe, welches einst vom Winde seiner Bande entledigt und den Fluß hinabgeschwemmt worden war und das Cäsar in der That, wie ihn der Geist im Schlafe belehrt, nicht allzufern vom Sycomor, in den Zweigen eines

Sägers*) gefangen, wiedergefunden hatte — das Schiffchen gehorchte indessen dem erfahrenen Arm des Jo, und trug die Heimathlosen ohne Gefahr an's Territorium der Republik.

11.

Nonine.

Die Indianer, die wie der tödtende Blitz unversehens aus dem Innern des Landes auf das Gestade des Ohio gefallen waren, hatten die unverhoffte Gelegenheit, ihren Blutdurst zu sättigen, vollkommen benützt. Die Horde des Beau-Soleil, die ein böser Zufall ihnen in die Hände geliefert, war so gut als vernichtet. Nur wenige Neger waren wohl dem Gemetzel entronnen, und es ist

---

*) „Sawyer," ein vom Sturm entwurzelter und in die Fluthen gestürzter Baum, der unter dem Wasser hinundherschwankt, und den Schiffen gefährlich wird.

nie wieder von ihnen das Geringste gehört worden. — Die Rothhäute versammelten sich mit Triumphgesang auf dem Platze, wo ihr Oberhaupt seinen Speer in den Boden gestoßen hatte. Mehrere Feuer brannten lustig empor in der frischen Morgenluft; Wildpret in Fülle röstete am Spieß, um die hungrigen Sieger zu erquicken. Einer nach dem Andern tanzte mit wunderlichen Geberden, Keule oder Streitart schwingend, an den Erdaufwurf hinan, wo der Anführer saß, und legte zu dessen Füßen die scheußlichen blutbesudelten Skalps nieder, die sie ihren schwarzen Feinden abgeschunden. Der Anführer lächelte seinen Helden gnädig zu, dann versank er jedoch schnell in tiefen Ernst, und richtete die Adleraugen, die von der ehemaligen Kraft des alten Häuptlings Kunde gaben, nach allen Seiten, als laure er auf irgend eine ersehnte Erscheinung.

Endlich erheiterte sich sein Gesicht, denn vom Waldsaum her, eiligst laufend über den Hügel, der bis zum Ufer abfiel, wo der Wildenstamm

verweilte, kam ein junges Weib, kriegerisch aufgeputzt, die Waffen in den Händen. Die Indianer jauchzten ihr entgegen, der Anführer winkte ihr freundlich zu, und machte ihr Platz an seiner Seite. „Sey gegrüßt, Nonine, mein Kind;“ sagte er: „Du bliebst so lange fern, daß ich ein neues Unglück auf mein Haupt gefallen wähnte.“

Nonine war das Musterbild einer schönen Squaw. Ihre Glieder, besser und ebenmäßiger geformt, als die ihrer Landsmänninnen gewöhnlich zu seyn pflegen, verriethen ausdauernde Kraft. Ihre dunkeln Augen, lang gespalten, blitzten unstät, ihr Mund lächelte bald, bald warf er sich trotzig auf; ihre Bewegungen waren anmuthig, aber von einer Lebhaftigkeit, die an das Rohe streifte, launenhaft wechselnd, wie der Ausdruck ihres Gesichts, auf dem gar oft der Zorn die Sanftmuth, grausames Behagen die kindliche Unbefangenheit ablöste.

Nonine warf ihre Waffen zu Boden, trocknete den Schweiß von der Stirne, und wickelte

Dächer und zinnengeschmückte Giebel krönten das Gebäude, von hundert Fenstern und vielen Pforten und Thürchen geschmückt. Schwerfällige Gitter schlossen zu beiden Seiten an das Schloß an, und eröffneten eine Aussicht in den Garten, voll hoher Bäume und still wuchernden Gesträuchs. Hof und Schloß, von der Brücke an bis zu dem dunkeln Auffahrts-Schwibbogen, von den traurigfinstern, mit verrostetem Drahte überzogenen Kellereffnungen, bis zu dem verlassenen Storchneste auf verwittertem Rade, der Krone des höchsten Thurms, gaben das vollendete Bild einer trüben Einsamkeit, melancholischer Verlassenheit. Ein sonderbares Widerspiel zu dieser Einöde machten die Klänge einer tollen Musik, die aus dem ersten Stockwerke herab schallte, von übelstimmenden Instrumenten aufgeführt. Ein kräftiges Jauchzen, unterbrochen von Gläserklang, schallte einigemal dazwischen, und zum Altanfenster heraus geschahen mehrere Schüsse in's Blaue, von Gelächter begleitet. Helene war furchtsam in die

aus den Falten des Teppichs, der sie umhüllte, ein Negerkind. Sie setzte das am ganzen Leibe bebende Geschöpf vor die Füße ihres Vaters, warf sodann ihren Mantel ganz ab, und stand furchtlos in der Mitte der gaffenden Männer, nur mit dem blauen Röckchen bekleidet, umwallt von ihren aufgelösten langen Haaren.

„Ich habe die Beute auf dem Feld des Kampfs gefunden;“ sagte sie: „des Buben Geheul und Sträuben hielt mich auf. Was soll mit ihm geschehen?“

Der Häuptling stieß, die Augen verächtlich abwendend, den Knaben mit dem Fuße von sich, daß er in den Kreis rollte, und wimmernd auf dem Angesichte liegen blieb.

„Er sterbe!“ sagte der Anführer.

„Yogh, Yogh!“ riefen die Krieger mit wilder Zustimmung.

Der Zauberer des Stammes trat zum Knaben, betrachtete ihn vom Kopf bis zur Zehe, und sprach mit wichtiger Miene: „Die Mißgeburt, die

ſchwarz iſt, weil das Auge des großen Geiſtes ſich von ſeiner Haut mit Abſcheu gewendet, ſoll ſterben, und jedweder Krieger ein Stück von ſeinem Fleiſche genießen, einen Tropfen von ſeinem Blute trinken, denn ſolche Mahlzeit macht feſt und ſtark gegen die böſen Mächte. Aber beleidigt nicht das Auge der Welt mit dem Opfer. Es ſoll fallen in der Nacht, wenn das Auge des Böſen leuchtet."

„Yogh! Yogh!" wiederholten die Krieger, und der Knabe wurde indeſſen gebunden und bei Seite gethan, um gefüttert zu werden. Der Zauberer beraubte ihn der wenigen Lumpen, die um ſeine Glieder hingen, und nahm ihm ein Halsband von Elenzähnen ab. — Er überreichte es dem Häuptling. „Ein zauberiſches Anhängſel;" ſagte er: „ſieh zu, ob dieſe Farben nicht die des Schnurgürtels unſers Stammes ſeyen." — Der Häuptling empfing das Halsband, betrachtete es, und verfiel in melancholiſches Nachſinnen.

Nonine hatte ſich indeſſen von dem Negerling

abgewendet, wie von einem Spielwerk, deſſen ſie überdrüſſig geworden, und war abſeits von dem Kreiſe neben einen jungen Mann getreten, der, gedankenvoll auf einem Steine ſitzend, nach dem Fluſſe ſtarrte. Nonine legte ihm die Hand auf die Schulter, und ſprach freundlich, wenn auch mit klopfendem Herzen: „Drury! ſieh, wir haben Dich geleitet bis an die Gränze des Landes, das uns die weißen Leute gelaſſen haben. Biſt Du noch entſchloſſen, von uns, von mir zu gehen?“

Drury ſah zu ihr empor mit finſtern Augen. Seine Geſichtsfarbe verrieth den Europäer, jeder ſeiner Züge den Engländer und den harten, veränderlichen, leidenſchaftlichen Mann. Er trug eine unſcheinbar gewordene Uniform. Der Reſt ſeiner Kleidung war die eines Indianers. — Er nickte, und ſetzte die Worte hinzu: „Mein Entſchluß wankt nicht; er iſt heute feſter, denn jemals.“

„Warum, Drury?“

— „Ich vermag nicht länger, ein Zeuge eurer Grauſamkeiten zu ſeyn. Ich bin des Lebens,

das ich geführt, herzlich müde. Das Jammergeschrei der elenden Neger gellt noch in meinen Ohren."

„Drury, Deine Gedanken wechseln schnell. Du wirfst sie von Dir, wie der Vogel seine Federn, und sie wachsen neu und geschwind, wie jene. Du hast lang bei uns gewohnt, unser Wigwam war Dir theuer, wie das Deines Vaters. Du bist mit uns in Krieg gezogen, und hast manchen Feind geskalpt, wie unsere Krieger thun. Warum das Mitleid mit den bösen Schwarzen?"

— „Der große weiße Vater hat mich geschickt, um euch für seinen Dienst zu werben, und ich habe, indem ich mit euch gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde focht, für den großen Vater gestritten. Ich habe nicht gemordet, wie ihr in dieser Nacht gethan."

Nonine dachte ein wenig nach, dann schüttelte sie das Haupt, und versetzte: „Ich verstehe Dich nicht. Ich glaube Dir nicht. Die Anführer

gegen den großen weißen Vater haben lange mit ihm Friede gemacht. Dennoch bist Du bei uns geblieben. Du bliebst, weil Du die Freiheit, weil Du Nonine liebtest, und sie Dir gewogen war. Sie ist es noch, aber Du liebst sie nicht mehr, und willst gehen, um nicht mehr wiederzukehren."

Drury schwieg noch eine Weile verlegen; dann sprang er auf, und entgegnete: „Du bist unerträglich in Deinem Argwohn. — Ich könnte sagen, daß eine Thorheit der Jugend mich verführt habe, auch nachdem meine Sendung bei euch vollendet gewesen, eure ungebundene Freiheit, euer wunderliches Leben länger zu genießen. Tausende von meinen Landsleuten in meiner Lage würden sich zurücksehnen nach den Genüssen der Heimath, und euch vergessen im fernen Lande. Ich begehre aber nur, mich zu den Füßen des weißen Vaters zu werfen, und meine Verwandten zu umarmen. Dann will ich schnell über's Meer schiffen, und Nonine nicht mehr verlassen."

Nonine betrachtete ihn zärtlich; ihr Auge

blitzte jedoch schnell auf, und mit wilder Geberde umschlang sie den Offizier, ihre Hand auf sein Herz legend. „Treuloser Drury!“ rief sie: „Deine Zunge redet, und Dein Herz ist stumm. Nonine wird Dich nimmer wiedersehen.“

Der Engländer entzog sich ihr und versetzte ärgerlich: „So möge Nonine thun, wie ich begehrt habe. Sie folge dem Beispiel ihrer großen Schwester Pocahontas. Sie begleite ihren Gatten in das Land der Weißen.“

Nonine schüttelte traurig den Kopf: „Das weiße Land ist giftig für die rothen Leute. Die Du nanntest, ist dort gestorben. Die Kunde davon ist treu bewahrt worden in unserm Stamm.“

„So weiß ich Dir nicht zu rathen;“ sprach Drury hinterlistig. Eine lange Stille trat zwischen beiden ein. Nonine brach zuerst das Schweigen. „Wohlan;“ sagte sie: „Nonine wird ihren Drury erwarten, so viele Monden lang!“ Sie bezeichnete mit ihren Fingern die Mondenzahl eines Jahrs. „Käme Drury nicht zurück binnen der Frist, so

wird Nonine das Weib des tapfern „Fuchsauge“ werden und Dir den Fluch senden über's große Wasser, damit das Unglück Dich verderbe!“

— „Ich erwartete nicht weniger von Dir;“ lächelte Drury; „Du bist schön, Nonine, aber hartherzig. Du bist gut, wie ein Kind, wenn Du spielst und scherzest; aber grausam wie ein Tiger, je nach Laune. Du hattest Gefallen am Gemetzel dieser Nacht, Du klatschtest in die Hände, da die Flammen aufloderten. Du wirst einst Mutter seyn, und Dein Kind nicht lieben.“

Nonine fragte zornig: „Was sagst Du? woher weißt Du das?“ — Plötzlich stimmte sie den Ton herab, und sagte traurig, aber schmeichelnd: „Du kennst Nonine nicht, Drury. Sie ist eine gute Tochter mit zärtlichem Herzen, und wird eine zärtliche Mutter seyn. Was soll ich thun, daß Du mir glaubest, Drury?“

— Dem armen Negerknaben sollst Du das Leben erhalten;“ antwortete Drury, der sich den Anstrich menschlichen Gefühls gab, um die In-

dianerin einzuschüchtern: „jener Auftritt hat mich mit Abscheu erfüllt. Du trugst das Kind herbei wie eine Tigerin den lebendigen Hasen, spielend mit dem zerknischten Feind, um dann sich zu weiden an seinem Blute.“

Nonine zuckte die Achseln, gleichgültig erwiedernd: „Ich hätte den Buben gern als einen Zeitvertreib behalten und aufgefüttert, aber Guanahari hat seinen Tod befohlen, und der Zauberer läßt seine Beute nicht.“

Der Häuptling trat, da seine Tochter kaum geendigt hatte, zu dem jungen Paare. In der rechten Hand trug er das geheimnißvolle Halsband, an der andern führte er Cäsars kleinen Jacques, der seiner Fesseln entledigt worden.

„Küsse dieses Band,“ sagte Guanahari zu seiner Tochter, „und gedenke dabei der Schwester Deines Vaters, von der ich Dir so oft erzählte. Sie war die Krone meiner jungen Jahre, sie war das Leid meiner spätern Zeit. Da fällt wie aus den Wolken dieses Zeichen in meinen Schooß; es

ist der geweihte Schmuck, den ich meiner Sarsira gegeben, bevor sie in des Feindes Hände fiel. Der Knabe versteht nicht meine Fragen, er ist zu klein und ungeschickt, um mir anzudeuten, wie er zu dem Schatz gekommen: aber wahrlich! bei Sarsira's Gebeinen! es soll nicht sterben, wer diese Schnüre getragen!"

— „Du handelst als ein Mensch von Güte;" belobte Drury den Häuptling mit falscher Wärme: „mir ist lieb, daß bei unserm Abschied Deine Hand wenigstens vom Blute dieses Knaben unbefleckt seyn werde.."

„Du willst uns also verlassen? — Du willst jedoch wieder zu uns kommen? — Guanahari und Nonine lieben Dich mehr, als Deine weißen Brüder."

— „Ich glaub's, und kehre zu euch zurück." — Drury konnte kaum des Häuptlings durchdringenden Blick aushalten. — Nonine, die indessen den Negerling gestreichelt, sagte zum Vater: „Schenke mir den Buben. Er soll dick und fett

gemästet seyn, wann Drury wiederkommt. Du wirst an des schwarzen Thierleins Backen sehen, Drury, daß Nonine eine zärtliche Mutter seyn kann."

Drury lächelte verstohlen, aber die Rede die Guanahari anhob, stimmte ihn verdrießlich. Der Häuptling sprach nämlich: „Ich hab' ihm das Leben geschenkt, Nonine, dem schwarzen Wurm, um das Andenken Sarsira's zu feyern. Aber dennoch würde er über kurz oder lang des gewaltsamen Todes seyn, insofern er bei unsern Wigwams verweilte. Der Zauberer grollt über des Knaben Freiheit, und dieser wäre verloren. — Darum mach' ich ihn meinem Sohne Drury zum Geschenke, und er führe ihn hinaus zu seinen weißen Brüdern. So ist mein Wille."

„Was denkst Du?" fragte der Engländer betroffen: „Wie soll ich auf der langen Reise den schwachen Buben, der nicht beharrlich laufen kann, fortbringen und verpflegen?" „Drury!" begann Guanahari wieder ernsthaft: „ich sende mit Dir

Ecke des Wagens gesunken, und Leodegar schwieg ebenfalls überrascht. Der Kutscher murmelte ein brummiges: »Was ist denn nun da für ein Teufelslärm!« in den Bart, da der Wagen vor den Schwibbogen des Gebäudes rasselte, und der Diener auf dem Rückbrette ließ von seinem »Halloh« die Gewölbe ertönen. Das Gejauchze schwieg; plötzlich entstand oben ein Laufen und Rennen, wie von bösen Geistern. Schlüssel klirrten, Tritte kamen schwer und eilig die finstere Treppe hernieder; Gestalten leuchteten durch die Dämmerung der Pfortenflur, woran sich Helenens Augen erst gewöhnten: eine ansehnliche Frau mit breitem Gesichte und gemeinen Zügen, aber außerordentlich geputzt, den mächtigen Schlüsselring an der Seite, trat heran, und öffnete mit allen Zeichen großer Verlegenheit die Wagenthüre.

»Ihrer fürstlichen Gnaden Hofdame Excellenz!« rief ihr der Markgräfin Lakai barsch und die Backen voll nehmend entgegen: »Allerhöchste Sendung von Seiten Ihro Durchlaucht.«

einen vertrauten Krieger, der Dich geleiten soll, bis zum Flusse zu unsrer Rechten. Du kennst dort das Land, bist uns daher gekommen. Du findest dort Freunde und weiße Brüder. Guanahari's Krieger soll nicht nur einen Sack mit Speise, sondern auch den Knaben Dir nachtragen. Du kannst unter Deinen Landsleuten mit ihm verfahren, wie Du willst, wenn er nur aus unserm Lande, dem Zauberhalsband zu Ehren, unversehrt gegangen ist. Ziehe, wann Du willst, in Frieden. Kehre wieder, bald, zu unsrer Freude. Vielleicht findest Du uns alsdann in Ruhe, mit unsern unstäten Nachbarn die Friedenspfeife rauchend. Weh' uns, daß wir herabkommen mußten, hieher, um ihren Eingriffen zu wehren! Guanahari begehrte nichts eifriger, als den Tomahawk zu begraben, und zwar auf ewig!"

„Komm bald zu unsrer Freude wieder!" bat auch Nonine, den Scheidenden umarmend; „zürne nicht dem Geschenke des Vaters. Gedenke der harrenden Nonine, so oft Du des Buben häß-

liches Antlitz betrachteſt. Lebe wohl, Drury, und lebe für uns.“

12.

Cäſars Glück und Dankbarkeit.

Die heiße Sommerszeit nahte ihrem Ende. Die giftigen Fieber, die in New-Orleans und Louisville gehauſ't hatten, ließen nach. Dennoch konnten ſehr viele Einwohner jener Städte, die nach Carolina ausgewandert waren, um der Seuche zu entrinnen, ſich noch nicht entſchließen, die Heimath wieder zu betreten. Namentlich waren die Emigranten, die das fröhliche Charlestown zu ihrem Zufluchtsorte erwählt hatten, nicht von der Stelle zu bringen. Die Vergnügungen der heitern Stadt und ihre herrliche Seeluft hielten die Zugvögel feſt. Die Stadt war viel lebendiger, als ſonſt. Die Aſſembly war auf dem Punkte ſich zu verſammeln, und wartete nur der Rückkunft

des auf einem wichtigen Streifzuge abwesenden Gouverneurs, um sich zu constituiren; eine Menge von Offizieren außer Dienst waren erschienen, um ihre Soldrückstände nachdrücklich einzutreiben; die Zahl der Emigranten aus Louisiana war nicht unbeträchtlich. Alle Wohnungen waren besetzt, die kühlen luftigen Häuser angefüllt bis unter's Dach. Auf den Straßen wogte gegen Abend trotz des Staubes eine dichte Volksmasse hin und her. Dieses war besonders der Fall am Tage, da man den Gouverneur erwartete. Der beliebte Spaziergang an der Bai war verlassen, das Innere der Stadt lebte und webte lustig durcheinander.

Gegenüber von der Taverne „zum amerikanischen Adler" saßen vor einem hübsch angestrichenen hölzernen Hause zwei Herren im eifrigen Verkehr. Der Eine, ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren, erzählte mit Feuer; der Andre, ein Offizier mit weißer Kokarde, und bequastetem Degen, hörte ihm zu mit größter Theilnahme. „Gewiß," sagte der Erzähler: „ich hätte nicht

erwartet, noch einmal eine Pilgerreise antreten zu müssen. Da ich aber — ein verdienter Lohn allerdings für meinen eignen Leichtsinn — statt des liebevollen und dankbaren Sohns einen verderbten und undankbaren gefunden, der nach tausend Vorwürfen seine Handlungsweise dadurch krönte, daß er meine letzten dreißigtausend Livres, die mein Banquier noch in Händen gehabt, stahl und nach Savoyen entlief, mich und seinen Namen der Schande überlassend, — was war zu thun? Es mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Ich war in Gefahr, eingesperrt zu werden, um für meinen Sohn zu bürgen, da man sich hartnäckig weigerte, meiner Versicherung, daß ich nichts mehr besäße, zu glauben. — Der Himmel schlug sich in's Mittel. Schwankend, ob ich mich freiwillig dem Kerker oder dem Seinefluß überliefern sollte, irrte ich durch Paris. Da begegnete ich — wer hätte dieses erwartet — meiner Muhme Hardouin von New-Orleans auf den Stufen einer Kirche. Die hübsche Amerikanerin war sehr ent-

ſtellt, und in Trauer gekleidet. Sie erkannte mich eher, als ich ſie, und bemächtigte ſich meiner mit verzweifelter Lebhaftigkeit. Sie war mit ihrem Manne nach Paris gekommen, um Gelder einzutreiben, ihr Mann war geſtorben, da er eben ſeine Geſchäfte vollendet. Sie ſtand allein, fremd, hülflos, in der fremden Hauptſtadt. — Mein Begegnen war ihr ein Troſt vom Himmel. Vergebens ſchilderte ich ihr meine Lage, und bemerkte ihr, daß ſie nur einen armen Koſtgänger, nicht einen reichen Beſchützer an mir finden würde; nichts half, ich mußte ſie begleiten, um ſie nicht mehr zu verlaſſen. Wir reiſten ſchnell aus Frankreich ab; ich verließ mein Vaterland zum zweitenmale. Ich habe Amerika zum erſtenmal als Soldat betreten; Frankreich verlor dazumal Canada; ich gewann aber ein reiches, gutes, mir unvergeßliches Weib, das mein Glück gründete; zum andernmal kam ich als Bettler nach Amerika zurück. Aber die Muhme verließ mich nicht, und ich bin, da ſie nicht mehr heirathen will, obſchon Viele nach ihren Schätzen

eifriger ſtreben, als nach ihrer Perſon, in die bequeme Charge eines Ehrencavaliers gerückt. Mein Bischen Zukunft iſt halb und halb geſichert, und Gottes weiſe Fürſicht hat mich als Reiſeſtallmeiſter der Madame Hardouin ſogar dem gelben Fieber entrückt, obſchon ich aus dem Tode mir blutwenig mache."

„Man lebt nur einmal, braver Kriegskamerad;" entgegnete der Offizier: „Ich wünſche Dir ein volles Jahrhundert auf den Kopf, und nicht weniger Deinem Sohne, damit der Ungerathene ſeinen Gewiſſensbiſſen nicht ſo bald entlaufe."

Ueber Aubüſſons gefurchte Wangen rannen Thränen, und er bat den Hauptmann: „Wünſche ihm nichts Böſes, Carpentier. Es ſoll ihm wohl gehen auf Erden, daß er ſich beſſre, und mir einſt jenſeits rein und liebend entgegenkomme; jenſeits, wo auch meine Seele rein und von der Schuld befreit ſeyn wird, die ich mir vorzuwerfen habe. Sprechen wir von etwas Anderm. Meine

Base hat Kopfschmerzen, und ich bin heute mein eigner Herr. Plaudre, guter Carpentier; zerstreue den grämelnden Alten, wie Du einst als Tambour Deinen Sergeanten mit Späßen erheitert hast. Weißt Du noch?"

Der Hauptmann drückte seinem ehemaligen Vorgesetzten die Hand, mit den Worten: „Wir haben ernste Zeiten und mißliche Schicksale männlich durchlebt und ausgehalten. Aber der Lohn dafür? Wir sind Beide arm, und mögen uns mit Erinnerungen mästen."

— „Ich habe mein Unglück verdient;" erwiederte Aubüssen mit gesenktem Haupte. „Was wir aber Gutes verrichtet, lohnt uns dafür nicht das Bewußtseyn?"

Carpentier nickte, und deutete auf das vorüberlaufende Volk: „Diese Menschen kennen nicht des Kriegers Selbstgefühl. Kaum entronnen der dringendsten Gefahr, kaum befreit seit wenigen Jahren, rennen sie leichtsinnig und Alles vergessend nach einem Schatten und Kinderspiel. Reden

sie von unsern Strapatzen, von unsern Siegen? Gott bewahre! Verhungern lassen sie uns und sterben die Freiheit. Wie sie sich drängen, um den Gouverneur zu bewillkommnen! Ich liebe ihn nicht, er ist ein eigenmächtiger Gesell; aber das Volk begehrt selbst, einem Tyrannen zu gehorchen und ihm den Hof zu machen. Herrliche Republikaner, in der That!"

„Was redest Du? Ich, ein Fremder in diesem Staate, kenne nicht, wer ihn regiert. Indessen müssen doch die Bürger eine Ursache haben, ihren Vorsteher sehnsüchtig zu erwarten?"

— „Kriecherei, nichts weiter. Seine Reise? Er ist seit einigen Monaten abwesend. Wohl; die Maschine ging auch leidlich ohne ihn. Was hat er auswärts gethan? Mit einer handvoll Milizen, unterstützt von seinen Collegen in Nord-Carolina und Virginien sammt ihrer bewaffneten Macht, er ist heldenmüthig an den Ohio vorgedrungen. Weshalb? Um die Colonien zu besuchen und Landvermesser über den Fluß zu senden, denn

uns wässert der Mund nach dem Indianerlande. Was haben die freien Rothhäute gegen die unterjochenden Republikaner gethan? Sie sind aus ihren Dörfern herangezogen, und haben ein Paar Landvermesser todtgeschlagen. Darauf sind die Herren Gouverneure mit ihren vereinigten Milizen über die armen Teufel hergefallen, und haben ebenfalls ihrer etliche todtgeschlagen. Daher die Siegeslieder, daher ein neuer Friedensschluß, der die sogenannten Wilden eine unermeßliche Strecke Landes kostet. Du begreifst, daß dem Sieger Gouverneur und dem Sieger Kühtreiber *) ein Triumph dekretirt werden mußte."

„Du bist sehr bitter in Deinen Erläuterungen, Carpentier. Wie? ein Triumph? dieses Wogen und Drängen hat doch nur den Anstrich eines Familienfestes."

— „O, der patriarchalischen Feierlichkeit!

*) Oberst Williamsen, der die Indianerstämme häufig zu Paaren trieb, und von ihnen mit dem Beinamen „Cow-driver" belegt wurde.

wahrlich, als ob liebevolle Kinder ihren längst ersehnten Väter erwarteten! Die Mitglieder der Assembly sind dem gestrengen Herrn entgegengezogen; das ist Triumphs genug in einem Freistaat. Die Perrücken hätten besser gethan, unsere Rückstände zu liquidiren. — Ein Familienfest, sagst Du? Zum Todtlachen, nein zum Todtweinen, sage ich. Du weißt noch nicht einmal, was bei diesem Feste das rührendste Gewürz in die Suppe streut? Höre: Papa Gouverneur hat eine außerordentliche Gefahr bestanden. Nicht die Art eines Wilden, nicht einmal die Fluth des Ohio hat ihn bedroht; es hat ihn ganz einfach und natürlich eine Klapperschlange gebissen, da er just beschäftigt war, eine Art von Standrecht über ein paar Neger zu halten, die über den Fluß auf virginisches Ufer gekommen waren, man wußte nicht recht wie, und woher. Die Rifflemen wollten die des Spionirens für die Wilden verdächtigen Schwarzen gerne aufknüpfen, aber die Klapperschlange nahm ihrer Blutsverwandten Partei, und biß den Feldherrn, wie

Die Kastellanin machte Knix auf Knix, und stammelte, Helenen heraushelfend, eine Menge von Worten, denen nichts mangelte, als der Sinn.

»Welch einen Lärm gibt es denn hier, gute Frau?« fragte Leodegar.

Die Kastellanin, verlegner werdend, entgegnete: »Der Himmel und die allergnädigste Herrschaft verzeihen mir die Sünde und den Frevel. Ich ahnte nicht.... ich wußte nicht, daß Ew. Gnaden, im Namen unserer durchlauchtigsten Frau, hier ankommen würden .... und da heute die Hochzeit meiner Tochter gefeiert wird, so habe ich mich unterstanden, den großen Saal zum Morgen- und Mittag-Imbiß einzuräumen.«

Helene versetzte ernsthaft: die Fürstin werde es sehr übel nehmen, daß man ihre Zimmer zum Schauplatz eines Schmauses gewählt.

»Ich weiß es;« sprach die Kastellanin schluchzend. »Ich bin verloren, wenn Ew. Excellenz mich angeben wollen. Das strengste Verbot

gesagt. Er fällt um, will sein Testament machen; die Milizen wissen nicht, was zu thun — da rettet einer der Neger den gnädigen Herrn, indem er ihm die Wunde aussaugt, und gewisse Kräuter darauf bindet. — Meiner Treu, er ist genesen, und da eine Hand die andere wäscht, so beliebte der Gouverneur, auf Kosten des Staates dankbar zu seyn. Eine Deputation flog an die Assembly, die Assembly antwortete gerührt und bereitwillig, und nicht allein wurde der hülfreiche Neger nicht gehenkt, sondern der Staat hat von ihm das Geheimniß seines Receptes gekauft und dafür einen schönen Freibrief ihm und seinen Gefährten gegeben, beschwert mit einer feinen Summe Geldes*) — Sie fata trahunt, sie itur ad astros — oder astra, wie Du willst. Ich nehm's mit dem Latein nicht mehr so genau, und hol' der Teufel alle Federfuchser und Congreßmitglieder!"

Der partheiische und ungerechte Deklamator

*) Hißerisch.

ſchwieg erſchöpft, während Aubüſſon ſeiner Diatribe lächelnd zuhörte, und begann erſt nach einer langen Pauſe wieder mit heiſrer Kehle: „Wäre Dir nicht gefällig, drüben im Adler ein Glas Sillabub zu nehmen? Meine Zunge iſt trocken und die Lunge heiß.“

„Gern;“ antwortete Aubüſſon, und ſie gingen in die Taverne. Sie war ziemlich leer, um ſo deutlicher ließ ſich bald ein Lärm vernehmen, der aus einer Hinterſtube des Hauſes zu kommen ſchien. Man unterſchied deutlich eine ſcheltende Mannsſtimme und das Angſtgeſchrei eines Kindes. — „Sieh nach, was es bei dem Engländer abſetzt!“ befahl der Wirth dem Aufwärter, und der letztere war im nächſten Augenblick wieder da, ſich ſchüttelnd wie Eſpenlaub. „Gentlemen, zu Hülfe!“ ſchrie er: „der Engländer will das Kind umbringen!“

„Ein Mord? Ein Todtſchlag? das ginge mir ab!“ rief der Taverner, und ſeinen ſchnellen Schritten folgten, von Menſchlichkeit angeregt, Aubüſſon und Carpentier.

Der Engländer hatte die Thüre nicht verſchloſſen. Die Männer drangen zu ihm ein, und fanden einen jungen rothköpfigen Mann, der beſcheidne Reiſekleider trug, in großem Zorn zu ſeyn ſchien, und eine Piſtole auf einen armen Negerknaben anlegte, der jämmerlich heulend in einer Ecke des Gemachs kniete, und die Hände rang. „Du mußt ſterben, Sohn eines Affen!“ ſchrie der Engländer zu wiederholtenmalen.

Der Wirth fiel dem Wüthenden in den Arm, entriß ihm die Waffe, und machte ihm Vorwürfe. Der Engländer wurde immer toller und plauderte unverſtändliches Zeug, bis Aubüſſon, der den Knaben aufgehoben und beruhigt hatte, vor den Zornigen trat, und mit Ruhe und Würde die nothwendigſten Fragen an ihn ſtellte. Da ſammelte ſich der Fremde und erwiederte in Abſätzen: „Ich war engliſcher Offizier, — mein Name iſt Drury-Osborn — ich gehe in's Vaterland zurück — der kleine Bube iſt mir aufgedrungen worden — ich kann ihn nicht los werden. Es hat ſich Niemand

gefunden, der ihn annehmen wollte; ich habe ihn mit Vorbedacht in einer volkreichen Straße verlassen, ich glaubte ihn verloren. Plötzlich:— denken Sie sich mein Mißgeschick — plötzlich kommt die Brut wieder auf meine Fährte — das Schiff, das mich heimführen soll, liegt schon segelfertig vor der Barre — ich habe keinen Augenblick zu verlieren — ich kann den Buben nicht mitnehmen — ich habe wenig Geld, und ich hasse den Affen, dessen Gesicht mich stets an eine Person erinnert, die ich um jeden Preis vergessen will und muß. — Ich bringe den Burschen um, wenn mir nicht von ihm geholfen wird!"

Die Aufregung des Offiziers, dessen Leidenschaftlichkeit während eines mehrjährigen Herumziehens mit Indianerhorden in eine böse Schule gekommen war, erschien noch erhöht durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke. — Der Taverner machte Anstalt, ihn auf sein Schiff bringen zu lassen. — „Moussou, mich nicht verlassen!" bat der Negerling den greisen Aubüsson.

— „Was verlangen Sie für den Buben?“ fragte der Franzoſe den Engländer. Drury verſetzte alſobald: „Was er mich gekoſtet hat; wohlverſtanden: Nichts. Behaltet den kleinen Freſſer als ein Andenken von Euerm gehorſamen Diener, und füttert ihn meinetwegen zu Tode. Fahrt wohl und nehmt meinen Dank in den Handel obendrein!“

Die Knechte der Taverne führten den wüſten Lärmmacher glücklich hinweg. „Den Buben hätte ich wohl befreit;“ ſagte Aubüſſon zaghaft zu Carpentier: „aber mir fällt ſchwer auf's Herz, daß ich nicht meiner Handlungen unbeſchränkter Meiſter bin. Was wird Miſtreß Hardouin zu der unbeſonnenen Aquiſition ſagen? — He, Kleiner, weißt Du nichts von Deinen Eltern?“ — „Vater verloren, Mutter und Schweſter verloren — armer Jacques ganz allein mit böſen Männern ... Mouſſon, den armen Jacques nicht verlaſſen!“

„Jacques? ſieh da: mein Name!“ verſetzte Aubüſſon: „Komm, armer Schlucker, und theile vor der Hand eines Armen Brod. Der Himmel

wird dann schon fügen, was recht ist. Einen schlimmern Herrn als den Engländer kannst Du nimmer finden, guter Jacques."

Der Knabe wies statt der Antwort seinen blutrünstigen Rücken, und Aubüsson trug ihn, wie ein Vater bewegt, aus dem Hause auf die Gasse. —

So eben zog der Gouverneur zu Pferde, von der Assembly und den Milizen umgeben, ein. Ein tolles Hurrah schallte dem Begrüßten entgegen. Ihm folgten Saumrosse mit Zelten und Kochgeräthe beladen, Karren mit Waffen und geometrischen Instrumenten. In dem Trosse wanderten einige Neger, unter ihnen ein Weib mit einem Kinde auf dem Rücken.

Jacques verwundert umherstarrende Augen hatten plötzlich die Negerin bemerkt. Er sprang empor in Aubüssons Armen und schrie: „Blanche, Blanche! — Mutter Aide höre mich!"

Der Lärm des Volkes war groß, aber die Mutter hörte die feine Stimme ihres Kindes durch das wilde Tosen schallen. Sie stutzte, blickte empor,

gewahrte den in Aubüſſons Armen zappelnden Buben; — ein Wort der Freude an Cäſar, der ihr zur Seite ſchritt — ein Satz der Freude durch die gaffende Menge, und Jacques war wiedergewonnen von ſeinen Eltern, und dankbare Thränen weinend lagen die letztern und Jo zu Aubüſſons Füßen.

„Heute, Herr! heute haſt Du überſchwenglich bezahlt!“ jauchzte Zes: „Du ſchuldeſt mir nicht mehr; ich bin Dein Schuldner auf ewig.“

Aide ſetzte hinzu: „Dir verdanken wir alles Glück. Bleib unter uns, als unſer Vater. Zes iſt frei und reich geworden mit mir und Jo und Blanche, weil er dem Schlangenbiß zu wehren verſteht; aber wir werden immer Deine Slaven ſeyn aus freiem Willen; verſtoße uns nicht, edler weißer Mann!“

„Kennſt Du mich noch, Herr?“ fragte Jo ſchluchzend, und küßte des gütigen Gebieters Füße. — Die ſchönſte Stunde in Aubüſſons Leben hatte geſchlagen.

Von der Freigebigkeit seiner Muhme, die sich dennoch wieder verheirathete, wohl bedacht, gründete Aubüsson nach kurzer Frist ein neues, ganz bescheidnes Hauswesen in der Nähe von Charlestown. Cäsar, Aide und Jo traten bei ihm freiwillig dieselben Dienste wieder an, die sie in Maryland versehen hatten. Aubüsson starb erst fünfzehn Jahre darnach in seiner treuen Sclaven Armen, ruhig auslöschend am sorgenfreien Herde. Alexander, der, während der Revolution nach Frankreich zurückgekehrt, ein wüthender Jacobiner und Blutigel des Volks geworden war, ging seinem Vater in den Himmel oder „an den andern Ort“ um acht Jahre voraus. Er verzweifelte als Verbannter in den giftigen Sümpfen von Cayenne.

Napoleone Zebrü.

der Allerdurchlauchtigsten iſt's, was ich übertreten habe. Wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle! Dieſes Hochzeitsfeſt bringt mich an den Bettelſtab!« —

Leodegar nahm Abſchied von Helene, dankte für ihre Güte, und wendete ſich zu dem Kaplan des Schloſſes, der, ſehr alt und gebeugt, aber vom Frühſtücksweine munter, ſchwankend die Treppen herunter ſtieg. Während Leodegar deſſen Bekanntſchaft zu machen ſuchte, ging Helene an der Kaſtellanin Seite, umgeben von einem Schwarme neugieriger Gäſte, in das obere Stockwerk. Das Innere des Schloſſes war um Vieles freundlicher, als die Außenſeite. Doch war die darin herrſchende Pracht veraltet, und der Bequemlichkeit nicht viel zu haben. Hie und da ſtanden in den Gängen gaffende Hochzeitsgäſte, aus der Claſſe des niedern bürgerlichen Standes, und in dem offenſtehenden großen Saale, woraus man eben eiligſt die Tafelreſte ſchaffte, hatte ſich ein Trüppchen von geputzten Leuten in eine Ecke gedrängt. Mehrere

Napoleone Zebrù.

Noch in der letzten Zeit des Medizeers Lorenzo unterhielten sich die Florentiner oft von den glänzenden Festen, die vierundzwanzig Jahre früher der edle Hettore Finasco gegeben, da er seine hymenäische Fackel anzündete. Die Liebesgeschichte seines Sohnes ist jedoch viel merkwürdiger und hätte sich länger im Munde des Volks erhalten, wenn nicht bald nach ihrem Ausgang die bürgerlichen Unruhen in Florenz eingetreten wären. Da wurde freilich das Gestern über dem Heute vergessen; nur in dem Familienbuche der Salverte hat sich seiner Zeit vorgefunden, was hier folgt.

Das Glück hat alle Pfade des kriegerischen Hettore Finasco mit seinen reichen Gaben bestreut. Als Feldoberster des Herzogs von Mailand in den Venezianerkriegen, hatte er mehr Schlösser und Dörfer aus seiner Beute angekauft, als sein Gebieter Sforza Städte an den Doge verlor. Ihm war gelungen, dem Verfall seines Hauses Einhalt zu thun und dasselbe glänzend wieder herzustellen. Die ungeheure Erbschaft eines reichen Oheims kam in seine Hände, und er übernahm dafür nur die Verbindlichkeit, des Erblassers Namen dem seinigen anzuhängen. — Schätze, Ehren, Ansehen, Gesundheit und Verstand, körperliche Vorzüge und Glück in Jeglichem, das er unternahm — Alles war ihm vom Schicksal gegeben, nur in der Liebe war es ihm stets ungefällig gewesen. Ihm hatte nie die Gunst der Frauen gemangelt, aber er hatte noch nie ein Weib finden können, das ihm treu geblieben wäre. Er würde dem ganzen Geschlecht den Krieg erklärt haben, wenn nicht der Befehl seines Oheims ihn gezwungen hätte, zur Ehe zu

ſchreiten, um den wiederaufgeweckten Stamm der Grafen Zebrù fortzuſetzen. — Hettore fügte ſich, holte Rath bei ſeinen Freunden und folgte endlich doch der Eingebung ſeines eigenen Verſtandes, der ihm rieth, nur diejenige zur Braut zu wählen, die am wenigſten von Andern begehrt würde: die Arme und dabei Reizloſe.

Der Adel von Siena hatte dazumal ein ſolches Fräulein aufzuweiſen. Cöleſtine war bereits von allen Hoffnungen zurückgekommen und im Begriff, dem Himmel zu opfern, was auf Erden keinen Liebhaber fand. Da erſchien Hettore Finasco-Zebrù, und weil er begierig warb, ſträubte ſich Cöleſtine nicht lange, und Florenz erlebte das prächtige Hochzeitfeſt, wovon im Eingange dieſer wahrhaftigen Geſchichte geſprochen worden iſt.

Mehrere Monate lang beharrte Hettore auf der Meinung, er habe vollkommen verſtändig gehandelt. Man ließ ihn auch in der That im ungeſtörten Beſitz ſeines Glückes. Kein unbeſcheidener Blick, kein voreiliges Wort begegnete dem Aug

oder Ohr ſeiner Frau. Weder Sonette noch Serenaden wurden ihr gewidmet. Des Grafen Zärtlichkeit fand keinen Nebenbuhler. Dennoch merkte er bald, daß die Flitterwochen vorübergegangen und die Zitterwochen herangekommen waren. Die kleine, arme, häßliche Gräfin ſorgte ſchon ſelber für Sonette, die Tagelang ihrem Gatten in den Ohren wiederklangen, und für Serenaden, die ſie dem guten Zebrù auf dem Zankeiſen ohne alle Sordinen brachte. — Mit einem Worte, er hatte die böſeſte Frau in ganz Italien, eine kratzende Katze, geheirathet, und gehorchte ihr eine Zeitlang mehr, als jemals ein Kriegsknecht ihm gehorcht hatte. Als jedoch die Anmaßungen ſeiner Frau am Ende nicht mehr auszuhalten waren, floh er plötzlich von dannen auf ein Jagdſchloß, das er in den Gebirgen beſaß. Die zärtliche Frau konnte ihres Gatten Nähe nicht lange entbehren. Was ſie nie gethan haben würde, wenn der Gemahl es ihr befohlen hätte, that ſie nun mit fröhlichem Muthe. Sie folgte ihm, alle Freuden der

behaglichen Stadt hinter ſich laſſend. Wie die beiden Ehegatten auf jenem alten Schloſſe zuſammengelebt, iſt nicht genau bekannt geworden. Die Florentiner erfuhren nur, daß Cöleſtine dem Grafen einen Sohn geboren, daß ein Gonfaloniere einer benachbarten Republik denſelben über die Taufe gehoben und ihm ſeinen wohlklingenden Namen beigelegt habe. Ein Jahr nach dieſer Freudennachricht kam unvermuthet nach Florenz und Siena die Trauerbotſchaft, die Gräfin Zebrù ſey aus dem Zeitlichen in das Ewige übergegangen.

Vergebens hofften nun die Freunde des Grafen, den trauernden Wittwer in ihrer Mitte zu ſehen. Vergebens baute manche ſchöne Dame gefällige Pläne in die Luft, wie es ihr wohl gelingen möchte, den erlösten Schmerzensmann in ihre Bande zu verſtricken. Hettore ſah Florenz nimmer wieder; erſt zwanzig Jahre ſpäter wurde ſein Name abermals in der Hauptſtadt genannt, und zwar bei einer auffallenden Veranlaſſung.

Florenz war zu jener Zeit weltberühmt ge-

worden. Die Herrschaft der Medizeer, der in Krieg und Frieden glücklichen Regenten, der Gönner und Beförderer aller Künste, Wissenschaften und Gewerbe, hatte der Hauptstadt einen großen Glanz verliehen. Die Eroberung von Konstantinopel, jene von der ganzen Christenheit so kläglich beweinte Begebenheit, hatte eine Menge von ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Handelsleuten des griechischen Volks gezwungen, auf Hetruriens classischem Boden sich dem milden Scepter seiner Republiken zu unterwerfen und ein neues, friedliches Vaterland zu gewinnen. Obschon der Anblick, den ein zerstörtes Volk darbietet, jederzeit das Mitgefühl der Nationen in Anspruch nimmt, so wäre doch vielleicht auf florentinischer Erde der Empfang jener vertriebenen Griechen weniger glänzend gewesen, wenn nicht die Landeshäupter, was in kleinen Staaten von großer Wichtigkeit ist, mit dem Beispiel der edelsten Gastfreundschaft vorangegangen wären, und wenn nicht die gelehrte Eitelkeit und der Ehrgeiz, für das humanste Volk

Italiens gelten zu wollen, die dem Florentiner ankleben, beigetragen hätten, ihn duldsamer zu machen. — Aus der Duldung der Fremden entsprang bald die Sucht, ihnen nachzuäffen. So geschah es, daß Florenz bald einer weitläufigen Akademie glich, deren Jünger von den werthen griechischen Gästen lernten, oder dieselben in Gelehrsamkeit zu übertreffen suchten. Die Abzeichen jener Universalbildung waren keineswegs heiter und gefällig. Die kleinliche Formenkrämerei der Griechen und der schulmeisterliche Pedantismus der Italiener vereinigten sich, um den Meistern und Schülern ein recht steifes Gepräge zu verleihen. Oeffentliche Disputationen über die unbedeutendsten Dinge von der Welt waren an die Reihe gekommen. Selbst die Frauen waren von dem gelehrten Schwindel ergriffen worden. Schon hörte man hie und da von zarten Jungfrauen, die den Catheder bestiegen, um den Studenten Weisheit vorzutragen; schon erzählte man sich dann und wann von irgend einem reisenden Phänomen weib-

weiblichen Geschlechts, das umherzog, über die wichtigsten Gegenstände gelehrter Spekulation öffentliche Vorträge zu halten. Eine solche Minerva war auch in Florenz erschienen und machte dort gewaltiges Aufsehen.

In den Hörsälen, Kirchen und Palästen, auf öffentlichen Plätzen und in vertrauten Zusammenkünften sprachen Hohe und Niedere mit derselben Begeisterung von der göttlichen Faustina, welche das Füllhorn ihres Scharfsinns und ihrer Beredtsamkeit über das Athen am Arno ausschüttete. Die Bewunderte war in Begleitung eines alten reichen Mannes eingetroffen, der zwar den italienischen Namen Salverte führte, aber von spanischer Abkunft zu seyn schien und sich für den Vater der gepriesenen Wunderjungfrau ausgab. Es war seltsam, daß Niemand der letztern Angabe Glauben beimessen wollte. Es war so ziemlich ausgemacht, daß Faustina von vornehmerer Herkunft seyn müsse; man ging sogar so weit, ihrem Vater einen Rang unter den Fürsten der

Kirche anzuweiſen. Für dieſe Vermuthung war allerdings kein zureichender Grund vorhanden, aber es konnte nicht geleugnet werden, daß Fauſtina von der Natur die Geſchenke eines vielgewandten Geiſtes und einer unübertrefflichen Schönheit erhalten hatte.

Nun bereitete ſie ſich dazumal vor, öffentlich die Theſis zu vertheidigen, daß das weibliche Geſchlecht dem männlichen in gar keiner Beziehung untergeordnet zu ſeyn verdiene, und daß ihm ſogar in manchen Stücken der Vorzug gebühre. Die kleineren Proben von Talent und Beredtſamkeit, die Fauſtina bereits abgelegt, hatten ihr das Vertrauen aller Florentiner gewonnen. Die Weiber, wie natürlich, ſahen in ihr den Morgenſtern einer größern politiſchen Freiheit. Die jungen Männer befangen mit Enthuſiasmus Fauſtinas Schönheit, und verglichen ihre ſtolze Zunge mit der fabelhaften Heldenwaffe, die alſogleich die Wunden heilte, welche ſie tapfer ſchlug. Die ältern Meiſter der Künſte belächelten zwar die Anmaßungen des kecken Mäd-

chens, aber ihr Lächeln war ein väterliches und drückte neben dem Tadel ein gleiches Maß von Beifall aus. Kurz, die allgemeine Stimmung war von der Art, daß Fauſtina getroſt dem Tage der öffentlichen Diſputation entgegenſehen und ſchon im Voraus den Lorbeerkranz flechten durfte, wer immer auch ihr Gegner ſeyn mochte. — Ein herber und hartnäckiger Gelehrter von Bologna hatte den Handſchuh aufgenommen, den die gerüſtete Jungfrau dem ganzen Männergeſchlechte hingeworfen. Ein junger Grieche von vielem Witz und großer Verſchlagenheit hatte ſich erboten, dem Italiener in dem Wortgefechte beizuſtehen. Sonderbarerweiſe traf es ſich, daß kurz vor dem, von allen Florentinern ſo ſehnlich erwarteten Tage der Doktor von Bologna plötzlich erkrankte und der junge Conſtantin Akakios, deſſen Mitkämpfer, erklärte, daß er nicht im Stande ſeyn werde, die Stelle ſeines erfahrenen Meiſters zu vertreten. Groß war die Beſtürzung des neugierigen Volks und der Mißmuth der Anbeter Fauſtinas. Sie

junge Weibsperſonen, mit glänzenden Miedern und grünen Kränzen; mehrere junge Leute in grünen Röcken, Hirſchfänger an der Seite, und Hut und Büchſe in Händen. Einer von ihnen, ein langer und robuſter Menſch, mit lebhaft gefärbten Wangen, hellen grauen Augen und ſtarkblonden Haaren, trug einen gewaltigen Blumenſtrauß im Knopfloch, der ihn als Bräutigam beurkundete.

»Das iſt der Unterförſter Steinſatz, mein Schwiegerſohn!« ſagte die Kaſtellanin mit demüthiger Verbeugung, und der Jäger fügte einen ungeſchickten Bückling hinzu. — Helene, ohne ſich lange bei ihm zu verweilen, fragte nach der Braut. Das Mädchen hatte ſich verſchämt hinter ihre Kranzjungfrauen verſteckt, und trat nur auf wiederholtes Bitten hervor: ein ſchmales, blaß ausſehendes Geſchöpf, ſchon über die Jahre der Blüthe hinaus, und blöde zum Umſinken.

»Welche Furcht, mein Kind?« ſagte Helene, ſie ermuthigend: »Sey lebhaft und freimüthig

brannten freilich vor Luſt und Eifer, ihren Abgott als Ueberwinderin zu begrüßen; dennoch war ihnen unlieb, daß ſie die Palme hinwegnehmen ſollte, ohne irgend einen Widerſtand zu finden, der geeignet geweſen wäre, ihre Verdienſte glänzender hervorzuheben. Daher wurde von beiden Seiten nach einem gefälligen Schatten geforſcht, der eines Fechters Figur vorſtellen möchte, und bald verbreitete ſich das Gerücht, es werde der großen Fauſtina ein Gegner nicht fehlen. Doch kannte und nannte man denſelben nicht, und war alſo im Zweifel, ob er nicht zu den Dingen gehöre, die nur in der Einbildung exiſtiren.

So erſchien der wichtige Tag; die Straßen, die zum Gebäude der platoniſchen Akademie führten, die der berühmte Marſiglio Ficino geſtiftet hatte, und worin die feierliche Diſputation gehalten werden ſollte, wimmelten von lebhaft ſich bewegenden Menſchengruppen. Die würdig bereitete Halle war ſchon mehrere Stunden vor Fauſtinas Eintritt mit Zuhörern beiderlei Geſchlechts über-

füllt. Kein Platz war mehr frei, als der für die Rednerin bestimmte, und eine Kanzel, ihr gegenüber, die ihr Widerpart betreten sollte. Ein gewaltiger Jubelruf erscholl, da sich Faustina zeigte, angethan mit allem Schmuck der Jugend und stolzer Reize. Die Anwesenden erdrückten sich beinahe, um der Angebeteten Raum zu machen, kostbare Teppiche und Mäntel unter die Füße zu breiten, Blumen und Bänder zuzuwerfen, und mit erhobenen Händen Beifall zu klatschen. Sie dankte so freundlich, sie neigte so königlich ihr Haupt, sie schien so zarte Worte zu lispeln, daß mit jedem Schritte, den sie vorwärts machte, der Taumel ihrer Bewunderer stieg, und von Vielen sogar schon im Ernst der Vorschlag gemacht wurde, sie ohne weiteres als Siegerin auszurufen, bevor sie noch ein Wort über ihr Thema gesprochen. Aber Faustina selbst weigerte sich eines solchen Triumphs. Mit kühner Zuversicht bestieg sie ihren Rednerstuhl, warf einen fast spöttischen Blick auf den leer gebliebenen Platz ihres Gegners, und be-

gann, nachdem ſie die herkömmlichen Begrüßungen und Schmeicheleien mit voller Hand ihren Zuhörern in's Geſicht geworfen, ihren Text rüſtig und beſonnen abzuhandeln. Ihre Rede war ſcharf, beißend und unumſchränkt herriſch; ſie ließ ſich nur ſelten herab, dem Gefühl ihrer Zuhörer ein paar gemüthliche Worte als Lockſpeiſe hinzuwerfen. Dagegen floß der Scherz, der Lachen erregende Spott, die kleine, ſtachlichte und peinigende Bosheit, die der weiblichen Zunge ſo geläufig iſt, von ihrem Munde, ſo daß recht oft Unterbrechungen ſtürmiſchen Beifalls Statt fanden, und die Schlußſätze der Rednerin, in welchen ſie alle Kraft und Kühnheit, die ihr zu Gebot ſtanden, vereinigte, einen hinreißenden Eindruck machten. Und nachdem Fauſtina geendet, entſtand ein Tumult der Freude und Bewunderung im weiten Saale, wie er zuvor in Florenz noch nie erhört geweſen, wie er ſelbſt den großen Cosmus von Medicis niemals begleitet hatte.

Die Verwirrung war ſo allgemein, daß bei-

nahe Niemand den Jüngling bemerkte, der so dreist war, die feindliche Tribüne zu besteigen und seine Waffen zu schärfen, während seine Gegnerin vergöttert wurde. Erst nachdem ein paar alte und griesgrämische Lehrer an das eherne Becken geschlagen hatten, das in des Saales Mitte stand, trat die Stille wieder ein und aller Augen maaßen mit Verwunderung den verwegenen Defensor männlicher Rechte, der sich unterstand, der schönen Zauberin und dem wonnetrunkenen Volke Trotz zu bieten. Seine Züge waren einem Jeden fremd, aber zugleich unangenehm für Jeden. Sein Antlitz, wenn gleich jugendlich, doch aller Jugendrosen baar, erschien in der Spannung, welche darüber verbreitet war, recht häßlich. Schwarzes plattes Haar hing ungefällig über die hohe breite Stirn, zu welcher das magere Gesicht wenig paßte. Des Jünglings Augen waren groß und dunkel, aber matt und scheu; sein Mund schien weit genug, um viele Juwelen der Beredtsamkeit über die blassen Lippen unter's Volk zu schütteln; aber die

Zuſchauer verſprachen ſich nichts Großes von den Schätzen des Unbekannten. — Sie lachten ihn nicht gar beſcheiden aus, ſie flüſterten ſich in die Ohren, Aeſop ſey eine Schönheit geweſen, verglichen mit dem ſchwächlichen Schüler dort oben im ſchwarzen Talare, der ſeine weißen und hageren Hände allzuſehr in's Licht ſtellte, wenn er auch des Schülers verſchobenen Wuchs nicht ganz zu verbergen im Stande war. — Fauſtina ſogar, die ſelten dem Ernſt und Adel ihres Benehmens untreu wurde, konnte ſich nicht enthalten, ihren Feind mitleidig zu belächeln und die Damen, welche ſie umgaben, zu fragen: „Wer in's Himmels Namen iſt das ſchwarze Ungeheuer und welchem Grabe iſt es entſtiegen? denn wahrlich, es lebt nicht und keine warme Ader ſchlägt in ihm.“

Da öffnete, als hätte er gehört, was die Jungfrau im Uebermuth geſprochen, der Gegner den großen Mund, zeigte zwei hübſche Reihen blanker Perlzähne und redete ſodann auch Perlen, die bald ſo dicht fielen, daß alles Volk, todten-

ſtill geworden, Ohr und Verſtand anſtrengte, um nicht eines von den freigebig geſchenkten Kleinodien zu verlieren. Nach und nach belebte ſich das Geſicht des Redners, ſeine Augen glänzten, ſtrahlten, flammten, während ſeine Zunge mit vernichtender Entrüſtung die Behauptungen Fauſtina's, eine nach der andern, zu Boden donnerte. Alle Philoſophen Geſchichtſchreiber und Dichter, die irgend etwas von der Schwäche und Falſchheit des weiblichen Geſchlechts gelehrt, berichtet und geſungen, wurden nach der Reihe von dem ſtürmiſchen Kämpfer für Männerrechte angeführt. Die gaffende und horchende Menge ſtaunte über die Beleſenheit und das Gedächtniß des Jünglings, der ſeinem Alter und der Unerfahrenheit deſſelben zum Trotz, eine ſo rauhe Sprache gegen ein Geſchlecht führte, dem die Jugend gemeiniglich ſo gerne huldigt. — Als endlich der Redner, ſeine letzten Kräfte, wie Fauſtina gethan, auf den Schluß ſeines Vortrags verſparend, mit den glänzendſten Farben die Tugenden des Mannes ſchilderte, die Stärke, die Tapferkeit,

die Gerechtigkeit und die Milde, welche da verzeiht im Bewußtſeyn der Kraft, wie der großmüthige Löwe ſeine ſchwachen Feinde verſchont, da ſchien der ſchmächtige Jüngling, trotz ſeiner Häßlichkeit, einem Apoll zu gleichen, und die Sympathie, die er in jeder männlichen, wie in mancher weiblichen Bruſt erregte, brach unverholen aus.

Die Wenigen, die murrten oder ziſchten, wurden gellend überſtimmt: Fauſtina's Sache war verloren. Die Jungfrau ſelbſt, unfähig, nur ein Wort der Widerlegung zu ſtammeln, überwältigt von Zorn, Scham und einem dunkeln Gefühl, das räthſelhaft zwar, aber entwaffnend, ihr Herz zuſammenſchnürte, verließ erblaſſend, zitternd ſogar, ihren Platz und eilte, von den ihr Treugebliebenen umringt, aus dem Saale. — Den Sieger erſchütterte die Niederlage der Gegnerin. Geblendet von ſeinem Glücke, das er nicht ſo vollſtändig zu erringen gehofft, fügte er ſeiner Rede nur noch einige, ſeine Kühnheit entſchuldigende Worte bei, und ſchwieg dann plötzlich. Mit ſeiner Aufregung

wechſelte nun die Erſchöpfung, ſeine Blicke verloren das zauberiſche Feuer, von dem ſie geſtrahlt, und ſtarrten, als verfolgten ſie eine überirdiſche Erſcheinung, nach der Thüre, die ſich hinter Fauſtina geſchloſſen hatte.

Mit Ungeſtüm wirbelte dagegen von allen Seiten die Frage auf: „Wer war der Ueberwinder der göttlichen Fauſtina?“ Und von der Höhe des Rednerſtuhls, den der Beſcheidene verlaſſen, verkündigte die Stimme des älteſten Profeſſors den Namen: „Napoleone Zebrü, des Grafen Hettore Finasco-Zebrü einziger Sohn und Erbe.“

Eine ſeltſame Bildungsgeſchichte des jungen Napoleone flog bald von Mund zu Munde. — Unter den Augen ſeines Vaters war er im einſamen Gebirge aufgewachſen, aller Frauenpflege entbehrend, und geſchulmeiſtert von rauhen Männern. Hettore hatte es darauf angelegt, um den geliebten Sprößling nur ſolche Diener und Lehrer zu verſammeln, die mit der ſchönern Hälfte des Menſchengeſchlechts durchaus zerfallen waren. Da

nun er ſelbſt, der Vater und Meiſter der Erziehung, den Weiberhaß zur Aufgabe ſeines Lebensreſtes gemacht hatte, ſo war nicht zu verwundern, daß dem jungen Zebrü alle weiblichen Geſchöpfe wie fabelhafte Ungeheuer erſchienen, die er höchſtens nur von Ferne ſah und deren Annäherung er floh wie die der Schlangen.

Da der alte Graf zum Sterben kam, ſprach er zu ſeinem Sohn, der eben die Blüthe der Jahre erreicht hatte, mit feſter und männlicher Stimme: „Ich werde dich verlaſſen, mein geliebter Sohn und Erbe; das allgemeine Schickſal der Menſchen will ſie auch an mir erfüllen. Der Tod, der mich auf dem Schlachtfelde nicht fing, fiſcht mich jetzt mit aller Bequemlichkeit aus meinem Bette in ſein Netz. Immerhin! ich ſtehe geſättigt von dem Gaſtmahle dieſer Erde auf; die ewige Ruhe iſt ſüß nach männlichen Thaten und nach den tauſend Leiden, die den Sterblichen beſchieden ſind. Mein Name wird mich überleben; du wirſt ihn führen und bei Ehren erhalten. Du haſt von den weiſen

Lehrern, die ich Dir gegeben, viel gelernt; die Welt und die Erfahrung werden das Siegel auf mein Meisterstück drücken. Deine Hand ist zu schwach, das Schwert zu führen, wie ich gethan; doch ist dein Kopf weit und wohlgebildet genug, um die köstlichsten Wissenschaften des Weltalls zu fassen. — Fürwahr, die Zeit ist gekommen, in welcher der menschliche Geist triumphiren wird über die rohen Waffen des Menschen. Du wirst, wie ich hoffe, nicht der Letzte in diesem Triumphzuge seyn; aber je kostbarer deine Gaben und je redlicher dein Wille, um so inbrünstiger muß ich Dich bitten, die Würde und den Adel deiner Seele zu bewahren und das glückliche Schiff deines Lebens nicht an der Klippe zu zerschellen, wo die Sirenen sitzen, brütend über dem Untergang jedes Biedermanns. Verschließe deine Augen vor dem Blendwerke ihrer Reize, verstopfe dein Ohr, wie Odysseus, vor ihren Gesängen. Das trügerische Geschlecht ist gut genug, den Trieben des gewöhnlichen Menschenpöbels zu schmeicheln; die Bessern unsers

und unverzagt, denn um Deinetwillen könnte es wohl geschehen, daß Ihre Durchlaucht die Markgräfin nichts von Euerm Vergehen gegen ihr Gebot erführe.«

»Wenn Ew. Gnaden das wollten!...« rief die Kastellanin, plötzlich verklärt; auch die Mienen der Brautleute und Gäste erheiterten sich.

»Ich will Euern Leichtsinn verschweigen;« fuhr Helene fort: »wenn die Bedienten nicht plaudern.....«

»Für die stehe ich!« erwiederte der Bräutigam: »wenn Ew. Gnaden erlauben, daß wir sie zum Schmause einladen, der im Freien fortgesetzt werden soll, so bürge ich für ihre Verschwiegenheit.«

»Wohl;« sagte Helene: »doch unter einer Bedingung gebe ich das Wort für die Verheimlichung. Ich habe den kurzen Weg ohne Kammerdienerin gewagt, weil mir die gnädigste Frau Eure Tochter, Frau Kastellanin, zu dem Dienste während meines Hierseyns vorgeschlagen.

Geſchlechts ſind dagegen viel zu gut, um in den Stricken der Weiber zu verkümmern. Wehre Dich für deine Freiheit, und um den Sieg leichter zu machen, fliehe die Gefahr. Du wirſt nicht tapfer ſeyn, aber klug; ſie werden Dich einen Sonderling ſchelten, aber Dich zugleich bewundern und beneiden. Was hätteſt Du zu hoffen in der Fehde der Liebe und der Ehe? Nimm ein Beiſpiel an mir. Man hat mein gutes Ausſehen geprieſen, meinen Jugendglanz beneidet und meine Höflichkeit gegen die Damen gelobt. Dennoch bin ich ſtets betrogen worden. Welches würde dein Loos ſeyn? Befrage aufrichtig und ohne Selbſttäuſchung deinen Spiegel und antworte mir. Hoffe auch nicht, wie ich thörichterweiſe gethan, in der Verbindung mit einer Häßlichen dein Glück zu finden. Deine Mutter hat ihre Ehre rein von jedem Tadel erhalten — Gott weiß, daß ſie nicht anders konnte! — aber wenn ſie mich nicht zu Tode gepeinigt hat mit ihrer Grillen Uebermuth und der ſataniſchen Zankſucht, welche ihr inwohnte, ſo war nur daran

Schuld, daß ſie ſelber früher als ich die große Reiſe antreten mußte. Ihr Herz war Galle, die Beweiſe ihrer Zuneigung ſelbſt waren Pein und Qualen. Sie hat mir einen Sohn geſchenkt, wahr iſt's; doch erſchrack ich, als die Amme mir nicht mein Ebenbild, ſondern dasjenige deiner Mutter in die Arme legte. Ich will Dich nicht betrüben mein liebes Kind; Du biſt hinlänglich weiſe, um Dich nicht über eine Geſtalt zu grämen, deren Wahl nicht mir, nicht Dir, ſondern nur dem Zufall beſchieden geweſen iſt. Aber gräme Dich mit Recht über die hartherzige Gleichgültigkeit deiner Mutter, welche Dich von ihrer Bruſt wegdrängte und aus ihren Armen verwies. — Während ich, in deinem Anſchauen verſunken, meinen ungerechten Widerwillen bemeiſterte, und die Liebe, die ich Dir ſchuldig war, mit Fleiß hervorrief, ſchrie die Unnatürliche, die häßlichſte aller Mütter: Bringt ihn hinaus den garſtigen Buben! ich will ihn nicht mehr ſehen! — ich habe einen Baſilisk geboren!"

Der Unmuth, den Hettore empfand, da er ſich jenes böſen Auftritts erinnerte, machte ihm die Zunge ſtocken. Er gewann nur allmählig aufs Neue die Kraft, ſeine väterliche Anrede zu Ende zu bringen. Der gekränkte Sohn beweinte indeſſen die Grauſamkeit ſeiner Mutter, und flüſterte ein Gebet für ihre im Fegfeuer ſchmachtende Seele, indem ſeine heißen Thränen auf des Vaters kalte Hände rieſelten. — Hettore hatte ſich inzwiſchen ſo weit erholt, daß er fortfahren konnte:

„Cöleſtinens ſtrafbare That, die ſie niemals bereute, beharrend auf ihrem unnatürlichen Entſchluß, Dich nicht mehr zu ſchauen, zerriß das letzte Band, das mich an die Unſelige geknüpft hatte. Deine Geburt, ſtatt unſerer thörichten Verbindung Glück zu bringen, trennte unwiderruflich, was der Himmel nicht geſegnet hatte. Sie iſt geſtorben, deine Mutter, geſtorben im Haß gegen Dich, den ſie einen Herenſohn genannt! Möge ihr dort vergeben werden, was ſie hienieden begangen, und möge der Friede meines jenſeitigen Lebens nicht durch

ihre Gegenwart gestört werden! Du aber, mein Sohn, vergiß niemals mein trauriges Schicksal, und hüte Dich vor einem ähnlichen. Sey immer treu und aufrichtig gegen Dich selbst, und betrüge Dich nicht mit eiteln Trugschlüssen. Ein edles Herz und ein gelehrter Kopf bedürfen der Freiheit, wie ein Vogel der Luft; gieb sie nicht und niemals auf! Sie werden Dich hätscheln, sie werden Dir schmeicheln; sie werden Dir sagen, du seyst nicht häßlich, oder dein Herz überwiege alle Mängel der Gestalt, sie werden Dir zuflüstern, daß es deinem Verstande angemessen sey, das Vorurtheil deines alten Vaters zu verachten; sie werden Dir predigen, das Weib sey der höchste Schatz, die Familie das höchste Gut, und die Pflicht gebiete Dir, deine Reichthümer, deines edeln Stammes Namen einem ehelichen Leibeserben zu hinterlassen. — Glaube nichts von all diesem. Besser ist — ich beschwöre die Ueberzeugung von dem, was ich sage — besser ist, du vermachst dein Vermögen dem Staat, der Kirche, dem ersten Besten, der's

verdient, daß Du ihn an Sohnesstatt annimmst, besser ist sogar, du wirfst deine ganze Habe in's Meer und lässest dein Wappenschild an deiner Gruft zerbrechen, als daß Du die zweifelhafte Hoffnung, einen Sohn zu gewinnen, mit der Ruhe deines Lebens, mit allem Glücke deiner Tage bezahltest. — Hast Du mich verstanden, und willst Du mich getröstet über deine Zukunft hinübergehen lassen? Gelobe mir denn, zu thun nach meinen Worten und Wünschen."

Der Tod hat eine geheimnißvolle Kraft, den Zurückbleibenden Gelübde abzunöthigen, wenn auch nicht die Ueberzeugung des Gelobenden für das Versprechen stimmt. Der junge Graf Zebrù war jedoch in Allem einverstanden mit dem Begehren seines Vaters, und beschwor es ohne Zögerung. In derselben Nacht starb Hettore; eine Woche darauf brachte der tiefbetrübte Sohn die Leiche in das Erbbegräbniß der Finasco, und dreißig Tage nachher erschien er zu Florenz, um seine Studien daselbst zu vollenden.

Der Lehrer, dem er besonders empfohlen gewesen, war eben jener Doktor von Bologna, den die plötzliche Krankheit verhindert hatte, der kampflustigen Faustina zu opponiren. Dessen Schüler, Akakios, obgleich in voller Kraft des Körpers und des Geistes, daneben der schönste Jüngling auf der Florentiner Hochschule, war, wie schon gesagt wurde, nicht zu bewegen gewesen, den Kranken zu vertreten. — Erst in der Nacht vor dem festgesetzten Tage war Zebrü von freien Stücken und im engsten Vertrauen gegen den Doktor mit dem Anerbieten herausgerückt, einen Versuch auf demjenigen Felde zu machen, das sein Vater in des Sohnes Kopf und Herzen so fleißig angebaut hatte. — Der Doktor hatte freudig Alles angenommen und das Erscheinen seines Kämpen bei den übrigen Lehrern der Schule vorbereitet. — Welch eine Freude für den alten Weiberfeind, als Zebrü ihm den Lorbeerkranz brachte! Der Sieg war Balsam und machte den Kranken genesen. — Für den jungen Grafen hingegen lauerte der

Tod in dem Siege. Kaum ein paar Tage nach jener glänzenden Disputation wurde Zebrü, da er zur Nachtzeit vom Doktor nach Hause ging, auf der Straße von einem verlarvten Menschen angefallen und mit einem Dolchstoße in den Arm verwundet. Der Mörder hatte den Stoß ins Herz führen wollen, war jedoch, Dank seiner Ungeschicklichkeit oder einer zufälligen Wendung des Angegriffenen, an den unrechten Fleck gerathen. — Mit dem Rufe: „Stirb, du blasses Ungeheuer!“ hatte der Mörder sein Opfer angegriffen; mit dem Alles erklärenden Feldgeschrei: „Es lebe Faustina!“ verließ er den hintaumelnden Zebrü und entsprang den herbeikommenden Bürgern.

Die Folgen des Schreckens mehr als die Wunde, die von geringer Bedeutung schien, fesselten den jungen Grafen während mehrerer Tage an das Bett. Der Meister von Bologna leistete ihm dann und wann Gesellschaft. Hin und wieder erschien auch der Grieche Akakios, und versuchte mit auffallender Schüchternheit, dem Kranken an-

genehm zu werden. Die eigentliche Wartung und Pflege erhielt jedoch Napoleone von einem jungen Florentiner, Dazio geheißen, der sich ihm von Anbeginn mit der aufrichtigsten Freundschaft, wie es einem Cavalier zusteht, genähert hatte. — Dazio, ein Edelmann von vielen Anlagen, wich so zu sagen nicht von Zebrü's Bette, reichte ihm die Arzneien, deren er bedurfte, verband seine Wunde und erheiterte den Niedergeschlagenen mit fröhlichen Erzählungen und kleinen Geschenken, die er täglich brachte, als von einer Dame herrührend, die nicht genannt seyn wolle.

Es war freilich unter den Vornehmern in Florenz Sitte geworden, fast täglich entweder in eigener Person nach Zebrü's Befinden zu fragen, oder einen Diener mit Grüßen zu ihm zu schicken; denn Alle wollten sich rein machen von dem Makel, den der an Napoleone versuchte Meuchelmord gleichsam der ganzen Stadt angehängt hatte. Doch hatte noch Niemand gewagt, dem Grafen ein Geschenk anzubieten, da man von seinem ungeheuern

Reichthum vernommen, und da er beinahe ganz unbekannt in Florenz war. Nur die geheimnißvolle Dame ließ sich nicht abhalten, täglich mit irgend einer zierlichen Gabe von Dazio überreicht, aufzutreten. — Die Neugier des Beschenkten war an sie nicht groß; er betrachtete die kleinen Herrlichkeiten mit der Freundlichkeit eines Kindes, und stellte sie dann gleichgültig auf die Seite. Als jedoch einmal Dazio mit einem in einer kostbaren Vase liegenden Lorbeerkranz erschien, denselben auf Zebrü's Haupt drückte und ihm sagte: „Wenn du wüßtest, wer der Engel ist, der ein solches Geschenk Dir zugedacht hat!“ da erwiederte Napoleone, sich im Spiegel besehend: „Ich möchte wohl als berühmter Philosoph oder Dichter mit dem Lorbeer um die Schläfe gemalt werden. Der Engel aber, der mir diesen unverdienten Schmuck, so wie die übrigen Geschenke überschickt hat, ist Niemand anders als Du, theurer Dazio. Ich bin verständig genug, um einzusehen, daß ich, weit entfernt, bei irgend einer Dame etwas zu gelten,

vielmehr Allen als ein unverſöhnlicher Feind und Beleidiger erſcheinen muß, und dieſe Stellung iſt auch diejenige, ſo ich begehre. Ich verachte dies Geſchlecht und glaube vom Vater her das Recht dazu zu haben. Geſtehe, Dazio, daß du ſelbſt der Geber aller jener Dinge biſt, und daß dein Mährchen erſonnen geweſen, um meine Einbildungskraft zu beſchäftigen, damit meine Wunde weniger ſchmerze."

Dazio ſchüttelte aber den Kopf zu dieſer Vermuthung und nannte, ſeine Aufrichtigkeit zu beweiſen, die Dame. „Fauſtina Salverte iſt's, die Dich beſchenkt hat. Es muß ihr, die ein edles Herz beſitzt, daran liegen, dir zu beweiſen, wie hoch ſie deinen Verſtand ehrt, der den ihrigen weit überwiegt, und wie tief ſie ein Verbrechen verabſcheut, welches, den Namen Fauſtina's frech mißbrauchend, an Dir ſich verſuchen wollte. — Noch mehr: ſie läßt Dir zur Geneſung Segen wünſchen und verlangt Dich näher kennen zu lernen. Ihr Vater ladet Dich ein, ſein Landhaus zu beſuchen und,

Ich wünsche nun zwar nicht, daß das Fest gestört werde, aber .....«

»Wie Ihre Durchlaucht, wie Ew. Gnaden befehlen!« unterbrach sie die Beschließerin: »Die Frau Markgräfin haben vollkommen Recht gehabt. Wäre Alles gut gegangen, wäre schon vor einer Woche die Trauung gewesen. Da ist jedoch eine Laune meiner Tochter in's Mittel getreten, und ich habe, wie immer, nachgegeben, und erst heute konnte etwas aus der Copulation werden. Unsere allergnädigste Frau hatte selbst den versäumten Tag bestimmt, und ich getraute mir nicht, Ihrer fürstlichen Gnaden zu berichten, daß er versäumt worden; hoffend, in aller Stille die Sache abzuthun; aber nun .... freilich .... Ew. Gnaden sollen jedoch nicht zu klagen haben. Verena soll ihren Dienst bei Ihnen verrichten, als ob sie schon seit einem Jahre Frau Steinsatz hieße. Wir können Ew. Gnaden nicht genug für Ihre Milde danken, und ich hoffe, mein Schwiegersohn wird gleicher Meinung mit mir seyn, da

als wäreſt Du ein alter Freund, zu kommen und zu bleiben, ſo oft, ſo lang Du willſt.“

Zebrü, der mit Staunen zugehört hatte, runzelte die Stirne, zog den Lorbeerkranz herunter und weigerte ſich, der Einladung zu folgen. Er berief ſich auf ſeine Unbehülflichkeit im Kreiſe von Weibern und auf die Falſchheit derſelben; Fauſtina grolle ihm und wolle ihn ohne Zweifel vor ihrem Hofſtaat lächerlich machen. Seine Grundſätze erlaubten ihm ein für allemal nicht, anzunehmen, was ihm mit treuloſer Hand geboten werde. — Da ſeufzte Dazio tief, verſicherte den Freund, daß eine reinere Seele als Fauſtina's nicht auf Erden lebe; dagegen ſey eine Feindſeligkeit wie Zebrü's ein wahres Laſter und ein Vergehen an der Menſchheit. Dabei, fügte er hinzu, wolle er geſtehen, daß er um ſeiner ſelbſt willen den Freund bitten müſſe, den Beſuch der Salverte nicht zu unterlaſſen. Er ſey ein weitläufiger Verwandter jenes Hauſes und als ſolcher in dieſer Sache mit Fauſtina's Vertrauen beehrt worden. Fauſtina

würde aber nicht glauben wollen, daß er seinen Auftrag redlich ausgerichtet, wenn Napoleone ausbliebe. Endlich wolle er bekennen, daß er selber bis zum Sterben in Faustina verliebt sey, was ihn sehr bekümmere, theils weil er bereits mit einem andern Mädchen verlobt worden, theils weil Faustina keine Neigung zu ihm zeige. Indessen könne er nicht über sich gewinnen, von ihr zu bleiben, und flehe den Freund an, ihn zu der Gefährlichen zu begleiten und mit Fleiß alle Schwächen und Fehler oder Untugenden der Schönen auszukundschaften und sie dem Verblendeten ohne Schonung aufzudecken. Nur dieses harte Mittel, nur eine Predigt aus Zebrü's Munde, ein Verdammungsurtheil des unbestechlichsten, strengsten Weiberrichters, werde ihn heilen.

Die Schmeichelei, die seiner Autorität dargebracht wurde, machte den Grafen geneigt, Dazio's Wunsche zu willfahren. Insgeheim war er des Vorwandes froh, denn Faustina's Botschaft hatte gar seltsam sein Herz erregt. „Was hältst Du

davon, Akakios?“ fragte er den Griechen, der eben eingetreten war. „Faustina ladet mich ein. Sie ist begierig, das Thier des Waldes, von dem ihre Beredtsamkeit in Fetzen zerrissen worden ist, in der Nähe zu besehen. Ich will ihr die Freude machen. Was meinst du?“ — „Ich meine, daß du klug und recht daran thust,“ versetzte Akakios gar sanft und freundlich. „Wenn Du erlauben wolltest, möchte ich wohl Dich hinbegleiten, da jenes Fräulein auch für mich ein Studium ist und deine scharfen Bemerkungen beitragen werden, mir das schillernde Räthsel einer nicht alltäglichen Frauenseele aufzulösen.“

Obschon Dazio dem schönen Constantin nicht allzu gewogen war, hatte er doch nichts dawider, als Zebrä demselben vergönnte, ihn gleichsam als Knappe zu begleiten. — Der schüchterne Graf hätte gern eine ganze Feldschaar von Genossen bei dem waglichen Besuche um sich gehabt. Er traute sich, Faustina gegenüber, um so weniger zu, als in seiner tiefsten Seele ein Geheimniß

lag, das er liebte und dem er doch zürnte; ein Geheimniß, so leicht zu errathen, denn es schimmert durch die Wangen, glüht auf in den Augen, macht die Hände zittern und die Stimme beben. Faustina sollte es am allerwenigsten ergründen, dieses Etwas, dessen sich der Graf schämte; und dennoch — so fürchtete er — möchte sie gerade die erste seyn, welche den Fund machte.

Nach diesen Vorbemerkungen ist nur einfach zu melden, daß Zebrü in der That seinen Besuch in Salverte's Landhaus abstattete, von Faustina, die, wie ein Pfau die Sonnen seines Federschmucks, so ihre Liebenswürdigkeit entfaltete, mit der größten Auszeichnung und Theilnahme empfangen wurde, und daß es ihm ging, wie gewöhnlich dem Sterblichen, der mit dem Fuße von sich stieß, was er nicht kannte, und was er später, bereuend und sehnsuchtsvoll, theuer erkaufen muß. — Er kam wieder, und kam oft, und kam dann alle Tage. Und alltäglich zeigte sich Faustina von einer neuen schönern Seite. Sobald der wohlklingende Name

Napoleone Finasco-Zebrü in den Saal gerufen wurde, schwand von ihrer Stirne der Ernst, das Sinnen aus ihren Augen, die weiche Trägheit der Träumerei aus ihren Gliedern. „Napoleone!“ wiederholte sie öfters leise, von dem schönen, männlichen Namen bestochen, und eilte, wie von Schwingen getragen, ihrem Gaste entgegen, um das Zauberspiel wieder anzuheben, wo sie es am vorigen Tage gelassen.

Ach! ein jeder ihrer Blicke war ein brennender Speer in Napoleone's Herz, jedes ihrer seidenen Haare eine Schlinge, worein sich seine Freiheit verstrickte. Die väterlichen Lehren verlöschte Faustina's Athem so gelinde, der Mund des todten Hettore war so stumm, und so lebendig der Mund Faustina's. Hettore's Sohn hatte bald nicht mehr Lust, noch Muße, seinem Dazio den Weiberspiegel vorzuhalten. Er sprach nicht mehr mit seinen beiden Begleitern von der zauberischen Donna; die Begleiter selbst wurden ihm zur Last. Er hätte sie abgedankt, wenn er sich nicht geschämt hätte. — Und dennoch

mußte er einmal geſtehen, was ihm das Herz zernagte, das Gehirn zermarterte, was ihm den Schlaf, den Fleiß, die Eßluſt, das Gedächtniß raubte. Dazios Fragen, bekümmert theils, theils ſchelmiſch aufgeworfen, machten ihn beichten: er ſey ein Kind, ein Thor, ein laſterhafter Menſch; die heftigſte Leidenſchaft habe ihn dazu gemacht. Er habe Alles vergeſſen, was er je gelernt; häßlich, wie die Nacht, träume er dennoch von der Liebe und ihren Freuden; er habe den Eid gebrochen, den er ſeinem ſterbenden Vater geſchworen. „Fauſtina;“ ſeufzte er dreimal, und meinte genug geſagt zu haben. — Wie wurde ihm jedoch, als er, ſtatt Vorwurf oder Spott zu hören, von Dazio vernahm, daß, allen Zeichen zufolge, Fauſtina's Neigung der ſeinigen entſpreche, und daß die von ihm geſchmähte Liebe geneigt ſey, ihn zu belohnen. Er zweifelte, traute nicht, widerſtand, gab ſich endlich gefangen. Was das Herz wünſcht, glaubt der Kopf leicht, ſey er noch ſo geſcheit. — Zebrù hielt alle Einzelnheiten

zuſammen, woran ihn Dazio erinnerte: die ſchweſterlichen Worte, die Fauſtina oft zu ihm geredet, die Aufmerkſamkeit, womit ſie ſeinem Geſpräche zuhorchte, den Eifer, den ſie ſtets bewies, Alles zu thun, was ihm gefällig ſeyn könnte, das jungfräuliche Erröthen, das ſo oft, während er neben ihr ſaß, ihr regelmäßiges Geſicht verſchönerte. — Er hörte mit Vergnügen, wie Dazio ihm ſagte, daß er ſelbſt alle Liebe zu Fauſtina aufgegeben habe in ſeinem Herzen, ſobald er geſehen, daß ſie ſich dem Freunde zugewendet. Er betrachtete ſich oft verſtohlen, und bald mit der Neugierde und Vorliebe des Narziſſus, und meinte ſelber am Ende, er ſey von der Natur doch nicht ſo gar ſtiefmütterlich behandelt worden. Er trieb die Kühnheit ſo weit, daß er ſchon auf ein Mittel dachte, ſeine Leidenſchaft der Geliebten zu bekennen, auf irgend einen Scherz, unter deſſen Aegide er dem alten Salverte ſein Hoffen und Werben vorbringen möchte, ſpazierend im Garten, oder ſitzend beim Schachſpiel, wozu ihn der „alte

Spanier," so nannte man Faustina's Vater, bald angeworben hatte.

Oft kamen freilich wieder Stunden, die Zebrù furchtsam machten, in denen ihn die Ungewißheit folterte. Täuschte er sich nicht über Faustina's Gesinnungen? War er nicht in Fallstricke gerathen? Lachte nicht schon die Welt über ihn? Meinte es Dazio ehrlich? Wenn einmal der Stolz der gefeierten Jungfrau Meister wurde über die Weiblichkeit, welche sie sich zur Pflicht gemacht hatte, wenn sie kälter war, als gewöhnlich, dann zitterte Zebrù für seine Liebe. Er sah sich verlassen, preisgegeben, und floh mit blutendem Herzen, die ihn gefühllos verwundete. Aber konnte er fliehen aus Florenz? War nicht Faustina's Haus vor den Thoren der Stadt, am heitern Ufer des Arno? Konnte er der Schönen ausweichen, wenn sie ihm begegnete? Mußte er nicht antworten, wenn sie zu einer Frage die Rosenlippe öffnete, oder zärtliche Vorwürfe versuchte, daß er so lange ihre Schwelle nicht betreten? Wahrlich, mit einem

einzigen Augenſtrahl, mit einer einzigen Sylbe eroberte ſie bei ihm mehr wieder, als ſie in einer Woche verloren hatte.

Florenz war in ſeinem Urtheil nicht ſo ſchwankend wie Zebrü. Die ganze Stadt war überzeugt, daß er Fauſtina heimführen werde. Die Frauen zuckten die Achſeln, wenn ſie von der Gelehrten ſprachen, die ihre Bücher aufgegeben, um das Hausfräulein zu machen, und beneideten ſie doch, trotz der Häßlichkeit des Grafen. Die jungen Herrn bemitleideten die verblendete Göttin und ſpöttelten hinter Zebrü's Rücken. Offen wagte ſich keiner an ihn, aus Furcht vor ſeinem niederſchmetternden Spott und vor Dazio's Klinge, die immer bereit war, eine Beleidigung des Freundes zu rächen. — Selbſt Meuchelmörder hätten mit dem Grafen nicht mehr leichtes Spiel gehabt; er trug unter dem Schülergewande einen Panzer, an ſeinem Gürtel einen ſcharfen ſpaniſchen Dolch. — Dennoch ſagte ihm Dazio einſt mit gutgemeinter Strenge: „Es iſt Zeit, daß deine ungewiſſe Stellung ein Ende

nehme. Ich habe die Aussicht, als Gesandter nach Frankreich verschickt zu werden, und möchte doch einer Vermählung beiwohnen, die ich nach Kräften befördert habe und die eines gebesserten Weiberhassers köstlichstes Glück begründen wird. Für die Gesinnung meiner Base möchte ich bürgen; Du, ein Mann, sprich dein Wort zum Vater, versichere Dich der Braut und verlasse mit ihr die Stadt; denn fürwahr, die Mißgunst wird erst lebendig werden, wenn der Priester den Segen über euch gemurmelt hat."

Was der gute Dazio vernünftig sprach, erwog Zebrü in seinem Verstande, und beschloß, ein Mann zu seyn, und den Qualen des Zweifels ein Ende zu machen. Er schlang seinen Arm in den des Freundes und forderte ihn auf, mit ihm zu Salverte zu gehen. — Sie schlenderten getrost durch die Stadt und kamen auf einen Platz, wo des Volkes viel versammelt stand vor einer Thüre, die ein wunderlich verlarvter Mensch zu bewachen schien. Er war roth angemalt, vom Kopf bis zu den Füßen, trug

ſein und mein Amt auf dem Spiele ſteht. Se. Excellenz, der Herr Marſchall, ſind ein jähzorniger Mann, der...«

Helene unterbrach mit einem Male die Schwätzerin mit dem Begehren, endlich aus der von Weindunſt und Pulverdampf verderbten Atmoſphäre nach einem andern Gemache geführt zu werden. Die Beſchließerin raffte ſich zuſammen, und bat Helene ihr zu folgen. Auf einen Wink dieſer Letztern blieben alle Uebrige zurück.

»Schließt mir das Zimmer mit den purpurrothen Ledertapeten im neuen Anbaue auf!« begehrte Helene.

Die Kaſtellanin ſtutzte mit einem Male, und ſagte alsdann: »Ew. Gnaden! Wer Ihnen auch von dem Zimmer geſagt haben mag: das geht nicht an.«

»Warum nicht?«

»Ohne ausdrücklichen Befehl der Frau Markgräfin d'arf ich das Zimmer Niemanden zur Verfügung ſtellen. Ueberdieß iſt es öde, un-

eine Federkrone und einen langen Schopf auf dem Schädel, einen Federschurz um die Hüften und eine ungeschlachte Keule in der Hand. Dabei schrie er aus vollem Halse, indem er die Augen grell verdrehte: „Geht herein, den weitgereisten Don Mendoza zu besuchen, der seine Schätze von der Menschheit bewundern läßt und gekommen ist, beladen mit den Reichthümern der neuen Welt, die der Genueser Columbus erfunden und der berühmte Amerigo Vespucci entdeckt hat! Wer ein paar Quatrini anwendet, lernt bei Mendoza, dem Kastilier, Weisheit für hundert Pfund!“ — Die Freunde traten bei dem Abenteurer ein, der eine Menge von echten und unechten Seltenheiten, die er von den westindischen Inseln mitgebracht hatte, zur Schau stellte und zum Kauf ausbot. — Die Großmuth des reichen Zebrü litt nicht, daß er wegging, ohne etwas erhandelt zu haben. Er wählte das theuerste Stück der Sammlung, eines Medici würdig, wie sich Mendoza ausdrückte, einen indianischen Pfeil, dessen Spitze in Gift getaucht und daher sorgfältig

in einen Beutel gewickelt war. — „Trage dieſes heim," ſagte Zebrü zu ſeinem Diener mit gewohnter Güte; „bändige jedoch deine Neugierde, und ſcherze nicht mit der Waffe. Der kleinſte Ritz, den ſie in die Haut ſchneidet, bringt den Tod!"

Das blühendſte Leben erwartete indeſſen den Grafen auf Salverte's Landhauſe: Fauſtina in der höchſten Pracht ihrer Anmuth. Der Muth ſank dem guten Zebrü neuerdings, da die Schönheit in ihrer höchſten Vollendung vor ihm ſtand. Unglücklicherweiſe wurde Dazio von ſeiner lieblichen Muhme nach der Stadt zurückgeſchickt, um ein Geſchäft auszurichten. Ohne deſſen Beiſtand wagte Zebrü kein Wort an Fauſtina, obgleich ſie zutraulicher war als je. Endlich forderte Salverte ihn zum Schachſpiel auf, und er nahm ſich vor, die Gelegenheit nicht zu verpaſſen. — Aber das Spiel begann, wechſelte, endete, und der Graf hatte nichts geredet. Endlich ſprang er auf und fragte nach Fauſtina. — „Sie wird ihre Fiſche im Gartenteiche füttern," antwortete Salverte. „Geht hin

und ſucht ſie auf. Ich mag ſie lieber in Eurer Geſellſchaft wiſſen, als in der des Griechen, der bisher Euch immer begleitete. Ich haſſe nun einmal die Griechen; meines Vaters älterer Bruder iſt zu Konſtantinopel, verrathen von den Hunden, denen er mit ſeiner Tapferkeit diente, ſchmählich zuſammengehauen worden."

Zebrü hörte dieſe letzten Worte nur mit halbem Ohr und flog hinaus, ſein Idol aufzuſuchen. Fauſtina war nicht am Teich, die Fiſche zu füttern. Da der ſchüchterne Liebende hoffte und fürchtete ihr plötzlich zu begegnen, wenn ſie hinter einem Strauch oder einer Gartenwand hervortreten würde, hielt er ſeinen Athem zurück und ging leiſe, wie die Luft, viel leiſer, als die Stimme war, die er bald beinahe erſchreckend vernahm. — „Du biſt zudringlich, Conſtantin; ich liebe das nicht," ſagte Fauſtina. Zebrü wagte einen Blick; das Fräulein ſaß auf den Stufen, die zu einer Statue der Venus hinaufführten; neben ihr der ſchöne Grieche, der ihre Hand ergriffen hatte. Das Blut in Zebrü's Herzen gerann.

„Soll ich nicht den geringſten Lohn ernten für den Zwang, den ich ſo lange ſchon ertrage?“ fragte Akakios dagegen und ließ ſeufzend die Hand los. — „Du haſt noch nichts gethan, um die geringſte Gunſtbezeugung zu verdienen, Conſtantin. Die Zeit rollt aber dahin und das Spiel, das ich ſo blind und thöricht unternommen, ſtraft mich bitter, wie Du nicht weißt.“ — „Milde und Barmherzigkeit der Frauen! Das Herz zerſpringt ihnen, während ſie ihren Feind erwürgen.“ — „Pfui, Conſtantin! Noch einen Spott wie dieſer, und ich nehme die Zuneigung, die ich Dir ſchenkte, zurück. —“ — „Um ſie dem Apollo Zebrù als ein Almoſen zuzuwenden?“ — „Schweig, oder ich zürne Dir!“ — Nach einer Weile, aus tiefem Nachſinnen erwachend, fuhr Fauſtina fort: „Er hat mich ſehr gedemüthigt, aber die Rache iſt, wie ich fürchte, zehnmal peinigender. Ich hätte ehrlicher ſeyn ſollen. Ich bin es nicht gegen ihn, nicht gegen den Vater, da ich heimlich Dich begünſtige, den er haßt, wie Alle deiner Nation. Ich bin auch nicht ehr-

lich gegen mich ſelbſt. —“ — „Alſo auch nicht gegen mich?“ — „Wer weiß?“ — „Ja, ja, Du quälſt mich mit einer Kälte, die ich nicht verſtehe. Hab' ich mich nicht deinem Dienſte geweiht? Bin ich nicht auf deinen Wink vom Streit mit Dir zurückgetreten, um Dir die Palme zu laſſen? Hab' ich mich nicht geſchickt in dieſes Haus geſchlichen, deinem Vater und Vetter zum Trotz, duldend die hochmüthige Gönnerſchaft, die jener gräfliche Pedant und Narr mir zugewendet? Paſſe ich nicht wie ein Spion auf jeden Augenblick, der mir erlaubt, Dir zuzuwinken, Dir ein Wort zuzuflüſtern? Soll dieſe Marter niemals ein Ende nehmen? Soll auch nicht die leiſeſte Gunſt meine heldenmüthige Ausdauer belohnen? Wahrlich, Du weißt nicht, was ich für Dich gethan habe!“ — „Ich muß Dir Recht geben, Conſtantin. Ich kenne deine Anſprüche nicht; ich kenne nur den Zauber, den die Natur über deine Geſtalt verbreitet, der mich berückt und unterjocht hat, unterjocht wider meinen Willen. Glaube mir, daß ich oft, wenn das Herz

ſchweigt und der Verſtand redet, mich frage, ob auch deine Seele deiner Geſtalt ähnlich ſey? Meine Zweifel — ach! — Sie verſtummen nicht! Und ſo liebe ich Dich, ohne deiner Liebe, ohne deiner Treue und Wahrheit, ohne meiner eigenen Beſtändigkeit gewiß zu ſeyn. Du trauerſt? Ermuthige Dich! Ich werde mein Wort halten. Es naht die Zeit, da ich frei über meine Hand werde verfügen können. Ich will die Deinige ſeyn, ſobald ich nichts Böſes aus ehrenwerthem Munde von Dir erfahren habe. Jedoch, zur Rechtfertigung meiner Liebe zu Dir, fordere den Grafen vor aller Welt zur Erneuerung des Streits auf, in dem er mich bezwungen, und ſtürze ihn von der Höhe ſeines Siegs durch deine Gewandtheit, durch deine Weisheit herab. Du, den ich einſt als meinen Gegner ſcheute, ſiege unter meinem Panier, und ich reiche Dir vor allem Volke die Hand.“ — „Ich will thun, was Du verlangſt. Doch wird die Rache nicht vollkommen ſeyn, wenn Du nicht ebenſo öffentlich dem eingebildeten Zebrü den ſchmach-

vollen Abſchied gibſt. Du biſt eine arge Fee, und ich weiß nicht, ob ich Dir trauen ſoll. Du haſt das blaſſe Ungeheuer an deinen Wagen geſpannt; es zappelt in den Stricken, das Wort der Werbung liegt ſchon lange auf ſeinen Lippen. O, banne es noch feſt bis zur gelegenen Stunde, daß vor den Erſten des Volks zu gleicher Zeit ſein wahnſinniges Verlangen und dein triumphirendes Nein bekannt werden möge!“ — Nach abermaligem tiefem Schweigen antwortete Fauſtina: „Ich will's.“ — Seufzend ſtand ſie auf und entließ den heimlichen Verehrer. Als ſie in das Haus trat und nach dem Gaſt fragte, berichtete ihr Salvarte ſtaunend, wie derſelbe von ihm geſchieden, und daß er nicht wieder zurückgekommen. — Nächſten Tages jedoch erhielt Fauſtina folgendes Schreiben aus der Hand eines Läufers des jungen Grafen:

„Unglückliche Fauſtina! Ich nenne Dich alſo, weil nur, wer ohne Falſch im Buſen dahin lebt, glückſelig genannt zu werden verdient; Du aber biſt nicht ohne Falſch, und die Untreue ſchlägt

immer ihren Herrn. — Ich könnte meinen Brief schon mit obigen Worten schließen, denn Du wüßtest schon hinlänglich, daß ich von deinen schnöden und arglistigen Rachevorsätzen unterrichtet bin. Aber es drängt mich, Dir zu sagen, daß ich Dir um der Gebrechlichkeit des Weibes willen verzeihe. Dem Schwachen scheint die Rache eine so schmackhafte Kost; Trauer und Täuschung folgen ihr jedoch auf dem Fuße. Ich will Dir solche Trauer ersparen und scheide von Dir, ohne „das Wort der Werbung“ über meine Lippen kommen zu lassen, ohne dem Elenden, der Dich überlistet und verblendet hat, öffentlich zum Opfer zu fallen. Ich zittere, indem ich dieses schreibe, weil ich Dich liebe. Ich hasse, ich verachte Dich nicht; eher müßte ich mich selber verachten, daß ich von den Lehren der Weisheit und Erfahrung abweichen konnte. Aber schon bin ich so ketzerisch geworden gegen die Vernunft, daß ich's nicht für Sünde achte, Dich geliebt zu haben und ewig dein Bild liebend im Busen zu tragen. Wisse und glaube mir, in der Brust des

Häßlichſten lebt ein Geiſt, der gerne umfängt, was ſchön iſt auf Erden, der auch für das Schöne, dem er nicht nahen darf, mit allen Flammen glüht. Mein Geiſt wird Deiner auch in der Ferne gedenken, verſöhnlich, brüderlich, liebevoll. Du wirſt mir immer theurer werden, je trockener und freudenloſer dein Leben ſich geſtalten wird, weil einem Weibe ohne Herz kein Heil auf Erden blüht; und ſegnen will ich Dich, während Du fluchen wirſt dem Satan der Gefallſucht und Verführung, der die Welt durchſchreitet. Denn ich habe Dich einmal zur Hälfte meines eigenen Lebens, meiner innerſten Seele erkoren, und mag das nicht vergeſſen. Ich mag nicht wüthen gegen das Geſchöpf, das ſich mein „Ich“ nennen darf. Straucheln und ſündigen wir nicht alle Tage, und verzeihen wir uns nicht alle Sünden? Zürnen wir nicht ſtündlich unſern Fehlern, und lieben wir uns nicht ſtündlich inniger? — Lebe wohl, Fauſtina.“

Dieſes Schreiben verſetzte Fauſtina in die grenzenloſeſte Beſtürzung. Zwar erwachte ſie bald

aus derſelben, um mit wildaufloderndem Freude zu rufen: „Den Heiligen Dank! Er ſollte nicht das Opfer meiner Rachluſt werden!“ Aber ſie ſank eben ſo ſchnell in die Betäubung zurück, indem ſie ihre Locken zerriß und vor ſich hin klagte: „Er iſt für mich verloren! Napoleone für mich dahin!“ — Alſo, wie ein Marmorbild, ſaß ſie da und horchte Tage lang auf ihres Vaters Fragen und Tröſtungen eben ſo wenig, als auf das girrende Abendlied, das Akakios unter ihren Fenſtern ſang, eine Meldung ſeiner Ankunft. Der Vater erfuhr nichts aus ihrem Munde; dem Griechen wurde ihre Pforte nicht aufgethan.

Schon einigemal hatte die Trauernde das Morgenroth beſchienen, nachdem ſie den Scheidebrief die ganze Nacht hindurch geleſen und wieder geleſen, und mit ihren Thränen befeuchtet hatte; da ſtellte ſich Dazio plötzlich ein, wild und aufgeregt, wie ihn Fauſtina nie geſehen. „Was iſt mit dem Grafen geſchehen?“ fragte er; „Baſe, was haſt Du an meinem Freunde gethan? Doch,

freundlich, und zur Andachtsstube Ihrer Durchlaucht bestimmt.«

»Ganz recht, eigensinnige Frau!« versetzte Helene lebhaft, da der Zufall ihre Wünsche begünstigte: »ich bin gesandt, um der Fürstin Oratorium neu und schön auszuschmücken; darum darf und muß ich auf der Oeffnung des gedachten Zimmers beharren, wenn ich schon keinen schriftlichen Befehl Ihrer Durchlaucht bei mir trage. Oder solltet Ihr im Ernste meinen Worten nicht glauben?«

»Allen Respekt vor Dero Reden ...« sagte die Kastellanin kopfschüttelnd: »wenn nur nicht ein Versehen ...«

»Wohl;« sprach Helene listig und leicht: »so will ich versuchen, ob Ihre Durchlaucht, in Bezug auf das Scandal, das ich hier erleben mußte, meinen Worten bessern Glauben schenken. Auf der Stelle soll mein Wagen wieder angespannt werden!«

Die Kastellanin wurde blaß. Sie zitterte; sie bat, um aller Himmelsmächte willen, sie

wie mag ich fragen, da ich Alles weiß? Mit dem glühendſten Fieber ringend, rief er deinen Namen und fluchte dem boshaften Conſtantin. Wie ſchön, Baſe, daß Du den edlen Napoleone für den glatten Buben aufgabſt!“ Dazio riß den Degen aus der Scheide. „Sieh her, Fauſtina, das Blut an dieſer Klinge iſt das Blut des glatten Buben! Erſchrick nicht, zittere nicht! Er lebt, aber ich habe ihn mit einem Kreuz über's Geſicht gezeichnet. Er wird Dir nicht mehr gefallen, dafür ſtehe ich; aber dennoch ſoll er kommen und Dir Abbitte leiſten. Du mußt ihn kennen lernen, den Betrüger, der, um ſich bei Dir einzuſchmeicheln, den Doktor von Bologna mit giftigen Subſtanzen erkranken machte; den Schurken, der dem Grafen meuchelmörderiſch an's Leben wollte, jedoch ihn nur ungeſchickt verwundet hat; den Abſchaum aller Niederträchtigkeit, der im Rauſch ſeines Sieges, voll Hohn über Zebrü's Niederlage, voll Hoffnung, Dich endlich zu erringen, ſich nicht entblödet hat, frevleriſch von Dir zu reden und ſich gegen Leute ſeines Gelich-

ters mit Gunstbezeugungen zu brüsten, die ihm gewißlich nicht geworden sind!“

Faustina gewann die stolze Lebenskraft der unbescholtenen Jungfrau wieder und blickte voll gerechten Zorns auf den mißhandelten Griechen nieder, den ihr Vetter zu ihren Füßen schleuderte. Ihre Stimme, Medea's Grimm und Niobe's Jammer vereinigend, klang furchtbar in Constantins Ohr: „Betrüger, Mörder, gewissenloser Prahler! Deine Rathschläge, dein Zureden, sie haben mich elend gemacht! Fliehe von hier und verbirg in der Wüste dein schmählich beflecktes Angesicht!“ Nach diesem Aufschwung der Erbitterung sank Faustina wieder in sich selbst zusammen und redete nur mit den Gespenstern ihrer Einbildungskraft, bejammerte ihr Daseyn, ihre Thorheit, die eines Bösewichts trügliche Schönheit dem Verstande und Herzensadel vorgezogen hatte, prophezeite des jungen Grafen Tod und klagte bitterlich, ihn überleben zu müssen. — Was in ihrer Brust geschlummert, was nur dann und wann sich wie im Traum geregt hatte,

war erwacht durch den Schrei ihres Schmerzens; die Leidenschaft der Liebe, die flammende Sonne, in deren Strahlen der morsche Abgott ihrer Sinne zu Asche verbrannte. — Da sagte eines Tags ein freundlicher Mund zu Faustina: „Napoleone lebt, er hat sein Leiden überwunden. Lebe auch Du, und zwar für ihn!“ Und sie genaß zur Stunde von der Krankheit ihrer Seele.

Wie es nun kam, daß der Beleidigte die Kränkung vergaß, daß der Flüchtige wiederkehrte zum süßen Kerker, daß die zarte Sehnsucht und die grüne Hoffnung auf's Neue über des mürrischen Hettore Lehren die Oberhand behielten, mag leicht begreifen, wer da weiß, wie gern ein liebend Herz bereut und verzeiht, und was verständige Freunde vermögen. Salvetti und Dazio rasteten nicht. Des großen Cosimo, des königlichen Kaufmanns erlauchter Enkel, Faustina's Beschützer, wenn nicht sogar ihr Vater, wie die Florentiner murmelten, führte die Liebenden zusammen, tauschte ihre Ringe am Verlobungsfest und bestimmte den

Tag der Vermählung. — Die Stadt versagte dem Paare ihre Ehrfurcht nicht. Das körperliche Mißverhältniß der Brautleute trat in den Hintergrund vor ihrer so kräftig ausgesprochenen Leidenschaft und ihrem großen Reichthum. Dennoch zögerten die Florentiner mit ihrem lauten Beifall; sie schienen eines erwünschten Ausgangs der Sache noch nicht gewiß zu seyn. Vor dem Abendroth soll keiner glücklich gepriesen werden.

Als Gott der Herr das Paradies hinter unsern Stammeltern verschlossen hatte, versteckte er es vor allen Menschen, und erlaubt bis auf diese Stunde nur den Liebenden im Brautstande, von Zeit zu Zeit einen Blick hineinzuwerfen, und sich im Geiste darinnen zu ergehen. — Für Napoleone und Faustina stand ebenfalls das Eden offen; doch lauerte in seinem Haine die Schlange des Argwohns, des Mißtrauens und falscher Erkenntniß. Unähnlich der alten Natter des Paradieses, wählte sie sich zum Opfer den Mann und umschnürte Napoleone's Herz und Gehirn. — Er wurde binnen

kurzer Zeit ein zweilebiger Menſch, heiter, gefällig und angenehm, ſo lange er ſich unter den Augen der Geliebten befand; mürriſch, verſchloſſen, ſchwermüthig, ſo bald er in ſeines Hauſes Einſamkeit zurückkehrte. Seine Melancholie wuchs ſchnell und rieſengroß; eine beſondere Furchtſamkeit bemächtigte ſich des jungen Mannes dergeſtalt, daß ſie in ſeinen Worten und Bewegungen ſich ausdrückte. — Je heftiger dieſe unglückliche Stimmung in ſeiner Seele überhand nahm, je geringer wurde ſeine Macht, ſich zu verſtellen. Die kluge Fauſtina bemerkte endlich, daß trotz Napoleone's angenommener Heiterkeit etwas Außerordentliches in ihm vorgehen müſſe. Doch ſchwieg ſie und wartete geduldig auf eine beſſere Laune des Bräutigams. Später ſchwieg ſie aus andern Gründen. Ihre eigene Seele war befangen von unheilvoller Furcht und Ahnung. — Sie hatte, dem Aberglauben der Zeit zufolge, dem auch die beſſern Köpfe huldigten, von einem berühmten Aſtrologen zu erfahren geſucht, ob ihre Ehe glücklich ſeyn werde. Der weiſe

Mann hatte nicht bejaht, ſondern mit Zweifeln geantwortet, die peinlicher quälten, als ein klar vorhergeſehenes Unglück.

Fauſtina verſchwieg ihrem Geliebten ihrer Neugierde Verſuch, um nicht von ihm verſpottet zu werden; ſie verhehlte es nicht minder, um ſeine Ruhe nicht zu ſtören, oder ſeine übeln Stunden nicht noch trauriger zu machen. Ihr Betragen wurde jedoch ungleich und raubte dem armen Zebrü eine Stütze nach der andern, von denen er bisher noch im Gleichgewicht erhalten worden war. Wie ſtaunte daher Dazio, als er aus Frankreich zurückkam und in einen Tempel bräutlicher Wonne zu treten vermeinte, daß er eine ſo üble Veränderung an ſeinem Freunde wahrnehmen mußte! Er beſtürmte ihn mit den heftigſten Fragen, und mußte alle Bitten und Beſchwörungen der innigſten Seelenbrüderſchaft verſchwenden, ehe ihm Zebrü mit ſorgenvoll gefurchter Stirne ſagte: „Ich bin allzuglücklich, Dazio. Mein Glück iſt ſo groß und herrlich, daß es unmöglich dauern kann. Die Alten,

jene lebensklugen Menſchen, opferten in ſolcher Lage das Köſtlichſte den Eumeniden. Dem Chriſten iſt dieſer Sühnungsweg verſchloſſen. Nur ein Wunder kann unſer Schickſal anfhalten im Verlaufe; aber Wunder werden nur den Heiligen beſcheert. Meine Angſt iſt furchtbar, Dazio. Hinanklimmend am Lebensbaume des Glücks, ſehe ich bereits mit Zittern das Ungeheuer, das mein Heil verſchlingen wird, mir entgegen kommen. Ach, wie ſelig, wer da nicht lebte, mein brüderlicher Freund!“ — „Wiederhole mir deine Klage, ich zweifle, daß ich verſtanden habe, was Du ſagteſt; was befürchteſt Du im Ernſte? Ein irdiſches Unheil? Einen Verluſt an Gut und Habe? Schäme Dich, Philoſoph!“

Da ſeufzte Zebrü noch einmal ſo tief denn zuvor, erwiedernd: „Ich fürchte nicht den Ruin meines Reichthums, den Brand meiner Paläſte, nicht den körperlichen Tod. Aber mehr als den Einſturz der Welt fürchte ich den Tod meiner Liebe! Ja, Dazio, meine Liebe wird ſterben müſſen,

mit ihr mein ganzes Heil. Ich habe es überlegt von allen Seiten; es kann nicht anders seyn. Je näher ich mit Faustina dem Altare schreite, je fühlbarer wird mir der Abstand von ihrer Schönheit zu meiner Mißgestalt, von ihrem klaren Verstande zu dem finstern Wirrsal in meinem Kopfe. Wie wir zusammentrafen, wie unsere Hände sich erreichen konnten — mir ist es täglich unbegreiflicher, und immer morgen ein größeres Räthsel als heute. Aber was ich deutlich sehe, ist der gähnende Schlund des Verderbens zu unsern Füßen; es ist die Ungeheuerlichkeit unserer Vereinigung. — Wenn ich mich nicht rette, wenn ich einschlummere auf Rosen, werd' ich erwachen auf Dornen, in den Flammen der Hölle. Faustina wird, sie muß zurückkommen von dem Blendwerk, das sie mit mir verband. Wie wird sie mich hassen, wenn die Binde von ihren Augen fällt! Könnt' ich's ertragen? Sie spielt heute noch mit mir wie mit einem possierlichen Schäfer; morgen wird sie entrinnen vor mir wie vor einem häßlichen Affen! Jeder Tag

wird ihr in meinem Antlitz eine Falte mehr, in meiner ſchwachen Geſtalt eine Verrenkung weiter verrathen. Die ſchadenfrohe Sonne macht jedes Auge nüchtern, und die Nüchternheit iſt der Tod der Liebe, und dieſen Tod könnte weder mein Geiſt noch mein Körper überleben! Ich muß einen Ausweg finden.“

„Du treibſt einen grauſamen Scherz. Zweifelſt Du an Fauſtina's Treue? Willſt Du abermals von ihr ſcheiden, um euch Beide zum Geſpött der Welt zu machen?“ Zebrü ſchüttelte den Kopf. „Ich ſcherze nicht, ich prophezeihe,“ ſagte er. „An ihrer Treue zweifle ich nicht. Doch, was iſt ſchlimmer: Liebe ohne Treue, oder Treue ohne Liebe? Das letztere, meine ich, Dazio! Aber ſcheiden, wie Du es begreifſt, ſcheiden, wie ein ungetreuer oder mißlauniger Buhle — nein, das will ich nicht. Wenn ich je mich trenne von Fauſtina, ſo geht mein Geiſt, mein Leben mit. — Ich ſchwatze jetzo etwas verwirrt, Dazio; zürne mir nicht. Schöner und wahrer klingt der Spruch der Alten, daß die

Götter mitten aus der Fülle des Glücks, der Kraft und der Jugend den hinwegnehmen, den sie lieben."

Napoleone ließ diesen räthselhaft zusammengestoppelten Aeußerungen noch viele andere von gleich wunderlichem Gehalt folgen, bis Dazio endlich das Wort nahm und ihm mit allem Ernste seine unmännliche Befürchtung verwies. Er predigte dem Schwärmer lange und glaubte endlich, da der Graf immer weniger Einwürfe machte, und zuletzt gänzlich schwieg, den bösen Lindwurm eitler Sorgen überwunden zu haben. Der junge Diplomat kannte die Menschen noch nicht von Grund aus. In seiner Täuschung verharrend, wünschte er dem Freunde Glück zu einer bessern Ueberzeugung und erzählte ihm, daß er stehenden Fußes nach Pisa zu gehen vorhabe, um seine Braut abzuholen, und daß von ihm beschlossen worden, sein Vermählungsfest mit Zebrù's zu vereinigen. Mit nachdenklichem Lächeln spendete ihm der Graf seinen Beifall und sie trennten sich, der Eine abreisend

nicht in's Unglück zu bringen. Sie sey bereit, Alles zu glauben, Alles zu thun, Alles zu befolgen, sogar auf der Stelle das Zimmer zu eröffnen, und Alles zu dessen Einrichtung anzuordnen, wie die Hofdame es befehlen würde.

Demzufolge begab sich Helene mit ihrer Führerin in den neuen Anbau an der Nordseite. Treppen, Gänge und Gemächer waren hier heller und freundlicher als im ältern Gebäude; die Verödung jedoch bemerklicher noch. Die Kastellanin stand endlich vor dem fraglichen Zimmer still, öffnete etwas zögernd die Thüre, und ließ Helene eintreten. Die Stube war geräumig, lang und schmal, von einer Reihe von Fenstern erleuchtet, wie eine Gallerie. Die Tapeten waren, wie Margarethe sie beschrieben; das Geräthe einfach. In einem in der Wand angebrachten Alkoven stand eine breite Bettstelle. Unfern von dem Cabinetchen befand sich der geräumige Kamin, verschlossen von dem schwerfälligen Schirm, worauf, nach dem schwärmerischen Geschmack der Besitzerin dieses Hauses,

mit guter Vorbedeutung in der Bruſt, der Andere zurückbleibend als ein Raub finſterer Gedanken.

Ein Bräutigam verrichtet ſeine Geſchäfte und Aufträge trotz des beſten Eilboten. In ein paar Tagen war Dazio zu Piſa fertig geworden und trat mit ſeiner Auserwählten die Fahrt nach Florenz alsbald an, damit ſie keinen Augenblick verſäumten und juſt am Vorabend des Vermählungsfeſtes ankämen. Wie trabte ſo muthig der Renner Dazio's! Wie klangen ſo luſtig die Schellen, wie ſo leichtſinnig wehten die Federn der Maulthiere, welche die Sänfte der Braut trugen! Der Wind blieb hinter ihren Hufen zurück. Dennoch gab es wenige Miglien von Florenz Anſtände und Aufenthalt, die verurſachten, daß erſt am Abend das Paar in der Stadt der Mediceer eintraf. Dazio führte ſeine Schöne in Fauſtina's Palaſt. Er fand die letztere in Unruhe; ſeine Augen ſuchten vergebens den Bräutigam. Kummer, Unwille und Befürchtungen bemächtigten ſich ſeiner, da er von Fauſtina vernahm, daß Napoleone ſeit zwei vollen

Tagen nicht gesehen worden war. Noch vor einer Stunde war ein Diener mit Anfrage zu ihm gesendet worden und hatte den Bescheid erhalten, der Graf sey in seinem Gemache eingeschlossen und wolle später von sich hören lassen. — „Du verstehst mich, Dazio," endigte Faustina mit gefalteten Händen, „wenn ich Dich bitte, bei ihm dein Heil zu versuchen. Ich halte die Angst nicht aus, die mir sein Benehmen einflößt. Alle Zeichen stehen auf ein großes Unglück. Meine Laute ist gesprungen, die Eule hat geschrieen, des Astrologen Weissagung wird sich erfüllen!"

Dazio rannte voll Eifer in Zebrü's Wohnung. Sie wurde für den folgenden Tag geschmückt; Kränze flatterten von allen Wänden, von den irrenden Lichtern der Diener und Arbeitsleute glänzte hell das ganze Haus; Dazio drang zum Kabinet des Freundes vor. Seiner Stimme öffnete sich die Thür. Napoleone, bläſſer als gewöhnlich, umarmte schweigend den lieben Gast. „Du kommst zu spät, und dennoch früh genug," sagte er ge-

laſſen zu ihm. „Ich errathe, wer Dich ſendet. Ich kann wenigſtens noch von Dir Abſchied nehmen und Dir mein Lebewohl an ſie aufgeben.“ Er zeigte auf eine kleine Wunde an ſeinem Arm und auf den am Boden liegenden Indianerpfeil. „Ich habe meinen Zweifeln und Aengſten nicht widerſtehen können und mir den giftigen Tod in's Blut geflößt. Wer glücklich ſterben will, ſterbe, ehe er noch ſein Glück genoſſen!“ Noch einmal umarmte Zebrü den erſtarrenden Dazio und ſetzte lächelnd hinzu: „Ich warte, wie Cleopatra, auf des Todes Umarmung. Der bleiche Geſelle zögert, weil ich kein ſchönes Weib bin. Ich danke ihm jedoch die Zögerung, da ich Dich noch einmal ſehe, und einen lebendigen Gruß an Fauſtina auf deine Lippen legen kann. Sage ihr, daß der Todespfeil weniger brennt, als jener, den ihre Schönheit mir im Herzen ließ; ſage ihr.....“

Die Pforte ſprang auf und Fauſtina, gefolgt von Dazio's Braut und von Salverte, ſtürzte fliegenden Haars herein. Die Angſt hatte ihr

nicht Zeit gegönnt, Dazio's Botſchaft zu erwarten. Zebrü ſank zurück auf den Seſſel vor ihrem Anblick. Einige Worte Dazio's, die an der Erde liegende Waffe erklärten ſogleich der Entſetzten, was hier vorgegangen war. Mit herzzerreißendem Tone klagte ſie: „Napoleone, biſt Du untreu worden deinem ſchönen Siegernamen, der zuerſt mein Herz entzückte, ehe noch deine Tugend und Weisheit mich eroberten? Du ſollſt, Du darfſt nicht ſterben, oder ich will mit Dir in's finſtere Land gehen! Willſt Du noch mehr Beweiſe meiner Liebe? Wo iſt deine Wunde? Erlaube, daß ich mit meinen Lippen das ſcheußlichſte Gift aus deinem Blute ſauge, daß ich Dich rette, wenn es noch Zeit iſt, und zu deinen Füßen hochbelohnt ſterbe, während Du wieder auflebſt, mein Geliebter!“ — Die leidenſchaftlich begeiſterte Jungfrau warf ſich vor Zebrü, der ſich vergebens ſträubte, auf die Kniee und preßte ihren glühenden Mund auf die blutige Spur der indiſchen Waffe.

Da füllte ſich das Gemach mit ritterlich ge-

ſchmückten Leuten. An ihrer Spitze war der erlauchte Lorenzo de Medici ſelbſt, beſtürzt über das Schickſal, von dem ſeine geliebte Fauſtina bedroht war. — Die Kunde von dem ſchrecklichen Vorfall lief ſchon mit Blitzesſchnelle in der Stadt umher. Einer der Prioren von Florenz hatte auf den Befehl Lorenzo's jenen Abenteurer Mendoza ergriffen, der noch dort verweilte. Aus dem Schlummer geweckt, aus dem Bett, nur halb bekleidet, geriſſen, zitternd und rathlos, wurde der Spanier dem Medizeer nachgeſchleppt, und Zebrü gegenüber donnerten ihm rauhe Stimmen in's Ohr: „Du trägſt die Schuld an dieſem Unglück! Sieh hier die vermaledeite Waffe, die du verkaufteſt! Hilf jetzo in der Noth, Landſtreicher! Die indianiſchen Heiden verſtehen die Kunſt, das Gift unſchädlich zu machen. Heraus damit, wenn Du dein Leben liebſt!“

Zebrü erhob ſeine Hände und bat für den Unſchuldigen; Fauſtina ſträubte ſich gegen Salverte und Lorenzo, die ſie zu entfernen ſuchten.

Sie rief: „Zu ſpät! zu ſpät! ſeht ihr ihn nicht erbleichen? Das Gift, das ihn tödtet, ſchleicht auch in meinen Adern. Laßt mich neben ihm entſchlummern!“ — Und alle Anweſenden antworteten mit einem wilden Weheruf. Nur Mendoza ermannte ſich, trat zuverſichtlichen Auges vor und ſprach vernehmlich: „Nicht doch, nicht doch, mein gnädiger Herr! Gott ſegne Euch, mein Fräulein, und laſſe euch Beide noch tauſend Jahre leben! Wahrlich, ihr habt nichts zu befürchten. Der Tod hat nur ſeinen Scherz mit euch getrieben.“ — Die Verwunderung war allgemein. Man fragte nach der helfenden Arznei, man erwartete einen heilenden Herenſpruch aus Mendoza's Munde. — Der Landfahrer ſtrich aber gemüthlich die Haare hinter die Ohren, zauſte lächelnd ſeinen Knebelbart und ſagte nicht ohne alle Beſchämung: Vergebt, ihr Herren und Frauen, aber dem Kaufmann iſt ein kleiner Pfiff erlaubt. Die Giftpfeile, die ich verkaufte, haben das ferne Indien zwar geſehen, jedoch von meiner Hand ſind ſie gefertigt

und getaucht werden in den süßen Saft der Melone.“

Da erheiterten sich plötzlich alle Gesichter; ein unbändiges Lachen folgte dem bittern Schmerz auf dem Fuße, und Zebrü, wieder aufsteigend aus dem Grabe in den Himmel seines Glücks, war klug genug, in das Gelächter einzustimmen und von Stunde an sich zu bekehren. Die redliche Aufopferung Faustina's hatte als Wunderbalsam seine Seele vom Aussatz der Thorheit geheilt, und er gelobte sich selber, ihr mit der redlichsten Liebe immerdar zu vergelten. — Die Kränze flatterten auf's Neue, von Lichtern der Fröhlichkeit erglänzte wieder das Haus und ein goldener Regen strömte in die Mütze des wohlthätigen Betrügers Mendoza. — Mit dem Frühroth riefen die Glocken der Kreuzkirche die beiden Paare zur Trauung. Dem Abendroth entgegenziehend, führten Napoleone und Dazio ihre jungen Frauen aus der Stadt in ihre Schlösser. — So hatte also für dieses Mal der kleine blinde Gott, da er dem starren Zweifler in der Nähe

nichts anhaben mochte, ſeinen Pfeil vom Bogen des indianiſchen Schützen über's Weltmeer geſchnellt und ſein Ziel getroffen mit einem Meiſterſchuß.

Inhalt.

Seite.

Der Sclave Cäſar und ſeine Familie 5

Napoleone Zebrü 249

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sieben und sechszigster Band.

Enthält:

Schildereien.

II.

BIBL. VNIV. L.

Stuttgart

1842

Hallberger'sche Verlagshandlung.

eine geflügelte Sanduhr, auf einer Sense ruhend, abgebildet war. Helenen's erster Blick richtete sich auf diesen Kamin, und unwillkührlich fühlte ihre Hand nach der Stelle auf ihrer Brust, wo sie das Schreiben der Eberstein verborgen hatte. Der zweite Gegenstand, der sie beschäftigte, war eine kleine Treppe von drei bis vier Stufen, die, der Fensterreihe gegenüber, in ein anderes, benachbartes Gemach zu führen schien. Helene fragte nach demselben. Die Kastellanin, die Gefälligkeit selbst, eröffnete auch diese Pforte, alterthümlicher gebaut, als das Zimmer. Helene sah sich hier mit Verwunderung in einem hohen, viereckigen Gewölbe. Die Wände waren von grauem feuchtem Mober überkleidet; der Boden mit Ziegelsteinen gepflastert. Bis auf einige Schränke, war das Gemach leer, und erhielt sein Licht durch ein einziges Fenster, das in der sechs Schuhe dicken Mauer angebracht war. In der äußersten Höhe des Gewölbes waren einige runde Oeffnungen bemerkbar, mit gekreuzten Eisenstäben beschlagen, aber nicht des Himmels

Schildereien.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart

1842.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Flammen unter Schnee.

Die Lieb' ein Held, der mit dem Löwen ringt,
Die Lieb' ein Dieb, der über Mauern ſpringt;
Die Lieb' ein Aar, das alles Gold verzehrt,
Die Lieb' ein Wolf, der alles Land verheert;
Die Lieb' ein Thor, das läßt zum Himmel ein,
Die Lieb' ein Schlund, der führt zu Höll und Pein.

Flammen unter Schnee.

Erſte Abtheilung.

Vor etwas mehr als hundert Jahren hat in der Nähe einer kleinen Stadt in den vorderöſtreichiſchen Landen ein Mann gelebt, deſſen ſeltſamer Wandel ihm den Ruf eines Sonderlings, wo nicht gar eines Narren von bösartiger Natur geſchaffen hatte.

Sein Haus, nur zwei Büchſenſchüſſe von den Thoren des Städtchens entfernt, ſtand auf der erſten Wellung des Gebirgs, umgeben von Terraſſen und abgetrennt von den Nachbargütern

durch Gräben und Plankenwände; den Rücken gelehnt an den schwarzen emporsteigenden Bergwald, die Vorderseite schauend gegen Stadt und Strom, aber bis auf wenige Fenster ungastlich verschlossen. Vor den Pfortenflügeln der Einfahrt wucherten Pflanzungen von Nesseln und Unkraut jeglicher Gattung; zu dem Thürchen daneben führte nur ein schmaler Pfad, kaum breit genug für einen schreitenden Mann. Das regsame Getümmel der Landwirthschaft war längst in dem Hofe verschollen; die Wildniß war darüber Herr geworden.

Der Besitzer dieses verwahrlosten Eigenthumes war seit vielen Jahren darinnen heimisch. Er war gekommen, man wußte kaum woher. Er war Bürger der Gemeinde geworden, ohne sich jemals um seine Mitbürger bekümmert zu haben. Dem kleinstädtischen Belauern seines Thuns hatte er steinerne Gleichgültigkeit entgegengesetzt, und endlich den Sieg davon getragen. Die Neugier war nach und nach erstorben, das Seltsame des Mannes

zur Gewohnheit geworden, und dem Fremden, der sich etwa nach dem wüsten Hause und dessen Herrn erkundigte, wurde nur obenhin geantwortet: „Der Plunder verfällt leider, und der Narr, dem er gehört, ist doch so reich! Aber so viel Tollheiten, als er Jahre zählt, langen nicht bei ihm aus, und kein Mensch will mit dem Doktor jemals mehr zu schaffen haben."

Alt und reich war der Doktor allerdings. Das erstere sah man ihm an, ohne seines Taufscheins zu bedürfen, und von seinen Renten, die in der Landschaft Chiavenna fielen, woher er stammte, obgleich von deutschen Eltern, wußte der Kaufmann des Städtchens, der mit Rauwolfs Finanzen verkehrte, zu erzählen. Zur Zeit, da er in's Land gekommen, um so viel jünger und gepriesen als ein goldschwerer Gast, hatte man seinen Umgang gesucht, ihn gelockt zu Schützenfest und Rathsherrnschmäusen, zu Familientafeln und Familienverbindungen. Umsonst, der scheue Sonderling war allen Lockungen ausgewichen, und

man hatte ihn endlich ſich ſelber überlaſſen. Seither war der Schützenverein ausgeſtorben, der Rath vielmal erneuert worden. Die Väter, welche dem Doktor ihre Töchter auf oder unter der Hand angetragen, ruhten alle ſchon in ihren Gräbern; die Töchter ſelbſt trugen jetzo Runzeln und Brillen, und manche wiegte ſchon ihre Enkel.

Nomen et Omen! Der Doktor Rauwolf war von Jahr zu Jahr ſeinem Namen anpaſſender geworden und allmählig dahin gekommen, daß er ſein Revier nicht mehr verließ, um Menſchen zu ſehen. Dafür kannten ihn die hohen Tannen des Waldes und deſſen Bäche um ſo genauer. Wie manchesmal lagerte er ſich in ihrem Schatten, an ihren Ufern, dem Forſte ein doppelt willkommener Gaſt, als er kam, wann jeder Andere wegblieb: zur Zeit des Sturms und des Regens! Er liebte das Knarren der Stämme, das Wehen der hin- und hergefegten Zweige; er liebte den ſchießenden Strahl der Woge, den klatſchenden Fall der Gewäſſer. „Was ſoll ich bei euch, ihr Bäume,

wenn ihr, von der Sonne gesengt, lautlos brütet, wie der Vogel im Nest? was soll ich bei Dir, ausgetrocknetes Bett des Wildbachs?"

So oft daher Lorenz, der Kammerdiener, Verwalter und Gärtner des Einsiedlers, seinen Herrn weckend, übles Wetter verkündete, lächelte der Doktor nach seiner Weise, und sagte als Morgensegen: „Gott sey Dank! endlich wieder ein Tag, um mit der Natur allein zu seyn! Ich werde doch heute Niemanden begegnen!" — Und fiel das schlechte Wetter auf einen Sonntag: „Desto besser. Denen Affen wieder einmal ein Sabbat verdorben. Philistäa wird bitterlich weinen, daß es seine abgeschmackten Festgewänder einschließen, und seinen spießbürgerlichen Lustwandel einstellen muß. Die Pest auf die Steifröcke und Perrücken der Philister! Wie sie sich bäumen und brüsten in den Fetzen, womit sie ihre Gemeinheit adeln wollen! Die Pest auf ihre Spaziergänge, wo sie prangen mit Pferden und Kutschen und einhertriumphiren mit neuen Hüten und steifgewaschenen Halsbinden,

mit ihren schönbarbirten Gesichtern und ihren pausbackigen Rangen!“

„Der Segenswunsch ist nicht christlich, Herr Doktor;“ schaltete eines Tages Lorenz ein, und der Herr erwiederte gemäßigter: „Ein Wunsch ist ein Nichts, Du ängstliche Seele. Ist etwa der Donner ein williger Knecht dem, der ihn herbeiruft, und wie viele Donnerwetter werden nicht in einer Viertelstunde herbeigeschworen? Holt denn der Teufel alle diejenigen, so wir ihm gesprächsweise überantworten? Laß' mir daher die Pest. — Sie stimmt so gut zu meiner ehemaligen Profession!“ setzte er seufzend hinzu und schwieg für eine Weile.

Lorenz glaubte die Unterhaltung zu Ende, und ging zu der gewaltigen Wanduhr, um sie aufzuziehen. Da begann der Doktor wieder, gleichsam mit sich selber redend: „Dennoch wäre sie vielleicht nicht übel, die Pestgeißel, um Böses auszutilgen, und das Leidliche wieder aufzufrischen? Es käme etwa, wie vordem, nach dem langen und

blaues Zelt blickte durch sie in das Gemach: trübe Finsterniß lag hinter den Gittern.

»Dieses Gewölbe,« sagte die Kastellanin, welche den prüfenden Blicken Helenen's gefolgt war, »ist das zweite Geschoß der Seewarte, wie man den dicken viereckigen Thurm nennt, der gegen Norden steht. Er war von Anbeginn dazu bestimmt, die Habe der Besitzer dieses Schlosses vor Feuersgefahr und Räubern sicher zu stellen. Diese Bestimmung ist auch unverändert dieselbe geblieben. Man trägt sich mit allerlei Sagen von diesem Thurme, die meine Tochter Verena vollkommen weiß, und Ew. Gnaden einmal erzählen mag. Hieher gehört indessen bloß, daß wir von hier aus durch jene kleine gelbe Pforte in das bisherige Oratorium unserer allergnädigsten Frau Markgräfin gelangen, welches sie jedoch, weil es finster und feucht gelegen, gegen die rothe Stube zu vertauschen gesonnen.«

Auch die gelbe Thüre entriegelte sich, und Helene stand in dem klösterlichen Andachtzimmer

weitschichtigen Tode ein neues blühenderes Leben auf, und die matten Gehirne klopften wieder mächtiger, und den morschen Herzen entsprössen Blumen, entrieselten jugendliche Quellen? Boccaz, der zierliche heitre Narr, träte wieder mit schellenklingelndem Schuh dem Leichenbitter die schwarze Ferse ab? Wahrlich: sie brauchten's, die verbutteten, doppelgliedrichen Menschencreaturen! — Aber, was quäle ich mich um das Gesindel? Meine Zeit ist um, und wenn die goldene wiederkäme!"

„Ich glaub's selbst;" brummte Lorenz: „Wenn er nicht einmal mehr am schlechten Wetter genug Geschmack findet, um seine Litaneyen einzustellen, wie soll's denn noch werden?"

„Du maulst wieder, wie mir scheint?" fragte der Herr argwöhnisch.

„Nichts weniger, mein Herr. Nur seufze ich über den Staub, den ich kaum mehr von den Schränken loszuscheuern vermag." — „So? gehts über deine Kräfte, so laß' ihn liegen;" antwortete

der Doktor. — Der Bediente verſetzte muthiger: „Wenn meine Alte heraufkommen dürfte...? Weiber verſtehen ſich eben doch am beſten auf dergleichen.“

Lorenz verſtummte gleich vor dem gähen Zucken im Geſichte des Gebieters, das einen wilden Zornausbruch befürchten ließ. Dennoch faßte ſich Rauwolf unbegreiflich ſchnell, verzog den zürnenden Mund zum verächtlichen Schmollen und erwiederte: „Wenn das Weib flink zu ſeyn verſpräche...? ich gehe aus, werde eine Stunde wegbleiben, nicht minder nicht mehr. Aber — wenn ich das Weib in meinem Zimmer anträfe...!“

— „Sorgen Sie nicht. Das Weib ſoll's nicht wagen. Das Frühſtück ſoll jedoch unverzüglich erſcheinen.“ —

Der Bediente entfernte ſich ſehr zufrieden, aber der Herr ſchaute unzufrieden auf ſeine Umgebung. Das Geräthe, ſogar der Fußboden war dergeſtalt mit Büchern und Schriften überſtreut, daß nur ein dem Hauſe völlig Vertrauter auf einem laby-

rinthiſchen Fußſteige von der Thüre bis zum Schreibtiſch gelangen mochte. Um und um Alles grau, ſchmutzig und trübe, wie der Himmel draußen. Rauwolf ſchüttelte den Kopf und murmelte: „Ich bin einſt auf blanken Böden von Ceder- und Roſenholz gegangen und geſtanden, wie ein Anderer. Ich habe mich vordem eines beſſern Polſterſtuhls bedient, als dieſes wurmſtichigen, ſtrohbeflochtenen. Meine Vorhänge waren einſt von heller Seide und nicht gelb und zerriſſen, wie dieſe da.... aber iſt nicht Alles eitel? Bin ich nicht glücklicher jetzo in dieſem Moder, als vordem ich meinen prächtigen Stuben?“

Er athmete ſchwer unter der Laſt ſeiner ſeltſamen Glückſeligkeit, und wendete ſich verſtört zu der frugalen Morgenſuppe. „Dero Gelahrtheit hat nicht gut geſchlafen? Sie ſehen ſo bleich?“ fragte Lorenz.

— „Ich befinde mich nicht wohl, mein Freund. Ich bin heute weinerlich aufgelegt, ein rathloſer Mann. Mir iſt, als müßte ich mich irgendwo

anlehnen, an irgend etwas klammern. Körperliche Verstimmung erzeugt diese elende Schwäche. Meine Seele....“ er fühlte nach dem Herzschlage — „ist mausestill, regt sich kaum; daher kann ich sie als ruhig annehmen.“

Während er gedankenvoll speiste, betrachtete ihn der getreue Diener mit großem Mitleid. Wie rührend sprach zum Auge der weiße, etwas vorgebückte Scheitel des langgewachsenen Mannes! Sein magerer, wohlgemuskelter Körper machte ihn ähnlich einem hartfaserigen Baume, dessen Wipfel vom Sturm geknickt, vom Blitze gestreift worden. In der Haltung des Greises, in seinen weißen Locken, auf seiner hohen Stirne lag der Ehrfurcht erregende Zauber, dessen das trockne, mumienfarbige Antlitz beinahe völlig ermangelte. Seine kleinen schwarzen Flimmeraugen stimmten trefflich zu dem breiten, schmallippigen Munde, zu dem scharfen Bogen der Nase und dem dreisten Kinn, das immer weiter vorstrebte, je tiefer der Nacken einsank. — Es erschütterte zu tiefer Wehmuth, dieses Gesicht,

wenn es, wunderbar veränderlich, plötzlich in die Falten des Schmerzens ſich legte, oder vor dem Dämon, der hinter ihm arbeitete, bis zum Tode erſchlafft, die Waffen ſtreckte. Es wurde jedoch zur Schreckarve, wenn über die gefurchten, dunkelroth unterlaufenden Wangen der Zorn blitzte; dann und wann zur poſſenhaften Maske, ſobald der Doktor fröhlich und guter Dinge wurde. Wer aber dieſe Fröhlichkeit ſah, wich dem Rauwolf gerne aus, bis ein milderer, düſterer Ton wieder ſein Antlitz überzogen hatte. Denn in ſeiner Phyſiognomie wurde das Gelächter zum Grinſen, in ſeinem Munde der Spaß zur verzweifelten Läſterung.

„Es ſind an die zwanzig Jahre verſtrichen, ſeit wir hier wohnen;“ hob der Diener mitleidig an: „Seit einiger Zeit wankt Ihre Geſundheit; das Einerlei wird Sie tödten, lieber Herr, und Sie könnten's doch zu hohem Alter bringen! Wenn ſie nur meinen Bitten nachgeben, eine kleine Reiſe unternehmen wollten! Meiner Treu! ich ging gerne

mit; denn auch meine alten Knochen roſten hier, ſo zu ſagen, in ihren Gelenken ein."

Der Doktor lehnte ſich in den Stuhl zurück, und verſetzte höhniſch: „In dem Raume meine Hoffnung ſuchen? Welch' ein Thor wäre ich! Ich gäbe viel darum, wenn ich mit der Zeit fertig wäre; wenn ich Muth genug hätte, mit ihr fertig zu werden!"

Lorenz errieth nicht, was der Herr eigentlich unter obigen Worten verſtand, aber die Haut ſchauerte ihm unwillkührlich. Er hing den Kopf, während Rauwolf fortfuhr: „Du weißt, altes animal domesticum, daß ich's ſchon mit Allem in der Welt verſucht habe. Ich hatte mein Leben der Freundſchaft und der Weisheit vertraut: Ade, ihr Freunde, Ade, o Weisheit! ihr habt mich ſchmählich hintergangen. Da hab' ich mein Leben an die Liebe geſetzt..! ach, das Weib hat mich betrogen wie einen Narren. — Endlich war ich noch ſo toll, mein Alter an die Unſchuld und Dankbarkeit zu wagen. Und noch einmal belogen,

betrogen, bestohlen! — Was soll mir nun die Welt, was Leben, was Gesundheit? Der Welt nachlaufen jetzo, nachdem ich so lange sie geflohen? Dem Leben, nachdem ich's so lange gemartert? der Gesundheit, nachdem ich so lange sie verachtet, wie das Leben, wie die Welt? Weshalb auch der feige Widerspruch? Um ein paar Athemzüge zu gewinnen? Pfui! — den Athem auslöschen, das wäre ein männlich Wort; aber ich bin ein Poltron, und fürchte mich, meinen Lebensrest in ein paar wohlthätigen Tropfen auf einmal hinunterzuschlucken. Ich fühle mich wahrlich krank; Du hast Recht." —

Wie nun der Doktor das Haupt senkte, erhob Lorenz das seinige und predigte, wie schon oft: „Weil also Ihre Kunst einmal Sie im Stiche gelassen, weil ein paar Freunde Sie betrogen, weil eine Herzliebste Ihnen die Treue gebrochen, — weil Ihr Neffe, statt eines artigen Jungen, ein böser Bube geworden, — deßhalb quälen Sie, der Unschuldige, Ihr eignes Leben ab, und miß-

handeln ſich in eigner Perſon? Sie leiden wahrlich die Strafe, die Jenen hätte werden ſollen.“

Rauwolf fuhr kerzengerade in die Höhe, ſetzte den Hut auf, und ſagte: „Sie iſt ihnen geworden, die Strafe; das Schickſal hat ſeine Pflicht gethan. Die Falſchen verdarben, die Treuloſe iſt in den Ketten eines Tyrannen verſchmachtet;... Der Bube — nun, ich habe ihn verſtoßen, habe von ihm meine Hand gezogen;... er kann nicht glücklich ſeyn. Aber, warum ſollte ich mich von Menſchen länger täuſchen laſſen? Meine Liebe war Thorheit, mein Haß iſt Gerechtigkeit, und gerecht will ich ſeyn, ſo lange mir die Augen offen ſtehen.“

„Gerecht?“ fragte Lorenz bekümmert: „wie das, da Sie doch immer gegen die beſte Hälfte des Menſchengeſchlechts ungerecht geweſen?“ — „Alberner Pinſel!“ verſetzte der Doktor: „die beſte Hälfte? Wir Andre müſſen wahrlich grundſchlecht ſeyn. Weiber, denen keine Schnürbruſt zu enge, während die geringſte Verpflichtung ſie

centnerſchwer drückt? Die Teufel! dennoch ſo freigebig mit Schwüren! warum ſind ſie's, die böſen Engel?"

„Nicht alle gleichen Ihrem Bilde. Meine gute alte Marie...."

— „Schweig! ich bin ein Thor, den Verkehr in meinem Hauſe zu dulden. Ihr beſtehlt mich a due, während Du mich ehedem tutto solo betrogſt."

„Das iſt nicht Ihr Ernſt, Herr Doktor. Selbſt, wenn unſere Ehe mit Kindern geſegnet wäre...."

— „Schweig, Bestia!" fiel ihm der Doktor mit einer großartigen Bewegung des Quaſtenſtocks in das Wort: „Das iſt euer Glück, Geſindel, ſonſt ſtände euch längſt die Welt offen, und meine Verlaſſenſchaft würde nicht das mindeſte Legat an euch zu entrichten haben."

„Wir dienen nicht aufs Teſtament, Herr Doktor. Wenn Sie jedoch" — Lorenz erlaubte ſich den Scherz, da er bei dem Gebieter gute Laune

verspürte — „wenn Sie jedoch Ihr Testament ändern, und statt des Spitals uns arme Leute zu Universalerben einsetzen wollten...“

Rauwolf lachte, und antwortete, die Treppe hinabsteigend: „Quod non; um euch recht zu ärgern, werd' ich noch heirathen, und meinen Kindern zuwenden, was in eure Krallen fließen sollte.“ Worauf Lorenz trocken erwiederte: „Nun, dazu ist's wohl zu spät; aber wär's nicht zu spät, ich gäbe gern Dienst und Legat darum her, Sie gleichsam wider Willen glücklich zu sehen.“

„Rhinoceros!“ Der Doktor schien eben nicht böse, da er wegging, aber ihm war beinahe betrübt zu Muthe, und zwanzigmal wiederholte er im Walde die Worte des Dieners: Dazu ist's wohl zu spät, zu spät;... wenn's aber nicht zu spät wäre...?“

Nach dem Regen folgte, wenn nicht Sonnenschein, doch eine dem Frühling wenig angemessene Kälte. Rauwolf, aus dem Bergwalde niedersteigend, knöpfte sich tüchtig ein, und verschnaufte unter

der Fürstin. Es war im Geschmack der Waldeinsiedelei eingerichtet: dürftig und klein. Die Behänge des Altars, des Betschemels, die Gewänder der lebensgroßen Bilder der heiligen Familie, der Büßerin, die auch hier nicht fehlten, waren von dem Schimmel, der sich in diesem feuchten Winkel allenthalben ansetzte, in den traurigsten Zustand gebracht worden. Das Ordnung liebende Fräulein sah augenblicklich die Nothwendigkeit ein, diese geheiligten Gegenstände und die kostbare Gesundheit der, oft in diesem Oratorio verweilenden Fürstin vor dem Untergang zu retten, und zurückdenkend an den reinlichen Glanz ihres Klosters, versprach sich Helene mit der neuen, ihrer Sorgfalt übertragenen Schöpfung, bei der erhabenen Pflegerin Ehre einzulegen.

Nachdem sie der Kastellanin Befehl gegeben, aus den Vorräthen des Schlosses die nöthigen Linnen und Zeuge herbeizuschaffen, begab sie sich in die rothe Stube zurück, und ruhte, in einen weiten Armstuhl geworfen, von der Beschwer-

einer Eiche, die noch den vollen dürren Blätterschmuck des langen Winters trug. Er überſah von dieſem Standpunkte zwei Thäler und die Landſtraße, die nach Süden zieht. Auf den geſchnitzten Griff ſeines Stocks geſtützt, ſetzte er die Selbſtgeſpräche fort, womit er ſeine Wanderungen zu verzieren pflegte. „Der alte Rüpel, der Lorenz, hat nicht unrecht mit ſeinen Ermahnungen; ich fühls. Ich bin ſelber meine Lebensweiſe müde. Der Genuß, den ſie mir gewährte, iſt abgetragen, die Neige ſchal. Es iſt ein Wunder, daß mir der grauhaarige Burſche nicht unter die Naſe lacht, ſo oft er mich anſieht. Ich muß ihm wahrlich noch langweiliger vorkommen, als er mir erſcheint. Welch ein Daſeyn! Immer dieſelben vier Augen, die ſich begegnen, kalt und gleichgültig begegnen! Immer daſſelbe Lied auf der albernen Tagwerksorgel! Wir lieben uns nicht, ich ſchwöre darauf. Ich könnte den Lorenz heute wegſchicken, ohne daß es mich einen Seufzer koſtete, und er ginge meiner Treu nur mit ſchwerem Herzen, weil der Verluſt ſeines

Legats ihm das Herz ſchwer machte. — Nein, wir lieben uns nicht. Gewohnheit von meiner Seite, Habſucht von der ſeinigen, hält uns zuſammen. Er liebt ſein altes dummes Weib mehr, als ſeinen alten gelehrten Herrn!“ Rauwolf runzelte die Stirn, und ſchlug ſich mit der Fauſt davor: „Gelehrter Dummkopf! Der Doktorhut iſt zu klein, deine langen Ohren zu bedecken. Kirchhofsrabe! Der gute Altringer weiß davon zu erzählen, und wird mich ſchön empfangen, wenn ich einmal hinüberkomme. — Einmal? einſt? thut der Dummkopf nicht, als wäre noch ein Säkulum bis dahin? Und doch — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? — Aber darum eben muß ich bei der Stange bleiben, und meine Lektion bis zum Omega aufſagen. Die Leute lachten mich aus, wenn ich vernünftig würde, ſo wie ſie mich ausgelacht haben, da ich mich närriſch anſtellte. — Ja freilich, wenn's nicht zu ſpät wäre.....?“ Er verſank in ſeinen Gedanken.

Ein paar Frachtwagen fuhren auf der Straße

vorüber. Einer der Fuhrleute blies in seine starrgewordnen Hände. „S'ist rechtschaffen kalt;“ sagte er. Sein Kamerad entgegnete: „Siehst Du? Andern Leuten ist eben auch nicht warm. Hättest wohl die arme Frau mit ihren Kindern hinten aufsitzen lassen sollen.“ — „Pah, pah! Die Frau wäre recht, aber der Kerl? Ich hätte Todesangst für unsere Ladung. Der Gauner plünderte sie im Nachtquartier.“ — Der Fuhrmann deutete mit dem Peitschenstiele zurück auf die letzte Krümmung der Heerstraße, wo sich eine Menschengruppe langsam bewegte. Es waren die Leute, von denen der Kärrner gesprochen. Nachdem die Lastfuhren in dem Hohlweg am Berge verschwunden, kamen die Wanderer heran; eine traurige Gesellschaft. —

Fünf Menschen, darunter eine Frau, deren Lumpen kaum vom Koth der Straße zu unterscheiden; deren Antlitz aber in solchem Schmutz und Gräul erglänzte, wie ein milder schöner Stern am dunkelnächtigen Himmel. Ihre abgehärmten Züge predigten deutlich, daß die Schönheit ein

göttliches Geſchenk, eine Schrift, von Engelshand geſchrieben und ſchwer vertilgbar durch den Tod der Lebendigen, durch das Elend. Mit der Schönheit des Weibes war noch Anmuth im Bunde. Die zerriſſenen Kleider hingen noch wohlanſtändig um die zarten Glieder, ein verblichenes Tuch — doch war es von Seide — verhüllte, mit einer gewiſſen Zierlichkeit geknüpft, die braunen Locken. Die kleinen Füße der Pilgerin ſteckten zwar in ſchweren unreinen Schuhen, aber ſie gingen trotz der plumpen Bekleidung auf der böſen Straße leicht dahin — vorwärts, in die Welt hinaus, aufrecht unter ſchmerzlicher Laſt. Die Frau trug in ihren Armen, halb eingehüllt in eine zerlumpte Schürze, einen Knaben von mittlerm Alter, deſſen Hände und Beine hingen, wie eines Todten, deſſen Mund, klaffend vor Durſt und Erſchöpfung, nur zu ſtöhnen vermochte. Mutterarme ſind ſtark; die Frau hatte Kraft genug, den Schwerermüdeten emporzuhalten, und dabei das Geſicht mit ſchmerzlicher Freundlichkeit dem kleinen Mädchen zuzu-

wenden, das auf ihrem Rücken hing, und lächelnd — wie der Hunger eben zu lächeln weiß — den Nacken der Mutter ſtreichelte. Schöne, bittre Thränen ſchwammen in den großen blauen Augen des armen Weibes; ihr halbgeöffneter Mund zeigte die vollſtändigen Reihen ſeiner blanken Zähne, noch unangetaſtet von dem Skorbut der Landſtreicherei. Der Athem dieſer zärtlichen Bruſt war noch nicht vergiftet von den Gewohnheiten, die der heimathloſe Bettler, ſtrolchend von Ort zu Ort, ſein Verderben zu vollenden, nicht ſäumt, anzunehmen. Den Adel dieſes Weſens hatte ſelbſt die Berührung des Gemeinen nicht zu verſchänden gewagt, — Wäre ſie allein, die bleiche und ſchöne Frau. ihre rauhe Straße gezogen, ſie hätte, bevor die Sonne ſank, eine Freiſtatt, eine Heimath finden müſſen, oder alle Barmherzigkeit wäre von der Erde verjagt geweſen; — aber, wer ging vor ihr her, ein ſchlimmer, verdächtiger Führer? — Ein Mann von hoher, ſchlanker Geſtalt, deſſen Schultern die Livrey des Mangels, aber ſonſt keine

Bürde trugen; deſſen Geſicht Spuren von langer Jugend und einiger Schönheit aufwies. Dieſer Paß war jedoch ausgeſtrichen, ſo dicht und verworren liefen die Linien der Verderbtheit darüber her. Der unordentliche Bart, das wie ein Strick um des Mannes Nacken gegürtete Halstuch, der geborſtene Hut, aus deſſen Riſſen das gaunerhafte Strupphaar des Trägers zu Tage wuchs, gaben einen paſſenden Rahmen ab, zu dieſem in ſeiner fühlloſen Gleichgültigkeit ſchreckhaften Antlitz. Der war fertig mit der Welt; Den wunderte und rührte und beſchämte nichts mehr; Der wußte zwar nirgends einen Rath, war aber zu Allem entſchloſſen! „Der die Lilien auf dem Felde kleidet...“ das betete niemals Einer mit größerer Zuverſicht und Hingebung, als dieſer Landſtörzer; doch betete er's auf ſeine beſondere Weiſe. Ihm war Alles recht, wie's kam, nur glich er nicht dem Kameele, das ſich aufladen läßt Centner um Centner, bis es nicht mehr aufzuſtehen vermag. Er durfte nichts tragen, ihn mußte nichts drücken.

Seinen Ferſen nachwandeln mochte das Weib, und ſchleppen und frieren und hungern, wie es konnte. Kaum daß er dem ältern Mädchen erlaubte, den Schooß ſeines Rocks zu faſſen, und in deſſen Falten die Thränen des Hungers zu weinen. Kaum daß er ſich herabließ, das Bündelchen, welches, kaum fauſtgroß, die Habſeligkeiten der Familie enthielt, an ſein Handgelenk zu hängen; die Hände ſteckten aber warm in den Taſchen ſeiner holländiſchen Pludern von Segeltuch. Auch hatte ſich noch irgendwo am Rocke ein Knopf gefunden, der das vielgeflickte Kleid über Hemdfragment und Bruſt zuſammenhielt. Somit war für den Familienvater hinlänglich geſorgt, und die Seinigen — mochten zuſehen. —

Raben flogen über den Weg. Mit knabenhafter Neugierde gaffte ihnen der Landſtreicher nach. Sein Blick haſchte dabei den ausruhenden Spaziergänger unter der Eiche. Der Inſtinkt ermahnte ihn, den Ruhenden anzubetteln; aber es war ſo weit und hoch hinan zu dem alten Manne, und

in der Nähe blitzten die Thürme einer Stadt, wo mehr zu holen, wo zu borgen! Kalt wendete der Bettler dem Doktor den Rücken, und pfiff der zögernden Frau, schnellere Füße zu machen.

Rauwolf bewegte sich indessen sehr verdüstert und schnell heimwärts. Hastig brummte er dem entgegenkommenden Lorenz zu: „Halte das Haus verschlossen, hörst Du? Ich jage Dich schimpflich fort, wenn Du einen Bettler einlässest, wenn Du nur „Wer da„“ rufst, wann das Gesindel klopft.“ — „Welch' Gesindel?“ fragte Lorenz staunend. Der Herr blieb die Antwort schuldig und ging hinauf. —

Später klopfte man wirklich ein paarmal hintereinander an die Thüre, schüchtern wurde ein Klingelzug gewagt. Marie, die in der Küche handthierte, sagte zu ihrem Lorenz: „Nun, was stehst Du da? hörst Du nicht? frage doch, wer da ist?“ — „Der Herr hat's verboten, Marie.“ — „Ach, der alte Narr, der!...“ — „Willst Du schweigen?“ Lorenz hielt ihr ängstlich den

Mund zu, und deutete nach oben: „der ſieht gewiß auf der Lauer, und paßt mir und meinem Gehorſam auf den Dienſt.“

Es war auch richtig, wie Lorenz vermuthete. Der Doktor lag im Hinterhalt, wie ein Häſcher; er horchte wie ein Spion. Da nach dem Klingelzug nichts mehr zu hören war, als der Tritt eines ſich entfernenden Mannes, athmete Rauwolf leichter, und ſagte, in ſein Zimmer ſchleichend, für ſich: „Nun wär's abgewendet. Er mags nun geweſen ſeyn, oder nicht — Addio.“ — Hierauf ſetzte er ſich zu Tiſche, und ſpeiſte mit Appetit ſeinen Riſotto nach Mailänder Art. Lorenz ſchenkte ihm das Glas Siders-Malvaſier *) ein, das er täglich genoß; und ging ſodann zur eigenen Tafel hinab in die Küche.

Und als der Doktor gewohnheitsmäßig, nachdem er getrunken, die Augen ſchloß, um einige Minuten zu verſchlummern, knarrte plötzlich die

*) Ein ſehr geſchätzter Walliſerwein, dem ſpaniſchen ähnlich.

Thüre, und der auffahrende Schläfer erblickte, gleichsam wie ein klares Bild auf dunkelm Grunde, den Landstreicher, der auf der Schwelle stand, den lecken Hut vom Kopfe ziehend und den Mund öffnend zur Bettlerbegrüßung.

Aber kaum hatte Rauwolf ein: „Was soll's?“ gestammelt, als den Bettler sein Compliment reute. Er setzte den Nebelspalter*) wieder auf, sagte kaltblütig: „So? sind wir's? Da ist nichts zu haben;“ steckte die Hände in die Taschen und wollte davon gehen.

— „Es ist seine Stimme, bei Gott, seine Stimme!“ sagte der Doktor alsobald: „Halt da! das Gesicht.... Komm' Er näher, daß ich Sein Gesicht deutlich sehe!“ —

Der Bettler kehrte um, kam dem Doktor näher. Der Letztere glühte, während der Andere nicht einen Blutstropfen zu viel im Antlitz trug.

„Heinrich! Er ist's? Nicht wahr, Er selber?“

---

*) Dreieckiger Hut. Schweizerprovinzialism.

lichkeit der Fahrt und der Wanderung durch das Schloß, aus. Nachdem die Kastellanin, mit dem Versprechen bald wiederzukehren, hinausgegangen, eilte Helene auf den Kamin zu; aber .... der Schirm war, mittelst eines Schlosses fest gemacht, nicht von der Stelle zu bewegen. Dieses Hinderniß machte das Fräulein verdrüßlich. Es horchte an den Ritzen des Schirms. Oben im Schlot war Alles ruhig. Kein Laut störte die Stille; und von diesem Lauschen, mit innegehaltenem Athem und pochender Brust, unheimlich angeregt, flüchtete sich Helene wieder in ihren Stuhl. Nun traten vor ihre Sinne all' die räthselhaften Worte, welche die Eberstein zu ihr gesprochen, die wunderlichen Aufträge, die sie ihr gegeben, die Bemerkungen, die Leodegar gemacht, die geheimnißvollen Rathschläge, die er ihr ertheilt. Vor ihrer leicht erregten Einbildungskraft tauchten abenteuerliche Vorstellungen auf und nieder, und ein Blick, den sie von ungefähr nach dem Gewölbe warf, das offen geblieben war, und

— „Ja, Onkel: ich bin's auf Ehre.“ — „Daß Dich die Peſt....! Er ſieht jämmerlich aus.“ — „Wie ein Fußreiſender ausſehen kann. Ihr ſeyd alt geworden, Onkel, aber ich habe Euch dennoch bei'm Eintritt alſobald wieder erkannt.“ — „Bei'm Eintreten? Rhinoceros! Wie iſt Er hereingekommen?“ — Der Neffe zuckte die Achſeln, und zeigte auf ſeine Beine.

„Hat Lorenz ſich unterſtanden, Ihm aufzuthun?“ Der Neffe kopfſchüttelte, und zeigte in den öden Hof, wo ein ausgebrochenes Fenſter eine Breſche gegen den Graben öffnete. „Dort, wo die Cidere läuft, bin ich hereingeſtiegen.“ — „Auf den Raub? wie der Dieb in der Nacht?“ — „Ich ſtehle nicht. Die Neugier lockte mich in dieſes Haus, das ausgeſtorben ſchien. Konnte ich mir einbilden, hier meinen Vaterbruder anzutreffen, der mich in Chiavenna davongejagt? Hätte ich hier innen nur Tode gefunden, ſo möchte wohl ſeyn, daß ich mich zu ihrem Erben gemacht hätte.“ — „Verzweifelter Burſche! Da er aber ſeinen

frischen und lebendigen Oheim gefunden, was meint Er nun?" — „Daß hier für mich nichts zu holen sey, und daß ich daher dem Herrn Onkel einen guten Abend wünsche." — Abermals drehte Heinrich dem Doktor gleichgültig den Rücken. Dieser Trotz reizte den Sonderling.

„Halt, Taugenichts! Wohin?" — Mit der Geberde gemeiner Leute rückwärts über seine Schulter deutend, antwortete der Taugenichts: „Sie wartet draußen mit den Schreihälsen." — „Sie? Wer, Sie?" — „Frau Rauwolf, meine Frau, Euch zu dienen." — „Ja so; das Elend hatte ich ganz vergessen."

Heinrich stand, den Blick zerstreut auf den Onkel geheftet, wie ein Bedienter da, der einen Befehl erwartet, dessen Ausrichtung ihn wenig kümmert. „Wer ist Seine Frau?" fragte der Doktor neuerdings. — „Aus guter Familie, Oheim, eine Hamburgerin. Ihr Vater, der Kaufmann Tonnewiet, hatte die trefflichste Canariasektbrauerei Viel Geld,..... Alles dahin!" Es blies mit

ſtumpfem Lächeln über die flachen Hände; dann vergrub er ſie wieder in ſeine Taſchen.

— „So? und Sein Geld, Sein Vermögen? Auch Alles dahin, nicht wahr?“ — Achſelzuckend erwiederte Heinrich: „N'est pas marchand, qui toujours gagne. Ich bin auf der Reiſe, um meine Angelegenheiten wieder herzuſtellen.“ — „Es ſcheint hohe Zeit zu ſeyn?“ — „Hoch Mitternacht;“ ſcherzte der fühlloſe Bettler. — „Schäm' Er ſich, mit ernſthaften Formeln Spaß zu treiben. Sag' Er lieber, was Er zu thun gedenkt?“ — „Die hohe Republik Venedig bedarf rüſtiger Arme und fleißiger Coloniſten in Morea. Ich bin empfohlen, ich gehe dahin.“

Der Doktor hätte ſchier ein Kreuz geſchlagen. „Iſt Er von Sinnen? Ja, dazu mußte es kommen. Nach dem Gelde geht der Verſtand dahin.“ — „Ich widerſpreche;“ lächelte der Leichtſinnige: Ich fühlte mich nie reicher im Geiſte, als jetzo. Eine ruhige Beſchaulichkeit hat ſich meiner bemächtigt. Vorherbeſtimmung iſt das Grund-

geſetz der Welt. Ihm huldige ich. In der weiten Fremde blüht vielen das Glück; warum nicht auch mir?“ — „Wohl, wohl; was ſagt aber Seine Frau zu der mühſeligen Auswanderung?“

Der Neffe zog einen tiefen Seufzer aus der Bruſt, und entgegnete mit vornehmer Ernſthaftigkeit: „Die Ehe hat viel für ſich, aber nicht minder ihre ſchwarze Seite, wenn nicht gleichgeſtimmte Gemüther ſich verbanden. Meine Frau — nun, ſie iſt immer recht wacker geweſen.... indeſſen, ihre Hoffnungen ſind enge, ihre Anſprüche ſchülerhaft beſcheiden. Sie iſt nicht erfinderiſch für die Zukunft. Ich muß eben für Alles ſorgen.“

— „Das wäre Seine Schuldigkeit. Seine Frau folgt ihm doch, wie ich ſehe?“ — „Nun ja; ſie folgt, weil ſie muß.... ſie folgt, weil die Kinder nicht vom Vater laſſen; weil ſie verhungern würden, wenn der Vater nicht wäre.“ — Der Landſtreicher verſuchte, eine edle, mit ſeinen Worten übereinſtimmende Haltung anzunehmen. Der Verſuch koſtete ihn den letzten Rockknopf. Die

traurige Blöße ganz verwahrloſter Armuth ſchaute aus der Lücke. Der Doktor wendete ſein Auge ab, und ſagte leiſe: „Geh' er, bring' Er mir Seine Frau und Kinder. Ich will um ihretwillen mein Haus Seiner Gegenwart preisgeben.“ — „Vielen Dank, Herr Onkel. Ich nehme die Gaſtfreundſchaft für die Meinigen an. Wäre meine Gegenwart überläſtig, ſo will ich gern in einer Herberge des Städtchens mein Unterkommen ſuchen, und in der Geſellſchaft wackrer, vielgereister Handwerksgeſellen....“

Der Doktor unterbrach ihn mit einer heftigen Geberde, und der Neffe ging ruhig von dannen, ſeine Familie zu holen. Nicht Furcht, nicht Freude machten ſein Herz enger.

„Und der iſt auch ein Menſch; betrachtete Rauwolf für ſich: „der iſt auch Einer von denen, die zu lieben der Katechismus vorſchreibt! — Ja, ja wohl, ich werd' ihm forthelfen, wie der Reiſende in Spanien dem Bettler ſpendet, der ihn, mit der geladenen Muskete an der Backe, anſpricht;

wie Androklus dem grimmen Löwen beisprang, der dem Flüchtling in der Wüste begegnete. — Aus der Bestiola ist eine Bestie geworden; daher Respekt vor ihr. — Und sein Weib? Welch' eine Megäre wird wohl das Elend aus dem Weibe gemacht haben? Elend macht boshaft. — Die Kinder aber?... Läppisches Mitleid! ich werde die Wolfsbrut in ihnen nicht verkennen."

Da öffnete sich abermals die Thüre und das Weib trat herein, die Kinder im Gefolge. Sie unterstützte den Knaben, der sich kaum auf den wunden Sohlen zu erhalten vermochte. Sie erröthete, die Gattin, vor dem strengen Antlitz des Oheims; die Mutter überflog mit zärtlichen Blicken die schlanken Gestalten ihrer Kinder und verklärte sich wie Maienlicht. Der Doktor fühlte sein Herz wanken. — „Setze sich die Frau;" sagte er sanft: „ruhe aus, armer Knabe. Wie ist Ihr Name, liebe Frau?" — „Antonia Rauwölfin, eine geborne Tonnewiet aus Hamburg." — Die weiche Stimme entsprach völlig dem anziehenden Aeußern.

Des Oheims Augen ſuchten den Neffen. Antonie errieth es, und ſprach leiſe: „Er iſt unten bei des Herrn Bedienten, der ihm ein Glas Wein vorſetzte. Er hat ſo lange keinen Wein getrunken. Entſchuldige ihn der Herr... der Herr Vetter.“ — „Werde noch Gröberes zu entſchuldigen haben;“ murrte der Alte ungeduldig. Dann winkte er der Frau näher: „Die Frau iſt da in einer hülfloſen Lage, gequält von einer böſen Vergangenheit, aller vernünftigen Hoffnungen auf die Zukunft entbehrend. Wie kömmt Ihr all dieſes vor?“ — Antonie ſchwieg geſenkten Haupts.

„Die Frau hat ſchon viele Leiden mit dem Wüſtling ausgeſtanden. Wodurch hat er Sie und ſich ſelber zu Grunde gerichtet, der Unflat?“ — „Er hatte Unglück, lieber Herr;“ entgegnete Antonie ſeufzend, dennoch lag in den Worten eine fürchterliche Anklage. — „Er hat geſchlemmt, verſchwendet, wie ein Gauch; nicht wahr?“ Die Frau verneinte ſtumm, aber ihr Mund verzog ſich ſchmerzhaft. — „Hat gefaullenzt, geſpielt und

gewettet?“ fuhr der Alte fort. — Die Augen des Weibes ſpiegelten von Thränen. — „Hat ſeine Frau und Kinder und andere Leute betrogen, ſchlechte Streiche gemacht?“ — Die Zähren Antonia's ſtrömten über; ihre zitternden Hände baten ſtumm den grauſamen Frager, inne zu halten.

Nach einer Pauſe fing er mitleidiger an: „Wie konnte Sie die Schmach ſo lange ertragen?“ — „Ich bin ſeine Gattin;“ antwortete ſie. — „Wie mag Sie das Leben Ihrer Kinder und das eigene auf's Spiel ſetzen und dem bösartigen Tollkopf folgen? in ein Land folgen, wo euch nur Verderben und elendiger Tod erwartet?“ — „Ich bin ſeine Gattin, herzliebſter Herr Vetter.“ — Der Doktor ſchwieg, auf's heftigſte bewegt und erſtaunt. Er hatte nicht erwartet, je in eines Weibes Seele ſo viel Liebe, ſo ſtarke Treue zu entdecken.

Nicht ohne eine gewiſſe Verlegenheit wendete er ſich an den Knaben. „Wie alt biſt Du, mein Junge?“ — „Albert wird bald dreizehn Jahre;“

antwortete die Mutter ſtatt des Knaben. — „Hm, wenig entwickelt für ſein Alter;“ murmelte der Doktor. „Du biſt ſehr erſchöpft, Albert?“ Der Knabe ſeufzte. Antonie ſprach: „Er trug die Schweſtern manche Meile weit auf dem Rücken, und ſeine Schuhe ſind zerriſſen.“ — Da fiel Albert ein: „Und die vielen Umwege, die ich von Dorf zu Dorf machen mußte! Wollte ich nicht vom Vater geſchlagen ſeyn, ſo galt es Eile.“ Alberts matte Blicke funkelten auf. Der Doktor ſchauderte indem er die erbleichende Mutter fragte: „Umwege? Schläge? Was heißt das?“ — Antonie wendete ſich voll Beſchämung ab, und flüſterte: „Erlaſſe mir der Herr wenigſtens, Ihm zu ſagen....“

In der Weigerung lag das Geſtändniß. „Schweige Sie!“ rief der Alte ergriffen: „ich verſtehe... ich errathe! Unglücklicher Bube, Du mußteſt betteln und bekamſt Schläge, wenn Du nicht ſchnell, wenn Du mit leeren Händen zurückkamſt. O der Schande! ein Landſtraßenbettler, der meinen Namen trägt!“

„Macht's mit dem Schickſal aus, gelehrter Herr!“ unterbrach ihn der Neffe, der mit einiger Weinlaune in's Zimmer trat. — „Halt er das Maul, Abſchaum aller Nepoten! An Seinesgleichen muß das Schickſal immer und ewig Alles gethan haben!“ — Heinrich entgegnete boshaft: „So macht es mit Euch ſelber ab, Vaterbruder; denn am Ende wart nun Ihr mein böſer Stern, da Ihr mit meiner Jugend Unarten keine Geduld hattet, und mich ohne Führer in die Welt ſtießt, deren Strudel den Unerfahrnen verſchlangen. Ich bin noch ſehr honnet, daß ich auf die Planeten ſchiebe, was ich von Gott und Rechtswegen nur Euch anrechnen ſollte.“

Der Doktor wollte auflodern, aber ſein Gewiſſen ließ es nicht zu. Er fühlte, das für diesmal das Unrecht nicht allein auf des Tagdiebs Seite war und verſtummte. Zu Antonia's Beruhigung trat eine tiefe Stille ein; die Kinder entſchlummerten vor Müdigkeit; Heinrich triumphirte ſchweigend, als ob er den Oheim für alle

die Aussicht auf das ebenfalls offen stehende Oratorium der Fürstin erlaubte, hätte sie beinahe furchtsam gemacht, allein in diesem Gemache zu bleiben. Schon stand sie auf, schon wollte sie gehen, als sich Schritte hören ließen, und Verena mit einigen Mägden hereintrat, für die Hofdame den Mittagstisch zu rüsten.

»Meine Mutter läßt sich bei Ew. Gnaden entschuldigen,« sagte die junge Frau mit kaum hörbarer Stimme: »sie wird sich Nachmittags mit den verlangten Sachen einstellen, die zum Theile aus dem Städtchen, eine Viertelstunde von hier, geholt werden müssen, und deren Anschaffung sie selbst besorgen will. Indessen gibt sie sich die Ehre, Ew. Gnaden mit dem Mittagsmahle zu bedienen.«

»Erwünscht;« versetzte Helene, »gleichwohl ist mir's unlieb, daß Deine Mutter mir ihre Gesellschaft bei Tische entzieht.«

»Wenn ich die Ehre haben dürfte, sie zu ersetzen....« erwiederte Verena äußerst schüchtern.

»Gar gerne, Verena; aber einer Braut ist

Zeiten auf's Haupt geschlagen hätte. Nauwolf überlegte indessen wichtige Dinge, kämpfend mit edeln Entschlüssen und menschenfeindlichen Zweifeln. — Endlich hob er langsam an:

„Der Bruch zwischen Herzen, die an einander gebunden gewesen, ist nicht so leicht zu heilen; zwischen Ihm, Neffe, und mir ist Alles aus. Verstanden? Das Höchste, das ich für Ihn zu thun geneigt seyn dürfte, wäre, daß ich den Beutel zöge, und Ihm eine Wegzehrung nach seinem Kirchhof in Morea mitgäbe; damit Punktum. Aber Sein Weib und Seine Kleinen jammern mich. Besinne Er sich. Schlägt Ihm noch so etwas von einem Uhrwerk unter der linken Rippe? Wäre das noch der Fall, warum wollte Er in Sein verdientes Unglück die Unschuldigen verflechten? Auf die Gefahr hin — es geht mir mit nichten leicht vom Herzen — auf die Gefahr hin, noch einmal bei Undankbaren Ammendienst zu vertreten, will ich Sein Weib sammt den Kindern unter meine Pflege nehmen."

„Liebſter Herr Vetter!“ rief Antonia, in Rührung aufwallend. — Heinrich warf ihr einen finſtern Blick zu.

„Nicht in mein Haus!“ fuhr der Doktor etwas ängſtlich fort: „Gott bewahre mich vor ſolcher unmittelbaren Nachbarſchaft! Aber für eine Freiſtatt will ich ſorgen, und dann mag Er, Neffe, entweder Sein Glück machen, oder.... kurz, die Seinigen ſollen nicht verhungern, wie ihnen in Morea bevorſteht. Rede Er jetzt, und ohne viel Federleſens.“

— „Ich habe hier nicht zu reden; meine Frau ſoll entſcheiden;“ verſetzte Heinrich, und ſendete ihr wieder einen Blick, der gleichgültig an ihr emporſtrich, aber gebieteriſch auf ihrem Auge haften blieb. — Der Elende hätte des Tyrannenblicks nicht bedurft. Freiwillig ſchon hatte Antonia ihre Hand ausgeſtreckt, und gerufen: „Ich trenne mich nie, nie von meinem Manne. Der Herr Vetter empfange meinen heißeſten Dank, aber ich bin Heinrichs Gattin, und weiche nicht von ihm.

Wer ſollte ihn tröſten im Unglück, wer den Kranken pflegen, wer…“ hier wurde Antoniens Stimme ſehr ungewiß — „wer ſeine Freuden theilen und das Glück, das ihm, wie ich hoffe, der Himmel endlich beſcheeren wird?“

Heinrich nickte ihr gnädig zu. „Du haſt freie Wahl, liebe Antonia;“ ſagte er argliſtig: „Ich möchte Dir rathen, meinem alten weiſen Oheim zu glauben, der mir nur Unheil prophezeiht. Bedenke: Du haſt nur die Wahl zwiſchen dem Brod der Thränen und dem Brod der Gnade.“

„Wie kannſt Du mich ſo unbarmherzig quälen, Heinrich?“ fragte Antonie lautſchluchzend und warf ſich an den Hals des Gefühlloſen.

„Bettelvolk, Zigeunerpack, Pfannenflickergeſindel!“ ſchalt der Doktor in ſeinen Bart: „Ich waſche meine Hände; Punktum. Macht, was ihr wollt.“

„Was Gott zuſammengefügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden;“ verſetzte Heinrich mit heuchleriſcher Salbung: „Wenn jedoch der Herr Oheim unſern

Kindern angereihen lassen wollte, was auszuschlagen uns die Pflicht gebietet....“

Mit einer Geberde des Schreckens umfaßte Antonie ihre Kleinen: „Unsere Kinder? Heinrich, was sprichst Du da? die Kinder verlassen, unsern einzigen Reichthum?“

Der Neffe, der gerne seine drückendste Bürde losgeworden wäre, hieß seine Frau mit Härte schweigen. — Der Doktor entgegnete dem Vorschlag nach einigem Bedenken: „Was sollte ich mit den Menschlein beginnen, sobald die Mutter nicht bei ihnen? Mit den Dirnen zumal will ich mich nicht befassen. Nehmt sie mit euch, und bittet Gott, daß er sie mit der Zeit in eines Pascha Harem gerathen lasse. Vielleicht retten sie einmal ihren Herrn Vater durch ihre Fürsprache vom Strick oder vom Spieß. Damit jedoch die Frau da, wenn sie einst in's Vaterland zurück sich betteln sollte, einen Sohn finde, der besser für sie sorge, als ihr pflichtvergessener Mann gethan, und zugleich, damit nicht ein junger Rauwolf auf den

Landſtraßen Almoſen heiſchen müſſe, will ich den Albert hier behalten. Sein Zuſtand iſt nicht ungefährlich. Wollt ihr, Vater und Mutter, daß der Sohn am Leben bleibe, ſo ſprecht ein „Ja“ zu meinem Vorſchlag. Sagt „Nein,“ wenn ihr des Buben entledigt ſeyn wollt durch den Tod, und ſcheert euch Alle mit einander zum Henker. Verſtanden?“

Das Anerbieten war allzuklar und daneben allzugebieteriſch ausgeſprochen worden, als daß Zweifel und Bedenklichkeiten an ihrem Ort geweſen wären. Der Neffe willigte kalt ein; die Mutter bezwang das Leiden ihres Herzens, weil Albert ſelbſt die Forderung des Großonkels mit aller Macht unterſtützte, und weil ſeine körperliche Ermattung kaum eine Wahl zuließ. — Weinend führte Antonia den Knaben zum Seſſel des Doktors. „Ich übergebe ihn dem gnädigen Herrn Oheim, wie unſerm Herrgott;“ ſagte ſie: „wenn nicht mehr auf Erden, doch im Himmel werde ich das unſchuldige Blut von dem Herrn fordern.“

„Keine Litaney, liebe Frau;“ antwortete Rauwolf verdrießlich: „Ich bin kein Heiliger, kein Herrgott, aber ich will an dem Buben thun, was ein Mensch zu thun vermag. Ich werd's bereuen, ich sehe das kommen. Dennoch will ich niemals — darauf meine Hand — den Burschen von mir stoßen. Er soll nicht der zweite Taugenichts seyn, der da kömmt, mir Vorwürfe zu machen.“

„Herr Onkel...“ begann Heinrich mit erkünstelter Rührung, da er sah, daß der Doktor der Geldkiste zuwandelte. Aber mit dem schnödesten Angesicht drehte sich der Onkel um, reckte den Zeigefinger gegen den Sprecher aus, und rief: „Silentium. Ich schenke ihm alles im Voraus. Zwischen uns ist's aus und vorbei. Punktum. Um seiner Familie willen ziehe ich jetzt den Beutel, aber nur sub conditione, daß ihr sammt und sonders bis auf den Albert stehenden Fußes abzieht. An seinem Gesichte, Neffe, hab' ich mich bereits satt gesehen, und Ihre Leiden, Frau Rauwolfin, hab' ich sattsam verstanden. Ein Längeres

wäre vom Uebel. — Da habt ihr ein Viaticum, und geht nun eure Straße weiter fort, in's Himmelsnamen."

Er entfernte ſich, und ließ Albert bei ſeinen Eltern. — Nach einer Viertelſtunde rief er den Lorenz. Den Kleinen an der Hand, mit naſſen Augen trat der Diener vor ihn. — Sind ſie fort, Lorenz?" — „Ja, Ew. Gelahrtheit." — „Gut; vor Allem füttere man den Jungen brav ab. Dann wollen wir überlegen, wohin mit ihm? Ich duld' ihn nicht im Hauſe, aber zu braven Leuten" — Rauwolf zuckte die Achſeln — „möcht' ich ihn geben, wenn's möglich wäre." — „Gott wird's vergelten, Herr Doktor;" verſicherte der gerührte Lorenz. — Aber Rauwolf verſetzte: „Pah, pah; er vergelte lieber die ſeltne Treue und Zärtlichkeit meiner Nichte mit ein bischen Friede, mit ein wenig Ruhe. Weib' ein Weib, Lorenz! Hm! wenn mir ein ſolches zu Theil geworden wäre...!" — Er ſchwieg plötzlich und redete den Abend hindurch keine Sylbe mehr.

Aber, was lange nicht geſehen worden, begab ſich am folgenden Tage. Der Doktor ging ſelber zur Stadt, und erkundigte ſich bei ſeinem Agenten nach einem Unterkommen für ſeinen Großneffen. Der Kaufmann pries die Schulen der Stadt, und ſchlug einige Familien vor, in welchen der Knabe wie in Abrahams Schooße aufgehoben ſeyn würde. — Nach einer langen Berathung mit dem ehrlichen Lorenz, und nachdem dieſer Letztere bei ſeiner Marie Nachfrage angeſtellt hatte, fiel die Wahl des Doktors auf eine vermögenloſe aber als rechtſchaffen bekannte Frau, und die Wittwe Friedersdorf hatte die Ehre, die Pflegerin des jungen Albert zu werden. —

Flammen unter Schnee.

Zweite Abtheilung.

Es waren drei Jahre seit dem unverhofften Zusammentreffen des Doktors mit seinem Neffen und dessen Familie verstrichen. Der Jahrstag der Aufnahme Alberts in die Pflege seines Großonkels war abermals da. Das bescheidene Häuschen der Wittwe Friedersdorf war in sonntäglichen Staat gekleidet, denn es wurde darinnen an diesem Tage ein lieber Gast erwartet. Rauwolf hatte sich nämlich gewöhnt, alljährlich einmal, stets zur selben Zeit, in die Stadt herniederzusteigen, und sich

nach dem Betragen und den Fortſchritten ſeines Großneffen zu erkundigen. Er pflegte bei dieſer Gelegenheit bei der Wittwe ſeine Mahlzeit einzunehmen, und plaudernd mit Albert und der Hausfrau den Nachmittag zu verbringen.

Auch heute blieb er nicht aus. Er hatte eine glückliche Stimmung aus ſeiner Einſiedelei mitgebracht; er kam in ſeinem ſchönſten Kleide, mit ſeinem freundlichſten Geſicht. Daher fühlte er ſein im Frühlingshauch auflebendes Herz doppelt erwärmt, als er bemerkte, daß die Sorgfalt ſeines Empfangs unter dem Dache der Friedersdorf geſteigert worden war. Treppen und Stuben waren viel reinlicher noch, als wohl ſonſt, Vorhänge und Fenſter gleichblank, die kleine Tafel mit einer beſondern Zierlichkeit hergerichtet. Lächelnder als je begrüßte ihn die Hauswirthin, inniger als je küßte Albert die Hand des ſtrengen Wohlthäters, der für ihn, den Dankbaren, wieder ein ganzes Jahr hindurch unſichtbar geblieben war.

Nachdem Herr Rauwolf ſeine kleinen Be-

nicht zuzumuthen, daß ſie am Ehrentage den Bräutigam und die Gäſte verlaſſe.«

Verena ſchüttelte den Kopf, und ſagte mit einiger Bekümmerniß: »Der Dienſt geht vor der Freude, Ew. Gnaden. Mein Herbold iſt juſt vom Amte nach dem zwei Stunden weit entfernten Reviere geſchickt worden, um eine Bande von Holzfrevlern aufzuheben, denen man ſchon lange vergebens auf den Ferſen ſaß. Vor einer Minute iſt er mit der Streife fort. Das Feſt iſt aus, und ich bin ganz zu Dero Befehl.«

»Ach, Du armes Förſterweibchen!« klagte Helene, und lud dann die Blöde ein, ſich zu ſetzen, und Theil am Mahle zu nehmen. Nach manchen Wiederholungen der Einladung nahm endlich Verena ein Eckchen des Stuhles ein, berührte jedoch die Speiſen nicht im Geringſten, und nicht den Wein, den ihr die Hofdame bot. Helene, — während ſie die junge Frau bemitleidete, einen Mann zu haben, der dem Joch des Dienſtes immer unterliege, und bei'm Ausgang gar oft nicht gewiß ſey, ob er

rechnungen mit der Wittwe beendigt, die Schulzeugnisse seines Pfleglings beifällig durchgesehen, und den jungen Menschen über seinen Gesundheitszustand examinirt hatte, setzte er sich behaglich in den Lehnstuhl, auf den Ehrenplatz am Tische, und sagte mild: „Liebe Frau Salome, bringe Sie jetzt in Gottes Namen herein, was Ihre Küche uns heute beschcert. Ich fühle mich so absonderlich wohl in diesem Hause, daß ich dem Traktament Ehre zu machen gedenke.“

„Ist Euer Excellenz etwas Fröhliches begegnet?“ fragte die Wittwe theilnehmend.

— „Mit nichten, liebe Frau. Stets die alte Leyer. Die Uhr pickt nicht schneller, nicht langsamer, aber sie will auch nicht ablaufen. Indessen ist mir zu Sinne — zum erstenmal seit vielen vielen Jahren — als sollte mir noch in diesem Leben, nächstens, heute, wo nicht gar in dieser Stunde etwas Freundliches begegnen.“

„Geb' es Gott, gelehrter Herr;“ versetzte die Wittwe mit fromm zusammengelegten Händen:

„Ich wünsch' es doppelt, weil auch meiner Hütte Heil wiederfahren ist." Sie wischte sich eine Thräne aus dem Auge, die wie eine Freudenperl strahlte, und ging hinaus.

Hatte nun der Doktor Salome's letzte Rede überhört, oder sie nur auf Rechnung der Dankbarkeit gesetzt, die wohl des freigebigen Mannes Anwesenheit im Hause der dürftigen Wittwe ein Heil nennen mochte — er drehte sich alsobald zu dem Großneffen, betrachtete ihn eine Weile, wie er, in stilles Vergnügen versunken, vor sich hin auf das Tischtuch sah, und streichelte ihm dann die blühende Wange. Albert blickte verwundert und gerührt auf. Sein Oheim hatte ihm noch nie so viel Zuneigung bewiesen. Obendrein fügte der Doktor gar freundlich hinzu: „Ich schwelge in Deiner frischen Gesundheit, Albert. Ich freue mich Deiner Jugend, wie einst der meinigen. Wie anders bist Du geworden, seit dem Tage, da ich Dich halbtodt aus deiner Mutter Händen empfing! Dazumal warst Du zurückgeblieben auf der Bahn

der Entwicklung, eine kränkelnde Pflanze. Jetzo biſt Du an Kraft und Anſehen Deinen Jahren vorausgeeilt."

„Ich dank' es Ihren Wohlthaten, Herr Onkel;" entgegnete Albert mit aufrichtiger Erkenntlichkeit.

Der Doktor fuhr ernſthafter fort: „Es freut mich jedoch inniger, was Deine Augen, Deine Züge, Dein Gang und Deine Sprache errathen laſſen. Mich will bedünken, als lebe ein vernünftiger Geiſt, ein ſittliches Gemüth und ein beſcheiden Herz in Deinem wohlausgeſtatteten Adam. O bleibe Dir gleich im Sommer Deines Lebens, bleib' gerade, wie Du jetzo biſt, Du Frühlingsmenſch! Das wüſte Blut Deines Vaters fließt nicht in Deinen Adern; die Seele Deiner Mutter hat ſich fortgepflanzt in Dir."

Der Jüngling wurde feuerroth und ſchlug die Augen nieder. Rauwolf lenkte ein. „Wirſt Du glauben," ſagte er, „daß ich zur Stunde noch keine Nachricht von Deinen Eltern und Geſchwiſtern

habe? Schmählicher Leichtſinn, übernatürliche Gefühlloſigkeit Deines Vaters! Oder — hätte bereits das Schickſal die Unglücklichen ereilt? — Nun, verfärbe Dich nicht, ſey munter, Albert; wir wollen heute vergnügt mit einander tiſchen."

Die Wittwe trug die Speiſen auf. Der Doktor, der mit wahrer Eßbegier zulangte, bemerkte bald in der Wahl und Zubereitung der Gerichte eine Verfeinerung und Trefflichkeit, die ihm an Salome's Tiſche noch nicht vorgekommen war. — Scherzend warf er hin: „Die Frau legt es darauf an, mich in Stricken zu fangen. Hätte Sie vor, meinen Lorenz und ſeine Marie aus meinem Hauſe zu verdrängen? Trüge Sie Luſt, meine Haus-, Küchen- und Kellerbeſorgerin zu werden? Es dürfte Ihr gelingen, denn eine treffliche Koſt, wie dieſe hier, habe ich ſeit Ewigkeiten nicht genoſſen. Auch wird mein Lorenz nachgerade ſteif; eine Schande für den Burſchen, der, gegen mich gehalten, an Jahren noch ein Jüngling iſt." —

— „Dem Herrn Doktor würde wenig mit

meinen abgelebten Dienſten geholfen ſeyn;“ verſetzte die Wittwe: „Eine beſondere Zerſtreuung nimmt dann und wann in meinem Kopfe überhand. Erſt vor einigen Wochen hab' ich ein Meiſterſtück gemacht; nicht wahr, junger Herr? Ich hatte gute Schneckennudeln zubereitet, die Herr Albert ſo gerne iſst, und da ich die Milch vom Feuer nehmen und an die Mehlſpeiſe ſchütten will, erwiſche ich die kalte Oelflaſche, und gieße zu, bis kein Tropfen mehr herausrann, und wir konnten hungrig vom Tiſch aufſtehen.“

„Ein fataler Casus, Frau Salome. Jedoch ein Glück iſt immer dabei. Oel iſt wenigſtens nicht Gift.“

Bei dieſen Worten machte die Wittwe plötzlich ein ſo betrübtes Geſicht, daß es dem Doktor auffiel, und er fragte nach der Urſache. — Frau Salome ſeufzte ſchwer, fuhr mit der Hand einigemal über Stirn und Augen, und entgegnete: „Es iſt recht ungeſchickt, daß ich auf eine ſcherzhafte Rede Eurer Gelahrtheit ſo trüb und traurig mich

anstelle. Aber entschuldige mich der Herr. Mir ist plötzlich wieder eingefallen, daß sich in meiner Familie zwei Unglücksgeschichten zugetragen haben, die einer leidigen Zerstreuung ihren Ursprung verdanken. Zwei mir sehr theure Personen haben darinnen das Leben lassen müssen. Die eine war meine Mutter, die sich vergiftete, als sie einstens eine Speise mit Zucker würzen wollte, statt desselben Rattenpulver ergriff, und den grausamen Irrthum nicht eher merkte, als bis es zu spät war. Wäre ich daheim gewesen! Ich hatte mich aber kaum hieher an den Maler Friedersdorf verheirathet, und meine Mutter war allein in Chur im Hause zurückgeblieben."

„Das ist freilich entsetzlich;" sprach der Doktor mit schmerzlicher Aufregung. Kurz nachher fragte er indessen: „Die Frau ist also aus Chur gebürtig? Ich kenne jene Stadt. Ein guter Freund ... doch lassen wir das. — Sprach die Frau nicht von zwei Personen Ihrer Familie, die ...?"

— „Die andere war mein Vater;“ erwiederte Salome düſter, „und wenn ich ihn erſt nach meiner Mutter nenne, ſo iſt nur, daß ich ihn nie geſehen, die Urſache hievon. Ich hab' ihn nur aus den Erzählungen meiner Mutter gekannt, die in ihm ihre erſte und einzige Liebe und ihr ganzes Erdenglück verloren, und ihn beweint hat, bis ſie in ihr eignes Grab ſank.“

„Schon wieder eine Treue bis zum Tode;“ murmelte der Doktor mit halbem Spott: „ich hielt ſie für ſeltner auf Erden, die Wunderblume.“

Die Wittwe ſchüttelte verneinend den Kopf, indem ſie fortfuhr: „Weibertreue iſt wohl häufiger, als die Spötter zugeben wollen. Meine Mutter war ein Engel der Beſtändigkeit. Wie trüb, wie unſicher war noch obendrein ihr Loos, wie ſchwankend ihre Zukunft?“

Albert, der zerſtreut am Tiſch geſeſſen und häufig nach der Thüre gehorcht hatte, nahm Anlaß, hinauszugehen, da er ſeinen Oheim und ſeine Wirthin im Geſpräch verwickelt ſah.

„Sie macht mich neugierig, liebe Frau;“ sagte Rauwolf, da Frau Salome in der Erzählung stockte.

— „Ich darf wohl Alles erzählen,“ antwortete Salome, „da der junge Herr sich entfernt hat. Meine Mutter war lange von einem jungen und reichen Mann aus vornehmer Familie geliebt, und mit demselben heimlich getraut worden. Seine Anverwandten hätten die Heirath nie zugegeben, und da wollte er lieber die Zeit seiner Mündigkeit abwarten. Mittlerweile aber schickten sie ihn auf die hohe Schule von Bologna im Wälschland, damit er sich ausbilde, und dort, leider schon nach anderthalb Jahren, ereilte ihn der Tod. Welch' ein Tod! Ein Fieber hatte ihn befallen, und soll anfänglich gar nicht gefährlich gewesen seyn. Leider Gottes aber ließ mein Vater einen Schulgefährten an seinem Leben pfuschen. Der leichtsinnige oder unwissende Student machte durch seinen Hokuspokus die gutartige Krankheit zu einer bösartigen, und um seinem Werk die Krone auf-

zuſetzen — wahrſcheinlich ſelbſt beſtürzt von dem grimmigen Verlauf des Uebels — bereitete er mit eigenen Händen eine Arznei, worein er, ſtatt heilender Tropfen, giftige miſchte, die er in Haſt und Zerſtreuung für jene angeſehen. Mein Vater ſtarb plötzlich, ohne eine letzte Verfügung zu hinterlaſſen, und meine Mutter war eine Wittwe, ich eine Waiſe; eine Waiſe, die nicht einmal einen Geſchlechtsnamen gehabt hätte, wenn nicht der würdige Mönch, der meine Eltern getraut, dieſe Heirath veröffentlicht, und vor Gott und der Welt, der Familie zum Verdruß, den Handel ausgefochten hätte. Zwar betrog mich die Familie um alles Erbe meines Vaters, aber ich durfte ſeinen ehrlichen Namen führen."

Der Doktor war, wie von einem Krampf zuſammengezogen, über ſeinen Teller gebückt, und hatte die Finger gewaltſam verſchränkt. Mit zugeſchnürter Kehle ſtammelte er, ohne den Kopf zu heben, die Frage: „Der Name, liebe Frau?"

— „Mein Vater hieß Julius Rudolf Altringer."

So wie das Unglück plötzlich über die ahnungsvolle Seele hereinbricht, niederschmetternd, wenn gleich vorempfunden, so erschütterte der Name den Doktor. Ein dichter Nebel breitete sich vor seinen Augen aus. Eher jedoch, als sein Mund die Bangigkeit seines Herzens verrathen konnte, öffnete sich ihm gegenüber die Thüre, und eine liebliche Erscheinung strahlte blendend durch die Nacht des Grauens, die den Greis besing.

Ein Mädchen, mit allen Reizen unschuldiger Jugend geschmückt, kam schüchternen Schritts auf den Doktor zu, verneigte sich vor ihm, und überreichte ihm ein Päckchen mit den Worten: „Empfange der Herr, als eine kleine Erkenntlichkeit für den Ueberfluß, womit Er meiner guten Mutter Alter erfreut, die geringe Gabe einer armen Tochter.“

Die wohllautende Stimme der Jungfrau wurde mit jedem Wort, das sie langsam an das andere fügte, zitternder und schwächer. In demselben Grade wurde feuriger und stäter der Blick, den der überraschte Rauwolf auf die zarte Geberin

wieder heimkehren werde, lebendig, gesund und mit geraden Gliedern, — bemerkte, daß Verena kaum auf ihre Worte hörte, sondern wie auf einem glühenden Stuhle saß, die Augen lebhaft und scheu herumschweifen ließ, und öfters die Farbe wechselte.

»An all' dem Unglücke Deines Hochzeittags,« schloß die Dame lächelnd und mit erhöhter Stimme, »ist nur Dein Eigensinn schuld, liebes Weibchen. Hättest Du zugegeben, daß er vor acht Tagen gefeiert worden....«

»Ach Jesus nein!« unterbrach sie Verena schnell und heftig: »Heut vor acht Tagen war der fünfzehnte des Monats, und Gott bewahre, daß ich mich an demselben Tage verheirathet hätte!«

»Der fünfzehnte? Wie so, meine kleine Frau?«

»Er ist ein böser Tag;« versetzte Verena gemäßigter.

»Sagt's der Kalender? oder....?«

»Es ist mir schon oft am fünfzehnten Un-

heftete. Ohne mit dem flimmernden Schlangenblick von dem erbleichenden Mädchen abzulaſſen, fragte er: „Ihre Tochter, liebe Frau?“ — Worauf die Wittwe, mütterlichen Stolzes voll: „Ja freilich, gelehrter Herr. Meine Tochter Gertrud, die vor einigen Wochen aus dem Kloſter zurückgekommen, woſelbſt die frommen Frauen um Gottes-willen ihrer Erziehung während vier Jahren mit dem größten Fleiß obgelegen ſind. Heil und Segen den rechtſchaffenen Müttern. Sie haben mir ein Kleinod zurückgeſtellt, ein liebes, wackres andächtiges Kind.“

— „Ich zweifle nicht;“ bemerkte Rauwolf, die Augen niederſchlagend und mit unſichern Händen das Päckchen öffnend, das zwei Paar außerordentlich ſchön und ſorgſam gearbeiteter Tatzeln (Manſchetten) enthielt. — Er belobte die treffliche Gabe. Gertrud antwortete beſcheiden: „Die Zeit war knapp gemeſſen, lieber Herr. Ich kann's noch beſſer.“

— „Ich zweifle nicht;“ ſagte Rauwolf noch

einmal und reichte dankbar der Künſtlerin die Hand. „Kaum werde ich vergelten können, was ſo liebe Hände für mich geſchafft haben;“ fügte er hinzu.

Gertrud fühlte, daß ein Schauder ſie überlief. Sie ſah verlegen zur Seite, wo Albert ſtand, der ſie entzückt betrachtete. „Hatte ich nicht recht, Gertrud,“ ſagte er halblaut zu der Verzagenden, „wenn ich behauptete, mein Großonkel ſey heute ein wahrer Engel der Freundlichkeit?“

Gertrud antwortete ihm nicht einmal mit einer Geberde, und zog ſich ſcheu neben die Mutter zurück. Des Doktors Auge fiel indeſſen mißmuthig auf den begeiſterten Knaben. Als ob ein ſchlimmer Gedanke plötzlich in ſeinem Gehirn aufgeſtiegen wäre, zog er die Brauen zuſammen und wurde im Geſichte dunkelroth. Albert ſtand verdutzt, Gertrud verbarg ſich ſchier hinter die Mutter. Dieſe merkte aber nichts von der ſchnellen Verſtimmung des Gönners, und fuhr mit fröhlicher Zunge fort, zu rühmen, wie fleißig, wie geſchickt, wie zum Hausweſen gebildet ihre Tochter zurückgekommen. „Was

heute der Excellenz besonders geschmeckt," sagte sie, „hat Gertrud bereitet; die außergewöhnliche Sauberkeit meines Häuschens ist ihr Werk. Was sie anrührt, wird blank und gut und niedlich. Es ist, als ob die heilige Verena ihre Hände regierte. Gott segne sie, Gott erhalte sie mir."

— „Amen;" versetzte der Doktor, wie aus dem Grunde des Herzens redend. Er schien seltsam bewegt. Er gefiel sich im Hause der Wittwe; dennoch eilte er, Abschied zu nehmen. Eine geheimnißvolle Regung zog ihn zu dem Mädchen; dennoch redete er nur halbe Worte zu ihr, schoß nur dann und wann aus seinen Augen einen funkelnden Strahl nach dem Antlitz der Jungfrau. Sein Abschied von der Wittwe klang höchst zuvorkommend und liebenswürdig; der Tochter sagte er ein gleichgültig herablassendes Lebewohl; kalt und trotzig war das „gute Nacht," womit er den Großneffen verließ. —

Der junge Mensch, der sich das so auffallend veränderte Benehmen des Oheims nicht zu erklären

vermochte, ſuchte bald ſeine ſtille Kammer auf. Die Wittwe aber belobte noch lange das Betragen der Tochter, und ſagte am Schluß: „Du kannſt ſtolz ſeyn, Gertrud. Deine Erſcheinung hat den rauhen Herrn Doktor ſehr angenehm berührt; ſie hat ihn zahm gemacht wie ein Lamm, ſo daß ihm auch nicht ein bittres Wort, nicht ein verletzender Scherz entſchlüpft iſt: Redensarten, womit er ſonſt ſehr freigebig um ſich wirft, wenn er überhaupt reden mag. Mit welchem Wohlgefallen hat er Deine Arbeit aufgenommen! Ich wette, er erwiedert die Höflichkeit mit einem großmüthigen Geſchenk, und bin verſichert, daß er nicht wieder ein Jahr verſtreichen laſſen wird, ohne bei uns nach dem Neffen ſich zu erkundigen.“

„Ach,“ erwiederte das Mädchen, den Kopf nachdenklich in die Hand ſtützend, „ich wollte, der Herr bliebe ganz und gar weg, käme nimmer wieder. Es iſt eine ſchwere Laſt von meiner Bruſt gefallen, ſeit er unſer Haus verließ.“

„Wie das? warum, Du närriſches Kind?“

Gertrud kauerte ſich vor der Mutter nieder, faltete auf ihrem Schooß die Hände, blickte zu ihr auf mit blaſſem und weinerlichem Angeſicht. „Es mag eine Thorheit ſeyn, Herzensmutter;“ ſeufzte ſie, „aber ich kann mir nicht helfen. Ich habe in meinem Leben keinen Schrecken, keine Angſt empfunden, wie heute, da ich den Doktor zu ſehen bekam, und ihn anreden mußte. Ich mußte zittern, wenn ich ihm in's Auge ſah, ich bebte bei jedem Worte, das er zu mir ſprach. Ich hätte in den Boden ſinken mögen, um mich ſeinen Blicken zu entziehen. Mir war“ — ſie ſagte dieſes leiſe und mit erneuter Furcht — „als ob ein ſchlecht verkappter Höllengeiſt vor mir auf dem Stuhle ſäße, über mein Schickſal zu richten.“

„Ei, Du wunderliche Dirne! ich ſollte Dich ſchelten. Haben ſie Dir im Kloſter ſo verwirrte Bilder eingeprägt? Schäme Dich. Einen ehrwürdigen alten Mann, dem wir ſo Vieles verdanken, mit einem Satansgeſpenſt zu vergleichen!“

„Verzeiht mir, liebe Mutter, aber ich mußte Euch aufrichtig gestehen, was ich empfunden.“

„Aberwitzige Träume eines unstäten Mädchenkopfs. Geh, verschlafe sie. Man sollte wahrlich glauben, es sey Dir geschehen, wie mir und manchen meiner Freundinnen geschah, da sie Denjenigen zum erstenmal erblickten, der bestimmt war, ihr Mann zu werden. Ein seltsamer Schreck geht oft der Liebe und der Hochzeit voran.“

„Was sagt Ihr da?“ rief Gertrud aufspringend, voll Widerwillen: „Wie mögt Ihr meiner so unbarmherzig spotten? Der Greis mit weißen Haaren? Was redet Ihr, Mutter?“

„Nun,“ lächelte die Friedersdorf, „der Spaß soll Dich nicht kränken. Werde aber Deiner lächerlichen Einbildungen Meister. Was haben wir von dem alten Herrn zu erwarten, als nur Gutes? Seine weißen Haare sind ehrwürdig, und das Gesicht, das ihm Gott gegeben, soll eine gute Christin nicht lästern und nicht verhöhnen. Wie manches Unglück hat wohl seine Stirn und Wange

durchpflügt? Unſer Mitleid, unſere theilnehmende Sorgfalt — das iſt, was er verdient, nicht unſern Haß. Merke Dir, was ich da ſage, und ſchlummre ſanft, mein liebes Kind.“ — —

Der Morgen graute ſchon, und der Doktor war erſt vor kurzer Zeit eingeſchlafen. Beunruhigende Träume zehrte die karg zugewogne Wohlthat ſeines Schlummers auf, ſo daß er aufwachte, noch im Kampf mit Geſpenſtern, ermüdet, erzürnt über den leeren Streit mit Schatten.

„In den Orkus mit Dir, lügenhaftes Bild!“ murmelte er: „grauſames Blendwerk, das mir einen blühenden Engel vorgaukelt, und ihn dann alſobald in Altringers narbiges Geſicht verzerrt! — Was hat der Großvater mit der Enkelin gemein?“

Er ſchritt gemeſſen auf und nieder. Ein ſchöner Morgen glänzte durch die trüben Scheiben. Zum erſtenmale ſeit einem Jahrzehend öffnete der Doktor dem ſchönen Morgen ſeine Fenſter. Der Blüthenduft, der hereinwehte, gefiel ihm wieder,

von neuem horchte er mit Vergnügen der Lerche zu. Es lockte ihn, ſich weit aus dem Fenſter zu legen und mit vollen Zügen Licht und Lied, Luft und Duft zu genießen, die heiße Bruſt mit erfriſchender Kühle vollzuſaugen. — Er fürchtete jedoch, geſehen zu werden; er ſchämte ſich, aus ſeiner Lektion zu fallen, wie er ſagte. Verſtohlen ſich weidend an der Natur, ſprach er zu ſich ſelber: „Weg mit dem Schlaf; er iſt der Tod. Wachen iſt Leben; ein Leben, durchwebt von goldnen Ranken der Ahnung, des Traums, wie ihn die Sonne gebiert. O ja, auch der Tag hat ſeine lieblichen Geiſter, die um unſer Gehirn ſpielen. Seh' ich nicht von hier ein Paradies aus jenen grauen Thürmen und Stadtmauern aufſteigen? — Ich weiß nun, warum mich geſtern ein köſtliches Vorgefühl belebte!“ —

Nach einer langen Stille fuhr er wie oben fort: „Der kleinen Gertrud glattes Antlitz hat Aehnlichkeit mit dem zerſetzten ihres Großvaters. Aber auch auf ſeinen Wangen glänzte noch die

Jugend, da er an meiner Ungeſchicklichkeit ſtarb. O, die Peſt auf meinen dummen Schädel! Ich habe nichts gelernt, als den Mord, den Mord am Freunde, an mir ſelbſt! — Wenn die Wittwe, wenn Tuda *) wüßten, daß ich es bin, der ihnen den Vater geraubt..? pſt, ich werde mich hüten, es zu ſagen. — Vielleicht war's jedoch von Ewigkeit geſchrieben, daß er fallen mußte in ſeiner Jahre Herrlichkeit. In der That iſt er zu beneiden. Wenn er noch lebte, mit wackelndem Kahlhaupte, mit ſchwankenden Beinen und zitternden Händen, dunkelſichtig und taub, mit ſcheppernder Stimme und pfeifendem Athem.... wäre er glücklich? hätte die Welt Freude an ihm? Würde in meinem Gedächtniß nur eine Spur von einer Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Tuda zu finden ſeyn? — Dieſe Aehnlichkeit eben iſt's, die mir einen Vorwand gibt, an das Mädchen zu denken, und zu ſinnen, was ich wohl beginne, um ihr

---

*) Italiäniſch: Diminutiv von „Gertrud."

einen, wenn auch geringen Ersatz für den Verlust zu leisten, den ich ihr zugefügt habe."

Bei diesen Worten stand Rauwolf just vor einem Spiegel. Er warf einen scheelen Blick auf das Glas. „Die kostbare Zeit!" brummte er: „die schnöde Fechtmeisterin, die in aller Stille meuchlings ihre Kreuz- und Querhiebe über des Menschen Antlitz führt! Welch' ein Gesicht grinst mich an? Das meinige ohne Zweifel, mein einziges, unverbesserliches. Pfui Dir, Du Präparat eines vorsündfluthigen Affenschädels!"

Er deckte den Spiegel zu und rief dem Lorenz. Der Diener wunderte sich, den Herrn schon wach und sogar angekleidet zu finden. „Weißt Du, Rhinoceros, was das Köstlichste auf Erden ist?" — „Ich denke, die Rechtschaffenheit, Herr Doktor." — „Bestia! die Zeit ist das Köstlichste." — „Meinetwegen auch die Zeit, Herr. Ich vermuthe, Ew. Gelahrtheit selber weiß das erst seit Kurzem." — „Leider hat dießmal ein Dummkopf die Scheibe getroffen. Wir haben viel Zeit

angenehmes begegnet;« ſagte Verena wieder ganz gelaſſen: »ich traue ihm nicht.« —

In dem Gewölbe geſchah ein ſtarker Schlag. Helene ſprang erſchrocken auf, eilte dahin, und fand, daß die Zugluft durch die geöffneten Fenſter die ſchwere Thüre des Oratoriums zugeworfen. Sie kam beruhigt zurück. Verena, vor Schrecken unbeweglich auf ihrem Stuhle, ſtarrte mit Augen, verlöſchenden Kohlen gleich, das Fräulein an.

»Ei, Frau Förſterin!« rief Helene mit gezwungenem Lächeln, obgleich ängſtlich bewegt ob Verena's Ausſehen: »Sie iſt nicht herzhaft genug für Ihren Stand. Kann ein Windſtoß Sie ſo heftig erſchrecken?«

»Nehmen es Ew. Gnaden nicht übel;« antwortete Verena, nachdem ſie ſich umgeſehen, ob auch Niemand weiter im Zimmer ſey: »ich bin ſchwächlicher Natur. 's iſt viel, daß der liebe Gott mir nur das Leben gefriſtet, denn ich kam beinahe ohne Lebenszeichen zur Welt. Darum greift mich jedoch Alles an, wie einen

verſäumt, Lorenz.“ — „Das haben wir, Herr.“ — „Es iſt kaum der Mühe werth, noch etwas von dem dünnen Vorrath zu retten.“ — „Kaum, lieber Herr, aber das Sprichwort ſagt....“ — „Misericordia! laß Deine Sprichwörter bei Seite. Sie ſind nur Gemeinplätze ohne Salz, die der Hauſe nachplappert, und der Hauſe iſt immer beſchränkt. Du hätteſt auch das Pulver nicht erfunden, Lorenz.“ — „Hm, muß mich mit andern tröſten, und bedanke mich für das neue Sprichwort, Excellenz.“

Rauwolf lachte und ſetzte ſich mit leutſeliger Miene nieder. „Die Zeit,“ ſagte er, „hat es ebenſowenig gut mit mir, als ich mit ihr gemeint. Ich bin ein alter Maccabäer geworden, bevor ich ein braves Frauengemüth kennen gelernt habe. Meines Neffen Weib war die erſte ſeltne Pflanze dieſer Art, die mir vorkam. Es iſt gut, daß ſie nicht hier geblieben; ſehr gut. Sie wäre meine Tyrannin geworden.“ — „Die zweite wackre Frauenſeele, Herr Doktor?“ — „Je nun, ich

bin nicht abgeneigt, die Friedersdorf dafür zu halten.“ — „Ja so; ich stimme ein, Excellenz. Meine Marie hat die beste Wahl für uns getroffen, und der junge Herr Albert gedeiht sichtlich unter den Flügeln der kreuzbraven Frau.

Der Doktor stand hastig auf, und drehte sich gegen den Schreibtisch. „Die Post ist gestern Abend angekommen;“ sagte er mit rauher Stimme: „geh', sieh nach, ob nicht ein Brief von Venedig angekommen. Geh', geh' schnell.“ — „Ich will zuvor das Frühstück...“ — „Geh', sage ich Dir, Animal. Marie soll mir die Suppe bringen.“ — „Meine alte Marie?“ — „Ja, in's.... in's Himmelsnamen.“ Der Bediente war versteinert. Der Befehl war etwas Unerhörtes. — „Willst Du gehen, briccone? willst Du abfahren, Bestia?“ — „Allsogleich, unverzüglich, Herr.“ —

Nach einigen Minuten schlich Marie, in Eile geputzt, mit der silbernen Schale in das Zimmer. Das Herz pochte ihr. Sie hatte bisher den strengen weiberscheuen Herrn nur von ferne gesehen,

war noch niemals von ihm angeredet worden. Ihre Verlegenheit ſtieg, da Rauwolf längere Zeit den Mund nicht öffnete, ſtillſchweigend ſie beobachtend. Endlich begann er gnädig: „Ich habe Sie kommen laſſen, um Ihr einige Fragen vorzulegen. Beantworte Sie mir dieſelben kurz und der Wahrheit gemäß.“ — „Excellenz befehlen?“ — „Sie hat mir die Friedersdorf empfohlen. Ich bin mit dem Weibe zufrieden. Ich wünſchte, ihr etwas Angenehmes zu erweiſen. Kennt Sie die Verhältniſſe, die Lage jener Frau vollkommen?“ — „Was ich weiß, ſoll der Herr Doktor erfahren. Sie hat nicht allzuglücklich in ihrer Ehe gelebt. Der Maler war leichtſinnig, wie Künſtlervolk zu ſeyn pflegt. Er ſtarb, ohne ſehr für ſeine Familie geſorgt zu haben, und hinterließ ſie arm; die Frau war noch in ihren ſchönſten Jahren, ſie iſt jetzt noch munter und rüſtig genug. Das Häuschen, der Ertrag des Gartens, ein paar kleine Zinſen von Ewiggeldern machten ſie und ihre Tochter bisher nothdürftig leben. Ein Mann,

dem sie ihr Gatte auf dem Sterbebette empfohlen, der Maurer- und Pflästerermeister Galanda, ein geborner Mailänder, aber schon seit vielen Jahren hier ansäßig, ist bisher der Verwalter ihres kleinen Guts gewesen. Friedersdorf, ein vertrauter Freund des Galanda, hatte gewünscht, dieser möchte seine Wittwe heirathen. Das ist nun nicht geschehen. Frau Salome wollte es nicht, und Galanda selbst liebte das Hagestolzenleben viel zu sehr. Mittlerweile sind beide älter geworden, aber Galanda, wie ich fürchte, nicht eben gescheidter." — „Wie so?" — „Ich fürchte nämlich —" — „Was?" — „Er hat, wie ich meine und höre, ein Auge auf die Tochter der Wittib geworfen." — „Daß Dich die Pest! Der Narr mit seinem lahmen Beine? Ich kenne die Vogelscheuche." — „Eine Vogelscheuche, der Herr sagt's, und, was schlimmer, wenigstens so alt wie des Mädchens Mutter." — „Nun, nun, die Jahre, Frau Maria.... diese wollen nicht viel bedeuten. Der Mann hat dreißig Jahre vor dem

Weibe voraus. Sein Sommer beginnt, wenn des Weibes Herbst zu Ende geht. Das verstehen wir Aerzte beſſer.“ — „Es iſt möglich, gelehrter Herr. Ich bin ein dummes Weib, will mich belehren laſſen. Gewiß iſt jedoch, daß die Friedersdorf, wenn ſie des Galanda Abſichten erfahren, gar nicht damit einig ſeyn werde.“ — „Sie iſt eine kluge Salome.“ — „Sie iſt weniger klug, als liebevoll geſinnt für ihre Gertrud. Sie lebt einzig und allein in dem frommen Kinde, und wird ſie gewiß nicht zwingen wollen, eine Wahl zu treffen, die ihr gehäſſig ſeyn muß.“ — „Gehäſſig allerdings. Ich gewinne einigen Reſpekt vor der Mutter und Tochter.“ — „Wenn nur nicht ein böſer Umſtand....“ — „Welch' ein Umſtand? Frau, Sie hat das Laſter aller Weiber an ſich; Sie redet nur halb aus; Sie reizt damit meine Nerven unangenehm.“ — „Der Herr Doktor fragen auch ſo ſchnell. Der Umſtand iſt, daß die Wittwe dem Galanda eine große Summe Geldes ſchuldet, die er ihr in der Kriegszeit und

im Theurungsjahre vorgeschossen.“ — „Nun, was weiter?“ — „Excellenz kennt die Bosheit des Mailänders nicht. Er wäre im Stande, sobald Salome und Gertrud ein „Nein“ antworteten, statt des gehofften „Ja,“ die Leute um Haus und Hof, an den Bettelstab zu bringen. Die gute Frau ist, von Ihrer Freigebigkeit unterstützt, kaum im Stande gewesen, die mehr als jüdischen Zinsen zu erstatten, die bereits an den Galanda verfallen waren. Sie hat keine Hoffnung, den Grundstock der Schuld abzutragen. Daher ist zu befürchten...“ — „Schweige Sie; befürchten, befürchten... Furcht und Schrecken ist stets euer zweites Wort, ihr Evatöchter. Narrheit — Schande! Der Mensch soll hoffen, so lang er lebt, versteht Sie mich? Sagt nicht die heilige Schrift: Zuversicht läßt nicht zu Schanden werden? He? hat Sie das schon vergessen?“

Marie wußte nicht, was sie von der Sprache des Gebieters denken sollte. Lorenz hatte ihr doch ganz andere Dinge von seinen Unterhaltungen mit

dem Herrn erzählt. Sie ſtammelte voll Rührung, im Namen der Freundin dankbar: „Ja freilich, Excellenz, — wenn die Hand, die bisher ſo mildthätig der armen Wittwe Stab geweſen, auch ferner ſich aufthun wollte, um den ſchwerſten Stein von ihrer Bruſt zu nehmen....! aber, wie bald wird dieſe Gnadenquelle verſiegen! Der junge Herr wird täglich größer, älter... wie bald, und Sie ſchicken ihn in die Welt, und dann wird auch der Stab der Wittwe brechen!“

Der Doktor ſchob ungeduldig die Schale von ſich, und ſprang auf. „Geſchwätz, und kein Ende! Vatene vecchia, vecchia strega! Meint Sie denn, ich würde um des Albert, um des tölpiſchen Buben willen ein Quentlein mehr oder weniger auf die Wage werfen? Als ob der Junge meine Handlungen regierte!“ — Er ging, ſtramm aufgerichtet, hin und her. „In einem Stücke hat Sie nicht Unrecht, Frau. Der Albert wird nicht mehr lange bei der Friedersdorf bleiben dürfen. Seit das Mädchen im Hauſe, iſt die Lage der

Sache verändert. Gefahr ist eingetreten statt der Sicherheit. Feuer und Stroh unter einem Dache? Albert wird bald fort müssen. Warum sagte man mir nicht schon lange, daß die Schlange in's Paradies geschlichen?"

— „Alter Narr!" dachte Marie unwirrsch bei sich selbst, aber mit süßem Munde sprach sie zu dem Verächter ihres Geschlechts: „Lieber Herr, Gertrud ist ein sehr züchtiges Mädchen, glatt und kalt wie ein Aal, zudem um drei oder vier Jahre älter, als der Junge Herr. Die Lehren ihrer Meisterinnen, das Beispiel und die Aufsicht der Mutter.... nein, Excellenz. Die Gefahr ist noch keineswegs vorhanden." — Worauf der Doktor, sich heftiger anstellend, als ihm wirklich zu Sinne war: „Redet Sie wieder, was Sie nicht versteht? Will Sie wieder Alles besser wissen? Widerbellerin, Weib in Folio!" — Plötzlich nahm er einen gelinden Ton an, indem er sagte: „Lassen wir das Kapitel. Unser Geschwätz hat mir die kleine Gertrud in's Gedächtniß zurückgeführt. Sie ist

ein ziemlich hübsches Kind!“ — „Sehr schön, ein Engelbild, Herr Dokter! — „State vi zitta, pazzarella!*) die Gertrud versteht, — was besser ist, — gut und fleißig zu arbeiten. Sie hat mir ein Geschenk gemacht. Ich will's erwiedern. Aber was geb' ich? Ich bin unerfahrener in denen Allotriis, als ein Eberknabe.“ — „Ein dankbar Herz nimmt Alles, auch das Geringste, wohl auf.“ — „Weg mit denen Sentenzen. Ich kann sie nicht leiden. Schlage Sie mir ein Geschenk für die Jungfer vor; Subito, vecchia.“ — „Wenn der gelehrte Herr ihr einen Kirchenrock verehren wollte? Ein schönes Kleid dieser Art mangelt ihr.“ — „Es sey; suche Sie mir den Stoff dazu aus. Ich will dann sorgen, daß er in die rechten Hände komme, und zwar mit Geschick.“ — „Wie wird das gute Kind sich freuen! denn — eitel sind sie doch alle.“ — „Leider, ja wohl, die Erbsünde,... genug.“ — „Excellenz wird sich im Andenken des

*) „Schweigt, Närrin.“

Kindes festsetzen. Wenn Gertrud einst in dem schönen Staate als Hochzeiterin vor dem Altare stehen wird....“ — „Halte Sie Ihr vorwitziges Maul. Die Pest auf alle Hochzeiten! Marsch!“

Marie eilte erschreckt aus dem Zimmer. Der Doktor drehte sich schnaubend auf dem Absatz um, rieb sich die Augen, und brummte: „Ich werd' ein Geisterseher auf meine alten Tage. Stand nicht der vermaledeite Hochzeittag vor meinem innern Blicke, wie gemalt, wie lebendig? Jede Blume im Strauß des Bräutigams war hell, wie von der Sonne beschienen! Und das zufriedene Gesicht des Buben! Die liederliche Larve seines Vaters ist eben doch in seinem Gesichte nicht zu verkennen. Pfui! die Verwandtschaft bringt mir nicht Segen.“

Indessen waren unten Lorenz und Marie einander begegnet. — „Nun?“ hatte Lorenz gefragt. — „Ach, er ist halb gut, halb schlimm, ich werd' nicht klug aus ihm. Doch fürchtet er für seines Neffen Sitten die Nähe der jungen

Kranken. Da ich nun überdieß noch weiß, welche Gerüchte von Alters her von diesem Thurme im Umlauf gewesen, und noch sind...«

»Deine Mutter sagte mir...« äußerte Helene neugierig; »Ich ahne hier einen willkommnen Zeitvertreib. Trinke diesen Becher aus! ich befehle es Dir, Furchtsame, und erzähle dann frisch und freudig, was Du weißt.«

Verena, die der Erzählung nicht ausweichen konnte, trank, im Widerspruch mit ihrer frühern Ziererei den Wein aus, rückte ihren Stuhl näher an den des Fräuleins, und hob etwas muthiger, denn zuvor, an:

»Ew. Gnaden müssen wissen, daß vor grauen Jahren am Platze dieses Schlosses ein großer See gewesen, der das ganze Thal eingenommen, und all' die Waldströme aufgefangen, die sich von den Felsen heutzutage noch herniederstürzen in den Fluß. Da ist ein Graf, weit über'm Meer von seiner Insel weggefahren, um Abenteuer aufzusuchen, und, nachdem er die Meereswellen beschifft, ist er einen großen Fluß

Friedersdorfin, und wünscht allen Hochzeiten die Pest an den Hals. Auch redet er viel Wallisch, was ich nicht verstehe." — „So? da werden wir etwas erleben. Da ist ein Donnerwetter vor der Thür. Gebe Gott, daß dieser wälsche Brief das Ungewitter beschwöre."

„Von Venedig, über's Tyrol gekommen;" sprach der Diener zum Herrn, indem er ihm das wohlpetschirte Schreiben überreichte. — Der Doktor überlas die Adresse. „Das hat nicht mein Neffe, das hat Malaghetti geschrieben;" sagte er für sich und öffnete den Brief mit gleichgültigen Mienen. — Seine Ruhe machte, daß auch der Bediente beruhigt sich entfernte. Das Schreiben lautete aber, den Schwall marktschreierischer Begrüßungen abgerechnet, die der italienische Briefstyl zuläßt, folgendermaßen:

„Meine Dienstwilligkeit ist durchaus nicht mit Erfolg gekrönt worden. Weder über Dalmatien, noch über See sind mir befriedigende Nachrichten zugekommen. Ich habe nicht unter-

lassen, die Schiffscapitani, die aus Morea kommen, zu befragen, die Specialcommission für die griechischen Inseln und die morcotische Terra Firma zu sondiren; ich habe mich an meinen Vetter und Gönner, den ehrengezierten Provveditore von Argos brieflich gewendet, und von dem würdigsten aller Senatoren die freundlichste Antwort erhalten. Aber — Alles vergebens und umsonst. Ich konnte einzig nur aus den Registern erheben, daß Signor Rauwolo, — wie sie Dero Nepoten bei uns zu heißen pflegen — mit Familie zu Venedig an Bord gestiegen, und zu Napoli di Romania ausgeschifft worden; daß er sich alsdann in's Innere oder nach Larissa, wie einige Angaben lauten, gezogen. Ein Weiteres ist überall nicht zu finden. Ich vermuthe, Ew. Gelahrtheit werden sich auf das Schlimmste gefaßt machen müssen. Wir sind jedoch alle sterblich, welche untröstliche Gewißheit nirgends mehr in Exempeln sich dargestellt hat, als kürzlich in unsrer edelsten Stadt Venedig, woselbst ein Kanal-

und Sumpffieber von' abſonderlicher Malignität viele Opfer hinweggeriſſen hat. Ungerechnet einige meiner Verwandten, die der Himmel zu ſich genommen, beklage ich den Verluſt meines deutſchen Handlungsdieners, der meine rechte Hand geweſen. Ew. Gelahrtheit haben mir jüngſt von einem Subjekt geſchrieben, das Sie mir in einem Jahre oder in anderthalb zur Lehre anvertrauen möchten. Ich würde Ihnen nie verbindlich genug ſeyn können, wenn Sie mir gedachtes Subjekt plötzlich und alſobald zuweiſen könnten. Ich ermangle deutſcher Correſpondenz ſehr, und der Sanitätszuſtand unſrer edeln Republik iſt gegenwärtig wieder der erfreulichſte. Im Voraus Ihnen für die Erfüllung vorſtehender Bitte die Hände küſſend, bin ich Dero unterthänigſter Agent und Diener."

„Girolamo Malaghetti."

— „Sieh, ſieh, das kommt ja wie gerufen!" ſagte der Doktor mit grauſamer Behaglichkeit: „Die Lagunen und Morea ſind gefräßige Kirchhöfe. Requiescant in pace! Um die Frau

ist Schade. Aber — transeat. Unser ehrlicher Name kommt nicht auf die Nachwelt, prophezeihe ich.“ —

Wohlgemuth, ein Liedchen pfeifend, ging der Doktor aus. Er schlug den Weg nach dem Walde ein, wie gewöhnlich. Kaum war er jedoch außer dem Bereich seines Hauses, so schlenderte er queerfeld ein, und näherte sich der Stadt. Schon trat ihm das Thor mit dem friedlich aufgezogenen Fallgatter gastlich entgegen, als seine Schritte plötzlich zögerten. Er stand einigemale still, betrachtete verlegen die Schnallen auf seinen Schuhen, überlegte, kämpfte mit sich selber. Endlich kehrte er entschlossen um. — „Festgehalten alter Bursche;“ sagte er: „Geh' heim. Was hättest Du in der Stadt zu thun?“ — Er beschäftigte sich zu Hause mit der Durchlesung eines alten Hefts, worinnen er, als er noch Student gewesen, allerlei kurioſe Phänomene verzeichnet hatte. Er las von einem palermitanischen Mönch, der in seinem neunzigsten Lebensjahre wieder pechschwarze Haare und frische

Zähne bekommen; von einem englischen Kriegsmann, der in seinem achtzigsten Jahre erst ein Weib genommen, und in der Mitte vieler Kinder und Enkel weit das Säculum überschritten, ehe ihn der Tod abgerufen; von einem französischen Cavalier, der in seinem höchsten Alter noch die Frische des reifen Mannes, dessen Lebendigkeit und Kraft behalten, und bis an sein Ende vieler Liebesabenteuer Held gewesen. Eine holländische Geschichte, die erzählte, wie ein berühmter Professor, bereits ein Greis, durch die Allgewalt seiner Gelehrsamkeit und Würde ein blutjunges Frauenzimmer dergestalt bezaubert, daß es ihm von freien Stücken Hand und Herz angetragen, und sogar später im Wittwenstande jede neue Verehelichung ausgeschlagen, um nur dem Andenken des heißgeliebten Gatten zu leben, — diese Geschichte beschäftigte den Dokter sehr, und heitrer als je verzehrte er sein Abendbrod, ging er zu Bette.

Am nächsten Tage athmete er abermals frische

Luft am Fenſter ein, pfiff abermals ſein Liedchen, zog ein veilchenblaues Kleid mit goldnen Knöpfen an, das eine Ewigkeit hindurch im Schranke gelegen, ſchmückte ſich mit den Manſchetten, die ihm Gertrud vereyrt, und ſpazierte mit ernſter Selbſtzufriedenheit aus. „Der Staub in meinen Zimmern iſt unerträglich,“ ſagte er ſeinem Diener: ich erwarte, daß man ſie reinige; will nicht eurer Nachläßigkeit die Lungenſucht verdanken. — Marie ſoll meinen Auftrag nicht vergeſſen, bei Strafe meines gerechten Unwillens!“ fügte er zuletzt hinzu. — Wie geſtern ſtellte er ſich, als gehe er in den Wald, aber wie geſtern wanderte er querfeldein. Und als ſich ihm das Stadthor mit dem friedlich eingeroſteten Fallgatter aufthat, zögerten ſeine Schritte wieder, und er überlegte und kämpfte. Aber plötzlich faßte er ſich ein Herz, und ging in die Stadt hinein. Scheu wie ein Verbrecher eilte er längs den Häuſern hin, und ſendete ſeine Blicke als argwöhniſche Boten voraus. — Da ſchaute das matte Grün des Hollunderbaums vor

dem Häuschen der Wittwe um die Ecke. Der Doktor hielt an, schöpfte dreimal tief Athem, und schwenkte endlich mit zugemachten Augen in das vorspringende Nachbarhaus. — Als er die Augen aufmachte, lag die Wohnung der Friedersdorf vor ihm, ruhig und still, wie gewöhnlich. Auf der Bank vor dem Hause saßen aber Gertrud und Albert. Das Mädchen nähte emsig, der Jüngling schien ihr eifrig etwas zu erzählen. Ein grollender Anruf drängte sich dem Doktor auf die Zunge; er verschluckte ihn. Als jedoch seine Schritte hörend, die jungen Leute in die Höhe schauten, und Gertrud erbleichte, und Albert erröthete, übermannte den alten Herrn der Verdruß, und nach einem mürrischen „Guten Tag, Jungfer!“ fuhr er den Großneffen an: „Was macht Er hier, Zeitverderber? hat Er keine Schularbeit auf seiner Kammer, Müßiggänger? Schere Er sich hinter's Dintenfaß und laß' Er die Jungfer bei ihrer Arbeit in Ruhe!“

Albert stand gebückten Hauptes, halb ver-

nichtet, vor dem geſtrengen Wohlthäter. Gertrud, die ſich zu faſſen gewußt, antwortete ſtatt ſeiner, mit zarter Entſchuldigung: „Der junge Herr hat mir Hiſtorien erzählt, um meine Hände flink bei der Arbeit und meinen Geiſt rege zu erhalten.“ — „Ich hab' der Jungfer die Geſchichte von der Arria und dem Pätus erzählt;“ ſtotterte Albert, da an ihn die Reihe gekommen war. — „Marſch, noch einmal. Lerne Er Seine arithmetiſchen Tafeln auswendig, ſtatt der närriſchen Fabeln!“ lautete der ſchnöde Endbeſcheid des Doktors, womit er den Schüler richtig von dannen ſcheuchte. Sodann betrat er, nach einem ſcharfen Seitenblick auf die verſteinerte Gertrud, gravitätiſch den Hausgang. — Mit einem Bückling, deſſen hündiſche Unterthänigkeit, dem reichen Manne geltend, höchlich gegen das aufgebrachte Geſicht des Grüßenden abſtach, humpelte ein fetter Glatzkopf an dem Doktor vorüber. — „Zoppo maledetto!“ *)

---

*) Verwünſchtes Hinkebein.

murmelte Rauwolf zwiſchen den Zähnen, und der lahme Galanda, mit ſeinen Ohren hörend, drehte ſich auf der Schwelle mit einem herausfordernd-fragenden: „Eh?“ nach dem Schimpfenden um. „Ebben?“ grinſte ihm dieſer mit ſeinem höhniſchſten Geſicht zu. — Sie ſtanden einen Augenblick, wie zwei ſich beobachtende Gegner. Endlich ſchien ſich Galanda eines Beſſern zu beſinnen, und zog ohne eine Silbe zu erwiedern, ſeine Straße, indem er die ſtaunende Gertrud ſpöttiſch anlachte, und mit der geballten Fauſt gegen die Fenſter der Wittwe drohte. —

Rauwolf traf die Friedersdorf in der grauſamſten Beſtürzung an. Es war bereits eingetroffen, was Marie in banger Vorahnung prophezeit hatte. Galanda war mit ſeiner Bewerbung unverhofft hervorgetreten, und ohne weiteres von der Mutter, die ihrer Tochter Abneigung gegen den Mann kannte, abgewieſen worden. Dieſe Abweiſung, wenn auch glimpflich ausgeſprochen, hatte den Mailänder mit ſolcher Wuth erfüllt,

aufwärts gefahren, durch schöne Waldgebirge, an fröhlichen Feldern vorbei, und vorüber an reichen Städten und lustigen Dörfern. Aber in all' diesen Bergen und Geländen, diesen Städten und Dörfern gefiel es dem Grafen nicht, denn er war jung und wählig, und hoffte immer noch, das Paradies zu finden, wie man es in der heiligen Schrift beschrieben finden soll. Je weiter er nun fuhr, je größer wurde sein Verlangen und seine Unzufriedenheit. Endlich trug ihn der Fluß auch in dieses Thal, das dazumal, wie schon gesagt, ein See war, durch welchen der Fluß dahinging, wie ein Fremder. Und auch der Graf wäre wieder wie ein Fremder hindurchgefahren, denn es gefiel ihm auch in diesen Bergen nicht. Da geschah es, daß eine schöne Wasserrose, die auf der Fläche des Spiegels schwamm, sein Verlangen reizte. Er wollte sie pflücken, um damit sein Schiff zu schmücken. Wie er jedoch nach der Seite zu gefahren war, wo die Rose schwamm, stand plötzlich sein Kahn still, und ging nicht

Eben klopfte der Waibel an, und lud die Wittib auf den andern Tag vor das Schulden- und Pfandgericht. — Nachdem er abgetreten, seufzte die geplagte Frau mit gerungenen Händen: „Da sehen Ew. Gelahrtheit mein Unglück in der Blüthe. Das ist ein Donnerschlag aus heiterm Himmel. Hätte ich mir das gestern, noch vor einer Stunde gedacht? Mich überlief es schon kalt, da Galanda mit seinem Antrag herausrückte; doch hab' ich gemeint, er werde Vernunft annehmen. Und jetzo — wo ist ein Ausweg aus diesem Wirrsal?“

„Der Ausweg ist ganz einfach und schnurgerade,“ versetzte Rauwolf mit Eiseskälte: „Die Frau bezahlt, was sie dem Letzkopf *) schuldet, und damit ist all aus.“

„Will der Herr seinen Spaß mit einer armen Frau treiben?“ fragte die Friedersdorf schluchzend. —

*) „Unvernünftiger Mensch.“ Schweiz.

„Mit nichten, Frau. Will Sie's lieber auf eine andre Manier hören? Ich bezahle also für die Frau, was sie dem Letzkopf schuldet, und damit ist all aus.“

„Ach, Herr Doktor,... edler Herr... Excellenz..!“ die Wittwe stand wie ein schwankender Schatten auf, schlug die Hände ineinander, starrte den Besucher an, und wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte. —

„Punktum;“ sprach Rauwolf: „das ist also abgemacht. Lange Sie mir die Kreide von jenem Sims, und beichte Sie Ihre Schulden, daß ich die Litaney gleich auf den Tisch schreibe, um die Posten alsdann zu summiren.“

Trotz ihrer Ungewißheit, zweifelnd, ob der Doktor Spaß oder Ernst mache, gab die Friedersdorf alles richtig an. — Rauwolf addirte hierauf, verzog das Gesicht mit spöttischem Mitleiden: „Damit könnte man Jerusalem noch nicht wieder aufbauen; mancher Klingelbeutel ist reicher;“ sagte er, vor sich hinlachend. —

„Wohl möglich, Herr. Aber für meine Armuth iſt's ein unerſchwingliches Kapital. Wie werd' ich es Ihnen je heimzahlen können?" — „Davon ſoll jetzt nicht die Rede ſeyn;" meinte der Doktor. — „Und womit hab' ich verdient," fuhr die gewiſſenhafte Frau fort, „daß Excellenz mir ſolche Gnade, ſolches Vertrauen beweiſen?" — „Hm!" verſetzte Rauwolf nach einer Pauſe, mit unheimlichem Ausdruck: „Denke die Frau, ich hätte einſt zu Bologna als Student die Summe geborgt, und vergeſſen, ſie zurückzuſtellen." — „Wie? wäre der edle Herr meines Vaters Schulgefährte geweſen?" — „Wir wollen's annehmen, gute Frau." —

Eine finſtre Ahnung beſchlich die Wittwe ſchnell. Sie konnte ſich keine Rechenſchaft davon geben. Der Doktor ſeinerſeits fühlte, daß er faſt zu vorlaut geredet, und brach die Unterredung ab, hob den Beſuch auf. Er rief ſeinen Großneffen, und ſagte ihm: „Begleite Er mich ein Stück weit."

Albert lief wie ein Schäflein neben dem barsch auftretenden Oheim dahin, und wälzte tausenderlei Zweifel und Vermuthungen in seinem Kopfe hin und her, um auf den Grund seiner plötzlichen Ungnade zu kommen. Aber wie pochte ihm das Herz, wie klangen ihm die Ohren, als der Doktor, da sie außerhalb der Stadt waren, folgenderweise in dem zur Rede passenden Tone anhob:

„Er hat bisher ein Schlaraffenleben geführt; Sein Geschäft ist lar nulla gewesen, sein Lernen ist Stückwerk. Zum Gelehrtenstande hat Er kein Geschick, zum Soldaten ist er zu weibisch. Ich will einen Kaufmann aus ihm machen. Ohne Widerrede! Ist's Ihm recht?"

— „Ach, schätzbarster Herr Onkel....." — „Schon gut. Einverstanden also, und darüber hätten wir uns vereinigt. Stille! sag' ich. Er hat keine Stimme mehr, da Er einmal seine freie Wahl getroffen. In diesem Rattennest kann er jedoch den Handel nicht lernen. Er muß hinaus

in die Welt, auf lange Zeit hinaus. Ich werd' Ihn zu Venedig als Lehrling einstellen. Mach' Er sich fertig. Sobald Schneider und Schuster an Ihm ihre Schuldigkeit gethan, wird er unter guter Obhut abmarschiren. Sorge Er dann, daß ich zufriedner mit Ihm werde, als ich jetzt Ursache habe, es zu seyn."

— „Was hab' ich denn gethan, das Sie erzürnt?" fragte Albert halbweinend. — Worauf der Oheim heftig: „Er stiehlt unserm Herrgott den Tag ab, um mit Weibsen zu sponsiren. Schäme Er sich, junger Kerl. Was soll das heißen? Will Er sich von den Weibern auslachen lassen, Gelbschnabel? Oder, will er in die Falle gehen, die man ihm etwa als meinem muthmaßlichen Erben zu stellen versucht seyn möchte?"

— „Ich verstehe den gnädigen Herrn Vetter nicht;" warf Albert mit großen Augen ein.

„Kurz und gut," polterte hierauf der Alte: „Er ist, seitdem das Mädel da ist, nicht mehr in Seinem Esse, und damit Basta! Schwatzen,

dahlen, liebeln, seufzen, von Arria und Pätus erzählen, den Spinnrocken halten und Zwirn einfädeln — pfui, schickt sich das für einen jungen Burschen? Basta, wiederhol' ich. Mach' Er sich fertig."

„Sie gehen hart und grausam mit mir um!" brach Albert aus, den sein Gefühl über die Schranken riß: „Sie wollten mir ein Vater seyn, und sind mein Dienstherr geworden. O, warum ließen Sie mich nicht in der Mutter Armen sterben! Warum reissen Sie mich, den von Ihnen Verlassenen, jetzo aus dem Hause einer zweiten Mutter, einer freundlichen Schwester? So schnell, so unverhofft! wie sollt' ich das Unglück ertragen? Nein, ich will mich ihm nicht unterwerfen!"

Des Jünglings Trotz verrieth seine Liebe. Rauwolf beachtete dieses gar wohl. Darum blieb er auf dem Fleck stehen, faßte mit eiserner Hand des Neffen Scheitel, und zwang den Armen, ihm steif in's Gesicht zu sehen. Dann sagte er mit dem Ausdruck wilder Verachtung: „Bube, Bube!

biſt Du der Maskerade ſchon überdrüſſig geworden? Wie hab' ich mich geirrt, da ich vor Kurzem Deine Sanftmuth belobte, und Deiner Mutter Bild in Deinen Zügen wiederzufinden wähnte! Sieh, ſieh! der Vater biſt Du, wie er leibt und lebt. Die Beſtie ſchaut Dir ſchon aus den Augen. Weg von mir, junger Wolf. Knirſche in Deinen Banden, beiße in mein eiſern Joch. Wir wollen's abwarten, Burſche. Ich werde mich ſchwerlich Deinem Eigenſinn, Du aber wirſt Dich meinen Befehlen unterwerfen!"

Mit gebieteriſcher Bewegung bedeutete er den jungen Menſchen, nach der Stadt zurückzugehen, und Albert ließ ſich's nicht zweimal heißen. In völliger Verzweiflung, mit rothen Augen und klappernden Zähnen kam er bei ſeiner Pflegerin an, die ſo eben in ernſter Stunde ihrer Tochter die Werbung Galanda's und des Doktors freundliche Hülfe mitgetheilt hatte. — Alberts Zuſtand war ein jammervoller; kaum erlaubte ihm ſeine ſchnaubende Bruſt, zu erzählen, was ſich zwiſchen

ihm und dem Doktor ereignet. Er klagte ſchluchzend ſein Leid, und wie er's nicht überleben werde, das Dach ſeiner Pflegerin zu verlaſſen; er rief ſeine Eltern zu Hilfe, er verwünſchte ſein Daſeyn, er betheuerte, den Befehlen des Oheims nicht gehorchen zu wollen. — Die gute Wittwe verſagte ihm ihre innige Theilnahme nicht, bis ſie endlich, die Erfahrene, ſehr deutlich merkte, welch ein Beweggrund vor Allen die Widerſetzlichkeit des Jünglings beſtimme. Mit prüfendem Blicke beobachtete ſie das Geſicht ihrer Tochter. Gertrud ſchien kalt. Hierauf begann die Friedersdorf, — ſelber die Gefahr ermeſſend, die ein langes Verweilen des Schülers im Hauſe erwecken dürfte, und dankend im Stillen dem Scharfblick des Doktors, der vorbeugend zu verfahren ſchien — dem Verzweifelnden mit den rührendſten Worten ſeine Pflichten zu ſchildern, und ſeine rebelliſchen Vorſätze zu bekämpfen. Ihr Zureden an und für ſich modelte ſchon das weiche Wachs des jungen Herzens nach ihrem Willen; das Meiſte jedoch that dabei Ger-

trudens Gleichgültigkeit, die nur hie und da, von andern Gedanken beschäftigt, einen Gemeinplatz alltäglichen Trostes dem Fragenden, dem Seufzenden spendete. Albert ließ nach und nach den Ton sinken, seiner Aufregung Schwingen erlahmten. Verstohlen warf er noch einige kummervolle Blicke auf Gertrud; sie fanden keine Erwiederung. Der arme Knabe schlich niedergeschlagen zur Schule um seinen Gram im Meer lateinischer Floskeln und trockner Zahlen zu ertränken.

Kurz darnach begann die Friedersdorf mit schlauer Berechnung, — weil Gertrud mit aller erdenklichen Ruhe gesagt hatte: „Gott sey Dank, daß er hinaus ist," was die Mutter für Verstellung zu halten geneigt war: „Ich habe doch ein wahres Bedauern mit dem armen Schelm. So jung, so weich und unerfahren! Wie werden die falschen Italiener mit ihm umgehen? Er wird das Heimweh bekommen. Meinst Du nicht?" — „Sehr möglich, liebe Mutter." — „Du sagst das so trocken, so hölzern. Ich verstehe das nicht.

Du, ſelber noch ſo jung, ſollteſt beſſer als ich den Kummer mitempfinden können, der ein junges Herz peinigt, das ſo zu ſagen vom Mutterherzen getrennt wird?“ — „Liebmutter, ich will Euch nur geſtehen, daß mir die Sache nicht ſo ſchlimm vorkömmt. Die Männer müſſen einmal in die Fremde, und es wird nicht ſchaden, wenn der junge Herr Albert bald lernt, auf ſeinen eigenen Füßen zu ſtehen. Zudem bekenne ich Euch, daß mir ſein Abſchied ſogar recht lieb iſt. Wenn der Neffe nicht mehr im Hauſe, wird der Großonkel ebenfalls ausbleiben, und mein Traum nicht mehr von deſſen widerlichem Bilde geſtört werden, Gott ſey Dank.“ — „Du redeſt abſcheulich, Mädchen. Laß' doch den guten alten Mann in Frieden. Ich ſtehe Dir dafür, daß er uns nicht mehr beläſtigen wird. Freilich ſtockt für uns eine gute Quelle, ſobald Herr Albert weggeht....“ — „Herzensmutter, ich will aus allen Kräften arbeiten, um den Verluſt auszugleichen. Ich bin's Euch ſchuldig, weil Ihr mich vom garſtigen Galanda er-

weiter, und rührte sich nicht; der Graf mochte das Ruder führen, oder das Segel aufziehen. Was ihm eine Weile hindurch ein Räthsel war, das erklärte sich ihm bald. Es rauschte auf im Wasser, und ein spiegelglattes Weib mit einem schönen Schlangenleib und wunderschönen weißen Armen richtete sich aus dem See empor, schaute in das Schiff, langte nach dem Grafen, und sagte zu ihm: »Komm hinab mit mir, Du holder Knab'! Unten ist's schöner, als oben in der Sonne! Ich liebe Dich, ich lasse Dich nicht, und meine Knechte mit den grünen Haaren halten Dein Schiff und lassen es auch nicht von dannen!« — Der Graf entsetzte sich, sträubte sich aber wider das Ansuchen der Fürstin vom See, und wollte nicht zu ihr hinab, weil ihm plötzlich das Heimweh ankam nach dem Vaterlande, das er vordem mit gleichgültigen Augen betrachtet hatte. Die Wasserfrau schmeichelte und bat; dann weinte sie, daß es fast des Grafen Herz gerührt hätte; dann wurde sie böse und drohte, und endlich fuhr sie zürnend

löſtet.“ — „Du liebe Tochter! wie gerne nehm' ich Dich beim wohlgemeinten treuen Wort! Können wir doch mit größerer Zuverſicht dem nächſten Tage entgegenſehen, da der edle Doktor verſprach, auch mich von dem böſen Galanda zu erlöſen. — Wir werden arm, aber ruhig leben, und ich ſtelle an Dich nur die Bitte, dem Schöpfer unſrer Ruhe gut und höflich zu begegnen, wenn er ſich ja einmal bei uns ſehen ließe.“ — „Freilich, liebe Mutter, ich will mir Zang anthun, Euch zu gefallen; doch wollte ich gern, wir verdankten einem andern Menſchen ſo viel Wohlthat. Ich wünſche, daß es Euch nie gereuen möge, ſie von dem Doktor angenommen zu haben.“ —

Die Wittwe, betroffen von dem ernſten Ton der Tochter, geſtand ſich im Stillen denſelben Wunſch. Doch ging ſie bald zu heitern Gedanken und Geſprächen über, da ſie ſich überzeugt hatte, daß Gertruds Herz noch feſſellos, und ungegründet der Mutter plötzliche Befürchtung. — —

Auch Albert beruhigte ſich einigermaßen binnen

kurzer Feist. Dem Unglücklichen kam guter Rath über Nacht. Seine Ohnmacht einsehend, ganz und gar in die Hände seines Großoheims gegeben, und in seinem Sträuben nicht einmal durch eine einzige ermunternde Silbe aus dem Munde des heimlich und heiß geliebten Wesens unterstützt, beschloß er, sich mit Geduld seinem Schicksal zu unterwerfen. Lorenz, der vom Doktor gesendet worden, die Reisebedürfnisse des jungen Schülers einzukaufen, fand in ihm den folgsamsten Menschen. Auserwählt, denselben auf der Reise nach Venedig zu begleiten, schilderte er ihm die Freuden der Alpenfahrt, die Reize des Meers und der Dogenstadt mit glänzenden Farben. — Albert schien anfänglich mit Ruhe, endlich mit Vergnügen zuzuhören, und der von seiner Willfährigkeit entzückte Diener säumte nicht, seinem Herrn den vortheilhaftesten Bericht abzustatten: wie Alles in der schönsten Ordnung, und Albert bereit sey, binnen acht Tagen das Land zu verlassen.

Wie wenig kannte er jedoch, was in des

Jünglings Bruſt vorging! Die Heiterkeit deſſelben war nur eine Maske, die er ſich ſelber aufgeſchwatzt; fieberhafte Ungeduld und nagender Schmerz ſtürmten darunter in wilden Wellen. Je näher der Tag der Abreiſe kam, je weniger vermochte Albert, an ſich zu halten. Unabläſſig mit Aug' und Ohr Gertrudens alltägliches Thun belauſchend, hie und da mit ſchüchternen Schritten ihre Spur verfolgend und ſtets dieſelbe verfehlend, ein Zuſammentreffen mit ihr — ein heimliches, einſames, für's Leben entſcheidendes — fürchtend, und dennoch vor dem Gedanken verzweifelnd, ohne ein ſolches von ihr ſcheiden zu müſſen, verbrachte er die Tage mit Pein, die Nächte mit dem Aufbau abentheuerlicher Pläne, die vor dem Schein der Morgenröthe wie Seifenblaſen zergingen. Seine gereizte Stimmung, ſein unſtätes Hin- und Herlaufen, die Blicke, womit er Gertrud in Haus, Hof und Straße verfolgte, erregten die Aufmerkſamkeit der Nachbarn, und durch das Städtchen verbreitete ſich unverzüglich das Gericht: „Des

Doktors Neffe iſt in Gertrud verliebt, und der Doktor ſieht deswegen zum Rechten.“ — — Galanda ſeinerſeits, den erhaltenen Korb nicht vergeſſend, und doppelt boshaft, ſeit die Wittwe ſeine Forderungen berichtigt, fügte allenthalben der Klatſcherei die giftigen Worte hinzu: „Noch größer iſt das Aergerniß. Die junge Friedersdorf theilt die närriſche Leidenſchaft des unreifen Jungen; ſträfliche Auftritte ſollen ſich begeben haben. Wer ſieht nicht, daß die hochfahrende Jungfer Habenichts merklich blaß und hohläugig geworden?“ Mit Begierde aufgenommen, rollte das Gerücht — ein wachſender Ball — von Mund zu Munde, und alle Ohren wurden damit geſättigt. Nur die Wittwe und ihre Tochter und Albert wußten nichts davon. Der Doktor hielt ſich ſtill in ſeiner Einſiedelei. Lorenz kam, ſeiner Einkäufe wegen, zur Stadt; aber der wortkarge Diener haßte alles Geſchwätz, und erwiederte jede vorwitzige Frage mit einer ſo finſtern Miene, daß man ihn gerne gehen ließ, ohne ihn weiter auszuforſchen.

Mittlerweile kam der Vorabend von Alberts Abreiſe heran. Das Felleiſen war gepackt, Lorenz hatte verſprochen, in den Frühſtunden des nächſten Tages mit Pferden zu erſcheinen, um den Jüngling abzuholen und im Vorübergehen ihn bei dem ſchmollenden Onkel zum Lebewohl und Handkuß einzuführen. — Nach und nach riß ein Faden nach dem andern, der Albert an ſein bisheriges Leben gefeſſelt hatte; ſchon ſaß er wie ein Fremder unter dem Dache ſeiner zweiten Heimath, und die Stunden glitten unerbittlich ſchnell dahin. Eine Angſt, wie vor dem Henkerſtündlein, bemächtigte ſich des armen Albert. Die leckere Lieblingsſpeiſe, die ihm die Wittwe zur letzten Abendkoſt vorgeſetzt, mundete ihm nicht; der Wein, aufgeſtellt als Feſt- und Scheidetrunk — widerte ihn an; das trauliche Abendgeplauder der früheren Zeiten war verſtummt; nur ſelten fiel ein abgeriſſenes Wort, zwiſchen den Beiſammenſitzenden ſchienen bereits viele Meilen zu liegen. Und Albert ſaß neben der ſchweigenden Gertrud; ſein Gewand ſtreifte an das ihrige, ſein

Hauch berührte ihre Wange — und dennoch war sie ihm nie so fern gewesen, und die Zeit verann, und die Glocke schlug schon drei Viertel auf zehn Uhr. — Nur eine winzige Viertelstunde, — da die Lichter des Hauses um zehn Uhr ordnungsgemäß ausgelöscht wurden — nur eine winzige Viertelstunde war dem Verbannten übrig, seiner Nachbarin zu sagen, was, nach seiner Meinung, in einem Menschenleben nicht erschöpfend genug gesagt werden konnte! — Da stand die Mutter auf; um die Küche zu schließen, ging sie hinaus.

Mit aller Macht sich ein Herz fassend, über seine Kühnheit selbst erstaunend, legte Albert seine glühende Hand auf Gertruds Schulter, und flüsterte ihr in das Ohr: „Wenn Ihr mir jemals ein bischen gut gewesen — nein, das will ich nicht sagen — wenn Ihr jemals, selig zu werden, Euch Hoffnung macht, gewährt mir eine Bitte, Jungfer.“ — „Welche?“ fragte das Mädchen betroffen, und leise wie er, von seinem geheimnißvollen Wesen ergriffen. — „Laßt mich heute Nacht mit

Euch ein paar Worte im Garten reden." — „Nimmermehr! wo denkt der Herr hin?" — Gertrud wollte entrüſtet aufſtehen. Albert verſchloß ihr den Mund und bat: „Schweigt, ſchweigt, daß Eure Mutter nicht hört... ſchweigt, aber gewährt! Um der einzigen Barmherzigkeit willen nur ein paar Worte!" — „Unmöglich! Was will mir der Herr ſagen, das meine Mutter nicht hören dürfte?" — Die Verzweiflung und Furcht, unterbrochen zu werden, gaben dem Jüngling eine Lüge ein. „Eure Mutter würde ſich entſetzen, zu Tode ängſtigen, wenn ſie wüßte, was ich Euch zu vertrauen habe;" flüſterte er. Gertrud erſchrack. Des Doktors finſtrer Schatten drohte ihrer Seele. „Mein Gott! Sollte ſchon jetzt meine Ahnung Gewißheit werden?" ſtammelte ſie: „redet Ihr von einer Gefahr für meine Mutter, Herr Albert?" — „Ja doch, Gertrud. Es wäre an Euch, ſie davor zu bewahren, ohne ihren Frieden zu ſtören. Ein paar Worte ſind genug. Nur die Sterne werden unſre Zeugen ſeyn. Wenn ich einmal fort

bin, Gertrud, wäre mir nicht mehr möglich....“ — „Er ist gewiß hinter eine boshafte Absicht seines häßlichen Oheims gekommen;“ dachte das Mädchen voll Angst, und da Frau Salome sich wieder hören ließ, sprach es kurz und bestimmt zu dem Jüngling: „Um elf Uhr, neben der Cisterne nächst den Pfingstnelken. Aber nur ein paar Worte: hört der Herr?“ —

Die Stunde schlug, und die sich bestellt hatten, kamen an den bezeichneten Ort. Die laue Nacht, durchströmt vom Duft des Geisblatts, feierlich erhellt von Wetterleuchtens Flammen, ermuthigte den Jüngling, redelustig und überwallend von Gefühlen, darum unverständlich größtentheils dem Mädchen, dessen Herz noch verschlossen, Geständnisse abzulegen, Hoffnungen auszusprechen und Schwüre zu leisten, die Gertruds Seele staunen machten, und beunruhigten. Keineswegs stimmten jedoch Alberts leidenschaftliche Bekenntnisse die Jungfrau zu seinen Gunsten. Beschämt, erzürnt sogar, antwortete sie mit bittern Vorwürfen. „Ihr habt

mich getäuſcht;“ ſagte ſie: „wozu habt Ihr mich unter falſchem Vorgeben verleitet? Wie wollt Ihr Euer Thun verantworten? Ihr habt mich belogen; Ihr belügt mich und Euch in dieſem Augenblicke. Thorheit iſt, was aus Euerm Munde geht. Schweigt endlich, und laßt mich.“

Die Allgewalt ungeſtümer frühreifer Liebe hatte in dem jungen Menſchen plötzlich Künſte erweckt, die eigentlich des Verſuchers ſind. Er ſtimmte den brauſenden Ton in den demüthigſten herab, er bettelte um Vergebung, entſchuldigte ſich mit dem Drange der Leidenſchaft. Er weinte, ſchilderte ſeines Herzens Zerriſſenheit, ſeine Verzweiflung, begehrte nur ein einzig Wort des Troſtes. Er nannte das Mädchen ſeine Heilige, betheuerte, ſterben zu müſſen, wenn ſie ihn verſtieße wie einen Sünder. Er begehrte nur einen Funken Mitleids mit ſeiner Lage, nur die Erlaubniß, von ſeinem Verbannungsorte dann und wann eine Zeile an die Geliebte ſchreiben zu dürfen. Nicht eine Antwort verlangte er; nur eine freundliche Erinnerung,

und beim vereinſtigen Wiederſehen eine gütig dargebotene Schweſterhand.

Gertrud fühlte ſich erweicht. Weit entfernt, die Triebe des Jünglings zu theilen, begriff ſie doch ſeinen Schmerz. Seine Lobpreiſungen ihres Werths mißfielen der Unſchuldigen nicht; das zarte Band ſchweſterlicher Barmherzigkeit verknüpfte ſie plötzlich mit Albert. „Ihr ſollt mir ſchreiben; ſagte ſie halb abgewendet: „denkt an Euern Stand und an den meinigen, haltet Euer Alter gegen das meinige. Werdet vernünftig. Einer jungen Magd ziemt eher, dem reifen und erfahrnen Manne ihr Leben anzuvertrauen, als einem Jüngling, der ihre Jahre noch nicht einmal erreichte. Werdet vernünftig und gebt mir davon ſchriftlich ein Zeichen. Dann werd' ich wohl einmal Euch antworten, wie eine getreue Schweſter. — Gute Nacht."

„Gute Nacht und Lebewohl?" fragte Albert ſchmerzlich: „nicht einmal die zarte reine Hand zum Abſchied?" — Gertrud reichte ihm die Hand. — „Nicht einen, den erſten und letzten Kuß von

in die Fluthen zurück, daß der Graf meinte, sein Kahn müsse zu Grunde gehen. Keineswegs jedoch.«

»Das Schiff blieb unbeweglich,« fuhr Verena fort, »und die grünhaarigen Knechte, die manchmal zähneflatschend aus dem Wasser blickten, hielten das Schifflein mit unermüdeter Hand. Die Nacht kam, und der Morgen kam, der Thau, der Nebel, der Regen und der Sonnenbrand, und der Winter mit dem Eise, und der Frühling, der die Erde wieder frei macht. Aber den Grafen machte er nicht frei, und viele Sonnen und Monde waren über dessen Scheitel weggezogen, und hatten seinen Entschluß nach und nach erschüttert. Die Nahrung war ihm ausgegangen, und am Ufer nickten aufstrebende Blüthen, und am Himmel zogen freie Vögel, und unfern vom Kahn lief der freie Fluß dahin, und murmelte: »Wärst Du nur nicht von meiner Straße in den See gegangen — Du wärest ungebunden, wie ich!« und nur er allein, der junge Graf, der darnach

reinen Lippen? Schweſter, iſt's möglich?" fragte der Verſucher wieder. Sie ſchüttelte heftig den Kopf, wollte ihm die Hand entziehen. Er hielt ſie feſter, warf ſich ihr zu Füßen. Sie erſchrack. Noch einmal liſpelte er auf ſeinen Knieen: „Iſt's möglich, Schweſter, daß Du mir verſagſt, warum ich bitte?" — Und ſie neigte ſich ihm die Wange zu reichen. — Da knallte ein Schuß hoch über ihren Häuptern, und wie geſcheuchte Tauben ſtiebten ſie auseinander, huſchten in's dunkle Haus. — Der Nachtwächter ſah zur ſelben Zeit eine hohe ſchwarze Geſtalt durch die Straßen eilen, und rief ſie an, aber vergebens. Sie verſchwand unter'm Schwibbogen des Stadtthors. — —

„Ich möchte die Reiſe verwünſchen, wie ich mich ihrer gefreut habe;" ſagte Lorenz am folgenden Morgen, da er fertig und gerüſtet an ſeines Herrn Bett trat, um ſeine Befehle zu empfangen. — „Wie das?" fragte der Doktor, der das wildſehende Antlitz mit der auf's Kiſſen geſtützten Hand zur Hälfte verbarg. — „Ich muß meine

Marie halbkrank zurücklaſſen, und empfehle ſie der Kunſt und Pflege Ew. Gelahrtheit inſtändigſt. Sie hat gewacht, da ich ſchlief, und ſchwört, daß ſie mitten in der Nacht geſpenſtige Schritte gehört habe, die durch's Haus ſchlurften, verhallend unter der Pforte. Obgleich ſie hierauf ihren Kopf ängſtlich unter die Decke geſteckt, und inbrünſtig gebetet, ſey der Spuck nach einer guten Weile abermals hörbar geworden, ſchlurfend von der Pforte treppan, und über die Gänge in das obere Haus ſich entfernend. Da iſt ſie von der Furcht dergeſtalt erſchüttert worden, daß ſie ob meiner Reiſe ſchier verzweifelt, und wie ein Schatten umherſchwankt."

„Es iſt möglich," verſetzte der Doktor nach einigem Schweigen, daß der alte Herr von Planta, der Domprobſt, dem einſt dieſes Haus gehörte, dann und wann ſeine geſpenſtigen Späſſe in unſern vier Pfählen treibe. Er ſoll umgehen in einem aſchgrauen Chorhemde mit einem Schapel von Spinneweben auf dem bleichen Schädel. Man

hat mir das so erzählt, doch ist's vielleicht nur Narrethei. Marie soll indessen ihre Kammer vom Kapuziner weihen lassen, und sich in der Gespenſterstunde nicht daraus entfernen. Dann wird sie de Probst sein in Ruhe lassen. Aber von der Reise, Lorenz, kann Dich nichts entbinden. Geh eilig, P[illegible] den Burschen auf, reite mit ihm, so schnell Du kannst. Ich will Euch nicht aufhalten, mag nicht [illegible]schied von dem Faullenzer nehmen. Wenn er e[illegible]al ein Mann geworden, und ich noch lebe — [illegible]n wollen wir weiter zusehen. — Da, nimm de[illegible]rief an Herrn Malaghetti; ich habe die ganze [illegible]cht daran geschrieben. Die Buchstabenmalere[illegible] mir nachgerade sauer. — Merke redlich auf [illegible]uben und erstatte mir bei Deiner Rückkehr treu[illegible] Bericht von seinem Thun und Lassen." —

Nachdem sich de[illegible] Diener vergeblich bemüht, den starren Wide[illegible]des Doktors gegen seinen Pflegling zu bewe[illegible]und Herrn Rauwolf zu einem mündlichen [illegible]reundlichen Lebe-

wohl zu vermögen, ging er gehorſam, wenn gleich ſchweren Herzens, ſeine Aufträge auszurichten. — Der Abſchied jedoch, dem er in dem Hauſe der Wittib beiwohnen mußte, verdüſterte ſein Gemüth noch mehr, und erfüllte es mit böſen Vorahnungen. — Die Friedersdorff ermahnte, ſegnete und weinte, wie eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn in die Fremde entläßt. Aber der Jüngling ſchien zernichtet, wie ein Verbrecher, zitternd vor der Zärtlichkeit ſeiner Pflegemutter, wie vor einem großen Uebel, wie vor einer ſchlecht vergoltnen Wohlthat. Gertrud, bleich und verſtört, grollte mit dem Scheidenden, der nur ſelten einen Blick nach Art der Diebe auf ſie warf. Die ſtumme Unzufriedenheit des Mädchens und das böſe Gewiſſen des Knaben verbannten alle Herzlichkeit aus der Scheideſtunde. Auch der Wittwe Rührung verkühlte bald an dem Herzensfroſt des Pflegeſohns; ſie reichten ſich ſtumm die Hände, nickten mit dem Kopfe, und Alles war zu Ende. — Draußen ſtand jedoch ein buntes Volk von Zuſchauern, die mit frechen

…igen die Fenſterſcheiben durchbohrten, die mit …ltiſchem Lächeln den zu Pferd ſteigenden Albert b…üßten, die mit muthwilligen Fingern nach dem S…ten der Gertrud deuteten, der hinter den geſtr…n Vorhängen vorübereilte, ſich im Innern des H…es zu verbergen. — Lorenz hatte nicht Zeit, d… auffallenden Symptome der Volksſtimmung, … ihn befremdeten, zu ergründen. Er ritt ohne …chub mit ſeinem Schutzbefohlenen von dannen. …ber noch lange ſtanden einzelne Gruppen vor … Häuschen, und Galanda mitten darunter, der ei… erzählte, wie er in verwichener Nacht, mit ſeiner … ſe ſtreichend auf dem Speicher ſeines Hauſes, un… biſche Katzen zu erlegen, einer wenig erbaulic… Unterhaltung im Garten der Friedersdorff zuge… und dieſelbe unwillkührlich geſtört habe. M… erde an der Gertrud noch ſchöne Dinge erlebe… te er hinzu, denn nach dem, was er mit eig… gen geſehen, ſey an der äußerſten Sittenloſi… er Dirne und an der ſtrafwürdigſten Kuppel… Mutter nicht

zu zweifeln. Der Doktor habe mehr als Recht, das unſaubere Verhältniß plötzlich zu zerſtören. Aber leider ſey das Remedium zu ſpät angewendet worden, und das Uebel ſchon geſchehen. — Mit hämiſchem Achſelzucken, mit falſchem Bedauern oder mit frohlockender Schadenfreude wurde die neue Verläumdung allenthalben aufgenommen, und in den geſchloſſenen Bürgerhäuſern, wie in den offenen Schenken über die Wittwe und ihre Tochter unbarmherzig der Stab gebrochen. — Die Schlachtopfer von Galanda's Bosheit blieben jedoch ungewarnt, unberathen.

Sie waren argloſe Kinder, die lächelnd auf dem Sande der Meeresküſte entſchlummern, während die Fluth heranſteigt. Nach der mannichfachen unbehaglichen Bewegung des Abſchieds hatte ſich im Häuschen der Friedersdorff die Ruhe wieder hergeſtellt. Salome's Wehmuth und Gertruds Erbitterung glichen ſich aus, der gewohnte vertrauliche Zuſtand trat ein. Ihren Arbeiten emſig obliegend, ahnten die Fleißigen nichts von Stür-

men. Da ſie ſelbſt nicht anders geworden waren, merkten ſie an ihren Nachbarn keine Veränderung und nahmen den lauernden Hohn derſelben für die alte Freundlichkeit. — Die Glücklichſte war Gertrud. Von dem übelgelittnen Galanda, von dem unberufnen Albert und vom gefürchteten Doktor auf einmal befreit, athmete ſie ſorglos, die Angſt der Abſchiedsnacht gern vergeſſend, und dankte im Stillen den gütigen Himmelsmächten für die Wohlthat. In den erſten paar Tagen hatte ſie klopfenden Herzens erwartet, daß irgend ein vorlauter Zeuge, — der Störer in jener gefährlichen Nacht — ihrer Mutter berichten würde, was er etwa geſehen. Da jedoch niemand ſich einſtellte, frohlockte das Mädchen inniglich, und nahm ſich vor, bei guter Gelegenheit und wann die Zeit den Jüngling auf andere Gedanken gebracht hätte, ſelbſt vor der Mutter den Schleier von jener Begebenheit zu nehmen, und ihr mit eignem Munde das Geheimniß zu vertrauen, das, obgleich gering, der wohlerzognen Tochter Herz ſchwer belaſtete.

Da erschien — kaum war eine Woche seit Alberts Abreise vergangen — die von ihrer Unpäßlichkeit wiederhergestellte Marie im Hause der Wittwe, und brachte das vom Doktor für Gertrud bestimmte Geschenk: ein großes Stück neapolitanischen Seidenzeugs, mehrere Palmen breit, und von einer solchen Feinheit des Stoffs und Delikatesse der Zeichnung, daß schon der erste Anblick dieses glänzenden Gewebes im Stande war, alle Frauen von Geschmack zu bezaubern. — Der armen Gertrud ging's nicht besser. Die schönsten Kirchenparamente, die sie gesehen, waren Plunder gegen die Seidenpracht gewesen. Dem guten Kinde schien sie für eine Königin nicht zu gering. „Und dieser Staat soll mir gehören?" fragte sie nur staunend, und von allen andern Gegenständen abgezogen, während die Mutter in helllauten Ausrufungen ihre freudige Verwunderung ausathmete: „Mein soll dieser Staat seyn? Mein?"

Da erhob Marie ihre Stimme zu einem bejahendem Lobpsalm, der sowohl der Schönheit und

Tugend des Mädchens galt, als nicht weniger der Vortrefflichkeit des Doktors, dessen sorgliche Pflege, dessen so unerwartet in vertrauliche Herablassung und Freundlichkeit verkehrtes Betragen die Dankbarkeit der gutmüthigen Schwätzerin erregt hatte. — Sie ließ nicht nach mit Erzählen, bis die geschmeichelten Zuhörerinnen Alles erfahren, was der Herr Doktor, von ihnen redend, gesagt hatte: „Die Wittib sey eine kreuzbrave Frau, und die schöne Tuda ein Mädchen, dessen Vater er, der Doktor, sehr gerne zu seyn wünsche. Dieses Verlangen, eine Tochter zu haben, sey zum allererstenmale in ihm aufgekommen und er bedaure nur, daß der Wunsch da nicht auslange. Aber er begehre, der kleinen Tuda eine Freude zu machen, und das sey ihm vergönnt, was er auch hiemit ins Werk setzen wolle, mit der Bitte, die Empfängerin möchte ihm zum Andenken das Kleid recht oft tragen, und sich in jeder Angelegenheit ihres Lebens, worinnen sie des Raths und der That bedürftig seyn könnte, an ihn wenden. Er fordre

ſie um ſo dringender auf, die Zeit nicht zu verſäumen, als er ſchon ein alter Mann ſey, und des letzten Stündleins immer gewärtig.“ —

In deutſchen Landen gab's ein Sprichwort: „Siegreiche Hand iſt freigebig.“ Man darf es keck und kühn umdrehen, und es iſt nicht minder wahr. Eine freigebige Hand iſt auch ſiegreich, wenn ſie nicht gerade an Schurken ihre Wohlthaten vergeudet. Wer ſeine Freiheit liebt, weigre ſich Geſchenke anzunehmen. Das geringſte bedingt irgend eine Vergeltung; das geringſte bindet den Empfänger, wär' das Band auch noch ſo loſe und leiſe. Den Ehrlichen feſſelt ein Faden, dünn, wie ihn der Herbſt über die Aecker ſpinnt, als ob er eine Kette von Erz wäre. — Gertrud war gerührt von Mariens letzten Worten. Sie dachte bei ſich: „Den edeln Mann konnteſt du fliehen mit Abſcheu? Möge er noch lange leben, der gute Herr!“

Marie unterſtützte dieſe löbliche Gemüthsänderung, indem ſie des Breitern von der des Doktors erzählte, der auf einmal einen ganz andern

dürstete, frei zu seyn, wie die Blüthe und der Vogel, und der Fluß, nur er allein war gefangen: da legte sich sein Starrsinn. Hungers wollte er nicht sterben; eben so wenig begehrte er, sein junges Leben selber sich zu rauben, und dachte am Ende: »besser ist's, im grünen Wasserschlosse frei zu seyn, als oben ein Gebundener.« Er rief die Wasserfey, und die Liebende kam, und zog ihn freudig in ihr schönes Schloß hinunter. Da haben sie nun lange gelebt, wie es heißt. Darauf ist dem Grafen wieder eine Sehnsucht nach der Oberfläche gekommen, und seinen Bitten nachgebend, hat die Wasserfrau diesen Thurm aus dem Grunde wachsen lassen, aus welchem der Graf die Ferne sehen konnte, und die Gestirne und die Zeiten des Jahrs. Hierauf verlangte er einen Garten um den Thurm, und die liebeblinde Gattin gewährte ihm es. Alsdann forderte er Felder und Weinberge: Alles geschah. Die Wasserfürstin machte ihren See immer kleiner, bis er zu einem Teiche einschrumpfte, der noch im

Menſchen angezogen habe, und ein ſehr verträglicher, leutſeliger Herr geworden ſey. „Es iſt, als ob ein böſer Geiſt von ihm gewichen wäre;“ ſagte die gute Alte: „Er redet doch wenigſtens mit den Leuten, läßt ſeine Zimmer wieder reinigen und lüften, er kleidet ſich ſorgfältiger, und iſt ſo guter Dinge, als er es überhaupt zu ſeyn verſteht. Der leichtfüßige Albert ſcheint ihm viel Verdruß gemacht zu haben. Nach deſſen Abreiſe hat er ſich erheitert, und ich wäre wie im Himmel, wenn mein Lorenz ſchon wieder zu Hauſe, und der Spuck im Hauſe nicht wäre. Indeſſen, ſeit der Pater Romuald meine Kammer geweiht, und mit gebenedeiten Sprüchen beſchrieben hat, iſt Alles ſtille geblieben, und der alte Dromprobſt wird Reſpekt haben, will ich meinen.“

Nun folgte eine weitläufige Meldung von dem Spuck, und die Redſelige verſpätete ſich dabei dergeſtalt, daß ſie über Kopf und Hals eilen mußte, um zur rechten Zeit wieder bei Hauſe zu ſeyn, und dem Herrn die Mahlzeit zu bereiten. —

„Nun?“ fragte Salome ihre Tochter lächelnd, indem sie auf das werthvolle Geschenk zeigte. Lächelnd wie die Mutter warf sich Gertrud an ihren Hals. „Ich war eine Närrin: vergebt mir in des guten alten Herrn Namen, Liebmutter! rief sie.

Der Zauber der Ueberraschung dauerte im Friedersdorff'schen Hause noch am andern Tage fort; er verbreitete sich über die ganze Stadt. Die Glücklichen hatten des Doktors reiche Gabe den Nachbarn gezeigt, und ohne es zu wissen, den boshaften Gerüchten, die über sie im Schwunge waren, vielen Eintrag gethan. Der gesunde Sinn der Mehrzahl im Städtchen verstand nicht, des Sonderlings Freigebigkeit mit Galanda's Behauptungen zu reimen. Sie sah die geschmähten Personen von ihrem reichen Gönner geschätzter, als zuvor, und kehrte zu andern Gedanken zurück. Galanda sah sich überall als Geisterseher und Mährchenerfinder verspottet, und benützte einen Auftrag des Magistrats, der die Hauptstraße der Stadt nun pflastern lassen wollte, um sich unter dem Vor-

wande, als ginge er nach Mailand, Arbeiter anzuwerben, einige Zeit zu entfernen, damit der Spießbürger Witz unterdessen verrauche. — Die Spießbürger schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, stellten das alte trauliche Vernehmen mit der Friedersdorff auf's Neue her, und verheimlichten, diese und sich selber zu schonen, was sie vermuthet, geglaubt, gefaselt und geschmäht.

Da kam der Doktor eines Nachmittags, die Wittwe zu besuchen. Er war geputzt, wie ein rechter Doktor, goldbetreßt, Edelsteine an den Fingern, in der Hand den Stock mit goldnem Prachtknopf. In der andern hielt er einen Strauß von wilden Rosen. Er war gut aufgelegt, sehr gesprächig, erzählte manches, wollte von Dank und Verbindlichkeit nichts hören, und sagte, da er wegging, mit der Zierlichkeit, die einst unter den Studenten von Bologna Mode gewesen, indem er der erröthenden Gertrud den Strauß überreichte: „Nehmt mir die Rosen ab, liebe Tuda, ehe sie in meiner Hand verwelken. Sie sind zwar

nicht so frisch und roth, wie jetzo Eure Wangen, und ich habe noch meinen Garten nicht hergestellt, um Euch bessre anzubieten; aber vielleicht erhalten diese schlechten Blumen einen geringen Werth, wenn Ihr bedenkt, daß sie die ersten seit vierzig Jahren sind, die ich in einem Frauenzimmer anbiete. Wollet glauben, es stehe ein armer einfältiger Großpapa vor Euch, der seiner Enkelin nichts besseres zu schenken hat, als ihr Ebenbild, von der Mutter Natur gemalt, wenn gleich unvollkommen." — Hierauf grüßte er steif und blieb nicht einen Augenblick länger. — Gertrud hatte mit einer peinlichen Beklemmenheit den Anfang der wohlgesetzten Rede angehört. Der großväterliche Schluß hatte aber ihr Herz erleichtert. Sie warf die Blumen nicht weg. Die Mutter sagte jedoch: „Wollte Gott, Du wärst des Herrn Enkelin. Wir sollten gute Tage haben. Unsre schlichte Freundlichkeit hat den mürrischen Mann, wie's den Anschein hat, wohlthätig angeregt. Er kann uns wahrlich besser leiden, als seine Blutsverwandten.

Nun, sie werden ihn dennoch beerben, und ich wills ihnen wohl gönnen, wenn nur der Albert einschlüge, aber ich muß Dir's sagen, der Junge hat mir am Ende gar nicht mehr gefallen wollen."

Wie nun oft geschieht, daß sich Quatembergäste in alltägliche verwandeln und unzertrennlich werden, die sich lange und beharrlich gemieden, so wurde von dem Tage der Doktor ein fleißiger Besucher der Wittwe, kam stets zur selben Stunde, blieb jedoch immer etwas länger, dann und wann sogar das Abendbrod seiner Freundin theilend. Er fand bei den Frauen Unterhaltung, und sparte nicht die Mühe, zur Unterhaltung das Seinige beizutragen. Er hatte große Reisen gemacht, manches Abentheuer bestanden, eine Gefangenschaft von mehreren Monaten unter den Barbaresken ausgehalten. Was er erzählte, war freilich nicht immer der Wahrheit allzugetreu; seine Phantasie schmückte wohlgefällig die hellen Bilder seiner Jugend aus, — aber darum eben lebten die Gestalten und Gemälde aus seinem Munde frisch und er-

götzend auf, und seine Erinnerungen hatten doppelte Schärfe, weil zwischen dem Frühling und dem Winter des armen Mannes nichts lag, als eine Kluft voll brütender Langeweile, oder ein Leichentuch über viele Jahre menschenhasserischen Müßiggangs gespreitet.

Die Frauen hörten ihm gerne zu: Salome, weil er Zeiten und Zustände schilderte, deren sie sich noch aus der Kindheit erinnerte; Gertrud, weil ihr seine Erzählungen wie Sagen und Mährchen galten. Sein altes, bald nachdenkliches, bald possierliches Gesicht, seine jugendliche Lebendigkeit, wann er in Eifer gerieth, der lustige Mischmasch von Deutsch und Wälsch und Latein, der alsdann von seinen Lippen kollerte, leisteten seinen Erzählergaben den besten Vorschub. — Die Aufmerksamkeit der Weiber ermunterte den eiteln Greis immer mehr: ein Lächeln Gertrudens belohnte ihn für das Geplauder eines langen Nachmittags. Er selber war glücklich und zufrieden. Ein Zauberer schien mit seinem Stabe die Felsenbrust des Alten

berührt und junge Quellen hervorgehert zu haben. Seine Zunge ſchien verjüngt zu ſeyn, um mit Ueberſchwang die lange Zeit grollenden Karthäuſerſchweigens hereinzubringen.

Der Doktor kam ſelten mit leeren Händen; doch waren ſeine ferneren Geſchenke unbedeutend, Spielereien, meiſtens nicht beſſer als eine Blume oder ein Schmetterling. Gertrud vergalt ſie öfters mit einem Strauß aus ihrem kleinen Garten, worinnen der Doktor manchmal mit ihr verweilte, und Anweiſung gab, welche Blume zu hegen, welche Gemüſe zu pflanzen ſeyen, und auf welche Art es geſchehen müße. — Was er rieth, wurde mit Dank befolgt, und der leichte Gehorſam gefiel ihm ſehr. Er hörte immer mit Geduld an, was ihm die Frauen ſagten, und ſeine Miene geſtaltete ſich dabei gewöhnlich lächelnd, ſo gut als es anging. Nur, wenn auf Albert die Sprache kam, oder auf den Vater der Friedersdorff, oder auf Ehe und Freundſchaft, machte Rauwolf ein häßliches Geſicht, verſtummte und empfahl ſich ſchnell

oder gab mit irgend einem boshaften Ueberſprung dem Geſpräch eine andere Richtung. Salome und Gertrud merkten ſich dieſes bald, und vermieden im Allgemeinen, den Gaſt zu verſtimmen. Aber im Beſondern benützte die Tochter manchmal die ſchwache Seite des alten Herrn, um ihn zu entfernen, wenn er ihr zu lange blieb, oder von Dingen plauderte, die ihr nicht gefielen. Sie durfte alsdann nur nach Albert fragen, und der Doktor zog brummend ab. — Gleichwohl waren ſchon einige Wochen vergangen, und keine Nachrichten von den Reiſenden eingelaufen. Lorenz wurde von Tag zu Tag erwartet, und ſäumte immer von Tag zu Tag.

Einſt war Rauwolf beſonders freundlich geſtimmt, und erklärte im Garten Gertruden allerlei Blumiſtenkünſte, die er in Holland gelernt hatte. Frau Salome ging fern von ihnen am Spaliere hin und her, um die Verwüſtungen, ſo die Sperlinge angerichtet, zu ermeſſen. — Lilien ragten hie und da empor. Gertrud belobte ſie, nannte ſie den Prunk des Altars an hohen Feſten. — „Die

Türken geben der Lilie eine ganz andere Bedeutung, als wir;“ sagte der Doktor: „während sie bei uns ein Symbol der Unschuld und Frömmigkeit, gilt sie im Orient für eine Blume der Freiheit und Beredsamkeit. Der Freiheit, weil sie stolz und leuchtend über alle Nachbarblumen aufsteigt; der Beredsamkeit, weil ihre Blätter geformt sind, wie Zungen.“ — „Die Bedeutung der Blume, so wie wir sie kennen, scheint mir besser ersonnen“ — „Hm, kein Wunder. Ihr seyd unschuldig und rein, Tuda; Ihr seyd andächtig, wie eine Nonne, gläubig wie eine Märtyrin. Ihr seht Euer Konterfey in der Lilie und liebt es.“ — „Ich bin nicht so eitel, gelehrter Herr. Weiß gar wohl, daß ich nur ein gewöhnliches Mädchen bin, und lasse meinen Schlummer nicht von Hoffart stören.“ — „Ist sonst nichts, das den Schlummer der Jungfer stört?“ — „Nichts. Ich bin gesund und mein Gewissen ist ruhig; ein gutes Kopfkissen. Ich schlafe unterm Gebet ein, und wache erst am Morgen wieder auf.“ —

„Glückliche Tuda! Ich kenne dieſes Glück ſchon lange nicht mehr.“ — „Der Herr iſt hoch bei Jahren; das macht's. Die Mutter iſt doch viel jünger als der Herr, und der Schlaf will ihr ſchon nicht mehr recht gehorchen. Nicht anders wird es mir ergehen, wenn ich alt ſeyn werde.“ — Der Doktor hatte ſich gebückt, um eine Raupe von einem Bäumchen zu nehmen; die Rede klang ihm nicht gar angenehm. Deswegen verſetzte er etwas ſchneidend: „Schon früher, Tuda, wird Sie der Schlaf fliehen. Wie bald, und Ihr Schlaf wird nicht mehr kommen ohne Traum? Wie bald, und er wird ausbleiben, um der Sehnſucht, dieſer angenehmen Marter, Platz zu machen!“ — „Ich weiß nicht, was der Herr meint. Warum der Traum, die Sehnſucht? Ich träumte noch vor Kurzem von Dingen, die mich erſchreckten,“ — des Mädchens Blicke wurden ſcheu und ſtarr, da ſie dem Auge des Doktors begegneten, und der alte Widerwille regte ſich fühlbar in Gertrudens Buſen — „aber nach ſolchen Dingen

Garten zu schauen ist. Als der listige Graf es so weit gebracht hatte, und den Fluß weit aus den Gränzen des See's ausgeschlossen sah, so benutzte er eine Vollmondsnacht, eine von den dreien, welche die Wasserfrauen unter ihrem grünhaarigen Volke zuzubringen genöthigt sind. Er entwischte bei Nacht aus dem Thurme, schleppte seinen Kahn, der im Gewölbe lag, mit unsäglicher Mühe an des Flusses Strand, nahm das Ruder, und fuhr wohlgemuth von dannen. Der dankbare Fluß trug ihn schnell abwärts, und noch waren die drei Vollmondsnächte nicht herum, so landete der Graf an seiner Heimatinsel, wo er sich bald darauf verehlichte und in Freuden lebte. Die Wasserleute lassen aber ihre Tücken nicht. Der Graf fiel einmals, auf einer Entenjagd begriffen, unversehens in einen See seiner Insel, und der Nir jenes Wassers, ein Verbündeter der Wasserfey, hielt ihn fest, nahm ihm das Leben, und sendete ihn auf unterirdischen Kanälen in den Teich, der von dem See der Wasserfürstin übrig geblieben war.

ſehen ich mich nicht.“ — „Gibt's nicht angenehme Träume auch?“ — „Ei ja, von fröhlichen Spaziergängen, auf Bergen, in Thälern; von Spielen und Scherzen mit entfernten Jugendgefährten oder gar mit Engeln. Dennoch, allemal, ſobald ich die Augen aufſchlage, iſt mir das Leben ſchöner und herrlicher, als der herrlichſte Traum.“ — „Und wenn einmal das Herz mitträumte?“ — Getrud ſah den Fragenden mit großen Augen an. „Mein Herz iſt ruhig und gehorſam;“ ſagte ſie. — „So ſchenke Gott der Jungfer noch lange den ruhigſten Schlaf. Sie iſt glücklicher als ſie weiß. Mit den Hühnern zu Bette, mit der Lerche erwachend.....“ — „Mit dem früh zu Bette gehen hat es jetzt ſeine liebe Noth. Ich habe eine Arbeit für die Kloſterfrauen zu beendigen, und ſie koſtet mich manche Stunde bei der Nachtlampe.“ — „Ihr werdet Euch die Augen verderben, Tuda.“ — „Nicht doch; wenn ſie mir wehe thun, ſo öffne ich nur auf ein Weilchen mein Kammerfenſter, und ſchaue in den Garten herab. Die Nachtluft und

der Hauch des Rosmarins erfrischen bald." — Gertrud deutete nach dem Fensterchen ihres stillen Gemachs. Der Doktor blickte lange zu demselben auf, stellte sich an, als wollte er etwas erwiedern, verschluckte aber die Rede, und beurlaubte sich hastig. — Nachdem er fort, sagte die Mutter, die wie eine Suchende hin und her geschlichen war, kopfschüttelnd zur Tochter: „Weiß der Himmel, was in unserm Garten vorgegangen seyn mag?" — „Wie so?" fragte das Mädchen, plötzlich erschreckt. Der Auftritt mit Albert stand mahnend vor ihrer Seele. — „Da suche ich nun schon seit ein paar Tagen den Schlüssel zur kleinen Thüre, die nach der Straße aufgeht, und kann ihn nicht finden. Er hing an diesem Nagel, wie Du weißt. Fort ist er; aber wie er weggekommen seyn mag? Versuche Du Dein Heil; vielleicht findest Du ihn." — Gertrud gehorchte mit erleichtertem Gemüthe. Aber der Verlorne blieb verloren, und nach und nach machte sich Gertrud darüber seltsame Gedanken, die jedoch zu enträthseln nicht in ihrer Macht stand.

Abends ſagte Marie zu ihrem Herrn, der mit einer gewiſſen Unſtätigkeit, die jedoch für jetzt nichts Schlimmes verkündete, in ſeinen Gemächern hin und her ſtrich: „Der Lorenz macht mir die Zeit recht lang. Wenn ihm nur nichts Uebels begegnet iſt!“ — „Was da, Uebels? Wir ſtehen alle in Gottes Hand? Es begegnet uns nur, was ſeit Ewigkeit geſchrieben ſteht. Muth, Muth, liebe alte Bettel.“ — Mein Herz iſt ſo bang, Excellenz.“ — „Was Herz? der Menſch hat nur eins und das iſt ein tüchtig gewebtes Organ, das viel aushalten kann, den heftigen Blutdruck ausgenommen. Dafür iſt aber der Flittenmeiſter da *). Was ihr Leute Herz nennt, iſt ein ander Ding, oder beſſer ein Nichts, eine Narrheit, ein Uebereiz in Gehirn und Zwerchfell. Weh' dem Menſchen, der ein Herz hätte, wie Ihr's verſteht. Er müßte vor Leiden zu einem Stein, zu einem Gletſcher erſtarren. Passa via, pazzarella. Suche

*) „Aderläßer, Chirurg.“

Sie, ſich zu zerſtreuen. Basta. Das Unkraut Lorenz wird nicht vergehen. Punktum.“ — „Eben wollte ich die Excellenz bitten,... damit ich auf andre Gedanken käme... ich konnte ja bisher das Haus kaum eine Viertelſtunde verlaſſen... ob Sie erlauben wollten... daß ich morgen der Hochzeit beiwohnen dürfte, die der alte Bludenzer ausrichtet. Ich ſoll Brautführerin ſeyn, wenn's der der gnädige Herr erlaubt....“ —

Der Doktor ſchlug ein lautes Gelächter auf. „Peſt! Peſt!“ rief er: „Sie eine Brautführerin? Ein Kabinetsſtück wahrlich! Corpo santo! wer ſind die Hochzeitsleute, die eine ſolche Wahl getroffen? Methuſalem, der ſich mit Loths Weib vermählt?“ — 's iſt eine goldne Hochzeit, Excellenz, und die Brautführer müſſen ähnlich ſeyn den Hochzeitern. Der fünf und ſiebenzigjährige Bludenzer und ſein Weib! wie mochte der Herr glauben...? Die Leutchen wären für die erſte Hochzeit doch gar zu alt!“ — Der Doktor räuſperte ſich, ſtreckte ſeinen langen Körper wohlgefällig in die

Höhe, und erwiederte: „Was wär's? Wollte Gott, daß gerade nur die Alten ſich vermählten! Die Vernunft würde regieren ſtatt der blinden Thorheit, und das ſkrophelſüchtige Menſchengeſchlecht endlich ausſterben, wie ſich's gebührt.“ — „Behüte der Himmel, Herr Doktor!“ — „Ohne Spaß, Sie leichtſinnige Närrin. Hat man ſich zu verwundern, wenn alte Leute zur Ehe ſchreiten? Es ſollen nicht beide Theile alt ſeyn — ſiat. Aber jung und alt, ſollte ſich die Kreuzung tadeln laſſen? Alter und junger Wein vermiſcht, gibt den beſten Trunk. Sie ſchüttelt wieder ihr runzliches Haupt mit dem abgeſchmackten Eigenſinn, der nichts verſtehen will? Leſe Sie im alten Teſtament nach. Oder — hat Sie nicht unter Ihren Bekannten Beiſpiele trefflicher Ehen von ſolchem Schlage? Ich weiß der Exempel viele. Dutzende von meinen Freunden haben ſich dabei wohlbefunden. Cajus, Titus, Sempronius ſind mit jungen Weibern glücklich geworden, und Sempronia und Barbara und Matella mit alten Män-

nern. Was hat sie dagegen zu sagen? Warum sollte der Bludenzer nicht morgen zum erstenmale heirathen, wenn's noch anginge?"

Die arme Frau war verblüfft. In der Ueberzeugung, daß ihr Gebieter scherze, sagte sie mit verlegnem Lächeln: „Ich bin, wie oft gesagt, ein unwissendes Weib, und kenne die Herren Cajus und Titus und den Dritten, wie auch die Frauen der hochedeln Herren nicht; aber so viel mir von dergleichen Ehen bewußt..." — „Schon gut, Vatene, Strega. Sie darf sich mit meiner Erlaubniß auf Bludenzers Hochzeit zu Tode schmausen oder tanzen, ad libitum. Ich werde mich morgen bei der Friedersdorff zu Gaste bitten, und Nachts zusehen, wie ich mit dem umgehenden Dompfaffen zurecht komme. Fahre Sie also dahin mit Gott." — Marie küßte dem Doktor den Rock, und sagte abtretend, bei sich: „Ein guter, guter Herr, den ich lang verkannt habe! Wenn er nur nicht bisweilen so närrisch wäre?

Die Unstätigkeit des Doktors war durch die

Unterredung mit Marie gesteigert worden. Eine Menge wunderlicher Ideen wucherte in seinem Kopfe auf, die er anfänglich mit Widerwillen begrüßte, aber bald mit Lust verfolgte und mit Worten kommandirte: „Heirathet denn, heirathet, Gesindel!“ murrte er halb ärgerlich, halb spaßhaft: „Macht alle vier Zeitalter durch in euern Ehen. Fangt mit dem eisernen an, daß Gott erbarm'! die goldne Hochzeit ist nur für das abgetödtete Alter, das von den Erinnerungen der Jahre des Leidens und der Kämpfe zehrt. Liebe, Liebe! ein schönes Ding meiner Treu. Eine Krankheit, ein Fieber, ein nachtwandlerischer Zustand, der Alp in der eigensinnigsten Ausbildung. Die christliche Liebe wäre etwas Schönes; sie ist aber nur Fiktion. Die Liebe der Geschlechter ist ein Taumel, ein verzehrender Grimm. Aengstliches Streben, gehässiges Schmollen, eifersüchtiges Walten, Herausforderung, Ringen, Sieg, Niederlage! Jeder Triumph der Liebe ist eine verlorne Schlacht für den selbstständigen Menschen. Die Liebe ver-

brennt ſich am eignen Feuer. Wer glühend liebt, verderbt ſich und den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft. O, ich habe ſtets dieſe Raſerei alſo begriffen. Ich habe ſtets die Fabel von der Semele verſtanden, die unter den Blitzen der Jupitermajeſtät verging, die Leichtſinnige. — Und dennoch — ſetzte er nach einer langen Pauſe hinzu — dennoch ſoll es Leute geben, die nach fünfzig Jahren mit Wonne auf den Tag zurückſchauen, der ſie vereinigte? Aber ihre Freude iſt nur Ruhmredigkeit, das Vergnügen, am Ziele des Lebens und alles Strebens zu ſeyn. Die Gewitter liegen hinter ihnen, das ruhige Abendgrau breitet ſchon ſeine Schleier über ſie aus. — Glücklich ſterben wenigſtens, wenn nicht vergönnt geweſen, glücklich zu leben, — das wäre noch ein Tropfen Balſam in den Wermuthkelch des Daſeyns. Wenn ich noch dazu gelangen könnte? wenn es nicht ſchon zu ſpät wäre?“ Er ſeufzte, verſchränkte ſeine Arme und ſah ſtier auf den Boden. Dann fuhr er fort: „Wie gedenke ich

jetzt Deiner, Leonore? Du biſt der Stern meiner Jugend geweſen, aber längſt gingſt Du unter für mich, längſt ſchon für die Welt. Hätteſt Du mich geliebt, wie ich Dich liebte, flammend, verzehrend, eiferſüchtig und ruhelos, es wäre Alles etwa gut geworden. Wir hätten uns gepeinigt, aber geliebt, verfolgt, aber geliebt, entzweit, aber verſöhnt, mißhandelt, aber verſöhnt... und wir könnten unſre goldene Hochzeit ſo heiter feiern, wie der Spießbürger, von dem Marie ſprach. Du warſt jedoch kalt neben meiner Glut, gleichgültig bei meinen heißen Bitten, Dich zu ändern, ſtarr vor meinem Zorn, ſpottend meines gerechten Argwohns, aufrühreriſch gegen meinen männlichen Willen. Was haſt Du gewonnen? Vor der Zeit gealtert, die Sklavin eines rohen Gebieters, den Du gegen meine ſanftere Herrſchaft eintauſchteſt, biſt Du in die Grube geſunken; und ich lebe noch friſch, rüſtig, überdauernd meinen Schmerz; mein Herz und meine Gefühlswelt ſind jung, meinem weißen Kopfe zum Trotz. Ich

wäre noch fähig, zu lieben und glücklich zu sterben!“

Des Doktors hohnlachendes Gesicht verklärte sich, denn er sah im Geiste ein reizenderes, näheres Bild als Leonorens. Da sagte er, auf und abschreitend, vor sich hin: „Es gibt in der Natur wunderbare Kräfte, deren Schlüssel uns versagt sind, die aber häufig in das Leben der Menschenkinder greifen. An Hexerei glauben, ist Unverstand, doch ist die geheimnißvolle Sympathie ein mächtiger magnetischer Zauber. In zarter Weiber Augen liegt ein solcher Magnet. Tuda ist zart und rein, ihre Augen sind krystallhelle Brunnen, vom tiefsten Lebensfeuer durchsichtig gemacht. Wenn sie Nachts in den Garten schauen, um sich zu erfrischen, müssen alle Gewächse üppig neues Leben aus ihnen saugen. Warum sollte der Mensch, das wankelmüthige Thier, nicht von ihnen berückt werden? Es ist nicht verboten, das Schöne zu verehren. Aber — von Tudas Augen gesucht zu werden, von Tuda geliebt, ihrer Nächte Traum,

Felsstücke wurden auf seinen Körper gewälzt, und das Volk sieht in dem Steinbilde, das in jenem Weiher liegt, die Riesengestalt des Ahnherrn jenes Hauses. Die Wasserfrau soll aber häufig in diesem Thurme spukend umherwandeln, und die Untreue des geliebten Mannes wie seinen Tod, beweinen. Viele Leute, — worunter ich selbst, Ew. Gnaden — haben manches Mal, zur Tag- und Nachtzeit, von der Höhe des Thurms, einen Gesang vernommen, klagend, lieblich und fromm, als ob ein Psalm gesungen würde. Das ist die Klage der untröstlichen Wasserfrau; sie wird dauern, meint man, bis die letzte Grundfeste dieses Thurms vom Erdboden verschwunden seyn wird.«

Helene, die Worte der Eberstein und Verena's zusammenhaltend, glaubte eine schlaue List in den Letztern zu entdecken. Sie lenkte daher, lächelnd ihr Behagen über die mitgetheilte Sage zu erkennen gebend, das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

»Wie gut Sie sich ausdrückt, Frau Steinsatz!«

ihrer Seele Sehnſucht zu ſeyn, das wäre das Höchſte. Das erringen und dann ſterben, ein Greis, aber von Roſenſchimmer verklärt! — Pfui, pfui, alter Fantaſt! werde ſchwarz vor Schaam, Du hippokratiſches Geſicht. Wenn auch Alles erfüllt würde, Du ſollteſt dennoch Deine Liebe überleben. Ohne ſelbſt Paracelſi Wunderelirir getrunken zu haben, werd' ich dennoch niemals enden, ich alter Schlemmer an der Tafel der Gedanken. Ich habe ja den Freibrief der Unſterblichkeit in der Wiege empfangen, da bei'm Einſturz meines Elternhauſes in Riva juſt mein Halbjahrleben verſchont blieb, während Alles um mich her zu Grunde ging! — Baſta! weg mit den Träumereien von Glück, Tod und Liebe. Lebe, lebe und verzweifle in Ewigkeit, aberwitziger Thor!"

Er grollte noch eine Weile mit ſich ſelber; dann ſuchte er, ſtatt zu Bette zu gehen, die Nacht im Freien auf. — Marie, in ihrer Kammer verſchanzt, hörte den Domprobſt umgehen, und betete ſich in Schlummer.

Am Morgen ſtand ſie aber mit ungewöhnlicher Munterkeit auf, kleidete ſich in ihre Staatsgewänder, verſorgte den Herrn, den ſie aus tiefem Schlafe wecken mußte, mit dem Nöthigen, und eilte zu Bludenzers Hochzeit in die Stadt. Die halbe Einwohnerſchaft war dazu geladen, folgte dem Jubelpaare im Zuge, und füllte die Kirche an. — Als die greiſen Hochzeiter mit ihren Führern und Führerinnen am Altare ſtanden, und des Geiſtlichen Eintritt erwarteten, blinzelte Marie mit ſcharfen Augen hin und her, und ſagte zu der Frau Bludenzer: „Wie kommts, daß ſich die Friedersdorff nicht unter den Hochzeitgäſten befindet?“ — Die Bludenzer zuckte die Achſeln und verſetzte geringſchätzig und die Naſe rümpfend: „Man kann die Leute nicht wohl einladen. Es geht nicht mehr. Ihr verſteht mich ſchon.“ — Und da Marie mit Erſtaunen betheuerte, ſie verſtehe nicht im Geringſten, was die Frau ſagen wolle, fuhr dieſe wie oben fort: „Solltet Ihr wirklich nichts wiſſen? nichts wiſſen, daß Euer

Herr einen garſtigen Handel mit den Friedersdorffiſchen angeknüpft hat? Die ganze Stadt weiß doch, daß er dem Mädel nachgeht, und daß die Mutter beide Augen zudrückt, um des Wohllebens willen.“ — „Frau, Frau, was redet Sie da? Mein Herr, der ſo alt, mein Herr, der die Weiber nicht leiden kann? O, ihr giftigen Zungen, vor denen keine Freundſchaft, keine Wohlthat beſtehen mag!“ — „Hm, warum wäre denn der Dokter ſo gänzlich umgekehrt? immer in der Stadt, immer dort im Hauſe! Und die Geſchenke? kein Tag vergeht ohne ſolche. Und der Vorſchuß, womit der Galanda abgefertigt worden iſt? Und der Saus und Braus bei den Leuten? Wie erklärt Ihr das? Da wir einmal glaubten, die Trudel hielte es mit dem Neffen, hatten wir Unrecht; aber mit dem Alten hält ſie's, das iſt ſonnenklar, und deshalb gibt ſich kein ehrlicher Menſch mit der ſaubern Sippſchaft mehr ab.“ —

Der Eintritt des Pfarrers unterbrach das Geſpräch. Marie befand ſich während der ganzen

Ceremonie in der peinlichsten Bestürzung und Verlegenheit. Die heilige Handlung war daher kaum vorüber, und es sollte zum Schmause gehen, als Marie schnellen Schritts zu der verunglimpften Freundin lief, und eine ziemlich lange Unterredung mit ihr hatte, bis auch die Tochter heimkam, worauf sich Marie beurlaubte, und nach dem Hochzeithause ging.

„Was habt Ihr, Mutter?“ fragte die Tochter, welcher Salome's Unruhe auffiel. — „Nichts, nichts von Belang, mein Kind. Doch möchte ich an Dich die gleiche Frage stellen?“ — Das Mädchen war sehr roth im Gesichte, und fliegend sein Athem. — „Hm!“ versetzte Gertrud nach kurzem Ueberlegen: „warum sollt ich's verschweigen? Ich bin, da ich aus der Kirche ging, wohin mich die Neugier geführt hatte, beleidigt und verhöhnt worden.“ — „Mein Gott, was ist das? warum, wie geschah's?“ — „Es genüge Euch, zu wissen, daß der Mailänder wieder eingetroffen. Der stand vor der Kirche und mehrere junge Bursche um

ihn her, im Schwatzen begriffen. Und da ich einherkam, still und ohne mich umzusehen, wie immer, machten die Schwätzer, auseinandertretend, eine Gasse. Ich mußte hindurch, und vernahm zu meinem Schrecken aus Galanda's und der Andern Munde höhnische Begrüßungen, und halblaute wie mir ins Ohr gesungene Worte, die ich zwar nicht verstand, die aber Spott seyn mußten, da jedesmal ein schallendes Gelächter darauf folgte. Ich bin gelaufen, was ich konnte, aber noch gellt mir in den Ohren Galanda's: „Guten Tag, Carabellchen, seyd gegrüßt, Prinzessin von Karfunkelstein!“ und was dergleichen mehr ist. Ich möchte vergehen in Verdruß, da ich nicht einmal weiß, was mir diese Behandlung zugezogen.“ —

Die Mutter stand im Begriff, ihr zu antworten, und zu gestehen, was ihr Marie von dem Stadtgeschwätz vertraut hatte, als unversehens der Doktor Rauwolf ankam, und sich ohne Umstände zu dem schmalen Mittagessen einlud. Was er begehrte, war dem Gönner wohl nicht abzuschlagen,

doch fand er heute nicht die heitern Gesichter, die ihn vordem empfingen, nicht die Freundlichkeit und nicht das Geplauder, die ihm das schlechteste Mahl der Wittwe zu würzen pflegten. Gertrud war verdrossen und stumm, die Mutter seufzte oft, antwortete zerstreut, überhörte die meisten Fragen, und kämpfte mit sich selber, ob sie dem Doktor Alles sagen oder Alles verheimlichen solle. — Rauwolf fühlte sich am Unbehaglichsten; darum hob er selber bald die Tafel auf, und sagte zu Gertrud: „Sie ist heute nicht bei Laune, Jungfer; ich will aber mit Ihrer Mutter reden. Komme mir die Frau in den Garten nach, sobald ihre Geschäfte abgethan seyn werden.“ — Die Friedersdorff versprach es äußerst verlegen, und quälte sich lange mit den sonderbarsten Vermuthungen, was der Doktor wohl von ihr zu begehren habe, und mit der Frage, ob sie mit der Sprache heraus zu gehen verpflichtet wäre. — Endlich faßte sie sich ein Herz, und ging hinab.

Als ihr nun der Doktor entgegenschritt, und

mit barſchem Ton ſie anredete: „Was iſt's, ihr Geheimnißkrämerinnen, das euch heute verſtimmt? Warum mault ihr beide, ohne Euerm Herzen Luft zu machen gegen einen Freund, der ſich ſo zu ſagen zu Eurer Familie zählt? Habt Ihr einen häuslichen Kummer? Seyd ihr in neuen Geldverlegenheiten? Sprecht, daß ich Euch helfe, denn ich mag Eure Kopfhängerei nicht länger ertragen!“ Da ging der armen Wittib das Herz ſammt den Augen über, und ſie entgegnete mit vieler Angſt: „Gnädiger Herr, gelehrter Herr und Excellenz! Halten Sie ein mit Dero Wohlthaten, die wir nicht verdient haben, und die, obſchon ſo wohl gemeint, uns nicht Segen bringen wollen!“ — Da hierauf der Doktor ſtaunte, und nicht Worte fand, entdeckte ihm endlich die Wittwe klar und baar, wie Marie es berichtet, Alles, was böſe Zungen von des gelehrten Herrn Beſuchen und von ſeiner Bekanntſchaft mit Mutter und Tochter geträtſcht hatten, und ſchloß, nebſt den lebhafteſten Dankſagungen für empfangene Freigebigkeit und

Güte mit der dringenden Bitte: der edle Gönner wolle doch seine Besuche einstellen, um den guten Ruf seiner Freundinnen vor den Lästermäulern zu retten.

Kaum hatte der Doktor das unerwartete vernommen, als er in wildem Zorn gegen Philistäa aufstobte, und sich mit italienischer Geläufigkeit in tausend Schmähungen der Spießbürger ergoß. Nachdem er müde geworden, stimmte er den Ton des Zorns in den des Spotts herab, und sagte lachend: „Fürwahr, mein Alter muß noch grün und markig seyn, weil die Verläumder mir Dinge zutrauen, die mit meinen Jahren sich wenig vertragen. Aber, was die Frau verlangt, wird nicht wohl geschehen können, wäre es nur, um dem Pöbel Trotz zu bieten. Schau' Sie, liebe Frau: ich bin ein Gewohnheitsthier, und was ich einmal mir angewöhnt habe, kann ich so schnell nicht lassen. Kümmere Sie sich nicht um den Neid der Thoren. Halte Sie dem unverständigen Volk Widerpart. Sie hat keinen Freund auf Erden, wenn

Sie mir ſo ſchnöde die Thüre weiſt, und Tuda's Zukunft iſt dahin."

„Wie das, mein edler Herr?" — „Hm, ich hatte es mit der Dirne gut im Sinne. Weiſe Sie nicht muthwillig das Glück der Tochter von ſich." — Wie ſoll ich verſtehen...?" — „Je nun, mit dürren Worten alſo: Ich wollte das Kind zu meiner Erbin einſetzen, ich will es noch, wenn Ihr vernünftig ſeyd." — „Ach, was ſagt der Herr? wie wäre dieſes möglich? Ihre Verwandten,... bedenken Sie..." — Der Doktor zog mit argliſtiger Miene einen Brief aus der Taſche, und zeigte ihn der Wittib: „Dieſes Schreiben, das ich heute empfing, enthält den Todtenſchein meines Neffen und der Seinigen. Ich hab's den Unglücklichen im voraus prophezeit, daß ſie ihr Grab in fremder Erde finden würden." — „Gott tröſte ſie jenſeits;... aber der junge Herr Albert....?" — „Auch von ihm redet dieſer Brief. Kaum in Venedig angelangt, ergriff ihn eine hitzige Krankheit... in dem Augenblicke, da wir

von ihm reden, athmet er nicht mehr.“ — „Jesus Maria! das Unglück!“ — „Alle Menschen müssen sterben. Wohl den Guten, wenn die Bösen ihnen Platz machen. Was Sie ein Unglück nennt, ist Tuda's Glück, wenn nicht Euer Eigensinn...“ — „Ach, lassen Sie mir Zeit, mich zu fassen;... ach Herr, führ' uns nicht in Versuchung...! womit verdient mein armes gutes Kind, was Excellenz für dasselbe thun will?“ — „Meine liebe Frau, die Wege des Schicksals laufen bisweilen verworren und wunderlich durcheinander. So steht geschrieben, daß ich ein großes Unrecht an Ihrer Tochter gut zu machen habe, und das will ich, per Dio, ich will's, wenn Sie mir nicht einen Strich durch's Concept macht.“ Die Wittib stand betroffen da, und überlegte. Der Doktor fügte noch geschwinde hinzu: „Sie mag entscheiden. Um von euern Händen gepflegt und gewartet zu seyn, die kurze Spanne meines Lebens hindurch, will ich euch zu reichen und glücklichen Leuten machen. Wenn ihr jedoch dem Fraubasengeschwätz

ſagte ſie belobend. »Sie hat Ihre Erzählung ſo gut vorgebracht, als man ſie nur der Markgräfin vortragen könnte. Ich wette, Sie mußte dieſes Letztere ſchon einmal thun, und der Kaplan hat Ihr die Worte, die Sie auswendig lernte, ſo gut geſetzt. Geſtehe Sie nur.«

»Ew. Gnaden verzeihen;« ſagte Verena ohne Befangenheit; »Ihre Durchlaucht begehren nie, von ähnlichen Hiſtorien zu hören, und ich bin zu ſchlecht, um nur vor Ihrer fürſtlichen Gnaden den Mund aufzuthun. Wenn ich jedoch gelernt habe, mich ein wenig beſſer auszudrücken, als meine Schulgefährtinnen im Stande ſind, ſo verdanke ich's lediglich dem Hochwohlgebornen Fräulein von Eberſtein.«

»Von Eberſtein?« wiederholte Helene raſch, und überſah ſomit, daß Verena ihrer Rede Schluß mit einem kaum merklichen Seufzer begleitet hatte.

»Ja, Ew. Gnaden;« fuhr Verena leiſe und mit niedergeſchlagenen Augen fort; »das hochedle Fräulein haben immer eine beſondere Güte

und dem jämmerlichen Vorurtheil einen höhern Werth beilegt, so schreibt Euch selber zu, wenn's Euch übel ergeht. Bedenkt Euch; ich komme in ein paar Tagen wieder anzufragen."

Triumph- und Leidglocken summten zur gleichen Zeit vor den Ohren der Wittwe, und sie wußte nicht, ob das hereinbrechende Glück ein Traum oder Wirklichkeit, ob es zu wünschen oder zu verwerfen. Da sie die Augen aufschlug, war der Doktor nicht mehr da. — Die Hände reibend, in Gedanken verloren, ging sie durch den Garten. Sollte sie der Tochter das Gehörte schon mittheilen? Was wollte der Doktor mit seinen räthselhaften Worten sagen? Wie meinte er die Pflege, von der er gesprochen? Was verlangte er eigentlich von den armen Leuten, als Preis des Reichthums, den er ihnen verhieß? — Der Fragen waren allzuviele für den schlichten Verstand der Wittwe. Sie beschloß daher, vor Allem mit Marie sich zu berathen, und ihr den sonderbaren Antrag ihres Herrn vorzulegen. — Mit diesem Entschlusse

im Reinen, fühlte sie sich etwas beruhigter; ihre Einbildungskraft trat in den Hintergrund; das praktische Leben behauptete seine Rechte. Sie musterte die Gartenbeete, die Johannisbeerhecken: ihr Blick glitt an der kleinen Thüre des Gartens empor. Mit einem Ausruf der Verwunderung griff sie nach dem Schlüssel, den sie vermißt hatte, und der wieder so ruhig am Nagel hing, als wäre er nie von dannen entfernt worden. — „Ei, das ist seltsam!“ sagte sie für sich: „heute gleicht doch Alles um mich her einer wunderlichen Fastnacht. Wie erklär' ich mir? — Ah, Gertrud!“ — Sich besinnend lief sie zu der Tochter, die in sich gekehrt, aber heiter in dem Stübchen saß, und sagte zu ihr: „Du Schelmin! hast gefunden, was ich vergeblich gesucht, und sagst mir kein Wort davon?“ — Nachdem Gertrud angehört, entgegnete das Mädchen ruhig: „Ich weiß nicht, wie der Schlüssel wieder an seinen Platz gekommen; ich kann beschwören, daß ich ihn mit keinem Auge gesehen habe.“ — Die Mutter stutzte, prüfte mit

hellen Augen das Antlitz der Tochter und sprach: „Ich muß Dir glauben. Du bist kalt und gefaßt. Als ich von Dir ging, warst Du heftiger gestimmt.“ — „Ich habe mich besonnen, liebe Mutter, und gefunden, daß ich Unrecht hatte, den Beleidigern zu zürnen. Ist doch mein Herz und Gewissen rein. Mußte unser göttlicher Meister das Entsetzliche von Neidern und Feinden erdulden, warum nicht ich, die unbedeutende Creatur, den Nadelstich von bösen Zungen? Rechtthun und nicht umsehen, haben mich die würdigen Frauen gelehrt. Die Unschuld wird stets die Bosheit besiegen.“ — „So ist's, mein Kind;“ bemerkte die Mutter, indem sie Gertruds Stirne küßte: „Wer weiß, welch ein Glück Dir noch beschieden ist, als Vergeltung für so manche Demüthigung, die Du ertrugst für Dich und für Deine arme Mutter. Laß uns nicht verzagen. — Aber“ — setzte sie in ihren gewöhnlichen Ton fallend hinzu: „mit dem Schlüssel ist's doch ein kurioses Ding. Jedenfalls wird gut seyn, einen Riegel an die Thür

zu ſchlagen, und Morgen früh will ich's beim Meiſter Florentin dem Montafumer *) beſorgen. Heute iſt nichts zu thun, denn er iſt unter des Bludenzer Hochzeitgäſten, und denkt an nichts weniger, als an das Handwerk." — —

Die gute Wittwe irrte ſich ſehr im letzten Stücke. Freilich ging es bei der Jubelhochzeit in Bludenzers Hauſe gar hoch her. Die Mahlzeit war vorüber und der Tanz in vollem Wirbelgang; vom ſüßen Tyroler erregt, hüpften die Jungen, die Alten ſaßen geräuſchvoll ſchwatzend und ſpielend beim ſchweren Clävnerwein, und manches Wort wurde hie und da geredet, das über die Gränzen hinausging. — So hatte ſich ein kleiner Trupp in einem Winkel zuſammengefunden, um zu zechen, und den Sprecher deſſelben machte Galanda, und ſeine Zuhörer waren eitel junge Männer aus der Stadt, die ſich ergötzten an den ausgelaſſenen Erzählungen, ſo ihnen der Mailänder zum Beſten

*) Montafum, ein Bezirk im Vorarlberg.

gab. Florentin, der Schloſſermeiſter, aus Montafum gebürtig, ſaß neben dem Maurermeiſter, und horchte halbtrunken und ſehr beifällig. Galanda hatte juſt ein lockres Abentheuer aus Verona erzählt, worinnen Strickleitern und falſche Schlüſſel als Hauptdinge vorkamen. Da klopfte ihm, die Pflichten des Handwerks vergeſſend, Florentin auf die Schulter, und ſagte mit Vertraulichkeit, aber daß es die halbe Zechkameradſchaft hören konnte: „Nicht nur in Verona, Krummbein, auch in unſerm Städtlein paſſiren Liebesgeſchichten, daß Einer Naſe und Maul zugleich aufſperren muß. Ich will Dir ein Stücklein verrathen, aber ein Schelm, der's weiter ſagt!“

„Ein Schelm, der's weiter ſagt!“ betheuerten Alle am Tiſche nebſt dem Galanda, und die von Florentin Entfernteren legten ſich neugierig lauſchend über die Tafel. Lorenz lachte ſeine Zuhörer an, und begann: „Sind's noch nicht volle acht Tage, kommt zu mir der alte Narr, der Sonderling, der Doktor draußen vor der Stadt. Bringt mir einen

Schlüssel, und bestellt einen ganz ähnlichen bei mir. Sag' ich: Ja, mein Herr, und Morgen sollt Ihr den Schlüssel haben, obgleich er nicht am leichtesten nachzumachen. Da er fort ist, der Doktor, sind' ich, daß ich selber, Florentin von Montafum, den Schlüssel gemacht habe, — fallt mir aber nicht gleich ein, wohin, für wen. Aber, wie er kommt, der alte Hans, am nächsten Tag und ich geb' ihm die beiden Schlüssel, den alten und den neuen, sag' ich: 's hat nur so geschwind seyn können und so billig, weil ich den alten selbst gemacht, und die Form mir wohl bekannt gewesen. „So?" sagt er: „für wen." — „Ich weiß jetzt gerade nicht, Herr." — „So?" sagt er wieder, zahlt den doppelten Preis und geht davon. Ich lach' ihm nach, ich lach' ihn aus, und trinke fröhlich meine Kanne. Auf ihrem Boden saß aber mein Gedächtniß, und es fiel mir ein, wem der alte Schlüssel gehört. Rathet! der Witwe Friedersdorff gehört er, ist ihr Gartenschlüssel, und ich selbst hab' ihn gemacht."

„Aha! haha!“ lachte Galanda mit ausbrechender Bosheit und klatschte in die Hände. Die jungen Leute lachten, ihm zu gefallen, eben so boshaft mit. Florentin stutzte. „Wißt ihr schon?“ fragte er: „ist's warhaftig an dem, wie ich mir zusammengerechnet habe? Schleicht der alte Dieb bei der Nacht zu der hochnäsigen Dirne, die uns Alle verachtet, und dem Galanda einen Korb gegeben hat? He? so redet doch, statt zu lachen!“ — „Freilich ist's so, rußiger Bruder,“ entgegnete Galanda: „Ihr habt mich ja verhöhnt, da ich der Dirne Frechheit an's Licht gezogen? Da habt ihr die Bescheerung. Nicht der Bube allein, auch der alte Storchbein ist in ihr Netz gezogen.“ — „Ich denke, er hat das Mädchen behext, denn er ist ein Nekromant!“ sagte ein junger Bursche, der lange vergeblich seine Liebäugelei an Gertrud verschwendet hatte. Seine Genossen, die eben so unglückliche Augendiener in Kirchen und auf Straßen gewesen waren, pflichteten ihm bei. — „Pah, pah, was Hexerei!“

rief Galanda: „'s gibt keine Hexerei auf Erden, als die des Goldes, und mit dem Gold hat der steinalte Wüstling seine Hokuspokus gemacht. Er ein Nekromant? ei wohl! wär's nöthig, einer zu seyn, da, wo die Tugend schon längst zu Schanden geworden? ein Nekromant, der falsche Schlüssel braucht? ein schlechter Hexenmeister, der nicht durch ein Schlüsselloch zu schlüpfen weiß." — „Ja, ja, der Mailänder hat recht;" antwortete ihm der Chor, und arglistig fuhr Galanda fort: „Wahrlich, das sollte mich nicht abhalten, dem weißhaarigen Galan aufzupassen, ihn mit einer guten Tracht Prügelsuppe abzuspeisen und das Aergerniß der liederlichen Wirthschaft ein für allemal aufzudecken!" — „Ha! uns sollt' es auch nicht abhalten!" rief der Eine. „Und wenn's heute wäre!" rief der Andere. — „Heute wär' obendrein die beste Zeit, das Nest auszuheben; meinte Florentin: „die ganze Stadt ist hier zur Hochzeit. Die Liebesleutlein werden glauben, niemals ungestörter seyn zu können, als gerade heute." — „Was

hindert uns? die Hand her! wer iſt dabei?“ fragte der Vierte, und alle reckten die Hände hin. — Das Schelmſtück leuchtete dem Galanta ein, und nachdem er in wilder Rachluſt bei ſich gedacht: „Warte, Alter, den „Hinkebein“ will ich Dir einſegnen!“ ſagte er zu ſeinen Helden, gleichſam, als ob er ihrem Willen nachgäbe: „Nun, meinetwegen; weil ihr durchaus darauf beſteht, wollen wir uns in den Hinterhalt legen. Wenn's erſt hier recht drunter und drüber geht, paßt auf, ich gebe dann das Zeichen zum Fortgehen, und ihr müßt ſchleichen, wie die Katzen, verſteht ihr mich? Wir wollen unſrer Sach' gewiß ſeyn, ehe wir Lärm anheben. Ein Schelm, der's vor der Hand weiter ſagt!“ — —

Die Wittwe Friedersdorff, nachdem ſie ſelber verſtohlen in Bludenzers Haus geweſen, und mit Marie in Kürze die Verabredung getroffen, am folgenden Tag mit ihr zuſammenzukommen, um etwas Wichtiges zu berathen — hatte, wie man ſagt, Gott ihre Sache anheim geſtellt, und ſich

zur Ruhe begeben. Gertrud saß dagegen noch auf in ihrem Stübchen, und stickte fleißig an dem Altartuch, das sie ihren Erzieherinnen im Kloster versprochen. Die Nadel ging geschwinde auf und nieder, der schwachbrennenden Lampe zum Trotz, aber noch viel geschwinder tanzten in des Mädchen Kopf die Gedanken hin und her. — Was ihr am Morgen vor der Kirche begegnet, was ihr die Mutter mit halben Worten zu verstehen gegeben, die Nachricht, die sie ihr gebracht, daß Albert hoffnungslos dem Tode verfallen, beschäftigte abwechselnd ihren Geist, und wenn gleich mit aller Macht gegen eine trübe Ahnung ankämpfend, als drohe ein folgenschweres Unheil ihrem einfachen Leben, konnte sie dieselbe nicht besiegen. Vergebens fragte sie sich in Gedanken und lächelnd: „Was kann mir unbedeutenden Magd widerfahren, das im Voraus mein Herz in bangen Schrecken versetzt, und mein klösterliches Daseyn beeinträchtigen möchte?“ es war ihr stets zu Muthe, als flüstre ihr ein finstrer Geist in's Ohr: „Es naht Deine

für mich gehabt, und sich die Muße genommen, mich in Diesem und Jenem zu belehren. Ich war ein unwissendes Mädchen, von beinahe sechszehn Jahren, als das Fräulein zu dem Hofstaat der Frau Markgräfin kam. Man nannte die neue Hofdame insgemein nur die schöne Heilige vom Wald, weil in jener Wallfahrtskapelle ein Bild der heiligen Sophia hängt, — so schön, so weiß und herrlich, wie damals das Fräulein von Eberstein gewesen. Einsmals stehe ich am Brunnen, und glotze recht unverständig das Fräulein an, das vorüberging; da bleibt sie stehen, neigt sich gegen mich, und sagt: »Was siehst Du an mir, meine Tochter? Du könntest Besseres thun, als mich angaffen.« Ich wurde blutroth. Da faßte sie mich beim Kinn, ermunterte mich, und sagte: »Du bist wohl nicht ganz so albern, wie die andern Hofmägde. Komm zu mir, wenn Du willst; bediene mich, und ich will sehen, ob etwas Vernünftigeres aus Dir zu machen ist.«

»Nun? weiter? was ferner noch?«

böſe Stunde, und viele dergleichen, Du Unglückliche, werden ſich knüpfen an die erſte!“ Dennoch ermannte ſie ſich, ſah zum Himmel auf mit Gottvertrauen, und beſchwichtigte mit frommen Sprüchen ihre Seele. Das Engelköpfchen, welches ſie gerade in Arbeit hatte, wuchs blühend und freundlich aus der Seide heraus, und ihre Phantaſie bevölkerte das kleine Gemach mit einer Menge ſolcher Schutzwächter, die dem frommen Glauben zufolge ſtets bereit ſind, der Unſchuld und Tugend als Schirm und Hort zur Seite zu ſchweben. Dieſer wache Traum und die angeſtrengte Arbeit ermüdeten ihre Augen. Einigemal ſchob ſie das Fenſterchen auf, um eine Minute lang, ihr Angeſicht in der lauen Nachtluft und im Balſamhauch der Rosmarinſträucher zu baden. — Da gewahrte ſie, juſt im Begriff, den Kopf zurückzuziehen, unfern vom Häuschen, im Garten einen hohen ſchwarzen Schatten, der regungslos aus der Erde gewachſen ſchien, gelehnt an ein Gebüſch von Roſenſtauden. Gertrud erſchrack. Zwar ſagte ſie gleich zu ſich

ſelber: „Ein Baum, Du Thörin!“ aber im nächſten Augenblick beſann ſie ſich, daß neben jenem Gebüſch kein Baum befindlich, und wieder ſchaute ſie hin, und unbeweglich ſtand der Schatten noch, wie eine ſchwarze Säule. Des Mädchen Herz erbebte! plötzlich fiel ihr das ſonderbare Verſchwinden des Gartenſchlüſſels ein; ſo wie deſſen unvermuthete Rückkehr. — „Wenn Jemand wagte, hereinzudringen in unſre Einſamkeit? wenn Galanda, der Unverſchämte, ſich unterſtände, irgend einem verbrecheriſchen Vorhaben nachzugehen? Bei dieſer Vorſtellung war das Mädchen nicht mehr der Furcht überlegen. Eiligſt zog ſie ſich zurück, ſchloß das Fenſter, blies die Lampe aus, und ſchlich klopfenden Herzens in die Kammer ihrer Mutter, um dieſe zu wecken und zu bitten, auf ihrer Hut zu ſeyn.

Mittlerweile regte ſich der Schatten — die Geſtalt eines Mannes — faltete den Mantel feſter um die Schultern, und ſprach leiſe die Worte: „So iſt ſie nun hinübergegangen in die

fremde Welt des Schlafs, in das unbekannte Reich, und alle ihre kleinen Sorgen läßt sie zurück am Rande ihres Bettes, nicht ahnend, daß so nahe bei ihr eine heiße Bruſt athmet, um einen Strahl ihres Athems einzuſaugen, daß ſo nahe bei ihr die Fiebergluth einer troſt- und hoffnungsloſen Leidenſchaft ein Weſen verzehrt, das von einem Dämon der Marter gezwungen iſt, mit Luſt und Pein die Spur eines Engels zu verfolgen. Zu ſchwach, um die Schwingen zu meiſtern, auf denen der Cherub meinen gierigen Händen entflattern wird, ſobald ich ſie nach ihm ausſtrecke, labe ich mich hier an einem trüben Schattenbild, und auch dieſes entweicht, ach viel zu früh meinem ſehnſuchtsvollen Auge! Wenn Einer im Himmel lebt, unſer Daſeyn zu regieren, ſo frage ich ihn: „warum mir dieſe Pein, dieſe Folter, dieſes Elend, dem nur das eines gehetzten Wildes zu vergleichen? Warum mir der vergebliche Drang, das Verlangen, das unbefriedigt bleiben muß? Roſen und Eis! o unſelige Paarung! Oder ſollte

ſich unter Menſchen begeben können, was in der Einöde der Alpen zu ſchauen, wo der kalte Gletſcher, vorrückend in's Thal, die jungen Blumen und den friſchen Raſen umſchlingt, verzehrt, tödtet in ſeiner ſtarren Umarmung? Wenn Einer im Himmel lebt, unſer Daſeyn zu regieren, ſo rufe ich ihm zu: „Thu' ein Wunder, daß jene Blume ſich freiwillig mir entgegenranke, daß jener Buſen für mich ſchlage, der tilge den Ausſatz des kindiſchen Wahnſinns aus dem Gehirn des Greiſen, oder zermalme ſein Leben und zerſtücke ſeinen Leib in Atome, die einem andern Weltrade nachſtäuben, daß ſie nicht mehr folgen können der Bahn, worauf ich bis jetzt mich zu quälen verdammt bin! Die Raſerei des Tollhauſes wäre Arznei für meinen Zuſtand; der Tod wäre mehr: wäre Heilung;“

Unverwandt ſtarrte der Mann zum Himmel, aber kein Zeichen geſchah; es blieb Alles unverändert ringsum. Mit einem herben Seufzer mied der Gequälte ſeinen Platz, ſuchte den Ausgang des Gartens, trat aus der Thüre, und wollte ſie

verſchließen, als er ſich unerwarteterweiſe gepackt, umringt ſah und von rauhen Stimmen angerufen hörte. „Halt da!“ „Wer da!“ „Woher?“ „Wohinaus?“

„Laßt mich! Was wollt Ihr von mir?“ — Sieh' da; eine luſtige Frage. Was wir von ihm wollen? Was er von der Nachbarin will, der Dieb, das iſt die Frage.“ — Corpo santo! Wer ſchilt mich einen Dieb! Wer ſeyd Ihr?“ — „Wer Du, wüſter Nachtvogel! Laternen her. Klopft die Leute aus dem Schlafe! Der Menſch hat die Friedersdorff beſtohlen!“ — „Willſt Du das ruchloſe Maul halten, Bestia? Laß mich, oder...!“ — „Er droht noch, ha ha! immer beſſer!“

Indeſſen pochten einige der Helden Galanda's an dem Hauſe der Friedersdorff, und ſchrieen: „heraus! heraus! ein Dieb!“ aus voller Kehle. Unter ihnen hüpfte der Montafumer, eine Laute in der Hand, und ſang mit Naſentönen das Appenzeller Spottliedchen:

Trudeli, wo biſt Du geſtern gſih?
Hinterem Hus im Gärtli.
Wer iſt aber bi der gſih?
Der im grüne Gärtli!“

„O Beſtie, Rhinocerosse, Unthiere, porchi tutti quanti!?“ wüthete der Angefallene, und zog ein langes Stilet unter dem Mantel hervor: „Wollt Ihr mir Platz machen, oder ich tödte den Erſten beſten!“ — „Laßt euch nicht ſchrecken; mahnte Galanda's höhnende Stimme: jetzt geben wir dem Geſindel den Taubendruck*), oder nie.“ — Wilde Hände entrangen dem Verzweifelnden den Dolch; andere hielten unter ſein Antlitz, das er vergebens im Mantel zu verſtecken ſuchte, Windlichter und Laternen, denn die ganze Nachbarſchaft war auf den Beinen, jedes Fenſter offen und mit Schauenden beſetzt. Die Friedersdorff und Gertrud rangen in dem ihrigen die Hände; Nachtwächter und Gerichtsdiener nahten mit raſſelnden Stöcken; der ganze Menſchenſchwall von Bludenzers Hochzeit

*) Gnadenſtoß. — Provinzialism jener Gegend.

wogte mit Lichtern heran. Marie erkannte in dem Angehaltenen ihren Gebieter. „Heilige Mutter! Herr Doktor! Herr Rauwolf!“ ſchrie ſie, und alle Anweſenden wiederholten ſtaunend denſelben Ruf. —

Galanda ſprang hervor und machte mit erheuchelter Geſchäftigkeit den Doktor aus den Händen derer, die ihn feſthielten, los. Was denkt Ihr denn, ihr Männer?“ ſchrie er: „warum packt Ihr den gelehrten Herrn wie einen Räuber? Fürwahr, nicht um zu ſtehlen kam der Herr in dieſen Garten. Man weiß doch, daß ſein Reichthum ihn vom Verdacht des Diebſtahls freiſprechen muß!“

„So kam er, um zu heren, der Schwarzkünſtler, und wir wollen ihn brennen ſehen!“ jauchzten die jungen Leute. — „Was da, was da!“ krähte der Montafumer: „Lieb' fragt nicht nach Stund' und Nacht!

Mein Schatz iſt kein Zucker,
Wie bin — ich ſo froh,
Sonſt hält — l — en ggeſſa,
Jetzt ha — nſ — ga — ne!“

Mit einem vernichtenden Blicke, den Tod ſo zu ſagen in all' ſeinen ſchroffen Zügen, ſchüttelte Rauwolf die ihn noch hielten, von ſich, und ſprach keck, wenn auch mit angegriffner Stimme zu dem Richter, der gravitätiſch an ihn herangetreten war und ihm Fragen ſtellen wollte: „Befreie mich der Herr von dieſem Volk und Pöbel! Hat man je ſo etwas geſehen? Wo iſt die Stadt, da man einen ehrlichen Mann hinderte, bei ſeiner Braut aus und ein zu gehen, wann es ihm beliebt?“

Dieſe Worte, laut und verſtändlich, da Alle geſchwiegen hatten, als der Doktor zu reden anhob, wirkten wie ein Gewitterſtreich auf die Menge. Es herrſchte eine tiefe Stille, die Stille der Beſtürzung. Endlich begann die Kunde von Mund zu Mund zu brauſen: „Sie iſt ſeine Braut! ſeine Braut! des Doktors Braut!“ — Und allgemein war die Ueberraſchung und der Doktor aller Augen Ziel, und ſelbſt Galanda, der ſein Spiel anders ausgehen ſah, als er gehofft, war verblüfft und bemerkte nicht, wie Gertrud am offnen Fenſter

ohnmächtig in der Mutter Arme ſank, nachdem ſie vernommen hatte, was der Doktor geſprochen. —

„Wenn dem alſo iſt, wie nicht zu zweifeln, begann der Richter mit Wichtigkeit, obſchon nicht ohne einen Anflug von Lächeln, „ſo iſt die ganze Sache aufgeklärt, und es bleibt nur übrig, Morgen die Urheber dieſes in unſern Annalen beiſpielloſen Ueberfalls zur Rechenſchaft zu ziehen. Ew. Excellenz verlaſſe ſich darauf: es wird geſchehen, was Rechtens iſt. Für heute aber wünſche ich dem gelehrten Herrn die wohlruhendſte Nacht, und befehle Allen unſern Angehörigen, unverzüglich die Gaſſe zu räumen, und das Polizeimandat zu vollziehen, welches befiehlt, daß nach zehn Uhr Alles ſtill und ruhig bei den Häuſern ſich verhalte.“ — Die Waibel und Gaſſenknechte vollzogen den Befehl, alle Umſtehenden entfernten ſich unter halblautem Geſchwätze, und niemand blieb auf dem Platze zurück als der Doktor und Maria, die eine Leuchte trug, da ſie im Begriff geweſen, den Heimweg zu ſuchen. — Das Weib, ergriffen

von dem ſo unerwarteten Auftritt, fragte ihren Herrn zögernd: „Befehlen der Herr Doktor...?“ — Dieſer unterbrach ſie barſch, indem er verſetzte: „Laſſe Sie uns zu Friedersdorff eintreten. Ich habe noch ein Wort mit den Leuten zu reden.“ —

Sie fanden die Frauen in ſtummer Verzweiflung einander gegenüber ſitzend. — Bei des Doktors Eintritt wendete ſich Gertrud mit einer Geberde heftigen Abſcheu's von ihm ab, und entfloh in einen Winkel. „Ach Excellenz!“ weinte ihm die Mutter entgegen: „Warum haben ſie uns das gethan?“ — Gebieteriſch verſchloß er ihr den Mund, und antwortete rauh: „Das Unvermeidliche ſteht geſchrieben von allem Anfang. Warum ich Euern Garten zur Nachtzeit betreten, bleibt mein Geheimniß, aber ſo viel iſt gewiß, das die Spitzbuben von Spießbürgern mir nicht geglaubt haben würden, wenn ich ihnen auch die Wahrheit geſagt hätte. Meine und Eure Ruh und Leumund wäre unwiederbringlich dahin geweſen. Schickt euch in's Nothwendige, daß wir

»Ich ſtellte mich denn beim Fräulein ein, und blieb bei ihm. So oft es nach dem Sommerſchloſſe griff'te, weinte ich; ſo oft es wiederkam, war ich glücklich. In dieſem Zimmer .... ja in dieſem Zimmer,« — ſetzte ſie, wie niedergeſchlagen bei; »hier habe ich mit dem Fräulein gelebt, gegeſſen, gelernt, geſchlafen...!« — Verena ſtand plötzlich auf, wie von der Angſt eines Schwermüthigen ergriffen.

Helene ſah ihr verwundert in's Geſicht.

»Was hat Sie nun wieder, Förſterin? Weiß Sie wohl, daß Sie eine launenhafte Geſellſchafterin iſt? Wenn Sie ſich in dem Zimmer fürchtet, wo Sie ſo lange Zeit und ſo fröhlich verkehrt.... was ſoll ich, die Fremde, thun, die dieſer Umgebungen ungewohnt iſt? Komme Sie; wir ſchlendern in den Garten. Führe Sie mich. Eine Stunde vergeht auf dem Spaziergange ſchneller als in der Stube. Erzähle Sie mir noch ein Mehreres von dem Fräulein von Eberſtein. Von der Nixe hier nebenan wollen wir ſchweigen.«

nicht coram plebe zu Schanden werden.“ — „Nimmer, o nimmermehr!“ ſchluchzte Gertrud. — „Der Herr hat uns zu Grunde gerichtet!“ weinte die Mutter. — „Schweigt! Ihr ſteht dem Triumph über Eure Feinde näher als je!“ fuhr ſie der Doktor an: „Meint Ihr, daß ich auf Roſen liege, während Ihr auf Dornen? Wollt Ihr im Eigenſinn verſchmachten, in Schande vergehen, während Ihr Euch baar und blank aus Allem ziehen könnt? Seyd vernünftig. Thut den zweiten Schritt mit Freuden, da der erſte gezwungen geſchehen mußte. Ich weiß, was mir erlaubt iſt, zu verlangen; ich begehre nur Tuda's Vater zu ſeyn. Hört Ihr? Schlagt nicht aus, was der Himmel euch gnädig ſchickt. Ich würde dem Spott Trotz bieten können; Ihr müßtet ihm unterliegen. Vergeßt nicht, daß Ihr Alles, was um euch iſt, nur mir verdankt, und daß auch der letzte Schatten von Wohlſtand um Euch her verſchwände, wenn Ihr mich zwingen ſolltet, die Hand von Euch abzuziehen. Beſinnt Euch und

wählt vernünftig. Marie ſoll morgen kommen, und Euern Entſchluß einholen, meine Bedingungen — Euch nur allzugünſtig — überbringen. Fahrt wohl indeſſen.“

„O mein Gott! in welch ein Wirrſal ſind wir gekommen?“ jammerte die Mutter. Gertrud klagte, dem Schmerz ſich ohne Rückhalt überliefernd: „Herz, mein Herz wie hat Deine Ahnung wahr geſprochen! Die böſe Stunde iſt gekommen, und noch viele andere werden dieſer erſten folgen! — —

Ungefähr zehn Tage nach der nächtlichen Begebenheit ſtellte ſich Lorenz bei ſeinem Herrn ein. Der gute Burſche hatte ſich nicht Zeit genommen, ſeine Reiſekleider abzuwerfen, und ſeiner Ehefrau Begrüßungen zu erwiedern. Er trat bei dem Doktor ein, ein leibhaftes Bild der Kümmerniß, blaß und abgemagert, mit hohlen Augen und Wangen. — Rauwolf, der eben beſchäftigt war, ſich in ſeinen glänzendſten Staat zu kleiden, ging ihm freundlich entgegen, reichte ihm die Hand

„Hab's vernommen, alter Knabe, hab's vernommen von dem Boten, den Du ſchickteſt. Krank gelegen, die Blattern gehabt, Kloſterverpflegung, Spitalſuppen ... Menſch, Du ſiehſt elend aus. Doch wollen wir Dich bald wieder ausgefüttert haben, und doppelt ſey willkommen, weil Du eben heute eintriffſt, an Deines Meiſters Ehrentage.“ —

Der Bediente muſterte neugierig des Herrn glänzende Bekleidung, die neubemalten Zimmerwände, die reinlichen Geräthſchaften; er hörte, wie draußen eine Menge von Dienerſchaft durch einander lief, und ſagte endlich, ſich die Augen reibend: „Ich hab' im Spital zu Botzen allerlei dummes Zeug vor meinem Geſichte wirbeln geſehen; vielleicht iſt noch ein Nachtrag das, was ich jetzt ſchaue. Die Excellenz wolle mir erklären, was die Wiedergeburt in dieſem Hauſe bedeutet. Meine Marie hat mir nur geſagt, daß ich viel Neues hören würde.“

„Rhinoceros!“ lachte Rauwolf, ſich im Spie-

gel beſchauend: „Kannſt Du nicht errathen? Da; ſtecke mir den Blumenſtrauß am Rocke feſt, So; nun, wen ſtelle ich vor, Animal?“ Und weil der Bediente nur kopfſchüttelte, nicht antwortete, fuhr der Doktor fort: „Einen Bräutigam, Lorenz, einen Bräutigam. Heute iſt mein Hochzeittag. Eile, Dich in Deine ſchöne Livree zu ſtecken. Du ſollſt trotz Deines Leichenbittergeſichts den Zug eröffnen, einen Blumenſtrauß in der Hand, ſo groß, als er nur aufzutreiben iſt.“ — „Ew. Excellenz ſcherzen ...“ — „Nicht doch, ich eheliche heute die kleine Tuda Friedersdorff. Schlag zehn Uhr werden uns die Glocken rufen.„ — „O Herr, o Herr, was wollen Sie beginnen? Thun Sie das nicht, ich bitte Sie auf meinen Knieen, dieweil noch Zeit iſt.“ — „O blöder Narr, o blöder Hans! Steh' auf: ich weiß ſchon, was Du meinſt. Du ſollſt jedoch im Teſtamente nichts einbüßen. Was Dir beſtimmt geweſen, bleibt Dir auch. Meine holde Braut hat's ſelbſt verlangt.“ — „O Herr, von mir und Marien iſt

nicht die Rede. Haben Sie jedoch vergeſſen, daß Herr Albert lebt, der nähere Anſprüche ...?“ — „Du guter Burſche, der nicht weiß, daß oftmals todt iſt, der zu leben vorgibt? Der junge Albert iſt nicht mehr, Du guter Lorenz. Er iſt hinübergegangen, noch bevor Dich in Botzen Deine Krankheit befiel.“ — „Herr Albert, den ich auf der Reiſe gehütet, wie meinen Augapfel? den ich unverſehrt in des Kaufmanns Hände abgeliefert? den ich kerngeſund verlaſſen?“ — „Heute roth, morgen todt, ehrlicher Lorenz. Die Hiobspoſt traf ein, noch ehe ich erfahren, daß Du ebenfalls den Kampf mit dem Knochenmann begonnen. Du gingſt jedoch ſiegreich daraus hervor, und Albert mußte die Waffen ſtrecken und ſeinen Eltern und Geſchwiſtern folgen in das Schattenreich.“ — „O grauſames Schickſal! Aber, Herr geben Sie lieber Ihr ganzes Hab und Gut noch heut der armen Friedersdorff als ein Geſchenk und Almoſen — nur ſchließen Sie nicht einen Bund, der Ihnen Reue und Leid bereiten wird. Das blut-

junge Kind und Ew. Excellenz hohe Jahre — o es kann nicht zum Guten ausschlagen!"

Der Doktor maß den Warner mit verdrießlichem Blick, und schnaubte ihn an: „Du wirst zudringlich, Freund, und überlästig. Was mir Vernunft und Sitte gebietet, weiß ich gar wohl. Tuda's Ehre zu retten, bring' ich Ihr ein Opfer, wie ein zweites sich nicht leicht findet. Ich habe dieses Haus geputzt für sie, für die jungfräuliche Braut. Der Bedientenpöbel, der da außen gafft und läuft, wird verschwinden mit dem Hochzeitschmause. Aber auch wir, Lorenz, wir werden alsdann von dieser Stätte scheiden. Du wirst mir nach Chiavenna folgen, wo ich meine Tage beschließen will. Tuda wohne hier, von meinem Namen und meiner Ehre geschützt, die Haupterbin meiner Güter, sobald ich, von ihr entfernt, die müden Augen geschlossen habe. Alsdann wähle ihr Herz, alsdann werde aus der Braut eine fröhliche Gattin, und mein Gedächtniß begleite bis in's Grab die Glückliche, die ich gemacht. Verstehst Du nun?"

Lorenz küßte halbweinend die Hände des Gebieters, und rief: „Es müſſen ſich hier ſeltſame Dinge zugetragen haben, die Alles dieſes veranlaßten; aber ſo viel Edelmuth, ſo viel uneigennützige Güte, wie die Ihrige, iſt noch nie geſehen noch erhört worden. Tauſend Segen über Sie, und ich will ein Schelm ſeyn, wenn ich Ihnen nicht an's Ende der Welt folge, Ihnen die Augen zuzudrücken, oder in Ihrem Arme zu ſterben.“

Die Glocken im Städtchen riefen hell. Ein Wagen fuhr vor, den der Doktor beſtieg. Der Kutſcher im Treſſenrocke, hintenauf zwei Bediente; in jedem Schlage hing ein Lakai in prächtiger Livree. Alle Fenſter klirrten auf, die Gaſſen füllten ſich mit Menſchen. Eine Pracht wie dieſe war in der Stadt noch nie zur Schau gelegt worden. Funkelnd von Gold und Edelſteinen trat der greiſe Hochzeiter in der Braut beſcheidene Kammer. Sie kniete, einfach gekleidet, auf ihrem Schemel, und vollendete ihr Gebet. Ein leiſes Zittern überflog die Glieder des marmorweißen

Mädchens, als der Doktor erschien. „Satan in gülbener Höllenpracht!“ dachte Gertrud und ihr Herz krampfte sich zusammen. — Doch war des Hochzeiters Anrede weit entfernt von hölliſchen Drohungen oder Verſuchungsſfloskeln. „Tuda,“ ſprach er milde, „nicht vergeblich waren Deiner Mutter und Mariens Zureden, Dein natürliches Widerſtreben zu bekämpfen. Du ſtehſt jetzo auf der Schwelle Deines Glücks. Meine Hand ſoll Dir in's Paradies der Erde, in den Stand des Reichthums hinüber helfen. Alles was ich beſitze, war von jeher Dir beſtimmt, doch ahnſt Du nicht, was mich Deiner Ehre Rettung koſtet. Meine Habe iſt nichts, ich opfre Dir mein Leben, das ich von euern Händen gepflegt, vollenden wollte; das ich nun, um Dir vor der Welt völlige Genugthuung zu geben, weit von Dir beſchließen muß. Dein Glück beginnt an der Pforte meiner Gruft, und ſie wird nicht lang verſchloſſen bleiben. — Sage drum ein heitres Ja, das gaffende, lauernde Volk zu beſchämen, und gewähre mir die

Liebeszeichen einer Tochter während der wenigen Stunden, die wir zusammen zu verleben haben.“ — „Großmüthiger Mann! wie sollen wir unsere Dankbarkeit Ihnen beweisen?“ fragte Gertrud mit nassen Augen, sich gegen ihn vorbeugend. Er drückte ein Kuß auf ihre Stirne, führte sie zur Mutter, von dannen zur Kirche.

Der Zug war zahlreich und prunkvoll, die Freude selten und theuer bezahlt, der Neid spottwohlfeil, in tausend Angesichtern zu lesen, die bei der heiligen Handlung bald die sorglos lächelnde Mutter Gertrudens, bald die ernste bleiche Braut, bald den Hochzeiter anstarrten, der gebückter einherging als gewöhnlich und mit einem hartnäckigen Husten kämpfte. „Sein Leichenbegängniß wird sich nicht lange erwarten lassen;“ meinte die Mehrzahl der Zuschauer. — Indessen donnerte die Orgel eine Weise nach der andern, und der wichtige Moment erschien. Gertrud, ergeben in ihr Opfer und vertrauend den edeln Zusagen ihres Wohlthäters, vielleicht gehoben auch durch das Bewußt-

seyn und die Eitelkeit, ihre Feinde auf immer zu beschämen, sagte, wie Rauwolf gewünscht, ein helles „Ja“. Die Zeugen gingen zum Opfer, unterzeichneten in der Sakristei, und Alles war vollendet. Mit ermuthigendem Lächeln hoben Salome und Marie die Braut in den Wagen. Der Doktor nahm seinen Platz neben ihr, und umgeben von dem zum Schmaus geladenen Geleite und den wenigen Verwandten, zog das Paar aus der Stadt, und in das Haus des Sonderlings, das heute alle seine Fenster gastlich geöffnet hatte, und Sonne und Luft einließ in die schöngeschmückten Gemächer. — Die Mahlzeit, mit auserlesenen Speisen bestellt, begann. Der köstlichste Wein floß aus freigebigen Flaschen. Der Pfarrer und die Gäste sprachen einen Glückwunsch nach dem andern aus, und die Zeit entschwand auf Flügeln. Gertrud, wie sie es versprochen hatte, überbot sich in kindlicher Liebenswürdigkeit gegen den Gemahl, der von krankhafter Unruhe ergriffen schien, und bald auf die Uhr, bald auf die Fenster, bald auf

Verena war mit dem Spaziergange wohl zufrieden, und auch Helene, als sie durch die Thüre ging, mochte sich's nicht verhehlen, daß sie im Freien auch freier athme, als in den öden Gemächern. Sagte ihr gleich ihr natürlicher Witz, daß wohl nicht zu bezweifeln sey, wie Verena nur ein Mährchen ersonnen, — aus eigenem Antrieb, oder auf Befehl der Mutter, — um sie über ein Geheimniß einzuschläfern, das in diesem Schlosse obwalte, so war doch ihr innerstes Gemüth zu sehr von dem Glauben an die Einwirkungen übernatürlicher Gewalten auf's Menschenleben eingenommen, als daß sie an dem Daseyn jener klagenden Wasserfrau gezweifelt hätte; eines Gespenstes, das, in die Geschichte ihrer Eltern verflochten, auch in ihrem Leben einen Platz einnehmen zu wollen schien. —

In dem Schlosse war der Jubel der Hochzeit verstummt. Ein eisgrauer Saalwärter überreichte der Hofdame den schweren Schlüssel zum Gartenthore. Dieser Mann und einige Hunde

die Braut den seltsam unstäten Blick richtete. „Der Herr befindet sich nicht wohl?“ fragte Gertrud mitleidig. „Ists ein Wunder?“ fragte der Doktor mit sonderbarem Lächeln: „dieses Tages Freuden und Leiden reißen mindestens ein Jahr von dem spärlichen Ueberrest meines Lebens los. Glaubst Du, Tuda, daß mir leicht wird, was ich noch zu thun vorhabe?“ — Indessen rollte der Wagen vor's Haus. Reisefertig erschien Lorenz und flüsterte dem Doktor zu: „Der Excellenz Befehl ist vollzogen. Der Reisewagen wartet. Einen frischen muthigen Abschied, Herr, um zu vollenden, was Sie so schön begonnen.“ — Es erhob sich, von des Doktors Vorhaben unterrichtet, die ganze Gesellschaft, sich zu verneigen, und dem Scheidenden das Lebewohl zu wünschen. Gertrud bereitete sich, des edlen Greisen Hand zu küssen, und ihm zu sagen: „Vergeßt mein nicht, doch zürnt mir nicht. Ihr selber habt geordnet, was geschehen muß.“ Die Schwiegermutter näherte sich, den vornehmen Eidam ehrerbietig zu umarmen und

ihren Dank zu ſtammeln. — Da richtete ſich mit einemmale der Doktor ſtrack in die Höhe, ſein Montaltohuſten *) ſchwieg, ſeine Flimmeraugen blitzten, und mit kecker durchdringender Stimme rief er über all das Geräuſch hinaus: „Dieſes Glas meinen ehrenwerthen Gäſten! Die Stunde der Trennung hat geſchlagen, und ich bitte Euch alle, nicht länger hier zu verweilen. Lorenz, geleite den Pfarrer und die Schwiegermutter zu der Kutſche, die vor der Hand beſtimmt ſeyn mag, ſie nach Hauſe zu bringen. Meine Reiſe unterbleibt; denn Gott hat mich gewürdigt, die Vortrefflichkeit meiner Frau Liebſten ganz zu erkennen, und ein Frevel wär's, wenn ich ſie jetzt verließe, da ſie mit mir durch Prieſterſegen ein Leib und eine Seele geworden."

Wie von Starrſucht befallen, unbeweglich, dem Anſehen nach eine Leiche, ſtand Gertrud dem Grauſamen, der die Maske weggeworfen, zur

---

*) Sixtus V. — Cardinal Montalto.

Seite. Erſchüttert verſtummten Lorenz, Marie und die ganze Verſammlung. Die Wittwe allein, mit einem Schrei des Schreckens, ſtürzte auf die geliebte Tochter los, faßte ihre Hand, und zeterte: „Bleib nicht, Kind! o folge uns! Der Boshafte bricht die heiligſten Eide, die er mir geleiſtet. In welchen Abgrund ſtürzt Dich meine Leichtgläubigkeit und dieſes Scheuſal, wenn Du nicht augenblicklich fliehſt!“ Aber der Doktor drängte die Mutter von dem Kinde, und verſetzte mit kaltem Spott: „Wer iſt, der da ſcheiden will, was Gott zuſammen fügte? Gute Nacht, Mutter, zu Ende iſt Ihr Reich!“

Als wie auf ein gegebenes Zeichen trieb die zahlreiche Dienerſchaft von Söldlingen die Geſellſchaft aus dem Saale, aus dem Hofe. Achtungsvoll, doch unerbittlich wurde die verzweifelnde Mutter zu dem Pfarrer in den Wagen geſetzt, und hinter dem Tumult der Ueberraſchung und des Schreckens ſchloß ſich unbarmherzig Pforte und Riegel des einſamen Hauſes.

Flammen unter Schnee.

Dritte Abtheilung.

Wo ſich zwiſchen dem Galenſtock und dem Nägeliſtock, dieſen Urpfeilern ſchweizeriſcher Alpenwelt, der breite Eisrücken, der den Namen des Rhonegletſchers führt, herniederſenkt in das rauhe Thal von Oberwallis, an einer der Quellen, die den Urſprung des großen Fluſſes bezeichnen, ſaß eines ſchwülen Sommernachmittags ein junger Mann und badete — von mühſamer Wanderung erhitzt, Bruſt und Hände in der kühlen Fluth. Er ſchaute manchmal empor zu der ſteilen Höhe des Furkapaſſes, zufrieden, einen beſchwerlichen Weg zurückgelegt zu haben; dann und wann rich-

tete ſich aber ſein Blick ungewiß und ſchüchtern nach dem Thalſchlund, worinnen neben dem ſchäumenden Waſſer, durch finſtere Waldſchatten und über nackten Fels ſich ein Pfad nach Oberwald, dem erſten Dörfchen des Walliſerlandes, öffnet. Des jungen Reiſenden Bündel war leicht, wie ſeine Geſtalt, aber auf ſeiner Stirn brütete ſchwarze Sorge, die kaum zerſtreut wurde durch das Anſchauen der üppigfarbigen Blumen am Rande des Eiſes, und der in den Lüften kreiſchenden Raubvögel. — Des Wanderers Seele verlangte nach einer Anſprache, nach einem Menſchen-Antlitz in der unwirthbaren Einöde, und lange ſaß er an dem Sprudelfall, bevor ſein Verlangen erfüllt wurde. — Endlich zeigten ſich bunte Farben auf der Höhe des Furkaabhangs: Gewänder von Menſchen; und, behutſam die langen Stäbe gebrauchend beim Niederſteigen nahte ſich ein Häuflein von Weibern dem Gletſcherrande, wenn der Pfad etwas eben hinlief, ſangen ſie geiſtliche Lieder und beteten den Roſenkranz. Dieſe Geſänge

und Gebete, so wie die bäurische Pilgertracht, und die Zwerchsäcke, die über die Schultern der Weiber hingen, ließen sie gar leicht als Wallfahrerinnen erkennen.

In der Nähe der Quelle angelangt, wo der Wanderer saß, trennte sich eine der Frauen von den übrigen, um auszuruhen und sich zu erfrischen. Sie trug nicht das Hütchen der Walliserinnen, wie die andern, die rüstig das Thal entlang zogen; ihr Kopf war mit einem Tuche bedeckt und verhüllt, die Sonnenstrahlen abzuwehren; auf ihrem Rücken hing die mächtige Haube der Vorarlbergerinnen. Der junge Mann, der diese Zierde trotz ihrer Unform, gern zu sehen schien, nahm keinen Anstand, die Ruhende, nachdem sie getrunken, anzusprechen. „Gelobt sey Jesu Christ!“ — „In Ewigkeit, Herr. Dank' Ihm schön.“ — „Woher des Wegs, Frau?“ — „Gerade von Unserer lieben Frau zu Einsiedeln, Ihm zu dienen.“ — „Sie ist aber nicht daheim im Walliserlande, wohin Sie eben geht?“ —

„Ach nein, Herr.“ — „Hat Sie Verwandte dort.“ — „Ach ja, Gott ſey's geklagt. Eine liebre Seele hab' ich nicht auf Erden. Ein Kreuz und Elend iſt's jedoch, ſie in der Wildniß aufſuchen zu müſſen!“ Die Frau ſeufzte ſchwer bei dieſen Worten, und nahm, ſich Luft zu machen, das verhüllende Tuch von dem ergrauenden Haare. „Santa Madre!“ ſchrie der Reiſende, und ſprang auf, die Hände zuſammenſchlagend und die Frau mit allen Zeichen der äußerſten Verwunderung anſtarrend. — Das kummervolle Antlitz der Pilgerin blickte befremdet zu dem Staunenden hinüber. „Wo fehlt's, Herr?“ fragte ſie ruhig. Doch in ſeinen Augen blitzte es, wie Thränen, und er entgegnete mit gutmüthiger Heftigkeit und ſtotternd, denn die Bewegung ließ ihn kaum zu Worte kommen: „Je, ſeyd Ihr's denn leibhaftig? Dio santo! Ihr ſeyd's, bei meinem Leben! Je, kennt Ihr mich denn nicht mehr, Mutter Friedersdorff?“ — Worauf die Andere: „Wahrlich nein, Herr, ob ich zwar ſchon diejenige bin, die

Er genannt hat.“ — Nun ſtürzten die Zähren dem Frager über die Wangen, und er ſchluchzte: „Hab' ich mich ſo viel verändert, mein Gott? Iſt denn nichts, gar nichts mehr in meinem Geſichte, das Euch an den kleinen Albert, an Euern unglücklichen Pflegeſohn erinnert?“ Er zitterte vor Rührung und Ungeduld, da er alſo redete, aber, wie er ſah, daß die Frau ſich aufraffte, und einige Schritte weiter von ihm wich, als ſähe ſie ein giftiges Thier, — da wußte er vollends nicht mehr, was er denken ſollte. Sie zitterte heftiger, als er, ſie bekreuzte und ſegnete ſich, ſie ſtöhnte mit furchtbarer Geberde: „Laß ab von mir, ob ein guter oder ein böſer Geiſt, denn ich muß ja leben, um mein Kind zu ſehen, mein liebes einziges Kind! *)

„Ich ein Geiſt, Mutter Salome? Ich, der ich flamme und glühe und mich abarbeite mit allen Peinen ungeduldiger Lebenskraft? Da, da nehmt

*) Der Volksglaube behauptet: wer einen Geiſt geſehen, müſſe ſterben am dritten Tag.

meine Hände! da, fühlt an meine heiße Stirne, an mein pochendes Herz. Ich bin nur todt, weil Ihr mich nicht mehr liebt, weil Ihr mich vergessen!“

Die Wittwe hatte mechanisch des Jünglings Willen gethan, seine Hände erfaßt, seine Stirn, seine Brust berührt: sie war jetzt überzeugt, daß ein Lebender vor ihr stand, obschon sie nicht begreifen konnte, wie das zuging; sie hatte tausend Fragen auf der Zunge, — dennoch antwortete sie vor Allem dem Vorwurf ihres ehemaligen Pflegelings. „Nicht mehr lieben, Dich vergessen, Albert? Wer sagte Dir das Mährchen? Aber, weil ich seit Jahren Dich für todt hielt, weil... Ach, verzeihe der Herr, daß ich Ihn noch duße, wie den Knaben Albert — Ihr seyd recht groß und schön und männlich geworden... wie konnte ich denn mir vorstellen, daß... Ach, grüß' den Herrn Gott! Seine Nähe ist mir ein wahrer Trost! ich darf jetzo meinen Kummer in ein Herz ausschütten, das mir nicht ein fremdes ist, wie Seine

Thränen mir beweiſen. Nicht wahr, Herr Albert!“ Albert preßte bejahend der Wittwe Hand in der Seinigen, und verſetzte: „Die Wohlthat kommt uns beiden gut. Ich bin ein treffliches Echo für Eure Stimme, um zu antworten mit Leid dem Leide. Ich komme daher, auf wilden Wegen, ein Flüchtling, und finde unverſehens eine Mutter wieder. Welch eine Himmelsgunſt nach langem Elend! Ich bin meinem venezianiſchen Tyrannen davon gelaufen, bin durch Eure Heimath gezogen, — Niemand hat mich erkannt, ich habe geſchwiegen gegen Alle! Wußte ich doch, wo mein Ziel zu ſuchen. Es war mir ſchmerzlich, Euer Haus verſchloſſen und öde zu finden, doch konnt' ich's nicht anders erwarten. Eure Stelle iſt bei Eurer Tochter! — Ach, Gertrud! Gertrud! Dein Andenken iſt ein Schwert durch meine Bruſt!“

„Ihr wißt alſo bereits, was vorgefallen iſt, lieber Herr! Ach, Ihr erſpart mir eine traurige Geſchichte zu erzählen;“ ſagte die Mutter weinerlich. — Albert erwiederte mit rollenden Augen:

hüteten allein das Haus. Die Diener der Markgräfin hatten ſich nach dem Städtchen gewendet. Die übrigen männlichen Hausgenoſſen waren mit der Streife gezogen. Die Mägde plauderten unter den Lindenbäumen am Schloßthor, und die Kranzjungfrauen von Verena's Feſte hatten einen Spaziergang auf den Berg unternommen. Wie verlaſſen gingen Helene und ihre Führerin über den Hof zum ſchwer und prächtig verzierten Gitterthor; durch daſſelbe in die Anlagen um das Schloß. Der weitläufige Gartenplatz war noch nicht in Le Notre's Art und Weiſe umgewandelt worden. Er hatte noch vollkommen das Anſehen eines Wildparks, in dem man nur einige Wege gehauen, um den Forſtlaufern ihre Pflicht, und dem Wilde den Zugang zum Futterhauſe zu erleichtern. Die Wege waren nicht geſäubert; die Bäume und Hecken unbeſchnitten. Die Markgräfin, die ſich in dem Chaos wilder Natur gefiel, hatte hier jede Ordnung unterſagt. Hie und da befanden ſich Pfade, die, von Alters her betreten, ein

„Ich weiß, ich weiß. Der Unmensch, der mein Leben mit Füßen tritt, ist Truden's Gatte. Ha! warum erfuhr ich's erst nach beinahe vollen drei Jahren? O, anima mia! ich wüßt' es noch nicht, wenn ich nicht den Schelm gemacht hätte. Aber Sclaverei und arglistige Verfolgung machen Schelme aus den redlichsten Leuten." — „Ihr erschreckt mich, Herr Albert. Laßt hören." — „Euch erzähl' ich's ohne Hinterhalt. Der Malaghetti, zu dem mein Großonkel mich in die Lehre that, ist ein abgefeimter Bube, ein blinder Diener des Alten nebenbei. Statt mein Lehrherr zu seyn, wurde er mein Scherge. Ich blöder Tropf habe das nur zu spät erkannt, indem ich glaubte, die Härte, womit er mich behandelte, wie einen Galeerenknecht, sey eine allgemeine Maßregel bei der Erziehung junger Kaufleute. Ich durfte nie das Haus verlassen, als um meine Laufgeschäfte abzuthun; jeder Buchstab, den ich schrieb, ging durch die Hand des Prinzipals. Die Briefe, die ich anfangs allwöchentlich an Euch, liebe Mutter,

ſchrieb, hatte er übernommen, gleich der übrigen Korreſpondenz, ſelber auf die Poſt zu legen..." — „Wir haben nicht einen einzigen erhalten, das beſchwör' ich." — „Ich glaub's, nach dem zu ſchließen, was ich erſt vor einigen Wochen inne wurde. Darum alſo keine Antwort; was mich kränkte, was mich endlich muthlos machte, ſo daß ich ſeltner ſchrieb im zweiten Jahre, und im dritten nur ein einzigmal. Alle dieſe Briefe hat der Canal verſchlungen, oder das Kohlenfeuer verzehrt." — „Schade, ſchade! das geſchah jedoch gewißlich auf Befehl des Doktors, der Euch todt geſagt." — „Der Frevler! an ihm lag's nicht, daß die Lüge nicht wahr geworden iſt. Zuvörderſt machte mich die Botſchaft krank, daß meine Eltern und Geſchwiſter in einer und derſelben Nacht von türkiſchen oder griechiſchen Räubern in ihrem kleinen Hausweſen überfallen und erſchlagen worden ſeyen. Malaghetti warf mir die Unglückspoſt ohne Vorbereitung, mit abſichtlicher Bosheit zu, und ließ mich ſchier verderben auf meinem Siechenlager.

Alsdann wurde ich unter dem Vorwand, mich für meinen Beruf geschickt zu machen, überall hingesendet, wo irgend eine Gefahr drohte. Zu Schiffe unter wildfremden rohen Seeleuten während Sturm und Wetter; auf der dalmatischen Küste gleichsam verlassen, während die Montenegriner mit Schwert und Brand das Land verheerten, wurde ich bei meiner Heimkehr, die oft einem Wunder glich, mit dem Staunen empfangen, das der Wiedereintritt eines lästigen, schon fern geglaubten Gastes zu erregen pflegt. Diese Verwunderung und die harte Behandlung, die alsdann doppelt schwer auf mir lastete, öffneten mir allein die Augen, denn ich hatte keine Seele gefunden, die Antheil an mir genommen hätte. Die Männer zeigten mir spitzbübische Geringschätzung, die Weiber spotteten des unbehelfnen trübsinnigen Ladenburschen, die Brut der Lehrlinge verhöhnte mich, als einen plumpen Deutschen. Ich mußte mein eigner Anker und Stab seyn, da mich Alles verließ. Ich sann endlich über mein Schicksal nach, und stieß auf

manches Räthsel. Das schwierigste schien mir das Benehmen meines Großoheims zu seyn, der nach einer kurzen Aufwallung von Güte, sich plötzlich von mir abgewendet, mich nie wieder gesehen, mir während der langen Zeit nicht einmal geschrieben hatte? Womit hatte ich ihn erzürnt? Was hatte er über mich beschlossen? War nicht Malaghetti's Tyrannei etwa der Vorschrift meines Erziehers gemäß? Was durfte ich in diesem Falle von dem, der sich mir als Versorger aufgedrungen, für die Zukunft erwarten? Niemand wußte um all' diese Dinge, als Malaghetti, der, wie ich bemerkte, in stetem Briefwechsel mit dem Doktor geblieben war. Von ihm war jedoch nichts zu erfahren. Er redete mit mir überhaupt nur als Prinzipal von meinem Dienste, und hatte stets eine grobe Antwort in Bereitschaft, sobald ich nach andern Dingen oder gar nach dem Oheim fragte. — Um etwas zu erkundschaften, mußte ich mein bischen List aufbieten. So traf es sich vor ganz kurzer Zeit, daß Malaghetti einen Brief

erhielt, in deſſen Aufſchrift die Hand des Doktors nicht zu verkennen war. Er las den Brief mit Lächeln durch, und ich bemerkte, daß ſein hämiſcher Seitenblick auf mich fiel, der ganz unſchuldig neben ihm arbeitete und ſich anſtellte, als ſey er mit ſeinen Augen weit von da weg. Der Herr ſteckte das Schreiben in die Taſche, und im nämlichen Moment rief ihn ein Bote auf die Piazetta, wo ſein Sachwalter, um ſich nicht vom Dogenhauſe und ſeinen Geſchäften zu entfernen, ihm als ſeinem Clienten Gehör geben wollte. Mit ſeinen vielen Prozeßhändeln beſchäftigt, warf Malaghetti in Eile ſeinen Kittel ab, fuhr in den Ausgeherock, und folgte der Einladung. Ich nahm die Zeit wahr, entwendete des Oheims Brief aus der Taſche des zurückgebliebenen Kleides, und las Dinge, die mir das Haar ſträuben machten. Ich habe die Zeilen, die mich betrafen, abgeſchrieben, ich habe ſie auswendig gelernt. Ich kann ſie Euch wiederholen. „Da der Burſche, ſchrieb der Doktor, unter dem beſondern Schutz des Himmels

zu ſtehen ſcheint, indem er aus allen Fährlichkeiten mit heiler Haut zurückkehrte, ſo will ich annehmen, daß ſeine endliche Verſorgung mir von Ewigkeit an zugeſchieden worden ſey. Ich will ihn alſo in meinem Teſtamente nicht ganz leer ausgehen laſſen, obſchon die Menſchheit nicht viel Gutes von ihm zu erwarten hat, da er leider das Ebenbild ſeines Vaters iſt. Bis zu meinem Tode jedoch mag er im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod verdienen; eine Wohlthat für das rebelliſche Blut. Auch wünſche ich nicht, je von ihm beläſtigt zu werden. Daher verfahrt mit ſeinen Briefen, wie bisher, während Ihr ſuchet, ihn in eine Kondition zu bringen, die ihn weit von meinem Wohnſitze entfernt halte. Ich bin glücklich in meiner Walliſer-Einſamkeit; Gertrud, meine Gattin, hängt mit Zärtlichkeit an mir. Ich darf mir noch ein langes Leben verſprechen. Die Luft in Wallis ſagt mir zu, und von Verwandten werd' ich Gottlob nicht mehr gequält werden. So lebe ich nur für mich und Tuba, und bemühe mich, der letztern den

Verluſt zu erſetzen, den ich ihr zufügte, indem ich ihren Großvater, den guten Altringer, durch meine Unvorſichtigkeit hinzuopfern beſtimmt war.“

„Ach, Herrgott! meine Ahnung! So iſt er es denn wirklich geweſen, der meinen Vater mordete!“ unterbrach Salome erſchreckend den Erzähler.

„Ja, ja,“ bekräftigte dieſer: „der Unmenſch hat Euern Vater getödtet, und will auch Euer Kind in die Grube bringen. O verblendete Mutter! wie konntet Ihr zugeben...?“

Die Wittwe erzählte mit Angſt und Thränen, wie ſich Alles zugetragen. Sie ſchilderte ihre Hoffnung, ihre Täuſchung, ihre Reue und Verzweiflung. „Sollte der Herr es glauben?“ fragte ſie: „von dem fürchterlichen Hochzeitstage an bin ich getrennt geweſen von meinem Kinde. Es iſt mir nicht vergönnt worden, es nur noch einmal zu ſehen. Nein, der Mutter blieb die Thüre des grauſamen Eidams ſtreng verſchloſſen. Er hält meine Gertrud wie eine Gefangene. So lang er

noch im alten Hause wohnte, erhielt ich dann und wann durch Mariens Mitleid eine Nachricht, einen Gryß von der Armen. Aber seit das Unglück wollte, daß der Doktor eine Erbschaft machte, zu welcher ein Schloß gehörte, das unfern von Naters im Walliserlande am Ufer des Stroms Massa steht, ist er plötzlich von uns mit Frau, Gesinde und Gepäck weggezogen, und hat sich in selbiges Schloß begraben. Von Stund an war meine Tochter todt für mich, ich habe nichts mehr von ihr gehört. Da hat mich heuer, nach vielen schlaflosen und thränenvollen Nächten, die Angst getrieben, daß ich die Heimath unterm Vorwand einer Wallfahrt nach Einsiedeln verließ. — Wohl bin ich bei unserer lieben Frauen Gnadenzelle gewesen, habe gebetet an ihrem Altar; hab' ihr Alles verlobt, was ich besitze, wenn sie meinen Schritten günstig und gnädig seyn wolle, und bin alsdann aufgebrochen, um in diesen schlechten Kleidern zu meiner Gertrud Kerker zu pilgern. Sie sehen, sie umarmen, und dann sterben, wenn

nicht ein Wunder mir beisteht, sie zu retten, das allein ist mein Wunsch auf dieser Erde. Wie ich mein Vorhaben ausführe, ist mir gleichgültig, ist mir selber noch unklar. Aber ich konnte meine Verlassenheit und Pein nicht länger ertragen. Gehe es, wie's will."

„Sieh da! beide sind wir auf demselben Wege!" rief Albert ergriffen: „ich bin geflohen aus dem Meeresschlund, der mich gefangen hielt, um demjenigen unter die Augen zu treten, der seine Pflichten gegen mich so abscheulich vergessen hat. Ich will ihn fragen, ob er gehalten, was er meiner seeligen Mutter was er Euch versprochen; ich will von ihm fordern die Jugendjahre, die ich ihm und seinen wilden Launen so vergeblich geopfert habe, will ihn mahnen an seine Schuld gegen mich. Denn fürwahr; mit einem Almosen werde ich mich nicht begnügen, während er mir Alles geraubt hat, was mir theuer war, um mich dann unbarmherzig dem Schicksal preis zu geben: meine Eltern, meine Geschwister, meine zweite Mutter, und — ach mein Gott, hilf

mir Armen...! und Gertrud, an der meine Knabenseele schon hing, wie an einem Engel der Verheißung. Ich darf Euch jetzt gestehen, Mutter Friedersdorff, daß ich sie geliebt habe, mehr als unsern Herrgott! — Doch soll jetzt nicht mehr von meiner Liebe die Rede seyn: Eure Pflege hat mich zu Gertruds Bruder gemacht, und an Eurer Hand soll mir der Alte Rechenschaft geben von der Schwester Daseyn, dessen Blüthen er mit giftigen Fingern erstarren, dahinwelken machte."

„O, liebster, edler Herr Albert!" bat die Mutter: „überlaßt Euch nicht dem Zorn und der Rachsucht. Der Doktor ist Euer Blutsverwandter, — befleckt nicht Eure Seele mit Sünden. Hört meinen Rath, wenn Ihr bei mir bleiben, wenn Ihre meine Schritte zum Ziele unterstützen wollt; seyd mir folgsam, wie ehedem. So wie unser Zweck im Grund derselbe, so mögen auch unsere Mittel, ihn zu erreichen, dieselben seyn. Laßt uns überlegen, einen christlichen Entschluß fassen. Kommt, dient mir als Sohn, als Stütze. Der

reinlicheres und behaglicheres Fortkommen versprachen. Einen dieser Pfade schlugen die Frauen ein, an kühnen Baumgruppen vorüber, und an Strauchgehägen, bevölkert von zahlreichen Vogelgeschlechtern.

Die grüne Wölbung der Bäume ließ Helenen anfänglich nicht bemerken, daß das Sonnenlicht sich hinter grauen Wolken verborgen, die in ihren gelben und weißen Rändern des Hagelschlags Vorbedeutung trugen. Das ängstliche Emporflattern des Gefieders machte Verena zuerst aufmerksam. Sie erinnerte das Fräulein bescheiden an die Rückkehr. Helene warf einen flüchtigen Blick gen Himmel, und rief:

»Das Wetter ist nicht so nahe. Fürchte Sie sich nicht, Frau Försterin. Im Gegentheile, eile Sie ein Bischen, daß ich noch den fabelhaften Weiher zu sehen bekomme, der einst das ganze Thal eingenommen.«

»Wenn Ew. Gnaden befehlen .....« entgegnete Verena, zögernd und betreten; »der Weg ist jedoch weit. Erst dort, am Ende jener

Weg iſt noch weit genug, daß wir eine Uebereilung nicht zu fürchten haben. Laßt uns klug und weiſe ſeyn. Ihr werdet nicht bereuen, Eure ungeduldigen Füße an die ſchleichenden Sohlen einer alten Frau gefeſſelt zu haben. Meine Langſamkeit wird Euch hindern, vorſchnell ein Unheil anzurichten, und Gott wird uns ſchon eingeben, was wir zu unternehmen haben; in Gottesnamen alſo laßt uns gehen!“ — —

In ſeinem hochgethürmten, zinnenbegränzten Schloſſe einem ehemaligen Beſitzthum des alten Walliſergeſchlechts der Arna, thronend auf dem ſteilen Ufer des Maſſaſtroms, ließ ſich der Doktor nicht von ferne träumen, daß Gäſte unterwegs ſeyen, die er nicht geladen hatte. Woher alſo die Wolken auf ſeinem Angeſichte? Warum die Unzufriedenheit in ſeinen Zügen; weß Urſprungs der ſein Leben benagende Wurm, der ihn ſeit ein paar Jahren zum Schatten gemacht hatte? Seine Kleider hingen an ihm, wie an einem Skelett, ſeine blitzenden Augen waren tief in ihre Höhlen ge-

ſunken, ſeine aufgerichtete dreiſte Haltung war verſchwunden, an ihre Stelle die eines vorgebeugten Horchers getreten. Sein Fuß ſchlurfte, wie zur Zeit, da er des Domherrn Planta Geſpenſt vorſtellte, um ungehindert ſeinem Hauſe zu entſchleichen, und ſeine Liebe oder Eiferſucht unter Gertrudens Fenſtern Wache halten zu laſſen. Manchmal jedoch eilte er auf den Zehen dahin, wie eine Katze ihre Beute nachſtreift. Die Hände reibend, den Blick nach allen Seiten ſchielend, das Ohr ſpitzend nach allen Weltgegenden, lauſchend im Gehen, innehaltend plötzlich mit Kopfſchütteln, erſchreckend, wenn er unverſehens vor einem Spiegel ſtand, lächelnd über ſeine Furcht, jedoch im Nu wieder furchtſam, wenn nur ein Blatt zu Boden fiel, oder der Wind um die Thürme pfiff, — wandelte er raſtlos, aller Ermüdung Trotz bietend, in ſeinem Hauſe, im Garten umher und ſchien der Sorgen unendliche zu haben. Dann und wann folgte ihm von ferne der Menſch, der's mit ihm am ehrlichſten meinte: der alte Lorenz,

den seines Herrn Verkümmerung außerordentlich schmerzte. — So geschah es einmal, daß Herr und Diener einander in dem Schloßgarten begegneten. Der Doktor hing im Vorübergehen scheu den Kopf und ging schnell. Sobald er aber meinte, Lorenz sey weit, so kehrte er zurück an den alten Fleck, und ließ mit seinen Blicken von dem Erker nicht ab, hinter dessen Fenstern die verblaßte Gertrud saß. Der Glanz der Jugend war von ihrem Antlitz abgestreift. Nicht ihre Schönheit, sondern die rührenden Trümmer derselben wären fähig gewesen, eine brennende Leidenschaft zu erregen. Unglück und Mitleid erregen Liebe. — Der aber am Fuß des Erkers stand, und hinaufschaute, bald neugierig, bald finster, bald in gieriger Glut, — der Gatte murmelte in den Bart: „Sie ist schön, wahrlich, sie ist schön; ach, sie ist noch schöner als vordem, reizender als je! Ein Unglück, ein Unglück für mich, und für sie selbst. Braucht des Weibes gebrechlicher Reiz so lange Zeit, um stumpf zu werden? — He! wer

geht da hinten?“ rief er plötzlich laut, wie ein Soldat auf seinem Posten. — „Ich bin's, Excellenz;“ sagte Lorenz, bescheiden herantretend. — „Was gibts? was bringst Du mir? nichts Neues? Sag's nur frisch heraus; es lauert etwas dergleichen in Deinen Augenwinkeln.“ — „Wahrhaftig nein, lieber Herr. Was soll ich mit Neuigkeiten in unsrer Abgeschiedenheit? hab' ich doch genug am Alten.“ — „Was heißt das?“ — „Ei,“ begann der Diener zutraulich, da er den Dokter gelassen sah, „es ist schon leider etwas Altes, daß Excellenz nicht mehr sind, wie ehedem.“ — „So? Hm! wie meinst Du?“ Der Dokter war völlig zerstreut bei dieser Frage, denn sein Auge klebte immerfort am Fenster des Erkers und verfolgte jede Bewegung der arbeitenden Gertrud. Lorenz sprach dennoch weiter, ohne den Herrn anzusehen, weil Wehmuth und Bangigkeit ihn daran hinderten; „Wollte Gott, es wäre noch, wie ehedem. Ich wäre geplagter, als jetzo, ich hätte viel von Ihren Launen und ihrer Heftigkeit aus-

zuſteben, aber mit leichtem Blut würd' ich's ertragen. Lieber Ihr Schelten, Ihre Verwünſchungen und Ihr Zorn, als das wunderliche Benehmen, das Ihnen jetzt eigen. Sie ſchlafen nicht mehr, Sie eſſen nicht mehr, Sie laſſen Ihre Bücher ruhen, Sie haben keine Freude mehr, wäre ſie noch ſo ſeltſam. Sie haben doch jetzo Alles" — der ehrliche Burſche ſeufzte tief — „was Sie gewünſcht haben. Aber, — daß ich's nur gerade herausſage — von dem Tage an, da Sie mir verſprachen, was Sie nicht gehalten, da Sie gethan, was kein Menſch erwartet, ſo fein haben Sie's gemacht, — von dem Tage an war Glück und Stern für Sie dahin und erloſchen. Nun, zum Geſchehenen mag man nur das Beſte ſagen, aber..."

„Pſt!" fiel Rauwolf ein, und zerrte ihn haſtig bei Seite, hinter ein Gebüſch. Da flüſterte er, immer nach dem Fenſter ſtarrend: „ein Papier, ein Papier in ihrer Hand! Sie entrollt es — wichtig mag es ſeyn, weil die Nadel ruht... zog

ſie's aus ihrem Buſen; oder iſt jemand droben?“ — „Keine Seele, Excellenz. Außer dem Thorwart und Marien ſind wir die einzigen, die jetzt im Schloſſe athmen. Der Thorknecht ſchläft aber auf ſeiner Bank, und Marie bricht dort im Garten Saffran ab, wie ich von hier aus deutlich ſehe. Daher...“ — „Pſt!“ Der Doktor ſetzte dem Diener die Hand auf den Mund: „Hat ſie nicht das Papier geküßt?“ — „Die Frau hat die Finger genetzt, wie die Stickerinnen zu thun pflegen, Herr.“ — „Nicht doch, nicht doch. Ich weiß von Leonoren, daß... ich habe jene überraſcht, da ſie... gib Acht,... ſagt' ichs nicht? da fliegt der Brief zerriſſen zum Fenſter heraus... oder... nein doch: die Antwort wird's ſeyn. — Halt, ſie zieht ſich zurück, das Fenſter iſt zu. Geh' hin, und hole mir das Papier ohne Geräuſch. — Doch nein, nein ſage ich. Du biſt vielleicht ein Verſchworner, he? — ich will's ſelbſt holen; rühre Dich nicht von der Stelle.“ — Er kroch behutſam in die Nähe, nahm die Papierſtücke weg, kam damit

frohlockend zurück. „Laß denn ſehen!“ — „Unbeſchrieben, Herr. Papier aus einem Knäuel von Seide oder Wolle.“ — „Laß gut ſeyn;“ — der Doktor lächelte vielſagend: „Du magſt Deinem Patron vermelden, daß ich noch etwas vom Handwerk verſtehe, und ſympathetiſche Tinten aus dem unſchuldigen Papier hervor zu locken weiß.“ — „Meinem Patron? Excellenz, wie ſoll ich verſtehen...?“ — Der Doktor ſah ihm ſtarr in die furchtloſen Augen, machte alsdann eine Grimaſſe, die Freundlichkeit bedeutete, und verſetzte: Du biſt ein gutes animal. Du ſiehſt, ich traue Dir ganz. Warte hier.“ — Nach einer kurzen Abweſenheit kam er wieder, ein Häuflein Aſche auf der Hand. „'s war nichts,“ ſagte er zufrieden: „es ſtand nichts auf dem Papier. Mit deſſen Aſche ſtreue ich meinen Argwohn in alle Winde. Pah! Fahrt hin, ihr Grillen. Folge mir auf die Gallerie am Waſſer; ich will mit Dir plaudern.“ Sie begaben ſich auf die Felsterraſſe. Die Ausſicht war erhaben: der angeſchwollene Strom zu ihren

Füßen, ſein Fall in den gewaltigen Rhoneſluß, deſſen zerriſſnes, von himmelhohen Alpen eingefaßtes Thal, im Hintergrunde Brigg, der Marktflecken mit ſtattlichen Gebäuden und ſilberglänzenden Dächern, wiedergeſpiegelt in den Ueberſchwemmungsfluthen der unruhigen Rhone, umgeben von Kaſtanien- und Wallnußbäumen, überragt vom rauhen Monte Sempione und drohenden Felshörnern, — ein wunderherrlicher Anblick. Aber die Natur des Vordergrunds, des Schloſſes Umgebung ſtimmte nicht heiter wie die Ferne. Das wildgeſpaltne Geklüfte, die Abſtürze in die Tiefe des Stroms und der feurige Schimmer des Abendroths, der die brauſende Luft durchfuhr, gaben ein phantaſiereiches aber melancholiſches Bild. — Der Doktor ſammelte ſich ein wenig, ſich vorzubereiten auf das Geſtändniß, das wider Willen ſeiner Bruſt ſich entriß: „Ich bekenne Dir," ſprach er ſodann, „daß ich nicht glücklich bin. Zehnfach elender, als ich geweſen, da ich einſam hauſte, wie der Lämmergeyer auf ſeinem Horſt, wird mir

das bischen Leben, das noch in mir glimmt, zur Laſt. Lorenz, ich war beſtimmt, um falſcher Weiber willen zu leiden, und hab' es nicht eingeſehen, habe mich nicht gehütet, ich blödſinniger Narr." — „Was haben Sie zu klagen, lieber Herr? Die Frau iſt ein Muſter der Sanftmuth und Tugend." — „Du meinſt? Nun ja, ich will's glauben, ich will Dir beiſtimmen. Dennoch, guter Lorenz, iſt ſie die Folter meines Daſeyns." — „Einbildung, Excellenz. Iſt nicht jedes ihrer Worte ein freundliches, ein mildes? Sie verſtehen die Frau nicht, Herr Doktor. Gewiß: oft, wenn ihr vielleicht die Thränen näher waren, als das Lachen, hat ſie Ihnen nur ein heitres Antlitz gezeigt." — „Alſo doch Verſtellung, Lorenz. Das iſt, was mich langſam mordet. Ihre Liebe iſt nur Mitleid, ihre Sanftmuth iſt Duldung, wie man ſie einem Kranken ſchenkt. Ihr Lächeln verletzt mich; es ſieht manchmal aus, wie Spott. Es ſoll mich nur beſchwichtigen, wie ein eigenſinniges Kind. Welch' ein fürchterlicher Gegenſatz! Ihre Ruhe und meine

Ohnmacht! Ihre Ruhe und meine unſäte Furcht! Sie liebt mich nicht, ſie hat mich nie geliebt. Was iſt aber daran ſchuld? Ich begreife es nicht. Bin ich nicht ſtets um ſie, wie ihr Schatten? Biete ich nicht Alles auf, ihr Freude zu machen und zu gefallen? Ich trage ſie auf meinen Händen, beſchenke ſie wie eine Fürſtin, räume jede Sorge unter ihrem Haupte, jeden Stein unter ihren Füßen weg. Dennoch duldet ſie mich nur; duldet mich nur mit Widerwillen. O welch ein Zuſtand! Das Feuer der Gehenna iſt nichts gegen meine brennende Unruhe. Der Taumel der Leidenſchaft, dem ich, die Ehe ſchließend, entlaufen wollte, iſt Balſam geweſen gegen meine jetzige Krankheit." — „Es war zu ſpät, gelehrter Herr. Ich hab' es Ihnen vorausgeſagt." — „Zu ſpät!! ja doch, ich ſeh' es ein. Ich Thor, ich raſender Thor! ein Geizhals, der einen Schatz hegt, ſo ihm nicht nützt; ein Tantalus, vergeblich die Hände ſtreckend nach der ſchönſten Helena! O, das Alter macht kindiſch; Du hatteſt die Wahrheit

Erlenreihe, gelangt man an die Ufer des Teichs.« —

»Geschwinde also! den Regen fürchte ich nicht; nur das Dunkel, schaurige Gespenster, und böse Menschen.«

Sie gingen schweigend voran. Helene schritt munter und geschwind. Verena folgte langsam, als ob sie Blei an den Sohlen trüge. Das Ende der Erlenreihe war bald erreicht; einige Schritte rechts, und die verwilderten Gestade des Teiches lagen vor den Frauen. Der kleine See war wie ein erblindeter Stahlspiegel anzusehen, worüber noch die grauen Wolken des Himmels einen molkigen Flor warfen. Kein Lüftchen, kein Wellenzug regte das trübe Wasser, eingefaßt von einem Kranze mastigen Schilfs. In der Mitte des See's ragten Felsstücke, kühn auf einander geworfen, empor, und ein riesenhaftes Steinhaupt mit gräßlichen Zügen, von bemoos'ten gewaltigen Schultern getragen, reckte sich mühsam hervor aus der Last der wilden Felsen. — Es war leicht, in dieser Ge-

gesprochen, Lorenz. Welch ein Loos ist das eines schwachen Menschen! Verstehst Du das Geheimniß, wie das Alter es anfängt, immer aufzuschieben und zu warten, obgleich seine Zeit schier abgelaufen, während die Jugend rasch zugreift, obgleich sie eine Zukunft ohne Ende vor sich hat? — Es ist nicht wahr, daß Dankbarkeit Liebe erzeugt. O nein. Warum liebte mich Gertrud nicht, wenn das Sprichwort Stich hielte?" — „Excellenz erlaubt mir ein freies Wort. Die Gefangene kann ihren Kerkermeister nicht wohl lieben, wenn er auch ihr Wohlthäter wäre. Sie halten Ihre Gemahlin innerhalb den Mauern Ihres Hauses fest. Sie verkümmern ihr die Jugend, das Leben überhaupt. Sie muß den kleinsten Vogel beneiden, der frei über diesen Zwinger wegstreicht, und den Gatten hassen oder bemitleiden, der sie einsperrt." — „Rhinoceros, Du schwatzest Unsinn, baaren Unsinn. Das Weib ist gebrechlich und aus Schwäche falsch. Wir mögen uns mit tausend Fiktionen einwiegen, um die Frauen uns gleichzustellen, den-

noch bleiben ſie tief unter uns. Der Morgenländer verſteht das Weib beſſer, als wir. Was hätte ich thun ſollen?“ — „Ihr Wort halten, das Kleinod nicht mit Argliſt gewinnen, dem Sie mit vorgeblichem Edelmuth zu entſagen verſprochen hatte.“ — „Freund, Du biſt mein Richter nicht; die Leidenſchaft erkennt keinen ſolchen; Denjenigen ausgenommen, der Herz und Nieren prüft. Laß' jene Zeit; es ſtand geſchrieben, daß es ſo ſeyn ſollte und nicht anders. Ich will nur dem Vorwurf begegnen, als hielte ich mein Weib gefangen. Was ſollte ich thun? frage ich noch einmal. Gertrud, dem Einfluß ihrer Mutter und Baſen und Kloſterfrauen überlaſſen? Die Friedersdorff haßt mich, obgleich ich ihre Tage mit Ueberfluß ſchmücke. Ach, der Geiſt der Mutter ruht auch auf der Tochter. Daß doch der Mann ſeine Geliebte ſtets für beſſer achtet, als die Eltern, von denen ſie kommt! welche Einfalt! der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Die Fehler der Aeltern vererben ſich gewiſſer auf die Kinder, als ihre

Tugenden. Dennoch ſcheint uns das Weib, das wir lieben, ein ganz beſondres einzig nach unſern Wünſchen geſtaltetes Geſchöpf! — Um mit der Mutter fertig zu werden, zog ich in dieſes Land. Hab' ich anfänglich meine Frau unter Riegel gehalten? Hat ſie nicht an meiner Seite Chur, Chiavenna, das entlegene Genf, Sion und Brigg beſucht? Warum ſoll ich jedoch leiden um eiteln Vergnügens willen? Ueberall war ſie das Ziel der Männerblicke; von ihrer Schönheit redeten die Gaukelhänſe mit Bewunderung in mein eignes Ohr. Blumen und Bänder, Gedichte und Lieder regneten in ihren Schooß. Ein unverſchämtes Volk, die jungen Leute in unſern Tagen! Zu meiner Zeit war's anders. Ich mochte die Adoration des Weibes nicht aushalten. Ich wurde neben ihr beachſelzuckt, bekopfſchüttelt, verhöhnt. Peſt, Peſt auf die liederlichen Schlucker. Sie prieſen Gertrudens Jugend und machten Spottreime auf mein Alter. Ich mußte ein Ende machen, müde, die Scheibe zu ſeyn, nach der die ſaubern Schützen

zielten. Freilich mußte meine Frau ſich mit mir einſchließen. Was natürlicher? Das Fenſtergaffen, das Schwatzen auf der Straße von Gertrudens Anmuth, die Abgötterei, die man mit ihr zu treiben begann, durften mir mißfallen. Wer bürgte mir am Ende für des Weibes Herz. Da ich hoffte und begehrte, ſtellte ich mich in Gedanken mit allen Jünglingen in eine Reihe. Seit ich argwöhne und fürchte, komme ich mir gebrechlicher und häßlicher vor, als irgend etwas in der Welt. Das Weib muß aber nie vergleichen können. Der Gatte muß der einzige ſeyn, den ſie ſieht. Am beſten daher Abgeſchiedenheit. Es hat ſich getroffen, daß ſogar ein Häßlicherer vorgezogen wurde, gerade weil er ein Andrer war. Darum bin ich auf der Hut geweſen, und trotz aller Vorſicht — die Peſt auf meinen dummen Schädel!“ —

Er ſchwieg mit grimmigem Geſichte. „Vollenden Sie, lieber Herr!“ bat Lorenz, der da wußte, daß ein freies Geſtändniß die Bruſt beruhige. — Der Doktor hob auch wieder an:

„Dort liegt der Ort, der mein Fegfeuer zur Hölle gemacht hat. Siehst Du den Glimmer auf den Dächern von Brigg? Mir ist, als läge dort eine Schlange in Silberhaut zusammengerollt, — um bei Gelegenheit den Sprung auf mich zu wagen. — Unseliger Besuch zu Brigg! Verdammte Höflichkeit, die mich veranlaßt hat, beim Oberkastler *) einsprechen und mich als Landesgast seinem Schutz zu empfehlen! Vermaledeite Gastfreundschaft, die er mir gewährte, und die ich ehrenhalber gegen seinen Sohn ausüben mußte. Der Sohn, der melancholische Cavalier, der mir zum Hohne Deodat getauft worden ist, er wird mich noch vor der Zeit in's Grab bringen!“ —

Lorenz lächelte unwillkührlich, da sein hinfälliger Herr von seinem Tode sprach, als von etwas, das sich noch viel beschleunigen ließe; dann entgegnete er mit Ruhe: „Herr Deodat ist ein ernsthafter Mann, dem seine Kriegsdienste eine

*) Grand Châtelain: vormals erste Gerichtsperson des Bezirks oder Zehnden.

ſtrenge Schule geweſen ſind; als Mann von Ehre allenthalben bekannt. Sie irren ſich in ihm, mein guter Herr.“ — Worauf der Doktor hitzig: „Irren? Bestia! Kennſt Du die Welt? Was hat die Ehre mit der Leidenſchaft zu thun? Verfallen nicht die ernſthafteſten Leute in die abgeſchmackteſte Narretei? Sieh' mich an, Dummkopf, und höre auf, dem Erhauptmann das Wort zu reden. Wie er die Tuda durch und durch ſah mit ſeinen ſchwarzen Augen! Wie langſam er mit ihr redete, um nur den Faden des Geſprächs lange fortzuſpinnen, während ich auf Kohlen briet! Wie er den Hof- und Ehrencavalier bei ihr vorſtellte! ich konnte nebenher gehen, wie ein Schemen, wie der Niemand. An der Tafel das Beſte ihr! mit jeder ſüßen Speiſe ein ſüßes Wort; mit jedem Biſſen eine Schmeichelei. Peſt und Mord! am Abend ſogar mußte er den Lakai machen, und uns die Lichter an's Gemach vortragen. Er hat ihr „gute Nacht“ geſagt. Dieſes „gute Nacht“ gellt noch in meinen Ohren.“

„Alles das iſt einmal Sitte unter höflichen Leuten, Excellenz.“ — „Die Peſt, ſage ich, auf ſolche Sitten und Höflichkeit. Die Galle erſtickt mich, wenn ich nur daran denke. Seine Beſuche endlich...! haſt Du denn nichts gemerkt? Stets zu Pferde, weil er ſich leidlich als Reiter ausnimmt, ſtets ein anderes Kleid, einmal ſogar die ſardiniſche Uniform! an dem Flitter hängt der Weiber Herz, guter Lorenz.“ — „Möglich; doch hab' ich nie bemerkt, daß die Frau nur durch ein Zeichen verathen hätte, als ob....“ — „Still, zweibeiniges Schaf! Sie ſind alle ſchlau, wie Raben und Schlangen. Du haſt nichts bemerkt? ich glaub's. Dich kümmert nicht, ob Ehre oder Schande Deinem Herrn zu Theil werden. Silentium. Ich habe Alles geſehen, ich, der Alte, der überläſtige Störefried. Seine Blicke, ſeine Stimme... trotz der Abgemeſſenheit ſeines Thuns iſt mir nichts entgangen. Ich war ſtets da, ihn zu beobachten. Das machte, daß er oft auf Nadeln ſaß: das einzige Vergnügen, das ich mir,

der einzige Verdruß, den ich ihm bereiten konnte; bis ich endlich mit ihm zu reden kam, mit dürren Worten meinen Argwohn aussprach, und hören mußte, hören, Lorenz, daß er wirklich meine Frau verehre. Capirst Du?" — „Ist das Böses, Herr? Verehrung ist noch nicht Liebe!" — „Zitto, Bestia! Ich hatte genug daran, und nahm ihm das Versprechen ab, seine Besuche einzustellen." — „So gaben Sie selbst ihm also die Versicherung, daß Ihre Gemahlin nicht unempfindlich bleiben würde?" — „Hm! ich habe mein Recht als Hausherr gebraucht, und kaltblütig zugehört, als der Hauptmann, — gekränkt in seiner Eitelkeit — betheuerte, er habe selbst schon den Entschluß gefaßt gehabt, mein Schloß nicht mehr zu besuchen, und sey nur gekommen, um Abschied zu nehmen. Faule Fische, meiner Treu. Doch war ich ihn von Stund an los, und wachte über Tuda's Benehmen, um zu sehen, wie sie das Ausbleiben Deodats ertragen würde. Aber sie ist fein; kein Zeichen hat ihre Gedanken

verrathen, wie heftig, wie zärtlich, wie bitter und dringend ich sie oft gefragt oder auf meinen Knieen gebeten habe, nur zu gestehen, ob ihr Deodats Neigung gefalle, ob nicht." — „Armer Mann!" dachte Lorenz schaudernd, „Deine Klugheit hat Schiffbruch gelitten, und Du willst die rasenden Auftritte, welche durch Deine Schuld verfielen, auf Rechnung der Zärtlichkeit schreiben!" Laut sagte er aber: „Sie haben die arme Frau oft mals, wie ich weiß, sehr geängstigt. Was hat sie jedoch Ihren Vorwürfen — Ihren Bitten, wollte ich sagen, erwidert?" — „So viel als nichts, Corpo santo! weniger als nichts! starre Ruhe, gelassenes Kopfschütteln, ein Lächeln, das zu sagen schien: „Zapple Dich nur ab in Deiner Unruhe. Mir ist wohl und mein Geheimniß gut aufgehoben." Alle Donner! die Gleichgültigkeit des Weibes hat mich beschämt, aufgerieben, erbost wie einen Salamander im Kreise von glühenden Kohlen. Gertrud besitzt nicht einmal das Gefühl der ungetreuen Leonore. Die Italienerin

brauste oft gegen meine Vorstellungen auf; es war ein Kampf mit ihr, ein wechselndes Spiel aller Empfindungen, aber Tuda — ewig still und ruhig und kalt! O welch ein abgeschmacktes Leben! Eines Tags — ich fürchte, aber ich erwarte es — wird sie meiner Anrede Verachtung entgegensetzen, Verachtung dem Greis, der sich aus Liebe zu ihr verzehrt! Ha! der Augenblick könnte mich zu einer entsetzlichen That verleiten!" — Er schwieg erschöpft, faßte seine Stirne mit beiden Händen und murmelte: „O welch eine feurige Hölle unter dem beschneiten Scheitel! Womit hab' ich das verdient?"

„Den Diener befiel Grauen und Mitleid. Er sagte wehmüthig: „Fassen Sie sich doch, lieber Herr. Ihre überreizte Einbildung versetzt Sie unter Gespenster. Ein Unglück, daß ich, der ungelehrte Mann, Ihnen Weisheit predigen muß. Sie verkennen sich und Ihre Liebste. Um sich zu beruhigen, versuchen Sie ein Mittel. Entfernen Sie sich auf kürzere oder längere Zeit." —

stalt einen der vom Himmel niedergeschleuderten Titanen zu erkennen, wie er unter den Felsstücken der Hunderthändigen erliegt; — eine Darstellung, wie sie zu damaliger Zeit von Künstlern gebraucht zu werden begannen, um Springbrunnenbecken und Teiche damit zu schmücken. Helenens Phantasie jedoch war mit mythologischen Bildern nicht bekannt, und die aus der Heimath mitgebrachte Vorstellung von einem Nix, der grollend aus dem Gewässer nach den gehaßten Menschen sieht, erfüllte bei diesem Anblick ihre Seele mit Grausen, das von der wilden, einsamen Lage des See's noch gesteigert wurde. Zugleich erinnerte sie sich, daß ihr Margarethe aufgegeben, an diesem See ein Vaterunser zu beten, und ihr Grauen wuchs. Jetzt, in diesem Augenblicke hätte ihre erschreckte Seele der frommen Aufforderung nicht Genüge zu leisten vermocht. Sie sah scheu und bebend nach der Begleiterin, aus Furcht, derselben ihre innere Schwäche verrathen zu haben. Allein sie bemerkte, daß Verena noch weit heftiger

— „Entfernen? aus meinem Hause? Tuda preisgeben der Verführung? Ich möchte hundert Augen haben, während ich zu Hause sitze und wache. Die Augen reichen nicht einmal hin. Der Versucher schwatzt seine Höllenschmeicheleien durch den weitesten Luftkreis. Von Teufelsstimmen ist die Erde voll. Das Weib hat nur Ohren für diese.“

„Mein Gott und Herr! Bliebe ich denn nicht zurück, Excellenz? Sorgen Sie nicht; ich will ein Hüter seyn, wie kein Zweiter in der Welt.“ — „Du?“ — „Ich, bei meinem Gewissen!“ — Des Doktors dreistforschendes Auge begegnete wieder nur einem furchtlosen. Lorenz fuhr fort: „Das Aufpassen ist nicht mein Handwerk, aber Ihnen zu Liebe will ich's treiben, und um so fleißiger darinnen seyn, als es mir neu ist. Ihr Zorn vernichte mich, wenn ich das Geringste versehe, wenn es einem Menschen gelingt, in's Haus zu Ihrer Liebsten zu dringen! Zudem ist ja, was ich verlange, nur eine Entfernung

von ein paar Tagen. In Sitten ist der Einzug des Bischofs vor der Thüre. Reisen Sie dahin eine kurze Strecke, das Volksleben wird Sie zerstreuen, auf andere Gedanken bringen, Sie werden heitrer wiederkehren, und in dem Empfange Ihrer Gemahlin eine Bürgschaft ihrer Liebe finden. Denn mit Dank und Zärtlichkeit wird sie den Gatten umarmen, der ihr Vertrauen bewiesen hat."

Der Doktor überlegte, kaute an den Fingern, ließ einen stechenden Blick verstohlen auf den Rathgeber fallen, lächelte etwas heimtückisch; dann sagte er, gleichsam schnell entschlossen: „Als eine Probe, die Tuda's Zuneigung bestehen soll, mag es angehen! Ich will Deinem Rathe folgen. Ich werde ihr mein Vertrauen beweisen, indem ich Dir vertraue. Sey überall und nirgends, ein eifriger aber unsichtbarer Wächter. Sie ahne nicht Deinen Auftrag. Ich werde indessen ihr befehlen, daß sie das Haus nicht verlasse, und keinen Besuch empfange."

„Immer noch ein hartes Gebot; indessen glaub' ich nicht, daß sie nach Spaziergängen oder Gästen Sehnsucht tragen werde. Sie wird nur nach Ihrer Wiederkehr verlangen, und Ihre Nähe alsdann nicht überlästig finden."

„Wenn Du Dich nur nicht irrst;" versetzte der Doktor bedeutsam, und ging, von listigen Gedanken voll, selber der Gattin seine Reise anzukündigen. — Gertrud saß noch ruhig bei ihrer Arbeit. Von Zeit zu Zeit richtete sie ihre sanften Augen nach dem blauen Himmel und ein leises Lächeln spielte um ihren Mund. Dennoch redete sie der Gemahl, der bei ihrem Anblick wie von einem elektrischen Schlage erschüttert wurde, ziemlich barsch an: „Schon wieder tiefsinnig und düster, Tuda? Wann wirst Du aufhören, Dich mit Hirngespinsten zu beschäftigen, die Deine Gesundheit untergraben und mich betrüben?" — Verwundert entgegnete ihm die junge Frau: „Mein Herr irrt sich. Ich bin ja stille und zufrieden. Von Hirngespinsten weiß ich nichts. Wenn auch

zu Zeiten meine Gedanken einen Körper zu erhalten scheinen, und sich gestalten wie eine Bilderreihe, so ist lediglich die Einsamkeit daran schuld." — „Pah! vernünftige Leute lieben nur die Einsamkeit, nicht die zerstreuende Welt." — „Ich glaube es, ich beklage mich ja nicht." — „Diese Ergebung ist selbst schon eine Klage. Wie gesagt, Du betrübst mich. Meine Gesellschaft genügt Dir nicht." — „Mein Herr gönnt mir seine Gegenwart nur selten. Ich vermisse sie." — „Wirklich? man sollte nicht meinen. Du hältst mich oft wie einen zudringlichen Schmarotzer." — Gertrud antwortete nicht. — Der Doktor schüttelte, in Zorn gerathend, den Kopf und schwieg lange. Dann sagte er plötzlich: „Du wirst mich länger vermissen und Dich trösten." — Gertrud meinte, er wolle von seinem Tode reden, wie schon oft, um ihr Gefühl zu prüfen, zuckte leicht die Achseln und blieb stumm. — „Ich werde Dich nämlich morgen auf einige Tage verlassen." — „Wie so, mein Herr?" — „Ich werde nach

Sion reiten, um dem Biſchof huldigen zu ſehen. Laß Dir indeſſen die Zeit nicht lang werden." — „Mit Gebet und Arbeit verbringt man die Zeit leicht. Mein Herr nimmt doch den Lorenz mit?" — „Ha, Schlange!" dachte der Doktor in ſeinem argwöhniſchen Sinn: „dieſe Vorfrage hat etwas zu bedeuten." Laut ſagte er mit Gleichgültigkeit: „Nein; ich reite allein. Wozu den Lorenz?" — „Bedenke der Herr Seine Jahre. Wie leicht könnte auf der Reiſe irgend ein Zufall..." — „Daß Du ſo gerne mich an mein Alter erinnerſt, Tuda! Haſt Du Sorge um den alten ſchwachen Mann? Ich fühle mich noch rüſtig, ich brauche den Lorenz nicht." — „Wie es Ihnen gefällt, mein Herr." — „Lorenz muß zudem zur Obhut dieſes Schloſſes zurückbleiben." — „Ich vergaß; verzeihen Sie." — „Ich überlaſſe mein Haus nicht gern einem leichtſinnigen und einem geſchwätzigen Weibe oder einem ſchläfrigen Pförtner." — Gertrud ſah dem boshaften Gatten ſtarr in's Geſicht, und fuhr dann in ihrer Arbeit fort. —

„Die Leichtſinnige biſt Du, Tuda.“ — „Ich dacht' es wohl. Sie haben mich ſchon oft ſo genannt, und ich weiß nicht, warum.“ — „Du würdeſt meine Habe nicht verſchließen, würdeſt ſie Dieben preisgeben, würdeſt dieſes Schloß an Bettler verſchenken und keinen Gaſt zurückweiſen, der mir zuwider wäre.“ — „Mein Herr ſcherzt wieder.“ — „Am allermindeſten einen gewiſſen Ritter von der traurigen Geſtalt, einen gewiſſen Spadaſſino und Aventuriere, den jungen Herrn von Valentaz zum Beiſpiel?“ — „Es beliebt Ihnen wieder, mich zu necken. Laſſen Sie das, bitt' ich, lieber Herr. Ich bin nicht mehr empfindlich bei dem Scherz.“ — „Meiner Treu, nicht beim Scherz, nicht beim Ernſt. Ich gäbe viel darum, wenn ich dieſe kalte Bruſt öffnen und in dem Herzen darunter leſen könnte!“ — Du ſchweigſt, das Beſte, was Du thun kannſt. — Ich erinnere Dich bei der Gelegenheit, daß Du während meiner Entfernung von dem Hauſe nicht zu weichen, und Jedem, wer es ſey, den Zutritt

zu verweigern hast." — „Wie immer hier geschehen, Herr. Es fällt mir nicht schwer, mich darein zu finden." — „Wie leider nicht immer hier geschehen. Der erste Gast, der dieses Schloß betrat, hat mir Unheil gebracht. Der ritterliche Deodat hätte wegbleiben können. Du lächelst wieder? Die Pest auf den geringschätzigen Zug, der um Deinen Mund einwächst! Du übersiehst mich, denkst Du. Aber wehe Dir, wenn ich von Dir hörte, daß Du meine Gebote verletzt hättest! Das Blut der Eva spukt in Euern Adern. Heimlichkeit ist Eure Lust, das Verbotne Eure Freude." — Gertrud sah den Spötter nochmals streng an, erhob sich, und wollte das Zimmer verlassen. Der Doktor, schnell umgewandelt, hielt sie zurück und fragte mit widerlicher Zärtlichkeit, als wie ein ertapptes Kind: „Zürnst Du mir, Tuda? Vergib mir, wenn meine Besorgniß zu weit ging. Meine Liebe trägt die Schuld meiner Heftigkeit. Ich vertraue Dir ja; ich weiß, daß Du vernünftig bist, vernünftig selbst in einem Stelldichein. Verfinstre

Deine Augen nicht wieder. Ich gestehe Dir, daß ich ein Zeuge Deines Abschieds von Albert gewesen. Meine Eifersucht hatte mich zum Lauscher gemacht, wie sie mich später zum Schlüsseldieb machte. Ich sah Alles, ich bewunderte Dein Benehmen, ich lernte Dich verehren in dem Grade, als ich den Buben, der Dich verführen wollte, hassen lernte. Vergib mir, mein Mund sagt Lügen, von denen mein Herz nichts weiß." — „Das ist schlimm von Ihrem Munde, mein Herr. Ich verstehe eben so wenig als Sie die Kunst, im Herzen zu lesen. Darum bitt' ich Sie flehentlich: halten Sie Friede mit mir. Wenn es Liebe ist" — Gertrud seufzte — „was Ihren Zorn erregt, so wünschte ich freilich, eher Sie zum Feinde als zum Freunde zu haben. Bedenken Sie indessen, mein Herr, daß ich die Gequälte, die ohne Ursach Gequälte bin, und fragen Sie Ihre Billigkeit um Rath." — Der Doktor küßte in seiner Verlegenheit ihre Hand, die sie ihm überließ, als wäre sie eine Bildsäule, und sprach: „Ich habe

das Unglück, daß diejenigen, die ich liebe, mich nicht verstehen wollen. Wir sind uns Fremdlinge geblieben, Tuda. Du hast nichts gethan, mir entgegenzukommen. Jedes Wort fällt, als wäre es eine Gnade, von Deinen Lippen in mein Ohr. Mein Herz wäre ein guter Acker; Du weigerst ihm jedoch die Saat des Friedens. Nicht einmal das arme „Du" der Gewohnheit hast Du mir gegönnt, Tuda?" — Gertrud erwiederte kalt: „Mein Herr ist an Jahren und Klugheit und Erfahrung mir Klosterzögling so weit überlegen, daß meine Ehrfurcht mir verbietet, Ihn anders als in der dritten Person anzureden." — Während die Frau wieder an ihre Arbeit ging, murmelte der Doktor ein: „Pazienza, pazienza!" zwischen den Zähnen, und mied das Gemach seiner Gattin. — Wenn gleich seine Seele nach Vergeltung einer vermeintlichen Ungerechtigkeit des Weibes dürstete, — Gertrudens Gemüth war gefaßt und heiter. Der blindtappende Argwohn hatte dießmal nicht unrecht gegriffen. Ein geliebtes

Bild lebte in der Phantaſie der jungen Frau, aber es lebte darinnen fromm und rein und heilig. Der Mann, der endlich, voll beſcheidner Tugend, das jungfräuliche Herz gerührt hatte, ſtand in einer Glorie, wie ein nie erreichbares, aber unſchätzbares Gut vor Gertruds Einbildungskraft. Der Liebende wußte, daß er, um ihre Ruhe nicht zu ſtören, zurückgetreten war in's Dunkel der Entſagung; ſie beklagte das Schickſal, das ihn von ihr trennte, aber nicht weniger klar und wohlthätig war die Liebe in ihr verblieben. Sie wußte, daß die ſeinige nie wanken würde, ſie kannte jetzt ein Herz, das aufrichtig und edel für ſie ſchlug, ſie kannte einen Menſchen, der täglich ihrer dachte, täglich für ſie betete, täglich ſeine ſtillen Gelübde ihr erneuerte. Die Gewißheit, geliebt zu ſeyn von einem Menſchen in der weiten Welt, befriedigte das genügſame Gemüth der Gefangenen, daß ſie ihres Kerkers Gitter, ihres Profoſen excentriſche Thorheit überſah, Muth faßte, und in Gedanken mit den fernen Lieben

angegriffen ſchien. Die Glieder der jungen Frau zitterten, wie vom Fieber geſchüttelt; ihre Augen ſtierten in den Teich, als ob ſie auf den Grund bohren wollten; das furchtſame Geſchöpf bebte zuſammen, als Helenens kalte Hand die ſeinige berührte; beide entfernten ſich eiligſt, ſchweigend, hochathmend, und befanden ſich in der rothen Stube, ohne zu wiſſen, wie ſchnell ſie dahingekommen, wie ſehr ſie der fallende Regen durchnäßt; ohne ein Wort gewechſelt zu haben.

»Hu! mich ſchauert und friert!« war Helenens erſte Rede; »und kälter als draußen, wo der Sturm weht, und der Regen ſtäubt, ſcheint mir's in der öden Stube. Ein gelindes Kaminfeuer würde wohlthätig ſeyn. Beſorgt es mir, Frau Steinſatz.«

Verena ſchaute die Hofdame lange an, wie mit den Augen einer Wahnſinnigen, wollte einige Worte hervorbringen, that aber, da ihre Zunge den Dienſt verſagte, mechaniſch, wie ein todtes Werkzeug, was ihr geheißen worden.

ihres Herzens, mit ihrer Mutter und mit Deodat — ein reizendes Daseyn verlebte, wie ihr's der Himmel in der Wirklichkeit nicht beschieden hatte. Ohne den edeln Sänger Milton zu kennen, hatte sie tausendmal schon, begeisterten Blicks, seine Worte in die blauen Lüfte geflüstert: „Willkommen endlich, seliger Glaube, mit den klaren Augen! Du weißhändige Hoffnung, Engelbild, schwebend auf goldenen Schwingen!“ — —

Am nächsten Tage stand die ganze Bevölkerung des Dorfes Naters auf der Gasse beisammen, und unterhielt sich von einer Begebenheit, die sich in der Mittagsstunde zugetragen hatte. Einige räuberische Gesellen — Deserteurs aus Italien ohne Zweifel — waren frech genug gewesen, in der Nähe des Dorfs, just an dem Orte, wo mehrere hundert Jahre zuvor die Gräfin von Blandra nebst ihrem Sohne ermordet worden, eine alte Wallfahrerin und ihren Begleiter, einen jungen Mann, anzufallen und rein auszuplündern. Die Spitzbuben hatten den Beraubten kaum die

nöthigen Kleidungsstücke gelassen. Im traurigsten Zustande, halbtodt vor Schrecken, waren die Armen im Dorfe angekommen; die Frau konnte sich kaum auf ihren Füßen erhalten, sorgsam geführt von ihrem Gesellschafter. Es erwartete sie aber ein zweites Schreckniß in dem Dorfe selbst. Denn auf einmal sprang aus einem Hause, schwerfällig und kreischend, häßlich und drohend, ein Gauch *), dessen wilde Erscheinung die Pilgerin dergestalt erschütterte, daß sie ohnmächtig umsank. — Die Bauersleute hatten sich ihrer mitleidig erbarmt, und die Kranke in das Haus eines Bäckers getragen, der eine Herberge hielt. Die Mildthätigkeit der guten Walliser hatte sich nicht verläugnet, der Geistliche war zu der Ohnmächtigen getreten und hatte sie durch Arzneimittel und besänftigendes Zureden wieder zu sich selbst gebracht. Einige Spaziergänger von Brigg hatten ihren Beutel gezogen, und eine Spende neben das Lager

*) Crétin.

der Leidenden gelegt. — Einer derselben war in der Herberge verblieben, und in einer Nebenstube mit dem Gefährten der Kranken in ein vertrauliches Gespräch gerathen, während die alte Frau schlief, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Der Herr von Brigg saß, da eben der Fremde zu sprechen angehoben, mit Aufmerksamkeit zuhörend, da; sein ernstes braunes Gesicht, belebt von dunkeln Augen, die einen wunderbaren Glanz ausstrahlten, seine edle Haltung und die vornehme Art, wie er seine halbmilitärische Kleidung trug, ließen ihn sehr anziehend erscheinen. Er nickte dann und wann mit dem Kopfe, strich endlich die schwarzen langen Locken von der Stirne, schaute zu dem, der da gesprochen, auf, ergriff dessen Hand, und sagte mit einem Ausdruck, der so rechtschaffen war, als seine Stimme wohlklingend: „Ihr seyd mir lieb geworden, Herr, als kennt' ich Euch von Kindheit an. Der Bruder einer solchen Schwester! Herr, Eure Mutter hat einen Engel geboren, und, daß ich's Euch nur sage,

ohne Rückhalt, mit der Offenherzigkeit eines Soldaten: ich liebe sie mehr, als mich selbst. Das heißt nun freilich im Grunde blutwenig, denn ich habe oft genug mein Leben an den ersten besten Schuß eines ungeschickten Schützen, oder an ein Reiterstück gesetzt, — aber die Sprache hat eben kein kräftigeres Wort, und die Empfindung, die weit über die Sprache hinausgeht, hat wohl Flügel, aber nicht Zunge." — „Ihr liebt die Frau des Doktors?" fragte Albert betroffen, und bereute fast die Lüge, die er sich erlaubt hatte, seine Verwandtschaft mit Rauwolf in ein ander Verhältniß zu bringen. — Der Hauptmann Deodat von Valenta; erwiederte, die Rechte auf die Brust legend, und hoch aufgerichtet die Stirne: „Versteht mich wohl, junger Herr. Meine Liebe ist für jetzt die uneigennützigste Verehrung. Heiliger als Alles in der Welt ist mir die Ruhe der geliebten unglücklichen Frau. Hätt' ich sonst dem alten Menschenquäler mein Wort gegeben, ihre Nähe zu meiden? — Scheltet darum dennoch

nicht, wie Eure hitzige Jugend wohl thun möchte, mein Herz einen Eisball, meine Neigung lau. Wir sind eigne Leute im Walliserlande; ernst, wortkarg, geduldig, aber beharrlich. Wir wachsen auf im Kampfe gegen die Elemente, freuen uns keines Abends, ohne emsig für den nächsten Morgen vorzusorgen. Schaut um Euch her, seht diesen Fluß, seht die drohenden Berge. Bald verschütten Lawinen unsre Thäler und Gelände, bald frißt die Flamme unsre dürren Hütten von Lerchenholz; bald vernichtet ein Erdbeben unsre Städte und Dörfer, bald verschlingt der wüthende Rhodanus meilenweit den Boden, worauf wir geboren sind. Diese Gefahren, die niemals aufhören, machen uns besonnen, bedächtig sogar; stets in der Vertheidigung begriffen, warten wir offnen Auges und mit ruhiger Brust ab, was sich begeben wird, auf Alles gefaßt, und das Böse wie das Gute gleichmüthig empfangend. Nach diesem Charakter formen sich alle unsre Leidenschaften. Wir stürmen nicht an's Unüber-

windliche, wir warten, bis die Frucht gereift ist, wo sie dann von selber fällt. So ist auch unsre Liebe, so die meinige. Ich ahne eine bessere Zukunft für Eure Schwester und mich, doch will ich sie erwarten, unfähig, sie zu beschleunigen. Versteht Ihr mich nun ganz?"

— „Ich verstehe, und schätze Euch doppelt, Herr;" sagte Albert aufrichtig: „Wenn ich armer Schelm etwas dazu thun könnte,... aber muß ich mich denn nicht selbst erst in das Haus stehlen, wo Gertrud lebt? Und wenn der Doktor so abscheulich hart und grausam geworden ist, als Ihr ihn schildert — wie darf ich hoffen, in diesem Aufzuge bei ihm einzudringen, und die arme Mutter an der Tochter Brust zu legen?" —

Der Hauptmann betrachtete den Jüngling, dessen Muth, je näher er dem Ziele seiner Reise gekommen, immer mehr und mehr abgenommen hatte, und versetzte dann: „Wenn Euch, wie Ihr sagt, der Doktor haßt, — nun, er liebt keinen Menschen auf Erden — so werdet Ihr freilich auf

dem gewöhnlichen Wege nicht sein Haus betreten können, denn er bewacht es, wie ein nieschlafender Argus. Aber — ich bin jetzt nicht uneigennützig, — wenn ich Euch ein Mittel sagte, junger Herr? Wollt Ihr mir wohl für den Gefallen die Freude machen, ein paar Worte an Eure Schwester zu bestellen?"

— „Gerne, bei meiner Ehre! und wäre ich Euer Nebenbuhler!" rief Albert und schlug in Deodats dargebotene Hand.

„Wohl. So nehmt diesen Ring, unser Wappen ist darauf gegraben und der Wahlspruch der Valentaz: „**Moult ne veux gaigner: Tout à moy** *)." Zeigt das Kleinod dem Thorwart in Eures Schwagers Schloß, und sagt ihm, daß ich Euch sende, ich Deodat von Valentaz. Er war einst ein Diener unsres Hauses und hat alle Anhänglichkeit an mich. Er wird Euch passiren lassen. Weicht nur dem Alten und seinem Diener aus, und wenn

*) „Ich will nicht nur viel gewinnen: Alles muß mein seyn."

Ihr die Schweſter ſeht, und von der Mutter mit ihr geſprochen, und von ihr erhalten, daß ſie ſelber bei dem Doktor ſich zu Euerm Gunſten verwenden wolle, ſo meldet Ihr auch meinen freundlichen herzinniglichen Gruß, und daß es mir faſt unmöglich falle, in ihrer Nähe auszuhalten, ohne ſie zu ſehen, ohne ihre Stimme zu hören. Da mir aber mein Ehrenwort unterſage, liſtiger Weiſe zu ihr zu dringen, und offen es nicht geſchehen mag, ſo wolle ich verreiſen, und irgendwo Dienſte nehmen, wär's gegen die Türken, bis die Zeiten ſich geändert haben werden. Sie wolle mir ihre Erlaubniß dazu und ihren Segen ſchenken, auch für mich beten, daß mich nicht eine Kugel, meinem zukünftigen Glück zum Trotze, von hinnen reiße. — Wollt Ihr das beſorgen, lieber Freund?"

„Von Herzen. Sagt nur, wie weit, wohinaus der Weg?"

Der Hauptmann näherte ſich dem Fenſter, um dem Jüngling die Straße zu bezeichnen; da fuhr er ſchnell zurück, zog den Albert an ſich,

und deutete verstohlen hinaus, Alles erbebte: sein Großonkel ritt so über, das Bild schneller löschenden Lebens auf einem magern Rößlein. — „Er rast ins Land hinab; der Mantelsack verräth eine weitre Reise. Der Tag ist günstig, wie keiner;" flüsterte Deodat: „macht Euch unverzüglich auf den Weg. Ihr könnt noch, bevor es nachtet, Alles verrichtet haben und zurück seyn, ehe der Mond aufgeht." — „Ich will thun nach Euern Worten, sobald die Mutter erwacht seyn, und sich mit mir gesetzt haben wird." — Der Doktor war indessen vor der Herberge von dem Volke aufgehalten und aufgefordert worden, die beraubten Fremdlinge zu sehen und zu unterstützen. — „Was geht mich das Gesindel an?" hatte er gerufen. Dann warf er mit verächtlichem Blick ein Silberstück unter die Menge, und ritt schnell fürbaß. —

Nicht eine Stunde war jedoch vergangen, als er schon in einer Hütte zu Eggerberg unter irgend einem Vorwande sein Pferd eingestellt, und zu Fuß einen versteckten Pfad längs dem Bergab-

hange eingeſchlagen hatte. Bis über Naters hinaus, das er tief unter ſich ließ, führte ihn ein Hirtenjunge. Dann verfolgte er allein ſeinen Weg, hinunterſchweifend an das Ufer des Maſſa. Er wunderte ſich ſelbſt im Stillen über die Rüſtigkeit ſeines Körpers. Sein Lauf war der eines Mannes im kräftigſten Alter. Es war jedoch die unſinnigſte Leidenſchaft, die ihn peitſchte wie mit Geißeln, die ſeine Kräfte verzehnfachte, um ſie ganz aufzureiben, die ihre Stacheln in ſein Blut miſchte, daß es wie ein Heereszug von Ameiſen durch ſeine Adern rollte. Wer ihn geſehen hätte, wie er, vom Mantel der Dämmerung verborgen, an dem Geklüfte der Uferfelſen emporkletterte, mühſam, keuchend, verzagend oft, überwindend zuletzt, um in das Haus, deſſen Herr er war, wie ein Dieb einzuſteigen, hätte ihn bemitleidet als einen Thoren und dennoch bewundert in ſeiner Beharrlichkeit. — Aber in ſeinem Kopfe gährte eine Fülle von wilden Vorſätzen und von Befürchtungen, deren eine jede, der Angſt eines

Sie zog langsam aus einer unter dem Spiegel des Kamins befindlichen Lade den Schlüssel des Schirms. Langsam sperrte sie das Schloß des letztern auf, schlug den Schirm zurück, und kauerte sich vor dem Kamine nieder, um die darinnen noch befindliche Asche auf die Seite zu räumen. Während dieser Beschäftigung jedoch fiel sie unversehens mit dem Kopfe in den Aschenhaufen, raffte sich, ehe Helene ihr beispringen konnte, mit einem Laute des Entsetzens, daraus empor, und flüchtete sich, auf den Knieen rutschend, mit beiden Händen die Asche aus ihren Haaren schüttelnd, und ein dumpfes Gewimmer ausstoßend, nach dem Lehnstuhle, woran sie sich klammerte, in dessen Kissen sie das Haupt verbarg, und in ein halbersticktes Schluchzen ausbrach.

Helene stand versteinert bei diesem Auftritt.

»Verena!« sagte sie milde, zu der Armen niedergebeugt. »Erhole Dich! Sage, was ist Dir? Welche beunruhigende Krankheit hat Dich ergriffen? Willst Du, — kannst Du Dich mir erklären?«

Miſſethäters nicht unähnlich, ſchon den Keim von Miſſethaten in ſich trug. Der Eiferſüchtige wußte eine Lücke im Mauerrand des Gartens. Er erſtieg ſie mit ungemeiner Beſchwerlichkeit. Er ſank zuſammen auf dem Raſen ſeines Gartens, aber die Furie der Eiferſucht peitſchte ihn weiter, ſeiner Schwäche zum Trotz. Betrogen war er; davon war er überzeugt. Wer hatte es gethan, wer es zuerſt vollbracht? Gertrud, Marie, Lorenz? Allen dreien aufzulauern hatte er bei ſeiner Abreiſe die Schlüſſel zu ſich geſteckt, die ihm erlaubten, die Gänge und Gemächer des Hauſes zu betreten, ohne geradezu geſehen zu werden. — Der Garten war leer, der Hof ebenfalls; in den Zimmern Gertruds brannte Licht. Keine Bewegung ließ ſich oben hinter den Scheiben verſpüren. Aber in dem Häuschen am Hofe, wo Lorenz und Marie wohnten, waren Stimmen laut. Diejenige Mariens war nicht zu hören. Zwei Männer verhandelten ziemlich laut. Von der Wendeltreppe herab, die zu ſeiner Stube führte, horchte der Doktor zu.

— „Alles, was ich thun kann, Herr, iſt, daß ich den Zettel beſorge, den Ihr ſchreiben wollt;“ ſagte Lorenz mit vieler Aengſtlichkeit; „ob die Frau ſich getrauen werde, zu antworten, iſt eine andere Frage. — Seyd Ihr fertig?“

„Habt nur Geduld;“ verſetzte eine fremde Stimme: „Ich bin gleich fertig, meine Hand zittert ſehr, wie Ihr begreift.“ — „Peſt! der Hauptmann!“ raunte der Doktor ſich ſelber zu. — Nun folgten unten einige unverſtändliche Reden. Lorenz wurde erſt dann wieder laut, als er mit vieler Rührung anhob: „Ihr könnt denken, Herr, daß Euer plötzliches Erſcheinen mich erſchüttert und gefreut hat. Ich hätte nicht gedacht, Euch auf Erden je wieder zu ſehen.“ — „Schurke!“ geiferte Rauwolf. — „Aber ihr wißt nicht, was auf dem Spiele ſteht,“ fuhr Lorenz fort: „der Alte wird täglich ſchlimmer —“ — „Wird er, Beſtia?“ — „und wenn nicht das gute Glück gewollt hätte, daß er heute einmal vom Neſte ging, ſo wärt Ihr ſchlimm weggekommen. Wer

weiß, was geſchehen wäre, wenn..." — „Was geſchehen wird, willſt Du ſagen, treuloſer Bube!" knirſchte Rauwolf. — „So lieb ich Euch habe," hieß es wieder unten, „ſo möchte ich doch dem Thorknecht den Hals umdrehen, daß er Euch einließ. Welcher Verantwortlichkeit ſetzt er mich aus! aber der Kerl ließe ſich für alles, was Valentaz heißt, todtſchlagen!" — „Da haben wir's;" ſchnaubte der Doktor: „das iſt der Hauptmann, der ſein Ehrenwort gebrochen hat. Warte, ich ſchieße Dich durch's Fenſter todt, Gauner von einem Edelmann!" Ohne weiter etwas hören zu wollen, eilte Rauwolf die Treppe hinan, ſchlich durch den dunkeln Corridor des zweiten Stockwerks, öffnete ſeine Schlafſtube, tappte darinnen herum, und erwiſchte ein Musqueton, das ſtets geladen an dem Bette des Schlafloſen hing, womit er oft als eine mitternächtliche Wache im Hauſe zu ſtreifen pflegte. — Im Begriff, mit der Waffe zu Lorenzens Häuschen hinunterzueilen, hörte er Jemand auf der großen Treppe in das

erſte Stockwerk ſteigen, und an die Thüre von Gertrudens Gemach pochen — „Lorenz! er bringt den Brief!“ dachte der Doktor; und zerkratzte ſich die Bruſt vor Wuth und Schmerz: „laß hören, was die Brut complottirt.“ —

Nachdem Lorenz eingelaſſen worden, glitt der Eiferſüchtige hinunter, drückte das Ohr an das Schlüſſelloch. Er hörte von Lorenz die Worte ſagen: „Je nun, Marie darf auch bleiben, wenn's die Frau verlangt. Sie hat den Herrn, von dem ich ein Zeichen bringe, eben ſo lieb als ich, und wird mich eben ſo wenig verrathen, als ich's ſelber thue.“ — Von nun an wurde aber das Geſpräch leiſe, bis Gertrud überlaut ausrief: „Ach, mein Gott, er iſt da, da, den ich verloren geglaubt!“ — Lorenz bat inſtändig zu ſchweigen, und ſagte dabei: „Wenn auch der Herr nicht daheim, ſo iſt mir doch, als hätten alle Wände Ohren.“ — Dann begaben ſich die Sprechenden aus der großen Stube in die Kammer, ſo daß Rauwolf nichts mehr vernahm.

Er ſtritt mit ſich ſelber, ob er plötzlich in das Complott einbrechen ſollte, als ein Gott des Zorns, oder ob er unten dem Verſucher entgegengetreten wolle. Indeſſen näherten ſich aus Gertruds Cabinet ſchnelle Tritte der äußern Thüre. Der Doktor hatte kaum Zeit, ſich auf die Treppe zu flüchten, um nicht als ein Horcher überraſcht zu werden. — Die Thüre ging auf; Lorenz, eine Laterne in der Hand, wollte heraustreten, wurde jedoch zurückgehalten. „Ich kann wahrhaftig nicht;“ ſagte er, blaß vor Angſt. „Könnt Ihr mir dieſe Kleinigkeit abſchlagen?“ fragte Gertruds ſüße Stimme voll Schmeichelei. — „Was haſt Du zu befahren, da der Alte nicht zu Hauſe?“ fragte auch Marie gebieteriſcher: „das Geringſte iſt doch, daß die Frau Doktorin den ſehe, der ihr geſchrieben. Ein paar Worte mündlich thun wohler, als der längſte Brief.“ — „Wenn Ihr ein Herz habt...!“ bat Gertrud. — „Willſt Du wohl „Ja“ ſagen, Haſenfuß?“ drängte Marie: „Sieh die arme Frau, die Alles hat verlaſſen müſſen; die

Nichts auf Erden hat, als Ueberdruß und Langeweile, sieh sie an, und nenne Dich noch länger. Du machst sie glücklich. Alles, was sie lebt, kommt ihr heut wie durch ein Wunder entgegen, und Du willst es abweisen, wie ein Scherge?" — „Seht meine Bewegung, meine Angst, mein Entzücken, Lorenz!" — „Nun denn, liebste Frau," versetzte der Bediente mit Thränen in den Augen: „Sie könnten einen ehrlichen Burschen in die Verdammniß schwatzen. Ich will thun, was ich kann. Hören Sie. Damit ich dem Herrn, wenn er wiederkömmt, keck unter die Augen treten, und ihm zuschwören könne, daß Niemand in's Schloß gekommen, um mit Ihnen zu reden, so haben Sie die Güte, mit Marie auf den kleinen Altan, dem Thore zur Seite, zu treten. Ich lasse dann meinen Mann aus dem Schlosse, und weise ihn an, die geringe Höhe an dem Spaliere zu ersteigen. Bequem wird er alsdann, ist er einmal oben, auf dem breiten Rande des Altans stehen und über die Brustwehr mit Ihnen reden können

nach Herzensluſt, während ich am Thore Wache halte, um jede mögliche Ueberraſchung zu vermeiden. Auf dieſe Weiſe kann ich mit beſſerm Gewiſſen lügen, und Ihr habt Euern Willen. Ueber kurz oder lang muß ja Euer Herr doch die ganze Beſcheerung erfahren." — Die Frauen bejahten, verriegelten ihre Thüre, und Lorenz ging hinunter.

„Peſt und Mord! Inferno e Maledizione!" fluchte der Doktor außer ſich: „Belogen, betrogen, meine Schande vollſtändig! Ich habe ſie ſchon erfahren, die Beſcheerung, Teufel von einem Weibe, Hund von einem Bedienten! Das Strafgericht ſoll auch unmittelbar hereinbrechen!" Durch eine Menge, ihm gut bekannter, Winkel und Gänge, einen großen Umweg machend, um nicht mit den Frauen zuſammenzutreffen, gelangte Rauwolf zu einer Schießſcharte, die den Altan beherrſchte. — Der Mond war aufgegangen, aber trübe. Ein weiches ungewiſſes Licht verwirrte die Gegenſtände, ſtatt ſie zu verdeutlichen. — Die Frauen ſtanden

ſchon auf dem Söller. Hinter ihrem Rücken lauerte der Eiferſüchtige, der von Sekunde zu Sekunde den Kopf mehr verlor. Der Mann ſeiner Rache war ſchon lange auf ſeinem Poſten, lang im Geſpräche mit Gertrud. Ihre Häupter berührten ſich faſt, ſo vertraulich ſchwatzten ſie. Da erhob der Mann die Stimme und ſagte: „Nun bin ich glücklich; bin für Alles, was ich gelitten, belohnt, da Du mir das herzliche Du bewilligſt, liebſte Gertrud!“ — Worauf ſie: „Konnte ich denn weniger thun für Dich, deſſen Botſchaft mein Herz erfriſcht, daß ich jauchzen möchte in alle Lüfte?“

Indem ſich Gertrud bei dieſen Worten aufrichtete, nach dem Himmel deutend, wurde dem Doktor die Geſtalt ſeines Nebenbuhlers bloß gegeben. „Jauchze, Elende, bei ſeiner Höllenfahrt!“ kreiſchte er unterm Knallen der Büchſe, deren Kugel die Bruſt des Aermſten durchfuhr, daß er an den Fuß des Altans niederſtürzte.

Das Gewimmer des Verwundeten, das Weh-

geſchrei der Weiber, die Verwünſchungen des Doktors, der blutdürſtig der Fährte ſeines Wildes nacheilte, um es ſterben zu ſehen, und die flehentlichen Bitten des Lorenz und des Thorwärters gellten laut durch die Nacht.

„Licht! Licht!“ donnerte Rauwolf in unbeſchreiblicher Aufregung: „Licht herbei, Canaglia, ich will hell ſehen, ſu:lante! Wie iſt's Ehebrecherin? Deine verl ebten Zuſammenkünfte endigen alle mit Pulverblitz und Aergerniß, nicht wahr? Wie? Du haſt die Stirne, herabzukommen, dieſen elenden, dieſen wortbrüchigen Verführer zu umklammern? Weg von ihm!“ — Er ſtieß mit dem Fuße nach der Frau, die außer ſich, über Albert gebeugt, deſſen Namen ausrief, und ſeinen Mörder verfluchte. —

„Ich werde toll,“ lachte indeſſen Rauwolf mit gräßlichem Ausdruck: „was redet die Verbrecherin von dem todten Albert? Sie wird wahnwitzig. Albert, der in den Lagunen ertrunken iſt, wie Malaghetti meint? Lade mir das Gewehr;“ befahl er dem Thorwart. Und als dieſer ſich

weigerte, ſchrie er ihn an: „Lade das Gewehr, daß ich dem Weib ſein Recht anthun kann, oder ich zerſchmettre Dir mit dem Kolben den Schädel!“ — Nun begriff der Knecht, daß die Entwaffnung des Wüthenden nützlich ſeyn könne, und bemächtigte ſich des Gewehrs, das Rauwolf auch nicht mehr verlangte, um zu ſtrafen und zu rächen; denn, als Lorenz mit einem Windlicht erſchien, und das Antlitz des Verwundeten beleuchtete, riß die Ueberraſchung den Doktor dergeſtalt zuſammen, daß er im Wirbel umherfuhr und niederſtürzte ohne Beſinnung. — Der Thorwart flog den Hügel hinab, um in Naters Hülfe zu ſuchen. Die Kunde von dem Vorfall verbreitete ſich unten mit Blitzeseile. Deodat, der den armen Albert hatte erwarten wollen, die Wittwe Friedersdorff, die nicht mehr aufzuhalten war, ein Wundarzt und eine Schaar von Landleuten zogen dem Schloſſe zu.

Der Doktor war aus ſeiner Ohnmacht erwacht, aber ſein Verſtand war unter der Laſt der gräulichen That zuſammengebrochen. Finſter

Verena weinte wie ein Kind. Sie deutete auf ihren Kopf, bezeichnete, daß ſich Alles darinnen drehe, und ſagte halblaut: »Es wird vorübergehen, Ew. Gnaden, aber ich kann dort das Feuer nicht anmachen. Es war mir, als ob mein Herz ſpringen wollte, und mir funkelte es vor den Augen.«

Helene ſprang an's Fenſter und rief einer Magd, die über den Platz wandelte.

»Du mußt Dich in's Bette bringen laſſen!« ſagte ſie zu der Kranken.

Verena ſtand jedoch ſchnell auf, und verſetzte eben ſo haſtig: »Nein, Ew. Gnaden, um Gotteswillen nicht! An meinem Hochzeitstage darf ich nicht erkranken! Das wäre eine üble Vorbedeutung! Ich bin ſchon wieder munter! O ja, ich bin es. Der Schwindel iſt vorbei. Ich will ſorgen, daß Alles geſchehe, wie Sie befohlen!«

Das Weib ging mit der heraufgekommenen Magd davon, um Holz, Kohlen und Feuer zu ſchaffen. Helene ſah der ſonderbarſten Erſchei-

schauend saß er am Boden, ließ die Augen langsam über den Verwundeten gleiten, der von den Frauen gelabt wurde, und murmelte: „Todt? Zweimal todt? Sonderbar.“ Dann kehrte er sich zu Gertrud, und bat, wie ein weinender Knabe: „Verzeih mir, Mütterlein! Vergib mir, Gertrud. Küsse mich doch einmal, Tuda!“ Mit empörtem Herzen antwortete ihm die zitternde Frau: „Redet mich nicht an, Ungeheuer! Eure Bosheit, Eure schmäliche List, womit Ihr mich gefangen, habe ich ertragen, um Gottes Befehlen zu gehorchen. Aber mit dem Mordschusse habt Ihr uns getrennt auf ewig. Lebt bis ans Ende aller Tage, oder sterbt hin, wann Ihr wollt, nur rechnet nicht darauf, daß ich bei Euch sey, weder im Leben, noch im Tode.“

— „Gertrud, meine Tochter!“ rief Salome's Stimme von Weitem. Fackelglanz brach durch den Wald. — Die Tochter flog der Mutter entgegen. Die ganze Menschenmenge kam heran. — „Ich will mich verbergen!“ sagte der Doktor,

zitternd vor Frost und Ermattung. — „Lassen Sie sich führen, Herr!“ entgegnete ihm Lorenz, der nicht von dem Gebieter weichen wollte. Mit Entsetzen stieß ihn aber der Wahnsinnige von sich. „Was willst Du, Heinrich?“ fragte er zähneklappernd: „das fehlte noch, daß Du aus dem Grabe kömmst, um Deinen Sohn von mir zu fordern. Weg, weg, Gespenst! ich habe nichts mehr auf der Erde zu schaffen. Weg, sage ich Dir! Folge mir nicht!“

Der Rasende entfloh, die steilen Wendeltreppen hinan. Böses ahnend folgte ihm Lorenz so schnell er konnte. Dieses Nachsetzen verdoppelte die Angst des Doktors. Zum höchsten Gipfel des Thürmchens, das da schwebte über dem Bette des Waloſtroms flog der Wahnsinnige hinan, und stürzte sich Kopf über vom Geländer herab auf die Felsen, dem Tode und dem Strom zur Beute. —

Als Gertrud mit der Mutter das Schloß betrat, war sie schon Wittwe. Als Albert nach langem Leiden des mit Mühe geretteten Lebens

verſichert war, ſah er ſich plötzlich in den größten Theil des Rauwolf'ſchen Erbes als Beſitzer eingeführt. Nachdem er, da die Trauerzeit verſtrichen, Gertrud als die Braut des Junkers Deodat zum Altare geleitet, verkaufte er das übelberüchtigte Schloß am Maſſaſtrom und zog in das Vorarlbergiſche, eine Familie zu gründen. Er ſtarb indeſſen kinderlos, mit ihm das Rauwolf'ſche Geſchlecht. Aber noch lange nachher blühte der Stamm der Valentaz und galt ihr Wahlſpruch: „Moult ne veux gaigner: tout à moy!“

Der Nürnberger Sophokles.

Der Nürnberger Sophokles.

Es kam eines Tags ein bejahrter Bürger von Nürnberg vor den Richter und ſtellte an denſelben die Bitte, er möchte ihn in den Thurm ſperren laſſen, damit er einige Zeit ſeinen Gedanken ungeſtört obliegen könne. — Dieſes Anſuchen wunderte dieſen Richter nicht wenig, und er fragte den Bürger, den er kannte, mit Glimpf nach der Urſache ſeines Begehrens. — „Mein Weib und meine Söhne plagen mich zu heftig," erwiederte der Bürgersmann; „es gehen mir wichtige Spekulationen durch den Kopf, die ich für jetzt noch Niemand entdecken will. Ein wackrer

Mann spricht nur von der allbereits verrichteten That. Nun aber peinigen mich die Neugierigen mit ihren Fragen, Zweifeln und Vorwürfen, daß ich keines Augenblicks froh werden mag. Wenn ich simulire oder in meiner kleinen Werkstätte schaffe, stören sie mich allezeit und lassen mir nicht den Frieden. Dennoch brauche ich ein paar Wochen Ruhe, oder ich muß mich vor innerlicher Angst und Unruhe selbst um's Leben bringen."

Diese Aeußerungen machten den Richter noch mehr staunen. Er versetzte: „Lieber Meister, Eurer Söhne Geschäft, das Ihr noch heute selber leitet, ist allerdings ein lärmendes. Rothgießer und dergleichen thun und reden nicht fein, nicht leise. Doch werdet Ihr einen Winkel im Hause haben, wo Euch zu stören Niemand berechtigt ist?" — „Sie stören mich doch, brechen mir die Thüre auf, stöbern Alles durcheinander, verschleppen mir die angefangene Arbeit. Ich kann's nicht aushalten." — „Ich werde Nachfrage thun," entgegnete der Richter nach einigem Besinnen; „aber

ſchlagt Euch den Kerker aus dem Sinne. Laßt die dunkeln Gemächer denen, die eine Strafe verwirkt haben. Der Platz der Biederleute iſt in ihrem Hauſe.“ — Der Meiſter machte ein betrübt Geſicht zu dieſer Eröffnung und rief aus: „So werde ich nie vollenden können, was mir im Sinne ſchwebt! Mein Leben wird eine ewige Plage ſeyn, und mittlerweile flieht die Zeit, die unerſetzliche! Ach, Niemand weiß, wie mir gerade die Zeit am Herzen liegt!“ — Der Richter vermahnte ihn nun ernſtlicher und rieth ihm, den Aderläſſer zu beſuchen, der ihn ohne Zweifel zu beruhigen Mittel genug haben würde. — Kopfſchüttelnd ging Meiſter Peter heim.

Weil indeſſen der Richter ſein Wort hielt, und die Frau, auch die Söhne des Meiſters vor ſich laden ließ, erhob ſich ein großes Geſchrei in des Rothgießers Hauſe, und der Alte leugnete den Seinigen nicht, was er beim Richter verlangt und angegeben. — Hierauf traten Mutter und Söhne trutzig vor die Schranken und erklärten,

mit dem Vater sey es nicht mehr auszuhalten seit geraumer Frist. Es sagte Frau Grete aus: „Nicht genug, daß der Mann hintersinnig worden und stets von leeren Dingen murmelt, statt ein vernünftig Wort vorzubringen, so wird er bös und tobsüchtig bei der geringsten Ansprache von meiner Seite, und dräut mir nicht selten mit Schlägen. Item, so verrichtet er keine Arbeit mehr, wiewohl unsere Söhne gar junge Bursche sind und keiner von ihnen noch in der Fremde gewesen. Also geht das Handwerk schief und der Alte ißt doch täglich sein unverdientes Brod.“ — „Ihr redet nicht gar christlich,“ bemerkte der Richter. Worauf die Frau: „Christlich hin, christlich her. Das schwere Hauswesen liegt mir auf den Schultern, daß ich stets in Sorg und Kummer bin. Ich habe aber geheirathet, daß ich Frieden möge haben und nicht Ueberlast. Ihr seyd ein reicher Mann und wißt gar nicht, wie armen Handwerkern sauer wird, ihr Brod zu verdienen, namentlich wenn der Meister die Hände in den Schooß legt, nach

nung, die ihr jemals vorgekommen, mit Unruhe nach. Ihre Begriffe und Vorstellungen schwankten durcheinander. Plötzlich .... horch! die überraschenden Töne! ist es eine Aeolsharfe, worüber der Windzug gleitet? ist es die Wasserfey, die ihre Klage singt? ist es ein über dem Hause schwebender Engel, der Psalmen zum Lobe Gottes anstimmt, ehe er den Christsegen durch den Schlot heruntergleiten läßt?

Helene näherte sich ohne Zaudern dem Kamin. Töne eines geistlichen Liedes, aus einer weiblichen Kehle drangen herab in die Stube, schwach vernehmbar, wie aus schwindelnder Höhe. — »Horch! Margarethens Psalm!« waren Helenens erste Worte. Ihre zweiten: »Sancta Mater!« die sie mit der vollen Kraft ihrer Stimme in die Höhe rief. — Eine Pause; — dann ein matter Schrei von oben; .... dann wieder eine Stille; dann das Rauschen niederfallenden Steingebröckels; dann ein kleiner Stein, der an einer Schnur auf den Boden des Kamins niedergelassen wurde. Schnell zog die

den Spatzen guckt und Gesellen und Buben das Exempel des Müssigangs gibt." — „So viel ich mich erinnere," unterbrach der Richter die Frau, „ist Meister Peter, Euer Herr, stets ein fleißiger, frommer Hausvater gewesen?" — „Ja, vor Zeiten freilich, gestrenger Herr, aber seit einem halben Jahre ungefähr" — Die ausbrechenden Thränen hinderten das Weib zu vollenden.

Der Richter wendete sich nun an den ältesten Sohn und erhält von ihm die Auskunft: der Vater habe schon seit länger als einem halben Jahre Spuren von Blödsinn und thörichter Unruhe gezeigt. Er habe vor sich hin geredet, als wie im Traume, während er am Schmelzen und Gießen stand, und nach und nach alle Arbeit verdorben. Endlich sey er ganz von der Handthierung abgewichen, die Tage, auch wohl die Nächte hindurch in seiner Kammer eingeriegelt geblieben. Er habe oft laut gerechnet, man wisse aber nicht was. Er habe zu Zeiten in seiner Kammer gebosselt, man wisse aber nicht woran. Da er nun stets un-

wirrscher geworden und alle Fragen und Vorstellungen nicht mehr gelitten, seyen die Söhne zum Oestern in seine Kammer gefallen, um sein Geheimniß zu entdecken. Sie haben aber nichts gefunden, als unbrauchbare Holz- und Metallstücke, und eine Art von Instrumenten, die ihnen unbekannt, grob vom Vater selbst gearbeitet, und nach Aller Dafürhalten zu nichts in der Welt nütze. Er — der Sohn Peter — sey der Meinung, sein Vater sey unrichtig im Kopfe worden, und allerdings die höchste Zeit, ihm die Schlüssel zu Haus und Habe abzunehmen, auch deren Verwaltung der Mutter und den Söhnen zu vertrauen.

Nach geschehener Anfrage bei dem zweiten Sohne, Jost, der eben so kalten Temperaments war, als sein Bruder eines gallichten, und eben so schläfrig, als der Andere hitzig und frech, gab Jost die Aussage von sich: „Es ist mir bewußt, daß unser Vater seit Lichtmeß dieses Jahrs schellig und schwarzblütig geworden. Er schläft und ißt

und trinkt gar wenig, thut, wie schon Mutter und Bruder berichtet haben, und guckt nach den Sternen, oder liest in Büchern, die von Planeten und Theuerung, Mißwachs und Pestilenz handeln. Ich glaube jedoch, daß an ihn gebracht ist worden durch Hexerei; denn an jener Lichtmeß ist ein Italiener aus der Stadt Florenz bei ihm gewesen, und hat mehrere Tage im Hause innegelegen und mit dem Vater viel insgemein geschwatzt; dann ist er plötzlich fort gewesen und des Vaters wunderliches Treiben angegangen. Die Italiener sind aber nicht selten Hexenmeister, wenn nicht der Vater selber sich der schwarzen Kunst ergeben hat. Denn sehr oft hat er zu uns gesagt: Schweigt mit euern zudringlichen Fragen; ich sage euch nichts von meiner Heimlichkeit, und wenn's mir das Leben kostete. Aber so ihr euch geduldet, will ich euch zu reichen Prassern machen. Ich will und muß das vollbringen."

„Ja, so sagte er oft," bestätigten Mutter und Bruder: „derweilen geht aber unser Haus-

halt den Krebsgang und zu Grunde gar, wenn nicht der hochweiſe Rath ein Abkommen trifft.“

„Sind Eure Kinder alle hier beiſammen?“ fragte der Richter die Ehefrau. Grete antwortete gleichgültig: „Ich habe noch eins, eine Tochter. Sie iſt an den Schneider Willibald verheirathet. Weil ſie ſchon im dritten Jahr von uns gezogen, kann ſie von des Vaters Zuſtand nur wenig wiſſen.“

Hierauf entließ der Richter Grete und ihre Söhne mit der Ermahnung, ihren Herrn und Vater ehrfurchtsvoll und geduldig zu behandeln, und ließ des Schneiders Ehefrau citiren. Das junge Weib kam blöde und ſchüchtern, der Ladung Folge zu leiſten, und hatte kaum vernommen, daß es ſich um des Vaters vergeblichen Irrſinn handle, als ſie ſchon zu weinen begann. Erſt nach wiederholter Aufmunterung ſprach die Schneiderin ſo klar und ohne Falſch, wie ihr Antlitz anzuſchauen war: „Mir iſt weniger bekannt, was mein Vater zu Hauſe treibt und vornimmt — ich komme ſelten

hin, weil die Mutter mir nicht hold ist — als vielmehr, wie der arme Mann daheim mißhandelt wird. Was habt Ihr denn nur, Vater? sagen sie ihm von Morgens früh bis Abends spät: Ihr seyd mondsüchtig, faullenzt und verzehrt, statt zu ernähren, bessert unser Erbe nicht, wohl aber verschwendet Ihr's; wenn's so fortgeht, müßt Ihr in's Spital! und was dergleichen Reden mehr. Wie oft hat sich der Vater zu mir geschlichen im Zwielicht, um bitterlich seinen Kummer auszuweinen! Wie oft hat er mir erzählt, wie sie ihm, dem Trägen, nur die schlechtesten Bissen spärlich reichen, den Wein abbrechen bis zum letzten Tropfen, und wie gerne er alle diese Entbehrungen ertragen würde, wenn sie ihm nur Ruhe ließen mit ihren ungestümen Fragen, mit ihrem Spott und den tückischen Besuchen in seiner Kammer, wo sie mit frecher Lust zerstören, was des Vaters Hände kaum begonnen haben aufzurichten." — „Ist Euch bekannt, was er schafft, der wunderliche Meister?" — „Nein, Herr Richter.

Ich bin ein unerfahren Weib. Der Vater redet nur geheimnißvoll von seinem Forschen und Arbeiten; doch prophezeit er stets uns Allen ein großes Glück, wenn ihm gelingt, woran er arbeitet. Ich weiß nicht, ob eine gerechte Zuversicht oder ein bedauerlicher Irrwahn ihn beseelt. Aber ich wollte gerne meine Hand ins Feuer stecken, wenn ich ihn aus der Hölle des Unverstands und der Unbarmherzigkeit erlösen könnte, worinnen er jetzo schmachtet." — „Würdet Ihr den Vater zu Euch in Euer Haus aufnehmen, wenn's Euch geboten würde?" — Ich müßte es dann, aber auch ungeboten sollte es meine erste Pflicht seyn." — „Wenn ich Euch den Vater zusprächе, auf einige Wochen nur, bis man in Güte und Liebe ermittelt hätte, ob seine Sinne gesund oder nicht?" — „Es würde schmale Bissen absetzen, denn wir sind arme Leute; aber willkommen wäre mir der Vater doch, und an Ruhe und Muße, sich zu sammeln, sollte es ihm in unserm stillen Häuschen nicht mangeln. Ich will Gott auf meinen Knieen

inbrünſtig bitten, daß er den frommen Mann vor Schwermuth und Hirnſucht bewahre.“ — „Würde Euer Mann mit dieſer Anordnung zufrieden ſeyn?“ fragte der Richter lächelnd. Aber auch die Schneiderin lächelte im ſtolzen Gefühl ihres Uebergewichts im Hauſe und erwiederte: „Wenn ich etwas verſpreche, Herr, ſo iſt's, als ob mein Ehgemahl einen Eid darauf geleiſtet hätte. Doch, fürchte ich, wird der Vater ſelber nicht einwilligen. Er wird ſein Haus nicht verlaſſen wollen.“

Der Richter bemerkte dem jungen Weibe, daß Meiſter Peter doch wohl lieber ſeiner Tochter Haus als das Gefängniß beziehen würde, und befahl, den geheimnißvollen Diſtler beizurufen. Peter ſtand aber bereits in der Vorkammer, ein kleines Säcklein in der Hand, und ſprach, vor den Richter kommend: „Seht, Herr, was Eure Vermahnung gefruchtet hat. Sie haben mich aus dem Hauſe geſchickt, aus meinem eignen Hauſe. Ich möge in's Spital oder in's Gefängniß gehen, haben ſie mir geſagt. Ich ſey närriſch und bos-

haſt zugleich, denn ich hätte ſie beim Richter verſchwärzt und angegeben, ſie ſeyen nicht als Chriſten mit mir umgegangen. Sie würden mich vor dem Rath verklagen, entmündigen und einthümen laſſen. — Da habe ich nun mit mir genommen, was ſie mir von meinem neuen Arbeitszeuge gelaſſen, und ſtelle mich ſtehen Muths vor meine Herren zum Gewahrſam. — Was willſt aber du hier, meine Tochter?" — „Sie will Euch aufnehmen, bis ich Alles vermittelt haben werde," ſagte der Richter. „Du?" fragte der Vater wieder, indem dicke Thränentropfen aus ſeinen Augen fielen. „Aufnehmen in dein armes Häuslein? Bedenkſt du auch, daß dein Schneider zehntauſend Stiche mehr machen muß, Woche für Woche, um einen Gaſt, wie ich bin, zu erhalten?" — Das geht Euch nichts an, Vater; Ihr werdet bei Euern getreuen Kindern ſeyn!" erwiederte die Frau herzhaft und nahm den Alten beim Arm: „kommt, kommt! Ihr ſollt nicht geſtört werden und auch nicht Hunger leiden; das verſprech' ich dem edlen Herrn und Euch."

„Wie konntet Ihr aber," ſprach noch der Richter zum Meiſter, „wie konntet Ihr Eure Habe den Händen der Eurigen ohne Weigerung und Aufſicht überlaſſen, und ſtatt deſſen dieſes Gerümpel mit Euch nehmen?" Er zeigte auf das Säcklein. Des Meiſters Thränen verſiegten plötzlich, und mit halb zornigem Blicke verſetzte er: „Gerümpel? Ei, geehrter Herr, es wird eine goldene Saat daraus erwachſen, wenn ich nur die Zeit benützen kann und darf. Die Zeit iſt der Schatz, mit dem ich arbeite. Bald iſt die Stunde vor der Thüre, da die Zeit abgelaufen ſeyn wird. Getroſt, meine Tochter; die Gewißheit, unſer Glück zu machen, erlaubt mir einzuwilligen, dein Gaſt zu ſeyn. Ich werde dir Alles vergelten, Alles erſetzen können, und jener goldnen Zukunft Gewißheit iſt Schuld, daß ich mit Freuden in meinem eigenen Hauſe Alles ſtehen und liegen laſſen, Alles den räuberiſchen Händen meiner Söhne preisgegeben."

Als der Meiſter am Arm der Tochter mit

lebhaften Geberden und prahlerischen Versprechungen von dannen ging, schüttelte der Richter das Haupt und sagte zu sich selber: „Wie stelle ich's an, in's Klare zu kommen? Nach der Reihe werde ich an seinem Verstand und an seiner Thorheit irre."

Der zweite Sonntag war noch nicht herangekommen, als schon der Hauptmann am Laufer-schlagthurm mit dem Meister Peter vor dem Richter erschien und sprach: „Sehet, dieser Mann hat seines Eidams Lehrbuben schwer geschlagen, und ohn' Ursach, mit allem Unrecht. Ich klage ihn muthwilligen Frevels an und bitte, daß Ihr den Thäter auf etwelche Tage in die Bürgerstube setzen lassen wollet, damit sein Koller gedämpft werde." — Da stand der Meister abermals mit dem Säcklein am Arme auf, und versetzte auf die strengen Fragen des Richters mit schwermüthigem Lächeln: „Seht, Herr, was Eure Vermittlung gefruchtet hat! Kein Mann auf Erden ist gutherziger, als mein Schwiegersohn; aber keiner auf Erden ist

gespannte Helene Margarethens Brief hervor; — schon hörte sie auf der Treppe Verena's Schritte... im Nu war das Papier auf dem Steine befestigt; ein Zug an der Schnur ..... rasch glitt sie in die Höhe zurück. Kaum hatte Helene einen Schritt vom Kamin gethan, als Verena und die mit Holz belastete Magd eintraten. Das Feuer wurde nun lustig angeschürt, und die Magd ging, nachdem sie angezeigt, daß man von ferne schon, auf der Höhe, den Wagen der rückkehrenden Kastellanin unterscheide.

»Ich freue mich,« sagte Verena, die sich völlig erholt hatte, zu dem Hoffräulein, »daß die Mutter kömmt, Ew. Gnaden Gesellschaft zu leisten. Ich bin ein armes blödes Geschöpf, das Gespenster und Unheil in jeder Ecke sieht. Bei dem Teiche ist's aber auch fürchterlich; nicht wahr, Ew. Gnaden? Ich darf Ihnen jetzt gestehen, daß ich meinen armen Herbold darinnen liegend zu sehen vermeinte, und mir einbildete, die Strauchdiebe müßten ihm ein Leid angethan haben.«

neugieriger, als ein Schneider, wie bekannt. Er hat mich belauert und behorcht, iſt in mein Fenſter geſtiegen wie eine Katze, um mein Bischen Fahrniß zu muſtern und meine Heimlichkeit herauszubringen, und ſchwört darauf, daß ich ein Zauberer ſey. Meine Tochter hielt ihm freilich ſteten Widerpart und hätte nicht gelitten, daß ich ihr Haus verließe; allein des Schneiders Neugier, Mißtrauen und täglicher Verdruß, da er mich nicht aus dem Hauſe zu bringen vermochte, waren mir widerwärtige Dinge. Dem ehelichen Unfrieden ein Ziel zu ſetzen und ſelber Frieden zu erlangen, ſchlug ich den Buben, der ſeines Meiſters Liebling iſt, mit Vorbedacht, ohne allen Grund. Er thut mir leid, daß er die Schläge haben mußte; aber es fiel mir gerade kein beſſeres Mittel bei, auf einige Zeit ein ſtilles, koſtenfreies Quartier zu erhalten. Auch iſt der Bube jung und hat die Schläge verſchmerzt, ehe ihn morgen nach dem Veſperbrod hungert."

Der Richter ſchüttelte wieder den Kopf und

ſprach: „Ei, ei, Peter, Ihr ſeyd wahrlich nicht bei Troſte. Ihr ſollt jedoch dießmal den erſehnten Kerker genießen, wenn Ihr nicht eine Geldſtrafe zu erlegen vermögend ſeyd.“ — „Bin ein armer Schelm,“ erwiederte Peter freundlich; „bitte nur um gerechte Haft in einem hellen und ganz einſamen Stüblein, mit der Erlaubniß, darinnen zu beſſeln nach Gefallen mit dieſer meiner Spielerei.“ Er zeigte den Sack mit ſeinem Geräthe. — „Es ſey Euch gewährt,“ ſagte der Richter. „Bis zum Neumond mögt Ihr inneliegen und einſam beſtrickt ſeyn. Mein Wort darauf: kein Beſuch als des Gefangenwärters ſoll Euch läſtig fallen.“

Der Meiſter ging mit großer Zufriedenheit, wohin Andere nur mit Kummer zu gehen pflegen. Der Richter verordnete, daß man Niemanden zu ihm laſſe, aber ihm Alles reiche, was er zu ſeiner heimlichen Arbeit brauchen werde. Die hellſte Kammer wurde ihm eingeräumt und für jeden andern Gefangenen verboten. Inzwiſchen brachte es auch

der Richter dahin, daß der Gerichtstag, an dem der ganze Rath das Vorbringen und die Rechtfertigung der Frau und Söhne des Meisters anzuhören beschlossen hatte, hinausgeschoben wurde, bis zum Verlauf von Peters Gefängnißstrafe.

Und als die ehrwürdigen alten Männer, die Väter der Stadt versammelt saßen im hohen Rathssaale, um Meister Peters Familie klagen zu hören, wiederholte des Meisters Frau ihr erstes Anbringen Wort für Wort, und ihr ältester im Namen des jüngern Bruders und in seinem eigenen hielt eine heftige Anrede, die mit der Bitte schloß, daß ein weiser Rath den verklagten Vater seiner Rechte entsetzen möchte, wie der Meister sich schon seiner Pflichten und seines Verstandes entäußert habe. „Wahrlich!“ setzte der ungestüme Sohn hinzu, „wenn Ihr noch nicht genug habt an seinem närrischen Lebenswandel, an seiner thörichten Geheimnißkrämerei, deren Räthsel er nicht enthüllen mag, weil überhaupt eine Auflösung desselben unmöglich, und an seiner Vernachlässigung aller

Gebote, die ihm Gott der Herr als einem Hausvater auferlegt hat: so bedenkt, daß er sich mit Ernst und Fleiß in's Gefängniß brachte, welches nur die Handlung eines thörichten Mannes seyn kann, und wir haben weiter nichts zu sagen."

Die meisten der Rathsherren nickten mit den Köpfen und meinten, die Sache sey erhoben und der überschnappte Meister für das Tollhaus reif. — Denn es war die Zeit der Weihnachtsferien vor der Thüre und die weisen Herren begehrten ihrer Verrichtungen ledig zu seyn. Der vorsitzende Bürgermeister wollte abstimmen lassen, als der Stadtrichter, der mit im Rathe saß, das Wort nahm und die ebenfalls anwesende Frau Willibald fragte, ob auch sie das Begehren der Brüder unterstütze. Lebhaft sträubte sich die gute Tochter dagegen und rief: „Behütet euer Gewissen, ihr Herren! Ich fürchte, ihr seyd im Begriff, einen eurer besten Bürger für diese Zeitlichkeit todt zu machen. Ich leugne des Vaters Wahnsinn heute, wie beim jüngsten Gericht. Wäre mein Ehemann

nicht furchtſam abergläubiſcher Natur, und wäre er nicht von ſeinen böſen Schwägern, die leider Gottes meine Brüder ſind, verhezt worden, das Unweſen wäre ſicherlich nicht ſo weit gediehen, der gute Meiſter nicht im Gefängniß, wohl aber hier, unterſtützt von uns, zugegen, um ſeine Ankläger verſtummen zu machen und zur Buße zu fordern wegen des teufliſchen Undanks, womit ſie ihn zum Hauſe hinaus in's Elend geſtoßen haben."

„Du lügſt, ungetreue Schweſter! brausten die Söhne auf. „Du gibſt falſch Zeugniß!" zeterte die Mutter. „Iſt's unſere Schuld, daß er, geſchreckt von unſerer billigen Vorhaltung, wie ſchwarz er uns verläumdet, aus dem Hauſe lief, uns ſchnöde verlaſſend, um ſich einzuniſten bei der Ungerathenen, die ihn aufgeſtiftet hatte gegen ſein und ihr eigen Fleiſch und Blut?" — „Aber Gott ließ nicht mit ſich ſcherzen," fügten die Söhne bei. „Die böſe Schweſter hat gehofft, des Vaters Erbe und ſeinen vorgeblichen zukünftigen Reichthum an ſich allein zu bringen, und ſiehe,

s bleiben nur taube Nüsse! Man höre unsern Schwager Willibald."

Der Aufgerufene, ein schmächtiges Männlein mit furchtsamer Stimme, versuchte, die Schwäger zu unterstützen, von der Unerträglichkeit und thörichten Lebensweise seines Schwiegervaters zu reden, und behauptete am Ende, indem er sich segnete, er habe, da er einst in des Vaters Stube eingestiegen, den leibhaftigen Satan zwar nicht gesehen, aber doch gehört. „Den Satan, den leibhaftigen?" riefen die Rathsherren, und das Getümmel wurde groß. Die Schneiderin warf ihrem Manne einen Blick zu, vor dem er erschrack; dennoch fuhr er zitternd fort: „Ja, schau mich nur an, Weib, schau mich an, wie du willst — es muß doch heraus, wenn du mir gleich verboten hast, es zu sagen. Aber gewiß und wahrhaftig ist, daß auf des Vaters Tische unter einem Wust von messingnen Stiften und Rädlein und Darmsaiten eine hölzerne Kugel oder dergleichen lag, worinnen es schnalzte und klapperte, als ob

ein Thier darinnen arbeitete, wie ein Heher am Baum. Mich überfiel ein Grauſen, als ich daran horchte, denn mir fiel ein, daß der Teufel alle Geſtalten annehmen darf, und ich ſchleuderte, entſpringend, die Kugel an die Wand. Ob ſie zerbrochen oder nicht, ich weiß es nicht; hab' mich nicht umgeſehen. Wohl aber iſt, da ich mir ein andermal, nachdem mich mein Weib brav ausgeſcholten, ein friſches Herz gefaßt hatte und abermals in des Vaters Kammer geſtiegen war, von der Kugel keine Spur mehr vorhanden geweſen."

Die Schwäger des Schneiders verſuchten, in dem Unſinn, den Letzterer vorgebracht, eine neue Bekräftigung ihrer Angaben aufzuſtellen, und eine große Anzahl der Rathsherren war nicht ungeneigt, dieſelbe ebenfalls gelten zu laſſen. Peters Tochter aber, vor Aerger und Betrübniß weinend, zürnte ihrem Eheherrn entgegen: „O du ehr- und gottvergeſſener Mann! willſt du nicht etwa gar den beſten aller Väter an die Folter oder auf den Scheiterhaufen bringen? Ach, weh mir und allen

Biederleuten, daß der arme Unſchuldige ſo viel Schmach auf ſein Haupt häufen laſſen muß, ohne ſich mit einem geringen Wörtlein rechtfertigen zu dürfen!“ — „Wer ſagt Euch das, junge Frau?“ begann der Richter, indem er die Glocke an der Wand zog; „die Herren von Nürnberg ſind allzugerecht, als daß ſie einen ihrer Bürger ungehört verdammen ſollten!“ — Ob dieſer ſcharf gemeinten Rede ſchämten ſich die Wohlweiſen ſammt und ſonders ihrer ungeſtümen Voreiligkeit, die Sache im Hui abthun zu wollen, was ſich für Richter und graue Häupter gar wenig geziemt. — Indeſſen ging eine der Seitenthüren auf und Meiſter Peter trat daraus hervor, eine abgezehrte, erſchöpfte Geſtalt, mit heiterer Unſchuldsſtirne und frommergebenen Augen. Doch ſpielte ein Zug ſchmerzlicher Bekümmerniß um ſeinen feingeſchnittenen Mund. — Seine Tochter ſtieß einen Schrei der Freude aus; die Ehefrau, die Söhne, der Eidam ſchauten erſchreckt zu Boden.

„Habt Ihr gehört, Meiſter Peter Hele, was

Eure Angehörigen gegen Euch als Klageartikel aufgestellt haben?“ fragte der Bürgermeister. — „Ich wollte, ich hätte es nicht hören müssen,“ antwortete der ehrliche Vater und hustete verlegen, um seine Thränen zurückzuhalten; „doch weiß ich, daß ihnen Alles, was sie gesagt haben, leid thun wird, und bin dann gern bereit, Alles zu vergessen. Unverdiente Beleidigungen werden leichter verziehen, als verschuldete, und wenn mir, dem Vater und Bürger, irgend eine Kränkung davon im Herzen zurückbleiben könnte, so wäre es nur das Bedauern, daß ein fünfzigjähriges Leben voll Einfalt, Berufstreue, Gottesfurcht und Liebe zu Weib und Kindern keine Bürgschaft für meinen redlichen Willen und nüchternen Verstand zu leisten im Stande gewesen sind. — Nun aber, liebe Herren, will ich euch, da endlich die Zeit gekommen, frei und redlich bekennen, was mir im Sinn gelegen und Anlaß zu argem Mißverständniß gegeben.“

„Es ist euch nicht unbekannt, daß ich von

Jugend auf neben meinem vom seligen Vater ererbten Handwerk die Mechanik, die wundervolle Kunst, fleißig gelernt und betrieben habe. Ich bin ihr sogar auf meiner langen Wanderschaft in deutschen und welschen Landen treu verblieben, so gut es seyn mochte. In Florenz habe ich dazumal den geschickten Silberschmied Jessada kennen gelernt und manche Heimlichkeit, die meinem Handwerk förderlich, von ihm erfahren, bin auch sein rechter Freund geworden und geblieben bis auf diese Stunde. Nachdem ich nun schon seit vielen Jahren daheim mich gesetzt, ein Weib genommen, Kinder erzielt und in den Mühen des Lebens Welschlands schier ganz vergessen hatte, ist besagter Jessada auf einmal in dieser Stadt und in meinem Hause erschienen; es mag allerdings gerade vor oder gleich nach der Lichtmeß gewesen seyn; hat mich im Vertrauen begrüßt und gesagt, er käme, mir als einem wackern deutschen Künstler, den er genau kenne, einen Vorschlag zu machen. Es sey nämlich in seiner Vaterstadt ein weiser

Helenen schien nun die Bestürzung und die Ohnmacht der Armen hinlänglich gerechtfertigt. Sie tröstete die junge Frau, wie es nur in ihren Kräften stand, und bat sie, sich zu beruhigen, und auf den Himmel zu hoffen, der ein unschuldiges Mädchen an seinem Freudentage nicht in's Elend zu stürzen geneigt seyn würde.

Verena seufzte bitter und schwer bei diesen Worten. Indessen kam die Kastellanin an, übernahm den Gesellschaftsdienst bei dem Hoffräulein, und brachte der jungen Frau die angenehme Kunde: die Waldfrevler seyen unfern vom Städtchen erwischt, die Streife dadurch unnütz geworden, und Steinsatz befinde sich bereits mit seinen Gefährten auf dem Heimwege.

Fünftes Kapitel.

„Aus Liebe wird leicht Haß. Argwohn aus Vertrauen."

Das Vorzimmer der Markgräfin war weniger belebt als sonst, am Morgen nach der Ankunft des regierenden Herrn. Die Fürstin, von

Mann auf den Gedanken gerathen, ein Instrument, das die Zeit anzeige, wie die Schlaguhren thun, im Kleinen zu verfertigen, so zwar, daß ein jeder gute Mann es bei sich in den Kleidern tragen und beständig zu Handen haben möchte, ohne alle Beschwerde. Der weise Künstler habe auch etwelche jener Zeitmesser verfertigt, doch sey er darüber gestorben und, sein Werk nur in die Hände von Wenigen gekommen, hauptsächlich weil der Preis dafür gar zu hoch angesetzt worden. Jessada, im Besitz eines solchen Kunstwerks, hatte den Anschlag gemacht, die Erfindung nach Deutschland zu bringen, und zur Verrichtung seines Vorhabens war freilich Nürnberg der beste Ort und meine ihm bekannte, wiewohl geringe Kunst ihm die gelegenste."

„Begierig, diesen Kindern, deren zweie mich als einen Wahnsinnigen angeben —" die Stimme versagte schier dem Biedermann bei diesen Worten, vor Wehmuth und Thränen — „begierig, ihnen eine rechtschaffene Habe zu hinterlassen und der

Menſchheit einen Dienſt zu erweiſen, ergriff ich haſtig den Vorſchlag des guten Florentiners und erbot mich, nachdem ich die kleine tragbare Uhr beſehen, ſo weit es angehen mochte, ohne ſie zu verderben, mit friſchem Muth und Vertrauen auf Gottes Hülfe die Erfindung nachzumachen und zu beſſern, wo dieſes vonnöthen. Sodann machten wir zuſammen einen Vertrag. Jeſſada ſollte, während ich an die Arbeit ging, mit ſeinem Uehrlein im Reich und in Holland, Frankreich und England umherziehen und Kundſchaft und Abnehmer ſuchen, nach einem Jahre jedoch wiederkehren und die Waare holen, um ſie den Käufern zuzuſtellen. Ein leichtſinniges Verſprechen von meiner Seite! Der ich die Zeit zu meiner Taglöhnerin machen wollte, wurde gar ſehr von ihr überflügelt. Manche Proben gelangen nicht, meine Skrupel wuchſen von Tag zu Tag, ob ich denn auch mein Verſprechen halten möchte; mit meinen Zweifeln wuchs auch meine Angſt rieſengroß. Der Termin rückte immer näher heran, und noch war nichts gethan.

Dieſe heimlichen Qualen mögen mich wohl unleidlich und dem Anſchein nach zum halben Narren gemacht haben. Die plötzlich erwachenden Peinigungen, Hinterliſten und Vorwürfe der Meinigen hätte mich beinahe im Ernſt zum Thoren gemacht.“

Der Meiſter hielt inne und athmete ſeine beklommene Bruſt aus. Tröſtend umfing ihn ſeine Tochter, deren Hände und Stirne er ſtreichelte. Die Mutter ſchluchzte bereuend in ihr Tuch; die Söhne wußten vor böſem Gewiſſen nicht, wohin ſie die Blicke wenden ſollten. „Gebt dieſem wackern Bürger und Hausvater einen Sitz, daß er ausruhe!“ befahl der Richter. Die Rathsherren murmelten durcheinander, die einen Worte der Rührung, neugieriger Verwunderung die andern.

Nach kurzer Unterbrechung erhob ſich Peter Hele wieder, die Ruhe ſtellte ſich her, gefaßt und freudig, mit beſonnenen Zügen redete der Meiſter ferner: „Es möchte wohl gefragt werden, warum ich ſo lange Zeit hindurch mein Herz Niemanden geöffnet, nicht einmal den Meinigen? Hier ſey

mir nur, und zwar zum Lob und Preis unſerer theuern Vaterſtadt, erlaubt zu ſagen, daß in Nürnberg tauſend und aber tauſend geſchicktere Leute leben, als ich bin, und daß bei ihrem feinen Witz ein einzig Wörtlein des Vertrauens hingereicht, um ein Handwerksgeheimniß zu verrathen und, wie man zu ſagen pflegt, die Geis in einen andern Stall zu treiben. Vor meinen Nachbarn und Freunden mußte ich alſo, mir ſelbſt der Nächſte, ſchweigen. Nicht minder mußte ich's vor den Weibern. Ihr Ohr wacht freilich ſtets, aber ihre Zunge ruht nimmer. Gleichfalls mußte ich ſchweigen gegen die Söhne, deren Keiner ein Fünklein Luſt und Geſchick zur Kunſt der Mechanik und zur Mathematika beſitzt. Sie hätten nicht gefaßt, was ich gewollt; ich kenne ſie wie mich ſelber. Wenn ich erfunden hatte, was ich wollte, war noch immer Zeit, brauchbare Handarbeiter für meinen Zweck aus ihnen ziehen, und auch der Ruhm blieb ihnen ein faſt unverkümmertes Erbe: die Nachwelt hält ſich an die Jungen und vergißt

der Alten gar leicht. — Auch meinem gnädigen Herrn und Richter durfte ich nichts plaudern, eben weil ich ſogar den Meinigen Alles verſchwiegen hatte, und weil es eine Schande für einen ehrlichen Hausvater wäre, Fremden zu geſtehen, was er ſeinem eigenen lieben Weibe vorenthielt. Sucht daher in meinem trotzigen Schweigen kein Zeichen der Thorheit, ihr Herren, und da ich einmal hier ſtehe, um ein bischen Vernunft vor euch zu vertreten, ſo haltet mich auch nicht für einen Thoren, weil ich von Hauſe zum Cidam und von dieſem in's Gefängniß floh. Warum das Erſtere geſchah, wißt ihr ſchon; warum das Zweite, ſollt ihr vernehmen. Der neugierige Schneider hat mir die Uhr verderbt, die ich bereits zuſammengeſetzt hatte. Ich fand das Werk mühſeliger Tage und Nächte zertümmert. Was konnte ich ferner in jenem Hauſe hoffen? So wie ſich die erſten Klausner in die Wüſte begaben, ſo begab ich mich in die ſtille Haft. Dort — Gottes Name ſey geprieſen! — half mir ein unſichtbarer Engel, daß

ich nicht nur wie er herstellte, sondern auch namhaft verbesserte, was der Willibald mir verderbt hatte. Um es kurz zu sagen, ihr Herren: meine Zuversicht ist nicht zu Schanden geworden; Gott ließ mich vollbringen, was ich mir vorgenommen hatte. Mein Weib, meine Kinder, meine liebe Stadt, die der Herr stets behüten möge, sie werden mit dem Meister Hele zufrieden seyn, und Jessada mag nun kommen, wann er will. Die Uhr ist fertig, und während die Florentinerwerke nur zwölf Stunden zeigen und dann ablaufen, zeigt und schlägt das meinige vierzig Stunden ohne alle Beschwerde."

Hele langte in den Busen und zog daraus das erste sogenannte Nürnberger Ei hervor. Aller Augen richteten sich staunend auf das kleine Meisterstück, das so eben die Mittagsstunde mit feinen, schnirrenden Schlägen anzeigte, und stetig pochend, wie der Holzwurm, die fliehende Zeit begleitete. Die Senatoren sprangen von ihren Sitzen auf, die Schranken öffneten sich vor dem Meister.

In der Mitte des zusammengetretenen Kreises der Rathsherren zeigte und erklärte er sein kunstvolles Werk. Seine Tochter durfte bei ihm stehen. Das Weib, die Söhne waren ausgeschlossen und Niemand kümmerte sich um sie.

Mit geschwätziger Begeisterung rief der Meister voll Zufriedenheit: „Bewundert nicht, ihr Herren, mein geringes Stückwerk. Laßt mich dem Himmel dafür danken, denn des Herrn der Welt fromme Betrachtungen haben mir bei der Arbeit geholfen. Da ich dieses lebendige Ei fertigte, dachte ich an den Ursprung aller Wesen und an das unsichtbare Ding, ohne welches wir nicht seyn könnten: an die Zeit. Der weise Florentiner und ich nach ihm, wir haben die Stunden gefangen genommen; bald wird ein Jeder Herr und Meister der Zeit seyn können und wissen, wann Sonn' und Mond abwechseln, wann die Planeten auf- und niedersteigen und wie der geheimnißvolle Zodiak unsern Weltlauf regiert. Die Uhr wird seyn eines Jeden Gewissen, das ihm anzeigt die verlornen,

die benutzten und die gewonnenen Stunden. Sie wird seyn der Trost eines Jeden, denn er wird zählen können die flüchtigen Stunden des Glücks, und muthig nachrechnen die bleiernen des Unglücks, die zwar unbeweglich scheinen, aber dennoch gottlob fortschreiten, wie die übrigen. Der Leidende wird seine Genesung, der Gefangene seine Erlösung, der Sterbende die Stunde des Paradieses an diesem Zeiger voraussehen können. Der Priester wird nicht der Gebetzeit, der Richter nicht seines Amts vergessen und der vielen bittern Augenblicke, die ein Beklagter erlebt, sein Urtheil erwartend —"

Hier unterbrach den Meister der einstimmige Ruf der Senatoren: „Geh hin, du wackrer Mann, eine Zierde unserer trefflichen Stadt! Geh hin in Dein Haus, gesegnet und belobt von deinen Mitbürgern! Lebe lang zu Nutz und Frommen deiner Heimath! Wärst du nicht ein so milder Vater den Deinen, wir würden deines Kerkers Pforten denjenigen öffnen, welche Dich in das Haus der

Irren ſtoßen wollten. Um deinetwillen ſey ihnen jedoch verziehen und gerechte Beſchämung ihre einzige Strafe.“

Der Künſtler wurde wie ein Sieger nach Hauſe geleitet. Dem alten Sophokles zu vergleichen, hatte er, ſein Werk vorweiſend, die Ehre ſeines Geiſtes gerettet. Aber während der griechiſche Dichter, als er ſeine Tragödie las vor den Richtern, die Eumeniden in der Bruſt ſeiner undankbaren Kinder geweckt haben mag, empfanden Hele's Söhne nur die dürftige Reue der Ueberwundenen, und machten ſich nur den Vorwurf, einer gewinnreichen Spekulation Erfolg durch eigne Schuld weit hinaus geſchoben zu haben. Der Vater verzieh von Herzen, aber die Verläumder liebten ihn nicht mehr, denn zuvor, wenn gleich er ihnen, wie er vorhergeſagt, den Ruhm ſeiner Arbeit hinterließ. Die Nachwelt hat überall den jungen Petrus Hele als den Erfinder der Taſchenuhren genannt.

Der Bürgermeiſter bewahrte eigenhändig das

Kunſtwerk des Meiſters, bis es zu deſſen Lob die erſten vierzig Stunden glücklich durchlaufen hatte. Jung und Alt drängte ſich herzu, das kleine Wunder zu betrachten. Es ging damit, wie gewöhnlich in der Welt. Die Einen murmelten von Zauberei, die Andern vom unmittelbaren Beiſtand, den die Engel dem Künſtler geleiſtet. Vornehmthuende Patrizier rümpften die Naſen und meinten, dergleichen Marktſchreiergaukelei ſchon in Venedig oder Bologna geſehen zu haben; die Werkverſtändigen tadelten und mäkelten und wollten es wohl beſſer gemacht haben; die ſtundenkargen Geſchäftsleute lobten das neue Kunſtſtück von Herzen; die Weiber, ſo freigebig mit der Zeit, ſchalten den unbeſtechlichen Stundenzeiger. Die Mehrzahl des Volks vereinigte ſich endlich dahin, es ſey eine Schande, daß die Uhren nicht ſchon früher erfunden worden wären; ein Kinderſpiel, das Werk eines Tages hätte die Erfindung ſeyn müſſen, und nichts ſey natürlicher und einfacher als ſie. — Das Nürnberger „lebendige“

den Auftritten der verwichenen Nacht außerordentlich bewegt, hatte erſt gegen die Frühe hin einen erquickenden Schlaf gefunden, und ihr Sohn, obgleich er bei guter Zeit ſich zum Beſuch gemeldet, hatte befohlen, den Schlummer der geliebten Mutter um ſeinetwillen nicht zu ſtören. Das Fräulein von Eberſtein hatte bald nach dem Abſchiede von der jungen Freundin den Dienſtplatz im Vorgemache eingenommen, und hing hier, das Erwachen der Gebieterin erwartend, ungeſtört ſeinen Erinnerungen und Planen nach, als der Markgraf unerwartet zum zweitenmale erſchien, und, nachdem er von der Kammerfrau vernommen, daß die Fürſtin noch ruhe, der Eberſtein mit kaltem, herriſchem Tone die Einladung machte, ihm in den Nebenſaal zu folgen, indem er ein Wort mit ihr zu reden habe. Das Fräulein gehorchte ſchweigend, und ſtellte ſich mit unveränderten Zügen und Blicken dem Gebieter gegenüber. Dieſer betrachtete ſie mit funkelnden Augen eine Weile; dann ſagte er mit unterdrückter Heftigkeit: »Hätte ich

Ei hatte juſt daſſelbe Schickſal, wie das Ei des Columbus. — Nur die Liebenden waren durchweg damit zufrieden. Leid aus Freuden ſchöpfend und wieder im Leid der Freuden nicht entbehrend, zählten ſie, Peter Hele's beſte Kunden, begierig gute oder böſe Stunden auf den im heißen Buſen ruhenden Uhren. Alle mögen dabei, was zu jener Zeit ſchon der italieniſche Dichter ſang,*) auf gut Deutſch empfunden und gedacht haben:

„Hò certa occulta forza in la secreta
Parte del cor, qual sempre si lavora
De sera a sera, e d'una a l'altra Aurora
Che non spero la mente aver mai quieta."

„Ich trag' 'ne ſtille Unruh im geheimſten
Gemach des Herzens, die da nimmer raſtet
Von Nacht zu Nacht, von einem Morgenroth zum andern,
Daß meine Seele nimmer Fried' mag hoffen."

Ein Viertel nach Mitternacht.

Ein Viertel nach Mitternacht.

Der Name des edeln Polen Ziłacki ſtand erſt ſeit vier und zwanzig Stunden im Badeblatt, und ſchon ſah ſich der tapfere General mit einer Einladung zu einer Soirée beehrt, die von der Gräfin Spiellberg veranſtaltet worden war. Dieſe Dame, ausgezeichnet durch ihre Herzensgüte und geſelligen Eigenſchaften, verſammelte den vornehmſten Cirkel der kleinen Badewelt in ihrem Hauſe. Nichts konnte zu dieſem Zwecke geeigneter ſeyn, als die im italieniſchen Geſchmack erbaute Villa der Gräfin. An einen ſanft aufſteigenden Hügel gelehnt, umgeben von ſchattigen Parkanlagen, eben

groß und bequem genug, die Elite der Gesellschaft zu fassen, bot der ländliche Palast den schicklichsten Vereinigungspunkt. Niemand wußte besser als die Gräfin für den Comfort ihrer Gäste zu sorgen. Sie war eine Creolin von den westindischen Inseln, in Paris erzogen, war mit einem wackern deutschen Edelmann verheirathet gewesen und hatte in ihr deutsches Adoptivvaterland mit Freuden alle die Anmuth verpflanzt, die ihr von der Natur und von ihrer glänzenden Erziehung beschert worden. Wer aus dem Norden stammte, wer aus Süden, fühlte sich heimisch in ihren Sälen. Sie hielt darauf, die Notabilitäten jeder Gattung, die im Bade zusammenströmten, bei sich zu sehen; Niemand hatte unterlassen, ihrer Einladung Folge zu leisten. Die Gräfin galt als die Königin des Bades, und in ihrem Hause empfangen zu seyn, war für alle Welt eine hohe Bürgschaft für des Eingeführten Rang oder Stellung, Charakter und Verdienst.

Zilacki versäumte nicht, dem erwünschten Ruf

zu entſprechen und trat bei einbrechender Nacht, da ſchon die Gasflammen auf den Kandelabern vor dem Hauſe fernhaft in's Dunkel ſtrahlten, in den mit Blumen, Arabesken und Draperien reich geſchmückten Salon. Zwei verbindliche Worte genügten, den Polen der Frau vom Hauſe und dem um ſie verſammelten Areopag älterer Damen bekannt zu machen. Sein zuverſichtlich beſcheidenes Einreihen in die Schaar der längs den Wänden ſtehenden Männer, machte ihm ſeine zufälligen Nachbarn alsbald geneigt. Alle civiliſirten Nationen waren in dem niedlichen Saale repräſentirt. Der Pole hatte zu ſeiner Rechten einen engliſchen Tory von reifen Jahren und edler Haltung, zu ſeiner Linken einen jüngern franzöſiſchen Legitimiſten von altem Hauſe. Der Engländer, fremd wie der Pole, ſprach nicht viel, aber gut; der Franzoſe, der ſchon länger im Bade verweilte und in dem Cirkel bekannter war, beantwortete gern die Erkundigungen des Generals und bezeichnete ihm ausführlich die meiſten der anweſenden Perſonen. Wo es

fehlte, half der Neffe der Gräfin, ein ehemaliger Major in ruſſiſchen Dienſten, aus, der als ein galanter Mann vergeſſen, daß es eine polniſche Kugel war, die ſeinen Arm zerſchmettert hatte.

Zilackis Blicke richteten ſich abſonderlich auf den blühenden Kranz der jungen Damen, die zum Theil an der ältern Frauen Seite, zum Theil in einzelnen zerſtreuten Gruppen umherſaßen. Die anziehendſte unter den Schönen war in blendendes Weiß gekleidet, das zu ihrem zarten Teint, zu den Perlen um ihren ſchlanken Hals und zu dem Cendré ihrer Locken vortheilhaft paßte. Die Grazie des Fräuleins hätte ſchon hingereicht, eines jeden Mannes Aufmerkſamkeit auf ſie zu lenken; allein in noch höherem Grade that es die außergewöhnliche Freundlichkeit, womit ihr von allen Frauen und Mädchen, wie von den Herren, die das Glück hatten, in ihrer Nähe ſeyn zu dürfen, entgegengekommen wurde. Es war kein Wunder, daß die letzteren ihr auf's Angelegentlichſte huldigten; ebenſowenig, daß ſchräg über von der Holden in

der Fenſterbrüſtung ein junger Mann lehnte, der mit ſeelenvollen Augen an ihr hing, und zugleich mit Kummer, wie ſein blaſſes Geſicht vermuthen ließ; hätte eine Schönheit wie Helenens nicht ihre Anbeter, hätte ſie unter dieſen nicht einen unglücklichen, verſchmähten zählen ſollen? — Aber die Gräfin überhäufte das Fräulein mit Beweiſen der zärtlichſten mütterlichſten Zuneigung, und die verehelichten Damen ſtreichelten und hätſchelten ſie, und die blühenden Altersgenoſſinnen kamen um die Wette, eine nach der andern, der Freundlichen ein inniges Wort zu ſagen, und nicht einen Augenblick war ihr Ohr unbeſchäftigt. Sie antwortete auch immer mit Milde, mit ſinnigem Ausdruck. Ihre Lippen waren von dem roſigen Lächeln der Dichter umſpielt, ihre Worte ſanft und ruhig. Doch verrieth ſich nicht ſelten in ihrem Blick eine Verdüſterung, die dem klaren Auge nicht angeboren war, und eine gewiſſe Verlegenheit ſchwellte auf Momente ihre Bruſt.

Zilacki, ergraut in unabläſſiger Weltwande-

rung, erkannte bald die heimlichen Friedensstörer in Helenens Auge und Brust. — „So rein und schön das Mädchen ist," sagte er zu dem Franzosen, „so ist es doch nicht glücklich. Was mag die Ursache seyn? welch ein Umstand erregt die Zärtlichkeit der Damen, die sich um die Lilie drängen und ihre liebevolle Sorgfalt verdoppeln, sobald nur ein Zug im Gesichte der Schönen ernster wird, sobald ihr Haupt sich, wenn gleich fast unmerklich, einem tiefern Gedanken zuneigt?" — Der Franzose lächelte, indem er entgegnete: „Man erzählt da seit einigen Tagen eine wunderliche Geschichte; nun, eine Geschichte ist es gerade nicht, nennen wir's eine Grille der schönen Helene, die am Ende mit all ihren Vorzügen doch nur ein schwaches Mädchen ist, wie andere sind. Ich glaube indessen noch nicht recht an das, was man erzählt. Der jungen Dame hie und da hervorbrechende Betrübniß scheint sich mir eher auf den blassen jungen Mann in jenem Winkel zu beziehen. Er sey ihr Verlobter gewesen, sagt man. Sie

je gedacht, daß wir einmal so uns gegenüber stehen würden? Ich, als ein Richter vor Ihnen? Sie, als eine Schuldige von mir?«

»Soll dieses dem Vergangenen gelten, gnädiger Herr?« fragte Margarethe mit vieler Kälte, aber ohne Trotz und Verachtung: »Mich dünkt, damit wären wir fertig, und wenn ich mich entschloß, die Hälfte der Schuld zu tragen, so habe ich Alles gethan, was man vom Weibe fordern kann.«

»Sie haben wahr gesprochen;« versetzte der Fürst mit schmerzlicher Bitterkeit, zugleich wie von Abscheu durchdrungen: »Mit der Vergangenheit sind wir auf eine fürchterliche Weise fertig geworden. Mein Herz sieht indessen Gott, und ich trage kein Verbrechen an mir; die Schwäche nur, daß Sie noch leben, daß Sie noch an diesem Hofe sind.«

»Bemeistern Sie jetzt noch diese Schwäche;« entgegnete die Eberstein herausfordernd, wiewohl eiskalt: »es kostet Ihnen nur ein Wort, Ew. Durchlaucht. Sprechen Sie! Richten Sie

habe ihm vor Kurzem, wer weiß warum? den Ring zurückgegeben, ſagt man auch. Vielleicht gäbe ſie jetzt viel darum, wenn ſie gut machen könnte, was ihre Launenhaftigkeit verdarb.“ — „Erlauben Sie, zu berichtigen, was Sie ſagen,“ ſo miſchte ſich der Major in das Geſpräch. „Da Sie von der Hauptperſon des Abends reden — denn eigentlich nur zur Aufheiterung der guten Helene hat meine Tante dieſes kleine Feſt veranſtaltet — ſo iſt es meine Pflicht, den verehrten fremden Gäſten das Wie und Warum genau der Wahrheit gemäß zu vermelden. Jenes Fräulein, obgleich deſſen Mutter ſich Madame von St. Chamans genannt, iſt, wie ich zuverläſſig weiß, ein Kind der Liebe. Ein Lanciersoffizier, der in der letzten Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft auf dem Gute des belgiſchen Fräuleins von Tournon im Quartier gelegen, hat mit der Beſitzerin, welche verwaiſt und einzeln ihr Vermögen verwaltete, einen Roman geſpielt, der ausging wie ſo viele ähnlichen Schlags. Die Trompete rief, im Ge-

wühl der Schlachten vergaß der Krieger seiner in ländlicher Einsamkeit geleisteten Schwüre. Der Sturm der Waffen und die schnell eintretende Katastrophe des großen Feldherrn führten den Lancier in sein fernes Vaterland zurück. Seiner allzuschwach gewesenen Wirthin blieb nur die Erinnerung an das zu kurze Liebesglück, und Helene, die sie, ihre Heimath fliehend, in Par's gebar. Meine Tante wurde daselbst mit der Dame, die sich von nun an St. Chamans nannte, befreundet, und vermochte sie, ihr nach Deutschland zu folgen, sich hier anzusiedeln. Die nähern Details der Geschichte weiß nur meine Tante. Vor ein paar Jahren ist Helenens Mutter gestorben und hinterließ der Tochter ein nicht unbedeutendes Vermögen, das von einem Vormund verwaltet wird, in dessen Hause die Mündel wohnt. Doch ich komme jetzt auf das, was ich eigentlich zu erzählen übernommen."

Ein näher rauschendes Gemurmel und die Bewegung, die unter den Männern entstand, als die Gräfin mit den andern Damen vorüberging

um ſich in das Concertzimmer zu begeben, unterbrach den Major. Zilacki und ſeine Nachbarn traten mit ehrfurchtsvoller Verbeugung wieder in ihre Reihe ein, und für einen Jeden hatte die artige Frau des Hauſes ein angenehmes Wort in Bereitſchaft. Vor dem Polen angelangt, blieb ſie ebenfalls ſtehen, ließ den Schwarm der Damen an ſich vorübergleiten und ſagte, indem ihre Augen wie Sterne auf dem erröthenden Antlitz des Generals verweilten: „Sie ſprachen von meiner lieben Helene? Das Mädchen intereſſirt Sie, denn Ihre Blicke, wie ich gar wohl bemerke, laſſen nicht von ihr ab. Geben Sie mir den Arm; ich werde mit Erlaubniß meines Neffen vollenden, was er Ihnen zu erzählen begonnen.“ — Zilacki gehorchte mit großer Dienſtfertigkeit und führte die Gräfin. Sie verbat ſich den Seſſel in der Vorderreihe, wählte im Rücken des Auditoriums einen traulichen Platz und erzählte ihm Begleiter und zugleich dem Franzoſen und Engländer während der brillanten Ouvertüre des Concerts wie folgt:

„Die Mutter Helenens hing an dem Kinde mit außergewöhnlicher Liebe. Wer je den Schmerz einer Verlassenen begriffen hat," — Ziłacki suchte nach dem Schnupftuche und fuhr damit über Stirn und Augen — „versteht, wie zärtlich sie den einzigen, den köstlichsten Schatz zu hüten bemüht seyn mußte, den ihr das neidische Glück gelassen. Helene erwiederte aus vollem Herzen der Mutter Liebe. Sie ist so kindlich, so fromm und unschuldig noch heute. Sie ahnt nicht das traurige Loos, das ihrer Mutter gefallen. Ich bin die Einzige, die ihres Vaters Namen weiß, und sie soll ihn, dem Wunsch meiner seligen Freundin gemäß, erst nachdem sie mündig geworden, erfahren. Morgen ist ihr Geburtstag, morgen wird sie selbstständig." — „Ein und zwanzig Jahre!" murmelte Ziłacki in seinen dichten Schnurrbart. „Verzeihen Sie, wenn ich unterbrach," setzte er mit Verlegenheit hinzu. Die Gräfin schüttelte leicht den Kopf und ging in ihrer Erzählung weiter: „Der Geburtstag — Sie werden lächeln, meine

Herrn — ist seit vier oder fünf Wochen von meiner guten Helene weniger mit Sehnsucht als vielmehr mit Schrecken erwartet worden. Nach dem ersten Ball dieser Saison hatte sich das liebe Kind müde zu Bette gelegt und vergessen, vor dem Bilde der Mutter, das ihrem Lager gegenüber aufgehängt gewesen, zu beten, wie sie's gewohnt war. Nach einem langen Schlafe — so behauptet nämlich Helene, obschon es nicht mit dem natürlichen Gang der Dinge übereinstimmt — erwachte sie, da schon die Sonne durch die Vorhänge ihre hellsten Strahlen sandte, und ihr erster Blick fiel auf das Bild der Mutter, und ihr erster Gedanke war, der Seligen reuig die Versäumniß des Gebets abzubitten. Da wankte vor ihren wachen und hell aufgeschlossenen Augen — Helene läßt sich nicht abstreiten, daß sie wachte — das Bild aus dem Rahmen, schwebte dem Bette zu, und mit bekümmertem Gesichte zwar, aber mit der sanftesten Stimme sprach der Mutter Gestalt zur Tochter: „Klage nicht; ich zürne dir nicht, denn

wir werden uns bald wieder ſehen. Ein Viertel nach der Mitternachtsſtunde, die deinem nächſten Geburtstage vorangeht, wirſt du bei mir ſeyn.“ Das Mädchen erſchrack heftig und wurde, wie ſie glaubt, ohnmächtig. Als ſie wieder zu ſich kam, war im Zimmer nichts verändert, das Bild an ſeinen Platz zurückgekehrt, aber die leicht begreifliche Unruhe einer zum Tode Verdammten iſt ſeitdem nicht völlig aus Helenens Bruſt gewichen.“

„Ein Traum, eine Verſpiegelung erhitzter Organe,“ ſagte der Franzoſe lebhaft. — „Ich habe dergleichen Hiſterien ſchon hie und da gehört,“ bemerkte der Engländer ruhig: „ſie haben ſtets ein gutes Ende genommen, ſobald die Phantaſie des Träumers beſchwichtigt wurde.“ — — „Das meine ich auch,“ fügte Zilacki hinzu, der mit übergeſchlagenen Armen und feuchtem Blicke vor ſich hin geſtarrt hatte. — „Dafür iſt Alles gethan worden,“ äußerte die Gräfin; „wer nur die gute Helene kennt, hat Alles verſucht, ihren Muth zu beleben, ihre Heiterkeit wieder hervorzurufen.

Es iſt uns zum Theil gelungen. Der geſunde Verſtand und die Lebensluſt des Mädchens haben mächtig dazu geholfen. Sie hat bald ſelber ihrer Träumerei geſpottet. Aber tief im Herzen ſitzt dennoch der quälende Wurm, der nicht eher aufhören wird zu nagen, als bis der fatale Schlag der erſten Viertelſtunde nach Mitternacht vorüber iſt. Um den verhängnißvollen Moment unbemerkt herankommen und vorüberſchlüpfen zu laſſen, habe ich dieſe Soirée arrangirt, die mit einem kleinen Ball beſchloſſen werden ſoll. Um der ſtill Zagenden einige Minuten der Angſt zu erſparen, habe ich den Zeiger an der Uhr im Portikus vorgerückt. Ich erſuche noch ſchließlich meine werthen Gäſte, meine Abſichten zu fördern und die Unterhaltung beſtens zu beleben. Auf der Fröhlichkeit Schwingen entflieht doppelt ſchnell die ohnehin ſo leichtbeſchwingte Zeit.“

Der Franzoſe eilte willig, ſeine Freunde zu dieſem Zweck zu werben; der Engländer verwickelte ſich in ein Geſpräch mit einem berühmten Ar-

tuoſen, der ſeine Meinung über die zu Ende geſpielte Ouvertüre äußerte. Zilacki ſaß verſtummt neben der Gräfin, bald zerſtreuten Auges zum Plafond ſchauend, bald einen raſchen Blick auf Helene ſchießend, die, von ſchäckernden Freundinnen umgeben, ſelber lachte und ſcherzte. — Die Gräfin ließ den Polen nicht aus den Augen, obſchon ſie den Worten des Tonkünſtlers zu lauſchen ſchien, der in der Pauſe viel und laut ſprach. „Verſchonen Sie mich mit engliſchen Urtheilen und engliſchem Geſchmack!“ ſagte er zu ſeinem vis-à-vis. „Ihrer Landsleute Autorität in Sachen der Muſik hat niemals viel bedeutet. Englands muſikaliſcher Geſchmack iſt noch um ein Jahrhundert hinter dem des Kontinents zurück, und tröſt' uns Gott, wie ſchlecht iſt dieſer letztere geworden! Sie ſagen, daß die Bewunderung, die heutzutage dem Künſtler gezollt wird, für den Geſchmack der Welt bürge? Mit nichten, mein ſehr Ehrenwerther. Eine Zeit, die ſich damit abgibt, die Originalwerke ihrer Tonſchöpfer zu ver-

ſtümmeln, der es gleichgültig iſt, ob Roſſini's und Mayerbeers Muſik zum Tell, zu den Hugenotten oder zu einem andern Libretto geſpielt wird, ein Volk, das in ſeinen Concerten Beethovens Symphonien zu Fetzen zerreißt und portionenweiſe auftiſcht — —" — „Sie ſcheinen ſo verſtimmt, General," begann die Gräfin zu Zilacki, „daß ich beinahe glaube, der vornehme Klavierſpieler hat Ihnen alle Freude an meiner Muſik benommen. Laſſen Sie uns daher ſtille davongehen. Es wird ohnedies in Kurzem der Ball anheben, wo ältere Leute nicht mehr an ihrem Platze ſind. Wäre Ihnen gefällig, mein Haus zu ſehen? Ich mache mir's zum Vergnügen, Ihre Führerin zu ſeyn." — „Ich folge mit dankbarer Freude," verſetzte Zilacki, „ja mit freudiger Dankbarkeit ſollte ich ſagen; daran ſchließe ich die Bitte, Sie unter vier Augen von meiner innigſten Erkenntlichkeit unterhalten zu dürfen." — „Erkenntlichkeit? wofür?" fragte lächelnd die Gräfin, und der Pole erwiederte ſchnell: „Sie fragen noch, und wiſſen das bereits ſo gut?"

Während dieſer Reden waren beide die ſchlanke Wendeltreppe, die aus dem Portikus in die obern Räume der Villa führte, hinangeſtiegen. Die Gräfin öffnete ein von mildem Lampenſcheine beleuchtetes Gemach. Ein weibliches Porträt in Lebensgröße, über dem Sopha hängend, mußte den Blick des eintretenden Generals feſſeln. „Viktorine!“ ſeufzte der Ueberraſchte, und faltete die Hände mit Kummer, Reue und Andacht. „Helenens Mutter,“ erwiederte die Gräfin ernſt. „Es iſt daſſelbe Bild, das mit der Tochter geſprochen haben ſoll, und das Helene mir zur Aufbewahrung ließ, bis der fatale Termin vorüber ſeyn wird. Die kleine Abergläubiſche hätte ſich in der Nähe des Porträts allzuſehr gefürchtet, und daſſelbe ihrer aufgeregten Einbildungskraft Stoff zu neuen, vielleicht ſchreckhafteren Blendwerken gegeben.“ Nach dieſen Worten wies die Gräfin dem Polen einen Platz auf dem Sopha an. „Laſſen Sie uns plaudern, während die junge Welt tanzt,“ ſagte ſie.

Indeſſen verliefen in den Sälen und Zim-

mich! Das Uebelste haben Sie mir schon zugefügt. Vollenden Sie Ihr Werk!« —

»Weib! Weib!« brach der Markgraf heftig aus; er bezwang sich jedoch schnell, um kein Aufsehen zu erregen, und fügte hinzu: »Der Himmel weiß, daß meine Furcht vor eigener Beschämung, und der Gedanke, ich möchte meiner würdigen Mutter einen Todesstreich in die zarte Seele senken, mich abhielten, das Richteramt zu üben, als es Zeit dazu war, als meine innigsten Empfindungen mich dazu aufforderten. Vielleicht sprach auch noch ein Rest zartern Gefühls für Dich; für Dich.... die ich nicht nennen kann, wie sie es verdient. Ich will indessen mehr thun, als verschweigen, Eberstein! ich will vergessen, wenn Sie ein einzigmal wahr gegen mich seyn wollen!«

»Sie wären der Unnatürlichste auf Erden, wenn Sie je vergessen könnten, was Sie aus meinem wahren und strengen Munde erfuhren!« entgegnete die Eberstein schnell und finster: »so lange mich ein Band, selbst ein verhaßtes und

mern des Erdgeſchoſſes alle Dinge wie gewöhnlich. Nachdem Bellini's und Donizetti's Compoſitionen ihren Triumph gefeiert, nachdem ausgeſuchte Erfriſchungen die Langeweile der Zwiſchenpauſe unterbrochen und gebändigt, ſchwirrte der Bogen des Orcheſterführers durch die Luft und der Ball hob an. Der franzöſiſche Legitimiſt eröffnete ihn mit Helene; die jüngern Damen und Herrn folgten gern dem lockenden Beiſpiel. Unter den Letztern blieb Einer zurück, der nicht die allgemeine Freude theilte: der blaſſe junge Mann, Helenens ehemaliger Verlobter. Er ging hin und her zwiſchen den Spieltiſchen, die im Salen aufgepflanzt worden waren. Er ſpazirte dort allein wie in einer Wüſte: Spieler pflegen nicht zu hören, nicht zu ſehen. Bald wurde ihm jedoch der Raum zu enge; er ſchritt hinaus in den Portikus, wo nur einige ältere Männer im Geſpräche auf- und niedergingen. Die Halle war reizend geſchmückt. Ein Amphitheater, voll von Blumen, lief hoch an den Wände hinauf; die ſchlanke Wendeltreppe

war mit einem funkelnden Kranze von Lampen beſetzt.

Die Vorderſeite der Halle, einzig aus Fenſtern beſtehend, erlaubte die Ausſicht in den erleuchteten Park, wo neugierige Zuſchauer auf und ab zogen, Gruppen von müſſigen Lakaien plaudernd ſtanden und die künſtliche Erhellung im Streite lag mit dem Strahl des Mondlichts und der Sterne, ſo auch mit den ſchwarzen Maſſen dichtbelaubter Kaſtanien und prächtig emporſtrebender Kiefern. Die Luft im Portikus war nicht ſo ſchwül, die Bruſt des blaſſen Verliebten hob ſich leichter. Zudem kam ein Freund des Einſamen, ein verſpäteter Gaſt, den Geſchäfte Monatelang in der Hauptſtadt der Provinz feſtgehalten hatten.

„Was machſt du hier? warum ſo bleich und leidend?“ fragte der Kommende; „warum tanzeſt du nicht, du Glücklicher, der die Schönſte aller Tänzerinnen die Seinige nennt?“ — „Das iſt vorbei.“ — „Wie ſo?“ — „Sie hat unſere Ver-

lobung aufgelöst, ihr Wort zurückgenommen.“ — „Wie? auch Helene eine Kokette, wie tausend und aber tausend ihrer Schwestern?“ — „Nicht doch. Ich denke, ein Aberglaube hat an meiner Verabschiedung Theil gehabt.“ Albrecht erzählte dem Freunde Helenens seltsame Vision. Der Freund lachte. „Aberwitz!“ sagte er, „möglich, daß die Thorheit beitrug, dir den Korb zu verschaffen. Wie begegnet dir das Fräulein seither?“ — „Mit einer sanften Freundlichkeit, die mir noch einige Hoffnung gewährt. Dies muß sich übrigens bald entscheiden. Ich habe nicht gegen Helene gefehlt; sie ist nicht um eines Andern willen von mir gewichen. Sie hat geweint, da sie mir den Ring aufdrang; sie hat mir die Ursache nie gesagt; ihr Zurücktreten stimmt aber mit der Zeit, in die jener Traum fällt, überein. In Fünfviertelstunden wird sich mein Loos entscheiden. Von jenem Minutenzeiger hängt nicht sowohl Helenens Leben ab — ihre Furcht ist ein Hirngespenst — als vielmehr das meinige. Wenn sie nicht in dem

Moment, der ihren Aberglauben zu Boden wirft, mein hartes Schickſal lindert, wenn ſie mir nicht dann geſteht, was ſie zum Bruch mit mir bewogen, wenn ſie nicht dann ihre Ungunſt in Gunſt, in Gnade meine Ungnade verkehrt, ſo iſt Alles hin und mein Leben zu Ende.“ — „Pah, pah! du wetteiferſt in Unſinn mit der Trauten. Sprachſt du nicht von ihrem Geburtstage? Schneide einen ſchönen Strauß aus dieſer herrlichen Blumenfülle und lege ihn, ſobald die Viertelſtunde, auf die's ankömmt, geſchlagen hat, in Helenens Hände mit einem ſchönen Spruch und Wunſch, wie er nur aus der Seele des Verliebten aufzuquellen vermag, heiß und unwiderſtehlich. Es müßte mit Hexerei zugehen, wenn nicht das ſpröde Fräulein, beſeligt von ihrer Erlöſung aus Todesangſt, umſchlungen von glückwünſchenden Freundinnen, die Alle dir wohlwollen, gerührt von deinem zarten, ſo zur rechten Zeit dargebrachten Geſchenk — wenn Helene nicht umkehrte, und zwar in deine Arme. Vorausgeſetzt,“ fügte der Rathgeber bedenklich bei.

„daß ihr Herz in der That ſich einem andern noch nicht aufgethan, worauf ich wenigſtens nicht ſchwören möchte.“ — „Du biſt ein Frauenhaſſer,“ entgegnete Albrecht, der ſichtlich auflebte und alsbald an's Blumenſchneiden ging; „ſey indeſſen verſichert, daß Helene nicht falſch, nicht kokett iſt, und daß ich einen Nebenbuhler nicht zu fürchten habe. Der Himmel räume aber auch jeden andern Anſtoß hinweg und beſcheere mir Glück zu guter Stunde und vor allem Volke.“

„Muth gefaßt!“ ſagte die Gräfin, die mit Zilacki die Treppe herniedergeſtiegen war und den Blumendieb auf die Schulter klopfte. „Ich bin halb und halb eingeweiht in Helenens Gedanken, und glaube Ihnen zuſagen zu können, daß ein Viertel nach Mitternacht Ihr ſtrenges Urtheil caſſirt werden dürfte, wenn Sie's verſtändig darauf anlegen. Verlaſſen Sie ſich auf meine Beiſtimmung. Wir haben nicht das Mindeſte gegen Ihre Verbindung mit Helenen. Nicht wahr, General?“ — Der Pole verbeugte ſich abermals erröthend,

was sich zu seinen früh ergrauten Haaren seltsam ausnahm, und erwiederte: „Nicht das Geringste, Frau Gräfin.“ — Albrecht warf dem Fremden einen scheelen Blick zu, als wollte er damit fragen: „Hast auch du etwas in die Sache zu reden, die dich nicht angeht?“ Doch schwieg sein Mund und seine Hände vollendeten eifrig das Bouquet.

Die Gräfin setzte mit dem Polen ihre Unterredung vertraulich fort, und schloß also: „Nicht wahr, nicht heute? heute noch nicht? Ich erbitte mir die Ehre, Sie morgen zum Frühstück bei mir zu sehen. Ich lasse mein Herzlieb früher abholen, bereite die Gute vor, und ich hoffe, daß der Tag ein wahrer Festtag, ein segensreicher seyn werde.“ Zilacki begleitete die sehr bewegte Frau an den Eingang des Tanzsaals und kehrte in den Portikus zurück. Sein Herz war zu voll, seine Seele zermalmt und dennoch selig. Er konnte nicht ausdauern in der heißen Atmosphäre des Balls. Unruhig schritt er hin und her; seine Geberden verriethen bald Freude, bald Kummer, sein Gesicht

glänzte bald von Glück und schaute himmelwärts, bald neigte es sich, von Unwillen beschattet. — Den einsamen General hatte Albrecht nicht gestört; der zagende Verliebte gehörte ganz nur den Gedanken furchtsamer Sehnsucht und banger Hoffnung an. Er saß in einer Ecke verborgen, küßte den Blumenstrauß, den Helenens Finger berühren sollten, und studirte an einigen ergreifenden Worten, die seinen Wünschen den Sieg zu erkämpfen bestimmt waren. Ihn kümmerte der Pole nicht; aber Lord Diffrey, der Tory, war nicht von gleicher Anspruchlosigkeit. Entronnen den Klauen des Virtuosen, die alle englische Kunstbildung zerstückt, befleckt, vernichtet hatten, gelangweilt von dem Tanzfeste, an dem seine Gravität kein Behagen fand, klammerte sich Lord Diffrey an den General und drängte sich ihm zum Begleiter auf. Blacki, obschon mißvergnügt und gestört, ließ als Mann von Welt seinen Widerwillen nicht merken, und maskirte ihn mit zuvorkommender Höflichkeit. Er erzählte dem Lord

von Polen, von Spanien, von Algerien und Portugal, beſchrieb ihm Don Carlos und Espartero, den Marſchall Clauzel und den Juden Durand, und da Se. Herrlichkeit nicht zu weichen begehrten, ſah der Pole einmal wie in Zerſtreuung nach ſeiner Uhr, dann auf die Uhr der Verhalle. „Zwölf Uhr!“ ſagte er, „meine Uhr geht um fünf Minuten zu ſpät gegen jene dort oben; doch erinnere ich mich, daß die Gräfin, einen frommen Betrug zu ſpielen, ihre Uhr um zehn Minuten avanciren ließ.“ — „Aha, wegen der kleinen niedlichen Dame!“ entgegnete Lord Diffroy. „Ganz recht, ich erinnere mich. Nun, wir werden bleiben, bis die ſogenannte fatale Stunde vorüber, werden an dem Jubel und Lachen der Geſellſchaft, an der innigen Freude und zur Vernunft gebrachten Dame uns laben und zufrieden nach Hauſe gehen.“

Zilacki wollte eben bejahen und unter irgend einem Vorwand ſich entfernen, als der Lord plötzlich ſein Geſicht verzog und mürriſch ausrief: „Nein, auf meine Ehre! nicht zufrieden, wahr-

haftig, nicht zufrieden. Sie mögen mir glauben, General, daß einem Gentleman noch niemals ein Kopfkissen so hart gewesen ist, als mir heute das meinige seyn wird." — Er kreuzte die Arme und sah finster vor sich hin. „Was fehlt Ihnen, Mylord?" fragte Zilacki, von der plötzlichen Veränderung im Gesichte des Engländers betroffen. — Einige lustige Jungfrauen erschienen auf der Schwelle des Salons, betrachteten die Uhr im Vorhause und liefen, in die Hände klatschend, zum Tanzsaal zurück. „Ein Viertel nach Mitternacht!" riefen ihre glockenhellen Stimmen, und alle Anwesenden stimmten in ihren Jubel ein, und das Orchester feierte die Stunde mit einem mächtigen Tusch. „Hören Sie," sagte indessen Diffroy, den zerstreuten General festhaltend, „es gibt wohl ernsthaftere Dinge in der Welt, als das Gaukelspiel eines vom Tanz entflammten Gehirns." — „Allerdings," erwiederte Zilacki etwas ungeduldig; „was wollen Sie mit all diesem sagen?" Von dem Lord festgehalten, sah sich der

Pole nach dem Salon um, aus deſſen Pforte Helene wie im Triumph getragen wurde. Aller Hände deuteten auf die Uhr und alle Gäſte riefen fröhlich: „Ein Viertel nach Mitternacht!“ Eine ſüße Verklärung überſtrahlte Helenens Geſicht. „Alſo nur ein eitler Traum,“ liſpelte ſie, die gefalteten Hände fromm an die Bruſt drückend; „ich danke dir, gütiger Gott; liebe Mutter, das Leben iſt ſo ſchön!“ — „Ich will ſagen,“ fuhr der Lord zu dem General fort, „daß manch Einem ſchon ernſtlicher der Tod angedroht worden iſt, als dieſem leichtgläubigen Mädchen.“ — „Möglich; aber noch einmal —“

Zilacki hätte gerne vernommen, was Albrecht, der ſich ſeiner Schönen genähert hatte, aus der Fülle ſeines Herzens zu ihr redete, aber der unerbittliche Diſſroy hielt ihn feſter und erzählte: „So iſt mir heute ein gewaltſamer Tod angetragen worden, und von wem? Sie rathen es nicht: von meinem Bruder.“ — „Ei, das wäre —“ — „Sehen Sie, ich bin Pair und noch Jung-

beweintes, an Sie kettete, so lange gab ich Ihnen Wahrheit, wenn auch die rauheste. Heute bindet mich nichts mehr. Rechnen Sie nur auf meinen Haß.« —

»Auf Ihren Haß, der mir das Liebste geraubt, das ich auf Erden besaß!« rief der Markgraf mit erstickter Stimme. »Was soll mir der Fürstenhut, wenn ich die Perle der Schönheit und der Liebe nicht mehr mein nennen darf? Welcher Dieb hat mir das Kleinod gestohlen? Gestehen Sie es, Eberstein! Sie waren der Dieb!«

»Nein!« antwortete die Eberstein fest, und ohne Bewegung.

»Bekennen Sie;« fuhr der Fürst wie oben fort: »bekennen Sie, an welchem Ort Sie die Unglückliche verborgen, die keinen Fehl besitzt, als daß sie die Wunde heilte, die Sie, Grausame, mir geschlagen...«

»Wenn ich auch den Ort wüßte, Ew. Durchlaucht,« — lautete Margarethens Antwort — »erwarten Sie jetzo keine Wahrheit mehr von

geſelle, doch auf dem Wege, meine Braut von Neapel zu holen. Vor langen Jahren, bei der Flaſche, hatte ich meinem Bruder, der ein armer Schlucker iſt und Söhne hat, verſprochen, nicht zu heirathen. Aber was verſpricht man nicht bei der Flaſche, Herr? Der Menſch denkt — nun, mit einem Wort, ich habe mich anders beſonnen."

„Bravo! vortrefflich!" rief die Verſammlung und klatſchte dem jungen Mann, der ſein Bouquet überreicht, ſeinen Spruch geendigt hatte, den lauteſten Beifall. Mit holdem Erröthen, halb an die Gräfin gelehnt, die Blumen an ihrem Buſen befeſtigend, ſtand Helene und ſuchte nach den Worten der Erwiederung. Alle ſchwiegen voll Erwartung; aber der Lord ließ mit ſeiner Erzählung nicht nach. „Mein Bruder, der von jeher ein halbnärriſcher Querkopf geweſen, nimmt mein Eheprojekt übel, weil es ihn und ſeine Söhne um die Lordſchaft bringt. Wie ein völliger Narr reist er mir nach, dringt heute Mittag in mein Zimmer, droht mir mit dem Tode, wenn ich nicht

nach England umkehre, und dergleichen Tollheiten mehr. Ich habe den Wüthenden aus dem Hause gewiesen und war gezwungen, die Polizei zu seiner Festnehmung aufzufordern. Noch weiß ich nicht, was die Behörde verfügte, aber sicher ist, daß ich nicht reise, bevor ich sicher reisen kann.“ — „Versteht sich, Mylord; lassen Sie uns aber anhören, was meine — was die junge Dame sagt.“

Helene endigte so eben ihre Antwort aus dem Stegreife mit den Worten: „Da ich mich bis heute als eine Sterbende betrachtet habe, so ist es meine Pflicht gewesen, den zu fernerem blühenden Leben berufenen geschätzten Freund seines Bündnisses mit dem Tode zu entheben. Weil ich jedoch heute gleichsam erwacht bin zu einem neuen, heitern Daseyn, so glaube ich, für diese Blumen und die heißen Wünsche, die Sie mir weihten, bester Albrecht, nicht dankbarer seyn zu können, als indem ich Ihnen diese Hand noch einmal reiche, und Sie bitte, meiner Thorheit zu verzeihen.“ — Der Verlobte sank entzückt zu Helenens Füßen.

Der Kreis der Zuhörer pries Helenens Scharfsinn und ihr Gemüth voll Liebe. „Welch ein Geschenk, schöner als die Kronen der Welt!“ jauchzte Albrecht, die rechte Hand der Braut mit Küssen bedeckend. „Welch ein Angebinde!“ flüsterte die Braut mit zauberischen Blicken auf den Knieenden, und deutete auf die Blumen. „Ein schöneres Angebinde bescheer' ich Dir noch heute,“ raunte die Gräfin dem geliebten Mädchen in's Ohr. Zilacki stand, gleichsam mit dem Boden verwachsen, und starrte Helene mit stiller Wonne an. „O, daß sie ewig frisch blieben, diese Blumen!“ lächelte Helene; „vor dem Altar und im Sarge sollten sie mein Schmuck seyn.“ — Sie sank in der Gräfin und in Albrechts Arme.

„Was haben Sie denn wieder?“ fuhr der General den Lord an, der ihn heftig angestoßen hatte. Diffroy deutete nach der Thüre: „Sehen Sie dort das schmale Gesicht?“ — „Nicht doch.“ — „Gute Mutter!“ sprach Helene zur Gräfin, „erlauben Sie jetzt, daß ich gehe, mit Dank erfüllt, mit Dank für Sie Alle. Sie hatten Ge-

duld mit dem Aberglauben eines Mädchens, glauben Sie jedoch, daß ich geheilt bin, geheilt auf immer. Geh mit mir, Albrecht. Gute Nacht!“ — „Noch einmal das Geſicht!“ rief der Lord, der mit vorgebeugten Schultern nach der Glasthüre gelauert hatte, und zog ſich mit ſchneller Bewegung zur Seite. Zu gleicher Zeit fiel ein Schuß, ſchlug es ein Viertel nach Mitternacht auf den Stadtthürmen. Zerſchmetterte Scheiben klingelten zu Boden; Helene, durch des Lords unwillkührliche Wendung dem ſcharfen Schuſſe preisgegeben, war niedergeſunken, ſtill und ohne Laut. Eine Kugel war durch ihr Herz gefahren, mit einem Seufzer entſchwand kurz darauf ihre Seele. — Das Geſchrei der Verzweiflung und des Entſetzens erfüllte das Haus. — Was half's, daß der abſcheuliche Narr und Mörder, Diffroy's Bruder, faſt im Augenblicke ſeiner That feſtgehalten wurde? — „Der Elende hat ſich auf ewig um die Lordſchaft gebracht,“ ſagte Diffroy kaltblütig zu dem Polen, der ihn jedoch beim

Arm packte, und wie ein rasender Lear ihm zurief: „Was sind alle Wappen und Pairskronen Großbritanniens gegen das, was ich verloren? Pfui auf euern Bettelkram! Dein Herz, kalter Britte, war das Ziel jenes Schusses, und dennoch — Du athmest, und sie stirbt! Grausames Loos! Aber ich Elender bin nicht werth, mich eines bessern zu erfreuen!“

Drei Tage darauf wurde Helene in die Erde gelegt. Der Blumenstrauß Albrechts ruhte auf ihrem Herzen. Als die gaffenden Leute hinter dem Sarge den grauen aus der Heimath verbannten Polengeneral daherwanken sahen, wie ein Kind, fragten viele nach dem Fremden, und von vielen wurde ihnen die Antwort: „Ihr Vater ist's, ihr Vater, der sie nicht ein einzigmal umarmen durfte im Leben, seine Tochter, seine einzige Tochter.“ Und alle wünschten ihm einen baldigen Tod, wie er dem trostlosen Bräutigam wurde, der nach dem Tode verlangte, und zu dem Helene gesagt hatte: „Geh mit mir!“

Inhalt.

Flammen unter Schnee 5
Der Nürnberger Seydelitz 257
Ein Viertel nach Mitternacht 295

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXVIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Hell und Dunkel.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

mir. Ihr Leben der Reue zu weihen, war mein Vorsatz. Ich weiche nicht davon. Sie gaben mir die Hölle: ich bin nicht aufgelegt, Ihnen dafür den Himmel zu bereiten.« —

Sie entfernte sich, gleichgültig, wie sie gekommen, und die Kammerfrau, die so eben berichten wollte, daß die Fürstin erwacht, fand keine Veränderung in den Zügen der Hofdame. Der Markgraf war weniger Meister, seine Bewegung zu verbergen, und seine erfahrene Mutter las sie auf seinem Gesichte, als er bei ihr eintrat, und sich neben ihr am Frühstückstische niederließ.

»Ich dachte, Dich fröhlicher willkommen zu heißen, mein Sohn Erich;« sagte die Markgräfin: »ich wünschte, Dich heiter zu sehen, denn ich habe Manches mit Dir zu reden, das mir nicht von der Brust will, wenn Du finster schaust.«

Der Markgraf entschuldigte sich mit Vorschützung ernster Sorgen, und bat die Mutter, ihn

Der alte Ordelaffe und sein tapfres Weib.

Reisebuch und Abenteuer eines Deutschen von Adel,
aus der Ritterschaft des Hegäu.

1353—1359.

Ich, Bernhard von Stausen, aus dem Hegäu, habe eine lange Reihe von Abenteuern und Fährlichkeiten erlebt, die ich in meinen spätern Jahren, der Schrift ziemlich kundig, niederschrieb, damit sie denen, so nach mir kommen, als ein Beispiel dienen mögen. Die Furcht des Herrn ist wahrhaftig der Anfang aller Weisheit, und die Zuversicht auf unsers getreuesten Herrn Führung läßt Keinen zu Schanden werden.

Es begab sich zu Anfang des Maien im eintausend dreihundert und drei und fünfzigsten Jahr nach unsers Erlösers Geburt, daß ich aus dem Walde heimgekommen war, woselbst ich auf Befehl meines Pflegers, des ehrenfesten Herrn Conrad von Homburg, Büsche geschlagen hatte, um das Haus zum Feste zu verzieren. Ich lag müde und naß — weil es selbigen Tag ziemlich stark geregnet, in meiner Kammer auf der Bank, und ruhte. Die fichtene Wand meiner Kammer stieß aber an die

Stube des gedachten Herrn Pflegers und ich hörte, wie zu demselben seine Schwester, die Frau des fürsichtigen und gelehrten Mathias von Horneck, der zu jener Zeit ein Geheimschreiber des Bischofs zu Costnitz gewesen, hereintrat; sie kam, um ihren Bruder und dessen Hausfrau, auch Kinder heimzusuchen.

Nachdem sie sich brüderlich begrüßt, denn sie liebten sich gar sehr, obschon Herr Conrad wilder und jähzorniger Natur gewesen, was ihm in der Folge schweres Unheil bereitet, fragte gedachter Herr von Homburg: „Nun, wie steht es, Mex?*) Was sagt der Bischof zum Markdorfer Handel?" — ‚Ich weiß nicht, Kunz;" erwiederte ihm Frau Mex. Er fuhr fort: „Ich will mich getrösten, daß der würdige Herr meine Rechtforderung anerkennen werde. Es ginge sonst nicht gut, sage ich Dir. Sind Deine Kinder wohl bei Leibe, und ist der Schwager gesund?" — „Alles steht wohl;" sagte die Frau hinwieder: „Ich bin vergnügt, auch in Deinem Hause Alles wohlauf zu finden. Der Hug ist fett und stark und die Rosine schießt auf wie eine Tanne."

Da lachte der Herr von Homburg, und meinte, die Tochter schlage dem Vater nach, wie der Sohn der Mutter. Die Frau von Horneck fragte nun ihrerseits: „Wie gehts mit dem Bernhard?" — „Wie wirds gehen?" versetzte ihr Bruder: ‚Unkraut verdirbt nicht. Aus dem Buben und Faullenzer wird einmal nichts. Die Schul- und Klosterpossen wollten ihm nicht aus dem Kopfe. Besser wär' er ein Pfaff geworden." — „Er wollte aber nicht, lieber Bruder." — „Nun, meinetwegen: er bringts auch nicht zum Rittersmann. Soll also ein Knecht bleiben sein Lebenlang."

Obwohl ich nun dergleichen Worte von meinem Pfleger lange gewohnt gewesen, so betrübten sie mich

*) Diminutiv von Maximiliane.

doch wieder aufs neue, und ich seufzte vor mich hin. Da hob Frau Mex wieder an: „Du bist zu hart mit dem armen Buben. Das macht ihn blöde und verzagt. Ein ehrlich Gemüth will gut behandelt seyn. Hast Du nicht seinem Vater versprochen, den Jungen wohl zu halten, und hat es der Vater nicht um Dich verdient?“

Es ist zu wissen, daß die Herren von Homburg schon vor vielen Jahren in den Besitz unsers Erbguts und Hauses Staufen gekommen waren, und zum Unterhalt der Standesgenossen denselben einen einzigen, sattsam magern Lehenhof zurückgelassen hatten. Mein guter Vater, dem der liebe Gott barmherzig seyn möge, war Schulden halber auch um diesen letzten Hof gekommen, den Herr Konrad an sich gezogen. Der Verlust des letzten Winkels von seiner Vorfahren Erbe hatte meinem Vater das Herz gebrochen, und auf seinem Sterbelager war seine letzte Bitte an den Homburger gewesen, seinen einzigen Sohn niemals verlassen zu wollen. Auf diese Weise waren wir getrennt worden, ich und die Mutter, die sich zu Ueberlingen wieder verehlichte. Herr Conrad war jedoch von Anfang ein harter Zuchtmeister statt eines liebevollen Vaters für mich gewesen.

Dessen bewußt, antwortete er seiner Schwester alsobald mit zornigem Tone: „Laß mich zufrieden, und spinne Deine Wolle, Du Schwätzerin. Was weißt Du von Männersachen? Soll ich den trägen, wie vom Gukguk hereingesetzten Jungen etwa behandeln wie meinen eigenen Buben? Deß walte Gott. Ich bin nicht schuld, daß er keinen blutigen Heller hat. Ich bin redlich zu des Alten Hof gekommen. Wer aber nicht Knechte halten kann, mag selber als ein Knecht dienen.“ — Die edle Frau von Horneck versetzte, ohne sich zu fürchten: „Sie verdenken Dir's Alle in Kostenz, wie Du mit dem Bernhard umgehst, der doch von altem Herkommen und Wappen ist.“ — Worauf Herr Conrad immer heftiger

brummte: „Was scheere ich mich um die von Kostenz? Gewiß ist Dir Herr Ott von Rheineck, der den Buben zum Sänger oder Mönch erziehen wollte, in den Ohren gelegen. Warum hat er ihn aus der Klosterschule springen lassen, wo er all' das unnütze Zeug geschluckt hat, womit er jetzo lieber umgeht, als mit der Schaufel oder mit der Armbrust? Er wäre gerne ein Minnesänger geworden, wie der Narr von Hohenfels, von dem die Schulmeister und alten Weiber jetzt noch erzählen. Lateinisch plappern, Sinnsprüche schmieren und Reimlein schmieden, — das ist seine Lust. Zur Arbeit aber ist der himmellange Junker viel zu vornehm. Arm ist er an Kraft, und hat ein betrüglich Herz, wie auch seine Augen falsch sind. Mein Weib kann ihn noch weniger leiden, als ich."

Das war nun der Wahrheit ganz zuwider. Herrn Conrad's Weib hatte mich viel lieber, als er, und viel lieber, als mir recht war. Er wußte es aber nicht besser. Denn sie zankte mich, war er dabei, und that mir schön, sobald er auswärts lag. Das kam mir nicht geheuer vor, ich weiß nicht recht warum, und ich entlief ihr nicht selten, wann sie allein mit mir war, und dann schmollte sie immer einige Tage recht ernsthaft, und schalt mich einen dummen Bauer her, einen faulen Gelbschnabel hin. Plötzlich war jedoch wieder Sonnenschein, und ich hätt's vielleicht recht gut haben können, wenn ich nicht immer den ägyptischen Joseph im Sinn getragen hätte.

Wie er nun so redete, der brummige Mann, so lachte seine Schwester, und scherzte: „Wenn die Schwägerin ihn nicht leiden kann, so mag die Rosina ihm etwa günstiger seyn. Sie hat mir's sogar gesagt in ihrer Unschuld."

Gleichwie diese unüberlegten Worte der Frau für mich ein Stich durchs Herz waren, eben so schlugen sie bei dem Herrn dem Faß den Boden aus, so daß die ganze Gähr seiner Erbitterung herausschoß. Nicht wie

ein Vater, sondern wie ein blinder Heid hat er gerasaunt und gewettert, daß der First des Hauses sich hätte biegen mögen, und so oft er einen Absatz machen mußte, um Athem zu schöpfen, schlug er auf den Tisch, und wiederholte immer dieselbe Leier: „Jetzt muß mir der Bub erst recht geschwind aus den Augen; jetzt möcht' ich ihn nicht einmal zum Stalljung haben und behalten."

Endlich hat zwar Frau Mer den Wilden begütigt, und ihm das Versprechen abgenommen, daß er nicht mir, nicht der Rosina das Geringste vorhalten, und ebenfalls für mich sorgen wolle, wenn er mich aus dem Hause thäte. — Aber ich hatte von Stund an keine sonderliche Getröstung meines Schicksals, und vertraute der Jungfer Rosine, — denn wir sind uns wahrhaftig hold gewesen und innigst zugethan, — Alles, was ich gehört hatte, und sagte ihr, da sie erschrack, es würde allerdings noch ärger kommen, denn der Vater würde mich ohne Gnade beim ersten Anlaß in die Welt hinausstoßen.

Da gelobten wir uns Liebe und Treue durchs ganze Leben, und vermählten uns geistlicherweise in der Kirche von Stahringen vor dem Altar, und riefen zu unsers Gelöbnisses Zeugen den Herrn der Welt und seiner Engel Schaaren. — Ich gedachte, als ein geehrter Ritersmann mit Gut und Geld dereinst aus der Fremde wiederzukehren; denn ich hielt mich nicht für gar so faul und feige, wie der Pfleger meinte. Was Rosine anging, so getröstete sie sich der Freundschaft ihrer wackern Base von Horneck, die es nicht leiden würde, wenn Herr Conrad sie zu einer Heirath zwingen möchte. Rosina wollte nur mich zum Mann haben, und in's Kloster Wald gehen, sofern ich nimmer heimkäme. — So war Alles wohl beschlossen und eingerichtet, und wir hatten Zeit vor uns. Rosina war erst vierzehn Jahre alt, und ich ging just ins achtzehnte, schaute jedoch aus wie ein Zweiundzwanziger, so lang und stark war ich.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18221/039

Und als nun die Abrede und Verlöbniß zwiſchen uns geſchehen, ſagte eines Morgens Herr Conrad zu mir: „Halt Dich fertig, Bernhard. Sollſt heut mit mir und der Frau gen Ueberlingen reiten.“

Mir ſchwante ſchon nichts Gutes, weil die Herren Walter und Berchtold von Stoffeln am vorigen Tage dageweſen, viel mit dem Homburger geflüſtert, und dabei gar oft mit Aug und Finger auf mich, der ich den Trunk auftrug, gedeutet hatten. Es waren aber ſchlimme und verwegene Geſellen, die von Stoffeln — Gott hab' ſie ſelig — und ihre Freundſchaft hat dem armen Homburger keine Roſen gebracht.

Ich hätte gar zu gern von meiner Holdſchaft Abſchied genommen, weil ich nicht zweifelte, ich würde nicht mehr wiederkommen, aber die Tochter war nicht daheim, nämlich mit dem Bruder in die Nachbarſchaft auf eine Einkehr gegangen. Mußte ich alſo ſcheiden, ohne ſie geſehen zu haben, und hatte Zeit genug, meinen Gedanken nachzuhängen, denn ich lief zu Fuß, während der Herr voranritt, und führte das Pferd der Frau, das nur im Schritt ging. Was die Frau ſagte, beſtärkte mich in meiner Traurigkeit. „Hordy!“ ſagte ſie zu mir: „Du kannſt immerhin eine Feder auf Deinen Hut ſtecken. Wirſt heut oder morgen ein Freiherr. Mein Ehewirth gedenkt Dich weg zu thun.“

Ich fragte nach der Urſach. Sie lachte etwas boshaft, indem ſie verſetzte: „Was gehts mich an? Du haſt gar nicht verdient, daß ich mich um Dich umſchaue, Bernhard. Du ſäßeſt wohl warm im Neſt zu Homburg, wenn Du nicht ſo ungeſchliffen geweſen wärſt.“ Sie rupfte mich dabei am Haar; und gab mir einen Backenſtreich; doch fiel er nicht allzuſcharf, und ihre Hand war recht ſchön blank und weich.

Ich fragte nun noch einmal, womit ich die Frau erzürnt hätte. Sie lachte wieder, obgleich mit Falten auf

der Stirn, und schmollte: „Du bist ein Gispel, ein Thor, eine Schlafkappe!“ Dann betrachtete sie mich scharf, und ich wußte nicht, war sie freundlich oder böse, und sagte: „Oder wärst Du nicht gar so dumm, und stelltest Dich nur so an? Beichte mir, und Du sollst eine Fürsprecherin an mir haben.“ —

Ich sah sie verwundert an, und der Mund muß mir offen gestanden haben, denn Frau Hedwig sprach nach einer Weile: „Was der Maulaff für schöne Zähne hat!“ Wieder nach einer Weile hob sie an: „Halt das Pferd. Schnalle die Steigbügel etwas länger. Ich sitze krumm wie ein Bettelmann.“

Ich that, wie sie geheißen. Aber, indem ich mit spitzigen Fingern schnallte und knüpfte und behutsam war, um ja nicht an der Frau hübsche runde Füße zu kommen, was leicht gewesen wäre, da sie das schwere Gewand ein wenig zurückgeschlagen, muß ichs in etwas versehen haben; denn plötzlich pfiff mir ihre Reitgerte um die Ohren, und sie rief: „Du bist ein Pfuscher! Lauf, lauf, daß wir zum Herrn kommen.“ Und also sprengten wir, der Gaul und ich, um die Wette nach Bodmann hinab, wo sich Herr und Frau zu Schiff setzten, und mir befahlen, mit den Rossen um den See zu gehen, auch mich unterwegs nicht aufzuhalten.

Gott verzeihe mir die Sünde! Aber unterwegs kam mir zweimal in den Sinn, mit den Pferden auf und davon zu reiten, mich noch einmal mit Rosine zu letzen, und dann hinzukleppern, so weit der Himmel blau. Jedoch, theils schämte ich mich des Raubs, theils mochte ich nicht von dannen ziehen, ohne von meinem Mutterl Abschied genommen zu haben. Ich hatte mein Mutterl recht lieb, und sie brauchte einen Sohn, der sie liebte, denn sie war in ihrem zweiten Ehstand nicht besonders gut angekommen.

So wie ich zur Stadt geritten, stellte ich die Pferde

beim Altburgermeister ein, den mein Herr zu besuchen gekommen war, weil er ein großer Gelehrter in kirchlichen und weltlichen Händeln, und des Homburgers Rathgeber in der Markdorfer Sache. Sodann ging ich stracks zur Mutter. — Sie war recht zusammengegangen, die arme Frau, und sah einem alten Weiblein gar nicht mehr ungleich. Dennoch erzeigte sie sich voll Freude, hieß mich sitzen und ruhen, und brachte mir einen kühlen Trunk. Es sagte auch die herzliebe Mutter, sie bellage, daß sie mir nicht mit mehrerem aufwarten könne, bevor nicht ihr Herr nach Hause gekommen, indem mir wohl bewußt, daß er alle Schlüssel bei sich trage, und überhaupt weder ein Schenkenbach, noch von Gebenhausen sey. Da seufzte das Mutterl wehmüthig, und meinte, Gott habe ihrs recht heimgegeben mit dem geizigen Mann. Sie habe in ihrer Freigebigkeit fruherhin meinem seligen Vater viel verthan, und müsse nun die Unart in ihren alten Tagen büßen. — Ich tröstete sie zwar, aber ganz unwahr ist ihre Rede nicht gewesen; nöst' sie nunmehr Gott.

Da wir also hin und herredeten, von Diesem und Jenem, und ich anhob, von meiner Befurchtung zu schwatzen, wie daß Herr Conrad mich abschaffen werde, so sagte die Mutter: „Des Herrn Wille geschehe, lieber Bernhard. Du kannst es leicht besser finden, als bei dem Homburg. Der Mann hat uns viel versprochen, aber wenig an Dir gehalten. Furchte Gott, und bete fleißig; es wird Dir wohl gehen."

Ich war froh, die Mutter gefaßt zu sehen, und klaubte meinen Muth zusammen, und wurde heiter, so daß ich den Stiefvater, da er heimkam, mit ehrlichem Handschlag begrüßte. — Mein Stiefvater war aber einer von Gremlich, aus altem Geschlecht, und sauertöpfischer Natur; traurigen Gemüths obendrein, und war hier der Name mit der Sache wohl zusammengetroffen: ein Kratzden-

pfennig, der nie lachte und immer vor dem Verhungern Angst hatte, wiewohl mit vielem Gelde; vom Alter und Geiz wüst verwittert, in der Kleidung schlecht, und dennoch immer böse auf den Schneider, der ihm an seine Gewänder stets einen überflüssigen Aermel nähte. Herr Ratolf hatte nämlich seinen linken Arm vor vielen Jahren im Krieg eingebüßt.

Er kam also in die Stube, lüpfte das abgeschabte Hütlein ein wenig, schüttelte dann meine Hand, und begrüßte mich mit bekümmertem Angesicht, indem er sprach: „Gott geb's gnädig, Bernhard. Der Homburg ist mir eben auf der Gasse begegnet, und hat mir gesagt, daß er Dich zu einem schwäbischen Herrn bei Ravensburg thun wolle. Der Herr sey alt, von Adel und Gütern, unbeweibt, und brauche einen jungen Kerl, der ihn hebe und lege, und auswärts begleite. Gott geb's gnädig, sage ich lieber Bernhard."

Was Herr Gremlich sagte, dachte ich auch bei mir selber. Denn mir lachte die Hoffnung, ein Krankendiener und Krückenträger zu werden, keineswegs, und das Herz fiel mir vollends in die Schuhe, da Herr Ratolf den Namen des Alten sagte, der ein Oheim der Brüder von Stoffeln, und als ein trauriger, unerträglicher Schnarcher weit und breit bekannt war.

„Das thue ich nicht;" sagte ich trocken heraus: „ich will als ein Biedermann leben, und nicht etwa ein Mörder werden. Ich stäche nämlich den alten Habicht auf dem Fleck todt, wenn er mich boshaft und ungebührlich behandelte, und davon kann der Thüring von Ebingen erzählen, der ein Paar Monate bei dem wüsten Gesellen gedient hat." — Ich setzte noch bei, ich wolle dasselbe dem Homburg ohne Verzug sagen, und ging fort, ohne mich von den Eltern aufhalten zu lassen, um den Pfleger aufzusuchen.

Und wie ich vor die Hausthüre komme, so begegnet

über ihr eigenes Uebelbefinden zu beruhigen, das aus ihren Zügen sprach.

Die Fürstin erwiederte sanft: »Darf ich Dir gestehen, daß Sorge für Dein Wohl mich erschüttert hat? Erich! Du hast Dich noch immer nicht erklärt, ob Du die Braut zu wählen gedenkst, die Dir meine mütterliche Liebe bestimmt hat. Schon gab ich gestern der Hoffnung Raum, Du würdest kommen, mir Deine Zustimmung selbst zu bringen, und sah mich getäuscht.«

Der Markgraf schwieg, starr vor sich hinsehend.

Die Fürstin fuhr sanft, wie sie begonnen, fort: »Es ist der letzte Wunsch, den Deine Mutter mit ihrem Ansehen gerne unterstützen möchte: das Verlangen, Dich an der Seite der liebenswerthen Eugenia zu sehen, deren Stand, wie ihre Reize, wie ihre Geistesgaben, unsers Hauses vollkommen würdig sind. Sieh, mein Erich: wir haben bisher treu zusammengehalten. Was Dein so früh geschiedener Vater Dir nicht

mir eben jener obgedachte Thüring, ein guter Bruder und armer Schlucker, der gleich mir in harten Diensten eines schlimmen Verwandten gewesen, und mit dem ich oft auf Jagdgängen und Feldarbeit zusammengekommen war. Der Thüring also hat ein ganz fröhlich Gesichte, und einen Degen an, sechs Spannen lang, und thut ganz ritterlich, indem er mir die Faust reicht. Sobald ich jedoch anhebe, ihm mein Leid zu erzählen, wird er ganz lebendig, verbietet mir, weiter zu reden, und sagt, es sey Zeit, daß meine Dienstbarkeit ein Ende nehme, wie die seinige, und den alten Habicht, wie den Homburger, solle der Schelm anblasen. Auf meine Fragen erzählt er ferner: „Ein Hauptmann, Simpert geheißen, sitze in der Herberge zum Leuen, und habe einen großen Brief vom Pabste bei sich, und des Kaisers Siegel, so wie auch des Bischofs, um für gedachten Pabst Waffenknechte anzuwerben, je mehr je besser. Er, Thüring, habe bereits dazu geschworen, und Alle hätten freie Zeche im Leuen, und bekämen schöne Waffen und Pferde, in's Land Italien zu ziehen; von dem Ablaß auf fünf Jahre zu schweigen, den ein Jeder mit in den Kauf bekäme. Und die Freiheit, die der Pabst und Bischof gemacht, sey dergestalt, daß nicht Eltern, noch Vormunder, noch weltliche und geistliche Herren Gewalt haben sollten, diejenigen aufzuhalten, die in's Wälschland zu reisen gedächten. — Was der Thüring sagte, war eine Arznei für meine Ohren und für das Herze mein.

Ich besann mich nicht lange und ging mit Thüring in den Leuen. Der Hauptmann Simpert, wenn gleich einem Landstörzer ähnlicher, als einem Hauptmann des Pabstes, erklärte mir die Sache, wie ich später berichten werde, und ließ mich den Brief des Kardinals Albornoz lesen, der ihm die Werbgewalt verlieh, und versprach mir einen Reiterdienst wie im Himmel, Geld vollauf, und den Ritterschlag als einen unfehlbaren Lohn unserer Tapferkeit

und redlichen Verhaltens. — Um es kurz zu machen: ich steckte, wie Thüring, die Farben des Pabstes auf, leistete den Eid, und ging von Simpert bewaffnet, zu dem Pfleger, der mit seinem Wirth und etlichen Herren, worunter der alte Habicht von Ravensburg, beim Abendtrunke saß. —

Herr Conrad fragte barsch: „Was ist das für eine Mummerei? Willst Du die Farbe und Feder abthun oder nicht? Hier sitzt Dein neuer Herr; Du sollst nicht des Pabstes Waffenjunge seyn." — Ich entgegnete ihm bescheidentlich: „Wohl weiß ich, daß Ihr mich ausgezählt habt, Herr Conrad, und daß ich vor Eure Thüre soll, aber darum will ich nicht dieses Herrn Flaschenträger werden, sondern hab' mich selbst in einen ritterlichen Dienst eingestellt. Wollt Ihr in Frieden scheiden? hier ist meine Hand und meine Danksagung, wenn ich schon nicht viel Gutes bei Euch genossen. Wollt Ihr aber Unfrieden? So machts aus mit dem Kaiser und dem Bischof."

Da der Homburg von dem Bischof hörte, gegen den er einen Groll hatte, knirschte er mit den Zähnen, schleuderte meine Hand von sich, und rief: „So geh' in's höllische Feuer meinetwegen, Du Landstreicher. Ich will nichts mehr von Dir hören, noch sehen!"

Der zornige Mann erbarmte mich, und ich hätte ihm gerne ein gutes „Fahrewohl" gesagt, aber es war dem Homburger nicht zu trauen, wenn er bös war. Darum sagte ich ihm nur: „Wohl, wohl;" und ging von dannen alsograd zur Mutter, indem wir am andern Tag von Ueberlingen verreisen sollten.

Die Mutter lag schon zu Bett in der Schlafkammer, und am andern Kammerwinkel Herr Natolf nicht minder, der jedoch aufstand, die Thür aufthat und die Lampe anzündete. Er war sehr zutraulich geworden, da er merkte, daß ich nichts oder wenig von ihm zu meiner Nothdurft verlangen wurde. Ich that schön mit seiner guten Laune, und ließ ein Wörtlein fallen von Waffen, guten Klingen

und Panzern und dergleichen. Denn ich hätte gern freisamer ausgesehen, als Simpert und seine Gesellen, die wenigstens aus dem Augsburger Rathhaus nichts geschenkt bekommen hatten.

Gegen mein Vermuthen sagte Herr Ratolf: „Wart, ich will Dich herausstaffiren, wie einen Herzog!“ wischte auch in seinen Schlafpelz, und ging mit der Lampe in das Nebengemach, wo er viel mit Schüsseln und Eisenwerk rasselte. Indessen machte die Mutter leislich! „Pst! pst!“ und ich tappte zu ihrem Bette. Da langte sie mir aus den Vorhängen ihre getreue Mutterhand, und darinnen ein kleines Beutelchen mit Geld, wie ich verspürte, denn klingen durfte sie's nicht lassen, damit Herr Ratolf es nicht hörte. Zugleich umarmte sie mich zärtlich, und sprach: „Ich will für Dich beten, mein lieber Sohn. Vergiß mich nicht, und komm' bald wieder, an Leib und Seele gesund. Ich mag nicht sterben, ohne Dich wieder gesehen und geherzt zu haben.“

Ich versprach ihr Alles aus redlichem Herzen und hätte ihr gern meinen Liebeskummer anvertraut, wenn nicht der Vater hereingekommen wäre, und zwar mit großem Getöse. Er schleppte hinter sich am Boden und an einem Riemen, der um sein Ellenbogengelenk geschlungen, ein altes Panzerbruststück und die Beinschienen, so dazu gehörten. In der Hand und auf die Achsel gelegt, trug er sein langes Kriegsschwert, woran die Ampel hing. „Dies Alles soll Dein gehören;“ sagte er freundlich: „Gott geb's gnädig! Es klebt viel Blut an diesen Waffenstücken, die ich vor funfundzwanzig Jahren glorreich gegen die Klingenberger auf Twiel, als ein Hauptmann der Rottweiler getragen habe. Die Armschienen sind nicht mehr da. Der Klingenberg hat sie mir im Brand zu Bodmann sammt dem Arm zerklopft. Gott geb'e gnädig. Auch die Haube ist voll von Buckeln, zudem ein Lager für das Meerschweinlein Deiner Mutter

aber der Krebs*) ist ganz wie neu und die Beinbleche sonder Tadel, und dieses Reiterschwert hätte dem Roland nicht schlecht angestanden. Da, nimm, und zahle mir's einmal von guter Beute; Gott geb's gnädig.

Weil nun, wie bekannt, ein Handel zwischen einem Bedürftigen und einem Geizigen gar bald geschlossen ist, so nahm ich blindlings, was mir der freigebige Stiefvater bescheerte, und sagte beiden Eltern ein Valet, das nicht allzutraurig, aber auch nicht fröhlich war, sintemal ich noch gar keine Ahnung von dem Leben hatte, dem ich entgegenging.

Unser Auszug vom Leuen war zur frühern Tagszeit angeordnet, weil es in Mörsburg noch allerlei zu thun, und gute Gesellen aufzunehmen gab. Dennoch standen viele Leute auf den Gassen umher, und lachten uns an und aus, wie einfältige Bürger zu thun pflegen, weil sie sich gescheidter dünken, als die von Adel und ihr reisiger Troß.

Zwar sahen wir nicht allzugeputzt aus. Unsre dreißig oder vierzig jugendrothe Gesichter waren das Beste an unserm Staat. Da wir Hund und Haas, Hahn und Spatz durcheinander waren, nämlich Adliche, Bürgersöhne und Bauerbuben, so gab's Federn neben Stroh und nackte Haut neben gegerbtem Leder. Wir hatten Alle keine Pferde, mancher führte als Waffe nur ein Messer im Gürtel, oder einen überaus langen Spieß nach Bauernart; der eine seinen wollenen Hut, der andere eine Sturmkappe. Ich war einem Popanz zu vergleichen in meinem rostigen Brustpanzer; die Beinschienen waren mir viel zu kurz und zu enge; mein Degen reichte von der Stadt bis nach Goldbach.**) Doch hatten wir allesammt frischen Muth im Herzen, reines Mark in den Knochen und ein fröhlich Lied

*) Der Brustpanzer.
**) Eine halbe Stunde von Uebelingen.

auf der Zunge, wenn's gleich Manchem in der Bruſt drinnen nicht recht zum Singen war. Unſer ſieben adeliche Jungen hielten uns zuſammen, wie ſich's gebührte, und gingen voran, und der ſogenannte Hauptmann Simpert machte uns den Hof. Der liebſte jedoch meiner Gefährten war mir der wackere Thüring von Ebingen, mit einer Seele, ſo klar wie ſeine Augen, und einer Freundſchaft, die keinen Roſt annahm. So hat er auch neben mir ausgehalten, bis zu ſeinem Ende, was ihm Gott jenſeits vergelten möge.

Da wir in Mörsberg einzogen, ſchlugen wir die Trommel, und ein adelicher Knecht blies die Trompete. Aber man bedeutete uns bald der Biſchof ſey da, und wolle den Lärm nicht leiden. Als einem friedfertigen Herrn war ihm aller Fehde Abzeichen **belli strepitus**, zuwider. Unglücklicher Weiſe mochte er die Ruhe nicht erhalten, indem Keiner länger Fried haben mag, als ſein Nachbar will.

Wir verſammelten uns demnach ſtill vor dem Schloſſe, und durften endlich über die Fallbrücke in den Hof einziehen. Bald kam der ehrwürdige Biſchof Johannes herunter, und ihm zur Seiten, was mich hoch erfreute, ſein Vikar, der mein väterlicher Freund geweſen, Herr Otto von Rheineck. Derſelbe erkannte mich alſobald, da ich in der vordern Reihe der Dritte war, und ſagte, roth werdend, vor Ueberraſchung: „So mir Gott! iſt das nicht der Bernhard von Stauffen?“ — Da ſprang ich vor, und küßte ihm die Hände, und weinte viele Thränen auf ſein Kleid. Deſſen erwehrte er ſich, ſprechend: „Schon gut, ſchon gut, Du redliche Seele. Aber mich ſchmerzt dennoch, daß ich Dich in dieſem Kriegshaufen ſehen muß. Du wärſt ein rechter Kleriker geworden, ein Sänger und Poeta obendrein. Das unruhige Blut hat dagegen ein ſchweres Joch eingetauſcht und eine abenteuerlich wilde Zukunft ...

Er führte mich zum Bischof, der mir freundlich zulächelte und sagte: „Dein Vater ist ein frommer Mann gewesen. Mit ihm ist des Homburg Schutzengel zu Grab gegangen. Herrgott! was denkt nur der Ritter Conrad? Die Geißel Gottes, Attila, hat seinen Feinden nicht grausamere Briefe geschrieben, als mir, seinem Kirchenhirten, der Homburg gesendet hat, weil der Kaiser Karl, unser erlauchter Oberherr und Mehrer des Reichs, unserm Hochstifte die Stadt und Gemarkung von Markdorf zu Lehen aufgetragen, nachdem deren Dynasten erloschen waren. Der Homburg pocht auf sein Pfandrecht, doch wird das Recht des Lehens vorgehen, und des Kaisers Schiedsrichter mögen entscheiden. Ich wasche meine Hände, und will nur die Gerechtsame der Kirche geschützt wissen." — Hierauf erlaubte er mir, mit dem Herrn von Rheineck in die Pfalz hinaufzugehen, und dort erzählte mir der ehrwürdige Vikar ausführlicher und belehrter, als der landstreicherische Simpert, was eigentlich der heilige Vater mit uns Neuangeworbenen im Sinne hatte. Ich will's auch, da hier der Platz dazu, in Kurze berichten.

So wie vor Zeiten der Pabst zu Rom seinen Hof gehalten, so war er schon seit manchen Jahren gezwungen worden, in der Stadt Avignon seinen Sitz zu nehmen, und seine Statthalter regierten unterdessen in seinem Namen das römische Land. Doch haben sie bald ihr Ansehen und Gewalt verloren, weil die Grafen und Ritter im Lande den Meister spielten. Viele Herren haben jedoch nie wohl regiert. Darum hatte sich das Volk selber vor Jahren Recht verschafft, und den Pabst flehentlich angerufen, Ordnung zu machen, und zurückzukommen. Das Letztere that er nun allerdings nicht; weiß nicht warum. Aber einen Cardinal aus Spanien, Albornoz, hat er geschickt, um die Aufrührer zu bezwingen, und da derselbe allein das Werk zu vollbringen

nicht im Stande geweſen, hatte er fremde Völker in Sold gefordert; ſo Deutſche, als Burgundier; denn auf die Wälſchen mochte ſich weder der Cardinal, noch der heilige Vater verlaſſen, weil ſie ein gar wetterwendiſch Volk ſind, heute warm und morgen kalt, und falſch, wie der falſche Bock ſelber. Wir Deutſche waren alſo auserwählt, St. Petri Banner ſiegreich zu erheben, das wälſche Geſindel zu Paaren zu treiben, und mit unſern derben Pfoten die Kaſtanien aus der Glut zu holen. Weil wir aber fromm und kriegesluſtig, ſo ſahen wir mit Fröhlichkeit dem Strauß entgegen, und ſteiften uns auf die Verſprechungen des Cardinals und ſeiner Werber. Herr Ott von Rheineck ſchüttelte freilich bedenklich den Kopf, und meinte unter der Hand, daß es beſſer wäre, daheim zu bleiben und ſich redlich zu nähren, aber er vermochte meine Ungeduld nicht zu zügeln, und gab mir endlich, nachdem er meine Knechtſchaft beim Homburger mit meinem jetzigen Loos verglichen, Recht, wie ſich's gebührte.

Wären wir länger zu Mörsburg verblieben, der gute Herr hätte mich wohl herausgeputzt und bewaffnet, aber die Zeit war zu kurz und der Weg über den Arlberg durch's Tyrol nach der Stadt Verona, wo wir Pferde erhalten ſollten, gar zu weit. Daher ſegnete er mich wie ein rechtſchaffener Großvater, und verſprach ſich viele Freude von mir, wenn ich lebendig als ein geprüfter Rittersmann wiederkäme. Der gute Prieſter hat mich leider auf Erden nimmer wieder geſehen! Als ob mir's geſchwant hätte, konnte ich mich ſchier nicht von ihm trennen, da es fort ging, den See entlang, über Buchhorn nach der Stadt Lindau, und von da in's Gebirg von Tyrol.

In den genannten Städtchen und andern Ortſchaften iſt unſer Zug auf mehr als hundert Köpfe angewachſen, größtentheils junges Blut mit Flaum am Kinn

und den Eierschaalen hinter den Ohren. Die Reise war stark, die Witterung heiß, Durst und Hunger groß. Junges Volk mag gern und viel essen, und im Vintschgau setzte es nur schmale Bissen. Auch hatten wir dann und wann viel Streit um Feuerstelle und Lager mit graubündnerischen Haufen, die hie und da im Tyrol eingefallen waren, gleich Heuschrecken, und nicht von dannen wollten, als bis sie Alles kahl gemacht hatten. Ich für mein Theil habe weniger vom Hunger, als von der Minne Leid gelitten, und abseits gehend von der Schaar manchen Reim gemacht, der mich jetzo noch erfreuen würde, wenn ich dazumal ihn hätte aufschreiben, oder später unter dem wälschen Geschnatter und Kriegsdrang im Kopfe behalten können.

Es fehlte auch nicht an lustigen Abenteuern. So kam ich in der Stadt Botzen zu einem blanken Harnisch und zu einer stattlichen Wehr. Dort lag eine frisch geworbene Banda, die gen Mailand in des Herzogs Dienst wollte. Die Gesellen waren meistens wohlgerüstet, als hätten sie, was Waffenschmied hieß, geplündert. Wird auch wohl nicht anders gewesen seyn. Waren nichtsnutzige Bursche, prahlerische Hänse, und redeten alle Sprachen, nur nicht deutsch. Der Gesellen einer schnitt mir im Trinkhause Gesichter, und vermeinte mich zu tratzen *). Ich war dagegen nicht faul, und forderte den Thüring auf, der etwas von ihrer Diebssprache verstand, ihm zu sagen, ich wolle mit ihm raufen, und Stuck für Stück von meinem Rüstzeug gegen das seinige setzen. — Zuvörderst meinte der Bube, er setze seinen blanken Panzer nicht an meinen rußigen Kessel, und lachte mich hohnisch aus, bis ich ihm einen feinen Streich hinter die Ohren geschlagen hatte, woraus er abnahm, daß mir der Spaß nicht allzuwohl schmeckte. Da ging das Rau-

*) Aufziehen.

fen an, und ich zog den Affen Stück für Stück faselnackt aus, und machte ihn dafür blau und schwarz und roth; trug selber nur eine Schramme über die Backe davon, da der Mordbube mit einem Dolche mich verrätherisch zu schneiden gedachte. — Also kam ich zu einem ehrlichen Panzer und Schwert, und hing Herrn Ratolfs alten Kessel und Rolandsdegen in einer Kapelle am Wege auf, da ich als ein Fußgänger schon genug an meinem Blechgerümpel zu schleppen hatte; war auch beneidet von Jeglichem, und der Panzer, vor Allem die Sturmhaube hat mir wohl gedient, als wir mit den Bannfrevlern *) zu streiten kamen.

Von Botzen, oder Bolzano, das eine treffliche Stadt mit vielen ehrlichen Deutschen neben den Italienern ist, gingen wir schnellen Fußes in das fremde Land hinein.

Ach, wie that uns das so weh
Von der Heimath scheiden müssen!
Und die deutsche Zunge gab
An den welschen Gänsruf einzubußen!

So wir mit Einem reden können, haben wir dessen Herz in der Gewalt; aber ohne jenes können wir nicht wohl gebieten über seinen kleinen Finger. Absonderlich mit den Italienern ist wenig zu richten. Wir haben gleichwohl hie und da mit deutschen Stößen und Hieben zu ihnen geredet, bis sie uns verstanden haben; ist aber ein ganz ungeschicktes Traktiren; macht die Faust des Einen wund, und thut dem Buckel des Andern weh. — Wir seufzten daher vielmals über die Heimath, die hinter uns liegen blieb, und befahlen dem Herrn der Schlachten unsre Tage.

Was meine Genossen angeht, so trösteten sie sich ge-

*) Die Feinde der päpstlichen Gewalt in Romagna und in den Marken waren sämmtlich mit dem Kirchenbann belegt.

meinhin mit dem rothen Weine und dem weißen Brod, und die erſten Wörter, die ſie in Italia lernten, waren **vino** und **pane** — obſchon Thüring, mein Herzbruder, viel beſſer und mehr erlernte in kurzer Zeit. Aber mir half der Wein nicht, weil er mir nicht ſchmeckte, und nach dem erſten Becher ſchon einen rothen Kopf machte, daß ich nicht wußte, wo aus, wo an. — Dann hieß es auch gar oft, wann wir am Morgen aus der Streu aufbrachen, von Dem und Jenem: „die Nacht hab' ich vom Vater und von der Mutter geträumt; oder von Schweſtern, Brüdern und Schulgeſellen; oder gar von dem Liebdirnel, das zurückgeblieben. Wieder andere hatten im Schlaf viel Gold geſehen, ſchöne Roſſe geritten, gekämpft und turnirt, wohl auch ein ritterlich Wappen verdient. Aber ich konnte zu dem Allen kein Wörtlein reden, weil ich dazumal noch gar nicht wußte, was ein Traum iſt. Sobald ich mich zum Schlafen niederlegte, fielen mir unterm Kreuzmachen die Augen zu, und wann die Trommel ſchlug am Morgen, machte ich ſie fein ſchnell und hell auf, und ſchaute mich nach der finſtern Nacht um. Aber wo war d i e? Wie ſie hinweg, und wie das Morgenroth heraufgekommen, hab' ich damals nie geſehen, und in der längſten Nacht nie Zeit gehabt, zu träumen. Um ſo fleißiger ſind die Eltern vor meinen wachen Sinnen geſtanden, und vor allem die gute Roſine, deren ich gedachte zu jedweder Tagesſtunde.

Wohl zu bemerken iſt, daß in Tyrol viele kriegsluſtige Knaben und Reißläufer zu uns geſtoßen ſind. Aus Städten und Märkten und Schlöſſern liefen ſie ſchaarenweis zuſammen. Der Ehegemahl der alten Maultaſche, von der man viel erzählt, das nicht gar ſauber iſt, ein tapferer Herr, war aller unruhigen Lehensleute Meiſter geworden, und hatte ſchier alle Späne und Hader im Land erſtickt, ſo daß die Rauflustigen hinausgehen mußten, um ſich blutige Köpfe zu holen, wenn ſie deren durchaus begehrten.

werden konnte, habe ich mich bemüht, Dir zu werden; ich wurde Deine Führerin, Deine Freundin; die steife Förmlichkeit unserer Höfe staunte das zarte, liebe Verhältniß an, das sich hier zwischen Mutter und Sohn entsponnen. Die Etikette hat uns nie getrennt. Das kalte »Sie« trat nicht zwischen die Wittwe und den Regenten. Ich darf Dich Du nennen, wie einstens in Deinen Kinderjahren. Folge meinem Rathe dieses einzige Mal noch, wie damals. Der Empfang Deiner Braut ist die letzte Handlung des öffentlichen Lebens Deiner Mutter. Gib zu, daß meines Herzens Gefühl mir die Pflicht erleichtere. Wähle Eugenien.«

»Meine Mutter!« begann seinerseits Erich: »Es ist weltbekannt, wie ehrfurchtsvoll ich stets Ihre Befehle empfing. Gestatten mir Ew. Liebden nun auch, daß ich dießmal Aufschub eintreten lasse. Ich bin jung, und Sie, geliebteste Mutter, sind in dem schönen, kräftigen Alter, das nicht fürchten darf, hinweggerafft zu werden, ohne meine Ehe zu segnen, ließe ich diese

Der Adelichen war eine schwere Menge unter den Geworbenen; denn es ist zu sagen, daß neben dem großen Grafenschloß Tyrol auf viele Meilen in der Runde Schloß an Schloß steht, und die Herren und Edeln sitzen dort herum, wie die Hasen, nicht so furchtsam allerdings, doch eben so zahlreich.

Wie wir nun herabzogen am Gestade eines bösen, falschen oder zornigen Flusses, Etsch geheißen, weit über der uralten Stadt Trento draußen, die von einem Bischof scharf regiert wird, kamen wir nahe zu an einen Markt, — heißt Sala oder Ala, hat ein festes Schloß zur Seite, und gehört den Venedigern, die es ein Vikariat nennen. — Vor diesem Ala außen, einen halben Bogenschuß von den ersten Häusern, stand eine einzelne schlechte Hütte. — (Wohl zu merken: Die Leute in jenen Landen bauen oft ihre Häuser von purem Marmorstein, der am Heerweg wachst, wie bei uns der Wiesboden; doch sind unsre Häuser besser und wärmer und stark gefügt, während jene überall aussehen, als wären sie von den Mohren geplündert und verwüstet worden.)

Vor obengedachter Hütte, auf deren Vordach ein gelber Lumpen steckte, wie eine Vogelscheuche im Feld, schwindelte eine gelbe Creatur in einem gelben Kittel umher. Das Geschöpf war eigentlich ein Mensch; ob aber ein Männel oder ein Weibel, — das war aber aus dem Kittel nicht zu errathen. Der Mensch trug eine Klingel in der Hand, und schellte damit leislich, wie ein Kind, das da spielt. Er trank aus der andern hohlen Hand das Wasser vom Brunnen, der daneben war, und wollte wieder der Hütte zu. Da fiel er um und schrie kläglich. Ich war der Vorderste in unserm Zuge; der Gefallene erbarmte mich; ich sprang an ihn hin, bis auf ein Paar Schritte. Siehe, da fallen mich zwei Weiber, die am Rand des Weges gestanden, an, als müßten sie ein Roß aufhalten, und ich wäre das Roß, zerrten mich von dem

gelben Popanz zurück, und zetterten mir mit ihren tiefen Stimmen allerlei, von dem ich nichts verstand, in's Ohr. — Thüring sagte jedoch bald, sie warnten mich, dem Gelben meine Hand nicht zu reichen, da er vom Aussatz geschlagen, und in der Leprosen Haus gebannt sey. — Das ist von den Weibern freilich klug gewesen, und ich bedankte mich bei ihnen, als ob sie mir das Leben gerettet hätten, mit ehrlichen deutschen Redensarten und Händedrücken. Sie lachten und schüttelten die Köpfe. Dennoch schauten sie mich an, als hätten sie feurige Kohlen unter den Wimpern, — so glühend wie Katzen- und Luchsaugen im Finstern, daß ich nicht wußte, wo ich die meinigen hinwenden sollte. Die Eine streichelte mir mit ihrer fetten braunen Hand die Backen, die Andere fuhr mit ihren Fingern in mein langes Haar, hob es in die Höhe, plapperte mit den Andern, und sagte einmal über's andremal: „**D'oro**! schöne **d'oro**!" — Ich, der ich glaubte, sie verwundere sich über mein langes Haar, wollte höflich seyn, wie sie, und nahm ihre schwarzen Zöpfe in die Hand, und sprach beifällig: „Auch **d'oro**, **d'oro**!" — Worauf die Weibsbilder zu lachen anhoben, als wollten sie verkommen, und mich stutzig machten, daß ich da stand, wie das Kind beim Habermuß, bis der Thüring mir den Zinken steckte, und dolmetschte, daß die Weiber mein gelbes Haar gepriesen, als glänze es wie Gold. — Was half's? mit all' meinem Latein war ich einmal der Esel gewesen, der die Laute schlagen wollte, und die leichtfertigen Dirnen waren schon längst in's Dorf gelaufen, und hatten meine Thorheit verheroldet, denn als wir hindurch zogen, standen Dirnen, Vetteln und Gesellen, Alt und Jung auf ihrer Häuser Schwelle, und zeigten mit Fingern auf uns, und lachten sich halb zu Tode, und schrieen immer **doro**, **doro**, und Mehreres, was des höllischen Bocks Großmutter nicht verstanden hätte. — Sind ein schlechtes, spöttisches Volk, die in Italien, und geben nicht Ruhe, als bis der Holz-

michel oder der Helfdirgott *) an ſie kömmt. — So viel alſo von meinem Abenteuer zu Ala am Leproſenhaus.

Von dannen ging's in's platte Land hinaus, und die Berge hinter uns waren ſchon in's Abſchiedblau gekleidet und die Hügel ſahen uns wehmüthig nach, wie die Hunde am Thor des väterlichen Hauſes. Die Genoſſen allzumal wurden fröhlicher und leichtfertiger; ihnen gefiel die grüne Ebene mit zahlloſen Dörfern, die ſo geräumig und bevölkert waren, wie bei uns die Städte; der Himmel leuchtete ihnen heller, als im Vaterlande, die Sonne däuchte ihnen lieblicher und milder die Nacht. Obgleich zum meiſten zerlumpt und barfuß, trutzten die Geſellen umher, als hätten ſie bereits das ganze Land erobert und ſchalten es ein Paradies. Dem Thüring und mir war nicht alſo zu Muthe. Thüring erzählte mir die rührenden Hiſtorien vom Kaiſer Otto, von den Hohenſtaufen, von dem armen blutjungen Conradin — — die mochten ehrliche Deutſche wohl betrüben. Ich für meinen Theil verſpürte allgemach eine Angſt oder ein prophetiſch Geſicht, als ſollte ich baldigſt dem frohen Jugendſinn und der Unſchuld des Herzens und Gewiſſens den Abſchied geben müſſen. Wie allzuwahr eine ſolche Ahnung geweſen, werde ich mit blödem Muthe demnächſt erzählen.

Ich ſchicke nun voraus, daß Verona eine große ſchöne Stadt geweſen, und wimmelte von Einwohnern, die Alles zu verkaufen hatten, wonach das Herz verlangte. Die ſilberne Gabe meiner Mutter floß dahin, um meine Beine zu bekleiden und ein geſtepptes Wamms zu kaufen. Unſer Kriegsherr, der Pabſt, ließ uns in ſelbiger Stadt beſſere Waffen, Sturmhauben, Schilde und Roſſe austheilen, und Herr Simpert, unſer Führer bis daher, wurde abgelöst von einem unwirſchen Schweizerbart, der da brummte wie ein Bär, und den die Welſchen, wie auch wir nur mit

*) Kampfdolch.

großer Mühe verstanden. Doch war er ein versuchter Kriegsmann und ein Junker, und wurde Diesbach geheißen. — Der schickte mich mit einem Bescheid auf das Schloß bei der Stadt. So gehe ich wohlgemuth und sauber angezogen über die Brücke, und wundere mich, im Thor keine Wächter zu finden, und wie ich noch zwei Schritte vorwärts gethan, steht plötzlich ein grimmes Thier vor mir, und meine Kniee blieben nicht allzustrack aufrecht. Ich hatte in meinem Leben nichts gesehen, wie gedachtes Thier. Es war aber ein Leu, und größer denn ein großes Kalb und zweimal so lang, und hatte Klauen wie Feuerhacken, und einen starken Schweif, der umherspielte wie einer Katze Schwanz, da sie auf einen Frevel sinnt. Der Kopf des Unthiers war auch ein großer Katzenkopf, umhängt von gesträubter Mähne, und der Leu blinzelte mit den grünen Augen, und verzog die Lefzen, als lache er boshaft; auch schnurrte er bedenklich. —

Ich wäre vielleicht geradezu umgekehrt und geflohen, aber ein Mann, der aus dem Thorstüblein trat und mich anredete, machte, daß ich mich schämte und dablieb. Er sagte mir auf italienisch, so gut ich verstehen mochte, daß der Leu gezähmt und seit manchen Jahren schon an dieses Thor mit Ketten angeschlossen sey; und hieß mich, herzhaft auf ihn losgehen. Ich that dieses endlich und machte ein trotziges Gesicht. Da zog der Leu den Schwanz ein, schüttelte den Kopf, putzte sich den Bart mit der Pfote, und ging wie ein Hund in seinen Stall zurück. Wird sich verkrochen haben, weil ich, der Längsten Einer vor ihm stand, wie ein Baum; denn meine Gliedmaßen waren gestreckt, als ob meine Beine unter Vaters Tisch ausgewachsen wären. — Merke hievon: der Leu ist gar nicht so heldenmüthig, als man ihn verschreit. Ferner: der Leu sieht **in natura** ganz Anders aus, als auf dem Herbergschild zu Ueberlingen, und an den geschnitzten Chorstühlen im Münster zu Kostnitz. Ferner: so haben sich hier zwei Hasenvor einander gefürchtet.

Der Thorwärter gab sich mir indessen bald als einen Landsmann zu erkennen, und plauderte mir Vieles vor von den Herren zu Verona und ihrem edeln Waffendienst. Daneben schalt er unbarmherzig auf die Veroneser und Venediger und aufs ganze Land herunter, und wenn's ihm nachginge, so wären alle Italiener vom Geschlecht des Höllenwurms, und ihrer Hennen Eier sogar vergiftet! Dennoch sagte mir der Memminger darneben! Die Deutschen in Welschland würden noch viel schlimmer als die Welschen selbst, und ich möchte mich vor ihnen in Acht nehmen, wie vor bösen Teufeln in Fleisch und Bein. Das ließ ich mir gesagt seyn, und ich fing gleich bei dem Memminger selber an. — So sah er sich betrogen, der mir gewißlich gern eine Handvoll Heller abgelogen und abgeschmeichelt hätte.

Wir zogen endlich weiter, und der Junker Hauptmann hielt uns Adeliche viel stattlicher und ehrlicher, als der Simpert, der hinter einem Zaune zur Welt gekommen seyn mag. Ich weiß die Städte nicht zu nennen, die wir durchreisten; es waren ihrer Viele. Aber über einen Fluß, den sie Po nennen, sind wir mehreremale gegangen, gar oft mit Mühe und Noth; bis wir endlich in die Länder unsers Herrn, des Pabstes gelangten. Da ist, unsern von den Gränzen schon, geschehen, was meine ahnende Seele befürchtet hatte: Da habe ich auf lange Zeit mein gutes Gewissen gegen ein böses vertauscht, und den ruhigen Schlaf eingebüßt, und zu träumen angefangen.

Wir waren gegen die Nacht zu in eine Ortschaft, im Gebirge gelegen, eingeritten, und hatten unsre Liegerstätten schon ausgewählt, da rief uns der Junker zusammen, und sagte verdrießlich: „Ich weiß gewiß, daß der rebellischen Malteſti Soldleute und Waffenvolk, die schwarze Compagnia geheißen, hier herum versteckt liegt, und auf Beute streift. Gebt Sorge zu den Rossen. Die Schwarzen sind ihnen gefährlicher als den Reitern. Doch wären sie im-

merhin zufrieden, wenn ſie uns verhindern könnten, nach Rom vorzurücken." — Sodann ſtellte der von Diesbach. Wachen aus, und wir Andere legten uns, die Waffen in der Hand, zur Ruhe. — In der Nacht ſind wir aber plötzlich geweckt worden durch das Geſchrei: „All'armi!" und „zu den Waffen! . ." durcheinander. Die Nacht war hell, wie von Fackeln. Das machte aber der Brand, den die Feinde in unſern Scheundächern angelodert hatten; denn die Wachen hatten geſchlafen, daß Gott erbarm', und waren von den Schwarzen ins Himmelreich geſchickt worden, ohne daß ſie's merkten. Der Herr verzeihe ihnen ihre Sünden, und vor Allen die ſträfliche Nachläſſigkeit, womit ſie ihre Brüder dem Tode preisgegeben haben. Wir ſtanden allerdings gleich aufrecht, aber Viele legten ſich alsbald wieder unter dem Schwert des Feindes zu Boden, um nicht mehr aufzuſtehen. Zu bedenken iſt, daß die Meiſten von uns, worunter ich ſelber, noch niemals ein ernſtliches Gefecht geſehen hatten. Nun iſt aber ein Ueberfall zur Nachtzeit etwas Erſchreckliches, und nicht zu vergleichen mit einem kecken Strauße im ſonnenhellen Felde. — Die Geſellen ſchrieen Zeter und die Welſchen Mordio, die Roſſe ſprengten wie toll umher, und wechſelten ihre Herren wie der Blitz ſo ſchnell, die Sparren der lohenden Dächer und das flammende Reisſtroh regneten auf uns hernieder, oder ſtäubten in die Luft empor, um ferner zu zünden. Spieß und Degen und Mordart flimmerten und ſchlugen nieder, wo ſie trafen. Der Thüring war mein Glück. Während zwei Schwarze mich anrannten, wie einen Eber, klopfte er dem einen Kerl derb ſein Wamms aus, daß er von mir abließ, und ich im Stand war, mich gegen den Andern zu wehren. Ich ſchlug blindlings drein, und mein Feind torkelte vom Pferde mir zu Füßen, der ich unberitten war. Von Zorn und Todesangſt voll, ſchonte ich des Gefallenen nicht, und ſtieß und trat ihn zu Schanden. Da kam der Thüring voll von Blut herbei, ein Geſchmeide in der Hand.

„Sieh, was ich gewonnen habe!“ rief er mit wüſter heiſerer Stimme: „Zieh' Deinen Vogel ab, zieh' ihn aus, das iſt Reiterbrauch!“

Ich that, wie er wollte; er half mir. Da wir nun dem Schwarzen die Kappe abzogen, ſchlug die Flamme hinter uns hell empor, und beſchien ſein Antlitz. O weh, wie ſah das aus, und wie erſchrack ich, elender Menſch! Bleich und blau, wenn gleich von Blut umfloſſen, die Zähne bleckend, die Lippen zuckend und ſchnappend, die Augen rollend, dann verſinkend und nur das Weiße zeigend ... ein betrübter Anblick. Der erſte Menſch, ein Geſchöpf Gottes, den ich todt gemacht hatte. Ich wagte nicht, ihn zu plündern, Iburing that's für mich. Ich lief davon, mein Roß zu fangen, und bekam es glücklich wieder. Da ich jedoch wieder zurückkam, lag der Schwarze noch auf dem Fleck, und war noch nicht geſtorben! Da hab ich ihm mit abgewandtem Geſichte, und für ihn betend den Helfgirgott in die Kehle geſtoßen. — Aber die Erinnerung an den Sterbenden hat mich lange nicht verlaſſen; mein Gewiſſen ſchrie lange, und des Todten zerfleiſchtes Haupt war mein erſter Traum. Die Kriegsgewohnheit iſt zwar ſpäter mein Arzt geweſen, aber die ſelige Heiterkeit der jungen ſchuldloſen Jahre iſt nimmer wieder gekommen.

Wir hatten uns für Leute, die noch niemals einen Kampf beſtanden, wacker genug gehalten, den Feind verjagt, unſere Pferde wieder erjagt, aber leider mehrere gute Geſellen eingebüßt. Dennoch blieben wir ungehudelt auf dem Weiterzuge. Wir hatten gegen zwanzig Knechte von der ſchwarzen Kompagnia erſchlagen, und der Junker Hauptmann ſteckte uns Allen grüne Zweiglein an die Hauben, und drang vorwärts, als könne uns der Sieg nimmermehr fehlen. — Der Dießbach hat, ich weiß nicht, weshalb, großes Gefallen an mir gefunden, und mich zu einem Rottenmeiſter in der Banda gemacht. Wenn er die Andern anſchnarchte, lachte er mir verſtohlen zu, und der

Thüring und ich waren oft mit ihm zum Abendtrunk im Nachtlager, und merkten wohl, daß er von Gemüth nicht halb so grimmig war, als von Geſicht. Er ſang ein Lied und liebte den Wein ſehr, auch Allerlei daneben; zum Beiſpiel Spaß zu machen, und die Andern zu hänſeln. Er ſelber verſtand jedoch den Schimpf nicht wohl, und wurde gleich grob, was wir uns bald merkten. Er hielt ſich mit uns recht gnädig, und gelobte bei ſeinem Eid, einen rechtſchaffenen Ritter aus mir zu machen; doch mußte ich verſprechen, ſein Schwager zu werden; denn er hatte eine Schweſter zu Bern, und ſagte, ſie ſey ſchön wie Frau Venus, und fleißig wie weiland die Königin Bertha, und Keiner dürfe ſie haben, als ich. — Wenn ich nun lachte und antwortete, das käme nicht nur auf meinen Willen an, ſo ſchrie er ſtets mit ſeiner breiten Bernerzunge: „Potz Gans! Was D' witt, das därfſt!" — bis ich ihm die Fauſt gab, und Alles zuſagte. Aber mir war's anders in den Gedanken, und Roſina ging Allen in der Welt vor, aber ich ſchwieg vor ihm; nur gegen den Thüring ſagte ich oft, was mir auf dem Herzen lag. Der verſtand und tröſtete mich.

So ſind wir Schritt für Schritt und Tag für Tag in den Bergen fortgezogen, und nach Siena gelangt, das dem Papſte nicht gehört. Das Land wimmelte von Städten, die ſich ſelber regieren, und von freien Edeln, die ihre Nachbarn ſchinden, wie um's Taglohn. Es ging auf manchen Strecken drunter und drüber, und wir ſahen manch liebes Mal ein Dorf oder ein feſtes Haus lichterloh brennen, und hie und da ein Reitergefecht. Die Händel gingen uns jedoch nichts an, und wir nahten erſt den Feldern, die wir mit Schwert und Blut düngen ſollten. — Nicht zu ſagen iſt indeſſen der mühſelige Weg über die Gebirge Hetruriens, abermals in's römiſche Land hinab, und das Leben und Beginnen von den Leuten, die in jenen Bergen wohnen, und mehr den wilden Thieren, denn

verständigen Menschen zu vergleichen sind. Sie gehen in zottige Felle gekleidet, sind aber eigentliche Wölfe im Schafspelz, denn ihr Herz ist böse und verstockt, und ihre Hand meuchelmörderisch gegen den Fremdling. Wir haben zwei Gefährten unter ihnen zurücklassen müssen, die von hinten erstochen waren, weiß gar nicht, warum?

Bei Montefiascone, woselbst ein süßer und trefflicher Wein wachsen soll, stießen wir zu den Burgundiern, die auf einem andern Weg gekommen waren. Wüste, schwarze Knechte, mit großen weißen Kreuzen auf Brust und Rücken, und Jeglicher mit einem Muttergottespfennig am Hute. Die Hauptleute waren stattliche ernsthafte Männer, schwarzgebartet, und auf langbehaarten Rossen reitend; aber der den Oberbefehl über alle drei Banden führte, war ein Graf, und dabei ein Zwerg; er ging mir mit sammt dem hohen weißen Federbusch knapp an die Krause, hatte auch schiefe Beine, saß jedoch damit um so fester auf dem Gaul, und war der Tapferste von den Burgundiern, was sehr schön zu sehen, aber nicht genug zu verwundern war. — Wir hielten nicht gar brüderlich zusammen, hatten oft Zank um Nachtquartier und Lagerstatt und Feuer und Wasser, auch um die Nahrungsmittel; es verstand nicht leicht Einer den Andern, weil sie französisch redeten, und kein Wort deutsch oder Welsch. Waren viel hinter dem Weibvolk her, und tranken nicht gar viel Wein: putzten sich auch, wie sie nur vermochten. Von gedachtem Grafen, der einen fürchterlichen Bart hatte, bekam unser Diesbach ein Arcanum, die Haare schwarz zu färben, und bevor wir in Rom einzogen, hatte der Junker seinen Bart angestrichen, schwarz wie Kohlen zu einem rothen Haupthaar, daß er wunderlich und greulich aussah. Diesbach war trefflich eitel, aber es half ihm nicht. Die Weiber liefen überall vor ihm davon und schalten ihn „**Barbone.**“

Endlich erreichten wir unter vielen Freuden und Danksagung zu Gott die eigentliche Hauptstadt aller

Christenheit. Ich bin nicht geschickt genug, das ewige Rom zu beschreiben, und lasse das an seinen Ort gestellt seyn. Wir durften für diesmal nicht darinnen rasten, sondern mußten unverzüglich weiter zum Heere. Wir bekamen nicht einmal den Kardinal zu sehen, und nicht den Senator von Rom, die beide da und dort im Felde oder vor den festen Städten der hochverrätherischen Adelichen und Mißvergnügten lagen. Wir für unser Theil wurden zum Senator, der Palestrina berennte, entsendet. Die Burgundier hingegen machten sich auf, zum Cardinal zu stoßen.

Palestrina liegt nicht weit von der Stadt Rom, an's Gebirg gelehnt. Auf dieser Feste saß ein Herr aus dem uralten Geschlechte der Colonna, Stefanello, ein unruhiger Mann, und wäre gern der Erste, so in Rom, als im Lande gewesen; kümmerte sich nicht um den Cardinal, noch um den Senator, und hätte gern den Letzten aufgehenkt, höher als die Maulbeeren wachsen. Deshalb war er, wie alle Widersacher, in Bann gethan worden, und belagert in seinem Hause, ihm zum Verdruß und seinen Unterthanen zum Schaden. Mehrere tausend Knechte aus Rom, die alten kriegserfahrnen Fähnlein der Burgundier und Deutschen, und einen wilden Troß von allerlei Gesindel hatte der Senator vor Palestrina geführt, und sich hoch vermessen, die Mauern zu brechen, und die Colonnesen über die Klinge springen zu lassen.

Da ich in meinen Schülerjahren viel gehört und gelesen von den alten römischen Helden und von der tapfern Weisheit des Senats von Rom, so hatte ich mir auf unserer großen Reise stets den Statthalter des Papst als einen mannlichen Kriegsherrn und stattlichen Fürsten vorgestellt. Zu jener Zeit war auch in Deutschland und Böhmen groß Geschrei von den Thaten des Herrn Nikolaus Lorenzo, der vor etwelchen Jahren ganz Rom beherrscht hatte, obgleich ein schlichter Mann aus dem Volke.

Handlung auch noch zwanzig Jahre anstehen. Ich habe nichts gegen Eugenia. Aber ich will frei seyn; frei vom Zwang von Aussen, frei von eignen Launen; selbstständig und stark, ehe ich zur Ehe schreite.«

»Deine Vermählung macht Dich frei von Deinen Leidenschaften, mein Sohn;« erwiederte die Markgräfin nachdrücklich: »selbstständig und stark wirst Du lediglich durch den Sohn, der Dir, mit Gottes Hülfe, im Ehebund beschcert seyn wird. Dann erst darfst Du Dich rühmen, daß Dein der Reichthum, Dein Die Macht geworden: daß Du für Dein Haus schaffest und sorgst, und nicht für fremde, lauernde Verwandte.«

»Hm! der Oheim!« sagte der Markgraf trübe vor sich hin: »Der Habsüchtige wird sich täuschen: ich will's beschwören!«

»O, mein geliebter Sohn!« rief die Markgräfin ängstlich. »Täusche Du Dich nicht, im Traume jugendlicher Zuversicht! Nicht leicht zählt ein Fürst mehr der Feinde in seinem

Er hatte dort regiert, wie ein alter Imperator, wenn schon nur unter dem Namen eines Tribuni. Nach vielem Glücke hatte ihn Mißgeschick betroffen und er war gepilgert nach Avignon zu seinem Herrn, dem Papste, und gen Prag an die Hofstatt unsers Herrn und Kaisers Caroli, und hatte Rechenschaft von seinen Werken abgelegt, und um Hülfe gebeten. Hierauf hatte der Legat des heiligen Vaters, der oftgenannte Cardinal Albornoz, den besagten Nikolaus mit Heereskraft nach Rom zurückgeführt, und zum Senator erwählt, das jetzo so viel heißt, als ein Bürgermeister über Stadt und Landschaft. — Nach meinem Bedenken mußte Derjenige, dem so große Hülfe geworden war, nebst der Ritterwürde und der Statthalterschaft ein ungewöhnliches Menschenkind seyn, und ich freute mich im Herzen, unter den heimtückischen und maulrednerischen Welschen einen solchen Wundermann zu begrüßen. Ich will demnach nicht verschweigen, wie ich den Herrn Nikolaus in seinem Lager vor Palestrina angetroffen. Das Feldlager des großen Xerxes mag allerdings größer gewesen seyn, aber sicherlich nicht lustiger und schwelgerischer, als das von Palestrina. Die Kochfeuer brannten den lieben langen Tag hindurch, obgleich sie Mangel an Waldung haben und nichts als Reißig zulegen. Die Wehr und Waffen hingen faul in den Zelten der Römer; nur die fremden Söldner legten Schwert und Spieß und Armbrust nicht ab, und hüteten den Pferch der muthwilligen Schlemmer. Alle zehn Schritte stand eine Trinkhütte, an allen Ecken wurde musicirt; denn die Römer sind geborne Lauteniſten, und am Tanze bei Trommel und Pfeifen mangelte es nicht. Links und rechts kamen Weiber und Dirnen herbei, die bei Schmaus und Kurzweil mithielten. Kaufleute und Krämer, ja selbst Geldwechsler waren zu Hauf zu finden. Sie würfeln auch gern, spielen im Brett und mit bunten Bildern, und Alles um vieles Geld, bis spät in die Nacht hinein. Im Zelte

des Senators, und in dem der Gebrüder Moriale, die von Geburt Franzosen und von Senators wegen Feldhauptleute waren, ging das Geklapper und Geklimper niemals aus. Gaukler und andre Hänse und Possenreißer machten das Volk lachen. Fahrender Töchter und prahlerischer Scheerersknechte gab es Viele. — Von Kriegsthaten war aber nicht viel zu sehen. Wir lagen vor dem Thor der Veste, wie die Katze vor einem Mauseloch, und ließen sonst Alles gehen, wie's wollte. Die Streifpartheien, die alltäglich aus dem Lager zogen und in dasselbe zurückkehrten, gingen nur auf Raub und Brandschatzung der wehrlosen Bauern aus, und kamen stets beladen mit Schnabelweide heim. Sie räumten die Felder sauber ab, trieben die Heerden aus den Dörfern zusammen, und plünderten nach Herzenslust. Also war ein Getöse überall von früh bis spät, wie beim Thurmbau zu Babel, und die Römer sangen aus vollem Halse, und wir konnten sehen, wo wir etwas kriegten, denn an uns dachte Niemand, und wir hatten schon seit langem kein Geld mehr gesehen. — Am zweiten Tage unsers Eintreffens begehrte Herr Nikolaus Lorenzo, uns zu mustern. Wir stellten uns vor seinem Fahnenzelte auf, und warteten schier den halben Tag auf den gestrengen Herrn, mit hungrigem Magen, geröstet von der Sonne, und ausgelacht von den Belagerten, die auf ihren Zinnen zusammenliefen und uns den Esel bohrten, die frechen Diebe!

Endlich verkundigte Trompetenschall und Feldgeschrei den Senator. Er ritt daher auf einem weißen Pferde mit rothsammetnen Decken und Troddeln von Gold. Aber noch heller als das glänzendste Roß und seine goldnen Zierrathen schimmerte das Antlitz des römischen Bürgermeisters. Er stand im Ruf, beim Trinken gut vorstehen zu können, und das war kein ungerechter Leumund, sintemal er roth leuchtete von Stirne, Nase und Wangen, wie eine Schmiedestätte. Er pfauete auch mit Backen

und Naſenlöchern, und ſpiegelte überhaupt wie ein Pfau in der Fülle ſeines glänzenden Fleiſches. Nimm dazu einen langen rothen Bart, Augen, die bald verſanken im Fett des Angeſichts, bald ſich grimmig aufriſſen und rollten, — nicht minder rechne zu Allem einen ungeheuerlichen Bauch, wie ihn weiland die Aebte beim Eſelfeſt geſchleppt haben, die Hände eines feiſten Metzgers, und kurze dünne Füße, ſo haſt Du ein treffliches Konterfey des Senators, den ſeine Römer noch mehr auslachten, als wir uns über ihn verwunderten. Sie gaben ihm allerlei Spottnamen, und hießen ihn, ſelbſt im Ernſte, nur **Cola Rienzi**, das iſt: Nickel Lenzl.

Da er nun vor uns ſtand, um ihn her eine große Reiterei von Franzoſen und Deutſchen und Römern, befahl unſer Diesbach, die Fahnen zu ſchwenken, und hielt eine Anrede an den Großmächtigen, die derſelbe ſehr lang auf italieniſch beantwortete. Zum Schluß wollte er uns ſicherlich zeigen, daß er nicht umſonſt ſo lange am kaiſerlichen Hoflager zu Prag geweſen ſey, und wälſchte noch ein paar deutſche Brocken heraus. — Alsdann begehrte er vom Hauptmann, daß er ihm vier der tüchtigſten Leute von Adel zu Leibwächtern anſtelle, und da traf mich das Loos und noch einen Schwaben und zweie aus Tyrol. Thüring, der den Vorzug verdient hätte, wurde vom Diesbach zurückbehalten, weil er demſelben ein gar feiner Geſell beim Trunk und Spiel war. So kam ich in's Zelt und in die Vertraulichkeit des Senators, der mir am erſten Tag meinen Platz in ſeiner Vorkammer anwies, wo ich den wachtſtehenden Trabanten zu befehlen hatte, und von den Andern Tag für Tag abgelöst werden ſollte. Es war ein rechter adelicher Dienſt, und wurmte mich nur, daß wir Schild- und Waffenfähige ihn leiſten mußten einem Gemeinen, der nur ein Ritter der päpſtlichen Barmherzigkeit geworden, und in Wahrheit lächerlicher war, als herrlich

oder furchtbar anzuſchauen. — Dennoch verſpürte ich ſchon bei der zweiten Wache, daß er nicht das Gemüth eines feiſten Hammels, ſondern vielmehr das eines Wiſents *) hatte, von dem die alten Geſchichten ſo viel erzählen aus der Zeit, da noch die Wildochſen in unſern Wäldern gehaust haben. Die Zunge des Cola dürſtete wohl nach ſüßem Wein, aber ſein Herz lechzte nach Blut, wie bald zu hören ſeyn wird.

Alſo, da ich die zweite Wache bei ihm that, wurde ein blutjunger Knabe aus dem Schloſſe, der gefangen worden war, zum Senator gebracht, und er ließ das junge Blut ſtracklich aufknüpfen. Der Bube ſchwengelte ſchon am Pfahl und wurde bereits kalt, da führten die Schergen einen Dieb herbei, der im Lager geſtohlen hatte. Nicolo befahl, ihm dreihundert Streiche zu geben und die Haut von den Händen und Fußſohlen zu ſchälen, auch die Wunden mit Salz und Pfeffer einzureiben. — Zum Mittagimbiß waren mehrere Herren zum Senator eingeladen: die zwei Brüder Moriale, die Hauptleute der fremden Fahnen, der Ritter Annibaldi, und mehrere römiſche Anführer. Ueber Tafel gab's Händel, denn ſie wurden Alle trunken, fürnehmlich der Gaſtgeber ſelber, der kaum lallen mochte, aber dennoch ſo wüſt ſchimpfte, und mit den Fäuſten ausſchlug, daß Herr Diesbach viel zu ſchaffen hatte, um ihn zu halten. Er wollte durchaus an die Franzoſen, und doch bekam er nur von ihnen Geld; er ſelber hatte keins, und dem Papſt wird's nicht beſſer ergangen ſeyn.

Nachdem die Herren ſcheltend fortgegangen, und der Senator ein Paar Stunden geſchlafen, kam, juſt, da es ſchon ſehr dunkelte, eine Dirne in meine Vorkammer. Sie hatte einen Mantel um ſich geſchlagen, und einen breiten Deckel auf dem Haupte, ſchien auch ſehr in Aengſten. Ich dachte nicht anders, als ſie müſſe ein thörichtes Fräulein

*) Urochſe — Auerſtier.

seyn, und wollte sie wegjagen. Sie bat aber auf italienisch — ich fing an, das Geplauder zu verstehen — daß ich sie zum Herrn Nicolo lassen möchte; sie habe ihm Wichtiges, woran sein Leben hänge, zu entdecken. Um ihrer Bitte nachzuhelfen, fing die Hexe an deutsch zu babbeln, und sie konnte es recht gut. Ihr Vater war ein Bäcker zu Rom gewesen, und gebürtig von Mindelheim in Schwaben; auch ihre Mutter war eine Halbdeutsche aus dem Lande Krain. Die Sprache der Eltern war von dem Dirnlein nicht vergessen worden. Aber mit den Sitten war's nicht so, wie gleich nachstehend zu lesen.

Nachdem ich den Senator geweckt und befragt, sprach er mit Gähnen und Recken der Glieder: „Herein mit Weibsbild. Fürchte mich nit vor dem Weibsbild." — Darum sagte ich zu der Prinzessin Landfahrerin: „Geh' ein zum Herrn;" und sie ging. — Jedenfalls muß sie nicht süße Worte zum Alten gesprochen haben, denn er hob plötzlich an zu zürnen, gleich einem Heiden, und schrie aus vollem Halse, wie sie zu thun pflegen. Ich hörte immer wieder den Namen Moriale oder Fra Moriale; wie der älteste Bruder der zwei französischen Hauptleute geheißen wurde. Ich kannte den Mann dazumal nicht, sollte ihn aber kennen lernen, daß Gott erbarm', und merkte von Stund' an, daß Herr Nicolo gegen ihn und seine Brüder einen tiefen heimlichen Groll in seinem Herzen nährte.

Mit einem Male wurde der Zürnende stiller, und redete nur mit halber Stimme zu der Dirne, die ihm antwortete, wie in der Beicht. Ich konnte nichts mehr verstehen. Dafür kam jedoch der Senator heraus, und sagte mir heimlich: „Schwaben sind gute Biedermänner, haben Ohren und hören nicht, haben Zungen und reden nicht, haben Schwerter und fürchten sich nicht. Was sagst Du dazu?" — Ich sagte nur: „Was ist Euch gefällig?"

Da machte er mir begreiflich, es ſey nothwendig, daß die beſagte Dirne wieder ſchleunigſt nach Rom umkehre; jedoch müſſe ich ſie begleiten, um ſie zu beſchützen und zu ſorgen, daß ſie mit Niemanden rede. In Rom ſolle ich das Fräulein in ein Kloſter abliefern, das mir der Senator nannte; auch gab er mir eine Denkmünze, die ich der Kloſtermutter nur vorzeigen dürfe, um Glauben zu finden. Der Beichtvater der Nonnen ſpreche auch ein biſſel Deutſch, ſagte Herr Nicolo. — Dann ſolle ich ihn in ſeinem Palaſt erwarten, denn er gedenke nach ein Paar Tagen ſelbſt gen Rom zu kommen. „Mach' Deine Sach' klug und gut;" ſprach er noch zum Ende, „ich werde Dir's gedenken. Ich vertraue Dir, weil Du kein „Trinkeswein' biſt."

Er hätte alſo dem Senator von Rom ſelber wenig vertrauen dürfen, der ehrliche Herr Nicolo. — Was war zu thun? Ich mußte gehorchen, und ging noch in derſelben Nacht mit dem jungen Weibsbild und zwei deutſchen Knechten, die in der Gegend bekannt waren, aus dem Lager davon. — Weil das Fräulein vom Pilgerſtab mit Niemand Fremdem reden durfte, ſo redete ſie mit mir und zwar mit geläufiger Zunge. Sie erzählte, der Herr Moriale habe ſie von Rom mit ſich in's Feld genommen, da er ſeine angeworbenen franzöſiſchen Kriegsbanden bald im Dienſte der freien Städte, bald im Sold der Grafen und Freiherrn des Landes herumführte, als ein beuteluſtiger und geiziger Abenteurer. — Aber die Lieb' von Schelmen vergeht, und der Unfried beſteht. So hat der Franzos bald angehoben, ſeine Dirne zu ſchlagen, und ließ ſie halb verhungern. Nachdem ſie lange das Elend ertragen, hat ſie auf's Entſpringen gedacht. Es mußte geſchehen, daß zur ſelben Zeit Fra Moriale in Rom zurückkam, da er alle ſeine Söldner nach Mailand und Venedig entlaſſen, und er wollte zuſehen, ob er nicht beim Senator wieder zu

seinem Gelde käme, das demselben des Franzosen Brüder leichtsinnig und gegen ihres Aeltesten Willen vorgestreckt hatten. Das Dirnlein, das sich schämte, als ein Kebsweib des Ritters vom Stegreif herumzugehen, und seiner Traktamente satt war, lief ihm von Rom davon, nicht sowohl als ein schüchternes Reh, sondern als eine giftgeschwollene Schlange, die zum Senator kroch, um ihm zu stecken, daß der Franzose einen bittern Haß gegen ihn trage, und oft mit den gräßlichsten Schwüren betheuert habe, er werde den dicken Cola um's Leben bringen, heute, oder morgen spätestens. — Wie der kleinen und schönen Natter ihre grausame Rache eingeschlagen, wird gleich gesagt werden, und ist im fernern Verlauf der Schicksale des Franzosen, der Dirne und des Senators selber Gottes Finger nicht zu verkennen.

Da wir der heiligen Stadt zuwanderten, und Justina, die Landfahrerin, viel Furcht hatte, daß irgend ein Späher des Moriale sie erkennen möchte, verbarg ich sie einstweilen in eins der alten Grabmäler am Wege, und lauerte daneben, bis ein Karren mit Ochsen bespannt, daherkam. Nach Kriegsbrauch fiel ich mit meinen Knechten über den Bauer her, warf ihn zur Seite, hob die Prinzessin auf den Wagen, wo sie in ihrem Mantel recht gut versteckt zwischen Rüben und Lauch saß, und rückte also bis an's Thor, da ich meine Knechte zurückgehen hieß. Die Ochsen werden schon wieder zu einem Herrn gekommen seyn.

Am Thor war deutsches Waffenvolk; nach ein paar landsmännischen Fragen kam ich hindurch. Nun hätte mich Justina leicht hintergehen, und weiß Gott wohin führen können, denn ich war fremd in der großen Stadt. Aber wenn die schlimmen Weiber ihrer Rachgier ein Opfer gelobt haben, so geschieht's, daß sie zum Erstenmal getreu bleiben. Die Justina geleitete mich ehrlich an's Nonnenhaus, und ich stellte sie dort ungehindert

ab, erhielt einen redlichen Trunk nebſt einiger Zehrung, und ſuchte dann mein Logament im Capitolio, allwo der Senator Hof zu halten pflegte. — Die Koſt war knapp, der Beutel leer, die Spießgeſellen waren arm. Die Tage waren nicht ſehr feil zu nennen, und der Römer haßte die Fremdlinge gleich der Peſtilenz. Doch dauerte es nicht lange, und der Senator kehrte heim, als wie im Triumph, mit Lärm und Trompetenblaſen und ſeinem ganzen Heerbann. Aber er hatte Schloß und Stadt Paleſtrina fein ganz gelaſſen, hatte nur mit dem Maul gefochten, und war nur auf den Weinkrug Sturm gelaufen. Dennoch ſchwatzte er zum Volke viel und oft von ſeinen Siegen über die Landesverräther. Freilich: hätte jedes ſeiner Worte für einen Pfeilſchuß oder Schwertſtreich gegolten, ſo hätte er ein fürtrefflicher Held ſeyn mögen. Jedenfalls war's gut, daß der Kardinal ſeinerſeits etwas mehr in's Werk ſetzte, als Meſſer Nicolo, der Ritter und Senator.

Mir wurde bald klar, daß dieſer Herr doppelt eilig heimgekommen war, um dem Moriale zuvorzukommen, der ſchon begonnen hatte, das Volk zu Rom aufzuhetzen, um zu ſeinem Gelde zu gelangen. Der Senator ſchickte an ihn alſobald ſeine Brüder, und ſie luden ihn zu einem Schmaus auf's Kapitol. Bei der Tafelfreude ſollte Alles freundlich zur Sprache kommen, und ehrlich abgemacht werden. Alſo wurden die armen Brüder des Moriale, ohne daß ſie's wußten, die Verräther ihres Aelteſten. Denn, nachdem ſie lange zu Tiſch geſeſſen und manchen Trunk gethan, und die ſüße Speiſe eben aufgeſetzt worden, kommt der Diesbach heraus in die Vorkammer, nimmt mich zur Seite, und ſagt: Bernhard, leſe Dir munter ein ſechs wackere Knaben oder ſieben aus, und warte mit ihnen an der Thür. Und ſo Du hörſt, daß ich ſchreie: „Friſch bei Gott und Kickeriki!“ fällſt Du ein mit den Knechten, und greifeſt die

drei Gebrüder Moriale, die neben einander sitzen, der Aelteste zunächst am Senator; entwaffnest und bindest sie. Geh' aber dem Alten Du selber zu Leib und sey gerüst *), da er sich wehren wird, wie der heilige Goliath. — So wischte der Junker wieder zur Thür hinein, und ich hatte schier nicht Zeit, dem Thüring und einigen andern guten Brüdern zu winken und ihnen zu sagen, daß sie die Gürtel locker halten sollten **), als schon der Junker krähte, wie ein Hahn. Demzufolge wir hinein, und über die Franzosen her, und der Aeltere, der was merken möchte, schlägt nach dem Nicolo, und will den Dolch ziehen. Da springt der Diesbach und der Annibaldi vor den Senator, und geben dem Fra Moriale Stoß auf Stoß mit ihren Wehren auf die Brust. Er trug jedoch einen Panzer unter dem gewobenen Rock und erhielt keine Wunde; nur stürzte er rücklings hin, wo ich ihn auffing, und an Händ' und Füßen binden ließ. Seine Brüder waren schon festgenommen, und zurnten und klagten wehmüthiglich. Der Fra war anzusehen, wie ein gefesselter Wolf. Er biß und spie und schäumte und brüllte, daß man's auf dem Platze hören mußte. Er wurde demnach geknebelt, und beim Einbruch der Nacht in einen Kerker gebracht, der noch aus den Zeiten der heidnischen Kaiser herstammt, und so fest, wie Eisen und Stahl. — Er hat ihn nicht lange bewohnt, der fahrende Rittersmann. Der Senator bestellte ihm einen Richter, und klagte ihn des Raubs, der Mordbrennerei und eines Anschlags auf sein, des Cola, Leben an. Justina war eine hartnäckige Zeugin gegen ihn, und sagte das Heimlichste heraus, so über seine Lippen gegangen war. So wild und hoffärtig er früher gewesen, so zahm und geschmeidig wurde er jetzo,

*) Gefaßt auf Alles.
**) Um die Gefangenen zu binden.

bat um Leben und Freiheit, wie ein ſchwaches Kind, bot die Hälfte ſeiner Schätze als ein Löſegeld. Aber Herr Nicolo war nicht zu bewegen. Er ließ ihm das Haupt abſchlagen, und behielt Alles, was dem Moriale gehört hatte. Der Reichthum kam ihm gut, ſein Kriegsvolk zu bezahlen. Wir waren dem Aufruhr näher, als dem Gehorſam. Das Geld floß zur gelegenen Stunde; was aus den Brüdern des Enthaupteten geworden, weiß ich nicht. Es haben ſich kurz nach jener Zeit ſo viele klägliche Begebenheiten zugetragen, und ſich ſo manche Unfälle über meinem Kopf zuſammengetroffen, daß mir nicht Muße blieb, nach Andern zu fragen; ich hatte genug zu thun mit meinem eignen armen Leib und Leben.

Nämlich: es hatte ſich zwar der Senator von Rom für eine kurze Friſt ſchuldenfrei gemacht, und ſeine beſten Freunde, die Kriegsleute zufrieden geſtellt, aber das Geld iſt nicht umſonſt rund, und rollt in alle Welt. So kam es, daß die Schätze des Franzoſen nicht allzulange vorhielten, und neue Bedrängniſſe des Regenten neue Auflagen nöthig machten. Er beſteuerte den Wein, das Oel und das Salz. Als die Römer dieſes erfuhren, vermerkten ſie es hoch übel, und drohten und ſchrieen auf den Märkten. Herr Nicolo, den der Widerſtand giftig machte, ließ einen gewiſſen Pandolfuccio bei'm Kopf nehmen, ihm auch denſelben abſchlagen, als einem Hauptmeuter. Zugleich ſtellte er in jedem Stadtviertel oder Rione, wie ſie's nennen, eine Wacht von fünfzig römiſchen Söldnern auf, und ſetzte über alle dieſe den Annibaldi, der ein beherzter, aber ſehr verſchlagener Mann war, den Mantel nach dem Winde hing, und ſeinen Herrn verließ, da ſelbiger nach ein Paar Monaten nicht ihn, noch ſeine Knechte bezahlen konnte. Mit dem genannten Capitano fiel auch die letzte Macht von dem Cola ab. Die deutſchen und burgundiſchen Völker waren zum Kardinal gezogen, und konnten dem armen Se-

eigenen Staate, als Du, mein Erich! Du haſt mit dem, was Du Vorurtheil nennſt, auch Deine Ruhe abgeſchüttelt. Es iſt eingetroffen, was ich Dir warnend vorherſagte: Die Religion läßt ſich nicht ungeſtraft verachten, und Deine Kälte gegen ihre Gebräuche iſt im Begriff, Gottes Hand gänzlich von Dir abzuziehen. Deine Fehler entfeſſeln die böſen Geiſter, die auſſerdem in den Banden der Heiligen fort und fort geſchmachtet hätten. Ich weiß, Erich, daß Dir Gefahr droht .... daß ſie Dir nahe iſt, und daß nur Fürbitte der Frommen, und Deine Rückkehr in Dich ſelbſt das Unheil zu wenden vermögen.«

»Sie wiſſen das, meine Mutter?« fragte Erich mit gerunzelter Stirne. »Nennen Sie mir den Boten, der Ihnen es verkündete!«

Die Markgräfin ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

»So bin ich alſo verrathen im Hauſe meiner Mutter;« verſetzte der Fürſt mit kalter

rator nicht vom Untergang helfen. Es waren bei ihm nur die vier Trabantenführer zurückgeblieben, unter denen auch ich Bernhard geweſen. Mein Glück oder Unſtern wollte, daß ich zur Zeit, da es zum Kehraus kam, krank darnieder lag am Fieber, und wohl ein biſſel am Heimweh krank, denn das Leben und die Koſt und der viele Aerger mit den welſchen Spitzbuben litt mich nicht geſund. — Genug: es war im ſchönen Septembermonat, am Morgen eines klaren Tags, da hörte ich, in meiner Kammer liegend, viel Lärm auf der Gaſſe und der Schwabe kom zu mir, und erzählte, das Volk ſey ſtützig geworden, und laufe gegen das Kapitolium an, mit dem Geſchrei: „Cola Rienzi, der Verräther muß ſterben!“ Ich lachte den Landsmann aus, denn ich hielt die Geſellen für allzufeige, und rührte mich nicht vom Bett, ſintemal ich wußte, daß die Römer gern ſchreien, aber alsdann noch lieber ſchweigen. Indeſſen ſind die andern Vorſteher und Befehlshaber der Stadt, ſo im Kapitolium wohnten, ausgeriſſen, und haben den Nicolo mit ein Paar Leuten im Palaſt allein zurückgelaſſen. Auch der Schwabe nahm Reißaus, und die Tyroler kümmerten ſich nicht um mich. So lag ich vergeſſen und einſam, horchend und ahnend, bis gegen Mittag, da der Lärm am argſten wurde, und ſchon der Rauch von dem Feuer, das die Meuterer an das Thor des Kapitoliums gelegt hatten, in meiner Kammer zu riechen war. Nun ſprang ich auf, kleidete mich an, nahm meinen guten Degen in die Fauſt, und den Dolch in den Gürtel, und wollte fort, ohne zu wiſſen, wie und wohin. Da begegnet mir der Senator an der großen Treppe, mit verzerrtem Angeſicht, roth unterlaufenen Augen, und hat ſeine Staatsgewander an, auch das Panier von Rom in der Hand. Doch war er von einem Steinwurf an der Stirn übel zugerichtet, und hatte ſchier allen Muth und Verſtand verloren. Er ſeufzte und ſprach in größter Angſt: „Ich

habe mit ihnen reden wollen, aber sie höhnten mich und warfen mich mit Steinen. Die Thore des Palasts brennen und werden gleich einstürzen. Die Hunde wollen mein Blut lecken. Guter Freund, hilf mir, daß ich mich verstelle, und den Wütherichen entrinne!"

Der böse Dickwanst erbarmte mich, und ich schnitt ihm mit zitternden Händen den langen Bart ab, wenn schon nicht allzuglatt und zierlich, rieb ihm Staub und Ruß in's Gesicht, daß er aussah wie ein Waldteufel, zog ihm den langen Rock aus, und gab ihm mein altes Reiterwamms, und lief mit ihm bis in den Unterbau, um nach der Straße zu entkommen. Herr Cola fürchtete sich vor dem Feuer, und es war doch sein bester Freund. Hätte er's brennen lassen, die Stiegen hinan, so wären keine Mörder zu ihm gedrungen, und die andern Bürger hätten ihn etwa erlöst!

So kamen wir, glaub ich, an ein Fenster, und ich schwang mich frisch und keck hinaus, denn mein Fieber war weg und blieb auch weg. Nach mir kam der Senator. Die Mordbrenner ließen mich als einen gemeinen Mann springen, wohin ich wollte, und dem Cola wär's gerade so gegangen, wenn er nicht vergessen hätte, seine goldenen Armspangen wegzuwerfen. An diesen erkannten sie ihn. Ich hörte das Freudengeschrei des Volks hinter mir, und ehe ich noch aus Rom entwischen konnte, schleppten die Mordbuben schon den verstümmelten Leichnam des armen Schelmen in den Gassen umher, und trugen seinen dicken Kopf auf einer Stange.

Für die Trabanten des Ermordeten war in Rom nicht gut seyn. Ich machte mich also, nur ein paar Heller in der Tasche, hinaus, um meinen Kriegsgefährten nachzulaufen, oder den Heimweg aus dem verwünschten Lande zu finden. Ich war noch keine Meile von Rom entfernt, da holte mich ein junger Knabe ein, der schneller lief, als ich, und fragte keuchend, ob ich ihn

nicht mitnehmen wolle? Ich antwortete: ich hätte nicht Zehrung für mich allein, geschweige denn für zwei. Da versetzte jener: „Ei, ich habe Geld genug, ich will Dich gern frei halten und Deine Gesellschaft bezahlen, weil ich weiß, daß sie gut ist. Wir sind schon zusammengereist, und ich kenne Dich wohl, wenn auch die Krankheit Deine Backen und Augen hohl gezehrt hat."

Es kurz zu sagen: die Justina war's in Bubenkleidern, und sie hatte bei sich, was ihr der Nicolo für ihre Angeberei an Geld geschenkt; ein blutig Erbtheil der Moriale, und wegen dessen Handel lief sie aus Rom davon, weil das Volk unter den Verbrechen des Senators auch den Verrath am Franzosen schmähte, und allen Feinden desselben nachstellte. Die Gesellschaft kam mir recht. Justina handelte ein Paar Esel ein, und wir ritten wohlgemuth der Fahrte des Kriegsheers nach; doch war die Gefahr groß, indem wir öfters in Gegenden kamen, wo die Colonnesen oder die Manfredi oder freie räuberische Banden herrschten und verwüsteten, was sie konnten. Dennoch schlichen wir uns durch, und kamen nach mehreren Tagereisen durch die Berge an die Meeresküste. Das Gerücht hatte uns verkündigt, des Kardinals Heeresmacht were bei Rimini zu finden seyn; dem war aber nicht so. Die genannte Stadt, vom Malatesta, der ein päpstlicher Feldhauptmann geworden war, befehligt, aber schlecht bewacht, war von dem Herrn von Forli überzogen und geplündert worden. Allenthalben brannten Dörfer und sogar die Kirchen, wie lichterlohe Fackeln, und mit unserer Freiheit war es vorbei, denn wir fielen in die Hände einer Rotte von der großen Compagnia, die gegen den Papst von den räuberischen Edelleuten gedungen war. — Justina weinte viel, als hätte sie ihr Schicksal vorausgesehen; mir war jedoch viel leichter zu Muthe, und ich tröstete sie, und sagte ihr, daß ich ohne Zweifel unter der Compagnia ein Paar

Landsleute finden würde, die uns durchhelfen könnten. Aber Justina schüttelte den Kopf, und erwiederte: „Wir mögen immerhin unser Todesgebetlein hersagen. Diese Leute sind in Diensten des alten Ordelaffe, und der alte Francesco gibt seinen Gefangenen keine Gnade.“ — Nun wußten unsre jetzigen Schergen freilich, daß ich ein Deutscher und in des heiligen Vaters Diensten gewesen, denn ich hatte es gestanden, und das war allerdings sehr böse für uns. — Was mir auf dem Wege nach Forli, da wir so hinritten, auf unsre Esel gebunden, was mir von den Knechten erzählt wurde, mußte meine Furcht nur vermehren. Ich hörte da von einem Manne, über dessen Namen ich lachen mußte, die entsetzlichsten Dinge berichten.

Der Ordelaff oder Franz dei Ordelaffi war ein reicher mächtiger Herr, und der bitterste Feind des päpstlichen Stuhls, ein wüster Ketzer nebenbei, der die Pfaffheit haßte, die Meß verspottete und die Kirchen entweihte. Seine Mordgier wurde niemals satt, und wer in seine Hände fiel und jemals ein Schwert gezückt hatte, war ausgezählt aus dem Leben und dem Tod verfallen. Sogar die Weiber päpstlicher Kriegs- oder Amtsleute waren nicht verschont geblieben, da der eisgraue Franz sich wenig mehr um Jugend und Schönheit oder Weiberschwachheiten bekümmerte. Am drohendsten für uns arme Gefangene war in jenen Tagen ein Gelübde, das der Ordelaffe gethan hatte, weil der Malteſt ihm vor Kurzem einen Neffen erschlagen: er wolle die ersten fünfzig Gefangenen, die er beibringen würde, dem Andenken seines Neffen aufopfern, und Weib und Mann an seltnen Martern zu Grunde gehen lassen.

Die Kriegsgurgeln, die mir solche Kundschaft gaben, sangen leider ein wahrhaftigeres Evangelium, als die Bergdiebe, die uns mit der Nachricht von dem Heer des Kardinals angelogen und in die Stricke der Feinde geliefert hatten. Mich dauerte vor Allem das arme Weibe-

bild Justina, obschon ich ihr von Herzensgrund nicht recht hold war: aber sie hatte ihren Pfenning mit mir getheilt, und sollte an meiner Seite elendiglich umkommen, so jung an Jahren und so reich an Sünden!

Da wir gegen Forlimpopoli ritten, so hieß es, der alte Ordelaff sey dort, und warte auf die Beute von Rimini. So war's auch. Der Kriegsheld saß auf einem kleinen Bühl am Wege unter einem Baume, in dessen Zweige ein Mantel gespreitet worden war, um die Sonne vom weißen Scheitel des Herrn von Forli abzuhalten. Der greise Franz hatte eigentlich von einem Affen nichts als den lächerlichen Namen, und dieser kommt nur einem Deutschen lächerlich vor; denn die Italiener sagen zum Affen simia, wenn ich recht weiß. — Das Antlitz des Kriegsmanns war lang und bleich und streng, sein Bart sträubig und dicht, sein Blick lauernd und höhnisch, oder zornig, daß er flammte. Am ganzen Leib hatte er nicht so viel Fleisch, als Herr Nicolo auf seinem Nacken, und ging so aufrecht, redete auch so laut, wie ein junger Mann. Doch kann ich nicht rühmen, was er mit mir und mit der Justina geredet. Nachdem er mich gefragt, was der Brauch ist, und nicht weniger die Justina sagte er: „Es thut mir leid, euch auf der Reise aufhalten zu müssen. Du bist ein feindlicher Späher, und diese hier eine Verrätherin des Moriale, den ich vor mehreren Jahren gekannt und liebgewonnen habe, da er wider den Trunkenbold Cola Rienzi stritt. Ihr müßt sterben. Die Klugheit und die Vergeltung sprechen euer Urtheil. Ja, ja, ihr müßt sterben, bei Gott! . .“ Er zeigte auf eine schwarze Fahne mit blutrothen Schwenkeln, die neben ihm gehalten wurde: „Seht, ich bin in Trauer um meinen Neffen, und habe den Tod selber zum Leichenmahle eingeladen, und ihr werdet eine Speise seyn für den Tod.“

Dieses hörend, erschracken wir sehr, und Justina fiel zu des grausamen Herrn Füßen, und ich sah im Kreise

umher, ob nicht ein Gesicht unter den Vielen mir Trost und Hoffnung zuwinke. Lauter Männer mit hämisch lachenden oder steinkalten Zügen. Ein einziger Kopf, der hinter'm Stuhl des Ordelaffen emporgerichtet war, zeigte auf der Stirne einige düstre Trauer, und in den Augen, die starr nach mir sahen, ein ängstliches Wohlwollen. Der Kopf gehörte einem Weibe, das im Panzer steckte, wie ein rechter Mann, und seinen Federbusch schmuck und freisam trug. Ein schönes, kräftiges Weib, in der Jahre Blüthe, daß ich sie für des Alten jüngre Tochter hielt. Sie war aber sein Eheweib, eines alten Wolfes Wölfin."

Ich armer junger Bube streckte bittend die gebundnen Hände nach ihr, die mich anstarrte. Da drehte sie mir unwillig den Rücken zu, und ging davon. Der Ordelaffe sagte inzwischen zu der heulenden Justina, sie solle das Weinen lassen, da es doch nicht helfe, denn ihr Tod und der meinige sey einmal ohne Gnade beschlossen. Wir seyen von den Fünfzigen, die er seinem Neffen zu schlachten geschworen, und damit wäre Alles gesagt. Er setzte noch hinzu, was ich wörtlich behalten habe, um die Bosheit dieses Bluthunds recht an den Tag zu bringen: „Doch sollt ihr gelinde sterben, und, da ihr Mann und Weib, oder Buhle und Liebchen, nicht von einander getrennt seyn. Ich werde euch einen Gifttrunk verschlucken, in zwei Särge neben einander legen, und lebendig in die Gruft versenken lassen; bin des Blutvergießens satt; will einmal Lebendige zur Erde bestatten sehen."

Das Mark in meinen Knochen wurde kalt; die Justina kam plötzlich von Kräften, und mußte gelabt werden. Als sie wieder aufkam, schrie sie nach einem Priester, um ihre Sünden beichten zu können. Der Ordelaffe antwortete mit Hohnlachen: „Was begehrst Du, thörichte Dirne, von einem Manne, der im Kirchenbann liegt? Wo wäre der Mönch, der da käme, wenn ich ihn rufen ließe? Vergebens suchst Du unter meinen Männern einen

Geschornen. Die Kirchen sind zu, die Glocken schweigen; in meinem Lande ist seit fünfundzwanzig Jahren oder darüber die Messe nicht gesungen worden. Wo die Atzung fehlt, fliegen die Vögel davon. Wenn Du's jedoch verlangst, will ich Dir einen stattlichen Kriegsmann mit der Stola schicken?"

Ob solcher Frevelrede entsetzt, klammerte sich die Justina an mich, und klagte: „Laß mich nicht sterben!" Die arme Dirn'! War doch mein eignes Leben nur an einen Faden gehängt. Ihr Schmerz stieß mir das Herz ab; dennoch mußte ich geschehen lassen, daß man sie wegführte, und mich hinterdrein. Es war dort ein Stück von einem Kastell; man brachte uns dahin in ein Gewölbe zwischen zwei mit Gittern verschlossenen Bögen, die sich nach den Hofstätten des Schlosses öffneten. In den Höfen lag Alles voll von Kriegsknechten, Pferden, Eseln und anderm Vieh. Die Beute von Rimini wurde nach und nach auf Wägen und Tragbaren herbeigebracht. Im Anfang waren wir allein, aber bald stieß man neue Gefangene zu uns herein, und dann wieder andre, Männer, Weiber und Kinder, und so fort, bis etwa dreißig Menschen beisammen waren. Der Ordelaffe hatte allen ihr Urtheil gesprochen. Sieben außer uns sollten das Leben verlieren, die Weiber auf dem Markt gepeitscht werden, und die Letztangekommenen der Männer die rechte Hand einbüßen. Der Kinder wollte der Wüthrich schonen; daß Gott erbarm'!

Ich darf sagen, als Biedermann, daß jener halbe Tag und Abend die fürchterlichste Henkersfrist gewesen, die ich in meinem armen Gehirn einbilden mag. Wie es mir felsenschwer auf der Brust gelegen, mag derjenige ermessen, der jung gewesen, ein Lieb in der Heimath gehabt, und so eben, froh, der Hippe des Fiebertods entronnen zu seyn, unserm Herrgott brünstig gedankt hat. Meine Gedanken turnirten wild durcheinander. Ich wollte

beten, und fand das Paternoſter nicht zuſammen; ich wollte die Haare raufen und verzweifeln, und dennoch ſprach mir etwas wie ein Engel zu, ich ſolle getroſt ſeyn, denn ich würde nicht ſterben! Alsdann verhöhnte ich ſelber dieſe Hoffnung, und hätte mir gern mit eigner Hand den Hals zugeſchnürt; aber ich war ſo durſtig, die Hitze glühte zum Verſchmachten, und kein Trunk Waſſer von den Knechten zu erhalten!

Die Juſtina war beſſer daran, als ich. Sie brütete hin, ſchon jetzo wie eine Sterbende, hatte die Augen zugemacht, und zuckte leiſe mit den Gliedern. Sie lallte nur noch dann und wann den Namen unſerer allerſeligſten Jungfrau und des Heilands; auch murmelte ſie etlichemal den Namen des Franzoſen, dem ſie auf den Block geholfen. Ihr Gewiſſen hat ſicherlich heller geſchrieen, als ihr armer Mund es vermochte. Sie hörte nicht, was ich ihr ſagte; die Furcht vor dem Tode hatte ſie ſchon zur Hälfte umgebracht.

Als der Abend heraufzog, und die Eiſenſtangen des Gitters verkühlten, leckte ich daran mit Begierde, um meine ausgedörrte Zunge zu erfriſchen, und betete für die Mutter und die Roſina und für den Bruder Thüring, und flehte zum Himmel um eine Stunde ruhigen Schlummers vor dem Ende. Aber der alte Francesco wollte es anders. Kam in der Dämmerung ein Fähndrich mit etlichen Bewaffneten an's Gitter, und ſagte zum Schergen: „Laßt den deutſchen Hund mit ſeiner Carabella heraus. Es iſt an der Zeit, daß ſie von der Welt abdrücken.“

Es war, als ob mich einer am Schopfe bis unter die Rippen des Gewölbes hinabzöge. Die Füße ſchlotterten mir; dennoch ging ich, weiß nicht, wie. Die Juſtina mußte getragen werden. Eine Fackel leuchtete uns vor. Ich folgte als Einer, der vom Schlafe übermannt iſt, und war doch viel muntrer, als mir lieb.

Die Ohren brummten mir, wie von Glocken, ich sah nichts um mich her, bis mir der Fähndrich sagte: „Steh. Hund. Wir sind zur Stelle.“ Da erhielt ich das Gesicht wieder, und sah zu meinen Füßen ein breites, offenes Grab; denn wir standen auf dem Gottesacker einer Kirche. Am Rande des Grabes standen zwei Särge von rauhem Holz, die Deckel lagen daneben. Der Ordelaffe saß, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, auf einem viereckigen Grabstein. Seine Füße hatte er gekreuzt; und die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, wie ein Biedermann, der vom Tagwerk ausruht. Mehrere mit Fackeln standen um ihn her; hart an ihm ein kleiner Mann mit einem rechten Judengesichte in einem langen, langen Rock. Ach, umsonst schaute ich aus nach dem schönen Weibe und ihren mitleidigen Augen. Sie war nirgends zu sehen. Der Ordelaffe hob an: „Wecke Dein Weib auf, Du Hund!“ — Ich versetzte: „Herr, sie ist nicht mein Weib und nicht meine Holdschaft, wohl aber das unglücklichste Dirnlein unterm blauen Himmel, das jetzt sterben soll, und weiß nicht, warum. Ich bitte um ihr Leben, und alle Engel thun's mit mir. Was mich angeht, so schafft mit mir, was Euch gefällt, und möge es Eure Sterbestunde nicht belasten.“

Ich hätte ihm noch gern viel mehr gesagt, aber mein Latein reichte just nicht weiter; ich hatte auf dem Weg, im halben Schlaf und Traum, die Bitte zusammengeflickt, als eine letzte Hilfe in der Noth. Zwar verstand der Ordelaffe lateinisch, und antwortete mir, aber diese Antwort war nicht tröstlich: denn er sagte ungefähr: „ich hab' einmal geschworen, und muß halten, was ich gelobt. Meines Bruders Sohn käme aus jener Welt wieder, mich zu peinigen, wenn ich's unterließe. Macht euch fertig; der Tod ist nur eines Augenblicks Ruhe, und wird euch sanft gemacht werden. Um so erschrecklicher klinge die Botschaft desselben in den Ohren

meiner Feinde wieder, und beweise ihnen auf's Neue, daß der alte Francesco pünktlich hält, was er verspricht, und seinen Gegnern keine Gnade gibt. — Zieht den Menschen ihre Grabgewänder an!"

Sie legten mir auf diesen Befehl eine weiße Kutte mit einem schwarzen Kreuz auf dem Ermel an; Justina wurde in einen ganz ähnlichen Leinwandkittel gesteckt. Sie richtete sich zwar halb auf, und blickte um sich, aber ihre Augen waren wie blind, und aus ihrem Munde kamen nur die Worte: „Trinken, trinken! um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich trinken."

„Jojada! thue, was die Arme verlangt; gib ihr die Milch des ewigen Lebens!" sagte hierauf der Ordelaffe spöttisch zu dem Juden, der sein Meister, Arzt und Sterndeuter war. — Meister Jojada ging mit einem großen schon bereit gehaltenen Gefäß zu Justina, und bot ihr zu trinken. Die Märtyrin wußte gar nicht, was sie trank, und schlürfte mit unersättlichen Zügen, bis ihr der Arzt den Becher vom Munde riß, indem er sagte: „Halt; es muß für den Andern etwas übrig bleiben!" — Dann trat er zu mir, und sprach: „Trinke, Deutscher!" — Ich wußte, welch ein verderblich Getränk im Gefäße war, und schauderte zurück, wiewohl es nicht unlieblich roch. Der Jude sagte aber ungeduldig, und nicht gar laut: „Trinke muthig; es thut nicht weh!" Alsobald schämte ich mich, daß ich feiger seyn sollte, als das schwache Weib, da ich mir doch nicht anders helfen konnte, und machte die Augen zu, und trank herzhaft nach Durst bis zum letzten Tropfen.

„Legt sie in die Särge!„ befahl der Ordelaffe, aber seine Stimme zitterte doch bei der gräulichen unmenschlichen That. — Da ich mich nach der Justina umsah, lag sie schon von Sinnen und schneeweiß in ihrem Todtenbaum, und vier Schergen drückten mich nieder in den meinigen. Da half kein Flehen und Sträuben. Eine

Bitterkeit. »Sie verschweigt mir den Vertrauten des Verderbens, das mich bedroht!«

»Erich!« rief die Markgräfin, warnend — gekränkt — und ihr stand das Weinen nahe. »Ich darf nicht .... der Himmel hat zu mir geredet,.... ich darf nicht weiter reden;..... es wäre Dein Unglück!«

»Der Himmel?« sprach Erich wieder mit bitterm Lächeln. »Nun bin ich befriedigt. Mit diesem Worte ist Alles aus Ende, und ein gläubig Gemüth fügt sich dem Rathe einer frommen Seherin, wenn deren Gesichte auch nur dem boshaften Gehirne ihres Beichtvaters entsprungen wären!«

»Ich antworte Dir nicht mehr;« sagte die Markgräfin schmollend und sich abwendend.

Den Markgrafen gereute die harte Rede. Er suchte die Grollende zu versöhnen, bewies ihr seine Liebe mit dem zärtlichsten Händedruck, und sagte mit aller Weichheit, deren er fähig war:

»Ich will ja gerne, beste Mutter, Ihren Worten glauben, — denselben gehorchen! Ich

Spange über den Leib hielt mich feſt; ich mußte mich ergeben. Da war's, daß ich zum Himmel das letzte Gebet um Rettung ſchickte, und, meiner Lieb vergeſſend, um das Leben zu erhalten, mich der allerſeligſten Himmelskönigin und den Heiligen Gebhardus und Ratoldus verlobte als ein Diener in einem geiſtlichen Rittersorden oder in einer Mönchsbruderſchaft. — Ich ſprach das Gelübde deutſch und mit lauter Stimme. Der Ordelaſſe ſagte alsdann zu den Andern: „Ich höre, daß er betet. Laßt uns mit ihm beten, und der Himmel wolle uns arme Gebannte, aus dem Schooße der Kirche Verſtoßne, zu des Armen Seelenheil erhören!"

Ich ſah noch, wie ſie alle, bis auf den Juden, niederknieten; ich hörte noch, wie ſie ihre Gebete in einem Tone herſagten, und wie Juſtina, neben mir auslöſchend, ſeufzte: „Es iſt aus, o Herr! nimm mich gnädig auf!" — Sodann wurde Alles um mich her finſter und das Gebet ſo dumpf und ſchwach! Meine Augen ſchloſſen ſich müde. Noch ein Getöſe hörte ich über mir; dann rollte ich in die Grube, die Erdſchollen polterten auf den Deckel des Sargs, und von da an weiß ich nichts mehr, als daß ich aufwachte wie aus einem bleiernen Schlaf, und ich war nicht im Himmel und nicht in der Hölle, aber feſt eingewickelt auf einem Ruſtwagen, der mit Mauleſeln beſpannt war, und dahinfuhr auf der Heerſtraße unter'm heitern Morgenhimmel. — Ich ſchrie auf. Der Fuhrmann ſchaute in den Wagen herein, und ſprach: „Biſt Du einmal wach, Du deutſcher Trunkenbold? Leg' Dich ruhig hin, und verſchnauſe Deinen Weinrauſch. Wir ſind bald, wohin wir gehören." —

Er meinte die Stadt Ceſena, wo wir nach einer halben Stunde etwa einfuhren. Der Fuhrmann lud mich auf dem Schloſſe ab. Der Jude Joſada war zugegen, und führte mich, der ich kaum vor Mattigkeit gehen konnte, in eine heimliche Stube im Eckthurme.

„Wie steht's aus, wie steht's, Deutscher?“ fragte er freundlich: „Du hast von Glück zu sagen, daß die gnädige Frau mitleidig gewesen. Ich hab' Euch, statt des Gifts, wie Herr Francesco befohlen, mit Mohnsaft zugetrunken, und ließ Euch ausgraben, sobald der Ordelaffe sich entfernt hatte. Ich wußte gewiß, daß ich Dich am Leben finden würde, aber mit dem Weibe ist's gekommen, wie ich fürchtete. Sie ist dem Tod ein Opfer geworden, und hätte dazu nicht mehr des Mohns, noch des Grabes bedurft. Die Angst hat ihres Lebens Faden zerrissen.“

Ich erschrack über die maßen, und hing den Kopf lange. Das ist aber offenbar Gottes Gericht gewesen. Der verrathene Moriale hatte schnell hinter einander den Mörder und die Verrätherin abgeholt! Gott verleihe Allen eine gnädige Vergebung ihrer Sünden und eine fröhliche Auferstehung; denn Gottes Gnade ist unendlich und die Hoffnung auf ihn betrügt eine gläubige Seele nicht, wie an meinem eignen Schicksal deutlich zu vermerken. — Ich lebte unversehrt, und alle Hoffnungen waren mir wieder erlaubt — weniger *eine*, was mich schwer bekümmerte. Dennoch fragte ich nicht ohne Zagen den guten Jojada, was ferner mit mir werden sollte? Er antwortete, die Gräfin von Forli habe befohlen, mich zu Cesena in ihrem eigenen Hause zu ätzen, bis ich an Kräften zugenommen hätte, und zur Wanderschaft geschickt wäre. Dann möchte ich gehen, wohin mir's beliebte. — Ich fragte ferner nach den deutschen Völkern des Papsts. Jojada zuckte die Achseln, und entgegnete: „Albornoz ist zurückgeschlagen und ohne Geld. Nach sicherer Kundschaft sind die fremden Söldner alle des Dienstes entlassen, und auf dem Wege nach der Heimath.“ — Das war mir glaublich, denn ich hörte bis auf's Schloß das Siegesgeschrei und die Freudenlieder der Männer und Weiber von Cesena. Sie erzählten allenthalben, daß der Cardinal nach Rom zurückgegangen, um daselbst

die Ordnung wieder herzustellen. — Was mir jedoch den Gnadenstoß versetzte, und mich in andres Zeug und Geschirr*) brachte, war die Kunde, die herumlief, daß der Ordelaffe die große Compagnia abgedankt und in alle Welt geschickt habe. Nun wegelagerten diese Banden allenthalben, und wer auf Reise oder Wanderschaft in ihre Gewalt kam, durfte großer Noth und Marter entgegensehen.

Das erfuhr ich und überlegte mir's binnen der vier Tage, so ich in Cesena zubrachte, um mich von meines Leibes Hinfälligkeit zu erholen. Jojada war lange schon nach Forlimpopoli zurückgekehrt, und der Castellan fütterte mich gut, wiewohl ungern; als einer, der lieber selber genösse, was er einem fremden Hunde darreichen muß; denn sie sind gar neidisch und gegen Fremdlinge heimtückisch, die im Land Italien.

Am fünften Tage oder am sechsten, da ich schon wieder wohl auf war, und in meiner armen Seele nicht wußte, was anzufangen sey, ritt unverhofft und ohne Botschaft die Ehefrau des Ordelaffen in Cesena ein. Ich lief an's Thurmfenster: wie ein Kind so freudig, und sprang alsdann in den Hof unter das andre Volk, und war vergnügt, die barmherzige Frau zu sehen. Ich wollte mich auch gern bei ihr bedanken. Ehe ich weiter berichte, wie es mir ergangen, will ich indessen sagen, warum die schöne und stolze Herrin gen Cesena geritten war.

Der Ordelaffe hatte freilich manchen Sieg davongetragen, aber der Abfall der großen Compagnia war nicht sein Wille und Werk gewesen. Der Cardinal hatte die Banda mit Golde bestochen, daß sie den Herrn von Forli verließ, und sich nach dem Venezianer- und Florentinerlande zog. Der Erzbischof von Ravenna, nachdem er

*) In andern Dienst.

kaum erfahren, wie der Ordelaffe in Rimini gehaust, predigte einen Kreuzzug gegen den alten Francesco. Kurz: nach kleinem Sieg war die Gefahr größer geworden, und die Vorsicht des Ordelaffen nöthiger als je. Daher verschanzte er sich in allen seinen Städten und Schlössern, warf Mannschaft hinein, so viel er deren habhaft werden konnte, und rüstete sich zur verzweifeltsten Vertheidigung. So waren binnen ein paar Tagen die Sachen dergestalt im Rad und Kreisel gegangen, daß die Bürger von Forli, aus ihrem Siegestraum erwachend ihren kriegerischen Gebieter muthlos baten, ihre Stadt durch seine Vertheidigung nicht der Plünderung der überall anrückenden Feinde preis zu geben. Aber der Ordelaffe antwortete ihnen, als ein Held, der er war: „Ehe ich mit dem unterhandle, der sich einen Nachfolger Petri nennt, — ehe ich nur einen Halm von meinen Feldern, nur ein Hufeisen meiner Rosse zurücklasse, will ich mich unter den Trümmern meiner Herrschaft begraben, und ihr sollt es wahrlich nicht besser haben, als ich, euer Gebieter und Zwingherr. Bei den armen Seelen meiner Todten! *) zuerst muß Cesena fallen, und was im Land an festen Häusern; sodann Forlimpopoli und wenn auch dieses gebrochen ist, mag an die Mauern von Forli die Reihe kommen, und nach ihnen an die Straßen und Plätze eurer Stadt, und nach denselben an mein Schloß, bis auf den letzten Thurm. So schwöre ich beim Leib des Herrn, bei der heiligen Hostie, die ich seit fünfundzwanzig Jahren nicht empfangen habe. Was euch angeht, so waret ihr die Mitzehrer meines Glücks, und möget billig jetzo mit mir aushalten in Gefahr und Bedrängniß. Des Todes sey, wer sich dessen weigert."

Auf solche Reden hingen die Forliveſen die Ohren, und gehorchten, wie alle im Lande thaten. Ordelaffe,

*) D. h. meiner seligen Vorfahren.

der Poſt auf Poſt erhielt, und eine drohender als die andere, ſchickte, da er ſelber nicht überall ſeyn konnte, ſein tapferes Weib als eine Befehlshaberin nach Ceſena, und deshalben kam ſie jetzo mit Reitern und Fußläufern, mit einer Tochter, die der Ordelaffe von ſeinem erſten Weibe gehabt, und mit einem halbwüchſigen Sohne, den ſie ſelbſt geboren.

Jetzo kann ich nicht länger anſtehen, zu beichten, was in meiner Bruſt ſo wunderlich vorgegangen iſt, da ich zu Ceſena die Frau des Ordelaffen wiedergeſehen. Von Stund' an hat eine zauberiſche Trunkenheit mein Haupt befangen, die mich allzulange nicht verließ, wobei ich Alles vergaß, was mir auf Erden lieb und hold geweſen, und minneblind in den Tag hineinlebte, auch nicht über mich gewinnen konnte, fortzugehen aus dem Hexenkreis. Von der Roſina hatte ich ſcheiden können, als ein herzhafter Knabe. Nun war ich um manchen Mond älter geworden, und dabei ſchwächer als ein Bube. Denn die Reime gingen nicht aus meinen Gedanken:

„Minnen und meiden
Iſt ein bitter Leiden;
Was ich liebe herziglich,
Das verlaſſ' ich ſchmerziglich."

Der Menſch und abſonderlich der Mann, iſt eine blöde Kreatur. Des Ordelaffen Eheweib hatte ein muthigeres Herz im Buſen, als ich, Bernhard von Stauſen. Sie ſtammte mit Ehren aus dem kriegeriſchen Geſchlecht der Ubbaldini, und da man ſie in der heiligen Taufe Marzia geheißen; war der Kriegsgott ſelber bei ihr zu Gevatter geſtanden.

Die italieniſchen Weiber, vornehmlich die in Rom und am Ufer des adriatiſchen Meers, ſind ganz andern Schlags, als unſre deutſchen Frauen. Sie haben tiefe Stimmen, ein kleines wunderliches Flaumbärtlein auf der Oberlippe, ſtattliche Leiber, kräftig, hoch und voll,

ſchwarze Haare und Augen, die da brennen wie der Karfunkel; ſie ſchreiten einher wie die Kaiſerinnen und ſind weniger zarte Mütter und Ehefrauen, als vielmehr herzhafter, denn ihre Männer, und geſchickt und entſchloſſen in allen Verrichtungen, die bei uns nur einem Mann anſtehen. Zudem: ſind die Weiber aus dem mindern Volke ſchon Meiſter im Hauſe, und tragen das längere Meſſer, ſo ſind die adelichen Frauen ihnen noch um Vieles voraus. Es gibt nirgends eiferſuchtigere Wächterinnen des Stolzes und der Ehre eines edeln Stammes. Sie waffnen ihre Ehegatten, loben deren Tapferkeit und Beharrlichkeit, ſchelten ſie aus, wie einen feigen Knecht, wenn ſie nachgeben wollen im Streite, und ſpotten ihrer Unentſchloſſenheit. Die Töchter ſolcher Mütter werden deren Ebenbild in Geſtalt, Thun und Reden; die Söhne werden mehr von ihnen als von den Vätern erzogen; herb und ſtreng und hoffärtig; gegeißelt vom Spott der Mutter, oder ermuthigt durch ihre Lehren und Prophezeihungen. Denn eine Jede vermeint, einen edeln Leuen geboren zu haben, und nicht einen Menſchen, wie er alle Tage auf der Straße zu finden.

Donna Marzia war Zug für Zug dieſem Konterfey ähnlich, und darum habe ich ſie zuerſt dankbar begrüßt, ſodann verehrt, ſodann bewundert und endlich geminnt im Innerſten meines Herzens, ob ich gleich verſpurte, daß ich ihrer nicht würdig wäre, und hätte ich auch ein Königreich beſeſſen. — Da ſie mich zu Geſena endlich gewahrte, winkte ſie mir freundlich, und ſagte: „Deutſcher, Du haſt in mir eine Mutter gefunden, weil Du mir das Leben verdankſt. Was willſt Du jetzo beginnen?“ — Als ob eine Stimme vom Himmel mir ſagte: Dieſe ſoll Deine Herrin ſeyn! beugte ich mich vor ihr nieder, küßte den Saum ihres Rocks, ſetzte meine Kniee zur Erde und antwortete: „Wenn es Euch gefällt, laßt mich Euern Diener ſeyn!“

Sie lächelte stolz, und fragte: „Was wird der Papst, Dein Kriegsherr sagen?“ — Ich versetzte: Des heiligen Vaters Kriegsmann ist zu Forlimpopoli gestorben. Bernardo ist jetzt ein neuer Mensch, und Euer Leibeigener geworden, obschon er von gutem Adel stammt.“ — „Das hab' ich Dir angesehen;“ sagte sie hierauf wohlgefällig: „Du sollst mein Diener seyn, und meine Kammerschwelle bewachen. Ich will meinen deutschen Trabanten haben, eben so gut, wie der närrische Nicolo zu Rom. Ich werde für Dich sorgen in Waffen, Nahrung und Gewand. Fürchte Dich nicht, meinem Herrn Francesco zu begegnen. Ich hab' ihm selbst erzählt, wie ich Dir durchgeholfen, und er hat darüber von Herzen gelacht, weil sein gerechter Zorn jetzt vorüber ist. — Geh' zu meinem Marschall. Er wird Dir Alles geben, dessen Du bedarfst.“

So verließ ich die erste Audienz, und ich wußte, da ich von dannen ging, kaum, wie mir geschehen war. Mich kümmerte nicht, daß ich dem Papst den Waffeneid gebrochen, nicht daß ich sein Feind, und eines vom Kirchenbann belasteten Herrn Söldner geworden. Ich hatte nur ein einzig Bild vor meinen Sinnen: die schöne und stolze Gebieterin Marzia. Gott wird mir's jetzo vergeben haben, wie schon seine Priester auf Erden gethan. Ich habe wohl gestrauchelt, aber die Verdammniß nicht verwirkt. —

Also kam eine Zeit, von der ich sagen darf: sie war kurz, nur ein paar Wochen lang, aber schön. Als ein eitler, minneblinder Bube putzte ich meinen Leib mit Sammetwamms und blanken Waffen, ließ mich fein kämmen, zwagen, und pflegte meinen Bart und meine Haare, die der Donna Marzia wohlgefielen. Sie wußte sich überhaupt viel mit mir, und liebte, mich männiglich zu zeigen als Einen, der ihr das Leben verdankte. Ich war wie ein Spielwerk in ihrer Hand, mußte ihr stets

nachtreten, die Mordart auf der Schulter; gebauscht und mit Schleifen und Federsträußen geziert, wie ein fürstliches Roß. Die andern Waffenknechte und Hofdiener schnitten mir katzenfalsche Gesichter, und redeten mit mir bosheitskrummen Mundes. Das hat mich jedoch nicht angefochten. Sie wußten, daß ich in Gnaden stand, und ohne Verzug dreinschlug; so haben sie mich nicht angetastet. Daneben lehrte ich den jungen Francesco das lange, deutsche Schwert führen, auch Reiterstücke, so weit ich's im Stande war, und führte dann und wann die Tochter Claudia auf ihrem Zelter spazieren. Diese war aber eine Bildsäule, kalt und steinern, wie die Stiefmutter heiß und lebendig; sie hat mit mir nie anders als in Zeichen gesprochen. War zu stolz und blöde, um den Mund aufzuthun. — Selbiges ist mir zwar gleich lang und kurz gewesen, da nur nach der Mutter mein Sinn stand; aber ich hab's schwerer empfunden, daß keine Meß und Amt und Beichte gehalten werden durfte. Solche Gott- und Kirchenlosigkeit quälte mich oft gar schmerzlich; doch wenn ich Frau Marzia sah, war alle Qual dahin.

Sie war so gütig, die Herrin, ihrer raschen Gemüthsart zum Trotz! Oftmals, wann sie im großen Saale auf- und niederging, und ich aus meiner Ecke sie still und sehnsüchtlich betrachtete, blieb sie plötzlich stehen, heftete auf mich ihren Flammenblick, und fragte lachend: „Was ist, Bernardo? Du bewachst mich mit den Augen, wie eine Gefangene?" — Wenn ich dann schüchtern erwiederte, ich sey ihr Gefangener und ihr demüthigster Knecht, so nickte sie wohlgefällig, klopfte mir auch wohl auf die Wange, und sprach: „Du bist ein guter Mensch. Bleibe, wie Du bist, und folge nicht Deiner Landsleute Beispiel, die bei uns ihre Rechtschaffenheit und Unschuld einbüßen, und am Ende schlechter werden, als unser schlechter Pöbel." — Manchmal betrachtete sie mich von der Seite, und ihre Augen glänzten dann milde und sanft. Doch weiß ich nicht,

warum. Sie ſchaute nicht verliebt und frech wie die Frau von Homburg, und war ihrem alten Herrn treu wie Gold.

Die Zeit ging aber hin Tag für Tag, und meine Nächte wurden immer ſchlafloſer. Wenn ich je einſchlummerte hie und da, auf der Schwelle der Kammer, worinnen Frau Marzia mit ihren Kindern ſchlief, ſo träumte ich das wunderlichſte Zeug von der Welt, und immer ging's darauf hinaus, daß ich ein reicher, ſieghafter Fürſt war, und daß der Ordelaffe in einem Gefechte erſchlagen wurde, und daß ich feierlichſt zu Ceſena einritt, um die Hand der holdeſten Wittib zu werben. Der böſe Geiſt neckte mich im Schlaf, da er mir im Wachen nichts anhaben konnte.

Endlich wurde es, wie vorgeſehen, im Lande unruhig, und eines Tags kam der alte Francesco in voller Eile auf's Schloß geritten. Er war munter und waffenfreudig und führte grimmige Kriegsſtücke im Schilde. Nachdem er lange allein und heftig mit Marzia geſprochen, begab er ſich wieder hinweg. Auf der Stiege blieb er vor mir ſtehen, lachte mich an, und ſagte: „Kennſt Du mich noch, Du ſtattlicher Haſenfuß? Der Tod hat mit Dir geſpielt, wie die Katze mit der Maus. Eine liſtigere Katze hat Dich jedoch gerettet, und mir iſt's recht. Aber ſey jetzo auf Deiner Hut, denn es wird blutige Köpfe ſetzen, und — merke Dir — nur über Deinen Leichnam darf der Feind zu meinem Weib und Kindern dringen!“ — Worauf ich ehrlich, und die Hand auf die Bruſt gelegt, erwiederte: „Beim heiligen Eid, ich bin der Mann dazu, Herr. Doch müſſen mich die Landsleute, die dem Papſt mit mir gedient haben, ungeſchoren laſſen. Gegen dieſe zucke ich das Schwert nicht.“ — Der Ordelaffe beſah mich von oben bis unten, wie der Leu zu Verona, mit grauſamen Augen und lachendem Munde, indem er drohend ſagte: „Beim Anathema! Du biſt ein Mann des Todes, wenn Du Deine Pflicht vergiſſeſt. Ich werde Dir aufpaſſen laſſen. Was Landsleute! fechte ich nicht auch gegen Landsleute? Welche

Poſſen! Dummer Deutſcher! In der Nacht und in der Schlacht ſind alle Hähne ſchwarz. Wirſt Dich Deines Leibs wehren müſſen ohnedem. Der Cardinal oder Dein Schweizerhauptmann ließen Dich ohne Gnade henken, fielſt Du in ihre Hand. Haſt Du nicht einem Gebannten gedient und Deine alte Fahne verlaſſen?"

Somit entfernte ſich der geſtrenge Herr, ritt gen Forli heim, und ich hab' ihn lang nicht mehr geſehen, denn mit einem Male waren die Römer und die von Ravenna vor Ceſena gelagert, unverhofft und zahlreich, wie die Heuſchrecken und Späher, die ab- und zugingen in Stadt und Lager, zählten ihr zweiundvierzigtauſend, ſammt dem Troß. War viel und loſes Geſindel dabei, die im Kreuzzug ihrer Sünden los zu werden, und ihre Säcke voll zu machen vermeinten. — Es lagen aber in der Stadt und Burg Ceſena nur zweihundert Reiter und etwa fünfhundert Fußknechte, nebſt einem Haufen von Edelleuten, deren manche mit dem Ordelaffen oder den Ubbaldini verwandt und befreundet waren. Der Befehlshaber dieſes geſammten Kriegsvolks war ein adelicher Herr mit Namen Scariglino da Pietragudula, und ſein Maul war ſo breit wie ſein Name. Er befehligte nur als ein Rath und Beiſtand der Frau Marzia, die eigentlich die Seele der Vertheidigung geweſen, und nicht eines Raths bedurft hätte, deſſen Kopf voll von Schelmereien ſteckte, wie in Kurzem zu ſehen ſeyn wird. Er hat aber ſeinen Lohn empfangen, wie ſich's gebührte.

Frau Marzia war alſo die Kriegsherrin und eine oberſte Hauptmännin des Kriegsvolks. Mit dem Helm auf dem Kopfe und dem Harniſch auf Bruſt und Rücken lief ſie zu Tag und Nacht umher auf den Mauern und Wällen, ermunterte die Knechte, vereitelte durch ihre Wachſamkeit ſo viele Stürme des feindlichen Heeres, und war ſo kühnen und feurigen Geiſtes, daß Freund und Feind ſich fürchteten, nicht minder als wenn ihr Herr Francesco ſelber zugegen geweſen wäre.

will behutsamer gehen, um meine Feinde kennen zu lernen und zu bezwingen; ich will die Kirche fleißiger besuchen, um dem Volke kein Aergerniß zu geben; ich will die Anstalten zu meiner Vermählung treffen, und den Freiwerber an Eugenia's Hof senden; — für Alles dieses verlange ich nur Antwort auf eine einzige Frage, auf eine arme Frage nur: Wo ist Isaura hingerathen? Mutter, — ich beschwöre Sie. — Wenn Sie mich jemals liebten, und Ihnen nur das Mindeste von dem Schicksale der Aermsten bekannt wurde, — sagen Sie mir: Wo lebt Isaura?«

Die Markgräfin erhob sich stolz von ihrem Stuhle, sah den Sohn ernsthaft und mißbilligend an, und entgegnete: »Du verbindest mit der Einwilligung zur Vermählung mit Eugenia, die Begierde, Isauren wieder zu finden? Hat mir diese Leidenschaft, die mir ein Zufall entdeckte, nicht schon genug des Kummers und der Angst verursacht? Und heute — in dieser Stunde, — eine solche Frage..... ein solcher Ver-

Bei einem Anlauf der Feinde geschah es, daß ich, meiner Gebieterin Schatten, einem vorwitzigen Buben, der zu oberst auf der Leiter stand, und gegen die herbeieilende Kriegsfrau das mörderische Beil erhob, das Beil sammt der Faust abhaute, und den Esel seiner Pfote in den Graben nachschickte. — Gegen Morgen, da der Feind abgelassen, und als des Ordelaffen Ehefrau zur Ruhe gehen wollte, stützte sie sich auf meinen Arm, und sagte gar gnädig: „Du hast mir's wett gemacht, Bernardo. Mein Herr und mein Sohn sollen Dir's einmal danken. Ich habe Dich lieb, Bernardo. Bitte Dir etwas aus, und ich will Dir's gewähren, wenn's in meiner Gewalt steht."

Leicht zu denken ist, wie mir alle Adern schlugen, als sie dergestalt mich anredete, der ich verging vor heimlichem Leid der Minne. Doch wußte ich nichts Besseres zu begehren, als daß Frau Marzia ihr und mir zu liebe dem Pietragudula nicht blindlings vertrauen möchte. — Da wurde sie stutzig, und verlor die Müdigkeit, und befahl mir, zu sagen, was ich wüßte.

Ich berichtete ihr demnach, wie ich gesehen, daß der genannte Ritter heimlich mit den vornehmen Bürgern von Cesena Unterhandlung pflege, und wie man in der Stadt murmle, die Belagerung daure zu lange, und der Platz müsse übergeben werden. — Auch währte die Berennung wirklich schon im zweiten Monat. Doch war die Nahrung gar nicht knapp, für Alles wohl gesorgt, und die Mauern hielten festiglich, obschon der Cardinal hie und da von dem Schießpulver dran legen ließ, welches dazumal eine neue Erfindung gewesen, aber seither immer mehr in Gebrauch gekommen ist; Gott geb's gnädig, wie mein Vater Ratolfus gesagt hat. —

Marzia wurde finster und traurig; auch fragte sie, wie ich's angestellt hätte, all dieses zu vernehmen. — So entdeckte ich ihr denn meine Kunst, die nichts anders war, als daß ich, ob ich doch schon Alles in der Landessprache ver-

ſtand, mich des Redens zu enthalten, und vorzugeben pflegte, als wüßte ich nichts von dem, was die Welſchen um mich her plauderten und ſich in die Ohren raunten. Lieber mochte ich ein deutſches Vieh genannt werden, denn als gelehrt erſcheinen; und das hat mir oftmals Roſen gebracht. So wird man unter Schelmen ein halber Schelm.

Die Frau belobte mich, und befahl mir, in der Kundſchafterei fortzufahren, und ihr Alles zu hinterbringen. Sie wolle mich gut belohnen. — Ach, für ein ſüßes Wort von ihrem Munde hätte ich noch weit mehr gethan. Es gelang mir, Vieles aufzuſchnappen, und Marzia's Verdacht gegen den Pietragudula wurde immer größer. Doch ſpielten die Schurken ihr Spiel gar liſtig. Was ſie zuletzt im Schilde führten, erfuhr ich nicht, und ſo war es denn eines Tages — nachdem ſchon der dritte Herold des Legaten umſonſt geritten war, die Veſte zur Uebergabe aufzufordern — daß plötzlich ohne Befehl die Trommel in der untern Stadt umſchlug, und alle Bürger mit Waffen zuſammenliefen und ſchrieen, es würde ſie jetzt unſer Herrgott ſelber nicht abhalten, ihre Thore aufzumachen. Es ſey himmelſchreiend, was ſie zu erleiden hätten, und das Ende ihrer Geduld ſey vor der Thür. — Herr Pietragudula ſchwieg mauſeſtill zu dieſen Reden; die Waffenleute wußten nicht, was ſie thun ſollten. Da kam Frau Marzia, begleitet von ihren Vettern und Neffen, und ich war auch dabei. Und wiewohl ſie mit Drohen und Zürnen und Bitten bei dem aufgehetzten Geſindel nichts ausrichtete, ſo packte ſie doch einen der Vornehmſten des Raths, der ungeſchliffen ſeine Zunge brauchte, wie ein Mann beim Kragen, und warf ihn als einen Gefangenen in die Haft ihrer Reiſigen. Ein zweiter wollte ſich nun an der Gräfin ſelber vergreifen; den ſchlug ich zu Boden, und ebenſo einen Dritten, der dem Vorigen zu helfen kam. Alſo wurden die Dreie als Gefangene in die obere Stadt geführt, trotz dem Zeter

und Mordio des Volks, und wir verließen die untere Stadt, und gaben sie den Feinden preis, die darinnen hausten, wie die Heiden im Tempel. Ich meine, sie haben's bereut, die Hasen von Cesena, was sie gethan; vornehmlich die gen... genen Räthe haben's bereut, denn Donna Marzia ließ sie ohne Barmherzigkeit auf den Zinnen der obern Stadt enthaupten, als ein Beispiel für die Andern, auch für den Herrn Scariglino da Pietragudula, der sich's aber nicht zu Herzen nahm, und endlich an der Leimruthe seiner Niederträchtigkeit kleben blieb.

Er hatte sich fein stille gehalten, der räudige Fuchs; trotzdem, daß er denen in der Niederstadt versprochen, für sie das Wort zu führen. In der Oberstadt fing er jedoch seine Schliche und Ränke wieder an, nachdem kaum eine Woche verstrichen gewesen. „Merk' auf, Bernardo;" hatte mir Frau Marzia gesagt: „Wir sind hier nicht mehr so wohl aufgehoben, wie unten, und in der Küche geht es schmäler her. Der Verräther möchte hier offne Ohren finden, mehrere denn unten." Ich gehorchte, und schlich umher, wie eine diebische Katze. Es lauerten zwar alle Blutsfreunde der Gräfin dem Schurken auf, doch gelang es **mir**, ihn zu ertappen.

In einer Nacht, da Frau Marzia an einem langen Briefe schrieb, den sie durch einen Kundschafter ihrem Herrn zuschicken wollte, damit er zum Entsatz käme in dringend wachsender Noth, lag ich auf dem Trompetergang der Mauer, versteckt durch einen Strebepfeiler des sogenannten romanischen Thurms. Es war im Maien, die Nacht warm; ich duselte ein wenig. Doch wurde ich wacker, da ich leise Schritte hörte. Mein Herr Pietragudula war's, der weit unter mir am Abhang kletterte, ganz allein und vorsichtig. Er gab ein Zeichen, da er schnalzte, wie ein Vogel aus dem Gebirge. Dann horchte er, schnalzte wieder, und horchte noch einmal. Endlich schoß ein Pfeil — ich sah ihn schwirren im

Mondenlicht — von der untern Stadt, in ein Stachelgebüsch neben dem Verräther, und blieb darinnen hängen. Der böse Mann nahm den Pfeil heraus, und wickelte davon ein Blatt ab, das er in den Koller schob. Ein anderes zog er hervor sammt einer kleinen Armbrust, die er unter'm Mantel getragen, umwickelte denselben Pfeil, und schnellte ihn zurück in die Unterstadt. Dann horchte er abermals, bis Einer von unten schnalzte, wie er selbst geschnalzt hatte. — Zufrieden suchte er den Rückweg, und ich kroch auf allen Vieren auf dem Gange ihm entgegen, bis zum Zinnenausschnitt, allwo er einstieg. Er schrie erbärmlich, da ich ihn bei der Kehle ergriff, und wollte Armbrust und Verrätherbrief in den Graben schleudern; doch war ich schneller als er, nahm ihm Alles ab, und rief die nächsten Wachen herbei. Der eine dieser Knechte mußte den Biedermann gesehen haben, so gut wie ich; doch hielt er's Maul, und schnaufte nicht davon; war sonder Zweifel mit dem ungetreuen Hauptmann einverstanden.

Als Frau Marzia erfuhr, wie ich mein Geschäft ausgerichtet, und als sie den Brief des Feindes gelesen, der da enthielt, man wolle dem Verräther zweitausend Goldkronen und einen ritterlichen Dienst im Heer geben, wenn er endlich sein Versprechen halten, und die Veste öffnen würde, war sie vergnügt, und gab mir ihre Hände zu küssen, und streichelte mir die Stirne. „Du bist ein getreuer Knabe;" sagte sie dabei, und sah mich wieder so wunderlich an, wie schon etlichemal, nur nicht von der Seite, sondern grade aus, und in ihren Augen funkelten Zähren. Sie fuhr nach einem Seufzer mit ihrer tiefen, aber wohlklingenden Stimme fort: „Wenn ich Dir nur Alles vergelten könnte, was Du für mich thust! Aber ich werde ärmer jeden Tag, und die Zeit immer schlechter. Ich ahne, daß wir dem Feinde noch weichen müssen, wehe uns! Demungeachtet soll der Scariglino

seinen Lohn empfangen, und uns Allen ohne Kopf in die Ewigkeit vorangehen!"

Sie trieb keinen Scherz mit ihren Worten, und ließ am nächsten Morgen den Verräther enthaupten, auch seinen Kopf den Feinden in der Unterstadt zuschleudern. Ich stand hinter ihr am Fenster des Schlosses, von dessen Höhe sie der Hinrichtung zugeschaut hatte. „So geschehe allen Meineidigen!" sagte ich herzhaft und unbesonnen, denn ich verschnappte mich, und mir sey nur erlaubt, meiner Herrin noch lange treu zu dienen und sie zu lieben als meines Herzens holde Frau immerdar!" — Frau Marzia wendete sich ernsthaft um, sah mich steif an, und antwortete: „Du mußt ein rechter Strudelkopf seyn, da Du so kaltblütig Blut fließen sehen kannst, und so frech reden magst, während Du neben Deiner Meisterin stehest. Was sollen Deine letzten Worte? Ich glaube, Du möchtest wagen, mir den Hof zu machen?" — Ich fiel vor ihr nieder, als wenn der Strahl mich niedergeschlagen hätte. Lieb' und Schmerz und Beschämung hatten mich überwunden. Ich hatte die Augen niedergesenkt, und wußte nicht, was ich sagen sollte, um die Frau wieder gut zu machen. Da rief sie: „Schau mich an!" — Ich gehorchte. Sie war zwar ernsthaft, aber nicht böse, eher etwas ängstlich und verlegen. Sie sagte: „Schäme Dich, unbesonnener Knabe. Für Dich ist's noch zu frühe, nach Weibern umzusehen. Besinne Dich, und genese von Deiner Thorheit. Bin ich nicht Deine Gebieterin, Francesco's Weib, und älter noch um viele Jahre als Du? Denkst Du, ich sey eine Närrin ohne Verstand, die ihren Knecht zu lieben begehrt? Sehe ich aus, wie eines der mitleidigen Weiber?"

Sie gab sich Mühe, ein recht böses Gesicht zu machen. Es gelang ihr nur halb, und, ohne ihre für mich so demüthigende Anrede zu endigen, zeigte sie mir den Rücken, und ging, wiewohl langsamen Schritts und gesenk-

ten Hauptes, davon. Ich habe niemals verstehen können, wie, sie es eigentlich an jenem Tage mit mir gemeint hat. Gewiß ist, daß sie mich in den folgenden Tagen keines Blicks würdigte.

Dennoch hatte sie kein hartes Gemüthe, aber ein felsenbeständiges. Als nämlich einige Zeit darauf, und zwar auf Anstiften des Erzbischofs, ihr Vater selber gen Cesena kam, um sie zu bitten, ferneres Unglück von ihrem Haupt zu wenden und sich dem Legaten zu ergeben, — da hatte Frau Marzia einen harten Kampf. Der alte Ubbaldini war ein ehrwürdiger Greis mit einem langen Bart, den er in den Gürtel schlingen mußte, um nicht darauf zu treten. Er hatte Trauerkleider angezogen, der alte Mann, sah recht kläglich und betrübt in die Welt, hielt eine Anrede, als wie ein Prediger, daß den Zuhörern die Thränen in die Augen kamen; kniete auch vor der Tochter nieder, um sie zu bewegen. — Zu merken: die Italiener sind so verschlagen, daß sie unter ihnen selber alle Künste und Lockpfeifen versuchen, um nur zu ihrem Ziel zu kommen.

Frau Marzia war dabei wie auf der Folter, und wankte auf den Füßen. Dennoch raffte sie sich zusammen, hob den Alten auf, wie ein gefallenes Kind, küßte ihn zärtlich — ich hätte ganz Rom für einen solchen Kuß gegeben — sagte aber mit entschlossenem Muthe: „Peinige nicht Dich, noch mich, geliebter Vater. Mich erbarmt das böse Schicksal meines Gatten, der in Forli umzingelt ist, wie das meinige, wie das unseren Kinder, wie das deinige, o Vater. Aber mir ist von meinem Herrn geboten worden, auszuharren bis zum letzten Stein, und ich will dieses Gebot allerdings halten und erfüllen, ohne zu besorgen, von Dir gescholten zu werden; denn Du hast, da Du mich, in Ermanglung eines Priesters, mit Francesco zusammengegeben, mit eigenem Munde mir befohlen, ihm zu gehorchen als meinem Herrn."

Da mußte der Alte freilich ſchweigen. Marzia ließ ihm ein köſtliches Mahl ausrichten, um ihm die beginnende Noth der Veſte zu verheimlichen, beurlaubte ſich aufs Herzlichſte von ihm, und ließ ihn mit Ehrengeleit zum Thor hinausführen. — Sodann ſetzte ſie ſich aber in den Erker ihrer Kammer, ſah dem Vater nach, und weinte den ganzen Tag hindurch bis zum Abend. Sie hat von Stund' an nicht gehofft, die Veſte zu erhalten, wie auch geſchah. Der Hunger riß ein, und mit ihm die Krankheit, und daher auch die Muthloſigkeit unter den Söldnern. Die Belagerer wurden immer kühner, und ſchoſſen einen tapfern Mann nach dem andern von der Mauer weg. — Zu Anfang Brachmonats ſetzten ſie plötzlich zum Sturm an, und wir wehrten uns als Verzweifelte. Frau Marzia führte den Degen, wie ein Ritter, ihr Sohn ſtand neben ihr, und ich deckte ſie mit meinem Leibe, nach des Ordelaffen Befehl. Es war in der Nacht, und alle Hähne ſchwarz, wie Francesco geſagt hatte. Denn, wie ich einen Heranklimmenden durchſtieß, rief er im Stürzen und zwar auf gut Deutſch: „Heil'ge Jungfrau, bitt' für mich!" und ich merkte, daß ehrliche Schwaben an uns waren. Das betrübte mich ſehr, und ich rief der Marzia zu, ſie möchte ſich davon machen; es ſeyen Deutſche unter den Stürmern, und dieſe würden nicht ablaſſen. — Grad zur ſelben Zeit vernahm ich Diesbachs Stimme an einer andern Ecke. Er rief: „Hier deutſches Volk und Panner!" Das Panner flatterte auch ſchon auf der Zinne, und ein Thurm ſprang, vom Feinde untergraben, von oben bis unten mit einem Knall entzwei, und fiel auseinander. Sogleich zog ſich Frau Marzia mit wenigen Knechten in den letzten oberſten Thurm zurück, und ich, der ich ihr folgen wollte, durfte nicht, denn eine harte Fauſt erwiſchte mich bei'm Wehrgehenk und eine deutſche Zunge ſchrie mich an: „Den Hals her, verdammter Ketzer!"

und ich legte mich auf die Kniee, dachte nur an den Tod, ließ die Art fallen, und bat um einen kurzen Gnadenstoß. — Unser Herrgott hat mich indessen wunderbar und schon zum zweitenmale vom Tode errettet. Der mich hielt, war just der Bruder Thüring, und erkannte mich beim Schein der Sturmfackeln, und an meiner Stimme. Da war's aus mit dem Todtschlagen, und er umarmte mich, führte mich aus dem Gedränge an einen sichern Ort, ließ sich alles von mir erzählen, gab mir auch den Rath, mich bei dem Hauptmann anzustellen, als sey ich nur wie ein Gefangener in Cesena gehalten gewesen. — So hat mich Freundesmund wieder gesund gemacht, und also bin ich wieder zu meiner Banda oder Compagnia gekommen, und habe die päpstlichen Farben wieder aufstecken müssen. — Alle glaubten mein Mährlein, und ich hatte mich vor den Welschen zu verbergen, die endlich nach gütlicher Verhandlung freien Abzug aus der Veste bewilligt erhielten, und leichtlich mich sehend, aus der Schule hätten schwatzen mögen.

Die Uebergabe kam folgendermaßen herbei. Als Donna Marzia im allerletzten Thurm lag, wo das Futter noch seltner war, als das Tageslicht, wurden ihre Leute schwürig, und erklärten ihr, sie hätten ausgehalten bis auf den letzten Stein. Weiter jedoch gehe ihre Treue nicht. Sie möge ein Ende machen; sie habe Ehre genug von dem Kampfe, und dürfe wohl das arme Leben ihrer Knechte verschonen. Wenn nicht, so wollten sie mit eigner Hand für sich sorgen und den Thurm öffnen. — Dieser Aufruhr bezwang das stolze Herz der Gräfin, und sie bat um Aufnahme beim Legaten. Sie erhielt von ihm das freie Geleit für ihre Söldner und Verwandte nach deren Heimath; doch konnte sie nicht für sich selber und ihre Kinder die Freiheit erbitten, sondern wurde als Gefangene mit Sohn und Tochter, und als Geisel nach Faenza abgeschickt.

Ich hatte mir ausgebeten, ihre Wache zu führen, um ihre Reise minder herb zu machen. Sie reichte mir die Hand, und sagte mit freundlicher Wehmuth: „Du bist ein Sohn des Glücks. Die Gefahr vermag nichts über Dich. Ich und die Meinigen, — wir kommen darinnen um. Nimm ein Beispiel an uns, und lerne, daß die größte Tapferkeit nichts gegen das falsche Glück ausrichtet." — Dann redete sie selten etwas, und ich hatte nicht das Herz, sie in ihrer Trauer zu stören. Manchmal fragte sie nach dem Loose ihres Herrn. Ich sagte ihr nur Gutes. Die Wahrheit war, daß er sich noch immer rüstig hielt, und nicht einen Zollbreit nachgab. — Die Frau hing an dem alten Herrn, wie an dem jüngsten Kämpen, und hatte meine thörichte Liebe zu ihr schon um gar viel dadurch vermindert. Ich fing an sie zu lieben, wie meine Mutter. — Beim Abschied band sie mir eine silberne Spange um den Arm, und sprach dabei: „Behalte dieses als ein Andenken von Deiner Freundin, Bernardo. Ich darf Dir jetzo sagen, da wir scheiden, daß ich Dich recht lieb gehabt habe. Es gehe Dir glücklich; und bleibe nicht hier zu Lande, daß Deine Unschuld nicht in's Verderben gerathe." — Sie wollte noch etwas sagen, aber plötzlich überzog's ihr Gesicht wie ein trüber Schleier: sie winkte kurz mit der Hand, und schrieb mir also einen hurtigen Abschied. — Ich habe mich sehr gegrämt, da ich von ihr zog; jedoch ist Tag für Tag mein Herz leichter geworden, als hätte ich einen Zauberbann aufgelöst; und noch heut glaub ich, daß meine Verblendung ein Hexenwerk gewesen. Ich werde bald schreiben, wie und warum.

Was mir jedoch die Brust und Schultern ganz befreite, war eine aufrichtige Beicht und Absolution zu den Füßen des allerfrommsten Erzbischofs von Ravenna. Dieser hat mich armen Knaben behandelt, wie ein rechter Nachfolger unsers Herrn und Erlösers. Beim Vater Liberatus zu Ueberlingen wäre ich gewiß nicht so wohl-

feilen Kaufs davongekommen. Daher Gott vor Allem die Ehre.

Von ein paar Jahren, die nun folgten, iſt nichts Merkwürdiges zu ſchreiben als daß ich ſtark fechten und reiten lernte, im Streite immer vornedran war, ein Fähndrich wurde, und allmälig das Heimweh bekam, da wir ſtets von einem Ort zum andern zogen, und keine bleibende Stätte hatten; auch nicht einmal die Hoffnung, das Vaterland wiederzuſehen.

Endlich fügte der Herr in ſeiner Gnade, daß der Ordelaffe, der bis daher als wie ein Teufelsbanner ſich allen Gefahren entzogen und bald da, bald dort im Lande erſchienen und ſo mit Glück geſchlagen, als im Unglück erlegen — daß der Ordelaffe alſo zum Kreuz kroch, und freiwillig gen Faenza kam, damit ſeine Unterwerfung ſein Weib und ſeine Kinder aus der Haft befreien möchte Der Cardinal Legat hielt nämlich einen Landtag zu Faenza, wo alle Herren der Romagna zu finden wären. Der Herr von Bologna führte den alten Francesco vor den Stuhl des Cardinals und gelobte in des Ordelaffen Namen Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. — Das Alles war ſchon eine abgeredete Sache geweſen. Der Legat nahm den Reuigen zu Gnaden an, ließ ihm die Herrſchaft von Forli und Forlimpopoli, gab ſein Weib und die Kinder, ſo wie alle Gefangene frei, und reichte dem vom Kirchenbann Erlöſten zu Imola den ſo lange entbehrten Leib des Herrn; vollzog nicht minder die prieſterliche Einſegnung an dem Ordelaffen und ſeiner Hausfrau. Ich ſelber bin nicht dort geweſen; es ſoll Alles ſehr andächtig zugegangen ſeyn. Mir war's vorbehalten, Herrn Francesco noch ſpäter wieder zu ſehen.

Für damals gab es in dem beruhigten Römerland nichts mehr zu thun. Wir wurden abgedankt, und ſuchten den Heimweg mit geſchundenen Gliedern, zerriſſenen Röcken und wilden Bärten. Die Beute war jedoch

dacht gegen mich, — neben Eugenia's reinem Bild das Bild der leichtſinnigen Franzöſin? Dein Vater ſollte Dich jetzt ſehen, um zu bedauern, daß Du auf ſeinem Stuhle ſitzeſt; ich fürchte, Du verdienſt es nicht, ein Fürſt zu ſeyn!«

»Weil ich liebe, wie ein Mann?« fragte Erich mit glühendem Auge. »Weil ich frei mein Herz verſchenkte, — das Vorrecht meines geringſten Knechtes übe? O meine Mutter! Strenge, harte Mutter! Sagt in Ihren Vorwürfen Ihre Seele Wahrheit? Hat Ihre Seele nie die Liebe empfunden, die den Schranken des Standes zürnt?«

Die Markgräfin wendete ſich wieder, im Innern verletzt, ab. Der Spiegel jedoch, dem ſie ſich zuwendete, zeigte dem Sohne die Verwirrung der edeln Frau. Dieſe Verwirrung ſchnitt ihm durch's Herz. Er brach ſchnell ſeine Rede ab. Er ging einigemal, im Kampfe mit ſich ſelbſt, in dem Gemache auf und nieder. Dann ſagte er — kalt und ruhig, wie es ſchien: »Wir

ſchmal, und der Weg weit. — Ich hielt mit dem Thüring, und konnte kaum erwarten, in's Vaterland zu kommen, eines Theils. Andern Theils wäre ich gern davon weggeblieben. War ich froh, die Mutter wieder zu ſehen und Roſina, zu der meine Liebe wieder zunahm, ſchneller als der Mond, ſo wußte ich doch nicht einmal, ob ſie noch lebten, die frommen Weiber, indem ich ſeit dem Valet kein Wörtlein aus der Heimath erfahren und vernommen. Die Furcht, der alte Homburger möchte ſein Kind gezwungen haben, einen ſeiner Spießgeſellen zur Ehe zu nehmen, peinigte mich am meiſten; und das war thöricht und ſchlecht; denn ich ſelber hatte ja der Roſine das Wort gebrochen, da ich mich dem Altar verlobte, und das Gelübde mußte endlich erfüllt werden. Mein Gewiſſen gab mir keinen Frieden mehr.

Ich will nichts ſchreiben von der beſchwerlichen Reiſe, und von dem Mangel, der uns begleitete als ein treuer Geſelle. Ich will nichts ſagen von den Fährlichkeiten, die wir auf dem Zuge über die Alpengebirge beſtanden haben, und wieder nichts von der Freude, die unſerer Armuth zum Trotz in unſere Bruſt einzog, da wir zum Erſtenmale wieder im Graubündtner Lande die ſüße Sprache der Heimath vernahmen. Und da wir fürzogen über St. Gallen, wo das Land ſtark abfällt gegen den Bodenſee, und wir erblickten deſſen blauen Spiegel: — Da küßten wir die Erde, und rieben unſere Stirne mit ihrem Staube. Unſere Beine wurden immer rüſtiger, und wir zogen froh und wohlgemuth, als hätten wir nur eine kleine Tagreiſe gemacht, in der Stadt des Conſtantius ein. Da war Niemand, der uns wieder erkannt hätte, aber auch wir kannten uns nicht mehr aus; denn wir vernahmen die ſchrecklichſten Dinge, die ſich ſchon ſeit geraumer Zeit begeben hatten, und jetzo uns vom Himmel herab auf die Häupter fielen, wie die ägyptiſchen Plagen. Es begegnete uns nämlich der ehrwürdige Vater Liberatus, ein Prediger-

Mönch und mein alter Beichtvater, und ich sprach ihn zur Kurzweil als ein Fremder an, und fragte ihn um dies und das.' — So wie ich jedoch auf den hochwürdigen Vikar Otto von Rheineck komme, zieht der gute Altvater das Schweißtüchel aus dem Aermel und putzt sich die Thränen aus den Augen, und spricht wehmüthig: „Ach, Fremdling, er ist nicht mehr auf dieser Erden." — Darob erschrecke ich, und frage wieder: „Es wird nicht seyn? Er war doch nicht so alt? Ist eine Pest über ihn gekommen?" Der Vater Liberat wischt sich noch einmal die Zähren ab, und versetzt: „Tröst' ihn Gott, aber die Pestilenz hat ihn nicht weggerafft, sondern das Herzeleid." — „Was hat ihm, dem Friedlichen, das Herz brechen können?" — „Ach, er hat nie vergessen mögen, daß er dabei gewesen, als der gnädige Herr und Bischof Johannes, an der Abendtafel sitzend, so gräulich und meuchelmörderisch erschlagen worden." — Unser Schrecken wurde immer heftiger. „Der Bischof?" fragten wir bekümmert: „Wie hat solches geschehen können, und wer hat sie verübt, die verruchte Missethat?" — ‚Der böse Ritter Kunz von Homburg." —

Da knickten mir die Kniee ein, und ich bekam vor Angst eine rauhe Haut; auch schwindelte mir, und das Gesicht wollte mir entweichen. Der Vater Liberat fing mich in seinen Armen auf, und Thüring holte in seiner Harbe vom nächsten Brunnen Wasser, mich zu laben Also sagte er auch zu dem Predigermönch: „Wir sind wohl bestraft für unsere Mummerei, frommer Vater, Ihr kennt uns wohl. Ich bin der Ebinger, und der da ist der Bernhard von Staufen, des Homburgers Pflegsohn." — Nun beklagte der Mönch freilich, daß er Alles so rauh heraus gesagt hatte, aber was einmal geredet, ist geredet. Was er uns ferner erzählte, ist folgendes.

Der Homburger hatte wegen des Markdorfer Handels seinen Groll nicht verbeißen mögen. Dieweil der Bischof, auf Kaisers Wort und Belehnung vertrauend, die Stadt

sammt ihrem Bann in Händen behielt, und des Homburgers Pfandberechtigung läugnete, überzog ihn endlich der Ritter mit Fehde, worinnen ihn viele Edelleute aus dem Hegäu unterstützten. Der Bischof sah dem Unwesen zu, ohne sich zu wehren, und schwieg sogar, da der Wütherich im Angesicht der Stadt Kostnitz des Bischofs Schloß Gottlieben mit Feuer anstieß, und ausraubte. Denn Herr Johannes getröstete sich seines Rechts, und erwartete einen Spruch vom Kaiser. — Aber der Zorn ist ein wilder Gast, und Sanftmuth hat über ihn keine Gewalt. So lieh Herr Conrad allmälig den Gebrüdern von Stoffeln mehr und mehr sein Ohr, und ließ sich von ihnen bereden, den sanften Bischof kurz und gut aus dem Wege zu räumen. Was sie auch verrichteten in Genossenschaft mit mehreren andern Rittern, die ich nicht nennen will, der Schande wegen. Sie sind in des Bischofs Pfalz gedrungen zur Nachtzeit, haben ihn jämmerlich ermordet, da er zu Tische saß mit dem Rheineck, seinem Arzt und seinem Schreiber, — und der gute Bischof ist gestorben mit den Worten: „Heilige Jungfrau! Bitte für den Diener Deines Altars." Er hatte die gebenedeite Mutter des Herrn stets mit Inbrunst verehrt. Nach der blutigen That ist der Homburger Meister von Markdorf geworden, und der Mönch betheuerte, er lebe dort in Lust und Freuden, weil Gewalt vor Recht geht, und gegen den Bund der mächtigen Herren von Adel Niemand etwas zu unternehmen sich unterfangen hatte. Von des Homburgers Kindern wußte Vater Liberat gar nichts. Frau Mex von Horneck war mit ihrem Herrn von Kostnitz gen Schaffhausen gezogen. Daher sprach ich mit Thüring ab, daß er nach Markdorf gehen, und meiner holden Rosina die jämmerliche Botschaft von meinem geistlichen Verlöbniß bringen sollte. Ich wollte ihn zu Ueberlingen erwarten; denn meine Mutter lebte noch, Gott sey Lob und Preis, und Herr Ratolf nicht minder.

Das war eine Freud' und Herrlichkeit, da ich ankam.

als ein schon lang todt gegebener und beweinter Sohn. Herr Gremlich selber war freigebig gegen mich, und fragte nicht nach der Beute. Sie richteten einen ehrlichen Schmaus, und der Komthur der deutschen Herren auf der Maien-Au war ein Gast dabei. Die Eltern wollten nämlich mit ihm reden, daß er mich in seine Regel aufnehme; obschon das Mutterl nicht allzufröhlich zu dem Gelübde sah. — Sie wurde aber noch trauriger, da ich ihr von der Rosina berichtete, und wie wir uns geliebt hatten, und wie nun Alles vereitelt sey.

Der Komthur vermeldete uns, er könne in der Sache nichts thun; die gehöre vor den Landkomthur zu Altshausen, oder gar vor den obersten Meister in Mergentheim. Somit verzog sich meine Aufnahme unter die Brüder von Tag zu Tage. Mittlerweile ist Thüring wiedergekommen, und hat mir einen Gruß und Abschied von der Rosina, und auch ein Kreuzlein von Elfenbein, als ein Geschenk von ihr, mitgebracht, wobei sie mir sagen ließ: das Kreuz, das sie jetzo trage, sey ein schweres und stachlichtes, und all' ihr Blut hätte sich in Zähren verwandelt. Sie habe bisher des Unglücks viel mit freudigem Muthe, und in der Hoffnung auf meine Heimkehr ausgehalten, aber das Unglück, so ich mit heimgebracht, sey tausendmal bitter, und sie werde es schwer verwinden können. Doch wolle sie an ihrem Theil mir die zugesagte Treue nicht brechen, und in das Kloster Wald gehen, sobald sie aus dem Hause ihres Vaters könne.

Die arme Magd hatte wahrlich viel zu leiden. Denn ihre Mutter lag krank, schon im zweiten Jahre, war hingeschmolzen, wie ein Schnee, den die Sonne wegnimmt. Sie war so feist und wohlbesetzt gewesen, und jetzo bleich und dürr, wie ein ausgetrockneter Halm. Neben ihr lag der Hug darnieder, dem ein wildes Pferd den rechten Schenkel zerschlagen hatte. Der Arzt war ungeschickt entweder oder das Blut des Kranken böse gewesen; denn

der kalte Brand hatte ihn befallen, und sie getrauten sich nicht einmal, ihm den Fuß abzuschneiden. So verging und welkte er allmälig. — Diese Strafen waren auch gerechte Folgen der Missethat des Homburgers, und ihn selber ereilte Gottes Rache bald, indem er so gut als wahnwitzig wurde, und zur Nachtzeit im Schlafe wandelte, als ein lebendiger Leichnam.

Da ich einen Monat später mein erstes Gelübde in die Hände des Landkomthurs ablegte, war ich betrübt zum Tode, und der Komthur sagte mit Kopfschütteln, es sey ihm noch Keiner so traurig vorgekommen, und er wollte, ich hätte das Noviziat noch verschoben. Diese Rede schmerzte mich, aber mich erwartete noch ein härterer Kampf. Da ich aus der Kirche gehe, den Herrn von Gremlich zur Linken und zur Rechten den Bruder von Hohenfels, kommt die Mutter und herzt mich und wünscht mir alles Gute, und der Thüring sagt mir, es wolle einer mit mir reden, und es eile sehr. — So gehe ich denn mit dem Thüring unter die Bäume hinter dem Kirchhof, und sehe auf einmal den Homburger und seine Tochter Rosina vor mir; sie waren alle Beide in Trauergewändern. Der Homburger redete mich mit einer Stimme an, die zwanzig Jahre älter war, als er selber, und sagte: „Ich habe Dich noch einmal sehen, und um Verzeihung bitten wollen, Bernhard. Ich hab' Dir viel Noth zugefügt und Unrecht angethan. Ich wäre in die Kirche gekommen; ich darf aber nicht, ich bin im Bann. Du weißt ja wohl . . .?" — Da ging ihm die Stimme aus, und das trübe Auge über. Rosina, die aussah, wie eine große schneeweiße Lilie, hielt ihm den Mund zu, und hob zu mir an: „Auch ich, Bernhard, hab' Dich noch einmal sehen wollen. Meine Mutter und mein Bruder sind gestorben, und nun bist Du auch für mich gestorben. Lebe wohl, und vergiß mich nicht einst im Himmel, wie Du mich auf Erden vergessen hast, Bernhard."

— Der guten Jungfrau ging's mit Zunge und Augen, wie ihrem Vater, und ich ſelber, ohne zu reden, weinte große Tropfen auf mein Kreuz; bis mich der Homburg erſchreckte, da er plötzlich aufſchrie: „Schaut dort nicht eine Inful über die Mauer? Was will der Biſchof? Thut den Biſchof weg!“ Nun kamen ſeine Leute herbei, und trugen den Mondſüchtigen von dannen, und Roſina folgte ihm. Mein Herz und meine Andacht und alle meine Vorſätze liefen ihr nach, und das Fieber, das ich in Welſchland gehabt, ſtellte ſich wieder ein, wilder und hitziger, denn vordem. Ich ſoll geſchrieen und getobt haben, wie ein Ungeheuer, ich habe mein Gewand zerriſſen, und dem Orden geflucht. Wäre nicht Bruder Thüring geweſen, der mich pflegte, und die guten Herren auf der Maien-Au, die ſo große Geduld mit mir hatten, ich wäre zeitlich und ewiglich verloren geweſen. Aber Gott iſt gnädig und barmherzig. Singet ihm Lob, wie der heilige Ambroſius gethan.

Der ſchöne Lenz, der alles Erdreich verjüngt, hatte mir Geneſung und neue Kräfte beſcheert. Ich konnte wieder an einem Stock herumgehen, und brütete in den Sonnenſtrahlen, wie ein müder Greis. Doch war ich wehmüthig allewegen, und wenn gleich das Leben wiederkam, ſo freute ich mich doch nicht deſſelben, weil ich einen Wurm in Herz und Gewiſſen hatte. Da fragte mich eines Tags der Thüring, ob ich nicht mit ihm zum Landkomthur wolle. Der Herr ſey auf der Aue angelangt, und habe mit mir zu reden. — Obſchon ich nur eine ernſte Vermahnung, meine Liebesthorheit dahinten zu laſſen, erwartete, ſo ging ich doch, dem Gehorſam zu Liebe, zum Landkomthur in die Gerichtskammer. Er hatte eine Pergamentrolle in der Hand, und ſprach mich nicht gar freundlich, aber doch nicht feindſelig an: „Haſt Du das Mährlein von der treuen Maid von Bodman je gehört, Bruder?“ — „Ei wohl, liebſter Bruder Komthur.“ — „Wie ſie ihr Erb und Eigen

hier auf der Maien-Au dem Langenstein geschenkt, der einst ihr Bräutigam gewesen, jedoch in heidnischer Sklaverei dem Himmel und dem deutschen Orden sich verlobt hat?" — „Ei ja; es ist ein schönes Lied davon gemacht worden. Die Maid, — so heißt es dort — habe dem Orden all ihr Hab und Gut geschenkt, wenn der Langenstein als ein Komthur darüber gesetzt würde. Sie wollte ihn reich machen, damit ihm wohl sey bis an sein Ende; damit er wohne in dem Hause, worinnen sie den Verlobungsring mit ihm gewechselt, damit er esse von ihrem Brode, trinke von ihrem Weine und glücklich träume unter'm Schatten ihrer Bäume." — Da ich also berichtete, wie's im Liede heißt, wurde mir siedwarm im Herzen, und weinerlich, weil mir gäh einfiel, daß ich unbesonnen und lieblos an Rosina gethan, was der Langenstein an der treuen Maid verbrochen. So hielt ich also inne, und fügte nur hinzu: „'s ist nur eine Sage, eine Fabel, Bruder Comthur."

Worauf er: „Die Fabel von gestern wird heute baar und wahr. Da, lies diese Urkunde. Rosina von Homburg, die Erbin des Homburgers, der im Wahnsinn gestorben, will nach dem Beispiel der treuen Maid ihr ganzes Gut, sofern die andern Gesippten ihres Stamms und Namens kein Recht darauf haben, unserm Orden geben, wenn der Meister Dich zu einem Komthur erheben und über jenes Gut setzen wird. Willst Du dieses Vermächtniß der getreuesten Frauenhand annehmen, daß der Orden sein genieße, und soll ich dem Meister einen Boten senden, damit er entscheide?"

Wäre ich ein eitler Knabe ohne Lieb' und ohne Herz gewesen, oder ein Freier, der nach Ehren dürstet, mir hätte die Zuversicht, ein Komthur zu werden, gelacht. Ich war jedoch nicht mehr eitel, nicht mehr frei, nicht ohne Lieb' im warmen Herzen. Ich grämte mich, in der edelsten Rosina Habe prassen zu sollen, der ich sie auf-

gegeben, die meine Braut gewesen. Ich schämte mich vor dem fürtrefflichen Edelmuth und der Freigebigkeit der allergetreuesten Maid. Von Stund an war mir das Gelübde, das ich gethan, verhaßt, und noch verhaßter der Orden, dem ich als Jünger angehörte. Ich vermochte nicht, dem Landkomthur mehr zu antworten, als: „Ich will nicht mehr leben, da sie vergeht in Trauer. Nehmt ihr Vermächtniß, wenn Ihr wollt: gebt mir nur ein Grab auf ihrem Eigen."

Wider Verhoffen sah ich mit einemmale des Komthurs Antlitz leuchten, wie vom hellsten Sonnenschein, und er sprach, wie Gott der Herr zu seinen treusten Knechten gesprochen haben mag, so liebreich und gnädig: „Weil Du ausschlägst, was ein frommes Herz Dir bietet, weil Du den Orden an Gütern verkürzen willst, obschon Du versprochen, ihn zu mehren, so bist Du des Kleides unwürdig, lieber Bruder, und ich weise Dich aus dem Hause, bevor Du Deine letzten Gelübde mit verdrossener Zunge abgelegt hast. Der Brief der Freiin von Homburg ist lange schon in meinen Händen, und der Meister hat schon darüber entschieden. Er will und kann an Dir die Bedingung der Geberin nicht erfüllen. Du gehörst schon nicht mehr dem Orden an. Der Herr liebt nicht gezwungnen Eid, und ein Dienst, der mit Unzufriedenheit gethan wird, gefällt ihm nicht. Während Du im Fiebertoben Deine innerste Gesinnung, dem geistlichen Stand so feindlich, offenbartest, hab' ich bei'm Meister Deine Ausweisung erbeten. Das große Kapitel selbst hat in Deinem Namen bei'm heiligen Vater um Auflösung Deines unbedachtsamen Gelübdes gebeten, und ich will nicht zweifeln an der Erhörung.

Ich kniete sehr betroffen und dankbar gerührt vor dem Herrn nieder. Er sagte mild, wie zuvor: „Der Altar ist nicht für Alle. Gehe hin, mein Sohn, in die Welt. Bringe diesen Reichthum Derjenigen zurück,

die ihn gespendet, und vergelte ihr dafür, wie sie's verdient."

Der deutsche Herr war über die Maßen gerührt, da er mich entließ. Hab' erst lang nachher gehört, daß ihn zwar, wie Hug von Langenstein singt,

Die Gottesminne aus lebendem See errettet,

aber daß ihm der Friede fern geblieben sein Lebelang, weil er seine einzige Liebe hatte verlassen müssen in der Welt.

Die Freiheit, die mir vom heiligen Vater selbst ertheilt wurde, machte mich besser genesen, denn Arznei. Doch eilte ich, ihrer wieder los zu werden, und bat Rosine um den Ring. Sie schenkte mir ihn, einer alten Base zum Trotz, die sich schon während meiner Romfahrt bei ihr eingenistet, und ihr stets in den Ohren gelegen hatte, Einen oder den Andern zur Ehe zu nehmen, und nicht meiner, des Verlornen oder Ungetreuen, in Beharrlichkeit zu warten. — Das lügnerische Hexenweib hatte mir gewißlich den Zauberbann gesetzt, der mich in Welschland so lange verblendet hat. Das lasse ich mir nicht ausreden. Item: Gott hat geholfen; Preis ihm.

Drum hab' ich diese Schrift zum Frommen der Jugend niedergeschrieben, und meiner Hausfrau Rosina und unsern Kindern, deren nicht wenig sind, fleißig vorgelesen. Das Glück im Eheleben läßt sich nicht beschreiben, drum schweige ich lieber hievon, und will nur noch zum Schluß bemerken, daß ich nach manchem Jahr mit dem gestrengen Herrn von Bodmann eine Fahrt nach Venedig gethan, weil ich des welschen Landes und der Leute darinnen etwas kundig. Wir haben etliche Tage da verweilt, Alles besehen und verrichtet, und gingen nach dem Hafen, um uns wieder heimwärts einzuschiffen. Da wurde eine Leiche an uns vorbei getragen, ohne Licht, ohne Kreuz, in einem rauhen Sarge, und die Begleiter waren zwei jammernde Weiber und ein weinender

Mann. Das Volk ſchrie aber Wehe und Zeter über den Sarg. Als wir näher getreten waren, und dem Leichnam ins Geſicht ſchauten, war's der alte Ordelaffe Francesco, und Marzia mit ihren Kindern folgte dem Gebannten zum unehrlichen Grabe. Der unruhige Held hatte wieder erringen wollen, was er verloren, war aus dem Vaterland vertrieben worden, und zu Venedig, abermals im Bann der Kirche — in größter Armuth geſtorben. — Wie anders war ſein Weib geworden gegen frühere Zeit! — Die Schiffer riefen jedoch, und wir mußten einſteigen, ſo daß ich nur ein frommes Gebet für meine vormalige Herrin ſprechen konnte. — Dann kehrten ſich aber mit den Segeln alle meine Gedanken nach der Heimath, und der Herr mit ſeinen Heiligen geleitete uns ſicher und wohlbehalten dahin. Amen.

wollen nicht ferner rechten mit dem Gefühle und dem Herkommen, beſte Mutter. Mein Beſuch ſoll nicht ſchmerzliche Empfindungen in Ihrer Seele zurücklaſſen. Ich hege keinen Verdacht gegen Sie. Ich widerſtrebe auch Ihrem Wunſche nicht. Eugenia wird meine Gemahlin werden; doch nur dann, wann ich über das Schickſal der armen Lafare beruhigt ſeyn werde. Ihre Verwandten jammern um ſie, fordern ſie von mir zurück, und ich bin in der völligſten Ungewißheit; ich, die Urſache ihrer ſchnellen Entfernung von Ihrem Hofſtaate, meine Mutter. Es iſt indeſſen Grund vorhanden, zu glauben, daß meine Macht die Fäden dieſes dunkeln Gewebes entwirren werde. Darum kein Wort mehr davon. Erlauben Sie, meine gütige Mutter, daß ich von Ihnen Abſchied nehme.«

»Du willſt mich ſchon verlaſſen?« fragte die Markgräfin unſchlüſſig und ſchwankend. »Kaum angelangt, willſt Du ſchon ſcheiden?«

»Ich muß. Ich kehre nach der Reſidenz zurück, um meine Reiſe nach den Bergwerken

Steckelburger's Reise nach London.

Die aus Deutschlands Reichskrone gefallene Perl, die uralte berühmte Stadt Straßburg ist der Schauplatz dieser Erzählung. In einem der ältesten Stadttheile, in dem sogenannten Brand-am-End hat sich die Handlung entsponnen, und zwar vor beiläufig siebenzig Jahren, eins minder oder mehr. —

Das Brand-am-End ist eine finstere Straße, durchschneidend das Gassenlabyrinth hinter dem Baarfüßerplatz, dem jetzigen großen Paradeplatz. Eine ihrer Häuserreihen lehnt sich an den ehemaligen Gerbergraben. Zur Zeit, da sich die vorliegende Geschichte zutrug, befand sich in einem der ansehnlichsten Gebäude jener Reihe ein Spezereiladen dunkler als die Straße selbst, vollgestopft mit Waaren jeglicher Gattung, durchzogen von Gerüchen jeglicher Art. In der Mittagsstunde brannte eine Laterne darinnen; in den Abendstunden wurde die zweite angezündet. Das Ladenstübchen war etwas freundlicher: sein Fenster ging auf den Gerbergraben. Das Zimmer über dem Ladenstübchen erschien noch freundlicher: es standen Blumentöpfe auf den Fensterbrettern. Die beiden Gemächer über dem Laden, gegen die Straße zu, waren die unangenehmsten im Hause, und dennoch waren ihre Fenster oft belagert von sehnsüchtigen Blicken. Zwei lebenslustige Jungfern arbeiteten dort, und sangen und plauderten, und kokettirten, und hätten für's Leben gern ein Haus

in einer offnen und lichten Straße bewohnt, um noch mehr gesehen zu werden und noch lustiger schwatzen zu können. — In dem Laden waltete indessen ein Lehrling, und sortirte mit liebekrankem Herzen seine Gewürze. In der Küche hinter dem Gewölbe verkehrte gleichmüthig und einförmig die Frau vom Hause. — In dem Ladenstübchen saß, rechnend, zählend und correspondirend, Herr Steckelburger, der Kaufmann, und plagte sich, wenn er genug geschrieben, gezählt und gerechnet, mit finstern Sorgen. — Und eines Nachmittags, während die Magd die Schüsseln des Mittagmahls reinigte, trat zum Kaufmann die Hausfrau, die Kaffeetasse in der Hand. Sie setzte sich, behaglich schlürfend, in den Sessel am Ofen, schaute ihren Mann mit freundlicher Besorgniß an, und fragte ihn: „Jetzo, Steckelburger, wird Er mir sagen, was Er auf dem Herzen hat?"

Der Hausherr antwortete: „Sey gescheidt, Christiane, und triwwelir mich nicht. Was werd' ich haben? Kummer hab' ich bei Tag und Nacht."

„Das merke ich;" versetzte Christiane: „bei Tage mault der Herr, und Nachts läßt er mich nicht schlafen vor Husten, Stöhnen, Seufzen und Räuspern. Was ist denn die Ursach' von dem Lebestag *), den er im Haus macht?"

Steckelburger faßte auf solches Zureden einen Entschluß; den, zu reden. Auch führte er denselben alsobald aus. „Wir sind jetzo drei und zwanzig Jahre verheirathet, und ich bin immer guter Laune gewesen, hab' die Unruhe und allen Rumor gehaßt, wie das Feuer. Du weißt, Christiane, der Frieden geht mir über Alles. Ich hätte in meiner Jugend von Straßburg verreisen können nach Belfort oder nach Nanzig, und hätt's meinetwegen dort besser gefunden, als hier; ich hätt' noch weiter laufen können, wie mein Bruder, der Koch, der

*) Spektakel. Störung.

jetzo kocht, wer weiß, wo? Ich hätte meinen Handel in's Große treiben und des Vetter Hansdennel *) Kattungeschäft übernehmen können, und allerlei weiter meinetwegen. Ich hab's aber nicht gethan; warum? Ich hab' nicht wollen aus der Ruhe kommen, denn ein Straßburger gehört eigentlich auf Straßburg, und wer im Brand-am-End zur Welt gekommen ist, soll mir an in der Gasse bleiben und sich ernähren, wie sein Vater sich ernährt hat, und wenn ich Dich, liebe Christiane, nicht meinetwegen im Nachbarhaus erlustert **) hätte, würde ich Dich — potz Herkules — nicht zur Hochzeiterin erwählt haben. Warum? Ich verabscheue das Hin- und Hergaukeln. Und so bin ich zufrieden gewesen und geblieben, und die Sorgen pfetzen mich erst seit dem letzten Sonntag."

„Welche Sorgen? Sind wir nicht allzumal gesund und ohne Bresten?" fragte Christiane, ihre Tasse leerend: „Geht nicht der Laden gut, und haben wir nicht was Schönes erspart, wovon noch kein Mensch weiß?" Sie stand auf, und rief in die Küche hinaus: „Bärbel! vergeßt nicht, den Anken ***) auszulassen! Ich komme dann grad." — Sodann, sich vertraulich neben dem Mann niederlassend, dutzte sie ihn, da sie wohl wußte, daß er diesem Beweis von Zärtlichkeit nicht widerstehen würde. „Nun, fang' an zu beichten, mein herzgebobbeltes Schäfel; red' von der Brust weg, lieber Tobies!"

Der liebe Tobias seufzte, schnupfte, schob die Perrücke hin und her, und brach in die Worte aus: „Die Kinder, die Kinder machen mir schwere Sorgen. Ich rede nicht von dem Schangbattist †), obschon Du den Buben verzärtelst und verziehst ...."

---

*) Johann Daniel.
**) Ergattert, aufgespürt.
***) Schmalz.
†) Jean-Baptiste.

— „Ebenzumehr! ei, so schlag!*)“ fuhr die Frau auf: „Wer das Schangele verzieht, das ist Er selber, Steckelburger. Wenn's Ihm nach ginge, ließ' Er den Buben gaisen und gumpen den ganzen Tag.“

„'S ist nicht wahr, Christiane. Du lügst; möchtest gern aus dem Kerl ein Annebadätscherle **) machen. Das männliche Geschlecht will aber nicht in Baumwolle gewickelt seyn; es muß Courage bekommen, springen über Hecken und Geleis, eine Wanderschaft durch die Welt antreten ...“

„Ach, hör' Er doch nur auf mit Seinen Schneckentänzen ***)! Wie hat Er's denn gemacht? hat Er die Welt gesehen? ist Er auf Wanderschaft gewesen? Wie steht's aus mit seiner Courage? — Pack' Er lieber aus, was er von den Mädeln zu reden hat, weil's denn doch das Schangele nicht angehen soll.“

Steckelburger hatte sich gravitätisch aufgerichtet und sagte ebenso: „Wer an meiner Herzhaftigkeit zweifelt, beleidigt und affrontirt mich. Sie kann mich aber nicht beleidigen, Steckelburgerin.“ — Er setzte sich wieder nach dieser stolzen Bemerkung, und fuhr in seinem gewöhnlichen Tone fort: „'S ist schon so, Christiane. Die Mädeln machen mir heiß vor'm Kopf. Die aufgebausten Stolziererinnen! Das Susele geht herum, als wollte es den Himmel stürmen, und 's Sälmele thut vertuckelt, als könnt' es seine Augen von den Pflastersteinen nicht losmachen. Eitel Hoffart. Warum? Sie gefallen sich im Spiegel, und haben Ratten im Kopf, und zwar nicht kleine. Ich möchte nur wissen, von wem die Rabenmädeln selbigen Stolz haben? Von mir einmal nicht, gesetzterweis†).“

*) „Wahrhaftig? ei was!“ (manchmal auch: warum nicht gar! oder: eben so gut.)
**) Weichling.
***) Thorheiten; auch Umschweife.
†) „Zum Beispiel.“

„Potz! von wem sonst, als von mir?“ fragte Christiane ironisch: „Was soll aber da herauskommen, he?“

— „Das weiß ich eben nicht, Christiane, und das macht mir eben schlaflose Tage und Nächte. Ich werde nicht ruhig seyn, bevor ich nicht die beiden Jungfern in der Schneppenkappe *) gesehen habe. Sie sollen und müssen heirathen sporenstracks.“

„Mir an!“ sagte hierauf die Mutter: „Kann ich sie doch nicht in der Haushaltung brauchen. Der Herr Papa hat die Mamsellen verdorben, und Madamen aus ihnen gemacht. Sie greifen nichts an, nähen und stricken grad nur zum Zeitvertreib, denken an schöne Kleider und gottlose Bücher, und an Schlimmeres meinetwegen ....“

„Säßla! **) Darum sollen sie unverweilt heirathen, Christiane, ehe der böse Gottbehüteuns sein Spiel treibt.“ —

„Gut gegeben! aber wen heirathen, hast Du ein Paar Tochtermänner im Sinn?“

— „Einmal! ***) ich glaub's wohl. Superfein, von bester Qualität. Den Mittwochsprediger Heddäus von St. Thomas, und den Gegenschreiber Hauptvogel von Pfenningthurm †). He, was sagst Du nun, Alte? Was wirst Du erst sagen, wenn ich Dir sage, was die Rennthiere, unsre Töchter, gesagt haben, als ich Ihnen von den Herren sagte? Der Hauptvogel ist studirt, und Junggesell, hat Geld und Ansehen, und ein trutziges Gemüth, so griddig, wie die Aelteste; drum würd' er ihr wohl anstehen, und doch will sie ihn nicht. — Der Heddäus ist ein sanfter Herr, Magister, und bringt's zum Pastor bald. Er sitzt nicht nackt und bloß, und ist ein Wittwer ohne Kinder; — kurz Einer wie ge-

---

*) Haube der Ehefrau.
**) C'est cela!
***) „Das will ich meinen.“
†) Städtisches Rentamt.

boren für das Sälmele. Item: es will ihn auch nicht. Ist das nicht zum Verzwazzeln? *)"

„Verzwazzl' Er mir an; aber die Mädeln haben Recht. Der Magister kann heucheln und schmeicheln, den Kutzen streichen auf und ab, ist jedoch ein verlogener Duckmäuser. Und der Herr Gevatter vom Pfenningthurm, der ungattige Wüstel von fünfzig Jahren, was will der Grobian mit dem Susel? die hätten in der ersten Woche schon ihr Garn verzwirbelt und verhudelt. Es thut mir an, daß der Mollekopf unser Bübel aus der Taufe gehoben hat! Nein, nein, sie sind gescheidt, die Töchter. Po! da wär' doch der Arbogast ein ander Männel für die Jüngste, und der Riffel ein besserer Hochzeiter für das Susel gewesen."

— „Oho, was schnackst Du, Alte? Es freut mich von den Rattenbasen, daß sie den Burschen „Nein" geantwortet haben. Ei ja! der Riffel, der Alamode-Gerber, dessen Vater um der Nachbarschaft willen mir spinnefeind gewesen ist? Der Alte war mir zuwider wie Oppersment! der Junge ist es nicht weniger. Der Trippsdrill hat einen Hochmuth, wie der Kaiser von Pensylvanien, wo die Gänse Haarbeutel tragen. Warum? Er ist reich, und blecht freigebig aus. Was geht's mich an? ich mag den Strichvogel nicht. — Und was fällt dem Daniel dem Lehrbuben ein? Das Sälmele wäre freilich ein guter Bissen für den Musje aus Waßle? **) Wir würden nicht erlauben, daß selbiges Mädel mit ihm auf's Land ginge, nicht wahr? Was würde er aber thun? Er würde da, drei Häuser von uns — in seiner Großel Haus, einen Laden aufthun, und mir, seinem Schwäher, die Kundschaft und alle Vortheile abspicken; er würde meinem Nachfolger, dem Schangbattist, ein

*) Vergehen der Zorn oder Begierde.
**) Waßenheim, Vasselonne.

rechter Feind oder Verderber seyn. Das ist keine Kleinigkeit." —

„Mir an; aber es hat noch andere Gassen zu Straßburg, wo sich der Argobast setzen könnte."

„Du babbelst krumm und überzwerg, Christiane? Die Zunft soll nicht überhäuft werden. Fremde verderben uns den Verdienst. Und dann: meine vielen Verwandten in der Spezerei? he? Ist denn zu Straßburg eine einzige Gasse, wo nicht ein Steckelburger wohnt, oder mehrere? Der Daniel soll Keinem von uns in's Gäu gehen."

„Er redet so rosselicht, wie der Ammeister selig, und thöricht, wie der Schwager Funfzehner. Aber warum schwätzt Er nur von Denen, die unsere Jungfern nicht zu Männern wollen? Weiß Er denn das von Selbigen, die sie gern zu Hochzeitern möchten? — Gelt, da sitzt er, frei wie ein rechter Meisenlocker, dem sie den Lockkäficht gestenzt haben?*) Ich wollte Ihm aber Geschichten verzählen, von Grafen, Offizieren und Juristen, die unseren Töchtern zu Gefallen durchs Brand-am-End gehen und reiten, zehnmal im Tag — wenn nur meine Anke nicht davonliefe; aber das Bärbel ruft mich eben."

— „Laß' laufen, was lauft, Christiane;" begann Steckelburger dringend, indem er sie an den Armen fest hielt: „Grafen sagst Du? Offiziere? Potz Fahnebibbel!**) Potz Standarten und kein Ende! — Ihr wißt doch Alles, ihr Weibsleute. Woher weißt Du aber, frage ich . . . ."

„Will Er mich loslassen? Woher? von wem? He?

---

*) Frei: just. Meisenlocker: ein Spottname der Straßburger, von den Elsäßern aufgebracht. Stenzen: stehlen.

**) Hahn, Adler oder andere Verzierungen des Fahnenknopfs. — Eine beliebte Verwünschung im Munde des Kleinbürgers. So auch folgende.

wenn ich's meinetwegen hätte? Der Bub ist ein Distler und Spikklierer, und hat keine Heimlichkeit vor mir. So hat er mir schon von Johanni gesteckt, daß .....?

Der Lehrbursch, ein schlanker Jüngling von hübschem aber betrübtem Angesicht, trat schwerfällig mit einem Briefe ein, und unterbrach die Hausfrau. — Sie schnalzte mit der Zunge, und murmelte halblaut: „Muß der Dollweck grad jetzo hereinstolpern!" — Herr Prinzipal jedoch faltete die Stirne gebieterisch. „Was will Er, Daniel?" fragte er. — „Ein Brief, Herr Steckelburger. Drei Livres und zwölf Sous. Aus England, sagt der Briefträger." — „Was will England von mir? Drei Livres und zwölf Sous. Der Wisch ist nicht an mich gerichtet." — „Dennoch, Herr Prinzipal. Vornamen und Straße, . . es steht alles auf der Adresse." — „Noch einmal: was geht mich England an? Wir correspondiren höchstens nach Frankfurt, Daniel." — „Ja wohl; aber wenn England einmal mit uns correspondiren will, Herr Principal? Soll nicht ein Handelsmann auf eine jedwede Verbindung, die sich ihm darbietet, reflectiren, **quantum satis**, und keine solche hinter die Thüre werfen, unprobirt?" — „Du hast recht, Daniel. Zahle den Brief in Gottesnamen, und bleib' draußen, bis ich Dich rufe." Auf diese gnädigen Worte hin, trat Daniel ab; Steckelburger suchte seine Brille, öffnete das Schreiben und sagte bedenklich zu der neugierig lauschenden Christiane: „Wenn sie mir nur nicht auf Englisch geschrieben haben. Das könnte mich in Verlegenheit bringen."

Der Brief war jedoch deutsch, und kaum hatte der Kaufmann die ersten Zeilen still für sich gelesen, als er schon ausrief: „Heidengalleh! das ist ein Glück!"

„Wie? was? warum, lieber Tobies? — Da veränderte sich das freudige Gesicht des Lesers schnell in ein sehr erbärmliches, und, den Brief fallen lassend, schlug er die Hände zusammen, und rief seiner Christiane ängst-

lich zu: „Um Gotteswillen, ich bin des Todes, Steckelburgerin! Stell' Sie sich vor: ich muß nach L—L— London reisen!“ Wenn's keine Ohnmacht war, worein der Kaufmann nach diesem Ausruf versank, so war's wenigstens eine Bestürzung, der Ohnmacht sehr ähnlich. —

Indessen stand Daniel Argobast, der Lehrling, steif wie ein hölzerner Mann an der Glasthüre des Verkaufgewölbs, schaute eifersüchtigen Augs auf die Straße, und ärgerte sich an dem koketten Vorüberschreiten eines jungen Domherrn, der schon seit einiger Zeit den Töchtern des Hauses seine gnädige Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Er war ein Prinz aus altem niederländischen Geschlechte, der jüngste unter den sogenannten „vierundzwanzig Grafen (Domherren) des Münsterstifts, ging stets im ausgesuchtesten Putz einher, wohl frisirt und parfumirt, und hatte schon längst den Beinamen „**Prince couleur de rose**“ erhalten. Mit einem Bouquet in der Hand, die Augen erhoben gegen die Fenster des Steckelburgerischen Hauses tänzelte er vorüber. Daniel schickte ihm eine stille aber g diegene Verwünschung nach. Als ob jedoch der tückische Zufall sich vorgenommen gehabt hätte, den armen Lehrling von Grund aus zu mißstimmen, folgten dem rosenfarbigen Prinzen zwei noch weit gefährlichere Nebenbuhler auf dem Fuße: ein Offizier von dem Regimint **Royal Alsace**, heroischen Schritts, aufgereckten Haupts und sieghaften Paradeblicks. Das Fenster der Jungfrauen erklang, da der männliche Kapitän hinaufgrüßte. Die Mädchen erwiederten ohne Zweifel den Gruß. Daniel dachte zu vergehen; in seiner Hand zitterte der Syrupnapf, und er verzettelte dessen Inhalt ganz und gar auf dem Boden, als ein deutscher Student, ein Herr von Wilhelm aus Kassel, auf den Schauplatz trat; ebenfalls ein täglicher Paradegänger im Brand-am-End. Diesmal ging der Student Arm in Arm mit einem Bekannten, grüßte verbindlich, ver-

traulich sogar, die Töchter des Herrn Steckelburger, blieb dann an der Ecke, dicht am Hause stehen, und sagte zu seinem Bekannten halblaut — der Lehrling verstand aber jedes Wort, da er sein Ohr unbemerkt an das Schiebfensterchen legte, welches die Ecke bestrich: „Sie werden es eine Thorheit nennen, Freund; einen abenteuerlichen Roman. Doch mögen Sie glauben, daß ich unbefangen über der Sache stehe. Das niedliche Sälmchen dort oben verleiht mir durch seine naive Leidenschaft einen willkommenen Anhalt, der mich zerstreut. Ich habe mir zur Gewohnheit gemacht, dem bittern Gefühl, das meine unglückliche Neigung zu Luise in meinem Herzen erzeugen dürfte, einen Ableiter zu geben, und das scherzhafte Spiel der Augen- und Geberdensprache, wohl auch ein erquickendes Stelldichein mit einem schlichten Bürgermädchen gewährt mir, was ich wünsche. Meines Lebens Zweck ist nicht, mein Herz verzehren zu lassen, sondern es zu erfrischen und stets jung zu erhalten." — Nach dieser erbaulichen Erläuterung gingen die Herren weiter.

Hätte gleich der Lehrling nicht vollkommen verstanden, was der grausame Egoist hatte sagen wollen, so war ihm doch klar geworden, daß seinem angebeteten Sälmchen Gefahr und Verrath drohe. Er gerieth in größre Verzweiflung, denn zuvor. Zu der Eifersucht gesellte sich die Betrübniß, den Gegenstand seiner stillen Huldigung einem großen Leid entgegen taumeln zu sehen. Er wollte stehenden Fußes hinauf, um an der Jungfern Thüre zu lauschen; er wollte hineinstürmen in Sälmchens eiteln Jubel und Hoffnungstraum, ihre Verblendung demüthigen, das Gespinnst ihrer thörichten Liebe zerreißen. — Da rief ihn Christianens gellende Stimme: „Dennel! wo steckt Er? Geschwinde, Essig! Komm Er, den Herrn anzustreichen! *)" Er gehorchte erschreckend dem Befehl. —

*) Laben (in einer Ohnmacht.)

anzutreten. Das Hüttenwesen geht einen faulen, schläfrigen Gang, wenn das Auge des Herrn nicht zuweilen ernst und prüfend hineinsieht.«

»Wenn Deine Pflicht ruft,« versetzte die Fürstin zerstreut, »so halte ich Dich nicht. Aber, hüte Dich, mein Sohn, vor Deinen Feinden. Deine Bergwerke sind der Grenze Deines Oheims nahe ....«

»Keine Sorge. Ich werde sein Ländchen nicht betreten, und gegen Mörder auf dem eigenen Gebiete mich zu schützen wissen. Ein heller Blick hilft dazu mehr, als eine Schaar von Leibwächtern. Mein treuer Westemberg verläßt mich nicht. Für den Herrn de la Montée, meinen Lieutenant, habe ich indessen eine Bitte einzulegen. Er ist dazu bestimmt, den Lauf des Flusses, sein Bett und seine Ufer auf's Genaueste aufzunehmen, und einen Plan davon zu fertigen. Ich lasse ihn daher hier zurück, und wünschte, Ew. Liebden möchten ihm erlauben, sich Ihrem Hofstaat anzuschließen. Der junge Mann, der nicht allein ein tapferer Degen und

Während dieser Unordnung im Erdgeschoß plauderten die Töchter oben ganz harmlos und bauten luftige Schlösser, Paradiese der Phantasie. Der täglich einigemal wiederkehrende Straßentanz des **Prince couleur de rose** schmeichelte ihnen nicht wenig, doch hatte er keinen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Sie bewunderten des Prinzen Manschetten und Diamanten, seinen feinen zartgerötheten Teint, die geschmackvollen Seidenfracks, die er gewöhnlich trug; aber sie vergaßen dabei nicht des Stutzers vornehmes Herkommen und seinen Stand. Ein Fürst und zwei Spezereikrämerstöchter! Ein katholischer Domherr und zwei eifrigprotestantische Mädchen! Ein Mann, der das Heirathen abgeschworen, und zwei Jungfrauen, die geheirathet seyn wollten, und trotz ihrer Anlage zu Liebeleien, einzig und allein die solide Ehe, und die Unbescholtenheit ihres Rufs im Auge hatten!

Mit den beiden andern Herren hatten sie freilich eine ganz andere Berechnung vor. Der Kapitän, vom Regiment Elsaß, ein Edelmann aus der Franche-Comté, reformirter Confession, und vermöglich, wie es hieß, war als Bräutigam erwünscht. Der Jurist aus Cassel, notorisch sehr reich, und einst zu wichtigen Staatsämtern bestimmt, vereinigte nicht minder alle Eigenschaften und Vorzüge, die einem Mädchen angenehm sind.

Susanne, die Männliche, bewunderte den Hauptmann St. Amour; Salome, die Zarte, empfand für den Deutschen. Die Augen hatten sich von ferne gegrüßt; hie und da — auf Spaziergängen und in der Kirche — waren auch flüchtige Worte der Höflichkeit und Huldigung geflüstert worden. Der Kapitän hatte sich schon unterstanden, Susanne mit einem in Blumen versteckten Gedichte zu überraschen; der Student hatte nicht geschrieben, aber doch seine Hand aufs Herz gelegt, zum Himmel geschaut, als zu einem Zeugen seiner Schwüre, und die geküßten Fingerspitzen anmuthig ausgestreckt nach der

erröthenden Salome, Suſanne trug das Gedicht des Capitäns immer in ihrer Taſche; Salome hätte für's Leben gern, wenn ſich's mit Jungfernſittlichkeit vertragen hätte, ihrem Wilhelm den luſtigen Kuß zurückgegeben. Eine Annäherung wurde von beiden Paaren ſehnlichſt erwartet.

„Haſt Du ſeinen bedeutſamen Augenwink bemerkt?“ fragte Suſanne mit Stolz: „Ein Franzoſe iſt ein ganz anderer Mann, als ein Deutſcher. Die Kühnheit kleidet den Mann. Deutſche verſtehen nur grob und ungeſchliffen, blöde und ungeſchickt zu ſeyn.“ — Sälmchen ſchlug die Augen auf, und entgegnete mit leiſem Vorwurf: „Du betrübſt mich immer mit Fleiß und unverdient. Ich laſſe Dir gerne den welſchen *) Offizier, aber verläumde nicht meinen geliebten Deutſchen. Das deutſche Herz iſt ſtandhaft und ehrlich und getreu. Was Du ungeſchliffen nennſt, iſt Bewußtſeyn der Kraft und Furchtloſigkeit. Sie affektiren nicht, ſie geben ſich, wie ſie ſind, die Deutſchen, und ihre Treue iſt nicht umſonſt zum Sprichwort geworden.“

„Hm!“ warf Suſanne naſerümpfend hin: „**Chacun son goût!** Auch der Franzoſe weiß getreue Liebe zu bewahren, und nicht für nichts und wieder nichts heißt der Kapitän St. Amour! Soll ich Dir ſein Gedicht vorleſen, Sälmele?“

Sie zog das unvermeidliche Meiſterſtück hervor. „Verſchone mich!“ bat Salome rührend, aber die Unerbittliche wiederholte ihr zum Tauſendſtenmale den Kehrreim der ſechszehn Couplets:

„Sermens d'amour
Durent toujours.“

bis die Schweſter aufſtand, um der Quälerin zu entlaufen. Da hielt Suſanne ſie lächelnd zurück, und fragte:

*) Die Straßburger nannten früherhin ihre franzöſiſchen Mitbürger durch die Bank „Welſche.“

„Wohin, Herzel? Soll ich Dir vielleicht den Brief meines charmanten Erliebhabers, des Riffel, vorlesen? Der ist, meine ich, deutsch und derb und hausgebacken." — „Ich danke;" versetzte Salome: hab' ihn schon dreißigmal gehört. Bei alldem bist Du ein glückliches Geschöpf. Die Leute schreiben Dir. Mir hat noch keine Seele ein Wörtchen geschrieben." — „Po!" sagte Suschen übermüthig: „ich schenke Dir Riffels Brief. Ich wollte, ich hätte ihn von seiner Base nicht angenommen. Aber das Weibsbild schwätzt wie ein Galgenpater. Ja, wenn der Riffel nicht ein ungezogener Straßburger wäre! Aber wir haben immer mehr in Feindschaft als im Guten neben einander gelebt. Darum verstehe ich nicht die Unverschämtheit, daß er noch aus der Fremde an mich schreiben mag, obschon ich ihm den Abschied gegeben habe!" — „Der arme Mensch verspricht Dir doch in dem Brief alles Gute;" meinte die Schwester mitleidig; „er ist sonst brav und hat sein Handwerk recht gelernt, ist schon in Süd und West gewesen, und wird immer bessere Manieren kriegen. Ein hübscher Bursche obendrein, hübscher als der Capitän, und es wäre schade, wenn er sich zu Heidelberg zu Tode grämte, weil Du ihm nicht einmal antwortest." — „Poh!" wiederholte Susanna verächtlich: „Er denkt an's Sterben, der Socius! Warum nimmst aber Du seine Parthie? Wenn's ihm nicht gefällt, wie ich mit ihm bin, so mag er mir an ein Steckele dazu stecken. *) Aber was geht's Dich an, Sälmel, willst mir den Capitän verleiden? Ei warum guckst Du selber immer nach dem Deutschen, und warum hast Du dem Arbogast den Stuhl vor die Thüre gestellt? Der Riffel und der Arbogast — ich kehr' die Hand deswegen nicht um. Aber die Jungfer möcht' gern einmal eine Frau Räthin oder Direktorin vorstellen.

*) „So mag er sehen, wie er damit auskommt."

He? Gerade so ist mir's auch, Herzel: ich möchte auch einmal lieber gnädige Frau Oberstin oder **Madame la Générale de St. Amour** heißen, als eine Gerberin."

„Du hast eine Zunge, wie eine Otter, wie ein Immenstachel, wie ein geschliffener Reitersabel;" erwiederte Salome geläufig und aufgeregt: „Was kann ich dafür, daß der Herr von Wilhelm mich gerne sieht, und wahrscheinlich einmal ein Minister oder Stettmeister*) werden muß? Aber den Arbogast — ich hab' ihm einen Korb gegeben, wie Du weißt — lass' ich darum doch nicht verschimpfiren. Der Daniel ist ein kreuzbraves Gemüth ohne Falsch und ein Bursch wie Milch und Blut, und er kann nichts dafür, daß er nicht zu mir paßt. Er ist mir zu weich und zu gackelich. Ich bin gerade so, wie er; und das taugt im Haushalt nichts. Ich brauche einen schärfern und ernsthaften Mann."

„Hör' auf!" rief Susanne: „Jetzt ist's ein anderlei, und es ist nicht wahr, daß Eheleute einen unterschiedlichen Charakter haben müssen. Ebenzumehr! Im Gegentheil: sie müssen seyn, eins wie's andere, und darum hab' ich den Kapitän so lieb. Ich könnt' an seiner Statt die Compagnie commandiren meinetwegen; aber mit dem Riffel käm' ich nicht aus, denn er ist mir in allweg viel zu grob; er ist halt ein Riffel, und dabei ein Schliffel." — „Und Du bist ein Schussel:" **) nahm Salome eifrigst das Wort: „Hast nicht immer so geredet; hast ihn gerne gehabt; hast ihn meinetwegen noch gern: aber Dein Kradbel***) hat sich vergallopirt, und an den Welschen gehängt, von dem man das Nest nicht kennt, und nicht, wie viele Batzen er hat? Daß ihn

---

*) Adlicher Vorstand des Straßburger Raths; Ammeister sein bürgerlicher Kollege.

**) „Ein Leichtsinn."

***) Hochmuth.

der Prinz Max*) gern hat, das beweist nichts. Der Oberst ist ein junger lustiger Herr, und ihm sind alle lustige Leute lieb, ohne daß er fragen will, von wannen und wohin? Aber mein Wilhelm, he? Da frag' die ganze Stadt. Da frag' den Gevatter Hauptvogel selber, der doch von Keinem was Gutes spricht, und alle Handelsleute daneben, und Du wirst hören, daß seine Familie und sein Vermögen ...."

„Wirst Du schweigen, Du Schlange?" unterbrach Susanne die Predigerin: „ich berste vor Galle ... ich werde krank vor Zorn ... ich bin krottenbös!"

Die sanfte Salome bückte sich ängstlich, denn Susannens Geberde war drohender, als sogar ihre Rede. — Da polterte Jean-Baptiste, der hoffnungsvolle Sohn des Hauses herein, den Schulsack auf der Schulter, und alsobald eine sogenannte Habergais **) im Zimmer loslassend, die gleich einem Schwärmer die Schwestern erschreckte. Der dreizehnjährige Tagdieb trieb sein Spiel wie auf der Gasse trotz des Scheltens seiner Geschwister. Plötzlich rief er zu wiederholtenmalen mit dem schalkhaftesten Schülergesicht: „Susel! gibst Du mir ein Biesel***) für das, was ich habe? ich bin ein Briefträger geworden, aber unter einem Biesel geb' ich meinen Brief nicht her!" Bei diesen Worten zeigte er der Aufmerksammwerdenden ein kleines petschirtes Billet ohne Adresse. — „Ah!" entgegnete die Ueberraschte: „Ist's denn wahr? Schangele, machst Du nicht dummes Zeug?" — „Po!" versetzte der Bube: „hat mir's nicht der Kapitän vor einer Stunde im Kreuzgang des Kolayn †) gegeben, und gesagt, es sey für Dich? „für Mamsel Suzette," hat er gesagt."

---

*) Damals Oberst des Regiments „Elsaß."
**) Brummtopf.
***) Zwölfsousstück. (pièce.)
†) Gymnasium. (Collegium.)

Der geforderte Preis und wohl noch drüber flog in des Schülers Friesmütze, und Suschen bemächtigte sich des Billets. Störenderweise hustete draußen die Mama, rief nach Susanne und öffnete die Thüre. Susanne ließ das Billet zu Boden gleiten und Salome, die leichtversöhnliche, trat mit dem Fuße darauf. „Geschwind, geschwind, Susel," kreischte Christiane in's Zimmer: „Komm' schnell herunter in den Laden. Dein Vater ist nicht wohl, und er muß nach London reisen.... Der Daniel ist nach dem Arzt und dem Magister gelaufen.... ich habe alle Hände voll zu thun, und der Bot von Mutzig ist da, um Pfeffer und Zimmt. Mach', mach' schnell, Du faule Gret'!" Susanne ging maulend, mit einem bittenden Seitenblick auf die Schwester. Christiane hatte indessen Lust, sich noch ferner mit ihren Kindern abzugeben. „Wie Du ausschaust, Du Loddel," begann sie zum lärmenden Johann: „die Strümpfe lappelig, die Schuhe schmutzig, das Kamisol verrissen! Pfui, sag' ich. Und die Jungfer Sälmele sitzt da, als wie eine verherte Prinzessin und rührt sich nicht? Hast Du nicht gehört, daß der Babbe*) krank ist? Soll ich mein Kreuz ganz allein tragen? Gehst Du her, oder...!"

„Ich hör's bis da herauf, wie der Babbe schreit!" warf Jean mit angenommener Aengstlichkeit ein. Hierauf — ihrer Pflicht sich erinnernd — verschwand Christiane zur Stelle, und Sälmele brachte der Schwester geheime Correspondenz in Sicherheit. Die Verlegene glaubte zu träumen, als Johann zu ihr anhob: „Gibst Du mir auch ein Bieſele, Sälmel? Ich hab' auch für Dich was Apartes!" — Der Schalk brachte noch ein mit der Adresse an Salome versehenes Billet aus der Tasche. — Flugs war es in der Schwester Händen; die Freigebige bedachte den ungezogenen Boten neben dem bedungenen

*) Papa.

Lohn mit einem freundlichen Kuß, den der ſchmutzige Bube alsbald von der Wange wiſchte, und davonſprang um Zwiebelkuchen zu kaufen, und bei dem Schmauſe zu überlegen, wie er's anzufangen habe, mit bedeutendem Vortheil die Schweſtern an die Mutter zu verrathen! was er ſchon einigemal gethan. —

Salome riß das Billet ungeduldig auf, und las eine ſteife, geſpreitzte und auf tauſend Schrauben geſtellte Epiſtel, worinnen der Herr von Wilhelm von ewigen Gefühlen und den ſchönſten Ausſichten in die Zukunft redete, und endlich ein Rendez-vous für den folgenden Tag, und zwar in einem entlegenen Theile der Ruprechtsau verlangte. — Die ungelehrte und unerfahrene Jungfer fand den Brief trotz ſeines eiskalten Inhalts allerliebſt. Er war der erſte Liebesbrief, den ſie je erhalten, und das Bürgermädchen, gewohnt, die wichtigſte Angelegenheit des Frauenlebens, die Wahl des Gatten, kalt berechnend, herzlos und häufig nur durch Dritte betrieben zu ſehen, freute ſich innigſt des romantiſchen Beginnens einer Herzensverbindung, die zum Altare führen ſollte, wie eine jede andere: jedoch auf Roſen und Myrthen, und nicht über widerliche Fraubaſenwerbungen und die ſchwankenden Schalen der Geldwage.

Sie las und las, und wurde nicht ſatt, zu leſen, und ſchmälte faſt ihre Schweſter, als dieſe mit ähnlicher Haſt zurückkam und ziemlich ungeſtüm ihren Brief begehrte. — Wo möglich noch eilfertiger als Salome, brach Suſanne ihrer Depeſche Siegel, ſetzte ſich vertraulich zur Schweſter, und ſagte mit zitternder Stimme: „Geh', hilf mir, den Zettel zu leſen. Er iſt franzöſiſch geſchrieben, und ich verſtehe nicht gut welſch."

Nachdem Salome die Thüre verſchloſſen, machten ſich die Mädchen an die Arbeit des Dechiffrirens. Der Kapitän ſchrieb nicht die beſte Hand, und nicht allzuorthographiſch, und hatte ſich mit vorliegendem Zettel nicht

die Mühe des Schönschreibens gegeben, wie wohl mit dem bewußten Gedichte, das er aus einem recueil de chansons gestohlen. — Susanne packte aber den Brief tapfer an, und las pochenden Herzens die Worte: „Ma petite femme!“

„Das heiß' ich frei in's Muß tappen!“ bemerkte Salome kopfschüttelnd: „femme! Du bist noch lange nicht seine petite femme.“ Worauf Susanne ärgerlich: „Schneegans! werd' ich's nicht doch einmal seyn, und redet da nicht die Sehnsucht aus ihm?“

Salome zuckte die Achseln, und las ihrerseits: „Chérie de mon coeur! Geliebte meines Herzens! — Nun, das laß ich mir gefallen.“ — „Aha,“ schaltete Suschen triumphirend ein: „Weiter; „Je te vois“ . . . „ich sehe Dich . . . . was kommt jetzt?“ — „Ein Einser mit drei Nullen, Susel, das heißt Tausend.“ — „Wie sagt man das auf französisch, Sälmel? Doch meinetwegen: „je te vois tausend . . . .“ „ich sehe Dich tausendmal in Gedanken,“ will er wohl sagen?“

„Nein, nein, das ist's nicht;“ flüsterte Salome erröthend: „denn jetzt kommt „baisers“ und Du weißt wohl . . .?“ „Si!“ flüsterte auch Susanne, und wurde roth wie die Schwester, die zögernd fortfuhr: „Es muß also heißen: „je t'envoie tausend baisers . . . . ich schicke Dir . . .?“

— „Er ist doch ein Bissel frei, ungenirt;“ gestand die züchtige Susanne und spionirte voreilig mit den flinken Augen in der nächsten Zeile, die ihre Schwester geläufig, aber mit allen Merkmalen des Erstaunens ablas: „qui te dirout, combien je suis reconnaissant des faveurs, que tu m'as prodiguées hier au soir.“

Nachdem die Mädchen Wort für Wort übersetzt und zusammengestellt hatten, sahen sie sich erschrocken an. „Gestern Abend?“ fragte Salome: „ich werde ganz irre. Ist mir doch, als wärst Du mir nicht von der Seite

gekommen?" — „Ei ja," versetzte Susanne: „freilich ist's so. Und glaubst Du denn meinetwegen, ich würde mich Nachts wegschleichen, und dem Menschen ... pfui, das Wort dreht mir die Galle um, ohne daß ich weiß warum — und dem Menschen faveurs austheilen?" — „Ich falle vom Himmel, Susel." — „Was unterfteht sich der Lügner, der Franzos, lieb Sälmel?" — Indessen erbleichte aber Susanne, deutete mit zitterndem Finger auf die nächste Zeile, und seufzte: „Ei so schlag: Da haben wir's!" Dort stand groß und deutlich: „je suis le plus heureux des mortels, ma belle Jeanette." — „Jetzt ist's ein anderlei;" seufzte auch Salome ermattend: „Der Zettel ist für eine Andre und der Ausbund von der Höll' trägt meinetwegen den Sack voll Billets, die er im Strudel verwechselt, und schickt an rechtschaffene Töchter, was frei nur einem gottvergessnen Laster*) von einem Weibsbild zugehört."

„Und wer muß sie seyn, die belle Jeanette? wie muß sie heißen, die Aas"**) fragte Susanne auffahrend, und kämpfend mit Thränen der Wuth.

Salome hatte indessen noch einige Worte des Briefchens mit Entrüstung gelesen, zerriß den Zettel, und versetzte unwillig: „Laß sie heißen, wie sie wolle, die Kreatur; laß ihn anbeten, wen er will, der Wüstel, und danke Gott, daß Du so schnell und zeitlich hinter seine Lumpereien gekommen bist. Die Briefreste wollen wir aber verbrennen, und unsre ehrlichen Hände waschen. Wer Ruß angreift, besudelt sich."

Susanne saß unbeweglich und starrte auf einen Fleck. Ihre Eitelkeit blutete aus schweren Wunden. Sie blieb, dem Anscheine nach kaltblütig, als die Mama an die Thüre pochte, die Oeffnung derselben erzwang, und mit

*) „Dirne" im bösen Sinne des Worts.
**) „Böse Person."

einem Schwall von Verwünschungen die Töchter, welche der Herr Bruder bereits verrathen hatte, überfiel. — Auch Sälmchen rührte sich nicht, obschon aus andern Gründen. In ihrer Brust leuchtete die Sonne der Zuversicht, sie achtete ihr Liebesglück für unverletzlich, für zuverlässig. Sie sah in der Begeisterung ihre Ehe mit Wilhelm im Himmel geschrieben seit Ewigkeit. Der Mutter Drohungen erschütterten sie nicht.

„Wo sind die Zettel, die euch der böse Gottbehütuns geschrieben hat?“ fragte Christiane. Susanne deutete auf die am Boden liegenden Stücke: „Da, Mamme, nehm' Sie nur Alles mit.“ — „Und Dein Hexenbrief, Sälmel?“ — Salome zerriß ihn vor der Mutter Augen und streute die Fasern auf die Gasse, indem sie pathetisch rief: „Ich weiß ihn auswendig, und werd' ihn nie vergessen, und niemals wanken.“

„Rabenmädel . . !“ zürnte Christiane: „Wir werden Dir schon **mores** lehren, meinetwegen. Einen Deutschen, einen Studenten . . .!“ — „Der Student ist reich, und wird schon einmal Präsident werden.“ — „Wenn er's nur schon wäre, Du Rennthier von einem Mädel. Du bringst Deinen kranken Vater noch unter den Erdsboden, und wenn er obendrein hört, daß die Standarte da einen aus dem Volk*), einen Welschen haben will . . . .“

„Sey sie nur still, Mamme. Ich mach' ihr den St. Amour sammt seiner **belle Jeanette** zum Präsent,“ versetzte Susanne schluchzend, die jetzt ihren Eigensinn losließ: „aber heirathen muß ich, so schnell, als es angeht; bevor noch der Lügner von einem Capitain meinen guten Ruf schimpfirt. Weiß Sie mir einen Hochzeiter, Mamme?“ — „Ei, wie bist Du brav, Du lieber Zeck!“ sagte die Mutter freudig überrascht: „Ein vernünftig Mädel redet frei wie Du. Offiziersliebeleien sind ein

*) Aus dem Militär.

geschickter Zeichner ist, hat den besten Ton erlernt, und wird Ihre Zirkel durch seine Laune erheitern.«

»Obschon ich nicht gerne Franzosen oder Niederländer an meinem Hofe sehe,« entgegnete die Fürstin, nicht ohne Beziehung, »so mag's darum seyn, Dir, mein Erich, zu gefallen. Ich wünsche, Dich wenigstens in dieser Rücksicht zu befriedigen.«

»De la Montée soll de la Montée eintreten. Ich habe ihn ins Vorzimmer beschieden, damit er aus Ihrem Munde die Gunst erfahre, die ihm gewährt worden ist.«

Erich öffnete die Thüre, und auf seinen Wink erschien der, schon seines Gebots harrende Offizier, mit tiefer Verbeugung, im Gemache der Markgräfin. Während er seine ehrfurchtsvolle Begrüßung mit den gewähltesten Worten begleitete, und die fürstliche Wittwe diese Huldigung mit der ihr eigenthümlichen Güte und Anmuth annahm, beobachtete der Markgraf Beide auf das Genaueste. Die Haltung seiner

ſchlechter Baſſeltang.*) Ja, wenn der Riffel noch wollte . . .?" — „Alſo der Riffel, Mutter." — „Er iſt reich und geſchickt und gut, was auch der Babbe ſagen mag. Dem Steckelburger ſein Hauptvogel iſt mir Gift und Opperement." — „Mir eben nicht anders;" verſicherte Suſanne dringend; „der Riffel alſo und Niemand als der Riffel." — „Schon gut, aber die Couſine darf nur als wie beifällig erfahren . . ." — „Natürlich, Mamme. Schick Sie mir nur die Baſe. Ich will mein Hochzeitkleid von ihr machen laſſen, und in der Arbeit gibt ſich Wort auf Wort." — „Mir an; ich ſchicke ſie Dir, Du liebes Suſel. Biſt meines Herzens Freude. Wenn jetzt noch das Weibsbild da, das Sälmel, mir eine Freude machen, und den Arbogaſt nehmen wollte . . . ." — „Lieber ſpring ich in's Waſſer!" antwortete Sälmchen majeſtätiſch und hochdeutſch nach Kräften: „die Zukunft dürfte uns eine wohlthuende werden, und das mühevolle Leben der Sehnſucht in ein bequem Befriedigendes erfüllter Erwartung umwandeln!"

Chriſtiane hörte, was Salome aus des Studenten Brief wiederholte, mit geſpitzten Ohren und offnem Munde an, und antwortete im größten Zorne mit paſſender Geberde: „Willſt Du ſchmecken an die Grasblum' mit fünf Blättern**), Du hochdeutſche Retſch und Seidenpuppe, ſo mach nur alſo fort. Zuerſt geht's an die ehrwürdige Straßburger Sprache, ſodann an's getreue Straßburger Herz. Wirſt Dich aber verwundern, Du Früchtel. Will Dir die Hochzeit mit dem deutſchen Liebſtöckel auf Winterpfingſten rüſten!"

Salome retirirte ſich vor der Mutter. Suſanne deckte den Rückzug der Schweſter, aber der Lehrling machte die beſte Diverſion, indem er in's Zimmer rief: „Guten

*) Passe-tems.

**) „Willſt Du eine Ohrfeige haben, Du Schwätzerin?" u. ſ. w.

Abend, schönstens beisammen. Der Herr Principal möchte gern, daß die Frau und die Jungfern gleich zu ihm hinüberkämen. Er hat viel mit ihnen zu reden."

„Alloh, ihr Mädeln!" befahl die Mutter: „sperrt Augen und Ohren auf, und macht dem guten Mann keinen Kummer. Er ist bös genug daran, daß er so weit verreisen muß, und meinetwegen gar nimmer wieder kommt über das Meer. Ihr müßt ihm Alles thun, als wie Euerm Augäpfele. Hört Ihr? Aber wenn er von dem Lippel, dem Hauptvogel, und von dem Kalfakter, dem Heddäus vorschwätzt, und predigte er wie ein Präzeptor, so thut's nicht, und bleibt bombenfest, und wenn der Alt' aus der Haut fahren müßte. Alloh, marsch, damit er nichts zu brummeln hat!" —

Herr Steckelburger lag in seinem Wohnzimmer auf einem Ruhebett, war sehr blaß und betrübt, sein Haarzopf schlängelte sich wie ein mattes Reptil hervor über sein Jabot von hausgemachten Spitzen. Zu seinen Häupten stand Magister Heddäus mit weißem magern Gesichte und niedergeschlagenen Augen; zu seinen Füßen der Gegenschreiber vom Pfennigthurm, dreist umherglotzend und aufrecht tragend das apoplektischrothe Antlitz. Der Doktor Sandmännel war eben im Begriff, Abschied zu nehmen: „Mach' er nur, wie ich's gesagt habe, Herr Steckelburger. Es hat nichts zu bedeuten. Seine Nervengeister sind in Unordnung und zanken sich — sit venia verbo — mit dem Blute. So wie ihm also heiß und trocken wird, wenn das Blut die Oberhand behält, so trink' Er Thee. Und sobald Ihm kalt und feucht wird, wenn die Nervenschwachheit obendrauf ist, so trink' Er ein Glas guten Wolrheimer; weiß Er, von dem Vierundsechziger? Ueberhaupt fasse er Muth; die Arbeit, die Ihm das Glück auferlegt, ist freilich hart, aber die Thaler, die es gilt, sind noch härter. Empfehle mich in'sgesammt."

Die Frauen, die während des Doktors Abschied ein-

getreten waren, näherten ſich ſchweigend dem darniederliegenden Familienvater. Dieſer ſchnappte ein paarmal nach Luft, wie ein Karpfen auf trocknem Lande, richtete ſich etwas empor, winkte mit der Hand, daß er zu reden wünſche, und begann: „Daß mir der Schangbattiſt nur nicht über die Feigen geht, der Hoſenlobdel!“

Auf Chriſtianens Bemerkung, daß der getreue Daniel ſchon wieder im Laden das Regiment führe, und auf ihre Frage: „Was will Er denn eigentlich, Steckelburger?“ ſetzte ſich der Kaufmann vollends auf, wiegte den Kopf bedenklich, und ſprach, nicht anders, als wäre er zum Tode verurtheilt: „Alle Menſchen ſind ſterblich. Warum? mein Bruder, der liebe Elias iſt auch geſtorben, und iſt doch des vornehmſten engelländiſchen Herzogs Leibkoch geweſen. He?“

Steckelburger räuſperte ſich, um fortzufahren: „Die Sach' iſt, daß der Todte — Gott hab' ihn ſelig — ein Paar Seſter *) mit Dublonen hinterlaſſen, und mir, ſeinem leiblichen Bruder vermacht hat.“

„Ein Paar Seſter mit Dublonen?“ fragten die Weiber und Heddäus.

„Ho! ein Simri mehr oder weniger;“ ſagte Hauptvogel, der Geldmann, mit vornehmem Spott; „dreitauſend Pfund ſtehen im Brief, und ein Pfund iſt um was ſtärker, als vier Laubthaler.“

Erſtaunend hoben die Weiber die Hände zum Himmel. „Gott! Dich preiſen alle Zungen!“ liſpelte Heddäus, der bereits mit vorſichtig aufſchielendem Auge das zarte Sälmchen auf's Korn genommen hatte.

„Jetzt aber die Hauptſache!“ hob Steckelburger wieder an: „ich muß in Perſon nach London reiſen, um das Geld zu erheben. Ich könnte wohl auch einen Mandatar ſchicken, aber erſtens findet ſich Keiner für die

*) Getreidemaß.

große, große Reiſe ... und zweitens möchte ich ſelber nicht ...“

„Einen Mandatar aufſtellen;“ fiel Hauptvogel barſch ein: „Denn der Compère traut keinem Menſchen, und fürchtet, an der Erbſchaft verkürzt zu werden.“

„Säßla, Kumpähr;“ beſtätigte der Kaufmann: „darum muß ich in Gottesnamen ſelber fort. Es iſt mir nicht recht; warum? die Reiſe iſt meinetwegen ein paar hundert Stunden lang zu Land, und weiß gar nicht wie viel über's Waſſer, und ſchlechte Leute gibt's überall, die Einen ausbeuteln, und die Seekrankheit überſteh' ich nicht, und das Fahren in der Kutſche macht mich dürmlich. Facit: wenn ich auf London gehe, marſchir ich meinetwegen nach San Gallen *).“

„Ach, ſo bleib' er doch daheim, Babbe!“ klagten Mutter und Töchter. Steckelburger fuhr dagegen wild in die Höhe, und rief: „Wie, ihr leichtſinnigen Weiberköpfe? Im Stiche laſſen die engelländiſchen Pfunde, die ein ganz anderes Gewicht haben, als unſre miſerabeln Livres mit all ihren Sous und Deniers? Ebenzumehr! Wär' ich nicht ein Dieb an Weib und Kindern, und gehörte ich nicht alsdann in den Kettenthurm auf's Galleh, und geſitzt **) und gebrannt? — Hab' ich nicht Courage? Der Mann muß Herz haben. Selbſt iſt der Mann. Wer Andere thun läßt, was er ſelber thun kann, wird bald Hunde auf Lenkenbach führen ***). Punctum finis.“

„Jedes unſerer Haare iſt vom Herrn gezählt;“ ſprach Heddäus; „wir ſtehen überall in Gottes Hand, und öfter iſt als Ueberwinder zurückgekehrt, den ſein Volk verloren wähnte.“

---

*) Ein Kirchhof bei Straßburg.
**) Mit Ruthen geſtrichen.
***) Ruinirt ſeyn.

Steckelburger wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Es sind ihrer dreie, ächte Burgerskinder von Straßburg," sagte er, „die noch dato leben, und dieselbe Reise nach Engelland gemacht haben: der alte Schwobegerber, dem Rathsherr Schützenberger sein Sohn, und der krumme Gimbler in der Kinderspielgaß'; wie heißt er nur? — Ein Beweis, daß das Engelland nicht allen Leuten den Hals kostet. Es kann gesetzterweis auch bei mir zum Guten ausschlagen. Aber ein braver Mann muß sich auf Alles präpariren. Warum? ich will für mein Haus sorgen. Sie, Steckelburgerin, ist alt und feist. Sie hat mit dem Haushalt und dem Laden genug zu thun. Der Daniel führt meinetwegen die Strazza fort und's Kopirbuch, und der Schangbattist kann den Auslaufer machen. Mit all' dem fehlt's noch an einem Mann, der 's ganze Haus im Aug' behält, und ich weiß zwei brave Herren, die wollen Sorg' d'rauf geben, weil's zu ihrem eignen Vortheil ist, und mich auf meiner schweren Reise ganz beruhigt. Warum? Der Herr Magister da hätt' das Sälmel gern, und ich geb's ihm. Und der Herr Pfedder vom Schangbattist hätt' das Susel gern, und ich geb's ihm auch. Die Stund' und den Handstreich *) wollen wir jetzo halten, und die Hochzeit ist, wenn ich von London zurückgekommen bin, oder sechs Tage nach der Ankunft meines — meines Todtenscheins." — Nach einem schweren Seufzer fügte Steckelburger hinzu: „Geb Sie mir ein Gläschen Quetschelwasser, Christiane. Ich bin vom Reden alterirt, und die Nervenkrankheit ist frei oben an, wie der Doktor sagt."

Die Töchter waren wie vom Blitz getroffen. Ihre Augen suchten die der Mutter. Als Frau Christiane aber ruhig und schwerfällig an das Eckschränkchen ging, um das Zwetschenwasser zu holen, wußten die Mädchen

*) Verlobung.

gar nicht, was ſie von ihrem Betragen haben ſollten. Erröthend vor Unwillen ſtanden ſie da. Heddäus näherte ſich ſeiner Salome mit ſüßlichen Worten und blickte ihr eulenmäßig dreiſt in's Antlitz. Salome drehte ſich halb von ihm weg. Hauptvogel ſeinerſeits, tappte, ſchmatzend mit dem Munde, nach Suſannens Hand. Die Jungfrau zog ſie ſchnell zurück. „Vo! was ſollen die Kramanzien? *)“ fragte Hauptvogel mit breitem Gelächter: „Schlag' Sie ein, Jungfer, und danach ein ſaftig Schmizzel.“ **) — Aber Suſanne ſtieß ihn heftig von ſich, und ſagte: „Pfui tauſend, ſchämen Sie ſich in Ihr Herz hinein. Lieber wollt' ich katholiſch werden und eine Kloſterfrau, als Ihre Liebſte. Der Vater, denk' ich, macht nur Spaß, und wenn's ihm Ernſt wäre, ſo würde ich auch meinetwegen Ernſt machen.“

„Säßla;“ ſagte Steckelburger, der indeſſen ſein Gläschen getrunken: „Du wirſt den Pfedder nämlich heirathen.“ — „Ebenzumehr! nicht heirathen, nie heirathen, in Ewigkeit nicht heirathen!“ rebellirte das Mädchen; „und den möcht' ich ſehen, der mich zwingen wollte, und wenn Er's ſelber wäre, Babbe. Nun und nimmermehr!“

„Wa — wa — was iſt das, Du freches Geſchöpf?“ fragte Steckelburger zornig werdend. — Zugleich richtete Heddäus an Salome die eitelzuverſichtliche Frage: „Meines Herzens Lamm wird milder ſeyn, und ſeines chriſtlichen Bräutigams keuſche Flamme nicht erſticken!“ — Das Mädchen erwiederte ſpitzig, aber gelaſſen: „Ich bin kein Lamm, Herr Magiſter, und Ihres Herzens Lamm nun gar nicht. Ihre Flammen gehen mich nichts an, und wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie nicht heirathen werde, weil Sie mir zuwider ſind wie Spitzgras

*) „Umſtände oder Ziererein.“
**) Küßchen.

und verſportes Schleckel *), ſo mach' ich mir um ſo weniger ein Gewiſſen daraus, als Sie nur die Finger auszuſtrecken brauchen, und an jedem hängt gleich eine Braut, und das koſtet Sie nur ein Beinel und ein'n Klotz." **).

So wie nun an den Magiſter die Reihe des Verſtummens, ſo kam an den Gegenſchreiber die Reihe des Redens, und er ſchrie zu ſeiner angeblichen Braut auf: „Was für einen Lärm macht die Jungfer? Hat Ihr Vater da zu reden, oder Sie? Potz Mordgalleh, wie grob iſt Sie gegen einen angeſehenen Mann, der zehnmal mehr gilt und tauſendmal mehr Späne hat, als ein armer Schlucker von Offizier im Regiment Elſaß." — Dieſer Ausfall verſetzte Suſanne in die höchſte Wuth. Sie wollte weinen, ſchelten, ſpektakeln; aber die Mutter ſtieß ſie in die Seite, und raunte ihr zu: „Halt's Maul, und geh' auf Deine Kammer, Du griddigs Ding; verdirbſt ſonſt Alles. Laſſ' mich nur machen." —

„Dageblieben!" rief der Vater, als beide Mädchen fort wollten. — Chriſtiane entgegnete ſtatt der Töchter: „Ebenzumehr! 's iſt beſſer, daß ſie abfahren. Mach' Er kein G'ſpradel, ***) und morgen iſt auch ein Tag, und das Suſel will anfangen, zu heulen und zu pflennen, und das Sälmel iſt verdaddert und g'ſchwacht †) ohne Gnad', wann es dableiben muß. Geht nur zu, Ihr Mädeln, guten Abend, ihr Herren!"

„Dableiben!" wiederholte Steckelburger grimmiger und richtete ſich in ganzer Leibesgröße empor: „Kommt her, Ihr Rabenmädeln, daß ich Euch mit Dachteln, ganz warm und ſiedig aufwarte!" — Indeſſen verſchwan-

---

*) Verſchimmeltes, eingekochtes Obſt.
**) So viel als nichts.
***) Aufſehen.
†) „Iſt verſteinert und wird ohnmächtig."

den die Mädchen hinter der Thüre, und auf der Schwelle ſtellte ſich die Mutter, die Hände in die Seite geſtemmt, auf, und antwortete dem Drohenden: „Probir' Er 's, Rabenvater! Potz Sapperlot! Ich will ihm die Türkentrommel aufſpielen meinetwegen, wie ſich's gehört, und wenn Er das Stadtthier wäre." *)

— „Steckelburgerin!" drohte abermals der Kaufmann mit aufgerecktem Finger. Da er ſich aber nicht bewegte, um ſeine Drohung zu unterſtützen, trat auch Chriſtiane ihren Rückzug ohne Hinderniß an, und ließ die Herren allein. — Die Unterredung der Letztern dauerte eine lange Weile fort. Endlich rief Steckelburger zur Thüre hinaus: „Berbel! zündet den Herren die Steg' hinunter." — Er begleitete ſelbſt die Beſucher, denen die Magd leuchtete, an die Hausthüre, und ſagte dort mit Gruß und Handſchlag zu ihnen: „'s bleibt dabei, Ihr Herren. Ich bin ein alter Straßburger und ſchätze eines Mannes Wort ſo hoch, wie die alten Deutſchen. Es bleibt dabei, Ihr Herren Tochtermänner in Hoffnung. Was hätten wir denn vor den Welſchen voraus, wenn wir nicht das gegebene Wort halten wollten?" — — Hierauf legte er ſich zu Bette, ohne mit ſeiner Frau eine Sylbe zu reden. Doch war ſein Schlummer ſtürmiſch und am Morgen verließ er ganz frühe das Haus, um ſeiner Freunde Gratulationen und Condolenzen einzuſammeln. So reich nämlich die Erbſchaft erſchien, ſo gefährlich ſchien die weite Reiſe als **Conditio sine qua non**. — Es war zu jener Friſt noch nicht die Zeit gekommen, die alle Länder einander näher gerückt und aus einer Fahrt nach London, zum Beiſpiel, eine Spazierfahrt gemacht hat.

Während Steckelburger prahlend und klagend rathlos

*) Geiſtige Erſcheinung, die zur Nachtzeit, — wie die Sage geht — die Gaſſen der Stadt durchrennt.

und angſtvoll ſeine Runde machte, legte Suſanne der Couſine des Gerbers Riffel, einer alten Jungfer und Kleidermacherin, einen prächtigen Stoff vor, und wies ſie an, ihr daraus ein vorzügliches Kleid zu ſchneidern. Die Jungfer Vorſtin äußerte ihr Entzücken über den herrlichen Stoff, und fragte, nachdem ſie ſich mit ihrem Handwerkszeug in Suschens Zimmer etablirt hatte, neugierig und zögernd zugleich, zu welchem Behuf das Kleid beſtimmt ſey? — „Mein Hochzeitrock;“ antwortete Suſanne kurz. — „Ah, bah!“ verſetzte die Schneiderin: „das wird doch nicht ſeyn? Oder ...?“ — „Nun ja, Jungfer Vorſtin: ich bin eine Hochzeiterin. Der Babbe iſt reich worden und gibt mich dem Gegenſchreiber Hauptvogel.“ — Nach einiger Verwunderung wollte die gute Vorſtin den obligaten Glückwunſch abſtatten, allein Thränen erſtickten ihre Stimme. — Was meint Sie, Jungfer Nachbarin?“ — „Ach, ich weine um ein gebrochenes Herz, Jungfer Steckelburgerin.“ — „Ach, was für Stembeneyen!*) Sag' Sie die Wahrheit.“ — „Mein armer Vetter, der Riffel, iſt des blaſſen Tods, wenn er das hört.“ — „Schweig' Sie, Vorſtin. Was macht ſich der aus mir?“ — „So? und ſein Brief, den Sie nicht einmal beantwortet hat?“ — „'s Papier iſt geduldig. Der Riffel iſt ein grober Menſch.“ — „Er will ſich ändern, hat ſich ſchon changirt.“ — „Glaub's nicht; aber unrecht iſt doch von mir, daß ich bis daher vergeſſen habe, ihm zu antworten. Nun hab' ich jedoch eine Urſach'. Ich ſag' ihm, daß mich der Hauptvogel kriegt, und ſo weiß er denn glatt Beſcheid.“ — „Verſündige Sie ſich nicht, Jungfer Suſel.“ — „Wie meint Sie das?“ — „Könnt' Sie's über's Herz bringen, dem armen Burſchen das zu ſchreiben?“ — „Po! muß noch gar viel über's Herz bringen.“ — „Wie das?“ — „Ha, muß ich nicht den Gegenſchreiber heirathen, und mag ihn doch nicht

*) Einfältige Erdichtung.

ausstehen?" — „Ist's wahr?" — „Der Pfluntschi *) ist mir frei zuwider wie Lakrizensaft." — „Ist's möglich!" — „Ich möcht' lieber den blassen Tod, als den rothen Dickkopf." — „Das glaub' ich; 's wär' auch nicht mein Appetit. Warum aber thut Sie ihn heirathen?" — „Der Babbe will's." — „So? und die Mamme?" — „Der ist's einerlei. Ich hab' keine Hülfe, und muß mich drein ergeben." — „Das thät' ich nicht. Jungfer Susann'. Den Knollfink nähm' ich nicht, und wenn sich der Münsterthurm auf den Kopf stellte." — „Wie Sie schwätzt? Was wär' für ein Geschrei in der Stadt! Der Vater hat einmal sein Wort gegeben. Ich dürft' mich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen. Ich bekäm' keinen Mann mehr." — „Oho! wüßt' ich doch Einen, der alle Finger darnach schlecken würde." — „Ebenzumehr! wie heißt der Schlecker?" — „Mein Cousin, der Riffel ... fallt Ihr der nicht ein?" — „Der am wenigsten. Er würde sich einen Buckel lachen." — „Grad umgekehrt justement. Denn — erst gestern hat er mir's durch des Michelbecken Bub sagen lassen: er ist und bleibt in Sie geschossen, wenn er schon weiß, daß Sie ihn nicht leiden kann." — „Weiß er? Wer hat ihm das gesagt?" — „Er hat sich's selber an den Fingern abgezählt." — „Er ist ein schlechter Rechenmeister. Wenn er artig gewesen wäre ... ich möchte ihn wohl leiden ...! aber das ist Alles in den Wind geredet. Und wenn er mich noch wollte, und wenn der Hauptvogel mich oder ich ihn sitzen ließe, — der Riffel ist meinem Vater bös, und mein Vater hat schon den alten Riffel nicht leiden können. Es käm nichts Gutes dabei heraus." — „Jungfer, wenn Sie nur wollte, die beste Heirath käme heraus. Der Vetter hat Geld und Witz, hat die Bubenschuhe ausgetreten, und liebt Sie wie sein Herzenskätzel." — „Schau, wie

*) Pausbackiger Mensch.

Mutter zeigte nicht Ueberraschung, nicht Verwirrung; wohl aber verrieth sich in dem Benehmen de la Montée's eine gewisse gespannte Neugierde, womit er die Züge der Fürstin musterte: ein dreisteres Zusammennehmen, als ob dieser Augenblick ein, von ihm schon lange erwarteter gewesen; ein Verlangen nach Annäherung an die Person der Markgräfin, — zugleich die versteckte Ungeduld, einen wichtigen Zeugen dieser Unterredung dulden zu müssen.

Der Fürst konnte den neuaufwallenden Argwohn nicht mehr schweigend ertragen. Er zerriß schnell den Faden des Gesprächs, indem er Abschied nahm. De la Montée zog sich, der Schicklichkeit zufolge, zurück, und nach einigen zärtlichen Umarmungen trennten sich Mutter und Sohn. An de la Montée vorübergehend, der im Vorzimmer sich dem Gefolge des Markgrafen anschließen wollte, sagte dieser Letztere: »Leben Sie wohl, Lieutenant. Bleiben Sie. Ich hoffe, bei Ihrer Zurückberufung in meine Nähe nichts Uebles von Ihnen zu vernehmen.«

Sie zu flattiren verſteht. Man möcht's Ihr auf's Wort glauben, Vorſtin." — „Der Schluck Waſſer da ſoll mir zu Gift werden, Suſann', wenn's nicht wahr iſt." — „Nun, wenn's meinetwegen ſo iſt, was hilft's? Die Eltern wollen einmal den Hauptvogel." — „Der Vater will ihn, aber die Mutter will ihn nicht, das weiß ich ſchon. Der Vater muß am Ende immer thun, was die Mutter will. Da hätt' ſie ſchon Beihülfe genug. Und wenn der Couſin ſelber da wäre . . ." — „Nun was hernach?" — „Da wüßte ich ſchon Einen, der Pech *) geben und Platz machen müßte, und der wäre der Gegenſchreiber." — „Ja: hagenbuchen wär' er genug, Ihr Couſin. Aber mein Vater, dem dürft er nicht mit dem Farrenwadel **) kommen?" — „B'hüt' uns Gott. Er würde ihm kommen mit freundlicher Hand, und würde ſagen: „Herr Nachbar, mein Vater war Ihm feind, ich will Ihm gut ſeyn. Er war mir feind, aber Er ſoll mein Freund werden und mir Seine Tochter Suſel geben, damit in der Kinder Liebe Feindſchaft der Eltern erſticke. So würde er ſagen, und Ihr Babbe würde das verſtehen und Ja ſagen." — „Das würde er meinetwegen, wenn der Riffel frei ſo käme, aber leider rennt die Zeit, und der Riffel iſt nicht hier." — „Der wäre gleich da, Jungfer, auf der Stelle. Heidelberg liegt nicht vor der Welt draußen. Des Michelbecken Bub geht morgen wieder dahin; er reitet Kourier für einen vornehmen ruſſiſchen Herrn. Potz tauſend! ich möchte das Trinkgeld haben, das ihm der Vetter reichen würde, wenn er den Brief brächte . . ." — „Den Brief? welchen?" — „Ho, Ihren Brief, Jungfer." — „Meinen Brief? Hm, was ſollt' ich ihm wohl ſchreiben? — „Daß er kommen ſoll, Sie von dem Hauptvogel loszu-

*) weichen.
**) Ochſenziemer.

machen." — „Was denkt Sie? wie sollte ich ...? das würde sich bös schicken. Schreib Sie's ihm mir an." — „Schneckentänz! wo kann ich schreiben?" *) — „So? Sie hat's nicht gelernt? Dann weiß ich nicht, was zu machen ist." — „Soll ich's dem Michelbeck seinem Buben mündlich auftragen?" — „Oho! das wäre närrisch von klugen Leuten." — „Oder soll ich's durch einen andern schreiben lassen?" — „Ebenzumehr, daß ich in aller Leute Mäuler käme! Eher noch thät ich's selber, wenn Sie und der Riffel schweigen könnten." — „Nur Geduld; wir verzotteln gewiß kein Geheimniß." — „Wenn es etwas helfen könnte .... ich schwanke wirklich. Im Grunde hab' ich den Riffel mit meinem Bösthun mehr veriren wollen, als ihn affrontiren." — — „Ach, wenn Sie ihm das sagte: er käme so schnell wie ein Falk, den Hauptvogel zu verjagen." — „Ich sollt' es vielleicht nicht thun, es schickte sich gewiß nicht, ... dennoch, wenn ich den Brief recht schön zu machen wüßte ..." — „Goldige Jungfer! ich helf' Ihr daran und's Michelbecks Sohn reitet erst am Nachmittag ab. In einer Stunde haben wir beisammen, was wir brauchen. Laß' Sie sich erweichen, Jungfer Susanne. Gott wird's Ihr an schönen Kindern vergelten." — „Will Sie wohl schweigen, Sie abscheuliche Person! Auf Ihre Verantwortung also!" — Und die Jungfern setzten sich hin und schrieben, statt an dem Hochzeitkleid zu arbeiten. —

Als der Kaufmann zum Essen heimkam, fand er nur zwei Couverts auf seinem Tische im Ladenstübchen. Christiane setzte sich ihm gegenüber, aß und trank, war aber stumm, wie er. Sie erwartete mit Schmerzen den Angriff, den der ängstliche Gemahl, mit sich selber kämpfend, vorbereitete. — Die Speisen wurden, wenig berührt, abgetragen. Dann lehnte sich Steckelburger in

*) Kann ich denn schreiben?

den Sessel zurück, versteckte sein Gesicht zur Hälfte hinter eins der Stuhlohren, und fragte, fein wie die Katze, die um den Brei geht: „Wo ist der Schang?“ — „Er ißt beim Herr Pfedder und baldigen Schwager zu Gast.“ — „Wo der Daniel?“ — „Dem Dennel ist gar nicht wohl. Seine Großel sitzt draußen bei ihm; sie hat ihm Wein gebracht; von ihrem alten.“ — „Und die Mädeln?“ — „Er kann sich denken, daß ihnen jetzt nicht um's Essen ist; sie sind spazieren gegangen vor's Fischerthor.“ — „'s ist recht; sollen sich nicht vor mir sehen lassen, bis sie sprechen Ja. Auch Sie hat sich gestern schlecht aufgeführt, Steckelburgerin. Ein anderer Mann, als ich ... nun, wir wollen's gut seyn lassen meinetwegen. Ihr drückt mir's Herz ab. Ich zittr' heut' den ganzen Tag, als wie der älteste Kracher. Das Hauskreuz und selbiges London halt' ich nicht aus.“ — Worauf Christiane kalt: „Er wird's schon aushalten. Die braven Tochtermänner werden schon das ihrige thun. Wir andre werden von Ihm nicht mehr gezählt.“ — „Sie giftiger Schnabel, Sie! meint Sie?“ — „Das ist ja eine Freude und ein Lebestag! Die Herren sind uns heute schier den Laden eingelaufen! Es hat mich nur gefreut, daß Er doch auf ein halb's Stündel heimgekommen ist, damit der Herr Magister und der Herr Pfedder nicht dreimal fehl gelaufen sind. Leider hat er nicht das Plaisir von Beiden zugleich gehabt. Es kam Einer nach dem Andern.“ — „Was geht das Dich an, Christiane?“ — „O auf der Welt Gottes nichts. Ich soll ja nur die Schwiegermutter von den Herren werden! man muß aber gestehen, sie klopfen das Eisen, so lang's warm ist; sie schnappen nach dem Reichthum, wie der Pudelhund nach dem Ballen. Die verlieren keine Zeit, Sapperlot! die sind bei der Heck!“ *)

*) Bei der Hand.

Steckelburger machte ein sorgenvolles Gesicht, und seine Aufrichtigkeit durchbrach den künstlichen Panzer von Strenge und Entschlossenheit, den er um seine Person geworfen hatte. Er lehnte sich vertraulich auf Christianens Schulter und sagte: „Guck', mein Herzel: das gefällt mir auch nicht an denen Herren. Kommt Einer nach dem Andern, und verläumdet Einer den Andern hinter'm Rücken, und möchte Einer des Andern Brautschatz verkümmern, und sich eben so viel zulegen. Sind brave Herren sonst, nur ein Bissel auf's L'argent versessen, und was sie von einander sagen, ist verlogen. Wenn ich glauben wollte, Christiane, was sie einander aufmutzen, ich müßte sie meinetwegen in die Höll' schicken beide; denn sie wären Lumpen und Galgenvögel. Aber das leidig Geld verdirbt die Besten." — „Das seh' ich an Ihm, Babbe. Seitdem Er weiß von den Sestern mit Dublonen, seitdem ist Er verzwirbelt unterm Hut, und drängelirt Seine Familie unbarmherzig." — „Ei was da, Christiane!" — „Er thut's; wahr ist's. Und wenn Er gut machen will, was Er verdorben hat, so muß Er grade den Herren glauben, was sie von einander schwatzen, und sie davon jagen." — „Du redest, wie eine Kaffeemühle. Ein Mann, ein Wort, und mein Wort obendrein, he? Was hätten wir alte Straßburger vor den Welschen voraus, wenn wir nicht unser Wort hielten?" — „Po, ein Wort ist kein Pfeil." — „Wahr; aber ein geschrieben Wort ist ein Goliathspieß, und ich hab' dem Heddäus, wie dem Gegenschreiber schwarz auf weiß geben müssen ...." — „Was denn alte Schlafkapp'?" —

Der Kaufmann zog ein Concept aus der Tasche und las: „Endesunterschriebener verpflichtet sich, nach seiner Heimkehr von London seine Tochter N. mit dem Herrn N. zu verheirathen, und derselben ein Mitgift von zehntausend rheinischen Gulden zu steuern. Sollte, — was Gott verhüten wolle, Endesunterschriebener in der Fremde seinen Tod fin-

den, so bleibt es doch nach Verlauf der Trauerzeit bei Obigem, und Alles sub poena der Erlegung der Mitgift qua Ersatzgeld zu Gunsten des Herrn N." — „O Du Leichtsinn, o Du Lellekönig!" *) schrie Christiane: „Und Du willst ein rechtschaffener Ehemann, ein gerechter Vater Deiner Kinder seyn? O der Schande!" — „Geduld, mein Schäfel, Geduld. Ich muß ja mein Wort halten. Was hätten wir denn vor den Welschen voraus, wenn wir . . ." — „Hör' auf, hör' auf, oder mir wird schlimm!" — „Nun ebenzumehr: ich schweige. Warum? Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte, so wär' mir alleins, ob das Susel ledig bleiben, oder Sälmel selbigen Studenten nehmen will . . . ." — Hör' auf, noch einmal! Das Sälmel käm' mir geschlichen mit dem Deutschen! **) Alle Rippen wollt ich ihr einschlagen!" — „Siehst Du, Christianele, Kanästjele! ***) siehst Du, daß meine Herren eben doch andere Leute sind, als die übrigen?" — „Ja freilich;" versetzte Christiane mit verschlagenem Lächeln! „und es wird, so Gott will, mancher Tropfen den Rhein hinunterlaufen, bis Er von London zurück, und der Hochzeittag bestimmt seyn wird." — „Ja wohl, ja wohl, säßla!" seufzte der Kaufmann mit zitternder Stimme: „ich komm' nicht lebendig heim, Christiane. Ich hab' mit Leuten geredet, die was von der Welt gesehen haben; sie können mir nicht genug die Gefahren schildern; die Räuber am Rhein, das Loch zu Bingen, die Felsenbank zu . . . ich weiß nicht, wo die elenden Postkarren, auf denen man erfriert oder verschmachtet oder gerädert wird: die Pferde, die durchgehen, die Wagen, die von einem Rezipiß in's andere fallen, die Galgen am Wege und die Geister die daran hängen, die

---

*) Die ehemals über dem Brückenthore zu Basel befindliche allbekannte Figur.

**) Käme mir eben recht.

***) Schmeichelwort.

Mördergruben und Schlurpfen *) von Wirthshäuſern, die Vergiftungen in fremden Küchen, wo es unvorſichtig zugeht, die Krankheiten und das Ungeziefer, **salva venia** die in den Betten erwiſcht werden, die Blitzſtrahlen und Donnerkeile, die vorzugsweiſe in Schiffe und Kutſchen ſchlagen; das Unglück, in eine Treibjagd zu gerathen, und unverſehens ſtatt eines Wildſchweins niedergeſchoſſen zu werden; die Seelenverkäufer in Holland, die Alles zu den Hottentotten ſchleppen, was zwei Beine hat; die falſchen Spieler und die liederlichen Dirnen, die in Rotter- und Amſterdam den Reiſenden nachſtellen ...."

„Steckelburger!" rief Chriſtiane unwillig und erſchreckend: Er redet meinetwegen zu leichtfertig."

„Säßla, mein Herzel. Warum? Ein langer Reiſender wird liederlich am End' und frei nichtsnutzig. Das Chriſtenthum iſt in Holland am Aufſchnappen; in England kennt man's gar nicht mehr. Dort haben ſie ſchon wieder Biſchöfe, und über's Meer komme ich ſchon gar nicht, denn unterwegs werden ſie mich auf einem Schiffe begraben müſſen. Die Seekrankheit oder Mallvemähr, **) wie der junge Schützenberger ſagt, iſt ärger als der Tod ſelbſt. Man ißt und trinkt nichts, und dennoch ... **item**: es iſt als wie ein Capital, das reißend abgeht, ohne daß je etwas dazu gethan wird; und endlich die wüſten Latſchari und Lettſchenkel ***) von Hayfiſche, die alle Nächte Einen vom Schiffe holen, und auf ein kleines Mümpfele †) einen Menſchen ſchlucken und wär's ein Potsdamer Grenadier, welche ſehr groß ſeyn ſollen ...."

„Babbe, hör' Er auf! ich halt's nicht aus," flehte Chriſtiane, der angſt und bange geworden war. — Steckel-

---

*) Verſteckte Kneipen.
**) mal de mer.
***) Dicke und hochbeinige Bengel.
†) Biſſen, im Diminutiv.

burger verſchluckte daher ſeine weitere Calamitätsliſte, und fuhr fort: „Ich will alſo davon ſchweigen, daß man auf dem Waſſer ſogar verbrennen kann, und dieſes um ſo leichter, juſt weil man zu Waſſer iſt, und daß Wind, Wetter, Luft und Nebel Tod drohen, und verſichere Dir nur ſchließlich, daß ich für gut finde, meine Affairen hier unten zu ordnen. Ich werde dem Magiſter beichten, und von ihm getröſtet und abſolvirt werden. Ich werde den Hauptvogel beauftragen, mein Teſtament zu entwerfen. Weil wir jetzt grade allein ſind, Herzel, will ich Dir zeigen, was in Kaſſa vorräthig iſt. Komm, ſetz' Dich her.

„Ha was! preſſirt's?" fragte Chriſtiane weinend: „Thut Er doch, als ging' Er heute in's Tyrol, wo die Welt mit Brettern verſchlagen iſt!" — Steckelburger verſetzte aber hierauf mit dem Tone der völligſten Reſignation: „Heute nicht, Du liebe Chriſtiane, aber am nächſten Sonntag, wenn Gott will. Da fährt der Lohnkutſcher Grupfler nach Deutſchland, und will einen Herrn von Raſtatt zu Biſchoffsheim abholen, und mit ſelbigem Grupfler gehe ich in Gottesnamen fort. So fahre ich alsdann mit dem Poſtwagen, der am Dienſtag geht, bis auf Raſtatt, und von dannen nach Mainz. Der Schützenberger hat mir vorgerechnet, daß ich, wenn ich mich nicht aufhalt' unterwegs, in vier Wochen am Meer ſeyn kann, und hat mir die ganze Route aufnotirt. 's iſt freilich weiter als bis in's Schnackenloch oder auf Schiltigheim; aber in Gottesnamen: ich ſchlag' mich in die Schanz für Euer Glück und Segen, und der Mann muß Courage haben!"

Er vermachte ſtill die Thüre, und beſchäftigte ſich mit Chriſtiane, das Geld in der Caſſe und die vorräthigen Gegenſtände von Werth zu muſtern.

„Hörſt Du, wie die darinnen mit ihren Thalern rappeln!" ſagte die Großmutter zu dem ſeelenbetrübt daſitzenden Daniel: „Die Leute haben nur Sinn für's Geld, und Du, armer Junge, verkümmerſt in dem Hauſe der Geiz-

hämmel." — „Liebe Großel, 's iſt Alles wahr, was Ihr ſagt. Aber wenn ich fortgehe, ſterbe ich nicht weniger hin, als wenn ich dableibe. Lieber will ich in dieſem Hauſe ſterben." — „Du mein Herr und Gott! welch' ein Kreuz! Ich wollt', ich wär' ein Pfarrer, und könnte mit der ſtolzen Jungfer reden, ſo recht aus dem Salz. Es iſt eine Schande, daß ſich um des naſenweiſen Mädels willen ein braver Menſch abgrämt und maudrig wird zum Sterben. Wenn ich's aber recht bedenke ... Warum ſoll ich nicht, als Deine Großmutter, mit ihr ſprechen und ihr den Text verleſen?" — „Ach ich bitt' Sie, liebſte Großel...." — „Sieh, da kommt ſie juſt heim mit dem Suſel. Wir wollen uns da ruhig verhalten. Sie gehen vorbei, ohne uns zu ſehen. Ei, was muß dem Jüngferle über die Leber gefahren ſeyn? Sie ſieht verhuzzelt aus, als wär' ihr das Weinen näher, als das Lachen." — „Was ſagt Ihr da, liebe Großel ...?"

Die Mädchen waren ſchnell durch den Laden gegangen, und in ihre Stube geſtiegen. Salome warf ſich in heftigſter Bewegung auf einen Stuhl, ſtützte die Ellbogen auf den Nähtiſch, das Geſicht in die Hände, und begann zu weinen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Suſanne machte die Vorhänge der Fenſter zu, damit die Nachbarſchaft das ungewöhnliche Betragen der Schweſter nicht ſähe, ſchmiegte ſich alsdann an die Trauernde, und ſagte theilnehmend: „Sey doch kein Narr, und überwinde das, wie ich gethan habe. Wir haben einmal Unglück mit unſern Herzensgeſchichten, lieber Hammel. Geſtern mir, heute Dir. Und Gott ſey Dank, der Deutſche iſt nicht weniger ſchlecht, als mein abſcheulicher Welſcher."

Salome neigte den Kopf auf die Bruſt der Schweſter und klagte: „Bin ich denn noch lebendig oder bin ich todt? Der Ausbund von Schlechtigkeit! Mir Liebe zu heucheln, mich zu einer Zuſammenkunft zu verführen

und eben dort zu gehen am Arm einer Andern und frech an uns vorüber zu schreiten, als hätt' er uns im Leben noch nicht gesehen! Ich bin beinahe umgefallen vor Schrecken, und der Wüstel hat nicht einen Zug in seinem falschen Gesicht verändert! Welch ein Affront! Und Du hast mit Deinen Ohren gehört ... was sagte er nur, Susel?" — Susanne entgegnete, den hochdeutschen Dialekt possierlich nachäffend: „Meine Louise! endlich haben wir überwunden; endlich, Louise, bist Du mein;" — Salome weinte auf's Neue. Susanne fuhr eifrig schwatzend fort: „Wenn das Rennthier noch schön wäre! ich kenne sie wohl; es ist die Tochter vom Pfarrer zu Mundelsheim; der alte Aff, die Mutter war dabei, sie sind in Trauer angezogen gewesen, aber aufstaffirt wie die Gänse. Gewiß ist der Alte gestorben, und er hat die Mariage mit dem Lüftling nicht zugeben wollen und jetzt heirathen sie sich doch. Säßla, wie der Vater sagt." — „Ach, Susel, was steht mir jetzo bevor! Der Heddäus .... Gott steh' mir bei! jetzt bin ich ohne Gnad dem grüngelben Schwefelholzmann verkauft? ich hab' jetzt keinen Muth mehr, und bin ganz verlassen, seitdem Wilhelm den Schlechten an mir macht!" —

„Po! thu wie ich. Wirf die Narrheiten zum Fenster 'naus. Einer ist wie der Andre. Laß Dir nicht schwindeln. Bei mir ist's jetzo der Riffel bis in Ewigkeit, Amen. Und Dir bleibt, wenn Du willst, der Arbogast nur gar zu gern. Dem deutschen Mollenkopf zu leid nähm' ich meinetwegen den Dennel." — „Der arm' Dennel!" versetzte Salome, die Thränen trocknend, und die Hände faltend: „Wie ich ihn geplagt habe! wie ich ihm zu Leide gelebt habe! Und ich müßte lügen, wie eine Schlange, wenn ich nicht sagen wollte, daß ich ihn recht lieb habe. Ach, mein dummer Kopf. Ich hab' nicht umsonst krause Haare. Krause Haare und ein krauser Sinn gehen mit einander zu Bette und stehen mit einander auf. Der

gute liebe Daniel! Haſt Du nicht bemerkt, Suſel, daß der arme Tropf ganz ausgeſerbt und lendenlahm worden iſt?"

„Gott verzeih' mir die ſchwere Sünd', aber 's iſt die Wahrheit, was die Jungfer da redet!" begann plötzlich eine fremde Stimme neben den Mädchen, die erſchreckt auffuhren, und des Lehrlings Großmutter vor ſich ſahen, die ganz unbemerkt in die Stube gekommen war.

„Ei ſo ſchlag!" rief Suſanne. „Ich möcht' mich in den Erdsboden verſchlupfen!" ſagte Salome und ſuchte mit den Händen die Schamröthe auf ihren Wangen vor der alten Frau zu verbergen. Dieſe zog ihr jedoch die Hände vom Geſicht, guckte die Betrübte mit naſſen Augen aber freundlich an, und erwiederte: „Sie hat da eine ſchöne Farbe aufgeſteckt, Jungfer. Verſteckel' Sie nicht Ihres Lärvels Zierde. Ich hab' Alles gehört, was Sie von meinem guten Daniel geſagt hat, und wenn ich weine, ſo iſt's vor Freude, denn jetzo wird in allweg der gute treue Burſch glücklich werden, und 's iſt, werzina*) die höchſte Zeit."

Das gute Sälmel war gedemüthigt und erfreut, verwirrt vor Allem. Ihre Verwirrung ſtieg, als die Großel den Lehrling ſelbſt hereinbrachte, der wie ein armer Sünder vor der Thüre gewartet hatte. Nachdem jedoch die diskrete Suſel ſich entfernt, unter dem Vorwand, den Laden zu hüten, und nachdem die Alte und ihr Enkel angefangen, um die Wette mit Liebesworten und mütterlichen Reden Salome's Herz zu beruhigen — wich die Trauer und die Beſchämung von der holden Jungfrau; ſie horchte fleißig, nickte zuſagend, gab die Hände hin als Pfand dem Liebenden und ſeiner Fürſprecherin, und dankte dem Erſtern für das, was er aus des Studenten Munde vernommen, und was das Siegel auf deſſen Handlungsweiſe drückte,

*) Wahrlich.

De la Montée begleitete nach einer demüthigen Verbeugung den Fürsten an das Schloßthor, wo die Pferde schon bereit standen. Der Markgraf schwang sich in den Sattel und flog gestreckten Galopps mit seinem Gefolge davon. In der romantischen Waldallee verschwanden die Reiter, wie der Blitz. De la Montée, müßig und der Zerstreuung bedürftig, ging auf den Trabantenhauptmann der Markgräfin zu, den eben seine Leute, die dem Landesherrn die Honneurs gemacht hatten, wieder entließ.

»Guten Morgen, Herr Bruder!« redete er den Hauptmann an.

Dieser drehte sich rasch gegen ihn um, begrüßte den Lieutenant freundlich, aber etwas vornehm, und ermangelte nicht, in seinem Gegengruß den Lieutenanttitel gewichtig klingen zu lassen. De la Montée ließ es sich nicht hindern, ihn als Kamerad auf gleicher Linie zu behandeln, klopfte ihm vertraulich auf die Schulter, und fragte mit der Miene eines Gönners:

mit einem aufrichtigen bräutlichen Ja. — Wie aber auskommen mit dem Vater? wie sich des aufgedrungenen Freiers erwehren? Das war die Frage.

Frau Steckelburgerin, die herbeigekommen und mit Freuden alles gehört hatte, antwortete hierauf: „Vertraut Ihr nur herzhaft auf des Alten Reise, denn veränderlich ist sein Sinn, wie eine Windfahne. Vertraut ferner auf mich und meine Fraubasen. Ich will sie schon aufstiften: daß sie spikkliren, und dem Heddäus, wie dem Hauptvogel einen Hasenkäs*) aufdecken, der nicht allzuwohl schmeckt, und Ursach ist, daß ihnen ein rechtschaffener Bürger seine Töchter nicht gibt. O Jehmer, mit denen Scharwenzlern wollen wir schon fertig werden!“ —

Dem Rath der erfahrnen Hausmutter zufolge machten die Mädchen von Stund an ein leidliches Gesicht zum bösen Spiel, liefen nicht davon, wenn die Herren Verlobten kamen, hörten an, was sie kreuz und quer schwatzten, betrugen sich kalt aber höflich, und brachten's bald dahin, daß die Herren sich Glück wunschten zum Gelingen ihrer Pläne, und der Vater, sich aufzumuntern in dem Fegfeuer seiner Reiseangst, fröhlich sagte: „Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden, aber in mehreren, und die Rabenmädeln legen sich doch zum Ziele! Gut für mich und mein Wort, denn, was hätten wir Straßburger vor den Welschen voraus, wenn wir nicht . . .“ Er endigte seine Sentenz nicht, denn ihm fiel ein, daß nur noch wenige Tage bis zu seiner Abreise zu verlaufen hatten, und sein Angstleiden wurde immer größer, je mehr er's zu verbergen suchte.

Die Vorbereitungen zur gefährlichen Pilgerschaft waren groß. Alle Verwandte und Bekannte mußten besucht werden. Der Doktor mußte Recepte schreiben und Pillen bereiten; die mächtige Brieftasche des Kaufmanns strotzte

*) „Einen Skandal.“

von Wechſelbriefen; der Schneider brachte Rock und Mantel, neu und waſſerdicht; der Schuſter hatte alle Hände voll zu thun; die Wäſche des Reiſenden erforderte eine vollſtändige Reviſion; ſein Teſtament wurde errichtet; der Segen der Kirche über ſein Haupt geſprochen; ſeine kleinen Schulden wurden bezahlt, die Ausſtände eingetrieben. Steckelburger hatte Feinde; er verſöhnte ſich mit ihnen. Er hatte Pflegſchaften zu verwalten; er regulirte dieſelben. Almoſen floßen reichlich aus ſeinen Händen in die Armenbüchſen; von den Kanzeln der Kirchen wurde ein auf lange und in weite Ferne Verreiſender dem Gebet der Chriſten empfohlen.

Endlich brach der verhängnißvolle Tag an. Der Lohnkutſcher Grupfler, der da wohl wußte, welch eine wichtige Perſon er für's Erſte der Stadt zu entführen hatte, ſaß mit tiefſinnigem Geſichte auf dem Bocke ſeines Wagens, da er vor Steckelburgers Haus rollte. Kaum hatte die Kutſche Platz, die Menge des Gepäckes aufzunehmen. Die ganze Bewohnerſchaft des Brend-am-End ſtand auf den Schwellen ihrer Häuſer, um die Familie einſteigen zu ſehen, die ihrem Oberhaupt das Geleit bis an den Rhein geben wollte. — Als Herr Tobias ganz zuletzt in Perſon erſchien, geſtützt auf den Lehrling und tragend in der Hand die wohlverſtopften und in Wachstuch genähten Reiſepiſtolen, drängte ſich Jung und Alt an ihn, grüßte ihn mit Mund und Hand, rief ihm ein herzliches „Adieh" und „Komm' Er bald wieder" und „Bleib' Er geſund!" zu. Hierauf zog der in die Kutſche ſchier Getragene das weiße Sacktuch, die Augen ſich zu trocknen, und das ganze Brend-am-End weinte, wie auf's Kommando.

Im Leichenſchritt gelangte Grupfler an den Rhein, gefolgt von den Blutsfreunden des Reiſenden und von einer Schaar von Bettlern, die nach den Fünfern aus deſſen Hand ſchnappten. Heddäus empfing die Familie am Ufer mit ſalbungsvoller Rede; Hauptvogel bot ihnen

eben daselbst einen wohlgebratenen Hammelquallen*) zur Erfrischung dar. — Sie aßen und tranken unter Thränen und Trostsprüchen. Endlich klatschte Grupfler ungeduldig mit der Peitsche, und Steckelburger nahm sich zusammen, setzte den Dreispitz verwegen auf, hob ein Glas, gefüllt mit dem vom Doktor empfohlenen Wolxheimer, Vierundsechziger, und sagte feierlich: „Säßla, meine Herren Vettern und Freunde, meine Frauen Schwägerinnen und Basen und alle miteinander. Jetzt geh'n der Katz die Haare aus!**) Ich empfehle mich Ihrem wohlgeneigten Andenken und empfehle Ihrem Trost und Schirm die Steckelburgerin, das Susel und das Sälmel und vor Allen den Schangbattist. Gib mir 'nen Schmutz, Bub!"

Der Junge umarmte den Vater heulend; in Thränen aufgelöst warfen sich Frau und Töchter an seinen Hals; er riß sich männlich los, selber gezerrt von Grupflers Faust, reichte noch aus dem Schlage seinen zukünftigen Tochtermännern die Hände „'s bleibt dabei;" sagte er: „Warum? was hätten wir Straßburger vor den Welschen voraus ....."

Den Rest seiner Betheurung verschlang das Gerassel der dahinstolpernden Kutsche. Auf deutschem Boden angelangt, erwachte Steckelburger aus der Betäubung, die ihn befallen hatte, und eine unendlich trostlose Stimmung bemeisterte sich seiner. Er kam sich so verlassen vor, im wildfremden Lande, er, der noch nie über Straßburgs Weichbild gekommen war. Und wie bald sollte er auch das letzte Landsmannsgesicht, den ehrlichen Grupfler, scheiden sehen, der ihm noch bis daher ein schützender Fels im Meere schien, obgleich er nichts sprach, als: „Jüh! Hoddel!" und dergleichen zu seinen Pferden.

Dem Reisenden drohte in Folge seiner Betrachtungen

---

*) Hammelschlägel.
**) „Jetzt gehts zu Ende."

eine Ohnmacht zu beschleichen; da erfrischte ihn eine freundlich-demüthigende Stimme, die von der Imperiale der Kutsche herunterredete: „Wie geht's, Herr Prinzipal? schlafen Sie?" — „Ei so schlag! Dennel, was machst Du auf der Kutsche?" — „Ich hab' den Herrn begleiten wollen bis zur Station, um zu erfahren, ob ihm vielleicht was mangelt. Die Frau hat mich geschickt." — „Das war brav von der Steckelburgerin. Halt, Grupfel. Daniel, komm' herein und setze Dich zu mir." — Deprecirend und gehorchend, kroch der Lehrling in den Wagen, und so hatte Steckelburger Gesellschaft bis nach Bischofsheim, wo sie nicht gar zu spät am Abend ankamen. *)

Grupfler fand daselbst die Ordre vor, seinen Reisenden in Stollhofen abzuholen, und Steckelburger fand seinerseits sehr geeignet, sich der willkommenen Gelegenheit bis an jenen Ort zu bedienen, wo er den Postwagen abwarten sollte. Zu dem Lehrling sagte er aber: „Ich werde hier einen Brief nach Haus schreiben und so fort in jedem Nachtquartier. Du sollst den Brief heimbringen. Aber, ... wenn Du mit mir auf Stollhofen führest, könntest Du den zweiten Brief auch mitnehmen." — „Sehr wohl, Herr Prinzipal. Wenn nur die Frau und die Jungfer nicht Angst haben, daß ich nicht ..." — „Halt's Maul. Ich schreibe in den Brief, daß wir gesund sind und Courage haben, und daß sie sich nicht fürchten sollen." — Somit setzte sich Herr Tobias und schrieb. Daniel setzte sich auch, und dachte an's Sälmel und wie er's wohl anfangen möchte, um dem Prinzipal zu verstehen zu geben, was er auf dem Herzen hatte; alles nach Vorschrift der Großel und der Prinzipalin.

Nachdem der Brief petschirt und dem Lehrling feierlich übergeben, setzten sich Herr und Diener und Kut-

*) Bischofsheim liegt vier Stunden von Straßburg.

scher zu Tisch. Steckelburger genoß nur ein paar weichgesottene Eier. „Diese können nur durch Unvorsichtigkeit vergiftet worden seyn;" sagte er. — Er hätte ferner noch gern von London und Holland geredet, aber der Wirth war taub, Grupsler schlief über'm Löffel ein, müde wie er war von des Tages Mühen, und wenn Steckelburger den Lehrling nur ansah, so kamen ihm Thränen in die Augen, weil er an sein verlassenes Haus dachte, und nicht minder dem Daniel, der — wenn's gut ging — auf lange Zeit von Sälmel scheiden sollte; alles nach Vorschrift der Prinzipalin.

Als die Glocke Neun schlug, sprach Herr Tobias: „Alloh, in's Bett. Du wirst mit mir in einer Kammer schlafen, Daniel." — „Wie der Herr Prinzipal befiehlt." — „Säßla. Wir sind dann doch selbander, und können in dem verfluemt leeren Schlurpf nicht meinetwegen maggayt *) werden, ohne Lärm und Trafari."

Am Morgen darauf hatte jedoch Steckelburger ein sehr überwachtes Gesicht, klagte über Kopfweh, und äußerte: „Hab' ich doch die lange Nacht nicht geschlafen, und immer auf Spitzbuben gewartet und auf Flöhe oder derlei Ungeheuer. Hätt' ich nur Deine Natur, Tennel! Du hast geschnarcht, wie eine große Baumsäge, und laut geträumt und vom Sälmel geredt. Steckt Dir die Dummheit immer noch im Kopf, Tripsdrill?" — „Ach, Herr Prinzipal," antwortete Daniel leidenschaftlich: „ich kann halt selbig Mädel nicht vergessen." — „Will Er schweigen, Arbogast?"

Auf der Fahrt des Tags war Steckelburger mauerstill und brütete über einem Gedanken, der ihn sehr beschäftigte, unruhig machte, als wie mit Dörnern peinigte. — In Stollhofen schied Grupfel mit tausend derben Segenswünschen von dem Reisenden, und Daniel fragte

*) „Ermordet."

nach dem Brief, den er noch zu empfangen hatte. „Sobald die Pferde gefressen haben, kehrt der Grupfel um," sagte Daniel: „er will mich auf dem Bocke mitnehmen und ich kann die Füße sparen." — Steckelburger verfärbte sich, zitterte, und sagte zum Lehrling mit vieler Sanftmuth: „Liebs Danjelele! mein Büeble! meinst, ich könnt' mich von Dir trennen? Bleib' noch die Nacht bei mir, und begleit' mich morgen zum Postwagen, he? ich zahle Dir die Schuhe, die Du verreißen thust von hier auf Straßburg." Daniel zuckte verlegen die Achseln, wenn er gleich inwendig lachte, und antwortete sein altes: „Wie der Herr Prinzipal will."

In der Wirthsstube saß aber der Herr aus Rastatt, der den Grupfler bestellt hatte, und erzählte von seiner Reise durch die Niederlande, und wie er dort betrogen worden; zugleich von einem Abenteuer dicht am Rheine, wo ihn Lumpengesindel schier bestohlen und erschlagen hätte. — Steckelburger hörte mit bangem Entsetzen zu, und hätte viel darum gegeben, daß das Wirthshaus leer gewesen wäre, wie jenes zu Bischofsheim. Denn hinter'm Ofen saß ein Mensch, so wild aussehend, sonnverbrannt und schmutzig in der Kleidung, und seine Satansaugen ließen schier nicht ab von dem Kaufmann und seinem Gepäck. „Wer ist der Mensch?" fragte der Letztere die Wirthin. — „Ein Maulwurffänger aus der Nachbarschaft." — Es überlief den Kaufmann kalt. Mausefallen- und Hechelkrämer, Bürstenhändler und Kammerjäger hatten gegründetes Vorurtheil gegen sich. Herr Tobias sperrte sich mit Daniel bei guter Zeit ein, und schlief wieder nicht die ganze Nacht.

Als der Postwagen anlangte, und die Magd es meldete, reichte Steckelburger dem Lehrling mit Angst und Schmerzen die Hand zum Abschied. — Aber siehe: der Wagen war besetzt. „Heut Abend kommt ein andrer hier durch;" tröstete die Wirthin. Dem Steckelburger war

aber das Warten recht, und er faßte nach kurzer Ueberlegung ein Herz, und sagte zum Lehrling, der seinen Hut und Stock nahm: „Ich kann Dich unmöglich fortlassen, Daniel. Warum? ich will Dich lieber ganz mitnehmen auf London." — „Mich?" der Jüngling zitterte vor Freuden. — „Ja doch, ja. So bin ich doch nicht so allein und verlassen und Du bist vom Sälmel weg, und vergissest das Mädel um so leichter." — „O weh! wer steht für mich im Laden?" — „Ich will meiner Frau schreiben, daß sie den Anselm nimmt, bis wir wiederkommen." — „Wohl gut, aber ..." — „Potz Fahnebibbel! besinnst Dich noch lang? Kann die halbe Welt durchreisen, der Taigaff, und besinnt sich?" — „Was geben Sie mir dafür, Herr Prinzipal?" — „Geben? Kurios. Ich halt' Dich frei." — „Serviteur; das steht nicht im Lehrvertrag. Sie müssen mir was geben für die Mühe und Gefahr meines jungen Lebens." — „Po, laß uns von meinem alten Leben reden." — „Ich will für Sie sorgen, wie für einen Kanarienvogel, ich will Ihnen durch's Feuer gehen, wenn Sie ..." — „Nun, was denn? wird der Loddel schwätzen?" — „Wenn Sie mir das Sälmel zur Frau geben." — „Dollweck!" — „Anders thu' ich's nicht, und thu' es nicht, und thu' es nicht. Eins, zwei, ... drei? Adjeh, Herr Prinzipal!" — „Lohkäs!" *) schrie Tobias, den Lehrling aufhaltend: „Willst Du mich im Stich lassen, unter fremdem Gesindel? zwischen Maulwurffängern und andern Gaunern? Danjelele, sey brav, sey aber gscheidt. Guck, ich möcht' werzi Dir zu Gfallen leben, aber — Du Narr — das Sälmel ist schon verlobt." — „Adjeh, Herr Prinzipal!" — „Halt, Du Nachteule! Schau meinetwegen: wenn es nicht versprochen wär', das Sälmel ...." — „Der Magister soll Pech geben." — „Aber, er hat's auf dem Papier, Danjelele. Warum? was hätten wir Straßburger vor den

*) Nichts da! oder: angeführt!

Welſchen ..." — „Adjeh, Herr Steckelburger." — „So bleib doch in ... Gottesnamen. Sollſt das Mädel haben, .. wenn der Heddäus zurückſteht." — „Mir an. Die Hand darauf?" — „Ein Wort, ein Mann. Aber nur, wenn der Heddäus ..." — „Sie müſſen ihm den Abſchied geben. Oder ich deffl' ihn brav ab, bis er genug Milchſuppe gegeſſen hat."*) — „Du biſt ein verwegener Strolch. Aber die Handſchrift..." — „Apropos: Sie müſſen mir auch eine Handſchrift geben." — „Das Unthier! Mein Wort an zwei Männer?" — „Der Heddäus muß Pech geben, ſag' ich. Und ohne 's Sälmele und ohne die Handſchrift riskir' ich mein Leben nicht, ob Sie jetzt Augen wie die Salzbüchſeln machen oder nicht, Herr Prinzipal."

Steckelburger wollte einen grimmigen Schrei thun. Aber wunderbarer Weiſe faßte er ſich im Nu, verkehrte ſogar ſein Löwengeſicht in ein ſtilllächelndes, und ſetzte ſich mit den Worten: „Ich ſeh' wohl, daß ich gut Männels mit Dir machen muß!" zum Schreiben nieder. — Daniel frohlockte innerlich und der Prinzipal that daſſelbe, denn er ſchrieb die Bedingung nieder: „Sobald der Magiſter Heddäus zurücktritt, und das Sälmel einwilligt, den Arbogaſt zu nehmen." —

Die letztere Bedingung war dem Lehrling recht; er ſchnaufte nicht ein Wörtchen. Steckelburger lachte den Lehrling im Stillen aus, und ſagte zu ſich ſelber: „Es iſt doch ein rechter Fuchs und Spitzenkrämer, Steckelburgers Tobies; Lohkäs, Danjelele. Das Sälmel kann Dich ja nicht ausſtehen! Säßla. So thue ich beiden Theilen recht, und am End' iſt der Arbogaſt mit einem Stück Geld für ſeine Mühe zufrieden, und mein Wort iſt gerettet: was mich freut. Warum? Was hätten wir Straßburger denn voraus vor den Welſchen...?" Er mußte hier nieſen, da ihm die Sonne in die Augen ſchien, und er rieb die Augen

*) Prügeln, bis er um Gnade ruft.

noch, als wie ein Träumender, nachdem ſchon lange die Thüre aufgegangen und ein vom Pferde geſprungener Reiſender hereingelaufen war, der ſich dem verdutzten Kaufmann an die Bruſt warf, wie ein alter Freund. Und dennoch war es eher ein Feind: der Gerber Riffel nämlich in Lebensgröße. —

Aber er kam — Suſannens Brief auf der Bruſt tragend wie einen Talisman — er kam mit freundlicher Hand und ſagte: „Herr Nachbar! Mein Vater war Ihm feind, ich will Ihm aber gut ſeyn. Er war mir feind, aber Er ſoll mein Freund werden, denn ich will Ihn lieben und achten, wie einen Vater!“

Darob war Steckelburger ſehr gerührt. Er hatte ſich mit allen Feinden verſöhnt, warum alſo nicht dem Riffel die Hand reichen, der im fernen wildfremden Deutſchland dem verlaſſenen Reiſenden den heimathlichen Gruß in das erfreute Ohr rief?

„Wir ſind von heute an und bleiben Freunde!“ ſagte der Kaufmann: „Aber woher des Wegs, lieber Herr Riffel!“ — „Von London, Herr Steckelburger!“ — „Ach Herr Jeh, iſt's möglich? Ich gehe juſt dahin.“ — „Wie? Sie, Herr Nachbar? In Ihrem Alter? Mit ſchwacher Geſundheit? ohne engliſch zu reden? In dieſen Kleidern, die Sie dem Gelächter des Pöbels ausſetzen wurden? Bedenken Sie nicht die tauſend Gefahren, Herr Nachbar? Wäre nicht ein jüngerer Mann, wie ich, der Alles kennt und weiß, beſſer am Platze, und würde ich nicht von Herzen gern Alles thun, um Ihnen unter die Arme zu greifen?“

„Ein lieber Menſch und Tröſter, der Riffel!“ dachte Steckelburger, und hob, auf's Neue tief erſchreckt von des jungen Mannes Warnungen, die ganze Litanei ſeiner Sorgen und Aengſten an. Riffel hörte ruhig zu, Daniel dachte ſich ſein Theil, und endlich verlängerte ſich die Unterredung bis in den ſpäten Abend, und die Herren

brauchten viel Tinte und Papier neben dem Weine, den sie freundschaftlich aus erklingenden Gläsern tranken. — —

Die Resultate der Stollhofer-Präliminarien ließen sich nicht lange erwarten. In ein paar Tagen traf nämlich Steckelburger sammt Daniel völlig unverhofft wieder in Straßburg ein, zur größten Freude seiner überraschten Familie und seiner Nachbarn, zur größten Verwunderung seiner zukünftigen Schwiegersöhne. — Man erfuhr, daß Riffel, der Gerber, mit den Vollmachten des Kaufmanns versehen, auf der Reise nach London sey, und daß daher die Reiseangst des Erben größer gewesen, als sein Mißtrauen gegen fremde Hände. Steckelburger freute sich unsäglich, seine Penaten wieder zu begrüßen, und verschwor jede Reise. Außerdem ging er lächelnd und still umher. Mütter und Töchter und Lehrling hofften, redeten indessen kein Wort von Ehesachen. Dem thaten nicht also der Gegenschreiber und der Magister. Sie klopften an das Schwiegervaterherz, und redeten von kaum zu bezähmender Ungeduld. Steckelburger lachte dagegen, und vertröstete sie nach dem Buchstaben seiner Handschrift auf seine Rückkehr von London, oder auf sein Absterben in der Fremde. — Und er vertröstete die Herren so oft, daß Heddäus endlich zu begreifen anfing, daß er gefoppt seyn sollte, und den Gegenschreiber zu lärmender Grobheit aufhetzte. Hauptvogel prahlte von Prozessen und theuern Gerichtskosten. Steckelburger antwortete: „Säßla!“ und bestellte den kniffigsten Advokaten. Die Händel um Bräute und Mitgift sollten schon vor Gericht angehen, ehe noch eine Nachricht von Riffel eingelaufen war. Da traf nach einem stürmischen Festtagsschmause den mit der Klage beschäftigten Hauptvogel der Schlag, und er ging hinüber in die Welt, die nicht Brautschätze und nicht Pfenningthürme kennt. Der Fiskal lieferte den Unglücksschein dem Steckelburger aus, und noch leichter wurde demselben um's Herz, da eines

»Haben da ein gutes Plätzchen, Hauptmann. Wenn wir die päbstlichen Soldaten ausnehmen, so hält wohl nicht ein Offizier in der Christenheit ruhiger Garnison, wie Sie.«

»Kann seyn;« erwiederte der Hauptmann kühl; »ich mußte jedoch meinen Grad verdienen, und das kann heut zu Tage nicht ein Jeder sagen.«

»Verdienen?« wiederholte de la Montée lächelnd: »Hätten Sie Pulver gerochen, bester Freund?«

Der Hauptmann machte ein fürchterliches Gesicht. Die Augen gingen ihm weit und drohend auf.

»Herr Lieutenant ....« stotterte er überrascht und ergrimmt; aber der Gedanke, daß ein Günstling des regierenden Herrn vor ihm stehe, machte ihn wieder, trotz seinem Grimme verstummen.

»Nun, nun! nur nicht böse!« versetzte de la Montée lachend, und schüttelte ihm die Hand. »Werden ja doch Spaß verstehen. Da ich hier

Morgens dem Magiſter ein ganz ſchönes Wickelpüppchen vor die Thüre gelegen, und ſomit das Signal zum eiligſten Abmarſch aus der Stadt gegeben wurde. Frau Chriſtiane und ihre Baſen wußten ſich vor Freuden kaum zu faſſen. So wie denn ein Glück nie allein kommt, ſo auch dieſes. Denn faſt zu gleicher Zeit traf die reiche Erbſchaft, beſorgt vom thätigen Riffel, zu Straßburg ein.

Nun war Herr Steckelburger ein ganz anderer Mann mit vornehmen Sitten, und gleichſam fürſtlicher Herablaſſung. Wie ein König ſo gnädig, ſagte er bald zu ſeinen Töchtern: „Jetzt gehen abermals der Katz' die Haar' aus. Warum? Jetzt werden noch die Letzten kommen, die Euch wollen und von mir Handſchriften haben. Aber dennoch könnt Ihr Euch geſetzterweis nach den reichſten Freiwerbern in der Stadt umſchauen; denn Ihr braucht zu dem Riffel und zu dem Daniel da, die ſchon ihre Zettel hervorziehen, und meinen, ſie hätten den Fiſch an der Angel, — nur zu ſagen: „Wir wollen Euch nicht!“ und es iſt **Punctum finis.**“ —

Verſchlagen und blinzelnd betrachtete er die, nach ſeinem Dafürhalten, überliſteten Freier. Aber deren Farbe wandelte ſich nicht, und dem Kaufmann kam's wie ſpaniſch vor, da ſeine Töchter erklärten: „Mir an! Wir wollen die Herren Riffel und Arbogaſt zu Hochzeitern annehmen!“ — „Heidengalleh!“ ſchrie nach dem erſten Staunen Herr Steckelburger: „Mir geht ein Licht auf! Potz Standarten! allweil merk' ich was. — Aber 's freut mich doch, wie's jetzo ſteht. Warum? Weil mein Wort ſeinen Batzen gilt: denn was hätten wir Straßburger vor den Welſchen voraus, wenn wir nicht meinetwegen unſer Wort hielten?“

Ein Saltner-Mährchen.

Tirol ist das Land der Kapellen, Wegkreuze und Marterln. Ein Marterl ist aber ein Bildstock, wie man deren dort in überschwänglicher Zahl antrifft: an der Heerstraße und neben Brücken; auf stillen Waldpfaden und wilden Bergen. Des Volkes frommer Glaube stiftet diese Denkmale von Holz oder Stein. Die Bilder, so darauf zu schauen, sind eine Chronik der Gegend und der darinnen hausenden Geschlechter. Wo die Lawine eine Hütte begrub, ein Murbruch das Feld verwüstete, wo die Fluth das spielende Kind verschlang, ein Sturz vom Felsen den Hirten verunglücken machte, wo der Mord gewüthet und der Blitzstrahl gezündet, stehen die stummen Bilder aufrecht, um die Begebenheit im Gedächtniß des Wanderers aufzufrischen, und die Opfer derselben seinem Gebet zu empfehlen. Andere — einfach Bildstöckl geheißen — stehen aber auch, wo das Glück gewaltet, wo der Feind geschlagen worden, wo ein Engel den Erfrierenden gerettet, wo eine Stimme vom Himmel geredet und ein heiliger Geist sich verkörpert gezeigt, um Wunder zu thun. Sie predigen so rührend, die schmucklosen Bilder, den Dank für einen besondern Segen der Felder, für eine von den Heiligen gewährte Bitte schweren Leides. Sie bezeichnen die Stätte, wo sich gute Menschen zum Guten zusammengefunden, wo

der beſchwerliche Bergweg ſein Ende erreicht, wo dem Pilger zu raſten vergönnt.

Dann und wann ſteht am Wege ein Bildſtock, der nicht eines Unglücksfalls oder verehrter Heiligen Konterfei aufweist, ſondern ein Gemälde, das der Vorübergehende nicht alſogleich verſteht, und deſſen Urſprung nur aus dem Munde des Volkes zu erfahren iſt. — Ein ſolches iſt zu ſehen auf einem der verworrenen Pfade, von denen die Gemarkung von Obermais, bei der alten Herzogſtadt Meran, durchſchnitten wird. Jener reizende Boden, worunter eine verſchüttete Römerſtadt ſchläft, worauf edle Geſchlechter ohne Zahl entſproſſen und vergangen ſind, iſt an Schlöſſern und Weingärten ſo reich! In den erſtern, auf dem Wappenſtaube der Ritter, gedeiht jetzo der freie Landmann; in den letztern die ſüße Traube mit ſüdlicher Ueppigkeit. Wann ſie reift und tauſendfach hervorſchwellt aus den luſtigen Reblauben, wird ſie vom Eigenthümer dem Schirm des Saltners anvertraut. Der Saltner, der aufgeſtellt iſt, einen gewiſſen Bezirk zu überwachen, tritt ſeinen Dienſt im Auguſtmonat an, und verläßt ihn nach der Weinleſe. Er iſt gehalten, bei Tag und Nacht in ſeinem Revier aufzupaſſen, ſeine abenteuerliche Kleidung nicht abzulegen, ſeinen Bart nicht zu ſcheeren. Er ſoll der Trauben warten, dem Diebſtahl wehren, unberufene Naſcher pfänden; ein Kinderſchreck, eine Vogelſcheuche und überhaupt ein rechter Trutzmann ſeyn. Die Ruthe trägt er gegen die muthwillige Jugend; gegen die Sperlinge den tollen, dreieckigen Hut, geputzt mit unmäßigen Federſträußen und zahlreichen Eichhornſchwänzen; dem nächtlichen Räuber begegnet er mit Partiſane und Schießgewehr. Als eine fernere Wehr hängt an ſeinem Lederkoller die Gellpfeife, um ſeine Amtsgefährten im Fall der Noth gegen etwaige Uebermacht herbeizurufen.

Auf dem Bildſtock, deſſen oben Erwähnung geſchehen,

ist ein Saltner abgemalt, in Zweisprach mit dem leibhaftigen Satanas. Die Sage von der seltsamen Schilderei ist aber folgende:

Vor gar langen Jahren ist Einer auf einem Bezirk von Obermais Saltner gewesen, der von Hafling gebürtig war. Wer's nicht schon weiß, hört gerne, daß Hafling ein verstecktes Bergdörfl ist, ungemein hoch über Meran gelegen, und von der Stadt führt nur ein steiler Pfad über Berg und gähen Fels dahin. Als eine Vorwacht steht oben in dem Felsbruch, wo die Bergfluche anhebt, die kleine Kirche, zur „heiligen Katharina in der Schart" genannt. Hafling liegt jedoch weit hinter derselben, und eine tiefe Schlucht, des Waldstroms Runse, ist noch zu überschreiten, bevor der Wandrer sagen darf: „Grüß' dich Gott, und Er behüte dich, du trauliches Alpdorf!"

Also: er war aus Hafling, der Saltner, und zwar der Knecht eines Freisassen im Etschthal, der das Recht hatte, einen Saltner zum Dienst zu stellen. Der Knecht hieß Romedius, galt für einen starken, nüchternen und verschlagenen Gesellen. Er war daneben wohl etwas menschenscheu und in sich gekehrt, als wäre nur sein Leib im Bauerndienst beschäftigt, und sein Geist dagegen auf der Wanderschaft. Worüber er grübelte, wußten nicht seine Nebenknechte; am wenigsten die Dirnen seines Bauern: mit ihnen sprach er nicht ein Wort.

Nachdem er den Saltner-Eid geleistet, wurde ihm wohl; denn er durfte jetzt allein bleiben und scheu und wild umherstreifen in seinem Bezirk, durch's Laub raschelnd wie eine Otter; durfte mürrisch anbrummen, wer ihm in's Gehege kam, und Niemand hatte Lust, mit dem rauhhaarigen Burschen anzubinden. Niemand kam, ihm eine Frage zu stellen, und so grübelte er fort und fort, bis er eines Tags auf's Tüpflein wußte, was er wollte.

Unten am Katzenstein war ein Haus. Darinnen

lebte ein alter Mann aus Graubünden. Er war zur Zeit der Religionskriege nach Tirol gekommen, um in seinem alten Glauben ungestört zu leben und zu sterben. Der Greis sollte von Zauberei nicht wenig wissen, sagten die Leute. — Zu ihm ging der Saltner und bekannte, wie allnächtlich ein Teufel zu ihm in den Weinberg käme, und nicht vor dem Gebet wiche. Der Graubündner möchte doch sagen, wie der höllische Spuck zu bannen sey, damit er Rede stehe. Denn — fürchtete der Saltner — es dürfte wohl etwa eine arme Seele seyn, die schwarz herumlaufen müsse, bis sie Einen gefunden, sie zu erlösen.

Es möchte nicht gut seyn, um des Mißbrauchs willen, so gerade heraus zu sagen, was der Kahlkopf aus Engadin dem Romedius gelehrt hat, und darum soll es auch nicht gedruckt werden. Genug: der Saltner hatte bald einen kräftigen Zauberſegen gelernt, und ging in der folgenden Nacht schon an's Werk. Er hatte nämlich gelogen, daß ihn ein böser Geist beunruhige. Vielmehr wollte er ihn rufen, den Spuck der Finsterniß. Er wollte ihn sehen, den Teufel, den er bereits im Herzen trug; ihn sehen und mit ihm reden.

Das Wetter war günstig, denn Mond und Sterne schienen nicht. Der Passerwind segte rauh. Ein Kreuzweg lag an der Grenze des Bezirks, den Romedius bewachte. Im Rücken des Beschwörers ragte ein prächtiger Kastanienbaum empor. Ihm gegenüber sprudelte ein frischer Brunn aus einer Steinsäule, die ein herrlicher Epheubusch bekrönte. Der Saltner zauberte beherzt drauf los, nachdem in Untermais die elfte Stunde geschlagen hatte. Zufällig ging aber selbige Uhr zu früh, und der Saltner zauberte immer vergebens, bis endlich, nachdem es auf dem Meraner Spitalthurm elfe war, der höllische Geist mit widerwärtigem Grausen erschien. Der Brunnensäule Knauf verwandelte sich in seine schwarze

Fratze; der Epheubusch in funken-sprühendes Struppphaar. Die kupferrothe Zunge des Teufelskop's lampte begierig den frischen Quell aus dem Brunnentrog. Dem Saltner wurde übel, als er die Erscheinung sah, und er befahl dem Geist geschwinde, sich in einer anständigern Positur zu zeigen. Mit verdoppeltem Graunzen gehorchte der infernalische Trabant, und stand vor dem Beschwörer in der Tracht eines Passeyrers, mit Ausnahme des Huts, der schwefelgelb auf seinem Haupte glimmte. Sein Brusttuch leuchtete dunkelroth; auf seinem Gurt blitzte der geheimnißvolle Drusenfuß als ein Zeichen seiner Abkunft. — „Was willst Du, Remedi?" fragte bitterböse der allergröbste Geist des Abgrunds. — „Du sollst mir dienstbar seyn;" antwortete der Saltner, nicht ohne Zagen. — Der Geist brummte erschrecklich: „Sage denn einmal, was Du willt? Du hast mich bei der Marende gestört, Du einfältiger Zoch!" — „Weiß Du nicht allbereits, was ich will?" — „Freilich lese ich's in Deinem Hirn. Dein bissel Vernunft ist droben in Hasling bei der Moidl. Die Dirn' will aber Nichts von Dir wissen. Sie hat einen Andern lieb: den Ulrich aus der Stadt, des Münzmeisters Sohn. Er will sie zum Weib nehmen, sobald er sein eigner Herr geworden. Das tratzt Dich, und Du willst es hindern. Aber gerade jetzo steigt der Ulrich wieder hinauf in die Schart', um mit der Moidl zu kosen nach seiner Gewohnheit. Siehst Du die Fackel droben im Walde schräg hinaufziehen vom Laaber-Schloß?" — „Wohl seh' ich sie, und die Galle dringt mir zum Herzen. Flieg' auf, und dreh' dem Buben den Hals um!" — Der Geist lachte laut. „Wir brechen Einem nicht so geschwinde das Genick. Er muß zuvor unser seyn. Unser Aller Herr im Himmel hält die Hand über seine Geschöpfe. Wir haben nur Gewalt über den Menschen, sobald es dessen freier Wille ist, der unsrige zu seyn. Du hast größere Macht denn ich, über den Ulrich.

Warum ſchießeſt Du ihn nicht auf den Grind? Aber Du biſt feig und fürchteſt den Henker, Du Tropf. — Der Saltner hing die Ohren, verſetzend: „Was hätt' ich auch gewonnen, wenn ich ihn tödtete? Die Moidl würde mich noch weniger leiden können.“ — Der teufliſche Paſſeyrer zog unter dem Hoſenträger eine Tabakspfeife hervor, ſteckte ſie mit einem ſeiner kniſternden Haarbüſchel in Brand, und rauchte, ſitzend auf dem Rand des Brunnens und die Füße ſchlenkernd. — „Was machſt Du da?“ fragte der Saltner. — „Ein Zeitvertreib, weil Du ſo viel langweilig biſt, Remedi.“ — „Ein wunderlicher, ſtinkender Zeitvertreib. Puah!“ — „Hm, in hundert Jahren wird die halbe Welt an der Peſtilenz da ihre Freud' haben. Beliebt?“ — „Puah! ich muß nieſen.“ — „Bray, Remedi, das räumt den Verſtand auf. Mach', daß Dir was einfällt. Der Hahn wird bald ſchreien.“ — „Hilf mir, Du feuriger Geſell, hilf mir aus der Noth.“ — „Ich mag nicht.“ — „Zwinge die Moidl, mich gern zu haben und den Ulrich fahren zu laſſen.“ — „Ich hab' keine Gewalt über die Pfott.“ *) — „Du kannſt aber auch gar Nichts. Schicke mir einen Deiner rüſtigern Brüder.“ — „Ich mag ſchon wieder nicht.“ — „Das iſt zum Verzweifeln. Sag' mir doch wenigſtens . . .“ — Da krähte der Hahn, und der Paſſeyrer verſchwand in einer aufſchlagenden Flamme. Der Saltner blieb einſam und verdroſſen zurück. Er zürnte dem Schickſal, dem Himmel, der Hölle.

Beim Kirchlein in der Schart leuchtete indeß die Fackel des liebeheißen Wanderers wie ein Stern, und erloſch ſodann beſcheiden vor dem Strahle ſchöner Augen, die aus der Nacht hervor den Jüngling begrüßten. „Wie ſehnte ich mich nach Dir, mein Ulrich!“ — „Wie hab' ich nach Dir geſeufzt, geliebte Marie!“ — „Die Mutter iſt kränker

---

*) Marende: Veſperbrod. Zoch: grober Burſche. Moidl: Marie. Tratzen: ärgern. Grind: Kopf. Pfott: Dirne.

worden. Sie wird, so fürchte ich, die Woche nicht überdauern." — „Sei getrost, Marie: ich will fortan Deine Stütze seyn. Stirbt auch die Mutter, eine Beute hoher Jahre, so treten Wir dagegen in ein neues Leben. Mein Vater will nicht länger unsrer Liebe widerstehen. Mein Gewerbe geräth in Gang. Sobald ich des Vaters Haus übernommen, führ' ich Dich heim, holde Magd." — „Ich danke das der heiligen Katharina, die ich um Schutz gebeten, Du Lieber. Diese Hoffnung tröstet mich im Leide, und sie wird mich nicht betrügen, Ulrich?" — „Das sey ferne, Marie." — „Du wirst mich standhaft lieben, Du der Stadtherr mich, die ungelehrte Bäuerin?" ... — „Immerdar, bei meiner Ehre!" — „Ewig lieben, ohne Aufhören, ohne Zwang?" — „Ewig! ich schwör's, Du liebreizendes Kind. Ich schwör's, bei des Vaters Haupt, bei meiner verstorbenen Mutter Seligkeit; bei meiner eigenen gelobe ich's. Wenn ich Dir jemals die Treue bräche — ein Opfer des Höllenfürsten müßt' ich seyn. Das ist mein Eid."

Die Nachtluft, die so lind und weich auf dem hohen Berge schwamm, während unten über die Wasser und die Etsch der Thalwind brauste, verwandelte sich plötzlich in den glutheißen Athem des welschen Windes. Die Liebenden, eng umschlungen, schauderten. Es gingen aus der unfernen Schlucht Stimmen auf, gleichwie der Klang zerspringender Glocken. „Ich meine, die Mutter ruft!" lispelte das Mädchen erschreckend. — „So eile, Marie. Morgen um dieselbe Stunde siehst Du mich wieder." — „Wohl?" — „Gewiß." — „Gott geleite Dich!" — „Behüte Dich der Herr, mein Engel." — Ulrichs Heimkehr wurde vom Morgenschein beleuchtet. Zur selben Zeit, da des Münzmeisters Sohn den Schlüssel hervorzog, um sein Haus zu öffnen, klopfte Romedius an die Thüre des Engadeiners. Aber all sein Klopfen war vergebens. Der Alte hatte sich zu irgend einer Wanderung

aufgemacht, und war daher nicht im Stande, dem ängstlichen Saltner die Adresse eines andern, gefälligern Teufels zu geben. — In seiner Desperation rief daher Romedius in der folgenden Nacht denselben Geist, der ihn so schnöde behandelt hatte. — „Was willt Du denn schon wieder?" brüllte der Abgründling, aus der Erde tauchend. Er trug abermals des Passeyrers Gewand. Doch hatte er einen Blumenstrauß, dessen Farben bunt und wildbeweglich durcheinander zuckten, in der schwarzen Kralle. „Du belästigst mich stets zur ungelegenen Stunde," murrte er: „kaum hatt' ich Zeit, die Seele, deren Bräutigam ich heut' gewesen bin, unter Dach zu bringen und einzuheimsen, die zarte Jungfer. Was ist nun, Remedi? Mach's kurz; ich bitt' schön." — Romedius erwiedert: „Du bist ein Aff', der nicht einmal meinen ehrlichen Taufnamen hersagen kann, wie sich's gehört, und von Dir erwart' ich keinen Rath mehr." — „Recht hast Du, Remedi. So hör' ich's gern." — „Mir selber ist was eingefallen." — „Brav, Remedi. Selbst ist der Mann. Laß hören." — „Schau einmal . . . wie heißest Du, Schwarzer?" — „Wie Du willt, Remedi. Mir ist's gleich." — „So will ich Dich Mocker heißen?" *) — „Ist schon recht." — „Schau einmal, Mocker: ich hab' mich über Alles besonnen. Der Ulrich darf einmal die Moidl nicht kriegen. Ihn todt zu schlagen wurde zu Nichts führen; . . . auch hätt' ich nicht Zeit dazu, weil ich im Dienst bin Tag und Nacht. Dem Madel kann ich die Lieb' zu mir nicht anheren, und Du weißt schon gar kein Mittel. Wie aber, wenn der Bub des Munzmeisters in eine Andre verliebt gemacht würde?" — „Wär' schon recht, Remedi." — „Wenn er um die Andre die Moidl verließe?" — „Wär' gar recht, Remedi." — „Die Weiberleut sind ein eigen Volk. Dem Todten

*) Von „mocken": trotzen.

bleiben sie oftmals treu; aber dem Ungetreuen zu Leid hängen sie sich noch öfter an einen Andern." — „Ist schon so, Remedi. — „Wenn die Moidl alsdann aus Verdruß mir den Handschlag gäbe?..." — „Wär' schon über Alles recht, Remedi." — „Freilich, freilich, Du langsamer Teufel. Aber Du, Du sollst helfen; Du sollst halt auch einmal was thun. Wirst doch mit dem Verführen umzugehen wissen?" — „Ich mein' schon, Remedi. Wen soll ich verführen, den Mann oder's Weibel?" — „Heilige Geduld, verlaß' mich nicht! den Mann, den Ulrich, des Münzmeisters Buben; wen sonst? Ach, Du mein Mocker! wie bist Du so viel dumm!" — Hierauf streckte der böse Geist die Zunge höhnend aus dem Rachen, und sprach: „Dumm hin, dumm her! Wenn ich schon zerstreut bin und vergeßlich — der Gescheite lacht zuletzt. Befiehl nur immer zu. Ich will probiren, was Du verlangst. Hab' gerad eine Jungfer von Botzen im Vorrath: die soll mir taugen, denk' ich." — Da krähte wieder der Hahn und die höllische Audienz hatte ein plötzliches Ende.

Ulrich verschlief den nächsten Morgen unruhig träumend, gleichsam liegend auf Dornern. Bei'm Essen horchte er nur halb auf die verständigen Worte seines Vaters, der mit ihm von seiner zukünftigen Wirthschaft redete. Nach Tische war ihm, als hätte er ein härenes Hemd und einen Stachelgürtel auf dem Leibe. Eine peinliche Ungeduld trieb ihn aus dem Hause, bevor noch der Abend graute. Marie hatte ihn gebeten, der Mutter letzte Stunden ihr tragen zu helfen. — An der Kirche vorübergehend, hörte er zum Segen läuten. Obwohl er sonst die heilige Handlung selten versäumte, hatte er doch heute nicht Lust, ihr beizuwohnen. Er drehte das Ohr dem aufsteigenden Passerwind entgegen. So oft die Glocke rief: „Herein, herein!" so oft brauste die Windsbraut des Thals: „Hinaus! hinaus!" Freunde, die unter der Kirchenpforte standen, winkten ihm; er schüt-

verweile, müssen wir zusammen halten, Freund. Wo haben Sie gedient?«

»In den Niederlanden unter dem Helden Eugen. Ich habe zu Oudenarde die Standarte der Carabiniers-Compagnie gerettet, bei welcher ich stand. Der Generalissimus hat mich öffentlich belobt. Schwere Blessuren haben mich zum Felddienst untauglich gemacht, aber in diesem Ehrendienste bin ich vollkommen auf meinem Posten.«

»Ich zweifle keineswegs;« entgegnete de la Montée nachgiebig. »Es ist eine Freude, zu sehen, wie Ihre Leute exercirt sind, lieber Hauptmann. Das können Sie nur unter Eugen gelernt haben. Die Niederlande sind überhaupt der schönste Exercier- und Manoeuvrir-Platz, der sich denken läßt. Schöne weite Felder, — reinliche Dörfer zu Cantonnirungen geeignet.....«

»Ha! man merkt, daß Sie ebenfalls dort gedient haben!« rief der Hauptmann, den das Lieblingsthema geschmeidiger machte. »Vivat

telte das Haupt und lief der Brücke zu. Es wogte dort vom Boden eine durchsichtige Lichterscheinung mit Schwanenflügeln auf, die ihn milde zurückzuscheuchen versuchte. „Es ist ein Blendwerk!" brummte er in sich hinein und drängte sich am Schutzengel vorüber. — So wurde es Abend, da er zum Laaberschloß kam. Dort wandelte den waldigen Weg bergan ein Frauenbild in rothem Kleide und weißem Flatterschleier, und Ulrich erreichte bald die Wandelnde und sah trotz der Dämmerung klar und liebentzündet in ein blasses schönes Jungfrauengesicht. So viel Anmuth und Körperreiz war ihm noch nicht begegnet. — „Wohin, holdes Fräulein?" — „Ich ergehe mich im Kühlen," sprach die sanfteste Mädchenstimme. — „Woher, Du liebes, einsames Kind?" — „Aus Botzen gebürtig bin ich. Mein Vater ist der reiche Kaufmann Wildenauer, und hat mich daher geschickt in die Sommerfrische." — „Wo ist Deine Wohnung, feine Jungfrau?" — „Ei, es schickt sich nicht, dem jungen Herrn das zu berichten." — „Dürfte ich nicht bei Dir einkehren?" — „Daß Gott erbarm'! dazu seyd Ihr noch viel zu jung." — „Erlaubst Du mir nicht, Dich wieder zu sehen?" — „Warum nicht? Auf diesem Wege bin ich allabendlich zu finden." — „Stets allein?" — „Nicht anders." — „Wenn ich immer, immer bei Dir verweilen könnte? . . ." — „Wenn Du wolltest, meinetwegen." — „Wo frag' ich an, Du Schöne?" — „Frage nach mir in meines Vaters Hause." —

Wer sagt, was Ulrich, der schnell Bethörte, Alles versprach, gelobte, beschwor? Die Nacht kam geschwinde, und er hatte vergessen, wohin er gewollt. Die schöne Kathi hatte die einfache Marie aus seinem Herzen und Gedächtniß verdrängt. Die Sterne funkelten schon lange, ehe er an den Heimweg dachte und Abschied nahm von der Verführerin, die auf eine räthselhafte Weise an einer Ecke der Weinbergmauern verschwand.

Gleichſam berauſcht trat Ulrich in ſeine Kammer, und das Geſpräch des Abends ſchwirrte unklar, doch immer mächtiger bezaubernd, vor ſeinen Ohren. Plötzlich lechzte er nach überirdiſchen Reizen; nach einer ſchweren goldnen Mitgift. Plötzlich erſchien ihm — das Dorf Hafling ſo klein und elend, das Mädchen darinnen ſo gering an Geiſt und Habe. „Die arme Haut!“ ſagte er mit kaltem Sinn zu ſich ſelber: „ſie liebt mich freilich wie ihren Augapfel; aber ſie dringt ſich mir auf, während die Andere wie eine Königin ſich mir zu verſagen ſcheint. Und dieſe zarte, wenn auch ſtolze Zurückhaltung reizt mehr als die Hingebung aus voller Bruſt. Mariens Athem iſt warm und heiß ihr Kuß; glühend ihre Hand, die ſich an mich klammert, als an das Einzige, das ſie liebt im Leben; — der Andern Rede iſt freilich eiſig, froſtig ihr Blick, ihre Hand ſo kalt wie Stein; aber bedeuten kalte Hände nicht die warme Liebe? Iſt es nicht ein Himmelsglück, eine ſolche Marmorjungfrau zu beleben durch die Glut des ſüßeſten Verlangens?“ — Von nun an hatte Ulrich nur einen Gedanken, und zwei Tage lang verfolgte er denſelben auf den Ferſen ſeiner neuen Buhlſchaft, und Marie wartete vergebens.

Aber auch Romedius, der Saltner, harrte vergeblich. Ihm wurde keine Kunde, und er hätte ſterben mögen vor Ungeduld auf ſeinem Poſten, den er nicht verlaſſen durfte, ohne die ſtrengſte Strafe zu gewärtigen. Endlich vermochte er nicht mehr, dieſen Zuſtand zu ertragen, und rief abermals den Teufel. Er machte es dringend; denn der Schwarze erſchien unter einem derben Hagelwetter von Verwünſchungen. In einer Hand trug er einen weißen Frauenſchleier, in der andern ein rothes Weibergewand. „Was ſoll das?“ fragte der Saltner, auf die Kleider zeigend. Mocker fletſchte die Zähne, erwiedernd: „Bin ich nicht ein Schneider worden und ein Haarkräusler und

ein Jungfernbiener nur um Deinetwillen? Element! warum ſchreiſt Du nach mir, und das Buhlſtündlein iſt ſchon vor der Thüre? Meinſt Du, es ſey ein Pappenſtiel, ſo oft gen Botzen und Meran zu fahren, um meine Jungfer zu holen und heimzutragen? Ich kann ſie doch nicht im Walde laſſen; ſie verdürbe mir in Wind und Thau und Sonnenhitze. Was willt Du denn, unſeliger Menſch, mir zur Plage erſchaffen?" — „Ich will wiſſen, wie die Sachen ſtehen." — „Vortrefflich. Der Ulrich hängt an der Angel. Die Moidel wartet heute in die vierte Nacht vergebens. Willſt Du ſehen, wie verliebt der Bube iſt. Ich werde gleich mit ihm an Deinem Weinberg hinſpazieren. Was jedoch weiter? Ich langweile mich theils, theils hetze ich mich ab mit der konfuſen Hiſtorie." —

Haſtig verſetzte Romedius: „Die Moidl muß die Beſcheerung mit eignen Augen ſehen. Dann iſt ſie mein, unwiderruflich mein." — „Das wird ſchon ſeyn, Remedi; aber wie fangen wir's an?" — „Horch zu, Mocker. Ich darf nicht von hinnen gehn; aber verleite Du den Ulrich, mit ſeiner Schönen daherein zu wandeln, und mache eine Hexerei, daß alsdann kein Menſch aus dem Weinberg entweichen mag, bevor der Tag anbricht." — „Das will ich." — „Und ſobald die Leutl'n herinnen, hole die Moidl herab, daß ſie ſchaue, wie ihr Bräutigam ſich mit einer fahrenden Tochter um Mitternacht unter dunkeln Lauben ergeht." — „Das iſt geſcheit, Remedi. Und Du?" — „Ei, ich werd' ſchon mit der Moidl zurecht kommen: werd' ihr ſagen: Sieh da den Ulrich, der Dir untreu, ſieh da den Romedi, der Dir getreu, und wähle nun." — „Gut, Nichts weiter? ich muß fort." — „So fahre ab. Sey klug." — „Ha, nach meiner Gewohnheit." — Eins, zwei, drei: Mocker war fort.

Auf halbem Weg nach Botzen fiel dem Vergeßlichen

das Hexenwerk bei, das ihm Romedius anbefohlen, und stürmlings fuhr er zurück, und machte einen festen Bann über Romedi's Weinberg. Alsdann holte er die schöne Kathi, putzte sie heraus und wartete in ihrer Hülle am bestimmten Orte des Buhlen. Ulrich kam schnell und sprach: „Du bliebst lange weg. Schon dreimal ging ich diesen Pfad." — „Mein Weg ist weit, Geliebter. Dafür bleib' ich heute um so länger." — „Tausend Dank. An Deiner Seite würde mir die ganze Nacht grade nur wie ein Augenblick vergehen." — „Die Nacht ist kurz genug, Ulrich. Zudem leuchtet der Mond so unverschämt. Wollen wir nicht den Schatten eines Weinbergs suchen? Mich gelüstet nach einer frischen Traube, und die Saltner schlafen sicherlich." — „Was kümmern uns die Saltner? Süßer als die Rebe ist das Wort aus Deinem Munde. Komm, Theure: laß' uns gehen, wohin es Dir beliebt." —

Der lauernde Romedius, die spitze Zunge, wie eine schadenfrohe Schlange thut, ungeduldig zwischen den Lippen hin- und herbewegend, sah das Pärchen daherschreiten. Seine Brust klopfte hoch vor Vergnügen. Er bückte sich über die Mauer des Weinbergs vor, packte krampfhaft die Partisane, und wünschte, ein Fischer am Strom zu seyn, um seine Beute recht eiligst im Netz aus den Fluthen emporziehen zu können. Aber auch ohne sein Zuthun naht der ersehnte Augenblick: schon waren Ulrich und seine Gefährtin im Begriff in den Weingarten zu treten ..... — Da fiel dem Schwarzen ein, daß er vergessen, die Marie von Hafling herbeizuholen. Aus Furcht, gescholten zu werden, verlor er, wie gewöhnlich zur Unzeit, den Kopf, und flog, Kathi's Leib verlassend, auf gierigen Fledermausflittigen den Berg empor. Bis zum Tode erschreckend, sah Ulrich den bösen Geist in seiner häßlichsten Gestalt in die Lüfte schießen und die wunderschöne Kathi neben sich niederstürzen,

eine fahle Leiche. Mit einem Schrei der Angst fuhr er auf, das böse Spiel ahnend, so mit ihm getrieben worden, und erwachend aus dem Zaubertaumel, den der Brodem des Abgrunds um sein Haupt gewoben. — „Todt?" rief er, auf des Mädchens Ueberreste schauend: „eine falsche Rose mit dem Geruch der Verwesung? wer hat mir dieses Gaukelspiel vorgemacht?" Er wollte entfliehen; da schrie ihn Romedi's Stimme an: „Halt! willst Du bleiben? Weiche nicht von Deiner Buhlin, ungetreuer Stadtherr, oder ich schieße Dich nieder!"

Unschlüssig blieb Ulrich auf dem Platze, und dessen war Romedius froh, da er selber nicht vom Fleck konnte, gefangen von des Mockers ungeschicktem Bann. Da flatterte abermals der Höllenvogel durch die Luft, vom Gebirge niederfahrend und das unschuldige Kind von Hasling in seinen Krallen haltend. Er ließ die Ohnmächtige in die aufstrebenden Arme ihres reuigen Bräutigams fallen, und wollte eben wieder in Kathi's todte Hülle schlüpfen, als Romedius mit „Pest! und Mord und Tod!" seinen Namen rief. „Zu mir, zu mir das Weib, und mach' mich los, Du dummer Teufel!" schrie der Saltner mit erlahmender Zunge.

Marie war indessen in Ulrichs Armen erwacht, und fragte mit der alten Liebe in Aug' und Mund: „Bist Du nicht krank, mein Lieber? Ich träumte von Dir, da ich auf der Mutter Grab eingeschlafen gewesen. Ich hab' Dich in Gefahr gesehen, und als ob ein wilder Sturm zu Dir herab mich führte, war mir zu Muthe. Doch Gott sey Dank: ich hab' Dich wieder und achte aller Höllenträume nicht, im Schutze der göttlichen Mutter, und der allerheiligsten Dreifaltigkeit!" — „Zu mir! zu mir!" schrie Romedius heiser, da er unbeweglich der Wiedervereinigung zusehen mußte. — Aber der schwarze Höllengeier, der schon wieder aus den Wolken niedertauchen und Marie den Händen Ulrichs entführen wollte, platzte

wie ein Wetterballen bei der Anrufung der allerheiligsten Dreieinigkeit, zerstob in eine Garbe von Funken und verging mit Heulen und Gekrächze. Zugleich verschwand Kathi's Todtenleib und jede Spur des höllischen Aktus, bis auf Romedi's absterbende Gestalt, die noch am Morgen dastand wie gefroren; nur war das Antlitz auf den Rücken gedreht, und schwarz wie eines Mohren Angesicht. — Der dümmste Teufel des Pfuhls hatte an dem Saltner seine Revanche genommen.

Diejenigen Erzähler, die ihre Geschichten gern recht schaurig beschließen, ermangeln nicht, das Ende der vorliegenden anders vorzutragen. Nach ihnen wäre Ulrich nach Botzen gereist, um Kathi's Hand von ihrem Vater zu begehren. Nachdem er gehört, daß jenes Mädchen bereits vor manchem Mond gestorben und begraben, sey er vor Entsetzen wahnwitzig geworden, und ein Selbstmörder. Marie sey dem Gram unterlegen; sie sitze heutzutage noch zur Nacht als ein Gespenst auf dem Felsen vor der „heiligen Katharina in der Schart'", braue Gewitter, und schleudre ihre bittern Thränen in Wind- und Regenschauern auf die Stadt des Ungetreuen hernieder. — Wir folgen jedoch gern der freundlichern Sage und berichten, daß Ulrich bei Vernunft und Besserung geblieben, und dem Romedius zum Gedächtniß das noch zu schauende Marterl setzen lassen; daß ferner Marie niemals von ihres Freiers Versuchung gehört, sondern als eine Glückliche, die das ersehnte Ziel erreichte, sich mit ihm vermählt hat. Die Ehe ist, wie sich von selbst versteht, eine überaus glückliche gewesen, und der dumme Teufel des Romedius soll gar sich manchmal darüber, daß gerade er die Liebenden zusammengeführt, verwundert aber beifällig geäußert haben.

Sphinx, der Räthselvolle.

Ich habe irgendwo einen ziemlich originellen Freund. In seinem Hause habe ich zuerst Geschmack an Büchern gewonnen. Niemand wußte diese stummen Lehrer der Weisheit besser zu behandeln, als mein Freund: Er war einst Buchbinder gewesen. Er ist es sogar noch, wenn gleich nur mehr als Dilettant. Fortuna's Gaben haben ihn vorlängst veranlaßt, seine Werkstätte dem Publikum zu verschließen. Jetzo treibt er seine Kunst nur in der Stille seines Kabinets für hochbegünstigte Freunde, oder zu seinem Privatvergnügen. Außerdem sollte man ihm nicht den ehemaligen Buchbinder anmerken, wenn nicht an der ausgebreiteten Lektüre, die er hat, und manchmal gern zum Besten gibt. Der stolze Schmetterling eines Rentiers ist aus der bescheidenen Puppe des Professionisten zu Tage geschlüpft, und sogar der Name des Letzteren hat die Phasen der Verwandlung mit durchmachen müssen.

Mein Freund ist nämlich seiner Zeit ein Schriftsteller gewesen und hat irgend eine Zeitung des deutschen Vaterlandes mit der gehörigen Bagage von Räthseln aller Genres mehre Jahre hindurch ausgestattet. Dieses literarische Streben hatte begonnen in der lebensfrohen Gesellenzeit und die Mußestunden der ersten Meisterjahre mit Kränzen geschmückt. Es fiel in die Epoche der Pseudonymen und der Buchbinder Vierle hatte seine Lie-

ferungen mit dem so schön gewählten Namen „Sphinx“ unterzeichnet; kühn umwandelnd das heidnische löwenfüßige Weib in einen christlichen Mann mit Löwenmähnen. Vierle besitzt noch heute einen seltenen Haarwuchs, graublond und üppig. — Der Beifall der Leser hatte bald den Schleier der Pseudonymität zerrissen; ein indiskreter Freund den Namen „Vierle“ proklamirt. Daher unterzeichnete der bescheidene Meister bald „Vierle-Sphinx;“ ein Jahr später, nach neuer Lorbeeren Gewinnst: „Sphinx-Vierle;“ — man bemerkt alsogleich, wie der prosaische Name nur mehr im Schlepptau hing — endlich, da er Rentier geworden, der glückliche Buchbinder, warf er den „Vierle“ ganz weg, und hieß von nun an „Sphinx“ tout court.

Die Usurpation des fabelhaften Weibernamens war auffallend, aber dennoch ein unumstößliches Faktum. Folglich erkannte man die Thatsache an, und Briefe, Sportelzettel, Steuerlisten, Bürgermilizbillets u. s. w. gingen fürder an die Adresse „Sphinx“, als ob der Mann sechzehn Ahnen dieses Namens gehabt hätte. — Beharrlichkeit siegt am Ende immer und allezeit.

Hatte gleich im Sturme des Jahrhunderts jenes Wochen- oder Tageblatt, dessen Mitarbeiter mein Freund gewesen, die süße Gewohnheit des Daseyns aufgegeben, — hatte gleich, zürnend dem Meuchelmord an der Unsterblichkeit, mein Freund geschworen, nie und nimmermehr die Feder und sein Gehirn für ein anderes Journal zu netzen und zu wetzen, — dennoch hielt der gute Sphinx an seiner Lieblingsliteratur fest, und nirgends wurde ein Räthsel gedruckt, das er nicht gelesen, nicht errathen, nicht mit der Lupe unbefangener, ja großmüthiger Kritik in allen seinen Theilen durchforscht hätte.

Unter andern hatte sich Sphinx eigens auf die Wochenräthsel unserer „Morgenzeitung“ geworfen. Er hielt das Blatt als sechster und letzter Mitleser eines kleinen

wißbegierigen Zirkels, der an Jeden Einzelnen seiner Abonnenten eine von den in der Woche erscheinenden Nummern der Morgenzeitung als Eigenthum austheilte: gegen die Verpflichtung des Montag-, Dienstag-, Mittwoch-Mannes u. s. w., seinen Kollegen den Inhalt der fraglichen Nummer zu erzählen; eine Einrichtung, wobei die gesellige Abendunterhaltung beim Schoppen sehr an Lebhaftigkeit gewann, und der Abonnent der Mühe überhoben war, alle Nummern der Woche selbst zu lesen. — Sphinx war somit der Besitzer des Samstag- und Räthselblattes geworden, und schuf für selbige Räthsel ein Pantheon, indem er sie sauber ausschnitt und in ein prachtvolles Album klebte, das er zu diesem Endzweck eigenhändig aus Velin, Saffian und Gold errichtet hatte.

Ich fand den würdigen Dilettanten vor einiger Zeit bei obiger Beschäftigung. Seine Finger arbeiteten kunstreich, während seine Stirne nachdenkliche Wellen schlug, und sein Auge dann und wann in ein daneben aufgeschlagenes lateinisches Lexikon sich vertiefte. — Wörterbücher sind von jeher eine Lieblingslectüre des biedern Sphinx gewesen; warum? wird man gleich erfahren.

„**Je vous souhaite un bon matin,**" erwiederte Sphinx, der ein ganz eigenthümliches Französisch sprach, wenn er bei guter Laune war, auf meinen Gruß: „Was führt sie nach langem Zögern zu mir? Sie haben gewiß etwas zum Broschiren in der Tasche?

Staunend über seine Divinationsgabe gestand ich, daß er **Recht habe.**

„Legen Sie's nur dorthin," fuhr der Freund fort: „ich werde Sie so schnell als mir möglich ist, contentiren. Haben Sie Lust zu plaudern?" — „Warum nicht, lieber Sphinx?" — „Ich stöbre eben dem Wörtlein „**Mors**" nach. Was meinen Sie? Stammt dasselbe von **Mora**, die Rast, oder von **Morsus**, der Biß? Sie wissen, daß kleine entomologische (etymologische) For-

schungen mein Steckenpferd sind?" — Ich bekannte die Unzulänglichkeit meines Wissens. — Sphinx schlug seufzend das Buch zu und versetzte: „Das ist eben der Fluch menschlicher Bestrebungen: wären wir auch noch so hoch geklettert auf der Leiter unserer Folgerungen, immer ist ein Räthsel da, welches uns, einem Alpgebirge gleich, den Paß zur klaren Anschauung verrammelt. Das Leben ist ein Räthsel, und im Räthsel ist wiederum das Leben." Triumphirend blickte Sphinx nach diesem Ausspruch um sich, und ging zu einem verwandten Thema über.

„Ich bewundre," sagte er, „ich bewundre mit reinem neidlosem Herzen den Räthsel-Schriftsteller unserer Morgenzeitung. Der Mann, der durch dreißig Jahre einen Räthselkranz nach dem andern auf den Altar der Woche niederzusetzen im Stande war, gehört unstreitig zu den Begabtesten des Jahrhunderts. Ich bin von Kern und Form seiner Werke begeistert; ich wünschte, es wäre ein Weib, daß ich sagen könnte, wie ich mich an seinem Busen genährt habe! Er allein, nur Er hat mich getröstet, seit dem unerwarteten Hintritt der „Nachtigall unter Rosen." (Der Titel des verlebten Journals, dessen Beisasse Vierle-Sphinx gewesen.) „Er hat mir, auf Seele, genug gethan; und Sie wissen: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan u. s. w. Siehe Schiller in loco, nicht wahr?" — „Sie sagen es, lieber Sphinx. Viele theilen Ihre Ansicht. Ich gehöre zu den Vielen, und muß nur bedauern, daß die Form des Räthsels zu zerbrechen droht, weil sie in ihren mancherlei Nüancen allzusehr ausgebeutet worden."

Das Löwengesicht, das mir Freund Sphinx in diesem Augenblicke zeigte, ist nicht zu beschreiben. „Wie?" rief er aus: „auch Sie stehen unter den Verzweifelnden? Sind auch Sie ein Europamüder und Weltschmerzler geworden? Ist das Räthsel nicht unsterblich? Wird Unsterbliches nicht immer wiedergeboren? Reden Sie mir

Flandern, Brabant und die vereinigten Staaten! Der köſtliche Gerſtenſaft! die geduldigen und füllereichen Dirnen! Käſe und Tabak, die vortrefflichen Dinge! Das Land wäre ein Paradies, wenn nicht ſo viel Franzöſiſch darinnen geſprochen würde!«

De la Montée antwortete hierauf mit feinem Spotte: »Jene Göttergenüſſe alle müſſen Sie ohne Zweifel in dieſem Schloſſe vergeſſen! Trunk und Liebe ſind im Wittwenſitze verpönt, wie der Geruch des Tabaks und des Edamers! Sie haben Ihre Freuden hingegeben, und nur Ruhe dafür eingetauſcht!«

Der Hauptmann ſeufzte ſchwer, und ſank in den Sorgenſtuhl vor dem Wachtgebäude. De la Montée fuhr leiſe, zu ihm gebeugt, fort: »Und dieſe Uniform, wie ſteif und geſchmacklos! Welch ſchwerfällige Pracht in dieſen Litzen und Schärpenquaſten. Die ſchwere Reiteruniform mit den läſtigen metallbeladenen Bandelieren und den ungeheuern Stiefeln muß Ihnen unangenehm ſeyn. Den Pallaſch ſcheint der Pap-

nicht von der „Nachtigall unter Rosen!“ Sie starb freilich, sie, die kein Ende hätte nehmen sollen. Wer weiß aber, ob sie nicht in den vielen Blättern der Gegenwart schon wieder irgendwo als ein Phönix auferstanden? Ist denn der Tod nicht ein geheimnißvolles Leben? Ueberall stehen um uns her nur Räthsel; ich habe in meinem Leben nur mit Räthseln zu thun gehabt. Nein, das Räthsel, älter als die Welt, wird dieselbe überdauern in Ewigkeit; die Form dazu wird nicht ausgehen. Ich wollte, die Nachtigall unter Rosen lebte noch. Sie sollten sehen, was ich zu leisten vermöchte. Ich wollte dem großen Unbekannten, dem Mann des Räthsels in unserer Morgenzeitung auf die Beine helfen. Weg mit Charaden, Homonymen, Palindromen, Logogriphen ordinärer Natur, und wie sie alle heißen, die verbrauchten Masken und Gespenster! Ich wäre allerdings des Neuen im Fache voll, und würde der Welt nicht versagen und vorenthalten, was in mir der Borromäische Funke erfinderisch geweckt hat!“

Ich dachte, stumm vor solcher Begeisterung, der Verknüpfung zwischen Heiden- und Christenthum nach, die sich in Sphinx Gehirn ansässig gemacht hatte. Da fragte er stürmisch: „Wenn ich auch geschworen habe, nichts mehr drucken zu lassen, warum sollte ich dem Räthselspender, dem geheimnißvollen Memnon unserer Morgenzeitungen nicht meine Erfindungen mittheilen? Wer ist er? Wissen Sie seine Adresse?“

Bevor ich zu antworten vermochte, fuhr der Enthusiast fort: „Schweigen Sie: ich will den spießbürgerlichen Namen nicht. Der Name Memnon ist passend, mystisch, räthselhaft wie sich's für den Mann schickt. Ich will den Schleier von Saïs nicht zerreißen; ich werde schreiben: „An Memnon zur Morgenzeitung,“ wie man dem großen Holländer, dem Arzt, dem .... wie heißt er doch?“ — „Boerhave?“ — „Richtig; wie man Dem

geſchrieben hat: „à **Monsieur, Monsieur B., dans Europa.**“ —

Plötzlich legte aber Sphinx den Zeigefinger an die Naſe, und beſchloß ſeine Rede mit einem kühlen: „Nein, ich werd's doch nicht thun. Es wäre ein Zweifel an ſeinen Gaben, eine Sünde gegen ſeine Intelligenz. Er ſoll nur ſelbſt den Pfad der Reform betreten. Die Noth wird es ihn ſchon lehren.“ —

„Sie thun übel an der Welt, beſter Freund,“ bemerkte ich ihm ſchüchtern. — Sein klares, weit vorſtehendes Blauauge haftete mit wunderbarem Glanz auf mir, zwinkerte ſodann unruhig, verſchleierte ſich endlich geſchämig mit langen, blaßgelben Wimpern, und voll Demuth ſprach der Mund des Freundes: „Ja und nein: ich will's geſtehen, wenn ich gleich nicht recht weiß, warum. Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel, wie immer. Ich bin nicht jalour.“ — Der Wurdige ließ das x wie einen verklingenden Harfenton durch die Zähne ſchwirren, ein Mittel, die Rede zu dehnen mit fein erſonnener Pauſe — „ich bin nicht geizig mit meinem Talent .... aber **le prophète vaut rien à la maison** . . . und dann bin ich verſtimmt, mein Freund, äußerſt ſehr viel, ungeheuer, unendlich verſtimmt' . . .“ —

Sphinx ſenkte das Haupt, ſpielte mit den Blättern des Lexikons, ließ auf einmal ſeine Blicke emporleuchten und ſagte lächelnd, wenn ſchon nicht ohne Wehmuth: „Da ſtoße ich abermals auf **Mora**. — **Mors** muß von **Mora** abſtammen: die Ruhe, die ſelige Ruhe des Todes . . mein Herz verlangt nach ihr . . . .!“ — „Welche Gedanken, Freund?“

Der ſchwermüthige Alt-Buchbinder deutete mir, zu ſchweigen, und ihn reden zu laſſen, fuhr auch alſogleich fort: „Die Anagramme ſind uralt, ſind aber ſchön. Ich hab' einmal recht glücklich mit einem ſolchen geſpielt. Mora kam auch darinnen vor, das Wort hieß eigentlich

Roma. Was ist nicht Alles in der Roma enthalten! Armo, Mora, Omar, Maro, Norma ....." — „Halt, bester Freund! zu weit, zu weit geschossen! hat nicht Norma fünf Buchstaben und Roma deren nur vier?"

Nach einem Augenblick ruhigen Nachsinnens antwortete der Freund mit heiterer Milde: „Sie haben nicht Unrecht; aber eben deßhalb finde ich's um so artiger, daß Norma gerade in Roma enthalten seyn muß ..."

Ich stutzte überlegend und des Meisters Sinn nicht fassend. Um jedoch etwas zu sagen, da Sphinx offenbar darauf wartete, sprach ich scherzend: „Das beste Wort, das freundliche „Amor" haben Sie vergessen?"

Er brauste auf. „Vergessen, vergessen? wer sagt das? Vergessen! o könnt' ich mein Gedächtniß reinigen von diesem Scharlachfriesel! siehe Müllner! nicht wahr?" — „Ich begreife nicht, guter Sphinx." — Er ging sehr hastig hin und her, blieb vor mir stehen, deutete auf seine blendend weiße Weste und hob an: „Sehen Sie nicht Blut darauf?" — Ich verneinte staunend. — „Das wundert mich;" versetzte er mit tragischer Kälte: „Sie haben mir einen Stich gerade durch's Herz gegeben. Sie haben mir weh gethan, grausamer Freund!"

Jetzt war mir Alles klar; ich hatte eins der tausend Schlachtopfer der Liebe vor mir.

„Sie lieben, Sphinx?" — „Ich liebe." — „Unglücklich?" — „Très; tout-à-fait." — „Wenn ich fragen dürfte ..?" — „Fragen Sie." — „Der Name der Unseligen?" — „Agnes." — „Die Möglichkeit! der sanfte Name der Unschuld?" — „Hu! eben der Name hätte mich warnen sollen. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, ihn anagrammatisch zu behandeln, habe indessen nur „Gans" herausgebracht, und dabei ist immer noch ein Buchstabe übergeblieben." — Ein böses Omen allerdings. Dennoch kann es hin und wieder täuschen. Haben Sie sich dem Mädchen ... es ist doch ein Mädchen ..?" —

„Komplet, auf Seele.“ — „Haben Sie ſich ihr genähert?“ — „Natürlich. Geſehen auf dem Metzgerball; getanzt mit ihr trotz Diner und ſtiller Hühneraugenpein; verliebt in ſie, wenn gleich umgürtet mit allem Stolze des ledigen Standes; ein Räthſel, verſifizirt, geſchrieben ... ich weiß es auswendig; hören Sie geſchwinde an, mit Nachſicht; ein neues Genre; ich pflege es „Lokalräthſel“ zu nennen:

Ich weiß ein ſchneeig Lamm, ſein Pferch iſt von Kryſtall,
Doch voll von Mord und von zerſtückten Leichen;
Gehenkte Italiener und Franzoſen reichen
Bis an des Hauſes Sparren überall.
Das Lamm darf, ach, vom Dienſt des Bluts nicht weichen!
Ohm Kuhlebern —

„ſiehe Fouqué in Loco“

— iſt nah mit ſeinem Plätſcherfall,
Und vis-à-vis tönt frecher Hörnerſchall
Der wilden Jäger, die im Walde —

„scilicet Kaſerne“

— ſtreichen.
Doch ſteht das Lamm, geſchützt von heil'gen Zeichen!
Der deutſchen Ritter und der Engel Schaaren
Sind ihm zur Seit' es zu bewahren.

„Jetzt kommt die zweite Strophe:

Den Widder kenn' ich, der mit keuſchen Flammen ....

„Da indeſſen,“ — unterbrach ſich Sphinx bei der Stelle — „hier nur von mir allein die Rede anhebt und von meinem Wirken, ſo erlaſſe ich Ihnen die zweite Hälfte des Lokalräthſels. Verſtehen Sie, errathen Sie den erſten Theil?“

Ich erwiederte etwas betroffen: „Wenn Sie mir ihn wiederholen wollten ...?“ — „Ei, warum nicht gar? Veni, vidi, u. ſ. w. wie Cäſar ſagte: nur kein langes Nachdenken. **Agnus, Agnes**: ein Lamm; ein Laden

mit Glasthüren; des Metzgers Tochter, beim kalten Brunnen, gegenüber der Jägerkaserne, am Eck der Deutschherren- und Engelstraße. Es liegt auf der Hand, daß die Jungfer Agnes Bindemann gemeint ist, die alltäglich in ihrer Boutike Lyoner- und Bologneserwürste verkauft. Da ich nun wußte, daß ihr ein Briefchen zuzustecken äußerst schwer hält, habe ich eine reizende Wurst — nicht etwa eine knoblauchduftende Schusterforelle — nein, eine reizende Bologneserin bei ihr gekauft, habe im nächsten Hausgang die Enveloppe — eine Warnung der Sanitätskommission vor dem schädlichen Wurstgift — mit meinem sauber auf Royal-Velin geschriebenen Räthsel vertauscht, und bin tapfer zurückgegangen, um zu behaupten, daß Jungfer Agnes mir den unrechten Artikel gegeben. Entrüstet öffnete sie; ihr Blick fiel auf das goldgeränderte Papier, ihre Züge wurden sanft, sie vergaß, eifrig lesend, meiner Anwesenheit, sie merkte erröthend, von wem die Rede; ihr Mund lächelte, ... ach, ich prophezeite mir ein haushohes Glück aus diesem Lächeln ..! Spiegelfechterei der Hölle! siehe Schiller, nicht wahr?"

Ich schwieg vor Sphinx Pathos. Weich und schmelzend setzte er hinzu: „Wozu noch Thränen? wozu Tante Clamores? Hat mir denn diese jenige Agnes nicht gesagt, sie danke mir, aber es sey nichts mit uns zwei Beiden? Sie habe schon einen Verlobten, und was denn alles sequent ist? Einen Verlobten! Himmel und Erde! den lümmelhaften Chirurg am Spannplatz; und ich dagegen ein Verstoßener, ein Zerrissener! Ja, ja; siehe Göthe in Loco: „Der Bescheidene ist ein Lump!" —

Ich bemerkte zu seiner Beruhigung, daß in unseren Tagen die Lumpen allgemach selten wurden. Es schien ihn zu trösten, so zwar, daß er seine Stirne klar machte und mit Sonnenaufgangslächeln versetzte: „Was halten Sie von der Homopathie?" — Sphinx behielt dann

und wann Kürze halber ein Paar Buchſtaben für ſich. — Ich weiß nicht mehr, was ich auf die Frage erwiederte. Genug, Sphinx fuhr fort: „Die Homopathie lindert meine Leiden am trefflichſten. Alles um mich her iſt mir ein Räthſel, ſo die Liebe, die ich empfinde, ſo mein Unglück im Lieben. Ich erläge den finſtern Räthſeln, wenn ich deren nicht ſelber ſchaffte. Kein Tag vergeht daher, der nicht der Geburtstag einer ſphyngiſchen Minerva wäre, die aus meinem Gehirn völlig gewappnet an's Licht ſpringt." — „Das wäre!" — „Wie ich Ihnen ſage. Und, wie ſchon geſagt, iſt nicht die Rede von abgedroſchenen Charaden und anderm altfränkiſchen Geſindel. Ich will deßwegen nicht läugnen, daß hie und da ein brauchbares Subjekt darunter ſey; ich habe z. B. mit folgenden Charaden Glück gemacht: Die erſte ein Tanzfeſt, die zweite ein halber Thaler, die dritte ein halber Huſar; das Ganze: ein Kriegsrath. He, nicht übel? habe auch mit Palindromen recht artig geſpielt: „Vorne naß und ſchwarz von hinten; wer mag wohl das Wörtlein finden?" — Oder: „von vorn ein Roß in großer Eil', von hinten iſt's ein Schluſſeltheil?" He? oder: „Schau rechts, ſo iſt es Leben und Luſt; ſchau links, ſo haſt Du Nebel und Wuſt!" He, iſt das nicht kapital, das Wort ſelber im Räthſelſpruch anzubringen? Dennoch iſt's immer weniger errathen worden, als der „Segen" und der „Trab." Der „Balthaſar" iſt aber meines Wiſſens gar noch nicht aufgelöst worden; eben ſo wenig als das „Catechumenen- oder Johannisräthſel." „Kennen Sie dieſes?" „Nein, lieber Sphinx." — „So hören Sie: „Im Anfang war es nicht. Gott, der Herr ſelber, hatte es nicht; da gab's der Knecht dem Herrn, und der Knecht hatte es doch ſelber nicht?" —

Ich ſagte dem Sphinx die Auflöſung her. Er betrachtete mich jedoch ſtolz und mitleidig zugleich, indem

er zu mir sprach: „Das haben Sie nicht aus Ihnen selbst. Das haben Sie irgendwo gelesen. Das Räthsel ist zwar nicht mein ipse fecit, aber dennoch ist es gar nie errathen worden."

Eine Magd überbrachte dem Ci-Devant Bierle ein Billet, und entfernte sich alsobald. Sphinx las, las wieder, las zum drittenmale, tanzte auf einem Beine, hing dann, abermals lesend, den Kopf, klatschte leise in die Hände, küßte den Zettel, betrachtete ihn verdächtig, — manifestirte, mit einem Wort die widersprechendsten Gefühle. „Etwas Unangenehmes?" fragte ich. — „Etwas Räthselhaftes;" sagte Er. — „Freudiges wohl gar?" fragte wieder ich. — „Räthselhaftes Etwas;" sagte wieder Er. — „Gewiß die Einladung einer unbekannten Schönen zu einem vielversprechenden Rendezvous?" lächelte ich, und Er lächelte entgegen: „Vous n'êtes pas tombé sur la tête; etwas dem ähnliches, doch ist die Schöne nicht unbekannt, sondern im Gegentheil äußerst sehr unendlich und nie genug bekannt." Mit Begeisterung improvisirte er, die Hände zur Nachtlampe emporstreckend:

„Bindemann's Agnes! Ja wohl bindest Du Schäfchen die Männer!
Bin ich doch selber der Mann, den Du bindest, o Bindemann!"

Er versteckte das Billet geschämig in seine Westentasche, rieb die Hände und ging mit dem plauderhaften Schmunzeln eines diskretthuenden Liebhabers auf sein voriges Thema über: „Wovon sprachen wir? von Räthseln? Weiter im Texte: ich brauche jetzt, jetzt eben, eben jetzo Zerstreuung. Scherzerregend sind die altdeutschen Spaßräthsel. Als ich noch Geselle war," — Sphinx sagte dieses mit der Betonung Napoleons: „Quand j'avais encore l'honneur d'être sous-lieutenant" — „ergötzte ich vielmals meinen Cirkel niedlicher Weißnähterinnen mit dem beliebten: Oben blau unten blau, und in der Mitt' ein Zwetschgenkern. Manch

liebesmal flüsterte mir eine der Zuhörerinnen zu:" — „Saarbrücker, ich hab's!" — „So? was ist's, mein Schatz?" — „Was anders, als Ihr blaues Auge, Saarbrücker?" — „Ich bitte Sie, eine solche Einfalt...! Wahr ist's jedoch, daß in früheren Zeiten meine Augen..."

Er unterbrach sich aus Bescheidenheit. Dafür zog er das Billet wieder hervor, küßte es neuerdings und rief verklärt: „Sie bittet mich, sie zu besuchen. Sie habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Sehen Sie die Nachschrift: „„Es dührfte Yhnen lib seind, wend es schond drauhrig ist!!?"" Jetzt bitt' ich Sie abermals: ist dieses ein Räthsel oder nicht?" Ich mußte das zugeben.

Er fuhr fort: „Um eilf Uhr erwartet sie mich. Sie hat Kalbsfüße zur Sulz zu kochen, und dieses Geschäft läßt ihr Zeit zur versprochenen Mittheilung. Noch eine Stunde bis dahin! Ich wollte, es schiene die Sonne hell und ich befände mich auf einer grünen Wiese!" — Er seufzte; ich fragte ihn angelegentlich: „Warum, geliebter Sphinx?" — „Ich hätte Lust, aus der geheimnißvollen „eilften Stunde" ein Daguerreotypräthsel zu machen, bevor ich der Holden am Sulzkessel begegne." — „Was ist das?" — „Eine neue Erfindung in der Räthselwelt. Ich habe früher diese vergliederte Form schlechtweg Streck- oder Goldschlägerräthsel geheißen, aber die vorhin gesagte Benennung paßt besser; denn, wenn ich Morgens auf einer grünen Wiese wandle, und mir die Sonne auf den Hinterkopf oder das Occiput scheinen lasse — welche Insolation sehr gut für die Augen ist — so entwickeln sich durch die Strahlen des Lichts lange Bilderketten in der Camera obscura meines Kopfes, die ich alsdann zu Hause leicht auf dem Papiere fixire. Sehen Sie dieses Heftchen von sechszehn enggeschriebenen Seiten? das ist ein solches Daguerreotypräthsel, und das Wort desselben ist: das Toupet des Königs der

Franzosen. — Ich würde es Ihnen vorlesen, so wie dieses andere: Der kleine Finger an der rechten Hand einer minderjährigen ägyptischen Pharaonentochtermumie aus einem Granitsarkophage in der kleinsten Pyramide von Ghizé, die einen Prachtibis an der Brust liegen hat, — die Mumie nämlich, — wenn nicht die Zeit zu kurz wäre." — „Schade bester Sphinx, doch ein andermal ist auch einmal." — „Bei dieser Gelegenheit," sprach er lebendiger werdend weiter: „will ich Ihnen eine andere, von mir erfundene Räthselgestalt nicht vorenthalten. Betrachten Sie hier das wohlgerathene Charadacrostichogryph. Ich habe mir zwar nicht die Zeit genommen, es in Verse zu übersetzen. Sie mögens aber lesen wie einen Psalm Davids in zwanglosen Absätzen. Er las indessen selber pathetisch:

„Fünf Zeichen bilden mein Ganzes. Jedes Zeichen ist der Anfangsbuchstabe eines eigenen Wortes, das sich innig auf das Ganze bezieht. Oedipus errathe zurörderst die fünf Wörter und sammle daraus das Ganze."

1. „Du scheinst die Farbe des Ganzen zu tragen, doch bist Du, launisches Weib, nur des Ganzen Vor- und Nachläuferin, je nachdem man's nimmt."
2. „Ihr seyd Kinder des Lichts oder schön anzusehen im hellen Erdenkreis, aber wie die Nachtigall im dunkeln Käfig schöner singt, als im Sonnenschein, so verrathet ihr euch wohlthätig, wie Balsam, wenn euch das Ganze blendet (blind macht).

Sphinx sagte hier mit seiner natürlichen Stimme: „Wahrlich, wäre mir der Quell der Erfindung vor Jahren aufgegangen gewesen, wie heute die „„Nachtigall unter Rosen"" lebte noch." Dann las er weiter:

3. „Ihr aber seyd Kinder des Monds und mit euern Spielen und Tänzen im Ganzen zu Hause; euer Herr hat einem Weber viel zu verdanken, der da-

mals ebenfalls schon im Ganzen seines Lebens stand."
— „Köstlich!" applaudirte sich Sphinx eigenhändig.

4. „Nun kommt die Tochter des Ganzen, die trauernde Wittwe eines im Meere ertrunkenen Kutschers."
5. „Eine unermüdliche, vornehme Jägerin im Gebiete des Ganzen und seiner Tochter, die als Jagdpachtschilling den Eigenthümern ihren prachtvollen Orden geschenkt hat."

„Jetzt rathen Sie," sprach mit Zuversicht der Räthselschöpfer: „doch schlägt es schon drei Viertel und ich will Ihnen der Forschung Qual ersparen. Das erste Zeichen ist Aurora, das zweite Blumen, das dritte . . . Herein!"

Wir erschracken zumal, denn der Eintretende war der Leichensager; heute, wie uns vorkam, schwärzer als gewöhnlich und länger als wohl sonst schleppte der Flor von seinem Hute. „Der wohlehrsame Herr Nikolaus Wiederklotz, ein Bürger, Chirurg und Junggesell . . . gestern Abend halb zehn Uhr aus Vollblütigkeit und ohne Beihülfe eines Doktors . . . Morgen früh ditto halb zehn Uhr, vom Sterbhause, Nummer 34 bis am Spannplatz . . . verbitten alles Beileid insbesondere . . . habe die Ehre . . ."

So ungefähr sprach der Herold des Todes und verbarg dann wieder sein blasses Antlitz hinter der Thüre. — Unser Staunen dauerte lang. „O ewiges Räthsel!" stammelte, betete, jubelte endlich der Freund: „der Rival vom Spannplatz; . . .! nun, ihm sind jetzo alle Geheimnisse entschleiert; für mich ist aber kein Räthsel mehr, was die Binsemann von mir will." — „Ihren Namen, Sie Glücklicher!" scherzte ich, des Todten uneingedenk. — Indessen war Sphinx schon in seinen Frack gefahren, umarmte und bat mich mit seiner süßesten Stimme, zu warten, bis er zurückkäme. Um halb zwölf Uhr käme die Sulz von Kalbsfüßen zum Verkühlen; um drei Viertel

penheim vor Magdeburg geführt zu haben, und vielleicht ſteckte Altringer in dem veralteten Kaskett!«

Dem Hauptmann ſtieg wieder bei dieſer unbeſcheidenen Muſterung die Galle. De la Montée ſprach indeſſen weiter: »Sie ſind gewiß in den allerbeſten Mannsjahren, mein Lieber; aber das altfränkiſche Zeug macht Sie zum verroſteten Klopffechter. Ich werde das nicht länger dulden. Ein Mann von Ihren Verdienſten...! Ich werde Sorge tragen, daß Vieles — unter Andern auch Ihre Uniform anders werde. Wahrhaftig, Hauptmann; es wird ſich Vieles ereignen, das blöde Augen nicht vorausſehen. Andere Zeiten, andere Herren, mein Guter. Merken Sie ſich das. Ich rechne auf Ihre Diskretion und Ihren guten Willen. Ihre Gage und Ihre Verdienſte ſollen ſich gleich gut dabei ſtehen!«

Der Hauptmann ſtierte den Propheten mit dem Frageblick eines aus allem Zuſammenhang gekommenen Menſchen an, und wußte nichts zu entgegnen.

auf zwölf Uhr gehe die Familie Bindemann zu Tiſche; er, Sphinx, werde daher unmöglich lang wegbleiben, und es dränge ihn, einem theilnehmenden Herzen wiederzuſagen auf der Stelle, was er vernehmen würde. Konnte ich in jener heiligen Stunde dem Freunde etwas abſchlagen?

Ein Viertel vor zwölf Uhr kam er richtig wieder. Er kam? das iſt ein Wort von Eis. Er ſchwebte, er flog, er ſtürmte, er loderte die Gaſſe herauf, er praſſelte über die Treppen, er verübte gewaltſamen Einbruch an ſeiner eigenen Thüre. „Ich habe ſie, ich habe ihn, ich habe es! die Braut, den Ring, das Jawort. Unter dem Häuschen ihres Kanarienvogels hat ſie ſich mit mir verlobt; vor ihrem Spiegel gaben wir uns die Ringe, und das ſtand uns ſehr gut zu Geſicht; über die dampfende Gerſtenſuppe hinaus hat mir der biedere Fleiſcher ſeine feiſte Hand gereicht, darinnen das Jawort. Es ging ſo rund vom Vaterherzen Bindemanns, gerade weil ſchon die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und am Sonntag eſſe ich, — freuen ſie ſich mein Freund — eſſe ich am ſelben Tiſche, und die Brautſulz wird die Hauptſchuſſel auf der Tafel ſeyn. Trefflicher Wiederklotz, lange verkannter Erblaſſer, Du machſt mich, Du edler Geſtorbener, zum Peer aller Engel! Ich will heute den ganzen Tag meinen Frack nicht ausziehen, die weiße Halsbinde nicht ablegen. Mir iſt ſonntäglich zu Muthe. Ich will an dieſem Freudenſonntag nicht ein Chriſt ſeyn, ſondern ein Jude, ein Türke: ich will ein gutes Werk thun. Hans! laufe hinüber zum Paternoſterwirth, wo die Buchbindergeſellen ihre Herberge haben. Reiche einem jeden dieſer wackern Zünftler ein Kopfſtück, in Silber, nicht in Natura. Fröhlich ſoll heute ſeyn, wer nur je eine Heftnadel geführt, je einen Klaſſiker gekloppt, je ein Fummelholz gehandhabt hat. Ich möchte mich ſelber heute in Saffian binden und mir einen Goldſchnitt geben als ein Geſangbuch, als eine Preisbibel!“

Bei diesen Worten bemerkte ich etwas Rothes auf Vierle's Weste. Ich fragte: „Ihr Herz, das dem Grame widerstand, blutet es jetzt vor Freude?“ — Er sah hernieder und erwiederte mit unaussprechlicher Rührung: „Ein Bundeszeichen, das mir in langer Umarmung von Vindemanns Vaterbrust aufgedrückt worden! Thoren würden es ein schlimmes Omen nennen; ich bin jedoch erhaben über jegliches Vorurtheil. Sie lächeln? Sie glauben, die Freude habe meine Sinne verwirrt? O nein, o nein; hören Sie das Räthsel, das ich im Hierherlaufen komponirte.“ Er deklamirte:

„Wie mild Du strahlst aus dunkelblauer Nacht!
Dein Glanz so heiter, feierlich die Pracht,
Womit Du aus dem Heere Deiner Brüder
Auf Staub und Weltgetümmel schaust hernieder!
Wer schuf Dich, blendend Bild? Hat gleich mein Auge nie
Gesehen Ihn, doch weiß ich ihn zu finden;
Sein Daseyn läugnen nur die Thoren und Blinden!
Er lebt, weil Du bist: aus Analogie.“

Weil Sphinx mit einem prüfenden Blick inne hielt, sagte ich lächelnd: „Lieber, das fängt recht schön an, doch ist der Stoff etwas verbraucht.“ — „Mag seyn, wenn er nur frisch geputzt und blank ist.“ — „Freilich, doch sind die Räthsel und Lieder auf den Abendstern schon längst aus der Mode.“ — „Abendstern?“ fragte Sphinx triumphirend entgegen: „**Vous êtes sur le chemin de bois.**“ Nichts Abendstern, wohl aber ist recht in der Mode, was ich besinge:

„Sein Name steht, in gold'nen Zeichen prangend,
Wohin der Menschheit Auge sich erhebt;
O Strahlenbild von Tausend! wie verlangend
Nach Dir der wilde Heide, der Zigeuner strebt!“

„Und doch ist's ein Stern;“ gähnte ich. — Sphinx rief mißbilligend: „Sie bringen mich aus dem Concept

mit Ihrem Gähnen, und doch haben Sie Unrecht.“ Stockend fuhr er fort:

„Du hältst zusammen, was mich irdisch hat umschlungen —
Ein Siegellleines auf dem Herzensschrein.
Doch droht auch Dir — auch Dir — zu taumeln aus der Brüder Reih'n,
Sobald Dein Schöpfungsfaden ist gesprungen —
Zu fallen in den Raum — —“

Weil es nun aber gründlich haperte mit dem Vortrag, rief Sphinx ungeduldig: „Donnerwetter! Das haben Sie von Ihrem Unterbrechen und Gähnen. **Le fil commence à me sortir.** — Doch mögen Sie wissen, daß dieses ein Vexirräthsel, und daß keineswegs vom Abendstern oder dem Kometen, sondern von dem Metallknopf auf meinem blauen Frack die Rede ist!“

Da stand ich, verstummend, beschämt, stille Vorwürfe, an des Meisters Originalität gezweifelt zu haben, im gebrochenen Herzen. Es war mir unmöglich, länger im Donnerhorizont der beleidigten Dichtermajestät zu verweilen. Ich ging, der Zeit überlassend, Sphinx-Vierle's Zorn, den gerechten, mit der Liebe Myrthenfächeln auszulöschen.

Eine Thatsache ist übrigens, daß aus der Verbindung „Sphinx et Bindemann“ nichts wurde, und daß ich, dem Erbräutigam einst begegnend, nicht wußte, ob er gratulirt oder kondolirt seyn wollte. — „Ach,“ sprach er nachdenklich, ein angehender Schatten: „reden wir nicht hievon. Unter allen Räthseln dieser Welt ist das Weib das unbegreiflichste.“ Doch setzte er, mir in's Ohr flüsternd, bei: „Immer ist's noch eine Galanterie von mir, daß ich vorgebe, Agnes und ihre Schwestern in Eva seyen mir ein Räthsel geblieben.“ — Seufzend zeigte er mir den schlechtausgewaschenen Blutfleck auf seiner Junggesellenbrust, murmelnd: „Es ist doch etwas an dem Omen! Nemo — anagrammatisch — zweifelt

daran: ich jetzo noch weniger als Andere." — War auch, von Stund' an, ein ganz Anderer, zu vergleichen dem König von Thule:

„Das Herz that ihm entsinken,
Sprach von Lieb' kein Wörtlein mehr."

Inhalt.

	Seite
Der alte Ordelaffe und ſein tapfres Weib	1
Steckelburgers Reiſe nach London	80
Ein Saltner-Mährchen	131
Sphinx, der Räthſelvolle	146

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Hell und Dunkel.

Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Der Ueberall.

Erstes Kapitel.

Der Kurort Gais im Kanton Appenzell war schon lange vor der französischen Revolution sehr besucht, und ein Sammelplatz unruhiger Touristen aus Großbritannien, Frankreich und Deutschland, die auf ihren Hin- und Herflügen ein paar Tage oder ein paar Wochen dort verweilten, Athem schöpften, Molken tranken, und sich unterhielten oder langweilten, je nachdem es gerade fiel.

Der Kurort Gais war dazumal noch nicht zu dem stattlichen Dorfe, wie es heutzutage sich darstellt, emporgewachsen. Auf dem Platze, den jetzt prahlende Hotels umgeben, standen nur ein paar sehr bescheidene Wirthshäuser, worunter das „zum Ochsen" geschildete den ersten Rang einnahm. Die Elite der Kurgäste hatte in demselben Posto gefaßt. Das Leben der Molkentrinker war nothwendigerweise einfach beschaffen; die Meisten führten eine von den Andern abgesonderte Menage. Indessen war das Bedürfniß allgemeiner geselliger Unterhaltung bereits so fühlbar geworden, daß an Sonntagen und die und da auch an einem Werktage eine und dieselbe Mittagstafel die Hausbewohner vereinigte, so wie der Abend sie jederzeit zusammenführte.

Der Sommer, in welchem sich die folgende Geschichte zutrug, war keiner der freundlichsten. Er hatte mit

Mittlerweile trat Daubowich mit dem Stallmeister auf die Stufen des Peristils, und sprach vernehmlich zu demselben:

»Ew. Hochwohlgeboren haben demnach nur für eine — für die Kutsche Sr. fürstl. Gnaden zu sorgen. Die Frau Markgräfin wird sich mit einer Ihrer Hofdamen allein nach dem Winterschlosse verfügen, und versagt sich, zwei reitende Diener ausgenommen, jedes weitere Gefolge. Morgen, gleich nach sechs Uhr, wollen Se. Durchlaucht abreisen.«

»Ganz wohl;« versetzte der Stallmeister: »es soll besorgt werden. Was nur auf dem alten Schlosse vorgefallen seyn muß, daß die gnädigste Frau es mitten im Sommer besuchen mag? Ich habe mir, aus pflichtschuldigem Gehorsam, bereits alle Mühe gegeben, das Schloß hübsch zu finden, um mich dem Geschmack unserer Gebieterin gleichzustellen; aber — wie mir denn jede Tugend abgeht, so sehr ich nach einer jeden strebe — ich habe es kaum erträglich gefunden.«

Regen angehoben, in Sturm und Gewitter umgesetzt, und vielen Kranken und Gesunden den Besuch der Bäder und das Landleben verleidet. Das Wirthshaus „zum Ochsen" war nicht glänzend besetzt. Etwelche Patrizier von St. Gallen, ein paar geistliche Herren aus dem Stift Kempten, ein irländischer Gentlemen mit seiner Gattin, einer Genferin, eine adeliche Dame aus Savoyen, die sowohl gewürzreiche Alpenkräuter, als Molken viel näher hätte haben können, ein westphälischer Baron, der kein Wort sprach, um seine Lungen zu schonen und ein in Ruhestand versetzter Oberjägermeister aus einem der rheinischen Kurfürstenthümer, machten die ganze Gesellschaft aus. Ihre Unterhaltung war um so kümmerlicher, als das nothwendigste Bindemittel, eine allgemein verständliche Umgangssprache, fehlte. Die Savoyardin und die Genferin redeten französisch, der Irländer nur seine Muttersprache oder englisch, nemlich mit seiner Frau; die Herren von St. Gallen verstanden den Irländer nicht, und druckten sich nur schwer im Französischen aus; die Stiftsherren verstanden nur Deutsch und Lateinisch, und der Oberjägermeister fand sich mit dem Schweizerdialekt ganz und gar nicht, mit dem schwäbischen nur mühsam zurecht. Der Westphale war nicht übel daran: er gab nichts zur Unterhaltung her, machte jedoch auf dieselbe gar keine Ansprüche.

Dennoch sehnten sich die Leutchen nach der Sonntagstafel, und putzten sich sorgfältig, und setzten sich einander gegenüber, und trieben nach Kräften Conversation. Hatten doch die Damen Fähigkeit und Gelegenheit, einen Zweisprach zu führen! und die von St. Gallen gaben dann und wann ein „Pardonnez-moi" oder ein „Plait-il" oder ein „Oui" und „Non" in der Damen Gespräch, und unterhielten sich mit den Schwaben, die nicht ungern vermerkten, daß die Damen nicht deutsch verstanden, weil dieser Umstand die Zunge der Männer von manchen

Fesseln entband. Der Irländer, wenn er die Damen lachen hörte, ließ sich von seiner Frau vollmetschen, was gesagt worden war, und lachte dann gerne mit; oder die Herren erklärten ihm durch Geberden irgend einen Schwank, oder der Oberjägermeister erinnerte sich, daß er vor langen Jahren in Göttingen gewesen, und versuchte, einige vergessene englische Brocken wieder aufzuwärmen, und seinen irischen Nachbar in's Verständniß zu ziehen.

Die Hauptsache war und blieb immer das Vergnügen der Anschauung. Die Savoyardin hatte noch manche Ueberreste von Schönheit aufzuweisen, Mistreß Kildar war die Grazie und Zartheit selbst, ihr Gatte ein gesunder Rothkopf mit lebendigen Augen und breitem Munde, dessen vielbewegliches Gesicht oft um so wunderlicher gegen die andern feisten Herren abstach, als er nach der neuesten Mode großbritannischer Stutzer frisirt war, so wie denn Mr. Josua Kildar auch die Tracht eines sogenannten „Indiers" trug *). Der Oberjägermeister war ein gutes Seitenstück zu den beleibten Herren, führte das Schild eines wackern Zechers unter weißen Haaren zur Schau, und floß über von Scherzen, die leider allzuhäufig kein Mensch verstand. — Das einzige ächte Molkengesicht war der stumme Baron, geheimnißvoll und blaß.

So hübsch indessen die Frauen und so leidlich die Herren — dennoch mischte sich nach einigen Tagen in das Vergnügen der Anschauung die Sehnsucht nach neuen Gesichtern, und der Zufall oder eine ernstere Fügung befriedigte schon am nächsten Sonntag das allgemeine

*) Kurz geschnittenes ungepudertes Rundhaar, bequemer langer Frack ohne Zierrathen, weite Beinkleider mit Bändern, statt der Schnallen; Stiefel mit Umschlägen oder Schuhe mit Bändern; dazu ein dreikrempiger hochköpfiger sogenannter Quäckerhut.

Sehnen. — Während die Gesellschaft am Speisen saß, kam ein französischer Handelsreisender an, der die Gewohnheit hatte, einmal im Jahre diese Gegenden zu besuchen, um Bordeauxweine anzubringen. Sein Aufenthalt sollte nur ein paar Stunden dauern; demungeachtet wurde er mit der größten Aufmerksamkeit empfangen. Der Wirth, sein alter Bekannter, schob dem Herrn einen weichen Sessel unter, legte ihm eigenhändig vor, und die Augen der Gäste hingen erwartungsvoll an seinem Munde, als an der Quelle von Neuigkeiten aus einer regsamern Welt. In die stillen Thäler des Kantons drang dazumal nur selten eine Zeitung, seltener noch beinahe ein Brief. Die Spannung der Molkeneinsiedler war um so größer, als der noch junge und gewandte Kaufmann sich gleichfertig deutsch und französisch auszudrücken verstand.

Nachdem Herr Mercadié seinen Hunger gestillt und den Damen einige Höflichkeiten gesagt hatte, musterte er die Anwesenden obenhin, und fing an, zum Besten zu geben, was er auf seiner Fahrt von Lyon durch die Republiken der Schweiz gesehen, gehört, gelesen. Das bischen Politik war bald erschöpft, die Zustände des Handels wurden nur vorübergehend berührt; das Gespräch kam bald auf Dinge, die einer müßigen Neugier mehr zusagen.

In Lyon war eine Montgolfière mit großem Erfolg gestiegen; im Waadtland hatte es einen kleinen Volksauflauf gegeben: ein Postwagen war auf eine unverschämtfreche Weise in der Nähe von Dijon bestohlen worden. — Als Herr Mercadié die letztere Stadt nannte, hielt er, der früher ein paarmal den Irländer fixirt hatte, inne, schaute ihn noch einmal an, und zwar lächelnd wie über einen guten Einfall, sprang auf, lief zu dem gravitätischen Master hin und bot ihm die Hand mit den Worten: „Bien le bonjour, mon cher Mr. Henry! Quel plaisir de vous revoir, Mr. Henry! car enfin: Vous

l'êtes en personne et je vous reconnais malgré cette drôle de coiffure. Qu'allez vous faire ici? Y a-t-il long-temps que vous avez quitté cette bonne ville de Dijon? Et Madame votre épouse, puis-je savoir....?" — So weit war der redſelige Franzoſe gekommen, als er voll Erſtaunen ſtecken blieb. Der Irländer, der von ſeinen Fragen nicht das mindeſte verſtand, horchte ihm mit Befremden, aber mit völliger Gleichgültigkeit zu, lächelte, wiegte den Kopf, zuckte die Achſeln, und machte dem enthuſiaſtiſchen Sprecher begreiflich, daß er ſich irre; was ihm Miſtreß Kildar näher auseinanderſetzte. — Mit einem ziemlich albernen Bückling, eine Entſchuldigung ſtammelnd, und ein verdutztes: „C'est surprenant!" zwiſchen den Zähnen, kehrte Mercadié auf ſeinen Platz zurück, während des Irländers Frau ihrem Manne dollmetſchte, was der Fremde geſagt hatte. Mr. Joſua beruhigte ſich nun völlig, lachte und winkte dem Franzoſen verbindlich mit der Hand.

Mercadié ſagte indeſſen zu einem Herrn von St. Gallen: „Ich habe einen recht dummen Streich gemacht, aber ich hätte mein Leben verwettet, der Herr dort ſey ein Kaufmann aus Dijon, den ich noch obendrein ziemlich genau kenne. So geht's aber. Wer viel reist, bekommt Legionen von Menſchengeſichtern zu ſehen, und es iſt gar kein Wunder, wenn darunter etliche, die ſich ähnlich ſind." Er citirte in der Eile drei oder vier Fälle der Art, die ihm und ſeinen Bekannten vorgekommen waren; die St. Galler und die Kemptner erwiederten mit etlichen Hiſtörchen deſſelben Schlags; die Dame aus Savoyen wartete mit einer langwierigen Geſchichte auf. Der Franzoſe, ein Mann von Geiſtesgegenwart, ſchnitt endlich den Text ab, indem er ſagte: „Ich muß durch eine unterhaltende Anekdote den Mißgriff in Vergeſſenheit bringen, und zum Glück fällt mir eine ganz nagelneue Begebenheit ein, die ſich vor ein paar Tagen

in Zürich zutrug, und Ihnen doppelt interessant seyn wird, da Ihnen das Vergnügen, den Helden derselben hier zu bewillkommnen, nächstens bevorsteht."

Da er den Spaß in beiden Sprachen vorzutragen sich bereit erklärte, klatschten ihm alle Anwesende, Mr. Kildar ausgenommen, Beifall, und er räusperte sich geziemend. — Bevor er jedoch anhob, sagte er leise zu dem neben ihm sitzenden Patrizier: „Sie glauben nicht, wie die bewußte Aehnlichkeit mich immer noch frappirt .... aber, wie sagten Sie? ein Schottländer oder ein Irländer?" — „Ein irländischer Edelmann, oder etwas dergleichen," versetzte der Gefragte: „jene zarte Dame, wie Milch und Blut, ist seine Frau." — „Ich beneide ihn um die schöne Lebensgefährtin;" meinte Mercadié; „doch ist mir recht, daß ich die Heimath des Herrn kenne Der Held meiner Geschichte ist auch ein Irländer, und es wären mir vielleicht, von ihm sprechend, einige Epitheta entschlüpft, die der holden Dame, in Rücksicht auf ihren Gatten, mißfallen hätten. Ich will allen Spott ihr zu Liebe vermeiden."

„Allons, die Geschichte!" befahl die Savoyardin; „die Geschichte?" fragte Mistreß Kildar weich und lächelnd. Der Oberjägermeister schenkte sein Glas voll, und legte beide Ellbogen bequem auf den Tisch. Der Irländer sank in seinen Stuhl zurück und richtete sich zum Einschlafen; der Baron schlief bereits und die falschen Rosen der Schwindsucht blühten stärker auf seinen hagern Wangen empor. Mercadié verbeugte sich verbindlich gegen die hübsche Genferin, und erzählte:

„Es ist eine Wirthshausgeschichte. Wir Reisende wissen kaum etwas anderes zu berichten. Nehmen Sie vorlieb. — Den Meisten von Ihnen, oder vielleicht Allen wird Zürich bekannt seyn, und nicht minder sein splendides Hotel zum „Schwert." Ich habe erst vor einigen Tagen dort gewohnt, und war Zeuge der Geschichte, die

jetzt kömmt. Also: das Gasthaus zum „Schwert" ist weltbekannt, weniger vielleicht sein Besitzer, obschon er eine Merkwürdigkeit in einem Gasthofe ist. Er gehört einer der vorzüglichsten Familien der Stadt an; sein Name ist, wenn ich nicht irre, Ott, und seine ganze Persönlichkeit ist anziehend: die eines hochgewachsenen schönen Greises, dessen Anblick Ehrfurcht, dessen Sprache und Manieren Vertrauen erwecken. Er ist etwas besseres als ein Gastwirth; ein sehr unterrichteter, unerschütterlich redlicher Mann, und einer der Ausgezeichnetsten im Rathe der Stadt. Er ist imposant, wann er aus dem Rathhause tritt, die Wangen noch leicht geröthet von der Anstrengung des Redens, angethan mit dem prächtigen schwarzen Sammetrock und der schneeweisen Atlasweste, prangend in seidnen Strümpfen und Spitzenmanschetten, die sorgfältig gepuderte Perrücke auf dem Kopfe! — Dann und wann kömmt er, wenn die Zeit eben drängt, in diesem Anzuge zur Tafel in seinem Hause, und wird dann auf einmal wieder der zuvorkommende aufmerksame Wirth, der den Dienst streng beaufsichtigt, dem nicht der kleinste Mangel entgeht, und der in Ernst und Scherz sein Wort mitredet. So wie er jedoch seinerseits bemüht ist, einem Jeden die gebührende Ehre zu erweisen, so hält er wiederum pünktlich darauf, daß man diese Ehre auch ihm, dem Wirth, erweise, und duldet nicht einmal eines allzu familiären Wortes Mißhandlung. Ich glaube, daß bis zu dem Vorfall, den ich erzählen will, noch Niemand gewagt hat, den würdigen Mann mit einer Sylbe zu beleidigen. Dieses war einem jungen unbesonnenen Menschen vorbehalten; einem Laffen, wie man sie in jeder Nation hie und da findet, meine Damen. Der fragliche Mensch, ein Tourist aus Irland, nennt sich Charles Rowland; man schilt ihn Baronet, doch möchte ich nicht für die Aechtheit dieses Titels bürgen. Fern vom Vaterlande gibt sich Mancher für das, was

er nicht ist, aus. Aber Herr Charles muß sehr reich seyn, das leuchtet aus Allem hervor. Daneben ist er ein Irrwisch von ganz besonderer Petulanz, heute da, morgen dort, an allen Ecken, und überall ungeschickt; trotz seines Hofmeisters, eines katholischen Geistlichen, der ihn begleitet, aber nicht leitet. Der junge Herr, elternlos, binnen kurzem mündig, und ein Patron der Zukunft des Paters Timotheus, verdient von Seiten des Letztern alle Berücksichtigung, wie sich von selbst versteht, und der Herr Hofmeister ist daher nur ein geduldiger Zeuge der Thorheiten seines Telemachs. — Aber" — unterbrach sich Mercadié, die Mistreß anredend, die mit zerstreuten Blicken nach dem andern Ende der Tafel zu sehen schien: „Hören Sie mir auch wirklich zu, meine schöne Nachbarin? oder langweile ich Sie durch meine Weitschweifigkeit?"

„Behüte Gott?" versetzte die junge Dame, etwas zusammenfahrend: „Was denken Sie, mein Herr? fahren Sie fort, wenn's gefällig." — „Ja, ja," fügte die Savoyardin hinzu: . . . „ist daher nur ein geduldiger Zeuge der Thorheiten seines Telemachs! — Diese waren Ihre letzten Worte. Sie sehen, daß wir die Kunst des Zuhörens verstehen."

— „Der junge Mann," fuhr Mercadié fort, „hatte sich schon durch mehrere Thorheiten und Indiskretionen in der Stadt einen Namen gemacht, und der Gastwirth zum Schwert sah ihn nicht allzugern in seinem Hause verweilen. Ein gewisser Instinkt mochte dem Sir Charles die Abneigung seines Wirths verrathen haben, und der Baronet beschloß in seiner Weisheit, den Rathsherrn dafür zu züchtigen. Nachdem er mit seinem Plan im Reinen, fing er damit an, daß er sich bei Tische sehr berauschte, welches Verfahren seine Zunge bald zu einigen Spöttereien beflügelte, die auf den sammetnen Amtsrock und die Manschetten des Gastwirths, welche

derſelbe eben trug, herabrieſelten, und Herrn Ott vermochten, dem Pater Timotheus zu inſinuiren, wie es an der Zeit ſey, den jungen Kavalier zu Bett zu bringen. Zur Verwunderung aller Anweſenden folgte Sir Charles dem Wink ſeines Hofmeiſters auf der Stelle, und wir wünſchten uns Glück, der lärmenden Geſellſchaft enthoben zu ſeyn. Es erſchien jedoch bald ein Bedienter des Herrn Rowland, den Wirth zu erſuchen, ſich auf des Fremden Zimmer zu verfügen. Der Irländer habe ihm etwas Wichtiges zu ſagen: Nach einigem Bedenken antwortete Herr Ott: „Ich werde gleich erſcheinen.“ Nachdem der Bediente fortgegangen, ſagte er aber zu uns: „Ich wette, der trunkene Hanswurſt beabſichtigt, mir irgend eine Beleidigung anzuthun. Was es auch ſey, — er ſoll an mir ſeinen Mann finden. Damit er jedoch nicht etwa gegen Andere mit einem Erfolg prahle, der ihm nicht geworden, erſuche ich Sie, mir an die Thüre ſeines Zimmers zu folgen, und als Zeugen zu dienen, wenn ich deren bedürfen ſollte.“ — Wir erklärten uns gerne bereit, und hörten nun den ganzen Auftritt, der da folgte, ſahen ihn auch durch's Schlüſſelloch mit an, bis wir ſelber in die Handlung verflochten wurden. — Aber, Madame, Ihre Aufmerkſamkeit iſt ſchon wieder längſt dahin. Ich muß meine Sachen entſetzlich ſchlecht machen?“

Miſtreß Kildar erröthete, und ſagte diesmal kein Wort. Die ungeduldige Dame aus Chambéry verſetzte ſtatt ihrer: „Weiter, weiter, mein Herr. Wir brennen vor Begierde .....“

— „Der junge Narr lag völlig angezogen auf dem Sofa, und redete den Gaſtwirth brutal an: „Ich wäre an Ihrer Statt noch länger ausgeblieben, he? Sind Sie ein Gaſtwirth? Beweiſt mir, daß Ihr ein ſolches Weſen ſeyd. Zieht den Sammtkittel aus und ein grünes Kamiſol an, und ſtelle Dich nicht ſo vornehm, als

ob Du nur aus Gefälligkeit, und nicht für ſchweres Geld die Kreide führteſt. Wie?“ Herr Ott ſtand verwundert, aber ſtill wie ein Baum. Der Hofmeiſter flüſterte ihm ängſtlich zu, er möchte dem Trunknen aus dem Wege gehen. Der Wirth kopfſchüttelte, und erklärte, noch Mehreres erwarten zu wollen. Der Baronet, dem der erſte Anlauf geglückt war, ſprach immer dreiſter weiter: „Man muß euch Schweizern die Köpfe zurecht ſetzen, nicht wahr? Ich ſpreche ſchlecht deutſch, aber immer noch beſſer, als Ihr, denn Ihr werdet mich gleich verſtehen, während ich Euern Jargon niemals verſtehe. Ich will Dich an die Stelle ſetzen, die Dir gebührt, Gaſthalter, Schenkwirth, Garkoch und ſo weiter.“ Dabei reckte er das Bein aus, und befahl: „Zieh mir den Stiefel herunter.“ Der Wirth verſetzte trocken: „Das iſt nicht mein Amt. Ich werde den Hausknecht ſchicken.“ — „Dageblieben, oder ich ſchieße Dir ein Loch durch Kopf und Perücke!“ rief Sir Charles mit einer Piſtole in der Hand: „Du biſt Alles in Allem, ſo oft ein Gaſt es verlangt und bezahlt. Das iſt Wirthsgebrauch. Jetzo will ich Dich als einen Hausknecht beſchäftigen. Den Stiefel herunter, oder ....“ — Mit einer Kaltblütigkeit, die nur dem an Körper und Geiſt Geſundeſten eigen iſt, erwiederte der Wirth: „Wohlan, mein Herr; ich will Ihnen zeigen, daß ich für meine Gäſte Alles thue, daß ich Ihnen jeden Dienſt leiſte. Doch bemerke ich Ihnen, daß meine Dienſte die allertheuerſten im Hauſe ſind.“ — „Meinetwegen; nicht mehr als billig. Ich habe Geld, genug Geld, allzuviel Geld!“ Rowland warf eine Börſe hin, die der Gaſtwirth gelaſſen mit dem Fuße von ſich ſchob, indem er warnend ſagte: „Merken Sie wohl! ich ſetze einen hohen Preis auf meine Bedienung.“ — „Keine Ausflüchte;“ lallte der Andre: „Was es auch iſt — heiße ich nicht Rowland? Heran, Wirth, Rathsherr oder Bürgermeiſter; faſſe an, und Gott helfe

Dir, wenn Du ungeſchickt biſt!“ — Da rief uns Herr Ott hinein, und redete uns an: „Sie ſind Zeugen, daß dem Herrn da jeder Preis recht iſt, den ich auf meine Handreichung ſetze?“ — „Wir ſind's;“ antworteten wir. Der Trunkne ſagte gar nichts, da er uns ſah, hielt aber ſeine Beine hin, und winkte beſtändig, wie ein gebieteriſcher Barbar. Der Gaſtwirth ſchlug mit dem größten Phlegma ſeine Manſchetten zurück, zog dem Baronet die Stiefel ab, und ließ ihn dann zu Bett bringen. — Am andern Morgen erwachte Herr Rowland ſpät, und mochte ſich noch dunkel erinnern, daß er in ſeinem elenden Zuſtande Allerlei gethan, was mit der Schicklichkeit nichts zu ſchaffen hat. Daher beſchloß er unverzüglich aufzubrechen, ließ ſeine Koffer packen, und verlangte ſeine Rechnung. Dieſe ließ ſich nicht erwarten, und der letzte Poſten darauf lautete: „Dem Herrn Baronet beide Stiefel eigenhändig ausgezogen, da ich in der Amtstracht war; per Stiefel ſechszig Louisd'or; für beide hundert und zwanzig Louisd'or. Ermeſſen Sie den Ingrimm des jungen Narren. Er wollte grob werden, drein ſchlagen — man drohte ihm mit Gefängniß. Er zog endlich gelinde Saiten auf; der beleidigte Rathsherr war taub gegen ſeine Bitten und Vorſtellungen. Da Alles nichts half, wollte Rowland ohne Weiteres abreiſen; aber die Hausthüre war vom Waibel und ſeinen Genoſſen beſetzt. Der Irländer klagte und verlor ſeinen Prozeß. Endlich hat er bezahlt, und ſeinen Abzug bei Nacht und Nebel angetreten. Die Lektion wird für eine Weile helfen, denke ich. Um den Spöttereien vorläufig zu entgehen, hat der Touriſt beſchloſſen, hier einzuſprechen und eine kurze Zeit zu verweilen, und ich wundere mich wahrhaftig, ihn nicht ſchon vorzufinden, da er mir vorausging, und reist wie ein Pfeil.“ — „Ich bin ſehr neugierig auf ſeine Ankunft;“ ſagte die Savoyardin, während die Genferin, die offenbar nichts

»Haben Recht;« ſprach der Hauptmann: »ein Eulenneſt; ganz gemacht zu Geiſterſpuk und Räuberhiſtorien; zudem in der Nähe des Gränzforſtes, wo es vom kühnſten Geſindel wimmelt!«

»Ei!« nahm de la Montée haſtig das Wort: »ſo wär' es ja Gott- und pflichtvergeſſen, die vortreffliche Frau Markgräfin ohne Gefolge nur der Möglichkeit einer Gefahr auszuſetzen. Wenn Sie, meine Herren, durch Ihren Dienſt zurückgehalten werden, Ihrer Gebieterin zu folgen, ſo will ich's, als Freiwilliger thun, und Ihre Sicherheitswache vorſtellen, ohne von Ihr dazu beauftragt zu ſeyn.«

Daudowich antwortete überraſcht und grämlich: »Ew. Gnaden haben vernommen, daß Ihre Durchlaucht ohne Cavalier ſeyn wollen; ſonſt möchten ſich allerdings in dieſen Herren hier Männer von Geburt gefunden haben, die unſerer Allergnädigſten Frau näher ſtehen, als...«

»Ich bitte Euch, zu ſchweigen, Monſieur;« unterbrach ihn de la Montée geringſchätzend, »und zu glauben, daß ich weiß, was ich zu thun

von dem Schluſſe der Erzählung gehört hatte, haſtig aufbrach und ihren halbſchlummernden Gatten vermochte, ihr zu folgen. Beide entfernten ſich unbemerkt, denn das herzhafte Gelächter der Patrizier und der geiſtlichen Herren, denen Mercadié den Schwank nunmehr wiederkäuete, verſchlang jedes andere Geräuſch.

Auf ſeiner Stube angelangt, ſetzte ſich Mr. Joſua an ein Fenſter, das auf den Dorfplatz ſchaute. Seine Frau ſtellte ſich an das andere, und ſah zerſtreut gen Himmel, bis ihr Eheherr anhob: „Der Franzoſe iſt ein unverwüſtlicher Schwätzer. Was hat er denn nun Alles erzählt, meine liebe Betſy?“ —

Die Frau ſammelte ſich ein wenig, ehe ſie erwiederte: „Ich weiß es wahrhaftig nicht, Mr. Joſua. Ich habe ſo ziemlich Alles überhört.“

„Hm, hm, warum denn das?“

„Sie haben mich erſchreckt, Mr. Joſua.“

„Ich, meine Liebe? Wie ſo denn ich?“

„Glauben Sie, daß ich nicht geſehen habe, wie ſie plötzlich im Geſichte weiß wurden? — Wie eine Leiche; da war mir freilich alle Luſt am Zuhören vergangen, und ich hatte nur Augen für Sie.“

— „Sehr ſchmeichelhaft, aber — wahrhaftig — ich habe nichts von Weißwerden geſpürt. Mir war und iſt ganz wohl.“

„Sie ſind nicht aufrichtig gegen mich, Mr. Joſua. Ich dringe daher nicht mit Fragen in Sie. Doch iſt gewiß, daß Sie ſich verfärbten, wenn auch nur für einen Augenblick — aber an dem Moment hatte ich ſchon genug. Welche Erinnerungen weckte er nicht in mir auf!“

„Welche denn, geliebte Betſy?“

„Sie fragen? Was führte uns hieher und hielt uns hier auf? Meine Eltern, mein Oheim erwarten uns mit offnen Armen; mein Herz pocht ihnen entgegen, und dennoch verweilen wir hier. Warum?

„Wegen Ihrer Geſundheit. Sie waren angegriffen, meine Theure."

„Und die Urſache meines Leidens?"

„Ach! Sie meinen wohl den Zufall in Minden? Ja, mein Gott, — Ihre Reizbarkeit ...."

Die junge Frau ſchauderte zuſammen: „O — o! wer ſolche Dinge mit kaltem Blute anſehen könnte..."

— „Betſy, wie thöricht! Als ob nicht alle Tage dergleichen vorfiele? — Wie kömmt aber jene allerdings traurige Begebenheit mit meines Geſichts Farbenwechſel zuſammen?"

„Ei nun, blaß wie heute, ſind Sie damals geworden, als jener Menſch zu Ihnen hereintrat, jener Menſch, der — — und ich kann darum nicht umhin, eine ſolche Verfärbung einem wilden Zorn zuzuſchreiben, der Ihr Herz erſchüttert."

„Närrchen! wer ſollte mich denn heute erzürnt haben? Der alberne Franzoſe, der mir die Ohren vollgeredet hat, ich weiß nicht, womit? Oder wer noch? An Langeweile bin ich ſchon gewöhnt; ich zürne ihr nicht. Aber ich bedaure Dich, daß Du mit Hirngeſpinnſten fechten magſt. Deine Kur iſt noch nicht gelungen, meine Liebe."

„Wie Sie auch reden, Mr. Joſua! Was ſoll ich noch hier? ich befinde mich wohl. Das Wiederſehen meiner Eltern, meiner Verwandten, meiner Heimath, des geliebten See's und der Gebirge, ſo des Montblanc, wie des Salève, wird mir beſſere Arznei ſeyn, als Aller Alpenkräuter Würze und aller Ziegen Milch."

— „Sie ſind ein Kind, meine Liebe. Ich muß für Sie denken. Ich finde, daß ein kurzes Verweilen an dieſem Orte Ihnen den größten Nutzen bringen werde. Darum will ich, daß wir noch bleiben."

„Sie haben zu befehlen; aber es iſt hart, was Sie wollen, und beinebſt mir unbegreiflich. Sie lieben die-

ſen Ort nicht, Sie gähnen jedem Tag entgegen, und jubeln, wenn er vorüber iſt mit ſeiner Einförmigkeit....“

— „Um ſo uneigennütziger ſollte Ihnen mein Entſchluß erſcheinen. Ich faſſe ihn nur in Ihrem Intereſſe, Miſtreß Kildar. Seyen Sie nicht undankbar. Geben Sie mir die Hand, meine Liebe.“ —

Er bot ihr die rechte Hand. Im Begriff, die ihrige hineinzulegen, ſchreckte Eliſabeth auf und zog die Hand zurück. Mit einer ungeduldigen Bewegung, obſchon lächelnd, hielt Joſua ſeiner Gattin ſeine Linke hin, und nach einigem Zögern wurde ſie angenommen.

— „O Du Abergläubiſche, Du Ueberſpannte!“ ſchalt Kildar gutmüthig; „die Hand des Siegs auszuſchlagen! die Hand, die ſich für Deine Ehre gegen eines Verläumders gift'ge Zunge erhob...! Wann werdet Ihr klug werden, Ihr Weiber!“

Ein großer Lärm vor dem Wirthshauſe enthob die Dame der Verpflichtung, etwas zu antworten. Schnell zog ſie die Hand aus der ihres Mannes, wiſchte mit dem Schnupftuch leicht darüber, und eilte an's Fenſter. Viel Volk war zuſammengelaufen, und in der Mitte des Kreiſes lag ein Pferd zu Boden, und darunter ein Reiter. Daneben ſtand, müßig jammernd, ein ältlicher Mann in geiſtlichem Gewande, und ein Jokei, der mit ſeinem und des Prieſters Pferde genug zu thun hatte. Im Augenblick trat der Wirth vor die Thüre und eilte dem Geſtürzten zu Hülfe. Mehrere Gäſte und Dienſtleute ſtanden ihm bei. Mercadié hielt ſich etwas abſeits, im Begriff, ſeinen eigenen Reiſegaul zu beſteigen, und rief der Miſtreß, die das Fenſter öffnete, lachend zu: „Sir Charles Rowland! Ein wahrer Unglücksvogel, deſſen Platz par terre iſt, er mag kommen oder gehen!“

— „Ei, das iſt der Herr, von dem der Reiſende eine Geſchichte erzählt hat!“ warf Eliſabeth dem Gatten flüchtig hin, und Herr Joſua legte ſich breit und behaglich

in's Fenſter, um die Auferſtehung des armen Ritters mit anzuſehen.

Der Reiſende war übel genug zugerichtet. In dem unfreiwilligen Salto auf das Pflaſter hatte er ſeinen Arm verrenkt, der Sturz des Pferdes hatte ihm den Schenkel gequetſcht. Wehklagend und ſchimpfend ließ er ſich auf ſein Schmerzenslager im Gaſthauſe bringen, und der herbeigerufene Wundarzt, deſſen Geſchicklichkeit nicht zu rühmen war, beſtand einen harten Kampf mit der wilden Unruhe ſeines Patienten. Plötzlich milderte das Erſcheinen eines hülfreichen Landsmanns die fatale Lage des Baronets.

Sir Kildar fand ſich bewogen, dem Leidenden mit Troſt und Handreichung entgegen zu kommen, und ſchon der zauberiſche Klang der heimathlichen Sprache — da vernommen, wo er ſie am wenigſten geſucht hätte — goß Balſam in des Jünglings Ohr, auf ſeine verletzten Glieder. Er wurde wie eine zahme Taube; wie ein Engel erſchien ihm der Mann mit den Geſichtszügen ſeiner Nation, der da half und rieth, und verordnete und verband, als ob er in ſeinem Leben nur den Dienſt eines Krankenwärters verrichtet hätte. Sir Charles war um ſo dankbarer, als die Thätigkeit Joſua's grell abſtach gegen das leere Klagen und Predigen des Hofmeiſters und die täppiſche Unbeholfenheit der Bedienten. — Rowland war ein blind verzogener Menſch, ungeberdiger Launen voll, aber im Grunde die ehrlichſte Seele, ohne Falſch, aber ohne alle Charakterſtärke, ohne Erfahrung, ohne Mutterwitz; ſchüchtern, wo man ihm imponirte, roh und ungeſchlacht, wo man ihn als Gebieter walten ließ. Eine der unglücklichen Complexionen, die eines jeden Beute werden, der ſich ihrer ſchmeichelnd oder tyranniſch zu bemächtigen verſteht; denen der Reichthum ein ſchneidendes Schwert, denen ſogar die Liebe ein verderbliches Gift zu ſeyn pflegt.

Kildar fand ſich mit Geduld in den neuen jungen Freund und in die hohle Pedanterie des Paters Timotheus. Die Sorge für den Kranken beſchäftigte ihn wohlthätig, verſcheuchte ihm die Langeweile des unerquicklichen Aufenthalts, macht ihn ſogar ſeiner Frau liebenswürdiger, die mit einer Art von Dankbarkeit ihm täglich ſagte: „In Wahrheit, Mr. Joſua, ich hätte nicht geglaubt, daß ſo viel zarte Menſchlichkeit in Ihrem Buſen zu finden. Sie gefallen mir, Mr. Joſua.“

Die holde Frau ſagte da keine Lüge, aber auch nicht die allerreinſte Wahrheit Das friſche jugendliche Bild des Baronets hatte ſich in ihrem Kopfe feſtgeſetzt, und wich nicht daraus. Der Eindruck wurde tiefer, da nach Verlauf einer Woche Sir Charles geſund vor ſie hintrat, von ihrem Manne ihr vorgeſtellt. Er war ſo ſchüchtern, ſo unterthänig ſo beſcheiden in ihrer Nähe, der junge Menſch, von deſſen Wildheit allerlei Sagen und Gerüchte ſich zu verbreiten begonnen hatten! Solche Schüchternheit gewinnt das Herz unverdorbener Frauen. Berufen, das ſtärkere Geſchlecht zu veredeln, freuen ſie ſich des Zöglings, der ihre moraliſche Ueberlegenheit anerkennt, und vertrauen ihm.

Nachdem Rowland ſeinen Gruß geſtammelt, und ſich Glück gewünſcht, die treffliche Gattin ſeines ihm ſo lieb gewordenen Pflegers kennen zu lernen, ſagte Kildar zu ſeiner Frau mit luſtigem Muthe: „Meine Betſy, ich komme mir vor, wie ein aus dem Grabe oder aus dem Kerker des Schweigens entſtandener Menſch. Mein junger Landsmann da hat meine Zunge entfeſſelt. Ich bin nicht mehr genöthigt, den Trappiſten zu ſpielen. Ich höre Neuigkeiten aus der ſo lange verlaſſenen Heimath, ich ſchwatze mit der Jugend von alten Zeiten. Ich bin zufrieden, meine Liebe, und ſtelle an Dich die Bitte, daß wir ſo lange hier aushalten möchten, als Sir Charles; ein vierzehn Tage ungefähr. Er wird uns ſodann nach Genf

begleiten, über den Winter dort verweilen. Auf mein Zureden hin hat er es versprochen, und wahrhaftig, weder auf der Reise, noch in den Winterquartieren wird er in unserer Gesellschaft überflüssig seyn. Was meinst Du, liebe Betsy?"

Elisabeth verneigte sich, geschmeichelt und erröthend: „Sie haben zu befehlen, Mr. Josua." Von den Eltern, von dem Oheim, von Montblanc und Salève war dießmal nicht die Rede. — Rowland rechtfertigte von Stund' an Kildar's freundliche Voraussetzung. Er zeigte sich friedfertig und verständig, so weit ihm dieses gegeben war. Er lebte mit allen Kurgenossen auf dem besten Fuße, hütete sich vor jeder Thorheit, und betrug sich manierlich, wie nur je Einer, der nach Gais gekommen war, um Molken zu trinken. Vor Allem, und wie leicht begreiflich, hielt er sich zu Mr. Josua, hatte beständig für ihn ein fröhliches Geplauder in Bereitschaft, seltener ein Wort für die Dame. Redete sie ihn an, so antwortete er befangen und ungeschickt, aber seine verstohlenen Blicke waren beredter als sein Mund, und verriethen nach und nach der still forschenden Elisabeth, was in seiner Seele vorging. Sie erschrack, weil auch *sie* liebte. Aber sie läugnete sich selber dieses Gefühl ab. Bisweilen fragte sie sich in einsamer Stunde: „Wenn es wahr wäre, daß er für mich fühlt? Was soll ich thun? Aber, er ist ja nur ein Kind, und der Knabe wird ängstlich schweigen, und im schlimmsten Falle ist der Knabe bald zurecht gewiesen!"

Der Knabe hatte indessen seinerseits ganz besondere Gedanken. Allzufrühzeitig mit lockerer Liebe bekannt geworden, war die reine und zarte Leidenschaft ihm fremd geblieben. Wie seltsam kamen ihm daher die Gefühle vor, die sich jetzt seines Herzens bemächtigt hatten! Furchtsam und scheu näherte er sich der von ihm so hoch verehrten Mistreß Kildar, und konnte dennoch nicht unterlassen ihrer

Spur allenthalben zu folgen. Er wagte nicht, eine Erwiederung zu hoffen; er war von ſeiner Unwürdigkeit überzeugt. Das Leben ſeiner frühern Jahre erſchien ihm mit einemmale ſo flach, ſo hohl, ſo verworfen. Eine ihm unerklärbare Zerſtreuung, Zerriſſenheit und Unruhe peinigte ihn; demungeachtet hätte er um keinen Preis die Qual nicht ausſtehen mögen. Die Geſchwätzigkeit ſeines Alters war dahin. Hätte er auch einen vertrauten Freund neben ſich gehabt, lieber wäre er des Todes geweſen, als daß er dem Freunde eine Sylbe von dem entdeckt hätte, was in ſeinem Innern vorging. Kildar machte ihm bald ſcherzhafte Vorwürfe über ſeine verkehrten Antworten, und der arme Charkes empfand dabei alle Folterſchmerzen eines armen Sünders. Eines Tags da ſie in einem Waldbache nach Forellen fiſchten, ſagte Kildar zu ſeinem jungen Freunde: „Es iſt nichts mit Ihnen anzufangen, mein Lieber. Sie verſcheuchen durch Ihre Unachtſamkeit die Fiſche, die ich ſo gerne fünge. Das Fiſchen iſt meine Paſſion. Gehen Sie in Gottesnamen nach Hauſe. In ein paar Stunden komme ich mit Beute nach, und will ſehen, ob Sie geſammelter ſeyn werden.“

Charles ließ ſich die Mahnung nicht zum zweitenmale ſagen und flog, ſeine Geräthe im Stiche laſſend, dem Dorfe zu. Ein helles Frauengewand flatterte von ferne: „Sie iſt es, o gewiß, ſie iſt es!“ dachte der entzückte Baronet, verdoppelte ſeine Schritte und ereilte endlich die Erſehnte. Miſtreß Kildar war es, wie er gehofft hatte. Sie ſchien beſtürzt bei ſeinem plötzlichen Kommen. Er war tauſendmal mehr verlegen als die Dame, und fand kaum den Athem, zu erzählen, wie es geſchehen, daß er allein zurückgekehrt. Eliſabeth lächelte. Seine Beklemmung machte ſie muthiger. Sie ſetzte ſich am Rande des Weges. Er nahm neben ihr Platz. Sie ließ es gern geſchehen. War doch die Stelle ſo frei und offen und ſonnig! Weit in der Runde nicht einmal

ein Baum oder nur ein Gebüsch. Elisabeth's Unbefangenheit war gerettet. „Erzählen Sie mir etwas;“ sagte sie zu dem Jüngling, der niedergeschlagenen Auges und stumm neben ihr saß. „Was befehlen Sie?“ fragte er und schwieg abermals. Nur pochte sein Herz vernehmlich. „Erzählen Sie mir von Ihren Reisen, von Ihrer Heimath; — was Sie wollen;“ begann die Dame von Neuem.

Charles schämte sich seiner Reisen. Was er in der Fremde gesehen und erfahren, konnte er nur dem Ohre eines Zechgenossen vertrauen. Und die Erinnerungen aus der Heimath — ach wie dürftig! Die Tollheiten des Schülers ... die Unarten eines allzufrüh emancipirten Kavaliers — welch ein Stoff, um eine Dame zu unterhalten! Er zermarterte seinen verwirrten Kopf, der arme Rowland. Er schaute mit Schrecken in den Abgrund seiner vernachläßigten Erziehung, seiner unverantwortlich vergeudeten Jahre. Elisabeth kam ihm mitleidig zu Hülfe. — „Ihre Eltern leben nicht mehr, Sir Charles?“ — „Nein, Mistreß. Meine Mutter habe ich nicht gekannt; sie starb so frühe! mein Vater ist ihr vor ein paar Jahren gefolgt. Kurz vor seinem Tode hat er die Vergünstigung erkauft oder erbeten, daß meine Minderjährigkeit abgekurzt wurde. Vermuthlich um den Diebereien der Vormünder nicht allzugroßen Spielraum zu lassen; was weiß ich? Ich verstehe nichts von Geschäften. In ein paar Monaten werde ich mündig.“ — „Freuen Sie sich, daß Ihre Selbstständigkeit vor der Thüre?“ — „Hm, ich wußte wahrhaftig selbst nicht .... vor ein paar Tagen machte mir die Aussicht mehr Vergnügen, als heute; auf Ehre.“ — Warum heute nicht mehr?“

Rowland hatte sich in eine bittere Verlegenheit gebracht. Sagte er die Wahrheit, so war er um sein Geheimniß. Und wie, mit welchen Worten sollte er es thun? „Sehen Sie, Mistreß ...“ hob er stockend an:

„ich bin reich, sehr reich, wie meine Vormünder sagen. Reich zu seyn, ist allerdings angenehm ....“

Elisabeth seufzte. Eine trübe Erinnerung ging hinter ihrer leicht verfinsterten Stirn vorüber. „Weiter, wenn's Ihnen gefällig;“ sprach sie alsdann.

„Und doppelt angenehm demjenigen, dem eben nicht von der Geburt an beschieden gewesen, reich und unabhängig zu seyn .... Sehen Sie, meine theure Dame: mein Vater war ein armer Schiffslieutenant in des Königs Marine. Seiner Freunde zählte er wenige, denn sein Beutel war leer, und seine Gattin hatte ihm nichts mitgebracht, als ihre Schönheit und Liebe, nicht einmal eine angesehene Verwandtschaft; sie stammte aus einer dürftigen Schiffmacher-Familie in Hull.“ Rowland erröthete sehr und setzte entschuldigend hinzu: „Vergeben Sie, daß ich Sie mit solchen Berichten unterhalte. Ich würde mich schämen, gegen einen andern Menschen von dergleichen zu plaudern. Ich habe immer, wenn die Rede auf meine Familie kam, mit Wappen und Kronen geprahlt; .... aber .. Ihnen gegenüber würde ich selbst die frommste Lüge für eine Sünde halten.“

— „Ich danke Ihnen für die Aufrichtigkeit;“ versetzte Elisabeth und dachte bei sich: „Wie ehrlich, wie unverdorben und anziehend ist dieser junge Mann, trotz seiner Verwahrlosung! — Fahren Sie fort, ich höre Ihnen gerne zu;“ fügte sie laut bei.

„Wirklich?“ Das Feuer blitzte, als wie in Garben aufschießend, aus Rowlands Augen, und er hätte gar zu gerne die Hand der Gütigen ergriffen. Wie vor glühenden Kohlen bebten aber seine Finger zurück und er redete weiter: „Mein Vater hatte also wenig Freunde und karge Aussichten; der Feinde aber viele, und sein unerbittlichster saß auf Rowlandshill, einem Schlosse, einige Stunden von Dublin. Der Feind war sein leiblicher Bruder, ein Mann, der sein Erbe zusammengehalten, während der

Lieutenant seinen Antheil ausgegeben hatte; ein Mann, der reich geworden war durch glücklichen Handel und Landbau; der den ihm zugefallenen Baronettitel mittelst Prunk und Staat zu heben wußte. Sie waren von Jugend auf bittere Feinde gewesen, die Brüder, und mein Onkel stand auf dem Punkte, eine Person niedern Standes zu heirathen, die schon vor langen Jahren seine innige Freundin gewesen. Sie hatte einen Sohn, der fünfzehn oder sechzehn Jahre alt war, als ich erst zur Welt kam. Meines Vaters Bruder wollte durch seine projektirte Heirath dem genannten Sohne Alles, was er besaß, zuwenden. Glücklicherweise jedoch verschob er die Heirath von Jahr zu Jahr, bis ihn endlich eine Krankheit befiel, die ihn hinwegraffte, ehe er sein Projekt ausführen, ehe er nur ein Testament machen konnte. Als ich kaum ein Jahr alt war, und meine Mutter auf dem Sterbebette lag, fiel meinem Vater mitten in der größten Noth das Erbe seines Bruders mit allem Zubehör in die vor Freude zitternden Hände. Unverzüglich — er drückte meiner Mutter nicht einmal die Augen zu — eilte mein Vater nach Rowlandshill, und trieb die seiner schnellen Ankunft nicht gewärtige Person und die Kreatur meines Onkels aus dem Hause, bevor sie hatten plündern können. Alsdann holte er mich ab, und verehelichte sich nicht mehr, um sich meiner Pflege zu widmen. Die Person des Oheims starb, wie ich später vernommen, bald nach ihrem Bräutigam, und ihr Edward ist, wie armen Schelmen oft geschieht, in ein Regiment der Landtruppen Sr. Majestät getreten, und hat in Indien seinen Tod gefunden. — — Ist nicht der Zufall meinem Vater günstig genug gewesen, meine liebe Mistreß?"

— „Allerdings;" antwortete Elisabeth etwas verstimmt; die Ausdrücke, deren sich der junge Baronet bediente, wann er vom Oheim und seiner Umgebung redete, gefielen ihr wenig. — Rowland sprach weiter: „Ich habe

habe. Ich dringe mich Sr. Durchlaucht nicht auf; aber mir ſteht's frei, mich hinzubewegen, wo ich immer will, ohne auf die Bemerkungen eines Kammerdieners zu achten.«

Er drehte ſich auf dem Abſatze um, und hüpfte die Stufen hinab, ſich nach der Kaſtellanei begebend, wo er wohnte. Daudowich ſah ihm nach, ſprachlos ob der Kühnheit, womit der Jüngling gegen ihn, den Vielvermögenden, geredet hatte. Der Stallmeiſter ging lächelnd hinweg, und freute ſich der Demüthigung des verhaßten Faktotums. Der Hauptmann muſterte ſtupid bald ſein Degengefäß, bald des Kammerdieners Geſicht, das für ihn ſeit Langem ein Wetteranzeiger geworden war. An der Stelle des Stallmeiſters erſchien indeſſen ein neuer Geſprächsfreund auf dem Schauplatze: der Pfarrer des nahen Dorfes, ein unbedeutender Menſch, der an des Dechanten Stelle das Amt ein Beichtvaters im Schloſſe verſah, und damit die Sorge eines Arztes verband, weil die Markgräfin eine zu entſchiedene Ab-

keine Geschwister. Das ganze Erbe ist nunmehr mein, und wer mich kennt, beneidet mich. Meine erste Handlung als ein freier Mensch wird die Errichtung eines prächtigen Marmordenkmals zu meines Vaters Gedächtniß seyn. Er hat schon ein solches meiner Mutter setzen lassen ....“

— „Der er die Augen nicht zudrückte;“ dachte Elisabeth.

„Aber mich meines Glückes so recht zu freuen, vermag ich nicht mehr. Wenn ich auch Alles habe, was des Menschen Herz gemeiniglich begehrt — so wird mir immerdar dasjenige fehlen, was ich so gerne hätte, was ich mit meinem Reichthum erkaufen möchte ....“

— „Das wäre ...?“ fragte die Dame, wiewohl mit ängstlicher Ahnung.

Charles, dem die Zunge untreu wurde, platzte heraus: „Eine Gattin ... eine Gattin, schön und edel, wie Sie, ... nein; ich lüge; nicht eine Gattin, Ihnen ähnlich, sondern Sie selbst, Sie, wie Sie da vor mir sind, mit Leib und Seele ....! ja, ja, Sie allein ... nichts von der ganzen Welt mehr wissen, ohne Ihren Besitz!“

Auf seinen Knieen lag er vor der Erbleichenden, küßte ihre Hände tausendmal, und der Mißmuth der letzten Minute verschwand wie auf einen Zauberschlag aus ihrer Seele, um den süßesten und zugleich schmerzlichsten Empfindungen Platz zu machen. Mein Gott! was sagen Sie da? was thun Sie?“ stotterte sie, und versuchte, ihre Hände dem Wonnetrunkenen zu entziehen. — Da er jedoch nicht gehorchte, setzte sie unbesonnen hinzu: „Dieses Betragen, an einem Orte, wie dieser! wo wir allen Blicken ausgesetzt sind!“

Das Spiel der schönen Elisabeth ging in Folge dieser Bemerkung so ziemlich verloren. Sir Charles, der von leichtfertigen Lippen schon oft dieselben Worte vernommen hatte, glaubte sich am Ziele, stand auf und ant-

wortete gefaßt: „Sie haben Recht, schöne Frau. Vergeben Sie einem allzuungestümen Burschen. Ich behalte mir vor, an einem andern, gelegnern Orte meine Geständnisse vollständig abzulegen. Zürnen Sie mir nicht, und bestimmen Sie selbst, wo ich Ihnen mein ganzes Herz enthüllen darf."

Elisabeths Beschämung hinderte sie, den ängstlichen Unwillen auszudrücken, den sie bei des Jünglings keckem Ansinnen empfand. Sie begnügte sich, ihm mit einer Geberde Stillschweigen aufzulegen, und schlug raschen Schrittes den Weg nach dem Dorfe ein. Stumm, aber im Innersten frohlockend, ging ihr Rowland zur Seite.

Josua war noch nicht nach Hause gekommen. Der Gastwirth überreichte seiner Gattin einen kleinen Brief. „Ein Junge von Teuffen hat ihn gebracht; er ist für Ihren Herrn Gemahl;" sagte er. — Elisabeth empfing den Zettel mit Gleichgültigkeit, und drehte ihn zerstreut zwischen den Fingern hin und her. Dennoch fiel ihr auf, daß der Brief, statt mit einem Siegel versehen zu seyn, mit erweichter Brodkrume verschlossen war; die Adresse schlecht geschrieben. „Mit welchen Correspondenten hat Mr. Josua zu thun?" — fragte sie sich. Aber ihre Unruhe wurde bald Meister über ihre Neugierde. Sie sah der Heimkehr ihres Mannes mit Angst entgegen. Die Unschuldige fürchtete, daß entweder sein Auge die befremdende Scene auf dem Hügel mit angesehen, oder daß eine vorwitzige und plauderhafte Zunge ihm Alles verrathen. Charles hatte sich auch verloren, ohne Zweifel von ähnlichen Gedanken gepeinigt.

Als nun endlich Josua wieder eintraf, suchten Elisabeths Blicke aus seinem Antlitz seine Gesinnungen zu lesen. In der That kam ihr der Ausdruck seiner Züge ernsthafter, ja finstrer vor, als wohl sonst. Er antwortete mit einiger Kälte ihrem Gruß. Er schien über etwas Heimlichem zu brüten. Seine Zunge war mit Worten

karg. Schüchtern überreichte ihm Elisabeth den Brief. Indem Mr. Josua ihn nahm, schwebte ein gleichsam ironisches Lächeln um seinen Mund. Er richtete seine durchdringenden Augen auf die junge Frau, und sagte langsam: „Ich glaube, Sie befinden sich nicht wohl, Mistreß Kildar? Ihre Lippen sind nicht frisch, Ihre hübsche Farbe ist gewichen. Sie müssen nicht mehr so lange in der Sonnenhitze spazieren, rathe ich Ihnen.“ — Die Bestürzte antwortete nicht. Indessen betrachtete Kildar den Brief, schüttelte fast unmerklich mit dem Kopfe, und entfernte sich, um ungestörter lesen zu können, was man ihm geschrieben.

Als die Tafelstunde die Hausgenossen wieder vereinigte, fehlte Rowland, der sich ein Pferd hatte satteln lassen, um wegzureiten. Elisabeth wußte ihm im Stillen für den bizarren Einfall Dank; sie konnte unbefangener seyn. Auf Josua's Stirne war ein seltsamer Wechsel von Heiterkeit und Ernst zu schauen. Manchmal strahlte sie, wie von einer fröhlichen Ahnung, dann zog sie sich wieder in Falten. „Wo ist Sir Charles?“ fragte der Irländer plötzlich seine Frau. Sie sagte ihm, was der Wirth erzählt hatte. „Ein drolliger Gesell!“ begnügte sich Josua zu entgegnen: „er hat doch etwas von einer Windmühle in seinem Kopfe. Ein guter Junge indessen. Ich muß ihn heut noch sprechen. Ich verreise nämlich morgen, Betsy, und werde ein paar Tage wegbleiben.“

Diese Nachricht machte keinen günstigen Eindruck auf Elisabeth. Sie fürchtete sich, allein zurückzubleiben. Sie fürchtete Rowlands Keckheit und ihre eigene Schwäche. — „Wohin gehen Sie, Mr. Josua?“ fragte sie. — „Ich habe Geschäfte in St. Gallen. Sie leiden keinen Aufschub. Aber in ein paar Tagen ist Alles gethan ...“ — „Lassen Sie mich mitgehn.“ — „Unmöglich: kann nicht seyn. Sie würden Langeweile haben, und Ihre Kur unterbrechen.“ — „Ach! ich wollte, die Kur wäre schon

beendigt; ich bedarf ihrer wahrhaftig nicht. Ich ginge jeden Augenblick mit Vergnügen von hier weg." — „Schon wieder die alten Grillen! Versprachen Sie nicht, mit mir auf Sir Rowland zu warten?" — „Ei, Sir Charles mag thun, was ihm gefällig. Er ist sein eigener Herr; ob er uns nachreisen will oder nicht, ist seine Sache. Aber meine Verwandten warten so sehnsüchtig meiner, und auch Ihrer, Mr. Josua. Sie haben schon allzulange gezaudert, meine Familie kennen zu lernen. Lassen Sie mich mitreisen. Wir können dann ohne Aufenthalt gerade von St. Gallen meiner Heimath entgegeneilen." — „Ich habe Herrn Rowland mein Wort gegeben. Es kann nicht geschehen, was Sie begehren, Betsy." — Wenn ich Sie bitte, von Grund meines Herzens bitte?" — „Unmöglich, liebe Mistreß. Kein Wort mehr."

Die junge Frau wußte, daß, wenn einmal die letztere Rede fiel, gar nichts mehr von Mr. Kildar zu erhalten war. Darum schwieg sie, mit Bitterkeit im Herzen. mit einem Seufzer auf der Zunge. Nach einer Weile hob Kildar lächelnd an: „Ich begreife nicht, warum der hiesige Aufenthalt Ihnen so sehr zuwider ist, meine Liebe, daß sie sich nicht bequemen wollen, einige Tage ohne meine Gesellschaft zu verweilen? Sie wissen, daß im Laufe der kurzen Zeit, die verfloß, seit ich das Vergnügen habe, Sie meine Gattin zu nennen, schon öfter, während unserer Reise mich verschiedene Aufträge und Verbindungen genöthigt haben, Sie zu verlassen. Damals war Ihre Lage noch unangenehmer als heute; denn Sie blieben in fremden Städten und Hotels, unter ganz fremden Menschen zurück. Was fehlt Ihnen aber hier? Sie sind mit den Hauswirthen vertraut, von ihnen geachtet; Sie haben eine eifrige Geschäftsfreundin an der Dame aus Chambery, alle Herren machen Ihnen ehrfurchtsvollst den Hof; Sie besitzen einen Ehrenkavalier, in der Person des Sir Charles, dem ich auftragen werde, für Ihre

Sicherheit, falls dieſelbe je in dieſem Lande der Patriarchen oder arkadiſchen Hirten gefährdet ſeyn könnte — für Ihre Sicherheit, ſage ich, zu ſorgen, und mit Degen und Piſtole Ihre Rechte zu wahren. Was verlangen Sie denn mehr, ſchöne Betſy?" —

Eliſabeth lächelte gezwungen, und erwiederte kalt: „Alles gut, Mr. Joſua. Sie ſind Ihres Willens Herr; ich unterwerfe mich. Aber — glauben Sie mir auf mein Wort — alle Vortheile meiner jetzigen Stellung, wie Sie mir dieſelben geſchildert haben, und wie ich ſie auch zu würdigen weiß, ſind mir in dieſem Augenblick von gar keinem Werth. In Ihrer Geſellſchaft zu bleiben, wäre dagegen mein höchſter Wunſch geweſen. Sie verbieten mir's jedoch, und ich gehorche." — „Iſt es die Liebe, theure Betſy, welchs Ihnen dieſe Sprache eingiebt?" — „Vielleicht, mein Herr." — „Betſy! nur vielleicht?" — „Hm! Was wollen Sie, daß die Liebe ſage, wenn der eiſerne Machtſpruch Sie zum Schweigen verdammt?" — „Gut alſo, werthe Miſtreß. Schweigen wir darum Beide. Sie werden mich einſt beſſer verſtehen und würdigen lernen."

Sir Charles kam erſt am ſpäten Nachmittag zurück. Kildar unterrichtete ihn von ſeiner Reiſe, und ſtellte die Bitte an ihn, der Miſtreß ſeine Aufmerkſamkeit und Dienſte zu weihen. Erröthend und beſeligt, voll von Entzücken, nahm Sir Rowland den Ehrendienſt an. Muthiger verweilten ſeine Augen von nun an auf Eliſabeths lieblicher Geſtalt. Die Miſtreß hatte indeſſen nur einſylbige Antworten auf ſeine Fragen und Anreden zu geben; Antworten, die kein offener Blick begleitete. — Am andern Morgen reiſte Kildar zu Pferde ab, ohne Mantelſack, ohne Waffen; federleicht und wohlgemuth, wie zu einem Spazierritte. — Der Oberjägermeiſter, der, im Fenſter liegend, ſeine Pfeife rauchte, rief zu dem ſtummen Barone, der vor dem Hauſe Molken trank,

hinunter: „Können Sie sich ein zuversichtlicheres Volk denken, als diese Eng- und Schott- und Irländer? Das reist in den Tag hinein, ohne eine Mutterseele im Lande zu verstehen, und kommt allenthalben durch. Teufelsbraten, die nicht einmal ein Stück Brod zu verlangen wissen, wenn sie nicht die Zeichensprache der Wilden zu Hülfe nehmen. Teufelsbraten, die!“ — Der stumme Baron nickte, zog die Achseln, blinzelte dem Reiter nach, hustete ein paarmal, und setzte alsdann seine Wolkenpromenade gleichmüthig fort.

Zweites Kapitel.

Die schöne Elisabeth ließ ihr erstes Geschäft seyn, sich einzuriegeln, in einen Winkel zu setzen, und mit thränenvollen Augen, mit glühendem Haupte vor sich hinzustarren. Sie bedurfte einer vollen Stunde, um mit ihren Befürchtungen und Empfindungen in's Reine zu kommen. „Ich will den gefährlichen Menschen nicht unter vier Augen sehen, so lange Mr. Josua abwesend ist!“ beschloß sie endlich, und glaubte, vom Augenblick an gegen jede Versuchung gepanzert zu seyn. Eitler Stolz! beinahe im selben Moment lauschte schon ihr Ohr den Schritten des Versuchers. „Das ist er!“ pochte ihr Herz, und sie hielt den Athem an sich, während der junge Mann an ihre Thüre kam, bescheiden klopfte, und versuchte, die Klinke aufzudrücken. — Da er keine Antwort erhielt, und die Stube nicht geöffnet wurde, entfernte er sich und die Mistreß wünschte sich Glück, einer ersten Gefahr entgangen zu seyn. „Ich will mich vor Tisch nicht sehen lassen und gleich nach Tisch wieder einriegeln; beschloß sie mit erneuter Kühnheit. — Aber nach Verlauf einer Stunde kehrte der Versucher wieder zurück, klopfte

abermals, und abermals rührte sich die Mistreß nicht. Da rief er mit gedämpfter Stimme ihren Namen. Sie blieb stumm. Er wiederholte den Ruf vernehmlicher. Sie schwieg hartnäckig. Endlich sagte Charles, dem, wie man zu sagen pflegt, die Flügel gewachsen waren, seit Mr. Josua ihn zum Kavalier der Dame bestellt hatte: „Mistreß Kildar, alle Gäste fragen nach Ihnen. Der Tag ist so schön. Mit Ihrer Toilette müssen Sie jetzt fertig seyn. Antworten Sie doch. Was bedeutet das beharrliche Schweigen? Oder — wären Sie unwohl? Gott verhüte das, aber ich wäre genöthigt, die Leute zu rufen. Oder schmollen Sie, und warum? Hoffen Sie doch nicht, mich glauben machen zu wollen, daß Sie im Zimmer nicht anwesend seyen. Wie könnte die Thüre verriegelt seyn, wenn Sie nicht zu Hause wären?"

Diese Bemerkung erschreckte die Mistreß um ihrer Trifftigkeit willen. Dazumal gehörten Thürschlösser im innern Appenzell zu den allerseltensten Dingen. Sie waren nicht einmal häufig an den Hausthüren zu finden. — Elisabeth begriff, daß ein längeres Schweigen nichts fruchten würde. Sie antwortete daher etwas empfindlich: „Sie sind ein Plagegeist, und stören mich im Gebet." — „Schließen Sie mich in's Gebet ein, und endigen Sie es einmal. Ich gehe nicht mehr von der Stelle." — „Welche Verlegenheit!" — seufzte die junge Frau, und öffnete langsam. Mit purpurrothen Wangen und blitzenden Augen stand Rowland vor ihr, betrat die Schwelle mit zögerndem Fuße, aber in der nächsten Sekunde war er auch schon im Zimmer, hatte seiner Geliebten Hand an den Lippen, und flüsterte ihr zu: „Sie sind grausam und tyrannisch gegen mich Armen. Soll ich meine Leidenschaft so hart büßen? Ich war gestern so glücklich! Ich bin den ganzen Tag umhergeschweift, den Bergen und den Lüften meine Selig-

keit zu verkünden. Und heute flehe ich wieder von Ihnen verlassen? Was versprachen Sie mir gestern?" — „Ich? ich, mein Herr? ich hätte Ihnen versprochen?" — „Sie haben mir eine geheime Unterredung zugesagt . . . o läugnen Sie es nicht. Sey sie noch so kurz, wenn nur geheim! Ich werde Zeit finden, Ihnen zu sagen, was ich fühle. Kennen Sie das Tannengebüsch auf dem Wege zur Kapelle, wo die alten Schweizer ihren Siegeskampf gefochten? Dort, Geliebte, laß mich Dein Antlitz sehen, Deine Stimme vernehmen . . .!" — „Wo denken Sie hin? Nimmermehr . . . nein, mein Herr, . . . lassen Sie diese Vertraulichkeit; . . . nimmermehr!" —

Da jedoch Elisabeths Blicke verlegen den Boden suchten, da ihre Stimme viel milder war, als das Wort, das sie sprach, ließ sich der Baronet nicht irre machen. Er fühlte, daß er über das schwankende Frauenherz Macht besaß, und bediente sich derselben mit rücksichtsloser Zudringlichkeit. So sprach er, flüsternd zwar und leidenschaftlich, aber drohend zugleich: „Sie verwerfen mich, nachdem Sie gestern meine reinste Huldigung angenommen? Das kann nicht Ihr Ernst seyn; jetzt nicht, da Sie allein sind, da Ihr Mann nicht zugegen. Verstellen Sie sich nicht. Kommen Sie in's Tannenwäldchen, während die Hasenfüße von Gästen ihre Siesta halten. Ich erwarte Sie, hören Sie? Täuschen Sie mich nicht. Ich nehme mir das Leben, wenn Sie mich hintergehen. Denken Sie an mich. Ich halte Wort, auf Ehre, denn ich kann nicht mehr existiren, ohne Ihre Liebe und Gewährung."

Nach diesen Worten stürzte der tolle junge Mensch aus dem Zimmer, weil der schwere Schritt der Wirthin sich auf dem Gange hören ließ. Elisabeth sah sich in eine beispiellos schwierige Lage versetzt. Ihr künstlicher Muth war dahin, und Legionen von Zweifeln, von reuigen und verführerischen Gedanken, von Entschlüssen

und Gegenbeschlüssen kämpften hart in ihrer gepeinigten Seele. — So kam es, daß sie mit einem Armensünder-Gesichte bei Tische erschien. — Die Savoyardin hielt sie für krank, die Herren fragten sorgsam nach der Ursache ihrer Verstimmung. „Es ist erstaunlich, wie sehr sie den Rothkopf liebt!“ flüsterten sie dann unter sich: „Welch' ein Schmerz, weil er auf ein paar Tage verreiste!“ — Sir Charles sprach nicht viel, trank aber mehr als bisher, vermied dann und wann Elisabeths schüchtern aufsliegenden Blick, fixirte sie dann und wann etwas impertinent, wenn sie mit der Nachbarin einige unbedeutende Worte wechselte. Nach Tische sah er mit einer gewissen Affektation auf seine Uhr, und sagte, wie vor sich hin, aber der Mistreß wohl vernehmlich: „Dreiviertel auf zwei Uhr! In einer Stunde also . . .?“ — Dann ging er unruhig im Gemach auf und nieder, spielte mit den Hunden des Hauses, lockte die Vögel im Käfig, lief bald an's Fenster, bald vor die Thüre — war die Unstätigkeit selber, und verursachte der jungen Frau immer größre Angst. Sie entschlüpfte bei guter Gelegenheit, und versetzte ihr Gemach wieder in Belagerungsstand. Sie zählte bange, wie eine Minute nach der andern auf der gegenüberstehenden Thurmuhr ablief; sie zitterte vor einem Besuch des Baronets. Charles war jedoch diskret genug, sie nicht zu stören; eitel genug, zu erwarten, sie werde thun nach seinem Begehren, ohne eine neue Aufforderung. Indessen, — vorausgehend an den Ort des Rendez-vous, trug er Sorge unter der Mistreß Fenster ein Lied zu trällern. Sie blickte durch's Fenster. Er zog den Hut, und deutete wie von ungefähr nach der Richtung, die er einschlagen wollte. Die junge Frau hätte gern mit einem verneinenden Winke geantwortet, allein ihre Hände waren gelähmt, und ihr Kopf hatte mechanisch des Jünglings Gruß erwiedert, also genickt, also seine bedeutsame Geberdenfrage bejaht.

— Mit triumphirendem Lächeln ging Charles von dannen, und Elisabeth, da sie sich des zweideutig auszulegenden Grußes in der Erinnerung bewußt wurde, dachte in die Erde zu sinken vor Scham.

Dennoch — wer ermißt die Tiefen der Menschenseele, die so oft begehrt, was sie verneint? Wie heißt der Trieb, der Wille, der Dämon, der des Menschen Fuß regiert, daß er so oft mitternachtwärts schreitet, während die Vernunft ihm predigt, südwärts sich zu bewegen? — Elisabeth, obschon verwerfend, wozu Charles sie aufgefordert, machte sich zum Spaziergang fertig, ergriff ihren Sonnenschirm als einen Schild vor unberufenen Augen, und verließ ihr Zimmer. In der nächsten Frist hätte sie auch das Haus verlassen, und das Tannengebüsch erreicht gehabt, wenn nicht die Wirthin ihr entgegengetreten wäre, und in ihrem gutmüthigen Allerlei von französischen Redensarten die Bemerkung gewagt hätte: es sey denn doch zu einem Spaziergang zu heiß. — Sie fügte hinzu: „Freilich ist der junge englische Herr vor kurzem hinausgegangen, aber ....“ Sie brauchte nicht zu vollenden. Das empfindliche Gewissen der Mistreß Kildar log ihr vor: „Jetzt sey Alles schon so gut wie verrathen, und das einzige Mittel, ihren guten Ruf zu erhalten, sey, zu Hause zu bleiben, ohne Furcht vor den selbstmörderischen Drohungen des Baronets.“ — „Sie haben wahrlich nicht Unrecht, Madame;“ log dann auch der Mund der gewissenscheuen Dame: „Die Hitze ist unerträglich und eine Promenade wäre ungesund. Lieber will ich bei der Frau von Seyrod anklopfen.“ — Dieses geschah, und die savoyische Dame war glücklicherweise daheim, glücklicherweise ohne Schlafluft und aufgelegt, einen Besuch zu empfangen; und so kam, trotz langen Harrens, der gute Rowland um seiner Träume günstigsten Ausgang, um seiner stolzen Hoffnungen Erfüllung. —

neigung gegen die Doktoren der Medizin hegte, um einen derselben bei ihrem Hofstaate anzustellen, oder in ihrem Hause, selbst in schwierigen Krankheitsfällen, andere als Hausmittel und die Sakramente der Kirche zuzulassen.

»Trefflich, daß ich Ew. Hochwürden begegne!« rief dem Pfarrer der Cassier entgegen; nicht unzufrieden, sich in einer neu beginnenden Unterredung von dem Aerger zu zerstreuen, den ihm de la Montée verursacht. »Se. Durchlaucht senden mich im Augenblicke an Sie, um zu erfahren, ob Herr Leodegar, der gottgefällige Mann, Ihr Hausgenosse, bereits nach dem Winterschlosse abgegangen, oder bereit sey, mit der Allergnädigsten Frau dahin zu verreisen.«

Der Pfarrer bestätigte das Erstere, und fügte einige Worte der Neugierde bei, um zu wissen, was Leodegar eigentlich dort zu schaffen habe. Als Daudowich hierauf geheimnißvoll die Achseln zuckte, und schwieg, versetzte der Geistliche mit mißbilligendem Kopfschütteln: »Es ist unerhört, wie schweigsam und mysteriös sich alle

Die Frau von Seyrod war eine arge unerbittliche Schwätzerin; aber dieser Schwätzerin gebrach es, — wo es darauf ankam — nicht an Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks; nicht an dem Takt, der sich im Umgang mit vielen Menschen ausbildet; nicht an der Neugier, aber auch nicht an dem so regen und zarten Mitgefühl des Weibes. Ihr Scharfsinn errieth bald, daß die zerrissene Stimmung ihrer jungen Nachbarin in etwas Ungewöhnlichem und Räthselhaftem ihren Grund haben müsse; Neugier und Mitleid spornten sie an, das Wort des Räthsels aufzusuchen; ihrer Zunge Gewandtheit machte sich behutsam an das Werk.

„Meine liebe Dame:" sprach die Frau von Seyrod zu Elisabeth: „Wissen Sie, daß ich heute nicht mit Ihnen zufrieden bin? Sie trauern; Sie sind von irgend etwas gequält und gepeinigt; Ihre Gedanken schweifen auswärts; Sie sind nicht bei dem, was Sie reden. Nicht wahr, ich hab' es getroffen?"

Elisabeth deutete ein Unwohlseyn an. — Die Savoyardin fuhr fort: „Ich habe just dasselbe den Herren da unten gesagt. Es ist gerathen, den Männern nicht Alles zu gestehen. Die Männer mißbrauchen unser Vertrauen, statt es zu ehren. — Aber, beste Dame, einem Frauenzimmer müssen Sie die Ausflucht nicht für baare Münze geben. Ich bin — zwar nicht klug — aber doch erfahren im Leben; ich könnte sehr wohl Ihre Mutter seyn. Ich habe erwachsene, verheirathete Töchter, die mir oft die Ehre erzeigten, mich zur Vertrauten Ihrer innersten Gedanken, Zweifel und Klagen zu machen. Ach, mein Gott und Herr und Erlöser! Habe ich nicht selbst zwanzig Jahre lang das Joch der Ehe getragen? Weiß ich etwa nicht, wie häufig Sturm und Windstille auf jenem gefährlichen Meere wechseln? welche Geduld erfordert wird, um ruhig dahinzuschiffen? welch ein Glück es ist, eine treue Seele zu finden, in deren Schooß wir

unſere Bekümmerniſſe niederlegen können, um dagegen Vermittlung, Rath und Friede einzutauſchen? — Meine ſchöne Dame: ich wette, ein grauſamer Kummer nagt auch an Ihrem Herzen, und ich wäre gern Ihre Beratherin, Ihre Tröſterin, Ihre hülfreiche Freundin. — Was ſagen Sie nun? Zürnen Sie meiner Freimüthigkeit? Wir wollen auf der Stelle von ſolchen Dingen abbrechen, wenn ſie Ihnen unlieblich ſind."

Eliſabeth, deren Gedanken in der That zu Anfang obiger Rede auswärts ſchweiften, — vielleicht entgegen den Wipfeln des Tannengebüſch und dem vergeblich harrenden Ritter — hatte endlich mit wachſender Verwunderung der redſeligen Frau ihr Ohr geliehen, und erwiederte ihr mit vieler Faſſung; ſie wiſſe nicht, was Madame ſagen wolle; ſie wiſſe von keinem Kummer, am wenigſten von einem häuslichen. Sie ſey mit ihrem Stande wohl zufrieden, und müſſe — ſo ſchmeichelhaft auch das Anerbieten klinge — für jeden Rath und Troſt danken, als für ein unnöthiges Geſchenk. —

Die ſchlaue Seyrod hütete ſich, am Gelingen ihres Strebens zu verzweifeln. Es hatten ſo viele junge Frauen ihre Beichte mit derſelben Einleitung begonnen! Die Seyrod ſagte alſo mit freundlicher Entſchuldigung: „So bab' ich mich freilich ſehr geirrt, und bitte um Vergebung. So rührt Ihre Verſtimmung alſo einzig und allein her von der Reiſe ihres Eheherrn. Eine ſolche Trauer hat ihr Ehrenhaftes; doch muß man ſie nicht übertreiben. Freilich: wer gebietet leicht erregbaren Nerven! und ihr Nervenſyſtem iſt ſehr delikat, Madame Kildar."

Die Miſtreß gab das letztere zu, — verſicherte daneben, ſie begreife ſelbſt nicht, warum ſich ihre allerdings vorhandene Verſtimmung ſo grell ausſpreche. Sie ſey häufiger Abweſenheiten ihres Herrn ſchon gewöhnt, und grämе ſich daher wegen einer kurzen Einſamkeit von ein

paar Tagen nicht über die Maßen. Freilich möge der Umstand, daß sie immer noch von ihren Eltern und Verwandten getrennt sey — obschon in deren Nähe wohnend — ihre natürliche Reizbarkeit erhöhen und krankhafte, melancholische Aeußerungen hervorrufen.

Worauf die Seyrod: „Wenn Sie mir von Nervenleiden sprechen, beste Dame, bin ich gänzlich mit Ihnen einverstanden. Glauben Sie mir, daß ich davon zu erzählen weiß. Trotz meiner Wohlbeleibtheit bin ich so empfindlich und zärtlich beim leisesten rauhen Lüftchen, wie nur die magerste Person seyn kann. Ich habe sehr oft nicht hören mögen, daß man die Glocken läutete, oder Musik machte, ohne zu weinen wie eine Närrin. Wie eine Närrin, sage ich Ihnen, denn ich weinte oft ohne Veranlassung. Namentlich ist es das Heimweh, das so verderblich wirkt. Das ist auch Ihr Fall. Sie sind ein Kind der Berge, wie ich: — wir sind jener Krankheit am meisten unterworfen. Die Wiege der Heimath sehen, die Luft der Heimath einathmen, und dennoch von der Heimath getrennt seyn? das ist unerträglich. An's Vaterhaus denken, dessen Giebel, so zu sagen, anschauen müssen, ohne eintreten zu dürfen! Die Hand der Mutter, die Tücher der Geschwister winken und flattern sehen, und ihnen, den Lieben, nicht um den Hals fallen dürfen,... das ist jämmerlich. Warum zögert aber auch Ihr lieber Mann Ihren herzlichen Wunsch zu erfüllen?"

— „Das weiß ich so wenig, als Sie, Madame?"

„Bah! ist's möglich? Sind Sie so gehorsam und unterthänig, daß Sie nicht einmal in dergleichen wichtigen Dingen Rechenschaft von Ihrem Gatten verlangen? Wahrlich: Sie sind ein Muster ehelicher Subordination. Der Mann ist glücklich, Sie gefunden und erwählt zu haben. Ein beneidenswerther Zufall, der seine Hand leitete, da er in die Urne griff, die so manche Niete birgt."

— „Wenn Sie meine geringe Persönlichkeit einen Treffer nennen, den Mr. Kildar zog, so muß ich Ihnen bekennen, daß er wirklich diesen nur einem reinen Zufall, einem ganz zufälligen Zufall verdankt;“ versetzte Elisabeth lächelnd.

„Ach, erzählen Sie, beste Madame Kildar;“ rief nun Frau von Seyrod ganz selig: „ich höre Geschichtchen, zumal wahrhaftige, für mein Leben gerne. Kommen Sie hier herein in mein Schlafkabinet, es ist kühl und ganz verschwiegen. Zudem verriegle ich die Zimmerthüre — so; — und wir sind in unserm Winkelchen vollkommen sicher. — So. Setzen Sie sich zu mir, recht nahe; — so, Knie an Knie, Hand in Hand, wie die Kinder sitzen, wenn sie sich Gespenstergeschichten erzählen. So: jetzt sind wir ganz traulich und heimlich. Heben Sie an, denn ich möchte doch etwas Näheres von ihnen wissen, bevor wir scheiden müssen. Meine Zeit hier ist bald zu Ende; nach Genf komme ich nur alle zwei oder drei Jahre einmal, und wer weiß denn auch, wie bald etwa Herr Kildar seinen Haus- und Lebensengel nach dem fernen Irland zu entführen gedenkt, wo nichts als Eis und Nebel und Kohlendampf seyn soll?“

Elisabeth, die sich gleichsam wider Willen in eine Vertraulichkeit verwickelt sah, von der ihr nicht entfernt geträumt hatte, die sie vor einer Viertelstunde noch für unmöglich gehalten, — gefiel sich in der halb scherzhaften Unterredung, und antwortete, ohne viel zu zaudern: „Nun muß ich Ihnen auch bekennen, daß ich von Irland und ob wir je dahin gehen, nichts weiß. Bald ist mein Mann geneigt, sich in seinem Vaterlande niederzulassen; bald verwirft er das Vorhaben wieder ganz und gar. Seit mehreren Wochen hat er nicht mehr davon gesprochen. Mir wäre der Aufenthalt in Genf oder Lausanne natürlich viel angenehmer, aber, was kann ich gegen seinen Willen? Seine Geschäfte sind so verwickelt, rauben ihm

ſo viel Zeit...! Da ich indeſſen auch von dieſen nichts näheres weiß, ſo fürchte ich, Ihnen eine recht alltägliche Geſchichte zu erzählen, wenn Sie darauf beharren, die meinige zu hören."

„Ei, was können wir Alltagsmenſchen durchleben, was nicht alltäglich wäre?" lachte die Seyrod; „aber dennoch hören wir gegenſeitig unſre Geſchichte gern mit an. Je ähnlicher das Leben einer Freundin dem unſrigen iſt, um ſo mehr lieben wir die Freundin. Wir eſſen ja alle Tage dieſelbe Suppe, warum ſollen wir nicht täglich, ſo zu ſagen, dieſelbe Geſchichte hören können? Fangen Sie friſch an. Ich bin Aug und Ohr."

Eliſabeth begann. Ihr Ton war anfänglich gleichgültig und ſchleppend, aber die Frau von Seyrod bemerkte unverzüglich, daß der Eifer der Erzählerin ſtieg, und daß dieſelbe nach und nach hingeriſſen wurde von dem Bedürfniß, ihrer langverſchloſſenen Bruſt Luft zu machen.

„Mein Vater, — ſagte ſie — iſt ein gar unbemittelter Handelsmann in Genf, dem es trotz der äußerſten Anſtrengungen gerade nur gelang, ſeinen ſechs Kindern eine anſtändige Erziehung geben zu laſſen. Ein Mehreres konnte er nicht aufbringen. Meine Mutter iſt eine ſehr wackre Hausfrau, die jedoch ihrem Gatten nichts als ihren Fleiß mitgebracht hat, während ihr einziger Bruder Reichthümer beſitzt, die er in der Levante erwarb. Ich habe fünf Geſchwiſter, worunter vier Schweſtern, von denen die älteſte an einen Pfarrer bei Neuenburg verheirathet iſt, ſo wie auch die zweite ſich mit einem piemonteſiſchen Ingenieur verehelicht hat. Ich bin die dritte in der Reihe. Nun kommen meine beiden andern Schweſtern, die noch ledig und zu Hauſe ſind, und endlich mein Bruder, der zu Lyon in der Lehre iſt und ſich dem Handelsſtand zu widmen denkt. — Meine Erziehung war — Dank meinem Oheim von mütterlicher Seite — am ſorgfältigſten behandelt worden. Der Onkel, zugleich mein Pathe, gab

mir, da ich von Kindheit an sein Liebling war, wie ich's bis zu dieser Stunde geblieben bin, Unterricht in der englischen Sprache, in Geschichte, Geographie und in der höhern Rechenkunst. Weil ich ihn gern anhörte, und seine Liebe erwiederte, lernte ich mit vielem Eifer, und mein Lehrer pries stets meine Geschicklichkeit. Hundertmal hat er meinen Eltern und mir selbst betheuert, Niemand als ich solle ihn einst beerben, denn, obgleich verheirathet, war der brave Mann doch kinderlos geblieben, und hatte eine recht böse Frau im Hause, die bald veranlaßte, daß ich das Vaterhaus meiden mußte.

„O pfui! Sie armes Kind! Ja, ja, so geht es manchmal. Aber wie stellte das böse Weib dieses an?"

— „Eine englische Dame, die in den Bädern von Air ihre Gesundheit hatte herstellen wollen, verweilte auf der Heimreise einige Zeit zu Genf, und wohnte in unserm Hause. Sie hatte mehrere Kinder, die sich bald an mich gewöhnten, und mich lieb gewannen. Die böse Tante wußte meinen Eltern einzureden, daß ich leichtlich mein Glück machen würde, wenn ich als eine Gouvernante nach England ginge. Auch die fremde Dame ließ sich von den Einflüsterungen der hinterlistigen Frau bewegen, daß sie mir und den Eltern den Antrag machte, mich in ihr Vaterland mitnehmen zu wollen. Die Tante bezweckte einzig und allein, mich von dem Onkel zu trennen, dessen Gesundheit dazumal schwächlich geworden war. Seine Frau fürchtete mich, als eine unbequeme Erbschleicherin. Der Onkel wollte von meiner Reise nichts wissen; aber meine Eltern gaben der Engländerin die Zusage, und ich, begierig die Welt zu sehen, sagte mit vollem Herzen „Ja." — Der Onkel wurde böse auf seine Schwester, zog sich schmollend zurück, und sagte mir noch beim Abschied: Ich zürne Dir nicht; aber Du wirst Deinen Entschluß bereuen, bitter bereuen. — Er hat die Wahrheit gesagt, die traurige Wahrheit."

„Armes Kind, noch einmal! Ich ahne allerlei. Geſchwinde: wie ging Alles zu?“

„Je nun: die Reiſe war eine fortgeſetzte Herrlichkeit, ein Leben voll Freude und Abwechslung. Wir gingen von Hamburg aus zu Schiffe, und landeten, ohne eine Unannehmlichkeit ausgeſtanden zu haben, an Englands Küſte. Meine Dame wohnte in Rocheſter. Ihr Betragen gegen mich veränderte ſich auffallend, ſobald wir nur engliſchen Boden unter den Füßen hatten. Sie nahm einen oberherrlichen Ton an, der mich mit der Kammerjungfer ſo ziemlich auf dieſelbe Stufe ſtellte. Ich ſtutzte, aber ich ſchwieg, obgleich von ſchlimmen Ahnungen befallen, die ſich in Rocheſter verwirklichten. Denn der Gemahl der Dame, und ſein Sohn aus erſter Ehe, ein ſchon erwachſener junger Mann, trieben es noch viel ſchlimmer mit mir, als ihre Frau und Stiefmutter. Während der Hausherr, von meinem Eintreffen gar nicht unterrichtet, mich als das entbehrlichſte und überläſtigſte Geſchöpf behandelte, täglich mit ſeiner Frau haderte, daß ſie mich der Familie aufgedrungen, und täglich mit Drohungen von ihr forderte, daß ſie mich wegſchicken ſollte, — verfolgte mich der Sohn mit zudringlichen, unverſchämten Anträgen, die mir Ekel und Verachtung einflößten. Der Wüſtling wollte mich nach London ſchleppen und dort verſorgen, wie eine Dirne; ſein Vater ſprach täglich davon, mich zum Hauſe hinauszuwerfen; ſeine Stiefmutter hielt mich wie eine Magd, — noch ſchlimmer: wie eine Sklavin, denn ſie wollte nicht einmal einwilligen, mich wieder frei zu geben, da ich um meine Entlaſſung bat. Weil ſie mich ſo weit von meiner Heimath wußte, glaubte ſie mich als eine Leibeigene behandeln zu dürfen.“

„Ach mein Gott und Erlöſer! iſt das nicht ſchrecklich? Armes, armes Kind! Sie waren unter Seelenverkäufer und teufliſche Verſucher gerathen!“

— „Ich magerte ab, ich weinte ganze Nächte hindurch, aber das half nicht. Endlich wurde die Verzweiflung und der Trieb der Selbsterhaltung Herr über Furcht und Schmerz. Ohne nach Hause zu schreiben — — wie hätte ich meinen Eltern das Bekenntniß meines schmählichen Zustands ablegen können? Wie eine Antwort von ihnen erwarten, die mehrere Wochen lang ausgeblieben seyn würde? — — beschloß ich, zu entfliehen. Das Kammermädchen im Hause stand mir bei. Sie war froh, meiner Nachbarschaft enthoben zu werden. Ich besaß noch eine kleine Summe in Gold, die mein Onkel mir zum Abschiede verehrt hatte. Ich wendete dieses Geld an, um meine Freiheit wieder zu erlangen. So verließ ich heimlich das Haus der Qual und Knechtschaft, ging auf einem Postwagen nach einem kleinen Hafen, dessen Name mir entfallen ist, bedang meine Ueberfahrt auf einem nach Hamburg bestimmten Schiffe, und war nach einigen Tagen abermals in der Stadt eingetroffen, der ich vor ein paar Monaten kaum, mit besseren Hoffnungen den Rücken gewiesen hatte."

„Brav, brav! Ich hätte Ihrem sanften Auge die Herzhaftigkeit nicht zugetraut, die Sie entwickelt haben. Und Sie nennen Ihre Geschichte alltäglich? Nicht doch; sie ist einem Roman zu vergleichen."

— „Nur Geduld! Das Romantische war in Hamburg gleich zu Ende. In dem Gasthause, woselbst ich früher mit meiner Dame verweilt, und diesmal wieder mein Quartier genommen hatte, wurde mein letztes Geld mir entwendet. Welch ein schmerzlicher Verlust! Die Flucht aus England, meine Geschenke an die Helferin hatten meinen kleinen Schatz beträchtlich vermindert. Dennoch wäre mir noch genug geblieben, um, sparsam reisend, die Gränze der Heimath zu erreichen. Nun war jedoch die Hoffnung vor der Hand dahin, und noch unangenehmer als der Verlust an und für sich war mir das Mißtrauen

meines Wirths, der nicht undeutlich merken ließ, meine Beschwerde sey ohne allen Grund und ich hätte nur vorgegeben, bestohlen worden zu seyn, um eine Zeitlang bei leerem Beutel im Hause Credit zu haben. Ich mußte mein Zimmer mit einer schlechten Kammer vertauschen; nur mit Widerwillen und karg reichte man mir die allernöthigste Nahrung. Ich ging vor Beschämung beinahe zu Grunde, und mußte dennoch aushalten, denn ich hatte meinem Onkel geschrieben, und erwartete eine Erwiederung mit Todesangst. Aber die Tage wurden zu Wochen, summirten sich zu einem Monat, und eine Antwort kam nicht. Die Sache war einfach; mein Onkel hatte meinen Brief nicht bekommen, und Gott weiß, wo derselbe verloren gegangen ist. — Indessen riß auch meines Wirths Geduld. Er wollte mich unbarmherzig auf die Straße setzen, oder in's Gefängniß bringen lassen. Da erschien ein Retter in der Noth — Mr. Josua Kildar."

„Ah! Da sind wir endlich einmal bei dem rechten Mann angekommen. Schöpfen Sie Athem, liebes, niedliches Dämchen. Ein Bischen Confiture, ein Gläschen Ivorner — beliebt?"

Elisabeth dankte, und fuhr eiliger fort: „Mr. Josua logirte seit einigen Tagen in dem Hotel; er hatte von mir gehört, mich gesehen, Mitleid empfunden. Auf die uneigennützigste Weise befriedigte er den Wirth und verschaffte mir eine anständigere Wohnung, aufmerksame Bedienung, einen Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens. Er erneuerte in meinem Namen die Correspondenz nach Genf, ich schrieb dann meinerseits meiner Familie von der Großmuth des biedern Kaufmanns· denn Mr. Josua, obgleich von adelichem Herkommen, treibt kaufmännische Geschäfte auf weiten Reisen. Meine Dankbarkeit war ohne Grenzen. Mr. Kildar hielt sie für Liebe, auch ich nahm sie dafür. Nachdem ich ihm alle meine Verhältnisse und meine Hoffnung auf des

Onkels Freigebigkeit getreulich berichtet und er mir dagegen gesagt, daß er über ein bedeutendes Vermögen zu disponiren habe, bot er mir seine Hand an. Ich wollte ihm nicht durch ein Nein mißfallen. — Die reiche Versorgung war vortheilhaft, meine Eltern gaben ihre Einwilligung und mein Onkel, der inzwischen Wittwer geworden war, nannte meine Heirath eine treffliche Parthie. Die Biederkeit meines Mannes leuchtete aus jedem seiner Briefe an meinen Onkel dergestalt hervor, daß mir die Meinigen mit aufrichtigem Herzen Glück wünschten, als ich ihnen schrieb, daß unsere Vermählung in Hamburg vollzogen worden sey."

„Eilig, sehr eilig, meine schöne Dame. Aber Sie haben nicht übel gewählt. Einen reichen, wackern, gefälligen Mann so zu sagen auf der Straße zu finden, das nenne ich Glück!"

Elisabeth hustete, ein bischen verlegen, und sprach: „Jetzt hätte ich eigentlich nichts mehr zu sagen, als daß ich beinahe ein Jahr lang verheirathet, und immer noch auf der Reise nach Genf begriffen bin. Litte mein Onkel nicht am Podagra — gewiß, er wäre längst gekommen, mich abzuholen; denn unsere Reise rückt gar zu langsam vorwärts, indem mein Mann häufig Stationen macht, von wannen er links und rechts die Städte besucht, in denen er zu thun hat. Seine häufigen Abwesenheiten machen, daß ich eigentlich nur ein halbes Jahr neben ihm verlebt habe. Mehrere kürzere Zwischenaufenthalte ungerechnet, bin ich in Minden beinahe drei Wochen, in Frankfurt einen vollen Monat, in Freiburg im Breisgau beinahe anderthalb Monate ganz allein unter fremden Menschen zurückgeblieben, während Mr. Josua seine Geschäftsreisen machte. Das war nicht angenehm, Madame, und ich freue mich daher auf den Winter, den mein Mann ruhig an unserm Herd und in der Mitte meiner Verwandten zu Genf verleben will."

Erſcheinungen bei Hofe geſtalten! Welcher Verſtand kann ſie enträthſeln, durchſchauen? Dieſer Leodegar iſt eine neue Aufgabe, und ich glaube, daß er eine gute iſt, nur deßhalb, weil Se. Hochwürden, der Herr Dechant, ihn empfohlen. Denn andererſeits gibt er ſo ſonderbare Andeutungen von ſich, daß ich geneigt wäre, ihn für einen Roſenkreuzer, verdammten Freimaurer, oder ähnlichen Bundesgenoſſen zu halten, der uns ein unſauberer Geiſt ſeyn dürfte, vermummt in einen frommen Rechtgläubigen.«

»Erzählen Sie uns doch etwas Näheres von der Herkunft dieſes Menſchen,« begehrte Daudowich; »er iſt mir ſelbſt noch niemals vorgekommen.«

Der Pfarrer rieb ſich die Stirne, und antwortete: »Hm! es möchte ſchwer fallen, etwas Genaues von ſeinem curriculo vitae anzuſagen. Für's Erſte, was gewiß iſt, lautet es dahin, daß er aus dem Seminario zu Lüttich in unſere Lande gekommen; ein der Theologie Befliſſener, aber nur mit den kleinen Weihen Verſehener.

„Eine unruhige Natur, die der Männer, namentlich der Kaufleute. Von welcher Art, in welchem Artikel sind denn die Geschäfte Ihres lieben Gemahls?"

„Wie ich sagte: ich kenne sie nicht. Er spricht mir bald von Wechseln, bald von Schleichhandel, bald von Lieferungsbesorgung für die englische Marine ... Ach, ich kümmere mich nicht um seinen Handel und Wandel, wenn schon er stets mit Geld und Waaren versehen, nach Hause kömmt, und mir ein sehr bequemes Leben bereitet. Nur seine Abwesenheiten sind mir verdrießlich, ... obgleich ..."

Die junge Frau schwieg plötzlich stille und hielt zurück, was über ihre Lippen wollte. Die Frau von Seyrod bemerkte nun mit feinem Lächeln: „Obgleich ...? Sie stocken, meine schöne Dame? O, das ist nicht redlich. Sie halten hinterm Berge, einer mütterlichen Freundin gegenüber? Wissen Sie wohl, daß die kleinen Sorgen Ihres Herzchens — denn nur kleine Sorgen können es seyn — mich unendlich mehr interessiren, als selbst Ihre ungewöhnliche Geschichte? — Gestehen Sie: jenes „obgleich" sollte die Einleitung zu einer kleinen Kritik Ihres Gatten seyn. Vorenthalten Sie mir dieselbe nicht. Ich werde Sie beruhigen können. Ich habe der Männer Schwächen kennen und würdigen gelernt, meine ich. Als eine junge, unerfahrene Frau, wie Sie, habe ich oft für einen recht schwarzen Fleck genommen, was nur eine Laune, eine vorübergehende Unart des Mannes war. Ich habe später viel Nachsicht gelernt. Die Männer sind nicht halb so böse als man denkt; aber sie sind auch nicht halb so stark, als wir meinen. In ihrer Schwäche liegen alle ihre Fehler. und sie davon zu entwöhnen ist die Pflicht der Frauen; nicht, sie zu verdammen. Nun, mein liebes Weibchen ... wie nun?"

Die Beredtsamkeit der Schlauen siegte. Mit einem Seufzer versetzte Elisabeth: „Ich bekenne freimüthig, daß

ich sagen wollte, meines Mannes Abwesenheiten seyen mir verdrießlich, obgleich mir seine Gegenwart nicht immer Rosen bringt. Erfahren Sie, daß er den strengsten Meister im Hause spielt .... daß er hie und da der heftigste und jähzornigste aller Menschen ist. Wenn man in Gesellschaft von Fremden seiner Gelassenheit Zeuge ist, kann man freilich nicht begreifen, was ich da sage. Aber ich versichere Sie: einen hartnäckiger auf seinem Willen bestehenden Mann gibt es gewißlich nicht im ganzen Schöpfungsraum."

„O, das kenne ich, meine Liebe, Lämmer vor der Welt, grimmige Löwen innerhalb der vier Pfähle! O meine beste Dame: es gibt ihrer viele, die dem Ihrigen gleichen. Die stillen Wände des ehelichen Gemaches könnten allerlei Seltsames erzählen, wenn ... sie nur reden könnten."

Elisabeth entgegnete wehmüthig: „was gewinnt aber der Mann, wenn er seine Gattin zur Sklavin, zum stummen Werkzeug, oder zum Spielwerk seines launenhaften Willens abrichtet? Zwang erschafft nicht Vertrauen: der Zwang vernichtet es. Ach, wie schnell fallen die Blüthen der Eintracht ab! Sehen Sie, meine Freundin, auf deren Diskretion ich rechne: die Hälfte meiner noch übrigen Lebenszeit gäbe ich mit Freuden hin, wenn mich noch dieselben Gesinnungen belebten, die mich erfüllten, da ich Mr. Josua die Hand reichte!" — Sie schwieg einen Augenblick, an Rowland denkend; dann setzte sie hinzu: „Ich fürchte, Frau von Seyrod, die Blüthen kehren nimmer wieder, niemals — niemals!"

„Nun, nun, wer weiß ... man muß nicht verzweifeln, meine gute Dame!" tröstete die Seyrod mit Thränen in den Augen und Elisabeths Hände drückend: „Wenn Sie einmal im Schooß Ihrer Familie.... aber sonderbar bleibt immerhin das Betragen Ihres Mannes, und sein Zaudern. Auch seine Hin- und Herreisen scheinen

mir so abenteuerlich. Wäre er vielleicht ein Freimaurer, ein Rosenkreuzer .... ein Illuminat .... kurz, ein Verschwörer gegen Altäre und Fürsten?" Jedenfalls muß er genaue Bekanntschaften haben, allenthalben — geborne Engländer ... er spricht ja nur seine Muttersprache... das Reisen muß ihm schwer werden... und es ist übel von ihm, daß er sie so oft verläßt. Er weiß nicht, daß er Ihre Liebe dadurch in Eis verwandelt! Ja, glauben Sie mir; ich habe schon ein paarmal im Stillen bemerkt, daß zwischen Ihnen und ihm nicht Alles so steht, wie es stehen sollte. Ich habe bemerkt, wie er oft ein freundlich Wort von Ihnen mit einem sauern Blick erwiederte, und dann, wie manchmal Sie die Hand verweigerten, die er Ihnen bei gnädiger Laune bot ..."

— „Ah, was das betrifft," fiel Elisabeth vorschnell ein, „so hat das eine eigene Bewandtniß, und rührt von einer Geschichte her, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann."

„Ohne Schaudern? Warum nicht gar? Sie meinen ....?" fragte aushorchend die Seyrod und hielt voll Neugier den Athem an sich.

Elisabeth unterlag der Versuchung, zu reden. „Ich will Ihnen gerne erzählen, was ich meine," sprach sie geheimnißvoll: „aber ich beschwöre Sie bei unsers Heilands Leiden — behalten Sie in Ihrer Brust treu verwahrt, was ich Ihnen sage. Erführe mein Mann, daß ich nur eine Sylbe geplaudert; ich wüßte mich nicht mehr sicher vor ihm."

„Stumm wie das Grab!" betheuerte die Seyrod, den Finger am Munde: „Meine Brust ist ein Sarkophag, worinnen unzählige Geheimnisse schlummern. Können wir denn nicht besser schweigen, wenn wir wollen, als die Männer, die uns Schwätzerinnen zu heißen belieben?"

— „So hören Sie denn. Es war in Minden, in

einem Städtchen von Norddeutſchland. Mein Mann war abweſend — in Caſſel oder Berlin — ich weiß das nicht mehr. Wie gewöhnlich ſchrieb er mir nicht eine Sylbe, und ich harrte mit Aengſtlichkeit ſeiner Ankunft. Da kömmt eines Nachmittags ein Mann auf meine Stube — ein Fremder — und frägt nach Mr. Kildar. Ich antwortete ihm, Mr. Kildar ſey verreist. — Wann er wiederkomme? frägt der Menſch weiter. Ich weiß nicht; entgegnete ich ihm. Da verzieht der Menſch, der mir an und für ſich nicht gefiel, weil er einem ältlichen Taugenichts ähnlich ſah, das Geſicht, als verdröſſe ihn, was ich geſagt, und murmelt alsdann: „Ich werde in ein paar Tagen wieder vorſprechen.“ So geht er auch wirklich, nachdem er ſich rund im Zimmer umgeſehen, und meinen Koffer und Geräthe gemuſtert hat. Meine Angſt wurde nun größer, denn zuvor, und ich gab Befehl, daß die Hausleute während der Abweſenheit meines Mannes gar Niemand zu mir laſſen ſollten. Ich weiß noch jetzt nicht, warum ich die Furcht hegte, der Unbekannte ſey gekommen, um mir ein Leid zuzufügen. — Am folgenden Tage traf mein Mann ein. Er war nicht guter Laune, und wurde es immer weniger, da ich ihm von dem Beſuch erzählte, und den Mann Zug für Zug beſchrieb. „Kennſt Du ihn?“ fragte ich meinen Mann. — „Ich denke: nein;“ entgegnete er mir. Dennoch wurde ſein Geſicht finſtrer. Eine halbe Stunde darauf kömmt der Menſch in eigner Perſon, macht nicht viele Umſtände bei der Begrüßung und bietet meinem Mann die Hand wie einem alten Bekannten. Mein Mann wird bleich — aber bleich wie der Tod, darf ich ſagen, indem er die Hand hingibt, und brummt zwiſchen den Zähnen ein: „Guten Abend, Sir.“ — Dann fährt er mit dem Schnupftuch übers Geſicht, das wieder ſeinen gewöhnlichen Charakter annahm, zeigt auf mich, und ſpricht: „Sir, meine Frau.“ — Der Fremde

verbeugt ſich lächelnd, — aber wie häßlich war ſein Lächeln! Indeſſen ſagt wieder Mr. Joſua: „Betſy! Sir Verwoort, ein alter Freund und Correſpondent aus Maſtricht." — Ich verneigte mich, mußte aber dann dem häßlichen Geſichte unwillkührlich den Rücken weiſen, und ging gern in mein Schlafzimmer, da Mr. Joſua mir einen Wink gab, mich zu entfernen. — Aber — darf ich Ihnen geſtehen, daß ich gehorcht habe, um zu wiſſen, was die Männer redeten? Ich verſtand davon nichts. Sie redeten in einer Sprache, die ich nicht kannte. Es ſey holländiſch geweſen, ſagte nachher Mr. Joſua. — Die Wahrheit iſt jedoch, daß ſie nach und nach vom gelaſſenen Geſpräch zu einem heftigern, und endlich in einen ſtarken Wortwechſel übergingen, dem ich mit Herzpochen zuhörte. Nich lange aber, und ſie beſänftigten ſich, wurden wieder ſtiller, und gingen kurz darauf mit einander fort, um, wie ſie ſagten, in des Fremden Herberge zu Nacht zu ſpeiſen. — Mein Mann kam aufgeräumt nach Hauſe, ſcherzte über den, nach ſeiner Verſicherung, aus der Luft gegriffenen Wortwechſel zwiſchen alten Freunden, und kündigte mir an, Herr Verwoort werde den nächſten Morgen abreiſen. Zugleich bemerkte Mr. Joſua, daß er den Niederländer eine Stunde weit begleiten werde. — „Reist er denn zu Fuße? fragte ich; und mein Mann antwortete: „Zu Fuße, bis nach einem kleinen Städtchen, zwei Meilen von hier. Dort wird er nach verrichtetem Geſchäfte, den Poſtwagen nehmen." — Ich ging zu Bette, konnte aber ſeltſamerweiſe die halbe Nacht nicht ſchlafen. Eine beſondere Traurigkeit lag mir wie ein Fels auf dem Herzen. Es war mir zu Muthe, als drohte mir ein großes Unglück. Mein Mann ſchlief nicht minder unruhig, ſtand ein paarmal aus ſeinem Bette auf, ging im Zimmer leiſe hin und her, war mit Tagesanbruch ſchon angezogen und zur Wanderung fertig Nachdem er fortgegangen, düſtrer

als gewöhnlich, litt mich's nicht mehr im Hause. Der Morgen war schön, lockte in's Freie. Ich ging auf's Gerathewohl aus der Stadt, ohne zu wissen, wohin meine Straße mich führen würde. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, lag ein Gestrüpp von Nadelholz, wild in einander verwachsen, auf einem tiefdurchschnittenen Boden. Auf einer Kante dieses in Schluchten zerrissenen Hügels saßen zwei Raben, und guckten mit stieren Augen in die Tiefe. Eine kindische Neugierde, die mich plötzlich anwandelte, veranlaßte mich, zu forschen, was wohl der Vögel Aufmerksamkeit erregen mochte. Ich stieg die Kante hinan, verscheuchte die Raben, und sah in der tiefen Hügelfurche zu meinen Füßen — noch jetzt erbebe ich, wenn ich des Anblicks gedenke — einen blutigen Leichnam, und er war des Niederländers Verwoort entseelte Hülle! — —

Die beiden Frauen sahen sich weitgeöffneten Auges an; die Eine, als sähe sie von Neuem die widerliche Scene auf einem Bilde; die Andre, mit Ungeduld den weitern Verlauf des Abenteuers erwartend. — Sie wurden jedoch gestört, denn der Wirth klopfte an die Thüre des größern Gemachs, und rief: „Frau von Seyrod, Ihre Frau Tochter und Ihr Herr Schwiegersohn von Glandaz wünschen Sie zu umarmen!“ Mit der Stimme des Wirths vereinigten sich andre Stimmen, die dem Ohr der Mutter lieblicher klangen, und sie sprang, plötzlich zu andern Gefühlen und Gedanken übergehend, von ihrem Stuhle auf. „Ach, meine Tochter, mein Eidam, ihre Kinder, meine Enkel! welch ein unverhoffter Besuch! Nehmen Sie's nicht übel, beste Dame ... ein andermal den Schluß Ihres Abenteuers! Entschuldigen Sie, aber das Herz geht allem vor ... nicht wahr?“

Ohne eine Erwiederung abzuwarten, lief die Frau von Seyrod, die Thüre aufzuthun, und sah sich alsobald von ihren Kindern und einem Viertelduzend ihrer

Enkel umgeben; begrüßt, geherzt, geküßt. — Elisabeth, um nicht einen störenden Zeugen abzugeben, schlich sich hinter der glücklichen Gruppe weg, und kehrte in ihre Stube zurück. Ihren Gedanken nachhängend, machte sie sich anfänglich einige Vorwürfe wegen der unnöthigen Vertraulichkeit, wozu sie sich durch die Schmeicheleien der Dame Seyrod hatte hinreißen lassen. Bald verfiel sie aber in Schwermuth und Träumerei. Wenn gleich entschlossen, jede Verbindung mit Rowland abzubrechen, empfand sie doch das schmerzliche dieses Bruchs schon im voraus; sie fürchtete sich vor dem Ungestüm des jungen Mannes. Wenn er sie wirklich liebte, so leidenschaftlich, als er vorgab? Wenn der Unbesonnene seine Liebe verschmäht sehend, die Drohungen verwirklichte, die er ausgestoßen? Wenn in dem Gehölze, wo er so lange vergeblich gehofft und geharrt, seine Leiche läge, kalt und blutig ausgestreckt?

Diese Schreckbilder begleiteten die junge Frau zur Abendtafel. Ihre Blicke suchten schüchtern den Verliebten; er erschien nicht. Tausend Befürchtungen folterten aufs neue ihre Seele. Die Heiterkeit der übrigen Gäste that ihr wehe; jedes Wort, das an sie gerichtet wurde, erschreckte sie. Sie empfand das Bedürfniß, allein zu seyn mit ihrem Gram; das Bedürfniß, sich auszuweinen. Zu dem Ende entfloh sie bald der Gesellschaft, um die Ruhe zu suchen. Kaum hatte sie in ihrem Zimmer das Licht weggesetzt, kaum den Riegel ihrer Thüre geschlossen, als schon ihr bischen Muth und ihre Weiblichkeit auf die härteste Probe gestellt wurden. — Sir Charles, der gewagt hatte, sich in ihr Gemach einzuschleichen, nat keck, von Zorn und Liebe entflammt, aus einem Winkel, wo er sich verborgen gehalten.

Zurückweichend, wie vor einem Gespenste, stürzte Elisabeth nach der Thüre. Rowland vertrat ihr den Weg. Ihr Mund öffnete sich zu einem Ruf nach Hülfe;

er verſchloß ihr den Mund mit der Hand, mit ſeinen Lippen. „O Du Falſche!“ flüſterte er ihr zu: „denkſt Du, vor der Welt die Tugendhafte zu ſpielen, während Du nur eine Kokette biſt, die ſich eine Freude daraus macht, eines Jünglings bethörtes Herz zu zerfleiſchen? Nimmermehr! Du wirſt bleiben, Du wirſt hören müſſen, was ich Dir ſage. Du wirſt mir vergönnen müſſen, von Deinem Munde den Preis zu pflücken, den du mir verſprachſt, und dennoch ſchnöde vorenthältſt!“ —

Dieſe Worte empörten Eliſabeths Gefühl ſo ſehr, daß ſie in dem plumpen Angreifer nur den Feind ſah, und der mildern Regung vergaß. Den Feind mit aller Kraft von ſich haltend, ſagte ſie ihm mit Verachtung: „Wo haben Sie gelernt, eines Weibes Liebe zu gewinnen, und zu bewahren? Ich will dennoch barmherziger ſeyn, als Sie es verdienen: fliehen Sie, eilen Sie hinweg, Ihre Schande zu verbergen, und ich will ſchweigen; aber zögern Sie keinen Augenblick, ſonſt rufe ich laut um Hülfe!“

Rowland wußte nicht, wie ihm geſchah. Von einem Weibe hatte er ſolche Sprache noch nicht vernommen. Unſchlüſſig hielt er Eliſabeths Hände feſt. Sie fuhr heftiger fort: „Sie gehen nicht? Sie wollen ſich vor allen Hausgenoſſen in der teufliſchen Geſtalt zeigen, die Sie jetzt angenommen haben? Zum letztenmale: gehen Sie, oder laſſen Sie mich von hinnen, und danken Sie Gott, daß mein Mann nicht in der Nähe iſt. Sein blutdürſtiger Zorn würde Ihnen das Leben rauben, und auch die Unſchuldige gränzenlos unglücklich machen! Laſſen Sie mich, ſage ich! gehen Sie!“

Sir Charles, wenn gleich eine Hand der Dame freigebend, verſuchte ein ſtolzes Wort: „Glauben Sie, — ſprach er — daß ich ein furchtſamer Knabe bin? Wenn auch Ihr Befehl mich zu entwaffnen vermag, ſo ſollte doch Ihr Mann, ſo ſollte doch die ganze Welt vergebens...!“

Er endigte nicht, denn er erblaßte und auf seiner Zunge starb die Prahlerei, da mit sichrer Hand an die Thüre gepocht wurde, und Kildars Stimme vertraulich hereinrief: „Was geht da innen vor? Mache auf, liebe Betsy!"

Die Hände zusammenschlagend, das stiere Auge nach dem Eingang gerichtet, zu Eis erstarrend, blieb Elisabeth einen Moment unbeweglich. Die fürchterlichste Angst vor der nächsten Minute schnürte ihr Herz zusammen. „Betsy!" rief Kildar noch einmal. — Sie ermannte sich; das Unvermeidliche mußte erfüllt werden. Mit einem Blicke des tiefsten Vorwurfs sagte sie zu dem bleichen Sünder ihr gegenüber: „Sie allein sind an unserm beiderseitigen Unglück schuld. — In Gottes Namen!" — Somit ging sie rasch hin, und ließ den Gatten ein. —

Mr. Josua erschien mit niederhängenden Stiefeln und lockerer Halsbinde; ohne Hut, in zerrissenen Kleidern, verstört im Gesichte, und heiß vom Reiten und Laufen. Aber weder seine Frau noch Sir Charles war gefaßt genug, um diesen ungewöhnlichen Aufzug zu bemerken. Sie sahen in dem Kommenden nur den Rächer, den Mann der Vergeltung. Beide schwiegen, bis zum zweitenmale Josua's so natürliche Frage gefallen war: „Was soll der Besuch bei verschlossener Thüre? Was hat es hier gegeben?"

Elisabeth beharrte auf ihrem Schweigen, zu edelmüthig, um den Baronet anzuklagen, zu gewissenhaft, um sich ganz unschuldig zu erklären, zu furchtsam, um ihren Antheil an der Schuld zu bekennen. — Rowland war dagegen ehrlich genug, den Hergang wahrhaft und getreu zu erzählen, und alle Schuld auf sich zu nehmen.

Nachdem dieses in Kürze geschehen, warteten Beide der Dinge, die da kommen würden. Verstohlen, unter den Wimpern hervor, musterte Elisabeth ihres Gatten Antlitz. Es blieb zu ihrer Verwunderung unverändert.

um die Lippen ſpielte ſogar eine Art von ſpöttiſchem Behagen. Nachdem Kildar ſowohl den Baronet, als ſeine Frau ſtreng angeſehen, ſagte er kalt: „Sie ſind ein leichtſinniger junger Menſch, der eine Lektion verdient, Sir Rowland. Ich werde ſie Ihnen geben. Wir ſprechen uns nachher. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie Ihr Zimmer nicht verlaſſen, bevor ich mit Ihnen geſprochen. Ich will, daß die Sache im Stillen abgemacht werde. Wozu Aufſehen?“ — Rowland leiſtete das verlangte Verſprechen. Kildar verſetzte: „Wohl; gehen Sie und ſchlafen Sie, wenn Sie können. Ich ſelber muß mich ſammeln. Wer da heimkömmt, wie ich — von Spitzbuben angegriffen, gemißhandelt und ſeines Pferdes beraubt, iſt wohl nicht tauglich, in einem Handel, der ihn ſo nahe angeht, gerecht zu ſeyn. Gute Nacht alſo, Sir Rowland.“

Der junge Mann, den das Uebergewicht ſeines Gegners zu Boden drückte, ging geſenkten Haupts weg. Eliſabeth zitterte nun erſt für ihr eigen Schickſal. Sie ſtand ihrem Manne gegenüber, der ſich in einen Seſſel geworfen hatte, und ſehr müde ſchien. Da Mr. Joſua nicht redete, hob Eliſabeth ſchüchtern an: „Sie ſprachen von Beraubung, Mr. Kildar?“ — „Ja, liebe Betſy. Mit meinen Geſchäften in der Stadt bald fertig, trieb mich die Ungeduld, Sie wiederzuſehen, unverzüglich wieder in den Sattel. Das Pferd flog wie der Wind, bergauf, bergab, bis in der Thalſchlucht, unfern des Dorfs, deſſen vertrackten Namen ich nicht behalten kann, ein paar Spitzbuben mir ein vorläufiges Ziel ſetzten. Die Burſche ſingen mich auf, ſchlugen mich, ſtahlen mir die Brieftaſche und das Pferd, und gallopirten, alle beide auf das Thier ſpringend, davon. Ich lief, was ich konnte, in eines Vagabunden Aufzug hieher, und ahnte nicht, daß ein anderer Schelm indeſſen Miene machen würde, mir dahier mein theuerſtes Kleinod zu entwenden.“

Schon auf der Schule manifestirte er, kurz vor seinem Abgange, den Vorsatz, jede weitere geistliche Würde abzulehnen, weil ihm in einer schwärmerischen Verzückung die Sendung gekommen, als ein frommer Weiser in Staub und Demuth die Welt zu durchziehen, zu lehren, zu rathen, zu helfen, zu heilen. Auf einem Spaziergange der Alumnen soll sich zum ersten Male seine Heilkraft bethätigt haben. Derjenige, der neben ihm wandelte, wurde urplötzlich von einem heftigen Starrkrampfe befallen, und lag wie todt darnieder. Alle Hülfsmittel der Kunst waren vergeblich. Der Student erwachte nicht. Da kniete Leodegar an seinem Bette nieder, und betete still zu Gott und den Heiligen, des Freundes starre Hand in der seinigen haltend. Siehe! nach einigen Minuten belebte sich der Leichnam wieder, wurde gesund, und konnte nicht genug erzählen von den Freudigkeiten des Paradieses, das er von ferne gesehen, und von des Fegfeuers Qualen, in denen er gesessen, bis ihn Leodegar durch sein Gebet

Dieſe Worte, mit treuherzigem Tone geſprochen, vernichteten beinahe die gute Eliſabeth. In die Kniee ſinkend, ergriff ſie Joſua's Hand, küßte ſie, und ſchluchzte: „Wie gut Sie ſind, Mr. Joſua! Wie falſch habe ich Sie beurtheilt! — Sie vergeben....?"

„Ei, was hätte ich Ihnen zu vergeben, ſchöne Miſtreß? Weiß ich nicht, daß Sie makellos ſind, wie der Thau des Himmels? Keine Grillen, Betſy. Zürnen Sie Ihrer Schönheit nicht, weil ſie die Leidenſchaften der Männer erregt. Ich bin ſtolz darauf, denn Ihrer Treue bin ich gewiß." —

Die Dankbarkeit der armen Frau, welche die ſchrecklichſten Auftritte erwartet hatte, und ſtatt derſelben Wohlwollen und Vertrauen erndtete, war unermeßlich. Sie ließ ſich davon abermals täuſchen, und glaubte wieder Liebe für ihren Gatten zu empfinden. Sie gelobte ihm die unverbrüchlichſte Anhänglichkeit, aber an dieſe Verſicherung knüpfte ſich unmittelbar die Sorge für Rowlands Schickſal. Sie zürnte dem Jüngling ſchon nicht mehr. Sie wollte ihn geſchont wiſſen. „Da Sie mir ein ſo edles Vertrauen ſchenken," ſagte ſie ſchmeichelnd dem Gatten, „ſo gewähren Sie mir einmal eine Bitte. Verzeihen Sie dem Baronet. Dieſer Stunde Demüthigung und unſere Trennung von ihm" ſie verhehlte einen leiſen Seufzer — „ſeyen die Strafe ſeines Uebermuths — Gewähren Sie?"

Joſua zuckte die Achſeln, und erwiederte ſcherzend „Ich kann's ihm nicht ganz ſchenken, aber der Junge ſoll mit blauem Auge davon kommen. Ich verſpreche es Ihnen: ich krümme dem Fant kein Haar. — Erlauben Sie jedoch, daß ich hinunter gehe, um die Anzeige meines Landſtraßenabenteuers zu machen. Wenn ich Sie bitte, mich zu begleiten, ſo beſchuldigen Sie mich des Mißtrauens nicht, ſondern rechten Sie mit dem Schickſal, das Sie bewog, mir als Dolmetſcherin zu

folgen in dieſe barbariſchen Länder, wo meines grünen Eilands Sprache ſo ſelten wird, daß ſie unter Zehntauſen kaum Einer verſteht."

Eliſabeth folgte mit Freuden dem Gebot ihres Gatten, und dankte mit aufrichtigem Herzen dem Himmel für ſeines Lebens Errettung aus Mörderhand. — Während deſſen verbrachte jedoch Rowland eine unendlich ſchlechte Nacht. Der ehrwürdige Timotheus ſchnarchte, wie gewöhnlich, ermüdet von der Langweile des Tages. Wie hätte auch der Jabruder ſeinem Zögling einen Rath zu ertheilen vermocht? Des Baronets Verlegenheit wäre durch des Mentors leeres Geſchwätz nicht geringer worden. Charles ſchritt troſtlos auf und nieder in ſeinem Schlafkabinet. Kildars Umgang, Eliſabeths entzückende Geſellſchaft waren für ihn dahin. Eliſabeths kaum erwachte Neigung war in Mißfallen und Verachtung übergegangen. Genug des Unglücks, übergenug! Aber — wenn Kildar nur ein Wort ſagte, ſo war der ehrenwerthe Baronet Charles Rowland dem Gelächter der ganzen Welt preisgegeben. Dieſe letztere Betrachtung machte den jungen Mann toll, brachte ihn zur Verzweiflung, und die frühe Morgenröthe fand ihn mit dem heilloſeſten Entſchluß im Reinen; fand ihn, den Hahn der Piſtole ſpannend, deren Kugel ihm durchs Hirn fahren und all ſein Mißgeſchick endigen ſollte. —

In dieſem Augenblicke trat Kildar zu ihm hinein, entwand dem Fiebernden das Mordgewehr, und redete ihn mit ſtolzer Härte an: „Was machen Sie da, mein Herr? Gilt Ihnen Ihr Ehrenwort etwas, oder nicht?" — „Nichts iſt mir heiliger auf Erden, als mein Wort." — „So? und dennoch gingen Sie mit der Idee um, durch einen Selbſtmord mir entwiſchen zu wollen? Schämen ſie ſich. Wahrlich: Ihr Leben gehört in dieſem Moment noch nicht Ihnen eigen an. Wenn irgend Einer ein Recht darauf hat, ſo bin ich's, mein

Herr, nach der Beleidigung, die Sie mir zugedacht hatten." —

Rowland sah den Gegner mit wildscheuen Augen an, reichte ihm dann die Pistolen hin, und sprach mit klappernden Zähnen: „Da, wählen Sie; schießen Sie zuerst, und machen Sie ein Ende. Sie ersparen mir eine Sünde, und rächen sich nach Wunsch."

Kildar legte die Pistolen gleichgültig bei Seite, setzte sich dem Baronet gegenüber und sprach: „Damit hat's noch Zeit. Eine Frage, wenn Sie erlauben?" — „Welche?" — „Was hat Sie bewogen, den unsinnigen Schritt zu thun, auf dem ich Sie gestern in meinem Zimmer ertappte?" — „Hm.... die Liebe.... sie läßt sich nicht gebieten, sie kömmt ungerufen. Ich spürte sie, ehe ich mich's versah; Sie werden aber niemals Ihre Gattin zwingen, Sie zu lieben." — „Lieber Herr: das letztere gehört nicht hieher. Glauben Sie etwa, Mistreß Kildar fürchte mich mehr, als sie mich liebt?" — Charles nickte heftig. Kildar fuhr mit einer sehr unheimlichen Betonung fort: „Ich will Ihnen sagen, warum sie mich fürchtet. Weil ich einst mit dieser meiner Hand und in der Mistreß Beiseyn einen tollen Frevler, der sich unterstanden, ihr den Hof zu machen, niedergestoßen habe — darum fürchtet sie mich. Verstehen Sie mich nun?"

Der Baronet saß da, wie eine Bildsäule. Er sah im Geiste die Mündung seiner eigenen Pistolen auf seiner Stirne, den Degen Josua's nach seinem Herzen zielend. Seine Energie war zusammengebrochen vor Kildar's gräßlicher Ruhe. Er fürchtete plötzlich wieder den Tod; er sehnte sich mehr als je, zu leben. „Machen Sie ein Ende;" bat er: „was kann ich zu Ihrer Genugthuung? Was soll ich thun? Ich willige in Alles."

Kildar überlegte eine Minute lang; worauf er anhob: „Der gelungene Frevel wäre nur mit Ihrem Blute

zu bezahlen gewesen; der mißglückte mag auf andere Weise zu tilgen seyn, meinetwegen. Stellen Sie einen Wechsel von zehntausend Pfund aus; Ordre von Mr. Josua Kildar, datirt vom Tage ihrer Volljährigkeit, zahlbar am dritten Tage nach dem Rücktritt ihrer Vormünder. Fünfhundert Pfund darüber muß ich mir augenblicklich und baar ausbitten; oder in Pretiosen und Juwelen, was am Baaren fehlen sollte. Ich bedarf des Geldes. Meine Brieftasche ist fort und meine Verlegenheit groß." —

„Ihre Forderungen sind ungeheuer;" bemerkte Sir Rowland: „Ich kann nicht die eine, nicht die andere erfüllen." — „So? ich werde also die Anzeige bei den Gerichten machen. Hören Sie? die Herren in der Schweiz verstehen keinen Scherz. Der Herr Baronet täuschen sich wohl über den Grad ihres Verbrechens? Es ist nicht so leicht, als Sie denken. Der Einbruch in eine fremde Wohnung, Gewalt und Schmach, versucht an einer Dame...! körperliche Züchtigung, Kerkerstrafe, — wer weiß, ob nicht ein schimpflicher Tod...? Die Gesetze der Schweizerrepubliken sind drakonisch..! Sie haben die Wahl; aber ungestraft darf Ihre That nicht hingehen."

„Wie Kerker, Züchtigung?" fuhr Rowland auf: „Nimmermehr! Sie sind, wie ich glauben will, ein Ehrenmann. Ich bin's ebenfalls — wenn ich mir auch einen Fehler vorzuwerfen habe. Dort sind die Waffen. Machen wir's aus nach den Gesetzen der Ehre!"

— „Mit nichten, Sir!" entgegnete Kildar höhnisch: „Welch' ein Tropf würde ich seyn, wenn ich an Ihr Verbrechen noch m e i n Leben setzen wollte? O nein, o nein, mein Herr. Wie schon gesagt — ständen die Sachen anders, wäre Mistreß Kildar Ihre Mitschuldige, und mein Haupt mit Schande befleckt, dann müßte ich Ihr Leben oder das der Treulosen haben, oder Sie das meinige.

Aber im gegenwärtigen Falle will ich den Zweikampf nicht. Sie sollen nicht das Vergnügen haben, meine Frau, die mich liebt, zur Wittwe zu machen."

Rowland senkte den Kopf in größter Verlegenheit. Kildar stellte sich an, als wollte er sich beurlauben. Da rief ihn Sir Charles zurück. „Schreiben Sie den verwünschten Wechsel; ich werde ihn unterzeichnen," sagte er. — „Und die 500 Pfund?" — „Ach ja; wenn sie vorhanden sind." —

„Ihr inconsequentes Benehmen zwingt mich, Ihnen noch einige Bedingungen zu machen;" erwiederte nun Mr. Josua, der die neue Verhandlung nur mit Widerwillen anzuknüpfen schien. —

„Welche?" fragte der muthlose Jüngling.

„Erstens werden Sie noch heute diesen Ort verlassen." — „Von Herzen gern." — „Zweitens — werden Sie das Festland nicht verlassen, als bis . . ." — „Was wollen Sie noch?" — „Als bis ich, nachdem ich Mistreß Kildar nach Genf geführt, im Stande seyn werde, Sie nach Rowlandshill zu begleiten, und mein Geld dort persönlich zu erheben." — „Sie setzen Mißtrauen in meine Unterschrift?" — „Nicht das geringste. Ich hege nur Mißtrauen gegen die Biegsamkeit Ihres Charakters. Einflüsterungen von Dritten möchten Sie zur Unbeständigkeit verleiten. Daher müssen Sie mir erlauben, Ihre Tour mit Ihnen vollenden zu dürfen. Sie haben Holland noch nicht gesehen. Ich kenne dieses Land von Grund aus. Ich werde Ihr Führer seyn, und mit Ihnen am Tage Ihrer Emancipation die heimathliche Küste betreten. Sie zahlen mir alsdann, ein freier Mann, Ihre Schuld, und wir scheiden als gute Freunde. Von der verdrießlichen Geschichte, die uns entzweite, soll fernerhin keine Rede mehr seyn. Ist Ihnen das recht? Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, an einem Orte, den wir ausmachen wollen, meiner zu warten — unter allen Um-

ſtänden?“ — „Meinetwegen, da iſt meine Hand. Ich werde mein Wort niemals brechen.“ — „Ich wollte es Ihnen nicht rathen, beſter Sir. Meine Verbindungen erſtrecken ſich weit, und Ihre Ehre, wie Ihr Leben würden auf dem Spiele ſtehen.“ — „Genug davon. Ich erwarte Sie in Gottesnamen. Aber ... wo denn? Ich muß bekennen, daß meine Kaſſe leer ſeyn wird, wenn die fünfhundert Pfund....“

Kildar überlegte. Dann ſagte er mit dem befehlenden Tone, der den Baronet bereits unterjocht hatte: „Ich weiß einen herrlichen Ort am Rhein ... ein niedliches Städtchen... Ich werde Ihnen ein Empfehlungsſchreiben an einen Handelsfreund mitgeben. Sie werden bei ihm wohnen ... alle Ihre Wünſche zuvorkommend befriedigt ſehen, und drei oder vier Wochen paſſiren, ohne daß Sie es nur merken. Doch würden Sie wohlthun, Ihren Hofmeiſter und Ihre Diener vorauszuſchicken nach der Heimath. Ihre Auslagen werden dadurch geringer, und wann ich bei Ihnen bin, werde ich ſelbſt, Alles vergeſſend und vergebend, Ihr Mentor und gehorſamer Diener ſeyn.“ —

Kildar hielt ſeine Hand mit biedrer Vertraulichkeit hin, und Rowland verſprach, was der Mann verlangte. — Der Wechſel war nach wenigen Minuten geſchrieben und unterfertigt, der größte Theil von Rowlands Geldvorrath, ſammt ſeinen Ringen in Joſua's Hände übergegangen, und der arme Charles hatte dafür ein Empfehlungsſchreiben an den Kaufmann Wilhelm Buchſcheit, wohnhaft in jenem gewerbreichen Städtchen am Rheinſtrom, empfangen. Der gute Baronet fühlte ſich freilich unbehaglich im Angeſicht ſo vieler Opfer, allein die Furcht vor der Perſönlichkeit Kildar's und vor der Schweizerjuſtiz, die er ſchon in Zürich kennen gelernt hatte, wäre im Stande geweſen, ihn zu einem Sprung mit geſchloſſenen Augen in den feurigen Pfuhl zu vermögen. Der

Hofmeister Timotheus erfuhr von Allem, was verabredet worden, nichts als den trotzigen Befehl zur Abreise. Unverzüglich wurden die Anstalten hiezu getroffen. Mr. Josua nahm sich mit freundschaftlichem Eifer dieser Vorbereitungen an, und letzte sich mit dem Baronet als wie mit einem Bruder. Sogar die arme Elisabeth, kaum im Stande, ihre Stirne ruhig und ihre Augen thränenleer zu erhalten, reichte auf Befehl dem zerschmetterten Jüngling die eisige Hand zum Abschied. Die übrigen Hausgenossen sahen ihn gleichgültig scheiden; weniger theilnahmlos war der Wirth, dem Rowland eine schöne Rechnung bezahlt hatte. Er schüttelte ihm auf gut schweizerisch die Hand, und fügte noch einen guten Rath zum Lebewohl. „Seyn Sie auf Ihrer Hut!" sagte er: „Eine Pestilenz von Dieben ist über unser armes und unschuldiges Ländchen gekommen. Es müssen Deserteure und Landstreicher in unsern Bergen hausen. Gestern ist Mr. Kildar beraubt worden — so zu sagen vor unsrer Thüre — und heute ist schon die Nachricht eingetroffen, daß, ebenfalls gestern, unsern von Herisau, eine vierspännige Kutsche, worinnen reiche Leute saßen, nur mit Mühe der Plünderung entgangen ist. Die Geistesgegenwart eines Reisenden hat Unheil verhütet, und einer der Spitzbuben ist auf dem Fleck todtgeschossen worden. Die Andern haben die Flucht genommen. Halten Sie daher Ihre Pistolen bereit, und trauen Sie nicht." —

Der Baronet, zerstreut zuhörend, dankte für den guten Rath, suchte noch einmal vergebens mit den Augen die verschwundene Mistreß Kildar, zog mit sauerm Lächeln vor Mr. Josua den Hut, und entfernte sich rasch von dem Orte des Mißgeschicks. —

„Aber — mein Gott — ich dachte, der junge Herr würde in Ihrer Gesellschaft nach Genf reisen?" fragte die Seyrod ihre junge Freundin. — Elisabeth antwortete verlegen: „Eine Nachricht, die mein Mann dem Baronet

brachte .... ein Verluſt, der ihn bedroht ... was weiß ich ..? er reist in's Vaterland zurück." — „Hm, ja ... die Herren von jenſeits des Kanals ... ſie haben ſtets eigene Launen!" — „Wie mein Mann, ſobald er ſich von ſeinem geſtrigen Unfall erholt hat ..." — „Wie? er iſt unwohl?" — „Er liegt zu Bette, meine gute Frau von Seyrod. Die Alteration hat ihn krank gemacht. Sobald er ſich erholt hat, ſage ich ... wollen wir ohne Säumen abreiſen." — „Ei, wie Schade! ich hatte mich ſo ſehr an Sie gewöhnt. — Und à **propos** — Ihre Geſchichte... deren Ausgang?" — „Ein andermal, beſte Madame. Ein andermal — in Genf, wenn Sie wollen."—

Der Boden brannte unter Eliſabeths Sohlen. Ein neuer Spektakel erlöste ſie aus den Klauen der Neugierigen. Der bisher ſtumme Baron kam, aus vollem Halſe ſchreiend, die Treppe herunter: „Diebe, Mord, Brand im Hauſe!" jammerte er: „mein Koffer gewaltſam geöffnet, mein ſeidener Beutel mit hundert und ſechszehn Dukaten entwendet! Wo iſt der Räuber, wo! Hier iſt ſeine Nachtmütze! Er hat ſeine Nachtmütze bei mir verloren!" — — Beſtürzung, Geſchrei, Wirrwarr von allen Seiten.

Als Eliſabeth ihrem darniederliegenden Gatten den Vorfall berichtete, ließ ſich Joſua die Nachtmütze beſchreiben, und ſagte alsdann kopfſchüttelnd und wehmüthigen Geſichts: „Man ſoll im Leben nicht voreilig richten.... aber ich habe ganz beſondere Gedanken." — Er ſetzte hinzu, flüſternd in's Ohr der erſchreckenden Eliſabeth: „So wahr ich lebe! die Mütze iſt Rowland's. Der Burſche thut mir leid, trotz ſeiner Verirrung. Schweige daher, liebe Betſy." —

Drittes Kapitel.

Wer ein Paar Wochen nach den Vorfällen zu Gais in einem Wirthshause eingekehrt wäre, das eine kleine Strecke unterhalb Worms, vereinzelt an der Landstraße nach Mainz stand, und zum „Pfälzerhof" geschildet war, hätte eine traurige Gesellschaft angetroffen. In dem Herrenzimmer, zunächst der Trinkstube, saß in einer Ecke Sir Rowland mit verbundener Hand, in einer andern Vater Timotheus den Kopf in Bandagen vermummt; der Bediente des Baronets hinkte marmorirten Angesichts umher, die Herren zu bedienen; Der Jockei lag mit wundem Rücken im Stalle und beneidete die gesunden Gäule, denen das Futter trefflich schmeckte. Der Wirth der Schenke, die Mütze in der Hand, und den Schalk im Auge, stellte seinen vornehmen Gästen sein ganzes Haus zur Verfügung, lud sie ein, etwas Speise zu genießen, und offerirte, da die Speise beharrlich ausgeschlagen wurde, einen ächten ecken Wein, Liebfrauenmilch oder Niersteiner, als die trefflichste Panacee gegen alle Gebrechlichkeiten dieses Lebens.

Sir Charles, zu andern Zeiten kein Verächter der angepriesenen Wunderarznei, machte heute bei den lockenden Anträgen des Wirths ein Gesicht, das finstrer war, als der gewitterschwere Himmel draußen, der sich zu einem argen Regen anschickte. Endlich gab er dem Gasthalter ein unwilliges Zeichen, sich zu entfernen. Lächelnd gehorchte der Mann.

Hierauf hob Rowland, zum Hofmeister hinübersprechend, an: „Wein! Wein! Er sey verwünscht. Was haltet Ihr davon, Ehrwürden?"

Timotheus nickte, indem er gravitätisch sagte: „Der Wein ist die Wurzel aller Laster, und der Müßiggang deren Samen."

„Ein grobes Volk!“ wagte der Kammerdiener einzuschalten; dabei rieb er sein verrenktes Bein: „Die Burſche ſchlugen zu, wie auf den Ambos. Die Trunkenbolde! Die deutſchen Dickköpfe! Ich lobe mir das Vaterland.“

„Hm — ja! auch mir gefällt es beſſer:“ pflichtete Rowland bei, und beſchäftigte ſich ferner mit ſeinen Grillen, ſo daß eine lange Pauſe eintrat.

Die Veranlaſſung zu dieſer Grillenfängerei und zur Unzufriedenheit der ganzen kleinen Geſellſchaft war übrigens alltäglich genug. Die Weinleſe war vor der Thüre; eine in den Rheinländern luſtig, ja überfröhlich begangene Zeit. Die Vorbereitungen dazu wurden von den jungen Leuten in der Umgegend von Worms mit Geräuſch betrieben. Sie begleiteten ihre Arbeiten mit Geſang, netzten in den Ruheſtunden ihre Kehlen mit häufigen Libationen, und erlaubten ſich, begeiſtert von dieſen, manchmal Scherze, die nicht nach Jedermanns Geſchmack waren. — So hatte ſich eine luſtige Bande das Wort gegeben, keinen Reiſenden von Anſehen die Straße ziehen zu laſſen, ohne ihn nach ihrer Weiſe zu brandſchatzen. Sobald ſie einen Reiſewagen heranrollen ſahen, eilten die übermüthigen Bachanten von den Weinbergen auf den Heerweg, ſpannten bunte Bänder als Barrieren vor den Pferden aus, und bettelten um ein erkleckliches Trinkgeld. Wer geſcheidt und guter Laune war, gab den fröhlichen Bettlern; viel oder wenig, nach Gefallen und fuhr dann ungehindert weiter. — Aber der Unſtern, der nun einmal des jungen Baronets Reiſebahn beſchien, führte ihn gerade in der übelſten Laune gen Worms. Sir Charles hatte in dem gaſtlichen Mannheim zehn Tage lang **en grand Seigneur** gelebt, den Reſt ſeiner Kaſſe völlig erſchöpft, und bei einem Landsmann oder Juden ein Anleben negocirt. Er hatte ferner in Mannheim ein gewiſſes Aufſehen gemacht, irgend einer Dame den Kopf verrückt, und dafür wie ihm faſt überall be-

zurückberufen und erlöset. Nun strömten dem jungen Gebetarzt viele Kranke zu. An Vielen soll sich seine Wunderkraft bewährt haben, und wenn es an Andern wieder nicht geschah, soll ihr Unglaube die Schuld getragen haben. Er prophezeite auch Dinge, die nachher richtig eingetroffen sind. Er hielt Betstunden mit vielen Gläubigen, und lehrte die Liebe zu Gott, vor Allem jedoch die Ehrfurcht vor den Dienern der Kirche, und stellte uns arme Geistliche dem Volke dar, als leibhaftige im Erdenlichte wallende Engel, als Träger einer fürstlichen Würde, deren er sich selbst völlig unwürdig erklärte. Bis daher war nun Alles gut. Aber die Fakultät der Heilkünstler wurde ihm aufsäßig; und da er hin und wieder vermerken ließ, dieser oder jener mit Barett und Inful sey der Weihen eben so unwürdig, als er selbst, ging es ihm auch von der Clerisei aus nicht am Besten. Der Fürst-Bischof Georg Ludwig indessen war dem Leodegar günstig, und hielt ihn über der Fluth, bis dem jungen Manne einst

gegnet war, sein Herz als Pfand hingegeben. Und eben diese Liebe, das Glück, das ihm geworden, die Gesellschaft, die ihm behagte, das Leben, das ihm gefiel, mußte er dahinten lassen, weil sein Geld nicht mehr ausreichte, und weil die Zeit herankam, da er bei Herrn Wilhelm Buscheit, laut Ehrenwort, sein Einlager zu halten hatte. Ursachen vollauf, das lustige Gemüth zu verstimmen. Nebstbei lag ihm noch ob, seinen Hofmeister und die Bedienten abzuschaffen, und er wußte nicht recht, wie solches anzufangen seyn möchte, ohne das Geheimniß von Gais zu enthüllen, und er schämte sich der Enthüllung. Endlich wurde ihm von Schritt zu Schritt seine Verpflichtung widerlicher; Buchscheit's Haus erschien ihm als ein Zuchthaus, und zwar von Tag zu Tag mehr, so wie ihm in demselben Maße Kildar's bevorstehendes Eintreffen zum Schreckniß wurde, dem er mit Grauen entgegensah. Die zehtausend Pfund, die er noch zu opfern hatte in der nächsten Zukunft, wurden ihm wie billig immer lieber, und der Gedanke, sie hinwerfen zu müssen, setzte dem sorgenvollen Sir die Krone der schwärzesten Laune auf.

In der beschriebenen bedenklichen Stimmung hielten die Bachanten, deren Köpfe nicht mehr kühl waren, den Baronet an, und verlangten von ihm, was er nicht mehr hatte: Geld. — Gleich dem sehr ehrenwerthen Ritter der Huldin von Toboso, sah Rowland in den poffenhaften Bettlern einen Räuberhaufen, hörte in dessen Jauchzen den Hohn der Mordlust aufschreien, und setzte sich mit voreiliger Brutalität zur Wehre. Die friedlichen Zöllner stutzten anfänglich: aber der Baronet hatte leider in Deutschland und in der Schweiz eine Menge von Verwünschungen gelernt, und leider beviente ihn sein Gedächtniß allzutrefflich, wie auch sein Mund. Die Spaßmacher verstanden seine Beleidigungen, und — wie vom Scherz zum Ernst zuweilen nur ein kleiner

Schritt ist, so kehrten sie das Rauhe heraus: ließen Bänder und Guirlanden fallen, und erhoben dafür ihre Rebpfähle als Waffen, mit denen sie wacker arbeiteten: dergestalt, daß keiner der Fremden — den Postillion ausgenommen, der mit seinem Vorspann davon geritten war — unbehelligt wegkam. Der friedfertigste — Pater Timotheus — hatte, wie oft geschieht, den ärgsten Leck davon getragen, und auf der Flucht aus den Klauen der gereizten Bachanten so lange gejammert und lamentirt, bis Sir Charles endlich geneigt worden war, in der pomphaft geschildeten Schenke vorläufig Halt zu machen. — Das begonnene Gespräch fiel in die Mittagsstunde des nächsten Tages.

In des Geistlichen wundem Kopfe stand es zu dieser Frist nicht sehr friedlich. Er antwortete nach langem Stillschweigen seinem Zögling mit giftigem Ausdruck: „Das hat man davon, wenn man nachgibt einer thörichten Mode, und hinausrennt in die Welt, ohne sie zu kennen, während man daheim in Abrahams Schooße leben könnte. Was hab' ich gethan, daß mich der Böse verblendete, mit Ihnen den Landstreicher zu machen?"

— „Ich möchte eher fragen, mein Vater, was Ihr auf der ganzen Reise gemacht habt? Ein Felleisen wäre mir nützlicher gewesen, als Eure Person. Ihr habt gegessen, getrunken, geschlafen, und damit gut. Ich bin aus einer Verlegenheit in die andere getaumelt, und Alles ist Eure Schuld, Ehrwürdiger."

„Heiliger Erzbischof von Mailand, Patron dieses undankbaren Cavaliers, rette meine Ehre und reinige die Zunge deines sündhaften Taufsohns! Mein sehr edler Baronet! wie können Sie behaupten....? Wenn mir nur Alles einfiele! Als der Wirth in Calais Sie — und folglich auch mich — aus dem Hause jagte, und vor Gericht zog, weil Sie ihm seinen schönen Jagdhund erschossen, — war ich denn schuld daran, als Sie in Paris die übeln

Händel mit den Garbeoffizieren hatten um eines Würfelspiels willen, — war ich denn der Spieler und Raufer? Als Sie in Zürich mit dem Schwertwirth zusammen geriethen, weil Sie ihn zum lebendigen Stiefelknecht zu machen beliebten — war ich denn der Schuldige, ich, der da immer Schuhe trägt, zu Pferde sogar?"

— „Schweigt, würdigster Timotheus. Ihr hättet alle dumme Streiche, die mein heißes Blut und der Jugend Uebermuth mir eingegeben, verhindern sollen. Das war Euer Amt. Dennoch habt Ihr stets zugesehen, wie ein Götze. Ich weiß Euch keinen Dank für Euere strafbare Gleichgültigkeit."

„Gleichgültigkeit? Mir das, mir, der ich Sie liebe, wie Ihr Vater nie gethan? Mir, dessen Worte vor Ihren Ohren verhallt wären, wie das Echo in der Ferne, was ich gar wohl weiß von Alters her! Mir, dessen Ansehen und Würde so oft gelitten durch die Folgen Ihrer unbedachtsamen Handlungen? Ist's nicht so weit gekommen, daß man uns nachsetzte als wie davonlaufenden Dieben? Haben nicht jene Schurken aus Appenzell unsern Wagen durchsucht, um gewisse Dukaten zu finden, die der deutsche Baron nicht mehr hatte, aber wir eben so wenig? Ich, ein Priester, im Verdacht des Diebstahls! und nur deßwegen, weil Sie unvorsichtig genug gewesen sind, Ihre Nachtmütze im Hause zu verlieren?"

— „Schweigt von der fatalen Geschichte. Meine Galle steigt."

„Die Meinige ist mir schon lange übergelaufen; darum rede ich jetzo unaufhaltsam, auf die Gefahr hin, daß sich verschlimmerten die Wunden, die ich armes Lamm um Ihretwillen empfangen habe. Ein Dieb! ich, ein Priester, Sie ein Baronet! Dennoch — wäre damals nicht Mr. Kildar gewesen, der rechtschaffenste Landsmann, der jemals rothes Haar trug — wir säßen vielleicht fest in den Banden des Schweizervolks. Ich lobe mir den

ehrſamen Kildar — und er verdient nicht, daß Sie den Kopf ſchütteln und den Mund häßlich verziehen, was Ihnen ſehr übel anſteht. Kam er nicht trotz ſeines Fiebers uns nachgeritten, um uns zu warnen? Und da die Warnung mit ihm zu ſpät kam — ſchützte er uns nicht gegen den nachjagenden Troß und den ſtummen Baron, der da ſchrie, wie ein Zahnbrecher? Endigte Mr. Kildar nicht damit, für uns Bürgſchaft zu leiſten? erbot er ſich nicht, dem ſtummen Baron, der nicht aufhörte, zu lärmen, die Summe zu erſetzen, deren Verluſt ihn toll machte? Ein ſchönes Anerbieten, wenn es ſchon aus der Hand des an der eignen Habe Beſtohlnen nicht angenommen werden durfte. Solche Freunde ſind ſelten. Ich wollte, wir hätten Mr. Kildar geſtern Abend bei uns gehabt. Er würde die betrunknen Sünder beruhigt und beſänftigt haben, ohne auch nur eine Sylbe von ihrer barbariſchen Sprache zu können."

Rowland unterbrach den Redſeligen, indem er ſich die Ohren zuhielt, mit den Worten: „Genug, genug von dem ſehr ehrenwerthen Mr. Kildar. Gebt Frieden, ſtrengt Euch nicht an. Ihr bringt mich demungeachtet nicht ab von der Ueberzeugung, daß ich lediglich nur Euch Alles Unglück zu verdanken habe, das mir in dem vermaledeiten Schweizer- und deutſchen Lande zugeſtoßen iſt."

„Ja wohl; verwünſcht und unglückbringend iſt die Fremde! Gott ſegne das Vaterland."

Der Baronet faßte den Stoßſeufzer des Hofmeiſters auf, und ſagte alſobald: „Iſt Euch die Fremde verleidet, Herr? deſto beſſer. Wenn Ihr Eure Zukunft nämlich Eure Kaplanei und Penſion retten wollt — wenn Ihr nicht begehrt, daß ich meinen Vormündern mittheile, wie gewiſſenlos Ihr mich vernachläßigt — ſo thut mir den Gefallen, ſammt meinen Dienern und Pferden ſobald als möglich nach Rowlandshill zurück zu gehen."

Timotheus machte große Augen: „Sehr wohl;" ver-

ſetzte er. „Aber, wo bleiben Sie? Meine Inſtruktion lautet ....“

— „Bah, bah, Inſtruktion und kein Ende. Ich kann Euch nicht mehr brauchen, und habe noch in Holland zu thun. Euer und der Leute Unterhalt kommt mir zu hoch. Es iſt Ebbe in der Kaſſa.“

„Das iſt, was ich nicht begreife. Ich wußte doch zu Gais ...“

— „Schweigt. Ihr würdet manches nicht begreifen. Ich habe Antiken gekauft, alte Waffen und Meßgewänder. Mr. Kildar hat ſich anheiſchig gemacht, dieſe Gegenſtände hinüber zu ſpediren. Ich will ihn erwarten. Er wird mich begleiten, und darum ſeyd, ich bitte Euch, der Bote, der meinen Vormündern meine nahe Ankunft meldet. Je verſchwiegener ſodann Euer Mund je größer Euer Lohn.“

„Sorgen Sie nicht. Ich will von allen unangenehmen Vorfällen ſchweigen. Auch iſt mir ganz recht, daß Mr. Kildar wieder mit ihnen zuſammentrifft. Er iſt ein Ehrenmann, ein wahrer Freund, ich habe Vertrauen zu ihm, wie zu mir ſelber. Allein ... die Antiken, die Waffen, die Meßgewänder .... ich erfahre davon das erſte Wort, und ſehe nicht ein, wann und wo der Kauf ....“

„Stille. Ich habe gekauft, da Ihr einmal allzulange ſchlieft. Nichts mehr davon. Sobald ich meines Korreſpondenten Wohnort erreicht habe, könnet Ihr, ſollt Ihr Euch mit den andern auf den Weg machen. Alles übrige iſt meine Sache. —“

„Sehr wohl; ... da jetzt alle Zweifel gehoben ſind ..... ich fühle beinahe keine Schmerzen mehr im Kopfe ... was hielten Sie davon, wenn wir ein Mittagsmahl beſtellten ...?“ Seit der Tracht, die uns geſtern Abend von denen Spitzbuben aufgeſetzt worden, haben wir ſo viel als gar Nichts genoſſen ....?“ —

„Meinetwegen. Ich will ſehen, ob Euer Wundfieberappetit den meinigen etwa zu reizen vermag.“ —

Ein Wink, und die Mahlzeit ſtand vor den betrübten Irländern. Der Wirth zum Pfälzerhof hatte ſich ſelbſt übertroffen. Timotheus erkannte dieſes dankbar und hieb tapfer ein, preiſend von Zeit zu Zeit den glücklichen Gedanken des Baronets, ihn der grünen Inſel wieder zuzuſenden. Der Hofmeiſter ſchilderte die Heimath mit ſo lebendigen Farben, daß Rowland dabei ganz trübſinnig wurde, Meſſer und Gabel hinlegte, und vor ſich hinſah, wie ein Verzweifelter. Endlich klopfte er, Timothei Wortfluß zu hemmen, auf ſeinen Teller, blickte verwegen auf, und fragte barſch: „Was haltet Ihr von einem Eid und Ehrenwort? ſagt's rund und kurz heraus, Würdigſter.“

Der Würdigſte war auf die Gewiſſensfrage nicht gefaßt: er ſtutzte, er huſtete, er beſann ſich. Er redete ſodann: „Der Eid iſt das Ehrenwort des gemeinen Volks, das ſo eigentlich eine Ehre nicht beſitzt. Das Ehrenwort iſt aber der Eid der guten Geſellſchaft, die — wie ſage ich nur — die eine Formel, wie die des Schwurs vor dem Kruzifix für gemein achtet, und die — mit einem Worte — auf Parole geglaubt ſeyn will.“ —

—„Sehr gut, Ehrwürdiger. Beſſres habt Ihr nie geſagt, hochwürdiger Beneſiziat von Rowlandshill. Aber Eure Erklärung betrübt mich. Eine Umgehung des Ehrenworts wäre demnach gleich dem Meineid.“

Timotheus zuckte die Achſeln und aß haſtig einige Biſſen. Unter dem Tiſchtuch hervor, womit er ſich den Mund wiſchte, murmelte er: „Nicht ſo eigentlich, gar nicht ſo eigentlich. Eine Sünde gewiſſermaßen, aber eine läßliche . . . o ja, eine ſehr läßliche.“

— „Das klingt ſchon beſſer, gelehrter Herr. Ich gehe weiter: wenn nun — ich ſetze den Fall, — Das Ehrenwort obendrein gezwungen — gleichſam unter der Spitze des an der Kehle ſtehenden Degens — geleiſtet worden,... wie dann?“

Timotheus aß wieder einige Biſſen, ſchwitzte vor Eifer, focht mit der Hand in der Luft. „Was denken Sie? Gezwungener Eid thut Gott leid! Und wenn Sie das heilige Sakrament des Altars darauf hätten nehmen müſſen! Vernichtet, annullirt, ſage ich tauſendmal. Ein menſchlicher Zwang und Deſpotismus — wie groß er auch ſey, und wie gewaltig, ſoll niemals... was wollte ich jetzt ſagen? Sie verſtehen mich — und auf jeden Fall iſt mit einem lumpigen Ehrenwort noch ein leichteres Abkommen zu treffen, als mit... Ach, haben Sie den Donnerſchlag gehört?"

— „Haltet Ihr mich für taub? Ermannt Euch, und werdet nicht blaß. Ihr habt mich ſehr erquickt. Ich weiß Jemand, dem ein gegebenes Wort ſchwer auf dem Herzen laſtet, und der ſchon halb und halb entſchloſſen iſt, es zu umgehen. Es iſt zum erſtenmal in ſeinem Leben, aber zu verantworten wäre es am Ende... obſchon die Gefahr nicht klein..."

Timotheus horchte mehr dem Donner zu, als ſeinem Zögling. Letzterer gerieth wieder in der Zweifel und Befürchtungen Labyrinth, und kaute zwiſchen den Zähnen die Worte der Angſt: „Gewiß iſt ſie nicht klein, die Gefahr... der Menſch ſcheint ein verzweifelter Burſche... aber — wäre denn allen Drohungen blindlings Glauben zu ſchenken?"

Rowlands Betrachtungen wurden kurz und gut unterbrochen durch den geräuſchvollen Eintritt eines Mannes, der von Wichtigkeit zu ſeyn ſchien, indem der Gaſtwirth wie ein behmütiger Hund ſeinen klirrenden Schritten folgte. — Der neue Gaſt, hochgewachſen und breiten rothen Geſichts, trug ein gallonirtes Jagdkleid mit prächtigem Hirſchfänger, Reiterſtiefel mit vergoldeten Sporen, Dragonerhandſchuhe, eine um die Schultern hängende Jagdpeitſche und einen Federhut, deſſen Vorderkrempe heruntergeſchlagen war, und vom Regen triefte. Ein der-

der Fluch war der Gruß, womit der Herr eintrat. Dann ſtand er auf dem Fleck ſtill, und muſterte ſchweigend die Fremden. Hierauf ſtieß er mit dem Fuße die Jagdhunde von ſich, die ihn umſchwärmten, ließ ſich in den Lehnſeſſel fallen, den ihm der Wirth entgegentrug, und rief: „Die Jäger ſollen vor'm Hauſe in's Horn ſtoßen. Es hört's vielleicht Einer oder der Andere von den Zerſprengten. Gott beſſre das heilloſe Wetter. Burgunder! Kaltes Geflügel! Paſtete! Geſchwind!“ — „Ich fliege, Ew. Erlaucht.“ — Als Rowland den ungeſtümen Herrn fleißiger betrachtete, wurde er den Stern gewahr, welcher deſſen Bruſt verzierte. Der Beſternte ſeinerſeits fixirte den Irländer, räuſperte ſich, und redete ihn an, wie ein Bettelvogt den Handwerksburſchen ohne Lehrbrief: „Wer iſt Er? Wie heißt Er? Woher kommt Er? Was macht Er hier?“

Dem Baronet lief das Blut ſiedheiß durch die Adern. Eine ſolche Anfrage war dem reichen und verwöhnten Touriſten noch nicht vorgekommen. „Haben Sie ein Recht, mich zur Rede zu ſtellen?“ fragte er keck entgegen.

Der Andere machte verwunderte und drohende Augen. „Geantwortet!“ kommandirte er trotziger: „Noch eine Frage, wie die naſeweiſe von vorhin, und ich laſſe ihm durch meine Leute fünfundzwanzig Prügel geben, auf mein Wort!“

Rowland ſtand bei dieſer Drohung auf, hitzig erwiedernd: „Probieren Sie's! Ich weiß nicht, wer Sie ſind, Herr, aber — weil Ihnen nun einmal daran liegt, zu erfahren, wer ich bin, ſo will ich's Ihnen ſagen. Ich bin ein edler und begüterter Britte, der den Moment nicht erwarten kann, das Feſtland zu verlaſſen, wo dem Reiſenden nur Verdruß bereitet, und die ungerechteſte Geringſchätzung bewieſen wird.“ — Dieſer derben Antwort hängte er einen vaterländiſchen Fluch als Trumpf und Siegel an.

Timotheus, in tödliche Angſt gerathend, winkte ihm,

zu schweigen, und da der Wink, wie gewöhnlich, nichts half, faltete er die Hände, indem er halblaut seufzte: „Kyrie Eleyson! Da sind wir abermals in eine Spießruthen- oder Haselgertengeschichte verwickelt. Ich stummes Lamm bin etwa auch an dieser üppigen Prügelblüthe schuld, Herr Baronet?“

Indessen bemerkte der gute Kaplan und Hofmeister mit Zufriedenheit, daß des stolzen Jägers Angesicht sich mildiglich erhellt hatte, und in sein Ohr träufelte wie Balsam des Jägers freundliche Aeußerung: „Ah, Sie sind ein Engländer? Warum sagten Sie das nicht gleich? Ich liebe die Britten von ganzer Seele, und hasse nur die Franzosen, meine Nachbarn. Ich liebe auch Ihre Sitten und Sprache, mein Herr, und wenn es Ihnen gefällig wäre, so sprächen wir von Stund' an Englisch?“ — Sehr gern, mein Herr... Wie nenne ich Sie?“ — „Später, später, bitte ich. Sagen Sie mir: woher, wohin, mein sehr achtbarer Gentleman?“

In der nächsten Minute wußte der Frager genau Rowland's Stand und sein Woher; — dann wurde von Jagden, Hunden und Pferden geredet, und der Jäger ging so eifrig und wohlberichtet in die Sache ein, daß Rowland seine Wissenschaft weit überflügelt sah, und fast dieselbe Bewunderung in seinen Zügen ausdrückte, die der Gastwirth äußerte, als er die Herren so vertraut sah, und den Befehl erhielt, des vornehmen Gastes Couvert auf dem Tische der Irländer aufzulegen. Burgunder trinkend und Wildpastete speisend, erfuhr der Jäger endlich auch des Baronets Wohin, und daß derselbe — obwohl im Besitz einer Empfehlung an das Haus Buchscheit — projektirte, von ihr keinen Gebrauch zu machen, sondern direkt der Heimath zuzueilen. — „Schon wieder anderer Wind!“ murmelte Timotheus dem hinkenden Kammerdiener zu: „Er hatte doch versprochen, uns allein gehen zu lassen! In der

That möchte ich den Wildfang je eher, je lieber los seyn — und was wird Mr. Kildar sagen, der mit den Antiken nachkömmt...?"

Alsobald strömte jedoch neue Hoffnung dem armen Geistlichen, als er den Bestornten sagen hörte: „Das kann ich nicht zugeben; gewiß nicht. Sie müssen sich wenigstens vierzehn Tage aufhalten. Die Jagd ist superb, ich habe ein Wettrennen im Trieb, ... es soll nicht gesagt werden, daß ein reicher und vornehmer Engländer durch mein Land gezogen sey, wie ein heimkehrender Storch, ohne fêtirt zu werden. Nein, Nein ... ich ließe Sie eher arretiren und krumm schließen. Schicken Sie immerhin Ihr Gesindel voran .... aber Sie müssen mir bleiben; auf mein Wort."

Rowland horchte und paßte auf, und glaubte, seinen Nachbar nicht gehörig zu verstehen, aber dieser fuhr mit Geberden und Ton eines Gebieters fort: „Wie sagten Sie? an Buchscheit eine Empfehlung? Sie müssen Sie abgeben. Ich kenne den Mann, ich kenne das ganze Haus; ich liebe das ganze Haus, obschon mein Hof-Faktor den Kopf dazu schüttelt. Buchscheit ist ein charmanter Mann; ich habe meine Gründe, ihn zu achten. Sie werden dort gut seyn. Ich ließe den Rechenknecht auf die Wache setzen, wenn er Sie nicht behandelte, wie ein Kavalier behandelt werden muß. Ich selber würde Sie gerne aufnehmen, allein mein Schloß ist von Freunden besetzt, ein Theil desselben in Reparatur; dagegen hat der Buchscheit ein feines Haus ... er hat es schon seit ein paar Jahren ... hat Glück und Stern, seitdem er sich etablirte ... Natürlich: unter meiner Protektion, wie mochte es ihm fehlen? Er spricht englisch, nicht allzugut, aber es reicht hin, ist eine Annehmlichkeit für Sie, hat mir den Mann werth gemacht. Ein Glück, daß er zugegen ist; kam gestern oder vorgestern erst von Leipzig und Frankfurt zurück, hat ein Meßgeschenk ge-

einfiel, in ſeiner ſtillen Gemeinde zu behaupten: »jeder Fürſt, wenn auch erwählet und geſalbt, ſey des Todes ſchuldig, wenn er ſich gegen den Altar verginge und gegen die Diener deſſelben; und jeder Fromme ſey berufen zu deſſen Vernichtung, weil es vor Allem heiße: »Gebet Gott, was Gottes iſt!« Dieſer häßliche Grundſatz wurde dem Biſchof hinterbracht, der den Leodegar hinweg wies, und den Rektor des Seminariums, von dem ruchbar wurde, daß er mehrere Jünglinge in Leodegar's Sinn unterrichtet, ſeines Amts entſetzte. Nun iſt Leodegar nach Deutſchland gekommmen, und endlich, nach vielen Wanderungen, die man nicht kennt, in unſere Reſidenz wie aus der Erde gewachſen, um den hochwürdigſten Herrn Dechant durch ſein Gebet von der Todeskrankheit zu befreien, deren der Mann Gottes beinahe unterlegen. Wie er hieher gekommen, wiſſen wir. Ob jedoch der Herr Dechant den Geiſt des Lichts empfohlen, weiß ich nicht. Leodegar iſt finſter, abſtoßend; kaum daß er zehn Worte mit mir

bracht ... ſuperb auf mein Wort. Ich nehme es von ihm, obſchon er ein Bürgerlicher iſt, die ich in der Regel nicht ſehr goutire ... aber ... halt! da trabt ſein Aſſocié! Ich will ihm ſagen, daß ſein College herauskomme. Soll auch etwas von dem Regen genießen. He! Mayer! Mayer! Iſt Er taub? halt' Er an!"

Der durchnäßte Reiter, der von dem vornehmen Herrn angerufen wurde, lenkte ſein Thier an das Fenſter und zog den Hut demüthig, behielt ihn auch in der Hand, obgleich unter der Dachtraufe ſtehend. „Woher?" fragte wieder der edle Jägersmann. — „Von Mannheim, Ew. Erlaucht." — „Sag' Er doch dem Buchſcheit, er ſolle auf der Stelle herauskommen. Ich hab' ihm was zu ſagen. Aber — auf der Stelle. Verſteht Er mich?" — „Sehr wohl, Ew. Erlaucht."

— „Gut: Adieu. Marſch!"

Mittlerweile hatte Rowland den Gaſtwirth nach dem Fremden befragt. — „Er iſt unſer Graf;" antwortete der Wirth leiſe. — „Euer Graf?" — „Ja, Mylord; unſer Landesherr, des heiligen römiſchen Reiches Unmittelbarer." — Was iſt das? — Hm ... Mylord ... er hat ſich um Niemand zu bekümmern, und er thuts auch wahrlich nicht." Der Wirth ſchien einen Seufzer zu verſchlucken, und verwandelte ſein ſorgenvolles Antlitz plötzlich in ein lächelndes, denn der geſtrenge Unmittelbare nahm wieder an des Baronets Seite Platz. — —

Der Herr Aſſocié trabte zur ſelben Friſt mit verdoppelter Eile, um ja nichts an dem Auftrag des gefürchteten Reichsgrafen zu verſäumen, der Reſidenz desſelben zu, der Hauptſtadt des Ländchens, dem das Unglück geworden war, unter der Botmäßigkeit eines Dynaſten zu ſtehen, wie ſie dazumal im deutſchen Reiche eben nicht ſelten zu finden geweſen. Das Land war arm an Gelde; der Herr ſtand reich in Schulden. Die Unterthanen waren ein Volk von Knechten; der Herr hatte

im Dienſt eines großen Monarchen das Kommandiren gelernt. Steuern und Contributionen wurden rüſtig eingetrieben; Juſtiz und Zahlung nirgends geleiſtet. Die Geſetze ſchwiegen, aber die Willkür befahl. Die Börſe des Volks war die des Regenten; er ſchöpfte ſie aus, ohne zu fragen, ohne zu rechnen. Jede ſeiner Launen wurde befriedigt, und die abenteuerlichſte war die alltägliche. — Es iſt uns unnöthig, ein Mehreres von jenen Zuſtänden zu ſagen. Es genügt zu wiſſen, daß der neue Freund des Sir Charles Rowland einer der wunderlichſten unter den Wunderlichen, und ſicherlich der Gewaltthätigſte unter den regierenden deutſchen Grafen war, der auf der Welt nichts als ſeinen Willen und ſeine Thorheit trieb, ſeine Bauern ſchund und ſeine zahlloſen Gläubiger verhöhnte. Zur Zeit dieſer Geſchichte hatte ſein Uebermuth eine ſolche Höhe, ſeine Tyrannei einen ſo ſchrecklichen Umfang erreicht, daß ſeiner Agnaten Beſorgniſſe, daß ſogar ſeiner Unterthanen Verzweiflung den Weg zum Thron des Kaiſers gefunden, — daß ſelbſt die Herren vom Reichskammergericht die weißen Perrücken ſchüttelten und zuſammenſteckten, um Rath zu pflegen in Sachen der Menſchheit contra Einen ihrer abſcheulichſten Henker.

Herr Mayer erreichte alſo jenes Hauptſtädtchen im trübſeligſten Zuſtande, mit Koth überzogen, gleich dem eiligſten Kurier. Das Haus ſeines Compagnons war eins der anſehnlichſten in der Hauptſtraße. Der Compagnon ſelbſt trat dem Ankommenden, und — wie es den Anſchein hatte — Erwarteten, auf der Schwelle entgegen.

— „Nun? Schon wieder da? Was habt Ihr Neues?“ — „Meiner Seel', ſo viel als Nichts. Ich habe unſern Mann nicht mehr vorgefunden.“ — „Bah, bah! ich hatte doch ſo verläßliche Notizen. Er befand ſich dort, wie der liebe Gott in Frankreich.“ — „Habe von ihm

gehört. Er war eben abgereist." — „So? nun?" — „Ich habe seine Spur bis nach Worms verfolgt, dort aber complet verloren." — „Ei, ei, ei! So fand der junge Herr demnach nicht angemessen, hier vorzusprechen, wie er sollte?" — „Scheint nicht. Hat vorgestern Worms verlassen, müßte längst hier gewesen seyn." — „Allerdings... hm, hm, fatal! Was wird Herr Kildar sagen?" — „Hm, sage er, was er wolle. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan. Wollen dem Brausekopf, dem wetterwendischen, nicht bis an der Welt Ende nachlaufen." — „Ei, ei,... ich hätte nicht gedacht.....?" — „A propos: der Graf will Euch sprechen, Wilhelm." — „So? kann warten." —

Buchscheit ging, an den Fingern kauend, auf und ab. Mayer, dessen ganzes Wesen von einer sonderbaren Aengstlichkeit beherrscht schien, trippelte seinerseits verlegen herum, und entgegnete: „Geht doch hinaus. Ihr wißt, wie er ist. Er wartet im Pfälzerhof; Ihr sollt auf der Stelle kommen. Ihr begreift wohl, daß wir Rücksichten nehmen müssen...." — „Wohl, wohl; freilich..... aber in diesem Wetter...! nun, ich lasse die Kutsche anspannen. Sagt's dem Knecht. — Hannchen! meinen großen Ueberrock! Aufgepaßt, Mayer, und wenn der Windflügel etwa indessen hergeschneit käme.... es bleibt bei unserer Verabredung. Ein vertrauliches Aviso! Ich habe Aufträge.... Ihr müßtet die Honneurs des Hauses machen, während ich... Doch — ich unterrichte Euch noch von Allem." — „Gut, gut, Wilhelm. Eilt jedoch, damit der Kinderschreck zufrieden gestellt werde." — „Richtig. Adieu, Mayer. Adieu, Hannchen! Was nur dem Narren wieder eingefallen seyn mag?"

Den Wetterhut auf dem Kopfe, versenkt in den weiten Oberrock, fuhr Buchscheit, wohin sein gnädiger Herr ihn bestellt hatte. Dem Pfälzer-Hof zurollend, vernahm darinnen er schon von ferne ein großes Geräusch. Ge-

ſchwätz, Gelächter und hin und wieder Geſang von rauhen Männerſtimmen klang ihm entgegen. Die Jagdgäſte des Grafen, Edelleute und Offiziere aus der Nachbarſchaft, hatten ſich endlich in Maſſe zuſammengefunden, und es ging unter ihnen hoch her, nach langem Irrereiten und Regenguß. Sir Charles war von den Herren äußerſt gut aufgenommen worden, da verwandte Geiſter ſich leicht erkennen. Er ſaß mitten unter ihnen, hatte alle Leiden vergeſſen oder in Rheinwein erſäuft. Plaudernd, lachend, Poſſen machend überſah er wie die meiſten der Gäſte die Ankunft des Kaufmanns, der ſich in aller Stille ſeinem hohen Gönner präſentirte, und von demſelben alſobald zu dem Baronet geführt wurde. „Da hab' ich eine Einquartirung für Ihn;“ ſagte der Reichsgraf lachend; „Gelt, das überraſcht Ihn? Ich hab' mir den Spaß nicht verſagen mögen. Gelt, Er kennt den Herrn nicht? Bück' Er ſich nicht ſo oft, und Sie, junger Fuchsjäger, ſetzen Sie dem Wechſeljuden herzhaft Ihren Creditbrief auf die Bruſt. Nun..? Wird's, junges Irrlicht? Gott beſſere mich, aber ich habe dort einen Becher auszuleeren, und alſo nicht Zeit, des Gentlemans Ceremonienmeiſter zu machen. Nur dieſes noch, Buchſcheit. Wenn Er dieſem brittiſchen Kavalier nur das Geringſte abgehen läßt, und wenn Er ihn nicht wenigſtens vierzehn Tage aufhält, ſo laß' ich Ihn in den Block legen, auf mein Wort!“

Während dieſer mehr als junkerhaften Anrede des Grafen, und der mehr als höflichen Verbeugung des Kaufmanns war eine auffallende Veränderung in dem Baronet vorgegangen. Er lachte nicht mehr, der Uebermuth ſchwellte ſeine Lippe, erleuchtete ſeinen Blick nicht mehr. Die Verwirrung, womit er nach langem Zögern die Briefſtaſche hervorzog, war unverkennbar. Der Verband ſeiner Linken fiel ab; er merkte es nicht. Seine Rechte, in den Briefen ſuchend, zitterte, und fand lange nicht, was ſie ſuchte, weil das Auge nur läſſig beihalf und faſt ohne

Aufhören in Buchscheits Gesichte forschte. Erstaunen, voll von Zagen, Neugier, gepaart mit Angst, beseelten das Auge, indem die Züge des Jünglings sich entstellten. Wer mochte die Schuld dieser Umgestaltung tragen? Der Kaufmann stand vor Sir Charles, als ein demüthiger Bürger, der mit Kälte und Geduld die Befehle eines Vornehmern erwartet. Er merkte nicht auf die Unruhe, die den Baronet ergriffen hatte. Als der Letztere endlich das Papier, dessen er bedurfte, aus der Brieftasche gerissen, und dem Kaufmann eingehändigt, entfaltete es Buchscheit bedächtig, und sagte mit einer abermaligen Verbeugung: „Von Herrn Kildar. Sie sind Sir Rowland? Freue mich, Sie kennen zu lernen. Mein Haus erwartet Sie bereits seit längerer Zeit. Es steht Ihnen ganz zu Diensten."

Der Baron horchte mit Verwunderung auf die weiche niederdeutsche Sprache des Kaufmanns, fuhr mit der Hand wiederholt über Stirn und Augen, und entgegnete kleinlaut: „Sie sprechen englisch, mein Herr?" — „Ein bischen; doch fehlt mir die Aussprache, wie sie seyn soll. Man verlernt sie leicht in unsrer Gegend." — Der gute Mann drückte sich in der That sehr schlecht aus, obgleich er sich aus Höflichkeit gegen den Fremden der fremden Sprache alsobald bediente. Aber mehr noch als der Deutsche stockte der Baronet selbst, und war kaum im Stande, die alltäglichsten Floskeln hervorzubringen. Endlich rief zu Rowlands größter Beruhigung der Reichsgraf von seinem Platze: „Buchscheit! Daher! Komm' Er geschwinde!" — Eiligst folgte der Gerufene dem Befehl, und überließ dem Irländer seine Tafelfreuden fortzusetzen. Alle Lust an Scherz und Zechen war jedoch dem Jüngling vergangen. Er eilte trotz des feinstäubenden Regens in den Hof hinaus, ging mit entblößtem Haupte herum, schlug sich vor die Stirne, und zürnte mit sich selber: „Bin ich denn vom Wein verblendet, oder auf dem Wege verrückt zu werden? Sehe ich Gespenster am hellen Tage,

oder iſt das Alles nur ein Traum? Gott ſteh' mir bei; was iſt mit mir vorgegangen?"

Er blieb ſeinen Betrachtungen nicht lange anheimgeſtellt. Timotheus ſuchte den Zögling auf. „Wo ſind Sie denn? Was machen Sie? Der Graf erkundigt ſich nach Ihnen; der Kaufmann ladet Sie ein, in ſeine Kutſche zu ſteigen. Die Nacht iſt vor der Thüre. Die Herren wollen trotz Wind und Regen mit Fackeln von dannen ziehen. Wenn Sie erlauben, laſſe ich den Wagen vorfahren, und mache mir's darinnen bequem, ich armer Verwundeter. Der Kaufmann ſagte mir ſo eben, daß morgen ein Schiff von Mainz nach Rotterdam abgeht. Ich möchte gerne die Gelegenheit benützen, um meinen armen Kopf vor deutſchen Mißhelligkeiten in Sicherheit zu bringen."

— „Thut, was Ihr wollt;..." erwiederte der Baronet in fortwährender Unruhe: „Wenn ich nicht mein Wort gegeben hätte,... wenn der unſelige Kildar mir nicht auf den Ferſen ſäße... wenn ich nicht in dem Netz der gräflichen Willkür verſtrickt wäre .... mein Gott! wie komme ich aus dem Wirrwarr?"

Unter dieſen Worten waren ſie wieder in das Zechgelage eingetreten. Timotheus gab dem Kammerdiener die Befehle zur Abreiſe, — der Reichsgraf verkehrte mit Buchſcheit vertraulich wegen einer Anleihe, die ſeiner leeren Kaſſe aufhelfen ſollte — die andern Gäſte hatten ſich in bachiſches Wohlbehagen verſenkt, und ſchrieen durcheinander. Der Wein hat ſeine Wirkung und der blaue Nebel nicht minder, der aus den holländiſchen Pfeifen aufſtieg und einen dichten Mantel über die Lichter breitete. — Der Baronet ſtand wie verdutzt mitten im Getümmel. Der Hofmeiſter trat zu ihm. „Alles beſorgt, Sir Charles. Wir können aufbrechen, wann es Ihnen beliebt." — „He?" fragte Charles entgegen: „Aufbrechen? Ehrwürdiger, gäb's nicht ein Mittel, uns davon zu ſchleichen, und zu

desertiren?" — „Ei, wie so, warum? Man empfängt Sie wie einen Prinzen, man verspricht Ihnen goldne Tage, königliche Feste, und Sie wollten heimlich davon gehen? — Ach, was würde Herr Kildar sagen, der auf dem Wege zu Ihnen begriffen ist, wie mir der Kaufmann vertraut hat?"

„Mein Gott und Herr! Kildar! ja... eben deswegen .... aber ist es nicht zu spät? Ist denn Kildar nicht schon da?

„Da? schon da?" Timotheus musterte die Anwesenden: „Wo wäre er denn?"

Rowland packte den Hofmeister mit desperater Stärke bei der Schulter, und deutete auf den mit dem Grafen verhandelnden Buchscheit. „Wo? seyd Ihr denn blind? ist jener Mann nicht Kildar in Person?"

Timotheus guckte abermals mit angestrengter Sehkraft umher. „Wen meinen Sie?" — „Wen anders als den Kaufmann? — Timotheus sah nun den Baronet erschrocken an und schlug ein Kreuz: „Der Herr sey mit uns. Sie haben das Fieber, guter Sir. Ach! mußte ich das erleben? Mußte eines deutschen Rebpfahls Schlag Ihr wackeres Gehirn in Unordnung bringen? Mein Gott! ist kein Arzt bei der Hand? So jung, so jung und bereits übergeschnappt! Das ist entsetzlich!"

Die Klagen des Hofmeisters machten den Baronet wild. Er schüttelte den Geistlichen derb am Arme, und raunte ihm drohend zu: „Wollt Ihr schweigen? Ihr seyd blödsinnig, und ichbin es nicht. Seht Ihr nicht dort Kildars Schelmenaugen blitzen? seine Nase, die sich herausfordernd aufbläst, seinen breiten Mund, der sich höhnisch verzieht, seht Ihr sie denn nicht, um des Himmels willen?" — „Sie haben das Fieber, wiederhole ich Ihnen, das Nervenfieber .... einen Hirnschlag, was weiß ich? Der Herr Buck ... Buch ... wie heißt er? kurz: der Kaufmann dort und Mr. Josua Kildar? Bei meiner Ehre, wie reimt sich das? Eine Hallucination bethört Sie. Jener schwarzhaarige Mann mit den Steifflocken an den

Schläfen, mit dem kurzen Zopf im Nacken, den dicken schwarzen Minos-Augenbrauen, mit dem blauen Bart und dem krummen Rücken? Ich würde lachen, wenn mir nicht bei Ihrer Tollheit so weh um's Herz wäre. Mr. Kildar, der Ihr Freund ist, und den Sie einen Schelm nennen, — ach welche Irrreden! — sieht er nicht aus wie ein nagelneuer Dukaten gegen dieses Dinten- und Wechselgesicht? wie die rothe Sonne, wenn Sie lieber wollen, gegen diese Nachtphysiognomie? Sie sind toll, Sir Charles! machen mich selber schwindeln. Mein armer Kopf! Das Blut ist Ihnen in's Gehirn gestiegen. Es gibt Kranke, die alsdann roth sehen, was schwarz ist. Welch ein Jammer! Was werden Ihre Vormünder sagen? Ich komme um meine Pfründe, wenn ich einen Narren statt eines vernünftigen Menschen heimbringe."

Die Wuth, die den Baronet bei Timotheus unbesonnenen Lamentationen befiel, war außerordentlich. Dennoch — von quälenden Gedanken bestürmt, und bemerkend, daß einige der Gäste sich schon nach dem eifernden Hofmeister umsahen, hielt Sir Charles an sich und begnügte sich, mit einer Geberde des Unwillens zu entgegnen: „Stille! Ihr werdet im Nu schweigen, und ich will verdammt seyn, wenn ich nur noch eine Meile weiter, als die Stadt liegt, mit Euch reise. Packt Euch Morgen von dannen, sammt dem Gesindel, das Ihr gegen mich aufgehetzt habt. Ich will mir schon selbst helfen."

Er wendete sich von Timotheus ab, und ging keck auf den Grafen und Buchscheit zu. „Ich finde an der Zeit, daß wir uns auf den Weg machen!" sagte er barsch zu dem Letztern, der mit Gleichmuth versetzte: „Nach Befehl: wenn Ew. Erlaucht es erlauben ....?" —

Der Reichsgraf, der aus der Unterredung mit Buchscheit Goldeshoffnung gesogen haben mußte, nickte und schrie fröhlich in die Versammlung: „Achtung! aufge-

ſeſſen, ihr Herren! Becher leer getrunken, Fackel angezündet! Die Schurken von Jägerburſchen ſollen in's Horn ſtoßen. Wir wollen heimſtürmen, wie das wilde Rittergeſpenſt vom Odenwalde. Keine Seele in der Reſidenz ſoll ſich rühmen dürfen, unſern Einzug nicht gehört zu haben!"

Alles geſchah nach dem Willen des Großmächtigen. Der Wirth mußte ſich ſtatt der Bezahlung mit der Ehre begnügen, die Herren trunken gemacht zu haben. Eine erſchreckliche Fanfare von Hörnerklängen, Peitſchenknall, Geklingel eingeſchlagener Fenſterſcheiben und Hundegeheul begleitete die johlenden Reiter in den Steigbügel. Die Fackelflammen umtanzten lodernd die ſchnell dahin rollenden Kutſchen; ein langer Schweif von Rauch und Funken ſtäubte hinter der tollen Bande her, und wo an bewohnten Häuſern und Hütten der Zug vorübertobte, ſeufzten Kranke und Geſunde: „Gott ſey bei uns! Das iſt der Teufel oder unſer Graf! Erlöſe uns, o Herr!" —

Buchſcheits Haus war, nach überſtandnem Höllenlärm, für den Baronet ein ruhiger Port, ein friedenvoller Himmel. Die niedlichen Zimmer waren wohlgeheizt, und Erfriſchungen feinerer Art, als das Traktament im Pfälzerhof geweſen, wurden dem Empfohlenen vorgeſetzt. Rowland, der auf ſeiner Fahrt an Buchſcheits Seite bald ſeine wunderliche Perſonenverwechslung wieder aufgenommen, bald als abgeſchmackt verworfen hatte, ſchickte den weinerlichen Timotheus zu Bette, und verweilte bei ſeinen neuen Wirthen. Buchſcheits Gattin, ein junges fülleiches Weib, ihrem ausdruckvollen, orientaliſchen Geſichte nach zu urtheilen, dem jüdiſchen Volke entſproſſen, beſorgte kokett und freigebig die Bedienung. Der Aſſocié Mayer, deſſen Züge ebenfalls an Iſrael erinnerten, war ein ältlicher Mann, gebleichten Haars, ſcheuen Auges, ſchüchtern in Wort und Benehmen, aber ein gefälliger Geſellſchafter. Er ſprach

langsam und wohlüberlegt; doch schien er von irgend einer versteckten, trüben Geistesrichtung beherrscht zu seyn. — Buchscheit selbst, der in seinem Hause alle Förmlichkeit ablegte, forderte den Baronet auf, seinem Beispiel zu folgen. — Rowland versprach's hörte aber nicht auf, seinen Wirth zu beobachten. Seine Zweifel kehrten wieder, so oft während irgend einer Erzählung, Buchscheits Gesicht auf eine dem Beobachter selbst unerklärliche Weise Kildars Ausdruck annahm. Sie verschwanden wieder, sobald ein Zusammenhang von Reden und Geberden hervortrat, deren sich Mr. Josua niemals bedient hatte. „Ich bin ein Thor;" gestand sich der junge Mann, so oft Buchscheit deutsch redete, oder englisch radebrechte. „Ich bin ein lächerlicher Narr;" gestand er sich ferner, wann Buchscheit im Gespräch mit den Seinigen eine Lebendigkeit entwickelte, deren Kildar nie fähig gewesen. — Die Summe von Rowlands Betrachtungen war die endliche Ueberzeugung, daß Buchscheit, weit entfernt, ein Irrländer zu seyn, ein Deutscher, und zwar ein Jude seyn müsse. Das Vorurtheil des Baronets sah allerdings etwas scheel zu dieser Entdeckung; allein die tadellosen hellstrahlenden Augen des schönen Hannchens ließen eine Abneigung in dem Gast nicht aufkommen, der sich schließlich aus voller Seele Glück wünschte, dieses Haus zu bewohnen, und dem Schlosse, jenem Tummelplatz frevelhafter Willkür entgangen zu seyn. Er liebte zwar die Willkür von Herzen; doch mußte sie nur *ihm*, als der ersten Person zustehen. In der Nähe des Reichsgrafen hatte er aber keinen Rang und keine Gewalt; das fühlte er. Darum saß er lieber an der Seite Hannchens, die mit schmachtendem Tone fragte: „Wir behalten Sie doch recht lange, Mylord?" — „Wahrhaftig; ich kann nicht antworten, Madame. Wenn Mr. Kildar für gut fände, bald einzutreffen . . .?" — „Nach seinem Brief zu schließen, wird er nicht zögern,"

geredet. Er ſchweift umher in Feld und Wald, und iſt geſtern in ſpäter Nacht erſt heimgekommen. Ein klein Büchlein mit der Paſſionsgeſchichte unſers Heilands, ein Ecce-homo-Bild und ein ſcharf geſchliffenes Meſſer ſind die Habſeligkeiten, die ich bei ihm bemerkte. Ein Crucifix trägt er auf der Bruſt. — Was aus dieſem Allen zu ſchließen, will ich meinen hochgeehrten Zuhörern überlaſſen, zu errathen.«

Daudowich hatte mit ſinſtergefalteter Stirne, verſchränkten Armen und geſenktem Kopfe zugehört. Ein leiſes: »Hm! ſo? ei?« war der einzige Laut geweſen, der ſeinen Lippen entſchlüpfte. Nachdem der Pfarrer geendigt hatte, fragte er mit liſtigem Blicke und ſcharfer Betonung: »Wie können Sie ſo viele Beſchuldigung und Argwohn auf einen Mann werfen, den, wie ich vermuthen darf, die Frau Markgräfin ihrer Gnade und ihres Vertrauens würdig hält? Wären Sie im Stande, zu beweiſen, wo Sie die Data ſchöpften, die Sie uns mitgetheilt?«

bemerkte Buchscheit, an das Pult gehend, um das Schreiben zu holen. — „Lassen Sie's nur gut seyn;" bat der Baronet ein bischen ängstlich: „Hat Ihnen Mr. Kildar nichts Neues aus der Schweiz geschrieben?" Er fürchtete eine Indiskretion von Seiten Kildars. — „Nein, Mylord; nein. Jedoch — ha, ich besinne mich. Sagt, Mayer; schrieb er nicht, daß er bestohlen worden?" — „Ich . . . ich glaube;" versetzte Mayer zaudernd. — „Nun ja, ich weiß;" nahm wieder Rowland das Wort: „sonst nichts, gewiß nicht, Herr Buchscheit?" — „Gewiß nicht, Mylord. Wir sind Geschäftsfreunde. Daher sind unsre Briefe kurz und gut. Ein intimeres Verhältniß besteht nicht unter uns." — Der Baronet that einen leichten Athemzug. „Sie hören, Madame," — sprach er — „daß ich Ihnen nicht lange zur Last fallen werde." — „Das thut mir leid, sehr leid;" erwiederte Hannchen, die Augen niederschlagend. Der eroberungssüchtige und leicht entzündliche Baronet bemerkte indeß bald, daß die Frau ihn oft und heblings betrachtete. Die Art, wie sie ihm gute Nacht wünschte, schien ihm bedeutsam.

„Abermals eine **bonne fortune!**" prahlte er, nachdem er in seinem Schlafgemach allein verblieben: „ich bin ein Hasenherz, daß ich mich vor einem Hause fürchtete, worinnen mir nur Liebes und Gutes blüht. Ich Maulwurf, einen ganz natürlichen Juden für einen verkappten Irländer zu halten!" Er legte sich vergnügt zu Bette. „Mein Tropf von Timotheus muß fort, fort; ich will keinen Aufpasser um mich haben, Amen." — Er löschte das Licht aus. „Brauche nicht einmal einen Kammerdiener, um mich zu entkleiden. Der theure Mr. Kildal wird schon den Reisemarschall machen." — Halb entschlummert, wünschte er den theuern Marschall in der Hölle Abgrund. „Wenn er doch auf der Reise zu mir den Hals bräche, . . . oder wenigstens ein Bein, daß ich länger in Hannchens Nähe verweilen dürfte . . .?

Der Henker hole ihn, wenn er mir noch einmal einen Strich ....“ Der Baronet ſchlief ſchon feſt.

Während dieſes ſo erbaulichen Cardinenmonologs, ſagte Buchſcheit, der von der Begleitung ſeines Gaſts kam, zu dem Aſſocié: „Mayer, Ihr ſeyd ein Eſel, daß Ihr den Mylord, der im Pfälzerhof ſaß, da der Graf mit Euch ſprach, nicht geſehen, nicht gewittert habt. Wenn Ihr das Kitzliche meiner Aufträge wüßtet, Ihr hättet mir ein unvermuthetes Zuſammentreffen mit dem Herrn erſpart; eine Maßregel, die ich ſchon von Frankfurt aus Euch an's Herz legte.“ — Mayer entſchuldigte ſich mit kläglicher Miene. — „Es iſt ausgemacht, Mayer,“ fuhr Buchſcheit fort, „daß Ihr gar nicht mehr der Alte ſeyd. Denkt an Maſtricht; damals war Eure Blüthenzeit. Seit dem Tode Eurer Tochter iſt etwas Unerklärliches mit Euch vorgegangen.“ — „Gott ſchenke uns Allen ein ſelig Ende, wie meiner Sara!“ antwortete Mayer voll Betrübniß: „Sie war ein Engel, ſie iſt ſterbend zur Prophetin geworden.“ — „Ungereimtes Zeug. Faßt Euch doch; nehmt Euch zuſammen. Ihr könntet mir Angſt machen, wenn nicht, Gott ſey Dank, das Ende unſerer Arbeiten nahe wäre.“ — „Das Ende? Unſerer Arbeiten Ende, oder unſers Lebens?“ fragte Mayer melancholiſch lächelnd entgegen. — „Das Ziel unſerer Thätigkeit, Compagnon;“ ſagte Buchſcheit munter: „Faßt Muth, Alter. Kommt; in einer Minute werd' ich's Euch erklärt haben, und Ihr werdet wiſſen, was zu thun iſt.“ — Sie gingen in Buchſcheits Schreibkabinet. Die Unterredung dauerte allerdings länger als eine halbe Stunde, und Mayer ſchlich ſodann gebückt, als wie mit doppelter Sorgenlaſt auf dem Nacken, in ſeine Schlafkammer.

Als Sir Charles, nachdem er wohl geſchlafen, ſein Frühſtück genommen hatte, und ſich bei Hannchen vorſtellte, um der ſchönen Wirthin einen „guten Morgen“

zu ſagen, empfing ihn die Kunde, die wie Honig ſüß von den Lippen der Madame floß: Buchſcheit ſey plötzlich rheinabwärts gereiſt, um Timothei Einſchiffung vorzubereiten, und ſeine Rückkehr werde erſt in einigen Tagen zu erwarten ſeyn. — Die Nachricht klang dem Irländer wie eine Bürgſchaft des Glücks und der Freude.

Viertes Kapitel.

Man lege einem Zögling des Leichtſinns, der einer jeden lächelnden Leidenſchaft nachtaumelt, und das Gewiſſen einen Tyrannen, die Erfahrung eine lügneriſche Stiefmutter nennt, auf ein weiches Bett von Roſen; man ſpeiſe aus goldner Schale ſeine Eitelkeit und Sehnſucht nach Genüſſen; man baue über ſeinem Haupte einen Dom von Hoffnungsgrün und ranke ihn ein mit Gewinden von betäubend duftenden Blumen. Er wird gewißlich hinter dieſen Blumen nicht ſehen die Kerkermauern, die ihn umgeben; nicht über der grünen trügeriſchen Kuppel das an einem Haare hängende Schwert; nicht die verpeſteten Früchte auf dem Boden ſeiner Tafelgefäße; nicht den Abgrund gähnend zur Seite ſeines weichen Bettes von Roſen.

Nach einigen Tagen müßiggängeriſchen Lebens in der kleinen gräflichen Reſidenz befand ſich der Baronet unſäglich wohl. Da war nur Luſt und Vergnügen in und außer dem Hauſe. Ein Paradies, ſo prächtig und üppig, hatte ihm noch nie geblüht. Der Graf hielt ſein Verſprechen, den vornehmen und reichen Britten zu amüſiren auf allerlei Art. Jagd, Tafel, Muſik, Spiel und Zechen waren an der Tagesordnung. Die tollſten Späße kamen an die Reihe. Das einemal befahl der Reichsgraf ſeinen Bedienten, ihre Geſichter

ſchwarz zu färben, und in türkiſchen Kleidern als Mohren aufzuwarten. Ein andermal ließ er von nah und fern dreißig oder vierzig Portechaiſen zuſammenbringen, beſetzte jeden Tragſeſſel mit einer Perſon aus der Zahl ſeiner Hausfreunde oder Beamten, und zog an ihrer Spitze in feierlicher Prozeſſion zur Kirchweihe des nächſten Fleckens. Oder er ließ einen armen Teufel von Handwerksburſchen von der Landſtraße aufgreifen, in eine Wildſchur nähen, und von einigen Spaßvögeln mit Trommel und Pfeife als einen Bären in der Stadt umherführen. Oder er improviſirte einen Tagball, und ließ durch ſeine Grenadiere, er hielt ihrer etliche und zwanzig — die Tänzerinnen mit Gewalt aus den Häuſern der Bürgerſchaft holen. Das Regiſter der gräflichen Narrheiten war unerſchöpflich; und nach einer jeden ſchmeckte Wein und Braten wieder beſſer; die Kurzweil und der Uebermuth nahmen zu, und mit aufgefriſchter Sorgloſigkeit wagten die muntern Herren am grünen Tiſche das Gold, das ſie geborgt hatten, um ihre fröhlichen Herbſtferien zu begehen. Mayers zuvorkommende Höflichkeit ſchaffte dem Baronet die Mittel, ehrenhaft an der Spielbank Theil zu nehmen. Doch waren ſie nicht hinreichend, um den mancherlei Zumuthungen zu entſprechen, die an den reichen Fremdling gemacht wurden. Sir Charles hatte den Verdruß, mehreren Mitſpielern, — dem Reichsgrafen ſelbſt — ein Anleihen verweigern zu müſſen, und dieſe Nothwendigkeit war der einzige Wermuthtropfen in dem überſchäumenden Honigbecher ſeines Lebens in der kleinen Reſidenz. — Aber wie bald verſchwand auch jede Erinnerung an ſolche Bitterkeit, ſobald der Baronet den lärmenden Kreis ſeiner neuen Genoſſen verlaſſen und in das ſtille Buch-'cheit'ſche Haus zurückgehen durfte, wo ihn Hannchen, die zuvorkommende Wirthin, das gefühlvolle Weib empfing! Neben ihr auf dem Kanapé ſitzend, ſich be-

rauſchend in ihren verführeriſchen Blicken, lauſchend ihrer ſüßen Stimme, — wie hätte er Zeit gehabt, an andre Dinge zu denken? Mit geheimnißvollen Worten, mit vielverſprechenden Händedrücken malte ihm die reizende Frau ſein zukünftiges Glück ſo lebendig vor! Der höchſten Wonne Morgenroth verhieß ſie ihm in jeder Stunde traulichen Beiſammenſeyns. Es hatte freilich bei den Verſprechungen ſein Bewenden: das angekündigte Morgenroth blieb aus; — aber, gegängelt am Leitbande der Verführung, war Rowland außer Stand, ſich Rechenſchaft von ſeiner Lage zu geben, und lebte blind in den Tag hinein. Timotheus war fort; die aufpaſſenden Diener waren mit ihm gegangen. Rowland war völlig frei, völlig feſſellos, wie er meinte. Kildars drohende Geſtalt ſchreckte ihn nicht mehr; er rechnete auf des Reichsgrafen Schutz. Er ſchmeichelte ſich mit dem Gedanken, durch des Grafen Machtſpruch und Gewalt dem habſüchtigen Irländer den abgezwungenen Wechſel entreißen zu können; denn bleiben wollte er um jeden Preis. Was lag ihm an der Heimath, ſo lange Hannchen ihm lächelte? Was fragte er ſelbſt nach Buchſcheit, er, den Hannchen liebte?"

Dem Triumphirenden ſaß jedoch das Beil im Nacken. Jubelnd war Rowland mit Junkern und Freiherrn hinausgezogen, auf dem Lande die Nachmittagsſtunden zu vertändeln. Der Reichsgraf hatte verſprochen, alſobald nachzukommen. Zuvörderſt machte er aber einen Beſuch in Buchſcheits Wohnung. Hannchen, die ſich allein befand, empfing ihn wie einen alten Bekannten. Der Graf änderte nicht ein Jota — da er bei der ſchönen Frau eintrat — an der abſonderlichen Familiarität, die er gegen alle ſeine Unterthanen äußerte.

„Lieb Hannchen!" begann er: „Du ſiehſt einen neugierigen Eiferſüchtler vor Dir." — „Wie ſo, Herr Graf?" — „Auf mein Wort: ich fühle mich, wie von glühen-

den Zangen zerriſſen. Du kennſt meine Gefühle. Meine Treue gegen Dich gränzt an's Fabelhafte, an's Mirakel. Sey darum auch ein bischen treu und wahr gegen mich." — „Wie immer, Ew. Erlaucht." — „Der Titel ärgert mich in Deinem Munde. Bin ich nicht Dein Alexander? Geh'n wir jedoch darüber hinaus. Antworte mir. Was iſt mit dem Engländer? Ich höre ... ich befürchte .... Du bevorzugſt ihn?" — „Welche Idee! Artigkeit und nichts als Artigkeit ..." — „Ich kenne das. Tand und Blendwerk. Was ſtellt der Laffe eigentlich bei Euch vor?" — „Mein Mann hat mir auf's ſtrengſte befohlen, ihn als den von einem Herrn Kildar Empfohlnen mit der größten Freundlichkeit zu behandeln. Es liegt meinem Mann daran, ihn hier zu feſſeln. Wie lange? Das iſt mir unbekannt." — „Dein Mann hätte beſſer gethan, ſelbſt zu bleiben, und den Burſchen zu beaufſichtigen. Wo iſt denn Buchſcheit zur Stunde, da wir reden?" — in Mainz, in Frankfurt, oder in Koblenz, — was weiß ich? Er ſchreibt mir nicht, und Mayer, der ſeine Briefe empfängt, ſagt mir nichts." — „Seltſame Wirthſchaft. Weißt Du, daß mir ſeit geraumer Zeit Deines Mannes Treiben verdächtig vorkömmt?" — „Ach, Herr Graf, was ſagen Sie?" — „Pſt! reden wir vernünftig. Wormſer, mein Hof-Faktor, hat ſtets gemunkelt und gebohrt und im Stillen Deinen Mann verläumdet. Ich habe nichts darauf gegeben. Ich habe dem Buchſcheit die Niederlaſſung erlaubt; um ſeinetwillen, da er mir aus manchen Geldverwickelungen half; um Deinetwillen aber ... weil ... ſich das von ſelbſt verſteht. Ich werde gegen Buchſcheit nicht leicht etwas unternehmen, das ihm ſchaden könnte. Doch möchte ich einen Blick in ſeine Geſchäfte werfen. Ich will ſelbſt wiſſen, was ich von ihm zu halten, was ich ſeinen Verläumdern und Feinden zu entgegnen habe." — Sie machen mich ſehr unruhig. Was ſagt

man denn von uns . . ? von Buchscheit, meine ich?" — „Das Gute nicht, mein Täubchen. Alle Wetter, nein!" — „Was denn? Alexander, wenn Sie mich je geliebt haben . .?" — Der Graf sagte ihr ein paar Worte in's Ohr. Sie schrie laut auf, schwankte, hielt dann des Grafen Hände fest, starrte ihn mit brechenden Augen an, stammelnd: „Unmöglich! Gott soll hüten! Wer kann beweisen die Infamie? Verdorren soll ihm die Hand, dem schlechten Menschen, dem Wormser, der...." — „Pst! pst! es sagen's noch andere, als der Wormser. Ich glaub's nicht, mein Hannchen." — „Ach, Alexander! wenn Sie mich je geliebt haben!" wiederholte die Frau mit Pathos. — Der Graf küßte sie und fuhr fort: „Auf mein Wort; ich glaub's nicht. Aber, sobald Buchscheit heimkommt, muß er mir klaren Wein einschenken. Ich verstehe nichts vom Handel und von euern Schmierbüchern, aber dennoch muß ich hineinsehen. Bedenke selbst: ich habe der Feinde viele, die mir Sorge machen. Meine Blutsfreunde sind Bestien, die nach meinen Gütern schnappen. Sie nehmen meine Lebensweise zum Vorwande ihrer Klagen. Soll ich leben wie ein Karthäuser? Bin ich als Souverain Jemand Anderm als gerade nur Gott von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig? Unsinn. Dennoch finden die Elenden Rechtsverdreher genug, die ihnen Beschwerdeschriften und Supliken und Klagartikel schmieden. Zum Glück fürchtet sich das Reich vor mir; sie wissen, mit wem sie zu thun bekämen, die Wiener und die Regensburger. Aber meine Gegner würden jauchzen, wenn sie zu ihren vorgeblichen Beschwerden hinzufugen dürften, daß ich Leute, wie man den Buchscheit verschreit, in meinem Lande hege; daß Handlungen, wie die, deren man ihn bezüchtigt, im Schatten meiner Grafenkrone begangen werden! Solchen Versuchen muß ich zuvorkommen." — „Graf Alexander! ich schwöre

Ihnen . . .“ — „Pfui, pfui, Du kleine furchtſame Jüdin. Geberde Dich nicht, als ſpielteſt Du eine Theaterkönigin. Ich glaube Dir ja gerne mehr, als Deinem landläuferiſchen Manne. Das iſt meine geringſte Sorge. Die Furcht, daß der Engländer Dein Herz gekapert, quält mich tauſendmal heftiger, und ich begehre, daß Du mich beruhigſt.“

Hannchen antwortete wehmüthig, ſogar weinerlich: „Wenn ich Ihnen noch einmal ſage, Herr Graf, daß nur meines Mannes Befehl . . .?“ — „Bah, bah! befolge nicht den Befehl. Weiſe dem Laffen die Thüre; denn ſicherlich dringt er ſich Dir auf.“ — „Das thut er freilich; er ſeufzt, er ſchmachtet, er bittet um Erhörung . . . .“ — „Alle Wetter das ſoll er ſich vergehen laſſen. Hannchen! wenn ich je erfahren müßte . . .!“ — Was denken Ew. Erlaucht? Der rohe unbeholfene Inſelmenſch! Ich finde nicht Geſchmack an ſolchen Kavalieren. Seine Unterhaltung ſchmeckt nach Theer und Genever . . . ſeine Perſönlichkeit iſt gemein . . .“ — „Wahr, wahr; zudem hab' ich ihn mit Unrecht für einen reichen Mann gehalten. Er hat nichts im Beutel; denn ich will nicht hoffen, daß es eitel Grobheit und Malice geweſen, die ihn neulich bewogen hat, mir ein Darlehen von hundert Dukaten zu verſagen! Mir, mir, einem Unmittelbaren von Land und Leuten! Auf mein Wort: das iſt mir noch nie paſſirt.“ — „Ich glaube ſelbſt, daß der Lord für den Augenblick genirt ſeyn mag. Mayer hilft ihm auf Befehl meines Mannes mit Gelde aus!“ — „Parole! der ärmſte Tropf von Engländer, der mir noch vorgekommen! Was iſt an ſolchem Gelichter, wenn es nicht einmal mehr Geld hat? Was ſoll Dir ein Damon oder Leander ohne Silber und Gold? Mein Hannchen weiß den Werth des Metalls recht gut zu ſchätzen; mein Hannchen iſt zwar vor Allem intereſſant, aber daneben nichts deſto-

weniger interessirt. Nicht wahr, Du niedliche Enkelin von Abraham, Jakob und Compagnie?"

Ein Funke des Zorns glomm empor in Hannchens dunkeln Augen. Aber sie bezwang sich, um den brutalen Gönner warm zu halten; der Funke wurde alsobald zur schmelzenden Glut. Hannchen lehnte sich halb in des Protektors Arme und lispelte mit kindlicher Unbefangenheit die stechende Antwort: „Wir sind alle eigennützig. Doch weiß Ew. Durchlaucht aus Erfahrung, daß ich eben nicht auf Präsente gewartet habe, um dem rechten Mann mein Herz zu schenken!" — Der Graf versetzte mit einiger Verlegenheit: „Getrost, getrost, mein Täubchen. Sobald meine Finanzen geregelt seyn werden, sollst Du mit einer Fürstin zu tauschen nicht mehr versucht seyn. Adieu. Zittre vor meinem Zorne, wenn der brittische Narr noch einmal wagen darf, Dir nahe zu kommen. Ich erfahre Alles, glaube mir. Meine Sorge übrigens, den Gelbschnabel fortzuschaffen, je eher, je besser. Was kümmert mich auch im Grunde Deines Mannes **bon plaisir**? was geht mich der andre Tropf, sein Correspondent an? Der irländische Junge hat sich herausgenommen, meine Wettrenner zu tadeln; er hat ein böses Auge und macht mir Unglück im Spiel; kurz, er ist mein Guignon geworden, und ich will ihn nicht dulden; **basta**." —

Nachdem der Allererzürnteste sich entfernt, überlegte Hannchen eine Weile mit auf den Tisch gestützten Armen, was sie gehört hatte, und eilte sodann, bei Mayer anzuklopfen und ihr bewegtes Herz in die Brust des Vertrauten auszuschütten. —

Mittlerweile hatte ein anderer Potentat, viel grimmiger als der Reichsgraf Alexander, dem armen Baronet vergeblich nachgestellt: der Tod. Es war Rowland zum hundertstenmale passirt, daß ihn ein wildes Pferd des Grafen abgeworfen. Die blutende Stirne mit dem

Taſchentuch verbunden, zerſchlagen und alterirt hatte er ſich, kaum von dem argen Sturze erholt, von der Geſellſchaft getrennt und auf den Rückweg begeben. Ein gräflicher Reitknecht führte das Roß in den Marſtall des Schloſſes; der verletzte Reiter ſchlich hinter Gärten und Mauern hin, und nahm ſeinen Weg über den Kirchhof, um näher auf Buchſcheits Haus zuzuhalten. Der Gottesacker war leer von Menſchen. Rowland ſetzte ſich auf einen mit jungen Raſen bewachſenen Hügel, um auszuruhen. — Die Stille that ihm wohl, die Herbſtſonne, welche die Spitzen der jungen Gräſer vergoldete, erquickte ihn. Es beſchlich den Müden eine feierliche Stimmung. Zum erſtenmale in ſeinem Leben empfand er die Ehrwürdigkeit einer geheiligten Stätte. Die Todesgefahr, der er entronnen, und die Erſchütterung ſeiner Organe, hatten in ihm ein Etwas geweckt, das beinahe wie Andacht ſich ausſprach. Gedanken, ungefähr wie folgende, kreisten in ſeinem Kopfe: Hier ſitzeſt Du, der einzige Lebende, auf einem weiten Feld, von Gräbern und Leichen voll. Der einzige Lebende Du, der vor ſechzig kurzen Minuten etwa dem Rachen des Todes entgegenſtürzte, vom Pferde geſchleift entgegen dem Grabe! Welch ein Wunder hat Dich heute gerettet, wie ſchon ſo manchesmal? Wäre vielleicht der ſchützende Engel, den der Glaube jedem Sterblichen zur Begleitung gibt, mehr als das Blendwerk eines frommen Mährchens? Verdienſt Du, daß Dein Engel bei Dir ſey, trotz allen Freveln Deines Wandels? Warum Dir eine hohe Gunſt, wie dieſe, während der unerbittliche Tod ſo oft und launiſch in die Blüthenhaine des Menſchengeſchlechts greift und herausreißt, was noch nicht reif und doch ſo ſchön? Warum Dir, ſo reif an Jahren und ſo arm an Tugend, die Schonung, die dem Kinde nicht wird, an Tagen arm und überſchwenglich reich im Herzen?"

Der Pfarrer, obgleich verlegen geworden, erklärte, der Brief eines Freundes aus der Reſidenz habe ihn am heutigen Tage erſt von dem Wiederholten in Kenntniß geſetzt, und er ſey erbötig, den Schreiber zu nennen und für deſſen Wahrhaftigkeit zu bürgen.

Daudowich nahm ſodann eine mildere Miene an, und verſetzte: »Wenn ich Ihnen guten Rath geben ſoll, ſo verſchaffen Sie ſich über obige Umſtände Gewißheit, und halten Sie reinen Mund. Es dürfte die Zeit kommen, wo Ihnen die höchſten Perſonen für Ihre Erläuterung Dank wiſſen werden. Gott befohlen, Herr Pfarrer. Der arme Lakai Anton, der am Fieber leidet, wird Ihnen für einen Beſuch ſehr erkenntlich ſeyn.«

Der Pfarrer machte ſich eilfertig auf den Weg. »Mich wundert,« ſagte er mit der ſpöttiſchen Bosheit, die auch dem Beſchränkten gegeben iſt: »mich wundert, daß man nicht Leodegar's Gebet meinen einfachen Remedüs vorzieht!«

Gleichsam als suche er einen Beweis für seine Betrachtung, ein bestätigendes Zeichen, wendete er den Blick zur Seite, und heftete ihn auf die weiße Säule, die, ihrer Krone beraubt, als hätte sie der Blitz zerschmettert, an dem Ende des Grabes, worauf er saß, emporragte. Da las er die Worte: „Ein gutes Kind, des Vaters letzter Trost, liegt begraben unter diesem Stein. Wohl ihnen, die reines Herzens sind. Ihrer wartet das Himmelreich."

War es die fortdauernde Herabstimmung seiner physischen Kraft, die von Rowlands Seele Meister wurde, oder eines Engelsittiges Berührung, oder der Zauber der hier begrabnen Unschuld, der wohlthätig wirkend durch Sarg und Rasendecke drang ... war's die Erkenntniß etwa eines reuigen Menschen, der plötzlich begreift, wie gering sein Trotz, wie elend sein Dünkel gegen des Verhängnisses und eines weltenregierenden Geistes Riesengewalt? — Charles fühlte eine Zentnerlast auf seiner Brust, die ihn zu ersticken drohte; aber — noch ein Blick auf die Inschrift des einfachen Denkmals, und des Gewissens Bürde löste sich in Wehmuth auf, die Wehmuth in Thränen; ... und bitterlich weinend schluchzte Rowland, mit dem Gesicht auf das Grab sinkend: „O Du, schlummerndes Kind des Trostes und des reinen Herzens! steige auf zum Himmelreich, zu Deinem Erbe und bitte für mich; denn wahrlich: mein Herz ist nicht rein, und ich habe die Heimath der Himmel verscherzt!"

Ein leises, verhaltenes Husten störte den Weinenden; er richtete sich auf, und sah den Associé Buchscheits, den melancholischen Mayer vor sich, wie derselbe gerade mit dem Schnupftuch über die thränenden Augen fuhr, und vor innerlicher Bewegung zitterte, daß er kein Glied still halten konnte. — „Herr! was machen Sie da?" fragte Charles überrascht. — „Ich freue mich, Mylord;" versetzte Mayer und weinte heftiger. — „Freuen? Weßhalb?

Sie haben eine ſonderbare Manier, Ihre Freude auszudrücken." — „Paßt nicht mein Geſicht an dieſen Ort? Ich gehöre an dieſen Ort. Er iſt mein einziges Eigenthum auf der Erde. Mein geliebtes Kind, meine unvergeßliche Tochter ruht unter dieſem Steine." — „Ihre Tochter? Hm; dann vergeben Sie mir." — „Nur vergeben? Ich danke Ihnen aus der Fülle meines Herzens." — „Wofür?" — „Für das Gebet, das Sie zu der im Himmel Weilenden emporgeſendet haben; für die Thränen der Rührung, die noch jetzt in Ihren Wimpern hängen. Sie ſind Diamanten, womit ſich eines armen, des ärmſten Vaters Liebe ſchmückt. Seit zehn Monaten ſchläft mein Kind auf dieſem Acker, und keine Zähre, als die meinige, hat bis heute ſein Grab benetzt. Dank Ihnen, Mylord." — „Ach, wer könnte einer ſo frühe abgemähten Blume ſein Mitgefühl verſagen?" — „Wer? die ganze Stadt hat es gethan. Wir waren ihr Fremdlinge; ſie ſchimpfte uns Juden. Gewißlich, Mylord; ich bin getauft; gewißlich: Sara war eine Chriſtin. Die vierzehnjährige war eine alte Chriſtin, voll von Liebe, die nicht vergolten wurde, voll von Tugend, die ungekannt verblühte, voll von Zärtlichkeit für einen Vater, der des Kleinods nicht würdig war. Sie erfuhr es auf ihrem Sterbebette. Mein Schmerz war grauſam genug, der Sterbenden eine Beichte meiner Miſſethaten abzulegen." — „Was reden Sie da, Herr Mayer?" — „Die Wahrheit, Mylord. Sie dürfen ſie hören; Sie haben geweint auf Sara's Grabe und mein Herz erfriſcht. Ich bin Ihr Knecht, Mylord. O, Sie ſollen noch mehr hören." — „Ich verſtehe nicht ...." — „Daß ich ein Schurke bin? Ach, Sara hat es auch nicht geglaubt, und erſt nachdem ich die volle Laſt meiner Sünden auf ihr ſtockendes Herz gelegt, glaubte, weinte und vergab ſie mir im Namen aller Menſchen. Ich mußte ihr verſprechen, den Frevel abzuſchwören ... hab' ich mein

Wort gehalten?" Schmerzlich schüttelte Mayer den Kopf und rang die Hände. — „Wenn dieser Mann nicht im Geiste verwirrt ist?" sagte Rowland zu sich selber. Plötzlich fühlte er, wie Mayer ihn beim Arm faßte, und mit gebrochener Stimme fortfuhr: „Ha, Sie glauben nicht, wie fest die Ketten des Lasters anliegen! Sie ahnen nicht, welch' ein Labyrinth das Verbrechen ist. Ich vermochte nicht, meinen Abschied davon zu nehmen. Zögernd, wider Willen oft mit fortgerissen, wandle ich noch heute die Bahn, deren Horizont sich verdunkelt. Das Ende naht... Sie werden sehen, Mylord. Wohl Dir, Sara. Du erlebtest nicht die Schmach Deines elenden Vaters. Was Sie betrifft, Mylord, so verhüte Gott, daß ein Mann, der mein Kind beweint hat, unter dem Gericht leide, das hereinbrechen wird." — Der Baronet entsetzte sich vor den wilden Blicken des Selbstanklägers und empfahl ihm Ruhe. Mayers Erregung sank augenblicklich zur stillen Schwermuth herab. Mit dem Lächeln der Trostlosigkeit versetzte er: „Ich bin nicht verrückt, Mylord. Sie sollen sich davon überzeugen. Ein Rasender thut weh; ich will Ihnen wohl thun. Sie haben Oel und Wein in meine Wunden geträufelt; ich will den drohendsten Streich von Ihrem Haupte abwenden. Kommen Sie heute Nacht, da Alles schläft, zu mir. — Oder... ich will Sie auf Ihrem Zimmer erwarten. Machen Sie sich gefaßt, etwas Böses zu hören. Es wird jedoch für Sie Arznei seyn, und mein Gewissen beträchtlich erleichtern. Ich verlange keinen Dank; Sie haben zu meiner Unschuldigen im Himmel gebetet, und Ihre Wohlthat hat Ihnen gebracht Segen zur Stunde. Das ist Alles; aber Verschwiegenheit ist mehr als Gold und Dankbarkeit. Seyn Sie verschwiegen jetzt und nachher. Wollen Sie?" —

Der Baronet, den eine räthselhafte Ahnung beschlich, gab dem neuen Freunde die Hand, und ging, sein bischen

Scharfſinn vergeblich anſtrengend, um zu errathen, was Mayer auf dem Herzen habe, nach Hauſe. Mayer blieb auf dem Grabe zurück.

Was Rowland zu Hauſe fand, war nicht geeignet, ihn zu beruhigen. Hannchen hatte geweint; die rothen Augen verriethen es. Ihr Betragen war unſtät, kalt, abſtoßend. Kaum, daß ſie die Grimaſſe der Theilnahme machte, da ihr der Baronet ſeinen Unfall erzählte, ſeine Schramme zeigte. Ihre Hand reinigte gleichgültig die kleine Wunde, heftete das Pflaſter darauf, ohne Schmerz zu erſparen. Ihre Zunge redete zerſtreut und einſylbig mit dem Baronet; bei der erſten Gelegenheit verſchwand die Frau mit kahler Entſchuldigung. Verdrießlich, aufgebracht ſogar über die Vernachläſſigung, aus der Liebe Roſengarten ſchnöde verwieſen, zu ungeduldig nebenbei, um mit ſeiner geſpannten Erwartung allein zu bleiben, eilte Rowland in das Schloß. Der Graf war mit den Seinigen ſchon wieder eingetroffen, und der Irländer fand die Herren bei der Abendmahlzeit. Sein Sturz war juſt der Gegenſtand des Geſprächs. „Ein ſchlechter Reiter ſollte nie ein gutes Pferd beſteigen;“ rief eben der Graf, der mit Mißfallen an ein tête-à-tête des Irländers und Hannchens dachte. — Der Baronet, den Alle zu Hauſe, vielleicht gar zu Bette vermutheten, wurde bewillkommt, wie ein lächerliches Geſpenſt. „Sieh, ſieh! noch lebendig?“ — „Oder iſt es ſein Geiſt?“ — „Auf mein Wort: das Pflaſter ſteht ihm ſchön, als ſäße darunter ein Säbelhieb.“ — Der Duft des Rheinweins lockt den Todten aus der Gruft.“ — **Bon soir**, Herr von Lazarus!“ — „Wer ſagt noch, daß Mylord nicht auf den Kopf gefallen?“ — Dieſe Späße und eine Menge anderer von gleichem Gehalte ſprühten dem Eintretenden entgegen. Die gewiſſenloſen Schmarotzer des Grafen hatten leichtlich deſſen Animoſität gegen den Baronet bemerkt, und kehrten, wie alle Schmarotzer, den Mantel nach dem Winde. Am

spitzigsten thaten sich diejenigen hervor, die von dem guten Rowland ein Darlehen nicht hatten erhalten können. Vor dieser Schaar von bankerotten Junkern konnte nur ein verschwenderischer Borger Gnade finden. Den besonnenen Haushalter schalten sie einen Filz und forderten ihn vor die Klinge; den Vermögenlosen schimpften sie einen Hund und warfen ihn vor die Thüre. — Die Sarkasmen, die dem Baronet galten, waren die Vorläufer einer übleren Behandlung, und die Herren, so muthig gegen den einzelnen Fremdling, warteten nur auf ein Signal des Grafen. — Der Souverain geruhte vor der Hand, mit seinem Guignon gnädig zu thun, ließ ihn an seiner Seite niedersitzen, kredenzte ihm eigenhändig den Pokal und erkundigte sich nach seinem Befinden mit einer Verstellung, die den Arglosen, noch obendrein mit andern Gedanken so sehr Beschäftigten, völlig täuschte.

Das Blatt wendete sich indessen bald. „Auf mein Wort!“ äußerte sich der Graf: „ich beklage Ihren Unfall, Rowland; aber ich begreife ihn nicht. Mein Dragon ist das sanfteste Thier. Wahr, daß er den ungeübten Reiter spürt, und sich zu debarassiren sucht.“ — „Das Pferd scheut;“ versetzte Rowland etwas gekränkt: „die Sporen machten das Uebel ärger. Mein Unglück kann Jedem passiren. Ich reite wohl um die Wette mit all diesen Herren.“ — Die Herren lachten spöttisch, zuckten die Achseln, oder verneigten sich, als dankten sie für das Compliment. Der Graf that das Letztere mit Worten, und fügte hinzu: „Immer ist auffallend, daß Sie sich dergestalt hasardiren, mein Freund. Es ist allzunotorisch, daß in England das Thier besser ist als der Reiter. Die Edelleute in Deutschland sind dagegen besser als ihre Pferde. Wer also einem deutschen Kavalier sagen mag, daß er das Reiten nicht verstehe . . .“ — „Hab' ich das gesagt?“ fuhr Rowland, argwöhnisch werdend, auf. — „O ja, guter Freund; das haben Sie,

indem Sie Ihre Perſon mit dieſen Herren in eine Reihe ſtellten; und Gott weiß, daß auf dem Feſtlande, und gewiß nicht minder in den drei Königreichen, ein ſchlechterer Reitersmann nicht exiſtirt." — Bei dieſem Ausfall wurde Rowland blaß vor Zorn, und Gelächter und Rauſchen des Beifalls ging rund um den Tiſch. Charles warf einen flammenden Blick auf die höhniſchen Schmarotzer, dann einen ſtaunenden auf den Grafen, der keine Miene verzog. „Wie kommen Ew. Erlaucht dazu, mir die Beleidigung anzuthun?" fragte Charles mit einer Miſchung von Betrübniß und Zorn. — „Beleidigung? Sind Sie beleidigt? Drollig, auf mein Wort. Ich meine, Ihnen gegenüber ſo hoch zu ſtehen, daß von Beleidigungen zwiſchen uns keine Rede ſeyn kann. Zudem bin ich älter als Sie, und Ihr Wirth. Vergeſſen Sie das nicht." — „Herr Graf! Sie kennen meinen Stand und wiſſen...." — „Was kenne ich, junger Menſch? was weiß ich? Wo iſt Ihr Stammbaum, wo Ihr Adelbrief? Wenn wir daran zweifelten? Es iſt ſchon geſchehen, daß Bierbrauer und Schneider hinter vacirenden engliſchen Baronen und Biſchöfen ſteckten. He?" — „Superb, charmant, excellent!" riefen die ſchadenfrohen Zuhörer. — „Sie beladen mich mit Schmach, Herr Graf, nachdem Sie mich mit Ehren überhäuft haben. Sie haben ſeltſame Launen, Herr Graf. Ich ein Betrüger? ich werde mich rechtfertigen. Sobald der Kaufmann Buchſcheit heimgekehrt ſeyn wird ...." — „Schon gut, ſchon gut. Die Garantie eines jüdiſchen Wappenherolds gefällt mir. Laßt Euch in ſeiner Abweſenheit, von Haunchen beim nächſten Rendezvous ein Wappenzeugniß ausſtellen. Wir wollen alsdann meines Dragon Stammbaum damit vergleichen."

Der Reichsgraf drehte dem verſteinerten Baronet den Rücken zu, und ließ der Höhnung von Seiten der Uebrigen freien Lauf. — Aus Rowlands Augen ſtürzten aber

glühende Tropfen. Die grausame Demüthigung ohne Grund brachte ihn bis zum Wüthen. Er schrie über die Tafel, daß alle Gäste verstummten: „Ich verfluche diese Schande. Ich habe Euer verworfenes Leben mitgemacht, ich habe wie die Parasiten gepraßt an der Tafel eines Schwelgers, der uns das Mark seines Landes zur Speise, der uns den blutigen Schweiß seiner Unterthanen zu trinken gab. Ich habe meine Strafe verwirkt. Ich stehe wehrlos da gegen eine Bande von Stegreifrittern, und wage nicht einmal an ihre Kavalierehre zu appelliren. Ich bin ein Thor, ein schwacher, verrathener Thor; dennoch will ich lieber mich einen Brauer und Schneider schelten lassen, als mich rühmen, Euers Gleichen zu seyn, oder ein Genosse dieses heimtückischen gräflichen Narren."

Das Ungemessene eben seiner Vorwürfe und die Hitze seines Zorns machte, daß Niemand fürs erste dem Baronet ein Wort erwiederte. Die beschimpften Tafelgäste erwarteten stutzig, was der Graf beginnen würde, dessen Gesicht dunkelroth geworden, dessen Kolleradern dick angelaufen war. Rowland bewegte sich nach der Thüre mit halber Wendung gegen die Versammlung. Graf Alexander war im Begriff, seine Heiducken zu rufen, doch nahm er sich plötzlich zusammen, gab seinen Freunden ein Zeichen, ruhig zu bleiben, und zürnte dem Gehenden mit heiserer Stimme nach: „Bürschchen, Bürschchen! mache Dich immerhin davon. Ich will in meinem Hause die Gastfreundschaft nicht verletzen, aber wir sind noch nicht mit einander fertig, Bürschchen; auf mein Wort: Du sollst noch hören, giftiger Bube!"

Sir Charles rannte wie ein Rasender nach Hause. Entstellt, zerstört, schäumend vor Wuth trat er dem Associé entgegen, der ihn, wie verabredet, in seinem Zimmer erwartete. Erhitzt erzählte er sein Abenteuer, und erschöpfte sich in Verwünschungen. Mayer beschwor ihn, sich zu besänftigen; ängstlich rieth er, die Schmach vor

der Hand zu ertragen. „Es ist ein Unglück, daß Sie mit dem Herrn auf diese Weise zusammengerieth en, aber in der Hauptsache ist es alleins;" sagte Mayer, die Perlen der Angst von seiner Stirne trocknend: „Sie müssen jeden Fall fort von hier, und zwar so schnell, als es sich thun läßt. Sie müssen fort, mein guter betrogener junger Herr." — „Fort? aus den Klauen des Grafen? das begreife ich. Aber wohin? womit? ich bin ohne Geld." — „Und müßte ich eine Kirche bestehlen, ich schaffte Ihnen Geld, um Sara's willen. Da, da, nehmen Sie, was ich bei mir trage; ich habe bereits für Sie gesorgt." — „Dank, tausend Dank. Nun denn: wohin? Wo ist Herr Buchscheit? ich will zu ihm, damit sein Rath ...." — „Nimmermehr. Sie müssen ihm ausweichen. Er ist Ihr Feind." — Unerklärlich! bin ich denn in des Teufels Schlingen?" — „Hm, hm, ungefähr, so wie Sie sagen." — „Ach! was mir einfällt: mein Wort, das ich an Kildar verpfändet habe! Wie soll ich entlaufen, und doch mein Wort halten?" — „Um Gotteswillen, brechen Sie Ihr Wort. Sie müssen schlechterdings dem Kildar entfliehen. Morgen wäre es vielleicht schon zu spät. Haben Sie nie bemerkt, wie ich Schildwache stand auf Ihren Wegen? wie Hannchen Sie beaufsichtigt?" — „Kildar ist ein Spitzbube; ich dachte es längst, aber wie verstehe ich, daß Buchscheit ...?" — „Buchscheit lauert auf Sie als auf einen Raub. Sein Weib soll Ihnen die Falle stellen. Kildar will Sie darinnen fangen, wie er Sie schon einmal fing, und abermals Ihre Habe plündern." — „Mein Gott, unter welche Menschen bin ich gerathen? Hannchen, der ich mit voller Seele vertraute?" — „Unerfahrner! Hannchen Verwoort ist eine Schlange, und wüßte sie mehr von dem Handwerk, sie wäre schon längst eine Meisterin darinnen. Meine Sara war gut, ich schlechter Mensch habe von ihr alles Böse entfernt gehalten, wie von meinem Auge;

aber Verwoert war nicht so gewissenhaft." — „Was sprechen Sie? Sie lassen mich die entsetzlichsten Dinge ahnen. Hannchen eine Schlange? und Buchscheit ... und Kildar ... was will aber Kildar? was geht ihn Hannchen an?" „Sie fragen? gilt sie nicht für sein Weib? — Ja so; Sie wissen nicht .... aber schweigen Sie, wie das Grab, um meinetwillen, um Hannchens selbst willen, die sich vielleicht noch bessern kann .... ach, die Reue, die Buße, sie heiligen den ärgsten Sünder!" — „Was soll ich verschweigen, was denn, in aller Engel Namen? Kildar, sagen Sie ...?" — „Ist Buchscheit, und Buchscheit ist Kildar; da haben Sie's. Ein mehreres zu gestehen, verbietet die Zeit, die dringende."

„So hat meine Ahnung und Furcht mich nicht betrogen!" seufzte Rowland und sank vernichtet auf einen Sessel. — „Ermannen Sie sich;" flüsterte Mayer in großer Bewegung: „ich bin ja bei der Hand, Sie zu retten. Des Grafen Zorn gibt einen wackern Vorwand ab, der mich in Wilhelms Augen weißbrennen wird. Packen Sie geschwind das Nöthigste zusammen; in einem Sack, in einem Bündel ... ich trage ihn vor's Thor.... wir wollen auf der Stelle fort."

— „Handeln Sie statt meiner, Mayer. Ich bin wie zermalmt. Verlassen Sie mich nicht." — „Dasselbe ruft mir Sara aus dem Himmel zu. Indem ich Ihnen davon helfe, mache ich zehn schlechte Streiche gut, und das will mein frommes Kind dort oben." —

Nach diesen Worten beschäftigte sich Mayer, Wäsche und die nothwendigsten Habseligkeiten aus dem Schranke zu zerren, und in ein Felleisen zu stopfen. Einige Minuten vergingen, ohne daß Einer von den beiden Männern gesprochen hätte. Auf einmal entstand Getöse vor dem Hause. Es wurde, wie mit Flintenkolben an die Thüre gedonnert. Als wäre er vom Blitze gerührt, sank Mayer in die Knie, ließ die Hände schlaff hängen, und

ſtammelte: „Da, da ... das Ende iſt da.“ Rowland horchte, ohne ſich zu rühren. Hannchen ſtürzte mit wirrem Haar, im Nachtgewande, in das Zimmer. „Mayer, Mayer!“ ſtöhnte ſie, nach dem Fenſter zeigend: „um des großen Gottes willen! Soldaten! Grenadiere vor unſerm Hauſe! Wir alle ſind verloren. Mayer, was iſt zu thun?“

Die Muthloſigkeit des Weibes erzürnte den Befragten. Mit gebieteriſcher Heftigkeit ſchrie er: „Was wird zu thun ſeyn? Wir ſind nicht eine Armee, das Haus iſt keine Feſtung. Was iſt zu thun, als aufzumachen? Die Kellerſchlüſſel auf die Seite. Mach' auf, Hannchen, mach' auf. Das Gericht kömmt.“

„Gott, Gott! das Gericht!“ Mit dieſen Worten lief Hannchen von dannen. — Rowland hatte unthätig dieſem Auftritte zugeſehen. Die Niederlage ſeiner Kräfte hatte ihm Alles gleichgültig gemacht. Dennoch wunderte ihn, daß Hannchen ihn gänzlich überſehen. „Sie liebt mich nicht; ich glaube das jetzo;“ ſagte er zu ſich ſelber: „Warum jedoch der Schrecken im Hauſe? Die Soldaten? Nur ein Mißverſtändniß kann ſie daherführen.“ —

Der Schrecken im Hauſe mußte indeſſen ſeinen guten Grund haben. — Mayer, der offenbar nicht wußte, was er beginnen ſollte, ſchoß von einer Ecke des Gemachs in die andre, ſah gen Himmel, in alle Winkel, riß das Fenſter auf. „Da hinunter?“ fragte er mit dem Ton der Verzweiflung. Er ſchauderte zurück. Sein Blick fiel auf des Baronets Piſtolen, die unter deſſen übrigen Effekten am Boden lagen. Raſch ergriff Mayer eins der Gewehre, ging auf Rowland zu, und fragte mit ſchrecklich verzogenem Geſicht: „Iſt es geladen, das Piſtol? — Rowland nickte. — „Da, in Gottesnamen: ſchießen Sie mich todt, Mylord!“ begehrte Mayer, deſſen Hände flogen, wie im Fieber. Charles wies den ſeltſamen Antrag mit aufwallendem Unmuth zurück. „Um Sara's willen!“ bat der

»Das hätte nicht so viel auf sich;« rief ihm Daudowich nach: »wenn aber plötzlich der Weltweise wieder nach der Stola griffe, und sich einfallen ließe, Sr. Durchlaucht Beichtvater zu werden?....«

Der Pfarrer rannte eiligst und ärgerlich davon.

Der Hauptmann nahm nun das Wort, und sagte mit wichtigem Gesichte: »Der Herr hat Recht. Es geht bunt und neu an unserm Hofe zu. Wenn ich dürfte ... heute noch säße der saubere Leodegar im Thurme. Was hat der Bursche mit dem blanken Messer zu thun? Ein Rosenkranz und eine Nachtmütze nur dürfen der Hausrath eines wandernden Philosophen seyn. Eine Arrestation in forma wäre mir ein gefundener Bissen. Seit ich in der Fürstin Dienst bin, habe ich mein Geschick bei solchen Anlässen nicht zeigen können. Ich wollte mit dem verdächtigen Menschen alsobald fertig seyn, wie man eine Hand umdreht; trotz seinem Messer!«

Daudowich unterdrückte mit Mühe das Lachen, und entgegnete so ernsthaft, als es nur

Elende mit wimmernder Klage. Rowland stieß ihn von sich, und eine neue Scene in diesem Schauspiel der Verwirrung hob an.

Hannchen stürmte von neuem in's Zimmer. Diesmal war ihr Antlitz geröthet, freudig rollten ihre Augen. „Es ist nichts, Mayer; es ist nichts!" frohlockte sie: „Die Grenadiere suchen nur den Engländer! — Da, da ist er, meine Herren; da! Er ist's leibhaftig."

Ein Gefreiter mit zwei Mann trat in's Gemach. „Er ist Arrestant;" sagte der Gefreite mit Grobheit zu dem Baronet. — „Ich? warum? was soll das?" Der junge Mann sprang auf, um sich zur Wehre zu setzen, aber im Nu saßen die Bajonette auf seiner Brust. „Nicht gerührt, oder . . .!" kommandirte der Gefreite.

„Pistolen weg! Mayer, schafft sie bei Seite!" schrie Hannchen mit widerlicher Einmischung: „Das fehlte noch, daß der Narr in unserem Hause ein Unglück anrichtete! Nehmen Sie ihn schnell hinweg, ihr Herren. Was er auch gethan haben mag, wir waschen unsre Hände in Unschuld!" —

Diese Rede hob den Baronet schnell über seine verdrießliche Lage empor; er hatte nur Hanchens Verrath und Niedrigkeit vor Augen. Es drängte ihn nun, aus ihrer Nähe zu fliehen, wenn auch in einen Kerker. Darum fragte er nicht mehr nach der Ursache seiner Verhaftung. Er klopfte den perplex dastehenden Mayer auf die Schulter, und sagte: „Sie haben die Wahrheit geredet. Das Weib ist eine Schlange." — Hierauf ging er, um eine bittere Erfahrung reicher, mit seiner Wache davon, und wurde in das Schloßgefängniß gebracht. — Erst dort fiel ihm wieder sein übler Streit mit dem Grafen ein. „Der Mensch will sich rächen;" überlegte er bei sich: „auf welche Weise wird er's anfangen, und ist denn wirklich in dem verwünschten deutschen Reich keine Gewalt über dem Tyrannen?" — Er erschöpfte

ſich in Muthmaßungen, kam aber zu keinem Reſultat. Um ſich Gewißheit zu verſchaffen, verlangte er, vor den Grafen gebracht zu werden. Abgeſchlagen. Er bettelte um Dinte und Feder, in der Abſicht, dem Grafen zu ſchreiben. Verweigert. Knirſchend mußte er ſich in ſein Schickſal ergeben und Glauben ſchenken dem Büttel, der ihm mit pfiffiger Miene öfters ſagte: „Nur Geduld! in ein paar Stunden wird Er ſchon wiſſen, wem er angehört!“

Fünftes Kapitel.

Es waren ſeit den oben erzählten Begebenheiten in der reichsgräflichen Reſidenz kaum acht und vierzig Stunden verlaufen, und die Morgendämmerung war gekommen, wie zur Friſt, da die Grenadiere den Baronet in den Kerker geführt hatten. Da traf ſich's, daß ein Reiſender munter hinrollte auf der Landſtraße. Er ſaß in einem halboffnen, zweirädrigen Gefährt, das zu jener Zeit erſt neu aufgekommen war; ein ſchwerfälliges Vorbild des neuern Cabriolets. Ein rüſtiges Pferd zog das Fuhrwerk; der Reiſende kutſchirte ſelbſt. Er ruhte zwar nicht allzubequem auf dem harten Sitz, der in's Korbgeflechte des Wagens geſchnallt war, und das Fuhrwerk ſtieß mörderlich; dennoch war der Reiſende vergnügt, und ſang bald, bald pfiff er ein Lied in den neblichten Morgen hinein. Und immer fröhlicher wurde er, je röther die Streifen des Sonnenlichts an den Wolkenrändern emporzitterten. Wohlgefüllt war ſeine Kaſſe, ſeine Geſchäfte ſtanden gut; er genoß der beſten Geſundheit, und vor acht Tagen hatte er ſich mit einer niedlichen Braut verlobt. Kein Wunder, daß er luſtig war, und auf Pferd und Leinſeil nicht gar ſonderlich achtete.

Das Thier wurde muthwillig, suchte sein eigen Geleise und hätte bei einem Haare den glücklichen und verzückten Bräutigam den hohen Rain hinab in den Graben geworfen, wenn nicht ein ihm entgegenkommender Wanderer, die Gefahr sehend, herangesprungen und dem leichtsinnigen Gaul in die Zügel gefallen wäre. —

„Ei, ei, Wetter noch einmal! das hätte schlimm ablaufen können, du böser Castor!“ schalt der Reisende, da das Roß stand, und ließ ihm die Peitsche ein paarmal um die Ohren pfeifen: „Viel Dank, lieber Mann: viel Dank. Da trink' Er eins auf meinen Schrecken und Seine Mühe.“ — „Behaltet Euer Geld;“ antwortete der Andere mürrisch: „Ihr solltet wohl mehr als das an mir verdienen, wenn Ihr umkehren und mich ein paar Stunden weiter spediren wolltet. Ich bin müde zum Niederfallen.“

Der Reisende betrachtete auf diese ungewöhnliche Antwort hin seinen Mann genauer, und rief auf einmal mit viel Spektakel: „Nun, bei Gott! Tolle Streiche und kein Ende! Monsieur Rowland, woher auf einmal im Kamisol eines Vagabunden? Welche Teufelei haben Sie wieder vor?“ —

Der junge Mann schaute den Reisenden scharf an, schüttelte den Kopf, und versetzte: „Sie kennen mich; — gut. Ich habe jedoch nicht die Ehre ....“ — „Möglich; dennoch haben wir ein paarmal mit einander geredet .... in Zürich, bei Ott .... ich war ein Zeuge Ihrer Stiefelknechtgeschichte; ...“ — „Hm, hm, gut, gut, lassen wir das.“

Der Andre fuhr geläufig fort: Mein Name ist Mercadié, Ihnen zu dienen, Antoine Mercadié, aus Dijon gebürtig, angestellt in der Handlung **Roy et Comp.** in Bordeaux. Ich empfehle mich mit dem feinsten Assortiment von Tafel- und Dessertweinen. Ich arbeite in Burgunder und Liqueurs auf meine eigene Rechnung.

Zugleich habe ich die Ehre, Sie vorzubereiten, daß ich mich baldigst etablire, und zwar in Deutschland, wo bereits ein Depot ....“

„Lassen Sie doch das närrische Geschwätz;“ unterbrach ihn der Baronet griesgrämisch: „ein Glas Wein in Natura wäre mir lieber, als Ihr ganzes Depot, weiß Gott, wo?“

— „Ha, warum befahlen Sie nicht? Wir Reisende vom Handel sind mit allem wohl versehen.“ Mercadié langte eine Flasche aus dem Wagen, komplimentirte den Baronet auf den Betschemel der am Weg stehenden Kapelle, machte die Zugstricke des Pferds los, band das Thier an den Pfortenring, setzte sich neben den müden Irländer, bediente ihn mit Wein und Anisbrod, und fragte mit bescheidner Neugier: „Kann ich etwas Weiteres für Sie thun? bedürfen Sie meiner fernern Dienste? Ich fange an, zu begreifen, daß Ihre Verkleidung nicht so eigentlich das Werk des Muthwillens seyn mag. Sie sind nicht zum besten gelaunt?“

Der Baronet, der hastig einen Schluck Wein genommen, und einen Bissen gegessen, entgegnete trotzig: „Wahrhaftig! ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle guter Laune seyn könnte! Wissen Sie, woher ich komme? Ich bin schon die ganze Nacht gelaufen, wie ein Schelm. Ich komme aus den Händen eines holländischen Werbers, dem ich gegen alles Völker- und Menschenrecht verkauft worden bin. Der Bursche hat mich mit Daumschrauben gefesselt, auf einem elenden Karren transportirt. Er wollte mich in sein Werbungsquartier, von dannen nach Holland schleppen; sie dachten, mich nach Java zu schicken, die Spitzbuben! mich, einen Edelmann, einen Unterthan Sr. Majestät von Großbritannien! Das Letztere war mein Glück, Gott sey Dank. Der Unteroffizier ist mein Landsmann; er kennt meinen Namen, ist einmal im Dienste meines Onkels ge-

weſen, hat mit meinem Quaſivetter Edward die Muskete getragen, iſt mit dem ſaubern Herrn deſertirt, da ſie kaum von Oſtindien zurückgekommen waren. Die Noth hat ihn unter die Holländer getrieben. Wer weiß, wo des honorablen Edward Gebeine bleichen. Alles iſt Lüge in dieſer Welt. Der Burſche, hieß es, ſollte drüben über'm Meere den Tod eines Soldaten geſtorben ſeyn ... oder im Spitale, .. was weiß ich?"

„Beſter Herr, ich verſtehe kaum ein Wort von Allem, was Sie vorbringen;" bemerkte ſchüchtern der gute Mercadié. — Worauf Sir Charles der Flaſche zuſprechend: „Ich glaub's wohl, wären Sie in meiner Haut, ... ich wollte ſehen ..! doch ich will Ihnen Alles berichten. Ich hatte Geld bei mir; ein Spitzbube hat mir's genommen. aber gleichviel, es half. Meine Landsmannſchaft... mein Geld.... mein Name... Der Werber drückte beide Augen zu, und ließ mich entwiſchen. Ich ſehe freilich aus wie ein Landſtreicher, aber ich habe kein anderes Kleid, als dieſes, welches mir der Unmittelbare anlegen ließ, da er mich bei Nacht und Nebel fortſchaffte, um ſeine niedrige Rache zu vollſtrecken. Aber, nur Geduld! ich werde meine Revanche nehmen; bei Gott, ich werde das."

Als hierauf Rowland den Franzoſen wieder zu Wort kommen ließ, fragte dieſer: „Ich weiß jetzt viel und doch ſo viel wie nichts von Ihrem Abenteuer? Wer iſt denn Ihr Feind? Wer hat Sie denn verkauft? wie iſt denn Alles gekommen?"

„Sind Sie die Ungeduld ſelbſt, mein Herr;" brauste der Irländer auf: „bin ich nicht eben im Begriff, Ihnen Alles lang und breit zu erzählen?" Nun rollte er, unzuſammenhängend genug, aber energiſch, den Faden der Begebenheiten in des Grafen Reſidenz vor dem Zuhörer auf. Mercadié wurde immer aufmerkſamer, ſchüttelte den Kopf, ſchaltete hie und da ein „Ah" oder „Aha" der Verwunderung ein, und fiel dem Plaudernden plötzlich in die

Rede: „Vor Allem, Monsieur Rowland! was wollen Sie jetzt thun? Wohin gehen Sie jetzt?"

„Alle Wetter! wohin als in des Unthiers Höhle? Ich will meine Papiere und Habseligkeiten nicht im Stiche lassen. Ich habe ja keinen Rock auf dem Leibe, mich zu präsentiren. Ich habe ja nur noch ein paar Thaler in der Tasche. Wie können Sie so einfältig fragen, wohin ich will? Mayer muß mir Alles schaffen; ich werde mich bei Nacht und Nebel in das Buchscheit'sche Haus schleichen .... Sorgen Sie nicht, daß ich dem Grafen in den Rachen laufe! Nein! auf seinem Grund und Boden messe ich mich nicht mit ihm. Aber von England aus will ich ein Mordgeschrei erheben ... verlassen Sie sich darauf."

Der Franzose öffnete den Mund. Der Baronet rief ihm hitzig zu: „Schweigen Sie, ich bitte. Trockene Rathschläge helfen jetzt nichts bei mir. Ich bin furios, ich glühe am ganzen Leibe; mit einem Schwefelhölzchen können Sie mich in lichterlohen Brand setzen ..! ich will nichts hören!"

Diese wilden Aeußerungen einer Seele, die sich nicht selbst zu beherrschen vermochte, rissen des Franzosen Geduld entzwei. Marcadié packte den Ungestümen bei den Händen, und rief ihn noch lauter als jener schrie, mit zorniger Stimme an: „Sie sind ein Kind, ein ungezogenes Kind, das sich gerne wieder einmal die Nase verbrennen möchte. Hören Sie nur zwei Worte. Ich komme aus jener Residenz; ich habe Sie gestern Abend verlassen. Von dem Grafen hätten Sie zwar nichts zu besorgen, — aber Sie würden eingesteckt werden, wenn Sie sich beigehen lassen wollten, das Buchscheit'sche Haus zu betreten." — „Oho, das möchte ich sehen! Mayer ist mein Freund, und was den andern Schurken beliebt ... das möchte ich erleben!" — „Stille, stille! nennen Sie jene Leute um Gotteswillen nicht Ihre Freunde, und vernehmen Sie, was vorgefallen ist. Ich

kam in Geschäften nach jener Stadt. Ich traf in Worms — rathen Sie wen?" — „Den Großmogul meinetwegen. Ist jetzt die Zeit, mir Räthsel aufzugeben? Alle Wetter!" — „Sparen Sie Ihren Athem. Ich traf also dort Ihren wackern Landsmann, Mr. Kildar, den Sie in Gais ohne Zweifel kennen gelernt haben?" — Der Baronet schoß auf wie eine Rakete. Mercadié hielt ihm den Mund zu, und fuhr, aus Leibeskräften schreiend, fort: „Mr. Kildar war also zu Pferde, und ritt neben meinem Wagen. Da er nicht französisch und nicht deutsch spricht, und mein Englisch nicht ausreicht, so war anfänglich die Unterhaltung sehr trocken. Endlich verfielen wir auf's Holländische. Da ging's besser." — Der Baronet machte sich mit Gewalt los und tobte: „Galgen her, Strick her, den Dieb her! Der Dieb hat Euch angeführt, beschränkter Franzosenkopf! Hängt ihn auf, und Ihr habt alle Dialekte von Europa mit ihm, dem Gauner aufgehenkt!" Mercadié knebelte den Schreier abermals ganz freundschaftlich, und sprach weiter: „Da vernahm ich denn, daß Monsieur Kildar denselben Weg zu machen hatte. Er habe mit dem Hause Buchscheit Geschäfte, sagte er. Ich kannte das Haus nicht." — „Eine Gaunerherberge, auf Ehre!" murrte Rowland unter den Fingern des Franzosen hervor. — „Sie haben vollkommen Recht;" pflichtete Mercadié bei: „aber wir sollten die außerordentlichsten Dinge erfahren. Eine halbe Stunde von der Residenz schrieen uns schon Volkshaufen an. „Wir sind frei, es lebe der Kaiser!" riefen sie: „Der Menschenschinder, der Graf, sitzt im Arrest. Die Herren von Wetzlar sind da, ihm den Prozeß zu machen, und das Leben wird's ihm wenigstens kosten!" —

Rowland wurde auf einmal geduldig und aufmerksam. „Was Sie sagen, lieber Mercadié! Was sollte das bedeuten?"

„Eine kaiserliche Commission war urplötzlich erschie-

nen, um den Zuſtand der Dinge in der Grafſchaft zu unterſuchen; des Grafen Speichellecker waren auseinander geſprengt worden. Er ſelbſt, der Nero en miniature, ſaß wirklich gut bewacht in ſeinem Schloſſe."

— „O Gott, mein Herr, ich danke Dir!" betete Rowland mit Schadenfreude.

— „Der Tag unſres Eintreffens war überhaupt ein Tag wunderlicher Ereigniſſe. Da wir am Thore des Städtchens anlangten, und ich auf Kildar's Bitte mich nach Buchſcheit's Hauſe erkundigte, berichtete uns der Thorwart, wir würden wohl ungelegen kommen. Die Juſtiz ſey unverſehens, auf Requiſition von außen her, in das Haus gefallen, und habe darinnen eine Niederlage von geſtohlnen Waaren, nebſt einer ganz niedlichen Falſchmünzerwerkſtätte gefunden." — „Iſt's möglich? Ja — nun erkläre ich mir .... nur geſchwinde! Was iſt aus Kildar geworden?" — „In ſolche Verlegenheiten mag ich mich nicht miſchen, ich habe gerne Ruhe;" ſagte er kalt, „wünſchte mir eine gute Nacht, und kehrte, trotz der ſpäten Stunde, plötzlich um." — „Der Schurke! und ſie ließen ihn reiten, die Tröpfe?" — „Ei, warum denn nicht?" — „O verwünſchte Spießbürgerei! ſie ließen den beſten Vogel entwiſchen?" — „Freilich; leider geſchah's. Ein jüdiſcher Aſſocié des Buchſcheit hatte Zeit gewonnen, ſich mit dem Weib ſeines saubern Compagnons davon zu machen. Der Buchſcheit ſelber war zu ſelbiger Zeit auswärts." — „Das glaube ich. Ihn davon reiten zu laſſen!" — „Sie verwechſeln die Perſonen! Kildar ritt davon!" — „Nun freilich: eben Kildar." — „Aber ich redete von Buchſcheit." — „Nun ja doch; eben der Buchſcheit." — „Ich will mich mit Leib und Seel dem Böſen ergeben, wenn ich verſtehe, was Sie da reden!"

Indeſſen war Rowland in ein kurzes Nachſinnen verſunken, ſchnellte dann empor und rief: „Es waren

nicht Gespenster oder falsche Gesichte, die mich geneckt haben. Ich bin dem Mayer und Hannchen, der Schlange, heute Nacht begegnet. Sie saßen auf einem Leiterwagen, der eilig dahin flog; ein Bauer kutschirte; drei Pferde waren vorgelegt. Ich hatte im Dunkel die Fahrenden angerufen, um sie nach dem Weg zu befragen. Das Weib schrie auf; es war Hannchens Stimme. Wollt Ihr vom Wagen bleiben?" rief dann die klägliche Stimme des getauften Juden. O gewiß, sie waren's! — Sie fürchteten sich vor mir. Sie hielten mich für einen vom Mötier. Ich habe mich nicht geirrt. O warum wußte ich nicht um jenen Vorgang? warum fielen sie nicht in meine Hände?" — Sie sind exaltirt, Monsieur Rowland. Die Sache ist aber so bestellt, daß Sie nicht zurück dürfen. Die Justiz sitzt wie die lauernde Spinne in dem ausgehobenen Nest, und Jeder der hineinguckt, ist dem Kerker und der Untersuchung reif. Wollten Sie das riskiren? — Im besten Fall würde Ihr Erscheinen zwecklos seyn. Ihre Effekten sind unter Siegel genommen worden, wie das ganze Haus." — „Wohl, wohl, ich sehe ein, was Sie mir da bemerken. Ich will aber verdammt seyn, wenn ich weiß, was anzufangen? Wäre ich daheim ... auf der Stelle ginge ich in ein Kloster. Was ist denn mein Leben, bei Gott? Eine Affenkomödie, oder eine Hetzjagd. Ich bin stets das erliegende Wild oder der verhöhnte Affe. Ein Kloster her! Die Kutte her! Aber — wie komme ich heim, ich verlorner Sohn?"

Nachdem sich Mercadié nur einen Augenblick bedacht, erwiederte er: „Schlagen Sie ein. Ich habe, was Sie brauchen: ein Fuhrwerk, und Geld genug, daß wir, ohne zu darben, Metz erreichen mögen. Lassen Sie mir Zeit, meine Geschäfte dort zu besorgen, und ich verspreche Ihnen, Sie alsdann über den Canal zu begleiten. Ich bin genöthigt, eine Reise nach London zu machen, um mir Kundschaft für mein eignes Etablissement zu ver-

ſchaffen, und die Jahreszeit iſt dazu geeignet, da der Winter alle edle Weinfreunde und Conſumenten in die Hauptſtadt lockt. Steht Ihnen der Vorſchlag an? Ich biete Ihnen meine Börſe, meinen Credit, meine Dienſte. Sehen Sie zu, ob ſie mich brauchen können?"

Ohne ſich zu beſinnen, einer klugen Führung bedürftig — ſchlug Rowland ein. Als Mercadié geſchäftig die improviſirte Tafel aufhob, und den Gaul wieder einſpannte, ſtreichelte Charles das Thier, und warf lachend hin: „Ich habe ein Pferdeglück, meiner Treu! Wie oft haben die launenhaften Beſtien mich abgeworfen, geſchleift, geſchunden, und dann noch in allerlei Fatalitäten verwickelt! Heute jedoch verdanke ich mein Heil dem Koller dieſes Schecken; mein Heil und einen Freund!" — Bei dieſen Worten dachte er nicht minder an des Reichsgrafen Dragon, deſſen Wildheit ihn zwar in Gefahr, aber eben vermittelſt dieſer Gefahr zur Selbſterkenntniß gebracht hatte. —

Mercadié's beſcheidener Renner verſtand Rowlands Schmeichelrede und entſprach mit allem Fleiß der Ungeduld ſeiner Herren, die nicht ſchnell genug vom deutſchen Lande Abſchied nehmen konnten. Im letzten Städtchen deſſelben fanden ſie das Volk in Bewegung. Der Getreidemarkt hatte viel Leute herbeigezogen, deren Neugierde jetzo von andern Dingen, als von Handelsgeſchäften angeregt wurde. An dem Marktplatze ſtand ein dichter Knäuel von Menſchen. Einige Huſaren hielten dort, den blanken Säbel in der Hand, Gerichtsdiener gingen hin und her; landesfürſtliche Amtleute oder Polizeiherren verhandelten, vermittelten, protokolirten vorläufig unter freiem Himmel. Mercadiés Wagen wurde angehalten, genaue Nachfrage, die Reiſenden und ihrer Reiſe Ziel betreffend, angeſtellt. „Was gibt es Neues?" fragte der Franzoſe den kurfürſtlichen Huſaren. — „Ein paar weltberüchtigte Gauner eingefangen."

anging: Wahrlich, Herr Hauptmann, der Verdächtigen gibt es in Hülle und Fülle in unserm Hause. Wie gefällt Ihnen, zum Beispiel, der Herr Garde-Lieutenant?«

»Der Gelbschnabel mit den vollen Backen und dem windigen, schwachleinigen Leibe? Ganz und gar nicht, Herr Cassierer. Der Mensch ist entweder verrückt, oder ein Windbeutel, dem man nur, weil ihn der Herr lieb hat, keine Ohrfeigen gibt. Alle Wetter! der Bursche hat keine Lebensart. Den hätte mein seliger Rittmeister nicht auf der prima plana seiner Compagnie geduldet, und wenn er noch zehnmal in Flandern gewesen wäre!«

Der Hauptmann berichtete nun in allem Eifer, wie hochmüthig der Lieutenant sich gegen ihn benommen, und welch' verwunderliche Redensarten er ausgestoßen.

Dandowich hörte aufmerksam zu, nickte beifällig zu den zahlreichen Drohungen des Soldaten, und sagte sodann, ihn einige Schritte weit von der Thüre wegführend, leise zu ihm:

antwortete der Soldat und zeigte mit seines Säbels Spitze nach dem Mittelpunkt des Gedränges. Es war ein Glück, daß er im selben Augenblick, zufrieden mit dem Bescheid, den ihm Mercadié gegeben, von dannen ritt. Er hätte sonst die Verwirrung des Baronets sehen müssen, der sich erhoben hatte, um die Volksscene zu betrachten, und jetzt auf den Sitz zurücksank mit den Worten: „Hannchen, Mayer ... sie sind's, welche dort gefangen stehen. Der Arm der Gerechtigkeit hat sie ereilt." — „Kein Aufsehen gemacht;" bat Mercadié: „den Namen jener Leute nicht genannt; nicht umgeschaut! Wir wollen suchen, unbemerkt weiter zu kommen, und verdrießlichem Aufenthalt zu entgehen. Verstecken sie sich hinter das Kutschleder,... so. Es wäre vom Uebel, wenn die Schelme Sie erkennen und etwa zur Bürgschaft für ihre Ehrlichkeit aufrufen sollten."

Die Schelme hatten jedoch nicht Muße, nicht Gelegenheit, sich nach den vorüberrollenden Fremden umzusehen. Mercadié bemerkte, daß ihr Widerstand und ihre Vertheidigung bereits zu Ende waren. Die Obrigkeit stand vor ihnen, mit Aktenheften und Steckbriefen in den Händen. Das Weib lag in Ohnmacht und wurde mit Essig gelabt; der Mann sah aus, wie eine aus dem Strang gefallene Leiche. „Mit diesen niedergedonnerten Creaturen wird die Justiz leichtes Spiel haben; sagte Mercadié. — „Was hilfts, wenn nicht ihr Capo in die Schlinge geht?" fragte Rowland. — „Oder besser, ihre Kapitäne;" versetzte Mercadié: „denn — Respekt vor Ihren Worten, bester Herr — aber ich kann nicht glauben, daß die Beiden, wie Sie meinen, eine Person seyen." — „Nach Belieben. Wenn ich Ihnen Alles sagen wollte ...!" Charles sagte aber nicht Alles, denn er schämte sich, von dem Abenteuer zu Gais weitläufig zu reden. — Die Reisenden vergaßen auch bald alle Gaunerbanden der Erde. Sie hatten die französische

Grenze überschritten. Mercadiés Patriotismus machte sich in Scherzen und Gesängen Luft. Rowland jauchzte, das unheilvolle Deutschland im Rücken zu haben, und seiner Insel wieder um so viel näher zu seyn. „Belle patrie!“ trillerte Mercadié. „Sweet home!“ sang der Baronet.

Ohne von dieser fröhlichen Stimmung etwas einzubüßen, kamen Sie nach Metz. Zerstreuungen aller Art warteten ihrer in der volkreichen Stadt. Mercadié, der Unermüdliche, lief seinem Gewerbe nach; Rowland staffirte sich mit des gefälligen Franzosen Hülfe und Gelde aus, daß er wieder einem Gentlemann glich, und streifte alsdann in Straßen, Kirchen und Kaffeehäusern umher, liebäugelnd mit Stutzerinnen und Grisetten, prahlend und windbeutelnd mit jungen Offizieren und Kaufleuten. Er war nicht übel auf dem Wege, in's alte Geleis zu gerathen, und Mercadié neckte ihn oft mit der Frage: „Wie heißt doch das Kloster, das Sie zu beziehen gedenken?“

Rowlands Genius wachte indessen über ihn. Der junge Mann war hin und wieder auf seinen Spaziergängen durch die immer winterlich werdende Stadt, einer Dame begegnet, deren ausgezeichnete Anmuth seinem Gedächtniß eingeprägt blieb; deren zauberisches Bild den schnellentflammten Irrländer allenthalben begleitete, und von thörichten Streichen abhielt. Die Schöne selbst war ihm stets unter den Händen und Augen verschwunden, bald in einer kleinen Straße sich verlierend, bald sich mischend in die andächtige Gemeinde einer Kirche, oder in des Markts Gewühl. — Dagegen wurde Rowland nicht satt, von seiner Dame dem Freund Mercadié Wunderdinge zu berichten. „Wenn Sie die Reizende nur einmal sähen!“ sagte er dann entzückt: „Wenn wir dem Engel nur begegneten, wann wir selbander spazieren! Ihrem geübten Auge, Mercadié, würde der Engel nicht entwischen, wie meiner Unbeholfenheit. Wir würden herausbringen, wo

ſie wohnt! Ich wäre dann glücklich, obſchon ich gar nicht weiß, ob die Schöne mich nur ein einzigmal bemerkt hat. Sie iſt die Sittſamkeit, wie ſie leibt und lebt." — Hm, hm, ſchon recht. Begierig, ſie zu ſehen;" erwiederte dann wohl Mercadié: rechnete aber alſobald an den Fingern her, wie viel Tage Aufenthalt ihnen Metz noch gewähren dürfe, und wie dringend die Reiſe nach England ſey. Er brachte damit Sir Charles zur Verzweiflung; alle vierundzwanzig Stunden war natürlich wieder ein Tag herum, und der Baronet in ſeiner wunderlichen Liebſchaft um keinen Schritt weiter gekommen. Der Abſchied ſtand dagegen nahe; ein paar Wochen waren in Metz vergangen, wie einer Viertelſtunde Traum. Kein Vorwand, eine Verlängerung des Aufenthalts bezweckend, wollte mehr bei Mercadié anſchlagen. —

Eines Tages gingen die Herrn Arm in Arm durch eine der gewerbreichſten Straßen. Ein dicker Offizier in weißer Uniform, ſeidnen Strümpfen und Schnallenſchuhen, den Regenſchirm unter'm Arme, trat vor ihnen her, kehrte ſich plötzlich halb zur Rechten, grüßte haſtig und höflich, den Hut abnehmend, verlor darüber den Regenſchirm, dann das Gleichgewicht, und beſchmutzte ſich ſehr. während der Arme ſich dem Gelächter der Vorübergehenden durch eine eilige Flucht entzog, und Mercadié ihm neugierig nachſchaute, hatte Rowlands Blick nach der Perſon geforſcht, welcher des Offiziers Gruß gegolten hatte. Sein Fuß wurzelte im Boden, ſein Auge, verklärungsvoll, wich nicht von ſeinem Ziele. Die gegrüßte Perſon war eine Dame, und dieſe Dame des Baronets Liebeskönigin (pour le quart-d'heure, würde ein Franzoſe ſagen).

Rowland tappte mit der linken Hand nach Mercadié's Aermel, und riß ihm einen Knopf und den Saum einer Manſchette ab. „Was machen Sie denn zum Blitz?" fragte der Kaufmann ungeduldig: „ſehen Sie wieder Geſpenſter?" — „Dummer Spaß! ich ſehe den Himmel

und einſylbig: „Baronet Sir Charles Rowland, Gutsbeſitzer aus Edinburg in Irland.“ — Nicht das „obenhin“ dieſer Vorſtellung, nicht der geographiſche Schnitzer verblüffte den Baronet. Die gleichgültige Verneigung der Dame, die alſobald wieder das Geſicht dem Kaufmann zuwendete, war eine Eisſchlaſt, die ſich über ſein flammendes Herz wälzte. Als ein ſtummer Zeuge hörte er, wie ſeiner Liebe Königin zu Mercadié ſagte: „Wie wird ſich mein Mann freuen, Sie zu umarmen! Er hat ſo oft von Ihnen geredet!“ — „Vortrefflich. Tauſend Dank. Herr Batout iſt demnach hier gegenwärtig?“ — „Freilich, freilich, Sie treffen's gut. Sie wiſſen, wie ſeine Geſchäfte in Erbſchaftsangelegenheiten Anderer, ihn unaufhörlich die Kreuz und die Quere durch die Welt treiben. Er brütet wieder über eine Reiſe. In ein paar Tagen wären Sie etwa zu ſpät gekommen, ihn zu umarmen.“ — „Wie fatal wäre das geweſen, Madame! Sind Sie aber jetzo eine Begleiterin Ihres Herrn Gemahls geworden? Ich wundere mich, meine ſchönſte Landsmännin ſo weit von unſrer guten Burgunderſtadt anzutreffen?“ — „Ja ſo: Sie wiſſen nicht, wie ſich Alles geändert hat? Schreiben Ihnen die Damen von Dijon keine Neuigkeiten? Sagten ſie Ihnen nicht, daß Ihre ſchönſte Landsmännin das alte Dijon unglücklich gemacht und ihm Lebewohl geſagt hat, um ſich vor einigen Monaten in Metz niederzulaſſen?“ — „Ah, Sie wohnen hier? Aber wie konnten Sie . . .?“ — „Der Wille meines Mannes, der die Lage von Metz für ſeine Operationen als Kaufmann und Geſchäftsagent günſtiger findet.“ — „Ah, freilich . . . ich glaube beinahe . . . Sagt Ihnen das Klima zu, Madame?“ — „Trefflich. Mein Mann, unſer Söhnchen, und Ihre ſchönſte Landsmännin befindet ſich ganz wohl.“ — „Nun bin ich vollkommen glücklich, Madame. Doch . . verzeihen Sie . . . wir haben gewagt, Ihnen auf der Straße beſchwerlich

zu fallen. Würden Sie mir erlauben, Ihnen nach Hause zu folgen, Freund Vatout zu begrüßen und den kleinen Louis am Ohrläppchen zu zupfen?" — „Sie werden unserm Hause stets der willkommenste Gast seyn, Herr Mercadié. Indessen — für jetzt muß ich noch eine Minute verweilen. Wenn Sie Geduld haben wollten...? mein Mann ist noch in diesem Laden zurückgeblieben. Ich warte auf ihn; da ich das kaufmännische Gespräch der Herren nicht verstehe, habe ich vorgezogen ...." — „Wie? Freund Vatout nur ein paar Schritte von mir? Sie verzeihen .... ich kenne dieses Haus .... ich kann nicht widerstehen, Ihren Gatten an mein Herz zu drücken!" — Mit einem entschlossenen Satze war Mercadié in dem Seidengewölbe. Die Dame wollte ihm folgen. Der Baronet war so keck, ein Gespräch mit ihr anzuknupfen. Er gönnte gerne dem braven Mercadié die Freude, seinen Freund ungestört zu umarmen, wenn ihm selbst nur vergönnt war, in den neuen Himmel zu schauen, der sich ihm aufgethan. — Madame Vatout, als eine fein erzogene Frau, verstand, höflich zuzuhören, ohne von einem innigern Interesse erfüllt zu seyn. — Seinerseits dachte Rowland: „Sollte die Kalte meiner Liebenswürdigkeit definitiv widerstehen können?" — So sprach er denn vom Wetter, von der Jahreszeit, von der Stadt und ihren Wällen, von Frankreichs hübschen Frauen, und Deutschlands groben Männern, von Fluth und Ebbe, von seinem Reichthum und seiner Pächter Armuth; und Madame Vatout hörte immer geduldig zu, an andere Gegenstände denkend, und über des Irländers Schulter in das Treiben der Straße schauend. So entging ihr wenigstens in ihrer Zerstreuung, wie ganz unversehens Sir Charles zu stottern begann, einen Bull nach dem andern machte, die Augen weit aufriß, einen langen Hals streckte, über Louisens Schulter wegsah, wie Louise über die seinige, und endlich vollkommen

ſtecken blieb mit offnem Munde und automatiſch arbeitender Kehle. Der Zielpunkt ſeiner verglaſten Augen waren die beiden Herren, die raſch aus dem Gewölbe hervortraten, ſich noch einmal auf der Schwelle auf gut franzöſiſch umarmten, oder auf gut engliſch die Hände ſchüttelten, oder nach deutſcher Sitte tauſendmal wiederholten, wie vergnügt das Wiederſehen ſie mache. Louiſe, die Herren vernehmend, hatte ſich gleich von Rowland losgemacht, und ihren Arm in den ihres Mannes gelegt, der ſie mit den Worten begrüßte: „Wie gut Du biſt, meine theure Freundin! Ich bin ſo unartig, Dich warten zu laſſen, und Du vergiltſt mir mit einer fröhlichen Ueberraſchung! Sieht Mercadié nicht aus, wie die Geſundheit ſelber? Aber natürlich: der Schelm iſt Bräutigam. Gehen wir. Nicht wahr, Mercadié, Du bleibſt mit uns zu Tiſche? Gerade nur, was uns das Haus beſcheert."

Mercadié erinnerte ſich erſt in dieſem Moment ſeines Begleiters, der ſich brüsk gegen die Straße gewendet hatte. „Ich bin nicht allein, lieber Henry;" ſagte er: „Da: Sir Charles Rowland, ein Baronet ...." — Rowland drehte ſich mit Haſt um. Herr Vatout, ein ſtattlicher Mann in der feinſten Kleidung, den Hut unter m Arme, die Haare **en Vergette**, und prächtig gepudert, ſah nach dem Fremden mit der eleganteſten Tournüre hin. Rowland ſagte kurz und dunkelroth im Geſichte: „Guten Tag, mein Herr." — „Ihr Diener, mein Herr;" entgegnete Herr Vatout, das Blut aus den Wangen verlierend. — „Wir kennen uns ſchon, denke ich;" fuhr Charles wie oben fort. — „Ich wüßte mich nicht zu entſinnen ..." verſetzte Vatout, mißfällig dem Tone horchend, den Sir Charles angeſchlagen. — Der Letztere ſchwieg, und ging neben der Dame, die ſich mit den Uebrigen fortbewegte, hin. Louiſe preßte den Arm ihres Gatten. „Sey mit dem Ungeſchliffenen friedlich;" wollte ſie ſagen. Vatout fragte indeſſen

ſeinen Freund leiſe: „Welch ein Original haſt Du mitgebracht? Was iſt dem Menſchen?“ — „Ich begreife nicht;“ antwortete Mercadié.

Dergeſtalt kamen ſie an's Haus, das Herr Vatout bewohnte. Die Gruppe zerfiel da in zwei Theile. Vatout flüſterte mit ſeiner Frau ein paar Sekunden lang. „Ich hab's nicht gerne;“ lispelte die junge Frau: „Deine Heftigkeit..! verſprich mir, bei des Engländers Ungezogenheit ruhig zu bleiben.“ — „Meinetwegen; aber ich kann und darf die Herren jetzt nicht verlaſſen. Ich habe dazu meine Gründe;“ raunte ihr der Gatte zu. — Inzwiſchen ſtieß Mercadié den Rowland an: „Welche Grillen? warum ſo unhöflich?“ — „Wie? ſteht nicht der Schurke Buchſcheit leibhaftig vor uns?“ fragte der Baronet, voll von kochender Erbitterung. — „Buchſcheit? ich kenne ihn nicht.“ — „O der Blindheit!“ — Indeſſen fixirte Mercadié ſeinen Henry, ſtutzte, nagte an den Lippen,.. verſtummte. Vatout hob unbefangen an: „Meine Louiſe erinnert mich an die allzueinfache Frugalität unſers heutigen Mahls. Beſſer iſt, wenn ich mit den Herren ſpeiſe, im Falle Sie's erlauben? ich weiß ein Haus mit delikater Küche.“ — Mercadié, der ein ſehr befremdetes Weſen angenommen hatte, machte Miene, die angebotne Geſellſchaft auszuſchlagen. Rowland rief jedoch, eifrig acceptirend: „Sie machen uns ein Vergnügen. Wir ſind entzückt.“ — „So kommen Sie, meine Herren. Nach Tiſche, lieber Antoine, will ich Dir meinen kleinen Louis vorſtellen. Adieu, Louiſe: auf baldiges Wiederſehen.“

Die Wahl des Hauſes, wohin Vatout ſeine Geſellſchafter führte, zeugte von feinem Geſchmack, denn die Tafel wurde dort verſchwenderiſch beſtellt; zeugte daneben von einer gewiſſen Berechnung, denn man ſpeiſte dort nicht am Gaſttiſche, ſondern in kleinen Kabinetten, ungeſtört, unbeläſtigt. Vatout ſchien mit ſeinen Gäſten etwas vorzuhaben. Die Gäſte, ein jeder von ihnen be-

ſonders, waren zurückhaltend und, wie ihr Wirth, mit einer Idee beſchäftigt, die nicht von ihnen abließ. Die erſten Hin- und Herreden bei Tiſch waren froſtig, ausholend. Vatout, um das Eis zu brechen, füllte die Gläſer mit St. Julien. „Auf ihr Wohlergehen, meine Herren und Freunde!“ Er leerte ſein Glas. „Antoine, Dein Lieblingswein, wenn ich nicht irre?“ — Mercadié hob ſein Glas: „Es gelte Deiner tugendhaften Frau!“ — „Dank, lieber Freund.“ — Sir Charles ſagte feierlich einen engliſchen Trinkſpruch, und machte reines Glas. — Vatout lächelte. „Sie ſind zerſtreut, Herr Engländer, und wähnten ſich im Vaterlande. Leider verſtand ich nicht eine Sylbe von Ihrem Toaſt, aber ich zweifle nicht, daß ein Gentleman wie Sie, nur Gutgemeintes denkt und ſpricht. Ich danke Ihnen alſo.“ — Der Baronet hörte betreten und zweifelnd zu. — „Haben Sie nicht geäußert, daß mir ſchon einmal das Vergnügen geworden, Sie zu ſehen?“ — ‚Wohl öfter als nur einmal;‘ entgegnete Rowland, aber vergebens forſchte ſein Blick in Vatouts Zügen. Sie blieben gelaſſen und vornehm, als Henry hinwarf: „Es wäre möglich. Wenn Sie in Frankreich reiſten . . . ja, ja, es wäre möglich. Indeſſen entſinne ich mich durchaus nicht.“ Einen Augenblick ſpäter, nachdem Vatout umſonſt einer Antwort des Baronets gebarrt, redete er Mercadié an. „Wir ſahen uns wohl öfter, nicht wahr? Zu lange ſchon mußte ich indeſſen Deine Geſellſchaft entbehren. Wie lange etwa?“ — Mercadié ſah mit ſcharfem Blick in Vatouts Antlitz. „Zum letztenmal hab' ich Dich in der Schweiz geſprochen, Henry, wie mich dünkt.“ „In der Schweiz? ehe. Du irrſt.“ — „Nicht doch; im Kurort Gais; verwichenen Sommer. Beſinne Dich.“ — „Beſinne Dich ſelbſt, lieber Antoine. Hab' ich doch nie ein Endchen von der Schweiz geſehen. Du ſcherzeſt wohl?“

Eine kurze Pauſe. Rowland horchte verwundert.

Mercadié ſchien verlegen. Dann lachte er laut. „Es iſt in der That nur ein Scherz, Henry. Kannſt Du Dir einbilden, daß ich einen phlegmatiſchen Irländer — Pardon, lieber Baronet — ein träges Weſen, aus Schlaf und Leckermäuligkeit zuſammengeſetzt, für Deine Perſon anſehen mochte?" — „Ha, ha, das iſt luſtig. Erzähle, Antoine." — Mercadié erzählte, doch ſchwand mit jedem Worte ſeine Dreiſtigkeit mehr vor dem Aplomb des zuhörenden Vatout. — „Deliziös! das mußt Du meiner Frau wiederholen!" rief dieſer mit Laune. — Die beiden Gäſte wußten nicht mehr, woran ſie ſich zu halten hatten. Mercadié's Verlegenheit ſtieg. Um ſich zu ſammeln, nahm er ein Geſchäft zum Vorwand einer kurzen Entfernung. „Ich habe um dieſe Stunde einem Freunde ein Rendezvous gegeben;" ſagte er: „Wie man die Hand umdreht, bin ich wieder da." — Vergiß uns nicht;" ermahnte Vatout. — Auch Rowland hätte Luſt gehabt, ſich zu entfernen, aber ein bedeutſamer Augenwink Mercadié's befahl ihm, zu bleiben.

Vatout brach kaltblütig eine zweite Flaſche an, und lud den Baronet ein, ihm Beſcheid zu thun. Rowland trank haſtig mehrere Gläſer, während Vatout ihm von Dijon, Paris und Metz erzählte. Der junge Mann hörte indeſſen kaum auf ſeine Reden. Ein quälender Drang, mit ſeinem Argwohn und Zweifel fertig zu werden, erfüllte ſeine ganze Seele. Er fürchtete ſich vor dem räthſelhaften Menſchen, der ihm ſo ruhig gegenüber ſaß. Dieſe Ruhe konnte einen verrätheriſchen Anſchlag maskiren. Rowland ſah ſich in dem fremden einſamen Hauſe den entſetzlichſten Entſchlüſſen ſeines Feindes preisgegeben. Die Scheu vor der Gefahr riß ihn hin, der Gefahr tolldreiſt entgegenzutreten. So ſprang er, den Erzählenden unterbrechend, in die Höhe, und brach in die zürnenden Worte aus: „Genug der Verſtellung und Heuchelei! Sie ſind Irländer, Deutſcher und Franzoſe

»Hat es denn seine Richtigkeit mit der Sage, Herr Hauptmann, daß Sie einstens aus den Niederlanden gingen, um einer Rencontre willen, worein Sie mit einem Officier, der Sie beleidigt hatte, gerathen waren?«

Der Hauptmann starrte ihn mit offenem Munde an.

»Der böse Leumund,« fuhr Daudowich kaltblütig fort, »der auch nicht von dem Gerechtesten läßt, behauptete dazumal: es sey bei der Rencontre von Ihrer Seite gerade nicht am Richtigsten zu- und ein Bischen Vorbereitung vorausgegangen, ehe Sie den Gegner niedergestreckt?....«

»Pah!« fuhr der Officier mit zorniger Geberde auf. Daudowich machte ihn jedoch schweigen, und setzte hinzu: »Warum so ärgerlich, mein Freund? Gegen den Beleidiger gilt bei mir zu Lande jedes Recht, und ein Schurke ist nur Derjenige, der sich nicht getraut, eine Beleidigung zu rügen, mit dem Eisen in der Faust. Ich habe Hochachtung vor Ihnen, Herr, und

nach Gefallen. Ich bewundere Ihr Komödientalent. Aber es muß zwischen uns zu einer Erklärung kommen, denn Ihre Lügen, deren Narr ich seyn soll, ekeln mich an. Gott weiß, wer Sie eigentlich sind, wie Sie eigentlich heißen. Jedoch: ob Kildar, ob Buchscheit, ob Batout, — das vermaledeite Joch, das Sie mir über den Nacken geworfen haben, muß jetzt, in dieser Stunde, brechen, bei Gott!"

Batout hatte sich mit allen Zeichen des Erstaunens erhoben und starrte den Wilden an. „Was kommt über Sie? Was führen Sie im Schilde?" fragte er. — Rowland versetzte: „Ich habe zwei Schelme gekannt, deren Gesicht Sie tragen. In Ihrer Person ist eine Dreifaltigkeit von Verbrechern vereinigt. Ihre Perrücken und Vermummungen, Ihr Geschick, jede Sprache zu reden, als sey sie Ihre Muttersprache, — sie sollen mich nicht mehr täuschen. Lassen Sie uns Alles abmachen, Kildar, ehe Mercadié zurückkehrt. Ich will nicht Sie zu Schanden machen vor ihm und der Welt. Gott behüte! das überlasse ich andern; aber ich will frei seyn von der eisernen Verbindlichkeit, wozu Sie mich gezwungen haben. Geben Sie meinen Wechsel heraus, und ich will Ihnen Alles verzeihen. Aber her mit dem Wechsel, zur Stunde, zur Minute, oder es ist zu spät, und ich zeige alle Ihre Frevel den Gerichten an!" — Rowland zitterte vor Zorn, auch Batout war nicht erschüttert und entstellt. — „Sieh, wie auf Deinem Gesicht das Geständniß Deiner Missethaten hervortritt, Elender!" schnaubte der Baronet.

Worauf der Andere heftig: „Wohl bin ich erschüttert, ob Ihrer Unverschämtheit und Beschuldigung! Junger Mensch, sind Sie toll? sind Sie betrunken? Lohnen Sie also meine Gastfreundschaft? Was lügen Sie da zusammen? Wessen wollen Sie mich beschuldigen? Erfahren Sie, daß hier, wie schon seit mehreren Jahren in Dijon, die öffentliche Achtung mich begleitet, und daß

ich Ihnen nicht rathe, um einer albernen Träumerei willen an den Ruf eines ehrlichen Mannes zu taſten. Suchen Sie die Geſpenſter, von denen Sie fabeln, wo Sie wollen. Laſſen Sie aber mich in Ruhe, bösartiger Knabe!"

Vatout entwickelte eine ganz dämoniſche Kraft in ſeiner Sprache. Rowland hielt aber beharrlich in dem Kampfe aus. Er drohte fort und fort, bald engliſch, bald franzöſiſch. So oft er engliſch anfing, wies ihn Vatout mit dem Refrain ab: „Schweigen Sie doch, das verſtehe ich nicht." — Um indeſſen ſeinen dringenden Gegner mit einem Schlage zu entwaffnen, riß Vatout mit Verwünſchungen ſeine Schreibtafel hervor, und breitete mehrere Papiere auf dem Tiſche aus. „Ich laſſe mich," rief er, „zu Erklärungen herab, während Sie nur eine ſtrenge Züchtigung verdienen. Aber ſehen Sie, öffnen Sie die Augen. Dieſe Briefe, dieſe Vollmachten .... weſſen Name ſteht darinnen? Henry Vatout und immer Henry Vatout. Soll ich Ihnen noch etwa die Polizeiliſte, meinen Heiratscontract, meine Steuerzettel vorweiſen? Soll ich alle Bürger von Metz als Zeugen aufrufen, daß ſie beſtätigen, was ich ſage? Womit ſoll ich Ihnen noch beweiſen, daß ich Vatout bin, und nicht der Schelm oder die Schelme, von denen Sie in's Gelag hinein plaudern? Schämen Sie ſich alſo, und laſſen Sie mir meinen Namen, meinen ehrlichen Namen. Ich will dieſe Zollhäuslerſcene vergeſſen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie nicht mehr ſich unterſtehen ...."

„Halt!" ſchrie Rowland: „da iſt mein Wechſel!" Ein Papier war aus der Schreibtafel auf den Boden gefallen, und hatte ſich aufgeſchlagen. Charles fuhr mit der Hand nach dem Papiere. Vatout ſtieß ihn mit dem Fuße weg, und bemächtigte ſich neuerdings des Papiers, welches er in ſeinem Rocke barg. „Der Gipfel wahn-

sinniger Unart:" zürnte er: „Wie? nach meinem Eigenthum die Hand auszustrecken? Das sollst Du büßen, junger Thor!" — „Ich, der Geplünderte? Das wäre die verkehrte Welt. Räuber! den Wechsel her, oder....!" Mit allem Aufwand seiner Kräfte stürzte sich Rowland auf den grimmig drohenden Batout. Ein Handgriff desselben, wie nur die stete Uebung ihn lehren kann, schleuderte den jungen Mann fünf Schritte weit gegen die Thüre. Mercadié öffnete just. „Welch ein Lärm? Was ist der Streit?" fragte er, den Baronet aufhebend, und Batout zurückhaltend. Der Letztere schien auf diese Anrede sich zu sammeln. Mit der Indignation des Gerechten hob er an: „Es ist ein schlechtes Freundschaftsstück gewesen, Mercadié, daß Du mich mit diesem Tollburschen allein ließest. Der Mensch ist frech genug, mir die schändlichsten Thaten anzudichten; zu behaupten, ich führe gestohlene oder falsche Wechsel in meinem Taschenbuch. Mehr noch; er wollte mich plündern, mich um mein Eigenthum bestehlen. Um Deinetwegen mag ich ihn nicht vor's Gericht schleppen, aber auf dem Terrain muß die Sache ausgemacht werden. Meine Ehre ist allzusehr beleidigt, als daß nicht Blut fließen müßte." — „Gut! auf Blut, Tod und Leben; ich nehme es an. Lieber sterben, als länger ein Spielwerk dieses Heuchlers, dieses Ueberall seyn!" — „Ist denn kein Arrangement möglich?" fragte Mercadié. — „Hm .... wenn der junge Herr Abbitte leisten wollte ...." — „Nimmermehr!" — „Aber ...." fuhr Mercadié fort: „wenn der Baronet sich nicht mit einem Bürgerlichen schlagen wollte ...?" — „Ha, er muß, er muß!" triumphirte Batout: „jeder Franzose ist adelich an Ehre, jeder unsrer Bürger ist duellfähig." — „Meinetwegen" erwiederte der Baronet geringschätzig: „Ich will Dir die Reitpeitsche erlassen, welche Dir gebührte. Einmal, Herr Kildar, haben Sie mich in Furcht gejagt; heute gelingt es Ihnen

nicht mehr. Mercadiée, Sie werden mir sekundiren?“ — „Gern, gern, obschon . . . Dein Sekundant, Henry?“ — „Irgend ein Offizier von der Garnison. Ich schicke ihn heute Abend, um Waffen, Ort und Zeit zu erfahren. Ihre Adresse, Mylord?“ — „Im wilden Mann, Nummer 21, über zwei Treppen.“ — „Gut, gut! Morgen denn auf jeden Fall!“ — „Je früher, je besser.“ — Allerdings. Auf Wiedersehen.“ — Sie nahmen erbittert und erhitzt ihre Hüte. Vor der Thüre winkte Batout dem Mercadié. „Antoine! meiner Frau kein Wort; das versteht sich.“ — „Bah, was denkst Du? — Schadenfroh setzte der Baronet noch bei: „Welche von Ihren Frauen meinen Sie, Herr Ueberall?“ — „Ich verstehe Sie nicht; ich verachte Sie.“ — Rowland noch einmal: „Die spröde Betsy oder das leichtgewonnene Hannchen?“ — Batout, im Fortgehen begriffen, sah sich mit einem Tigergesichte um; es schien einen Moment, als würde er stehen bleiben und antworten; wie eifersüchtiger Argwohn dann und wann der Klugheit Gewalt anthut. Doch faßte er sich alsobald. „Noch einmal: ich verstehe Sie nicht;“ sagte er verächtlich, und ging. Festen Schrittes wandelte er die Gasse entlang, grüßte nach allen Seiten, und sein Gesicht lächelte freundlich. Nicht die geringste Falte auf seiner Stirn verrieth, was sich mit ihm in der letzten Stunde zugetragen.

Sechstes Kapitel.

So wie gewöhnlich einer bedeutenden Kraftverschwendung die Abspannung folgt, so die übergroße Nüchternheit des Verstandes einem gewaltigen Zornrausch. Eine Stunde nach dem Streithandel im Hotel Besson bereute der Baronet, was er gethan, und stellte bittre Klagen über

das Aufsehen, das die Geschichte machen würde, an. „Obendrein ist das Ziel verfehlt, der Zweck nicht erreicht!“ seufzte er, sein Mißbehagen Mercadié's Busen anvertrauend: Wenn ich im Zweikampf unterliege ... gute Nacht alsdann, mein Leben und mein Recht! Heute bin ich mündig, morgen todt, und binnen einigen Tagen werden meine Erben verbunden seyn, die zehntausend Pfund zu bezahlen, als eine Ranzion für meine Ehre, die ein Schurke hinterlistig fing und im Käfig hält. — Bleibe ich dagegen Sieger, so ist doch nicht eigentlich der Wechsel des Kampfes Preis, und die Erben jenes Mannes, chamäleontischer Natur, werden die Summe unerbittlich eintreiben dürfen! — Es bliebe dann freilich noch der Weg des Prozesses ... aber ein Prozeß, worinnen ein reicher Edelmann betheiligt, ist eine zu fette Speise für unsere Anwälte, als daß sie nicht viele Jahre davon zehren sollten! — Wohin ich schaue, ist der Handel durch meine Schuld verdorben, und der geheimnißvolle Missethäter entgeht seiner gerechten Strafe.“

Mercadié hatte hin- und herschreitend zugehört. Jetzt richtete er sich auf, und versetzte: „Das ist eben, was auch in meinen Kram nicht taugt. Ich habe den Mann heute in's Gesicht gefaßt; ... ich wollte die Hand in's Feuer legen, zu bestätigen, daß Sie Recht haben, daß ich schon zu Gaio die Augen am rechten Fleck gehabt habe. Seine Verwirrung war gut genug verlarvt, aber dennoch guckte das Ohr aus der Löwenhaut. Ich kenne ihn freilich lange, den sogenannten Vatout. Vier Jahre sind's, daß er zu Dijon geheirathet ... das schönste und eins der wohlhabendsten Mädchen der Stadt. Er gab vor, aus der Bretagne zu stammen, ein Handelsmann zu seyn. Sein Aufzug verrieth eine gewisse Opulenz — die Art seiner Geschäfte kannte man nicht. Unstät war er bald da, bald fort. Im Uebrigen ein guter Gesellschafter; er wußte etwas von dem Handelswesen, war

namentlich mit den Verbindungsmitteln, Transportfuhren und Postkutschen sehr genau bekannt. Seine Frau ist die edelste Person in der Welt; sie liebt ihn so sehr! Wenn er wirklich der schlechte Patron ist, wofür ich ihn jetzo halte, seitdem Sie mir von Kildar und Buchscheit so Vieles erzählten, so bedaure ich das unglückliche Weib. Sie ist den Verbrechen ihres Mannes sicherlich fremd geblieben."

Der Baronet, der in dem Umgang mit Frauen noch kein Heil gefunden hatte, bemerkte kopfschüttelnd, ein Weib sey geschaffen, wie das andere, mit trügerischen Reizen und falschem Herzen. — Mercadié erwiederte aber mit dem Feuer eines Liebhabers: „Sie irren, Sie sind ungerecht. Hören Sie wohl: auch für Louisens Unschuld wollte ich unbedenklich die Hand in's Feuer legen." — Nach einem schweren Seufzer fügte er hinzu: „Es thut mir von ganzer Seele leid, aber ich kann auf die Frau nicht Rücksicht nehmen. Die Hauptsache ist, daß schnell gehandelt, und der Knoten entzwei gehauen werde." — Er nahm Hut und Stock. — „Wohin wollen Sie, Mercadié" — „Zur Maréchaussée; ich kenne einen Exempt derselben. Er soll mich zu dem Richter führen, der in solchen Fällen handelt. Ich will den Batout heute noch einstecken lassen." — „Was sagen Sie?" — „Was recht und klug ist. Sie dürfen sich mit dem ehrlosen Gauner nicht schlagen. Es wäre eine Schande. Er soll zuvor beweisen, gründlich beweisen, daß er ein Mann von unbescholtenem Rufe ist. Halten Sie mich nicht auf. Verriegeln Sie Ihre Thüre. Lassen Sie den sogenannten Sekundanten nicht herein; Herr Henry möchte einen Meuchelmörder schicken an seiner Statt. Ich werde eilen, so viel als möglich." —

Mercadié war fort, ehe noch Rowland alle Bedenklichkeiten auf der Zunge gesammelt hatte, die er gegen des Franzosen Entschluß vorbringen zu müssen dachte.

Es kam dem Ehrgefühl des Baronets widerlich vor, die Justiz gegen einen Menschen agiren zu lassen, mit dem ein Duell verabredet worden. „Könnte Batout-Kildar nicht denken, ich hätte aus Feigheit mich hinter die Gerichte gesteckt? Er ist vielleicht meines Degens oder meiner Kugel nicht würdig, aber ich hätte dieses bedenken sollen, ehe ich seine Herausforderung annahm. Die Möglichkeit, sie auszuschlagen, wann mir gegenüber ein Mann steht, vornehm, gesittet, wie Batout, stolz und Gentleman, wie Kildar! Was da kommen mag — ich habe mir's selbst zuzuschreiben. Die Franzosen haben ein gutes Sprichwort: le vin est tiré; il faut le boire!"

Während Rowland auf diese Weise an Mercadié's Plan mäkelte, war die finstere Nacht hereingebrochen. Die Lichter waren aufgestellt worden, und der angekündigte Sekundant kam immer noch nicht. Rowland, der Ermahnung seines Freundes eingedenk, verriegelte die Thüre des Vorplatzes. „Wenn der Offizier anklopft," dachte er, „habe ich noch immer Zeit genug, ihm aufzumachen, trotz Mercadié's furchtsamer Warnung!"

Wie er sich aber verwunderte — da er in's Zimmer zurückkam — an sein Fenster klopfen zu hören! Er näherte sich dem Fenster und erblickte draußen den Schatten eines Mannes. „Da ist nicht die Thüre!" rief der Baronet demselben zu. Also bald erfolgte die klägliche Antwort: „Pour l'amour de Dieu! un pauvre homme tombé du toit!"

Ohne zu bedenken, daß die Fenster des Gemachs die der zweiten Etage waren, und der Klopfer daher nur auf dem Katzenpfade über ein benachbartes Dach herangekrochen seyn konnte, öffnete ihm Rowland, von Menschlichkeit beseelt; aber in der Hand den Hirschfänger, den Mercadié auf seinen Reisen führte. — Der Klopfer sprang behend in's Zimmer, schloß das Fenster hinter sich zu, und begrüßte seinen stutzenden Wirth in

deſſen vaterländiſcher Zunge. Kildar ſtand vor dem Baronet.

„Hölliſche Maskerade! Hohn eines Böſewichts!“ rief der Letztere, zurückweichend. Aber die Geberde der Unterwürfigkeit, womit Kildar antwortete, — die Unordnung ſeines Gewands, ſeine Züge, blaß von Schrecken, und verzogen von verzweifelter Anſtrengung, belehrten Charles alſogleich, daß hier nicht von einem Ueberfall, nicht von einem boshaften Larvenſpiel die Rede ſeyn könne. Keuchend und triefend von Schweiß, ſich haltend an der Lehne eines Stuhls, ſagte Kildar zum jungen Landsmann mit erſchütterndem Ausdruck: „Es war nicht ſchön von Ihnen, mich dem Prokurator anzuzeigen. Wir würden uns verglichen ... ich würde nicht nach Ihrem Leben getrachtet haben. Alles das konnte geſchehen, ohne daß Sie mich, mein armes Weib und mein Kind unglücklich zu machen brauchten!“

„Ich ſchwöre Ihnen zu, daß ich die Schuld nicht trage ... Mr. Kildar oder Batout ... wie nenne ich Sie eigentlich?“ Rowland war tief bewegt von der Lage des Unglücklichen, der entgegnete: „Nennen Sie mich, wie Sie wollen. Die Zeit des Läugnens iſt vorüber. Machen Sie aber gut, was Sie verdorben haben; ... um meines Weibes Trefflichkeit willen, um meines Söhnchens willen ... nicht wegen meiner, der ich belaſtet bin von Schuld. Retten Sie mich! Gerade nur Sie können es gewiß.“

„Was fordern Sie? wie ſollte ich ...?“

Kildar verſetzte bitter: „Leichter war's, die Maréchauſſée in mein Haus zu werfen, nicht wahr? Mir ſind ein paar Minuten Zeit geblieben, den Batout abzuſtreifen und zu entkommen. Meine Louiſe und ihr Kind ſind in den Händen der Häſcher ... und doch iſt Louiſe unſchuldig wie ihr Kind! — Erlauben Sie ... die Flucht über die Dächer hat mich angegriffen!“ Er ſank auf einen Stuhl. „Hier darf ich ruhen. Mein Stern hat mir eingegeben,

den Weg zu Ihrem Fenster zu suchen. Im Zimmer meines Anklägers vermuthet man mich nicht. Und Sie werden mich retten, Sie müssen es thun: es wäre keine Menschlichkeit mehr auf Erden, wenn es anders käme!"

„Ich bin nicht hart, nicht grausam;" antwortete Rowland zögernd; „dennoch ist Ihre Zuversicht kühn, Mr. Kildar. Womit wollen Sie dieselbe rechtfertigen?" — „Durch meine Offenherzigkeit, Sir Rowland." — Werde ich erfahren, wer Sie sind?" — „Ja; und ich werde kurz seyn, glauben Sie mir. Eine Biographie, wie die meinige, verträgt nur in richterlichen Protokollen die Erzählung en détail."

Kildar wendete sich halb vom Baronet ab, schob das Licht von sich hinweg, horchte eine Weile ängstlich nach der Straße, und da er die Verfolger nicht hörte, spann er den traurigen Faden seines einsylbigen Berichts an. Er redete dumpf, wie in einer Geheimbeichte: „Ich war zu Maestricht in die Hände von Gaunern und Juden gerathen, die meine Talente und Gewandtheit in Sprachen und Travestirungen meiner Person benützten. Ich wurde, was sie längst waren. Doch fühlte ich mich, wie immer im Leben, zu Höherem berufen, als zum gemeinen Taschendieb. Obschon ich des Hauptmeisters, eines sichern Verwoort Tochter zur Frau genommen, verließ ich den Vater, und trieb auf eigene Rechnung größere Operationen. Meine Hauptlinien waren die der fahrenden Posten. Ich habe mich nur selten am Eigenthum eines Privatmannes vergriffen. Schweifend hin und her als Passagier unter vielerlei Gestalten hatte ich für Niederlagen und Domizile gesorgt. Ich durfte mich als Holländer, Engländer, als Franzose und als Deutscher präsentiren. Die Nothwendigkeit, mehrere sichere Orte zu haben, wo ich unter dem Schilde der öffentlichen Achtung wohnen könnte, und meine Leidenschaft für's andere Geschlecht bestimmten mich, Heirathen

einzugehen. So wurde ich zu Dijon Louisens Gatte. Das Erbe, das sie einst zu hoffen hatte, lachte mir. Zu Hamburg ehelichte ich Betsy, deren steinreicher Onkel in der fernen Schweiz mir als eine Zuflucht gegen die Stürme der Zukunft erschien. Der Mittelpunkt meiner Etablissements war in des Reichsgrafen Residenz, wo ein Genosse von Maestricht fremder Potentaten Geld im Kleinen nachmünzte. Ich gab dem Geschäft einen größern Schwung. Von dort beherrschte ich den Rhein, so wie ich von Dijon das mittägliche Frankreich beherrschte. Dijon gab ich später auf, um von Metz die Niederlande und die Flucht nach England offen zu haben, und weil ich in Genf mein Lager für den Süden Frankreichs, für die Schweiz und die italienischen Grenzen aufzuschlagen dachte."

Der Baronet horchte bei diesen ruhigen Entwickelungen von Gaunerprojekten, die da klangen wie eines Generals Campagnepläne, hoch auf, und konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Was hätte aus Euch werden können, Kildar!"

Kildar verstand die Ausrufung nicht so ganz, denn er versetzte: „Das glaub' ich, Herr. Aber meine alten Genossen verdarben mir das Spiel allzuhäufig. Mayer war der Getreueste, allein zu furchtsam. Ich durfte ihn nie in meine Karten schauen lassen. Auch die wenigen Andern, die noch von Maestricht übrig waren, ahnten nur hie und da meine Combinationen, doch wußten sie nichts Sicheres. So erschien einmal Verwoort zu Minden ... ich war mit Gelde reich versehen ... er hatte nichts. Ich war mit Betsy, ... mein Schwiegervater wunderte sich dessen, machte mir Vorwürfe ... wollte seiner Tochter Alles verrathen ... ich fürchtete die Ränke der Eifersucht ... dachte, den Alten mit Geld zu besänftigen ... er forderte allzuviel ... er schmähte meine Betsy ... der unbesonnene Greis

will Ihnen nur vorläufig mittheilen, daß eine gewisse vornehme Person auf Ihre Hand rechnet, wenn es erforderlich seyn sollte, den Schwindeleien des Garde-Lieutenants ein Ziel zu setzen.«

»Wie? eine vornehme Person?«

»Nicht schwer zu errathen. Sie, als alter Hofbeamter, könnten wissen, das mancher geliebt scheint, der insgeheim tödtlich gehaßt wird: aus Gründen. Ich will nicht hinzufügen, daß der Gefälligkeiten, der den Hohen seinen Arm bei entscheidenden Gelegenheiten leiht, niemals unbelohnt davon geht. Ihnen, lieber Hauptmann, müßte der Majortitel gar nicht übel stehen?«

Der Officier schmunzelte und dachte mit roher Sinnlichkeit an die leckeren Trunkfreuden, die im Geheimen die Majorsgage gestatten würde.

»Mich dünkt nicht minder, gehört zu haben, daß Sie von einigen, im Grunde unbedeutenden, Schulden gequält werden?« fuhr Daudewich freundlich fort.

»Vierhundert Thaler. Gott verdamme mich!

...! nun, es gehört nicht hieher, wie ich mir geholfen habe...“

— „Nein, nein, lassen wir das!“ bat Rowland, dem es kalt über den Rücken lief.

— Nach langem Stillschweigen und Horchen gegen die Straßenseite, setzte Kildar seinen Bericht fort: „Ein andermal ... in der Schweiz ... ergattert ein alter Spießgeselle — der Letzte von der Maestrichter Gesellschaft, Mayer abgerechnet — meine Fährte, und fordert mich in einem Zettel auf, mit ihm ein Geschäft zu machen. Um nicht verrathen zu werden, mußte ich acceptiren. Ein elendes Stück Arbeit, das meinem Compagnon das Leben kostete, und mir den Gaul. Sie entsinnen sich noch jener Nacht ...?“

— „Nur allzugut, Kildar, allzugut. Eure Niederträchtigkeit fing damals einen dummen Schmetterling, der das Licht umtaumelte, das ihm Verderben brachte. Ich danke Euch indessen für die Lektion, und frage nur, ob Ihr auch jetzt noch läugnen wollt, den Wechsel zu besitzen, den Ihr mir abgenöthigt habt?“

— „So wenig, daß ich vielmehr mir ein Vergnügen daraus mache, Ihnen den Wechsel, als wäre er bereits bezahlt worden, zu präsentiren.“ Kildar zog in der That seine Schreibtafel, aus derselben den Wechsel hervor, und remittirte ihn mit galanter Verbeugung. Rowland zerriß das Papier mit leichtem Herzen. „Die Summe, die da zerstückt zu Boden fällt,“ sagte Kildar finster, „sollte meinen Rückzug aus dem thätigen Leben sichern. Ich hätte davon mit Louise und meinem Kinde in irgend einer Gegend unseres grünen Eilandes gelebt...! Das war ein Traum! — Doch nein! wie stark sie auch ist, die Summe, ich habe sie gut angewendet, indem ich meine Rettung damit erkaufte. Retten Sie mich! führen Sie mich als Ihren Bedienten aus den Thoren dieser Festung, und ich habe so viel wie nichts verloren.

Meines Weibes Unſchuld muß ihr aus dem Kerker helfen ... ſie wird in meine Arme eilen ..."

„So? und Betſy, und Hannchen?" — „Dieſe ſind für mich verloren. Deutſchland, die Schweiz — und wie bald auch Frankreich? — ſind mir verſchloſſen ... aber die Sonne ſcheint auch jenſeits des Kanals ..."

— „Allerdings. Werdet Ihr jedoch von den Sonnenſtrahlen leben?" — „Nein; aber Sie werden Ihr Werk vollenden, und mir beiſtehen, wo es fehlt. Dagegen verſpreche ich Ihnen, ein redlicher Mann zu ſeyn und zu bleiben!"

Entrüſtet rief Rowland: „Ihr ſeyd der frechſte Spitzbube, der jemals gelebt hat! Wie? ich ſoll, nachdem ich über funfhundert Pfund an Euch verloren, Euch noch füttern? Ich will verdammt ſeyn, wenn ich einen Pakt mit Euch eingehe. Nichts da, Maſter Kildar. Ich will Euch nicht von den Hausknechten ergreifen laſſen; ich will nicht die Wache herbeirufen ... aber ich waſche meine Hände ... Da iſt die Thure; ich öffne ſie Euch. Oder wollt Ihr abermals durch's Fenſter? Meinetwegen. Glückliche Reiſe. Weiteres jedoch thue ich nicht für einen Menſchen, der mit ſeinen Verbrechen prahlt, und die Unverſchämtheit hat, ſich als Bettler demjenigen aufzudringen, den er beſtohlen hat."

Bei dieſen nicht tröſtlichen Worten verkehrte ſich Kildar's Lammgeſicht in das eines hochfahrenden Pochers. Er ſtand auf, kreuzte die Arme und ſagte haſtig: „Still! Ihr ſeyd im Unrecht, Herr. Wenn ich ein Bettler bin, ſo habt Ihr mich dazu gemacht." — „Nun, beim Himmel!" — „Stille ſage ich. Ihr müßt mich aus meiner jetzigen Klemme befreien; Ihr müßt meiner Zukunft auf die Beine helfen!" — „Was hält mich ab ...?" — „Stille, meint Ihr, daß ich ein Tropf ſey, der ſeines Lebens Geheimniß in Eure Hände gäbe, wenn er nicht einen Hinterhalt offen hätte?" — „Ich müßte...

alle Donner! ich müßte ...?" — „Ja, Ihr müßt, und zwar zur Stunde. Ich habe Eure Dienſte mit zehntauſend Pfund überſchwenglich bezahlt; ich habe Euch noch weitere zehntauſend Pfund geſchenkt, die ich unter Buchſcheits Perrücke von Euch zu gewinnen dachte, denn Ihr hingt ſchon an der Angel ... ich zögerte nur zu lang!" — „Die Wuth erſtickt mich ...!" — „Nicht doch. Ich beweiſe Euch, daß, weit entfernt, Euch dankbar ſeyn zu müſſen, ich vielmehr ein Gläubiger Eurer Dankbarkeit bin. Ich gebe Euch das Mittel an die Hand, Euch und Eurer Familie alle Schmach zu erſparen. Aber frei muß ich ſeyn. Sobald ich den Kerker betrete, brandmarke ich Euch und Eure Vorfahren unauslöſchlich!" — „Ungeheuer, prahleriſches Ungeheuer! wie könnteſt Du ...?" — „Ich ſage nur meinen Namen, Vetter. Mein Name iſt aber Edward, von Natur und Billigkeits wegen Edward Rowland. Der Sohn Eures Oheims, den Ihr geplündert habt, obſchon ſeine Mutter eben ſo gut geweſen, als die Eurige, — den Ihr verſtoßen, nach Oſtindien gejagt, den Ihr in verzweifelter Stunde in Deſertion und in die Geſellſchaft von Verbrechern geworfen, ... Euer leiblicher Vetter ſteht vor Euch!"

Die Entdeckung lähmte den Zorn und die Widerſetzlichkeit des Baronets. Er ließ ſich finſter, aber nicht ungerührt auf einen Stuhl nieder. Edward ſtand da, wie von Erz, und verfolgte ſeine Rede. „Gibt es Fügungen des Himmels oder nicht? Euer Vater hatte mich verſtoßen und vergeſſen; meine Mutter gemordet und vergeſſen. Ihr ſelbſt habt von mir nur wie von einer Fabel gehört. Ich war Euch todt, verweht, vergeſſen! Stellt Euch vor: ſelbſt ich, der Mißhandelte, dem Ihr nicht einmal eine Brodrinde nachgeworfen, ſelbſt ich hatte Euch vergeſſen. Ich dachte nicht mehr an Irland, nicht an Eure Ueppigkeit; ich hatte der Heimath entſagt! ...

Da kamt Ihr, wie vom Himmel stürzend, in meinen Bereich. Aus Mercadiés Munde fiel Euer Name zuerst in mein Ohr, und machte mich, den Entschlossenen, kaltgefaßten Mann, erbleichen. Was trieb mir das Blut zum Herzen? Die Rache, mein Vetter. Zu klug, Dein Blut zu wollen, das mir nichts nützte, griff ich nach Deinem Gelde. Jetzo hast Du aber Dein Geld zurück erhalten ... wirst Du Deinen in seiner Armuth so freigebigen Vetter dem Kerker, einem schimpflichen Tode vielleicht preisgeben? — Ueberlegst Du noch? Soll ich etwa vor Deinen Augen enden, und soll mein Blut auf Dein Haupt kommen?"

Coward zog einen Dolch hervor, den er sich leidenschaftlich an die Kehle setzte. — Seinem guten Herzen nachgebend, entriß ihm Rowland das tödtliche Eisen. „Ihr habt auch mir einst das Leben erhalten!" sagte er beinahe weinend: „Ihr seyd meines Onkels Sohn, also sein Blut, also der Rowlande Blut. Ich will Euch Leben und Freiheit retten, wenn mir Gott beisteht!"

Er verbarg den Unglücklichen vor Mercadié und vor dem Gesinde. Er ließ eine Postchaise bestellen, die Erlaubniß, zur Nachtzeit aus dem Thore zu dürfen, vom Kommandanten holen. Der heimkehrende Mercadié fand ihn im Ueberrocke, im Reisehut. — „Was soll der Aufzug?" fragte Mercadié verdrießlich. — „Ich fahre weg, um morgen zur Mittagsstunde wieder einzutreffen." — „Wegfahren? zur Nachtzeit? ein Abenteuer etwa?" — „Vielleicht." — „Es ist Ihnen angenehmer, als morgen ein Duell, nicht wahr?" — „Sie widerrathen ja selbst? ... Der bewußte Offizier ist nicht erschienen." — „Ich glaub's wohl. Gute Nacht, Batout! Da bin ich gelaufen von Pontius zu Pilatus, habe mich abgehetzt und erfahre vor ein paar Minuten erst, daß Alles schon geschehen, geschehen auf Veranlassung der deutschen Nachbarbehörden. Hannchen und Mayer haben gebeich-

tet, was ſie wußten; übergenug, um dem Burſchen den Hals zu brechen. Mayer hatte Wind von Batouts Aufenthalt in Metz. Von allen Seiten ſind Signalements gekommen. Kurz: Herr Henry wurde ſammt Frau und Kind verhaftet, iſt alſobald entſprungen, aber, wie ich höre, vor kurzer Zeit wieder eingefangen worden. Er wird daher zum Rendezvous nicht erſcheinen, und Sie können fahren, wohin Sie wollen. Ich möchte gerne, daß wir beide ſchon draußen wären, um nicht einmal als Zeugen in die Procedur verwickelt zu werden." — „Machen Sie, was Sie wollen. Sobald ich wiederkomme, ſtehe ich Ihnen, um zu reiſen, zu Befehl." —

Mercadié ging verſtimmt ſchlafend, philoſophirend als ein ſolider Bräutigam über den Leichtſinn des Baronets, einem verliebten Abenteuer nachzuziehen.

Rowlands Kutſche verfolgte indeſſen ihren Weg zum Thore. Der Wachtkommandant entfaltete beim Laternenſchimmer des Gouverneurs Befehl, und winkte, das Schlaggatter aufzuziehen. Dann fragte er nach den Perſonen im Wagen. „Sind Sie allein, mein Herr?" — „Ganz allein." — „Die Perſon auf dem Kutſchbocke?" — „Mein Bedienter." — „So? er ſteige ab, der Bediente." — „Wozu?" — „In die Wachtſtube mit ihm." — Was ſoll ich dort?" fragte Edward im ärgſten Kauderwelſch. — „In der Welt nichts, als Euch anſehen laſſen. Es iſt gleich vorbei." — Der Sergeant nahm ſeinen Mann beim Arm, und führte ihn in das Wachthäuschen. Rowland wartete mit peinlicher Ungeduld.

Der Zufall hatte gewollt, daß am ſelben Tage ein Offizier, der ſich gegen den Oberſt ſeines Regiments thätlich vergangen hatte und ſein Todesurtheil erwartete, ſo glücklich geweſen war, in den Kleidern ſeines Bedienten, welcher ſtatt ſeiner zurückblieb, aus dem Gefängniſſe zu entwiſchen. Daher war an alle Thore der Befehl gekommen, die Perſonen, die in Bediententracht

die Stadt verlaſſen wollten, ſcharf zu befragen, und mit dem Signalement des entwichenen Offiziers zu vergleichen. — Die Prüfung lief für Edward ſchnell und gut ab, da auf der Wache Soldaten waren, die den fraglichen Offizier genau gekannt hatten. Es wurde ihm aber ſchlimmer zu Muthe, als ihm, da er im Begriffe war, zur Kutſche zurückzukehren, ein Gefreiter der Gendarmerie entgegen kam: derſelbe, der die Beſetzung von Batouts Hauſe ausgeführt hatte. Edwards Bemühung, ſein Geſicht zu verbergen, ſchien dem Gefreiten verdächtig; er examinirte das Antlitz genauer, und gerieth auf die Vermuthung, es möchte dem entwichenen Kaufmann Batout gehören. — Rowland zeterte und drohte. Es half nicht. Er und ſein Vetter wurden unter Verantwortlichkeit des Maréchauſſéereiters in die Stadt zurück, und auf die Hauptwache, von dannen in das Gefängniß des Baillage gebracht. — „Es iſt zu Ende;“ raunte im günſtigen Moment Edward dem Vetter zu: „Mich ärgert, daß Sie um meinetwillen ein paar Tage werden leiden müſſen.“

Es waren Edwards letzte Worte zu dem Baronet. Nach ihrer Trennung im Gefängniſſe haben ſich Beide nicht wieder geſehen. Der Scharfblick Louiſens, der man ohne Vorbereitung den Gatten unter die Augen ſtellte, erkannte denſelben trotz der Veränderung ſeines Aeußern; die Liebe, womit ſie an den Hals flog, ihm, den ſie unſchuldig wähnte, verrieth ihn der Juſtiz. — Sein muthmaßliches Schickſal vorausſehend endigte Edward ſein Leben im Kerker, mittelſt einer kleinen Doſis Arſenik, die er bei ſich trug und den Spüraugen ſeines Kerkermeiſters zu entziehen gewußt hatte. Er hinterließ einige ſchriftliche Erinnerungen, beſtimmt den Frauen, die ſein abenteuerliches Leben getheilt hatten. Er betheuerte darinnen Louiſens und Eliſabeths völlige Unbekanntſchaft mit ſeinen Vergehen. Er konnte nicht daſſelbe von Hannchen ſagen. Doch ſprach er ſie frei von ſeinen größern

Miſſethaten, und bat ſie auf eine räthſelhafte Weiſe um Verzeihung wegen des plötzlichen in der Fremde erfolgten Todes ihres Vaters. — Unglücklicher, als Mayer, der während ſeines Prozeſſes ſtarb, mußte Hannchen in langer ſchwerer Haft büßen, und zugleich die Reue leiden, aus Eiferſucht zum Untergang Edwards beigetragen zu haben. Die Unbeſonnene hatte geſtanden, was ſie wußte, und mehr noch als dieſes, nachdem ſie von Mayer erfahren, daß Mr. Kildar mit Buchſcheit eine Perſon und eine Miſtreß Kildar in irgend einem Winkel Deutſchlands vorhanden geweſen ſey. — Eliſabeth wendete ſich von dem Andenken deſſen, den ſie nie geliebt hatte, und gab ihre Hand einem Würdigern. — Louiſe bewahrte dagegen, neben dem Schmerz der bitterſten Täuſchung, der Liebe Gedächtniß, und erzog ihr Kind, zu beten für den Vater. — Was den Baronet betrifft, ſo kehrte er nach baldiger Freilaſſung in's Vaterland zurück, unabhängig, reich und gewitzigt. Er begriff, daß für ſeine Beſchränktheit und Verwahrloſung gerade nur die Exiſtenz eines Landjunkers paſſe. So verbrachte er auch ſeine Tage, nahm ein Weib, wurde Vater zahlreicher Kinder, und ſtarb endlich. — So lange er jedoch lebte und guter Laune war, ſeine Kinder am traulichen Heerd um ihn ſaßen, und Geſchichten von ihm verlangten, erzählte er ihnen die auffallendſten Dinge von dem Quaſivetter, von jenem ſeltnen Menſchen-Gremplar, das, wohlgeleitet, eine Zierde der Welt hätte werden können, und dem in neuerer Zeit der berüchtigte Grandiſſon oder Gros-Jean nachzueifern ſich zur Pflicht und Aufgabe gemacht hat.

Acht Tage auf Ehrenwort.

Aus Frankreichs sogenannter Schreckenszeit erzählt man sich allerlei Historien von Departementssatrapen, von blutdürstigen Anklägern bei Revolutionstribunalen, von heldenmüthigen Royalisten und begeisterten Patrioten. Die folgende Geschichte wird indessen nicht bekannt seyn, obschon sie keine der uninteressantesten ist, die sich, aus jener Zeit herrührend, im Munde des Bretagner Volks erhalten haben.

„Wir verlebten hier entsetzliche Tage," hatte die alte Frau von Linar an ihren Sohn, der sich in den Kolonien aufhielt, von ihrem Schlosse geschrieben; „willst Du deine zärtliche Mutter noch einmal sehen und an's Herz drücken, so komm geschwinde, mein Sohn, mein einziger Trost!" — Dieser Brief war gegen das Ende von 1792 abgegangen, und am vierzehnten Mai 1793 sprang Amédée von Linar, der berufene Sohn von dem Verdeck eines Kauffartheischiffes in einem der nördlichen Seehäfen seines lieben Frankreichs, an's Land. — Die Sonne der Antillen hatte sein Antlitz gebräunt. Ein mehrjähriger Aufenthalt in jenen Inselländern hatte Linars Temperament gesteigert. Ein Adelicher durch und durch, den Aufruhr des Pöbels, wie er die Revolution nannte, gründlich hassend, betrachtete Linar Alles, was sich neuenstanden auf der heimischen Küste ihm darstellte,

mit Eckel und Abscheu. Dennoch konnte er nicht über sich gewinnen, die Saturnalien der bedeutenden Handelsstadt sogleich mit dem Rücken anzusehen und nach dem Schlosse der Mutter abzureisen. Er strich wie ein grämlicher Menschenfeind hin und her, und nachdem seine Galle sattsam aufgeregt worden, kam es im Theater, wo den Marquis der Spektakel einiger ihn umgebenden Jakobiner ärgerte, zu einer gewaltigen Explosion. Der zürnende Linar warf mit „Blutrinkern, Königsmördern und Banditengesindel" um sich, wurde von den Rothmützen mißhandelt, von der Wache ergriffen, und in den Kerker geschleppt, und als des Verbrechens beleidigter Volksmajestät schuldig, auf die Liste des revolutionären Tribunals gesetzt.

In jener Seestadt waren dazumal die Gefängnisse nicht so überfüllt, daß nicht ein Cachot zur einsamen Absperrung für diejenigen, die man bart zu halten beabsichtigte, übrig gewesen wäre. Linar mußte einen solchen Peinwinkel beziehen, und die Einsamkeit brachte ihn bald zur Ueberlegung. Er bereute bitter, was seine vorschnelle Zunge verbrochen. Mit Wehmuth gedachte er seiner geliebten Mutter, seiner freundlichen Schwestern, die er nimmer wieder sehen sollte. Der Verstand, der kalte Praktiker im poetischen Gehirn, sagte ihm unerbittlich sein Urtheil voraus: die Todesstrafe. Als ein Enkel wackerer Degen, hatte Linar ihre Unbeugsamkeit zwar geerbt und zitterte nicht vor der blutigen Vergeltung seiner Unbesonnenheit; dennoch war sein Herz weich geformt. Ihn verlangte, den Wunsch der Mutter zu erfüllen, sie an seine wahrhaft kindliche Brust zu drücken. Den Schwestern, dem heimathlichen Wohnsitz, der Gruft seines Vaters und seiner Vorfahren hätte er so gern ein Lebewohl gesagt! — Wie jedoch dieses anstellen? Zum Entfliehen war keine Gelegenheit, der Kerker fest, der Schließer ein wüster Patriot, der den ganzen Tag die

Carmagnole sang und von Aristokratenhunden redete. Aber der beharrlichste Projektmacher auf Erden ist, wer gefangen sitzt zwischen vier Mauern. Dem so ganz Verlassenen scheint oft gar nichts unmöglich; der abenteuerlichste Plan dünkt ihm ausführbar. — Linar, dem es ging, wie jedem andern Gefangenen, blieb bei einem solchen Plan stehen, wenn gleich Vernunft und Erfahrung ihm tausendmal zuriefen: „Es ist vergebens, umsonst Dein ganzes Vorhaben!“

Linar bettelte mit Golde vom Schließer ein Stück Papier, eine elende Feder und blasse Dinte. In Anwesenheit des Cerberus, dessen Gefälligkeit er theuer zu erkaufen gezwungen war, schrieb er an den im Departement herrschenden Volksrepräsentanten, den er nicht kannte. Von demselben wußte Linar gerade nur, daß er aus einer altadelichen Familie abstamme. An diesen lockern Faden knüpfte Linar sein ganzes Projekt. Er schrieb dem Allmächtigen kurz und gut Folgendes: „Bürger, Repräsentant! Erlassen Sie mir das republikanische Du; erinnern Sie sich dafür nur einen Augenblick Ihrer Herkunft und Ihres zerbrochenen Wappens. Ihre Vorfahren haben zur Eroberung Englands geholfen; die meinigen haben unter dem tapfern Dunois gegen die Engländer gestritten. Wenn ich nicht irre, so ist vor langen Jahren einmal Ihr Haus mit dem meinigen verschwägert gewesen. Sie wissen ohne Zweifel, daß ein Linar noch niemals sein Wort gebrochen hat. Trauen Sie auch heute der Ehre eines Mannes, der Ihre politischen Grundsätze nicht theilt. Entlassen Sie mich nur auf vierzehn Tage meiner Haft, damit ich meine Familie umarmen, mich von derselben verabschieden kann. Ich schwöre Ihnen bei der Asche meiner Väter, nach Verlauf der erbetenen Frist stelle ich mich wieder in meinem Kerker. Ich kenne das Loos, das meiner wartet; es ist mir gleichgültig. Mein Leben hat für mich, wie es jetzt in der

nicht einen Pfennig habe ich verschwiegen. Ich stand im Begriff, Sie um einen Vorschuß anzusprechen, damit ich im Stande wäre, meinen Halunken von Gläubigern die Zinsen zu entrichten.«

»Sollen ihn haben. Ich glaube sogar, man würde geneigt seyn, die ganze Summe für Sie zu bezahlen, ohne Rückforderung, wohl zu merken, wenn Sie...«

»Genug!« fiel dem Cassier der Hauptmann in's Wort. »Meinen Empfehl an die vornehme Person, und ich stehe zu Diensten, wann und wie sie befiehlt. Ich weiß, was Subordination heißt, und wasche darum meine Hände. Es ist nur zu wissen, ob ich den französischen Kauz nur halb, oder ganz auslöschen soll.«

»Das wird sich finden;« versetzte Daudowich: »mäßigen Sie Ihren Eifer. Keine Unbesonnenheit! weder gegen den Lieutenant, noch gegen den Herrn Markgrafen. Sie werden von mir allein Ihre Verhaltungsregeln empfangen, und mit mir zufrieden seyn, wie ich voraussetze,

Welt ſteht, keinen Werth: aber mein Ehrenwort iſt mir bis zum letzten Hauche heilig, wie es dem edelſten Ritter jemals geweſen. Ich will Ihnen alle Achtungsverſicherungen und leeren Komplimente erſparen, und bitte nur den ehemaligen Edelmann, daß er ſeinem unglücklichen Adelsgenoſſen bald und gewährend antworte."

Als der Schließer, der nicht leſen konnte, von dem Conventsmitgliede zurückkehrte, brummte er ſeinen Gefangenen an: „Was haſt Du auf den verdammten Zettel geſchrieben? Der Repräſentant iſt feuerroth geworden, da er den Wiſch las. Ohne Zweifel bringt Dich die Schreiberei ein paar Tage früher unter's Meſſer." — „Gleichviel," antwortete Linar kurz und gefaßt. — Er wartete, wartete von nun an mit einer gewiſſen Behaglichkeit. Sein Schreiben mußte ein Reſultat haben, meinte er zuverſichtlich: Gewährung oder beſchleunigten Tod. — Dennoch verzog es ſich bis zum folgenden Tage. Ein Gerichtsdiener kam plötzlich, den Marquis abzuholen. „Nimm Dein Bündel mit!" befahl er. Sie wanderten mit einander zum Stadthauſe, wo ſich das Tribunal eingeniſtet hatte. Linar dachte, vor ſeinen Richter geſtellt zu werden. Dem war indeſſen nicht alſo. Nachdem er mit ſeinem Begleiter eine Weile in einem Vorzimmer gewartet, deſſen Wände von Republikanerdeviſen und Bildern der Guillotine, mit Kohle geſchrieben und gezeichnet, ſtrotzten, öffnete ſich die Flügelthüre im Hintergrund und der Repräſentant winkte dem Marquis, einzutreten.

Der große ſchöne Mann konnte trotz ſeines phantaſtiſchen und gemeinen Aufputzes die ehemalige vornehme Haltung nicht verleugnen. Die Sprache, die er gegen den Gefangenen annahm, war die der gebildeten Geſellſchaft. „Ich habe Ihr Schreiben erhalten," ſagte er ernſthaft; „ohne auf deſſen Details einzugehen, will ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Zutrauen mich überraſcht

aber um ſeiner Sonderbarkeit willen angeſprochen hat. Ich glaube an Ihre Aufrichtigkeit und vertraue Ihrem Wort. Doch hängt Ihre Perſon von dem öffentlichen Ankläger ab. Zum Glück iſt er mein ehemaliger Schulgefährte und ein mitleidiger Mann. Mein Fürwort gilt etwas bei ihm. Jedoch verlangt er außer Ihrem Worte noch eine Bürgſchaft, eine ſolide Kaution." — „Wie ſoll ich dieſe beibringen?" fragte Linar bitter; „ich kenne Niemand in dieſer Stadt, Niemand weiß von mir. Mein Vater hatte ehedem ſeinen Bankier hier; aber der gute Romarin iſt das Opfer der Stürme geworden, die heutzutage das Vaterland verheeren." — „Verſtehen Sie mich recht," unterbrach der Repräſentant den jungen Mann. „Ich rede nicht von einer Kaution in Gelde: ich meine einen Bürgen, der ſich für Sie zur Haft ſtellte, bis —" Linar lachte etwas verächtlich: „Was mir einſt mein Hofmeiſter von Damon und Pythias erzählt hat, wird ſich in unſerer Zeit nicht mehr begeben. Ich habe keinen Freund, der für mich mit ſeinem Halſe bürgte. Ihre Forderung iſt daher eitel wie Ihre Zuſage, die Sie an das Unmögliche knüpfen." — „Wer weiß?" fragte der Repräſentant mit ſchlauer Miene; „Sie urtheilen allzu vorſchnell. Wie, wenn der Bürge bereits gefunden wäre? gefunden durch meine Bemühung? Ihnen bliebe nur die Verpflichtung, den Mann zu bezahlen. Denn, ich ſag's Ihnen, umſonſt wird er Ihnen den kitzlichen Dienſt nicht leiſten." — „Wenn Sie nicht ſcherzen —" entgegnete Amédée; „ich bezahle, was der Bereitwillige verlangt." — „Sie ſollen augenblicklich ſehen, ob ich ſcherze." Bei dieſen Worten klingelte der Conventsdeputirte. Er übergab dem hereintretenden Satelliten des Tribunals ein Papier. „Zum öffentlichen Ankläger!" befahl er. — Nachdem der Bote abgegangen, zeigte der Delegirte auf einen Stuhl hinter einem Schreibtiſche: „Setzen Sie ſich dorthin; wühlen Sie in den Papieren, ſpielen Sie die

Rolle eines Schreibers, und vor Allem ſprechen Sie kein Wort.“ Linar gehorchte, und eine Viertelſtunde verging, ohne daß zwiſchen beiden eine Sylbe gewechſelt worden wäre.

Endlich wurden draußen Menſchenſtimmen laut. Der Tribunaldiener, hinter welchem ein zerlumpter Burſche eintrat, überbrachte dem Repräſentanten einen verſiegelten Zettel. Nachdem derſelbe geleſen und der Huiſſier zu den Nationalgardiſten, die ihn mit aufgepflanztem Bajonett vor der Thüre erwarteten, zurückgegangen war, fragte der Repräſentant den Zerlumpten mit gedämpfter Stimme: „Mathurin Griſot, nicht wahr?“ — „Ja, Bürger.“ — „Du biſt als Vagabund ohne Papiere aufgegriffen worden?“ — „Ja, Bürger.“ — „Du behaupteſt, von Avranches gebürtig, auf einer Reiſe in den Weſten begriffen zu ſeyn und Deinen Paß und Sicherheitskarte verloren zu haben?“ — „Sie ſind mir wahrſcheinlich geſtohlen worden, Bürger Repräſentant.“ — „So wird man Dir endlich glauben und Dich frei laſſen müſſen?“ — „Ich denk's, Bürger.“ — „Das geht jedoch nicht ſo geſchwind.“ — „Der Ankläger hat mir's geſagt.“ — „Du konnteſt indeſſen Deine Gefangenſchaft gut anwenden und Geld dabei verdienen.“ — „Der Ankläger hat mir's geſagt.“ — „Die erſte Bedingung iſt, zu ſchweigen.“ — „Ich weiß ſchon.“ — Ferner, Dich vierzehn Tage lang Marquis ſchelten zu laſſen.“ — „Acht Tage lang: nicht eine Stunde länger.“ — Der Fragende ſah den Marquis an, der bittenden Blicks den Kopf ſchüttelte. „Vierzehn Tage, dächte ich,“ fuhr der Repräſentant fort. — „Nicht eine Minute länger als acht Tage,“ erwiederte Griſot feſt. „Zwölf Livres täglich als Atzungskoſten und zweitauſend Livres beim Austritt aus dem Gefängniſſe.“ — Linar nickte jetzt achſelzuckend dem neuerdings aufſchauenden Deputirten zu, und dieſer ſagte: „Es ſey. Du machſt ein großes Glück mit wenig Arbeit.“ — „Hm, es fragt ſich noch,“ verſetzte Griſot, in deſſen Zügen

eine gewiſſe peinliche Verlegenheit nicht zu verkennen war; „wird der Ariſtokrat zur rechten Zeit zurückkommen? Wer ſteht mir für das Geld?“ — „Ich,“ antwortete trotzig der Repräſentant; „Du haſt hiemit mein Wort, daß Du frei wirſt, ſobald Dein Namensvetter Deine Stelle einzunehmen kommt.“ — „Wenn er aber nicht käme —?“ — „Er kommt gewiß,“ fuhr der Deputirte ſeinen Mann um ſo grimmiger an, als Linar mit einer Geberde des Unwillens den Zweifel ſeines zerlumpten Stellvertreters beantwortete. Wenn Du aber nur mit einem Hauche das Geringſte von dem verrätſt, was ich Dir eben geſagt, ſo laſſe ich Dich als einen Verdächtigen im Gefängniſſe verfaulen!“

Der arme Menſch ſchrack zuſammen. „Du wirſt mit mir zufrieden ſeyn, Bürger,“ antwortete er niedergeſchlagen. — Der Repräſentant nahm Linars Bündel auf, gab es dem Griſot und ſagte: „Geh hinter jene ſpaniſche Wand; kleide Dich mit dem, was Du in dieſem Sacke finden wirſt. Laß Deine Lumpen liegen.“ — Griſot gehorchte, mit begierigen Blicken auf die ſaubern Kleider. Der Conventsdeputirte ſchickte indeſſen, in's Vorzimmer hinausredend, den Gerichtsdiener, der Linar hergeführt, hinweg, ſo wie die Wachen des Griſot, und beorderte einen andern Trabanten herein. Auf Griſot deutend, der ganz verſchämt aus ſeinem Winkel hervorgeſchlüpft war, befahl er: Führe den Ariſtokraten da zu den Karmelitern. Sein voriges Gefängniß war nicht feſt genug. Der Schließer ſoll ihn abgeſondert einſperren. Hier iſt des öffentlichen Anklägers Befehl.“ — Griſot ging ſchweigend fort.

Linar harrte begierig der Dinge, die da kommen ſollten. „Legen Sie des Vagabunden Kleider für einen Augenblick an; es wird Ihnen leicht werden, ſie beim nächſten Trödler gegen beſſere zu vertauſchen,“ ſprach des Marquis ſonderbarer Freund, und fertigte während

Amédée's Metamorphoſe einen Vorweis aus, der allen Autoritäten befahl, den Vorzeiger Griſot ohne Aufenthalt paſſiren zu laſſen und zu beſchirmen. — „Reiſen Sie glücklich mit dieſem Papier," hob der Repräſentant nicht ohne deutliches Mitgefühl an. „Gedenken Sie meiner, und vergeſſen Sie nicht, das Geld zu ſenden, wofür ich bei Ihrem Alter ego Bürge geworden bin." — „Senden? Ich bringe es Ihnen, Herr. Niemals hat ein Linar ſein Wort gebrochen, und wenn ich gleich nur acht Tage vor mir habe, deren zwei von meiner Reiſe weggenommen werden, ſo bin ich doch überſchwenglich reich an Zeit, um Alles, was mir theuer iſt, zu umarmen, zu küſſen, zu verlaſſen, wie ein fröhlich Sterbender." — „Fröhlich?" fragte der Freund düſtern Auges. — „Weiß Gott, es iſt mein Ernſt! Fröhlich, weil ich zu einer Zeit und in einem Lande, denen beiden ich es nicht zugetraut, einen guten Menſchen, einen Chriſten, einen wahren Edelmann gefunden habe. Sey'n Sie glücklich, Herr, und wenn dereinſt die Vergeltung über dieſes arme Frankreich hereinbrechen ſollte, ſo ſtärke Sie die Erinnerung an dieſe Stunde!"

Linar umarmte ſeinen Freund, der ſich gerührt ſeinen Armen entzog. „Vergeſſen Sie meiner nicht," entgegnete der Repräſentant; „vergeſſen Sie auch nicht das Geſetz, das die Confiscation des Vermögens der Verurtheilten ausſpricht." — „Wie ſo?" fragte Linar, und las unruhig in den Augen des Republikaners; aber gleich fügte er bei: „Ich verſtehe Sie, ich weiß, was Sie meinen: meine Mutter. — Haben Sie Dank!" — „Eile nun, eile Griſot," ermahnte der Andere; „die Zeit rennt, ſie gebiert Unthaten und Hinderniſſe die Menge. Vor wenig Tagen erſt wurde ein ächter Patriot, der alte Hugues, im Bannkreis dieſer Stadt getödtet und geplündert. Ich erwarte ſtündlich vom Convent Befehle zu den ſtrengſten Maßregeln. Du darfſt nicht ſäumen, Griſot. Geh',

bevor ich die Thore ſperren laſſen muß. Zudem iſt ein engliſches Schiff an unſern Küſten geſehen worden; hörſt Du? nicht weit vom alten Schloß Linar ein engliſches Schiff. Geh', mein Junge, und halte Dich wie ein wackerer Mann." — Der Edle hatte die letzten Worte mit auffallender Betonung geſagt. Damit ſchob er den Marquis aus der Thüre. „Das Glück ſey mit Ihnen!" brummte er noch in den Bart, da er die Thüre hinter Amédée zumachte.

Linar war ſchon lange auf dem Wege nach der Heimath, als er nach und nach erſt aus dem traumähnlichen Taumel erwachte, der ihn befallen hatte während der Begebenheiten, die ſich in den letzten Tagen zugetragen. „Iſt denn Alles wahr?" fragte er ſich, ſeine freiſchreienden Füße, ſeinen Paß und ſeine zerlumpte Jacke betrachtend. „Ich bin los und ledig, auf dem Wege, meine Mutter wieder zu ſehen, und an meiner Statt ſitzt ein Anderer, den ich nicht kenne, mit dem ich nicht eine Sylbe gewechſelt! Einer der Königsmörder im Convente iſt für mich Bürge geworden! Der Blutmenſch, der Ankläger am grauſamſten Gerichte der Erde, ſteht mir, dem Adeligen zu Gefallen, durch die Finger! Welch' ein ſeltenes Geſchick, welch' ein Glück! — Und dennoch," er ſetzte dieſes ermattenden Tones hinzu, „dennoch iſt am Ende von dem Allem nur ein tyranniſches Ehrenwort, das Tribunal der Tyrannen und der Tod eines Märtyrers!" — „Denken wir jetzt nicht daran!" rief er, ſich zuſammennehmend. — Bald darauf rollte eine Landkutſche vorüber. „He! kein Platz bis Fontaines-les-Bois?" rief Améde kecк und haſtig. — „Zwei, wenn Du willſt," entgegnete der Kutſcher, und nach einigen Sekunden ſaß Linar ſchon auf dem Wagen, der ihn doppelt ſo ſchnell, als ſeine Füße erlaubt haben würden, dem mütterlichen Wohnſitz entgegenführte.

Fontaines-les-Bois war in der Bretagne wohl be-

kannt, nicht allein wegen ſeiner zwölf Springbrunnen am Ende der ſchönſten Allee von Kaſtanienbäumen, ſondern wegen ſeiner biedern Beſitzerin, der Frau von Linar. Die Marquiſe, die, wenn auch ſechzig Jahre, dennoch die Statur und Gelenkigkeit einer dreißigjährigen Dame hatte, war durch ihres Geiſtes und Körpers unverwüſtliche Jugend berufen geweſen, die Beratherin und der wohlthätige Engel der Gegend zu ſeyn. Weil ſie ihre Hülfe und Gaben ohne Unterſchied den Blauen und den Weißen austheilte, war ſie geliebt von beiden Parteien. Die Patrioten nannten ſie ihre gute Mama oder Bürgerin Linar, die heimlichen Royaliſten hießen ſie ihre Prinzeſſin. Wie die Mutter, ſo waren auch ihre Töchter geworden. Zwei von denſelben lebten noch im Hauſe der Mutter; die älteren waren an Edelleute in der Nachbarſchaft verheirathet. Dieſe Edelleute aber, die vor Zeiten ein großes Vermögen und bedeutenden Hausſtaat kommandirt hatten, gingen jetzt in Blouſen und Holzſchuhen einher, wie andere Bauern. Ihre Haare flogen lang und ungepudert unter der blauen Wollmütze im Winde; ihre Sprache war ausgeſucht bäuriſch geworden; ſie waren die Erſten, wenn's darauf ankam, den abgeſchafften Adel zu ſchmähen.

Mit einem dieſer Schwäger, die Amédée haßte, weil ſie ſich ihrem Stamm ſo ſehr entfremdet hatten, führte ihn der Zufall zuſammen, juſt, da der ſehnſuchtsvolle Sohn dem Hauſe ſeiner Väter ſich näherte. Linar wurde von dem Neubauer nicht erkannt, da der letztere indeſſen Maire des nahegelegenen Dörfchens war, ſtellte er den fremden Wanderer auf der Straße zur Rede und fragte ihn polizeimäßig aus. Das Laisez-passer des Repräſentanten that ſeine Wirkung. Dennoch fragte der Maire weiter, und zwar mit barſchem Tone: „Was willſt Du in jenem Hauſe?“ — „Was ich dort will? Ich habe mit Madame Linar zu reden.“ — „Mit der Bürgerin Linar? Sie iſt nicht daheim. Ich komme

eben von ihrer Wohnung." — „So werde ich ſie erwarten." — „Sie wohnt der Hochzeit eines braven Patrioten von Rocour bei und kommt erſt in der Nacht zurück." — „Gleichviel." — „Willſt Du bei ihr betteln?" — „Ich hab' ihr etwas auszurichten." — „Was?" — „Einen Gruß von ihrem Sohne." — Der Maire machte ein verdrießliches Geſicht. „Iſt der Thunichtgut wieder im Lande?" — „Ja, aber bereits auf dem Marſch gegen die Deutſchen. Er iſt requirirt worden." — „Deſto beſſer; ſo wird bald eine Kugel ihm ſein Recht anthun. Kannſt nur wieder umkehren; ich werde ſchon den Gruß an Deiner Statt ausrichten." — Den Marquis überlief der Zorn. „Scheere Dich an Deine Geſchäfte, Ervicomte Corberon!" ſagte er dreiſt und verächtlich. „Willſt Du Deine Schwiegermutter vor aller Welt ſequeſtriren? Ich werde ſchon dem Bürgerrepräſentanten berichten, wie man hier zu Lande die perſönliche Freiheit begreift." — Die Nennung ſeines Namens, die drohende Erwähnung des Conventſtatthalters und die keke Haltung des ruppigen Boten machten den tiefſten Eindruck auf den Maire. In der Furcht, es möchte hinter der lumpigen Maske ein wichtiger Agent und Aufpaſſer ſtecken, zog der Vicomte verlegen ſeine Mütze und ſtarrte verſteinert dem jungen Mann nach, der rüſtig ſeinem älterlichen Schloſſe zuſchritt.

Trotz der Vorſpiegelungen des Maire fand der Sohn die Mutter daheim. Sie ſaß unter einer beſcheidenen Laube, umgeben von ihren Töchtern Emilie und Mathilde. „Ein Bettler!" ſagte die letztere, da ſie des braunen, übelgekleideten Wanderers anſichtig wurde. Frau von Linar griff in die Taſche, aber Amédée, der ſeinem hochklopfenden Herzen nicht mehr gebieten mochte, rief: „Laßt eure Pfennige! gebt heraus den Schatz eurer Liebe, ihr Theuren!" und lag in der nächſten Sekunde in den Armen der Seinigen. — Sein Glück, Aller Glück war nicht

zu ermeſſen; doch trauerte Amédée in deſſen Fülle. Das Geheimniß, das auf ihm laſtete, und um Alles in der Welt der Mutter und den Schweſtern nicht preisgegeben werden durfte, tobte in ſeiner Bruſt neben der Freude und Seligkeit, wie ein grollendes Ungeheuer. — „Mein Sohn, welch Entzücken bereiteſt Du mir!“ rief die Mutter, „aber warum dieſer Aufzug?“ — Linar ſang ihr das Lied vom Requiſitionär, wie vorhin ſeinem Schwager, klagte über das unerbittliche Schickſal, das ihn in die Reihen der ſogenannten Freiwilligen der Republik geſtoßen, redete indeſſen von kunftigen beſſern Zeiten und von der Herrlichkeit, mit Erlaubniß ſeines Kommandanten ſechs Tage im Schooß der Heimath verleben zu dürfen. Es wurde von den Damen beſchloſſen, ſeine Anweſenheit ſo ſtill als möglich zu feiern, und der Abend ſchwamm hin auf Roſenfittigen der Erinnerung an eine ſchönere Vergangenheit.

Am folgenden Tage — am erſten der fatalen ſechſe — erfuhr Amédée die Lage ſeiner Mutter in ihren geringſten Einzelnheiten. Die Frau war nicht glücklich, obſchon ſtets heiterer Stirne. Sie fürchtete für ihrer Habe Trümmer, für ihre Töchter; ſie zitterte, jetzt des Sohnes Bruſt den feindlichen Waffen preisgeſtellt zu wiſſen. Sie ahnte böſe Erlebniſſe für die Folge. „Unglückliche!“ — dachte Linar bei ſich, „Du weißt nicht das Schlimmſte!“ — Dann kam der Schwager Maire, vor dem, wie vor den wenigen Dienſtleuten, Amédée verſteckt gehalten wurde. Seine Neugierde ſchermützelte vergebens nach allen Flanken. Daß ein Gruß von Amédée gebracht worden ſey, — mehr erfuhr er nicht. Am Abend kam ſeine von Emilie herbeigeholte Frau, die als eine liebevolle Schweſter ins Geheimniß gezogen wurde. Linars Glück ſteigerte ſich; ihm war ſo wohl! Keinen Augenblick ließ er unbenützt vorübergehen, und nur allzu ſchnell trennte die Mitternachts-

ſtunde mit ihren zwölf ſchmetternden Streichen die kleine Verſammlung, die ſich ſo herzlich lieb hatte.

Am zweiten Tage von den ſechſen beſuchte in heiterer Frühſtunde Amédée verſtohlen alle Plätze der Umgegend, woran ſich irgend eine theure Erinnerung knüpfte: das Grab ſeines Vaters, die entweihte, halbzerſtörte Kirche, die Trümmer des alten Schloſſes. Vom Thurme, den ſeine Ahnen bewohnt hatten, ſah er hinaus auf's Meer. Sein ſcharfes Auge entdeckte in der Ferne ein ſtolzes, ruhig ziehendes Schiff. Es trug nicht des alten, nicht des neuen Frankreichs, ſondern Großbritanniens Flagge. Des Repräſentanten letzte Worte fielen dem Schauenden ein. — Mit ſeiner Mutter eingeſchloſſen, drang er in ſie, das undankbare Vaterland zu fliehen, die Schweſtern und Alles von Werth von der ſchlimmen Küſte zu entführen, auf Englands Boden den Sturm der Revolution abzuwarten. — „Und Du, mein Sohn?“ fragte hierauf die Mutter, und er konnte ſeinen Thränen kaum Feſſeln anlegen. Nachmittags beſchwor er die Schweſtern, der Mutter zuzureden. Sie thaten's; die Marquiſe ſträubte ſich noch immer! „Wenn Du mit uns gingeſt,“ ſagte ſie zu Amédée. — „Ich habe dem Kommandanten mein Wort gegeben,“ erwiederte er betrübt; „haben Sie jemals gehört, daß ein Linar ſein Wort gebrochen?“ — Alle ſchwiegen, aber Alle fühlten, daß es doch in ſolchen Zeitläuften allzuſchwer ſey, den Ruhm der alten Familienehre aufrecht zu halten.

Am dritten Tage kam dem Marquis ein neues Glück vom Himmel. Seine älteſte Schweſter traf ein, ihn zu begrüßen. Sie brachte einige ihrer liebenswürdigen Kinder mit. — „Dieſe ſollt' ich verlaſſen?“ ſprach die Großmutter, „und von Dir, Amédée, mich auf immer trennen?“ — Linar wußte nicht, wie ihm geſchah, als ſeine Nichtchen an ſeinem Hals hingen, als ſein Neffe auf ſeinen Knieen ritt. — All dieſe Häuslichkeit, dieſes

daß wir es, mit Ihnen zu seyn, Ursache haben werden.«

Sie trennten sich freundschaftlich, und gingen — der Hauptmann, um seinen Pallasch zu schleifen — Daudowich, um der Markgräfin zu melden, daß Leodegar bereits verreiset.

Die Fürstin befahl dem Diener, im Vorgemache ihrer ferneren Weisung zu harren, und setzte sich nachsinnend an den Tisch, einige offene Briefe durchmusternd, die vor ihr ausgebreitet lagen. Sie verweilte indessen nicht lange bei dieser Beschäftigung, sondern verlor sich in Gedanken und halbbewußtloses Selbstgespräch.

»Leodegar schon fort?« fragte sie sich, wie verstohlen: »Hat ihn die Furcht vor meinem Mißfallen so schnell entfernt, oder — der Wunsch, mir durch die pünktliche Erfüllung meiner Wünsche angenehm zu seyn?«

Das Lächeln, das sich nun über ihre verdüsterten Züge ergoß, ließ errathen, daß es ihr nicht unlieb seyn würde, in der letztern Vermuthung auf die Wahrheit gestoßen zu seyn. Sie

ſtille Erdenglück ſollte, mußte er hinwerfen, um der Freiheit blutiges Schaffot zu erklimmen! — Am Abend kam ein Brief von unbekannter Hand, ohne Unterſchrift, an die Bürgerin Linar gerichtet. Der anonyme Briefſteller rieth ihr, ſich vorzuſehen; die Gewaltthaten einiger Weißen gegen wenige Blaue haben den Convent gereizt; die furchterlichſten Repreſſalien ſeyen befohlen worden. Dem Schloſſe Linar drohe, wie allen übrigen, ſtrenge Durchſuchung, den Beſitzern Arreſt, ihrem Vermögen die Confiskation; dieſe Schrecken werden binnen Kurzem hereinbrechen über ſchuldige und unſchuldige Häupter. — „Wer hat das geſchrieben?“ fragte die Marquiſe beſtürzt und zitternd den Sohn. Amédée ahnte den warnenden Engel, ſeinen Freund, das Conventsglied, und dankte ihm im Herzen. „Dies Schreiben kommt von guter Hand,“ ſagte er dringend; folgen Sie dem wohlgemeinten Rathe. Fliehen Sie; ſollte mir's das Leben koſten, ich will Sie an Bord des Schiffs bringen. Retten Sie Ihr eigenes Leben, Ihre Habe für Ihre Kinder, für die Töchter, die bald ohne Männer ſeyn werden, da die Senſe der Revolution auch die Köpfe der Abtrünnigen abmähen wird.“ — „Und Du, mein Sohn?“ klagte abermals die Mutter. — Und mit aller Kraft frommer Verſtellung antwortete Amédée unbefangen: „Bin ich nicht am ſicherſten im Schooße der Armee? Muß nicht einmal Friede werden, vom Sieg oder von der Niederlage geboren? Wir ſehen uns jenſeits wieder, Mutter!“ Sein Finger deutete über's Meer; ſeine Seele verſtand das Jenſeits anders.

Der vierte Tag wurde vor Allem niedergeſchlagen begonnen; Amédée beſtimmte aber nach und nach die Seinigen zur ſchnellen und heimlichſten Flucht. Juwelen und Gelder wurden aus ihren Verſtecken geholt und gepackt. „Nimm, nimm davon, was Du willſt,“ ſagte die freigebige Mutter zum Sohne. „Ich will von Allem nur hundert Louisd'or,“ entgegnete der Sohn, um mit

ihnen eine heilige Schuld zu bezahlen." — Er wollte Anſtalten treffen, dem engliſchen Schiffe, das unbeweglich im Meere ſtand, ein Signal zu geben. Es war unnöthig, denn durch vertraute Hände kam ein Billet vom Kapitän des fremden Fahrzeugs an die Dame von Linar. Der Engländer ſchrieb: ihr Stiefbruder, der nach England emigrirte Graf von Foix, habe ihm aufgetragen, die Familie an Bord zu nehmen. Der Graf wiſſe, daß Entſetzliches in Frankreich ſich begeben werde, und wünſche ſeine Familie geſichert zu ſehen. Das Schiff werde bis zu Ende des Monats den Entſchluß der Marquiſe abwarten. — „Ein Wink des Himmels!" ſagte Amédée ermuthigend. Ein zweiter blieb am ſelben Tage nicht aus. Eine Verwandte kam plötzlich zu Fontaines-les-Bois an, die Witwe eines, dem Convent zum Opfer gefallenen Oberſten, die Tochter des genannten Grafen de Foix, Hortenſe Triſtan. Sie brachte als eine verſchwiegene Botſchafterin ein Schreiben des Grafen, worin er eigenhändig verzeichnet hatte, was des engliſchen Kapitäns Billet beſagte, und worin er mit aller Beredtſamkeit der Liebe bat, ſeinen guten Willen nicht in den Wind zu ſchlagen und ſeine theuerſte Hortenſe mitzunehmen in's Land der Rettung. — Der Töchter Bitten, des Sohnes Ermahnungen, der Nichte Vernunftgründe, des hochverehrten Bruders Zärtlichkeit beſtimmten am ſelben Abend die Marquiſe, zu thun, wie ihr von allen Seiten gerathen wurde. — „Schon der vierte Tag vorüber!" ſeufzte Amédée, da er ſich auf's Lager ſtreckte; „wie geſchwinde werden die andern unter den Reiſeanſtalten entfliehen! Aber Muth! im ſchlimmſten Augenblicke ſoll mich das ſtolze Gefühl, alle meine Theuren gerettet zu wiſſen, zum Himmel erheben!"

Am fünften Tage merkte Amédée mit Schrecken, daß eine heiße Leidenſchaft zu Hortenſe in ſeinem Herzen Wurzel gefaßt; eine Morgenſtunde des ſechsten Tages

überzeugte ihn, daß ſeine Leidenſchaft erwiedert wurde. Dieſe Gewißheit würde er einſt ſein höchſtes Glück genannt haben; jetzt vernichtete ſie ihn beinahe. Des Lebens Ausgang vor ſich ſchauend, empfand er, was ihm das Leben auf einmal tauſendfach werther machte, als es ihm je geweſen. Er zermarterte ſich in einem verborgenen Winkel des Gartens, er verzweifelte, er war daran, ſich den Tod zu geben, um nur das Drama zu beendigen. Da erwachte plötzlich wieder die tollkühne Liebe zum Leben in ihm, der ſtolze Trieb der Selbſterhaltung. „Träume ich?“ fragte er ſich, „oder wo iſt die Kette, die ich ſchleppe? Bin ich nicht frei? und bin ich verbunden, meinen Mördern Wort zu halten?“ — Die Sirenenſtimme der Geliebten ſchlug an ſein Ohr: „Sie werden doch mit uns das Schiff beſteigen? Sie dürfen nur *wollen*, und Sie ſind frei!“ — Die Schweſtern flehten: „Verlaß uns nicht!“ — Die Mutter, die ſich mit ſchmerzlicher Gewalt von ihren verheiratheten Töchtern im letzten Lebewohl losgeriſſen, führte den mächtigſten Streich nach Amédée's Herzen: „Ich habe zwei Kinder verloren!“ rief ſie; „wirſt Du ſie mir nicht erſetzen, Amédée?“ — „Haltet ein, laßt ab — ihr habt überwunden, ihr Theuren!“ entgegnete Linar, Alles hinter ſich werfend; „ich *will* glücklich ſeyn! — ich gehe, wohin ihr geht!“

So gingen ſie denn in finſterer Nacht. Die verheiratheten Töchter der Marquiſin hatten nicht geplaudert und Niemand wußte um die Flucht, als die Fliehenden, und am Geſtade wartete ſchon das Boot des Engländers. Die Marquiſe und ihre Töchter und Nichte wurden zuerſt eingeſchifft und ſtießen vom Lande. Amédée und die zwei männlichen Domeſtiken, die das Geheimniß theilten, ſollten nachgeholt werden. Indem jedoch Mutter und Schweſtern der wie ein Stern leuchtenden Maſtlaterne des engliſchen Schiffes zuſchwammen, griff Amédée nach ſeinen Waffen, und das Päckchen Gold, das er aus der Marquiſe Scha-

tulle genommen, kam unter ſeine Finger. Eine flammende Röthe überſchoß ſein Geſicht. Griſots, ſeines Bürgen, jammervolle Geſtalt trat vor ſeine Seele. „Nimmermehr," ſagte er zu ſich ſelber, werd' ich ihn vollführen, den ſchändlichen Treubruch! Steht nicht Griſots Kopf auf dem Spiele? Ich Elender, daß ich's nur eine Minute lang vergeſſen konnte! Und mein willfähriger Freund, der Deputirte, ſoll er bitter lächeln dürfen, an mich denkend, und ſagen: „Er iſt ſchlecht, wie der gemeinſte Plebejer? „Nimmermehr!" — Und muthig riß er ſich los. „Grüßt meine Mutter, Madame Hortenſe und Alle," rief er den Bedienten zu; „grüßt ſie und ſagt ihnen, ich ſey ein Tinar und werde mein Wort halten, ob ich's gleich dem Feinde gegeben. Sagt ihnen, daß ich ſie wiederſehen werde. Lieber will ich von der Fahne deſertiren, die unſerer Tyrannen Zeichen iſt, und ſomit der Tyrannei insgeſammt den Eid brechen, als einem Einzelnen, mir freundlich Geſinnten, mein Wort, und wenn deſſen Erfüllung mein Tod wäre!" — Ohne ſich aufhalten zu laſſen, lief er von dannen und der Seeſtadt zu, wo ſein Kerker und ſeine Blutbuhne ſtanden.

Wenn unterwegs dann und wann niederſchlagende Gedanken den Pilger zum Tode mit ſcharfen Krallen packten, ſo verſcheuchte er ſie mit den Worten: Ich habe recht gethan; ich werde ein edler Märtyrer ſeyn!" Hin und wieder tröſtete ihn auch Hortenſens Liebe. „Sie wird für mich beten, mich als einen Heiligen verehren," ſagte er alsdann. Nicht ſelten wagte auch die Hoffnung ein überraſchendes Wort hineinzureden: „Du biſt ja noch nicht verdammt zum Tode. Auch vor jenem Gericht ſind Beklagte freigeſprochen worden." — Der Scherz ſogar rührte ein Paar mal die Zunge, indem er wehmüthig ausrief: „Hab' ich nicht den Pabſt zum Vetter? Iſt nicht der Ankläger ſelbſt mein ſtiller Freund und Gönner? Muth alſo, und Du wirſt leben!" — Dennoch wurde der arme

Wanderer immer einsylbiger, je naher ihm die Bastionen der Stadt traten. Es war am Abend des achten Tags, als Amédée stumm und schwankenden Schritts heimkehrte in die Höhle des Löwen. — Am Paradeplatz vorübergehend, blinzelte er nach der hoch aufgerichteten Guillotine, die mit brutaler Barbarei dort prunkte, wie eines Mörders Denkmal. Er schauderte, und fast versiegten seine Kräfte, da er die Stufen des Rathhauses erklomm. — Der Weg zu dem Bureau des Repräsentanten war ihm bekannt; Licht schimmerte durch die Fenster; ohne zu klopfen, öffnete Amédée die Thure. „Da bin ich, und mein Wort ist gelöst," sagte er mit lauter Stimme; er mußte sich jedoch alsbald setzen, denn seine einknickenden Beine trugen ihn kaum. — „Linar!" rief der Conventsdeputirte aufschauend, und sprang, die Thure zu verriegeln, „Er kömmt wieder? der Unbesonnene!" fragte ein Anderer der sein langes, bleiches, adlernasiges Gesicht über die Kerzenflammen nach dem Ankömmling streckte." — Warum sollte ich nicht? fragte Linar; „habt ihr mein Wort für ein Spiel gehalten?"

„Unglücklicher!" fuhr ihn der Repräsentant mit gedämpfter Stimme an; „hat Dich Jemand gesehen?" — „Keine Seele." — Gott sey Dank! Wir müssen ihn fortschaffen, Bürger Ankläger." — „Ja wohl, ja wohl; der junge Ehrenfanatiker könnte leichtlich uns selbst vor die Schranken bringen." — „Fortschaffen in den Kerker? deßwegen bin ich da," entgegnete Amédée. — „Warum nicht gar!" lachte der Ankläger. — „Was willst Du denn noch hier?" sprach der Deputirte zum Marquis und schüttelte ihn bei den Schultern. „Du bist ja todt, todt und begraben! Geh hin zu den Schatten, geh geschwinde!" — „Ihr zeigt mir gerade, daß ich noch lebe, denn meine Achseln schmerzen mich. Endet aber das lose Spiel und laßt mich in den Kerker bringen zu den Karmelitern, wohin ich den Weg nicht

weiß. Da, Herr, habt Ihr auch das Geld für den armen Teufel, der ſtatt meiner auf dem Poſten geblieben iſt." — „Steck ein das Geld!" erwiederte der Conventsmann: „der Andere hat's nimmer nöthig."

Linar ſtutzte und ſtammelte ein: „Wie ſo?" — Der Ankläger machte an ſeinem eigenen Halſe die Demonſtration des Köpfens. — „Mein Gott! hingerichtet?" ſeufzte, ſchier zuſammenſinkend, der Marquis; „wie konnte das geſchehen?" — „Ganz einfach, war des Repräſentanten Antwort. „Die Befehle des Convents kamen an, waren ſtreng und gemeſſen, verlangten ein großes Exempel: auf drei Journées ſollten die Kerker leer ſeyn — der Marquis von Linar mußte daran glauben wie die Andern." — „Wie die Andern? Wie iſt mir denn? Haben Sie nicht Ihr Wort?" — Der Repräſentant lächelte fein: „Ihn frei zu laſſen, ſobald Sie wieder kämen. Kann ich für die Ereigniſſe, die ihn hinriſſen, ehe Sie wieder auftraten?"

Linar betrachtete bald den Redenden, bald den Schweigenden. „Das iſt gar nicht möglich," ſagte er alsdann verdutzt, „das iſt ein Mährchen!" — Der Ankläger lachte, indem er das Wort nahm. „So dachte der Schlucker auch und wollte ſeinen Namen und ein ſelbſterfundenes Mährchen auskramen; aber wir bei Gericht haben unſere Mittel. Ich donnerte ihn als einen Lügner nieder und drohte, ihn knebeln zu laſſen. Alsdann, um ihm zu beweiſen, daß er nicht unreif ſey, durch's republikaniſche Fenſter den Kopf zu ſtecken, ſagte ich ihm nur, daß ein gewiſſer Briſot des Vorſchlags an dem Patrioten Hugues äußerſt verdächtig ſey: und ſiehe, er ſenkte das Haupt und ſein bös Gewiſſen ſagte ihm: „Schweige!" So wurde er verurtheilt, der gewähnt hatte, im Gefängniſſe als ein Vagabund ganz ſicher zu ſeyn, während die Beweiſe ſeiner blutigen Schuld plötzlich in meine Hände gelangt waren. Was er auf dem

Wege zum Richtplatze einel vorgebracht und in's Volk geschrien, ging unter in dem Gebeul der Vierzig, die den Mordburichen begleiteten. Jetzt haſt Du gehört, was Du hören mußteſt, und mache Dich nun eiligſt davon, daß wir für unſern guten Willen nicht in Verlegenheit geraiben. Wer zum Teufel hätte auch gedacht, daß Du wiederkommen wurdeſt?"

Linar ſchaute den Repräſentanten mit großen Augen an. „Haben auch Sie das nicht geglaubt?" fragte er langſam; und mit Höflichkeit entgegnete Jener: „Aufrichtig geſagt, nicht ſo ganz." — Amérée warf ihm einen Blick des Vorwurfs zu und verſetzte: „So habe ich mich dennoch in Ihnen geirrt, wie Sie ſich in mir irrten. Ich gehe freilich, um nicht ein Thor zu ſeyn, nach Ihrem Wunſche von dannen. Erwarten Sie aber keinen Dank von mir, mein Herr, keinen andern wenigſtens als den ein gleichgültiger Bettler für ein hingeworfenes Almoſen ſpendet." — „Sie ſind ein Kind," ſcherzte der Repräſentant; „aber im Ernſt: geben Sie mir Geld zu verſtehen, werden Sie unſchwer nach einer engliſchen Inſel entkommen. Kehren Sie nicht mehr nach Frankreich zurück. Für Ihre Grundſätze iſt hier der Ort nicht, und gut wird es ſeyn, wenn Ihre ganze Familie jetzt ſchon den franzöſiſchen Boden geräumt hat; denn in dieſem Augenblick ſind von der öffentlichen Waffenmacht alle Schlöſſer Ihrer Gegend umzingelt und die Eigenthümer in Haft gebracht."

Linar griff wie ein Taumelnder nach ſeiner Mütze. Im Gehen wendete er ſich noch einmal nach den beiden Gewaltigen um, die ihm lächelnd nachſahen, ſtreckte beide Hände gen Himmel und rief: „O mein Gott! bin ich nicht rein vom Blute des Armen, deſſen Leichentuch mein Name war? Und wenn er tauſendmal des alten Hugues Mörder geweſen, ſo war es dennoch empörend ungerecht, ihn für mich in den Tod zu ſtoßen. Auf euch ſein Blut, nicht auf mich! auf euch allein!"

Mit dieſer Schreckensprophezeihung auf den Lippen, ſtürzte der von der plötzlichen Wendung ſeines Schickſals übermannte Linar aus dem Zimmer und floh ungeſäumt aus der Stadt. Später iſt er allerdings wieder zur gehörigen Faſſung gelangt, und vermittelſt der Hülfe eines Schleichhändlers nach Guernſey, von da nach England und zu ſeiner Familie entkommen. — Der öffentliche Ankläger, nachdem Linar das Bureau verlaſſen, nahm kopfſchüttelnd eine Priſe und ſagte zum betroffenen Proconſul, der beinahe ſeine Großmuth bereut hätte: C'est que c'est que d'obliger un jeune homme sans expérience et sans principes!"

Inhalt.

	Seite
Der Ueberall	1
Acht Tage auf Ehrenwort	139

überdachte nun mit aller Ruhe den gestrigen Auftritt in der Capelle, lebte noch einmal die Schauder desselben durch, und dennoch erfaßte kein neues Beben ihre Glieder, und ihr Geist gefiel sich, jenes Auftritts Schrecken zu durchwandeln.

»Wie er da stand!« sagte sie vor sich hin; »ein von himmlischer Flamme beleuchteter Gottes-Herold, ein Bote des versöhnenden Heilands! Wie er schreckte durch seinen Anblick, entsetzte durch seine Drohung, beruhigte und heilte durch seine Friedensworte! Gewiß! der Dechant hat wahr geredet! Dieser Geist ist nicht von dieser Welt! Dieses Entsetzen und diese Besänftigung bringt Keiner, der nicht aus den Wolken käme! dem nicht ein himmlischer Odem in der Brust wohnte! Wäre er der Gemeinen einer, — er hätte niemals gewagt, was er gethan! Wäre er ein Alltagsmensch ... ich müßte ihm ewig zürnen, ihn hassen, ihn bestrafen! Aber diesen zu strafen — wer vermöchte es? Ich glaube an seine Sendung;.. ich danke

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXX.

(UNIVERSITÄTS-BIBL.)

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Bunte Geſchichten.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.

Das Diamanten-Elixir.

Umrisse aus dem Leben des Magisters Raphael von Reichelsheim.

„Das Leben läßt sich verlängern, wie das Brennen „eines Feuers durch zugelegtes Material. Es „wäre daher nicht gegen die Natur, bis an's „Ende der Welt sein Leben zu verlängern, wenn „wir je wüßten, was uns erhalten kann."

Theophrastus Paracelsus.

Erstes Kapitel.

Raphaels Begebenheiten in Salzburg. 1541.

Unter der Regierung des Erzbischofs Johann Ernst, der ein Herzog in Baiern gewesen, wurde in Mülln, einer Vorstadt Salzburgs, auf dem sogenannten Fröschlmos, ein neues Schlößchen erbaut. Der Bauherr war der Rathsherr und Hauptmann der bürgerlichen Reiterei, Herr Virgil Fröschlmoser, eines angesehenen altbürgerlichen Geschlechts Abkömmling. Handel und Wandel hatten ihn gesegnet, und, damit nicht allein von seinem Wohlstand gesprochen würde, hatte ihm der Himmel auch eine feine Nachkommenschaft beschеert, worunter sich eine Tochter besonders auszeichnete. Euphemia war das

Glück und die Plage ihrer Eltern gewesen, von Kindesbeinen an. Was man in jenen Zeiten Schönheit nannte, besaß sie im hohen Grade. Als eine Jungfrau von zwanzig Jahren war sie von hoher, wohlbesetzter Gestalt, mit gelben Haaren und lichten Augen; ihre Haut stritt mit der Schlehenblüthe um den Vorzug der Weiße, ihr Mund öffnete sich reizend und war voll liebreicher Redensarten; so auch die Geberden ihrer schönen Hände und der Gang ihrer tadellosen Füße voll von Anmuth. Sie hatte, wie die Gestalt, so das Herz ihrer guten Mutter; der Kopf war ein Erbtheil ihres unruhigen, neuerungssüchtigen, leicht veränderlichen Vaters. Daher war Euphemia gut oder schlimm, je nachdem Herz oder Kopf eben im Regiment an der Reihe stand, und erquickte bald, was sie umgab, durch ihre Holdseligkeit, bald ärgerte sie die Welt mit wetterwendischer Heftigkeit. Die Mutter war gestorben, ohne sie bekehren zu können; der Vater lebte zwar gesund fort, lag aber stets im Kriege mit der Tochter. Seinen übrigen Kindern ein Gewaltherr, konnte er des ältesten nicht Meister werden, nicht in Liebe, nicht in Zank, und er nannte Euphemia vor seinen Freunden in einem Athem sein Kleinod und seines Hauses Stolz, und wieder seinen Wirthschaftsteufel und sein bitteres Kreuz.

Ein launenhaftes Herz ist aber heißen Trieben und herrischen Gewohnheiten unterthan. Euphemia verachtete die Freundschaft zu ihrem Geschlecht; jedoch war ihr die Liebe zum andern, die heimliche, verschwiegene Liebe, über Alles theuer. Kalt und spröde von außen, liebte sie im Verborgenen um so leidenschaftlicher, wie der Türke heimlich seinen Wein trinkt, wie der Wilddieb verstohlen im Forste pürscht. Dabei übte sie den Brauch des verständigen Zechers, der nicht immer denselben Becher schlürft, und des Frevelschützen, der nicht nur einer Gattung des Wildspiels nachstellt. — Zur Zeit, da Herr

Virgil sein neues Haus im Fröschlmos erbaute, war seine Tochter mit voller Seele dem schönen Magister Raphael zugethan. Die rothe Wange des Philosophen und Arzneikundigen, sein feurig Auge und lockiger Bart, die Würde seiner männlichen Gestalt gefielen der Jungfrau gar zu wohl, und vielmal besser, als die weißen Gesichter der Knaben, oder das unstäte Wesen der Jünglinge, mit denen sie etwa schon eine und die andre Jahrszeit vertändelt hatte. Raphael war ein Fremdling in der Bischofstadt, war nur erst, obgleich im Mannesalter, der Schüler und Jünger eines hochberühmten Meisters. Hat sich indessen je ein zärtlich Herz, schwelgend in der Gegenwart, um eitle Dinge bekümmert? Anders stand es mit dem Vater Euphemia's. Er mochte Fremdlinge nicht leiden, den Erzbischof nicht ausgenommen; er haßte die Arzneigelehrten und nannte sie Betrüger; er gab nicht einen Schnitterling*) für die Zukunft solcher Leute. Darum verachtete er den Magister so tief, als ihn Euphemia hoch hielt; darum war er außer sich gerathen, als er eines Tages hinter seiner Tochter Geheimniß gekommen. Raphael durfte sich in Fröschlmosers Hause nicht mehr sehen lassen, daher fand er sich auf dem Fröschlmos verstohlen mit der Geliebten zusammen. Während die Maurer lustig den neuen Bau förderten, bauten die Liebenden auf einem versteckten Plätzchen unter dem alten Grimming-Schloß Paläste in die Luft, Tempel von aber und aber geheiligten Schwüren, Paradiese von unendlichen Liebesverheißungen. Ihrer Gelübde winzigstes war, einander ewig anzugehören, und sie meinten's wahrlich treu und bieder, während sie schwuren und gelobten. Um so empörender erschien ihnen am Morgen des einundzwanzigsten Septembers die unberufene Einmischung des alten Fröschlmoser, der sie plötzlich im Ver-

*) Alte Salzburger-Scheidemünze.

ſteck unter dem Grimming-Schloß, mitten unter ihren Tempeln und Paläſten, innerhalb ihres Herzensjeruſalems überraſchte. Der grobe Rathsherr und Reiterhauptmann jagte die glühende Tochter von dannen und hielt den erbleichenden Raphael feſt. Nachdem er ein Hagelwetter von Verwünſchungen über den Magiſter ausgeſchüttet, ſagte er zu demſelben: „Unterſtehe Dich noch einmal, Du fremder Zigeuner vom Rhein, meiner Dirne nachzuſchleichen! Wenn Du nicht binnen dreien Tagen dieſe Stadt und ihr Gebiet verlaſſen haſt, ſo zittre vor dem Loos, das Deiner wartet. Meine Söhne und Knechte ſollen Dir Arm und Bein zerſchlagen und den Schädel obendrein.“ — Raphael riß ſich entrüſtet von der Fauſt des Alten los. „Ich weiß allerdings, daß grober Brauch hier zu Hauſe iſt,“ erwiederte er, „doch rathe ich Euch, nicht auf's Fauſtrecht zu pochen. Ich ſtelle mich unter den Schutz des Erzbiſchofs. Ein Wort von meinem Meiſter zu dem erlauchten Herrn, und Ihr werdet ſehen!“

Fröſchlmoſer lachte, doch geſchah's im herben Ingrimm, und er drohte dem Magiſter mit dem Finger. „Bürſchlein, Bürſchlein! Ein angeſeſſ'ner Bürger guten Leumunds fürchtet mit nichten des baieriſchen Herzogs Drohungen. Prahle nicht mit Deinem Meiſter, Du Quackſalberlehrling von dreißig Jahren! Der Wundermann iſt am Sterben, und ſein breites Schweizermaul wird dem Biſchof nicht mehr in den Ohren liegen. Gott behüte Deine Rippen, Händ' und Füße, Landſtreicher! mache Dich davon.“

Raphael blitzte heftig auf, da er ſeinen Lehrer ſchmähen hörte, und verſetzte: „Der Wundermann, der Geſegnete, wird nicht ſterben, Du patziger Wirrkopf, und darum werd' ich bleiben, wo ich bin, und wehe Dir, ſo Du mich nur anrührſt. Du haſt ohnehin ein feines Kerbholz bei dem Erzbiſchof zu Gute. Wir wollen ſchon mit dem heimlichen Lutheraner fertig werden!“

Der dreiste Vorwurf machte den Alten bestürzt, so daß er sich auf eine Antwort erst besinnen mußte. Der Magister, der den rechten Fleck getroffen, benützte seines Ausfalls Wirkung und ging von dannen, zum Fluß hinab, einen Schiffer zu rufen, der ihn über die Salza setzen möchte. — Der Schiffmann kam, der Nachen stieß in's Wasser. „Hinüber an's Ufer!" befahl der Magister, und überließ sich seinen Gedanken. Der Vorwürfe manche peinigten die Seele des unverdorbenen, ja noch kindlich gesinnten Mannes. Daß er schon seit geraumer Zeit die Wissenschaft vernachläßigt, die Kunst hintangesetzt, um schmachtender Minne zu fröhnen, daß er seit mehreren Tagen sogar des kranken Meisters hatte vergessen können ..., das schmerzte ihn sehr. Und wie es denn geschieht — den Gewissensbissen auf der Ferse folgte das leichtfüßige, schmuckausschende Heer der guten Vorsätze, das wacker Stand hält, bis der Feind ins Feld schreitet; und noch nicht hatte der Kahn am jenseitigen Stadttheile angelegt, als der Magister bereits sich selber die Hand darauf gegeben, den alten Hippokrates von nun an ganz allein zu lieben und die zärtliche Euphemia zu vergessen ... bis auf bessere Zeiten. In diesem Augenblick kamen ihm seine vor einer Stunde zum tausendstenmal geleisteten Eide lächerlich, ja gotteslästerlich vor; abscheulich mehr und mehr, je näher er der Behausung seines Meisters kam, den er zu sehen begierig geworden war. Ein ganz umgewandelter Mensch ging er ein in das Wirthshaus zum weißen Roß, und drückte sich im schmalen Hausgang höflich zur Seite, da mehrere ansehnliche Leute, als der Stadtrichter von Hallein, der Notarius Hans Kalbsohr nebst seinem Schreiber, die ehrsamen Bürger Andreas Setznagel und Ruprecht Strobl, auch noch andere mehr an ihm vorübergingen. Sie alle waren ernsthaften Angesichts; der Letzte von ihnen nickte dem Magister freundlich zu und sprach halblaut zu ihm die Worte: „Der Doktor

verlangt innigen Herzens nach Euch. Der Notar hat ihm so eben das Teſtament abgenommen. 's wird bald aus ſeyn mit dem weiſen Manne. Geht ſchnell hinauf!"

Erſchrocken, als ob der Sterbende ſein leiblicher Vater wäre, eilte Raphael vorwärts, und da er Geräuſch in der Stube des Kranken hörte, lauſchte er vorſichtig ein Weilchen vor der Thüre. Der Kranke ſchalt mit erſchöpfter, aber ausnehmend zorniger Stimme ſeinen Diener. „Ich ſage Dir, Claus," zürnte er auf gut ſchweizeriſch, „ich jage Dich ſtracks davon, wenn Du mir den Magiſter nicht bringſt. Du weißt, daß ich mit Deiner Faulheit nicht ſubtil umgehe. Ich bin ein grober Schweizer, Gott ſey Dank. Wir werden mit Haberbrod und räßem Käſe aufgefüttert, das kann nicht ſubtile Geſellen geben. Den Magiſter will ich." — „Wenn ich ihn aber nicht finde, gelehrter Herr?" ſagte der Diener weinerlich, „bedenkt doch, daß Ihr ſchwachen Leibes, und tobt nicht alſo auf mit einem armen Burſchen, der ſchon übel genug daran iſt, in Eurem Dienſt zu ſtehen." — „Daß doch der Himmel einfalle !" begann wieder der Doktor. „Uebel daran, übel daran! Gaisbock Du! Lotterbube Du! Wer von uns am übelſten daran iſt, weißt Du's? Du biſt der zwei und zwanzigſte Knecht den mir die böſen Geiſter beſcheert haben, biſt der ſchlechteſte von allen." — „Hm, der Herr, der binnen dreißig Jahren zwei und zwanzigmal den Diener wechſelt . . ." — „Schweigſt Du gleich, Du Bitterwurzel? Kann ich dafür, daß der Henker die erſten ein und zwanzig Diebe von mir genommen und aufgehenkt hat? Bald genug wird auch an Dich die Reihe kommen; oder ich laſſe Dich zu Tod prügeln, wenn Du nicht den Magiſter findeſt, ehe ich drei Vaterunſer gebetet habe!"

Um dieſen Auftritt zu endigen, ging Raphael in die Stube hinein und an das dürftige Reiſebett, woneben der Kranke ſaß. Der letztere, ein Mann mit kahlem Schädel, vorſtehenden Augen und ziemlich gemeinen Zügen, wor-

nen jedoch der Abglanz eines ungemeinen Geistes nicht zu verkennen, bot einen bedauernswürdigen Anblick dar. Seine Glieder welk und hager, zitterten unaufhörlich, sein Gesicht war bleifarbig, die Stellen ausgenommen, wo die violetten Roststecken der Trunksucht saßen; seine Zunge war halbgelähmt, und halbverschleiert sein Auge. Der trotzige Mund hing schlaff zum Kinn hernieder; die rauhen Gurgellaute stolperten mit vielen Unterbrechungen über die breiten und fahlen Lippen. Und dennoch lebte in dieser entwürdigten und stinkenden Hülle eine außerordentliche Natur: der Verstand dieses Sterbenden war ein seltener, obschon umwuchert von Irrthümern, prahlerischen Lügen und tadelnswerthen Schwächen des Gemüths. Der Sterbende war der berühmte und berüchtigte Theophrastus Paracelsus.

Raphael erkannte nur mit Mühe seinen Meister wieder. Die aufrichtigsten Thränen des Mitleids schoßen ihm über die Wimpern und fielen auf die bleiche Hand, die er küßte. Theophrast war gegen den Schüler besserer Laune, als dieser erwartet hatte. Nachdem der Doktor den maulenden Claus hinausgeschickt, sagte er zum Magister: „Glückliche Ankunft, Raphael. Sey bedankt, daß Du Dich des alten Mannes noch erinnerst; denn ich bin alt, obschon das halbe Säculum meiner erst nach zwei Jahren habhaft werden wird. Alt Raphael, sehr alt bin ich geworden, seit ich Dich nicht gesehen, seit Du in Deine kleinste Welt Dich ganz verloren ..."

Meister Paracelsus pflegte das Weib also zu nennen. — Der Magister schämte sich und antwortete, die Hand auf der Brust: „Verzeiht mir die Schwachheit so gern, als ich das Versprechen leiste, sie von mir abzuthun. Die Minne hat sich an mir gerächt, weil ich bis daher unempfindlich gegen sie gewesen. Aber jetzo hat die Vernunft, des reifen Mannes Hofmeisterin, gesiegt, und ich will von neuem der Wissenschaft allein gehören."

dem Herrn dafür, und die Zuneigung, welche das seltene Wesen mir beweis't, ist — wie ich ahne — der sichere Grundstein meines Hauses! Wenn er, der Fürchterliche, will, so stirbt mein Sohn! so fällt unser Geschlecht! Weh' mir! O, daß es mir gelänge, Leodegar's drohende Macht mit dem Bande der Freundschaft zu fesseln, — auf ewig zu binden. Daß ich's erreichte, meinen Erich zur Frömmigkeit zu bekehren, ehe das Strafgericht hereinbricht! Nur Leodegar, für den seine eigenen Scherworte sprechen; für den mir Adrian's felsentreues Wort bürgt, nur Er vermag das Unheil zu wenden, und er will's, wenn ich schweige, ... wenn ich ihm erlaube, mir zu dienen!« —

Die Markgräfin stand nun unruhig auf, trat zum Fenster, warf den Blick nach der Thurmspitze der Kapelle, und sagte so leise, daß kaum der Hauch ihres Mundes die Scheiben berührte: »Der grausame wunderliche Fremdling! Sprach er nicht von Zärtlichkeit?... wagte er es nicht, mein Ohr mit dem Namen der innigsten Lei-

— „Beſſer iſt's, Magiſter. Ich danke der göttlichen Weisheit, daß ſie mir die zeitraubende, grauſam peinigende Minne verſagt hat. Unſer Wiſſen, Raphael, iſt das Wiſſen der Engel und Geiſter. Dazu dient nur das dialiſche, das göttliche Leben unſerer vernünftigen Seele. Laß' aus dem Spiel das Syderiſche und Elementariſche in uns. Wer Gott erkennen will, das iſt: den großen Archäus und das geſammte Wiſſen im Schöpfungskreiſe, muß ſelber Gott ſeyn, ſo viel an ihm iſt; nämlich rein, ruhig, gefaßt, erhaben über alles. Meide nur ein Jahrzehend lang die Eva beharrlich, und ich will ſchon einen Weiſen und Gerüſteten aus Dir machen."

Als der Magiſter den hinſchwindenden Mann, deſſen Hauch ſchon kalt wurde, von zehn Jahren reden hörte, als wie von einer Kleinigkeit, wurde ihm das Herz beklommen, und er nahm prüfend des Kranken Handgelenk zwiſchen ſeine Finger. „Wie geht es Euch gelehrter Herr?" fragte er mit gleichgiltiger Miene, obſchon voll innerer Angſt, denn er fühlte, wie der Tod im Puls des Kranken wüſt und regellos herumpochte. — „Schlimm, dem Anſchein nach," erwiederte der Doktor. Ueber die geſpannten Züge ſeines Antlitzes flog eines ſchlauen Lächelns kaum merkliche Heiterkeit. Der blaſſe Strahl entging dem aufmerkſamen Raphael keineswegs. „Was hat er im Hinterhalte?" fragte er ſich, Hoffnung ſchöpfend, in Gedanken. Der Doktor redete indeſſen nur vom Abſcheiden und von der Rückkehr der menſchlichen Dreifaltigkeit in ihre urſprüngliche Heimath. „Was iſt nun weiter am Tode? Er iſt ein Aufhören der Lebensflamme, ein Vergehen des Lichts, eine Vertrocknung des Balſams im elementariſchen Leibe, die große Trennung der Seele, die zurück kehrt zum Urſprung aller Geheimniſſe, des Geiſtes, den ſein Geſtirn zurückfordert, des verweslichen Körpers endlich, der da verfällt der Erde, woraus er

ſtammt. Ich fürchte den Tod nicht..." — „Redet doch nicht ſo beharrlich vom Sterben. Seid Ihr ein aufgegebener Mann?" — „Von Seiten der Aerzte, wie ſie ſind, ohne Zweifel. Mögen ſie reden; ich will ihnen ſchon zu reden geben. Tauſende haben an mir gezweifelt, da ich im Leben, friſch und geſund am Leibe, umherwandelte, ein Apoſtel der wahren Philoſophie und Medizin; Hunderttauſende ſollen jedoch an mich glauben, im Augenblick, da der grimmige Tod mir naht, mein Kiſſen zu ſchütteln und ſeinen Finger an mein Herz zu halten!"

Die Aufregung, womit der vielfach im Leben mißhandelte Mann die letzten Worte ausſprach, ergriff ihn ſo gewaltig, daß er, nach Luft ſchnappend, zurück ſank, ſo daß der Magiſter ſchier vermeinte, als ſähe er das Kiſſen bereits ſchütteln und den kalten weißen Zeigefinger des Todes nach Paracelſi Herzen zielen. Dem ungeachtet erholte ſich Theophraſtus bald, und flugs gelang ihm wieder ein Lächeln, da er ſprach: „Ich werde nicht ſterben; ich treibe mit ihnen nur meinen Scherz. Nein, mein Raphael, Du guter Narr, ich werde nicht ſterben, und wenn ich jetzo ſchon die Augen verkehrte." — „Gott geb's, lieber Herr! doch ſcheint mir, redlich geſagt. Eure Krankheit ſchwer." „Ja, ja, Raphael, es iſt jetzo Winter in mir und mein Planet iſt trübe geworden; aber annoch dürften Mittel auf Erden ſeyn, und ein göttlicher Wille in der Höhe, um meinen Elementarleib zu reinigen, daß mein Winter vergehe, daß mein Sommer wiederkehre, daß mir mein Blühen, meine Farbe, Kraft und Stärke wieder begegne." — „Noch einmal, Gott geb' es und erfülle Eure Zukunft, wie Ihr ſagt. Wo war jedoch vor Kurzem Eure Zuverſicht? Habt Ihr nicht Euer Teſtament gemacht?" — „Was beweist das? Warum ſollte ein Teſtament ſtets ein Paſſierzettel zum ewigen Leben ſeyn? Warum nicht einmal der Geburtsſchein des Teſtators? Wahrlich, Raphael, dieſes geſchah nur **ad majorem artis gloriam**;

und nebenbei ist mir lieb gewesen, die guten Freunde genau zu erforschen, die nach mir zu bleiben vermeinen, während sie dennoch alle vor mir dahinscheiden werden. Die Errichtung eines Testaments ist eine Operation mit der Wünschelruthe; sie weist, wo edle Metalle verborgen sind, und aber auch, wo nichtsnutziger Gneis und Glimmer schmarotzt. Die Signaturen der Physiognomie eines Menschen und die Lineamente seiner Hand sind unzuverläßige Kennzeichen, gegen den Probstein eines Testaments gehalten. Ich habe den Armen vermacht, ich habe dem Rapelbader vermacht, ich habe dem Barbier, dem rothen Wendel vermacht, ich habe die Executors ernannt und bedacht; — guter Raphael, nur Dich hab' ich leer ausgehen lassen; aber gräme Dich nicht deßhalben, ich habe Allen nur taube Nüsse gegeben. Wie sie jedoch ihre zusammengedrückten Ohren aufsperrten, wie sie ihre gierigen, gefräßigen Augen umherstreifen ließen, wie sie im Geiste all meine Habe schon die ihrige nannten: Der meine Dukaten, Jener meine Recepte, der Eine meine Bücher, der Andere meine Krystalle! Der redlichste von ihnen war noch der Setznagel, der da meinte, ich besäße doch nicht gar viel für einen so weit berühmten Mann, und ich müsse stets frei und junkerhaft gelebt haben, weil nicht mehr da sey. Aber wie dumm, Magister, wie dumm! wenn ich fröhlich war und die Rebe liebte, durfte ich's nicht? Sollen wir der finstern Pfaffenmeinung seyn, daß bienieden nur eitel Klage und Leiden erlaubt? Ist der Mensch nicht geschaffen, um von den Freuden der Erde seinen Theil zu nehmen, und findet nicht ein Jeder nach seiner Complexion seine irdische Freude angezeigt durch seine Imagination, die eine Sonne im Menschen, das wehende Licht in der Testa ist? Soll ich zudem Gold sparen, der das Gold machen kann? soll ich aufspeichern, der den Stein der Weisen hat? Und ich besitze wohl Köstlicheres als die Tinktur, die da her-

vorgeht aus des Löwen rosenfarbigem Blut und aus des Adlers weißer Gluth: ich habe das Elixir der Unsterblichkeit, und Du sollst es, wenn ich einmal gern sterbe, oder wenn ein äußerer Unfall, der von meinem Gestirn kommt, mich dahin reißen möchte, Du sollst es von mir erben. Aber Du mußt mir helfen, den höchsten Triumph zu feiern, den jemals ein Weiser auf Erden gehabt, Hippocratem nicht ausgenommen."

Die lange und lebhafte Rede hatte den Doktor nicht wenig angegriffen: seine Ermattung nöthigte ihn, eine lange Pause zu machen. Da er sich wieder erholte, fragte ihn Raphael dringend, was er thun solle. Paracelsus nahm einen kleinen Schlüssel, den er an einer rothen Schnur um den Hals trug, überreichte denselben dem Magister und versetzte: „Zählen wir nicht morgen den zwei und zwanzigsten September? — „Ja, lieber Meister." — „Morgen steht Tag und Nacht gleich; Morgen wird das Compositum in sein fünftes Wesen übergegangen seyn." — „Welches, gelehrter Herr?" — „Geduld; das läßt sich nicht im Hui und nach der Elle hersagen. Die **materia prima**, die verwandelt werden soll in eine Essenz, **Tinctura optima**, oder Elixir, muß zerschiedene Stadia durchgehen, bevor sie vollendet und gereiniget ist. Das aber bewirkt die feinste Distillation. Das vornehmste Elixir — das, von dem ich rede — hat der Wesen fünf, die es hat durchmachen müssen. Im ersten erscheint es elementarisch, unsauber, voll von Schwachheit; im zweiten als ein wässeriger Leib; im dritten ist es ein öliger Corpus von luftiger Beschaffenheit und ziemlich rein von Gebrechen; im vierten erscheint es feurig, wiewohl noch unrein, doch schon überaus kräftig; im fünften Wesen ist's ein erleuchteter, durchaus glorificirter Leib, der keinen Mangel mehr hat und Alles in's Beste und Vorzüglichste verwandelt. Das wird hervorgebracht binnen neunzig Tagen, ist ein gött-

liches Werk, das höchste und letzte Geheimniß der Natur; und die **materia prima** ist der Diamant, durch subtile Kunst flüssig gemacht und präparirt mit dem **Liquor horizontis** in sommerlicher Zeit. Jetzt merke auf, Raphael: Dieser Schlüssel öffnet die Kammer unter'm Dach. In der Lucke, unter'm klaren Himmelspiegel, steht das Gefäß, ein schwarzes, von dichtem Glase. Das Elixir ist fertig morgen um die Stunde, da der Hahn den Tag begrüßt und der Thau sich in dichte Tropfen verkörpert. Merke wohl auf: ich könnte von dem Elixir, sobald der Hahn gerufen, einen Löffel voll einnehmen und ich wäre gesund und die Krankheit weg; — und ich könnte es wohl brauchen, denn mein Leib ist in voller Auflösung und das Verderbniß nimmt überhand, — ich würde allerdings sterben, wenn ich nicht das **Summum Arcanum** besäße; — allein was würden die Tröpfe sagen? daß ein Zufall mir geholfen, oder daß es überhaupt noch nicht so arg gewesen. Deßhalb verlange ich von Dir, mein bester Schüler, daß Du der Kunst den Sieg ob allen Zweifeln bereitest. Es wird mit mir morgen Abend zwischen vier und fünf Uhr zu Ende gehen. Laß Dich nicht anfechten meine Agonie, und warte geduldig ab den Augenblick, da sich gerade nur noch eine Feder vor meinem röchelnden Munde bewegen wird. Dann flöße mir in Gegenwart von allerhand Zeugen, gelehrt und ungelehrt — der letzteren seyen mehrere als der ersteren — einen Schluck von der Wunderarznei ein und ich werde erwachen, zu Kräften kehren, und gesund seyn und leben. Fürwahr, brächtest Du nur eines Gerstenkörnleins groß zwischen meine zusammengebissenen Zähne, ich würde genesen und davon noch hundert Jahre leben! Willst Du das verrichten?" — „Mit Freuden, Herr, mit Freuden; doch scheint mir das Experiment gefährlich, die Zeit zu weit hinausgeschoben ..." — „Wie? Du bist ein verzagter Gesell und hast vergessen, was Du gelernt? Tausendmal

haſt Du geſehen, wie der Tod an ſein Geſchäft geht und welche Zeichen dem endlichen Hintritt voranſchreiten, und willſt zögern, Dich bedenken? Hab' ich doch Vertrauen in Deine Sorge, in Dein Auge und Deine Hand geſetzt, ich der Sterbende, und Du, der Geſunde und Beſonnene, Du mein Freund, wollteſt Dir mißtrauen? Wie ich Dir ſage, alſo ſey's. Zur Verherrlichung meines Ruhms, der auf Dich nicht minder zurückſtrahlen wird, zur Beſchämung all' meiner Feinde und Verächter, zu Deiner eigenen Zukunft goldenen Entwickelung — reich' mir die Hand und ſage: Ja!" — Der tiefergriffene Schüler leiſtete, unfähig ſolcher Aufforderung zu widerſtehen, gerne und willig das Verſprechen. —

Als der Hahn im Hofe ſtand, dem erſten Frühroth-ſtrahl entgegen blinzelnd, ſcharrend mit den Füßen und zum Wachtgeſchrei den Schnabel öffnend, ſchlüpfte Euphemia, des Fröſchlmoſers Tochter, in die Kammer der Magd Beatrix und ſprach zu ihr: „Willſt Du aufſtehen, Träge?" — Die Magd war beſchämt und entſchuldigte ſich gegen ihre Gebieterin wegen ihrer Langſchläferei, aber Euphemia zankte weiter: „Sagt' ich Dir nicht, daß der Vater in aller Frühe ausgehen will? Aber ſeine Schuhe ſind nicht mit Oel geſchmiert, auf dem Herd iſt noch kein Feuer, um die Suppe zu kochen. Schon höre ich den Herrn huſten und wenn ich ihm Deine Nachläßigkeit entdecke, wirſt Du fortgejagt ohne Barmherzigkeit. Du weißt, wie böſe der Vater iſt und wie er Dir von lange her den Nachtbeſuch Deines Buhlen nachträgt." — „Die Jungfer wird wohl ſchweigen, wenn's Gottes Wille iſt," bat die Magd voll Herzeleid, denn die Ehehalten gingen nicht gern von Fröſchlmoſer weg, weil er, ſobald ſie heiratheten, ohne eine Ausſteuer ſie nicht entließ. — „Du biſt faul und einfältig und plauderhaft genug, um zu verdienen, daß ich dem Herrn Alles ſagte," bemerkte Euphemia. — „Du liebe Frau! Wie könnt Ihr mich plauderhaft ſchelten?"

— „Ich will ſehen, ob Du's nicht biſt, und in der Erwartung, daß Du mir dienen wolleſt, ohne zu ſchwatzen, will ich den Vater nicht gegen Dich erzürnen.“ — „Was iſt denn Euer Begehr? Ich will Alles thun, wenn ich im Dienſt bleiben darf. Mein Martin heirathet mich, nicht ſpäter obendrein, als nächſte Pfingſten, und ich möchte Eures Vaters Geſchenke nicht miſſen, ſonſt nimmt er mich nicht, der wetterwendiſche Bube.“ — „Du ſollſt Deine Ausſteuer haben, ſollſt noch in den Kauf ein ſchön Geſchenk von mir erhalten, damit der Martin Dich nicht ſitzen laſſe. Du liebſt ihn wohl ſehr, Du arme Trix?“ — Der Magd liefen die Augen voll Waſſer und ſie ſagte, die Hände auf die Bruſt gelegt: „Das muß wahr ſeyn, helf' mir Gott.“ — „Du wärſt gewiß untröſtlich, wenn Du Deinen Schatz verlöreſt?“ — „Schau' die Jungfer, ſterben müßt' ich allerwenigſtens.“ — „Nun hör' einmal: mir ging' es grad eben ſo, wenn ich denjenigen laſſen müßte, den ich liebe, und ich liebe einen ſchönen, ſchönen Mann, und edel iſt er, weiſe und edel, ſo wie ſchön.“ — „Ich wünſch' Euch Glück und Segen, eine fröhliche Hochzeit und einen goldnen Tag*), goldner, als jemals einer geweſen.“ — „Vielen Dank, Du gute Dirne. Aber die Hochzeit iſt noch fern, denn mein Vater hat ſeinen Kopf aufgeſetzt und mir verboten, an den ſchönen Mann zu denken. Trotz des Herrn Widerſpenſtigkeit bin ich jetzt eigenſinniger als je, und habe gelobt, meinem Holden nicht untreu zu werden. Ich muß mit ihm ſelber reden, Beatrix.“ — „Hm, freilich. Kann ich was dazu thun?“ — „Geh', ſag' ihm, daß ich ihn heut Abend, während ſie bei St. Andreas die Veſper ſingen, im Königsgäßchen erwarte; unterm Bogen, dort beim Oſterthor, Du weißt ſchon.“ — „Das meine ich, daß ich das ſtille, dunkle Plätzchen weiß.

*) Nachhochzeit.

Wohin geh' ich aber?" — Euphemia entſendete die anſtellige Magd in des Magiſters Wohnung; von da ſchickte man ſie in das weiße Roß. — „Er wünſcht Euch alles Gute, ſchöne Jungfer," meldete die Botin bei der Rückkehr, doch iſt ſein Meiſter krank und ſchwach, und an dem Bett des Leidenden zu verweilen, ſchicke ſich für den Schüler wohl, ſagte der Herr." — Euphemia ſtutzte, dann ſagte ſie mit klopfendem Herzen: „Geh' hin noch einmal, Du freudige Magd, und ſage ihm: wohl tauſendmal habe er mir geſchworen, daß ich ihm mehr ſey als die ganze Welt; und iſt dann noch zu wählen zwiſchen einer Jungfrau, voll von Leben, und einem alten Siechling? Es ſey hohe Zeit, ja die höchſte, daß Raphael mit mir rede; um meiner Liebe willen bitte ihn darum." — Und als die Botin kam zum zweitenmale und berichtete, daß der Magiſter unruhig ſey und unentſchloſſen, und daß er flehe, ihn auf eine frühere oder eine ſpätere Stunde zu beſcheiden, nur nicht gerade zwiſchen der vierten und fünften des Abends — da erzürnte ſich Euphemia heftig und funkelnden Auges ſagte ſie: „Eile, ihm zu melden, daß er komme, komme zu der Friſt, die ich ihm geſteckt, wenn er nicht an mir zum Mörder werden wolle. Ich könne ſeine Härte nicht ertragen und würde mir das Leben nehmen und, ihn verwünſchend, zum Abgrund fahren. Größeres Elend ſey noch nie von einem Weibe empfunden worden, als von mir. Ich weine, ſiehſt Du? ich zittere am ganzen Leibe und verzweifle am Heiligſten, ſiehſt Du? Beatrix? — Sage ihm ſchnell, was Du geſehen!" — Nach kurzer Abweſenheit verkündete die Magd: auch Raphael habe geweint und verzweifelnd Stirn und Herz geſchlagen, und er werde kommen unfehlbar.

Euphemia ſchmückte mit Siegesroſen ihre Wangen, Raphael grollte mit ſich ſelber. Hier lag vor ſeinen ſtarren Augen im beginnenenden Wahnſinntaumel der

Meiſter, der von ihm ein heiliges Verſprechen zum Pfande hatte. Dort winkte ihm gebieteriſch und doch ſo lockend die Liebe zu ſüßem dringendem Gekoſe. Auch die Liebe hatte Gelöbniſſe ſeines flammenden Herzens zum Pfande erhalten! Wie ſollte Raphael thun, um zu genügen zumal der Pflicht und der Sehnſucht, die um ſo mächtiger aufwachte, als die Vorſätze des verwichenen Tags ſie ſchnöde in den Hintergrund gedrängt, mit Vernichtung bedroht hatten? — Da hob Paracelſus das müde Haupt aus dem Geſpenſtertanz des Deliriums empor und ſagte: „Ich höre die Glocke der Sebaſtianskirche; es wird bald vier Uhr ſchlagen?“ — „So iſt's, lieber Meiſter.“ — „Die Auferſtehung naht heran, Raphael. Geh' hin und hole die Zeugen zuſammen; ſie wohnen in der Nähe alle, die ich Dir ſchon benannt. Ich will indeſſen ſchlafen. Sieh' auch nach dem Elixir; mir hat geträumt, daß eine fahle Katze mit Wendels Angeſicht daran geleckt und geſogen. Schau' nach befehle ich, und verrichte Deinen Gang. Eine halbe Stunde nach vier Uhr komm', mich zu wecken; dann iſt's an der Zeit.“ — „Wär's nicht beſſer, theurer Mann, wenn Ihr gerade jetzo Euch der göttlichen Eſſenz bedientet?“ — „Gehorche; je ſpäter, je dringender, um ſo größer das Mirakel. Mich ſchläfert ... wie iſt der Abend, Raphael?“ — „Schwarz und gewitterhaft. Es liegt im Weſten eine ſchwere Wolkenlaſt, von Hagel voll. Ihr wißt, geliebter Meiſter, daß während ſolchen Elementen-Aufruhrs des Menſchen Lebenskraft ſchneller weicht, als ſonſt!“ — „Ich brauche keine Lehren,“ murmelte Paracelſus, den Kopf im Kiſſen begrabend: „Bin ich nicht unfehlbar, und wer hat je auf einem Unſinn mich ertappt ...? Aber das Elixir ... jag' ihn fort den Wendel ... fort!“ Das letzte Wort im Munde, entſchlummerte der Kranke, und Raphael eilte, nach dem Heiltrank zu ſchauen. Das Gefäß ſtand unberührt, verſiegelt wie am Morgen. Der

Magiſter beſchäftigte ſich nicht lange damit; die Zeugen, die er zu laden hatte, die alten Geſichter mit den langen Bärten, und Euphemia, das weiße, junge, goldumlockte Frühlingsantlitz, tanzten vor ſeiner Einbildungskraft, und jagten ihn aus dem Hauſe, nachdem er den Diener Claus zum Wächter an dem einſamen Lager Paracelſi beſtellt hatte. Auf ſchnellen Sohlen flog Raphael von Haus zu Haus, Hohe und Geringe, wie ſie ihm der Doktor verzeichnet, binnen einer Stunde zu einem letzten Beſuch beim Wundermann, auf deſſen Verlangen, zu rufen. Der Eine ſagte zu, der Andere ſchien bedenklich und zweifelnd; Raphael hielt ſich bei Keinem auf, denn es hatte ſchon vier Uhr geſchlagen, und im düſtern Bogen an dem Oſterthor erwartete ihn ja der Engel ſeines Lebens.

In der Andreaskirche ſangen Kleriſei und Volk die Veſper; das Königsgäßchen war menſchenleer, und finſter ſchauten die Wolken hinein. Der Luftzug, der durch das krumme Gäßlein pfiff, machte das Frauengewand flattern, das in der Tiefe des Bogens kaum ſichtbar erſchien. — „Euphemia!“ rief der fleißig ſpähende Raphael, und umklammerte die Wartende. — Grollend halb ſich in Lieb' ergebend, lag Euphemia in des Magiſters Armen, und entgegnete ſeinem Minneruf: „Wollteſt Du mich tödten mit Sprödigkeit? hab' ich das um Dich verdient?— „Verzeih, verzeih, mein Lebensbaum, Du holdes, grünes Myrthenreis meiner Zukunft! . . .“ bat hinwieder der Liebende, und erzählte die Ver- und Wiederumwandlungen ſeiner Gefühle, und verſchwieg nicht eine Silbe von den Vorwürfen ſeiner ſchulmeiſterlichen Melancholie, nicht den leiſeſten Schatten ſeiner wechſelnden Gedanken; verachtend, was er geſtern hoch gehalten, ſchmähend die Verſuchung die ihn zur Abtrünnigkeit vom Heiligſten hatte verleiten wollen, auf's Neue beſchwörend ſeine wiederbefeſtigte Treue, und deren

denſchaft zu verletzen? Wie, ſollte der Himmel mir, der Matrone, eine Prüfung ſenden, die nur eine junge ſehnſuchtsvolle Bruſt nicht überwindet? Waffne Dich mit Ernſt und ſanfter Hoheit, Auguſte! Der Jüngling lerne in Dir eine Freundin achten, und werde alſo mein und meines Sohnes Engel!«

Die Markgräfin näherte ſich unvermerkt dem Bildniſſe ihrer Schweſter, blickte ſchnell auf zu demſelben, und weinte. »Solche Reize auch verſchlang des Todes Rachen!« ſeufzte ſie bitter. »Auch ſie, die Schöne, herrlicher als Helena, ging dahin? In der härenen Kutte wurde ſie, die Fürſtin aller Luſt und Pracht, zur Erde beſtattet? Und gerade geſtern, an dem Tage ihres Verſcheidens in meinen Armen, gerade geſtern ſprach mir, — während ich mein Gebet der Verſtorbenen opferte — Leodegar von der Leidenſchaft, die ihr Leben war, — die, erlaubt, mich einſt beglückte; — unerlaubt, mich jetzt noch quält? O, welch' ein Zuſammenhang in traurigen Dingen!«

Triumph ausmalend bis in's einzelne. Darüber verging viel Zeit, und es koste ſich ſo ungeſtört und vertraulich unter'm finſtern Schwibbogen, und die gewitterliche Dämmerung draußen vermehrte die Vertraulichkeit und Sicherheit in ſolchem Grade, daß auch Euphemia kein Ende fand, dem Geliebten zu ſagen, daß ſie nimmer von ihm laſſen werde und allen Lockungen vorziehen wolle, ihm nachzugehen durch die weite Welt, da der Zorn des Vaters ihn ohnehin zu Salzburg nicht dulden würde. „Du mußt gehen, Du mußt fliehen," ſagte ſie ſtreng ermahnend zu dem Staunenden: „meine Brüder und Verwandte ſind ſchon vom Vater aufgewiegelt. Er hat geſchworen, Dich blutig entgelten zu laſſen, was Du beim Abſchiede ihm mit trotzigem Muthe geſagt. Wie nannteſt Du Deine Heimath, Seele meiner Seele, o Herz, mein Herz?" — „Am Saum des Odenwaldes ſteht meiner Eltern beſcheidenes Haus, Euphemia. Gleich weit iſt es von Frankfurt und von Heidelberg entfernt." — „So warte meiner auf der allernächſten Meſſe zu Frankfurt. Die Tochter des ſavoyiſchen Krämers wird ihren Vater dorthin begleiten, und ich will mit ihr kommen, wie mein Vater mir und dem Bruder Veit ſchon lange erlaubt hat. Harre meiner ſo gewiß, als ich Dir folge, und laß uns weit von hier beglückt und ſelig ſeyn!" — Ehe noch der beſtürzte Raphael zu antworten vermochte, fuhr Euphemia erſchrocken zuſammen; der Donner murrte dicht ober des Paares Häuptern, und ſchwefelicher Dunſt erfüllte die Luft. Die Liebenden ſahen mit Erſtaunen, — ſo gänzlich waren ſie im Anſchauen ihrer Schönheit verſunken geweſen, — daß die Gaſſe voll von Leuten war, die raſch vorüber liefen, ſchreiend und ſich geberdend, wie Unſinnige. — „Feuer!" brüllten wilde Stimmen. „Der Blitz, der Blitz!" heulten wieder andere. — In den Lärm klang der Schlag der fünften Stunde, der Jammer des Sturmgeläuts. —

Raphael kam von Euphemia's Seite weg, ohne zu wiſſen, wie? Eine unbeſchreibliche Angſt peitſchte ihn von dannen. „Fünf Uhr! fünf Uhr! wenn's zu ſpät wäre!“ ſeufzte er, ſeine Schritte beſchleunigend, ſo gut als es ſich in dem Menſchengedränge thun ließ. Die Linzergaſſe ſtrahlte wider von den Flammen, die aus dem Stadtbruderhauſe auſloderten. Der Brand war aus den Wolken, wie ein niederſtoßender Adler, auf das Dach des Spittels gefahren, und ſchlug dort luſtig die feurigen funkenſprühenden Flügel. Was da auf menſchlichen Beinen ging, lief heran, um zu helfen oder zu gaffen, um zu horchen dem Geſchrei der alten Pfründner, und dem wilden Toben der Wahnſinnigen, die in ihren Kodern zu verbrennen fürchteten, oder um ſelber zu ſchwatzen und zu zetern, wie bei ſolchen Unglücksfällen der Brauch iſt. — Mit verdoppelter Ellenbogenkraft verſchaffte ſich Raphael endlich den Eintritt in's weiße Roß; die Thüre des Doktors war verſchloſſen. Der Magiſter flog die Treppe hinan auf den Speicher, in die Kammer. Der Trank der Unſterblichkeit ſtand unberührt auf ſeinem Platze; auf dem Dachvorſprung lungerte aber der einfältige Claus, und ergötzte ſich am Schauſpiel des Brandes. „He!“ rief ihn Raphael an: „was iſt mit dem Meiſter?“ — „Er ſchlief ſo feſt; ich habe ihn eingeriegelt.“ — Oeffne ſchnell, Du träger Knecht.“ — „Er hat oft nach Euch gerufen, Herr, mancherlei Geſichter geſchnitten, und gen Himmel gedeutet, wie ein Verzückter; doch iſt er ruhig geworden und entſchlafen.“ — „Entſchlafen, entſchlafen zum Tode!“ zürnte der Magiſter mit bleichen Lippen, und warf auf den Diener die Schuld, die er ſelber trug. Mit der Seelenangſt eines Verbrechers huſchte er an's ſtille Bett des Schlummernden, der auf der linken Seite lag. Ein einziger Blick verrieth dem Magiſter den ganzen Umfang der Folgen ſeiner leichtſinnigen Verſpätung. Der letzte Kampf hatte

des Arztes Züge verändert, sein Auge ſtarr gemacht; die Lippen klafften, jeder Hauch der Lunge war erſtorben. Die Feder, die Raphaels bebende Hand an Paracelſi Mund brachte, regte ſich nicht im Mindeſten. Mehrere Löffel voll der Eſſenz des Lebens, die der entſetzte Schüler dem Todten einflößte, riefen nicht mehr die Farbe auf das zerſtörte Antlitz, nicht den Athem in die kalte Bruſt zurück. Jegliches Leben in des Heilkünſtlers Elementarleib war zu Ende gegangen. Raphaels Betrübniß kannte keine Gränzen. — Als jedoch die beſchiedenen Zeugen, die ſich ebenfalls bei der Feuersbrunſt verſpätet hatten, nach und nach eintrafen, und ſtumm betrachtend ſich um die Leiche reihten, verbarg der Magiſter unwillkürlich das Gefäß, worinnen das Elixir, unter ſeinem weiten Mantel, empfahl den wenigen Freunden des Theophraſtus deſſen Ueberreſte, den Teſtamentsvollſtreckern deſſen Habe, und ſchlich nach ſeiner Behauſung. Es war Nacht geworden, und der heftige Regen hatte den Brand gelöſcht, die wogende Menge verſcheucht. Auch im Haupte des verwaisten Schülers war für geraume Zeit das Licht erloſchen, auch in ſeinem Herzen war es öde geworden. Mehrere Stunden verträumte er, in die Lampe ſtarrend; ein guter Theil der folgenden ſchwamm dahin auf ſeinen Thränenfluthen. Die Nacht ſchickte ſich an, zu Ende zu gehen, als des Magiſters naſſer Blick auf die Flaſche des Diamanten-Elixirs fiel. Sie ſtand in einer dunkeln Ecke, neben dem triefenden Mantel, und der Inhalt der Flaſche leuchtete, wie der bononiſche Stein. — Um ſich zu zerſtreuen, trug Raphael das Gefäß auf ſeinen Tiſch, und nahm behutſam den Glaspfropf davon. Das Elixir, von dem er in der Herzensangſt mehr als die Hälfte an die Leiche verſchwendet, war geruchlos, leuchtete aber ſchön und ſtill. An den Pfropf war mit Siegelwachs ein ſorglich gefaltetes Papier befeſtigt, das Raphael ablöste. Er fand auf demſelben in griechiſcher Sprache, und zwar nicht von der Hand des Para-

celſus, der das Griechiſche nicht geachtet, und wohl auch nicht ſonderlich verſtanden, Folgendes geſchrieben:

„Dieſes iſt das geheime und göttliche Werk, das nicht „Hippokrates, nicht Galen, nicht Avicenna und nicht Al„bertus Magnus gekannt haben. Hermes hat es ergrün„det und erfunden; Ariſtoteles hat einiges davon gewußt. „— So wie gewiß iſt, daß nichts auf Erden, ſo den „menſchlichen Leib vor dem Tode bewahrt, ſo iſt den„noch tauſendmal wahr, daß es ein Ding gibt, ſo die „Verderbniß aufhebt, die Jugend erneuert und das kurze „Leben, wie an den Erzvätern geſchehen, verlängert. Die „Kunſt iſt jedoch immer länger als das Leben. Ohne „Gottes Erlaubniß beſteht nicht die Kunſt; daher muß „ſie mit Gott angegriffen werden, und dieſes Elixir iſt „kein Teufelswerk, und wird nur gottesfürchtigen Leuten „zu Nutz und Frommen ſeyn. — Das Recept zu dem „Diamanten-Extract iſt nebenangeſchrieben. Der Ge„brauch iſt aber dieſer: Von dieſem Saft des vollendet„ſten mineraliſchen Körpers genügt ein kleines Maß, „um des Menſchen Leben weit hinaus zu rücken. Je „nach dem Alter wird weniger oder mehr zu brauchen „ſeyn. Dem Manne und dem Weib in der Vollkraft „ihres reifern Alters gib eine ehrliche Doſis; und mag „dieſe Arznei alle fünf und zwanzig Jahre angewendet „werden, ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß das alſo ge„ſtärkte Leben dauern dürfte durch mehrere Jahrhunderte. „Der Leib des Arzneienden wird bleiben, wie er iſt zur „Zeit des Gebrauchs; nicht jünger und nicht älter wer„dend, frei von allen innerlichen Krankheiten; doch ſchützt „der Wundertrank nicht vor dem Schwert, dem himm„liſchen und irdiſchen Feuer, und überhaupt vor jeder „gewaltſamen Todesart, die des Menſchen Geſtirn über „denſelben verhängen möchte. Nicht rathſam iſt ferner, „daß nach einem zurückgelegten Jahrhundert der Mann „noch einmal ſich beweibe, oder das Weib noch einmal

„nach dem Ehemann trachte; die Kräfte des Elixirs „würden alsdann dem sinkenden Haus der Sterne fol„gen, und von den Elementen verzehrt werden. Es „prüfe sich ein Jeder indessen strenge, bevor er von die„sem göttlichen Werke gebrauch macht. Allerdings ist „ein langes Leben kostbar dem Philosophen, und der „Ehrgeizige wird stets sein Glücksziel damit erreichen, „weil nach langem Warten immerdar der unermüdlich „Ausdauernde zu seinem Endzweck gelangt. Doch hat „hingegen ein überaus langes Daseyn ebenfalls seine „Beschwerden. Wer nicht reines Herzens ist, wer der „Sünde fröhnt, stehe ab, von dieser Essenz zu kosten. „Je länger hienieden des Sünders Leben, je qualvoller „drüben des Sünders Ewigkeit. Gib auch nicht den „Dummen von dem Elixir zu versuchen; sie sollen der „Welt nicht eine immerdauernde Last seyn, sie sollen so „bald als möglich im Paradiese den Verstand gewinnen, „der ihnen auf Erden versagt worden. Gib auch nicht „davon zu trinken den Beladenen, den Kindern aller „Schmerzen: ihre Heimath ist im Schooße des himmli„schen Vaters; gönne sie ihnen bald. Gib von dieser „Arznei nur den Starken, den Herzensreinen, die sich „nicht fürchten vor den Früchten der Erkenntniß; weil „die Erkenntniß im Menschen wird wachsen ohne Unter„laß, bleibt gleich sein Leib derselbe. Denn die Seele „kömmt von Gott und trachtet stets nach seiner Voll„kommenheit. Dieses zur Lehre, und nichts weiter."

Raphael überlas vielleicht ein Dutzendmal den viel-verheißenden Zettel; mit hastigem Blick suchte er nach dem Recept: es war nicht vorhanden. Aber das unschätzbare Elixir stand vor ihm; obschon zur Hälfte vergeudet, barg es dennoch die Lebenskraft mehrerer Jahrhunderte in sich. Eine neue Weltansicht, ein Muth- und Kühnheitsdrang, wie Raphael noch nie gekannt, blitzte aus dem Flammenkern des geläuterten Diamants in sein

Gehirn, in ſeine Bruſt. Ohne ſich lange zu prüfen, ohne lange mit ſeiner Herzensreinheit zu Rathe zu gehen, trank er nach Vorſchrift des griechiſchen Weiſen von der Eſſenz des Edelſteins, trank einmal, zweimal, dreimal, und wurde in einem Augenblick der Erbe des köſtlichſten Schatzes, den Paracelſus hinterlaſſen; des wundervollen Lebens, das dem Alchymiſten ſelber nicht beſchieden geweſen. — Als der Hahn rief, als das bleiche Morgenlicht hinter Regenwolken hervorbrach, war's geſchehen; und — ſey es nun die Kraft der Arznei geweſen, die ſich plötzlich in Raphaels Gliedern entwickelte, oder die kecke Zuverſicht des Glaubens an des Arcanums Wirkſamkeit, die ſein Herz friſcher ſchlagen, ſeine Lunge mächtiger athmen machte — von Stund an war der blöde, zagende, mit Zweifeln kämpfende Magiſter ein ganz anderer Menſch, denn zuvor. Es kam ihm vor, als ob ſein Haupt in die Wolken gewachſen wäre, als ob ſeine Sohlen mit eiſerner Gewalt ihre Spuren der Erde eindrückten, wie man wohl an der Fährte des ſehnenkräftigen Hirſches dann und wann zu bemerken hat.

Die kleine Welt in ſeinem Kopfe blühte, wie noch nie geſchehen, in unendlicher Pracht; eine prunkende Treppe von großen Sehnſuchtsgedanken, eine lange Reihe von Eroberungsvorſätzen baute ſich aus dem Mittelpunkte ſeines Verſtandesgebiets empor, um ſich an die Sterne zu lehnen. Sehnſucht nach Allem, was im Schöpfungskreiſe zu erſehnen, Begierde nach Allem, was darinnen zu erobern, erfüllte die Seele des Mannes, der ein Leben, ſo zu ſagen ohne Ende, — der eine Fülle von Geiſtes- und Körperkräften ohne Abnehmen in der Flaſche verwahrte, die in ſeinem Schranke ſtand. Niemand wußte um ſeinen Reichthum, Niemand ahnte, daß er über viele Menſchenalter zu verfügen hatte. Wie arm kam dem heimlichen Erben des großen Theophraſt der Begütertſte auf Erden vor! Wie mitleidig ſah er nieder

auf das Werktagsgetümmel, und auf die erbärmlichen Hoffnungen der Menſchen, die nur ſechszig oder ſiebzig Jahre vor ſich haben: ſiebzig elende fingerlange Jahre, um all' ihr Gepäck von Jugend und Alter, von Wachsthum und Zerbröckelung, von Freud und Leid, von Geld- und Ehrgeiz zu faſſen; fingerlange elende ſiebzig Jahre, von denen die Hälfte obendrein ein lebendiger Tod iſt, weil ſie dem Schlummer gehört, oder der Hülfloſigkeit des Säuglings und des Greiſen; der Krankheit und dem Mißvergnügen; den langweiligen Formeln des Taglebens, bei denen Geiſt und Leib gleich unthätig ſind, und der Frohnarbeit, an der das Daſeyn klebt, als an einer kargen Amme! — „Arbeit iſt ſchön, beruhigend, erhebend," ſagte Raphael: „aber verwünſcht ſey das Tagwerk, das ich mit Widerwillen verrichte. Entbehrungen ſind heilſam, aber verwünſcht ſey das Leben, das nur eine Kette von Entbehrungen iſt! Ich will nicht mehr ein Sklave der Kranken ſeyn, nicht mehr meine Kunſt um ſchnöden Liedlohn einem Jeden preisgeben. Mich drängt ja von nun an die Zeit nicht mehr; ich habe deren ſo viel vor mir, daß ich, meinem Forſchungstrieb genügend, die ganze Schöpfung auswendig lernen kann. Wann den elenden kurzlebigen Grüblern die Augen müde und unbelohnt im ewigen Schlafe zufallen, werde ich noch wach ſeyn, und alle Geheimniſſe mir aneignen; und weil in der Summa der Geheimniſſe auch das Arcanum des Diamants mitbegriffen, ſo werde ich auch dieſes erobern, präpariren, gebrauchen und — unſterblich ſeyn!" — Stolzer Hoffnungen voll, ging Raphael, nachdem er die wohlverſicherte Flaſche in einen Winkel ſeines Kellers verborgen, aus dem Hauſe. In den Kirchen wurde wegen eines feierlichen Anlaſſes das „**Salvum fac imperatorem**" geſungen; mit Achſelzucken ging Raphael vorüber, weil der Kaiſer Karl ihn dauerte. Wie bald mußte nicht der Tod den Allgewaltigen ereilen? Vor

dem Bilde des Pabſtes Paul lächelte der Magiſter mitleidig. Der alte Mann ſtand ja ſchon mit einem Fuß im Grabe! Was fragte Raphael mehr nach Krone und Tiare auf ſchnell dahinwelkenden Köpfen!

Er half den geſchiedenen Meiſter zur Erde beſtatten. Es war ihm wohler noch als zuvor, da Gruft und Sargdeckel zwiſchen ihm und Theophraſti Geſicht, das ihm zu zürnen ſchien, geſchloſſen war. — „Ich lebe das Leben, das eigentlich ihm gehörte," ſagte Raphael in ſeinen Gedanken: „Der todte Gläubiger iſt des Schuldners guter Freund." — „Friede den Lebendigen, den Begrabenen die ewige Ruhe!" ſchrieb er mit leichter Hand auf das Denkmal des Paracelſus.

Sodann wohnte er dem Erbverzeichniſſe in der Stube des Doktors bei, und ſpottete im Innerſten der Habſucht des rothen Barbiers Andreas Wendel, der in allen Ecken, ſelbſt im Schornſtein und unter dem Dielenboden nach Recepten und Arzneien ſuchte, die ihm vermacht waren. Pulver und Salben, Latwergen und Wurzeln gab es, um einen weiten Sack zu füllen. Receptbücher fehlten auch nicht; dennoch ſpürte der Bader immer ängſtlicher in Staub und Aſche herum. — „Was ſucht Ihr?" fragte ihn Raphael lächelnd. — „Den Stein der Weiſen, beim Wetter!" verſetzte der eifrige Erbe: „Der Doktor hat ihn gehabt, hat mir's tauſendmal betheuert, dennoch finde ich ihn nicht. Unnütze Kryſtalle genug... aber der Stein der Weiſen, wo der?" — „Der Phönix, der ihn gelegt, wird ihn zu Neſt geholt haben, um ihn auszubrüten," ſcherzte der Magiſter. Aber der Rothkopf verzog mißgünſtig die Lippen und erwiederte: „Wäret ihr nicht etwa ſelber der Phönix, der zu Neſte trug, was einem andern gehört?" — Raphael ſah den Bader geringſchätzig an, ohne ihm zu antworten, und ging ſeiner Wege. — Was fragte er nach dem Argwohn des habgierigen Wendel?

Da nun der Meiſter beſtattet, hatten ſich Raphaels Gedanken, von Sorge und Trauerpflicht entkleidet, mit verdoppelter Macht der Liebe zugewendet, und der Magiſter war im Begriff, einem wichtigern Gegner, als der rothe Bader war, entgegen zu treten: dem alten Virgil Fröſchlmoſer. Des Rathsherrn Stand und Vermögen ſchüchterte Raphael nicht mehr ein. Aufrechten Hauptes trat er bei Ephemia's Vater vor, der ihn verwundert, mürriſch, ja ſelbſt auffahrend empfing. Der Magiſter ſchnitt dem Rathsherrn die Rede, und den drohenden Befehl, das Haus zu verlaſſen, vom Munde weg. Sein Spruch war klar, verſtändlich, und nichts Geringeres als eine unumwundene Werbung um Euphemia's Hand. Raphael ließ ſeinen künftigen Schwiegervater in ein goldenes Reich der Verheißung ſchauen, rühmte ſich der beneidenswertheſten Zukunft, und wie er im Stande ſey, die Braut und Alle, die ihr angehörten, zu den glücklichſten Menſchen zu machen. Seine Beredſamkeit wirkte Wunder: Fröſchlmoſer bändigte ſeinen Zorn, horchte, lauſchte, wurde ſtets aufmerkſamer, es flog endlich ſogar ein gewiſſes Lächeln über ſein breites Angeſicht. Raphael ahnte in dieſem Zeichen ſein nahes Glück. Als er vollendet, antwortete der Rathsherr mit geheimnißvollem Weſen, wie er's in den Magiſtratsſitzungen gelernt hatte: „Es iſt Alles ſchön und gut, was Ihr da ſagt, Meiſter Raphael. Aber eine dritte Perſon hat den Ausſchlag zu geben." — „Eure Tochter? wo iſt ſie, die mich ſo heftig liebt, als ich für ſie empfinde?" — „Daß ſie Euch heftig liebt, weiß ich nur zu genau," verſetzte Virgil, und wurde etwas bleich unter dem grellen Farbenſpiel ſeiner Wangen: „ſie büßt noch zu dieſer Friſt, in ihrer Kammer eingeſchloſſen, ihren Ungehorſam. Ich gehe, ſie hieher zu führen. Wartet fein." — Der Vater ging langſam, ſchleppenden Schritts. Der Werber wartete geduldig, und zierte ſich in Gedanken mit einer Triumph-

krone von Lorbeer und Liebessternen, um sich für seine wohlangewendete Dreistigkeit zu belohnen. Doch blieb der Vater lange weg; kein Laut war im alten Hause zu hören. Der Erwartung Qual schlug immer höhere Wellen an das Herz des Liebenden hinan. Er trippelte ungeduldig von einem der schmalen Stubenfenster zum andern; um sich zu zerstreuen, heftete er sein Auge an das muntere Spiel von kleinen Vögeln, die im engen Hof auf- und niederflogen, als ob sie auf dem einzigen Sonnenstrahl, der dahin drang, wie auf einem goldenen Seile tanzten. Aber auch diese niedlichen Spiele riefen dem Zuschauer der Liebe Schwung und Flug und Muthwille in's Gedächtniß, und beklommener wurde stets seine Brust. — Da flattert etwas Weißes in der Höhe des Dachs, und Raphael glaubt das Fittichrauschen der Venustaube zu vernehmen. Er blickt empor: aus schmaler Oeffnung zwischen den Schindeln der Bedachung weht ein Tuch, ein Schleier, irgend ein Feldzeichen der Minne. Die Hand, die es schwingt — sie ist nicht zu verkennen. Weißer noch als das Schleiergewebe, blendender noch als der Sonnenstrahl, umspannt von der wohlbekannten Granatenschnur, kann diese Hand nur Euphemia's seyn. Aber das Dunkel und die Enge der Oeffnung in dem Dache versagt dem schärfsten Blick die Wonne, in's Angesicht der holden Fahnenschwenkerin zu schauen. Dagegen streckt sich auf der andern Seite des Ueberbaues, durch ein schmutziges Gitter, ein feister, rother Arm, und die Hand desselben winkt mit plumpem Finger, und hinter dem Arm zeigt sich leise hustend der verstörte Kopf der mitwissenden Beatrix. — „Eingesperrt!“ ruft die Getreue zum Magister herüber: „seit gestern eingesperrt. Alles ausgekommen; helft der Jungfer, dann hab' auch ich ein wenig Hoffnung. Bitt' für uns, o Herr!“ — Diese Worte, so einfach sie ersonnen, so heimlich sie herüberschwirrten, wie das ferne Krächzen

Der Markgräfin Blick gleitete vom Bilde über den Spiegel, wurde ſanfter; mit ihm die Worte der klagenden Zunge.

»Ich ſoll ihr nicht unähnlich geweſen ſeyn!« ſagte ſie, zufrieden, und betrachtend. »Auch auf meiner Wangen Roth, und meiner Augen Klarheit machten einſt deutſche und wälſche Dichter Verſe! Man pries meinen Reiz, wie Andromachens neben der ſiegenden Schönheit der Gattin des Paris! Und mein Gemahl war auch Hector, ſtark und würdevoll, und er verließ mich um den Ruhm und das Vaterland, wie Jener es gethan, aber mein Sohn war glücklicher als Aſtyanax, — der vom Thurme geſchleuderte! Ihn erhielt das Schickſal zu meinem Troſte, zu meiner Freude,... obſchon ich auch Vieles — Vieles verloren! — Die Verlornen kehren nicht mehr wieder, wie die Geſtorbenen! Iſidor iſt dahin, wie ſein Vater, der Getreueſte aller Liebenden!«

Sie faltete bekümmert die Hände, und ſah

einer Dohle, erſchütterten das Ohr des Hörers gewaltig. Euphemia noch im Kerker; Beatrix ihr Schickſal theilend! So war denn Alles, was Virgil geſprochen, Lüge und Verrath? — Raphael ſprang zur Thüre. Das Schloß war zu, und feſt, und nicht aufzurütteln. Der Magiſter verſuchte mit gewaltigem Schulterdruck die Oeffnung zu erzwingen . . . vergebens. Jenſeits der Riegel lachten muthwillige Jünglinge, Euphemia's Brüder, ſeiner Wuth. Raphael tobte und ſchmähte. Sie erwiederten Gleiches mit Gleichem. Da wurde ein Geräuſch auf der Stiege laut; die Spötter verſtummten; auch der Gefangene lauſchte mit keuchender Bruſt. Er erwartete ſeiner Freiheit Wiederkehr. Die Riegel fielen: die Hand, der ſie wichen, war rüſtig, wie die eines Befreiers. Dem haſtigen Schlüſſel ergab ſich das Pfortenſchloß; muthig und dankbar zugleich geſinnt, ſtürzte der Magiſter den Rettern entgegen . . .! grauſame Täuſchung: er taumelte in den Hellebardenkreis erzbiſchöflicher Soldknechte und ſtädtiſcher Häſcher. — Eine Stunde darauf ſtand er, ein Gefangener, vor dem Erzbiſchof ſelber.

Der Fürſt war ein friſcher, lebendiger Herr, in ſeinen beſten Jahren; hatte nicht viel Geiſtliches an ſich, weder in der Kleidung, die eines ſchlichten Edelmanns war, noch in ſeinem Gemüthe; wenn nicht eine ſtarre Unduldſamkeit gegen Irrende, Abtrünnige und Ketzer dafür gelten mochte. Wie es noch zu ſeiner Zeit erlaubt war, regierte er als Erzbiſchof, ohne die prieſterlichen Weihen erhalten zu haben. Er war deßhalb nicht ſchlimmer als ſeine Vorgänger. An Arbeitſamkeit kam ihm nicht Einer gleich; er hatte ein offen Ohr und Herz für die Bedrängniſſe ſeiner Unterthanen, half gern dem Gewerbe auf, und förderte den Reichthum des Landes, indem er die vernachläßigten Bergwerke als wohl unterrichteter Mineralog und Hüttenkundiger verbeſſerte. Mathematik, Aſtronomie und Chemie waren ihm befreundete

Wiſſenſchaften. Er hatte, das „große Werk“ zu treiben, den Paracelſus bei ſich aufgenommen, und in der kurzen Friſt eines Jahres manche Stunde neben dem Wundermann am Schmelztiegel zugebracht, um aus rauhen Stoffen den metalliſchen Geiſt, die feine ewige Subſtanz, **Sal, Sulphur** und **Mercurius** zu befreien, die das Gold erzeugt. Raphael, der Genoß der Arbeiten ſeines Meiſters, war dem Fürſten gut bekannt. Daher redete ihn Erzbiſchof Ernſt nicht allzuſtreng an:

„Was muß ich hören, Magiſter? Kaum iſt Dein erlauchter Lehrer zu den Schatten gegangen, und ſchon erhebt die Welt Klagen gegen Dich? Danke es dem guten Vernehmen, ſo zwiſchen mir und dem verlebten Doktor Theophraſtus geherrſcht, daß ich nicht geſtatten will, Dich dem gemeinen Richter zu überantworten, daß ich ſelber der **summus arbiter** Deines Schickſals ſeyn will. Dennoch hab' ich Deinen Meiſter nicht zu loben, ſondern wohl gar zu tadeln, indem alle ſeine Verheißungen, das große Werk betreffend, eitel Lügen und Dunſt geweſen ſind. Aber der Menſch ſoll nicht ſein Mißvergnügen allein anhören, daß ein übler Fürſprecher des Fehlenden iſt. Ich will gerecht und gnädig mit Dir ſeyn, inſofern Du bekennſt, und zwar bekennſt ohne Zwang.“

Der Magiſter hörte mit Erſtaunen, daß der Rathsherr Fröſchlmoſer ihn hatte verhaften laſſen, und daß mittlerweilen auch Andreas Wendel beim Richter gegen ihn geklagt. „Weſſen beſchuldigen mich dieſe Leute?“ fragte Raphael. — Der Erzbiſchof verſetzte: „Der Bader ſchilt Dich einen Dieb, der aus ſeines Meiſters Verlaſſenſchaft den Stein der Weiſen geſtohlen.“ — „Wollte Gott, ich hätte das koſtbare Geheimniß! Ich wollte den Raub gegen den einfältigen Bader ſchon verantworten.“

„Virgil Fröſchlmoſer,“ fuhr der Erzbiſchof fort, „bezüchtigt Dich, daß Du ſeiner Tochter vermittelſt böſer Kunſt die flammende Lieb' in's Herz gepflanzt; daß Du

den Brand im Stadtbruderhause, das eine Stiftung der Fröschlmoser ist, angezettelt habest, um ihm dem Rathsherrn, Herzeleid zuzufügen, und eine buhlerische Zusammenkunft mit seiner Tochter zu bemänteln." — „O heilige Einfalt eines heimlichen Evangelischen!" rief der Magister im höchsten Grade überrascht und erbost: „werdet Ihr dem mondsüchtigen Verläumder glauben, gnädigster Herr? Daß ich seine Tochter Euphemia liebe, daß ich herzlich froh bin, wenn die Minne, die sie empfindet, recht heiß und ewig brennt — ich läugne es nicht. Doch sey verwünscht bis in die Hölle, was er mir ferner andichtet, der falsche Christ!"

Der Fürst nickte verschmitzt lächelnd und sagte: „Gut, gut; ein falscher Christ, wie Du sagst, dessen Neigung zum Seelentod ich schon begriffen habe, und der als schlimmer Neuerer ohne Zweifel früh oder spät der Gerechtigkeit verfallen wird. Sein Ruhm war im Bauernaufruhr, unter meinem Vorgänger Matthäus, nicht gar fein. Wie steht's aber mit Deinem Glauben, Raphael? Ich will hoffen, daß er ächt sey, obschon Dein seliger Meister dann und wann dem Luther ein Kerzlein angesteckt hat?"

Der Magister betheuerte die Aufrichtigkeit seines angestammten Kirchenbekenntnisses. Der Erzbischof erwiederte scherzhaft: „Da Du also ein getreues Schäflein bist, will ich Dir, so gut ich kann, aus der Klage helfen. Darfst Dich nicht fürchten. Ein Christ, wie Du, hat sich nicht zu ängstigen, daß man in seinem Hause Verdächtiges finden werde; und just zu dieser Frist befindet sich der Richter in Deiner Wohnung, um dort Alles genau zu untersuchen."

Raphael erschrack gar sehr; schon sah er das Wunder-Elixir in des Baders täppischen Händen. Doch verhehlte er, was ihn bewegte. Der Erzbischof fuhr gnädig und vertraulich fort: „Was Dich angeht, will ich Dir nur

Eins ſagen. Der Meiſter Paracelſus hat Dich immer als ſeinen beſten Schüler geprieſen, und Du haſt ihn viel geliebt, da Du ihm weit vom Rheine her gen Salzburg nachgereist biſt. Ich würde Dich gern und ſtracks zu meinem Leibarzt machen, wenn Du noch etliche Jahre älter wäreſt. Männer meines Standes müſſen jedoch Graubärte als Doktoren um ſich haben; es iſt um der Leute willen. Geh' hin und reiſe noch ein paar Jahre; ich will Dich unterſtützen. Lerne die Welt kennen und Deine Gelüſte beſiegen. Glaub' mir, die Fröſchlmoſerin, die Euphemia, iſt nicht für Dich. Ein verdrießlicher Minneſänger aus der alten Zeit würde ſagen, ſie ſey eine Lilie, von welcher die herbe Sonne ſchon den Morgenthau geleckt ... Geh' hin, und vergiß ſie, wie ſie alſobald Dich vergeſſen wird. Deiner zu gedenken, wird der Vater Virgil beharrlicher ſeyn, und es iſt Dir wahrlich nicht zu rathen, hier zu bleiben, denn des Rathsherrn Söhne ſind böſe Buben, wie ſeine Knechte; ſein ganzes Haus iſt eine Heidenbrut ohne Treu' und Glauben."

In dieſem Augenblicke traten der Richter und des Erzbiſchofs Abgeordnete vor den Fürſten, und geleiteten die Kläger an ſeinen Stuhl; auch trug der Schreiber des Gerichts das allerdings in Raphaels Keller gefundene Gefäß; doch war es mit des Richters und des erzbiſchöflichen Marſchalls Sigill beſtens beſchloſſen. — „Ade, Ade, Unſterblichkeit!" ſeufzte der Magiſter in ſeinem Sinn, und gab ſeinen Schatz verloren. Denn der Bader behauptete, in dem Gefäſſe ſtecke die höchſte Kunſt der Alchymie; der Rathsherr beſchwor, der Liebestrank, der ſeiner Euphemia den Kopf verwirrt, ſey darinnen enthalten, und — was noch ſchlimmer war, als der Anſpruch Beider — der Erzbiſchof ſelber warf verlangende Blicke nach dem Myſterium in der Flaſche. — Nur eine geſchickte und kecke Lüge konnte dem Magiſter das Kleinod retten. Während er in Noth befangen, ſein Gehirn

brandſchatzte, ſprach der Fürſt mit hinterliſtiger Gravität zu den andringenden Klägern:

„Beim heiligen Rupertus, der uns allen gnädig ſeyn wolle: Eurem Anſinnen, ihr guten heftigen Männer, iſt nicht zu willfahren. **Lapis Philosophorum**, ſagſt Du, Andre Wendel? Als ob nicht männiglich bekannt wäre, daß der Stein der Weiſen zu ſuchen in einem Pulver, das unedles Metall in Gold tingirt? Und wäre auch dieſe Eſſenz oder Mixtur, was Du begehrſt — wie könnteſt Du beweiſen, daß ſie zu des hochgelehrten Paracelſus Habe einſt gehört hat? — Ein Philtrum, ſagſt Du, Virgil Fröſchlmoſer? Als ob wir nicht Alle wüßten, daß die Liebe vom Aug' zum Auge, vom Mund zum Munde dringt, daß ſie geht von Hand zu Hand, und daß ſie nicht im Magen, ſondern im Herzen ihren Sitz einnimmt? Geh', geh'; dieſes Meiſters Raphael Geſtalt und ſeine ſüße Rede ſind der Zauber geweſen, an welchem Deine Tochter ſich bethörte. Noch thörichter aber als der Dirne Streben iſt Deine Anklage, daß Raphael das Spittel angezündet. Hat nicht des Himmels Strahl vor aller Menſchen Angeſicht die Brunſt erregt? Dringe nicht darauf, daß einem Unſchuldigen der Scheiterhaufen erbaut werde. Wie, wenn der Blitz aus der Höhe gegen Dich, gerade gegen Dich zeugte? Wie, wenn er herabgefahren wäre, um darzuthun, daß es der frommen Stiftung Deiner andächtigen Vorfahren nicht ferner gezieme, den Namen des Enkels zu führen, der nicht mehr ſo glaubensrein iſt, wie jene ächtkatholiſchen Männer geweſen? Hebt euch von dannen Beide!"

Nach dieſem Urtheilsſpruch, der ſeiner Kürze und Willkür halber einem der alten wilden Kaiſer von Rom gut angeſtanden haben würde, zogen ſich die Kläger zurück; blaß vor Zorn der eine, der andere roth von Verdruß, und nicht die beſten Abſichten waren es, die ſie gegen den begünſtigten Raphael im Schilde führten, und deren Bethä-

tigung ſie der Zukunft anheimſtellten. — Der Magiſter küßte ſeinerſeits mit furchtſamer Dankbarkeit die Hände ſeines fürſtlichen Richters, und wartete mit Bangigkeit der Dinge, die ſich nun unter den vier Augen des Erzbiſchofs und des Beklagten begeben würden. — In der That hob der Erſtere bald mit Tauben-Sanftmuth an: „Du ſiehſt, Raphael, wie ehrlich Dein Herr Dich in ſeinen Schutz genommen. Sey dagegen nicht minder ehrlich mit mir. Sag' an, was in der Flaſche enthalten. Wäre dieſer geheimnißvolle Saft nicht etwa dennoch ein **astrum**, Gold oder Edelſteine zu erzeugen? oder ein wirkſames Gegenmittel ſchleichender Gifte? oder die Tinktur des Lebens, von der unſer ſeliger Paracelſus dann und wann ein Wörtlein fallen ließ? Sag' die Wahrheit fröhlich und ohne Hinterhalt. Ein hochgeſtellter Fürſt, der Vielen gerecht ſeyn muß, und dem hinwieder Viele feind ſind, bedarf eines vollen Schatzes für ſeine Freigebigkeit; bedarf eines Arcanums, das den Meuchelmord vereitelt; bedarf endlich eines langen Lebens zum Heil ſeiner Unterthanen. Ich hätte um des Schutzes willen, den ich Dir angedeihen laſſe, ſchon Etwas Erkenntlichkeit verdient. Obendrein ſollte Dir ein würdiger Lohn nicht fehlen, und ich würde dafür gerade nur mit Dir dieſen Vorrath theilen, als ob Du einer meiner fürſtlichen Brüder wäreſt."

Wie nun der Erzbiſchof die forſchenden Augen nicht von Raphaels Geſicht verwendete, ſo bückte ſich der Magiſter tief vor dem theilungsluſtigen Löwen, küßte abermals die gnädigen Hände und des herzoglichen Pelzrocks Saum, und ſprach mit Reineckes biederherziger Stimme: „Euer Knecht, Erlauchter, hätte nicht auf Euern Wunſch und Befehl gewartet, um Euch dankbarſt zu überreichen, was ſchon nicht mehr ſein iſt, da es Euch gefällt. Nehmt hin die Flaſche, die mein Koſtbarſtes, die Frucht von tauſend mühſamen Experimenten enthält, und der Himmel ſegne Euch in jeglichem Geſchäft. Doch muß ich meinem Herrn

mit Fleiß und deutlichſt vertrauen, welche Kräfte in dieſem Magiſterium — etwas anderes iſt dieſe Mixtur nicht — enthalten ſind. Es erzeugt leider nicht das Gold, ein Geheimniß, das mit Paracelſus zu Grabe gegangen iſt; es verlängert auch nicht das Leben, als nur etwa auf mittelbare Weiſe; es iſt nicht ein Mittel gegen Gift, und andere ſchädliche Subſtanzen, inſoferne wir unter ſelben körperliche Dinge vorausſetzen. Aber eine probate Arznei gegen alles Gift, das der Seele und dem Verſtande droht, iſt es gewiß und wahrhaft. Darum habe ich nicht gezögert, dieſe Miſchung **Robur Sapientiae** zu nennen. Eine geringe Doſis reicht hin, dem Gelehrten und Weiſen, der nur für die Wiſſenſchaft und die göttlichen Künſte leben will, Alles zu verleiden, was die Welt an Lockungen darbietet. Demjenigen, der dieſen Balſam der Einſiedler gebrauchen will, bleibt nichts auf Erden theuer, als gerade nur ſein Studium, ſein Gebet, ſeine Betrachtung. Ihm wird Alles eitel; die Reize der Natur berühren ihn nicht mehr. Er tauſcht gleichgültig die Wüſte ein gegen ein Paradies, denn die Wälder ſind ihm grau und dürr; der Vögel Geſang ſtört nur ſein müdes Ohr; ihm iſt gleich, ob Winter iſt, ob Sommer. Alle Freuden des Weltlebens werden matt und abgeſchmackt vor ſeinen Sinnen. Die Jagd wird ihm zur peinlichen nutzloſen Ermüdung; er wirft den Weinpokal von ſich und ſchlürft nur Waſſer, um nicht zu verdurſten; die Tafel iſt ihm eckelhaft: das ſchlechte Brod genügt ihm; der Scherz, der Tanz, des Feierabends Kurzweil iſt ihm unleidlich; er haßt die Weiber, wenn er ſie auch vordem noch ſo heftig geliebt. So weit die Leiter der irdiſchen Genüſſe reicht, iſt nichts, das dem alſo geſtärkten Weiſen die geringſte Luſt bereitete. Ihr ſeht ein, erhabener Fürſt, daß die Seele und der Geiſt doppelt gewinnen müſſen, was der Leib einbüßt. Nichts iſt der Nüchternheit des Verſtandes, der Geduld des Forſchers, der Mühe des Lernenden, der Andacht und

Gottſeligkeit des Prieſters und des Anachoreten förderlich, wie dieſes Magiſterium. Nehmt es hin, obſchon ich mich mit einigem Leide von ihm trenne. Doch werd' ich meinen Lohn in der Ueberzeugung finden, daß nie und nirgends dieſe Arznei beſſer angewendet ſeyn wird, als bei einem Fürſten, wie Ihr ſeyd, Gnädigſter, der, ſich aufopfernd für das Beſte ſeines Volkes, gern die letzten Schlacken irdiſcher Verſuchung wird aus ſeinem Leibe tilgen wollen, um ſeinem hohen Beruf Stunde für Stunde, Augenblick für Augenblick ſeines ſegensvollen Lebens ungeſtört widmen zu können."

Raphael ſchwieg mit der Begeiſterung Röthe auf dem Antlitz. Der Erzbiſchof theilte jedoch dieſe Begeiſterung ſehr unvollkommen. Die Anpreiſungen der „**Robur Sapientiae**" hatten manche Lieblingsneigungen des guten Herrn empfindlich geſtreift. Er hetzte gern das Wild, ob Haſe oder Bär; er liebte ſehr den feinen Muskateller aus dem Faſſe, das er ſeine „Braut" nannte; er war der guten Küche hold und die Kurzweil des Feierabends mit Spiel und Tanz ſchien ihm unerläßlich nach des Tages Arbeitsmühe; zudem mochte er auch das Weib wohl leiden, und hatte gar nicht zu viel an einigen muntern Söhnen, die ſeiner Vaterliebe hie und da luſtig heranwuchſen. Daher machte der Fürſt ein langes Geſicht, worinnen der Täuſchung Verdruß und der Spott eines Lebemanns gleich deutlich zu ſchauen; er wies die dargebotene Phiole mit gnädiger Armbewegung von ſich, und erklärte ſich nach einigem Räuſpern alſo: „Der heilige Ruprechtus bewahre mich, — nachdem ich jetzo Ausführliches von Dir gehört, ferner mein Begehren zu wiederholen. Ich bin nicht ein Gelehrter, nicht ein Anachoret. Ich muß leben mit der Welt, in ihr wirken, und kann mich daher auch ihren Schwächen nicht entziehen. Aber es wäre ein Diebſtahl an den Weiſen dieſer Erde, wenn ich dieſes Magiſterium in meine Hausapotheke

vergrübe. Nein, Raphael; zieh' hin und verkaufe diesen Stoff an die Leute mit Schreibzeug, Tonsur und Doktormantel; sie können ihn häufig gebrauchen. Du selbst gebrauche ihn beharrlich; 's wird besser seyn, als wenn Du länger hier auf dem Pflaster bliebest, und der Tochter des Fröschlmoser nachstelltest. Willst Du einstens wiederkehren, wann der Winter des Lebens mein Blut in Eis und meine Gottesfurcht in Gluth verwandelt hat, so werd' ich Dich um das Recept dieses Magisteriums bitten. Für jetzo will ich sorgen, daß Du vor der Rache des Rathsherrn und des Baders geschützt seyest, und wohlbehalten über meine Gränzen kommst. Du sollst ein wackeres Geleit haben. Jedoch will ich das Geld sparen, was ich Dir zu geben Willens gewesen bin. Verkaufe tropfenweise nur den Inhalt dieser Flasche, und Du mußt ein reicher Mann werden, reicher als die Fugger. Ein Schelm, der nicht jedes Stäubchen Deines Magisteriums mit Gold aufzuwiegen bereit wäre! Gott befohlen, Raphael; mache gute Geschäfte, lieber Meister!"

Raphael nahm gerne hin die Geringschätzung des Erzbischofs, der ihn wie einen Thoren beurlaubte; die Verweisung aus dem Salzburger Land, und das spöttische Lachen, das ihn begleitete, als er mit demüthigem Kopfhängen aus der Thür von Cederholz in's Freie schlich. Hatte er doch sein Kleinod, seine Unsterblichkeit gerettet! Die Liebe selbst wurde überwogen von der Kraft des Diamants. Dieses sey indessen nicht gar so selten, melden alte Bücher.

Zweites Kapitel.

Im Vaterhauſe und auf der Frankfurter Meſſe. 1542.

Der Herbſt trug noch das warme Gold des Sommers auf ſeinem vielfarbigen Mantel; er athmete milde Lüfte aus und ſein Thronhimmel war blau. Der Herbſt war ein Frühlingstraum unter Traubengehängen und Winzergeſang. Der alte Jäger der mit Horn und Wehr in den Forſt trat, und ſich von neuerwachten Maikäfern umſchwärmt, von wiederſproſſenden Lenzblumen umblüht ſah, mochte kaum ſeinen Augen trauen, ſtaunte über Wind und Wetter und über ſeines wohlgeſchulten Hundes Leichtſinn und kindiſche Zerſtreuung. „Hab' ich doch Zeit meiner Tage ſolchen Herbſt noch nicht erlebt, Dietrich," ſagte der Jäger zu ſeinem rothbraunen Sohne, deſſen Gedanken beim fernen Lieb am Rheingeſtade waren. „Hörſt Du, Dietrich?" — „Freilich, Vater; und wir ſollten heut' Sonntag halten. Mit den Hunden iſt nichts anzufangen, und ich möchte gern zur Weinleſe reiten; bring' Euch dann die ſüßeſten Trauben heim, und einen ſchönen Gruß von meiner Hedwig." Der Vater ſchmunzelte, reckte noch einmal die Naſe in den Wind, und meinte: „Der Hirſch wird nicht böſe ſeyn, wenn wir ihm noch einen Tag gönnen. Aber der Graf dürfte zürnen; he?" — „Zürnen? wem? ſeinem älteſten Diener? Macht Euch keine Sorgen, Vater, aber gönnt

vor sich nieder, wo ihr die Einbildungskraft einen Grabeshügel zeigte.

»Boncampo!« seufzte sie; »was Du mir gewesen .... wie Dein Bild im Wachen, wie im Schlummer mir gegenwärtig geblieben!...« Sie riß sich gewaltsam aus dieser Erinnerung. »Höre es nicht, Geist meines Gemahls!« rief sie schmerzlich; »einen Schleier über diese Bilder einer Freudenzeit, deren Qualen mich, die Schuldige, verfolgen! Welch' eine Kette von verhängnißvollen Tagen, seit dem Beginn jenes Carnevals, bis auf den Gedächtnißtag meiner Schwester, an welchem Leodegar.....!«

Sie raffte sich heldenmüthig zusammen, und scheuchte Leodegar's Gestalt grollend von sich. Tief in der Seele mißbilligte sie des Jünglings kühne Geständnisse, aber, obwohl ihn fürchtend, zürnte sie ihm nicht.

Euch einen guten Tag und erlaubt mir auch einen solchen.“ — So kehrten denn die Jäger um, und plauderten anfangs viel; bald lief jedoch der Junge schnell und schneller, und kam lang vor dem Alten heim, und klepperte schon auf dem Pferdlein den Berg hinunter, als der Vater erst zur Waldwiese gelangte, in deren Ecke das Forsthäuschen stand. Das Gebäude war alt. Der Rüde vor der Thür war ein alter Gnadenkostgänger, und die Hausmutter, die, vom Sohn benachrichtigt, den Förster auf der Schwelle des Hauses erwartete, war selbst, so wie auch ihr Gatte, alt, — o wie alt! Sie hatten sich im hohen Sommer ihres Lebens verheirathet, hatten lange, lange Jahre hindurch miteinander gebaust, und nur einen einzigen Kummer gehabt: daß sie einander erst so spät gefunden in der weiten Welt. Und dieser Kummer blieb stets bei ihnen, kam mit ihnen zu hohen Tagen, denn sie liebten sich immerdar. Die Kinder am Rhein erzählen von einem Engel, der den guten kleinen Mädchen alltäglich eine frische Rose auf's Kopfkissen legt. Sie dauert, sagen sie, den ganzen Tag und Abend, schläfert mit ihrem Wohlgeruch die Kleinen ein, und der Engel ist immer da, sie zu erneuern. Nun: den alten Försterleuten war ihre Liebe eine Rose, die ihres Lebens himmlischer Wächter täglich jung und frisch entknospt in's Haus bescheerte.

Und wie innig liebten sie sich! Ihre zitternden Hände hielten sich fest, wie vor sechs und dreißig Jahren, ihre morschen Herzen pochten lustig und im Einklang, waren sie einander nahe. Sie scherzten, wie die Kinder, hatten ihrer Seele Unschuld noch, wie fromme Kinder, und warteten mit unerschütterlichem Vertrauen des Augenblicks, da sie ihr Vater heimrufen würde, und zwar Hand in Hand, wie sie nicht zweifelten.

Die Hausmutter erwartete also ihren Gatten, nahm ihm das Jagdgeräthe ab, und sprach: „'s ist wacker von

Dir, daß Du umkehrſt, Gerold. Hab' mich heut' recht viel nach Dir geſehnt. Setz' Dich auf die Bank, die Sonne ſcheint ſo warm. Der alte Feldmann iſt davon erquickt, ſieh', wie er daherkommt auf ſeinen vier ſteifen Beinen, wie er wedelt, und die Ohren ſchüttelt. Er hat Dich viel lieber, als das junge Hundevolk, das nur dem Fraß zuſpringt. Wir wollen heut' im Freien eſſen, weil der Dietrich fortgeritten iſt. Wir Beide haben eben Platz auf dieſer Bank, wenn die Schüſſel zwiſchen uns ſteht. Ich will mich ſchon tummeln, daß ich bald, bald fertig werde." — Der alte Jäger gab ihr vergnügt die Hand, und Martha kroch in die räucherige Küche. Gerold lehnte ſich zurück, und ſchaute ruhig aus in den Wald, der gelb grün und roth funkelnde, als wie von farbigen Lichtern, und in deſſen Wipfeln der Wind laut war, als rede er in vielerlei Zungen. — Der Jäger betete, wenn er es ſchon nicht wußte: er dachte an Alle, die ihm lieb waren, gedachte ihrer mit warmem Herzen, voll Freundlichkeit. — Mittlerweile ſchritt durch den Forſt ein Mann daher, aufgeſchürzten Gewandes, wie es einem Fußgänger zukömmt; den Stab in der Hand, den Reiſeſack auf dem Rücken; an der Hüfte führte er eine große Kugel von Blech oder Silber, geſtaltet wie eines Pilgers Kürbisflaſche. Der Mann war luſtig und wohl bei Kräften. Oefters ſtand er ſtill, wo der Forſt gelichtet war, und ſchaute lächelnd in das Paradies am Rhein hinunter; Wieſe, Wald und Jägerhaus ſtanden ob der Bergſtraße, am Saum des Odenwaldes, gleich weit von Frankfurt und von Heidelberg entfernt. Auch der Wanderer betete, denn auch er gedachte mit Lieb' und Hoffnung der Seinigen. Als er jedoch im Angeſicht des Förſterhauſes war, und ſeinen Vater auf der Bank ſitzend erblickte, gebückt und verwittert, ſo wie ehedem; im grauen Röcklein von ehedem, — da verſagte ihm ſchier der Athem, und die Sprache kam ihm erſt wieder, als der Jäger

ihm wohlgemuth die Arme entgegen ſtreckte, und mit ruhiger Heiterkeit ausrief: „Grüß Dich Gott, mein Raphael! Ich habe juſt an Dich gedacht, und die Mutter iſt beim Linſenkochen, und Du haſt ſie immer gern gegeſſen, und Du wirſt müde ſeyn und hungrig, und da iſt die Bank, und das Eſſen wird nicht mehr lange ausbleiben. Jetzo, Feldmann, hol' die Frau herbei!“ —

Der Hund hinkte zur Küche, zerrte die Frau an der Schürze; ſie wußte, was das bedeutete, und folgte dem Boten. Wie eine wahre Mutter den gerathenen Sohn begrüßt, empfing Martha ihren Aelteſten, und die ſchmale Bank hatte geſchwind Platz für alle Drei. Zur Rechten den Vater, die Mutter zur Linken, ſaß der Sohn, und erzählte ſeine Abentheuer, bis die Linſen weich waren; und erzählte während des Eſſens, da die Schüſſel von Knie zu Knie wanderte, und machte eine Pauſe nur dann, wenn die gute Mutter ihn fütterte, wie der Vogel ſein Junges. Der Vater Georg ſorgte für den Trunk, für vaterländiſchen Firnewein; die Heher im Walde machten Tafelmuſik, ſo gut ſie's können; die Hunde ſaßen ſchnappend im Kreiſe; zunächſt bei'm alten Bekannten Raphael der ſteife Feldmann, der vertraulich ſeine Tatze auf des Erzählers Bein gelegt hielt.

Was er erfahren und erlebt in Köln und in Holland, in den Ländern des ſchmalkaldiſchen Bundes und in Dänemark; wie er ſchon wieder auf dem Weg zum Rhein geweſen, um die Eltern zu beſuchen, und wie ihn die Nachricht von ſeines Lehrers Eintreffen in Salzburg ereilt; wie er mit Luſt den Fußſtapfen Paracelſi gefolgt, wie er mit Trauern deſſen Leib begraben; wie er ſich mit einer reichen und ſchönen Jungfrau verſprochen, und wie er ſie dennoch habe bis auf beſſere Zeiten verlaſſen müſſen, — wie er nun ſtracks ohn' Aufenthalt durch's Reich gepilgert, um das Vaterhaus zu gewinnen, und wie er ſich vorgenommen, im Schooß der Seinen den langen Winter

zu verleben, als ein geſchäftloſer Diſtler, als ein gehätſchelter Müßiggänger, — dies Alles berichtete Raphael den eifrig zuhörenden Eltern der Länge nach; von dem Fund des Elixirs ſprach er nicht ein Wort.

Die Alten vergalten dem Sohn der langen Erzählung Wohlthat, indem ſie ihm haarklein meldeten, was ſeit den vier Jahren ſeiner Abweſenheit im Revier und Haus vorgefallen war. Sie ſchenkten ihm nach dem Brauch der Greiſe, nicht das Ei, das die Henne gelegt, nicht den Hufnagel, den das Pferdlein gekoſtet, nicht den Sperling, der vom Dach gefallen. Frau Martha beſchrieb ihres Gatten Erlebniſſe: wie ihn im vorletzten Winter ſchier der Wolf zerriſſen; wie oft ihn der Herr Graf beſucht; daß Gicht und Fieber ihn manchmal geplagt, und daß er bei'm Hofbauer Gevatter geſtanden. Der Förſter hatte dagegen der alten Mutter Lebenslauf auf der Zunge: daß ſie an Jahren zunähme, aber nicht an Wunderlichkeit, daß ſie im verwichenen Sommer gebadet und geſchröpft, den Schwiegerſohn beſucht, und eine neue Speiſe zu kochen gelernt, die ihr jedoch bis daher ſtets mißrathen ſey; daß ſie fromm geweſen, wie immer, wenn ihr auch der Gang zur Kirche ſauer zu werden anfange; daß ſie aber nicht müde geworden im Guten und in der Liebe zu Mann und Kindern und Enkeln. — Darob weinte nun Frau Martha dankbar und ſagte, des Gatten Hand drückend: er ſey halt ein ſeelenguter Burſch, und ſie wüßte nicht, warum ſie ihn nicht lieb haben ſollte. — Gerold wiſchte ſich hierauf mit des Aermels Vorſtoß die Augen, und nannte die Martha eine alte getreue Haut; und nun ſtimmten beide zuſammen im Lob des gelehrten Sohns, in dem Freudenpſalm des Wiederſehens und in dem Gelöbniß, ihn zu halten wie einen Prinzen, ſo lang es ihm unter ihrem Dache gefallen würde.

„Die Kathrine ſollſt Du ſehen!“ prahlte die Mutter: „ſie iſt ein ſtattlich Weibsbild geworden; ſie prangt daher

in Spitzen und mit Ketten und Spangen. Ihr Mann ist der reichste Schmied von Heidelberg, mit vierzehn Gesellen, von denen zwei leibhaftige Spanier, und mit drei Buben, die Deiner Schwester ähnlich sehen, daß mir's Herz lacht, wenn ich sie anschaue."

„Und wie wirst Du den Diether finden?" begann nun der Vater, indem er der Frau den Mund zuhielt; „jetzo weißt Du noch, wie klein er gewesen, als Du, ein großer Herr Magister, von Basel gekommen. Und heut' ist er über eine Klafter hoch, und breit wie ein Thurm, und ist gesund wie ein Eichbaum. Und das Waidwerk hat er treulich begriffen, und der Graf hält viel auf ihn, und er wird sich aufs Jahr mit Winters Hedwig zusammengeben lassen, und ich will ihm dann Revier und Haus und Hund und Spieß abtreten, so es dem Grafen recht ist, und es ist ihm recht, und er hat mir's schon versprochen."

„Warum denn vom Dienste abtreten und die Hände in den Schooß legen?" fragte Raphael: „mein Bruder wird schon sein Fortkommen finden. Ihr aber, lieber Vater, seyd noch rüstig, munter und wohlauf." Gerold schüttelte den Kopf. „Weil ich noch meine Augen habe und noch nicht allzumürbe auf den Beinen bin, redest Du von meiner Rüstigkeit? Lieber Sohn: ich bin bei Jahren, sehr bei Jahren, und jeder Tag nimmt etwas fort von meinem Lebensrest." — Frau Martha bejahte auch, indem sie mit Seufzen sagte: „Wir könnten schon mit gutem Gewissen der Ruhe pflegen. Der graue Bursche da bedürfte ihrer wahrlich." — „Das Feiern würde ihm schädlich seyn, liebe Mutter. Es gibt Mittel, des Greisenalters Gebrechen zu mindern. Die Ruhe tödtet, nicht die Arbeit . . ."

„Du sprichst also, weil Du jung bist. Der Abend und die Nacht bleiben indessen nicht aus, wär' auch der Tag noch so heiter gewesen. Unser Geschäft auf Erden ist verrichtet; wir müssen andern Platz machen. Das

iſt von Anfang der Welt nicht anders geweſen." — Dieſen Worten des Förſters fügte Martha noch die ihrigen bei: „Was würde es helfen um langes Leben zu bitten? Du biſt ein weiſer Mann geworden, wirſt Deine vornehme Braut heimführen und Dein Glück im Auslande bei Fürſten und edeln Herren ſuchen; die Kathrine hat ihren eigenen Hausſtand; auch der Diether wird ſich verändern und einem Weibe und ſeinen Kindern ſich ergeben. Wir ſind alsdann ganz allein und überflüſſig, eine Laſt auf dieſer Erde."

„Wie? bleiben euch nicht die Kinder? lebt ihr nicht wieder auf in euern Enkeln?"

„Schöne Worte, und auch gut gemeinte Worte," lächelte Gerold, und ſeine Hausfrau nickte ihm Beifall: aber dennoch iſt's der Lauf der Welt. Ein weiſes Geſetz, daß Alter von dannen muß; und jetzo haben wir genug von dem Kapitel."

„Wenn's aber dennoch Dinge gäbe, die des Lebens Dauer ſtrecken? Wenn ich euch ein ſolches bieten könnte, würdet ihr's nicht annehmen, euch und mir zu liebe?" fragte Raphael.

Beide Alte ſchüttelten die greiſen Häupter: „Nicht uns, nicht Dir zu liebe." — „Redeſt Du von einer Zauberkunſt?" ſagte der Förſter mißtrauiſchen Blicks: „komme einem chriſtlichen Jägersmann nicht mit Hexerei und Gottloſigkeit. Der Teufel iſt auch alt und dauert ewig, und doch möchte ich nicht der Teufel ſeyn, und die alte Haut möchte es auch nicht, und ohne hölliſche Kunſt ginge nicht, was Du ſagſt, und Alles hat ſeine Zeit, und einem Jeden hat unſer Herrgott ſein Ziel geſteckt, und Keiner ſoll ſich einfallen laſſen, an ſeinem Werk zu beſſern und zu meiſtern. Jetzo weißt Du's, Herr Magiſter." — „Der Vater hat Recht," fügte Martha kurz und gut bei. —

Als jedoch Raphael feſt hielt und von Geheimniſſen

der Natur ſprach, und von der Erlaubniß, lang zu leben, die Gott dem Menſchen mit dem freien Willen gegeben, unterbrach ihn der Vater mit liſtigem Augenzwinkern und mit der Frage: „Haſt Du etwas, gelehrter Herr, das uns wieder jung machen könnte, mich und die Martha? das uns die ſchönen, runden und roſenrothen Geſichter wiederſchaffte, die wir mit zwanzig Jahren gehabt haben mögen?“

Raphael mußte geſtehen, daß dieſes nicht ſeyn könne, und daß nur die Möglichkeit vorhanden, einen Menſchen zu erhalten, ſo wie er iſt im Augenblick, da er von dem Lebensbalſam koſtet. — Hierauf lachten die Eltern, und äußerten, er ſpreche ihnen da von einer ſchlechten Wohlthat. — „Jetzo danke ich ſchön, Du Salomo,“ ſagte der Förſter; „Du willſt ewige Vogelſcheuchen aus uns machen. Was ſollten wir dann beginnen, die wir unſer Gedächtniß ſchon überlebt haben, und beſſer wiſſen, was wir vor vierzig Jahren gethan, als was wir geſtern unternommen? Ich würde mich gemahnen, wie einer der heidniſchen Klötze, die in unſerm Walde öfters ausgegraben werden, mit Geſichtern und Schriften, die ſeit mehr als tauſend Jahren kein Menſch mehr kennt. Ei ja; daß man auf uns mit Fingern deutete, wie auf uralte Bäume, die den Jägern und Hirten als Wegzeichen dienen! oder die man mit der Axt verſchont, weil Einer vor mancher Jubelzeit einmal das Bild der heiligſten Jungfrau in das morſche Holz gefügt hat! Daß ich daſtände einſam und verlaſſen, und gerade nur als ein lebendiges Buch alter Geſchichten zu brauchen wäre! als ein kindiſch gewordener Erzähler, den das ſpäte, fremde und ſpottende Geſchlecht vor Amt rufen würde, damit er ausſage, bei welchen Markſteinen er als Knabe ſeine Ohrfeige bekommen? Gott ſegne die Mahlzeit; ich will nichts davon, und die Alte da eben ſo wenig, gelt, Martha? Und Du ſiehſt, Raphael, wie ſie einverſtanden iſt, und

in unſern Jahren iſt Verzehrung beſſer als Ernährung, und nichts iſt kläglicher als eine Nachtlampe, die mit verglimmendem Dochte in den hellen Tag hineinbrennt, und nichts iſt wiederum ſchöner, als ſanft und ſchnell zu erlöſchen, gepflegt von treuen Händen, beweint von ehrlichen Augen ... he Martha?" — „Ja freilich," antwortete die Mutter gerührt; „aber wenn die treuen Hände und die ehrlichen Augen die meinigen ſind, ſo müſſen ſie gleich hinterdrein ſelbſt erſtarren und brechen ..." — „Und ſo wird's auch ſeyn," beſchloß der Förſter mit großer Zuverſicht im klaren Blicke: „und im Himmel iſt's gewiß ſchöner als hienieden, und dort werden wir uns Alle wieder ſehen, und jetzo iſt ein für allemal gewiß genug von dem Kapitel abgehandelt worden, und jetzo weißt Du unſere Gedanken hierüber, Raphael." —

„Was haſt Du in der ſchönen Silberflaſche?" fragte Martha, um dem Geſpräch fortzuhelfen. Raphael entgegnete mit geſenktem Kopfe: „Ein gut und ſtärkend Waſſer gegen Schäden von allerlei Art. Hebt's fein auf, Mutter, damit Niemand daran komme. Es wäre nicht leichtlich wieder zu bereiten." — Die Mutter verſchloß das Gefäß, worinnen die Glasflaſche mit dem Diamanten-Elixir befindlich, mit größter Sorgfalt an einem ſichern Ort. — —

Je unfreundlicher der Herbſt wurde nach langer Gnadenfriſt, um ſo behaglicher richtete ſich Raphael im ſtillen Vaterhauſe ein, und genoß eine harmloſe Ferien-Zeit, geliebt wie er war von allen Bewohnern des Förſterhauſes, und von den Beſuchern deſſelben. Mutterpflege, — wer kennt ſie nicht? Vatertreue, — wo iſt ein Rock, der wärmer wäre? Bruderliebe, welche Freundſchaft wäre tüchtiger? Raphael und Diether waren in der Seele ein und derſelbe Menſch; das Wort des Einen war nicht lauterer als des Andern; auf Dietrichs „Ja" ſagte Raphael niemals Nein. Beide waren minnefreu-

dig; ein Jeder fand am Andern in Liebesgeſtändniſſen einen wackern Beichtvater. So wie das Lager und das Mahl, ſo theilten ſie auch jedwedes Geheimniß, von dem ſie ſelber das Daſeyn in ihrer Bruſt ahnten. Raphael allein war gegen Dietrich in einigem Rückſtand. Er hatte auch ihm nichts von dem Elixir geſagt, und doch war er geneigt, ihm von ſeiner Unſterblichkeit mitzutheilen. Nur ſollte, wie Raphael meinte, Dietrich erſt älter werden, damit ſie beide auf einer und derſelben Lebensſtufe ſtehen blieben. Die hohe Geſundheit des jungen Waidmanns ließ nicht fürchten, daß er nicht den Zeitpunkt erreichen würde. — Raphael lebte alſo glücklich, aber je eiſiger der Winter nach und nach ſeine Krallen um das Land klammerte, je mehr das Unwetter und die Schneelaſt das Förſterhaus von dem Verkehr mit Menſchen abſchnitten, je ungeduldiger arbeitete Raphaels Herz und Kopf. Der ſchaffende Lenz, das ſproſſende Frühjahr war in ſeinem Innern ſchon angebrochen, die Knospen ſeiner Sehnſucht ſchwollen, die Gärten ſeiner Hoffnung trieben grüne Reiſer in Menge. „O Winter, wie biſt Du ſo lang! Oſterzeit, wie lange zögerſt Du noch?“ rief die Stimme in dem jungen Manne: „Salzburg wie biſt Du ſo fern! Euphemia, wie biſt Du ſo warm geliebt von mir, Deinem Freund und Bräutigam!“ — Und als die Thauwinde vom Himmel hauchten, konnte Raphael nicht bleiben, wo er war. Das Haus wurde ihm zu eng, die Bücher wurden ihm ſchaal; der Eltern Geſpräch ſchien ihm einförmig; den Bruder, der bei ſeiner Braut ſitzen durfte, beneidete er; ihn langweilte der Graf, der oft vom Schloß herniederſtieg, und beim Förſter vorſprach, um vom alten Bauernkrieg zu plaudern, den der edle Herr, als des ſchwäbiſchen Bundes Mitglied, hatte ausfechten helfen.`— Eines Tages machte ſich der Magiſter nach Heidelberg auf, blätterte dort in alten Schriften, küßte dort ſeine jungen Neffen und die ſtattliche

Schweſter. Aber was er in ihrem häuslichen Kreiſe täglich ſah und hörte, machte ihn noch ungeduldiger. „Euphemia!“ rief alsdann ſein Herz noch lauter, und ſchwieg nicht, und wuchs immer mehr heran als ein tobendes Kind, bis der Sonntag Oculi endlich da und die Meſſe zu Frankfurt aufgethan war. Jetzt beeilte ſich Raphael wie ein gieriger Kaufmann, letzte ſich mit ſeinen Lieben, verſprach ihnen, zu ihrer Ueberraſchung, ſeine Braut in wenigen Tagen zu bringen, und ſprengte trotz ſeines langen Magiſtergewandes toll und thöricht wie ein lockerer Reiterknecht davon, was dem Pferdlein nicht gefiel. Doch that es ſeine Schuldigkeit fürwahr, und trug den lateiniſchen Reiter wohlbehalten unter'm Juden-Schwein des Brückenthors hindurch in das Gewühl des großen Markts. —

Es war im Anfang der Wald vor Bäumen nicht zu ſehen. Das Getümmel war unermeßlich; ſchon wimmelten die Straßen überall, die Häuſer bis unter's Dach hinauf von Fremden, und dennoch fehlte noch, wie Raphael erſt nach mühſeligem Forſchen erfuhr, das große Geleit, mit welchem der ſavoyiſche Krämer von Salzburg zu kommen gewohnt war. Der ſehnſüchtige junge Mann irrte einſam und fremd von Bude zu Bude, von Gaſthaus zu Gaſthaus. Stündlich war er in Gefahr, betrogen und beſtohlen zu werden, denn dazumal durften, ſobald die Meſſe eingeläutet war, Spitzbuben und Schelme jeglicher Gattung ungehindert in die Stadt. Kaum daß Raphael mit ſeinem Klepper ein ſicheres Unterkommen in dem Wirthshauſe „zum Schildknecht“ finden mochte. Das Haus war nicht von den erſten der Handthierung, war zugleich die Schuhmacher-Herberge und voll von Lärm und pechigen Geſellen der genannten Zunft, neben denen die blaufarbigen Waidträger — auch eine eigene Sippſchaft — in Menge umher ſaßen. Das Wirthshaus lag in der Mitte des Marktverkehrs. In der Nähe

Sechstes Kapitel.

Ketten sind Ketten; wären sie auch von Gold; die schwersten aber sind die der Sünde.

»Verena!« rief die Hofdame von Eberstein verwundert, als sie in den Gängen des Winterschlosses der jungen Försterfrau plötzlich begegnete. »Verena! beim Blute des Heilands! Du hier? was machst Du in diesem Hause?«

»O, mein gnädiges Fräulein;« versetzte die Bleiche, ebenfalls von der Begegnung erschreckt; »ich kann ja nichts dafür. Gestern war erst meine Hochzeit, und meines guten Herbold's Haus ist im verwichenen Frühlingssturme dermaßen baufällig geworden, daß die Mutter uns im Schlosse, bis das Häuschen hergestellt, Quartier gegeben.«

»Hm! So?« sprach die Hofdame etwas begütigt; »ich wünsche Dir Glück zum neuen Stande, gute Verena; vor allem Geduld und Arglosigkeit eines Lamms. Wenn es der Him-

wurde ein lebendiger Elephant gezeigt, hatten die Niederländer ihre Auslagen; wandernde Wechsler und Mäkler traten sich dort beinahe die Schuhe ab. Der Bader eintöniges Geschrei von ihren Gewölben, der landstreicherischen Quacksalber Possenreißerei ärgerte den Magister, wenn er aus dem Fenster schaute; zog er den Kopf zurück, so betäubte ihn das überlaute Geschwätz von bettelhaften Kriegsknechten, die von Algier kamen und den mißrathenen Meerzug des Kaisers mit tausend Lügen beim Wein und Landsknechtspiel erzählten. — Um sich zu erholen, wagte sich Raphael wieder auf die Gassen, obgleich schon der Abend nahte. So kam er, gedrängt und gestoßen, in die Nähe des Saalhofs, wo viele Buden standen. Plötzlich gewahrte er, mehrere Schritte ihm voraus, ein hochgewachsenes Weib, in prächtigen Kleidern stolz dahin schreitend. Der Gang war Euphemia's, die Gestalt war die ihrige; einen Schleier, wie er über den Nacken der Wandelnden fiel, hatte Raphael schon auf seiner Holdschaft Haupte gesehen. Die Ueberraschung beflügelt seine Füße; die Menschenmenge leistet seinem Vorschreiten Widerstand; er arbeitet mit unermüdlichen Ellbogen. Da bleibt vor einem Kram, wo Straßburger Gold- und Silberkanten ausgeboten werden, die Schöne stehen, die Raphael verfolgt; und Raphael, wenn auch nah' bei ihr, hält erschrocken inne, denn er hat so eben erst den Mann bemerkt, der an der Jungfrau Seite geht; und dessen schwarzer Habit und viereckige Gestalt erinnert ihn an des Rathsherrn Virgil Fröschlmoser Wesen und Person. Ein dritter Mensch in kurzem blauem Reiserock, eine hängende Mütze auf dem Kopfe, hält sich zu dem Paare. „Wie kömmt der Vater Virgil mir zum Trotz hieher?“ fragte sich Raphael mit wildem Verdruß: „Wer ist der Andere? wäre es der Bruder Euphemia's, der Halbnarr Veit? doch kenn' ich nicht an ihm den wunderlichen Aufzug.“

Der Magiſter ſteht noch halb verſteckt im Volke, grübelnd, ſchauend mit geſtrecktem Halſe, als der Menſch im blauen Rock ſich umdreht, und dem Lauernden ein finſterſchwarzes Mohrengeſicht zeigt, nach dem Weiber und Kinder lachend oder erſchrocken deuten; und zur ſelben Friſt dreht ſich auch die Schleierträgerin nach dem Scharzen um; und Raphael ſieht ſtutzend in ein ihm fremdes Antlitz. Aber nicht zu ſagen iſt die Schönheit, die aus dieſem Antlitz der verwunderten Welt ſich offenbart. Die reichſte Königin der Erde gäbe alle ihre Schätze hin, und machte ſich bettelarm, um ſolcher Reize Beſitzerin zu werden. Sie könnte leicht das Opfer bringen: Thron und Schätze würden nicht zögern, zu einer Erzſchönheit, wie dieſe iſt, zurückzukehren. — Die vor dem entzückten Raphael ſteht, und deren Blick ſo eben zufällig dem ſeinigen begegnet, iſt der unſchätzbarſten Reichthümer voll. Nicht ihr Auge allein — das Juwel im Leibe des Menſchen, — ſondern jeder Theil ihres Geſichts, jede Färbung ihrer Haut, jedes zarte Haar ihrer Locken, jede Wölbung ihrer Glieder iſt ein untadelhaftes Kleinod. Daß eine volle reiche Seele, daß ein Geiſt, ſo ernſt als heiter, ein Gefühl, ſo tief als innig, im Palaſt ihrer herrlichen Bruſt, hinter dem warmen Elfenbein ihrer Stirne wohne, verſteht Raphael gleich aus dem Blicke der Fremden, der noch einmal, und wiederum, und abermals in den ſeinigen taucht, als wäre ſein Auge der Meerſpiegel, und das ihrige die Sonne, die gerne unterginge im wonniglichen Bade, und dennoch ſtets wieder aufſteigen muß, flammender als zuvor.

Wie der Abſtand zwiſchen der Herrlichkeit jenes Weibes und dem plumpen, gemeinen Aeußern ihres Begleiters Raphaels Schönheitsſinn beleidigt! Fröſchlmoſer iſt gegen den Schwarzgekleideten im Hut von Sammet mit Federn ein zierlich gebildeter Mann. Doch iſt des Federjunkers

aufgedunsenes Gesicht, das Aushängeschild eines betagten leichtsinnigen Bruders, nicht das Schlimmste an ihm; wohl aber die Gewalt, die er über seine Gefährtin hat, zu der er gellend und herrisch redet, wie zu dem Mohren, seinem Knecht. Er geberdet sich auffallend, wie ein unsteter Marktschreier; ficht immer in den Lüften mit den allzukleinen weichlichfetten Händen, die sich am dicken Leibe, an den kurzen Armen wunderlich ausnehmen; er zieht das lebendige Götterbild mit Gewalt in den Volksdrang hinein. Noch einmal leuchtet dem ergrimmten Raphael ein Blick, der Scheidestrahl der Sonne . . . verschwunden ist das entzückende Gestirn. — „Cyklop, Cyklop!“ murmelt der Magister dem ungeschlachten Entführer nach, und geht unmuthig nach Hause. „Lieber will ich mir von den algierischen Abenteurern die Ohren schinden lassen, als mit mir allein seyn,“ sagte er zu sich selber: „ich würde närrisch werden über der Frage, ob jener Engel des Unthiers Tochter, ob seine Schwester, ob sein Weib!“

Um das heiße Obergewand von sich zu werfen, steigt Raphael in's Haus hinauf, und geht nach seiner Kammer. Es ist in den obern Räumen laut geworden, wie in den untern. Staubige Reisende begegnen dem Magister auf jedem Schritt. Abermals fremdes Volk eingetroffen! So kömmt des Paracelsus Schüler an eine beigelehnte Thüre. In der Meinung, sie führe in seine Kammer, öffnet er ohne Geräusch. Da sitzt, den Rücken gegen den Eingang gewendet, eine Frau in Reisekleidern, und der Schleier der Fremden ist abermals Euphemia's, wie Raphael meint. Alsobald ist die Erinnerung an des Federjunkers Begleiterin in ihm vertilgt. Er lauscht regungslos. Die Fremde bemerkt ihn nicht, sondern starrt in den Hof, und gibt allerlei Zeichen innerlicher Bewegung von sich. — „Täuscht mich wieder ein spöttlicher Zufall?“ fragte der Magister, als das von ihm beobachtete Weib die Hand erhebt, die

wie Euphemia's weiß und granatenumſchnürt iſt. Die weiße Hand bohrt heftig und geſchäftig mit einer ſilbernen Hauptnadel in eine Spalte des Fenſterblei's. — „'s iſt ihre ungeduldige Art," denkt der Lauernde: „ſie muß es diesmal wohl leibhaftig ſeyn: Virgils Töchterlein! — So eben angekommen, zürnt ſie mir, daß ich ihr nicht entgegen geeilt bin? daß ich ſie nicht erwartet habe? Wie kann ich aber wiſſen, daß der Savoyer-Krämer hier einkehren werde, da er doch ſonſt in der „Glocke" zu herbergen pflegt? — Was ſoll ich thun? Um zu erfahren, woran ich bin, müßt' ich ihr in's Auge ſchauen. Doch möcht' ich ſie nicht erſchrecken, ſey's nun eine Fremde oder meine Braut?"

Da ihm indeſſen bekannt iſt, daß Jungfern, — wenn ſie ſteif hinſitzen und ihre Hände um einander wickeln, — wenn ſie an einem Tuche zaſern und faſern, wie ein Sterbender am Leilach, — oder wenn ſie mit Meſſern, Nadeln oder Spindeln in's Fenſter oder in die Klumſen der Wand ſtupfen und ſtacheln, allerlei böſe Fantaſieen im Kopfe haben, ſo zögert er nicht, und tritt der Fremden an die Schulter und ſieht hernieder an ihrer heißen Wange, und ſchreit auf vor Glück und Liebe. Euphemia iſt's wirklich, die vor ihm ſitzt, die alſogleich aufſpringt und die Augen weit öffnet, die ſich verfärbt und ſo ergriffen iſt, daß ihr die Arme niederſinken, die ſie geöffnet mit den Augen. —

Raphael achtet nicht ihres Schreckens. Seine Lippe drängt ſich an die ihrige: er umſchlingt heftig die reizende Braut. Endlich, Endlich!" ruft er außer ſich: „das nenn' ich einen Zufall, reich an Luſt und Wohlthat!" — „Wahrhaftig," erwiederte Euphemia tief erregt: „Du biſt's, Raphael, Du? Wie haſt Du erfahren können . . .?" — „Davon hernach, Herzliebſte. Geſundheit leuchtet aus Deinen Zügen; Du biſt friſch und wacker; gelobt ſey Gott! Wie ging's auf Deiner Reiſe?" — „Ei, wohl und ſchnell; wir haben uns getummelt." — „Dank Dir, Du

treue Maid! Wenn Du wüßteſt, welches Leid der Sehnſucht mein Herz erfüllte!“ — „Auch mir iſt es nicht gut ergangen, Raphael.“ — „Ich glaub's; des Vaters Unverſtand und roher Eigenſinn . . .“ — „Hat mir das Leben mit Galle und Myrrhen verbittert.“ — „Du Arme! mit vollem Recht haſt Du Dich ſeiner Gewalt entzogen...“ — „Um niemals wieder unter's Joch zurückzukehren.“ — „Du Heldin, tapferſte der Bräute! niemals wieder; felſenfeſt iſt Dein Entſchluß?“ — „Das ſchwöre ich bei allen Heiligen und Seligen des Paradieſes.“ — „Sie mögen Dich ſegnen für dieſen Eid, und was Dein treuer Buhle thun kann, um Dich glücklich zu machen, wird er thun mit Freuden.“ — „Ich baue unerſchütterlich darauf.“ — „Du wirſt ſehen, wie die Liebe Dir Wort halten wird. Wo ſind aber Deine Gefährten?“ — „Der Savoyer iſt zum Markt gelaufen.“ — „Seine Tochter?“ — Euphemia ſah verlegen nach der Thüre. „Ich weiß nicht, wo ſie verweilt.“ — „Dein Bruder Veit? — „Ich hab' dem ungezogenen Buben die Fahrt ausgeredet.“ — „Dank Dir tauſendmal; der läſtige Wächter iſt zu entbehren, und unſer Entkommen wird weniger gehindert ſeyn.“ — „Meinſt Du, Raphael?“ — „Ja, ja; wir wollen nicht zu lange zögern. Dieſes Haus iſt unbequem, taugt nicht für ehrliche Jungfrauen.“ — „Das fühl' ich wohl: doch iſt's ja nur für kurze Zeit.“ — „Wie ſich von ſelbſt verſteht. Ich will mich alſobald nach einem Fuhrwerk umthun.“ — „Wohin denn, Raphael?“ — „Wir wollen in meine Heimath; im Haus der Eltern ſind wir wohl verborgen; dort iſt Dein Leumund unter'm Schutze meiner Mutter, bis uns des Prieſters Segen inniglich verbindet. Du lächelſt mit niedergeſchlagenen Augen? Die Verſchämtheit ſteht Dir gut, doch ſeh ich lieber in Deine offenen, hellen Augen! Sieh' mich an, Geliebte, reiche mir den Mund zum Kuß!“ — „Ich weiß nicht . . .“ verſetzte Euphemia, ängſtlich nach der Thüre ſchauend.

— Raphael drückte die Thüre zu, und ſagte dann, beſcheiden neben der Braut niederſitzend: „Ich verſtehe Deine Unruhe; vertraue aber meiner Ehrlichkeit. Der redlichſte Geſell auf Erden bietet Dir ſeine Hand, und gelobt, daß Deiner Ehre Schatz bei ihm in Sicherheit. Einen Kuß in Ehren wirſt Du Deinem Ritter doch nicht wehren?“

Raphael empfing den Kuß, der ihn noch geſchwätziger machte. Er ſprach: „Was ſagſt Du zu meinem Vorhaben? Wir wollen nach Cöln am Rhein; ich habe dort Bekannte, habe Gönner in dem Domkapitel. Ich werde als Arzt, jedoch nur bei reichen Kunden, mein Brod herrlich verdienen.“ — „Cöln iſt eine alte, finſtere Stadt, wie ich höre,“ verſetzte Euphemia mit gerunzelter Stirne: „ich liebe viel mehr ein heiteres Land.“ — „So wählen wir ein anderes, wenn das Paradies am Rhein Dir nicht gefällt.“ — „Du ſagteſt einſt, Du wollteſt das Handwerk eines Arztes an den Nagel hängen? Ich kann's nicht leiden, mag nicht Salben und Pflaſter riechen.“ — „Liebes Herz, das ändere ich ſchon ſelbſt, ſobald ich kann. Doch müſſen wir einen Anfang haben, und Geld gewinnen, damit ...“ — „Da iſt ſchon wieder Dein Eigenſinn,“ bemerkte Euphemia froſtig: „das Mindeſte, was ich verlange, das Mindeſte gewährſt Du nicht.“ — „Wie magſt Du dieſes ſagen, lieb Bräutlein?“ — „Ich fürchte, daß wir noch über wichtigere Dinge uns veruneinigen werden,“ fuhr die Tochter des Rathsherrn fort, und rieb ſich die Augen, daß ſie roth wurden. — „Nicht doch, das verhüte Gott; ſey munter, theures Kind. Ich thue gern, was Du verlangſt, und zwar auf den leiſeſten Wink.“ — „Siehſt Du, wie falſch Du gegen mich geworden biſt? Die ſüße Sprache iſt Dir nicht angeboren.“ — „Wunderliche Heilige! in ernſten Dingen ſollſt Du ſchon an mir den Alten finden.“ — „Das glaub' ich wohl: Du biſt ein herriſcher Menſch,

wirſt mich nur als Deine Magd behandeln." — „Du ſcherzeſt; geh', verſtelle Dich nicht länger, ſüße Jungfrau. Wiederhole mir, was Du tauſendmal geſagt, daß Du mich liebſt, daß wir uns ewig angehören wollen!" — „Iſt denn dieſes Dein Ernſt?" hob Euphemia mit ſchwärmeriſchem Tone an: „Wirſt Du mir halten, was Du ſo oft beſchworen? Wirſt Du mich lieben immerdar?" — „Ich ſchwöre Dir's bei meinem Leben! Und," ſetzte Raphael heimlich lächelnd hinzu — „das iſt ein theurer Schwur. Mein Leben iſt nicht ein alltägliches." — „Aber Deine Falſchheit iſt etwas Alltägliches unter den Männern!" fuhr Euphemia auf; „glaubſt Du mich zu kirren mit Deinem Lächeln, indem die Verrätherei lauert?" — „Euphemia! beſinn' Dich!" — „Siehſt Du, wie Du gleich drohſt, und Deine heitere Schmeichlerlarve abſtreifſt? Mein gerader Sinn und Deine Verſtellung . . . meine gerechte Befürchtung und Dein prahleriſches Betheuern...? wir taugen wohl gar nicht zuſammen, Raphael!" — „Wie? Du verſtehſt mich falſch." — „Du würdeſt mich unglücklich machen, in Deiner alten garſtigen Stadt; ich würde nur von Waſſerſuchten und Verzehrungen hören, würde ſterben in dem Dunſtkreis Deiner Apotheke...!" „Halt ein, halt ein, Du lieber Eigenſinn! Ich will mich ja fügen in alle Deine Wünſche. Sag' indeſſen an, was wir beginnen? Du weißt, ich hab' nicht Gut noch Erbe zu erwarten." — „Und dennoch haſt Du mich beredet, Dir zu folgen, das Vaterhaus zu fliehen? Welch' ein Elend würde mir drohen! Alles dürft' ich erwarten, ſelbſt den Hungertod!" — „Aber wie biſt Du denn? ich begreife Dich nicht. Biſt nicht Du ſelber es geweſen, die mir aufgab, von Salzburg zu entfliehen, die mir unaufgefordert zuſagte, mir zu folgen?" — „Du haſt meine Jugend benützt, mich in's Elend zu bringen," ſchluchzte Euphemia. — „Nun, bei Gott im Himmel! ich fürchte, nicht bei Verſtand zu ſeyn!" . . . ſeufzte Raphael, und

nahm ſeine Geduld zuſammen: „Sieh', mein Herz, des Arztes Gewerbe hat einen goldenen Boden, wir werden im Ueberfluſſe leben, ſo Du mich gewähren läſſeſt. Wollteſt Du aber mich zwingen, die Hände in den Schooß zu legen, ſo müßteſt Du für unſer Leben Sorge tragen; ich könnte es nicht. Führſt Du etwa einen Schatzkaſten mit Dir? Geſteh' es, Schelmin!" — Dieſe ſcherzhaften Worte erregten Euphemia's Zorn. Sie ſprang auf, und rief: „Das fehlt noch! Hätt' ich nicht etwa den Vater beſtehlen ſollen, der mich ohnedieß mit blutendem Herzen vermiſſen wird? Da haben wir's: es iſt am Tage. Du haſt nach meinem Erbtheil getrachtet; nicht nach meinem Herzen, Du Böſewicht!" Thränen erſtickten die Worte der Zürnenden. Wie hoch erſtaunt, wie tief verletzt ſich der Magiſter auch fühlte, dennoch wollte er der Sanftmuth Straße nicht verlaſſen. Er ſagte, Euphemia beruhigend: „Die Anſtrengungen der Reiſe und vielleicht ein wenig Heimweh haben Dich erhitzt, gereizt, mein Bräutchen. Wir wollen für jetzt von der Zukunft ſchweigen. Aber morgen ſoll's bei erſter günſtiger Gelegenheit fort gehen. Ich führe Dich — wie freue ich mich darauf! — im Triumph in meiner Eltern Haus. Deine Grillen werden ſchnell verſchwinden in der heilſamen Waldeinſamkeit: Dein Vertrauen, Deine Liebe friſch ergrünen am Herde meiner Mutter, die ſeit vierzig Jahren nicht aufgehört hat, meinen Vater zärtlich zu lieben."

Die Zähren Euphemia's waren, wie vom Wind getrocknet, verſchwunden, ohne eine Spur zurückzulaſſen; mit einer gewiſſen Verſchmitztheit ſogar lächelte die Wetterwendiſche, rümpfte leicht die Naſe, und entgegnete: „Es thut mir leid, daß ich Deinen Eltern beſchwerlich fallen ſoll. Zum Glück fehlt mir's an Zeit, ſie kennen zu lernen." — „An Zeit? wie das?" fragte Raphael mit böſer Ahnung. — „Meines Bleibens iſt hier nicht; ich ver-

laſſe morgen ſchon die Stadt, wenn Alles iſt, wie es ſeyn ſoll." — „Wie es ſeyn ſoll? Ach, iſt es denn nicht ſchon ſo? Weggehen? doch nicht ohne mich?" — „Zünde die Lampe an, Raphael. Wir ſitzen im Finſtern, und ich höre Leute herauf kommen." —

Während Raphael mit unſicherer Hand die Lampe in die Kammer trug, ſagte er: „Wahrlich, Euphemia, ich habe Deinen ſeltſamen Reden und Launen lange widerſtanden. Doch iſt mir jetzo das Licht im Haupte ſchier erloſchen. Willſt Du mir endlich geſtehen, was von Allem, das Du geſagt, Dein Ernſt geweſen, und was Dein Scherz?" —

Euphemia ſaß ihm ruhig und aufrecht gegenüber, da ſie erwiederte: „Es iſt allerdings jederzeit beſſer, von der Bruſt zu reden. Du liebſt mich nicht mehr, Raphael. Die Trennung hat Dich kalt gemacht; ich fühl's und ſeh' und hör' es allzudeutlich." — „Himmliſche Mächte...!" fiel der Magiſter, zum Tode erſchrocken, ein. Es unterbrach ihn jedoch Euphemia alſobald, indem ſie kaltblütig fort fuhr „Schwöre nicht abermals falſche Eide! Betheuere nichts! Du könnteſt höchſtens ſagen, daß Du, wenn gleich ohne Liebe, als ein ehrlicher Mann handeln wolleſt; daß Du mich nicht zu verlaſſen gedenkeſt. Aber ich verweigere um unſer Beider willen dieſes Opfer; ich verweigere, was nicht von Liebe kömmt. Du ſollſt mich nicht einſt als eine widerliche Laſt verwünſchen!" — „Herr Gott! welche thörichte Reden!" klagte Raphael, und ſuchte vergebens eine Hand der trotzigen Braut zu gewinnen. Die Letztere beſchloß ihre Erklärung mit den Worten: „ich habe Dich geliebt, und war in dieſer Liebe glücklich; Du liebſt mich nicht mehr: ich will einer Andern weichen. Wie ſchon geſagt: ich verlaſſe Frankfurt morgen ſchon." — „Unglückliche!" jammerte Raphael: „die Stadt verlaſſen? mich verlaſſen? O ſage, daß es nicht wahr ſey! wecke mich aus dem böſen Traume! Geh'

nicht nach Salzburg zurück.“ — „Wo denkſt Du hin? Das kann ich nicht mehr,“ antwortete Euphemia lächelnd: „Ich habe dem Vater das Lebewohl ſagen laſſen. Zu dieſer Stunde weiß er ſchon, daß ich nicht mehr ſeine Tochter bin.“ — „Wohin denn, wohin, wohin, grauſame, neckende Jungfrau?“ — „Ich gehe nach Frankreich, Raphael. Gib mir die Hand, und denke meiner nicht im Groll!“ — „Was thuſt Du, was frevelſt Du? Bleib' bei mir! Ich kann Dir lohnen, wie Niemand auf Erden: mit ewiger Schönheit und Lebensdauer!“ — „Du wirſt wahnſinnig! Weg von mir!“ — „Ich habe den Balſam der Unſterblichkeit, — er ſey Dein!“ — „Pfui, Du Narr! meinſt Du den Liebestrank, womit Du mich vergiften wollteſt?“ —

Raphael fühlte an ſeine Stirn, an ſeinen Puls. „Ich habe zugeſehen, wie die Algierer Wein tranken, und der Wein iſt mir in Kopf geſtiegen,“ ſagte er mit klappernden Zähnen. — „Gut, daß ihr kommt!“ rief Euphemia einem eintretenden Weibe, dem ein Mann folgte, entgegen: „ich fürchte mich bei dieſem Menſchen. Sieh', wie er daſteht, Cenzi . . .!“ — Die Tochter des ſavoyiſchen Krämers näherte ſich dem Magiſter neugierig. Dieſer ſah über das Mädchen hinaus; ſah, wie Euphemia plötzlich aufſchreiend, und des an der Thüre ſtehenden Mannes Tracht und Züge erkennend, demſelben in die Arme ſtürzte. Raphael ſpürte etwas, wie ein Erdbeben unter ſeinen Füßen. „Tauſend Glück zum Wiederſehen!“ jauchzte Euphemia, „nun hat all' mein Leid ein Ende, und nur ein Wunſch beſeelt meine dankerfüllte Bruſt!“ — „Welcher, Geliebte? welcher, ſchöne Braut?“ fragte der Fremde, ein Edelmann von ſchmucker Geſtalt, in prächtigen Kleidern nach franzöſiſchem Schnitt. — „Der Wunſch, ſo ſchnell als möglich von hinnen zu eilen, theuerſter Heinrich!“ antwortete ſchmelzend die Doppelbraut. Da umhüllte ſie der Rittersmann freundlichſt

mel gut mit Dir im Sinne hat, so macht er Dich wohl bald zur Wittwe.«

»Ach du lieber Gott!« seufzte entsetzt und halblaut das arme Weibchen, das nur eine Gelegenheit suchte, los zu kommen von dem Fräulein und dessen finsteren Gesprächen.

Die Eberstein nahm eine Schnur von Perlen aus ihren Haaren, und warf sie der Verena um den Hals. »Das Dein Hochzeitgeschenk!« sagte sie stolz. »Erinnere Dich jedoch, so oft Du diese Perlen — kostbare Kleinodien — betrachtest, daß Du stumm seyst, wie die nasse Gruft, woraus der Taucher die Muschel holte.«

Verena küßte beschämt und von den köstlichen Geschenke erfreut, Margarethens Hand und Kleid, und sagte leise: »Wie können Sie nur glauben, gnädiges Fräulein?...«

Die Eberstein legte ihr gütig den Finger auf den Mund, und fragte dann: »Wo ist die junge Hofdame, die gestern angekommen?«

»Im Garten, Ew. Gnaden.«

»Hat Sie mit Dir gesprochen?«

mit ſeinem Mantel, in verkehrtem Deutſch erwiedernd: „Dein Knecht in Ewigkeit! die Pferde warten, der Fackelträger harrt an der Thüre. Ich bin gekommen, Dich unverzüglich abzuholen aus dieſem Hauſe, das Deiner Schönheit ſo unwürdig iſt!“ — „So leb' denn wohl, Cenzi, leb' wohl auf immer!“ ſagte, mit der Hand winkend, Euphemia im Scheiden: „Sage Deinem Vater und dem meinigen, was Dir beliebt, und was Dich ſelber aus dem Verdacht der Zuhülfe bringen mag. Behüt' Dich Gott; wir ſeh'n uns nimmer wieder! — Der franzöſiſche Edelmann zog Euphemia ſchnell hinaus; auf der Schwelle fragte des Krämers Tochter ängſtlich, mit halblauter Stimme: „Was fang' ich mit dem Raphael an, der immer noch daſteht, als wie ein Stein? Wird er mich nicht Deinem Vater verrathen, Phemi?“ — „O fürchte von dem Narren nichts, und jage ihn davon,“ hieß die Antwort; und damit nicht der Franzoſe Luſt bekäme, den Narren näher zu beſehen, führte ihn Euphemia mit zärtlicher Gewalt von dannen, Lärm und Unheil zu verhüten. Der Ritter warf noch einen Ring in Cenzi's Schürze, um die Botin zu belohnen, die ihn aus ſeiner Herberge geholt hatte, und verſchwand hierauf mit ſeiner holden Braut. —

Cenzi fand den Magiſter noch immer in ihrer Kammer. Er zitterte am ganzen Leibe, von ſeiner Stirne troff der Schweiß; Cenzi konnte auf zwei Schritte ſein Herz pochen ſehen. „He!“ ſchrie ſie dem in die Luft ſtarrenden Mann in das Ohr, „wollt Ihr nicht in Eure Kammer gehen? Der Vater wird bald kommen, und übel vermerken, Euch hier zu finden!“ — Raphael kam langſam zu ſich, blickte in der Runde kraftlos umher, und rief, plötzlich in Thränen ausbrechend: „Dahin, dahin! Sie iſt fort... meine Freude, meines Lebens Glück! niederträchtiger iſt noch nie ein Menſch betrogen worden ... und dennoch hat die Betrügerin mein Herz mit-

genommen! Was hier pocht, hier unter meinen Rippen, iſt nur der Quell des thieriſchen Lebens ... was Göttliches in mir geweſen: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe ...! Alles iſt dahin, iſt fort, iſt ein Raub der Lügnerin ... iſt verloren!"

„Ei was! thut nicht ſo verzweifelt! Geht, geht, und legt Euch ſchlafen. Mich dünkt, ich höre den Vater!" Cenzi drängte den Magiſter, wenn ſchon ſie vor ihm ſich fürchtete, nach dem Ausgang. — Da hielt er das unſchöne, dickhälſige Weſen feſt, und fragte die Schaudernde heftig: „Wer hat ſie mir geſtohlen? geſtehe es auf dem Fleck! Wer hat Euphemia's Schwüre locker gemacht, daß ſie brachen, wie verwitterte Ringe in Gräbern? Wer? wer? Der ſchwarze Valand *) ſoll Dich heimführen, kupplerische Dirne, wenn Du ſeinen Namen nicht bekennſt!" — „Jeſus! erwürgt mich nicht! Wer anders wird's denn ſeyn, als der Franzoſe, der Junker Larogue, der aus Polen kam, dem Erzbiſchof zu Hofe dienen wollte, und ſeit mehreren Monden von der Jungfer Fröſchlmoſer als Ritter aufgenommen worden iſt?" — „Laßt mich los; weiß ich doch nicht das Kleinſte von dem Handel! Kann ich doch nicht eines Broſam groß dafür!"

„Einem liederlichen Franzoſen weichen, ich?" zürnte Raphael: „der fremden Schmeichelzunge folgen, ſie? O Herrgott, wer hätte das geglaubt?" — Er verfiel abermals in ſeine frühere Regungsloſigkeit. Cenzi benützte ſeine Erſtarrung, um den Magiſter bei den Schultern zu faſſen, und aus der Thüre zu ſchieben. — Der Himmel weiß, wo der Arme die Nacht verträumte, wo er ſich herumſchlug mit Rachegedanken und Liebesſchmerz, mit Läſterung und Klage. Die Wahrheit aber iſt, daß am folgenden Tage — Dank dem edeln Elixir aus Diaman-

*) Teufel.

ten — jegliche innere Zerrüttung in Raphael beſchwichtigt war; die bittere Erinnerung an die gräßlichſte Täuſchung ſeines Lebens hatte allein in ſeiner Seele ihren Platz behauptet. Wie ein Schlafender binnen wenigen Minuten eine lange Reihe von Begebenheiten durchzuträumen pflegt, ſo hatte der Magiſter innerhalb des engen Zeitmaßes einer Abendſtunde unendlich viel erlebt, erfahren und gelernt. Die Laſt der Erkenntniß drückte nun auf ihm, wie auf dem Nacken eines Sechszigers. — Das Schickſal hatte indeſſen beſchloſſen, ihm einen Erſatz zu gewähren. Das Schickſal hatte, nach ſeiner Art, Mitleid mit dem Betrogenen.

Der Magiſter fühlte ſich verwaist in der geräuſchvollen Stadt. Was die vielen Leute darinnen trieben und handelten, war ihm ſo gleichgültig, ſo eckelhaft! Darum beſchloß er, ſobald als möglich ſeiner heißeſten Lebensſchmerzen Geburtsort zu meiden. Nur ein Einzigmal wollte er noch, ſein Auge zu erfriſchen, die Herrlichkeiten der Meſſe durchwandern. Der Zweck dieſes Umgangs wurde freilich zu Schanden. Mit jedem Schritte fühlte ſich Raphael mißvergnügter. Die vielen Geſichter, voll von Lächeln, Neugierde und Kaufluſt, ärgerten ihn. — Da geſchah es, daß er unter ihnen unverſehens ein bekanntes wahrnahm. Der Menſch, dem es eigen, gehörte, nach ſeiner Tracht zu urtheilen, zur gelehrten Zunft, und zwar zu denjenigen Geſellen, denen Minerva mit irdiſchen Gütern karg aufwartet. Der Mantelrock des jungen Mannes war fadenſcheinig, ſeine Füße ſtanden in ſchlimm ausgeweiteten Pantoffeln, unter dem kahlen Hütlein ſah die Naſe lang und weiß und dünn heraus, als hätte ſie ſchon längſt nicht mehr den ſüßen Rauch der Speiſen eingeſogen; als nähere ſie ſich nachdenklich dem Munde, um zu erfahren, was er, der feſtgeſchloſſene, im Verwachſen begriffene, von der ewigen Faſten halte? — Jedoch — wie ſehr auch der einſt ſo friſche Schulgefährte

Raphaels ſich verändert haben mochte, — die einfältige Gutmüthigkeit ſeines Angeſichts war ſo einzig in ihrer Art, daß ſchon um ihretwillen das Geſicht von dem, der's einmal geſehen, nie vergeſſen werden konnte. — Raphael erfreute ſich an der Geſtalt des Jugendgeſpielen, klopfte dem Gaffenden auf die Schulter, und ſagte zu ihm: „Grüß' Dich Gott, Wagner; reiche Deinem alten Freunde die Hand." — „Von Herzen," entgegnete Wagner, nachdem er ſein Gedächtniß auf die rechte Fährte gebracht: „ſieh', ſieh', Du biſt ein ſtattlicher Mann geworden. Der Himmel hat Dir an Wohlſeyn zugelegt, was er mir verſagen wollte." — „Nicht doch, nicht doch; ich finde Dich jung und wohlausſehend genug." — Den guten Wagner freute die beifällige Verſicherung. Sein Antlitz röthete ſich auf einen Augenblick. Noch einmal ſo freundlich reckte er dem Magiſter die Hand hin, ſprechend: Es waren ſchöne Zeiten, jene, die wir meinen. Die jetzigen ſind gar verſchieden von den andern. Ich hätte Deinem Rathe folgen, und bei der Theologie bleiben ſollen. Es wäre vielmal beſſer geweſen; ich ſäße jetzo im warmen Pelz. Statt deſſen bin ich noch immerdar ein fahrender Schüler, ohne Herd und Feuer." — „'s geht mir nicht anders, Wagner. Ohne Amt und Dienſt und Kundſchaft lungre ich an meiner Eltern Tiſch, die doch wahrlich das Ihrige brauchen." — „Du Glücklicher, haſt noch Eltern; ich bin ein Waiſe. Du Glücklicher, haſt viel gelernt; ich bin nicht wohl gerathen in Studiis; bin eigentlich noch jetzt ein Student." — „Liebſter Wagner, preiſe mich nicht glücklich. Was hat ein wandernder Arzt zu hoffen außer Mühſeligkeit und Undank? Ueberhaupt, guter Freund, hab' ich erſt neuerlichſt gefunden, daß nicht Gelehrſamkeit, nicht Geſundheit, nicht die Jugend, und wenn ſie unſterblich wäre, den Menſchen beglücken. Wer nicht die Herzen ſich unterthan machen, wer nicht Alles, was im Leben vor-

kömmt, regieren kann, iſt nur ein elender Tropf, aller Zufälle, aller feindlichen Mächte Spiel. Und wahrlich: es müßte Einer das Zaubern verſtehen, und Gewalt haben über jegliche ſterbliche und verborgene Dinge, um Alles fügen zu können, wie's ihm lieb iſt." —

Wagner machte ein geheimnißvolles Geſicht, führte den Freund in eine ſtille Nebengaſſe, und ſagte, indem ſie mit einander ruhig fortwandelten: „Was hältſt Du von Zauberei, von Geſpenſtern, von Präſagien?"

Raphael betrachtete ſeinen Begleiter höchſt verwundert, indem er verſetzte: „Aufrichtig geſagt: ich dachte nicht, je eine Frage, wie dieſe, aus Deinem Munde zu vernehmen. Ich erachtete Dich nicht als für die höhere Spekulation geſchaffen. Ich hab' mich wohl in Deinem Kopfe geirrt. Ich will Dir jedoch antworten nach Gewiſſen. Als ich noch in der Schule ſaß, mochte ich an die genannten Dinge nicht glauben. Ich lachte darüber; doch haben meines Lehrers Paracelſus Meinungen meine Gedanken hierüber beträchtlich verändert. Der große Mann hat mir begreiflich gemacht, daß geheime Kräfte überall walten, die allerdings dienſtbar gemacht werden mögen; doch geſchieht ſolches nicht ohne eine Unterjochung der böſen Geiſter, die allein dem Menſchen als Knechte huldigen, um verderbliche Zwecke zu erreichen. Ferner gehen ohne Zweifel hie und da Geſpenſter um. Der ſterbliche Leib kehrt in ſein Element, in die Erde und ihre Fäulniß zurück, und bleibt unbeweglich im Grabe. Der ſyderiſche Leib jedoch verweſet nie, ſondern er ſucht die Wohnung, die der Menſch in ſeinem Leben inne hatte, oder diejenigen Oerter, wo der Sinn der Verſtorbenen am meiſten geweſen: bei Schätzen, bei Mordwinkeln, bei Kirchen, in den Häuſern, die zärtliche Freunde oder gehaßte Feinde des Todes beherbergen. Solche Erſcheinungen ſind Geſpenſter geheißen, können in gewiſſen Fällen Präſagien genannt werden. Je nachdem das Geſpenſt

froh oder finſter anzuſchauen, je nachdem iſt die Seele des Verſtorbenen ſelig oder noch ein leidender Gaſt des Fegefeuers. Dieſe ſyderiſchen Leiber dauern aber auch nur, bis ſie gänzlich von ihrem Geſtirn verzehrt werden, und dahin zurückgekehrt ſind. Wer indeſſen eines ſolchen Geiſtes Wandel, Weſen und Eigenſchaften kennt, und die Heimlichkeiten des Menſchen, dem der Geiſt angehörte, erforſchen kann, iſt ein Nekromantikus. Ich rede hier nicht von den falſchen Nekromanten: den Exorciſten und Conjuriſten, und den abgeſchmackten Todtenbüchlern, die nach Hirngeſpenſten ſchnappen, indem ſie verneinen, das Geſpenſt, das ſie bannen, oder herbei beſchwören, oder durch ihre Fürbitte in Himmel bringen möchten, ſey wirklich und wahrhaftig die Seele des Hingeſchiedenen. Solche Leute in ihrer Thorheit dienen dem Teufel; aber er dient *ihnen* nicht, er ſpottet ihrer, ſo wie die Himmelsmächte ihr Treiben verdammen. Da haſt Du meinen Glauben und meine Meinung von all' dieſen Dingen. Sag' mir aber nun, was Deine Frage bedeutet hat. Du haſt ſie nicht umſonſt gethan, ich wette." — „Ich will Dir bekennen," verſetzte der Andere zögernd, „daß ich ein Schüler der Magie und Nekromantie geworden bin." — „Du? Wagner! willſt mich foppen!" — „Nicht doch, bei meiner Ehre, Raphael. Ich ſtudire die geheimen Künſte ſchon ſeit mehreren Jahren. Mein eiferſüchtiger Meiſter hat mich aber noch nicht über die natürliche Magie hinaus gehen laſſen. Ich kann noch nicht das kleinſte Ding zuſammenhexen, außer mit natürlichen Mitteln, *ohne* Hexerei." — „Du armer Lehrjunge! Wer iſt denn der Eiferſüchtige, der ſo lange mit ſeinen beſten Künſten hinter'm Berge hält?" —

Wagner drehte ſich erſchrocken um, ſah in eines Hauſes Thürbogen, vor dem die Wandernden eben ſtille ſtanden, legte den Finger lauſchend an den Mund, und antwortete ſehr beſtürzt: „Mich däucht, ich höre ſeine Stim-

me!" — Es waren der Stimmen mehrere im Hause laut. Ein heftiger Wortwechsel fand auf der Treppe im Hofe statt. Die Zankenden stiegen herunter und erneuerten, so zu sagen, auf jeder Stufe das Zungengefecht. Ein großer, feister Mann wurde von mehreren andern die Stiege herunter gedrängt, und schalt seine Gegner mit derselben Fertigkeit, womit sie ihm ein schnödes „Valet" nachriefen. „Ich werde bei den Bürgermeistern klagen!" sprach der feiste Mann. — „Das thut und nehmt Eure Würfel mit; Schelm von einem Spieler!" hieß die mehrstimmige Antwort.

„Da hat er wieder Händel!" flüsterte Wagner, der schon vor Furcht zitterte: „ich will mich nicht vor ihm sehen lassen ... wenn er erführe, daß ich mich auf dem Weg nach Hause verspätet habe ...! auf Wiedersehen, Raphael!" Der Furchtsame rannte davon, als ob ihm Kopf und Beine brennten. Ein Windspiel hätte ihn nicht eingeholt.

Da Raphael mit all' seinem Rufen nichts über den Ausreißer vermochte, lieh er dem näherkommenden Streit ein neugieriges Ohr. — „So packe Dich endlich, und hör' auf zu drohen, oder wir brechen Dir den Hals!" tobten mehrere junge Leute: Studenten, wie der Mantel und der überaus lange Stoßdegen verrieth. — „Rührt mich nicht an, oder ich will euch Alle in Affen verwandeln!" eiferte der feiste Mann zurück, und kam eilenden Schrittes gegen die Thüre, während ei „Hussa, sa, sa!" aus der Kehle einiger Junker in Reitgewändern, und das Knallen ihrer Peitschen, womit sie dem Fliehenden nachsetzten, eine üble Musik machten.

Der Verfolgte gewahrte kaum den zuschauenden Raphael, als er ihm stürmisch um den Hals fiel, und die Worte ausstieß: „Gottgesandter, rette mich vor jenen Scheusalen! Ein Hausvater mit armen lieben Kindern fleht Dich an!" — „Heda, ihr Herren!" fragte Raphael,

ſchnell bereit, den Bedrängten zu unterſtützen, „warum hetzt ihr dieſen Mann? Ein trefflich Heldenſtück, ein Dutzend gegen Einen!“ — „Scheer' Dich Deines Wegs, Federvieh!“ donnerte einer der Krautjunker. — „Was nimmſt Du Partei für den Dieb, der mit verhexten Würfeln ſpielt?“ fragte ein Zweiter; aber Raphael hatte bereits den Erſten zu Boden geſchlagen und rief: „Das für's Federvieh! Nieder mit Dir, Schlachtvieh! und wer von euch auf einer Schulbank geſeſſen, ſtehe mir, einem Studirten, bei, damit die Kriegsknechte Friede geben, ſtatt einen Magiſter von Baſel zu verunglimpfen.“ — Die Studenten ſtreckten ihre Degen zwiſchen den Meiſter der freien Künſte und die tobenden Junker, indem ſie ſprachen: „Wir ſtehen zu Euch, Magiſter; wir ſind Straßburger und laſſen einen Basler Graduirten nicht beleidigen. Geht jedoch von dannen. Es ziemt Euch nicht wohl, den falſchen Spieler zu vertheidigen, der unſere Baarſchaft mit verzauberten Würfeln gewonnen hat.“ — „Iſt das wahr?“ fragte Raphael ſeinen Mann mit ſtrengem Blicke. Der Beſchuldigte ließ Waſſer aus den Augen träufeln, hob die Hände auf und betheuerte ſeine Unſchuld. „Mein Glück,“ ſagte er, „mein Glück iſt das ganze Hexenwerk! Wenn ich meine Kunſt gebrauchen wollte, ein einzig Wort ſtreckte euch alle lahm zu meinen Füßen, oder bannte euch an den Boden, oder ſetzte euch Eſelsohren an die Köpfe. Doch es dauert mich eure Jugend; ihr ſeyd noch nicht trocken hinter den Ohren, habt die Eierſchalen noch nicht abgeſchüttelt. Ich vergebe euch!“ — „Sollen wir die Unverſchämtheit länger dulden?“ ſchrieen die Junker, und der Geſchlagene wollte über den Magiſter her. Da fielen die Studenten aus, und ein Fechten begann, Freund gegen Freund. — Raphael, der ſeit einem Augenblick viel lebhafter, denn zuvor, für den Würfelglücksmann eingenommen war, riß denſelben vom Wahlplatz und

ſagte: „Kommt, laßt die Tollköpfe es mit einander ausmachen. Kommt, daß ich Euch nach Hauſe bringe.“ — Der Spieler ließ ſich's nicht zweimal wiederholen. Nachdem er ſchon weit vom Spielhaus entfernt war, und mehrere Gaſſenecken zwiſchen ihm und den Kämpfern lagen, athmete er auf, umarmte den Magiſter abermals mit Gefühlsprahlerei, und ſchluchzte, als ginge ihm das Herz über: „Möge Dich Gott belohnen, mein Sohn! Meine arme Familie daheim! ſie würde vor Schrecken ſterben, wenn ſie wüßte . . .!“ — „Eure vielen, lieben Kinder?“ — „Je nun, mit den Kindern iſt's nicht ſo gefährlich. Die Erwähnung derſelben war nur eine captatio benevolentiae, um Euch zu rühren. Meine Familie beſteht aus Erwachſenen. Geht aber mit mir, edler Mann; trinkt einen Becher Rheinwein an meinem gaſtfreien Tiſche. Bleibt an meiner Seite. Wenn die Wüthriche noch einmal kämen . . .! Ich müßte zum Aeuſſerſten greifen, wäre ich allein.“ —

Wie nun der Mann alſo von Dank und Gaſtfreundſchaft redete, derweil er doch nur ſeine bange Furcht im Auge hatte, fand Raphael Zeit genug, ſich zu überzeugen, daß er nicht im Irrthum ſey, und daß wirklich der Mann, den er geſtern neben der Wunderſchönheit im Saalhofe geſehen, leiblich und lebendig vor ihm ſtehe. Um Weiteres zu hören, unterbrach er den wortreichen Großhans mit der Frage: „Wollt Ihr mir nicht Euern Namen ſagen, bevor ich in Euer Haus trete?“ — „Ei, kennt Ihr mich denn nicht?“ — „Nein, Herr . . .“ — „Nicht möglich! mich nicht kennen?“ — „Wie ich Euch ſage; es iſt mein Ernſt.“ — Feierlich legte der feiſte Mann die Hand auf Raphaels Haupt: „Es bringt Euch mehr als kaiſerliche Ehre, daß Ihr mir beigeſtanden, ohne mich zu kennen. Wußtet Ihr, wer ich bin, ſo war's freilich kein Wunder, daß Ihr meine Partei nahmt. Doch iſt immerhin ſeltſam, daß Ihr mich nicht kennt,

obgleich die ganze Welt ..." — „Vergebt; ich bin ein Fremder ..." verſetzte der Magiſter, um den Wortſchwall des Redners einzudämmen. — „Ein Fremder?" wiederholte der Andere: „wenn auch! und wäret Ihr aus dem Lande Aſia gebürtig, Ihr ſolltet wiſſen ... Doch iſt's gleichviel, wenn ſchon ſeltſam. Ich bin der wohlbekannte Doktor Johannes Fauſt, und juſt die Thüre, die mein Famulus ſo eben vor uns aufthut, iſt der Eingang zu meiner Wohnung. Ihr werdet dieſelbe meiner Perſon nicht angemeſſen finden, doch iſt ein Meßfremder ſtets gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, und ich habe ſchon hie und da im heiligen römiſchen Reiche beſſere Häuſer, wohl auch außerhalb der deutſchen Lande, wie Ihr mir glauben dürft." —

Während der Prachtrede war Raphael zur Linken des Doktors eingeſchritten, an Wagner, der ihn zwar freudig anſtaunte, dennoch aber ſchweigend, wie ein Wildfremder, ſich verneigte, vorüber gegangen, und bei einer ſchmalen Stubenthüre angelangt, als der Doktor eben ſeinen Text fortſetzte, indem er, das Gemach aufthuend, ſagte: „Was ſchöner indeſſen, als mein ſchönſter Wohnſitz, was theurer mir, als der reichſte Schatz, den mir das Glück beſcheert hat, das iſt dieſe Jungfrau: Helena, die griechiſche Helena, die auf eine zwar geheimnißvolle, aber fataliſtiſche Weiſe als eine Tochter und Mündel mir verwandt worden, und ſchon als meine einzige Erbin bezeichnet iſt. —

Als die wunderſchöne Helena mit ihrem Liebesprangen, mit Augen, die zugleich Ueberraſchung, zugleich die höchſte Befriedigung wiederſpiegelten, dem Magiſter entgegen kam ... als ſie ihn anredete mit ſüßen Tönen, gleichwie aus dem Munde ſingender Engel ... da wurde ſein Haupt ſchwindlicht; die Wände, die Tragbalken des finſtern Gemaches glitzerten vor ſeinen Blicken wie von Gold, der Boden wie Rubin, das Gewölbe in ſchillernder Farbe, wie von Smaragden, die im Sonnenlicht geſchwungen werden.

»Ich habe sie bedient.« —

Die Eberstein sah lange forschend und starr in Verena's Augen und entfernte sich dann, nach dem Garten zu gehen. Als sie durch die Eisenpforte schritt, stand plötzlich Helene vor ihr, wie Verena im Schlosse; überrascht, ängstlich, kaum vermögend, einen Gruß zu stammeln.

»Grüße Dich Gott, mein bestes Herz!« sagte die Eberstein ermuthigend. »Erschrickst Du vor dem Anblick Deiner Freundin?«

Und mit einer eifersüchtigen Heftigkeit, als ob man ihr einen Schatz hätte rauben wollen, zog sie das Mädchen an ihre Brust, küßte sie auf Stirne, Augen und Mund, und Helene schien zu erstarren, unter ihren kalten Lippen.

»Du hier, Margarethe?« flüsterte die Am Staig endlich. »Allein? mit der Gebieterin?«

»Mit der Markgräfin, mein Herz. Sie wartet oben Deiner. Ich suche Dich auf ihr Geheiß. Zuvor jedoch eine Frage. Hast Du gethan, wie ich verlangt?«

Helene schöpfte mühsam Athem, zog indessen

Jedoch all' dieſe Zauberpracht bethörter Sinne wurde überboten von der Gottheit ſelbſt, die in dem Zaubertempel thronte. Sie ſehen, ſie hören ... und geſchehen war's um Raphaels Kraft und Beſinnung. Er unterlag der Oberherrlichkeit des Weibes; vor einer Stunde noch ein Freier, jetzt ein leib- und ſeeleneigener Knecht.

Drittes Kapitel.

Bei dem Doktor Fauſt.

1543.

Es iſt ein altes verſungenes und verklungenes Lied, daß die Liebe alle Dinge zwingt. Darum hörte auch Raphael mit wohlgefälligem Ohr, was am zweiten Tage nach ſeinem Zuſammentreffen mit dem Doktor Fauſt dieſer berühmte Schwarzkünſtler zu ihm ſagte: „Laß mit Dir reden," ſprach Fauſt mit der Vertraulichkeit, die eigentlich nur langer Bekanntſchaft Tochter zu ſeyn pflegt; „ich muß mit meinen Leuten, mit Sack und Pack von dannen, und mag nicht von Dir ſcheiden. Schlägſt Du ein? ich könnte Dich trefflich gebrauchen. Ich läugne nicht, daß ich in den letzten Jahren wenig Glück mit der Arznei gehabt habe, und doch laufen mir überall die Kranken das Haus ein. Ein fortgeſetztes Mißlingen meiner Kuren könnte meinem Ruf im Ganzen ſchaden. Du aber biſt geſchickt und jung und anſtellig, wie der Wagner, mein Famulus, behauptet. Werde mein Gehülfe für die Arznei, ſo lange ich noch reiſend bin. Ich

halte Dich frei, und was die Patienten baar in Deine Tasche opfern, soll Dein seyn und bleiben. Ferner liebe ich, daß Du Muth hast, den Spöttern dreist in die Augen siehst, und den Degen zu führen weißt, wie ein Meister vom langen Schwerte. Ich werde nach und nach unbeholfen, und da ich meiner Gewandtheit mißtraue, gebricht mir öfters die Kühnheit, die den günstigen Augenblick nicht versäumt. Du würdest meiner Familie gewissermaßen ein Vorfechter seyn. Denn in dieser Zeit des steigenden Unglaubens hat namentlich die junge Welt nicht mehr die Ehrfurcht im Leibe, die sie den Weisen zu bezeigen hätte. Endlich könntest Du mit Deiner gewaltigen Stimme den menschenfressenden Polyphemus deklamiren, wenn ich vor den Leuten die homerischen Helden aus dem Schattenreich empor rufe. — Sieh', ich bin Dir gut; Helena hat Vertrauen zu Dir; Wagner ist Dein Freund: der Schlingel, mein schwarzer Mephistopheles, wird Dir ein unterthäniger Knecht seyn, wie uns Allen, und somit wäre Dein Leben ein angenehmes, bis ich mich zur Ruhe setze, und auch Dich von den Früchten langer Arbeit Deinen Theil genießen lasse. Nun, was meinst Du?" —

Um Helenens willen schlug Raphael, ohne sich zu bedenken, in die Hand des Doktors, und ließ sich zum Abenteurer anwerben. Am Ziel der wunderlichen Laufbahn lachte ihm ein herrlicher Preis. „Ich bin der Eurige," sagte er zum Doktor; „doch bedinge ich mir, daß Ihr mich Eure geheimen Künste lehrt, und mir freigebiger damit dient, als Eurem Famulus, der bis heute, wie er selber sagt, noch gar nichts weiß."

Ehe er antwortete, kratzte sich Faust etwas verlegen den Kopf, zog ein halbsaures, halb gutmüthiges Lächeln um seinen Mund zusammen, und zuckte die Achseln. Dann erwiederte er: „Ich darf gestehen, daß ich wohl ein Mehreres wissen mag, als andere Gelehrte. Doch

will ich gegen einen Freund des großen Paracelsus aufrichtiger mit der Farbe herausgehen. So wie nicht Alles Gold, was glänzt, so ist nicht Alles Teufel, was einen Bocksfuß trägt; nicht Alles, was auf einem Besenstiele reitet, ist Hexenpack. Ich verstehe allerdings der Künste manche; der geheimen, außerirdischen, diabolischen weiß ich einen ganzen Schatz auswendig. Indessen hält die Welt noch unendlich mehr von mir, als was die Wahrheit ist; und Du darfst mir glauben, daß ich in früheren Zeiten hie und da meinen Scheiterhaufen wohl gefunden haben würde. Du weißt freilich, um so viel jünger als ich, von jenen Zeiten nichts. Ich erinnere mich dagegen ihrer noch ganz wohl; hab' selbst als Bube Zauberer brennen sehen, die gewißlich weniger vom Höllenzwang verstanden haben, als jetzo ich. Heute ist's ein Anderes Des Luther und des Zwingli Lehren haben so viel Lärm gemacht, und so viel Streit erregt, daß man heute an gar nichts Anderes zu denken Zeit hat. Im Gefolge dieser Kämpfe ist zudem ein Freiglaube in die Menschen gefahren, der sie bewegt, den geheimen Künsten weniger Wichtigkeit beizulegen; hie und da sogar ein Unglaube, der sie alle Magie, die schwarze wie die weiße, läugnen macht. Die Altkatholischen selber haben mit Dämonen und Nikromanten einen Waffenstillstand geschlossen, weil sie einen dringendern Feind zu bekämpfen haben, und nicht angesehen seyn wollen, als blieben sie ganz zurück auf der Bahn des Fortschreitens. Ich sehe voraus, daß der Friede mit den übernatürlichen Mächten und ihren Wissenden nicht in alle Ewigkeit dauern kann, daß alle heute streitenden Partheien ihr Schwert dagegen kehren werden, sobald sie nur unter sich selbst Ruhe haben; — was thut dies aber? Jetzo ist's an der Zeit, zu forschen, zu lernen, zu experimentiren, und — Pfeifen zu schneiden. Die Welt ist neugierig und dem Geschickten unterthan. Ihre Bewunderung und ihr Geld gehört demje-

.nigen, der ihr Auge beſchäftigt, und ihre Einbildungskraft in Bewegung ſetzt. Ich habe, nach langen Reiſen durch alle Länder der Welt" — der Doktor verfiel hier nach ziemlich verſtändigen Betrachtungen in ſein gewohntes Prahlen — „den Weg zum Reichthum und zum Ruhm geſucht; ich habe ihn, was noch mehr iſt, gefunden. Meine Schätze werden nach meinem Tode in andere Hände fallen," — hiebei drückte Fauſt vielverſprechend die Hand des Magiſters — „mein Ruhm aber wird ewig in der ſpäteſten Geſchlechter Munde ſeyn! Fortſchreitend wuchs ich an Kräften. Nachdem ich als einzelner Forſcher den Boden der Praxis gepflügt, habe ich mit meinem Schickſal das Loos des Mephiſtophel verbunden, den ich aus Portugal mit mir genommen. Gewiß iſt, daß dieſer Schwarze eine räthſelhafte Perſon, über welche ich mich noch nicht ausſprechen will; gewiß, daß er mir vom größten Nutzen iſt: daß ich durch ihn mein Glück begründet habe. Die Leute ſehen hin und wieder den Satanas in ihm ... nun, ich will mich nicht erklären; es iſt noch nicht an der Zeit; aber beſſer, denke ich, den Teufel an der Seite haben, als allein ſeyn. Dieſer Schwarze hat von jeher Allen, die mir neidiſch waren, Allen, die mir malà fide auf den Dienſt lauerten, Ehrfurcht eingeflößt, hat ganze Bergwerke von Gold und Silber in meine Taſchen geſchüttet. Sein Name iſt zwar ſtinkend, wie er ſelbſt — der Geſell hat einen durchdringenden Schwefelgeruch an ſich — aber, was er mir gebracht: Weihrauch, Gold und Edelſtein, — hat immer lieblich gerochen."

Der Doktor machte einen kleinen Abſatz in ſeiner höchſt verwunderungswürdigen Rede, und Raphael wußte nicht, ob der Wundermann im Scherz oder im Ernſt gemeint, was er geſagt. Der Doktor rieb die fetten Taſchenſpieler-Hände, machte ſeine Finger knacken, ihrer Geſchmeidigkeit zu liebe, putzte die ölige Feuchtigkeit, die

gern in den Mundwinkeln eines Schlemmers ſitzt, hinweg, und küßte mit geſpitzten Lippen die Luft, indem er fortfuhr: „Ein luſtiges Leben, das wir dazumal führten: ein Junkerleben, fahrend von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß. Allüberall war Doktor Fauſt zu finden, und mit ihm ſein getreuer Knecht. Wo ein Rathgeber, wo ein Prophet und Wahrſager, wo ein Arzt und Zecher, ein Todtenbeſchwörer und Ceremonienmeiſter, ein Tröſter und ein Luſtigmacher vonnöthen, war Doktor Fauſt bei der Hand. Ich erſchien ſo zu gelegener Zeit, ich kam und ging ſo ſchnell, daß man mir nachſagte, ich führe auf meinem Mantel durch die Luft. Nun hin und wieder mag etwas daran geweſen ſeyn. Den Feinden theilte ich lange Naſen und Hirſchgeweihe aus; die Gaſtfreundſchaft belohnte ich mit Blumenſträußen, die ich aus dem Tiſch hervorzauberte. Ich war von Jung und Alt gern geſehen; die Gunſt der Frauen war mein ſchönſter Lohn. — Auf einmal fühlte ich mich im Uebermaaß des Glückes arm, arm, ach ſo arm! Ich hatte keine Wünſche mehr, ſie waren alle ſchon im Voraus befriedigt! Da fiel mir ein — juſt war ich zu Erfurt und las ein Collegium über den Homer — da fiel mir alſo ein, daß ich wohl gern die griechiſche Helena, die Helena von Troja, hätte ſehen mögen. Vergnügt, einmal wieder eine Sehnſucht in meiner Bruſt zu verſpüren, und auf Mephiſtophels Verſicherung, daß die Helena noch immer am Leben, fuhr ich mit ihm gen Griechenland, und dort hab' ich, die Du kennſt, Magiſter, wahrhaftig angetroffen. Ihr Daſeyn, ihr Leben, ihr Zuſammentreffen mit mir, das innige und himmelreine Band, das uns vom erſten Augenblick verknüpfte, — Magiſter, ſie wäre die Blüthe aller Mirakelgeſchichten auf Erden, Helena's Geſchichte, wenn ich ſie erzählen wollte, wenn ich's dürfte; aber ich muß ſchweigen, ſchweigen, bis ..." Er machte ein wunderliches Schnörkelzeichen in die Luft, legte die beiden

Zeigefinger kreuzweis über dem Mund zusammen, und sah betreten zu Boden.

„Ei, du riesengroßer Lügner!“ dachte Raphael still und zürnend; denn er wußte schon aus Helena's schnell vertrautem Munde, daß sie in Krakau geboren, und, noch ein halbes Kind, von dem Doktor ihren Eltern abgekauft worden, um mit ihrer Schönheit und Jugend Hülfe der abenteuerlichen Erscheinung des Faust einen erhöhten Reiz zu geben, und mehr Volk in seine Gaukelhütte zu locken. — Er kam nämlich häufig an einen und denselben Ort zurück, und der Bewunderer, der Thoren und der Neugierigen gab es dann immer weniger, sobald er nicht verstand, durch etwas Neues anzuziehen.

Der Doktor wollte eben wieder den Mund aufthun, da erschien Mephistophel in einem feuerfarbigen Wamms. Strohgelbe Hülsen umschlossen eng seine mageren Beine; ein Dienermäntelchen auf niederländische Art, von bauschigem, knarrendem Zeuge, starrte, heuschreckengrün, von seinem Rücken ab. Die rothe Mütze saß frech auf des Mohren spitzigem Schädel. Um's dem Herrn nachzumachen, der mit Straußfedern prangte, hatte der kindische schwarze Geck ein paar grelle, im Hof zusammengeraffte Hahnenfedern aufgesteckt. Beiläufig gesagt, hätten wohl zwei Pferdefüße in den breiten, ungeschlachten Schuhen stecken können, die der Bursche trug. Sein ganzes Wesen war das eines alternden, mürrischen, vormäuligen Knechts, der aus der Unverschämtheit seinen Beruf macht, statt aus dem Dienste, für den er da ist. Seinen unschönen Körper entstellte noch obendrein eine wilde Rührigkeit, wie des schweifenden Panthers. Seine Sprache war ein Gemengsel von portugiesischen und deutschen Brocken, kaum verständlich, rauh und grob. —

Nachdem der Schwarze den Auftrag ausgerichtet, um dessentwillen er hereingekommen, deutete Faust auf den Magister und sprach sehr sanft: „Mephistophel, dieser

Mann gehört von heute an zu meinem Hause. Ich empfehle ihn Deinen Diensten, und will, daß Du seinen Befehlen gehorsam seyst, wie den meinigen." — Mephistophel betrachtete den Magister trotzig vom Kopf bis zu den Füßen, schnitt eine schiefe Fratze und schwieg. — „Hast Du gehört? wirst Du gehorchen?" fragte der Doktor noch einmal, sanfter als zuvor. — „Ja, ja, doch dauert's nicht mehr lang," versetzte der schwarze Knecht. — „Wie? warum?" fuhr der Doktor auf. — „Die Zeit ist bald um; um ist bald die Zeit," grinste Mephistophel. — „Um? um? Du Hund, Du Sohn des Abgrunds?" donnerte Faust plötzlich wie ein Wüthender: „noch einmal dieses Wort, noch einmal, Du wolfszahniger Abkömmling des höllischen Schlundes! Thu' auf den Rachen, und wiederhole, was Du gesagt!" Sofort, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Prunkgewänder seines Knechts, stieß er denselben zu Boden, behandelte ihn grausam mit Fußtritten, und schlug ihn mit dem Stabe, der ihm zur Hand war, daß der Schwarze sich heulend auf der Erde wälzte. Erst dann, als der Herr müde vom Dreinschlagen, erlaubte er dem Mißhandelten, auf den Knieen herzurutschen, und ihm für die gnädige Strafe das Kleid zu küssen. „**Gontar da Ripedo! Gontar da Ripedo!** Denke daran, du infernalische Brut!" schrie dem Flehenden der Doktor zu, stieß ihn von sich, und befahl ihm, auf allen Vieren, wie ein unsauberer Köter, aus der Thüre zu kriechen. — Raphael war stumm vor solcher Härte, und im höchsten Maße erstaunt über den urplötzlichen Wechsel von Sanftmuth und Ingrimm, der sich so auffallend in des Doktors Reden und Handlungen geoffenbart hatte.

„Vergib mir meine Hitze," sagte Faust, der augenblicklich wieder in seine ruhige Aufgeblasenheit zurückgetreten war: „ich wäre aber mit all' meiner Autorität unter'm Joch des Teufelsburschen, wenn ich ihm nur ein

Vaterunser lang den Glauben hingehen ließe, als sey er besser, denn ein Maulesel." Faust setzte mit schlauem Lächeln hinzu: „Die Dämonen dürfen nicht anders traktirt werden. Sie wachsen gern ihrem sterblichen Herrn über den Kopf." Nach einem langen Blick in die Augen Raphaels kehrte sich der Doktor schnell zur Seite, und fragte hart, zur Erde hinhorchend: „Was soll's? Murrst Du, böser Geist? schmähst Du, Elender, Deinen Meister?" Nach einer Pause tönte durch den Fußboden ein fernes Geheul. Eine Stimme, wie Mephistophels, jammerte: „Weh mir! Fluch Dir! was schlägst Du mich so unbarmherzig?" — „Still, befehl' ich!" donnerte Faust entgegen, und wendete sich dann wieder zum Magister: „Jetzt wird er Ruhe geben. Ich hab' ihn in Gedanken magnetisch gezüchtigt. Er wird daran denken!" — Sich geberdend, als wische er den Schweiß der Mühe von der Stirne, schloß der Doktor mit den Worten: „Das Experiment macht mir stets mehr Arbeit, als der Höllensohn werth ist, doch hilft's, wie wenn man einen entspringenden Hund mit einem Steinwurf trifft, worauf er gewöhnlich umkehrt, und zum Gehorsam kriecht, weil er verspürt, daß er vor des Herrn Strafe auch in der Ferne nicht sicher ist. — Laß uns jetzo zur Erholung eine Kanne leeren, daß ich Dir's bringe auf langes fröhliches Beieinandersein!" —

Raphael folgte seinem wunderlichen Freunde und Gönner, mit allerlei Gedanken beschäftigt. Die besorglichsten derselben wurden jedoch überwogen von dem Staunen, das in ihm des Doktors maßlose Unverschämtheit erregte, womit Letzterer ihm den vorigen Auftritt zum Besten gegeben hatte. Der Magister hatte unschwer errathen, daß der Schwarzkünstler aus dem Bauche geredet, und nur eine Posse gerissen, um seinem neuen Gehülfen einen großen Begriff von seinen geheimen Künsten beizubringen: daß er auf eine listige Art versucht, in dem

Gehülfen den Glauben zu befeſtigen, als ſey der Schwarze wohl am Ende doch der Satan ſelbſt. Raphael war indeſſen von Stund an geneigter als je, den Mephiſtophel für einen Menſchen, und zwar für einen recht unglücklichen Menſchen zu halten, den irgend eine geheimnißvolle Begebenheit auf Gnad' und Ungnad' in eines barbariſchen Meiſters Gewalt geliefert.

Seines Staunens und Grübelns ungeachtet befand ſich Raphael nunmehr in derſelben Gewalt, wie Mephiſtophel, wie der Famulus Wagner. Er ſtand ſogar unter einer Doppelherrſchaft: Helena führte den Oberbefehl über ihn. Das ſchöne Weib hatte unauflösliche Ketten über ihn geworfen. Ihre dreiſte Aufrichtigkeit gewann ſtets den Sieg über Raphaels Verſtand, ſo wie ihre äußerliche Erſcheinung über ſein Herz und ſeine Sinne. Sie hatte zu ihm geſagt, da ſie zum erſtenmale mit ihm unter vier Augen ſeyn durfte: „Du biſt um meinetwillen hieher gekommen, ich weiß das. Du warſt mein, als ich Dich nur einmal angeſchaut hatte. Auch Du haſt mir gefallen, wie noch keiner von allen Männern, die ich geſehen. Du ſehnſt Dich nach mir, ich verlange nach Dir. Wir dürfen uns daher nicht trennen, damit wir beiſammen ſeyen, wenn die Sterne uns günſtig werden. Wir ſind jung; der Doktor wird alt, und, was bedeutender, gebrechlicher von Tag zu Tage. Er wird ungeheuere Reichthümer hinterlaſſen; ich erbe dieſelben; ich theile ſie dann mit Dir, denn was mein iſt, ſey von heute an Dein; wir werden noch lange glücklich ſeyn. Der Doktor prahlt und lügt; habe Geduld mit ſeinen Lügen; er weiß ſich viel mit ſeinen Künſten, und will den Schwarzen gern unter der Hand als den Teufel ſelber gelten laſſen; thue, als ob Du ihm glaubteſt. Lache nicht zu ſeinen Gaukeleien, hilf ihm darinnen; von mir unterſtützt, wirſt Du ſein Vertrauen immer mehr gewinnen. Sey nicht eiferſüchtig, wenn ich auf unſern Reiſen den

Männern zu gefallen ſuche. Der Doktor will's, und die Männer wiegen ein flüchtig Lächeln mit ſchwerem Golde auf, nicht wiſſend, daß ich ſie im Herzen verachte, und nur Einem, Dir angehöre. Folge mir jederzeit in Rath und That; wir werden, glaube mir, noch glücklich ſeyn."

So war Raphael alſo ein Unterthan geworden, und konnte nicht einmal erhalten, daß ihm Helena erlaubt hätte, noch einmal ſeine Eltern zu umarmen, bevor er ſich mit dem Schwarzkünſtler nach Heſſen auf den Weg machte. „Was willſt Du in der Heimath?" fragte Helena: „Kannſt Du ruhig ſeyn, wenn Du nicht an meiner Seite biſt? Achteſt Du nicht für verloren jeden Augenblick, den Du nicht mit mir verlebſt? Bin ich Dir nicht theurer als Vater und Mutter? Laß ſie, bis ich als Deine Braut Dich zu ihnen begleiten kann. Jetzt gönne ich Dich nicht den Eltern, nicht den Freunden, nicht ein Wort aus Deinem Munde allen Weibern dieſer Erde. Bleib' bei mir; eine Schönere findeſt Du nicht. Du findeſt auch nicht Eine, die Dich liebte, ſo wie ich."

Dieſe Sprache führte das ſtolze Weib, und ſchüchterte damit den Magiſter ein. Wenn er überlegen, wenn er prüfen wollte, ſtreckte ſie ihre zauberiſche Hand nach der ſeinigen, oder ſie ließ ihr Auge dem ſeinigen begegnen, und jeder Zweifel, jede Verdüſterung zerging in Seligkeit. Zuweilen legte ſich Helena auf's Scherzen, und jedes ihrer Worte erheiterte den Liebenden; oder ſie erzählte von ihren Reiſen, von ihrem Kinderleben, und er horchte auf, alles Andere vergeſſend. Dann ſang ſie etwa zur Laute oder zur Harfe, und Raphaels Ohr und Auge hing verzückt an ihren melodiſchen Lippen. Was ihn am meiſten begeiſterte, war eine zärtliche Hingebung, die manchmal Helena's Reize wunderſam verklärte; oder die kindliche Unbefangenheit, womit ſie ſich oft in ſein Herz ſchmeichelte, wenn ſie ihre Unwiſſenheit nicht bemäntelte,

alsobald ein Blatt graues Papier, sorgfältig zusammengelegt, aus dem Mieder, und gab es der Eberstein mit den Worten: »Deinen Brief an die Unbekannte habe ich bestellt, und heute Morgen durch denselben Kanal dieß Papier empfangen; ohne Zweifel eine Antwort auf Dein Schreiben.«

Margarethe betrachtete aufmerksam das mit einer vielfältig verknüpften Nesselschnur verschlossene Päckchen, und fragte lächelnd und langsam: »Hast Du gelesen, mein Herz?«

»Nein! auf mein Wort!« entgegnete Helene eifrig und betheuernd. »Glaube es mir, liebe Eberstein! Ich lüge nicht. Ich habe das Papier nicht eröffnet, aber gewähre mir die Bitte, hinfüro niemals Aehnliches mir aufzutragen. Ich fürchte solche Heimlichkeiten, und wahrhaftig! ich glaube — seitdem ich Dein Geschäft übernommen, ist ein großer Theil meiner Ruhe verschwunden.«

»Das glaube ich auch!« sprach Margarethe mit durchdringendem Blick und schwerer Be-

ſondern alle Irrthümer und Verſtöße, die ein ſchlecht erzogenes Geſchöpf begehen kann, frei in die Welt laufen ließ, um des Geliebten Gelächter und Zurechtweiſung herauszufordern. Helena lebte nur im Kreiſe ihres Hauſes und ihrer Gefühle. Was darüber hinaus, war ihr fremd und gleichgültig. Ob Kriege die Erde verwüſteten, ob Religionszwiſte der Chriſten Herz verwildern machten, ob ein Kaiſer, ob ein Papſt vorhanden, — das kümmerte ſie nicht. Ob Polen über'm Meer, ob Wien eine Vorſtadt Jeruſalems, ob ſpaniſch deutſch, oder deutſch eigentlicher ſpaniſch ſey, — das wußte ſie nicht. Sie liebte des Lebens Bequemlichkeiten; nicht weniger liebte ſie ihren Raphael. Das genügte ihr; den Doktor mochte ſie leiden, weil ſie ihm den Wohlſtand und den Freund verdankte. — Der Magiſter ſah in allen ihren Eigenſchaften fort und fort ein reiches Gemüth, fort und fort ahnte er einen hoch über Jeglichem ſtehenden Geiſt in Helena's Leichtſinn. Er gefiel ſich im Selbſtbetrug.

Helena hätte übrigens unter des Doktors Händen nicht anders werden können. Fauſts Leichtſinn und Sorgloſigkeit ging in's Weite. Das ziehende Leben hatte den Abenteuerer, den Marktſchreier, den lockern Tafel-, Zech- und Spielbruder völlig reif gemacht. Im Beſitz vielfacher Kenntniſſe, ließ er dieſelben brach liegen, um Gaukelkünſte zu treiben, um vermittelſt unedler Praktiken ſeinen Säckel zu füllen. Mit den Jahren war er ein eigenſüchtiger Kopf geworden, der um Kleinigkeiten haderte, als ob das Reich ſelber auf dem Spiele ſtände; ein gieriger Selbſteſſer, der ſich kein Gewiſſen daraus machte, den armen Wagner ſchier verhungern zu laſſen, und den Mephiſtophel auf Schmarotzen und Raub auszuſchicken, damit er ſich ſättige. Trotz dieſer ſchnöden Kargheit jedoch verſchleuderte er das Geld bei Sang und Spiel, und trieb lächerliche Schwänke, die ihm nur Zeit raubten, wenn gleich ſie dem gemeinen Haufen gefielen.

Die schwächliche Gestaltung seiner Sitten und seiner Gemüthsbeschaffenheit bewog ihn, dem Beifall der Gemeinen nachzutrachten, mit jungen Leuten und mit Müßiggängern auf Du und Du zu stehen, kluge und gelehrte Männer zu meiden, den Reichen den Hof zu machen, den Vornehmen die Sohlen zu lecken. Was dem Gaukler im Laufe solcher Bestrebungen etwa an Demüthigungen beikam, suchte er an seiner Familie — wie er ächt römisch seine Hausgenossen nannte — mit Grimm und Hoffart einzubringen. Weil nun Helena meistens seiner spottete, so blieben ihm als Sündenböcke nur der Schwarze und der Famulus; der letzte unbedingt; der andere aber sehr bedingt, da er häufig den Spieß umkehrte.

Es bestand ein eigenthümliches Verhältniß zwischen beiden; das war nicht zu läugnen. Sie buhlten wechselseitig um ihre Gunst; sie verfolgten sich wechselseitig mit Haß und Widerstand. Welch' ein Ding band wohl so fest den großsprecherischen Herrn an den blutarmen Knecht? Was knüpfte den leicht gereizten Diener so beharrlich an den aufbrausenden Tyrannen?

Auf den Hin- und Herzügen des fahrenden Doktors hatte Raphael einmal Gelegenheit, vermittelst seines Dazwischentretens und seiner Körperkräfte den Schwarzen vor abscheulichen Gewaltthätigkeiten, die ihm sein Meister zugedacht, zu retten. Faust, nachdem er seinen Ingrimm ausgetobt in Worten, erzählte zu seiner Entschuldigung seinem Gehülfen, daß Mephistophel kein Mitleid verdiene. „Seit langen Jahren schleppe ich mich mit dem Burschen," sagte er: „ich habe ihn aus Portugal mitgenommen, woselbst er der Sklave eines berühmten Magiers gewesen. Ein brauchbarer Sklave, ich muß es sagen; in geheimen Wissenschaften bewandert, und ein geschickter Helfer bei allen Arbeiten solcher Art. Er gab vor, in Aegypten und Indien gelernt zu haben, was er wußte; der edle Portugiese war mein Freund, und da

er zu ſterben kam, erbte ich von ihm ſeine Arcana, ſeine Habe und den Knecht. Was meinſt Du aber, Raphael? Ich ertappte den Höllenbraten, da er juſt ſeines Herrn Verlaſſenſchaft — mein Eigenthum alſo — beſtehlen wollte. Ich fand in ſeiner Taſche eine Büchſe von großem, großem Werthe. Was hätteſt Du hierauf gethan?" — „Ihn hängen laſſen, oder, nachdem ich ihm den Raub abgenommen, ihn davongejagt in die weite Welt," verſetzte der Magiſter, ohne ſich im Mindeſten zu beſinnen. — Fauſt machte hierauf ein ſaueres Geſicht, kratzte nach ſeiner Gewohnheit ſein linkes Ohr, und erwiederte kopfſchüttelnd: „Das hatte ſeinen Haken, ſeinen Nagel, ſeine Unbequemlichkeit. Ich konnte ihn brauchen, den Burſchen, der, ich bin's verſichert, keine ſterblichen Eltern gehabt hat. Und endlich trug er bei ſich, in ſich, in ſeinem Mohrenſchädel ein Geheimniß, das ich nicht gern hätte zum Verwittern in die freie Luft hängen, oder in die vier Winde einem Andern in die Küche jagen mögen. Das verwünſchte Geheimniß! das hat mich an den Schwarzen, Hand an Hand, Fuß an Fuß geſchmiedet." — „Nun," hob Raphael wieder an: „wenn Euch das Ding ſo wichtig, und wenn alſo Mephiſtophel, indem er's Euch offenbarte, Euer Wohlthäter geworden iſt, ſo begreife ich vollends nicht, warum Ihr ihn noch heute mit Eurem Zorn verfolgt?" — „Hm, hm, Du kannſt freilich nicht wiſſen ... aber das Uebel iſt eben, daß er mir ſeit der langen Zeit noch nicht geoffenbart, was ich von ihm erwarte. Hab' ich ihn nicht gehätſchelt, wie ein Podagriſt dem Meerſchwein thut, das Gicht und Fluß von ihm nehmen ſoll? Freilich überläuft mich manchmal Galle und Verdruß, wenn der ſchwarze Kauz ſich erlaubt, grob und höhniſch mit mir zu reden; aber weder das Schmeichelwort, noch die Drohung, weder der Hunger mit Schlägen, noch der Ueberfluß mit ſchönen Verſprechungen und Belohnungen haben jemals an's

Licht fördern können, was der Schurke in ſeinem Gedächtnißkaſten trägt; was er mir immerdar verſpricht, ohne mir's auszuliefern." — „Das iſt zwar ſchlimm," meinte Raphael: „doch denk ich, Menſchlichkeit würde viel eher das Ziel erreichen, als die rohe Gewalt. Wie bald iſt's um einen Menſchen geſchehen? Ein Schlag von Eurer Hand vermag den Armen zu tödten, und Ihr hättet dann die Henne mit den goldenen Eiern geſchlachtet!" — Der Doktor wußte hierauf nur mit einem ſtummen Kopfnicken zu antworten.

Kurz nachher kam Mephiſtophel Abends zu dem Magiſter, kniete vor ihm nieder, ſetzte deſſen Fuß auf ſeinen Kopf, und ſprach: „Du ein Menſch; der Dicke nur ein Vieh. Ich diene Dir." — „Nicht doch, Stophel. Diene Deinem Herrn getreu, gib ihm nicht Anlaß, Dich zu ſtrafen. Er grollt Dir, — Du weißt, warum?" — „Ei wohl; ei wohl. Weil ich ein verſchwiegen Grab bin, von Schätzen voll, und weil ich mich nicht will beſtehlen laſſen. Ich weiß gar gut. Hätte er einmal, was er will, er würde mir nicht geben, was ich haben ſoll, was mein gehört. Da ſoll er alſo warten; mir iſt etwas in den Kopf geſchmiedet und geriegelt; wenn ich ſterbe, ſtirbt's mit mir. Mir ſelber hilft's nicht, da Er hat, was ich dazu gebrauche." — „Was hat er?" — „Mein Eigenthum hat er." — „Sieh' doch; und er beſchwört, Du hätteſt ihm das ſeinige rauben wollen." —

Mephiſtophel fletſchte die Zähne, machte einen häßlichen Rundſprung und verſetzte: „Dieb ſchilt Dieb den ehrlichen Mann. Luſtig, luſtig alſo in der verkehrten Welt! Du ſollſt aber wiſſen, Mann der Milde und des Rechts, daß er gelogen hat, der falſche Meiſter. Was ich aus dem goldenen Lande Bengalen herübergebracht in Portugal, hatte mir der gelehrte Gontar, mein Herr, aufbewahrt; ich war nicht ſein Sklave, ich bin nicht des Doktors Sklave. Wir haben einen Pakt ein Bündniß

mit einander. Schon allzuoft hat der Doktor es mit Gewalt erneuert. Mein alter Herr in Portugal war gut, und wenn ich zittere, so oft der Fauſt ſeinen Namen ausruft, ſo zittere ich nicht vor Entſetzen, wie er etwa meint, ſondern die Wehmuth wirft mich um, und macht mich heulen. Mein alter Herr hätte mir mein Kleinod zurückgegeben; da ſtarb er, und als ich nehmen wollte, was er mir nicht mehr zurückſtellen konnte, faßte mich der Fauſt als einen Dieb. Was konnt' ich thun? Ein ſchwarz Geſicht hat Unrecht im Land der Weißen. Des Doktors Klage und Eid wäre mein Tod geweſen. In meiner Herzensangſt verrieth ich Dummkopf, wozu ich meinen Schatz brauchen wollte! Wär' doch meine Zunge ſtumm geweſen! Der Herr bot mir den Tauſch an. Doch wollte nicht er, nicht ich zuerſt herausgeben, was wir haben und wiſſen. Er ſoll alſo warten in Ewigkeit; ich will jedoch nicht warten: ich kann nicht mehr; die Zeit läuft ſchnell über Häupter, die nicht mehr jung ſind. Ich muß mein Gut haben, des Meiſters Seele hängt daran; es iſt ſeine Seele, die Seele des Habgierigen, und ſie muß mir endlich werden, dieſe todte Seele, ſollte ich ihm dafür ſeine unſterbliche aus dem Leibe ſchütteln!" — Der Unhold ſpreizte ſeine Finger wie Krallen, und ſchwenkte ſich auf den Fußſpitzen, als wolle er Fittiche ausſpannen. Raphael ſchlug in Gedanken ein Kreuz. Der Mephiſtophel kam ihm zum erſten Mal wahrhaftig vor, wie die Fledermaus des Abgrunds.

„Hör' auf, hör' auf!" ermahnte er den Zornigen, das Geſicht abwendend: „Du biſt ein wüſter Geſell. Ich verſtehe Deine Gleichniſſe und Heimlichkeiten nicht; bringe aber Deine gräßlichen Gedanken nicht zur That, ſonſt will ich an Dir verrichten, was der Doktor an Dir verſäumte?" — Statt vor der drohenden Bewegung zu entfliehen, glitt der Schwarze an die Seite des Magiſters ſetzte ſich vertraulich zu ſeinen Füßen auf den Schemel,

zupfte ihn am Mantel und begann: „Gib Dich nicht zum Schatten eines ſchlechten Körpers her; würge nicht, den Du beſchützt haſt. Sey nicht ein Lügner gegen Dich ſelbſt. Du liebſt ihn ja nicht, den Fauſt; Du liebſt die Helena, und ſchon deßwegen biſt Du ein Feind des verlogenen Schwarzkünſtlers, der weniger von der Magie verſteht als Nero, ſein Pudel. Der Hund findet doch den Spadi-Fantl aus der Trappolierkarte*), der Meiſter aber ſieht nicht Horn, nicht Klaue des Erzfeinds im Hauſe.

„Willſt Du ſchweigen!“ fuhr Raphael entrüſtet auf. Mephiſtophel machte eine demüthige Geberde, und ſtotterte: „Willſt Du ſtill ſeyn, Du Hund! Recht ſo. Der Fauſt nennt mich oft einen Hund, gar oft. Er hat auch dann und wann vor thörichten Leuten ſeinen Pudel für mich ausgegeben, und betheuert, er verwandle mich in das Vieh, ſobald ich etwas verbrochen oder verſäumt. Iſt das nicht fein und artig? Aber ich will's ihm gedenken. Der Hund, der Schatten eines Hundes, ſoll des Gauklers Verderben werden. Ich will den Jahalom befreien aus ſeinem Kerker. Ich ſelbſt will der Jahalom ſeyn, der des falſchen Zauberers Herz und Seele zermalmt!“

„Was redeſt Du? welch' einen Namen nennſt Du da?“ — „Ich rede von einem Stein, von einem Stein des Lebens, von einem vernichtenden Steine. Jahalom, Du ſollſt mein werden, weil Du mir gehörſt.**) Aber leider ſpreche ich hier zu einem Manne von Stein, denn Du wirſt mir nicht helfen wollen, mein Hab und

*) Fante di Spate: der Piquebube; — Spadi-Fantl: ein kleines Teufelchen. Carta di Trappola: das älteſte Kartenſpiel in Europa.

**) Jahalom, einer von den Edelſteinen im Bruſtſchilde des Hohenprieſters. Der Name gleichbedeutend mit „zerſtoßen, zermalmen.“ Daher auch die Annahme, daß der Jahalom den „Diamant,“ den härteſten Edelſtein, bedeute.

Gut wieder zu gewinnen?" — Mephiſtophels Augen bohrten ſich ſo brennend und ſo dreiſt anfragend in Raphaels Blick, daß der Magiſter eine Hölle voll von blutigen Anſchlägen darinnen zu entdecken fürchtete, den Kopf wegdrehte und erwiederte: „O nein, o nein, Verſucher, hoffe nicht auf mich, nicht in Ewigkeit! Geh' hin, geh' hin, ich halte Dich nicht zurück; laß auch mich!" — „Wenn auch ... wenn ſchon ... gleichviel! ...." murmelte der Knecht: „Mein Geheimniß wäre Dein, meine Dienſte wären Dein, Helena wäre Dein; Alles, Alles! Wenn Du jedoch nicht willſt, kann ich nicht dafür. Will Geduld haben! Geduld! Auch Redſcheb wird kommen, wie die Katze über's Dach, ſo unvermerkt. Auch Redſcheb hat glückliche Tage, wie ſeine Brüder.*) Geduld!" — Somit ging er hinaus, ohne ſeinem Gönner und Beſchützer eine weitere Mittheilung zu machen.

Raphael hatte die letzten Worte des Knechts überhört, beſchäftigt, wie er war, die finſtern und gierigen Gedanken, die Mephiſtophel wie eine Handvoll ſchwarzer Vögel in ſein Gehirn geworfen, mit Muth und Beharrlichkeit daraus zu vertreiben. Es gelang ihm nicht allzuwohl. Von Stund an dünkte ihm Helena ſchöner als vordem, Fauſt unerträglicher als je: nach ſeinen Schätzen, nach endlicher Selbſtſtändigkeit wäſſerte dem Selbſtſüchtigen der Mund. Jedoch war er zu ſchwach, die Verſuchung gänzlich aus dem Felde zu ſchlagen, ſo ſtand ihm ſein Gewiſſen bei, die Mittel von der Hand zu weiſen, die ihm die Verſuchung bot. Er vermied den ſchwarzen Knecht, und ſuchte ſich mit ſeines Handwerks Mühſeligkeit und in Helena's Geſellſchaft zu zerſtreuen. Redſcheb kam indeſſen auch ohne ſein Zuthun. —

---

*) Der türkiſche Monat „Redſcheb" correſpondirt mit unſerm September Jeder Monat des türkiſchen Kalenders hat drei Tage, die als „glückliche" bezeichnet ſind.

Doktor Fauſt hatte, nachdem er ſeine ſchwäbiſche Heimath Kundlingen beſucht, das Steuer ſeines wunderlichen Pilgerſchiffs gen Leipzig gewendet. Die reiche Stadt war von jeher des Doktors Paradies geweſen; er ſah ſie ſtets mit neuer Vorliebe wieder, indem er dort die fröhlichſten Jugendſtunden verlebt und die poſſierlichſten Schwänke getrieben hatte. Die alten Burſchen von Leipzig waren dem Tauſendkünſtler treu geblieben. Die alte Luſtigkeit, der Credit, die Gaſtfreundſchaft von ehemals, kurz, was immer das Leben erheitert, erwartete den fahrenden Magus. Sein Kopf und ſeine Hoffnungen wurden immer heller, je näher er dem vielgeliebten Leipzig rückte. Leider fühlte aber ſeine Geſundheit ſolchen Abtrag, daß er ſich genöthigt ſah, immer langſamer zu reiſen, und ſo geſchah es, daß er — noch manchen Tagemarſch vom Ziele entfernt — in einem ſchlechten Dorfe einſtellen mußte, obſchon der Abend noch nicht eingebrochen war. Das Wetter war jedoch abſcheulich, und der Doktor litt an Gliederſchmerzen, ſo wie der Famulus an heftigem Schnupfen. —

Das Wirthshaus war erbärmlich, wie das Dorf, die Koſt elend, wie die Schenke; es fanden ſich keine Gäſte vor, denn der wilde Regen bannte jedweedes Menſchenkind in ſeine Hütte. Die Laune des Doktors, der Geſellſchaft liebte und ſuchte, wurde in der Einſamkeit nicht beſſer. „Ich weiß nicht, wie mir iſt," ſagte er, bei dem mehr als beſcheidenen Nachtmahl ſitzend: „trotz meines Hungers quellen mir die Biſſen im Munde auf, und das Bier, — obſchon ein ziemlich guter „Hund" aus Daſſel — will mir nicht die Kehle entlang; es macht mich huſten, und das Blut ſteigt mir dann zu Kopfe, daß ich feurige Kugeln vor meinen Augen ſehe." — „Kein Wunder," murmelte der Wirth den Seinen zu, „da er ſchon halb des Feuers und des Satans iſt!" — Der Wirth kannte nämlich ſeinen Gaſt, zitterte vor dem

ſchwarzen Mephiſtophel, und würde gern, als ein Frommer im Lande, des Zauberers ganze Sippſchaft aus der Thüre gejagt haben, wenn er ſich's getraut hätte. — Ueber'm Eſſen, über'm Klagen und bei einſylbigem Geſpräch wurde aus dem Abend Nacht. Helena zog ſich voll Müdigkeit in einen wohl verriegelten Winkel zurück, und entſchlief feſt und tief auf dem ärmlichen Lager. Wagner that desgleichen in ſeiner Kammer unter'm Dach; neben ihm kehrte ſich der Magiſter unruhig und ſchlaflos auf der Streue hin und her. Ein dünner Dielenboden trennte ihn vom untern Gemache, worinnen noch Fauſt neben dem Gepäcke ſaß. — Der Wirth war im Begriff, ſeinem unlieben Gaſt eine gute Nacht zu wünſchen. — „Iſt der Knecht zur Ruhe?" fragte Fauſt. „Bei den Pferden im Stalle," antwortete der Wirth, und betete ſtill in ſeine Mütze: „Erlöſe uns von dem Gottſeybeiuns!" „Was heult der Hund?" fuhr Fauſt, zum Fenſter horchend, fort. — „Der Wind iſt's, gnädiger Herr. Hört nur, wie er die Schindeln abräumt. Eine fürchterliche Nacht!" — „Der Hund iſt's, der da heult; mein Pudel iſt's, ſage ich Dir. Was hat die Beſtie? Haſt Du einen Sterbenden im Hauſe?" — „Nicht, daß ich wüßte." Aber der Wirth dachte hinzu: „Einen lebendig ſchon Verdammten könnte ich wohl eher mit Händen greifen." — „Packe Dich, und ſag' dem Schwarzen, daß er den Hund ſtille!" befahl Fauſt. — „Daß ich ein Narr wäre, brummte im Fortgehen der Schenkwirth: „Wie käme ich um dieſe Stunde mit dem Teufel zuſammen? mit zweien ſogar? denn der Hund iſt der Satan, wie der Andere." Dieſes bei ſich überlegend, ſteckte er ſich in ſein Bett, und das Trommeln des Regens auf dem klappernden Dach lullte ihn neben ſeiner ſchnarchenden Familie geſchwinde ein.

Fauſt war der Einzige im Hauſe, der nicht ſchlief — den Magiſter ausgenommen. Er fühlte ſich unwohl;

das Geheul des Pudels, das immer fortdauerte, belästigte sein Ohr. Seiner Ungeduld nachgebend, riß er endlich den Fensterladen auf, und schrie dem abgelegenen Stalle zu: „Mephistophel! Mephistophel! Sohn des Drachen, hörst Du nicht?“ — Der Wind nahm ihm die Worte zur Hälfte vom Munde weg; schon wollte er den Ruf wiederholen, da rasselte hinter ihm die Thüre, und der sich so gern für einen Geisterbanner ausgegeben, schauerte vor Gespensterfurcht zusammen, denn wie aus dem Boden gestiegen stand Mephistophel in der Stube, und fragte mit gewohnter Unverschämtheit: „Was soll's?“ —

Faust ließ sich bebend auf den elenden Stuhl nieder, und stammelte: „Wie kommst Du in der Geschwindigkeit daher?“ — Der Schwarze grinste: „Hast Du mich nicht selber oft ermahnt, so schnell zu seyn, wie Deine Gedanken? Da bin ich; aber auch die Zeit ist da; da ist die Zeit.“ — „Welche Zeit?“ — „Heute vor vier und zwanzig Jahren . . . entsinnst Du Dich?“ — „Leider; es fallt mir ein, daß um diese Zeit Ripedo starb, und daß . . .“ — „Seit jener Frist behieltst Du widerrechtlich mein Eigenthum. Von Jahr zu Jahr hast Du mich gekirrt, noch länger Deinen Dienst zu thun. Heute ist meine Geduld am Ende. Gib heraus, was mir gehört. Du hast's versprochen.“ — „Was hast Du mir versprochen, Feuerbrand? Dein Geheimniß; gib's heraus, oder . . .“ — „Mein Eigenthum oder Dein Leben!“ —

Mit einer entsetzlichen Geberde, obgleich waffenlos näherte sich Mephistophel seinem Meister, der wild aufsprang und nach seinem Stocke haschte. „Du wagst, Du wagst zu drohen, Knecht der Finsterniß?“ rief er voll Angst und Wuth. Der Schwarze antwortete ihm mit einem gellenden Schrei. Der Sturm hielt inne vor diesem Schrei. — „Mord. Mord, wer hilft!“ — stam-

tonung. Sie verbarg jedoch den bittern Zug um den Mund in ihrem Schleier, und setzte dumpf hinzu: »Folge mir aber jetzt, mein Kind. Die Markgräfin zählt die Augenblicke!«

Helene folgte der Pflicht, und der zitternden Hand ihrer Freundin, die sie stürmisch mit von dannen riß. Aber Helenens Herz zitterte mehr als die Hand der Eberstein, und ihre Verwirrung stieg auf's Höchste, als sie vor die Markgräfin trat, die gerade, finster vor sich hinsehend, in ihrem Gemache auf und nieder ging, und ein unfreundliches Gespräch mit der Kastellanin abzubrechen im Begriff war. Der Fürstin Miene erheiterte sich ein wenig, da sie Helenens ansichtig wurde; sie duldete mit Güte die Huldigung des Fräuleins.

»Ich sollte Sie mit Vorwürfen empfangen,« sagte die Markgräfin zum Fräulein am Staig; »doch weiß ich, daß nur ein Mißverständniß Sie bewogen, mein Oratorium an einen andern Platz zu verlegen, was ich nicht gemeint haben wollte. Da ich übrigens mich überzeugt habe,

melte der Doktor, ſich entgegenwerfend dem böſen Mahner. Aber ein plötzlich über ihn herfallender Taumel drehte ihn um und um, und ſtreckte ihn plump und ſchwer zur Erde. So eben klopfte Raphael, nachdem er der Teufelsfurcht, die in ihm mächtig aufgeſtiegen, Herr geworden war, auf den Fußboden ſeiner Kammer, um dem bedrängten Meiſter ein Zeichen der Hülfe zu geben. Gleich darauf ſtürzte er in Fauſts Stube, und fand den Hingeſtreckten allein, auf dem Geſichte liegend, neben dem umgeworfenen Lichte, das ſein Gewand ergriffen hatte. Mephiſtophel war von dannen gewichen. Auf Raphaels Geſchrei kamen die Wirthsleute, kam Helena, kam der Famulus. Aber kein Menſch, außer dem Magiſter, getraute ſich, eine Hand an den Körper zu legen. Als Raphael denſelben umgedreht hatte, fand man das Geſicht blauroth, ſchwarz unterlaufen, die Augen hervorgetreten, die Zunge aus dem ſtarren Munde ragend. Eine Verletzung war an dem Körper überall nicht zu finden. Dennoch war der Doktor todt; durch „Heimſuchung des Herrn“ hinweggenommen, wie man den ſchnellen Tod dazumal nannte. Aber die Hausleute zeterten, und traten ab von der Leiche und ſegneten ſich, indem ſie ſagten: „Der Satan hat ihn erwürgt; der Bund war abgelaufen! Seht, wie noch ſeine Kleider glimmen; riecht ihr den Brandgeruch? zu jenem Fenſter iſt der Schwarze mit der armen Seele hinausgefahren! und jetzo heult der Hund nicht mehr, und der Sturm hat ausgetobt: die böſen Zeichen haben das Strafgericht des Gottloſen verkündigt!“

Wenn auch Raphael nicht offen in's Geſchrei der Leute einſtimmte, ſo dachte er im Stillen faſt wie ſie; denn Mephiſtophel und der Pudel waren weg und nirgends zu finden. Wagner ſchaute zu der Geſchichte, wie ein herrenloſes Schaf. Helena war im Geiſte die Freieſte. Ihr liebedürſtendes Auge fragte den Magiſter: „Hab' ich

nicht Recht gehabt? Verſtehſt Du jetzo ganz Dein Glück und das meinige?" Sie forderte ihn auf, die Hand auf Fauſtens Habe zu legen. Der Magiſter rief nach einem Amtmann oder Richter, nach einem Notarius zum Inventar. Der Wirth ſchüttelte den Kopf und antwortete mit dem unzweideutigſten Eckel und Entſetzen: „Behüte! was denkt Ihr? wer wird in dieſen Höllendingen wühlen? Daß wir Uebrige den Tod davon hätten? Nein, nein; zieht ab, und nehmt den ganzen Plunder mit euch; es wird euch Niemand hindern. Gott erbarme ſich, daß gerade unter meinem Dach die erſchreckliche Teufelsbegebenheit hat vorfallen müſſen! Aber geht nur geſchwind von dannen, und nehmt Alles, Alles mit euch; laßt nicht eine Faſer, nicht ein Stäublein eurer Fahrniß im Hauſe. Ich muß es reinigen, ſegnen, ausweihen laſſen, und der kleinſte Broſam, der von euren Kleidern fiele und zurückbliebe, brächte neues Unglück. Fort, fort, nicht eine Stunde lang' behalt' ich euch!"

Die Erben des Doktors mußten gehorchen. Raphael und Wagner trugen auf ihren Armen die Leiche auf die Gaſſe, und legten ſie dort nieder, bis Pfarrer und Gemeinde darüber entſcheiden würden. Dann luden ſie, der Hülfe des Knechts entbehrend, ihr Gepäck auf, und prieſen ſich glücklich, den Ort zu verlaſſen, ehe der Tag noch angebrochen war. Sie wären wohl ſchwerlich den ärgſten Mißhandlungen entgangen. Nach kurzer Berathung ſchlugen ſie alsbald wieder den Weg ein, den ſie gekommen waren; nach Frankfurt ſtatt nach Leipzig ziehend. Ein kluger Kopf hatte ſchon im voraus berechnet, daß ſie umkehren würden. Im erſten Nachtlager ſtellte ſich zu Raphaels Schrecken und Verwunderung der Mephiſtophel bei ihm ein. „Du hier?" rief der Magiſter. — „Ja freilich. Laß uns unter vier Augen reden. Ich bin entſprungen, weil ich fürchtete, als ein Mörder feſtgenommen und beſtraft zu werden; dennoch hab' ich keinen Theil

an Fauſtens Tod. Die Sünde hat ihn erſtickt. Ich entkam durch's Fenſter, hab' mich in den naſſen Wald verkrochen, ſah euch auf der Straße dahinfahren, folgte von weitem, und bin nun da, um zu erfahren, ob die Erbin des Fauſt gerechter ſeyn werde, als der Meiſter ſelber." — „Wie meinſt Du das, ſeltſames Geſchöpf?" — „Du wirſt Helena's Mann und Herr ſeyn, eh' der Herbſt vorüber. Was ihr gehört, iſt Dein. Gib mir mein Eigenthum aus Fauſts Habſeligkeit heraus." — „Was denn? Laß hören." — „Die gelbe Büchſe, roth geflammt, mit einem Deckel von Metall. Sie ſteht verſchloſſen in der Kiſte, wo der Fauſt ſeine Kleinodien verwahrt." — Raphael holte die Büchſe auf der Stelle aus der erbärmlich beſtellten Geldtruhe. „Iſt's die?" — „Ja, ja; gib her!" erwiederte Mephiſtophel gierigfunkelnden Auges, und langte mit beiden Händen nach dem Behältniß. — „Nicht doch; noch nicht. Ich habe Deinen letzten Zank mit dem Herrn vernommen, Wort für Wort. Wenn ich auch glauben wollte, daß dieſe Büchſe Dein Eigenthum ... wirſt Du mir nicht dafür geben, was Du dem harten Meiſter verſprochen? Fauſt hielt auf Dein Geheimniß große Stücke. Du ſelber haſt mir vertraut, es würde mein Glück machen, wenn's mir bekannt wäre. Sag' mir's, und die Büchſe iſt Dein, ſobald Du nicht gelogen." — „Ich ſage Dir's; Du biſt ein Menſch; Jener war ein Vieh. Ich ſage Dir's, und will Dir dienen, wie ich kann. Laß nur zuvor ſehen, ob das Siegel unverletzt?" — Beide beſchauten das Siegel; dem Raphael ſchien es wohl in Ordnung. Mephiſtophel dagegen ſchnitt eine Fratze, kläglich ausrufend: „O weh, weh, 's iſt nicht das alte! — Wie leicht, wie leicht!" ſetzte er hinzu, die Büchſe auf der Hand wiegend: Oeffnen wir's, Herr? ich gebe nicht her, was ich weiß, bevor ich nicht geſehen, ob in der Büchſe Alles wohl aufgehoben oder nicht?" — „Gut; ich auch ſchenke Dir nicht im blinden

Muth, was ich ſelber nicht kenne." — Nach vielem Suchen fand ſich der Schlüſſel zur Büchſe. Sie ging auf; außer einigen Lappen von Leder und Leinwand war nicht das Geringſte darinnen. — Raphael war überraſcht, aber den Schwarzen ſchlug dieſer Anblick zu Boden. Er zerkratzte ſich Geſicht und Bruſt, er rollte ſich im Staube, als hätte er Feuer an ſich, und aus heiſerer Kehle ſtieß er, ohnmächtigen Grimmes voll, die Worte: „Verwünſcht ſey der Schurke Fauſt; der Böſewicht müſſe reiten auf glühenden Scheermeſſern, Häringe eſſen in Ewigkeit, dürſten dabei in Ewigkeit! Jaholom! Jaholom! wo biſt Du? wo ſind Deine Brüder, Jaholom?" Er knirſchte, er lachte, klapperte mit den Zähnen vor Kälte, keuchte vor Hitze. — „Der Teufel wird wahnwitzig," dachte Raphael, und ſah ihm mit Beſtürzung zu.

Endlich kam der Schwarze wieder zu ſich; richtete ſich empor, und ſprach zum Magiſter: „Ich bin kahl und arm; kannſt Du mich noch brauchen als einen Knecht?" — „Warum nicht? Du kannſt mir dienen, ſo Dir's beliebt, kannſt auch von mir ſcheiden, wann Du willſt. Sag' mir aber, was ſollte in der Büchſe ſeyn?" — „Reiner Edelſtein, reiner Edelſtein!" murrte Mephiſtophel. — „Hängſt Du ſo innig an Juwelen? ſollten ſie Dir in Deine Heimath zurückhelfen?" — „Heimath, Heimath? kenn' ich ſie noch? Ich hab' ſie lang' vergeſſen. Aber Jahalom ſollte mir viel mehr geben, als Heimath und heißes Vaterland, die Jugend, die Unſterblichkeit!"

Raphael fuhr zuſammen. Sein Körper und ſeine Seele waren erſchüttert. Die Lieblingshoffnung ſeines Daſeyns blitzte auf einmal wieder empor. „Stille!" flüſterte er, dem Mephiſtophel den Mund verſchließend: „ich glaube zu wiſſen, wovon Du redeſt . . .; meinſt Du nicht den flüſſigen Diamant?" — Mephiſtophel nickte ſeinerſeits, verwundert, einem Wiſſenden zu begeg-

nen. Raſch fragte nun Raphael den Starrblickenden: „Haſt Du das Recept?“ — „Ja.“ — „Wo?“ — Der Mohr deutete auf ſeine Stirne. — „Wenn Du's vergeſſen hätteſt . . .?“ — „Hab' ein gut Gedächtniß.“ — „Wenn Du's niederſchriebſt . . .?“ — Unſchwer errieth Mephiſtophel, daß der Magiſter das Geheimniß nicht beſaß; daß er darnach lechzte. Darum antwortete der Knecht ungeſchlacht: „Dann hätteſt Du's, dann hätte es die ganze Welt . . . und ich allein hätte es im Grunde nicht, denn mir fehlt der Edelſtein, der Edelſtein, der Jahalom!“ — „Geduld, Geduld, mein ſchwarzer Freund! Wenn wir zuſammen arbeiteten? Du gäbſt die Formel; ich brächte Dir die Diamanten zu?“ — „Du? Haſt Du ſie denn, die Diamanten?“ — „Des Doktors Schätze . . . ſein Erbe, ſeine Güter werden unermeßlich ſeyn und gewißlich an Juwelen reich.“ — Mephiſtophel lachte hell auf: „Des Doktors Schätze? und dieſe Büchſe leer? Der Verſchwender hat ſie verſchwelgt, hat ſich gemäſtet von dem Raube; hat den reichen König geſpielt, und iſt darüber zum Bettler geworden! Lauf' nach, lauf' nach! Wo meine Diamanten liegen, liegt auch das Gold des Fauſt. Nebel ſind ſeine Paläſte, Dampf und Rauch ſind ſeine Güter! Verwünſcht ſey er, der Dieb! Sein Leib ſey dem Züchtiger, und ſeine Seele, wohin ſie gehört!“

Viertes Kapitel.

In Mainz.
1542 — 1572.

Raphael ſchlug ſeinen Wohnſitz in Mainz auf. Sein Leben, ſo wollte er, ſollte endlich, nach oftmaligem Wechſel, dem ruhig dahinſtrömenden Rheinſtrom gleichen, ſollte breit, wohlgefällig, ſegensreich und geſichert ſeyn. Wie Mephiſtophel, der ſchlimme Prophet, vorhergeſagt, war freilich der Reichthum des Fauſt nur Schaum und Lüge geweſen. Der Leichtſinnige hatte Alles vergeudet, und die Schlöſſer und Herrſchaften, womit er geprahlt, niemals beſeſſen. Außer ſeiner verbrauchten Gaukeltaſche, außer ſeiner Zauberlaterne und dem cylindriſchen Hohlſpiegel, womit er ſeine Geiſter citirte, fand ſich nichts von Werth in ſeinem Nachlaſſe, und auch die genannten Apparate überließ der Magiſter ſeinem Freund Wagner als eine Ausſtattung zum weitern Fortkommen. Wagner ging auf eigene Gefahr in die Welt, das Handwerk ſeines hingeſchiedenen Meiſters fortzuſetzen. Raphael widmete ſich der Arzneikunde mit allem Fleiße. Wenn die Namen der Menſchen eine ächte Bedeutung haben, ſo ziemte ſich für den Magiſter der ſeinige: „Heilung durch Gott.“ Wohin er kam, floh die Krankheit von dannen. Doch war der Lohn nicht eben reichlich. Helena's Beſitz — Raphael hatte die Strahlende geehlicht — verſüßte ihm aber die Stunden der Sorge. Im Honigmond ſchien

ihm sein Glück unsäglich, reichend bis an die Sterne; er wartete seines Glücks im Verborgenen. Im folgenden Mond zeigte er die Gattin stolz vor allem Volke, und erfreute sich des allgemeinen Lobes. Im dritten Monat bemerkte er mit Verwunderung auf der blanken Stirne und neben den majestätischen Augen seiner Gattin den leisen Schatten von feingezeichneten Fältchen. Kaum traute er seinen Blicken, dennoch waren die Fältchen da, und zu Raphaels Aerger schienen sie tiefer einzuschneiden Tag für Tag. „Hab' ich doch vor der Hochzeit keine Spur davon gesehen!" zürnte er in sich hinein. „Unterliegt denn auch die überirdische Schönheit meines Weibes dem Gesetz der Zeit?" fügte er hinzu. — Da fiel ihm bei, daß er die Eltern so lange nicht gesehen, daß er ihnen, seinem Vorsatze zum Trotz, die Braut, die Gattin noch nicht gezeigt. Er besann sich auf die Flasche, wunderbaren Inhalts voll, die er in seiner Mutter Verwahrung gelassen. In jener Flasche schlummerte die ewige Jugend, die er seinem Weibe mitzutheilen willens war. Er beschloß, die Flasche zu holen. Helena, die auf ihre Schwiegereltern im rauhen Odenwald nicht sehr neugierig war, brauchte die Mutterhoffnung, die ihr blühte, zum Vorwande, von der Reise sich loszumachen. Raphael ging denn ohne sie, von seinem Schwarzen begleitet, auf die Fahrt. — Sie war nicht glücklich. Vor Darmstadt warf das Pferdlein den Magister ab, daß er sich das Bein verrenkte. Er mußte in einer Herberge liegen bleiben. Unwillig aber schnell entschlossen, schrieb Raphael einen Zettel an den Bruder, Grüße an die Eltern, und die Bitte, ihm die Silberflasche wohlverwahrt zu schicken. Zugleich lud er den Bruder ein, selber zu kommen, und ihn auf seinem Siechenlager zu trösten. Mephistophel eilte mit dem Zettel nach dem Walde. Nach zwei ewig langen Tagen kam der Mohr zurück und meldete: „Dein Bruder wird nicht säumen, Dich heimzusuchen." — „Das

erwarte ich von meinem wackern Dietrich." — „Er läßt Dir aber berichten, daß ihm leid thue, in Trauerkleidern kommen zu müssen." — „Trauer, was gibt's? Wer iſt von ihm geſchieden?" — „Von ihm und auch von Dir die Eltern; was mehr?" — „Der Vater todt, die Mutter ihm gefolgt?" — „Sie ſeyen Hand in Hand geſtorben, ſagt Dein Bruder; ohne Schmerzen, ohne Leid, einen ſchönen Tod, wie die Leute ſagen." — „Und ich habe ſie nicht wiedergeſehen vor ihrem Ende!" klagte der troſtloſe Sohn, und floß in Thränen über. — Da kam der Bruder gerade recht, den Gram ſeines Raphael zu lindern, ihm weinen zu helfen. Diether erzählte viel vom Hintritt der alten Leute, die unverſehens mit einem leichten Seufzer in die Ewigkeit gegangen waren, den Segen für ihre Kinder auf der Zunge. „Sie haben Gott gedankt für ihr langes Leben; ſie haben ſich innig gefreut auf's jenſeitige; ſie haben lächelnd, ſpielend überwunden," ſetzte Diether hinzu, und die Brüder umarmten ſich alsbald gefaßt und voll Vertrauen auf den Schöpfer. Einen leiſen liebevollen Vorwurf mochte Raphael dem Dietrich nicht erſparen: „Hätteſt Du von dem Wundertrank ... Du weißt in jener Silberflaſche? ... hätteſt Du der Eltern Lippen damit befeuchtet, ſie lebten noch!" — „Das wagt' ich nicht; Du haſt geſagt, das Waſſer ſey für Schäden aller Art; und ſieh', da ich's einmal gebrauchte, eine Wunde zu verbinden, die ich mir ſelber mit dem Jagdmeſſer beigebracht, — meiner Treu! die Wunde wurde ſchlimmer, iſt noch jetzt nicht verharrſcht." — „Das glaub' ich, mein Diether. Dennoch möcht' ich Dich recht brüderlich bitten, mir zu Gefallen gleich jetzt von jenem Trank zu koſten. Du glaubſt nicht, wie herrlich er auf Menſchenherz und Menſchenhirn zu wirken pflegt. Mephiſtophel, wo iſt die Flaſche? — „Mag ſeyn," verſetzte Diether; „hm, ja, ganz wohl. Ich würde Dir zu liebe und auf Dein Wort blindlings davon

trinken, wenn ich ſchon geſund bin, wie ein friſches Ei, allein ...“ Der junge Förſter ſah den Mohren verlegen an; der Mohr zuckte die Achſeln, und ſah nicht weniger verlegen ſeinen Herrn an. „Was habt Ihr denn?“ fragte Raphael, der aufmerkſam wurde, und zwar voll Herzensangſt. —

Die Sache iſt,“ erwiederte Mephiſtophel trocken, daß nicht mehr vorhanden iſt, was Du verlangſt, Herr.“ — „Die Eſſenz, das Elixir?“ — „Nicht ein Tropfen der Eſſenz, nicht ein Staub der Flaſche.“ — „Nicht möglich! Diether, Diether, ſtrafe ihn Lügen.“ — „Ich kann nicht, Bruder. 's iſt wirklich nichts mehr da. Wohin der ſilberne Kürbis gerathen, — ich weiß es nicht. Die Mutter hatte ihn im Schranke verwahrt. Nachdem ich daraus genommen — ein Unglück, daß ich's that — hab' ich das Behältniß wieder an ſeinen Ort geſtellt. Als Dein Bote angelangt, hieß ich ihn das Verlangte ſelber nehmen, weil juſt der Graf erſchien, und mir befahl, ihm in den Wald zu folgen. Er ſollte nur mit der Flaſche vorausgehen, ſagte ich dem ſchwarzen Menſchen da. Ich ſäumte nicht, ihm zu folgen. Aber ſeine Hände waren leer. Er hatte die Arznei nicht gefunden. Ich lief zurück, ich ſuchte ſelbſt, aber vergeblich. Nun denke ich nicht anders, als daß irgend Jemand von den Leuten, die nach dem Tod der Eltern aus- und eingegangen ſind im Hauſe, um der ſilbernen Flaſche willen die Arznei entwendet haben mag. Es thut mir von Herzen leid, liebſter Bruder, und ich bin bereit, Dir den Werth des Silbers völlig zu erſetzen. Was die Eſſenz werth ſeyn mag, das weiß ich freilich nicht. Aber zürne mir nicht lange. Meine Nachläßigkeit iſt vielleicht verzeihlich, wenn Du bedenkſt, wie beſtürzt ich nach der Eltern Hintritt war. Mein Weib und unſere Schweſter heulten mir die Ohren voll, und ich wußte nicht, wo mir der Kopf ſtand.“ —

Die Biederkeit des Bruders und ſein unverſtellter

Kummer entwaffneten allerdings den Zorn des Magiſters, der den Diether liebte, wie ſein Auge. Um ſo herriſcher redete er den Schwarzen an, und fragte immer heftiger, ob derſelbe nicht wiſſe, wohin der kleine Schatz gekommen? Mephiſtophel betheuerte ruhig, die Flaſche gar nicht geſehen zu haben. „Haſt Du ein Gewiſſen Burſche?“ drang Raphael voll Verdruß und Schmerz in ihn: „Glaubſt Du an irgend Heiliges auf Erden und im Himmel? Kannſt Du beſchwören, was Du ſagſt? Wie heißt der Eid, dem Du gehorſam und getreu biſt?“ — „Glaube mir und meinem Wort,“ entgegnete Mephiſtophel kalt: „es iſt das Wort eines armen, aber ehrlichen Teufels.“ — „Der Teufel lügt, guter Freund. Geſtehe: iſt Dir wirklich gar nichts, gar nichts von der Flaſche bekannt?“ — „Willſt Du mich des Diebſtahls beſchuldigen?“ fragte Mephiſtophel ungeſtüm entgegen, und entwickelte die ganze Lebendigkeit afrikaniſcher Aufregung: „was ſollt' ich ſtehlen? was war denn in der Flaſche? Haſt Du mir denn geſagt, was darinnen? Was ſollte mich denn reizen, ein Ding zu ſtehlen, das ich nicht kenne, das ich nicht abgeſchätzt? Ich höre, daß die Flaſche von Silber geweſen. Pah! was frage ich nach Silber, ich, der den Jahalom beſeſſen? Unterſuche mich jedoch, meine Lumpen, meinen armen Leib; ſuche ob Du ſo viel edeln Metalls bei mir findeſt, als die Feile des Probmeiſters mit einem Zuge von einem Schlickethaler zu raſpeln vermag. Ich will gehenkt ſeyn, wenn ich die vermaledeite Flaſche geſehen habe; gehenkt will ich ſeyn!“ — „Genug alſo, genug. So muß ich mich denn beſcheiden. Denke aber an dieſen Tag, Mephiſtophel, und wenn Du Uebles gethan, ſo mache es wieder gut, Dein Gewiſſen zu erleichtern.“ — Mephiſtophel grinste: „Wenn nur jedwedes Gewiſſen auf Erden ſo leicht wäre, wie das meinige; es iſt ein leerer Bettelſack. Aber denken will ich

daß mein Altar besser an dem neuen Orte stehen werde, so mag's darum seyn, und ich willige jetzo ein, in die Verlegung, während ich noch vorgestern nur von neuen Ornamenten sprach.«

Helene bat stammelnd um Vergebung, deren sie die Worte der Fürstin im Voraus schon vergewisserten. Die Markgräfin redete ihr Muth ein, und ging mit ihr, durch das ausgeräumte Betstübchen, nach der rothen Stube, um die hier getroffenen Einrichtungen zu beloben.

»Du hast Geschmack;« sagte sie hier in einsamer Vertraulichkeit zu Helene. »Man sieht, daß Du im Kloster erzogen worden. Was aber noch mehr ist: Du hast Muth. Du hast, wie ich vernehme, hier die Nacht zugebracht? trotz der schauerlichen Sagen von dem anstoßenden Thurme?«

»Eine Magd des Schlosses schlief auf dem Boden, neben meinem Bette, Ew. Durchlaucht;« antwortete Helene schüchtern.

»Du hast nichts Gespenstiges gesehen, noch

dieſes Tags, weil ich nun weiß, daß Du eben ſo falſch und grauſam biſt, wie der unſelige Fauſt.“ —

Raphael verlängerte nicht den unnützen Wortſtreit. Er bezwang ſeinen Aerger, um nicht die Stunden zu entweihen, die er in Geſellſchaft des Bruders dem Andenken der geliebten Eltern widmete. Von ſeinem Gebrechen geneſen, pilgerte er noch zu dem Grabe der theuern Todten, ſchenkte dem Bruder ſeinen Theil am ſchmalen Erbe, ſegnete Diethers Haus, letzte ſich mit ihm, und kehrte dann nach Mainz zurück. — Auf dem Wege drängte ſich ihm leider abermals der ſchwarze Kummer um den Verluſt ſeines Kleinods unwiderſtehlich auf. Seines Weibes ewige Schönheit, ſeines Lebens unvergängliche Dauer, die endloſe Jugend, die er ſeinem vielgeliebten Bruder zugedacht, der Reichthum, der aus jener Wunderflaſche hätte ſproſſen können: — Alles verkümmert, verloren, auf immer dahin! So lange er, in Liebesbande verſtrickt, dem Doktor Fauſt gefolgt war, hatte er des Elixirs vergeſſen. Nun aber machte er ſich die bitterſten Vorwürfe darüber. Beinebſt ging das weibliche Geſchlecht nicht leer aus. Euphemia, die ihn verblendet, daß er ſeinen Meiſter ſterben ließ, Euphemia, die ihn von Salzburg hinweg gejagt, und ihn hernach verrathen, daß er, ein aufgegebener Mann, in das Netz der Helena taumelte, Helena ſelbſt, die ihn ſo gewaltig unterjocht, daß er des höchſten Guts ſeines Lebens ſchnöde und knabenhaft vergeſſen ...! wie zürnte er der Meineidigen, wie zürnte er der Zauberin! — In ſeinem Unmuth torquirte er den Mephiſtophel mit neuen Fragen, mit neuem Argwohn. Dagegen blieb der Knecht auf ſeinem alten unerſchütterlichen Verneinen. „Ich meine es ehrlich mit Dir,“ ſagte er zum Schluß unwillig: „ehrlich immerdar. Ich will gehenkt ſeyn, wenn ich lüge.“ — „Wenn das iſt,“ warf Raphael in einem andern Tone ein, „ſo beweiſe mir's. Das Gefäß, um welches ich ſo traurig

gekommen bin, enthielt das Elixir von Diamanten ... Du weißt?" — „So? ei! Schade darum!" — „Ich kann den Verluſt kaum verſchmerzen. Erſetze ihn mir, und theile mir das Recept mit, das Du kennſt?" — Mephiſtophel ſchüttelte den Kopf: „Mit nichten, Herr." — „Elender! Grauſamer, warum weigerſt Du Dich?" — „Weil ich mich nicht von dem Gedanken losmachen kann, daß Du meine Diamanten haſt." — „Wie? hör' ich recht?" — „Vollkommen. Du biſt falſch und hart, wie der Fauſt; ich glaube, daß Du mir nicht die Wahrheit geſagt; ich befürchte, Du habeſt die bengaliſche Büchſe in Deine Taſche ausgeleert, und verlangſt nun nach meinem Geheimniß, um mit meinen Schätzen Dein Glück zu begründen." — „O Du Nichtswürdiger! dieſes mir, Deinem Wohlthäter?" — „Zu Zeiten leckt der Hund, zu Zeiten beißt er," lachte Mephiſtophel bitter. — „Schweige, Du böſer Geiſt!" fuhr ihn Raphael an: „ich will Dir ſagen, was ich von Dir denke: Du weißt nicht das Arcanum, womit Du Dich brüſteſt. Deine Weisheit iſt nur leere Spiegelfechterei. Armſeliger Tropf, der mich mit einer Lüge bis an's Ende der Tage foppen möchte!" — Die Trauben ſind ſauer, ſagte der Fuchs," — alſo höhnte Mephiſtophel entgegen: „ich will Dir nun ebenfalls wiederholen, was ich von Dir denke: Du haſt meine Edelſteine; ja, Du haſt ſie; Du biſt ſchlimmer als der erſte Dieb. Gehenkt will ich ſeyn, wenn Du den Jahalom nicht haſt; aber auch gehenkt, wenn ich Dir jemals die Hand biete, um mein Eigenthum als ein ewig junges Blut in Deine und der Deinigen Adern zu ſtößen, oder als ein immerdar wachſendes Gold in Deine Schatzkammer zu ſäen!" — Die Folge dieſes böſen Zwiſtes zwiſchen Herr und Diener war, daß ſie ſich, noch dieſſeits des Rheins, trennten; daß Raphael allein nach Weſten, Mephiſtophel gen Oſten zog. — —

So war denn die Wunderwelt, von der Raphael ſo

viel geträumt, seinen Händen entrückt; so war er auf das dürre Alltagsleben einzig angewiesen. Er durfte nicht mehr erwarten, sein Haus und seinen Stamm zu ewigen zu machen, oder von Königen und Kaisern für seine Lebenstinktur überschwenglich belohnt zu werden. — Er nahm anfangs die Sache leicht und muthig auf die Schultern. Wohnte er doch am üppigen Ufer des Rheins, im Theil des Vaterlandes, den er am meisten liebte. Der Strom, der als ein fernes Silberband das Auge des Unmündigen erfreut, in dessen Fluthen der Schüler sich gespiegelt, spiegelte nun sein still behagliches Paradies wieder: sein einfaches Haus, seinen kleinen, aber wohlgeordneten Garten, aus dessen Blumenfülle Helena, Alles überstrahlend, emporleuchtete, eine stolze Rolandsrose. — Raphael war geliebt von seinem Weibe. Sie hing an ihm mit dem Ungestüm, der leidenschaftlichen und wenig ausgebildeten Menschen eigen ist. Sie kannte nur Ihn; aber dafür nahm sie jede Spanne seiner Zeit, jeden seiner Blicke, jede seiner Geberden in Anspruch. Was er that und sagte, mußte sich auf sie beziehen, für sie gethan und geredet seyn. Das einzelne Haar auf Raphaels Haupte gehörte der Gattin. So wollte es Helena, und sie errang, was sie wollte, unwiderstehlich, ob sie nun schmeichelte, oder ob sie zürnte. Anfangs gehorchte der Mann mit Freuden. Später faßte er sich in Geduld; noch später litt er ungeduldig die Stürme der eigensüchtigsten Liebe.

Helena schenkte dem Magister einen Sohn. Dessen muthige Augen und tapfer aufgeworfener Mund machten, daß er den kriegerischen Namen „Bertram" in der Taufe erhielt. — Mehrere Jahre darauf kam eine Tochter; sie wurde Susanne geheißen, weil sie weiß wie Lilien war; vielleicht auch, weil des Vaters und der Mutter Liebe nicht mehr grünte. Und als, wieder nach etlichen Jahren, noch ein Sohn von Gott bescheert wurde, taufte ihn der Vater: „Joachim," eine „Hoffnung auf Gott." Bertram

war ein Kind der goldenen Wochen geweſen. Suſanne, eine Tochter der Zeit, die mild und lau, aber auch zweifelhaft erſcheint, wie Mondnächte im Gefolg von Sonnentagen. Joachim fiel in die ehernen Jahre, die Venus nicht mehr regiert mit grünem Scepter, die aber dem Mars gehören und ſeinem rothen Eiſen, bis endlich der grämliche Saturnus ſo Lieb' als Haß, ſo Freud' als Leid in ſeinen ſchwarzen Bleiſarg niedermäht. — Wer trug aber die Schuld des kummervollen Wechſels in den Geſinnungen eng- und langvertrauter Herzen? Was in aller Welt hatte Helena's liebenswürdige Laune in die unleidlichſte verkehrt? was hatte ſogar den leidenſchaftlichſten Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit den Stempel tiefwurzelnder Erbitterung aufgedrückt, daß ſie den Gatten erſchreckten, ſtatt ihm wohl zu thun? Raphael ſelber begriff lange nicht den Urſprung des Uebels, bis endlich und endlich hingeworfene Worte, unwillkürlich herausgeſprochene Vorwürfe und Klagen des Weibes ihm Alles enthüllten. — Seufzend ermaß er den Umfang ſeines Unglücks, deſſen Dauer nicht zu berechnen, deſſen Ende nicht abzuſehen war.

Auch Helena hatte, wie alle Frauen, ihren Spiegel. Sie hatte, wie alle Frauen, gewiſſe Stunden, die dem glatten zierlichen Freunde gewidmet waren, dem Freunde, der, gleich ſo manchen im Leben, ein Schmeichler iſt, ſo lange Alles gut im Hauſe ſteht, und wiederum ein kalter ſchonungsloſer Hiobsfreund, wann die Zeiten da ſind, die uns nicht gefallen. Viele Jahre hindurch war der Spiegel eifrig geweſen, zu ſagen: „Helena, geſegnet ſeyſt Du, Schönſte aller Weiber!“ Dann hatte er angefangen, an ihren Reizen zu mäkeln; dann hatte er täglich mehr und mehr ihrer Bemühungen, ihm Unrecht zu geben, geſpottet; dann war er plötzlich müde geworden, ſie zu loben, ſie zu tröſten, und hatte ihr dürr herausgeſagt: „Dein Herbſt iſt gekommen!“ — Wäre

Helena ein Weib geweſen, wie viele Tauſende leben, eine Magd der Demuth und Ergebung in's Unvermeidliche, — ſie hätte dem Spiegel mit einem Seufzer etwa den Rücken gekehrt, hätte die Matronenhaube aufgeſetzt, und ſich gewöhnt, lächelnd zu ſagen: „Geweſen!“ — Die arme Helena jedoch, die keinen andern Schatz beſaß, als die Schönheit, wandelte ihr leichtes Blut in Galle um, und wurde „jeder Zoll“ eine Furie, da ſie mit Grauen bemerkte und mit dem beſten Willen nicht mehr läugnen mochte, daß ihr Gatte unverändert ſtehen geblieben war im Strom der Zeit. Schöner, jünger, kräftiger war er nicht geweſen, als er zum erſten Male ihr erſchienen und ihr Herz mit einem einzigen Blick erobert. Noch mehr: es kam ihr vor, als ſey ſein Auge feuriger und ſtolzer, ſein Lächeln ſüßer und zuverſichtlicher, ſeines Körpers Prangen, ſeiner Glieder Ebenmaß noch untadelhafter und triumphirender geworden. — Wie gerne hätte ſie die Wahrnehmung für eine Gaukelei gehalten, die ihre Liebe zu Raphael ihren Sinnen vorgemacht! aber grauſame Freundinnen ſagten ihr mit begeiſterter Bewunderung gerade das, was ſie ſchon mit Eiferſucht geſehen. Von Stund' an knüpfte ſich in Helena's Kopf und Bruſt Erkenntniß an Erkenntniß, Argwohn an Argwohn, Furcht an Furcht. Verglich ſie im Spiegel dann und wann des Gatten Antlitz mit dem ihrigen, ſo verlor ſie alles Vertrauen zu ſich ſelbſt und auch jegliches zum Gemahl. „Welch' ein Magnet in ſeinen Blicken, aber nur mehr für Andere!“ klagte ſie oft, allein mit ſeinem Bilde und ihrem Spiegel: „welch' ein Lächeln, doch ſucht er nicht mehr, mich zu gewinnen! Wie ſüß und lockend der Mund, der jetzt nur ſelten meine Wange berührt, ſo kalt und leiſe! Der wunderbare Mann iſt zum Lieben geſchaffen! geſchaffen, um Liebe zu verlangen, doch verlangt er ſie nicht mehr von mir! Ich bin freilich alt gegen ſeine Jugend, ich bin zwar häßlich, ſeiner Schönheit

gegenüber, aber dennoch brennt in mir der Jugend Glut, und er ist kalt, so kalt wie Eis geworden! Das ist nicht natürlich, das ist ... weh mir, daß ich's sagen muß ... das ist Treulosigkeit! Er verschmäht mich, nachdem er meine Blüthen gesammelt; gewiß schmückt er Andere, Glücklichere, mit den Liebeskränzen, die mir gebühren. Sie wären aber mein, gewiß noch heute mein, wenn nicht die Schönheit mir früher treulos geworden wäre, als der grausame Gatte!" —

Nachdem sie der Thränen viele heimlich vergossen, ging sie wohl zu ihren Kindern, aber deren Anblick erinnerte sie entweder an die Zeiten, die nicht mehr waren, oder deren Züge malten ihr mit verdoppeltem Reiz das Antlitz des Mannes, den sie immerdar liebte, und zwar mit Trotz und Eigensinn liebte, aber den sie wiederum fürchtete und verdächtigte, dem sie zürnte aus Eifersucht jeglicher Art. Sie beneidete ihn um seine Jugend, um die Gunst von Männern und Frauen, um den Ruhm, der seiner Kunst gezollt wurde, selbst um die Liebe der Kinder. Sie schalt sich eine Elende, eine Verlassene, wähnte sich von ihrer ganzen Familie zurückgestoßen, und floh daher nur zu oft aus der beseligenden Nähe der Kindheit. Wohin? zu dem Manne, der die räthselhaftesten und entgegengesetztesten Empfindungen, ohne es zu wollen, in ihrer Brust aufregte. Bald fiel sie ihn an mit Tadel und Vorwurf mit Beschuldigungen: bald peinigte sie ihn mit Thränen, mit Klagen, mit dem leisen, herbverwundenden Spott, womit Tiefgekränkte ihre Gegner zu necken verstehen; bald umschlang sie ihn mit fieberhafter Zärtlichkeit, von ihm verlangend die Sehnsucht früherer Jahre, Liebe fordernd für Liebe, Wonne für Wonne, Taumel für Taumel! — Dergestalt nach der Reihe den Gatten erschreckend, verletzend und überwältigend, gelang ihr nur, ihn zum klaren Bewußtseyn seines Leidens zu bringen, und zur trostlosen Erkenntniß seiner

Lage. Die Folgen blieben nicht aus, und waren der mit ſich ſelber zerfallenen Helena nicht günſtig. Sie zerriß mit eigenen Händen den roſenſchimmernden Schleier, der in jedem Alter das Weib umhüllen ſoll, damit es liebenswerth bleibe. Am Tage hadernd und meiſternd mit unbeſonnenem Munde, glich Helena zur Nachtzeit einem Geiſte, der das Grab ſeiner Lieben trauernd umkreist. Wie oft ſaß ſie, während Raphael vor Müdigkeit tief ſchlummerte, an ſeinem Lager und betrachtete ſeine Züge, bald mit Wehmuth, bald mit Zorn. Immer dieſelben jugendlichen Züge; immer daſſelbe roſige Geſicht, daſſelbe Lächeln um den Mund! Unzähligemal ſuchte Helena ängſtlich, die Lampe haltend, eine Runzel auf der glatten Stirne, eine Falte auf der vollen Wange, eine eingeſunkene Stelle am Halſe oder auf der Hand. Umſonſt. Keine Spur des Alters auf dem Marmor dieſes Leibes; kein Freithofsblümchen im Barte *), keine lichte Stelle im Lockenhaare Raphaels! — Helena hätte Alles darum gegeben, ein Zeichen zu finden, daß Raphael anfange, ihrem Beiſpiel und dem Geſetz der Zeit zu folgen. Aber Alles war vergeblich. Leider hatte ſie Muße genug zu ihren nächtlichen Forſchungen. Der leiſeſte Hauch ihres Mundes, über Raphaels Wange ſtreifend, hätte ihn vordem geweckt; jetzo vermochte es nicht einmal der grelle Schein der Lampe. — Helena's Leben gehörte der Verzweiflung.

Auch über Raphaels Haupt und Seele zogen ſich indeſſen ſchwarze Wetter zuſammen. Die Launen und Grillen, Verfolgungen und Vorwürfe ſeines Weibes hatten ihn nicht verleitet, ſie zu mißhandeln, ſie zu haſſen, oder ſich ſelber zwecklos zu quälen. Was ihn ernſthafter beunruhigte, war der Vorwurf, den er ſich machte, die Ordnung der Natur verrückt zu haben, indem er von dem

*) Weißes Haar.

Elixir genossen, dessen Wirkungen sich jetzt, nach so vielen Jahren, kräftig beurkundeten. — Er ahnte, wie redlich des unbekannten griechischen Chemisten Ermahnung gewesen, den Wundertrank nur erst nach reiflicher Ueberlegung zu versuchen. Raphael erkannte mit Staunen, daß sein Herz nicht jung geblieben war, daß sein Verstand nicht minder die Rosen, die blendenden Gaukelbilder der Jugend, abgestreift hatte. Die schönsten Täuschungen waren weg. Raphael belachte sie, und streckte nun des erfahrnern Mannes Arme aus, um andere Besitzthümer zu erhaschen. Das Verlangen war ihm geblieben, aber nach Neuem begann er zu verlangen. So hatte sein Ehrgeiz zu wenig an seinem bescheidenen Glück; so wurde ihm das Vaterland zu enge; darum sah er nicht mehr in seiner Helena alle Weiber, sondern Helena in jedem Weibe." — Er schmähte sich deßhalb, aber er konnte nicht anders. — Was seine Unruhe und sein unbestimmtes Sehnen noch vergrößerte, war die Stellung, die rund um ihn her die Welt, worinnen er sich bewegte, einnahm.

Nahe an dreißig Jahre waren verflossen. Bertram, der aufgewachsen, während der schmalkaldische Krieg und des Kurfürsten Moritz Auflehnung gegen den Kaiser ganz Deutschland mit Sturm erfüllte, hatte sich zum Waffenhandwerk entschlossen, war in des Kaisers, dann in spanische Dienste gegangen, und kämpfte unter dem Herzog Alba in den aufrührerischen Niederlanden. Susanne hatte sich noch nicht entschieden, in den Stand der Ehe treten zu wollen. Manchmal neigte sie sich sogar zum Klosterleben hin, und ihrem andächtigen Beispiel folgte Joachim, der sich vornahm, in dem Jesuitenorden, welcher zu jener Frist anfing, sich wacker auszubreiten, Profeß zu thun. — Neben des Magisters Familie war ein neues Geschlecht herangewachsen, in's bürgerliche Leben eingetreten, zum Theil schon wieder einer jüngern Nachkom-

menſchaft Erzeuger geworden. Das Volk, das zu Raphaels Ankunftszeit in Mainz und am Rhein in der Blüthe geweſen, war ſchon lange aus der Frucht in die Dürre gegangen. Dennoch lebten noch die Meiſten, und aus ihren grauen und weißen Häuptern ragte ſtolz der Schwarzkopf Raphaels in die Höhe, und Keiner von Allen hatte den Magiſter anders geſehen, als er noch jetzo war. Anfänglich hatten ſie ihn freundlich gegrüßt auf ſeinen Wegen, hatten ihm zugelächelt, die Hände geſchüttelt, und herzlichſt geſagt: „Ihr ſeht ſo wohl aus!“ „Du erhalteſt Dich ſo gut!“ — „Da ſieht man, was ein Arzt an ihm ſelber vermag!“ — „Wir werden ja von Tag zu Tag jünger?“ und was dem mehr iſt. — In der Folge waren ſie mißgünſtig geworden, kopfſchüttelnde Frager und Neugierige: „Was macht Ihr denn, daß Ihr beſtändig ausſeht, wie vor zwanzig Jahren?“ — „Das heiß' ich Glück; Du alterſt nie!“ — „Dürfte ich nicht wiſſen, womit die Haare ſich ſo dunkel färben laſſen, die Backen ſich ſo prall erhalten, und womit ſie geſchminkt werden?“ — „Wir ſind ein wahrer Meiſter Immergrün; das muß ich ſagen, meiner Treu!“ und Aehnliches die Fülle. Endlich aber ſprachen und fragten ſie nicht mehr; ſchüttelten nicht mehr des Arztes Hände, grüßten ihn ſcheu und ſelten, flüſterten aber unter einander: „Was meint ihr wohl? Sechszig Jahre hat er wenigſtens, und iſt noch jung, wie mit dreißig? Sein Weib — gedenkt ihr noch ihrer Schönheit? — ſie iſt eine alte Sara; ſeine Kinder ſind groß, und er . . . 's iſt unbegreiflich!“ — „Wie zu erklären? Wißt ihr noch, daß er beim weiland Doktor Fauſt, beim Teufelsbanner, gedient? daß er ſelber den Satan eine Weile bei ſich gehabt? Kein Wunder, daß er jung bleibt in Ewigkeit!“ — „In Ewigkeit? ja, bis der Pakt zu Ende; das wird böſe Dinge abſetzen!“ — „Mit rechten Dingen geht's einmal nicht zu, wenn er auch täglich in der Kirche

ſeine Meſſe hört." — „Und ſeine Hände möchte ich nicht mehr anrühren; wer weiß, ob nicht ein Stigma des Böſen darauf?" — „Und mein Haus ſoll er nicht mehr betreten; er verherte etwa meine Kranken." — „Wir fürchten uns vor ihm, wie vor einem, dem der Schatten abgeht; wollen nichts mehr mit ihm zu thun haben." — „Lieber will ich mit Gott an einer ehrlichen Krankheit ſterben, als davon geneſen auf unehrliche Weiſe mit des Teufels Hülfe!"

So redeten die Männer. Die Frauen machten's ſchlimmer. Die Betagten, die einſt nach dem ſchönen Manne geängelt, buhleriſch vor ihm einher getänzelt, und all' der Liebe Müh' umſonſt an ihn verſchleudert, ſie haßten ihn von Grund der Seele, und warnten alle Jüngere vor ihm: „Der Menſch treibt übernatürliche Künſte, das ſieht man wohl; er zehrt vom Leben ſeiner Frau, die hinſiecht voll von Kummer, während er gedeiht und wächst an frevelhaft gewonnener Jugend. Sobald er das arme Weib zur Erde beſtattet, wird er eine Andere angeln wollen, um ihr gerade zu thun wie der Erſten. Hütet euch darum; traut nicht dem böſen Feinde, der aus ſeinen Augen ſchaut. Nicht einen Finger reicht dem Gottvergeſſenen!"

Die Jungen merkten ſich's, und die Väter und die Brüder und Vettern der Jungfrauen, und als wirklich eines Tages die arme Helena zum Sterben kam, mehr dem Gram erliegend als den Jahren, da waren auf einmal alle Häuſer vor Raphael verſchloſſen. Die Patienten blieben aus, die Prieſter predigten auf Kanzeln und in Beichtſtühlen von dem dreiſten Frevler, der ſich unterſtehe, nicht alt werden zu wollen. Die Richter berathſchlagten, ob nicht an ſie die Reihe gekommen ſey, den ſündhaften Arzt mit Schwefel und Zangen zu curiren. — Raphael erfuhr dies Alles bald. Daß er zur guten Stunde nach Mainz gekommen, war gewiß; aber noch

gehört?« fragte die Markgräfin wieder mit Vertraulichkeit.

»Nicht das Geringste;« entgegnete Helene, unbefangener als zuvor.

Die Markgräfin küßte sie mit dem Ausrufe: »Der Himmel erhalte Dir den Muth und das Vertrauen des Kindes zu dem mächtigen Vater. Bist du diesem gehorsam, so kann Dir keine Gewalt der Nacht etwas anhaben. Bleibe hier, mein Kind, an Deinem Geschäfte. Ich sende Dir die Eberstein. Die Gute sehnte sich nach Dir, und ich mußte sie, obschon meine erste Wahl auf die Werdenberg gefallen, als meine Gesellschafterin herüber nehmen. Du hast es der kalten Marmorbrust angethan, mein Mädchen. Verena soll auch hier mit erscheinen, und Euch helfen. Seyd hübsch fleißig und rührt Euch nicht von der leichten Arbeit, während ich meine schwerere abthue.«

Nach diesen Aeußerungen herablassender Freundschaft begab sich die Fürstin hinweg, ohne zu wissen, daß Helenens Busen unruhiger zu schlagen

gewiſſer, daß die Stunde abgelaufen war. Er beſtellte daher ſein Haus, verſorgte die Tochter als Koſtgängerin in einem Kloſter, den Jüngling Joachim in einem Collegium der Jeſuiten, und ſuchte für ſeinen Ehrgeiz und ſeine Hoffnungen einen größern Schauplatz in Paris. Es war im Jahre 1572.

Fünftes Kapitel.

In Paris. Die Bartholomäusnacht.
1572.

Nach langen Bürger- und Glaubenskriegen hatten die Franzoſen einmal wieder Ruhe gegeben. Katholiſche und Proteſtanten hatten zu St. Germain-en-Laye einen Vertrag abgeſchloſſen, der den letztern viele Vortheile gewährte. Sie nannten's einen Frieden, doch war's nur ein Waffenſtillſtand, ein Halt in den blutigen Geleiſen des Krieges, wie die Folge mit Schrecken lehren ſollte. Mittlerweile brachten die Partheien die Zeit mit Feſtlichkeiten zu; die Treuloſigkeit wand ſchimmernde Kränze, um damit die Stirne ihrer bethörten Opfer zu ſchmücken. Der königliche Hof hatte einen Anlaß gefunden, die vornehmſten Häupter der Calviniſten nach Paris zu locken, indem er den jungen König von Navarra mit der Schweſter Carls des Neunten vermählte; eine Feierlichkeit, die durch den Tod der Mutter des Bräutigams um einige Monate hinausgeſchoben worden war. Dieſes Bündniß, das vorgeblich die vollkommenſte Eintracht in Frankreich

begründen ſollte, wurde auf's Glänzendſte vorbereitet. Die erſten Familien des Landes, ohne Unterſchied der Religion, ſtrömten herbei, um Zeugen der freudigen Begebenheit zu ſeyn, um an den Herrlichkeiten von Paris ſich zu ergötzen, und den Hofſtaat, ſowohl Margarethens als Heinrichs, zu verherrlichen. Die Hauptſtadt war überfüllt von Neugierigen und Geſchäftigen jeglicher Art.

Unter den erlauchten Namen, womit die Parthei der Reformirten ſich ſchmückte, war der des Grafen von Thiars keiner der letzten. Die Tapferkeit, ſo wie die Gewandtheit in Unterhandlungen, deren der Graf ſich rühmen durfte, hatten ihn zum Rang eines Vertrauten des Admirals Coligny erhoben. Ungefähr zur ſelben Zeit, wie der Admiral, war auch Thiars, von ſeiner Gattin und ſeiner ſchönen einzigen Tochter begleitet, an's Hoflager gekommen, und der Bewohner eines Hauſes in der Straße Bethizy geworden, das einem berühmten Goldſchmied und Juwelier als Eigenthum gehörte. Der Juwelier Düfaure hatte das Erdgeſchoß inne, und ſein Gaſt bewohnte die oberen Gemächer. Wenige Häuſer weiter befand ſich die Wohnung des Admirals. Der Graf von Thiars war von dem letztern veranlaßt worden, eine Reiſe nach Montauban zu machen, welche Stadt eine von denjenigen war, die der König den Hugenotten als Friedenspfander eingeräumt hatte. Des Grafen Güter lagen nahe bei Montauban. Er konnte zu gleicher Zeit des Admirals Aufträge beſorgen, und ſeine eigene lang vernachläßigte Ernte einbringen, und dennoch zum Tage der Vermählung wieder in Paris eintreffen.

Es war am Vorabend des Hochzeitfeſtes. Die Gräfin Thiars und ihre Tochter ſaßen in ihrem Gemach und hörten einem ſchönen jungen Manne zu, der ihnen von den prachtvollen Zurüſtungen in Paris erzählte. Die Gräfin, eine Frau von ſtrengen Zügen und im Spätherbſt des Lebens, horchte zerſtreut, im Innern mit ganz

andern Dingen beschäftigt. Die schöne Tochter schenkte dagegen dem Cavalier die völligste Aufmerksamkeit. Ein Fremder im Hause würde unschwer auf den ersten Blick errathen haben, daß ein geheimes, aber um so innigeres Verständniß zwischen den jungen Leuten obwaltete. In der That war der Ritter von Beaufire, ein Edelmann im Dienste der Königin Katharina, so würdig, von dem Fräulein Thiars geliebt zu werden, wie das Fräulein selber der zärtlichsten Liebe des Ritters werth war.

Der junge Edelmann blickte mit dem festesten Vertrauen in das Auge der Schönen; seufzend forschte er dann und wann im blassen Gesichte der Mutter, die ihren Ernst nicht einen Augenblick verläugnete. Es redete zwar aus dem Antlitz der Gräfin kein Unwille, wenn sie auf den Erzähler ihre Blicke richtete; aber ihre Haltung machte ihn schüchtern und verwirrt. — Nachdem er Alles, was er wußte, berichtet hatte, welchen Bericht er geflissentlich in die Länge gezogen hatte, um seines geliebten Mädchen Nähe noch länger zu genießen, schloß er mit der höflichen und verlegenen Frage, ob ihm erlaubt seyn würde, seine freundlichen Zuhörerinnen am folgenden Tage auf das Schaugerüst begleiten zu dürfen, das für die Ceremonie vor der Liebfrauenkirche errichtet worden sey. Er habe, fügte Beaufire bei, über einige Plätze zu verfügen, und wisse sie nicht besser zu vergeben. — Die helle Röthe auf der Tochter Antlitz verrieth ihm allerdings deren Zusage, aber die Mutter antwortete trocken: „Ich erwarte den Grafen bestimmt noch diese Nacht, und es schickt sich, daß er selber unser Führer zu dem Feste sey. Empfangt indessen meinen Dank, junger Herr. Eure Höflichkeit ist zu loben, und ich wünschte, Euch in etwas dienen zu können."

Beaufire that schnell den Mund auf, um die Matrone beim Wort zu nehmen; aber eine Bewegung des

Fräuleins, als ob ſie den Kühnen von einer Unbeſonnenheit zurückhalten wollte, verbot ihm zu ſagen, was ſo tiefgefühlt aus warmem Herzen aufquellen wollte. — Er ſtotterte einen demüthigen Gruß, ein ehrlich gemeintes Bedauern, und beurlaubte ſich ſo anſtändig, als von einem armen Menſchen zu erwarten iſt, der Seele und Verſtand zurückläßt in dem Hauſe, aus dem er geht.

Nachdem er ſich ſchon eine Weile entfernt hatte, ſaßen die beiden Damen noch immer einander gegenüber, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Tochter brach zuerſt das Stillſchweigen. „Ich glaube," ſagte ſie, „daß meine Mutter den armen Herrn von Beauſire doch allzuſtreng behandelt. Wäre es denn ein Verbrechen, mir gut zu ſeyn? wahrlich, beſte Mutter: der zarte Dienſt, den jener Ritter mir weiht, gefällt meinem Herzen beſſer, als die leeren Huldigungen alle, die ich Tag für Tag bei Hof und anderswo von den zierlichen Herren dieſer Hauptſtadt anzunehmen habe." — Die Gräfin erwiederte nach einer Pauſe: „Ich bin es nicht, die Deinem jungen Herzen und Deinen friſch aufgeblühten Gefühlen zürnen möchte. Es iſt ſo natürlich, daß Jugend nach Jugend trachtet. Die Schwärmerei der Empfindungen iſt ein Reiz der jungen Jahre." — Die Gräfin begleitete dieſe Worte mit einem Seufzer, ſchaute auf ihren Gürtel nieder, und ſtellte ſich an, als wollte ſie nicht fortfahren. Die Tochter dagegen redete ihr mit liebevollem Ungeſtüm zu, indem ſie ſagte: „O halte nicht inne, beſte Mutter! erſticke nicht die Bewegung, welche Dich ergriffen hat. Enthülle mir nur gerade und aufrichtig Dein Innerſtes, und laß mich den ganzen Umfang Deiner Mutterliebe ermeſſen. Gewiß, gewiß: Du biſt nicht blind gegen die Vorzüge des Ritters Beauſire; gewiß: ich bin Dir allzuwerth, als daß Du nicht meine Zukunft ſo glücklich geſtalten möchteſt, wie das trockene Leben überhaupt es zuläßt. Deine Kälte gegen Beauſire iſt nur erkünſtelt,

Dein Sträuben gegen meine Wünſche iſt nur ein vorgebliches. Warum alſo die Kälte, warum das Sträuben? Sie vergällen mir mit tagelanger Bitterkeit die Freude einer halben Stunde, die ich an Beauſire's Seite verlebte, ſo herzlich, ſo fröhlich, wie ich das ganze Leben zubringen möchte!"

Eine Thräne ſchlich aus dem Auge der Gräfin über ihre bleiche Wange; der Tochter Kuß trocknete die Thräne auf. Nicht fähig, dieſem Zeichen der Liebe zu widerſtehen, ſammelte ſich die Matrone, nahm den holden Kopf ihres Kindes, das vor ihr kniete, in beide Hände, und redete mit Ernſt, mit Sanftmuth, und zugleich mit der zärtlichſten Hingebung: „Nein, ich bin nicht gefühllos; nein, ich will Dein Glück nicht im Keim erſticken. Was den Ritter auszeichnet ... ich weiß es. Er iſt wohlgebildet von Geſtalt und Geſinnungen, er ſtammt aus altem Adel, er iſt reich genug, um ſeines Hauſes Würde aufrecht zu erhalten; ſeine Tapferkeit iſt ein Sprichwort im Lande, ſeine königlichen Gebieter haben keinen treuern Diener; das Vertrauen, das ihn ſchon jetzt bei Hofe umgibt, iſt ihm eine gewiſſe Bürgſchaft für die glänzendſte Zukunft. In ſo ferne es bei mir ſtände, mit meinem Jawort Deine Wünſche zu erfüllen, ſollteſt Du nicht einen Augenblick darum betteln müſſen. Aber Dein Vater ...?" — Bei der Erwähnung des ſtrengen Herrn fuhr das Mädchen zuſammen, verbarg ihr Haupt im Schooß der Mutter, und ſchluchzte: „Ich weiß ... er liebt mich nicht; er iſt auch Dir nicht hold — aber ſterben muß ich, wenn ich von Beauſire laſſen ſoll!" — Worauf die Mutter die trotzig Weinende emporrichtete, und mit bewegter Stimme anhob: „Wie ſchmerzlich fühl' ich meine Bruſt erſchüttert, wenn mir in Deiner Heftigkeit mein eigenes Jugendbild entgegentritt! O, hüte Dich vor ſolchem Eigenſinn! jage Dich nicht muthwillig in eine Ver-

zweiflung, die nicht Deines Alters, die gewißlich in Deiner Seele nicht iſt! Wenn die Jugend ſchon verzweifelnd den Tod ruft, ſie vom Eckel dieſer Erde zu erlöſen, was ſollen wir thun, deren Freuden immer ſeltener, deren Leiden immer bitterer werden? Du haſt Unrecht, den Vater der Liebloſigkeit zu beſchuldigen. Er will uns wohl, wir ſind ihm Beide theuer, wenn ſchon er dieſes nicht zeigt, wie jüngere Leute zu thun pflegen." Nach einer abermaligen Pauſe, die von der Gräfin ſchmerzlichſüßen Erinnerungen gewidmet wurde, ſprach ſie weiter: „Soll ich Dir jedoch erſt ſagen, was ihm theurer iſt, als unſer Leben, als unſer Glück, als unſere Liebe? Sein Glaube iſt ihm das ſchätzbarſte Kleinod. Ohne ſich zu beſinnen, würde er uns demſelben aufopfern. Bedenke nun ſelbſt: Beauſire gehört der alten Kirche an; der Graf Thiars iſt ein eifriger Bekenner, ja ein Feldhauptmann der neuen Kirche. Fürwahr: wie ich ihn kenne, würde er uns, Weib und Kind, mit ſeinen eigenen Händen tödten, ehe er zugäbe, daß wir ihm einen katholiſchen Schwiegerſohn brächten. In dem Fall verſehe ich mich des Schlimmſten zu ihm." — „Und Du nennſt ihn nicht grauſam, allzunachſichtige Mutter?" fragte die Tochter entrüſtet: „um einiger Formeln, um einiger Gebräuche willen würde er uns dem tiefſten Leiden bloßſtellen dürfen! O wie haſſe ich unſere Lehre, ſeitdem ihre Unduldſamkeit mir ſo bekannt geworden! Sie ſchreit Wehe über den Haß ihrer Feinde, und doch birgt ſie in ihrem Schooße nicht minder den Blitz und den Fluch gegen Alle, die ſich ihr nicht unterwerfen." — „Halt' ein, halt' ein!" bat die Mutter, zurückſinkend in den Lehnſtuhl, und die Hände vor's Geſicht ſchlagend: „Du ahnſt nicht, wie Du mein Gewiſſen peinigſt! läſtere nicht die Kirche, ſey nicht abtrünnig Deinem Glauben?" — „Würde mir der Himmel zürnen, wenn ich, der edelſten Liebe voll, vor den Heiligen kniete,

die der Mann verehrt, den ich, der mich gewählt für das ganze Leben?" nahm die Tochter leidenſchaftlicher das Wort: „doch nein; es bedarf ja nicht des Uebertritts. Frankreich hat den Frieden, der alte und der neue Glaube reichen ſich die Hände. Das Beiſpiel, das der König von Navarra und ſeine Braut morgen geben werden, indem ſie ſich vermählen, obſchon verſchiedener Lehre zugethan, dieſes Beiſpiel wird und darf für Frankreich nicht verloren ſeyn. Warum ſollte nicht der Graf von Thiars meine Ehe mit dem Ritter ſegnen, wenn doch die großherzige und fromme Johanna von Albrecht die Vermählung ihres Sohnes mit der Katholikin ſegnete?" — „Du irrſt, mein Kind. Es iſt kein wohlgemeintes Beiſpiel, das der König von Navarra und Margarethe zu geben gedenken. Es iſt ein gezwungenes, ein ſelbſtſüchtiges, ein vom Vortheil beider Partheien vorgeſchriebenes. Vergleiche Deine unſchuldige Liebe nicht mit dem ſchnöden Kauf- und Tauſchhandel, der jenem fürſtlichen Paare den Brautkranz auf die Locken drückt. Möge Dich der Allmächtige allezeit vor dem Unheil bewahren, welches dieſer Hochzeit auf dem Fuße folgen wird!" — „Deine Einbildungskraft malt düſtere Bilder, liebe Mutter. Wenn Du aber für mein Wohl beteſt, wenn Du zitterſt vor dem Unglück, das mir einſt begegnen dürfte, warum willſt Du mich trennen von dem Manne meiner Wahl? Iſt Deine Furcht vor dem Grafen, meinem Vater, ſo unüberwindlich? Soll ich Dir geſtehen, daß ich, das ſchwache und unerfahrene Mädchen, mich ſtärker fühle, als Du es biſt? Sieh', ich ſchwöre Dir: kein Anderer als Beauſire ſoll mein Gatte werden, und müßte ich mit Liſt oder Gewalt die Ketten brechen, die ein Mann, der weniger mein Vater als mein Zwingherr iſt, an meine Hände und Füße ſchmieden möchte!" — „Kind, Du redeſt vermeſſen, frevelhaft. Wie verſtehe ich Deine Worte? Sie ſcheinen mir entſetzlich; ſie bergen in ſich eine verdammliche, un-

dankbare That!" — „Die Gewalt des Vaters hat ihre Gränzen, Mutter. Es iſt ein höheres Geſetz, von dem ſie beherrſcht wird; könnteſt Du mich im Ernſte tadeln, könnteſt Du mir fluchen, wenn ich der Tyrannei mich zu entziehen ſuchte? Es gibt ſchnelle Pferde, die dem Winde gleichen; es gibt Schiffe, die nach fernen Küſten ſegeln, wohin die Hand des gewaltigen Thiars nicht reicht; es gibt auf jenen fernen Küſten irgend ein Schloß, ein Haus, eine Hütte, worinnen die Liebe zweier Menſchen, die einander ewig treu ſind, ſich verbergen kann." — „Hör' auf, mich zu quälen mit den abenteuerlichen Träumen und Drohungen einer wilden Leidenſchaft. Du weißt nicht, was es heißt, die Eltern trotzig und grauſam zu verlaſſen. Du weißt nicht, welche Dornen Du in Dein Herz ſäen würdeſt, wäreſt Du auch noch ſo glücklich; wie Du aufregen würdeſt die finſtere Pein des Gewiſſens, die nimmer raſtet, die nimmer ruht in Ewigkeit! Höre Deine ſchmerzerfüllte Mutter; glaube ihr ... ſie weiß nur zu genau, daß ſie die fürchterlichſte Wahrheit ſagt. Und lägſt Du auf dem weichſten Pfühle, des verlaſſenen Vaters Andenken würde Dich mit Neſſeln peitſchen; und ſäßeſt Du zwiſchen goldenen Wänden, — wie eine ſchwarze ungeheuerliche Spinne würde die Reue Deinen Palaſt beſudeln, und ſich täglich auf's Neue in Dein Herz einnagen bis zur letzten Stunde, die der Anfang ſeyn wird ewiger Foltern!" —

Vor dem außerordentlichen Schmerz, der ſich unaufhaltſam Bahn nach außen machte in den Thränen und jammervollen Geberden der Gräfin, ſtand die Tochter verſteinert. Da trabten Pferde durch die Gaſſe, das Hofthor wurde geöffnet, die Diener ſchrieen: „Glück zu! Glück zu dem tapfern Grafen, unſerm gnädigen Herrn!" — Thiars war angelangt; es war nicht zu ſcherzen mit ſeinen Launen und mit ſeinem Jähzorn. Daher verwiſchte die Gräfin, ſo ſchnell ſie konnte, die Spuren ihrer Zäh-

ren, die Tochter faßte ſich mit Mühe, und Beide gingen, den Herrn zu bewillkommen, obgleich mit ſchwerbeklommenem Herzen. — —

Bei den Hochzeitfeierlichkeiten war der Graf von Thiars einer der Nächſten an der Perſon des Königs von Navarra und des Admirals. Beauſire war dafür der allernächſte bei der jungen Gräfin, die mit ihrer Mutter auf der Tribüne ſaß. Des Grafen Falkenauge hatte die Annäherung bemerkt. Sobald die Ceremonie vorüber, begleitete Thiars ſeine Damen nach Hauſe, während in Notre-Dame das Hochamt für die Braut gehalten wurde. „Wer iſt der junge Menſch, der nicht von Deiner Seite wich?“ fragte Thiars ſeine Tochter mit mißvergnügten Mienen. — Sie ſagte ihm zögernd, was ihm zu wiſſen nöthig war. „Er laſſe ab, Dir den Hof zu machen,“ drohte der Graf: „zum Spielwerk eines Katholiſchen biſt Du viel zu gut.“ — „Er meint es ernſtlich, denke ich,“ verſetzte die Mutter ſchüchtern. Worauf der Graf mit wildem und hoffärtigem Ausdruck ſagte: „Entſchuldigſt Du ihn? Iſt das die Sprache der reformirten Frau von Thiars? Spucken nicht etwa die alten katholiſchen Geſpenſter in Deinem Gehirn? Ernſtlich? Er ſollte es wagen, der Fant! Eher gäbe ich mein Kind dem Großtürken, als einem katholiſchen Edelmann der falſchen Königin!“ — Die Tochter erblaßte vor Schrecken und Zorn. „Warum wieder ſo heftig, mein Gemahl?“ fragte die Gräfin unterthänig. — „Warum? weil mir das Blut ſiedet, wenn ich daran denke, daß ein Päpſtlicher ſich einbilden könnte, meine Tochter heimzuführen. Redet nicht ein Wort mehr, Madame. Euer deutſcher Kopf begreift nicht, was die Ehre eines proteſtantiſchen Edelmanns in Frankreich bedeutet. Seyd jedoch verſichert, — Du nicht minder, meine Tochter, daß ich die Augen offen halten werde, als ein ſtrenger Wächter meines Hauſes!“

Der Graf fügte, zu seiner Gattin gewendet, leiser, aber nicht minder drohend, hinzu: „Ich merke, daß ihr Beide den Hofschranz begünstigt. Hütet euch vor mir! Dem Burschen soll nicht einfallen, in meinem Hause den Larogue spielen zu wollen!“ — „Herr, Ihr seyd grausam!“ entgegnete die Gräfin tief verletzt. Thiars lächelte hierauf nur höhnisch, und die Folge des Gesprächs war, daß er die Frauen im Hause versperrte. — Die Lustbarkeiten der folgenden Tage waren ihnen verboten von nun an. Der Graf betrieb die Anstalten zu seiner Abreise. Doch war er gezwungen, die Befehle des Admirals abzuwarten. — Die Gräfin litt ohne Murren die Mißhandlung des starrsinnigen Thiars. Die Tochter dagegen schuf in ihrer Einsamkeit die wunderlichsten Entwürfe, um ihrem Geschick eine andere, ihr erwünschtere Richtung zu geben. Dem armen Beaustre war der Eintritt in das Haus strenge verwehrt; kaum daß er von Zeit zu Zeit schüchternen Schrittes durch die Straße gehen durfte, der Geliebten, wenn sie behlings an's Fenster kam, ein Zeichen zu geben; denn der gefürchtete Thiars hielt sich den ganzen Tag mit den übrigen Edelleuten des Admirals auf dessen Schwelle oder an dessen Fenstern, und bewachte von dort sein Haus und seine Frauen auf's schärfste. —

Da begab sich, daß Coligny, wenige Tage nach der königlichen Hochzeit, als er eben vom Hofe heimkehrte, durch einen Schuß aus einem Hause der Gasse **Fossés-St.-Germain** verwundet wurde. Die Bestürzung seiner Freunde war groß. Alle eingeschlummerte Befürchtungen erwachten in den Calviniſten auf's neue. Der König Carl, der Herzog von Guise, die Königin Mutter, die ganze katholische Partei wurde der meuchlerischen That beschuldigt. Man bezeichnete ziemlich allgemein den gewöhnlichen Soldmörder des Königs, den gefährlichen Maurevel, als den Vollstrecker eines blutigen

fortfuhr, als ihr eigener. Und Augustens Brust war dennoch nichts weniger als ruhig; sie ging dem Wiedersehen Leodegar's entgegen. Der junge Mann harrte in der That bereits im Vorzimmerchen, und trat vor die Herrin, nachdem die Eberstein zu Helene, die Kastellanin nach ihren Schlüsseln entsendet worden. Leodegar bückte sich verlegen; die Fürstin, am Fenster stehend, halb ihm den Rücken zuwendend, bezähmte mit einiger Mühe die Stürme des Grolls und der überraschenden Erinnerung. Endlich sagte sie, schnell auf Leodegar zugehend, trocken und fest: »Ich setze voraus, daß Euch die Beschämung angetrieben, Herr, meine Gegenwart zu meiden, und allein dieses Schloß zu besuchen, ehe ich Euch eingeladen, es in meinem Gefolge zu betreten. Ich halte dafür, daß Euer Bewußtseyn Euch hinlänglich für das Aergerniß strafte, das Ihr mir in der Kapelle gegeben, und befehle Euch — obschon ich vergebe — nimmermehr solchen Auftritt wieder zu erneuern, bei Verlust meiner Gnade und meines

Befehls, der von der Höhe des Thrones ausgegangen. Doch wurde der Thäter nicht ergriffen, und der König, in eigener Person mit beiden Königinnen, seiner Gattin und seiner Mutter, begleitet vom ganzen Hofstaat, kam zum Admiral, ihm sein Beileid zu bezeigen, und das Gerücht, das der Majestät den Mordversuch aufbürdete, der Lüge zu zeihen.

Da Coligny, von seinen bewaffneten Anhängern umgeben, den König empfing, so durfte Thiars unter denselben nicht fehlen, und Beaustre, der seinerseits mit Katharina von Medicis zur Straße Bethizy gekommen war, benützte den glücklichen Umstand, schlüpfte in Dufaure's Haus, drang, vertrauend seiner Kühnheit, in's Gemach der Frauen. Die Gräfin war getheilt zwischen Ueberraschung und Zorn. Ihre Tochter flog dem Geliebten entgegen. Der Zwang der letzten Tage hatte das Mädchen und den Jüngling vertrauter gemacht, als eine weit längere ungestörte Bekanntschaft hätte thun können. Sie umarmten sich vor der Mutter Augen, sie gelobten sich unverletzliche Leibe, und Beaustre, ehe noch die Gräfin ihrem Unwillen Worte zu leihen vermocht, sagte Beiden mit allen Merkmalen tiefster Angst und Erbitterung: „Es ist etwas im Werke; Gott lenke es zum Besten! Geht am Sonntag nicht vom Hause. Schließt euch ein; enthaltet euch des Schlafs, und wenn man euch zu stören käme, so öffnet eure Thüren nicht, was auch geschehe. Wartet, bis meine Stimme euch zuruft. Mir mögt ihr öffnen; ich bin euer Freund, ich bringe euch Hülfe. Aber behaltet für euch, was ich hier sage. Ich wäre eine Leiche, ehe der nächste Abend kömmt, wenn ihr mich verriethet." — Noch einen Kuß raubte er dem Fräulein, eine Schleife von ihrer Stirne, und verschwand flüchtig, wie er gekommen. — Seine dunkeln Worte, die ein Unheil weissagten, waren bei dem Fräulein wohl aufgehoben. Die Gräfin aber, von widerlichen Ahnungen durch-

ſchauert, wagte, ihren Gatten vorſichtig, ohne Beauſire's Dazwiſchenkunft zu veroffenbaren, zu warnen. Thiars jedoch, ein Schatten und Echo des Admirals, nahm ihre Warnungen ungefällig auf, ſpottete ihrer, behauptete, der König meine es ehrlich; der Admiral zweifle nicht daran, und er, Thiars, werde in Paris verweilen, ſo lange es Coligny für gut finden würde, ſtatt dem Beiſpiel der Feigen zu folgen, deren etliche die Flucht ergriffen hatten.

Das Schickſal macht blind, wen es verderben will. Als der Sonntag kam, hatten ſich alle Calviniſten über den Mordanſchlag auf Coligny beruhigt. Sie hielten ihren Sabbath ſtill bei Hauſe, und legten ſich friedlich unter Gebet und Singen zu Bett, verhoffend einen ſanften Schlaf zu genießen bis zum Morgen. — Da gab die Glocke von **St.-Germain-l'Auxerrois** das Zeichen zum allbekannten Gemetzel der Bartholomäusnacht . . . ! — Die Gräuel jener Mördereien gehören nicht hieher. Es iſt nur zu berichten, daß in dem Augenblick, als der Admiral, eine blutige Leiche, aus den Fenſtern ſeines Hauſes vor die Füße der Herzoge von Angouleme und Guiſe geworfen wurde, ein Trupp von Waffenleuten an Duſaure's Haus pochte. Beauſire's Stimme überſchrie das Getöſe: „Im Namen des Königs! macht auf und zündet Lichter an!“ — Der Graf bewehrte ſich ſchnell und eilte, ſeine Thüre zu vertheidigen. Ein Schuß in's Schloß ſprengte die Pforte. Des Königs Leute mit weißen Armbinden und Kreuzen quollen in's Haus und hieben auf Thiars und ſeine Diener ein. „Schont den Herrn, ſchont die Seinen!“ bat und befahl der Anführer Beauſire. Ihm folgte auf dem Fuße der Graf Coconas, ein Günſtling des Hofes, der mit vieler Prahlerei auf Thiars eindrang und demſelben zurief: „Ergebt Euch, tapferer Herr. Es iſt ein Mißverſtändniß; ergebt Euch, und folgt mir zum Herzog von Anjou, der vor dem Hauſe wartet und Euch zu ſehen wünſcht!“ Thiars

ſenkte vor dieſer biedern Anrede ſeinen Degen, erklärte ſich bereit, und fragte nur ungeduldig nach Frau und Tochter. „Sie ſind wohl aufgehoben," antwortete Coconas, und zog den unentſchloſſenen Grafen, ſeinem Zaudern zum Trotz, nach ſich die Treppe hinunter. — Bald hierauf hatte Beauſire die im Schlafgemach verſteckten Frauen gefunden und ihnen ſeine Hände gereicht. „Heftet dieſe weißen Kreuze ſchnell mit einer Nadel auf eure Nachtmäntel! befahl er ihnen, hinzuſetzend: „Hängt euch feſt an mich; der Mord iſt los auf den Gaſſen. Dennoch will ich euch in Sicherheit bringen!" Zitternd vor Angſt und lautlos gehorchten die armen Weiber, und Beauſire nebſt einigen Leuten mit Fackeln, die ſeine Diener zu ſeyn ſchienen, führte ſie tapfer durch Gedräng' und Gefahr. „Achtung, Achtung!" ſagte er ſorgſam: „tretet nicht auf die Leichen, ſie ſind voll Blut . . . verſteckt euer Geſicht, und zeigt dafür die Kreuze auf euern Mänteln . . .! Das war ein Büchſenſchuß in der Gaſſe nebenan . . . das war eine Petarde . . .! fürchtet nichts . . . weicht aus, laßt den Haufen von Menſchen vorüber . . . es ſind Fliehende . . . Achtung! . . . raſtet hier ein Bischen . . . keine Sorge! . . . die Schüſſe treffen uns nicht . . . Da ſind wir an der Seine. Marcel, wo biſt Du?"

Ein Schiffer richtete ſich in dem Kahne auf, den plötzlich die Fackeln der Diener beleuchteten. „Geſchwinde hinein, an's jenſeitige Ufer!" fuhr Beauſire fort, und ſchob die Damen in's Boot. Sie ſanken halb ohnmächtig darinnen zuſammen. Mehr als ein Schuß donnerte ihrem Schifflein nach. König Carl in eigener Perſon ſchoß aus den Fenſtern des Louvre ein paar Kugeln auf die weit von ihm entfernten Schnellruderer. Die Flüchtlinge entkamen in der Mitte von vielen Böten, die mit Reformirten und Katholiken angefüllt waren. Die Unordnung das Geſchrei des fliehenden Volks war unbe-

ſchreiblich. Die Katholiſchen glaubten ſich von den Calviniſten angegriffen, und die Letztern ſchalten die Katholiſchen ihre Mörder. Die größte Beſorgniß von Allen war, wie es wohl drüben ausſehen möchte; ob Sicherheit dort zu finden, oder ein nur verzögerter Tod? Mit jedem Ruderſchlag wuchs die Angſt der Schiffenden; denn ſo viele Wellen, ſo viele Leichen rollten die Seine dahin. —

Endlich — endlich war das Geſtade erreicht. In der Vorſtadt, da nur wenige Proteſtanten ſie bewohnten, herrſchte, wenn nicht Ruhe, doch des Getümmels unendlich weniger, als auf der andern Seite. An den Brücken zwar, die aus der Cité und den übrigen Stadttheilen herüberführten, und von auspaſſenden Mordbanden beſetzt waren, gab's Tumult und Metzelei; aber die Gaſſen waren ſtiller. — Ein Freund, den Beauſire beſtellt hatte, erwartete am Landeplatz die Fliehenden. Beauſire ſchwang ſein Tuch und rief ein verabredetes Feldgeſchrei, woran der Freund ihn unter der Menge erkannte. „Da bin ich," ſagte der Mann, der einen weiten ſchwarzen Mantel mit heraufgezogener Kapuze trug. — „Hab' Dank," verſetzte Beauſire jubelnd, „da, nimm die Frauen unter den Arm und führe ſie in Deine ſtille Herberge. Geht muthig hin, meine werthen Damen. Ich fahre zurück; es iſt nun an der Zeit, den Grafen aufzuſuchen. Sobald ich Kunde von ihm habe, bin ich wieder bei euch, und wenn zehntauſend Teufel mir den Weg verrennen möchten. — Weine nicht, verzage nicht, geliebtes Mädchen: Ihr, würdige Mutter mißtrauet dieſem Manne nicht. Er iſt ein Biederherz und Euer Landsmann obendrein, wie ich denke." — Mit dieſen Worten ſprang Beauſire in den Nachen zurück und ſteuerte dem großen Mordplatz zu. Seine Fahrt war diesmal wenigſtens gefahrloſer, indem die Würgengel des Königs nur auf die ſich Entfernenden, nicht auf die Kommenden feuerten.

Die beiden Frauen eilten ſtumm dem Hauſe zu, das ſie aufnehmen ſollte. Ihr Führer ſchlug ein paar enge Straßen ein; bald befanden ſie ſich zwiſchen Gartenmauern und ländlichen Gebäuden. Die Sturmglocken heulten nicht mehr ſo laut; das Mordgeſchrei war nicht mehr zu vernehmen; nur hie und da eines wachſamen Hundes Bellen. „Wir ſind zur Stelle, Gott ſey Dank!“ ſprach der Kapuzenträger plötzlich, und hielt vor einer Hofthüre ſtill. Die Frauen athmeten ihre Angſt und Haſt aus; während deſſen erſchien auf das Klopfen des Mannes ein Licht hinter dem Gitterchen in der Thüre, und neben dem Licht ein äußerſt niedliches Mädchengeſicht, und aus deſſen Mund ertönte ein überaus freudiges: „Ach willkommen, mein lieber Meiſter! ach, Ihr befreit mich von der entſetzlichſten Furcht! Ach, ich habe in der Verwirrung den Schlüſſel verloren ... ich finde den Riegel nicht.“ — Eine langſame und ſchläfrige Stimme, die eines Mannes, ſetzte bei: „Ich ſchlage Dich todt, Louiſon, wenn Du den Profeſſor lange warten läſſeſt. Uebereile Dich aber nicht, gutes Mädchen!“ —

Die Thürriegel gehorchten endlich den runden und weißen Fingern der artigen Louiſon, und wie der Profeſſor in den Hofraum trat, ergriff die Dirne ſeine Hand, um ſie zu küſſen, und ihre Bewegung, ſo reich an kindlicher Freude, verrieth den herzinnigen Antheil, den ſie an dem Heimkehrenden nahm. Doch zog ſie ſcheu wie eine Spinne ſich zurück, da ſie gewahrte, wer in Geſellſchaft des Profeſſors kam. Der letztere ſchloß ſorgfältig das Haus, und ſprach: Louiſon, führe geſchwinde dieſe Damen in mein Gemach. Ich folge bald, meine edeln Frauen; ruht aus und faßt Muth. Vater Bardou, ich habe mit Euch zu reden.“

Die letzten Worte waren an einen kleinen dachsbeinigen Mann gerichtet, der ein lächerlich-ernſthaftes Geſicht und eine närriſch-martialiſche Haltung zur Schau

trug: der Esel in der Haut des Löwen. — Die Gräfin und ihre Tochter folgten der vorleuchtenden Louison, die, von Zeit zu Zeit hinter sich schauend, ein etwas mißfälliges Auge über die stolze Schönheit des Fräuleins gleiten ließ, und im Stillen sich verwunderte über den seltsamen Gastbesuch und den wunderlichen Aufzug der Fremden.

Ein reizend behagliches „Bei Hause" empfing die armen Weiber, als sie in ihres Beschützers Stube traten. Vögel von fremder Art saßen tiefschlummernd in großen Käfigen, ein schlanker Jagdhund kam wedelnd und ohne Laut der Louison entgegen. Ein Kruzifix, mit Immergrün umkränzt, schaute von der Wand; auf den Gesimsen standen Blumen zwischen Büchern; sogar der ernste Arbeitstisch war mit einem mächtigen Rosenstrauß verziert. Durch die offenen Fenster spielte aus dem Garten gewürzreicher Duft und das Wehen der lauen Hochsommernacht. Die wohlbesorgte Lampe, der zurecht gerückte Polsterstuhl und Schemel, der blanke Deckelbecher mit dem Nachttrunk, das reinliche Bett mit zurückgeschlagenen Teppichen, warteten des Herrn. — Die Gräfin, die sich vor Müdigkeit kaum aufrecht halten konnte, nahm den Lehnstuhl ein; ihre Tochter sank mit gefalteten Händen auf das Tabouret am Fenster. „Eine furchtbare Nacht!" seufzten Beide, wie aus einem Munde, dann schwiegen sie lange, in ihre Betrachtungen versunken; bis die Mutter wieder anhob: „Was mag aus dem Grafen geworden seyn?" — Das Fräulein zuckte die Achseln und entgegnete eintönig: „Gottes Gericht ist unerforschlich. Ich habe keine Hoffnung." — „Unglückliche! die Liebe zum Vater redet nicht aus Dir!" sprach wieder die Mutter mit leisem Vorwurf; und da das Mädchen nicht antwortete, wendete sich die Gräfin an Louison mit der Frage: „Bei wem sind wir zu dieser Stunde, mein gutes Kind?" — Die Befragte, die bis dahin still in einem Winkel gestanden, erwiederte schüch-

tern: „In einem ehrlichen Hauſe, Madame. Es gehört meinem Oheim Bardou, der ein Gärtner iſt, und unbeweibt. Ich führe ſein Hauswesen, und in dieſem Zimmer wohnt der Profeſſor Paracelſe. Er iſt ein Deutſcher von Geburt, befindet ſich erſt ſeit einigen Monaten zu Paris und iſt ein Lehrer — ich weiß nicht, von was — an den Schulen. Er ſoll tief gelehrt ſeyn, treibt wunderliche Arbeiten, von denen ich nichts verſtehe, und lebt ganz eingezogen. Er iſt ein lieber ſanfter Mann, der nicht ein Kind beleidigt, und den wir zu beherbergen uns glücklich ſchätzen." — Das Mädchen hätte vielleicht die Lobrede mit Vergnügen weiter ausgeſponnen, doch unterbrach ſie die Gräfin mit dem ſchnellen Ausruf: „Ein Deutſcher? mein Gott, wirklich ein Deutſcher?" —

Louiſon konnte ſich nicht erklären, warum dieſes der Dame ſo ſehr auffiel. Zu jener Zeit waren in Frankreich deutſche Gelehrte, Buchdrucker, Pulvermüller und Reiter eben nichts Seltenes. Die Verwunderung der hübſchen Dirne wurde verhindert, ſich in Worten auszudrücken, da ſich von außen Jemand eilfertig der Thüre näherte. „Er iſt's!" ſagte Louiſon und wurde bluthroth. Der gaſtfreundliche Bewohner des Gemachs erſchien. „Womit kann ich dienen?" fragte er mit großer Zuvorkommenheit: „Vergeßt, edle Frauen, die Schreckensauftritte, deren Zeugen ihr geweſen ſeyd. Was auch die Urſache derſelben ſeyn mag, glaubt ſicherlich, daß ſie nicht dauern werden. Jedenfalls ſeyd ihr, wie ich hoffe, bei mir gut aufgehoben; Vater Bardou wacht an der Thüre und würde beim geringſten Lärm ein warnend Zeichen geben. Was indeſſen meine geringe Wohnung darbieten kann, verfügt darüber, wie über euer Eigenthum, und laßt es euch unter meinem Schutz gefallen."

Während dieſer freundlichen Anrede, die der Profeſſor, von der Schönheit des Fräuleins angezogen, zur größern Hälfte an die Letztere gerichtet, hatte die Gräfin mit wach-

ſendem Erſtaunen Zug für Zug auf des Gelehrten Geſicht gemuſtert Ungeduldig erhob ſie ſich, trat ihm einen Schritt näher und fragte mit bebender Zunge, und in deutſcher Sprache: Seyd Ihr wohl ein deutſches Landskind, Herr?" — Ueberraſcht antwortete Jener: „Mit Freuden hör' ich meine Mutterſprache aus dem Munde der edeln Dame; mit Freuden antworte ich in deutſchen Lauten. Ja, ich bin unſern des Rheins geboren. Am Saum des Odenwaldes ſtand meiner Eltern Haus. Wenn ich den verwälſchten Namen Paracelſe angenommen, ſo geſchah es blos einem geliebten Meiſter zu Ehren, deſſen chymiſche Kunſt und Wiſſenſchaft zu lehren ich hier bei den Schulen angenommen wurde; was mir auch das Vergnügen verſchaffte, den edeln Beauſire kennen zu lernen und ſein Freund zu werden. In der Heimath aber, in Mainz, in Köln, Rhein auf und ab, wie auch in fernern Ländern, bin ich als Magiſter Raphael wohl bekannt . . ." — „Jeſus, Maria! Mutter aller Gnaden!" ſchrie die Gräfin auf, die bis jetzt mit weit offenen Augen und wogender Bruſt dageſtanden, als ſähe ſie einem Geſpenſt in die hohlen Augen. „Jeſus, Maria!" wiederholte ſie, dem calviniſtiſchen Lehrbegriff zum Trotz: „Raphael, Raphael! Alle Heilige ſtehen mir bei! Raphael!" — Und indem ſie die Hand ausſtreckte, um außer ſich nach Raphaels Schulter zu greifen, ſtürzte ſie in den Seſſel zurück, von todblaſſer Ohnmacht überwältigt.

Die Tochter, die, ohne ein Wort zu verſtehen, begierig zugehorcht und kein Auge von dem Magiſter gelaſſen, ſchreckte von ihrem Sitze empor, da ſie ihrer Mutter Erſchütterung inne wurde, und fing die Ohnmächtige in ihren Armen auf. Louiſon, mit der Theilnahme, die der Weiblichkeit und der Jugend ſo eigen iſt, ſprang dem Fräulein bei, netzte mit Wein die Schläfe der Gräfin, klopfte, nach dem Volksgebrauch, in die kalten Hände derſelben, ſparte keine Mühe, die unerfahrene adeliche Jungfrau im Amt

der Hülfe zu belehren und zu unterſtützen. — Raphael aber, der Arzt, der beſonnene Mann, ſtand, ohne ſich zu rühren. Sein Blick ſchweifte von der Mutter zur Tochter; ſein Gedächtniß grübelte in alten Erinnerungen. Er murmelte vor ſich hin: „Das Geſicht iſt's nicht mehr ... die Stimme hat noch etwas von dem alten Klang ... die Fülle der Geſtalt iſt dahin ... aber Geſtalt und Geſicht ſind neu und täuſchend aufgewachſen in dem Mädchen!“ Unwillkührlich rief der Magiſter, erwachend zur ſeligen Vorzeit, aus: „Euphemia!“

Und ſiehe: das Fräulein ſchaute ſchnell empor, und auch die Gräfin erwachte alſobald, und fragte, während ihre Augenliede ſich langſam öffneten: „Du rufſt mich, ſüße Stimme! Erlebe ich denn wahrhaftig, was ich vor mir ſehe?“ — Raphael antwortete nicht; er ſtarrte jedoch die Gräfin an, bis ſie fortfuhr, indem ſie ſich die Augen verhüllte: „Ach nein, die Zeit der Wunder iſt nicht mehr. Dein Sohn iſt's, den ich geſehen. Er kann den Vater nicht verläugnen; zum Erſchrecken iſt die Aehnlichkeit!“ Dann ſchaute ſie den Magiſter wieder an, zitterte, und wendete das Geſicht ab, wenn ſie ſchon fragte: „Lebt Euer Vater noch, oder ...?“ — „Mein Vater iſt heimgegangen,“ entgegnete Raphael langſam: „doch meinſt Du einen Andern, der da noch lebt und vor Dir ſteht. Zweifle nicht, Euphemia. Ich bin des Paracelſus Schüler; ich bin es ſelbſt, den Du um des Franzoſen willen verlaſſen haſt.“

Die Gräfin zuckte zuſammen, als hätte eine heiße Klaue ſie berührt. Nach einem ſcheuen Blick auf den Magiſter rief ſie mit gerungenen Händen: „Geſpenſter lügen, Blendwerke äffen die Welt. Hab' ich mit meiner Treuloſigkeit Deine grauenhafte Geſellſchaft verdient, Geiſt aus dem Grabe, ſo verſtelle Dich nicht vor mir. Der Leiden gewohnt geworden, will ich meine Strafe ohne Murren aushalten!“ —

„Mutter, was bedeuten Deine Geberden? was haſt Du?“ fragte das Fräulein, für ihrer Mutter Verſtand beſorgt. „Was hat die Frau, lieber Meiſter?“ fragte auch Louiſon beſtürzt. Raphael hörte nicht auf ſie, ſondern ging dem athemlos hereinſtolpernden Bardou entgegen. Der Mann war weiß wie Mehl. Er meldete: „Wir ſind verloren, aber fürchten wir uns nicht. Alles hin, aber beruhigt Euch; es iſt nicht gar arg. Ich habe die Feinde abgehalten ... da kommen ſie ſchon. Ich habe ihnen bereits geſagt, daß ich ihren Einbruch in's Haus nicht leiden würde, und ſomit hab' ich ſie hereingelaſſen.“

Bardou, der ein ungeheures Kreuz von weißem Papier auf ſeine Bruſt geheftet hatte, fällte, da ſich Getöſe von Bewaffneten hören ließ, ſeine Partiſane, und trat hinter den Magiſter zurück. — „Die Mörder!“ kreiſchten die Weiber auf. Die junge Gräfin deckte mit ihrem Leibe die Mutter; Louiſon, von wunderbarem Muthe beſeelt, umklammerte den Magiſter einen Augenblick, und warf ſich hierauf den Hellebarten und Arquebuſen entgegen, die von dem anlaufenden Trupp der Vorſtadtbewohner geführt wurden. „Tödtet mich, aber verſchont meinen Herrn!“ ſchrie Louiſon, und der Haufe blieb verwundert gaffend ſtehen, in die Thüröffnung gedrängt. — „Wer hat denn Krieg mit Dir, Louiſon?“ fragte der Vordermann, ein Nachbar des tapfern Bardou: „Geh' weg von da, geh' weg. Dir ſoll nichts geſchehen. Aber der König will, daß die Ketzer ausgerottet werden. So eben haben ſeine Trommler den Befehl verkündet und zum Bürger-Aufgebot umgeſchlagen. Wir ſind gute Unterthanen, wie die über der Seine drüben, und der Deutſche da ſoll herausſagen, weß Glaubens er iſt, und ob die Weiber, die man hereingehen ſah, hugenott'ſche Weiber oder nicht.“

„Unverſchämt! ich leid' es nicht,“ ſchrie Bardou,

Schutzes. Ihr habt mir nun zu folgen, wie ein frommer Diener seiner Gebieterin, und Euer Trachten dahin zu wenden, daß meine Wünsche an das billige Ziel gelangen, das ich beabsichtige. Verschwiegenheit und Gehorsam sind die Eigenschaften, die ich von Euch fordere. Folgt mir.«

Leodegar, ohne eine Sylbe zu erwiedern, bezeigte mit kummervollem Gesichte seine Bereitwilligkeit zu gehorchen, und ging, wohin die Markgräfin ihn führte, Treppe auf, Treppe an; auf langen Wendelstiegen, durch manche Thüren, welche von der vorschreitenden Kastellanin immer wieder sorgfältig hinter den Aufsteigenden verschlossen wurden. Leodegar bemerkte, daß diese Treppen auf die Höhe eines Thurmes führten. Sie hörten vor einer schmalen Pforte auf, durch welche der Eingang in ein Zimmerchen gewonnen wurde, das sich unter dem Dache des Thurms befand. Das Stübchen wäre nicht unfreundlich zu nennen gewesen, aber das Tageslicht fiel nur durch in der Höhe angebrachte

ſetzte aber alſogleich hinzu: „Die Leute haben Recht, Herr Profeſſor. Packt Euern Roſenkranz aus!“

Ohne des Prahlers Rath abzuwarten, hatte Raphael ſchon das Kruzifix in die Hände genommen und vor den Augen des Volkes geküßt. Feierliches Beifallgemurmel lief durch die Menge, die ſich immer vermehrte. — „Nimm hin, Abtrünnige!“ ſagte der Magiſter halblaut, indem er der Gräfin das Bild des Gekreuzigten hinreichte: „rette Dein Leben, auf daß Deine Seele wieder gerettet werde!“ — Nach einigem Zögern empfing die Gräfin mit überſtrömenden Augen das Bild, und that wie Raphael. „Für mich und meine Tochter!“ rief die Mutter, und betete das Credo mit lauter Stimme. Das Fräulein legte die Hand auf das Kruzifix und ſprach: „Amen!“ — Die Spießbürger waren zufrieden und entfernten ſich. Louiſons Freude kannte keine Gränzen. Dagegen verſank die Gräfin in plötzliche Schwermuth. „Wie's auch kömmt, ich habe mein Todesurtheil gebetet;“ ſagte ſie voll Kummer. „Die Altgläubigen haben mir verziehen, aber mein Gemahl wird es nicht. Wenn jemals der Graf Thiars erfahren ſollte, was ich gethan, um mein und ſeines Kindes Leben zu beſchirmen, ſo wird er mich umbringen mit eigener Hand!“ — Die Tochter ſchüttelte bitterlächelnd den Kopf. Raphael fragte: „Wer iſt der Graf?“ — „Mein Gatte,“ verſetzte Euphemia, vor dem Auge des Magiſters auf's neue erſchreckend. — „Wie iſt Larogue zur Grafenkrone gelangt?“ forſchte Raphael weiter. — „Du fragſt, Du Uebernatürlicher, als ob Dir irgend etwas auf Erden verborgen wäre? Du ſammelſt glühende Kohlen auf mein Haupt. Weißt Du nicht, daß Larogue ſchon längſt zur Ruhe gegangen iſt? daß er, mit grundloſer Eiferſucht den Grafen verfolgend, von dem Schwerte des Letztern gefallen? daß Thiars großmüthig ſich meiner Hülfloſigkeit erbarmt, und, meine Ehre vor der Welt zu retten, mir ſeine Hand gereicht? Grauſamer Schatten

des unverſöhnlichen Raphael! weißt Du denn nicht die Qualen, die ich mir beſcheert habe, als ich meiner Liebe den Eid gebrochen? Wüßteſt Du denn nicht die Kette von Leiden, die Larogue und Thiars um mein Herz und Leben gewunden haben? Ach, meines Vaters zürnende Geſtalt hat mir in meinen Träumen unglückliche Tage ohne Zahl vorhergeſagt; aber der unglücklichſte von allen iſt der Tag geweſen, an dem der harte Thiars mir ſeinen Ring gereicht!"

Die aufgehende Sonne zückte ihre erſten brandrothen Strahlen in's Gemach. Als wie beſchieden, um der Gräfin eine Antwort auf ihre Frage zu geben, ſtand Beauſire vor ihr, vom Laufen verſtört und erhitzt, und ſagte: „Gott hat euch geſegnet, werthe Damen, indem er euch rettete. Er tröſte euch zu dieſer Stunde. Ich ſag' es frei heraus: Ihr werdet den Herrn Vater nimmer ſehen. Graf Coconas hat ihn, ſo wie noch mehrere Andere, vor dem plötzlichen Tode bewahrt, um ihn langſamern Qualen aufzuſparen. Vor einer Stunde erſt habe ich ſeinen Leib gefunden und in der Seine begraben, damit er eure Augen nicht mehr erſchrecke. Als ein Wahrzeichen und Andenken hab' ich für die Wittwe dieſen Ring von des Todten Finger genommen!" — Als Beauſire den Ring hinreichte und die Gräfin denſelben haſtig mit dem ihrigen verglich, von dem ſie juſt vor einer kleinen Weile geredet, ſahen alle Anweſende tief ergriffen auf dieſe Ehepfänder, von denen das eine ſo roth und rauh von Blut, das andere wie von Freude ſtrahlend in den Sonnenflammen. „Ich hab's erwartet," ſagte die junge Euphemia mit Ergebung. „Seine Seele iſt bei Gott!" betete die Matrone. — Erſchüttert waren Alle; doch begingen ſie nicht ſowohl eine Handlung der Trauer, als vielmehr ein Feſt der Freiheit. Der böſe Zauberer hatte ſeinen Talisman, der Tyrann ſeinen Sklaven die Kette ausliefern müſſen.

Beaufire aber hatte für Alles geſorgt. Seine Freunde und Diener hatten das Haus des Juweliers Düſaure vor Plünderung geſchützt und das Eigenthum der Gräfin erhalten. Er ſelber hatte für die Damen frei Geleit vom König ausgewirkt. Dennoch war nicht rathſam, ſchon jetzt zur Stadt umzukehren. Die Mördereien dauerten fort; der Pöbel berauſchte ſich, trotz des königlichen ſchwach gehandhabten Verbots, in Ausſchweifungen aller Art. Es wurde darum beſchloſſen, des kriegeriſchen Bardou Haus einige Tage zu behaupten. Auf Raphaels Vorſchlag in dieſem Sinne bewies ſich Bardou anfänglich, wie es bei ihm Brauch war, äußerſt ungeberdig; betheuerte, die größte Gefahr dabei zu laufen und zu viele Unannehmlichkeiten dadurch zu haben. „Ich thu's wahrhaftig nicht; ich wäre ein Narr," ſagte er: „mein Haus hat ſchon für dieſe Frauen ſeine Schuldigkeit gethan; jede Gefälligkeit hat ein Ziel; ich leid's durchaus nicht. Ihr müßt euch aber behelfen, und Du wirſt ſorgen, Louiſon, daß dieſes ſchmucke Fräulein bei Dir ein leidlich Unterkommen finde. Ich könnte es wirklich nicht mit anſehen, wenn unſer biederer Herr Paracelſe in ſeiner Wohnung geſtört und beunruhigt würde. Ein Gelehrter braucht Ruhe vor Allem, und was dazu gehört. Aber, Herr Doktor und Profeſſor, ich kann Euch wahrhaftig nicht helfen. Ihr müßt die alte Dame in Euerm Zimmer laſſen und unterm Dache ſchlafen. Seht ſelbſt, Herr Cavalier, Frau Gräfin und Tochter: ich müßte meinen braven Herrn Paracelſe aus dem Hauſe werfen, um euch Platz zu machen, wenn ich euch bei mir behielte. Das geht alſo nicht, ihr ſeht's. Aber auf ein paar Tage kömmt's nicht an, und laſſet's euch wohl ſeyn bei mir. Der alte Bardou weiß ſeine Gäſte zu behandeln, und hat Geduld, bis ſie ihm ausgeht, und es iſt ihm lieb, wenn ihr ein Jahr bei ihm verweilen wollt; vorausgeſetzt, daß ihr etwa übermorgen abzieht, was mir

Freude machen wird, denn ich habe wirklich keinen Platz."

Louiſon ging mit dem Fräulein hinweg, um daſſelbe zu bekleiden, ſo gut als ſie es im Stande war. Bardou führte den Junker Beauſire in den Garten, um ihm deſſen Schätze zu zeigen. „Es iſt gut," ſagte er, „wenn der König erfährt, daß ein Mann, wie Bardou, an den Thoren von Paris wohnt. Nicht, als ob ich nach einer Auszeichnung, oder nach einem Titel, oder nach Geldbelohnung ſtrebte. Pfui! das Alles könnte ich gar nicht ertragen, wenn mir's auch der König aus freien Stücken ſchenkte. Aber wenn er mich zum königlichen Gärtner machte, wenn ich ein ſchönes Wappen auf mein Thor ſetzen dürfte ... das ließe ich mir gefallen, ſo wie eine kleine Zulage an baarem Gelde; denn das Handwerk koſtet viel, und bringt doch wenig ein ..."

Die Gräfin und Raphael waren allein. Euphemia ſtützte den Kopf in die Hände und ſagte: „Iſt mir doch, als müßte mir das Gehirn zerſpringen. Meine Lage iſt mir wie ein Traum, wie ein verworrenes Gebilde, das die Fieberhitze erzeugt hätte! — Biſt Du noch immer hier, Räthſelhafter?" fragte ſie auffahrend, und Raphael anſtaunend: „Sey gnädig; weiche, o weiche von mir! Grauſamer, umſonſt iſt mein Bitten? Ha, muß denn der Tagesſchein, je mehr er wächst, die bezaubernd̃ſte, die ſchreckbarſte Aehnlichkeit, die ich je geſehen, immer genauer ausbilden?"

„Beruhige Dich," antwortete Raphael ſanft: „ich bin's ja wirklich. Dieſe Hand war's, die einſt vertraulich in der Deinigen lag, dieſe Arme haben Dich umfangen, dieſer Mund hat Dich einſt geküßt. Ich lebe, Euphemia, wenn auch jene ſchöne Zeit, die bitter enden ſollte, längſt vorüber iſt. Der Himmel hat ein Wunder an meinem Aeußern gethan, das ich ſelber nicht begreife. Wer weiß, wozu Saturnus mich aufſpart, weil er ſpurlos an mir vorüberging!"

„Du bist es selbst?“ fragte Euphemia träumerisch. Dann trat sie rasch, wie in einer Verzückung, vor den Mann, ergriff seine Hände und rief: „Ja, Du bist's; o freilich, Du bist's, und die Liebe rührt noch einmal in wonniger Erinnerung mein vertrocknetes Herz. Ich bin Deiner nicht würdig gewesen... ich habe Dich betrogen.. aber glaube mir, ich habe schwer gebüßt; noch mehr: ich habe mich gebessert in der Buße. Ich bin nicht mehr das leichtsinnige Weib, dem ein Schwur gewesen wie ein leerer Hauch. Ich bin stark geworden im Leide, ich habe mich kennen gelernt; ich darf mich wieder achten. Wenn ein Gott mir gnädig wäre, ich wollte Dir Alles seyn, meine Welt nur in Dir finden, Du Theurer, und verlangte dafür nur Deine Verzeihung! Ein Wetterschlag vom Himmel hat mich frei gemacht... was würde ich mit meiner Freiheit beginnen, wenn Alles wäre, wie sonst? Dir sie schenken, Dein seyn... das wollte ich, und von Herz und Habe nichts, gar nichts für mich behalten!“ — Sie umarmte und küßte Raphael mit Heftigkeit und Inbrunst. Eine Wendung des Abwehrenden brachte die Entzückte vor den Spiegel des Gemachs. Sie blickte hinein. Mit einem Weheruf taumelte sie von Raphael hinweg, und mühsam arbeiteten sich aus ihrer Brust die Worte hervor: „Du bist's; ja, Du bist's, aber ich bin's nicht mehr, ich Unglückselige!“ ... —

Raphael versuchte einige Trostsprüche, bat die Matrone, sich zu fassen. Ermattet wies sie seine Hand von sich, indem sie versetzte: „Laß ab mit Trost und Beileid. Du weißt nicht, wie kalt die Worte aus Deinem Munde gehen! Mich friert in Deiner Nähe! O, laß mich einsam trauern um die Jugend! wär' ich, wie ich einst gewesen, Dein Gefühl würde mich warm umschließen. O sage mir, wo hast Du den Quell der Jugend gefunden? Reiche mir von der Wunderarznei, die verjüngt; laß mich wieder aufblühen an Deiner Seite, daß ich Dir vergelten kann, daß ich

mich vor meinem Ende ſelig preiſen darf; daß ich mich rühmen mag, wenigſtens einmal das Glück der Erde genoſſen zu haben!“ —

Raphael litt unter der Matrone Erregung, die ihrem Alter ſo wenig anſtand. Ernſthafter gebot er: „Laß doch die wilde Schwärmerei. Jene Zeiten kommen nicht mehr. Todtes wird nicht lebendig. Denk' an Deinen Wittwenſchleier, Euphemia!“

Die ſtrenge Rede brachte die beabſichtigte Wirkung hervor, indem die Gräfin plötzlich in tiefes Schweigen verſank. Zugleich bemerkte indeſſen Raphael, daß die Unterredung nicht ohne Zeugen geweſen war. Die junge Euphemia und Louiſon, beide blaß und mit unverwendeten Augen, lauſchten an der halbgeöffneten Thüre. — „Nur herein!“ rief der Magiſter ſchnell gefaßt: „es war eine kleine Kriſis. Die Mutter wird ſich ſchnell erholen. Wenn Ihr erlaubt, Frau Gräfin, werd' ich fortfahren, Euch in Kürze zu erzählen, was ſich im Vaterlande zugetragen!“

Die Gräfin, ſeine Abſicht verſtehend, nickte ihm zu, und Raphael hob an zu erzählen, was ihm gerade beliebte, und geeignet ſchien, die Mädchen zu zerſtreuen und auf andere Gedanken zu bringen. Aber das weibliche Geſchlecht vergißt am allerwenigſten, was es verſtohlen ſieht und hört. Wenn Louiſon und das Fräulein auch nicht verſtanden hatten, was deutſch geſprochen worden war, ſo hatten ſie doch genug geſehen, um die wunderlichſten Vermuthungen und Zweifel in ihrem Kopfe anzupflanzen.

Fortſetzung im nächſten Bande.

Der Koch des Cornaro.

1.

Unter der Menge von wohlgebildeten Frauen, die an einem Frühlingsmorgen in der Venediger Hauptkirche des heiligen Markus sich zusammengefunden hatten, war gar bald zu bemerken ein liebliches Mädchengesicht, das wie eine Rose aus dem weißen Schleier hervorschaute und die Augen nur zerstreut nach dem Altar, aufmerksamer jedoch nach einem Pfeiler wandeln ließ, wo kerzengerade ein junger Mann stand, der seinerseits die Blicke nicht von der Rose verwendete. Zur Seite des Mädchens befand sich eine alte Frau, die, ganz wider die Gewohnheit der Duennen, ein frohmüthiges Antlitz zeigte und nicht selten dem Pfeilerheiligen einen Augenwink zuwarf, wohlwollend und mütterlich. Die Tracht der beiden Frauen war die bürgerliche; der junge Mann an der Säule streifte mit seiner Kleidung an den Nobile, doch war sein Mantel abgetragen, und es schien unter demselben nicht viel besser auszusehen, denn der Liebesritter hielt ihn fest zusammen und verbarg in seinen Falten so gut als möglich den kahlen Hut mit der geflickten Straußfeder. — Dafür war sein Gesicht ein blendendes Juwel von Treuherzigkeit und Milde, sein Haar ein blinkendes Gold und verwandt mit den hellen Locken der Jungfrau. Man würde beide schwerlich für

Italiens Kinder gehalten haben, wenn nicht die Augen den südlichen Ursprung verrathen hätten. Das Pärchen wurde des Anschauens nicht satt; die Duenna ermunterte flüsternd bald das Mädchen, nickend bald den Jüngling, und die Messe ging zu Ende und die Versammlung löste sich auf, und schon näherte sich der junge Mann vorsichtig seinen Freundinnen, um einen „glücklichen Morgen" zu bieten und seine Begleitung anzutragen, als diese Hoffnung dreier Herzen mit einem Male zu nichte gemacht wurde durch das Hinzutreten eines großen, starken Mannes, der mit väterlicher Vertraulichkeit die Hand auf Giulia's Schulter legte. Die Tochter erschrack ein wenig, dann lächelte sie etwas verlegen, dann neigte sie sich vor dem Vater mit dem stattlichen Bart freundlich und küßte ihm schmeichelnd die fette Hand. — Der Anbeter verschwand auf eine Handbewegung der guten Mamma Resa wie ein Schatten, und die Matrone sagte mit Heiterkeit zu dem Alten: „Seyd gesegnet, Meister Bartolo. Wir waren Eurer Ankunft heute nicht gewärtig." — „Das glaub' ich wohl, beim Bacchus! ich siede wie das Oel in der Fischpfanne. Mein Kopf soll zur Artischocke werden, wenn ich gestern Abend mir träumen ließ, daß ich heute euch sehen würde, liebe Giulia, liebe Mamma Resa. Kommt indessen mit mir; führt mich in euer Haus, wo ich schon vergeblich angeklopft habe. Laßt mich ausruhen im weichen Polsterstuhl und schwatzen, weil ich denn doch einmal da bin, und während Tommalà die Einkäufe besorgt."

Sie gingen, wie der Vater wünschte. Giulia sah noch einmal scheu zur Seite, um des geliebten Ritters ansichtig zu werden. Bartolo drehte ihr aber mit pfiffigem Lächeln den Kopf zurecht, indem er sagte: „Schaue vor dich hin, mein Töchterchen. Dies steht den Mädchen besser an, als nach den leichtsinnigen Junggesellen blinzeln." — In Resas Wohnung, nachdem er auf dem

Polsterstuhle Platz genommen, fuhr er zur unbehaglichen Verwunderung der Frauen im Texte fort, sprechend: „Ich habe, als ich in der Kirche hinter euch stand, ohne bemerkt zu werden, wohl gesehen, was meine Giulietta im Sinne hat, und ich zanke weniger mit ihr, als mit der Base. Bei Gott, Mamma Resa, habe ich dich angestellt, um mein Kind einem jungen Laffen entgegenzuführen? Mamma Resa, ich hoffe, das wird nicht ferner geschehen. Ihr kennt nicht die Welt, nicht die Leute; ihr glaubt gar schnell, Diese und Jener passen zusammen, wie Milch und Zucker, und beim Licht besehen stimmen sie wie Milch und Essig, die sich zu Tode beißen, oder wie Wasser und Oel, die sich nimmermehr vereinigen. Darum noch einmal: unterlaßt das Getändel, oder das behagliche Leben wird aufhören, Mamma Resa. Ich würde mein Kind von dir nehmen und anderswo unterbringen müssen, und du könntest dann abermals Mützen stricken und Plunder feil haben, um dein Leben zu fristen, Mamma Resa. Grobes Brod nach Marzipan, verdorrte Kaldaunen nach Schildkrötenbrühe — wie schmeckt das?"

Weil die Frauen keine Sylbe erwiederten, fuhr Bartolo fort: „Wer ist der Mensch? Er sieht kahl aus, wie ein abgeschuppter Karpfen. Sein Tisch muß schmal bestellt seyn, und woher nähme er da eine wohlbeleibte Seele? Der Mensch ist immer nur, was sein Magen aus ihm macht. Der Hunger macht schwach und schlecht." — „Hm," versetzte Resa etwas verlegen, „der Doktor Marjolin hat allerdings nicht viel übrig, aber seine Nüchternheit wird die Mutter seiner Weisheit seyn und ihm mit der Zeit gewiß die reichsten Patienten bescheeren. Aller Anfang ist schwer, und besser, mein' ich, eine Armuth voll Ehren, als der Reichthum eines lockern und herzlosen Prassers, der nur sich selber kennt auf Erden. Glaubt mir, Vetter Bartolo, dergleichen Leute sind schon

der Giulia tapfer nachgeschlichen, und ich habe sie noch tapferer abgewiesen." — „Da hast Du wacker gethan, Mamma Resa. Den reichen Gleißnern ist ebenfalls nicht zu trauen. Sie lecken gern die süße Brühe und lassen den Brocken trocken liegen. Sie gleichen den in französischem Wein gesottenen Krebsen, schön roth und glänzend mit vergoldeten Scheeren und Schweifen; nur sind sie dabei lebendig und kneipen tüchtig."

Nachdem er diese Worte geredet, versank Bartolo unvermuthet in tiefes Nachdenken, während dessen die Frauen, sich gegenseitig zuwinkend, mäuschenstill blieben. Bald richtete sich Bartolo mit sorgefinsterem Antlitz auf, und begann mit völlig verändertem, gravitätischem Tone: „Krebse, Seekrebse, mit vergoldeten Scheeren und Schweifen, ein Petersilienblatt vor der Schnauze — beinahe hätte ich diese wahrhaft königliche Schüssel auf meiner Liste vergessen." — Er machte einen Knoten in seinen Gürtel, und sprach zu Mamma Resa weiter: „Eine Freude wär's für Dich, Muhme, das leckere Gastmahl anzuschauen, das mein Herr morgen auf seinem Landhause gibt. Was meinst Du? Sieben Trachten aus der Küche, viere aus der Kredenz! Königlich, sage ich Dir. Unser Fischlieferant, der Austernfänger, der Zuckerbäcker, sie können nicht genug Vorrath herbeischaffen; Tommaso, mein Küchenbursche, läuft umher, wie ein Mordbrenner. Ich brauche wenigstens sechs Lastträger, um die kostbaren Dinge in mein Schiff zu liefern. Nur einem Bartolomeo Scappi ist es gegeben, in so kurzer Zeit Wunderdinge zu verrichten. — Wunderdinge, denn dem edlen Herrn Luigi ist erst gestern spät am Abend eingefallen, den Schmaus zu geben. Ich werde dabei fast zu Grunde gehen; die ganze erlauchte Republik Venedig ist nicht im Stande, meinen Schweiß mir zu vergelten; aber die Ehre, die Ehre und das Ansehen meines Herrn — sie geht mir über Alles." — Worauf Resa lächelnd versetzte:

Fenster herein, die der Bewohner dieses Raums nur allenfalls mit Anstrengung zu erreichen vermochte; auf den Tisch oder den Stuhl kletternd, die zu dem Geräthe des Zimmers gehörten. In der Ecke, neben einem kleinen Schranke, stand ein Vorhangbett. Die Verhänge waren zurückgeschlagen, und auf dem schneeweißen Lager, in grüne Decke eingehüllt, lag ein Frauenzimmer, dessen Schönheit wenig zu der dürftigen, gefängnißartigen Umgebung paßte: ein herrlich, von dunkeln Locken umwalltes Haupt, mit zartgerötheten Wangen und brennenden, lebensvollen Augen. Leodegar, an der Thüre bleibend, lauschte überrascht und gerührt dem Auftritte, der sich nun begab. Die Kastellanin war vor dem Zimmer geblieben: die Markgräfin näherte sich dem Lager der holden Gefangenen, gütig, ohne Stolz und Härte; die Gefangene erwiederte nicht ihren Gruß, sondern starrte sie ernst und schweigend an.

»Ich glaubte, Sie krank zu finden;« sagte die Fürstin milde: »die Kastellanin hat mir

„Der edle Cornaro muß eine Zauberquelle beſitzen, die unaufhörlich Zechinen ſprudelt. Der Aufwand wäre ſonſt nicht möglich.“

Bartolo legte den Finger auf den Mund. „Pſt, Mamma Reſa! keinen Spott getrieben mit dem Reichthum meines Herrn! Gott ſegne ihn und ſeine Freigebigkeit! Ich habe hier gelernt bei den Giuſtiniani, ich habe zu Rom gearbeitet bei dem Kardinal Aleſſandri, ich habe ehrenvoll gedient beim Herzog Bracciano; aber alle dieſe vornehmen Fürſten und Herren ſind Geizhälſe und Schmutzlappen geweſen im Vergleich mit meinem jetzigen edlen Herrn Cornaro, der Zierde des Adels. Gott ſegne ihn und ſchenke ihm einmal eine beſſere Geſundheit! Ich thue mein Möglichſtes, ſeinen kränklichen Leib aufzurichten, und zweifle nicht, endlich doch die Panacee zu erfinden, die ihm Stärke und Jugend zurückgeben wird.“ — „Leider ſoll er die ſchöne Zeit der Jugend leichtſinnig vergeudet haben,“ bemerkte Reſa. — „Stille, noch einmal! Er hat ſie zugebracht, wie Edelleute zu thun pflegen. Er hat Vergnügen geſucht, und Vergnügen gefunden. Genug, er ſteht jetzt an den Vierzigen. Da ändert ſich des Menſchen ganze Beſchaffenheit. Ich bin einer Salſe auf der Spur, die Alles dahinten laſſen wird, was an Küchenrecepten in der Welt zu finden: eine Salſe der Unſterblichkeit! Herr Luigi ſoll nicht vergebens einen Künſtler, wie ich bin, in ſeine Dienſte genommen haben.“ — „Beſſer wär's, einen gelehrten Arzt zu Rathe zu ziehen.“ — „Einen Arzt? Pfui, Mamma Reſa! Vor einem Mundkoch eines Edelmanns von Aerzten zu reden! Sind dieſe nicht unſere geſchwornen Feinde? Haſſen ſie uns nicht und müſſen wir ſie nicht haſſen, die unſere Herrſchaft mit ihren Tränken und Pulvern dergeſtalt ruiniren, daß wir Jahrelang zu thun haben, um ſie wieder aufzubringen, die armen Kranken? Pfui noch einmal! Eine faule Auſter

iſt eine unangenehme Speiſe; dennoch ſchlucke ich ſie lieber, als daß ich von einem Arzt höre, und Herr Luigi iſt ganz und gar meiner Meinung. — Was mir einfällt. — Giulia, wo haſt du deine Gedanken? Giulia, iſt nicht der kahle Ritter von S. Marco auch ein Doktor der Quackſalberei?“ — Giulia nickte traurig. — „Unterſteh' dich, nur noch ein Wort mit dem Todtſchläger zu reden!“ — „Er hat mir in ſchwerer Krankheit das Leben gerettet; wißt Ihr noch, Bartolo?“ ſprach Roſa, „vor einem Jahre war's. Ihr wart auf Reiſen mit der Herrſchaft.“ — „Ja,“ verſetzte Scappi mit verklärtem Angeſicht, „im Königreich Neapel waren wir, zu Capua. Dort jagte Herr Luigi ſeinen Haushofmeiſter von dannen und ſetzte mich zum Oberhaupt ſeines Hauſes ein. Niemals iſt einem Koch ſolche Ehre widerfahren, und ich genieße ſie noch heute. Tafelmeiſter, Kredenzer, Vorſchneider, Garderobemeiſter, Dispenſirer, Küchenſchreiber, Kellerverwalter, Burſche und Jungen, Stallknecht und Maulthiertreiber — Alle ſtehen unter meinem Befehl. Aber ich meine, daß ich die Auszeichnung verdiene. Welche Ordnung, welche Regelmäßigkeit im Dienſt! Gott lege mir noch hundert Jahre zu! meines Freundes Sohn, der Tommaſa, wird ein Koch, nicht ſchlechter als ich. Ich habe ihn dir zum Mann beſtimmt, Giulietta.“ — „Heilige Mutter! den Dickkopf!“ — „Bah, was thut's, daß er einem Stör nicht unähnlich ſieht, und noch ähnlicher einem ſauber geputzten Kalbskopf? Der Menſch iſt wacker und anſtellig; er hat dabei vom Seinigen, iſt nicht ſo arm, wie der abgetragene Doktor, der den Edelmann ſpielen möchte. Stand er nicht bei der Wandlung ſo nachläſſig da, als wie ein Jäger, der ein Häslein ſchießen will? machte er nicht alle Augenblicke das Kavalierkreuz, indem er den Haarſtrauß in die Höhe, den Schnurrbart nach beiden Seiten, den Kinnſchopf nach unten ſtrich? Ich hatte ihn gleich weg, den ſtolzen armen Schlucker.“

Der gute Scappi würde sich zum Schrecken seiner Zuhörerinnen noch weit energischer ausgesprochen haben, wenn nicht Tommalà's Eintritt ihn unterbrochen hätte. Dieser plumpe Gesell, einem ungeschlachten Kalbe in der That zu vergleichen, erschien mit beschmutzten Schuhen und nassen Kleidern, denn er kam aus der Fischhalle, von Pontius und Pilatus. Am rechten Aermel trug er die Spuren eines Eierdotters, den ihm ein spaßhafter Küchenfreund nachgeworfen, am linken einen großen Rußfleck. Seine rothen Hände zogen verlegen die Mütze von dem kurzgeschorenen Haupte, seine Füße scharrten ungeschickt aus, da er Giulietta erblickte. Das Mädchen lief vor dem Popanz davon. Als der Vater, ein Polterer ohne Nachhaltigkeit, von der Tochter Abschied nahm, um mit seinen Vorräthen nach Hause zurückzukehren, sagte er gutmüthig: „Stelle dich nur nicht an wie eine wilde Ziege, Kind, und verziehe deine Lippen nicht, als hättest du Wermuth gekostet. Der Tommalà wird dir schon einmal gefallen, auf mein Wort. Aber — bei'm Bacchus! — laß mir den Quacksalber bei Seite! Ich habe dich nicht von dem Hause meines Herrn und von den vielen Männern darin entfernt gehalten, um dich einem Habenichts zu überlassen. Mamma Resa weiß um meinen ganzen Willen, und ich hab' ihr mit einem ewigen Quatember gedroht, wenn sie nicht Alles befolgen würde, was ich ihr gebiete. Richte dich auch darnach; in acht bis zehn Tagen siehst du mich wieder. — Aber halt, damit ich's nicht vergesse: Bereite geschwinde ein Dutzend Sträußer und köstliche Blumen, auf Stengeln von Seide und Goldfäden; tause sie wacker mit wohlriechender Essenz und schicke sie mir morgen früh mit dem Postschiff, ohne Fehl. Deine Arbeit soll mir bei der Tafel Ehre machen, hörst du?"

2.

Als das Boot auf ſpiegelheller Fluth von Venedigs Ufermauern abfuhr und ſeinen Lauf nach dem feſten Lande nahm, hob Bartolomeo Scappi, wie ein König thronend zwiſchen Fiſchbehältern und Auſternkörben, zu ſeinem Küchenzögling an: „Betrübe dich nicht, guter Tommalà, über des Mädchens Eigenſinn. So ſind ſie Alle, wenn ihnen der Bräutigam vorgeſtellt wird. Der Sprödigkeit folgt die Zärtlichkeit im vollen Maße. Mit der gehörigen Beize von Eſſig, Pfeffer und Gewürznägelein wird der Rabe ſo zart wie eine Taube, die von der Maſt kömmt. Sogar das Wildſchwein nimmt Geſchmeidigkeit und Milde an, wenn man ihm gehörig mit Sengen und Dünſten, mit Spezerei und Fett zuſetzt. Auch mein Herz hat einſt über den Kohlen der Liebe geſchmort und geziſcht wie ein geſpicktes vom Schöpſen; dennoch iſt es von dem Roſenwaſſer der Gegenliebe erfriſcht worden. Verzweifle nicht, mein Junge.“ — „Ihr habt gut reden, Meiſter Koch,“ antwortete der blöde Burſche, indem er ſich die Thränen aus den Augen wiſchte. „Ihr ſeyd im Trocknen, habt das Heirathen ſchon lange überſtanden. Die ganze Welt preist Euren Ruhm, wie Ihr ſelber, und zwar tauſendmal, geſagt. Ich bin aber noch ein Lehrling, und Eure Tochter, die Tochter eines ſo berühmten Mannes, wird den ungeſchickten Tommalà niemals zum Bräutigam wollen.“ — „Kinderei, nichts weiter, Tommalà! Ihre Mutter, Friede ſey mit ihr! war eine ſteife Illyrierin, mit einem Kopf, ſo hart wie ein Mörſer. Giulia hat etwas von ihrem Kopf geerbt. Aber ich will ſie ſchon gar kochen am Feuer der Sehnſucht, würzen mit dem Pfeffer väterlicher Autorität, und euch beide zuſammenbringen, friedlich, wie zwei Goldfaſanen auf einer Schüſſel.“

Bei dieſen Worten verfiel Bartolo abermals in je-

nes Nachdenken, das ihn ſchon in Reſas ſtiller Kammer überraſcht hatte, und er ſagte, ſchnell emporfahrend: „Wie ſchade, daß Morgen ein Faſttag ſeyn muß, Tommalà! Der Schmauß wird zwar nichtsdeſtoweniger herrlich ſeyn; denn das ganze Meer und die Flüſſe weit und breit ſpenden mir dazu ihre Schätze, aber die Abwechslung leidet unter'm Faſtengebot, und wir haben ſo herrliches Geflügel in unſerer Diſpenſa!"

Tommalà ſtemmte die Ellenbogen auf die Knie und fragte: „Wie iſt wohl dem Herrn ſo plötzlich eingefallen, eine große Mahlzeit zu geben? Kaum haben wir ausgeruht von der letzten Schmauſerei und alsbald wird eine andere ausgerichtet?" — Der Meiſter Koch zuckte mit geheimnißvoller Miene die Achſeln und erwiderte: „Wenn du mir verſprichſt es nicht weiter zu ſagen, ſo werde ich dir meine Vermuthungen anvertrauen. Vermuthungen, wirſt du ſagen, aber du magſt wiſſen, daß ich niemals falſche Vorherſagungen ausgegeben habe, ebenſowenig als falſche Thaler. Daher iſt als ſicher und zuverläſſig anzunehmen, was ich vermuthe; und dieſes iſt wieder nichts Geringeres als Folgendes: Herr Luigi Cornaro will Doge werden." — „Jeſu Maria, Doge!" ſchrie Tommalà; der Koch hielt ihm jedoch den Mund zu, in ſein Ohr raunend: „Um der Liebe Gottes Willen! ſchweige, Unbeſonnener, damit nicht unſere Ruderer das wichtigſte Geheimniß vernehmen, das zu dieſer Friſt auf dem Boden der erlauchten Republik ausgebrütet wird. Die Schurken von Schiffern ſind alleſammt im Dienſt der Polizei, und ich möchte nicht gern vor die Zehner kommen."

Tommalà, vor Freuden außer ſich, rieb ſeine Hände, ſtrich ſeine Stirne, zappelte mit den Füßen und murmelte zwiſchen den vor Begierde klappernden Zähnen: „Doge, Doge! das wäre herrlich! Welch ein Glück für uns! Ihr würdet Majordomus, Meiſter Bartolo; ich

würde ein Küchengehülfe erſten Ranges; wir trügen auf unſern Kleidern das Wappen und die Farben der Republik; Trompeter würden das Zeichen zur Tafel geben; Ihr führtet einen ſilbernen Marſchallſtab und ich ein Meſſer mit vergoldetem Heft — ach, wie ſchön!" — Bartolo nahm voll Würdigkeit die Glückwünſche ſeines Zöglings hin und ſagte herablaſſend: „Du haſt Ehrgefühl im Leibe, guter Junge. Das iſt mehr als Gold und Edelſtein werth. Ein Menſch ohne Ehrgefühl iſt, was der Pfau ohne Schweif. — Ach, erinnerſt du dich noch, mein Knabe, wie beim Feſtmahl am letzten Weihnachtstage mein Pfau ſo ſchön ausſah? Ich wette, daß auf der kaiſerlichen Tafel etwas Schöneres nie geſehen worden." — „Gewißlich, Meiſter. Er ſtand auf der Schüſſel, der Pfau, wie ein lebendiger mit Krone und Schweif." — „Nicht wahr, Tommalà? Die Füße und der Schnabel waren verſilbert —" — „Und im Schnabel hielt er das wohlriechende Feuer von Kampher und Aquavit —" — „Und als der Vorſchneider das Meſſer anſetzte, Tommalà, und den Flügel des Pfauen aufhob —" — „Flogen die lebendigen Vögel empor, die Ihr in den Pfau geſetzt hattet, Meiſter Bartolo. Dieſe Erfindung macht Euch unſterblich für alle Ewigkeit." — „Nicht doch, nicht doch, mein guter Junge Tommalà. Sie kam aus einem ſchlichten ſterblichen Schädel, nichts weiter, Tommalà. Was ich aber ferner ſagen wollte: weißt du auch, warum du heute gehen mußteſt, den edeln Herrn Camillo Muzenigo einzuladen?" — „Hm, vermuthlich gerade nur, um ihn zur Tafel zu bitten." — „Nicht doch. Es ſteckt eine kleine Bosheit unſeres Herrn dahinter. Jener Edelmann hat nämlich geſagt, Cornaro ſitze auf den Hefen, indem er Alles verſchwendet habe, und einen Dogen, wie er ſeyn würde, könne die Republik nicht brauchen. Darum hat ihn der Herr eingeladen und will ihm die mißgünſtigen Augen verblenden mit allem Gewicht ſeines Reichthums."

— „Bravo, Meiſter. Wollen wir nicht eine von dieſen Foglietten da auf Herrn Luigis Geſundheit leeren?“ — „Meinethalben, liebſter Tommalà, 's iſt Wein, der über's Meer gekommen, ein leichter von Iſchia. Trinke herzhaft. Alle Verläumder ſollen zu Schanden werden, wie wir's morgen an dem Mucenigo erleben werden. Wer einen Kopf von Glas hat, ſoll ſich nicht Steinwürfen ausſetzen, wenn er klug iſt.“

„Welche Gäſte werden morgen beim Herrn ſpeiſen?“ — „Nicht gar viele, aber wunderliche Leute mitunter. Der deutſche General, der in Padua kommandirt; ein Deutſcher, obendrein ein Schweizer, damit iſt ſchon Alles geſagt: ein Leckermaul, und immer durſtig, und ſtets grob, und ewig unzufrieden, ein raufſüchtiges Gemüth. Ich lieb' ihn nicht; warum auch die Republik immer ſolche Leute im Dienſte haben muß? — Sodann nenne ich den Spanier Don Arias; er iſt ſo ſteif wie Stockfiſch und aufgeblaſen wie ein indianiſcher Hahn. Ich mag ihn nicht leiden. Wen haben wir noch? Ja, den Franzoſen, einen gewiſſen ſpaßhaften Ritter Goriſlé: du kennſt ihn ja, den Schalksnarren. Sind ſie lächerlich, die Franzoſen? he? Mir eckelt vor den Späßen des Goriſlé. Ferner der Pater Felix; ein gutes Männchen, aber ein grober Bergamasker ohne alle Manieren. Ich könnte ſeiner wohl entbehren. Endlich kommt noch der Schlimmſte von Allen: ein Raguſaner, Guaſtobolco geheißen: eine widerliche Natur, die ich nicht ausſtehen kann. Da haſt du die ganze Geſellſchaft.“ — „Danke, Meiſter Bartolo. Wie kommt es aber, daß Ihr ſtets gegen dieſe Leute ſo höflich und unterthänig ſeyd, während Ihr ſie doch nicht leiden könnt?“ — „Mein liebſter Tommalà, es iſt die Pflicht eines jeden Dieners, diejenigen aufmerkſam zu behandeln, die der Herr begünſtigt. Eine beſſere Geſellſchaft habe ich freilich längſt dem Herrn gewünſcht; denn ſitzen nicht gerade immer die Genannten an ſeinem

Tiſche, ſo ſind's andere, die nicht beſſer ſind. Aber das Feuer brennt mich nicht. Nur ärgere ich mich höchlich über den General, den Franzoſen und den Raguſaner. Sie eſſen für dreißig, und man kann nicht genug für ſie aufbringen. — Schau, ſchau jedoch, Tommalà, wie eine angenehme Unterhaltung verſtändigen Leuten die langweiligſte Fahrt verkürzt. Schon haben wir die Lagunen verlaſſen. Dort liegt das feſte Land. In einer Stunde, guter Knabe, ſind wir zu Hauſe."

3.

Die Finger der jungen Blumenmacherin in Reſa's Wohnung gingen flink und kunſtfertig hin und her mit Scheere, Draht, Nadel und Farben. Was Giulia im Kloſter gelernt, übte ſie mit fröhlichem Muthe, um ihrem Vater zu gefallen, den ſie von Herzen liebte, und deſſen Drohungen wenig Furcht in ihr erregten, die eine ausgenommen, womit er ihr den Tommalà zum Mann verſprochen. — Darum unterbrach ſie manchmal das luſtige Liedchen, das ſie vor ſich hinſummte, während ſie arbeitete, mit einem ſchweren Seufzer und minutenlangen Schweigen; aber ſodann ſchnell wieder ein Herz faſſend, ſang ſie weiter. — „Es freut mich," ſprach Reſa, da ſie das kleine Mittagmahl auf den Tiſch ſtellte, „daß du fröhlich und guter Dinge biſt. Es wird noch Alles gut ablaufen, wenn wir ſtandhaft ſind." — „Ich bin's," ſagte hierauf Giulia, „ſtandhaft und heiter. Wenn ich mir den dicken Tommalà und daneben den ſchlanken Carlo vorſtelle, kann ich's gar nicht für möglich achten, daß nicht der letztere mein Gatte werden ſollte." — „Sey getroſt; es hat mir von euch ſchon geträumt. Ihr ſtandet am Altar und Pater Benedetto band euch

mit der Stola zusammen. Solche Träume prophezeien immer die Wahrheit, wenn ich sie habe. Als ich vor fünfzehn Jahren —" — „Liebste Mamma Resa, erlasse mir die Geschichte; ich weiß sie schon lange auswendig. Sprechen wir von der Wirklichkeit und nicht von Träumen. Ich liebe nicht Gespenster, und wenn es die schönsten Engelgeister wären. Carlo ist schon zweimal vorübergegangen. Wie gern hätte ich ihm den ersten Strauß, den ich fertig hatte — sieh, wie er prunkt und glänzt! — wie gern hätte ich ihm den Strauß vor die Füße fallen lassen, wenn nur unsere Gassen hier in Venedig nicht so enge wären. Der Geigenmacher schaut uns gerade in die Fenster herein, der vorwitzige Gesell. Kaum, daß ich dem guten Carlo einen Gruß nicken konnte. Hat er nicht mit dir gesprochen, als du vorhin über die Gasse gingst, den Fenchel einzukaufen?" — „Doch, doch mein Täubchen, meine zierliche Königin, meine artige Prinzessin. Er wird kommen, sobald es grau wird.' Im Zwielicht kommt er, wie gewöhnlich. Wie gerne schenkt er uns ein Stündchen! Wie wohl thut ihm die Zerstreuung, wenn er sein Tagwerk vollendet hat, und aus den Hütten der Armuth und des Jammers zurückkehrt, in denen er erscheint wie ein Engel des Trosts und des Lichts! Viele hundert Zungen preisen schon des jungen Mannes Weisheit und Edelmuth; er hat seit den paar Jahren, die er sich hier aufhält, wahre Wunder gethan; aber in die Häuser der reicheren Bürger, in die Paläste des Adels ist sein Ruf noch nicht gedrungen. Bis heute sind nur Bettelleute seine Kunden, denen er Unterstützung verleiht, so weit seine geringen Kräfte es erlauben, statt daß er von seinen Kranken leben sollte. So geht es aber in der Welt! Das Verdienst schmachtet im Staube, während der Unwerth auf dem Throne des Lebens sitzt. Doch wird es bei dem lieben Herrn Carlo schon einkehren, das Glück. Denke immerhin,

ich habe es gesagt, und die alte Nesa war nie eine schlechte Prophetin."

Giulia drückte der Muhme freundlich die Hand und sprach: „Ich halte dich beim Wort, und will dir ein hübsches Geschenk machen, wenn Alles sich begibt, wie du gesagt. Carlo verdient allerdings jedes Glück, und folglich meine Hand, denn ich werd' ihn glücklich machen. Es soll in Venedig nicht ein Paar seyn, das so zufrieden wäre, als wir. Wenn ich mir nun das Glück von außen dazudenke, — mein Gott, mir schwindelt. Wenn wir wohnten in einem Marmorpalast am großen Kanal, wenn der Palast unser wäre, und die Säle und Zimmer so schön, wie im Dogenpalaste, und alle Vorzimmer voll von Bedienten und vornehmen Besuchern! Dann hätten wir auch ein Landhaus an der Brenta, so gut wie Herr Cornaro, und eine Gondel mit Gondolieren in Livree, und ein Wappen über der Pforte, denn gewiß ist der Doktor Marjolin von gutem Hause; man sieht's an seinem Anstand, an seinen Manieren. Wir lebten wie Fürsten so froh, und ich würde unter den Hallen des Markusplatzes sitzen dürfen ohne Maske, mitten unter all den stolzen Damen, die jetzt geringschätzig auf die arme Tochter des Meister Scappi herabsehen!" — „Du baust Luftschlösser, aber sie werden sich in marmorne verwandeln; ich sage es dir," lächelte Nesa mit prophetisch erhobenem Zeigefinger. Da wurde das Mädchen still, ernsthaft ihr Gesicht, und ihre Stimme wankte, da sie nach einigem Schweigen fortfuhr: „Wenn Carlo glücklich und reich wäre, wie ich gesagt, würde er mich dann noch lieben? das Kind eines Mundkochs? — Ach, ich mag darüber nicht grübeln; ich will nicht wissen, was er thäte; aber daß ich ihn von ganzer Seele liebe, und wäre er noch ärmer, als er jetzt ist, das weiß ich und kann's beschwören. Wozu einen Palast, ein Landhaus, eine Gondel, ein Wappen? Mit ihm vereint,

solches berichtet. Doch blüht Gesundheit auf Ihren Wangen, und ich freue mich dieses Wohlseyns. Mit demselben steigt ohne Zweifel die Sehnsucht nach Freiheit, und verliert sich der Starrsinn, der sich Ihrer Freiheit entgegenstemmt. Hat Sie der Vernunft Raum gegeben? Will Sie endlich, durch ein verständiges Entsagen, meiner Milde erlauben, meine Strenge zu entwaffnen?«

Die Gefangene verzog die Lippen bitter, und erwiederte kalt: »Ihre Milde, gnädige Frau, hat mich hier eingeschlossen. Ich bin der Zuversicht, daß Ihr Besuch mir den Tod ankündigen werde. Ist jener der Beichtvater, der mich darauf vorbereiten soll?«

»Lafare!« sagte die Markgräfin schmerzlich, »habe ich das um Sie verdient? Erinnert Sie sich nicht mehr der vielen Wohlthaten, womit ich Sie an meinen Hof gebunden? Wie hat Sie mir dieselben vergolten? Durch den schreiendsten Undank; durch Verführung meines Sohns!«

genügt mir das kleinste Zimmerchen, eine einzige Schüssel, das geringste Stümpfchen Licht. Und wären wir noch so jämmerlich bestellt in unserm Hause, wahrhaftig, ich wollte ihn glücklicher machen, als der reichste Venetianer es ist, denn ich habe die Kraft dazu in meinem Herzen."

Bei diesen Worten fühlte sich Giulia umschlossen von zart umstrickenden Armen und ein weicher Mund drückte sich in ihren Nacken. Erstaunt sich umdrehend, schaute sie in des Doktors wonnetrunkenes Antlitz. „Welche Freiheit!" schmähte sie mit trotzigem Munde, doch lächelte ihr Auge. — Carlo erwiderte zuversichtlich: „Mit diesem ersten Kusse habe ich mich erst ernsthaft mit dir verlobt, als mit meiner Braut in Freud und Leid. Ich habe Alles gehört, mein süßer Schatz, und das Herz des armen Freiers klopft nun ritterlich der Zukunft entgegen. Ja, wir werden arm seyn, und dennoch überschwenglich reich. Ein Weib wie du, ist mit Indiens Perlen nicht zu kaufen. Und was die Zukunft betrifft, so laß uns der Muhme vertrauen. Ich ahne selbst etwas dergleichen: entweder meine Kunst, oder ein Mann, der mir zwar feindlich gesinnt ist, dessen Sinn sich jedoch ändern kann, wird den Grundstein zu unserm Wohlstand legen, und alsdann will ich auch das Wappen wieder hervorholen, das ich vergrub, und zu der Heimath, zum Namen meiner Väter mich bekennen, die ich verließ, um dem genannten Mann nah zu seyn, um die Stunde zu erwarten, die seinen Haß zertrümmern und seine Gunst hervorzaubern wird, wenn anders die Mächte des Himmels mir gnädig sind." — „O laß das Wappen ruhen, o laß ihn schlafen, den Namen deiner Väter!" bat Giulia, an seine Brust sinkend.

Es folgten nun der Worte viele, des süßesten Vertrauens, der edelsten Gelöbnisse voll. Die wachsende Nacht erinnerte endlich den Doktor, heimzukehren. Da

Resa mit der Lampe zurückkam, sprach sie zu Giulia: „Der Tommalà ist hin und aufgegeben, wenn du ein bischen Muth haben wolltest.“ — „Wie das, liebe Muhme?“ — „Wir wollen am Sonntag deinen Vater drüben überraschen.“ — „Nun? und dann?“ — „Dann stelle ich dem Herrn Cornaro in den Weg, ohne daß Meister Bartolo etwas davon ahnt, und bitte ihn, beim Vater dein Fürsprecher seyn zu wollen. Ein Wort von ihm, und dein Alter ist wie umgekehrt; ich weiß das ganz genau.“ — „Ach, wie sollt' ich wagen, bei dem edeln Herrn —? ich habe ihn noch nie gesprochen, kaum gesehen.“ — „Eben darum, kindisches Mädchen. Wir wollen über diesen Anschlag schlafen und der nächste Morgen sey unser Rathgeber. Auch haben wir nicht zu eilen. Morgen Freitag, übermorgen Samstag; der Sonntag ist noch weit von uns und Zeit zur Ueberlegung hinlänglich vorhanden.“

4.

Cornaros Landhaus an der Brenta war ein stattliches Gebäude. Eherne Löwen standen zwar drohend und die Zungen reckend am Eingang; nichtsdestoweniger war die Villa die gastlichste in Venedigs Umgebungen. Ein heiterer Glanz überstrahlte die offenen Galerien, die Balkone, das fernhinschimmernde Dach. Ueber einen kleinen Vorhof, bestreut mit vielfarbigem Sande, schritt man bequem zur blanken Doppeltreppe von Marmor, die, an der luftigen Säulenhalle lehnend, hinaufführte in die Prunkgemächer, hinter welchen die Wohnzimmer des Besitzers sich verbargen. Sie waren geschmückt, diese letztern, mit aller Bequemlichkeit und jedem Ueberfluß, den Reichthum und Geschmack zusammenzubringen vermocht hatten. Feine Teppiche aus dem Orient bedeckten die

Fußböden, die Plafonds waren aus künſtlich gefügtem Cederholz hergeſtellt; Gemälde berühmter Meiſter zierten die Wände und große Spiegel erhellten die Gemächer überall, wo nicht gigantiſche Fenſter ſich nach dem reizend geordneten Garten öffneten. Vorhänge von durchſichtigem Goldgewebe verhüllten im Schlafzimmer die wunderſchöne Ausſicht in's Freie; das Bett des Eigenthümers blähte ſich in üppiger Pracht unter ſchweren Decken von niederländiſchem Sammet und Damaſt. Aber in dieſem koſtbaren Bette, unter den reichen Sammethüllen lag ein armer, blaſſer Mann, deſſen Nächte ohne Schlaf, deſſen Morgenſtunden ohne Erquickung waren. Vergebens verſuchte er, mit freigebigen Libationen ſpaniſcher und griechiſcher Weine die Geiſter des Schlummers zu rufen; vergebens ſchlürfte er alle Abende die Eſſenz der leckerſten morgenländiſchen Gewürze: die Hinfälligkeit eines im Wohlleben verbrauchten Körpers und ein ſchleichendes Fieber, das ſtets zur Mitternachtzeit den hinſchwindenden Leib zu quälen kam, verſcheuchten die Ruhe von Cornaros Lager. Glühend von Ueberreiz, neigte er das Haupt auf ſein Kiſſen; ein Bild der blaſſen Verzehrung erhob er ſich am Morgen. Die Unzufriedenheit ſeines Gemüths verdoppelte noch ſeine körperlichen Leiden; denn jeder erwachende Tag war ihm ein nagender Vorwurf geworden, ſo wie jeder Abend ein unnützer Taumel.

Cornaro befand ſich am Tage des Schmauſes, wovon Bartolomeo geredet, nicht um ein Haar beſſer, nicht um eine Feder leichter, als gewöhnlich. Mürriſch, mit gefurchter Stirne, und mattklopfendem Herzen ſah er in die Morgenröthe, die jenſeits ſeiner Goldvorhänge aufgeſtiegen war, durchzittert von dem mächtigern Golde der kommenden Sonne. „Abermals eine heiße Nacht dahin!“ ſeufzte der arme reiche Praſſer; „die Vögel ſingen, die Bäume und Blumen rauſchen und wehen; die ganze

Natur iſt beſeligt und erfriſcht, nur ich allein bin unempfänglich für den Balſam, den der Himmel durch die ganze Schöpfung verſchwenderiſch ausſtreut! Welch ein Elend! und wie lange noch wird es dauern? Die Quellen der Jugend und Kraft ſind mir verſiegt, und alle meine reiche Habe vermag nicht, ſie aufs Neue ſtrömen zu machen! Ich Unglücklicher!"

Das Frühſtück, das ihm gebracht wurde, zerſtreute und ermunterte ihn ein wenig. Er bemerkte, daß ſein Diener ein ſehr betrübtes Geſicht machte, und befragte ihn um die Urſache. „Ich bin heute ein Bischen verſchlafen," antwortete der Menſch, „und Meiſter Scappi hat mich unerbittlich vor allen Andern ausgeſcholten." — „Er hat Urſache dazu gehabt," erwiederte der Herr; doch beneidete er im Stillen den Langſchläfer von ganzer Seele. „Laß mir Scappi kommen," befahl er, den Reſt der Morgenſuppe behaglich auslöffelnd. — Nach einigen Minuten kam der Gerufene mit ſchweißtriefendem Angeſicht und unruhigen Geberden. „Ew. Herrlichkeit verzeihe, daß ich in unanſtändigem Aufzug erſcheine," ſagte er eilig; „aber meine Mühwaltung iſt heute groß und die Zeit ſehr gemeſſen." — „Schon gut; ich will dir nur eine Belobung ertheilen. Dieſe Suppe ſchmeckt mir trefflich; Du biſt ein erfinderiſcher Kopf. Wie nennſt du dieſe Brühe?" — „Brodo Apoſtolorum," verſetzte der Koch geſchmeichelt; „ich habe ſie erfunden, da ich beim Kardinal Aleſſandri Eminenz in Dienſten ſtand, und berühmt iſt ſie geworden in ganz Rom, ohne Prahlerei." — „Sie iſt köſtlich, auf mein Wort. Ich bedurfte wahrlich der Erquickung. Guter Scappi, es geht mit mir von Tag zu Tag mehr bergunter." — „Geduld, Geduld, Ew. Herrlichkeit und Gnaden. Sobald ich erſt mit meiner Salſe im Reinen ſeyn werde —" — „Geduld? Sie geht mir aus, lieber Bartolo. Ich befand mich heute ſo übel, wie faſt noch niemals. Ich wollte

ſchon das ganze Feſtin abbeſtellen." — „Wie? nachdem wir ſo viele Anſtalten gemacht, ſo viele Mühe gehabt? beim Bacchus, Herr, das iſt nicht Euer Ernſt." — „Zum Glück befinde ich mich jetzt wieder beſſer." — „Gott ſey Dank!"

„Aber ſieh, wie elend ich bin, wie ich aus den Kleidern falle, wie hohl meine Wangen, wie matt meine Augen ſind!" — „Leider, leider, beſter Herr Luigi! doch iſt es nicht ſo arg, ſollte ich meinen. Bei Tiſch wird man nicht alt, und die heutige Tafel — Ew. Herrlichkeit werden heute lauter Meiſterſtücke ſpeiſen." — „Ich zweifle nicht; aber ich werde mich wieder an deinen Meiſterwerken verderben und krank werden." — „Das verhüte der Himmel!" — „Du bringſt mich unter die Erde, Scappi." — „Ew. Gnaden ſcherzen." — „Nicht doch, deine Kunſt und meine Schwäche ſind im Bunde. Ich kann nicht an deiner Tafel der Mäßigung huldigen, und werde einmal vor einer deiner himmliſchen Paſteten den Geiſt aufgeben." — „Hm, ich will nicht hoffen; wenn's aber wäre, edler Herr — wir ſtehen Alle in Gottes Hand — ſo könntet Ihr doch mit dem Bewußtſeyn hinübergehen, den edelſten Genüſſen auf dieſer weiten Erde erlegen zu ſeyn." — „Edle Genüſſe, die den Tod bringen! es gehört mein Leichtſinn dazu, um dieſen Gedanken zu belachen. Du an meiner Seite, ein Verführer ohne Gleichen, und auf der ganzen Welt kein Arzt, der mich aus deinen Händen und dem Siechthum aus dem Rachen reißen könnte!" — „Ew. Excellenz wird doch nicht wieder mit den Quackſalbern anbinden wollen? eine gebrochene Freundſchaft wieder erneuern? Aufgewärmter Kohl iſt niemals gut." — „Sorge nicht. Ich habe einmal die Dummköpfe aus dem Hauſe gejagt, und es ſoll mir keiner von ihnen mehr herein kommen." — „Das iſt ein ritterliches Wort. Jetzo will ich aber, mich noch bedankend für Ew. Herrlichkeit Gnade, hinweggehen und

meine Runde machen. Die Feuer brennen, die Stunden haſten ſich, die Paſteten werden fertig ſeyn und warten meiner Hände, die Keſſel und der Roſt harren auf die Fiſche; die Confekte und die Salſen müſſen ausgegeben werden; Alles liegt auf mir. Verzeiht daher, edler Herr."

„Nur noch ein paar Worte. Die Tafel —" — „Wird herrlich beſtellt ſeyn. Wir ſpeiſen auf drei Tiſchtüchern, nach jeder Tracht weiße Servietten; in den letzten Servietten lebendige Vögel, eine beſondere Artigkeit für die Gäſte. Der neidiſche Mucenigo wird ſtaunen, wenn ihm die luſtigen Finken um die Ohren pfeifen; etwas Aehnliches hat er noch nicht geſehen!" — „Die Tafelaufſätze, lieber Scappi —?" — „Stupend; ſie werden Ew. Herrlichkeit überraſchen." — „Nichts vergeſſen? die Blumenſträuße —?" — „Blumenſträuße und Zahnſtocher, alle parfümirt, ſind ſo eben aus Venedig angekommen." — „Warum denn nicht von Padua wie gewöhnlich?" — „Die Arbeiterin iſt nachläſſig, Ew. Herrlichkeit. Sie hat zum letzten Feſt erbärmliche Waare geliefert. — „Das iſt wahr; doch thut mir leid, daß die hübſche Cecca um den Verdienſt kommen ſoll."

Scappi betrachtete den Edelmann mit zweideutigem Lächeln, verſetzend: „Ew. Gnaden iſt ſelbſt Liebhaber und obendrein Kenner; aber ich verſichere Euch, daß würdigere und reinere Hände niemals an einem Blumenſtrauß gearbeitet haben, als die ſind, von denen die heutigen Blumen kommen." — Cornaro zog den Alten bei'm Ohrläppchen. „Sieh da! Scappi ein Vertheidiger von Blumenkünſtlerinnen! Haſt gewiß eine Herzensdame in Venedig, und darum verreiſeſt du ſo oft dahin?" — Scappi machte ein erzürntes Geſicht: „Ew. Gnaden — dieſe Vermuthung — ſie ſchmerzt einen Mann, deſſen Alter und Würdigkeit ihn vor ſolchem Verdacht ſicher ſtellen ſollten." — „Ei, ei, warum ſo böſe?" — „Ich hätte das nicht erwartet, Herr Luigi, gewiß nicht. Mein

Alter — alte Hennen geben gute Brühe — und dann bin ich ein ernſthafter Wittwer, ein getreuer Vater." — „Wie? du? das erſte Wort, das ich höre, Scappi!" — „Nun ja doch. Als ich in Eure Dienſte trat, wußte ich, daß Ihr nur ledige Leute haben wolltet, und mir wäſſerte der Mund nach Eurem Hauſe, und daher verſchwieg ich, daß ich eine Tochter habe, eine recht niedliche Tochter, und — weil mir denn doch einmal die Zunge weich wird — dieſelbe niedliche Tochter hat die Blumenſträuße gemacht, die, ohne Schmeichelei, die ſchönſten in der Chriſtenheit ſind." — „Und die ich ſehen will, du Geheimnißkrämer, jetzt auf der Stelle." — „Ew. Gnaden zu dienen."

In Kurzem ſtanden die Blumen vor dem prüfenden Auge des Edelmanns. „Ei, das ſind ja meiſterhafte Arbeiten;" ſagte er überraſcht: „etwas Schöneres habe ich nie geſehen. Ich möchte aber wohl die Künſtlerin einmal ſehen. Du mußt mich bei Gelegenheit hinführen, damit ich ihr meinen Dank in Perſon abſtatte." — „Hm," lächelte Scappi pfiffig, „da Ew. Gnaden ohnehin bald nach Venedig zurückkehren werden —" — „Ich? um dort zu bleiben? wahrlich, meinem armſeligen Körper fehlte nur noch die Luft der Lagunen." — „Hm," fuhr Scappi wie oben und mit niedergeſchlagenen Augen fort; „auf Malamocco*) iſt die Luft rein genug." — „Ich verſtehe dich nicht. Was geht mich Malamocco an?" — „Ei, gar nichts, wenn der edle Herr ſo will. Ich beſcheide mich, da es nicht mein Geheimniß iſt, ſondern das Eurige. Behüte Gott, daß ich mich in die Heimlichkeiten der heiligen Martha miſchen ſollte! Aber es wird mir zu jeder Zeit eine Ehre ſeyn, wenn Ew. Gnaden meiner Muhme Reſa Haus, worin meine Giulia wohnt und das im Annengäßchen gelegen iſt, heimſuchen will."

*) Sommerreſidenz des Dogen.

— „Zu jeder Zeit? das iſt wohl geſprochen. Geh' an deine Geſchäfte, alter Scappi!"

Der Koch ging, die Ohren hängend und ſich über ſeine Geſchwätzigkeit Vorwürfe machend; denn er traute ſeinem edeln Herrn in gewiſſen Beziehungen nur halb und hätte viel darum gegeben, wenn er ſein geſchwiegen hätte. — Cornaro ſeinerſeits trank einen Pokal Wein aus, um ſich auf die Mühſeligkeit des Eſſens und der Unterhaltung vorzubereiten, und ſendete ſeinen vertrauten Kammerdiener mit einigen Aufträgen dem ſehr ehrenwerthen Herrn Camillo Mucenigo bis zum Landungsplatz entgegen. Dann kleidete er ſich an und erwartete mit künſtlich erregter Lebhaftigkeit ſeine Gäſte, die nach und nach eintrafen.

5.

In dem Garten der Villa Cornaro ſtand ein Luſthaus, erbaut wie ein griechiſcher Tempel, und ruhend auf hohen, glatten Säulen, die ringsum der wohlthuenden Frühlingsluft den Zutritt erlaubten. Unter der Kuppel dieſes zierlichen Gebäudes war die Tafel errichtet. Die Tiſchtücher vom feinſten Linnen waren Meiſterſtücke der Weberei, und artig überſtreut mit Roſenblättern und Lavendel; Teller und Eßzeug von Silber und Gold. Hinter jedem Gaſte ſtand ein Tafeldiener und ein Vorſchneider, hinter'm Stuhle des Herrn der Marſchall mit dem Stabe. An dem Schenktiſch, worauf franzöſiſche und griechiſche Weine zu ſchauen waren, neben den beſten Sorten der italieniſchen, harrten die Mundſchenken des Winks, den Becher zu füllen. Der Credenziero hielt ſich neben dem prachtvollen Confekttiſche, welcher feenhaft ſtrahlte vom Schimmer der Gold- und Silbertaſſen, der

geſchliffenen Flaſchen und der Gefäße von Majolica und Porcellan. Unfern davon ſaßen auf einer, mit rothem Tuch belegten Eſtrade die Muſikanten des Edelmanns und ſpielten die ſchönſten Lieder. Die Gäſte des Mahls ruhten in bequemen Seſſeln, fächelten ſich mit den ſilberdurchwirkten Servietten, kauten an den großen Bretzeln, die auf ihren Tellern lagen, und bewunderten mit allen Zeichen des Erſtaunens den erſten Tafelaufſatz, der in ſechs Figuren aus Zucker beſtand: Diana, den Halbmond vor der Stirn, den Bogen in der Hand und Jagdhunde führend, eine Nymphe mit Pfeilen, eine zweite mit dem Köcher, eine dritte mit der Laute, die vierte mit dem Jägerhorn, die fünfte endlich mit der kleinen Schellentrommel. — Unter'm Schmettern der Trompeten wurde die erſte Credenztracht aufgeſetzt: Erdbeeren mit Zucker, Moſtaccioli von Neapel, wilde Kirſchen, in Eſſig und Zucker geſotten, trefflich erhaltene Trauben vom vorigen Jahre, ſüße Pomeranzen, Nonnenbretzeln, Fiſchrogen mit Limonienſaft und Zucker, eingemachte Häringe, Thunfiſche, Sardellen; kalte Forellenpaſteten, Salate von Spargeln, Lattich, Capern und Pomeranzen; ungeſalzene Käſe, zierlich in Blätter gewickelt und mit Blumen beſtreut; von andern Leckereien, als da ſind: Oliven, Marzipan, Blätterkuchen u. dergl. zu ſchweigen. — Die Gäſte naſchten begierig von den erfriſchenden Dingen, die den Appetit reizen ſollten; der ſteife Arias wurde geſprächig, ſelbſt Mucenigos gelbes Geſicht erheiterte ſich, Goriſié machte einen Spaß um den andern, nur der General Vanderwerth und der Raguſaner ſchauten ſich um nach ſtandhafteren Speiſen. Cornaro ſchaute ſich ebenfalls um; doch galt es einem Gaſte, der noch zögerte, zu kommen, dem Pater Felix. — Schon wurde das erſte Tafeltuch hinweggenommen, das wohlriechende Waſchwaſſer herumgegeben und die Austheilung friſcher Servietten gemacht; ſchon wurde der zweite Tafelaufſatz hingeſtellt, der den

erſten an Schönheit weit übertraf. Die Figuren waren aus Butter geformt: ein Elephant mit einem Thurm auf dem Rücken; Herkules, der dem Löwen den Rachen zerreißt; ein römiſcher Kämpfer mit Schwert und Schild; ein Cameel, auf deſſen Höcker ein Mohrenkönig; das Einhorn, im Kampf mit einem Drachen; der Eber des Meleager, mit dem Jagdſpieß in der Bruſt. — Ein lautes Ah! entfloh dem Munde aller Zuſchauer, und Mucenigo verzog das Geſicht zu Neid und Groll. Ihn noch mehr zu demüthigen, erſchienen nun auf glänzenden Silberſchüſſeln der majeſtätiſche Stör, der weiße Hecht, der fette Goldkarpfen, der Cafalo, die Seebarbe, der Tintenfiſch, die Rothfeder, die Scholle und allerlei Gattungen von Muſcheln und Auſtern, und Gemüſe, ſo die ſeltenſten als die ſchmackhafteſten und theuerſten.

Der General machte ſich luſtig über die Kapitalgerichte her; ſeinem Beiſpiel folgten Goriſié und Guaſtoboldo, und leider auch Cornaro ſelbſt, der des Eſſens Mühe nur unterbrach, um den eintretenden Pater willkommen zu heißen. „Woher ſo ſpät?“ fragte er. Der Mönch, ein behaglicher, weiß und roth ausſehender Mann mit gutmüthigen Augen und breiter bäuriſcher Zunge, erwiderte: „Ich werde doch nicht ſchon den Teufel im Spülnapf finden?“*) — „Nicht doch, nicht doch, geſegneter des Herrn. Wollt Ihr von dieſen ſüßen Erbſen, von jenen Artiſchoken, oder beſſer von jenen Trüffeln, deren Oelgeruch ſich ſo trefflich mit dem Pomeranzenduft vermählt? Dort ſind auch von den Kartoffeln, von jenen wunderlichen Erdfrüchten, die uns Amerika geſchickt hat. Langt zu; ſie ſind gut mit Pfeffer und Salz gekocht und jedes Stück koſtet mich auf Ehre eine Viertelzechine.“ — „Iſt's möglich!“ ſeufzte Mucenigo, „welch eine Summe Geldes ſteckt in dieſen braunen, rauhen Un-

*) Leere Schüſſeln finden.

»Madame!« rief die Lafare entrüſtet, und erhob ein wenig das zürnende Haupt: »unſer Verhältniß war rein wie das Sonnenlicht: das beſchwöre ich bei Allem, was mir je heilig geweſen; meine Ehre war mein höchſter Stolz; und, hält ſich ein Weib für gut genug, nach einem Fürſtenmantel zu greifen, ſo beginnt es nicht mit der eigenen Entwürdigung.«

Die Markgräfin ſchlug verwundert und gekränkt die Hände zuſammen, und verharrte in dumpfem Schweigen.

»Ja, gnädigſte Frau,« fuhr die Lafare ruhig fort; »ich, die Enkelin eines großen Hauſes, durfte darnach ſtreben, neben Ihrem Sohne meinen Platz vor aller Welt als Fürſtin einzunehmen, und dieſen Plan verfolgte ich offen. Dieſe Offenheit iſt mein Verbrechen, aber dennoch eine größere Tugend, als Ihre Heuchelei, gnädige Frau. Sie ſtellen ſich ſchlimmer, als Sie ſind, und erregen dadurch mein Mitleid. Sie geben ſich für eine ſelbſtſtändige Tyrannin, während Sie nur die Kerkermeiſterin Ihres

geheuern!“ — „Das neue will bezahlt seyn, edler Herr, und da ich, Gott sey Dank, nicht zu sparen brauche — für wen sollte ich's? — so gönne ich mir die Lust des Neuen.“ — Der Mönch rief dazwischen: „Fische her! gebt mir jenen Breitfisch her!“ — „Es ist der schlechteste auf dem Tisch,“ bemerkte Cornaro. — Worauf Pater Felix: „Gleichviel, ich habe Hunger, und der Hunger jagt den Wolf aus dem Busch, verwandelt Bohnen in Mandeln; für einen armen Mönch ist Alles gut.“ — Er aß heftig darauf los, welches Don Arias nicht umhin konnte dem Mucenigo bemerkbar zu machen. Der Mönch sah dieses und griff den Spanier tapfer an: „Geehrtester Don und meinetwegen Grand von Spanien, Ihr habt gut reden in Euerm weichen Lehnstuhl, gewiegt vom Nichtsthun und Wohlleben; aber hättet Ihr, wie ich, ein paar Nächte hindurch am Bette eines Kranken gewacht, und trügt Ihr, statt des stolzen Kleides von schwarzem Sammet, die rauhe Kutte unseres heiligen Ordensstifters, Ihr möchtet wohl glimpflicher von meiner Eßlust urtheilen.“ — „Grober Klosterwurm!“ murrte Arias in seinen Spitzenkragen hinein. — „Friede!“ bat Cornaro; für einen Augenblick die Gabel ruhen lassend, „habt Ihr Kranke im Kloster?“ — „Der Guardian liegt darnieder; die Gicht ist ihm an's Herz gestiegen. Er wäre schon im Himmel, wenn nicht der Doktor Marjolin heute Morgen gerufen worden wäre. Der hat den Kranken wieder zu sich selbst gebracht und verheißt dessen Genesung.“

Ein Trompetenstoß verkündigte die dritte Tafelveränderung. Der Aufsatz, der jetzt der Bewunderung preisgegeben wurde, bestand aus Figuren von Pasta reale. Da war zu sehen Paris, der königliche Hirt, mit dem goldenen Apfel; Pallas, Juno und Venus, mit ihren Attributen; die trojanische Helena, in Prachtkleidern mit vergoldeten Haaren; die Prinzessin Europa endlich, vom göttlichen Stier getragen.

„Ihr müßt einen Hexenmeiſter in Dienſten haben!“ rief Vanderwerth, deſſen Augen lüſtern und groß aufgingen bei dem Anblick der koloſſalen Schildkrötenpaſteten und der fetten Aale von Malta, die, in Wein gekocht und mit Roſinen und Zimmt gewürzt, den ſüßeſten Geruch verbreiteten. Mucenigo ſtarrte immer verduzter die großleibigen Krebſe an, die ihre vergoldeten Scheeren breit über den Rand der Silberſchüſſeln ſtreckten. Goriſlé liebäugelte mit den gleichfalls wohlduftenden Lampreten; Guaſtabolco verſchlang ſchon mit den Blicken das ſlavoniſche Gallrey, unter deſſen ſpiegelnder Maſſe kleine Seekrabben und Makrelenſchnittchen den Appetit des Gutſchmeckers erregten. Arias hielt ſich an die Croſtata von Hechtlebern, der genügſamere Mönch ſpeiste von den mit Kräutern und Kapern gefüllten Eiern. Cornaro, der Tafelverführung unterliegend, aß um die Wette von Schildkröten und Seeſpinnen. — Munterer kreiſten die rothen und weißen Weine, und lärmender wurde die Unterredung. — „Doktor Marjolin?“ fragte Mucenigo; „der Charlatan des gemeinen Volks in Venedig? nanntet Ihr nicht den Marjolin?“ — „Denſelben,“ bekräftigte Pater Felix. „Unſere Ordensbrüder haben ihn empfohlen, und wahrlich, er iſt der Empfehlung werth.“ — „Geht mir mit euern Aerzten!“ ſchalt Cornaro; „ich habe mich vor einigen Jahren in ihre Hände begeben, und ging viel kränker, als ich vordem geweſen, daraus hervor. Ich habe ſie alle weggejagt, und Gott behüte mich vor ihnen. Ich ſchwinde freilich hin wie ein Schatten, lieben Freunde; aber ich ſterbe mit fröhlicherem Herzen an einer wohlbeſetzten Tafel, als hinter den Mixturen jener Dummköpfe.“ — „Was iſt noch ſchlimmer als ein Arzt?“ fragte Goriſlé. — „Was denn?“ riefen einige entgegen. — „Zweie,“ lachte der Poſſenreißer, und Alle lachten ihm nach, den Mönch und den Raguſaner ausgenommen, welch letzterer, ein gefliſſentlicher Unglücks-

prophet, mit traurigem Tone und vollen Backen hinzusetzte: „Ihr seht wirklich schlimm aus, Freund Luigi. Euer Gesicht ist hippokratisch.“ — „Ich wüßte nicht,“ entgegnete Cornaro, nachdem er sich im Spiegel des Credenztisches flüchtig beschaut hatte; „glänzt nicht mein Antlitz jetzt wie Purpur?“ — „Von Burgunderwein,“ hob wieder Guastabolco an. — „Wenn auch! der französische Wein soll leben, der Freund des Menschen!“ — „Hoch, hoch!“ jubelte Gorisle, und Alle stießen die Becher aneinander. — Der angefeuerte Cornaro sprach weiter: „In diesen rothen Fluthen schimmert der Keim des fröhlichen Daseyns, trotz aller Hinfälligkeit des Körpers. Darum lebe er, und die Pest auf die Aerzte, die mir einen frühen Tod prophezeit haben!“ — „Meinetwegen!“ rief seinerseits der General, „essen, trinken, schwelgen und den Tod nicht fürchten!“ — „**Post mortem nulla voluptas!**“ bestätigte Arias, indem er eine Kaviarschnitte in den Mund schob. — „Für mein kurzes Leben ist gesorgt,“ prahlte Cornaro; „was man auch in Venedig von mir sprechen mag, edler Camill, mein Haus steht auf festen Füßen; ich werde fröhlich seyn bis an's Ende, und meinen Freunden viel vermachen können, da meinen einzigen Erben, meinen Vetter aus Bassano, der Schwarze geholt hat.“ — „Wie das, wie das?“ fragten Alle. — „Er ist unter die Mörder gegangen!“ lachte Cornaro bitter und zornig werdend; „trotz meines Verbots, trotz meiner Drohungen. Er mög' es haben! Ich will nichts mehr von ihm wissen: aber leider stirbt mit mir gar jämmerlich ein edles Geschlecht aus, das den Cyprioten eine Königin gegeben hat. Fort mit der Erinnerung an den Neffen, Vorschneider! noch ein Stück von der Pastete! Mundschenk, fülle mir den Pokal! Musikanten, eine Sarabande, oder das Lied vom Castruccio Castracane!“

6.

Die Zechluſt wurde unter den Anweſenden immer größer. Die unendliche Maſſe von Confekten, die mit einem Male den Tiſch überdeckte, vermehrte dieſe Luſt und das tolle Geplauder und Geſchrei. Der General ſang ein deutſches Soldatenlied, und vermaß ſich mit hochrother Stirne, dem freigebigen Hauswirth die Schlüſſel von Padua zu ſchenken, und wenn ſie zehnmal der Republik gehörten. Guaſtabolco wollte den Gaſtgeber zum Bürgermeiſter von Raguſa vorſchlagen; Goriſlé bedachte ihn mit dem Schwert des Großconnetable von Frankreich; Arias ſchätzte ihn würdig des goldenen Vließes; Pater Felix meinte, er würde ein guter Kardinal werden oder gar ein Papſt von ſeltener Art, da er den Nepotismus abgeſchworen. Sogar Mucenigo wurde luſtig und unbefangen, ſchob den Neid ein wenig auf die Seite und rief: „Ich ſehe gar nicht ein, warum unſer Aller Freund Luigi, den ich leider erſt heute von ſeiner liebenswürdigſten Seite kennen gelernt habe — ich ſehe gar nicht ein, warum er nicht einmal zum Dogen gewählt werden ſollte?“ — „Recht, recht, brav!“ ſchrieen Alle und ſchwangen die Pokale: „es lebe der zukünftige Doge der Republik!“ — Die Trompeten bliesen einen luſtigen Tuſch, und lautlachend umarmte die ganze Geſellſchaft den Wirth und fiel ſich dann ſelbſt Paar für Paar in die Arme. „Hörſt du?“ flüſterte Bartolo, der unter dem übrigen Hausgeſinde lauſchte, ſeinem Tommalà in's Ohr. „Da haſt du's, da trinken ſie ſchon des Dogen Geſundheit!“

Indeſſen ſprach Cornaro zu ſeinen Gäſten: „Verſchont mich mit der gefährlichen Ehre ſelbſt im Scherz und Poſſenſpiel. Wie könnte mein Ehrgeiz ſich dahin verſteigen? Ich wär' ein ſchöner Herrſcher! Laßt's gut

ſeyn und verleidet mir nicht meine wenigen Lebenstage. Mit Roſen bekränzt und nicht belaſtet mit der ſteifen Herzogsmütze, will ich in's Grab ſinken." — „Was Grab, was Tod!" rief Goriſlé, „immer der alte Text! Du ſollſt geſunden, Freund. Ich ſage dir voraus, du wirſt es." — Der Mönch ſetzte lächelnd hinzu: „Auch der Doktor Marjolin hat's geſagt. Er ſprach zu unſerm Obern: fürchtet nichts, Ihr werret ſo alt werden wie Cornaro, wenn er nur alt werden will." — „Richtig, daſſelbe hörte ich vom Majorlin in Venedig erzählen," fügte Mucenigo wichtig bei. „Der Quackſalber hat mehrere Knechte meines Hauſes behandelt und und ſie in der That geheilt; und einem unter ihnen ſagte er: „„Du haſt eine gute Haut, kannſt Cornaro's Jahre erreichen; du wirſt alt werden, wie Cornaro, Notabene, wenn Cornaro alt werden will!"" Die Leute verſtanden dieſe Rede nicht und ich lachte darüber, denn der Cicalatano hatte gewiß dabei eine Liſt im Sinne und ſpekulirt darauf, unſerm eingebildet kranken Freunde eine wackere Summe abzuzapfen, was ihm jedoch ſchwerlich zur Geſundheit verhelfen würde." — „Wer weiß?" ſagte Pater Felix. — Cornaro, der, dieſem Geſpräche aufmerkſam und verwundert lauſchend, ſtill geblieben war, richtete ſich aus ſeinem Nachdenken auf und verſetzte mit höhniſchem Munde: „Was geht mich der Marjolin an? hör' ich doch von ihm zum erſten Male. Was hab' ich mit ihm gemein? So ſchmeichelhaft mir iſt, daß jenes Licht der Arzneikunde meiner gebrechlichen Perſönlichkeit vermittelſt Pöbeltradition Muth zuzurufen ſich herabläßt, ſo wenig darf ſich der Wundermann Hoffnung machen, daß ich ihm die unbedeutendſte Ader meines Lebens oder den Schlüſſel zu meinem Gelde anvertrauen werde. Im Gegentheil ſeine Prophezeihung macht mich böſe, da ich daraus merke, daß meine elende Geſundheit ſchon der Stoff aller Geſpräche, der Köder aller Zungen geworden iſt. Laßt uns von Anderm reden."

Vater Felix abgerechnet, klaſchten Alle dem aufgeregten Epikuräer Beifall. Während das Geſchrei an der Tafel wieder anhob und die Muſiker bliesen, daß ihre Lungen Noth litten, trat der Kammerdiener hinter Cornaro's Stuhl und flüſterte ihm ein paar Worte zu. Der Edelmann lächelte freundlich, entgegnete mit einigen eben ſo leiſen Worten und befahl ſodann laut: „Der Meiſter Koch, der große Bartolomeo Scappi ſoll ſich auf der Stelle hier einfinden!“ Der Diener flog und der Gerufene erſchien unverweilt, angethan mit dem langen Gewande eines Haushofmeiſters. „Hier iſt der eigentliche König dieſes Tags!“ ſprach nun Luigi zu den Gäſten. „Wenn meine Freunde etwas bei mir gefunden haben, das ihnen Vergnügen gemacht, ſo iſt es gerade nur aus den Händen dieſes Mannes hervorgegangen. — Bartolo erſchöpfte ſich in Verbeugungen nach allen Seiten, denn Alle riefen ihm ein wieherndes „Willkommen!“ — Luigi fuhr fort: „Dieſer iſt der Arzt, den ich mir auserwählt, mein bischen Leben zu friſten. In der That, ſtünde er in der geringſten Sache einem Doktor nach? Verſteht er nicht die Kunſt der Anatomie, die holde Wiſſenſchaft der Botanik? treibt er nicht am Morgen und am Abend Chemie, unverdroſſen und ſtets mit Erfolg? Zwar iſt er kein Goldmacher; im Gegentheil, er jagt das Gold im Rauch durch den Schornſtein. Zwar macht er mich eben ſo oft krank als wieder geſund. Aber Alles dieſes geſchieht ja auch nur vom Arzte; und Meiſter Bartolo's Verheißungen treffen ſicherer ein, als die der Aerzte. Wenn er ein gutes Mittagsmahl verſprochen hat, ſo iſt er auch der Mann, es herzuſtellen.“ — „Braviſſimo!“ erklang der Chor; „dies Glas dem unſterblichen Koch, dem würdigen Enkel des Apicius!“ — „Edle Herren!“ ſtammelte der vom Lob trunkene Meiſter unter zahlreichen Bücklingen, „eure Anerkennung ſchmeckt nach Biſam und Roſen — welch ein Stück Fleiſch müßte ich ſeyn, wenn

ich's nicht einsähe? — ich bin freilich in der Welt gewesen — um Verläumder kümmere ich mich nicht eines Krautkopfs werth — ich weiß wohl, an welchem Tage St. Blasius fällt; ich habe freilich stets ein Auge auf der Pfanne, das andere auf der Katze, aber eure Lobpreisungen, edle Herren, sind zu viel; Gott allein die Ehre! — Wenn nur mein erlauchter Patron mit mir zufrieden ist — glaubt aber deßwegen nicht, Excellenzen, daß eure Aufmunterung mich nur freut — so lange das Brod warm ist — und meine Erkenntlichkeit —" — Er blieb ganz stecken, mit verstörtem Antlitz, und schloß mit den Worten an Canaro: „Befehlt Ihr, daß ich die Blumensträuße und die Zahnstocher herumgeben lasse?" — „Nein, guter und weiser Bartolomeo," antwortete Cornaro, der während der Rede seines Kochs und des Gelächters der Gäste sein Auge ebenfalls bei der Pfanne und bei der Katze gehabt hatte; „ich sehe dort ein schönes Mädchen nahen, aus deren Händen meine verehrten Freunde ihre Blumensträuße viel lieber empfangen werden." — Aller Blicke richteten sich nach dem Eingang, so auch Bartolo's. Aber sein Auge wurde trüb, seine glühende Wange blaß und seine linke Hand kneipte unwillkührlich Cornaros rechten Arm; denn die herankam mit sichtbarer Bestürzung und Verschämtheit, geführt vom Marschall und dem ersten Trinciante, tragend auf einer vergoldeten Platte die Blumen, die ihre kunstreiche Hand gefertigt, war Niemand anders als Scappis leibliche Tochter Giulia.

7.

Wenn nicht die lange Dienstgewohnheit und die Furcht des Herrn dem überraschten, ja erschreckten Bartolo den Mund verschlossen hätte, so würde er in die heftigsten

Vorwürfe gegen das Mädchen ausgebrochen ſeyn, das, ohne des Vaters Blicken zu begegnen, an den General hinantrat und ihm den erſten Strauß bot. Der Kriegsmann, ein freigebiger Mädchenfreund, hatte den guten Gedanken, die goldene Schaumünze, die er auf ſeiner Bruſt trug, loszuhäckeln und dieſelbe auf die Platte zu werfen, als ein Geſchenk für Giulia, deren Wange er väterlich ſtreichelte. Der geizige Spanier mußte ebenfalls eine Dublone ſteuern; Mucenigo folgte gezwungen dem großmüthigen Beiſpiel. Goriſté warf ſeine Halskette in die Schüſſel, der Ragusaner, wenn ſchon brummend, einen Ring mit Granaten; der Mönch opferte ſchmunzelnd ſeine gewöhnliche Münze, ein Heiligenbild. Als nun Giulia vor den Hausherrn trat, wurde Bartolo's Blut ſchier zu Eis und er ſtotterte mit knirſchenden Zähnen, aber ganz heimlich: „Beim Bacchus, was machſt du hier, du falſche Seele?“ Worauf Giulietta, mit klarem Auge zu ihm emporſchauend: „Komm ich nicht auf Euern Befehl, Vater?“ — Bartolo erſtarrte; Cornaro ſagte jedoch mit Würde: „Ich habe mir den Spaß in deinem Namen erlaubt, Meiſter, und habe das holde Kind von Venedig holen laſſen, um durch ihre Gegenwart meinem Feſt den ſchönſten Schmuck zu verleihen. Sey getroſt, meine reizende Giulia; dein Vater hat nicht zu viel von deiner Anmuth und von deiner Kunſt geſagt. Empfange dieſes Wenige als meinen Dank.“ — Er ließ eine ſchwere Börſe auf den Teller gleiten; als das Mädchen ſich bückte, des Spenders Hand zu küſſen und Bartolo ſich ungeduldig weggewandt hatte, liſpelte Cornaro der Erfreuten zu: „Wollteſt du nicht ein Wörtchen mit mir allein ſprechen mein Töchterlein?“ — „Ich bin deßwegen in froher Hoffnung gekommen,“ erwiederte ermuthigt die Unſchuldige, die den Sinn von Cornaros Anrede nicht begriff. Cornaro ſtaunte über dieſe freimüthige Antwort, die er ſeinerſeits nicht erwartet

hatte. Doch blieb ihm nicht lange Zeit zum Staunen, indem ein arger Spektakel von Jubel und Vivatrufen draußen entstand.

Tommalà, der sich etwas über die Tramontane getrunken, schritt heran an der Spitze sämmtlicher niederer Dienerschaft, und schrie aus vollem Halse, was ihm die andern nachschrieen: „Heil und Segen dem Dogen der erlauchten Republik Venedig! heil dem edeln Luigi Cornaro, dessen Fürstengeschlecht blühe in alle Ewigkeit!“ — Das Geschrei wollte kein Ende nehmen, und eine seltsame Umstimmung der ganzen Gesellschaft wurde dadurch hervorgebracht. Mucenigo fuhr erschrocken vom Sessel auf, als wenn schon alle Schergen der Inquisition hinter ihm ständen, ihn als Verschwörer zu fahen; Arias theilte aufspringend dieselben Empfindungen; Gorislé, der um eines übeln Handels willen den Schutz der Republik gesucht, wollte denselben nicht als ein Theilnehmer hochverrätherischer Schilderhebung auf's Spiel setzen, und schloß sich den Erschreckten an. Der Ragusaner, der ebenfalls den liberalen Institutionen der Republik nicht traute, sah im Geiste schon der Seufzerbrücke innere Wände, die Pozzi und den Henker darinnen; Vanderwerth erinnerte sich mit Bestürzung seines vermessenen Versprechens, die ihm anvertrauten Schlüssel Paduas in die Hände Cornaros liefern zu wollen. Binnen wenigen Minuten waren die Gäste verschwunden und machten sich mit zugehaltenen Ohren eiligst auf den Heimweg. Der gute Felix allein hielt aus, um den Cornaro zu besänftigen, der über das wilde, unaufhörliche Geschrei der Bande Tommalàs in den höchsten Zorn gerathen war.

„Was ist das?“ donnerte er dem zur Bildsäule gewordenen Bartolomeo zu: „sind die Leute von der Tarantel gestochen? Wollen sie mich um mein Bischen Leben bringen mit ihrer Thorheit? Schaffe Ruhe, Alter,

Ruhe auf der Stelle, und jage die Unſinnigen von dannen, oder, beim Himmel, es geht dir nicht gut!" — Mehr todt als lebendig, ging Scappi, den Befehl auszuführen. Aber jeder Schritt, den er machte, gab ihm neues Leben, das Leben der Entrüſtung. — Mit Rieſenkraft gebot er den Schreiern Stille, packte den ſonſt ſo wohl gelittenen Tommalà beim Kragen, ſchleppte ihn in die Küche und herrſchte ihm in die Ohren: „Du undankbarer Bube! was haſt du gethan? Du haſt dich und mich um Alles gebracht. Hinaus aus dem Hauſe, raffe deine Siebenſachen zuſammen und laß, dich nimmer wieder vor mir ſehen! Geh unter die Schweintreiber, Bube; du biſt keine rothe Erbſe werth, nicht werth, einen Kochlöffel oder Bratſpieß zu handhaben. Zu den Schweinen geh, ſage ich! Ein vorwitzig Maul, wie du, gehört nicht in eines vornehmen Hauſes Dienſt. Fort, noch einmal, und laß dir nie einfallen, dich zu rühmen, den Meiſter Scappi gekannt zu haben!"

Trotz Tommalàs Bitten und Weinen, wurde derſelbe als Rädelsführer des verwegenen Streichs aus dem Hauſe geſchafft, und Bartolo blieb in ſeiner Stube, melancholiſchen Gedanken preisgegeben, zurück. — „Wie ſie davon gelaufen ſind, gleich den Schelmen, die edlen Gäſte, Tellerlecker und Schmarotzer!" philoſophirte er vor ſich hin. „Hätte ich ihnen Gabeln und Meſſer mit Coloquinten gerieben, das Eſſen ihnen bitter zu machen, hätte ich ihnen Wein mit Belladonna zu trinken gegeben, um ſie zum Schlucken unfähig zu machen, hätte ich Ingber auf ihre Speiſen geſtreut, um ihre Kehlen zu ſchinden, oder gepulvertes Haſenblut, um ihnen die Fiſche als verdorben und madig zu verleiden, ſie hätten nicht ſchneller Reißaus nehmen können. — Das wird mir der Herr nie vergeben können, wenn er erfährt, daß ich gegen den Spitzbuben Tommalà zungenſchwach geweſen bin! Meine Ehre iſt hin, mein Ruhm iſt hin, mein glückliches Alter iſt hin!"

Sohns ſind. Sie wollen mich überreden, als ob nur mütterliche Sorge Ihnen Strenge gegen mich zur Pflicht mache, damit ich entſage, damit ich mich meiner Anſprüche begebe, während Ihr Sohn es iſt, der, untreu und undankbar, ſeine Feſſeln gebrochen zu ſehen, und dennoch die Liebesmaske vorzubehalten wünſcht. Verabredung, Ew. Durchlaucht; abgekartete Auftritte! ich durchſchaue Alles. Aber darum eben bedaure ich Ihre Stellung, und fürchte Sie nicht!«

»O des Leichtſinns, o des Wahnſinns einer leidenſchaftlichen Franzöſin!« rief die Fürſtin, heftig aufgeregt. »Ihr mißbraucht meine Langmuth und Güte, Mademoiſelle. Welche Gedanken! welche Plane! Ihr, eines lothringiſchen Edelmanns Tochter, die Gemahlin meines Sohns?... eine Markgräfin des Reichs? Ehe ich dieſes zugebe .....!«

»Laſſen Sie mich auf Befehl Ihres Sohns umbringen!« fiel die Lafare heftig ein. »Welche Winkelzüge, Ew. Durchlaucht! Warum in

Wie Bartolo so redete, kam Mamma Resa zu ihm herein. Er betrachtete sie wie ein Gespenst. „Was willst du hier?“ — „Seyd gegrüßt, Vetter. Ich suche aber die Giulia, die ich auf Euern Befehl hieher begleitet habe.“ — „Der Teufel hat dir befohlen, Mamma Resa! Eile, das arme Kind aus des listigen Cornaro Händen zu reißen! In den Garten, an die Tafel, sage ich dir! fort! fort!“

Die Muhme, die sich bekreuzte und segnete vor dem unwirschen Treiben des Alten, verschwand, wie sie gekommen war, in Eile. — Bartolo maß noch ein paar Mal seine Stube mit langen Schritten, blieb dann vor dem Schranke stehen, der ein paar alte Bücher barg, nahm eines davon heraus und sprach: „Von jeher ist, in einem klugen Buch zu lesen, ein Mittel gewesen, meinen Zorn zu mindern und meinen Geist wieder zum allmähligen Sieden zu bringen. Laß sehn, ob's heute hilft. Ich muß gefaßt seyn, um dem Herrn wieder vor die Augen treten zu können.“ — Er blätterte in dem uralten geschriebenen Kochbuch und las: „Wie man eine Lamprete auf einmal kochen, braten und backen könne.“ — „O mein Gott!“ setzte er bei, „bin ich nicht selbst eine dicke Lamprete, so zu sagen, und bin ich nicht schon gekocht durch die Mühseligkeiten, gebraten auf dem Rost der Ungeduld, gebacken in dem ziſchenden Oel der Erbitterung? Ich will etwas Anderes suchen.“ — Nach weiterm Blättern las er wieder, und zwar mit regerer Aufmerksamkeit: „Das trojanische Schwein zu machen.“ — „Ja, schon lang,“ sprach er wehmüthig, „hätte ich gern ein solches mit tausend Dingen gefülltes Schwein bereitet, aber heute ist meine verdammte Schwatzhaftigkeit das trojanische Thier gewesen, aus dessen Bauche Millionen von Sorgen gekrochen sind.“ Er las weiter: „Eine lebendige Gans aufzutragen, die gleichwohl gebraten ist; nach dem Re-

cept des Königs von Arragonien." — „Schön, das soll mich zerstreuen!"

In diesem Augenblick kam Giulia herbeigelaufen und lähmte die Zunge des Vaters, der in Vorwürfen gegen sie ausbrechen wollte, durch die rasche Meldung, daß Herr Cornaro plötzlich unwohl geworden. Eilends setzte sie hinzu: „Und der Doktor Marsolin hat ihm das Leben gerettet; der Vater hat den Doktor aus dem Kloster herbeigebracht." — „Welch ein Unglück!" rief Bartolo, „und ich war nicht dabei! Geschwind! laß uns gehen, laß uns fragen! Wenn der edle Herr nur nicht unter den Händen des Quacksalbers stirbt, ehe ich meine Salse fertig habe."

8.

Cornaro lag, ein Schmerzensmann, in den sammetenn Hüllen seines Bettes. Dennoch war sein Auge heiter, und er drückte, wiewohl schwach, die Hand des Arztes, der zu seinen Häupten saß. „Ich war schon an den Pforten des unterirdischen Reichs," sagte er matt; „Eure Mittel sind aber stark genug, die Todten aufzuwecken. Ich dachte nicht, einem Arzt jemals einen Dank abstatten zu müssen. Wo ist Giulia, wo der gute Felix, die ich so sehr erschreckte, da ich vor ihren Augen plötzlich zur Scheinleiche wurde?" — „Noch einige Minuten Geduld, edler Herr," versetzte Carlo; „werdet Eurer innern Bewegung zuvor Meister. Die beiden letzten Tage haben Euch angegriffen, und Ihr seyd sehr schwach." — „Ja wohl, ja wohl, ein auslöschend Licht." — „Auf Euch kommt es an, es neu zu entzünden. Wagt, was ich Euch vorschlug, und die frischeste Gesundheit wird den

kurzen Zwang, der ſich bald in behagliche Gewohnheit wandeln wird, tauſendfach vergelten." — „Es iſt ſchwer, ſehr ſchwer, was Ihr mir vorſchreibt, doch bin ich ein Mann und liebe das Leben, und will lieber von der Mäßigkeit erwarten, was Arzneien mir nicht verſchaffen würden: des Lebens Freuden. Es iſt wahrlich Zeit, auf der Bahn des Schwelgens umzukehren. Womit vergelt' ich aber Euch die Hülfe, den Rath? Ich möchte Euch königlich belohnen, um die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, die ich gegen Euch bewieſen, da ich übel von Euch ſprach und der hübſchen Giulia verbot, ſich Eure Bewerbungen gefallen zu laſſen." — „O, Ihr könnt mir reicher lohnen, als der mächtigſte Monarch auf Erden, wenn Ihr mir nur verzeihen wolltet." — „Verzeihen? was denn? iſt's nicht an mir, Eure Vergebung zu erbitten?" — „Wenn Ihr nur Euerm Neffen verzeihen wolltet," begann wieder der Arzt erſchüttert, indem er des Edelmanns Hände ergriff. — „Wie?" ſeufzte dieſer überraſcht, „Ihr wäret der ungezogene Carlo, meiner Schweſter Sohn? der Thunichtgut, den ich zum Soldaten machen wollte, und der mir zum Trotz —? Ha, wenn ich mich nur ärgern dürfte!" — Plötzlich gewann jedoch die Freude über den Groll die Oberhand, und Cornaro umarmte den Neffen, halbweinend ausrufend: „Nicht ärgern, nein, nicht böſe werden, dich lieben, dich in meinem Herzen einſchließen, dich zu meinem alleinigen Erben machen und alle deine Wünſche erfüllen, das will ich als dein Schuldner. Wem verdanke ich mein Leben mit froherem Gemüthe, als gerade dir, du geliebter Flüchtling?" — „Alle meine Wünſche?" fragte Carlo begeiſtert; „ſoll ich Euch beim Wort nehmen? Gebt mir Giulia." — „Amen! und die ſelige Königin von Cypern wird der Mißheirath nicht allzuſehr zürnen."

Als wie gerufen traten auf einen ermuthigenden Wink

des Doktors Bartolo, Giulia, Resa und Felix in das Schlafgemach. Bartolo küßte des Gebieters Hand. „Da ſieh," ſagte Cornaro, „wohin deine Schildkrötenpaſteten mich gebracht haben." — „Nicht doch, edler Herr. Der verdammte franzöſiſche Wein, und Herrn Mucenigos Geſicht, und Tommaläs Thorheit, und der Zorn —" — „Schweig! Du haſt mich an des Grabes Rand gebracht, und darum ſchicke ich dich von dannen, während ich dieſen braven Doktor auf immer bei mir behalte!" — „Herr Luigi! Carlo! Freund Cornaro! Doktor Marjolin!" riefen Bartolo, Giulia, Pater Felix und Mamma Resa, alle mit gleicher Beſtürzung. — „Von dieſem Augenblick," fuhr Cornaro fort, „biſt du nicht mehr in meinen Dienſten. Geh hin, Giftmiſcher, und vergifte dich in Zukunft ſelber!" — Scappi war ein Bild der Verzweiflung. Rollenden Auges ſagte er: „Das hab' ich nicht verdient. Juſt in der Zeit, da ich über der Gans des Königs von Arragonien brüte, um Ew. Herrlichkeit einen neuen Beweis meiner Meiſterſchaft zu geben, juſt heute erwartete ich nicht ſolche Schmach. Ich werde verbannt — nun, es iſt manchem edeln Mann ſo gegangen; aber ich bringe mich nicht auf. Ich bin nicht von denen, die da ſagen: Gib mir Brod und nenne mich Hund;*) ich gehe und wünſche Euch Glück und Segen. Ihr aber, Herr Mörder im Doktormantel, ſolltet Euch ſchämen, einen Mann, wie ich bin, um ſein Brod, und was mehr iſt, um ſeine Ehre zu bringen. Ich ein Vergifter, der ich meinem Herrn ſo viele frohe Stunden bereitet habe! ich, der ich von meines Herrn Suppe gekoſtet, von ſeinen Schüſſeln die Neige gegeſſen habe! Wir wollen ſehen, ob die Fiſche in den Lagunen ſterben, wenn ſie von meinem Fleiſch geſpeiſt haben werden, denn in den Lagunen iſt mein Platz. Ich will lieber zur ſchwimmenden Auſterbank

*) Dammi pane e dimmi cane.

beim Arsenal werden, als länger entehrt unterm Sonnenschein wandeln!"

Die Weiber schrieen hell auf; aber der Doktor umarmte den Erbitterten und sagte ihm: „Mein Oheim Luigi kann dich nicht mehr brauchen, weil er fürder die Kost eines Anachoreten genießen will; aber er überläßt dich mir, seinem Neffen, und für Giulia und deinen Segen biete ich dir ein eigen Haus, und ein sorgenfreies Leben bis an's Grab." — „Ja," bekräftigte Cornaro, seinen Scherz erklärend, „besorge hinfort deine eigene Küche und vergifte dich selber, alter Sünder, und je länger der Mord an dir selber dauert, je lieber ist es mir; denn ich will noch oft mit dir plaudern und gedenke jetzo ein Methusalem zu werden." — Aus dem Staunen der Zuhörer wurde reine Freude, und Pater Felix verlobte vorläufig an Cornaros Krankenbette das liebende Paar. „Hab' ich's vorausgesagt oder nicht?" fragte Mamma Resa.

Viele Jahre nachher, da Cornaro, wie weltbekannt *), durch seine strenge Mäßigkeit ein langes Leben gewonnen, sah man öfters an der Brenta den siebzigjährigen

---

*) So bekannt und viel citirt der Cornaro ist, der bei weiser und strenger Diät ein so ungewöhnliches Alter erreichte, so mögen hier doch einige Notizen über ihn stehen.

Ludovico Cornaro, aus einem vornehmen venezianischen Geschlecht, starb 1566 im Alter von 104 Jahren. Er war von Jugend auf manchen Körperleiden unterworfen gewesen und hatte bis in sein vierzigstes Jahr unregelmäßig und schwelgerisch gelebt. Da entschloß er sich, der Aerzte müde, zu strenger Mäßigkeit, nahm täglich nur zwölf Unzen Speise und zwölf Unzen Getränk zu sich und erreichte mit ungeschwächten Körper- und Geisteskräften das obengenannte Alter. Er hat mehrere Abhandlungen herausgegeben, die sich auf seine Lebenskunst beziehen.

Edelmann mit dem neunzigjährigen Scappi luſtwandeln, und ſie redeten ſtets auf's Heftigſte von den Küchenkünſten, von Geröſtetem, Gebackenem und von den herrlichen Paſteten, womit ſich Cornaro früher den Magen verdorben. „Hättet Ihr nur noch ein halbes Jahr ausgehalten, wie ein tapferer Tiſchritter," brummte dann der Aeltere öfters den Alten an, „ich hätte das trojaniſche Schwein auf's Neue in die Welt eingeführt und die lebendiggebratene Gans des Königs von Arragonien wäre zur ſchönſten Wirklichkeit geworden!"

Inhalt.

Seite.

Das Diamant-Elixir 1

Der Koch des Cornaro 134

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Bunte Geschichten.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

dem Dunkel eines Kerkers? warum nicht vor allem Volke, nach dem Urtheil eines unredlichen Fürsten? Aber dieser Fürst zittert vor der Stimme des Volks, vor dem Schrei ganz Europa's.«

»Isaura!« sprach nach einer Pause die Markgräfin mit mühsamer Fassung. »Verbannt wenigstens diese Einbildung. Selbst auf dem verirrten Sohne kann ich nicht den Vorwurf der Unredlichkeit lassen. Unglückliche! Er will nicht Euer Elend! Er ... ach, das ist ja eben mein Kummer! Würde ich Euch in Haft halten? würde ich Euch nicht lieber in's Vaterland zurückgehen lassen, um dort Eure Thorheit zu vergessen?«

»Im Vaterlande?« sagte Isaura mit triumphirendem Lächeln. »Ew. Durchlaucht wissen wohl, daß mein Bruder die Schmach seiner Schwester rächen würde. Madame, die Lafare haben nie einen Gegner gefürchtet, — wäre er auch ein König gewesen. Die Lafare sind Ihnen am Range gleich. Ich bin eine Marquise.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Gutenberg in Stuttgart.

Das Diamanten-Elixir.

Umriſſe aus dem Leben des Magiſters Raphael von Reichelsheim.

(Fortſetzung)

Sechstes Kapitel.

In Paris.
1572 – 1575.

Die Tage folgen auf einander, aber ſie ſind einander nicht ähnlich. — So mußten denn auch die Tage des Mordgräuls von Paris ruhigeren Platz machen, die grellſten Leidenſchaften ſchweigen und das nothdürftige Gleichgewicht im Bürgerleben eintreten. Ermüdet vom Schlachten ruhten die Henker; ihre Opfer ſchliefen ja, und wer nicht Luſt hatte, zu denſelben gelegt zu werden, ſchwieg gern in der Nähe der blutigen Beile. Die Gerechtigkeit, oder vielmehr etwas, das ihr ähnlich ſah, feierte einige Triumphe. Die geborgenen Familien vornehmer Schlachtopfer durften heimkehren in ihre verwüſteten und beſudelten Häuſer; ſie durften ihr trauriges Erbe einſammeln — Auch die Gräfin Thiars nahm

wieder von ihrem Eigenthum Besitz, und wohnte wieder in der Straße Bethizy, während Beaufire in einer entlegeneren Gegend der Hauptstadt für Mutter und Tochter ein Haus einrichten ließ, weil die Nachbarschaft der Haupttummelplätze jener blutigen Hochzeit den Frauen auf die Länge unerträglich gewesen wäre; weil endlich Beaufire eifrig wünschte, die Damen von Thiars an Paris zu fesseln, und mit der jungen Euphemia das schönste Bündniß des Lebens einzugehen. Er glaubte das Mädchen verdient zu haben, er betrachtete sich als der Frauen einzige Stütze gegenüber von der Welt, vom Hofe und von einer Schaar habgieriger und raufsüchtiger Verwandten, die ihre Klauen ausstreckten, um der Wittwe und der Waise reiches Erbgut zu schmälern. — Dieses Geschäft eines Vormunds und Beistands rief den Herrn von Beaufire gen Montauban. Bevor er abreiste, sprach er zu Raphael: „Ich halte Dich für meinen guten Freund, und empfehle Deiner Fürsorge die Damen von Thiars. Sey ein Arzt des Leibes und der Seele für die Mutter, mit welcher Du in einer Beziehung zu stehen scheinst, deren eigenthümliches Wesen mir und Euphemien zwar ein Geheimniß ist, weil Ihr beide es nicht bezeichnen und erklären wollt; die wir aber ehren, und eben als ein wichtiges Geheimniß unverletzlich achten. Sey dann auch ein Bruder meiner Euphemia, die ich bald meine Braut zu nennen hoffe. Ihr Bruder" — der Ritter lächelte hier etwas schelmisch — „wird doch nichts gegen den Bräutigam einzuwenden haben?"

Raphael, der, als Beaufire sprach, den Boden betrachtet und den Bart auf- und abgestrichen hatte, entgegnete bescheiden: „Das Geheimniß, von dem Du gesprochen, ist eigentlich nicht das meinige; ja, es ist im Grunde gar keines, sobald der Gräfin gefällig seyn möchte, sich über unsere frühere Bekanntschaft zu erklä-

ren. So lange ſie jedoch nicht dieß thut, ſo lange bin ich verpflichtet, zu ſchweigen. Das ſoll mich indeſſen gar nicht hindern, ihr ein Arzt und Rathgeber, — Euphemien ein Freund zu ſeyn, hold und redlich, wie... ein Bruder." — Abermals lächelnd ſchüttelte Beaufire Raphaels Hände, küßte ihn, und ſtieg zu Pferde. Noch von dem Sattel herab flüſterte er dem gelehrten Freund in's Ohr: „Sag' ihr, ſie ſolle nicht ſpröde ſeyn, wenn es auf's Jawort ankommt. Herzlicher war ſie zur Zeit der Gefahr, inniger als jetzt; doch weiß ich ja, wie Jungfrauen zu thun pflegen, je näher ſie der Hochzeit rücken, und gräme mich nicht deshalb. Eine ſpröde Hochzeiterin wird die beſte Ehefrau, ſagt das Volk bei mir zu Lande. Fördere alſo, was mir frommt, und gehab' Dich wohl, bis auf Wiederſehen."

Beaufire ritt von dannen; Raphael blieb. Er theilte ſeinen Tag in ungleiche Hälften; die größere derſelben verlebte er im Hauſe der Frau von Thiars, oder im Garten von St. Paul, luſtwandelnd mit der jungen Euphemia, und oftmals überraſchte ihn die dunkle Nacht auf dem ſchmalen Söller vor des Fräuleins Zimmer, in's offene Fenſter zu dem Mädchen plaudernd. Das geſchah, wenn ſchon lange die Mutter ſchlief, und vom Geſinde Niemand ahnte, daß noch ein Fremdling auf dem Söller ſtehe, zu dem ſich Raphael einen beſondern Eingang durch's Nachbarhaus hatte eröffnen können. — Was ſchaffte denn Raphael alltäglich im Hauſe der Gräfin, die meiſtens nicht von ihrem Zimmer, oft tagelang nicht aus ihrem Bette kam? was allabendlich, ſo lange der Sommer es erlaubte, im Garten von St. Paul, und an kühlern Abenden auf dem ſchmalen Söller? Warum ſchlief er ein paar Stunden weniger als ſonſt? warum betrat er nicht mehr den Garten des wackern Bardou? Warum kürzte er, der Lehrbegierige, ſeine Lektionen ab, und ſpeiſte ohne Eßluſt, und fütterte weder den Hund

noch die Vögel, wie er ſonſt gethan? warum kam er, ſeiner Gewohnheit untreu, ſo ſpät in der Nacht heim, das unſichere Paris durchwandernd, allen Unfällen preisgegeben? Warum ängſtigte er auf dieſe Weiſe ſo unbarmherzig ſeine getreue Louiſon, die ſich vor Kummer nicht zu laſſen wußte? Und wenn er endlich nach Hauſe kam, heute luſtig und trällernd, morgen verdrießlich und müde, warum hatte er dann nicht einen Blick, nicht einen Gruß mehr für die arme Magd mit rothgeweinten Augen? Dennoch fragte er einmal, aber unfreundlich: „Wie ſiehſt Du aus, Louiſon? Wo fehlt es Dir?“ — Das Mädchen lief, ohne zu antworten, hinaus, um ſeine Thränen zu verbergen. Alſobald hatte auch Raphael ihrer vergeſſen, und hätte den ehrlichen Bardou beinahe ausgeſcholten, als dieſer vor ihn trat, und auf ſeine Weiſe wegen der Dirne um Rath fragte. „Sie ißt nicht mehr, ſie trinkt nicht mehr,“ ſagte er, „und lebt ſehr gut ohne Speiſe und Trank, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie abzehrt, bleich wird, wie unſere weiße Katze, und — ſtellt Euch vor, ... ſie wandelt zur Nacht als ein Geſpenſt. Das hab' ich ſelbſt geſehen, und ihr geſagt, da ſie aus ihrer Kammer trat: „„Louiſe:, ich ſchlage Dich todt, wenn Du das dumme Zeug nicht läſſeſt, denn ich bin Dein Vormund, und habe für Dein Leben zu haften!““ Vergebens, ſie geht im Haus herum, Gott weiß, wohin? Ich ſchwitze vor Verdruß in meinem Bette, und möchte ihr um Alles in der Welt nicht auf ihren Nachtgängen folgen, denn ſolche Leute ſollen auf die Dächer gehen und ihre Hausthüre ſoll der Schornſtein ſeyn, und ich bin doch einmal ihr Vormund, der ſich hüten muß, den Hals zu brechen. Wen hätte ſie alsdann, der für ſie ſorgte und ihre Schritte bewachte? Meine Bitte wäre, daß der Herr Profeſſor das dumme Ding in die Kur nähme, und ihm einen Schlaftrunk gäbe, damit es wieder lerne, im Bett zu bleiben, da es für einen Vormund doch all-

zubeſchwerlich, immer hinter einer Dirne her zu ſeyn, die zur Nacht herumgeht, er weiß nicht wo?" —

Raphael nahm die Sache leicht. „Die Krankheit," ſprach er, „iſt nichts als die überkräftige Jugend der Louiſon. Ihr Herz und ihre Einbildungskraft thun das Uebrige. Wäre ſie verliebt, Vater Bardou?" — Der Gärtner wurde kupferroth, kratzte in ſeinem grauen Schopf und verſetzte verſchämt: „Da müßt' ich ja das Mädel todtſchlagen, wenn ſie wagen ſollte, an dergleichen Dinge zu denken. Was glaubt Ihr denn? Unſer heiliger Vater würde es ja nicht zugeben. Ich bin ja der Louiſon Vaterbruder; im verbotenen Verwandtſchaftsgrad ... Zudem, ich mag mich nicht verheirathen ... und die Louiſon, die Ungerathene, wird mir doch nicht Zwang anthun wollen? Nein, Herr. Dazu iſt ſie zu vernünftig, zu chriſtlich. Auch ſchlüg' ich ſie todt; was hätte ſie davon?"

Raphael lachte des Einfältigen, entließ ihn mit Troſt, rief das Mädchen zu ſich. Auf ſeine Fragen antwortete Louiſon eifrig: der Oheim müſſe geträumt haben; ihr ſey nichts von allem bewußt; ſie fühle ſich wohl, ſie habe ſich nie beſſer befunden; und was der Betheuerungen mehr ſind, die ein Weib nicht ſpart, wenn es gilt, geheim gepflegten Kummer zu bemänteln. Auf die Frage, ob nicht vielleicht ihr Herz und eine Leidenſchaft im Spiele, ſtellte ſie ſich ſogar entrüſtet an, klagte über ungerechten Argwohn, ſchwur auf ihre Unſchuld einen theuern Eid, und meinte, irgend ein unvernünftiges Gerede der Nachbarſchaft laufe um auf ihre Koſten. „Glaubt nicht ein Wort hievon," bat ſie den Magiſter; „die böſen Zungen ruhen nimmer: wie ſollte ein armes Mädchen, wie ich, der Verläumdung entgehen, da ſogar unſer Herr, der König, und ſeine erlauchte Mutter und alle Prinzen täglich verunglimpft werden? — Ei," ſetzte ſie mit der Verſchlagenheit ihres Geſchlechts hinzu, und

lächelte ungläubig bei der verfänglichen Frage — „ſolltet Ihr wohl denken, daß die böſen Leute ſogar Euern Ruf nicht unangetaſtet laſſen? Ihr hättet ein Liebchen in der Stadt? ſagen ſie; und ich, weiß ich nicht von Euch ſelber, daß Ihr nur in's Haus der Gräfin Thiars geht, die eine fromme Frau iſt?" — „So iſt's," entgegnete Raphael mit Nachdruck: „ein Liebchen, ich? Du weißt es beſſer. Vertheidige mich vor der üblen Nachrede." — „Von Herzen gern," verſetzte Louiſon mit freudiger Haſt: „aber was ſolltet Ihr meinen, was die Leute von der Gräfin ſagen?" — „Was denn, mein Kind? Du biſt geheimnißvoll; geſchwinde, rede." — „Nun, — weil Ihr's eben wiſſen wollt, ... ſie ſagen, die Gräfin ſey Eure Mutter, lieber Herr, und das Fräulein Eure Schweſter...?" — Mit ganz beſonderer Spannung forſchte Louiſon in des Magiſters Augen, und als dieſer, hell auflachend, erwiederte: „O Schwänke ohne Ende! wer iſt der Thor, der dieſes redet?" ſprach die Magd kleinlaut: „Vergebt, lieber Meiſter; ich hab' es ſelber nie geglaubt." Hierauf glitt ſie wie ein Aal aus der Thüre; aber, dem kalten Fiſch unähnlich, ſetzte ſie ſich in einen Winkel und vergoß heiße Thränen. „Nicht ſeine Mutter!... das Fräulein nicht ſeine Schweſter...! O weh, ſo iſt nur allzuwahr, daß all' meine Freud' erſtorben und dahin!" Hundertmal wiederholte ſie dieſe Worte. — .

Ungefähr zur nämlichen Zeit ſaßen die beiden Euphemien beiſammen. Die Mutter, obſchon der Schwermuth voll, war im Gemüthe ruhiger und plauderte von vergangenen Zeiten. Die junge Euphemia, die ſchon lange ein dringendes Wort auf der Zunge hatte, wartete den günſtigen Augenblick ab, und kaum hatte die Gräfin geſagt, ſie liebe nach Gott nichts ſo innig als ihr Kind, und ihr Herz ſtehe ganz der Tochter offen, ſo unterbrach ſie Euphemia mit der Frage: „Beweiſe mir's, gütige Mutter. Laß doch nicht ein Geheimniß zwiſchen uns,

wozu Meiſter Paracelſe gleich Dir den Schlüſſel hat, den er jedoch hartnäckig verweigert, ſo wie Du es thuſt. Werde nicht ernſt, nicht böſe, liebe Mutter. Ich habe geſehen, wie Du den Meiſter Raphael umarmt, wie Du ihn mit Zärtlichkeit überhäuft haſt. Deine Geberden dolmetſchten laut genug die fremden Worte, die ihr beide dabei gewechſelt habt. Ein theures Band muß euch einſt zuſammengehalten haben, muß euch noch heute vereinen, obgleich ihr ſo fremd thut, als im erſten Augenblick wohlvertraut. Erkläre mir das Räthſel." — „Nein, Kind, verſetzte die Mutter äußerſt unruhig: „das kann, das will, das werde ich nicht." — „So ſage mir wenigſtens, ob wahr iſt, was der Ritter meint, und was man bei Hofe denkt? — „Was denn, meine Tochter?" Die Unruhe der Gräfin ſtieg — „Ei nun, ich ſelber weiß es nicht zu reimen; ich habe etwas Grund, den Vermuthungen des Ritters nicht zu vertrauen; ... iſt's wahr, daß Meiſter Raphael Dein Sohn?" —

Die Gräfin erhob ſich plötzlich majeſtätiſch. Mit der Würde gerechten Zorns, den ein Zweifel an ihren Sitten erregen mochte, fragte ſie: „Was denkſt Du von mir, Euphemia?" Dann ſetzte ſie, reizbar, wie verletzte Eitelkeit den Menſchen macht, hinzu: „Ein lächerliches kindiſches Gewäſch. Wär' ich denn alt genug, um jenen Mann geboren zu haben? Die närriſche Vermuthung muß in ſich ſelbſt zerfallen. Nein, mein Kind: So wahr ich erſt in meinen letzten Tagen Dir ſagen will, was mit jenem Manne iſt, den ich eher fürchte, als liebe, ſo wahr iſt... der Himmel ſey mein Zeuge... daß ich nicht Raphaels Mutter bin!" — Die letztern Worte hatten der gekränkten Frau viele Mühe gekoſtet, und ſie bemerkte nur unvollkommen den fröhlichen Eindruck, den ſie auf die Tochter gemacht hatten; das Frohlocken, womit die letztere ausrief: „Dank, Dank, beſte Mutter. Du gibſt mir heute zum zweitenmal das Leben!" —

„Dieſes Gefühl macht Dir Ehre," — lobte die Gräfin: „die Unbeſcholtenheit Deiner Mutter und unſers Wappens Makelloſigkeit müſſen Dir gleich heilig ſeyn, wenn Du Dein Blut nicht verläugnen willſt. Meiſter Raphael wäre eine ſchlimme Zugabe für unſer Haus." — „Warum, liebe Mutter? Iſt er nicht ein vollkommener Mann, voll Geiſt, Gelehrſamkeit und Schönheit?" — Mit Anſtrengung antwortete die Gräfin haſtig: „O preiſe ihn nicht allzuhoch mit kindlichem Vertrauen! Du weißt nicht, was hinter dem ſchönen Manne verborgen iſt. Aber ich will den Herrn preiſen, wenn Du einmal Beauſire's Weib geworden biſt, und Raphael nicht mehr zwiſchen uns ſteht, als ein unheimlicher Freund!"

Das Urtheil der Mutter war weſentlich von dem der Tochter unterſchieden; denn noch an demſelben Abend flüſterte die junge Euphemia aus ihrem Fenſter in das Ohr des Mannes auf dem Söller: „Ich will Dir heute den längſt begehrten erſten Kuß verſtatten, mein Geliebter, denn ich bin frei von allen Zweifeln, die mich quälten, und Dein Geheimniß iſt mir gleichgültig geworden. Aber — endige dafür auch unſere qualvolle Lage. Rede morgen zu der Mutter; leihe meinen Gedanken Deine Worte. Sage — Du verſtehſt es — wie Du mein Herz umgeſtaltet und zu Deinem Eigenthum gemacht. Noch hab' ich dem Ritter nichts ernſtlich zugeſagt; noch bin ich frei und meiner Hand Gebieterin. Verlaſſe Dich auf mich, mein Kleinod, daß ich alsdann die Mutter ſtimme, wie ich will. Sie, die mir immer nachgegeben, ſollte ſie zaudern, wo es mein Glück gilt, wo es darauf ankömmt, meinen Irrthum gut zu machen, der mir eine bittere Zukunft geſchaffen haben würde? Sprich mir nicht von Deinem Stande: Du biſt herrlicher als der edelſte Ritter Frankreichs. Du biſt mir theurer als der mächtigſte König; ich aber werde reich genug ſeyn, Dir das fürtrefflichſte Wappen zu kaufen, um der Welt genug

zu thun. Halte zu mir, wie ich zu Dir, und das Gewicht des Erdballs ſoll unſer Band nicht zertrümmern!“—

Raphael, da er heimwärts wanderte, war entzückt, berauſcht. Euphemia war ihrer Mutter vollendetes Ebenbild, hatte den Magiſter geſeſſelt, wie einſt ihre Mutter; wie die Letztere ſchwor ſie ihm ewige Eide. Wenn zu Zeiten die Erfahrung ihr weiſes Haupt verneinend ſchüttelte im Rath der Gedanken und Entwürfe des Magiſters, ſo wurde ſie niedergeſchreckt vom Wahnſinn der Leidenſchaft. Raphaels Geſtalt war freilich jung und kräftig und anſpruchsvoll, aber darinnen ſchlug das Herz eines Sechzigers, das meiſtens ſchwach iſt, trotz der langen Studien des Verſtandes. Schwäche und Eitelkeit regierten von innen; außen lag die Kraft. Euphemia gewinnen, ſeinen Jahren zum Trotz, die Tochter gewinnen, deren Mutter ihn aufgegeben! welch' ein Triumph! Was kümmerte ihn die Klippe, die er zu umſchiffen hatte, um der Gräfin Einwilligung zu erbetteln, oder zu erzwingen; was kümmerte ihn Beauſire's drohende Geſtalt am Horizont ſeiner Freuden? Alles ſchien ihm möglich jetzt, was ihm in der nächſten Stunde unmöglich vorkam. Zaudern und Wagen — er hätte beides gerne zu gleicher Zeit gethan. So ſchwamm er hin auf den Wellen der Unentſchloſſenheit, alles vergeſſend, was ihn nahe anging, um dem einzigen Ziel ſeiner Wünſche nachzuhängen, ſich ſelber nicht mehr kennend. Von der nächſten Zukunft erwartete er alles; dennoch mißtraute er ihr in allem. Die langſame Zeit war flinker, als ſeine Vorſätze. Sie rollte eiligſt den folgenden Tag und die Nachmittagsſtunde heran, in welcher Raphael die Damen von Thiars aus dem Garten von St. Paul nach Hauſe abzuholen verſprochen hatte. —

Die Gräfin war heute mittheilender als ſonſt. Sie glich dem ſtillen und freundlichen Herbſtabend, deſſen ſich die Pariſer eben erfreuten. Während in den Augen der

Land und Leute, Reichthum und Güter machen keinen Unterſchied, und der Degen meines Bruders würde Ihren Sohn nichts deſto weniger aufſuchen, mich zu rächen. Das weiß er; das wiſſen Sie, darum ward ich verhaftet, darum von aller Mittheilung an meine Familie ausgeſchloſſen;... darum.....«

Der aufwallende Stolz der Markgräfin funkelte in ihrem Auge.

»Sie vergißt ſich, Lafare;« ſagte ſie niederdonnernd. »Sie ſpricht im Wahnwitz; nicht mein Sohn fürchtet ſich vor der Rache eines wälſchen Marquis; nicht ich. — Auf dieſe Gefahr hin, Mademoiſelle, öffne ich Ihr heute noch die Thüre dieſes Thurms!«

»Thun Sie es;« antwortete die Lafare gelaſſen; »ich bleibe jedoch, Madame. Dieſer Baſtillenhandel ſoll öffentlich werden. Jetzt, — heute — Ihro Hoheit, gehe ich nicht mehr von hinnen,... es kämen denn die Stände des Landes ſelbſt, zu meiner Rechtfertigung mich abzuholen.«

Tochter Erwartung und Leidenſchaft lebten, ſtrahlte der Blick der Gräfin von Klarheit und frommer Ergebung. Raphael wünſchte ihr zu der edlen Heiterkeit Glück. Indem ſie ihren Arm auf den ſeinigen legte, um ſich hinwegführen zu laſſen, ſprach ſie mild: „Es iſt endlich gelungen. Ein Arzt, der an Weisheit und Güte den Meiſter Paracelſe übertrifft, hat mich ſeines Beiſtands gewürdigt und meine Seele geheilt. Der Allmächtige ſchenkt mir die Gnade, daß ich mich dem Born der Wahrheit wieder nähern darf, . . . ich Armſelige, die ihm den Rücken gekehrt hatte!“ — Die Tochter ergänzte der Mutter ſalbungsvolle Anrede, indem ſie einfach hinzufügte: „Die Gräfin wird morgen früh in der Kirche St. Germain in den Schooß des katholiſchen Glaubens zurückkehren, und ich werde ihrem Beiſpiele folgen, um von nun an die heiligen Zeichen, denen ich meine Lebensrettung verdanke, würdig zu verehren.“ — „Wollt nicht verſchmähen, ein Zeuge dieſer Handlung zu ſeyn,“ ſprach die Frau von Thiars; „nur auf dieſe Weiſe kann ich einen Theil von dem, was ich im Leben verſchuldet, wieder gut machen.“ — „Ich werde, auf meine Ehre, nicht dabei fehlen,“ verſetzte der Magiſter; bedeutungsvoll den Blick auf die junge Euphemia richtend, fragte er alsdann: „Iſt's dem Fräulein gefällig, ſo benütze ich dieſe Stunde, um der würdigſten Mutter vorzutragen, was wir auf dem Herzen haben?“ — Euphemia nickte; die Gräfin aber ſagte: „Laßt uns gehen. Zu Hauſe ſoll ihr die aufmerkſamſte Zuhörerin an mir finden.“

Indem ſie ſich anſchickten, ſelbdritt den Garten zu verlaſſen, hörte Raphael hinter ſeinem Rücken eine nicht gar freundliche Stimme ſagen: „Da geht der Mann, den Ihr zu ſehen wünſcht. Doch, mein' ich, wird's ein Irrthum in der Perſon ſeyn!“ Zurückſchauend erblickte Raphael den Leibarzt des Königs, Ambroſius Paré, einen heftigen Gegner der Paracelſiſchen Lehre. Neben

demſelben ſchritt ein hochgewachſener Kriegsmann in den Farben des ſpaniſchen Monarchen. Der Offizier lief ungeſtüm dem Magiſter zu, den Paré's Finger bezeichnet hatte. „Nichts da, kein Irrthum! Er iſt's, er ſelber, Gott ſey Dank!“ rief der Krieger, indem er ſich an Raphaels Bruſt warf: „Mein Vater! grüß Dich Gott, mein liebſter Vater!“

Raphael ließ plötzlich die Arme der Dame los, ſchaute verwundert in des Soldaten Antlitz, und, obſchon eine geheime Gewalt und Ahnung verſuchte, ihm die Zunge zum Verläugnen zu ſtimmen, ſo hatte doch die Vaterliebe eine ſtärkere Macht, und frohlockend erwiederte Raphael: „Bertram! mein wackerer Sohn! ei, ſehe ich denn meinen alten Bertram wieder!“ — Freudenthränen vermiſchten ſich mit Freudenthränen; Liebe tauſchte ſich aus gegen Liebe. „Woher, mein Knabe?“ — „Aus Brabant, liebſter Vater; der Feldherr hat mich mit Briefen an den Herzog von Anjou geſendet. Ich bin heute angelangt, bin bei Hofe umhergelaufen, habe dem König meine Reverenz gemacht. Ich muß noch dieſe Nacht abreiſen, und wenn die Pferde liegen blieben auf dem Wege. Aber abreiſen, ohne Dich geſehen zu haben, mein Vater? Nicht möglich. Ich habe mit Mühe Deine Wohnung erfahren; ſie iſt weit; doch war ich ſchon auf dem Wege dahin. So will denn gerade der Zufall, daß jener Herr, der noch dort an der Thüre zu ſehen, mir begegnen muß. Ich frage auf's neue; er kennt Dich, zeigt Dich mir...! Glück auf, Du lieber Vater! Du ſiehſt wohl unverändert aus, und liebſt mich noch; das iſt die Hauptſache. Wie findeſt Du aber mich?“

Raphaels Blick überflog mit Wohlgefallen des Sohnes Geſtalt. Sie war die eines Helden, ſein Geſicht das eines Edelmanns vom reinſten Blut. Doch war vom Lagerleben und dem ſchweren Dienſt die Stirne braun und gefurcht; lange Falten durchſchnitten die Wangen

bis zum dicken ſchwarzen Knebelbarte. Wo der Helm aufzuſitzen pflegt, waren frühzeitig-kahle Stellen ſichtbar, und leicht ergrauende Haare. — Der Magiſter beſann ſich endlich, daß er mit ſeinem Sohne nicht allein ſey, und ſchaute ſich nach ſeinen Begleiterinnen um. Die junge Euphemia ſtand, an die Mutter gelehnt, und hielt dieſelbe um den Leib umſchlungen. Ihre Augen ſchienen, wie ihre Geſtalt, von der Meduſe verſteinert; die Farbe war aus ihrem Geſicht gewichen, der Mund entrüſtet aufgeworfen; das ganze Antlitz trug das Gepräge der Ueberraſchung, des Widerwillens und beleidigten Stolzes. Die Unbewegliche lauſchte den heimlichen Worten ihrer Mutter, die glühende Blicke auf Raphael und ſeinen Sohn ſchoß, und äußerſt lebendig redete. — So wie der Magiſter ſich zu den Frauen kehrte, und ſtutzend über ihre ſeltſame Stellung den Mund öffnen wollte, ſammelten ſich die beiden Euphemien jählings, und entfernten ſich, ohne nur zu grüßen und zu winken. —

Raphael ſagte düſter, indem er ihnen nachdeutete: „Meine Freude, Dich wieder zu ſehen, hat jene Freundinnen verletzt, weil ich der Höflichkeit gegen ſie vergeſſen, was Franzöſinnen nicht leicht verzeihen.“ — „O laß die Fremden, Vater; was gehen mich die Weiber an?“ erwiederte Bertram, oder „Don Beltram,“ wie er in dem ſpaniſchen Kriegsheer geheißen wurde; „laß mich die wenigen Augenblicke, die in Paris noch mir gehören, einzig in Deiner Geſellſchaft verſchwelgen. Ich habe mich, — wie ſehr! -- darauf gefreut. O ſprich mir von den Geſchwiſtern, von Suſanna, von dem frommen Joachim.“ — Raphael theilte ihm mit, was er von beiden wußte, und fragte nach des Sohnes Abſichten und Verhältniſſen. — „Der Marques Caſtillo, mein General, iſt mir hold,“ berichtete Bertram: „ich darf im Dienſt der Waffen auf ein gutes Fortkommen rechnen, und habe mir von den flandriſchen Rebellen ſchon eine ziemliche

Aussteuer geholt. O Vater, ein Liebchen hab' ich zu Gent, ein Mädchen ohne Fehl und Tadel, und werde mich mit ihr vereinigen, sobald der Friede endlich errungen, die Rebellion bezwungen seyn wird. Gelt, Du willigst ein? Laß mich den gewährenden Mund küssen und die freigebige Hand. Erlaube mir dann noch eine Bitte." — „Welche?" — „Sieh' dieses prächtige Halsband von Diamanten; es ist eine ehrliche Kriegsbeute, und meiner Braut zur Morgengabe bestimmt. Sie soll's nicht früher sehen, als am Tage unserer Hochzeit. Doch fällt mir schwer, es im Drang des Kriegs, und allen Wechselfällen ausgesetzt, unter meinem Verschluß zu behalten. Ich hab' es nach Paris mitgenommen, um Dir meine schönste Habe anzuvertrauen. Hebe Du sie mir auf; in Deiner stillen Wohnung wittert Niemand den kostbaren Schatz. Sobald der Friede da, will ich, die Braut am Arm, vor Dich hintreten, und das anvertraute Geschmeide mit Deinem Segen aus Deinen Händen empfangen. Willst Du?" — Raphaels Blick hing sinnend an dem wunderschönen Schmuck. — Don Beltram fuhr ernsthafter fort: „Antworte doch, und fürchte nicht etwa, als klebe Blut an diesem Reichthum. Ich schwör' Dir's zu, lieber Vater, er ist ehrliches Soldatengut. Aber — flösse mein Blut etwa auf dem Schlachtfelde, ehe ich mein Weib heimgeführt, — wir sind ja alle sterblich,... das eiserne Loos der Schlachten fällt bald rechts, bald links — so theile diese Diamanten mit meiner Braut, und behalte Deinen Antheil als ein Erbe Deines Aeltesten, der Dir getreuer ist, als seine Geschwister; stolz darauf, Dich zu lieben, stolz, Dein Sohn zu seyn! — Versprichst Du, guter Vater?" — Wohl denn, ich verspreche es; doch fürchte Du nicht allzuschnellen Tod; wer gleich Dir jahrelang dem Gott des Kriegs gedient, ohne eine Wunde zu empfangen, dauert lange, als ein unverwüstlich Fahnenholz. Sey getrost, mein Knabe." So

verbrachten Vater und Sohn die kurze Zeit bis zu des Letztern Abschied, und schon war es Nacht, als die Spanier aus den Thoren ritten, und Raphael ging, des Sohnes Schatz sorgfältig zu verschließen. Erst nachdem dieses geschehen und die Juwelen hinweg gethan waren, die seltsamen Zaubers voll, die Augen Raphaels gefangen gehalten hatten, kehrte mit erneuter Kraft Euphemia's Bild in des Magisters Brust zurück. —

„Sie zürnt," dachte er bei sich: „die Eitle glaubt sich vernachläßigt, um eines Fremden willen. Ich werde Mühe haben, das Wort der Vergebung aus ihrem Munde zu locken. Dennoch wird sie meiner Bitte nicht widerstehen. Nach kurzem Schmollen ist ja die Versöhnung so reizend!" — Dann fiel ihm Böses ein: „Was soll ich ihr von Bertram sagen? Hat sie gehört, daß ich ihn Sohn genannt? O weh! wenn mein Geheimniß verrathen wäre! — Aber nein. Die Mutter wird nichts offenbaren, um ihre Eigenliebe nicht zu verletzen, um nicht ihren Wandel und Verrath in den Mund der Welt zu bringen; sie ist eifersüchtig auf den Ruhm, vor der Tochter fleckenlos dazustehen. — Und hätten die Frauen auch deutlich gehört, daß Bertram mich seinen Vater, daß ich ihn Sohn geheißen, so wird mir leicht seyn, diesen Worten eine andere Bedeutung beizulegen. — Ein fleißiger Schüler ist auch des Lehrers Sohn; ich habe dankbare Brüder gekannt, die ihren Aeltesten mit dem Vaternamen beehrten. Es wird schon gehen." — Dennoch mied der Schlummer den Unruhigen. Schwarze Ahnungen schienen ihm ein großes Unglück vorhersagen zu wollen.

Sie hatten in gewissem Sinne nicht Unrecht, diese Ahnungen; denn allerdings hatte die Gräfin geredet. Der Stolz des Weibes hatte den Anblick eines Sohnes des Mannes, den das Weib einst geliebt, obgleich nachher verlassen, nicht ertragen können, ohne der Neben-

buhlerin und dem Vater im Sohne zu zürnen, und, hinwegsetzend über aller Bedenklichkeit Schranken, hatte die Frau von Thiars im aufwallenden Ungestüm gesagt, was sie wußte, und was sie einen Tag später gerne wieder zurückgenommen haben würde. Der jungen Euphemia blinde Liebe, bereits erschreckt und erschüttert durch das Erscheinen Bertrams, eines Kindes ihres Geliebten, von dessen Daseyn sie nichts gewußt, hatte sich vollends in Grauen und Abscheu verwandelt, als das Fräulein hörte, was ihr die Mutter von der unnatürlichen Jugenddauer Raphaels erzählte; als sie im Geiste das gefurchte Kriegerantlitz des Sohnes mit dem weit blühendern des Vaters verglich. — Um der Ungnade, worein Raphael bei der Schönen gerathen, die Krone aufzusetzen, mußte just zur selben Frist Beaufire zurückkehren, und ein Zeuge der verwunderlichen Unterredungen der Damen werden. —

Freilich hatte am nächsten Morgen, in der Kirche St. Germain, auch Raphael Ursache genug, sich über Beaufire's Gegenwart und über die Kälte, die ihm von dem Ritter und den Frauen von Thiars bewiesen wurde, sattsam zu verwundern. Dennoch hielt der Magister, seiner Beredsamkeit vertrauend, heldenmuthig aus, bis die Ceremonie des feierlichen Uebertritts der Witwe und ihrer Tochter vorüber war. Aber wohin flüchtete diese Fassung, was wurde aus dem erkünstelten Gleichmuth, als Raphael sehen mußte, wie Beaufire des Fräuleins Hand ergriff, noch einmal mit ihr vor den Altar trat, und wie der Priester das Paar zum Ehebunde einsegnete? Der Unglückliche hätte diesem Schauspiel eine langsame Todesmarter vorgezogen. Lange hielt er, was sich vor seinen Augen zutrug, für Traum und Geisterspuck; er glaubte vor Faustens Zauberlaterne zu stehen. Als jedoch das freudige „Ja" Euphemia's zu seinem lauschenden Ohr gelangte, scharf und vernichtend wie ein Schwertstreich in sein Haupt fuhr, brach Raphael in ein schallendes

Hohngelächter aus, und stürzte aus der Kirche. — Wenn die Besinnung des Menschen gestört ist, thun doch seine Glieder noch ihre Schuldigkeit. Seinem automatischen Leben verdankte Raphael, daß er sein Haus wiederfand. — Er setzte sich in einen Winkel seiner Stube, gab nicht Rede, nicht Antwort, und brütete unaufhörlich. Am späten Abend erwachte er aus Schmerz und Pein; murrend über den Verrath, hatte er endlich gefunden, daß er ihn nicht wenig verdient hatte am Freunde und an der Geliebten selbst; dürstend nach Rache, hatte er, seinen christlichen Sinn ermannend, sein böses Trachten nach Vergeltung überwunden. Aber ein schweres Unglück blieb ihm neben der Demüthigung zurück: er war allein. Seit geraumer Zeit seinem gelehrten Streben entrückt, und hängend an einem Wesen, das er, wenn gleich verstohlen, liebte, von dem er heiß wieder geliebt worden... fühlte er sich nun ganz einsam in der Schöpfung. Die Eitelkeit lag zwar unter seinen Füßen; aber ein menschliches Sehnen erfüllte ihn: die Sehnsucht nach einem Lebensglück im Hause, wäre es auch noch so bescheiden, das Glück und das Haus. Zum erstenmal wünschte er alt zu seyn, grau und gebückt, wie sein Vater, aber auch so heiter und froh, wie dieser in seiner stillen Hütte, neben seinem alten Weibe, gewesen. Er versetzte sich im Geiste nach der Heimath, zog in Gedanken die rauhe Jacke des Försters an, suchte gebrechlichen Schrittes die Ruhebank, putzte mit zitternden Händen die Lampe, und rief leise vor sich hin die gute Martha, die noch immer zögerte, aus der Küche zu kommen, um mit ihrem Gatten zu plaudern, oder das Nachtgebet zu halten.

Da hört er Schritte draußen, so langsam, so vorsichtig. Sie kommt, die Gerufene, und, weil sie fürchtet, den am Ofen halbschlummernden Mann zu wecken, geht sie behutsam, als wie auf blanken Sohlen. Die Thür geht bedächtig auf; nicht eine Angel knirrscht. Herein

tritt im einfachſten Nachtgewande ein Weib, nicht alt, nicht ſchwerfällig, wie Martha geweſen; aber blaß, wie der Tod, mager und zart. Sie umkreist die trauliche Stube, ſtreckt ſich auf den Zehen vor den Käfigen der Vögel, und ſchaut mit glanzloſen Augen, ob ſie ſchlafen, die bunten Thiere; ſie hockt ſich nieder zum Jagdhund, und horcht, wie er dumpf bellend träumt vom Waidwerk und vom rothäugigen Rebhuhn. Sie geht von Blumenſtock zu Blumenſtock, prüft mit dem Finger, ob die Erde in den Töpfen begoſſen worden, ob das Fenſter geſchloſſen, damit die rauhe Luft nicht hereinziehe; denn es ſommert nicht mehr draußen, wohl aber zerrauft der Wind die violetten Herbſtfäden, deren Urſprung man nicht weiß. Darum ſchaut das Weib nicht minder zum Kamin und wühlt in den verglimmenden Kohlen, macht dann eine Verneigung vor dem Kruzifix, und ſchreitet zum Bette, geſchäftig die Teppiche zu lüften. Doch findet ſie die Arbeit ſchon gethan, zu ihrem Befremden. „Wer iſt mir denn zuvorgekommen?“ fragte ſie verdrießlich durch die Zähne: „Weſſen Hand iſt da im Spiel geweſen?“ Und ſie legt die Decken wieder breit aus einander, und wirft ſie wieder zurück, und iſt erſt alsdann zufrieden. Sie ſtreicht die Pfülben glatt; ſie beugt ſich nieder auf die rothgeſtreiften Ueberzüge; ſie drückt ihren Mund darauf. „Da wird er ſchlafen, der Liebe!“ ſagt ſie mit Zärtlichkeit: „Möcht' er träumen von mir, wie ich von ihm; aber er kann mich nicht mehr leiden, und doch lieb' ich ihn ſo ſehr!“ —

Plötzlich erzittert das Weib; ... ſie hat ihren Namen rufen gehört. Sie taumelt, ſie tappt mit den Händen um ſich, will den Mund zum Angſtruf öffnen, und fühlt ihn von einem ehrerbietigen Kuß der Dankbarkeit berührt. Ihr erwachend Auge ſchaut in ein theures Antlitz. Sie hört von freundlichen Lippen die Worte: „Wenn das nicht die Fügung des Himmels iſt, ſo wird niemals einem

Menſchen Troſt im Leiden werden!“ Sie fragt verſchämt und furchtſam, was denn vorgegangen; und zur Antwort wird ihr wieder eine Frage: „Willſt Du mein Weib ſeyn, Louiſon?“ — — Binnen kurzen acht Tagen war Louiſon in der That Raphaels Gattin.

Meiſter Raphael war von da an wie ein von tödtlicher Krankheit Geneſener; wie Einer, der in einem ſchmählichen Zauberbann gefangen geweſen und von den Himmliſchen befreit worden wäre. Die Liebe, die einfache Unſchuld, die prunkloſen Tugenden ſeines Weibes heiligten ihn, und mit dem Eintritt deſſelben in ſein Haus kamen Friede und Freude und auch das Weltglück dahin. Alles ging dem Magiſter von der Hand, als wie gehext. Seine Schüler prieſen ſeine Weisheit; ſeiner Clienten Schaar wuchs von Tag zu Tag; die ſchönſten Weiber an Katharina's Hof verlangten, geſund oder krank, nur nach dem Meiſter Paracelſe. Die deutſche Kunſt ſtieg im Preiſe; ſogar die italieniſchen Chymiker und Aſtrologen im Dienſte der Königin Mutter ſuchten die Bekanntſchaft des deutſchen Gelehrten. — Der Ruhm wurde dem Magiſter von Neuem werth; die Reichthümer verſprachen, fleißig nachzufolgen. Die Zukunft ſeiner neuen Familie machte Raphael keine Sorgen. Er ging erhabenen Hauptes hin und her durch Hütten und Paläſte durch Doktoren und Laien, und ſchlug ſeinen Blick nicht nieder, ausgenommen, wenn er etwa Beauſire's und deſſen Gattin Geſicht, oder der Frau von Thiars begegnete. Er wechſelte mit ihnen kein Wort, ging ihnen aus dem Wege. Das Bewußtſeyn, nicht wohl an ihnen gethan zu haben, war der einzige Wurm am Baume ſeines Lebens; und dieſer Silberbaum war ſo groß, und ſo gering der Wurm! An der Seite der trefflichen Louiſon hätte er ja das allerſchwerſte Leid vergeſſen; warum nicht die ſeltene, flüchtig vorübergehende Unannehmlichkeit? — Und Louiſon, da ſie den Mann ihrer Seele glücklich ſah, war's

ſelber doppelt, und ſofort war ſie's jeden Tag gleich, ausgenommen an Einem, der ſie hundertfach beglückte, weil er der Geburtstag eines Sohnes war, den ſie ihrem Raphael ſchenkte. — „Es verging ein Jahr in Seligkeit; nicht die kleinſte Wolke trübte des Ehepaars Himmel; ſo daß Bardou oft zu ſagen pflegte: „Ich habe die Heirath mit dem vornehmen Herrn nicht zugeben wollen; aber ich hätte das Mädel todt geſchlagen, wenn ſie den Herrn nicht genommen hätte. Iſt das nicht ein Glück? Es wär' des Mädchens Unglück geweſen, wenn es nicht das Glück gehabt hätte!"

Raphael erhielt Nachricht von ſeinen Kindern. Bertram tummelte ſich luſtig im Kriege, der den Spaniern weniger Vortheil brachte, als Anfangs; Suſanna hatte, ſpät genug weltlichen Trieben nachgebend, ſich aus einem kaum angetretenen Noviziat entführen laſſen, war das Weib ihres Entführers geworden, flehte um des Vaters Verzeihung und um eine genügende Ausſteuer; Joachim war abermals ein Nachahmer des ſchweſterlichen Beiſpiels geworden, hatte die klöſterliche Vorbereitungszeit durch eine plötzliche Flucht abgekürzt, und ſeinen Weg nach Prag genommen, um dort, Gott weiß was, zu ſtudiren. Auch er bat um des Vaters Vergebung und um Bezahlung der nicht geringen Schulden, die er hie und da hinterlaſſen. — So unangenehm dieſe letztern Berichte lauteten, ſo war doch Raphael ſelber allzu glücklich, um nicht die Gnade walten zu laſſen. Er verzieh; er gab, was er errungen, zur Ausſteuer der Tochter, zur Wiederherſtellung des guten Rufs ſeines Sohnes her. Seine Sterne leuchteten ja ſo prächtig, daß er hoffen durfte, baldigſt wieder zu gewinnen, was ihm Vaterliebe und Vaterpflicht gekoſtet hatten. — In Folge dieſer Hoffnungen wuchs ſein Selbſtbewußtſeyn faſt zum Uebermuth. Sein Geiſt war alt geworden neben ſeinem Herzen. Der Eigenſinn der Greiſe, ihre Unbeugſamkeit, ihr Verſchmähen des Neuen, wenn's auch beſſer

»Sie ist in der That von Sinnen!« rief die Fürstin bestürzt und ergrimmt. »Sie tritt meine Barmherzigkeit mit Füßen. Nicht zufrieden, meinen Sohn umgarnt zu haben, zu einer Zeit, wo das Wohl des Landes seine Vermählung fordert; nicht zufrieden, Zwietracht zwischen ihn und mich gesäet zu haben, häuft Sie jetzo noch, in Ihres wohlverdienten Kerkers Einsamkeit, Schmach auf Schmach, Beleidigung über Beleidigung auf mein Haupt! Sie fordert mich heraus. Die Schonung weiche nun. Sie besitzt ein Eheversprechen meines Sohns; ich weiß es. Läugnen hilft nicht. Daudowich hat mir's betheuert. Gebe Sie dieses heraus, und gehe Sie dann nach Ihrer Heimat zurück.«

»Ich habe das Eheversprechen nicht mehr!« entgegnete die Lafare gelassen, wie oben; »dem spitzbübischen Dalmatier gehört jedoch der Strick an seinen Spionhals. Ich habe ihm den Strang schon einigemal versprochen, und ich wette, er entläuft ihm nicht.«

»Ich werde Sie durchsuchen lassen, Lafare!«

wäre, als das Dageweſene, — alle dieſe Makel höhern Alters lebten, wucherten in ihm. Rückſichtslos heroldete er ſeines Meiſters Theorieen aus, verwünſchte in den Abgrund, was ihnen widerſprach, wurde ſtörriſch gegen die, welche ſeine Meinungen nicht theilten, wurde dagegen ſchwach gegen ſeine Anhänger, am ſchwächſten gegen das Heer von falſchen Schmeichlern, welche öfters mittelſt ihrer Scheinverehrung nur eine Blöße an ihrem vorgeblichen Götzen zu entdecken trachten, um ihn treulos dann entweder dem Gelächter oder dem Verderben auszuliefern. Ohne es zu ahnen, waffnete Raphael Feind auf Feind gegen ſich, mied die Welt, als ſeiner nicht würdig, ſo oft er konnte, und war nur daheim, wie ihn die Natur geſchaffen; denn auch ſeine wachſenden Launen trug Louiſon mit Freudigkeit, ſo daß ſie dieſelben ſogar den Augen und dem Gewiſſen Raphaels verbarg, ſtatt ihn aufmerkſam zu machen auf ſeine Fehler.

Indeſſen ſchien, Feinden und Widerſpruch zum Trotz, ſein Glück zu ſteigen. Eines Tages kam ein Herr vom Hofe zu dem deutſchen Meiſter, und beſchied ihn dringend und geheimnißvoll zum König ſelbſt. — Jeglicher ſtolzen Hoffnung voll, ging Raphael zur vorgeſchriebenen nächtlichen Stunde, von dem Hofjunker geleitet, nach dem Schloſſe von Vincennes, wo dazumal der König hauste. Auf verborgenen Wegen wurde er zum Monarchen geführt. Carl der Neunte ſaß in einem mächtigen Lehnſtuhl neben einem Tiſche, deſſen Decke tief zum Boden niederfiel. Der Fürſt war äußerſt blaß und krank: die Magerkeit ſeines Körpers war entſetzlich; man ſah unter dem ſeidenen Wamms ſein Herz hoch aufſchlagen; er huſtete viel, ächzte dann und wann, als wie in Todesangſt, und hatte beſtändig von der Stirn den Schweiß zu trocknen, der in röthlichen Perlen dennoch ſtets auf's Neue hervordrang. — „Ich habe Dich rufen laſſen," hob Carl mit ſeiner unangenehmen Stimme an, „um von Dir, als einem aufrichtigen und unerſchrocke-

nen Deutſchen, zu erfahren, ob meine Krankheit zu heilen ſey, ob nicht. Sag's friſch und ehrlich." — Trotz der biedern Worte funkelten des Königs Augen, wie die eines gierigen Wolfs, und predigten Behutſamkeit. Meiſter Paracelſe, indem er des Kranken Umſtände prüfte, redete vom Leibarzt des Königs und von deſſen Kenntniſſen, obſchon mit falſch gemeintem Lobe. — Carl ſchüttelte mißvergnügt den häßlichen Kopf. „Hätt' ich Dich beſchieden, wenn ich jenem vertraute?" fragte er rauh; und ſetzte erſt nach einer Pauſe gemäßigter hinzu: „Er mag erfahrener ſeyn in eurer Sudelei; doch iſt er ein Calviniſt; verſtehſt Du? Freilich hab' ich ihm vor zwei Jahren ſelbſt das Leben erhalten; aber der ſchwarze Undank fragt nicht nach der Wohlthat. Ich bin von Verräthern umgeben." Carl winkte Raphael, ſein Ohr herzurecken, und flüſterte hinein: „Ich habe, wie ich fürchte, Gift bekommen." — Paracelſe ſetzte ſeine Forſchung fort, und erwiederte: „Nach meinen Beobachtungen iſt mein gnädigſter Herr im Irrthum." — Der König richtete die großen Augen mit einem Ausdruck von Rührung und Dankbarkeit auf den Arzt. Dann fuhr er fort: „Wie heißt die Krankheit, die mich ſchwinden macht?" — „Eine ſeltſame Ermattung, ein Lungenübel, das jedoch der Heilung fähig." — Abermals kopfſchüttelte der König: „Nicht doch; die Ermattung verzehrt mich wie ein glühender Brand, und mein Schweiß iſt Blut. Ich leide wie ..." Die Zunge verſagte dem Unglücklichen, da er den Namen Desjenigen ausſprechen wollte, der am Oelberg gelitten. Mit einem tiefen Seufzer, der ſeinen Sünden galt, vollendete der König: „Ich leide wie Herodes; Gott ſteh' mir bei! Was iſt zu thun?" — „Es gibt der Mittel mancherlei, mein königlicher Herr," entgegnete Raphael ausweichend; aber Carl gab nicht nach und ſagte unwirſch: „Paré hat mir daſſelbe vorgeſpiegelt. Dennoch werd' ich täglich kränker; bald werden mir die Glieder aus einander fallen. Die Mittel des Calviniſten, der beſtändig Gottes

Gnade und Allmacht im Munde führt, sind vergeblich, taugen nichts, morden mich hin. Was auf Erden wächst, aller Welttheile Spezereien sind umsonst an meinem dürren Leib verbraucht worden. Nachdem die fette Kraft desselben verdünstet, fließt mir aus allen Poren mein Blut. Das kann nicht lange mehr dauern. Ihr Deutsche seyd bewandert in geheimen Künsten. Man hat Dich mir als einen in der Zauberei Erfahrnen genannt; sie haben Deiner nicht rühmlich erwähnt, beim Himmel, nein! Doch Du sollst seyn an Ruhm und Gold der Erste in Frankreich, wenn Du mir helfen kannst. Ein jedes Mittel, und wenn es aus dem Schlund der Hölle käme, wäre mir recht. Nicht etwa, als fürchtete ich den Tod. Oft — in schlaflosen Nächten, wenn ich wachend träume, wie im Fieber, ist er mir wünschenswerther, als das Leben. Mit dem Tode ist ja auch das Gedächtniß zu Ende, und mein Gedächtniß peinigt mich." — Der König preßte beide Hände gewaltsam gegen seine Stirne, zog sie, mit dem rothen Schweiß bedeckt, hinweg, schleuderte voll Abscheu die Tropfen von sich, und murmelte: „Eckelhaft, eckelhaft, wie das Blut eines Ketzers!" — Aufschauend zum Magister, sagte er kurz: „Wird's bald? fällt Dir nichts ein?"

Raphael, dem nicht wohl wurde bei dieser Dringlichkeit, der aber das königliche Vertrauen zu rechtfertigen wünschte, seinem Gegner Paré zu leide, besann sich noch ein bischen; dann sagte er mit den Worten seines Meisters: „Die Mumie des Menschen ist eine überaus kräftige Arznei; sie heilt Alles, was durch Gift und Fieber oder Verzehrung verdorben. Die Mumie ist ein kostbarer Extrakt aus einem todten Körper; doch muß derselbe nicht an einer Krankheit verschieden seyn. Wer gesund und kräftig, und zwar keines natürlichen Todes stirbt, gibt die beste Mumie; am besten der am lichten Galgen Gehenkte, weil solcher Mumia in der Luft, unter dem Einfluß der Constellation der oberen Gestirne, im Scheine der Sonne und des

Monds geworden ist. Denn sie ist da in ihrer höchsten Exaltation, und erreicht den höchsten Grad von wunderbaren Kräften und Eigenschaften. Am trefflichsten — doch leider ist hiezu nur selten eine feine Gelegenheit in unserm Europa — wäre ein Körper aus dem heißen Afrika, der sein Leben hindurch von der Sonnenglut digerirt und reverberirt worden ist." —

Der König, der im Anfang kaum verstanden, was Raphael gesprochen, ging endlich in dessen Gedanken ein, und die Ungeheuerlichkeit des vorgeschlagenen Mittels, so wie die Art, es zu erlangen, begeisterte seine mordlustige, nach zauberhafter Heilung dürstende Seele. Bei den letzten Worten des Magisters erheiterte sich Carl's Antlitz, als ob die Sonne daraus zum Vorschein käme, und er sagte: „Das läßt sich hören, Meister, und trifft just zur gelegenen Zeit. Es sitzt im Kerker des Châtelet ein ungläubiger Hund von einem Mohren, der vor einigen Tagen dem Juwelir Dufaure eine Menge von Diamanten gestohlen hat. Geh' hin, Meister, geh' hin, und laß den Buben henken; auf der Stelle geh' Mich lüstert nach des Schwarzen segensreicher Mumia, — damit meine Mutter und der Anjou ... den ich hasse, hasse, hasse ...!" knirschend vollendete er mit entsetzlichem Ausdruck: „daß sie betrogen seyen um alle ihre Hoffnungen, um mein Krone, um mein Reich. Darum will ich leben; nur darum."

„Ein Mohr? — Diamanten ...?" Diese Vorstellungen wirbelten abenteuerlich in Raphaels Kopfe umher. — „Darf ich fragen ...?" begann er heftig und aufgeregt. — Der König unterbrach ihn; den Umhang des Tisches zurückschiebend, sagte er: „Ich hätte bald unterlassen — versunken, wie ich war, in Deine weise Rede, — Dir von einem Geschenk zu reden, das der schwarze Dieb aus seines Kerkers Nacht mir zuzusenden wußte. Er kennt das Loos, das jedenfalls seiner wartet, und schickte mir

durch den Blutrichter ſelbſt dieſe Flaſche. Seinem Vorgeben nach ſoll ſie einen Trank enthalten, der das Leben angemeſſen verlängert. Der Miſſethäter bietet ſie mir an, um dagegen ſeine Begnadigung einzutauſchen. Sieh hier! Was ſagſt Du dazu? Ich fürchte, es ſey Gift in dem ſonderbaren Behältniß, und Paré warnte mich davor, wie vor einer teufliſchen Compoſition. Du aber, großer Kenner von geheimen Dingen, kannſt Du hier ein Urtheil ſprechen? Dir vertrau' ich blindlings."

Raphael mußte ſeine Bewegung gewaltſam unterdrücken, um nicht die außerordentliche Gier zu verrathen, mit welcher er nach dem Gefäß langte, das er augenblicklich als die ihm längſt entwendete Flaſche des Diamanten-Elixirs erkannte. Zitternd vor habſüchtigem Ungeſtüm betrachtete er dieſelbe von allen Seiten. Ihr Inhalt war ungemein geſchmolzen. In das Dunkel gehalten, leuchtete er aber ächt und feurig, wie er ſollte. „Darf ich koſten?" ſtammelte Raphael, voll Begierde, Lebenszuwachs zu ſchlürfen. — „Auf Deine Gefahr," antwortete der König einwilligend. — Im Nu war Siegel und Propf herunter. Raphael that einen raſchen Trunk, bis der König „Halt!" rief, und ſagte alsdann befriedigt und verſchlagen: „'s iſt nicht Gift, Sire! Eben ſo wenig jedoch iſt es die Panacée der Unſterblichkeit. Worin eigentlich das Weſen dieſes Elixirs beſteht, weiß ich nicht, und bitte Euch, mir zu erlauben, es näher, und zwar zu Hauſe, prüfen zu dürfen."

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, und überlegte er bei ſich ſelber, ob nicht rathſam wäre, dem kranken König ungefähr fünfundzwanzig Jahre des Lebens und der Jugend zufließen zu laſſen, der Zukunft zu liebe, und dem Leibarzt zum Aerger, als ſchon der fieberhaft ungeduldige Carl ihm die Flaſche aus der Hand geriſſen hatte. „Nicht doch, beim heiligen Blute!" rief zugleich der König: „Wenn's nicht Gift für meine Feinde, wenn's

nicht ein langes Leben für mich enthält, was ſoll das lügneriſche Glas?" ſchleuderte auch das Gefäß zu Boden, daß der letzte Tropfen herausfloß. — „Weh' uns! was habt Ihr gethan, gnädigſter Herr?" ſeufzte Raphael, und ſeine Kniee wankten. — Carl erwiederte jedoch mit heiſerm Gelächter: „Einer betrügeriſchen Quackſalberei ein Ende gemacht, weil ich auf Dein Wort als wie auf das Evangelium vertraue. Da," er ſtieß das unzerbrochene Gefäß mit dem Fuße, daß es dem Magiſter zurollte: „Behalte das Glas zum Andenken, und eile die Mumie zu bereiten. Zögere keinen Augenblick. Eine innere Ahnung ſagt mir, daß ich bei Dir an den rechten Mann gekommen bin. Fort! Nimm dieſe Karte mit meinem Namenszuge. Sie wird Dir als meinem Vertrauten die Riegel des Châtelet öffnen und jedem Deiner Befehle blinden Gehorſam verſchaffen. Ehe der Morgen anbricht, muß die Mumie gähren in der höchſten Exaltation."

Unmöglich iſt, zu ſagen, welches Feuer des Ehrgeizes und der Rache, welch' ein Wucherdurſt nach Geheimniſſen und Schätzen den Magiſter auf ſeinem weiten Wege von Vincennes zum Châtelet durchloderte. Er erſparte ſich zwar nicht den Vorwurf, durch ſein jüdelndes Zögern die Vergeudung des göttlichen Lebenstrankes veranlaßt zu haben; aber die Ausſicht, den falſchen Mephiſtopheł zu finden, den Räuber zu beſtrafen, und zuvor das edelſte Geheimniß durch Liſt oder Gewalt zu gewinnen, beruhigte ihn. Das halbe Jahrhundert Lebenskraft, das er zu Vincennes in ſich getrunken, ſchien ihm Flügel zu geben. Ehe er's recht bemerkte, hatte er den Weg zurückgelegt. In rabenſchwarzer Nacht pochte er an die kleine Baſtille des Châtelet von Paris.

Des Königs Karte that die gewöhnlichen Wunder: die brummigen Wächter wurden zahm; der Hauptmann des Schloſſes ließ ſich herab, dem Bette zu entſteigen, um

Raphaels Führer zu seyn. Binnen kurzer Zeit waren sie an des Kerkers Eingang. Jenseits mehrerer Eisenthüren befand sich ein schmutziger Käfig; darinnen angefesselt war der Verbrecher. Von heißem Verlangen und von Zweifeln voll, leuchtete Raphael in's Gesicht desjenigen, der sich aufraffte aus dem Stroh. Nie hatte sich eines Menschen Erwartung vollkommener bestätigt, als Raphaels: der schwarze Bursche war kein anderer als der Mephistophel, dessen Erschrecken sich durch lautes Geheul ankündigte.

Die Schläge des Hauptmanns machten ihn eher schweigen, als es Raphaels Anrede hätte thun können. Der Mohr legte sich zu den Füßen des Magisters, wie ein demüthiges Kameel. Der Hauptmann zog sich auf einen Wink vor die Thüre zurück, und Raphael sagte: „Ich komme vom König." — Diese Anrede klang wie Silbenton in die Ohren des Negers. — „Alles Glück sey mit Dir, wenn Du mir Gutes bringst," sagte er zum schuldigen Danke. — „Die Gnade des Königs bringe ich, in so fern Du die Wahrheit reden willst," erwiederte Raphael mit arglistiger Sanftmuth, aller christlichen Gesinnungen vergessend: „Willst Du Alles bekennen?" — „Ja, ja, Mann der Milde; ich will." — „Du hast dem König eine Wunderarznei gesendet, die vor langen Jahren mein gewesen? — „Ja, Herr. Ich hatte sie aus dem Schranke Deines Bruders entwendet und im Walde vergraben. Das Leuchten der Essenz, das ich im dunkeln Schranke bemerke, verrieth mir die Beschaffenheit der Wundertinktur, die auch Gontar da Ripedo gehabt, aber auf einer Reise in der Tartarei verloren. Als ich von Dir mich trennte, hatte ich den Schatz." — „Was fingst Du damit an?" — „Zuvörderst trank ich viel daraus. Du siehst, daß ich noch bin, wie ich zu Frankfurt gewesen." — „Das sehe ich. Und was weiter?" — „Ich habe davon verkauft, tropfenweise; ein Jahr Leben im Durchschnitt zu fünf Dublonen gerech-

net. Hab's auch verfälscht und gewässert verkauft. Ich habe vergeudet, was ich dabei verdient; ich armseliger Narr!" — „Bist viel gereist?" — „Durch aller Herren Länder, bei Christen und Heiden." — „Bist lange zu Paris? — „Ein paar Wochen wird's seyn. Zu meinem Unglück kam ich hieher." — „Du hast Diamanten gestohlen?" — Der Mohr schwieg und spielte mit seinen Fesseln. — Warum hast Du sie gestohlen? Gesteh' es; Dein Leben hängt davon ab." — „Ei nun: ich will offen seyn. Das Elixir ging zu Ende, und ich wollte mich daran machen, einen Nachguß zu bereiten. Ich hatte keine Jahalom; ich brauchte deren unerläßlich. Der Juwelier hatte ihrer weit mehr als nöthig. Daher ... jetzt weißt Du Alles." — „Ja, und Du wirst gehenkt werden. Erinnerst Du Dich auch Deiner eitlen Schwüre in Darmstadt?" — „O ja; Prophetenworte aus unbesonnenem Munde. Verzeihe mir, Magister Raphael. Verzeih' und hilf mir. Die Essenz dient nicht gegen den Strick; hilf Du!" — „Ich will's; aber was reichst Du mir zum Lohne?" — „Zum Lohne? Ich hab' dem König schon den Rest des Elixirs geschenkt. Der kranke Herr kann noch drei Jahrhunderte wenigstens daraus lecken. Der Lohn ist groß genug; ich zahle nur einmal." — „Nach Deinem Gefallen. Aber was die Fürsten haben, geben sie nicht mehr zurück, und Du wirst demungeachtet sicherlich aufgeknüpft." — „Das wäre himmelschreiend. Und mein Hals ist reizbar... und ich lebte so gern...! Hilf mir, Herr, wenn Du mir vergeben hast!" — „In Deiner Lage ist mir Vergebung Pflicht. Weiter thue ich jedoch nichts. Ich bin zwar des Königs Arzt. Ein Wort und Zeugniß von mir, und Deine Ketten fallen. Hast Du aber nichts, mich würdig zu belohnen für den Schaden, den Du mir bereitet, unverschämter Dieb, und für den Dienst, den ich allein Dir leisten kann, so magst Du zusehen. Du bist der alte nichtswürdige Kopf, und

verdienst mein Mitleid nicht." — Raphael rief dem Hauptmann, und schickte sich an, fortzugehen. Da streckte Mephistophel die gefesselten Hände mühsam nach ihm aus, und bat flehentlich um einiges Gehör. Nachdem der Aufseher sich wieder entfernt, hob Mephistophel verdrießlich an: „Was soll ich Dir geben? Gelt, das Recept?" — „Ha, ha! wahrlich, mir ist um den eingebildeten Schatz gar nicht zu thun. Wenn Du indessen von den Diamanten Dusaure's noch irgendwo verborgen hättest . . .?" — „Ach, Herr: der Richter hat mir alle abgenommen. Aber das Recept hab' ich gerettet." — „Wie so? . . ." — „Es steckt in einem Gürtel auf meinem bloßen Leibe . . ." antwortete der dumme Neger unbesonnen, und biß sich gleich darauf in die Lippen. Raphael sagte aber: „Ränke und Betrug, mein guter Freund. Du möchtest mich zum Narren haben wie vor dreißig Jahren. Ich bin jedoch alt und erfahren genug . . ." — „Und geizig genug," höhnte Mephistophel bitter: „Wenn ich Dir aber schwöre, daß ich das Recept habe, daß ich Dir's geben will? jedoch nicht zum voraus geben. Eine Hand wäscht die andere. Gib mir die Freiheit, und empfange den Zettel." — „Du täuschest mich." — „Ich will jetzt in allem Ernst gehenkt seyn, wenn ich lüge." — „Mephistophel, wenn ich Dich untersuchen ließe?" — „So würdest Du meine Worte bestätigt finden; nur würde alsdann der Schatz nicht Dein gehören, sondern des Königs oder eines andern seyn. Ich würde ausschreien vor aller Welt mein Geheimniß und Deinen Hunger nach demselben." — „Das traue ich Dir zu, wenn es Dich gleich nichts nützen würde. Also: Du meinst . . .?" — „Den Freibrief in meine rechte Hand, und in Deine linke lege ich dann das Recept, das Du verlangst, zur Abschrift nämlich, zur Abschrift. Mußt mir aber die Hände frei machen lassen. Ich kann mich ja nicht rühren." — „Kannst Dich nicht rühren? wahr-

lich nicht? Armer Schelm! Dir ſoll geholfen werden: aber halte Wort!" — „Du gehſt, Mann des Adels und der Barmherzigkeit? Wann, wann kehrſt Du zurück vom König?" — „Alſobald. Laß Dich auf gute Gedanken bringen, bereue Deine Schuld an mir, und halte Wort, ſonſt vernichte ich des Königs Freibrief, und wäre er von A bis Z von der eigenen Hand der Majeſtät geſchrieben." — „Ich halte Wort, guter Herr." — „So freue Dich alſo Deiner baldigen Erlöſung!" — Raphael verſchwand mit dem Hauptmann hinter der zuraſſelnden Thüre. Mephiſtophel ſagte frohmüthig zu ſich ſelber: „Das hab' ich wacker eingefädelt. Ich will dich lehren, geiziger Arzneikolben, dich bezahlt zu machen für eine Gnade, die ich dem König ſchon artig verzollt habe. Was auch blieb mir übrig, um nicht ſterben zu müſſen? Aber dem Magiſter, der mir meinen erſten Streich doch nicht von Herzen verzeihen wird, ihm will ich einen zweiten ſpielen! Seyd nur erſt wieder frei, ihr geſchäftigen Hände! dann zeigt dem weiſen Herrn, wie ein Papier im Augenblick, da man es hinreicht, verſchwinden und an ſicherm Ort anlangen kann. Ich werde nichts verlieren bei dem ſogenannten Tauſch! — Da kömmt der Hauptmann zurück. Gewißlich werden ſie mich jetzt mit größerm Reſpekt behandeln."

Der arme Tropf hatte fehlgeſchoſſen; der Betrüger war betrogen. Der Hauptmann trat auf mit wenigen Trabanten, die ſich ohne weiteres auf den Mohren ſtürzten, ihn knebelten, feſt banden, und, ſeiner Ketten entledigt, in den Hof trugen, wo ein guter Strick vom Heuboden herunter hing. Mephiſtophel, geſchnürt wie ein Waarenballen, ſtarb, ohne ein Wort, ohne eine Geberde verſuchen zu können. Erſt, wie alles zu Ende, trat Raphael aus dem Schatten hervor, und ließ ſich die Leiche ſammt der Kleidung ausliefern. Als er triumphirend den elenden ſchwarzen Gürtel vom nackten Leibe des

rief wieder die Markgräfin erbittert. »Sie zwingt mich, alle Schicklichkeit hintanzusetzen.«

»Ich habe das Eheversprechen nicht mehr!« erwiederte Isaura wie oben. »Wozu eine Nachsuchung, die ich nicht dulden würde? In meinen Effekten hat der elende Daudowich bereits gewühlt, aber nicht den äußersten Saum meiner Handkrause soll irgend ein Mensch berühren! Vergebens auch! Wenn ich nun das Papier verschlungen hätte? oder in Stücke zerrissen dem Winde übergeben? Seyn Sie jedoch über diesen Punkt ruhig, Ew. Hoheit! Die Schrift ist in guten Händen! ist unverloren, wird für mich zeugen, zu Ihrem und Ihres Sohnes Schrecken!«

»Lafare! es spricht ein Teufel aus Euch!« rief die Fürstin erstaunt und empört; »was ist aus Euch geworden? Ihr wart eitel, hochmüthig, leichtsinnig, unbesonnen, aber böse glaubte ich Euch nie!«

»Ew. Hoheit!« antwortete Isaura mit einem

Hingerichteten nahm, und nach einigen Messerschnitten das Recept aus dem Leder zog, fragte der Hauptmann: „Was ist auf dem Zettel? Das muß in den Bericht von der Henkerei.“ — „Ein zauberisch Amulet,“ versetzte schnell und unbesonnen der Magister: „das Leben des Königs ist davon bedroht worden. Ich gehe, es zu vernichten, und der König wird genesen.“ — „Lang' lebe König Carl!“ schrieen die Soldaten dem Meister Paracelse nach; und Meister Paracelse war davoneilend der glücklichste Mensch von Paris, von der Welt. Den König retten, zu dessen Leibarzt emporsteigen, unerhört reich werden durch das endlich errungene Geheimniß — welche Aussicht, welch' ein Jubel für den Ehrgeizigen! — Er hatte zu Vincennes einen bösen Trunk gethan. Gleich dem Lethestrom hatte das Elixir alle Warnungen der Vergangenheit aus Raphaels Gedächtnisse getilgt; seine zärtliche Liebe zu Louison hatte nicht weniger gelitten. Er gehörte ihr und seinem Kinde nicht mehr an: er war dem Stolz, dem Uebermuth, dem Streben nach Gold und Wohlleben anheimgefallen. Während er, von dreisten Entwürfen voll, die Mumie bereitete, — und um keinen Augenblick zu verlieren, seines Bertrams Diamanten mit ungetreuen Händen aus ihrer Fassung brach, und in den Tiegel warf, die Unsterblichkeit daraus zu ziehen, trauerte Louisen, und er kümmerte sich nicht darum. Vor einigen Tagen noch ein frommer Christ, trug er jetzt das Gewicht einer Blutschuld auf dem Gewissen; vor kurzer Zeit noch ein freigebiger Vater und ehrlicher Treuhänder, war er jetzo ein geiziger gewinnsüchtiger Laborirer, ein Verschwender fremden Guts geworden, und dachte obendrein, vollkommen recht zu thun, und bald hundertfach ersetzen zu können, was er seinem Weibe an Liebe, seinem Sohne an Hab und Gut entzog. — Mittlerweile verging die Zeit, und der König näherte sich dem Tode. Umsonst flößte Raphael die Mumie über die Lippen des Sterbenden ...

Carl löſchte aus am Buſen ſeiner alten Amme, und ſeine letzten Worte waren Verwünſchungen gegen Mutter und Brüder, Drohungen gegen ſeinen erſten und letzten Arzt, und jämmerliche Klagen über die tauſend Mordthaten, die ihn der Verdammniß reif gemacht.

Nun erhob Paré ſeine Stimme und klagte den deutſchen Meiſter an. Er ſagte auf ſeine Ehre aus, Raphael habe dem König als ein Mörder mit ſchwarzen Künſten heimgeholfen; Katharina von Medicis, ihre Freude über des verhaßten Sohnes Ableben zu bemänteln, befahl eine ſtrenge Unterſuchung. Die Sorbonne klagte ihrer Seits den Magiſter irrthümlicher Lehren und lügneriſchen Vorgebens an. Die gelehrten Franzoſen waren neuerlich erſt inne geworden, daß der Doktor Theophraſt bereits vor mehr als dreißig Jahren geſtorben; daß alſo der Dreißiger Raphael nicht deſſen Schüler geweſen ſeyn könne; daß — wäre er's geweſen — nur ein Bund mit Geiſtern des Abgrunds die Jugend in ſeiner Perſon hätte aufrecht halten können, aller Ordnung der Natur zum Widerſpruch. — Anfangs lachte Raphael der Vorzeichen des Sturms. „Feinde ſind eine unzertrennliche Geſellſchaft des Ruhms," pflegte er zu ſagen, und hielt dem Ungewitter Stand, bis ihm von unbekannter Hand die Nachricht zukam, er habe ſein Haus zu beſtellen und ſich davon zu machen, wenn er nicht im Kerker den Platz jenes Negers einnehmen wolle, mit deſſen Leibe und Gebeinen er, Paré's Verſicherungen zufolge, ſchändliche Höllenexperimente getrieben, um den König zu verderben. — Da erwachte der Magiſter plötzlich aus ſeiner ſtolzen Sicherheit; da ſah er der Gefahr in's glühende Auge. Er wollte entfliehen; Louiſon, die Fülle ihrer Hingebung nicht verläugnend, wollte ihn begleiten . . . doch war's zu ſpät. Seines Hauſes Zugänge fand er bewacht und verrannt. Kaum blieb ihm noch Zeit, ſich mit den Seinigen zu letzen. Die Häſcher der alten Kö-

nigin führten ihn in die strengste Haft. — Sein ganzes Haus wurde von oben bis unten durchsucht. Neben seinen Schriften und Präparaten fanden die Commissäre das geheimnißvolle Gefäß, worinnen der Magister das Wunder-Elixir angesetzt hatte. Es war von ihm hermetisch verschlossen und mit der Inschrift versehen worden: „In dieser Flasche sind die Geister Salomonis gefangen. Wehe dem Unbesonnenen, der sie zu öffnen wagt!" — Diese Aufschrift, die nur bestimmt gewesen, irgend eine unbescheidene Hand abzuschrecken, die vielleicht versucht worden wäre, das Glas zu öffnen und den Gang des noch lange nicht vollendeten chemischen Processes zu stören, gab einen Beweis mehr für das böse Treiben des Magisters ab. — So war denn nun zum zweitenmale der Schatz, der Raphaels Geist mit Taumel befangen, seinen Händen entrückt und in feindlichem Gewahrsam. Der ganze Schatz war es; denn Raphael hatte das arabische Recept des Elixirs gleich dem griechischen Gebrauchszettel in der Deckelhöhlung der Flasche verborgen, und daher wider Willen sein ganzes Geheimniß preisgegeben. — Doch war sein Geschick mehr den Theologen als den Arzneikundigen anheimgestellt, und die Doktoren der Sorbonne — nachdem sie den Magister wegen der „Geister Salomonis" vernommen, und seine Erklärung, es sey in der Flasche nur ein gährender, aber an der Luft sich mit Donnerknall entzündender Stoff verschlossen, niedergeschrieben hatten — beeilten sich, den geheimnißvollen Topf, so wie er war, mißtrauisch und mit dem Anathema beladen, in die Fluthen der Seine zu begraben. — Blieb doch ihre Anklage aufrecht, auch ohne das **Corpus delicti**, und fehlten doch nicht anderweitige Zeugnisse, des Magisters schwere Schuld an den Tag zu bringen. Der Hauptmann des Châtelet bezeugte, den zauberischen Talisman, womit vermuthlich Raphael den

König um's Leben gebracht, in des Magisters Hand gesehen zu haben. Beaustre und seine Gattin beschworen, daß Raphael der Letztern Sinne und Herz mit magischer Kunst berückt; der einfältige Barbou gab zu, daß der Professor seiner Nichte den Schlafwandel angehext, um sie zu gewinnen. Die arme Louison selbst wurde von den Richtern dermaßen eingeschüchtert, daß sie aussagte, es möge Raphael wohl mittelst eines Zaubers ihre Liebe erweckt haben, denn sie habe dieselbe urplötzlich in ihrer Brust wahrgenommen, und werde sich niemals davon losmachen können. Eine Aussage der Gräfin Thiars über Raphaels seltsame Jugendfrische und über sein wahres Alter wurde derselben abgeschmeichelt und abgezwungen. Lügen aller Art wurden endlich bestätigt, bald von dreisten Feinden, bald von schüchternen Freunden des Angeklagten. Unter diesen mannigfaltigen Stimmen ertönte leider auch die des Sohnes Bertram, der seine Diamanten zurückforderte, und natürlich nicht erhielt, seinen Vater verwünschte, und, ihm zürnend, nach den Niederlanden umkehrte. Hoch über alle Anklagen schwebte Paré's Beschuldigung, daß der König Carl von dem Meister Paracelse eigentlich hingerichtet worden sey. Aber gerade diese mit so viel Ueberzeugung ausgesprochene Anklage, — wenn sie auch die Richter zum einstimmigen Todesurtheil veranlaßte, rettete dem Magister das Leben. Katharina und der neue König Heinrich, denen der Tod ihres Sohnes und Bruders keinen geringen Nutzen bereitete, bewiesen sich — den deutschen Arzt in strengem Verdacht behaltend — auf ihre Weise dankbar. Sie begnadigten ihn, auf die dringende Fürbitte der getreuen Louison, vom Tode, und verhängten lebenslängliche Kerkerstrafe über ihn.

Aber nun, da der Krieg, der belebende und zeitvertreibende Krieg des Beklagten mit seinen Richtern — im Angesicht von Folterkammer und Schaffot —

zahllosen Verhörscharmützeln ausgefochten; nun, da von der Majestät des Herrschers selbst das Loos des Armen entschieden worden, — nun begann erst für ihn die Zeit der Leiden. Ein finsterer Kerker, wäre er wie eine Nußschale groß — hat unermeßlichen Raum für Thränen und Klagen; ein Tag, so kurz dem Fleißigen, ist so lang für den müßigen und einsamen Gefangenen; und solcher-Tage sollten unzählige, ohne Ende seyn für Den, der vom Diamanten-Elixir so oft und viel getrunken!

Siebentes Kapitel.

Im Kerker und auf der Bettelfahrt.
1575 — 1593.

In einem elenden Loche zehn Fuß tief unter der Erde liegen, auf elendes Stroh gebettet seyn, durch das schmale Gitterfenster des Verließes nichts sehen, als dann und wann einen bleichen und abgenützten Lichtstrahl, der, gleichsam verhöhnend, über steile Dächer und an schmutzigen Wänden niedergleitet, dem Gefangenen die ganze Abscheulichkeit seiner Lage anschaulich zu machen; Frau und Kind haben, ohne sie umarmen zu können, nach der Zerstreuung des Studirens dürsten, und nicht Lampe, nicht Bücher haben, von jeder Gesellschaft getrennt seyn, und allein die quälendsten Erinnerungen als Gefährten dulden müssen, ist ein allzuentsetzliches Loos, als daß es gleich mit Standhaftigkeit ertragen werden könnte.

Raphael war nahe daran, ſeinen Verſtand zu verlieren. Er bezahlte theuer den kurzen Traum eines wunderſam bevorrechteten Lebens. Das Schickſal züchtigte ihn unbarmherzig für den wiederholten Frevel, die Satzungen der Natur umkehren zu wollen. Wie oft beneidete er die Todten! Wie vielmal ſehnte er ſich nach der unaufhaltſamen Zerbröckelung des Greiſenalters! Im wirren Schlaf, der ihn umfing, überraſchten ihn oft Traumgebilde, die — ſchrecklich für Andere — ihm eine Wohlthat ſchienen. Er erblickte ſich dann in großen Sälen, die voll von Spiegeln hingen, und ein jeder der letztern zeigte ihm freundlich irgend ein Gebrechen des Alters an ſeinem Körper: einen nackten Schädel, einen zahnloſen Mund, ſchlotternde Glieder, den Rücken krumm gebogen und nach der Grube ſinkend ... — Er kannte ſich dann nicht vor Freude. „Ich welke hin, ich ſterbe ab!“ frohlockte er: „Geduld, Geduld, mein Alter! es wird ſchon werden!“ — Oder er ſaß auf ſeinem eigenen Grabſtein, und las darauf die Worte, die er in Paracelſi Denkmal gemeißelt: „Den Begrabenen die ewige Ruhe!“ — Oder — wenn er auch niemals vom goldenen Himmel, dem Aufenthalt der Seligen, träumte — ſo begegneten ihm doch alle Geſtorbene, um die er je getrauert, und bewillkommten ihn als ihres Gleichen, und ſein Leichentuch ſtand ihm ſo ſchön! War aber des Traumes kurze Freude dahin, und prüfte Raphael, Hoffnung ſchöpfend, mit leiſem Finger ſeinen Herzſchlag, ſo klopfte dieſer voll und jugendlich und ungeſchwächt. War's manchmal licht genug in ſeinem Kerker, daß er im Spiegel ſeiner Waſſerſchale ſein Antlitz errathen konnte, ſo ſchaute ihn immer wieder das gleiche unveränderte Geſicht an. Welch' ein ſeltenes Unglück war aus ſeinem ſeltenen Glück für ihn erwachſen! — Unzähligemal hatte er verſucht, freiwillig zu verhungern, oder ſich mit ſeinen Feſſeln zu erwürgen, aber bald war's Mephiſtophels hohnlachendes Geſpenſt,

das ihm den Mund mit Brod füllte, und ihm zuſchrie: „Lebe, lebe zur Vergeltung!“ — bald war's auch eines Engels Licht-Erſcheinung, die ihm ſanft die Feſſeln aus den Fäuſten wand, und ihm tröſtend zuſprach: „Lebe in Hoffnung; vergrößere nicht die Laſt Deiner Sünden!“ — Nach und nach kam der Engel häufiger zu ihm; nach und nach blieb Mephiſtophels häßliches Geſpenſt gänzlich aus. Das geſchah hauptſächlich, weil auch vor ſeinem Kerker draußen ein Engel in Fleiſch und Bein für den armen Raphael wachte und betete. — Louiſon hatte die Herzen der Kerkerhüter zu rühren gewußt. Alltäglich kam ſie in den engen ſchmutzigen Hofraum, ob's regnete, ob's ſchneite, und weckte mit halblautem Geſang den Brütenden. Ihr Lied war freilich nicht heiter, aber in ſeiner Traurigkeit lag ein tröſtender Zauber. Es machte den Gefangenen weinen, und erſt, nachdem er geweint, konnte er ſprechen; erſt ſeine Thränen machten ſein Auge klar, daß er den Schatten ſeines Weibes längs dem Fenſtergitter unterſcheiden mochte. Louiſon kniete dann am Gitter nieder, ſie zwängte ihre Hand durch die rauhen Stäbe, um dem Gatten zu winken; ſie hauchte ihm den Gruß der Liebe zu. Wurden auch ihre Kniee endlich wund, wie ihre Hände, dennoch ließ ſie nicht ab. Der giftige Brodem des Kerkers ſchreckte ſie nicht zurück, ſie kam wieder und immer wieder, und manchmal brachte ſie mit ſich den kleinen Ludwig, der ſich lange fürchtete, ſeine Händchen durch das Gitter zu ſtecken, und dem Vater zu rufen, den ſein Auge niemals ſah, wenn auch ſeine Ohren öfters deſſen dumpfe Stimme vernahmen, wann ſie Dank und Segen für ſo viele Liebe aus der finſtern Gruft emporſendete. -- Die Engelwache innen und außen, läuterte endlich des Gefangenen Seele wieder, daß er abſtand von dem böſen Gelüſte der Selbſtvertilgung, und ruhiger die Stunden zählte, die zwiſchen Louiſons Abſchied und ihrer Wieder-

kehr verſtoſſen. Er befreundete ſich mehr mit ſeinem Aufenthalte; der Ketten Geklirr wurde ihm erträglicher; er gedachte ſeiner Feinde mit Verſöhnlichkeit. Er begann ſeinen Rachedurſt, dem er den Mohren geopfert, ernſtlich zu verabſcheuen. Ergebung in die ſchweren Leiden, die ihn, nicht ohne eigene Schuld, betroffen, gaben ihm den Frieden. Er beugte ſein Haupt in Geduld. Noch einmal heiligte ihn Louiſons unerſchütterliche Treue, ihre Sanftmuth, ihr Vertrauen in eine höhere Fügung. —

Indeſſen folgten Monate auf Monate. Die finſtere Weihnacht, die grünen Oſtern hielten unabänderlich ihren Kreisgang, und kamen immer wieder, und die Lage des Gefangenen änderte ſich in keiner Weiſe. Es war Krieg geworden und wieder Friede, und dann abermals Krieg. Die Hugenotten und die Ligue zerfleiſchten Frankreich; der König war von Paris entflohen; die Guiſen waren ermordet worden, die Sorbonne hatte die Franzoſen von ihrem Eid gegen Heinrich den Dritten entbunden, Katharina von Medicis war geſtorben, der König ſelbſt zu St. Cloud erſtochen worden. Wer hätte ſich im Gewühle ſolcher Begebenheiten eines armen vergeſſenen Gefangenen erinnern ſollen? Wer, als Louiſon allein, die mit bitterer Noth kämpfte, die mit Mühe das Häuschen behaupten konnte, das ihr der alte Bardou, der inzwiſchen heimgegangen war, hinterlaſſen; das ihr die königliche Armee ſchon zweimal, bei der Einnahme der Vorſtädte von Paris, verwüſtet hatte? Die Arme, der eine Himmelskrone beſtimmt war, indem ſie auf Erden Mangel litt, erfüllte nichts deſto weniger die allerbetrübteſten Pflichten einer Gattin und die Obliegenheit der Mutter mit ſeltener Stärke und Ausdauer. Was ſie aufbringen mochte, um die Lage ihres Mannes in Nahrung und Bekleidung zu verbeſſern, wurde unverbrüchlich dieſem Zwecke geopfert: geringe Gaben, aber jenſeits angeſchrieben, weit voraus den Prachtgeſchenken, die menſchliche Hände zu verleihen

vermögen. Ludwig, der zum Jüngling heranwuchs, war auf die Bitte der Mutter von einem biedern Handwerker zu Meaux in die Lehre genommen worden. Louiſon hatte ſich zur völligen Einſiedlerin gemacht, um nichts an der Zukunft ihres Kindes zu verſäumen; und wenn ſchon nur zu oft mütterliche Thränen ihr hartes Lager befeuchteten, und ihr Herz nur allzuſchwer die Trennung von ihrem Sohne ertragen mochte, ſo pries ſie ſich dennoch glücklich, von nun an ihre Liebesfülle ganz allein dem Unglücklichen zuwenden zu dürfen, der ihr Gatte war. Ihrem unabläſſigen Betteln und Flehen gelang es endlich, eines neu angeſtellten Kerkermeiſters Mitleid dergeſtalt zu erregen, daß er ihr — nach vierzehn Jahren zum erſtenmal — den Zutritt in ihres Gatten dumpfige Zelle geſtattete. — Welch' ein Wiederfinden! — Welch' eine Freude in der Trauer! Ja, die Engelgute war erfreut, ihren Raphael, wenn ſchon in Feſſeln, doch geſund und friſch und ſchön wiederzuſehen. Sie gedachte nicht, wie Helena, ihres eigenen Verfalles ... ſie weinte nicht Thränen der Erbitterung, wie Helena. Sie zürnte nicht den finſtern Mächten wegen der wunderbaren Erhaltung ihres Gatten; ſie hielt dieſelbe für ein gnädig Werk vom Himmel, und dankte ihm inbrünſtig dafür. Ein Entzücken ohne Maß empfand auch Raphael bei ihrem Anblick! Mit Wonne durchforſchte er ihre Züge, waren ſie gleich von Jahren und Kummer zerriſſen; ihre heiſer gewordene Stimme war ihm die köſtlichſte Muſik, und mit gläubiger Erkenntlichkeit nahm er Louiſons Worte tief in ſein Gemüth auf, als ſie ſagte: „Weißt Du, daß der gute Bearner unſere Stadt Paris belagert, und daß er geſchworen hat, nicht von dannen zu ziehen, bis die Spanier verjagt, und die Thore ihm, dem König, geöffnet ſeyn werden? Auf den König ſteht meine Hoffnung gerichtet. Die meiſten Bürger ſind des langen Kriegs müde, und wünſchen, dem guten Heinrich die

Thore zu öffnen. Es wird geſchehen, glaube mir, und ich will die Erſte ſeyn, die des barmherzigen Fürſten Kniee umklammert, um ſeine Gnade und die Freiheit auf Dein Haupt herabzurufen! — Dieſes hörend, dünkte ſich Raphael in ſeiner finſtern Klauſe reicher, als der Herr beider Indien. Er umſchlang ſein herrliches Weib, und rief zum Himmel auf: „Du haſt mir viele Prüfungen geſchickt, Du lieber, Du ſtrenger Gott; aber Du haſt mir auch dieſen guten Geiſt, dieſe getreueſte Gefährtin gegeben, und ich fühle den Schmerz nicht mehr!“ — Dann küßte er ſeine Louiſon innig, da er ſie entließ, und ſagte zu ihr: „Komm bald, recht bald zu mir zurück, mein Herz. So lange Du bei mir, lebe ich, und zwar ein ſeliges Leben. Ohne Dich bin ich todt wie dieſe ſchwarze Mauer!“ — Sie gelobte ihm aus vollem Herzen die baldigſte Wiederkehr, und ſchwankte, von der ungewohnten Freude bis in's Mark ergriffen, hinaus.

Und als die Stunde wieder kam, da ſich Louiſon gewöhnlich einzuſtellen pflegte, überraſchte den harrenden Raphael ein leichter Schlummer, der ihn weit hinausführte gen Salzburg in das Haus der Virgil Fröſchlmoſer, und er ſtand, wie ſchon einmal, wartend am Fenſter, und ſah dem muntern Spiel der Sperlinge zu, die auf einem goldenen Sonnenſtrahle auf- und abtanzten. Und wieder, wie damals, weckte ihn aus Schlummer und Betrachtung ein Flittern gleich als von weichem Flügel, und ein weißer Glanz blendete ſein aufgehendes Auge: es war jedoch nicht das wehende Tuch Euphemia's, ſondern in der That eine blanke Taube, die ſich an's Gitter des Kerkers hing und ein winziges grünes Reis aus dem Schnabel in die Tiefe fallen ließ. Sie blickte ſtarr dem Zweiglein nach, bis der Gefangene darnach die Hand ausſtreckte, ſchlug noch einmal mit dem Flügel, und flieg in die Luft empor. — Louiſon aber kam nicht.

Gefühl, das sehr von ihrer vorigen Kälte abstach: »Böses kann nur wieder Böses gebären. Obschon hier dem Himmel ziemlich nahe, hat doch kein Engel noch mit mir geredet, weil ich in der Gewalt des Bösen bin!«

Sie wendete sich von der Fürstin ab, und begann mit leiser und rührender Stimme einen Psalm zu singen. Die Markgräfin drehte sich erschüttert nach der Thüre, und bemerkte den daran lehnenden Leodegar, dessen sie, von der Unterredung ergriffen, nicht mehr gedacht hatte. Sie trat zu ihm und sagte ihm kurz und leise: »Der Himmel hat Euch zum Zeugen eines Auftritts gemacht, der Familiengeheimnisse schnöde entschleiert. Ich vertraue jedoch der Ergebenheit, die Ihr mir betheuert habt, und bitte Euch, die Kraft des Gebets und der Ueberredung, die Euch Gott gegeben, anzuwenden, jene Unglückliche wieder zum klaren Bewußtseyn ihrer Pflicht zu bringen. Rechnet auf meine Gnade, wenn es Euch gelungen, das Fräulein zur Entsagung zu bewegen, und dadurch einen

Und am nächſten Tage, zur ſelben Friſt, brachte abermals die Taube ihre grüne Gabe, und Louiſon kam wieder nicht.

Und am dritten Tage ſtellte ſich die Taube wieder ein, und ſpendete den grünen Schößling, — und Louiſon kam abermals nicht... und die Taube und Louiſon kehrten niemals wieder.

Da begriff Raphael nur allzuwohl, was ihm widerfahren, und wie der Himmel zu ſich genommen, die ihm angehörte, mehr als der Erde. Zugleich trat jedoch als ein Bote der Tugendhaften von neuem des Engels Erſcheinung zu ihm, und verließ ihn nicht mehr, ſein Trauern mildernd, ſeinen Buſen kühlend. Die Schwermuth wich zwar ebenfalls nicht mehr von Raphael, doch wurde ſie ſeine Freundin.

Worauf alle Welt vergeſſen, das fiel dem Hunger ein: er ſprengte Raphaels Ketten. Der Hunger lief wüthend durch die Gaſſen des belagerten Paris, zernagte die Leichen derjenigen, die er in ſeiner Umarmung getödtet, ſtieß ihre Gebeine zu Mehl, und buk ſich daraus ſein ſchauerliches Brod. — Aber ſogar dieſes Brod des Todes wurde zu koſtbar für die erachtet, die im Kerker ſchmachteten. Unfähig, die Kettenträger zu füttern, zerfeilten ihnen lieber ihre Gewalthaber das Zwanggeſchmeide; ſie öffneten ihnen lieber alle Thore, jagten ſie lieber in die unwillkommene Freiheit hinaus, Alle, die unter ſolchen Umſtänden gern auf Koſten des Staats länger in Haft geblieben wären. — „Verhungere draußen im Sonnenſchein!“ hatten die Wächter zu Raphael geſagt, indem ſie ihn aus der Kerkerpforte ſtießen. Geblendet vom glanzhellen Tage, des Gehens entwöhnt, frei zwar, aber nur frei wie ein ſcheues Wildthier, das in unwirthliche Klüfte verjagt worden, irrte Raphael umher, ohne die Stütze eines Menſchen, in einer Stadt, die er nicht mehr kannte von dem Elend und der Zer-

ſtörung, die ihm auf jedem Schritt begegnete. Wie ein Kind nach der Mutter, ſo hätte der verlaſſene Mann nach Louiſen ſchreien mögen. Jetzt erſt verſtand er die ungeheure Noth, die ſein getreues Weib hatte ertragen müſſen, und die ſie ihm niemals verrathen; erſt jetzt faßte er im ganzen Umfang, was er an ihr verloren, und nicht einmal ihr Grab war zu finden. Seitdem die Kirchhöfe Speiſeplätze geworden waren, hatte man die zahlreichen Opfer des Tags in großen Geſammtgruben zu beſtatten angefangen. „Nicht einmal ihr Grab!“ ſeufzte Raphael: „ſo iſt denn auch ſie, die Unvergleichliche, nur eine zarte Blume geweſen, die an meiner heißen prometheiſchen Bruſt verdorren mußte, ohne daß mir erlaubt wäre, nur ihren Staub zu ſammeln! — Nicht einmal ihre Aſche, nicht einmal ihr Grab zu finden!“ So klagte er voll der äußerſten Betrübniß, die er endlich nur damit beſchwichtigte, daß er ſich unſchwer überredete, die Tadelloſe müſſe mit Leib und Seele in ihre eigentliche Heimath aufgeſtiegen ſeyn.

Er lebte nun vom Schmerz einen Tag lang; von der Hoffnung eines leider ſpäten, aber doch endlichen Wiederſehens einen zweiten; am dritten jedoch quälten ihn ohne Erbarmen die Bedürfniſſe des gewöhnlichſten Menſchen: der Hunger, der Durſt. — Unfähig, der Verweſung eine ekelhafte Speiſe abzujagen, durchkreuzte Raphael, wie manche Tauſende es thaten, regellos die Stadt. Während andere die Thüren erbrachen, hinter welchen die vorrathsreichen Bürger ſaßen, bettelte Raphael um ein wenig Nahrung. Umſonſt. Wer hatte, gab nichts; wer nichts beſaß, zeigte ſeine leeren Hände. — Da gerieth der Hungernde vor ein anſehnliches Gebäude, deſſen Thüre klaffte, und aus dem Spalt zog ein ſchwacher Geruch, als wie von Fett oder ähnlichen genießbaren Subſtanzen. Raphael konnte nicht widerſtehen; er glitt durch die Oeffnung, ſtieg die Treppe hin-

an, folgte dem Geruck. In einem kleinen Saale, am runden Tisch von Eichenholz, unter Wappengetäfel und kriegerischen Zeichen, saß eine Familie: der Hausvater, seine Gattin, zwei erwachsene Töchter, und ein ganz kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren. Sie aßen hastig, gleichsam verstohlen, und stutzten sehr, als Raphael die Thüre zurückschob, und demüthig sagte: „Etwas für den Hunger, um Gotteswillen!“ — Der Hausherr streckte schon mit unwilligen Mienen den Arm befehlend aus. „Weiche von hinnen, schnöder Bettler!“ war schon auf seiner Zunge. Doch wurde sein hageres Gesicht noch weißer, und sein Arm sank nieder, und die Hausfrau schrie gellend auf: „Ein Gespenst! der deutsche Doktor! hinaus, hinaus! es will uns tödten, das Gespenst!“ In voller Flucht eilten die Töchter der Mutter nach; ihnen folgte mit den Kennzeichen eines nicht geringen Schreckens der Mann und Raphael hörte, wie er hinter sich die Thüre verriegelte, durch welche Alle in die Nebengemächer entronnen waren. Das Kind blieb allein zurück; sie hatten es vergessen, die Furchtsamen. Während Raphael traurig an den Wänden umherschaute, während sein Blick den Bildern des Ritters von Beausire und der jungen Euphemia begegnete, die ihn leicht den Ort, wo er sich befand, und den Beweggrund des Familienschreckens errathen ließen ... näherte sich dem ungebetenen Gast die Kleine unerschrocken, ganz gegen anderer Kinder Gewohnheit lächelnd, und bot ihm ein Stück Brod, ein Stückchen Fleisch. „Iß, guter Mann,“ stammelte sie, „nicht wahr, weil ich Dir zu essen gebe, thust Du dem Vater und der Mutter und uns Allen nichts zu leide?“ — „Gewiß nicht,“ erwiederte Raphael, die Gabe nehmend und das Kind auf seine hellen Locken kussend: „sey bedankt und Gottes Segen mit Dir! Grüße Deine Eltern von dem Raphael; kannst Du den Namen merken?“ — „Raphael? ja freilich. Er gefällt mir wohl?

– „Sag' ihnen," fuhr der Bettler fort, „daß sie zwar mein Unglück auf der Seele haben ..." Doch unterbrach er sich bei dieser Stelle, zu sich sprechend: „Warum soll ich dem holden Wesen ein bittres Wort gegen Vater und Mutter in den süßen Mund legen? — Nein, mein Kind, sag' ihnen nichts von meinem Unglück: melde ihnen nur meinen Dank für diese Labung. Ich bin sehr hungrig. Jedoch danke ich Dir selber vor Allen ... wie heißest Du?" — „Euphemia, guter Mann." Das Kind ließ nicht ab, den Raphael zu betrachten. — Dieser seufzte tief, als er den Namen hörte. — „Ist Deine Großmutter nicht schon lange todt?" fragte er zögernd und leise. Das Kind sah befremdet empor. „Hab' sie nie gesehen, guter Mann. Die Mutter sagt, die Großmutter sey schon lange fort, nicht todt, aber fort, weit fort. Sie hat mir versprochen, mich, wenn nicht mehr Krieg ist, zur alten Großmutter zu führen ..." — Das Kind hätte gern noch mehr und viel zutraulicher geplaudert, aber die Familie hatte sich indessen erinnert, daß sie in der Angst die arme Kleine bei einem Gespenste zurückgelassen, und drei weibliche Stimmen zeterten hinter der Thüre: „Euphemia, lebst Du noch, mein armes Kind?" — Während nun die Kleine sich den Stimmen zuwendete, und lachend ihr: „Ja, ja, kommt, seht mich an!" den Erschreckten zurief, machte sich Raphael davon, da er um nichts in der Welt noch einmal mit seinem ehemaligen Freunde und seiner gewesenen Herzensfreundin hätte zusammengerathen mögen.

Auf der Gasse wurden eben viele Haufen von Menschen mit Waffengewalt zusammengetrieben, und entlang den Häusern gejagt. Raphael kam in einen solchen Wirbel hinein und theilte das Loos der Andern. „Was gibts?" fragte er einen Zerlumpten an seiner Seite. — „Jetzt gehts hinaus," antwortete dieser. — „Wo hinaus?" — „Aus Paris; die Schurken jagen uns in's

feindliche Lager." — „Wen?" — „Nun: uns und Alle, die keine Lebensmittel haben." — „Deſto beſſer ja: wir werden außen weniger in Gefahr ſeyn, zu verhungern." — „Möglich; aber die Ketzer dürften uns leicht über die Klinge ſpringen laſſen." — „Nicht doch." — „Ihr habt leicht reden Ihr ſeyd ein junger ſtarker Mann, und werdet's beim Bearner gut haben, wenn Ihr Dienſte nehmen wollt. Schaut dagegen meinen lahmen Arm. Ich bin nichts mehr nütze in der Welt der Tod ſteht hinter mir ..." — „Glücklicher!" dachte Raphael, und wünſchte wahrhaftig, in's feindliche Lager zu treffen, um durch eine Kugel vom Leiden erlöst zu werden. — Aber ſtatt auf Feindes Grauſamkeit, ſtießen die Auswanderer in Heinrichs Lager auf die barmherzigſte Hülfe. Der Fürſt befahl, ſie Alle — viertauſend an der Zahl — wohl aufzunehmen, mit redlicher Koſt zu bewirthen und ungehindert ziehen zu laſſen, wohin ſie verlangen würden. — Bevor er irgend einem andern Gedanken Raum gab, trachtete Raphael nach ſeinem Sohne Ludwig, und eilte nach Meaux. Die kleine Stadt war einem großen Feldjager zu vergleichen. Der Herzog von Parma, aus den Niederlanden und der Ligue zu Hülfe kommend, hatte Meaux und die Umgegend mit einem beträchtlichen Corps ſpaniſcher Truppen beſetzt. Raphaels Eintritt in die Stadt wurde von einem neuen Unfall begleitet. Die Wachen, die ſein friſches und munteres Ausſehen nicht mit ſeiner elenden Tracht und mit dem Vorgeben, daß er der Pariſer Hungersnoth entlaufen, zuſammenreimen konnten, hielten den Reiſenden als einen Spion feſt, und ſchleppten ihn in das Quartier ihres Oberſten. — Dieſer Offizier ging eben mit einigen ſeiner Waffenbrüder vor ſeinem Hauſe auf und ab und ſcherzte und plauderte luſtig nach Soldatenweiſe. So wie ihm indeſſen der ſogenannte Spion vorgeſtellt worden, verſtellte ſich ſein lachendes Geſicht in ein höchſt

betroffenes. „Wer ... wer biſt Du?“ fragte er mit dem größten Befremden, und es ſah aus, als ob der tapfere Kriegsmann ſich fürchtete, dem Spion um einen Schritt näher zu-treten; vielmehr wich er zurück. Die Stimme des Oberſten, mehr als deſſen halbverwittertes Aeußere, ſagte dem armen Raphael, wen er vor ſich habe, und mit demüthiger Rede hob der Flüchtling auf deutſch zum Spanier an: „Kennſt Du Deinen unglücklichen Vater nicht mehr, lieber Bertram?“ — Worauf der Oberſte, heftig erſchreckend, ihm mit einer ſtolzen Geberde Stillſchweigen auferlegte, zerſtreuten Weſens ſeine Gefährten entließ, und den Vater mit ſich in's Haus, in den geheimſten Winkel deſſelben nahm. „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ ſagte er mit gedämpftem Tone und mit einer Miſchung von Zorn und Beſtürzung: „Biſt Du's wirklich, der da vor mir ſteht? Mann des Räthſels, biſt Du ein balſamirter Leib, der umhergeht mit Jugendprangen, ein betrügeriſches Leben heuchelnd, oder wäreſt Du der Geiſt meines verſtorbenen Vaters, den die Untreue, ſo er an mir begangen, nicht ruhig im Grabe läßt? Bringſt Du meine Diamanten mir zurück?“ — Dieſe harten Worte verurſachten, daß halb erloſchene Erinnerungen wieder mächtig in dem armen Raphael aufſtrahlten; jenes prächtige Halsband funkelte wiederum lockend vor ſeiner Phantaſie, daneben brannte das göttliche Elixir in düſterm Schimmer, und das Rezept hiezu, obgleich ſo lang' verloren und vergeſſen, ſtand wunderſchnell mit feurigen Zügen in Raphaels Gedächtniß eingezeichnet. — „Deine Diamanten ſind dahin,“ antwortete er dem Sohne: „ich hatte ſie Dir entwendet, um ſie zehnfach Dir zurückzuſtellen: nun das ſollte nicht ſeyn. Laß aber ſehen, ob ich Dir den Verluſt nicht erſetzen kann.“ Hierauf ſprach er dem Oberſten von dem Elixir und ſeinen Eigenſchaften, erbot ſich dem Sohne das Geheimniß zu lehren, und verlangte dafür nur eine Mahl-

zeit für ſeinen Hunger, und die Freiheit, ſeinen Sohn Ludwig aufſuchen zu können. — Bertram, der anfänglich mit gerunzelter Stirne, aber ohne zu unterbrechen, zugehört hatte, wurde nach und nach böſe, ſo daß er, noch härter als zuvor, herausfuhr: „Ich ſehe nun, daß Du lebſt; denn Geſpenſter werden nicht wahnwitzig. Dich haben jedoch Deine Sünden und deren Strafe um den Verſtand gebracht. Wohl Dir, wenn Du wirklich im Kerker geſtorben wäreſt, wie man mir ſchon lange berichtet hat. Da nun aber dem nicht ſo iſt, ſo ſchleppe hin Dein Leben, wo Dir's beliebt. Nur wage nicht, irgendwo zu ſagen, daß ich Dein Sohn ſey. Die Leute würden mit Fingern auf mich deuten; ſie würden ſagen, ich hätte einen Vampyr zum Vater, der die Leichen junger Leute aus der Gruft ſtiehlt, um ſich mit ihren Reizen zu brüſten. Ich würde vom Heere gejagt werden, wenn ich an Deiner Seite mich öffentlich zeigte. Du biſt ein Wundergeſchöpf irgend eines ſchwarzen Zauberers, das iſt nicht zu läugnen. Aber ich will keinen Theil mehr an Dir haben. Du haſt Unglück und Armuth über mein Haupt gebracht, um Deiner Untreue willen mußte ich, als mir im Kriege Alles entriſſen worden war, auch noch die Braut verlieren, die meines Lebens edelſte Hoffnung geweſen. O, mögen ſie auf Deiner Seele brennen, meine Juwelen, wie ſataniſche Kohlen! Geh' hin, ich brauche nicht Deine wahnſinnige Unſterblichkeit. Will's Gott, ſo verſchafft ſie mir mein Degen im Buch der Weltgeſchichte; ob's mich gleich wundern ſollte, da ſtets unglücklich zu werden pflegt, wer Dir angehört. Geh' hin, und bleibe, während meine Haare bleichen, jung bis in Ewigkeit; um deſto länger werden die Qualen Deines Gewiſſens dauern, Du ungeheuerlicher Vater!“ — Wie vor dem Satan in Perſon nahm der zürnende Soldat die Flucht vor dem vernichteten Raphael, den wegzugehen Niemand hinderte. — „Es wird viel ſeyn, wenn mir nicht heute ein Unglück

begegnet',“ murmelte der Oberſt während des Tags gar oft in ſich hinein. Der Abend rechtfertigte dieſes Vorgefühl. Auf einer Streife, die Don Bertram anführen mußte, überraſchte ihn eine fliegende Schaar der königlichen Truppen, und ſeine Soldaten brachten ihn nach einem heftigen Gefecht mit zerſchoſſenem Beine in's Quartier zurück. —

Unterdeſſen hatte ſich Raphael bei dem Gürtelmeiſter Taloche eingeſtellt, und den Lehrling Louis zu ſprechen verlangt. „Louis?“ fragte der ehrliche Handwerker: „ich habe deren einige in der Werkſtätte. Louis Pichot, Louis Bardou...?“ — „Louis Paracelſe, wollt Ihr ſagen,“ unterbrach ihn Raphael bewegt. — „Pſt! pſt!“ erwiederte Taloche, und legte ihm ängſtlich die Hand auf den Mund: „Sprecht den böſen Namen nicht ſo laut, junger Mann, daß ihn meine Arbeiter nicht hören.“ — „Ei, warum denn nicht, guter Freund?“ — „Pſt! noch einmal, ſchon um des guten Louis Bardou willen, ſchweigt, behaltet den Namen des Schwarzkünſtlers und Königsmörders in Eurem Munde. Ich hatte den Jungen nur unter'm Namen ſeiner Mutter angenommen, und er kannte ſeit langer Zeit keinen andern mehr. Es hätte ja kein Geſell oder Lehrjunge neben ihm ausgehalten; ich hätte ihn wegweiſen müſſen, und es wäre Schade um ihn geweſen, denn er war ein braver Knabe.“ — Der Kummer, der ſich des unglücklichen Vaters bemeiſtert hatte, als er vernehmen mußte, wie ſein Name ſogar zu Meaux in Bann und Acht gethan worden war, und wie ſelbſt der Sohn ihn abgelegt und verläugnet — machte einem herben Schrecken Platz. — „Was ſagt Ihr, Alter? er war... Louis war ein braver Knabe? Herrgott, ſo iſt er nicht mehr unter den Lebenden?“ — Taloche betrachtete ſeinen Mann mit Verwunderung, doch nicht ohne Theilnahme. Dann verſetzte er freundlich: „Ei nein ... nicht doch ... dem wird ja wohl nicht alſo ſeyn...;

die Sache iſt aber ... und ich will ſie Euch nicht verhehlen, da ich errathe, daß Ihr von der braven Mutter an den braven Menſchen abgeſchickt worden ſeyd ... die Sache iſt, daß vor ein paar Tagen ein geiſtlicher Herr — ich meine ein Jeſuit — gleichſam auf der Flucht hier angekommen iſt, wo er ſich vor den Königlichen, welche noch im Orte lagen, fein verſteckte. Er war an mich gewieſen, und verlangte von mir einen vertrauten Führer nach Soiſſons. Da Louis Vardou ſchon oft ſelbige Straße eingeſchlagen, weil ich ihn gern ausgeſchickt habe, Meſſing von da zu holen, oder Arbeit hinzutragen, — weil ich dem armen Schelm nebenbei ein Trinkgeld gönnte, denn der Pater hatte Geld bei ſich, und gab zu verſtehen, er ſey an einen deutſchen Hof mit Aufträgen vom Legaten Kajetan und dem Jeſuiten Bellarmine entſendet, — darum gab ich demſelben den Louis mit, und habe dieſen von Stund' an nicht mehr geſehen, obſchon er bereits vorgeſtern hätte zurück ſeyn können." — Der Vater Ludwigs athmete wieder frei auf. „So wäre er ja nicht verloren," ſagte er zu Taloche: „wenn der Junge brav iſt, wie Ihr ſagt, ſo wird er wohl den Weg zu Eurer Werkſtätte wieder finden." — „Ja, ja, ich denk's, junger Mann. Mir thäte es leid um ihn und ſeine gute Mutter." — Raphael wiſchte ſich verſtohlen die bitterſte Thräne ab. „Eben von der Mutter hab' ich dem Ludwig Botſchaft zu ſagen," fing er beweglich an: „wolltet Ihr mir nicht ein Plätzchen in Eurem Hauſe gönnen, wo ich den Knaben erwarten könnte? Ich möchte nicht gerne von den Spaniern geſehen werden, da ich einen ihrer Landsleute zu Paris hart mißhandelt habe, der vielleicht herauskommen könnte, weil der König die Belagerung aufhebt, wie man ſagt." — „Bleibt immerhin," antwortete der biedere Taloche: „Ihr ſeyd gewiß ein Verwandter des guten Louis, den die heilige Jungfrau wohlbehalten heimbringen möge?" — „Ein naher Anver-

wandter." — „Noch einmal, bleibt. Die Spanier sollen Euch nicht zu sehen kriegen. Erzählt mir, wie's mit Paris und mit Ludwigs Mutter aussieht. So bringen wir die Zeit hin, bis der Ludwig wieder da ist."

Raphael erzählte, was er in der Eile erfinden mochte, und verschwieg den Tod der wackern Louison. Aber mehrere Tage vergingen, und Louis traf nicht ein. Endlich sprach der Gürtler mit traurigem Achselzucken: „Jetzt kommt er nicht mehr, gewiß nicht mehr. Was gilt's, sie haben ihn zu den Soldaten genommen, wenn ihm nicht noch etwas Schlimmeres begegnet ist? Geht hin, junger Mann, und tröstet die Mutter, so gut Ihr könnt. Ich bin ein armer Handwerker, sonst wollte ich Euch schon länger behalten . . ." — „Mit nichten, mein guter Freund: ich danke für die Gastfreundschaft. Lebt wohl, laßt mich meine Straße ziehen. Dem Louis aber — sollte er wiederkehren, . . . sagt einen Gruß von seinem bedauernswürdigen Vater, und daß seine arme Mutter gestorben . . ." — „Jesus! und Ihr braver Mann, wie nenn' ich Euch dem Jungen?" — „Fragt mich nicht, wenn Ihr nicht den Augenblick, da Ihr mich bei Euch aufgenommen, verfluchen wollt!" Mit diesen Worten lief Raphael von dannen, und der wie versteinert am Boden haftende Taloche flüsterte, die Wahrheit errathend: „Das war der Zauberer! Sonderbar, daß in der Brust des Unholds eine Vaterempfindung wohnen mag!" — Taloche fastete drei Tage, und bespritzte mit Weihwasser die Stätte, wo Raphael geruht hatte. —

Dem Letztern war nun freilich wieder die ganze Welt offen. Hätte er einen Thaler beissen, er hätte denselben in die Höhe werfen, und nach „Kopf oder Wappen" die Richtung seiner Reise bestimmen mögen. Aber die Einsamkeit seines Daseyns war ihm unbeschreiblich lästig, und machte seine Wunden unaufhaltsam bluten. Er verlangte nach einem Herzen, an welches er sich klammern

großen Kummer meines Herzens von mir zu nehmen. Ich lasse Euch bei ihr allein.«

»Was thäte ich nicht meiner Gebieterin zu Liebe?« versetzte Leodegar demüthig, und die Markgräfin verließ die Stube rasch. Leodegar näherte sich Isauren, die erschreckt in die Höhe fuhr, und rief: »Welche Unanständigkeit, mein Herr Abbé? Sind Sie hier geblieben, um mich auf meine letzte Stunde vorzubereiten, so treten Sie einen Augenblick vor die Thüre!«

Leodegar that es. Nach einer Minute rief ihn Isaura. Sie saß ganz angekleidet am Tische, die Vorhänge des Bettes waren zugezogen. Alles war in Ordnung. Sie lud den jungen Mann ein, sich neben ihr niederzulassen. Dann blickte sie ihn an, und er war betroffen, ihre Augen voll Thränen zu sehen. —

»Ach, Herr Abbé,« rief sie ausbrechend: »meine Lage fordert mehr als menschliche Geduld. Ich bin jung, ich habe geliebt, ich habe gehofft, und Alles ist nur ein Traum gewesen, ein schaler, leerer Traum.«

dürfte. So verfolgte er denn die Spur seines geliebten jüngsten Sohnes. Von Ort zu Ort bettelnd, zog er Nachrichten ein, und diese fehlten ihm nicht. Wo er nur anfragte, hatte man den Geistlichen und den jungen Menschen gesehen, aber immerdar behielten sie einen weiten Vorsprung vor dem langsamen Wanderer. Allerdings schämte sich Raphael anfänglich des Bettelns, wenn er von den barmherzigen Gebern selbst auf seines Körpers Rüstigkeit aufmerksam gemacht wurde, und mehr als einmal machte er den Versuch, mit irgend einer Arbeit sein Leben zu fristen, seine Reise zu fördern. Doch verstand er nichts als seine arzneiliche Kunst, und wer hätte dem Fremden in den elenden Kleidern sein Vertrauen geschenkt? Er versuchte, bei einem Bader zu dienen, aber die Kunst hatte große Veränderungen erlitten, große Fortschritte gemacht, und mit Schrecken bemerkte der Arme, daß er unfähig geworden, etwas Neues zu lernen. Seine Hände waren sogar zu gewöhnlichen Arbeiten ungeschickt geworden. Die Unbehülflichkeit seiner Jahre that sich kund, seinem jugendlichen Aeußern zum Trotz. Er verlor Zeit und Mühe; wer ihn hatte gebrauchen wollen, schickte ihn bald wieder fort; von manchen Beschäftigungen trat er freiwillig zurück, seine Ohnmacht selber einsehend. — Mittlerweile wurde der Raum immer größer, der zwischen ihm und seinem weit hinauswandernden Sohne lag, und eines Tages, stand er, ein Bettler, wie zuvor, an seinem geliebten Rheinstrome, und vor ihm dämmerten die Thürme von Mainz auf, und er beschloß, seine Tochter Susanna aufzusuchen, und bei ihr ein wenig von der Hast zielloser Pilgerschaft zu rasten. — Es war ihm schlimm ergangen mit seinem Vertram; doch hoffte er im Mitgefühl eines weiblichen Herzens einen sichern Hafen vor der Unruhe seines Lebens zu finden.

Susanna — das wußte er — war die Frau eines

begüterten Mannes, der vor den Thoren der erzbischöflichen Stadt in einem wohlanständigen Hause wohnte. Wo er sich auch vorsichtig nach der Frau Meißner erkundigt hatte, überall war ihm das beste Zeugniß von ihr zu Ohren gekommen. Man nannte sie allgemein ein frommes Weib, eine brave Mutter zahlreicher Kinder, eine Wohlthäterin der Armen. „Sie wird mich nicht verstoßen," sagte er, Hoffnung schöpfend, zu sich selber, und klopfte getrost an ihre Thüre.

Er fand sie in der Küche emsig mit ihrem Hauswesen beschäftigt, umgeben von mehreren ihrer Kinder, von vielem Gesinde. In ihrem Matronengesichte erkannte er hin und wieder einen Zug seiner Helena, obschon Susanna niemals deren vollendete Schönheit besessen hatte. Die Strenge in ihren Augen, ein Erbtheil ihrer Kostgängerzeit im Kloster, machte ihn nicht irre. Er näherte sich ihr zutraulich. Susanna betrachtete obenhin sein Bettlergewand, reichte ihm gleichgültig eine Schale Suppe von ihrem Herde, einen Groschen aus ihrer Tasche. — Während er mit zitternder Hand den Löffel gebrauchte, labte er seine Blicke an dem Wohlstand, der aus jeder Geräthschaft des Hauses redete, und beschaute voll inniger Freude die Gestalt der Gebieterin in diesen Räumen. — Susanna bemerkte das, verfinsterte ihr Gesicht, und sprach endlich trocken: „Du hast gegessen, Du hast ein Almosen erhalten; gehe jetzt mit Gott und verstelle mir nicht den Platz. Mein Mann wird bald heimkommen, und er liebt nicht, Deinesgleichen im Hause zu finden." — „Laßt mich immerhin noch etwas verweilen, gute Frau," entgegnete Raphael: „ich komme weit aus Frankreich daher, und bedarf der Ruhe." — „Mir gleich, aber dafür sind die Armenherbergen da. 's ist ohnehin eine Schande, daß ein junger gesunder Kerl, wie Du, dem Bettel anhängt. Du bist ohne Zweifel ein gartierender Landsknecht; so suche denn geschwinde einen Herrn, der Dei-

nen Dienſt gebrauchen mag, und packe Dich." — „Ihr redet gewiß unfreundlicher, als Euch um's Herz iſt, liebe Frau. Doch hoffe ich, werdet Ihr mich willkommen heißen, da ich Nachrichten von Eurem Vater bringe." — „Von meinem Vater? Daß mir der Himmel beiſtehe! Du biſt ein Lügner. Was könnteſt Du mir von dem Manne ſagen, deſſen Name ich gar nicht mehr ausſprechen mag, ohne mich zu ſchämen?" — „Seyd freundlicher. Ich habe einen Gruß von ihm an Euch." — „Von dem Todten, der da vermodert iſt im Kerker, wohin ſeine Verbrechen ihn gebracht haben? Packe Dich, Du Unverſchämter. Wäre nicht vor kurzem mein Bruder Joachim bei mir eingekehrt, der von Paris gekommen, um nach München zum baieriſchen Herzog zu reiſen — ich könnte Dir allenfalls noch etwas Glauben ſchenken. Er hat mich aber verſichert, daß der Alte ſchon lange todt, und kein Wunder iſt dieſes, da er ſchon hoch in den Siebenzig ſtand, ſo viel ich ungefähr zuſammenrechnen kann. Geh', ſage ich Dir, geh' auf der Stelle." — Das Geſinde fing an, aufzupaſſen, die Kinder drängten ſich in einen Kreis, um den Fremden mit offenem Munde anzuſtarren. — „Führt mich in Eure Stube: ich muß Euch ein Wort ſagen, ein einzig Wort!" bat Raphael mit Angſt und Wehmuth. — „Mit Dir allein ſeyn?" entgegnete die Frau erſchrocken: „mit Dir, dem alle böſen Anſchläge deutlich in dem zuckenden Geſicht ſtehen? Behüte mich Gott. Martin, Kaspar, Adelheid, bringt den Menſchen da aus dem Hauſe!" —

Knechte und Mägde erſchienen, um den Befehl zu vollziehen. Raphael ſtieß ſie von ſich, und raunte der ſich ſträubenden Suſanna, indem er ſie gewaltſam umfaßte, in's Ohr: „Unglückliche! Du willſt Deinen leiblichen Vater aus der Thüre werfen laſſen?" —

Suſanna fuhr zuſammen; ſie ſtierte in Raphaels Antlitz. „Das Bild, das Bild..." ſtammelte ſie, und deutete auf ihre Stube. — Raphael verſtand ſie nicht; indeſ-

ſen drängte ſich ein ſtarker Mann, Suſannens Gatte, heran, und fragte: „Was ſoll's denn mit dieſem da? was ſoll's mit dem Bilde?“ — Suſanna warf ſich in Meißners Arme und flüſterte ihm etwas zu. Die Kinder kreiſchten und heulten, ohne zu wiſſen, weßwegen. Das Geſinde, der Angelegenheit völlig fremd, wartete auf des Hausherrn Entſcheidung. Der Letztere hatte ſich verfärbt, winkte den Dienſtboten und den Kindern, ſich eiligſt zu entfernen, und ſagte dann, mit Suſanna und Raphael zurückbleibend: „Es iſt ſonderbar. Du ſiehſt dem Bilde meines Schwiegervaters, das, ein Erbſtück der Mutter meines Weibes, dort innen hängt, ſo ähnlich, wie aus den Augen geſchnitten.“ — „Ich bin ja ſelber, den das Bild vorſtellt, liebſter Schwiegerſohn, liebſte Tochter!“ — „Ach, das fehlte noch!“ ſchrie Suſanna auf: „ich muß davon laufen, ich kann bei dem abſcheulichen Lügner, bei dieſem erſchrecklichen Menſchen nicht länger bleiben. Mach' Du es mit ihm aus, Meißner; aber befreie uns bald von dem wahnſinnigen Gauner.“ — „Suſanna!“ bat Raphael, und wollte die Tochter aufhalten. Sie riß ſich los. „Ich habe keinen Theil an Dir,“ rief ſie noch lauter als zuvor. „Du mein Vater? wo ſind Deine ſiebenzig Jahre? Du biſt ein Betrüger, und Deine Aehnlichkeit mit dem Todten macht mich nicht irre. Noch heute laß ich das verwünſchte Bild verbrennen, da es Dir gleicht, der Du höchſtens ein Sohn des Alten aus wilder Ehe biſt. Er hat geliebt, ſich mit allerlei Weibern zu behängen, bis in's ſpäte Greiſenthum: der Ruhm iſt nicht fein. Mit dem Bruder iſt auch ein Früchtlein gekommen, das dem Königsvergifter angehört hat.“ — „Wie? mein Ludwig?“ fragte Raphael, alles Uebrige vergeſſend. — „Sieh, wie er den Schelm zu ſpielen weiß!“ verſetzte Suſanna mit ſteigendem Abſcheu: „Mache Du es mit ihm ab, Meißner; ich kann's nicht mehr aushalten!“ — Sie entfloh. — Meißner ſagte zu Raphael: Allerdings hat ſie ge-

sagt, wie die Sache ist. Der ehrwürdige Pater Joachim hat den Buben, um ihn zu bekehren, aus dem Hugenottenlande hinausgeführt. Hätten wir nicht Ehrfurcht vor dem Schwager und Mitleid mit dem armen jungen Tropf gehabt, da er doch einmal nicht dafür kann, daß ihn ein Verbrecher in die Welt gesetzt, wir hätten den Burschen nicht eine Minute bei uns geduldet. Jedoch, was ich für den Knaben gethan, das thu' ich nicht für Dich. Packe Dich also, und suche anderswo Narren, bis Du ihrer findest." — „Ihr handelt unerhört, mein unmenschlicher Eidam. Doch mag's darum seyn. Laßt mich noch ein Wort mit Eurem Weibe reden." — „Nein; 's kann nicht seyn. Sie will nicht." — „Laßt mich wenigstens meine Enkel umarmen und segnen . . ." — „Nein, sage ich. Du möchtest sie aus Neid beheren. Keines Segens bedürfen sie nicht." — „O, o, wer sterben könnte! wenn nur mein Herz bräche in diesem schrecklichen Augenblicke!" — „Draußen ist der Rhein, er hat noch Platz für viele. Damit Du jedoch nicht Lust habest, weder zu uns zurück zu kommen, noch mir den rothen Hahn auf's Dach zu stecken, so nimm diese paar Gulden, und laß Dich anderswo hängen, oder in's Narrenhaus sperren. Fort mit Dir!" —

Meißner schob den Schwiegervater unsanft aus der Thüre, ließ das Geld in Raphaels Tasche gleiten, und verrammelte sein Haus sorgfältig. Das Bildniß des Magisters und der Stuhl, auf dem er in der Küche gesessen, und die Schale, woraus er getrunken, wurden zur Stelle, nach Susannens Anordnung, bis auf den letzten Splitter in Asche verwandelt. — Somit war der unglückliche Vater vom zweiten Kinderherzen auf ewig getrennt; die Gerechtigkeit durfte er nicht anrufen, aus Furcht, seinen eigenen Holzstoß zu schichten; der tröstende Engel, der ihm unsichtbar zur Seite stand, verhinderte, daß er dem grausamen Rathe Meißners, im

Rhein den Tod zu ſuchen, entſprach. Aber er ſpürte nun immer herber das Unglück desjenigen, der aus den Schranken der Ordnung aller Weſen tritt, und Höheres ſeyn will, als wozu ihn ſeine irdiſche Natur berufen hat.

Doch faßte ſich Raphael endlich und beſchaute ſein Loos mit eiſerner Geduld, mit kalter Verachtung. Er warf ſeiner Kinder barbariſches Almoſen in den Rhein, und ging weiter, an ſeinem Stabe ſich aufrichtend. „Ich bin mindeſtens ein ſeltener Bettler," tröſtete er ſich: „ein Bettler mit der Unſterblichkeit in der Taſche. Sollte denn gerade nur ein Zufall mir mit einemmale zu Meaux das verlorene Recept zum Diamanten-Elixir in's Gehirn gegriffelt haben? Nicht doch. Hab' ich ſchon keine Diamanten, ſo habe ich doch das Geheimniß zur Verfügung, und ich will damit handeln, wie ein Jude mit alten Kleidern, und wie der Jude ſchadenfroh lachen, wenn ich der Dummen viele antreffe, die ſich übertölpeln und für ihr ſchönes Geld einige Jahrhunderte voll Elend in den Leib jagen laſſen!" —

In dem für ihn ſo verhängnißvollen Frankfurt begann er ſeine heimliche Handelſchaft. Sie war indeſſen weit entfernt, den Erfolg zu haben, den er ſich von ihr verſprochen. Die Gelehrten meinten, ſie hätten ſchon ihre Unſterblichkeit im Tintenfaſſe gefangen; die Soldaten fragten, ob das Recept feſt mache gegen Stahl und Kugel, und wieſen es zurück, da Raphael verneinte; wer zu erben hatte, verwarf den Antrag mit Widerwillen; wer regierte, hätte gern etwas Auflöſendes ſtatt des erhaltenden Mittels gekauft; Handelsleute ſchrieen mißbilligend über die Koſtbarkeit der erforderlichen Ingredienzien; Künſtler und Dichter lächelten mitleidig, wenn ſie hörten, daß die reinſten Diamanten dazu gebraucht würden, und ſangen: „Ich hab' nicht Gold, nicht Edelſtein!" Endlich wurde Raphael von Allen ein Narr geheißen.

nur nicht von Arzt und Klerisei, die ihn anders betitelten, und denen er schnell aus dem Wege zu gehen für gut fand. Er hatte zu seiner Freude gehört, daß der steinalte Förster Dietrich im Odenwalde noch am Leben, und wollte beim Bruder sein Glück versuchen, um ein Asyl, um ein freundliches Herz betteln. Dank den bittern Erfahrungen: auf Alles gefaßt, pilgerte er zum Forsthause. — Das Haus war neu erbaut, die Gesichter von Kindern und Enkeln darinnen waren ebenfalls neu; das Herz des wackern Dietrich war das alte unverändert geblieben. Dem Bruder wurde die beste Aufnahme, und statt sich zu entsetzen vor Raphaels außergewöhnlicher Jugend, machte es der Bruder, wie es Louison gemacht hatte: er freute sich derselben, wie einer Gnade, die ihm selber der Himmel erwiesen hätte. Raphael fühlte sich nach langer Zeit beruhigt, ja zufrieden, an der Seite des ehrwürdigen Meisterjägers. Der alte Mann, der nie aus seinem Wald gekommen war, wußte gar nichts von des Bruders Schicksalen, und dessen Erzählungen verkürzten ihm nun die Abende köstlicher, als die alltäglichen Gespräche mit seinen Abkömmlingen, die einzig nur dem Jäger- und Bergmannstande angehörten, oder mit den Schwiegersöhnen, die reiche Bauern der Umgegend waren. Was Wichtigeres in Raphaels Leben vorgekommen, erzählte dieser dem Bruder nur unter vier Augen, und verschwieg ihm das Geheimniß vom Elixir nicht mehr und die Kunde von dem vielerlei Unglück, so durch dasselbe über sein Haupt gebracht worden war. — Diether bemitleidete seinen Raphael von ganzer Seele, und tröstete ihn, wie er's gerade vermochte, bat ihn auch, mit ihm das Haus und das Leben zu theilen, bis zu seinem, des Försters, Ende. „Ich biete Dir freilich meine Gastfreundschaft nicht auf lange Zeit," sagte er dabei im Scherz: „meine Locken sind weiß; die muthwillige Erde wackelt unter meinem Fuße, wie der spielenden Knaben Schaukelbrett; der Gukuk

ſchreit mir zur Frühlingszeit immer ſparſamere Jahre zu, wogegen zu Nacht die Eule ſich ſtets häufiger auf meinem Dache hören läßt. Wie bald, und ich werde mich niedergethan haben?*) Aber dennoch: bleib' getroſt bei mir. Du mit dem jungen Geſicht und ich mit dem alten, wir wiſſen von vielen Dingen zu reden. Uns beiden gefällt die Welt nicht mehr; ſie iſt's auch nicht werth. Iſt das ein Jagen heutzutage mit den Knallbüchſen, die das Wild erſchrecken, und keine ehrliche Gefahr mehr aufkommen laſſen? Wie geſagt: ich mag nichts mehr von der neuen Welt wiſſen, und Du willſt es auch nicht mehr, und darum laß uns mit den alten Waidgeſellen ſingen:

Sitz' Du zu mir und ich zu Dir,
Ein Glas mit Wein, das bring' ich Dir,
Legen uns nachmals ſanfte nieder,
Ruhen unſere matten Glieder . . .

in Ewigkeit . . . das heißt bis zur fröhlichen Auferſtehung."

Raphael hätte gern die Fröhlichkeit des alten Diether getheilt, und ſich mit Innigkeit dem Gefühle der Sicherheit in Bruderarmen hingegeben, wenn ihn nicht dann und wann ein Blick auf des Förſters Weib, ſchon ſeine dritte Eheirau, und noch ſehr rüſtig an Jahren, beſorgt gemacht hätte. Sowohl ſie, als auch die im Hauſe wohnenden Söhne des Förſters, ſchienen den ſonderbaren vom Himmel geſchneiten Schwager und Oheim nicht mit den günſtigſten Augen zu betrachten. Doch genügte immerhin Dietrichs feſt ausgeſprochene Bruderliebe, um das ganze Geſindlein zum ehrerbietigſten Benehmen gegen Raphael zu ſtimmen. — Diether bemühte ſich, den Magiſter zu bereden, ihre Schweſter Katharina in Heidelberg heimzuſuchen, die ebenfalls noch lebte, wenn

*) Waidmänniſch vom Hirſch geſprochen: „er hat ſich niedergethan," ſtatt: niedergelegt.

gleich hochbetagt, und die sich, wie Diether behauptete, freuen würde, den lang' vermißten Bruder zu hören; denn „sehen" konnte man nicht mehr sagen. Ihre Augen waren dunkel geworden.

Raphael that nach Diethers Wunsch. Die Wittwe empfing ihn mit überströmender Liebe, tappte in seinem Gesichte herum, befühlte jede Muskel darinnen, und labte sich an der Stimme, die — sagte sie — eben so jung und voll klang, als vordem. Die gute Alte lebte in ziemlicher Einsamkeit; ihre Söhne hatten sich auswärts niedergelassen. Eine einzige Magd bediente, nur ihr Beichtvater besuchte sie. Gerne hätte sie den Bruder Raphael an ihre Person, an ihr Haus gefesselt; da beschrieb ihr einmal die Magd das befremdlich junge Angesicht des Bruders, und der Beichtvater predigte ihr von muthmaßlicher Betrügerei des Magisters, wenn nicht gar von Teufelskünsten vor, und sie wurde von Stund' an kalt, und immer kälter, begann den Bruder scharf zu examiniren, und Raphael wollte sich's nicht gefallen lassen. Er ging lieber von dannen, wie er gekommen, und Katharine ließ ihn gerne ziehen, wie sehr sie ihn immerdar liebte.

Aber auch in Diethers Hause fand Raphael vieles verändert. Die Gesichter der Hausgenossen waren lang und spröde, Diethers Angesicht verlegen geworden. — Als ihm Raphael erzählt hatte, wie er und seine Schwester auseinander gekommen, schüttelte der Förster den Kopf, sagend: „Hm, hm, ja, ja! 's ist lächerlich und nicht schön von einer Schwester; aber — was willst Du? Deine Lage ist ganz absonderlich, und wieder ist natürlich, daß sie bei Allen Verwunderung, ja Furcht erregt. Ich liebe Dich — Du weißt das — und dennoch möchte auch ich wünschen, Du sähest so alt aus, als Deine Jahre es mit sich bringen. Das Vertrauen würde Dir entgegen kommen, während es Dich jetzt

flieht. Oder — Du bist ja ein Doktor und Tausendkünstler geworden — bist Du nicht im Stande, Deine Haare weiß, Dein Gesicht gelb zu färben? Mache Dich künstlich alt, wenn's von Natur aus nicht gehen will; es wäre um der Leute willen, und alles Geschwätz, das sogar mich belästigt, wäre zu Ende." —

Raphael errieth leicht, woher der Wind blies. Des Bruders Frau und die Schwiegersöhne hatten Diethers Ohr bestürmt und erobert. Wie bald ein schwacher Greis Denjenigen, die sein Ohr besitzen, auch sein Herz überläßt, wußte der Magister gar gut; aus eigener Erfahrung wußte er's, — faßte seufzend seinen Entschluß, und wartete nur auf eine Gelegenheit, das Haus seines Bruders zu meiden, ohne denselben zu verletzen, und ohne in offenbares Handgemenge mit dessen Angehörigen zu gerathen. Es quälte ihn der Gedanke, den Unfrieden in Diethers Hauswesen gebracht zu haben. Weil er den Bruder eigentlich mehr liebte, als sich selbst, darum war ihm des Bruders Ruhe heilig.

Eines Abends kam von einer Reise heim der Graf und Gebieter des Reviers, der Urenkel desjenigen Grafen, der den Magister so oft mit seinen Erzählungen vom Bauernkrieg und vom schwäbischen Bunde gelangweilt hatte. Dem Brauch seiner Vorfahren getreu, sprach der Graf alsobald beim Förster ein, und entwickelte eine Erzählungsgabe, wie sein erlauchter Urgroßvater. Nachdem er die vielen Fährlichkeiten seiner Pilgerreise nach St. Jakob von Compostella geschildert hatte, sagte er: „Da wäre mir beinahe, über den Rhein setzend, der blasse und nasse Tod begegnet. Auf der Fähre befanden sich neben mir und meinen Dienern ein Edelmann aus Frankreich mit seinem Weibe und einem kleinen Kinde, einem Spätling seiner Ehe, wie es schien. Der Herr erzählte viel von den unglücklichen Händeln im Königreiche, und wie er dasselbe, der Unruhen überdrüssig, verlassen habe,

»Ergebung würde Sie schnell zur Ruhe, zum Glück der Freiheit führen!« meinte Leodegar.

»Ergebung, mein Herr! Nimmermehr! Der Anblick meiner Feinde schnürt mir die Brust zusammen, und ich werde so hart, so rauh, als mich die Natur im Grunde zart geschaffen hat. Diese Fürstin .... ihr Sohn .....! welche Barbaren!«

»Vergeben Sie der Mutterſorge der Einen, und mißkennen Sie den Andern nicht!«

»Herr Abbé!« sagte Isaura bestimmt. »Ich weiß, daß er mich verrathen, hingeopfert hat. O, es wird zur Sprache kommen! — Aber...« setzte sie betrübt hinzu: »es wird zu spät seyn, wenn man mich so bald und im Stillen aus der Welt schaffen will!«

»Um Gotteswillen, mein Fräulein! Verbannen Sie diese Gedanken! Die Markgräfin denkt nicht daran, die mindeste Gewaltthat gegen Sie zu verüben, viel weniger.....«

Isaura sah ihm forschend, Beruhigung suchend, in das Auge. Dann versetzte sie: »Sie

um auf einige Zeit eine ſtillere Wohnung im deutſchen Reiche zu ſuchen; zwei erwachſene Töchter, die ſich ſchon frühe verheirathet, ſeyen zurück geblieben, und das Kindlein, das er mit ſich führe, ſey ihm das liebſte von allen, und was dem mehr. — Wir kamen ſchon beinahe an's Ufer, als ein Windſtoß, dem die betrunkenen Fährleute nicht widerſtehen mochten, das Fahrzeug auf's neue in die Strömung trieb. Wie's zuging, weiß ich nicht — genug: das Schiff lag plötzlich um, und Menſchen und Gepäck ſchwammen in dem aufbrauſenden hochangeſchwollenen Strom. Ich rettete mich mit Mühe an das Ufer: mir folgend, kam mein Leibknecht angetrieben, und hatte das Kind des Franzoſen in den Armen. Mein Gepäck wurde von den Uebrigen geborgen. Aber den Franzoſen und ſein Weib hatte die Fluth verſchlungen. Ein Schiffsbube war außerdem noch als ein Opfer auf den Grund geſunken. Ich dankte freilich Gott und dem heiligen Jakob, habe aber nun das kleine Kind auf dem Halſe, und weiß nicht, wie ich's anſtellen ſoll, daſſelbe wohlbehalten ſeiner Großmutter zuführen zu laſſen, die in Salzburg hauſen ſoll, und die der ſelige Edelmann zu beſuchen ging. Ich möchte gern Demjenigen, der mir den Dienſt erzeigen wollte, inſofern er ein zuverläßiger Mann wäre, ein ehrliches Reiſegeld reichen, um der Menſchheit genug zu thun, denn ich kann als Junggeſelle das Kind nicht bei mir behalten, und wüßte wahrlich nicht, es nach Frankreich zurückzufördern. — Da, ſeht, da bringt der Knecht das arme, aber liebliche Weſen den Berg herauf."

Der Graf rief dem Leibknecht zu, in's Förſterhaus zu treten. Raphael war unendlich ergriffen, da ihm von des Knechtes Armen die kleine Euphemia entgegen lächelte. „Bon homme, bon homme, viens me prendre! ſchrie ſie entzückt, und ſtreckte die Händchen nach dem Magiſter aus, der ſie an ſich riß und mit

Liebkosungen überhäufte, als wäre sie sein eigen Kind. Ihm kam vor, als würde ihm das unschuldige Wesen aus dem Himmel herabgereicht, ein Pfand endlicher Vergebung und seiner Versöhnung mit Allen, denen er im Leben weh gethan, oder von denen er beleidigt worden. Er sagte: „Kein Anderer wahrlich soll dieses theure Kleinod seiner Ahnfrau überbringen, als gerade ich; denn ich kenne das Kind, ich kenne seine Eltern, und am besten die Großmutter, deren hohes Alter die liebliche Jugend dieses Kindes zu verschönern bestimmt ist." — „Ganz recht," versetzte der Graf erstaunt, und fragte den Förster: „wer ist dieser Mann?" — Diether sagte verlegen: „Er ist mein ... mein nächster Anverwandter. Ich kann mich für ihn verbürgen." — Der Graf war hocherfreut, der unlieben Last entledigt zu werden, und vom Augenblick an ließ Euphemia nicht mehr von dem Manne, den sie vor nicht gar langer Zeit mit Freundlichkeit und Nahrung erquickt hatte, während alle Andere scheu von ihm gewichen waren.

Raphael zauderte nicht, die Sendung anzutreten, die ihm eigens vom Himmel zugewiesen zu seyn schien. „In Salzburg, — sagte ihm eine innere Stimme — dort, wo deine Leiden begonnen haben, werden sie auch ihr Ende erreichen, geplagter Mann!" Und Euphemia schmeichelte, seine Wange streichelnd: „Laß mich nicht von Dir; ich habe immerdar von Dir geträumt und Dich gelobt und geliebt, wenn auch meine Eltern Dich schalten, ich weiß nicht warum?" — Und Diether sprach seufzend: „Geh' hin auf kurze Zeit, Du unstäter Gast: doch kehre bald wieder bei mir ein, und bringe, wie ich Dir rathe, das Alter mit, wenn wir beide ruhig und vergnügt seyn sollen. Glaub' mir: die Jugend hat ihre Zeit — wie Alles: für Dich ist sie nur mehr eine schnöde Last. Was soll der stolze blanke Thurm, wenn doch sein Inneres verwittert und ausgebrannt?"

Trotz aller Gelöbnisse, den Bruder wieder heimzusuchen, nahm Raphael von ihm Abschied, wie von einem Sterbenden, war gleich sein Auge trocken. Aber im Walde draußen, wegschreitend als ein allzeitiger Wanderer, das hüpfende Kind an seiner Hand, wehrte Raphael seinen Zähren nicht mehr. „Lebt wohl!“ sagte er im Geiste zum Bruder, zur Schwester, zum Grab der Eltern, zum Vaterhause, zum heimathlichen Walde: „ebt wohl, ich seh euch niemals wieder!“

Obschon vom Grafen freigebig mit Gelde versehen, und München zueilend, wo er den geistlichen Sohn und seinen Ludwig zu finden hoffte, die ihm, wie er meinte, forthelfen würden, urtheilte Raphael dennoch, daß ihm nothwendig sey, eine Handthierung, auf Lebenserwerb berechnet, zu treiben. Angewiesen auf die chymischen Künste, denen er sein ganzes Leben und Streben von jeher gewidmet, beschloß er, dieselben gewinnreich zu verwerthen, und zwar nicht mehr so eisern ehrlich, wie er in Frankfurt zu seinem Schaden gethan, sondern list, wie die Welt es verlangt. Dieser Entschluß war in Raphael hervorgerufen worden, als er in einer Stadt, die auf seinem Wege lag, das Denkmal seines alten Schulgefährten, des lang verstorbenen, ziemlich einfältigen Doktors Wagner gefunden hatte. Auf weißem Marmor pranzte goldene Schrift, und predigte dem Wanderer, „daß die „größten Geistesgaben, die je die Welt erleuchtet, unter „diesem Steine begraben seyen: beweint von den Erben „des Großen am Geiste, denen seine hinterlassenen beträchtlichen Reichthümer keinen Ersatz gewähren konnten für „den verlornen, ganz und gar unersetzlichen Mann!“ — Bitter lächelnd prägte sich Raphael die goldene Lehre ein, und gelobte sich, ihr nachzuleben. — Zwei Dinge waren damals Mode, nach denen die Welt dürstete; die Künste: Gold zu machen, und ein gelungenes Horoscop zu stellen. Obschon der Magister weder die eine, noch die an-

dere Kunſt verſtand, ſo fing er alſobald an, beide zu treiben, kündigte ſie mit Paracelſi Zuverſicht an, ſo wie er auch den Namen des Meiſters angenommen und behalten hatte. Das altmodiſche Doktorgewand, womit er ſich, dem Geſchmack und Brauch des Alters zufolge, umhing, ſo wie ſein gutes Ausſehen, tha tdas Uebrige, und zog ihm viele Thoren auf den Weg, denen er gegen zweifelhafte Recepte und dreiſte Nativitäts-Orakel ihr ſchweres Geld abnahm, ziehend von Ort zu Ort. — Nicht nur befriedigte er auf dieſe Weiſe den herben Spott, den er an der Menſchheit auszulaſſen trachtete, — ſondern er erwarb auch dergeſtalt die Mittel, ſeine liebe kleine Euphemia mit allen Bequemlichkeiten zu umgeben, ſie wie eine Prinzeſſin zu halten, und ihr mit der ausgezeichnetſten Liebesſorgfalt zu vergelten, was ihre Großmutter und ihre Mutter an ihm Böſes verrichtet hatten. Die Kleine war für den alten Mann eine Puppe, das Spielwerk, womit er tändelte und groß that; er liebte ſie, gleichſam als ſeine Creatur; und hinwieder hing Euphemia an ihm, mehr als jemals an Vater und Mutter, oder an dem Bild, das ihr die letztere von der Großmutter entworfen. Der launiſche und herriſche Charakter der ältern Euphemia war in der jüngſten beinahe ausgetilgt; ſie verſprach, ein Quell der Liebe und der Treue zu werden, ein Balſam der Sanftmuth. Es hauste in dem Kinde ein zum Außerirdiſchen ſtrebender Geiſt, der die ſterbliche Hülle vollkommen beherrſchte. Die Kleine ſprach im Traume mit den Schatten ihrer Abgeſchiedenen, ohne ſich zu fürchten; ſie ſah oft im Wachen Engel, die ſich aus den Wolken zu ihr neigten; ſie hatte hin und wieder in kleinen Dingen Vorgefühle, die ſich beſtätigten; vor allem verehrte ſie ihren Führer Raphael, nannte ihn bald ihren Vater, bald ihren liebſten Freund, beſchrieb ihm täglich tauſendmal, wie ſein Bild immer und ewig vor ihren Augen geſtanden, und entbrannte

für ihn von leidenschaftlicher Schwärmerei so gewaltig, daß sie alles Ernstes behauptete, er sey es gewesen, und nicht etwa ein Anderer, der sie dem tobenden Rhein so glücklich entrissen. — —

So gelangten sie nach München. Raphael legte seiner Zuneigung zu Euphemia die nöthigen Fesseln an, um sich ausschließlich der Hoffnung und Bemühung hinzugeben, seine Söhne aufzufinden.

Er that von sich alle Zeichen des Wohlstandes, kleidete sich in's Gewand der Dürftigkeit, und fragte mit Herzklopfen nach seinen Theuern. Die wilde Zunge der Susanne hatte ihm schon den rechten Weg vorgezeichnet gehabt. Der Pater Joachim Gerold befand sich zu München, und zwar im nähern Dienste des Herzogs, der dem Orden Loyola's wohlgesinnt war. Man wußte auch von einem jungen Menschen, den der Pater mit sich gebracht, und der unter des ehrwürdigen Joachim Obhut studirte, wie es hieß. — Frohe Ahnungen, wenn auch mitunter schmerzliche Erinnerungen, gaben dem zärtlichen Vater das Geleit bis zur Pforte des geistlichen Hauses.

Er wurde auf sein bescheidenes Ersuchen augenblicklich zu dem Pater geführt. In dessen schmucklose Zelle eingelassen, sah er vor sich einen Mann von etlichen und dreißig Jahren, aber verwelkt vor der Zeit, groß und mager, hohlen Auges und mit eingefallener Wange. Mit dumpfer Stimme fragte derselbe nach des Fremden Begehr. „Habt Ihr das Gewissen von einem Makel zu reinigen," sagte er, „so sprecht Euch aus. Meine Zeit ist gemessen." — Kaum hatte Raphael die Arme geöffnet, seinen Vaternamen ausgesagt, und gebeten um ein Liebeszeichen des Sohnes, als dieser, schlimm überrascht, einen Schritt zurücktrat, statt sich in die Arme des Vaters zu werfen, die Hände abwehrend von sich streckte, dann sie zum Himmel erhob, und begann: „Soll ich das Verwunderungswürdige glauben, und wie soll ich's auf-

nehmen, großer Gott?' — „Nimm's auf mit Liebe, Sohn der Schmerzen, mein Joachim. Dein Vater ſieht Dich wieder nach ſo langer Zeit; — entziehe ihm nicht Dein Herz, und verſtöre ſeine Freude nicht. Dein Vater iſt in der Noth und will Deine Liebe prüfen; mache nicht ſeine Zuverſicht zu Schanden." — „Das verhüte der Himmel!" verſetzte der Prieſter, ſeine Faſſung wieder gewinnend: „Ich wäre nicht würdig, dieſes Kleid zu tragen. Du behaupteſt alſo, derjenige zu ſeyn, den ich für todt erachtete...?" — „Ja, Joachim; ſieh' zu, ob meine Züge nicht dem Bilde, das Deiner Schweſter gehört, gleichen?" — „Ja, ja, wahrlich; ich erinnere mich jetzt deutlich; doch möchte ich eher geneigt ſeyn, einen Bruder in Dir zu begrüßen, als den Vater, der im Kerker von Paris . . . " — „Nicht geſtorben iſt," fiel Raphael lebhaft ein: „Ich bin's, bin derſelbe, den Du, obgleich wohnend zu Paris, nicht ein einzigmal geſucht und getröſtet im Leide; derſelbe, deſſen Du Dich wahrſcheinlich geſchämt haſt . . . aber ich verzeihe Dir ja gerne, weil ich Dich endlich wiederſehe, und zwar, wie ich hoffe, als einen guten Sohn." — „Gewiß, gewiß," erwiederte Joachim kalt: „wenn ich nur glauben dürfte...?" — Da erzählte ihm Raphael von einigen Heimlichkeiten der Familie wiederholte ihm faſt Wort für Wort den Brief, den ihm Joachim einſt am Abgrund der Verderbniß geſchrieben, rief ihm in's Gedächtniß zurück, was er als treuer Vater gethan, um ihn von Schande und Untergang zu retten . . . — „Sieh' da, ſo bin ich heute noch geſinnt, nach vielen Jahren," beſchloß Raphael ſeine Erzählung: „wirſt Du mich endlich anerkennen, geliebter Joachim? Wird Dein Herz endlich ſprechen dürfen, wie es ſoll? O gewiß; ich baue viel auf Deinen heiligen Stand. Wohl Dir und mir, daß Du nach ſchweren Verirrungen wieder dahin zurückgekehrt biſt, von wannen Du ausgegangen! Du warſt ein verlorener Sohn; ich finde Dich als einen Wiedergewonnenen, und Gott ſey gelobt!"

„Das sey er in Ewigkeit!“ sprach Joachim mit gefalteten Händen: „Er hat mich gerettet; auf seinen Wink hab' ich mich geläutert auf der Höllenfahrt der Selbsterkenntniß, und bin wieder ein Gerechter geworden im Volke. Was Du, mein irdischer Vater, vom „verlorenen Sohne“ sagtest, ist völlig wahr. Ich hatte gesündiget, und bin wieder zu Gnaden aufgenommen worden. Laß jetzo mich vom verlornen Vater reden, und mit Besorgniß fragen, ob ich Dich je einen Wiedergewonnen werde heißen dürfen?“

Ehe der stutzende Raphael zu antworten vermochte, fuhr Joachim mit stark aufgetragenem Schmerze fort: „O nein, o nein, was frag' ich noch? Seh' ich nicht auf Deinen Zügen, die ich mit meinen Thränen benetzen möchte, wenn sie geheiligt wären, ... seh' ich nicht auf ihnen das Siegel des Abgrunds, dem Du Dich verschrieben? Wenn Du dem Bösen entsagt hättest, würdest Du noch seine Farbe tragen? Die Larve des Sodomapfels, der auch von außen gleißt, und innen nur eitel Asche ist? Thu' ab den Betrug von Deinen Wangen und Deiner Gestalt! Bereue innig und tief, was Du begangen; thu' Buße und bekehre Dich, und werde durch die Fürbitte der Seligen und des Schöpfers Barmherzigkeit, was Du seyn sollst: ein ehrlicher Greis auf der Schwelle zum Himmel, statt eines jungthuenden Gespenstes im Sold der alten Schlange!“

Die Ueberreste von Raphaels innerster Jugendglut wallten drohend auf vor der herzlosen Predigt des Sohnes, aber seine Seele war mürbe geworden mit den Jahren. Statt zu zürnen, weinte er; bettelte um ein versöhnend Wort, demüthigte sich zum Fußfall vor dem Eiferer. Unerbittlich wich dieser stets weiter vor dem Flehenden zurück, und sprach: „Ich bin nicht grausam; ich liebe Dich, doch ist mir verboten, Gemeinschaft mit Dir zu haben. Ich möchte Dich umarmen, aber ich

würde in Deinen Armen meine Seligkeit verscherzen. Bekehre Dich öffentlich, vor allem Volke, und ich will gestehen, daß ich Dein Sohn bin; ich will Dich aufnehmen in meine Arme. Wenn nicht: nein, nein, und wenn ich Blut weinen müßte."

Es trat ein junger Mann herein. Louison's Gesicht wie aus dem Spiegel gestohlen, blickte den umschauenden Raphael an. Aufspringend, den Jüngling in seine Arme nehmend, einen Kuß auf seine Stirne drückend, rief der neuerdings belebte Vater: „O wie gütig schickt Dich Gott zu mir, mein Ludwig, bevor meine Angstthränen auftrockneten vor diesem hartherzigen Menschen, bevor meine Seele und mein Mund sich zu einem gottlosen Fluche vergessen! O du Abbild eines in seinen Himmel zurückgekehrten Engels! weiche Du nicht von Deinem verlassnen Vater!"

Das Ueberraschende des Auftritts, die geheimen Regungen, die in Joachims Brust, trotz seiner Härte, um den Vorrang vor derselben stritten, machten, daß der Priester geraume Zeit dem Rede-Austausch zwischen Raphael und Ludwig zusah, ohne in's Mittel zu treten. Die Schnelligkeit, womit beide sich entgegen kamen, erkannten, mit Liebe umfaßten, war außergewöhnlich, war im höchsten Grade rührend. Raphael war mit dem Sohne, den er niemals gesprochen, den er nur als Kind gesehen, augenblicklich vertraut; Ludwig begrüßte den ihm völlig unbekannten Vater, als ob er ihn erwartet, oder besser, als ob er ihn ungeduldig aufgesucht, und aus Tausenden herausgefunden hätte. — „O wie gleichst Du meiner unvergeßlichen Louison!" — „Ach, in Dir sehe ich meine Mutter wieder, wie sie leibte und lebte!" — „Liebtest Du die Mutter?" — „Gewiß; so wie sie mich geliebt." — „Ich habe viele viele Meilen gemacht in Hunger und Elend, um Dich wieder zu sehen!" — „Du guter Vater, hätt' ich's gewußt, ich wäre Dir hundert

Meilen weit entgegen gelaufen." — „Haſt Du auch meiner gedacht, Du Theurer?" — „Deiner gedacht und Dich im Stillen geliebt, wie mir's die Mutter verordnet, und Morgens und Abends für Dich gebetet, wie ſie mir's gelehrt hat." —

So begegneten ſich beide immer wieder auf's neue in der Liebe Louiſons. Sie hatte ihren Geliebten das ſchönſte Erbtheil hinterlaſſen. — „Weißt Du denn, mein Knabe, daß Deine arme Mutter geſtorben?" — „Ei, ja, mein Vater. Der Bruder hat es mir geſagt; und darauf bin ich mit ihm aus Frankreich gegangen." — „So? haſt mich verlaſſen können?" — „O Vater, hielt ich Dich denn nicht für todt? Der Bruder hatte mir auch dieſes geſagt." —

Raphael warf einen ſtrengen Frageblick auf den Jeſuiten, der hingegen furchtlos ſagte: „Ich hoffe nicht, daß Du daran denken werdeſt, mich anzuklagen, Vater? Ein Zufall brachte dieſen Ludwig mir nahe. Meine zufälligen Fragen machten ihn mir vertraut; ſo erfuhr ich ſeine Herkunft. Seine Jugend dauerte mich; der franzöſiſchen Sprache ſehr unkundig, bedurfte ich ſeiner Hülfe und ſeiner Dienſte; Dich achtete ich verloren im Schlund des Kerkers, die Mutter eine Beute des Hungers . . . das Letzte hat ſich bewährt; was lag daran, daß ich, um den Knaben zu beſtimmen, mir zu folgen, ihn vorläufig für eine Waiſe ausgab? Auf dieſem Wege entzog ich ihn dem hugenottiſchen Reich, das ſich in Frankreich gründet, dem niedrigen Gewerbe, das meinem Bruder nicht anſteht, den diaboliſchen Einflüſſen, die Dein Wandel, Vater, hätte auf ihn vererben können. Ich bekehrte ihn, ich reinigte ſeine Seele; ich habe eine würdige Zukunft vor ihm eröffnet; ich habe ihm mit allen Banden der Dankbarkeit an mich gefeſſelt, und will ihn noch mehr erheben. Er ſoll, wie mein leiblicher, ſo mein geiſtlicher Bruder werden, und mit mir vereint, den

Himmel anflehen, daß er Dich, unſern lieben, aber verirrten Vater, erleuchte, auf den Pfad der Reue zurückführe, daß er Deine Schmach von unſern Schultern nehme, und geſtatte, daß wir einſt im Paradieſe Dir begegnen!"

Während Joachim alſo redete und jegliche Regung der Natur mit der eiſernen Sohle eines Schwärmers oder gefühlloſen Phariſäers niedertrat, forſchte Raphael in Ludwigs Angeſicht. Es überzog ſich mit Kummer; ein innerer Schmerz trat darauf an's Licht; Ludwig zitterte vor Schaam, einen Bruder, den er achten ſollte und wollte, zu dem Vater ſprechen zu hören, wie einen Bußprediger zu einem armen Sünder. Ludwig fand kein Wort der Widerrede auf ſeiner erſtarrten Zunge: um jedoch zu beweiſen, daß er nicht billige, was der Bruder ſagte und that, warf er ſich ungeſtüm an Raphaels Hals und ſchluchzte, in Wehmuth aufgelöst: „O dürft' ich mit Dir gehen, mein Vater! Hier iſt nicht mein Platz; mein Herz iſt zu warm, mein Auge zu feucht in dieſen trockenen kalten Mauern!" —

„So komm, mein Sohn . . . ! " ſprach Raphael, nach einer Pauſe der Unſchlüſſigkeit. Aber Joachim trat hart dazwiſchen. „Ich habe Dich mit allen Banden der Dankbarkeit an mich gefeſſelt!" wiederholte er dem Bruder mit Stolz, und ſagte dann mit Eiſeskälte zum Vater: „Greif' in Deinen Buſen, und ſprich, ob ich dieſen Knaben mit Dir gehen laſſen dürfte? Der Herr müßte mich wahrlich als einen unnützen Knecht aus ſeinem Buche tilgen!" — Ludwig und Raphael ſchwiegen; der Erſtere verſchüchtert, der Andere vor Gram und Ohnmacht verſtummend. Der Jeſuit fügte nun hinzu: „Ohne Buße, Vater, keine Vergebung; ohne Vergebung keine Söhne. Wähle, Vater. Das ewige Gericht hat ſeinen Lauf, aber auch das irdiſche dürfte Dir nicht ausbleiben, . . . denn unſer Herzog iſt

ſcheinen gut zu ſeyn, mein Herr! Sie ſind vielleicht unbekannt mit dem Vorhaben, womit man ſich trägt. Wenn Sie jedoch nicht den Auftrag hätten, mich zu bereiten auf das Letzte, ſo wäre dieſes noch hinausgeſchoben; denn ohne Beichte werden ſie mich doch nicht ſterben laſſen?«

»Sie werden leben, mein Fräulein, und glücklich leben, wenn Sie nur wollen! Ich bringe nicht den Tod. Er weicht ſogar manchmal, wo ich erſcheine!«

Iſaura ſah ihn forſchend an. Er fuhr fort: »Ihr Bruder, mein Fräulein, weiß davon zu ſagen.«

»Mein Bruder? Kennen Sie ihn?«

»Ich habe ihn gekannt; Gott hat auf mein Gebet das Leben ihm wiedergeſchenkt, als er, vom Starrkrampf getroffen, neben mir ohne Beſinnung und Bewegung hingeſunken.«

»Ach!« ſchrie Iſaura auf: »Sie ... Sie haben ihn gerettet? Sie ſind jener gottgelichte Leodegar, von dem er tauſendmal geſchrieben, tauſendmal geſprochen in dankbarer Wonne?

ſtreng gegen Ketzer und Zauberer, — wenn Du nicht entweder mit meiner Beihülfe dem Satan abſchwören, oder reuelos weiter in die Welt wandern willſt. Thue, was Dir Gott, oder was Dein Trotz Dir eingibt. Ich habe es geſagt, und meine Seele gerettet!“

Achtes Kapitel.

In Salzburg und in der weiten Welt.
1594 — 16...

So lag denn die alte Stadt des heiligen Rupertus wieder vor Raphaels Augen! Gedankenvoll überſchaute er, ſich ihr nähernd, die Wiege ſeiner ſtolzeſten Lebensträume. Seine erſte Liebe, das Geheimniß des Paracelſus, Euphemia's Verlockung, der Donnerſchlag, der den Blitz begleitet hatte, woran ſich die Leichenfackel des verehrten Lehrers entzündet, die mitternächtliche Stunde, in welcher Raphael die Zauberflaſche geöffnet hatte, woraus ihm der Freuden wenige, und ach, ſo viel der Leiden geſprudelt ... Alles zog an ihm in lebhaften Bildern, aber ernſt und gemeſſen, vorüber. Ein halbes Jahrhundert war vorbeigegangen, und der Mann, der eine ewige Jugend der Natur abgetrotzt, kam eben ſo verlaſſen und unbefriedigt zurück, wie er damals von derſelben Stadt ausgegangen war. Aermer noch als dazumal, wo er an Hoffnungen überreich geweſen, kam er zurück. Was er geglaubt, hatte ſich nicht bewährt; was er gehofft, war vereitelt worden; was er geliebt, war vergangen, und nichts brachte er von ſeiner langen Pilgerreiſe, als ein

ſchwaches Kind; und es war nicht einmal das ſeine, und der Augenblick nahte, der ihn auch von dieſem Kinde trennen ſollte! — „Freuſt Du Dich, Deine Großmutter zu umarmen?“ fragte er die Kleine. — Sie antwortete gleichgültig: „Ach nein. Ich wünſche und hoffe, ſie nicht anzutreffen; möcht' bei Dir bleiben.“

Das Vorgefühl Euphemia's täuſchte ſie nicht. Auf Raphaels Fragen nach der Gräfin Thiars zeigte man ihm den Kirchhof und ein Monument, von dem noch ſparſame Fetzen des kürzlich aufgehängten Trauerflors wehten. — „Auch ſie dahin!“ ſeufzte Raphael, aber ſein Auge blieb trocken. Hatte er doch ſchmerzlichern Verluſt ertragen gelernt! — War ihm doch mit der uſurpirten Jugend das Loos gefallen, Alles dahinten laſſen zu müſſen, Alles um ihn her dahinſterben zu ſehen! —

Um für die kleine Euphemia nach Kräften zu ſorgen, ſuchte er, ohne Furcht, erkannt und beläſtigt zu werden — wer ſollte ſich denn ſeiner erinnern in der Stadt, deren Bevölkerung ſich ſeitdem zweimal erneut hatte? — die Familie Fröſchlmoſer auf. Das Haupt derſelben war ein Trümmerſtück der alten Zeiten: der jüngſte Bruder von Euphemia's Großmutter lebte noch wie ein Schatten in dem alten Hauſe; unwirſch, dem Tagsleben entfremdet, blödſinnig ſchier zu nennen. Der greiſe Veit hörte mit ſpießbürgerlicher Verwunderung an, was ihm Raphael von Beauſire's Tod und von dem Daſeyn der Großnichte meldete. Verneinend lächelte er dann, und ſagte verwirrt und abgeriſſen: „Ich weiß, daß meine ſelige Schweſter vor langer langer Zeit — 's iſt gar nicht mehr wahr, ſo lange iſt es — davon gelaufen iſt, und zwar mit dem liederlichen Geſellen eines Quackſalbers, deſſen Namen ich nicht behalten habe; — die Savoyer-Cenzi hat das aus dem Reich mitgebracht... dann hat die Phemi, glaub' ich, einen welſchen Herrn geheirathet ... und iſt als Wittib auf eine Wallfahrt zur

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18222/040

Heiligen ... ich weiß nicht mehr zu welcher ... daher gegangen, um die Seele unſers Vaters, der die Phemi mit Recht enterbt gehabt, durch Faſten und Gebet zu verſöhnen. Nun, ſie war alt ... wollte und konnte nicht mehr ins Welſchland zurückreiſen ... iſt hier geblieben ... öfters mir zur Laſt gelegen ... bis ſie wieder Geld von anderswo bekam ... iſt ſo geſtorben; hat ſich eine Gräfin nennen laſſen ... ich weiß aber nichts weiter ... und von ihrer Enkelin iſt mir nichts bewußt ... erkenne ſie auch nicht an ... hat hier nichts zu ſuchen ... ſoll in's Welſchland gehen ...!"

Der gebrechliche Tropf focht erbittert mit den Händen, ſo oft Raphael verſuchte, ihn zu mildern Geſinnungen zu beſtimmen, und die übrigen Anverwandten beteten ſteif des Seniors Endurtheil nach, und wollten von dem Kinde nichts wiſſen, und es war nichts, gar nichts von ihnen zu erlangen.

Die Verlegenheit, worinnen ſich Raphael in Folge dieſer Umſtände befand, wäre ihm faſt über den Kopf gewachſen. Er zergrübelte ſeinen alten Verſtand umſonſt, und ſogar, wenn er auf den ihm ſo neu gewordenen Straßen ging, oder vor Paracelſus Grabmal betete, verließ ihn nicht die Sorge und die Trauer, ob der ungewiſſen Zukunft ſeiner kleinen Mündel. Dergeſtalt bemerkte er auch nicht, daß nach und nach, wo er ging und ſtand, die Leute ſich verſammelten, ihm nachſchauten, einander Zeichen machten und furchtſam in die Ohren flüſterten, und daß ein Schwarm von Kindern ihm neugierig, ja mit verhaltenem Athem zu folgen begann, wo er ſich blicken ließ.

Er ſaß in ſeiner Herberge am Fenſter; neben ihm ſpielte die ſorgloſe Euphemia. Durch's Fenſter ſchauend, gewahrte er eine Menge von Menſchen, die nach ihm gafften und deuteten. „Was haben denn die Narren?" dachte er verdrießlich. Da trat ein Mann zu ihm, der

ihn mit besonderer Scheu begrüßte und aufforderte, ihm zu folgen. — „Wohin?“ — „Zu Sr. hochfürstlichen Gnaden.“ — „Viele Ehre; ich bin bereit.“ — „Wollt Ihr nicht das Kind mitnehmen?“ — „Wenn ich darf — von Herzen gern.“

Sie wandelten zum Bischofshof und die Menschenmenge drängte sich nach. Raphael fragte verwundert nach der Ursache dieses überlästigen Geleits. — Der Führer sagte mit bänglichem Lächeln: „Ihr könnt sie wohl Euch denken, fremder Herr.“ — „Wie das?“ — Der Führer schwieg; aber die nachfolgende Menge sprach sich halblaut aus, bald in Ausrufungen der Verwunderung, bald in halb unterdrückten Verwünschungen. Raphael verstand nichts, weder von den einen, noch von den andern, trug Euphemia auf seinem Arme und dankte dem Himmel, als endlich das Ziel seiner Wanderung erreicht war, und die Leibschützenwache des Erzbischofs zwischen ihm und dem verdächtig murmelnden Volke eine Schranke machte.

Dazumal regierte in Salzburg der Erzbischof Wolf Dietrich, ein Edler von Raitenau, ein Mann von großem Verstande, wenn auch von großen Leidenschaften; aufgeklärt, wenn auch nicht über alle Vorurtheile seiner Zeit erhaben: ein Feind des Jesuitenordens und der baierischen Herzoge; ein Freund jedoch der Wissenschaften und der Baukunst. Sein gerades unpfäffiges Wesen nahm für ihn ein; man wußte auf der Stelle, woran man mit ihm war. — Als Raphael sich dem auf seinem Stuhle sitzenden Fürsten näherte, auch Miene machte, dessen Hand zu küssen, zog der Erzbischof dieselbe zurück und fragte ohne Vorbereitung: „Ist's wahr, was ich von Dir höre, Fremdling? Bist Du der ewige Jude?“

Die Frage kam dem Magister so unerwartet, daß er sich etwas sammeln mußte, ehe er eine Antwort versuchte. Indessen redete der Erzbischof halblächelnd weiter: „Die

Frage ist mir Ernst. Ein Domkaplan, der zu Paris gewesen, versichert, Dich dort gesehen zu haben, und zwar vor zwanzig Jahren, und zwar in derselben Gestalt, die Du noch heute hast. Du seyst schon dazumal die Verwunderung der Welt und als ein großer Chymikus berüchtigt gewesen: Du seyst viele hundert Jahre alt und stets derselbe geblieben, behauptet der fromme Mann, der sich selten irrt. Nun ist nach unsern Begriffen nur ein Einziger auf Erden, dem solch Privilegium der Unwandelbarkeit zusteht: der ewige Jude. Die ganze Stadt hält Dich dafür. Wofür ich jedoch Dich nehmen soll, wünsche ich aus Deinem Munde zu hören."

Raphael verbeugte sich demüthig und versetzte: „Wollte Gott, ich wäre der Ahasverus, der Nimmerruhende! So wäre doch endlich einmal das Volk der Welt mit mir im Reinen, und ich müßte nicht allenthalben neue Verhörpein und Verfolgung ausstehen. Mein Schicksal ist aber, meine ich, weit schlimmer, und ich werde am Besten thun, meine Geschichte einem so erleuchteten Fürsten unumwunden vorzutragen. Vielleicht erwirbt meine Offenherzigkeit sowohl mir als diesem unschuldiger Kinde den Schutz unsers allergnädigsten Herrn und Erzbischofs!"

Wolf Dietrich gestattete, daß Raphael ihm unter vier Augen seinen ganzen Lebenslauf erzählte, und Raphael verschwieg davon auch nicht ein Jota. Zuvörderst schüttelte der Erzbischof ungläubig das Haupt; dann wurde er vertrauter mit den wunderlichen Dingen, die er hörte. Bevor noch Raphael geendigt hatte, war ihm gelungen, seines fürstlichen Zuhörers gänzliches Zutrauen, ja seine Zuneigung zu gewinnen.

„Es gibt fürwahr auf unserer Erde der außerordentlichen Erscheinungen viele!" sagte der Erzbischof nachdenklich, sobald er Alles wußte: „Du bist ein großes Beispiel für Alle, die im irdischen Behagen das höchste Glück suchen. Beneidet und zugleich gehaßt von der

Menge, die dem Emporragenden nimmer hold ist, bist Du ein armer Mann, ein Hiob voll Leiden. Doch muß in Dir ein Schatz von Künsten und Erfahrungen aufgespeichert seyn, der einem Verständigen wohl nützlich, ja eine Goldgrube werden mag. Ich, zum Exempel, dürfte mich versucht fühlen, davon Gebrauch zu machen, und für Dein verlassenes Findelkind, den Fröschlmosern zum Trotz, zu sorgen, wenn Du mir getreulich in meinen wissenschaftlichen Arbeiten beistehen wolltest?" — Raphael gelobte dankerfüllt, was der gütige Erzbischof verlangte. — Wolf Dietrich — man sah ihm an, daß erst jetzt über seine Lippen kam, wornach sein Herz hauptsächlich verlangte — Wolf Dietrich fragte unerwartet, wie zu Anfang der Audienz: „Verstehst Du Dich auf die Kunst, zukünftige Dinge vorherzusagen oder auszukundschaften?" — Dem Magister, war ihm sein eigen und seiner Euphemia Loos theuer, blieb keine Wahl. Unerschrocken erwiederte er. „So weit es Sterbliche vermögen, getraue ich mir's auch." — „Warte einen Augenblick." —

Der Erzbischof ging in's Nebengemach, führte bald darauf eine schöne, braungelockte Dame in's Zimmer, und stellte sie vor den Magister hin, indem er sprach: „Prüfe ihre Physiognomie, prüfe die Linien ihrer Hände, erforsche nach dem Datum ihrer Geburt die Constellation, die dazumal am Himmel geherrscht, und sage mir, was dieser Frau dereinst begegnen wird?" —

Raphael errieth auf der Stelle, daß die Dame, die vor ihm stand, die innige Freundin des Erzbischofs, die schöne Salome Alt seyn müsse, von der er bereits im Lande dies und das gehört hatte. Er unterzog sich daher mit Geschwindigkeit den verlangten Operationen, und gab — bevor er die Sterne zu Rathe gezogen — vorläufig das Orakel von sich: „Sie wird geliebt seyn immerdar von einem liebenswerthen Manne; sie wird die

glückliche Mutter von schönen Kindern werden: ihr Glück wird wachsen wie der Mond, ohne zu schwinden, wie dieser; bis zu ihrem sanften Tode wird sie eine Fürstin nicht zu beneiden haben!"

Das rosenrothe Vergnügen malte sich auf Salome's Antlitz, und der zärtliche Fürst theilte ihr stilles Entzücken. Er rief die kleine Euphemia herein, führte sie in Salome's Arme, und sagte zu Raphael: „Diese soll des Kindes Mutter seyn." — Raphael sank auf seine Knice; der Erzbischof hob ihn aber auf, seinem Dank entgegnend: „Ei was, ei was! im tollen Frankreich wird das arme kleine Geschöpf ohnehin nichts mehr zu fischen finden; und weil es von der Großmutter her eine Salzburgerin ist, so muß ich wohl sein Vater seyn. Auch Deinen Ludwig werd' ich durch meine Freunde in München kapern und hieher bringen lassen. Wie Du mir sagst, taugt er nicht zum Jesuiten. Vielleicht bildet er sich besser in meinem Dienst. Wir wollen mit einander Cabbala treiben, Du alter Jüngling! Wenn wir nicht Elixire aus Perlen und Diamanten erfinden, wollen wir doch Nativität stellen und Gold aus Blei kochen. Wer sich aber noch einmal unterfteht, Dich für den ewigen Juden auszugeben, soll im finstern Kerker büßen."

Der Erzbischof hielt in allen Stücken Wort. Dem vorlauten Domkaplan wurde Stillschweigen auferlegt; einige Lärmmacher, die vom „ewigen Juden" haselirten, wurden gepeitscht; und so gab's bald wieder Ruhe, und die Salzburger respektirten den fremden Mann, obschon sie ihn nicht begriffen, und nicht aufhörten, sich allerlei Fabeln von ihm im Verstohlenen zu erzählen. Raphael wurde in einigen hellen und wohlversehenen Stuben auf der Veste eingelagert; und so oft der Erzbischof Zeit gewann, stieg er zum Schloß empor und laborirte nach Herzenslust mit seinem Chymikus, und zwar an derselben Stelle, wo vor fünfzig Jahren Pa-

racelsus neben dem Herzog Ernst mit Retort und Tiegeln seine Schwänke getrieben. Wolf Dietrich ließ Euphemia neben seinen und der Salome Kinder erziehen, und wußte zu veranlassen, daß der gute Ludwig seinem bittern Noviziat zu München entrückt wurde, und ohne daß Joachim erfahren hätte, wohin er gerathen, zum Vater Raphael nach Salzburg kam. — Die heftigste Freude beseelte Vater und Sohn. Ihre Umarmung schien ein heiliges Siegel, das nicht mehr aufgelöst seyn wollte. „Mache aus mir, was Du willst, mein Vater," rief Ludwig: „ich kehre gerne zum Handwerkstisch und zum Gießofen zurück, wenn ich nur bei Dir bleiben und dem finstern Welthaß entsagen darf, zu dem mein Bruder mich erziehen wollte. Laß uns nie mehr von Trennung reden, Vater; nie mehr wollen wir von einander scheiden. Die Mutter redet oft zu mir vom Himmel nieder: „Verlasse Deinen Vater nicht!" Und so wie ihre liebliche Stimme, so spricht mein Herz beständig, seitdem ich Dich gesehen mit diesen meinen Augen. Wie spät erst wurde mir dieses Glück! O laß es dafür immer dauern. Sey für mich ein treuer, offenherziger Führer, und alle Räthsel, womit Dich entweder ein außerordentliches Geschick oder nur der Wahn der Menschen bekleidet, kümmern mich nicht!" — Raphael konnte vor Rührung nichts erwiedern, da er seinen Sohn also reden hörte. Das war Louisons ächte Stimme; das war ihre Gesinnung, ihre treue Liebe. Helena's Kinder hatten deren Selbstsucht geerbt; Ludwig setzte Louisons Hingebung fort. Er versenkte sich in seinem Vater, und wurde nicht müde, seine Züge zu betrachten, und zu beklagen, daß in Louisons dürftigem Haushalt nicht einmal ein armes Konterfei von ihm vorhanden gewesen, um schon dem Knaben des verehrten Vaters Gesicht einzuprägen. Da antwortete ihm Raphael mit überschwänglicher Empfindung, seines kurzen, aber reinen Glücks mit Louison ge-

denkend: „Ein Bild? ein Bild? Wozu brauchten wir damals ein trocknes Gemälde? Wir besaßen uns ja ausschließlich in Fried' und Eintracht, und dachten wahrlich nicht daran, eine todte Gedächtnißtafel unserer Liebe aufzustellen, da sie warm und jung in uns gelebt! — Aber wie Du sagst, mein Sohn: fürder wollen wir uns nicht mehr trennen."

Dieser glückliche Stillstand in Raphaels Leben schien Anfangs den günstigsten Einfluß auf ihn zu haben. — Ihm, der müde geworden der Welt, behagte der abgesonderte Aufenthalt auf der Veste Hohensalzburg. Er unterrichtete, um sich zu zerstreuen, seinen Sohn, und bildete ihn zu einem trefflichen Scheidekünstler und Apotheker. Wenn er sich am Abend ein besonderes Vergnügen machen wollte, besuchte er seine und des Erzbischofs Mündel Euphemia, die bestens erzogen wurde; denn der Erzbischof machte, die Vaterpflichten an seinen Kindern im vollen Umfang erfüllend, dadurch wieder gut, was er mit diesen Kindern an Aergerniß in die Welt gebracht hatte. — Raphael mochte sich zufrieden nennen — — und dennoch war er's weniger von Tag zu Tag. Die Natur bot ihm keinen neuen Reiz mehr; das Weltleben stand ihm fern, wie die Poesie; die Manipulation der Metalle erzeugte in ihm den Nervenreiz des Geizes, womit sie gewöhnlich das Alter verfolgt. Das Goldmachen gelang indessen nicht. Der ungeschickte Alchymist folterte sich am Herde Tag und Nacht; umsonst. — Demungeachtet lachte der Erzbischof nur über seine dringenden Versuche, und studirte lieber in den Sternen. Auch von dem Elixir aus Diamanten wollte er nichts wissen, obschon ihm Raphael, seine fixe Idee wieder hervorholend, oft zu dessen Bereitung gerathen hatte. „Nein, nein," sagte Wolf Dietrich mit geradem Sinne: „Das wollen wir fein bleiben lassen, mein Alter. Die Juwelen stehen dem braunen Haar oder dem weißen Busen meiner Salome viel zierlicher an, als

Empfangen Sie auch meinen Dank, Mann des Himmels! Hören Sie meinen Jubel über das Glück, das Sie gerade zu mir führen mußte! Nun fürchte ich nichts, da der Retter meines Bruders den Weg zu mir gefunden, Sie werden nicht dulden, daß man mich mißhandle, ... daß.....«

»Nicht auf Menschen, auf den Himmel bauen Sie. Er verläßt die Seinigen nie!«

»Wissen Sie auch von dem spätern Leben meines Bruders?« fragte Isaura in ihrer Freude weiter; »daß er eine Pfründe erhalten...?«

»Ich weiß.«

»Daß aber kurz darauf unser ältester Bruder René gestorben, und der Vater den guten Dieudonné von seinen Weihen dispensiren ließ, damit er Stammhalter werde?«

»Auch dieses, mein Fräulein, weiß ich.«

»Daß er alsdann mit derselben Freudigkeit den ehrenvollen Stand der Waffen ergriffen? daß er, von dem Pabste für dessen Dispens zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen ver-

diesen rußigen Tiegeln, und Dein Beispiel macht nicht viel Lust, ihm zu folgen. Müde seyn des Lebens, und dennoch leben müssen; ... der trostlosen und magern Jahre so viele ausstehen, bevor endlich von weitem ein paar fette, aber kurze Jahre am Horizont erscheinen ...? nein, nein; lassen wir's, bis wir das zweite Arkanum finden: was nothwendig dem ersten den eigentlichen Werth verleiht: das Mittel, am Leben ewig Freude zu behalten."

Darob grämte sich Raphael. Er fühlte wohl, daß er mürrisch, eigenwillig, im Denken und Erfinden unfruchtbar geworden war; er wollte es jedoch nicht merken lassen, und zitterte vor der Ungnade des Erzbischofs. Manchmal ertappte er sich sogar auf einem mißgünstigen Gedanken, wenn er bemerken mußte, daß Wolf Dietrich hin und wieder lieber mit dem Ludwig laborirte. Raphael zürnte mit sich selber; doch blieb's dabei. Sein Körper handelte rüstig und jung; aber die schaffende Kraft im Marke litt zum Schaden seines Charakters. Deßhalb wurde er stets einsylbiger; und nur die Treue seines Sohnes, die sich nie verleugnete, so wie die Scherze der heranwachsenden Euphemia hatten die Macht, ihn vor gänzlichem Ueberdruß zu retten.

Eines Tags sprach der Erzbischof zu ihm: „Du bist jetzo einige Jahre still gesessen, Freund. Dir, dem Weltfahrer, thut die Ruhe nicht immer gut. Du versauerst auf meiner Felsenburg. Ich will darum neues Oel in Deine Lampe gießen. Da hast Du Briefe an den gelehrten Tycho de Brahe und mehrere seiner Freunde und Schüler; an den trefflichen Baco von Verulam in England; an den tiefen Denker Galilei in Italien, dem ich als Freund der Wissenschaft von Herzen hold bin, wenn ihn gleich die Kirche nicht als ihren besten Sohn belobt. — Hier hast Du zugleich eine weitläufige Instruktion über die Fragen, die Du mit jenen Männern in meinem Namen abzuhandeln haben wirst. Drei Jahre gebe ich Dir als Reisezeit, zum Gefähr-

ten Deinen Sohn, den diese Reise völlig ausbilden mag. Während ich zum Reichstag gehe und lang versäumten Regierungsgeschäften obliege, geh' Du und bestelle meine Briefe und Quästionen. Sage den gelehrten Herren, daß ich lieber an Deiner Stelle wäre, als an der meinigen, und kehre froh und erheitert zu mir zurück. Ich wünsche Dir nicht das Leben, Du hast es schon im Uebermaße; — ich wünsche Dir Lebensfreude!" —

Raphael gehorchte ohne Lust; Ludwig ging aber mit Freuden. Ihm war die Welt so neu; dem Vater war sie farblos, abgestorben. Doch genoß auch er noch einiges Vergnügen im Wiederschein der Freude seines Sohns. Sie ließen sich Muße und Weile auf ihrer Fahrt. Die Tage vergehen schnell auf langsamen Reisen. Es lag schon eine geraume Zeit hinter ihnen, als sie endlich, nachdem sie Italien, Ungarn, Böhmen, Dänemark und England gesehen, von dem brittischen Ufer abstießen, um das französische, Ludwigs Geburtsland, zu erreichen. Ihr Schiff war indessen einem launenhaften Thiere zu vergleichen, das nicht gern den Zügel duldet. Es segelte nicht gut; seine Mannschaft war nicht die beste. Zum Unglück stand ein Sturm auf, der es weit hinaus, in der spanischen Küste Bereich, schleuderte, und unfern von derselben auf ein Felsenriff trieb, daß es barst, umgeben von fürchterlicher Brandung. Immer höher quoll die Fluth im Schiff; immer höher glimmten die Matrosen, bis der Mast sich niederlegte und das ganze Gebäude aus allen Fugen wich. Raphael und Ludwig hielten sich eng umarmt, den Tod im Auge. „Ich seh' ihn kommen mit Freuden!" sprach Raphael; „aber Du, mein Lieber, solltest noch nicht sterben!" — — „Das werd' ich nicht, weil ich Dich retten will, so mir Gott hilft," versetzte der Sohn; und in der nächsten Minute deckte sie der grimme Wogenschaum. Raphael, der seine zweite Euphemia, die der Rhein verschlungen, in der Woge zu sehen glaubte, die daher fuhr, hoch aufgerichtet,

wie eine Riesengestalt in wehenden Gewändern, war mit dem Schrei: „Sie kommt, um mich zu holen!“ in's nasse Grab gesunken. Aber die starken Schultern des Sohns tauchten unter ihm auf, und trugen ihn sicher durch den Wellensturm. Indessen, eine gute Strecke noch vom Ufer versagten Ludwig's Kräfte oder der Meergeister Mitleid, und eine landwärts stürmende Fluth riß den Vater hinan, drückte den Sohn hinunter, und warf den Erstern wie im Bogen über scharfe Kanten und tolle Strudel auf einen weichen Sandabhang an einer stillen Bucht. — Er öffnete die Augen, und schloß sie wieder vor dem Ingrimm des Meers und vor dem Anblick vorüberschaukelnder Leichen. „Mein Sohn!“ wimmerte er: „auch dieses Elend, dieses höchste und letzte von allen, mußte ich erleben?“ — Glühende Thränen flossen in den kühlen Sand. Da wälzte eine gebrochene Welle einen Gegenstand heran — keine Leiche — und legte ihre Last neben Raphael nieder. Er erkannte mit Grausen die Flasche des Paracelsus. — Die Erbitterung, die sich seiner bei diesem Anblick bemeisterte, überwand für einen Moment seine Wehmuth, und er streckte sich hoch empor, und rief zum grauen Himmel auf: „Tückisches Schicksal, du erzgepanzerte Macht ohne Barmherzigkeit! Mußt du mich noch mit dem entsetzlichsten Spott verfolgen? Welche Strömungen, welche unterirdische Kanäle hat etwa diese Höllenflasche durchschiffen müssen, um hieher zu gelangen, um mich zu äffen in der schwersten Stunde? Die Unsterblichkeit wiederfinden in der Stunde, da meines Lebens Kern, mein Sohn, im Meere schwimmt, eine blasse Leiche? Fahre hin in den Pfuhl des Verderbens, woraus Du entsprungen!“ Mit diesen Worten sendete er gewaltigen Wurfs die Flasche zurück in den wildesten Wirbel der Brandung. Und er lief weit hinaus an die Klippen, um sich selber zu opfern den grollenden Geistern; aber allenthalben kamen die Wellen gegen ihn an mit abwehrender Gewalt, und ihr Gebrüll klang: „Zurück! Du

bist nicht unser!" Und der Wind pfiff den Ohnmächtigen aus, und vom Grunde des schäumenden Meers reckte sich eine schwarze Riesenfaust, gleich Mephistopheles, empor, und schleuderte die Flasche des Paracelsus abermals neben Raphael auf den Sand. — Dieses schauend, sagte er mit dem Hohn der Verzweiflung: „So gehör' ich denn unrettbar der Hölle an, und ich will mich nicht länger sträuben, ihr Faustpfand wieder an mich zu nehmen! Doch soll noch vermaledeiter, als mein Geschick, der Tropfen seyn, den ich ferner aus dieser Flasche koste. Ich will mich vom Leide nähren, bis endlich mein Leib in Staub zerfällt, oder bis Mephistophel mich abzuholen kömmt. Ich will nichts mehr kennen, als den ewigen Schmerz!"

Ein portugiesisches Schiff nahm den Verunglückten bald auf, und er floh mit demselben davon, das alte Europa zu umschiffen, und seinen Erinnerungen zu entlaufen. An seiner Statt schwamm nur ein Abschiedsschreiben dem Erzbischof zu. — Bald untersuchte er die Flasche: das Siegel war noch unverletzt. Die Flasche war also noch nicht in die Hände eines neugierigen Fischers gefallen, der wie jener im arabischen Mährchen vorwitzig genug gewesen, die Salomonischen Geister in Freiheit zu setzen. Seegras hatte sich korbähnlich um die Phiole geschlungen; in dem sonderbaren Nixengeflechte hing, wie angefädelt, ein schwerer goldener Ring mit Heiligenbild und Wappen; einer von denen, womit die venetianischen Herzoge sich dem Meere zu vermählen pflegten. Diese räthselhafte Begegnung zweier Dinge, die von entlegenen Enden Europa's sich zusammengefunden hatten, war ehrfurchtgebietend. Raphael zerstörte nicht das Werk der Künstler tief im Meere. Aber fliehend von Land zu Land, verkaufte er an Thoren und Verständige vom Nectar seiner Flasche, Schätze sammelnd, Schätze verschwendend. Er verlängerte europäischen Geizhälsen, arabischen Schwärmern, persischen Tyrannen das Leben

zum Hohn der Erben, der Vernunft, der Menſchlichkeit. Mit dem Beſitz der Flaſche, deren Inhalt ſich wunderbarerweiſe nur ſehr langſam verringerte, ſchien abermals etwas vom Schwarzen in Raphaels ehrliche Haut gefahren zu ſeyn, und er trieb ſich unſtät durch die Welt, gejagt von der geſpenſtigen Vorſtellung des armſeligen Todes ſeines geliebten Ludwigs.

Und dennoch war dieſe Vorſtellung nur ein Geſpenſt. Nach manchem Jahre einmal wieder heimwärts denkend und ſchiffend, fand Raphael auf einer Inſel des Archipelagus einen alten Brief des Erzbiſchofs vor, der zu ſeinen ſtaunenden Augen Folgendes ſprach: „Wo bis Du, Ahasverus, der eitle Epiſteln voll von eiteln Schmerzen ausſendet, ohne einen Troſtbrief irgendwo abzuwarten? „Haſt Du Deine Pflichten gegen uns vergeſſen und zugleich Dein Kind Euphemia, weil Du wahnwitzig in „der Welt umherſteuerſt, einem Schatten auf der Ferſe? „Und dennoch iſt daheim verkörpert, was Dir aller Lebensfreuden Inbegriff zu verſchaffen vermag. Ludwig „iſt nicht eine Speiſe der Fiſche geworden. Nicht weit „von eurem Schiffbruchfelſen hat ihn ein Pirat an Bord „gezogen. Es hat lange gedauert, bis er dem Seeräuber „entrinnen mochte, doch iſt es ihm endlich geglückt, und „ſeine Heimfahrt hat der Herr geſegnet. Leider jedoch fand „er nicht Dich, ſein Alles, in der Heimath, und meine „Gnade erſetzte ihm nicht Deine Liebe. Mache alſo, ungeſtümer, jungköpfiger Alter, daß er wieder lebe, wie „ein warmblütiger Menſch, und nicht wie eine Pflanze. „Komme, komme, komme zurück."

In dem „Gottlob!" das Raphael ſtammelte, lag ein langer Freudenpſalm, in dem bethränten Blick, den er zum Himmel ſendete, ein Flehen ohne Ende, daß ihm vergeben werde die Verwünſchung, die ſeinem Munde an jenem Tage des Schiffbruchs entſchlüpft war. Die Zeit allein, die lange Zeit ſeines Schwärmens in der Welt,

dauerte ihn; aber kein Bedauern bringt die verlorene je zurück. — Von Stund an war ihm zudem das Schickſal wieder günſtig. Ein Schiff fand ſich wie auf Befehl zur Hand, ſein Steuer wurde von der Fortuna ſelbſt gelenkt, kein Unfall wehrte der eiligſten Reiſe. Binnen wenigen Wochen lag Raphael in ſeines Sohnes, in Euphemia's Armen, und zu den Füßen des gnädigſten Fürſten, der des alten Jünglings Landſtreichereien verzieh, und dem der Heimkehrende als ein Geſchenk ſeiner tiefſten Dankbarkeit die wunderbare Flaſche mit dem Elixir, und mit dem Ringe des Dogen überreichte.

Statt, wie er gewöhnlich zu thun im Brauch hatte, das Geſchenk zu verweigern, weil, wie er ſagte, einem Fürſten anſtändiger ſey zu geben, als zu nehmen, empfing der Erzbiſchof mit froh aufglänzenden Augen die Gaben, löste ſchnell den Dogenring davon, ſchob ihn an ſeinen Finger, und ſagte — Raphael nicht nur aufhebend, ſondern faſt brüderlich umarmend: „Geſegnet ſeyſt Du und bedankt von Herzen. Nimm dieſe Flaſche hin, die ich nicht brauchen mag, da nicht ein langes Leben das Glück, wohl aber einzig nur ein langes Glück das Leben iſt. Den Ring behalte ich jedoch, und ſchließe Dich damit an mein Herz bis an mein Ende. Ich bin glücklich, ich bin reich; theile mit mir den Reichthum und die Freude. Ein großer Zeichendeuter hat mir in Regensburg vorausgeſagt: „es werde ein Mann zu mir kommen, mir einen ſeltnen Ring zum Geſchenk zu überreichen, und an dem Ringe klebe meine Fortuna; ſo lange zwar, als der Mann leben und in meiner Nähe verweilen werde.“ Nun kommſt Du, und mit Dir der ſeltenſte aller Ringe, den das Meer nach vielen Jahren ſo weit von Venedig ausgeſpieen hat! Laß mich daher ſowohl Dich als die Deinen mit Lieb und Ehren in meinem Kreiſe feſthalten. Indem ich euch mit Glanz und mit Frieden umgebe, baue ich meines eigenen Glücks Pyramide, und es wird ſich auf meine Kinder und

Enkel vererben, weil Du, o ſeltner Mann im Schöpfungsraum, mich lange, lange überleben wirſt, und weil nur mit Dir der wohlthätige Zauber zu Grabe geht!"

Neuntes Kapitel.

Das Ende.

Der Erzbiſchof war nicht der Mann, eine Sache halb zu thun. Er hatte unlängſt auf dem Flecke, wo noch heute das Schloß Mirabella zu ſehen, ein Luſtſchloß erbaut, das er nach ſeiner Liebſten Namen „Altenau" geheißen. In jenem fürſtlichen Gebäude war alles vereint, wodurch das Leben bequem gemacht werden kann. Bewohnte gleich die ſchöne Salome mit ihren Kindern die reichſten Gemächer daſelbſt, ſo blieb doch noch eine Reihe von heitern Zimmern übrig, wohin der Erzbiſchof den Raphael verſetzte, deſſen Wohlſeyn er abergläubiſch zu überwachen ſich vorgenommen hatte. Die Einrichtung, die der fürſtliche Freund ſeinem Liebling ſchenkte, war für jene Zeiten prunkvoll, und nichts mangelte daran. Sogar die Hausfrau, die Alles im Hauſe ordnet und erhält, fehlte nicht. Euphemia war zur Jungfrau herangeblüht, und ſtand, im Schmuck hoher Liebenswürdigkeit, dem Hausweſen ihres Adoptiv-Vaters vor. Die Lehrer des Mädchens und die Sorge der ſchönen Salome, deren Geiſt mit den Reizen ihres Körpers an Vollendung wetteiferte, hatten ein Meiſterſtück an Euphemia gemacht.

Kaum hatte Raphael ſich in ſeine neue Lage, die ihn unabhängig und reich machte, eingewöhnt, als er ſeine Kinder zu muſtern begann. Euphemia hatte ſeinen Beifall. Raphaels Eitelkeit that ſich auf die Erhaltung dieſes Prachtgeſchöpfes etwas zu Gute. Weit höher ſchlug dieſe Eitelkeit indeſſen die Exiſtenz des Sohnes an. Ludwig ſtand eben in den Jahren, die Raphael gehabt, als er Salzburg zum erſtenmale verlaſſen hatte. Er war in Geſtalt, Geſicht und allem Weſen ſeinem Vater vollkommen ähnlich geworden. Wenn er hin und wieder eines der Gewänder Raphaels anlegte, war er nicht von dem Letztern zu unterſcheiden. Soviel, was das Aeußere anbelangt. Im Innern war er weich und zärtlich, wie Louiſon; für's Edle begeiſtert, wie die unverdorbene Jugend zu ſeyn pflegt, und was er liebte, verehrte er zugleich, wie den Tempel des Herrn. Er war recht geſchickt worden in der Kenntniß von vielen Gewerben, im Forſtweſen, in der Hüttenkunde; ein fleißiger Diener des Erzbiſchofs, der ihn oft in's Gebirge verſendete, um Beobachtungen anzuſtellen, oder Einrichtungen zu machen, deren Betrieb ihn manchmal viele Monate von der Hauptſtadt entfernt hielt. Seine eigentliche Wohnung war auf Hohenſalzburg verblieben; aber ſobald er dort anweſend, verging kein Tag, wo er nicht gen Altenau zum Vater, gleichwie zu Hofe gekommen wäre, um nach ſeinen Befehlen zu fragen, und zu ſehen, ob es ihm wohl erging. Gegen Euphemia war er freundlich und gefällig, gegen den Vater voll von Liebe und Gehorſam.

Raphael wünſchte ſich Glück zu den beiden Weſen, die ſich plötzlich, ſo wohl vollendet, an ihn ſchloſſen, die ihn mit Sorgfalt umgaben, denen ſeine Worte ein Orakel, ſeine leiſeſten Wünſche gemeſſene Befehle waren. Sein unruhiger Geiſt blieb haften an einem heitern Daſeyn, wie er's nie geahnt hatte. Er gewöhnte ſich an eine gewiſſe Stabilität; er raſtete, gleichſam für immer, in dem

ſchönen Hauſe, in der behaglichen Muße eines reichen Selbſtherrn; er verwuchs ſo viel als möglich mit den Wänden, mit den Geräthen, mit Garten, Hof und Feld, als wären ſie ſeine Heimath geweſen immerdar. Dann und wann zog freilich einen ſchwarzen Faden durch das Silbergewebe ſeiner Beſchau-Freude der Gedanke: „Dieſes Alles, was dich umgibt, iſt ſo ſchön, iſt ſo gediegen, ſo feſt gegründet: ein Paradies, welches ganz ſo ausſieht, als würdeſt Du es bis zu Deinem Ende beſitzen! Und dennoch iſt dem nicht alſo. All dieſes Glück wird, ſo wie vordem jedes andere, in Deinen Händen zergehen; Du wirſt den Einſturz dieſes Schloſſes, den Heimgang Derjenigen, die darinnen walten und von denen du ſo heiß geliebt wirſt, mit Deinen leiblichen Augen anſehen. All dieſes Glück — ja, ja — wird ein Ende haben; Du wirſt etwa nackt und bloß den Ort Deines Reichthums verlaſſen müſſen, um von Neuem die Welt zu durchſtreifen, ohne Stätte, ohne Freund, auf einer Straße, die ſich mit den Leichenſteinen Deiner Theuern pflaſtert, während Du verdammt biſt, zu leben."

Wenn derlei Vorgefühle den Magiſter plagten, liebte er, in ſein Bücher- und Kunſtzimmer zu treten, und mit finſtern Blicken die Phiole der Lebenseſſenz zu beſchauen, welche dort in einem ſchönen altmodiſchen Schranke aufgeſtellt worden war. Oft, wenn er ſich der Vergangenheit, die jenes Elixir ihm bereitet, recht ſchwarz und bitter erinnert hatte, war er in Verſuchung geweſen, die Flaſche ohne Gnade zu zerſtören; aber ſtets hatte eine leiſe Abneigung vor dem Zerſtörungsprojekt die Oberhand in ihm behalten, und die Flaſche gerettet. Raphael hatte ſich begnügt, deren Aufſchrift zu ändern. Die „Geiſter Salomonis" hatte er entfernt, und „ſchärfſtes Gift" auf den Deckel geſchrieben. Außer ihm wußte niemand als der Erzbiſchof um die wahre Beſchaffenheit des Elixirs. Niemand, außer Raphael und Euphemia,

beſaß den Schlüſſel zu der Bücherſtube, und die Letztere, obſchon nach Pflicht und Brauch der Hauswirthin öfters den Staub von Büchern, Flaſchen und Büchſen fegend, verrichtete dieſes Geſchäft mit ſcheuer Hand an der Phiole des Diamanten-Elixirs, und hielt ſich nie lange bei dem „ſchärfſten Gifte“ auf.

In einer der obgedachten Stunden der Selbſtplage hielt Raphael einſt das alte Glas in Händen, und öffnete den Deckel, und löste den griechiſchen Gebrauchszettel ab. Er that es, ohne eigentlich davon recht zu wiſſen, und, ſo wie das morſche Blatt entfaltet vor ihm lag, beſann er ſich erſt auf deſſen Inhalt, und die feierliche Nacht, in welcher er zum erſtenmale die Schrift entziffert hatte. — Jetzo, im Strahl der Sonne, las er ſie noch einmal durch. Und als er zur Stelle kam, wo es heißt: „Nicht rathſam iſt ferner, daß „nach einem „zurückgelegten Jahrhundert der Mann noch einmal ſich „beweibe . . . die Kräfte des Elixirs würden alsdann „dem ſinkenden Haus der Sterne folgen . . .“ da ſtützte er den Kopf in beide Hände, und dachte lange nach, wie ein Sclave, der von Ferne eine Möglichkeit ahnt, ſeiner Feſſeln los zu werden. Dann nahm er den Kalender zur Hand, und berechnete die Dauer ſeines langen Lebens. Er ſtand auf der Grenze des Säculums. „Sollte mich eine dritte Ehe von dem Daſeyn befreien können, das mir nur Leiden und Verlaſſenheit bringt, ſtatt der Vortheile, mit denen ich mir geſchmeichelt hatte?“ fragte er ſich, und dieſe neue Vorſtellung lächelte ihm lieblicher als je eine Braut gethan. — „Noch einmal meine Stirne mit vergänglichen Myrthen bekrönen?“ fragte er ſich weiter: „Warum nicht, wenn in der That daraus die Cypreſſe aufginge, die meinen erſehnten Grabhügel freundlich beſchattete? — Da fielen ihm ſeine Kinder ein und zur dritten Frage ging er über: „Wäre es wohlgethan, zwiſchen mich und die Kinder, denen ich Alles

pflichtet, sich als Volontär auf ein Maltheserschiff begeben?«

»Auch dieses, mein Fräulein.«

»O gewiß ist er siegreich bereits zurückgekehrt in unsers Vaters Haus;« sagte die Lafare mit Begeisterung: »wehe dann dem Markgrafen, wenn Dieudonné vernommen, wie man seine Schwester behandeln durfte. Er wird kommen wie ein Blitz, der Rächer meiner Schmach, und nur seine Hand kann mir Genugthuung verschaffen gegen den treulosen Fürsten. Ich will nicht mehr seine Hand und seinen Thron, aber gedemüthigt will ich ihn seine Schuld bekennen hören unter meines Bruders Faust!«

»Mein Fräulein;« begann Leodegar düster: »wie soll ich's anfangen, Ihnen zu sagen, was Sie wissen müssen, ob es Sie gleich aus den Himmeln Ihres Ehrgeizes schleudern wird? Dieudonné's Faust rührt sich nicht mehr; heimgekehrt ist er vor einem Mond zum Hause seiner Väter; ... als eine Leiche; denn unweit

verdanke, und denen Alles gehören ſoll, was ich beſitze, eine Fremde zu ſtellen, deren Sprößlinge meinem Ludwig und meiner Pflegetochter verkümmern würden, was ihnen gebührt? Wenn ſich auch die Kinder Helena's auf ewig von meinem Herzen losgeriſſen haben... nun, es iſt ihre eigene Schuld... verdienen denn, die mir treu geblieben, daß ich ſie beraube, ſowohl meiner Liebe, als ihres Erbtheils, um einer Fremden willen? Soll ich noch einmal meine Seele einem Weibe hingeben, um gegen meine Lebensengel gleichgültiger zu werden?"

Seitdem er die Flaſche des Elixirs in ſeinen Händen gehalten, war abermals ein unheimlicher Zwieſpalt in ſeine Bruſt eingedrungen. Ein unbeſtimmtes Verlangen nach umgeſtalteten Verhältniſſen hatte ſich ſeiner beinahe völlig bemächtigt. Nur mühſam wurde ſein Verſtand über dieſe ſinnlichen Regungen Meiſter. Raphael zog ſich aus der Nähe des „ſchärfſten Gifts" in die tiefſte Einſamkeit zurück. Louiſons Andenken, und alle frommen Vorſätze ſeines Lebens beharrlich in ſein Gedächtniß zurückrufend, fand er den Muth, ſeines Herzens Zuſtand und die Forderungen ſeiner Sinne zu prüfen. Er zergliederte ſein Innerſtes, und fand darinnen, wenn auch mit Schrecken, eine vollendete Dürftigkeit an Liebe für Alles, was die Welt, ſeine Lieblingskinder ausgenommen, ihm darzubieten im Stande war. Seine gealterte Phantaſie verſuchte, das Bild eines weiblichen Weſens zu malen, es mit allen Tugenden und jeglicher Hingebung, die das Weib zieren, auszuſchmücken. Dagegen hielt er die Trockenheit ſeiner Gefühle, ſeine Ohnmacht, auch nur zu erkünſteln die warmen Empfindungen, die ſo beſeligend aus jungen Gemüthern in das Erdenleben dringen. Er mußte ſich bekennen, daß er unfähig geworden, ſeine Selbſtſucht zu verläugnen, um irgend einem fremden Weibe Liebe für Liebe zu geben. Eine Louiſon, eine Euphemia war

für ihn nicht mehr vorhanden! — Und demungeachtet — da er, wie in seliger Zerstreuung, spielte mit den Namen der Frauen, die er einst innig geliebt, — blieb in seinen Gedanken der Name „Euphemia“ hell und erregend stehen, und bald konnte er sich nicht mehr von ihm abwenden.

Da begann er seiner Pflegetochter Wirken auf's Genauste zu beobachten. Ihre Anmuth, der Reiz ihres Umgangs, die Sorglichkeit, womit sie alle Geschäfte der Hausfrau verrichtete, ihr unabläßiges Bemühen, des Vaters Zufriedenheit zu verdienen, und jede Stunde des Tages für ihn mit irgend einem Blümchen unveränderlicher Zuneigung zu verzieren, fesselten seine Aufmerksamkeit, und sogar seine Bewunderung. Euphemia's glänzendes Auge sagte ihm stets: „Ich gehöre Dein!“ ihr Mund war nicht ein spröder, sondern ein freigebiger Dolmetscher ihrer Augen: ihr Gehorsam, ihre Ergebung in jede Laune Raphaels war ohne Schranken. Euphemia, so jung und Freude findend an der Welt, wich nicht aus ihres Hauses Räumen, weil Raphael, selbst ein Einsiedler, ihre Gesellschaft ungern vermißte; Euphemia, die, wie immer die Jugend, gern dem Wechsel hold war, wo es galt, Verjährtes mit dem, was die neue Zeit bringt, zu vertauschen, fügte sich sogar in die eigensinnige Grille des Vaters, der nur alte Formen und Dinge um sich versammelt zu sehen wünschte. Er liebte, wie Greise thun, die Geräthschaften, die in seiner Jugend Mode gewesen waren; Euphemia trug Sorge, daß seine Gemächer nur mit solchen versehen wurden. Er hing mit kindischer Hartnäckigkeit an der Tracht der alten Zeiten, und wollte dieselbe und keine andere an seiner Tochter sehen; Euphemia fertigte ihm bereitwillig die Gewänder nach dem Schnitt, den er bevorzugte, und kleidete sich selbst, wie etwa ihre Großmutter gethan hatte; belud sich mit schwerem Schmuck, wenn Raphael

es verlangte, ordnete ihre Haare nach ſeinem Gefallen. Keine Sitte, die dem Magiſter von Alters her anklebte, wurde von Euphemien unberückſichtigt gelaſſen. Wer ihren Haushalt und Raphaels Lebensordnung beobachtete, glaubte ſich in die Zeiten Karls des Fünften verſetzt, und doch ſaß Rudolph der Zweite auf dem Kaiſerthrone, und der unſelige dreißigjährige Krieg bereitete ſich vor. — Alles that jedoch Euphemia mit Freuden; denn ſo wie ſie als kleines Kind den Mann, der ſie in ſeinen Schutz genommen, ſchwärmeriſch verehrt hatte, ſo hielt ſie jetzt mit Aengſtlichkeit darauf, ihm jegliches, was ihm fehlte, zu erſetzen, um den leiſeſten Schatten des Mißfallens von ſeiner Stirne zu ſcheuchen.

Das Endergebniß aller Beobachtungen Raphaels war, daß Niemand mehr als Euphemia verdiene, mit ſeiner Hand beſchenkt zu werden. Er betrachtete die Jungfrau ſo unumſchränkt als ſein wohlerworbenes Eigenthum, als einen ihm allein gehörigen Schatz, daß er ſich wunderte, wie der Gedanke, ſich mit ihr zu verbinden, ihm nicht ſchon früher begegnet war. Nachdem er Alles noch einmal überlegt, aber freilich nur nach der Weiſe der Selbſtſüchtler, die nichts anerkennen, als ihr eigen Wohlbefinden und ihre Willkür, endigte er mit den an ſich ſelbſt gerichteten Worten: „So ſey's beſchloſſen. Da mir die Schuppen von den Augen gefallen ſind, will ich nicht zögern. Weg, von dannen, ihr leiſen Vorwürfe und Mahnungen eines mürriſchen Gewiſſens! Will ich denn der Sinnlichkeit fröhnen, indem ich die Holde zu meiner Gattin mache? Will ich nicht vielmehr den Tod ſelbſt mir antrauen laſſen in der Geſtalt eines ſchönen Mädchens? Lieblich wird er ſeyn, der Tod; aber ich habe einen ſolchen wohl verdient durch hundert wechſel- und leidenvolle Jahre. Niemand auf Erden, ſogar der fromme Ludwig nicht, verſteht mich ſo ganz, wie Euphemia. Ich will ihr Gelegenheit geben, ihre Zärtlichkeit noch zu ſteigern, und ihre weichen Hände ſollen mir die Augen zudrücken. Sterben, ſterben! endlich

ſterben ... o welch eine Beruhigung liegt in dieſer Erwartung! Alle Hoffnungen, die ich noch hegen darf, werden ſich auf dieſe Weiſe erfüllen. Ich werde mich nicht denen entfremden, die mir treu anhängen. Was ich habe, die Früchte der Gnade meines Fürſten und meiner marktſchreieriſchen Wanderungen, werden in die rechten Hände vertheilt werden. Ich darf mir wohl gönnen, daß des Lebens Luſt mich zu den Pforten des ſeligen Todes geleite, und daß eine Euphemia mich zuletzt beglücke, mich, den zwei Euphemien an den Rand der troſtloſeſten Verzweiflung gebracht hatten." Vor dem Spiegel hingehend, betrachtete ſich der Eitle mit Wohlgefallen, indem er ſchmunzelte: „Bin noch ein ſtattlicher Bräutigam; ſie hat ſich meiner wahrlich nicht zu ſchämen. Mag alsdann das unerbittliche Alter einbrechen,... mit Freuden werd' ich's kommen ſehen, und Euphemia's Liebe wird dadurch um nichts verringert werden."

Seiner Zuverſicht voll, 'ging er zu dem Mädchen. Er fand daſſelbe betend. Euphemia unterbrach ſich gleich, und empfing den Vater, wie gewöhnlich, als eine liebevolle Tochter. — „Für wen haſt Du gebetet, mein frommes Kind?" fragte Raphael lächelnd. — „Es galt dem Bruder Ludwig, antwortete ſie mit ſchwachem Erröthen; „er iſt, wie Du weißt vor mehreren Tagen in's Gebirg verſchickt worden, um einen Schacht zu unterſuchen, der ſchon ſeit mehreren Tagen brannte. Der Himmel gebe, daß dem Bruder kein Unglück widerfahre." — „Sorge nicht; er hat Glück und Stern." — „Ich habe Vertrauen zu ihm und ſeinem Glück, lieber Vater, aber Du weißt noch nicht, daß in der vergangenen Nacht die Mutter bei mir geweſen iſt, und mir einen herben Schmerz vorhergeſagt hat?" — „Du närriſches Mädchen! dauern die Geſpenſterbeſuche, die des Kindes Schlaf belebten, auch noch in den Träumen der Jungfrau fort? Nein, nein, fürchte nichts. Es galt ja hier nur ein Scheiden

für wenige Tage. Laß uns trauern um die Todten, nicht um die Lebendigen. Bemeiſtere Deiner Empfindung Heftigkeit. Was bliebe Dir zu thun übrig, wenn ich, Dein Vater, den Du liebſt ... nicht wahr, Du liebſt mich, Euphemia?" — „Höher ehr' ich Dich, als meiner leiblichen Eltern Gedächtniß?" betheuerte Euphemia ſchnell, die Hand auf's Herz gelegt. — „Nun ... wenn ich, Dein Vater, einſt zur Grube fahre ... was wirſt Du alsdann beginnen?" — Euphemia erſchrack, doch faßte ſie ſich augenblicklich, ſchaute den Magiſter lächelnd an und entgegnete: Du ſcherzeſt. Du, zur Grube gehen? Seh' ich Dich ſo vor mir in Deiner wunderbaren Wohlgeſtaltung, ſo kann ich gar nicht glauben, daß jemals dem Tod ein Recht auf Dich zuſtehen werde." — „Thorheit, Euphemia. Die außerordentliche Gnade, die mir der Himmel mit dieſem Schein der Jugend verliehen hat, muß auch ein Ende nehmen, wie Alles. Ich bin wohl älter, als Du meinſt. Ich hab' im Leben viel ausgeſtanden. Meine letzten Reiſen ..." — „Ach, Vater," unterbrach ihn Euphemia bang: „wenn Du wüßteſt, was ich während Deiner Abweſenheit gelitten habe! und kaum hatten wir ein Zeichen Deines Lebens in Händen, als daſſelbe uns auch ſchon den Tod des Bruders ankündigte. Welch' eine böſe Zeit! Doch hab' ich dazumal mehr um Dich, als um den Bruder geweint; wiewohl, als er zurück kam, und ich ihn eigentlich erſt kennen lernte, mein Glück außerordentlich zu nennen geweſen iſt." — „Laß ſie dahin ſeyn, jene Zeiten. Laß uns ſprechen von denen, die da kommen werden. Ich habe alſo viel ausgeſtanden, und mir wäre nicht zu verübeln, wenn ich ſuchte, den Reſt meines Daſeyns ſo angenehm zu geſtalten, als immer in meinen Kräften ſteht?" — „Gewiß nicht lieber Vater. Was Deiner Kinder Streben dazu beitragen kann, ſoll geſchehen. Ich gebe in Ludwigs Namen die Verſicherung, ... und

was mich betrifft, ſo weißt Du . . .“ — „Ich habe den Entſchluß gefaßt, Euphemia . . . neuerdings zur Ehe zu ſchreiten.“ — Betroffen fuhr das Mädchen zurück. „Iſt das Dein Ernſt?“ fragte ſie nach einer Pauſe wehmüthig. — „Mein völliger Ernſt. Wie ſehr ich meiner Kinder Bemühungen um mich bewundern muß, ſo fehlt mir doch die innigſt vertraute Gefährtin, deren Anhänglichkeit höher anzuſchlagen iſt, als ſelbſt der ergebenſten Tochter Sorgfalt.“ — Da weinte Euphemia plötzlich und faſt unaufhaltſam, und ſie brach in die Worte aus: „O thue das nicht geliebter Vater! Ich weiß nicht, warum mir eigentlich zu Sinne wird, als müßte mein Herz brechen, aber thue das nicht, bitte ich in Ludwigs Namen und im meinigen . . .“ — „Warum denn nicht? Warum die Thränen und der ungemeſſene Schmerz, Euphemia?“ — „Du wirſt uns, Deinen Kindern, nicht mehr hold ſeyn, ſo wie ehemals; meine Dienſte werden Dir nicht mehr gefallen . . . ach, ich muß ſehr ungeſchickt geweſen ſeyn, ſehr arm an Verehrung für Dich, weil Du meiner nicht mehr bedürfen, weil Du unſerer Zärtlichkeit entſagen willſt, um . . . ach Vater, thue das nicht!“ —

Beängſtigt, aber zugleich überaus geſchmeichelt von Euphemia's Kummer nahm Raphael ſie in die Arme, und ſagte ihr mit eitlem Selbſtvertrauen, in der Abſicht, ſie zu tröſten: „Stille Deine Thränen, deren Urſprung ich kenne und Dir offenbaren will. Mein Kind, mir blieb nicht verborgen, wie überſchwenglich Du mir zugethan biſt. Deinem ſtillen Weſen zum Trotz hab' ich die geheimſten Falten Deines Herzens ergründet. Was Dich beſeelt, iſt mehr als die Zuneigung einer Tochter zu ihrem Vater. In Deinem ſcharf ausgeſprochenen Widerwillen gegen eine Verbindung mit einem Weibe verrieth ſich mir alſogleich gerade nur die Eiferſucht des Weibes. Du liebſt mich unſäglich, . . . ich will, um Dich ganz an mich zu feſſeln, dieſe Neigung erwiedern.

Du — mit einem Worte — biſt das Weib, das ich mir erkoren." Todesbläſſe überfuhr Euphemia's Geſicht bei dieſer Eröffnung. Ihre Glieder wurden ſtarr. Sie entrückte ſich ſprachlos den Armen Raphaels, der indeſſen neuerdings ihre Hand faßte, und zu ihr ſagte: „Die Enthüllung dieſes Dir vielleicht unbewußten Geheimniſſes erſchüttert Dich ſehr. Aber wache jetzt auf aus Deiner Erſtarrung. Glaube an die Redlichkeit meines Mundes. Mit Dir will ich leben, an Deiner Seite dahin ſterben, beglückt von Deiner Treue, die ich unwiderruflich an mich zu binden gedenke." — Euphemia verhüllte ſich das Geſicht, ſank auf ihren Betſchemel und ſtammelte unzuſammenhängende Worte. — „Faſſe Dich," ermahnte Raphael, deſſen Herz an der Aufregung des Mädchens zu erwarmen begann: „Auch die Freude vermag uns Wehe zu thun, wenn wir ſie nicht beherrſchen. Mache Dich mit dem Gedanken vertraut, mir gleich zu ſtehen im Leben, völlig eins zu ſeyn mit mir. Laß mich ſehen Dein bräutliches Angeſicht. Vergönne mir den Kuß, der mich auf ewig Dir verloben ſoll. Die Stunde iſt ſo günſtig, ſie ladet zur Vertraulichkeit ein. Geſtatte, daß wir uns verſtändigen, damit wir, wenn unſer guter Ludwig heimkehrt, ihm mit verſchlungenen Händen entgegentreten dürfen, als ein Beiſpiel, das ihn ermahne, zu thun wie ich, und eine Königin in ſein Herz und Haus einzuführen, damit der Sohn nicht weniger glücklich ſey, als der Vater!"

„O Mutter, o Mutter!" ſchrie Euphemia gen Himmel empor, ſprang auf, ſtürzte dann mit verſtörtem Geſicht zu Raphaels Füßen, der ſie gerührt aufhob und an die Bruſt drücken wollte, indem er rief: „Nicht im Staube vor mir, in meinen Armen iſt Deine Stelle, holde Braut Euphemia!" — Aber mit ſchier übermenſchlicher Kraft riß ſich Euphemia von ihm los, und entlief dem Gemach mit heftigſter Bewegung, mit gerungenen Händen.

Das Benehmen des Mädchens hatte den Magiſter mit Beſtürzung erfüllt. Kalt und eiſern fühlte er ſein Herz umklammert. „Das iſt nicht Liebe," murmelte er, „ſolchen Wahnwitz kennt die Liebe nicht. Ohnmächtig vielleicht, doch an meinem Halſe läge Euphemia, wenn ſie mich liebte!" Schnell entſchloſſen, zürnend weniger als erſchrocken, folgte Raphael ohne Geräuſch der entfliehenden Jungfrau.

Sie war nicht zu finden im Saal, nicht auf den Gängen; die Thüre des Bücherzimmers ſtand offen. Raphael lauſchte an der Schwelle. Euphemia ſtand in des Zimmers Mitte, und redete wie zu einem unſichtbaren Weſen: „Du haſt mirs vorhergeſagt, Mutter. Dein Wort erfüllt ſich. Ein herber Schmerz, wenn gleich kurz, wie Du prophezeihteſt. Womit ſoll ich ihn aber endigen? In den Armen jenes Mannes, voll von Räthſeln, würde er ewig dauern. In der Entbehrung des theuern Ludwig, in dem ich den Vater liebe, ſo wie ich ihn geliebt, da ich noch ein Kind war; Ludwigs, der ſo innig, jung und heiß fühlt, wie ſein Vater ernſt und kalt und trocken... in ſeiner Entbehrung müßte mein Kummer währen länger als die Welt. Ich falle zu Staub wie eine dürre Blume, wenn ich nicht Ludwigs werde ... verdient denn meine Geduld, meine Treue und Pflichterfüllung gegen den Vater keinen beſſern Lohn? Hab' ich nicht um Ludwig gedient, wie die unterthänigſte Magd? — ich vergehe, wenn ich mich dem Vater ergebe... doch wie ſoll ich ihm Nein ſagen, da ich ihm Alles verdanke ...?"

Raphael bemühte ſich vergebens, ein Wort aus ſeinem Munde zu ſtoßen. Seine Zunge war wie gelähmt. Nur Aug' und Ohr lebte an ihm. So hörte er, was ihm die Seele zerſchnitt, ſo ſah er mit Entſetzen, wie Euphemia, nach kurzem Bedenken, zum Schrank trat, ihn aufthat, mit kecker Hand das Diamanten-Elixir heraushob, und den Deckel davon entfernte. „Das ſchärfſte

Gift?" ſprach ſie eintönig und ſtarrblickend, einer Blödſinnigen zu vergleichen. „Das wäre, was ich brauchte, ... denn ich kann ſie ja nicht überleben, die ſchöne Liebe, die ſo ſtill und glühend in meiner Bruſt ſeit vielen Jahren herrſcht ... ich könnte ja nicht überleben, Ihm untreu geworden zu ſeyn, Ihn an der Hand einer andern zu ſehen! Soll ich trinken? ... Geſchehen wär's alſobald..." ſie hob noch unſchlüſſig, das Glas empor, wird mir Gott die Sünde verzeihen ...?" — höher zu den Lippen führte Euphemia den geheimnißvollen Becher; — noch zögerte ſie ... aber der Zauber des Tranks umnebelte ſchon ihre Beſinnung; der verderbliche Einfluß des dämoniſchen Extrakts nahte ſich der Unſchuldigen. — Sie hätte getrunken ... wenn nicht im ſelben Moment Raphael mit der Gewalt, die ihm ſeine unausſprechliche Angſt verlieh, ſeiner Lähmung Ketten geſprengt hätte. Er entriß mit einem Schrei des Abſcheus dem Mädchen das Gefäß. „Du Aermſte, was willſt Du thun?" fragte er außer ſich: „Thörin, das iſt ſchlimmer als Gift! Trinke nicht von dieſem Leben, das Deiner Unſchuld den ewigen Tod brächte! Bin ich denn ſchlimmer als ein hundertjähriger Narr ſein kann? Bin ich denn ein Ungeheuer des Abgrunds? Schlägt nicht des Vaters Liebe in meiner alten Thorenbruſt? Iſt Ludwig denn nicht mein Sohn?" —

Halb beſinnungslos in ſeinen Armen lispelte Euphemia: „Iſt noch Hoffnung, Vater? Soll er ſo ſchnell vorübergehen, der herbe Schmerz?" — Und zu des Vaters Füßen lag der eben heimgekehrte Ludwig, und fragte zerknirrſcht: „Rieſt Du nicht meinen Namen? O ſag' warum, und was iſt mit Euphemia geſchehen?" — „Sie iſt eine Braut geworden!" antwortete Raphael, dem Sohn ſcharf in's Auge blickend. Da er jedoch wahrnahm, wie ſich aus Ludwigs Geſicht alle Farbe verlor, und wie der Schrecken ſich darauf lagerte, eilte er hinzuzuſetzen, indem er

Euphemia auf Ludwigs Kniee gleiten ließ: „Deine Braut, Du Ueberglücklicher!“ — Von der Wonne der Liebenden ſich kehrend, ſetzte er bitter hinzu: „So ſtand es denn geſchrieben, daß eine Euphemia immerdar mein Herz verlocken, immerdar es verſchmähen ſollte! Des Himmels Wille geſchehe! Er gebe nur zu, daß dieſe Vereinigung mit dauerndem Glück die Trübſal verſöhne, die mich heimgeſucht, und die ich Andern bereitet habe!“ —

Für Euphemia's und Ludwigs ſchüchterne Liebe war der Augenblick des Bekenntniſſes auch zugleich der des Triumphs geweſen. Louiſons Geiſt hatte in Raphael obgeſiegt, und ſeine muthige Selbſtüberwindung reute ihn nicht.

Im nächſten Septembermond führte Ludwig ſeine ſchöne Braut zur Kirche. Die Gnade des gütigen Erzbiſchofs hatte ſchon den frühen Morgen der Brautleute mit reichen Geſchenken ausgeſtattet. Raphael und außer ihm nur wenige Zeugen begleiteten das Paar zum Altar. Vom Volke waren nicht viele dabei zu ſehen, denn die Salzburger waren dem Herzog Wilhelm von Baiern, der, von einigen Jeſuiten geleitet, und auf einer Wallfahrt begriffen, zu Fuße mit Pilgerſtab und Pilgerhut durch die Stadt ziehen ſollte, auf den Weg gelaufen. — Der Tag war ſchwül, aber auf Raphaels Stirne ſchien die Sonne kühl, und ſpottete der finſtern Wolken am Himmel. Auch Ludwig theilte des Vaters Frohſinn. Die Braut allein war nachdenklich, und dem Anſchein nach betrübt. Auf die Zurede der freundlichen Salome Alt ſagte Euphemia derſelben leiſe: „Ich will gefaßt ſeyn, aber glaubt mir: neben der Zufriedenheit, die meine Seele mit Recht erfüllt, kämpfe ich mit einer ſchlimmen Ahnung, und leider täuſchen mich dieſe Ahnungen ſelten. Gott gebe, daß dieſer, mein Freuden- und Ehrentag heiter ende!“ —

Die Trauung ging ohne einen ſtörenden Zufall vor-

Candia erschlug den Tapfern, in einem wüthenden Entergefechte ein tunesischer Schiffshauptmann, bevor er sich an die Galeere des Ordens ergab!«

Isaura stürzte mit einem Schrei vom Sessel. Leodegar hob sie auf, wendete alle Mittel an, sie zu sich zu bringen. Sie erwachte unter Thränenströmen. Leodegar sagte weich und besänftigend: »Beten Sie für Deodat's Seele, dessen Tod ich durch einen seiner Kriegsgefährten erfuhr. Denken Sie aber in Ihrem Schmerze daran, daß Sie jetzo die einzige Stütze Ihrer Eltern sind, daß diese Ihre Hülfe erwarten, und daß ein verständiges Entsagen eitler Hoheitsträume Sie schnell in die Arme der Trauernden zurückführt, belastet von dem Segen und den Gaben einer getrösteten und vergebenden Mutter; vergessen von dem Unbestand eines leichtsinnigen Fürsten, der niemals Ihrer Liebe würdig gewesen!«

Er verließ die Gebeugte, Weinende, und folgte der bleichen Verena, die an der

über. Aber, da die Verehlichten in der Mitte ihres kleinen Gefolgs aus der Kirche traten, saß da ein alter kahlkopfiger Mann auf einem Steine vor der Pforte, und streckte bettelnd eine schlechte Soldatenkappe vor sich hin. „Gebt einen Heller dem alten Bettelmann," flehte er mit zerbrochener Stimme: „seht, mein Bein ist zerschossen, und seit vielen Jahren bettle ich im römischen Reiche auf und nieder. Ein junger Soldat, ein alter Landstreicher! Gebt mir einen Heller, ihr Glücklichen, und Gott bescheere euch dafür gute Kinder, wenn er euch nicht schon bessere Eltern bescheert hat, als die meinigen waren!" — „Laß' uns schnell vorübergehen," bat Euphemia ihren Gatten der die Börse zog. — „Ludwig, Ludwig!" seufzte dagegen der erschrockene Raphael dem Sohn in's Ohr: „Die Heiligen stehen mir bei, der Bettler ist Dein Bruder Bertram!" — worauf der lahme Soldat die hohlen Augen auf den Magister richtete, und von Zorn durchschauert rief: „Oh, oh, ist der da nicht der Vater, den mir die Hölle zugewiesen? Oh, Du prangst daher in Gold und Seide, während ich in Lumpen krieche, und mit dem Hunger kämpfe Tag und Nacht?" — Der Kreis der Zeugen stand unbeweglich; Ludwigs und aller Augen waren auf Raphael gerichtet, der mit Demuth sagte: „Du bist grausam gegen mich gewesen; bist es heute noch: doch ich will nicht murren, denn ich hab's verdient." — „Verdient?" zankte der Bettler, der vergebens sich Mühe gab, aufzustehen, und daher den Vater beim Gewande zurückhielt: „Verdient? Bekennst Du's jetzo? Doch ist's damit nicht gethan. Gib mir meine Diamanten wieder, ungetreuer Vater. Du hast mich um Weib und Habe, um alles Lebensglück gebracht. Dein böses Auge hat mich gelähmt, und in den Staub des Bettels geworfen. Vergelte mir jetzt, vergelte, Du jung gemalter Unhold, oder ich lasse meine Hände nicht von Dir, und solltest Du vergehen unter ihrer Schwere!" — Wie ein Rasender packte der Greis seinen Vater an;

da zürnte heftiger als Er der Himmel mit einem brüllenden Donnerſtreiche. Aber ſchneller als der Groll des Donners war der Strahl des himmliſchen Zorns geweſen, und hatte Raphael und Bertram zugleich zu Boden geſchmettert. — Als der Schwefeldunſt ſich verzogen, ergab ſich, daß von dem unmenſchlichen Sohne nur ein Häuflein Aſche übrig geblieben war, während Raphael, von außen unverſehrt, noch lebte, obgleich nicht mehr vermögend, ſich zu erheben. — Weinend knieten neben ihm die Kinder, umſtanden ihn die Zeugen dieſes Auftritts. Er aber lächelte, deutete auf die murrenden Wolken, und ſprach mühſelig, wenn ſchon ruhig: „Ich ſterbe jetzo. Ade, Ade, der Himmelſtrahl war mein Befreier. Vergebt mir Alle, wie ich dem Sohn vergebe, der die freche Hand gegen mich erhoben. Das unheilvolle Band, womit ich mich an's Leben feſt geſponnen, ... Gottlob, es iſt zerriſſen, und ich gehe in's Land meiner Sehnſucht, wiſſend, daß ihr glücklich ſeyn werdet, meine Kinder! Ich habe, nur um zu leben, mein Leben verfehlt, und von meinen hundert Jahren ſind nur allzuwenige glücklich geweſen. Beklagt mich daher nicht,... weinet nicht... der Tod iſt mir Erlöſung... und der Herr... er wird dem Schwachen verzeihen, wie ihr es thut... wie alle thun mögen, die mich gehaßt haben — Ade!“ — Den Scheidenden umfingen eines knieenden Prieſters Arme. Unbemerkt war der Herzog von Baiern genaht, und einer ſeiner geiſtlichen Begleiter war, vom Schmerz ergriffen, neben Ludwig auf das Knie geſunken. „Er vergibt mir, der ihm nicht vergeben wollte!“ jammerte leiſe Joachims Stimme, und Raphael vernahm ſie wie Ludwig, und ſah verklärt in des erweichten Prieſters Antlitz, bis er ſtarb.

Er war hinüber, und im Tode falteten ſich ſeine Züge zuſammen, und ſeine Haare wurden bleich, wie ſeine Wange, und ſo ruhte er, alles künſtliche Blendwerk von ſich legend, als ein heitrer ſchlafender Greis. — „Fürwahr, jetzt wird mir bange um mein Glück!“ rief der Erzbiſchof,

da er ſeines Chymiſten Ende erfuhr. — Der Erfolg hat dieſe Furcht beſtätigt. — Das Elixir, das in Wolf Dietrichs Hände gekommen war, muß auf ſeiner Flucht aus Salzburg verloren gegangen ſeyn, und wurde nie wieder gefunden. Vielleicht hatte der Fürſt ſeiner Salome davon gereicht, denn nur zu lange überlebte ſie des Geliebten Kerkerſchmach und Tod im Leid aufrichtiger verharrend, als manche vor dem Altar eingeſegnete Wittwe. Ludwig und Euphemia blieben jedoch glücklich, wie ſie waren, und dieſes Glück war ihr reichſtes Erbe. Alle Ungewitter der Zeit brauſten an ihnen unſchädlich vorüber. Oft ſaßen ſie am ſpäten Abend, der Vergangenheit gedenkend, plaudernd bei einander in Mitte ihrer Kinder, und oft hatte Euphemia Gelegenheit zu ſagen: „Du magſt lächeln, wie Du willſt, mein Ludwig; dennoch habe ich geſehen, mit dieſen meinen Augen geſehen, daß vier weiße Geſtalten unſerm ſterbenden Vater zu Häupten geſtanden ſind. Die erſte glich Dir außerordentlich; die andere war meine Mutter; die dritte war deren Ebenbild; die vierte ſchön, ... ach ſchön, wie ich noch nichts geſehen. Der ſchwarze Wurm, der ſich zu des Vaters Füßen krümmte, konnte nichts gewinnen. Die Engel nahmen von dem Sterbenden, was ſeine Seele war, und trugen das Unſterbliche hinan zum Firmament. — Glaub' mir: der Vater iſt gut aufgehoben."

Freund Omnibus.

Wer im Olymp zu befehlen hätte, müßte für die Freundschaft die Stelle einer zehnten Muse erschaffen. Die Freundschaft ist eine Leidenschaft, wie die Liebe. nicht ein Vertrag, wie die Ehe. Sie ist dabei eine wahre Kunst; man muß dazu geboren sein, man muß sie allweg üben, wie eine jede andere Kunst. Ihre Bekenner sind glückliche oder unglückliche Künstler. Die ersteren haben eine geschickte Hand, den letzteren will nichts gerathen, wenn sie's noch so gut meinen. Der glückliche Freund wird zu Ehren kommen, der unglückliche zum Gelächter werden, just als ob beide Maler oder Poeten wären. Der unglückliche Freund ist ein tragischer Charakter, und wohl zu unterscheiden von den plumpen Taglöhnern der Freundschaftskunst, die da verletzen, wo sie trösten, die beleidigen, wo sie helfen wollen, die stets kommen zur unrechten Zeit, und ausbleiben zur gerechten Stunde. Solche lächerliche, weinerliche, überlästige, abgeschmackte Dutzendfreunde sind Pfuscher im Gefolge der Meister. — Nur mit dem Meister jedoch, der unglücklich ist von Schicksals wegen, der mit vollem Herzen nach dem edelsten Ziele strebt, ohne es zu erreichen, und unfreiwillig Unheil säet, wo er Zufriedenheit pflanzen möchte, — nur mit ihm hat diese Geschichte zu thun.

In der Nähe einer großen deutschen Hauptstadt, in der Zeit, worin wir gegenwärtig leben, steht zur Abendstunde und zwar auf der Landstraße ein elegantes einspänniges Fuhrwerk. Es ist sorglich auf die Seite gestellt worden, um die Circulation nicht zu beeinträchtigen. Das Pferd ist ungeduldig, scheint noch nicht eingefahren, und der Mann, der im Wagen sitzt, ein Herr in sauberer Kleidung, mit dem gutmüthigsten Gesichte, das je geboren worden, hat verzweifelte Mühe, den Renner still zu halten. Dennoch wird seine Aufmerksamkeit nicht allein von dem Pferde in Anspruch genommen; der Herr blinzelt scharf nach dem Hause, das zur rechten Hand, abseits von der Straße liegt, von Pappelbäumen halb versteckt. Nicht selten blinzelt auch der Herr gen Himmel; denn die finstern Wolken glätten sich allmählig zu jenem ebenmäßigen Grau, das den Regen verkündet.

Ein Dandy aus der Stadt jagt auf seinem offenen Wagen vorüber, und spricht lächelnd zum Dandy neben ihm: „Der Mann in jenem Tilbury ist ein „öffentlicher Charakter" unserer Stadt: ein Don Quixote der Freundschaft; ein merkwürdiges Exemplar von Hingebung und Selbstverläugnung zum Besten seiner Freunde, und deren ist natürlich Legion. Sein angeerbter Name ist Erich Allen; aber seitdem ein Spaßvogel denselben in's Lateinische übersetzte, ist dem Manne der Name „Omnibus" geblieben. Ein merkwürdiger Mensch, sage ich Ihnen. Mit den Frauen — er war zweimal verheirathet — hat es ihm nicht recht glücken wollen. Seine erste, die in der frühesten Jugendblüthe gestanden, da er sich mit ihr verehelichte, starb binnen Jahresfrist, während einer Reise, die der junge Ehemann auf Befehl des Schwiegervaters unmittelbar nach der Trauung hatte antreten müssen, weil die junge Frau für's häusliche Leben noch nicht alt genug war. Die zweite, eines Künstlers Tochter, die den guten Omnibus, der sich auf einmal als Wittwer sah, ohne

eigentlich Ehemann gewesen zu seyn, hatte trösten sollen, lief acht Tage nach der Hochzeit in's väterliche Haus zurück, und ging bald darauf, — um der Bitten und Klagen des armen Teufels überhoben zu seyn, — mit einem Sänger auf und davon. Sie ist in Italien kurz nachher gestorben. Unglücklich in Liebe und Ehe widmete sich Omnibus gänzlich der süßen Freundschaft, und es ist eine sonderbare Erscheinung, daß gerade seine beiden Schwiegerväter und ein paar ehemalige Nebenbuhler bei seinen Bräuten seine innigsten Lieblinge geworden sind. — O, ich könnte Ihnen gleich jetzt tausend Geschichten von dem seltnen Menschen erzählen; doch will ich sie auf die trauliche Punschstunde versparen, da es Zeit ist, Hals über Kopf weiter zu kommen, indem der Regen ärger anhebt, als ich erwartete." —

Während der Dandy seine Pferde nicht schonte, schonte natürlich der Regen auch nicht den geduldig wartenden Omnibus. Außer Stande, den wilden Gaul vom Sitz zu meistern, war der Gute abgestiegen, und hielt das Thier beim Zügel fest. Es regnete immer heftiger; kaum barg sich der Pferdebändiger einigermaßen unter der wollenen Stalldecke, die er über seinen Frack drapirt hatte. Sein Hut war zur Dachtraufe geworden, seine Handschuhe waren durchweicht; der Morast der Straße schwol ihm bis an die Knöchel. Dennoch stand der seltne Mann felsenfest, wenn auch sein Auge verlangend und sehnsüchtig bald an dem Hause hinter den Pappeln hing, bald in der wachsenden Dämmerung hin- und her irrte, als suche es einen geliebten verlorenen Gegenstand. Er pfiff manchmal, so lange das Klappern seiner Zähne es nicht untersagte; aber nicht Mensch noch Thier antwortete seinem Pfiff. Er brummte allerlei in den Bart; der Wind trug, was er brummte, von dannen. Er schüttelte manchmal den Kopf, aber die Traufe ging ihm dann heftiger auf die Nase, in den Nacken. Er hätte gar zu gerne

nach der Uhr geſehen, aber ſchon war's finſter, und mit der einen Hand mußte er das Pferd halten, mit der andern die Peitſche und den vom Regen zentnerſchweren Burnus. So war der Arme auf den winzigſten Raum beſchränkt, und völlig aus der Zeit gefallen. Demungeachtet an Ruhe und Ergebung ein Regulus. —

Da ſchimmert eine Laterne. Klatſchend und patſchend tritt ein Mann aus dem Seitenpfad, von einem Bedienten und einem mächtigen Regenſchirm eskortirt. „Da iſt Ihr Kutſcher," ſagt der Bediente, und ſtreckt die Hand nach dem Trinkgelde aus. Der Begleiter reicht ſeinen Pfennig, verſchmäht dankbar den Regenſchirm, gibt noch der Empfehlungen viele an die wackere Familie Laßberg auf, und klettert in das Fuhrwerk mit den Worten: „Du guter ehrlicher Erich! Wie bedaure ich, daß ich Dich warten ließ! Gib mir Zügel und Peitſche, und ſteig ein. — In dem abſcheulichen Wetter!... aber, ſollteſt Du glauben, daß ich ganz auf Dich vergeſſen hatte? Allons, vorwärts Alidor! — Die Familie iſt ſo geiſtreich! Und der Alte ... auf Ehre, ein kapitaler Menſch! Lieber Freund, Du überſchwemmſt mich; Dein Hut iſt eine Fontaine. — Du weißt, daß ich nur hinauf ging, um mich nach der Entfernung von Beirut nach Jeruſalem zu erkundigen, wohin ich zu reiſen gedenke!"

Der Sprecher, Herr Wilibald, reiste immer im Geiſte, kam aber nie vom Fleck. — „**Eh bien,**" fuhr er fort: „ein Wort gab das andere; ich vergaß Alles, und bin, wie ich meine, viel länger, als ich wollte, oben geblieben." — „Drei volle Stunden wenigſtens," zähnklapperte Erich, und ſchüttelte ſeinen Hut auf ſeine linke Schulter ab, um die des Freundes zu ſchonen. „An die Spazierfahrt will ich denken," ſetzte er hinzu. — „Ich auch, beſter Omnibus, ich auch," antwortete Wilibald: „**Allez, allez, Alidor!** Ich werde einen

argen Schnupfen abkriegen ... Alle Wetter, Freund, Du haſt die Polſter naß werden laſſen? Ei, daß Dich ... wo dachteſt Du nur hin? Eine ſchöne Fürſorge, die Deinige!" — „Ich konnte nicht Alles auf einmal thun," bemerkte Omnibus, gleichwohl milde. — „Hm, hm, ja, ja, 's iſt wahr ... lieber Freund, warum biſt Du nicht heimgefahren, ſtatt zu warten?" — „Hätte ich Dich zwingen ſollen, bei Nacht und Regen, im Kothe zu Fuß heimzuſtolpern?" — „Warum nicht? Ich hätte die Strafe verdient; meine Zerſtreuung iſt heillos. Aber in der That, ich bin in einem Sitzbade." — „Wirf uns nicht um, Wilibald?" —. „Das fehlte noch. Alidor hat vor dem Nepomuk geſcheut. Er iſt ſo ungezogen! Heda, aufgeſchaut! Das dumme Volk ließe ſich niederfahren, ehe es von ſelbſt ausweiche!" — „Gott ſey Dank; wir ſind in der Stadt!" — „Freilich, aber der Wind bläst die Laternen aus ... wenn nur der Hund nicht unter die Räder kömmt! Lion! Lion! was Teufel, der Hund iſt fort?" — „Schon lange, lieber Wilibald; ehe noch der Regen anfing. Du weißt, wie eigenköpfig die Beſtie iſt? Ich pfiff, ich rief; umſonſt: Maſter Lion lief über die Haide davon, weil er nicht warten mag und an Langeweile leidet." — „Das iſt doch mehr als Nachläßigkeit!" fuhr Wilibald auf: den Hund fortzulaſſen, den Hund, den ich erſt ſeit ein paar Tagen habe, der ſich erſt an mich gewöhnen ſollte! Pfui, Freund, das hätt' ich nicht von Dir gedacht!" — „Sey nicht böſe, Willy. Ich konnte ja doch nicht zu gleicher Zeit das Pferd halten, und dem Lion nachlaufen." — „Nicht böſe ſeyn?" haderte der Andere: „Du haſt gut reden! Der Newfoundländer hat mich baare vierzig Karolins gekoſtet. Sein Halsband iſt drei Kronen werth. Du biſt mein Guignon, Freund. Der Hund iſt hin, die Polſter und der Teppich ſind hin, ein enormes Geld iſt hin, und alles Deine Schuld." —

„Ei nun, ſo ſchweige nur auf der Gaſſe ſtill," ermahnte Omnibus etwas empfindlich: „iſt die Sache der Rede werth? Wenn ich an Allem Schuld bin, ſo will ich Alles gut machen. Wir kennen uns ja. Schicke den Wagen zu meinem Sattler. Kaufe auf meine Rechnung den ſchönſten Hund, den Du aufſtöbern magſt, und laß die Sache abgethan ſeyn." — „Biſt ein braver Junge, Omnibus, auf Ehre! So ſpricht ein Gentleman. Sollten ſich denn Freunde, wie wir ſind, um einer ſolchen Kleinigkeit willen entzweien? Pfui, ſag' ich. Gib mir die Hand."

Sie umſchlangen ſich mit naſſen Armen. Wilibalds tropfender Schnurrbart verſtrickte ſich in Erichs verſumpften Backenbart. Alidor hatte freies Spiel, und Krach! ging die Gabel in Stücken, von einem plumpen Frachtwagen zerſchmettert. Der Stoß rückte das Tilbury an die Ecke eines Hauſes; Alidors Kopf ſchlug die Glasthüre eines Kaufladens in Scherben. — Erſt nach vielfältigem Spektakel, Proteſtiren und Entſchädigen gelangten die Freunde zu Wilibalds Wohnung, wo Lion ſchon lange, von allerlei Fluſſigkeit durchnetzt, und mit allerlei Mineralablagerung verziert, im Bette ſeines Herrn ſanft und geruhig ſchlief. —

Omnibus ging fröſtelnd nach ſeinem Quartier. „Ein glücklicher Tag!" ſagte er, und zwar im vollen Ernſt, zu ſich ſelber: „Vierzig Louisd'or gewonnen, weil der Hund ſich eingefunden hat! Ich würde für die Beſtie, die ich nicht mag, ſo wie auch ſie mich nicht goutirt, ungern bezahlt haben, ſehr ungern. Das Geld iſt nun, als hätt' ich's auf der Straße aufgeklaubt und mit Freuden will ich jetzt den Wagen neu tapeziren laſſen." — „Andere Wäſche, andere Kleider!" rief er ſeinem Bedienten zu, in den Vorſaal ſeiner Wohnung ſchreitend; aber der Bediente deutete mit beſorgter Miene auf die Thüre des Salons, und ehe noch der Herr ſich zu er-

kundigen Zeit hatte, that sich der Salon auf, und der Kapitän stand, ungebührlich lang, mager und blaß vor dem guten Erich.

Der Kapitän — ist eben der Kapitän. Sein Name ist von dem, der diese Geschichte niedergeschrieben, nie ausgemittelt worden. Er gehört zur Artillerie, trägt eine schwarzblaue mit schwarzem Sammet aufgeschlagene Uniform, dergleichen Pantalons, blauschwarze lange glatte Haare, und darüber einen Wellington mit einem Busch von ditto blauschwarzen Hahnenfedern. Sein Gesicht ist traurig, sein schwarzes Auge melancholisch, seine Stimme als käme sie aus einem Fasse. Der Kapitän ist „der Tod in Uniform;" seine Artilleristen heißen ihn den „Kanonen-Tod."

„Nichts andere Wäsche, nichts da andere Kleider!" befahl er dem Erich, der ihn freundlich begrüßte, wenn auch zitternd vor Kälte: „Er kann warten, Omnibus. Ich sitze jedoch über eine Glockenstunde bei ihm auf der Stube, und in ein paar Minuten muß ich in's Arsenal, die Wachen zu visitiren, hab' also keine Zeit mehr, mich zu gedulden." — „Was steht denn zu Befehl, lieber Hauptmann, lieber Freund?" — „Das ist bald gesagt. Seine Empfehlungen taugen nichts. Er verräth und verkauft seine Freunde. Die Geschichte ist, daß mir das Logis, das Er für mich gemiethet hat, ganz und gar mißfällt, finster wie ein Sack, voll von Winkeln und Spinnen . . . klaffender Fußboden, wackelnde Treppe . . kurz: alle Radikalfehler hat das verwünschte Nest. Das sag' ich ihm: morgen zieh' ich aus, und bezahle nicht einen Heller von dem horrenten Miethzins, den Er für mich ausgemacht hat." — „Aber, lieber Hauptmann, das wäre schon das vierte Logis, das ich Ihnen verschafft, und aus meinem Beutel bezahlt habe, weil ich Ihren Beifall nicht erobern konnte? Warum wählen Sie Ihr Quartier nicht lieber einmal in eigener

Mutter Statt gekommen war, die Thüren zu verſchließen.

»Das gnädige Fräulein von Eberſtein wünſcht ſehnlichſt, Sie auf einen Augenblick zu ſprechen, gelehrter Herr;« ſagte die Förſterin leiſe und vertraulich auf dem letzten Treppenabſatze zu Leodegar, der mit einem unwilligen Blicke erwiederte: »Schon gut; doch verdient die Gebieterin den Vorzug.« —

Somit trat er zu der Markgräfin ein, die am Fenſter ſtand, in den Hof ſah, und ſinnend an den Fraugen des ſchweren Vorhangs ſpielte. Sie drehte ſich langſam nach dem Kommenden um, und die ſchwärmeriſche Wehmuth, die auf ihrem Geſichte lag, ergriff zaubermäßig den ſchwärmeriſchen Leodegar. Auf der Fürſtin Frage: »Was bringt Ihr mir von der Unglücklichen, von der Verblendeten?« antwortete er:

»Die Ausſicht auf Verſöhnung und Ausgleichung, hohe würdige Frau. Ich habe — der Himmel flößte mir den Gedanken ein — eine

Perſon? — „Geſcheidte Frage! weiß Er nicht, wie oft mir geträumt hat, daß ich in dem Logis, welches ich ſelber aufſuchen und miethen würde, den Tod befürchten muß? Sehr natürlich, daß ich mich mit dem Geſchäft nicht abgebe, und wieder natürlich, daß ich Ihn zu meinem Quartiermeiſter machte, da Er mein beſter Freund iſt, und auf der Welt nichts zu thun hat, als ſeinen Freunden gefällig zu ſeyn. Was kann ich jedoch dafür, daß Er einen ſchlechten Geſchmack hat, und mich ſtets in Verlegenheit bringt, ſtatt für meine Bequemlichkeit zu ſorgen?" — „Es thut mir leid, beſter Kapitän. Ich will aber ſchon ſehen, daß ich's einmal treffe." — „Nur nicht aufgeſchoben. Morgen muß und will ich die vertrackte Wohnung verlaſſen." — „Wenn ich aber bis dahin noch nicht eine paſſendere gefunden hätte?" — „So quartiere ich mich bei Ihm ein; auf meine Ehre. Sein Logis convenirt mir, ich ſpaße nicht." — „Bedenken Sie nur, daß ich ſchon zweimal mit Ihnen die Wohnung tauſchte, lieber Freund." — „So kann Er's auch zum drittenmale, um Ihn zu lehren, aufzupaſſen, wenn's gilt, Seinem Freund einen Dienſt zu erweiſen." — „Nun ja denn;" ſeufzte Omnibus: „ich will mir morgen Mühe geben; aber erlauben Sie, daß ich die Kleider wechsle. Ich habe das Fieber, der Schauder überläuft mich." — „Ich gehe ſchon; meine Stunde ſchlägt. Leg' Er ſich nieder. Werd' Er nicht krank, armer Junge. Gerade ſo fing die Krankheit bei der lieben ſeligen Adelgard an!" Der Kapitän warf einen desperaten Blick an die Zimmerdecke, und ſtöhnte: „Adelgard! Er hat ſie nicht verdient, guter Freund, jene Immortelle. Ich habe ſie geliebt, und wär' ſie mein geworden, ſie lebte etwa noch!" — „Verderben Sie uns Beiden nicht die Nacht mit dem Andenken an meine ſelige erſte Frau!" bat Erich: „Laſſen Sie die Todten ruhen." — „Kann ich das, bevor ich nicht ſelber ruhe

die Ruhe der Todten?" fragte der Kapitän tragisch, und ging seiner Wege. —

„Was gibt es Neues?" fragte Omnibus, nachdem er sich ins warme Bett gesteckt, und eine Tasse heißen Thee's geschlürft hatte. Der Bediente übergab einen Brief, ein Billet, und meldete, daß Herr Ghiribizzi, der Gesanglehrer schon vielmal da gewesen, um mit dem Herrn zu sprechen. — „Meine Agenda," befahl Omnibus. Er verzeichnete darinnen als dringende Geschäfte für den nächsten Tag: „1. Eine passende Wohnung für den Kapitän suchen; 2. zum Schwiegervater Ghiribizzi gehen, damit derselbe nicht ferner bemüht werde." — Dann durchlas er das Billet, und schrieb in Folge desselben: 3. in aller Frühe den Schwiegervater und Hofrath Kappa besuchen, um zu hören, was der liebe Mann befiehlt. 4. Dem Sattler die Weisung geben, für meine Rechnung Wilibalds Wagen wieder herzustellen." — Nun eröffnete er den Brief, einen von Paris geschriebenen, und labte sich an dessen Inhalt. Mehr als der heiße Thee erwärmte ihn das Schreiben, das wiederum viele Erinnerungen in ihm auffrischte, welche sein Leben wie ein goldner Faden — in jeder Beziehung — durchwebten. „Der Brief ist von meinem vortrefflichen Freunde, dem Grafen Flintcastle," sagte er zu dem Bedienten mit glänzenden Augen: „er berichtet mir, daß er sich glücklich verehlicht, und seine junge Frau in die Pariser Herrlichkeit eingeführt hat; daß er der zufriedenste Mensch von der Welt ist; daß er sich Vorwürfe macht, tägliche Vorwürfe, an mir zu wenig gethan zu haben; daß er mein Schuldner bleibt bis zum Grabe! . . . Siehe, Valentin, sieh: das ist Dankbarkeit, das ist Freundschaft! Wahrhaftig: die böse Ungeduld, die Erbsünde, die der Mensch mit sich zur Welt bringt, hat auch mich schon oft beschleichen wollen. Schlimm behandelt von sogenannten Freunden, gequält von erprobten Freunden, bin ich oft

im Begriff geweſen, zu murren, und ermüdet die Hände in den Schooß zu legen, ... aber die Erinnerung an Flintcaſtle hat ſtets meinen Gedanken eine andere Richtung gegeben, und ich bin im Guten beharrlich geblieben. Weißt Du, Valentin, was mir mit dem Grafen begegnet iſt?"

Der alte Valentin wollte ſchon reſpektvoll erwiedern, daß er bereits neun und neunzig- oder volle hundertmal die Geſchichte angehört habe, allein Omnibus ließ ihm nicht Zeit zur unterthänigen Proteſtation, lehnte ſich bequem auf den linken Ellenbogen, und erzählte wie folgt, dem getreuen Diener der mit Ergebung die Hände faltete, und des Gähnens Luſt beherzt bemeiſterte.

„Während ich nach meiner erſten Verehelichung reiste," ſagte Omnibus — „die Erbſchaft meiner Eltern und meines Onkels hatten mich in Stand geſetzt, dem mir verhaßten Handelsgeſchäft den Abſchied zu geben, und nur meiner Liebhaberei der Muſik und der Malerei zu leben — begab ſich's, daß in London, wo ich mich ſeit einem Monat aufhielt, zwei junge vornehme Herren, die ich damals zu kennen noch nicht die Ehre hatte, ſich verabredeten, einen Morgenſpazierritt in Hyde-Park zu machen. Der Eine war Lord Flintcaſtle, der Andere ein Baronet Mounteagle. Sie ritten alſo, in Begleitung eines Jockey's, und die Bewegung ſchien ihnen anfänglich vortrefflich anzuſchlagen. Jedoch — wie's geht: häufig folgt der Freude auf der Ferſe ein Unfall. Lord Flintcaſtle, vollblütig und erhitzt vom Traben und der großen Schwüle des Tags, befindet ſich plötzlich übel; ihn ſchwindelt, er läßt die Zügel fahren, er gleitet vom Pferde, das davon geht, auf den Boden. Baronet und Jockey betrachten ihn mit Entſetzen, ſie ſehen, wie er blau und ſchwarz wird im Geſicht, und ſprengen voll Schrecken davon als von einem Todten. Schöne Freunde, nicht wahr? Flintcaſtle wäre verloren, eine Beute des Schlagfluſſes geweſen, wenn nicht in dem einſamen Park, hinter einer Hec-

ſitzend, ein argloſer Dilettant, der gekommen war, um einige Bäume zu zeichnen, den Auftritt mit angeſehen hätte. Ich war der Dilettant, und mein Eifer, dem Nächſten zu dienen, kam mir herrlich zu Statten. Ueber die Hecke ſpringen, dem Erſtickenden die Kleider aufreißen, mein Federmeſſer ziehen, und auf gut Glück am linken Arm des Lords eine Ader — Gott weiß, welche — öffnen, war einer Minute That und Sieg. Die Operation war mein Marengo, meine Dreikaiſerſchlacht. Mit dem Blut zog auch die Apoplexie ab, das Leben des Lords erſtand wieder, und er befand ſich vollkommen wohl, als der feige Freund endlich mit einem elenden Bartputzer auf dem Platze erſchien. Flintcaſtle's Liebe und Dankbarkeit, wie auch eine für mein ganzes Leben verſicherte Rente von jährlichen ſechshundert Pfund, die mir der Dankbare gewaltſam aufdrang, ſind die Trophäen meines Siegs geweſen . . . und dennoch behauptet der Lord, noch immer mein Schuldner zu ſeyn. Das iſt Dankbarkeit, das iſt Freundſchaft, wiederhole ich, Valentin! Aber — Du ſchläfſt ja, Burſche? Du ſchläfſt ja ſtehend, wie ein Pferd?"

Valentin entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, und bat um die Erlaubniß, ſeine müden Glieder zur Ruhe legen zu dürfen. Omnibus, die Güte ſelbſt, bewilligte ohne Umſtand das Schlummergeſuch. „Geh', Alter," ſagte er: „geh; ich will mich ſchon behelfen. Wecke mich jedoch morgen bei Zeiten. Der Kapitän will ſein Quartier ſo bald als möglich haben. Und meine Schwiegerväter, namentlich der Hofrath, ſind auch gerade nicht Muſter von Geduld. Ich habe Morgen alle Hände voll zu thun."

Valentin zog ſich zurück, Omnibus überlas noch einmal mit Behagen die Depeſche von Paris, legte ſein Haupt auf ſeine Großthat aus Hyde-Park, als wie auf ein weiches Kiſſen, und entſchlief gar bald. Die aufgereizte Lebendigkeit ſeiner Phantaſie gaukelte ihm allerlei

Bilder vor. Er befand ſich an mehreren Orten zur gleichen Zeit: in der Kunſtausſtellung, und aus allen Gemälden glänzten ſeine, — bisher unbelikat abgewieſenen — Viehſtücke hervor, als die Juwelen der Sammlung; — im Theater, und ſein Singſpiel, das ſeit einem Jahre vergeblich an's Repertoire ſtürmte, wurde mit unerhörtem Beifall gegeben; — im Dom, und ſeine Meſſe aus **Es Dur**, die der neidiſche Chorregent eine Stümperei genannt, wurde feierlichſt, und zwar von Engeln in Perſon aufgeführt. Neben ihm, dem Dirigenten, ſtand ein derber Engel, mit einem ungehörigen Inſtrumente: mit einer hellklingenden Glocke, und das Gebimmel verdroß den Direktor. Umſonſt jagte er aber den Flügeljungen von ſeiner Seite; immer heftiger ſchellte der Störefried, und klingelte, bis Omnibus aufwachte, und das Klingeln dauerte fort, denn auf der Gaſſe läutete Einer gleichſam Sturm mit der Hausglocke, die gerade vor des Schläfers Fenſter angebracht war. „Valentin, Valentin! ſieh nach!“ rief der gute Erich, wenn ſchon ein Bischen aufgebracht. Aber kein Valentin war da, um dem Rufenden zu antworten. Entweder ſchlief er den Schlaf des reinſten Bedientengewiſſens, oder — was glaublicher — er ſaß im Klubb der Livree, und klagte bei Wein und Braten über die langweilige Unterhaltung, die ihm ſein Herr bereitet. — Da indeſſen der Sturmläutende nicht Ruhe gab, ſo mußte Omnibus der Transpiration entſagen, dem Bett entſteigen, das Fenſter entriegeln, und dem Sturm und Regen entgegen fragen: „Wer da?“ — „Ich, ich, lieber Alter, macht nur auf, denn ich erſaufe faſt auf Eurer Schwelle!“ antwortete eine wohlklingende Baßſtimme. — „Ei, Ghiribizzi, Ihr ſelbſt, zu dieſer Stunde?“ rief Omnibus verwundert; zu gleicher Zeit bewegte aber ſein dienſtfertiger Fuß den Drahtzug, der die Hausthüre öffnete. — Kaum hatte der Schlaftrunkene kopfſchüttelnd die Lichter angezündet, und den Schlafrock umgeworfen, als

auch Ghiribizzi in den Salon drang, den triefenden Regenschirm in der Linken, eine Taschenlaterne in der Rechten.

Der Gesanglehrer, auch zweiter Schwiegervater des gefälligen Omnibus, ist ein Lablache, ein Spohr — an Gestalt. Das braune, feiste, blaubärtige Antlitz ruht ungezwungen in der zweifelhaft weißen Halsbinde, deren Schleife gewöhnlich auf dem rechten Schlüsselbein sitzt, statt auf der Kehlwurzel. Sein schwarzer Frack ist ein ewiger. Seit dreißig Jahren wohnt Ghiribizzi in der Hauptstadt, und Niemand hat je einen andern Rock, als eben diesen Frack an ihm gesehen. Eine vertragene gold- oder silbergemuschte Ballweste schmückte stets seine Brust. Schwarze Pantalons und Schuhe, dazu im Sommer graue oder schwarze Strümpfe, im Winter Kamaschen; — ein weißer Hut, schlottrig und mattglänzend, wie Seehundsfell, vollenden des Musiklehrers Anzug. Unnöthig zu bemerken, daß der erkleckliche Pack von Petschaften und Uhrschlüsseln, sammt der Kette daran, womit er paradirt, nur Semilorblendwerk ist. Ghiribizzi hat kein Vermögen; er speist sein Geld, so wie er's einnimmt. Die Thaler halten nicht bei ihm aus, wie wohl seine Stimme, der Leichtsinn seiner Jugend, und seine Hoffnungen, die ihm noch immer irgend eine Anstellung als Kapellmeister und den Triumph seiner Kompositionen prophezeihen. Ein Künstler, wie sie vor Alters waren — freigebig, naiv, sorglos, gutherzig und träge — verachtet Ghiribizzi das Metall und den Fleiß. Er liebt aber gute Tafeln, gute Freunde, und vor allem — seine Kinder, seine leiblichen, Sohn und Tochter in gleichem Maße.

Mit großer Aufregung umschlang der alte Italiener den staunenden Omnibus, zündete dessen Schlafrock mit der Laterne an, und löschte alsobald mit dem nassen Parapluie den Brand. „Freund, Gönner, Sohn!" rief er: „Der Mangel eines Hausschlüssels und die Vaterliebe peitschen mich zur Gespensterstunde in Euer Haus, in

Eure Arme. Bacchus hole den Hausschlüssel und die ganze Einsiedlerwirthschaft eines armen Wittwers! Aber meine Vaterfreude müßt Ihr theilen, Erico! Meine Laura, die Kammersängerin am Hof von Monaco, die jüngere Schwester Eurer — meiner — nun, unserer verewigten Amarante ...."

„Ach, laßt die Todten ruhen!" bat, mit Schweißtropfen auf der Stirne, der unangenehm berührte Freund und Schwiegersohn. Die Gespensterstunde zeichnete ihm den Schatten der Verewigten mit allen ihren maßlosen Launen und Bosheiten fürchterlich getreu an die Wände.

„Meinetwegen; requiescat!" hob Ghiribizzi abermals an: „meine Laura also, nachdem sie unerhörtes Furore gemacht, sowohl in Sinigaglia, als auch in Bergamo, ... aber, welch' ein Furore ...! wird zu mir auf Besuch kommen, und gedenkt — ermuntert von unserm Hoftheater-Intendanten — bei unserer Hofbühne als prima Donna assoluta angestellt zu werden." —

„Bravo! gratulire, Schwiegervater. Sie sollen mir das Nähere beim Frühstück erzählen. Jetzo wollen wir schlafen. Darf ich Ihnen mein Bett anbieten?" — Es war dem guten Omnibus damit Ernst, aber auch Ghiribizzi hatte Delikatesse im Leibe, und zog das Sopha im Salon vor.

„Nur noch ein Wort, Erico," sagte er alsdann: „ein Wort im Sechzehnteltakt. Ich bin mit meinen Vaterfreuden noch nicht zu Ende."

Omnibus gähnte erschrecklich; demungeachtet versetzte er gefällig: „Ich errathe. Ihr Sohn, der farbenkundige Alfons, hat gewiß wieder einen Preis davon getragen? Der Aufenthalt in Rom wird den jungen Mann zu einem zweiten Raphael stempeln."

„Ihr seyd ein braver theilnehmender Freund," sagte mit einer Thräne im Auge der geschmeichelte Vater: „Es ist aber nicht das. Stellt Euch vor: auch ihn werde

ich bald wieder in meine Arme ſchließen. Alfons ſchreibt mir, daß der Herzog Auguſt ihn nach der Schweiz eingeladen hat. Er will dort mit meinem Raphael zuſammentreffen. Mein Raphael ſoll des Herzogs Porträt malen, und wenn es gut ausgefallen ſeyn wird, kann ihm, wie er meint, die Stelle eines Hofmalers beim Herzog nicht fehlen. Der Illuſtriſſimo und Sereniſſimo iſt ein Freund aller Künſte. Alfons kann es bis zum Galleriedirektor bringen! Seine Protektion kann vielleicht mir ſelber zu einer Hofcharge verhelfen. Wenn der Herzog nur einmal meine **Sinfonia eroica** hörte . . ."

Abermals gähnte Omnibus und ſprach: „Es ſchlägt Eins, Schwiegervater!" — Ghiribizzi ließ ſich nicht irre machen, ergriff des Eidams Hände feurig, und rief aus: „Welche Carriére ſind meinen Kindern eröffnet! O, wenn unſere Amarante von ſolchem Geiſt beſeelt geweſen wäre! Sie hätte es bei Euch ſo gut haben können: Ruhe, Anſehen, Reichthum . . . Alles, **per Dio**! Aber ſie war ein lebendiges Imbroglio, und es wäre ihr mit dem Gaetano, der übrigens ein fermer Tenoriſt geweſen, noch übel ergangen, wenn nicht — wie unſere Laura geſchrieben — das kühle Grab zu Nizza ſie verſchlungen hätte." — „Ach ja, ach ja, ſchweigen wir hievon," bat Omnibus wiederum, und putzte die Lichter, und rieb ſich die Augen. — „Wollt Ihr Alfonſo's Brief leſen?" fragte Ghiribizzi, indem er den zerknitterten Bogen hervorzog: „er iſt zwar ſchon etwas alt. Mein ſorgloſer Titian hat ihn ſchon vor mehr als einem Monat einem Freunde mitgegeben, der erſt heute hier durchreiste, und das Biglietto beſtellte." — „Danke, danke: ich bin ſo ſchläfrig, daß ich keinen Buchſtaben mehr unterſcheide!" — „Armer Erico! ich bin Schuld an Eurer Müdigkeit. Geht doch in's Bett." — „Schlafen Sie wohl, Schwiegervater, wenn's Ihnen auf dem Sopha möglich iſt." — „Es iſt mir ſchon ſchlimmer beſchert geweſen. Als ich

von Siena nach Viterbo reiste . . . " — „Gute Nacht, lieber Freund!" — Ghiribizzi hielt den ſchläfrigen Omnibus beim Schlafrock feſt. „Noch ein Wort, im Vierundſechzigſteltakt: Könnt Ihr mir nicht ein paar hundert Gulden leihen, um meine Wohnung der Laura zu Ehren, eleganter meubliren zu laſſen? Ihr wißt, wie's geht. Sie wird Beſuche annehmen müſſen . . . " — „Ach, wir wollen ſehen; aber erſt morgen ſehen. Gute Nacht, Maeſtro." — „Schlaft wohl, Excellentiſſimo, Cariſſimo, Ornatiſſimo!" —

Kaum befand ſich Omnibus wieder im Bett, als auch der Schlaf ſich ſeiner bemeiſterte. Doch war's nicht mehr der geſunde erſte Schlummer der Nacht. Er ſchaukelte den Ruhebedürftigen nicht, wie in einer Wiege, ſondern wie auf heftig bewegten Meereswellen. Sie brauſten, die Wogen, und hin und wieder ſchlug daraus ein Ton hervor, bald der Baßpoſaune des Gerichts, bald dem Hülferuf des Ertrinkenden, bald dem Zirpen einer Rieſengrille zu vergleichen. „Werd' ich denn nicht Ruhe finden?" fragte ſich Omnibus, aus dem fieberhaften Taumel aufwachend. Er horchte. Im Salon war Geräuſch, war Muſik, aber eine barbariſche: irgend ein Gonggong wurde geſchlagen. Betroffen ſprang Omnibus zum zweitenmale aus den Federn, und ſah in den Salon. Da ſaß Ghiribizzi in Hemdärmeln mit aufgelöstem Halstuch am Flügel. „Ei, was machen Sie denn?" — „Ich konnte nicht einſchlafen." — „Das ſeh' ich, aber was haben Sie vor?" — „Ich ſtimme Euer Inſtrument." — „Um zwei Uhr Morgens?" — „Mir iſt ein artiger Gedanke eingefallen. Um ihn nicht zu vergeſſen, will ich ihn am Flügel zu Papier bringen. Aber der iſt verſtimmt; darum arrangir' ich ihn." — „Bitte, bitte, laſſen Sie mich ſchlafen." — „O freilich, freilich. Bin ſchon fertig. Werde ganz piano, pianiſſimo den Flügel läuten (suonare)." — „Gottheit der Geduld! ſteh' mir bei!"

ſeufzte Omnibus, indem er in's Bett zurückkehrte. — Der Schwiegervater ſpielte bis zum hellen Tage eine und dieſelbe Melodie, ſtecken bleibend, dann wieder anhebend, forzando und smorzando, dann und wann eine Stelle aus einer heroiſchen Symphonie trommelnd, daß die Wände dröhnten. Endlich wurde es ſtill; endlich verſank Omnibus in einen viertelſtundenlangen bleiernen Schlaf, aus dem ihn der Diener unerbittlich weckte. — „Was gibt's, Valentin?" — „Acht Uhr." — „Der Schwiegervater?" — „Fort." — Omnibus überzeugte ſich bald von der letztern Wahrheit. Der unſtäte Maeſtro war davon gegangen, indeſſen nicht ſpurlos. Seine Schuhe hatten Sofa und Teppiche heillos beſchmutzt, ganze Klumpen abgeträufelten Wachſes verunzierten den ſpiegelblanken Flügel; ein Cigarrenendchen glimmte noch auf dem Reſonanzboden zwiſchen einigen geſprungenen Saiten; des Geſanglehrers Regenſchirm hatte einen breiten See im Salon angelegt. — Der Tabacksdampf, der im Gemach regierte, ſteigerte noch den Kopfſchmerz des guten Omnibus. Er bereitete ſich niedergeſchlagen, ſein Frühſtück einzunehmen. Aber ein Donnerwort Valentins verbitterte ihm ſogar den geliebten Kaffee. „Der Herr Hofrath laſſen anfragen, ob's dem Herrn Allen nicht endlich gefällig wäre, zu kommen?" — Wie elektriſirt ſprang Omnibus auf, ſuchte ängſtlich zuſammen, was er zum Ausgehen brauchte, und lief ſpornſtreichs zum Schwiegervater Nummer Eins. —

Der Hofrath Kappa iſt nicht der unintereſſanteſte unter den Freunden des ehrlichen Omnibus. Der Hofrath iſt ein guter Fünfziger, ungemein breitſchultrig, ungemein roth im Geſichte. Die Haare mangeln ihm etwas, dafür beſitzt er fingerdicke rabenſchwarze Augenbraunen, finſtere Wetterwolken auf der Stirne des choleriſchen Jupiters. Seine Rede iſt barſch und befehlend, weil er in ſeiner Jugend ein armer Schlucker, ein Allerweltsdiener

Saite in des Fräuleins Brust berührt, die durch ihren Klageton volle Harmonie in Isaurens Seele bringen wird. Ich hoffe, Ihnen, gnädigste Frau, Beruhigung, vollen Trost verheißen zu dürfen, und fordere Sie auf, Ihrerseits das zu thun, was Ihres Herzens würdig ist.«

»Das wäre?« entgegnete die Fürstin aufmerksam.

»Ew. Durchlaucht werden nicht säumen, denke ich,« fuhr Leodegar fort, »Isauren augenblicklich frei zu geben, um durch diese Handlung der Gerechtigkeit das Gemüth der Erbitterten völlig zu gewinnen.«

»Meine Sanftmuth sträubte sich stets gegen ein Verfahren, das mir die Sorge für meinen Sohn und seine Würde zur Pflicht machte;« antwortete die Markgräfin langsam: »jedoch, einmal begonnen, soll es sein Ziel erreichen. Ich würde mich eine launenhafte Despotin schelten, wenn ich, wie zum Spiele, einen Menschen seiner Freiheit beraubt hätte, um ihn dann, gerade nur weil es mir so gefällt, wieder los-

gewesen ist, der sich von Jedermann hudeln lassen mußte. Im Alter bringt er's nun seinen Untergebenen ein. Er ist wohlhabend und Hofrath geworden, Gott weiß warum; das Letztere will freilich in Kappa's Vaterlande blutwenig bedeuten. Er ist eine Art von Encyklopädie mindern Schlags: ein Stück von einem Philologen, von einem Alterthümler, von einem Naturwissenschäftler, von einem Arzt, von einem Finanzmann. Er lebt von seinen Renten ein hoffärtiges Leben, und kann die Ausländer nicht ausstehen. Vornehmen Betragens, sauber gekleidet, weiß er sich in Gesellschaft zu repräsentiren. Im Hause geht er, ein grimmer Löwe, im runden Kamisol, die Fliegenklatsche oder den Abstauber in der Hand, umher, und regiert unumschränkt. Leider ist der Despot ein Wittwer, und hat in Ermanglung der Kreuzträgerin seinen Freund und Ex-Schwiegersohn zum Ableiter seiner Zorn- und Autoritätsblitze auserkoren.

Als Omnibus bei dem Hofrath eintrat, war dessen Antlitz finster und drohend. Er streckte dem Freunde den Staubfederbusch entgegen, und rief: „Endlich einmal!" Dann deutete er mit seinem Scepter auf ein Zeitungsblatt in seiner Linken, und fragte mit verbissenem Grimm: „Haben Sie das gelesen?" — Schüchtern erwiederte Omnibus, und tief gebückt: „Wenn Sie erlauben? Nein. Wenn sie befehlen? Ja." — „Dummes Zeug!" fuhr der Hofrath mit größerer Wärme fort: „Ich verbitte mir Ihre Späße oder Distinctionen. Ich habe mich schon gestern sattsam über Sie geärgert, weil ich millionenmal vergebens bei Ihnen gewesen. Hören Sie jetzo. In diesem General-Staats-Postreiter Nummer 78, . . . also in der gestrigen, steht, wie hier gedruckt zu lesen: „Genf, am dritten Juli. — Der talentvolle Künstler, Herr „Alfons Gbiribizzi, ein junger Maler ersten Rangs, ist „vorgestern hier angelangt, von Rom kommend, woselbst „er ein halbes Jahr verweilt hat. Er ist im Hotel des

„Vergues abgeſtiegen, woſelbſt ihn Se. Hoheit der Her-
„zog Auguſt erwartete. Dieſer Fürſt hat dem wackern
„Ghiribizzi die Gnade erzeigt, denſelben hieher zu be-
„ſcheiden, und ihm die Ausführung des lebensgroßen
„Porträts Sr. Hoheit anzuvertrauen.“ Folgt nun eine
volle Ladung von Lob, das ich übergehe. Was ſagen
Sie dazu? frage ich Sie. Was ſagen Sie dazu? frage
ich noch einmal.“ — „Hm —“ lautete die Antwort des
guten Omnibus: „ich freue mich, daß Alſons mit ſeiner
Kunſt Glück hat.“ — „Sie freuen ſich?“ fragte Kappa
drohend. — „I warum denn nicht? Der Vater Ghiri-
bizzi iſt mein Freund, und was ihm begegnet . .“ —
„Schweigen Sie. Schämen Sie ſich. Nennen Sie ſich
nicht mehr meinen Freund, wenn Sie begeiſtert von
der ausländiſchen Sippſchaft reden wollen. Mich dünkt,
Sie hätten eben nicht große Urſache, den Ghiribizzi's
hold zu ſeyn. Ich habe Sie gewarnt, als Sie den dum-
men Streich, die Amarante zu heirathen, im Schilde
führten. Sie haben nicht geglaubt . . . meinetwegen.“
— „Das iſt ja eine längſt abgemachte Sache,“ bemerkte
Omnibus verlegen. Worauf der Hofrath triumphirend:
„Ja wohl, Gott ſey Dank. Sie ſind ein ſchwacher Menſch;
wer kann dafür? Laſſen Sie ſich meinetwegen von dem
alten Mauſefallenkrämer anſingen; borgen Sie ihm Ihr
Geld auf Nimmerwiederkriegen; halten Sie den Sohn
des wälſchen Taktbrügels, den ſpitzbübiſchen Alſons, für
einen Vandyk oder Iſabey . . . aber ſchreien Sie, gleich
mir, Zeter und Wehe über den Burſchen, da er in der
Schweiz iſt, am Genferſee, in Genf ſelbſt . . . Donner
und Wetter!“ — „Ich weiß nicht, was Sie ſagen wol-
len,“ bekannte Omnibus verzagt: „warum ſoll denn ſich
Alſons nicht in Genf aufhalten?“ — „Warum? Legen Sie
Ihre Bilanz bei Gericht nieder. Sie ſind an Gedächt-
niß, Verſtand und Gemüth bankerott. Warum nicht in
Genf, fragen Sie? Liegt denn nicht Lauſanne gegenüber

von Genf? Wie weit iſt Lauſanne von Genf?" — „Zwölf Stunden zu Lande, vier Stunden per Dampf über'n See." — „Sehr wohl, ſehr wohl, mein Herr. Ein Katzenſprung alſo. Und Sie leiern das ſo ruhig her? Iſt Ihnen Ihre Ruhe, meine Ruhe, die Ruhe Ihrer Braut nicht mehr werth?" — Omnibus ſchreckte zuſammen vor dieſer Anrede und dem graſſen Blick des Hofraths; denn nun fiel dem Armen, der bis daher ſein Gehirn umſonſt gemartert hatte, erſt wieder die fixe Idee des Hofraths ein. Dieſe beſtand aber in nichts Geringerm, als den Wittwer der älteſten Tochter des Hofraths zum Gatten der jüngſten, der hübſchen Hildemund, zu preſſen. Eine fixe Idee hat nun das eigene, daß ſie von Niemanden goutirt wird, als gerade von ihrem Inhaber allein. Daher goutirte ſie auch Omnibus nicht, der allen Ehegedanken Valet geſagt hatte, um ſich nur der Freundſchaft und ihren bitterſüßen Pflichten hinzugeben. Eben der hohe Begriff jedoch, den er ſich von der Freundſchaft gebildet, und die Friedſeligkeit ſeiner Natur im Allgemeinen veranlaßte den guten Erich, ſich niemals offen gegen den Plan ſeines Schwiegervaters auszuſprechen, und ſich auf's unbeſtimmte Zögern zu verlegen, um nicht des Hofraths Freundſchaft in die Schanze zu ſchlagen.

Auch dießmal verneigte ſich Omnibus vor dem Selbſtherrſcher Kappa, und wagte nur die Bemerkung, daß — wenn ihm ſelbſt das Projekt zur Ehre gereiche, dennoch die Geſinnungen der ſchönen Hildemund über dieſen Punkt ihm unbekannt ſeyen, unbekannt, wie ihre ganze Perſon, die er niemals mit ſeinen leiblichen Augen geſehen. In der That war auch Hildemund von früheſter Jugend an bei einer ferne wohnenden Tante erzogen worden und erſt nach deren Tode in's Vaterhaus zurückgekehrt. Dazumal war Omnibus juſt auf ſeiner großen Reiſe begriffen geweſen. Während ſeiner Abweſenheit hatte der oft

beſagte Alfons gewußt, ſich in's Herz der jungen Hildemund einzuſchmeicheln. Der Hofrath, den Künſtlern und Ausländern feind, den Geſanglehrer Ghiribizzi verachtend, war gleich einem Wolf in das unſchuldige Liebesnetz ſeiner Tochter und des angehenden Malers gefahren, und hatte es in Stücke zerriſſen, indem er ſeine Hildemund Knall und Fall nach Lauſanne in die Penſionsanſtalt der Dame Sarabande geführt. Seit jener Zeit war Hildemund daſelbſt verblieben; Erichs zweiter kurzer Eheſtand war zu Ende gegangen, ſeine Amarante in Nizza geſtorben, Alfons vor einem halben Jahre nach Rom gezogen, und noch immer weilte Hildemund, um ihrer höhern Ausbildung willen, in der Schweiz.

„Pah, pah!“ erwiederte Kappa auf die ſchüchterne Einwendung des Schwiegerſohns: „Das ſind kindiſche Ausflüchte. Ich bin ein Mann der alten Zeit, und will nach alter Zeiten Gebrauch der Herr in meinem Hauſe ſeyn: folglich die Tochter nicht erſt fragen, ob ſie will oder nicht, folglich ſie verheirathen nach meinem Gutdünken. Ihnen, lieber Omnibus, wird es Ehre bringen, wenn Sie ſich durch eine Ehe mit Hildemund von der tollen Mariage mit der Tochter des Muſikanten rehabilitiren; für die Dispens will ich ſorgen. Die Hauptſache iſt jedoch, daß Hildemund ſo ſchnell als möglich von der Gefahr befreit werde, die ihr des Farbenkleckſers Nähe bereitet. Sie werden morgen mit Extrapoſt nach Lauſanne abgehen. Ich vertraue Ihnen meine Tochter an; führen Sie dieſelbe in meine Arme zurück. Die Reiſe wird Ihnen Gelegenheit die Fülle geben, mit Hildemund in ein näheres Verſtändniß zu treten. Sie weiß von meinen Plänen; ſie wird ihren Bräutigam lieb gewinnen. Es wird Alles nach Wunſch gehen. Sie kaufen dann ein Haus; wir werden beiſammen wohnen, und meines ſpäten Alters Freude wird euer Glück ſeyn, und die Satisfaktion, die

Hoffnungen des alten Fabarius*) und ſeines naſeweiſen Sohns in Trümmer geſchlagen zu haben.

„Morgen ſchon! mit Extrapoſt?“ fragte betreten der biedere Omnibus, und zog ſeine Agenda hervor, um zu ſehen, welche Maſſe von Verbindlichkeiten gegen ſeine Freunde ihm obliege.

Der Hofrath fuhr, vom Zorn begeiſtert und mit dem Zeitungsblatt geſtikulirend, fort: „Wie oft hat mich der liederliche Doremiſa geärgert, der inſolente und inſolvente Jupujaba!**) Wahrlich, ein Beutelneſtler iſt er; aber er neſtelt immer nur am leeren Beutel! Wenn ich meine Hildemund den Klauen des Bänkelſängers und ſeines Sohnes, des Tünchergeſellen, entreiße ... wie ihnen die Galle platzen wird! wie ich ihm, dem Alten, dann meine Verachtung beweiſen will! Er ſoll ſchwitzen vor Zorn und Verdruß! Ich will nicht von ihm ablaſſen, bis das Ammonium aus allen ſeinen Poren dunſtet! — Machen Sie ſich davon; ordnen Sie, was Sie zu ordnen haben! Schnüren Sie Ihren Bündel, während ich Ihre Vollmachten ſchreibe, ſammt den Briefen, die Sie abzugeben haben werden.“

Omnibus — nicht Ghiribizzi — ſchwitzte in dieſem Augenblick beträchtlich Ammonium. „Vergeben Sie,“ flüſterte er über blaſſe Lippen: „Die Zeit, die Sie anberaumen, iſt zu kurz. Leſen Sie dieſe Notizen. Alle dieſe Aufträge ſind dringend: Dem Kapitän ein Logis verſchaffen, ... mit dem Sattler wegen Wilibald Rückſprache nehmen, ... Ghiribizzi's Wohnung neu möbliren laſſen ...“

Die letzten Worte verſetzten den Hofrath in unbeſchreib-

---

*) Alte verächtliche Benennung der Sänger, von denen man ſagte, ſie äßen vorzugsweiſe Bohnen, um ihre Stimme klar zu erhalten.

**) Jupujaba oder Beutelneſtler, eine braſilianiſche Vogelgattung.

liche Wuth. „Nennen Sie mir den verwünſchten Namen nicht!“ zürnte er: „Entſagen Sie Ihrer ignobeln Verbindung mit jenem Menſchen. Sie ſind ein Schaf, wenn ſie nicht ein Krokodil ſind, das im Einverſtändniß mit jener saubern Sippſchaft in „Bizzi“ meinen Frieden zerbeißen will! Keine Einwendung fürder! Holen Sie heute Abend Ihre Briefe bei mir ab; morgen um zehn Uhr müſſen Sie ſchon zwei Stationen zurückgelegt haben, oder ich ſage mich los von ihnen, erkläre Sie für den treuloſeſten Freund, fluche Ihnen als dem undankbarſten Sohne! Verſtehen Sie mich?“

Das ſchwanke Rohr gab dem Sturme nach. Omnibus ging mit verſtörtem Kopfe vom Hofrath weg, Alles verheißend. „Was nun zuerſt beginnen?“ fragte er ſich auf der Straße: „mein furchtbarer Schwiegervater hat meine Gedanken in totale Unordnung gebracht.“

Da eben ein Polizeidiener vorbeiging, erinnerte ſich Omnibus an die Polizeidirektion, an den Paß, deſſen er zu der fatalen Reiſe bedurfte, und ſchlug die Straße nach dem Paßbureau ein. Als er vor die Schranken trat und ſeinen Namen angab, ſteckte juſt ein junger Mann die ſo eben gelöste Aufenthaltskarte in ſeine Briefta[illegible], und folgte dem vom Bureauchef in ſein Kabinet beſchiedenen Omnibus mit den Augen. Hierauf ſtellte er ſich unten an der Treppe der Kanzlei auf; und ſobald Omnibus, nachdem er ſein Anliegen angebracht und bis auf des Miniſters Unterſchrift erledigt hatte, die Treppe herabſtieg, fiel ihm der junge Elegant um den Hals, ohne alle Umſtände, und ſagte zu ihm: „Freue mich, freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen!“ — Omnibus betrachtete den ihm durchaus Unbekannten verwundert, und fragte, was der Brauch iſt. — „Mein Name iſt Ladron, Herkules Ladron; ich bin der Sohn des Kunſt- und Muſikalienhändlers in Petersburg.“ — „Meines Freundes und Verlegers in spe?“ fragte Omnibus abermals, und zwar entzückt;

denn ſeine Meſſen und Quintetten und Septuors wirbelten vor ſeiner Phantaſie auf und ab, und längſt ſchon hatte er mit dem berühmten Ladron wegen des Stichs und Verlags ſeiner muſikaliſchen, wegen des Verkaufs ſeiner gemalten Meiſterſtücke correſpondirt. — „Derſelbe," verſetzte der Fremde, und ſtrich behaglich ſeinen Bocksbart: „ich komme von Rom, wo ich in Auftrag meines Vaters eine Menge von werthvollen Stücken — ein jedes ein capo d'opera, gekauft habe. Nach Hamburg reiſend, hielt ich hier an, um einen Brief des Hauptkünſtlers Alfonſo Ghiribizzi an deſſen Vater zu beſtellen und um Ihre Bekanntſchaft zu machen. Mein Vater iſt Ihr Freund, Ghiribizzi iſt Ihr Freund: ich verſpreche mir herrliche Tage in Ihrer Geſellſchaft. Schenken Sie auch mir einen Theil der Freundſchaft, die Sie für meinen Vater hegen!"

„Von Herzen gern, junger Mann; von Herzen gern!" antwortete Omnibus, von ſeiner Gutmüthigkeit überrumpelt. — Die Herren waren in Erichs Wohnung eingetreten. „Herr!" ſagte Valentin: „da wartet ein Soldat!" — „Wer da?" fragte Omnibus unwirſch. — „Gut Freund," hob der Soldat, des Kapitäns Fourierſchütz, die Hand an der Mütze und ſteif wie ſein Kanonenputzer, an: „Der Herr Hauptmann laſſen fragen, ob Herr Allen das bewußte Logis gemiethet oder nicht?" — „Ich bitt' ihn," lieber Freund," — verſetzte Omnibus höchſt ungeduldig: „dränge Er mich nicht. Es wird ſchon werden. Bis jetzt hatt' ich nicht Zeit. Ich weiß kaum, wo ich meinen Kopf habe. Mein Kompliment!" — Der Soldat machte Rechts um, und marſchirte gelaſſen ab. — „Jetzt erzählen Sie, jetzt reden Sie," ſagte Omnibus zu dem jungen Herkules, und dieſer berichtete nun von Petersburg und London, von ſeiner großen Tour. Während er ſprach, konnte Omnibus, ihn ſtill betrachtend, nicht umhin, in ſeinem Weſen etwas ſo ausgezeichnet Windflügeliſches und Unſtätes zu bemerken, daß er ſich verſucht

fühlte, ſeine Beobachtungen auf die Kleidung des Fremden auszudehnen. Der Rock des Herkules war fein und abgeſchabt; ſein Hut, urſprünglich weich und gut geformt, ſchien zu mehreren Landesvätern in fröhlicher Burſchengeſellſchaft hergehalten zu haben. Herr Ladron trug zwar an der linken Hand einen etwas welken Handſchuh; das war unbeſtreitbar. Aber der andere Handſchuh war nirgends zu ſehen, und die rechte Hand verbarg ſich, als wie verſchämt, in der Taſche der abgetragenen Pantalons. Ein röthlich-ſchwarzes Halstuch, **en Salope** drapirt, verhüllte den Platz, wo gemeinhin die weiße Wäſche zu Tage ſtreicht; das Gilet wurde durch den zugeknöpften Rock verborgen; aber eine prahlende Lorgnette, aus Perlmutter und Gold gefertigt, hing über den Rock, und ein ſehr comfortables Schnupftuch wanderte dann und wann aus der Taſche des Reiſenden und wieder hinein, bei welchem Hin- und Herwandern eine Viſitenkarte auf Omnibus Sopha fiel, welche der ehrliche Freund erſt fand, nachdem Herkules aufgebrochen war, mit den Worten, die ſchon Manchem in der Welt zu ſchaffen machten: „Wenn Sie mir's erlauben, werde ich Sie noch heute Abend oder Morgen früh zu ſehen die Ehre haben, um Sie in einer wichtigen Angelegenheit um Rath zu fragen, oder freimüthig, wie ein Freund den andern, um ihren gütigen Beiſtand anzugehen."

Omnibus hatte ſchon oft dergleichen drohende Abſchiedsformeln gehört, und immer mit Scharfſinn geahnt, was dahinter ſteckte; auch heute ahnte er irgend etwas Compromittirendes, oder eine Anleihe in klingender Münze. „Herkules Ladron!" ſagte er zu ſich ſelber: „der Sohn des Kunſthändlers und Freundes! wohl möglich; das wird wohl richtig ſeyn. In den Erzählungen des Sohns lebt der Alte ſo leibhaftig, als ſpaziere er vor mir herum. Angenehme Erinnerung! Angenehm iſt auch die Verſicherung, die mir Herkules ertheilte, daß meine

Meſſen, meine Sextetten vom Stapel laufen ſollen! ... ſie verdienen's, die beſcheidenen Studien eines beſcheidenen Dilettanten, der nicht ohne Phantaſie und Melodie iſt, wie ich mir ſchmeichle. Angenehm, wohl angenehm. Aber Herkules hat in ſeinem Coſtume, in ſeinem ganzen Benehmen etwas Nomadiſches, das mir nicht gefällt; ... und wenn man gleich bei Leibe nicht vom Aeußern auf's Innere ſchließen ſoll, ... ſo kann ich mir doch nicht helfen: er wird von mir etwas haben wollen, ... gewiß, ... ich kenne das. Nun freilich: ... auf Reiſen treten manchmal Dringlichkeiten ein; ... ach, mein Himmel, daß mir meine Reiſe einfallen muß!" ..."

Indem er dieſes bedachte und betrachtete, wickelte er die Viſitenkarte, die er mechaniſch aufgenommen, um ſeine Finger, rollte ſie dann wieder auf, brachte ſie ſeinen Augen näher und las darauf: „Il Cavaliere Giangurgulo." — „Ach, Reſpekt," ſagte Omnibus alsdann, und machte eine Verbeugung vor dem leeren Sopha: „ein eminenter Künſtler, wie man ſagt! Ei nun, wenn der junge Herkules von ſolchen Männern beehrt wurde und wird, ſo muß ſeine Garderobe-Nachläſſigkeit mit einer genialen Laune entſchuldigt, und von ihr nicht auf den Charakter des Petersburgers geſchloſſen werden." — Zufrieden, zu dieſem Reſultat gelangt zu ſeyn, ſteckte Omnibus das Viſitenbillet an ſeinen Spiegel, und ging zum Fenſter, nach der Thurmuhr zu ſchauen, um ſeine Taſchenuhr darnach zu reguliren: denn es wollte heute gar nicht Mittag werden für ſeinen leeren, hungrigen, überwachten Magen.

„Poch, poch, poch!" ging's an der Thüre. „Ach Jemine, Ghiribizzi!" rief Omnibus, der an dem geheimnißvollen Klopfen den Freund und Schwiegervater zu erkennen gewohnt war. „Herein!" Unwillkürlich ſuchte Erich nach ſeinem Kaſſaſchlüſſel. — Der Geſanglehrer ſchlenderte in's Zimmer, behielt den Hut, wie ſich von

ſelbſt verſteht, auf dem Kopfe, umarmte jedoch ſeinen Erico mit Zärtlichkeit, legte ſeiner Aermel Aufſchläge zurück, rieb ſich die Hände und begann das Geſpräch: „Ihr ſchlieſt deliciös, da ich wie eine Katze Euer Zimmer verließ. Es iſt nicht meine Sache, einen Freund zu ſtören; darum vergebt mir den Abſchied **alla francese.** Wenn Ihr Euch je ... beſinnen wolltet ... ich ſagte Euch geſtern ... wißt Ihr noch?" — „Ja freilich, Beſter, freilich, und ich wollt' Ihnen herzlich gerne dienen; doch fürchte ich, iſt meine Börſe jetzt nicht allzu gut beſtellt. Zudem muß ich verreiſen, bald, morgen ſchon." — „Wohin?" — „Ein Geheimniß." — „Meinetwegen; wenn Ihr mich nicht verirt, um meiner los zu werden?" — „Pfui, Maeſtro. Das Gegentheil zu beweiſen, will ich mit Ihnen theilen, was meine Kaſſe enthält. Es iſt gewiß, daß ich verreiſe." — „Um deſto dringender iſt meine Bitte um das Geld. Ich bin der Rabe auf dem Kirchthurm *). Meine Laura kann morgen, übermorgen eintreffen." — „Freilich, freilich; ich ſehe es ein. Wie viel denn? Geſchwinde, die Mittagsglocke läutet." — „Zweihundert Gulden wenigſtens." — „Schreiben Sie einen Empfangſchein. Ich hole Ihnen das Geld."

Ghiribizzi hatte bald geſchrieben; er hatte dieſe Gattung von Schriftſtellerei im Griff. Auch Omnibus hatte das Geldholen im Griff, und kam bald wieder. Er fand ſeinen Freund wie verzückt vor dem Viſitenbillet am Spiegel, wohin er gegangen war, um zu ſehen, wie ihm der ſchief aufgeſetzte Hut zu Geſichte ſtand. „Glücklicher!" ſchrie Ghiribizzi dem Erich entgegen, mit der einen Hand das Geld ergreifend und einſackend, mit der andern Erichs Rechte ſchier zermalmend: „Glücklicher! Auch der große Sänger,

*) Esser Corbachione del Campanile: ſich durch nichts irre machen laſſen (gleichwie der Rabe, der auf dem Glockenthurme haust und den Glockenlärm nicht fürchtet).

lassen. Isaura gebe das Eheversprechen zurück, das sie meinem Sohne abgeschmeichelt, — sie schwöre, ihn nicht mehr sehen zu wollen, und ich bin bereit, ihr zu vergeben, sie reich entschädigt heim zu senden.«

»Womit wollen Ew. Durchlaucht die Aermste für mondenlange Kerkerqual entschädigen?« fragte Leodegar mit aufblitzendem Auge: »Sollen die Goldstücke der Gewaltigen die vermißten Sonnenstrahlen, die verlornen Tage der Unschuldigen bezahlen? Kann diese Brust voll Huld und Liebe, kann sie vom Vorurtheil des Rangs sich nicht losreißen? Du bist eine Heilige in Deiner Andacht, Du entfaltest alle Demuth einer Büßerin, und willst dennoch in Deinem Schlosse die kalte, harte Fürstin bleiben, die verdammt, was sich mit ihren Wünschen gerade nicht vereinigt?«

»Welch ein Ton schon wieder?« fragte die Markgräfin staunend.

»Die Worte Deines Engels!« fuhr Leodegar begeisterter fort: »Du hast mich zu Deinem

der Held des Baritons, der unermeßliche Giangurgulo, iſt bei Euch geweſen? Dreimal Glücklicher! „Trombe, Tromboni, Clarini, timballi! Allegro! maestoso! trionfale!“ — Er hämmerte außer ſich eine Fanfare auf dem Flügel, daß abermals ein paar Saiten ſprangen.

Nun war eine Kapitalſchwachheit des ehrlichen Omnibus dieſe: er prahlte gern mit ausgezeichneten Bekanntſchaften. Daher widerfuhr ihm heute, daß er zugab, von dem berühmten Sänger beſucht worden zu ſeyn. Bitter bereute er die kleine Lüge, als Ghiribizzi ihm noch einmal um den Hals fiel, und bat, ihn zu dem großen Manne zu führen, deſſen Protektion er anzuflehen geſonnen ſey, aber an den er nicht kommen könne, ohne von einem gewichtigen Gönner vorgeſtellt zu werden. — „Recht gern,“ ſtotterte Omnibus; „wenn wir den Extramenſchen nur zu finden wüßten!“ — „Stellt Euch nicht ſo ungeſchickt an!“ zürnte der Freund mit rollenden Augen: „Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, daß der Ritter geſtern angekommen? Er logirt im „Drachen,“ wird ſich nur ein paar Tage aufhalten, . . . ich bin der erbärmlichſte Menſch auf Erden, wenn ich den Ritter nicht ſprechen kann. Er hat Aufträge von allen Potentaten Italiens . . . von allen großen Impreſarien . . . in jeder Taſche hat er ein Dutzend von Kapellmeiſterſtellen, von Chordirektoren . . . er winkt mit dem Finger, und ich bin **Maestro al Cembalo** in **San Carlo**, in der Fenice . . . oder wenigſtens erſter Baſſo in einer Kardinalskirche in Rom!“

Ghiribizzi tanzte vor Freuden, ſchmeichelte ſeinem Grico und bat, deſſen Wangen ſtreichelnd, um Erhörung. Die Idee, ſeinem Freunde vielleicht zu nützen, hielt den verlegenen Omnibus ab, ſeine Lüge zu geſtehen. „Ein Unglück, daß der Giangurgulo gerade hier ſeyn muß!“ dachte er: „Doch iſt er ein Menſch, wie ein anderer, und wird meiner Perſon wohl nicht unzugänglich ſeyn.

Hab' ich ihn einmal gesprochen, so nehm' ich dann den Freund am Schlepptau mit mir, und wer das Alles einfädeln muß, ist der Petersburger Herkules!" — Ghiribizzi war außer sich vor Entzücken, als ihm Omnibus zusagte, was er wünschte, und bis zum Abend nähern Bescheid zu geben versprach. — „Das ist mehr als Gold!" rühmte der Gesanglehrer: „Einen Orest haben, wie Euch, liebe Kinder haben, wie Alfonso und Laura, ein Kapellmeister werden durch Giangurgulo! . . . Gibt es Besseres in der Welt? Aber **prestissimo**, lieber Freund! Wenn's auf's „**Gradire**" ankömmt, bin ich nicht faul, lasse ich die Hände nicht hängen. Um etwas zu gewinnen, eine fette Stelle zu erobern, sage ich selber, ist es besser, seine Schuhe, als seine Bettücher abzunützen." — „Richtig, richtig. Ich muß zum Speisen, lieber Schwiegervater, damit mein Magen sich nicht abnütze." — „Geht, geht, oder ich gehe ein Stück mit Euch. Ich störe meine Freunde nie. Ein Jeder muß seine Freiheit haben, aber vergeßt mir den Cavaliere nicht; hört Ihr?" — Auf der Straße sagte der Gesanglehrer vertraulich zum Freunde: „Was ich Euch sagen wollte: der junge Mann, der mir Alfonso's Brief gebracht, hat mich um eine kleine Geldaushülfe angesprochen. Nun, ich selbst habe nichts . . . ich hab' ihn jedoch veranlaßt, sich an Euch zu wenden." — „Das ist ein schlechter Gefallen, den Ihr mir da erwiesen habt, Ghiribizzi." — „Nun, nun: Ihr könnt's ja lassen, wenn Ihr's nicht thun wollt. Ich habe nur gemeint, daß . . . weil der junge Mann Eures Verlegers Sohn ist . . . eine simple Meinung ist's gewesen. Doch seyd Ihr der Patron immerdar. Das ewige Geldgebettel ist überlästig, lieber Freund; ich weiß das wohl." — Omnibus mußte lächeln, als sich der unverbesserliche Borger mit dieser Phrase empfahl. — An dem Gasthaus „zum Drachen" vorübergehend, bemerkte Omnibus den Wirth des Hotels, der unter dem Thore stand, nach Wind

und Wetter schauend. „Bon jour, Papa Mandelkern!“ — „Bon jour, Herr Omnib . . . Herr Allen, wollt' ich sagen.“ — „Besetzt, brav besetzt.“ — „So so, la la: die großen Herrschaften zögern noch immer.“ — „Haben Sie den berühmten Giangurgulo?“ — „Freilich. Berühmt ist er wohl, aber es ist nichts an ihm zu verdienen. Eine Tasse Wasserchokolate, Reissuppe, eine Polenta und eine Taube oder ein Hühnchen. — Zuckerwasser die Menge, und nicht ein Tropfen Wein . . . das ist des Sängers Diät.“ — „Er hat Recht. Eine fette Küche, ein mager Testament, sagen des Ritters Landsleute.“ — „Meinetwegen; aber gewiß ist, daß mir an den Treppen mehr ruinirt wird, als der Tonkünstler einbringt. Alle Theater-, Orchester- und Dilettantenvereinsmitglieder stürmen mir das Haus. Leider sind die Herren von der Musik vergeßliche Zahler, und meiner schwarzen Tafel werden wieder Dinge weiß gemacht, die mir gar nicht gefallen.“ — „Bedaure,“ versetzte Omnibus, und wollte weiter gehen, als ihm der Wirth nachrief: „Darf ich nicht um einen Augenblick bitten? Da ist gestern ein junger Mann — es sind eigentlich zweie — bei mir angelangt: ein Russe und vorgeblich von bester Familie. Dem Herrn scheint der Nervus etwas knapp zu liegen. Er war just vorhin nicht im Stande, eine große Kiste, die heute der Postwagen für ihn brachte, auszulösen, und bat mich um ein Darlehen. Er berief sich unter anderm auf Sie, der ihn kenne, oder seinen Vater, oder, ich weiß nicht wen in Petersburg? Darf ich dem Herrn Lavron Credit geben, charmanter Herr Allen?“ —

Des Gastwirths schlaue Miene machte, daß Omnibus einigermaßen bedenklich wurde, verlegen seine Haare strich, und erwiederte: „Ich weiß nicht, was ich da antworten soll. Ich möcht' es Ihnen nicht rathen . . . ich möchte für nichts gut stehen. Im Gegentheil, lieber

Herr Mandelkern. Ich bin Ihr Freund, und muß Ihnen offen ſagen ... es mag ſeyn, daß der junge Mann die Wahrheit ſagte ... der Name Ladron iſt in der Handelswelt von gutem Klang ... dennoch — ich weiß nicht — ein gewiſſes Etwas warnt mich, macht mich ſcheu. Solche junge Reiſende von Profeſſion ſind oft wie die Muſikanten, von denen Sie geſprochen haben, und wenn auch der Name „Herkules Ladron" ein ſehr geachteter iſt ..."

Indem Omnibus von den Muſikanten geſprochen, hatte er ſich wieder des Sängers und ſeiner Hoffnung, vom Ladron beim Ritter eingeführt zu werden, erinnert; er ſchwankte unſchlüſſig zwiſchen Warnungs- und Beruhigungspredigten. Der Zufall wollte eben, daß der beſprochene Fremdling, aus dem Hauſe kommend, ſeinen neuen Freund erblickte, und ſeinen eigenen Namen von demſelben ausgeſprochen hörte. Voll von Kordialität eilte er auf Omnibus zu, ſchüttelte ihm die Hand, und ſprach: „Sie nehmen mir, indem Sie mit dem Herrn Gaſtwirth ſprechen, einen Stein vom Herzen. Ohne Zweifel, Herr Mandelkern, wiſſen Sie jetzt Beſcheid, und werden mir den Gefallen erzeigen?" — Mandelkern warf einen vielfragenden Blick auf Omnibus; dieſer gab ihm einen vielverſprechenden zurück, und, unfähig, in Gegenwart des Beargwohnten ſeinen Verdacht länger zu behaupten, leiſtete er ſogar auf die Neutralität Verzicht. Er ſagte kurz und gut: „Es verſteht ſich von ſelbſt, Herr Wirth. Ich bin mit Vergnügen Bürge für dieſen jungen Mann. Sein Vater iſt mein Freund; und ſomit iſt alles geſagt. Stellen Sie immerhin Ihr Haus zur Verfügung dieſes Herrn; ich garantire. — Iſt's ſo recht?" ſetzte er, beide Freunde gutmüthig anſehend, hinzu. — „Vollkommen," antwortete Mandelkern mit Verneigung und dem Lächeln des Schelms. — „Sie ſind der Engel, den mir mein Vater ſchilderte! ..." rief Her-

kules entzückt, und küßte ſeinen Bürgen auf beide Wangen: „Sie ſind würdig, mein ganzes Mißgeſchick zu erfahren; ich will Ihnen nichts verſchweigen; Sie ſollen mir rathen, mir helfen. Von keinem Menſchen in der Welt möchte ich eine Hülfe acceptiren, weil ich erwarten darf, von Ihnen unterſtützt zu werden. Speiſen Sie heute mit mir." —

Der liebenswürdigen Einladung des Reiſenden und dem verführeriſchen: "Iſt's gefällig, hinein zu ſpazieren?" des Wirths, das vom Silberklang der Eßglocke feierlich begleitet wurde — beiden widerſtand Omnibus. „Es thut mir wahrlich leid," ſagte der Würdige: allein Ihre Tafel, Mandelkern, dauert mir zu lange, und ich ziehe das à la carte der „Königin von England" vor, da ich nach Tiſche der Geſchäfte viele habe." — Mandelkern zuckte bedauernd die Achſeln, und eilte, wohin die Pflicht ihn rief: an den Vorſchneidetiſch; zu Herkules ſprechend, meinte Omnibus: „Wenn Ihnen gefällig wäre, heute neben mir verlieb zu nehmen, ſo fände ich bequem Zeit, Sie anzuhören, und mit Ihnen über einen Punkt zu reden, der mir am Herzen liegt." — „Ein Vergnügen, ein Vergnügen" erwiederte Herkules mit dem Lächeln der Befriedigung, indem er ſich familär in Omnibus Arm hing, und mit ihm fortging: „Sie meinen den Stich und Verlag Ihrer Meſſen und Sextetten? Eine abgemachte Sache; ſchon bereits im Voraus vom Vater beſchloſſen, und heute von mir, als einem Plenipotentiarius, ratificirt." — „Schön, ſchön, dankbarſt aufgenommen!" verſicherte Omnibus: „allein es iſt nicht gerade dieſes, wovon ich mit Ihnen ſprechen will. Laſſen Sie jedoch zuerſt mich wiſſen, was Ihnen fehlt, womit ich dienen kann?" —

Ueber die jugendliche Stirne des Kalbskopfs, der in der „Königin von England" vor die Eßluſtigen geſtellt worden war, ſchweifte melancholiſch der Blick des Herku-

les. Der junge Mann ſammelte ſich, und erzählte ſofort männlich gefaßt, wie ihn auf ſeiner Heimkehr aus Italien Straßenräuber geplündert, und um das Geld, Briefſtaſche und Uhr gebracht; wie er zwar in Turin von einem Correſpondenten ſeines Vaters eine Summe erhoben, die wohl ausgereicht haben würde, die weite Reiſe nach Rußland zu vollenden. „Was mußte jedoch geſchehen, was ſich mit mir begeben?“ fragte Herkules, indem ſein Geſicht von Beſchämung, von edler Reue verfinſtert wurde: „Ich habe Ihnen bis jetzt erzählt, was Hunderten begegnet iſt, was Hundert andere gelogen haben, was ich auch gelogen haben konnte, wenn Sie mich nicht kennten, und des reichen Ladrons, Ihres Freundes und Ihrer Kunſtwerke allergewiſſeſten Verlegers Sohn für einen gaunériſchen Landſtreicher zu halten im Stande wären. Aber jetzt ſteh' ich auf dem Punkte, Ihnen etwas zu entdecken, was meinem Selbſtgefühl wehe thut, und Sie werden bekennen müſſen, daß nur die leidige Wahrheit redet, wie ich rede: ich habe — um den Verluſt zu erſetzen, den mir die Straßenräuber zugefügt, geſpielt, und habe obiges Turiner Geld, meines Vaters Geld — verloren; verloren, bis auf wenige Thaler, die mir bis hierher halfen, wo ich zu meinem Glücke Sie, meinen Engel, gefunden habe!“

Es iſt unnöthig, die weiteren Verhandlungen, die dem ſchweren Geſtändniß folgten, der Breite nach anzuführen; denn es genügt ſchon, zu ſagen, daß Omnibus dem Sohne ſeines Freundes und allergewiſſeſten Verlegers eine nicht unanſehnliche Summe verſprach, und ſich vergebens ſträubte, dafür gewiſſermaßen als Pfand die bewußte ſchwere Kiſte, mit Kunſtſachen und Antiquitäten gefüllt, ad **Depositum** zu übernehmen. Hierauf kam Erichs Anliegen an die Reihe. Er unterrichtete freimüthig den Herkules von dem Fund der Viſitenkarte, von der kleinen Prahlerei, die er ſich mit Giangurgulo's Be-

kanntſchaft erlaubt, von dem Zufall, der ihn, dem Geſanglehrer gegenüber, in ſeiner Schlinge gefangen, und von ſeinem dringenden Wunſche, daß Herkules, der ohne Zweifel den berühmten Sänger kenne, die Güte haben möchte, ihn, Omnibus, und den Maeſtro Ghiribizzi bei dem vortrefflichen Künſtler einzuführen; jedoch im Voraus zu veranſtalten, daß der Cavaliere etwas zutraulich mit demjenigen umgehe, der ſich ſeines Beſuches gerühmt, damit ſich der Freund vor dem Freunde keine Blöße gebe. — Nach kurzem Bedenken ſagte Herkules freundlichſt zu, verſprach am Nachmittag mit der fraglichen Kiſte der Künſtleraudienz nähere Feſtſetzung zu überbringen, und die neuen Freunde trennten ſich, gegenſeitig zufrieden. —

Alſogleich lief Omnibus zur Polizei. Der Beamte erklärte bedauernd: der Paß könne erſt am folgenden Tage unterſchrieben werden: der Miniſter ſey auf dem Luſtſchloſſe des Fürſten, der Sekretär liege ſchwer krank, die verſchiedenen Attachés ſeyen nirgends zu finden. „O Himmel, was wird der Hofrath ſagen!“ ſeufzte Omnibus nach manchen vergeblichen Einwendungen; dennoch war er im Innerſten erfreut, die verhaßte Reiſe wenigſtens um einen Tag verſchoben zu wiſſen. — Nun machte er ſich auf, für den Kapitän ein Logis zu ſuchen, was ihm aber, dem Gewitzigten, nicht gelang, weil er wählig geworden war. Sodann eilte er, um ſeinen Schwiegervater Ghiribizzi, der pünktlich in ſeine Wirtshausgeſellſchaften zu gehen pflegte, nicht zu verpaſſen, mit Vertröſtung und Zuſage zu demſelben. — Wilibalds Tilbury-Angelegenheit nahm die letzte Stunde des Nachmittags in Anſpruch. Erſt am Abend fand Omnibus Zeit, athemlos nach ſeinem Quartier zurückzukehren. Valentin kam ihm auf der Treppe mit verſtörtem Geſicht entgegen: „Ich habe Sie überall geſucht, aber nirgends gefunden,“ meldete der treue Diener: „Wiſſen Sie, daß der Kapitän militäriſch von Ihrem Logis Beſitz genom-

men hat?" — „Alle Teufel! das ist ja nicht möglich!" — „Er hat Wort gehalten," erwiederte Valentin traurig: „sein Gepäck — nun, es besteht nur in einem Koffer und Mantelsack — liegt in Ihrem Salon, seine Nachtmütze auf Ihrem Bette. Er hat, als er ausging, das ganze Logis verschlossen, und läßt Ihnen durch mich den Schlüssel seines ehemaligen Quartiers überreichen, damit Sie sich darinnen gedulden können, bis Sie Ihr Versprechen, eine passende Hauptmanns-Wohnung zu schaffen, gelöst haben werden." — „Hat man je eine Barbarei gesehen, wie diese?" fragte Omnibus trostlos, und hob den enormen Hausschlüssel des Kapitäns in seinen gefalteten Händen zum Himmel empor: „Meine Kleider, meine Schlafröcke, mein Geld, meine Bequemlichkeiten ... Alles in fremder Gewalt? So vergilt der Freund dem Freunde?" — „Wenn Sie einen Schlosser kommen ließen?" fragte Valentin. — Omnibus schauderte vor der so einfachen Maßregel. „Würd' ich mich nicht auf ewig mit dem Kapitän entzweien?" fragte er entgegen. Eine Baßstimme erwiederte ihm: „So lang ich die Augen offen habe, wird kein Mensch nicht meines gestrengen Herrn Hauptmanns Thüre aufbrechen dürfen!" Und, mit der Hand an der Mutze, aber funkelnden Blicks stand hinter dem erschrockenen Erich der Fourierschütz des Kapitäns: ein Wächter, dem Alles zuzutrauen war. „Siehst Du wohl, Valentin?" fragte Omnibus noch einmal trostlos. — Der Bediente machte ein grämliches Gesicht, auf den Fourierschütz deutend: „Der Soldat hat sich in meine Kammer einlogirt, wie sein Herr in Ihre Zimmer. Ein Glück, daß ich heute zu der Hochzeit meiner Brudertochter zu gehen veranlaßt bin, sonst gäb's beim Schlafengehen ein Unglück; verlaß' Er sich darauf, Soldat ..." — Der Kanonier rührte sich nicht, wich nicht von dannen.

In dem Moment wurde des jungen Herkules Kiste

gebracht. Der Sohn des allergewiſſeſten Verlegers begleitete ſein Eigenthum, und ſagte zu den Trägern wohl fünfzigmal: „Aufgeſchaut, Achtung gegeben! nicht angeſtoßen! langſam, behutſam, ihr Eſel! alles Gold der Welt könnte nicht bezahlen, was verdorben würde, wenn Ihr die Kiſte fallen ließet! — Da iſt das bewußte Depoſitum," ſprach er dann höflich zu Omnibus: „befehlen Sie, wohin es geſtellt werden ſoll." — „Liebſter," entgegnete Erich kläglich: „ich bin in der ſonderbaren Lage, nicht in meine eigene Wohnung bringen zu dürfen. Wollen wir nicht bis Morgen, wo Alles ſich ausgleichen wird — wollen wir nicht die Kiſte hier auf dem Vorplatze laſſen?" — „Meinetwegen," verſetzte Herkules. „Können Sie aber alsdann für dieſe unendlich werthvolle Kiſte gut ſtehen?" fügte er mit einem Blick hinzu, der alle Qualen der Befürchtung und des Zweifels in Omnibus entfeſſelte. „Mein Gott, mein Gott!" jammerte er: Sie haben Recht. Wenn irgend ein frecher Dieb... mein Gott, in welche Verlegenheit bringen mich meine guten Freunde! ich kann wahrhaftig nicht gut ſtehen ... Valentin, was fangen wir an?" — Valentin ſchüttelte den Kopf. Der Fourierſchütz ließ die Gnade walten. „Wollen Sie die Kiſte in meine Kammer ſetzen laſſen? Ich gehe nicht von Hauſe, muß den Herrn erwarten." — „In ſeine Kammer!" brummte Valentin; aber Omnibus hätte beinahe den Soldaten umarmt, und drückte ihm ein Trinkgeld in die Hand, ſagend: „Er iſt ein braver Menſch, — nein, Sie ſind ein braver Mann! Sie verdienten Hauptmann zu ſeyn, ſtatt ..." hier unterbrach er ſich plötzlich, fürchtend, ſchon allzuviel geſagt zu haben.

Während die beiden Diener die ſchwere Kiſte in Valentins Kammer ſchleppten, wendete ſich Herkules freundlich zu dem guten Erich. „Der Ritter Giangurgulo erwartet Sie morgen, Sie und unſern Freund, jedoch nicht vor zehn Uhr. Ich werde Sie im Kaffeehaus zur

Traube abholen, wenn Sie erlauben." — „Sehr wohl; aber um zehn Uhr ſollte ich ſchon zwei Stationen zurückgelegt haben! Herr Gott, was wird der Hofrath ſagen! Aber ſtill: das iſt ein Geheimniß. Ich bin nicht unzufrieden, daß der Herr Hofrath mich nicht bei Hauſe finden werden, denn kommen, kommen wird er ganz gewiß, wenn ich nicht komme. Wo ſoll ich nur übernachten? In dem Drachen?" — „Beileibe nicht," fiel dem zagenden Freunde Herkules in die Rede; „Alles iſt dort überfüllt; Mann an Mann." — „Sehr unangenehm, auf Ehre. Aber ich muß Ihnen Beifall geben. Es wäre auch allzulächerlich, wenn ein angeſehener Mann, wie ich, im Gaſthaus übernachten wollte. Schon heute wäre die verwünſchte Geſchichte mit meinem Kapitän in aller Menſchen Munde. Wilibald iſt abweſend, Ghiribizzi hat kaum ein Bett für ſeine eigene Perſon, dem Hofrath muß ich ausweichen, ſtatt ſeine Gaſtfreundſchaft anzuſprechen,... am Beſten, ich gehe in Gottes Namen in des Kapitäns Logis ..." — Reſignirt machte ſich Omnibus auf den Weg. Herkules hielt ihn auf. „Wenn Sie verreiſen," ſagte er unruhig, — „wie wäre es dann mit dem Gelde, das Sie mir ſo großmüthig verſprachen?" — „Ich reiſe ja nicht," entgegnete Omnibus: „ich erſcheine morgen zur Audienz bei dem großen Baritoniſten. Wir finden uns ja morgen ..." — „Alles wohl und gut; aber meine Bedürfniſſe ... edler Mann ... bis dat, qui cito dat!" — „Dieſe Verwirrungen bringen mich noch um mein bischen Hirn!" fuhr Omnibus auf: „Sie ſehen ja doch in's Guckucksnamen, daß ich ſelbſt nicht in meine Zimmer treten, nicht zu meinem Schreibtiſch kann. Wie ſollte ich Ihnen denn auf dem Fleck geben, was ich Ihnen verſprach?" — Herkules verbeugte ſich tief, und erwiederte kaltblütig: „Edler Sterblicher, Sie haben gewiß hier einen Banquier, der auf ein Wort von Ihnen?..." — „Freilich, freilich," beſtätigte Omnibus, deſſen Hitze

Vertrauten gemacht; ich bin dieser Stelle würdig, denn ich verehre, ich liebe Dich. Ich bin neidisch auf Deine Reinheit, auf Deinen Heiligenschein! So schön als Deine Gestalt vor mir steht, so schön soll auch Deine Seele bleiben. Auch Du hast Gefühle der Liebe empfunden! verdamme nicht Isaura, die nichts Schlimmeres that. Auch Du hast Fehler zu sühnen; vergib der Fehlenden. Decke die Schmach Deines Sohns nicht mit Tyrannei; lösche sie aus durch Deine Tugenden! Bedenke den Zustand Isaurens! Erwäge Dein Unrecht! Wenn sie Gott heute zu sich riefe! wenn der Kerker heute ihren Verstand verwirrte? welche Vorwürfe für Dich? welche Waffen in den Händen des Geschicks gegen Deinen verführerischen, lüstenfröhnenden Sohn!«

Die Markgräfin stützte sich erschüttert auf eine Console. Leodegar sprach heftig weiter:

»Wie herrlich Du vor mir stehst! wie himmlisch diese Verwirrung! Und sollte sich vor mir die Hölle öffnen, ich müßte Dich anstarren,

ſchnell verraucht war: „Vergeben Sie mir meine Heftigkeit. Dem bedrängten ſchleunigſt beizuſtehen, befiehlt die Pflicht des Menſchen, vor Allem die des Freundes. Kommen Sie mit mir. — Valentin!“ — „Herr Allen?“ — „Geh mit mir in mein neues Quartier. Beſſer: geh voraus, und richte alles leidlich her in dem ſaubern Bivouak.“ — „Ich gehe zur Hochzeit, lieber Herr.“ — „Alle Teufel, Du gehſt mit mir. Was Hochzeit? geht Dein Dienſt nicht vor? Alle Wetter, das möchte ich ſehen! Allein ſeyn in dem fremden Hauſe, in der öden Wohnung?“ — Valentin, der ſeinen Herrn zu behandeln wußte, machte ſich ganz klein und unterthänig: „Wenn der Herr befehlen, ſo iſt's etwas Anderes. Aber der gnädige Herr hatte mir erlaubt, die Hochzeit zu beſuchen. Wenn ich, der Brautvater, ſo zu ſagen, fehlte... es wäre traurig für meine Bruderstochter, für ihren jungen Mann, für die ganze Geſellſchaft . . . ich hatte mich ſo innig darauf gefreut . . . aber allerdings geht der Herrendienſt vor, auch wenn ich ſchon lang verdient hätte, daß . . . mein einziges Vergnügen . . . meine langen Dienſte . . . mein Alter! . . .“ Der Kerl hob an zu ſchluchzen, als wär's ihm völlig Ernſt. Worauf den guten Omnibus ſeine harten Worte gereuten, und er verſetzte, beinahe ſelber weinend: „Ei nun, ſo halt' das Maul, alter Burſche. Es ſoll meinetwegen drum ſeyn. Heule nicht. Ich will mich wieder ohne Dich behelfen. Hab's oft im Leben thun müſſen. Will denken, ich ſey auf meiner großen Reiſe. Geh, wohin Du willſt: vorausgeſetzt, daß Du mit dem Früheſten Dich bei mir einfindeſt . . . hörſt Du?“ — „Sobald der Tag graut, betheuerte der Diener, und erbot ſich, nachdem er des Herrn Hände geküßt, freundſchaftlichſt, ja herablaſſend, in des Kapitäns Logis die Lichter zu beſorgen, und ſo viel Bequemlichkeiten anzuſchaffen, als in einer Miethkaſerne ſolchen Schlags zu finden ſeyn würden.

Omnibus ging ſtracks, von Laufen und Verdruß ermüdet, mit Herkules zu ſeinem Wechsler. O weh! auch dort war das Comtoir verſchloſſen! Mann und Frau und Comtoiriſten waren in's Theater gegangen. „Sie ſehen," ſagte Omnibus zu ſeinem ungeduldigen Begleiter, „heute iſt ein Tag des Unglücks. Warten Sie indeſſen getroſt auf Morgen. Mein Ehrenwort, daß ich Sie in der Traube, mit dem Gelde in der Hand, erwarte." — Herkules ſchied vom Freunde mit einigem Mißmuth, aber Verehrung und Dankbarkeit auf der Zunge. — „Ich bin entſetzlich müde, und werde hoffentlich auf des Kapitäns Wachſtubenbett gut ſchlafen," gähnte Omnibus, und ſuchte ſeine neue Reſidenz.

Auf dem Wege dahin ſtrich er unverſehens — es dunkelte ſchon mit Macht — an einen Hund, der ſich knurrend nach ihm umdrehte, jedoch plötzlich mit dem Schweife wedelte, und ihm folgte wie ein vertrautes Lamm. „Ach, Lion, was machſt Du hier zur ſpäten Abendzeit?" fragte, den Hund ſtreichelnd, der ehrliche Omnibus. Der Hund redete natürlich nicht, aber ſowohl aus ſeinem vernachläßigten Aeußern, als aus der Scheu, womit er öfters ſtehen blieb und horchte, als höre er von ferne den Pfiff ſeines Herrn, ließ ſich unſchwer errathen, daß er wieder einmal dem ſorgloſen Wilibald durchgegangen, und auf eigene Gefahr zur Stadt gelaufen war. „Ei, ei, Lion!" ſprach ihn daher Omnibus mit zärtlichem Vorwurf an: „Du biſt unverbeſſerlich. Aber komm; weil der Zufall Dich mit mir zuſammengeführt hat, will ich Dich heimgeleiten, damit Wilibald wegen Deiner beruhigt ſey." — Obſchon die Strecke weit, legte Omnibus ſie dennoch unverdroſſen zurück, und kam an Wilibalds Haus. Des Junggeſellen Wohnung war leer, war verſchloſſen, kein Knecht oder Kroom zu ſehen. Die Sterne ſchienen in die ſchwarzen Fenſter . . . Alles todt und ſtill. „Kuſch Dich, Lion!" befahl Erich dem Hunde

im obern Treppenwinkel: „Niederlegen! ſchön zu Hauſe bleiben, ſchön; braver Hund ſeyn, Lion!“ — Da er vorausſetzte, der Hund werde gehorchen, verließ er wohlgemuth Wilibalds Wohnung, wanderte, hinkend vor Müdigkeit, in das Centrum der Stadt hinein, verirrte ſich aus Zerſtreuung in das von ihm urſprünglich bewohnte Haus, und war ſchon oben an ſeiner Vorſaalthüre, als ihm einfiel: „He, wohnt nicht der Kapitän an Deiner Statt in dieſem Stockwerk?“ Worauf er gehorſam wieder umdrehte, und leiſe die Treppe hinunter ſchlich. Auf der Gaſſe kam ihm plötzlich vor, als begleite ihn ein dumpf-ſchnaufender Blasbalg. Umſchauend ſah er abermals den Newfoundland-Hund hinterdrein ſchreiten, gravitätiſch, als ob's von Anfang der Welt ſo hätte ſeyn müſſen. „Bring' ich den verzweifelten Hund nicht von der Seite?“ fragte er unwillig, und zur Antwort ſchüttelte Lion den Kopf, daß ſein breites Halsband raſſelte, wie eines Kerkermeiſters Schlüſſelbund. „Nein ſagſt Du, amerikaniſche Waſſerdogge, Hund des Nordens? Wohlan denn. Hoffe aber nicht, daß ich Dich die ganze Nacht hindurch ſpazieren führen werde. Wir ſind müde, guter Freund, und Du wirſt Dir bei mir es gefallen laſſen müſſen, wie ich mir's beim Kapitän gefallen laſſen muß; damit Du meinem Freunde nicht abhanden kommſt. Es dürfte nur mich heute Jemand mit Dir geſehen haben, und ſicherlich müßte ich die vierzig Louisd'or für Dich bezahlen, die Du meinem Freunde werth biſt. Das will ich aber nicht; ergo, Du Mohr im weißen Kleide, ſey heute mein Gaſt.“

Der Hund ſchien einverſtanden, proteſtirte nicht gegen das feuchte, weitſchichtige Haus, das Omnibus, Dank dem Schlüſſelgoliath des Kapitäns, betrat, ſtrich ruhig mit ſeinem Führer durch die ungeheuern Gänge, und ſetzte ſich geduldig nieder, als Erich an der Lampe des Corridors im dritten Stocke ſein Licht anzündete, und

des Kapitäns ehemaliges Zimmer aufschloß. — „Herein, Lion, marsch herein!“ befahl Omnibus von innen. Der Hund gehorchte diesem Befehl, und legte sich lang vor die Thüre, die der edelste der Freunde fest verriegelte. „Es ist ein Fingerzeig vom Himmel gewesen, daß der Hund zu mir kam,“ dachte Erich mit großer Zufriedenheit: „ich kann den wachsamen Gesellschafter in diesem unwirthlichen Hause brauchen. Wer weiß, mit welchen Menschen ich unter einem Dache schlafe? Dieses Gebäude scheint eine Mördergrube zu seyn.“ — Er leuchtete allenthalben umher, und fand im Ganzen die Wohnung etwas ärmlich möblirt, aber bei weitem nicht so unbequem, als der Kapitän vorgegeben hatte. „Die Treppe wackelt, sagte Omnibus, sich entkleidend; „das ist wahr; dunkel wie in einem Sack? ist nicht war; voll von Winkeln? O ja; von Spinnen? muß sich erst am Tage ausweisen. Der Fußboden ist schlecht; aber wenigstens ist eine Fallthür nicht darinnen durch welche Mörder heraufsteigen, oder Leichen erschrecklich Ermordeter hinabgestürzt werden könnten. — Uebertreibung, Kapitän, Uebertreibung.“ — Er rückte seinen Stuhl vor den antiken Spiegel, schaute in denselben, seufzte nach seinem fernen Schlafrock, und setzte in Gedanken hinzu: „Gerade so einsam und an Bequemlichkeiten nackt werd' ich seyn, wenn ich der Schwei; zutaumeln werde, ein Opfer der Freundschaft, ein vorgeblicher Bräutigam, ein mißgelaunter Ehrenwächter. O weh, diese Reise! Wenn ich mich vor dem Hofrath verbergen könnte, gerne wollte ich in diesem Neste verweilen! Doch muß ich morgen Ernst machen mit der Reise und mit den Logisangelegenheiten. Sapperment, der Kanonentod soll mich nicht an der Nase herumführen! — Am gescheidtesten ist, wenn ich ihm ein recht elegantes Quartier prokurire, sollte ich auch heimlich aus meiner Tasche darauf zahlen müssen. 's ist indessen nicht nöthig, daß ich's heimlich thue.

Meine guten Freunde sind so wackere Bursche, daß sie auch offiziell annehmen, was ich ihnen schenke." — Indem er sein Foulard zusammenlegte, um sich daraus eine Schlafmütze zu stegreifen, sagte Omnibus drohend zum Spiegel: „Ich schenke indessen dem Ghiribizzi nicht, was ich ihm geliehen, und wenn der Herr Ladron nicht umgehend ersetzt, was ich ihm leihen werde, so schreibe ich seinem Vater, wie er sich in Turin aufgeführt hat. Das wird seine Wirkung thun." — Während Omnibus die Drohung aussprach, gereute sie ihn schon, und er setzte, seine Nachttoilette vollendend, engelgut hinzu: „Pfui, Grich, pfui doch. Hast dem guten Herkules noch nicht einmal gegeben, was Du ihm versprochen, und schon geiferst Du ihn an voll Mißtrauen? Und bereits ist die Kiste mit Antiquitäten und Gemälden und Manuscripten in Deinen Händen! O pfui, wie ungerecht wird der Mensch, der dem Egoismus nur ein Haar des Haupts überläßt!" — Omnibus löschte eins der Lichter aus, und sah nach der Uhr. „Zehn Uhr? Ziemlich früh, aber meine Müdigkeit!!! Ich werde besser schlummern, als mein gemißhandelter Herkules, den vielleicht die Sorgen, und etwa ein Zweifel an meiner Aufrichtigkeit nicht schlafen lassen." — Omnibus zog seine Uhr auf. „Wenn nur die Kiste in Sicherheit und gutem Gewahrsam ist! Ich habe meine liebe Noth wegen der Verantwortlichkeit. Wenn ein Dieb . . ." Ein seltsames Geräusch schreckte den Grübler auf. „He! was ist das?" keine Antwort. Das Geräusch dauerte noch eine kleine Weile; dann war Ruhe. — „War mir's doch, als käme es aus dem Alkove!" flüsterte Omnibus vor sich hin: „wenn's aber von Menschen käme, hätte sich Lion gewiß gerührt. Indessen wären auch Ratzen von größerer Dimension eine unbequeme Nachbarschaft, und ich glaube, die Newfoundländer speisen weder Ratzen noch Mäuse?"

Nach der Alkove wandelnd, warf Omnibus einen

Blick auf die Thür. „Aha! Lion hat seinen Platz verändert. Gewiß hat auch ihn das Geräusch näher zur Alkove gelockt. Lion! Lion!“

Seinem behutsamen Rufen antwortete nur das tiefe Schnarchen des Hundes. Die friedliche Scene zwischen einem bereits schlafenden Hunde und einem zu Bett schlendernden schlaftrunkenen Menschen sollte sich schnell in eine äußerst feindselige verwandeln. Denn mit sträubendem Haar mußte der näher an's Bett tretende Omnibus sehen, daß Lion querüber im Bette lag. „Nein! das ist doch zu impertinent!“ zürnte Grich und eilte, mit seinem leichten Stöckchen den zottigen Schläfer zu wecken. Paff! Lion schlug die Augen auf. Paff! Lion legte sich knurrend in die Springpositur. Paff! Lion stand im Bett auf, und knurrte wie ein Teufel. Noch einen Schlag wagte Omnibus; aber alsogleich lag er selber zu Boden, und über ihm stand brummend der Mohrenkopf mit einem Jabotfetzen des Unglücklichen im Maule. Omnibus regte sich nicht. Der Hund war damit einverstanden, trat zurück, und sprang wieder in's Bett, wohin zu aller Noth auch das Stöckchen geflogen war. — Alle Bewegungen seines Feindes beobachtend, erwartete der Hund einen zweiten Angriff.

Omnibus hatte dazu keine Lust. Er versuchte sein Heil mit Sanftmuth. Er näherte sich cajolirend dem Hunde, er streichelte ihm mit zitternder Hand das Fell. Lion nahm alles gefällig hin. So wie jedoch der Gegner versuchte, wenn auch noch so einschmeichelnd, eine Position im Bette zu gewinnen, so war Lion wieder alert, und der alte Teufelsspektakel mit Knurren und Bellen, mit drohendem Krallen- und Gebißspiel hob wieder an. — Einmal hatte Omnibus, das Lager mit einem Stuhle überm Haupt berennend, einen Augenblick den Vortheil und den Besitz; aber im Nu stand wieder der Hund über einer keuchenden Brust, und machte so tyrannische

Pantomimen, daß Omnibus sich glücklich schätzte, wieder dem Bett zu entkommen, und dem ungeschlachten Nordamerikaner das Feld ohne weitere Einwendung überließ.

„Das hat noch gefehlt!“ klagte er in sich hinein, der gekränkteste der Freunde: „O verwünschte Gastfreundschaft, die ich einem Hunde, einer schwarzen Hundeseele gewährte? Das soll mir eine Lehre seyn!“ — Der Arme suchte eine Stelle zum Ausruhen. Da war aber nur ein alter Lehnsessel, von Rohr geflochten, in welchen und auf welchen gar keines Menschen Statur paßte. Dennoch, in Ermangelung von etwas Besserm, zwängte sich Omnibus in den Marterstuhl. Den halb schlafenden, halb lauernden Hund im Angesicht, entschlummerte die Blume der Freundschaft vor Erschöpfung. Aber alle unter- und überirdischen Mächte hatten sich gegen ihn verschworen. Das Haus, worin er sich befand, zählte der ehelosen Bewohner viele: irreguläre Truppen, die zur Nachtzeit kamen und gingen, wie's ihnen gefiel. Bald jubelten ein paar Zechbrüder schreiend und lärmend durch die Gange; bald polterte einer an die Thüre: „He, Kapitän, hast Du Licht?“ — Ein Anderer: „He, Kapitän, schlafen Sie schon?“ — Ein Dritter: „Schlaf' wohl, Kapitän. Wo bist Du heute gesteckt?“ — Ein Vierter, in der Meinung, er sey an seiner eigenen Zimmerthüre, wollte mit aller Gewalt hinein, und fluchte auf den Schlüssel, der nicht paßte. Allen diesen Herren zu antworten, übernahm freilich der Newfoundlandhund, und sie zogen sich vor dem Gebell zurück, aber nichts desto weniger wurde Omnibus immer auf's Grausamste gestört. Ueber seinem Haupte trampelte in schweren Stiefeln ein desperat Verliebter umher, der nicht schlafen konnte, und sich wenig um die Ruhe seiner Nachbarn kümmerte; neben dem Gemarterten versuchte sich Einer banglich und jämmerlich auf einer verstimmten Flöte; auf der andern Seite fiel der Nachbar alle Augenblicke

aus dem Bett, oder warf den Nachttisch um, oder verwünschte mit unfeinen Ausdrücken das Feuerzeug, das er nicht finden konnte. Ein andermal wachte der Hund aus dem Schlafe auf, und bellte den guten Omnibus an, wie einen eingeschlichenen Räuber. — Gegen Morgen wurde das Haus stiller; da übernahm die Frische des Morgens bei Omnibus das Amt des Veinigers. Der Frost weckte den Halbbekleideten; das Licht war ausgebrannt. Omnibus wollte sich anziehen, doch konnte er wie ein Geräderter die Glieder nicht rühren. Endlich — nach unsäglichen Leiden — kam die tröstende Tageshelle zum Vorschein, und ein donnerndes Klopfen verkündigte das Eintreffen des hochzeitlichen Valentin.

Der alte Diener, obgleich selbst übernächtig, erschrack vor dem gespenstigen Aussehen seines Herrn, der ihm aufmachte. „Was ist Ihnen zugestoßen?" fragte Valentin, aber Omnibus war nicht vermögend, ihm eine ausführliche Antwort zu ertheilen. „Kaffee, um Gottes willen Kaffee!" stammelte er, und Valentin flog in's nahe Kaffeehaus, um die Stärkung herbeizuholen. Er ging, und Wilibald kam; gestiefelt, gespornt, mit zornentflammten Zügen. „Was machst Du denn für dumme Streiche?" fuhr er den bleichen Freund an; „meinen Hund, wo hast Du meinen Hund? Er ist mit Dir gesehen worden. Schon seit einer Stunde suche ich Dich. Wie zum Henker kannst Du ausziehen, ohne Deinen Freunden etwas davon zu sagen? In welches Loch hast Du Dich einquartirt, um mir den Lion zu debauchiren?" Und je heftiger der Jerusalemritter spektakelte, um so lauter tobte der Hund in der Freude des Wiedersehens, und der Lärm war ohne Grenzen. Omnibus war nur im Stande, die Geschichte seiner Qualen bruchstückweise von sich zu geben; aber er schloß mit dem wehmüthigen Ausruf: „Meine Freunde werden mich noch in's Grab bringen. Der Kapitän hat mir den Garaus gemacht;

Du tödtest mich mit Deinen Vorwürfen, Dein grausamer Hund hat mich bereits zerrissen und zermalmt!"

Was jedoch den armen Dulder wieder zu sich brachte, schneller als selbst dem heißen Cichorientrank gelang, den er mit Ekel und Sehnsucht nach seinem eigenen Hause hinabwürgte, war des Hofraths Erscheinung. Das Schreckliche wirkt oft belebender auf des Menschen Organismus, als die Analeptica der ganzen Welt. Bei des Hofraths Eintreten wurde Omnibus wieder straff, und, wenn nicht gutes Muths, doch wieder fähig zum Reden, zum Handeln, zum Denken, zur Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe. — An diesen ließ der Hofrath es wahrlich nicht fehlen. Der Refrain war immer: „Warum haben Sie sich nicht eingestellt? Warum holten Sie sich nicht Ihre Briefe? Warum verstecken Sie sich in dieser armseligen Spelunke? Warum sind Sie noch nicht fort?" — Und Drohung auf Drohung, und endlich die allerentsetzlichste: „Ich werde Sie für den schlechtesten Freund auf Erden erklären und Sie nimmermehr einen Sohn heißen, wenn Sie nicht spätestens um Mittag die Stadt verlassen haben!" Sprach's der zornige Hofrath, warf sein Bündel Papiere vor dem Freunde auf den Tisch, und ging, ein grollender Löwe, wie er gekommen war.

„Du willst eine Reise antreten, liebster Freund?" fragte Wilibald, der nun ganz zahm geworden. — „Ich soll's," entgegnete Omnibus, der die Kleider anlegte, die ihm sein Bedienter gebracht hatte. — „Wohin denn?" — „Ein Geheimniß." — „Pah, das Geheimniß der ganzen Stadt! Glaubst Du, daß der Hofrath schweigt? Ich habe gestern bei Laßbergs gehört, daß Du seine Tochter aus der Schweiz abholen, daß Du sie heirathen sollst." — „Mein Gott! der Hofrath empfahl mir doch selber zu schweigen! Sage nur um's Himmels willen dem Ghiribizzi nichts. Er könnte eine Hinterlist von

meiner Seite vermuthen, und ich möchte doch wiſſentlich keinen meiner Freunde kränken; nicht einmal den Kapitän, der mich um ein Jahr meines Lebens gebracht hat." — „Nicht doch; der Ghiribizzi erfährt nichts. Da er nicht in gute Geſellſchaft kommt, iſt Alles für ihn ein Geheimniß. Du Glücklicher, wirſt alſo wieder heirathen?" — „Ich bitte Dich, Wilibald, gönne mir Ruhe." — „Wer an Deiner Stelle wäre!" ſagte Wilibald, durchaus nicht ironiſch, und ein ſchwerer Seufzer entfloh ſeiner Bruſt. — Omnibus erwiederte lebhaft: „Das kannſt Du ſeyn, im Augenblick. Du biſt jung, Du biſt ein hübſcher Mann und von feinem Vermögen. Heirathe Du die Hildemund." — Wilibald ſchüttelte den Kopf, kurz und gut verſetzend: „Das thu ich nicht." — „Warum nicht?" — Nach einigem Beſinnen ſprach Wilibald feierlich: „Meinen beſten Freund um ſeines Lebens Glück, um ſeines Herzens Seligkeit bringen? nimmermehr!" — „Guter Willibald!" Erichs Ausdruck war dabei ſauerer als ſüß, ſpöttiſcher als ehrlich. „Du beſſerſt Dich ſehr," fügte er hinzu. „Wenn Ghiribizzi's Amarante, der Du folgteſt auf Schritt und Tritt, Dir einigen Vorzug gegeben hätte, Du würdeſt Dir kein Gewiſſen daraus gemacht haben, ſie mir vor dem Munde wegzuſchnappen? O hätteſt Du's gethan!" — „Das Fatum war's, mein Freund, welches dazumal an Dir erfüllt werden wollte. Aber der zweite Grund, warum ich Hildemund nicht will, iſt: ich mag ihren Vater nicht, den Geizhals, den Bären, das Nashorn. Ach, wie hat der Mann ſich ſo eben gegen Dich benommen! Ich war empört, entrüſtet, ſprachlos vor Zorn." — „Das iſt wahr, Wilibald: Du haſt kein Wörtchen dazu geſagt. Dein zweiter Grund läßt ſich ſchon beſſer hören. Der dritte aber? denn jeder Mann hat ſtets der Motive drei: der dritte alſo?" — „Hm; der dritte iſt, offen ausgeſprochen: ich mag die Hildemund ſelbſt nicht." — „Nun, das iſt wenigſtens

weil ich Dich liebe! ich müßte Dich retten, weil ich Dich liebe! — Du, die Mutter des abscheulichen, gotteslängnerischen, priesterverachtenden Sohns? Nimmermehr! Es kann nur eine Täuschung des Bösen seyn! Du bist rein und hell wie eine Jungfrau! Lust des Lebens und Jugend des Lebens lächeln von Deiner Stirne! Du bist werth, einem Seraph zu gehören, und ein überselig Ziel winkt mir, wenn ich, der Schwache, Sündige, nach Deinen Reizen strebe! Nenne es nicht Wahnsinn, was mich hinreißt zu Deinen Füßen! Es ist die Gewalt des Himmlischen, die mich vor Dir niederstürzt! Gesegnet seyst Du, Bild meiner Ahnungen, Bild meiner Träume! Königin der Tugenden und meines Lebens! Oeffne Isauren das Gefängniß, und binde mich in Deine Fesseln! Lebe in meiner Liebe ewig, ewig in Deiner Tugend! Deinem Sohne, dem Schänder des Altars, lasse den Tod!«

»Entsetzlicher!« schrie die Fürstin voll Angst und Schrecken; riß sich aus den Armen des

redlich. Aber auch ich wollte lieber für Dich nach Jerusalem reisen, als für den Hofrath nach Lausanne." — „Lieber Omnibus, ich gehe nicht nach Jerusalem. Meine Reisen haben ein Ende." Wilibald hatte alle seine Reisen nur in der Einbildung gemacht. „Mein Bruder," fuhr er fort, „ist schwer krank, wird nicht mehr aufkommen. Ich bin genöthigt, seine Güter zu verwalten, und zu erben, wie ich hoffe. Ich bin ohne Gnade an die Hufe gefesselt, und werde mich verheirathen. Aber . . ." hier folgte ein tieferer Seufzer als zuvor: „Wen? das ist die schwere Frage. Ich habe zu lange gewartet und gewählt; ich kenne die hiesigen Frauenzimmer auswendig. Noch bis gestern habe ich mit der jungen Antonie Laßberg ein freundliches Verständniß unterhalten . . ." — „Aha, darum mußte ich mir das Fieber auf der Landstraße holen?" — Wilibald, ohne sich, zerstreut, wie er war, zu geniren, nickte mit dem Kopfe: „Sehr richtig: aber gestern hat sich zwischen uns Alles aufgelöst. Das Mädchen nicht pikant, die Familie zudringlich, der Vater ist ein alter Schwätzer ohne Ende . . ." — „Vorgestern klang es anders, Wilibald." — „Kurz — mache mich doch nicht irre — es ist aus, und doch brauche ich eine Frau, und von hier wird's keine, keine. Ich möchte etwas Fremdes, etwas Reiches, etwas Schönes, etwas Pikantes vor Allem. Etwas recht Fremdes, hörst Du? nicht aus dem nächsten Städtchen, nicht aus der nächsten Provinz, nicht aus dem Vaterlande. Eine Engländerin wäre mir die liebste. Die Engländerinnen reisen gerne: ich auch . . . sie lieben den feinsten Ton; ich auch . . . sie haben Geld . . ." — „Du auch," fiel Omnibus ein: „das würde vortrefflich passen. Ja, ich möchte Dich warhaftig verheirathet sehen. Der vertrakte Lion würde dann aus Deinem Hause müssen." — „Höre," begann Wilibald lebhaft: „Du reisest nach der Schweiz; jenes Land ist der Sammelplatz der guten Gesellschaft aus

allen Welttheilen. Kupple ein bischen für Deinen Freund, he?" — „Ich wollte Dir's vorschlagen, Wilibald." — „Etwas recht Liebes, Reiches, Schönes, Englisches, damit sich die hiesigen Damen von Steifleinwand in's Gallenfieber hineinärgern." — „Daß sie Ammonium schwitzen, wie Vater Kappa sagt? Aber — die Kuppelei verdiente auch einen Pelz?" — „Natürlich. Was sagst Du zum Vließ meines Lions?" — „Wie meinst Du das?" — „Lion hat Dich tödtlich beleidigt; Du mußt nach seinem Blute dürsten. Wenn Du mir verschaffst, was ich begehre, so ist der Hund Dein." — „Ein herrlicher Gedanke, Wilibald. Lions ausgestopfter Balg soll aller Welt predigen, daß ich mir nicht ungestraft das Jabot zerreißen lasse. Die Hand her; es sey!" — „Joy," rief der Andere, und der Vertrag war geschlossen. Lion ahnte nicht, welche Gefahr ihm drohte.

Es schlug zehn Uhr. „Ich habe einen Gang zu thun; entschuldige, Wilibald," sprach Omnibus, des Rendezvous beim großen Sänger gedenkend. — „Wohlan," versetzte Wilibald: „ich sehe Dich ohne Zweifel vor Deiner Abreise?" — „Ohne Zweifel." — Sie gaben sich die Hände, um von einander zu scheiden; da stand auf einmal vor ihnen in schwarzer Majestät der Kapitän.

Die erlittene Unbill, die Höllennacht, die er ausgestanden, trieb dem blassen Omnibus alles Blut in's Gesicht, und versteinerte seine Zunge. Der Kanonentod war jedoch wie allezeit, und hob düstern Auges, mit trauriger Stimme an: „Ich komme, um mir von Ihm Explikation auszubitten, Omnibus." — „Eine Explikation wär' mir schon recht," antwortete Erich etwas trotzig: „doch bin ich irgendwo bestellt, und muß daher bitten . . ." — „Wird gleich gethan seyn. Weiß Er, daß Er ein seltsamer Patron ist, der Seine Freunde mißhandelt, verläumdet und beschimpft, in der eiteln

Meinung, daß ſie unterlaſſen würden, Seine Bosheit vor das verdiente Gericht zu ziehen?" — Omnibus ſtutzte ſehr. Er hatte gemeint, daß, wenn Einer von beiden eine ſolche Sprache führen dürfe, er ſelbſt dieſer Eine ſeyn müſſe. — Der Kapitän fuhr fort: „Dem iſt nicht alſo. Ich will an Ihm ein Exempel geben. Er hat geſtern vor allerlei gemeinem Volke zu ſagen ſich unterſtanden, mein Kerl — der Fourierſchütz — ſey viel würdiger, Hauptmann zu ſeyn, als ich, Sein Freund, ich, ein dekorirter Offizier, ich mit vierzehn Campagnen!! Weiß Er, was das heißen will? Weiß Er, was auf ſolche Injurie gebührt? Der Degen, — mein Degen durch Seinen Leib. Erkläre Er ſich. Widerrufe Er, oder beſtätige Er, was Sein ungewaſchener Mund gegen mich blasphemirt hat. Ich habe noch keinen Dritten mit der Sache bekannt gemacht, um ſie zu vertuſchen, wo möglich. Sobald Er jedoch nicht widerruft, wird gleich ein Anderer da ſeyn, der den Ort, die Stunde und das Inſtrument Seines Todes zu beſtimmen hat." —

Es war in der That keine Kleinigkeit, den Kapitän von den letzten Dingen des Menſchen reden zu hören. Jedes ſeiner Worte war ein Genickfang. Die Pauſen, die er machte, waren entſetzlich, wie die Stille, die dem Todesſtreich des Henkers, vorangeht. Seine Augen flackerten, wie der Doppeldocht auf einer gelben Trauerkerze. — Omnibus fühlte ſein Blut gerinnen; aber die göttliche Freundſchaft hielt ihn aufrecht, daß er ſagen konnte: „Undank iſt der Lohn der Tugend. Mein Gewiſſen ſpricht mich frei. Ich habe den Cultus der Freundſchaft nicht entweiht. Zwar hab' ich vielleicht geſprochen, was Ihnen mißfällt, Herr Kapitän. Gott ſieht jedoch mein Herz. Wenn Sie mich mit Stahl oder Feuer ausrotten wollen, meinetwegen. Zerfleiſchen Sie dieſe Bruſt, deren Fleiſch und Blut ſogar der Wilde

aus Nordamerika noch geſtern reſpektirt hat. Muthen Sie mir jedoch nicht zu, gegen Sie das Duellmandat zu verletzen. Erlauben Sie mir ſogleich, vor meinem Ende, — nicht mein Teſtament, denn das iſt ſchon lange fertig, und Sie haben's unter Ihrem gewaltthätigen Verſchluß — wohl aber einen gerechtern Freund, als Sie ſind, glücklich zu machen. — Das ſey mein Letztes auf der Erde."

Wenn dem Kapitän jemals gegeben geweſen wäre, zu lachen, — in dieſem Augenblick hätte er gelacht, der reſignirten Haltung des Freundes gegenüber. Er begnügte ſich aber zu ſagen: „So viel ich begreife, redet Er da einen Unſinn heraus, den ich nicht ſo ganz verſtehe." — Wilibald lachte dagegen an des Kapitäns Stelle, und erbot ſich zur Vermittlung. Ihm die wichtige Sache überlaſſend, lief Omnibus, endlich frei gegeben, in's Kaffeehaus zur Traube. — Ghiribizzi und der fremde Herr waren da geweſen, hatten lange gewartet, viel auf die Uhr geſehen, und ſich dann mit einander entfernt. Omnibus ſtracklichſt ihnen nach. Vor der Thüre des Drachen ſah er, wie eine Schildwache, den Herkules aufgepflanzt. Der kam ihm haſtig entgegen. „Er iſt ſchon lange oben," ſagte er geheimnißvoll zu Omnibus: „Die Zeit drängte. Der Cavaliere, der leider enthümirt auf dem Sopha liegt mit verbundenem Halſe und Geſichte, wollte die Sache ſchnell abgethan wiſſen." — „Gut, gut. Aber, warum ich Sie gebeten . . . haben Sie daran gedacht?" — „Vollkommen. Der Künſtler kam mir mit aller Bereitwilligkeit entgegen. Er wird, was in ſeinen Kräften ſteht, für Ghiribizzi thun, und demſelben einſchärfen, es geſchehe nur auf ihre ausdrückliche Verwendung." — Bravo. — Ach, bon jour, Herr Mandelkern!" Sobald der Wirth unterm Thore erſchien, führte Herkules den neuen Freund lebhaft auf die andere Seite, und flüſterte ihm zu: „Bitte, bitte, nicht von der Viſite, oder vielmehr von deren

Zweck zu reden; der Ritter erweist seine Gefälligkeiten nie lieber, als in der Stille. Das ist großer Männer Weise." — „Schon gut; ich kann schweigen, wie ein Anderer." — Herr Mandelkern trat aus dem Hause, um einer heranfahrenden Kutsche entgegen zu schauen. Herkules führte Omnibus wieder abseits. „Werden Sie," sagte er höchst liebenswürdig, „insofern Ghiribizzi's Anliegen gut erledigt würde, die kleine Gefälligkeit, die Sie mir zugesagt, nicht vergessen?" — „Beileibe, beileibe. Auch wenn Ghiribizzi nicht reüssirte . . . aber, kommt er nicht dort heraus?" —

Es zeigten sich mehrere Herren in Gala unter'm Portal. „Nicht doch, er ist nicht unter jenen," antwortete Herkules auf des ehrlichen Omnibus Frage, und führte ihn wieder zur andern Seite, indem er lächelnd beifügte: „Meinen Sie nicht, daß wenigstens der Ritter ein kleines Geschenk verdiene, wenn er Ihres Freundes Angelegenheiten pouſſirt hätte?" — „Wenn Sie glauben?" . . . — „Ja, ja, ich glaube. Ich habe bei Ihnen eine niedliche Toilette gesehen. . . . Was halten Sie von dem Vorschlag, sie dem Künstler zu verehren? jedoch immer vorausgesetzt, daß" . . . —

Omnibus überhörte den Vorschlag, denn sein Auge hing an einem großen dicken Herrn, der aus dem Gasthause trat, und mit tiefen Verbeugungen von den Herren in Gala empfangen wurde, worauf er sich mit denselben fortbewegte. — „Ei, das muß ein vornehmer Gast seyn," sagte Omnibus, neugierig hinsehend. Vergebens versuchte Herkules, die kleine Zick-Zack-Promenade mit ihm fortzusetzen. Der Drachenwirth kam in Omnibus Nähe, und rief ihm zu: „Haben Sie ihn jetzt gesehen?" — „Wen?" — „Nun, den großen Giangurgulo? Er geht so eben, den neuen Concertsaal in Augenschein zu nehmen." — „Herr Mandelkern!" schrie ein Dutzend Kellner, die den angekommenen Reise-

wagen umgaben, und der Wirth eilte hin, verſchwand auch bald mit ſeinen neuen Gäſten im Hauſe. — Omnibus fragte den Herkules etwas unwillig: „Ei, warum ſagten Sie mir nicht?“ ... — „Ich ſelbſt habe den Ritter nicht erkannt,“ erwiederte Ladron: „mein Geſicht iſt ſo kurz, und ich dachte nicht an die Lorgnette.“ — „Ich meinte, der Ritter läge, am Schnupfen krank, auf dem Sopha?“ — „Wird ſich erholt haben, oder wenigſtens dieſes vorgeben, um der Einladung Folge zu leiſten.“ — „Was in aller Welt macht aber Ghiribizzi noch im Hauſe, wenn doch der Ritter ausgegangen?“ — „Ich eile, ihn aufzuſuchen, der ſich gewiß in den Winkeln des Gaſthofs verirrt hat,“ rief Herkules dienſtfertig, und ſprang, was er konnte, dem Hauſe zu. „Eine ſonderbare Audienz!“ murmelte Omnibus in den Bart. Die Sache kam ihm ſehr beſonders vor, aber alle ſeine Bedenklichkeiten verſcheuchte Ghiribizzi's Erſcheinen. Aus dem Gaſthofe ſtürzend, einen großen Brief in der Hand ſchwingend, ſich an den Hals des Freundes werfend, ſtammelte er gerührt: „Gott vergelt' es Euch tauſendmal, was Ihr an mir gethan, mein guter Burſche, mein theuerſter Freund! Ich bin glücklich, traktirt mich geſchwinde mit einem Kelchglas **Vino santo**!“

„Ja, ja: bin auch der Meinung,“ ſprach Herkules, der ſich theilnehmend zu den Freunden geſellte: „nebenan iſt ein Italiener-Gewölbe. Beim Wein, bei Auſtern oder feinem Salat ſpricht man ſich beſſer aus, als auf der Straße.“

Der Rath wurde befolgt. Ghiribizzi erzählte mit Enthuſiasmus, wie herrlich ihn ſein Landsmann empfangen, wie ſehr er die Verwendung des braven Omnibus gerühmt habe. Obſchon am Katarrh leidend, habe der Künſtler alles aufmerkſam angehört, und endlich eine der vielen Anſtellungen, die er in der Taſche mit ſich führt, großmüthig an den verdienten Maeſtro Ghi-

ribizzi ausgeliefert. „Ich bin," prahlte am Ende seiner Erzählung der Gesanglehrer, „ich bin Kapellmeister des Prinzen Pompejani geworden. Dieser Brief an den Prinzen enthält mein Dekret schon im voraus; ich muß es dem Fürsten selbst überbringen, der fünf Meilen von hier in der Universitätsstadt verweilt. Ich darf keinen Augenblick zögern, damit ich den Herrn noch antreffe, und mündlich alle Bedingnisse in's Reine bringen mag." — „Freilich, zögern Sie nicht," bat der freudig bewegte Omnibus; „um zwölf Uhr geht der Eilwagen ab; es wird gleich halb zwölf schlagen."

„Ghiribizzi reist ab; Sie werden reisen: . . . dürft' ich bitten?" . . . fragte Herkules bescheiden. Omnibus entschuldigte sich mit einer Umarmung, daß er so lange gesäumt, seine Gegengefälligkeit zu entrichten, und schrieb auf dem Tische des Italieners die Anweisung, deren Betrag Herkules bei Grichs Banquier zu erheben hatte. Dankbarst empfahl sich der junge Petersburger. Mit ausschweifenden Lobeserhebungen nahm Ghiribizzi von ihm Abschied. Dann rief er aus: „Nur gleich zur Post! Ich trage, wie ein Philosoph, Alles bei mir; heute sogar etwas Geld, das ich Euch verdanke. Aber gesteht, daß über meine Landsleute nichts geht, so rund, so gütig, so eifrig sind sie, wenn sie einem Freunde dienen können. Man hat dies und das vom Cavaliere gesagt; aber seine Handlungen sind dem Gerücht so unähnlich, als sein Gesicht der schlechten Lithographie, die man für sein Portrait ausgibt. Und wie zart, wie delikat er mich beurlaubte! Glauben Sie, sagte er, daß ich von Ihren Vorzügen die beste Meinung hege, aber daß ich hauptsächlich der Verwendung Ihres Freundes das Glück, Ihnen gefällig zu seyn, verdanke. He? ist das nicht Maestoso? Halt! ich muß meine Sinfonia eroica haben. Wir sind gerade bei meiner Wohnung. Erlaubt, daß ich hinaufgehe. Bestellt nur indessen den Platz auf dem Heilwa-

gen." — Ghiribizzi ſprach zuweilen das deutſche „E" und „Ei" etwas ſtark aſpirirt aus. —

Omnibus that, wie ihm geheißen worden. Ghiribizzi war flugs wieder bei der Hand mit dem bewußten Regenſchirm, mit der majeſtätiſchen Muſikalienrolle. Er übergab dem Freunde eine lange Liſte ſeiner Schüler, und ſagte mit naiver Zuverſicht: „Ihr werdet einem wie dem andern wiſſen laſſen, daß ich nur auf kurze Zeit verreiſe." — „Schon gut," verſetzte Omnibus, wiewohl von der aufgegebenen Lauferarbeit überraſcht: „doch bemerke ich Ihnen, daß im Reich der Möglichkeit ſo manches liegt. Ich befinde mich in einem proviſoriſchen Zuſtand. Ich bin vielleicht morgen todtgeſchoſſen, und alsdann ..." „**Per Dio**, was ſagt Ihr da?" fragte Ghiribizzi, nichts deſtoweniger kaltblütig in den Wagen kletternd. — „Geben Sie mir die Hand noch einmal," ſprach wieder Omnibus, von wehmüthigen Gedanken beſchlichen: „wenn Sie können, ſo erinnern Sie ſich meiner als Ihres beſten Freundes, der im Begriff iſt, erſtochen zu werden, oder ..." — Der Poſtillon blies zum erſtenmal — „**à propos**," rief Ghiribizzi, ohne auf die Trauerrede einzugehen: „da hab' ich einen Burſchen zu Hauſe gefunden, der mir ſagte, draußen in der „ſchwarzen Henne" ſey ein Herr angekommen, der mich dringend und alſogleich zu ſprechen wünſche. Geht doch ſtatt meiner hin, und hört, was er will." — Der Poſtillon blies zum zweitenmale. — „In die verrufene „ſchwarze Henne?" Lieber Freund, was ſoll ich dort?" fragte Omnibus. — „Thut mir's zu liebe; man kann nicht wiſſen ... Ihr verſteht mich. Geht **presto**; Ihr habt nichts zu verſäumen, aber ich?" ...

Der Poſtillon klatſchte mit der Peitſche, und der Wagen flog donnernd von dannen. — „Der iſt fort," ſagte Omnibus melancholiſch: „wie werde ich jedoch mit meinen tauſend Geſchäften in's Klare kommen? Ich fürchte,

nicht Zeit zu finden, weder zum Abreiſen, noch zum Sterben, womit mir der Kanonentod gedroht hat." — Den Poſthof verlaſſend, ſtand er unvermuthet vor dem Kapitän und dem Freund Wilibald. Der ärgerliche Kanonentod war kalt und ruhig, wie gewöhnlich. Aus Wilibalds Augen leuchtete aber ein ſo geſundes Behagen, daß Omnibus nicht lange in ihnen zu forſchen brauchte, um einer günſtigen Wendung ſeines Streits verſichert zu ſeyn. — „Aller Hader ſoll beim Mittageſſen ausgeglichen werden," ſagte Wilibald, und die drei Herren nahmen demzufolge ihre Plätze bei der „Königin von England" ein. — Der von Wilibald beliebte Vertrag wurde erörtert. „Er widerruft?" fragte der Kapitän mit Würde. — „Ich widerrufe," antwortete Omnibus, dem Wilibald ſouffilirte. — „Er legt das Nöthige auf den Preis des Quartiers, das mir ſoeben Herr Wilibald in Seinem Namen gemiethet hat, da ich nicht geſonnen bin, mehr als bisher für meine Wohnung auszugeben?" — „Ich thue das." — „Er erkennt mich als den beſten Seiner Freunde an?" — „Ohne Zweifel." — „Geb' Er mir die Hand. Er ſoll von Stund an wieder in ſein Logis eingeſetzt werden." — Eine lange Umarmung des Kleeblatts beſiegelte die Ratification des Vertrags. „Er wird für einige Flaſchen Champagner ſorgen, um jeden Groll zu erſäufen!" hieß der Zuſatz-Artikel des Kapitäns, und auch dieſen genehmigte der glückliche zum Leben erſtandene Omnibus.

Das Geſpräch wurde luſtig; ſogar der „Tod in Uniform" zeigte etwas, das der Heiterkeit ähnlich war. Er ſchwärmte von der ſeligen Adelgard, und verſprach, wenn Omnibus es verlange, die Hildemund zu heirathen; er war der beſte Menſch von der Welt. — „Höre," ſagte Omnibus zu Wilibald: „ich komme ſchon vor morgen früh nicht weg; geh' jedoch zum Hofrath und berichte ihm, ich ſey ſchon abgereist, und ließe ihn grüßen. Der

gute heftige Mann soll mir die so erwünschte Nachtruhe nicht rauben. Schlafen will ich, schlafen, ehe ich ... aber beim Donner, da besinne ich mich, daß ich noch einen wichtigen Gang zu machen habe. Ich kann den Valentin zu Ghiribizzi's Schülern senden, aber ich muß selber gehen ....“ — „Wohin?“ — „Wohin ich beordert bin. Lebt denn wohl, ihr Freunde, und auf vergnügtes Wiedersehen!“ — Nachdem der letzte Toast verklungen, und wieder der Abend herangedämmert war, trennten sich die Freunde.

Valentin, der den verzögerten Paß seinem Herrn gebracht, lief mit Ghiribizzi's Liste von Haus zu Haus. Omnibus dagegen warf sich in einen Fiaker, drückte sich scheu in die Ecke, um nicht etwa irgend vom Hofrath, der den Abendspaziergang liebte, gesehen zu werden, und fuhr der Herberge zur „schwarzen Henne“ entgegen.

Diese Herberge lag eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, in einer höchst einsamen Gegend, und weder die schöne Welt, noch die Bürgerklasse verirrte sich je in die wenig reputirliche Schenke. Der Kutscher, der den guten Omnibus fuhr, schmunzelte. Er meinte, zu einem verliebten Stelldichein zu kutschiren. Omnibus selbst wußte nicht von ferne, wer und was ihm in der schwarzen Henne begegnen würde; aber der Champagner hatte ihn mit etwas Muth versehen, seine Sentimentalität nebenbei gesteigert, und gelassen erwartete er die Entwicklung des kleinen Abenteuers. — An Ort und Stelle angelangt, fragte er den Wirth nach dem Herrn, der den Gesanglehrer beschieden. — Der Wirth, ein Eingeweihter, wie es schien, antwortete mißtrauisch: „Der Herr wäre schon da, aber Sie sind nicht der alte Ghiribizzi, den ich wohl kenne, weil er dann und wann manches Glas Rosoglio bei mir getrunken!“ — „Richtig, mein Lieber; ich bin sein Bevollmächtigter, Erich Allen ...“ — „Ach, Herr Omnibus, gehorsam-

Sinnloſen, der ſeinen brennenden Mund auf ihren Hals gedrückt hatte, und eilte nach der Thüre. Da ihr Leodegar wild den Weg vertrat, rief ſie mit von Zorn erſtickter Stimme: »Ihr ſeyd ein unheilbar Raſender, und Raſerei iſt, was das Volk in Euch als Göttliches verehrt. Ihr ſollt mich ferner nicht beſchimpfen! fort! Auf der Stelle hinweg! Nimmer vor meinen Augen laßt Euch ſehen!«

Die Schönheit der Fürſtin, bis jetzt erhöht durch die weibliche Angſt und blöde Verwirrung, verwandelte ſich unter dieſen Worten in den zürnenden Affekt einer ſchwerbeleidigten Herrſcherin. Ihr Auge blitzte, ihre Geberde drohte, und der zu ſich kommende, entmuthigte Leodegar ſah den Engel vor ſich, der ihn aus dem Paradieſe verwies. Kaum hörbar entgegnete er die Worte: »Heilige! die Sünde hatte mich übermannt, aber gewaltiger iſt Dein Unwille, und gerecht. Ich gehe, um Dir zu gehorchen, und zu dienen.« Mit erhöhter Stimme ſetzte er hinzu: »Ich vergelte Dir die Verban-

ſter Knecht. Ich will aber den Bevollmächtigten erſt melden."

„Alle Wetter, das fängt vornehm an, und wird immer geheimnißvoller, je länger der Wirth außen bleibt," dachte Omnibus, nachdem der Wirth ſchon über zehn Minuten weg geweſen war. So eben kam dieſer jedoch wieder herein, und ſagte unterthänig: „Spazieren Sie hinauf. In Anbetracht Ihres guten Herzens hat man auf alle Bedenklichkeiten verzichtet."

„Immer beſſer, immer beſſer!" murmelte Omnibus, die dunkle Treppe hinanſteigend. In einer großen Stube, bei einer düſtern Kerze, wartete er huſtend und ſcharrend eine Weile. Endlich ging die Nebenthüre auf, und herein trat im künſtleriſchen Reiſerock Niemand anderer, als der Maler Alfonſo Ghiribizzi.

„Mein Gott, lieber Schwager, willkommen!" rief Omnibus, ſich an des Malers Hals werfend. Alfons erwiederte die Zärtlichkeit mit einiger Verwirrung, und ſagte auf die Frage, warum er ſich in die verrufene ſchwarze Henne verkrochen, ſtatt frei und frank in die Stadt einzuziehen: „Ich bin in einer eigenen Lage, lieber Freund. Ich dachte meinen Vater zu finden, dem ich manches zu vertrauen habe. Ich wartete zuerſt lange vergebens, bin alsdann ſelbſt im Flug und halb vermummt zur Stadt gegangen, und habe zu meinem Schrecken erfahren, daß mein Vater abweſend iſt. Sie können ſich die Troſtloſigkeit, die ſich meiner bemächtigt hat, nicht vorſtellen. Nun iſt ſie zu Ende. Es iſt eine Fügung des Himmels, daß Sie, wackerer edler Mann, hier erſchienen, um mich aus der höchſten Noth zu reißen."

„Sollte auch dieſer Kunſtjünger von Banditen geplündert worden ſeyn? Sollte auch er das Geld des Correſpondenten ſeines Vaters verſpielt haben?" fragte ſich Omnibus im Geiſte, ſetzte aber gleich hinzu: „Das Letztere iſt nicht möglich. Der Alte hat nirgends

Credit. Indeſſen werde ich doch zum Caſſaſchlüſſel greifen müſſen." — Da nun Gedanken und Worte, ſo verſchieden ſie von einander ſeyn mögen, zur gleichen Zeit gedacht und geſprochen werden können, ſo ſagte unterdeſſen Omnibus auf gut Deutſch zum Schwager: „Ihr Vater hat mich hieher geſchickt. Reden Sie frei von der Bruſt: ich werde als ein Vater für Sie handeln." — „Sie geben mir das Leben wieder und ich bin Ihnen dafür dankbarer, als meinem leiblichen Vater," ſprach Alfons, die Hand ſehr pittoresk zum Himmel empor hebend: „Setzen Sie ſich." — Omnibus that dieſes und ſchneuzte ſich; Alfons that an ſich und dem Licht deßgleichen; im Nebenzimmer huſtete Jemand ſehr leiſe, ſehr anſtändig, und als ob ſich das Geräuſch in den feinſten Battiſt verlöre. — Die Stille dauerte alsdann eine Minute. Plötzlich fuhr Alfonſo auf, legte die Hand auf Omnibus' Achſel, und fragte mit Flammen im Auge, und mit flatternden Locken: „Kennen Sie die Liebe? Wiſſen Sie etwas von der Rieſenmacht der Liebe?" — „Ach, warum nicht?" ſeufzte Omnibus: „war ich nicht der Gatte Ihrer ſeligen Schweſter?" — „Nun, ſehen Sie, die Liebe hat mich beſeligt, hat mich zur Verzweiflung gebracht ... jagt mich jetzt wie einen ſchweren Verbrecher an der Vaterſtadt vorbei." — „Haben Sie denn noch nicht die thörichte Leidenſchaft für die kleine Hildemund bezwingen können?" fragte Omnibus gutmüthig: „Sehen Sie, gut wär's, trefflich über Alles wär's, wenn Sie dieſen Jugendtraum aufgäben. Der Hofrath wüthet, er hat das Aergſte im Sinne. Ich darf es Ihnen nicht verhehlen." — Omnibus ſagte ganz offen den Plan ſeiner Reiſe, die Projekte des Hofraths. — Aber großartig lächelte der Maler, umarmte den Freund und erwiederte ruhig: „Die Reiſe iſt nicht mehr nöthig, Gott ſey dank. Bemühen Sie ſich nicht. Mit jener Geſchichte iſt ſchon Alles vorbei." — „Vorbei? Auch ich

ſage dem Himmel dank, obſchon ich nicht im Ernſt Ihr Nebenbuhler bin, lieber Alfons.“ — „Gut, ſeyn Sie es niemals. Ja, der Ernſt des Lebens iſt auch über mich gekommen, edler Omnibus! Erlauben Sie, daß ich Sie nenne, wie der Volksmund Sie getauft, in Beziehung auf Ihre gemeinnützigen Tugenden?“ — „Nur zu, lieber Alfonſo.“ — „Gut denn, ich habe den Scherz meiner Jugend aufgegeben. Einem Hofmaler ... ich bin jetzt Hofmaler ... ziemt Solidität.“ — „Gewiß, gratulire. Wie kam das geſchwinde?“ — „Ich ſag's Ihnen in zwei Worten. Der Herzog Auguſt — er ſoll leben, der Fürſt meiner Hoffnung — da ich ihn zu Genf portraitirte, ließ ſich in der erſten Sitzung von ſeinem Reiſe-Marſchall Gedichte vorleſen. Die Devotion, womit der ſteife Edelmann dieſes verrichtete, die Selbſtgefälligkeit, womit der Herzog zuhörte, die Krone, die den Umſchlag der Sammlung zierte — all dieſes vereint, brachte mich natürlich auf die Muthmaßung, es ſeyen die Gedichte des Herzogs höchſteigenes Werk. Auf dieſe Vorausſetzung, die mich nicht betrog, baute ich meines Glücks Fundament. Ich horchte, horchte zu, und ließ die Leinwand ſo gut wie leer. Natürlich, daß nach der Séance der Herzog, wie alle Portraitpatienten, ſehen wollte, was geſchafft worden; natürlicher noch, daß er nichts gemacht fand, und ſich darüber befremdet äußerte: am natürlichſten nun, daß ich den Betretenen ſpielte, und endlich geſtand, die Lektüre habe mich dergeſtalt bezaubert, daß... und ſo weiter. Es verſteht ſich, daß ich die gratiöſeſte Verzeihung erhielt, und Tags darauf das Decret als zweiter Hofmaler. Das iſt die ganze Geſchichte.“ — „Ei, ei, Schwager, Sie ſind ein Schalk, Sie werden's weit bringen.“ — „Das werd' ich; aber vor der Hand ſtecke ich hier im Schlamm der Noth. Ich ſoll und muß ſchnell weiter, auf des Herzogs Güter eilend. Der Herzog ſelbſt folgt mir auf dem Fuße, und ich muß vor

ihm auf ſeinem Schloſſe anlangen, um mittelſt ſchneller Aufſtellung der Gemälde ſeiner Gallerie meine trägen Collegen wo möglich auszuſtechen. Nun fehlt mir's an Gelde. Der Beutel des Künſtlers ſchien demſelben unerſchöpflich, aber er war nicht auf die Ausgaben einer langwierigen Extrapoſtreiſe vorgeſehen. Nun drängt die Zeit, ſchon ſeit einigen Stunden bin ich hier feſtgebannt, mein Vater iſt fern, der vielleicht Rath geſchafft hätte... Wollen Sie mir den Vorſchuß leiſten?" — „In ſo fern Sie einer ſchönen Zukunft entgegen gehen, und jene tolle Leidenſchaft hinter Ihnen gelaſſen haben, herzlich gern." — „Gewiß. Das Fräulein von Kappa exiſtirt für mich nicht mehr." — „Deſto beſſer, ſo laſſen wir ſie, wo ſie iſt, und ich brauche nicht zu reiſen. Immer verſtehe ich aber nicht, warum Sie nicht zur Stadt kamen mit offenem Viſier?" — „Mein Gott, ſagte ich Ihnen nicht, daß die Liebe ...?" — „Ach ja, die Liebe. Geſchwinde alſo." — „Sie werden mich vielleicht verdammen, allein auch Sie haben geliebt, ſind ein Jüngling geweſen! Darum faſſe ich wieder Muth, Ihnen zu ſagen, daß ich eine reiche Erbin aus der Schweiz entführt habe, nachdem ich ſie heimlich geehlicht. Meine Frau iſt hier; ihre Verwandten ſind auf unſerer Spur: vor allem fürchte ich die hieſige Polizei. Hier iſt meine Gattin, eine geborne von Cagrec." — Der Maler führte aus dem Nebenzimmer die an allen Gliedern zitternde, aber höchſt intereſſante Sylphide, die den erſchreckten Omnibus franzöſiſch anredete, aber mit einer Stimme, die ſeine Rührung aufweckte, ſchnell wie der Hahnenruf den ſchlummernden Leuen. „Alle Wetter," ſagte er bei ſich, „das Fräulein, — nein, die Frau — iſt tauſendmal ſchöner als ihr barbariſcher Name. Cagrec, Cagrec, wie grob, wie abſcheulich, und ſie ſo zart, ſo himmliſch!" — Den Maler umarmte er, der jungen Frau küßte er die Hände, und rief: „Ei, ei, Sie haben ſchlimme Streiche gemacht,

und ich weiß nicht recht, wie Sie das ausgleichen werden . . .?" — „Die Liebe, die Beharrlichkeit, das Fürwort des Herzogs, der versprochen hat, in Person unsere Amnestie zu sollicitiren . . ." —

„Ach, der Herzog? Respekt. Nun, ich will seyn, wie der Herzog, und Ihnen gerne forthelfen. Gescheit war's, recht gescheit, lieber Alfons, daß Sie jene Gelbschnabelei mit des Hofraths Tochter aufgegeben haben. Um desto lieber biete ich Ihnen meine Hülfe, da ich gewiß bin, keinen meiner Freunde zu verletzen." — „Hab' ich nicht gesagt, liebste Elmonde, daß wir den einfachsten, aber edelsten Menschen bei uns sehen würden?" fragte der Maler seine Frau, die ihr Gesicht an seinem Halse verbarg. — Omnibus fuhr geschwätzig fort: „Schade, daß ich nicht länger um sie verweilen darf. Aber gerathen ist, schnell fortzukommen. Unsere Polizei ist wirklich haarscharf, und mir thäte es um die zarte Frau leid. Fahren Sie geschwinde mit, Alfonso. Ich gebe Ihnen das Nöthige, und sage Ihnen, was mit dem Vater vorgefallen. Sie gehen dann mit der Postchaise hierher zurück, und holen das liebliche Weibchen in Gottesnamen ab. Werden Sie sich nicht fürchten, so lange allein zu bleiben, meine herzige Dame?" — „Der Wirth ist mir vertraut. Von dieser Seite ist nichts zu fürchten," versetzte Alfons, „um's Geld thut's Noth, das ist alles." — „Sie sollen's haben, ich leihe es auf gute Zinsen aus: auf Ihr eheliches Glück und Ihre beiderseitige Freundschaft." — „Von Herzen!" rief die Frau mit großer Bewegung, die Hand des rettenden Omnibus drückend, und damit seine Eroberung vollendend. —

„Mir fällt ein," sagte der letztere, „daß ich dem Hofrath diese Begebenheit nicht werde verschweigen können. Die Reise nach Lausanne wäre unter solchen Umständen eine leere Geldversplitterung, ein Possenspiel. Doch muß ich dem Hofrath sagen, warum ich nicht reise. Woll-

ten Sie erlauben, Alfons, daß — natürlich, wenn Sie schon fort sind, . . . etwa morgen früh um neun Uhr — daß ich dem Schwiegervater die Mittheilung machen dürfte?" — „Ich bitte Sie sogar darum. Ich hatte im Sinn, es selbst zu thun. Da ist ein Brief, der ihn über Vergangenheit und Zukunft beruhigen soll. Gebe Gott, daß er mir den feindseligen Mann zum Freunde mache! Wollen Sie ihn bestellen?" — „Gewiß; ohne Widerrede. Das Document ist mir lieb. Er soll es morgen früh haben, der Hofrath. Glauben Sie mir, er wird Ihr Freund, sobald er Ihre Vermählung mit dem Fräulein von Cagrec erfährt. Haben Sie ihm doch freundlich und submiß geschrieben? Er hält darauf." — „Ich schrieb ihm, wie einem Vater der Sohn." — „Brav also. Kommen Sie jetzt. Ich bin ganz bubenjung vor Freude. Der Champagner, die Rührung, die Begnadigung von der Reise . . . Alfons, Sie wären das herrlichste Geschöpf auf Erden wenn Ihre Frau nicht existirte."

Sich beurlaubend von der ängstlichen Schönen, fuhr er mit Alfons heim, und drängte und trieb, als ob er selber der Entführer wäre. Unter seinen Auspicien, mit seinem Gelde, wurde Alles schnell in Richtigkeit gebracht. Als Omnibus den Maler in den Wagen hob, sagte er noch: „Schreiben Sie bald. Ihren Brief will ich aber pünktlicher bestellen, als der Herr Ladron mit Ihrem Schreiben an meinen guten Ghiribizzi gethan hat." — „Der Ladron? Ja wohl Ladrone?" rief Alfons aus dem Wagen. „Ich werde Ihnen einmal saubere Geschichten von dem Ladron erzählen . . ." Das Uebrige verschlang das Geraffel der dahin rollenden Kutsche. —

Omnibus begab sich seelenvergnügt nach Hause, in seine neueroberte Wohnung, befahl dem Valentin, Jedermann abzuweisen, der etwa kommen möchte, den Müden zu stören, und entschlief endlich, wie Selige zu

ſchlummern pflegen. Sein Herz war leicht, die Reiſe vertagt, alle ſeine Freunde waren glücklich. Was fehlte ihm daher zum Glück? Die bedenklichen Worte, die Alfons, vom Petersburger redend, ausgeſtoßen, beunruhigten den guten Omnibus ganz und gar nicht. Von den höhern Intereſſen ſeiner Freunde ſchrumpfte ſein eigenes zu einer Nulle ein. War nicht, zum Ueberfluß, der koſtbare Verſchlag, von Kunſtwerken voll, als Pfand in des Darleihers Hand? — Es hatte ſich wahrhaftig in Omnibus Abweſenheit keine frevelnde Hand daran vergriffen. — Alles ſtand daher gut, Omnibus war gut gebettet, ſchlief gut und lang. Wohl ausgeruht, ſorglich angekleidet, das Lächeln, das eine erwünſchte Botſchaft begleitet, auf dem Geſichte, präſentirte ſich Omnibus am Morgen beim Hofrath.

Diesmal hatte der Gewaltige die Fliegenklatſche in der Hand, und hätte dieſelbe faſt zu Boden ſinken laſſen, als ſein Schwiegerſohn in's Zimmer trat. „Mein Gott, Herr meines Lebens! Sind Sie *noch* nicht fort?" war die Anrede aus des Hofraths Munde. — „Nein, ich *werde* auch nicht reiſen," erwiederte ſchalkhaft und feſt zugleich der gute Omnibus. — Der Hofrath maß ihn vom Scheitel bis zur Sohle, und wedelte, unfähig zum Sprechen, mit der Fliegenklatſche. Eine Sprache, wie obige, war er von ſeinem Freunde nicht gewohnt. Verwunderung und Zorn ſtritten in ſeinem Buſen um den Preis. — Seine Tortur mitleidig abzukürzen, erzählte Omnibus, was ihm geſtern begegnet. Mit jedem Worte des Freundes ſtieg die Aufregung, die ſprachloſe des Hofraths, und krampfhaft ſtreckte er bald die Hand nach dem Briefe aus, den Omnibus vorwies, bald zog er ſie wieder wie verbrannt zurück. „Der Teufel iſt in dem Brief," ſtammelte er endlich, „ich ahne den ungeheuerſten Verrath!" — Dann ſetzte er ſich, ſchwankend und ſtolz, wie der Römer Brutus, da es galt, ſeine Söhne zu

verdammen, in seinen Stuhl und befahl: „Lesen Sie mir diesen Satansbrief vor. Wir haben keine Geheimnisse vor einander. Wir sind Freunde. Lesen Sie; ich bin gefaßt."

Guten Muths entfaltete Omnibus das Schreiben, und las herzhaft, wenn gleich in der Folge seine Stimme einigermaßen wankte: „Theuerster Vater! Die Liebe hat „gesiegt; Ihre Tochter ist meine Gattin geworden. Lassen „Sie nun die Zärtlichkeit im Vaterherzen siegen. Ihre „Kinder bitten inbrünstig zu Ihren Füßen. Die Vernunft, „die Zeit und das Fürwort meines Fürsten werden mein „Flehen unterstützen. Ich unterschreibe mit meiner Gattin „diese paar Zeilen als Ihr allergetreuester Sohn, Alfonso „Ghiribizzi."

„O Milliarden-Schock-Billionen-Zentner Pech und Schwefel!" wetterte der Hofrath, und schlug mit einem gewaltigen Streich der Fliegenklatsche den Brief aus Omnibus erstarrenden Händen zu Boden. „Da haben wir's; das ist mein Ende! Omnibus, ja wohl Omnibus! Sie heißen mit Fug und Recht also. Sie Verräther für Alle, Sie Bösewicht, Sie Verschworener, Sie, Sie ... Sie ...!" — Der Hofrath warf sich, als ob er ersticken müsse, in den Stuhl zurück, zappelte mit den Füßen, raufte sich die Reste seiner Mähne, machte die Augen bald auf, bald zu. — Omnibus stand zwar auf seinen Beinen; aber die Ordnung seiner Ideen war dergestalt gestört, daß er sich gerade nur mit den orthographischen Fehlern beschäftigte, von denen der Brief wimmelte. Er ärgerte sich in seinem momentanen Stumpfsinn weniger über die grausame Mystifikation, deren Opfer er geworden, als ihn das „Vierwort" des Fürsten und das „flöhen" des Malers skandalisirte. —

Die aufbrausende Posaunenstimme des Hofraths brachte den armen Freund wieder zur Besinnung. „Wenn Sie kein Verräther sind, warum stehen Sie hier? Ist die Reise je dringender gewesen, als jetzt? Sie sind noch

nicht zu Pferde, dem Räuber nachzujagen? Eilen Sie, oder zittern Sie vor meiner Vergeltung. Bringen Sie die pflichtvergeſſene Tochter zurück! Ihnen vertraue ich das Schwert der väterlichen Gerechtigkeit!" — Der Hofrath drückte dem Doppel-Ex-Schwiegerſohn die Fliegenklatſche in die Hand; — „aber hurtig! zu Pferde, zu Pferde!" —

Omnibus, der da ahnte, der Hofrath werde ihm an die Halsbinde ſpringen, wenn er länger verweilte, Omnibus, der auch in ſeiner Beſtürzung meinte, daß etwas gethan werden muſſe, lief mit brennendem Kopfe davon. „Fort will ich," ſagte er mit Ingrimm: „den Menſchen, der mich ſo ſchändlich hinterging, will ich beſtrafen, exemplariſch züchtigen; aber ich begreife nicht, warum ich deßhalb zu Pferde ſteigen ſoll. Ein ſonderbarer Mann, der Hofrath. Zu Pferde, zu Pferde! Sagt das nicht der närriſche König Lear? Thorheit! In der Kutſche kommt man eben ſo ſchnell vorwärts."

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, rollte die Poſtchaiſe vor Omnibus Wohnung. Ihr folgte athemlos der Wirth des Hotels zum Drachen. Er trug eine lange Rechnung bei ſich. — „Belieben Sie, Herr Allen, dieſe Kleinigkeit zu bezahlen, oder für dieſelbe gut zu ſtehen, damit ich Sie nicht aufhalte." — „Was ſoll mir die Rechnung, Herr Mandelkern?" — „Haben Sie nicht mündlich gebürgt für den Herrn Ladron und ſeinen Compagnon?" — „Was, Compagnon? ich weiß von nichts." — „Ich weiß aber, daß ſich beide heute Nacht aus dem Staube gemacht haben." — „Halunken; halten Sie mich aber nicht auf." — „Werden Sie bezahlen, oder ſoll ich klagen?" — „Was Sie wollen; ich thue das Eine, und will Ihnen das Andere nicht verbieten; aber laſſen Sie mich fort, wenn Sie je mein Freund geweſen ſind!" — Mandelkern wußte zwar nicht, was dieſes Alles zu bedeuten hatte; aber mit offenem Munde ſah er zu, wie

Omnibus einstieg, und mit der Fliegenklatsche den Postillon ermunterte, den Pferden mit der Peitsche zuzusetzen. — „Wohin?“ fragte der Postknecht. — „Auf des Herzogs August Sommerschloß.“ — „Wo ist das?“ — „Weiß ich's?“ — „Ich auch nicht.“ — „Gleichviel. Fahr' zu, Postillon ohne Geographie! Alle Wege, die mich vom Hofrath entfernen, sind mir angenehm.“

Sie fuhren also, und auf der zweiten Station begegnete ihnen der Eilwagen, der eben umgespannt hatte und der Residenz entgegen kutschirte. Im Coupé saß ein brillantes Frauenzimmer, neben demselben der Gesanglehrer Ghiribizzi. — Omnibus grüßte ihn mit einer Handbewegung; aber der Maestro verzog das Antlitz wie ein Rasender, und drohte mit der Faust gegen den Freund, und ein unheilvolles „**Aspetti! Hesel! Briccone!**“ schlug an das Ohr des guten Omnibus. — Doch verschwand natürlich alsobald im Staub der an einander vorüberschießenden Fuhrwerke die drohende Gestalt des Italieners.

„Was hat denn nur der Narr?“ fragte sich Omnibus: „ist er auch verrückt geworden, wie Kappa, der Hofrath? Ist denn mein Fluch, alle Freunde zu beleidigen, indem ich ihnen wohlzuthun gedenke?“ — Diese Betrachtung führte zu weitläufigern, zu den ernsthaftesten. Daher fragte sich Omnibus auf der dritten Station: „Warum reisest du selbst, wie ein Narr, ohne daß dich die Sache etwas angeht, in die Welt hinein, auf's blinde Gerathewohl?“ — Auf der vierten Station speiste er zu Abend und legte sich weitere Fragen vor. Bei der Suppe: „Wenn das Fett von der Brühe geschöpft ist, was geb' ich für das warme Wasser? Wird's etwas helfen, wenn ich auch des Alfons habhaft werden sollte? Kann die Sache ungeschehen gemacht werden?“ Bei den Rippenstückchen, die nicht mehr die frischesten waren: „Wär's nicht vernünftiger, zu Hause zu sitzen und etwas Besseres

nung nicht mit Haß; mit Wohlthaten lohne ich Dir. Wenn Einer Deinen Sohn, Dein Höchstes, retten kann, so bin ich es, und tilge also meine Schuld!«

Er entfernte sich, ohne einen Blick auf die Markgräfin zu werfen; er entlief, wie ein vom Fluch Verfolgter, nach dem düstern, wilden Garten, wüst wie sein Gemüth. Er warf sich in dichtes Laubgebüsch, ein Reh aus dem Lager scheuchend: er zerschlug seine Brust, er weinte Thränen des Vorwurfs, doch das liebe helle Bild der [illegible]lichen Frau erwuchs auf's Neue in der wunden Brust, zeigte sich lockend auf's Neue durch den Schleier seiner Zähren.

Er hatte lange geklagt in öder Einsamkeit; seine brennende Stirne war trocken geworden von Tropfen der Angst, seine glühenden Augen von Perlen des Kummers: er raffte sich auf, und schlich unter den in schwüler Nachmittagshitze welkhängenden Blättern, unter dem, abermals mit Donner- und Regengewölke umzogenen Himmel, einher, dem Schatten ei-

zu ſpeiſen?“ Beim Salat: „Iſt es nicht ein ſaures Geſchick, Alles zu thun immer nur für Freunde, die uns am Ende zum Dank Senfpflaſter auflegen oder Zwiebeln in die Augen reiben, oder mit Vorwürfen durchpfeffern? Bei dem wohlgebratenen ſtattlichen Hahn, den der Hungrige zerlegte: „Wäre es nicht männlicher, gerade umzukehren, und mit keckem Schnabel dem Hofrath zuzurufen, daß ich mich nicht in die Hiſtorie miſchen will? Schnabel gegen Schnabel, Klaue gegen Klaue?“ — Bei der Pflaumen-Compotte, womit Omnibus ſeine Tafel beſchloß: „Iſt es nicht viel ſüßer, die Wohlthat, die ich dem armen Alfons erwieſen habe, in ihrer ganzen Reinheit zu laſſen, als wie ein Scherge ihm nachzuſetzen und ihm Verdruß zu machen?“

Die letztere Betrachtung, ſo friſch entſprungen dem wackern Herzen des Muſterfreundes, beſtimmte ihn, ohne weiteres umzukehren. — „Ich will zur Hauptſtadt zurück,“ ſagte er dem Poſthalter: „die Perſon, der ich zu begegnen hoffte, kommt nicht an.“ — „Bedaure,“ hieß die Antwort: „Wenn Sie nicht etwa der engliſchen Dame, die vor einigen Minuten angekommen, entgegenreiſen ...“ — „Nicht doch. Aber ... eine engliſche Dame, ſagen Sie?“ — „Zu dienen, mein Herr.“ — „Das wäre vielleicht etwas für den Wilibald,“ dachte Omnibus in ſeiner Gutmüthigkeit: „meine Reiſe hätte dann doch einen Zweck gehabt; ich hätte meinem Freunde den wichtigſten Dienſt geleiſtet.“ Er fuhr, zum Poſthalter redend, fort: „Jung? hübſch? verheirathet?“ — „Das reizendſte Geſicht, ſo viel ich ſehen konnte,“ erwiederte der Poſthalter: „anſtändig jung, unverheirathet, wie ich von der Kammerjungfer hörte, reich, wie es ſcheint. Ein ſchöner Wagen, ein Bedienter, der die Kaſſe führt, viel Gepäck.... Auch dieſe Dame will die Nacht hindurch fahren, und weiter gehen, ſobald ſie ihren Thee genommen.“ — „Charmant. Wenn ich wüßte, ob ſie vielleicht gegen Erſatz der Koſten meine Geſellſchaft

acceptiren würde?" — „Warum nicht? Ich will fragen gehen. Wenn ich ſage, daß ſie ſchnell abzureiſen wünſchen, daß aber keine Pferde mehr vorhanden, ſo dächte ich doch ..." — „Sie ſind ein Goldmann; gehen Sie." — Die Hände reibend, lächelnd, alles Andere vergeſſend, ging Omnibus auf und ab, und ſagte hundertmal, das Kinn gefällig ſtreichelnd: „Der gute Wilibald ... wird er ſich freuen oder nicht? ... Gott ſtehe der Beſtie, dem Lion, bei, wenn ich reuſſire; und ich reuſſire gewiß, denn mich juckt das rechte Auge, mir klingt's im rechten Ohr, und mein Daumen iſt ſo lebendig, als möchte er Geld zählen."

„Alles in Richtigkeit," ſchrie der Poſtmeiſter in die Thüre. „Die Dame ſehr erfreut, Geſellſchaft zu finden ... ſie kömmt die Treppe herunter, ſie ſteigt ein ... geſchwinde, lieber Herr, und viel Glück, wenn ich es zu wünſchen mich unterſtehen darf." — Omnibus beſah mit wahrem Vergnügen die ſchlanke, mit dem roſigſten Geſicht begabte Dame, deren hübſche Geſtalt von tauſend überflüſſigen Reiſeverhüllungen nicht verſteckt werden konnte. Er machte ſein Antrittskompliment vortrefflich, half beim Einſteigen auf's Höflichſte, und fuhr, das Geſpräch augenblicklich anknüpfend, mit der holden Inſulanerin im bequemſten Wagen der Erde ſeiner Heimath zu. — —

Nachdem er daſelbſt angekommen, fröhlich den Staub der Reiſe von ſich gewiſcht, und ſeinen eleganteſten Frack angelegt, eilte er ſchnurgerade zum Freund Wilibald. Er ſtaunte, bei demſelben alle ſeine Freunde, den Hofrath nicht ausgenommen, verſammelt zu finden. Sie tranken, ſie waren fröhlich, ſie umarmten ſammt und ſonders ihren Omnibus; alle Mißverſtändniſſe hatten ſich in völlige Harmonie aufgelöst. Der Herzog, der am vorigen Tage durchgereist war, hatte den Schwiegervater ſeines Hofmalers zur Raiſon gebracht; Ghiribizzi, der am Ziel ſeiner Reiſe erfahren, daß nie ein Pompejani exiſtirt habe und daß er betrogen worden, hatte den Argwohn, den er anfänglich

auf Omnibus geworfen, beſeitigt, nachdem er inne geworden, wie ehrlich der letztere in ſeiner Abweſenheit an ſeinem Sohne gehandelt. Zudem war der Maeſtro vom Glück begünſtigt worden, indem er ſeiner Laura in der Univerſitätsſtadt begegnet war, und ſie im Triumph — per Eilwagen natürlich — in die Reſidenz hatte einführen dürfen. Die reiche Partie des Sohns hatte ſein Glück vollendet, und nur ein Schmerz war ihm geblieben, daß er den Galgenſtrick Ladron nicht mehr vorgefunden, um ihn gebührend durchzuwalken. — Von letzterm Burſchen iſt nachträglich erfahren worden, daß er in früheren Jahren ein Commis in der Ladron'ſchen Handlung geweſen. Er hatte das Haus wegen Veruntreuung verlaſſen müſſen, und ſeinen Weg nach Italien genommen, wo er allerlei Induſtriezweige ergriffen. Einer ſeines Gelichters, ein Italiener, hatte mit ihm Italien verlaſſen; ſie hatten's zu bunt gemacht. Vor der Abreiſe wußte Ladron noch dem Maler Alſons, der ihm leichtſinnig Vertrauen geſchenkt, eine werthvolle Lorgnette und mehrere Seidenſchnupftücher liſtig zu entwenden. Eine ſchwere Kiſte, worinnen ſich aber nur Steine und Gerümpel befanden, hatte er ſich nachſchicken laſſen, um gutmüthige Leute bei Gelegenheit zu plündern, was ihm mit dem braven Omnibus nur allzuwohl gelang. Es verſteht ſich, daß der Compagnon des Gauners die Rolle des Giangurgulo geſpielt hatte, um den reichen Fiſch Omnibus am Köder der Dankbarkeit deſto ſicherer zu fangen, weil doch nur einmal das Glück der Diebe den Pſeudo-Herkules die Viſitenkarte des Sängers in irgend einem Kehrichthaufen hatte finden laſſen. Am allermeiſten verſteht ſich, daß Omnibus von ſeinem Gelde nicht einen Heller wieder empfing.

Was lag ihm aber je daran? War doch endlich die Eintracht bei ſeinen Freunden eingekehrt! Ihr Glück war am deutlichſten zu leſen in ſeinen Augen. Wohlgemuth ging Omnibus von einem zum andern, ſtieß mit einem jeden an, beglückwünſchte einen jeden. Den Wilibald zog

er jedoch bei Seite, und ſprach zu ihm, funkelnd vor Freude: „Ich hab' für Dich das Schönſte gefunden, das Europa trägt: ein engliſches Fräulein, Miß Bridget Goldſtream, eine nahe Anverwandte meines edlen Lords Flintcaſtle, jung genug für Leute unſeres Alters, unabhängig, hochgebildet, reiſeluſtig; vor Allem jedoch eine warme, ächte Freundin unſeres Deutſchland, und deutſche Männer als die vorzüglichſten der Erde achtend. Ihre kindliche Unbefangenheit geſtand mir, daß ſie nur einem Deutſchen angehören wolle, und daß ſie es ein Glück nennen würde, mit einem ſolchen ſich zu verbinden, wenn alle Eigenſchaften und Verhältniſſe deſſelben zu den ihrigen paßten. Natürlich habe ich gleich ein Wort von Dir fallen laſſen; ſie hob es auf. Ein Wort gab das andere; — kurz, Dein Auftrag iſt glänzend erfüllt. Miß Goldſtream logirt im Drachen. Ich bin zum Thee bei ihr geladen. Ich ſoll Dich mitbringen, hat ſie ſchalkhaft lächelnd während des Ausſteigens geſagt. Sobald daher dieſes Freundſchaftsfeſt vorüber ... aber, was haſt Du denn? Du freuſt Dich nicht? Du zupfſt verlegen am Schnurrbart? Du trippelſt ungeduldig? Reut Dich der Kuppelpelz? Behalte Deinen Lion in Gottes Namen. Mein einziger Wunſch iſt, Dich glücklich zu ſehen. Aber ſey nicht ſo hölzern, und ſprich ein Wort."

„Ich muß," entgegnete Wilibald mit dem Rinaldoblick, den er ſich angewöhnt hatte, ſeit ihn die Luſt angewandelt, auf den Mauern von Jeruſalem Taſſo's Heldengedicht zu leſen: „Deine Güte iſt dankenswerth, wenn ſchon zerſchmetternd. Wer hätte auf ſolche Eile in Vollziehung meines Auftrags rechnen können? Es thut mir leid, aber ich kann Deine Verhandlungen nicht unterſchreiben." — „Nicht, warum nicht? Sieh doch erſt, bevor .. " — „Nimmermehr. Ich bin verſprochen, verlobt; vor einer Stunde habe ich Ghiribizzi's Laura meinen Ring gegeben." — Warum nicht gar!" — „Ich lüge nicht." — „Du kennſt ſie erſt ſeit vierundzwanzig Stunden?" — „Deine

Engländerin kenne ich ganz und gar nicht." — „Freilich ... aber ..." — „Was ſoll mir die Welt ohne Laura? Sie ſehen, lieben, für ſie glühen, war eines Augenblicks Geſchäft." — „Aber wie konnteſt Du, ein kluger Mann?" — „Die Liebe dringt durch den Handſchuh, iſt meines Schwiegervaters Lieblingswort. Schon Amarante hat mich entflammt; aber Laura iſt ein Veſuv gegen ihre verewigte Schweſter." — „Nun, bei Samiel und allen Geiſtern, ich gratulire Dir dazu. Aber, wie ſteht's nun mit mir? Weißt Du wohl, Du unſeliger Wirrkopf, daß ich compromittirt bin? daß die Dame compromittirt iſt? Weißt Du, was das auf ſich hat, eine Dame zu compromittiren?"

Dieſe letzteren Worte ſagte Omnibus mit ſolcher Kraft und Emphaſe, daß die übrigen Freunde herbeieilten und ſich nach der Urſache des Streits erkundigten. Wilibald, unbeſonnen genug, erzählte Alles, was Omnibus berichtet hatte, und vergebens winkte und bat der Ehrliche, daß Wilibald ſchweigen möchte. Die Freunde ſtanden verwundert da. Er hat wieder etwas Schönes angerichtet," fing der Kapitän an. „Sie müſſen doch Alles in Confuſion bringen," fuhr der Hofrath fort. „Unterſteht Euch, gegen Laura's Verbindung etwas zu unternehmen!" drohte Ghiribizzi, und hielt den künftigen Eidam am Rockknopf feſt. Wilibald beſchloß die Litanei mit einem übermüthigen: „Was geht mich Deine Miß oder Lady an? Heirathe ſie, wer will; ich bin ſchon vergeben!" — Omnibus ſchaute ſie alle im Kreiſe an. „Hat denn Keiner von Euch ein tröſtend Wort für mich? Keiner einen Rath? Denn fürwahr, zehnmal übler iſt jetzt die Geſchichte, als noch vor einem Moment. Fünf Perſonen wiſſen jetzt davon, und eine derſelben wenigſtens wird ſie ohne Gnade ausplaudern, die arme Miß vor der Stadt lächerlich, und mich verhaßt machen als einen elenden, herzloſen Spaßmacher."

Die Freunde ſchwiegen; nur der Kapitän ſagte dumpf,

wie einſt die Pythia von ihrem Dreifuß: „Will Er einen guten Rath befolgen? Heirathe Er ſelber die Engländerin.“

Wie aus einer Gruft zuckte ein heller Blitz in den Kopf des ängſtlichen Omnibus. Er ſchüttelte heftig die kalte Hand des Kanonentods und ſprach: „Tauſend Dank! Ich glaube ſelbſt, daß nichts anders mehr zu thun ſeyn wird. Ob mich aber die Miß acceptirt, iſt ſehr ein Andres. Guten Abend, ihr lieben Freunde.“

„Verlaſſe ſich Einer auf die Windfahnen!“ brummte er, des „Drachen“ Spur verfolgend. Alſobald entſchuldigte wieder ſeine Gutmüthigkeit die liebloſen Tadler: „Sind ſie nicht Menſchen, wie Andere auch? Bin ich nicht in der That etwas zu eilig und zudringlich mit meinen Dienſten bei der Hand? Laſſen wir's gut ſeyn.“

Es war ihm nicht gar fröhlich zu Sinn, als er in der Miß Goldſtream Zimmer trat. Die Dame ſaß auf dem Sopha. Der Theekeſſel brodelte luſtig. — „Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen nicht entgegenkomme,“ ſagte ſie erröthend: „ich bin noch müde von der Reiſe.“ — „Ich muß mich entſchuldigen, meine theure Dame, daß ich heute ſo ungeſchliffen an Ihrem Wagen von Ihnen Abſchied genommen habe, ſtatt Sie in Ihre Zimmer inſtalliren zu helfen ...“ — „Schweigen Sie davon, ich bitte. Der Reiſende muß gewiſſermaßen ein Egoiſt ſeyn. Aber — verſprachen Sie mir nicht, Jemanden mitzubringen, beſter Herr?“ —

„Aut! — aut! Entweder — oder!“ trommelte Erichs Herz, und der Mund des Tiefverbeugten ſagte mit beſcheidener Würde: „Ich habe mich einer Lüge ſchuldig gemacht, mein Fräulein. Der Mann, von dem ich Ihnen ſagte — vergeben Sie mir — der Mann bin ich ſelbſt.“

Gebückt, wie er war, ſah er nicht die Verklärung, die der Engländerin hübſches Geſicht überzog. Aber mit Freuden hörte er, wie ſie ſprach: „Das habe ich erwartet, theurer Freund. Reichen Sie mir die Hand. Keinem

Manne gebe ich die meinige lieber, als Ihnen, der meinem Vetter Flintcaſtle das Leben gerettet hat, und der in jedem ſeiner Worte ſo viel Einfalt und Edelmuth ausſpricht, daß an dem reichen Schatz in ſeinem Herzen nicht zu zweifeln iſt."

Sie war aufgeſtanden und ihm einen Schritt entgegentreten. „Wie? werden Sie jetzt ſtumm ſeyn, nachdem ich ſo deutlich geredet?" fragte ſie ſcherzhaft und ernſt zugleich den glücklichen Omnibus, der vor Verwunderung nicht gleich das Wort hatte finden können. Die Conſequenz des edlen Freundes, und das warme Gefühl, das er plötzlich auf ſeines Herzens Grund verſpürte, laſſen die verzögerte Antwort leicht errathen. — Das Ende von Erichs Wittwerleben war gekommen. Seine Werbung um die Brittin iſt der letzte Dienſt geweſen, den er einem gleichgültigen Freunde erwieſen. — Die innige Liebe ſeiner Brigitte, und das verſtändige, auf unendliche Herzensgüte gegründete Verhältniß zwiſchen beiden Ehegatten haben dem biedern Erich die Freunde ſo ziemlich entbehrlich gemacht. Dafür geht er jenen in allen Ecken ab, und ſie ſind noch nicht ſo glücklich geweſen, einen zweiten Omnibus aufzufinden.

Inhalt.

Seite

Das Diamanten-Elixir. (Fortsetzung der im 70sten Bande abgebrochenen Erzählung 1

Freund Omnibus 102

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiundſiebenzigſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1851.

nes gefallenen Engels ähnlich. Unfern vom wüsten See kam ihm unvermuthet Helene entgegen. Er kannte sie kaum, so hatte heftige Bewegung ihre Züge verändert. Starke Röthe strahlte von den sonst feingefärbten Wangen, zerstreut war ihr Blick. Mit einem Schrei der frohesten Ueberraschung warf sie sich jedoch ihm entgegen, und faßte seine zitternde Hand.

»Welch' ein Glück, daß ich Sie finde, Herr Leodegar!« rief sie leidenschaftlich: »Ich habe die Arbeit und Gesellschaft verlassen, um Sie aufzusuchen. Dank sey dem Himmel, der mich den guten Geist finden ließ, während mir der Böse begegnen konnte!«

»Der Böse?« sagte Leodegar bitter: »Sie verließen ja die Eberstein im Schlosse, und da .....«

Helene war schnell erbleicht, und unterbrach den Freund mit den Worten:

»Nicht doch, Leodegar. Ich meine einen Schlimmern, der ....« sie sah sich schüchtern um, »der mich heut' am Morgen hier verfolgte,

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

E. Spindler.

Erster Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und „Heldenruhm, und kennte es der Aermste von uns „haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer „nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und „Herren; Alle können wir aber gutige Menschen „seyn, wenn wir nur wollten."

Geiler von Kaysersberg.

...THEK...
...VERSITÄTS...
...BIB...

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851.

Erſtes Kapitel.

Die Neujahrsnacht.

Der Glaſermeiſter Rennerle ſtand vor ſeines Wohnzimmers beſcheidenem Spiegel, knüpfte ſein Halstuch in eine manierliche Schleife, und ſang vergnügt dazu:

„Conſtanz liegt am Bodden-Bodenſee,
Wer's nicht glaubt, kann ſelbſt hingeh'n!“

„Aber Mann!“ rief die Frau, die in der Ecke bei'm Ofen ſaß, und das Kind in den Schlaf ſchmeichelte: „iſt's denn auch erlaubt, daß Du ſingſt und Poſſen machſt, und draußen deckt der Sturm alle Dächer ab?“

„He, he,“ verſetzte der Glaſer: „ſoll der Handwerksmann nicht luſtig ſeyn, wenn ihm der Wind die Sechsbätzner zum Schornſtein hereinbläst? Da! haſt Du's gehört? Da klingelt's wieder, daß es eine Art hat. Wieder ein Fenſterflügel mit ſechs Scheiben kaput. Dem Nachbar Wapler ſchmeißt das Wetter alles entzwei, und ſo wird's in der ganzen Stadt ausſehen. Frauele, ich habe über die Feiertage alle Hände voll zu thun in dem Betreff. Vivat der Sturm. Das ſind glückliche Weihnachten und Neujahr!“ — Und aufs neue hob er an:

„Conſtanz liegt am Bodden-Bodenſee .....“

— „Weck' mir den Ignaz nicht auf!“ ermahnte wiederum die Frau: „ich habe ohnehin meine liebe Noth mit ihm gehabt, bis er ſchlief.“ — „In dem Betreff

will ich still seyn;" bemerkte Rennerle folgsam: „ich höre lieber mich nicht singen, als den kleinen Balg da schreien! das ist probat."

„Du hast gar kein väterliches Gemüth," scherzte Frau Rennerle gutmüthig: „Wie gut, daß wir nur diesen Einen, diesen Ignaz haben! Gäb' es mehrere im Hause, Du liefest, glaub' ich, gar davon."

„He, he! kann seyn.".

„Bist übrigens an und für sich lieber draußen, als daheim. Lässest mich heut sogar, am Sylvester, zu Haus allein. 's ist schier nicht erlaubt. Kommst dann erst um zwei oder drei Uhr Morgens wieder, der lockere Vogel und zwar — ich weiß es genau — nicht allein, sondern selbander mit einem guten Zopf und Haarbeutel, mit Lärm und Spektakel, daß an's Schlafen gar nicht gedacht werden kann, und Hund und Kind rebellisch werden muß. Hab' ich recht, oder ...?"

„He he, versteht sich;" erwiederte der Meister lachend und zog den aschfarbigen Rock an: „Was Du in dem Betreff sagst, ist probat, ist aktenfußmäßig. Aber Du weißt auch schon ... die Wurstbruderschaft ist einmal eingesetzt, und heut ist ihr Tag, ihre Versammlung, und so ist es seit Anno dazumal gewesen, als die Wurstbruderschaft errichtet worden ist, und ich darf nicht wegbleiben, sonst steht im Hintergrund eine Strafe von einem Gulden dreißig Kreuzer, und der Gevattermann zum Steinbock macht mir ein wüst Gesicht das ganze Jahr hindurch. Und darum mag ich kein Hintergrundsmann werden, denn der Steinbockwirth, der Karle ist ein guter Kundmann in dem Betreff."

„I, um Entschuldigung und Ausrede ist das knütze Mannsvolk nie verlegen," sagte, wiewohl lächelnd, das Weib, und gab dem Meister den Kuß zurück, den er ihr auf die Backe gedrückt hatte: „Geh' nur meinthalben und mach's nicht zu arg mit dem Trinken, damit Dir's

nicht geht wie alle Tage dem Matthias, dem Sattler da unten."

„Nun, nun, mit dem Wustel mich zu vergleichen in dem Betreff!"

„s' ist ja nur mein Spaß, lieber Alter; aber wahrlich: laß Dir etwas sagen. Setz' Dich nur ein wenig noch zu mir. Der Steinbock springt Dir nicht davon und die Wurstbrüder warten schon auf Dich, wenn Du auch etwas später kämest, als sie."

„Nun denn; da sitz' ich, Alte. Was hast Du im Hintergrund?"

„Wie willst Du's mit dem Sattler machen? Wir können ihn nicht im Hause behalten. 's wird alle Tage ärger. Gott, wie dauert mich das arme Weibsbild, seine Frau, und die Kinderlen! Ich kann's wahrhaftig nicht mehr aushalten; mir springt das Herz, wenn ich so täglich und stündlich das Elend betrachte. Der Sattler ist uns zudem zwei Quartale an der Miethe schuldig, und sein Geschäft geht nicht mehr. Er arbeitet nicht, der Gesell ist ihm davongelaufen, der Lehrbub wird's morgen thun; die Frau und die Würmer hungern, daß es ein Jammer ist. Die alte zerbrochne Pfarrerkutsche vom Lande, ein parr verschimmelte Pferdgeschirre, ein halb Dutzend Peitschenstöcke und das bischen Hausrath — mehr ist da unten nicht mehr zu finden. Kein Verdienst, dafür Schulden bis über den Kopf hinaus . . . was soll daraus werden? Sieh Dich vor, Alter. Bewahrt ist besser als beklagt."

„Du redest allbereits recht verständig in dem Betreff. Aber die Sach' ist ungleich, wie der alte Stricker sagt, der bei'm Spiegelbeck seinen Schoppen trinkt. Weißt Du? — der Matthias ist mir zu grob und excessiv, ich mag ihm nicht aufkünden. Zudem ist sein Vater noch im Hintergrund, verstehst Du? und der alte Schwertberger ist ein Mann wie Gold. He?"

„Ei ja, Reſpekt vor ihm!“ ſagte die Frau und verneigte ſich dabei: „Er ſchon, aber der Vater kann dem einen Sohn nicht alles anhängen, hat auch noch andere Kinder, die zwei Mädeln und den Pariſer — obendrein hat der Matthias ſchon viel mehr empfangen, als ſein Antheil betragen wird; zu ſchweigen von ſeinem Mütterlichen, das er ſo liederlich verputzt hat. Seine Mutter war eine brave Frau, Gott hab' ſie ſelig, und ſein Vater iſt noch heut ein kreuzbraver Mann. Womit hat er nun das Unglück verdient, einen ſolchen Taugenichts zum Sohn zu haben? Die Kinder von der zweiten Frau ſind alle gut gerathen.“

„Nun, wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben in dem Betreff;“ zweifelte Rennerle: „keine Regel iſt ebenfalls nicht ohne Ausnahme. Sapperlot! des Schwertbergers Zweite war eine ſchöne ſtolze corpulente Frau geweſen, das iſt probat!“

„Wie gehört denn das daher?“ fragte die Meiſterin mit verzogener Lippe: „Wenn einmal Eine draußen bei den Schotten liegt . . . ſollt' ich meinen . . .“

„Pſt, pſt! nur ruhig im Glied, fußmäßig, aktenfußmäßig, liebe Alte!“ ermahnte Rennerle wichtig: „ich wollte nur ſagen, daß . . . daß der Matthias die Frau allbereits eigentlichſt um's Leben gebracht hat . . . weißt Du . . .? wie er das Haus angeſteckt hat . . . he?“

„Ob ich das weiß? Aber das iſt aus Unvorſichtigkeit geſchehen. Das verwünſchte Tabackrauchen! Und dann der Rauſch, den der Menſch hatte . . . Genug: die Frau hatte den Schrecken davon und ſtarb. Gott tröſte ſie. Aber mit all dem iſt ſich nicht auf die Aushülfe des alten Herrn zu verlaſſen, und morgen wirſt Du dem Sattler aufſagen. Punktum.“

„Das heißt, in dem Betreff: Du wirſt ihm aufſagen. Ich bleib' im Hintergrund, und wollte Gott, das Quartal wäre ſchon vorüber, und ich begegnete dem groben Kerl nicht ein einzigmal mehr.“

„Meinetwegen;“ antwortete die Frau herzhaft: „Ich unterſteh' mich's ſchon. Hätteſt Du ihn nur heute gehört, wie er ſeinen Leuten den Abend verkümmert hat. Gerade wie er zu Weihnachten gethan, wo ich dem armen Weib eine kleine Beſcheerung für die Kinder hinuntergebracht hatte. Das war ein Toben und Fluchen, ein Herumfahren, Stoßen und Werfen! Auf der Landsgemeinde in Appenzell geht es ruhiger her. Endlich fuhr der Böswicht ab, und eine halbe Stunde nach ihm iſt der Vater Schwertberger gekommen. Nun, der hat getröſtet, und lamentirt, und verſprochen, er wolle, wenn's zum ärgſten käme, aus allen Kräften für die Frau und die Kinder thun, was Gott lieb iſt, aber für den Matthias rühre er nicht eine Hand mehr, und für ihn habe er keinen Batzen mehr im vermögen. Die Leute, denen er ſchulde, möchten ſehen, wie ſie zu ihrem Sach' kämen, und ſo weiter, wie man zu ſagen pflegt, wenn einem der Magen voll kochender Galle und Betrübniß iſt. Du hörſt alſo, lieber Kaspar ...“

„Daß es ſchon acht Uhr ſchlägt auf dem Münſter, das hör' ich allbereits, wenn ſchon der Sturmwind heillos dazu aufſpielt. Ich muß fort. Sapperlot, jetzt preſſirt's. Adje Alte, adje Luwiſſele! Schlaf wohl. Proſt Neujahr!“

Schon war Rennerle auf der Treppe. Die ſorgſame Frau, die da leuchtete, rief ihm allerlei Lebensregeln nach. „Knöpfe Dich brav zu! Trink' nicht zu viel! Laß das Spielen ſeyn! Denk fein an Morgen! Daß Dir kein Ziegel auf den Kopf fällt! Haſt Du den Hausſchlüſſel?“

Ihre Worte verhallten ohne Erwiederung. Rennerle war ſchon auf der Gaſſe. Das Wetter geberdete ſich immer abſcheulicher. Da half nicht Mantel, nicht Regenſchirm; da leuchtete nicht Stern, nicht Laterne. Wer da ſich in's Freie wagte, hatte auf Leib und Leben ge-

gen alle Schreckniſſe der Jahreszeit anzukämpfen. Rennerle, der neben der Stephanskirche wohnte, hatte über den Domplatz bis zum Steinbock einen verhältnißmäßig kurzen Weg zu machen, aber die geringe Strecke zurückzulegen wurde ihm beiſpiellos ſauer. Die Windsbraut tanzte um den Dom ihren wahnſinnigſten Reigen und machte dazu eine fürchterliche Muſik: ein Orgeln und Pfeifen und Paukengetrommel, als ob die ſeligen Domherren in der längſt eingeſtürzten Kellerei der Biſchofspfalz ihren Sylveſter hielten und trunken ſängen: „Da wo die Schellen klingen in Regia Curia!“ Und gegenüber ſauste nicht minder der Sturm aus dem Weſten über die alten Stadtmauern und Kapitelhäuſer herein, daß manchmal Einer wähnen mochte, auch die grauen Patriziergeſchlechter ſeien wiedererwacht aus dem Moder der Grüfte, und feierten in ihrer Trinkſtube zur „Katze“ das Neujahr und ſtampften unter Becherklang und Jubelſang den Kehraus der letzten Dezemberſtunde. Eine wüſte Nacht! Dennoch waren viele alte und zwar recht alte Knaben auf den Beinen, in Flanell gewickelt, in Pelze gehüllt, auf Korkſohlen wandernd nach einem und demſelben Ziele, wohin die Bundespflicht ſie rief, eben ſo wie den Meiſter Rennerle, der einen der allerjüngſten Aſpiranten der Wurſtbruderſchaft vorſtellte.

Da — da glänzte endlich am Ellbogen, den die Rheinſtraße macht, die gaſtliche Leuchte über der Thüre des Steinbocks. Kerkerähnlich der Eingang, gefährlich ſogar wegen der Kellerfallthüre am Boden, die juſt offen gähnte und ſchnappte nach einem Opfer; dennoch ein willkommner Port. Rennerle verſchnaufte ein wenig unter der Pforte. Im Erdgeſchoß des Gaſt- und Bräuhauſes zum Steinbock trieben Handwerksgeſellen und Taglöhner ihr lärmendes Weſen. Die Treppenlampe zeigte den Weg zu einem friedlichern Stockwerk, wo anſtändigere Gäſte ſaßen, und zu dem Zimmer, das an

diesem feierlichen Abend für die Brüder und Kandidaten des Wurstbundes vorbehalten worden war. Im Begriff, sich den Nachzüglern der Gesellschaft, die sich nach und nach einstellten, anzuschließen, änderte der Glasermeister plötzlich sein Vorhaben, und drückte sich tief in den Schatten, den die Pforte des Hauses gewährte. Rennerle vernahm eine Stimme, die ihm bekannt aber nicht angenehm war, und dem die Stimme gehörte, wollte er nicht begegnen.

„Hol' euch der Henker mit euerm Plaisir und euren schalen Liedern!" sagte die rauhe Stimme: „ich mag nicht bleiben." — „Aber Matthias, wohin?" fragte Einer, der den Ausreißer hätte zurückhalten mögen. — „In meine Gesellschaft will ich; in die Schweiz, dorthin, wo die Patrioten sitzen, bei Gott! und wo andere Lieder gesungen werden, als das „von der Schnitzelbank" und „Heil Dir im Siegerkranz!" — Wahrscheinlich um ein Pröbchen seiner Lieblingsweisen zu liefern, sang der bereits exaltirte Matthias aus voller Kehle; „Patrioten voran, den Berg hinauf, und pflanzt der Freiheit Fahne auf!" — „Schweige doch!" ermahnte sein Freund: „Wenn ein Gensd'arm Dich hörte?!" — „Nun, und wenn? Gefällt's Dir' aber nicht, so laß mich los: ich will in die Schweiz!" — „Ei, mein Gott! nach Kreuzlingen in's Schäpfle? Es schneit und regnet dicht." — „Und wenn's Katzen hagelt! Adje." — „Der Wind nimmt Dich in die Lüfte, Du wirst sehen. Draußen am See wird er grob thun." — „Ei was! läg' ich doch lieber mitten im See, als daß ich lebe. Mein Alter hat mir heut wieder einen Verdruß gemacht . . .! er hetzt mir das Weib auf . . .! er hat gut reden. Dort oben sitzt er mit seinen Kameraden und laßt sich's wohl seyn; und ich . . . Donnerwetter! geh', Andreas, leihe mir ein paar Gulden."

Es entstand eine kleine Pause. „Nun?" hob wieder

Matthias an und zwar sehr barsch: „Nun? wirds bald? oder nicht? Ich meine, Du hast schon manchen meinigen Kronthaler vertrinken dürfen. He?“ — „Hm, Matthias, wenn ich wüßte ...?“ — „Daß ich Dir's wiedergebe? Dummheiten. Heraus mit dem Gelde. Du hast den Sack voll. Deine Großmutter hat Dir zweihundert Gulden hinterlassen, das weiß die ganze Stadt. Her mit einem ihrer rostigen Thaler. Ich muß aus der Stadt, damit ich heute nicht mit dem Alten zusammenkomme. Es gäbe ein Unglück.“ — „Nun, da, Matthias. Da ist ein Conventsthaler. A propos, weißt Du? Der Pfeifenkopf, der mir am Sonntag so wohl gefiel ...?“ — „Aha, ich merke was. Meinetwegen, ich lasse Dir ihn.“ — „Vergiß das nicht. Adje Matthias. Prost Neujahr!“ — „Danke; gleichfalls. Wird viel thun müssen, das neue Jahr, um einzubringen, was mir das alte verdorben hat. Du mein Andreas! Du hast's leicht. Du bist ganz frei. Dagegen ich? Das Weib ärgert mich, die Schwestern plagen mich, die Kinder machen mir Verdruß, der Alte geistert mich bis auf's Blut, als stände ich noch unter'm Farrenwaddel ...! Herkules! So ein Alter lebt, bei Gott, ewig, noch ein Jahr nach der Ewigkeit!“ — „Bah, bah!“ versetzte Andreas hastig: „Sind das christliche Reden? Ich wollte, ich hätte meine Eltern noch; das magst Du glauben.“ — „Meinetwegen. Immerhin ist's gut, wenn ich heut mit dem Alten nicht zusammen komme ... es gäb' ein Unglück! Gut' Nacht, Andres!“

Matthias war mit einem Sprung fort. Andreas seufzte ihm ein banges: „O Du liebe Zeit!“ nach und kehrte in die Stube zurück. Rennerle schlüpfte hinter der Thüre hervor, begab sich die Treppe hinan, und trat in das von einem halbdutzend Lichtern erhllte braunvertäfelte Zimmer, wo die Bundesglieder, Meister und Brüder und dienende Knappen bei Tische saßen, ehrwürdigst

und mit dem Abend wiederzukehren verſprochen hat. Ich ſoll nicht von ihm reden, — ich ſoll ihn nicht nennen, aber die Angſt läßt mir nicht Ruhe, und wem entdeckte ich mich lieber, als Ihnen?«

»O, mein Fräulein!« ſeufzte Leodegar: »Ich bin heute zum Tröſter verdorben, doch iſt Ihre Bewegung ſo auffallend, ſo beunruhigend, daß ich Ihnen die Mittheilung Ihrer Bedrängniß, die ſchon erleichtert, nicht wehren mag.«

Er führte ſie auf eine Steinbank, unfern vom See, umdüftert von rauh verflochtenem Geisblatt, und bat ſie, zu reden. Sie ſtammelte in kurzen Abſätzen: »Stellen Sie ſich vor: der Markgraf iſt hier, verborgen und verkleidet.«

»Der Markgraf?« ſeufzte Leodegar finſter und ſchnell.

»Was er will, was er beabſichtigt, weiß ich nicht;« fuhr Helene eilig und verſchämt fort, »doch ahnt mir Böſes. Ich luſtwandelte heute früh in dem Garten; plötzlich ſtand er vor mir, in eines Jägers Tracht. Er hatte mich

an einander gerieben. Schon dampfte die Suppe gewürzig, in großen Humpen ſchäumte das Bier. Der Sekretär ſchloß eben das Protokoll der Sitzung mit den Worten: „Item, zur Strafe ſeines ungeziemenden Ausbleibens am Sylveſterabend iſt Kaſpar Rennerle, Glaſermeiſter und jüngſter Aſpirant, in einen Gulden und dreißig Kreuzer Buße verfällt worden.“

„He, he, holla ho!“ proteſtirte der Eintretende: „Dat iſt nichts in dem Betreff! Ich bin kein Hintergrundsmann, wenn's beliebt. Ausgeſtrichen, aktenfußmäßig! Guten Abend, ihr Herren. Karle, Gevattermann, ich eſſe auch mit. Es ſoll mir allbereits wohl ſchmecken und ebenfalls wie keinem von euch nicht.“

Es konnte nicht fehlen: die Strafe mußte geſchenkt werden, und Rennerle nahm ſorgenfrei ſeinen Platz ein. Die Bruderſchaft war complett beiſammen, einige Glieder ausgenommen, die Krankheit zu Hauſe hielt oder deren achtzig Jahre nicht mehr die friſche Luft vertrugen.

In den geheimen Archiven des Vereins iſt ohne Zweifel das Nähere verzeichnet, wann und von wem und zu welchen Zwecken die Bruderſchaft einſt geſtiftet worden. Was hier zu wiſſen nöthig, iſt nur, daß ſie aus den ältern angeſehenen Bürgern der Stadt beſtand, daß die Zahl der eigentlichen Brüder ſehr beſchränkt war, und überwogen von der Zahl der Aſpiranten, die zu Brüdern vorrückten, ſo oft der Tod eine Lücke in die Reihe der bemoosten Häupter ſichelte. Eine offizielle Plenarſitzung fand nur am Sylveſterabend ſtatt, und wurde mit einem Mahle gefeiert, das größtentheils aus einer erleſenen Tracht von Würſten aller Gattungen zuſammengeſetzt war. Die Laien wußten von den Zwecken der Bruderſchaft nur den einen: die Leichen ihrer Mitglieder zum Grabe zu begleiten, und für ihrer Seelen Heil Meſſen leſen zu laſſen.

Den Vorſitz beim Bankett führte heute der ehrwür-

dige alte Herr Schwertberger, Schreinermeiſter ſeines Handwerks, daneben Mitglied des Bürgerausſchuſſes der Stadt, ein allgemein beliebter hochgeachteter, von vielen ſeiner Mitbürger um guten Rath angegangener Mann. Es gibt Leute, die gerade nur geſehen werden dürfen, um Aller Herzen zu gewinnen. Zu dieſen Genoſſen eines von der Natur verliehenen Adels gehörte der alte Schwertberger. Sein volles weißes Haar, ſeine hellen verſtändigen Augen, die freundliche Menſchlichkeit, die ſich auf ſeiner Stirne und ſeinen Lippen ausgeprägt zeigte, bildeten ihn zu einem ſchönen Mann, der nebenbei ſeinen hohen ſchlanken Körper wohl zu tragen wußte. Seine klangreiche Stimme und ſchlichte Weiſe zu reden ermuthigte ihm gegenüber den Befangenſten. Man fühlte ſich wohl, ſo zu ſagen zu Hauſe in ſeiner Nähe. Hilfsbedürftige kannten ihn gar gut; die gleichgültigſten Menſchen verſtanden ſein Gemüth, ehe ſie ihn noch handeln geſehen. Ein Einziger begriff ihn nicht, und dieſer einzige Verblendete — leider — war ſein eigner Sohn. Die grauſame Ueberzeugung, dem Entarteten kein Auge für des Vaters Liebe und Redlichkeit geben zu können, verdüſterte Schwertbergers offnes Antlitz, und verdoppelte zu Zeiten darinnen die Schwermuth, die den Geprüften am Grabe ſeiner Gattinnen überkommen hatte. Im Kreiſe ſeiner Freunde jedoch, namentlich als Vorſitzer beim Sylveſterſchmaus des Bundes, war Schwertberger in der Regel gutes Muths und froher Dinge. Er legte die Laſt, die ihn drückte, vor der Thüre nieder; zu verſtändig, um vor Gleichgültigen damit zu paradiren; zu menſchenfreundlich, um einen Schatten auf die Freude derjenigen zu werfen, die er lieb hatte. — Heute war Schwertberger beſonders luſtig. Man hätte ihm nicht angemerkt, welchen Verdruß er vor wenigen Stunden in der Wohnung ſeines Sohns ausgeſtanden. Aber unverkennbar verrieth ſich ſeines Herzens tiefe Rüh-

rung und ſein innerlichſtes Vergnügen, als er, ſein Glas erhebend, zu der Bruderſchaft die Worte ſagen durfte:

„Ein Jahr dahin, und dennoch unſere Zahl voll, meine Herren und Freunde! Lebendig ſind alle, die vor einem Jahr am heutigen Tage in unſer Regiſter eingetragen waren. Wir werden übermorgen in der Kirche ein Feſt des Dankes feiern, und nicht einen Trauergottesdienſt. Wir alle ſind Menſchen die das Leben lieben. Danken wir aus Herzensgrund dem Herrn alles Lebens, der unſern Verein in dieſem ſcheidenden Jahr gnädig überwacht, und dem grimmen Tode die Knochenhände gebunden hat!“

Mit lachendem Munde die Einen, mit dankbaren Thränen die Andern prieſen ſie Alle, den Freudenbecher leerend, das Glück des Daſeyns, die Gnade des Allmächtigen.

Die älteren Glieder der Bruderſchaft waren in der That recht gute Männer, die das Band einer innigern Verbrüderung zuſammenhielt. Nicht nur das Statut, ſondern eine wahrhafte Neigung vereinigte ſie als getreue Freunde. Biederkeit und ächter Bürger- und Nachbarſinn war keinem abzuſprechen. Zugleich hatte beinahe ein Jeder von ihnen irgend ein originelles Gepräge, das ſeine luſtige Seite zur Schau trug, wie denn überhaupt kleinere Städte an dergleichen Originalmenſchen, die man belacht, die ſich aber darum nicht kümmern, gewöhnlich reicher ſind, als der ſtark bevölkerte Handelsplatz oder die förmliche und ſteifere Reſidenz.

Da war unter andern der dicke Fabrikant Wapler, ein grauhaariger flottäugiger Lebemann mit dreifachem Kinn, ein Muſter der Beharrlichkeit in der Freundſchaft, ein Spiegel der Rechtſchaffenheit im Geldgewerbe; aber langſam und ſchwerfällig in Rede und Thun, mühſeliger zu bewegen als ein Belagerungsgeſchütz von großem Kaliber.

Ferner der magre Spezereihändler und Stadtrath Muſelmann, ein gelbes aber ehrliches Geſicht, ein Mann, der zwar ein unſaubres falſches Toupet, aber nicht das kleinſte falſche Fleckchen am Herzen trug. Seit langen Jahren mit der Stelle eines Waiſenrichters, oder beſſer, eines Waiſenvormunds betraut, leiſtete ſein Charakter völlig Gewähr für dieſe ſchwere Verpflichtung. Neben ſeinem praktiſchen Verſtand beſaß er aber die Eigenthümlichkeit, alltäglich eine Menge der überraſchendſten Bulls zu machen, und zwar mit einer Unbefangenheit, die den Hörer im Zweifel ließ, ob Ernſt oder Spaß dabei im Spiele.

Ein wunderlicher Genoſſe, der in manchen Stücken dem Stadtrath ähnelte, war auch der Erſchullehrer Zipfehli. Seine Vorfahren hatten gradaus „Zipfel" geheißen. Der Name war ſo ehrlich wie ein andrer; doch bedeutet er nach ſüddeutſchem Sprachgebrauch im Volksmund nicht ſelten einen albernen Menſchen. Vielleicht, um ſich unehrerbietige Scherze vom Leib zu halten, vielleicht auch in Folge der ehemaligen Sucht in Deutſchland, die Namen der Gelehrten gut oder übel ins Lateiniſche zu übertragen, hatte ſich des Erſchullehrers Großvatter, da er, ſeines Stamms der Erſte, dem Schulfach beitrat, in einen „Zipfelius" umgewandelt. Der Enkel war lange in der Schweiz geweſen, und von dem Volke Zipfeli genannt worden, welches Diminutiv ſeinem Selbſtgefühl kaum behagte. Daher war ihm der Gedanke gekommen, bei der Rückkehr in's Vaterland, ſeiner zweiten Namenſylbe ein h beizufügen, und ſomit auch die Betonung auf dieſe Silbe zu verſetzen, wobei er und ſeine Mitbürger ſich endlich beruhigten. Eine gute Haut, der Zipfehli, bürgerlich geſcheidt, ja mitunter pfiffig, doch nur wenn's galt, die gute Sache zu befördern. War's nun aber, daß der Erſchullehrer ſchon von Haus aus ſeines Großvaters lateiniſches Stecken-

pferd nicht beſonders geritten, oder hatte er in langer Zeit der Ruhe viel von dem vergeſſen, was er einſt in kurzer Friſt übereilt gelernt? Eine Thatſache iſt, daß Niemand öfter mit lateiniſchen Brocken um ſich warf und daß vielleicht noch Niemand den alten Römern und neuern Grammatikern eine größere Schande machte. Zipfehli war in dieſem Betracht ein koſtbares Seitenſtück zu der Freifrau von Muggenſturm, die mit ihrem Franzöſiſch gleich barbariſch-willkührlich verfuhr.

In die Reihe der Eigenthümlichen gehörte noch Wildegang, der Wirth zum „kohlſchwarzen Adler" der ſorgloſeſte Sterbliche im großen Rund der Schöpfung. Geſelligkeit — außer ſeinem eigenen Hauſe — Geſelligkeit bei Wein und Braten, Spiel und Scherz ging ihm über alles. Dieſer Hang machte ihn zum methodiſchen Selbſtmörder in Hinſicht auf ſein Gewerbe. Der in allen Gaſthöfen zu Hauſe war, wurde natürlich ein Fremdling im eigenen. Uebrigens ganz das, was man einen „ſeelenguten Kerl" nennt. Der Bedürftige erhielt ſein letztes Hemd; ſeinen Freunden ſtand, wie ſein Becher, auch ſeine Kaſſe zu Gebot. Noch nie war ein ſaumſeliger Zahler von Wildegans verklagt worden. Wo Er ſaß, ging's luſtig her. Die Freunde riſſen ſich um den Schwänkemacher. Die guten Leute bedauerten ſeine Verblendung, gaben ihm jedoch unaufhörlich Gelegenheit, ſeinen Ruin näher zu rücken. „Gott wird's ſchon machen!" war der fromm-leichtſinnige Kernſpruch des armen Wildegans.

Folgen noch als bemerkenswerthe Bruderſchaftsglieder: der Doktor Mors, der, trotz ſeines ſchauerlichen Namens, Manchen vom allzufrühen Hintritt gerettet; ein geſchickter Arzt, menſchenfreundlicher noch als geſchickt. Ein, im Widerſchein des feurigen Meersburger-Weins ſtark geröthetes Geſicht mit weißen, ſeltſam durcheinanderhängenden Haaren, und fingerdicken, ſchwarzen Augenbraunen.

Der Advokat Dreyhirn, ein Männchen voll Beweglichkeit, eine Zunge, stets eifrig, im Eifer unermüdet. Ein Apostel der freigesinnten Opposition im Lande; eigentlich Oppositionsmann in jeglicher Hinsicht; Streit seine Lust, Wirrwarr seine Freude. Dennoch ein humaner, dienstfertiger zuverlässiger Mann.

Der Revisor Dotterweich. Spöttlicher hat noch niemals der Zufall einen Namen und einen Menschen zusammengewürfelt als einen monströsen Patsch. Eben so gut könnte man den Löwen „Taube" heißen. Dotterweich war ein martialischer Mensch, steif und straff aus einem Stück gegossen, eine Donnerstimme führend neben einem grauen drohenden Schnurrbart; darum auch Befehlshaber der Stadtmiliz. Wenn er die Brauen zusammenzog, was häufig geschah, und eine, die gewöhnlichste, Ordre gab, so lautete diese, als würde eine Generalplünderung kommandirt, und dreihundert Bürgerherzen in Uniform fielen unter den Gefrierpunkt. Ein furchtbarer Mann, wie gesagt, im Drang des Dienstes, in der Hitze des Paradeplatzes; aber, wie einem Heldengemüth eigen, traulich im Schooß der Freundschaft, unterwürfig zu den Füßen seiner Hausfrau.

Endlich noch der Herr von Natron, ein Patrizier vom alten Schlag, ein bischen viel neugierig, ein bischen viel klatschsüchtig, nicht minder kokett thuend mit seinen siebzigjährigen Körpervorzügen, aber so unbefangnen Herzens, daß er allemal der Erste war, sich zu verwundern und zu beklagen, wenn seine Zunge irgend was Böses angestiftet hatte. Und der ehemalige Finanzrath Alexander, ein stiller, vornehmaussehender Herr, seit einigen Jahren Einwohner und sogar Bürger der Stadt, ein Vater mehrerer hübschen Töchter, im Besitz einer ansehnlichen Pension und eines stattlichen Vermögens. Weiß Gott, warum das Volk im allgemeinen den Verdacht hegte, daß der Finanzrath jüdischen

Urſprungs ſeyn müſſe? Die achtbarſten Bürger bewieſen ihm eine aufrichtige Zuneigung, und derſelben verdankte man auch Alexanders Beitritt zu der Wurſtbruderſchaft. Er ſelbſt ſchien dadurch eher der Geſellſchaft eine Gunſt erwieſen zu haben, als daß ihn die Aufnahme beſonders geſchmeichelt hätte.

Die von Alter oder von der Gicht in ihr Haus gebannten Brüder werden billig übergangen, und ebenſo die Klaſſe der Aſpiranten, bis auf den Bürgermeiſter, einen noch jungen, feurigen, aufgeklärten und mit geſelligem Talent ausgeſtatteten Mann; und den Glaſermeiſter Rennerle, von dem nur noch zu bemerken, daß er der Zuträger aller Stadtneuigkeiten war, ob nun dieſelben der Wirklichkeit oder der Fabel angehörten, und daß er dieſer Beſchäftigung mit Luſt und Liebe vorſtand. —

Dergeſtalt ſprach er, nachdem Schwertbergers Toaſt verklungen: „Ja wohl, ſo das Glück will, werden wir allbereits noch lang zuſammen wirken und zuſammen tiſchen, und manche Jahre uns freuen in dem Betreff. Es iſt probat, daß unſre Zeit eine ganz merkwürdige iſt, und immer noch mehr wird. Wer hat, nur von Einem zu reden, wer am See hat noch vor fünfzehn Jahren von einem Dampfſchiff gewußt? Ich frage. Niemand; das iſt aktenfußmäßig. Und jetzo ſind's ein Halbdutzend, die ebenfalls wie die lieben Vögel auf dem See herumfahren, und erſt geſtern iſt ein neues von Lindau dahergekommen. Das ſoll aber dreimalhunderttauſend Gulden koſten."

„Warum nicht gar!" verſetzte Wapler: Rennerle, ſchneid' Er nicht ſo gottvergeſſen auf."

„Ja doch;" donnerte Dotterweich, ſelbſt ein wackrer Aufſchneider: „man reiche ihm das große Meſſer!"

„Mein Gott! ſcherzte Natron: „als ob's da auf ein hunderttauſend Gulden mehr oder weniger ankäme!"

„Die Hauptſache iſt die Geſchwindigkeit!" meinte

Wildegans: „Munter iſt Trumpf. Wie ſteht's mit unſerm neuen Schiffe aus, Herr Bürgermeiſter?“

„Ich denke, es ſoll beim Eintritt des Frühlings vom Stapel gelaſſen werden können. Wir haben bei dieſem Anlaß ein Nationalfeſt projektirt.“

„Das Panorama iſt ſchon dazu entworfen!“ ſtimmte der Stadtrath bei, indem er vom Programm des Feſtes reden wollte. —

„Recht, recht!“ jubelte Dreyhirn: „ein Nationalfeſt, ein Vereinigungspunkt deutſcher Stämme! Tribünen, Feſtreden, ewige Wahrheiten, freimüthig herausgeſprochen vor Gott, Natur und Menſchheit. Unſre Nachbarn, die Schweizer, ſollen ſehen, ob wir feige Knechtlinge ſind, die nicht ihre Zunge . . . . .“

„Zur Ordnung, lieber Freund!“ ermahnte Schwertberger lächelnd: „Unſer Statut verbietet Abſchweifungen in's Gebiet der Politik.“

„Allerdings!“ pflichtete Zipfehli bei: lex in aere alieno condita.“

„'s ſteht allbereits im ſiebenten Parlegraph; ich weiß das ganz probat;“ ſprach Rennerle wieder: „aber um ebenfalls von dem Dampf wieder anzufangen, ſo wird unmaßgeblich das Lindauer Schiff heut eine ſchlechte Rückfahrt gehabt haben, zum Beiſpiel.“

„Ich will's glauben,“ bemerkte der Finanzrath: „dennoch waren viele Paſſagiere am Bord. Unter andern — freilich iſt mein Geſicht ſehr kurz — meinte ich Sie, Herr Schwertberger, auf dem Schiffe zu erkennen?“

„Wahrlich nein; Sie thun mir Unrecht.“

„Schreiendes!“ rief Doktor Mors: „Unſer Präſes iſt zwar ein Mann, wie ein andrer nur ſeyn kann, aber auf ein Dampfſchiff iſt er nicht zu bringen.“

Dotterweich ſchlug auf den Tiſch: „Iſt das möglich? Furcht oder Aberglaube? Ein Mann und furchtſam?“ Der Reviſor raſſelte ſehr mit ſeinen Sporen, die er trug, ſeitdem er Chef der Miliz geworden.

„Ich muß gestehen, daß Sie recht haben. Ich bin furchtsam, abergläubisch dabei, sobald es sich vom Dampfschiff handelt. Diese alles überwältigende Maschinenkraft macht mich ängstlich. Ich habe nie ein Dampfschiff betreten; ich werde es nie thun. Im elendsten Nachen, von einem Knaben gerudert, würde ich mich sichrer fühlen. Was wollen Sie, meine Freunde? Ich bin nun einmal so, und gestehe gern aufrichtig, was andere etwa bemänteln möchten."

Wildegans lachte, indem er rief: „Schicksal ist Schicksal. Gott wird's schon machen. So oder so, lieber Schwertberger. Darum keine Furcht nicht!"

Und Zipfebli sagte weise: „Hominus debet morire semel! ein altes Dictum. Wer nicht ertrinken soll, schwimmt ganz wohlbehalten durch's Weltmeer. Im entgegengesetzten Fall aber, wird's bei ihm die nächste beste Pfütze thun."

„Ich pflichte Ihnen allesammt bei;" erwiederte Schwertberger gelassen: „aber meine Natur kränkelt leider an dieser Schwäche, und ich bin zu alt, um mir sie abzugewöhnen."

„Das Wasser überhaupt hat nun einmal keine Balken;" äußerte Alexander: „ich bin so ziemlich Herrn Schwertbergers Meinung."

Natron flüsterte dem Bürgermeister in's Ohr. „Am Ende ist der Finanzrath wirklich und wahrhaftig ein Jude?"

Alexander fuhr aber fort: „Ich möchte wetten, daß die Leute, die mit dem „Ludwig" von Lindau heute abfuhren, sehr zufrieden gewesen sind, wenn sie das abscheuliche Wetter hinter sich gelassen, und den sichern Strand betreten haben werden."

„Gewiß, gewiß!" bestätigten die meisten Gäste: Muselmann nahm eine Prise und redete zum Nachbar: „Sie werden nicht so schlecht gefahren seyn. Sie sind mit dem

hiesigen Winde abgereist, und morgen können sie wieder mit dem Retourwest bei uns eintreffen."

„Auf das Wohl Aller, die jetzt zu dieser ungünstigen Jahreszeit reisen müssen, ob zu Wasser oder zu Lande!" hob Schwertberger an, das Glas füllend, und in seinem Auge zitterte etwas wie eine Thräne.

Auch dieser Toast fand Anklang, und indem sich der Eine seiner fernen Freunde, oder der Andere seiner Verwandten im fremden Lande erinnerte, spaltete sich das lebhafter werdende Gespräch in mancherlei Bruchstücke und Nachbar redete zu Nachbar von seinen Lieben, seinen eigenen ehemaligen Fahrten, hie und da auch vom unbeständigen Wetter und von unbeständigen Herzen. Der Bürgermeister fragte theilnehmend den Vorsitzenden: „Und Sie, lieber Schwertberger, erwarten Sie nicht auch zu dieser Frist einen vielgewünschten Gast?" — „Meinen Sohn," antwortete Schwertberger, freundlich des Ansprechers Hand drückend: „meinen guten, braven Fridolin."

„Wie Schade, daß er nicht zu rechter Zeit eintraf, um Ihnen das Neujahrfest verherrlichen zu helfen!"

„Es war in der That darauf abgesehen, Herr Bürgermeister. Ein schönes Fest war vorbereitet. Die Schwestern Fridolins hatten für ihn Geschenke gefertigt, ich wollte mit dem Jungen viel Staat machen; meine Freunde theilten im voraus mein Vergnügen, so wie sie unsern Schmaus getheilt haben würden, aber — trotz der bestimmten Zusage meines Sohns ist die Freude zu Wasser geworden. Er kommt erst übermorgen, mein lieber Gast, den ich nicht mehr von meinem Herzen und Hause lassen werde. Es versteht sich, daß nur die dringendste Pflicht ihn bewegen konnte, seiner Zusage untreu zu werden. Sein Reisegefährte, ein junger Frankfurter, der mit ihm zwei Jahre hindurch in derselben Werkstätte gearbeitet, ist in Nancy von einem schweren Fieber be-

kaum einen Augenblick bei Fackelschein im Sommerschloß gesehen, und erkannte mich dennoch auf der Stelle. Er sprach mit mir; ich hörte kaum vor Schrecken. Er faßte meine Hand; noch, glaube ich, brennt sie von seinem Drucke. Er nannte mich ..... ich darf's nicht sagen, die Scham schließt mir den Mund; aber ich bin unglücklich, weil er mir zugelächelt, weil er versprochen, wiederzukommen — heut zu Abendzeit — weil er befohlen, daß ich käme, — weil er verboten, streng verboten, seiner Mutter, irgend Einem oder Einer zu entdecken, daß er hier...., daß....«

Sie verstummte, und sah, ängstlich athmend, unter den gesenkten Wimpern scheu empor zu dem theilnehmenden Freunde, der mit gefalteter Stirne anhob:

»Aermste! so schnell trat der Augenblick ein, den ich befürchtete? So hastig greift Jehu's Geierkralle nach der Taube? Wehrlose Unschuld! deßhalb klopfte Deine Brust in Angst und Noth? Wahrlich: der Verführer ist Dir

fallen worden. Natürlich blieb auch Fridolin dort, um den armen Gesellen zu pflegen. Zum Glück ging die Sache geschwind vorüber, und es handelt sich nur um ein paar Tage Verzögerung."

„Fridolins Menschenfreundlichkeit verdient alles Lob;" sagte der Bürgermeister: „manch Andrer würde vorgezogen haben, der geliebten Heimath entgegen zu eilen, als an dem Schmerzenslager eines Fremden seine Zeit zu versäumen."

Worauf Schwertberger lebhaft versetzte: „Erlauben Sie, das heißt nicht die Zeit versäumen. Wo er seinem Nächsten beistehen und des Heilands Gebote erfüllen kann, benützt der Mensch erst seine Zeit, wie sich's gebührt. O, ich wollte ihn schlecht empfangen haben, den Jungen, wenn ich inne geworden wäre, daß er seinen Freund — es war nicht einmal ein Fremder, sondern ein Arbeitsgehülfe, ein Stubenkamerad, den's betraf — verlassen hätte im fremden Lande! — Dennoch" — setzte der Meister ein bischen nachdenklich hinzu — „dennoch thun mir die paar verlornen Tage leid. Ich alte sehr, lieber Herr; ein paar Tage machen bei mir schon etwas aus."

Der Bürgermeister lachte, schüttelte dem Meister die Hand, rufend: „Zwanzig Jahre noch wie heute, lieber Schwertberger. Sie blühen, wie eine Rose und sind hechtgesund. Die Herzensgüte macht jung, dem Laufschein zum Trotz. Neid und Mißmuth sind es, die verzehren und alt machen."

„Und der Gram, Herr Bürgermeister?" fragte Schwertberger sanft: „der heimliche quälende, mit jedem Tage neugeborne Kummer, tief drunten im Herzen? Sie wissen am besten, was mich leiden macht."

Der Bürgermeister schlug die Augen nieder, und suchte nach einem neuen Faden, der ein heitres Gespräch anzuknüpfen vermöchte. Indessen ging Schwertberger von

ſelbſt zu einem andern Text über, ſagend: „Demungeachtet mag es werden, wie Sie mir ſchmeichelten, daß es jetzt ſchon ſei. Mich zu erfriſchen und zu verjüngen, habe ich ein Mittel eben in meinem Fridolin gefunden. Ich werde ihm bei ſeiner Ankunft mein Geſchäft übergeben, und mich ſeiner Betriebſamkeit erfreuen. Er ſei recht geſchickt geworden, hat man mir geſchrieben, und der Ton ſeiner Briefe läßt mich freudig ahnen, daß ſein Herz in Babel nicht verdorben worden iſt. Das iſt aber die Hauptſache und hat den Rang vor dem Witz und der Meiſterſchaft im Handwerk. Ja, ich hoffe, daß mir die Ruhe und meines braven Sohnes Geſellſchaft wohl thun werden. Was den Andern betrifft, ſo will ich mit ihm das letzte verſuchen. Er kann ſich als Meiſter hier nicht halten. Ich werde für die Seinen Sorge tragen, und ihn auf vier oder fünf Jahre wieder als Geſell in die Fremde ſchicken; vielleicht beſſert ihn die ungewiſſere unbequemere Laufbahn. Hat er einmal begriffen, daß er ſich ſelber liederlich um eine beſſere geſicherte Stellung gebracht .... wer weiß! Ich ſtelle mich freilich gegen ihn felſenhart, aber ich verzweifle dennoch nicht ganz und gar an ihm. Seine Mutter war gut, ... ich habe zwar auch mein Lebtag Fehler gehabt, indeſſen — von mir konnte er den doch nicht geerbt haben, was ihn um Credit, Achtung und Vermögen gebracht hat. Woher denn alſo das große Uebel? Ich glaube an deſſen Heilung. Matthias iſt allerdings nicht mehr ein Jüngling ....."

„Wir ſind gleichen Alters;" bemerkte der Bürgermeiſter: „wir gingen miteinander zur Schule."

„Sehen Sie wohl? O welch ein Abſtand zwiſchen Schulkameraden!" ſeufzte Schwertberger: „Sie an der Spitze der Stadt, mit dem Vertrauen Ihrer Mitbürger reichlich geſegnet! und dagegen jener unglückliche Menſch ....!"

Rennerle, der die letzten Reden Schwertbergers

angehört hatte, unterbrach den bewegten Vater: „Probat, probat, Herr Präſident, aber nur heut nicht geklagt, oder gar geſeufzt in dem Betreff; nur heut keine Red' davon!"

„Ihr ſprecht klug, Meiſter Rennerle;" verſetzte Schwertberger, ſich zuſammennehmend: „ich werde nachgerade eine alte Frau Baſe."

„Warum nicht etwa gar! das iſt bei Ihnen im Hintergrund. Sie ſind ein grundgeſcheidter Mann, das erhellt aus allen Schriften, zum Beiſpiel. Aber ängſtlich ſind Sie allbereits und ebenfalls haben ſie keine Zuverſicht nicht. Setzen wir, mit dem Matthias ſei alles im Alten .... nun ja, er iſt im Hintergrund, 's iſt Spannung in der Menſchheit .... er ſitzt auf'm Schuldenfuß, und das hat ſeine Mucken, obgleich: der Gantfuß iſt noch mehr probat. Aber, ſo lang der Vater Schwertberger lebt, hab' ich immer geſagt, hat's ſeine Sach' mit dem Gantfuß, und wenn der Hintergrundsmann auf ein paar Jahre auf Arbeits-Pratik geſetzt wird, ſo ein fünfzig oder hundert Meilen von da, ſo ſoll ihm auch mein Luwiſſele morgen nicht aufkünden, und wir behalten die Frau und Kinder bei uns in dem Betreff. Geſundheit, Herr Schwertberger!"

Schwertberger ſtieß gern mit dem ehrlichen aber immer confuſer werdenden Glaſer an, und nahm ihm die Zuſage ab, daß er die Schwiegertochter nicht austreiben wolle. Der Bürgermeiſter verſicherte den beſorgten Vater zu gleicher Zeit ſeines Vorhabens, den Sattler vorladen zu laſſen, und ihm Aug in Aug, das Drohende ſeiner Lage, und den einzigen Ausweg, der ihm übrig, vorzuſtellen, damit des Vaters guter Wille um ſo ſchneller zur Ausführung käme. Denn Matthias fürchtete nicht leicht Jemand ſo ſehr als gerade den Bürgermeiſter, ſeinen ehemaligen Schulgeſellen. —

Von Stund an wurde Schwertbergers Laune glocken-

heiter, und stimmte Ton für Ton inniger mit der allgemeinen Lustigkeit zusammen. Elf Uhr war schon lang vorüber; die Scheidestunde des Jahrs lief unaufhaltsam ab; die Geister der Wurstbrüder wurden immer lebendiger, lauter ihr Gespräch, energischer ihre Geberden. Rennerle's Gevattermann, der Wirth Carle, schenkte immer fleißiger in der Runde ein; das Lied machte sich endlich Luft. Einige sonore und viele scheppernde Stimmen sangen von Lebensfröhlichkeit, von geschwinden Jahren und jungen Seelen, von dem fröhlichen Ende, woran sich ein fröhlicher Anfang neu knüpfen werde und müsse. Dreyhirn prophezeite in den Zwischenräumen die europäische Republick; Dotterweich, der Conservative, forderte ihn heraus; Natron hetzte an den Gegnern, Alexander versöhnte sie. Zipfehli schwärmte in Latinität, Wapler redete vom Zollverein; Wildegans umarmte nach der Reihe seine Nachbarn. Einer derselben — Muselmann — fuhr wie aus einem Traume auf, überblickte die Tafel und rief:

„Ich sehe hier viele Leute, die nicht da sind!" Nahm hierauf wieder eine Prise und fuhr fort: „Wie kommt's, Herr Wildegans, daß Sie sich hier einfinden konnten? Wenn ich mich nicht betrüge, so sind heute Abend zwei dreispännige Familien angereist gekommen, die allesammt den Weg über die Marktstätte nahmen? Da nun Ihr Haus der zahlreichste Gasthof ist, so erlaubte ich mir zu vermuthen . . . ."

Wildegans unterbrach ihn lachend: „Sind nicht auf den Kopf gefallen, Muselmann; wahrhaftig ganz gescheidt geurtheilt. 's war in der That auf mein Haus gemünzt, aber ich hatte schon Fürsorge getroffen. Wissen Sie? meine Frau ist kurios. Sobald Gäste ankommen, läßt sie mich überall aufsuchen, und heimentbieten Heute wäre mir's überunangenehm gewesen. Schon dachte ich: Gott wird's machen, daß doch heute

keine Fremde mich moleſtiren. Ging deshalb um vier Uhr noch nach Kreuzingen hinaus, mit dem Löwenwirth, wie ich ihm ſchon lang verſprochen, einen Schoppen von ſeinem Neuen zu trinken. Ein abſcheulich grobes Wetter, bei meiner Ehre! Dennoch, was thut man nicht, wenn man etwas Gutes vorhat? Was meinen Sie, was mir draußen, ein paar hundert Schritte von hier begegnet? Eben jene dreiſpännigen Familien ſind's geweſen. Ho, ha, dacht' ich mir: die haben mir ſo ganz das Anſehen, als würden ſie bei Dir einkehren wollen, und dann — „Gute Nacht Sylveſter Freudenreich!" Ich beſinne mich nicht lang, und ſtelle den erſten Kutſcher, und frage „Wohin?" — Richtig ſagt der Schweizer: „In'n kohlſchwarzen Adler." Nun war guter Rath theuer, aber ich hatte ihn doch gleich. „Beileibe nicht!" ſagte ich dem Hauderer: „da iſt der goldne Adler auf der Poſt millionenmal beſſer. Der Wirth im „Kohlſchwarzen" iſt ein Tagdieb, der niemals zu Hauſe zu finden und bei dem alles auf dem Krebsgang iſt. Alles drunter und drüber. Aber im „Goldnen" iſt's delikat." — Es kurz zu machen: mein Witz ſchlug ein, und die Gewarnten ließen ſich's geſagt ſeyn. So geſchah's, daß ich heut mein Neujahr ungeſtört feiern darf."

„Proſt, proſt Neujahr!" erſcholl es auf einmal im Chor. Die große Münſterglocke ſchlug die zwölfte Stunde. Die Gläſer ſtießen zuſammen, wie geharniſchte Männer. Mit „Vivat" und „Sollſt leben, Alter!" fielen ſich die Brüder und Aſpiranten um den Hals, küßten ſich, gelobten ſich dauernde Freundſchaft, ließen leben, was ſie liebten, was ſie haßten, ja ſogar, was ſie ſchon verloren hatten. Mit dieſem lärmenden Aufſtand fiel zuſammen der Spektakel der niedern Götter im Erzgeſchoß, das Läuten von den Thürmen, der Knall der Schüſſe, die aus den Fenſtern und auf der

Gasse selbst losgebrannt wurden, einem alten aber abgeschmackten Herkommen zu liebe.

Rennerle war im Elysium. Ihn demselben zu entrücken, mußte seine Magd unter der Thüre erscheinen. „Der Meister möchte heimkommen, hat die Frau gesagt;“ sprach das Weibsbild. — Der Meister machte ein verdutzt Gesicht, doch entgegnete er schnell: „Die Frau soll mich ungeschoren lassen, allbereits in dem Betreff jedenfalls; 's bleibt bei'm Alten! ich geh' heim, wann ich will. Ich lasse ihr Prost Neujahr sagen. Marsch!“ — „Aber die Frau will partuttement . . . .“ — „Still, du schwäbische Gans! Ich will partuttement nicht; verstanden? ich bin der Herr und kein Hintergrundsmann nicht. Laß' mich passirt. Marsch!“ —

Die Magd zog sich zurück. Rennerle triumphirte, und rückte neuerdings in Elysium ein. Der Wein vertrug sich so gut mit ihm, machte ihn so beredt, so leutselig, stellte ihn plötzlich so »l pari ganz mit den Häuptern der Stadt, mit Finanzräthen und Fabrikanten, mit Baronen sogar — Natron galt für einen solchen — und der glückselige Meister hätte in allen Freuden und Ehren den Großherzog geduzt, wenn derselbe in Fleisch und Wein dagewesen wäre, und nicht nur in meschantem Steindruck, am Nagel in der Wand, von Fliegen und Tabaksqualm übel zugerichtet.

Rennerle sah auf einmal, wie Schwertberger freundlich lächelnd, aber etwas unsicher vom Stuhle sich erhob, die heitere Stirne über den Lichterdunst hoch emporstreckte, dem Bürgermeister ein paar Worte sagte, und Miene machte, sich zu empfehlen. Auch der Bürgermeister griff nach seinem Hute. — „Laß mich los, Bruder Zipfebli,“ sagte Rennerle zu dem begeisterten Erschulmeister: „ich muß allbereits dem lieben Meister Schwertberger eine gute wohlschlafende Nacht wünschen.“ — „Was Nacht, was Nacht?“ scherzte Zipfebli, Rennerle

feſthaltend: „der Tag bricht an citissimè. Aurora mulis amica, oder wie Horaz einſt ſagte . . . .“ —

„Laß mich paſſirt!“ fiel Rennerle mit der Energie ſeiner Geſellenzeit ein und ſträubt ſich in Zipfehli's Armen: „ich muß dem alten Herrn Adje ſagen . . . . er iſt mir lieb in dem Betreff . . . . und ſo jung kommen wir nicht mehr zuſammen ebenfalls. Lieber Bruder, ich bitte . . . .“

So eben gingen Schwertberger und Bürgermeiſter aus der Thüre, nach franzöſiſcher Sitte ſchweigend Abſchied von der Geſellſchaft nehmend.

„Da haſt du's!“ zürnte Rennerle mit wehmüthigen Augen: „Da haſt du's, Zipfehli! Jetzt iſt er im Hintergrund, und wer weiß, wann ich den braven Herrn wiederſehe . . . . und hatt' ihm doch ſo viel zu ſagen . . . . jedenfalls hatte ich ihm zu ſagen . . . .“

„Was denn? was denn?“ rief Zipfehli, da dem Andern die Stimme ſchluchzend verſagte, und klopfte ihm auf den Rücken: „wo fehlt's? haben wir catalepsiam?“

Aber Rennerle deutete auf eine menſchliche Geſtalt, die auf ihn zukam, in einen Weiberrock und ein über den Kopf geſchlagenes Halstuch gehüllt, und die Geſtalt war ein Weib, und das Weib Rennerle's leibhaftiges Eheweib.

„Was machſt du denn, Caspar?“ fragte ſie dringend: „die alte Mutter iſt ſo krank geworden und ich kann nicht mit ihr zurecht kommen, bin zu ſchwach, ſie zu heben und zu legen, und du läſſeſt mir allerlei Krimskrams ausrichten, ſtatt heimzugehen? Alloh, Alloh, 's geht auf Zwei, und der Doktor Mors iſt ſchon zu Hauſe. Der war geſchwinder bei der Hand, als Du, leichtſinniger Mann. Geſchwinde auch komm' mit. Die Mutter verlangt nach Dir.“

Die Frau nahm den Unentſchloſſenen, der mit ver-

glaſten Blicken ſie anſtarrte, lebhaft beim Arm. „Die Mutter krank?“ ſtammelte er: „hm, die Sach' iſt ungleich, wie der Spiegelbeck — nein, wie der Stricker beim Spiegelbeck . . . .“

„Gleich oder ungleich!“ herrſchte die Frau: „Da iſt Deine Kappe, da Dein Stock. Komm, komm! Alloh! ſei geſcheidt, Alloh komm!“

Wichtig hielt Rennerle die Drängerin einen Augenblick auf, hob den Zeigefinger und verſetzte: „Alla heißt das türkiſche Götterwort in dem Betreff. In Gottes Namen alſo ebenfalls!“ Dann ging er ohne fernere Widerrede. Die Frau ſagte heimlich lachend, an der Wirthin vorüberſtreifend: „Es iſt alles nicht wahr; die Mutter ſchlaft gut und weiß nichts von einer Krankheit; aber wenn man's mit den Mannsleuten nicht ſo macht, ſo arten ſie aus und bringen einen Katzenjammer heim, der acht Tage nicht aufhört. Proſt Neujahr! Komm, Alter.“ — —

Der Sturmwind hatte bis zum letzten Augenblick ſein Recht auf's hartnäckigſte behauptet, und ſich dabei nach der Münſteruhr gerichtet. Mit dem letzten Schlag der zwölften Stunde hatte er ſeinen Blasbalg weggeworfen, Feierabend gemacht und war dem in der Vergangenheit Finſterniß verſinkenden Trotz des alten Jahrs nachgeſaust und gebrauſt. Glückliche Reiſe und Nimmerwiederkehr! Dagegen blinkte auf einmal der Mond durch die Schneewolken, immer ſchärfer, immer deutlicher, bis er endlich, ein ſilbergepanzerter Herold des neuen Jahresfürſten, auf blauem Felde daſtand, erhaben und prangend, wenn gleich einſam, denn das Wolkengeſindel zog immer weiter und gedehnter um den Stolzen ſeinen ſcheuen Kreis. Der ehrwürdige Dom badete ſich im Mondesſchimmer, alle Dächer der Stadt ſchmückten ſich damit; die vielen Lichter des Muſeums-Balls erblindeten, von der Silberſcheibe angeſtrahlt. Aber die

Muſik ging luſtig und aufwallend Takt für Takt auf leichtern Sohlen. Ausgelaſſenes junges Volk ſchwärmte durch die Gaſſen hin und her. Geſang und Jauchzen war überall.

Etwas fern von dem Jubel und dem Feſte, am Eingang des finſtern Gäßchens, das zwiſchen dem ehemaligen Jeſuiten-Collegium und dem Theatergebäude zum Jeſuitengraben hinabführt, ſtanden, ein recht angelegentlich geführtes Geſpräch beendigend, der Bürgermeiſter und der alte Herr Schwertberger. Der letztere ſagte: „Und ſo empfehle ich Ihnen denn, mein Freund: mir zu liebe ſein Sie mild mit dem Matthias. Ich ſage es mit beklommenem Herzen, aber es iſt die Wahrheit: ich ſelbſt trage viel von ſeiner Schuld. Meine ſelige erſte Frau, und ich, wir liebten uns gar ſehr. Der Bube war unſer erſtes, — was noch mehr, unſer einziges Kind. Wir haben ihn um die Wette verzärtelt, und da endlich in meiner zweiten Ehe der Kinder mehrere folgten, gingen mir zu ſpät die Augen auf, und konnte ich nicht mehr aufkommen gegen die Meiſterloſigkeit des Jungen, der aus purem Trotz, um nicht mit Brüder und Schweſtern zuſammenleben zu müſſen, mein gutes Handwerk verachtete und einer andern Profeſſion ſich zuwendete, die ihn weit von Hauſe führte, in Geſellſchaften, wo er leider nicht viel Gutes lernte. — Mir zu liebe, beſter Freund, gehen Sie ſäuberlich mit dem armen verblendeten Burſchen um. Nicht wahr, Sie verſprechen mir's?"

„Gern, wenn ich ſchon Luſt hätte, über Ihre eigene blinde Gutherzigkeit zu ſchmälen," erwiederte der Bürgermeiſter: „Bin ich aber nicht ſelber Vater und ein Witwer, der ſein dahingeſchieden Glück um ſo inniger in deſſen zurückgelaſſenen Pfändern liebt? Ich werde ſchon billig verfahren."

„Sie machen mir Freude. Gute Nacht denn, oder guten Morgen, wie Sie wollen." Schwertberger ſchwenkte

in das Gäßchen ein. „Ei, ei," rief ihm der Begleiter nach: „wohin, wohin? Mich dünkt, daß Sie nicht den geradeſten Weg nach Hauſe ſuchen?"

„Pſt! pſt!" antwortete Schwertberger mit heimlichthuender Verſchmitztheit: „Ich muß noch einem holden Jüngferle zum Neujahr gratuliren."

„Jetzt? um zwei Uhr? Was führen Sie im Schilde? Soll ich mit Ihnen gehen? der Weg am Waſſer iſt unſicher . . . und, ſehen Sie? auf einmal bedeckt ſich wieder der Mond!"

„Pah, pah!" gab wieder der andere den Beſcheid: „Der Wein hat mir ein Licht in den Kopf geſetzt. Ich bin nicht gewöhnt, mich viel mit ihm abzugeben, und daher wird der Spaziergang bis zum Hauſe der Jungfer Mattenbrunner mein altes Haupt erquicklich abkühlen."

„Aha! nun verſteh' ich Sie und Ihr geheimnißvolles Abenteuer;" lachte der Bürgermeiſter: „Viel Glück zum Rendezvous, und geben Sie Sorge zu Ihrem erleuchteten Haupt. Gute Nacht! Auf Wiederſehen."

Der Bürgermeiſter nahm die Richtung über den Münſterplatz. Schwertberger verfolgte ſeinen Weg. Die Jungfer Mattenbrunner war eine höchſt ehrbare Perſon von den geſtandenſten Jahren, eine ganz unſchuldige Bekanntſchaft Schwertbergers aus den Zeiten ſeiner erſten Kommunion, eine bewährte Freundin ſeiner beiden Gattinnen und ſeiner ganzen Familie; ein Muſter für alle Unvermählte. Schwertberger hatte die Gewohnheit, in jeder Neujahrsnacht ſein wohlgemeintes „Glück auf!" zum Fenſter der ehrwürdigen Freundin hinaufzurufen, und die letztere, deſſen vergewiſſert, ermangelte nie, den Gratulanten am Fenſter zu erwarten, und ihrerſeits ihm zu wünſchen, was der Brauch. Der freundliche Scherz wurde auch niemals durch Dazwiſchenkunft roher Spötter geſtört, da der Jungfer Haus nächſt dem

nahe, und die höchste Zeit, dem brüllenden Löwenrachen zu entgehen!«

»Ich armes Mädchen!« klagte Helene: »ich begreife nur, daß mir an diesem Hofe Unheil droht! Wie aber, Freund, Vater, wie entgehe ich den Schlingen des Bösen? Soll ich die Fürstin in Kenntniß setzen, und sie betrüben, und den Zorn des Herrn auf mich laden?«

»Besser seinen Zorn, als seine Liebe. Der Jungfrauendieb, der Verführer vergiftet mit seinem Hauche. Oder hätte er Sie bereits bethört mit dem Schmeichelworte, doppelt gefährlich in dem Munde eines Gewaltigen? Hätte er Ihnen einen Purpurmantel über die Zukunft gelogen, die nur Schmach für Sie im Schooße trüge? — Hätten der Eberstein Einflüsterungen Ihre reine Unschuld bereits hoffähiger gemacht?«

»Die Eberstein hatte selbst mich vor dem Markgrafen gewarnt, ihn geschildert wie einen Engel des Abgrunds; darum fürchte ich ihn so sehr, und weiß von dieser Furcht nicht klare

Kaufhause der Stadt, somit ziemlich entlegen, im Angesichte des Sees stand.

Der Himmel überzog sich in der That wieder schwarz, nach kurzer Verklärung. Schwertberger tappte zögernd nach dem Jesuiterbrünnele hinunter. Ihm gegenüber strebten die Pappeln des Spaziergangs auf der obern Mauer finster in die Höhe. Statt über die Brücke auf den Mauerdamm zu schreiten, hatte der nächtliche Wanderer rechts am Graben hinzugehen. Der See klopfte etwas stürmisch an das Ufer der Dominikaner-Insel und an die obere Mauer. Die Pappeln rauschten, wenn schon blätterlos, ein ernsthaftes Lied, und trübe und verdrossen zog das Wasser im Bach dahin durch die Einsamkeit seiner Umgebung, während der Kern der Stadt hüpfte und sang und jubilirte, als sei auf Erden nur Wohlleben und Freude daheim.

Zweites Kapitel.

Der Neujahrstag.

Der gewaltigste Flügelschlag der ungebundenen Neujahrsluft war verrauscht. Das klingende Spiel der Bürgergarden, das die Reveille geblasen und getrommelt, war verstummt. Die feierlichen Kirchenglocken riefen zur Andacht. Wer sein Jahr vernünftig beschlossen, wandelte heitern Blicks und kühlen Kopfes zum Gotteshaus; wer unvernünftig gerast, schlief noch, im Taumel befangen. Die würdigen Männer und Bundesbrüder, die im Steinbock zwischen elf und zwei Uhr ein bischen närrisch gethan und ein Stück Jugend geträumt hatten, standen eben, wieder zu verständigen gesetzten Herrn geworden, von ihrem Lager auf, — bis auf Einen, den die Jungfer Mattenbrunner vergebens zum Morgengruß, seine Töchter umsonst zum Frühstück erwartet hatten.

Und bald verbreitete sich ein düstres Gerücht von Straße zu Straße, immer lauter brausend, und wem von den heitern Kirchgängern die finstere Mähr zugerufen wurde, blieb erschrocken stehen und sagte: „ist's möglich? ist's denn wahr?“ Die Meisten kehrten auch plötzlich um, und eine Bürgerauswanderung schien dem Fremden in allen Straßen zu begegnen. Das Volk drängte hin gegen das Seegestade, als fliehe es vor dem Feinde und suche die rettenden Schiffe, über das schwäbische Meer zu entweichen.

Zur selben Stunde kehrte ein blasser übernächtiger Mensch im staubigen Kleide, ungekämmt, ungesäubert, und in jedem Zuge seines Antlitzes das böse, mürrisch aufgewachte Gewissen verrathend, von Gottlieben oder aus dem sogenannten „Paradiese" kommend, in die Stadt ein. Er schwankte an dem Wachthäuschen des Paradieserthors vorüber. Da sagte ein darinnen stehender Polizeidiener zum Zollaufseher: „Ha, sieh da! Just geht der Mensch vorbei, den ich hier abpassen soll. Das nenn' ich ein geschwindes Glück. Ich will ihn gleich haben.

Der Polizeidiener folgte seinem Mann behutsam, aber behende. Der überwachte Kumpan huschte hinter der Stadtmauer durch, bis zu einer Häuserschlucht, die auf den Stephansplatz Einlaß gewährte. Nach ein paar Minuten stand er vor Rennerles Haus, horchte ein wenig an den Fensterläden zu ebener Erde. „Wen hat denn so frühzeitig schon der Satan bei meinem Weibe?" frage er zwischen den Zähnen, und sein niedergeschlagnes Gesicht in ein trotziges verkehrend, ging er geräuschvoll in das Haus, über die Schwelle seiner Wohnung. Was er mit einem Blick darinnen vorfand, war ein rüstiger Gensd'arm, der ihm gebieterisch entgegen trat; die Frau Rennerle, die sein eigen Weib tröstete, die bitterlich weinend auf dem Stuhle saß; die Kinder endlich, gedrängt um die kummervolle Mutter.

„Was soll's?" fragte der Sattler Schwertberger, erschreckt vor dem Gensd'arm zurückweichend.

„Ich bin da, Euch zu arretiren;" entgegnete der letztere. Unwillkührlich wendete sich Matthias wieder gegen die Thüre. Durch dieselbe drang der verfolgende Polizeidiener in's Gemach. „Ergeb' Er sich nur ohne Umstände!" befahl dieser.

Der Sattler stand betroffen, ohne zu fragen. Seine Augen irrten verstört von einem Gegenstand zum andern.

Mit der kläglichſten Stimme ſchrie dagegen ſein Weib: „Matthias, Matthias! was haſt du angeſtellt? O heilige Mutter Maria! das überlebe ich nicht.“ — Und die Rennerle: „Das Unglück, das Unglück! Wenn nur mein Mann zu Hauſe wäre . . . ! ach das Unglück!“

Der Gensd'arm verwies den Weibern das Geſchrei, verbot ihnen mit dem Sattlermeiſter zu reden, und packte dieſen unter'm Arm. Matthias aus ſeiner Stumpfſinnigkeit erwachend, wollte reden, ſchreien, ſich wehren. Indeſſen wurden die beiden Diener der öffentlichen Macht ſeiner bald Herr und führten ihn eiligſt gegen das Polizeibüreau ab.

Wer dem Arreſtanten begegnete, wich ſcheu zur Seite, blieb aber, verwundert oder entrüſtet, gaffend ſtehen. Vor dem Hauſe des ſogenannten Spiegelbecken — dem Matthias ein gar wohlbekanntes Zechlokal — verſammelten ſich die Stammgäſte neugierig, aber Keiner ſprach den oftgeſehenen Trinkgeſellen an; keiner winkte ihm nur mit dem Auge einen verſtohlenen Gruß. Auf dem Platz vor dem Dome war großer Zulauf von Menſchen. Ueberall bei Matthias Näherkommen Gemurmel und läſtiges Fingerzeigen. Ueberall, wo er durchſchritt, hingegen trübes ſchwerbedeutſames Schweigen. Was in dem Arreſtanten vorging, war nicht leicht zu verſtehen. Er trug ſein Haupt verſtockt, die Lippe bitter gekrümmt; aber in ſeinem Herzen war Furcht und voll Unruhe ſein Blick. So gelangte er zum Amthauſe. Vom Jeſuitergraben herauf dröhnte verwirrtes Volksgeſchrei. Aengſtlich fragte Matthias: „Was gibt's dort?“ Seine Führer antworteten ihm nicht; ſie drängten ihn unſanft durch das Getümmel in die Thüre der Polizeiwache. Nach einigen Minuten ſtand er vor dem dienſtthuenden Beamten der Polizei. Der Bürgermeiſter, der Oberamtmann, der Münſterpfarrer und noch einige Herren aus dem Gemeinderath waren bei ſeinem Eintreten ge-

genwärtig. Finſtre Wolken lagen auf ihren Stirnen; der Bürgermeiſter überflog nur mit einem blitzſchnellen, zornigen Blick den Vorgeführten.

„Können Sie ſich vorſtellen, Meiſter Schwertberger, weßhalb Sie verhaftet und hieher gebracht worden ſind?“ fragte der Polizei-Aſſeſſor mit ſcharfer Betonung.

„Kann mir's wohl denken;“ erwiederte Matthias trotzig. — Jeder der Umſtehenden machte eine Bewegung des Entſetzens.

„Sie antworten mit großem Leichtſinn;“ bemerkte der Beamte erſtaunt: „Ihr Gewiſſen ſcheint noch tief zu ſchlummern.“

„Was hat die Sache mit meinem Gewiſſen zu ſchaffen?“ fragte Matthias ſeinerſeits: „dergleichen kann einem Jeden paſſiren, der hitziges Blut hat und etwa einen Neujahrtrunk zu viel.“

„Welche Schamloſigkeit!“ konnte ſich der Bürgermeiſter nicht enthalten auszurufen. Der Oberamtmann ſetzte mit ſtrengem Ernſt hinzu: „Wir wollen ſehen, wie es in ein paar Minuten ſteht. Wachtmeiſter, führen Sie den Menſchen hinunter. Wir folgen alſobald.“

„Wohin ſoll ich gehen?“ fragte Matthias wieder.

„Das wird ſich finden;“ hieß die Antwort.

„Welch ein Aufhebens!“ ſtieß Matthias grob heraus: „Man ſollte denken, es wäre niemals ähnliches geſchehen.“

„Iſt der Weber Andreas erſchienen?“ ſagte der Aſſeſſor zu dem Wachtmeiſter.

„Noch nicht. Ich habe eben wieder nach ihm geſchickt. — Kommen Sie!“ ſprach der Wachtmeiſter den Sattler an, und nahm ihn unter'm Arm.

„Der Andres iſt ein heilloſer Bube, daß er ſo feig und ſchlecht ſeyn konnte, mich anzugeben!“ ſchalt Matthias.

„Der Weber hat ſeine Pflicht gethan, und auch Diejenigen, die, was er geſagt, uns hinterbrachten;“

entgegnete der Aſſeſſor trocken: „Marſch jetzt; auf den Weg!“

Matthias, in der Mitte von vier handfeſten Wächtern, wurde auf die Gaſſe und am Jeſuiter-Collegium vorbei zum Graben hinuntergeführt. Die beiden Ufer des Grabens waren dicht beſetzt mit Menſchen. Neben dem Jeſuiterbrünnele war ein Raum offen gehalten. Bajonnete von Gendarmen blitzten dort.

„Schau den Mörder! da bringen ſie ihn!“ riefen manche Stimmen halblaut aus der Menge hervor.

„Was wollt ihr denn mit mir anfangen?“ rief plötzlich Matthias ſtutzend, und weigerte ſich voranzuſchreiten.

„Vorwärts, vorwärts! ſollen wir dir Füße machen?“ erwiederten die Polizeimänner dem Arreſtanten, und zerrten ihn weiter.

Da öffnete ſich vor ihnen der Menſchenknäul; mit einem Schritt befand ſich Matthias ſammt den Gerichtsperſonen in dem freigehaltnen Raum, und zu ſeinen Füßen liegend ſah er vor ſich — ſeines Vaters kalte Leiche, aus deren Gewändern das Waſſer des Grabens, worinnen man ſie gefunden, niedertröpfelte. Das Geſicht, vom Schlamm gereinigt, trug die Spuren eines vielleicht kurzen aber gewaltigen Todeskampfs. Die Stirne war zerſchunden, auch von den Fingern hing die Haut. — Das Phyſikat war eben beſchäftigt, die Aufhebung des Leichnams und deſſen Fortſchaffung zu verfügen. „Herr Jeſus!“ kreiſchte Matthias gellend auf: „Das iſt ja mein Vater! Und todt, todt mein Vater, mein lieber guter alter Vater!“ Dem ohnehin hart angegriffenen Menſchen knickten die Kniee ein, er fiel zu Boden auf die rechte Hand des Entſeelten, und ließ ſeinen Schmerz ohne Rückhalt los mit dem ſchauerlichen Geheule eines Wolfs oder eines den Mond anjammernden Hundes.

„Gott ſey gelobt! im großen Leid noch eine Freude!“

flüſterte der Bürgermeiſter dem Oberamtmann mit unverholener Rührung zu: „wir waren im Irrthum, dem Himmel Dank. Dieſes Menſchen Klage iſt allzunatürlich, als daß er Hand an den Vater gelegt haben ſollte, und unſre Stadt ſteht rein von ſolchem gräßlichen Verbrechen da!“

„Ich glaube es ſelbſt;“ entgegnete der Beamte, „wenn ſchon die Trauer dieſes Mannes beſtialiſch unangenehm zum Ohre dringt. Eine Thierſeele ſcheint er jedenfalls zu haben; doch mag ſie frei von der gemuthmaßten Gräuelthat ſeyn. Wenn dem Sattler nicht geſtern im Wirthshauſe jene Drohung, das Unglückswort, entfallen wäre, das der Weber Andreas dem Kürſchnergeſellen Fuchs und dieſer letztere dem Polizeidiener Braunagel wiedergeſagt hat . . . wer würde wohl einen Verdacht gefaßt haben? Zumal, da jetzo der Phyſikus erklärt, daß die Verletzung am Kopfe des Todten wohl möglich einzig und allein von ſeinem unglücklichen Sturz in den ſeichten Bach herrührt. Der Wein, dem mäßigen Schwertberger ein ungewohnter Gaſt, muß ihn bethört und in's Verderben geriſſen haben. Schade um ihn. Die Stadt verlor in ihm einen ihrer wackerſten Bürger.“

So eben führte ein Polizeidiener den am Kopf und Arm dickverbundenen Weber Andreas herbei und ſtellte ihn dem Oberamtmann vor. „Ihr habt geſtern,“ fragte dieſer, „dem Namens Fuchs geſagt, daß der Sattler Schwertberger ſich geäußert, es werde zu einem Unglück führen, wenn er, Schwertberger, in der Nacht mit ſeinem Vater zuſammenträfe?“

„Ja, Herr Oberamtmann. Wie ich höre, hat der Fuchs daſſelbe dem Braunagel wiederholt, und der letztere es heute bei Amt angezeigt?“

„So iſt's. Vor einer Stunde oder anderthalb iſt dieſer Leichnam gefunden worden. Meint Ihr nicht, daß dieſer Todesfall mit der Drohung des Sattlers

zuſammenhängen möchte? Der Schreinermeiſter Schwertberger iſt nach zwei Uhr Morgens hier an dieſem Gäßchen von dem Herrn Bürgermeiſter verlaſſen worden, und hatte bis an der Jungfer Mattenbrunner Haus zu gehen, wo er aber nicht eintraf. Folglich mußte — wenn hier ein Verbrechen obwaltet, — die That zwiſchen zwei und halb drei Uhr begangen worden ſeyn?"

Der Weber antwortete freimüthig und eifrig, wenn ihn gleich ſeine Verbände ſowohl am Reden als am Geſtikuliren hinderten. „Wenn ich was drein reden darf, ſo will ich nur ſagen, daß der Sattler in keinem Fall eine Schuld an dem Unglück haben kann. Warum? Drum bin ich nach zwölf Uhr noch mit einem Sturm im Kopf nach Kreuzlingen hinausgegangen, ein paar guten Freunden zu Gefallen, und draußen ſaß der Sattler und machte den Wilden. Anfänglich kümmerte ich mich nicht darum; aber — ich geſteh's: ich bin ein guter Menſch, trinke jedoch einen verzweifelt böſen Wein — ſo ungefähr nach zwei Uhr fing mich's an zu ärgern, daß der Sattler ſo viel aufgehen ließ, da ich ihm geſtern habe Geld leihen müſſen. Und ich ſtehe auf, gehe zu ſeinem Tiſch, und ſage ihm: „'s iſt doch recht ſchlecht von dir, daß du hier in der Schweiz ſo viel Geld verklopfſt, und gibſt deinem verhungerten Weib und deinen Würmern daheim nicht einen Groſchen zu genießen, und es iſt erſt noch *mein* Geld, und ich habe ein Recht, mich aufzuhalten, und du biſt ein dies und das!" — Hierauf hat mich der Kamerad zugerichtet, wie ich jetzt ausſehe, und eines Theils hatte er recht, denn mich gings nicht an, wenn man will. Und hat der Spektakel hin und her mit Schimpf und Schlag und Abwehren von allen Seiten gedauert, bis nach drei Uhr. Die Landjäger machten dann Friede. Ich ging wie ich konnte, meiner Wege. Der Sattler iſt aber noch außen ſitzen geblieben, und der

Wirth, die Landjäger und viele andere Leute können das bezeugen. Der Wahrheit die Ehre, Herr Oberamtmann. Ich bin bei der Sach' schlecht weggekommen, aber an dem Unglück da ist der Sattler gewiß und wahrhaftig unschuldig, wie das neugeborne Kind."

Die Umstehenden, die des Webers Rede mitangehört, waren — ihrem Gefühl die Ehre, wie der Wahrheit! — freudig überrascht, und es kam ihnen vor, als sei ein Berg von ihrer Brust gewälzt worden. Von Mund zu Mund ging lustig die Rechtfertigung des beargwohnten Sohns durch das zahlreich versammelte Volk. Der Gegenstand des bösen Verdachts allein, Matthias wußte noch gar nicht um denselben, ahnte ihn nicht im geringsten, aufgelöst wie er war, im wilden Schmerz. Noch immer lag er zu Boden, liebkosend die starre Hand des Vaters und darauf streuend die leider vergebliche Saat seiner heißesten Thränen.

Erst, als man ihn mit Gewalt von dem Todten entfernt, und für den Augenblick vor der ungestümen Neugier des Volks in das Amtshaus gerettet, erst dann machten ihm einige Worte des Trostes aus dem Munde des Bürgermeisters begreiflich, was man von ihm geglaubt und gefürchtet. Nun verwandelte sich sein Schmerz in die höchste Erbitterung. Er schleuderte grelle Verwünschungen über seine Lippen, belegte die ganze Menschheit mit den gehässigsten Namen, und steigerte bald die Empörung seines Innern bis an die Grenzen aller Vernunft. — Es war nicht leicht, ihn zu besänftigen; doch gelang es zuletzt, indem man ihm von der unendlichen Liebe und Treue seines Vaters redete, und ihm die Erlaubniß gab, frei und ungehindert hinzugehen, wohin es ihm beliebte.

Er ging nicht zu den Seinigen; er suchte das ihm lange fremd gewordene Vaterhaus auf. Er störte nicht im mindesten die herzliche Trauer seiner Schwestern, die weinend neben dem Todten saßen. Matthias sprach nicht

einmal eine Silbe. Nachdem er eine halbe Stunde lang mit gefalteten Händen und unverwandten Blicks den Vater betrachtet, ſetzte er ſich am Fuß des Bettes vor dem Tiſche nieder, legte das Geſicht in beide Hände, und verharrte die längſte Zeit in dieſer Stellung. Er kümmerte ſich nicht um die vielen Leute, die da gingen und kamen, den Hingeſchiedenen zu begaffen, zu beklagen, zur Beerdigung anzukleiden. Mit rauher Stimme antwortete er nur ſeinem Weibe, das gekommen war, ihn zu bereden nach Hauſe zu gehen. — „Ich gehöre hieher;“ ſagte er: „ich habe jetzt nichts daheim zu thun. Marſch zu deinen Kindern. Störe mich nicht.“ — Er nahm weder Speiſe noch Trank zu ſich. —

Der Abend war ſchon eingetreten, als Matthias den Kopf erhob, und mit ruhig ergebenem Antlitz zu ſeinen Schweſtern, die allein mit ihm in der Stube waren, ſprach: „Es iſt kein Wunder, daß die boshaften Leute mir zutrauten, daß ich an den Vater die Hand gelegt, daß ich ihn in's Waſſer geworfen. Ich habe mich ſchon lange als ein nichtsnutziger Mann benommen; ich ſeh' es jetzt nur zu wohl ein, wenn gleich ſpät genug. Aber ich will ein ehrlicher, rechtſchaffener Kerl werden; das verſprech' ich dem ſeligen Vater in die Hand, ſo lang er noch über der Erde ſteht. Liebe Mex, liebe Klara, verzeiht mir alles, was ich euch zu leid gethan habe. Ihr dürft mir glauben, daß mein Herz nicht ſchlecht iſt; aber der Kopf, der Kopf, dieſer verwünſchte Kopf! Ich weiß nicht, warum gerade bei mir die Gedanken ſo krumm durcheinander laufen, warum gerade meine Zunge ſo geſchwätzig iſt, daß ſie gar vielmals Dinge herausſagt, an die mein Herz nicht denkt. Aber ich muß einmal alles herausplaudern, ob's nun gelogen oder wahr iſt, und die Menſchen nehmen's dann immer für Ernſt auf, und ich komme immerdar in die Patſche.“

Die beſonnene Maximiliane erwiederte der reuigen

Rechenschaft zu geben. Er ist Bräutigam, wie ich gehört, und Sünde wäre seine Liebe zu mir, und, wenn er auch frei, und nicht Markgraf — ich könnte ihm ja doch nicht gut seyn, weil. . .«

»Diese Worte richten mich wieder auf!« unterbrach sie Leodegar feierlich: »Er verdient nicht Ihre Neigung! er verdient kein tugendhaftes Herz. Seine Brust ist eine schwarze Tiefe. In sein falsches Herz gehört nicht der Pfeil der Liebe, sondern der Dolch verschuldeter Strafe — und — bei Gott! — gälte es einen Engel, — Sie, Helene zu retten — ich führte den Dolch!«

»Ach!« rief Helene und bedeckte, erschrocken vor dem häßlichen Bild, mit beiden Händen die Augen. Leodegar's erhobenes Haupt sank erschlafft zur Brust nieder, sein Arm in den Schooß, und er setzte mit niedergeschlagenen Augen, wie bereuend, bei: »Aber Sie haben ihm ja am Mutter-Gotteshilde das Leben gerettet! und der lebendigen Himmelskönigin habe

Anrede des Bruders: „Wenn dir so recht aus der Seele kommt, was du eben zu mir gesagt, so versteht es sich von selbst, daß wir keinen Groll dir nachtragen. Der Augenblick wäre schlecht gewählt, dir, was vorgegangen und vergangen ist, in einer Strafpredigt vorzuhalten. Haben wir nicht allesammt heute den schwersten Verlust erlitten, der uns treffen konnte? Wie sollen wir ihn ertragen, wenn wir nicht — die Kinder dieses braven guten Vaters — aufrichtig zusammenhalten? Seyn und bleiben wir uns von nun an treu, wie Geschwister seyn sollen, lieber Matthias, und der Segen des Vaters wird nicht von uns weichen."

Die bei weitem empfindsamere Klara begnügte sich nicht damit, wie ihre Schwester that, dem Bruder die Hand hinzureichen, sondern sie umarmte ihn unter vielen Thränen, indem sie ihm die herzlichsten Namen gab, und ihn aufforderte, ihnen, den ihrer Stütze beraubten, schwachen Mädchen, als ein Beschützer zur Seite zu stehen.

Klara war ein blondes füllreiches Frauenzimmer mit großen blauen Augen und sehr weißen geschonten Händen. Ihr Gemüth war gut und barmherzig gestimmt, aber nicht von außerordentlicher Beständigkeit. Ein Gegenstand, den Klara heute noch tief im Herzen trug, konnte morgen schon viel an seinem Werthe bei ihr verloren haben, ohne daß sie sich hätte von dem „Warum" genaue Rechenschaft geben können. Sie wechselte leicht mit Freundinnen und Freunden; dennoch konnte sie nicht über sich gewinnen, sich öffentlich und verletzend von denselben loszusagen. So kam es, daß oft ihre Schwäche sie in ein Labyrinth von kleinlichen aber peinlichen Verlegenheiten verwickelte, und in zahllose Fesseln, von denen sie sich nicht zu befreien wußte. Wurde ihr einmal der Ueberdrang zu arg, so besaß sie nur das Linderungsmittel der Klage, der Thräne. Vielleicht hat nie

ein Mädchen ſo viel, zum Theil um der geringfügigſten Dinge willen, geweint, als die blonde Klara. Gewiß aber hat ſich keine bei ſo vielem Jammer ſo ausgezeichnet wohl befunden, als eben ſie, wenn ſchon ihr die Beſchwerden über die eingebildet-kränkliche Beſchaffenheit ihres Körperzuſtandes nicht ausgingen.

Die braungelockte ſchlanke Mer war das vollkommene Widerſpiel ihrer Schweſter. Es war erſtaunlich, wie ſehr ähnlich, obwohl nicht von derſelben Mutter geboren, ſie ihrem Bruder Matthias ſah. Sie trug deſſen Antlitz, in angenehmeren Formen wiedergegeben. Aber himmelweit waren die Karaktere der Geſchwiſter verſchieden. Mer beſaß gerade die kühle Vernunft und das Schicklichkeitsgefühl, die dem Matthias abgingen. Sie war ſo thätig, wie jener es hätte ſeyn ſollen. Kein Geſchäft im Hauſe war ihr zu ſchlecht; ihrer Aufmerkſamkeit kam nichts gering vor in dem Bereich, den ſie zu beaufſichtigen hatte. Von der Sentimentalität ihrer Schweſter keine Spur; hingegen auch keine von Klara's Unbeſtändigkeit und Schwäche. Mer hielt gern an dem, was ihr einmal werth geworden; ſie trennte ſich jedoch entſchieden und bald von dem, was die Vernunft, die Ehrlichkeit, der Anſtand ferner nicht zulaſſen wollten. Weil ſie ihr reiches Herz nicht auf den Lippen trug, prahleriſch, wie Klara pflegte, weil ihre dichten ſchwarzen Augenbrauen, die beinahe ineinander gewachſen waren, ihrem ſonſt ſchönen Geſicht einen faſt männlichen und harten Ausdruck verliehen, fand Mer weniger Beifall als Klara, namentlich bei der jungen Männerwelt. Indeſſen ſchien ſie auch weniger Werth darauf zu legen, hinlebend treu ihren Verpflichtungen als Meiſterin des Hausweſens, ſchlicht und ernſt in ihren Worten und Werken.

Ihrer Gemüthsrichtung zufolge ſagte ſie zu der Schweſter, die an Matthias Halſe ſchluchzte: „Beſinne dich

doch, Klärel. Was du von dem Bruder forderſt, ginge ja viel zu weit. Mache ihm ſeine Laſt nicht noch ſaurer. Er hat Weib und Kinder zu verſorgen. Ihnen gehört vor allem ſein Schutz, ſeine Hülfe und Bemühung. Damit hat Matthias genug zu thun, da ihm jetzo der Vater, der überall vermittelnd waltete, fehlt. Wir dagegen ſind ja erſtens keine Kinder mehr, liebes Klärel, und zweitens iſt ja noch der Fridolin da, der nach des Vaters Willen Haus und Geſchäft übernehmen wird. An ihm iſt's, uns den Vater zu erſetzen, inſofern dieſes ein Bruder im Stande iſt."

„Ach ja, der Fridolin!" rief Klara freudig überraſcht, und augenblicklich von Matthia's Halſe ablaſſend: „Ich hatte ganz auf ihn vergeſſen, auf den braven Fridolin! Ach, was wird er ſagen, wenn er erfährt . . . ! Ach, es iſt doch ein gar zu trauriges Schickſal für uns . . . ! Heute . . . nein, morgen ſollte er ankommen, ſagte der Vater; nicht wahr, Vier? nicht wahr, Matthias?"

„Morgen;" antwortete Vier. — „Das erſte Wort, das ich höre;" ſetzte Matthias verlegen hinzu: „Freilich bin ich lange nicht bei euch geweſen . . . wer hätte mir ſagen ſollen . . .? ſo, ſo, hm, hm; der Pariſer kommt alſo? Morgen ſchon?" —

„Ja, ſo ſchrieb er uns;" verſetzte Vier: „Gut, daß ich mich daran erinnerte. Ich muß geſchwinde ſein Zimmer herrichten. Das Unglück, das ſo eilig über uns gekommen, hat mich ganz verwirrt gemacht. Darunter ſoll aber Fridolin's Bequemlichkeit nicht leiden. Wir ſind ihm jetzo doppelte Rückſicht ſchuldig. Der arme Junge! Gewiß hat er von uns allen den Vater noch am meiſten geliebt!" — Mit der Schürze die Augen wiſchend, ging Vier an ihre Verrichtungen.

„So, ſo! hm, hm!" wiederholte Matthias kopfſchüttelnd und die Wände des Gemachs von oben bis unten betrachtend: „Der Pariſer! So, ſo! da wird in dem

guten alten Hause vieles verändert werden müssen. Der Friedel wird einen Ton von drüben herüber mitbringen . . . nun, was geht's mich an? Sag einmal, Klärel, hast Du den Fridolin recht lieb?"

„Nun, das versteht sich wohl;" entgegnete Klara: „Wenn er so zurückkömmt, wie er gegangen ist, so freundlich, so klug und so heiter, wer sollte ihn denn nicht lieb haben? Seine Ankunft ist meine einzige Hoffnung. Ich müßte sonst vergehen im Leid. Mir bricht beinahe das Herz. Was hatten wir uns nicht vorgenommen, der gute selige Vater und Mex und ich? Wie fröhlich wollten wir seyn, wie lustig den Karneval genießen! und jetzo . . . jetzt ist Trauer überall, und mit Weinen statt mit Lachen müssen wir den braven Fridolin empfangen."

Matthias versetzte etwas ungeduldig und mißgünstig: „Der brave Fridolin, der liebe gute Fridolin, der Ausbund von einem Bruder! Fröhlich seyn — den Karneval lustig genießen . . .! ja wohl, daran erkenne ich euch wieder! Ihr habt ein Herz für eure Puppen und Affen! Wer euch in's Gesicht schön thut, und ein blödes zimperliches Lamm vorstellt, hat bei euch gewonnen Spiel. Der Fridolin ist euer Herzblättl; mich würdet ihr im Elend vergehen lassen! — —

„Ach, liebster Bruder . . .!" hob Klara weinerlich an; jedoch Matthias unterbrach sie heftig: „Nur kein Gewinsel! Ich sage kein Wort mehr. Ihr werdet schon sehen, was ihr an dem Fridolin habt. Was geht's mich an? Ist doch die Welt groß genug für mich, und ich habe alles verdient, schon wegen meiner Thorheit, in diesem Spießbürgernest zu verweilen, während doch anderswo meine Ernte blühte. Laß' gut seyn, Klärel. Ich bin mir schon selbst genug, ich brauche euch nicht; ich finde schon draußen mein Brod. Hätte der Vater nur noch ein paar Monate gelebt . . ."

Bei dieſen Worten fuhr ſich Matthias mit den Händen über die Stirne, als wollte er, wie von einer Tafel, alle Erinnerungen, die dahinter verzeichnet, auslöſchen, und drehte ſich zu der Leiche. „Geh fort, Klärel;“ bat er ſanft: „Ihr Weibsbilder wart ſchon lange genug bei dieſem Todten. Geh' fort, laß mich bei ihm allein; ich werde bei ihm wachen.“

„Ei warum denn?“ fragte Klara erſchrocken: „Die Wächterin wird gleich kommen. Geh' doch nach Hauſe. Deine Frau erwartet dich ſchon lange.“

„Ich habe jetzo nichts bei ihr zu ſchaffen, ſag' ich zum tauſendſtenmale. Ihr werdet mir doch nicht verwehren wollen, bei'm Vater zu bleiben, ſo lange ſie ihn nicht auf ewig in die Erde legen? Geh', geh und laß mich. Ich brauche dieſes Todten Nachbarſchaft, um mich zu faſſen, um mich in meinen Entſchlüſſen zu befeſtigen, um nicht boshaft zu werden. An ſeiner Seite will ich noch einmal die Zeit in Gedanken durchleben, da ich das geliebte Kind in dieſem Hauſe geweſen bin, und neben ihm will ich mir einprägen, daß alles vergänglich, daß alles ſterblich iſt, das Glück wie der Menſch.“ —

Klara entfernte ſich wirklich. Die herangekommene Nacht machte ihr angſt und bange. Die Geſpenſterfurcht ihrer Kindheit klopfte bei ihr an. Sie flüchtete ſich zur Schweſter Mex, die eben im Geſpräch mit dem Hausfreunde, Herrn Wapler, begriffen war.

Der Fabrikant war der Mann des guten Raths, der aber ſtets zur unrechten Zeit kam, entweder zu früh oder zu ſpät. So eben hatte er der Jungfer Schwertberger bewieſen, daß, wenn ein Geländer am Jeſuitengraben angebracht geweſen wäre, der unvergeßliche Freund und Familienvater durchaus nicht hätte in den Bach fallen können. Höchſt wahrſcheinlich wäre er dann auch nicht

ertrunken, sondern bei völliger Gesundheit; meinte der ehrliche Wapler. —

Mex redete mit vollster Empfindung von dem unersetzlichen Verlust, den die Zurückgebliebenen kaum zu verwinden, vermöchten. — Wapler tröstete sie mit dem Gemeinplatz daß allen Sterblichen ihr Ende bevorstehe, und führte als ein kräftigendes Beispiel seinen Großvater an, der jetzo hundert und zehn Jahre zählen würde, wenn er nicht schon im siebenzigsten gestorben wäre.

Mex sprach sodann von ihrer und der Schwester halbverlassener Stellung, und wie zu vermuthen, daß Fridolin, einmal an der Spitze des Geschäfts, bald an eine Heirath denken würde. „Sie wissen, Herr Wapler," sagte sie, „wie so gar oft Schwägerinnen in demselben Hause nicht gut thun. Denken Sie, was uns bevorsteht, wenn sich der Fall bei uns ereignete?"

„Da weiß ich einen guten Rath, liebe Mex. Sie müssen so bald als möglich heirathen."

„Du mein Gott! schluchzte Mex plötzlich, so daß Wapler erschrack: „Wie können Sie mir jetzt, an diesem Tage von einer Heirath reden?" Auch entfloh sie, ohne fernern Bescheid abzuwarten.

Klara sprach dagegen mit wehmüthigem Ton: „Was haben Sie angerichtet, Herr Wapler? Sie wissen doch wohl, daß die gute Mex keine Aussicht hat, sich zu verändern! Sie kränken das Mädel bis in den Tod."

„Hab's, auf Ehre, nicht gern gethan!" antwortete Wapler sehr langsam: „ich rede eben alles so schnell heraus, wie ein achtzehnjähriger Mensch thun würde. Ach . . . wenn ich noch achtzehn Jahre hätte . . ." — Wapler stockte.

„Was würden Sie thun?" fragte Klara melancholisch.

„Ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen, Klärle, und würde S i e heirathen."

„Sie ſind recht unartig!“ Klara verhüllte ihr Geſicht mit dem weißen Schnupftuch.

„Notabene“ fuhr Wapler fort: „wenn der Herr Elias nicht Einſpruch thäte?“

Elias war ein ſchwunghafter Handelsjüngling, Buchhalter und Aſſocié eines geachteten Hauſes, ein gewichſtes Männchen mit langer Locken-Zier, mit bauſchigem Halstuch und maſſivem Siegelring. Er trug einen zum Entzücken beſchnürten Pelzrock, ſpeiſte alle Tage ein Dutzend Mädchenherzen ſo geſchwinde, wie Auſtern, und war für den Augenblick beſchäftigt, der Jungfer Klara den Hof zu machen.

„Sie ſind recht ſehr boshaft!“ wiederholte Klara ſanft weinend: „Wahr iſts . . . daß ich Herrn Elias . . . hochſchätze . . . daß er gegen mich die Höflichkeit ſelbſt iſt . . . aber . . . was berechtigt Sie . . .? o Gott . . . heute . . . gerade heute . . . ach der gute Vater! Wenn er noch lebte, Sie dürften nicht ſo unbeſcheiden mit ſeiner Tochter reden!“ — Auch Klara entfloh.

„Da gebe ſich einer die Mühe, die Mädchen im Leid aufzuheitern!“ brummte Wapler, indem er ſich zurückzog: „glaubte ich doch, meine Sachen recht gut zu machen! Zu meiner Zeit . . . ja, zu meiner Zeit . . .“

Eben ſtieß er auf der Treppe an den holden Elias, dem ein Träger mit allerlei Pappſchachteln folgte. „Guten Abend, Papa Wapler!“ grüßte der Holde: „Platz da, Vater Wapler. Wir kommen als Lieferant und haben Eile.“

„Oho! was ſchleppen Sie da?“ — „Trauerſtoffe, ſchwarze Bänder, Pleureuſen . . . alles für Jungfer Klärchen. Guter Freund, wir machen unſre Sachen nicht halb. Im Thränenwaſſer werden die Fiſchlein matt. Weinend ergibt ſich das ſchöne Geſchlecht. Ein Wort des Troſts, ein feines Präſent von guter Waare und alles ſchlägt ein. Meinen Sie nicht, daß der reizenden

Blondine dieſes Schwarz trefflich ſtehen werde?“ Elias zeigte beim Schein der Treppenlaterne einen Zipfel Stoff, ein Endchen Band und Spitze: „Ausgezeichnete Artikel, ganz ausgezeichnet; Gott verduplire mir die Gage!“

Der Fabrikant, ein Mann von Fach mit Kenneraugen, prüfte ſchon mit Blick und Fingern, was ihm vorgehalten wurde, als vor dem Hauſe mit ungeſtümer Eile ein Wagen anfuhr, eine Peitſche furchtbar knallte, die Glocke heftig angezogen wurde. — Ein Mann ſprang geſchwinde in's Haus, treppan. Von oben kam zur ſelben Friſt die aufmerkſame Nex mit dem Geſchrei: „Das iſt er, das iſt er, Gott ſey Lob und Dank!“ — Wapler und einige der Pappſchachteln rollten die Treppe hinunter. Elias rettete ſich, Dank ſeiner ſchlanken Figur vor dem Zuſammentreffen des Reiſenden und der Maximiliane, die ſich umarmten, die ſich küßten, die Niemand in der Welt ſahen, als nur gerade ſich ſelbſt.

„Ich habe in Stockach das große Unglück erfahren,“ rief Er, „und bin mit Extrapoſt gekommen, um bei euch zu ſeyn.“

„Du braver Fridolin!“ rief Sie: „ich hatte eine Ahnung, daß du kommen würdeſt . . . ich zählte die Minuten.“

„Klärl, was macht ſie? was der Bruder Matthias?“ — „Du findeſt ſie beide oben . . . aber leider . . . von unſerm beſten Freund . . . findeſt du nur die Hülle!“ — „O ſchweig', o ſchweig'! du weißt nicht, wie mich's ſchmerzt!“

Freundlich umſchlungen ſtiegen die Geſchwiſter hinauf.

Unten ſagte Elias erzürnt zu Wapler — und er pflegte brutal zu ſeyn in ſeinem Zorn —: „Sie werden mir dieſe Schachtel, ſammt der Waare, die Sie mit Ihrem Elephantenfuß zermalmten, gut machen!“

„Sie werden mir,“ entgegnete Wapler, „die Verſtauchung meines Arms und dieſe Stirnbeule bezahlen, Herr

Fledermisch. Warum kamen mir Ihre verwünschten Schachteln zwischen die Beine?"

„Sie sind," erklärte Elias, „ein grober Mensch, wie stadtbekannt; ein Wollsack, ein Ballot, mit dem ich schon fertig werde, Gott verduplire mich! — Das schlimmste, daß jetzt nicht die Zeit günstig ist, um meinen Besuch zu machen. Warum wohl gerade jetzo der Bruder kam? Auf morgen also — und auch wir sprechen uns morgen, Herr Wapler!" —

„Ja, ja, kommen Sie nur, Sie Fanfaron! Ich werde Sie empfangen, Sie bedienen nach Bericht!" entgegnete schnöde der Fabrikant und hinkte in's Museum.

Dort saßen allerdings die vornehmen Leute der Stadt und besserten mit Häringsalat, mit Nürnberger Gurken und Chesterkäse ihren von der Neujahrfeier leck gewordenen Magen aus. Das allgemeine Gespräch war übrigens natürlich die traurige Begebenheit der lustigen Nacht, und nur zu Gunsten des Dahingeschiedenen lautete der Spruch der Todtenrichter. — Wapler, der aus dem Hause Schwertbergers kam, erzählte was er dort gehört und gesehen.

Nach einer Stunde wurde Waplers Bericht, mannichfach verschönert und entstellt, im Kaffehause zum „Barbarossa" am obern Markt wieder erzählt: daß Fridolin bereits angekommen, daß Elias magnifike Präsente zu Klara's Füßen gelegt, daß der liederliche Sattler sich von Grund aus gebessert, daß Elias und Wapler auf der Treppe aus Nebenbuhlerei miteinander Händel bekommen, sich herausgefordert, sich verwundet.

Ein jeder der ehrwürdigen Gäste des „Barbarossa" — die älteren Häupter aus der Gemeinde — Wurstbrüder und Laien — pflegten dort den Abend zu verbringen — ein Jeder also legte, was er gehört, nach seiner Weise aus.

Der Stadtrath Muselmann sagte dabei seinem Nach-

bar Dotterweich in's Ohr: „Der Abtritt des alten Schwertberger ist dennoch nicht ganz sauber. Der Physikus hat mir gesagt, daß er eigentlich an einer tiefen melancholischen Wunde am Kopf gestorben sey. Gott hab' ihn selig. Mit dem Matthias wird's nicht heben (anhalten). Seine Natur wird sich nicht lang mit Ehrlichkeit ergötzen. Solche Leute mögen's anstellen, wie sie wollen: sie laufen doch dem Teufel zu, schneller als ein Pferd reitet. Aber 's ist wahr, daß Wapler und Elias in Händeln begriffen gewesen. Dem Wapler soll, wie ich sicher weiß, in Folge dessen das Handgelenk trepanirt werden."

ich ja heute erst geschworen, für, nicht wider ihn zu seyn! Voreiliger Eid, den nichts zurückkauft, so wie meine Sehnsucht sich nicht abkaufen läßt! Sie müssen aus Jehu's Häusern; das ist das Dringendste! Nicht der Verrath an die Mutter, die den Sohn abgöttisch verehrt; nicht Vertrauen zu einer feindlichen Freundin, noch zu eigener Stärke kann Sie retten: die Flucht allein!«

»Wohin?« jammerte Helene: »Ich habe keine Eltern mehr; keinen Bruder. Die Tante wird mich verstoßen, wenn ich ihr nicht entdecke....«

»O nimmer!« rief der Schwärmer: »Sie wären nicht das erste Opfer, das die erste Kammerdienerin dem Götzen gebracht. Wozu auch Menschen? Lebt nicht Gott? Kleidet er nicht die Lilien des Feldes? Hält er nicht unsere Tage in seiner Hand? Auch ich, Helene, auch ich bin wieder hinausgestoßen in die Welt, und weiß nicht, wo ich mein Haupt hinlege, welcher Rabe mir die Speise bringt... und doch

Drittes Kapitel.

Das Familienbuch.

Wer alte Bücher liebt, konnte in der alten deutschen Stadt Konstanz ein Buch finden, das den eigentlichen Grund- und Eckstein eines tüchtigen Hauses abgegeben hatte. An dem dicken Quartband hatten — es fehlte wenig daran — drittehalb Jahrhunderte geschriftstellert und zwar mit jener Schriftstellerei, die nicht tändelt, sondern schnurgerade aus dem Herzen kömmt; die nicht erfindet! sondern nackt und bloß wirklich geschehene Dinge berichtet, ob schwarz, ob roth, ob wunderlich, ob alltäglich. Der feiste Quartband, der vorne geschmückt war mit einem gewaltigen Titelblatt, das vornehm aussah wie eine Triumphpforte; der zur Hälfte aus Pergamentblättern, zur Hälfte aus gelbem und weißem Papier bestand, enthielt eine Haus- und Familien Chronik. — Seit Beginn des dreißigjährigen Krieges hatten sich die Hände der jeweiligen Familienhäupter mit dieser harmlosen Autorschaft abgegeben, hatten ihre Kinder und Enkel mit heitern Augen in diesem Buche lesen gelernt. Wie viele jener Hände waren schon in Erd' und Asche zusammen gefallen! Wie viele jener Augen schliefen schon längst den Schlummer ohne Ende! Aber das Buch ihres Lebens und ihrer Lehrzeit bestand noch immer, wachsend sogar dermaßen, daß schon einigemal der Einband hatte verändert werden müssen, bis er

ganz modern geworden war, was sich sonderbar mit den darinnen festgehaltnen alterthümlichen Schriften und Papieren paarte. Der einzige Schmuck, der an die Vorzeit erinnerte, bestand in prachtvollen Silberschließen, die, so nützlich als schön, dem Buch den Riegel anlegten.

Noch strenger gefangen war das Buch in einer Schublade eines Schranks, der aus dem ersten Jahre des siebzehnten Jahrhunderts stammte, und zugleich einen Schreibtisch und eine Schatzkiste vorstellte. Er war das Meisterstück des Ahnherrn, eines vielkundigen Tischlers gewesen, und mit Recht als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt worden. Schnitzwerke im besten Geschmack jener Zeit, sah man darauf mit Verschwendung angebracht: den König David mit der Harfe, den weisen Salomo mit dem Tempelmodell in der Hand; daneben den Herkules im Löwenfell, den geflügelten Merkur mit Stab und Beutel — eine Reihe von Engeln, die als Tragpfeiler dienten; Arabesken von Blumengewinden, Vögeln und Fratzenköpfchen. — Und dieser Schrank befand sich in einem noch heut recht alterthümlich gehaltenen Gemach, das einen gar heimlichen Erker mit Polsterbänken, ein ernstes Getäfel von braunem gebeizten Holze an Wänden und Decke, einen ungeheuern aber wohlthätigen Schweizer-Kachelofen aufzuweisen hatte. Ein Kruzifix an der Wand über dem Spiegel, ein alter Barometer im Winkel, ein großer Lehnstuhl, ein paar andere Sessel mit geschweiften Schnörkelbeinen waren die sparsamen Zierden des Gemachs. — Und dieses Gemach war ein Theil des großen Hauses mit ungeheuern Vorplätzen und Speichern, mit breiten aber finstern Treppen, das die Schwertberger'sche Familie seit fast zweihundert Jahren bewohnte; eines Hauses, wie noch heute ihrer viele in der alten Bischofsstadt zu sehen. — Vor dem Schreibtisch und Schatzkasten saß aber wirklich der junge Meister Fridolin und las in der dicken Familien-

chronik, was noch wenige Tage vor ſeinem Ende ſein verewigter Vater mit lebensſichrer Hand dareingeſchrieben.

Dem jungen Manne ſtanden die Augen voll Waſſer. Wie hätte er's aber auch anfangen ſollen, mit trocknen Augen zu leſen, was hier in der biedern Schmuckloſigkeit des urſprünglichen Textes folgt:

„Ich hab's mein Lebtag mit denen gehalten, die zu Ende des Jahrs nicht nur ihr Contobuch abſchließen. Ich mache heut, wie ſchon bei mir lange üblich, auch mit meinem Thun und Laſſen ſeit dem letzten Neujahr reine Rechnung, und finde mich, wie immer ſehr im Nachtheil. Ich werde einmal nicht Herr über meine Schwächen und mache Fehler, wie Sand am Meer ſo viele. Meine Anlage zum kleinen Jähzorn und zur Rechthaberei wird ſo bedenklich, daß ich alles aufbieten muß, um die ſchlechte Neigung zu unterdrücken. Dann habe ich wieder einmal zu viel Vertrauen auf die Menſchen; ein andermal viel zu viel Argwohn gegen ſie. Kaum, daß ich denſelben beſchwichtigen kann, daß er nicht in Härte ausartet. Um ein freundliches Geſicht zu machen, brauche ich zuweilen Ueberwindung, und die Geduld womit man beſchränkte aber rath- und hülfsbedürftige Leute anhören ſoll, gewinne ich dann und wann nur mit Mühe. Ich ſage mir freilich, daß die Jahre den Menſchen verändern, und zwar nicht blos auf der Außenhaut. Dennoch möchte ich trotz meiner Gebrechen, der allmächtigen Dreifaltigkeit inbrünſtig danken, daß ſie es noch ſo gut mit mir gemacht hat. Ich bin alt, und doch verſtehe ich noch das Plaiſir, das ſich für das junge Volk ſchickt: ich bin alt, aber mir ſchmeckt die Gottesgabe, und bin ich nicht grämlich, wie andere leider ſind. Lob und Dank alſo dafür. Aber die Tage gehen hin wie der Schatten an der Wand, und den morgenden zu erleben, habe ich, obwohl den Wunſch, doch nicht die Verſicherung. Da-

rum hab' ich meine Sach' in Ordnung gebracht und alles gehörig meinen Nachfolgern und Erben auseinandergesetzt . . . .“

Fridolin erinnerte sich hier des mustermäßigen letzten Willens, den sein Vater hinterlassen, und der erst vor kurzem veröffentlicht worden war. Sowohl was die Verfügungen zu Gunsten von Freunden des Seligen betraf, als seine Familie anlangend, hatte der Erblasser alles gethan, um nach dem strengsten Recht zu verfahren und das Interesse eines Jeglichen zu schonen. Fridolin erkannte dieses dankbar, und bewegt las er weiter:

„Es hat mich in diesem bald verschienenen Jahr ein ziemlicher Schlag betroffen, den ich aber nur ein Unglück aus heiterm Himmel nennen mag Mein Freund Theodor Vollrad, für den ich eine Bürgschaft von viertausend Gulden geleistet hatte, ist auf und davon gegangen, und ich habe allerdings das Geld und etliche Kosten obendrein bezahlen müssen. Es ist viel über den Vollrad geschimpft worden . . . . ich hab' es nicht gethan; denn erstens kann ihn nur der größte Mangel an Hilfsquellen veranlaßt haben, sein Wort zu brechen und auszureißen, und zweitens hab' ich die Bürgschaft aus eignem Antrieb ohne Zwang oder Drang von seiner Seite, geleistet. Meine Kinder mögen mir's verzeihen. Ich hätte Rom und Reich auf den Vollrad gebaut, unbedenklich. Ich will jetzo arbeiten, was ich kann, um wieder einigermaßen den Verlust hereinzubringen. Aber zur gleichen Zeit gebe ich namentlich meinem Fridolin die Ermahnung, er möge sich durch diesen Vorfall nie und nirgends irren lassen, wo es darauf ankommt, einem Freunde beizustehen. Die Freundschaft muß vom Vertrauen leben und nicht unfruchtbar seyn. Mit der Saat der Nächstenliebe geht's freilich wie mit den Früchten auf dem Feld oder wie mit dem Wein. Sie geräth nicht allemal. Indessen macht es der Him-

mel gerecht und bringt vielleicht ſchon im nächſten Jahr doppelten Segen für das, was heuer mißrathen iſt." —

„Du guter lieber Vater!" ſeufzte Fridolin und küßte das Blatt. Mit ſteigender Theilnahme las er, was kurz aber kräftig folgte in den letzten Zeilen, die der chriſtlichgeſinnte Greis hinterlaſſen:

„Wenn ich nun das Wohl und Weh eines Freundes, der doch nicht ein Blutsfreund von dir iſt, — ja ſelbſt das eines Wildfremden, der nur einmal im Leben an dir vorübergeht — an dein Herz lege, mein Sohn Fridolin — ſo laß' dir um ſo angelegentlicher jederzeit deinen Bruder Matthias empfohlen ſeyn. Ich ſoll nicht ſeinen Ankläger abgeben — die ganze Welt erzählt, was Böſes an ihm iſt — ich ſpreche aber für ihn zu deinem, will's Gott, brüderlichen Herzen. Es iſt wahr, daß er ſein Mütterliches und noch obenein das Erbtheil, das ihm von mir aus bis dato zuzufallen hätte, aufgebraucht hat. Ich habe das, euch nicht zu betrügen, getreulich im Teſtament angegeben. Ihr, meine Kinder, ſeyd ihm heute gar nichts ſchuldig, und ſollen auch die Mer und die Clara gar nichts von ihrem Theil einbüßen, weil die Zukunft der Weibsleute alleweil ungewiß; aber du, Fridolin, haſt ein Handwerk mit goldnem Boden brav gelernt, und wirſt ſchon viel vor dich bringen. Verlaſſe du darum den Bruder nicht; thue wenigſtens ſo viel als möglich für das arme Menſch, ſeine Frau, und ſeine kleinen Kinder. Des Herrn und Heilands Geleit ſoll abſonderlich mit denen ſeyn, die ihren armen Verwandten in ihrer Noth beiſtehen. Ich will dir — wenn ich es nicht mündlich ſollte thun können, weil mein Leben in Gottes Hand — ſchriftlich anmerken, was ich mit dem Matthias gern vornehmen möchte . : . ."

Gerade bei dieſer Stelle brach das Manuſcript ab. Der Alte hatte, es zu vervollſtändigen, nicht mehr die

Zeit gewonnen. Indeſſen wußte Fridolin durch den Bürgermeiſter bereits, was hier in Frage ſtand, und hatte ſchon ſeinen Entſchluß gefaßt. So eben bot ſich Zeit und Gelegenheit, den letztern dem Mann, den er betraf, zu eröffnen. Kaum war nemlich Fridolin mit ſeiner Leſung zu Ende gekommen, als ſich die Thüre ſchwerfällig öffnete, und Matthias hereintrat.

Der Sattler war in einer anſtändigen Kleidung von dunkelblauem Tuch. Auf ſeinem Kopfe ſaß ein ziemlich modiſcher Hut, den er nicht ablegte. Am Arm trug er die Trauerbinde, wie um den Hut. Seine Züge ſahen etwas verwirrt aus; ſeine Haltung verrieth Verlegenheit, der ein gewiſſes plumpes aufgeblaſenes Weſen vergeblich zu Hülfe zu kommen trachtete.

„Du willſt mit mir allein reden?“ fragte er den Bruder: „Was ſolls denn? was haſt du mir zu ſagen?“

Fridolin ging ihm freundlich entgegen, bot ihm die Hand und verſetzte: „Will's Gott, ſo werden wir uns gleich verſtehen.“

„Wer weiß? die Katze aus dem Sack! geſchwinde nur.“ — Der Sattler ſetzte ſich und ſpreizte die Beine weit von ſich.

„Ich habe da in dem Familienbuch ein paar Worte von unſers Vaters Hand geleſen, die uns beide angehen. Willſt du nicht auch ein bischen hineinſehen, Matthias?“

Der Sattler ſchüttelte den Kopf: „Das Leſen iſt nicht meine Sache. Ich habe ſchon genug um den Seligen geheult, mag nicht wieder anfangen. Alles hat ſeine Zeit und ſein Ende. Red' nur frei von der Leber. Ich weiß bereits, was es gibt. Der Bürgermeiſter hat ſich ſchon herabgelaſſen, mir allerlei zu bemerken und zu rathen. Ich finde, daß der Alte nicht Unrecht hatte, da er mich noch einmal in die Welt hinausſchicken wollte. Ich gehe lieber von ſelbſt, ehe Ihr mir den Laufpaß ſchreibt.“

„Was bildeſt du dir ein?“ rief Fridolin gekränkt: „Verzweifelſt du an der Liebe deiner Geſchwiſter?

Matthias lächelte bitter, und betrachtete ſeinen Rock, indem er ſagte: „Ei, wie ſo denn? habt Ihr mir nicht das Kleid geſchenkt, daß ich euch beim Begräbniß keine Schande machen ſollte? Das Gewand war ſchon zu viel Güte von euch. Ich habe ja nichts, gar nichts von euch zu kriegen; das weiß ich aus dem Teſtament. Gott vergelt' euch tauſendmal, ſagt der Bettelmann.“

„O weh, o weh!“ ſeufzte Fridolin: „Du redeſt heute nicht gut, Matthias! Das hab' ich nicht erwartet, als ich deine aufrichtige Betrübniß um den Vater mit inniger Freude wahrnahm. Aber nur wenige Tage ſchläft er unterm Boden, und du biſt wieder ein ganz andrer geworden! Beſinne dich, Bruder. Laß deinen guten Engel walten und ſchenke mir Vertrauen!“

„Eben mein guter Engel heißt mich von dannen gehen; erwiederte der Sattler trotzig: „Was ſoll ich noch hier? Ich bin eine verſchoſſene Kugel, die das Ziel verfehlt hat. Hier bring' ich's zu nichts mehr. Ich geh' wieder in die Fremde.“

„So, Du ſchlimmer Kopf? In die Fremde als ein alter Geſell von ſechs und dreißig Jahren? mit der Reputation eines verlumpten Meiſters? Eine ſchöne Ausſicht wahrhaftig! Und was ſoll aus deinem Weib, aus deinen Kindern werden?“

„Hm,“ entgegnete Matthias mit berechneter Kaltblütigkeit: „hm, der Himmel wird für ſie ſorgen. Vielleicht, daß ich zu Kräften komme, mich irgendwo anſäßig mache auf meine Profeſſion, und dann die ganze Bagage zu mir nehme; — oder, wenn das nicht ſeyn könnte — ſo mag ſie der Armenfonds und das Spital ernähren. Der Bürgermeiſter wird's ſchon machen.“

„Ich wette, daß du ſelbſt nicht glaubſt, was du da vorbringſt;“ ſprach Fridolin nachſichtig: „Du haſt immer

einen Hang zur Großſprecherei, zur Ruhmredigkeit gehabt. Du ſtellſt dich jetzo gefühlloſer an, als du biſt."

„Ich bin halt eine verſchoſſene Kugel;" wiederholte Matthias ſpröde: „ich hätte ein andrer werden ſollen als ein Sattler, als überhaupt ein Handwerksmann. — Vielleicht find' ich draußen etwas beſſeres. — Darum geh' ich gern."

„Ich will dich aber nicht laſſen," rief Fridolin voll Herzensangſt und hielt den Tuckmäuſer bei der Schulter feſt: „ich will nicht thun, was der Vater im Sinn hatte, — was er jedoch wohl auch nicht gethan haben würde, wenn's hätte ausgeführt werden ſollen. Er hatte dich zu lieb, als daß er dich in's Elend gejagt hätte. Mir geht's akkurat ſo. — Hör' mich an. Du ſollſt bei mir bleiben, und ein angeſehener Bürgersmann werden. Das hab' ich mir vorgenommen."

„Nun, nun, ich bin doch kurios, zu hören," warf Matthias ein und lehnte das Haupt mit zugemachten Augen zurück. Seine Finger trommelten auf den Knieen. Dieſe vorgebliche Gleichgültigkeit verbarg ziemlich glücklich die ängſtliche Ungeduld, die Matthias verſpürte. Ihm, dem Großſprecher, war keineswegs ſo aufrichtig um ein neues Wanderleben zu thun. Seine Gewohnheiten hielten ihn an die Vaterſtadt gefeſſelt. Aber, um ſich, nach ſo vielen Fehltritten, in möglichſt großem Werthe zu erhalten, ließ ſich Matthias gern bitten, dasjenige zu thun, was er ſelbſt von ganzer Seele wünſchte. Er beurtheilte nur zu gut die Stimmung ſeines Bruders, und je weniger er auf ſolche gefaßt geweſen, je umfaſſender ſie auszubeuten, nahm er ſich vor.

Fridolin erklärte ihm mit biederer Offenherzigkeit, mit welchen Plänen er umging. Die ſehr einträgliche Profeſſion des Vaters wollte er allerdings fortführen und möglichſt zu der Vollkommenheit ſteigern, die er in Frankreich begreifen gelernt hatte. Daneben aber ſollte

eine Wagenfabrik eingerichtet werden, in der Abſicht die ſo koſtſpieligen Wiener-Wägen durch wohlfeilere und dennoch guthergeſtellte Fuhrwerke vom Markt auszuſchließen. Ueber dieſe Fabrik, die von der Tiſchlerwerkſtätte ganz abgeſondert zu betreiben, ſollte der Sattlermeiſter die Aufſicht führen, und dazu diejenige Arbeit liefern, die in ſein Fach ſchlug. Vermittelſt dieſer Verpflichtungen ſollte er ein wahrhafter Geſchäftsgenoſſe des Bruders werden, und mit demſelben allen Gewinnſt theilen. Maler, Wagner, Eiſenarbeiter und andere waren als im Akkord zu bezahlende Arbeiter bezeichnet. Die baaren Auslagen leiſtete Fridolin. Matthias zahlte ſein Genoſſenkapital mit ſeiner Arbeit und der Bemühung eines Aufſehers.

Ein Paradies von Wohlleben ging vor des Sattlers zugemachten Augen auf. Die Ausſicht, die ihm der von ihm gefürchtete und bekrittelte Fridolin erſchloß, übertraf ſeine kühnſte Erwartung. Das edle Benehmen des Bruders gefiel ihm ſogar in dem Grade wohl, daß er ſich ſelbſt auf's Gewiſſen verſprach, endlich einmal ſeine Pflicht zu thun, und ſich zu rühren und zu arbeiten und Liebe mit Dankbarkeit zu vergelten.

Er that nun die Augen weit auf, ſchüttelte dem Bruder die Hand, und ſagte: „Du biſt ein braver Kerl, Fridolin, und ich nehme deinen Vorſchlag an, und du ſollſt ſehen, was du an mir haſt."

„Nun das iſt doch einmal ein chriſtlich Wort und Zeichen!" verſetzte Fridolin höchlich erfreut: „So kehrſt du endlich doch den beſſern Menſchen heraus! Schlag' ein, noch einmal. Halt feſt an deiner Zuſage, und es wird ſchon alles gehen mit Gott."

Das Gemüth eines ſchwachen Menſchen iſt aber ein unbeſtändiges Ding. Seinem Eid liegt nichts näher als der Bruch deſſelben, ſeinem Vertrauen nichts näher als der Argwohn. Matthias hatte kaum den Handſchlag,

der ihn von aller Schmach rettete, geleiſtet, als er auch am ehrlichen Werke ſchon zu mäkeln begann.

„Ein paar Bedingungen behalt' ich mir vor'" ſagte Matthias mit gerunzelter Stirn und ſcheu niedergeſchlagnem Blick.

„Welche denn?"

„Du mußt einſtweilen meine Schulden bezahlen."

„Das will ich, in der Hoffnung auf dein Wohlverhalten."

„Aha! das iſt der Meiſterton. Höre, Fridolin: Ich bin meines Handwerks Meiſter, wie du des deinigen. Ich will nicht von dir behandelt und angeſprochen ſeyn, wie ein Geſell, der im Wochenlohn ſchafft."

„Was denkſt du denn auch?"

„Im neuen Geſchäft muß ich meinerſeits Herr ſeyn, wie du auch deinerſeits?"

„Ohne weiters; ja doch."

„Du wirſt niemals dir einfallen laſſen, meinen Schul- oder Hofmeiſter vorſtellen zu wollen?"

„Ueberflüſſige Bemerkung. Ich werd's, denk' ich, niemals nöthig haben."

„Es wäre alſogleich mit uns aus und aus, Fridolin. Merke dir das."

„Genug davon. Haſt du noch ſonſt etwas auf dem Herzen?"

Zögernd antwortete Matthias? „Gar nichts, ... für jetzt gar nichts ... wenn du mir jedoch einen kleinen blanken Vorſchuß geben könnteſt ...? Ich weiß beinahe nicht mehr, wie ein Kronthaler ausſieht ... ich hatte ſo viel Unglück ... der Geſell und der Lehrjung ... dann mein Weib und die Kinder ... alle plünderten und ärgerten mich ..."

„Hör' auf. Da haſt du einen Abſchlag auf die neue Kompagnie." —

„Hm, hm; recht gut, für jetzo wirds reichen. —

will ich nicht sterben, sondern ferner leben und ferner athmen, und ich werde es!«

»Sie scheiden von hier?« fragte Helene rasch: »Wie könnte ich hier noch länger leben, — allein unter diesen Menschen? Nicht allein des Fürsten Verfolgung, — andere Geheimnisse noch, die mich erdrücken, heischen meine schnellste Entfernung. Ich will Ihnen folgen, mich Ihnen anvertrauen. Wir sind beide gut, beide fromm: der Himmel wird uns nicht verlassen, und mir einen Theil der Gnade schenken, die Ihr Haupt bekrönt!«

»Mein sündig Haupt!« versetzte Leodegar bitter: »Sie schließen sich nicht der Tugend an, wenn Sie mir folgen, Fräulein. Ich habe verdient, was mir so bitter widerfährt. Ich bin ausgestoßen vom Glücke, und kann mich wieder nicht von seines Reiches Gränzen trennen. Ich war gekommen, um das Schwert zu bringen, nicht den Frieden. Engel haben geredet, und ich habe das Schwerdt weggeworfen und die Palme genommen. Eins muß

Und — was ich noch ſagen wollte: Des Rennerle Weib hat mir aufgekündigt. Doch blieb' ich gern. Die Wohnung und Werkſtatt ſteht mir an. 's iſt nur Weiberlaune. Sie hat mich nie leiden können. Auch fürchtet ſie, den Miethzins einzubüßen. Wenn du dem Rennerle ein Wort ſagteſt?"

„Noch mehr als dieſes, Matthias. Rennerle will ſein Haus verkaufen, und mir gefällt's; es liegt herrlich, ein prächtiges Lokal für die Wagenfabrik. Ohne Zweifel werd' ich's an mich bringen, und es verſteht ſich, daß du deine Wohnung dann beibehältſt."

„Brav Pariſer! brav;" lachte Matthias: „ſo weiß ich denn für den Augenblick nichts weiter, und will meiner Wege gehen ..." — Fridolin's Geld hüpfte ſchon in ſeiner Taſche.

Nun hielt ihn aber der Bruder noch ein Weilchen auf, und ſagte ſehr freundlich: „Jetzt hätte ich dir ein paar Bedingungen zu machen ..."—

Matthias runzelte wieder die Stirn. „Bedingungen ... mir? Sind wir noch nicht zu Ende?"

„Nenne es meinetwegen ein paar freundliche, brüderliche Bitten, was ich dir zu ſagen habe. Erſtens: wähle deine Geſellſchaft vorſichtiger, als bisher geſchah; und zweitens: behandle deine Frau nicht wie eine Magd. Achte dich ſelbſt in deiner Freunde Wahl, ehre dich ſelber in deinem Weibe. Stopfe den Leuten die tadelſertigen Mäuler. Thu' dir's, thu' mir's zu liebe. Hörſt du?"

Da machte Matthias ein garſtig unwilliges Geſicht, indem er trotzig verſetzte: „Du biſt nicht mein Schulmeiſter, ſag' ich noch einmal. Die Leute, die über mich raiſonniren, gehen mich weniger an, als eine Priſe Schnupftabak. Ich trinke und ſpaße mit wem es mich freut und ſitze zu keinem Dieb. Ich weiß ſchon, wer zu mir paßt. Und mein Weib angehend, ſo iſt es *mein*, verſtehſt du? mein Eigenthum, wie dieſer Hut,

dieſer Stock oder dieſes Sacktuch. Mit dem, was mein iſt, ſchalt ich aber nach Belieben, und kein Teufel hat darein zu reden. — Da kommt die Klärel. Adje, Fridolin."

Matthias war froh, daß die Schweſter ihn gerade jetzt ablös'te, unmittelbar nach ſeiner wundervoll ungeſchliffenen Rechtfertigungsrede. Aber auch Fridolin war der Dazwiſchenkunft Klara's froh, weil ſie ein Geſpräch endigte, das noch unangenehmer zu werden drohte, wenn ſich Matthias ferner auf den Irrwegen ſeiner brutalen Lebensphiloſophie erging.

Mit dem blonden Klärchen kam ein ganz andrer Geiſt in die alte Stube. Das Mädchen ſtrahlte ſo zu ſagen einen milden Glanz über die braunen Wände. Der Zornhauch des ſtörriſchen Matthias ſchwand dahin vor dem Wehen der jungfräulichen Gewänder.

Gentleman Elias hatte freilich wenigſtens eine Wahrheit in ſeinem Leben geſagt: die Trauer ſtand der weißen Klara unvergleichlich zu Geſichte. Ob ſie ſelber es wußte? — „Ich muß dich einmal in deiner Kanzlei beſuchen, lieber Bruder;" ſagte ſie huldreichſt: „hier ſieht es aber gar zu ernſthaft aus. So wenig Licht, ſo viel Dunkel! Ich werde dir einen größern Spiegel zum Geſchenk machen. Dieſer da iſt viel zu unbedeutend, und große Spiegel machen die Stube hell."

„Das alte Glas gibt doch dein Geſicht recht klar und nett wieder, liebes Klärel!" meinte der Bruder lächelnd, weil das Mädchen von dem verunglimpften Venezianer faſt nicht mehr wegkam.

„Hm, ſo ſo . . . aber gerade nur das Geſicht;" verſetzte Klara, im Tadel und Anſchauen gleich beharrlich: „Sieh' doch! ich glaube, daß die Leute recht haben, wenn ſie behaupten, daß wir uns ähnlich ſehen, Fridolin?"

„So iſt's, Klärel. Als ob wir Zwillinge wären."

„Es macht mir Freude, dir ähnlich zu seyn. Du hast mich lieber als die anderen, gelt, Fridolin? Ach, sage Ja, lieber Bruder. Ich bin jetzt so verlassen! Die Mex ist so kalt, der Matthias so roh! Ich muß jemand haben, der mich gern hat, den ich von Herzen liebe, und der bist du, Fridolin!

„Ich bedanke mich, wenn's dein Ernst ist; aber denke nicht schlimm von der Schwester und nicht von dem Matthias. Der letztere ist ganz umgewandelt, Gottlob! und die erstere will uns beiden von ganzer Seele wohl, wenn sie auch uns nicht ähnelt. Sie schaut nicht so freundlich aus den Augen, wie du, wohl etwa trutzig, wie der Matthias, aber sie ist nicht leichtsinnig und unbeständig wie Er gewesen ist, und so Gott will ferner auch nicht seyn wird."

„Hm ja," schmollte Klara. „Du vertheidigst die ganze Welt, willst von niemand Schlimmes glauben; — aber es ist schon einmal so: ich habe dich am liebsten, und unsere Naturen passen trefflich zusammen."

„Weißt du das so gewiß, Klärel?" fragte Fridolin halb ernst- halb scherzhaft: „Wie aber, wenn unsre Karaktere so verschieden wären, wie des Matthias und der Mex Temperament?"

„Pah, pah! mach' dich doch nicht schlimmer als du bist, lieb's Brüderle!" schmeichelte Klara: „wie könnte ich denn ein so inniges Vertrauen zu dir haben? Ach, deine Hülfe thut mir noth. Ach, Fridolin" — Klara's Stimme wurde weinerlich — „die Welt ist so böse, so lieblos, so abscheulich ...! Was thu' ich denn, ich armes Lamm, daß die schlimmen Mäuler über mich herfallen und mich zerreißen?"

„Nun, nun, Klär'l, was gibt's denn neues? Du erschreckst mich ja, du armes Lamm?"

Klara versetzte äußerst betrübt: „Sieh, — ich weiß nicht recht, wie ich's anfangen soll, es herauszusagen.

Ich bin ein schüchternes Mädel ... aber die Leute sagen — so hat mir Bischof's Katharine erzählt, die es von des Seifensieders Nannele erfuhr, die es im Kränzchen gehört hat — sie sagen, ich hätte es mit dem Elias ...; Du kennst den Elias ...?"

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen, Klara. Wir haben ein paar Worte gewechselt. Das ist alles."

„Wie gefällt dir der Elias? Was hältst du von ihm?"

„Das kann ich noch nicht sagen. Er windbeutelt ein wenig; das hab' ich bemerkt. Man spricht, er habe Verstand neben affigen Manieren. Wie er um das Herz herum beschaffen ist, weiß ich nicht."

„Denke dir, sie behaupten, er mache mir den Hof."

„Das behauptet auch die Mex."

„So? hat sie auch schon ihr Wort abgegeben? — Das ist von der Schwester nicht schön. Sie hat ohne Zweifel hinzugesetzt, ich sei in den Herrn Elias verliebt? ich hätte von ihm Präsente angenommen?"

„Ich glaube dergleichen gehört zu haben."

„O pfui, pfui und tausendmal pfui! Du konntest das glauben? Ich sage nicht, daß Herr Elias nicht sehr artig mit mir gewesen, daß er mir nicht nach dem traurigen Fall in unserer Familie ein Geschenk hat machen wollen ... aber, wenn ich schon nur ein Bürgermädchen bin, so habe ich noch mehr Ehre im Leibe als manche vornehme Beamten- oder Kaufmannstöchter, die in Federhüten und Schleiern einherziehen; mehr Achtung vor mir selber als sogar manche Baronin. Ich habe nicht eines Daumens breit von den Bändern und Flören des Herrn Elias angenommen ... das kann ich beschwören ... und dennoch lästern sie mich ... ach, ich werde mir die Augen aus dem Kopfe weinen müssen?"

Klara setzte sich schon dazu in Positur, aber eben so schnell ließ sie von ihrem Vorhaben ab, weil Frivolin bemerkte: „Du wirst deinen hübschen Augen schaden,

Klär'l. Wenn denn einmal geweint werden ſoll, ſo weine nur nicht über alltägliche Dinge. Was iſt denn natürlicher, als daß ein junger Mann einem „artigen Mädchen" den Hof macht? daß er ſeine Neigung mit Geſchenken zu bethätigen ſucht? Das Sprichwort ſagt ſchon lange: „Frauengunſt iſt nie umſonſt." Und, wenn Dir Herr Elias gefiele . . ."

„Nun? wenn er mir gefiele?" fragte Klara neugierig.

Fridolin fuhr fort: „Und wenn der Herr ſolid wäre von innen und von außen, ſo wüßte ich nicht, was einer ehelichen Verbindung im Wege ſtehen ſollte?

„So? Du wüßteſt nicht . . .?" fragte Klara ſehr langſam und offenbar unzufrieden.

„Wenigſtens wäre ich der erſte," ſprach Fridolin: „der die vernünftige Ehe begünſtigen würde, ſo wie ich meiner brüderlichen Pflicht gemäß der erſte ſeyn würde, ſie zu hindern, wenn ſie nicht vernünftig zu werden verſpräche."

„So, ſo?" hob Klara wieder an, und zwar mit finſtern Augen: „Da hätt' ich alſo in dir meinen Herrn gefunden; und du würdeſt mich verheirathen nach deinem Gefallen, und mein eigner freier Wille hätte dabei gar nichts zu thun?"

„Du verſtehſt mich nicht, Klärel. Dein freier Wille hat allerdings auch mitzureden."

„Da bin ich freilich ſehr glücklich, ſehr zu beneiden!" ſpottete das Mädchen, biß ihre Lippen, daß ſie blutroth wurden, und fügte alsdann mit einem Trotz, der ihr ſehr niedlich ließ, hinzu: „Vor der Hand, mein lieber Bruder, bin ich im ledigen Stande noch gar wohl zufrieden, und Herr Elias iſt mir gerade wie ein andres Mannsbild."

Noch einmal betrachtete ſie ſich im Spiegel; dann trällerte ſie ein Liedchen und ging ohne Lebewohl hinweg, um in ihrem Schmollwinkel ein bischen zu grollen,

weil Fridolin ihre Thränen nicht begriffen und ganz kühl bürgerlich von ihrer Heirath mit Elias gesprochen. Von dem Augenblick sank der Gentleman auffallend schnell von dem Altärchen, das er sich in Klara's Herzenskapelle erobert hatte, in das Gewühle der Alltagsmänner zurück. Die launenhafte Blonde hätte ein bischen trostlose mit tyrannischen Hindernissen gespickte Leidenschaft sich wohl gefallen lassen. Die Pein des Geheimnisses zu Anfang, die steigende Verzweiflung im Verlauf, die Thräne der Entsagung am Schlusse lachte ihr. Für die schnurgerade Allee zum Ziele, die schon Großvater und Großmutter gegangen, bedankte sich das Kind der Neuzeit. —

Fridolin hatte nicht Muße, eine Betrachtung über Klara's Freud- und Leidwechsel anzustellen. Zur selben Minute fanden sich Herr Muselmann, der Gemeinderath, und der Glasermeister Rennerle bei ihm ein; beide feierlich gekleidet, denn Sonntag war's und aus der Kirche kamen beide.

„Guten Tag, ihr Herren;" redete sie der Hausherr an: „ein lieber Besuch. Womit kann ich dienen?"

Rennerle räusperte sich; er hatte offenbar etwas wichtiges vorzutragen, doch machte ihn der Respekt schweigen. Er deutete auf den Stadtrath mit einer Geberde, die demselben den billigen Vorrang ließ.

Herr Muselmann sagte hierauf: „Mit nichten, Meister Glaser; ich spreche gar niemals zuerst. Ein einzigesmal hab' ich's auf dem Rathhause gethan. Es betraf die Sache des Xaver Schababerle, der die Wirthschaftsgerechtigkeit ansprach. Nun: dazumal hab' ich den ganzen Stadtrath nachgezügelt, und der alte Bürgermeister sagte mir bei der Gelegenheit: Muselmann, Sie haben alles heute so klar vorgetragen, daß ich Sie der Sonne vergleichen möchte, wann sie just ihren ganzen Dégout auf den See wirft. Er sagte mir das, jetzo

unwiſſend wo. Doch war's, glaube ich verſichern zu können, im Biſchöfle oder im Schäpfle oder meinetwegen im Rathhaus ſelber."

Während deſſen brummte Rennerle vor ſich hin: „Wenn's ſo fortgeht in dem Betreff, ſo werde ich ebenfalls auch kein Wort nicht hervorbringen können, und 's iſt gleich Zwölfe und die Suppe ſteht allbereits auf dem Tiſch daheim, und meine Frau iſt gleich bei der Heck' mit allerlei Redensarten, wenn ich zu ſpät komme."

„Indeſſen" — fuhr Muſelmann fort — „wenn's ein Geheimniß wäre, was der Meiſter Rennerle fürzugeben hat, ſo will ich lieber meine Sach' zuerſt anbringen; aber ſie iſt auch was geheimes, und es wäre mir fatal, wenn der Meiſter davon hörte. Daher komm' ich ein anderesmal und der Meiſter kann's auch ſo machen."

„Was Geheimniß! was Heimlichkeit!" brach Rennerle los: „bei uns Glaſern iſt alles durchſichtig in dem Betreff: das wäre einmal probat. Und ſo will ich denn gleich vorfahren, daß es eine Art hat, weil die Suppe im Hintergrund ſteht und mein Luwiſſele heut im Schlitten fahren will. Ich habe nur ſagen wollen, Herr Schwertberger, daß zwiſchen uns die Sach nicht ungleich iſt, und das Luwiſſele meint, ich ſoll Ihnen das Haus in Gottesnamen verkaufen, wenn Sie gleich etwas weniger geben wollen, als gefordert iſt. Aber, es verſtände ſich wohl, ſagt ſie, daß Sie den Accis bezahlen und ein Schlüſſelgeld, und das Geſchäft im Schreibfuß aufnehmen laſſen müſſen auf Ihre Koſten. Mit dem Schlüſſelgeld hat die Frau eben ihre Mucken. Sie iſt aus dem Unterland gebürtig, und da haben die Weibsleute bei Verkäufen immer ſo was im Hintergrund, und es darf ja nur eine Kleinigkeit von ein paar Brabäntern ſeyn ... he? iſts jetzt grundmäßig, und alles richtig in dem alten Betreff?"

Fridolin bejahte nach kurzem Beſinnen. Mit einem

Handſchlag ſchloß er vorläufig den Kauf, wie ſchon die guten Vorfahren im Brauch hatten. — Rennerle wiſchte den Schweiß der Erwartung von ſeiner Stirn, und fuhr nach herzlichem Aufathmen fort: „Jetzt will ich geſchwind mit was andrem vorrücken. Die Bürgergeſellſchaft in der Krone möchte gern ſo hinten herum anfragen, ob nicht der Herr Schwertberger ihr die Ehre ſchenken wollte . . . in dem Betreff als ordentliches Mitglied? Es ſind lauter ehrliche Bürgersleut' zum Zeitungsleſen und Tanzen . . . ſchöne Maidli, Potz Donner! viel ſchönere als auf dem adelichen Muſeum, das iſt probat. Freilich ſieht's bei uns nicht ſo modiſch aus, wie in dem Herrenkaſino, aber dort iſt die Sach' ungleich für einen Bürgersmann . . . ſie haben erſt neulich den Flaſchner Hardenau hinausgekugelt . . . wollen keinen Handwerksmann darinnen haben . . . nun, es ſteckt einmal ſo eine alte Kreatur in der Sach' . . . , und wenn's halt dem Herrn Schwertberger nicht zu ſchlecht bei uns wäre . . .“

„Ei, ei, Meiſter Rennerle! wo denkt Ihr hin? Mir werden doch die Profeſſioniſten nicht zu gemein ſeyn? Gehör' ich doch auch darunter, ſoll ich meinen!“

„Ja freilich; man ſoll's glauben; aber . . . weil Sie ſo lang in Pariſſ' geweſen ſind, und immer im Neumodifrackrock herumſpazieren, ein ſeidnes Nastuch im Sack führen, und — nehmen Sie's nicht ungerad — gar nicht einmal mehr ſteben und gehen, wie unſereiner . . . ſo fürchten ſich die guten Bürger . . . und ſie wiſſen nicht in dem Betreff, ob Sie ein Fiſch oder ein Vogel ſind . . . und wenn ich ihnen ſchon geſagt habe, daß ſie letz daran ſeyen, und daß Sie, Meiſter Schwertberger, unter Ihrem engelländiſchen Hut keine Spatzen tragen, wiewohl Sie den Hut auf der Gaſſe gar nicht abthun vor den Leuten . . . ſo wollten ſie doch nur von hinten herum anklopfen . . . ob . . .“

Frivolin unterbrach den confuſen Redner lebhaft.

„Sagt euern Freunden, Rennerle, daß ich mir's zur Ehre ſchätze, und ſchlagt mich, wenn's euch gefällig, zum Mitglied des Bürgerkaſino vor. Paris und mein Frack und mein Hut ſollen den Leuten nicht Angſt machen. Ich werde ſchon wieder ein Conſtanzer werden von außen, wie ich's immer von innen geweſen bin. Ich danke euch ſogar für den Wink, Meiſter Glaſer. Vor lauter Geſchäften hätt' ich gar nicht daran gedacht. Und . . . ſeyd Ihr jetzt zufrieden?“

„Grundmäßig, himmelhoch! vivat Meiſter Schwertberger!“ antwortete Rennerle mit leichteſtem Herzen. Indeſſen erklangen die Mittagsglocken und, ſich bedankend und ein paar Dutzend derbe Händedrücke ſpendend, entfernte ſich Rennerle, um nicht ſeine Suppe zu verſäumen, um nicht ſein Luwiſſele zu erzürnen.

„Es iſt wahr;“ ſprach Fridolin zum Stadtrath: „ich muß mich aus den fremden Federn herausſchälen. Was in Frankreich ſeyn mußte, iſt hier vom Uebel. Die Meinung der Leute in dieſem Betracht iſt zu berückſichtigen. Daran hängt ihre Achtung, mein Kredit. Komm' ich mir doch beinahe ſelber wie ein Fremdling im Vaterlande vor. Das große Paris hat meinen Horizont weit gemacht. Hier fürchte ich in allen Gaſſen mit dem Kopf gegen die Wände zu rennen, ſo klein und käfichartig ſieht mir die Stadt aus; ein Kleid, dem ich entwachſen. Aber ich will ſchon das Wohlbehagen in der kleinen Stadt wieder einfangen. Es koſtet nur etwas Beharrlichkeit, dann wird die Luſt am engen Kreiſe ſchon von ſelbſt erwachen.“

Dazu hilft allerdings ein heitres Haus vor allem, worinnen man gern daheim;“ bemerkte Muſelmann: „Sie ſind in dem Punkt glücklich bedacht worden. Ihre Wohnung da hat, wie ich glaube, den ganzen Tag die Morgenſonne? — Wollen Sie Ihr Haus denn abtreten, weil Sie dem Rennerle das ſeinige abſpenſtig machen?“

„Das iſt eine lange Geſchichte, Herr Rath, die ich Ihnen jedoch gern erzählen würde, müßte ich nicht befürchten, Sie ungebührlich lang von Ihrem Mittageſſen abzuhalten?“

„Laſſen Sie ſich das nicht anfechten;“ erwiederte Muſelmann, der ſich feſt niederſetzte: „Ich eſſe heute gar nicht. Die Aloys, meine älteſte, iſt nach Meersburg zu ihrer Tante auf Beſuch gedampft; die Fränz, meine jüngere, hat Medizin genommen, weil ſie am Sonntag Zeit dazu hat. Der Ladendiener macht im Schlittig eine Parthie nach Steckborn. In meiner Küche iſt alſo heute Vakanz. Wenn ich bis Ein Uhr Hunger haben ſollte, wie nicht unmöglich, werd' ich im Barbaroſſa ſpeiſen.“

„Lieber machen Sie das Geſchäft kürzer ab, und eſſen mit uns;“ ſagte Fridolin: „Sie, die beiden Mädeln, der Matthias und ich — das iſt die ganze Geſellſchaft, bis auf zwei Geſellen, die ich im Hauſe verköſtige, und die beiden Lehrjungen. Sie werden Ihnen mit Geſchwätz nicht läſtig fallen. Ungefragt reden ſie nie.“

„Und ich frage faſt niemals;“ entgegnete Muſelmann: „So eſſe ich denn hier, und zwar beſſer, jedenfalls wohlfeiler als im Barbaroſſa. — Erzählen Sie, Herr Schwertberger.“

„Nach Tiſche, Herr Rath, nach Tiſche. Was wollen Sie mir ſagen? Etwas geheimes, wie Sie errathen ließen?“

Herr Muſelmann nahm plötzlich ein ſehr pfiffiges Ausſehen an, lächelte vielſagend und rückte an ſeinem Falſchhaar, wie ihm ſtets geſchah, wenn etwas luſtiges auf ſeiner Zunge lag. „I ja;“ ſagte er; „das gehört zum erſten Kapitel.“

„Zu welchem?“

„Zum Kapitel von Haus und Hof, Handwerk und

ich vollenden, darum bleiben und den Frieden ſchaffen.«

»Sie, der Friedenloſe?« fragte Helene mit ausbrechender Schwärmerei: »Ach, ich fürchte, Sie ſuchen den Streit, und meiden die Ruhe, die Ihnen Frömmigkeit und Gottvertrauen ſichern würde. Sie bergen gewiß ein trefflich Herz unter der wunderbar wechſelnden Hülle. Mein halbes Leben gäbe ich darum, das Ihrige verſöhnend umzugeſtalten!«

Wie Blitze fuhren dieſe Worte an Leodegar hernieder. Er ſah ſprachlos die Begeiſterte an, die ihrerſeits nicht daran dachte, — wie ſtets die Unſchuld offen iſt — die Gefühle zu bemänteln, die ihr Mund rückſichtslos ausgeſprochen. Helenens Rechte lag betheuernd auf ihrem Herzen, Verklärung auf Stirne, Wangen und Lippen, und leiſe, aber zärtlich wie ein liebender Geiſt berührte ihre Linke die Schulter Leodegar's. — Dieſer gewann endlich wieder die Sprache, Bewegung und Gefühl, das Glück

Bürgerleben, zum Hierbleiben und zur Angewöhnung. — Wie hat's Ihr Großvater und Ihr Vater gemacht?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Herr?"

„Sehen Sie, charmanter Fridolin: Man kann die Natur nicht genugſam ergötzen; und in unſrer Stadt weiß man das. Sobald ein junger, verſorgter und Notabene lediger Mann hier einſteht, iſt man gleich bedacht, ihn noch beſſer zu verſorgen. Da hat mich geſtern die Räthin Quintlein unter dem Protégé eines Kaffees in ihr Haus gezügelt, und ich ging, theils unwiſſend wozu, theils Geſchäfte halber an nichts denkend, hin. Aber von wem lediglich geredet wurde, von halb Drei bis halb Fünf, — das waren Sie, junger Freund. Die Räthin will Ihnen einen Schwung geben, und Sie an die Frau bringen. Hm? Nun?"

Ei was . . .! ich will nicht hoffen . . . Sie ſpaßen wohl?" fiel Fridolin etwas verlegen werdend ein.

„Nun, nun: Sie fürchten gleich das ſchlimmſte;" begütigte Muſelmann: „Sie ſollen ja die Quintlein nicht heirathen, und nicht einmal eine ihrer Töchter. Sie war freilich immerdar eine zahlreiche Familienmutter; aber einstheils ſind ihre Töchter alle bereits geſtorben, bis auf die Ville, die ſelber ſchon den ſigmaringiſchen Förſter hat; und anderntheils . . . anderntheils . . . nun, wie geſagt: die Quintlein in eigner Perſon bleibt Wittib. — Aber ſie möchte gern vermitteln, . . . wiſſen Sie? einleiten und vorbereiten . . . wie's die Weiber machen, und ſie hat ſchon eine Liſte von Jungfern, die gern möchten. Ich weiß auch, deren vorzuſchlagen; und beſſere, ſchmeichle ich mir, als die Räthin."

Ein leiſes Grauen beſchlich den Zuhörer, der an des Stadtraths Töchter dachte; an die überjährige Aloys, an die ſehr unſchöne Fränz. „Ich heirathe nicht," ſagte Fridolin ernſthaft, „bevor nicht meine Schweſtern verſorgt ſind."

„Hm!“ erwiederte Muſelmann höchſt bedenklich: „mit der Mex dürfte es noch lang währen, und jung gefreit hat Niemand gereut. Das hab' ich meinen Mädeln ſchon oft wiederholt; ſie haben ſich's aber nicht gemerkt, und Allen, die ſeiner Zeit kamen anzuklopfen, ſo lange nicht aufgemacht, bis Matthäi am letzten geweſen. Nun, ich dank' es ihnen im Grund. Als ein zwanzigjähriger Wittwer kann ich mir wohl gefallen laſſen, daß die Aloys meine Bücher und den Laden führt, und die Fränz meinen Haushalt beſorgt. Wie könnte ich ſonſt bei meinen zweideutigen Geſchäften — da ich nämlich Kaufmann und ſchon ſeit fünfzehn Jahren ein beſtändig fortlaufender Waiſenrichter bin — allem vorſtehen?“

„Lieber Bruder: das Eſſen wartet!“ rief Mex durch die halbgeöffnete Thüre und verſchwand alsbald wieder.

„Um jedoch wieder auf die Kategorie zu kommen,“ hob Muſelmann eilfertig an, „ſo weiß ich des Seifenſieders Jüngſte, und die Joſepha von Feilenhauers, und eine aus der Schweiz . . . und etwa gar noch — ein feiſter Biſſen — des Herrn Alexander Mimi, die nicht übel ſich ſchickten . . . denn am Ende: Geheirathet und geſtorben muß ſeyn!“

„Ja, ja,“ lachte Fridolin, des Stadtraths Arm unter den ſeinigen nehmend, „aber beides ſo ſpät, als möglich, und reden Sie mir ja nicht von Herrn Alexanders Tochter. Ein Finanzrath und ein Schreinermeiſter . . . 's iſt ja zum Lachen.“

Auf dem kurzen Weg zum Eßzimmer enthielt ſich Fridolin nicht, plötzlich und zwar mit unſicherer Stimme zu fragen: „Wiſſen Sie nicht, wie's etwa mit der Kunigund Eberle ausſieht? Erinnern Sie ſich? die Tochter des Poſtoffizianten?“

„Ah! die ſchöne Kunigund? Mein Gott; ſeit Jahr und Tag iſt ſie an den alten Obervogt Wedel verheirathet und wohnt zu Ueberlingen.“

Manchmal ſind dunkle Gänge und Winkel zu etwas nütze. Muſelmann bemerkte nicht, wie eine üble Bläſſe Fridolins geſundrothe Wange überzog. Beinahe zur ſelben Zeit öffnete der Stadtrath das ihm wohlbekannte Wohn- und Eßzimmer der Familie, und führte ſich bei den wartenden Schweſtern als den Gaſt aus dem Stegreif ein. Somit blieb dem Hausherrn Zeit, ſich ein wenig zuſammen zu nehmen, und ſeine Bläſſe räumte der Glut des vollausſtrömenden Bluts das Feld.

„Wird uns eine Ehre ſeyn;“ antwortete Rex dem Stadtrath, indem ſie ihm einen Platz neben ihr anwies: „Sie ſind ſchon zu unſers lieben Vaters Zeit ein willkommener Gaſt bei uns geweſen.“

Die noch immerdar verſtimmte Klara nickte etwas ſchnippiſch. An der Wand waren nach altem Handwerksbrauch, ſteif und ſtumm, die Geſellen und Lehrlinge aufgeſtellt: der älteſte der Geſellen, ein Bayer und zwar ein Altbayer; der jüngere ein Schwabe, und zwar ein Blitzſchwabe, — der ältere der Lehrjungen ein Conſtanzer, der jüngere ein Bregenzer. — Ihre Plätze am Tiſch waren nach ihrem Rang beſtimmt. Sie ſetzten ſich nicht eher, als bis Fridolin den Hausherrnſeſſel eingenommen.

„Sie werden unterthänigſt verzeihen“ ſprach Muſelmann, zu ſeiner Nachbarin gewendet, „aber ich finde frappant, daß hier ſchon für mich gedeckt war, ehe ich noch überhaupt zu eſſen vorhatte?“

„Bruder Matthias, der eingeladen war, ließ ſo eben ſagen, daß er nicht kommen werde:“ antwortete Rex: „darum laſſen Sie ſichs an ſeinem Platze gefallen.“

„Das thu' ich, das thu' ich;“ entgegnete wieder der Stadtrath; und nachdem er die Suppe haſtig verſchluckt, ſetzte er hinzu: „Noch ein wenig, wenn ich gefälligſt bitten darf. Ich bin von jeher ein Suppleant geweſen, nach ſchwäbiſchem Brauch und Schick.“ — Während

Mer dem Schäfer willfahrte, ſagte er zu dem ſchweigenden Fridolin: „Ja, um wieder auf die Kategorie zu kommen: die Eberle's haben ein großes Glück gemacht, indem ſie den Obervogt zum Tochtermann annahmen. Sapperlot: ein Vermögen von gewiß Fünfzigtauſend Gulden, eine Penſion von Fünfzehnhundert; kein Anhängſel von Geſchwiſtern oder gar noch von ledigen Kindern, wie zuweilen ein alter Junggeſell mitſchleppt; ein ziemlich alter, auch kränklicher Mann, der ſich ein Dutzendmal im Jahr legt, und dann kaum die Wegſteuer mehr hat, vier oder fünf Wochen lang! Die Kunegund hat's gut getroffen; aber Hitz' hat's gekoſtet. Die Jungfer wollte nicht und wollte nicht; bis endlich der alte Eberle ſagte, er werde in's Waſſer ſpringen müſſen, denn ihm ſey's ferner unmöglich, die Familie zu ſpeiſen und zu kleiden. Dann ging's."

Fridolin trank ſchnell ein Glas Wein aus, und murrte: „Die jüdiſchen Eltern! ſie haben ihr beſtes Kind verſchachert und verrathen!"

Klara ſagte ſpitzig: „I warum denn, Bruder? Es war ja eine vernünftige Heirath, wie du ſelber ſie liebſt?" Mer ſagte nichts; aber ſie richtete einen bedeutſamen Blick voll Theilnahme auf Fridolin's düſtres Antlitz. Sie wußte, wie es ſchien, um einen ſtillen Kummer ſeines Herzens.

Muſelmann ſeinerſeits plauderte unbefangen weiter: „Die Eltern hatten recht, denn drei Söhne und eine erwachſene Tochter koſten viel, und Eberle's hatten nichts mehr. Das Mädel, da es folgte und ſich darein ergab, hatte auch recht. Der Vater hätte ſich gewiß einen kläglichen Tod angethan, von dem die Schande auf die Familie transpirirt wäre. Und ich denke, daß ſie ſchon genug Spott und Schmach um des Alten willen erlebt hat. Daß er die Poſtkaſſe angriff, und ein Defizit be-

ging, vergißt ihm kein Menſch und lebte er noch ein Jahr nach der Ewigkeit."

„Ach! der Ruf eines Ehrenmannes iſt freilich der beſte Reichthum, den ein Vater den Seinigen hinterlaſſen mag!" ſeufzte Mer und blickte dankbar zum Bildniß des verewigten Schwertberger empor. Es hing über dem Haupte des Sohns und Nachfolgers.

„Indeſſen," fuhr der Rath fort, „iſt auch zu beſtätigen, daß der Alte an ſeiner Scharte wetzte, was er konnte. Er hat auf unſrer Kanzlei im Taglohn geſchrieben, und zugleich nächtlicherweiſe für die Advokaten kopirt. Hätte bald die Abzehrung zur Diſpoſition gehabt vor lauter Schreiben, Geſchäftel und Geboßel. Aber es wollte nicht beſchießen, es wollte nicht batten. Jetzo gibt ihm der Obervogt eine genügſame Zulage, und hat auch ſchon die Buben verſorgt: den einen in der Polytechnik zu Carlsruhe, den andern im Schreibfach, und den dritten läßt er in Salem bei des Markgrafen Hofgärtner lernen. Was will man mehr?"

„Freilich;" bemerkte Fridolin ernſt und bitter: „es iſt alles gut ſo. — Sie vergeſſen, zuzulangen, während Sie erzählen, Herr Rath."

„Sehr im Gegentheil. Ich eſſe mit Fanatismus."

„Unſer Tiſch iſt klein und bürgerlich;" meinte Mer: halten Sie ſich an das, was vor Ihnen ſteht. Beſſres kommt nicht nach. Etwas von dieſem?" — Sie bot dem Gaſt die beliebte Schwabenſpeiſe, eine Schüſſel voll Knöpfle, an. Er verſchmähte aber: „Danke freundlichſt. Ich eſſe keine Mehlſpeiſe, Fiſche ausgenommen."

Da wurde nun auf einmal der Bregenzer kirſchblau im Geſichte, und wenig fehlte, ſo wär' er vom Stuhle gefallen. Ihn würgte nicht nur ein in die unrechte Kehle gerathener Großbiſſen, ſondern auch des verbot'nen Lachens unwiderſtehlicher Reiz. Der Konſtanzer und der Blitzſchwabe, beide froh, ihrer eignen Lachqual eine Ab-

leitung zu geben, machten ſich geräuſchvoll mit dem Huſtenden zu ſchaffen, klopften ihm den Rücken, die Flachhand, feierten eine minutenlange Poſſe, bei welcher die Schweſtern mithalfen, vorgeblich des armen Lehrlings ſpottend, weil ſie dem Gaſt nicht in's Geſicht lachen durften. Dieſer letztere rief nach friſcher Butter, und verſicherte, eine Doſis derſelben, vermiſcht mit einer ſtarken Priſe aus ſeiner Tabatière, würde dem Erſtickenden die beſte Hülfe leiſten.

Die Furcht, die entſetzliche Arznei verſchlucken zu müſſen, endigte wahrſcheinlich des Bregenzers Krampfpein. Er zog vor, hinauszulaufen, den Konſtanzer in ſeinem Gefolge. So endete der kleine Zwiſchenauftritt, dem nur zwei Perſonen mit ſtummer Gleichgültigkeit zuſahen: der Altbayer, der unter ſeiner Würde hielt, vor den Lehrbuben den Mund zum Lachen zu verziehen; und der Meiſter Fridolin, der Gott weiß wo mit ſeinen Sinnen war, und faſt nichts hörte und vernahm von allem, was ſich vor ſeinen Augen begab. —

Der Braten erſchien: die erſehnte Sonntagsluſt der Geſellen. Zugleich wurde die Hausglocke gezogen. Klara ſprang neugierig an's Fenſter. Indem ſie mit einem etwas unwilligen Ruck die Hausthüre öffnete, ſagte ſie: „Der Herr Wayler. Was muß es denn geben, daß der dicke Herr uns bei'm Mittageſſen heimſucht?"

„Ja du lieber Gott!" bemerkte Muſelmann mit der Eiferſüchtelei, die den Kaufleuten der alten Zeit gegen das Fabrikweſen der neuern anklebt: „die Herren geniren ſich nicht viel. Sind geweſen in Frankreich und in England, in Ungarn und in Welſchland, frühſtücken um zwölf Uhr, eſſen in der Nacht zu Mittag; ſind tödig im Hirn von dem vielen Dampf- und Webmaſchinenlärm; meinen, der Herrgott ſey nur für ſie da. 's iſt eben die verkehrte Welt. Zu meiner Zeit hätte man keine Chriſtenſeele bei Tiſch überfallen dürfen. Morgens die Kirche,

um zehn bis elf oder halb zwölf die Viſiten, hernach das Eſſen, Nachmittags der Spaziergang, Abends der Schoppen — das war einen Sonntag und alle Sonntage wie der Weck auf dem Laden. Aber heute .... doch will ich ſchweigen, weil ich den guten Freund ſchon vor der Thüre ſchnaufen und ſcharren höre."

Mer öffnete dem Wohlbeleibten das Gemach. Er watſchelte herein, grüßte Alle mit vergnügtem Angeſicht, und ſtreckte ſich in den äußerſt ſoliden Lehnſtuhl, der ſchon ſeit langer Zeit im Schwertberger'ſchen Hauſe für Se. Korpulenz angefertigt und beſtimmt worden war. — „'s iſt kalt;" ſprach er nach einiger Ruhe: „'s ſchneit ein klein wenig; ſcharf geht der Wind. Ich habe, glaub' ich, ein Rothkehlchen gefangen. Meine arme Naſe! meine guten Ohren! ſie brennen mich martialiſch. Wie geht's denn? Alles wohl auf und geſund, will ich hoffen? Deſto beſſer; gratulire ſehr. Noch nicht abgeſpeiſt? Thut mir leid, daß ich ſtörte. Bei mir iſt's ſchon vorbei. Ich habe von einer delikaten Reyphühnerpaſtete mit Trüffeln gegeſſen. Auf die Gefahr hin, eine Indigeſtion zu fangen. Aber ... da ich jetzo gleich eine Reiſe antrete, wird's nicht viel auf ſich haben. Die freie Luft ... ein wahrer Robertwitt liegt in der friſchen Luft. Aber die Trüffeln waren ſaftig und aromatiſch, wie ſie mir noch nie vorgekommen. Eine ausgezeichnete Frucht, auf Ehre. A propos: wiſſen Sie ſchon, daß man jetzo anfängt, ſie zu pflanzen, wie die Kartoffeln? Wird ſehr begehrt werden, der Artikel. Meinen ſie nicht, Herr Rath?"

Eine halbe Viertelſtunde war vergangen, während dieſe Anrede aufmarſchirte. — Muſelmann ſchüttelte den Kopf mit kennermäßigem Zweifel. „Ich halt' es nicht mit Ihnen, Herr Wapler;" ſprach er: „Zahme Trüffeln werden aus der Art ſchlagen, wie die Erdäpfel thun. Man ſollte Trüffeln überhaupt nur als Wildpret genießen."

„Geſegnete Mahlzeit!" wünſchten die Geſellen, die

ihren Braten überwunden hatten, und begaben sich, säuberlich ihre Stühle bei Seite stellend, aus der Stube. Wapler rückte näher, machte sich breiter, schaute auf die Schwarzwälder Uhr, das alte Erbstück des Großvaters Schwertberger, verglich damit seine eigene flache Uhr von Genf, die sich wunderlich in seinen feisten Händen ausnahm, und sagte: „Noch ein halbes Stündchen. Um zwei Uhr geht das Dampfschiff ab. Um Dreiviertel schießt das Dampfschiff. Machen Sie sich fertig, mein lieber Freund."

Fridolin, dem es galt, sah den Nachbar verwundert an: „Ich? warum? wozu? ich weiß nicht . . .?"

Worauf Wapler eben so verwundert: „Nun? sagt' ich Ihnen denn nicht . . .? mein Gott, ich habe schon so lange in einem Athem geredet . . ."

Muselmann flüsterte der Mex zu: „He? nicht so? um allen Verstand gegessen." — Alsdann der Klara: „Merkt Sie was, Klär'l? der Wapler hat einen Leibschaden unter'm Hut?"

Indessen hatte Fridolin betheuert, daß er durchaus nicht wisse, was der Freund seines Vaters gesagt haben wollte, und Wapler kam von seiner Meinung zurück. „Nun," sagte er, so ist's eben in kurzem, daß in dem Badhause zu Ueberlingen eine sehr umfassende Schreinerarbeit zu übernehmen ist, die der Besitzer, weil dabei Solidität mit Zierlichkeit und neuestem Geschmack verbunden seyn soll, keinem seiner Mitbürger von dort in Akkord geben will. Warum? es sind gute Leute und mittelmäßige Professionisten. Der Badinhaber hat mich befragt, ich hab' ihm von Ihnen geredet. Sie finden Gelegenheit sich außerordentlich auszuzeichnen, und einen nicht unbeträchtlichen Gewinnst zu machen. Fahren Sie mit hinüber. Tummeln Sie sich. Plautz! da schießt's. Die höchste Zeit."

Fridolin war wieder glutroth geworden. Unschlüssig

rückte er auf dem Stuhle. „Nach Ueberlingen?“ fragte er langſam. „Geſchwinde, geſchwinde!“ drängte Wapler. — Mex faßte den Bruder wieder in's Auge, und ſprach ſanft, aber mit Beziehung: „Geh' heute nicht, Fridele, geh' nicht. Das kalte Wetter auf dem See . . . die Fahrt nach Ueberlingen möchte dir nicht wohl bekommen. Ein andermal, Fridele, ſollt' ich meinen.“ — Unwillkührlich faltete dabei das Mädchen ihre Hände. Aber Wapler gab nicht Ruhe mit ſeinem ewigen: „Ehre und Venari!“ Auch Muſelmann ſtimmte ein mit dem alten Spruch: „Wer nicht thut der Zeit ihr Recht, fährt mit den Geſchäften ſchlecht!“ Und Fridolin ſagte, ſeinen Mantel nehmend: „Verſteht ſich, Herr Wapler: ich gehe mit.“

Noch einmal zupfte im Scheiden Mex an des Bruders Gewand, und ſagte heimlich: Aber wenigſtens wirſt Du vernünftig ſeyn, liebes Fridele?“

Er entgegnete, gezwungen lächelnd: „Ich bin ja kein Kind mehr, liebe Mex. Ohne Sorgen! was denkſt du von mir?“

Gleich darauf war er fort mit dem Fabrikanten, und ſie hatten zu eilen, um nur das Schiff vor deſſen Abfahrt zu gewinnen. —

Viertes Kapitel.

Das Jungfern-Kränzchen.

„Es ist doch recht schade, daß der Wapler uns den Fridolin subtrahirt hat;“ meinte Musselmann: „ich hatte mich eingerichtet, lang lang bei Ihnen zu verweilen. Wissen Sie: meine Fränz ist heut in der Medizin, und im Hause ist's folglich nicht gut seyn.“

„So geniren Sie sich nicht,“ sagte Mex: „trinken Sie mit uns den Kaffee. Ein paar Freundinnen der Klär'l werden bald kommen. Sie erzählen ihnen dann neues.“

„Was den Kaffee betrifft, liebe Mex, so ist mir's recht. Denn ich wäre in den Barbaressa gegangen, um meine Tasse zu trinken, und dann hätt' ich Breslau gespielt, was meine Leidenschaft ist, und hätte verloren, was meine Gewohnheit, und wäre den ganzen Tag mit Verdruß begriffen gewesen. Auf diese Weise aber ist's besser. Nur werd' ich den jungen Töchtern nicht viel Unterhaltung verschaffen können. Zu meiner Zeit freilich ...“

„Dennoch bitte ich Sie recht schön, zu verweilen,“ unterbrach ihn Mex mit gedämpfter Stimme: „Die Klär'l hat wieder — weiß Gott warum — Ratten und Käfer im Kopf, und die Mädeln, die kommen, sind zum Theil ungebardig. Ich ließe sie alle gern ein halb Stündel unter Ihrer Aufsicht, Herr Rath, damit sie nicht tolles Zeug anheben, worüber die Nachbarschaft gleich spekta-

zu begreifen, das sich ihm in Helenens Rede aufgethan.

»Ahne ich das Höchste?« stammelte er, kaum seiner mächtig: »Sehe ich den Fingerzeig des Allmächtigen? Will er sein größtes Wunder an mir thun? das sündige Verlangen mit dem reinsten Gefühle vertauschen? unter diesem traurigen Wetterhimmel einen schönen Frühling aufblühen lassen um mich her? Helene! Engel der Klarheit!..... Du willst mir gehören.... dem Unwürdigen?« —

Und bei diesen Worten entschwand sie von seiner Seite, wie ein Schatten, und kaum vernahm im Laube der Einsame ihren verhallenden, flüchtigen Schritt. Begeistert, die Hände auf der Brust gekreuzt, stand Leodegar auf, blickte stolz in die Wolken, und redete mit dem Schicksal, forderte die Gewalt der Sünde heraus zum Kampfe, langte nach dem Urbilde der Klarheit mit den Armen seines Geistes, und sank trostlos zurück. Helenens Worte waren tauber Samen auf steinigem Felde; doch nebenan

kulirt. Sie ſind bei den Mädeln im Reſpekt, Herr Rath. Halten ſie ein bischen Wacht, weil ich nothwendig auf ein paar Minuten zu der Mattenbrunnerin hinüber muß. Die arme Verion liegt ſeit dem unglücklichen Tag krank, und es ſchickt ſich für mich, nach ihr zu ſehen."

„Sie ſind ein braves Chriſtengemüth, Jungfer Rex;" antwortete eben ſo leiſe der Stadtrath — Klär'l ſaß am Fenſter, hatte ein Buch in der Hand, worinnen ſie nicht las, und ſpekulirte dafür um ſo eifriger durch die hellen Scheiben auf die Straße, wo Schlitten und Fußgänger genug zu ſchauen — „Wollte Gott, der Matthias gliche Ihnen, der Seele nach! Aber Fridolin hat zu viel Vertrauen . . . der Glaube wird ihm in die Hand gegeben werden müſſen . . ."

Rex ſeufzte: „Ich fürchte das auch, Herr Rath. Sehen Sie: ſchon heute fangt er's wieder an, wo er's gelaſſen. Muß ein bischen Geld irgendwo erwiſcht haben . . . läßt uns und ſeine Familie im Stich, die gar nicht weiß, wo er herumſchlaudert. 's iſt ein Elend! mich dauern nur ſein Weib und ſeine Kinder!"

„Wohl geſprochen;" beſtätigte der Rath: „Sind überhaupt die Zeiten, auch für den ehrlichen und fleißigen Hausvater ſo ſchwer, daß man's nicht genug ſagen kann. Wahrlich: wer heutzutage ſeine Familie lieb hat, muß wünſchen, gar keine Familie zu haben."

„Ah! da kommen ſchon welche!" ſchrie Klara auf, grüßte mit Kopf und Hand auf die Straße, zog die Hauptthüre auf, und lief, was ſie konnte, den Vortrab der Freundinnen zu empfangen. Das alſogleich beginnende lebhafte Geplauder auf den Treppen verkündigte die Ankunft des geſchwätzigen Kleeblatts: der Töchter des Nachbars Seifenſieder. Nanette, die älteſte, war eine vollendete Frau Base, wenn ſchon nur eine zwanzigjährige. Was ihr indeſſen noch etwa abging, das leiſtete ihre Schweſter Thereſe vollkommen, und des Neſthäck-

chens, der fünfzehnjährigen Bertha loser und niedlicher Schnabel ruhte nimmer. — Die unhöflichen Schwaben haben ein Sprichwort, das heißt: „Zwei Weiber und eine Gans geben einen Markt.“ — Im Nu war in der Stube kein vernünftig Wort mehr zu verstehen. Der kecke Fink, das Kanarihähnchen mit seinem Schmettergeschrei, sie schwiegen beschämt, plusterten ihre Federn auf, und horchten mit verdrießlichem Trotz den Siegerinnen zu, versteckten endlich gar, des Lärms müde, den Kopf unter'm Flügel.

Mex ging, ihre Visite abzuthun; Muselmann schläfelte ein bischen, eingelullt von dem Märchengeplauder. Die Jungfern gaben weder auf die Fortgehende, noch auf den Schlummernden Achtung. Sie hatten so viel zu erzählen; vor allem von den Wundern, die von der Fastnacht zum besten gegeben werden sollten. Klara, die leider für dieses Jahr von Ball und Spiel ausgeschlossen, hörte mit doppelter Begierde, was ihre Kamerädinnen ihr davon zu hinterbringen wußten. Wie vielmal da oder dort getanzt werden würde, wie schön der neue Saal im badischen Hof sich ausnehmen dürfte, welche Maskenscherze vorbereitet worden, kam in Ordnung nach der Reihe vor. Dem sogenannten adelichen Museum — den hübschen Bürgerkindern ein verschlossenes Paradies — wurden mißliebige Seitenblicke gespendet. Nanette sagte: „Sie sollen nur tanzen und faules Zeug machen, und sich den Magen überladen mit schlechtem Thee. Ich gönne es ihnen wohl. Mir ist nicht zu thun um die hochgebornen Damen und die Frau Assessorin, die wie ein Pfau stolzirt, und weiß nicht wo aus und an. Mich ärgert nur, daß die jungen Herren alle dort seyn müssen, weil eben ihre Vorgesetzten vom Hofgericht, vom Amt und so weiter es haben wollen. Mein Gott: die Herren A. und B. und C. wären gar nicht so hoffärtig. Sie machten sich lieber auf unser'm Ball lustig, das mögen

die Frauen und Fräulein „Von“ und die Zieräffeln der Beamten mir nur keck auf's Wort glauben. Was meinſt du, Klär'l?“

„Ich meine gar nichts;“ antwortete dieſe ſehr kläglich: „mir kann's gleich ſeyn. 's gibt für mich keine Faſtnacht mehr. —“

„Ach du armes Schäfel!“ ſpotteten die Freundinnen, und Bertha fügte ſogar hinzu: „Mir thut's nur um den Fridolin leid. Ich hätte ſo gern ſo gern mit ihm meinen erſten Tanz gethan!“

Die offenherzige Novize war ſeit ein paar Tagen zum Sterben in den angenehmen Fridolin verliebt, und dachte, wie ſchon Muſelmann ſeiner Zeit angedeutet, ernſtlich daran, ihren geheimen Liebling recht bald zu heirathen.

„Willſt du ſtill ſeyn?“ zürnte ihr Thereſe heftig zu. Sie ſelber hatte ihr Auge auf Fridolin geworfen und Bertha wußte das, und darum rümpfte ſie verächtlich das Näschen und lachte höhniſch der Hofmeiſterin in's Geſicht, ohne ihr eine Silbe zu erwiedern. Aber zu Klara und Nanette, welche letztere, als ſchon mit einem Verlobten verſehen, neutral blieb, wiederholte der kleine Kobold: „Wie gern hätte ich mit dem Fridolin getanzt, und die Gallopade, ſagte der Herr von Sternnickl, kann in der ganzen Stadt kein Menſch ſo perfekt wie ich.“

Der Herr von Sternnickl war ein Mitglied der Schauſpieler-Geſellſchaft, die im laufenden Winter auf dem Theater des Lauber'ſchen Saales das Publikum der alten Stadt am See ergötzte. Der vorzüglichſte Mann der Truppe, von Adel, wie der Komödienzettel dreimal in der Woche bezeugte; der erſte Liebhaber und Held; in der Oper der Allerweltskünſtler; im Privatleben Lehrer der Tanzkunſt und der franzöſiſchen Sprache, und aus dieſem Grunde der Millionär ſeiner Genoſſen; überhaupt ein charmant gebauter rüſtiger Adonis, obſchon ein wenig fett, und daher der Günſtling des ſchönen Ge-

ſchlechts; im Beſitz ſeiner Hemden, einiger Buſennadeln und Ringe und eines halben Dutzends ächt oſtindiſcher Seidenſchnupftücher: kurz: eine wohlbegründete, ſolide Künſtlerexiſtenz, alle Erwartung erfüllend, fernere Hoffnungen erregend, größere Triumphe verſprechend. Er regierte von der Bühne die Herzen, mit der Geige in der Hand die Füße der bürgerlichen Mädchenwelt ſo unumſchränkt, daß die lieben Kinder, die ſo gern alles belachen und beſpötteln, was ein bischen auffällt, gar nicht merkten, wie unbarmherzig der Künſtler ſeine Mutterſprache mißhandelte, wenn er in Pathos gerieth, und auf der Scene etwa ausrief: „Hibb'mel und Hödd'le! die Buddh'leidn ſterrbe vod'n meid'ner Had'nd!"

Kaum hatte Bertha ihres Tanzprofeſſors erwähnt, als eine der Jungfern am Fenſter ſchrie, in die Hände klatſchend; „Die Dorothee Hornig! und die Steinhart! Nun werden wir Spaß haben; nun wird's losgehen!"

Klara warf den Mund geringſchätzig hoch auf, und ſagte nur: „Das Mondſcheingeſicht!" Sie rührte ſich nicht von ihrem Seſſel. Hätte nicht Bertha die Thüre aufgezogen, die beiden Kränzchengäſte hätten in Ewigkeit klopfen, läuten, rufen mögen. —

Wie doch alles in der Schöpfung nebeneinander ſeinen Platz findet! Zwei Naturen, einander ſo unähnlich wie der weite Ocean dem Felsgipfel des Hochgebirgs, begegnen ſich in einem Raum von wenigen Quadratzollen und bleiben ſelbſtändig und fallen ſich nicht feindlich an. So Hornigs Dorothea, ſo die Jungfer Steinhart, die friedlich Arm in Arm in's Kränzchen einzogen, und waren doch wie Tag und Nacht, wie Feuer und Waſſer. Dorothea, ein zartes mittelgroßes Figürchen, wie aus Wachs gebildet, mit großen dunkeln Augen voll Schwärmerei und empfindelnder Koketterie; die Steinhart, ein überrobuſtes Mädchen, hochgefärbt, tüchtig von Händen und Füßen, adlermäßig von Naſe, goldſtrahlenden Haars

ſich erfreuend, daneben blauäugig und ſcharfen Blicks. Eine breite Gutmüthigkeit lächelte um ihren anſehnlichen Mund. Während die Hornig gravitätiſch ſchwebte, ſtampfte die Steinhart wacker die Erde. Während die Hornig mit dem bedächtigen Tone einer Sybille bedeutſame Dinge redete, ſprach die Steinhart derb und rauh, und was ihr vor den Schnabel kam. Dafür war ſie auch, eines wohlbemittelten Schiffers Tochter, gerade nur für die Mühſeligkeiten des Hauswesens erzogen, und ſogar Theilnehmerin an den Geſchäften ihres Vaters und ihrer Brüder; war auf dem See daheim, wie Jene; führte das Ruder wie ſie, zog das Netz geſchickt wie ſie. Dorothea ſtand hingegen wie die Lilie des Feldes, die nicht ſpinnt, die nicht ſäet. Sie las Romane, ſo viel deren zu haben, ſie handhabte den leichten Pinſel, die Feder, die Nähnadel; . . . damit gut. Nicht alle können wir alles. — Eben deßwegen liebte Klara die Dorothea wenig. Die letztere verſtand die Kunſt, Männerherzen zu erobern, aus dem Grunde, und hatte ſchon manchmal dem empfindſamen Klärl herben Verdruß bereitet, der ihre Eitelkeit ganz im Verborgnen, aber um ſo giftiger benagte.

Klara, wie ihr Karakter es bedingte, bedauerte ſchnell das mißliebige Wort, das ihr entſchlüpft war, und flog der Mondſcheinſee mit ſüßen Lippen entgegen. Die Steinhart ſchritt, während ſich die beiden Nebenbuhlerinnen im Männerherzenfang halb zu Tode ſchmeichelredeten, ohne weiters auf den ſchlummernden Muſelmann zu, trat ihm, ohne Vorbedacht, auf die mehr oder minder gichtſtoffhaltige Zehe, ſchüttelte ihm die Hand aus dem Gelenk, und donnerte ihn mit einem grellen: „Guten Tag, Herr Vetter!“ aus leichtem Schlaf zum Bewußtſeyn der Schmerzen auf. —

„Na, na, potz Giulay!“ rief der Aufgeſchreckte: „Hans! Hans! was ſtellt Er denn mit meinen Füßen an? Meint Er denn, ich habe Schaluppen über meine

Stiefel gezogen? Und meine Vorderfinger . . .! laß' Er mich doch los!"

„Der Herr Vetter ist auch gar zu wehleidig;" entgegnete die Steinhart: „man darf ihn nicht anrühren. Der Vater ist doch auch schon recht alt; aber seine Knochen und des Vetters seine . . . das ist ein großer Unterschied. Warum aber schlaft der Herr Vetter, und der Kaffee wird justament hereingebracht? Ein Kuchen dabei, wie der Exerzierplatz so groß! Grüß Gott die ganze Compagnie! Eingeschenkt, Klärl! Wo steckt die Mex?"

Dorothea drapirte sich sehr interessant auf ihrem Sessel in des Raths nächster Nachbarschaft, und fragte äußerst hochdeutsch: „Wie befinden Sie sich nach Ihrem Verdauungsschläfchen, Herr Rath? Wissen Sie nichts neues?" — „Aus den Zeitungen, Mamsell?" — „Was Sie wollen. Die Politik interessirt mich ungemein." —

„Die unausstehliche Gans!" murmelte Klara in sich hinein! und schenkte mit Geräusch die Tassen voll. Die Steinhart zerschnitt den Kuchen so begierig, als sollte schnell einer Hungersnoth abgeholfen werden. Die Töchter des Seifensieders plünderten die Zuckerdose. Dorothea ließ sich von dem Stadtrath, den etwas Galanterie anflog, wie eines langvergessenen Traums Erinnerung, prinzessenmäßig bedienen. Daneben antwortete ihr Muselmann: „Hm! von Politik ist mir nicht viel bewußt, als daß im letzten Aequinoktium viele Schiffe ertrunken sind . . ."

„Um Gotteswillen!" bat Dorothea mit affektirtem Schrecken: „das sind Neuigkeiten, die Steinharts Johanna interessiren mögen. Ich zittre und bebe am ganzen Leibe, wenn ich mir ein im weiten Meere von Stürmen umhergeworfenes Fahrzeug denke . . .! und dann" — setzte sie leiser hinzu — „lieber Herr Rath: sprechen Sie doch nicht in diesem Hause vom Ertrinken. Vergessen Sie nicht die verhängnißvolle Neujahrsnacht. Sie

möchten ſonſt kaum verharſchte Wunden wieder grauſam aufreißen!"

„Ganz recht;" verſetzte Muſelmann ſehr gutmüthig; „im Hauſe des Gehenkten ſoll man nicht vom Strick reden." —

Zum Glück ging dieſe Bemerkung im Empfangsſturm neuer Gäſte unter. Biſchofs Katharine, Blumeneders Amalie und Dotterweich's Anna, dann Feilenhauers Joſepha kamen zumal, und die Geſellſchaft war vollzählig. Ach, es war nicht ein Kreis von Huldinnen, die nur dergleichen thun, als wüßten ſie von Eſſen und Trinken. Sie nippten nicht mit Bienenzungen aus dem Kelche, die Kränzelgäſte; ſie benagten nicht mit Zaubermäuschens Perlenzahn das ſüße Brod. — Die Verwüſtung ging maſſenhaft vor ſich; in Strömen floß der braune Trank; neue Zufuhr wurde aufgeboten. Die Löffel klapperten, die Mäulchen plapperten. Dorothea langte auf gut irdiſch zu, wie die andern, ſprach aber nicht in das Getümmel vergebliche Worte der Abmahnung, obſchon die Tochter des Milizcommandanten Dotterweich die ſchreckliche Geſchichte eines am jüngſtverwichenen Sonnabend vom Gerüſt geſtürzten Maurergeſellen erzählte, und damit tauſend Fragen und Einwürfe der Zuhörerinnen in's Leben rief. — Der arme Teufel, der Geſell, war freilich um's Leben gekommen. Wie es dabei zugegangen, wurde lebhaft und mit heftigem Widerſpruch erörtert. Bald ſollte ein neidiſcher Geſell den Unglücklichen hinabgeſtürzt haben, bald ſollte der Menſch betrunken geweſen ſeyn. Steinhart's Hans behauptete ſteif und feſt, der Burſche habe ſich wegen eines Mädels das Leid angethan; und das Mädel ſei des Meſſerſchmieds Albert Magd, von Föhrenbach auf dem Schwarzwald gebürtig, und ſie habe ſich einem Gränzaufſeher zugewendet, und ſomit den Maurer zur Deſperation gebracht.

Sie ſtritten etwa noch, die halsſtarrigen Gemüther,

wenn nicht Muſelmann die Hand über die Milchkannen ausgeſtreckt und ſich entſcheidend ausgeſprochen hätte. „Ihr ſeyd alle," ſagte er, — „meine lieben Kindsköpfe, — Ihr ſeyd alle mit Irrthum ſtark begriffen, und wißt das ächte Surrogat von der Sache nicht. Die Verhaltung derſelben iſt anſpruchslos dieſe: der Kerl hat ſich aus dem Grunde zu Tod gefallen, weil er das Uebergewicht verloren hat. Das geſchieht alle Tage, und iſt uns auf dem Rathhaus ſchon vielmals paſſirt, nemlich angezeigt worden."

Dorothea hätte gern merken laſſen, wie ſehr lächerlich des Stadtraths Sprüche ihr vorkamen, allein die übrigen Mädchen waren ſchon dergeſtalt an Muſelmanns Manier gewöhnt, daß ſie kaum mehr desbalb den Mund verzogen. Daher begnügte ſich Dorothea, zu ſagen: „Ich bitte mir jetzt ein anderes Geſpräch aus. Ernſt und Scherz — alles zu ſeiner Zeit. Reden wir von luſtigen Dingen in dem luſtigen Faſtnachtmond."

Da kamen ſie alle wieder auf Ball und Tanz zurück; auf die projektirte Maskenluſtbarkeit, auf die geſpreizten Réunions im großen Muſeum, auf das ungezwungnere Bürgervergnügen, auf die ſehr freiſinnigen Allerweltsmaskeraden im Hecht, im Lauber'ſchen Saal. Dorothea, die, eines Beamten Tochter, im adelichen Verein ihren Zutritt hatte, vertheidigte die ſteiferen Formen jener Beluſtigungen. Klara hielt entſchieden Widerpart, an der Spitze der zahlreichſten Parthei. Die Steinhart blieb neutral: ſie tanzte nicht.

„Sind Sie nicht meiner Meinung?" fragte Dorothea etwas hohnneckend den guten Stadtrath. Dieſer aber erwiederte phlegmatiſch: Ich habe da keine Meinung. Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei. Nur weiß ich, daß nächſtens die Frau von Muggenſturm einen Ball pari geben wird, und zwar auf ihrem Landſitz nächſt dem Arenenberg."

„O! woran erinnern Sie mich?“ ſeufzte Dorothea, mit dem Schnupftuchzipfel nach den Augen fahrend: „der Arenenberg! O welch ein Schauplatz gefallener Größe!“

„Ja, das Schloß verfällt zuſehends,“ meinte Muſelmann und ſchnupfte ruhig ſeine Priſe.

„Das Schloß!“ zürnte Dorothea: „was kümmert mich das Schloß! Es zerfalle immerhin, da ſeine königliche Gebieterin in der Gruft modert, da ihr auf den Stufen des kaiſerlichen Throns geborner Sohn und Erbe in der Schmach des Exils verkümmert!“

„Der Prinz Louis war ein nettes Mannsbild:“ ſagte die Steinhart: „noch beſſer gefiel mir der Lange, der Blonde, der immer bei ihm und um ihn war. Ich habe ſie ein paarmal in unſerm Schiff auf's Käntle führen müſſen. Haben gut bezahlt, aber man durfte ſich nicht mit ihnen näher einlaſſen. Leichtfertige Reden und Geſichter und vorwitzige Hände! Aber ich, zum Beiſpiel, ich fürchte mich nicht.“

Das Fräulein vom See machte eine energiſche Geberde, die vollkommen erklärte, was ihr Mund angedeutet. Dorothea antwortete mit einer im gemeſſenen Trauerton vorgetragenen Elegie auf das verödete Schloß der Napoleoniden.

Während deſſen — die übrigen Zuhörerinnen gähnten oder kicherten — ſtanden Nanette und Klara im Eckfenſter, und die erſte ſagte zur letztern: „Ich darf dir auf mein Wort verſichern, daß alles buchſtäblich wahr iſt. Mein Leopold hat geſehen und gehört, was ich dir ſage. Der leichte Vogel frißt aus allen Händen. Jetzt iſt es auf einmal die flachshaarige Adele, des Förſters hochnaſige Mamſell, und dann die Frau von Heimchen in Petershauſen. Dort verbringt er alle Abende, wenn er nicht bei der Engländerin auf dem Thurn'ſchen Gut ſitzt. Die Engländerin wohnt nicht umſonſt zur Win-

terszeit draußen einſam und verborgen. 's iſt ein raffinirtes Weibsbild, und der Elias — verzeih' mir's Gott — ein ſchwacher verlogener Tropf. Nimm dich in Acht, Klärl."

Klara ſchüttelte zwar zu dem, was ſie hörte, ganz verwundert und mißbilligend den Kopf, erwiederte aber mit holdſeligſtem Lächeln: „Hab' nicht Sorg', Nanette. Es iſt mir nie ſo ſtark Ernſt geweſen, wie du glaubſt. Der vornehme Herr, der Elias, möchte ſich wohl einen Spaß mit einem ſchlichten Bürgermädchen erlauben; ich denke mir das ſchon von ſelber. Aber wir ſind auch nicht auf den Kopf gefallen. Gott ſey Dank!"

„Wie ſind wir nur von der Frau von Muggenſturm auf die ſelige Königin Hortenſia gekommen?" fragte der Stadtrath mittlerweile: „Ich ſtelle das Anſinnen, wieder auf den Beſtand der Sache einzutreten."

„Ja! ja! der Herr Rath ſpricht geſcheit!" pflichtete die tanzluſtige Bertha bei: „Was iſt denn ein Ball pari?"

„Paré, meine Liebe!" verbeſſerte Dorothea, während Muſelmann erklärte: „Ein Ball pari, Sie, kleines Quackele*), iſt ein Ball, wo man ſich kennt, und ein Unterſchied von dem Maschkwé, wo man ſich nicht kennt."

„Warum kennt man ſich denn nicht auf dem Maschké?" fragte Steinharts Hans.

„Drum hat man dort das Viſier vor dem Geſicht;" ſagte die Anna Dotterweich, „und tanzt nach der türkiſchen Muſik und nur Galopp."

„Paperlapapp!" erinnerte Muſelmann: „Mutje Walzer, Mutje Galopp."

„Herr im Himmel! welch ein Gewäſch!" lispelte Dorothea in ihren Arbeitsbeutel hinein.

„Ich bin recht froh, Klärl," fuhr Nanette im Winkel fort, „dich ſo herzhaft gefaßt zu ſehen. Mich würde der

*) Winziges Mädchen.

riefs das Verbotene maſtige Frucht, und nach dem Zauberbilde, deſſen die trunkenen Sinne begehrten, verlangte immer und immer das ſchwache Herz, das ſchwärmeriſch brennende Gehirn. —

Wild und verdroſſen aufblickend aus dieſem Kampfe, gewahrte er des Fräuleins von Eberſtein, das, die prüfenden Augen auf ihn geheftet, plötzlich vor ihm ſtand, als wäre es aus dem See geſtiegen. Unmuth und Schrecken entlockten ihm eine abweiſende Geberde. Margarethe ſagte dagegen mit ſpitzem Tone:

»Die Höflichkeit des Weltweiſen iſt nicht die größte, mein Herr. Ich ließ Sie erſuchen, mir einen Augenblick zu ſchenken, und Sie vergaßen der Freundin des Bundes, um Ihre Zeit einer liebenswerthern Schülerin zu weihen.«

Sie deutete nach der Gegend, wo Helene verſchwunden war. Leodegar entgegnete kalt:

»Das harmloſe Kind bedarf keines Lehrers. Sein Schutzengel vertritt die Stelle, und wir Beide könnten, dünkt mir, von Helenen lernen.«

Zorn ſchwindſüchtig machen. Der einfältige Elias! der Engländerin, die wenigſtens vierzig Jahre hat, den Hof zu ſchneiden!"

„Ich wünſche guten Appetit;" ſpottete Klara: „und wenn er erſt inne wird, daß die Frau von Heimchen falſche Zähne, falſche Haare und weiß Gott was noch falſches an ſich hat . . .? Ha, ha, ha, ha!"

„Und die Adele, die ſo einhüftig iſt, daß ihr kein Korſet zu Dank gemacht werden kann!" lachte ihrerſeits Nanette: „dabei Liebhaber, ſo viele als Tage im Jahr!"

„Natürlich führen ihn die Weiber alle an."

„Natürlich: keine meint's gut mit ihm."

„Er verdient's auch nicht beſſer, der fade Menſch."

„Wer alles haben will, behält am Ende nichts."

„Nun, — mich hätte er doch niemals bekommen." —

„Aha . . . dein Bruder? ich merke etwas."

„Nein, nein, das iſt's nicht, Nanette . . ."

„Doch, doch. Seit der Frivolin da iſt, bleibt der Elias aus euerm Hauſe. Das iſt ſchon der Frau Quintlein aufgefallen."

„Was geht mich die Madame an? Nicht doch: ich ſelber hätt' ihn nie gemocht, den eiteln Gecken. Ich kannte ſeine Witze ſchon auswendig, und was von den Handlungsdienern zu halten, das weiß man, Gottlob. Zudem tanz' ich dieſen Winter nicht, und brauche den ſüßen Herrn nicht, der in unſern Tanzgeſellſchaften Wind machte, als wäre er ein Fürſt, und im adelichen Muſeum ſich unſer ſchämte und läugnete, bei uns geweſen zu ſeyn."

„So ſo? der falſche Chriſt!"

„So ſind aber alle Mannsbilder, Nanette!"

„Meinen Leopold nehm' ich aus."

„Du guter Hammel! Es werden dir ſchon die Augen aufgehen. — Was reden aber die andern immer von der Muggenſturm? Laß uns zuhören."

„Und ich ſage,“ erhob Muſelmann eben die Stimme, „daß die Frau von Muggenſturm noch immer eine der beſten Tänzerinnen in der Stadt iſt. Sappermoſt! ich erinnere mich — es war das erſte Geburtsjahr des Muſeums — der Bürgermeiſter ſchleppte mich hin . . . ſie hatten juſt eine Surry tassä . . .“

„Soirée dansante!“ ſeufzte Dorothea auf der Folter, vor ſich hin.

„Es war zu Ehren Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs und unſrer durchlauchtigſten Landesgemahlin — ſie tranken viel und tanzten fortlaufend. Nun, — ich kann nicht helfen; die Muggenſturm war an dem Abend Trumpf. Sie tanzte aber auch beſtändig ventre à terre . . .“

Ein allgemeines Gelächter unterbrach den guten Stadtrath, der betroffen im Kreiſe umſchaute, den Grund der plötzlichen Luſtbarkeit zu errathen. Das Lachen wurde indeſſen ebenfalls geſtört, indem ein kecker Finger vernehmlich an die Thüre klopfte. — Augenblicklich waren die Mädchen ſtill, und drehten ſcheu die Köpfe nach dem Eingang.

„Wer hat die Hausthüre offen gelaſſen?“ fragte Klara erſchreckt: „wer mag klopfen?“

Noch einmal und dringlicher pochte man draußen. Die Mädchen hielten den Athem an. — „Nun, was iſt denn? wird doch nicht der Menſchenfreſſer vor der Thür ſtehen?“ begann der Stadtrath brummig: „Herein, herein in Gottes Namen!“

Die Thüre öffnete ſich beſcheidner, als das Klopfen hatte erwarten laſſen, und die Schüchternheit des Kränzchens ſtieg um mehrere Grade. Doch war es ein recht hübſcher anſehnlicher Herr, der mit höflichen Manieren und anſtändiger Zuverſicht in die Stube einſchritt.

Die blöden Kinder ſaßen und ſtanden verſteinert, als käme der wilde Mann im Bärenpelz mit der Keule an, oder wenigſtens der blutbefleckte Räuber Moor, den vor

ein paar Tagen der Herr von Sternnickl von der Bühne „gedodd'nert" hatte. Der Stadtrath, genöthigt, die Ehre des Hauſes wahrzunehmen, erhob ſich, und fragte geſchmeidig nach dem Begehren des Fremden.

„Ich höre, daß in dieſem Hauſe eine Wohnung zu vermiethen;" antwortete der Befragte: „einer ſolchen benöthigt, wünſchte ich, dieſelbe anzuſehen, und zu hören, ob ich den Hausbeſitzern als ihr Genoſſe conveniren dürfte."

„Nun, Klärl? das iſt jetzt Ihre Sache;" äußerte Muſelmann, ſich ruhig niederſetzend.

„Ich werde Ihnen das Logis zeigen;" entgegnete Klara und nahm mit unſicherer Hand einen Schlüſſel von der Wand: „Wenn Sie ſo gefällig wären, mir zu folgen ..."

„Mit Vergnügen;" ſprach der Fremde, der ſich ein bischen mit Dorothea's ſteif auf ihn gerichteten Augen unterhalten hatte. Klara, die es bemerkt, machte eine unmuthige Schwenkung an der Thüre. „Wollen Sie voran ſpazieren?" fragte ſie trocken. — „Ich bin da, um Ihnen zu *folgen*;" ſagte der Höfliche. Auf der Schwelle warf Klara noch einen finſtern Blick ins Zimmer. Dorothea guckte ohne eine Wimper zu zucken, wie verklärt, den Fremden an, und dieſer machte nur *ihr* im zahlreichen Kreiſe ein Kompliment. Dann verſchwanden Klara und er im Dunkel der Hausflur. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kaum der Fremde draußen war, als ſchon die verſteinerten Jungfern wieder lebendig wurden, und mit kriegeriſchen Zungen für und wider ihn zu Felde zogen. „Ein herrlicher Mann, ein ſchöner Mann!" ſagte Dorothea ſchwärmeriſch verzückt: „eine griechiſche Stirne! die Naſe ſo edel geformt, der Bart ſo bildlich!"

Anna Dotterweich, die von ihrem Vater den militäriſchen Geiſt geerbt, meinte, daß niemand zu einem

Regimentstambour berufener ſey, als eben der ſchöne lange fremde Herr.

Nanette verhöhnte die Begeiſterten: „Er iſt mir zu mager;“ urtheilte ſie. — Ihr Leopold wog dritthalb Centner.

Bertha hingegen jubelte: „Er wird doch die Bälle beſuchen? Ach, mit ihm, an ſeiner weißen Hand tanzte ich ſo gern!“

Thereſe ſchnurrte ein verächtliches: „Vorwitz und kein Ende! Was verſteht das naſeweiſe Mädel?“

Und auch Steinharts Hans lachte voll Spott: „Weiße Hände! Ach, ſieh doch! ein Mann mit blühweißen Händen! das kann ich nicht ausſtehen. Der Herr da, wenn er ein Mann iſt, gehört hinter's Spinnrad. Weiße Hände! pfui!“

Blumenebers Amalie hatte den Herrn ſchon vor ein paar Tagen auf der Straße bemerkt. „Sein Gang ſey ſo ausländiſch und gefalle ihr nicht;“ behauptete ſie.

Die Joſephe des Feilenhauers hielt ihn für einen Reiſenden in Senf und Salatöl. Biſchofs Katharine, die ihm am geſtrigen Tage in ihres Vaters Weinwirthſchaft einen Schoppen vom beſten Meersburger hatte vorſetzen müſſen, gab ihn für einen Edelmann aus Preußen aus. Auf ſeinem Siegelring ſtehe ein Wappen mit vielen Hörnern, ſagte ſie, und er habe ein holländiſches Zehnguldenſtück wechſeln laſſen, um ſeinen Wein zu bezahlen.

Dorothea lächelte ſchnöde zu all dieſen Vermuthungen, und errieth in dem Unbekannten einen Geigenheros, oder einen Raphael von Düſſeldorf, oder gar einen wandernden Poeten, der auf ſeiner Weltſchau begriffen, und ſechs Louisd'or per Bogen unter Brüdern werth.

Aber Muſelmann, der weiſe Stadtrath, ſchüttelte verneinend das Haupt und begegnete den Mädchenblicken, die ihn ſehnſüchtig zu befragen ſchienen, mit den Worten: „Unter euch allen, die ihr unrecht habt, hat Biſchofs

Katharine allein recht, oder vielmehr: ſie hat nicht recht, aber doch zum Theil. — Der fremde Herr befindet ſich ſchon ſeit acht Tagen allhier, logirt im kohlſchwarzen Adler, und hat auf der Polizei eine Aufenthaltskarte per ein Jahr genommen. Er iſt ein Edelmann, aber kein Preuße, auch kein Franzos und Engelländer, ſondern da hinten hervor, . . . wißt ihr? . . . zwiſchen Kroatien und Siebenbürgen . . . der Kollegialhagelmann, der alle Jahre in Pelzen dorthinreiſt, kennt ſein vaterländiſches Klima ganz wohl . . .“

„Ein reicher Mann, der von ſeinen Renten lebt?“ fragten Dorothea und Bertha begierig.

„Pſt! pſt!“ entgegnete Muſelmann hochwichtig: „Geld wie Sterne am Himmel! und was Geheimes iſt er . . . ſo eine Art von Spion . . . man ſagt, ein ruſſiſcher . . . oder türkiſcher . . . wiewohl ich das letztere nicht glaube, da er Wein trinkt, und ich ihn ſelbſt ſchon St. Galler Schübling *) eſſen ſah.“

„Spion oder nicht, was geht uns das an? aber, wie heißt er? wie? geſchwind!“ fragten alle, die Günſtigen und Mißgünſtigen. —

„Ja, der Name! potz tauſend . . . wie er heißt?“ rief Muſelmann und zermarterte ſich das Gedächtniß: „der Mann ſitzt mir auf der Zunge . . . und doch kann ich ihn nicht von mir geben . . . na, na, wartet nur . . . drum hört man den Namen nicht alle Tage . . . jetzt kommt mir's nach und nach . . . er hat etwas von einem Vieh an ſich . . .“

„Gott bewahre uns in Gnaden!“ ſchrie die Steinhart. Bertha lachte hell auf. Dorothea ſchmollte ungeduldig. „Nicht der Mann, aber der Name;“ ergänzte Muſelmann: „aber . . . wer darauf käme, Sapperlot! . . .

*) Wurſtgattung.

ich habe den Kerl ſchon ein paarmal in einer wilden Thiermenagerie geſehen . . .“

„Den fremden Herrn?“

„Pah, pah, nicht doch. Das Vieh, meine ich, von dem er etwas hat: einen Affen . . . der im Verdacht ſteht, ein Menſch zu ſeyn . . . aber ein Menſch mit einer berlinerblauen Naſe . . .“

„Ein Pavian?“

„Richtig; und jetzt haben wirs auch salvo errore! Pavianowitſch heißt der fremde Kavalier.“

„Pavianowitſch!“ — Alle verſtummten wieder vor Erſtaunen. Dorothea's Blut wurde vor dem unſeligen Namen zu Eis. —

Klara's Wiedererſcheinen brachte indeſſen das Roſenblut wieder in Fluß. Klara's Augen leuchteten, ihr Gang war ſchwebend, eine Springfeder unter einer jeglichen ihrer Sohlen. Ihr Lächeln verkündigte Triumph. Ihr Hals blähte ſich ſo zufrieden, ihre Stimme klang ſo erhaben und ſüß zugleich. — Dorothea begriff, daß hier etwas für ihre Nebenbuhlerin ungemein günſtiges vorgefallen ſeyn mußte. Die Eroberung ſtreitig zu machen, beſchloß ſie im Augenblick. Darum prickelte es in ihren Adern, als würden ſie von feurigen Perlen durchrieſelt.

Allerdings ſah Klara ſtolz auf die ſtille Feindin herab. Pavianowitſch hatte ihr die Hand geküßt — die erſte Huldigung dieſer Art, die dem einfachen Bürgermädchen geworden — er hatte ihre Reize bewundernd gerühmt — ſich in ihren Schutz begeben — ſie flehentlich gebeten, bei dem Bruder, dem in der häuslichen Angelegenheit zu entſcheiden zuſtand, ein günſtig Wort für ihn einzulegen — hatte ihr geſchworen, er müſſe ſterben, vergehen, ſich ſelbſt vernichten, wenn ſein Wunſch nicht in Erfüllung gehen ſollte. — Klara war um ein paar Zoll größer geworden; ſie verabſchiedete ſogar und zwar bald mit einem königlich trocknen „Adieu“ die verdüſterte

Dorothea, die ihrerſeits eben ſo gern mit dem Schritt einer Medea das Haus der falſchen Freundin verließ. Bald nach ihrem Fortgehen trennte ſich die ganze Geſellſchaft. Der Verlobte, die ſtrenge Mutter, die Komödie, die Küche, forderten, je nachdem, ihr Recht an den Kranzjungfrauen. —

Der Stadtrath ſetzte ſich mit der heimgekehrten Mex und der ſo ziemlich geneſenen Jungfer Mattenbrunner, die, um ſich zu zerſtreuen, die Mex begleitet hatte, zu einem harmloſen Kartenſpiel nieder. Klara, gegen ihre Gewohnheit, ging ohne zu Nacht zu eſſen, ſchnell zu Bette, und fiel in beſeligende Träume. Ihr letzter Blick hatte dem Fleckchen auf ihrer Hand gegolten, worauf der galante Pavianowitſch ſeine Lippen gedrückt; ihr letztes Wort — ein leiſes Selbſtgeſpräch — war geweſen: „Warte, Elias! warte, Dorothea!“

Fünftes Kapitel.

In der Werkstatt.

Der Lehrjung von Bregenz saß auf der Hobelbank im Winkel und schlenkerte seine Füße in dem Spänhaufen hin und her. Vor sich hinbrütend, die Hemdärmel aufgeschürzt, hing er wichtigen Gedanken nach, und sang dabei zwischen den Zähnen hervor:

„Die Kosaken, die gaben keinen Pardon,
Davor lief selbst Napoleon . . .!"

Jetzt nieste er, zog den Aermel seiner Rechten hernieder, wischte sich die Nase, krempelte den Armel wieder auf, im Liede fortfahrend:

„Wär' ich nicht gezogen in's Rußland hinein,
So wär' meine Krone noch blank und rein!"

Hier kratzte sich der Sänger eine Weile am linken bepantoffelten Fuß, schneuzte sich auf gut kosackisch, und lamentirte in seiner Litanei weiter;

„Zerbrochen ist jetzo mein Scepter und Stab,
Drum leg' ich mich selber in's kühle Grab . . .!"

Und der Bregenzer, nach einem etwas gewagten Schaukelschwung, verlor — nach Muselmann — das Uebergewicht, und lag im Nu tief vergraben in den Hobelspänen.

„Was machst du den da? — fragte der Konstanzer Lehrjung, der eben zur Thüre hereinlatschte. — Ich

machen blau;“ antwortete mit Seelenruhe aus lachend aufgeriſſenem Breitmaul der Gefallene, und ſtreckte ſich behaglich in ſeinem Grabe. —

„Na, na!“ ſagte wieder der andere: „laß nur den Landshuter heimkommen! der wird dir den Blaumontag auf den Buckel ſchreiben! — Aber Stannes ließ ſich nicht irren, entgegnend: „Der Meiſter iſt nicht hieſig. Alle machen blau. Wann die Katz nicht daheim, ſo tanzen die Mäuſ' auf Tiſch und Bänken. Juhe!“ — Dann ſtreckte er ſich abermals ungebärdig, ſtrampelte die Späne rechts und links, und hob wieder an zu ſingen:

„Straßburg, ja Straßburg iſt eine wunderſchöne Stadt —
Darinnen liegt begraben wohl mancher Soldat . . .!“

„Biſt heut' ein rechter Hanswurſt;“ rief Pelag, der Konſtanzer, und ſah dabei ziemlich mißgünſtig aus: „Was haſt du davon, dich da herumzuwälzen? Ja, wenn wir's machen könnten wie die Geſellen! Der Waiblinger iſt heut in ſeinem ſchönen blauen Rock ausgegangen, hat die neumodiſchen Hoſen an, und ein paar Quadratfuß weiße Waſche vor der Bruſt. Das Nannele, — weißt? — die draußen in der Vorſtadt bei's Webers-Hanſen-Clauſen-Bartl dient, hat ihm einen ganzen Pack Hemden und Sacktücher, und „Herz was begehrſt Du“ gebracht. Die Meerſchaumpfeife hat er auch im Maul und den Tabacksbeutel vorn am Knopf hängen. Das iſt 'ne Freud! und ſo von Wirthshaus zu Wirthshaus und blau machen den ganzen Tag! Das iſt ein Leben! Aber ein miſerabler Tropf von Lehrjungen! Wir müſſen zu Haus brummen, ſonſt gibt's Mackes.“

„Laß mich paſſirt, Pelag! Ich fürchte mich nicht ſo viel vor den Prügeln. Meiner Weſte Hintertheil iſt mit Werch brav ausgeſtopft, den Grind*) deck' ich mit

*) Kopf.

beiden Händen zu . . . wo's sonst hintrifft, geht mich nicht an. Und hat der Meister nicht schon am ersten Tag das Prügeln scharf verboten? Nur der Altgesell, der Landshuter, hat ein Recht dazu, und der schaut nicht mehr gut aus seinen Augen, auch zittern ihm die Hände."

„Nun, Stannes — du redest kein bischen von der Jungfer Mex, die manchmal dir den Schopf frisirt?"

„J, was einem die Weiber thun, ist entweder wohlgethan oder gar nicht gethan; hat immer mein seliger Vater gesagt, wenn ihm die Mutter einmal wieder die Hausthüre vor der Nase zugeschlossen hatte, weil er so viel gern erst nach zwölf Uhr in der Nacht aus dem Wirthshaus kam. — Freilich ließ' ich mich lieber von der weichen Hand der Klär'l hauen, als von der harten schwarzen Mex . . .!" — Indem der Bursch dieses sagte, lächelte er sehnsüchtig, wie ein Affe.

Pelag's Gesicht wurde jedoch ellenlang. Mit besonderer Verdüsterung sah er auf den in Hobelspänen ruhenden Vergnügling hernieder, und fragte mit schnöder, trotziger Kürze: „Die Klärl? O du Mops, was willst du mit dem Klärl?

„Ha! Gesell werden, ein Jahr wandern, heimkommen, Meister werden und das Klär'l heirathen . . . das möcht' ich und das will ich, denk' ich wohl;" versetzte Stannes sehr phlegmatisch.

„Das wirst du bleiben lassen, du Gelbschnabel!" fuhr Pelag auf, und fiel, mit Fäusten schlagend, über den Arglosen her. — Natürlich blieb ihm Stannes bald nichts schuldig. Die Bursche wälzten beide sich auf dem weichen Lager, schlugen sich Beulen, kniffen sich in Arme und Füße, bissen und kratzten, was Zeug hielt, und zwischen hinein stelen allerlei aufmunternde Redensarten: „Wart, du Stock aus dem Bregenzerwald!" — „Da hast du eines, du neidiger

»Wie es Ihnen gefällt,« antwortete Margarethe spröde, »doch kann ich Sie nicht meiner Gegenwart überheben, weil wir einmal in unsern Planen und Geschäften uns nahe zu stehen das Unglück haben. — Ein Bote des Herzogs war bei mir. Der alte Herr ist ungeduldig, zu erfahren, ob und wie Sie gehandelt haben, Freund. Er liebt schnelle Maßregeln; zu der schnellsten haben Sie sich verständlich gemacht, jedoch den Augenblick versäumt. Was soll ich dem Herzog für die Folge melden? Zeit ist's, daß der geheime Zorn mit einem Schlag sich öffentlich entlade. Des Markgrafen Vermählung ist vor der Thüre. Jetzt muß er den Platz räumen, wenn überhaupt; später ist's zu spät.«

Leodegar nickte unschlüssig und schweigend mit dem Kopfe.

»Ein Vorwand ist gefunden, der dem Herzog erlaubt, mit Einemmale das Land mit Truppen zu besetzen: ein schreiender Zug von Unmenschlichkeit ist am Tage. Jeder Thurm verbirgt

Seehas!*)" — „Wart, ich will dir das Klär'l anſtreichen!" — „I du Schlingel! hätt'ſt ſelbſt Appetit auf das Mädel?" — Und ſo fort klipp auf klapp und piff auf paff, bis endlich der Wäldler dem Stadtſohn auf der Bruſt kniete, und ihm zurief: „Willſt jetzt dein Teſtament machen?" — Brummend und ſtrampelnd verneinte der Ueberwundene, erhielt noch einige Kopfnüſſe, und wiederum fragte der Sieger: „Willſt Reu und Leid machen, und dir das Klär'l vergehen laſſen, du unreifes Früchtl?"

Es fragt ſich nun aber auch, was der Konſtanzer geantwortet hätte, ob ja ob nein? denn er kam zu keiner Antwort für diesmal, weil die Thüre plötzlich geöffnet wurde, und eben ſelbiger Klara Silberſtimme ſich vernehmen ließ: „Stannes! Pelag! ihr gottloſe Menſchen! was habt ihr denn zu turnieren und zu ſtreiten? Wollt ihr aufhören? wollt ihr?"

Flugs hatte der Bregenzer den Feind losgelaſſen, ſtand auf ſeinen Beinen, zerrte den Hoſenträger zurecht, und entgegnete mit bewundernswerther Geiſtesgegenwart: „Wir haben uns gerad von Ihr unterhalten, Jungfer Klär'l."

Was auch der Unterlegene bekräftigte, ſich auf die Kniee erhebend und der krauſen Späne Fülle aus ſeinen Locken ziehend: „Weiß Gott, Jungfer Schwertbergerin! wir machten einen Purzelbaum aus purer Freude, weil wir Sie auf dem Gange hörten."

„Steht was zu Dienſten, ſchönſte Jungfer?" fragte Stannes mit einem Kratzfuß.

„Ich will's ausrichten wie der Wind;" ſagte Pelag und ſprang um einen Schritt ſeinem Nebenbuhler voraus.

„O, ihr kurioſe Letzköpfe!" lachte Klara: „ſeyd doch vernünftiger, und prügelt euch nicht aus purer

*) Spottname der Anwohner des See's.

Freude wegen meiner. Aber wirklich kann ich dich brauchen, Pelag. Springe geſchwind in den „kohlſchwarzen Adler“ frage nach dem Herrn von Pavianowitſch — hier iſt ſeine Karte als Adreſſe — und ſage ihm ein ſchönes Kompliment von mir, — hörſt du? — von mir, und der Bruder ſei gerade von Ueberlingen zurückgekommen und mir auf dem Damm begegnet, und es ſei ihm wegen des Logis recht, und der Herr Baron könnten einziehen, wann Sie wollten.“ —

„Wann Sie wollten;“ wiederholte Pelag, der, mit offnem Munde zuhorchend, begierigen Blicks jedes Wort von Klara's Lippen geſtochen hatte, um es ſeinem Gedächtniß einzuprägen. —

„So; mach' deine Sachen geſcheit, und geh' geſchwind!“ fügte Klara noch hinzu und ging alsdann die Treppe hinan. Pelag wandelte ſtolzen Schrittes auf und nieder. Der Auftrag ſchien ihm eine Bevorzugung bedeutſamer Art. Stannes ſchaute ihm trüb und ſpöttiſch zu. „Wir machen's ein andermal aus;“ brummte er drohend.

Aber Pelag, von einer plötzlichen Verſtandeshelle erleuchtet, trat auf den Kollegen zu, reichte ihm treuherzig die Hand, indem er ſprach: „Warum uns noch einmal abkamiſolen? Höre: du biſt ſtärker als ich; — gut. — ich bin älter als du, um ein Jahr, alſo viel geſcheiter; — das iſt noch beſſer. Das Klär'l können wir doch erſt als Meiſter heirathen. Warten wir mit dem Raufen bis zu ſeiner Zeit. Seyn wir indeſſen gute Freunde; ſonſt haben wir alle Tage Skandal, und der Meiſter ſchickt uns einmal alle beide fort, und keiner kriegt das Klär'l. Haſt du verſtanden?“

„Das wär' nicht aus;“ meinte Stannes' von Zweifeln bewegt. Pelag fuhr fort:

„Wenn wir aber zuſammenhalten wollen, Bregenzer, ſo ſind alle die Mannsbilder, die um das Klär'l

jetzo herum ſcherwenzen, gefroren und verloren. Gegen unſer Aufpaſſen ſollte doch keiner aufkommen, he? Weißt du? es wäre einer im Stand, und thät' ſie uns vor der Naſe wegheirathen . . . und geſetzt; wir bekämen ſie einmal alle beide nicht, ſo wär's doch ein Plaiſir, wenn ſie auch kein andrer kriegte! Nun: wollen wir?"

„Ich ſollte dir eigentlich den Mops nicht verzeihen . . ." ſagte Stannes, halb überzeugt. — Aber der andere rieb ſeine Wange und ſeine Schulter, und meinte: der Mops ſei handgreiflich genug eingebracht worden. — Dergeſtalt ſchloſſen die Feinde Friede und Allianz. Pelag eilte luſtig, ſeinen Auftrag zu vollziehen, und Stannes fegte den Kampfplatz mit Beſen rein; denn der Landshuter kam gelaufen und der Waiblinger, und einige der auswärts wohnenden Geſellen, indem das Gerücht herumgegangen war, Fridolin, den ſie erſt am Abend zurück erwartet, ſei unverhofft wieder daheim, und werde mit den Blaumontäglern einen ſchlimmen Prozeß anfangen.

Ach! der arme Fridolin lag mit ſich ſelber im ſchlimmſten Prozeß. Aufgeregt hatte er am geſtrigen Tage die Stadt verlaſſen; niedergeſchlagen, in rathloſer Unentſchloſſenheit, kämpfend zumal gegen Herzenstrieb und Vernunft, kehrte er zur Heimath wieder. — Wer nun aber ſelbſt nicht weiß, wo hinaus er will, iſt entweder ungerecht gegen ſeine Lebensgenoſſen oder er beachtet ſie kaum in ſeiner Zerſtreuung. Zum erſten brachte es Fridolins Gutmüthlichkeit nicht; alſo that er das zweite; und die Anhänger des blauen Montags kamen diesmal zu ihrer eignen Verwunderung, mit einem blauen Auge davon.

Der Meiſter hatte eben nach einem kleinen Sermon an die Geſellen, den kein Wetterſchlag begleitete, die Werkſtätte verlaſſen. Der Waiblinger, aus dem in aller Eile ein zweilebiges Geſchöpf geworden: halb

Werkeltagsmann mit Schürze und Kappe, den Hobel in der Faust, und zur Hälfte ein Sonntagsbruder mit ungewöhnlich weißer Wäsche und modischen Beinkleidern; — zog den Landshuter ein wenig bei Seite, und fragte ihn: „Weißt du denn nicht, ob's vielleicht beim Meister rappelt, oder nicht? Stell' dir vor: hat da so ein hübsch Geschäftle zu Ueberlingen gemacht, Akkord und alles unterschrieben — soll ihm manchen Batzen und Gulden eintragen — und jetzo mag er's schon wieder nicht ausrichten! Ich weiß es ganz sicher — der Rudolf dort hat mir's gesagt, und er hat's von dem Meister Köpfle und vom andern — draußen in der Vorstadt — vom Hinterwald nemlich, selbst gehört —: unser Meister ist schnurgerade vom Schiff zu einem und zum andern gegangen, und hat ihnen den ganzen Akkord, selbst mit Verlust für ihn selber angetragen. Doch übernehmen sie ihn nicht. Der Köpfle will mit den Ueberlinger Meistern nicht in Händel gerathen und der Hinterwald mag nichts mit dem groben Badwirth zu thun haben. Jetzt hat mir der Jeremis gesteckt, daß ihn der Meister zu dem Merkel am Fischmarkt geschickt hat, denselben zu ersuchen, daher zu kommen — es wäre etwas wichtiges. Wird er doch dem Faullenzer nicht die gute Arbeit an den Hals werfen wollen? Was sagst du jetzt dazu?"

Der Altgesell, der langjährige Genoß des Schwertbergerschen Hauses, sah den Schwaben mit einem gefährlichen Wildblick an, und fragte kurz entgegen: „Nun? geht's uns was an? Ist der Meister dir was schuldig, und hat dich auf den Akkord vertröstet? Nun? kannst's Maul aufthun?"

Der Waiblinger sagte zögernd, er habe ja durchaus nicht als Tadler oder gar als Betheiligter geredet, wohl aber lediglich als einer, der sich verwundert über etwas, das er nicht begreift.

Worauf der Landshuter: „Ah ſo! hab' ich doch ſchier gemeint . . .! Na, ſo mag's gut ſeyn, und ich ſage dir nichts, als daß ich gar nichts von des Meiſters Vorhaben und Akkorden weiß."

„Wer's glaubt', du Grobian!" murmelte der Waiblinger in ſeinen Bart, während er ſich verdrießlich abwendete. —

Indem trat Schwertberger wieder herein, und fragte ungeſtümm: „Nichts vom Merkel? nichts?"

„Noch nichts;" antwortete der Schwabe: aber juſtament kommt der Jeremis daher; . . . da, da iſt er."

Jeremis näherte ſich dem Meiſter etwas verlegen, räusperte ſich, ſcharrte mit den Füßen, und richtete, was ihm aufgetragen worden, aus; mit einem Anflug von Mißbilligung, hinter welchem aber das ſchlauſchadenfrohe Lächeln eines Untergebenen lauerte, dem die Wonne wird, dem Herrn etwas unangenehmes dürr herausſagen zu dürfen: „Der Meiſter Merkel läßt dem Meiſter einen guten Tag wünſchen, und es wäre gerad ſo weit von da zum Fiſchmarkt, als vom Fiſchmarkt bis daher."

Die umherſtanden, Geſellen und Lehrjung, verzogen grinſend die Geſichter und ſahen forſchend dem Meiſter in die Augen. Aber Fridolin, ſchnell den Unmuth verſchluckend, den des Merkel grobe Antwort ihm erregt, ſprach mit heiterer Stirne: „Er hat recht, der Alte. Was dem einen zuſteht, iſt dem andern billig. Ich bin der Jüngere. Ich werde alſo zu ihm gehen. — Stannes! laß dir von der Mer meinen Rock und die runde Mütze geben!"

Ohne weiter eine Sylbe zu äußern, trat Fridolin in den Verſchlag, der neben der Werkſtatt zum Standort des Meiſters hergerichtet war, und ſtützte dort, als ob er über irgend einer Zeichnung ſtudire, den Kopf in die Hand. Doch waren ſeine Gedanken über'm See

daheim. — Die Mex erſchien ſelbſt, dem Bruder den ſchlichten Ueberrock und die Mütze zu bringen. Der Rock ſtammte noch aus Fridolins frühern Jahren. Mit Mühe zwängte er ſich in die zu kurz gewordenen Aermel, ſtülpte die unbildliche Mütze auf das blonde Haar, guckte in das Spiegelfragment an der Wand, und ſagte lächelnd: „Nun werd' ich doch meinen Landsleuten gerecht ſeyn? Nun iſt doch wohl der Pariſer vollſtändig ausgetrieben? Gib mir doch dort den Maßſtab aus dem Winkel. So, nun mach' ich meiner Profeſſion gewiß nicht Schande. He?"

Mex lachte, da ſie den Bruder in dem kurioſen Aufzug rundum beſah, aber die Betrübniß auf Fridolins Geſicht, die ſeinem Scherz Hohn ſprach, entging ihr nicht. „Nun, wie iſt's drüben gegangen?" fragte ſie leiſe. — Ebenſo antwortete der Bruder: „O, daß ich gar nicht drüben geweſen wäre! In gewiſſen Dingen ſollte man wahrhaftig gar nichts wagen. Davonbleiben, davonlaufen wäre allerdings beſſer. Denke dir: als wir hinüberkamen, war in dem Saal des Badhauſes Geſellſchaft. Mehrere Herren von Ueberlingen, und ihre Frauen tranken dort ihren Kaffee, ſtrickten Strümpfe, rauchten Taback, ſpielten Karten, gähnten und plauderten, wie's eben an Sonntagen in kleinen Städten zugeht. Muß mir denn nicht der leidige Gottſeibeiuns gerade nach der Seite den Kopf drehen, wo Kunigunde ſaß? Und neben ihr war ihr . . . nur heraus damit! ihr Mann alſo ſaß neben ihr, und auf der andern Seite der Phyſikus und noch eine Frau Aſſeſſorin, glaube ich, und ein paar Kinder . . . nun, Gott ſei Dank! nicht Kunigundens Kinder . . .!"

„Ich glaub's;" lächelte Mex: „ſie hat den Obervogt erſt vor einem Jahre geheirathet."

„Erſt?" fragte Fridolin mit einem Blick wilden Vorwurfs. Schnell beſänftigt ſetzte er hinzu: „Nun —

es kurz zu machen; ſie ſah, ſie erkannte mich. O, was in ihrem Geſichte vorging, wer könnte das malen! — Ich redete inzwiſchen mit dem Herrn vom Bade recht einfältiges Zeug; bald ein Ja, bald ein Nein, bald ein „hm hm“ oder „ſchon recht“ und „ſchön ſo.“ Wie ein ächter Simpel hab' ich mich betragen! Und als endlich der dicke Wapler, der gleich mit Wedel und Frau zu reden angefangen, mich hinſchleppte und zur Kunigund ſagte: „Den haben Sie auch früherhin gekannt, Frau Obervogt; nicht war? den Schwertberger's Fridolin, he?“ da wurde mir faſt wie ohnmächtig. — „Wo fehlt's?“ fragte der lange Wedel, der ſelbſt immer krank iſt, und der Phyſikus. — „Ich glaube, die Seekrankheit bricht bei mir am Lande aus!“ habe ich geantwortet und mich ſetzen müſſen. Ehe ich's mich verſah, habe ich jedoch mit der Kunigunde geredet — hin und her, was man ſo ſpricht: „es freut mich — ſchon lang „nicht geſehen — zwei Jahre in Paris — ein Jahr „in Ueberlingen — ſchön Wetter — geſund ausſehen“ — „Ach, liebe Mex! ich wurde nicht ohnmächtig — mir war ſogar wohl geworden — aber dennoch ſprang mein Herz, oder was ich da in der Bruſt haben mag, in Stücke!

„Ei, ei, ei! was ich fürchtete! . . . Und weiter? wie ging's denn weiter?“

„Je nun; ſie gingen bald nach Hauſe, und ich blieb im Bade, und vertrieb mir den Abend mit addiren und ſubtrahiren und akkordiren, und nachdem ich den Akkord unterſchrieben, ging ich zu Bett . . . um den Freund Wapler zu beneiden.“

„Den Wapler? wie ſo?“

Ach; er konnte ſchlafen, und wie! ich that kein Auge zu, und habe doch viele viele Vaterunſer gebetet, um mich einzuſchläfern! aber das Gebet half diesmal nichts. Ich ſtand trotzdem ſehr ſpät auf; nur andert-

thalb Stunden vor der Abfahrt des Schiffes; nämlich, wie ſie dieſelbe auf den Kurszettel gedruckt haben. Aber das Schiff kam erſt noch eine Stunde ſpäter von Ludwigshafen nach Ueberlingen, und beinahe hätte ich dem böſen Feind den Gefallen gethan, die Kunigund zu beſuchen, denn der Mann hatte mich eingeladen, es bei Gelegenheit zu thun. Ich ſagte zu mir ſelber wie ein Schelm: es gelte ja nur die Langeweile zu vertreiben, eine Stunde todtzuſchlagen . . . aber im Grunde war mir ganz anders zu Muthe und zu Sinn. Nun: ich hab's überwunden'"

„Ah! Du gingſt nicht!" — „Nein! — „Brav und klug, Fridele. Wärſt Du nur überhaupt daheimgeblieben!" —

„Das ſagte ich mir heut auf dem Schiffe auch, und konnte das ungeſtört, da Freund Wapler, den Sturm fürchtend, der ſich auch wirklich nicht bitter einſtellte, vorgezogen hatte, noch zu Ueberlingen zu verweilen. So hatte ich denn niemand, der mir von Intereſſe und Vortheil, und Kundſchaft und dergleichen in die Ohren redete, womit ich mir einen fernern Vorwand und blauen Dunſt hätte vormachen können —; denn leider Gottes, niemand heuchelt und belügt uns mehr als wir ſelber in eigner Perſon. Und da hab' ich bei mir ausgemacht, daß ich den Akkord wo möglich wolle fahren laſſen; hab' ihn auch ſchon zweien angeboten, will ihn jetzo noch dem Merkel anbieten, ſelbſt mit Schaden. Ein wunderlicher fauler Kautz, aber im Grunde geſchickt und in Nöthen bis über die Ohren. Wie ſollte er nicht mit beiden Händen zugreifen? Bin ich einmal die Geſchichte los, — dann gute Nacht, Ueberlingen und alles, was drüben lebt und ſchwebt! Adieu, lieb Mexele!" —

Nach dieſer Beichte ging Fridolin viel erleichtert und erheitert aus dem Hauſe. Man merkte den Umſchwung

ſeiner Laune, denn er pfiff die uralte, aber ſo gemüthliche Melodie: „In der Welt iſt mir nichts lieber," u. ſ. w.

Nun ſagten die Geſellen unter einander mit großem Behagen: „Gottlob! der Meiſter pfeift ſein Leiblied, und es iſt alles gut abgelaufen! Was wir heut am Blauen verſäumen, holen wir Abends im Bierhauſe nach. Indeſſen: bis der Meiſter wieder heimkommt, könnten auch wir einen kleinen Geſang halten. Aber hübſch duſſemang — daß es nicht zu weit ſchallt!" —

„Gut!" ſagte Jeremis: „der Lehrjung ſoll an der Thür aufpaſſen. Geh', Stannes! wo hat der Teufel den andern?"

„Das geht Ihn nichts an;" entgegnete Stannes trotzig: „ich bin auch für's Aufpaſſen nicht da."

„Gib acht!" rief der Waiblinger: „wirſt gleich eine fangen, daß dir's Räſonniren vergeht!"

„'s darf mich keiner mehr ſchlagen, als nur der Altgeſell!" pochte Stannes heldenmüthig auf. Im nämlichen Augenblick hatte er aber auch wirklich eine Tacht'l von des Landshuters Hand weg, und den Befehl: „Willſt aufpaſſen geh'n, oder ich jag' dich durch Sonn' und Mond, daß die Firſtern' dir am Abſatz hängen bleiben?"

Flugs war Stannes ohne Widerrede auf ſeinem Poſten. Die Geſellen traten in einen Kreis zuſammen, und der Landshuter redete ſie an: „Wenn alſo eine Dummheit getrieben werden ſoll, ſo hab' ich nichts dawider, weil mir's grad ſelbſt im Strumpf iſt, luſtig zu ſeyn. Aber keinen Lärm, ſonſt gibt's Watſchen und Anzeige! Verſtanden den G'ſandten?"

„Ei, ei, ei! bange machen gilt nicht!" ſpottete Jeremis, ein ſchlauer Pfälzer: „zu den Kopfnüſſen gehören alleweil zweie."

„Laß den Alten in Ruh, Mannheimer!" ermahnte der Waiblinger: „Ich will euch ein ſchönes Lied vorſingen, gedruckt in dieſem Jahr: eine ſchöne Moritat."

„Brav! was Gehauenes, was Geſtochenes, wo recht viele umgebrungen werden!“ Die Geſellen reckten neugierig die Hälſe, einer Schaafheerde im Donnerwetter nicht übel zu vergleichen.

„Paß auf, Landshuter! 's iſt was Bayeriſches;“ fuhr der Schwabe fort und hob mit gedämpfter Stimme an:

„Es war einmal ein Ehevanleger
Der litt an graſſem Herzensweh — Herzensweh!
Er liebt' ein Mägdlein lange ſchon,
Allein ſie wußte nichts davon . . . nichts davon!“

„Jetzt müßt ihr das letzte G'ſetz'l nachſingen, aber fein g'ſchlacht mit dem Glatthobel!“

Es ſetzte nun eine kleine Verwirrung, bis ein jeder ſeine Stimme fand und gehörig abdämpfte. Stannes hatte längſt ſeinem Poſten den Rücken gedreht, und horchte mit aufgeſperrtem Maule in die Werkſtatt hinein.

Ihm ſehr zur Unzeit kam Pelag von außen, und klopfte ihm auf die Achſel. — „Laß mich paſſirt; ſie ſingen da drinnen ein neues Lied!“ — „Ich weiß was, Stannes; ich weiß was!“ entgegnete Pelag geheimnißvoll winkend. Unwillig drehte Stannes den Kopf weg. „Ich muß erſt wiſſen, wie's dem Schwalaſcheer geht. Halt's Maul!“

„Und wo er hinkam war ſie nicht:
Das iſt ein' traurige Geſchicht!“

der ſang Waiblinger fürder und klatſchte in die Hände, um den Refrain, den der Chor zu ſingen hatte, zu beſchleunigen.

„So ſey doch nur geſcheit;“ ſprach Pelag, der ſich nicht irre machen ließ: „Sieh' mal den blanken Zehnbätzner! he? das iſt mein Trinkgeld von dem fremden Herrn.“

Stannes haſchte nach dem Geldſtück. Pelag rettete ſeinen Schatz, ſtreckte gegen den Kamerad die Zunge

das arme Fräulein Lafare, das der Markgräfin Härte und des Sohns Untreue, nachdem er sie verführt, dort eingekerkert haben. Im Begriff, nach Hause zu reisen, hat Daudowich die Arme gefangen genommen, und bei Nacht hieher zurückgebracht. Ich bewohnte noch das rothe Zimmer. Der Schlot des Kamins desselben steigt bis unter die Fenster des Thurmkerkers empor. Indem die Lafare zu ihrem Gitter emporklätterte, konnte sie eine Schnur mit einem Briefe versehen, zu mir herniederlassen, als wir unsere Nähe zufällig durch Stimmenlaut erkannt, und ein Loosungswort gegeben. Ein Bleistift und das Eheversprechen, womit Isaurus der Tyrann bestochen, waren, von der Kerkermeisterin nicht gefunden, ihre einzigen Schätze geblieben. Sie hielt noch immer den Geliebten für unschuldig an der Gewaltthat, aber endlich ist mir's gelungen, sie aufzuklären, und das Eheversprechen als Beweis, und eine beredte Bittschrift um Erbarmen und Hülfe, an den Herzog, des Markgrafen Oheim gerichtet, kam

heraus, und höhnte ihm zu: „Meinſt du? Ja, da ſitzt er und hat's Hüetle auf! *) — Horch nur den Geſellen zu, für dich iſt nicht das Geld und nicht der Brief auf der Welt! Ha, ha, du kriegſt die Klär'l dein Lebtag nicht!“

Stannes wollte dem Spötter eins verſetzen; Pelag wich aus wie ein Kobold. Der Waiblinger ſang:

„Ei, ſprach das Mädlein — Wallanſcheer,
Du kommſt mir ganz von ohngefähr;
Ich kenn dich nicht, ich lieb' dich nicht,
Ich mag dich nicht, ich heirath nicht — heirath nicht...!

Der Chor fiel ein — aber des Landsbuters Stimme, zwar nicht ſingend, überſchrie alle andern: „'s Maul halten! das Lied g'fallt mir nicht. Ein bayeriſcher Leſcheer laßt ſich nicht von einer Dirn' maltrakiren. Nixnutz! Spielt's was ander's auf!“

Da ſomit das Lied in der That, kaum zur vierten Strophe gelangt, ein Ende nahm, verlor der Geſang für den Bregenzer alles Intereſſe. Um ſo neugieriger ſchloß er ſich dem Pelag an, und fragte: „Was weißt du denn? das Geld hab' ich geſehen, aber der Brief . . .? Was iſt's mit dem Brief? An wen? von wem? Geh, ſei ein braves Bübele; ſag' was du auf dem Herzen haſt. Wir ſind ja gute Freunde.“

„Ich bin ein guter Kerl eher als du ein guter Freund;“ verſetzte Pelag: „darum will ich das Maul aufthun, und noch darum, weil vier helle Augen mehr ſehen, als zwei. — Stannes! wir haben jetzt ſchon Einen.“

„Einen Brief?“

„Nein; oder doch ja: auch einen Brief; aber was beſſ'res noch: einen Liebhaber.“ —

„Bah; einen Liebhaber für uns? Nun, da müßt' ich ſchon bitten!“

---

*) Schwäbiſche Spottrede.

„O du einfältiger Mops! Einen für die Klär'l."

„Ja so! aber wir wollen ja keinen für das Klär'l?"

„Richtig! Und deshalb müssen wir ihn mit der Zeit fangen . . . aber Geduld müssen wir haben . . ."

„Bis sie uns ausgeht. Wer ist der Tropf, der sich untersteht . . .?"

„Ein vornehmer Herr . . . der Herr im kohlschwarzen Adler . . . der in unserm Haus logiren soll."

„A! . . . und der Brief . . .?"

„Da, schau her!" — Pelag wies ein künstlich zusammengekniffenes Billet vor. — Stannes haschte darnach, wie früher nach dem Gelde. Wie den Zehnbätzner, so rettete Pelag auch diesmal den Brief. „Holla! was willst du thun?"

„Na, den Zettel aufmachen, lesen . . ."

„Nun? und dann?"

„Wieder zumachen und abgeben."

„Das ist meine Sache, das Abgeben. Aber wir dürfen ihn nicht öffnen; bringen ihn nicht mehr so fein zusammen. Sie wird es merken . . . und dann adje Hoffnung, adje Zuversicht!"

„Du bist ein gescheiter Bub, beim Eid!" rief der Bregenzer verwundert: „aber woher weißt du, wenn du den Zettel nicht gelesen hast, daß die Klär'l einen Liebhaber an dem vornehmen Herrn hat?"

Pelag zog den Mitverschwornen in den stillsten Winkel des Hausgangs, und sprach: „Ich hab' eine kluge Nase, einen Merker wie ein Fuchs. Der Herr hat so vergnügt gelacht, da ich ihm den Auftrag der Klär'l ausgerichtet, daß ich dachte: Holla ho! da steckt 'was dahinter. — Und hätt' er nicht sagen können: „Schon gut; es sey schon recht?" — B'hüt' Gott! einen Schnalzer mit der Zunge hat er gemacht, und ist an's Tischl gelaufen, und hurrax tax, hat er geschrieben, daß die Feder nur so geknarzt hat. Es hat ihm recht pressirt. Als er

fertig, und alles überleſen, hat er noch einmal gelacht, und den Zehnbätzner hervorgeholt. Da, hat er geſagt, ein Trinkgeld für dich. Du biſt ein geſcheiter Burſche, und wenn du dieſes Papier der Jungfer Klär'l . . . aber juſt nur der Klär'l . . . hörſt du? ablieferſt, ſo ſoll's dein Schade nicht ſeyn. — Er war ganz roth im Geſicht, und hat ſo recht ausländiſch deutſch gerevet, ſo recht auf preußiſch, weißt? — Ich hab' ihm alles verſprochen, und weiß jetzt ſchon, wo wir daheim ſind. Gelt, ich hab' einen anſchlägigen Kopf?"

„Hm, hm, ja . . . ich hätt's aber auch gemerkt, ſollt' ich meinen . . . aber jetzt nur die Augen aufgemacht. Sapperlot! wenn der Herr in unſer Haus zieht . . . da gilt's aufpaſſen."

„Aufpaſſen! aufpaſſen! paſſeſt du da im Winkel auf, du räudiger Bub?" donnerte des Landshuters Stimme in Stannes' Ohr, und an dem Ohre, unſanft, wurde Stannes fortgezogen. — Von der andern Seite erſchien Klärel, im Begriff in den Keller zu gehen, um Wein zu beſorgen, und ſchalt den Pelag aus, der wie eine beregnete Henne daſtand: „So, ſo? da plauderſt und trätſcheſt du mit dem Bregenzer, und hältſt einen Landtag, ſtatt deine Kommiſſion auszurichten?"

„Iſt ſchon geſchehen, Jungfer Klär'l;" erwiederte demüthig der Lehrjunge: „und da iſt die Quittung ganz friſch und warm." — Er zögerte, da Klärchens Hand ſich auf die ſeinige legte, den Brief loszulaſſen. Die weiche Hand dünkte ihm behaglich auf ſeinem rauhen Fell.

Klärchen athmete, äußerſt überraſcht, hoch auf, und ſtammelte, als wäre ſie mit einem um die Wette gelaufen: „Je, gib . . . ei, was haſt du denn da? . . . Nun, ſo gib her . . . was iſt denn das?"

„Weiß nicht," ſagte der Bube ſehr unſchuldig: „'s iſt halt von dem fremden Herrn und ein ſchönes Kompliment, und die Jungfer möchte mir was ſchenken."

„Schenken? nun das fiele mir ein!“ — Indeſſen warf die Verſtörte einen Blick auf den losgerungenen Brief und deſſen elegante Form; — und ſie ſchob das Papier flüchtig in's Korſet, krabbelte in der Schürzentaſche, reichte dem Pelag zwei Thurgauer Batzen, und ſprach, dem Keller zulaufend: „Aha! ich weiß ſchon ..., 's iſt wegen des Bruders Namenstag .. hörſt du, Pelag? ſag' niemand etwas davon, hörſt du? Ich wäre dir mein Leben lang böſe; verſtanden?“ —

Die letzten Worte Klärchens verhallten auf der Kellertreppe. Der Lehrburſch beäugelte gemüthlich das Trinkgeldchen, das ſeine lügneriſche Dreiſtigkeit neuerdings erobert. Er nickte freundlich dem Wunſche zu, der in ihm aufſtieg: „daß doch alle Tage eine gleiche Beſcheerung brächten!“ Aber mit Ernſt bedenkend, daß, wenn der gnädige Herr in's Haus zog, der einträgliche Poſtdienſt ein Ende nehmen müſſe, ſtampfte er mit dem Fuße, und zürnte in Gedanken der Schönen nach: „Brr! iſt ſie nicht aufgeflammt wie ein Puhuh! wurden nicht ihre Augen, wie die Irrlichter, die auf dem Trägermoos zur Nacht tanzen? Bei'm Donner! da muß ich auflugen, daß es eine Art hat!“

Vorſichtig ſtreckte er den geſchmeidigen Hals in den hohlen finſtern Schlund des Kellergewölbes. Tief unten, vor dem Faſſe, neben dem Lämpchen ſtand Klara. Sie dachte vor der Hand nicht an's Weinzapfen. Sie hielt den Brief in der Hand, entfaltete einen Kniff deſſelben nach dem andern ganz behaglich, weil ſicher. Und ſie ſprach dazu, leiſe, leiſe, als flüſtre ſie ein Geheimniß in's Ohr einer Freundin: „Aha! das iſt der erſte, ... der erſte Liebensbrief“ — im Munde ſüddeutſcher ſchlichter Bürgermädchen hat das Wort immer ein n zu viel — „ich dachte mir wohl ſo etwas ... drum iſt der Herr ein Fremder, und die Fremden ſind galant; einem hieſigen Leimſieder wär' das nicht eingefallen. Be-

wahre, bewahre! — Aber was ſchreibt er? und warum wird mir denn ſo ängſtlich um's Herz? Ich thue doch nichts übles!"

Von dieſem allen hörte der luſternde Lehrbub freilich nicht das geringſte; aber ſein Auge, das einem Sperber Ehre gemacht haben würde, ſah deutlich, wie Klara das Blättchen auseinander legte, und lange, lange über die Lampe gebeugt darinnen ſtudirte. — „Wenn ich ihr nur über die Achſel ſehen könnte;" meinte Pelag ſtille bei ſich: „Was muß ihr nur der dürre Rebſtecken geſchrieben haben? Sie wird ja gar nicht damit fertig?"

Das hatte ſeine beſondern triftigſten Gründe. Das Billet war nicht in deutſcher Sprache, ſondern, wie Klara vermuthete, in franzöſiſcher geſchrieben. Mehr als eine Vermuthung konnte jedoch Klärl nicht über dieſen Punkt ſagen. Sie war des Franzöſiſchen nicht kundig; daher ärgerte ſie ſich jetzo auch doppelt: einmal über ihre Unwiſſenheit, die ihr höchſt beklagenswerth vorkam: anderntheils über den ſchlimmen Herrn von Patianowitſch ſelber, der ſo einfältig geweſen, an ein deutſches Mädchen franzöſiſch zu ſchreiben.

„Was thu' ich jetzt damit?" fragte ſich Klara recht unwillig: „Was hab' ich jetzt davon? Wer ſagt mir, was da innen ſteht? Mein Gott! warum bin ich ſo dumm? Ich darf nicht 'mal wagen, dem ſchönen Herrn das zu geſtehen! Er würde ſich von der dummen Gans abwenden . . . und die Dorothee . . .! ja freilich: die kann franzöſiſch, und alles was man will; die eingebildete Närrin! O weh! o weh! wie zieh' ich mich da heraus? das wird mich heute um den Schlaf bringen."

Plötzlich hörte Klara ein Geräuſch oben im Hauſe, und verbarg, wenn auch ſchmollend, das kalte fremdparlirende Räthſelblatt an ihrer warmen neugierig ſchlagenden Bruſt. Sie hatte oben an der Treppe des Bruders Stimme vernommen, und drehte nun eiligſt den Hahn

am Faſſe auf, ließ den Wein geräuſchvoll in den mächtigen Krug plätſchern.

Indeſſen ſagte der heimkehrende Fridolin zum Lehrbuben, den er auf der Lauer ertappt hatte: „Heda, Pelag! was da? Gibt's in der Werkſtatt nichts zu thun?“

Die Geſellen waren durch den Bregenzer gehörig aufgemahnt worden, und um die Wette arbeiteten jetzo aller Orten die Fäuſte, bewaffnet mit lärmendem Werkzeug. Die Kloppſäge ſchnarchte, die Rauhbank raſaunte, Hammer und Klöpfel ſchlugen den Takt; das Beil wirthſchaftete auf dem Hauſtock; der Schleifſtein pfiff ſchwirrend ſein markdurchdringendes eintöniges Lied. Alles in Bewegung. Es wurde dem Lehrjungen ſchwer, ſeiner Faulheit eine Entſchuldigung unterzubreiten. Doch iſt die Phantaſie und Geiſtesgegenwart eines Lehrjungen überreich.

Pelag antwortete: „Sei der Meiſter nicht böſe. Ich habe gemeint, ich ſähe den Hausratz auf der Kellertreppe ſitzen.“ — „Den Hausratz? was heißt das?“ —

Worauf mit aller Unſchuld der Lehrjung: „Das iſt der große Ratz, der letzte Ratz, dem keine Katz' mehr etwas thut. Vor einem Jahr — ja, zu Lichtmeß war's ein Jahr — hat der ſelige Meiſter vom Mausmichel das ganze Haus ſauber machen laſſen; und da iſt der Hausratz zurückgeblieben.“

„Dummheiten! Aberglauben!“

„Wenn ich ihn doch ſelbſt geſehen habe? Er genirt ſich gar nicht mehr, und ſitzt oft auf der Stiege, und weicht gar nicht aus, als wär' er ein Hund, der in's Haus gehört. Die Veronika iſt erſt neulich über ihn geſtolpert, und nachher hat's der Waiblinger ſollen gethan haben . . .!“

„Halt's Maul, du Lügner und Aufſchneider! Marſch hinein, wo man dich braucht, oder du mußt heute faſten den ganzen Tag!“

Vor der ſchweren Drohung entwich der Bube ſcheu. Doch ihm zum Troſt erklang nach wenigen Minuten die Mittagsglocke. Säge, Klöpfel, Hobel und Schleifſtein ruhten unmittelbar nach dem erſten Schlag der Glocke. Des Tages Silberblick leuchtete dem Volk der Werkſtatt, Suppe, Rindfleiſch und Gemüſe im Gefolge.

Sechstes Kapitel.

Drei seltsame Gebrüder.

(Aus dem Familienbuch der Schwertberger.)

Gebhard Schwertberger schrieb dieses im Jahre Christi 1777:

Der Sommer dieses Jahrs ist ausgezeichnet worden durch die Ankerkunft von zwei Potentaten. Der eine war nicht wenig wunderlicher Natur; der andere war jedoch unser großmächtigster Kaiser Joseph der Zweite in höchsteigner Person. Von diesem großen Fürsten zuerst zu reden, so kam er auf seiner Rückreise aus Frankreich plötzlich und unangesagt hier zu Constanz in die Stadt, und die Wache — der Bürger Rimmele, — der am obern Petershauser Thore stand, und den hereinfahrenden Wagen anhielt, staunte gar sehr, da auf seine Frage, wer darinnen sitze, die Antwort ertheilt wurde: „Der Kaiser." Expedit, wie der allerdurchlauchtigste Herr immer gewesen, fuhr der Kaiser schnell in das Gasthaus zum Adler an der Marktstätte. Allerhöchstdenselben wurde ein recht elender Empfang. Ob mit Fleiß oder aus Unkunde, lasse ich dahin gestellt seyn. Außer dem Wirthe des Gasthauses empfingen ihn höchstens zwei oder drei verzettelte Personen. Dennoch war er als Landesherr gekommen und nicht in seinem Inkognito als Graf von Falkenstein. Ich war durch Zufall gegenwärtig und will gleich nachhero

nicht günstig vermerkt haben, daß der Bischof, Herr von Roth, Höchstdenselben nur mit einem kurzen Mantel angethan — wie die Soldaten sagen, in kleiner Montur bewillkommte. —

Dem sei nun, wie ihm wolle. Bei seiner Anwesenheit im Adler fragte der Kaiser unter anderm den Gastwirth Mayer, was für Gäste er außer ihm im Hause beherberge, und Mayer antwortete mit der unterthänigen Freundlichkeit und Scherzhaftigkeit, die Jeder an ihm kennt: „Es sei durch eine besondere Fügung des Himmels gerade noch ein Potentat bei ihm einlogirt, und zwar ein König." — Da wunderte sich der Kaiser höchlich, und fragte leutselig lachend: „Aus dem Schlaraffenland?" — Nun explicirte der Adlerwirth, daß der hohe Gast zwar ein geborner Weilheimer sei, aber auf einer karaibischen Insel nicht weit von Amerika zum König befördert worden. Habe seine Verwandten in Deutschland besuchen wollen, und sei mit einigen allhier als an einem bequemen Orte zusammengetroffen. Trage eine sonderbare Zeichnung im Gesicht, auf der Stirne und den Backen, so bald grün, bald roth und blau gemischt. Es sei dieses ein Zeichen der königlichen Gewalt bei den Karaiben. — Da lachte der Kaiser noch mehr und sprach: „Ich möchte den Kerl von einer Majestät, den König wohl sehen." Der Wirth erbot sich, es zu veranlassen. Wie jedoch der Kaiser fragte, wer sich bei dem Karaiben befinde, und Mayer antwortete, es sei bei ihm just jetzt zum Abendessen ein venezianischer Offizier, ein Bürger hiesiger Stadt — meine Wenigkeit — und ein Exjesuit, so zog der Kaiser die Augenbrauen zusammen und versetzte kurz: „Ich will mir's vergehen lassen. Die Gesellschaft meines wilden Herrn Bruders ist nicht für mich." — Hat damit den Jesuiten gemeint, da er selbige Herren nicht allerdings wohl hat leiden mögen. Dabei ist's denn auch geblieben.

mir zu Händen, nachdem ich Isauren längst dieß Mittel zur Befreiung vom Kerker — vielleicht von einem geheimnißvollen Tode — angegeben. Das Packet ist bereits durch mich an den Herzog abgesendet, und dem Boten ein Wink gegeben, daß Erich zur Zeit sich in den Bergwerksdörfern an der Gränze befinde, wo es leicht sey, ihn zu entführen, aufzuheben, oder aus dem Wege zu räumen. Darf ich jedoch dem Herzog die Versicherung zukommen lassen, daß Sie, Leodegar, thätiger seyn werden, als bisher, wenn die Umstände und unvorhergesehene Begebenheiten den Fürsten wieder in Ihren Bereich bringen sollten?«

»Ich werde selbst dem Herzog eröffnen, wie ich es zu halten gedenke;« entgegnete nach kurzem Besinnen Leodegar: »ich werde zu ihm gehen, da mich die Markgräfin entlassen.«

»Schon? die Andächtige den Frommen?« sagte die Eberstein mit finsterm Lächeln. Dann setzte sie, gekränkt von Leodegar's schnödem Abweisen, hinzu: »Sie brauchen sich jedoch nicht

Jetzo will ich von dem wilden Potentaten ein mehreres ſagen und muß dahero mit dem A B anfangen, weil mein guter Vater ſelig nicht gut Freund mit dem Schreiben geweſen, und in dieſem Buch kaum verzeichnet hat, wie viel Kinder ihm und wann ſie ihm geboren wurden.

Aus dem Munde des lieben ſeligen Vaters habe ich, daß er überaus viele Geſchwiſter gehabt hat. Zu einer Zeit ſind ſeinem Vater, meinem Großvater, neunzehn lebendige und geſunde Kinder um den Tiſch und an das Brod hergeſeſſen. So zwar, daß recht oft der Großvater vergeſſen, wie eins oder das andere getauft war, und deßwegen oft zu ſeinem Weib geſagt: „Wie heißt doch nur der rothe Schlingel dort am Eck?“ oder: „ſag' doch der dicken Nudel, dem Mädel dort, ſie ſoll das Maul nicht ſo aufreißen. Wer iſt denn die Tralle?“ Und nahm bald den Niklas für den Veitl und die Aloys für die Agnes.

Da nun die Kinder groß wurden, konnten ſie nicht auf einem Fleck bei einander hocken bleiben; hätten ſich aufgefreſſen und ging alſo eines dahin, jenes dorthin. Der liebe Gott nahm auch ihrer etliche zu ſich, die Halbſchied etwa: Gott tröſte ſie. — Unter anderm wanderte ein Bruder meines ſeligen lieben Vaters nach Bayern aus, hat in Weilheim ſein Handwerk getrieben, geheirathet und vier Söhne erzielt. Der älteſte blieb auf der Profeſſion und iſt nichts von ihm zu melden, als was von allen Menſchen, und die andern ſuchten ihr Glück draußen in der Welt, und es ging ihnen kurios.

Der zweitälteſte — hieß Steffel — war leider daheim zu gar nichts zu gebrauchen, als etwa zum Boſſeln; dabei dienſtfertiger Natur. So wurde er denn ein Knecht, endlich ein Diener eines fremden Herrn, der ihn mit auf Reiſen nahm. Er war zum Stiefelputzen und Kleiderausbürſten gleichſam geboren; unverdroſſen, aber ohne Freiheit im Kopf und im Willen. Nun — es muß auch

dienſtbare Leute geben. Klug und ſein eigner Herr kann nicht ein jeder ſeyn.

Der dritte Sohn, hieß Chriſtoph oder beſſer Stoffel, war von Haus aus ein arger Raufer, lief hinter die Schule, und wenn er eine Trommel hörte oder gar eine Trompete, ſo geberdete er ſich wie ein Hahn. Da ſich eine Gelegenheit ergab, weil ein kaiſerlicher Wachtmeiſter des Alten Freund geworden, ſo kam Chriſtoph in ſeinen zarten Jahren ſchon unter die Soldaten und von Hauſe weg.

Der vierte, der Valentin geheißen, war ein gebornes Betbrüderlein, ſpielte immer Paterle's, predigte vom Lehnſtuhl wie von einer Kanzel, las alle Morgen vor dem Schraubbock ſeine Meſſe und lernte das lateiniſche Evangelium auswendig. In der Kirche miniſtrirte er unermüdet, wurde von allen geiſtlichen Herren zum Meßdiener begehrt, und ein frommer Kloſterprälat aus dem Piaffenwinkel ſchlug dem Vater vor, den lernbegierigen Sohn in ſeinem Stift aufzunehmen und geiſtlich zu machen. Was auch angenommen wurde. — War ſomit der Steffel außen als Bedienter und der Stoffel als Soldat und der Valentin als Kloſterſtudent.

Da geſchieht es zu einer Zeit, daß nicht weit von Paſſau in einem Wirthshäuſel zuſammen einkehrten ein Dragoner und ein Alumnus, und ſie erkannten ſich bald und es waren die obengenannten Brüder Chriſtoph und Valentin. Sie freuten ſich ſehr und kurzweilten viel; aber nach dem Willkomm fragten ſie einander „woher" und „wohin?" — Der Dragoner ſagte: „Ich bin im Urlaub und gehe nach Bayern." Der Alumnus ſagte: Ich habe Vakanz und will in's Oeſterreich." — Sagte wieder der Dragoner heimlich: „Aber ich mag nicht mehr zum Regiment zurück." — Sagte wieder der Student: „Mich bringt unſer Herrgott nicht wieder in's Kloſter hinein. Ich mag nimmer geiſtlich werden und war daran, dich aufzuſuchen und in deiner Schwadron Handgeld zu

nehmen.“ „Aha! — und ich wollte bei dir einſprechen und mich in deinem Kloſter einbetteln, denn, wenn ich nicht ſtudiren und Hochwürden werden kann, ſo mag ich nicht leben.“ — „Und ich hab' eine Paſſion für's Militär, du glaubſt nicht, wie!“

Der Dragoner hatte Aergerniß genommen an dem Fluchen und unchriſtlichen Wandel in der Kaſarme. Der Student hatte das Kloſter und die Herren darinnen anders gefunden, als er gemeint, und das Soldatenleben dünkte ihm jetzo allein frei und luſtig. — Sie redeten alle zwei recht von der Leber weg, und der Student ſchlug vor, ſie ſollten gerad die Kleider vertauſchen, und zuſehen, ob nicht einer für den andern einſtehen dürfe. Dergeſtalt würde keiner von beiden eigentlich deſertiren u. ſ. w. Sie kamen überein. Der Valentin, ein langer Kerl, ſchloff in die Montur; Chriſtoph in die Reverende und hatte ſogar ſchon die Tonſur im voraus, da ihm das ſchwere Caſket einen kahlen Reif auf den Kopf gedrückt hatte. — Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl. Weil der Valentin ein paar Zoll größer, als der Chriſtoph, ſo war's dem Wachtmeiſter und den Herren Offiziers ganz recht, daß er kam ſtatt des Bruders und lachten ſie zu dem Studentenſtreich. Die Kloſterpatres machten ſchon mehr Umſtände, aber Beten und Bitten half zuletzt bei ihnen und Chriſtoph wurde bald ein Ausbund von einem Studenten. So war's gut, und ich habe von dieſen meinen Vettern manche Jahre gar nichts mehr vernommen.

Auf einmal kam der Pater Chriſtoph — mit dem Religioſennamen Renatus geheißen, und es war mit Erlaubniß, mit beſonderer von Rom, ein Jeſuit aus ihm geworden — kam er alſo daher, nach Conſtanz, ins Collegium, und beſuchte mich, und ich hatte meine Freude an ihm, weil er ſo gelehrt und fromm war, und mein Vater ſelig, der dazumal noch lebte, war ebenfalls oft mit dem Pater zuſammen, und beichtete ſogar bei ihm.

Nicht lang indeſſen, und eines Abends kehrt der Vater bei mir an, ruft mich abſeits, und hält mir ganz kummervoll für, daß er nicht mehr zu Conſtanz bleiben könne. Der liebe Gott habe ihm eine Verſuchung auf den Hals geſchickt, und er werde unterliegen, und ſeine Seele verderben, wenn er nicht zum Ausreißer werde. — Auf meine Fragen kam endlich die Beſcheerung heraus. Der abtrünnige Soldat hatte ſeinem Bruder, da er mit ihm tauſchte, nicht die reine Wahrheit geſagt. Eine Liebſchaft war ihm in der Garniſon in die Quere gekommen. Wie man ſich halt in jungen Jahren dumm anſtellt. Die Perſon hat von dem Chriſtoph nichts wiſſen wollen. Sie heirathe keinen Soldaten. Nimmt ſich der das zu Herzen! Wenn ich die nicht heirathen kann, ſo will ich gar nicht heirathen, und lieber Kapuziner oder ſonſt was geiſtliches werden! — Hat's gethan, und alles in ſeinem Herzen ſauber zugedeckt, hat gemeint, jetzt ſei's ſchon gut und Amen. Hat aber ohne den † † † böſen Feind gerechnet. — Die Perſon hatte inzwiſchen ſich verehelicht mit einem nicht gar ſchönen, auch nicht jungen, aber geſchickten Mann, mit einem kaiſerlichen Beamten. Wer aber konnte denken, daß derſelbige nach Freiburg im Breisgau verſetzt werden würde, und endlich von dort nach Conſtanz? Doch war dem alſo, und ſein Weib kam zur Beicht in die Jeſuitenkirche und ſchnurgerade zum Chriſtoph, und ſie haben ſich gegenſeitig erkannt. Das Stroh fing wieder Feuer, und zwar diesmal von beiden Seiten. Weiß nicht, ob der Habit etwas gewirkt oder noch was anderes? In kurzem: der Vater war als wie ein Narr. „Ich muß fort, fort, ſonſt halt' ichs nicht aus!“ und was dem mehr.

Er hat's auch ausgeführt; die Erlaubniß nach Rom zu reiſen erhalten. Ich habe ihm einiges Geld dazu geliehen, hat die Stricke des Satans zerriſſen und zwei Seelen an einem Stück errettet. Ungefähr um dieſelbe

Zeit iſt der Michel Einhart, Peter's Sohn, ein Paradieſer und ein wohl ſchlimmer Geſell, in ſich gegangen, ſeinen Lebenswandel geändert, und um dem Teufel nachdrücklichſt die Herberg aufzukünden, nach Rom zum Jubiläum gewallfahrtet und derſelbe . . .

NB. Ich habe faſt drei Wochen lang dieſe Schreiberei unterbrechen müſſen, weil mir mein liebes Weib den Kummer gemacht und iſt krank worden, nebſt meinem kleinſten Töchterchen Walburg. Alle zwei ſind am Rand der Grube geweſen und ich habe ſchier keine Nachtruhe genoſſen: dabei viel Arbeit für die fürſtbiſchöfliche Sommer-Reſidenz im Schloß Hegne über mir gehabt. Aber der allbarmherzige Schöpfer des Himmels und der Erden hat gnädiglich geholfen, ſammt der Fürbitte der heiligſten Mutter Gottes. Preis und Dank aus vollem Herzen. Daneben auch dem hochwürdigen Herrn Pfarrer zu St. Stephan; meinem lieben Herrn Schwager; dem Frater Damian von den Kapuzinern, der das rechte Remedium gebracht, da ſchon die Herren Doktores Mutter und Kind verloren gegeben. Ich habe geſtern vor Freuden im Roßgarten Wein getrunken und zwar nicht wenig. Paſſirt mir ſelten. Diesmal zu verzeihen. Heute ſetze ich meinen Bericht fort:

. . . und derſelbe hat mir, da er wieder heimgekommen, erzählt, daß der Pater Renatus in ein Miſſionshaus getreten, und bald hierauf zur Bekehrung der Heiden über's Meer verreiſet. Wohin? hat der Paradieſer nicht ſagen können; weiß von der Erdbeſchreibung ſo viel, wie mein Stemmeiſen. — So bin ich wieder einige Jahre ohne Bericht vom Vetter Chriſtoph geblieben, ſo wie von den andern. Was jetzt kommt, hat mir erſt kürzlich der Pater Renatus ſelber mitgetheilt.

Alſo: er iſt geweſen zu Schiff tief in Afrika auf portugaleſiſchem Boden, und dann wieder auf ein paar Inſeln nicht weit von Amerika, und auf der einen hat

er das heilige Evangelium gepredigt, wäre aber bei einem Haar schlecht weggekommen. Einige bösartige Heiden wollten ihm ernsthaft an's Leben, und es war ein Glück, daß eben der König der Insel, der von dem Missionär gehört hatte, im Anmarsch war, um seiner Predigt anzuwohnen. Der König befreite den armen Pater, und versorgte ihn mit aller Nothdurft, bedeckte ihn mit seinem Schutzmantel, der im Grunde doch immer nur derjenige der Mutter aller Gnaden war. Ehre Gott in der Höhe!

Nun aber ist derselbige König der Bruder des Christoph gewesen; eben der faule nichtsnutzige Knecht Steffel, der zu gar nichts als zum Stiefelputzen zu brauchen gewesen. Drum hat ihn sein Herr zu London in Engelland wegen einer Trülerei, wie's die Schweizer nennen, aus dem Dienst gejagt, und ist er auf dem Pflaster gesessen und zur Nachtzeit zum Matrosen weggefangen worden, zu Schiff gebracht und nach Indien oder gar nach China geführt. Später sollten sie was in Amerika verrichten. Hatten einen harten Capitän und dergleichen andere Offiziers, die selber alles auffraßen und die Mannschaft Mangel leiden ließen. Derowegen haben die Matrosen unter sich was ausgesponnen, und wollten die Befehlshaber bei schicklicher Gelegenheit in den Bock spannen. Aber mit dem Spinnen und Spannen war's nichts. Ein falscher Bruder hat alles verrathen. Einer von den Rädleinsführern ist gehenkt worden, ein anderer gekielholt — eine wüste Correktion, nach der Beschreibung — und mein Vetter Steffel aus Gnaden auf eine, wie sie glaubten, wüste Insel ausgesetzt worden zum Verhungern, oder Selbstumbringen. Der liebe Gott war aber bei ihm, und sandte ihm gleichsam einen Raben, der ihn wundersam erhielt, bis die Wilden, die auf der andern Seite der Insel wohnten, ihn fanden und bei ihnen aufnahmen. Der Steffel lehrte denen Karaiben, oder wie sie sonst heißen, allerlei nützliche Sachen, und traktirte sie so ma-

jeſtätiſch, daß die Tochter des alten Königs ihn heirathete, und das Regiment an ihn kam, als der Alte das Zeitliche geſegnete.

Nun war der Vater noch nicht lange bei ſeinem Bruder König, ſo kam ein portugaleſiſches Schiff zufällig an's Ufer, weil ihm das Waſſer ausgegangen war. Es hatte Soldaten am Bord, die nach Europa zurückgingen, und ein Offizier von denſelben war der dritte Bruder: der Valentin. — Das iſt einmal wunderbar! Wenn eine alte Großmutter hinter'm Ofen ihren Kindskindern das erzählte, ſo würden die jungen Schnauſer ſagen, das ſei geradezu verlogen, und doch iſts die reine Wahrheit. So lang die wilde Inſel ſteht, iſt ſolche Freude darauf noch nicht erlebt worden! Aber die Bitterkeit kam hinterdrein. Denn der Valentin perſuadirte den Renatus, er ſolle wieder mit ihm nach der alten Welt abfahren, weil der Vater am Heimweh herumſiechte und frei geſtorben wäre, hätte er ſich nicht vom heißen Land getrennt. Der arme König blieb allein zurück, und nicht lange, ſo hatte er das Heimweh nach den Brüdern, nahm Urlaub von Frau und Kindern und fuhr auf einem franzöſiſchen Schiff davon. Sein königlicher Schatz muß nicht groß geweſen ſeyn, denn er hat ſich durch ganz Frankreich, desgleichen in Mannheim, Heidelberg und Frankreich für Geld ſehen laſſen, und ein reichliches Reiſegeld, auch etwas Kapital erübrigt. Weil alſo Konſtanz ſo wohl gelegen, daß man nach Bayern und Welſchland nicht weit hat und ſo umgekehrt, hat König Steffel ſeine Brüder und Verwandte in unſre Stadt in den Adler beſchieden; ſind jedoch wenige zuſammengekommen: der nunmehrige Exjeſuit Renatus oder Chriſtoph, und der jetzo im Venedigerdienſt befindliche Valentin, Capitano d'Armi. Der Weilheimer hat ſagen laſſen, er habe keine Freude an einem zum Heiden gewordenen Bruder, — wenn ſchon das grundfalſch iſt — und die andern Blutsfreunde hier und in

Zell, in Litzelſtetten und Buchhorn ließen ſich ſtolz und hoffärtig vermelden, indem ſich der Steffel habe um's Geld ſehen laſſen! Gott vergebe ihnen die unchriſtliche Härte!

Der Steffel iſt aber der alte, wenn er ſchon ausſieht wie ein Waldteufel, und die Gaſſenbuben hinter ihm dreinziehen, wie bei der Prozeiſion. Und ich habe nicht genug den Finger der Vorſehung bewundern können, der da machte, daß juſt aus dem Stiefelputzer ein König, juſt aus dem Dragoner ein geiſtlicher Herr, und umgekehrt aus dem geiſtlichen Studenten ein tapfrer Soldat und Offizier geworden iſt.

Wie aber doch des Menſchen Herz ſo wunderlich beſchaffen! Trat da der Vater zum erſtenmal wieder ſeit Jahren in meine Stube, hat mir kaum den Segen und die Hand recht ertheilt und gegeben, und ſchon war ſeine erſte Frage: „Wie geht's der Frau Roſalia?“ — Da mußt' ich ſeufzen, und zeigte gen Himmel. Seit ungefähr einem Jahr nemlich war ſie tod'. — Erſchrecken und trotz dem heiter werden wie ein Engel, war bei'm Vetter eins. — „Wohl ihr — und wohl mir!“ Weiter ſagte er nichts, und drehte ſich gegen's Fenſter. Mich verdroß ſein Betragen. Es kam mir ſo grob und lieblos vor. Wenn einer etwas hergeben muß, was er nicht behalten darf, ſo zerſchlägt er's etwa ſelber mit frechem Muth, und ſagt: So ſoll's niemand haben eher als ich nicht! Und eines Menſchen Leben iſt doch keine Kleinigkeit! — Wie ich mich aber nach dem Vater umſchaue, ſo ſchleichen ihm dicke Thränen über die Backe, und er regte die Lippen und betete ſtill mit gefaltenen Händen. Das gefiel mir ſchon beſſer. Hierauf nicht lange fragt er mich: „Und ihr Herr?“ — „Sie haben ihn wieder in's Oeſterreich geſchickt.“ — „Deſto beſſer,“ ſagte er: „ſo darf ich hier bei euch verweilen. Vielleicht finde ich bei der Schule ein Unterkommen, oder ich begnüge mich mit meinem

kargen Penſionsbrod. Wo liegt die Frau?“ — „Auf dem Schotten;“ ſage ich. — „Seid ſo gut, Vetter,“ ſagt nun er ganz vergnügt, „und macht's mit dem Todtengräber aus, daß er Blumen auf ihren Grabhügel pflanze, und den Ort recht ſchön pflege. Wenn ichs thäte, würden die Leute Aergerniß daran nehmen. Sagt, der Wittwer habe es bei Euch ſo beſtellt.“

„Ich hab' ihm's verſprochen, und mein Wort gehalten. Eine Todte zu ehren iſt wohl keine Sünde . . .“ — —

Um das Jahr 1780 ſchrieb Gebhard noch die paar Zeilen, die da folgen:

„Der König von der wilden Inſel iſt ſeiner Zeit richtig wieder verreist, um ſein Weib und ſeine Prinzen wiederzuſehen, und nichts mehr von ihm vernommen worden. Gott wolle ihn behütet und geleitet haben. Der Venediger Valentin iſt ſo viel ich weiß noch am Leben und im alten Stand. Geſtern jedoch haben wir den Vater Renatus zur ewigen Ruhe getragen. Jämmerlich abgezehrt, hat er ſich's doch nicht nehmen laſſen, und alle Abende am Grab der Roſalia gebetet, iſt auch daneben todt gefunden worden. Die Abendluft hat ihn niedergelegt wie ein welkes Blatt. Nach meinem Wunſch haben ſie ihn gerad gegenüber von der Roſalia zur Erde beſtattet. Gott tröſte ihn! die vielen Armen und Bedrängten, die er hier getröſtet und erquickt, weinen auf ſeinem Hügel, und ſo lang ich lebe, will ich die Blumen auf der andern Seite zu pflegen nicht unterlaſſen. Ich habe ihm einen ſchönen Sarg gemacht mit Kelch und Kreuz von Meſſing und mit Handhaben. Koſtet mich ſelber dreizehn Gulden und fünfzig Kreuzer an baaren Auslagen. Thut aber nichts. Ehre, dem Ehre gebührt. Der Himmel vergelt' es meinen Kindern; Amen.“

Die ſchwarze Mex hatte obiges ihrem Bruder Fridolin vorgeleſen, beim traulichen Scheine der Abendkerze. Sie ſchwieg nun, machte das Buch zu, und legte ihre Hand auf den Kopf des Zuhörers, den er tief auf die Bruſt geſenkt hatte, daſitzend mit übereinandergeſchlagenen Armen. „Nun, Friedele! was ſimulirſt du jetzt?“ — „Hm, ich denke, daß der Pater Chriſtoph ein recht ſehr ſtarker Mann geweſen.“ — „Richtig. Glaubſt du aber, du könneſt bei redlichem Willen nicht daſſelbe vollführen, und deine Lage iſt doch nicht ſo ſchwer wie die ſeinige?“ — „Ach, liebe Mex: am Willen fehlt es nicht! und der Himmel wird mir auch zum Vollbringen helfen; ich zweifle nicht. Habe nur ein bischen Geduld mit mir. Es wird ſich ſchon alles geben. Hätte nur der verzweifelte Merkel die Ueberlinger-Arbeit übernommen! Aber der halsſtarrige faule Menſch hat es rund abgeſchlagen. So wird's noch manche Verſuchung abſetzen. Indeſſen — fürchte dich nicht wegen meiner, liebe Schweſter. Ich will den Pater Chriſtoph nicht vergeſſen.“ —

„Gott gebe das, lieber Bruder. Ein gutes Beiſpiel hilft mehr, als zehn Predigten.“

Fridolin richtete ſich empor, fuhr mit den Händen über Stirn und Schläfe, und zwang ſich, aus dem Kreiſe der ihn beläſtigenden Gedanken zu ſpringen. „Wo ſteckt denn das Klärl?“ fragte er, um nur etwas andres auf's Tapet zu bringen.

„So viel ich weiß, iſt ſie zum Rath Muſelmann in die Abendviſite gegangen. Die Aloys iſt von Meersburg heimgekommen, unfehlbar mit einem ganzen Sack voll boshafter Klatſchereien, und Klara hört leider gar zu gern dergleichen Spott- und Neidgeräuſch.“

„Ei was! Laß ihr die Freude. Iſt ſie doch ſelber ein gutes Kind, das vom Nebenmenſchen nicht übel redet. Indeſſen, wenn mich mein Ohr nicht betrügt,

weiter zu bemühen. Morgen erwarte ich den Herzog, der an seinen Gränzen weilt, in der Nähe dieses Schlosses. Heute erreicht ihn mein Schreiben. Morgen ist er sicher hier.«

»Sie sind schnell, mein Fräulein!« entgegnete Leodegar bedeutend: »Ihre Streiche sind dicht und besonnen, wie die des geschickten Fechters. Doch — was bewaffnet so unerbittlich diese Hand, geschaffen zu friedlicherm Thun? Was entzügelt in Ihrer Brust so grimmigen Haß, dem Weibe sonst so fremd? Wenn ich beschworen, den zu opfern, der die Religion mit Füßen tritt, und ihre Diener, die ich beide hoch verehre, so ist's kein Wunder: ich bin ein Mann, wild in meinem Verlangen, wild in meinem Unwillen — aber Sie...? was hat er Ihnen gethan, das Sie ihm nicht vergeben könnten?«

Margarethe blickte, bis jetzt zu Boden starrend, schnell und zornig und von Schmerz zerrissen, auf, hob die Arme gen Himmel, und versetzte mit dumpfem, schauerlichem Tone: »So wahr ich eine Seele habe! Nicht das Licht

ſo höre ich jemand im Hauſe umhergehen. Der neue Zimmerherr iſt doch noch nicht eingezogen?"

„Erſt morgen wird er's thun, ſo viel ich gehört habe. Das Klärl hat ſich heute recht abgemüdet, um dem fremden Herrn ſeine Stuben recht wohnlich einzurichten."

„Das iſt auch ihr Amt. Sie hat Geſchmack in ſolchen Dingen, und, wenn man einmal einen Miethsmann in's Haus nimmt, ſo iſt es Schuldigkeit, ihn ſo bequem zu ſetzen als möglich. Dafür gibt er ſein Geld. — Aber, wie geſagt: es ſteigt jemand die Treppe herauf. Erlaube mir das Licht. Ich will nachſehen."

„Gewiß hat die leichtſinnige Veronika die Hausthüre offen gelaſſen. Die achtet auf keine Ordnung, und bald hat ſie das Unglück bei der Zuckerbäckerin, um zu landtagen, oder, wie ich fürchte, bei irgend einem Ständerling mit einem Burſchen. Das Mädel iſt in dieſer Art nicht ſauber, glaub' mir."

„Da haſt du aufzupaſſen; das geht mich nicht an." — Frivolin war indeſſen mit dem Lichte zur Thüre gegangen, und öffnete dieſelbe dem Beſuch, der ſich auf der Schwelle ihm vorſtellte.

Siebentes Kapitel.

Wieder ein fremder Herr.

Ein junger Mann mit modiſchem Langhaar und Bart führte ſich mit einem beſcheidnen Kompliment in das Zimmer ein.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Schwertberger zu ſprechen?“ fragte er etwas nachdrücklich.

Rex machte ſich ein bischen unwirrſch zum Abzug fertig. „Welch eine Manier,“ ſagte ſie bei ſich ſelber, „die Leute zur Nachtzeit mit Beſuchen zu moleſtiren! Es iſt keine Lebensart mehr in den Menſchen.“ Machte dem Fremden einen kurzen Knix, und entfernte ſich mit den Worten: „Vergiß nicht, lieber Fridolin, auf das Nachteſſen, hörſt du?“

„Ihre Gemahlin?“ fragte der fremde Herr, den Knix mit tiefem Bückling erwiedernd. — „Meine Schweſter;“ entgegnete Fridolin, wies dem Beſucher einen Stuhl an, und ſetzte bei: „Sie ſind am rechten Orte. Womit kann ich dienen?“

„Mein Beſuch,“ begann der Herr mit der obigen Nachdrücklichkeit, indem er die Beine kreuzte, die Hände über dem Hut auf ſeinen Knieen zuſammenlegte, und ſeine Finger knacken machte — „mein Beſuch galt eigentlichſt dem Herrn von Pavianowitſch, der nach Ausſage meines Lohnbedienten, in Ihrem Hauſe eine Wohnung gemiethet. Ihr Dienſtmädchen hat mich über die-

ſen Punkt aufgeklärt. Ich werde den genannten Herrn morgen oder übermorgen antreffen können. Indeſſen habe ich nicht unterlaſſen wollen, Ihnen meinen Willkommgruß als einem Bekannten darzubringen."

Fridolin, der über der etwas orientaliſchen Betonung der Anrede ein bischen ſtudirte, verſetzte: „Als einem Bekannten? Ich muß Sie um Ihren werthen Namen bitten, denn Ihrer Perſon weiß ich mich — Sie verzeihen — im Augenblick nicht gleich zu erinnern."

„Iſt's denn möglich? Und doch ſind kaum einige Tage verſtrichen, ſeit wir uns als nahe Nachbarn kennen lernten? Sie beſinnen ſich nicht? Ich habe das Glück gehabt, einige Stationen weit mit Ihnen im Coupé des Eilwagens zu ſitzen. In Stockach trennten Sie ſich von unſerm Wagen. Ich ſah Sie nicht mehr. Da ich nun aber hier einige Zeit zu verweilen gedenke, und ſo viel rühmliches von Ihnen erfahren habe, ſo wünſchte ich . . ."

„Rühmliches, von mir? Sie ſcherzen wohl, mein Herr, und immer noch weiß ich mich nicht zu entſinnen . . ."

„Mein Gott; nichts liegt Ihnen näher als das. Wiſſen Sie noch? unſer Zuſammentreffen in Offenburg? Der polniſche Offizier, der mit mir zugleich einſtieg? O, ich verſichere Ihnen: der Oberſt Mrzyski iſt ein ausgezeichneter Mann. Auch er wird hier verweilen und Ruhe finden, nachdem er in Don Carlos' Hauptquartier allen Täuſchungen Valet geſagt und von dem abſoluten König ſo elend belohnt worden . . ."

„Ich erinnere mich jetzt ſo halb und halb, ſowohl des Polen, als auch Ihrer Perſon. Entſchuldigen Sie den Mangel an Aufmerkſamkeit und Gedächtniß. Dazumal war ich verloren im Glück, das ich hier zu finden hoffte. In Stockach vergaß ich vollends vor Kummer und Schmerz, was mich umgeben hatte."

„Ich weiß, ich weiß. Sie haben einen Verwandten plötzlich durch gähen Tod verloren?“

„Meinen Vater.“

„So ſo, Ihren Vater! Freilich, dann ſind Sie entſchuldigt. Ich hätte ſonſt nicht begreifen können ... ich darf ſagen, daß meine Perſönlichkeit nicht bald von Jemand, der mich nur einmal geſehen, vergeſſen ſey worden. Was wollen Sie aber? Wem die Natur ein auffallendes Geſicht und die Verhältniſſe einen Namen gegeben ...! — Ich heiße Doktor Gumperz, bin ein Privatgelehrter und ein glühender Anhänger und Herold der Freiſinnigkeit, ein Apoſtel der Ideen unſers Jahrhunderts. Ich bin vielfach verkannt worden .. bin jedoch, Gott ſey Dank! auch viel gekannt und anerkannt. Mein Bürgerkatechismus wird Ihnen ſchon vor Augen gekommen ſeyn? Von meinen Feſtreden in Mühlhauſen haben Sie ohne Zweifel gehört? Meine Triumphe in der Pfalz ſind kein Geheimniß, denke ich? Der Fackelzug, den ſie mir zu Heidelberg brachten, hat, ſo meine ich, weit genug in's Land hinaus geleuchtet? Doktor Leo Gumperz alſo zu Ihren Dienſten; Doktor Gumperz aus Schleswig.“

„Freut mich ungemein; ſehr geſchmeichelt ... Worinnen kann ich Ihnen gefällig ſeyn?“

„Glauben Sie ja nicht,“ hob der Doktor mit noch feierlicherm Tone an, „daß ich in irgend einer trivialen Geſchäftsangelegenheit zu Ihnen komme. Bewahre der Himmel! Ich liebe zwar ſchwärmeriſch die Leute, die mit ihrer Hände Fleiß, mit ihrer Stirne Schweiß der undankbaren Geſellſchaft ihre Exiſtenz abgewinnen, und ſich nicht kümmern um des ſtolzen Hochpöbels Verachtung, wenn ſchon *ſie jenem* das Blutgeld opfern, von dem er ſich feiſt ſchmauſt ...; ich liebe die Männer der That und des Tagwerks, allein mit ihren Gewerben habe ich nichts zu ſchaffen, ſondern mit den wichtigſten

Intereſſen der Menſchheit.“ — Der Doktor rollte wie ein Verzückter die Augen, wurde aber alſobald wieder ruhig, um zu beobachten, welchen Eindruck er auf ſeinen Zuhörer gemacht.

Nach einer kleinen Pauſe bemerkte Fridolin lächelnd: „Sie reden ein bischen hoch und gelehrt mit einem ſchlichten Schreinermeiſter. Ich verſtehe zwar recht gut, daß Sie nicht Kommoden, Tiſche oder Bettſtellen aus meiner Werkſtatt wünſchen, aber, was Sie eigentlich meinen, weiß ich nicht. Wollen Sie vielleicht für irgend einen wohlthätigen Zweck, etwa für einen ohne ſein Verſchulden in drückende Verlegenheit gerathenen Menſchen, für eine bedrängte Familie bei mir das Wort der Nächſtenliebe führen . . .? wohlan; meine Mittel ſind gering, aber ich verweigere mein Scherflein gewiß nie dem Bedürftigen . . .“

Gumperz zögerte ein wenig mit der Antwort. Der Beſcheid des Schreiners ſchien ihm einzuleuchten. Doch nach kurzem Beſinnen rümpfte er die Naſe und mit aufgeworfenen Lippen ließ er ſich vernehmen: „Ihre Geſinnungen, was jenen Punkt betrifft, machen Ihnen Ehre in unſrer materiellen Zeit, doch iſt ein Almoſen immer ſelbſt nur ein ſehr materielles Anerbieten. Ich appellire dagegen an Ihren Geiſt, an Ihre Seele, an Ihr deutſches Gemüth, an Ihr deutſches Herz. Ich bin freilich ein Miſſionär der Bruderliebe, aber es hat meine Sendung nichts zu thun mit Gold und Silber; das Metall müßte denn einem höhern Zwecke der Idee, der Freiheit, den unvergänglichen und unveräußerlichen Rechten der Menſchheit dienſtbar gewidmet ſeyn.“

„Hm, hm!“ hüſtelte Fridolin und reſignirte ſich auf weiteres, mit niedergeſchlagenen Augen.

„Sie werden ſich vielleicht wundern,“ fuhr der Herr Doktor fort, „daß ich aus weiter Ferne kommend, meinen Anker werfe am äußerſten Strand im Süden unſers

Vaterlandes? Es gäbe wohl hie und da gelehrte Leute, die mich einen Fremden ſchelten würden, weil mein Volksſtamm dem däniſchen Scepter gehorcht, gehorchen muß? Weil die ſüße Sprache des Vaterlands dort in äußerſter Gefahr ſteht, und dennoch macht nur die Sprache das Volk? Aber von einem einfachen Handwerksmann hab' ich ſolche Kniffe des Uebelwollens nicht zu fürchten. Dort iſt Deutſchland, hier iſt Deutſchland. Ich bin aber deutſch, Gott ſoll's wiſſen! Ich bin Patriot; Gott! was für ein Patriot! Ich bin gepilgert vom Norden in den Süden und habe geſchleift meine Ketten ſichtbar durch alle Länder deutſcher Zunge. Ich bin gegangen weg aus dem Zwinger meiner kleinen Heimath, um zu predigen unſer aller Elend in der großen Heimath. Und wenn ich wäre, und wäre immer geweſen ein Fremdling überall . . . was thu' ich damit, wenn ich doch nur die Wahrheit predige? Iſt doch auch die franzöſiſche Revolution anfänglich eine fremde geweſen für die ganze Welt, und hat doch gute Geſchäfte gemacht ſchier überall?"

Herr Gumperz hatte nicht bemerkt, daß er in der Hitze des Geſprächs ſeiner großartigen Beredſamkeit den Abſchied gegeben und dafür ein ziemlich gemeines Trödeljargon gebraucht. Das erſtaunt lächelnde Aufblicken Fridolins erinnerte ihn, daß ihm menſchliches paſſirt ſeyn möchte, und er ſammelte ſich alsbald, und fuhr fort auf ziemliche Weiſe:

„Ich habe alſo mit Vorbedacht und zugleich mit Unbefangenheit gerade hier meinen Kahn angebunden, meine Hütte errichtet, meine Kanzel erbaut: denn ich will von hier aus reden, zürnen, alle Elemte bewegen. Schon einmal hat Conſtanz das Signal zur allgemeinen Welterſchütterung gegeben; und in dieſem Winkel gerade finde auch ich — ich zweifle nicht — die Stelle, die Maupertuis ſich wünſchte, ſeines Hebels Kraft zu

erproben und die Erde aus ihren Angeln zu lüpfen. — Ich werde hier eine Zeitung herausgeben!!!"

Es war ein unbeſchreiblich erhabener Moment, der von Gumperz' Offenbarung, und, als wär's beſtellt geweſen, donnerte dazu ein lang verhallendes Gepolter durch's Haus. Ueber dieſelbe Treppe, die vor kurzer Zeit der fette Wapler mit den Pappſchachteln des ſchlanken Elias gemeſſen, purzelten die Lehrbuben Pelag und Stannes, von einem geheimen Lauergang zwiſchen Klara's und Pavianowitſch's Zimmern zurückkehrend. Viel Lärm und wenig dahinter. Die biegſamen Knochen der Buben erlitten keinen Schaden. Eine kleine Brauſche auf Pelag's Stirne war das einzige Reſultat der Begebenheit. Des Bregenzers Waldſchädel blieb dagegen unverſehrt wie die Billardkugel beim erſten Stoß, den ſie auf dem grünen Felde empfängt.

Nachdem ſich der Lärm gelegt, ſprach Fridolin, dem es vorkam, als hätte gerade vor ſeinen Füßen der bewußte Berg die Maus geboren: „Eine Zeitung? Ah ſo. Ich dachte gar . . . doch wünſche ich Ihnen dazu Glück. Was ſoll ich jedoch dabei thun?"

Nun entwickelte Gumperz, auf dem hohen Pferde ſeiner Spekulation ſitzend, ein niedlich ausgeviſteltes Aktienſyſtem, das nothwendigſterweiſe 15 bis 20 Prozente und ungeheure Gewinnſtdividenden abwerfen würde, engagirte den Fridolin Aktien zu nehmen, je mehr je lieber, und im Kreiſe ſeiner Bekannten Theilnehmer und Abonnenten zu werben.

„Mein Blatt, rief er, iſt ein Bedürfniß. Seit die Welt ſteht, hat es in ihr keine Lücke gegeben, derjenigen zu vergleichen, die mein Blatt auszufüllen berufen iſt. Ich werde ſie ſtopfen — bei'm Himmel — ich werd' es! Genügender füllte nicht Curtius den peſthauchenden Abgrund zu Rom. Mit Roß und Mann werf' ich mich in's Gefecht, in die Schlacht, in die Exploſion. Denn

knallen muß es, wenn der grobe dumme deutſche Michel hören und begreifen ſoll, was ihm frommt. Freiheit Reform, Wiedergeburt! Wiedergeburt, ſag' ich, oder Tod: ein drittes gibts nicht, das iſt Faktum. Und gerade weil Napoleon der heuchleriſche Tyrann, und nach ihm andere, geſagt haben: Alles für das Volk und nichts durch das Volk, gerade deßhalb ſage ich: Alles durchs Volk, dann wird's erſt für's Volk ſeyn, was geſchieht, — und wieder deßhalb wende ich mich hieher; nicht an den im Vorurtheil erſtarrten Adel, nicht an die ſterile eingejochte Beamtenſchaft, aber an den Bürger, der hier Schweizerluft athmet und mit ihr den Schweizerſinn. Weg mit den Advokaten, die ſich zwar willig ſtellen, aber durch ihre eckeln Sophismen jeden Brei verderben, und ſauer machen, was ſuß, und ſuß was ſauer werden ſoll. Weg mit den Bauern, dem mißtrauiſchen Geſchlecht in fühlloſer Elendshaut! Gott! warum ſind hier unſere Leute — warum ſind hier nicht Juden anſäſſig, wollt' ich ſagen? Juden ſind per se ſchon freiheitseifrig und ſind doch reich, und ſchießen vor und kleben aneinander wie ein Bündel goldner Pfeile! Aber was thu' ich damit? Sie ſind nun einmal nicht da, und doch brauch' ich Leute, denen der Freiheitsdrang klar und dicht aus unbefangener Bruſt und phantaſiereichem Gehirn ſchießt als ein entzündender Strahl und Blitz. Darum will ich zu den Waffen rufen den Bürger in Maſſe. Vor allen diejenigen der edeln Schaar, die ſich hervorthun an Verdienſt, an Weltkenntniß, an raſchem Entſchluß. Sie, mein wackrer Mann, ſind Nummer eins auf meiner Liſte.?

Da der begeiſterte Doktor ein weniges ausſchnaufen mußte, gewann Fridolin Zeit, ihm ruhig zu entgegnen: Ich bedaure, mein Herr. Wer ihnen die Liſte entwarf, hat ſich oder Sie betrogen. Ich habe keine Verdienſte, keinen Charakter von Einfluß aufzuweiſen. Wenn auch an der Spitze eines langbeſtehenden Geſchäfts, bin ich doch erſt

ein junger Anfänger, in meiner eignen Heimath beinahe unbekannt. Wer ſollte auf mich hören, wer nach meinem Beiſpiel ſich richten? Und endlich, um ganz aufrichtig zu ſeyn: ich wäre in keinem Falle Ihr Mann. Die Unternehmung, wozu Sie mich einladen, ſcheint mir nicht paſſend, keineswegs ſicher; und wäre ſie's, ich böte nicht die Hand dazu."

„Nicht paſſend?" rief der Doktor halb entrüſtet: „in unſrer Zeit, die mit feurigen Zungen redet, die ſich aufarbeitet rieſig und gepanzert, aus dem Grabe, das ihr der Deſpotismus und die Raubſucht bereitete? Nicht ſicher? O, Sie ſpaſſen. Die Aktie koſtet nur lumpige fünfzig Gulden. Nehmen Sie deren ein Dutzend, berechne ich ſie Ihnen per fünfundvierzig. Schaffen Sie mir Theilnehmer, geb' ich Ihnen für eine jede angebrachte Aktie fünf Gulden Proviſion blank und baar auf die Hand. Ich denke, das wäre ein Geſchäft, das wären Procentchen. Sie gewinnen auf Ehre, Sie gewinnen im Augenblick ſchönes klingendes Geld und baar Geld lacht, und ihr Ruhm wird dabei ſeyn glänzender als Gold und Diamant!"

„Sie haben überhört," verſetzte Frivolin aufſtehend und ſomit die Verhandlung abbrechend, „daß in keinem Falle ich zu Ihrer Induſtrie die Hand bieten würde. Ich bin nicht von Ihrer Farbe oder Parthei, wie Sie's heißen mögen. Mein Horizont iſt vielleicht beſchränkt, doch hat mich die Natur einmal ſo und nicht anders in die Welt geſtellt. Friede, Freiheit ſo viel als recht und billig, viel Arbeit und ein ruhig Gewiſſen; das iſt, was mir und jedem ſtillen Bürger Noth thut. Richtig Maß beſteht, Uebermaß vergeht."

„Moderata durant, ſagen wir Gelehrte;" bemerkte Gumperz plötzlich, da er ſich majeſtätiſch erhob: „Meinetwegen Herr Schwertberger. Es iſt einmal ſo. Der Hahn im Hofe verſteht nichts vom Adlerflug. Wir kön-

nen nicht alle alles. Erlauben Sie jedoch, daß ich mich billig verwundere, aus Ihrem Munde dergleichen zahme, altbürgerliche und abgegriffene Sprüche zu vernehmen. Waren Sie nicht Jahre lang in Paris? Gott! wenn ich so glücklich gewesen wäre! Paris, Frankreich! die Wiege der Wiedergeburt der unveräußerlichen Menschenrechte im alten Europa! In Paris gewesen seyn, und dann zu Hause vom unerquicklichen Frieden, von homöopatisch zugemessener Freiheit — Gott behüte sie! — von unaufhörlicher Frohnarbeit und eingefrornem Gewissen reden . . . verzeihen Sie, ich fasse das nicht. Was in aller Welt, lieber Meister, — ohne Sie beleidigen zu wollen — was haben Sie in Paris gelernt, lieber Meister?"

Ein andrer hätte sich vielleicht ob der Geringschätzung die jetzt Herr Gumperz in seine spöttliche Frage legte, geärgert, und seine Antwort mit dürrem Holz gegeben; aber Frivolin, über dessen Gesicht eine Art von Verklärung fuhr, nahm vertraulich den unartigen Frager bei einem Rockknopf, und sprach zu ihm: Das will ich Ihnen sagen Herr Doktor. In Paris hab' ich gelernt, mein Vaterland so recht von Herzen zu lieben. Das können Sie mir glauben, und Sie wissen recht gut, daß der Feind den besten Lehrmeister abgibt. Und ich liebe Deutschland und Baden und meine kleine Heimath dergestalt, daß ich alles für sie hingäbe, Glied für Glied, den letzten Pfenning, was mir lieb ist auf Erden, denn das Vaterland ist schön und groß mit all' seinen Mängeln, und ein ehrlicher Mann ist da vollkommen zu Hause, und darf sich des Hauses nicht schämen, wenn auch die Spötter umher seiner lachen und die Prahler die Zähne fletschen. Was Frankreich und England *nicht* sind, das ist Deutschland, und eben deßwegen gefällt mir's wohl. Und *weil* mir's gefällt, will ich das Haus in Ruh und Frieden bewohnen und nicht selber in's Dach den Brand werfen, der den Feind zur Plünderung lockt.

aller Sterne löscht die Schmach aus, die der Elende mir angethan; und eher löschen die Gestirne aus, als der Rachedurst, der meine Seele verzehrt, während der Jammer meine Brust versteinert hat.«

Sie wendete sich, um ihre Besinnung zu sammeln, von Leodegar, und schrie heftig auf, da sie den wüsten Seespiegel hinter sich erblickte. Sie fuhr zurück, und sagte, sich heftig an Leodegar's Arm hängend: »Weh' mir! war Ihnen nicht auch, als ob die Erde wanke, und der Teich sich rühre?«

»In der That;« erwiederte Leodegar, ernst um sich blickend: »ich fühlte, sah es auch.«

Im nämlichen Augenblick spürten Beide wieder die nämliche Erschütterung. Die Fluth des Teichs erzitterte; der Titanenkopf hob sich rauschend, sank wieder also nieder.

»Weh mir!« kreischte die Oberstein. »Das gräßliche Haupt!«

»Ein Erdbeben!« rief Leodegar: »Kommen Sie! kommen Sie in die Nähe von Menschen,

— Und da haben Sie die Kluft, die mich von ihnen trennt. Ich will, daß fortbeſtehe, was da lebt, und vertraue beherzt alles übrige der Zeit und dem lieben Gott; denn die Zeit legt alles zurecht und Gott regiert die Zeit."

„Ja wohl, ja wohl;" ſagte Gumperz, ſich von dem Redner losmachend: „wenn wir einmal auf das Kapitel von Gott und Zeit kommen, ſo ſind wir fertig, lieber Meiſter, und dürfen uns gegenſeitig „wohl zu ſchlafen" wünſchen. Nicht wahr, lieber Meiſter? Alles bei'm Alten gelaſſen, und „gute Nacht!" Iſt's ſo recht, lieber Meiſter?"

„Lieber Herr, antworte ich Ihnen, und zwar redlich aus dem Grund meiner Seele: Auch Sie wünſchen alt zu werden, und — ſo Gott will, wird's Ihnen nicht fehlen. Gott gebe ihnen dann auch zur Seite ein Geſchlecht, das ehrfurchtsvoll aufſtehe vor Ihren Jahren, das kindlich fromm Ihre Schwächen und Gebrechen trage und entſchuldige; das heiter und bereitwillig Ihnen ſeine Pflicht thue und nicht von ſeinen Rechten Ihnen vorbramarbaſire. Mir hat einmal ein lieber Mann geſagt, auf jedes Recht eines Bürgers komme eine ſiebenfache Pflicht, und ich glaube, daß er die Wahrheit ſagte. Wer nur nach Rechten ſtrebt und nicht nach Pflichten, gehe in die Wüſte hinaus und ſey auf ſeine Fauſt meinetwegen frei auf tauſend Meilen in der Runde; aber er ſtöre nicht den Gang der Geſellſchaft durch lächerliche Klagen, denn das wäre pure Narrheit; vielweniger aber rüttle er in den Reihen ſeiner Brüder die wilde Zwietracht auf, denn das wäre ein Verbrechen!"

„Potz tauſend! Sie reden ja wie ein Buch, lieber Meiſter, wie ein Buch, das man in die kreuz und quere durchlieſt?"

„Das eben hab' ich in Paris in den Handwerkerklubbs gelernt, und einem unſtudirten Bürgersmann verzeihen Sie ſchon das Schwatzen. Es iſt unſre Gewohnheit, wenn wir einmal in Zug kommen; und was wir

im Kopf und auf dem Herzen haben, kommt dann bunt und durcheinander zum Vorſchein. Wenn ich indeſſen konfus rede, ſo meine ich's doch ehrlich, und das iſt nicht von einem Jeden zu ſagen, der ſich als Leithammel vorn an's Volk ſtellt, und ſeinen eignen Brei kocht, während er dem Volk glauben macht, er opfre ſich für's Wohl deſſelben. Oder meinen Sie, der Bürgersmann ſey überall ſo dumm, und merke nicht, wozu ihn ſeine verſchmitzten Ratbgeber mißbrauchen möchten? O nein; und ſelbſt die Verblendeten unter uns bleiben's nicht in Ewigkeit. Es wird eine Zeit kommen . . . aber halt! Ich langweile Sie ſchon allzuſehr, und alſo damit gut. Wir bleiben gute Freunde, Herr Doktor, wenn ich auch von Ihnen keine Aktie nehme, und nicht einmal auf Ihre Zeitung abonnire. Sie werden ohne mich zurecht kommen, bild' ich mir ein. Für den Beſuch ſeyn Sie bedankt und kann ich einmal mit etwas anderm dienen, ſo befehlen Sie. Für Ihre Politik bin ich allerdings verdorben, aber es iſt doch nicht alles an mir unnütz."

„Ich glaub's, ich glaub's; ſagte Herr Gumperz etwas alterirt, und einen Blick auf Fridolins ſtarke Hände werfend. Machte alsdann ſein Kompliment, ſprach den Abendgruß, und eilte, daß er fortkam. „Wel'ch ein Kerl!" brummte er mürriſch in den Bart, als er auf die Straße trat: „Welch' ein Galimathias! Ich glaube, meiner Seel, daß der Burſche nur darum ſo kraut- und rübenheimiſch durcheinander faſelte, um mir indirekt wackre Grobheiten in den Bart werfen zu können. Dumm iſt er einmal nicht. Aber dergleichen konſervative Geſellen muß man nicht aufkommen laſſen. Gott, ich will dir machen warm, Meiſter Hobelmann! Werd ich doch feſten Fuß faſſen hier auf eine und die andere Manier, und bernach paß' auf, du Sentenzenkrämer, Ich rufe die Philiſter über dich. Wehe, wehe!"

Während der Doktor im Finſtern und ganz heimlich

ſeiner Galle Luft machte, ſchaute Mer in Fridolins Gemach, und fragte ihn, der vor ſich hin lachend auf- und abging: „Iſt der Menſch einmal fort?“

„Fort, fort, und wird uns, denk' ich ferner nicht inkommodiren!“ erwiederte Fridolin ganz vergnügt: „der gelehrte Herr mag den verſchrobnen Bürgersmann in Ruhe laſſen.“

„Amen;“ ſagte Mer im Einverſtändniß? „um ſo beſſer wird dir jetzt die Suppe ſchmecken, Fridolin. Ich habe dir eine herrliche gekocht, wie du ſie liebſt, und der Nierenbraten iſt eben fertig geworden.“

„Ich bin bei der Hand, lieb Merle. Iſt denn das Klärl daheim?“

„Sie iſt juſt eingetroffen und legt ihren Viſitenſtaat ab. Unter uns geſagt, Fridele: du ſollteſt der Klara einige Beſcheidenheit und Oekonomie in ihrem Putzweſen anempfehlen. Ich fürchte, ſie will zu hoch hinaus. Eine Bürgerstochter iſt doch einmal kein adeliches Fräulein. Es iſt noch nicht lange, ſo ging die Klara noch ganz wohlanſtändig, wie ſich's gehört, aus und ein. Aber ſeit des Vaters Tode vergeht nicht ein Sonntag, wo ſie nicht irgend einen Lappen, irgend ein Fähnchen ihrem Staate beifügte. Sie iſt eitel, mitten im Leid, möchte gern die große Dame ſpielen, und weiß nicht, wie viel ſie ſich ſchadet.“

Fridolin hielt der eifernden Hausregentin den Mund zu und ſcherzte: „Ta, ta, ta . . .! ei das geht ja wie am Rädlein! Willſt du aufhören? Iſt die Klara nicht jung und hübſch, und darf ſich ein hübſches Mädel nicht auch manchmal, ihr und andern zur Freude aufputzen? Geh, geh . . . ſtell' dich nicht ſo griesgram an. Du biſt nicht halb ſo böſe, als du zu ſeyn vorgibſt. Geh, geh, ſey artig und lach' einmal, ſtatt zu räſonniren. Lache, Merlein mein, oder ich ſage aller Welt, daß es ſchon bei dir altjüngferlet.“

„O pfui“ ſchmollte Mer, und in ihren ſtrengen Augen thaute etwas wie eine Zähre. Der Scherz des ſo ſehr geliebten Bruders hatte weh gethan. Darum, ſchnell bekümmert, erfaßte Frivolin die Schweſter mit ſanfter Hand am Kinn, drehte ihr Antlitz, das ſich grollend abwenden wollte, wieder in den Bereich ſeiner verſöhnlichen Blicke und gab der Schmollenden einige herzliche Küſſe, aber gerade ſo poßenhaft und ſchmatzig, wie er als Bube gethan, wenn Mer von ihm ein Kußchen begehrte, und er nur dann ſich dazu herabließ, wann ſie ihm einen Kreuzer oder Halbbatzen für die Gunſt des Kindskopfs zugeſichert hatte. — Die Möglichkeit, ferner zu zürnen! — Mer erwiederte den Schmeichelſpaß, und flüſterte begütigt: Du Böswicht, wie ſieht's doch ſo buntüberecks in deinem Kopfe aus!“ und heiter langten ſie beim Abendtiſch an.

Klara hatte ſich ſchon dabei eingefunden und ihre Kellnerpflichten erfüllt. Ihrem Bruder den Trunk fredenzend, plauderte ſie viel von den Töchtern des Raths Muſelmann; von der gernkranken Fränz, von der ungattigen und läſterluſtigen Aloys, von dem dummen Ladendiener des Raths; von tauſenderlei Dingen, die ſich begeben, und vielleicht auch nicht begeben. Sie lächelte und lachte, machte des Scherzes genug. Demungeachtet ſteckte ihr etwas Geheimes und Unangenehmes im Kopf, und wer mit ihren Manieren bekannt war, konnte das leicht merken. Somit entging auch nicht dem Bruder ihre nachdenkliche Befangenheit.

Viel zu mildgeſinnt, um in Gegenwart der ſtrengen Hofmeiſterin Mer ſein liebes Klärchen in die Frage zu nehmen, paßte er die Zeit ab, da Mer nach der Abendmahlzeit in die Küche zu treten und der leichtſinnigen Veronika die Verhaltungsbefehle für den nächſtfolgenden Tag zu ertheilen und möglichſt einzuprägen pflegte; eine Bemühung, die nicht ſo ſchnell abgethan wurde. —

Näher an die Schweſter rückend ſprach Fridolin zu ihr: Was haſt du in deinem Köpfchen, Klärl? Du biſt zerſtreut und ungeduldig. Läugne es nur nicht. Wenn ſich's vielleicht um etwas mehr handeln ſollte, als gerade nur um eine Mädchenlaune oder einen Toilettenverdruß, ſo vertraue mir deinen kleinen Kummer; laß' mich ſchauen in den Hinterhalt deiner Gedanken. Wie du weißt, bin ich dir von Herzen gut, und wünſche deine Stirne ſtets heiter, dein Gemüth zufrieden zu ſehen."

Klara's Wange flammte bei dieſer Anrede hoch auf; ein Zeichen ihrer Verlegenheit. Dennoch zuckte eben ſo ſchnell ein kaum bemerkbares Lächeln um ihren Mund. Sie freute ſich, eine Handhabe zu der Beſprechung gefunden zu haben, die ſie innerlichſt mit Sehnſucht herbeigewünſcht, und wozu ein paſſendes Stichwort ihr noch nicht eingefallen.

Nach allerlei keineswegs ernſtlich gemeinten Ausflüchten und Halbgeſtändniſſen, an denen das weibliche Geſchlecht ſo reich iſt, ſagte Klara endlich — wie es ſchien, recht von der Leber weg: „Ich ärgere mich, es ſchmerzt mich, daß ich ſo unwiſſend geblieben, daß mir ſo wenig gelehrt iſt worden, juſt von den Dingen, die heutzutage einem jeden Frauenzimmer ſo nöthig ſind, zu wiſſen."

„Wie meinſt du das?" hob Fridolin an, da Klara mit Vorbedacht ein wenig ſchwieg.

Das Mädchen ſchlug ihre hübſchen Augen auf, richtete den Blick gen Himmel, faltete die weißen Hände, und entgegnete: „Gott ſegne das Andenken unſers vortrefflichen Vaters? Wir verdanken dem Unerſetzlichen alles, lieber Bruder: das muß wahr ſeyn; und wenn er an mir etwas verſäumt hat, ſo iſt es gewiß nicht ſeiner Nachläßigkeit oder ſeinem böſen Willen zuzuſchreiben, ſondern nur den Lebensanſichten, die er aus ſeiner eignen Jugend mitgenommen hat in die ſpätern Jahre. Man

mag ſagen, was man will: in grauen Köpfen altelet es und blieben Herz und Gemüth noch ſo jung."

„Potz tauſend!„ dachte Fridolin ganz ſtille für ſich: „iſt das Klärl bei dem Gumperz in die Schule gegangen?"

„Ich rede juſt nur von meiner Erziehung;" fuhr Klara fort. „Ich habe, wie's allhier gebräuchlich geweſen ſeit Anno Olim, im Kloſter gelernt, was eben die Lehrfrauen ſelber wußten, und was man nothdürftig in's Haus braucht: ſtricken, ſticken, flicken, nähen, ſchreiben, leſen und 's bizzele rechnen. Die Mutter vorerſt dann die Mex haben mir ein paar Vortheile in Haus- und Küchenbeſorgung gezeigt . . . damit Punktum. Vor fünfzig Jahren brauchte eine Bürgerstochter nicht mehr als das; vor hundert Jahren brauchte ſie nicht die Hälfte davon. Heute jedoch verlangt man mehr, viel mehr; und es vergeht beinahe kein Tag, der mir nicht eine Demüthigung meiner Unwiſſenheit brächte. Lieb's Friedele, das iſt hart." Klara ſeufzte, und das Schluchzen war nicht fern.

„Eine lange Vorrede;" meinte Fridolin: „komm zur Sache endlich. Die Mex wird gleich da ſeyn."

„Nun," trutzte plötzlich das ſeufzende Klärchen: „wenn ſie da iſt, ſo iſt ſie halt da, und ich halte das Maul; damit gut. — Aber," ſetzte ſie, einen wahren Zungengalopp anſchlagend, hinzu — „und wenn die Schwarze noch ſo arg grumste und griesgrämte, wie unſre Schwarzwälderin ſagt — Klara meinte die Veronika — ich bliebe dabei, daß meine Bildung vernachläßigt worden iſt. Ich ſage nicht, daß der Vater mich hätte in eine Penſion thun ſollen; was da für Grattelgänſe herauskommen, iſt allbekannt. Ich ſage nicht, daß ich hätte Klavier oder Guitarre lernen ſollen, obſchon des Seifenſiederś Töchter allemiteinander Klavier ſchlagen und nach Noten ſingen, und ſind doch auch nur Bürgermädeln — die Blumeneder nicht minder ſpielt Walzer wie ein Engel — aber recht feine Hand-

arbeiten in Putz- und Galanterieſachen ſollte ich machen können, und vor allem ſollte ich franzöſiſch reden, und meinetwegen 's bizzele engliſch; auf dem italieniſchen wollte ich gern nicht beſtehen."

„Auf dem chineſiſchen auch nicht;" warf Fridolin lächelnd ein.

„Du biſt ein ſchlimmer Spötter, Fridolin, aber ich habe doch recht und tauſendmal recht. Die Nanette lacht mich aus, die Dorothee ſchaut mich vornehm über die Achſel an. Und, was mir einfällt: erſt heut Abend bin ich bei einer Gelegenheit dageſtanden wie das Kind bei'm Mues. Stell' dir vor . . ."

„Aha; jetzt kömmt erſt die eigentliche Geſchichte. Dachte wohl, daß dein Geplänkel bis daher nur blinder Lärm."

„Ich ſitze bei Muſelmann's Aloys und ſie erzählt mir dies und das, und die Fränz krächzt mir von ihren tauſend Krankheiten, und der dumme Ladenburſch macht mir verliebte Geſichter durch's Ladenfenſter in das Stüble . . . der Herr Rath war aber noch nicht bei Hauſe, ſondern auf dem Barbaroſſa . . ."

„Weiter, weiter, Klärl. Ich höre ſchon die Mer."

Klara flügelte nun ihre Worte wie Pfeile und redete ſich, je mehr ihre Fantaſie die Stelle der Wahrheit vertreten mußte, in hitzigern Eifer: „da kommt eben die Prinzeſſin, die Dorothee, und weiß ſich nicht zu laſſen vor Schadenfreude und Muthwillen, und ſagt: Jetzt ſeht einmal an, was ich gerade bei der Dotterweich im Muff der Förſter-Abele, der Flachskunkel, gefunden habe! — So verlogen und affig auch die Dorothee iſt, ſo hat ſie doch mit der Flachskunkel überaus recht, denn die Abele iſt eine lange unausſtehliche Stange und bildet ſich Sonn' und Mond auf ihre ſchönen blonden Haare ein, die doch gar nicht blond, ſondern flachsweiß und dabei ſtruppig wie Werg — — und alſo langt

ſie aus ihrem Beutel einen Zettel und ſagt: den hat ein Herr aus der Geſellſchaft in den Muff geſtopft und es iſt zärtlich zum todtlachen. Leſ't einmal das Gewäſch. — Ich kann nicht franzöſiſch, ſagt die Aloys, und auch die Fränzl ſagt: wenn nur der Vater daheim wäre, denn ich kann nicht „parlez-vous“ und der Settele, der Ladendiener, iſt ein Schaf, wie der Spion von Villingen.*) Und alle beide Schweſtern ſagen darauf: Leſe du, Dorothee, aber wohl auf deutſch. Du kannſt's. — Was that das freche Weibsbild, das ſpöttliche, Frivolin? Sie, die wohl weiß, wie's mit meinem Schulſack ausſieht, langt gerade mir ganz unſchuldig den Zettel hin, und ſagt: Ich hab' jetzt nicht Zeit: ich muß noch in's Glockengießers. Laßt euch indeſſen den Zettel von Schwertbergers Klärl leſen. — Und damit adje, und gute Nacht und fort war ſie, und mußte ich den beiden alten Mädeln geſtehen, das ich auf ein Haar ſo dumm bin, wie ſie ſelber. Doch hab' ich den Zettel mit mir genommen, und hab' dich erſtens bitten wollen, mir zu erlauben, das franzöſiſche wenigſtens nachzuholen: es ſind hier ein paar gute Sprachmeiſter — und zweitens, mir ſagen zu wollen, was das Geſchreibſel heißt, damit ich die hoffärtige Dorothee mit der Ueberſetzung ein bischen überraſchen mag.“

Klara reichte dem Bruder mit etwas zögernder Hand den Zettel hin, und weil gerade Mer geräuſchvoll in's Zimmer trat, erlaubte ſich ihre Schweſter einen langen, langen Erholungsſeufzer. — Denn was ſo dringend von ihren Lippen gelaufen, war nichts als eine waidliche Lüge geweſen, und der Zettel war Pavianowitſch's der Adreſſe beraubte Epiſtel, die Klara zu Muſelmann getragen, um ſie von ihm ſich übertragen zu laſſen. Aber

*) Der ſich — nach der Volksſage — ſelbſt als Spion bei den Schweden angab.

der garſtige Herr Rath war nicht bei Hauſe geweſen: die ſpäte Stunde hatte nicht erlaubt, daß Klara ihn erwartet hätte. Unbarmherzig jedoch drängte die Zeit. Morgen inſtallirte ſich der Herr von Pavianowitſch in Klara's Hauſe: morgen ſchon ſollte ſie vielleicht eine Antwort auf den Brief abgeben. Wie hätte ſie dem Kavalier geſtehen können, daß ſie die Verſe — denn Verſe warens, wie ſie gleich gemerkt — daß ſie die Verſe nicht geleſen, und zwar aus guten Gründen? Nur die Furcht, als eine komplette Barbarin vor dem Höfling ihrer Schönheit zu erſcheinen, konnte ſie bewegen, ihrem Bruder ungefähr dieſelbe Lüge, die ſie für Muſelmann bereit gehalten, aufzubinden, und ihn ſelbſt zur Uebertragung aufzufordern. Emſig forſchend in den Zeilen hatet ſie ſich vergewiſſert, daß ein Name, wenigſtens der ihrige, nicht darinnen vorkam, und ſomit erwartete ſie mit ziemlicher Seelenruhe das Ergebniß des brüderlichen Dolmetſchertalents.

Mer ging herriſch und ſchlüſſelraſſelnd von Kaſten zu Kaſten. Fridolin hatte volle Muße, das Gedichtchen zu durchgehen. Es war abgefaßt wie folgt:

En abordant ce beau rivage,
Je t'ai vue, déesse de l'amour;
Et ce coeur, naguère si volage,
Par toi réduit à l'esclavage,
Désormais t'appartiendra toujours.

Das Ueberſetzen ging, wie es den Anſchein hatte, dem guten Fridolin haperud von ſtatten. Bald ſchmunzelte er, als rieſe er: „gefunden!" bald runzelt er die Stirn, als ſtände er am Ende ſeiner Gelehrſamkeit. Ein Glück, daß die ſchwarze Mer ihr raſſelndes Handwerk lange genug trieb, um dem Dolmetſch Zeit zu laſſen, mit Ehren aus der Prüfung hervorzugehen. Denn, als ſie endlich — die Mer nemlich — ſich entfernte, und die neugierig ſpionirende Klara nicht mehr nur auf Nadeln,

ſondern ſchon auf Dörnern und feurigen Kohlen ſaß, ſprach Fridolin, nachdem er ſäuberlich ſowohl Mund als Naſe und Stirne mit dem Schnupftuch geſtrichen und bewedelt; „Na, horch einmal zu. Ein Schelm machts beſſer als er kann. Es ſind Verſe, und ſie heißen auf deutſch ungefähr:

„Die Schönheit iſt ein Gut, das nicht bei uns verweilet; —
„Die Tugend iſt ein Adelbrief, der immer Werth behält:
„So ſtrebe, Jungfrau, nach der ſittlichen Anmuth, die unvergänglich und immer beſteht.
„Und poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz."

Oder beſſer:

„So poche nicht auf deiner Reize kurzen Lenz, und ſtrebe, u. ſ. w., bis „immer beſteht."

„Siehſt du, Klärl: toujours heißt „immer" und damit ſchließt das Gedicht. — Nun aber frage ich, ob der Herr wohl recht geſcheit war, der jener Adele oder wie ſie heißt, einen ſolchen impertinenten Zettel in den Muff ſteckte: oder ob er's wirklich gut mit ihr meinte und ihr eine Lehre geben wollte, wenn ſie in der That eine ſo arge Kokette iſt, wie du ſagſt? He?"

Dieſes letztere „He?" war ein bischen ſtärker als die Vorrede accentuirt worden, um das holde Klärchen aus einer ſeltſamen Zerſtreuung aufzumuntern. Klara's Blicke ſtarrten ſo wunderlich über das Kerzenlicht in's Dunkel des Gemachs hinaus; ihr Mund hatte ſich matt geöffnet und ließ die blanken Zähne, — dießmal ohne Willen und Berechnung — ſehen; die Hände waren, wie ermüdet, in den Schooß geſunken. Das Mädchen ſchien erſtarrt, verblüfft, bezaubert oder entzaubert; nur über den Augenbrauen zuckte kaum bemerkbar ein zürnendes Fältchen Blitz auf Blitz.

Noch einmal wiederholte und zwar lauter Fridolin das aufmahnende „He!" und Klara fuhr zuſammen, als wäre der Kamin des Hauſes eingeſtürzt. „Jeſus Maria! wie du mich erſchreckſt! Was gibts denn?"

wenn auch nicht in die Häuser, die einstürzend uns begraben könnten!«

»Ach!« seufzte Margarethe, keuchend, fliehend, mit der Angst einer Sünderin: »steht denn das Gewölbe des Himmels so fest, daß es uns nicht zerschmettern wird?«

Dann liefen sie, schweigend, doch von Angst gepeinigt, dem Schlosse zu. Die Erdstöße ruhten. Keiner schreckte mehr, und ein Platzregen prasselte hernieder, die in Schwüle und Angst verderrende Natur zu erfrischen.

Siebentes Kapitel.

„Der Frommen Hütte ist seine Schirmung;
gegründet ist der Ungerechten seine Tiefen."

Im Schlosse herrschte große Bestürzung. Ein baufälliges Stallgemäuer im Hofe war zusammengestürzt, und mit Todesangst richteten sich Aller Augen auf die Thürme und Dächer des Fürstenhauses. Das furchtbare Unwetter von Hagel und Strömregen verhinderte die Flucht in's Freie,

„Nichts auf der Welt, als daß ich wiſſen möchte, ob mein Schweſterchen ſchläft oder wacht? du haſt den Glotzer, Klärel. Horch mir zu. Ich ſagte: — Er ſagte noch einmal die Frage her, die er an das zerſtreute Klärchen gerichtet.

Die letztere antwortete diesmal mit übellaunigem Tone: „Mit der Kokette hat's ſeine Richtigkeit, Fridolin. Eine Kokette, weiß geſchminkt und ſchwarz im Herzen und leer im Kopfe. Ein ausgeblaſenes Ei wiegt hundert Pfund, gegen ihren Kopf gehalten. Jedoch — du haſt recht, Friedele. Das iſt ein ſonderbarer Liebesbrief, und ſchade, wahrlich, daß die neidiſche Dorothee ihn aus dem Muff geſtohlen. Doch mag ſie ihn bei Gelegenheit wieder hineinpraktiziren, damit er die Adreſſe nicht verfehle. Gib ihn her, den ſchaalen Wiſch; nicht der Mühe werth, daß du ihn verdeutſchteſt, daß ich ihn anhörte."

Klara zog dem Bruder den Zettel gebieteriſch aus der Hand. — „Ei nun," ſprach Fridolin lächelnd, „ich habe mir die Mühe gern gemacht. Was thät' ich nicht, um dir zu Gefallen zu leben? Wenn ich dir nicht zu ſchlecht bin, Klärl, ſo will ich obendrein deinen Lehrmeiſter abgeben, um nachzuholen, was an meinem Lämmchen verſäumt worden iſt. Iſt's ſo recht, mein Herzele?"

Fridolin hatte gut, ſeine Schweſter mit ſchalkhaften Blicken anzuſehen. Ihre Augen waren und blieben finſter. Heftig aufſtehend, ſagte ſie, und wegwerfend: Faſt beſinne ich mich anders. Faſt möchte ich die Zeit für verloren ſchätzen, die ich auf die Erlernung einer Sprache wenden würde, in welcher fade Menſchen ſo fade Dinge ſagen und ſchreiben dürfen. Bin auch ſchon zu alt zum Lernen, Friedele . . . und gute Nacht, ſchlaf wohl . . . hab' Dank, lieber Bruder, und ſchlaf wohl." —

Der Nachtgruß war mit nichten hold und zierlich vorgetragen worden; der Stolz, womit ſich Klärchen hinwegbegab, war ein unartiger. Dennoch lächelte Fridolin

ihr ruhig nach, labte ſich mit einem Glaſe Wein, drohte alsdann ſcherzend mit dem Finger nach der Thüre, und ſagte wohlgemuth: „Verdrießlich, verdrießlich, ſehr verdrießlich! Aber, Klärl, weiß Gott, es geſchieht dir recht. Glaubteſt deine Sache recht pfiffig eingefädelt zu haben? belogſt mich, du kleine bunte Schlange? Meinteſt nicht, daß ich errathen würde, wem eigentlich der Zettel gelegt worden? Sieh, ſieh, wie die blonde ſanfte Eva ſich verſtellen kann! Darum eben habe ſie jetzt ihre Lektion. Sie wird nicht mehr ſobald ein franzöſiſches Billet-doux annehmen. Es ärgert mich ſelber nicht wenig von dem Menſchen, daß er mit abgedroſchener wälſcher Götzendienerei eines argloſen deutſchen Mädchens Eitelkeit zu beſtechen, ihr ſchwaches Herz zu verführen ſucht, ſtatt mit ihr und mir ein redlich deutſches Wort zu ſprechen. Ich will's ihm wahrlich bei Gelegenheit nicht ſchenken, und — kenn' ich die Schweſter hinlänglich — wird ſie es ihm auch niemals vergeſſen."

Der hinkende Bote folgte gleich auf Fridolin's Luſtigkeit. Das Gewiſſen ſchlug ihn plötzlich. „Hab' ich auch recht gethan?" fragte er ſich zaudernd: „kann der Schabernack, den ich mir erlaubte, nicht üble Folgen haben? das Mädchen erbittern, zwei Herzen trennen, deren Bund vielleicht ein glücklicher ſeyn würde? Armes Klärele! haſt du wirklich verdient, daß ich dir Kummer mache?"

Und bei einem Haar hätte er ſich aufgemacht, um das Mädchen in ihrer Schlafkammer aufzuſuchen, und ihr zu geſtehen, wie unredlich er ſein Dolmetſcheramt verwaltet, aber die ſchwarze Mer kam und verwickelte ihn in eine ſolche Menge von Haus- und Wirthſchaftsangelegenheiten, daß die Zeit und Fridolin's ängſtliche Beſorgniß miteinander vergingen. Eine Aeußerung der verſtändigen Mer trug unendlich dazu bei, ihn zu beruhigen. Sie ſagte nemlich, von der leichtſinnigen Schwarzwälderin redend: „Sie wird doch pariren oder abziehen

müſſen; iſt freilich ſo zu ſagen im Hauſe aufgewachſen, da unſer Vater ſie aufnahm als eine arme Waiſe, auf Empfehlung des Herrn Pfarrers von Löffingen. Aber, ich bleibe dabei: pariren oder abziehen; vor allem ſich die verliebten Poſſen aus dem Kopf ſchlagen; das muß ſeyn, mit aller Gewalt ſeyn. Mir macht man nicht weiß, daß ein junges Ding am Liebeskummer ſtirbt. Wenn das wäre, gäb's kein lebendig Weibsbild auf der Erde, mich ſelber nicht ausgenommen. Aelter als achtzehn Jahre würde keine; das ſag' ich. Will die Veronika heirathen? meinetwegen. Heirathen iſt gut; liebeln taugt nichts. Nicht die Liebſchaften, nur die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und wenn ſich ein paar Leute haben ſollen, ſo kriegen ſie ſich, und wenn die ganze Gottes-welt hineindratſchte!" —

Achtes Kapitel.

„Hotel Fuchsloch."

In dem thurgäuschen Dorfe Emmishofen, nahe bei Konstanz gelegen, ist für müde und durstige Leute sehr wohl gesorgt. Im ganzen Orte so zu sagen Wirthshaus an Wirthshaus. Eine ganze Reihe von kleinen Anstalten dieser Gattung zieht sich längs einer etwas steilen Halde, die eine Gasse des Dorfes bildet, hinan. Beinahe auf der Höhe dieser Halte steht dem Wanderer, der von Konstanz kömmt, zur rechten Hand das Wirthshaus zum „Fuchsloch." Eine geringe, wenig geräumige Kneipe, aber bei weitem nicht die unbesuchteste. Sie liegt so traulich und versteckt für Leute, die gern unter sich seyn wollen. Ein Stelldichein dort abzuwarten, ein Komplottchen zu schmieden, oder sich dem Becher und seinen Freuden, fern von der Welt und ihren bösen Zungen, zu ergeben, dazu wäre das „Fuchsloch" wie geschaffen. Kluge Leute haben es auch schon manchmal zu den benannten Zwecken benützt.

Das Innere der Trinkstube ist bald beschrieben; es gleicht dem Gelaß aller Zechstuben in diesem Winkelchen der Schweiz auf das Haar. Braunes Getäfel an Decke und Wänden, ein paar schwere Tische, einige Stühle, die feste Bank an den Fenstern, einige bewegliche Bänke längs den Tischen, eine Schwarzwälderuhr in der Ecke, gegenüber der Schwenkkessel nebst Brünnlein, Flaschen,

Gläſern und langer Handzwehle, neben der Thüre der unverhältnißmäßig groſse Kachelofen mit Trockenſtangen, Eſſigfaß und Gutſche, oder Lotterbänkchen; an der Mauer ein Aufſtellbrett mit der Schnapsflaſche, dem Kalender, mit Lampe und Laterne: da und dort angeheftet ein Steindruck oder Holzſchnitt, ohne Rahmenluxus: der Schulmeiſter vom Kniebis, der bekannte General Buſer aus Baſellandſchaft, der noch bekanntere Kaiſer Napoleon, und irgend ein Diſteli-Bild *). Einzelne zufällige Verzierungen des Gemachs, umherliegend wo gerade gefällig, ſind etwa der halbfertige Strickſtrumpf der Wirthin, des Wirths Naſenbrille, der Ochſenziemer für des Hauſes Jugend, eine Peitſche für das Vieh, eine träge Katze, oder ſonſtiges Gethier; Karten, Würfel, Kreide nicht zu vergeſſen.

In dem heimelich gelegenen und gaſtlichen Hauſe ſaßen — eben am ſpäten Abend des Montags — während Fridolin Schwertberger in der Stadt ſchon drauf und dran war, zu Bett zu gehen — der zechluſtigen Geſellen noch viere, und hatte keiner Luſt, bereits den Weg unter die Füße zu nehmen, und Feierabend zu machen, wenn ſchon einer in der Geſellſchaft dergleichen that, als mahne ihn die Pflicht oder das Gewiſſen. Die Ellbogen auf den Tiſch geſtemmt, das Geſicht halb und halb in in den Händen verborgen, machte der eine in der That eine recht melancholiſche Figur. Der ihm zunächſt ſitzende Gaſt, ein Mann in ziemlich verbrauchtem Sonntagsrock, verſehen mit einem Geſicht, das zugleich pfiffig und einfältig dreinſchaute, manchen honetten, aber auch manchen liederlichen Zug aufwies, ein Mann mit gebleichtem Haar und ziemlich jugendlichen Manieren, ſtieß den Melancholiſchen an, und ſagte: Bei'm Blitz! Gevatter Matthias, ich denk' wohl, dir ſey der Peterling verhagelt,

*) Aus dem Diſtelikalender.

ſo graunzig ſitzeſt du da. Schau, was kann dir denn mangeln, G'vatter Mätz? Geld im Sack, neue Schuh und Rauchtabak, ein nagelneues Häs*) . . . was willſt du mehr bei Gott? Biſt geſtern ſo kameradſchaftlich, ſo gattig geweſen, und auch heut — ich kann's nicht anders ſagen . . . aber ſeit einer Stunde iſt's lez bei dir und will gar nimmer guten!"

Der Mann des Zuſpruchs ſchwäbelte heftig. Doch lebte er, ein Ulmer, ſchon lang in Konſtanz und trieb dort das Schreinerhandwerk. Er war eben jener Meiſter Merkel, der dem Meiſter Fridolin Schwertberger die Ueberlinger Arbeit nicht abgenommen hatte; ein Menſch, ſo ganz auf ſeine eigne Fauſt, daß er ſo ziemlich von niemand einen Rath und Wink annahm, den vernünftigen am allerwenigſten. Dagegen geizte er nach dem Ruhm, das Orakel ſeiner Freunde und Zechgeſellen zu ſeyn, und wie es mittelmäßigen Köpfen nur zu oft gelingt, von einem Haufen von Bewunderern angeſtaunt zu werden als ein Geſtirn, ſo war's dem Merkel gelungen. Matthias, der Sattler, unter andern, war ſein eifriger Jünger, und nichts ging ihm wohl über Merkel's Wort und Werth.

Einen andern würde Matthias grob genug angefahren haben. Dem Merkel begnügte er ſich, mürriſch zu antworten: „Wenn doch einmal einer mit ſich ſelber nicht zufrieden iſt? Du haſt die Wahrheit geſagt: es will gar nimmer mehr mit mir guten! Die guten Vorſätze kommen von Gott, und eben darum holt ſie der böſe Feind ſo geſchwind als er kann. Geſtern morgen nach der Kirche — ach, wie war ich ſo wohl aufgelegt! Und nachdem der Friedel ſo brav mit mir geredet — ich hatte ſelber meine Freud' an mir. Aber — kaum die Hand umgedreht, und über die Stränge hinausge-

*) Kleid.

ſchlagen, das war eines und daſſelbe! Hab' meine Geſchwiſter, mein Weib und die Kinder daheim gelaſſen und mich wieder in der Schweiz verſeſſen beim Karteln und Schöppeln! — Heut — kaum meinen Brummer recht ausgeſchlafen — ſaß mir gleich wieder die Verſuchung auf dem Halſe, und es hat blau gemacht werden müſſen, und da ſitz' ich noch, ein Schelm an Weib und Kindern, . . . und 's geht ſchon wieder auf die Polizeiſtunde los! Warum haſt du mich auch aus dem Hauſe geholt, Merkel? Du biſt eigentlich an allem Schuld. Haſt ja, wohin du kommſt, Kameraden genug; warum muß denn ich immer dabei ſeyn?"

Merkel wollte ein zornig Wort ausſtoßen; aber er faßte ſich, beſah ſeinen Nachbar mit geringſchätzigem Blick, zuckte die Achſeln, und ſagte zum dritten, der gegenüber ſaß, hinter einem Viertelchen Kirſchwaſſer: „Na Dokter! ich meine, der Menſch da ſey trunken. Was haltet Ihr davon?"

Der ſogenannte Doktor war ein Schweizer aus dem Appenzell, wohnhaft jedoch in der Gegend vom Dorfe Berg im Thurgau, in der Nachbarſchaft von Emmisbofen, und vermöge ſeiner Profeſſion beinahe immer auf der Wanderung in den Cantonen St. Gallen, Zürich, Schaffhauſen und Thurgau. Ein Schmied von Handwerk, hatte er den Ambos verlaſſen, und das Metier eines Thierarzts ergriffen. Der Roßdoktor Güegi war weit und breit bekannt, von zweifelhafter Moralität, aber von ſichrer Hand. Seine Kuren beſchränkten ſich nicht immer auf vierfüßige Patienten; er unternahm alles, und vieles mit Glück. Aus etwaigen Nöthen half ihm ſtets ſein angeborner Mutterwitz. Dennoch hatten ein durchlöchert Sieb und Güegi's Geldſeckel nebeneinander feil. Kahle Stirn, kupfrige Naſe, kleine ſchwimmende Augen, die Falten und der ſchlaffe Mund des Vieltrinkers zeichneten ihn aus. Sein Kleid war immer und ewig die

Jacke und Hose von kaffebraunem Loden, die Kappe von Leder oder Pelz, ein sehr kurzes Schurzfellchen, grobe Schuhe und Kamaschen, im Regenwetter eine wollene Stalldecke, als Mantel hergerichtet.

Güegi, auf des Merkel Frage, nickte und sprach: „Es böseret mit ihm, ich muß es sagen. Der Föhn stoßt, 's gibt noch Regen bei'm Matthias wenn's so fortgeht."

„Bah, bah," sagte Merkel: „ein g'standner Mann und heulen . . . das möcht' ich noch erleben."

Matthias richtete sich auf, sah den Schmied verdrießlich an, sprach indessen kein Wort, aber mit dem Glase klopfte er auf den Tisch. „Gebt mir noch einen bessern Tropfen," sagte er zum Wirth, der dienstfertig herbeieilte: „Und wenns Karthäuser wäre*), ich will den besten Tropfen, der im Hause. Die Männer da sollen sehen, daß ich nicht trunken, und daß ich nicht ein Weibsbild bin."

„Nun, so sey die Stund gesegnet, da wieder einer zur Vernunft kam!" rief Merkel sehr beifällig, und umarmte seinen Gevatter: „Jetzt bist du wieder der rechte Mann. Laß du doch die Krautköpfe in der Stadt saure Gesichter machen. Du bist wohl dein eigner Herr, und das Glück ist immerdar in der Welt die Hauptsache. Für's andere geb' ich nicht einen Rappenheller. Der Mensch ist frei, — Notabene der Mann — hernach kommt erst die Sippschaft und darnach das Weib und das kleine junge Volk."

Das sag ich mir auch, Merkel, und doch pfetzt es mich da unter'm Gilet gar oft . . . besonders seit der Vater gestorben, bin ich schwach und matt. Da seht einmal meinen Arm an! — Er streifte wirklich den Aermel zurück — „schaut das sind Nerven! Aber gerade so stark ich bin von außen, so miserabel bin ich um's Herz

*) Wein von der Karthause Ittingen bei Frauenfeld.

beſtellt. Mich ärgert's, mich nickelts, wie ſie im Unterland ſagen, aber es kommt mich an wie ein Geſpenſt. — Na, fort damit, aus dem Sinn! Wollt ihr nicht mit mir anſtoßen, ihr Männer?"

Merkel entgegnete ſehr befriedigt: „'s kommt mir auf einen Schoppen Seewein oder zwei nicht an, um mit meinen Freunden zu trinken. Und Ihr Güegi, nehmt ihr nicht noch einen Schluck von dem „Weiberzorn?"

„Ich hab' noch anderthalb Batzen für den Grickes*). Alloh! her damit, Herr Lütenant!"

Der Wirth ſtand als Offizier unter den Milizen, und der Schweizer liebt jegliche Gattung von Titeln viel zu ſehr, als daß er ſie ſeinen Bekannten erſparte, es ſey, wer es ſey.

Der Herr Leutnant brachte, wie dem Matthias den Karthäuſer, ſo dem Merkel ſeinen Seewein, ſo dem Güegi ſein Kirſchwaſſer. „Begehret Ihr nicht auch einen friſchen Trunk vor Schlafengehen?" fragte er dienſtfertig den vierten Gaſt am Tiſcheck. Dieſer verneinte, wenn er auch ſagte: „Heut iſt's nichts mit dem Bett und Schlafen. Ich habe heut Patrouille."

Der Gaſt war ein thurgauiſcher Landjäger mit Tſchako, Gewehr und Waidſack; ein verwitterter Mann, ſtolz darauf, einſt vor den Tuilerieen zu Paris die Wache bezogen zu haben. Güegi, der vor Landjägern überhaupt großen Abſcheu hatte, bot zwar dem „Rothſchöpler"**) keinen Trunk, aber Merkel thats, und der Landjäger rückte anſtoßend der Geſellſchaft näher. — „Mutter, gehet hinaus," ſagte indeſſen ein ſchläfrig hereintappendes Kind zur ſchläfrigen Wirthin: „des Martins Kleopha iſt draußen, hat ein Häfeli in der Hand, und möchte mit Euch ſchwätzen." — Mürriſch ſchlich die Wirthin hinaus.

*) Branntwein.

**) Spottnamen für die in ausländiſchen Dienſten Geſtandenen.

Güegi, aufmerkſam auf alles, ließ ſeine Augen herumlaufen, ſtand mit geſpitzten Ohren auf, und näherte ſich der Thüre, außer welcher die Nachbarinnen verkehrten. Er lauſchte dem Geſpräch der Weiber und ſchien nur mit ſeinem Pfeifenſtummel beſchäftigt.

Merkel ſtieß den Sattler an: „Was hat der Güegi wieder? Da hört er das Gras wachſen und thut ganz unſchuldig dabei. Hat der Kerl einen Inſtinkt! Es battet ihm freilich am Ende nicht, aber . . . wenn ich ſeine Naſe hätte . . .! nun — ich zähle noch immer auf's Glück, und das ſoll jeder Menſch, denk' ich. Wir ſind nicht auf der Welt, um uns zu Tode zu ſchinden. Wir ſollen fröhlich leben und auf Gott vertrauen und nicht ſorgen auf den andern Morgen. Das ſagt die heilige Schrift, und die wird's doch wiſſen. Koſt' hin, koſt' her, ich will ihr folgen, und das Weibsbild, die Fortuna, bleibt einewegs nicht aus."

Ermuntert hob Matthias das Glas und rief: „Gevattermann, wenn man dich hört, ſo haſt du allemal mehr als recht. Du haſt ſo eine Manier, ein Maulwerk an dir; . . . man muß dir glauben. Es ſteht alles ſo natürlich vor einem . . . und wär' man noch ſo miſſelſüchtig . . . du lehrſt einen hoffen und harren und Geduld haben in Fröhlichkeit."

„Weißt du warum, Schwertberger? Weil alle Menſchen dieſelbige Beſtimmung im Herzen drinnen haben, und wiſſen, daß ſie nicht gleich dem lieben Vieh ſind, und daß ſie fröhlich ſeyn ſollen in der ſchönen Welt, die unſer Herrgott ſich ſelber zur Freud' und Vergnügenheit erſchaffen hat, wie einen Garten. Aha . . . begreifſt du jetzo? Ich rede da nicht etwa in der Weinfeuchte; ich bin nüchtern wie ein rohes Ei. Aber das iſt meine Philoſophie ſeit zwanzig Jahren und drüber."

Der Redſelige hätte noch lange fortgemacht, wenn nicht Güegi eiligſt herbeigekommen wäre, um ſich mit

und mit Herzpochen warteten die Bewohner des Schloſſes der Dinge, die da kommen ſollten. Glücklicherweiſe war die Furcht umſonſt. Die Erde beſchwichtigte ſich unter dumpfem Murren, und auch das Klagegeſchrei der Weiber ſchwieg nach und nach, um einer ſchauerlichen Stille Platz zu machen. — Die Markgräfin lag mit ihren Frauen und dem Schloßgeſinde vor dem Altar ihres Betzimmers, und betete inbrünſtig zu den Heiligen, während der Sturm durch den Schlot pfiff, und Jammertöne aus hoher Luft heulten. Die Fürſtin erinnerte ſich der Unglücklichen im Thurme, und ſendete behutſam und verſchwiegen die Kaſtellanin hinauf, Iſauren zu beruhigen, und ihr alle Hülfe zu geben, die ihr Zuſtand erfordern möchte. So kam der Abend dunkel heran, und die Fürſtin war allein in der rothen Stube geblieben. Sie ging von Fenſter zu Fenſter, und ſah hinaus in die ſtill gewordene Dämmerung, die bleiern und brütend über dem Hauſe hing. Die vergangenen Zuckungen der

halbverlegnem oder neckiſchem Hüſteln an den Tiſch zu ſetzen. Man konnte bei dem Schalk nie genau wiſſen, wie's Wetterglas ſtand; er hatte Leid und Freud in einem Sack, und oft war eins ſo erlogen, wie das andre.

Schon wollte Schwertberger eine Frage an ihn richten; aber er wurde, das zu thun, von zwei Seiten zugleich abgehalten. Denn der Landjäger rückte auf einmal an ihn, und fragte mit recht bewegter Stimme: „Ihr heißet Schwertberger? ein Sohn etwa vom alten Kiſtlermeiſter in Konſtanz?“ — „Nun freilich, ja doch.“ — „Habt ihr nicht einen Bruder in Paris?“ — „Hm! nun ja; wie man's nimmt . . .!„ — „Hört! das iſt ein excellenter Menſch!“ — „So ſo?“ — „Der hat vor'm Jahr an meiner Schweſter Kind, das ein Pariſer Früchtle erſter Qualität iſt, ein wahres rechtes braves Liebesſtück, ein Biedermannsſtück verrichtet; . . . ich bin ein fauler alter Krächeler . . . ich hätte — 's iſt ſchon fürchtig lang ſeit der Sache — ſchon lang alſo hätt' ich ſollen Euern Vater aufſuchen und ihm danken, weil ich doch dem Sohn, Eurem wackern Bruder, nicht danken kann. Paris iſt weit, meine alte Knochen haben nichts mehr dort zu thun — ein Wunder, daß ſie nicht Anno dreißig dort ſind liegen geblieben . . .“

So wie der alte Soldat auf die Julirevolution zu ſprechen kam, hatte ſeine Beredſamkeit gar kein Ziel. Aber Matthias, den das Lob des Bruders gar nicht ſehr erbaute, ließ den Schnauzbart ganz geruhig reden, und horchte ſeinerſeits dem Bauernweibe zu, das von der Wirthin hereingeführt wurde, und etwas befangen ſich dem hüſtelnden Güegi näherte.

„Grüezz' Euch: ſeyd ihr der Doktor?“ — „Ja. Was gibt's, was ſoll's? So ſpat am Abend? Nur heraus; hab' nicht lange der Weile. He?“ —

Statt zu antworten, hielt die Frau mit ſteifem Arm das unvermeidliche Glas, ohne welchem nicht zu gewiſſen

Doktoren gegangen wird, dem Schmied vor die Augen. — Güegi nahm das Gefäß mit Wichtigkeit, schaute durch dasselbe in's Kerzenlicht, und sagte nach ein paarmal Kopfschütteln: „Das ist von einem kleinen Knaben, der von der Leiter gefallen ist."

„Nun he? Gott segn'es! hab' ich's dir nicht gesagt, Kleopha?" triumphirte die Wirthin: „der Güegi ist der Hauptdoktor in der Schweiz und der Micheli Schüppach ist gar nichts im Vergleich zu ihm gewesen?"

Kleopha war ob der Weisheit des Schmieds ganz verlattert, und stammelte: „Jetzt habt Ihr's ganz gerathen; um Gotteswillen, seyd ihr ein Hexenmeister? Ja, mein Benzeli ist von der Leiter gefallen und ihm thun die Füß' so weh. Was sollen wir mit dem lieben Kind anfangen?"

„Das will ich euch sagen. Setzt's in ein Bad, und legt ihm hernach einen guten Chriesimann*) in's Bett. Ich komm' morgen selber, und schau dem Buben nach."

„Ja, ja, wollet's nicht vergessen. Wir werden schon dankbar seyn. So 'n gelehrter Mann, der alles gleich im Glas sieht! Wenn Ihr aber doch einmal die Leiter errathen habt, wißt Ihr auch, wie viele Sprossen das Benzeli heruntergefallen ist?"

Die verfängliche Frage der schlauen Mutter machte den vielgeprüften Güegi mit nichten irre. Mit völligem Gleichgewicht und auf der Stelle, nach einem Blick auf's Glas antwortete er: „Zwölf Sprossen Frau; nicht weniger, nicht mehr."

Bedenklich lächelte Kleopha und sagte ängstlich: „Das habt Ihr jetze nicht errathen. Die Leiter hat sechzehn Sprossen und von der obersten ist der Bub herabgefallen."

Schadenfroh lächelten die Umhersitzenden. Ehe jedoch die Ueberzeugung, daß er sich geirrt, in den Zuhörern

*) Wärmkrug.

ſich zum lauten Lachen ausbilden konnte, ſchlug Güegi auf den Tiſch, und rief: „Was da, was da, bei'm Eid! Wer ſagt, daß ich Unrecht habe? Laß hören, du ungute Nachtkappe! Iſt das im Gütterli*) da alles, was du haſt von Benzeli?“

„Nein; ich hab' noch mehr daheim im Häfeli.“ — — „Siehſt wohl alſo, du müede Perſon? In ſelbem Häfeli ſtecken derowegen die vier Leiterſproſſen, die uns abgeh'n. Jetzt mach' dich fort.“

Ganz verdutzt, unter'm Gelächter der Anweſenden, entfernte ſich Kleopha mit einem ſchüchternen „Gut' Nacht, ſchlafet wohl miteinander!“

Güegi lachte ſiegesfroh, und, ſein verſchwenderiſches Naturell herauskehrend, ſagte er: „Was ich von der alten Kleopha überkommen werde, will ich ſchon heut zum Beſten geben. Wir wollen, weil wir ſo jung beieinander ſind — wir drei, der Kiſtler, der Sattler und ich — mit Fleiß ließ er den Landjäger aus — das Benzeli vertrinken. Lütenant, machet uns auch ein Krambambuli!“ —

Die Wirthin ſtieß ihren Mann abmahnend in die Rippen. Der Lieutenant, ſelbſt ein Verehrer des genannten Getränks, und wohl wiſſend, daß er dabei nicht leer ausgehen würde, erwiederte ablehnend den Rippendeuter. Doch warf er einen Schiefblick auf den Landjäger, der nach der Uhr ſah. „Die Polizeiſtunde iſt grad da;“ ſagte er zögernd.

„Pfui Polizei im freien Land!“ rief Matthias, deſſen Luſt zum Ueberſitzen gewaltſam hervorbrach, geweckt vom ſtarken Kartháuſer und geſpornt vom Unmuth; denn der Sattler wurde Neid vom Wirbel bis zur Zehe, wenn einer es wagte, unter ſeinem Bart den ehrlichen Fridolin zu loben.

*) Fläſchchen.

Meiſter Merkel trat dem Vorlauten bedeutſam auf den Fuß, nach dem Landjäger ſchielend. Der Polizeimann war indeſſen aufgeſtanden und machte ſich zum Abzug fertig. „Ich will nicht ſtören," ſagte er gelaſſen; „der Dienſt ruft mich, und da ich hier nicht abzubieten habe, ſo ſollen ſich die Herren vor mir nicht geniren. Lebet wohl, Herr Lieutenant und Compagnie. Wenn Ihr die Hausthür ſchließt, und keinen Lärm macht, denk' ich wohl, wird man euch in Ruh laſſen. Adje wohl!" — Schwerfällig ging der Landjäger ſeiner Wege.

„Jetzt luſtig, wenn wir ledig ſind, jetzt luſtig 'ne halbe Stund!" ſang der flottaufbrauſende Güegi, und warf dem Landjäger hinter der Thür die Kappe nach: „Marſch ab, Marſch ab, du Hagwaare *), 's iſt Zeit zum Ausreißen. Pfudi! kann ich die Burſchen nicht leiden! 's priſönelet überall, wo die Kogen geh'n und ſteh'n. Lütnant, Krambambuli!"

„Geh' in's Bett!" herrſchte der Wirth ſeinem mißvergnügten Weib zu: „ich werd' ſchon ſelber die Herren bedienen. Und" — ſetzte er leiſe hinzu — „daß du mir nicht pflennſt, daß man's hört . . . oder du weißt ſchon, wie ich dir heimzünde!"

Trutzig verſchwand das Weib. Der Wirth ging an ſein Geſchäft. Die drei Nachtlichtl'n langten ihre Pfeifen aus dem Sack und dampften ſich in ſelbſtvergeß'nen Schwindel mehr und mehr hinein.

Der Güegi ſchlug mit allen vier Eiſen aus — wie er ſelber als Roßdoktor zu ſagen pflegte. Bald ſang er, bald deklamirte er, und ſein Text war immerdar Freiheit und Wohlleben, und wie es kein Menſch in der Welt beſſer habe, denn er, wenn auch, ſo zu ſagen, kein Menſch etwas davon wiſſe.

„Mir iſt's Herz leicht worden," ſagte er unter an-

*) Schlechtes Geſindel.

derm, ſeit der Schelmenſchmecker draußen iſt; ſieht er nicht drein wie des Gähtods Ueberreiter? Sa ſa! da, hellauf! da ſind niegelnagelneue Fünfbätzner eine Handvoll. Frei ſeyn und luſtig ſeyn, das wollen wir."

„Zu Zeiten bin ich liederlich,
Zu Zeiten bin ich gut;
Zu Zeiten hab' ich Strümpf und Schuh,
Zu Zeiten kein'n Hut!"

Matthias hätte um alle Welt nicht unterlaſſen können, Chorus zu machen, ſo gut es ſein ſchwaches Muſikgehör, ſeine ungeſchlachte Stimme und ſeine Unkunde des Appenzeller-Dialekts erlaubten. Im Begriff, auf eigne Fauſt ein Liedlein, wie's daher paßte, anzuſtimmen, wurde er von Merkel unterbrochen, der feierlich ſagte: „Jetzt kann's nicht mehr fehlen."

„Fehlen? was?" fragten die andern.

„Mein Frankfurter Loos muß in der nächſten Ziehung einen großen Gewinn machen. Ich ſag's ich, und ich bin kein Schwenkfelder; aber auf einen geſunden Traum thu' ich halten. Und mir hat in der letzten Nacht geträumt, daß der Güegi da zu mir gekommen iſt, und hat, wie jetzo, eine Handvoll funkelnagelneues Silbergeld hervorgelangt, und dabei geſagt: Weißt, was das iſt? das iſt für dich aus der Frankfurter Lotterie. Und wenn zwiſchen vierundzwanzig Stunden ſich begibt, was einer im Schlaf vorausgeſehen, ſo wirds wahr, und es iſt ſo gut, als ob ich mein Geld ſchon im Känſterle liegen hätte."

„Das wünſch' ich dir, und hätt' ich nur die Hälfte von dem Looſe, das gewinnen wird!" meinte Matthias.

„Mein Grundſatz iſt," ſagte Merkel noch feierlicher, „dem Glück, als unſerm höchſten Meiſter in der Welt, immer eine Thüre oder einige, wenns ſein kann, offen zu halten. Ich ſetze in alle Lotterien; irgendwo, denk' ich, muß es einſchlagen, und dann verdiene ich mit we-

nigen Gulden, ohne ferneres Zuthun, tausendmal mehr, als ich mit hunderttausend Hobelstrichen gewonnen hätte, die mir den Arm stumpf machen, und gerade nur für Maschinenmenschen eine passende Arbeit sind. Wer etwas im Kopf hat, wie wir, Gevatter Matthias, der soll spekuliren und die Taglöhnerfrohne andern überlassen. Ich auch habe in meiner Stirne Schweiß lange Jahre gearbeitet, und dennoch wenig vor mich gebracht. Was soll also die Fretterei? Mit den Kunden scherwenzen und pastetlen*), daß man nur das tägliche Brod davon habe, das ist keine Sach für einen freien Mann und Bürger. Das mögen meine Gesellen thun, das regt mich nicht an. Weiß wohl, daß manche sagen: der Merkel ist faul, der Merkel versaufet sein' Sach, der Merkel ist verdorben. Ich laß' sie reden und das Weib lamentiren und die Kinder schreien, wie sie's leider von der Mutter hören. Nach Regen folgt Sonnenschein, und der letzte hat noch nicht geschossen."

„Na, ich weiß wohl, wie die bösen Mäuler es machen;" nahm Matthias, dem Merkel aus der Seele sprach, das Wort: „Wie sind sie mit mir umgesprungen! Ich sei faul und trinke gern, und habe kein Sitzfleisch und sei ein schlechter Hausvater und was dem mehr. Dennoch hatte ich gerade nur Unglück. Wenn einmal ein Geschäft nicht gehen will — nicht wahr, Gevatter? — so geht es nicht, und wenn der Teufel auf Stelzen käme. Ueberall ist ein Schicksal vorhanden, und darüber kann kein Mensch, und wenn er sich todt hetzt und schindet, und sich die Finger bis unter das Schulterblatt abarbeitet. Ich Esel — mit Verlaub — hab' mich anfänglich sehr gekümmert, wie die Leute so lieblos schwätzten, aber was half's? Die Sache ging darum nicht besser. Ich nahm mir vor, ein übriges zu thun. Ein paar Spieß-

*) Schön thun.

bürger hatten mir gerathen, der frühesste in der Werkstatt und der spätesste darinnen zu seyn; das bringe Glück. Ja, prost die Mahlzeit! Dumm wird man bei der Galeerenarbeit, blitzdumm, und — es nützt platterdings nichts. Denn — es ist gewiß wahr — wenn die Hand auch will, so will das Werkzeug nicht, wenn einmal 's Unglück drinnen sitzt. Das ist kein Aberglaube, Freund Güegi, wenn Ihr auch das Maul krumm macht, und die Nase aufzieht."

„Nein, das ist kein Aberglaube, Doktor;" bekräftigte Merkel: „Mir auch schon tausendmal passirt."

„Nun, so wißt Ihr, daß es wahr ist, Gevatter. So oft ich mir dachte und vornahm: Jetzt willst du dich recht zwingen und ein Stück hinarbeiten, daß der Himmel davor Respekt haben muß, was geschah? Das konträrste Gegentheil. Bald bogen sich die Ahlen wie die Bauernfünfer und ließen sich nimmer grade klopfen oder brachen sie, kurz und gut; Adieu Arbeit! Oder das Schneidmesser wurde plötzlich stumpf, oder die Falzzange wollte nicht mehr kneipen, oder ich hieb ungeschickter Weise den Zerel statt in den Sattelbaum in meinen Fuß. Brach nicht der Drath alle Augenblicke, so war's nicht recht, und war mir das Leder nicht ausgegangen, wenn ich es am nöthigsten brauchte, so war's ein Wunder. Da hielt kein Stift, da packte kein Nagel, da paßte kein Riem, da pickte kein Kleister: kurz: kein Glück und kein Stern. — Wenn alles nicht half, ließ ich freilich alles stehen und machte mir Feiertage. Das war vernünftig; aber während der Zeit bestahlen mich Gesell und Lehrjungen, die Frau wirthschaftete verdrossen und schlaudrig, schlechte Kunden brannten durch mit starken Rechnungen und ich hatte das Nachsehen: der Kaufmann, von dem ich Tuch und Borten, der Händler, von dem ich das Leder nahm, drangsalirte mich dagegen unbarmherzig. Des Rennerle, meines Hausherrn böse Sieben schikanirte mich mit der

Miethe und hußte *) immer an meiner heuchleriſchen Rippe. Daher alle Stunden zu Tag und Nacht Verdruß und Streit, und alle Augenblicke eine Klage, ein Vorſtand bei Amt, ein Zahlungsbefehl und der Teufel und ſeine Großmutter ſammt Kompagnie. Vor den Gerichten verlor ich die Zeit, im Haus meine Ruhe. Da ſetzte ich mich immer mehr im Wirthshaus feſt, und das war wieder vernünftig. Dort wartet ſich die Amtsſtunde beſſer ab, als im Amthaus ſelbſt, mitten unter ſtinkenden Kaffern und dergleichen. Dort zerſtreute und ſammelte ich mich, und mied allen Anlaß zu Hader und Disput, den ich zu Haus gehabt haben würde. Wenn ich hätte immer im Wirthshaus verbleiben können, ich wäre der friedlichſte und gehorſamſte Bürger geworden und geblieben. Aber — weil ich denn doch zu meinem Unglück ein Weib und Kinder hatte, mußte ich wenigſtens zur Nacht heim, und die verdarb gewöhnlich, was ich am Tag gut gemacht hatte. — Uf! jetzt hab' ich genug und der Krambambuli marſchirt auf. Eingeſchenkt! Wir ſollen leben und das Glück uns lachen! Hoch!" —

„Adam's Ripp' und Rebenſaft!" brachte Merkel, der alte Flatterling, aus. Mathias ſchüttelte den Kopf: „Die Rippe laß' ich nicht leben." — Guegi ſetzte ſein Glas nieder und ſagte: „Auf die eheliche Rippe trinke auch ich nicht. Wo ein Weib im Hauſe, tödtelet es ſchon, und kein Segen iſt mehr darinnen. Aber — wenn Ihr das Anne-Bäbeli hinter'm Hag meint, — die Mätla, die man annehmen und wieder abthun kann, nach Belieben, ho! da bin ich dabei. Hoch und noch einmal hoch und zum drittenmal hoch 's Schätzli Allerhand!"

Lachend und ſpottend thaten ihm die andern Beſcheid, den Lütenant-Hauswirth nicht ausgenommen, der ſich

*) Hetzte.

breit hinſetzte, mit den Worten: „Ich denk' wohl, ich will mitthun.“ —

Merkel, der ſein Glas ſchneller geleert, als ſeine Genoſſen es thaten, wurde daher um ſo früher ſcharfſinnig, und predigte mit gewohnter Würde: „Was der Gevatter vom Wirthshaus geſagt hat, iſt wahr und klar wie die Sonn' am Himmel. Nach dem Schulhaus iſt das Wirthshaus das beſte Haus von der Welt. Dort zerſtreut ſich der Menſch von ſchwerer undankbarer Arbeit, dort ergötzt er ſein Gemüth mit Geſpräch und Geſang und erquickt ſeinen müden oder ſorgenvollen Leib. Dort hört er vom Krieg und Frieden und wie's in der Welt draußen zugeht, macht nützliche Bekanntſchaften, findet nicht ſelten Kundſchaft. Dort lernt er allerlei Vortheile für ſeine Profeſſion und hört von den Praktiken der böſen Zahler; dort ſpricht er vom gemeinen Weſen, von Gebräuchen und Mißbräuchen und gewöhnt ſich das Ofenhocken ab, das einem Mann übel ſteht und ſelbſt ſeiner Familie unerträglich wird, denn 's Weib kann's nicht leiden, wenn ihr der Mann überall auf den Fuß tritt, die Naſe in alle Häfen ſteckt, und die Kinder fürchten ihn, wenn er immer da iſt, ſie wiſſen ſchon warum. Nein, nein, das Wirthshaus iſt gut, und wenn die Pfaffen darüber ſchimpfen, ſo thun ſie's, weil ſie ſelber nicht hinein ſollen; und wenn die Obrigkeit einem den Beſuch im Wirthshaus verbieten oder verleiden will, ſo frage ich: Warum hat ſie die Wirthshäuſer erlaubt, und werden ihrer nicht täglich mehrere aufgethan? Was ſoll der Bürger thun, wenn ihm ſchwappelig wird? einen Schoppen trinken. Was thut er, wenn ihn Sorgen quälen, wenn ſein Weib nicht parirt? Soll er mauderig wie ein Geſpenſt im Haus herumſeuizen, oder zundelroth vor Verdruß Watſchen an die Kinder austheilen oder der knurrenden Hausfrau auf die Bathenwaffel *) ein Pflaſter

*) Der Mund.

legen? kurz: ein bös Exempel und Aergerniß geben? Nein doch: er geht in's Wirthshaus und trinkt seinen Schoppen; auch zwei, auch drei, aber nicht mehr auf einem Sitz, er könnte es denn gut vertragen, dann thut er, was er will, denn er ist ein vernünftiger Mensch. Die Mucker und Schneefieber, die über alles räsonniren, tadeln die Wirthshäusler im baaren Unverstand und schelten sie Vollzapfe und Schläger und Müssiggänger. Eins so unwahr als das andre. Die sich im Wirthshaus prügeln, hätten sich auf der Gasse ebenfalls geschlagen — und in der Regel machen sie's ja auf der Gasse aus. Die sich im Wirthshause betrinken, hätten 's auch bei Hause gethan, denn entweder ist das Betrinken ein Bedürfniß oder eine Liebhaberei, oder ein purer Zufall. Eine Liebhaberei? diese gewöhnt man sich nicht ab, zu Hause oder auswärts. Ein Bedürfniß? dann liegt's an der Leber und dafür kann der Mensch nichts. Oder ein Zufall? Ja mein Gott! wenn's eben seyn soll, so fallt sich die Katz vom Stuhl zu todt. — Was wissen aber die Moralisten — daß Gott erbarm! von den Glücksfällen, die einem Wirthshausgänger in Aussicht stehen? Alle Erfindungen und treffliche Gedanken — ich sag's, ich — sind aus dem Wein entsprungen. In jedem Schoppen sind ein paar Tropfen, in denen ein Schatz liegt; flüssige Eier mit Dottern von Gold sind's, bei Gott. Nicht ein jeder Magen brütet sie aus; aber Leute von Kopf, wie wir, Gevatter Mätz . . ."

„Lasset mich nur auch was gelten, oder ich setz' euern Grind ganz lebig in Spiritus!" rief Güegi und erhob drohend die Krambambulischale zur heißen Taufe.

He, he da, Dokter, gemach, gemach!" Der Wirth hielt dem Schmied den Arm und machte ihn niedersitzen. Merkel hatte einen Satz von der Bank bis zur Thüre gemacht, Matthias sich angeschickt, dem Angreifer die

Erde, das Zimmer ſelbſt — ihre Schweſter war vor Jahren darinnen geſtorben — regten Auguſta's Einbildungskraft auf, und mahnten ſie an die Ungerechtigkeiten, die ſie ſich vorzuwerfen. »Wäre die Strafe des Himmels im Anzuge,« ſagte ſie grübelnd zu ſich ſelbſt, »weil ich Iſauren gewaltthätig behandelte? weil ich den fürchterlichen Leodegar verwieſen? Wäre es möglich, daß dieſer Menſch, der zügellos Sinnliche, ein mächtiger Geiſt ſey, dem zu Liebe der Himmel die Waffen ergriffe, und die Elemente verwirrte? Gäbe es drohende Dämonen, denen das Geſchick der Menſchen unterthan iſt, wie ſie es gerade geſtalten wollen, in Haß oder Liebe? Wäre dieſer Leodegar ein ſolcher? — Nein!« ſagte dagegen ihr Herz. »Er ſtammt wahrhaftig nicht aus dem Abgrunde, wenn ihn gleich verderbliche Leidenſchaft bethört; zeugte er nicht durch ſeine Wunderheilungen von der Gnade des allmächtigen Vaters? ſpricht er nicht ſo milde von der ewigen Liebe? Haßt er nicht Zwang und Tyrannei?

ganze Laſt des Tiſches mit Geſchirr und Leuchtern und allen Siebenſachen ohne weiters auf den Leib zu werfen.

„Loſet, ſeyd vernünftig; laßt mit euch reden;“ predigte der Wirth, nachdem er das Getränk in Sicherheit gebracht: „nur keinen Spektakel! Wenn's die Landjäger hörten . . .!“

Hierauf zürnte aus Güegi der manche Branntwein, den er am Abend genoſſen: „Lütenant, was geht's Euch an? Wenn der Schelm, wenn der ketzer'ſche Hund mich ſchlecht macht und ſagt, ich ſey ein dummer Hund, ſo muß er mir von der Seite. Ich hab' ein gähes Blut, und ſollte nicht an dem taub werden *), was der Schelm ſagt?“

„Verſöhnt ihn:“ bat der Wirth den furchtſam zögernden Merkel: „Ihr ſeyd ihm an's böſe Aederlein gekommen, aber ein gutes Wort macht alles gut.“

„Gevatter Matthias; ſage du ihm das gute Wort;“ mahnte Merkel ſeinen Freund: „ich bin gleich wieder da.“ Verſchwand, lauſchte aber waidlich an der Thüre, und horchte zu, wie die drei Männer anfänglich miteinander ſchmälten, und wie Matthias grob und fein aufſpielte, bis der Güegi ſich beſänftigte und aufhörte, taub zu ſeyn.

„Nun, iſt's wieder in der Ordnung?“ fragte der Wirth zufrieden: „wollt Ihr wieder ein gutes Manneli ſeyn?“ — „Meinethalben, ja, wenn's nicht bös gemeint war?“ verſetzte Güegi, überwunden von dem Zuſpruch der Vermittler und von der Abſpannung ſeiner Geiſteskräfte. Denn ſchon erinnerte er ſich nicht mehr deutlich der Veranlaſſung ſeines Zorns. „Wo ſteckt er, der Merkel?“ fragte er dann ſelber. — Und als der Schreiner, vom Wirth herbeigeführt, ſich in die Nähe des Güegi traute, ſtreckte ihm dieſer lachend die Hand dar mit den Worten: „Thu' klopfen daher! Seyn wir wieder Freund'!

*) Böſe werden.

Gelt, dir iſt katzhimmelerdenangſt geweſen? Ja ſieh: ich bin die gute Stund, aber handum*) taub, und wieder handum gut. Aber's Schwätzen wollen wir gehen laſſen, und dafür was karteln. Willſt oder willſt nicht?"

„Ich thu' Euch alles, Dokter. Einen Ramms, oder häufeln, oder Laweten? den Ecart legen, oder landsknechten? hopſen oder litzen oder ruſſiſch lumpen? halb zwölf wär's ſchönſte und 's geht ſchnell dahin und das Glück iſt da vorne dran, für den, der gewinnt. Matthias, mach' mit, und der Wirth thut's auch. Jetzt geht's in einem hin. Unſre Weiber ſind ſchon einmal im Bett und die Häuſer geſchloſſen. Ob wir nun um eins oder um ſechſe heimkommen, iſt präcis gleich. Im Gegentheil iſt's vernünftiger, wenn wir um ſechſe heimkommen. Wir ſind nicht genöthigt in der Nacht an die Thüren zu bumpern und die Nachbarſchaft aufzuklopfen, daß ſichs morgen Jedermann beim Kaffee wieder erzählt. So geben wir den Schlafkappen kein Aergerniß, und Niemand weiß was von uns."

„Und die Weiber ſollen nur muren!" drohte Matthias in's Blaue hinein, denn ihm ſtieg der unwürdige Geiſt Krambambuli gäh' und ſcharf zu Leibe: „Ha, die meinige bekäme Fänge aus dem Ff! denn ſie gehört mein, wie das Geld da — er warf ſein Hab und Gut auf den Tiſch — und wenn ich ſie verklopfen wollte, wie das Sündengeld da, könnt' ſie nichts dawider haben."

„Lueget," hob der Wirth halblaut an, indem er Karten und Kreide auf dem Tiſch auslegte: „die Weiber haben doch auch gewiſſe Rechte und Freiheiten . . .!"

„Leider!" fuhr Matthias noch erhitzter auf: „aber bei mir iſt's anders, das hab' ich meinem heuchleriſchen Bruder auch ſchon geſagt. Das Weib iſt mein, grad ſo wie meine Haut iſt ſie mein. Ich mache damit was ich

*) Wie man die Hand umkehrt.

will. Tragt ſie nicht meinen Namen wie das Remontepferd die Marke? Wer fragt darnach, wer ſie früher geweſen? Ich wüßt' es ſelbſt nicht mehr, wenn mir nicht zuweilen auf ihren Handtüchern das M und Z vor Augen käme. Das bischen Weißzeug und ein paar Thaler waren aber ihre ganze Ausſteuer; ſonſt hinten und vorne nichts. Darum ſoll ſie ſich gar nicht rühren, wenn ich ſie nicht auf gut ſattleriſch gerben ſoll. Nur kein Heulen nicht! Vordem hat ſie an meinem Alten eine Stütze gehabt; jetzo iſt der Spaß vorbei. Der Alte hat viel Unheil in meiner Familie angerichtet . . . aber ich mag jetzt nicht davon reden. Miſch' die Karten, Gevatter. Da liegt Geld, wie Buchs. Wo iſt das eure, ihr Herren?"

Güegi warf wieder mit ſeinen blanken Fünfbätznern um ſich. Merkel zog aus verſchoſſenem Geldbeutel Münzen, die aus einem tauſendjährigen Grabe zu kommen ſchienen. Auch hatte ſie der ſchlaue Vorger aus der Kaſſe des ſchäbigſten Geizhalſes in Konſtanz hervorgeſchmeichelt.

„Zuvor einen Trunk und hernach bäcklen und darnach ſpielen!" erklärte Güegi und richtete ſein Backröhrli (Tabakspfeife) wieder in Stand, zwar mit unſichern Händen. — Der Wirth legte ihm Feuer auf die Pfeife und das Spiel hob an.

Die ſtille Arbeit wurde von manchem Fluch unterbrochen. Merkel gewann auffallend.

„Du haſt Glück, Gevatter, das muß ich ſagen!" ſeufzte Matthias, als ſie gerade eine Pauſe machten.

„Daran ſind meine alten Species ſchuld;" entgegnete Merkel: „was ich mit dem Geld anfange, ſchlägt mir ein. Keine Lüge, reine Wahrheit."

Und als der Güegi mit dem Lachen eines Geisbocks die Karten miſchelte und dabei heiſer ſang:

Wer den Pfennig nit g'halt't
Und den Schwefel nit ſpalt't

Und die Borger mit 'nausstreicht (fortpeitscht)
Der wird nit reich . . .

lehnte sich Merkel halbberauscht auf Matthias' Schulter und tutschelte ihm in's Ohr: „Gelehnt' Geld bringt Glück. Ich hab' vorgestern einen ganzen Kasten voll Weißzeug versetzt. Weißt, bei wem? — Bei'm Finanzrath, bei'm Alexander. 's ist nicht das erstemal; drum weiß ich, daß 's Glück bringt. Wenn du 'mal 'was brauchst, so geh' grad an ihn, schnurgerad. Daß er vornehm ist, thut gar nichts. Vornehme Herren machen auch Geschäfte." —

„Will mir's merken;" sagte Matthias: „aber leider wohnt mein Bruder dem Herrn gegenüber. Und wenn der Fridolin einmal 'was merkte . . .! aber wer weiß, wie 's noch geht!"

„Das mein' ich auch;" entgegnete Merkel: „du hältst länger als der Friedel . . . der Friedel ist ein naseweises Bürschle, bild't sich gar viel ein auf sein bißle Französisch und nichts dahinter, gar nichts. Er hebt nicht, du wirst's sehen. 's b'langt mich, wie lang' er's treiben wird." — „Oho? wie so?" — „Das kann ich noch nicht sagen. Aber viele Hund' sind des Hasen Tod. — Abgehoben, Matthias. Ich spiel' aus!"

Das Spiel ging wieder los. Der Wirth brummte ein „Blitz und Hagel!" nach dem andern, denn ihm wurde, wie man sagt, eigentlich die Haut abgezogen. Auch Matthias verlor und dem Güegi gings nicht besser. Während der Leutnant sich verschwor und verwünschte, und Matthias immer verstockter drein sah mit rüden übernächtigen Augen, behielt Güegi, wunderbarerweise nüchternd, seine gute Laune bei. Er verlor gleichmüthig, wie ein Prinz hätte thun können, hielt jedem Fünfbätzner, der hinging in alle Welt, eine Leichenrede, wie sie der beste Pfarrer hält: voll Pomp und Lob, aber dennoch so hübsch kühl und gefaßt. — Und so gelangten die Spieler zur zweiten Pause, da der Wirth hinausging,

um ſchwarzen Kaffe zu bereiten; denn er traute ſich nicht, ſein Weib zu wecken, obſchon der Hahn krähte, und war über ſeinen Verluſt betrübt bis in den Tod.

Auch Merkel entfernte ſich ein wenig, um Luft zu ſchöpfen.

Matthias ſchlug ſich vor die Stirn und dann an die leeren Taſchen. „Ganz ausgeſeckelt!“ rief er: „ich muß auf Borg ſpielen, und kann meinen Antheil an der Rechnung nicht bezahlen, und doch wird's, fürcht' ich, einen theuern Krambambuli abſetzen, weil der Merkel den Wirth ſo herb dazwiſchen genommen hat.“

„Was macht mir das?“ fragte Güegi ganz breit entgegen: „Die Uerthe *) macht mich nicht fürchten. Wenn nur ſchon das Frühjahr da wäre!“ — Und wieder ſang er ſo unbefangen, als hätt' er den alten Schatz von Bern im Sack und die erſten neunzehn Jahre ſeines Lebens auf dem Rücken:

„Wenn der Gugger kommt zu guggen
Und das Märzaiöli lacht,
Dann möcht ich grad geh'n und laufen,
Morged's früh bis ſpät in d'Nacht.“

„Ach du Gottesgüte,“ fiel ihm Matthias gelangweilt in's Lied: „könnt Ihr mir nicht ſagen, Meiſter Güegi, wie Ihr's anſtellt, daß Ihr ſo fröhlich ſeyd juſt im Unglück bei'm Spiel und immer fröhlicher je mehr Ihr einbüßt, und ſeyd doch ſonſt g'ſchwind taub, wann nur einer ſagt: Iſt ſtatt Hott?“

„Das möget Ihr wiſſen;“ verſetzte Güegi: „das Geld liegt mir nicht an; was mein Doktern mir nicht verſchafft, das nehm' ich anderswoher.“

„Anderswoher?“

„Ja; Ihr dürft mir's glauben.“

„So viel Ihr wollt?“

---

*) Zeche.

„So viel ich mag und brauche. Kinderleicht und doch ein bissel waglich. Ich hab's auf die Art nicht ungern."

„Woher denn? Rückt heraus. Woher?"

„Ha, so fragt man die Bauern aus. Doch will ich auch darauf antworten: aus einem Seckel, der immer voll ist, und einen Boden hat, wie ein Pfaffensack."

„Jetzt bin ich so gescheit, wie zuvor."

„Das macht nichts. Ihr braucht nicht alles zu wissen, Sattler. Indessen, weil Ihr ein guter Bursch seyd, wenn schon ein Bolderer und Schreier, will ich Euch 'was sagen: Hebet Euch brav, daß Ihr nicht schlipfet mit dem falschen Kog, dem Merkel. Glaubet mir, der ist nichtsnutz und faul, wo ihn das Hemd anrührt. — Ich hab' wohl gehört — denn meine Augen und Ohren sind alleweil auf der Wanderschaft — was er Euch gesagt hat vom Borgen und Geldlehnen und Versetzen und vom Glück und G'fäll, und alle seine Spampanaden. Aber mit dem Schulmeister kommet Ihr hinein bis an den Hals. Lueget auf, ich will Euch gewarnt haben."

„Viel Dank. Ich war schon weit genug: ich bin's noch! Ich elender Mensch!" Matthias warf in der Aufregung die Karten fluchend zu Boden. „Da schaut bereits der Tag zum Laden herein, und wo sitz' ich?"

„Ja, wahrlich; 's wird schon g'sichtig. Gott schenk' Euch 'nen guten Tag, und noch einmal: hebet Euch, daß Ihr nicht schlipfet."

„Aber, Dokter, wenn's geschehen sollte . . .? dann verrathet Ihr mir doch den großen Pfaffensack, aus dem Ihr schöpft?"

Matthias sagte diese Worte halb mit spöttischem Ingrimm, halb mit ängstlicher Neugier.

Geheimnißvoll und schnell — man hörte des rückkehrenden Merkel Schritte vor der Thüre — antwortete Güegi: „Wenn Ihr verlumpet seyd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr

in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willſt, das darfſt du" dann ſuchet mich auf und wir wollen miteinander von der Sach' ſchwätzen."

Es lag in dieſer Antwort etwas ſo abenteuerlich-unheimliches, daß Matthias vom Augenblick an einſylbig wurde. Auf ſeine Bruſt fiel ein Gewicht, als hätt' er einen Todtſchlag verübt. Dem Merkel, der ihn neugierig hänſelte, um ſeiner Schweigſamkeit willen, gab er keinen Beſcheid, und drängte ihn dafür nur zum Abſchied, zur Heimkehr. — Der Kaffee war ſchnell getrunken, die ſtarke Zeche geſchwind angekreidet; ein Spielchen wurde nicht mehr gemacht, weil Merkels Geſellen inſolvent geworden waren und der Gewinner nicht borgte. — ſo ſchieden ſie denn von einander. Güegi machte ſich auf, das Benzeli zu beſuchen, Merkel und Matthias gingen der Stadt zu. Der erſtere plauderte wie ein redſeliger Staar; der letztere dämmerte in ſeine Gedanken verloren, vor ſich hin. — Am Kreuzlingerthor, wo ſie ſich trennten, ſagte Merkel: „Darum keine Feindſchaft nicht; ich geb' dir Revanche und ein andermal biſt du glücklicher als heute. Laß dich die Nacht nicht gereuen. Wir haben uns gegenſeitig gebeichtet, und wer uns zugehört hätte, wüßte aus dem Fundament, wie wir inwendig ausſehen." — „Kein erbauliches Kapitel, ſollt' ich meinen;" antwortete Matthias trübſinnig und voll Reue. — „Bah, bah!" machte Merkel: „biſt übernächtig; ſchlaf' aus und ſteh' heiter wiederum auf. Wie du biſt, hat dich Gott gemacht, und wie ein jeder Gaul ſein eignes Schrittle, ſo hat jeder Menſch ſeinen Lebenslauf." Merkel ging ein paar Schritte. „Du!" rief ihm Matthias ermuntert nach: „leih' mir doch ein paar Thaler, daß ich meinem Weib das Maul ſtopfen kann, wenn ich heimkomme. Ich geb' dir das Geld bald wieder, auf meine Ehre."

„Närrle, ich glaub's wohl!" rief Merkel zurück: „aber 's iſt gegen meinen Grundſatz; das Ausleihen

brächte mir Unglück nach dem Spiel; aber sobald ich in Frankfurt gewinne . . .“

Matthias wollte nichts weiter hören, und förderte verdrossen seinen Marsch. Je näher seiner Wohnung kommend, um so beengter sein Athem, um so düstrer sein Kopf. Endlich betrat er die ungastliche Schwelle. War jedoch draußen die Februarwitterung kalt und rauh, so war innen noch eisiger das Haus des Nachtschwärmers. Er hätte etwas darum gegeben, wenn ihn Vorwürfe, flammender Streit und Hader empfangen hätten. Allein mit nichten. Die Gleichgültigkeit der Verachtung überall. Die Kinder verkrochen sich still vor ihm. Die Frau, gedankenvoll in der nackten feuerarmen Küche stehend, drehte nicht den Kopf nach ihm. Rennerle, in aller Frühe schon fleißig ab und zugehend sagte ihm nicht „guten Morgen . . .“ niemand kümmerte sich um den verlornen Mann. Als wie zerschlagen an allen Gliedern kroch Matthias, ein wildfremder Gast unter'm eignen Dach, in sein Bett. Lang vor dem Schlaf der Müdigkeit kam über ihn die Wehmuth in einer glühenden Thräne. „Wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt . . .!“ Diese grauenhaften Worte des prophezeienden Güegi wollten schon jetzo in Erfüllung gehen. Das Thier schloß zwar die Augen; der Geist kam nicht zum Frieden. Die Ohnmacht der Ermattung ist nicht Schlummer, Fiebertraum nicht Ruhe. — So stöhnte Matthias hin vom Morgen zum Abend und bei dem Verlassenen saß nicht Weib, nicht Kind, nicht Engel, ihn zu hüten.

Ende des ersten Bandes.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Dreiundſiebenzigſter Band.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1851.

Warf er mir nicht ſtrafend vor, wie ich mich gegen Iſaura vergangen? Hat er nicht, ſelbſt im Augenblicke, da ich ihn wild aus meiner Nähe wies, Worte des Friedens geſprochen, und mir für Haß, Schuz und Wohlthaten verheißen? Er iſt kein böſer Geiſt, er hat irdiſch nur gefehlt, und nicht ſeinen Beſchwörungen gehorchte die zürnende Natur. Deßhalb will ich ruhig ſchlummern, und morgen verſöhnend vor Iſaura treten, — thun, was meine Seele will, und nicht, was die Klugheit der Fürſtenmutter gebieten möchte!«

Es ſprengten mehrere Reiter in den Hof. Ihr Hufſchlag dröhnte hell herauf. Helene meldete der Fürſtin, daß Leute von ihrem Sommerſize angekommen ſeyen, wünſchend Ihr ihre Ergebenheit noch heute zu bezeigen. — Die Markgräfin willigte ein, die Herren zu ſehen, und es traten zuſammen ein, in durchnäßten Kleidern, und von dem Ritt erſchöpft, der Haushofmeiſter, der Stallmeiſter, der Trabantenhauptmann, und der Herr de la Motte,

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
„Heldenruhm, und konnte es der Aermste von uns
„haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
„Herren: Alle können wir aber gutige Menschen
„seyn, wenn wir nur wollten."

Geiler von Kayserberg.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1851.

Erſtes Kapitel.

Der Salon der Miſtreß Lidya Chuzzle.

Wenn man, über die Rheinbrücke ſchreitend, Konſtanz verläßt, und rechts am See hinaufgeht geräth man auf einen äußerſt angenehmen Fußweg, der durch grünes Gebüſch, an ein paar ländlichen Wohnungen und an dem ſo heimelich gelegenen Gebhardsbrünnelle vorbei ſchleicht. Hart am Waſſerſpiegel hingehend, gelangt der Spaziergänger zu einem beliebten Beluſtigungsort der Konſtanzer, zum ſogenannten „Käntle.“ Ein bäuerliches Wirthshaus mit kleinem Baumgarten, mit Kegelbahn, mit ein paar Hütten am Seeufer, die zur Abendzeit eine prächtige Ausſicht auf die Stadt gewähren. Der Städter ſucht im Käntle leckere Fiſchkoſt, Küchle, Wein u. dgl. — Kahn und Netze ſind da ſtets bereit, und dem Wanderluſtigen iſt in der Nähe Wald und Feld und Weinberg und Seegeſtade — was er will — zu Dienſten.

Neben dem beſcheidenen Käntle prunkt in einem etwas vornehmen Gewande ein Landgut mit einem geräumigen Herrenhauſe, einem Fantaſieſchlößchen — leider in ſumpfiger Tiefe gelegen, ſonſt wär's ſchöner als das Herrenhaus mit Garten, Rebgeländen, Wirthsſchaftshäuſern und Ställen — kurz ein ländliches alles in allem. In früheren Zeiten einem Grafen Thurn gehörig, der ein Domherr des Konſtanzer Stifts geweſen,

iſts in ſpäteren Tagen in andere, dritte, vierte Hände gerathen, und nicht ſelten im Sommer an fremde engliſche Zugvögel vermiethet worden, die ein halbes Jahr den See auswendig lernen wollten. Manchmal genügte den wißbegierigen Britten eines Sommers Dauer nicht, und ſie haben auch den Herbſt, ja ſogar den Winter trotz ſeiner Nebel und Regengüſſe beharrlich auf dem Thurn'ſchen Gute durchgemacht. Von dieſem Schlage war auch Miſter Chuzzle mit ſeiner langblondgelockten Gattin Lydia, oder beſſer geſagt, Miſtreß Lydia Chuzzle mit ihrem Ehegemahl George. Denn die Miſtreß war eigentlich der Meiſter im Hauſe, und was ſie befahl, hatte Geltung, und wenn ja einmal Miſter George ſeine Einwilligung zu irgend etwas nicht gab, ſo geſchah das Irgendwas dennoch, und Georges beruhigte ſich ſeufzend dabei, aber mit männlicher Ergebung. Es war in der That kein Kinderſpiel, der ſchönen Lydia Gatte zu ſeyn.

Darum hieß auch George trotz ſeiner anſehnlichen Reichthümer ein armer Schelm. . Die Natur hatte ihm das ſtattliche Aeußere eines ſelbſtſtändigen Mannes gegeben; aber darinnen ſaß als trauriger Kern eine ſklaviſche Seele, welcher jede Feſſel gefiel, war ſie nur von Gold. Und der Mammon hatte ihn an Lydia verrathen. Darum geſchah ihm recht, daß mit dem zweideutigen Segen des Goldes aller Unſegen in ſein Haus kam, den nur die übermäßigſt ausgebildete Launenhaftigkeit eines Weibes im Gefolge haben kann. — Lydia war ſchön geweſen — eine jener engliſchen Schönheiten, die in aller Welt bekannt ſind; doch unterſchied ſie ſich bald von der großen Mehrzahl ihrer mobilen und peinlichſchlanken Landsmänninnen, durch eine ſchnell überhand nehmende Ueberfülle und durch eine Neigung zur Unbeweglichkeit, die manchmal an's unglaubliche gränzte. Und ihr Gatte war gezwungen, dieſe Schwerfälligkeit zu pflegen, zu theilen; denn ſelten durfte er von ihrer Seite, und mußte

als Rathgeber, als Wärter und Lauſdiener und Vorleſer u. ſ. w. bei der hyſteriſchen, vorgeblich unſäglich an den Nerven leidenden Dame funktioniren. Natürlich hatte ſie in England nicht bleiben mögen. Sie war mit ihrem Jochträger auf dem Continent herumgepilgert und nirgends der Ruhe und Geſundheit theilhaftig geworden. Sie hatte Luſt gehabt, nach Oſtindien zu ziehen, weil man dort im Palankin getragen wird, und müßig ſeyn darf, wann und wo man nur will. Leider hatten die Aerzte das paradieſiſche Land der Trägheit ihr verboten! — Wunderlich, daß ſie endlich, auf dem Wege nach den italieniſchen Bädern, in Konſtanz ſich gefiel, mehrere Monate in der Stadt verweilte, und alsdann, um ungeſtörte Friedensſtille zu finden, auf das Thurn'ſche Gut zog, und richtig einen Winter dort auszuhalten die Kraft beſaß! — In der Stadt hatte ſie ein halb dutzendmal die Wohnung gewechſelt. — Freilich war auf dem Lande die Auswahl nicht groß. — Auch ſtrengte Mr. Chuzzle all ſeinen Witz an, um ſeiner Gattin den Aufenthalt auf dem Thurn'ſchen Gute angenehm zu machen. Er gewann ja ſelbſt am meiſten dabei, wenn ſeine Tyrannin bei guter Laune blieb! Unter den Hülfsmitteln, die er zu dieſem Endzweck in Anwendung brachte, ſtand eine paſſende und freundliche Geſelligkeit mit mehreren Perſonen, die ſo gut waren, immer aufs Gut zu kommen, ohne eine Entgegnungsviſite zu erheiſchen, obenan.

Die bequeme Lydia liebte dann und wann eine kleine Geſellſchaft bei ſich zu ſehen. Doch mußte ſie auch — nämlich Lydia Chuzzle — das Privilegium haben, die Geſellſchaft ignoriren, oder gar von dannen jagen zu dürfen, wenn ihr's der Geiſt alſo eingab. — Zum Glück gabs dazumal in der Stadt Leute, welche da vorzogen, die Gaſtfreundſchaft eines reichen Hauſes zu genießen, als ſelber gaſtfreundlich zu ſeyn; und ſich aus einer kleiner Büsquerin der engliſchen Dame nichts zu machen.

That doch der überhöfliche Gatte alles mögliche, um seiner Gemahlin Unziemlichkeit wieder auszugleichen. — —

Seit dem wüsten Abend, den der unglückliche Matthias im Fuchsloch verbracht, waren einige Tage verstrichen. Die Gesellschaft auf dem Thurn'schen Gute war in größter Vollständigkeit daselbst versammelt. So eben waren die Kerzen angezündet worden. Die Dame vom Hause hatte sich noch nicht sehen lassen. Mr. Chuzzle bewegte sich in großer Verlegenheit von einem Gast zum andern, gute Worte spendend und die Elastizität der Geduld seiner Freunde prüfend; denn ihm selbst schwante innerlich von Stürmen im Gynäceum, und daneben fürchtete er sich unendlich vor einem Gesicht aus seiner Gesellschaft, das mit behaglicher Bosheit und Aufpasserei des kleinen Scandals wartete, der sich etwa begeben möchte.

Das boshafte Gesicht war dasjenige des Herrn von Natron, der schon in den Reihen der Wurstbruderschaft aufgezählt worden ist. Der gute Herr that dergleichen, als unterhalte er sich mit dem polnischen Krigsmann und Weltstreicher, dem tapfern Mrzyski; in der That jedoch ließ er den fantasiereichen Polen schwadroniren nach Herzenslust, während seine eigenen Augen ihrerseits allenthalben im Gemach Patrouille ritten. — Natron schräg gegenüber, und manchmal mit ihm Blicke spöttischer Natur wechselnd, saß nachläßig Pavianowitsch. Vor demselben stand, eifrig aber nur halblaut perorirend, der wackere und unverzagte Doktor Gumperz. — Ei, wie war denn der Fremdling aus Schleswig in diese Gesellschaft gerathen? Das hatte auf seinem Gewissen der Herr von Sternnickl, der Heldenspieler und Tanzmeister, der als Lehrer der deutschen Sprache und Deklamation bei Mr. Chuzzle Eingang gefunden, und mit dem freisinnigen Leo auf dem Kaffeehause Barbarossa Brüderschaft gemacht hatte. — Dafür hatte auch heute die

ſtrafende Nemeſis dem Gewaltskünſtler die Aufgabe geſtellt, die Frau von Muggenſturm pflichtmäßig auf franzöſiſch unterhalten zu müſſen: eine Aufgabe, die den kaltblütigſten Mann zur Verzweiflung brachte, und namentlich einen, der ſich ſchmeichelte, die franzöſiſche Sprache elegant zu reden. Sternnickl war ein ſolcher Selbſtſchmeichler und nicht viel war hinter der Schmeichelei. Dennoch konnte Stennickl, der Frau von Muggenſturm gegenüber für einen vollendeten Heros in dem fraglichen Idiom gelten. Die Baronin marterte mit ihren gräulichen Sprachſchnitzern zu Tode, wer ihr Stand hielt. Unglücklicherweiſe wollte ſie auch nichts anderes, als franzöſiſch reden, und doch wäre ihr Mutterdeutſch ſchon ſchlecht genug geweſen.

Die Muggenſturm war nebſtbei eine ſehr verblühte Schönheit mit großen Anſprüchen. Sie konnte ihre goldene Jugend ebenſowenig vergeſſen, als Miſtreß Chuzzle ſelber. Sie fahndete auf alle jüngere Herren, und ließ nur ihren Mann in Ruhe, der ſich auch blutwenig aus ihr und dem weiblichen Geſchlecht überhaupt machte: ein wilder Nimrod, der er war, mit grauſigborſtigem Haar und Bocksbart; im Walde Tag für Tag angeſeſſen, mit Hunden converſirend lieber als mit Menſchen, die das Unglück hatten, von dem edlen Waidwerk nichts zu verſtehen; ein Trinker erſten Rangs und in ſeiner Geſellſchaftswahl keineswegs heikel. Am liebſten ſaß er, wo es nach dem Stalle roch, und in anſtändigere Zirkel brachte er ſelber den Stallgeruch mit. Miſtreß Chuzzle verabſcheute ihn unendlich, aber er mußte neben ſiner Gattin eingeladen werden; das verlangte er, wenn ihn gleich die Geſellſchaft langweilte. Zudem verband ihn ein ſchwacher Faden mit Miſter Chuzzle ſelber. Der letztere war als Engländer ein leidenſchaftlicher Fiſcher und Muggenſturm trieb ebenfalls hin und wieder das Handwerk mit Netz und Angel, wenn juſt im Forſt ver-

hotne Zeit war, und alſo er nichts beſſeres anzufangen wußte.

Dieſer Baron Muggenſturm lehnte an allen Spiegeltiſchen und Fenſtern im Gemache herum, gedankenlos vor ſich hinſehend mit verſchränkten Armen und wartete, von den übrigen Anweſenden in Ruhe gelaſſen, mit ſteigender Ungeduld — nicht auf den Eintritt der ſo lange zögernden Hausfrau — ſondern auf das Erſcheinen der Erfriſchungen. Die Flaſche ſollte ſeine Tröſterin im Leiden ſeyn, und leiter zögerte auch ſie.

Dafür war eine Gruppe, unweit von dem düſtern Jäger, außerordentlich heiter geſtimmt. Dort lachte man wenigſtens laut und führte das Geſpräch nicht wie in einem Beichtſtuhl. Die Gruppe beſtand aus zwei Damen und vier Herren. Die Frau von Heimchen, eine blaſſe Roſe, eine Dreißigerin von dem Schlage, den Balzac ſo ſehr liebt, ſaß mit vielem Effekt auf dem Sopha, koſtbar gekleidet, beringt, friſirt wie zu einem Balle; wie ein zur Verehrung ausgeſtelltes Kirchenbild zu ſchauen. Ihre Reize waren freilich, wenn der Sage zu glauben, unächt; ihr Lächeln und Lachen gemacht, ihr Witz und Wiſſen geborgt. Aber welche Anmuth lag in dieſen geborgten Schätzen, wie paſſend brauchte ſie nicht ihre gekünſtelte Heiterkeit? Die Natur ſelbſt hätte die Haare, die Zähne, die Formen der niedlichen Dame nicht beſſer machen können. Wohin ſie kam, herrſchte ſie; wer ſie anhörte, las ein Buch, — und zwar mit nichten immer daſſelbe. Frau von Heimchen war nicht zu vergleichen einer Drehorgel, die allezeit nur ein und daſſelbige Stückchen leiert. Sie war alle Tage eine andere: irgend eine berühmte oder gerühmte Schriftſtellerin; irgend ein großer oder vergrößerter Dichter. Am heutigen Abend war ſie durch und durch Ida von Hahn-Hahn, ein Cliché dieſer außerordentlichen Frau, wie man's nicht beſſer wünſchen mochte. So eben hielt ſie der Vornehmigkeit eine verdiente Lob-

rede, und daneben der Gemeinheit, d. i. dem gemeinen Pack den Vernichtungssermon. — „Vor allen," sagte sie, „kann ich die Dienstboten nicht ausstehen, und seufze, daß man sie nicht entbehren kann. Domestiken und Hausthiere stehen bei mir auf derselben Stufe. Beide haben ihre Individualität aufgegeben, in der Meinung, etwas vornehmeres zu werden, und haben doch den Rückschritt in die Sklaverei gethan."

„Sehr gut! schnarrte beifällig der Literat Wasserfall, ein diaphaner Mensch, der aus seiner weißen Halsbinde wie ein Fasttag in die Welt schaute; und seinem „Sehr gut" folgte beifällfges Gemurmel der übrigen drei Herren: des hochgeputzten Elias; des Malers Rafael Sandt, der sich gern Sanzio nennen hörte und aussah wie die romantische Schule in Person, endlich des Herrn von Heimchen selber, der vergnügt die Hände rieb und komplimentirend mit den Füßen scharrte, weil ihm, der blanken Null in der Schöpfung, eine so ungemein witzige und verständige Gattin geworden war. — Die Gesellschafterin der Heimchen, des Bezirksförsters flachshaarige Adele lachte nach ihrer Gewohnheit laut auf, und sonnte sich im Glanze ihrer Freundin.

Diese fuhr fort: „Welch ein Unterschied zwischen dem gemeinen und dem vornehmern Menschen! Wenn ich auf dem See unsers werthen Mr. Chuzzle schlanke und kokett geschmückte Yacht mit vollen weißen Segeln dahingleiten sehe, und daneben keucht ein rußiges Dampfboot mit plepejischer Geschäftigkeit, schwitzend, schnaubend, ungestüm mit Händen und Füßen schlagend, so ist mir immer, als stolpre neben mir auf einer grünen Wiese meine Köchin daher. O pfui! die Allüren des ignobeln Volks sagen mir nicht zu. Warum sind diese Erdenklose nicht durch himmelhohe Barricaden von uns getrennt? Ihr gemeines Treiben, ja selbst ihre ungeschliffene Ruhe agacirt meine Nerven. Brutale Handthierung excedirt mich.

Ich fühle mich nur von ruhiger Liebenswürdigkeit captivirt."

Ein ſchmelzender Blick auf Elias begleitete dieſe letzte Phraſe. Der holde Jüngling verſtand den Blick und ſog ihn mit ſeinem Auge auf. „Ausgezeichnet!" liſpelte ſeine Lippe. Und Waſſerfall verklärte ſich, als wie vom Mond beſchienen. Mit ſtolzem Bewußtſeyn verneigte ſich auch Rafael. Heimchen rieb ſich eifriger die Hände, machte Bückling auf Bückling. Das Hollundermännchen, ſeiner Gemahlin demüthigſte Pantoffelſohle, war's nicht anders gewohnt. Adele, die etwas von dem Blick der Dame gemerkt hatte, lachte zwar noch einmal, aber in dem Gelächter war ein gewiſſer Hohn nicht zu verkennen. — Elias bemerkte das alſobald, biß ſich in die Lippen, und ſagte in ſeinen Gedanken: „'s iſt doch auf Ehre, eine Prüfung, ſo ſchön wie ich, und von allen Weibern raſend geliebt zu ſeyn!"

„Vous avez raison, ma belle; la Communauté est détestable!" ſprach indeſſen die Muggenſturm zu der Frau von Heimchen, mit Sternnickl an die Gruppe herantretend. — Die Heimchen rumpfte das Näschen — Die Muggenſturm und der Schauſpieler waren ihr gleich unangenehm. An der erſten ſtörte ſie der Mangel an Bildung, an dem zweiten ſein Stand, oder ſeine Profeſſion," wie ſich die Dame öfters ausdrückte. — „Reden Sie doch deutſch, meine Gute" — ſagte ſie mit herber Spaßhaftigkeit zu der Muggenſturm: Sie vergeſſen immer, daß ich eine eifrige Patriotin bin. Unſere Sprache ſollte den Erdball dominiren. Ich bin von dem Franzöſiſchreden in unſern Geſellſchaften ganz ecraſirt. Ich möchte dann lieber tout bonnement eine Franzöſin de naissance ſeyn. Ich ſchäme mich für meine deutſchen Lands- und Zeitgenoſſen. Parlirt nicht heutzutage ein jeder Handwerker und Domeſtik die Sprache Frankreichs tant bien que mal? Das macht mir horreur, der Eindruck

der bescheiden hinter den Uebrigen stehen blieb, arglistig gemessen und beobachtet von dem einführenden Dalmatier Daudowich, der — bereits mit der Markgräfin gekommen, — schon wieder im Winterschlosse alle Fäden des Hausregiments an sich gerissen.

Der Haushofmeister, ein gewiegter Schwätzer, machte die Einleitung des Gesprächs mit der Versicherung, daß bei dem so überraschend eingetretenen Erdbeben alle treue Diener im Sommersitze mit kummervoller Seele das Unglück empfunden hätten, die Gebieterin nicht in ihrer Mitte zu besitzen; daß Besorgniß für Ihr Wohl und Leben sie sammt und sonders angefaßt, und bewogen, die Angesehensten an die Fürstin abzusenden, um ihr Schutz und Beistand anzubieten, — um sie, wo möglich, zur schleunigen Rückkehr nach der hoch und geschützt gelegenen Favorite, zu bewegen. Die Markgräfin erwiederte dem Sprecher huldvoll, daß sie mit dem größten Danke die Treue und Anhänglichkeit ihrer Diener erkenne; sich jedoch wundern

iſt foudroyand. Noch geſtern — ſagen ſie doch, Heimchen, wer iſt wohl der Menſch geweſen, der geſtern in unſer Haus kam, und ſich herausnahm, mich franzöſiſch anzureden?"

„Ein Schreinermeiſter, wenn Sie erlauben, liebe Angelika; verſetzte der Gatte unterwürfig und entſchuldigend: „ein braver, mir gut empfohlener junger Mann, der meine Bibliothek einzurichten kam. Es war ein Unglück, daß er, mit der Oertlichkeit unbekannt, in ihr Zimmer gerieth . . ."

„Eine Unverſchämtheit, wollen Sie ſagen;" unterbrach ihn die Dame: „ich war im Négligé; bin nicht gewöhnt, mich ſolchem Volk im Négligé zu zeigen."

„Glückliches Volk!" flüſterte der Herr von Natron in die Ohren des Pavianowitſch, der Arm in Arm mit ihm näher kam. Natron hatte den polniſchen Abenteurer auf die Schultern des von Muggenſturm abgeladen; Pavianowitſch ſeinen Gumperz dem Herrn des Hauſes anheimgeſtellt.

Heimchen fuhr fort: „Der arme Schreiner, ſein Unrecht merkend, wollte es gut machen, und ſagte Ihnen auf gut deutſch eine Entſchuldigungsformel her; allein Sie antworteten nicht darauf."

Angelika verſetzte: „Ich antworte dem Volke nie. Ich foudroyrte den Menſchen mit meinen Blicken."

„Da Sie alſo nicht antworteten," ſprach Heimchen weiter, „ſo hielt er Sie für eine Franzöſin oder andere Ausländerin, und verſuchte ſein Glück mit einem pariſer Kompliment. Vergeben Sie dem armen Schelm."

„Ei, er kann ſich Glück wünſchen," entgegnete Angelika haſtig, „daß er noch sain et sauf aus meinem Boudoir kam. Welche Impertinenz von einem Schreiner, mit mir Franzöſiſch reden zu wollen!"

„Der Schwertberger iſt's, ohne Zweifel, geweſen?" fragte Natron. — „Richtig;" antwortete Heimchen. —

„Ah! Meiſter Schwertberger!“ rieſen Sternickl, Gumperz und Rafael, aufmerkſam werdend.

„Was iſt denn an dem Menſchen, daß Sie, meine Herren, alleſammt, ihn kennen und vielleicht ſich für denſelben intereſſiren?“ ſagte die Heimchen vornehm-neugierig. — „Fragen Sie nur Herrn Elias; er wird Ihnen Auskunft geben können; erwiederte mit unbefangener Bosheit die ſchöne Adele.

Als nun die Geſichter der beiden Damen wirklich den holden Elias zu fragen ſchienen, und der Gentleman ſein bischen Geiſtesgegenwart zuſammenſuchte; . . . als ihn ſoeben Mr. Chuzzle's ſchneidende Stimme anredete: „Munter, munter, ſprechen Sie doch, Mr. Elias; bringen Sie Leben in die Geſellſchaft!“ — Da erklang plötzlich eine Glocke aus dem Innern des Hauſes, wie ein Befehl, der keinen Verzug leidet. Mit langem Geſicht verſchwand Mr. Chuzzle auf das herriſche Zeichen.

Alſobald hatte die Schadenfreude und der Muthwille der Geſellſchaft ein willkommeneres Ziel im Auge, als den verlegenen Elias und den Meiſter Schwertberger, deſſen Name in dieſe Verſammlung kam, wie Pontius in's Credo. Kein Augenblick durfte verloren, über die Frau vom Hauſe mußte geſchwinde losgezogen werden.

„Horch, horch! Sie ruft, die unſichtbare Königin!“ begann die Heimchen, nach der Thüre deutend. —

„Was wirds nun geben?“ fragte der ſchelmiſche Natron: „Gott ſchütze unſern Freund Chuzzle!“

„Er wird's nöthig haben; lächelte Adele: Miſtres ſcheint ungehalten.“

Mit ungeſtümer Neugier ſchoß Gumperz ſeine Blicke in der Runde umher, und fragte ſeinen Nachbar Pavianowitſch: „Was iſt denn los, Herr Baron?“

Pavianowitſch antwortete ihm nicht; aber zu Adele ſagte er halblaut: „Mr. George iſt ein Muſter ritterlicher Galanterie. Ich wäre es auch, wenn Sie mein Fräulein, ſich herabließen, mir zu befehlen.“

„O ſchweigen Sie,“ antwortete Adele ſchnöde, „oder adreſſiren Sie ſich an andere Leute. Sie wiſſen ſchon, wen ich meine.“

„Gnädige Frau, was iſt denn los? fragte wiederum Gumperz noch neugieriger, die Muggenſturm.

Die Muggenſturm antwortete ihm nicht, aber zu den Herren ſagte ſie: „Mr. Chuzzle est un frére de pantoufles.“

Heimchen war ſo keck, zu erwiedern: Ich ſollte nicht glauben, daß ein Mann, wie Mr. George . . .“

Was glauben Sie nicht, mein Schatz?“ unterbrach ihn Angelika mit gebieteriſchem Tone, und Hollundermännchen ſchwieg mit tiefem Bückling.

„Können Sie mir denn nicht ſagen, was denn iſt los?“ fragte Gumperz abermals, und zwar den neben ihm ſtehenden Waſſerfall.

Waſſerfall gab ihm nicht Gehör, ſondern äußerte gegen die Geſellſchaft mit leiſer Stimme: „Immerhin iſt es ſonderbar, daß die Dame ſich heute ſo auffallend, ſo kurios, ſo . . .“

„So unhöflich benimmt;“ platzte Muggenſturm heraus; „Schon warten wir über eine Stunde. Es iſt, als ob wir bei Hofe zur Cour verſammelt wären, und mir will's nicht lange mehr gefallen.“

„Wenn ich nur wüßte, was da los iſt?“ fragte Gumperz den Nimrod mit unterthänigſter Zudringlichkeit. — Muggenſturm ſah ihn ſteif von oben herab an, und drehte ihm dann den Rücken zu.

Indeſſen ließ ſich die Heimchen mit falſcher Gutmüthigkeit alſo vernehmen: Miſtreß Lydia iſt die emanzipirte Frau. Sie hat ſich, als eine bevorzugte Seele, auf die Höhe der Verhältniſſe geſtellt. Sie will nicht ihr Leben als eine Sklavin der Convenienz und männlicher Oberherrengewalt üſtren. Wir andere ſchlichte und ſanftfühlende Frauen können uns nicht in den grandioſen Ideengang der Befreiten finden. Mein Gott! ich, die

erſte, gäbe mein Herz, meinen Verſtand und meine ganze Exiſtenz, ni plus, ni moins, mit Freuden dem Manne, den ich lieben könnte!"

„Beſte Angelika!„ unterbrach ſie ihr Gatte geſchmeidig. Doch ſie verwies ihn mit den Worten: Was iſt's? Wer hat mit ihnen geſprochen?" — Heimchen verſtummte alſobald. Allgemeine Heiterkeit ging in dem Zirkel auf, und Angelika wollte ſchon das begonnene Thema weiter ausführen, als Mr. Chuzzle wieder hereintrat, etwas niedergeſchlagen, doch bemüht, eine glatte Stirne zu zeigen.

Die Stille der Erwartung empfing ihn. Statt ſich jedoch an ſeine Gäſte in Maſſe zu wenden, winkte George dem Elias und raunte ihm ein paar Worte in's Ohr. Erröthend horchte Elias, nickte alsdann bejahend, und während die neugierige Geſellſchaft den Hausherrn umgab, um ihn zu befragen und ſich nach Lydia zu erkundigen, verließ der junge Kaufmann den Saal, um Lydia's Schmollwinkel aufzuſuchen.

Der Weg war ihm nicht unbekannt. In dem ſtillen Gemach, das von einer einzigen Hängelampe erleuchtet wurde, ruhte Lydia wie ein intereſſantes Marmorbild in duftige, weiße und weiche Gewänder gehüllt, auf einer höchſtbequemen Ottomane. Auf dem Tiſche, ihr zur Seite, ſtanden und lagen die Beſchwichtigungsmittel ihrer Krämpfe: ein Fläſchchen Aether, eine Cigarrenbüchſe, ein Glas mit Zuckerwaſſer, eine Bonbonnière mit ſtärkenden Paſtillen und mehr dergleichen Dinge.

Die Miſtreß rührte ſich nicht im geringſten. Kaum bequemten ſich ihre Augen, einen Blick auf den Eintretenden zu werfen. Elias näherte ſich der Schweigenden unterwürfig, und fragte mit jener Süßlichkeit, die an die Grenze der Ironie ſtreift: Was ſteht zu ihren Dienſten, theure Dame? Ihr Herr Gemahl ſagt mir eben, Sie wünſchten ein paar Worte mit mir zu wechſeln? Ich bedaure im Namen der ganzen Geſellſchaft die Unpäß-

lichkeit, die höchſt wahrſcheinlich Sie verhindert, uns mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen. Auf Ehre, Niemand iſt mehr darüber beſtürzt, als Ihr ergebenſter Sklav."

Die Dame ſtreckte ihre weiße Hand aus, dem jungen Mann einen Sitz neben ihr anzuweiſen, und nach einer mäßigen Pauſe gewann ſie es über ſich, zu ſagen: „Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen, Miſter Elias."

„Ich erſchrecke;" erwiederte Elias: „was in aller Welt konnte Ihre Ungnade mir zuziehen?"

Sehr eintönig und in vielen Abſätzen erleichterte Lydia ihr Herz: — Miſtreß Maulbeer ging eben weg, nachdem ſie mir eine Stunde lang Geſellſchaft geleiſtet hatte. Sie weigerte ſich, in den Salon zu gehen. Es ſind dort, wie ich vermuthe, Leute, die ihr mißfallen. Sie zog vor, einer armen Kranken ein wenig die Zeit zu vertreiben. Sie redete dies und jenes. Leider kann die Frau nicht lange ſprechen, ohne ihrer Zunge den freieſten Lauf zu laſſen. Sie hat eine ſchlimme Zunge, doch bin ich weit entfernt, zu glauben, daß ſie lüge. Sie hat für gut befunden, mir einiges über Sie, Mr. Elias, mitzutheilen. Sie that's im Vertrauen auf meine Diskretion. Sie dürfen vorausſetzen, daß ſie es mit Ihnen gut meint. Sie iſt Ihnen gewogen . . . vielleicht mehr, als ich wünſchen möchte. Aber die Mißgriffe von Perſonen, die man ſchätzt, gehen uns ſo ſehr zu Herzen! — Wollen Sie mir gefälligſt jene Orange reichen? Ich fühle mich äußerſt erſchöpft."

Elias eilte, zu gehorchen. Während Lydia langſam die Frucht zum ſpeiſen herrichtete, fragte Elias ſanft und würdevoll: „Was hat ihnen denn die Madame geſagt, verehrteſte Frau?"

Monoton, wie zuvor, ſchleppte Lydia ihren Bericht weiter: „Sie wiſſen, Mr. Elias, wie hoch Sie in unſerem Hauſe geachtet werden. Sie haben das Vertrauen des Mr. George, und meine freundlichſte Zuneigung gewonnen.

Ich bin ihnen zugethan, wie eine um ein paar Jahre ältere Schweſter ihrem jüngern Bruder. Ein mehreres natürlich wäre vom Uebel und gegen alle Sitte und Anſtand. Immerhin genießen Sie in unſerem Hauſe einen großen Vorzug vor allen Freunden. Sie werden mir daher das Recht zugeſtehen, über Ihr Thun und Laſſen etwas ſorglich zu wachen. Ich war bis heute des feſten Glaubens, Sie frequentirten nur die gute Geſellſchaft. Ihre preiswürdigen Eigenſchaften haben Sie in derſelben eingebürgert, obgleich Sie nur ſchlichten Herkommens ſind. Mein Vater, zum Beiſpiel, war Parlamentsglied, und Mr. George's Onkel wird ſeinem Neffen dereinſt einen ſchönen Titel und ein altes Wappen hinterlaſſen. Dennoch behandeln wir Sie wie unſersgleichen. Aber — ich fürchte, Sie legen nicht den gehörigen Werth auf unſern Umgang. Wie könnten Sie anſonſt ſich beikommen laſſen, in der Stadt ein gemein bürgerliches Haus zu beſuchen, und zwar um gewiſſer Motive willen, die näher anzugeben mir die Wohlanſtändigkeit verbietet?"

Ich begreife nicht . . . auf Ehre . . . Gott verduplire . . . nicht doch; Gott erleuchte mich! Ich weiß aber nicht, wovon die Rede, verehrteſte Miſtreß Chuzzle." — Elias ſah bei dieſen Betheurungen ſehr nachdenklich und beklommen aus.

Lydia fuhr fort: „Ich deute nur an, daß in jenem Bürgerhauſe — eines Tiſchlers, wenn ich nicht ſehr irre — ein weibliches Weſen . . . ein Mädchen . . . eine Tochter oder Verwandte jener Bürgersleute exiſtirt . . . eine gewiſſe Klara, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz und gar im Stiche läßt. — Wäre es denn wahr, daß Sie um dieſer Klara willen ſich dem gemeinen Volke beizählen möchten? Wahr, daß Sie um die Griſette ſich bewerben . . .? daß Sie ſogar — o Schaam! . . . der Perſon Ihre Hand, Ihren Namen zu ſpenden beab-

ſichtigen? O, ſagen Sie nein, daß ich nicht glauben muß, weſſen ich Sie in aller Ewigkeit nicht fähig gehalten haben würde . . .“

Das Geſicht Lydia's nahm in allem Ernſt den Ausdruck einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit an, die als eine Seltenheit allerdings Anerkennung verdiente. Darum erhob ſich auch Elias mit der heitern Stirne des Gerechten, legte die rechte Hand auf's Herz, und ſprach feierlich: „Mit gutem Gewiſſen ſage ich „Nein.“ Schlimme Leute, die mir das Glück mißgönnen, ein Freund Ihres werthen Hauſes zu ſeyn, haben, wie ich höre, mich verläumdet. Ich meine hier nicht die Madame Maulbeer, die ohne Zweifel ſelbſt getäuſcht worden iſt, ſondern gewiſſe mitternächtliche Seelen, die zu nennen ich unter meiner Würde erachte. Die Sache iſt einfach dieſe: ich habe mit dem fraglichen Mädchen ein paarmal getanzt, natürlich mit ihm geredet, und ein junger lediger Mann redet in Krähwinkel nicht ungeſtraft mit einem heirathsluſtigen Frauenzimmer. Die Fraubaſerei mengt ſich hier in alles.“

„Die . . . Frau . . . baſ? was heißt das?“ fragte Lydia.

„Ich beſinne mich juſt nicht auf das engliſche Wort, verehrte Frau. Aber als ein deutſcher Jüngling von Ehre und Sitte, als der Aſſocié eines ſoliden Hauſes, das allen ſeinen Engagements Ehre gemacht hat, und ferner machen wird, verſichere ich, daß ich jenes Haus Schwertberger, von dem hier die Rede, nicht mit einem Fuße betrete; daß ich ſogar mit der Familie jeglichen Umgang abgebrochen habe, weil ich mich von dem Chef derſelben beleidigt fühlte.“

„Von dem Tiſchler?“ fragte Lydia wiederum ſehr geringſchätzig.

Elias redete eifrig weiter: „Können Sie ſich vorſtellen, meine beſte Miſtreß, daß der Menſch, Klara's

Bruder, die Frechheit hatte, neulich im Kaffehause an mich heranzutreten und mir zu sagen: Herr Elias, ich bin gezwungen, Sie zu bitten, inskünftige meine Schwester mit Billetchen zu verschonen, und zwar namentlich mit französischen Verseleien, die einem einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken bestimmt sind?"

„O pfui, pfui, . . . hören Sie auf;" seufzte Lydia mit der ausgesuchtesten Zimperlichkeit Altenglands: „ich darf das nicht hören . . . sprechen Sie nicht von solchen unanständigen Dingen."

„Auch mich überlief die Erbitterung . . . denn Gott soll mir die Gage . . . nein, denn Gott soll mich behüten, wollt' ich sagen, daß ich jemals an das Mädchen nur einen Buchstaben geschrieben hätte! Darinnen liegt eben die Frechheit der leverstirnigen Verläumdung! Weiß der Himmel, wer der Klara ein Briefchen zusteckte . . ."

„Ich muß sehr bitten, daß Sie von dem unwürdigen Gegenstand schweigen!" seufzte Lydia noch einmal; „meine Nerven empören sich."

„Und wie mußte m i ch's erst empören," sagte Elias, ohne sich stören zu lassen, „als der ungeschliffene Schreiner noch wagte hinzuzusetzen: „Ein deutscher Mann wird ehrlich und deutsch mit dem Mädchen, das er liebt und mit ihren Verwandten reden: er wird sich schämen, fades Franzosenthum zu brauchen, als etwa nur da, wo er die schlimmen Wege der Verführung zu gehen beabsichtigt."

„Ich ersticke . . ." klagte Lydia, die Hand nach der Glockenschnur ausstreckend: „ich muß Leute herbeirufen, wenn Sie nicht endlich diese unglückliche Erzählung beschließen. — Hat man je von einem gebildeten Manne ähnliches gehört? Lieber Freund, ich will's auf Rechnung Ihres gekränkten Ehrgefühls setzen. Aber kein Wort mehr davon. Sie haben also nicht gethan, wes-

ſen man Sie beſchuldigte? Sie beſuchen alſo nicht das Haus der Unehre und Gemeinheit? Ihr Wort genügt mir, und ich zürne nicht lange mit Perſonen, denen ich gewogen bin."

„Ich bin," verſicherte Elias, „durch meine zahlreichen Verbindungen in den Stand geſetzt, Sie prompt und billigſt zu bedienen mit den anſehnlichſten Beweiſen und Zeugniſſen, daß mir mein Wort heilig iſt, und nicht etwa eine gewöhnliche führende Waare, die hin und wieder unter'm Fabrikpreis losgeſchlagen wird: und dieſes ſelbige mein Wort verpfände ich Ihnen unbedenklich für die Wahrheit der Thatſachen, die ich Ihnen angegeben."

„So vergeben Sie Ihrer beſorgten Freundin!" verſetzte Lydia, ihm die Hand reichend. Er küßte dieſelbe höchſt manierlich und fügte hinzu: „Möge die Erklärung, daß ich in Ihrem Betragen eine Theilnahme ehre, die mir höchſt ſchmeichelhaft iſt, Sie vollends beruhigen, Miſtreß Chuzzle, und nie mehr nur einen Schatten von Mißverſtändniß zwiſchen uns aufkommen laſſen. Ich bin ſtolz auf Ihre Gunſt und Gewogenheit. Acceptiren Sie dagegen die ergebenſte Dienſtanerbietung Ihres Knechts. — Ja — Ihres Knechts, da mir . . . denn doch nicht erlaubt iſt . . . Ihnen etwas mehr zu ſeyn!" — Elias' Stimme war ſo weich geworden, als müſſe eine Thränenfluth unvermeidlich nachfolgen.

Lydia that außerordentlich erſchreckt und verſchämt, und wiederholte wieder ihr ängſtliches: „O Schaam! werden Sie ſchweigen, rückſichtsloſer Mann?" — Alſobald aber richtete ſie ſich horchend auf, legte den Finger an den Mund, und: „Hören Sie nichts?" fragte ſie.

Elias, die Thränenfluth verſchluckend, antwortete mit Faſſung: „In jener Ecke nagt eine Maus."

Im Nu ſtand Lydia aufrecht. — „Ich zittere an allen Gliedern," lamentirte ſie: „wenn ich eine Maus

nur von ferne höre, ſo möchte ich flüchtig werden, der Himmel weiß, wohin. Wo iſt Mr. George? Es iſt tadelnswerth, daß er uns hier allein gelaſſen" — Lydia ſchellte — „Er muß auf der Stelle zur Vertilgung der Mäuſe Anſtalten treffen;" ſagte ſie ferner, ſetzte aber gleich hinzu: „nicht doch; ich höre ein anderes Geräuſch; es beleidigt mein Ohr unſäglich. Und ſpüren Sie nicht, Mr. Elias, daß der Boden unter unſern Füßen zittert? O Schrecken ... wenn ein Erdbeben ...?"

Elias öffnete die Arme, um die ihm entgegen wankende Dame zu unterſtützen; aber im ſelben Moment trat Mr. George ein, und Lydia wankte nicht mehr, und Elias verſchränkte phlegmatiſch die Arme.

Den Gatten herrſchte jedoch Miſtreß Chuzzle an: „Welch ein abſcheulicher Lärm im Hauſe? Was geſchieht in dem Salon, daß hier Thür und Fenſter wackeln?"

„Mr. Sternnickl ſitzt am Klavier, und zum Zeitvertreib probiren die Herren und Damen einen Walzer;" verſetzte Mr. Chuzzle etwas zögernd, weil furchtſam.

„Sie werden mich in's Grab tanzen!" ſchrie Lydia auf, ſank auf das Kanapé zurück und hielt mit beiden Händen ihren Kopf: „Weh' mir, der Schmerz umklammert mein Haupt, wie mit glühenden eiſernen Reifen. Ich halte dieſen teufliſchen Sabbat nicht aus. Geſchwinde, Mr. George! Befehlen Sie, daß der Wahnſinn aufhöre."

„Ei, wo denken Sie hin?" fragte der Gatte immer ſchüchterner: „Wie ſollte ich unſern Gäſten zumuthen ..."

„So? um der Schmarotzer willen ſoll ich den Geiſt aufgeben? Wahrlich, wahrlich, Sie wollen mich los ſeyn, Mr. George. Sie haben keine Zärtlichkeit — nicht einmal mehr die gewöhnlichſte Rückſicht für mich. Ich — eines reichen Parlamentsglieds Tochter, muß hier Ihrer kalten Tyrannei zum Opfer fallen! Gehen Sie — beſtellen Sie ſich die Trauergewänder ... Mr.

müſſe, wie der Vornehmſte derſelben, der Marſchall, nicht an deren Spitze gekommen. —

Der ſpitzbübiſche Haushofmeiſter, ein Feind des Marſchalls, der ihm Manches in den Rechnungen ſtrich, zuckte vielſagend die Achſeln. Der Stallmeiſter nahm indeſſen für ihn das Wort, und berichtete, daß der Marſchall, im Begriff, gleich ihnen, zu Pferde zu ſteigen, gefallen ſey, und den Fuß verrenkt habe. Deßhalb ſey auch der Hauptmann an des Marſchalls Statt mitgekommen, und der Ueberbringer eines Briefs, den ihm die Schlüſſeldame für die Markgräfin anvertraut.

Der Hauptmann übergab das Schreiben mit ſteifem Complimente, und die Markgräfin las es lächelnd durch. Nachdem ſie geendet, dankte ſie den Herren noch einmal, lud ſie ein, ſich zur Ruhe zu verfügen, und verſprach, ihrem Wunſche zu genügen; morgen, am Nachmittage, nach dem Luſtſchloſſe zurückzukehren.

Unter Bücklingen und wohlgeſetzten Redensarten empfahlen ſich die Hofbeamten, bis auf

Elias, verlaſſen Sie mich nicht . . . ich ſterbe noch in dieſer Nacht!"

Lydia fiel heftig weinend zurück auf die Kiſſen. Ihre Bruſt arbeitete, als wäre eine Erſtickung vor der Thüre.

Mr. George ſtand die peinlichſten Qualen aus. Er verſchwendete die beſten Worte, Kuß und Schmeichelrede an die Leidende. Er beſchwor ſie, doch ja zum Leben wieder zu erwachen. Elias ſtand dabei, ein gelangweilter Zeuge; dennoch blieb er, weil er ſich fürchtete vor den geſalzenen Scherzen, die ſeiner warteten im Geſellſchaftsſalon.

Allerdings ſprach dort ſo eben — man verſchnaufte juſt vom raſchen Tanze — die Frau von Heimchen: „Es iſt doch remarquable, daß jetzt auch wiederum Mr. Chuzzle verſchwunden iſt. Es werden wohl alle ſieben böſe Geiſter im Hauſe losgelaſſen ſeyn, da nicht einmal die Zureve des Herrn Elias, des unermüdlichen Hausfreunds, etwas geholfen hat?"

Herr von Natron entgegnete mit gedämpfter Stimme: „Ich bin daran, alles haarklein zu errathen. Die Kammerjungfer ſagte mir ſo eben, daß die Madame Maulbeer da geweſen . . . nun, ich nenne nur deren Namen; das iſt genug, um zu wiſſen, daß ſie eben nichts erfreuliches mitgebracht haben mag . . ."

Ja, ja," ſtimmte die Muggenſturm ein: „das iſt klar. Eine Zunge, wie die ihrige! Elle est la plus mauvaise sept sue la terre."

Adele trat der Baronin deutlich auf die Zehen, und bezeichnete ihr mit einem Blick den Polacken Mrzyski, der lauſchend ſein Ohr neigte. — „Nehmen Sie ſich doch in Acht, gnädige Frau. Die Luft iſt nicht rein."

„Ha! was geht uns der Fremde an?" verſetzte die Heimchen geringſchätzig: „Sein brutales Extérieur, ſeine Wachtſtuben-Allüren ſtößen mir Degout ein. Sein ſchlechtes Deutſch iſt mir penibel. Ich habe die Män-

ner des Krieges nicht ungern; aber sie müssen verbindlich, zurückhaltend, vornehm-zurückhaltend seyn. Ein Gensdarm interessirt mich nicht. Was nicht bon genre ist, mißfällt mir."

Mrzyski hatte einige Worte des Gesagten vernommen, fand nicht für gut, länger sein Ohr zu leihen, und promenirte mit Muggensturm, fern von den Damen auf und ab.

Ueber die Maulbeer erging alsobald ein strenges Gericht. Herr von Natron führte den Vorsitz Adele und Frau von Heimchen machten die Teufelsadvokaten. Die arme Nachbarin des Thurn'schen Gutes — die Maulbeer wohnte ebenfalls allein und einsam auf dem Lande — fand Niemand, der sie vertheidigte. Es blieb kein gutes Haar an ihr. Pavianowitsch schwieg dazu mit niedergeschlagenem Auge und vielsagendem Lächeln; Wasserfall machte ein boshaftes Impromptu, Rafael Sandt-zio zeichnete die Gelästerte spotthaft aus dem Gedächtniß in sein Album. Heimchen hatte vollauf zu thun mit Händereiben und Trippeln und Kratzfüßeln.

Indessen sagte Muggensturm zum Mrzyski: „Ich kann sonst, aufrichtig gesagt, die Polen nicht recht leiden, aber Sie gefallen mir nachgerade. Sie schwatzen dem Teufel ein Ohr weg und reden ein Deutsch, das mich gar nicht aus dem heimlichen Lachen kommen läßt. Ich rede selbst gar nicht viel, aber ich höre gern, wenn Einer mit dem Maul recht über die Schnur haut. Wollen wir nachher ein Glas Wein zusammen trinken? Ich warte hier nur noch zehn Minuten lang. Erscheint alsdann nicht ein wohlthätiger Küchengenuß oder eine namhafte Kellergabe, so brenn' ich durch. Gehen Sie mit, Herr . . . Herr General? Gott straf' mich, ich kann Ihren verzweifelten Namen nicht aussprechen. Ich müßte ihn gerade nur, salva venia, nießen. — Wollen Sie? Kommen Sie?"

„Sehr erfreut;“ antwortete der Pole: „bin ich durſtig, wann man haben will.“

Zur gleichen Friſt fragte auch Gumperz — etwa zum zwanzigſtenmale, — diesmal ſeinen Freund Sternnickl: „Was iſt denn los, lieber Bruder? Die Späße dieſer Geſellſchaft ſind mir böhmiſche Dörfer.“

„Sollſt alles erfahren, Doktor;“ hieß endlich der Beſcheid: „jetzt iſt nicht die Zeit dazu. Meine Kehle iſt trocken; mein Magen iſt leer. Um mich und die andern zu betäuben, will ich noch einen Walzer aufſpielen.“

Kaum erklangen auch die erſten Töne der Wiener-Tanzweiſe, ſo drehten ſich wiederum die ſtrengen Sittenrichterinnen im Kreiſe; die Heimchen mit dem Rafael, Adele mit Pavianowitſch; die Muggenſturm, eine gar rüſtige Terpſichore von altem Schrot und Korn, beutelte den Waſſerfall herum, daß ihm Hören und Sehen vergieng. — Hollundermännchen gauckelte, einen Regenſchirm im Arme, als ein grauer ſteifer Zephir, den Spuren der Tanzenden nach. — —

Und zu ihrem Gatten ſagte mittlerweile die mit vieler Mühe vom Tode errettete Lydia, das Vollmundsantlitz an Mr. George's Bruſt ſchmiegend: „Wenn Sie mich alſo lieben, wie Sie betheuern, ſo werden Sie mir wohl Ruhe ſchaffen? Ich mag heute keine Geſellſchaft ſehen. Mr. Elias hat vielleicht die Güte, die Geſellſchaft von meiner Krankheit zu unterrichten, wenn Sie, mein Schatz, ſich vor dem Geſchäfte fürchten?“

Elias verbat ſich den Auftrag, indem er, zart aber beſtimmt, auf die Pflichten des Hausherrn hinwies. Mr. Thuzzle weigerte ſich ebenfalls mit einem Anflug von Entſchiedenheit. — „Man könne doch die geladenen Gäſte, die ſchon öfters des Hauſes Leid und Freude getheilt, nicht davon jagen, wie unbeſcheidene Eindringlinge;“ meinte Mr. Thuzzle.

Kein Wunder, daß Lydia trotz ihres bisherigen Bestrebens, gelassen zu bleiben, in Unmuth gegen ihren Gatten und den spröden Elias zumal entbrannte. Die wehklagende Kranke, die sanfte Dulderin, die schmiegsame Hausfrau war nicht berücksichtigt worden. So mußte denn natürlicherweise eine durchgreifendere Rolle gespielt werden. Mit Ungestüm erhob sich die gewöhnlich so bequeme Schöne, machte ein höchsttragisches Gesicht und eine Drohgeberde, die völlig dazu stimmte, und brach in die Worte aus: „Das geht zu weit. In meinem eigenen Hause soll ich die tiefste Erniedrigung erdulden? Mr. George! Mr. George! ich mache Sie verantwortlich für diesen Augenblick."

Die Dame redete laut, sehr laut, und Mr. Chuzzle, der akustischen Bauart des Hauses gedenkend, fürchtete bang, daß jede Silbe aus Lydia's grollendem Munde im Salon verstanden werden dürfte. Deswegen bat er flehentlich um Stille und Beruhigung. Zum Unglück vergaß er sich so weit, ein feines Schnupftuch den Lippen seiner Gattin zu nähern, um in der Mousseline den sprudelnden Zorn der Gereizten aufzufangen. Wehe dem ungeschickten Beschwichtiger! Lydia wies ihn mit gesteigerter Stimme ab: „Unterstehn Sie sich nicht, Hand an mich zu legen! ich rathe es Ihnen! Ich klage auf Scheidung, Tyrann, und noch in dieser Nacht will ich es thun, wenn Sie nicht augenblicklich den Komödianten, den Tellerlecker, den schäbigen Mr. Sternnickl aus unserer Wohnung jagen, mit dem Stocke hinausjagen! Hören Sie denn nicht, daß der unverschämte Mensch abermals daran ist, unser Instrument zu zertrümmern, und die saubere Compagnie tanzen zu machen?"

„Gott sey Dank, daß sie tanzen!" murmelte Mr. Chuzzle in seinen Jabot: „so hören sie doch wenigstens nichts von dieser ehelichen Kabinetsschlacht."

„Werden Sie gehen? werden Sie?“ rief Lydia mit blitzenden Augen: „oder soll ich selber unser Hausrecht wahren und dem Unfug ein Ende machen?“

„Behüte, behüte, mein Engel! das fehlte wahrhaftig noch!“ stotterte Mr. George in Bestürzung: „ich gehe schon, ich werde Ruhe herstellen. Mr. Elias, besänftigen Sie meine arme kranke Gattin — ich kehre schnell zurück.“

Er eilte freilich, was er konnte, hinweg. Aber nun sprudelte die heiße Lauge über Elias' widerspenstiges Haupt zusammen. Lydia überhäufte den jungen Mann mit Vorwürfen über seine Kälte, seine Theilnahmlosigkeit. — „Sie sind mit meinem Manne einverstanden, mich um's Leben oder von Sinnen zu bringen!“ lautete der Schlußsatz ihrer harten Anrede: „Sie sind meiner Güte nicht würdig. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich verlassen. Eine Aufführung wie die Ihrige, mag in jenem Schreinershause, bei jener Handwerkerdirne am Platz seyn. Ich muß mich dafür bedanken. Gehen Sie, Mr. Elias, gehen Sie, und wenn Sie mir noch einen, den letzten Dienst erweisen wollen, so schicken Sie mir die Jungfer, die Jenny. Ich bin müde zum Sterben . . . ich kann mich nicht mehr bewegen . . . eilen Sie, oder ich sinke in Ohnmacht dahin.“

Jetzt war für Elias die höchste Zeit, auszureißen. Er that es ohne fernere Nöthigung und schickte die Jungfer, damit auch sie von der Seligkeit dieses Abends ihren Theil nicht einbüße.

Mr. Chuzzle stand im Saal unter seinen Gästen und beschrieb mit rührender Begeisterung die schmerzlichen Krämpfe, die seine Gemahlin befallen hatten, bat um Nachsicht und etwas Mitgefühl für die Kranke, deren Herz blute, weil ihr die tückische Krankheit nicht vergönnen wolle, dem Zirkel der geliebten

Freunde die ſchuldige Ehre zu erweiſen. — „Meine arme Lydia," fügte er hinzu, „muß ſich ſogar jeden Beſuch der Damen in ihrem Schlafzimmer verbitten: ſie dankt im voraus dafür — nur die größte Stille vermag ihrem darniederliegenden Nervenſyſtem wieder aufzuhelfen." (Elias, der hinzutrat, verſchloß alsbald das Inſtrument, ohne ein Wort zu reden). „Dennoch," fuhr Mr. George fort, „will ich Sie freundlichſt erſucht haben, meine Herren und Damen in dem blauen Zimmer — das entlegenſte des Hauſes — ein kleines Ambigú nicht zu verſchmähen; wie es eben ohne die Sorgfalt der Hausfrau zu Stande kommen konnte. Erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, meine werthen Gäſte. Mr. Elias, Mr. Pavianowitſch, Mr. Raſael, wollen Sie den Damen den Arm geben?"

Das unhöfliche Spottlächeln unterdrückend, ſchickten ſich nach einigen Weigerungen die werthen Anweſenden zu dem Gang in's blaue Zimmer an. Unterwegs verweilten ſie ſammt und ſonders vor einem prächtigen Uhrgeſtell in Bronze, das vor kurzem von dem ſehr ehrenwerthen Vater Parlamentsglied ſeiner geliebten Tochter, als ein Neujahrsgeſchenk übermacht worden war. Und während dieſer kurzen Station der Bewunderung begab ſich ſchreckensvoll, was folgt.

„Mein gutes Mädchen," hatte Miſtreß Chuzzle zu ihrer Jenny geſagt: „dieſe iſt vielleicht meine letzte Stunde. Meine Zunge erlahmt, meine Hände verſagen mir den Dienſt. Lege mich bequem auf dieſe Ottomane nieder, damit ich erwarte, was Gott über mich beſchloſſen hat."

Und Jenny that nach dem Willen der Gebieterin, die in der That nur mehr lispelte, und keinen Finger mehr rührte. Sie ſchloß die Augen, verſenkte ſich in tiefe Ruhe. Die gähnende Kammerjungfer, die lieber ſchon wieder draußen geweſen wäre, zählte peinlich die

Sekunden auf der Uhr und wartete ſtumm auf das Entſchlummern der Miſtreß. — Auf einmal fragte die letztere ſehr erſchöpft: „Wo bleibt denn Mr. George?“

„Er wird bei der Geſellſchaft verweilen und derſelben die Honneurs machen;“ verſetzte eben ſo leiſe die Dienerin.

„Bei der Geſellſchaft? ſind ſie denn noch nicht fort? Mich dünkt, es ſey alles ſtill in dem Salon?“

„Freilich wohl; aber in dem blauem Zimmer wird es lebhaft werden.“

„Lebhaft? Du machſt mich beben. Die Leute immer noch nicht fort? Was machen ſie denn im blauen Zimmer?“

„Mr. Chuzzle hat eine Collation beſtellt. Rebekka richtet kalte Speiſen zum Auftragen her. Dikſon deckt die Tafel; William holt Weinflaſchen aus dem Keller.“

„Wie?“ — Lydia richtete ſich auf wie eine Löwin, und ihre Stimme gewann die Fülle, die ihr zuſtand. — „Was? ein Schmaus, eine Orgie ohne mein Wiſſen und Willen, ohne meine Erlaubniß? Ha, Mr. George! das ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen!“ — Mit einem Sprunge war die Kranke auf den Füßen.

Vergebens ſuchte Jenny die Erbitterte aufzuhalten. Mit Sturmeseile flog Lydia zur Küche, in die Dienſtſtube. Ihre Hände verſagten ihr nicht mehr den Dienſt. Die Wangen der Dienſtleute wußten davon Zeugniß zu geben. — „Ihr Schurken, habe ich dieſe Schlemmerei angeordnet? Ich liege in den letzten Zügen und es ſoll auf meiner Bahre geſchmauſt und gezecht werden? Da, da, ihr Schurken, ihr Geſindel! Da habt ihr, was euch gehört!“

Und Maulſchelle auf Maulſchelle, Zeter auf Zeter, Verwüſtung und Graus in der Küche um und um. Die Teller und Schüſſeln, die Gedecke und die Gläſer, Karaffen und Sherrykrüge klirrten zu Boden, als ob der

Feind mit Flintenkolben im Hause wirthschaftete. — Zu den Ohren der staunenden Gesellschaft drang der wüste Lärm. Eine blasse Bedientenfigur riß die Thüre auf, und winkte dem Gebieter, der noch blässer wurde, als sein Diener, und hinauseilend, zu spät kam, weil der Orkan bereits alles zerstört, und sich schleunigst hinter die Riegel von Lydia's Boudoir zurückgezogen hatte. Die Gesellschaft bestand nicht aus Hexenmeistern; demungeachtet merkte sie, was draußen ihr zum Spott und zur Verhöhnung vorging. Ueberrascht, aber dennoch heimlich lachend griffen die Damen nach ihren Hüten und Mänteln. Die Herren eilten, mit den Damen ohne fernern Anstoß aus dem Trümmergräul des Hauses zu entfliehen. Die Rückkehr und Entschuldigung des Mr. Chuzzle wartete Niemand ab.

„Mein Gott!" seufzte Wasserfall, nachdem die ungastliche Pforte hinter ihnen: „die Wagen der gnädigen Frauen sind noch nicht da, und es grieselt und streut Schnee, und glatt ist der Weg. Unselige Narrheit eines hysterischen Weibes, in welche Verlegenheit bringst du die Vernünftigen?"

„Ich weiß Rath;" erwiederte Frau von Heimchen: „bleiben wir immer á la hauteur unsers Schicksals! Wohnt nicht einige Schritte von hier unsre Freundin Maulbeer? Die gute Maulbeer! wahrhaftig, eine scharmante Frau und Freundin! Sie wird mit der größten Obligeance uns ihren Wagen leihen. Lieber Elias, ... wollen Sie vorauseilen, und uns anmelden? Wir folgen Ihnen dann mit der ganzen Gewalt unserer Liebenswürdigkeit, der nichts widersteht, am wenigsten die wackere Madame Maulbeer."

Elias flog. — „Sie sind ein Engel von Verstand!" rühmte Adele die Frau von Heimchen: „wir hätten kaum an die liebe Frau von Maulbeer gedacht!" — „Sie ist nicht von;" bemerkte die Muggensturm: ein gutes bra-

ves Bürgerweibchen mit vielem Gelde . . . aber doch nicht von Adel."

„Meinetwegen eine Prinzeſſin, wenn ſie nur unſern Damen aus der Noth hilft; rief Natron: „jedenfalls wird ſie nicht unhöflich ſeyn, wie die Miſtreß Lydia, vor der uns Gott behüte. — Die Chuzzle's werden wir: hoffe ich, nicht mehr ſehen?"

„Ei warum denn nicht?" flötete die Heimchen: laſſen wir uns nur in der Stadt nichts merken, und wir werden noch oft Spaß mit der kurioſen Frau haben. Sie iſt eine Sommität der Originalität. Dergleichen muß de temps en temps obſerviren, um nicht blaſirt zu werden."

„Topp;" ſtimmte die Muggenſturm bei: „geben wir uns die Hand darauf, wieder hinzugehen. Es iſt wie in einer Komödie und koſtet nicht einmal den Sechsbätzner. Verrückten Leuten muß man was zu gut halten immerdar."

So ſtanden ſie am Eingang des Maulbeerſchen Gartens. Die Eigenthümerin, am Arme des Elias, kam den Angemeldeten freundlichſt mit Licht und Einladung entgegen. Mit einem lauten Freundſchaft- und Willkommjubel drängten ſich die Damen um die bereitwillige Maulbeer, die nur bedauerte, daß ihr Wagen leider zu klein, um die ganze Geſellſchaft aufzunehmen.

Mrzyski, der bisher kaum ein Wort geredet, nachdem er dem Herrn von Natron und dem Baron Muggenſturm ſeine Heldenthaten oberflächlich erzählt, drängte ſich mit einer gewiſſen Zutäppigkeit auf einmal vor, und redete die Madame Maulbeer wie eine alte Bekannte an. Sonderbarerweiſe überhörte die Angeredete, was er ſagte, und rief den Herren ſammt und ſonders zu: „Gute Nacht, meine Herren. Ich bemächtige mich Ihrer Damen und verſpreche, dieſelben friſch und geſund in die Stadt zu liefern."

„Für mein armes Heimchen möchte ich ein Plätzchen

reklamiren;“ ſprach im Fortgehen die Gattin des genannten Herrn: „der arme Schelm kann die Schneebeize nicht vertragen, und Sie ſehen, Baronin und Fräulein Adele, daß er nicht viel Raum einnehmen wird.“ — Zuſtimmend gingen die Frauen dem Hauſe zu; Heimchen folgte als ein demüthiger Knecht. Die übrigen Männer ſetzten ihren Weg zu Fuße fort: Waſſerfall und Rafael voraus; in einiger Entfernung von denſelben folgte Elias, Sternnickl und Gumperz.

„Wirſt du mir endlich ſagen, lieber Bruder, was los geweſen iſt in dem verzweifelten Hauſe?“ fragte Gumperz.

„Das werd' ich dir im „Barbaroſſa“ erzählen;“ erwiederte Sternnickl: „gehen Sie auch dahin, Herr Elias?“

Elias bejahte. „Laſſen wir den Ruſſen und den Natron an uns vorübergehen;“ ſagte er halblaut: „damit ſie ſich nicht anſchließen. Ich mag den einen wie den andern nicht.“

Pavianowitſch und Natron wurden richtig vorbeigelaſſen, und kümmerten ſich auch nicht ferner um die Geſellſchaft, die ihnen auf den Ferſen folgte.

Den Beſchluß machten Mrzyski und Muggenſturm. — „Hätt' ich doch mitgehen ſollen hinein!“ brummte der erſtere ſchon zum zwölftenmale vor ſich hin. Worauf der jägeriſche Baron: „Bah, bah, laſſen Sie doch das Weiberſcherwenzeln. Männern von unſern Jahren ſteht das Komplimentenweſen ſchlecht an. Ich bin durſtig, wie ein Jagdhund, und der vermaledeite Thee hat mich nebenbei hungrig gemacht. Sehen Sie: dort iſt ſchon die Brücke; daneben leuchtet der Stern vom Wirthsſchilde. Dort laſſen Sie uns Poſto faſſen, und erzählen Sie mir weiter von Spanien, Polen und England, und den italieniſchen Fürſtenthümern, worauf Sie Anſprüche haben, wie Sie ſagen. Wenn's auch

de la Montée, der allein zurückblieb, und nicht Miene machte, denen zu folgen, mit welchen er gekommen. Die Markgräfin gab ihm wiederholt das Zeichen der Entlassung; er näherte sich ihr jedoch, mit freiem Anstand, sagend:

»Es mochte mir wohl ziemen, gnädigste Frau, mit jenen Herren einzutreten, weil ich nur auf diese Weise hoffen konnte, Ew. Durchlaucht Angesicht zu sehen. Nun jedoch Jener Sendung zu Ende, wage ich es, meinen bescheidenen Glückwunsch, ob der überstandenen Gefahr, darzubringen, und mich nicht minder, als Ihre Diener, Ew. Gnaden ergeben zu bezeigen.«

»Schon gut, Herr de la Montée,« versetzte die Markgräfin, wenig unterhalten von dem weitschweifigen und geschraubten Eingang: »ich danke Ihm, wie allen meinen Getreuen. Mir thut es jedoch leid, wenn Ihn die Sorge um mich bewogen, Seine Station, die Ihm der Herr Markgraf angewiesen, zu verlassen. Gedenke Er in Zukunft, daß Er sich mir am angenehmsten macht, wenn Er meines Herrn Sohnes

aufgeſchnitten iſt, ich hör's doch gern. Wir Jäger ſind das Lügen ſchon gewohnt, und Eſſen und Trinken ſchmeckt dabei gut"

Mrzyski nahm des Landedelmanns rauhe Sprache nicht übel, und folgte demſelben zum Becher und zum Spiel. Waſſerfall nahm den Rafael mit nach Hauſe, um ihm ein romantiſches Gedicht vorzuleſen, wozu der Maler Zeichnungen entwerfen ſollte.

Auf dem Domplatze ſchieden Pavianowitſch und Natron von einander. Der erſtere wanderte die Straße, die dem ſeligen Schwertberger ſo gefährlich geworden war, mit raſchen Schritten hinunter.

„Daß du doch im Jeſuitengraben erſtickteſt!" ſagte Elias unwillkürlich leiſe hinter ihm her. — „Ei warum, fragte Sternnickl: „der wackere freigebige Herr?" —

Elias nahm ſich zuſammen und verſetzte ſcherzend: „Sie müſſen wiſſen, daß der Ruſſe mit dem ſchönſten Mädchen von Konſtanz unter einem Dache wohnt, und wahrſcheinlich den Abend mit ihr verplaudern darf, während ich und ſo viele andere, die weibliche Schönheit zu ſchätzen wiſſen, uns damit zu begnügen haben, daß wir der Barbaroſſa-Kellnerin den Hof machen."

„Ei, warum nicht gar?" lachte Gumperz: „Sie, der Sie, wie ich höre, der Großlöwe der Stadt ſind! den das Weib ſammt und ſonders anbetet?"

„O," ſeufzte Elias: „nur nichts von Weibern mehr! Ich habe heute erſt erfahren müſſen, welchen Verdruß ſie einem ehrlichen Kerl bereiten."

Noch einmal ſeufzte er: da ſtand vor ihm ein weibliches, paſſend verhülltes Weſen, und ſagte ihm traulich „guten Abend" und nannte ihn bei'm Namen. Und er ließ die Genoſſen ziehen, und ſein Verſprechen, ſpäter nachzukommen, hielt er nicht.

Dafür ſetzte ſich Sternnickl brüderlich zu Gumperz, und erklärte ihm endlich, was los geweſen war bei Chuzzle's.

Zweites Kapitel.

Männer, die ſich kennen lernen.

Wer den edeln Herrn von Pavianowitſch, der ſich allenthalben durch ſeine Gemeſſenheit und Beſonnenheit auszeichnete, am Morgen des Tages, der auf die Soiree im Thurn'ſchen Gute folgte, beobachten hätte können, wäre billig in höchliche Verwunderung gerathen. Schon um neun Uhr hatte der zierliche Herr ſein Lager verlaſſen, nur eine halbe Stunde hatte er zu ſeiner Toilette gebraucht, die in der Regel ſeines ganzen Vormittags ſaure Beſchäftigung war. Dennoch ging er nicht aus; ſein Frühſtück wurde kaum von ihm berührt, und mit einer ſeltſamen Unruhe ſtrich er horchend und lauſchend an denjenigen Thüren ſeiner Wohnung hin und her, die ſich auf den Corridor und nach der Treppe öffneten. Seinen Kleiderausklopfer hatte er heute ſchnell verabſchiedet, ohne ihn nach Stadtneuigkeiten zu befragen; die Frühſtückbringerin Veronika hatte ſich heute keines neckiſchen Wortes von Seiten des galanten fremden Herrn zu erfreuen gehabt. Ihm war's Bedürfniß allein zu ſeyn, und als ein ſtiller Spion im Hinterhalt zu liegen. Er hatte es auf Jemand im Hauſe gemünzt.

Horch, da klingt es leiſe herauf die Treppe, als wie Geräuſch von einem kleinen Schlüſſelbunde, und zum Verräther der Schritte, die faſt nicht zu hören, wird der

leiſe Schlüſſelklang. — „Aha!“ ſagte der Lauſchende, den Athem an ſich haltend: „Sie iſt's, jetzt Herz gefaßt?“ —

Er hat die Zeit gut abgepaßt: Klara wollte eben an ſeiner Thüre vorüberſchlüpfen, als ihr Pavianowitſch haſtig entgegen tritt: „Ich habe Sie gefangen,“ flüſterte er, die Erſchrockene bei der Hand faßend: „werden Sie mir nun endlich ſagen, welch' ein ſeltſames Mißverſtändniß zwiſchen uns empor gewachſen iſt wie eine Scheidewand? Glaubte ich doch am Tag, da ich zuerſt Ihr Haus betrat, in Ihren Augen ein gewiſſes Wohlwollen für Ihren ergebenſten Diener zu leſen! Dem Schein vertrauend warf ich in dieſem alten öden Hauſe Anker. Und ſeitdem ich hier wohne, in dem ſtillen zweiten Stockwerk, wie ein von einem Mönch gebanntes Burggeſpenſt, zu welchem nur von ferne das lebendige Treiben im Erdgeſchoſſe und im erſten Stockwerk dringt — ſeit dieſer Zeit erſcheinen Sie mir nur als wie ein flücht'ger Schatten, ſprechen zu mir nur kalt und flüchtig „guten Morgen“ oder „guten Abend,“ und verſchwinden ſtets, ohne mir Rede zu ſtehen? Was hab ich denn gethan, das Sie beleidigte? Verbrach ich etwas, ſo verdammen Sie mich doch nicht ungehört!“ —

Dieſe ziemlich lange Anrede war auf den Flügeln der Heimlichkeit und des Eifers vorgetragen worden, und Klara's Blicke hielten ſich dabei hartnäckig am Boden und ihre Hand ſtrebte ungeduldig, der Hand des ſchönen Herrn zu entkommen. — „Sie antworten nicht, mein Engel?“ — fragte Pavianowitſch dringender. — Da ſchlug Klare ihre Augen groß auf, daß ſie zu ſchauen waren, wie ein paar paſſabel grimmige Katzenaugen, machte ſich entſchloſſen von dem Frager los, und ſagte mit verächtlichem Ton: „Warum verſäumen Sie die Zeit mit mir? Sie haben Wichtigeres zu thun, und — hören Sie wohl? — mein Bruder kömmt herauf. Er iſt nicht derjenige, der uns ſo verſtohlen beiſammen ſehen dürfte.“

Fort war ſie. Mit hängender Unterlippe und gerunzelter Stirn kehrte Pavianowitſch in ſein Zimmer zurück. — „Vermaledeiter Bruder!“ brummte er unwirrſch vor ſich hin: „wenn du nur ſäßeſt, wo der Pfeffer wächst! Gewiß iſt dieſer naſeweiſe Handwerksklümmel der böſe Geiſt, der dem hübſchen Klärchen allen Umgang mit mir verboten. Der Sache muß ich dennoch auf den Grund kommen, und wehe dem dreiſten Ehrenwächter, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Nicht zum erſtenmale hätte ich einen Philiſter in ſeinem eignen Hauſe zur Verzweiflung gebracht!“

Pavianowitſch ergriff ſeinen Hut, um in der freien kalten Luft ſeinen Aerger zu verlaufen; indeſſen war aber der Schritt, den Klärchen für den ihres Bruders ausgegeben, näher herangekommen, hielt vor Pavianowitſch's Thüre ſtill, und ein ſehr unterthäniges Klopfen machte ſich bemerkbar.

Ihm antwortete des Zimmerherrn barſches: „Herein.“ — Der Thürflügel öffnete ſich langſam, langſam; mit in tiefem Bückling vorgeſchobenem Haupte bewegte ſich Herr Doktor Gumperz in's Gemach. — „Wünſche ergebenſt einen guten Morgen und bitte zu entſchuldigen, daß ich ſchon heute Gebrauch mache von der Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

Verdrießlich nahm Pavianowitſch den Hut von ſeinem Lockenkopf, ſtieß ihn unſanft auf den Spiegeltiſch und ſagte etwas kurz angebunden: „Ich erinnere mich. Ich ſagte geſtern . . . es würde mir eine Ehre ſeyn . . . ja, ja, es freut mich recht, Sie zu ſehen . . . aber, in der That, mein lieber Herr . . . Herr Doktor, nicht wahr? . . . in der That, es ſind ſchon Leute zu gelegenerer Zeit gekommen . . . ich hätte gerade . . . ich ſollte juſt . . .“

„Bitte, ſich nicht zu geniren,“ verſetzte Leo Gumperz, der ſich noch tiefer verneigte, „ich kann ein andermal

wieder kommen, Herr Baron; ich werde ein andermal wieder kommen ...“

Da half nun nicht Grimaſſe und nicht abſtoßendes und hochfahrendes Weſen. Wohl wiſſend, daß der Beſuch eines ſolchen Herrn früher oder ſpäter gar nicht zu vermeiden, überlegend ferner, daß eine unangenehme Pflicht, wie zum Beiſpiel, die, einen zudringlichen Beſucher anzuhören, beſſer ſchnell abgethan als aufgeſchoben wird, erſuchte Pavianowitſch den Doktor, Platz zu nehmen. Der Menſch wird mich vielleicht beſſer zerſtreuen, als ein Spaziergang, dachte er ſich dabei. — „Was ſteht zu Ihren Dienſten?“ redete er, ſich auf das Sopha ſtreckend, überaus vornehm den wackern Leo an. „Wenn ich nicht irre, ſo lag geſtern in Ihrer ſchmeichelhaften Zuſage, mich zu beſuchen, etwas Geheimnißvolles. Dürfte ich Sie bitten, frei heraus zu reden?“

Gumperz ſtrich ſich ein paarmal durch die Haare, warf ſeinen Mund ſalbungsvoll auf, und begann mit Weihe: „Es war ein ſchöner Augenblick, da mein Freund, der Herr von Sternnickl mich Ihnen vorſtellte, hochgeborner Herr Baron! Schon lange ſehnte ich mich, einem Manne von Ihren ausgezeichneten Eigenſchaften näher zu treten. Leider ſind die vornehmen Herren unſerer Zeit ſo ſchroff und unzugänglich geworden, daß es im Grunde — Sie vergeben meiner Freimüthigkeit — ſehr natürlich iſt, wenn der bürgerliche Geiſt dem adelichen Element ſich entfremdet fühlen muß. Wollte Gott, das Verſtändniß zwiſchen Beiden wäre klar und aufrichtig hergeſtellt! Dann gäbe es der Zerwürfniſſe weniger in der Welt. Jedenfalls ſteht der Mann von Kopf und Herz eine Ausnahme, wie Sie ſie darſtellen, mit Intereſſe und Verwunderung.“

Pavianowitſch ſchlug nachläßig die Beine übereinander, ſpielte mit ſeinen Ringen und erwiederte lächelnd:

„Ihre Anrede klingt räthſelhaft, wie eine ſibylliniſche Weiſſagung. Was weiter?“

In dieſen letzten zwei Wörtchen lag für den unverzagten Gumperz eine kleine Verſchüchterung. Er verlor ein wenig von ſeiner Haltung und fuhr etwas demüthiger fort: „Wie geſagt, Herr Baron, ich habe ſchon öfters gewünſcht, mit einem klugen und edeln Ariſtokraten in Berührung zu kommen. Sie, mein hochgeborner Herr, verſtehen die Bedürfniſſe der Zeit, und wie dieſelben in Einklang zu bringen. Das Feuer des Prometheus iſt nun einmal vom Himmel zur Erde herabgeholt worden. Gott, wer ſoll es auslöſchen? Das alte Herkommen, der Schlendrian, verfallene und umgeſtürzte Rechte, der Zwang des Deſpotismus? Nun, was thu' ich damit? Vorbei iſt vorbei, es muß ſich fügen ein neuer Bau auf eingeſtürzten Trümmern. Darüber ſind wir einig. Doch gibt es dazu nur zwei Wege. Radikalismus und Revolution oder Verſchmelzung des Beſtehenden und Werdenden. Was von der Revolution zu erwarten wäre, das wiſſen wir.“

Pavianowitſch ſtreckte ſich noch behaglicher, und wie zuvor fragte er eiskalt: „Was weiter?“

Gumperz räuſperte ſich und verſetzte kleinlaut: „Ich bin ein Mann des Volkes; Gott weiß, daß ich es mit dem Volke halte. Zu gewinnen wäre viel, wenn man nichts zu verlieren hat. Aber ich habe ein Herz, Herr Baron: ein menſchlich Herz, ein gefühlvoll Herz, ein Herz, was die Enthaltſamkeit von allen Tugenden. Gott ſieht mein Herz; ich möchte nicht die Hand bieten zu dem großen Unglück, das über ſo viele brave Menſchen kommen dürfte, wenn die Hyäne der Volkswuth auf die Welt losgelaſſen würde. Ich bin Schriftſteller, Herr Baron; heutzutage gilt eine Feder mehr als zehntauſend Bajonette. Doch bin ich durchdrungen von der Heiligkeit meiner Miſſion; ich fühle mich berufen zum Vermittler, brüderlich möchte ich alle Nationen vereinigen

um die Verschmelzung eines allgemeinen Friedens zu bewerkstelligen — o, es wäre ein schönes Loos, eine beneidenswerthe Rolle für Ihren ergebensten Diener Leo Gumperz!"

Große Pause. Pavianowitsch lächelt, gähnt, lächelt wieder, und zum drittenmal läßt er fallen das verzweifelte: „Was weiter?"

Jetzo fiel dem Doktor Herz und Muth. An das Geschrei des lauten Markts und an die maaßlose Vertraulichkeit der Kneipe gewöhnt, hatte Gumperz eine dergestalt vernichtende Gleichgültigkeit noch niemals aus dem Munde eines ihm überlegenen Mannes vernommen. Nicht einmal König Philipp spricht auf dem Theater so zerschmetternd zu seinen Granden. Gumperz rückte verlegen auf seinem Stuhle, verdrehte scheu die Augen und stotterte: „Ich mißbrauche, wie ich fürchte, Ihre Geduld und Zeit. So will ich mich kurz fassen. Sehen Sie: Frankreich liegt im Westen: mit dem Westwind kommt die Revolution. Rußland dagegen . . ."

„Liegt im Osten;" bemerkte Pavianowitsch bequem.

„Richtig: und im Osten ist Stabilität. Rußland daher kann allein dem Sturm und Drang der Umwälzung aus Westen widerstehen. Rußland daher ist die Hoffnung aller Conservativen. Gott, wie klar ich Ihnen das mache!"

„Aeußerst klar;" sprach Pavianowitsch phlegmatisch.

Mit verzagtem Eifer fuhr Gumperz fort: „Junge Leute lieben die Neuerung; sie brennen für Freiheit und Menschenrechte, absonderlich für die eigenen, und die sie gerne haben möchten. Auch ich, Herr Baron, bin ein junger Mann, ein Kind der Neuzeit, habe keinen Zopf, keinen Haarbeutel gesehen, seitdem ich auf Erden. Natürlicher Weise hat mich gerissen der Freiheitsdrang in seinen Strudel hergetief; auch ich habe geträumt — Gott, wie sehr hab' ich geträumt! — Von der Republik hab'

ich geträumt. Meine jungen Hände haben gezogen am Triumphwagen der großen Göttin; ja sie ziehen noch. Aber! gestehen darf ich's Ihnen: der Dienst der Freiheit ist, unter uns gesagt, ein harter Dienst, ein undankbar Geschäft, wirft wenige Procente ab. Das Volk — auf meiner Ehre! es ist ein gutes Volk — spielt einen harten Meister, einen groben Gönner. Es will, daß man ihm schmeichle, daß man es lecke um und um, daß man seine schwieligen Hände küsse, daß man vor seiner Ungeschlachtheit, ja, vor seiner Flegelei die Reverenz mache . . .! Und, belieben Sie Achtung zu geben, was fällt denn aus seinen schwieligen Händen, das dem Vertheidiger seiner Rechte genügen könnte? Was spendet es uns? Ein paar Festmahlzeiten, wobei es sich selbst betrinkt; ein paar Serenaden, vor denen man sich die Ohren zuhalten möchte; ein paar geitzige Kreuzer, wenn's hoch kömmt, die zu viel sind zum Sterben, und allzuwenig zum Leben. Diesen Annehmlichkeiten gegenüber sitzen uns jedoch Gensdarmen auf der Ferse; Landesverweisung, Kriminalprotokolle, vielleicht gar — pfui der Schande — das Zuchthaus belohnen uns für die Aufopferung eines ganzen Lebens! Auf meiner Ehre, es ist nicht anders; Sie sehen das ein?"

„Vollkommen," erwiederte Pavianowitsch: „was weiter?"

Nun erhob sich Gumperz schnell von seinem Sitze, machte ein zierliches Kompliment, und redete hastig und leise, daß selbst der Horcher an der Wand nichts davon verstanden haben würde: „Hier ist Boden für liberale Thaten; ich habe schon meine Gänge und Wege eingeschlagen, ein eifriger Patriot mit etwas Gelde wird eine Zeitung begründen, die ich redigire. Ich halte den Blitz, der das Universum in Asche verwandeln dürfte, in meiner Hand. Bauen Sie einem großen Unglück vor, Herr Baron. Sie sind ein geschickter Diplomat, Sie umgeben sich mit

geheimnißvollen Schleiern — aber ſchon iſt bekannt, daß Sie ein Agent des Kaiſers aller Reußen ſind und beauftragt, wie der ſeelige Herr von Kotzebue, dem mächtigen Czar Rechenſchaft von dem Zuſtand der öffentlichen Meinung in Süddeutſchland abzulegen. Läugnen Sie es nicht."

„So, ſo? weiß man das ſchon?" fragte Pavianowitſch aufhorchend.

„Die Hand auf's Herz gelegt," verſetzte Gumperz: „Was vielleicht dem Haufen nur eine unſichere Ahnung, das weiß ich gewiß. Ohne Beſorgniß indeſſen, Herr Baron, auf meiner Ehre, ich kann ſchweigen. Noch mehr: ich biete mich Ihnen als einen unterthänigen Bundesgenoſſen an. Was thu' ich nicht für den Frieden Europa's? Ich werde Ihnen geheime Monatsberichte liefern, werde Ihnen decken auf die geheimſten Schliche der Propaganda; während Sie in vornehmen Kreiſen ſich bewegen, ſollen Sie erfahren durch mich, wie es zugeht im Volke. Meine Zeitung werde ich ſtellen zu Ihrer Verfügung. Was ſoll ich ſagen, Herr Baron? Ich bin ein gewiegter Mann, ein kluger Mann, ein zweiſchneidig Meſſer. Für den Haufen werd' ich tranſchiren den lockenden Braten der Freiſinnigkeit; unter der Hand werd' ich arbeiten für Rußland und nicht verſäumen die kleinſte Gelegenheit, Ihren Selbſtherrſcher hinzuſtellen, wie er's verdient. Was ſagen Sie dazu? Lacht Ihnen ein ſolcher Kontrakt? Beſſere und wohlfeilere Arbeit wird Ihnen nirgends geboten, Herr Baron. Was geben Sie dafür, Herr Baron? Was geben Sie für den geſcheiten, loyal geſinnten Leo Gumperz?"

Nun richtete ſich auch Pavianowiſch ſtark auf, durchbohrte mit keckem Forſcherblick den halb zur Erde, halb an dem Gönner emporſchielenden Gumperz, entgegnend: „Aha, jetzt verſteh' ich Sie. Allerdings dürfte mein Monarch Ihre getreuen Dienſte lohnend berückſichtigen.

Was halten Sie von einer, im Anfang billigen, mit der Zeit steigenden Pension?"

„Monatlich, wenn's beliebt;" antwortete Gumperz eiligst: „Monatsgelder sind meine Leidenschaft. Zulagen, so stark man will, nehm' ich ohne weiters an."

„Und dann vielleicht, für spätere Zeiten in Aussicht eine Anstellung?" fuhr Pavianowitsch fort: „ein ehrenvoller Platz in den Rangklassen des Kaiserreich's? Etwa in der achten oder neunten? Oder, nach Belieben, eine Professur in Dorpat, in Kasan?"

„In Tobolsk wenn Sie wollen;" sprach der muthig gewordene Gumperz behende.

„Als Zugabe etwa noch irgend ein Band, ein Stern, ein Orden mit einem Worte?" fragte Pavianowitsch wiederum, und Gumperz schaute seelenvergnügt an seinem Rocke nieder und lächelte süß: „Ein oder ein paar Orden wären allerdings auch meine Passion."

Pavianowitsch rieb sich ebenfalls vergnügt die Hände und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „So wären wir ja schon beinah' im Handel einig . . ."

Gumperz rief entzückt: „Gott, wie man sich versteht, wenn man aufrichtig von gutem Herzen spricht! Aber das Monatsgeld, Herr Baron, wie soll's sein mit dem Monatsgeld?"

Hierauf erwiederte Pavianowitsch nun freilich nichts, aber, gleichsam in seiner vorigen Rede fortfahrend, sagte er nachläßig hingeworfen: „Und es erübrigt nur noch, daß Sie mir schnellstens Ihre Papiere vorlegen, Ihren Heimathschein, Ihre Reiseurkunde, irgend eine Garantie von einem bekannten Handlungshause, oder einer Behörde, Ihre Studienzeugnisse und Ihr Doktordiplom, damit ich diese Dokumente sammt und sonders der geeigneten Stelle vorlegen könne, um im Stande zu seyn, Ihnen baldigst eine Ihren Wünschen entsprechende Antwort mitzutheilen."

Befehle hinfüro pünktlicher, wie bisher, verſieht. Sey Er indeſſen meiner Gewogenheit verſichert.«

De la Montée lächelte verſchmitzt, und erwiederte, nicht blöde, ſondern keck genug: »Für Ew. Durchlaucht Diener iſt dieſe Verſicherung ein Kleinod von unſchätzbarem Werthe. Verzeihen Ew. Gnaden, wenn ich noch nicht damit zufrieden bin.«

Die Markgräfin maß ihn mit verwunderungsvollen Augen. Er fuhr fort:

»Ich verſtehe mich auf Hofmanieren nicht, Ew. Durchlaucht. Ich bin im Felde groß geworden, und ſpreche gerade heraus zu denen, die mich nicht gerade behandelt haben. Ich weiß wenig mit Worten zu künſteln. Noch ſtehe ich Ihnen freilich ferne, gnädigſte Frau; aber bald — bald werde ich Ihnen innig verwandt ſeyn, wenn mein Mund nur ausſprechen will, was Sie — ſo ſchmeichle ich mir — nicht betrüben wird.« —

»Mein Herr... Er führt eine ſeltſame Sprache!«

O weh', ein Donnerſchlag auf das Haupt des edeln Gumperz! Seine Zeugniſſe, ſein Diplom von ihm verlangen, hieß ſo viel als von einem Bettler an der Ecke eine Million fordern. Ganz betroffen ſtand der wackre Mann da. Der Vater aller Lügen zögerte ſehr, ihm zu Hülfe zu kommen. „Was thu' ich damit?“ fragte Gumperz blöde: „bin ich doch gegangen weg aus der Heimath und aus der däniſchen Tyrannei, wie der Dieb in der Nacht! Wie ſoll ich Ihnen bringen eine Heimathsurkunde, wie ſoll ich Ihnen angeben eine Garantie? Die Welt iſt mein Zelt; der großen Nationaleinheit gehör' ich an. Was thut Rußland mit einem Schleswig'ſchen Paß? Das Talent macht den Mann, nicht das Papier.“

„Das Papier wenigſtens,“ ſagte Pavianowitſch mit ſtrenger Miene, „hindert den Menſchen nicht ſelten, ſich für etwas zu geben, was er nicht iſt. Doch meinetwegen. Laſſen wir die Polizeipapiere bei Seite. Aber beſtehen muß ich auf Ihren Studienzeugniſſen . . .“

„Ich habe ſie vergeſſen zu Hauſe,“ bemerkte Gumperz ängſtlich.

„Auf Ihrem Doktordiplom . . .“

„Es iſt mir doch unterwegs geſtohlen worden;“ flüſterte Gumperz immer ängſtlicher.

Pavianowitſch betrachtete ihn mit einem gewaltigen Hohnblick von oben bis unten, weidete ſich an ſeiner Armenſünderverlegenheit, und ließ wie ſcharfe Dolche folgende Worte in Gumperz Ohr und Seele fallen: „Weil Sie mir denn mit gar nichts beweiſen können, mein Herr, wer und was Sie ſind, ſo iſt es ſchon wieder mit unſerm Handel nichts. Damit Sie aber nicht umſonſt den Weg zu mir gemacht haben, will ich ſo gut ſeyn, Ihnen ſelber das Bedeutendſte aus Ihrem Leben mitzutheilen.“

„Wa — wa — was? Wie kommen Sie mir zu

gehen? schrie Gumperz frech auf, und machte halb rechts. Aber sein Gönner stand ihm in den Weg, hielt ihn bei'm Knopf fest, wie auch Fridolin seiner Zeit gethan, und sagte begütigend: „Ei Löbchen, nicht so wild, nicht so patzig, nicht so ungeberdig! Was anderes werd' ich Ihnen sagen können, als die Wahrheit? daß Sie sind passabel ehrlicher Leute Sohn, wiewohl nicht in dänischen Ketten geboren, sondern zu Eppstein am Rhein, was aufrichtig gestanden, gar keine Schande ist; daß Sie in Ihrer Jugend gar keine Schule besuchten, als diejenige, worinnen Sie lesen, schreiben und rechnen lernten, um sich zum Handel vorzubereiten; daß Sie auch richtig in einem Band- und Wollenwaarengeschäft zu Frankfurt in die Lehre traten, und dieselbe rühmlichst überstanden? O mein guter Herr Gumperz! warum verließ die Tugend Sie auf einmal mit Gewalt? Warum wollten Sie, ein perfekt gewordener Commis, auch ein Associé Ihres Herrn werden, ohne dessen Wissen und Willen?"

„Bitte, bitte, . . . überschlagen Sie das Blatt, Herr Hexenmeister!" flehte Gumperz, von der eisernen Wahrheit bedrängt. Worauf Pavianowitsch:

„Gut, ich überschlage es gern, will nicht sagen, wie es kam, daß Sie das Ellenmaaß hinwarfen und flüchtigen Fußes hinweggingen nach Frankreich. Haben doch Ihre braven Eltern dem Bevortheilten ersetzt, was in ihren magern Kräften stand. Wer sich nun aber jenseits des Rheins für einen politischen Flüchtling ausgab, und von den Brosamen seiner vorgeblichen Unglücksgenossen lebte, waren Sie, mein Herr. Als jene Quelle nicht mehr floß, kehrten Sie zurück mit viel französischem Wust im Kopfe, und das Glück führte Sie in die Werkstätte eines Buchdruckers einer kleinen Stadt. Sie promovirten hinter dem Correkturtische und redigirten nebenbei das Winkelblättchen jenes Städchens. Sie stopften Ihres Patrons ganze Leihbibliothek in Ihren talentvollen Kopf,

rezenſirten der wandernden Bühnen Leiſtungen, führten hinterm Bierkrug bei Schuſter und Schneider das große Wort, ſchrieben maliziöſe Artikelchen und vollendeten auf ſolche Weiſe Ihre politiſche Erziehung. Wahr iſt's, daß hin und wieder Ihren Beſtrebungen ein rauher Lohn von Seite des Undanks wurde. Ihre Schultern wiſſen davon zu ſagen ... darum ſuchten Sie einen größern Schauplatz Ihrem Ruhme. Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg haben ſich Ihrer Anweſenheit zu erfreuen gehabt; allein überall fanden Sie ſchon das Zeitungsweſen organiſirt. Andere trugen die Publiziſtenkrone, andere bekleideten die hohen Würden des Handwerks. Die Lorbeern dieſer andern ließen Sie nicht ruhig ſchlafen; wie Cäſar, wollten Sie nicht der Zweite ſeyn in Rom. Sie ſind liberal, radikal ... was weiß ich? Alle Ihres Gleichen ſind freinnig; ſie wiſſen ſchon warum? Hier glaubten Sie einen Boden zu finden, der etwas abwirft. Darum ſind Sie hier und ließen mich erfahren, daß Sie nicht nur den Pfeil des Tell, ſondern auch die Waffe des Arabanten der Gewalt in Ihrem Köcher tragen."

„Das läugne ich; auf meiner Ehre, das läugne ich;" unterbrach Leo keck: „Sie haben mich auf's Eis führen wollen; was beweist das? Sind wir unter vier Augen oder nicht? Gilt Ihr Zeugniß mehr als das meinige? Was wollen Sie thun, wenn ich Sie als einen geheimen Agenten blamire?"

„Ganz einfach erzählen und beweiſen, was Sie in Frankfurt ..."

„Bitte, bitte. Kein Wort davon. Wer hat Ihnen das alles hinterbracht? Wer, Herr Baron?"

„Meinen Sie, ich führte kein Regiſter über Leute von Ihren Talenten?" lachte Varianowitſch: „ich bin beſſer unterrichtet als die Polizei in dieſer Stadt, ſonſt..."

„Nun, nun, richten Sie nur kein Unglück an;" fiel

Gumperz beſchwichtigend ein: „wer weiß, ob Sie mich nicht einmal brauchen können, Herr Baron. Wenn ich Sie nun nicht blamire ... was werden Sie dann thun?“

„Schweigen, guter Freund, aus angeborner Gutmüthigkeit;“ antwortete Pavianowitſch tröſtlich.

„Nun? warum ſtreiten wir uns denn? Gott ſoll wiſſen, daß ich Sie verehre und hochſchätze, Herr Baron, und wenn Sie ... und wenn Sie auch zehnmal nicht ein ruſſiſcher Diplomat wären, für den man Sie ausgibt. Nun, iſt's ſo recht? iſt's? machen wir Friede. Leben und leben laſſen ... was meinen Sie?“

Jetzo gerieth Pavianowitſch etwas in Verlegenheit. Der pfiffige Gumperz tauchte wieder auf. Von ſeinem erſten Schrecken erholt traktirte er de puissance à puissance. — Während Pavianowitſch unſchlüſſig nach einer Antwort ſuchte, nahm Gumperz ſeinen Hut. — „Ich habe Sie zu lange aufgehalten;“ ſprach er, als ſey gar nichts übles vorgefallen: „man verplautert ſo ſchnell die Zeit, und mein Geldmann erwartet mich. Auch muß ich zum General Mrzyski gehen. Er hat mir, mein Wochenblatt würdig zu eröffnen, eine Skizze ſeines vielbewegten Lebens verſprochen. — Ein herrlicher Mann, der General. Ich möchte die Freude haben, ſeine Verdienſte recht herauszuſtreichen. Mich Ihnen zu empfehlen, Herr Baron.“

„Verweilen Sie doch noch einen Augenblick;“ bat auf einmal Pavianowitſch mit verfinſterter Stirne. Und deſto preſſirter ſtellte ſich Gumperz. — „Ich wäre gern zu Ihren Dienſten,“ ſagte er, „allein ... meine Zeit iſt beſchränkt ... Zudem höre ich, daß Jemand zum Beſuch kommt.“

„Ich erwarte niemand, mein lieber Gumperz.“ — Indem klopfte man. — „Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick;“ ſagte Pavianowitſch dringend, ja befehlend: „Wer es ſey, ich expedire ihn ſchnell. — Herein!“ —

Gumperz fügte sich. „Er braucht mich doch;“ redete er lächelnd in sich hinein. — Mittlerweile war mit künstlichem Heroen- und Tanzmeisterschritt der Herr von Sternnickl eingetreten; hinreißend angezogen, im kurzen Sammtröckchen, ein kühnes Barett auf dem lockigen Haupte; lakirte Stiefel und ziemlich geschonte Handschuhe fehlten ihm nicht. Ueber seine Weste schlängelte sich eine ungeheure Kette, vorgeblich von Gold. Sternnickl war entzückender in seinem heutigen humoristischen Negligé, als gestern in dem breitschoßigen Festfrack, der seinen breiten Schultern und übrigen Formen nicht besonders gut ließ. Blau und braun vor Frost — der Morgen war sehr kalt gewesen — machte Sternnickl sein Kompliment, indem er seine Fingerspitzen küßte, und den Kuß dem Pavianowitsch zuwarf.

„Bonjour, mein Gönner, Bonjour, mein edler Mäzen!“ ließ sich der Schauspieler vernehmen: „wünsche tausendmal wohl geschlafen zu haben. Wie befinden Sie sich auf die gestrige Abendunterhaltung? Ich konnte vor Lachen kaum einschlafen. Eine Person, wie Mistreß Lydia gibts nicht mehr auf Erden. Ja, — wer's einmal mit der Impertinenz so weit gebracht hat! Auf Parole: sie könnte alle Tage Schauspieldirektorin werden. Das ist hoch geschworen. — Aber wahrlich: wir litten gestern Hunger. Ich war bisher mit Chuzzle's zufrieden. Ein saftiger Bissen, ein guter Trunk ist stets bei ihnen zu finden gewesen. Ei, man laufe auch nicht umsonst nach dem Thurn'schen Gute. Aber gestern . . . ich schämte mich für den lieben guten scharmanten George, aber er ist ein Simandl und damit holla. Wir geben heute den „Fleischhauer von Oedenburg.“ O, Sie müssen unsern närrischen Flips als Simandl sehen. Köstlich, sage ich Ihnen. Tausendmal lieber als den Fleischhauer spielte ich den Simandl, wenn nur ein anderer für den kräftigen Fleischhauer da wäre. A propos, mein

hochgeſchätzter Gönner, haben Sie nicht irgend etwas bei der Hand, das einen hungrigen Muſenſohn als Frühſtück dizertiren möchte?"

„Nein, mein Lieber," entgegnete trocken der Gönner: „halten Sie mein Zimmer für eine Garküche?"

„Hm, nicht doch;" meinte Sternnickl, ohne aus der Faſſung zu kommen . . . „doch ja; für eine Garküche der Wohlthätigkeit. Ich hatte ſchon einmal die Ehre, . . . da Sie noch im kohlſchwarzen Adler logirten . . . ah, die kalte Paſtete war gut! Heute würde ſie mir wohl bekommen. Ich bin ſchon lang auf den Beinen. Der Ball, den die Frau von Muggenſturm geben wird, greift mich mordialiſch an. Die Weiber ſind wie närriſch auf's Tanzen. Da lernen ſie das Frühaufſtehen, — waren ſchon am finſtern Morgen bei der Hand, friſch, wie die Roſen . . . aber die Polka, — ich habe ſie hier eingeführt, man wußte nicht eine Sylbe von ihr; ich brachte ſie ganz warm von Lemberg — die Polka iſt ein gottvoller Tanz — die Polka wird die Reiſe um die Welt machen; denken Sie an mich. Ich habe heute ſchon zwei Stunden lang bei der Madame Maulbeer die Polka exerzirt."

„Ei, was Sie ſagen?" fragte Pavianowitſch mit Intereſſe: „bei der Maulbeer?"

„Mit der Maulbeer, auf Parole, lieber Baron. Ah, ſieh da Freund Gumperz! Doktorchen, der Himmel führt mich in deine Arme. Du biſt, wie ich ſehe, auf dem Sprung? Ich ſpringe mit. Wollen wir nicht im Barbaroſſa ein Frühſtück einnehmen, Lebemann Gumperz? Traktire einen hungrigen Muſenſohn, deſſen Gagetag erſt nach langen dreimal vierundzwanzig Stunden eintritt! Friſch, mein Herz! Allons, enfans de la patrie. Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken!"

Sternnickl machte Ernſt, den Leo wegzuſchleppen, und Leo ſchien nachzugeben. Aber Pavianowitſch hielt

ſie mit freundlicher Miene zurück. — „Wollt Ihr mir Schande machen?“ fragte er lachend den Schauſpieler: „Setzt Euch, denkender Künſtler. Ich muß mich ſchon herablaſſen, Euern bellenden Magen zu beſchwichtigen.“

Er öffnete einen Wandſchrank, zog die immer noch appetitlichen Rudera eines Schinkens und eine halbe Flaſche Wein daraus hervor. — „Da, Meiſter Garrik, da ſetzt Euch und ſpeiſet. — Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich Sie einladen darf, von dem unreinen Thiere zu koſten?“

Sternnickl ſaß ſchon mit aufgekrempelten Aermeln und ſchwang das Meſſer. — „Der Herr Baron treiben mit mir nur gnädigen Scherz;“ lächelte Gumperz ſpöttiſch, und bemächtigte ſich der zweiten Klinge, und führte einen herzhaften Streich, und akkompagnirte dem Schauſpieler nach Luſt und Freuden.

Ihnen gegenüber lehnte Pavianowitſch, ſagend: „Meine Zeit iſt kurz, darum bitt' ich um Eile, liebe Herren. Und Ihr, edler Sternnickl, erzählt mir neues von der Polka und Eurer Schülerin.“

„Von der Maulbeer? Puh, das iſt ein Weib! Mögen doch die Muggenſturm und die Heimchen den Stab über ſie brechen, wie geſtern zur Genüge geſchehen . . . ſie bleibt ein Kapitalweib. Da iſt Feuer, iſt Leben, iſt Sinnlichkeit . . . eine ächte Tänzernatur; Champagnerwein in Fleiſch und Bein, ſprudelnd, ziſchend, berauſchend. Und Geld, Geld, . . . nichts als Himmel und Geld.“

„Geld!“ wiederholte Gumperz andächtig: „Wer iſt die Frau? Kann man ſie kennen lernen, die Frau?“

„Ach!“ erwiederte Sternnickl mit Leidweſen: „das iſt nichts für arme Muſenſöhne. Ein verbotener Apfel, der zu hoch hängt. Eine geſchiedene Frau — was kann verführeriſcher ſeyn als eine geſchiedene Frau? Die meinige, die gegenwärtig in Kaſchau oder Waradin Komödie

ſpielt, verdreht, wie ich höre, allen Leuten von Männlichkeit die Köpfe. Nun, ſie hat auch mir einmal den Kopf verdreht . . . und damit ſie mir nicht den Hals umdrehte, hab' ich ihr ſpäter die Freiheit gegeben . . . aber von meiner Frau wollten wir ja nicht reden. Die Maulbeer alſo iſt praktiſch, bis in die Fingerſpitzen hinein. Sie ließ ſich von mir nicht bezaubern, und ich verſteh' es, meine ich, Weiberherzen zu beherzen. Wer kann mir wohl widerſtehen? ſinge ich mit Zampa; aber . . . ihr Vertrauen hat ſie mir geſchenkt."

„Das wäre!" fragte Parianowitſch ironiſch: „gebt uns etwas davon zum Beſten, großer Künſtler."

„Sie hat mir geſagt," begann Sternnickl geheimnißvoll, nachdem er ſein Glas ausgeſchlürft, „ſie hat mir geſagt, heute, vor einer halben Stunde, daß ſie, bedrängt von Freiern, kaum mehr weiß, wie ſie's anſtellen ſoll, um ihre Freiheit zu bewahren, ihre goldene Freiheit."

„Von Freiern bedrängt?" fragte Parianowitſch unruhig: „ich möchte doch wiſſen . . ."

„Da kann ich dienen;" antwortete der Schauſpieler mit vollen Backen: „ein Finanzrath von Mannheim, ein praktiſcher Arzt von Schaffhauſen, ein Fabrikant von Pforzheim, ein Forſtbeamter aus dem Württembergiſchen . . ."

„Ah! lauter auswärtige Liebesritter?" ſagte Parianowitſch beruhigter: „keiner, der in loco wäre, um . . .?"

„Ha! der hartnäckigſte, der unüberwindlichſte aller Freier iſt jetzo hier;" fiel Sternnickl ein: „ein Mann, wie Hektor, wie Achilles . . . wir kennen ihn alle, den Mann . . . und leider kennt ihn auch die Maulbeer, und deßhalb fürchtet ſie ſich vor ihm, wie vor einem Rieſen; denn, was er belagert, das nimmt er ein; wo er Sturm läuft, ſchreit er Viktoria!" Ich meine den Oberſten oder General Mrzyski."

„Mrzyéki!“ riefen Pavianowitſch und Gumperz verwundert aus.

„Ja doch, ja; den Polen, den Spaniolentödter, den blutigen Feind des Espartero meine ich. Der tapfre Held, der die Maulbeer in ihrer Vaterſtadt gekannt, da ſie noch ehlich gebunden und gefeſſelt — ſie war Vorſteherin eines polniſchen Frauenvereins, zupfte Charpie und bettelte Geld für die ſarmatiſchen Helden ... und Mrzyéki war dazumal Kolonnenkommandant der letzten Zehn vom vierten Regiment — und fehlen konnte es nicht an Berührungen zwiſchen der Frauen-Vereinspräſidentin und dem Kolonnenkommandanten ... enfin: Sie verſtehen mich, meine Herren. Die Geſchichte iſt zwar alt, und der Carlosкrieg fiel mitten hinein, aber die treue Liebe hat Mrzyéki bewahrt, und iſt gekommen, um ſeine Orden, ſeine Thaten, ſeine Lorbeern der Maulbeer zu Füßen zu legen ...“

„Verdammter Abenteurer!“ brummte Pavianowitſch, auf den Tiſch ſchlagend. — „Die Frau wird doch nicht mit offnen Augen in den Abgrund rennen? Der Landſtreicher würde ſie unglücklich machen; ihr Vermögen — o wie ſchade — vergeuden, und dann hohnlachend zum Teufel fahren, wenn ſein Opfer geplündert!“

„Ich denke, ſie ahnt etwas von ſolchen Möglichkeiten;“ verſetzte Sternnickl: „darum fürchtet ſie ſich vor einer Zudringlichkeit, der ſie am Ende etwa nicht widerſtehen könnte. O, eine alte Liebe hat eine furchtbare Autorität über ein Weiberherz, ich kenne das. On revient toujours à ses premiers amours: oder: wie die Muggenſturm ſagt: Vieux-z-amour ne rouille pas. Köſtlich, beim Himmel! — Ich wollte wetten, daß Mrzyéki den Sieg erhält. Vielleicht führt er den Hauptſtreich auf dem Ball der Frau von Muggenſturm. Wir ſind alle dazu geladen ... unter unſern Augen wird es ſich begeben. Sie werden ſehen, Baron, daß die Verblendete in der Polka dem

Polaken in die Arme rennt. „Unglückſeeliges Flötenſpiedl, das mir nie hätte einfadlen ſollen!“ — Aber meinetwegen: was gehts mich an? — Mir iſt nur ſo viel bewußt, daß ich jetzt ſatt bin wie ein König. Dank Ihnen, Baron. Geſtärkt zieh ich von hiednen — auf die Probe. Gehſt du mit, Doktorchen? willſt du nicht die kleine Philine kennen lernen? Ich ſtelle ſie dir vor; bei Gott, ich thu's. Komm, und empfehlen wir uns dem liebenswürdigſten aller Gönner!“

„Der Herr Doktor werden die Güte haben, noch ein bischen zu verweilen,“ ſprach Pavianowitſch herriſch: „Ich habe noch wichtiges mit ihm zu verhandeln. Gehen Sie mit Gott, großer Künſtler. Auf Wiederſehen heute Abend nach dem Theater im kohlſchwarzen Adler. Es wird mich freuen, meinen Talma mit einem Glaſe Punſch zu reſtauriren.“

„Edler Madon!“ rief Sternnickl, mit tiefer Rührung des Barons Hand ſchüttelnd: „Was zu thun, was zu laſſen, geb' ich getroſt in ihre Hädnde! — Adieu, Gumperz, Doktorchen! heute Mittag im Barbaroſſa, am Koſttiſch, kämpfend mit rüſtiger Gabel laß' uns ſchwelgend wieder zuſammenſitzen.“

Roberts „Gold iſt nur Chimäre“ trillernd, hüpfte Sternnickl zur Thüre hinaus.

Ein ahnungsvolles Schweigen nahm in dem Gemache Platz, und dauerte lange. Pavianowitſch ging mit verſchränkten Armen hin und her; Gumperz, den Hut in der Hand, ſtützte ſich auf das Sopha und ſah geduldig dem ſtummen Treiben des Barons zu. Endlich hob er nachläßig an: „Sie befehlen?“

„Ein bischen Geduld;“ ſagte Pavianowitſch und ſpazierte weiter. Ein großer Entſchluß ſchien in ſeiner Seele zu reifen. Plötzlich ſtand er ſtill vor Gumperz und ſagte ihm herablaſſend: „Aufrichtigkeit zur rechten Zeit hat noch immer genützt und nicht geſchadet. Mein

»Seltſam?« fragte de la Montée bitter. »Seltſam, wie mein Schickſal, wie mein Leben, das ich erſt finden, wie mein Name, den ich erſt lernen muß. Ja, gnädigſte Frau, dieſes Leben, dieſen Namen habe ich von Ihnen zu gewinnen. Nur in Ihren Armen finde ich Beide.«

»Herr Lieutenant!...« ſtammelte die Markgräfin.

»Nicht leicht wurde eine Stunde beſſer gewählt, um zu einem ſchlummernden Herzen und Gewiſſen zu reden,« fuhr de la Montée fort. »Draußen die verſchwiegene Nacht, hier ein verſchwiegener Zeuge, und Sie gnädigſte Frau, mit dem Bewußtſeyn in der Bruſt mir gegenüber! Aber die Stimme der innig verſchwiſterten Seelen wird nicht ſchweigen! ich darf zu Ihren Füßen bekennen...«

»Menſch!«

»Läugnen Sie es, gnädige Frau, daß Ihr Buſen einſt Liebe empfunden...! daß Sie ſchon gewagt haben, glücklich zu ſeyn an

lieber Gumperz, ich habe Sie ſchwach geſehen, und halte Sie in meinen Händen. Doch will ich diskret ſeyn, und Ihnen begegnen, wie Sie es nur wünſchen können, wenn Sie mir hülfreiche Hand leiſten wollen."

Worauf Gumperz etwas frech: „Bin ich nicht gekommen, Ihnen anzubieten meine Dienſte? Gott, wie ſchnöde haben Sie mich traktirt! Doch bin ich ein guter Kerl; Sie ſchweigen, ich ſchweige. Reden Sie nur heraus, daß wir zu Ende kommen."

„Die Sache iſt einfach dieſe: Mrzyski darf die Maulbeer nicht heirathen: er darf nicht, und darf nicht und darf nicht, und wenn . . ."

„Und wenn das ruſſiſche Kaiſerthum darüber den Hals brechen ſollte," bemerkte Gumperz hohnneckend: „was weiter?"

„Dieſer Landſtreicher, dieſer Prahlhans, dieſer aller Unthaten verdächtige Abenteurer darf nicht der Gatte der angebeteten Maulbeer werden;" fuhr Pavianowitſch hitzig fort: „ich ſchätze die Maulbeer, ich habe Neigung zu ihr, eine flammende unwiderſtehliche Neigung. Und jener lügneriſche Landsknecht, der Betrug und Aufſchneiderei iſt vom Wirbel bis zur Sohle, ſollte mir das Ziel und den Preis meines Lebens rauben?"

„Ja ſo; nun begreif' ich. Was weiter?"

„Hol' Sie der Satan mit Ihrem: „was weiter!" Die Maulbeer iſt mein Ideal: ein bischen gelb ein bischen mager, Mutter einer ziemlich erwachſenen Tochter, zehn Jahr älter als ich, aber adorabel, ich ſchwör's Ihnen zu. Ihr Reichthum iſt koloſſal, und ich bedarf ihres Reichthums, denn ich bin etwas derangirt und eine reiche Heirath allein kann mich aus der Schlappe ziehen."

„Hm, das wundert mich."

„Was wundert Sie? Herr, was hat ſich da zu verwundern?"

„Daß Ihr mächtig'er Czar seinen eifrigsten Agenten in der Schlappe sitzen läßt?" sprach Gumperz mit einer wahren Teufelsmiene hin.

Pavianowitsch merkte wohl, was der Stich bedeute, aber er schluckte den Verdruß hinunter und begnügte sich, zu erwiedern: „Zu jeder andern Zeit würden Sie um Ihrer Impertinenz willen mein Zimmer fliegend verlassen haben, durch die Thüre oder durch's Fenster; aber jetzo brauch' ich einen impertinenten Bundesgenossen. Wenn Sie haben wollen, daß ich von Ihren Heldenthaten schweige, so helfen Sie mir, den liederlichen Polen fortschaffen. Ich meinerseits werde ihm mittelbar und unmittelbar zu Leibe gehen. Sie Ihrerseits müssen ihm in Ihrer Zeitung den Staupbesen geben."

„Werd ich nichts riskiren dabei?" fragte Leo furchtsam.

„Ich nehme sie in meinen Schutz, Löbchen;" versetzte Pavianowitsch.

Aber Leo zweifelte und sagte ohne Umschweife; „Was thu' ich mit Ihrem Schutz? Schützen Sie sich selbst, und machen Sie mir nichts weiß. Jetzt versteh' ich, woran ich mit Ihnen bin. Mögen die Leut' Sie meinetwegen für einen Agenten aus China halten, ich scheere mich nicht darum. Sie wollen eine reiche Heirath machen! das ist Ihr Geschäft in der Welt: läugnen Sie nur nicht. S' ist auch ein sehr schönes Geschäft, ein einträgliches Geschäft. Ich halt' mit, ich bin dabei, zum Kuppeln und zum Verschwärzen, aber was hab' ich davon? Wie viel Prozente, wie viel Schmusgeld? Thun Sie ein Gebot."

„Unverschämter Kerl!" murmelte Pavianowitsch und zupfte den Gumperz bei'm Ohr: sind dir hundert, hundertundfünfzig Dukaten genug für deine Bemühung?"

„Es ist mir genug, weil ich die Ehre habe, von dem Herrn Baron gebutzt zu werden;" entgegnete mit dreister Freimüthigkeit und Spottseligkeit der Doktor: „was weiter, was weiter, was weiter?"

„Entlarven Sie gleich in der erſten Nummer Ihres Wochenblattes den ſpitzbübiſchen Polen, ſtatt ſeinen Ruhm zu ſingen. Ich werde Ihnen die Materialien liefern Ich kenne das Abenteuergeſindel durch und durch."

„Grauſamer Mann!" rief Gumperz: „Sie wüthen gegen Ihr eigen Fleiſch und Blut. Aber wenn mir der verzweifelte Pole zu Leibe ſteigt? Wenn er mich fordert auf Säbel oder Piſtolen?"

„Dann mache ich für Sie die Sache mit ihm aus."

„Wie kann das ſeyn? Als ich mich beſchützen laſſe von einem ruſſiſchen Agenten, wofür man Sie hält, was werden die Liberalen von mir denken? Wiſſen Sie wie? Wenn der Eiſenfreſſer kommt, mich zum Duell zu nöthigen, ſo ſteck' ich's Ihnen heimlich, und Sie zeigen's an der Polizei, die den Polacken alsdann verarreſtirt. Was ſagen Sie dazu?"

„Großer Gumperz, geſegnet ſei dein Scharfſinn! Es iſt herrlich, eines Freundes Freund zu ſeyn! Wir ſind alſo einverſtanden, den Abenteurer zu ſprengen? Schlagen Sie ein, Doktor; ein Wort, ein Mann!"

„Erlauben Sie," berichtigte Gumperz ſchlau:" fünfzig Dukaten Vorſchuß und ein Mann; das laß' ich mir gefallen."

„Warum nicht gar? Erſt die Arbeit, dann der Lohn. Ich werde Sie mit der Maulbeer bekannt machen. Sie werden ihr meine guten Seiten, meine unbeſcholtenen Sitten, meinen Adel, meine brillanten Hoffnungen und Ausſichten zu Gemüth führen; Sie werden ihr dagegen den elenden Spadaſſino Mrzyski in ſeiner ganzen Blöße ſchildern. Ja, Freund, helfen Sie mir die Unglückliche retten. Sie glauben nicht, welch' ein Elend ein wandernder Glücksritter in ſeinem Gefolge führt. Wo ein Abenteurer ſich einfindet, iſt aller Segen dahin. Der gewiſſenloſe Lügner untergräbt das häusliche Glück, mor-

vet jegliches Vertrauen in der Menschenbrust, plündert den reichsten Schatz so wie den ärmsten Beutel . . .“

„Sie kennen Ihre Leute durch und durch, Herr Baron;“ fiel Gumperz ein: „ich werde Alles für Sie thun, aber ohne Vorschuß kann ich's nicht, bei Gott. Ich lasse mit mir handeln; geben sie auf Abschlag zehn Carolin, und da ist meine Hand.“

„Ich muß bedauern . . . meine Kasse ist gerade nicht wohl bestellt.“

„So? und die Goldbergwerke des Ural stehen Ihnen zu Gebot? Nun, ich werde mich billig finden lassen: zehn Dukaten, aber nicht einen Kreuzer weniger; ich kann's nicht anders thun. Zehn Dukaten, und da ist meine Hand.“

Wenn Sie mir die Maulbeer bereits gewonnen hätten, so würde ich Ihnen aus der Kasse der göttlichen Frau Ihre hundert und fünfzig Dukaten auf der Stelle aufzählen; aber heute könnte ich das Verlangte nicht aufbringen.“

Da setzte Gumperz seinen Hut auf und sagte trotzig: „Sie können nicht? Ich kann auch nicht, Gott soll mir helfen.“ Ging zur Thüre, öffnete sie majestätisch und schritt hinaus.

„Adieu, lieb Löbchen!“

Schnell öffnete sich die Thüre wieder; Gumperz streckte den Kopf herein. „Fünf Dukaten ist mein letztes Wort,“ sagte er.

Nun, so kommen sie herein.“ — Gumperz empfing zehn Kronthaler, der Handschlag wurde gegeben und genommen. Gumperz klopfte auf seine plötzlich wohlversehene Tasche, streckte sich in angenehmem Selbstgefühl und sprach: „Die Philister in den kleinen Städten sind doch traurige Lügner. Hat mir nicht gestern der Kauf-

mann, der Elias, verſichern wollen, Sie gingen darauf aus, der blonden Tochter hier im Hauſe den Hof zu machen? der Burſche, der ſelbſt nicht mehr in's Haus ſich traut, glaubt ſeinen Poſten von Ihnen eingenommen zu ſehen, und iſt eiferſüchtig wie ein Türk, eiferſüchtig ohne alle Noth, wie ich jetzt merke."

Pavianowitſch antwortete hierauf verdüſtert: „Pah! Werd' ich mich mit einem Bürgermädel abgeben? Ich will nicht läugnen, daß manch' einer zum Zeitvertreib einen kleinen Roman mit der Klara ſpielen würde — aber mir vergeht die Luſt hiezu. Sie können ſich nicht vorſtellen, welch' ein Tyrann und aufpaſſeriſcher Bube der Herr Bruder Fridolin iſt, von dem wir geſtern bei Chuzzle's ſo vielerlei geſprochen haben. Mir kömmt es vor, als ſitze dieſer Menſch wie eine böſe Spinne mitten im Hauſe und halte ſeine Leute alle in ſeinen Fäden gefangen."

Gumperz ſchnitt ein gefährlich gehäſſiges Geſicht, und drohte mit der Fauſt in die Luft. — „Auch ich habe mit dem ſchlimmen und plumpen Geſellen eine Rechnung abzuthun. Hab' mir's geſchrieben hinter's Ohr, und, auf meiner Ehre, ich will ihm ſalviren bei Gelegenheit, daß ihm der Kopf brummen ſoll."

„Recht ſo:" pflichtete Pavianowitſch beifällig bei: „ich will's auch nicht verſäumen, wenn ſich Zeit und Gelegenheit ſchickt. Alſo Doktor: Vereint zu Schutz und Trutz! Ich bin für Sie zu Hauſe, wann Sie es begehren, und Ihr Lohn ſoll erklecklich ſeyn, wenn wir zum ſchönen Ziele gelangen. Indeſſen gehen Sie mit Gott."

So wie Gumperz, als er zum erſtenmal das Schwertberger'ſche Haus verließ, ſich mit allerlei ſchweren Gedanken ſchleppte, ſo geſchah ihm auch heute. Er dachte ſtill in ſeinem Sinn: „Dieſes Haus iſt mir zum Un-

glück erbaut worden. Ich bin darinnen das Opfer bürgerlicher Rohheit geweſen, und nicht minder die Beute eines ſchlauen Landſtreichers. Ich will nicht ſelig werden, wenn ich's dem Hauſe nicht gedenke. Vor der Hand will ich's indeſſen mit dem Pavianowitſch halten, weil er von mir mehr zu ſagen weiß, als nöthig; wenn jedoch der edle Sarmate mir beſſere Hülfsquellen eröffnete, als der ſaubere Ruſſenagent, ſo könnte ich doch nicht dafür ſtehen, wozu ich mich entſchlöſſe."

Mit dieſen Worten oder vielmehr Gedanken ſchlüpfte der Doktor eiligſt an der Werkſtatt vorüber, um nicht der unangenehmen Begegnung Fridolins ausgeſetzt zu ſeyn; aber ſiehe: vor der Hausthüre kam Mrzyski auf ihn zu, als hätte denſelben die Wünſchelruthe eines Zauberers aus dem Boden gehext. — „Doktor! Freund! Herrlich, daß ich ſehe Sie!„ rief der Pole in ſeinem bekannten guten Deutſch den Gumperz an. Mrzyski war ſauber herausgeputzt, mit einem dutzend Orden und Sterne auf der Bruſt; die Kappe ſaß ihm verwegen auf dem Haupt, des Helden Schnauzbart borſtete feuerroth über ſeine Lippe heraus. Die Verklärung eines Siegers leuchtete von ſeinem pockennarbigen Geſicht. — „Kommen Sie Doktor! Gehen wir ſpazieren mit einander, oder nur auf ein Wort, einziges."

Gumperz lugte ſcheu an dem Hauſe empor, und glaubte den Kopf des Pavianowitſch am Fenſter zu erblicken. Deßhalb ſagt er zu Mrzyski ſchnell und leiſe: „Treten wir geſchwind um die Ecke in das Gäßchen; hier geht ein verzweifelter Zugwind, den ich nicht vertragen kann."

Geſagt, gethan. Hinter der Ecke, die das Paar vor Pavianowitſch's Augen ſicher ſtellte, ſagte Mrzyski: „Ich habe eine köſtliche Eroberung gemacht. Freund, Sie müſſen mir helfen dazu, denn Sie ſind bekannt in jenem Hauſe„ — Der Pole deutete auf Schwertbergers.

„Hm, ja, wie man will. Was bedeutet aber Ihre ſiegreiche Rede, General?“

„Hab' ich da im erſten Stock geſehen am Fenſter ein blondes Mädelkopf, gefällt mir recht ſehr. Macht verliebte Augen auf die Straße. Bin ich ſchon ein Viertel von der Stunde herum gegangen da, wie Schildwach'. Brauch' ich Zeitvertreib, habe viel Verdruß und Langeweile. Hilft nichts Beſſ'res über die Zeit weg als eine Amour. Wer iſt Mädel, dasjenige?“

Gumperz, der die holde Klara hinter den hellen Fenſterſcheiben ſtrickend ſitzen ſah, bediente den General nach Wunſch. Doch ſetzte er hinzu, ſchäckernd wie ein Affe: „Ich glaubte Sie in ernſthaftern Feſſeln befangen, tapfrer Mann. Man ſagt ſich in die Ohren, daß Sie das ſchönſte Kleinod dieſer Stadt uns zu entwenden trachten?“

„Ah, ah, Sie ſprechen von der Maulbeer? Ich will es wohl geſtehen: die Welt hat nicht Unrecht, ſie iſt eine Inklination von mir, die Frau Maulbeer. Vielleicht . . . wer weiß? Wenn ſich einer ſchmeicheln darf, ſo bin ich's. Feſtungen und Weiberherzen haben mir noch gar nie widerſtanden. Aber die Launen der Weiber“ — hier ſtrich ſich der Pole den Schnurrbart etwas verdrießlich, denn Madame Maulbeer hatte ſich ſchon ein paarmal vor ihm verläugnen laſſen — „ſchieben gern auf lange Bank, was ſie ſelbſt am meiſten wünſchen. Darum Doktor — wir ſind ja Männer unter uns — wäre mir nicht unangenehm, mit das Mädel hinter Fenſter eine Campagne incognito zu machen. Entweder muß mein Säbel oder mein Herz beſchäftigt ſeyn, und wenn Sie mir helfen könnten zu dem Paſſetemps, ſo würde ich . . . a propos, hier iſt Lebensgeſchichte meinige“ — Mrzygki zog ein großes Papier aus ſeiner Taſche — „machen Sie damit Spektakel, aber recht

Spektakel. Bin ich's nicht anders gewöhnt. Die Zeitungen in Frankreich und Spanien haben ein volles Jahr von mir allein gelebt."

Etwas verlegen nahm Gumperz das Papier in Empfang. — „Ich werde mich mit dem Comité berathen," ſagte er: „ich kann ohne das Comité nichts thun. Doch ſeyn Sie überzeugt . . ."

„Schon gut, ſchon gut. Eine Hand waſchen die andere. Ich hätte noch eine Bitte, ganz kleine, an Sie."

„Womit kann ich dienen, mein General?"

„Mir ſind Wechſel ausgeblieben. Die vermaledeiten Bankiers ſind ſo nachläßig, man ſollte ſie durchhauen mit Kantſchu. Sitz ich wirklich in einiger Verlegenheit da, und vor vierzehn Tagen oder vier Wochen darf ich nicht auf mein Geld hoffen. Sie ſind, wie ich weiß, ein rangirter Mann; leihen Sie mir ein weniges. Mit fünf oder ſechs Louisd'or kann ich mir ſchon helfen aus Verlegenheit."

„Ich? Gott, wo denken Sie hin?" fragte Gumperz ſchnöde: „vergeſſen Sie, daß ich ein politiſcher Flüchtling bin? daß meine Güter in Dänemark confiscirt wurden? Warum wenden Sie ſich nicht lieber an Ihre vornehmen Bekannten in hieſiger Stadt? Da iſt zum Beiſpiel der Herr von Natron, mit dem Sie ſich geſtern ſo angelegentlich unterhielten . . ."

„Bin ich ſchon bei ihm geweſen, iſt nichts."

„Da iſt der Baron Muggenſturm, mit dem Sie geſtern zechten."

„Nix da. Ein Faß voll Wein, kein Voltrack im Beutel."

„Da iſt auch Mr. Chuzzle, ein reicher Mann..."

„Iſt wieder nichts! hab' ich ſchon angeklopft."

„Und endlich ihre Braut in Hoffnung, Madame Maulbeer, die reiche Frau?“

„Freund Doktor, wo man den ganzen Schatz will, muß man nicht ein Abſchlagsgeld fordern. Das behalt ich mir vor auf andere mögliche Fälle, und dann käme ſie mit einem geringen Geld nicht ab. Aber, in der That, ich brauche Geld. Wiſſen Sie mir nicht einen Juden? Bei mir zu Land iſt immer ein Jude da, wenn alle Stränge brechen. Ich habe noch eine Dekoration in Diamanten; Don Carlos hat mir ſie eigenhändig angeheftet auf dem Schlachtfeld; da ſitzt ſie.“ — Er zeigte auf einen tellergroßen Stern, mit geſchliffenen Rheinkieſeln üppig beſetzt. — „Aber eine Plaque d'Honneur verſetzen und von der gezierten Bruſt weglegen in ein Leihhaus, das geht nicht. Lieber verhungerte ich. Doch kann ich parbleu nicht Hungers ſterben, da ich im Begriff ſtehe, zu heirathen eine reiche Frau. Sie müſſen mir alſo Mittel und Wege ſchaffen, mein Freund. War ich ſchon oft in Verlegenheiten, immer iſt mir daraus geholfen worden.“

„Ei nun, ſo wird's Ihnen auch hier nicht fehlen;“ brummte Gumperz unwirrſch: ich muß zum Mittageſſen, General, und empfehle mich Ihnen.“

Wie der Wind war er um die Ecke. — „Unverſchämter, unbeſcheidener Flegel!“ belierte er in ſich hinein: „da lob' ich mir den Pavianowitſch. Das Sprichwort hat recht: „In Polen iſt nichts zu holen.“ Warum hab' ich den Kerl aber nicht zu dem hochmüthigen Schreiner hinein geſchickt? Ich hätte ja den Fridolin für einen Polenfreund ausgeben können. Die Grobheiten, die der tapfere Mrzyski dort eingeſteckt hätte, möchte ich jedoch nicht mit ihm theilen. Der Schwertberger verſteht das Grobſeyn. Aber es iſt beſſer ſo. Die verliebte Katze dort am Fenſter träumt

wohl schon jetzt von des Generals immensen Reichthümern und geht um so eher in seine Falle, und ein wohlthätiger Skandal wird dem Hause nicht ausbleiben. Rechne ich dazu die Gewißheit, daß Pavianowitsch, der Tuckmäuser, mit seinem Nebenbuhler heftig aneinander gerathen wird, so gibt es Spaß zum Todtlachen, und der plumpe Schreinermeister mag sehen, wie er sich aus all' dem Elend hilft."

Wohlgemuth wandelte Gumperz in's Kaffeehaus zum Barbarossa, woselbst ihn schon der Herr von Sternnickl, mit Messer und Gabel fechtend, brüderlich empfing. Und als beim Dessert die Herzen der Nachbargäste aufgingen und sie zu reden anfingen von Lieb' und Leid verflossener Zeiten, flüsterte Sternnickl dem Gumperz in's Ohr: „Stell' dir vor, Bruderherz, daß ich verliebt bin bis über die Ohren. Ich habe heute, da ich von Pavianowitsch ging, Schwertbergers Klara zum erstenmal in der Nähe gesehen. O, sie ist reizend! Dieß Bildniß ist bezaubernd schön! Ich hörte sie auch singen, sie segte just vor ihrer Thüre. Eine herrliche Stimme, eine ächte Theaterfigur! Sie müßte als Primadonna Furore machen. Ich werde nicht ohne sie leben können."

„Potz tausend! Künstler, in deiner Brust wogen Flammen. Du knospest, treibst heiße Liebesblüthen mitten im Winter?"

„Hilf mir, Gumperzchen, steh' mir bei, und ich entführe die Huldin, sobald unsers liederlichen Direktors Bankerott ausgebrochen ist; der Esel wird sich kaum bis Ostern hinschleppen."

„Aber deine Frau in Kaschau oder Waradin, lieber Sternnickl?" fragte Gumperz mit drohend aufgehobenem Zeigefinger.

„O, rede nicht von ihr, der Undankbaren! Mir steht der Himmel offen, ich schwelg in Seligkeit!

der Seite ſelbſt eines rauhen, untheilnehmenden Gatten....!«

»Jeſus im Himmel!« rief die Markgräfin, die einen zweiten Leodegar vor ſich ſah, und deren Herz in bangen Erinnerungen ſchwoll. »Welche Reden! Unſinniger! haltet ein!«

»Nicht eher,« rief er dagegen, vor ihr niederſtürzend, und ihre Hände an ſich reißend; »bis Sie meine Gefühle erwiedert, bis Ihr Herz mich aufgenommen in ſeine Liebe,... bis dieſe ſchönen Arme mich umſchlungen, — bis....«

Die Markgräfin ſtieß den Wilden grimmig von ſich; indeſſen ertönte im Nebenzimmer der laute Schrei eines Mannes. Die Fürſtin, ſich von Verräthern umgeben glaubend, eilte zur Thüre, rief Daudowich's Namen überlaut. Der Dalmatier war nicht zu finden — das Vorzimmer leer. Die von Schrecken bleiche Helene kam aus ihrer Kammer herbei, ſah die Markgräfin ringend mit dem Officier, der, wie ein Verzweifelter, ſie nicht laſſen wollte, und — gleichſam wie wüthend — auf die Kommende

Aber, Burſche, wenn du mich verriethest? Wenn du ſelbſt in unlautern Flammen brennteſt, wo ich nur zagend verlange?"

„Dummheiten!" rief Gumperz, der ſich pathetiſch in die Bruſt warf: „mein Herz ſchlägt nur für Freiheit und hat daneben keinen Platz für Liebe!" — Bei Seite ſagte er mit ſchadenfroh geriebenen Händen: Abermals ein Zunder der Vernichtung in das, den böſen Mächten verfallene Schwertberger'ſche Haus."

Drittes Kapitel.

Gutes Wetter überall.

„Wenn ich Ihnen ſage, daß Sie mir mit Ihrem Vorſchlage, den ich unbedingt mit Dank annehme, die größte Freude gemacht haben, ſo iſt es nur die Wahrheit, die reinſte Wahrheit. Sie ſind ein lieber Mann, Herr Rath, und Ihre Freundſchaft wolle ſich mir erhalten.“

Frivolin drückte bei dieſen Worten die Hand des Stadtraths Muſelmann ſehr zärtlich in die ſeinige, und der Stadtrath entgegnete mit ſeiner gewöhnlichen Beſcheidenheit: „Bah, bah, was meinen Sie? Iſt es nicht eine Ergötzlichkeit für mich, einem armen Kerl, wie der Hamberger iſt, etwas zuzuſchanzen? Beſonders, wenn es Ihr Schade nicht iſt. Sie ſollten's überhaupt ſo einrichten, Unternehmungen zu verakkordiren, und an andere zu überlaſſen gegen billige Proviſion oder à mutjé Rechnung. Dabei wird man reich, wird ſtark mit Kredit begriffen und auf demſelbigen Boden wachſen die Millionen. Wünſche wohl zu ſpeiſen: . . . nicht doch, geſpeiſt zu haben. Meine Zerſtreuung iſt mir heute ſehr augenfällig Meinen Kindern ſagte ich heut' Morgen ſchon „guten Abend,“ und jetzt iſt's in der Ordnung, daß mir der Nachmittag vorkömmt wie der Morgen. A revoir zum Wiederſehen mit dem Hamberger.“ — „Um fünf Uhr heute Abend?“ — „Hm, 's kann ſich ſchon auf ſechſe zuſpitzen! —“

Seinen Hut ſchwenkend entfernte ſich der gute Herr und Fridolin ſetzte von dem Fiſchmarkt, wo ſeine Unterredung mit Muſelmann ſtattgefunden, den Weg nach dem Hauſe des Glaſermeiſters Rennerle fort. — „Gott, ich danke dir!“ ſagte er mit Inbrunſt vor ſich hin: „Du verſtehſt es, mit einem Wink deiner allmächtigen Hand Zentnerlaſten vom menſchlichen Herzen zu wälzen, und die Pein zu verkehren in Freude und Freiheit. Jetzt, lieber Herrgott, mache nur dort alles gut, wo ich hingehe, und ich will dir dieſen Tag in meinem Leben nicht vergeſſen!“

So voll Zuverſicht er auch war, der wackere junge Mann, und daneben voll von freud'ger Ahnung — dann und wann ſpürt man die Freude auch voraus, ſo gut wie das langſam daherhinkende Leid — ſo fing doch ſein Herz an, etwas bänglich zu ſchlagen, da er des Rennerle Hausthüre anſichtig wurde. Der Doktor Mors trat ihm entgegen aus dem Hofthor, und ſchon von ferne examinirte Fridolin das Aeußere dieſes braven Freundes ſeines Vaters. Wenn der Doktor von einem aufgegebenen Kranken kam, ſo hatte er gewöhnlich den Hut trotzig in die Stirne gedrückt, die pechſchwarzen Braunen finſter zuſammengezogen und ſchimpfte halblaut aber giftigſt in ſich ſelbſt hinein auf die Unzulänglichkeit der Kunſt, auf ſeine eigne Ungeſchicklichkeit und auf den brutalen Tod, der vor einem Doktorhut ſo wenig Reſpekt hat, als vor einer Biſchofsmütze. — War ihm jedoch ſein Pfiff gelungen, dem Doktor nämlich, und hatte er dem gähnenden Grabe die verfallene Beute dreiſt entriſſen, ſo pflanzte er den Hut toll und ſchief auf ſeine weißen Zottelhaare, glühte noch einmal ſo heftig als ſonſt im Geſichte, ſang aus lachendem Munde eines alten Studentenlieds halbvergeſſene Takte, und klopfte vergnügt mit ſeinem Stock den Stiefel des rechten Fußes, daß es weit zu hören war.

In dieſem letztern Aufzuge kam er aus Rennerles Hauſe. Kaum hatte Fridolin den ſchiefaufgeſtülpten Filz und den rüſtig arbeitenden Stock geſehen, als er mit neuem Muthe dem Hauſe zueilte, und mit lächelnder Erwartung den Doktor anrief: „Kommen Sie vom Matthias? Wie geht's dem armen Schelm? Ich denke, gut? Sehr gut?"

Mors entgegnete friſch und polternd: „Excellentissime! Dem wüſten Knöchler eine Naſe gedreht! Thut ihm kein Haar, dem Matthias. Iſt im Grunde gar nicht ſo arg geweſen. Der Kerl hat Gewiſſensbiſſe, und dieſe waren eigentlich ſeine Krankheit. Eine beſtialiſche Natur, das; lauft Sturm alltäglich auf ſeinen Körper, und noch keine Breſche, durch welche der Feind einziehen könnte. Ein Kapitalkerl, zur Schlemmerei ganz gemacht; aber von innen demoraliſirt. Und da kann der Arzt nicht helfen; da muß die Familie, da müſſen die Freunde, vor allem die Geſchwiſter das beſte thun."

„Sie machen mich geſund durch Ihre Verſicherung, Herr Doktor;" antwortete Fridolin mit ungeheucheltem Vergnügen: „Ich werde Ihre Bemühungen nicht vergeſſen, und thun, was in meinen Kräften ſteht, um die Eintracht in dem Hauſe des armen Teufels wieder herzuſtellen. Ich höre gern, daß ihn ſein Gewiſſen peinigt; um ſo eher wird er in ſich gehen und im Guten beharren."

Mors ſchüttelte ungläubig den Kopf. — „Man gewöhnt ſich leichter eine Krankheit ab, als eine Unart, oder gar ein Laſter;" ſagte er: „der Lügner fällt immer wieder in die Stricke ſeiner Lügen; der Trinker kehrt immer wieder zum Becher zurück. Gott gebe, daß ich mich im Matthias irre. Doch kenn' ich meine Leute, und die Neſſel brennt, ſo lange ſie auf dem Stengel ſteht." — Der Doktor ſchob ſich die über die Stirne fallenden Haare ſpottlachend bei Seite und ſetzte hinzu: „In-

deſſen — keiner iſt geſtorben, ſo lang er noch lebte, und wer da lebt, kann auch von einem Wunder an ſeiner Perſon heimgeſucht werden, und keine Regel iſt endlich ohne Ausnahme. Darum verlieren Sie den Muth nicht, frommer Abel, und der Himmel ſegne Ihr Beſtreben an dem angehenden Kain."

Mors machte ſich davon und Fridolin ſuchte die Wohnung ſeines Bruders auf. Vor der Thüre des Sattlers begegnete ihm Rennerle, und redete den Beſucher mit leiſer Stimme an: „Scharmant, daß Sie kommen in dem Betreff. Es iſt ebenfalls gar nichts mit dem Hintergrundsmann anzurichten, wenn Sie ſich nicht probat in's Mittel legen. Der Matthias iſt geſund und ſtirbt jetzo an keiner Krankheit nicht; aber die Galle beißt ihm ſchier das Herz ab, und es iſt große Spannung in der Menſchheit. Sehen Sie einmal ſelbſt in dem Betreff!" — Rennerle öffnete die Küchenthüre und deutete in die Kammer hinter derſelben, welche halb offen ſtand. Darinnen ſaßen die Frau des Sattlers und im Kreiſe um ſie her die Kinder; und das Weib hatte ein Geſicht wie von kaltem Stein, und die Kinder ſpielten ſorglos, als hätten ſie niemals von einem Vater und nun gar von einem kranken Vater etwas gewußt. — „Der Matthias hätte allbereits verhungern und verkommen müſſen, wenn mein Luwiſele nicht auf der Welt wäre;" flüſterte Rennerle: „das iſt aktenfußmäßig; aber die Meinige iſt ein Engel, als wie von purem Golde in dem Betreff. Ihre Zunge iſt wie ein Schwert, und ſie kann herzhaft grob ſeyn, aber nur mit Geſunden. Bei Kranken iſt die Barmherzigkeit in voller Natur, und ein weicher Faden, um die Finger zu wickeln. Sie werdens ſehen allbereits ebenfalls."

Sie traten bei dem Kranken ein. Matthias lag lang ausgeſtreckt, mit der Reſignation eines Bullenbeißers auf dem Bette, die Arme über ſeinem Haupt

gekreuzt, den Mund geöffnet, und ließ ſich eben von der Glaſermeiſterin mit einer Portion Tiſane erquicken. — Nachdem er geſchluckt, ſchüttelte er ſich mit einem vernehmlichen „Brrr" — und ſagte gleich darauf: „Pfui! Das Zeug ſchmeckt ſchlecht. Ich wollte, daß dem Doktor in acht Tagen kein Trunk Wein bekäme! Komm' Sie mir nicht mehr mit dieſer Brühe, Frau Rennerle. Das wäre mein Tod."

Indeſſen bemerkte der widerſpenſtige Kranke die Ankunft ſeines Bruders, nickte demſelben zu, ohne ſeine Lage im mindeſten zu verändern und rief: „Aha, Fridolin? Du biſt ein guter Kerl, mich ſo oft zu beſuchen. Ich liege dahin, wie ein verlaſſener Hund. Iſt dir der Doktor begegnet? Steht's gefährlich mit mir? Entdecke mir's redlich, ich fürchte den Tod nicht; er iſt mir lieber als das Leben, das ich führen muß."

Fridolin verſetzte ſchnell: „Das iſt nicht dein Ernſt und geht dir nicht von Herzen. Du biſt ja kreuzwohl auf, und wenn dich noch etwas im Bette feſthält, ſo iſt's grad' nur die Faulheit, oder die Bequemlichkeit, was du etwa lieber hörſt."

Matthias machte ein verdrießliches Geſicht und entgegnete: „Ein ſchöner Stoff zu einer neuen Predigt. Aber lieber wä'r mir's, ſie unter vier Augen zu hören."

Fridolin gab dem Rennerle'ſchen Ehepaar einen freundlichen Wink, und der Meiſter entfernte ſich hierauf mit ſeiner Frau.

„Jetzo ſind wir allein," begann Fridolin, „und ich kann dir ſagen, daß Alles mit dir wohl ſteht, wenn du nur willſt. Lieber Matthias, du haſt mir und deinen Schweſtern viel Kummer bereitet. Kaum hatteſt du die beſten Vorſätze gefaßt, und ſchon waren ſie verraucht, gleichſam in den Wind gegangen. Ich denke mir freilich, daß ſchlimme Gewohnheiten ſich nicht ſo geſchwind abthun laſſen, aber der Beharrlichkeit muß endlich doch

der Sieg werden, oder es iſt alles erlogen, was vernünftige und chriſtliche Männer von Reue und Beſſerung geredet haben. Was geſchehen, iſt nicht ungeſchehen zu machen. Du haſt einmal wieder dein Rädlein laufen laſſen, und zwar nicht in der beſten Geſellſchaft. Thue das nicht mehr, ich bitte dich darum. Gott hat dich für deinen Leichtſinn mit einer ſchier zehntägigen Krankheit heimgeſucht, und ein Gewerbsmann, der jeden Augenblick benutzen ſollte, kann zehn müßige Tage, die er mit eigner Schuld über ſich gebracht, ſchwer verantworten. Sieh' einmal: Die Zeit iſt da, daß wir in unſerm Gemeingeſchäft die Hände rüſtig regen ſollten. Meine Geſinnungen ſind die alten; ich meine es von Herzen gut mit dir. Ermanne dich alſo deinerſeits; was du thuſt, thuſt du hauptſächlich dir, wenn auch zugleich mir zu liebe. Zeige uns, die wir es redlich mit dir halten, ja, zeige der ganzen Stadt, daß du Ehre im Leibe haſt, und arbeite, und ſchaff, und laß dahinten, was ſich für einen Hausvater nicht geziemt und dir an Leib und Seele Schaden bringt. Sey wacker, lieber Matthias; eine kurze Angewöhnung im Guten, und du wirſt bald der erſte ſeyn, deinen Leichtſinn zu verdammen, und gar nicht zu begreifen, wie's nur möglich war, daß du eine Zeitlang auf ſchlimmen Wegen gehen konnteſt."

Während der letzten Worte Fridolin's hatte Matthias die Hände unter ſeinem Haupte hervorgezogen und dieſelben feſt über ſeine Augen gelegt. Was dahinter vorging, war nicht eher zu errathen, als bis Matthias ſeine Augen frei machte, daß man ſie anſchauen konnte, wie ſie in Thränen ſchwammen. Die Hände ſtreckte er aber zitternd dem Bruder entgegen, faßte den über ihn Gebeugten beim Halſe, zog ihn hernieder und drückte einen derben Kuß auf ſeine Wange. Dabei ſchluchzte er dumpf: „Du biſt, weiß Gott, ein kreuzbraver Kerl und

ich dagegen der nichtsnutzigste Bube, den die Erde trägt. Ach, lieber Fridolin, ich sehe meine Schlechtigkeit durch und durch. Der Satan hatte mich schon wieder bei den Haaren, aber der liebe Gott ließ mich nicht fallen. Die Krankheit war seine Arznei; meine schlaflosen Nächte waren mein Fegfeuer. Wenn ich gleich von Allen verlassen war, so warst du doch unter Tags vielmal bei mir, und in der Nacht saß unser seliger Vater an meinem Bette, und was er mit mir gesprochen, kannst du dir leicht einbilden. Sieh', ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich mich nicht bessere; aber ich bin zu schwach dazu, wenn Du nicht mein Stecken und Stab seyn willst. Ich will mich in deine Hände geben, als wie ein Kind. Halte mich zur Arbeit an, wie einen Lehrbuben; gib mir nur das Nothdürftigste zum Leben und hauptsächlich, Fridolin, gib mir kein Geld. Im Geld sitzt mein Teufel; habe ich Geld, so muß es hinaus. Es ist als ob die ganze Hölle in meinem Sack rumorte, wenn ich Geld darinnen habe. Du sollst mein Meister, mein Sparkassenverwalter, mein Herr und Vater seyn. Auf eine andere Weise kann ich's nicht machen. Zugleich aber mußt du mich aufrichten, damit ich noch selber ein bischen auf mich halte, daß ich Muth und Stärke nicht verliere."

Fridolin bedachte sich keinen Augenblick, dem überschwenglich Zerknirschten alles zuzusagen; aber zugleich fügte er hinzu: „Wenn ich an die Aufrichtigkeit deiner Reue glauben soll, so muß ich deine Familie in Eintracht um dich versammelt sehen. Wie kommt's, daß dein Weib und deine Kinder dich verließen?"

„Eben, weil sie mich verließen wie einen Hund, will ich nichts mehr von ihnen wissen;" brummte Matthias verdüsterst: „Als ich in jener Montagsnacht so ganz zerfallen mit mir selber heim gekommen, wer hat sich da um mich bekümmert? Ich zitterte vor Frost, sie

deckten mich nicht zu; ich dürstete in Fieberhitze, sie reichten mir nicht einen kühlen Trunk. Als später das Ding ärger wurde, der Doktor kam und den Kopf schüttelte, da endlich erschienen sie an meinem Lager, das Weib und die Kinder. Doch kamen sie mir nicht anders vor, als wie Raben, die sich um einen halbtodten Leichnam setzen, und warten bis es angeht, daß sie ihm die Augen aushacken. Darum hab' ich das Rabengesindel von mir gejagt, und sie sollen sich vor mir nicht blicken lassen."

„Ei, Matthias, du lügst Dir einen Grimm auf, von dem dein Herz nichts weiß. Du willst, daß man dir vergebe, und stellst dich selber unversöhnlich an? Da muß ich dir ja ein paar Fragen in's Gewissen werfen, die, so Gott will, ein Zugpflaster auf deine Unempfindlichkeit abgeben sollen. Wer ist es denn, der seine Kinder mißhandelte und ihnen stets ein übles Beispiel gab? Wer ist es, der sein Weib darben ließ, und mit lockern Spießgesellen verjubelte, was noch vom Wohlstand deines Hauses übrig geblieben war? Ist nicht erklärlich, daß deine Kinder sich vor dir fürchteten, statt dich zu lieben? Ist nicht verzeihlich, wenn auch nicht recht, daß dein Weib gefühllos wurde in seinem Schmerz und von dir abließ, als von einem unverbesserlichen Unhold? du weißt, daß dein Weib noch vereinsamter steht als du; sie hat hier keine Verwandte, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, von denen sie getröstet werden könnte. Zu meinen Schwestern paßt sie nicht; zu mir, der ich ihr beinah' fremd, hat sie kein Vertrauen. Was sollte sie, von dir gequält und abgewiesen, beginnen, als sich in sich selbst zurückziehen und ihrer Natur nach starre Kälte deinem frevelhaften Betragen entgegensetzen?"

Der Augenblick erlaubte, daß diese Fragen in der That in das Herz des Matthias tief einschnitten. Er legte sich unruhig von einer Seite auf die andere, rang die Hände, und hob wiederum an zu weinen. Fridolin

ließ nicht nach, und sagte mit sanfter Zurede: „Schau, lieber Bruder, mir ist heut' Angenehmes wiederfahren, und darum wünschte ich auch in deinem Hause die Sonne wieder scheinen zu sehen. Laß mich deine Familie hereinrufen. Was gilt's, daß es nur eines Worts von mir und nur eines versöhnlichen Winks von dir bedarf, um wieder in Liebe und Vertrauen zu verkehren, was jetzt dem Unfrieden, ja dem Haß so ähnlich sieht?"

Matthias war freilich nicht der Mann, der, seines Unrechts sich bewußt, ein aufrichtiges „Ja" gesagt hätte. Er begnügte sich damit, die Augen wieder zu schließen, die Achseln zu zucken und die Hände unthätig auf die Decke zu legen. Indessen, dem Bruder war das genug. Er kannte die Manieren seines Aeltern und sprang hinaus, das Weib mit der Kinderschaar herein zu führen.

Drüben hatte er einen härtern Stand. Die Schwägerin war nicht so leicht zur Versöhnung zu bewegen, als sich Fridolin wohl eingebildet hatte. Zuerst antwortete sie dem Zuredner mit trotzigem Stillschweigen, dann heulte sie ein Gesetzlein und die Kinder litaneiten mit ihr; dann stieg ihr die Erbitterung zu Kopf und sie ließ dick und dünn aus dem Munde gehen, was ihr das Herz beschwerte. Fridolin, um diesem ungezogenen Widerstand ein Ende zu machen, sah sich genöthigt, mit herrischen Worten aufzutreten, und was der Güte nicht gelingen wollte, gelang dem Befehl, wie es denn mit rohen, zugleich verstockten und verzagten Naturen der Fall ist.

Matthias, der aus der unfernen Küchekammer das Heulen und Gezeter recht wohl vernommen hatte, war schon auf dem Punkt, wie man die Hand umkehrt das Versöhnungswerk im Keime zu vernichten. — „Was thu' ich mit der boshaften Gans vom Dorfe?" murmelte er und wollte die Hand nicht darstrecken: „Das Bauernvolk hat keine Raison im Leibe. Weg damit."

eindrang, ſie zum Schweigen zu vermögen. Die Fürſtin ſprang die Stufen hinauf, in das Thurmgewölbe, wo ſich der Schrei hatte vernehmen laſſen, doch war es darinnen öde, ſtille, kein Menſch zu ſehen noch zu hören. Inzwiſchen veränderten ſich im rothen Zimmer die Dinge durch den raſchen Eintritt Leodegar's, der, im Vorübergehen an dem neuen Anbau, den Lärm vernommen hatte, und der Fürſtin, die er in Gefahr glaubte, zu Hülfe kam. Er ſah Helene in den Händen des Wüthenden, ſchleuderte ihn von ihr zurück, und donnerte ihm den Befehl zu, das Gemach zu verlaſſen. Der Lieutenant wollte, franzöſiſch, holländiſch und deutſch durch einander redend und fluchend, nicht von dannen weichen. Die Erſcheinung der Markgräfin, die, aus dem Gewölbe tretend, zum Letztenmal, ſtrenge und zornig, Ruhe gebot, brachte ihn zum Weichen. »Ihr werdet's bereuen!« waren ſeine letzten Worte; »mich ſo zu behandeln! wenn ich reden wollte...! vor tauſend Zeugen will ich's thun...! Vernehmt, Fürſtin...!«

Hierauf belferte die Frau: „Ha, ſey nur nicht ſo vornehm, Sattler. Die Thaler, die ich vom Dorfe mitgebracht habe, waren dir doch recht willkommen. Wo haſt du ſie hingebracht, mein und dieſer armen Würmer Erbtheil?“

Worauf Matthias, immer böſer werdend: „Mord und Tod, Weib, halt's Maul mit ſammt deinen Kindern, oder es wird nichts aus unſrem neuen Verſtändniß. Fridolin, hör' nur das Maul dieſes Weibsbilds!“

Fridolin wendete unſägliche Mühe an, die ſtreitenden Parteien in friedliches Einvernehmen zu bringen, und den plärrenden Chor der Kinder zum Schweigen. — „So gebt euch in Gottes Namen einmal die Hände, oder ich ziehe die meinigen von euerm Hauſe ab, und laſſe euch im Elend erſticken, ihr Hartköpfe!“ — Das war das letzte Wort des Friedensrichters, deſſen himmliſche Geduld ſchon zu wanken begann.

Langſam, als müſſe ſie die Finger in das Feuer legen, ſtreckte die Frau ihren Arm gegen den Gatten aus. Dabei ſagte ſie trocken und mürriſch: „Nun, diesmal will ich's noch gehen laſſen, und, ſo ſchwer mich's ankömmt, ſoll der Haſſard*) abgethan ſeyn. Aber ich leg' einen körperlichen Eid darauf ab: ſo wie noch einmal der grobe Kerl da wieder auf den Schlenz zieht und uns daheim verhungern läßt, ſo geh' ich auf mein Dorf hinaus und will lieber meinem Bruder mit ſammt meinen Kindern zur Laſt liegen, als noch länger mein Leben mit dem Unmenſchen abnützen.“

Matthias wollte ſchon eine erbauliche Antwort von ſich geben, aber Fridolin hielt ihm den Mund zu und legte mit Gewalt ſeine Hand in diejenige der Frau. Gott weiß, welch' ein Handſchlag das war! Matthias

*) Das Wort „Haſſard“ wird von den ſchwäbiſchen Bauern ſtatt des Wortes „Haß“ gebraucht.

ſchaute links, das Weib ſchaute rechts, und während das letztere ſagte: „Nun, ſo wollen wir's gut ſein laſſen;“ — ſprach der Mann ſeinerſeits mit ſüßlichem Ton: „Du ſollſt nicht hungern, Frau: ich mache mich ſelber mundtodt. Laß dir nur, was du brauchſt, von dem Fridolin geben. Er wird's ſchon recht machen. Ich mag kein Geld mehr anrühren. Wenn ich nur mein bischen Lebſucht habe, ſo bin ich ja ſchon in's Himmelsnamen zufrieden. Iſt's ſo recht, Weib? Haſt du's verſtanden, Fridolin?“

Als Fridolin nickte, ſagte die Frau gleichmüthig: „Jetzt fällt mir ein Berg ab dem Herzen, wenn der Schwager für uns ſorgen will. Geht jetzt, Kinder, und gebt dem Vater einen Kuß, weil er denn doch ſo brav ſeyn will.“ — Die Kinder krochen mit aller Bequemlichkeit am Bett hinauf, küßten den Vater auf's Kommando, putzten ſich dann die Mäuler, und warteten der Dinge, die da kommen ſollten.

Auch dem Matthias mußte ein Berg ab dem Herzen gefallen ſeyn, denn er ſetzte ſich lebhaft auf, klatſchte in die Hände und rief: „Jetzt ſteh' ich wieder auf. Marſch, Weib, in die Küche, und mach mir einen guten Kaffee, einen aufrichtigen. Die matte Brühe der Glaſerin hat mir den Magen bis in's Fundament verdorben. Marſch, und mache Kaffee! Ihr ſollt euch alle dudeldick daran trinken und damit Punktum.“

Die hohlwangigen Kinder heulten im Jubel nach: „Dudeldick! Kaffee und Bretzeln! Viel Kaffee, viel Milch!“ — Fridolin ſtahl ſich aus dieſem Jubel weg und im Fortgehen ſagte er kopfſchüttelnd zu ſich ſelber: „Das iſt nun eine neuverſöhnte Ehe! Wie glücklich der nicht verheirathet iſt! Aber dem Bruder geſchieht's immer recht. Mußte er ſich um der paar Thaler willen ein Weib aus dem Geisſtall holen? Es iſt doch ein

Elend mit den Geſellenbekanntſchaften aus der Fremde. Gott beſſere es! Er iſt meine einzige Hoffnung."

Vor der Hausthüre trat wieder die Fröhlichkeit auf Fridolin's Geſicht. Um ſich allſogleich einer befreundeten Seele anzuvertrauen, ging er oben am Fiſchmarkt hindurch in die Enggaſſe, eine ſchmale Straßenrinne zwiſchen ſehr hohen Häuſern, und nach einer Minute ſtand er vor der Werkſtätte eines Schuſters, deren Fenſter gleichſam eben mit dem Boden hinliefen. — Die Sonne ſchien wunderſelten in dieſe Fenſter, aber hinter ihnen lebte doch ein luſtiges Treiben und Muſik von allerlei Gattung. Da ſaß der Meiſter auf ſeinem niedern Dreifuß und handthierte mit Ahle und Hammer; ein heitres Lied ertönte von ſeinen Lippen, und darein ſtimmten je nach ihrer beſondern Weiſe ein goldgelber Kanarienvogel, der am Fenſter hing, und eine Amſel, die das Gegenſtück zum Kanarienvogel ausmachte.

Fridolin, als er den Meiſter allein ſah, trat mit herzlichem Gruße in die Werkſtatt. — „Grüß' Gott, Adam!" — „Eben ſo viel, Fridolin!" — „Ei, wie kommt's? So ganz allein?" —

Der Schuſter richtete ſein muthwilliges Geſicht in die Höhe und erwiederte ſchmunzelnd: „drum hab' ich die Geſellen alle zum Teufel gejagt. Sie haben mich grauſam geärgert, und ich will's einmal mit andern verſuchen." — Dabei ſang er, aber mit lachendem Munde:

Mein Freud' iſt mir entnommen
Durch lauter Traurigkeit!

„Immer fidel, immer wohlauf!" ſagte Fridolin vergnügt und nahm neben dem Meiſter Platz: „Du biſt zu beneiden, lieber Adam, um deinen herrlichen Humor. Da wir noch zuſammen in die Schule gingen, du um vier oder gar fünf Jahre älter als ich, warſt du zwar ein treuer, redlicher Bube, aber die Luſtigkeit war nicht deine ſchwächſte Seite?"

Der Meiſter Strobel gab zur Antwort: „Ich war eben ein Schuſterjunge, der vom Stiefvater ſchlecht gehalten wurde, und den Knieriem öfters zu koſten bekam, als das liebe Brod. Da lache Einer, mit zerbläutem Buckel, mit aufgeſchundenen Händen und knurrendem Magen! Meine Luſtigkeit ſchreibt ſich von den Soldaten her. Als Geſell war ich ein plumper Peckklumpen, wie die Kerle noch heut' zu Tage ſind, daß Gott erbarm'. Aber kaum hatte ich das Dragoner-Kollet auf dem Leibe, ſo ging mir's im Kopf und in dem Herzen eben ſo blau und eben ſo roth auf. Beim Donner! das war ein flottes Leben. Und wer dabei das Handwerk erſt aus dem Grunde lernte, das war ich. Gott hab' den verſtorbenen Regimentsſchuſter ſelig; er war ein braver Mann, und wie er, verſteht in der Welt kein Menſch einen Stiefel zu machen; — nicht einmal ich, der ich immerdar ſein beſter Geſelle geweſen bin. Die Herren Offiziere waren ſehr kitzlich in dieſem Punkt, und die vornehmſten Civiliſten hätten um die Welt keinen Stiefel getragen, der nicht aus unſerer Werkſtätte kam. Du kannſt es noch weit bringen! hat der Meiſter oft zu mir geſagt, und damit das wahr würde, hat er mir auch alle ſeine Vortheile geſteckt. Wir ſaßen immer bis in die Nacht hinein und tranken und ſangen miteinander ganz beſcheidentlich. Die Arbeit ging flink, der Verdienſt war groß, und wie ich mich erſt auf das Frauenſchuhwerk legte, — das iſt einem Regimentsſchuſter noch nie paſſirt — ſo lebten wir wie die Vögel im Hanfſaamen. Nun, die Weiberarbeit hat mir auch hier die beſte Kundſchaft gemacht. Den Männern zu Konſtanz iſt bald jeder Stiefel recht, und ſie ſind obendrein nicht alle prompte Zahler; aber die Frauen brauchen viel und wollen's nett haben, und zahlen ſplendid. Dabei kann ein Handwerksmann beſtehen. Denk' indeſſen, Frivolin, welch ein Künſtler ich bin. Da, ſieh'

hier. Da ſtehen zwei Paar Tanzſchuhe und ein Paar Stiefelchen für die Madame Maulbeer. Sieh' wie niedlich! Wem das Herz vor dieſen Schuhen nicht lacht, dem hat die Natur gar kein Herz gegeben. Es freut mich, daß du die Waare noch geſehen haſt; in einer halben Stunde wird ſie nicht mehr da ſeyn. Die Madame gibt heut' ein Kränzchen mit Muſik und Tanz. Das iſt wieder etwas für unſere jungen und alten Herren. Der Herr Elias wird, wie es heißt, im ſiebenten Himmel tanzen. Man ſagt, er mache der Maulbeer den Hof. Was ſagt man aber nicht alles? Ich will's zwar diesmal glauben, denn Herr Elias ſteht im Ruf, überall wo eine Schürze hängt, den Hof zu machen. Hätteſt ſehen ſollen, wie der geleckte Patron deiner Klara nachgelaufen iſt."

„Ich habe davon zur Genüge gehört," lächelte Fridolin: „leider hab' ich's mit dem guten Herrn verdorben, wie ich fürchte, und Klara wird ſich tröſten müſſen."

Strobel wiegte ſeinen Kopf hin und her, machte ein Paar verklärte Augen und ſagte in vergnügter Erinnerung: „Es muß wahr ſeyn; das Klärl iſt ein wundernettes Kind. Ich freue mich immer, wenn ich zu ihr gerufen werde, was aber leider nur gar ſelten geſchieht, denn ich muß wider meinen Willen für ſie haltbarer arbeiten als für andere. Es iſt mein Schade, und wenn ich ihr von den gewiſſen Pariſer Schuhen machte, die man nur einmal trägt, und die ſchon vom Anſehen zerreißen, wie man ſagt, ſo hätte ich öfter das Plaiſir, ihrem niedlichen Fuß das Maß zu nehmen. Sie hat einen ſchönern Fuß als die Maulbeer, obſchon die Letztere viel kleinere Schuhe trägt; warum? weil ſie ein paar Zehen ſo zermartert hat, daß ſie unter der Sohle ſtecken und ich nicht begreife, wie ſie's anſtellt, auf dergeſtalten Füßen zu gehen oder gar zu tanzen. Jedoch, um wieder auf's vorige zurückzukommen, ſo muß ich gerade herausſagen,

daß ich die Klara viel zu lieb habe, um nicht ehrlich an ihr zu handeln."

„Ei, du könnteſt mich auf die Schweſter eiferſüchtig machen;" bemerkte Fridolin: „als ich von Paris, gleichſam ein wildfremder Menſch, in die Vaterſtadt zurück kehrte, war ich außer meinem Hauſe ſo mutterſeelen allein! nirgends ein Freund, oder nur ein Bekannter, der zu mir getreten wäre, wie ein junger Mann zum andern tritt. Weiß der Himmel, was mir in Frankreich angeflogen war! Aber die Leute hier trauten mir nicht, und wichen mir ängſtlich aus, weil ſie meinten, ich ſey vornehm geworden, und ein Schwindelnarr, wie manche Deutſche hie und da in Paris zu werden pflegen. Da ſtieß ich auf einmal in dieſer finſtern Enggaſſe auf dich, den ich hier zu finden nicht vermuthete. Wie ging mir doch von Stund an das Herz auf vor deinem mir längſt vertrauten, rechtſchaffnen Gemüth! Du, deiner Seits, warſt auch einſam, und ſo ſchloſſen wir die Freundſchaft feſter als je. Jetzt muß ich aber erfahren, daß ich dir weniger am Herzen liege als meine Klara?"

Dem ſcherzenden Vorwurf antwortete Strobel ernſthafter, als man hätte meinen ſollen, indem er ſich hinter den Ohren kratzte und etwas verlegen ſagte: „Je, ſiehſt du, Fridolin, mit den Weibſen hat's immer ſo etwas auf ſich. Die Freundſchaft beſteht doch daneben, und was wirſt du ſagen, wenn ich dir geſtehe, daß ich ſchon vor ein paar Tagen ſchier an deine Freundſchaft appelirt haben würde, wenn ich nicht — aufrichtig geſagt — Judenängſten dabei gehabt hätte. Stelle dir vor, lieber Alter, daß ich mir eines Abends, ſtill in meinem finſtern Winkel daſitzend, eingebildet habe, ich müſſe eine Frau nehmen, und keine andere dürfe es ſein, als das Schwertberger Klärl?"

„Oho!" rief Fridolin: „das iſt ja eine große Neuigkeit!"

Der Schuſter fuhr fort, indem halb und halb der Scherz, halb und halb der Ernſt aus ihm redete: „Ja, ja, es iſt ſchon ſo, und ich hätte mich geradezu an dich gewendet, als an meinen beſten, einzigen Freund, denn um's Leben hätte ich mich nicht getraut, der Klärl ſelber etwas davon zu ſagen. Was hätteſt du wohl darauf erwiedert, Fridolin?“

Fridolin verſetzte augenblicklich: „Als dein beſter und einziger Freund würde ich dir erwiedert haben: Adam, laß dir das vergehen. Die Klara paßt nicht zu dir, nicht zu deinem Hauſe, nicht zu deinem Gewerbe. Ich weiß nicht, wie's gekommen iſt, daß in dem Mädel ein ganz apartes, nobelthuendes Weſen aufſchoß. Aber es iſt einmal ſo. Sie hat die koſtbarſten Ausſichten in dieſer Welt, wie ſie meint, und eine Schuſterin zu werden, wäre ihr wie Gift und Opperment. Geſetzt, ſie nähme dich in einem launenhaften Rappel, ſo wäre ſie nach vierzehn Tagen deiner überdrüſſig, weinte ſich in dieſem finſtern Hauſe halb todt, und würde dein Plagegeiſt, ärger als es die Frau Reviſorin Dotenweich ihrem Manne iſt. Oder ſie liefe davon, und du wärſt jedenfalls der Geprellte. Nein, Adam, das hätte ich dir verſagen müſſen.“

Meiſter Strobel ſeufzte leicht vor ſich hin, ſchlug dann ein Schnippchen, und verſetzte: „So gehen denn die beſten Einfälle des Menſchen in Rauch auf! Du haſt ohne Zweifel recht, Fridolin. Es iſt aber noch ein anderer Umſtand, der mir das ſchöne Vorhaben alſobald aus dem Sinne ſchlug. Es wäre mein Unglück, wenn ich die Klärl, juſt die Klärl wie ſie einmal iſt, zur Frau bekäme. Ich bin eiferſüchtig, Fridele; der Schatten an der Wand jagt mir Angſt und Mißtrauen ein. Ich könnte keinen Geſellen mehr haben, und mein Geſchäft iſt doch viel zu anſehnlich, als daß ich's ohne Gehülfen betreiben könnte. Nun ſind aber die Schuſter verzweifelte Kerls; tuckmäuſeriſch, hartnäckig, zu allem Schlim-

men aufgelegt. Das macht das Sitzen, lieber Freund, und die Gewohnheit, immer vor ſich hin zu grübeln und zu diſteln. Ein Schuhmacher iſt in der Regel ein heimlicher Sünder, ein ſtilles Waſſer, ein gefährlicher Burſche, der mit den Augen mehr ſpricht, als mit der Zunge, und nicht einmal beim Wein aufrichtig redet. Ich bin eine Ausnahme von dem Volke, Fridolin; aber ich kenne meine Leute und es wäre mein Tod, wenn ich ſehen müßte, daß ein ſolcher Katzenkopf mit meinem Klärchen liebäugelte. Darum iſt's beſſer, ich kriege ſie nicht. Darum iſt's überhaupt beſſer, ich heirathe gar nicht. Mein Herz iſt glücklicherweiſe zu jeder Zeit paſſabel frei geblieben, und die gefährlichſten Jahre ſind, denk ich wohl, vorüber."

„Ich gratulire dir, lieber Adam;" entgegnete Fridolin nach einer Pauſe. „Wohl dem, der nicht die Kette einer Leidenſchaft nach ſich ſchleift. Es iſt ein hartes Ding, mit ſich ſelber im Streit zu liegen, denn dahin kommt es immer, und iſt zum Beiſpiel bei einer Liebſchaft viel mehr Plage und Verdruß, als Freude."

„Du redeſt das ſo andächtig hin," lachte Strobel, „daß man glauben ſollte, du ſelber hätteſt ſchon die bitterſten Erfahrungen gemacht."

„Haſt es errathen. Ich kann davon erzählen. Ich will's auch jetzo, denn ich bin gut aufgelegt, wie ein Sklave, dem man ſeine Feſſeln abgenommen hat. Zudem rede ich, wie ich weiß, in ein verſchwiegenes Ohr."

„Gewißlich und wahrhaftig;" verſetzte der Schuſter mit Biederherzigkeit, indem er dem Freund die ſchwarze Hand reichte. „Laß einmal hören!"

So begann denn alſo Fridolin: „Es iſt eine ganz einfache Geſchichte. Es lebte hier ſeit manchen Jahren ein ehemaliger Poſtoffiziant. Sein Name iſt Eberle. Sein Ruf war nicht der beſte; überall war bekannt, daß er einmal die Poſtkaſſe in einer Stadt am See an-

gegriffen, und überhaupt mehrere Unregelmäßigkeiten ſich zu Schulden hatte kommen laſſen. Deßwegen war er, wie billig, vom Dienſt gekommen, und hätte eine ſtrenge Strafe ausſtehen müſſen, wenn nicht die Gnade des Landesherrn — aus Rückſicht für ſeine ſtarke Familie — ihm die Strafe geſchenkt hätte. Der Mann wohnte uns gegenüber; weißt du? in dem Hauſe, das jetzo dem Finanzrath Alexander gehört. Er hatte die Zimmer, die Herr Alexander jetzo bewohnt, zum Theil inne, aber ihm fehlte des Finanzraths Geld, leider. Daher war beinahe beſtändig Schmalhans in Küche und Wirthſchaft des mittelloſen Mannes daheim. Die Noth — wie es eben geht — wäre gern von denen, die ſie litten, verheimlicht worden, aber das Geträtſche der Mägde, die auffallend ſchnell in Eberles Dienſt wechſelten, brachte alles in der Nachbarſchaft herum. Sie hatten, wenn man ihnen glaubte, nicht nur keine Ausſicht, ihren Lohn zu erhalten, ſondern zum Hungertod die nächſte Anwartſchaft. Am Ende fand ſich für die Eberle's kein Dienſtbote mehr, oder vielmehr, ſie nahmen keine mehr an, weil's bei ihnen nimmer langte. Dennoch marterte ſich der Mann, trotz ſeines Leichtſinns, von früh Morgen bis ſpät in die Nacht hinein, wie ein armes Thier ab, mit Abſchreiben, Botengehen und allerlei mühſeligen Geſchäften; aber die Familie war anſehnlich, und die Kinder zum Theil herangewachſen; eine Tochter, Kunegunde, die älteſte; dann noch drei Söhne, die viel Appetit hatten, und in Gottesnamen auch etwas lernen mußten, um ſich durch die Welt zu helfen. Der Herr Regierungsdirektor verſchaffte ſpäter dem ältern von ihnen einen Platz in der polytechniſchen Schule zu Carlsruhe; den zweiten hat des Herrn Markgrafen Hofgärtner in Salem in die Lehre genommen; der dritte hilft ſich jetzo als Schreiber bei dem Advokaten Dreihirn fort. — In jener Zeit, von der ich da rede, lagen die Buben meiner ſeligen Mutter

mehr am Herzen, als die Aeltern und das Mädchen. Gar oft hat die Mutter unſere Mer mit einer Schüſſel voll Eſſen zu Eberle's gehen laſſen, und mein Vater ſelbſt ſchickte mich alle Monate wenigſtens einmal hinüber, um dem Alten ein kleines Papierchen mit Geld zu bringen. Wie viel es geweſen, weiß ich noch heute nicht; aber wohl, daß Eberle immer Thränen im Auge und heißen Dank im Munde hatte, wenn er's empfing. — Er war allerdings ein prahleriſcher meiſterloſer Menſch von jeher geweſen; doch hatte ihn das Elend, wie man ſagt, gebeugt, und wenn er eine Unterſtützung erhielt, deren er ſich nicht zu ſchämen hatte, ſo war ein Feiertag, ein hohes Feſt in ſeinem Hauſe. Aber auch mir war der Tag, an dem ich hinüber durfte, ein wahrer Sonntag. Erſtens: weil mir's um's Herz herum wohl that, ein Apoſtel der Barmherzigkeit zu ſeyn; zweitens: weil ich Niemand in der Welt lieber ſah, als die Kunegunde."

„Aha„! machte Adam: ſchob alle Arbeit zur Seite, und ſetzte ſich jetzt erſt in Poſitur eines recht aufmerkſamen Zuhörers: „Aha, jetzt kommt das Mädel an die Reihe. Von dem Familienjammer habe ich ſchon genug gehört. Ein hübſches Mädchen iſt aber immer neu und willkommen, 's laufen einem hundert artige Jungfern unter der Naſe herum, und zwar alle Tage . . . dennoch werd' ich ſie zu ſehen, und ſie mir gefallen zu laſſen, mein Lebtag nicht überdrüſſig. Wie ſah ſie aus, die Kunegund? Ich wette, ſie hatte blondes Haar?

„Wie meine Klara, akkurat ſo;" antwortete Fridolin, der Erinnerung wehmüthig froh werdend.

„Blaue Augen?" fragte Strobel weiter.

„Veilchenblaue, und glänzend als wie Edelſteine."

„Eine ſchlanke Mittelſtatur mit wohlgemachten Händen und Füßen — ich wette."

„Richtig errathen . . . ein Mäulchen voll Perlen, Unſchuld im Blick, Sittſamkeit in Schritt und Geberden

»Hinweg mit ihm!« befahl Auguste. »Erweis't mir den letzten Dienst, Leodegar! Entfernt diesen!«

Leodegar riß ihn mit überlegener Kraft hinaus. Noch unter der Thüre rief de la Montée sich sträubend: »Ich heiße Isidor! Fürstin! Isidor!«

Leodegar sah, durch die zufallende Thüre, wie die Markgräfin plötzlich darnieder sank, und zog den schäumenden Officier mit sich hinweg, an gaffenden Bedienten vorüber, nach seinem abgelegenen Zimmer. —

»Unseliger! was haben Sie gethan! was haben Sie gemacht?« fragte Leodegar hier, nachdem er die Thüre verriegelt, den Officier, der, wie außer sich, in einem Stuhle lag; »ein Angriff auf die Person Ihrer Fürstin! Was wollten Sie? was beabsichtigten Sie?«

»Fluch der Welt! meiner Geburt! Fluch der Boshaften, die mich verwirft, ehe sie mich gehört!« knirschte de la Montée; »aber ihr Lasterleben wird aufgedeckt werden vor aller

— eine Stimme — ach, ſo hell wie eine Glocke, aber dabei ſo ſanft . . . ſo ſanft . . .“

„Wie eine Flöte, lieb Frivele; das weiß ich ſchon. Kurz: ein Mädel, wie es ganz für dich blonden blauäugigen und weichherzigen Jungen getaugt haben würde. — So; jetzt fahre fort, da wir im Reinen ſind.“

„Meine erſte Beziehungen zu ihr, waren die einfachſten von der Welt. Entweder ſie ging — da das arme Ding Magddienſte verrichten mußte, mit dem Waſſerkübel zum Brunnen, und ich lehnte an der Werkſtatthüre und machte ihr ein freundliches Kompliment . . . und am Brunnen hätteſt du ſie ſehen ſollen, wie ſie von dem übrigen Troß der klatſchhaften Mägde weit ab ſtand und nicht mit einem Blick deren Treiben verfolgte; wie ſie dann beſcheiden von dannen ging, und ihre Augen züchtig niederſchlug, da ſie zum zweitenmale an mir vorüber mußte . . .“

Ich ſehe ſie, Fridolin; ich ſehe ſie im Geiſte. Alſo: entweder am Brunnen, oder . . .?

„. . . Oder ich ſah ſie in der ſtillen, halbdunkeln Küche, wenn ich in Eberle's Haus ging . . . wie ein Engel pflegte ſie den Heerd, deſſen dünne Flamme ſo feierlich brannte wie zu Paris in den Theatern die Altar- und Opferfeuer. Aber dort haben die Prieſterinnen Stumpfnaſen und dicke ſchwarze Augenbraunen und breite Backenknochen — während meine Kunegunde daſtand, rund und weich, als wie von Zucker, und ging von ihr eine Art von Verklärung aus; . . . noch heute wollte ich das beſchwören. — Aber, was ich ſpreche, achteſt du das vielleicht für dummes Zeug, Adam?“

„Nicht doch, b'hüt Gott!“ verſetzte der Schuſter lächelnd: „Ich beſinne mich noch recht gut auf die ſchöne Zeit, die ein jeder einmal im Leben hat, wenn er nicht als Klotzkopf oder ſchlechter Kerl zur Welt kam. Die erſte Lieb', die erſte Lieb', Frivele . . . ſie iſt eine himmliſche Sach'. Da lupft unſer Herrgott einen Zipfel von

dem Schleier, der vor ſeiner Seligkeit hängt, und laßt uns ein wenig hinſchauen in all' die Pracht und Vergnügung. Darum ſind wir auch dabei ſo brav und rein, wie vor der erſten Kommunion, und darum ſehen wir auch alsdann überall einen Engel ſtatt eines Weibsbilds. — Du Fridolin, ich hab' mir immer eingebildet, das Paradies komme einmal für einen jeden Menſchen; für den Adam wie für die Eva, — und das Glück der Unſchuld dauere eben für einen jeden nur ſo lange . . .“

„Als die Unſchuld ſelbſt;“ unterbrach ihn Fridolin ſchnell: „und höre jetzt auf mit deinen Fantaſtereien, du philoſophiſcher Adam, damit ich ſelber zu Ende komme. — Genug: wir grüßten uns nach und nach vertraulicher. Aus der „Jungfer Eberle“ wurde nach und nach ein „Kunegundchen;“ ſie ſagte zu mir, wenn ſie gerade Courage hatte, und Niemand zuhorchte: „Guten Tag, Herr Fridolin“ ſtatt des „Herrn Schweriberger.“ — Vom Zeitbieten kamen wir allgemach auf allerhand Fragen im Vorübergehen; nämlich: ich kam darauf, Kunegunde hat mich niemals angeredet. „Wohlgeſchlafen?“ — „In die Kirche?“ — „Spazieren?“ und dergleichen Wichtigkeiten. Doch machten mir die einfältigen Anreden viel angenehme Sorgen, bis ſie aus dem Munde waren. Ich mußte mir dazu ein rechtes Herz faſſen. — Was geſchieht aber einmal? Meine Mutter ſelig lag ſchon an ihrer letzten Krankheit, und ich war recht betrübt geworden, weil der Doktor ein paar ſchlimme Worte hatte fallen laſſen. Ich hatte juſt dem Eberle ſein Deputat zu bringen, und ſchleiche ganz marode in das Haus. Gott weiß, daß ich damals nicht mit einem Gedanken bei der Kunegund war: die Mutter lag mir viel zu ſchwer im Sinne. So geh ich denn die Treppe hinauf, klopfe an und trete in's Zimmer. Ja, da war kein Eberle, denn er war über Land, und auch ſeine Frau war nicht daheim, und gar Niemand überhaupt, als gerade nur —

die Kunegund. Da ſtanden wir einander gegenüber, als wie aus dem Himmel gefallen, wenn auch in einem andern Himmel. Die armſeligen Wände der Stube müſſen wie im Brande geglüht haben, vom Widerſchein unſerer Geſichter. Denn das Mädchen hatte mich gern, wie ich das Mädchen. Wir müſſen's uns in jener Stunde wahrhaftig verrathen haben, obſchon ich kein Wort mehr von unſerm Geſpräch wußte, da ich von Eberle's zurückkam. Aber 's iſt richtig, daß wir von Stund' an es miteinander hielten, und uns ſogar einmal in der Abenddämmerung die Hände gaben. So keck waren wir natürlich vorher nicht geweſen. — Auf dieſe große Freude kam aber alſogleich in der Nacht das größte Leid."

„Aha! hab' mir's gedacht;" rief Strobel: „der Böſe kann nicht ruhen, wenn er irgendwo ein paar unſchuldige in Gott vergnügte Leute weiß."

„Nicht doch; der Böſe hatte dabei nichts zu thun, aber der ernſthafte Tod. Denn plötzlich wurde es mit der guten Mutter ſchlimmer und ſchlimmer, nach kurzem Anſchein von Beſſerung. Nicht geſchwinde genug konnte der Geiſtliche gerufen werden. Kaum hatte die Kranke die letzte Oelung empfangen, ſo ſchlummerte ſie hinüber. — Vierzehn Tage nach ihrem Tode ſah ich die Kunegunde wieder zum erſtenmale. Als wie beſtellt, war der Vater wiederum nicht zu Hauſe. Da hätteſt du hören ſollen, wie liebreich mich das Mädchen tröſtete, wie ſie mit mir weinte, wie ſie mir mit ihrer Schürze die Thränen von den Augen trocknete. Mir ging das Herz wieder auf. Ich fragte das Mädchen und duzte ſie dabei zum erſtenmale: haſt du mich ſo lieb, meine Kunegunde? — Und ſo wie eben das herzige Kind antworten will, geht die Thüre auf, und herein kommen Eberle und ſeine Frau. — Ich wollte faſt verſinken vor Beſchämung, denn ich ſah, wie die Aeltern kurioſe Augen auf uns machten, und wie Kunegunde weiß wurde, wie

ein Tuch. Doch ſagten die Eltern nichts. Der Vater dankte mir für das Deputat, condolirte mir, begleitete mich bis an die Treppe, und ſagte da — kaum mochte ich meinen Ohren trauen — „beſuchen Sie uns doch öfter, lieber Herr Schwertberger, wenn Sie Zeit haben.“ — Ich antwortete ganz konfus mit „Ja“ und machte mich von hinnen. Indeſſen ſtand es lang an, bis ich mir das Wiederkommen erlaubte. Mir war ſo blöde um's Herz. — Und als ich einmal einen Vorwand hatte — wiewohl einen ungeſchickten — und daraufhin meine Viſite machte, da waren wohl die Eltern zuckerfreundlich, aber das Mädchen kalt, wie Eis, und ganz wie ausgewechſelt. Wer das hätte begreifen können! ich war zu dumm dazu. Der Vater ging aus, die Mutter handthirte im Haus herum ... wir waren allein; ... und Kunegunde immer ſtumm wie eine Mauer, und ich viel zu verlegen, um nur ein Wort hervorzubringen! Daß ſie mir in die Augen geſehen hätte? O bewahre; daß ſie nur eine Fingerſpitze nach mir ausgeſtreckt hätte? Gott behüte. — Als wie närriſch, ging ich endlich fort und machte acht Tage lang Dummheit über Dummheit in der Werkſtatt, ſo daß mein guter Vater ſich nicht genug verwundern konnte. Er fragte mich, ſtreng und zärtlich, ob mir etwas fehle? Der nächſte beſte Tannenbaum hätte ihm vielleicht eher geantwortet, als ich. Was von innerm Leben in mir war, ſteckte bei der räthſelhaften Kunegunde drüben; in meinem Hauſe ging ich wie ein Nachtwandler umher.“

„O du armer Narr!“ ſagte Strobel mitleidig: „ich bin doch neugierig, was da herausgekommen iſt.“

„So mochte ich,“ fuhr Fridolin fort: „endlich ein paar Wochen herumgegeiſtert ſeyn, als ich einmal dem Eberle auf der Straße begegnete. Es war in der Abenddämmerung. Er fragte ganz freundlich: Warum beehren

Sie uns denn gar nicht mehr, Herr Schwertberger? — Ich gab ihm dies und das zur Antwort, war nicht gehauen und nicht geſtochen. Dennoch nahm er mich bei der Hand, und ehe ich mich's verſah, ſtand ich oben bei ihm in der Stube. Die Mutter und Kunegunde waren auch da. Kunegunde wurde ſcharlachroth, aber ſie grüßte kaum. So daß der Vater recht bösartig zu ihr ſagte: Schämſt du dich nicht, dazuſtehen, wie eine Gans, wenn uns der Herr beſucht? Auf der Stelle ſey artig, oder ich will dir den Kopf zurecht ſetzen! — Da zupfte ihn ſein Weib am Aermel, und beide verließen bald die Stube, brummend der Alte, und ihn beruhigend das Weib. — Die Dunkelheit machte mir Muth. Ich fragte Kunegunde ſchnell: Was hab' ich Ihr denn gethan, liebe Jungfer, daß Sie mir böſe iſt?" — Worauf ſie, aber ganz leiſe: Sie haben mir gar nichts übles gethan, aber ich habe ſchwere Dinge auf dem Herzen, und muß mit Ihnen ganz allein reden. Hier iſt's nicht geheuer. Wollen Sie jedoch in einer Stunde unten an der Hausthür warten, ſo will ich da ſeyn, und Ihnen rund herausſagen, was mich drückt. — Nun, das war doch einmal deutſch geſprochen, und ich wollte noch mehr aus ihr herausfragen, aber ſie drängte mich zur Thüre und ſprach: Gehen Sie, ehe das Licht kommt. Ich ſchämte mich zu ſehr. — So machte ich mich alſo davon, — die Eberle's diſputirten juſt miteinander in der Küche — und konnte kaum die Stunde erwarten, die mir Kunegunde anberaumt hatte. Mein Vater ſaß in der Werkſtatt ganz allein und rechnete auf einem langen Papier allerlei zuſammen. Wie ich nun hin- und herſtrich und meine Ungeduld kaum bemeiſtern konnte, ſah er mich ein paarmal lange an, redete aber kein Wort, als: „Wohin?" da ich meine Mütze wiederum vom Nagel nahm. Ich klagte über Kopfweh und ſagte, ich wolle mich ein bischen verlaufen. — Ha, 's wird

gut seyn; antwortete der Vater hierauf: versäume nur das Nachtessen nicht. Das Schlenzen auf der Gasse ist mir nicht angenehm. — Ich versprach alles, und heidi hinaus, die Marktstätte auf und ab, bis die Uhr schlug, und husch alsdann durch's Dunkel hinüber an Eberle's Haus. Richtig stand mein Mädchen schon im Hausgang, und da ich's bei der Hand nahm, zitterte das Kind wie Espenlaub. Lassen Sie mich los, bat sie: wir dürfen nicht mehr so zusammen kommen, und es wäre auch heute nicht geschehen, wenn ich nicht gegen Sie aufrichtig seyn wollte. — Und nun flüsterte sie mir in die Ohren, daß sie mich lieb habe, und eben darum müsse sie von mir sich losmachen: denn ihr Vater habe alles gemerkt, und ihr den Befehl gegeben, mich recht anzukirren, und mir ein Ehversprechen abzulocken. Ich sey ein wohlhäblicher Mensch, und eine solche Parthie wolle er nicht fahren lassen; im Gegentheil zu gelegener Zeit schon hervortreten und mich einfangen wie einen Vogel im Garn. Sie solle nicht dumm seyn, und den reichen Fang auslassen, der wieder einigen Wohlstand in's Haus bringen werde u. s. w. — Die Mutter habe im selben Sinn zu ihr geredet, und sie sey voll Angst und Widerwillen, denn sie halte solche Praktiken für schlecht; deßhalb sey sie auch verstockt gegen mich geworden; ich solle mich nicht daran kehren, ich würde ja mit der Zeit eine bessere Heirath thun, als mit ihr, dem armen Mädel, das mich zwar liebe, aber die Ehrlichkeit noch höher schätze, als die Liebe zu mir. — Sie bat mich schließlich inständigst, ich möchte doch ja von ihr bleiben, denn sie werde nun und nimmermehr in der Eltern Absichten willigen. Sie könne mir nicht freundlich in's Gesicht thun, wenn eine Schelmerei dahinter stecke, und daher würde ihr Vater ohne Zweifel sie schlagen und mißhandeln, und das würde ich doch nicht wollen. Dagegen, wenn ich selber wegbliebe, würde es allenfalls

mit einem Riffel abgehen, und der Friede im Haus wieder hergeſtellt ſeyn."

„Sapperlot! ein braves Mädel durch und durch!" rief Strobel voll Bewunderung.

„Das will ich meinen," antwortete Fridolin gerührt: „Sie hat mir zugeredet, wie ein Galgenpater, und ich konnte ſchier gar nichts dagegen einwenden, wenn mir auch das Herz bitter weh that. So ſagte ſie mir auf den Stutz „Gute Nacht" und war mir ſo zu ſagen aus den Händen verſchwunden. Was war zu thun? ich ſchlupfte in Verzweiflung aus dem Hausgang, und wohin? Gerade in meines Vaters Hände. Er war mir nachgefolgt von Hauſe, hatte draußen Schildwache gehalten, und nahm mich ohne weiteres in Empfang. Daheim fragte er mich unter vier Augen: was haſt du bei den Eberle's zu thun? ich habe ſchon bemerkt, daß du ein paarmal drüben einkehrteſt, ohne von mir geſchickt zu ſeyn. Und was haſt du mit dem Mädel unter der Hausthüre zu verhandeln? — Da war nur eins räthlich: ein offenes Bekenntniß, und ich ſagte ihm alles heraus von eins bis hundert. — Er hieß mich darauf zu Bett gehen und erſt am andern Morgen gab er mir den Beſcheid: das Mädel iſt brav, wie es ſcheint, aber der Alte iſt eben ein leichtſinniger Schwindler, und mit der Familie mußt du von heut an nicht mehr das geringſte zu ſchaffen haben. Das befehl' ich dir, und wenn du ein braver Burſche biſt, ſo gehorchſt du, oder es ginge wahrlich nicht gut. — Der Beſcheid kam mir hart vor, aber der Vater redete ſo beweglich mit mir von dem Kummer, den ihm der Matthias verurſache, und von den Hoffnungen, die er auf mich geſetzt, daß ich abſolut nicht habe widerſtehen können. Nun wollt' ich Soldat werden erpreß. Da ſchickte mir jedoch der Vater die Mer über den Hals, und ſie hat mich ganz und gar, ihr und dem Vater zu liebe, den 's bitter

gekränkt haben würde, von dem schlimmen Vorsatz abgebracht. Die Mex wurde meine Vertraute. Weil vom Tag an sie dem Eberle das Geld an meiner Statt hinübertrug, so litt sie, daß ich mein Taschengeld für die Kunegund hinzufügte. Sie wird schon gemacht haben, daß es dem armen Kind auf irgend eine Weise zu gut gekommen ist. Und daneben leistete sie mir bei'm Vater den guten Dienst, daß er mich, um mich völlig zu kuriren, in die Fremde gehen ließ. So gelangte ich nach Freiburg, nach Straßburg; von dort kam ich nach Paris. Ohne von Kunegunde Abschied genommen zu haben, ist sie eben doch beständig in meinem Herzen die Königin gewesen, und mein Schutzgeist in dem liederlichen Franzosenbabel. Ich hab' ihr viel zu danken, wahrhaftig, und sie hat die schwere Aufgabe, die sie sich gestellt, auf's würdigste gelöst, indem sie sich verheirathete, während ich abwesend war, und auf solche Weise das Band, das etwa zwischen uns noch festhielt, auf ewig zerschnitten hat. Da ich's erfuhr, ging es mir freilich schlecht zu Sinn; und alsobald war der Böse bei der Hand, um mich in sträflicher Versuchung zu überwinden . . . aber . . . wo mein eigen Sträuben nicht ausgereicht haben würde, hat Gott selber geholfen, und zwar heute, und zwar an diesem Nachmittag, der leider bereits zum Abend wird, und ich habe noch allerlei in der Stadt zu thun."

„Das pressirt doch nicht so gewaltig, daß du mir nicht das Ende deiner Historie mittheilen könntest?" fragte Strobel, indem er Licht machte. — „In der Engasse dunkelt es schon mächtig, während auf den breiteren Gassen noch der Tag ziemlich zu Hause ist."

Fridolin sah auf seine Uhr und sagte: „Eine Viertelstunde mag es schon noch leiden. Ich füge also noch geschwinde hinzu, daß Kunigunde den Obervogt Wedel in Ueberlingen geheirathet, und daß . . ."

Hier wurde der Erzähler unterbrochen; erſtens, durch den geſchwätzigen Domeſtiken der Madame Maulbeer, der ſich einſtellte, um die fraglichen Tanzſchuhe zu holen; zweitens durch den Lavendurſchen des Herrn Elias, der die gefirnißten Stiefelchen ſeines Gebieters wegtrug; drittens durch den ganz unnöthigen Beſuch eines Collegen, des Meiſters Strobel, der da kam, ohne zu wiſſen warum, redete, ohne zu wiſſen was, und davon ging, ohne daß Strobel geahnt hätte, was der brave Mann bei ihm gewollt.

„Der Satan hole alle Störungen!“ rief Strobel ungeduldig. — „Ein andermal;“ meinte Fridolin und machte ſich zum Abmarſch fertig. — „Du wirſt mir doch nicht eine ſchlafloſe Nacht zurücklaſſen wollen?“ fragte der Schuſter: „ich könnte nicht ruhen, wenn ich nicht wüßte, wie die Geſchichte abgelaufen.“

„Schwänke!“ entgegnete Fridolin lachend: „iſt mir nicht bekannt', daß du dem ſorgloſeſten Murmelthier zu vergleichen? Aber im Ernſt: ich habe noch Geſchäfte. Für's erſte muß ich zum Rittmeiſter unſerer bürgerlichen Reiterei gehen. Es ſoll etwas an der Uniform geändert werden, und ſie haben mich in den Ausſchuß gewählt; dann hab' ich noch beim Stadtrath Muſelmann einen Kontrakt zu unterſchreiben, der mir eigentlich am Herzen liegt. Leb' denn wohl.“

„Nur noch einen Augenblick!“ bat der neugierige Adam. Zur ſelben Friſt aber läutete ſchon wieder das Glöckchen an der Thüre der Werkſtatt, und ein neuer Beſuch ſtellte ſich den beiden Meiſtern dar. Dießmal war's der Prinz von Aſturien.

Viertes oder Prinzen-Kapitel.

Es war eine eigenthümliche Figur, dieſer Prinz. Ein mittelgroßes Männchen, ziemlich bejahrt und außerordentlich mager, ſteckte er in einem abgetragenen Rock von lichter Farbe, trug Beinkleider und Kamaſchen von demſelben Zeuge, einen gelblich weißen Hut, ſchon etwas im Verfall, kühn auf das rechte Ohr geſetzt, ein dünnes Meerröhrchen in der Hand. Ueber ſeiner buntgetupften Weſte indeſſen trug er das Prunkſtück ſeines Anzugs: an einem breiten blauen Bande die Dekoration des goldenen Vließes. — Es gehörte zwar kein ſehr geübtes Auge dazu, um dieſes Ordenszeichen für ein Fabrikat des Gürtlers zu erkennen, dafür war aber der Prinz ſelber ebenfalls nicht beſonders echt.

Es war eine einfache aber recht betrübte Geſchichte, die des Prinzen von Aſturien. Ein geborner Schweizer, aus einer anſehnlichen Familie eines Grenzkantons entſproſſen, hatte er ſich ſeiner Zeit der Handlung gewidmet, und war als ein ausgelernter tüchtiger Mann in Dienſten eines großen Hauſes auf Reiſen gegangen. Sein Unſtern wollte, daß ſein Prinzipal ihn, der die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache mit Geläufigkeit redete, juſt eben nach Spanien verſendete, woſelbſt große Handelsdifferenzen zu ſchlichten waren. In Madrid angelangt, hatte der junge Kaufmann das

Welt. Der Wittwenſchleier birgt nicht alle Miſſethaten!«

»Menſch!« ſagte Leodegar empört und beſorgt. »Ihr redet Euch um den Hals! In einem Augenblicke, wo Ihr erwarten müßt, die Wache eindringen zu ſehen, die Euch in den Kerker zu ſchleppen kommt....«

»Die Wache?« antwortete de la Mentée bitter lachend. »Mir die Wache? mir Gefängniß? Die Gnädige wird ſich hüten, mir dieſe Schmach anzuthun. Ich habe mich ihr genannt, und mich ſchlägt man fortan nicht in Feſſeln!«

Vor der Prahlerei verſtummte Leodegar und betrachtete mit gehäſſigem Gefühle den Lieutenant. Es war Eiferſucht, die ſich in dem Herzen des verblendeten Schwärmers aufthat. Der Augenblick, in welchem er jetzo wieder die Fürſtin geſehen, in dem reizenden Nachtkleide, — Zorn und Schwermuth — verſchönernde Regungen — auf ihrem Geſichte — hatte ihn wieder in der Sinne gefährlichſten Taumel geſtürzt. Und nun — vor ſeinen Augen — ſaß

Glück, die Prinzeſſin von Aſturien zu ſehen, und das Unglück, ſich zum Sterben in ſie zu verlieben. Es ſcheint, daß dieſe Leidenſchaft, verbunden mit Spaniens heißer Sonne, gleich von Anbeginn das Gehirn des armen Mannes mißhandelt hat; es iſt wenigſtens eine Thatſache, daß er von Stund an ſich überall zudrängte, wo die Prinzeſſin öffentlich erſchien; daß er ſich einbildete, ſie ſchaue ihn mit beſonderer Gunſt an; daß endlich er mit echt ſchweizeriſcher Jugendkeckheit eines Abends im Theater mit der Prinzeſſin, die in ihrer Loge ſaß, ohne zu wiſſen, welch einen Aufruhr ſie in dem Fremden angerichtet, recht auffallend zu kokettiren wagte. Er lorgnettirte ſie, er nickte ihr mit dem Kopfe zu, er winkte ihr mit der Hand und ſendete mehr als einen Kuß über ſeine Fingerſpitzen zu der Loge ſeiner Huldin empor. In ſüßem Selbſtvergeſſen ließ er ſich ſogar beikommen, in die Worte auszubrechen: „Prächtige Blume der Schönheit, dich zu lieben wurde die Welt erſchaffen, und ich bin die ganze Welt in einer und derſelben Perſon!“ — Leider hatte er nicht die Sprache ſeiner Heimath geredet, ſondern, was unverzeihlich, rein ſpaniſch, wie nur der beſte Hidalgo der Halbinſel. Darum verſtand es auch die Polizei, faßte den Frevler auf der Stelle ab, und führte ihn noch in ſelbiger Nacht an einen Ort, den der arme Schelm beinahe ein Jahr lang nicht mehr verlaſſen durfte. Der Freiheit, des Lichts, der Geſellſchaft beraubt, wurde in ihm zur fixen und närriſchen Idee, was bis dahin nur wie Champagnerſchaum in ſeinem Kopf gebraust hatte. Verhöre und moraliſche Torturen aller Art ſteigerten noch die Verrückung eines, in andern Dingen, grundgeſcheiten Kopfes. Es ſtand nicht lange an, und der Gefangene bildete ſich nicht nur ein, daß er von der Prinzeſſin raſend geliebt ſey, ſondern auch ſogar, daß er ihr Gemahl geweſen, ein Prinz von königlichem Hauſe, ein Kronprinz;

in Spanien, und daß ihn die Intriguen seiner hohen Verwandten von der Gattin getrennt, ja selbst des Rechts der Thronfolge beraubt, zu Gunsten eines fremden prinzlichen Usurpators. Als er nun vollkommen übergeschnappt war, und die Spanier weiter nichts mit ihm anzufangen wußten, gaben sie endlich den unaufhörlichen Reklamationen der Eidgenossenschaft und der Gesandten deutscher Höfe Gehör, und schickten den armen Prinzen über die Grenze, mit der Weisung, Don Quixote's Vaterland nicht mehr zu betreten. Von Geschäftsfreund zu Geschäftsfreund spedirt, gelangte der um seine Jugend und einen guten Theil seiner Vernunft betrogene Mensch in seiner Heimath an. Die Pflege seiner Verwandten und Freunde that zwar an ihm außerordentliches, allein, wenn er auch in allen Stücken verständig zu reden und zu urtheilen wußte, so war ihm doch der verwünschte Prinz nicht mehr aus dem Kopf zu bringen. — Wie er aus seinem Kanton nach Konstanz übergesiedelt, ist gleichgültig. Seit langer Zeit jedoch lebte er schon in der letzteren Stadt, auf Kosten seiner schweizerischen Verwandtschaft in einem anständigen Bürgerhause verpflegt, und beschäftigte sich mit Stundengeben, sowohl im Französischen, als auch in den andern modernen Sprachen, die er redete, und verdiente sich damit ein ehrliches Taschengeld. Denn die ganze Stadt, jung und alt, hatte ihn lieb, weil sein Charakter friedlich, sein Herz das beste von der Welt war. Die Kinder vor allem hingen an ihm mit Leib und Seele. Wo er auf der Straße ging oder stand, war richtig ein Häufchen von Buben oder Mädchen um ihn versammelt, die ihrem Herrn Prinzen einen guten Tag wünschten und die Hände küßten. Er redete ja so freundlich mit ihnen, der alte Herr mit grauen Haaren, er theilte so gern Bonbons und kleine Münze unter das junge Volk aus! — Zu dem goldnen Vließ von Messing war er durch den Muth-

willen einiger Offiziere gekommen, die ihm die ſtattliche Dekoration, in einen ſpaniſchen Brief eingeſchloſſen, zugeſchickt hatten. Geſchmeichelt von der Aufmerkſamkeit des ſpaniſchen Miniſteriums, von welchem vorgeblich das Diplom ausgegangen, legte der Prinz den hohen Orden an, und trug ihn alle Tage. Dieſer Prinz von Aſturien alſo war es, der in Strobels Werkſtätte trat und von dem Meiſter mit einem: „Guten, ſchönen Abend, mein Prinz!“ empfangen wurde. Fridolin ſetzte noch, was dem Herrn wohlgefälliger war, hinzu: „Bon soir, mon prince; votre Altesse se porte bien?“

„Merci, grand merci;“ antwortete der Prinz herablaſſend: „mit der Geſundheit geht es trefflich, wenn ſchon der Winter mir nicht in hohem Grade zuſagt. Heute geht es an — die Luft iſt heiter, hat ſogar etwas Wärme entwickelt. Gewöhnlich aber kann ich die Seefeuchte nicht ertragen. Das viele Regnen in hieſiger Stadt gefällt mir nicht. Ich bin freilich“ — der Prinz ſeufzte — „an ſüdlichere, an trockene Gegenden gewöhnt, wo die Sonne faſt niemals ſich verſteckt, und wo die Kälte ſchier gar nicht vorkommt. Hier bin ich im nebeligen naſſen Norden. — A propos, Meiſter Strobel: ich möchte meine Rechnung bezahlen. Eure Stiefel und Schuhe ſind vortrefflich. Sie halten mir den Fuß trocken und warm. Heute habe ich etwas Geld aus der Schweiz erhalten, und auch ein paar Schüler haben mir die Schuldigkeit entrichtet, wie es einem auf fremde Erde Verbannten wohl thut. Was macht meine Rechnung, lieber Mann?“

Der Prinz klapperte wohlgefällig mit dem Gelde in ſeiner Taſche; aber Strobel erwiederte freundlich: „Ihre Rechnung, Prinz, iſt noch ein winziges kleines Weſen. 's iſt noch nicht der Mühe werth, ſich mit ihr abzugeben. Wenn ſie größer geworden und zu Verſtand ge-

kommen ſeyn wird, wollen wir uns einmal nach ihr umſehen. Iſt's Ihnen ſo recht, mein Prinz?"

Der letztere lächelte geſchmeichelt und wehmüthig zugleich, indem er ſich bei dem Vorſchlag des Meiſters beruhigte. Denn in der That war ſchon ſeit manchem Mond Meiſter Adam des Prinzen Schuſter, und bediente ihn lediglich um des Vergnügens willen, mit ihm in Berührung zu ſeyn. Der Prinz ahnte auch ungefähr, daß der brave Meiſter nicht viel von ihm nehmen werde, und freute ſich darüber, wenn gleich anderſeits er beklagte, daß ein vornehmer Herr wie er von der Uneigennützigkeit eines Handwerkers Vortheil ziehen ſollte. — „Wie Ihr wollt, Meiſter," antwortete er lächelnd und ſetzte, zu Fridolin gewendet, bei: „ein wackrer Mann, ein lieber Mann, Ihr Freund Strobel. Ich liebe es, wenn Geſchäfte nicht auf gar zu kleinliche Weiſe betrieben werden. Zu meiner Zeit zum Beiſpiel war das weniger im Gewerbsfach der Fall, als gerade nur im Handel. Die Leute behaupten zwar, das Kommerz ſey heute viel großartiger als vordem; ich läugne es. Dazumal hatten wir mit erſchrecklichen Hinderniſſen zu kämpfen: der Krieg verheerte alle Länder, der ſtarre Wille des franzöſiſchen Kaiſers hielt uns in Ketten und Banden, und verſchloß uns eine ganze Welt, deren wir doch ungemein bedurften. Demungeachtet haben wir Mittel und Wege zu machen gewußt. Auf dem Ocean trieben unſere Schiffe Verkehr und ſpotteten der ohnmächtigen Drohung Napoleons. Zu Lande, unter den Augen ſelbſt der Armee von Zollleuten, die der Kaiſer aufgeſtellt, überſchritten wir Grenze für Grenze, wagten dabei Geld, Haut und Leben, und erreichten dennoch unſern Zweck. Heutzutage iſt keine Gefahr mehr vorhanden. Mit größerer Leichtigkeit verladen wir nach Amerika, ja nach China, als wir damals von St. Gallen nach Piemont, oder gar nach Spanien . . ." — Hier hielt der Prinz

plötzlich inne, rückte den Hut mehr in's Geſicht, ſchlug die Arme übereinander und ſagte dumpf: „Spanien . . .! Das ſchöne, reiche, ſonndurchfunkelte Spanien!“

Noch eine Weile ſchwieg er, dann wendete er ſich, mit ſeinem Meerröhrchen ſpielend, an den Schuhmacher, und ſagte ihm leicht und leutſelig: „Es iſt hart, daß meine Verhältniſſe, meine jetzigen, mir noch nicht erlaubt haben, etwas für Euch zu thun, braver Meiſter. Wenn ſich jemals die Konſtellation ändert, ſollt Ihr wichtige Lieferungen für die Armee erhalten.“ — Während Strobel ſich lächelnd verneigte, ſprach der Prinz mit großer Gemüthlichkeit zu Fridolin: „Ich darf erwarten, daß nächſtens meine Angelegenheiten eine treffliche Wendung nehmen. Ich erwarte einen Kourier. Vielleicht befindet er ſich ſchon in hieſiger Stadt. Ich bin daran, ihn aufzuſuchen, weil er ſelber Ordre hat, mein Inkognito zu reſpektiren. Wahrhaftig! Sie können mir einen Dienſt leiſten, Meiſter Schwertberger.“

„Stets zu Ihren Dienſten, mein Prinz,“ verſicherte Fridolin, und der Prinz fuhr im vertraulichen Tone fort: „Man hat mir von einem gewiſſen polniſchen Offizier geſagt, der ſchnurgerade aus Spanien gekommen. Er logirt im „Badiſchen Hof.“ Möglich, dachte ich mir, daß der Mann für dich Depeſchen hat. Vor einer Stunde war ich bei ihm. Ich fand ihn zu Hauſe, doch weiß ich nicht, warum er mich verdrießlich, ja ſogar etwas unhöflich empfing. Ich bin das nicht gewohnt. Ich ſagte ihm meinen Rang und Namen, er ſchien ſich zu verwundern. Endlich, nach manchem Hin- und Herreden, ſagte er mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit: Ihro Hoheit werden die gewünſchte Auskunft erhalten, wenn Sie ſich zu dem Herrn von Pavianowitſch bemühen wollen, der, ſo viel mir bewußt, ein Generalagent der erlauchten Quadrupelallianz und ganz beſonders mit den ſpaniſchen Angelegenheiten beauftragt iſt.

Sie werden in ihm einen ſehr bereitwilligen Diplomaten finden, und ſeine Wohnung iſt nicht leicht zu verfehlen, denn er logirt im Schwertberger'ſchen Hauſe an der Marktſtätte."

„Das iſt wahr;" entgegnete Fridolin: „der Herr wohnt bei mir zur Miethe. Nur weiß ich nicht, was es etwa mit der Generalagentur für eine Bewandniß haben möchte."

„So werden Sie mir wohl ſagen können, ob vielleicht gerade jetzo der Herr zu Hauſe zu finden iſt?" erkundigte ſich der Prinz mit Haſt und Eifer.

„Ich kann Ihnen darauf nicht dienen, Hoheit; ich bin ſelbſt ſchon lange von Hauſe weg und habe noch dringende Geſchäfte in der Stadt. Wenn dieſe nicht wären, würde ich ſelber Ihnen als Führer dienen, mein Prinz. Indeſſen . . . wenn Sie ſich an meine Schweſter Klara wenden wollten . . .? Sie könnte Ihnen Beſcheid geben, denn ſie beaufſichtigt die Bedienung des genannten Herrn. Somit beurlaube ich mich bei Ihnen unterthänig, und du, mein lieber Freund Adam, ſchlafe wohl. Den Reſt meiner Geſchichte erzähle ich dir ein andermal."

Ohne ferner zu ſäumen und ſich aufhalten zu laſſen, eilte Fridolin davon, und auch der Prinz von Aſturien hielt ſich nicht mehr lange in des Schuſters Werkſtätte auf, begierig wie er war, von dem Generalagenten der Quadrupelallianz etwas näheres über die Zuſtände der pyrenäiſchen Halbinſel zu vernehmen.

Von der Enggaſſe bis zur Marktſtätte iſt's nicht weit. Aus dem Tirolergäßchen hervortretend, wäre der gute Prinz beinahe von einem ſchnellvorüberfahrenden Wagen gerädert worden. Darinnen ſaß Pavianowitſch, um ſeinen Freund Gumperz in die Geſellſchaft bei Madame Maulbeer abzuholen. Begreiflicherweiſe hatte der Prinz von Aſturien keine Ahnung davon, daß eben der

Herr, den er aufzuſuchen ging, ihm an der Naſe vorbei fuhr; deßhalb wandelte er gutes Muths und mit ſeinem Stöckchen fröhlich in das Dunkel hinausfuchtelnd, ſeines Wegs, und hatte Schwertbergers Haus bald erreicht. Auf ſeine beſcheidentliche Glockenmeldung ging ein Fenſterchen auf und die Stimme der ſchwarzen Mer fragte, „was man denn im Hauſe wolle?“ Der Prinz meldete ſich nun perſönlich. Ihn erkennend, öffnete Mer die Thüre und empfing ihn mit dem Lichte in der Hand. — „Was ſteht zu Befehl, Herr Prinz?“ fragte ſie recht freundlich, denn ſie kannte den Alten wohl, der öfters zu des ſeligen Schwertbergers Zeiten im Hauſe aus- und eingegangen war. — „Herr von Pavianowitſch zu Hauſe?“ — „Ich glaube, nein. Ich meine, gehört zu haben, wie er in einem Wagen von dannen fuhr.“ — „Ei, ei, per Dios! das iſt mir fatal. Zu welcher andern Stunde dürfte ich wohl hoffen . . .?“ — „Da werden ſich der Herr Prinz am beſten an die Klärl adreſſiren. Sie weiß mehr als ich, was der Brauch des Herrn iſt. Ich komme ſelten aus der Küche, aber Klärl hat die Zimmer des Herrn in Ordnung zu halten. Wollen Sie nicht eine Treppe höher ſteigen? Die Klara iſt, wenn ich nicht irre, eben hinauf gegangen.“ — Der Prinz bedankte ſich für die Weiſung, und ſchlug den bezeichneten Weg ein.

Klara befand ſich richtig in der Wohnung des vielgenannten Herrn. Vorgeblich traf ſie dort die Anordnungen, die allabendlich von Veronika auszuführen waren. In der That jedoch ſaß Klärchen, tief in Gedanken verſunken, auf dem weichen Schreibſeſſel, und überlegte und verglich mancherlei, und wußte ſich kaum zu laſſen vor bangen Zweifeln, gequält daneben von der lockenden Verſuchung einer angenehmern Zuverſicht. Sie hatte Pavianowitſch geſehen, als er eben im Begriff geweſen, geputzt, wie ein Adonis, in die Kutſche zu ſteigen. Der liebenswürdige Frevler hatte nämlich gewagt, was

er noch nie gethan, im Vorübergehen in Klara's Stübchen zu treten, und ihr — das Werk einer Minute — noch einmal mit glühenden Farben ein Bild von der Verzweiflung zu entwerfen, die ihn, ob ihres schnöde zurückweisenden Benehmens gepackt. Er hatte ihr ferner ohne alle Umstände erklärt, diese Desperation werde sein Tod seyn, und war sodann, gleichsam von den Furien verfolgt, in die dunkle Nacht hinaus geflohen. Schreckliche Geschichte!

Und dennoch war der blonden Klara noch zu keiner Zeit der süße Herr so unwiderstehlich vorgekommen, als eben heute. Sein Ball- und Gesellschaftskostüm war das ausgezeichnetste, das sich denken ließ. Der Frack, der dunkelblaue, nach neuestem Wiener-Schnitt, saß der schlanken Figur himmlisch; aus dem blendend weißen Halstuch und der prächtig gestickten Weste blickte Pavianowitsch's ambraduftender Bart so recht morgenländisch hervor. An seinen Kavalierbeinen die tadellosen Unaussprechlichen, die durchbrochenen Strümpfe, der zierliche Schuh . . . alles ließ unvergleichlich. Sein Jabot war wie der Schnee der Alpen so rein, aber seine Hand beschämte die schneeige Wäsche. Dieses wissend, trug Pavianowitsch auch nur einen Handschuh — feinster Bariserartikel, und entzückend gelb, wie die frischeste Butter im Mai. Von dem Lockengebäude des Herrn reden zu wollen, das wieder andere Wohlgerüche ausströmte als der Bart, hieße die Sonne und das Firmament besingen, die doch schon oft genug besungen worden sind. Von Pavianowitsch's strahlenden Augen, von seiner edelgeformten überlangen Nase etwas zu sagen, oder überhaupt von seinem Antlitz, das neben einer gewissen interessanten Verlebtheit auf Leidenschaftsgluten ohne Ende schließen ließ, wäre Sünde. Bemerkenswerth jedoch, daß der Zauber, der von seiner gesammten wohlgekleideten Person ausging, sich auch den Zuthaten derselben mittheilte.

dem Claquehut, der doch so anspruchslos an seinem Herzen ruhte; dem Mantel, der so würdig und edelgefaltet über des Apollo Schultern hing. Kein Mantel in der Welt konnte dergestalt drapiren: wie es denn auch nur einen, den einzigen Pavianowitsch gab. — Dennoch: alle diese äußern Reize Pavianowitsch's, die Clara's Auge umfassen konnte, erbleichten vor der wunderbaren Schönheit seiner Stimme, die so klangvoll zu vernehmen, wie der Ton einer ernsten Glocke, vor der hinreißenden Beredsamkeit, die geradeaus vom Munde des Sprechers zum Herzen der Hörerin drang.

Und Pavianowitsch . . . der Ausbund aller Vortrefflichkeit, sollte lügen, während die Aufrichtigkeit selbst von seinen Lippen zu predigen schien? Er sollte verrucht genug seyn, ein Mädchen mit Liebesheuchelei zu verfolgen, welches er schon meuchelmörderisch mit einem Uriasbrief, mit Versen voll Hohn und Schmach angegriffen?

Klara hatte sich lange gesträubt, dem Flehenden zu glauben, sie hatte auch noch am heutigen verhängnißvollen Abend der verführerischen Liebenswürdigkeit des fremden Herrn siegreichen Widerstand geleistet. Er war mit dem Stachel in dem blutenden Herzen von ihr geschieden. Sie war noch nie so fest gepanzert gewesen, als eben heute. Hatte sie nicht Sternnickls feurigen Gruß erlebt? Nicht gesehen, daß der stattliche Mrzyski eine sehnsuchtsvolle Wacht vor ihrem Hause gehalten? Die Aufmerksamkeit, womit Gumperz, das morgenländische Feuerauge, zu ihrem Fenster emporgeblickt, war sie ihr entgangen? — Noch mehr: war nicht der schlanke Mr. Chuzzle, als ein Marktstätte-Spaziergänger ihr längst bekannt, vor ihrem Fenster stehen geblieben mit einem genialen Hutschwenken, wie nur ein englischer Edelmann es auszuführen vermag, und hatte nicht das Hutschwenken eben nur ihr gegolten? — Ein verheiratheter Mann! allerdings anstößig und nicht annehmbar. Aber schmei-

chelhaft im höchſten Grade, vom Gatten der ſtolzen Lydia, von einem ſtolzen Engländer in hoher Perſon bemerkt, beifällig und freundlichſt gegrüßt zu werden! — Noch mehr: hatte nicht ſogar Herr Elias, der lange Tage hindurch ſich nicht ſehen ließ, den Weg an Klara's Fenſter vorüber genommen, und einen träumeriſchen Kummer- und Supplikantenblick hinauf ſpedirt — ohne den Hut zu rücken, freilich. Der thörichte, eitle, plumpe Menſch! —

Klara war daher nicht verlaſſen: ſie ſtand nicht vereinzelt im Erdenkreiſe. Ein halbes Dutzend von Männern buhlte um ein winziges Zeichen ihrer Gunſt. Sie konnte ſchnöde und auf immer dem verdächtigen Pavianowitſch den Rücken kehren, und es wäre an ihrem Triumphwagen kein Joch unbeſetzt geblieben. — Dennoch kehrte Klara heute entſchieden zu dem werthen Hausgenoſſen zurück. Er konnte — nein, nach dem, wie er heute in Wehmuth ſich ausgeſprochen in Liebe und Klage — konnte er nicht ſtrafbar ſeyn. — Von zwei Dingen mußte eines zutreffen. Entweder hatte eine Verwechslung des Billets ſtattgefunden, oder der Bruder Fridolin hatte ſeine Schweſter treulos hintergangen! —

Klara wollte ihrem Bruder nichts Schlimmes zutrauen; eher noch beargwohnte ſie den Elias, daß er, den poſtirenden Lehrbuben beſtechend, ein zärtliches Briefchen gegen ein hohnneckendes vertauſcht habe. Der Muſterreiterſpaß wäre dem Herrchen zuzutrauen geweſen. Der fade Witzbold, der ſich einmal unterſtanden, in der Geſellſchaft des Bürgervereins eine Parodie auf Schillers „Gang nach dem Eiſenhammer“ im jüdiſchen Dialekt vorzutragen! Der kleinſtädtiſche Geck, der mit all' ſeinen Goldketten und Goldknöpfen und Goldringen ſo gemein neben dem edel einfachen Pavianowitſch ausſah, wie kaum ſchlimmer die Köchin neben der Frau von Heimchen?

ein Mann, — durchglüht, wie es schien, von denselben Flammen, denselben Empfindungen für denselben heiß geliebten Gegenstand; verworfen von der begehrten Frau, aber sich stützend auf frühere Gunst...! Leodegar kannte sich selbst kaum mehr. Es wirbelte in seinem Kopfe auf und nieder. Den Verhaßten wollte er nicht sehen, an die im Matronenkleide so Verführerische nicht denken. Zum Kreuze wollte er den Blick, zum Gebete die Gedanken erheben; umsonst; immer sah er auf den Nebenbuhler, immer dachte er an die Geliebte zurück. Dahin war sein Vertrauen auf Weisheit und göttliche Gnade! dahin jene Stärke des Geistes, deren er sich so schwärmerisch, alles Andere verachtend, gerühmt.

»Was werden Sie nun beginnen?« fragte er nach langem Zaudern und Kämpfen den Lieutenant, der den Kopf nachdenkend in die Hand hatte sinken lassen.

»Noch einmal mit ihr reden!« antwortete de la Montée: »reden, reden, schreien, wenn's

Wahrlich! Klara verabſcheute den Elias, und ihr Gehirn plagend, ein Mittel aufzufinden, um über jenes räthſelhaft-grobe Billet in's Reine zu kommen, ſaß ſie ſinnend und ſorgend in Pavianowitſch's weichem Fauteuil-Voltaire, als — zur gelegenen Stunde für den aller Orten Unheil brauenden Familienteufel — der beſte Menſch von der Welt, der Prinz von Aſturien, über die Schwelle des Gemachs trat. Der ſeelengute Mann ließ ſich nicht von ferne einfallen, welch' eine diaboliſche Verrichtung ihm der blinde Zufall oder das mathematiſch-gerechte Fatum gerade jetzo auferlegt hatten.

Klara, in ihrem Gedankenturnier geſtört, hätte faſt Luſt gehabt, den unwillkommnen Gaſt übel zu empfangen. Jedoch — war die ungetrübte Heiterkeit auf der Stirne des Prinzen, und ſeiner Augen Freundlichkeit die Urſache — oder etwa die Inſpiration des Augenblicks, . . . Klara beſann ſich eines beſſern, hüpfte dem alten Herrn mit derjenigen Zutbulichkeit entgegen, die ihr eigen war, namentlich, wenn ſie ſich verſtellen wollte, und grüßte und fragte und lächelte, daß dem armen Prinzen das weiche Gemüth alſobald aufging, als eine Tulipane im Strahl der Frühlingsſonne.

„Ei, ei, Jüngferle," ſagte der Prinz mit Entzücken: „Jüngferle, wie iſt Sie groß geworden, ſeitdem ich Sie nicht geſehen! Ich werde alt, ſehr alt, das merke ich; aber für die „ſuufre Maidli" geht mir der Geſchmack nicht aus. Hab' ich Sie geſtört, Klärl?"

„Bewahre, Herr Prinz, bewahre. Zwar bin ich allerdings in dem Faulſeſſel da eingeſchlafen geweſen, aber mir iſt's angenehm, daß Sie mich weckten. Die Schande, wenn der Herr Baron heimgekommen wäre, und mich ſchlafend in ſeinem Quartier angetroffen hätte! Wiewohl: die Veronika oder die Mer hätten mich zuvor geweckt. — Aber leider ſind alle Zungen falſch und verläumderiſch, und das weißeſte Lamm wird von ruſſi-

gen Händen ſchmutzig gemacht. — Wollten Sie zu dem Herrn Baron? Er iſt nicht daheim, iſt in Geſellſchaft bei der Madame Maulbeer;" — Klara ſeufzte recht herzbrechend, fuhr aber fort: „Kann ich etwas ausrichten . . . oder kommen Sie etwa morgen wieder Durchlauchthoheit?"

„Kindsköpfle!" entgegnete ſchmeichelnd der Prinz und klopfte das Mädchen auf die Wange: „Du biſt mit der Titulatur allzufreigebig. Nur nicht übertreiben! Schau' Sie, Jüngferle, wenn ich wieder jung werden könnte, wie Sie, und Sie hätte mich gern . . . ſo wollt' ich von allen meinen Titeln nichts wiſſen, und nicht einmal dieſes theure Ordenszeichen bewahren, das jetzo mein einziger Troſt geblieben!" — Der Prinz küßte das meſſingne Vließ mit Inbrunſt.

Klara verſetzte aber lachend: „Was ſie doch auch reden, Herr Prinz! Wie würden Sie nur von ferne denken an ein armes Bürgermädel, wie ich bin? Ja, da müßten ganz andere vornehme Damen auftreten . . .!"

Der Prinz ſchnell verdüſtert — er gedachte ſeiner Prinzeſſin und des verlornen Throns — winkte der Klara, zu ſchweigen, drehte ſich, mit dem Mehrröhrchen fuchtelnd, im ganzen Zimmer herum, und ſprach nach einer Pauſe von ein paar Minuten, die für Klara ſchon ängſtlich zu werden begannen: „Eine ſehr angenehme Wohnung! — Ich werde morgen wiederkommen, um ſie bei'm Tage zu ſehen. Meine Augen haben bedeutend abgenommen. Ich ſah vordem, wie eine Katze, ſelbſt im Dunkeln mit großer Leichtigkeit. Aber ſeitdem ich ein Jahr ohne alles Licht zugebracht, wurde meine Sehkraft ſchwächer und ſchwächer. Auch fehlt mir hier die transparente Luft des Südens . . . der ſpaniſchen Küſte, zum Beiſpiel. Ich weiß nicht — war's zu Barcelona oder zu Valencia? da bewohnte ich Zimmer, die dieſem hier ähnlich ſahen. Eben auf dieſe Weiſe waren dort die Spiegel angebracht

. . . an jener Wand war der Kamin . . . Oefen ſind dort nicht gebräuchlich. Am letzten Fenſter — gerade wie hier — ſtand dort das Fortepiano. Es war ein köſtliches Inſtrument aus der Pleyel'ſchen Fabrik in Paris. Einen ſchönern Ton habe ich nicht mehr gehört."

Während der Prinz ſich alſo ausſprach, hatte er ſich vor den Flügel geſetzt, und mit kundigen Händen die Taſten geprüft. Die Töne, vielleicht ſchon lange nicht mehr von ihm vernommen, berührten beſeligend ſein Ohr und flößten ſich wie balſamiſcher Wein, labend und erregend, in's Gehirn, in die Bruſt, in das tiefſte Gefühlleben des Prinzen. Das Zimmer und die blonde Klara waren auf einmal nicht mehr für ihn vorhanden: In wunderlichen Akkorden wühlend, zauberte er Spanien's bunten und wohlriechenden Garten vor ſich hin: die kühlen Alleen von Aranjuez mit Vogelgeſang und dem Murmeln des Stroms, die weichen Sommernächte von Madrid und St. Ildefons, durchwebt von Guitarreklängen und Kaſtagnettengeklapper. — Aber ein Menſch, der mit Saitenſpiel in der Einſamkeit ſich vergnügt, muß auch endlich dazu ſingen, und wäre er den Raben gleich an Stimme. Alſo ſang auch der Prinz, der mit Spanien allein war.

Klara ſtörte ihn nicht, wenn ſchon er ſeine Sachen nicht wohl machte, ſondern tremolando und mit nicht ganz reiner Intonation. Aber Klara war zu gutmüthig, um ihm die Freude zu verderben, und dann ging ſie eben mit ſich ſelber zu Rathe über einen Einfall, der ihr gekommen war, während der Prinz ſpielte und ſang.

Seine Geſänge waren meiſtens ſpaniſche Weiſen, ein paar Seguedillas, ein paar pathetiſche Sätze aus irgend einer Volkshymne, bunt durcheinander geſchoben; keines der Lieder kam zu Ende. Verließ den Sänger das Gedächtniß oder erſtickte ihm die Rührung am unpaſſenden Orte die Stimme? Beſſer ging's mit ein paar

franzöſiſchen Liedeleien, deren Munterkeit den Sänger beim Athem erhielt. — So hatte er juſt einen luſtigen Refrain zum dritten- oder viertenmale wiederholt, als Klara, die aus ihrem Buſentuche das verhängnißvolle Billet hervorgezogen, des Prinzen Schulter berührte, ihm das Blatt vorhielt, und einſchmeichelnd fragte: „Wiſſen Sie auch, Herr Prinz, wie die Muſik zu dieſem Liedchen heißt?“

In ſeine ſüdliche Extaſe verſunken, drehte ſich der Prinz wie ein Nachtwandler um, und ſprach mit tiefem Gefühl: „Euer Wunſch iſt mir ein königlicher Befehl, Dame der edelſten Schönheit auf Erden!“ — Indeſſen aber kam er zu ſich, erröthete bis unter ſeine grauen Haare, und fügte im Ton der Entſchuldigung hinzu: „Vergeben Sie, liebe Jungfer; ich war gerade noch in meinem Spanien verweilend und redete Sie an, wie ich die Prinzeſſin angeredet. Ach, die Zeiten ſind ja nicht mehr! Verſunken iſt die Herrlichkeit. Ich bin wie ein Todter auf fremder Erde. Aber — es iſt auf dem Punkte, anders zu werden. Die Gerechtigkeit meiner Sache und der Prinzeſſin Beſtändigkeit müſſen am Ende die Oberhand behalten. — Weg mit den Grillen! Was hat Sie da, Jüngferli?“

Er durchlief die Verſe mit ſchillernden Augen. Er nickte ihnen zu, wie alten Bekannten. — „O freilich,“ rief er, „freilich kenne ich dieſe Arie! Sie iſt aus einer großen Opera, die ich in Paris oder in Marſeille gehört habe. Auf dem Schiffe ſang ich tauſendmal die ſchöne Melodie und den Text behielt ich gut im Gedächtniß, Mein Gedächtniß iſt von erſter Sorte. Aber das Lied heißt ein bischen anders, als es daſteht. Gebe Sie acht, Jüngferli.“

Der Prinz war ſeiner Sache gewiß, denn augenblicklich ſang er:

Oui, en quittant ce beau rivage . . .
Avec moi j'emporte ton amour . . .
(O Valencia, du theure Stadt!
O Donna Maria Luiſa, königliche Herzensdame!)
Et ce coeur naguère si volage
Par toi réduit à l'esclavage
Désormais t'appartiendra toujours!

„Toujours, toujours!" ſeufzte der Prinz in die Schwärmerei der Erinnerung getaucht: „ja wohl, immer und immer! Laſſen wir's aber gut ſeyn, lieb Jüngferli . . . Das Lied iſt ſchön, mehr als ſchön . . . doch hat Sie's da verändert. In der Opera ſingt's einer, der fortgeht; auf dieſem Papier ſingt's einer, der ankommt, aber . . . por Dios! es iſt dieſelbe Aria, complet dieſelbe!"

„Und ſie heißt auf deutſch? O lieber Herr Prinz, Durchlaucht und Hoheit, ſagen Sie mir, wie der ſchöne Vers auf deutſch heißt?" fragte beklommen und auf der Spur des Räthſels die blonde Klara.

„Ja ſo! Sie kann nicht franzöſiſch?" erwiederte der Prinz: „nun, ſo paſſe Sie auf. Es heißt: Indem ich dieſes ſchöne Ufer betrete, habe ich dich geſehen, Göttin der Schönheit . . . (eine kurioſe Abänderung!) . . . und mein Herz, das bis dato flatterhaft geweſen . . . (jetzt kommt's wieder in's rechte Geleiſe) flatterhaft geweſen, durch dich in Sklaverei gebracht . . . von jetzt an wird es immer dein gehören . . .!"

D'ésormais t'appartiendra toujours . . . toujours . . . toujours!

Dieſe letzte Zeile, mit allem Aufwand von Rührung geſungen, preßte dem guten Prinzen Thränen aus den Augen. Nach einem wilden Akkord ſchloß er das Fortepiano, ſtand ungeſtüm auf, ließ das Blatt fallen, erwiſchte ſein Mehrrörchen, und nahm mit einem ſtürmiſchen: „Schlafe Sie wohl, Jungfer, . . . mir wirds hier zu eng, zu heiß!" plötzlich Abſchied. — „Gute Nacht, Herr Prinz! Veronika, leuchte dem Herrn!" rief ihm Klara nach, und barg mit unausſprechlicher Freude das zu Ehren gekom-

mene Blatt, nachdem ſie es geküßt, in deſſen gewöhnlichem Verſteck. O, wie viel Unrecht habe ich dir gethan, edler Pavianowitſch! war ihr nächſter Gedanke: wie gut, daß ich nicht das Blatt zerriſſen oder verbrannt, wie mir's hundertmal in den Sinn gekommen! Süßer Pavianowitſch! grauſamer Bruder! Wenn ich dir das je vergeſſe, Fridolin, du ungetreuer Dollmetſcher, ſo will ich ſchwarz werden, wie die Nacht! Warte, warte; ich will mich ſchon bezahlt machen . . . und meine Verſtellung ſoll deiner Tuckelmauſerei nichts nachgeben!"

„D'ésormais t'appartiendra toujours!" ſang noch auf der dunkeln Gaſſe die ſchreyernde Stimme des Prinzen. — Innerhalb der Hausthüre horchten die zwei Lehrbuben dem ſich allmählich entfernenden Refrain zu; und Stannes, der Bregenzer ſagte zum Kameraden ſehr argwöhniſch.: „Du, was iſt das nur für ein Kerl, der da fortgeht, und ſo lange oben mit dem Klärl ſcharmuzirt hat?„ — „Ach," verſetzte Pelag, der Konſtanzer: „der braucht uns nicht Kopfweh zu machen. Er iſt ein Narr, ein überzwerchter alter Mann, von dem wir nichts zu riskiren haben. Wenn nur der Ruſſe auch ein blödſinniger Simpel wäre! Aber mit ihm hat's ſeine Mucken. Stannes, wir müſſen uns an den Laden legen, und wenn wir etwas merken, es gleich kurz und gut der Mer oder dem Meiſter ſtecken; weißt du? ſo von hintenherum, auf verblümete Weiſe. Es iſt nicht ſauber mit dem Ruſſen, und der hochmüthige Geſell beſteht uns nicht einmal mehr, ſeit er im Hauſe wohnt, und ich hab' ihm doch das erſte Briſl getragen . . .!" —

„Wären dir nur dabei die Tatzen verbrannt!" murmelte Stannes: „ich habe keine Ruhe mehr. Das muß die Eiferſucht ſeyn. Zwar hab' ich noch nicht gemerkt, daß das Klärl mit dem Menſchen extra freundlich geweſen wäre. Im Gegentheil; aber . . . Pelag! man kann den Mädeln doch nicht trauen!" — „Das ſag ich auch;"

ſtimmte Pelag altklug bei: „darum aufgepaßt, ſag' ich ebenfalls. Ich möchte ein Polizeidiener ſeyn, um überall hineinſchnuffeln zu dürfen. Aber . . . wir arme Lehrbuben . . .! wenn wir in der Werkſtatt uns quälen müſſen, und Abends bei guter Zeit ſchon in's Bett gejagt werden, kann das Haus ſammt dem Klärl im Feuer aufgehen." — „Wie das? Wirds bald im Hauſe brennen?" fragte der Wäldler ziemlich dumm entgegen. — „Im Feuer der Lieb', meine ich;" erklärte der Konſtanzer: „wenn Stroh und Glut zuſammenkommen, gibt's einen Brand."

„Du ſchwätzeſt, wie ein Profeſſor!" lächelte Stannes; „wo haſt du denn das alles gelernt?"

„Hm; aus mir ſelber weiß ich's nicht; aber der Waiblinger ſagt öfters ſo, und ich möchte ſchon einmal erfahren, was die Sache auf ſich hat. Jetzt halte aber das Maul, und laß uns hinaufſchleichen zu unſerer Kammer. Dort ſehe ich einen Mann herankommen, und es iſt der Meiſter. Ich kenne ihn bei finſtrer Nacht von weitem. Komm, drücke die Hausthür' leiſe zu. Nimm deine Pantoffel in die Hand. Barfuß kommen wir hinauf, ohne daß uns Jemand hört."

Geſagt, gethan. Das Manöver wurde pünktlich ausgeführt. Die halbwüchſigen Schlingel erreichten ihre Dachkammer, ehe Meiſter Fridolin an der Hausthüre die Glocke zog.

In jeder wohleingerichteten Haushaltung kennt man den Herrn im Hauſe ſchon am Tritt und Schritt; wie er ſich meldet, wie er klopft und pfeift, weiß jedes Familienglied, jeder Hausgenoß. Die ſchwarze Mer war bei Schwertbergers die getreulichſte Aufmerkerin. — „Geſchwind!" ſagte ſie in der Küche: „Veronika, der Herr kommt. Zünde ihm fein fleißig!"

Veronika, die ungefähr gänzlich arbeitslos am Herd herum träumte, fuhr auf und ſuchte und tappte nach dem

Lichte, das doch ſichtbar genug vor ihr ſtand, und kam nicht von der Stelle. — Zum zweitenmale ſchellte Fridolin.

„Du biſt doch ein nichtsnutziges verſchlafenes Menſch!“ zürnte Mer, riß der Magd das endlich gefundene Licht aus den trägen Händen und flog die Treppe hinab. Sie entſchuldigte ſich wegen der Verzögerung und ſchmälte wie gewöhnlich auf die faule Schwarzwälderin. Aber Fridolin war recht in Gott vergnügt, und erwiederte: „Lieb Merle, ſey nicht ſo bös. Dein gutes Herz meint's nicht ſo übel. Gehen nicht alle Dirnen in einem gewiſſen Alter wie im Schlafe umher? Laß doch der Veronika auch etwas gelten. Ich meine doch, das Mädel hat im Grunde ein braves Gemüth. Ob ich nun ein paar Sekunden länger gewartet habe oder nicht — das kömmt auf daſſelbe heraus.“ — „Du biſt eben immer das gute Männel;“ ſchmollte lächelnd die ſtrenge Mer und betrat mit dem Bruder die Treppe.

Vom obern Geländer ſtürmte etwas, als ob Fledermäuſe aufflatterten, in die Küche zurück. Das war Veronika, die gelauſcht hatte. Zur gleichen Zeit klappte oben die Thüre des Eßzimmers ſcharf zu. Das that Klara, die ihrem verhaltenen Unmuth bei Ankunft des ſchlimmen Bruders einen kleinen Ausbruch vergönnte. — Indeſſen hielt, auf all dieſes Geräuſch nicht Achtung gebend, Fridolin die Mer auf der Treppenſtufe an, nahm ſie bei der Hand und ſprach leiſe: „Ehe wir zur Klara hinaufkommen, muß ich dir vertrauen, warum ich heute ſo fröhlich geſtimmt bin. Du biſt meine beſte Freundin, und wirſt dich meiner Freude herzlich freuen.“

„Nun?“ fragte Mer erwartungsvoll. — „Es kurz zu ſagen, Merle: mit dem Ueberlinger Handel und Geſchäfte hat's jetzt Gottlob ein Ende.“ — „Ein Ende? iſt's wahr, Fridele?“ — „Wahr mit Haut und Haar. So eben habe ich mit dem neuetablirten Schreinermeiſter Hamm-

berger einen Vertrag abgeſchloſſen. Hammberger übernimmt an meiner Statt alles, was im Bade zu fertigen iſt. Gern hab' ich mich jedes Vortheils begeben. Erſtens erweiſe ich damit dem arbeitsluſtigen Anfänger einen chriſtlichen Dienſt; und zweitens bin ich der Gefahr, mit der Kunigund wieder zuſammen zu kommen, glücklich enthoben." —

„Iſt's möglich?" flüſterte Mer ſichtlich erfreut. Fridolin fuhr fort: „Ich glaube zwar, daß ich mich gehalten haben würde, wie ein Mann: aber lieber wollt' ich dem ſauren Kampf aus dem Wege gehen. ‚Beſſer iſt beſſer!'"

„Ja wohl, ja wohl!" ſprach Mer und umarmte mit fröhlichem Ungeſtüm den Bruder, der ſcherzend bemerkte, „wie ſie ihm den ſaubern Rock mit Unſchlitt voll träufle." — „Komm hinaus," ſetzte er hinzu, „und laß vor der neugierigen Klärl nichts merken. Das Mädchen iſt doch noch zu leichtſinnig, um zu begreifen, weßhalb wir uns freuen. Und könnteſt du demungeachtet dein Vergnügen nicht gänzlich verhalten, ſo ſetze daſſelbe, wenn die Schweſter fragt, auf Rechnung des Matthias. Er iſt wiederum geſund, hat mir in die Hand gelobt, von heute an alle ſeine Unarten abzulegen, und ich möchte jetzo wohl aufrichtig hoffen, daß ihm mit der Beſſerung Ernſt ſeyn werde."

„Gebe das der Himmel!" ſeufzte Mer: „mich ſollte es nicht weniger freuen als die Wendung, welche du der Ueberlinger gefährlichen Geſchichte gegeben haſt. Aber — aber —! nun, es iſt jetzt nicht an der Zeit, ſich mit Bekümmerniß zu plagen, da dich der liebe Gott von der Gefahr dort drüben freigemacht hat. Komm Fridele. Heute ſoll uns das kleine Nachtmahl wohl ſchmecken, und heute thu' ich dir auch mit einem Gläschen Wein Beſcheid, weil mein Herz ſo fröhlich und wacker geworden."

Das war denn freilich eine hohe Verſicherung von Seiten der waſſertrinkenden Mer, und Fridolins Luſtig-

keit verdoppelte ſich, da er die gewöhnlich ſo ernſthafte Schweſter in einer heitern Laune ſah, wie beinahe noch niemals. Arm in Arm wie ein zärtliches Paar zogen die Geſchwiſter in die Eßſtube ein, wo Klara ſich mit dem gleichmüthigſten Geſicht von der Welt befand. Hinter dem ruhigen Antlitz verſteckte ſich aber leider der Groll gekränkter Eitelkeit; der trotzige Wunſch, das vermeintlich erlittene Unrecht wett zu machen, nebſtdem auch ein prickelnder Argwohn, aufs neue verrathen worden zu ſeyn. — Die Aufgeräumtheit der Geſchwiſter kam der Klara höchſt verdächtig vor. — „Sie haben ſich ſo lange auf der Treppe verweilt;“ . . . dachte ſie . . . „ſie haben gewiß eine Heimlichkeit verhandelt, und es ſoll wieder etwas gegen mich angeſponnen werden . . . was gilts? Aber nur Geduld, böſe Mer, Geduld, du ungetreuer Fridolin, ich will euch zeigen, daß ich auch nicht auf den Kopf gefallen bin!“

Noth thut. Ich bin kein Einfaltspinsel. Ich weiß, was ich will, und sie soll mich kennen lernen.«

»Sie werden die Markgräfin nie mehr sehen.«

Der Officier schlug ein Schnippchen. »Wozu bin ich auf der Welt?« fragte er hastig und verschlagen: »Das Schicksal hat mich zu Höherm bestimmt, als zu diesem Rock, der nur eine Borte vor dem Lakaienmantel voraus hat. Mein Lieber! man weiß oft nicht, was hinter dem Kleide steckt. Und ich — der ich mich fühle, — ich, der mehr weiß, und beweisen kann, als daß es jetzt zehne vom Thurme schlägt, — ich soll schweigen, mich im Staube schleppen lassen, weil meine Geburt ein Kler im Stammbaume ist? Pardieu und Goddam! das lasse ich bleiben und sollte ich vor Kaiser und Reich treten, und aus dem Aktenzimmer zu Regensburg ein Legitimationsdiplom stehlen!«

»Wer Sie nur verstände!« rief Leodegar ungeduldig.

De la Montée sah schnell zu ihm empor, nahm

Fünftes Kapitel.

Aus dem Familienbuche.

Das Abendeſſen war, wie vorauszuſehen, ſehr fru=
al aber fröhlich ausgefallen; Fridolin hatte auf des
Bruders Matthias Geſundheit getrunken, und Rex,
rem Verſprechen zufolge, Beſcheid gethan. Auch
Clara hatte ein paar Tropfen genippt; jedoch wird ſie
abei wohl an einen andern Herzensheiligen gedacht ha=
en, indem Matthias ihrem Sinn wenig zuſagte. Da=
um wurde auch ihre Stirne wie ein Spiegel und ihre
lugen lachten eben ſo hell. Das geſchwiſterliche Klee=
latt war demnach luſtig und guter Dinge geworden.

Da ſagte Fridolin: „Bleiben wir noch ein wenig
eieinander ſitzen. Ich will unſere alte Hauschronik
erunterholen und euch etwas von einem glücklichen
age vorleſen, der Anno 1745 in dieſem unſerm Hauſe
ſtlich begangen worden iſt. Es war zur Zeit des Va=
rs jenes Gebhard Schwertberger, der die Ankunft
es Kaiſers Joſeph und des wilden Königs von Karai=
enland beſchrieben hat. — Gebhards Vater hat die Be=
ebenheit nicht eigenhändig in's Buch eingezeichnet, ſon=
ern ſie ſteht darinnen von der Hand eines Vetters Ru=
olph verfaßt, der dazumal eine Art von Schulmeiſter
ier geweſen und ſeines Ohms Michael Scripturen ge=

führt hat. Der alte Herr Michael Schwertberger schrieb nicht allzu gern, wie bekannt."

„Wenn's etwas lustiges und glückliches ist, was du uns vorlesen willst, so höre ich gerne zu;" versicherte Mer: „mir ist lange nicht so wohl um's Herz gewesen, wie eben heute und die Freude erhält wacker."

„Auch mir wird's Vergnügen machen," pflichtete Kiara bei: „mir ist ebenfalls ganz artlich zu Muthe, und der Schlaf wird mich heute nicht überraschen, wie er gewöhnlich zu thun pflegt." — Die Schelmin wollte nämlich um jeden Preis die Rückkehr des angenehmen Pavianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft

Pavianowitsch abwarten. Ihre eifersüchtige Seele hätte nicht eher Ruhe finden können, denn in der Gesellschaft der Madame Maulbeer und ihrer Freundinnen, in der Atmosphäre des lockenden Tanzvergnügens achtete sie ihren Liebling nicht gar zu wohl aufgehoben.

Und als Fridolin ging, das Buch zu holen, raunte ihm Mer zu: „Wenn du erlaubst, so will ich die Veronika anweisen, mit ihrer Flickarbeit daher in's Zimmer zu sitzen. Du weißt: wenn sie sich nicht von uns beaufsichtigt weiß, so läuft sie gleich zur Zuckerbäckerin hinüber und tratscht und ratscht, und versäumt die Zeit und ihre Arbeit, die leichtsinnige Kreatur."

„Meinetwegen mache, was du willst," antwortete Fridolin: „Es könnte der Dirne vielleicht noch etwa von Nutzen seyn, die Geschichte mitanzuhören; doch fürchte ich, sie werde bald einschlafen über meiner Vorlesung."

„Besser schlafen als müßig bei den Nachbarn herumstehen und klatschen und verläumden, oder gar noch schlimmeres treiben;" meinte die strenge Mer und jagte die Magd in's Zimmer herein.

Das Mädel war wider Verhoffen sehr folgsam, und gehorchte ohne Widerrede. Ein seltner Fall; die Schönheit vom Schwarzwalde, ein robustes zigeuneräugiges Weibsbild, rebellirte sonst gern mit der Zunge. Ihre

Haltung, wenn ſie verneinte, war auch eine ziemlich drohende, vor der ſelbſt der Waiblinger Reſpekt hatte. Und der Waiblinger war doch ein ſtolzer und frecher Geſelle, ein von Handwerksburſchen angeſtaunter Don Juan, dem eben nur die eherne Tugend der Veronika widerſtand.

So kam denn Frivolin mit dem Buche, und juſt ſchlug es neun Uhr. Mer ſpendirte noch ein Licht, um des Bruders Augen zu ſchonen, und die Vorleſung begann. Des Schulmeiſters Bericht führte den Titel:

Freude ins Haus, nach langer Betrübniß, am 19. April 1745.

am 19. April 1745.

„Die Stadt Konſtanz wird, ſo lange ſie aufrecht ſteht, an das unglückliche vergangene Jahr 1744 denken. Mein hochgeehrter Herr Vatersbruder, Zunftmeiſter Michael Schwertberger hat meinem ſchwachen Kiel aufgetragen, zur ewigen Memorie in ſeinem Hausbuch niederzuſchreiben, welches Schickſal durch die Fügung des allmächtigen Gottes über unſere geliebte Vaterſtadt und in specie über unſere Familie gekommen iſt. Ich weine dabei vor Leid und auch vor Freude, weil der Herr am Ende doch noch alles wohl geſtellt und gemacht hat.

Es war in den erſten Tagen Oktobris 1744, als die große franzöſiſche Armee, die ſchon länger über den Rhein gegangen und Freiburg ſammt allen Städten der vorderöſtreichiſchen Lande occupiret, auch in der Umgegend von Konſtanz einraf. Das Hauptquartier der kommandirenden Generalität des Königs von Frankreich befand ſich in Zell, und die Vorpoſten waren bis Wolmatingen einerſeits, und bis Eck, reſpektive Dingelsdorf andrerſeits vorgeſchoben.

In der Stadt war alles voll Beſtürzung und Alteration. Wer eine Muskete ſchleppen konnte, bekam ſie aus dem ſtädtiſchen Zeughauſe und mußte auf den Pe-

tershauser-Wällen die Wacht beziehen. Der Herr Stadtkommandant hatte auf dem Damm ein Extra-schänzlein errichten lassen und mit einigen kleinen Feldstücken armiren lassen. Auf besagtem Schänzlein, das unser Seeufer, gegen Kreuzlingen zu, bestreichen sollte, wurde mir, Rudolph Schwertberger, ein Posten angewiesen, den ich nicht verlassen durfte. Herr Michael schickte mir das Essen hinaus, und besuchte mich zuweilen, wenn er vom Rathhause abkommen mochte, um mich aufzumuntern, indem die militärische Courage mir wenig angeboren worden war.

Anfänglich hatte er die beste Hoffnung, und sagte oft, Haus Oesterreich werde uns nicht stecken lassen. — Ich für meinen Theil konnte in dem Stück nicht mit ihm harmoniren. Die Sachen standen dazumal wohl übel. Der bayrische Kurfürst hatte die Hand und den Kopf in aller Höhe, und der König in Frankreich leistete ihm Succurs aus allen Kräften. — Indessen hielten wir Konstanzer tapfer zum Haus Oesterreich, und Stadthauptmann und Rath hatten bereits drei Aufforderungen, die uns die Franzosen zugeschickt hatten, abschläglich beantwortet; in der Meinung, es werde Hülfe vom See oder über die Schweiz kommen, und der Feind mit Schande retiriren, wie ihrer Zeit die Schweden, übeln Angedenkens.

Aber die Kaiserlichen kamen nicht. Wir hatten im Ganzen nur etwa hundert und fünfzig Mann in der Stadt; eine wunderliche Soldateska: Panduren, Croaten, auch etliche Husaren; hatten große Mäuler und weite Taschen. War damit nicht viel geholfen, und die Bürger allein konnten's nicht richten mit den französischen Truppen, die, 12,000 Mann stark, uns bloquirt hielten. Zudem war's im Herbst, eine gesegnete Weinlese zu erwarten, und schon hohe Zeit zum wimmeln.*)

*) Herbsten.

Die Verwirrung wurde daneben in der Stadt immer größer. Wer im Thurgau ein Gut oder nur Freunde hatte, zog mit Sack und Pack hinaus, weil dort Friede war und der Feind nicht hinkommen durfte. So gingen von den Reichen viele fort, und für die Zurückbleibenden langte nicht das vorhandene Geld und der Proviant aus.

Bis daher waren die Franzosen manierlich gewesen. Aber, ehe man sich dessen noch versah, kam abermals von ihnen Botschaft daher, mit einem Offizier und Tambour und einem weißen Fahnen. Alle Rathsglieder durch die Bank wurden auf's Rathhaus entboten. Ich konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Eben

konnte von meinem Schanzl das Geläuf sehen. — Eben so stand ich auf'm Posten vor dem Gewehr, als ein paar Stunden hernach, Herr Michael eiligst, daß er schwitzte, einherkam. Schon von fern winkte er mir zu, und rief dann hinauf: „Er wird gleich abgelöst werden, und nach Hause gehen können. Die Kompagnie hat ein Ende, daß Gott erbarm!"

Pars prima dieser Anrede hatte mir sehr wohl gefallen; pars secunda flößte mir aber Befürchtungen ein. Indessen liefen mehrere Schiffleute vorbei, und sprangen in einige Segelkähne, die an der Lände angebunden lagen. Der Stadtkommandant ritt auf seinem kleinen Schimmel hinter ihnen her: die Perücke saß ihm schepp, der Hut ebenfalls. Er war in großer Verlegenheit. Ich rief die Wacht heraus, aber der Herr winkte und schenkte uns das Honneurmachen. Es war ihm nimmer drum zu thun.

Ich frage den Oncle Michael, was sich denn zugetragen habe? Er antwortete in der Hatz nur: Heut' Abend werden wir's erst recht wissen. Sobald Er abgelöst ist, so schau' Er ein wenig in meinem Hause nach. Ich muß mit der Deputation nach Zell. Der

Herr von Streng und Christoph Barrel sind auch dabei. Letzterer läßt sich noch barbiren; dann geht's fort.

So geht denn Herr Michael fort, und die Stadt herab kommen alsdann die Panduren, Croaten und Husaren, die Säbel unblutig an der Seite, aber die Branntweinflasche hatte nicht Einer vergessen, und ihre Quartiergeber wissen noch heute von ihnen zu sagen. Das ganze Volk somit, sammt aller Munition, die im österreichischen Zeughause in Verwahr gelegen, wurde zu Schiff gebracht, und eine Stunde hernach schwammen sie schon auf dem See nach Bregenz.

Sobald sie fort waren, entließ uns der Kommandant von dem Schänzlein und befahl uns, gegen den Feind manierlich zu seyn, wenn derselbe die Stadt zu besetzen käme. Noch sagte er ferner: Ich glaube nicht an einen andern Ausgang, denn der General von Belle-Isle hat die Aufforderung als die letzte sehr ernsthaft eingerichtet, und geschworen, er wolle alle Güter, Reben und Torkeln*) der Stadt von Grund aus verheeren lassen, wenn die freiwillige Reddition nicht baldigst stattfinde. — In solcher Voraussetzung hat der Kommandant zur selben Stunde seine Bücher und Korrespondenzen, Listen und Musterrollen in's Thurgau transportiren lassen, wo er schon eine Wohnung bereit hatte. Nach der Besetzung folgte er dann selber nach.

Da ich in's Haus an der Märkstätte kam, war richtig der Zunftmeister schon fort. Die Frau lag krank zu Bett, vor eitel Franzosenfurcht. Die älteste Tochter hatte in ihrer eigenen Haushaltung viel zu thun und konnte nicht Handreichung leisten. Die zweite war abwesend zum Besuch in der Schweiz. Dafür besorgte die Base, die Juliane, alles mit größter Regularität und

*) Keltern.

ihr half getreulich die Apollonia, eine junge Dienſtmagd im Hauſe.

Hier will ich etwas von der Herkunft der Apollonia ſagen. Es ſteht da für diejenigen, ſo nach uns kommen, und ſich verwundern mögen über die dunkeln Fügungen, womit die ewige Fürſehung das Leben der armen Menſchenkreatur heimſucht. Auch mögen ſie daneben den Troſt ſchöpfen, daß unſres himmliſchen Vaters und des göttlichen Heilands Gnade nimmermehr verſiegt, und aus der Nacht der Trübſal, ehe man ſichs verſieht, den glockenheitern Tag des Gerechten ſchimmern läßt, wenn die Noth am höchſten. Post nubila Phöbus: auf das Wettergewölke folgt die Sonn' in ihrer Pracht. Gloria in excelsis Deo!

Gloria in excelsis Deo!

Beſagte Apollonia war demnach die Tochter des Alois Iſelin, eines unvermöglichen Bauern aus der Höri*). Derſelbe wohnte in einem verſchuldeten Häuslein ganz einſam, und war in der Gemeinde Bohlingen eingepfarrt. Ein paar Aeckerlein, eine Matte, worauf eine Kuh beſtand, gehörten zu dem Hauſe; auf dieſes ſchmale Gut hatte ein Herr vom Rath zu Schaffhauſen etwas Geld dargeliehen. Er drückte zwar den Iſelin nicht ſehr, aber die Zeiten waren ſchlecht; ein paarmal fiel Theurung ein, und die ſchlechte Wirthſchaft der Frau ließ auch in den beſten Jahren den armen Mann nicht auskommen. Zwei Kinder wollten ebenfalls eſſen: ein Bube und ein Mädel. Den Buben ſchlug indeſſen, als er ſein dreizehntes Jahr erreicht hatte, ein fallender Baum im Walde zu Tode. Die Apollonia war dazumal elf Jahre alt. Und zehn Monate ſpäter, während der Winterszeit, ging ihres Vaters Haus in Brand auf. Wie derſelbe Brand ausgekommen, iſt unbekannt geblie-

*) Landſtrich, Radolfzell gegenüber; vor Zeiten dem Hochſtift hörig, daher der Name.

ben. Leider verbrannte nebſt der Kuh im Stalle der Bauer ſelbſt, als er das Thier losmachen wollte. Der Heuſtock fiel über ihm zuſammen und es iſt nichts als Aſche und Ruß von ihm zum Vorſchein gekommen. Jetzo war erſt Holland in Noth. Der Schaffhauſer legte die Hand auf Acker und Wieſe; die Wittib und das kaum zwölfjährige Mädel mußten in die Welt wandern. Sie kamen nach Konſtanz mit einem dick beſiegelten Brandbettelbrief, und ſammelten Almoſen ein. Bei ſolcher Gelegenheit ſah Herr Zunftmeiſter Michael Schwertberger das Mädchen, und das junge Blut erbarmte ihn in der Seele, weil es neben ſeiner annoch jungen und frechen Mutter ſeinem Verderben entgegenzog, wie leicht zu merken war. Nach einer chriſtlichen Verabredung mit ſeiner Ehefrau hat mein Vaterbruder ein paar Tage darauf die Apollonia in's Haus genommen, und ſo zu ſagen der Mutter abgekauft, um eine gottesfürchtige Perſon und eine getreue Dienſtmagd aus ihr zu machen. Der Wittib war's gar recht; iſt gleich darauf mit einem fremden Olitätenkrämer ausgeriſſen und hat man bis dato nichts mehr von ihr geſehen, noch vernommen. Apollonia konnte ſich über den Verluſt tröſten, denn ſie war gut aufgeboben und alle Leute im Schwertberger-Haus hielten ſie menſchlich und chriſtlich — bis auf eine, die ich nicht nennen will, damit ſie um deſto eifriger in ſich gehe. —

Bauernregeln und Sprichwörter halten nicht immer Stich. So nahm es den Anſchein, als ſetze auf die Loni die Regel nicht anzuwenden: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ — Des Iſelin Tochter war, wie man vermuthete und hoffte, ſehr weit von ihrem Stamm gefallen. Dem jähzornigen Vater ungleich, gab ſie ſich für eine gar demüthige und geduldige Jungfer zu erkennen. Der unchriſtlichen und meiſterloſen Mutter ungleich, war ſie fromm, als hätten ihr ſchon in der

Wäge die Schutzengel den Katechismus aufsagen lassen, und kein böser Weltgedanke kam in ihr auf. Das hätte ich, exempli gratia, mit einem Eid erhärtet, ohne näher mit ihr bekannt gewesen zu seyn. Der Schein trügt allerdings nicht selten, und der Menschenverstand tappt im Dunkeln.

Jetzo komme ich wieder ins Geleise. Wie ich also in's Haus meines geehrten Zunftmeisters trete, so liegt seine Frau zu Bette, und Juliane räumt im Hause auf, und ruft mir gleich zu: „Vetter, will Er nicht helfen?“ — Der Juliane hätte ich im Leben nichts abgeschlagen. Warum? ich hatte sie von ganzem Herzen gern. Warum? ich hatte sie von ganzem Herzen gern. Und lieb und werth, und gewiß hätte ich sie mit Freuden zur Frau genommen — nicht wegen ihres Geldes, sondern wegen ihrer Person — wenn nicht der Allmächtige es anders beschlossen gehabt hätte. — Von Seiten des Zunftmeisters hatte ich halb und halb Hoffnung; dessen Frau sah es zwar nicht mit Vergnügen, aber sie hätte sich doch am Ende darein ergeben, und Julianens Eltern waren weder zu fürchten noch zu fragen: sie waren verstorben seit manchen Jahren.

Ich helfe also der Juliane, und vergrabe unter anderm einen wohlgefüllten Geldsack in den Keller. Juliane belobte mich, aber sie konnte doch nicht an sich halten, ohne mir zu sagen: „Verschwätze Er's nur nicht an die Franzosen, wenn sie kommen.“ Ich muß fuchsfeuerroth in facie geworden seyn; dann ich hätte mir ja lieber die Knochen einzeln auf dem Rade brechen lassen, als meine Blutsfreunde angezeigt und dem Feind ihre Hab' und Sach' verrathen.

Es war ja nur mein Spaß, sagte mir Juliane bald darauf, als sie gesehen, daß ich böse geworden. — Ich hätte auch nicht gezögert, wieder gut zu werden; aber sie machte gar oft dergleichen Späße, die das Ehrgefühl molestirten; und dann setzte sie auch bei: „Kein Wunder,

denn Ihm ſchenk' ich mein Vertrauen und lieber ſoll Er um das Geheimniß der Familie wiſſen, als die Apollonia, der ich nun einmal und allemal nichts gutes von der Naſenſpitze abſehe." — Damit wollte Juliane mir expreß wehe thun, ſintemalen ich öfters der Loni Fürſprech geweſen bin, wenn die andere ihr einen unverdienten Putzer gegeben. — Ich erwiederte im Herzen bekümmert: „der Himmel mache, daß Sie, liebſte Jungfer, nicht einmal noch ſchlimmre Leute kennen lerne, als die Loni iſt. Zudem ſollt' ich meinen, wäre jetzo, da der Feind im Anmarſch, nicht die Zeit, mit ſolchen müßigen Verſchwärzereien um ſich zu werfen. Beten und Sorgen thut Noth." — „Er iſt halt ein mauderiger Prediger, den man traktiren muß, wie ein ungeſchältes Ei;" ſagte die Jungfer hierauf mit Lachen: „Bete Er, ſorgen will ich, und der Appel Tuckelmauſerei wird ſchon einmal offenbar werden. Wir wollen uns jetzo nicht darum ſtreiten und händeln."

Sie ſtreckte mir die Hand dar, und ich verſäumte nicht, einzuſchlagen. Das Mannsbild iſt ſchwach, wenn's ein Weibsbild lieb hat, und ich weiß nicht, was alles ich ihr dazumal vergeben hätte, um ihrer Schmeichelei willen. Ich füge dieſe Narretheien hier an: erſtens, weil ich jetzo mich ſelbſt darob verwundere, daß ich ſo ſchwach habe ſeyn können; und zweitens: weil dieſes eine Einleitung in die jetzt anhebende Geſchichte iſt.

Als wir zu der Mutter zurückkamen, ſo ſaß dieſe erſchreckt im Bett auf, und fragte, „ob die Franzoſen ſchon in der Stadt ſeyen? Sie höre auf der Gaſſe ſo viel kurioſes Durcheinanderlaufen und Geſchwätz. Ich möge doch nachſehen, wünſchte ſie." — Die arme Frau verzweifelte ſchier. — Ich gehe hinunter; richtig iſt die Märkſtätte voll von Leuten. Weiß gar nicht, wo ſie nur hervorgeſchlupft waren in der mager mit Volk beſetzten Stadt. Die einen blasphemirten, die andern weinten und klagten;

eine schlaue Miene an, und sagte alsdann locker und eitelklug: »Und warum, hochwürdiger Herr, zaudere ich, Ihnen Alles zu sagen? Sie sind ja, wie ich hörte, ein Lebendigmacher, ein Wunderkopf, ein Auserwählter, obendrein der Beichtvater und Almosenier Ihrer Durchlaucht, wie die arge Welt behauptet, trotz Ihrer Demuth? Dem Clerus die Ehre. Sie sollen Alles erfahren. Noch mehr: Sie sollen, von Rechtswegen, mein Bote seyn; der Herold der Versöhnung, die Stimme vom Himmel, weil die Stimme der Natur schweigt, obschon sie nirgends vernehmlicher reden sollte, als zwischen der Markgräfin und mir; denn ich bin ihr allernatürlichster Sohn!«

»Wie?! Sprechen Sie wahr, oder im Rausche, oder im Wahnsinn?«

»Ha, ha! Ew. Ehrwürden sollen vernehmen, ob mein Wissen, ob meine Combinationen die des Wahnsinns oder eines Trunkenen sind. Haben Sie nie von dem Carneval gehört, dem die Fürstin einst am Hofe ihrer Schwester in

die angeſeſſenen Bürger gingen in Rotten nach dem Rathhauſe. Was war's? die Deputation war wieder von Zell heimgekommen und hatte den tröſtlichen Spruch vom feindlichen General mitgebracht: „die Stadt habe ſich bis zum nächſten Mittag zu ergeben, oder ſie werde verwüſtet werden mit Feuer und Schwert.“ Die Herren Deputirten hatten ſich nicht die Zeit genommen, nach ihren Häuſern zu ſchauen, indem ſie auf dem Rath zu ſitzen, und allen, die da kamen, Red und Antwort zu geben hatten: denn der Rathsknecht lief von Haus zu Haus und entbot alle Hausväter vor den Rath ad deliberandum.

Was war indeſſen da viel zu deliberiren? Es hieß: aut, aut. Der Stadthauptmann, in Anbetracht des feindlichen Ueberzugs und der völligen Wehrloſigkeit der Stadt, erlaubte dem Magiſtrat und den Zünften, zu thun, was ſie gut finden möchten, und ging ſtehenden Fußes vom Rathhaus ab in die Schweiz hinüber auf ſein Landgut Hochſtraß, woſelbſt er ſich ganz ruhig verhalten, und als ein kluger Mann der Zeit abgewartet. Nach ſeiner Entfernung wurde der Beſchluß der Bürgerſchaft bald promulgirt. Man wolle ſich ergeben, hieß es, und die franzöſiſche Beſatzung einnehmen, und eine zweite Deputation nach Zell verſenden, um dieſes anzukündigen, den Gehorſam zu vermelden und noch einige günſtige Conditiones, Deo favente, auszuhandeln. — Diesmal ließ ſich der Herr Michael nicht wählen, ſondern ſchlug an ſeiner Statt den Adlerwirth Mayer vor, der auch beliebt wurde, und mit den Herren Stadtvogt Rolle, Metzger, von Streng, Syndikus Steigenteſch und Chriſtoph Barxel am nächſten frühen Morgen in's franzöſiſche Haupt-Quartier hinausfuhr.

Herr Michael hatte daheim vollauf an ſeiner Frau und an der Loni zu tröſten, die ſich abſcheulich zu fürchten fortfuhren, während die Söhne vom Hauſe und Juliane ſich ſo zu ſagen nichts daraus machten. Ich Narr

habe mich dazumal frei geschämt, weniger Courage zu besitzen, als die Base, und habe sie um ihrer Herzhaftigkeit noch mehr venerirt, denn zuvor. Aber ich wußte leider nicht, was sie im Kopfe hatte, wie bald folgen wird. — Die Buben freuten sich, etwas neues zu sehen. Denen Gelbschnäbeln ist alles recht, wenn's nur eine Variation gibt; sie denken nicht weiter, als der Schnabel reicht. — Aber ihrem Vater ging's recht an die Seele. Er sagte zwar zur Frau, sie solle sich nur beruhigen: die Franzosen seyen keine Menschenfresser. Die hohen Generale hätten sich auf's freundlichste mit der Deputation unterhalten und die strengste Mannszucht versprochen; die Bürger von Radolfzell beklagten sich schier gar nicht über die fremde Soldatesca, wenn schon die Ueberlast an Einquartirung sehr schwer zu ertragen; . . . der Obergeneral habe ihm, Michael Schwertberger, einen guten verträglichen und vornehmen Offizier in's Quartier versprochen, und was dergleichen mehr, was unnütz anzuführen wäre. — Aber mir gestand er unten in der Kammer neben der Werkstatt, daß ihm schier das Herz von der Betrübniß abgedruckt werde. Das gute Haus Oesterreich und unsere geliebte Maria Theresia sollen wir verlassen, und dem bayerischen Kurfürsten den Eid ablegen! sagte er und weinte zur gleichen Zeit: das ist hart und schier nicht zu verwinden. Ach, was wird der Himmel für ein Gesicht zu der Huldigung machen, die uns selbst ein erschreckliches Aergerniß ist, und werden wir nicht den höllischen Pfuhl mit dem geheuchelten verlogenen Eid verdienen? — Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, mit dem Spruche: „Gezwungener Eid ist Gott leid;" und mit der Definition der gelehrtesten Theologorum, daß aus solch einem Eid weder eine giltige Obligation noch eine Todsünde zu folgern sey u. s. w. — Ich bin dennoch versichert, daß Herr Michael die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, vor eiteln Scru-

peln und fatalen Zweifeln. — Nun: die Nacht ging auch vorüber und der lange bange Tag, und am Abend um fünf Uhr . . . wir hatten eben Licht angeſteckt — trommelte es auf franzöſiſch zum Petershauſer obern Thore herein. — Der Gebhard und noch ein paar Buben aus meiner Schule gaben nicht Ruhe, ich mußte ſie über die Rheinbrücke hinausführen. Dort ſtand alles ſchwarz voll Menſchen. Aber es war nicht viel zu ſehen. Etwa hundert Weißkittel beſetzten das untere, zweihundert ungefähr bezogen das obere Thor in Petershauſen, und ſomit war das Loch für die andern offen, die erſt am nächſten Tag einmarſchiren ſollten. Wir neugierige Spectatores wurden über die Brücke zurückgetrieben, und hatten ſo viel wie nichts geſehen. Am andern Tage war's freilich ein ander Ding.

Da marſchirten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vier complette Regimenter, das von Béarn, von Broglio, von Luxemburg und Royal-Rouſſillon ein; nebſt einer großen Cavallerie-Truppe, angeführt von dem Oberſten Gallo; weiter einige Feldſtücke mit Beſpannung und Feuerwerkern; ein ſtarker Troß von Bedienten, Marketendern, Weibern, Kindern und Pferden; an der Spitze von allem Soldatenvolk ein zahlreicher Generalſtab.

Im Ganzen waren es an die zwölftauſend Mann unter dem Commando des Prinzen von Clermont und des Grafen von Belle-Isle. Der Comte de l'Aigle wurde Gouverneur von Stadt und Land, der Herr von Watteville Platzkommandant; der Generallieutenant de la Savoye war Groß-Profoß der Armee; der Herr von Genevié war General-Kriegs-Commiſſaire.

Dieſer letztere Herr kam zu uns in's Quartier. Ich ſage: zu uns, weil ich dermalen auch ein Hausgenoß des Zunftmeiſters und ſeiner Familie war. In denen troubles, die des Feindes Annäherung herbeigeführt, hatten die meiſten Geſellen von Handwerken und Zünften

die Stadt theils freiwillig, theils auf höhere Verordnung verlaſſen. Nur die Einheimiſchen waren de jure zurückgeblieben. Da zugleich alle Gewerbe ſtillſtanden, war man froh, das fremde Volk vom Halſe zu haben. Mein Vatersbruder hatte ſeine Werkſtätte, wie viele andere Meiſter, ganz zugeſchloſſen. Daher war nur er als ein vollzähliges Mannsbild im Hauſe geblieben, und das achtete er für zu wenig. So hatte er mir denn die Propoſition gemacht, bei ihm zu wohnen und ihm in Aufſicht über Haus, Kind und Kegel beizuſtehen, was ich ſehr willig acceptiret, da mir's Gelegenheit gab, täglich und ſtündlich mit Juliane verkehren zu dürfen. Nebſtdem meinte ich, dem Oncle viele ſeiner Wohlthaten an mir damit vergelten zu können, daß ich ihm den Dollmetſch gegen die Franzoſen machte, weil vorauszuſehen, daß er nicht ohne Quartierlaſt bleiben würde. Lagen doch ſogar die Klöſter und Domherrnhäuſer ſammt der Pfalz und allen Kapitelgebäuden voll mit Franzoſen!

Alſo ſtellte ſich der General-Kriegs-Commiſſaire bei uns ein: ein wohlausſehender Herr, obſchon ein Grauſchimmel an die Sechzig; mit einem runden Bäuchlein und behaglichen Manieren. Er hielt außerordentlich viel auf eine reinliche und wohlgepuderte Friſur, auf blanke Stiefel und Schuhe und auf ſeine weißen Hände und Zähne, die er ein halbdutzendmal alltäglich wuſch und putzte. Ferner liebte er eine gute Tafel und ſchmackhaften Wein und hatte auch alles vollauf. — Seine Bagage kam auf vier Bauerwägen an, wobei auch die General-Caſſa und ein Bedienter und eine Escorte zu Pferde. Deshalb behielten wir auch eine Schildwacht vor dem Hauſe und eine weitere Bequartirung wurde nicht zugelaſſen. Ein großer Vortheil für den Herrn Michael.

Der letztere war noch mit dem Magiſtrat draußen, um der Generalität die Schlüſſel der Stadt präſentiren

zu helfen, als der General-Kriegs-Commiſſaire im Hauſe ankam. Ich hatte ihn daher zu empfangen; denn die Frau war halbtodt und hätte auch kein bischen franzöſiſch verſtanden. Ich packte in meinem Kopf zuſammen, was ich einmal von ſelbiger Sprache gelernt — aber halb vergeſſen hatte, und ging dem Commiſſaire bis an den Steigbügel entgegen, bückte mich, und fing an, feierlichſt zu reden. — Doch unterbrach mich Herr von Genevié recht bald, indem er mich fragte: „Wo habt Ihr franzöſiſch gelernt?“ — „Zu Buchhorn, von einem katholiſch gewordenen Genfer, zu dienen, Ew. Excellenz;“ antwortete ich demüthig und verlegen. — „So laßt's bleiben,“ ſprach der Commiſſaire weiter: „der Genfer hat's ſelbſt nicht recht gekonnt. Ich kann ein wenig deutſch: wir werden uns ſchon miteinander durchſchlagen.

Mich beruhigte das nicht wenig, wenn mich auch ärgerte, daß er meine franzöſiſche Suada nicht gehörig anerkennen wollte. Was mich jedoch alſobald beunruhigte, war eine Frage von demſelben Herrn, die er, ehe er noch vom Pferde ſtieg, an mich richtete, und zwar auf deutſch: „Wer iſt die Mamſell dort oben?“ — Der General-Commiſſaire hatte das Auge eines Sperbers, und im dritten Stock lag ganz breit am offnen Fenſter meine geliebte Juliane. Obgleich Herr von Genevié ſchon einen grauen Kopf und ſechzig Jahre hatte, war ich äußerſt geneigt, Jalouſie zu verſpüren. Das Männel war nett und fett, glänzend ausſtaffirt mit Borten und Schnüren auf dem Rock, hatte einen prächtig mit Federn ausgezierten Hut; auch Manſchetten von feinſten Spitzen.

So antwortete ich zitternd und voll von Galgenangſt: „Es iſt eine Verwandte, eine Baie vom Hauſe.“ — „Eine ſchöne Perſon;“ rühmte der Commiſſaire. — Ich wurde gewiß apfelgrün vor lauter Gift und Galle. — Um jedoch eine Antwort nicht ſchuldig zu bleiben,

ſagte ich: „Hm, wem ſie gefällt. De gustibus non disputandum.“ — Und lachte scurriliter mit Spott.

Kaum war das heraus, ſo wurde mir doch gleich zu Muthe, als hätte ich wie ein zweiter Petrus meinen Heiland verrathen, und ich kam mir ſehr ſchlecht von Herzen vor, befürchtete nicht ohne Grund, die Juliane möchte die boshafte Antwort vernommen und — mit Recht — übel vermerkt haben. — That ſie das letztere doch ſchier alltäglich, wann ich noch ſo liebreich mit ihr redete, denn ſie nahm gern alles krumm mit Fleiß in ihrem krauſen Kopf und ſtellte ſich an, als lege ſie alles übel aus, woran mein Herz nicht dachte.

Derweilen war der Commiſſaire vom Gaul abgeſeſſen, wobei ihm ſein Bedienter, ein junger Soldat, Namens Blaiſe — ſprich Bläß — geholfen, und fragte mich wieder, nach oben blinzend: „Iſt das die Landstracht? Die kleine Bauerndirn', iſt wacker aufgeputzt.“

„Die Bauerndirn?“ — Das ging mir wie Tabak in's Hirn. Meine Juliane und eine Bauerndirn? Ich weiß noch certissime, daß ſie ein halbſeiden Kleid getragen, wie vornehme Bürgerstöchter thun, mit breiten Aufſchlägen und Poſchen; auch war ſie ziemlich auffriſirt mit Kamm und Nadel, ein ſchwarzes breites Band von Sammet um ihren weißen Hals und in den Ohren Gehänge von Granat oder dergleichen. Wie mochte ſie doch die Excellenz für eine Bauerndirne halten? — Aber, da er wiederholte: „Eine feine ſchöne Bäuerin, auf meine Ehre,“ und ich mit meinen Augen den ſeinigen am Hauſe hinan bolzengrad nachſteige . . . bemerke ich in der Dachkammerlucke der Apollonia Visage, die neugierig und verwundert herabſchaut. Das Mädel hatte ſolchen Pracht noch nicht geſehen, und es ruckten auch gerade die Truppen ſammt und ſonders auf die Märkſtätte mit Trompeten, Pauken und Trommeln. — Demnach hatte der Commiſſaire nur von der Apollonia ge-

redet und nicht 's bizzele von meiner Juliane. Ich war darob höchlichst zufrieden, aber von selbiger Stunde an mußte ich die Loni öfter anschauen, als sonst geschehen, und kam mirs vor, als verstehe sich der Franzos auf die hübschen Dirnen und als sey die Loni verissime ein wohlgebildetes Weibergewächs mit schönen Haaren und Augen und auch wohlgefärbt auf den Backen und dem Mündlein, als scheine unaufhörlich das Abendroth auf sie hernieder.

„Was hat denn der Offizier langes und breites mit Ihm verhandelt?" fragte mich die Juliane nachher spitzig und räß. — Ich machte ihr allerhand vor, nur nicht die Wahrheit. — Sie hätte 's der Apollonia im Leben nicht pardonnirt.

Eine Stunde darnach mußte die arme Bürgerschaft bei St. Stephan dem bayrischen Kürfürsten, dem sogenannten Kaiser Carl dem Siebenten, Eid und Huldigung leisten und dem Haus Oesterreich absagen. Der Commissarius von Bayern war der hochgeborne Herr Graf Franz Anton Truchseß von Zeil. Dann wurde das Te deum laudamus gesungen und dreimal aus sämmtlichen Stücken der Stadt und der Franzosen eine Salve gegeben. — Am Abend desselben Tags haben die Franzosen auf der Märkstätte nächst an unserm Hause einen Galgen aufgerichtet; zum größten Schrecken der Bürger, die da meinten, es werde denen den Hals gelten, die etwa nicht hitzig genug für die neue Regierung eingenommen waren. Doch war das nur ein eitler Lärm. Der Galgen stand nur da als ein Drohzeichen für die fremden Soldaten, damit sie sich von allen Ungebührlichkeiten gegen ihre Quartiergeber enthielten. Den französischen Generälen war's mit der strengen Disciplin völlig Ernst. — Das hinderte nun freilich nicht, daß ein jegliches Haus mit fünf bis acht Mann Einquartirung heimgesucht wurde, und daß Klöster, Stifter und das

ſtädtiſche Weſen gewaltige Contributionen an den Feind entrichten mußten. Man fragte nicht, woher es genommen worden, wenn 's nur da war. Friß Vogel oder ſtirb.

Item: wir hatten an dem General-Commiſſarius einen günſtigen und gnädigen Herrn. Wenn er nicht tagtäglich eine Menge von Beſuchen angenommen hätte, — von den Herren Offizieren nämlich — ſo hätten wir ganz ruhig gelebt, wie im Frieden; vorab ich, der mit Freuden ſah, daß Herr von Genevié die Juliane gerade nur im Vorübergehen grüßte, wie ein höflicher Franzos thut, ſich aber weiter nicht um ſie bekümmerte. Juliane machte es präcis auf gleiche Manier mit ihm, denn ſie hat Stolz im Leibe trotz Einer — — wenn gleich — — doch will ich noch jetzt von dem ſchweigen, was nachkommen wird. —

Der Commiſſaire ſtand mit allen im Hauſe gut; zuerſt aber mit der Apollonia, die ihm zur Zimmerbedienung verwilligt worden war. Der Bediente Blaiſe war zwar auch in ſeinem Zimmeramt eingelernt und abgerichtet; aber der Commiſſaire pflegte zu ſagen: „Im Felde und Dorfquartier macht mir's der Burſche recht; doch, wo ich commoder eingerichtet bin, ſoll mir ein Weibsbild das Bett machen. Ich ſchlafe beſſer alsdann, als wenn mir der Blaiſe den Strohſack aufgerüttelt hätte.“ — Anfangs waren die Zunftmeiſterin und Juliane wie die Jägerknechte hinter der Loni her, um zu ſehen, ob's auch fein und ehrlich mit ihr und dem Commiſſaire herging. Es war jedoch nicht das ringſte zu merken. Die Excellenz war ein ſeelenguter Altvater, und die Loni blieb ſo ſtill und ſchüchtern wie zuvor, betete und arbeitete für zweie. Sie verdiente, nebenbei geſagt, monatlich ein ſchönes Trinkgeld von dem Herrn, das ſie voll Freuden immer der Frau Schwertbergerin vorwies, und aufzuheben gab.

Der Blaiſe war nicht ſo manierlich wie der Commiſſarius. Der junge Kerl — behüt' ihn Gott, er war ein Mannsbild wie Milch und Blut mit einer langen Naſe und breiten ſchwarzen Augenbraunen — ſtrich der Loni bald nach, wo und wann er konnte. — Manch liebes mal hat ſich das Mädel deßhalb gegen mich beklagt. Ich wußte damals noch nicht, warum ſie mir das Vertrauen mehr ſchenkte, als dem Hausvater und ſeiner Ehefrau, ihrer Dienſtherrſchaft, ja, was mehr: ihren Pflege- und Hegeeltern. — Auf mein Befragen deßhalb bekannte ſie mir trübſelig, ſie fürchte die Juliane, wie das Feuer, denn dieſelbe ſey immer wie ein brüllender Leu sicut leo rugiens — hinter ihr drein, und ſteche alles auf als eine vorſätzliche Bosheit, was ſie, Loni, etwa nur aus Zerſtreuung und Vergeßlichkeit verſchuldet habe. — Ich tröſtete das Mädel und ſagte, wie billig, das beſte von der Juliane — aber die Iſelin ſchüttelte den Kopf und ſagte dabei demüthig, wiewohl ſehr decidirt: „Er mag mir's verzeihen, Herr Rudolph, aber ich kenne die Baſe beſſer, und wünſche um Seinetwillen, ſie möge ſich verändern in ihren Angewohnheiten." — Weil ſie mit Thränen davonlief, gab mir die Rede zu denken; jedennoch war ich ſtets in die Juliane vernarrt, und ein Amorsnarr iſt taub. —

So machte ſich der Herbſt zum Abmarſch, und die Franzoſen blieben da und richteten ſich zum Winter ein. Sie brachten Leben und Gewerb in die öde Stadt, ſintemal ſie Geld hatten und daſſelbe nicht ſparten. Die Gemeinen hatten eine leidlich-gute Conduite und der Galgen wurde vor der Hand noch nicht gebraucht. Zu bemerken indeß, daß am 14. Novembris und 12. Januar drei Soldaten, einer vom Pack- und Fuhrweſen, die andern von Royal Roussillon vor dem Kornhauſe wegen verſuchter Deſertion arquebuſirt worden ſind. Dieſe Executiones, mitten in der Stadt vorgenommen, machten

viel Aufsehens unter der Burgerschaft. Die leichtsinnigen Malefikanten starben eben so leichtfertig, als sie gelebt hatten. Denen Franzosen gilt das Leben weniger als eine gelbe Rübe.

In unserm Hause wurde es von Weihnachten an recht lustig. Der General-Commissaire gab denen Offizieren und sogar der Generalität nicht selten große Gastmähler, wozu die Stadt die Victualien contribuirte. Der Kapitelkeller machte die Lieferung des Weins. Es wurde viel bankettirt. Herr Michael und Frau haben vielmals darüber geseufzt; sie hatten oft die Nachtruhe nicht. Auch die Juliane beklagte sich; aber es war nicht sauber unter der Decke.

Was das Decorum angeht, so hielt der Herr von Genevié die Hand darauf. Bei seinen Schmausereien durften nur männliche Domestiquen erscheinen und aufwarten. Er trug selber der Loni auf, sich vor denen Offiziers nicht sehen zu lassen, und sie verlangte es nicht besser. Andere hätten sich das merken können.

Bei diesem Anlaß und auf meinen Rath beklagte sich die Apollonia bei'm General-Commissaire über des Monsieur Bläß Unverschamtheiten, und das hatte seinen guten Effectum. Excellenz nahm den Burschen in's Gebet, verwies ihm die Sach', und da es leider nicht fruchten wollte, und der Herr in Person einmal den Bedienten auf der Ungebühr ertappte, hat er ihn mit seinem Commissariats-Stecken von Meerrohr dergestalt handfest manu propria traktiret, daß der Stecken entzwei ging. Aber des Kerls Bosheit ging nicht zerbrochen, und war jene selbige Prügelsuppe gleichsam der Fons calamitatis — der Trübsalbronnen unsers Hauses. Das liederliche Franzosengesindel pardonnirt nichts weniger als eine Denunciation, wenn's auch die gerechteste wäre.

Es ist am 9ten Februarii gewesen, daß ein paar Stückfässer vom Kapitelkeller an's Haus gebracht wurden,

Italien beigewohnt? Nie von einem guten Manne Buoncampo, der ihr dort zufälligerweise besser gefiel als ihr Eisenfresser von Gemahl? So wissen Sie denn, daß Buoncampo mein Vater ist, daß ich jenes Carnevals Frucht gewesen; daß meine Mutter, die so lange am Hofe zu Wälschland verweilt, als nöthig war, mich in die Welt zu setzen, mich, ehe sie noch die Rückreise angetreten, nach Deutschland in die Kost geschickt, zu einem guten Knasterbart, der, die Einfalt selbst, mich leidlich auferzog und starb.«

»Wären Sie nicht so außerordentlich bestimmt in Ihren Angaben, Herr Lieutenant — ich würde glauben, Sie erzählten mir ein Mährchen.«

»Diese Beweise,« — de la Montée zog ein Päckchen aus der Tasche — »machen das Mährchen zum bündigsten Evangelium. Gehen Sie, hochwürdiger Gottesmann! Sagen Sie der sündigen Wittwe, was ich Ihnen vertraute, und, sollte sie läugnen, so geben Sie ihr die in dieser Büchse verschlossenen Documente, da-

und Herr Michael mußte seinen Keller abermals zum Gebrauch des Quartierherrn überlassen. Da war's, daß Juliane zu mir in der Eckstube sagte: „Wenn Er nur die Augen da aufsperren wollte, wo es nothwendig ist, und nicht, um Gespenster am heitern Tag zu sehen." — (Ich hatte ihr nämlich reprochirt, mit einem französischen Major-Colonel oder wie die Charge heißt, absonderlich höflich und gemein gewesen zu seyn. Der Colonel kam oft in's Haus, und — weiß nicht, wie's zuging — aber die Juliane begegnete ihm neunmal auf zehnmal, und der Colonel, so deutsch sprach, hatte eine [illegible] Zunge, wie die Paradiesschlange.) Die Juliane also sagte: „Er ist ein Letzkopf, mit mir zu händeln, und ich muß doch immer überall vorn und hinten seyn, weil die Base sich nicht vorgetraut, und die Antonia nun einmal in der Schweiz bleiben muß, bis die Franzosen wieder abmarschirt seyn werden. Ich muß demnach allen Red' und Antwort geben, und mit dem Colonel, der mir ist, wie ein anderes Mannsbild, darf ich keine Ausnahme machen; weiß Er's? Aber — wo er auflugen sollte, das wäre: im Keller. Weiß Er nicht mehr, daß Er des Vettern Hab und Gut dorthin vergraben? Sieht Er nicht, daß die Franzosen wiederum Fässer hineinschaffen? Ich zittre an Händen und Füßen, denn, wenn ihnen einfällt, ihren Wein in selbiges Eck zu lagern, so finden sie am End' den Schatz, und behalten ihn so gewiß als unser Herrgott im Himmel ist. Seh' er doch nach, daß ich Ruhe habe." —

Es fiel mir ein starkes Gewicht auf das Gewissen, als Juliane von der Möglichkeit redete, die ihr so viel Angst machte. Und noch redete sie, als hinter uns ein Geräusch aufging, und, die Köpfe umdrehend, sahen wir beide die Loni, die hinter dem Ofen saß, etwas zu flicken auf dem Schooß hatte und sich das Näslein putzte. Wir hatten ihrer bis dato noch nicht wahrgenommen. Was

geſchieht aber jetzt? Juliane wie eine rothe Feuerflamm' auf das Naivli los, ſchlagt ihr die fünf Finger in's Geſicht, und der Backenſtreich hat gegellt, daß man's auf der Straße hat hören müſſen. Verzürnt ſich grauſam und ſchilt auf die Magd ein, ſo viele Schimpfwörter, als noch lang nicht Heilige im Kalender ſtehen: du Bettelmenſch, du Tagſtehlerin, du Auſhorcherin und Wiederklatſcherin! Und allerlei, was zu berichten theils unnöthig, theils unmöglich. Droht auch zwanzigmal in einem Athem, ſie wolle der Loni den Kragen umdrehen, wenn ſie nur ein Schnauferle thäte von dem, ſo wir miteinander geſprochen.

Das arme Geſchöpflein weinte, und verlobte ſich dem hölliſchen Geiſt und der ewigen Finſterniß, wenn es nicht wahr wäre, daß ſie ſchon lange hinter'm Ofen geſeſſen, ehe wir in die Stube getreten. Sie habe nicht gehorcht an der Wand, noch am Schlüſſelloch; ſie ſey ihrer Arbeit obgelegen, und wenn wir ſie nicht geſehen, ſo ſey es grad nur unſere Schuld geweſen. — So lief ſie fort, die rothe Backe dem Zunftmeiſter zu zeigen, der nachher ſeiner Baſe alles Ernſtes unterſagte, noch einmal Hand an die Loni zu legen. Zu mir aber redete Juliane im höchſten Eifer ihre Bosheit gegen die Loni recht heraus; ließ ſich auch zum Schluß vernehmen: „Mach' Er nicht mehr den Fürſprech für die Hexe, ſonſt ſchneid' ich das Tiſchtuch zwiſchen uns entzwei. Die Krott iſt aller Sünden voll, lügt, betrügt, verſchwätzt, und wer das thut, iſt vom Stehlen nicht mehr weit. Geb' er acht, ob wir nicht was erleben?"

Mir that die Loni recht aus der Seele leid; doch konnt' ich nicht helfen. Ging daher in den Keller und fand alles dort in Ordnung. Das beruhigte die Juliane, und es gab doch einige Wochen Frieden im Haus.

Es ging ſchon zu Ende des Märzen, ſo ſagt eines Abends der Zunftmeiſter zu mir, da wir ſelbander in

ſeinem Kämmerlein hinter'm Brettſpiel ſaßen: „Ich werd' Ihm morgen einen Laufzettel, vom franzöſiſchen Kommandanten unterzeichnet, in die Hände geben. Dann thut Er mir die Liebe und geht unterm Vorwand, die Antonia bei unſern Freunden heimzuſuchen, auf eine geſchickte Weiſe nach Bregenz. Dort melde er ſich ohne Anſtand bei'm Oberſten Backofen, und erzähle er demſelben ganz wahr und vernünftig, wie's in der Stadt ausſieht und wie die Sage geht, daß die Franzoſen nächſtens abmarſchiren werden. Es hat ſo ein Windlein über Schaffhauſen und über Lindau vereingeweht; die Kaiſerlichen ſtehen wieder grün und das bayeriſche Regiment wird nimmer lang zu Konſtanz floriren. Wenn Er's verrichtet, kann er wieder kommen; ich werd' Ihm den Dienſt in meinem Leben nicht vergeſſen."

Wie Herr Michael geſagt, ſo iſt es auch eingetroffen. Ich habe mich wie ein Mäuslein durchgeſchlichen, aber auch ſchier eine Woche dazu gebraucht, um nach Bregenz, zu gelangen; hab' meinen Auftrag verrichtet, bin zurück gekommen über Schaffhauſen, und darüber iſt abermals eine Woche verfloſſen. Da ich nun am zwölften Aprilis wiederum zur Märkſtätte komme, und mein Herz denkt an nichts Böſes, ſo finde ich bei uns alles in größter Verwirrung um ſieben Uhr Morgens; der Tag war kaum recht angebrochen, ſo grau hing's mit Nebelwolken über dem See und über der Stadt: Dies fatalis, der Tag des Unglücks! — Das Haus voll von Menſchen, der Zunftmeiſter leichenblaß, ſeine Frau darnieder liegend gleichſam am böſen Weh, der General-Commiſſarius im höchſten Zorn, die Juliane, die Gift und Feuer ſpeit, und mitten in dem Lärmen und Spektakel die Loni, als eine arme Sünderin. Was war da geſchehen? Der Gebhard hat mirs haarklein erzählt. Die Juliane hatte wiederum im Keller nachgeſehen, und mit Schrecken vermerkt, daß der Sack voll Geld, den ich darinnen ver-

ſcharrt, herausgenommen und geſtohlen war. Das Loch war noch da, aber kein Rappenheller darin zurück geblieben. Und da ſie aus dem Keller ſpringt — es war am ſpäten Abend geweſen — um Allarm zu machen, ſo ſteht die Apollonia hinter der Kellerthüre im Hausgang, iſt weiß wie ein Tuch, und das Blatt am Baum zittert im Wind nicht ärger, als die Loni an ihrem ganzen Corpus. Die Juliane ſagt ihrs auf die Stirne zu, daß ſie das Geld müſſe geſtohlen haben, und ſchreit alle Leute im Hauſe wach. Sie haben lange mit einander gehändelt, und Debatten im Haus getrieben; die Eltern und die geheirathete Tochter, ſo dazu gerufen worden, und deren Ehemann, der Gerber Dirlwang, und der General-Commiſſarius nebſt etlichen franzöſiſchen Offizieren, die bei ihm zu Nacht gegeſſen, und vorerſt alle nicht wußten, warum es ſich da handle. Der Zunftmeiſter, als ein Mann bei der Stadt, hat ſich zuerſt geſammelt, und geſagt, man müſſe die Kammer der Loni viſitiren, weil ſie das Geld dahin verſteckt haben werde, wenn ſie es in der That geſtohlen; was Apollonia jedoch beharrlich läugnete. Aber, da man in die Dachkammer der Magd eingedrungen, ihr Bett durch einander geworfen, und ihre Truhe umgekehrt, ſo fanden ſich zwar nicht die geraubten Thaler des Zunftmeiſters wieder, wohl aber, was noch ſchlimmer, eine Caſſette, die dem General-Commiſſaire gehörte, und voll war mit allerhand koſtbaren Dingen, als da ſind: Schnallen und Knöpfe von Gold mit Edelſteinen, ein Trinkbecher von Silber und vergoldet, ein Beſteck ſo reich, wie nur das eines Königs ſein kann und andere Werthſchaften mehr. Da war nun auf einmal die ganze Procedur militäriſch geworden; ein franzöſiſcher Schreiber vom Commiſſariat hatte ein Protokoll aufgenommen. Der Oberprofoß war mit der Loni in ein Verhör eingetreten. Da ging es deutſch und welſch durcheinander, und gerade zu dieſer Friſt bin ich einge-

troffen und das erſte Wort, das mir der General-Commiſſär ſagte, war: „die Beſtie muß aufgehenkt werden; ſie hat meine vielen Gutthaten damit vergolten, daß ſie mich wie einen Hund beſtohlen. Sie ging frei aus und ein bei mir, und ich hätte ihr meine ganze Habe anvertraut; aber je größer mein Vertrauen geweſen, je fürchterlicher ſoll ihre Strafe ſeyn. Bei uns zu Lande henkt man die Hausdiebe gleich am Thürpfoſten auf: dieſe Böswichtin aber ſoll an den lichten Galgen, der ohnehin über den ganzen Winter ohne Futter geblieben iſt." — Dabei ſakramentirte der ſonſt ſo gute alte Mann, daß ſich der Dachſtuhl hätte biegen mögen, und am hellen Mittag wurde die Loni, die kaum mehr die Füße heben konnte, und ihre Zunge nicht mehr bewegte, auf das Schnetzthor in die Gefangenſchaft abgeführt. Es ging zwar eine Deputation von Rath, worunter der Zunftmeiſter ſelbſt voll Bekümmerniß, zum Obergeneral, dem Prinzen von Clermont, und baten inſtändigſt, das Mädchen dem bürgerlichen Gericht zu überantworten, hoffend, daß demſelben etwa noch das Leben gerettet werden könnte, oder mindeſtens Zeit gewonnen, da die Appellation nach München zu gehen hatte; aber alles war vergeblich. Die Franzoſen wußten ſchon, daß ihres Bleibens zu Konſtanz nicht mehr lange und waren begierig, ein Exempel zu ſtatuiren, um der Bürgerſchaft einen Schandfleck anzuhängen. — Herr Michael rauſte ſich ſchier die Haare aus, und ſagte zu mir: „mein Herz war ſo voll Freude, weil wir doch baldigſt wiederum an's Haus Oeſterreich fallen werden, und jetzo brütet der Teufel Schand und Spott und Unheil in meinem Hauſe aus! Wenn die Franzoſen die Appel juſtificiren, ſo hör' ich in meinem Leben nicht mehr, wohin mein Geld gekommen, und könnte es doch vielleicht noch gerettet werden. Aber tauſendmal lieber verlör' ich ſelbſt meine ſaure Erſparniß, als daß mir das Kreuz und

Leid werden ſoll, mein Pflegkind den Tod der Miſſethäter ſterben zu ſehen. Ueberleg' Er einmal, was in ſolcher Noth anzuſtellen wäre." — Er hat ſich aber nicht an mich zum beſten Rath gewendet, denn ich ſelber war confus und wie verwirrt an allen meinen Sinnen.

Nicht allein hielt ich die Loni für unſchuldig, während die ganze Welt über ſie das „Kreuzige" ſchrie; und wußte ich doch gar nicht warum mir ihr „Nein" mehr gelten ſollte, als der Juliane und Conſorten „Ja" — ſondern ich gerieth derowegen (und wegen andern Dingen) mit meiner Juliane in bittre Entzweiung; und als ſie mir die unmeritirte Reproche machte, ich möchte ſelber vielleicht das Geheimniß vom Kellerſchatz der Dirne des nähern verrathen haben, ſo war ich es, der das Tiſchtuch von einander ſchnitt; wiewohl: ſie machte ſich nichts daraus und hatte ſchon ihr Theil wo anders. Ich einfältiger Geſell! wenn meine Naſe hätte wachſen müſſen, nach Maßgab' der Zeit, da mich die Baſe daran herumgeführet, ſie hätte allerdings reichen mögen bis auf Frauenfeld; Gott ſoll's wiſſen.

Die Franzoſen rüſteten ſich zum Abmarſch, denn des bayriſchen Kurfürſten Fortuna war auf ihrem Rädlein von ihm gewichen, und Haus Oeſterreich wuchs wieder empor. Schon vor meiner Anheimkunft von Bregenz hatte der General-Commiſſaire ſeinen Monsieur Blaise mit einem Packwagen von dannen geſchickt, — weiß nimmer, wohin, doch denk' ich, wars Freiburg und Breiſach zu. Der Blaiſe wurde zurückerwartet, kam aber von Tag zu Tag nicht. — Indeſſen ging der Loni ihr Prozeß auf Stelzen oder mit Siebenmeilenſtiefeln. Am 19ten April ſollte ihr das Urtheil verkündet werden, und der Grand-Proſoß ſagte dürr heraus, es werde auf den Galgen lauten, und ohne Appellation exequirt werden. — Der Herr Michael wankte wie ein Schatten

an der Wand umher: ſeine Frau ſteckte ſich nach ihrer Gewohnheit bis über die Schlafkappe in's Bett. Die Juliane zwizzerte — leider für die arme Seele — vor eitel Plaiſir und Satisfaktion. — Mir gab's einen Herzſtoß nach dem andern, und alleweile ſtand die Apollonia vor mir, im Wachen und im Schlafen.

Am 18ten April nach dem Imbis ſagte der Zunftmeiſter zu mir: „Da hat Er einen Erlaubnißzettel vom Großprofoſen; geh' Er und beſuche Er die Loni. Ich ſelber wollt' es unternehmen, doch fehlen mir hiezu die Kräfte. Ich hielte es nicht aus. Es iſt eine der großen Barmherzigkeiten, Gefangene heimzuſuchen; bring' Er der Loni unſer mitleidvolles Lebewohl und frag' Er ſie recht liebreich aus, wo ſie mein armes Geld hingebracht. Vielleicht geſteht ſie Ihm im letzten Augenblicke, was ſie damit angefangen, und reſtituirt es mir entweder ganz oder zum Theil. Geh' Er nur; Er kann ſchwätzen, wie von der Kanzel und wie im Beichtſtuhl. Seh' Er zu, was zu machen."

Ich ging nicht gern, vor eigner Bekümmerniß, doch konnte ich's dem Herrn Michael nicht abſchlagen. — An der Treppe fing mich der General-Commiſſaire Solo und erzählte mir mit Zähren und Seufzen, daß er es ſchwer bereue, die Loni gravirt zu haben, weil ihn der Zorn übernommen und es dennoch ſchade ſey um die junge Creatur, der er bis dato alles Gute erwieſen. Er habe auch ſein eigen Zeugniß vor Gericht widerrufen wollen und angegeben, daß er dem Mädel die geſtohlene Kaſſette zum Geſchenk gemacht. Aber einstheils hätten ihn die Herren Regimentsrichter damit nur ausgelacht und verſpöttelt, und anderntheils hätte die Delinquentin ſelber auf's hartnäckigſte das Präſent geläugnet, wie den Diebſtahl. Ich ſolle ihr alſo Courage einſprechen und ein herzhaftes Adieu ſagen, mit Vermahnung, ihre Strafe

geduldig zu leiden, und ſich bis zum letzten Ausgang nichts zu verſagen an gutem Eſſen und Trinken. Es ſolle alles auf ſeine, des General-Commiſſaire Rechnung gehen.

Mit dieſen Aufträgen beladen, ließ ich mich auf dem Thor in den Carcer der Loni einführen. Der Gefängnißwärter blieb bei uns als ein Zeuge. Nun; ich hatte der armen Perſon nichts Geheimes zu ſagen, und richtete alles wohl aus, obſchon mir das Heulen näher ſtand, als die Herzhaftigkeit. Das Mädel ſaß in ſeinem Ordinari-Gewand auf einem Stuhl, und ſagte zu mir: „Ich kann vor Ihm nicht aufſtehen, es liegt mir wie Blei in den Füßen. Gott hat mich recht geſtraft, und ich habe es wohl verdient: das muß ich bekennen."

Zitternd gab ich ihr zur Antwort: „So geſtehe Sie denn muthig auch noch den Reſt, der ihr auf dem Herzen liegt. Unſer Herrgott verzeiht gern, wenn der Sünder aufrichtig Reu und Leid macht. Gehe Sie nicht von hinnen in Verſtockung und Ungerechtigkeit."

Da hob das Mädel auf einmal an, zu weinen, daß mir ſelber die Augen naß wurden und der Büttel ſchnitt ebenfalls Geſichter, wie Einer der nieſen ſoll und kann doch nicht. Und die Loni redete voll Schmerz und Klag': „Das iſt mir das härteſte, daß auch Er mich für eine gottloſe Diebin achtet, und ich bin doch unſchuldig, wie helles Waſſer und wie das Kind in der Wiege. Nur meine Neugier iſt ſtrafbar, weil ein Dienſtbot nicht die Augen und die Ohren haben ſoll, wohin ſie nicht gehören. Und auch die Schadenfreude verdient Strafe, mit der ich der Juliane aufgepaßt habe, denn ſelbigen Backenſtreich konnte ich ihr nicht vergeſſen. Und als ich an dem Unglücksabend — es war ſchon ſo zu ſagen tiefe Nacht, um Zehne herum, der Juliane Kammerthür knarren hörte, ſo ließ mir leider der böſe Neid keine

Ruhe, und ich horchte und habe vernommen, wie der Herr Offizier, der in allen Winkeln mit der Base herumzustehen gewohnt war, zu ihr in die Kammer wollte. Er hatte sich vom Nachtessen beim Commissarius weggeschlichen und mochte etwas mehr Wein haben, als ordinär. Ich muß sagen, daß die Juliane ihn nicht in die Kammer ließ, aber sie kam mit einem Lichtlein heraus, und sagte zu ihm: „Ich habe einen schlimmen Traum gehabt, als hätte man uns etwas aus dem Keller gestohlen. Allein dahin zu gehen fürchte ich mich. Wenn der Herr mich aber begleiten will . .? die Hausleute schlafen schon alle, und hier hab' ich die Schlüssel. Wir können unterwegs reden, so viel als dem Herrn beliebt, wenn nur die andern Herren nichts merken." — So murmelten sie leislich mit einander fort, und ich schlich ihnen baarfuß nach. Als sie in der Kellerthüre waren, machte ich mich dahinter. Der Offizier wollte — ich schäme mich fast, es zu sagen — der Juliane ein Schmützle geben, doch litt sie es nicht, sagend: „Ich muß vorerst nachsehen, ob alles in Richtigkeit." — Gleich darauf fing sie an Mordio zu schreien. Der Offizier sprang davon, und Juliane erwischte mich am Keller. Sonst weiß ich auf der Gotteswelt nichts und eben so wenig, wie das Käslle vom Commissarius in meine arme Truhe gekommen, wenn's mir nicht Jemand böslich hineingelegt hat, was möglich wäre, da meine Kammer nur von inwendig zu verriegeln und den langen lieben Tag sperrangelweit offen steht. — Er wird das alles für eine Lug halten, wie die Herren vom Gericht gethan, aber ich kann einmal nicht helfen. Meine Hände sind rein. Ich habe schon gehört, daß sie mich morgen peinigen und strecken wollen, aber mit Gottes Hülfe werde ich doch nichts bekennen, was nicht wahr ist, und um meines schmählichen Todes willen, dem ich nicht entlaufen kann, wird unser Heiland mit meinen andern Feh-

lern Barmherzigkeit haben, weſſen ich mich einzig noch auf dieſer Welt getröſte."

Während dieſer Ausſage war die Apollonia ganz gefaßt und feierlich geworden und der Büttel und ich ſtanden vor ihr, wie die armen Sünder. So ſagte ich: „Wie gern will ich glauben, daß du nicht eine Miſſethäterin ſeyeſt, du geplagtes Lamm! aber womit kannſt du das beweiſen? Und welch ein böſer Geiſt hat dich verleitet, an jenem Abend der Juliane nachzuſchleichen und in's Unglück zu tappen?"

Da ſeufzte ſie ganz tief aus der Bruſt, redend: „Muß ich denn dieſes auch noch herausſagen? Warum ſoll ich's aber nicht, da morgen doch der letzte Tag meines elenden Lebens? Mich hat der Teufel des Neides und der Eiferſucht angeführt. Ich habe der Juliane ihr Glück nicht gegönnt, weil ſie's nicht verdient, und wollte ihr die Schlaraffe vom Geſicht reißen."

„Wie?" habe ich erſchrocken ausgerufen: ſo wärſt du ihr um den Franzoſen neidig geweſen, und hatteſt bös Gelüſte in deinem Herzen?"

Nun ſchluchzte ſie ganz erbärmlich, indem ſie antwortete: „Weiß Gott, daß ich als eine reine Jungfer ſterbe, und mein Lebtag nichts von dem Franzoſen-wiſſen wollte; aber kann ich dafür, daß ich Ihn ſo viel gern habe, Herr Rudolf, und daß ich immer nur an ihn gedacht habe wo ich ging und ſtand? Da es jetzt heraus iſt, ſo mag Er's in Gottesnamen wiſſen. Ich war elend betrübt, daß die Juliane Ihn haben ſollte, und iſt doch ein nichtsnutziges Weibsbild und wird Ihn unglücklich machen, ſtatt glücklich. Er hätte nur ſehen ſollen, wie ſie's mit dem Franzoſen getrieben, da Er verreiſt geweſen. Ihm wär' die Lieb vergangen auf einmal. Weiß wohl, daß ich geringe Magd Ihm niemals angeſtanden hätte, allein Er wäre doch ſelbigen Unhold los gewor-

mit sie nicht ferner schweige, sondern thue, was Rechtens ist.«

Leodegar nahm staunend das Etui von gefärbtem Blech, worauf ein Wappen und Spuren von Siegeln, mit demselben Wappen aufgedrückt, zu sehen waren. Er gerieth, dieß Behältniß in seinen Händen haltend, in die heftigste Bewegung, seine Hand zitterte sehr, sein Gesicht färbte sich hochroth, er drückte, die Augen gen Himmel gewendet, das Etui, als befürchte er, es wieder zu verlieren, fest an seine Brust, und rief dem Lieutenant mit abschreckendem Tone zu: »Herr! woher nahmen Sie diese Büchse? Sie ist nicht, die darinnen verschlossenen Papiere sind nicht Ihr Eigenthum!«

De la Montée sprang grimmig auf, und wollte den ausgelieferten Gegenstand wieder erfassen. Leodegar stieß ihn aber zurück, und wiederholte drohend: »Dieß ist nicht Ihr Eigenthum. Lüge ist gewesen, was Sie sagten.«

»Nichtswürdiger Pfaffe!« schäumte de la Montée,

den und hätte dann einmal eine andere geheirathet, die Ihn beſſer verdient hätte."

Die arme Loni bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen und das Weinen ging von vorne an. Ich war nahe an einer Ohnmacht. Der Büttel brachte mir ein Glas Waſſer, um mir die Schläfe und die Zunge zu netzen. Juſtement kam ein Unteroffizier und ſagte: „die Loni ſolle plötzlich vor dem Gericht erſcheinen. Es gebe Neuigkeiten." — Aber die Arme konnte nicht auf den Füßen ſtehen. So mußte denn das Gericht zu ihr kommen, und ich wurde weggewieſen. Weiß nicht, was für tolles Zeug ich geredet haben muß. — Wie ich jedoch die Stiege hinuntertaumle, gehen Leute an mir vorbei: der Grand-Proſos, ein paar Offiziere, der General-Commiſſaire unter anderm, der mir die Hand verdruckt und auf deutſch ſagt: „Alles gut, Schulmeiſter; Jeſus ſey gelobt. Da bringen wir den wahren Coujon, will ich meinen." — Und hinterdrein kommt in Ketten und Banden der Monsieur Blaise und ſein freches Geſicht war verſtellt in eine facies hippocratica, nemlich, das iſt: in ein Todtengeſicht.

Es gab ſchier einen Aufruhr in der Stadt. Der Franzoſenkerl war — dem Zufall ſey's gedankt — nicht weit von der Neuſtadt aufgegriffen worden, da er eben, ſtatt nach Konſtanz umzukehren, ausreißen hatte wollen, und zwar mit einem Sack, ſchwervoll von Gelde. Ihn und das Geld hat man citissimis zurückgeliefert, in der Meinung, er habe es aus der Kriegskaſſa entwendet. Aber ſiehe: es war des Zunftmeiſters ehrliches Geld. Der Spitzbube, der oft bei den Fäſſern im Keller zu thun gehabt, hatte mit ſeinen Schurkenaugen einen Platz am Boden aufgeſpürt, der ihm nicht ganz geebnet erſchien. Der Plünderung in Bauernhäuſern wohl kundig, hatte er einen Kübel Waſſer dort ausgeſchüttet und be-

merkt, daß das Waſſer ſchnell einſickerte, als in eine obenhin vermachte Grube. Der Teufelsbraten hatte den Schatz gegraben und, weil derſelbe ſo bedeutend, in ſeines Herrn Packwagen ohne Wiſſen einer lebendigen Seele fortgeſchafft, um damit zu deſertiren und irgendwo ein Praſſerleben zu verführen. Um jedoch den Verdacht auf eine andere Perſon zu richten, hatte er des General-Commiſſaire Caſette in der Loni Truhe prakticiret, kurz, ehe er von dannen reiſte. Sie ſollte büßen dafür, daß ſie den Monsieur Blaiſe nicht zu einem Galan aufgenommen, ſondern ihm die bewußte Röhrleinſuppe eingetragen. Schier wäre alſo dieſe Niederträchtigkeit mit einem unſchuldigen Menſchenleben bezahlt worden. Da jedoch der Höllenbrand merkte daß es ihm jedenfalls um des Diebſtahls am Zunftmeiſter willen an den Kragen gehen würde, ſo verſchwieg er auch nicht mehr die Bosheit, ſo er gegen die Apollonia exerciret. Wie geſagt: den Franzoſen iſt ihr Leben nicht theurer als ein Schluck Branntwein. Die Sache hatte einen ſchnellen Verlauf. Schon am 19. April Morgens um neun Uhr wurde Apollonia frei und frank in unſer Haus zurück geſtellt; Nachmittags um drei Uhr wurde der Monsieur Blaiſe an dem Franzoſengalgen aufgehenkt. Er war das einzige Früchtlein, welches der dürre Baum getragen. So wie zuvor alle Leute die Loni geſchmäht und verwunſchen, ſo ſind ſie jetzt alle gekommen, ſie zu beloben und der Gratulationes war kein Ende. Man trug das Mädel ſchier auf den Händen, und das war ihr faſt nöthig, indem der arme Schelm etliche Wochen die Glieder nicht recht hat gebrauchen mögen. Das hat die Alteration gemacht; wer aber noch alterirter war, iſt die Juliane geweſen, die vor lauter Verdruß über Loni's Unſchuld gar nicht mehr aus ihrer Kammer gekommen, bis am 23. April, da die Franzoſen abzogen mit Sack und Pack, bei welcher Occaſion Juliane mit dem gewiſſen Colonel

davon lief, ohne ihrer Freundschaft und der Stadt Konstanz Valet zu sagen. — Das war ein bittres Nachtrünklein auf den so glücklichen 19ten April; doch vergaßen wir bald die leichtsinnige Ausreißerin und hatten die arme Apollonia um so viel lieber: namentlich meine Wenigkeit, die sich schon im September desselben Jahres 1745 mit der tugendhaften Jungfer Apollonia Iselin verehelichte. Ich hab's errathen mit dem braven Weibsbild, und Gott mög's bessern mit der Juliane. Sie hat aus der Fremde um ihrer verstorbenen Eltern Erbtheil geschrieben, und Herr Michael hat ihr dasselbe auch nicht vorenthalten. Doch ist man der Meinung, daß sie dem Colonel nur an die linke Hand getraut worden und zwar nicht von einem Priester. Gott behüte sie! Amen.

Die Franzosen haben an jenem Tage sammt und sonders die Stadt und Gegend verlassen. Ein Offizier vom kaiserlichen Regiment Merey ist schon am Abend mit dreißig Mann Soldaten zu Schiff am Luggenhäuslein angelangt. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat, das gar nicht aufhören wollte; Stadthauptmann und Stadt-Commandant traten am 24. wieder bei uns ein; am 25. wurde abermals dem durchlauchtigsten Hause Oesterreich gehuldigt, und Herr Michael trank sich einen guten Rausch. Wir hätten gern aus allen Stücken gefeuert, daß unser Herrgott selber das Krachen hätte hören können, aber leider hatten die Franzosen unsere sämmtliche städtische Artillerie, nicht ausgenommen die alten, großen, kostbaren Feldschlangen, die seit langen Jahren als Trophäen in unserm Zeughause aufbewahrt worden, von dannen gen Frankreich geführt. Nun: in Gottes Namen! Geld kann man neu münzen und neue Stücke gießen, aber eine bessere Herrschaft, als die unsers gnädigsten Kaisers Franz und der heldenmüthigen Kaiserin-Königin, Maria Theresia, hätten wir, so lang die Welt noch steht, nicht mehr gefunden. — Das ist, von meinem

ſchwachen Kiel niedergeſchrieben, die wahrhafte Geſchichte des 19ten April, der für unſer Haus, und des 23ſten, der für alle vorderöſterreichiſchen Lande ſo überaus glücklich geweſen."

Die Geſchichte war alſo zu Ende. Die ſchwarze Mer nickte ſehr zufrieden; Klara zupfte äußerſt zerſtreut an ihrer Schürze herum; Veronika hatte vor lauter Zuhorchen und Verwunderung ihre Arbeit zu Boden fallen laſſen und ſchaute mit offenem Munde in eine Art von geiſtiger Verzückung verſenkt, dem Meiſter Fridolin ſtrack in's Geſicht. — „Haſt du den Glotzer?" fragte die ſtrenge Mer die zuſammenfahrende Dirne: „nimm dir ein Exempel an der getreuen Apollonia und vergiß nicht, daß zu allen Zeiten unſer Herrgott mit der Ehrlichkeit einer unbeſcholtnen Jungfer iſt." — „Ich möchte wohl wiſſen," hob Klara etwas ſchnippiſch an, "was ferner aus dem Schulmeiſter und ſeiner Frau geworden, und ob man denn von der Kolonellinn weiter nichts gehört?"

„Darauf kann ich dienen," erwiederte Fridolin: „um ein paar Blätter weiter ſteht von Gebhards Hand verzeichnet: „Schulmeiſter Rudolph iſt im Jahre 1763 ge„ſtorben und hat ſeiner Frau und ſeinen Kindern ein „ehrlich Vermögen und den Ruhm eines Biedermanns „hinterlaſſen; Gott hab' ihn ſelig. Aber ſchon eilf Jahre „zuvor iſt die Baſe Juliane, die ſich als eine Bettlerin „wieder allhier eingefunden, im Spital, wo ſie eine, „von der Stadt und ihrer Freundſchaft erhaltne Pfründ„nerin geweſen, reumüthig und zerknirſcht in das ewige „Leben heimgegangen!"

Klara machte große Augen und eine biſſige Bemerkung faß ihr auf der Zunge. Indeſſen rollte ein Wagen vor das Haus. — „Ach!" rief das Mädchen auf-

ſpringend, „der Baron kommt aus der Geſellſchaft heim! Geſchwinde, Veronika, das Licht zur Hand! mache voran, du neugierige Gans!“

Veronika trabte hinaus; Mer ſchaute auf die Uhr, und ſagte: „Bald Mitternacht! das heißt lange aufgeblieben. Schlaf wohl, lieber Bruder, und träume von ſchönen Dingen. Komm, Klara; wir müſſen nachholen, was wir verſäumt haben; denn morgen haben wir große Wäſche, und müſſen frühe aufſtehen.“ —

Sechstes Kapitel.

Auf dem Damm und auf der obern Mauer.

Was man in Konstanz den „Damm“ nennt, ist das Hafenufer. Vor Zeiten durch ein schwerfälliges Thor, das sich an das Kauf- und Conzilienhaus lehnte, von der Stadt abgeschnitten, steht heute der geräumige Damm frei und offen mit der Marktstätte vereint. Thor und Thurm sind gefallen; ein leichtes Eisengitter, zum Behuf des Zolldienstes errichtet, ersetzt die alterthümlichen Baulichkeiten. Licht und Luft strömen nun ungehindert vom See in die Straßen. Ein zierlich erbauter Hafen ist an die Stelle der alten Schiffelände getreten. Ein schlanker Leuchtthurm steht am Platze des wunderlichen Luggenhäusleins, dessen sich noch die Alten mit Sehnsucht erinnern. — Der Damm, um vieles vergrößert gegen die Rauhenegg zu, wo dem Sumpf ansehnliches Terrain abgewonnen worden ist, dient bei hübschem Wetter als ein Spaziergang. Herrlich ist die Fernsicht auf die Schweizer- und Tiroler-Hochgebirge. Bei heitrer Luft mag ein scharfes Auge nicht nur Meersburgs sonniges Vorgebirge, nicht nur die weißen Thürme von Friedrichshafen, sondern sogar auch die Bollwerke von Lindau und die rothen Erdabstürze des Pfannenbergs, der über Bregenz emporsteigt und das Gebhardskirchlein

auf seinem Rücken trägt, gar wohl unterscheiden. Auf dem Spiegel des Sees gleiten in jeder Richtung viele Schiffe ab und zu; kleine Fischerkähne und große Fahrzeuge mit mächtigen weithinleuchtenden Segeln; zierliche Nachten, auf denen sich Gutsbesitzer am See, und fremde Touristen, die vorübergehend dort wohnen, fröhlich tummeln; Sparzierbarken mit Flagge und Pavillonzelt von buntgestreiftem Zeuch; Dampfschiffe endlich von ansehnlicher Größe, der Passagiere und der Güter Fracht von einem Hafen des Sees zum andern führend.

Zur Zeit, als vorliegende Geschichte sich begab, war noch Friede und Eintracht am See. Die bayrische, württembergische und badische Dampfschiffahrtsgesellschaften vertrugen sich, wie gute Nachbarn thun sollen. Heute ist's ein bischen anders geworden, doch wird die Zukunft alles schlichten. Damals war's noch ein festlicher Augenblick, da von Lindau, von Rorschach oder von Friedrichshafen die fremden Boote im Konstanzer Hafen einliefen. Mit Wohlgefallen hörte man sie heranschnauben, verfolgte man mit den Blicken den gewaltigen Rauchstrom, den ihre Dampfröhren in die Luft entließen — die gewaltige Wellung, die ihre Schaufelräder im See aufwühlten. Mit Freudenschüssen salutirten die Kommenden und die Abgehenden. Reges Gewimmel erfüllte den Hafendamm. — Unermüdet drehten sich die Krahnen, Lastträger und Frachtwägen hatten vollauf zu thun: das Zoll- und Lagerhaus war bestürmt von Handelsleuten und Güterbestättern; Polizeimannschaft und Gendarmerie mußten flinke Augen haben, um die Schaaren ankommender Reisenden zu beaufsichtigen. Daher auch großer Zudrang von Neugierigen; von Leuten, deren Geschäfte oder Vermögensumstände zuließen, daß sie ein paar Stunden des Tages müßig gingen.

Der Winter hatte schon einen Fuß gelupft, um von dannen zu streichen. Noch ein paar Tage, und der

Kalender proklamirte schon den Frühling. Ein mildes Wetterchen erfreute die Seegestade. Auf dem Damm — es war ungefähr eilf Uhr Vormittags — wandelten zahlreiche Gruppen von Herren und Bürgern auf und nieder. Ein Dampfboot rüstete sich zur Abfahrt . . . ein anderes wurde auf der Höhe des See's schon deutlich gesehen, wie es seinen Lauf gen Konstanz richtete. Neben dem Zeitvertreib, das Heranrücken des Fahrzeugs zu beobachten, war lebhaftes Gespräch die Unterhaltung der genannten Wandelgesellschaften.

Der Stadtrath Muselmann und Wildegans, der Wirth zum kohlschwarzen Adler, spazierten selbander und freuten sich des blauen Himmels und der ungewöhnlich reinen Fernsicht. — „Sehen Sie nur," sagte Wildegans: „wie dort der Säntis herüberschaut, so scharf umrissen, als ob gar keine Sonne schiene und nirgends Duft am Horizont läge!"

„Ja . . . das wird schlimmes Wetter bedeuten;" prophezeite der erfahrne Stadtrath und rezitirte das am See bekannte Bauernsprüchlein:

„Hat der Säntis einen Hut,
Dann wird auch das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
Dann gibts Sturmwind und auch Regen.
Hat er gar noch einen Bart,
Ei dann wird das Wetter arg!"

„Sie sind aber doch immer unzufrieden," brummte Wildegans mißbilligend: „Unser Herrgott wirds schon machen. Jedenfalls danken wir ihm für den schönen Tag, den er uns heute beschеert hat."

„Recht gern," meinte Muselmann: „Allen Respekt, besonders von mir. Ich bin seit ein paar Tagen mit Zahnschmerzen inhaftirt gewesen, und der Sonnenschein thut mir wohl statt der Feuchte."

„Ich ſage Ihnen ein Mittel gegen das Zahnweh;“ erbot ſich Wildegans.

Aber der Stadtrath dankte dafür, ſagend: „Ich weiß ſelber deren neunundneunzig, und helfen alle nichts. Ich weiß nur eins, das Stich hält, und das iſt von meiner Frau, der ſeligen guten Alten. Das hilft auf der Stelle.“

„Warum haben Sie es diesmal nicht angewendet?“

„Weil ich das Recept verloren habe. Aber das Mittel iſt trefflich und darf mir kein andres in's Haus.“

„Recht ſo,“ lachte Wildegans: „ich ſage ja: Gott wirds ſchon machen. Es war eine grundgeſcheidte Frau, die Ihrige.“

„Das weiß mein Heiland,“ pflichtete Muſelmann, den Hut rückend, andächtig bei: „und doch hab' ich ſie von der Magd zur Frau genommen.“

Als ſich Wildegans verwundert anſtellte, nickte Muſelmann ſtolz mit dem Haupte, und fuhr mit Wichtigkeit fort: „Wie ich Ihnen ſage, ſie iſt von der Pike auf meine Frau geworden. Eine beſſere hat's nie zu Konſtanz gegeben, und wenn einmal wiederum eine ſolche unſere Stadt ergötzen ſollte, dürften unſere Nachfahrer deßſtalb froh ſeyn. — Ich ſehe noch nicht ein, warum ſie ſterben mußte!“

„Nun, nun, laſſen wir die Geſtorbenen;“ fiel Wildegans ein: „fröhlich gelebt und ſo ſpät als möglich ſelig geſtorben, das iſt meine Deviſe. Sehen Sie nur die Schweizerberge an, die Alpen . . . magniſik! Wenn doch kein „kohlſchwarzer Adler“ in der Welt, und ich ein Millionär wäre . . .! Heute möchte ich die Million durchbringen! Schauen Sie nur den Säntis an. Man ſieht deutlich daneben den Kamor, den hohen Kaſten, den Altmann, und die ſieben Kurfürſten*). 's iſt 'ne Pracht.“

---

*) Eigentlich „Kuhfirſten.“

„Anno drei war juſt daſſelbe Wetter im Lande;“ verſicherte der Stadtrath: „ein ſtrenger Winter mit vielem Froſt und Gefrör. Bei Bodman hatte das Eis ein Loch in den See gefreſſen. Aber darauf ein herrliches Frühjahr und das Jahr gut und gut bis zum letzten Glockenſchlag. Dazumal ſind die Fiſcher recht am Bret geweſen. Bei Hinterhauſen ſtanden die Felchen*) Mann an Mann und waren kaum zu vertilgen, obſchon ſie in der Gewöhnlichkeit Strichvögel ſind. Auch bei Gottlieben fanden ſie dazumal ihr Fortkommen, weil dort das Eis nicht gefroren war . . .“

Wapler, der Fabrikant, der heranſtürmte, ſo ſchnell ſeine Wohlbeleibtheit es zugab, zu vergleichen einem rollenden Faſſe, unterbrach den redſeligen Stadtrath in ſeiner Schilderung der Vorzeit. Ungewöhnliches mußte den ſonſt ſo friedfertigen Kaufmann in hohem Grade aufgeregt haben. Zorniger war er nicht geweſen, da er mit Elias' Pappſchachteln über Schwertbergers Haustreppe ſeinen Wettſturz gemacht hatte. Den Schweiß abtrocknend mit fliegendem Foulard, redete er den Stadtrath an: „Sagen Sie mir, ob's wahr iſt . . . ich will's wiſſen, ob's ſeine Richtigkeit hat.“

„Was denn?“ fragte Muſelmann und Wildegans.

„Nun: was mir der Ueberlinger Barwirth ſagte, der eben dort das Dampfſchiff beſteigt . . .?“

„Haben Sie etwas davon gehört? fragte Muſelmann den Gaſtwirth zum kohlſchwarzen Adler, und dieſer wies lachend die Zähne, entgegnend: „Wenn Sie's nicht beſſer wiſſen . . .?“

„Ei!“ fuhr Wapler in höchlicher Erbitterung fort: „das iſt eine Tollheit, eine Raſerei! Der Alte kehrt ſich im Grabe um, wenn er etwas davon hört. Da gehe nun einer hin, mit Bereitwilligkeit und perſönlicher

*) Bekannter Fiſch des Bodenſee's.

und griff zum Degen. »Welche Beleidigung! Heraus mit dem, was mir gehört.«

»Du bist der Räuber im Seminarium zu Lüttich!« donnerte Leodegar. »Gestehe, elender Mensch! Du hast des Rektors Schreibpult erbrochen, sein Geld, und diese Büchse entwendet, worinnen Du wohl Geld oder Wechselbriefe zu finden glaubtest! Sieh, Elender...!« hier öffnete Leodegar das Etui, alsdann mit einer Hand den auf die Tafel Starrenden davon zurückhaltend: »diese Papiere, ich kenne sie nicht, ich habe sie nie durchlesen. Aber dieses Bild — dieses Engelbild kenne ich! Es strahlt mich an, so glänzend und erkennbar, wie in dem einzigen Augenblicke, in dem mir es gezeigt wurde. Das — Lügner — das ist meiner Mutter Bild! ich bin der, für den Du Dich gegeben!«

Wie niedergedonnert sank de la Montée zusammen in den Stuhl. Sein Beben, seine Blässe verriethen die Schuld seiner Seele, die Wahrheit von Leodegar's Vorgeben. Mit der

Aufopferung einem Anfänger unter die Arme zu greifen . . . und hinterher iſt's doch nichts. Ich wäre beinahe im Sturm auf dem See umgekommen . . . habe meine leibeigene Perſon um des tollen Menſchen riskirt . . . und jetzt iſt's nichts! Wer vergütet mir die Zeit, die Bemühung, die Speſen . . .? Dem jungen Prahlhans geh' ich nicht mehr in's Haus . . . und, wenn ich wüßte, wer ihm den Schwabenſtreich eingeblaſen hat, ich wollte . . . Wiſſen Sie nichts davon, Herr Stadtrath? Trotz dem, daß ich bei der ſaubern Neuigkeit ganz perplex wurde, meine ich doch, Ihren Namen in der Geſchichte verwickelt gehört zu haben . . .?"

„Mein Gott, beſter Herr . . ." ſtotterte Muſelmann, der für Wapler's Verſtand fürchtete: „wenn Sie nur ſo gut wären, und mir ſagten, warum es ſich eigentlich handelt? Ich komme gar nicht auf Ihre Kategorie."

„So?" fragte Wapler immer entrüſteter: „da ſteh' ich ſchon eine halbe Stunde lang vor Ihnen, und meine Lunge berſtet beinahe, und Sie begreifen immer noch nicht? Was denken Sie denn um's Himmelwillen?"

„Ich beſinne mich, wie ich Ihnen auf eine Frage, die Sie nicht gethan haben, antworten ſoll;" verſetzte Muſelmann, eine Priſe nehmend.

„Nun, ſo hören Sie's zum dreißigſtenmale. Der Badwirth hat mir erzählt, daß Schwertberger, der Fridolin, unſers alten ſeligen Freundes Sohn, dem ich mit Mühe und Unkoſten einen prächtigen Akkord zugewieſen, der ihm viele hundert Gulden hätte einbringen ſollen, den Akkord aufgegeben, respective einem andern abgetreten hat . . ."

Dem Meiſter Hammberger . . .? ja, ja, ich weiß davon; ſagte Muſelmann ruhig; ich ſelber habe das Geſchäft gemacht. — „So? immer beſſer! das muß ich geſtehen! ein Geſchäft, das ich dem hoffärtigen Schreiner zugewieſen! Nicht übel, auf mein Wort. Was

hatten Sie dabei zu thun? Sie haben den Ruin des Schreiners auf dem Gewissen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab. Ich bin beleidigt. Ich thue keinen Zug mehr für ihn. Hat mich vor dem Badwirth blamirt... kann's ihm nie vergeben."

„Nun, nun," begütigte Wildegans: „Papa Wapler, ruhig Blut und keine Feindschaft nicht. Gott wirds schon wieder machen."

„Schweig Er stille;" schnauzte Wapler den Gastwirth an: „Er ist mir auch der rechte. Er hält freilich zu den Müßiggängern, die nichts thun wollen, sondern nur nach den gebratenen Tauben, so in der Luft herumfliegen, das Maul aufsperren. Halt' Er in seinem Adler Ordnung, statt meinen gerechten Zorn zu verhöhnen."

„Wapler, Ihr seyd heute grob von erster Qualität!" begnügte sich Wildegans, dem Zürnenden zu erwiedern.

„Der Sachverhalt," erklärte Muselmann seinerseits mit Ruhe, „ist in der Gründlichkeit der, daß Schwertberger zu viel mit seiner neuen Wagenfabrik zu thun hat, und dem Ueberlinger Geschäft nicht abwarten kann."

„Wagenfabrik?" schnaubte Wapler: „Possen, Dummheit, verrückte Spekulation. Abgeschmackte pariser Großthuerei. Schuster, bleib bei'm Leisten! heißt es da. Ich gebe keinen Heller zu der Wagenfabrik."

„Pst, pst!" ermahnte Muselmann: „er wird Ihnen auch nicht einen Heller fordern, sollt' ich denken. Fridolin hat ein artiges Baargeld, und die Unternehmung ruht auf einem respektabeln Grund. Fridolin will seinen Bruder Matthias damit zu einem ordentlichen Bürgersmann disponibel machen. Es war auch die höchste Zeit. Der Sattler ging schon mit reißenden Schritten dem Rand des Bettelstabs entgegen."

„Was da respektabler Grund?" rebellirte Wapler: „die Fabrik bleibt einmal ein tolles Geschäft. Ein

Schreiner ſoll nicht vom Handwerker zum Fabrikanten überſpringen. Eine Fabrik fordert andere Fähigkeiten, als man hinter'm Hobel und neben der Leimpfanne erlangt. Großthuerei und nichts dahinter, als der Bankrott!"

„Ich möchte auch dem Unternehmen meinen Beifall nicht ſchenken;" ſagte mit ſeiner gewöhnlichen kopfſchüttelnden und achſelzuckenden Spöttlichkeit der Herr von Natron, der herbeigekommen war.

„Jedenfalls," fügte Wildegans hinzu, „hat ſich Herr Schwertberger dadurch viele Feinde gemacht. Wagner, Sattler, Schloſſer und Lakirer ſind gegen ihn aufgebracht. Ich weiß das genau; habe in meinem Hauſe ſchon manches Vögelchen davon pfeifen gehört. Die Handwerker ſind gar nicht gut auf den Pariſer zu ſprechen. Sehen Sie: dort ſteht gerade ſo ein rechtes Klüppchen beiſammen, und in der Mitte deklamirt der Merkel, was das Zeug hält. Vielleicht iſt juſt von unſers Freundes Sohn die Rede."

„Laßt die Philiſter ſchwatzen!" rief der Doktor Mors, der mit Natron gekommen war: „Ich ſchätze den Fridolin als einen wackern jungen Bürger, und wünſche unſrer Stadt recht Viele ſeines gleichen."

So eben ſtrich Rennerle vorüber, der bei der Gruppe von Spießbürgern geſtanden, an welche Meiſter Merkel ſeine heftige Rede gerichtet hatte. Im Vorbeigehen ſagte er zum Stadtrath: „Ich kann's nicht länger mit anhören in dem Betreff, was die Kerle zuſammen räſonniren. Vor'm Zuchthaus und vor böſen Mäulern hilft einmal kein Doktor nicht. Der brave Chriſt muß ſich krumm legen in dem Betreff."

„Nun, was heißt denn Euer Kauderwälſch, Meiſter Glaſer?" fragte Mors, den Rennerle anhaltend: „Ueber wen geht's dort drüben los?"

„Ach, über wen denn wohl ſo zu ſagen als über den Meiſter Schwertberger?“ entgegnete der Glaſer mit gedämpfter Stimme: „es iſt Spannung in der Menſchheit. Weil die Kerle alle nichts taugen in dem Betreff, ſo ſchinden Sie dem Fridolin den guten Namen ab. Da iſt der eine im Baufuß zurückgekommen, der andere ſitzt im Schuldenfuß bis über die Ohren . . . ein dritter iſt vor lauter Faulheit ein Hintergrundsmann geworden, als wie zum Beiſpiel der Merkel, und gerade dieſerjenige hat den ehrlichen Friedel am allermeiſten auf dem Strich. Das iſt probat. Ich mag's dem Friedel nicht alles ſagen, was ich von den Galgenſtricken habe hören müſſen. Es gäbe eine Ehrenkränkung und man könnte mir vor Gericht etwa einen Eid auftiſchen, und mag ich mich doch nicht mit aller Welt verfeinden in dem Betreff; das geht aus dem Verſtand der Sache hervor.“

Damit nahm Rennerle Reißaus, und die ganze Geſellſchaft, deren Mittelpunkt Muſelmann und Wapler, bewegte ſich weiter, denn die Mittagſtunde nahte.

Aber die Gruppe von Spießbürgern, die ſich ſchon vorläufig in irgend einem Wirthshauſe bis zur Aufregung gelabt hatte, blieb feſt auf ihrem Platze, und verlor kein Wort von der Predigt, die ihr der beredte Merkel hielt. — Der Meiſter ſagte: „Nun, da der Aufpaſſer, der Rennerle, das Spionle vom Pariſer, ſich aus dem Staube gemacht, will ich auch noch etwas anderes zum Beſten geben, und da werdet Ihr erſt eure Guckerle aufreißen.“

Dichter drängte ſich der Kreis zuſammen. Augen, Ohren und Mund aufreißend ſtanden die Philiſter, des weitern gewärtig. Merkel fuhr fort: „Vorerſt gebe mir ein Jeder von euch ſeine Hand darauf, daß er ſchweigen wolle wie das Grab. Warum? Es wird ſchon einmal die Zeit zum Reden kommen, und ich will nicht etwa von dem Schreiner Hochnas zur Verantwortung gezogen

werden, ohne meinen Bürgschafts- und Sicherheitsmann neben mir zu haben. Dieser wird aber nicht ausbleiben und dann wollen wir ein fürchterliches Gericht über den hoffärtigen Pariser halten. Also, eure Hände her!"

Die Handwerker thaten gehorsam, was der beredsame Merkel von ihnen verlangte. Sie verschworen sich bei allem, was ihnen heilig und theuer, das Geheimniß, das ihnen anvertraut werden wollte, getreulich zu bewahren; mit dem stummen Vorbehalt, wie sich von selbst versteht, alsogleich nach der Heimkehr ihren Frauen alles haarklein mitzutheilen.

Merkel hob wieder an: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbsfreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern alle Thüre und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten. Wie vielen von uns geht's hinderlich, mich selber gar nicht ausgenommen? Wenn dann Einer nicht mehr vorwärts kommt, sein Geschäftle aufstecken und an den Hungerpfoten saugen muß, so schreit gleich die ganze Welt: der ist verlumpt und hat sich mit schlechter Wirthschaft um all' sein' Sach' gebracht! Trinkt dann einer wieder im puren Verdruß ein Glas Wein über den Durst, so schreit die Welt abermals: der ist ein Vollzapf und ein liederlicher Kerl; obgleich es die Welt gar nichts angeht, was einer oder der andere treibt, denn dafür sind wir konstitutionelle freie Bürger. Wer aber gibt uns in Wahrheit den Taubendruck und den Genickfang? Die vermaledeite Gewerbsfreiheit und die Pfuscher, die vom Ausland kommen, oder gar ein bischen nach Paris hineingeguckt haben; die alles besser wissen wollen, hunderterlei Handthierungen anfangen, und dem braven, längst

angeſeſſenen Handwerksmann das Brod vor dem Maul abſchneiden."

„Recht ſo! der Merkel verſtehts aus dem Grund! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen!" riefen die Zuhörer beifällig: „Aber das Geheimniß, wo bleibt das!"

„Nur Geduld; es kommt ſchon. Ihr ſollt's bis auf's letzte Tipfele hören. Wir haben ſchon über den Schwertberger unſer Gutachten abgegeben. Es iſt leider nur zu wahr, daß er uns alle mit ſeiner verwünſchten Wagenfabrik beeinträchtigt. Ihr Alle leidet darunter. Der Unfug iſt heillos, und die Obrigkeit wird nicht abhelfen, wenn wir nicht einmal ſelber zur gelegenen Zeit uns rühren und der Pfuſcherei ein Ende machen. Und nun wiederhole ich, daß es Schade iſt, daß die Zünfte ſo eigentlich nicht mehr exiſtiren. Ich weiß etwas von dem Fridolin, das ihn um alle Reputation bringen würde, und ihn ganz und gar von Stadt und Zunft jagen müßte, wenn wir noch ein rechtes Zunftregiment hätten. Jetzt paßt auf: jetzt kommt's. Ihr alle wißt, was der Matthias Schwertberger, der Sattler, für ein Geſell iſt. S'iſt wahr, er hat ein biſſel locker gelebt und nicht viel gearbeitet; aber das iſt lediglich ſeine Sache, und Niemand hat da herum zu ſchmecken. Es iſt euch ebenfalls bekannt, welche Vorwürfe der Fridolin dem guten Matthias gemacht hat, und wie er denſelben jetzo ſchier hinter Schloß und Riegel hält, daß ſeine Freunde ihn gar nicht mehr beſuchen können, und ihm ſogar das Ausgeben zur nothdürftigen Erholung verbietet. Für den Matthias iſt die Wagenfabrik ein wahres Zuchthaus, eine Strafe für ſeine Liederlichkeit, wie ſein Herr Bruder ſich auszudrücken beliebt. Sollte man nun wohl glauben, daß der falſche Pariſer noch viel ſchlechtere Streiche gemacht hat, als er dem Matthias auf den Kopf zuſagt, der doch nur luſtig gelebt und keinen Menſchen um das

Seine betrogen hat? Da iſt aber vor ein paar Wochen — denn s' iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an die Sonnen — ein Schreinergeſell hier eingewandert, ein Schweizer, der, ſo viel ich weiß, im Kanton Schaffhauſen daheim. Dieſer Menſch kam juſt aus Frankreich, nämlich von Paris, wo er mit dem Fridolin in einer Werkſtatt gearbeitet hat. Was Wunder, daß er, ſobald er von dem Schwertberger vernommen, ſich bei demſelben einſtellte und nach Arbeit umſchaute! Aber, nicht nur hat ihm der Fridolin keine Arbeit gegeben, ſondern ihm auch die Wegzehrung verſagt; ja ſogar ihm ſein Haus verboten und die Weiſung ertheilt, ſich aus der Stadt baldigſt fortzumachen. Ich ſaß eben draußen in der Schweiz an einem ſchicklichen Ort zu meiner Gemüthsergötzung, denn ich hatte die ganze Woche hindurch gearbeitet wie ein Sklav und doch ſchier nichts vor mich gebracht. Da kommt ſelbiger Menſch herein mit einem ſchlotterigen Torniſter und iſt fuchswild im Geſichte. Da ich nun frage, woher und wohin, ſo erzählt er mir darauf, wie's ihm beim Schwertberger ergangen und ſchimpft auf ſeinen alten Nebengeſellen, daß die Balken hätten krachen mögen; ſagt auch dabei: „Wenn ich wollte, ſo wär's mit dem Fridolin bald Matthäi am letzten. Kein Hund würde ein Stückchen Brod von ihm nehmen, wenn die Konſtanzer wußten, was der Schwertberger in Paris getrieben hat.“ — Das war, wie Ihr denken könnt, Waſſer auf meine Mühle. Ich bin ein ſeelengutes Männle und hab' gewiß keinen Menſchen zum Feind, aber den Fridolin kann ich ausnahmsweiſe nicht leiden, weil er ſeinen Bruder, meinen Freund, mißhandelt und euch alle, meine lieben Mitbürger, wie Ihr da um mich herum ſteht, in euerm Gewerbe ſtört und bevortheilt. Ich rücke alſo zu dem Geſellen hin, ſchenke ihm ein Gläschen ein und frage vertraulich: „Was hat denn der Schwertberger in Paris getrieben?“ Hierauf flucht der Geſell und

antwortet: „Hat er nicht seinen Herrn, unsern gemeinschaftlichen Meister um ein paar tausend Franken betrügen wollen? Hat man ihn deßwegen nicht beim Schopf genommen, und in den Schatten gesetzt? Hat's nicht einen großen Prozeß abgesetzt vor Gericht, und hat nicht endlich unser Meister selbst durch seine Fürsprache den Fridolin wieder losgebeten? Hätt' er's nicht gethan, so wäre der Schwertberger auf zehn Jahre zur Galeere geschickt worden, und hätte Pranger und Brandmarke noch obendrein in den Kauf gehabt."

Die Zuhörer murmelten bestürzt und schadenfroh durcheinander: „Galeeren? Brandmarke? Pranger?" — Merkel klopfte sich wichtig auf die Brust, erwiedernd: „Wenn ich's einmal sage, so ist's gewiß, und eben so wahr als das Evangelium. Zwei oder gar dreitausend Franken hat mein Herr Kollege seinem Meister stehlen wollen, und vor Gericht ist er gestanden und grade nur das unzeitige Mitleid seines Meisters hat ihn gerettet von Kettenstrafe und Ehrlosigkeit. Hätte sich der Geselle wohl unterstanden, das zu erzählen, wenn's nicht buchstäblich wahr wäre; Ihr könnt ihn alle darum fragen; er heißt Salomon Irrwald, und ist aus dem Kanton Schaffhausen oder meinetwegen aus Feuerthalen im Kanton Zürich; ein solider eifriger Mensch, der mir auch versprochen hat, wieder anhero zu kommen, wenn er seine Freundschaft in der Heimath besucht haben wird. Vielleicht hab' ich dann Platz und kann ihm Arbeit geben, und alsdann wollen wir ein Wörtchen mit dem stolzen Herrn Schwertberger schwätzen."

„Ei, das wäre gut! Ei, das wollten wir dem Pariser von Herzen gönnen!" riefen die Zuhörer vergnügt. Merkel gebot Stillschweigen und sagte dann, seine Erzählung beschließend: „Die ganze Stadt soll alsdann vernehmen nach der Länge und Breite, welch ein verstohlener Zeisig der gerühmte Herr Schwertberger ist. Den Diebstahl,

oder den Verſuch zu ſtehlen, nimmt dem wackern Herrn kein Gott mehr ab. Auf welche Weiſe die Sache eigentlich vertuſcht worden ſeyn mag, konnte mir der Geſelle nicht ſagen; doch halte ich dafür, daß es dem alten Schwertberger eine ſtarke Summe Geldes gekoſtet habe, und daß wahrſcheinlich aus Bekümmerniß und Lebensüberdruß der alte Vater ſich in den Jeſuitergraben geſtürzt habe. Was meint Ihr dazu?"

„Wahrhaftig! ja, ſo wird's ſeyn! Das iſt ſonnenklar!" entgegneten die Zuhörer im Chor, und zur Gewißheit wurde ihnen die Fabel, die Merkels leichtfertige Zunge ihnen als Köder hingeworfen.

„Der arme Matthias," fuhr der Redner, die Steigerung wohl berechnend, fort, „der arme Matthias wäre beinahe als ein ruchloſer Vatermörder beim Kragen genommen worden, nicht wahr? Die Herren hätten ihn ſchier eingeſteckt, ihm den Prozeß zu machen, und den Kopf herunter zu ſchlagen — dem armen guten Schelm, deſſen einzige Schuld iſt, daß er ſein Räpple dann und wann laufen ließ, und der Meinung war, der Menſch ſey nicht auf der Welt, um zu eſeln und zu büffeln, ſondern um zu genießen, was unſer lieb's Herrgöttle zu ſeinem Pläſir auf die Erde geſtellt . . . nicht wahr, ihr Männer? Und zu derſelben Zeit fuhr der Fridolin, der eigentlich den Vater todtgeſchlagen und ihm das Herz abgefreſſen, mit Hoffart und franzöſiſcher Windbeutelei in's Land herein, die Erbſchaft anzutreten, von der — ich weiß das gewiß — der gute Matthias nicht einen Kreuzer geſehen hat. Solche Herren, ſolche Gerichte haben wir, ihr braven Männer!"

„Leider Gottes! das ſey Gott geklagt!" ſtimmten die mißvergnügten Zuhörer bei.

Merkel rührte ſeinen Brei immer hitziger ein. — „Von denen, die uns zu befehlen haben," ſagte er, „wäre noch bis an den jüngſten Tag zu reden. Sie beſchützen

immerdar den Komplimentenmacher und Zierbengel und den reichen unverschämten Dummkopf, und unterdrücken dagegen den fleißigen Bürgersmann, der sich plackt und abmüht in saurem Schweiß, um seine Familie zu erhalten. Aber, zum Wetter und beim Blitz! wer zahlt den Herren die Steuern und ihre schweren Besoldungen, wofür sie nichts thun, als gerade wir, die guten Bürger und Gewerbsleute? Hätten wir nicht auch ein Wort hinein zu reden, und ist das genug, was unsere Abgeordneten in der Kammer thun? — Doch das verspar' ich auf ein ander Kapitel. Nur will ich jetzo nicht ermangeln, anzuführen, daß heillos ist, was jetzt geschehen soll. Sie wollen den Fridolin in den Bürgerausschuß bringen. Aller Orten wird für ihn geworben, bald durch die Herren, bald durch den Schleicher, den Rennerle, bald wiederum durch den groben leichtsinnigen Kerl, den Schuster Strobel. Das sollten wir nun partuttement nicht leiden, ihr Männer. Ein Dieb und ausländischer Aff sollte in unsern Ausschuß zum Verderben aller guten Handwerksleute? Lieber möchte ich uns alle am Galgen sehen, als daß solch ein Unfug geschehe. He, was schwätzet Ihr dazu?"

„Bei'm Donner! das darf nicht seyn! Potz Wetter, das müssen wir abstellen!" murmelten die Zuhörer grimmig und ballten die Fäuste.

„Haltet nur Fried' und Ruhe!" ermahnte Merkel: „seh' ich dort nicht einen Gendarm und einen Polizeidiener, die uns anschauen, als witterten sie 'was unrechtes? kommt nicht dort der Strobel gegangen? laßt vor dem Kameraden des Schwertberger euch ja nichts anmerken. Der Bursche ist ungehobelt und schlägt gern drein. Alles sey einer bessern Zeit aufbewahrt. Der Schwertberger muß hinunter, und wenn er ein Brett vor'm Kopf hätte. Er muß aus der Kavallerie und darf auf's

Feigheit des Verbrechers umfaßte er Leodegar's Kniee, bettelte um Verzeihung, um Erlassung jeder Strafe, um Hülfe und Vorschub.

Leodegar schob auf einen Augenblick das ihm so theure Bild sammt den Papieren zurück, und sagte dringend und zerstreut zu dem Bebenden: »Gehen Sie mit Gott, mein Herr! Ich vergebe Ihnen; Gott verzeihe Ihnen, daß Sie vielleicht durch die Nennung Ihres erlogenen Namens die beste Frau in Todesangst und Bekümmerung versetzt haben. Aber, bleiben dürfen Sie hier nicht. Der Befehl der Fürstin — hoffentlich Ihr eigenes Gewissen — treibt sie hinweg. Gehen Sie. Bald schlägt die eilfte Stunde. Noch ist das Schloß offen. Werfen Sie sich auf Ihr Pferd, und fliehen Sie, ehe ein Zufall dem Markgrafen verräth, was Sie gewagt. Ihren Raub — mein Eigenthum — behalte ich. Sie sollen es nie mehr mißbrauchen, wenn ich es auch schon nicht zu benutzen gedenke.«

Er faßte den ganz verstörten Betrüger bei

Rathhaus nicht ſchmecken, ſonſt geht's letz. Die Hand darauf!"

Abermaliger Handſchlag der Verſchwornen. Begütigend ſetzte Merkel hinzu: „Aber dem Matthias laßt ja nichts entgelten. Das Männle iſt an allem unſchuldig, und die Noth allein hat ihn gezwungen, daß er ſich dem Friedel als ein Galeerenſklav verdingen mußte. Matthias iſt brav; dagegen muß der andere, der Friedel, abe!"

„Abe! abe!" riefen die Philiſter begeiſtert, wie Schweizer nicht ſelten auf Landsgemeinden thun. — „Pſt! ſchweigte ſie der Schreiner: „ſtill, daß nicht der Murr *) über uns kommt! Wir wollen der Zukunft vertrauen, und dort ſelbigem Männle, das von Gott zu uns geſchickt iſt worden!"

„Wem? wem?" flüſterten die gehorſamen Philiſter.

Merkel deutete auf den Doktor Gumperz, der mit Dreihirn auf dem Damm in eifrigem Geſpräch hin und herſchritt: „Das iſt Einer!" rühmte der Schreiner: „der wird mit ſeinem Wochenblatt bald die ganze Welt umgedreht haben. Der iſt unſer Mann, thut Recht und ſcheut Niemand, das Amt am allerwenigſten. Er redet ſo recht keck und frech für's Volk von der Leber weg, und da battet nichts. Polizei, Regierung und Hofgericht können ihm alleſammt nichts anhaben."

„Ja ſo! der Wochenblattſchreiber? das iſt ein Hauptkahn!" erklärte das Auditorium beifällig: „ja, wenn der wollte ... da wär' der Schwertberger bald abe!"

„Er wird auch wollen, der Doktor;" verſicherte Merkel geheimnißvoll: „ich kenn' ihn ein wenig. Ich habe ſchon von der Sach' mit ihm geredet, und Ihr werdet ſehen, wie's nach und nach an den Tag kommen wird, was er mir verſprochen hat. Wenn Gerechtigkeit im

*) Murr, Murrle: Gerichtsdiener. Scherge.

Himmel ist, so darf der Friedel nicht in den Ausschuß. Nicht wahr, ihr Männer?" — Dritter feierlicher Handschlag. —

Hierauf sprach einer und der andere vom Heimgehen, vom Mittagessen, von Arbeit und Weib und Kindern. Der verführerische Merkel wußte jedoch alle zu bereden, den so gut angefangenen Tag auch würdig fortzusetzen und zu beschließen; nämlich in der Schweiz, in einem braven Wirthshause, wo man doch frei von der Brust schwätzen dürfe, ohne von Polizeihorchern belästigt zu werden. Dort wollten sie mit ihren Plänen gegen den verhaßten Schwertberger in das Reine kommen, und das Siegel auf ihren patriotischen Bund setzen. — Wie zu erwarten, ging der Vorschlag durch. Der Zug machte sich alsobald auf den Weg. Freundlich grüßend und die Mützen schwenkend defilirten die Mißvergnügten vor dem populären Dreihirn und seinem literarisch-politischen Freunde Gumperz.

Der letztere sagte zu seinem Patron: „Jene Leute sind und bleiben der Kern des Volkes. Auf sie ist jederzeit zu rechnen. Sie sparen sich den Bissen vom Munde ab, um sich auf unser Blatt zu abonniren. — Sie werden sehen, Freund, daß Ihr Geld tausendfältige Frucht tragen wird. Für die arbeitenden Klassen muß jedenfalls mit geistiger Kost gesorgt werden; in ihren Herzen ist das Gefühl stolzer Unabhängigkeit und edler Freiheit zu pflegen. Glichen doch nur Alle in dieser guten Stadt denen, die eben an uns vorübergingen! Aber da gibt es eine Menge von servilen Gesellen, die man entweder an der Wurzel abtödten oder mit einem bessern Geist beleben muß. Was halten Sie von der Idee, die Unverbesserlichen in unserm Blatt gleichsam mit Porträtähnlichkeit abzuschildern, damit Jedermann die Wölfe im Schafspelze alsogleich erkenne?"

„Freilich," entgegnete Dreihirn begeistert, „freilich

iſt das eine ſublime Idee: Thun Sie das, jedoch auf eine Weiſe, daß die Cenſur nichts dagegen einwenden könne. Wir müſſen alles daran ſetzen, um dem Recht und der Wahrheit den Sieg zu gewinnen."

„Laſſen Sie mich machen;" verſetzte Leo pfiffig lächelnd: „nächſtens will ich dieſe Gallerie im „Wochenblatt" erſcheinen laſſen. Ich habe ſchon Einen auf dem Korn, der den Reigen anführen ſoll. Die Zeit iſt ganz geeignet; es ſind Wahlen vor der Thüre, und gegen einen unwürdigen Kandidaten zum Bürgerausſchuß will ich die erſte Mine losbrennen. Dieſer iſt, im Vertrauen geſagt, der Schreinermeiſter Schwertberger."

„Schwertberger?" fragte Dreihirn verwundert: „Sind Sie nicht etwa im Irrthum? Der Schwertberger ſchien mir bisher eine gute ſtille Seele zu ſeyn, die ihren geraden Weg fortgeht? Ein volksfreundlicher Mann, der zwar vielleicht nicht viel fördert, aber auch nicht hindert?"

„Stille Waſſer ſind tief;" bemerkte Gumperz gehäſſig: „jener Mann iſt ein verſtockter Anhänger der beſtehenden Vorurtheile, verwerflicher Vocksbeutelei, ein Verächter ſeiner Mitbürger, ein aufgeblaſener Menſch, der mit Sentenzen um ſich wirft, und die barbariſche Vorzeit zurückwünſcht. Glauben Sie mir: ein ganz gefährlicher Menſch, dem ich alles zutrauen möchte, wenn er in den Stand käme, der guten Sache Schaden zu thun."

„Ei, was Sie da ſagen!" rief Dreihirn ſchmerzlich berührt aus: „das thut mir ſehr leid. Sein Vater war ein wackrer Freund — der alten Zeit angehörig, aber brav durch und durch. Muß ich vom Sohn das Gegentheil erfahren! Doch Sie haben Urtheil, Freund, ſind unpartheiiſch in der Sache. Ihnen darf ich glauben, und ſo thun Sie, aber fein glimpflich, was die gute Sache von Ihnen erheiſcht. Ja, Freund: der Dienſt der Freiheit iſt ſchwer; aber wo es des Landes Wohlfahrt

gilt, müſſen wir jede Rückſicht hintanſetzen, und lieber, wie Brutus, die eigenen Söhne opfern, als das Unrecht dulden. Das iſt mein Wahlſpruch."

„Und auch der meinige;" pflichtete Gumperz bei, Arm in Arm mit dem Patron ſich entfernend.

Auch Strobel kehrte zur Stadt zurück. Da begegnete ihm Zipfehli, mit einer Schriftrolle in der Hand. Sie kannten ſich, ſie begrüßten einander. „Ich habe mich ein bischen im Freien verlaufen;" ſprach Strobel: „nach meinem einſiedleriſchen Mittagsmahl wäre ich faſt melancholiſch geworden. Eine Schuſterwerkſtätte taugt nicht zur Zerſtreuung; zudem hat mein armer Gimpel das Podagra, und die Amſel den Pips. Unter'm freien Himmel aber wird einem wohl, und mir iſt jetzt, als hätte ich die erſte Lerche ſingen gehört. Nun noch einen Sprung zum Freund Schwertberger hinein, ihm guten Appetit oder geſegnete Mahlzeit zu wünſchen, und alsdann wiederum friſch auf den Pechſtuhl und geſchuſtert, bis mir die Augen übergehen und die Hand ſchwer wird!"

„Ich komme eben von Herrn Schwertberger;" entgegnete Zipfehli: „da habe ich ein Stück aus ſeinem Familienbuche. Es iſt der älteſte Theil deſſelben. Es ſoll eine recht ſchöne Geſchichte auf dem Pergament verzeichnet ſeyn, aber dem Fridolin fällt zu ſchwer, die Handſchrift zu leſen und den corrupten Styl von Anno 1618 oder 20 zu verſtehen. Ich ſoll's ihm daher in's Neudeutſche übertragen."

„Ein großes Vertrauen, das Fridolin in Sie geſetzt hat;" ſagte Strobel; „ſein Familienbuch geht ihm über alles, und das iſt ein Beweis für ſein vortreffliches Gemüth. Ich habe ihn gar zu lieb, den Kameraden, und wahrhaftig, er verdient's, Herr Zipfehli."

„Das glaub' ich auch, und ich wünſche ihm alles Gute, antwortete Zipfehli: „Wo wackre Leute wohnen,

da iſt mein zwahrer Angulus ridet: da iſt mir wohl. Machen wir einen kleinen Umweg über die obere Mauer? Die ſchöne Welt luſtwandelt dort."

„Meinetwegen; obgleich ich lieber für die ſchöne Welt Schuhe und Stiefel mache, als mich in ihrer Nähe herumtreibe. Wir Bürgersleute gehören nicht zu den Vornehmen. Andere Erziehung, ein anderes Leben. Andere Gewohnheiten, eine andere Welt. Andere Mittel, andere Anſichten. Alles iſt nicht für Alle. Doch gehen wir, wenn Sie wollen, etwas geſchwinde. Ich fürchte auf dem ſchmalen Wege an eine von den geputzten Damen zu ſtoßen und ein Unglück anzurichten, denn der Jeſuitengraben hat immer noch kein Geländer."

Mit ein paar Schritten hatten ſie den ſchmalen Spaziergang auf der obern Mauer erreicht, wo hinter der langen Pappelreihe die gute Geſellſchaft auf und ab ging. Die Ausſicht auf den See iſt dort ſehr angenehm: die Dominikanerinſel mit ihrer verlaſſenen großartigen Kirche, ihren Fabrikgebäuden und Baumgruppen ſchmiegt ſich maleriſch an den Mauergang, der an ſeinen beiden Enden von dem alten Kauf- und Konciliumshauſe, und von der ſonderbar-alterthümlichen gedeckten Rheinbrücke begränzt wird.

„Die haben's gut!" ſeufzte Zipfehli, auf die vielen geputzten Herren und Damen deutend: „ſie haben Geld und Zeit vollauf, gegen uns arme mühbeladene Leute gehalten, und genießen, wie die Bienen, was ihnen gefällt. Ach, es muß ſchön ſeyn, an allen Erdenſchmäuſen Theil zu haben, und keine Sorge daneben. Wie der alte römiſche Poet ſagt: Confrugere summi nates!"

„Ich verſtehe von Ihrer lateiniſchen Gelehrſamkeit nichts," bemerkte Adam Strobel, „aber mir graust ſchon vor dem vielen Hutabziehen, das ich auf dieſer obern Mauer werde präſtiren müſſen. So ziemlich alle,

die da gehen und ſtehen, gehören zu meiner Kundſchaft."

„Deſto beſſer," meinte Zipfehli: „Ihr Erſcheinen und Ihre Höflichkeit wird eine neue Capacitatem benevolentiae bei denen Damen und Herren abgeben. Zu Zeiten befinde ich mich wohl unter den geputzten Leuten und gerade heute iſt ſo ein felix diurnum."

„Friſch gewagt alſo: im Sturmſchritt!" ſagte Strobel lachend und ſetzte ſich ſelber die Sporen in die Seite, um ſchnellen Laufs die Wandelbahn zu meſſen.

Da zogen ſie alle daher, die in der Stadt etwas Vornehmes bedeuteten. Sogar die Landgüter der Umgegend hatten ihren Beitrag zur bunten Menge geliefert. Die vielbegehrte Madame Maulbeer hielt in Geſellſchaft der Frau von Heimchen und der blonden Adele ihren Schauumzug. Miſtreß Lydia Chuzzle promenirte mit ihrem Gatten und dem glücklichen Elias; ſeit manchem Monat der erſte Spaziergang, den ſie gewagt. Zu ſehen waren ferner die Räthin Quintlein mit ihrer Tochter Ville und deren Gemahl, dem ſigmaringiſchen Förſter, die zum Beſuche hereingekommen; der Reviſor Dotterweich in halbmilitäriſchem Aufzug; neben ihm ſeine Tochter Anna, die unaufhörlich muſterte an der galanten Kleidung des Fräuleins Mimi Alexander, welche ebenfalls mit ihrem Papa die friſche Luft genoß. Das obligate Kleeblatt Sternnickl, Waſſerfall und Raffael ſchwärmte ſchmetterlingsartig, bald auseinanderfliegend, bald wieder zuſammentreffend, neben den Schönheiten der Stadt her. Sogar der Baron von Muggenſturm fehlte nicht in der gewählten Spaziergängergeſellſchaft. Am linken Arm ſchleppte er ſeine Gattin; mit dem rechten Ohre horchte er dem Geplauder des Polengenerals Mrzyéki zu, der verdüſtert neben ihm ſich hielt, weil der Platz, den er mit ſeinem Heldenblute hätte erkaufen mögen, der Platz neben der göttlichen Maulbeer, ſchon

von ſeinem Nebenbuhler Pavianowitſch eingenommen war.

Strobel hatte richtig prophezeit. Des Hutabziehens war für ihn kein Ende. Die älteren Herren und Damen beantworteten des fröhlichen Schuſters Grüße mit ſteifem Kopfnicken. Die jüngeren Damen und Dandys entgegneten ihn mit größerm Wohlwollen. Sie wußten, was ein hübſcher Fuß gilt, und neigten ſich dankbar dem Künſtler, der ihnen zu einem ſolchen verhalf. — Glücklich hatte Strobel ſeinen ſchwerfälligen Philologen an der Dominikanerinſel vorbei geſteuert; auf einmal wurde jedoch ſein Schritt langſamer und mit ſeinen Sperberaugen gieng er auf die Kundſchaft in die Ferne. Denn oben an den Stufen, die zum Rheinthor führen, ſtand ein Weſen, das den guten Schuſter berückte, ſo oft er es ſah. Dieſer Zauber war ein Unglück; Strobel wußte das. Dennoch gewann er nicht über ſich, ihm aus dem Wege zu laufen. — „Dort ſteht Schwertbergers Klärl!“ raunte er dem Zipfebli zu: „ſie diskurirt eben mit Seifenſieders Nannette. Der Tauſend! wie iſt heute das Mädel ſchön! He? wie? was ſagen Sie dazu, Herr Lehrer?“

„Hm, hm, erwiederte Zipfebli: „wäre nicht in meinen gustibus. Ich liebe mehr die ſchlanken Geſtalten. Eine Syphilide, wie Finanzraths Mimi, wäre viel eher von meinem Reſpiciat.“

„Nach Belieben, Herr; ich kenne nichts ſchöneres als die Klärl;“ ſagte Strobel mit einiger Heftigkeit; ſetzte aber alſobald demüthiger hinzu: „hilft mir aber nichts, Herr Lehrer, hilft mir auch nicht das geringſte.“

Unterdeſſen ſagte oben auf der Brückentreppe die belobte Klara zu ihrer Freundin, mit welcher ſie von einem ungebührlich verlängerten Krankenbeſuch kam: „Schier möcht' ich umdreben, und durch die Stadt heimgehen. Die Mer ſchilt mich nicht mehr, nicht we-

niger, daß ich das Mittageſſen verſäumte, wenn ich auch eine Viertelſtunde ſpäter bei Hauſe eintreffe. Es wimmelt auf der Mauer von vornehmen Herren und Damen, und ich bin ſo blöde unter all den Leuten."

„Bah, bah;" verſetzte Nannette: „du biſt ein Kind. Sind ſie nicht Menſchen, wie du und ich? Aber — ich merke ſchon. Der Elias, der falſche Menſch, der dort mit der Engländerin ſpaziert, iſt dir im Wege. Dem Treuloſen zum Trotze würde ich an deiner Stelle recht ſtolz und kalt an ihm vorüberſtreichen."

„O, wenn du meinſt, daß ich den Elias ſcheue," begann Klara mit aufgeworfenem Munde, „ſo laß' uns nur geſchwinde hinunter gehen. Eine Stecknadel, die ich verlor, liegt mir mehr am Herzen, als der eingebildete Zieraffe."

Zufällig ſagte Klara die reine Wahrheit. Nicht Elias, ſondern Pavianowitſch, den ſie mit der Maulbeer umherwandeln ſah, verurſachte ihr Unruhe, ja ſogar Beklemmung. Der ſchlimme Geiſt der Eiferſucht ſchlug ſie mit Fäuſten. Dennoch hätte ſie, trotz ihres Zögerns, um keinen Preis der Welt, den Gang über die Mauer ſich verſagen mögen. — „Komm, komm!" rief ſie nun entſchloſſen der Begleiterin zu, und ſtieg beherzt die Treppe hernieder.

Da kam Strobel auf ſie zu mit freundlich leuchtenden Augen und mit dem ſchönſten Bückling, den er jemals gemacht hatte. Fiel nun ſchon dieſer Bückling ſeinem dragonermäßig geſchulten Rücken ſchwer, ſo ſetzte es doch noch eine größere Verlegenheit ab: da es zum Anreden kommen ſollte. Der gute Meiſter ſchnappte Luft, und ſuchte nach einem einzigen Gedanken, den er hätte in kleine Münze des Worts umwechſeln können. — Alle Gedanken in ſeinem armen Gehirn waren wie erfroren. Indeſſen ſchnurrte Klara mit hochmüthigem Antlitz und einem trocknen „Guten Tag, Meiſter Stro-

bel!“ an ihm vorbei — und verloren war der günſtigen Begegnung Augenblick.

Ingrimmig warf Strobel den Hut auf den Kopf, und rief: „Hab' ichs nicht geſagt, daß mir bei dem Klärl nichts hilft? Das Klärl iſt nur für die vornehme Welt gemacht, für das Klärl iſt ein ſchmutziger Schuſter, ein pechbeſudelter Dickkopf viel zu ſchlecht. — Ach, Herr Zipfehli . . .“ ſetzte Adam, alſobald weicher geſtimmt hinzu . . . „ach, lieber Herr Zipfehli, haben Sie jemals ein Mädel gern gehabt? ſo recht von Herzen lieb?“

Zipfehli erwiederte nach einigem Beſinnen: „Fuimus Troës. Mir denkt — es iſt wenigſtens dreißig Jahre her — ein gewiſſes Bäbele . . . . ſie hat im Nußſchalengäſſele gewohnt, und ihr Vater war Stadttaglöhner . . . ſie war eine wohlbeſetzte Perſon, und ich bin ihr ein paarmal zu Gefallen gegangen. Gott hab' ſie ſelig! ſie hat nachher einen Gerber gekriegt, zu Buchau am Federſee, und iſt im Kindbett geſtorben . . . ja, die hatte ich recht lieb; aber ſie konnte mich nicht wohl leiden, und hetzte immer ihre große Katze aus dem Fenſter nach mir . . .“

Jetzt war Strobels gute Laune wieder hergeſtellt. Er lachte laut auf, und rief, Zipfehli's Hand drückend: „Schon gut, Unglückskamerad. Sie verſtehen mich alſo, und zwar vielleicht beſſer, als ich ſelber mich verſtehe. Denn, wie ich jetzo lachen mag, nachdem ich vor einem Vaterunſerlang zum Tod betrübt geweſen, begreife ich nicht. Aber das Herz iſt mir wiederum leicht, und das iſt die Hauptſache. Klärl, fahr' wohl!“

Aber Klara fuhr gerade um dieſe Friſt nicht wohl. Die unerbittliche Wiedervergeltung hatte ſchon das Werk der Rache an ihr begonnen. — „Warum haſt du den guten Strobel nicht zu Worte kommen laſſen und ihn ſo ſchnöde abgefertigt?“ hatte die Begleiterin Nannette ihre Freun-

din gefragt, und dieſe hatte ſpöttiſch lachend entgegnet: „Ich kann nun einmal dieſe viereckigen Handwerksleute nicht ausſtehen.“ — Das war ein ſchweres Wort des Uebermuths geweſen, aber auch ihr letztes für manche Stunde. Die Strafe kam diesmal nicht auf Krücken daher.

Wer der blonden Klara zu allererſt auf der obern Mauer begegnete, war die Quintlein, die ſie nicht leiden mochte, und deren Tochter Bille, die Förſterin, die ihr noch verhaßter war, als die Räthin ſelber. Kaltſinnig nickte Klara der letztern zu, die kaum den Nacken bewegte. Bille rauſchte ſtolz vorbei, ohne von Klara und Nannette, ihren ehemaligen Schulgefährtinnen, Notiz zu nehmen. — „Widerliche Kreaturen!“ ſchmollte Klara beleidigt, und hing ſich feſter in Nannetten's Arm.

Gleich darauf kam Alexander's Mimi daher, Klara's Nachbarin und zugleich ihr Unglücksvogel. Mimi bildete ſich nicht wenig ein auf ihres Vaters Rang und Vermögen, auf ihre ſchlanke Geſtalt und andere Reize, auf ihre Bildung und Geſchicklichkeit in allen Luxus-Arbeiten des ſchönen Geſchlechts, auf ihre prachtvollen Kleider nach der neueſten Mode und auf den Geſchmack ihres Kopfputzes. Sie verlangte, von Klara zuerſt gegrüßt zu werden. Eben weil Klara dieſes wußte, grüßte ſie nicht. Mit feindſeligem Seitenblick ſchritt ſie an der vornehm geradeaus ſchauenden Mimi vorüber. — „Dumme eingebildete Gans!“ murmelte ſie, Nannetten's Arm bedeutſam drückend.

Nun aber kam das Ehepaar Chuzzle, begleitet von dem angenehmen Elias. Der junge Kaufmann wäre gern mit dem Gleichgewicht eines über alle Rückſichten erhabenen Löwen an ſeiner ehemaligen Geliebten vorübergeſtiegen; allein die ſüße Gewohnheit des Kleinſtädters gab das nicht zu. Er zog auf eine recht alberne Weiſe verlegen den Hut, ohne dafür einen Dank zu empfan-

den Schultern, und schob ihn aus der Thüre, die er schnell wieder hinter ihm verriegelte. Mit hochathmender Brust und banger Erwartung trat er sodann zum Tische, und drückte das Etui an die Lippen. »Sehe ich Dich wieder, geliebtes Pfand?« fragte er voll schmerzlicher Freude. »Zaubert mich wieder Dein Anblick in Burkard's Hütte zurück? in den Kreis meiner Jugend? Du, das versiegelte Heiligthum, das Burkard mir oft als meines Lebens einzige Hülfe gezeigt, — Du, das ersehnte Gut, erinnerst Du mich doch so lebhaft wieder an den Todestag des alten Pflegers! Wie ich erwachte, unbefangen wie immer, ein rüstiger Knabe! wie ich hinschlich, um den Vater zu wecken, wie gewöhnlich! wie ich ihn fand, kalt, starr, leblos, ihn, der sich, gesund wie ich, auf's Lager gestreckt! O welche Erinnerung, wie ich mit sträubendem Haar, — noch nie hatte ich den Tod gesehen, — zurückwich, und zu fliehen beschloß aus der verödeten Hütte, aus der Einsamkeit unserer Halde, — der Ver-

gen. Miſtreß Lydia hatte ſehr impertinent die blonde Klara durch ihr Augenglas beguckt; Mr. George hatte nicht gewagt, mit einem Zeichen zu verrathen, daß er das Mädchen jemals im Leben geſehen. Dennoch verſchnappte er ſich unbeholfen, als ſeine Frau langgedehnt fragte: „Wer iſt die Figur?“ — Denn er antwortete ſcheinbar gleichgültig: „Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt ſie des Schreiners ... des Schwertberger Tochter ...“

Vor dem Tyrannenblick ſeiner Lydia flog der ſeinige zu Boden. Elias glühte vor Angſt und Beſchämung, denn die Engländerin drehte jetzo nach ihm den Kopf, und in ihrem ſtreng und verächtlich fragenden Auge lag ſo vieles, was den ſchönen Elias in Beſtürzung verſetzte! Ihm träumte von einer ſchlimmen Zukunft.

Mrzyski, der hinter Chuzzle's aufzog, neben dem Ehepaar Muggenſturm, benahm ſich ſchon herzhafter. Er hielt den Blick, den ihm Klara widmete, eiskalt aus, denn er wußte, daß ihm die Maulbeer auf der Ferſe folgte. Vor ihr hätte er ſich nicht die kleinſte Blöße geben mögen. — „Abſcheulich!“ zürnte Klara, von der Vernachläßigung tief gekränkt, vor ſich hin. Auf einmal wurde ihr jedoch grün und gelb vor Augen, da ſie die böſe Zauberin Maulbeer, von Pavianowitſch in zärtlichem Geſpräch geführt, auf ſich zukommen ſah. „Ah, mir ſchwindelt auf einmal!“ flüſterte Klara der Freundin zu, und ſtützte ſich noch feſter auf deren Arm.

Beklagenswerthes Mädchen! Während die Maulbeer mit ſtolzen Dolchblicken ſie durchbohrte, drehte Pavianowitſch gewandt den Kopf halblinks und machte ſich vorbei ohne Gruß, ohne Wink der Augen, ohne ein ſtilles Lächeln der Bekanntſchaft um die Lippen. Vernichtet dahinſchwankend hörte Klara noch die von der Maulbeer mit Fleiß ſehr vernehmlich ausgeſprochene Frage: „Iſt das nicht Ihre Hausjungfer, lieber Baron?“ — Was Pavianowitſch hierauf antwortete, hörte die arme

Klara nicht mehr, denn ſie flog von dannen, dem Sturmwind zu vergleichen, die Freundin im Schlepptau nach ſich ziehend, und die grauſame Nannette fragte auch noch: „Warum benimmt ſich denn euer Baron ſo unartig gegen dich?“ — Kaum fand Klara Athem genug, um, zitternd vor Zorn, zu antworten: „Da haſt du das vornehme Volk. Wir ſind ihnen viel zu ſchlecht. Unter vier Augen verfolgen ſie uns mit Artigkeiten, halten Wacht und Parade vor unſern Fenſtern, . . . aber ſobald ihre Damen und ſo weiter bei ihnen ſind, kennen ſie uns nicht mehr!“

„Sehen Sie nur, wie das Schreinermädel dahin rennt!“ kicherte Adele in das Ohr der Frau von Heimchen. — „Wie gemein, wie unanſtändig!“ entgegnete die letztere. „Der Pöbel verräth ſich immer durch ſeine Allüren. Und welch' ein Aufzug? welche debraillirte Mode! Iſt nicht der Bruder jener Echevelée die personage, die ſich nicht entblödete, mich einſt franzöſiſch zu haranguiren? Ça fait pitié, vraiment!“

Das luſtige Gelächter, das die beiden Damen nun aufſchlugen, indem ſie den fliehenden Bürgermädchen nachſahen, veranlaßte auch die Herren Waſſerfall und Raffael, die bürgerlichen Schönheiten, mit denen ſie doch ſo manch liebesmal im Bürgerkaſino getanzt und geſchäckert hatten, zu ignoriren. — Klara kämpfte ſchon mit Thränen der Entrüſtung. Die gelaſſenere Nannette ärgerte ſich trotz ihrer Kaltblütigkeit. — Da ſtand plötzlich vor ihnen der Herr von Sternnickl, und mit ihm das unterthänigſte Kompliment, das jemals der blonden Klara gegolten hatte. Mit ſüßer Stimme redete der Schauſpieler die Schöne an, und erbot ſich ihr und ſeiner geweſenen Schülerin Nannette zum Begleiter. Verläugnet von der ganzen Welt ließen ſich die Mädchen die Huldigung desjenigen gefallen, der, ſelber ein halber Paria in der kleinen Stadt, ſich viel mit dem Glück wußte,

neben der von ihm im Stillen angebetenen Klara über das rauhe Straßenpflaster wandeln zu dürfen. Er plauderte wie eine Elster. Doch hinderte das nicht die Mädchen, einander heimlich zuzuraunen: „Was werden die Leute sagen? Am hellen Tage mit einem Schauspieler auf der Gasse? Wenn das mein Leopold erfährt! Wenn die Mer den Komödianten mit mir aufziehen sähe?“

Der arme Sternnickl war um seine Deklamationsunkosten geprellt. An Schwertbergers Hausthüre von Klara Abschied nehmend, bat er um die Erlaubniß, dann und wann aufwarten zu dürfen . . .; — umsonst. — „Ich bin nicht allein und die Geschwister würden's nicht zugeben;“ sagte Klara voll Angst und Hast, bedankte sich und flog athemlos die Treppe hinan.

Sternnickl ging nun noch ein paar Schritte mit Nannette, und bat dieselbe, bei Klara ein gutes Wort für ihn einzulegen. — Erzürnt fragt ihn Nannette: „Für wen halten Sie mich? Was denken Sie von mir?“ und verschwand gleichfalls.

Sternnickl schlich verstimmt zum Kaffehause. Dennoch wuchsen unterwegs seiner Eitelkeit neue Flügel. „Hat sie nicht gesagt: ich bin nicht allein?“ fragte sich der Künstler: „wenn sie also allein wäre, so dürfte ich hoffen? Donner und Doria! ist das nicht klar genug? Wahrhaftig . . . mir ahnt und schwant, Klärchen dürfte die Meinige werden. Wie, wenn ich sie der Gewaltherrschaft ihrer Geschwister entführte . . .? Bei'm Hibbmel! ich wills. Noch sind ein paar Wochen bis Ostern. Noch pfeift unser Direktor auf dem letzten Loche. Wenn er aber stürzt, fällt, flieht, so will ich auch entfliehen, und ich will es nicht thun ohne Klärchen. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Etwas früher, etwas später . . . pah! die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Sternnickl war von Stund an vergnügt den ganzen Tag. Klara weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Pavianowitsch wurde desperat; denn nach wenigen Tagen des Verständnisses hatte Klara wiederum den Frieden gebrochen und sich in ihren Schmollwinkel zurückgezogen, der Liebe zürnend und dem unwürdigen Geliebten.

Ende des zweiten Bandes.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Vierundſiebenzigſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1851.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

C. Spindler.

Dritter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und
„Heldenruhm, und konnte es der Aermste von uns
„haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und
„Herren; Alle können wir aber gutige Menschen
„seyn, wenn wir nur wollten."

Geiler von Kayserberg.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1851.

Erſtes Kapitel.

Des Frühlings Einkehr.

So oft das Frühjahr in's Land kommen ſoll, fliegt auch in unſern deutſchen Gauen ein gar liebes Vögelein über Wald und Strom als ein rechter Herold freundlicher Tage. Wie den Vogel die Gelehrten in ihren naturgeſchichtlichen Regiſtern getauft haben, kommt hier nicht in Betracht. Der Volksmund heißt ihn das „Zeitvögele" 's „Zitli". Und das kommt von ſeinem tröſtlichen Geſang und Schlag. Wirklich auch — ſitze er nun auf dürrer Staude über'm Bach, der ſeine Eiskruſte in Stücken fluthet und mannlich von dannen ſchwemmt — die Staude hat noch keine Knospen, aber ſie träumt davon — oder tänzele er hin und her von Aſt zu Aſt auf knorrigem Eichbaum, der noch nicht Luſt hat, ſeine braune Wintermontur abzuwerfen — wo der Vogel eben ſitzt und tänzelt und den Flügel rührt, ſingt er hell in die Welt hinaus: „d' Zit iſch do, d' Zit iſch do!" und wird nicht müde, die Neuigkeit zu verkünden, wenn auch Flur und Hain und Menſchen es ihm kaum noch glauben möchten. Aber wo dieſer kleine gefiederte Lenzbote lebt und ſchwebt, da iſt auch der Sonnenſtrahl bei der Hand und putzt mit ſeinem warmen Golde ſeines Lieblingsvogels Geſang heraus, und die Gräſer wachſen empor — man ſieht es faſt mit verwunderten Augen, und durch des Forſtes Wipfel weht ein dergeſtalt erregender Hauch

des Wiedererwachens, daß wer für solche Dinge Sinn und Herz hat, frei gestehen muß: Ja wohl, der Vogel, der liebe Schelm, singt Wahrheit. Gott sei Dank: d' Zit isch do!

Das ist nemlich die Zeit, die feiertägliche, der Auferstehung, und des kleinen Vogels Prophetenruf wird zu Ostern in allen Kirchen nachgesungen, und die Menschenjugend, die zu allererst des Zeitvogels Schlag zu übersetzen und zu deuten wußte, wird nicht müde seine Frühlingsverheißung in Thälern und Auen zu wiederholen, lange bevor der einfältige Guckuck kommt, der vormals für den Apostel des Lenzes gehalten worden ist.

Das ist die Zeit, wo nicht allein die Brunnen frei werden und der Pulsschlag neuer Kräftigung im Riesenbaum wie in der Zwergranke rege wird, sondern wo auch der Mensch, dieses wunderliche Wandergewächs, sich verjüngt, obgleich wiederum ein Jahr älter geworden. Wie der Bach, stößt sein Blut das Wintereis von sich; wie im Baum, so drängt durch alle seine Adern sich ein neues Leben. Von der Brust fällt die Erstarrung, vom Auge der Winternebel; Hoffnung und Sehnsucht blühen empor im Herzen. Wer da jauchzen kann, der jauchzet. Wem das nicht gegeben, pflegt in der Stille den bunten Garten von Seligkeitsblumen, den der liebe Gott zur Frühlingszeit einem Jeden bescheert, der sich auf Seligkeit versteht. Wenn übrigens der Mensch mit seinem freien Willen Tulpen der Thorheit in's Paradies pflanzen mag, so trägt das Paradies nicht die Schuld; . . . und am Ende kann die Welt, wie sie ist, ohne Thorheit nicht bestehen.

„D' Zit isch do!" die Zeit des Schwärmens und des Dichtens. Ungefähr das ganze Menschenvolk dichtet im Lenz. Das winzigste Gehirn treibt irgend eine dichterische Blase; das trockenste Herz wird warm vor Sehnsucht; sie gelte nun, wem sie wolle: der Spazierlust, der

waiſ'te, der mit dem Vater Alles geſtorben glaubte! Wie da mein Blick auf dieſe Büchſe im Schranke fiel, wie ich ſie — der Worte Burkard's gedenkend, — einſteckte und lief, ſo weit mich die Füße trugen; hinab den Rhein, an die Maas, in Lüttich's Thore! wie mich da der würdige Rektor gefunden, aufgenommen! Er entſiegelte das Behältniß, das ich ihm anvertraute. Er zeigte mir — nicht die Briefe, die er weislich mir vorenthielt — aber das Bild — dieſes Bild...! Deine Mutter iſt's! ſagte er; ich küßte es, und er nahm es wieder zu ſich. Aber im Wachen und Träumen ſah ich's lange, und nur um das Bild weinte ich, als ein zügelloſer Burſche aus den Schulen des Rektors Geld und meinen Schatz mit ſich genommen. Das Bild war mir mehr werth, als die Papiere, die ich nicht kannte, und deren Inhalt mir der Rektor nach dem Raube wohlwollend verſchwieg. »Sehne Dich nicht, Deine Herkunft zu wiſſen!« ſagte er; »ſie iſt böſe!« Und ich dachte nicht mehr daran. Und

Blüthenluſt, der Reiſeluſt; dem Golde, der Ehre, der Maibutter, oder dem Spargel. — Junge Herzen — leider zuweilen auch noch alte, treiben Liebesknospen. Mit leichtſinnigen Poetenaugen ſchaut die Leidenſchaft empor, die im Winterſchlafe geträumt, kaum hie und da aufgeweckt durch lärmende Ballmuſik oder klingende Schlittenſchellen. Im Frühling meint ſie alles zwingen zu können, und denkt nicht an des Sommers Hitze, an des Herbſtes nüchterne Wirthſchaftlichkeit und an die vielen Grade von Kälte um Weihnachten und Neujahr. — Die Liebe alſo ſpringt frühlingskeck über ihre Schranken, denn ihrer Bekenner ſind mehr als Sand am Meer, und ihr Wahlſpruch lautet revolutionär: Freiheit und Gleichheit! — Was es mit der Freiheit in ſolchen Dingen zu bedeuten hat, weiß der Erfahrene; was gar von der Gleichheit zu halten . . . . .? daß Gott erbarm!

Dennoch ſtand im ſchönen Frühlingsmorgen, der über's ſchwäbiſche Meer, etwa vom baieriſchen Hochgebirge gekommen, an ihrem Dachfenſter zu Conſtanz auf der Marktſtätte, eine Jungfer, die, während ſie ihre Zöpfe flocht, ernſthaft wie eine Nationalverſammlung über die Gleichheit nachdachte, und in ihrer Seele feſt entſchloſſen war, ſelbige fabelhafte Gleichheit zur Wahrheit zu machen. Wie die Liebe verſteigt ſich auch der Ehrgeiz fünf oder ſechs Stockwerke hoch. Und Veronika war zu einem Drittheile verliebt, zu zwei Drittheilen ehrgeizig.

Schalkhaft lächelnd ſagte ſie zu ſich ſelber: „Sie meinen, ich ſei dumm! Aber Gott hat mir ſchon genug Vernunft gegeben, und helle Augen obendrein, und die Geſchicklichkeit, mir meinen Kopf nicht ausrathen zu laſſen wie ein Räthſel, oder ausrauben, wie ein Vogelneſt. Und die Zeit iſt da, daß ich mit Fleiß angreife, was ich gern hätte, und ich will ſie nicht verſtreichen laſſen, die Zeit.“

Da hörte Veronika den Waiblinger, der über die

Treppen lief, singen. Der Gesang war nicht schmetternd, sondern so gewiß verschämt oder geheimnißvoll, wie etwa der wilde Tauber seine Frühlingsstrophen abzugurgeln pflegt. Veronika, deren Thüre fest verriegelt, hielt mit ihrer an und für sich nicht geräuschvollen Beschäftigung inne und den Athem an sich. Der Geselle gurgelte noch ein paarmal. Sein schwäbisches Blauauge spionirte durch's Schlüsselloch der Kammer. Vergebens. Veronika hatte sich in die dunkle Ecke zurückgezogen. Der Geselle seufzte, hustete, klöpfelte ... nichts da! — Endlich und endlich trat er, seine Pantoffeln mißmuthig nachziehend, wiederum ab. —

„Seh' eins das Mannsbild!" sprach wieder Veronika zu sich selber: „Was der Kerle sich nicht unterfteht! Den ganzen Winter über wäre er nicht so keck gewesen, da herein zu äugeln und am Thürlein zu klöpfeln. Das macht's Frühjahr. D' Zit isch do! — Aber" — lachte sie heimlicher — „nicht für dich, du blitzdummer Schwab! Wär' mir nicht der erste beste Wälder lieber, he? Ich gebe alle deine geschmierten Redensarten für ein einzig's Rappedüzle*) von Einem von Löffingen oder Hüfingen. Meinst du, die Verone sei ein Essele für dich, du Gelbstrümpfler? G'wiß nicht. Geh du nur immer hin, ... ich hab mein Theil, und die Zuckerbäckerin hat Recht, wenn sie sagt, ich sey zu einer stolzen Meisterin mit eignem Haus und Hof bestimmt!" — Wohlgefällig nickte sie ihrem Spiegelbild zu und flocht behaglich ihre armsdicken Zöpfe weiter, und strich sie mit Bergamottöl-Pomade, daß sie im Morgenschein spiegelten, wie blauer Stahl.

„Ob ich ihm heute nicht absonderlich anstehe und gefalle?" sagte sich die Dirne zuversichtlich: „ich sollt's

---

*) Scherzhafter Spaß.

meinen. D' Zit isch do! Im Frühjahr ist alles vollauf und alles gefallt eher, als im ganzen Rest vom Jahr." - - Noch ein Blick in den Spiegel und dann das stolze Wort: „Ich weiß doch keine hier zu Konstanz, die schöner wäre! Kaum Eine, die so schön . . .! und wenn's die Klärl wäre, die sich doch so viel einbildet. Ach, du mein Jesulein . . . Das könnt' ich auch. Wenn ich wollte, schnitte mir der Herr Baron ebenfalls den Hof. Er hatte einmal nicht schlecht Lust dazu, aber bei mir kam er nicht an. Da war's aus und Amen. Nun . . . die Klärel . . . ich will für jetzt noch still seyn . . . warum? so hab' ich doch die Eine vom Halse. Ist mir doch die schwarze Her' von Mer schon Lastens genug. Aber . . . wenn ich einmal im Haus was zu sagen habe . . . dann will ich meinem Fridele schon den Zinken stecken. Beide Jungfern müssen mir fort, das ist einmal so richtig, wie's Vaterunser. Wir thäten nicht gut bei einander."

Von unten herauf schallte die Stimme der frühwachen Mer: „Verone, Verone! wo steckt denn wieder das verschlafene Mädel?"

Lächelnd brach Veronika eine Blume von dem Stock, der ihr schmales Fensterlein schmückte, und dachte bei sich: Ja, ja, rufe du nur, bis du noch schwärzer wirst. Ich werde schon kommen, wann ich will. Diese Blume will ich mir hinter's Ohr stecken, das wird meinem Fridele gefallen.

Während sie die Blume ansteckte, fiel ihr schwer auf's Herz ein bittrer Gedanke, den sie also in den Spiegel sprach: „Wann werd' ich ihm denn: „mein Fridele" sagen dürfen? Er verstellt sich arg; das gefallt mir nicht so gar söllig. Die Zuckerbäckerin, die mir die Karten schlägt, sagt freilich alleweil: dein Schatz ist ein behäblicher Bürgersmann, und hat dich von Herzen lieb, und du weißt's nur nicht, weil er sich's nicht

merken läßt. — Ich glaube der Zuckerbäckerin gern, wenn ſchon ſie nicht merkt, daß der Friedel mein Schatz iſt . . . nun, ſie braucht's noch nicht zu wiſſen . . . aber lieb wär mir's, wenn das Männle ein Zeichen von ſich gäbe . . .; die Sach' ginge geſchwinder."

„Verone! Verone! verſchlafenes Ding, ſoll ich dich zu wecken kommen?"

„Gleich, gleich! ich komme ſchon!" — Veronika drohte mit der Fauſt gegen die Thüre. „Um den Plaggeiſt los zu werden," ſagte ſie, „red' ich einmal mit dem Fridele ſelber, gerad' von der Bruſt weg. Die Zeit iſt da. Im Frühjahr hat man mehr Kuraſchi." —

Nun band ſich' das Mädel die Schürze um, und lachte in ſich hinein: „Was er für Augen machen wird, wenn ich ihm einmal ſage, daß er mir lieber geweſen iſt, als der ſchwefelholzdürre Baron? Und es iſt auch nicht gerad' eine Kleinigkeit um ſo einen Baron. Manche wüſtere Dirn' als ich, hat einen Adelichen oder einen Herrn vom Amt davon getragen. Das hat's auch ſchon gegeben, . . . o ja. Juſtement wie der Herr einmal aus dem dicken Buch herausgeleſen hat, . . ., von der Apollonia . . . o, ich hab' mir's recht gut gemerkt. Selbigmal hab' ich nicht's Bröſele geſchlafen. Die Schneegänſe von Jungfern haben auch nicht das Härle von der Sach' gemerkt. — Aber jetzo iſt kein Fried' mehr in der Kammer. Ich muß darum hinabgehen, ſonſt kommt das ſchwarze G'ſteck mit dem Farrenwaddel. Ich kenn' ſie aus dem Fundament."

Bei der geſtrengen Mer lief es ganz gnädig ab. Der ſchöne Lenztag hatte auch ſie milder geſtimmt. „Geſchwinde;" ſagte ſie zu der Magd: „trage Sie den Kaffee in des Herrn Stube. Er preiſirt darauf, weil er bald ausgehen muß, und ich habe noch allerlei im Hauſe zu thun."

Mer ließ ſich's zwar ſonſt nicht nehmen, den Bru-

der eigenhändig zu bedienen; aber heute war nun einmal ein Glückstag für die ehrgeizige Veronika. Mit rüſtigen Händen ergriff die Magd das Kaffeebrett und trug wie ein Heiligthum feierlich daſſelbe dem Zimmer Fridolins zu. Allein — je näher ſie der Thüre kam, je ungewiſſer wurden ihre Schritte und ihre Hände unſicher. Taſſe und Löffel klapperten um die Wette; Kaffee- und Milchkanne ſchoben hin und her, als gälte es, eine Menuett zu probiren. Angſtſchweiß trat auf des Mädels Stirne, und als vollends Fridolin etwas raſch die Thüre aufmachte, um das klingende Frühſtückszeug einzulaſſen, ſchwanden der Veronika beinahe die Sinne.

„Ei, du biſt's, Verone?“ fragte der Meiſter lächelnd; „Wie komm ich heute zu der Ehre? He, wirf nicht die Taſſe zu Boden. Die Milch haſt du ſchon verſchüttet. Mädel, was haſt du denn? Kein Tropfen Blut im Geſicht, . . . und Augen wie eine Schlafwandlerin? Gib, gib her; du zitterſt ja. Wo fehlt's denn? Setze dich ein wenig. Gewiß haſt du dich nach deiner Art gehaſtet und gejaſtet, daß dir der Athem ausging. Schnaufe aus, du vollblütiges Ding.“

Veronika ſaß wirklich auf einem Stuhle, ihrem heimlichen Liebſten gegenüber, der ſchleunig über das Frühſtück herfiel und ſich's ſchmecken ließ, obgleich er dann und wann einen ſorglichen Blick auf das entſtellte Mädchen warf. „Nun, wie geht's?“ fragte er nach einer Pauſe.

„Ach,“ ſeufzte die Magd und legte gewichtig die rothe Hand auf das ſchwarze Mieder: „Da liegt mir's auf dem Herzen, wie ein Druckerle*). Ach, ach, . . . als wär' ich zehn Stunden Wegs gelaufen.“

„Du mußt ſchröpfen oder zur Ader laſſen, Verone,“

*) Alp.

rieth der Meiſter theilnehmend: „geh zum Doktor Mors; er wird dir beſſer ſagen können, was du zu thun haſt. Im Frühjahr treibt das Blut ärger als zu anderer Zeit, hab' ich mir ſagen laſſen."

„'s wird ſchon ſo ſeyn;" ſeufzte Veronika wiederum und verſendete einen ſchmachtenden Blick auf den Meiſter. — Dieſer entgegnete ruhig frühſtückend: „Du verdrehſt die Augen, wie nicht geſcheidt, Verone. Nimm dich zuſammen, und bitte die Mex um ein paar Tropfen von ihrem herzſtärkenden Elixir."

„Brrr!" machte Veronika und ſchüttelte ſich, wie gemeine Leute thun, wenn ſie von Medizin reden hören.

„Nur ruhig;" bemerkte Fridolin lachend: „die Tropfen ſchmecken nicht übel: ſind einem herzhaften Branntwein zu vergleichen, und auf euerm Wald iſt ja der Kirſchengeiſt zu Hauſe. Wirſt auch ſchon davon getrunken haben."

„Hm! der Vater hat mir hie und da davon gegeben . . ." murmelte Veronika, deren Angſt etwas abnahm.

„Nun, ſo geh, ſo geh, Mädel."

„Ach . . . es ſteckt mir in den Füßen, wie pures Blei . . ."

„Aha! wie vor Zeiten der Apollonia. Weißt du noch?"

„Mein Gott, das vergeß' ich in meinem Leben nicht."

„Brav. Bleibe auch nur ſo rechtſchaffen, wie die Loni geweſen. Das iſt für Dienſtboten eine gute Lektion. So; jetzt wird dir beſſer. Jetzt bekommſt du wieder Farbe. Die rothen Backen ſtehen dir beſſer an, als die Couleur einer Kranken."

„Meinen Sie?" — Es lag in dieſer Frage eine gewiſſe gezierte Feinheit, die jedoch dem unbefangenen Meiſter entging. Darum fuhr er ſcherzend fort:

„Du ſitzeſt da, wie eine Prinzeſſin, Verone. Wie kommt's, daß du heute ſo ſchön geputzt biſt? Du trägſt deinen Sonntagsrock, wenn ich mich recht erinnere?"

„Ja, ja . . . freilich . . . mein anderes Häs iſt zerriſſen . . . und die Witterung iſt ſo prächtig . . .“

„Aber die Küche iſt ſo ſchwarz für deine ſchneeweißen Hembärmel! 's iſt ſchade um deinen Staat. Willſt aber einmal am Werktag ein ſauberes Dirnel ſeyn . . . nicht wahr?“

Ach . . . ich muß mich ſchämen . . . klagte das Mädchen, wiewohl zufrieden lächelnd, und beſchoß den Meiſter mit allem Feuer, das ihre Augen aufbrachten.

„Ei Verone! die ſchöne Blume, die du hinter'm Ohr ſtecken haſt! Aber der Platz iſt nicht gut gewählt für die Levkoje. Da vorne am Mieder würde ſie ſchöner ſtehen. Das iſt ſtädtiſcher.“

„Wenn Sie's ſo haben wollen . . .?“ rief das Mädchen haſtig, riß die Blume vom Ohr und ſteckte ſie vor den Buſen: „Gefallt's Ihnen ſo beſſer?“

„Mir ſchon, und gewiß aller Welt. Woher haſt du die ſchöne Blume?“

„Von meinem Stock; er blüht voll und voll. Wenn Ihnen das Nägele gefallt . . .?“ Veronika ſtand auf und ſchob dem Meiſter die Blume ſcheuu nd ungeſchickt auf den Tiſch.

Fridolin lachte auf, indem er antwortete: „Merci, Verone. Das iſt die erſte Blume, die mir ein Weibsbild ſchenkt. Sie riecht vortreffſich.“

„Ha . . . 's iſt eben Frühjahr . . . da machen's die Blumen ſo.“ — In Fridolins Anſchauen verloren, blieb das Mädchen ſtehen. Ein ſchadenfrohes Teufelchen zupfte ſie immer heftiger am Aermel. — Mach's Maul auf; red' heraus, was dir auf dem Herzen . . . flüſterte ihr der Schadenfroh zu: mach' den kalten Fiſch warm, damit er von ſich gebe, wie lieb er dich hat. Die Zeit iſt da.

Aber trotz alles Zuredens blieb das Mädel ſtumm. Verwundert ſchaute Fridolin ſie an und konnte ſich nicht

enthalten, zu fragen: „Haſt du mir was zu ſagen, Verone? Was iſt's denn?"

Helf mir Gott; ich waq's und bin ſo keck . . . dachte die Magd in ihrem Sinn, und öffnete den Mund, und weiß Gott, was alles daraus an's Licht der Welt gekommen wäre, wenn nicht der herriſche Schritt der Mex ſich draußen hätte vernehmen laſſen.

Die Mex brach den Muth der Veronika. — „Ach die Jungfer kommt!" ſeufzte ſie, und ließ die Hände glatt an den Seiten niederſinken. — Fridolin jedoch ſagte gutmüthig: „Ein andermal denn. Nimm geſchwinde das Kaffeegeſchirr auf, und fürchte dich nicht vor der Schweſter. Ich will dir heraushelfen."

„Was wäre mir denn das?" rief die Hauswirthin, in die Stube tretend: „wo ſteckſt du denn, Schwarzwälderin? Verzeih' mir's Gott, ich glaube, ſie hat dir vorgeplaudert, lieber Bruder?"

„Ich habe ſelber ſie zum Plaudern angeregt;" entgegnete Fridolin: „ich bin gewohnt, zu ſchwatzen, wenn ich mein Morgeneſſen einnehme. Sei ihr nicht böſe. Geh, Veronika, die Schweſter thut dir nichts."

Mit einem Blick des ſeelenvollſten Dankgefühls entfernte ſich die Magd. — Wenn die Schwarze nicht eben zur Unzeit gekommen wäre, dachte ſie ärgerlich, ſo wär' jetzt alles heraus; und wir beide — er und ich — wären zufrieden. Aber eine alte Jungfer bringt Unglück. — Doch — ſetzte ſie getröſteter hinzu — Morgen iſt auch ein Tag, und gut Ding will Weile haben. —

Mex ſagte indeſſen zu dem Bruder, der ſich völlig ankleidete: „Du haſt die Geduld eines Märtyrers. Dich mit der dummen Gans abzugeben . . . !"

„Nun Mexle . . . manchmal muß man auch dumme Leute anhören. Dem armen Narrn iſt plötzlich ſchlimm und weh geworden . . . hab' ein wenig Sorge zu ihr. Ich meine, mit dem Weibsbild ſeys nicht ganz richtig."

„Das glaub' ich ebenfalls," verſetzte Mex bedenklich: „Wenn ſie uns nur nicht am Ende Kreuz und Leiden verurſacht. Der Waiblinger ſtreicht ihr überall nach ... der Burſche iſt ganz toll und thöricht auf das Mädel ..."

„Je nun ..., das wäre vor der Hand nichts übles und wenn's dem Menſchen Ernſt iſt, ſo wäre dem Mädel zu gratuliren. Der Waiblinger iſt eines Landmeiſters Sohn ... über kurz oder lang tritt er das Geſchäft an: für die Veronika eine gute Parthie. Kamſt du nicht dazwiſchen, ich hätte der Dirne den Handel abgefragt. Sie ſchien zu einem Geſtändniß nicht ungeneigt. Quäle du ſie indeſſen nicht; ſie fürchtet dich, wie das Schwert, und würde verſtockt werden, ſtatt offenherzig zu ſeyn. Bei Gelegenheit werd' ich mit dem Waiblinger reden, und wiſſen, wo die Gäule daheim ſind. Adieu, lieb Merle. Ich gehe in meine Wagenfabrick."

„Nun denn; komm bald wieder. Wie macht ſich denn der Matthias?"

„Ich kann nicht über ihn klagen. Er arbeitet wacker, und nur an Sonntagen zuckt dann und wann die alte Zecherunart wieder auf. Doch iſt's ein Himmel, gegen frühere Zeiten, der in des Matthias Hauſe lacht. Er wird ganz brav werden, wenn Gott ſeinen Segen dazu gibt."

Geh'n eure Arbeiten gut von ſtatten? Stellt ſich Kundſchaft ein?"

„Verſteht ſich, Mex; wie zu erwarten war. Allein — was ich nicht erwartet hätte, iſt ebenfalls gekommen. Der Gewerbsneid rüſtet ſich von allen Seiten. In dem großen Paris hab' ich dergleichen Engherzigkeiten niemals in der Nähe geſehen. Hier wird man mit der Naſe darauf geſtoßen. Sollte man glauben, daß Leute, mit denen ich ſonſt auf beſtem Fuße geſtanden, mich

jetzo ganz kaltſinnig behandeln, faſt mir aus dem Wege gehen, einzig nur, weil ſie fürchten, durch meine Unternehmung in ihrem Betrieb gefährdet zu ſeyn? Die Leute haben noch gar keinen Begriff von erlaubter freier Konkurrenz. — Nun — ich laſſe ſie ihrer Wege gehen, meinetwegen auch hinter meinem Rücken ſchelten . . . es wird ſchon wieder eine andere Zeit kommen. Aber dennoch kränkt michs manchmal, meine redlichen Geſinnungen auf verkehrte Weiſe ausgelegt zu ſehen. Rennerle, der überall hinkömmt und Alles was in der Stadt geredet und gethan wird, erfährt, theilt mir getreulich mit, was einige meiner Mitbürger von mir reden. In ihrem Unmuthe ſuchen ſie mich zu verdächtigen, als wolle ich mit franzöſiſchen Künſten ihre Nahrung ſchmälern, was mir doch gewiß nicht einfällt. Selbſt, wenn ich ihnen Verdienſt zukommen laſſe, was täglich geſchieht, ſind ſie nicht zufrieden. Das thut wehe; aber das iſt der Fall bei allen größeren Geſchäften . . . und ich bin ein Narr, gegen dich deshalb Klage zu führen. Aller Anfang iſt ſchwer — und Gott wird weiter helfen. Die Hauptſache, daß Matthias gerettet worden. Leb wohl, Mexle!"

Weil denn nun Mex hinging, bei der noch im Schlummer ruhenden Klara das Weckeramt zu üben, ſo hatte Veronika alle Freiheit in der Küche entweder zu arbeiten oder müßig zu gehen, bis die Stunde der übrigen Hausbeſchäftigungen ſchlug. Sie wählte das Müßiggehen; eben weil ſie ſo viel am Fenſter zu thun hatte; nämlich am Fenſter über dem Hausgang, neben dem Speiſezimmer. Sie ſpähte auf die Gaſſe hinunter. — Da ging Fridolin; — ach, wie aufrecht, wie behäbig, ſo ſtolz wie ein rechter Herr! Veronika hatte einmal in der Nähe des „kohlſchwarzen Adlers" einen Jäger geſehen, einen Livréejäger mit Trodden auf der Schulter, langem Federbuſch auf dem Hute, u. ſ. w.; — der Jäger war der Mann, wie ſie ſich ihn wünſchte, geblie-

heute steht vor meinen Augen das Heiligthum, und offen liegt das Geheimniß vor mir! Hier der Taufschein Isidor's Buoncampo, hier die Anweisung an Burkard, daß Fürstin Auguste ewig für Isidor sorgen werde; hier endlich das Bild.... in der Blüthe der Jugend....! das Bild der Mutter! Und Isidor ward ich gerufen, und nannte mich nur seit meiner Flucht Leodegar, nach dem Patron unseres Kirchdorfs! und Burkard war mein Pflegevater — und die Markgräfin — wäre — meine Mutter?«

»Jesus!« setzte er dumpf und verzweifelnd hinzu. »Ich habe sie geliebt — ich liebe sie — sinnlich, sündlich! meine Mutter? Weh' und Fluch über mich!« Er warf sich, heulend und in Schmerz vergehend, zu Boden.

ben, ihrer Träume Ideal — nun: dieſem Jäger, der bloß im Vorübergehen ihr unvergeßlich geworden, verglich ſie jetzo ihren Herrn und Liebſten, und ſie meinte, es fehle dem Meiſter Schwertberger eben nur der Treſſenrock, um ſchön zu ſeyn, wie der Unvergeßliche. „Ja,“ ſeufzte ſie: „wer mit ihm Arm in Arm über die Gaſſe gehen dürfte!“ — Im Geiſte ſah ſie den Vorhang von einer lächelnden Zukunft gehoben. Sie ging wirklich in einer Haube mit Seidenbändern an Fridolin's Arm, als eine offenkundige Ehefrau und Meiſterin; Nachbar und Nachbarin grüßten ſie freundlich; alle Welt hatte Reſpekt vor ihr. In der Kirche hatte ſie ihren aparten Sitz. Am Sonntagnachmittag führte ſie ihr Fridele auf's Gütle oder in die Schweiz zu einer frohen Geſellſchaft; ihre ehemaligen Schulkamerädinnen vom Walde kannten ſie gar nicht mehr vor lauter Pracht und Herrlichkeit.

Den Traum ſelber unterbrechend ſagte Veronika: „Hei ja, dort geht er, dort bleibt er ſtehen; er ſieht ſich um. Sähe er etwa nach mir um? Riecht er nicht an dem Nägele, das ich ihm geſchenkt habe? Ei freilich thut er's; er hält mein Geſchenk lieb und werth, wie ſich's gehört. Gott ſey Dank, es iſt alles in der Ordnung. — Was will denn aber nur wieder Finanzraths Fräule, die lange Mimi, am Fenſter? Was mir das Weibsbild doch Verdruß macht! Was hat ſie nur immer am Fenſter zu thun, wenn der Meiſter über die Gaſſe geht, oder unter der Hausthür ſteht? Sie ſagen in der ganzen Stadt, daß die Mimi die Mannsbilder nicht leiden mag, und es kann wahr geweſen ſeyn, denn in ihr Haus kommt keiner und man ſieht ſie nirgends mit Einem laufen; aber man kann heutzutag dem eigenen Hemd nicht trauen. Ich glaub', ſie hat's auf den Fridolin geſpitzt. Ja freilich, aber nur das;“ ſetzte Veronika ſpöttiſch hinzu: „man wird der Mimi darauf das Briefle geben; ſie braucht nur zu ſagen: komm liebes

Herz. — Der Friedel hat ſchon ſein Liebſtöckel, du lange Geis, darum ſchäme dich und mach's Fenſterle zu."

Mimi that in demſelben Augenblicke wirklich, wie Veronika zu befehlen geruht hatte, und heller als zuvor, weil nicht beleidigt von der Nähe einer Nebenbuhlerin, ſpähten die Augen der Schwarzwälderin umher. Ach! neuer Verdruß war nicht ferne. Kam nicht in der frühen Morgenſtunde Seifenſieders Bertha daher, und ſpekulirte ſie nicht mit dreiſten Blicken in die Werkſtätte? — „Der Backfiſch, — eine wahre Schande — iſt in den Meiſter vernarrt und geſchoſſen!" grollte Veronika! „aber das macht der Katz' keinen Buckel!*) Das unreife Gewächs wird nimmermehr meinem Liebſten gefallen. Der iſt viel zu vernünftig, um ſich mit dem Heuerling**) einzulaſſen. Zieh' ab, vorlautes Mäule! — Recht ſo, ſie geht ganz verboſt ihres Wegs weiter zum Bäcker. — Ei, ſieh da, Sappermoſt: kommt da nicht auch ihre Schweſter Thereſe? — Ja wahrhaftig; der Ferndling ſchwimmt dem Heuerling immer nach. Gib Acht, man wird dirs küchlen! Marſch zum Metzger; 's iſt niemand zu Haus."

„Mit wem redeſt du denn?" fragte Mer, die in die Küche trat: „kannſt du denn nimmer ordentlich thun und ſchweigen, wie's einer braven Dirne anſteht? Ich wette, du haſt noch keine Hand an die Arbeit gelegt? Verone, Verone! du wirſt einmal deinem Mann zu ſchaffen machen!"

Veronika trollte ſich an ihr Geſchäft, und ſchwieg eine Weile. Um ihre Bosheit anzubringen, hob ſie indeſſen ganz unſchuldig an: „Meinen Sie denn, Jungfer, daß mich einmal Einer wird mögen?"

---

*) Hat nichts auf ſich.

**) Ein gerade aus dem Ei entwickelter Fiſch. Ferndling, ein Fiſch, der ſchon ein Jahr alt geworden.

„Warum nicht?“ lächelte Mer: „der Geſchmack iſt verſchieden, und für einen Schwaben biſt du bald gut genug.“

„So? ha, das freut mich; für einen Schwaben? ſchau, ſchau einmal. Das iſt mein Troſt; ich hätt's nimmermehr geglaubt. Müſſen doch viele Jungfern Jungfern bleiben und dünken ſich gewaltig mehr als ich!“

Mer ſchwieg, die Bosheit ahnend. Sie that ab, was zu thun war, und ging hinaus.

„Hab' ich dir eine geſteckt?“ fragte kichernd Veronika ihr nach: „du wirſt bald ſehen, wer mich heirathet, du ungute Zigeunerin.“ —

Wiederum äugelt die Magd auf die Gaſſe. „Gott verzeihe mir die Sünde!“ ſpottete ſie: „da iſt ſchon wieder Eine, die mit ihrem Spektivi viel in unſerem Hauſe zu thun hat. Ein freches Menſch, das Pufferle!*) Wenn ich nur wüßte, wem das Geſtichel und Geſtachel mit dem Brillengläsle eigentlich gelten ſoll?“

Es war Dorothea Horning, die über die Straße ging, unverzagt die Lorgnette gegen das Schwertberger-Haus gebrauchte, und ſich wenig darum bekümmerte, ob die Nachbarn ihr Spürweſen bemerkten, oder nicht. Dreifach mit Erz war ihre Bruſt gepanzert, wenn ſie darauf ausging, einer Andern ihre Eroberung ſtreitig zu machen. Aber von Veronika wurde ſie zur Unzeit gefürchtet, denn ihr Schauen galt nicht dem Meiſter Fridolin, ſondern dem Baron Pavianowitſch, dem darum ſo außerordentlich liebenswürdigen Mann, weil eine falſche Freundin ihr Netz über ihn geworfen hatte. Was dem klugen Fridolin und der ſcharfſichtigen Mer ein Geheimniß geblieben war, bis auf den heutigen Tag, hatte Dorothea längſt durchſchaut, und längſt hätte ſie weiß der Himmel was darum gegeben, wenn ſie hätte das Verſtändniß

*) Kleine unterſetzte und reſolute Frauensperſon.

zwiſchen Klara und dem Baron ſtören können. Die Eroberung des galanten Ruſſenagenten, die Demüthigung der Klara und der Maulbeer zugleich — welch ein Triumph, welche Götterfreude! Leider blieb jedoch Pavianowitſch unempfindlich gegen die mordbrenneriſchen Blicke, womit ihn Dorothea allenthalben verfolgte. Ein herbes Schickſal für ein zuthuliches Herz. Indeſſen genoß Dorothea wenigſtens das Vergnügen, ihre Nebenbuhlerin Klara recht nachhaltig zu ärgern, wenn der Zufall juſt wollte, daß Klara, von ihrem Fenſter aus, das gefährliche Augenſpiel der vorüberziehenden Hornig bemerkte.

Heute waltete eben wieder der genannte Zufall. Die vom ſanften Schlaf gerötheten Wangen der blonden Schönen überzogen ſich mit neidiſcher Bläſſe. Kaum hatte Klara Gewalt genug, über ſich hinter der ſchützenden Gardine zu verbleiben, und den bittern Kelch ohne feindſelige Geberde vorübergehen zu laſſen. Obwohl mit dem Gegenſtand ihrer zärtlichen Neigung in ewigem Plänklerkriege lebend, obſchon mißtrauiſch und eiferſüchtig jeden ſeiner Schritte bewachend und tadelnd, hing Klara dennoch an ihm wie der Geitzige an dem Schatz, den er zwar nicht genießt, aber trotzig zu verſperren trachtet, damit ſich Andere ſeiner nicht erfreuen.

Die Liebe zankt, ſagt das Sprichwort. Beſſer wär's freilich, ſie zankte nicht. Aber das Friedemachen iſt ſo angenehm. Klara ſtand auf dem Punkt, mit dem Baron wiederum Friede zu machen, nach langem Zürnen wegen der Felonie, die er an jenem Schönwettervormittag auf der obern Mauer an ſeiner Geliebten begangen. Seinem Flehen hatte ſie gebührend Widerſtand geleiſtet, nichts von ſeinen unendlichen Entſchuldigungen wiſſen wollen. Da ſtahl ſich endlich durch eine Thürſpalte ein Briefchen in ihr Gemach. Dießmal war das Briefchen deutſch. Pavianowitſch hatte in Folge des erſten Mißverſtändniſſes hinlänglich begriffen, daß man

nicht immer mit einem deutſchen Mädchen auf franzöſiſch auskommt. — Und welch ein glühendes überredendes Offenbarungsdeutſch redete das Brieſchen, das durch die Thürſpalte ſchlüpfte! Wie ſonnenklar bewies das herzige Zettelchen, daß auf jenem Spaziergange gerade nur ein boshafter Neckegeiſt ſeinen Spuck getrieben! daß der arme Pavianowitſch juſt zur Seite geſehen, als Klara vorüberging, und daß er blos durch die Frage der Maulbeer auf die Entfliehende aufmerkſam geworden, als es ſchon zu ſpät geweſen. Seine Zerſtreuung auf dem Spaziergang war ſo leicht zu erklären! Hatte er nicht das Mißvergnügen gehabt, der Maulbeer zu begegnen, die er eine halbe Stunde entfernt wähnte? Hatte ſich die Frau nicht etwas zudringlich ſeiner bemeiſtert und ihn zum Begleiter gepreßt? Wie konnte Pavianowitſch, der in Herz und Kopf und Sinn und Seele nur der geliebten Klara Bild trägt, an der Seite der Maulbeer anders als zerſtreut ſeyn? um ſo zerſtreuter, als die Dame ſich ein Geſchäft daraus macht, ihn eigentlich zu verfolgen, ſeitdem er ſie meidet um Klara's willen? War er zu tadeln, daß er lieber auf das Freskobild an dem Lauberſchen Theaterhauſe ſah, als der Maulbeer in's kokettirende überreife Angeſicht? Aber der Teufel iſt ein Schelm, und Unkraut und Zwietracht zu ſäen ſein teufliſcher Beruf. Dafür, ſchrieb der Baron galant zum Schluſſe, dafür ſolle Klara ein verſöhnlicher Engel ſeyn und nicht dem unſchuldigen Anbeter zur Laſt legen, was der ſchwarze Feind ganz allein verſchuldet. Auf ihrer Engelgüte beruhe auch ſeine ganze Hoffnung; ſollte ſie dagegen wider Vermuthen auf ihrem troſtloſen Irrthum zürnend verharren, ſo möchte er, Pavianowitſch, Denjenigen ſehen, der ihm einen Abgrund im See zeigen könnte, tief genug, um ſeinen Kummer mit ſeinem Leben zu begraben.

Eine herrliche Wendung! Klara bebte davor zuſam-

men. Wenn ſie ſich ihren theuern Freund auf dem Grund des See's dachte, im bergetiefen Schlunde, um ihn wimmelnd die Ungeheuer des naſſen Abgrunds, um ihn, der unter Larven die einzige fühlende Bruſt, ſo packte ſie ein Schwindel. — Und darum wollte ſie ſich zum Vergeben anſchicken. Es ſollte kein Unglück abſetzen. Die Stadt ſollte nicht von ihr ſagen, daß ein Kavalier, um ihrer Härte willen, ſich den Tod gegeben. Es würde alsdann kein Menſch mehr mit ihr tanzen, ſie würde ſich nicht einmal mehr in der Kirche blicken laſſen dürfen!

Zwar hatte ſie, ſeit jenem Unglückstag auf der obern Mauer, dem männlichen Geſchlecht ewigen Haß geſchworen, und dabei nur mit dem biedern Sternnickl eine Ausnahme gemacht: aus Dankbarkeit für ſeine mannhaft-ritterliche Begleitung, von der Gott ſey Dank die ſchwarze Mer und Fridolin nichts geſehen. Sternnickl war nahe daran geweſen, ihr ſchöner vorzukommen als Pavianowitſch, und um mehrere Grade freundlicher als ſonſt hatte ſie, am Fenſter ſitzend, das Kompliment des Schauſpielers erwiedert. — Aber die alte Liebe ſiegte wiederum mit himmliſcher Gewalt, und am Ende war Pavianowitſch doch ein Baron, und Sternnickl, wenn gleich von Adel (vom lyoniſchen, würde man vor ſechzig Jahren in Wien geſagt haben, der falſchen Gold- und Silbertreſſen von Lyon gedenkend) doch nur ein Schauſpieler ...! — So war Klara denn zum Frieden geneigt; aber auf *einer* Bedingung wollte ſie mit eiſernem Sinn beharren: die Maulbeer mußte gänzlich gemieden werden, ein-für allemal ... oder keine Verzeihung! — Klara fürchtete übrigens die Hornig viel weniger als die Maulbeer; ſie war nur höchlich entrüſtet über die Impertinenz der Kokette, die ſich unterſtehen wollte, ihre Augen ſo hoch zu richten.

Darum murmelte ſie der Dorothea nach: „Geh, geh, mannstolles Geſchöpf ... du machſt mir kein graues Här-

lein. Ich habe meinen Liebſten gegen gefährlichere Feindinnen zu vertheidigen, und mit dir — wenn's ſeyn muß, werde ich bald fertig ſeyn, wenn, wie ich nicht zweifle, der Baron mit der Maulbeer ein- für allemal bricht."

Drolligerweiſe dachte eben zur ſelben Friſt, ein Stockwerk höher, der verführeriſche Pavianowiſch: „Wenn mich nicht alle Zeichen trügen, ſo werde ich ſeit dem Briefmanöver von meiner Haustyrannin mit freundlichern Augen angeſehen. Von heut an will ich daher Zweck und Sieg bei Klara ſchnell verfolgen. Das Mädchen hat abgeſchmackte Bürgermanieren an ſich. Sie meint, das Zanken mache den Wein der Liebe noch angenehmer und lege ihm zu an Dauer und Kraft. Aber mir wird die Zeit zu lang. Die Maulbeer verdirbt mir ebenfalls durch ihr zögerndes Geſpreize alle gute Laune. Zum Glück iſt mir nur ihr Geld nicht gleichgültig; aber die kleine blonde häkelnde Hauskatze hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht...!"

Der gute Herr belog ſich da ſelber; darum lächelte er auch alſobald boshaftiglich in den Spiegel und ſchlug ein Schnippchen. — „Es muß zu einem Ende kommen;" rief er trotzig: „ich will nicht umſonſt der Philiſterin den Hof gemacht haben. Ich merke es: ſie möchte gar zu gerne wieder gut ſeyn; der Zettel hat gewirkt. Aber auf *einer* Bedingung will ich beharren mit ehernem Sinn: Klärchen muß mir ein Rendezvous bewilligen, an einem ungeſtörten Plätzchen ... am beſten wär's auf meinem Zimmer, das ſie bisher zu fürchten ſchien — wenn ich daheim war, Notabene. Alſo ein Rendezvous von Belang, oder ... keine Gnade! Das übrige findet ſich dann von ſelbſt. Eine laue Nacht, tändelndes Koſen ... des Frühlings Gewalt...! die Zeit iſt da!"

Wenn es auf die bis daher angegebene Weiſe in den obern Stockwerken des Schwertberger-Hauſes aus-

ſah, — was Wunder, daß ſogar für die Lehrbuben in der Werkſtätte der Zeitvogel nicht umſonſt ſein Lied geſungen hatte?

Sie ſaßen, Pelag und Stannes, in der alten Küche des Erdgeſchoſſes und warteten der Leimpfanne; ein ruhiges harmloſes Geſchäft. Die Geſellen waren meiſtens auf Arbeit abweſend, an ihrer Spitze der Landshuter, der grobe Lehrbubenſchreck. Der Meiſter abweſend obendrein — welch eine ſüße Stunde ungeplagten Daſeyns für die angehenden Kunſtſchreiner! Dennoch ſchwebte über ihnen nicht der Geiſt der heitern und vertraulichen Brüderſchaft; — es war, als läge ein unbequemes Geheimniß ungeheuerlich zwiſchen den wackern Kameraden. Sie ſchauten grübelnd in die brodelnde Pfanne, und maulfaul einer wie der andere, gaben ſie ſich nicht Red', nicht Antwort. Umſonſt röthete das hereinfunkelnde Sonnenlicht die rußigen Wände der Leimküche, vergebens wehte ſo lind durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben der balſamiſche Lenzhauch. Die Lehrjungen rührten ſtille und verdroſſen ihren Brei. —

Endlich warf Stannes, das aufrichtigere Wälderkind, ſeinen Rührſtiel hin, und fragte ſein Gegenüber etwas ungeſchliffen: „Warum hältſt du heute deine Zunge im Maul, Pelag? Sonſt geht ſie dir wie ein Perpendikel hin und her, und heute thut ſie keinen Streich. Trutzeſt du, oder biſt du ſtumm geworden, Konſtanzer?"

„Meinſt du?" entgegnete Pelag verlegen und ſich verſchmitzt anſtellend: „Ich denke mir mein Theil und das iſt alles." — „Und ich mache es juſt wie du;" verſetzte Stannes trotzig. Nach einer geringen Weile jedoch ſetzte er hinzu, wie jener Junge, der vom Vogelneſt ſprach: „Ich weiß 'was."

Pelag's Spitzbubenaugen flogen neugierig in die Höhe. Wohl wiſſend, daß zu dieſer Friſt eine Antwort

nur ohne Frage zu erhalten ſeyn würde, ſagte er, den Trumpf erwiedernd: „Ich weiß auch 'was.“

Jetzt war das Geſpräch im Gange. Stannes erzählte, daß er geſehen, wie Klara im Winkel oben hinterm Kleiderkaſten ein Brieflein geleſen und ſogar geküßt. — Pelag erzählte, daß er, hinterm Treppengeländer kauernd, erliggert, wie der Ruſſe den Zettel durch die Thürſpalte in Klara's Zimmer geſchoben.

„Mich wundert nur, daß du's nicht gleich, nach Verabredung, dem Meiſter geſteckt haſt?“ fragte Stannes.

„Und mich nimmt's Wunder, daß du der ſchwarzen Mer nicht verrathen, was du geſehen?“ fragte Pelag entgegen.

Und Stannes verſetzte: „Ich werd' wohl meine Urſachen haben.“

Und Pelag erklärte: „Ich hab', denk' ich wohl, auch meinen Grund in der Sach'.“

Dann wiederum Stannes: „Das Klärl' hätt' ſich ausgeredet und geläugnet, und ich wäre im Leim geſeſſen bis an die Ohren.“

Und wiederum Pelag: „Drum hab' ich auch dem Meiſter nichts geſagt, weil ihm ein Wort von Klärl mehr iſt, als von uns ein ganzes Evangeli. — Kurz heraus gered't;“ fügte er nach kleinem Bedenken hinzu: „ich mach' mir nichts mehr aus dem Klärl.“

Worauf Stannes mit großen Augen: „Nun, das iſt kurios. Ich mach' mir auch nichts mehr aus ihr.“

Pelag fuhr geringſchätzig fort: „Ich hab' mir ausgerechnet, daß ſie für mich zu alt iſt. Hat jetzt ſchon ſechs Jahre mehr als ich, und bis ich Meiſter werde, mag ſie gar ſchon um vierzehn Jahre älter ſein.“

Stannes lächelte ſelig, indem er ſprach: „Und ich will dir's nur geſtehen, ich bin ſeit dem Sonntag in eine andere verliebt.“

„So? darf man wiſſen, in wen?“

„Es ſollt's eigentlich Niemand wiſſen, aber das Jüngferle heißt Ev', und wohnt in der Schreibergaſſe bei ſeiner Großmutter, und einen Vater hat's niemals gehabt, wohl aber eine Mutter, und ſelbige dient in des Becken Haus beim Huſarenſtall."

„Nun, das iſt eine ſchöne Verwandtſchaft, bei'm Eid! Ich, für meinen Theil, ich hab' die Wahl. Seit ein paar Tagen gefallt mir die Verone ausnehmend, und wenn der Waiblinger nicht hinter ihr wäre . . .! aber Dammträglers Genovef iſt auch nicht zu verachten. Sind brave Leute mit Vermögen, — heißt's — und haben wenigſtens keinen Ruſſenbaron im Logis. Verſtehſt du mich?"

„Auf und nieder verſteh' ich dich, Bruderherz!" rief Stannes und warf ſich in die Arme des Kameraden, der für Dammträglers rothhaarige und annoch ſehr ſchulpflichtige Tochter brannte.

Pelag umarmte inbrünſtig ſeinen Stannes und jubelte: „So geht's jetzt aus einem andern Ton! heute ſind wir Männer geworden, und lachen heimlich die Geſellen aus, die groben Kerle, die da glauben, nur ſie dürften und könnten Schätze haben."

„Und lachen auch die Ruſſen aus, die 's mit Mädeln halten, die ſchon ein Lehrjung nimmer mag;" bemerkte Stannes mit Hochgefühl: „doch hat's das Klärl verdient, daß wir uns zurückziehen."

Pelag beſtätigte das Urtheil mit Gewicht: „Sie iſt zu alt, zu hoffärtig, zu verliebt. Darum laſſen wir ſie ſitzen. — Aber der Ruſſe ſollte auch nicht ungeſtraft durchkommen, und darum ſchlage ich vor, daß wir das Pärlein dem Meiſter anzeigen."

Stannes kratzte ſich am Buckel und entgegnete verlegen: „Wenn du doch ſelber nicht das Herz gehabt haſt, dem Meiſter von ſelbigem Briefl zu ſagen . . .?"

Aber triumphirend erwiederte Pelag: „Du biſt eben

Achtes Kapitel.

„Das Gefährlichste auf Erden: Dummheit
im Bette der Schlangenlist."

Der bestürzte de la Montée hatte sich aus Leodegar's Stube mit dem Vorsatze entfernt, alsobald das Haus zu verlassen, wo ihm die übelsten Folgen seiner gescheiterten Vermessenheit drohten. Er schlüpfte wie ein geschmeidiger Aal durch die Räume des Schlosses. Auf einem erleuchteten Treppenvorsprung begegnete ihm Verena. Sie näherte sich ihm hastig, und sagte: »Ew. Gnaden, das Fräulein der Markgräfin hat mir aufgetragen, Ihnen, wenn ich Ihrer ansichtig werden sollte, zu sagen, daß Ihre Durchlaucht Befehl gegeben haben, Sie anzuhalten, Sie nicht aus dem Schlosse zu lassen. Ihre Durchlaucht seyen auf's Aeußerste ergriffen, und das Fräulein besorgt das Schlimmste für Sie. Retten Sie sich daher, so schnell Sie es vermögen. Verlieren Sie keine Zeit. In

der dumme Bregenzerwälder, wie schon Anno Eins. An mir ist aber ein Advokat verdorben und ich weiß noch nicht recht, ob ich bei der Schreinerei bleibe, denn es ist schade um meinen Kopf. Jedennoch will ich dich aufklären im finstern Hirn. Wir müssen nur Beweise haben. Ein Beweis — das ist das Wahre. Und zwar einen Beweis in Fleisch und Bein müssen wir haben."

„In Fleisch und Bein?" stammelte Stannes, hingerissen von Erstaunen, mit offnem Maule.

„Ja, sieh nur einmal," fuhr sein Professor fort: „wenn wir den Zettel hätten und brächten ihn dem Meister, so wäre derselbe wohl auch ein Beweis, aber sie könnten ihn abläugnen, und wir bekämen Mackes und würden fortgejagt, aber wenn wir's so anstellen, daß wir die beiden einmal bei einander erwischen ... merkst du ...? so über der Leimpfanne, als wie wir jetzo allein da zusammensitzen ... und führen den Meister dazu ... he, was meinst du? dann wird wohl kein Läugnen gelten?"

„Hm, das wär' freilich brav," meinte Stannes: „aber alsdann könnten wir von dem Russen Mackes bekommen?"

„Fürchte dich nicht. Wir stellen uns unter des Meisters Schutz;" sagte Pelag feierlich: „Er soll sich nicht unterstehen dürfen, uns zu schlagen; der Knicker, der uns, seitdem er im Hause ist, auch nicht einen rothen Heller Trinkgeld gegeben. Genug: ich stehe für Alles. Dem Klärl und dem Russen Krieg auf Leben und Tod, und unsere Schätze sollen leben und floriren."

Ueber dem dampfenden Leimbrodel gaben sich die Alliirten die Hände. Der Augenblick gebar eine verhängnißvolle Zukunft.

Zweites Kapitel.

Der Tag der Rückfälle.

Mit der Frühlingsherrlichkeit, deren sich die Stadt am See erfreute, stand in grellem Widerspruch das finstere Mißvergnügen auf der Stirne eines Mannes, der nach langen Stürmen vor kurzem erst den Himmel in seiner Brust erweckt hatte, und allbereits dieses Himmels schon wieder überdrüssig geworden war. Der österliche Ruf zur Freiheit erfüllt nicht nur das harmlose Lämmchen mit Sehnsucht nach der Weide; auch dem lüsternen Geier spannt er den Fittich, den erstarrten, auf's neue. Nicht allein die sanften Triebe leben auf im Lenz: die rohe Leidenschaft sprengt nicht minder ihre Fesseln.

Es war eine Zeitlang so still und friedlich im ehemalig Rennerle'schen Hause gewesen! Der Glasermeister hatte eine andere Wohnung bezogen. Matthias hatte von Rennerle's Gemächern Besitz genommen, und seine ehemalige Wohnung in Werkstätten verwandelt. Des Glasermeisters Stuben und Kammern schienen indessen gar nicht den Herrn gewechselt zu haben. Es ging in ihnen einträchtig und bürgerlich zufrieden her, so wie sie's von Anbeginn gewohnt gewesen waren. Der Mann fluchte nicht, die Frau keifte nicht, die Kinder hungerten und heulten nicht. Wie am Tage der Fleiß, so zur Nacht-

zeit herrſchte im Hauſe der geſunde Schlummer eines wackern genügſamen Völkchens.

Dieſer Zuſtand war in Matthias' Familie ein ſo ungewöhnlicher, ein ſo auenehmend glücklicher, daß er nicht dauern konnte. Er glich der trügeriſchen Geneſung eines Schwerkranken. Juſt, da man ſich verwundert aber erfreut des Beſten verſah, untergrub das Verderben ſtill geſchäftig das Werk des Heils.

Im Anfang empfand Matthias eine unbeſtimmte Sehnſucht nach einer freieren Bewegung; ſodann träumte er — wachend und ſchlummernd — von früheren fröhlichen Zeiten des Genuſſes, und von den Freunden und Spielgeſellen, die ſeit Wochen ihm fremd geworden waren. Dann kamen ein paar ſchlafloſe Nächte, in denen die Verſuchung und die Ungeduld ihn herb peinigten. Die Ungeduld ſang immer das Lied: Wie magſt du verharren in dem ſchmählichen Kloſterleben? Die Verſuchung liſpelte: Biſt du nicht Herr und Meiſter deines Thuns, ſobald du nur willſt? — Matthias kämpfte gegen Verlockung und wilde Wallung des Blutes an.

Er mahnte ſich auf, ſtandhaft zu ſeyn. Hab' ich nicht dem Bruder Hand und Wort verpfändet, nicht meinem Weib und meinen Kindern das Beſte gelobt? Ging es nicht gut ſeit ſo und ſo viel Tagen und Wochen? Wir leiden nicht Mangel; der Bruder ſorgt für alles. Die Arbeit macht mir Freude und ein zufriedenes Kopfkiſſen. Ich bin geſund, geſünder als vor Zeiten . . . warum alſo die Schwermuth und der Ueberdruß? — Dieſe Betrachtungen hielten den Geplagten noch im Geleiſe.

Leider war er allzugeſund; ſein Blut rollte von Tag zu Tag leichtſinniger. — In ſeinen Kämpfen war kein Sieg, denn er verlor tagtäglich Boden an die Feinde. Er kapitulirte bald mit denſelben über Das und Jenes.

Nach so langem Zwang werde doch ein Stündchen des freiern Wohllebens erlaubt seyn? So viele angesehene und rechtschaffene Leute machten sich dann und wann zu lustiger Gesellschaft — warum sollte es ihm verwehrt seyn? Das Frühjahr sey ja vom Herrgott so schön eingerichtet, damit sich die Menschen daran freuen sollten. Es sey zwar recht, daß er — Matthias — — jetzo an Sonntagen sein Weib spazieren führte, aber gerade deßwegen werde wohl erlaubt seyn, einen oder den andern Abend mit Männern und klugen Freunden hinzubringen? Gescheidte Handwerker und Gewerbsleute seyen doch für den verständigern Mann eine passendere Gesellschaft als das Weib, das ja Tag für Tag ihm auf den Fersen sitze?

Endlich hielten den erliegenden Matthias nur zwei, im Grunde lächerliche Bedenklichkeiten falschen Ehrgefühls von einem Sprung über die Schranke zurück. Er fürchtete, von den Freunden, die er, die ihn aufgeben, bei seinem Wiedererscheinen in ihrem Kreise ausgelacht und verhöhnt zu werden. Er schämte sich zugleich, mit magerm Beutel aufzuziehen, und den lockern Brüdern hungrig nachstehen zu müssen; denn sein Bruder gab, der Verabredung gemäß, nur das Nothwendige zu Matthias' Haushalt her, und dieses Geld verwaltete Matthias' Weib mit der Sparsamkeit einer ängstlich besorgten Mutter. —

Während dessen wurde aber der Frühling von Stunde zu Stunde üppiger. Matthias hörte von den Nachbarn, wie herrlich sichs in der Schweiz saß, oder auf dem Fürstenbergle bei'm guten Bier; er sah, wie seine Arbeiter sichlustig tummelten, den Feierabend zu genießen; er hörte in stiller Nacht die muntern Gesänge der in Rotten heimkehrenden Spaziergänger . .; schmerzlich der ungebundenen Vorzeit sich erinnernd, floh ihn bei'm Essen der Appetit, der Trunk bei Hause besagte ihm

nicht mehr; die Sonne und der blaue Himmel ärgerten ihn. Er hätte gern eine Sündfluth über die Stadt gezaubert, hätte gern allen übrigen Menschen die Luft des Frühlings zu Wasser gemacht, da er die Lenzfreude nicht genießen sollte.

Da saß er eines Tags, den lang verhaltnen Groll in der Brust und redete an seine Kammerwand die Klagen hin, die er gegen Jedermann bisher verschwiegen hatte. Fridolin war da gewesen, und hatte den Fabrikarbeitern ihren Wochenlohn ausgezahlt. Lärmend und jubelnd waren die schwarzen Gesellen abgezogen; der zum Liebchen, jener zum Tanz; der in's Freie, jener in die Schenke Fridolin war nicht lange geblieben und hatte dem Bruder aufgetragen, die Rechnung des Monats in's Reine zu schreiben. Erkleckliche Zahlen lagen vor dem grollenden Matthias, so viele Gulden und Kreuzer, aber leider nur auf dem Papier. Matthias sollte rechnen, während seine Arbeiter sich erlustirten!

„Da sage mir noch einmal Einer, des Spießbürgers alltägliches Einerlei sey ein Glück!" rief er, die Feder unmuthig hinwerfend: „mir kommt das langweilige Spelunkensitzen vor wie eine Säge, die langsam und qualvoll mir Kopf und Herz zumal durchschneidet. Ich werde ein Narr, wenn ich's länger aushalte!" — Er schlug sich vor die Stirne, daß es puffte, und fuhr noch ingrimmiger fort: „Unglückseliger Tag, an dem ich mich verheirathete, um mir das Weiberjoch auf den Hals und Kinder in die Welt zu setzen! Doppelt unglücklicher Tag, an dem ich meine Freiheit verschleuderte, und mich wie einen strafpflichtigen Buben in die Vormundschaft meines Bruders begab! Da sitz' ich nun, armselig, ohne Geld, ohne Willen, ohne Erheiterung, ohne Muth, und . . . leider Gottes, ohne Freunde! Mein Bruder ein eigensüchtiger Hofmeister, meine Schwestern spröde und herzenskalte Jungfern, mein Weib ein

geiziges Hausgeſpenſt, meine Kinder liebloſe Quälgeiſter ... und nirgends mehr ein Freund ... nirgends mehr! Was gäbe ich darum, wenn nur Einer von den alten Brüdern käme, mich aufzumuntern und wieder den alten Burſchen aus mir zu machen! Aber — habe ich denn etwas zu geben? Bin ich nicht kahler als eine Kirchenmaus? Wer wird mir helfen? Vor Zeiten gab's noch hie und da ein Teufelchen, das einer armen Seele Geld und Gut und aller Welt Freude in's Haus trug ... aber heutzutage? Ich ſag: ich werde ein Narr, wenn ich an mein Elend denke, dem kein Abſehens iſt!"

Und wenn dann Einer, nach dem alten Sprichwort, den Teufel an die Wand malt, ſo kommt derſelbe nicht ſelten in einer oder der andern Geſtalt. Das ſollte auch Matthias erfahren.

Poch, poch, ging's an der Kammerthüre. Matthias fuhr etwas zuſammen und lauerte. Noch einmal pochte es, und hinterdrein kam die Frage: „Biſt du denn nicht daheim, Matthias, oder warum antworteſt du nicht?"

Mit einem leidenſchaftlichen „Gott ſey Dank!" — er hätte ganz andern Mächten danken ſollen — ſprang Matthias von ſeinem Stuhle. Die Stimme gehörte einem allzulang vermißten.

In der That war es der Schreinermeiſter Merkel, der wieder einmal — nach einer kleinen Ewigkeit des Außenbleibens — über die Schwelle ſeines verzweifelnden Gevattermannes ſchritt!

Sein Benehmen war das eines leiſetretenden Beſuchers, vermiſcht mit der Patzigkeit eines gekränkten Geſellen, dem man einſt das Haus verboten und der als ein Unentbehrlicher dort wieder einzieht. — „Ei, ei," hob er an: „ſitzen wir da in einer penſylvaniſchen Kerkerzelle, wo Schweigen und Beſchämung Trumpf

ſind? kennen wir unſern Bruder und Herzensfreund gar nicht mehr?"

„Ach — ach — mein lieber herziger Gevatter!" ſchrie Matthias auf, und fing an zu heulen und warf ſich ohne Umſtände an den Hals ſeines alten Muſterfreundes.

„Nun, nun, was wär' mir denn das?" fragte Merkel mit rauher Stimme: „Flennt der Menſch nicht, wie beſeſſen? Pfui, ſchäm' dich, Männle. Haſt ja nicht Urſach' zu greinen! Du lebſt wie der Vogel im Hanfſamen, als ein gehorſamer Familienvater und demüthiger Bruder. Die Einſamkeit hat dich völlig fett gemacht, auf meine Seele! Aber warum denn heulen? Hab' ich gedacht, ich würde einen vornehmen Herrn finden in Luſt und Ueppigkeit, der ſich 'was darauf zu gute thut, daß er ſeinen lockern Brüdern und Wirthshausfreunden den Abſchied gegeben. Hab' nicht gemeint, daß du mich nur wieder erkennen würdeſt, vor lauter Tugend und Ehrbarkeit . . .! und jetzo . . .?"

„Ach ſchweig' doch mit deinem Spott!" fiel ihm Matthias in die Rede: „ich habe dich niemals verläugnen wollen . . . aber du biſt ja ſo eigenſinnig weggeblieben, da ich krank war, da ich ſchwach war, da ich ein Sklav geworden . . . ſo lang haſt du mich verlaſſen können?"

„Närrle, jedwed Ding hat ſein nisi;" bemerkte der Schreiner weiſe: „wie hätt' ich's anſtellen ſollen, bis zu dir zu dringen? Seit jener Nacht im Fuchsloch . . . du weißt noch? — warſt du krank und gehalten wie ein Gefangener. Ich wäre gern gekommen, dich heimzuſuchen — aber da war erſtens der Rennerle immer um die Wege, der leidige Kog, den ich nicht ſchmecken kann, und der ſchon von je mich gegäbelt *) hat bei jedem Anlaß. Und zweitens Dero hochehrwürdiger und ehr-

*) Gereizt.

bedürftiger Herr Bruder, der vor unser einem herumsteigt wie der Gockel auf dem Mist; und drittens dein Weib mit dem essigsauren Angesicht und mit den verdächtigen Polizeidienersaugen. Ein ehrlicher und friedfertiger Kerl durfte nicht sich unterstehen, einen Fuß zu dir zu setzen. Heut hab' ich aber mein Herz in beide Hände genommen; denn deinen Bruder hab' ich aus dem Hause marschiren gesehen und dein Weib sammt Kindern ist mir begegnet, geputzt wie zu einer Visite."

„Richtig. Sie ist gegangen, die Mer und Klärl zu besuchen."

„Holla! dacht' ich mir — fuhr Merkel fort — jetzo wär's an der Zeit, einmal nach dem ungetreuen Kameraden zu gucken, und so bin ich hereingekommen. Fürchte dich eben nicht, ich will nicht mit dir herumkäsperlen; will nicht spotten, nicht spaßen und dich auslachen, weil du schon genug gestraft bist, wie ich sehe. Ich bin nur da, um zu sehen, ob du bei Leben und wohlauf, und bei der Gelegenheit dich zu bitten, mir die paar Thaler wiederzugeben, die ich dir nach dem Fuchsloch-Traktement geliehen habe. Ich bin leer wie ein ausgeblasen Ei, besitze schier keinen Kreuzer, und die Frankfurter-Lotterie stellt sich auch an, als ob sie gar keine vernünftige Ziehung mehr zu Stande bringen könnte."

Matthias trocknete geschwinde seine Thränen, betrachtete seinen Gevattermann mit großen hellen Augen und fragte: „Die paar Thaler? Geld, das du mir in jener heillosen Nacht geliehen? Lieber Freund, du treibst deinen Spott mit mir. Ich glaube mich zu besinnen, daß ich von dir etwas Geld verlangte; aber wer mir keines gab, warst du."

Merkel machte eine Geberde unwillkommener Ueberraschung, drehte die Augen gen Himmel, und seufzte:

„O du mein Herrgöttle! wie haſt du den Matthias, der einſt ſo brav geweſen, ſchlimm und falſch werden laſſen! Höre, Gevattersmann: zu deinem unverzeihlichen Benehmen gegen deine Freunde fehlte nur noch, daß du mir das baar und ehrlich geliehene Geld abläugneteſt!“

„Abläugnen?“ fuhr Matthias entrüſtet auf. Aber mit ſeiner gewohnten Autorität unterbrach ihn Merkel und gebot ihm, zu ſchweigen. „So verſchwöre wenigſtens nicht deine arme Seele und dein biſſel Antheil am Himmelreich!“ ermahnte Merkel den Freund mit ſcheinheiliger Salbung: „Sage lieber ehrlich heraus, daß du ein Darlehen nicht mehr zurückzahlen *willſt*; ſo weiß man doch wenigſtens, woran man ſich zu halten hat. — Was doch eine kurze Spanne Zeit und die Zucht von verehrlichen Verwandten aus einem tüchtigen Kerl machen kann! Oder wären dazumal vielleicht deine fünf Sinne in des Lütenants Krambambulikumpen erſäuft geweſen? Vielleicht . . .? ja, ja, gib's zu, um deiner Rechtſchaffenheit willen — geſtehe, daß du vergeſſen haſt, was ich dir zu liebe gethan. Und wenn das iſt . . . ſo will ich armer Teufel meintwegen das Geld verſchmerzen, ſo weh es mir thut, und ſo unfreundſchaftlich es von dir erſcheint, mir das Meinige vorzuenthalten, während du doch jetzt im Ueberfluſſe ſitzeſt, und ich wie der arme Lazarus zu den Füßen des reichen Mannes um den Brocken von ſeiner Tafel bettle.“

Merkel verſtand ſeiner Anrede einen ſo beweglichen Ausdruck zu geben, daß Matthias an ſich ſelber und an ſeinem Gedächtniß zu zweifeln anfing. — „Wär's denn möglich?“ ſagte er kleinlaut: „du hätteſt mir in der That das Geld gegeben? Mache Ernſt, Gevatter; ich werde ganz konfus . . .“

„Acht Gulden in funkelnagelneuen Fünfbätznern;“ behauptete Merkel ruhig und trocken.

„Ei, ſo ſchlage der Blitz hinein!“ verſetzte Matthias unruhig: „ſo haben ſie mir während ich ſchlief und krank war, das Geld aus dem Sack geſtohlen! Ja, ja, ſo mag's ſeyn. Mein Weib hat nicht zum erſtenmale meine Taſche geplündert, um mir das Ausgehen zu verleiden. Wahr iſt's, ich war nicht ganz ſauber im Kopf . . . ja, ja, es mag ſchon ſeyn, wie du ſagſt. Vergib mir, du alte Seele . . . aber ich möchte Blut ſchwitzen, und könnte dir dennoch jetzo das Geld nicht zurückgeben. Sieh: mit meinem Reichthum iſt's nichts. Sie halten mich wie einen Zuchthäusler und laſſen mir nicht ein blutiges Gröſchele in den Händen . . .! ach, ich bin ein armer geſchlagener Mann, der Pudel, den Jedermann tritt, der Eckſtein an dem ſich Jedermann reibt!“

„So?“ begann nun Merkel aus einem andern Ton, der zwiſchen Mitleid und Verachtung ſchwankte: „So? dahin iſt's mit dir gekommen? Nun, ich wünſche guten Appetit. Da biſt du ſchön angekommen. Mit deinen Freunden entzweit, der ganzen Stadt zum Gelächter geworden, haſt du nicht einmal für dein armſelig Leben etwas gewonnen? Matthies, Matthies, wo hinaus ſoll das noch? Was ſoll noch aus dir werden, Unglücksvogel?“

„Der elendeſte Menſch auf Gottes Erdboden! entgegnete Matthias in heftiger Bewegung: „der, wenn nicht heute oder ſpäteſtens morgen ſein Zuſtand ſich ändert, ſich im See erſäufen, oder mit einem Meſſer die Gurgel abſchneiden wird, um nur von der Welt zu kommen. Mit dem Schießgewehr kann ich nicht recht umgehen, ſonſt würde ich mir eine Kugel in's Hirn jagen. Zum Erhenken hab' ich mir ſchon einen Platz geſucht, aber in dieſem morſchen Zuchthauſe hält ja kein Nagel an der Wand!“

Mit zorniger Fauſt hatte Matthias auf eine Mauer-

wenig Augenblicken werden alle Thore geschlossen seyn.« —

»Aber, alle Wetter!« versetzte de la Montée erschrocken. »Wie soll ich in dem mir unbekannten Gebäude....?«

»Wenn Sie hier links einbiegen und gerade aus fortgehen wollen,« hieß Verena's Antwort, »so gelangen Sie zu einer Seitenthüre; die letzte Thüre daran, rechts, ist das Zimmer meines Mannes, des Försters Steinsatz, der erst vor einer Viertelstunde von einem Gange zurückgekommen, den ihm das Fräulein Eberstein aufgetragen. Sagen Sie ihm, daß ich Sie schicke, daß er Sie zur Seitenpforte hinauslasse, und über den Hof zum äußersten Thore geleite. Gott behüte Ew. Gnaden!«

Sie ging rasch nach den Zimmern der Markgräfin zurück. De la Montée, ohne sich weiter zu besinnen, schlug die bezeichnete Straße ein. Die Furcht, angehalten zu werden, jagte ihn jedoch wieder zurück, als er unfern männliche Stimmen hörte. Er sprang in einen Durch-

ſtelle einen Schlag geführt: der Schlag klang hohl, und mehrere Brocken der Uebertünchung fielen zum Boden nieder.

„Holla!“ lachte Merkel: „da brummt es einen guten Baß! Gib acht, du klopfeſt, wie einſt Moſes aus dem Felſen, eine Quelle aus dieſer trockenen Wand. Möchte es eine von Silber ſeyn!“

„Vor der Hand“ ſagte Matthias, „iſt nur ein Brett zum Vorſchein gekommen. Was thut aber dieſes maskirte Holz in der Mauer? 's iſt nicht größer als eine Fenſterſcheibe.“ — Während er ſo ſprach, führte er noch einen Schlag auf das Brett und das morſche Holz wich ſeiner Kraft. Unter einem Sprühregen von Kalk ſtürzte es zur Erde. In der Mauer gähnte eine kleine Oeffnung; in der Oeffnung lag — ein Beutel.

Kaum hatte Merkels ſcharfes Auge den Gegeſtand wahrgenommen, und ſchon ſtreckte der kecke Gevatter die gierigen Hände über des verwunderten Matthias Schultern in die Höhlung, und er rief: „Halbpart den Schatz, Halbpart, oder ich zeige den Fund an, und du mußt alles wieder herausgeben.

Matthias antwortete hierauf haſtig: „Meinetwegen, aber laß zuvor ſehen, ob auch der Fund der Mühe lohnt . . .?“

Beide griffen in die Schnüre des verwitterten Beutels und hoben den Schatz: einen ledernen durchlöcherten Sack, worinnen ein kleines Häuflein von Thalern ſehr alten Gepräges verborgen lag. Der ſchimmelgrünen Geldſtücke war nur eine Handvoll: im Nu waren ſie getheilt. Der prüfende Merkel hatte mit dem Aermel daran gewiſcht, und altes ächtes Silber erkannt. — „Das war ſchon die paar Blutstropfen werth,“ ſagte er grinſend zu Matthias, der ſeine Hand ein bischen verletzt hatte, und ſein Schnupftuch als Verband benützte.

Mit bedenklichen Augen ſchaute Matthias den Ge-

vatter an, und ſagte: „Ein anderer würde glauben, daß du hexen kannſt, Merkel; kaum haſt du von Moſes Stab geredet, und alſogleich ſprang der ſilberne Brunnen in's Gemach. Das gleicht wahrlich einem Zauberwerke."

„Und geht doch ganz natürlich zu;" antwortete Merkel: „der Schatz — ich wollte wetten — iſt zur Schwedenzeit in die Mauer verborgen und dann vergeſſen worden. Der Eigenthümer mag ſchnell weggeſtorben ſeyn, ohne ſeinen Erben das Geheimniß verrathen zu haben; es gehe ihm dafür recht wohl in jener Welt. Amen. Aber geſegnet ſey auch der Anſtreicher dieſer Wände, der zu ſeinem Handwerk abgerichtet wie ein Affe, auch nicht eine Ahnung von dem Verſteck hatte, da er hier ſeine Arbeit verrichtete, wer weiß, wie oft? Ich habe an der Geſchichte nur auszuſetzen, daß der Schatz nicht größer iſt . . . achtzehn Stück im Ganzen, neune dein und neune mein, und der Himmel weiß, was heutzutage dieſe plumpen Thaler gelten?"

Etwas verſchämt bemerkte Matthias: „Denke, was mir einfällt. Das Geld gehört uns eigentlich nicht rechtmäßig. Dem urſprünglichen Beſitzer wird wohl auf Erden kein Zahn mehr wehe thun; allein ich meine, das Geld gehört zum Hauſe, und Rennerle dürfte darauf Anſprüche haben . . . oder gar . . . mein Bruder . . .?"

„O du zart Gewiſſen zur Unzeit!" ſpottete Merkel ihn aus: „Willſt du nicht hinausgehen, und den Fund in der Stadt ausſchellen laſſen? Das Feuer brennt uns auf den Nägeln . . . Gott beſcheert uns eine kleine Gabe, und wir wollten dieſelbe undankbar von uns weiſen? Dem Rennerle das Geld, ihm, der ohnehin mehr hat, als er braucht? oder gar noch deinem Herrn Bruder, der doppelt ſo viel wenigſtens hat, als der Rennerle? oder dem Fiskus, der alle Kräfte des Landes

zu Gelde münzt, und in seine Kassen zusammenscharrt? — Lieber laß uns auf die Brücke gehen und das Geld in den Rhein tragen?"

„Im Grunde ist nicht so ganz ungeschickt, was du sagst;" meinte Matthias schon zugebend: „aber . . . wenn meinem Bruder dadurch Unrecht widerführe? . . . weißt du . . . er erhält mein ganzes Hauswesen . . . und ich weiß nicht ob . . ."

„Geh' mir aus den Augen, du feiger Geselle!" schnauzte ihn Merkel an: „die Eingeweide im Leibe drehen sich mir um vor deiner Armseligkeit. Was? dein Bruder, der dich in der schändlichsten Abhängigkeit mittelst Hunger und Drohung zu seinem Poßler herabwürdigt? dein Bruder, der dich ohne einen Rappen herum stechen läßt, allen Menschen zum Spott? der mit deinem Weib einverstanden dein Geld, mein Geld, aus deiner Tasche stahl? dienst du ihm nur um Kost und Schlafstelle? hast du gar keinen Lohn an ihn zu fordern, der dir von der reichen Erbschaft eures Vaters auch nicht den Kreuzer gab? Hast du an ihn zu fordern, so nimm derweilen die paar Gulden auf Abschlag bis auf bessere Zeiten; bist du abgefunden bis in Ewigkeit, je nun — um so eher gebührt dir der Fund, von dem nicht Hund noch Katze erfahren sollen. Sei nur einmal vernünftig, und hilf mir aufräumen?"

Mit Behendigkeit holte Merkel den Besen aus der Küche, fegte die Kalkfragmente auf einen Haufen und schleppte denselben von dannen. Bei seiner Wiederkehr klopfte er behutsam das Brett wieder in die Oeffnung. Mit geübtem Blick musterte er jeden Winkel und fand irgendwo einen auf Pappendeckel geklebten Kalender und einen Stift. Im Nu hing der Kalender vor dem Brett und deckte vollkommen zu, was zu verdecken war. Unthätig zwar sah ihm Matthias zu, aber die Geistesgegenwart und Rührigkeit des Freundes belebte und er-

muthigte ihn dergestalt, daß er, als Merkel fertig geworden, demselben um den Hals fiel, und plötzlich entschlossen und überwunden ausrief: „Du bist ein Hauptnarr, das ist wahr, und von jetzo wollen wir wieder Hand in Hand gehen, und wenn mein Weib sich darüber bucklich ärgert, und wenn mein Bruder aus der Haut fährt. Am Ende hat er mich nöthiger, als ich ihn, und ich will nun einmal nicht länger leben, wie eine arme Ratte."

„Das ist einmal ein männlich Wort!" belobte ihn Merkel. Als Matthias wie ausgewechselt umhersprang, seinen Sonntagsrock anzog und seinen Hut aufsetzte, fragte ihn der Gevatter: „Nun, was soll jetzt geschehen?"

„Ausgehen, lustig seyn, das Elend ein wenig vergessen!" antwortete Matthias mit keuchender Brust.

„Recht so; doch zuvor müssen wir das Geld verwechseln; es würde Aufsehen erregen, wenn wir's im Wirthshause ausgäben."

„Du bist grundgescheidt; aber wohin mit dem alten Plunder?"

„Ich kenne einen Professor, der alte Münzen sammelt. Auf der Stelle gehe ich zu ihm. Gib her deinen Theil, ich bringe dir gewissenhaft deine Sach'. Mache du dich deinerseits davon, ehe dein Weib wieder einzieht, und dir Verdruß macht."

„Gern, gern, aber wohin? Ich traue mich kaum allein dorthin, wo Bekannte sitzen. Beim Spiegelbeck, im Steinböckle, im Schiff und im Sack würden sie mich auslachen, wenn ich nicht mit vielem Gelde mich einstellte."

„So geh' indessen in's Röhrlebad; ein stiller Weg an der Stadtmauer hin. Dort wirds noch leer seyn. Dort treff' ich mit dir zusammen, denn mein Professor geht erst spät aus, sein Süppchen im Barbarossa zu speisen."

„Wohlan denn, in's Röhrlebad. Laß nicht lange

auf dich warten, und bringe ſoviel Geld, als du kannſt, daß wir vor unſern Freunden Ehre haben."

„Gewiß, gewiß. Neben mir haſt du die Spötter nicht zu fürchten. Sie ſollen ihre Mäuler halten, oder es geht ihnen nicht gut, bei'm Eid! Geſchwinde nur, komm! Mir iſt, als witterte ich ſchon deine werthe Familie in der Nähe."

Die Ermahnung war kaum vonnöthen. Matthias lief mit brennendem Kopfe in's alte Leben hinein. Den Schlüſſel des Hauſes übergab er einem Nachbar, um ihn der Frau bei ihrer Rückkehr zuzuſtellen. Er ſelber ſprach zum Nachbar von wichtigen und dringenden Geſchäften. Während Merkel links in die Stadt hineinging, wendete Matthias rechts zum ſogenannten Eſelsthurm und ſchlüpfte längs der Stadtmauer und ihren Seilerſtätten in das tief am Rhein gelegene Revier des Röhrlebads. Vor dieſem hinter Bäumen beinahe verſteckten Hauſe flüſterte er ſich zu: „Faß dir ein Herz und denke nicht mehr an Plage und Sorgen. Luſtig gelebt und ſelig geſtorben . . .!" — Sichtbar ermuthigt und gehoben durch dieſes Kernſprüchlein warf er ſich in das Haus und in die Gaſtſtube. — —

Fridolin ahnte indeſſen allerdings nicht das geringſte von dem böſen Rückfall ſeines Bruders. Er wünſchte im Gegentheil der Frau des Matthias, die er in ſeinem Hauſe bei ſeinen Schweſtern zum Beſuch fand, von Herzen Glück zu der andauernden Sinnes- und Sittenänderung ihres Mannes, verſprechend neuerdings, ſeinerſeits alles und jedes zum Wohl des lieben Bruders beizutragen. Dann zog er ſich in ſeine Stube zurück, und verſuchte durch allerlei Arbeit mit der Feder den Unmuth zu zerſtreuen, der ihm, je befremdlicher der Anlaß dazu geweſen, um ſo nagender am Herzen ſaß. Er war durchgefallen in der Ausſchußwahl. Durchaus nicht ehrgeizig von Natur, hätte er ſich nicht das geringſte daraus

gemacht. Aber daß einige Freunde, — eben die, die ihn bestürmt und bestimmt hatten, sich auf die Liste der Candidaten setzen zu lassen, ihm nun kalt den Rücken drehten und mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit der Niederlage zusahen, kränkte den schlichten Fridolin. Daß seine Gegner, statt mit ihrem Siege still zufrieden zu seyn, sich darüber höhnisch und schadenfroh vernehmen ließen, verletzte ihn nicht minder. Ein zweiter Angriff gegen ihn hatte im Kreise des Ausschusses bei'm Bürgermilitär stattgefunden. Die Mitglieder des Comité hatten zum größten Theil erklärt, austreten zu wollen, wenn Schwertberger seinen Posten darinnen ferner behaupten würde. Das „Warum" wurde nicht offen und redlich ausgesprochen; nur oberflächlicherweise deuteten die Feinde an, Fridolin habe durch die ungewöhnliche und nicht schickliche Ausdehnung seines Geschäfts zum Nachtheile vieler Mitbürger das Vertrauen der letzteren eingebüßt. — Endlich hatte der über all diese vom Himmel gefallenen Widerwärtigkeiten bestürzte Meister erfahren müssen, daß sogar der Undank sich gegen ihn mit ungerechten Waffen gerüstet. Die Sage ging, der Schreiner Hamberger, dem Fridolin den vortheilhaften Ueberlinger Akkord ohne Gewinnst und Provisionsabgabe übertragen, murre sehr über angebliche Nachtheile und Schaden, worein er durch Fridolins Ueberredung und Vorspiegelung gekommen sey. Dieser letztere Undank war dem guten Fridolin, der so redlich und uneigennützig in jener Sache gehandelt, der peinlichste Verdruß. Er hatte alles so gut gemeint, er hatte geglaubt, eine Christen- und Bürgerpflicht zu erfüllen, indem er dem fleißigen Anfänger übertrug, was älterer Meister Trägheit und Vornehmthun verschmäht hatten. Und nun dieser Lohn . . .!

Aber nicht lange grübelte in Verbitterung Fridolin diesen Unannehmlichkeiten nach. Die Wahlniederlage verschmerzte er gerne, und strich von der Tafel seines Ge-

dächtniſſes die Veranlaſſung dazu, ſich in die Hand verſprechend, gewiß nicht mehr nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, und wenn ihm die ganze Welt zureden möchte. Den Uebelſtand mit der Commiſſion des Bürgermilitärs beendete er auf der Stelle, indem er in einem vollkommen ruhig gehaltenen Schreiben ſeinen Austritt anmeldete, ohne nur einen Beweggrund dafür anzugeben. — Dem vorlauten Hamberger verzieh er die üble Nachrede, und ebenſo dem furioſen Wapler, und ebenſo dem Merkel, dem Herrn von Natron und überhaupt Allen, die ihm als Tadler, Anſtifter und Schürer in dieſer Sache bekannt geworden waren. — „Wenn ſie mich haſſen," ſagte Fridolin endlich heiter und gefaßt zu ſich ſelber, „ſo wiſſen ſie nicht warum ſie's thun, und ſie werden einmal ihr Unrecht einſehen. Was ſoll aber mir der Haß? mir, der ich ſchon unglücklich bin, wenn ich nicht mit aller Welt in Frieden lebe? O nein, ich will das Gift der Unverſöhnlichkeit nicht verſchlingen, um mir ſelber das Herz abzudrücken. Iſt mir doch niemals eingefallen, einem Menſchen lange zu zürnen! . . . Dennoch, halt! . . . was ich da rede, iſt nicht völlig wahr! . . ."

Da gedachte Fridolin eines Menſchen, den er — 's war nicht lange her — theilnahmlos, ja ſogar drohend, von ſeiner Thür gewieſen. Und er bereute, wie ſchon bald nach der Wegweiſung, ſeine raſche Handlung, die, wenn auch nicht ungerecht, doch ſeiner unwürdig geweſen war. — „Der arme Teufel!" ſagte er auf- und abgehend und hin- und herſinnend: „wo jetzo der unglückliche Burſche wohl ſtecken mag? Ich glaube nicht, daß er in ſeine Heimath reiſte, denn der Menſch ging immer mit Lügen um; . . . es wird umſonſt ſeyn, mich dort nach ihm zu erkundigen; . . . aber gerne möchte ich an dem Irrwald wieder gut machen, was ich unbarmherzigerweiſe gethan, indem ich ihn ohne Geſchenk, ohne Wegzehrung

in der äußerſten Dürftigkeit weiter ziehen ließ. — Hat's freilich nicht an mir verdient, der ſchlimme Geſell; . . . aber was kann er am Ende für ſeine armſelige Natur, für ſein grundfalſches Gemüth? Schwach und befangen und zum Böſen geneigt ſind wir ja alle, und nicht immer iſt rechtſchaffener Eltern Beiſpiel bei der Hand, um unſere ſchlechten Neigungen in friedliche und ehrliche Gewohnheiten umzuwandeln! . . .“

„Spazieren ſie nur da herein;“ ſagte der Waiblinger, indem er mit handwerksvertraulicher Unbefangenheit des Meiſters Stubenthüre aufmachte: „Da iſt Herr Schwertberger.“ — Er ſagte es, und verſchwand. Dem Meiſter gegenüber ſtand freundlich lächelnd der Obervogt Wedel.

Wäre nicht dieſes freundliche Lächeln geweſen — eine auf dem Geſichte des Hypochondriſten ziemlich ſeltene Erſcheinung — Fridolin würde im Innerſten erſchrocken ſeyn, in der Meinung, der Obervogt komme, ihm Kunigundens Tod zu verkündigen. — Das Lächeln beruhigte ihn jedoch, bis er nach und nach merkte, daß eine unbarmherzige Prüfung ſich dahinter verbarg.

Der Obervogt freute ſich, in Conſtanz die Bekanntſchaft mit Schwertberger, die er zu Ueberlingen gemacht, wieder zu erneuern. Er brachte nebſtdem einen freundlichen Gruß von ſeiner Frau, und ging, wie ſtets ſein Brauch war, alſobald auf ſeine theils wirklich vorhandenen, theils eingebildeten Körperleiden über. Endlich eröffnete er dem verwunderten Meiſter, wie er gefunden, daß die Luft zu Ueberlingen ihm und ſeiner Bruſt noch weniger zuſage, als das Klima von Conſtanz; daß ſeine Frau ebenfalls ſeit Eintritt des Winters kränkle und blaß und mißvergnügt umhergehe, und daß er ſich — namentlich auch um anderer Verhältniſſe willen — daher entſchloſſen habe, ſeinen Wohnſitz nach Conſtanz zu verlegen. Schon ſey ihm durch eines Freundes, des Herrn

von Natron Vermittelung der Kauf eines angenehmen Hauſes in der Nähe des „Barbaroſſa“ in Ausſicht geſtellt worden, und er komme jetzo ſelbſt, ſich mit dem Eigenthümer möglichſt zu einigen. In ein paar Stunden werde die Sache entſchieden, der Handel abgemacht ſeyn. Dann müſſe noch im Laufe des Frühjahrs der Umzug bewerkſtelligt werden. „Und Sie ſollen uns möbliren,“ ſagte zum Schluß der Obervogt: „Sie und kein anderer, lieber Freund und geſchickter Meiſter. Ferner — ſobald wir im erſten — dem bewohnbaren Stockwerk des Hauſes eingerichtet ſeyn werden, ſollen Sie die andern zwei Etagen ſammt dem Erdgeſchoß nach einem neuen Plane mit Ihrer Geſchicklichkeit bedenken, neue Böden legen, zierliches Getäfel anſchlagen, Luxus- und Nutzgeräthe aller Art beſorgen. Wir ſetzen etwas darein, mit Ihnen zu thun zu haben. Sie haben, wie mir alle Welt ſagt, in Paris Geſchmack und einen höhern Sinn für Ihre Arbeiten ſich zu eigen gemacht. Meine Frau will gerade nur aus Ihren Händen unſere ganze Ausſtattung empfangen.“

Dem Meiſter war keineswegs wohl zu Muthe. Er ſtammelte allerlei von großer Ehre, von beſonderm Vergnügen, aber auch von kärglich zugemeſſener Zeit, von Ueberhäufung mit Arbeit, und was der Ausflüchte mehr ſind. Aber der Obervogt ließ die ſchüchternen Ausreden nicht gelten. „Kein Wort mehr!“ rief er: „die Sache iſt abgemacht. Sie werden doch uns nicht den Verdruß anthun, das Geſchäft auszuſchlagen? Das könnte angehen, wenn Sie mit einem Mann, wie der Badwirth zu Ueberlingen iſt, zu thun hätten. Nach meinem Urtheil haben Sie recht gethan, jenen Akkord abzutreten. Der Kunde iſt unangenehm grob, und hat alle Tage etwas neues, womit er ſeine Lieferanten und Akkordanten plagt. Ihr Stellvertreter weiß ein Lied davon zu ſingen . . . .“

An Hambergers Undank und das Gerede der Leute denkend, fand Fridolin plötzlich, daß er schon um derselben Leute willen, den Akkord mit dem Obervogt nicht wohl ausschlagen und von der Hand weisen dürfe. Sie sollten ihn, meinte er, nicht der Fahrlässigkeit zeihen und nicht glauben, er versäume etwas an den Pflichten seines Gewerbes und an der Sorge für sein Haus.

Gerade als wüßte er, was in Fridolins Kopfe vorging, setzte der Obervogt hinzu: „Mir ist wohl bekannt, daß es Personen gibt, die da behaupten, Meister Schwertberger arbeite nur nach Laune und Gunst, wie und für wen es ihm just gefällt. Aber meine Frau läugnet das, und hat mir versichert, die Hoffart, die man Ihnen andichtet, sey gar nicht bei Ihnen anzutreffen. Das glaube ich auch, obschon Sie uns in Ueberlingen trotz unserer herzlichen Einladung, nicht die Ehre, uns zu besuchen angethan haben. Hätte ich dem Wapler geglaubt, dem fetten Verläumder, der sich noch nicht zufrieden geben kann, daß Sie ein Geschäft aufgegeben haben, bei dessen Uebernahme er den Mäkler machte, . . gewiß, ich wäre nicht bei Ihnen. Auch der Herr von Natron wollte mir einen andern Meister vorschlagen und sprach gar manches von Ihrem sogenannten Stolz, von Ihrer Bequemlichkeit, und daß Sie eigentlich ein Wagenfabrikant geworden, die Schreinerei nur nebenhin noch betreiben. Allein ich kenne meinen Freund und seine böse Zunge. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht zu sticheln und zu tadeln und zu warnen fände an jedem Ding in dieser Welt. Er meint's nicht eigentlich böse; doch hat er schon manchen Menschen hier in Mißkredit gebracht. Mit Ihnen ist ihm das bei mir nicht gelungen. Darum thun Sie jetzo das Ihrige, wie ich das meinige gethan, und geben Sie mir Ihre Hand."

Ueberwunden und all seinen innerlichen Befürchtungen zum Trotz schlug Fridolin herzhaft ein. Der Ober-

gang zur Seite, eine enge Treppe hinan und öffnete auf gut Glück die Thüre, welche die Treppe schloß. Er stand in einem schwach beleuchteten Zimmer, dessen Cabinetsthüre gerade heftig zugeschlagen wurde. Ihm kam ein Mann entgegen: Daudowich.

»Was wünschen Sie? Was begehren Sie?« war dessen erste Anrede, und de la Montée glaubte aus dem unruhigen überraschten Wesen des Menschen errathen zu können, daß er hier eine galante Stunde gestört. Um so überzeugter, daß Daudowich von dem in dem Zimmer der Fürstin Vorgefallenen noch nicht unterrichtet, wollte der Flüchtling hier noch den letzten Akt seiner Comödie aufführen. — Stürmisch warf er sich in des Kammerdieners Arme, und rief mit dem Tone der innigsten Wahrheit:

»Mensch! Freund! Du allein kannst mich jetzt glücklich machen, indem Du mein Leben, indem Du meine Freiheit rettest!«

»Herr Lieutenant? Ich, Ihr Leben? Wie verstehe ich das?«

vogt ſprach ſodann: „Sobald der Kauf im Reinen, geht's an unſern Vertrag. Sie ſollen ſehen, daß wir gut mit einander auskommen werden, und beide unſern Vortheil finden. Mir iſt die Einigung lieb. Ich hätte mich im entgegengeſetzten Fall kaum mehr vor meiner Frau ſehen laſſen dürfen. Sie beſtand durchaus auf Ihnen. Ihrem Haus iſt ſie mit Herz und Seele zugethan. Nun, ſie hat auch Grund und Urſache dazu. Ihre Eltern, lieber Schwertberger, haben viel für Eberle's gethan. Die Gutthat fand bei meiner Frau ein dankbar Herz; das einzige in der ganzen Familie, die mir jetzo auf dem Halſe liegt. Zum Theil, um die Alten unterzubringen, kaufe ich das fragliche Haus; ſie ſind mürb geworden, und kein Menſch gibt Ihnen mehr Arbeit. Die Söhne, leider Gottes, werden, ſtatt ihre Eltern zu unterſtützen, noch manches Jahr an meinem Beutel hängen . . .: ich wollte, ich hätte Holzhacker aus ihnen gemacht; es ſind nichtsnutzige Buben ohne Gefühl und Erkenntlichkeit. Dennoch liebt meine Frau dieſe Brüder mit überſchwenglicher Zärtlichkeit . . . liebt ſie wahrhaftig um ein gut Theil mehr, als ſelbſt mich . . . aber ich bin ein guter Narr, und muß der Frau eben alles zu Gefallen thun."

Fridolin war bei dieſer Rede wie auf die Folter geſpannt. Der ſeltſamſte Kampf von widerwärtigen Empfindungen tobte in ſeiner Bruſt. Er bereute faſt, ſein Wort gegeben zu haben . . . ihm ahnte ein nahe bevorſtehendes Unheil . . .

Der Obervogt war jedoch nicht der Mann, der etwas nur zur Hälfte that. Sein drängender Eigenſinn, ſein Ungeſtüm, ſein Kommandirweſen waren weltbekannte Dinge. Mit ſeinem Hetzen und Treiben wußte er Frau und Freunde und Untergeordnete in Verzweiflung zu jagen. Auf ſolche Art kurirte er jetzo den Schreinermeiſter von ſeinem Schwindel und ſeiner Folterpein.

„Allons!“ rief er: „ziehen Sie ſich an, kommen Sie mit, und beſehen Sie ſich mit Kenneraugen das Haus. Der Baumeiſter erwartet uns auf dem Platze. Die beiden Herren können ſodann alſogleich als Zeugen den Kaufvertrag unterzeichnen. Kommen Sie, preſſiren Sie ſich. Noch ehe der Abend hereinbricht, will ich mit dem ganzen Handel zu Ende ſeyn.“

Sich zuſammennehmend folgte Fridolin in der That dem Obervogt, und in einer Stunde war das verkäufliche Haus des Obervogts Eigenthum. Fridolin ſagte vor der Hand ſeiner Schweſter Mex kein Wort von dieſem Vorgang. Um ſich jede Veranlaſſung dazu abzuſchneiden, erſchien er nicht beim Nachteſſen und brachte ſeinen Abend auf dem „Barbaroſſa“ Billard ſpielend zu. — Mex ſah des lieben Bruders Ausbleiben ungern: die trauliche Abendſtunde war ſo ziemlich die einzige, die den Geſchwiſtern erlaubte, recht von Herzen mit einander zu ſprechen und zu ſcherzen. — Klara hingegen war mit Fridolins Abweſenheit zufrieden. Unter dem Vorwand, Muſelmann's Töchter zu beſuchen, ging ſie nach dem Abendeſſen fort; doch verweilte ſie nur kurze Zeit in der angegebenen Viſite. Eine halbe Viertelſtunde ſpäter ſtand Klärchen mit pochendem Herzen und ängſtlich in ihren Schleier vermummt, auf dem öden Platze zwiſchen Huſarenſtall und Jeſuitergraben, wartend im tiefen Dunkel auf Einen, der ſchon längſt hätte eintreffen müſſen. Das Ungeziemende einer ſolchen Zuſammenkunft hinter'm Rücken aller Leute, bei ſternenleerer umwölkter Nacht, ſtieg der Harrenden, die ohnehin ſo gern mit ihren Gefühlen wechſelte, ſehr beklemmend zu Kopf und Seele. — „Der Verräther!“ ſeufzte ſie ein paarmal: „er macht ſich luſtig über mich; er verhöhnt mich!... Wie abſcheulich! auf ſeinen Knieen hat er das Rendezvous von mir erbettelt, und e b e n e r ... bleibt aus?“

Der aufgeregte Stolz der Jungfrau wollte ihr guter

Engel werden. Sie nahm plötzlich Abſchied von dem dunkeln Platze, und ſchickte ſich zum Heimgange an; aber der böſe Geiſt führte ſie ſchnurgerade dem Verſucher in die Arme. — Bei der großen Rathhauslinde trat ihr Pavianowitſch entgegen und umfaßte ſie. Ungeduldig, beleidigt und erſchreckt machte ſich Klara heftig von ihm los. „Was unterſtehen Sie ſich?“ fragte ſie mit erſtickter Stimme.

Pavianowitſch flötete entgegen in ſeiner verführeriſchen Manier: „Himmliſche! im Vergeben liegt Ihr höchſter Triumph. Vergeben Sie mir demnach, was ich unſchuldiger Weiſe geſündigt. Von einem zudringlichen Beſuche aufgehalten, komme ich um fünf Minuten zu ſpät: von dem Drang meines Herzens hingeriſſen, habe ich den Engel meines Lebens an meine Bruſt gedrückt. Das iſt mein ganz Verſchulden! Strafen Sie mich, aber verzeihen Sie mir!“

Mit dieſen Worten hatte Pavianowitſch ſeine Schöne wieder auf den beſtimmten Platz zurückgeführt. Halb beſänftigt fragte Klara: „Was haben Sie mir zu ſagen, Herr Baron? Sie nöthigten mir eine Zuſage ab, die ich ſchon bitter bereue. Einen unbeſonnenern Schritt als ich, kann ein Frauenzimmer von Ehre nicht thun. Erſparen Sie mir eine länger dauernde Beſchämung, und ſagen Sie geſchwinde, was Sie bewog, mir dieſe geheime Unterredung abzuſchmeicheln?“

Pavianowitſch wollte ſeine Rechte um des Mädchens Taille ſchlingen. Klara weigerte ſich deſſen. — „Ich verbitte mir alle Vertraulichkeit;“ ſagte ſie trocken: „Das ſchickt ſich nicht. Reden Sie.“

Pavianowitſch ſchnitt ein böſes Geſicht, das die Nacht gnädig verbarg; dennoch bot er dem Mädchen ſehr ehrfurchtsvoll den Arm. Auch für dieſes bedankte ſich Klara und wandelte frei neben dem leiſetretenden Herrn hin. Pavianowitſch huſtete verlegen, ſendete rechts und

links ſeine ſcharfen Blicke aus. Da war aber nirgends eine Bank, die als Ruheplatz hätte dienen mögen. Dann und wann kam vom Caſino her eine heimwandernde Männergeſtalt unſern von dem Pärchen vorüber. Ja ſogar eine Wäſcherin mit einer Laterne verſehen, ſchlich um die Ecke des Rathhauſes an den Graben hinunter, um nach ihrem Waſchkahn zu ſchauen. Man mußte gewaltig auf der Hut ſeyn, und im ganzen römiſchen Reiche war noch nie ein Platz ſo ungeeignet zu einem entſcheidenden Stelldichein ermittelt worden: Klara's Wahl, der eben jetzt Pavianowitſch in ſeinem Innerſten heftig zürnte. Indeſſen mußte doch — wie unvollkommen auch — der Augenblick benutzt werden, und weil denn unmöglich war, in ſolchen Umgebungen die ganze Skala der Verführungskünſte nach allen taktiſchen Regeln durchzumachen, ſo nahm ſich der Herr Baron vor, den großen entſcheidenden Streich gleich mit einemmale zu führen, und anzufangen, womit Andere gewöhnlich endigen. Die Originalität dieſes Verfahrens durfte einen günſtigen Erfolg vorausſetzen. So ſprach denn Pavianowitſch, im Kreiſe umherwandelnd neben ſeiner Geliebten: „Süßes, herrliches Geſchöpf! Wohl bedürfte es einer größern Einſamkeit und eines nächtlichern Dunkels noch, um mir den Muth zu geben, den heißeſten Wunſch meiner Seele Ihnen vorzutragen; denn ich bin unwürdig, zu erhalten, wonach ich verlange, und meinem ſehr geringen Werth dürften Sie gar leicht Unbeſcheidenheit vorwerfen. Allein ... die Würfel mögen fallen, wie ſie wollen, ich werfe ſie hin, die launiſche Fortuna um Hülfe und Beiſtand anrufend. Iſt mir das Glück hold, was ich, redlich geſagt, kaum hoffen darf — nun, ſo wird mein Leben freilich in Himmelsſeligkeit verwandelt, und ich habe an das Schickſal keine Frage mehr zu ſtellen. — Wäre jedoch das Glück mir feindſelig ...? gut; ſo mache ich ein Ende mit dem ganzen Leben, das mir ohnehin nur eine

fortgeſetzte Tantalusqual und Syſiphuspein ſeyn würde. Dort iſt der See, hier haben Sie mein Loos zu entſcheiden; ... ehe wiederum der Morgen leuchtet, muß ich ein Gott oder eine Leiche ſeyn!"

„Ei, daß ſich doch der Himmel erbarme!" rief Klara in ſcherzendem Tone. Dennoch war ſie mehr erſchreckt, als zum Spaß geneigt. Aehnliche Todesandrohungen verfehlten niemals ihren Zweck bei dem empfindſamen, ſchwachen und wunderlichen Mädchen. — „Wenn ich Sie nur recht verſtände!" ſetzte ſie klagend hinzu: „Sie reden mir zu hoch und gelehrt. Was ſagten Sie von dem Danbalus und dem Siſeſſus?"

Pavianowitſch ärgerte ſich ein wenig ob der ſo proſaiſchen Unterbrechung, und erklärte alsdann ſeiner Zuhörerin: „Meine Theure! Tantalus war ein Prinz von Griechenland, der während ſeines ganzen Lebens das Unglück hatte, beſtändig ſeinem Liebchen nahe zu ſeyn, und nicht eine Fingerſpitze deſſelben berühren zu dürfen. Syſiphus hingegen, ein König aus Armenien, wäre gern, um ſeine Ruhe zu gewinnen, ſeiner Holdſchaft ledig geweſen; aber wie oft er auch das ſüße Joch vom Nacken warf, — immerdar rollte es wieder auf denſelben Fleck zurück. Verſtehen Sie, was es heißt, zu lieben und nicht erhört zu werden; Liebes-Ketten in troſtloſer Verzweiflung tragen zu müſſen, ohne ſie zerbrechen zu können? Ich bin in dieſem grauſamen Fall, wenn Sie mir ein „Nein" erwiedern, ſtatt des erſehnten „Ja." —

„Mein Gott, Sie machen mir angſt und bange!" rief Klara wiederum, und zwar im vollen Ernſt erſchrocken und verzagt. Sie wußte nicht, was das leidenſchaftliche Vorſpiel zu bedeuten haben möchte.

Aber mit demſelben hinreißenden redneriſchen Eifer fuhr Pavianowitſch fort, gerade als ob der lauterſte Quell der Wahrheit ſeinem allzuvollen Herzen entſpränge: „Mit

einem Wort — ich muß es aussprechen, und wenn der Erdball darüber zu Grunde ginge — ohne Sie, meine englische, himmlische, göttliche Klara, ohne Sie ist mir das Leben eine Bürde, eine Schmach; und Sie müssen die Meinige werden, wenn ich athmen, wenn ich seyn, wenn ich selig werden soll...!"

„Herr Baron!" erwiederte Klara betroffen und wich einige Schritte zurück: „Was fällt Ihnen ein?"

Pavianowitsch war einmal im Zuge und wie ein feuriger Strom ging's aus seinem Munde: „Sie haben Unrecht, Geliebte, wenn Sie meinen, diese meine Betheuerung schließe nur ein Atom von Unziemlichkeit in sich. Wahrlich ... ein reineres ehrlicheres Wort hab' ich noch nie gesagt! — Zwar frage auch ich mich selber erstaunt, was mir einfällt, wenn ich Sie auffordre, mir am Altar Ihre Götterhand zu reichen ... denn, wer bin ich? welche Fürsprache habe ich, und welche Verdienste? welche Ansprüche auf eine Schönheit, die auf dem nächsten besten europäischen Throne, ja selbst auf dem kaiserlichen Stuhl meines erlauchten Herrn und Gebieters zu sitzen würdig wäre! Aber — es ist einmal so: die ächte treue Liebe macht blind, macht übermüthig, macht rasend. Vergeben Sie der Raserei der innigsten Liebe. Ich habe Ihnen nur ein bescheidenes Loos zu bieten; mein Rang ist nur der eines Staatsraths, mein Adel kann nicht wohl älter als drei Jahrhunderte angeschlagen werden; ich habe nur eine Besoldung von sechstausend Rubeln und einige Diäten auf meinen Reisen; ... meine Güter bestehen in einem großen Hause in Moskau, einem Palast in Bukarest und einem Schloß sammt Park und Dorf, sammt Wald und See an der siebenbürgischen Gränze. Der Alexander-Newsky-Orden ist mir schon zugesagt, und am Ende meiner Missionen eine Gratifikation von hunderttausend Silberrubeln oder fünfzigtausend Dukaten gewiß. — Das ist alles, was ich Ihnen

anbieten kann . . . nämlich von irdiſchen Gütern und Vortheilen; wenig, ungenügend, ein Bettel, wenn Sie wollen — aber . . . mein Herz iſt mehr werth, beſte Klara, und Ihr künftiger Gatte möchte eben nur ſeinem Herzen das ungeheure Glück verdanken, dem er freventlich nachſtrebt!"

Während dieſer Worte hatte Pavianowitſch ſich der beiden Hände Klara's bemächtigt, und drückte dieſelben gewaltig an ſeine hochathmende Bruſt. Das Klopfen des reichen Herzens drang bis zu Klara's Ohr, und eben dieſes Ohr empfing einen feurigen Kuß, den Pavianowitſch dem Munde des Mädchens zugedacht hatte, welcher Mund ſich ihm entzogen. — „Was machen Sie, Herr Baron?" ſagte Klara mit zärtlichem Vorwurf und rang ſich frei: „Wie ſoll ich Ihnen glauben, Herr Baron? Wenn ich auch zu bekennen hätte, daß Ihr Werben mir nicht ungefällig ſey — wie kann, wie darf ich Ihnen vertrauen, von deſſen Beſuchen bei Madame Maulbeer die ganze Stadt redet?"

„Ha! wehe den böſen Zungen dieſer Stadt, die in der höflichen Geſelligkeit von Weltleuten immer eine Sünde oder eine Thorheit zu ſehen behaupten!" rief Pavianowitſch und reckte die Schwörfinger in die ſchwarze Nacht hinauf: „Ich betheuere Ihnen bei meiner Ehre, daß ich unſchuldig bin und mich freiſprechen darf. Und hängt es nicht von Ihren Befehlen ab, daß ich völlig mit der Maulbeer breche? Ihnen zu gefallen, habe ich ſchon meine Beſuche dort verringert . . . warum ſollte ich nicht — wenn Sie es heiſchen — ganz aus jenem Hauſe bleiben?"

„Hm, es wäre ein Zeichen Ihrer Liebe und Aufrichtigkeit, wenn Sie das letztere thäten;" antwortete verſchämt zögernd die blonde Klara. — „Ha, welch ein Wort der Hoffnung ſagten Sie?" fiel Pavianowitſch

ein: „ſollte das Glück mir gnädig ſeyn?“ — Und wiederum ſuchte er die Hände der Geliebten zu erhaſchen.

Sie wehrte ab. — „Beweiſen Sie mir zuvor, daß Sie mich wahrhaft lieben!“ lispelte ſie. — „Die Maulbeer fahre hin und Klara werde mein ſüßes Weib;“ flüſterte er. — „O pfui;“ ſagte ſie noch verſchämter: „wenn Sie noch „Braut“ geſagt hätten ...“ — „Alſo: meine ſüße Braut?“ ſagte er, abermals eine Hand des Mädchens erhaſchend: „O Dank Ihnen, tauſend Dank! Sie ſollen das Jawort nie bereuen, Theure. Ich will Ihnen eine Stellung, Ihnen angemeſſen, bereiten. Sie ſind in Ihres Bruders Hauſe, neben Ihrer unfreundlichen Schweſter, nicht an Ihrem Platze. Dieſe ordinäre ſpießbürgerliche Exiſtenz und Bevormundung iſt eine Verhöhnung Ihrer edlern Natur!“

„Freilich;“ ſeufzte Klara, „freilich bin ich bei den Geſchwiſtern nicht am erwünſchten Orte. Beide ſchulmeiſtern und hintergehen und regieren mich, wie ein Kind. Was will ich jedoch thun?“

„Mir vertrauen, Veſte; denn ich werde Sie bald aus Ihrer unverdienten Lage reißen;“ verſetzte Pavianowitſch und legte auf Klara's zweite Hand Beſchlag: „auf Ehre, ich möchte mein Glück in die ganze Welt ausſchreien, aber ....“

„Ach ... um Alles in der Welt ... thun Sie das nicht!“ unterbrach ihn Klara ängſtlich, ja außer ſich: „wenn Sie wüßten, wie mein Bruder mir mißgünſtig ... wie neidiſch mir die Mer ... welche verwegene Mäuler in unſrer Nachbarſchaft ... o nein ...!“

„Nun, ſo wollen wir den günſtigen Augenblick abwarten, da ich auftreten und Ihre Hand von Ihrer Familie werde fordern können,“ ſagte Pavianowitſch ſtolz; „der Zeitpunkt iſt nicht fern ... ſpäteſtens bis Ende Sommers werde ich von meinem Miniſter die Einwilli-

gung zu meiner Verehelichung erhalten . . . eine Bewilligung, die er mir nicht verſagen kann . . .“

„Recht gut; recht gut . . .“ liſpelte wiederum Klara recht befriedigt; „bis dorthin naht die Trauer ihrem Ende . . . und ich werde, glaube ich, mündig, wenn ich einmal den Rath Muſelmann recht verſtanden habe. Dann kann ich thun, was ich will, und was ich will, das wiſſen Sie . . .; — ach Gott, jetzt hab' ich mich verſchnappt!“

Trotz der Dunkelheit verbarg Klara ihr Geſicht in den Händen. Im Augenblick umfaßte ſie Pavianowitſch ſtürmiſch. Aber im ſelben Augenblick brach ein Laternenſtrahl um die Ecke des nächſten Hauſes und eine barſche Stimme fragte: „Nun, heda, Junge! was machſt du da in dem Betreff, daß du die Leute nicht kommen ſiehſt? Ich hätte dich ja, meiner Seel! ſchier platt getreten, wie einen Froſch, du Hintergrundsſchlingel, du!“

„Ha! der Glaſermeiſter Rennerle!“ wiſperte Klara, ſich von Pavianowitſch losmachend, „gute Nacht . . . ich entlaufe . . . gute Nacht!“ — Im Huſch und Nu war ſie, wie vom Wirbelwind gefegt, von dannen geſprungen.

Pavianowitſch hielt ebenfalls nicht Stand, und eilte längs einer Gartenmauer, den Münſterplatz zu gewinnen.

Auch der Bube, dem Rennerle ſo unverſehens auf das Genick gekommen, riß aus, ohne ſich zu nennen und in's Geſicht leuchten zu laſſen. — „Spitzbube, aktenfußmäßiger Schlingel!“ brummte Rennerle, der aus dem Bürgerkaſino kam, in den Bart und ſetzte den Weg nach ſeinem Quartier fort.

Pavianowitſch ſagte unterwegs in Gedanken: „Die Peſt auf alle Krähwinkler. Lächerliche Sprödigkeit geht bei Dirnen mit der Luſt nach dem verbotnen Apfel Hand

in Hand, und immer, wo man den Philister nicht braucht, tritt er auf als Störefried. Nun, nun, jedenfalls sind wir unbelauscht und unentdeckt geblieben, und sobald ich nur ein zweites Stelldichein auf günstigerem Terrain arrangirt haben werde, fällt die Frucht vom Baume. Mein ist sie mit Leib und Seele; keine Frage. Ich bin so heiter gestimmt, trotz der Störung des Tête-à-Tête, daß ich ein Glas Wein trinken will. Im kohlschwarzen Adler werde ich noch Gesellschaft finden. Ein Glas Lebehoch der Blonden! ein Gläschen Hochachtung der saumseligen Maulbeer, ein Humpen Vereat dem polnischen Abenteurer, der sich noch immer unbegreiflich unverschämt hier vor Anker hält und den Gumperz noch immer nicht bediente, wie ich's gewünscht hätte!"

Brillanter Gedanken und Empfindungen voll stieg Pavianowitsch zum Speisesaal des „kohlschwarzen Adlers" empor. Zu seinem Verdruß war der Saal so zu sagen leer; eine einzige Person am Ende der langen Tafel benagte noch die Reste ihrer Abendmahlzeit. Zu Pavianowitsch's Freude war jedoch diese Person der Doktor Leo Gumperz in eigener Gestalt.

„Ei sieh, ei sieh, so finde ich doch Jemand, mit dem sich ein vernünftig Wort reden läßt," hob der Baron an, und ging, eine strahlende Erscheinung, auf den Doktor los, der ihm einen freundlichen Gruß entgegenwinkte. In den Zügen des wackern Leo lag neben einer gewissen Guthmüthigkeit zugleich eine gewisse Verschmitztheit auf der Lauer, eine aufpasserische muthwillige Laune, die nichtsdestoweniger etwas Bewunderung und etwas Neid beigemischt hatte. Zu malen wäre ein solches Gesicht leicht, mit der Feder zu beschreiben ist's hingegen schwer. Im Anfang merkte Pavianowitsch, mit sich selber beschäftigt, von dem absonderlichen Ausdruck in Leo's Antlitz nicht das geringste; nach und nach fiel er ihm auf, und die Erklärung folgte dem Aufmerken auf der Ferse. —

»Tritt hier an's Licht, mein Freund! Betrachte mein Geſicht genau. Kennſt Du dieſe Züge nicht mehr? Hat ſich der Knabe ſo ganz verwachſen, daß Du Iſidor nicht mehr erkennſt? das Kind, das Du aus Wälſchland nach dieſem Lande geführt, das Du dem alten Burkard anvertrauteſt?«

»Herr Gott! ſo wäre es denn wahr?« fragte in tiefſter Seele überraſcht der Dalmatier, und bohrte ſeine glühenden Augen in die Züge des Officiers. »Sie, der kleine Iſidor? Und dennoch dieſe Angſt..? wie reime ich's zuſammen..?«

»Errathe, was mich hieher führt, Daudowich! Ich habe mit meiner Mutter geredet,.. Freund; ich habe.... Du kennſt ſie ja... ich habe gebettelt zu ihren Füßen, und ſie hat mich verſtoßen! Sie verläugnet mich, um des Andern willen! Ich bin verfolgt, ... meine Beweiſe ſind in ihren Händen zurückgeblieben, aber nicht mein Blut, nicht meine Freiheit will ich der unnatürlichen Mutter, dem gehaßten Bruder

Nachdem der Baron viel und oberflächlich von seiner heitern Stimmung geredet, und eine Flasche Schaumwein für sich und den Doktor bestellt hatte, sagte der erstere: „So ist denn doch wahr, daß selige Ahnungen einem unverhofften Glück vorausgehen? Freuen Sie sich der Zukunft, lieber Baron!“

Pavianowitsch versetzte lächelnd, indem er den Kork springen ließ: „Warum denn, mein lieber Doktor? spielten Sie auf mich an, da Sie von seligen Ahnungen redeten? Mein Gott . . . dergleichen ist mir wenig passirt: ja sogar erinnere ich mich, daß gewöhnlich eine Fatalität meinen unmotivirten Lustigkeiten nachhinkte.“

„Nun, eine Fatalität haben Sie jetzo eben nicht zu besorgen;“ scherzte auch Leo. Indem er mit Pavianowitsch anstieß, fügte er hinzu: „Ihre Gesundheit, unwiderstehlicher Herzensbezwinger!“

Ueberrascht setzte Pavianowitsch sein Glas nieder. Der Argwohn, Leo möchte ihn und Klara belauscht haben, dämmerte schwärzlich und gräulich in ihm auf. — „Wie meinen Sie das, Herr Doktor?“ fragte er mit etwas unangenehmer Betonung.

„Nicht böse werden:“ beschwichtigte Leo; „wir kennen uns ja, und dürfen uns einen Scherz nicht zu hoch anrechnen. Dennoch war mein Toast nicht völlig Scherz. Ich beneide Sie, den Glücklichen, dem alle Weiberherzen unterthan sind und nachfolgen. Daß Sie hier auf dem Punkte sind, das Muster einer reichen Witwe, die Maulbeer, mit all ihrem Gold ins Netz zu ziehen, daß Ihnen die Heimchen und Adele, die flachshaarige, sehnsüchtig zulächeln, daß die runde Katharine, Bischofs Tochter und Demoiselle Hornig, die gelehrte Mondscheinwandlerin, Ihnen verzückt nachsehen, wenn Sie über die Straße gehen, daß Ihre schöne Hausgenossin nicht unempfindlich gegen Ihre Vorzüge — das alles weiß ich schon lange;

. . . aber auch aus der Fremde iſt mir heute Kunde von Ihrer Unwiderſtehlichkeit geworden."

„Aus der Fremde?" fragte Pavianowitſch ſchmunzelnd, und leerte ſeinen Kelch auf gut epikuräiſch. „Aus der Fremde, ſagen Sie?" — „Richtig; und ich will Ihre Neugier nicht auf die Folter ſpannen, zugleich aber, wo möglich, die meinige befriedigen."

Nach einer ſchlauen Umherſicht im Saale, wo ſich aber nicht der Schatten eines Kellners befand, und Wildegans, der Hauswirth, nun vollends gar nicht, da er zu dieſer Stunde in andern Gaſthäuſern beſchäftigt war, neigte ſich Leo ſeinem Nachbar zu und ſagte vertraulich: „Ich habe noch vor wenigen Minuten hier, in dieſem proſaiſchen Zimmer eine äußerſt pikante Converſation geführt. Dieſen Abend kam eine fremde Dame an, in Begleitung von zwei kleinen, allerliebſten Kinderchen und einer Kammerfrau. Etwas Intereſſanteres, als dieſe Dame läßt ſich nicht denken. Eine Franzöſin; das iſt Nummer Eins für das Intereſſe. Blaß, ſchlank, ſchmachtenden Blicks, ſchwermüthiger Zug um den Mund, der eine Roſenmuſchel voll Perlen . . ."

„Laſſen wir die Details;" unterbrach Pavianowitſch etwas nachdenklich und füllte die Gläſer. „Kenne ich die Frau? wie iſt ihr Name?"

„Ohne Zweifel werden Sie ſie kennen;" erwiederte Gumperz ſchlaulächelnd, „ich unterhielt mich während des Speiſens mit der feingebildeten Fremden, mit ihren Kindern, den Amoretten . . . ſie fragte ihrerſeits. Mich für einen Eingebornen haltend, erkundigte ſie ſich nach Stadt und Gegend; von den Ufern des Sees kam ſie zu ſprechen auf die Bewohner von Konſtanz, auf die manchen Fremden, die ſich hier theils vorübergehend aufhalten, theils vollkommen niedergelaſſen haben. Ich nannte ihr deren einige. Sie vergeben, daß ich, ſo ſchönen Augen gegenüber, Ihres werthen Namens vergaß.

Endlich nannte die Dame ſelber den Baron Pavianowitſch . . .“

„Meinen Namen?“ fragte dieſer mit ſtierem Auge: „und ſie ſelber nannte ſich . . .?“

„Eine tiefe Empfindung übergoß — auf meiner Ehre — bei Nennung Ihres Namens mit Roſenſchimmer das Geſicht der Dame. Ich merkte etwas. Ich nannte mich Ihren Freund . . . ſie erkundigte ſich nach Ihrer Wohnung . . . will ſie in Frankreich gekannt haben . . : für meine Erläuterungen herzlich, ja mit Bewegung dankend, entfernte ſie ſich nach ihren Zimmern ... enfin, ich zweifle nicht, daß Sie Morgen eine Einladung von ſchöner Hand erhalten werden, und gratulire trotz meines blaſſen Neides zur Erneuerung einer liebenswürdigen Bekanntſchaft.“

„Es iſt noch ſehr die Frage, ob mir zu gratuliren iſt;“ ſagte Pavianowitſch rauh vor ſich hin. Dann wiederholte er: „Die Dame heißt . . .? ſo reden Sie doch, Gumperz, Leo, Löbchen . . . reden Sie doch!“

„Konnte ich ſo unbeſcheiden ſeyn und die feine Dame ausfragen?“ entgegnete Gumperz: „allein das Fremdenbuch muß Rath wiſſen. Ich ſah, wie der Kellner es hat hinaufgetragen zu der Fremden. In einer Minute ſind wir im Klaren.“

Es wurde geſchellt, das Fremdenbuch verlangt. Während des Kellners Abweſenheit trank Pavianowitſch einige Gläſer des Schaumweins nach der Schnur aus. Seine Haltung verrieth Ungeduld und Befangenheit. Leo wurde bei dieſem Anblick noch behaglicher, als zuvor, und brach munter der Flaſche vollends den Hals.

Der kluge Doktor that wohl. Eine zweite Flaſche zu ſpendiren, ſah ſich der Gönner keineswegs veranlaßt, nachdem er das Fremdenbuch aufgeſchlagen und den Namen der fraglichen Dame geleſen. Als wäre er von einer Weſpe geſtochen worden, fuhr er zurück; ſein Geſicht

wurde bleich, in ſeinen Augen zuckte eine dämoniſche Flamme auf und nieder. Kaum daß er an ſich halten konnte, bis der Kellner ſich entfernt hatte. — Alsdann ſprang Pavianowitſch mit einer derben Verwünſchung vom Stuhle auf. — „Verfolgt ſie mich auch hier?“ fragte er, gen Himmel den erzürnten Blick richtend.

Gumperz hatte ebenfalls geleſen. — „Madame Joſephine Dettler von Beſançon! Die liebreizende Frau eine Verfolgerin? Baron, ich gäbe tauſend Pfund Sterling — den Fall geſetzt, ich hätte dieſelben — um von Madame Dettler verfolgt zu werden.“

„Sie ſind ein trauriger Spaßmacher, ein Kirmeßnarr!“ ſchnauzte den Doktor der Baron an; „Sie lachen abgeſchmackt, während ich aus der Haut fahren möchte! — Ja — fort muß ich — noch in dieſer Nacht, auf der Stelle muß ich fort. Kommen Sie, Poſtpferde zu beſtellen.“

„Sie werden dem Kirmeßnarren erlauben, ſich zu erinnern, daß Sie ihn nicht in Ihre Dienſte genommen, daß Sie folglich nicht das Recht haben, mit ſeiner Perſon alſo willkührlich zu ſchalten;“ bemerkte Gumperz beißend; „was gehen mich Ihre Weiberhändel an?“

Pavianowitſch wurde plötzlich geſchmeidig. Er brauchte die Hülfe des Doktors. Schmeichelnd und koſend, obgleich ein bleiches Bild der Angſt, ſagte er zum letztern: „Nehmen Sie doch meine vorſchnelle Rede nicht krumm. Wie ſagten Sie eben vorhin? Wir ſollten uns eigentlich nie einen Scherz übel nehmen. Geben Sie mir die Hand und thun Sie mir einen Gefallen, einen Bruderdienſt.“

„Einen Bruderdienſt? Gumperz und Pavianowitſch ſind Caſtor und Pollux geworden? Auf meiner Ehre! der Wind ändert ſehr, Baron. Nun denn; ich bin ein ſcharmanter Kerl; ich will Ihnen thun einen Gefallen. Aber welchen? und wofür? Umſonſt, Herr, iſt nur der Tod — Notabene, nach dem Sprüchwort. In der Wirklichkeit koſtet er viel.“

„Pfui, daß Sie wieder Ihr leidiges Intereſſe auftreten laſſen!“ zürnte Pavianowitſch; „aber was ich thun kann, ſoll geſchehen, nur helfen Sie mir aus der verwünſchten Patſche. Ich verreiſe, wie geſagt; ich werde etwa nach Frankfurt gehen — pour sauver les apparences — aber ſagen Sie dann dem Weibe, ich ſey nach Italien gegangen. Vielleicht nimmt ſie ihren Flug dorthin; das liegt in ihrem Charakter. Sagen Sie ihr, ich würde übrigens gar nicht wieder hieher zurückkommen. Das verleidet ihr das Warten. Sie darf mir nicht begegnen . . . hören Sie? . . . verſprechen Sie ihr. . . .“

„Nun, was ſoll ich ihr verſprechen, wenn ich doch gar nichts weiß von dem verſteckten und trüben Handel?“ fragte Gumperz mit wegwerfendem Tone; „das iſt ohne Zweifel eine Verführungsgeſchichte, mit den gewöhnlichen Zuthaten von Ueberdruß und Deſertion, von verſprochenen und nicht gewährten Alimenten . . .?“

„Ach mein Gott, wenn es nur das wäre . . .? wegen einer Alltäglichkeit würde ich mich nicht derangiren! Aber . . . Sie ſind mein Freund, Doktor, nicht wahr . . .? Sie tragen mir nichts nach . . .? Schaffen Sie morgen das Weib aus der Stadt . . . ſie ſoll ſich nicht unterſtehen, wieder zu kommen . . . es wäre ihr Unglück . . . Ich würde zum Aeußerſten greifen müſſen . . . hören Sie wohl?“

„Ich höre allerdings, aber ohne zu begreifen;“ verſetzte Gumperz ungeduldig: „Welche Anſprüche kann Madame Dentler auf Sie geltend machen, wenn nicht . . .“

„O die einfachſten von der Welt, die allerordinärſten;“ ſpottete Pavianowitſch in ſeinem Grimme. „Sie iſt nur meine Frau und ihre Kinder ſind auch die meinigen. —“

Nach einer Pauſe voll Erſtaunens ſprach Gumperz, tief Athem ſchöpfend: „Ah ſo! das iſt nun freilich ein anderes. Ich ahne ſchon jetzt, was da kommen wird, ich rieche den Braten. Genug: Sie geben mir fünfund-

zwanzig Dukaten — ich weiß, daß Sie bei der Maulbeer eine nicht unbedeutende Anleihe gemacht haben — und ich ſchaffe Ihnen die Perſon von den Schultern. Aber hier iſt nicht der Ort, die Sache weiter zu beſprechen. Wir ſind nicht allein . . . auch könnte die Dame ſich bewogen fühlen, noch einmal in den Saal herab zu kommen. . . .“

„Sie ſind furchtbar in Ihren Vorausſetzungen, Doktor!“ rief Pavianowitſch erſchreckt und erwiſchte Hut und Stock; „kommen Sie eiligſt zur Poſt, dann nach Hauſe. Mein Geheimniß, meine Hoffnungen, mein Leben . . .“

„Und Ihre Dukaten . . .“ ſchaltete Leo ein, der da gut wußte, wohinaus die Tirade wollte.

„Ach ja; auch meine Dukaten . . . alles will ich in Ihre Hände legen, Freund in der Noth!“ ergänzte Pavianowitſch, und rieß den Doktor mit ſich über die Treppe, aus dem Hauſe, in die Nacht, zur Poſt.

Drittes Kapitel.

Auf dem Fürſtenbergle.

Um den Schauplatz des Kapitels zu finden, geht's wiederum über die Rheinbrücke, aber für diesmal nicht rechts hinaus zum Gebhardbrünnele und zum Thurn'ſchen Gute; wohl aber links an den weitläufigen Gebäuden des Petershauſerſtiftes hin, durch eine kurze Pappelallee bis zum Eingang der Hérose'ſchen Fabrik, und alsdann ſchräg über's Feld, auf einem neugemachten, mit jungen Bäumen beſetzten Wege die Heerſtraße erreichend, die ſo langweilig im großen Bogen von Konſtanz, am Haus „zum Frieden“ vorüber, heranzieht. Dort, jenſeits der Landſtraße, ragt der Hügel empor, dem der Name des „Fürſtenbergle“ beigelegt worden iſt. Vorlängſt war dort nur Wald und ödes Land geweſen. Seither aber hat eine rüſtige und ſpekulirende Hand den Wald bis auf einige Baumgruppen ausgerodet, das Feld des Hügels urbar gemacht, Reben, Gartengewächſe, Blumen und ſchön blühende Gebüſche hingepflanzt, Spazierwege am Bergle hinangeleitet und auf deſſen Spitze einen Vergnügungsort mit Lauben und Tafelrunden, mit Tanzſaal und Gaſtzimmern, mit Keller, Küche und Schaukel und Molkenanſtalt errichtet. — Zur Zeit, da dieſe Geſchichte ſich zutrug, war das Fürſtenbergle noch in der höchſten Gunſt

der Konſtanzer und im ſchönſten Flor. Alle Stände ſuchten an Lenznachmittagen und Sommerabenden Erholung und Erfriſchung auf dem reizenden Hügel, deſſen Horizont mit dem reichſten Panorama verziert iſt, das ſich die Einbildungskraft nicht ſchöner träumen laſſen kann. Auf dem Fürſtenbergle wanderte und ſaß alles bunt durch einander.

Die Fräulein der Stadt tanzten dort heute ihre Françaiſe — die Bürgerjungfern morgen ihren Walzer; die Beamten vergaßen dort ihre Sorgen, die Handwerker alle Mühe und Verdruß, der Kaufmann ſeine Bücher voll Ziffern, der Student den Hörſaal; adelich, geiſtlich und weltlich parlirte, diſputirte und politiſirte in die freie warme Luft hinein, daß es eine Freude war. Schweizer, Badener, Baiern und Schwaben vertrugen ſich herrlich auf dem Fürſtenbergle, der manchmal ſo voll mit Leuten ſaß, daß ein Fürſt, wär' er zum Fürſtenbergle gekommen, einen Platz kaum hätte finden können.

An dem Tage, den's jetzt in dieſem Kapitel gilt, war der Berg juſt überſät von Gäſten. Unter'm blauen Panier, das der Himmel ausgeſteckt hatte, ließ ſich's gut ſeyn auf der Höhe.

Wapler, der dicke Fabrikant, war nun eben dieſer Meinung nicht. Am heißen Nachmittag hatte er ſeinen Leib auf das Fürſtenbergle getragen und fand leider für denſelben nicht den geeigneten Ruheplatz. Mit ſeinem flotten Auge ſpähte er fleißig umher, aber die längſte Zeit ohne günſtigen Erfolg. Er verzweifelte; um ſo bitterer ſchien ihm die Platzloſigkeit, als er vor ein paar Stunden erſt den Poſtwagen verlaſſen hatte, der ihn von einer weiten ausgedehnten Geſchäftsreiſe zurückgebracht.

Aber endlich — der Himmel verläßt den Deutſchen nicht — ſah der dicke Mann hinter grünem Laubgewinde, im Schatten eines traulichen Hüttendachs einige

Geſichter, die ihm bekannt und befreundet vorkamen. Er ſteuerte darauf los, freundliche Hände winkten ihm entgegen; der Herr von Natron, der Stadtrath Muſelmann, der Doktor Mors, und einige andere Bekannte riefen ihn an, luden ihn ein, mit ihnen zu raſten, zu konverſiren und den Abend zu genießen. Zwar liebte Muſelmann den Fabrikanten nicht ſehr, aber die Neugier, zu wiſſen, wie es draußen in der Handelswelt ausſehe, veranlaßte ihn, ſeinen Widerwillen in freundliche Zuvorkommenheit zu verwandeln. Ein anderes Geſicht, das dem Herrn Wayler nicht allzuzärtlich in die Augen ſah, und ſich gleichſam ſcheu hinter den Uebrigen verſteckte, war des liebenswürdigen Elias Antlitz. Dem Fabrikanten ſtieg das heiße Blut zum Herzen, als er des jungen Mannes anſichtig wurde, der ihn im Lauf des Winters ſo ſchwer und zwar körperlich verunglimpft hatte. Aber auch er machte es wie Muſelmann. Die Begierde, nur recht ſchnell zu erfahren, was im Laufe ſeiner Abweſenheit in der Stadt ſich zugetragen, bewog ihn, ein Auge zuzudrücken, und der verhaßten Geſtalt des Feindes gegenüber im Kreiſe der Freunde Platz zu nehmen.

Die gewöhnlichen Fragen und Gegenfragen, die ſich tauſendmal und überall wiederholen, wenn ein Freund von der Pilgerfahrt nach Hauſe zurückkehrt, wurden denn auch hier zu Anfang abgeleiert. Der Eine fragte nach Mühlhauſens Fabriken, nach Straßburgs Tranſithandel, nach dem Stand der Papiere in Frankfurt; der Andere erkundigte ſich nach dem Eiſenbahnbau, nach den neueſten Verordnungen des Zollvereins; der Dritte wollte wiſſen, wie es alten Freunden in fernen Städten ging; ob Hans noch lebe, ob Peter geſund geblieben, ob Kunz ſich verheirathet und dergleichen. Wie leicht zu erachten, war der Stadtrath unter dieſen Fragen nicht der unfleißigſte. „Was macht denn der alte Ge-

ſchäftsfreund zu Baſel, der gute Jakob Büttelbrunner? Wie befindet ſich denn Friedrich Hoffmann's ſelige Wittwe zu Freiburg? Stellen Sie ſich vor: bei dem Büttelbrunner habe ich meine Lehrzeit ausgehalten. Dazumal war viel zu machen in Pfeffer und Tabak und überhaupt allen Spezereien, die das Klima von Jenſeits hervorbringt. Das war eine Handlung! Mich und meinen Vater reueten gar oftmals die paar Wochen, die ich als uranfänglicher Lehrjunge in Arbon zugebracht habe bei dem krummbeinigen Wolf Iſchuderer, wer ſich allenfalls noch deſſen erinnert. Das war ein miſerables Geſchäft! All' unſere führenden Waaren taugten nichts; auch handelten wir nur mit den gegenſeitigen Schwaben. Aber der Büttelbrunner . . . wie geht es ihm nun?"

„Bedaure unendlich," gab Wapler zur Antwort, „von dieſem ehrwürdigen Neſtor der Baſeler Kaufmannſchaft nichts vernommen zu haben."

„Das wundert mich;" nahm Muſelmann wichtig das Wort; „ich habe ein Recht, mich darüber zu verwundern, denn die ganze Stadt kannte den Mann und ſein Laden war in der Eiſengaſſe, ein Mohr von Holz ſtand davor, und ein paar Schritte weiter war der Basler Läckekönig, der mich mit ſeiner rothen Zunge erquickte, wenn ich gerade eine freie Stunde hatte. Zudem war der Büttelbrunner einem Herrn vom Rath zu Baſel erſtaunlich ähnlich, und zufällig ging's dem Andern mit meinem Lehrherrn eben ſo, und beide wußten das, der Rathsherr Steiner und der Jakob Büttelbrunner. Was geſchieht aber eines Tages? Mein Prinzipal reitet über die Brücke — zu Pferd ritt er — er wollte einen Abſtecher nach Lörrach machen — da begegnet ihm der Rathsherr und iſt ebenfalls auf ſeinem Gaul hoch zu Roß, kommt von Riechen, wo er Weinberge und Keller hat, und beide Reitersmänner ſehen

zurücklassen! Hilf mir aus diesem Schlosse; mir bleibt nur die Flucht!«

Daudowich schüttelte, wie überlegend den Kopf, und entgegnete fragend: »Die Markgräfin läßt Sie verfolgen, junger Herr?«

»Sie verfolgt mich!« rief de la Montée; »aber Du, ich zweifle nicht, Du wirst mich retten. Erwarte von der Zukunft den herrlichsten Lohn! Die Zeit wird mir nicht beständig eine feindliche seyn: der Markgraf ist gehaßt von dem Kaiser und seinen Verwandten, ungeliebt von seinem Volke, verdammt von den Priestern und dem Adel; ... er muß — über kurz oder lang — fallen, und sein Sturz kann mir nur Vortheil bringen, mein Daseyn auf eine glänzende Weise sichern, und die Hälfte meiner Habe gehört alsdann Dein, mein Freund und Wohlthäter. Alle Schätze der Welt wiegen ja den Dienst nicht auf, den ich von Dir verlange; öffne mir eine Thüre dieses verdammten Schlosses, und sey meiner Dankbarkeit ewig versichert!«

Daudowich maß ihn mit schlauem Blicke, und

ſich ſelber einer für den andern an. So zwar, daß mein Prinzipal den Hut ſchwenkt und ruft: Guten ſchönen Tag, Herr Jakob Büttelbrunner! und dankt ihm hierauf der andere und antwortet: Euch ebenfalls damit zu dienen, lieber Rathsherr Steiner! —"

Es war ein brauſendes und kaum zu beſchwichtigendes Gelächter, das hier den guten Muſelmann im beſten Erzählen unterbrach; darum rief auch derſelbe in dieſes Freudengeſchmetter, halb aufgebracht die Worte: „Nicht gelacht, nicht Spaß mit mir getrieben! die Sache iſt ernſthaft und wahr, und wenn die alten Kameraden noch leben, ſo werden ſie's nicht läugnen, dafür ſtehe ich mit meinem ganzen Geſchäft. Um nun wieder auf den Büttelbrunner zu kommen, ſo hatte ich ihn ſehr lieb, und wer weiß, ob ich nicht in der Folge ſein Schwiegerſohn geworden wäre, wenn der Tod nicht ſchon im Kindesalter die Jungfer Büttelbrunnerin hinweggenommen hätte. Das war nun ſehr ſchwülſtig anzuſehen, als das Mädchen geſtorben war und der alte Jakob am Sarge ſeines kaum zwölfjahrig beſeſſenen Töchterleins blutige Thränen weinte . . ."

Wapler unterbrach ihn etwas ungeduldig: „Laſſen wir doch den alten Jakob, der wahrſcheinlich ſeinem beſeſſenen Töchterlein ſchon lange nachgefolgt ſeyn wird. Sagt mir lieber, meine guten Herren und Freunde, was es in Konſtanz Neues gibt. Schon ſind es vier Wochen wohlgezählt, ſeit ich meine Rundreiſe antrat."

„Ich wüßte kaum, daß etwas von Belang vorgefallen wäre;" verſetzte der Doktor gleichmüthig; „man hat geheirathet, getauft, begraben . . ."

„Bei dem Begräbniß der Büttelbrunneriſchen Tochter fiel doch etwas ganz Beſonderes vor;" fuhr der Stadtrath hitzig dazwiſchen, der ſich von ſeinem Lehrherrn heute gar nicht zu trennen vermochte: „denn als man, wie es der Brauch war, den Sarg noch einmal öffnete . . ."

„O wären Sie doch im Himmel mit und bei Ihrer Büttelbrunneriſchen Familie;“ rief Wapler ärgerlich aus und ſetzte hinzu: „Lieber Herr von Natron, Sie ſagen mir wohl . . .!“

„Ach, ſo laſſen Sie doch den Stadtrath ausreden;“ lachte Wildegans, der Wirth zum kohlſchwarzen Adler: „eine Geiſtergeſchichte muß man nur von dem Herrn Vetter Rath erzählen hören.“

„Was Geiſtergeſchichte?“ ſagte der Stadtrath: „in der Sache kommt nicht viel von einem Geiſt vor: denn als der Sarg geöffnet wurde, ſo war das Jungferlein plötzlich zu einem Studenten geworden.“

„Oho! Aha! Haha! Oho!“ ſchallte der Refrain von den lachenden Lippen der Zuhörer: „zu einem Studenten? Herr Stadtrath! wohinaus? wohinaus?“

Ruhig verſetzte Muſelmann ſchnupfend: „Zu einem Studenten; es iſt einmal nicht anders. Es kommt mir da auf einen Eid nicht an; wahrhaftig, 's war ſchrecklich, aber ohne alle Hexerei, eine reine Verwechslung. Wie ſo? Drumm war im oberſten Stock deſſelben Hauſes ein Student geſtorben — die Univerſität Baſel hatte damals noch Studenten — und die Leichenträger hatten die Särge verwechſelt. So war denn das Maidle bereits ſchon von vierundzwanzig jungen Knaben, dahinter alle Studioſen, hinausgetragen worden, und mit dem geſtorbenen Kandidaten gingen die Jungfern von Baſel in Kranz und Leid. Aber von Stund an hab' ich mich im Hauſe gefürchtet; denn wie leicht konnte nicht geſchehen, daß der abgelebte Student einmal aus Verſehen ſtatt des Maidle in unſer Revier kam und zur Nachtzeit ſpukte? Zur ſelbigen Zeit iſt der alte Schwertberger von der Wanderſchaft gekommen und hat mich mit auf Konſtanz genommen . . .“

„Nun, endlich doch einmal wieder ein bekannter Name!“ beeilte ſich Wapler einzuſchalten und zu un-

terbrechen: „Guter Herr Stadtrath, laſſen Sie die Geiſtergeſchichte dahinten, und reden wir endlich einmal von der Jetztzeit. Was macht denn der große Herr Wagenfabrikant, dem das Schreinern zu ſchlecht war, und der Akkorde mit Füßen von ſich ſtieß, die andere mit Kußhand aufgenommen haben würden? In des Fridolin Hauſe lag eine gute Saat von allerlei Gewächs. In vier Wochen kann viel aufgegangen ſeyn?“

„Iſt viel aufgegangen;“ beſtätigte Natron mit dem ungeheuerlichen Geſichte, das man an ihm zu ſehen gewohnt war, wenn er ſich daran machte, ſeinen Nebenmenſchen zu ſkalpiren. „Nicht wahr, Herr Elias, nicht wahr, es hat dort allerhand abgeſetzt?“

„Leider Gottes, ja; ſo wie man hört: . . leider erzählt man ſich manches;“ pflichtete Elias mit melancholiſchem Geſichte und Ausdruck bei.

Wapler warf forſchend ſeinen Blick auf Elias, der, blaß und ſchmal geworden, da ſaß — ein mattes Gegenſtück zum unaufhaltſamen und ſchwunghaften Komptoirjüngling, der er vor kurzem noch geweſen. Doch mochte ſich der Fabrikant nichts von ſeinem Anſehen vergeben, und etwa ſich nach dem Befinden des „Junkers Naſeweis“ erkundigen; ſchluckte daher eine dahin zielende Frage hinunter, und fuhr im obigen Text fort: „Was Sie mir da ſagen! Ei, ei, ei! mußte ich richtig prophezeit haben? Aber ich bitte doch jetzt um Ausführliches.“

Dreihirn, der Advokat, war indeſſen in die Laube getreten und ein Mitglied der kleinen Tafel geworden. von der andern Seite hatte ſich Dotterweich bis zu der Laube durchgekämpft und fragte eben mit gedämpfter Feldherrnſtimme den Stadtrath in's Ohr: „Was, zum Wetter, hat der Elias heute für ein Geſicht vorgenommen? Der Burſche ſcheint krank zu ſeyn?“ — Worauf Muſelmann eben ſo heimlich: „Iſt auf der Bruſt oder

in der Lunge verſtaucht. Der Doktor wird's beſſer wiſſen, als ich. —"

Und nun ſteckte auch der Doktor ſeinen wirren Haarbuſch in das Komplott der Andern und tuſchelte mit, während nebenan Natron und Elias den Wapler unterrichteten.

„Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen" — ſprach Natron, der in vollem Zuge war — „es lief das Volk auf der Straße zuſammen. Ich ging eben unſern vorbei und ſah die Geſchichte mit an. Die Franzöſin hatte ſchon lebhaft genug mit dem Fridolin geredet — es war in ſeinem Werkſtattswinkel geweſen — und das Weinen und Schreien hatte ſie auch nicht geſpart. Die Mädeln ſahen oben aus den Fenſtern. Der Meiſter Schreiner, die blaſſe Verlegenheit in allen Zügen ſeines Geſichts, ſchob eben die Franzöſin zur Hausthüre, ſie wollte nicht weichen, rang die Hände, bat und flehte, was Zeug hielt, zu dem Fridolin, der ganz vernichtet, aber ſehr verſtockt ſchien. Indeſſen erſchien auf einmal der Gumperz, der Wochenblattſchreiber, rannte auf die Franzöſin zu, und ſagte ihr — ich hörte es mit dieſen meinen Ohren —: Was machen Sie da, Madame? Warum betraten Sie dieſes Haus, das Ihnen ein Ort des Kummers und Verdruſſes geworden ſeyn muß? — Auf franzöſiſch ſagte ihr's der Gumperz, und als Fridolin etwas böſe darein reden wollte, ſchnitt auch der Gumperz ein wüſt Geſicht, und ſagte dem Schreiner ein paar Worte in's Ohr, die erſchrecklich gelautet haben müſſen, da Fridolin plötzlich verſtummte. Hierauf nahm Gumperz das Weib beim Arm und führte ſie von dannen."

„In mein Gaſthaus;" beſtätigte Wildegans. „Es war ein Zufall, daß ich gerade gegenwärtig war. Die Dame logirte auf Nummer vierzehn; Herr Doktor Gumperz führte ſie dahin; ſie war ſehr erſchöpft, verweint, entſtellt

und dennoch ſchön wie ein Engel; Ihre Schönheit allein würde mein Mitgefühl in's Gewehr gerufen haben, wenn auch nicht die Pflicht des Gaſtwirths mir alle Fürſorge für die Unglückliche geboten hätte. Da ich, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, dem Herrn und der Dame nicht in das Gemach folgen durfte, ſo begnügte ich mich, an der Thüre ein wenig zu lauſchen; ein Geſchäft, das zu andern Zeiten und gegenüber von andern Gäſten meinem Oberkellner übertragen iſt."

„Naives Geſtändniß eines Hotelbeſitzers;" warf Elias mit trocknem Hüſteln ein.

Wildegans fuhr fort: „Anfänglich wollte mein Ohr nicht recht kapiren. Endlich hob der Doktor mit einer Art von Predigerſtimme an: „Warum haben Sie mein wohlgemeintes Verbot nicht berückſicht? Warum haben Sie jenes Haus aufgeſucht? Glaubten Sie, einen andern Beſcheid zu erhalten, als ich Ihnen prophezeit hatte? — Die Frau weinte und wiederum laut, und jammerte über ihre Kinder. — Der Doktor fuhr hierauf fort: Der Leichtſinnige, der Verblendete hat Sie einmal vergeſſen und verlaſſen . . . was wollen Sie von ihm, als eine demüthige Zurückweiſung? das würde Aufſehen machen, ein unliebes Aufſehen. Die einzige Scene, die Sie in ſeinem Hauſe heute aufgeführt, hat ſchon allzuviel Lärm gemacht . . ."

„In ſeinem Hauſe . . .? aha, nun errathe ich;" rief Wapler, und klopfte, voll Freude über ſeinen Scharfſinn, ſeinem nächſten Nachbar die Achſel aus dem Gelenk: „Das iſt ohne Zweifel eine Pariſer Bekanntſchaft geweſen . . .? eine verlaſſene, nachgelaufene, eheverſprochene Perſon mit Kind und Bagage . . . .! Nun, lieber Herr von Natron, . . . was ſagte ich Ihnen noch vor ſechs Wochen? O, wie iſt der Frivolin aus der Art geſchlagen!"

„Ja, ja;" hob Natron an. „es war ein allgemeines Erſtaunen, das unſere Stadt verſteinerte. Man

hatte zwar schon allerlei vom Fridolin gemunkelt . . . aber das Erscheinen jenes nachläuferischen Frauenzimmers übertraf alles, was erwartet werden durfte."

„Nun? das Ende, Herr Wildegans?" fragte stets neugieriger der Fabrikant.

„Ei — Gott hat's wohl gemacht, Herr Wapler. Die Dame war neun Gulden und zweiunddreißig Kreuzer im Hause schuldig geworden, und mir war darob schon bald bange. Der Schwarze hole eines Gastwirths Handwerk! Immer in Wag und Gefahr, und gar keine Häuslichkeit! Aber, wie gesagt: Gott hat's gemacht. Herr Gumperz brachte am Abend Geld, empfahl mir grenzenloses Stillschweigen in der Sache. — Es könnte in einem hiesigen achtbaren Hause Unheil absetzen, meinte er."

„Aha, in Schwertbergers Hause? . . . . ich glaub's schon;" machte Wapler.

„Und am nächsten Morgen fuhr die Dame mit einem Retourkutscher gen Zürich. Meinen die Herrn jetzo, sie habe mir auch nur das Wörtchen, ein einziges Wörtchen über die Geschichte vertraut? Nichts da; und wir waren doch an ihr, wie die Jagdhunde, meine Frau und ich. Von den Kindern war ebenfalls nichts herauszubringen. „Maman cherche papa!" das war ihr ganzer Bescheid. Die Kammerfrau hätte etwas mehr sagen können ohne Zweifel — wenn sie nur etwas von dem Trödel gewußt hätte. Aber sie war erst in Straßburg in die Dienste der Dame gekommen und fuhr mit ihr unwissend wohin in der Welt herum. — Das ist, was ich von der Geschichte weiß."

„Eine erbauliche Geschichte!" seufzte Wapler, der in seinen sogenannten guten Tagen nichts weniger als ein Heiliger gewesen war. — „Wie hat sich denn Fridolin nachher angestellt?"

„Hm!" meinte Natron; „er geht umher, wie ein

Menſchenfeind; hochmüthig, verſchloſſen . . . die Bürger weichen ihm aus . . er hat keine Seele zum Freunde . .“

„Oho, oho!“ unterbrach den Unbarmherzigen der Stadtrath, der endlich etwas von dem Diskurs vernommen hatte, während Doktor Mors noch leiſe mit Dotterweich verkehrte: „So arg iſt es denn nun wohl nicht. Man mag von dem Fridolin ſchwätzen, was man will . . . das bekümmert mich nicht, und nicht den Doktor da, und nicht den Bürgermeiſter, und noch viele wackere Männer nicht. Von der Weibsgeſchichte weiß ich nichts; hab' auch den Schwertberger gar nicht darum gefragt. Was mich nicht brennt, das blaſ' ich nicht. Aber der Meiſter geht umher, wie zuvor, aufrecht und ungenirt, wenn ihn gleich viel Unglück in neuerer Zeit betroffen hat. Denn ſein Bruder — nun, ich will davon ſchweigen und wünſchen, daß es beſſere. In Samma: Fridolin iſt hier unverdienter Weiſe mit Ungerechtigkeit begriffen, um die Bürger, die ihn verſchreien, wiſſen ſelber nicht, warum ſie es thun. Ich habe eigenhändig geſehen, daß er Vielen Gutes erwieſen hat. Aber Undank iſt der Welt Lohn.“

Während der brave Stadtrath ſeine Rede alſo beſchloß, ſchloß auch Doktor Mors ſeine Unterhaltung mit Dotterweich mit den Worten: „Sie dürfen verſichert ſeyn, er hat ſich die Auszehrung an den Hals getanzt und gelebt. Glauben Sie mir: Ihrer Tochter wünſchte ich ihn nicht zum Mann. Im Herbſt ſchicke ich ihn nach Nizza oder Monpellier, und wenn er dann wieder lebendig heimkommt, ſo iſt er geſchickter, als ich glaube.“ — „Ich danke;“ erwiederte Dotterweich, zufrieden den grauen Schnauzbart ſtreichend: „Ich werde meiner Tochter rapportiren, was ich vernommen, und einen Tagsbefehl ergehen laſſen, der dem Feind alle Approchen verleiden ſoll.“

Auf dieſe diskrete Erwiederung des trefflichen Vaters

folgte eine lange Stille am ganzen Tiſche, die endlich Wildegans unterbrach. Er ſagte: „Zur Steuer der Wahrheit will ich nicht verhehlen, daß es Manche gibt, die da ſagen, die Franzöſin habe es nicht mit dem Schwertberger ſelbſt, ſondern mit dem Baron von Pavianowitſch gehabt, der juſt damals ſo unerwartet verreist und, beiläufig geſagt, bis auf dieſe Stunde noch nicht zurückgekommen iſt."

„Pah, pah!" fiel Dotterweich ein, und Natron unterſtützte ihn: „Wer will das ſagen, da doch Niemand etwas rechtes von der Sache weiß? Die Franzöſin iſt fort; Gumperz ſchweigt als ein galanter Mann von der ganzen Geſchichte. Fridolin thut ebenfalls den Mund nicht auf; weiß ſchon warum. Tauſend Bomben! warum alles auf den Abweſenden ſchieben? Es iſt notoriſch, daß ein Geſchäft am Bundestage den Baron ſo ſchnell nach Frankfurt führte."

„Kann ich bezeugen;" äußerte Wapler wichtig, „ich habe ihn ſelber dort geſehen und begrüßt. Er ging Arm in Arm mit einem Geſandtſchaftsſekretär, einem preußiſchen oder ſächſiſchen, den er mir vorſtellte."

Hierauf ſagte Natron eifrig: „Ganz gut, ganz gut . . . und wenn der Baron nur einer liebestollen Landſtreicherin hätte ausweichen wollen — warum iſt er nicht längſt wieder in loco? Sie iſt über alle Berge . . . die Luft wäre rein . . . und alſo . . ."

„Ach, mit der Pavianiſchen Geſchichte hat es eine ganz andere Bewandtniß;" ſagte endlich Elias, ſeiner ſpöttiſchen Redſeligkeit den Lauf laſſend: „die kenne ich — Gott verduplire mir die Gage — aus dem Fundament. Es thut mir leid, von einem Mädchen reden zu müſſen, das ich einſt aufrichtig hochſchätzte . . . allein, die Wahrheit vor allem! Schwerbergers Klara — in Kürze geſagt — hat mit Pavianowitſch eine Verliebniß gehabt; ein Lehrbub kam dazu, als ſie in einer finſtern

Kammer zur Nachtzeit — ich bitte Sie! — ein Rendezvous abhielten . . . Der Lehrjunge ſteckte das dem Meiſter . . . Fridolin eilte mit Licht herbei, ſprengte die Thüre, und es gab einen Mordſpektakel . . .! ich bin allzu gewiſſenhaft, um wiederzugeben, was innerhalb des Hauſes vorfiel . . . die Stadt hat nur zu lang darüber hin- und hergeredet . . .“

„Ei, Herr Elias!“ konnte ſich Muſelmann nicht enthalten, zu bemerken: „Es iſt gar nicht ſchön von Ihnen, daß Sie überhaupt etwas von jenem Vorfall ſagen, der Ihnen, gleich mir, nur durch das leere Geſchwätz in der Stadt bekannt wurde . . .!“

„Ich laſſe mich nicht gern hofmeiſtern;“ erwiderte Elias böſe: „übrigens iſt es eine Thatſache, daß der Lehrjunge fortgejagt worden iſt, und in allen Winkeln und Ecken die Geſchichte Jedem erzählt, der ſie hören will.“

„Unläugbar iſt,“ ſprach Natron, „daß die Zwietracht im Hauſe des Schwertberger los iſt; daß die Geſchäfte mit der Wagenfabrik auf einmal ſchlecht gehen . . . das Geld mangelt . . . die Arbeiter ſind davon gelaufen . . .“

„Ach ja,“ — rief Mors hinein — „weil Matthias lüderlicher geworden, als je, und das Geld verſchleudert, die Arbeiter nicht bezahlt, obendrein mißhandelt hat . . .!“

„Alles von mir vorausgeſehen!“ prahlte Wapler.

„Was ich an Fridolin tadle,“ hob nun Wildegans an, „iſt, daß er ſeit jener Zeit ſeine Geſchäfte und ſein Haus entſetzlich vernachläßigt. Man ſoll entweder ein Gewerbe treiben comme il faut oder es ganz liegen und ſtehen laſſen . . .“

Doktor Mors flüſterte dem Stadtrath zu: „Das muß man von dem Wildegans anhören, der ſelbſt ein Fremdling in ſeiner Wirthſchaft . . .?“

Wildegans fuhr fort: „Was thut aber Meiſter Schwertberger? Die Werkſtatt überläßt er den Geſellen . . . er

ſelber iſt beſtändig draußen . . . und meiſtens ſitzt er, wie man hört . . nun, wie heißt denn nur der Mann . .?"

„Beim Obervogt Wedel," ergänzte Dotterweich; „'s iſt in meiner Nachbarſchaft."

„Nun freilich; er möblirt den Obervogt und legt ihm neue Böden . . ." ſagte der Stadtrath.

Natron machte jedoch jetzo das frappanteſte Geſicht, das in ſeiner Gewalt ſtand, reckte den Zeigfinger in die Höhe und ſprach geheimnißvoll: „Wenn's nur das wäre . . .! Ich habe ſeiner Zeit vergebens gewarnt . . . ach, der arme Obervogt . . .! ein kranker Mann, ein armer Mann! eine junge Frau . . . ach, Jugend hat nicht Tugend . . .! ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß der Vatar Schwertberger Kummer und Verdruß genug hatte, wegen ſeines Fridolin und der Kunigunde Eberle . . .! deswegen — der Skandal war arg . . . armer Vater! deswegen mußte Fridolin in die Fremde . .!"

„So? ſo? ei, das erſte Wort!" ſagten die Andern, wohlgefällig zuhorchend. Muſelmann ſchwieg betrübt. Mors zerrte verdrießlich an ſeinem abenteuerlichen Haarſchopf.

Wapler verſäumte nicht, hinzuzuſetzen: „Ich habe doch gleich in Ueberlingen gemerkt, daß die beiden ein Techtelmechtel mit einander hatten."

„Wer die Familie Eberle und ihr Blut kennt . . ." lachte Wildegans.

„Die Obervogtin hat wahrhaftig etwas auffallend Kokettes in ihrem Blick und Weſen!" behauptete Elias.

„Der Obervogt liegt jetzo ſchon bei vierzehn Tagen zu Bett!" ſagte Natron bedeutſam.

„Und Schwertberger im Hauſe vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend! das iſt eine verdächtige Garniſon;" bemerkte Dotterweich.

Worauf Wapler mit Andacht: „Es iſt doch entſetzlich, wie ſehr die Schwertbergerfamilie heruntergekommen

erwiederte: »Ich weiß all' das Vertrauen gebührend zu schätzen, das Sie mir erweisen, gnädiger Herr! Wenn ich es jedoch auf meinen Kopf hin erfüllen wollte, würde ich mich der Gefahr allzu bloß stellen. Ich bin nur ein armseliger Diener. Hier jedoch, Herr, ist ein Anderer, dessen Wort und That mehr Gewicht haben, als die meinigen.«

Er stieß, ohne de la Montée Zeit zur Besinnung zu lassen, die Thüre des Cabinets auf, und drängte den Officier hinein. Dieser wäre fast zu Boden gesunken. Vor ihm stand, düster und mit funkelndem Auge, der Markgraf, sein Kriegsherr und Gebieter. De la Montée wollte fliehen, doch trat so eben der Trabantenhauptmann, benebelt von einem Schmause, den die Herren, ihrem Ritt zu Liebe, eingenommen hatten, in das Zimmer.

»Alle Wetter!« sagte der rohe Held. »Cassier? Ihr steckt hier? Im ganzen Schlosse ruft man nach Euch, und....«

»Stille doch!« unterbrach ihn Daudowich

iſt, weil ſie nicht auf meinen guten Rath, auf meine Empfehlung achtete!"

„Nun, nun!" ermahnte Muſelmann: „'s iſt wohl nicht ſo arg, als man's ausſchreit. Schlimme Chriſten ſehen am hellen Tag überall verbotene Händel, wie ein furchtſamer Menſch nach dem Elfeläuten überall Geiſter ſieht. Wer aber, der geſund und wohlbeſetzt im Gemüth, achtet auf jedes Krachen und Rauſchen im Hauſe? Ich ſelber habe oft zur Nachtzeit auf meinen Treppen Lärm gehört; er war aber jederzeit blind. Einmal — da mir's juſt einfällt, will ich's erzählen . . ."

„Ach, bleiben wir bei Schwertbergers ſtehen," forderte Wapler. Aber die Andern verlangten als Intermezzo die Erzählung, wenn ſie nicht etwa zu lange dauern möchte.

„Sie iſt gleich aus;" erwiederte Muſelmann beruhigend: „Sie iſt eigentlich jetzt ſchon aus, weil ſich's nur da handelt um einen Vorfall, der **nicht** vorfiel. Es mögen ein dutzend Jahre ſeitdem vergangen ſeyn . . . wir hatten noch den alten Bürgermeiſter . . . und mit dem ging ich eines Abends vom Barbaroſſa nach Hauſe. Auf der Lorenzerkirche läutete die Lumpenglocke. Nun — wir waren auf dem Wege . . . fangt auf einmal der Thürmer auf dem Dom an, zu ſtürmen. Was war das? wir laufen auf die obere Mauer . . . wir ſehen ein ſtarkes Licht über'm See . . . der Thürmer ſchreit, es ſey in Meersburg Feuer aufgegangen. Ich ſage dem Bürgermeiſter: das kommt mir nicht wie Feuer vor; das iſt eine klimatiſche Erſcheinung, ein Mentor, wie die Naturgeſchichter ſagen. Es half indeſſen die längſte Zeit nicht; der Wächter beharrte auf ſeinem Vorhaben, es brenne in Meersburg. Endlich — da man die Sache am Morgen beſah, hatte ich Recht; es war ein Mondregenbogen geweſen, der da entſteht, wenn der Mond auf der Erde aufſitzt; ein Fall, der mir ſchon einmal bei

Friedrichshafen vorgekommen war, da ich juſt von Kreuzlingen nach Hauſe ging. —"

Die allgemeinſte Heiterkeit der Zuhörerſchaft belohnte die Bemühung des Erzählers. Der Advokat Dreihirn indeſſen, der ſchon lange gern das Wort gehabt hätte, unterbrach das Gelächter mit den ernſt deklamirten Worten: „Dem Freunde Ehre, der durch einen mehr oder weniger gelungenen Schwank die Aufmerkſamkeit von den Lebensmakeln eines ihm befreundeten Bürgers abzuwenden verſucht hat. Allein — im Intereſſe des Bürgerthums, das jetzo allenthalben im Kampf liegt mit der Barbarei unſerer Inſtitutionen — führe ich Sie, meine Herren, wiederum zum eben beſprochenen Thema zurück, um Ihnen den ſchlagenden Beweis, wie ſehr mangelhafte Geſinnung und Freiheitshaß dem Privatleben einer Familie Eintrag thut, kürzlichſt darzulegen. Meine Herren! Der ſelige Herr Schwertberger war ein Mann von ſtrenger Rechtlichkeit, und jenes Bürgerſinnes voll, den ſogar die alte Zeit ſchon aufweiſen konnte; denn Schwertberger war ein Sohn dieſer alten Zeit. Sein Horizont war enge und von bürgerlicher Freiheit in unſerm Sinne wußte er kein Wort, aber dennoch war er hoch geachtet, als ein Sohn der alten Zeit, und obgleich ein Sohn der alten Zeit. Meine Herren! Wer hätte nicht glauben ſollen, daß ſein Sohn Fridolin, ein junger Mann von glücklichen Anlagen, ſich auszeichnen würde im neuen, jugendlichen, mündigen Bürgerthum? — Ach, meine Herren; es iſt anders gekommen; auch hierin hat ſich einmal wieder menſchliche Berechnung getäuſcht! Der Vater hatte ſchon eine Ahnung wenigſtens von den Bedürfniſſen unſerer Tage und unſeres verfaſſungsmäßigen Lebens . . . der Sohn, leider, iſt blind geblieben, blind in Paris, am Heerd der europäiſchen Intelligenz; blind in der Mitte ſeiner, der Aufklärung und Umgeſtaltung

huldigenden Mitbürger. Meine Herren! wir ſind darinnen einverſtanden, welcher Parthei wir auch angehören mögen, und Sie ſind nicht alle von meinem politiſchen Glaubensbekenntniß . . . .“

Muſeimann, Mors ſchüttelten die Köpfe; Dotterweich machte ein verlegenes Geſicht; Natron lachte wie ein Faun. Elias, Wapler und Wildegans, die Männer des Fortſchritts, legten heldenmüthig die Hand auf die Bruſt.

„Darinnen ſind wir einverſtanden“ fuhr der Redner ſichtlich gehoben fort, „daß keine Wirkung ohne Urſache iſt. Nun aber, meine Herren, ſage ich Ihnen, daß Fridolins antikonſtitutionelle Geſinnung, daß ſein eigenſinniges Kleben am Alten und an der bisherigen Unbedeutenheit des Bürgerthums die nächſte Veranlaſſung geweſen zu allen den Unordnungen, die ſich in ſeinem Hauſe, uns zur Bekümmerniß, herausſtellen. Durch ſeinen Stolz und die Uebergriffe ſeiner monopoliſtiſchen Induſtrie in die Gewerbthätigkeit ſeiner Mitbürger hat er deren Vertrauen verſcherzt, ihren Tadel, ja ihren Haß herausgefordert. Der Tyrannei zugethan, hat er ſeine Familie tyranniſirt, und die unveräußerlichen Rechte des einzelnen Individuums mißkannt. Seine eigene Unſittlichkeit, dargethan durch die Erſcheinung der unglücklichen Verführten, die nebſt ihren, ſeinen Kindern er ſchmählich verlaſſen — dargethan endlich durch eine ſchamloſe Erneuerung unerlaubten Verhältniſſes, das ſich jetzt zum Verbrechen geſteigert, in Anſehung des ehelichen Standes der Mitſchuldigen, hat ihn um die Achtung ſeiner Vaterſtadt und der Seinigen gebracht; hat die Letzteren ebenfalls aus dem Geleiſe der Ordnung und Zucht geſchleudert. Meine Herren: Matthias iſt unrettbar verſunken; die Sklaverei, zu der ihn ſein Bruder verdammt, hat ihn zu Grunde gerichtet. Klara iſt in Fehltritte verwickelt worden; das Beiſpiel ihres Bruders mußte demoraliſirend auf ſie wirken. Und betrachten

Sie, meine Herren, den furchtbaren Spott der Nemeſis! Während Fridolin meinen Freund, den Doktor Gumpertz, einen der edelſten Menſchenglückwiederherſteller, der ihn für das öffentliche Weſen und die gute Sache gewinnen wollte, mit bäuriſchem Hohn mißhandelte, nahm er den Ruſſenagenten Pavianowitſch in ſein Haus, einen Vorläufer des Knutenthums, das er anbetet, der entartete deutſche Bürgersmann — — und eben dieſer Trabant der Gewalt iſt derjenige geworden, der die Tugend der Schweſter Fridolins zernichtete, und ihre Ehre und ihren Ruf! — Dergeſtalt, meine Herren, fügt ſich Glied an Glied zur Kette des Unheils, die Fridolins Geſinnungsloſigkeit ſeinem eigenen Geſchlechte und ihm ſelber ſchmiedete. Wir haben — um ihn zu beſſern, denn wer züchtigt, der liebt — ihm Stein auf Stein in den Weg geworfen. Wir haben ihn aus dem Rath geſtimmt, haben ihn gezwungen, ſeine Entlaſſung vom Bürgermilitär einzureichen, haben, was er von bürgerlichem Kredit noch hatte, untergraben; ja, wir haben ſogar — und unſer Herz blutete dabei — mittelſt der Preſſe ſein Spottbild, auf einige Seiten unſeres Wochenblattes gedruckt; aber da hilft nicht Chryſam, nicht Taufe, da iſt Hopfen und Malz verloren. Und es bleibt uns — meine Herren — nichts übrig als das Bewußtſeyn erfüllter — ſchmerzlich erfüllter Pflicht, und die troſtloſe Vorausſicht, daß unter der Wucht der öffentlichen Verachtung und des Elends endlich erliegen werde, den wir gern an unſerer Seite für Volk und Recht und Freiheit ſiegreich ſtreiten geſehen haben würden! Meine Herren . . . meine Herren . . .!"

„Dummes Zeug!" murmelte Mors, der ſehr offenherzig zu ſeyn pflegte, in den Bart, und ſtand auf, um fortzugehen. — Der Stadtrath, der nicht gewohnt war, die Rückſichten mit Füßen zu treten, wie der unwirſche Arzt, grüßte die Geſellſchaft höflich und folgte ſeinem

Freunde. Erſt nachdem er ein paar Schritte entfernt, ſagte er zu Mors: „Dort ſitzen Otterzungen zu Gericht, und verdienen nicht das ſchöne Wetter, womit uns der Himmel heimſucht. Der arme Fridolin! die böſen Mäuler wollen ihm keinen Frieden laſſen.“

„Natürlich;“ verſetzte Mors: „Weil er ihnen zu gut dünkt, und weil in der That in ſeinem Hauſe allerlei Ungewöhnliches vorgeht, wofür er aber nicht kann. Doch, das wird ſich ausgleichen. Er iſt Mannes genug, um des Neides Angriffe zu ertragen. Er iſt kein Heuler und Lamentirer. Und eben weil er, was ihn plagt, in Stille und Faſſung trägt, hab' ich noch nicht Veranlaſſung gefunden, ihm, was die Leute ſagen, wiederzukäuen, und ihn quasi in's Verhör zu nehmen.“

Worauf Muſelmann: „Was mich nicht brennt . . . und ſo weiter. Das iſt mein Wahlſpruch. Nur möchte ich dem Fridolin mit Fayence, das heißt, mit Glimpflichkeit beibringen, er möchte bei dem Wedel ſeltener einſprechen . . . es iſt auch um der vernünftigen Leute willen.“

„Wenn Sie klug ſind, Herr Stadtrath,“ antwortete der Doktor, „ſo thun Sie das am allerwenigſten. Iſt nichts an der Sache, wie ich glaube, ſo kränken Sie den Freund unnöthig . . . und wäre etwas daran — wir Menſchen ſind alle ſchwach — ſo würde Ihr Zureden doch nicht helfen. — Eben ſo wenig, als es half bei dem Schlingel von Matthias, der dort mit Merkel und ſeiner gewöhnlichen Compagnie ſich gütlich thut, oder vielmehr ſchon allzugütlich gethan hat. Geben wir ſchnell an dieſem Haufen von Schlemmern vorüber . . .!“

„Ja; und ſchlagen wir den Pfad zur linken ein; denn da zur rechten kommt Schwertbergers Klara mit den Seifenſiedersmädeln und dem Bräutigam der Nanette einher. Ich möchte nicht mit ihr zuſammentreffen. Meine

Töchter haben mir allerlei Unangenehmes von ihr erzählt, und die Mer iſt auch mit ihr zerfallen."

So der Stadtrath; und den Hügel hinunter gingen die Freunde, mit tiefem Kompliment vorüber an der Frau von Heimchen, die mit Förſters Adele und mit den Herren Waſſerfall und Raffael langſam zur Höhe ſchritt. — Die vornehme Dame ſuchte Unterhaltung auf dem Fürſtenbergle; dennoch war ihr Alles dort unangenehm und zuwider. — „Meine Herren! ich bitte Sie: welch' eine Bagarre, welch' ein Durcheinander!" ſeufzte ſie, den Blick über den von Menſchen wimmelnden Platz werfend: „wir gerathen in das Pandämonium! Welche Geſellſchaft! werden wir denn unſere Freunde finden unter dieſem zügelloſen Pêle-mêle?" — „Mit einiger Geduld, warum nicht?" ſagte Waſſerfall: „fürchten Sie ſich nicht vor dem vielen Volke, meine Gnädige. Die Leute ſind fröhlich, und begehren nicht, unſere Heiterkeit zu ſtören." —

„Es mag ſeyn;" verſetzte die Heimchen, immer pretiöſer werdend: „aber dennoch, wie gemein, wie gemein! Ha, das wäre ein Tableau für gewiſſe deutſche Romanſchreiber, die, wie mein göttlicher Freiherr von Sternberg ſo oft ſagt, nur Kneipen und niedrige Schmäuſe zu ſchildern wiſſen, wenn ſie das Volk zu konterfeien vermeinen."

Waſſerfall, ein Plebejer, antwortete trocken: „Der Baron ſchreibt wie er's verſteht. Er und das deutſche Volk haben nichts miteinander gemein, ſonſt wüßte er, daß wenn der Dichter ein bischen öffentliches deutſches Leben antreffen will, er es in Gaſthäuſern und bei großen Tafelfeſten aufzuſuchen hat." —

Die Frau von Heimchen lächelte ſpitz und verlegen zu der Bemerkung, die ſich der Poet über ihren Liebling erlaubte. Waſſerfall merkte alſobald, welch' ein Geiſt über die Dame kam, und beeilte ſich, ſeiner Rede die

Worte anzuflicken: „Uebrigens, gnädige Frau, ſoll nicht geſagt ſeyn, daß der genannte Baron und Novellenſchreiber nicht überall an ſeinem Platze ſeyn würde, welchen er auch auszuſuchen ſich herablaſſen möchte. Wollte Gott, wir hätten einen ihm ähnlichen Kavalier in loco! Die Langeweile ſollte aus unſern Theezirkeln fliehen. In der That, meine Gnädige, man kann hier nur bei Ihnen Thee trinken. Die Mannichfaltigkeit der Converſation, die Sie auf das Tapet bringen können ...“

„Sie vergeſſen,“ fiel die Heimchen ſchalkhaft ein, „Sie vergeſſen die Geſellſchaften bei der Frau von Muggenſturm ...“

„Bei der Miſtreß Chuzzle,“ ſetzte Adele lachend hinzu.

„Aber in allem Ernſt;“ ſprach die Heimchen: „gegen die Zirkel bei der Madame Maulbeer werden Sie nichts aufbringen können? Die Reſſourcen dieſer Dame ſind magniſik. Dabei wurde ſie trefflich ſekundirt von dem Baron von Pavianowiſch, deſſen Abweſenheit von Konſtanz nicht genug beklagt werden kann.“

„Ei, wir werden ihn wiederſehen!“ tröſtete Raffael.

Adele nahm nun das Wort: „Wer kann mir denn ſagen, was aus der Madame Maulbeer geworden iſt? Sie reiſte vor einigen Wochen ab ... angeblich nach Mailand ... ſeitdem hört man nichts von ihr ...?“

„Ich wüßte nicht zu ſagen ...“ entgegnete Raffael.

„Ich bin völlig unwiſſend ...“ betheuerte Waſſerfall.

„Es geht leider das Gerede,“ brachte Frau von Heimchen mit falſchem Mitleid vor, „daß die Maulbeer einen ganz entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen. Gott behüte, daß ich glauben — ja daß ich nur wiederholen möchte, was die Leute behaupten. Aber immerdar iſt es für die gute Frau fatal, daß ihre Abreiſe juſt um drei oder vier Tage von der des Herrn von Pavianowitſch

differirte. Dergleichen Zufälligkeiten geben dem übeln Gerede Nahrung."

„Sie wäre also mit dem Baron heimlich auf Reisen gegangen?" fragte Wasserfall in seiner gewohnten Manier. Die Heimchen hielt sich die Ohren zu: „Soll ich vor Ihren unbarmherzigen Fragen mein Ohr verschließen, wie vor dem Lärm dieser brutalen Cohüe?" fragte sie mit künstlicher Entrüstung.

Worauf Adele: „Ich kann nun einmal von befreundeten Seelen das Schlimme nicht glauben. Ich halte dafür, die Maulbeer werde eben nur den Zudringlichkeiten des Mrzyéki aus dem Wege gegangen seyn. Wo sie ging und stand, lauerte ihr der Unglückemensch auf; trotz ihres Verbots ist er ein paarmal in ihr Haus gedrungen. Die Stellung war nicht mehr haltbar, daher, denke ich, entfernte sie sich. Papa hat mir gesagt, die Polizei habe Erkundigungen über den Polen eingezogen, und in Karlsruhe solle nächstens entschieden werden, ob er im Lande bleiben dürfe, oder dasselbe zu verlassen habe."

„Ich wünsche ihm im Voraus glückliche Reise;" sagte die Heimchen: „der brutale Abenteurer convenirte mir nie. Zum Glücke sehen wir ihn nicht mehr. Er soll sich in schlechte Gesellschaft gemacht haben?"

„In die schlechteste, gnädige Frau;" bestätigte Wasserfall: „er sitzt mit den übelstberüchtigten Leuten zusammen, und soll der Schulden zahllose Menge auf dem Nacken haben."

„Fi donc!" eiferte die Heimchen: „Schulden und gemeine Gesellschaft! Und mit jenem Manne, Adele, haben wir getanzt, soupirt . . .? Fi donc!"

— Adele zuckte gleichmüthig die Achseln: „Wenn man immer Alles wüßte," sagte sie, „so bliebe uns keine Freude ungetrübt."

Raffael, der einen erträglichen Platz zum Ausruhen ausgekundschaftet hatte, hinterbrachte die willkommene

Nachricht den Damen. Sie fanden Stühle in der Nähe der Familie Muggenſturm und des Mr. Chuzzle, von denen ſie mit großer Freundlichkeit empfangen wurden. — „Wer ſind die Damen, die uns dieſe Plätze eingeräumt haben?“ fragte die Frau von Heimchen und lorgnettirte den Abgehenden nach.

Geringſchätzig antwortete die Muggenſturm: „Damen? ei, was fällt Ihnen ein, meine Beſte? Ne mettez pas la bonne Société en bas. Schöne Damen, wahrhaftig! des Seifenſieders Mädeln, des Schreiners Schwertberger Schweſter! Unverſchämt genug, ſich in unſrer Nähe anzuſiedeln. Und die Begleiter? Ein Schreiber aus irgend einer Kanzlei, und der Komödiant Sternnickl, der ſich jetzt als Tanz- und Fechtmeiſter hier angeſetzt hat. Je lui montrerai la porte, wenn er noch einmal zu uns kommt.“

„Ich werde daſſelbe thun,“ ſagte Chuzzle, den Schauſpieler, der Klara führte, mit eiferſüchtigem Blick verfolgend: „Miſtreß Lydia hat mir den Menſchen gänzlich unterſagt. Miſtreß Lydia will überhaupt jetzt ſo ſtill leben als möglich. Die Nerven der guten Frau ſind außerordentlich gereizt . . . ich muß wieder eine andere Wohnung ſuchen. Es wird in unſrer Nachbarſchaft ein klein Häuschen gebaut, oder eine Kelter; da ſind Leute, welche Steine zuhauen . . . Miſtreß Lydia kann das Gehämmer nicht hören. Auch iſt unſer nächſter Nachbar ſo ungebildet und klopft alltäglich ſeinen Rock im Hofe aus, wohinaus mehrere unſrer Fenſter gehen. Nun iſt nichts von Geräuſch in der Welt, das Miſtreß Lydia weniger vertragen könnte, als das Ausklopfen eines Rocks, und der Nachbar beſteht darauf, er habe ein Recht, ſeinen Kittel auszuklopfen, wo ihm beliebig. Vergebens habe ich ihn gebeten, die Sache zu unterlaſſen; eben ſo umſonſt habe ich den Steinhauern Geld geboten, wenn ſie ihr Gehämmer an einen andern Ort übertragen

wollten. Die Leute hier haben gar keine Gefälligkeit im Leibe. Sollten Sie glauben, daß sogar der Eigenthümer des Guts, das ich bewohne, mir abgeschlagen hat, unser Haus von außen und von innen ganz grün anstreichen zu lassen? Und doch war dieses die einzige Bedingung, unter welcher Mistreß Lydia hatte auf dem Gute bleiben wollen; denn der armen Frau Augen sind noch viel reizbarer als ihre Ohren. — Vordem — ja, da hatte ich am Mr. Elias ein Besänftigungsmittel für Mistreß Lydia, das immer wohlthätig anschlug. Jetzo will sie auch den Elias nimmer sehen, weil er krank ist; denn sie fürchtet, von derselben Krankheit ergriffen zu werden, wenn sich Elias nur in einem und demselben Zimmer mit ihr aufhalten würde."

„Der gute Elias . . .! er hat sich zu sehr angegriffen;" seufzte die Heimchen: „Ihr großer Ball, meine liebe Muggensturm, hat ihn epüisirt."

Während nun der Nimrod Muggensturm mit einer Wildemannsstimme ausrief: „Wer hat's dem fadenscheinigen Burschen geheißen?" sträubte sich die Gattin, anzuerkennen, daß sich Elias in ihrem Hause sein Siechthum geholt. — „Mon Dieu!" sagte sie eifrig: „das wird wohl auf Ihrem travestirten Ball gewesen seyn, meine Gute? Savez-vous? Es war der sächsische fremde Herr zugegen... Monsieur Wellborn, conseiller de paysage (Landschaftsrath) de Au-Zwick . . ."

„Zwickau, in Gottesnamen!" brummte Herr von Muggensturm: „daß doch die Weiber gar nichts lernen und behalten!" Ohne sich stören zu lassen, fuhr die Muggensturm fort: „Derselbige Herr also hat mir gesagt, da Herr Elias unaufhörlich tanzte und Limonade trank: ce jeune homme se dansera encore à mort!"

Mr. Chuzzle sprach phlegmatisch, seine Cigarre wegwerfend: „Ei nun; alles muß ein Ende nehmen."

„Alles," pflichtete Muggensturm bei: „nur die Launen

verdrießlich, und ſchlug die Thüre des Cabinets zu, daß der Markgraf und de la Montée ſich allein befanden.

»Elender!« ſprach Erich zu dem Officier. »Was mußte ich von Ihm hören? Welches Mährchen wagt Er, meinen Leuten aufzubinden? Er iſt ein Hochverräther an mir und meiner Mutter, und verdient den Strang!«

Vernichtet ſchwieg de la Montée, und ſtierte gedankenlos den Boden an.

»Er unterſteht ſich, einen Flecken auf die Ehre der Markgräfin zu ſudeln?« fuhr der Fürſt mit unterdrücktem Zorne fort: »Er wagt es, von meinem Sturz zu reden, auf meinen Tod zu hoffen? Niederträchtiger!«

»Ew. Durchlaucht!« rief de la Montée, zu Erich's Füßen ſinkend. »Vergebung, Barmherzigkeit! Ich wußte nicht.... ich ahnte nicht... ich weiß, daß ich des Todes ſchuldig bin .... aber, Gnade, mein Fürſt! Mein unſeliges Geſchick hat mich verblendet...! wenn ich's aber je gewagt, mich Ihren Bruder zu nennen ....!«

der Weiber finden nicht Ziel, nicht Ende, wackrer Unglücksgefährte.

„Homme crû!“ entgegnete die Gattin mit finſterm Seitenblick, und wendete ſich alsdann zu den Damen, um mit ihnen Männer und Weiber, Wetter und Moden durch die Hechel zu ziehen. Waſſerfall gab dazwiſchen Charaden zum Errathen, Raffael machte ein Croquis von dem Volksgewühl; Muggenſturm und Chuzzle redeten von der Fiſcherei mit der mouche volante.

Indeſſen wandelten Klara und Geſellſchaft dem ſogenannten Tabor zu; einem Hügel hinter dem Fürſtenbergle, den der Pfarrer von Wolmatingen zu einem ländlichen Andachtsort für ſeine Gemeinde umgeſchaffen hatte. Der Text des Geſprächs der Wandelnden war die Compagnie, die ſie eben verlaſſen, und namentlich Klara führte unerbittlich das Schwert ihrer Zunge gegen die vornehmere Welt. — „Wie ſie uns anſtarrten . . .!“ ſagte ſie: „war's nicht, als wollten ſie uns vernichten mit ihren böſen Blicken? Allerdings ſind wir nicht würdig, in der Nähe der Gerechten und Vornehmen zu ſitzen. Warum aber miſchen ſie ſich unter den gemeinen Pöbel? Hätte ich das Glück und die unverdiente Ehre, eine Baronin zu ſeyn, ich wollte mich hüten, den Spießbürgern nahe zu kommen. — Nehmen Sie nicht übel, Herr von Sternnickl, was ich da von der Nobleſſe ſage; Sie gehören auch dazu. Indeſſen ſchämen Sie ſich doch nicht, mit ein paar unbedeutenden Bürgerjungfern zu ſpazieren . . .“

Nanette ſtieß ihre Freundin etwas unſanft an. Dabei flüſterte ſie: „Mache ihn noch hochmüthig obendrein, du leichtſinnige Schwätzerin. Iſt's nicht eine Gnade von uns, daß wir mit dem Komödianten vor allen Leuten gehen? Mich ficht es nicht an; ich habe meinen Leopold und die Thereſe bei mir. Aber du — vor ſechs

Wochen wärſt du auch nicht am hellen Tag mit ihm gelaufen."

„Närrchen;" erwiederte eben ſo heimlich die blonde Klara: „ich bin überhaupt eine ganz andere Perſon geworden. Wie ich höre, trägt man ſich in der Stadt mit dergeſtalt abſcheulichen Geſchichten auf meine Koſten, daß ich nun alle öffentliche Meinung verachte, und expreß, den Lügnern zum Trotz, offen thue, was mir gefällt; und du wirſt mir zutrauen, daß ich nichts unrechtes thue."

Während dieſes kurzen Zwiſchenſprachs hatte Sternnickl eine pomphafte Rede zuſammenſtudirt, die er auch alſobald losließ, um den Freundinnen zu verſtehen zu geben, daß er auf ſein Wappen nicht gar zu viel halte; daß er den adelichen Vorurtheilen Lebewohl geſagt in der Stunde, da er ſich der dramatiſchen Muſe geweiht. Es ſey ihm Glück zu wünſchen; es ſey für ihn die größte Ehre, den Begleiter liebenswürdiger Damen machen zu dürfen. Er ſchätze die Töchter ehrenhafter Bürger höher als die vornehme Clique, die ihn den Winter hindurch, ihren Bällen und Tanzkränzchen zu liebe beſchäftigt und begünſtigt habe, während ſie jetzo ihn, den privatiſirenden engagementsloſen Schauſpieler auf dem Pflaſter ſitzen laſſe, ohne ſich um ihn zu bekümmern. Zum Schluſſe opferte der galante Sternnickl noch einen bedeutenden Weihrauchqualm der Schönheit und unerreichbaren Anmuth der „Damen" Thereſe, Nanette und Klara. Es verſteht ſich, daß Klara vor allen am reichlichſten bedacht wurde.

Da geſchah es, daß die Aufmerkſamkeit der Schweſtern Nanette und Thereſe einem andern Gegenſtand ſich zuwendete. Die letztere glaubte auf der Spitze des Tabor die leichtfertige Bertha, das Neſthäckchen, im Geſpräch mit einem Studenten zu erkennen. — „Wie kommt das freche Mädel von Hauſe und dort hinauf?" fragte

Thereſe, die mit Bertha ſtets in offener Fehde lag. — „Herrgott, das wäre eine ſchöne Geſchichte!“ rief Nanette erſchreckt: „Leopold, was ſiehſt du dort oben?“

„Der Scribent erwiederte ſchwerfällig: „Ich ſehe ein weißes Kleid und einen Shawl, wie ihn Bertha gewöhnlich trägt. Das Geſicht des Mädchens kann ich nicht unterſcheiden. Der Student iſt aber der ſogenannte „Zinsle,“ ein Burſche aller Unarten voll und berüchtigt unter den Verüchtigten.“

„Daß ſich Gott erbarme!“ rief wiederum Nanette: „da müſſen wir dazwiſchen treten. Thereſe, laufe, was du kannſt.“ — „Meinſt du?“ fragte Thereſe entgegen: „daß mich der grobe Zinsle inſultirte, während Ihr hier müßig ſteht und gafft? Gott behüte. Ich thue wegen des nichtsnutzigen Mädels keinen Schritt, wenn Ihr nicht mitgeht, alle miteinander.“

„Sie hat Recht, Nanette;“ äußerte Leopold: „laß' uns Alle gehen und die Bertha überraſchen.“ — Das Beiſpiel gebend, ſetzte er ſich trotz ſeiner Wohlbeleibtheit eiligſt in Bewegung und ihm folgten, jagd- und beutelüſtig, Braut und zukünftige Schwägerin.

„Wollen wir den Laufenden folgen?“ fragte Sternnickl ſeine Partnerin. Klara verneinte. „Beſſer, wir erwarten ſie gemächlich;“ ſagte ſie: „was gebt uns ihr Wettrennen an? Dort iſt ein angenehmes Plätzchen, beſchattet von ein paar Bäumen. Die Sonne brennt hier bedeutend auf unſern Scheitel.

Mit ein paar Schritten war das kühle Verſteck erreicht. Die paar Schritte hatten einen kühnen Gedanken in Sternnickls Gehirn zum Leben gerufen, hatten plötzlich den ſchüchternen Höfling Klara's zum himmelſtürmenden Titan umgewandelt. Ehe ſich's Klara verſah, ehe ſie eine Ahnung haben konnte von dem ungeſtümen Feuer, das ſich ihres Begleiters bemeiſtert, lag Sternnickl vor ihr auf den Knieen und ſtammelte Liebe, und ver-

wünſchte die feindlichen Mächte, die ſeiner Sehnſucht im Wege, und beſchwor die Angebetete, freundlichern Stimmen und Gefühlen Ohr und Herz zu leihen, und zauberte vor ihre geblendeten Augen ein Paradies von ſeliger Zukunft, wenn ſie ſein Flehen erhören und den Verhältniſſen zum Trotz die Seinige werden — auf gut deutſch: mit ihm in alle Welt durchgehen würde. Nicht nur jedwede Tirade aus den rührendſten Schauſpielen, ſondern auch ſeine Phantaſie kam dem Flehenden zu Hülfe. Er dichtete ſeiner Huldin aus dem Stegreif vieles vor, von reichen Hoffnungen, von reichen kinderloſen Verwandten, von einer zärtlichen Mutter, der ſeine Deſertion zur Kunſt beinahe das Herz gebrochen, die aber glücklicherweiſe noch in Siebenbürgen auf einem prächtigen Schloſſe lebe, — (zu bemerken, daß die Freier der ſchönen Klara immer ihre Güter in Siebenbürgen oder in der Wallachei haben) wartend der Rückkehr des geliebten einzigen Sohnes, um ihm zu hinterlaſſen nebſt ihrer Vergebung eine Menge von Gütern, anderthalb Millionen Gulden Wiener Währung unter Brüdern werth. Sie werde ſich, läugnete er nicht, anfänglich ſträuben gegen eine Schwiegertochter von bürgerlicher Herkunft; aber — verſicherte er wiederum — das herrliche Gemüth dieſerjenigen Mutter, einer Feldmarſchallstochter reinſten Stammbaums, werde über alle Vorurtheile ſiegen, wenn nicht ſchon Klara's Liebreiz an ſich, dem auch eines Magnaten und Feldmarſchalls Erbin nicht widerſtehen könne, hinlängliche Bürgſchaft für die Einwilligung der Mutter wäre. — Nun folgte eine hinreißende Schilderung des großartigen Schloſſes an der Maros, ſeines Parks, ſeiner Wälder und Maiereien, der Dorfſchaften, die dazu gehörten, bevölkert mit ſeelenguten Wlachen und kriegeriſchen Szeklern; des idylliſchen Lebens, welches dort des Paares warten würde zur ſommerlichen Zeit, während in Wien und Peſth abwechſelnd

der Winter in tausend Freuden verbracht werden sollte. — Was Sternnickls flammende Leidenschaft mit feuriger Zunge aussprach, läßt sich nicht genügend auf dem todten Papiere mit traurigschwarzer Dintenfluth verzeichnen. Lautlos horchte die Natur dem gewaltigen Redner zu; und da eben kein Lüftchen ging, da sich nicht ein Blättchen am Baume regte, so sprach der Redner auch nicht in den Wind.

Klara hatte, von dem unverhofften Werben überrascht, anfänglich nicht gewußt, was ihr eigentlich zu thun obliege. Dann hatte sie zürnen wollen . . , aber Sternnickl's unwiderstehlicher Vortrag hatte ihr nicht Zeit dazu gelassen . . . und endlich blinkte und strahlte es vor ihren Augen, wie von lauter blanken Schlössern an silbernen Strömen, wie von tausend goldbetreßten Lakaien, schlanken Husaren, und in schimmerndem Geschirr prangenden Rossen, so daß sie, von all der Herrlichkeit überwältigt, mit nassen Augen ausrief, als Sternnickl einmal Athem holte: „Hören Sie auf, hören Sie auf, Herr von Sternnickl, werther Herr von Sternnickl! wollen Sie mich denn ganz hintersinnig, ganz närrisch machen?"

Ihr entgegnete besonnen der Schauspieler: „O selig, selig die Verrücktheit der Liebe! Laß sie schweifen im Unendlichen, deine Seele! sprenge der Alltäglichkeit gemeines Band und!"

„Ach, Sternnickl, theurer Sternnickl, stehen Sie auf!" seufzte das Mädchen: Alles ist vergebens! Ja! wenn nicht ein gewaltthätiger und verschmitzter Bruder, wenn nicht eine fühllose Schwester mich so zu sagen in Ketten und Banden hielten . . .!"

„O fliehe diese Ketten! wage, die Meinige zu seinen!" flötete Sternnickl, auf seinen Knieen verweilend: „Uebermorgen geb' ich meine letzte Tanzstunde, empfange ich mein letztes Geld . . .! o hätt' ich dir Schätze anzubieten jetzo, zu dieser Stunde . . .! aber in Siebenbür-

gen wird alles anders werden! Bis dorthin trag' ich dich auf den Schwiggngen meidner Kudnſt!"

„Ach, Sternnickl, beſter Sternnickl!" hieß es wieder aus Klara's Munde: „alles iſt vergebens! Muß ich Ihnen denn geſtehen, daß ich gern Ihren Wünſchen entſpräche, wenn nicht . . . ach Gott, darf ich's ſagen . . ! wenn nicht ein früheres Verſprechen — das ich faſt bereue, das ich nur aus Stolz gegen meine Unterdrücker halten möchte — mich bände, mich armes tyranniſirtes Geſchöpf?"

Den feurigen Rädern gleich, die in der Wolfſchlucht des „Freiſchützen" ſich drehen, rollten Sternnickls Augen. „So zerſchmettert mich, Donner des Hibbmels!" grollte er, in die Höhe ſpringend. Alsbald jedoch, als ob ihn die Herausforderung gereut hätte, machte er eine beſchwichtigende Geberde hinan gegen die Wölkchen, die ſo friedlich am Himmel ſchwammen, und fuhr mit weicher Stimme fort: „Oder laſſe mich vielmehr leben, o du Lenker menſchlicher Schickſale, um den Tag zu ſchauen, da die gute Sache — die meinige — triumphiren wird, triumphiren muß. Ja, mein gutes, angebetetes Mädchen: ich entbinde Sie des Eides, den Sie einem Andern gezwungen geſchworen, gezwungen gehalten. Abgedrungener Eid iſt Gott leid; abgezwungenes Verſprechen wird ſich einſt empfindlich rächen! Und wenn ich wüßte, wer er iſt, der Glückliche, der bis heute hoffen durfte, Ihre Hand zu gewinnen, wenn auch nicht Ihr Herz da ſelbiges mir — ich zweifle nicht — geworden iſt; wenn ich ihn den Nebenbuhler kennte, und etwas wäre in der Welt vorräthig, womit ich ihm ſeine Rechte abkaufen könnte . . . ich müßte dieſes Etwas erobern und würde es freigebig hinwerfen für Ihren Beſitz, ſchönſte Klara. Ja . . . wie Schiller ſagt, oder vielmehr ſein Karl Moor: Ich will einem König mit Gefahr meines Lebens eine Milliarde ſtehlen! — Sie bemerken, daß ich

nicht ſage „Million“ wie in der Rolle ſteht, indem freilich zu des armen Schillers Zeiten eine Million noch eine Fortüne war, einzig bei einem Potentaten zu finden; während der Räuber Moor heutzutage nur bei'm erſten beſten Bankjuden einzubrechen brauchte, um ſeine Million, und „noch eppes“ zu erwiſchen; was nicht einmal mehr für das Leben Gefahr bringt, würde man auch über dem Diebſtahl ertappt. Alſo ich ſage, mit der Zeit fortſchreitend: Ich will einem Könnig mit Gefahr meines Lebens eine Middliarde ſtehlen, und Sie — meine herzige Fee — ſollen frei ausgehen wie die Luft!“

„Schweigen Sie ums Himmelswillen!“ flehte mit ängſtlicher Stimme die blonde Klara: „da kommt Nanette wieder und Thereſe und der dicke Leopold! Sie dürfen nicht ahnen, was hier vorgegangen iſt!“

Sternnickl ſprang mit Tänzergrazie in ehrerbietige Entfernung zurück, und hielt vom Augenblick, da Klara des geheimnißvollen Auftritts Mitſchuld auf ſich nahm, ſeine Sache für gewonnen.

Außer Athem kehrten die Freunde zurück; mißvergnügt obendrein, denn ſie hatten nicht gefunden, wen ſie geſucht. Der berüchtigte „Zinkle“ ſaß allerdings auf dem Tabor, aber ſeine Gefährtin war nicht Bertha. „Gottlob!“ ſagte zwar Nanette; „Schade!“ dachte Thereſe in ihrem Sinne. „Ich berſte vor Hitze! ſprach Leopold.

„Warum mußtet ihr euch denn ſo ſehr beeilen?“ fragte Klara unbefangen, wenn ſchon ihr Herz und ihre Fantaſie in großem Allarm war.

Leopold fand für nöthig, noch eine kleine Schwenkung über's Fürſtenbergle zu machen, um an einem Trunk Bier ſich von ſeinem Wettlauf zu erholen. Nanette mußte ihm zur Seite bleiben, damit er ſich nicht vergaß; Thereſe ſchloß ſich ihnen an, um noch einmal einen gewiſſen Kaufmannsdiener zu ſehen, der in neueſter Zeit Eindruck auf

ſie gemacht hatte und jetzo in fröhlicher Geſellſchaft auf dem Bergle ſaß. — Klara und Sternnickl verſprachen, den Hügel zu umkreiſen und die Andern an der Landſtraße zu erwarten. „In die abgeſchmackte Nähe des hoffärtigen Volks dort oben bringt mich Niemand mehr!“ ſagte Klara ſtolz, um der abermaligen Trennung von ihrer Geſellſchaft einen kräftigen Vorwand zu leihen. Der Vorwand wurde als gültig anerkannt.

Und da ſie nun wiederum allein waren, Klara und Sternnickl, und der letztere alsbald das Alleinſeyn benützte, um in ſeinen Liebesreden fortzufahren, erwiederte ihm Klara plötzlich mit durchdringendem Blick: „Ich muß immerhin erſtaunen, Herr von Sternnickl, daß Sie ſich unterfangen konnten, mir den Vorſchlag zu machen, mit Ihnen in die Welt zu ziehen, ohne ihre angetraute Gattin zu ſeyn? Wenn auch Ihrer Mutter Schloß das Ziel unſrer Reiſe wäre, — wenn ihre Einwilligung und des Prieſters Segen endlich unſere Verbindung heiligte . . . würde die Welt mir jemals den gewagten Schritt verzeihen wollen?

„Was kümmert Sie das Geklatſche der Baſen und Vettern?“ warf Sternnickl ein: „Mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich Sie zu meiner Gattin, zur Frau von Sternnickl vor Prieſter und Altar erwählen werde! Was geht alles übrige Sie an? Werfen Sie einen Blick um ſich her. Ein Beiſpiel iſt uns nahe. Hat die Maulbeer lange die öffentliche Meinung befragt, da ſie dem Herrn von Pavianowitſch nachreiste, um den Beläſtigungen des polniſchen Generals zu entrinnen, und um ſich mit dieſem Baron zu Frankfurt ehelich zu verbinden?“

„Jeſus was ſagen Sie da?“ ſchrie Klara auf.

„Mein Gott,“ antwortete Sternnickl, ſelbſt überzeugt von der Wahrheit ſeiner Ausſage: „ich wiederhole, was die ganze Stadt ſpricht, was mir Gumperz verſicherte: jetzo, da wir davon reden, iſt die Maulbeer Paviano-

wilſch's Frau. Hochzeit, Kindtauf' und Verlobung, wie der luſtige Pedro in der „Präciosa" jubelt!"

Da überkam die von der überraſchenden Nachricht entſetzte Klara, was ſonſt ehrliche und geſunde bürgerliche Perſonen nicht zu überkommen pflegt: einer Ohnmacht Anwandlung. Klara wankte, ſchloß die Augen, und der erſchrockene Sternnickl, der ſie auffing in ſeinen Armen, wußte ſeines Elends nicht Rath. Ein guter Kerl, bis auf's Lügen, Schwadroniren, Schuldenmachen und andern Leichtſinn, ſeufzte und rief er voll Jammer und Plage nach Hülfe. — Nirgends ein Menſch zu ſehen. Endlich — eine wahre Engelerſcheinung zeigten ſich Leute, auf die er hier am wenigſten gerechnet hatte, weil er ſie noch auf dem Fürſtenbergle vermuthete: Nanette mit ihrer Geſellſchaft. Dieſe hatten den Weg längs dem Schenkhäuschen bergab eingeſchlagen, um — da Leopold ſeinen Durſt eiligſt gelöſcht — dem Paare noch zu begegnen, und vereint der Landſtraße zuzuſteuern.

„Mein Himmel! was gebt hier vor?" riefen die Schweſtern. Klara aus Sternnickls Armen nehmend. Der Schauſpieler wußte ſich in der Eile nur auf die ſchale Ausflucht zu beſinnen, die in Komödien und Romanen vorkommt. „Das Fräulein iſt auf einen Froſch getreten!" verſicherte er, und die ehrlichen Seelen glaubten ihm ohne weiteres. Ihren Bemühungen gelang es ſchnell, die Freundin zur Beſinnung zurückzubringen. Klara öffnete die Augen, holte tief Athem; ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen. Sie warf ſich an Nannettens Bruſt und ſtammelte ihr ſchluchzend in's Ohr: „Ich bin grenzenlos unglücklich, Nannele! —

„Verwünſchte Nervenſchwäche der Weiber!" brummte Leopold. „Was ſagt ſie?" fragte neugierig Thereſe. — Aber Leopolds kluge Braut, die da wohl merkte, daß es ſich hier um mehr als einen muthwilligen Froſch handelte, gab keine Antwort, ſondern beſänftigte mit heim-

lichem Zuſpruch die Leidende, die ſie unterm Arm voraus-führte. In einiger Entfernung folgten Leopold und Thereſe, Sternnickl machte den Nachzügler. Alle ſeufzten mit leichterm Herzen: „Weil's doch nur Niemand ge-ſehen hat. Man hätte Wunder was denken können?“

Aber kaum war der kleine Zug um die Ecke, als aus einem am Pfade ſtehenden Gebüſch ein wildrothes Geſicht herauslugte. Gleich darauf kamen zwei Männer hervor: mit geballter drohender Fauſt der eine; zurevend und den Gefährten handgreiflich bändigend der andere. — Die Beiden waren Matthias, der Sattler, und deſ-ſen Buſenfreund und Hofmeiſter Merkel, der Schreiner.

„Warum, zum Blitz, haſt du mich nicht aus dem Buſch fahren laſſen, Gevatter?“ zürnte der Erſtere, auf-geregt von allerhand Luſtbarkeit und Verdruß: „ich wollte dem Mädel das Spazierengehen mit dem Komö-dianten eingedränkt haben! Was zum Teufel, hat die Jungfer Schweſter mit dem Hanswurſt zu thun? Was, beim Blitz, hat die Maskerade mit dem Schwachwerden bedeuten ſollen? Die Klara, die in Ohnmacht fällt! und zwar in die Arme eines landſtreicheriſchen Zigeuners! Soll das ein Bruder leiden? Merkel, kannſt du's ver-antworten, daß du mich zurückhielteſt?“

„O ja;“ antwortete gerubig der Schreiner: „was hätte daraus werden ſollen? Du hätteſt dreingeſchlagen und am Ende ſelber Prügel bekommen. Der Sternnickl und der Leopold führen eine gute Fauſt, und wären mit dir ſchon fertig geworden. Jedenfalls hätteſt du Unrecht behalten.“

„Nicht vor meinem Gewiſſen!“ prahlte Matthias: „wie kann und darf ein Bruder leiden . . .?“

„Pſt! unterbrach ihn Merkel: „vor den Leuten und vor Amt und Hofgericht hätteſt du Unrecht gehabt, und das will ganz etwas andres ſagen, als das Zeugniß deines Gewiſſens. Und die Welt hätte ſammt deinen

»Halt' ein Mensch!« fiel ihm der Markgraf in die Rede. »Du zerschneidest mir das Herz mit diesem Namen!«

Da nun de la Montée erschrocken schwieg, und in seiner Stellung verharrte, ging Erich zweimal an ihm vorüber, blieb dann vor ihm stehen, sah in lang und brennend an, und versetzte: »Frucht der Sünde! Du trägst mit Unrecht die Schmach Deiner Erzeuger. Obgleich mir erlaubt ist, Dich zu hassen, und zu verabscheuen, obgleich mein Herz sich bei Deinem Anblick empört, — ich will im Namen meiner Würde und meines beleidigten Vaters ehrlicher an Dir handeln, als die, die Dich verstießen! Du hast gesehen, wie gefährlich die Zudringlichkeit eines Sündenkindes ist, ... Du hast in den Rachen des Löwen geschaut...., geh' hin! auch im Bastard ehre ich die Mutter und die Natur. Geh' hin, der Du nach meinem Blute dürstest; und daß Du nicht Hunger sterbest, will ich sorgen.«

Der Edelmuth des Markgrafen bewegte

Geſchwiſtern geſchrieen: da haben wir wiederum den groben und liederlichen Matthias! Denn ſeit du wieder deine Freiheit erobert, heißen dich ſchlechte Kerle und Betſchweſtern liederlich hin, liederlich her; das darfſt du mir glauben."

„Das glaub' ich dir auch, aber es geht mich nichts an;" trotzte der Sattler.

Richtig; ganz geſcheit, Gevatter. Doch kommt's darauf an, daß ein geſcheidter Burſche in ſeinem Recht bleibe. Du mußt brav herausgeben können, wie deine Feinde und Geſchwiſter; und zwar herausgeben zur rechten Zeit; dann halten ſie endlich das Maul. Widrigenfalls ſchimpfen ſie continuirlich fort, und prangen als fleckenloſe Spiegel. Darum nimm dich zuſammen. Du weißt jetzt, daß die Klara es mit dem Tanzmeiſter hält. So wie ihr einmal einfällt, wiederum dein Weib gegen dich aufzuhetzen, ſo ſag' du ihr keck ihre eigene Schande in die Augen hinein und ſchweigen wird ſie wie's Fiſchle auf'm Grund. Sobald der Fridolin dich wiederum meiſtern will, mach's ebenſo, und halte ihm das franzöſiſche Weibsbild und die Obervogtin vor, und er wird nicht mehr's Wörtle ſchnaufen. Schade, daß wir von der ſchwarzen Mer nichts böſes wiſſen, ſonſt wollten wir auch dieſe rangiren nach Wohlverhalten. Indeſſen hebe ich dir das große Wort gegen den falſchen Bruder Fridolin noch als einen Nothpfenning auf, und ſag' es dir, wenn's Zeit iſt: ein Wort, das ihn kaput macht auf ewig."

„Kaput?" — fragte Matthias verdutzt und für einen Augenblick rückkehrend zu ehmaligen, beſſern Geſinnungen: „ei mein Bruder Fridolin ſoll nicht durch mich kaput gehen. Das wäre ja ein offenbarer Undank, und wenn er mich ſchon mißhandelt hat, ſo hat er es doch eigentlich immer gut mit mir gemeint. Jeder hat ſeine Manieren, und ſo hat Fridolin auch die ſeinigen. Wir verſteh'n uns nicht, das iſt alles. Nein, lieber Freund

Merkel: ich gebe mich nicht dazu her, meinen Bruder kaput zu machen."

Merkel verdrehte die Augen, faltete die Hände, lächelte sehr mitleidig und versetzte auf diese Rede: „Närrle, Närrle! du wirst niemals in dieser Welt reif werden. Was schwätzest du denn wie ein Simpel daher? Will ich denn haben, daß du den Fridolin ruiniren sollst? Gib acht, er ruinirt sich schon selber, und wird auf dem letzten Faden spinnen, ehe er sichs versteht. Ich begehre ja nur, daß du unabhängig ihm gegenüber stehst. Aug' um Aug', Zahn' um Zahn! so muß es zwischen Brüdern seyn, und Keiner sey schlechter geachtet als der andere, und einer, der selber genug Werch am Rocken hat, sage nicht immer und ewig dem Bruder in den Bart: „du bist ein Taugenichts, ich aber ein Heiliger!" — Einen Hofmeisternden Heuchler kann man aber nur dann in den Sack stecken, wenn man ihm merken läßt, daß man von seinen Schwenkfeldereien auch etwas weiß. Darum, Herr Gevatter, hab' ich dir von jenem letzten großen Wort gesprochen, womit du den stolzen Meister ein für allemal niederdonnern wirst können."

„In Wahrheit;" entgegnete Matthias mit bedenklichem Kopfschütteln: „du hast mir schon öfters heimlich und wunderlich von dem Ding geredet, das meinen Bruder ganz in meine Gewalt liefern soll. Wär's nicht einmal an der Zeit, daß du mir sagtest, was an der Sache ist, und wie das Hexenwörtle heißt? Lang genug hast du mich im Dunkeln tappen lassen; sey einmal aufrichtig. Was und wo hat denn mein Bruder Schlimmes gethan? Heraus damit, Gevatter Merkel! Ich will's ihm dann schon bei Gelegenheit unter die Nase reiben."

„Ei ja! lachte Merkel boshaft? „daß er dich dann in den Schraubstock nähme, und dir so lang mit seinen pfiffigen Reden zusetzte, bis du ihm gesagt, von wem du die Heimlichkeit hast? daß er dann hinginge vor Amt,

mich zu verklagen und mit Ehrenkränkung und Verläumdung zu tribuliren, und könnte ich ihm doch jetzo nichts beweisen? Nein, nein, Gevatter, so fragt man die Narren aus. Ich will das Ding noch ein Weilchen bei mir behalten. In ein paar Tagen, heut oder morgen vielleicht, trifft dann ein Mann hier ein, der mir als Zeuge in der Sache dienen wird; ein Geselle ist's, den ich verschrieben und der bei mir in Arbeit tritt. So wie selbiges Männle in loco. sag' ich dir, was du brauchst, und du magst dann thun, was du willst."

„Hm, ich bin neugierig;" meinte Matthias verdüstert und grübelnd. Merkel nahm aber einen andern Ton an, indem er fortfuhr: „Laß uns jetzo wieder anfangen, wo wir vorhin steh'n geblieben sind. Du bist also entschlossen, den Auftrag zu vollführen?"

Zögernd antwortete Matthias: „Freilich wär' mir lieber, wir machten die Sache wie bisher selbander ab. Wir theilen ja ohnehin; Halbpart einem Jeden. Warum soll ich jetzt bei der wichtigsten Spedition allein vor den Riß treten, allein alle Gefahr übernehmen?"

„Ganz einfach, weil ich nicht Zeit habe;" versetzte Merkel trotzig; „du möchtest nur immer Geld ziehen, und alle Bequemlichkeit dabei haben. Meinetwegen: thue es, oder laß es bleiben. Im letztern Fall rechne indessen ja nicht darauf, daß ich weitere Kippe mit dir mache. Warst du zufrieden bis daher mit dem Geschäftle, oder warst du's nicht? Aut oder naut?" —

Matthias, bereits eingeschüchtert, beeilte sich, zu entgegnen: „Freilich war ich zufrieden; es war ein herrlicher Einfall von dir, der mit dem Schmuggel. Es ist gar ein liebes, bequemes, verschwiegenes Handwerk, und ich habe nicht oft so viel Geld kommandirt, wie seit den paar Wochen, da wir das Metier treiben. Wenn es so fort geht, könnten wir alle Beide reich werden . . ."

„Wenn wir nicht alles gleich verputzten," fiel Mer-

kel ſpottend ein, „nicht wahr? Aber, das alles bei Seite; Pfeifen ſchneiden, ſo man im Rohr ſitzt, das Eiſen ſchmieden, ſo lang es glüht, das iſt wackrer Männer Art und Geſchäft. Jetzo drängt uns obendrein die Noth. Haben wir nicht vorgeſtern und geſtern unſer Hab und Gut an den ſchelmiſchen Güegi verſpielt? Ich glaub' — Gott verzeih' mir die Sünde — das Lümple von einem Roßdoktor ſpielt mit falſchen, betrüglichen Karten. Wir müſſen ihm nächſtens auf die Finger ſehen . . .“

„Und ihm derb darauf ſchlagen, daß das Feuer herausſpritzt, wenn wir ihn auf der Falſchheit ertappen! Es muß im Spiel ehrlich zugehen, beim Donner. Ehrlichkeit iſt die Hauptſache!“ — Matthias ſetzte hinzu: „Wie ſteht's alſo mit der Contrebande?“

Merkel fragte entgegen: „Ja, ja, wie ſteht's? Willſt du ſie einſchleppen oder nicht? Genire dich nicht; wenn du nicht willſt, ſo finde ich gleich einen andern zu der Arbeit. Ich ſelbſt kann nicht überall auf dem Fleck ſeyn.“

„Nun, nun, ich will ja. Es wird ein ſchwerer Pack ſeyn?“

„Schwer und koſtbar: ſeidne Tücher, Spitzen und goldne Uhren. Der Mann aus Dieſſenhofen wird um die bewußte Stunde am bezeichneten Ort verweilen; du nimmſt die Waare in Empfang, ſchleppſt ſie zu unſerm Schlupfwinkel ein — ich werde um die Wege ſeyn, um die Zollaufſeher am Näkle herum zu führen — und nach geſchehener Heldenthat theilen wir die Waare und den Profit.“

Verwundert fragte Matthias: „Auch die Waare? Gehört ſie denn uns? Sind es nicht beſtellte Artikel?“

Geheimnißvoll lächelnd ſprach Merkel: „Das werde ich dir ſchon näher erklären. Wir haben, ohne daß du es weißt, auf Credit gekauft, was wir niemals be-

zahlen wollen. Genug, daß wir des Münzmeisters Creatur in großen Haufen einstecken werden, wenn alles gut geht, wie ich nicht zweifle."

Matthias, dessen angestammte Ehrlichkeit sich ein bischen feindselig regen wollte, konnte ferner nicht zu Wort kommen. Merkel überschrie alle seine Bedenklichkeiten, und, erinnernd, daß sie die Gesellschaft ihrer Freunde auf dem Fürstenbergle schon allzulang verlassen, um ungestört in der Einsamkeit ihre Verabredung zu treffen, zog er den Sattler mit sich fort. — „Komm, komm!" bedeutete er ihn: „geschwinde, sonst schöpfen die Kameraden Verdacht, und wir könnten ihren zudringlichen Fragen schier nicht ausweichen. Komm, komm; was wir wissen, ist nicht für einen jeden, und wir brauchen keine Theilhaber an unserm Glück. Auf das viele Reden jedoch wird uns ein kühler Trunk aus Karle's Keller wohlthun!"

Viertes Kapitel.

Das Familienbuch.

Nichts ist lebendiger, als die Einbildungskraft derjenigen Halbmüssiggänger, die sich in kleinen und großen Städten mit dem Vertrieb der Tagesneuigkeiten beschäftigen. Wo es irgend einem Mitbürger ein Klamperl anzuhängen gilt, — wie man in Oesterreich sagt — zeigt sich die Fantasie der Stadtklatscher großartig und zauberisch auf dem Platze. Der geringste Anhaltspunkt wird ihr zum gewaltigen Hebel, der magerste Stoff zu einer reichen Vorrathskammer. Nicht nur hext sie die Mücke zum Elephanten um, sondern auch den Schatten zum robustesten Körper. Sie zieht an's Licht und erfindet im Nothfall alles, was schlimm ist; mit den Tugenden und bessern Handlungen der Menschen gibt sie sich nicht ab. Sie hat natürlich ihr großes, ihr sehr großes Publikum, das begierig aufnimmt und glaubt und weiter predigt, was sie vorbringt, es sey noch so wunderlich, so seltsam, so unglaublich. Die Minderzahl der besonnenen, menschlich gesinnten Leute traut freilich diesen Traditionen nur halb, und wären sie vom öffentlichen Glauben mit allen Siegeln besiegelt, mit allen Briefen verbrieft. Dennoch unterliegt nicht selten auch die genannte Minderzahl dem überraschenden Eindruck einer kühnen Lüge und dem Wahn des Augenblicks.

Wie ſtrenge nun auch der klügere Theil der Stadtbevölkerung die tauſenderlei Gerüchte, die über Schwertbergers Haus und Familie ausgeſtreut worden waren, prüfen und ſichten mochte — immerhin ergab es ſich als eine Wahrheit, daß es in Fridolins Hauſe und mit ihm ſelbſt bei weitem nicht mehr ſo trefflich ſtand, wie ſonſt. Die Eintracht, das Vertrauen, die herzliche Hingebung der Geſchwiſter war nicht mehr vorhanden; das ſah der Nachbar links und rechts, oben und unten an der Gaſſe, und was er etwa nicht geſehen, das plauderten Geſellen und Dienſtboten, Kundleute und Aufpaſſer in alle vier Winde aus.

Fridolin hatte ſchon in früheren Zeiten ſich auf den Umgang mit ſeinen Familiengenoſſen im Hauſe beſchränkt; eine andere Geſellſchaft, die des Schuſters Strobel ausgenommen, gar nicht geſucht. Was ging ihm wohl dazumal über das trauliche Leben mit ſeinen Schweſtern? Jetzo war es anders. Zwar hatte er ſich nicht andere Stadt- und Kaffeehaus-Freunde aufgeſucht; im Gegentheil: er war kalt und einſilbig gegen jedermann geworden, mit dem er früher zu Zeiten verkehrt; aber in ſeinem Hauſe fand er nicht mehr die Freude, den Frieden und das liebevolle Verſtändniß von ehemals, und war daher ſeltner bei Hauſe als vor dem, und gefiel ſich nicht in ſeinen vier Pfählen, und wenn er Abends dahin zurückkehren mußte, war er traurig, niedergeſchlagen, unzufrieden mit der Welt; — aber auch nicht zufrieden mit ſich ſelber. — Eine Stunde oder anderthalb nach dem Feierabend verließ er das Wedel'ſche Haus, worinnen er über den ganzen Tag gearbeitet und geplaudert, um ſeinen Unmuth zu zerſtreuen, und — wie er meinte — ſein Herz zu erleichtern. In ſeinem dürftigen Werkſtattröcklein — das Putzen und Aufziehen in modiſchen Kleidern am Werktag war ihm längſt vergangen — huſchte er eiligſt an den Häuſern

hin, kaum beachtend die Geſichter, die ihm neugierig, ſelten freundlich, nachſchauten, und floh vor der Welt in ſeine Wohnung, die ihm leider nicht mehr wohnlich vorkam. Das Nachteſſen war nicht mehr ein Freudenmahl; ſehr oft verzehrte es Fridolin allein auf ſeiner Stube, und lehnte dann Stundenlang, den Kopf in ſeine Hände geſtützt, an dem alten Schreibtiſch; und wenn er einmal deſſen Schubladen zu öffnen hatte, und des ehrlichen Familienbuches anſichtig wurde, ſo ſchob er daſſelbe ſeufzend in's Dunkel und ſchloß eiligſt die Lade, und hatte alle Luſt verloren, in dem Buche zu leſen. Denn in dem Buche war Friede und Frömmigkeit; und in ſeinem Gemüthe war Trauer und Kampf.

So ging es ihm auch am heutigen Abend, der auf dem Fürſtenbergle ſo froh gefeiert wurde. Das Abendeſſen war mit einer Haſt eingenommen worden, als ob Jakuten zu Tiſche ſäßen; die einſilbige Mer hatte ſich in die Küche zurückgezogen — die gänzlich ſtumme Klara war auf ihr Zimmer geflohen. — Fridolin ſtand in ſeiner Stube, vor dem bewußten Schreibtiſch, und ſeufzte, trübe ins Licht ſchauend: Wer mir das vor ein paar Monaten geſagt hätte! Wenn der liebe ſelige Vater ſähe, wie es jetzo in ſeinem Hauſe zugeht! War mir's doch, als neigte ſich heute ſein Bild mit betrübten Mienen über den Eßtiſch, um uns ſchmerzliche Vorwürfe zu machen; als gingen des lieben Vaters Augen über in bittern Thränen, über ſeine Kinder geweint . . .! Wahrhaftig! es überlief mich einmal wie eine traurige und ſchwarze Ahnung . . .! Gott wende Uebel von uns ab! Gott wolle nicht, daß unſer jetziger Zuſtand nur erſt die Einleitung zu größerm Unglück ſey! — O, wie hängt doch des Menſchen Glück an gebrechlichen Fäden!

Fridolin ſetzte ſich mit übereinandergeſchlagenen Armen nieder. Ein warmer Tropfen fiel aus ſeinem Auge. — Ich weine wohl ſelbſt? fragte er ſich: und worü-

ber? über meine eigene Schwäche, über meine eigene Schuld weine ich, wenn ich aufrichtig gegen mich ſelber ſeyn will. O ja, Fridolin, o ja: du haſt ſie ſelber geſäet, die Zwietracht, die in dieſem Hauſe und deiner Familie wuchert. Du biſt nicht wahr geweſen gegen dich und andere, biſt dir ſelber nicht treu geblieben! — Den Matthias betreffend, ſo haſt du ihn mit Geſchäften beladen, denen ſeine Trägheit nicht gewachſen; haſt Anſprüche an ihn gemacht, denen er, ſchlimmen Gewohnheiten verfallen, nicht genügen konnte. Zucht und Nüchternheit von ihm fordern, hieß das Unmögliche begehren! — Ja; die Folgen meiner ſchlechten Berechnung liegen ſchon vor Augen. Das Etabliſſement eilt dem Untergange zu. — Doch habe ich da das Beſte gewollt, und der Verluſt ſchweren Geldes reut mich weniger, als der Verluſt unklug vergeudeter Zeit.

Fridolin ſann eine Weile hin und her, dann hob er wieder ſein Selbſtgeſpräch an: Ich mag's betrachten, wie ich will: das Beſte hatte ich mit Matthias vor. Wenn Gott dazu ſeinen Segen nicht gab, ſo wird er vermuthlich ſeinen Grund dazu gehabt haben . . . ich that, freilich als ein ſchwacher unverſtändiger Menſch, das meinige. — Wollte nur der Himmel, ich könnte mit derſelben Ruhe auf mein Verhältniß zu den Schweſtern hinſehen! Brav und jüngferlich ſind beide, gewiß; — wenn auch ſehr von einander verſchieden! Und wie hab' ich mich zu ihnen geſtellt? Könnte ich doch jene Lüge aus meinem Leben ſtreichen, die ich dem Klärl mit dem franzöſiſchen Gedichte vorgemacht habe! Das ſollte damals ein hinterliſtiger pfiffiger Spaß ſeyn, und dadurch habe ich des Mädchens Vertrauen — vielleicht auf immer — verloren! Ich glaubte, ſo grundgeſcheidt zu ſeyn, und habe mich daneben wegen des Kaiſers Bart mit Elias verfeindet, und am Ende wäre Elias als ein honetter Freiwerber jedenfalls willkommner ge-

weſen, als mir und der Familie der ſchlimme Pavians-witſch ſeyn kann, der's nur auf eine Verführung der armen Klara abgeſehen hat! Die Vorſehung hat nicht gewollt, daß der Bube ſeinen Zweck erreichte . . . Dank ihr! aber noch hängt das Mädel an dem Menſchen und glaubt mir nicht, der ich ſeine Schlechtigkeit ihr enthüllte . . . und hält mich für einen Lügner . . . und ſie darf's, leider Gottes! weil ich ſie ſchon einmal belogen habe!

Unmuthig ſprang Fridolin auf, und lief in der Stube hin und her. Bald jedoch faßte er ſich wieder, indem er ſprach: Nun . . . das wird ſich bald klar herausſtellen! O, daß der ſaubre Monſieur gerade damals verreiſen mußte!! — Aber er wird wiederkommen; ich werde mit ihm Fraktur reden . . . Klara ſoll dabei ſeyn . . . . wir wollen ſehen, ob er die Stirne haben wird, alles zu läugnen, ob er nicht ſeine Schande geſteht, bevor ich ihn aus dem Hauſe jage! — Ja, . . . das alles kann und wird ſich ausgleichen . . . aber, was hab' ich zu thun, der rechtſchaffenen Mer gegenüber, die ſich wegen meiner grämt und abhärmt, . . . die zu ſtolz iſt, um ihrem Schmerz Worte zu geben — und zu gut, um mir Vorwürfe zu machen? — Sie ſchweigt . . . ſie achtet mich nicht mehr . . . ach, ſie kann mich nicht mehr achten, mich elenden, ſchwachen, jämmerlichen Menſchen!

Fridolin vergoß wiederum eine Thräne und nach einer ſchwermuthsvollen Pauſe fuhr er, in ſeinem Innern wühlend, in ſeinen Selbſtvorwürfen und Betrachtungen fort: Wäre es nicht meine Sache, die Sache eines einzigen guten Entſchluſſes, . . . wäre es nicht meine heiligſte Pflicht, meine arme gute Schweſter zu beruhigen, ihr den Frieden wiederzugeben? Hundertmal hab' ich mir das geſagt . . . aber, verzeih' mir der barmherzige Gott! ich kann nicht zu dem guten Entſchluß

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1819/014

kommen. Kaum dämmert ein wackrer Vorſatz in mir auf, ſo muß ich mich auch ſchon wieder überwunden erkennen und falle ohnmächtig in meine Sklaverei zurück! — O Kunegunde! daß ich jemals dich geſehen! daß ich deiner nie vergeſſen konnte . . .! Warum mußte uns das böſe Ungefähr wieder zuſammenführen? — doch halt: es war kein Ungefähr! Kunegunde hat es gewollt . . . ich habe ſträflich nachgegeben . . . meine Schuld iſt größer als die ihrige . . . ſie iſt unglücklich, ſie ſehnte ſich nach Troſt und Mitgefühl . . . nichts natürlicher. Aber ich, der ich mich für einen Mann hielt, der ich glücklich war in meinem Hauſe . . . ich gab nach, ahnend das Unheil, das in dieſer Annäherung drohte, das ſich verwirklichen wird, um wie ein Rieſe meine Ehre und meine Ruhe zu zerſchlagen . . . ich gab nach . . . ! freilich bin ich noch rein vor dem Gericht der Menſchen, aber keineswegs mehr rein vor meinem Gewiſſen! Ich könnte noch alles ſühnen durch ein männliches Wort, mit einem ehrenhaften „Lebewohl“ auf Nimmerwiederſehen. Aber — wenn ich's nur je ausſprechen könnte, dieſes Manneswort? Flüſtert mir nicht mein thörichtes Herz die lockendſten und frevelhafteſten Dinge vor? ſage ich mir nicht ſtündlich die Lüge ein, Kunegunde werde verzweifeln und zu Grunde gehen, wenn ich ſie jetzo, gerade jetzo verließe? Er iſt krank, kränker als je . . . ſein Tod iſt vielleicht nicht fern; deſſen überredet mich immer der finſtre Geiſt, der in meiner Seele Platz genommen. Würde Kunegunde eine Wittwe . . . welch ein Hinderniß ſtände dann unſerm Glücke entgegen? Und dennoch ſollte ich, wäre ich brav und gut, das neugeknüpfte Band zerreißen! das fordert das bischen Vernunft, das bischen Ehrlichkeit, das noch in mir verblieben; . . . und, o weh! ich kann mich nicht entſchließen, der wahren Freundesſtimme zu gehorchen . . . ! Ach, lieber ſeliger Vater, der an Gottes

Statt auf Erden meine Jugend glücklich geleitet und bewacht . . . wenn dir noch eine Erinnerung an dieſe Erde geblieben, wenn du noch als ein Seliger im Paradieſe deines Sohns gedenkſt, o ſo hilf ihm durch deine Fürbitte aus der Qual des Augenblicks, aus den Stürmen der Zukunft! bitte Gott, der dem Redlichen hold und gewogen, daß er ein Wunder thue, meine Schwäche zu ſtärken und meine Schritte auf Erden zu befeſtigen! Er hat ja ſchon für ſchlimmere Chriſten, um ſie zu beſſern, ein Mirakel gethan!

Die Glocke am Hauſe wurde angezogen; dringend und haſtig wiederholt angezogen. Fridolin fuhr zuſammen, und lief an's Fenſter. Herr Gott! ſtammelte er; gewiß pocht eine Hiobspoſt an meine Thüre. Es iſt ein Bote von ihr! der kranke Mann wird ſchlimmer geworden ſeyn . . . vielleicht ſitzt ihm der Tod ſchon auf der Zunge . . . ich ſoll kommen, zu rathen, zu tröſten, zu helfen . . .! Ach, mich durchſchauert die Angſt . . . und — was ich kaum mir ſelber zu geſtehen wage — die Freude! — Ja, ja! ſetzte Fridolin entrüſtet bei: Satan von einem Menſchen! du freuſt dich des Todes eines Menſchen . . . du biſt begierig, die Hand ausſtrecken zu dürfen nach ſeinem theuerſten Erbe! Abſcheulicher, abſcheulicher Sünder und Frevler!

In wilder Aufregung eilte er nach der Thür ſeines Gemachs, um dem heranſteigenden Boten entgegen zu treten. Aber die Aufregung ſtimmte ſich bis zu einer wohlthätigen Erſchöpfung herab, als er in dem eintretenden Manne ſeinen beſten, ſeinen einzigen Herzensfreund, den Schuhmachermeiſter Adam Strobel erkannte. „Gottlob!“ murmelte er, und ſchüttelte dem Freunde die Hand. Er hätte ihn wie einen Befreier begrüßen mögen, ſo nahm Strobels Ankunft alle Pein und Unruhe plötzlich von ſeiner Bruſt. — Die Nähe eines freundlichen Biedermanns iſt eines Engels Geſellſchaft.

„Nimm nicht übel, daß ich ſo ſpät bei dir anklopfe;“ ſagte Strobel, den Hut und eine Papierrolle, die er in der Hand trug, weglegend: „Ich hätte nicht ſchlafen können, wenn ich Dir nicht in der Stunde meiner Ankunft ein herzliches „Grüß Gott“ und „da bin ich wieder“ geſagt hätte.“

„Du kommſt nie zur unrechten Zeit;“ verſicherte Fridolin und ſeinen leuchtenden Augen war zu glauben. „Sieh doch: es iſt brav von dir, ſo ſchnell umgekehrt zu ſeyn. Ich vermißte dich recht oft während deiner kurzen Abweſenheit.“

„'s iſt mir nicht anders mit dir ergangen;“ ſprach der Schuſter; „die guten Leute in Waldshut haben alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, um mich luſtig zu erhalten; aber was willſt du? Daheim iſt eben daheim, und wenn ich gleich in meinem Häusle ſtatt Weib und Kindern nur ein paar dumme Vögel und einen noch dümmern Lehrbuben habe, und in der ganzen Stadt nur Einen, zu dem ich ſage: „Bruderherz, mein iſt dein und dein iſt mein.“ — Schlag' noch einmal ein, Alter, und gratulire mir. Es iſt alles gut abgelaufen. Das kleine Erbſchäftle iſt mir gar gut zu Paß gekommen. Dreihundert und vierundneunzig Gulden, auch drei und vierzig Kreuzer, ehrlich berechnet vom Vetter Gregori. Ich hätte im Leben mir nicht eingebildet, daß die alte Jungfer, die Baſe Cordula, ſo viel hinterlaſſen würde; ſie, die ſo bettelhaft ihre Tage hingebracht, ſo zu ſagen von der Luft gelebt, und alle Reinlichkeit aus Sparſamkeit dergeſtalt abgeboten hatte, daß wir ſie Spaßeshalber „Maria Schnee“ genannt — unter welchem Namen ſie weit und breit bekannt geworden. Gott tröſt' ſie, und danke ihr, daß ſie ſich in den Zügen ihrer beiden Vettern erinnert hat. Auch der Gregori, ſo gut wie ich, kann das Geldle brauchen! Aber er verdient's. Ein Mann, treu wie Gold, und auf's Tipfele geordnet, der

mich um die Hälfte des Erbtheils hätte betrügen können, wenn er gewollt hätte; mich und das Amt. Warum? Er und seine Frau haben die Cordula bis an's Ende gepflegt und gewartet, haben all' ihr' Sach unter Händen gehabt; und Notabene: sie hat nur mündlich verordnet, daß mir Gregori die Hälfte abtreten sollte. Dagegen war von lang her — da man einmal gar nicht wußte, wo ich war, und ob ich ein lebendiger oder bereits todter Dragoner — geschrieben worden, der Gregori solle der einzige Erbe seyn. Gelt; das ist schön von ihm, daß er mit mir dennoch theilte und zwar ehrlich, bei Heller und Pfennig? Ich würde des Biedermanns Gesundheit trinken, wenn ich ein Glas Wein zur Hand hätte."

„Ich verstehe Dich," lächelte Fridolin und rief in die Küche hinunter nach einer guten Flasche Mauracher. Der selige Herr hatte diesen guten Wein gern getrunken und noch lagen ein paar Bouteillen davon im Keller. — Veronika brachte den Wein, den Adam schmunzelnd bewillkommte. „Sag' an, Verone," fragte er lustig, „warum Du so grämlich drein schaust? Was ist Dir über's Leberle gelaufen?"

Die Dirne rümpfte die Nase. „Es ist einem nicht alleweil lächerlich zu Muthe, und dem alten Weib nicht immer um's Tanzen;" sagte sie spitzig.

„Oho, oho!" machte der Schustermeister, sein Glas und Fridolins füllend: „wenn die muthwilligen Mägde schon dergleichen traurige Redensarten im Munde führen . . .?"

Worauf Veronika mit einem unzufriedenen Seitenblick auf Fridolin: „Nun, so wird's wohl an etwas anderm liegen. Es ist im ganzen Haus nicht viel Lachens. Das weiß der Herr Schwertberger so gut wie ich, und kann, wenn er mag, dem Meister wiedersagen, warum." — Mit diesen trotzigen Worten und auf einen

Wink Fridolins machte ſich die Schwarzwälderin von dannen.

Strobel heftete einen langen ſorgſamen Blick auf ſeinen Freund, trank langſam ſein Glas aus, und fragte alsdann mit bewegter Stimme: „Iſt denn wahr, was die Löffingerin da geredet?“

„Einer einfältigen Dirne Geſchwätz;“ erwiederte Fridolin etwas unſicher. — Aber ſo geſchwinde ließ ſich Adam, der allerlei auf dem Herzen hatte, nicht abſpeiſen. Mit derſelben bewegten Stimme fuhr er fort: „O nicht wahr, Friedele, nicht wahr, es iſt halt doch ſo. Es iſt nicht mehr bei'm Alten in deinem Hauſe? Geſteh' mir's. Sieh, ich kam eigentlich deswegen dir ſo ſchnell über den Hals. Denn, als ich hier anlangte, ſah juſt der Nachbar, der Zipfehli, aus dem Fenſter und rief mich hinauf. Der arme Mann iſt krank; er fiebert zuweilen und kann ſeine Stube nicht verlaſſen. Nun: der erzählte mir dies und jenes, und hauptſächlich, was in der ganzen Stadt von dir und von dem Klärl geredet wird. Du weißt, daß ich an dir hänge, wie ein Maikäfer am Blatt und daß mir gewiß nicht gleichgültig iſt, was mit dir vorgeht. Ebenfalls — ich darfs ja geſtehen, obgleich die Klärl von mir nichts wiſſen will, und ich meine dumme Lieb' zu ihr überwunden habe — ebenfalls hänge ich noch ein Biſſel an ſelbigem Klärl. Deswegen möchte ich mich erkundigen nach dem einfältigen Gerede. Es ſoll ſchon ſeit langer Zeit graſſiren, wie die Peſt. Jetzo hab' ich aber das erſte Wort davon vernommen, und ich glaube ſteif und feſt, daß in Wahrheit nicht viel an der Sache ſeyn wird. Aber ſagen ſollteſt du mir — als ein guter Freund — wie's damit ausſieht. Du habeſt das Klärl mit dem Baron, der bei dir wohnt, ertappt?“

„Gelogen, lieber Adam;“ verſetzte Fridolin haſtig: „ein Lehrjung, der Pelag, hat eine dumme Trätſcherei gemacht; das iſt alles. Der Bube hat Geſpenſter ge-

ſehen, und meine Schweſter bei mir verläumden wollen ... dafür habe ich den boshaften Aufpaſſer und Hinterbringer aus dem Hauſe gejagt. Geſetzt, es wäre wahr, was er geſagt, und was Klara läugnet, ſo hätte er doch abmarſchiren müſſen, denn einen Spion dulde ich nun einmal nicht."

„Recht ſo, Fridolin. Der Bube wird allerdings nicht aufhören, zu klatſchen ... aber, was thuts am Ende? Wird doch über Kaiſer und Könige räſonnirt, was Zeug hält, und iſt doch alles daran erfunden und erlogen! Ich bin von Herzen froh, wenn nichts von der Hiſtorie zu glauben. Es hätte mir um das Klärl dennoch leid gethan. — Da wir jedoch einmal in dem Text ſind, ſo ſage mir auch noch vollends, wie das Gerücht entſtanden, daß dir eine Franzöſin mit Kindern und Eheverſprechen nachgereiſt ſeyn ſoll, um dich bei Amt zu verklagen und zum Heirathen zu zwingen?"

„Bah, bah;" antwortete Fridolin: „Du wirſt doch die Elendigkeit nicht glauben? Eine Franzöſin war bei mir; ich glaube, ſie hatte auch Kinder bei ſich, die ſie aber nicht in mein Haus brachte. Was ſie mir anvertraute, iſt ein Geheimniß, das nicht mein gehört; darum ſchweige ich bis zur gelegenen Zeit darüber. Ich bin ein Feind des unnützen Geplauders; auch hat mir der Doktor Gumperz, ein Menſch, den ich nicht leiden mag, und der in die unſaubre Geſchichte verflochten, das Verſprechen abgenommen, den Handel für mich zu behalten und meinen Schweſtern zu verbieten, etwas davon auszuſchwätzen. Nun, die Mex thut's ohnehin nicht, und die Klara — die wird's ebenfalls bleiben laſſen, will ich meinen. Ich weiß nicht, wie der Gumperz es gemacht, daß ich ihm das Verſprechen gegeben, aber — es iſt einmal geſchehen. Doch wird's nicht lange mehr dauern, und alles ſomit an den Tag kommen."

„Ein Stein fällt mir vom Herzen," rief Strobel

vergnügt aus: „ich muß dir bekennen . . . ich hatte gefürchtet, es ſei nicht alles an der Sache erlogen. Ein Mannsbild iſt doch einmal ein Mannsbild; das heißt, es hat das andere Geſchlecht nicht ungern; . . . ich ſelber weiß ein Stücklein davon zu pfeifen. Da geſchieht's nun manchmal, daß in fremden Ländern Einer ſich verplempert, und ein Wort gibt, das er hinterher bereut, und abſonderlich, hab' ich mir ſagen laſſen, ſind die franzöſiſchen Weibsleute einem Deutſchen immer gefährlich geweſen. Auch iſt Paris eine Stadt voll von Fallſtricken und Verlockung, und es wäre daher nicht unmöglich geweſen, daß ſelbſt mein Fridolin, daß ſelbſt der keuſche Joſeph in Perſon . . .“

„O rede nicht aus;“ unterbrach ihn Fridolin mit Eifer: „aus Paris bin ich gegangen rein, glockenrein, ohne einen Makel in dieſer Beziehung. Du weißt ſchon, daß ich eines lieben Engels Bild in meinem Herzen aus der Heimath mitgenommen; und fürwahr: ich bin ihm nicht untreu geworden. Zudem war meines Meiſters Haus ein ehrliches, ein chriſtliches. Hatte der Meiſter auch — ein Deutſcher von Geburt — den Franzoſen angezogen, wie's die meiſten thun in der Fremde, weil ſie ſich ſchämen, Deutſche zu ſeyn . . .; gab er gleich zu Zeiten vor, als habe er ſogar ſeine Mutterſprache vergeſſen, und ſprach doch immer noch beſſer deutſch, als franzöſiſch; hatte er auch eine Pariſerin zur Frau genommen . . .: dennoch war die Haushaltung wie ein braves deutſches Hausweſen. Die Frau war rechtſchaffen und ſittſam — die Franzöſinnen ſind lange nicht ſo lüderlich, als man ſie verſchreit, wenn auch viele von ihnen nichts taugen, aber das findet ſich auch bei uns daheim — die Kinder waren wohlgezogen, die Geſellen ordentlich geſchult, bis auf Einen, der, wenn ſchon ein deutſcher Schweizer, alleweil über die Stränge ſchlug, und nur, weil er ein gar trefflicher Arbeiter, in der

Werkſtatt beibehalten wurde. Der Irrwald wohnte nicht bei'm Meiſter; ich aber und noch ein paar andere waren bei'm Meiſter in Koſt und Logis, und da ging's ordentlich her, wie in einem Kloſter. Obendrein hatte ich recht durch Zufall in Paris die Bekanntſchaft eines alten deutſchen Herrn gemacht, der mich lieb gewann, und bei dem ich alle meine Abende zubrachte. Der alte Herr iſt ein Graf, von großem Vermögen, und hat ſich ſeit langen Jahren in Paris wie ein Einſiedler eingeſperrt, ohne die Schwelle ſeiner Wohnung zu überſchreiten, ohne mit einem weiblichen Weſen zu verkehren. Seine Haushaltung führt ein alter treuer Bedienter, ein Menſch, im Haus und auf dem Markt, in Küche und Keller gleich brauchbar. Wenige alte Freunde beſuchen von Zeit zu Zeit den einſiedleriſchen Herrn, der ſich aus der Menſchheit überhaupt nicht viel zu machen, der ſie ſogar zu haſſen ſcheint, und doch ſchlägt gewiß zu dieſer Friſt kein edleres menſchenfreundlicheres Herz auf Erden. Der Graf ſcheint auch ſeine Landsleute zu verachten, und doch iſt, ich wette, in ganz Deutſchland kein ehrlicherer Patriot zu finden, als gerade er. Ach, ihm verdanke ich viel . . . Er warnte mich vor den tauſend Klippen, die dem Fremden dort drohen; er erhielt meine Vaterlandsliebe aufrecht und den Sinn für Rechtſchaffenheit und bürgerliche Einfalt, den mir mein guter Vater eingeprägt hatte. Ich ſaß allabendlich vor ihm, wie ein Schüler vor einem heiligen Lehrer, dem er gleich ſah mit ſeinem langen weißen Barte, in ſeinem langen weiten Pelztalar. Seine Geſellſchaft vorzüglich hat mich wacker erhalten, und noch jetzo hin und wieder erfreut mich eine Zeile von ſeiner Hand. Du ſiehſt, daß ich nicht Zeit hatte, mich in Paris in eine Verbindung mit einem weiblichen Weſen einzulaſſen, und kannſt mir im ſchlimmſten Falle ſelbſt zutrauen, daß, wenn ich ein Wort verpfändet und einen Schwur geleiſtet, ich Wort und Schwur gehalten haben

würde, ohne meiner Vaterſtadt ein Skandal zum Beſten zu geben."

Adam Strobel umarmte mit freudigen Gefühlen den Freund, der ſich ſchlecht und recht, ohne viel Aufhebens zu machen, vor ihm gerechtfertigt hatte. — „Wie viele Worte du machteſt!" ſagte der Schuſter zu Fridolin mit gutmüthigem Vorwurf: „als ob ich nicht ſchon deinem einfachſten „Nein" vollgültigen Glauben geſchenkt hätte!"

„Schon gut, ſchon gut!" rief Fridolin, etwas ergriffen: „laß uns von etwas anderem reden. Brachteſt du mir etwas, lieber Adam? ein Geſchenk von der Reiſe . . .?"

Er deutete lächelnd auf die Rolle, die Adam bei ſeinem Eintritt weggelegt hatte. — Ebenfalls lächelnd ſchüttelte Strobel den Kopf. — „Zipfehli trug mir auf, dir ſeine Arbeit, die er juſt vollendet, einzuhändigen. Es iſt die Ueberſetzung aus dem Deutſch deines Familienbuchs in das Deutſch unſerer, oder beſſer, Zipfehli's Zeit. Wie es heißt, ſoll der Lehrer nicht zum beſten das Latein, aber um ſo beſſer das Altdeutſche, das unſerer Altvordern Schnabel redete, verſtehen. Zudem hat er die Arbeit mit Luſt und Liebe — freilich auch mit großer Muße, weil der arme Mann ſo unpäßlich — begonnen und vollendet, und was man gern thut, fällt gewöhnlich nicht übel aus."

„Laß ſehen!" ſprach Fridolin und ergriff das Papier. Auf einmal jedoch legte er's wieder auf den Tiſch, und ſagte kleinlaut: „Ich habe vergeſſen, daß mir heute die Augen wehe thun. Sie brennen mich, wie das helle Feuer. Wärſt du nicht etwa ſo gut, mir den Anfang der Zipfehliſchen Uebertragung vorzuleſen? Vielleicht zerſtreut mich das; vielleicht gefällt dir's ſelbſt? Der Abend iſt noch nicht weit vorgerückt. Wir haben Wein zur Erfriſchung und ſind ungeſtört. Mir gehen allerlei Gedanken im Kopf herum; vielleicht bannt ſie das Fa-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18223/041

de la Montée's verdorbenes Herz; die Wahrheit saß auf seiner Zunge; er wollte sie aussprechen, da herrschte ihm Erich zu:

»Kein Wort! keine Sylbe, Mensch! die Stimmung der Betrübniß und schauerlicher Ahnung, worinnen Du mich fandst, war Dein Heil! Zerstöre sie nicht, und geh'! Geh' aber weit von hinnen, und wage nicht noch einmal meinem Hofe Dich zu nähern, um mir Dein gehaßtes Antlitz zu zeigen, und die geliebteste der Mütter an eine Schwäche zu erinnern! Auf aus dieser sündlichen Stellung! fort! fort!«

Die scharf bezeichnende Geberde des Markgrafen ließ kein weiteres Zögern zu; de la Montée merkte wohl, daß ein ferneres Mißverständniß ihm für den Augenblick nützlicher seyn würde, als ein freimüthiges Bekenntniß, und er sprang auf, dem Herrn zu gehorsamen. Eine flüchtige Verbeugung gegen Erich, und er stürmte dann durch die Stube, wo sich Daudewich und der Hauptmann befanden, ohne diese anzusehen, hindurch, und fort.

milienbuch hinweg. Schon oft hat es an mir den Dienst gethan, und dieser von Zipfehli übersetzte Theil ist mir völlig unbekannt. — Wenn du also nicht von der Reise ermüdet wärest, lieber Adam . . .?"

„Paperlapapp! werde ich jemals müde?" fragte Adam lustig entgegen: „Und wäre ich erschöpfter, als ein gejagter Hirsch, ich würde wacker bleiben, wenn dir die Leserei die Grillen vertreiben könnte. Habe nur Geduld; ich lese deutlich, aber langsam. Vielleicht machte ich geschwinder ein paar Schuhe, als ich mit dem Geschreibsel da zu Ende komme."

„Ei, du hörst auf, sobald du es satt hast;" sagte Fridolin: „auch ich behalte mir das Recht vor, dich aufhören zu machen, sobald ich schläfrig oder der Vorlesung überdrüssig werden sollte." — „Meinetwegen also;" entgegnete Adam, setzte sich bequem, putzte das Licht, trank noch einen Schluck und hob vernehmlich an:

Von meinem Herkommen und von dem Straub'schen bösen Handel.

(Schrieb's Fridolin Schwertberger im Jahre des Herrn 1618, seines Lebensalters das zwei- oder dreiundfünfzigste.)

Da ich Kinder habe und sogar ein Enkelein, und der Anschein sich aufthut, als würde die von mir in hiesiger Stadt begründete Familie mit dem Segen des Herrn aufblühen und zu einem christlichen gesunden Stamm auswachsen für eine gewisse Zeit, bis nämlich die heilige Dreifaltigkeit anders darüber gebietet, schreibe ich nieder, wo wir herstammen und durch welche göttliche Fügung mir gelungen ist, von einem verlornen Knaben ein seßhafter ehrlicher Bürger dieser Stadt zu werden. Damit habe ich verbunden, als das merkwürdigste, das mir in meinem Leben bis heute vorgekommen, die Historie eines Freundes, des Heinrich Straub, für dessen arme Seele

ich alle diejenigen, die Gegenwärtiges lesen, zu einem frommen Gebete auffordere, indem sie nur von der Barmherzigkeit des Allmächtigen ihr Heil im ewigen Leben zu hoffen hat, und nicht von ihren Verdiensten.

Von meinen Eltern und Blutsverwandten väterlicher- und mütterlicherseits habe ich nie das Geringste erfahren können, sintemalen ich in einem niederländischen Städtlein, das mit Sturm und gewaffneter Hand genommen wurde, als ein hülfloses Kind bin gefunden worden auf der Gasse. Ein Spaniole oder Wallone hatte schon das Schwert aufgehoben, um mich todt zu machen; aber ein braver Schweizer, der unter den Stürmenden war, rettete mein schwaches Körperlein vor dem Todesstreich, und trug mich, nackend und bloß, wie ich war, aus dem Gefechte. Wollte auch nicht von mir lassen, da Niemand nach mir fragte, und er mich, den er vom Schwerte gerettet, nicht dem Hungertode und den Vögeln des Himmels zur Beute hinwerfen mochte. Des Schweizers Kriegsdienst war um, und er wanderte rheinaufwärts wiederum seiner Heimath zu, mit einem zerhauenen Kopfe, mit wenig Reichthum an Sold und Kriegsgewinnst und mit dem kleinen Knaben, den er Fridolin taufte, wie sein eigener Vater geheißen, und dem er den Namen Schwertberger beilegte, zum ewigen Gedächtniß der Gefahr, die der Bube bestanden. Hierauf ließ mein Pfleger sich in Zurzach nieder, wo er als Handlöhner auf den Märkten sein Brod verdiente, das er redlich mit mir theilte, wie er dazu die Verpflichtung übernommen hatte. So erwuchs ich in der Liebe zu ihm, und in gewissenhafter Dankbarkeit zur Fürsehung, die mich so wunderbar erhalten. Ein alter Chorherr des Stifts theilte mit meinem Pflegvater die Sorge um mich, so daß der Letztere meine leibliche Nothdurft versah, und der Chorherr, was meiner Seele frommte. Er führte mich auf den Weg des gläubigen Christen und erhielt mich dem ka-

tholischen Glaubensbekenntniß in einer Zeit, wo dasselbe hart angefochten wurde, und wo Abtrünnige und Neugläubige aus allen Winkeln der Welt auf dem Markt von Zurzach zusammenkamen mehreremale im Jahr. Daß ich lesen und schreiben lernte, verdanke ich auch dem ehrwürdigen Pfaffen, und an ihm lag es nicht, daß ich nicht geistlich wurde. Es war sein Wunsch. Aber mein Pfleger meinte, ich solle bei ihm bleiben, weil er wegen Bresthaftigkeit und Alters sich nicht wohl verehelichen konnte, und einer Stütze bedurfte bei seinen hohen Jahren. Somit that er mich zu einem Handwerk, nachdem er auf guten Glauben hin beschworen, daß ich rechter Leute eheliches Kind sey, und kein wildes, wie man anfänglich hie und da vermuthete. Ich wurde vorerst eines Gerbers Lehrjung, doch war meine Complexion zu subtil, und ich mußte mich bei einem leichtern Handwerk einschreiben lassen. Auf diese Weise kam ich zu der Schreinerzunft, und war fleißig, dem Meister gehorsam und allen Satzungen des Handwerks unterthänig. Alles ging gut, bis zu der Zeit, da ich wandern sollte, was mein Pflegevater nur mit Bekümmerniß ansah, indem er ohne mich nicht leben zu können vermeinte. Ich selber fürchtete mich nicht wenig vor der Fremde, und wäre gern daheim geblieben. Der Chorherr hatte viel zu thun, den Vater zu überreden und mir Muth zu machen; denn ohne die gesetzlich hergebrachte Wanderschaft hätte ich mich nirgends setzen und als Meister ernähren dürfen. Was jedoch die Worte des geistlichen Herrn schier nicht zuwege bringen konnten, vermittelte endlich unser Herrgott selber durch seinen Todesengel, der meinen Vater, als einen Biedermann, plötzlich und sanft von dieser Welt hinwegnahm. Gott wird ihm dereinst eine fröhliche Auferstehung und viele Ehren in seinem himmlischen Reiche schenken; das ist meine Hoffnung und seit langen Jahren mein tägliches Morgen- und Abendgebet.

Wie könnte auch der Herr ihm und mir das abschlagen, da Er dem guten Alten schon auf Erden gethan nach dessen Willen: da Er ihn so schnell und unversehens von seiner langen Wacht abgerufen? Item: er war gestorben zur rechten Zeit; meinen Abschied hätte er sicherlich nicht überlebt. Wir bestatteten seinen Leichnam so feierlich, als unsere Armuth es zuließ. Der Chorherr las Messen für sein Seelenheil und nahm nicht einen Heller dafür, auch war nicht viel da. Das Wenige nahm der geistliche Herr in Verwahrung und sagte zu mir: Ich hebe dir's auf, und nun wandere aus in Gottes Namen. Du bist jung und handfest, verstehst dein Handwerk und bist ein gehorsamer Bub. Es wird dir wohlgehen an allen Orten; die Arbeit wird dir nicht fehlen, und dein Schutzengel immer bei dir seyn. Hüte dich aber vor den vier schlimmsten Dingen in dieser lasterhaften Welt. Vor dem bösen Trunk; vor schlechten Gesellen, die sich zu dir setzen möchten; vor Neid und Zorn und aller Rauferei; vor allem aber hüte dich vor den Weibsbildern. Sie möchten etwa deine Jugend verlocken und dir ein schlimmes Kreuz auf den Nacken binden für alle deine Lebenstage. Ein Handwerksgesell soll auf seiner Wanderschaft nur die heilige Jungfrau zur Patronin haben und nicht eine sterbliche Dirne, oder gar eine Meisterin oder Meisterswittib. Komme heim, so wie du jetzo von daheim fortgehst; oder, wenn's der Himmel wollte, setze dich im fremden Land. Aber denke nicht an Hochzeit und Haushalt, bevor du nicht deine gute Nahrung hast und etwas darüber. Der Ehestand ist schwer, und der Dornen sind mehr als der Rosen.

Mit diesen Lehren, die ich in meinem Gedächtniß sicherer trug als den Wandersack auf dem Rücken, schickte mich der Chorherr in die weite Welt. Im Anfang fiel mir das Gehen schwer, und mein Sack und mein Wanderstab und der lange Degen an meiner Seite waren

mir eine saure Last. Jedoch das verlor sich geschwinde. Nach ein paar Tagen wurde ich keck und dachte mir: Gott wird schon helfen, und die Welt ist doch schöner, als mir der Chorherr gesagt! — Auf diese Weise kam ich nach der Stadt St. Gallen, wo's keine Arbeit gab. Von dannen auf Kempten, wo ich blieb von Pfingsten bis Michaeli. Von dannen auf Augsburg und Donauwörth, wo ich abermals verweilte, ein gutes Stück in's neue Jahr hinein. Von dannen gen Nürnberg, wo ich den ganzen Rest des Jahres in Arbeit stand, und von meinem geschickten Meister Jörg Ohnesorg allerlei Vortheile und Heimlichkeiten des Handwerks erlernte. Leider kam durch eine Magd heraus, daß ich ein Katholischer sey — sie hatte durch das Schlüsselloch gesehen, wie ich in meiner Kammer vor den kleinen Bildern der heiligsten Jungfrau und des heiligen Joseph knieend betete — und der Meister, ein verstockter Lutheraner, ließ mir nun die Wahl, mich zum Lutherthum zu verirren, oder sein Haus und die Stadt zu verlassen. Es versteht sich, daß ich lieber die schöne Stadt Nürnberg als unsern lieben Herrgott und seine Kirche verließ. So zog ich denn gen Bamberg aus, wo mir wiederum wohl wurde unter katholischen Leuten; wo ich jedoch nicht viel lernte. Nachdem mir nun einmal ein Nebengesell, der schon die halbe Welt durchreist, erzählt hatte, daß sich zu Dresden in Sachsen ein Kunstschreiner aufhalte, der seines Gleichen suche in allen Christenländern, so machte ich mich dahin auf. Der Meister hieß Mitscherlich und ließ mich auf mein Bitten bei ihm in Arbeit treten. Er machte sich aus meiner Religion nichts, und trug mir oft Handreichungen auf, die in dem Kurfürstlichen Schloß gethan werden mußten.

Einstmals wurde ich zu dm Hof-Alchymisten geschickt. Dieser gelehrte Mann hatte das Laboratorium des Kurfürsten unter sich, und half ihm Gold machen,

wie die Sage ging. Als ich zu ihm in die Kammer trat, um eine Flügelthüre, die beschädigt war, aus einem künstlich und fein geschnitzten Schrank zu heben, und hatte grade nur mein erstes Wort gesagt, so stand der Doktor himmellang aus seinem Stuhle auf und rief mich an: Beim Eid! Ihr seyd ein Schweizer oder am Bodensee daheim, und ich wollte darauf meine rechte Hand verwetten. — So antwortete ich ihm: Ich bin von Zurzach, Euch zu dienen, gnädiger Herr. — Da hatte er eine große Freude, und gab sich als Einen von Konstanz zu erkennen. Er hieß David Beuther, und seiner Verwandten leben noch mehrere in dieser Stadt.

Als ein halber Landsmann zu dem Goldmacher kam ich zu Zeiten zu ihm, und habe viel Verwunderliches von ihm gesehen und gehört, was hier seinen Platz nicht finden mag. Doch kann ich nicht verschweigen, daß an einem gewissen Tage ich den Herrn ein wenig keck fragte, ob es denn wahr sey, daß er die Zukunft voraus zu sagen verstehe? die Leute sagten's, und ich könne es schier nicht glauben. Da lachte er verstohlen und antwortete, es sey wohl möglich, daß er's hin und wieder treffe, und ob ich eine Probe davon sehen wolle? Ich sagte: Ja. Da hieß er mich die linke Hand ausstrecken, und nahm dieselbige in seine Rechte und schaute aufmerksam durch ein Glas in die Fläche meiner Hand. So sagte er bald darauf: Ihr habt noch nicht an's Heirathen gedacht? — Ich antwortete: Nein. — So werdet Ihr doch nächstens daran denken, und zwar nicht nur eine, sondern sogar zwei Jungfern werden Euch angetragen werden. Aber, haltet ja die Hände davon! Mit der Ersten würdet Ihr nicht zufrieden seyn; mit der Zweiten würde großes Unglück über Euch kommen; jedoch die Dritte, die Euch hold seyn wird, nehmt zum Eheweib mit zugemachtem Aug. Die Dreizahl ist eine heilige, und merkt Euch nebenbei die Lehre, daß nur

diejenige Frau ihren Eheherrn von Herzen liebt, die ihrem Vater und ihrer Mutter immer treu und gehorsam gewesen.

Die Weissagung schien mir kraus und seltsam; ich schlug sie bald in den Wind, und dachte nimmer daran. Aber bald hierauf wanderte ich von Dresden ab, wo ich in dem Doktor Beuther den ersten Konstanzer hatte kennen gelernt.

Die Wanderschaft führte mich gen Regensburg, mit vielen Abenteuern, wie sie einem fahrenden Gesellen gern begegnen. Es war Regenwetter, Hitze, Donner und Blitz und nicht selten Hunger auszuhalten. Das Geschenk und die Gaben reichten oft nicht aus, und ich mußte manchmal betteln, wie die faulen Handwerker und die liederlichen Fechtbrüder thun. So kam ich zu Regensburg in eine Herberge, wo kaiserliche Mannschaft lag, die mich zum Kriegsvolk wegnehmen wollte. Und es wäre um mich gethan gewesen, hätte sich nicht ein junger Kaufmannsdiener eingestellt, der mich dem Gesindel wieder abjagte und mir einen Zehrpfennig reichte, mit dem ich auslangte bis gen München und Freising, wo ich wiederum blieb. Der Kaufmannsdiener war aber der zweite Konstanzer, den ich kennen lernte, und zwar ein gewisser Heinrich Straub, von wackern Eltern, der von Stund an mein Freund geworden, und den ich nicht lang' hernach zu Lindau antraf, woselbst ich eine gute Werkstätte gefunden hatte. — Mein Meister hatte vor kurzem seinen Sohn verloren. Derselbe hatte sich in den Fuß gehauen und war am Brand gestorben. Dem Meister blieb nur eine einzige Tochter, ein eigensinniges Kind, von lieblichem Angesicht. Der Meister gewann mich lieb, hielt mich ganz ehrlich und nahm mich oft mit in seine Herberge. Daselbst sagte er mir einst: Fridolin, bleib' bei mir. Ich werde alt und das Leben freut mich nicht mehr, seitdem mein Haus daraus hat

ſcheiden müſſen. Ich will dir Haus, und Werkſtatt, und Kundſchaft übergeben, und dich als Meiſter hier aufnehmen laſſen, wenn du meine Tochter zur Frau nehmen willſt. — Der Vorſchlag gefiel mir, doch verlangte ich ein paar Tage Zeit, um mich zu bedenken. In dieſer Friſt fragte ich den Heinrich Straub, der bei einem Kaufmann in Dienſten war, ob er mir rathen würde, den Meiſter beim Wort zu nehmen. Straub lachte und ſagte dabei: Das ließ ich mir nicht zweimal heißen. Die Jungfer iſt ſchön von Angeſicht und der Alte hat ein feines Gut; greif' zu, Fridolin. — Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, und zwar vor lauter Freude. Am andern Morgen früh wollte ich hingehen und dem Meiſter meinen Handſchlag geben; da paßte mir die Jungfer in dem Gang auf und winkte mir in eine Kammer zu treten, wo wir mutterſeelenallein waren. Und ſo redete ſie alſo zu mir: „Fridolin, Ihr ſeyd ein gutes Schaf, und wenn Ihr thut, was mein Vater will, ſo iſt's Euer Unglück. Ich weiß wohl, was der Alte mit Euch im Schilde führt; aber ich muß Euch mit aufrichtigem Munde bekennen, daß ich Euch, ſo wie Ihr da vor mir ſteht, von Herzen nicht mag. Würdet Ihr und mein Vater auf der Eheberedung beharren, ſo müßte ich als meines Vaters Kind mich drein ergeben, doch ſolltet Ihr Eures Lebens nimmer froh werden. Ich weiß einen Andern, den ich lieber hätte als Euch, und wenn Ihr Euch zwiſchen mich und den Andern ſtellen wolltet, ſo würde die Sach' etwa einen ſchlimmen Ausgang nehmen, und der zwiſchen Thür und Angel ſteckt, wäre beſſer daran als Ihr. Beſinnt Euch daher wohl, ehe Euch das gereuen möchte, was Ihr zu thun Euch vorgenommen. — Nachdem ſie alſo ihr Herz erleichtert, ging die Jungfer trutziglich von dannen.

Zuvörderſt ſtieg mir die Galle wild in's Blut; ſodann wurde mir ganz weh vor eitel Betrübniß; endlich

fiel mir wieder die Weissagung des Doktors ein, und ich dachte bei mir selber: Es muß ja nicht seyn, Fridolin. Sagte auch dem Meister frisch weg, ich sey mit nichten aufgelegt zum ehelichen Stande, wolle noch eine gute Weile warten und mich alsdann in meiner Heimath nach einer Veränderung umthun.

Der Meister war, wie gesagt, ein guter Mann und ließ mich — ob ihm schon die Thränen aus den Augen liefen — meinen Freimuth nicht entgelten. (Ich sollte lieber Kleinmuth gesagt haben, indem ich mich vor der Jungfer fürchtete, wie vor dem schwarzen Brechen.) Er behielt mich im Hause, redete nicht mehr von der Sach, und am Sonntag gab mir die Jungfer, immer heimlich lachend, ein Stück Braten weiter, als den andern Gesellen. Nicht lang, und sie war eine Braut und versprochen mit dem Andern, den sie lieber hatte, als mich. Klug und fein hatte sie den Alten überredet, daß er that nach ihrem Willen. Wenn die Männer das Eisen sind, so sind die Weiber der Rost, der mäusleinstill das Eisen frißt. — Weil nun die Jungfer Hochzeit halten wollte, gefiel mir's plötzlich nicht mehr zu Lindau, und bin ich nach Bregenz hinübergegangen in einen fast schlechten Gesellendienst; doch war ich mindestens eine Meile weit von der schlimmen Hochzeiterin weg, und brauchte nicht auf ihrem Ehrentag zu tanzen.

Was mir der Doktor Beuther verheißen hatte, fiel mir tausendmal ein. Ich war froh, die Jungfer nicht genommen zu haben, und es that mir dennoch leid. Ich war oftmals in so schweren Gedanken, daß mich die Nebengesellen und andere Leute für Einen hielten, der den Sonnenstich hat. Namentlich zog mich damit die Tochter in unserer Herberge auf. Diese war ein bildschönes Mensch, mit Haaren als wie von goldnen Fäden und blauen Augen, die so schön herschauten, wie der Bodensee, wenn sich der klare Himmel darinnen ab-

ſpiegelt. Die Anna alſo lachte mich aus, und mich ärgerte das. Ich merkte nicht, wo es hinaus ſollte. Ich hatte mir alles Ernſtes vorgeſtellt, ich ſei ein häßlicher unleidlicher Burſch, den keine Dirne lieb haben könne: das machte der grobe Beſcheid, den mir die Lindauerin gegeben. Drum hat es lange gedauert, bis ich erfuhr, daß die Anna mich gern ſah, und ſich über mich erboßte, als über einen dummen Klotz und kalten Schneemann. Ja wohl; — ich hätte das lange wiſſen können, ſo war ſie hinter mir drein, die Anna. Als ich jedoch klug geworden, war's erſt nichts mit uns. Sie war ob meiner Kälte falſch geworden, und ich gedachte meines alten Chorherrn, der mir einſt geſagt, nur eine fromme Tochter ihrer Aeltern würde eine gute Hausfrau abgeben. — Nun war die Anna gar nicht ein frommes Kind. Konnte ſich zwar in eine Heilige verſtellen, war aber nichts dahinter. Vom Zopf bis zum Abſatz eine wahre Unruh mit brennendem Blut und heimlichen trüglichen Gedanken; ohne Ehrfurcht vor dem Vater, der freilich ein dummer Kerl war, und nichts verſtand als das Wurſtmachen; ohne Lieb' zur Mutter, die ebenfalls eine Oelgötzin war, und ſo faul, daß ſie Einem nicht einmal „Gotthelf!“ ſagen mochte. Darum hätte mir wohl die Anna von außen gefallen, wie noch keine: aber die Anna von innen ſchreckte mich ab; und da ich's ihr einmal ſpüren ließ, ſo fing ſie an, mich zu peinigen, indem ſie mit dem Straub, der mich dann und wann beſuchte und in der Herberg aufzog, einen kleinen Handel anhob. Der Heiner war, Gott ſey's geklagt — bald durch Bruſt und Kopf geſchoſſen und verpicht auf das Annele, wie der Schwarze auf eine arme Seele. Ich konnt' es bald nimmer anſehen. Es wäre mir ſelber das Leben glatt auseinandergegangen, wie ein Brett ſpringt, wenn's am Herdfeuer lehnt. Der Sonntag, an dem ſich der Ladenknecht immer einſtellte, war wie ein

Der Markgraf trat, einen Augenblick nachher, auf die Schwelle des Cabinets, und winkte Daudowich zu sich heran, sagend:

»Der Mensch weiß nicht Weg noch Steg im Hause; sorge Du; schaffe ihn weg!« Dann verschwand er wieder, und riegelte sich ein.

»War das nicht der Markgraf?« flüsterte der trunkene Hauptmann.

»Ja wohl;« entgegnete eben so, und verdrießlich die Stirne reibend, Daudowich; »doch Se. Durchlaucht sind incognito, und Sie kommen um den Dienst, wenn Sie es ausplaudern.«

»Gott behüte;« meinte der Hauptmann; »aber der Windbeutel, der Franzose, was hatte der Herr mit ihm?«

»Den gräulichsten Verdruß;« flüsterte Daudowich. »Ich soll ihn aus dem Wege schaffen.«

»Pah!« sagte der Hauptmann. »Warum nicht ich? Ich bin nicht so fertig, daß ich den Bengel nicht finden, und mich nicht erinnern sollte, daß ich gern Major wäre.«

»Nun so gehen Sie an meiner Stelle, Herr;«

Buß- und Straftag. Endlich kam der Straub schon am Samstag zur Nacht, und wenn er auf der Herberg mit dem Annele scharmuzirt hatte, daß mir die Augen überloffen, so legte er sich alsdann noch zu mir in's Bett, und ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen, und fabelte mir immer von der Schönheit der Herbergtochter vor . . .! Ich hätt' ihn umbringen mögen; aber er konnte halt nichts für seine Lieb' und wollte mich nicht mit Fleiß verhöhnen.

Auf einmal — das Annele hatte ihn schon ganz im Sack und konnt' ihn schicken und traktiren wie einen Hund — an einem schönen Morgen sagt ihm selbige Anna ganz stolz und hoffärtig, sie sey jetzo über Nacht eine Braut geworden, und noch vor dem Advent werde sie eine Ehefrau seyn. Ihr Vater habe sie dem Kaufmann Christoph Widmann von Constanz versprochen, und weil der Mann gar wohlhabend und das Leben in der Herberg ihr nicht mehr anständig, habe sie gern ihre Zusage gegeben. Sey lang genug eine Magd und Schwester von unsaubern Handwerksgesellen gewesen; wolle jetzt auch eine gestrenge Frau mit Dienstboten und allen Ehren vorstellen. — Und da mein Heiner ganz verschrocken darauf sagt, das werde wohl nur ein Schwank seyn, der Kaufmann sey schon so alt, und Anna dagegen so jung, so lachte die Jungfer dazu, als wie närrisch, und ließ sich vernehmen, sie nehme lieber einen ruhigen Alten, als einen ungescheidten Jungen; sie brauche einen klugen Vater, wolle sich nicht mit Kindergeschrei abgeben, und der Widmann habe ihr all sein Hab und Gut verschrieben auf den Fall seines Ablebens, und der Fall werde allerdings nicht ausbleiben, und sodann wolle sie, Anna, schon Sorge tragen, ihren reichen Wittibstand zu genießen.

Da nun der Heiner ersehen, wie sie nur bis daher Scherz und Spiel mit ihm getrieben und wie sie frei

und freudiglich ihre Jugend dem alten grauen Hageſtolzen verhandelt, wie ein paar Ellen Leinentuch, ſo riß er aus, und zu mir ſprach er: Du ſiehſt mich hier zu Bregenz nimmer wieder! — Und ich antwortete ihm: Du müßteſt ebenfalls gute Augen haben, wenn du mich hier wiederſäheſt; denn ich kann's nicht vertragen, die Anna in ihrer Hochzeitfreude zu ſehen, und in meine Heimath hab' ich gar nicht ſo weit. — Alſo wanderte er zur rechten, ich zur linken Hand hinaus und Anna lachte uns in den Nacken, ſo wie ſie uns unter die Naſe gelacht hatte.

Mein Bekümmerniß währte bis zum Mondſtein. Als ich dort auf der Fähre über den Rhein ſetzte, ſchwammen meine Sorgen mit dem Waſſer in den See. Ich ſagte Valet dem Heiner und der Anna zumal. Der Erſte hatte verſchworen, in der Seegegend zu verweilen; die Anna hoffte ich eben ſo wenig, irgend wiederzuſehen. Herr David Beuther hatte mich glücklich vor zwei übeln Weibern verwarnt. Die dritte gute Maid würde mir auch nicht ausbleiben, getröſtete ich mich. So kam ich nach langem Wandern gen Zurzach nacher Haus, fand meinen guten alten Chorherrn noch am Leben, erfreute mich ſeiner Geſundheit, und machte die Bekanntſchaft eines ehrſamen Meiſters vom Handwerk, der mir auf's Jahr Arbeit für lange Zeit verſprach. Das war mitten im Winter; der Meiſter war einer von Conſtanz, der jetzo ſelige Martin Haſelwander. Im Frühjahr ließ derſelbe mich berichten, nach Pfingſten werde ein Platz in ſeiner Werkſtatt ledig ſeyn und gute Ausſicht für die Zukunft. An die Anna dachte ich mit keinem Gedanken mehr. Dergeſtalt kam der Zurzacher Markt heran, und ich wollte noch das luſtige Weſen mit anſehen, ehe ich meinen Bündel ſchnürte. Die Meſſe war viel beſucht, und am allermeiſten drängten ſich die Käufer und Lungerer um einen Stand, der am Eck des Freiburger-Hauſes

aufgeschlagen war. In dem Stand wurden Tücher und Linnenwaaren verkauft. Ich machte mich auch als ein müssiger neugieriger Gesell dahin, und machte den Maulaffen, wie Andere. Da wurde ich ein feines Frauenbild gewahr, das in dem Stand die Waaren auslegte, und siehe: dieses war keine andere als die Anna von Bregenz, die Eheirau des Herrn Christoph Widmann. Sie war recht feist geworden, trug sich wie eine Edelfrau, die Finger voll mit Ringen und über dem Kleide eine goldene Kette, wie man sie zu Venedig macht. Ihr Gesicht war wohlgefärbt, und ihre Augen funkelten blau, wie vordem; aber um ein gutes Theil war sie fürnehmer und stolzer geworden. Sie kannte mich nicht mehr; auch gab ich armer Gesell mich ihr nicht zu erkennen. Neben ihr stand ihr Herr; der hatte eine kurze wohlbesetzte Gestalt, kleine verschmitzte Augen im Kopf, und auf demselben weiße Haare; deren waren aber wenig. Er hatte das Ansehen eines leidentlichen Altvaters, doch sagten die Leute, er sey viel geizig und eifere mit seiner Frau. So viel ist gewiß, daß er sie nicht von der Hand ließ und wo sie hinschaute, sah er zweimal hin. Die Begegnung hatte mir bald den Markt verleidet, und so letzte ich mich mit dem Chorherrn, nahm den Weg unter die Füße, und zog fürbaß. Hätte in Schafhausen Arbeit gefunden, aber erstlich war ich ein Katholischer und mochte nicht unter den Kalvinisten verweilen, und endlich hatte ich dem Meister Haselwander das Wort gegeben und das bricht kein Mann, wenn er auch nur ein Gesell bei der Zunft ist. —

Es war am ersten Montag nach dem Pfingstmontag, daß ich in hiesiger Stadt Constanz einwanderte. Die Mittagsglocken läuteten so eben wie zu einem Feste. Eine weiße Taube hat mich von Gottlieben bis zur Stadt begleitet, ist immer vor mir hergeflogen, und hat sich, wenn ich zögerte, nachzukommen, so lang auf einen

Zweig geſetzt, bis ich wieder bei ihr war. Am Stadtthor ſchwang ſie ſich zur Zinne auf, und ſchlug mit den Flügeln luſtig aus. Das galt mir als ein abſonderlich gutes Zeichen, und die Münſterglocken ſchienen zu ſingen: Willkomm, Willkomm! hier iſt gut ſeyn! — Das erſte lebendige Weſen, das mir auf der Gaſſe begegnete, war ein junges Dirnlein, wohlgeputzt und freundlich von Antlitz. Wiederum ein beſſeres Zeichen, als wenn's eine alte Bettel geweſen wäre, oder gar — mit Verlaub — ein unreines Schwein! — Da ich in des Meiſters Haus eintrat — es iſt daſſelbe, das ich jetzo zu eigen beſitze — iſt mir zu Muth geweſen, als ginge ich in ein gaſtlich Vaterhaus ein; ſo kommlich und würdig und wohnlich ſah es darinnen aus. Der Meiſter nahm mich wahrhaftig väterlich an; und ſeine Schweſter, mit der er hauſte, eine noch hübſche junge Maid, ſtellte uns einen wackern Imbis auf den Tiſch. Und da ich nach dem erſten Beſcheidtrunk ſo rüſtig und glücklich im Gemüth wurde, ſo wollte ich wiſſen, welches Heiligen Tag es wäre, um mir ihn zu merken. So antwortete der Meiſter; es ſey der Tag der heiligen Klotildis, und ſeiner Schweſter Namensfeſt obendrein. Da ging eine helle Ahnung vor mir auf, und ich erhob mich, und ſagte, mit dem Becher in der Hand, nach Dresdener Sitte, wo man höflicher iſt, als am See: Herzliebſte Jungfer mein! laßt mich Euch empfohlen ſeyn. Möchtet Ihr für Eure vielen Gaben auch Gefallen an mir haben! Bin zwar nur ein armer Wicht, mit einem wüſten Angeſicht; wenn ich jedoch auf Euer Wohlſeyn trinke, ſo red' ich wahrlich, was ich denke! — Trank auch den Becher aus bis auf den letzten Tropfen, und die Jungfer that mir etwas wenig Beſcheid, und ſprach hierauf, wie ein Kind ſo aufrichtig: Seyd munter, guter Geſell, Ihr gefallt mir wohl, und mein Bruder hält was auf Euch, und hat mir viel von Euch berichtet, was mir guten Glauben gegeben.

Diese Rede hat mir noch lieblicher gedünkt, als der Gesang der Münsterglocken, und von Stund' an sagte ich mir, der Doktor Beuther habe als ein weiser Mann geurtheilt, und die dritte Jungfrau, der ich trauen dürfe, sey endlich und glücklich gefunden. Amen: es war so, Sie hat mich ehrlich gehalten, auf mich gesehen, wie auf einen Bruder, und damit ich ja einsehe, was ich an ihr hatte, ließ mich der liebe Gott krank werden. Ich hatte mich verhitzt und verkältet, auch überarbeitet, um dem Meister und der Klotild zu gefallen. Kurz: ich bekam das Frieren und fiel bald dergestalt von Kräften, daß ich hinlag wie ein Todter und kein Glied mehr zuckte. Das Uhrwerk in der Brust ging aber dennoch fort, sonst schätze ich, würden sie mich in's Grab gelegt haben, ohne mich zu fragen. —

Und wie ich dann endlich aufwache — das Siechthum hatte sich in dem Todtenschlafe davon gemacht und mich als einen zerschlagenen Leib zurückgelassen — da saß an meinem Bett die Klotilde und wartete mir ab, wie ein Engelein, und auf der andern Seite saß der Chorherr und betete Lob und Preis zum Himmel auf. Zu des Bettes Füßen stand aber der Meister mit Wasser in den Augen, und er sagte: Sey frisch und wacker, Fridolin; denn du wirst wieder gesund werden und uns nimmermehr verlassen.

Ach! das gefiel mir wohl — und ich tummelte mich rechtschaffen mit meiner Leibesschwäche herum, bis ich sie aus dem Feld geschlagen hatte, und der Tag meiner Wiederaufstehung war auch mein Verspruchtag mit der Klotilde. Der alte Chorherr hat uns dann vor dem Advent — ein Jahr war vergangen, seitdem die Anna von Bregenz den Widmann geheirathet — zusammengegeben und mir alles verschrieben, was ihm an Hab' und Gut zugefallen; so daß Klotilde sich meiner gerade nicht zu schämen brauchte. Die Hochzeit wurde auf der

Herberg prächtig ausgerichtet, den Zimmerleuten zum Trotz, die ein paar Tage vorher auch eine Hochzeit gehalten und dabei gesagt, eine schönere sollte nicht mehr in Zünften vorkommen, so lange noch die Stadt aufrecht stehen würde.

Der Tag war meines Lebens schönster. Nicht vorher, nicht nachher ist mir je so wohl gewesen. Mein gutes Eheweib ist beständig ein Muster von Lieb' und Treue geblieben und noch heute an der Spitze unsrer frommen Kinder eine wahre Zierrath meines Hauses. Der Schwager hat letzteres mir verkauft und bei'm Rath einen Dienst angenommen, so daß ich Meister bei der Zunft wurde und ein Bürger der Stadt und an Ansehen und Gewerb wuchs von Tag zu Tag.

Allmählig wurde ich mit allen Nachbarn bekannt, und also auch mit dem Kaufherrn Widmann, der unten im Adler wohnte und daneben sein Gewölbe hatte: einen Verkaufsladen und eine Niederlage für Waaren. Er war ein stolzer frecher Mann, der viel von sich hielt; aber wenn's den Handel galt, da war er Herz und Seel' mit andern Leuten, waren sie noch so gering. Die Frau sah ich zwei- oder dreimal. Sie war immer starr und steif im Gesicht, redete nur so viel, daß ihr das Maul nicht zuwuchs, und stellte sich an, als habe sie mich noch niemals gesehen. Nun: mir konnt' es recht seyn. Ich machte mir gar nichts aus ihr, und die Klotilde hatte ich lieber als mein eigen Leben.

Der alte Kaufmann, der geizig war in Worten und Werken, hatte sein Auge auf mich geworfen, weil ich ein angehender Meister meines Handwerks, und, um mir eine Kundschaft zu gewinnen, gezwungen war, wohlfeiler zu arbeiten, als die ältern Meister. Dazumal ließ er sein Gewölbe auf Mailänder Weise mit Getäfel ausmachen, und das verstand bei uns keiner so gut, als ich, der ich bei'm Mitscherlich die welschen Künste gelernt

hatte. So kam ich denn oft in des Widmann Haus und wurde ihm vertraut, obschon nicht als ein guter Freund. Denn ich war doch immer nur ein Handwerksmann und von unserer Herberge war's bis zu der Kaufleute Gesellenhaus grad so weit, als vom letztern bis auf die Katze.*) — Dennoch wurden wir einmal selbander recht geheim. An einem Tage ließ mich Herr Widmann zu ihm bescheiden, setzte mir in seinem Ladenstüblein einen Humpen Wein vor, bringt mir selber den ersten Trunk zu, und sagt alsdann: „Mein lieber Meister, Ihr seyd ein bescheidner Mann und, wie ich höre, getreuer noch als Gold. Wollt Ihr mir ein Gelöbniß thun, bei meinen Lebzeiten an keinen Menschen zu verrathen, was ich Euch jetzo anvertrauen werde?" — „Das ist mein Handwerk, wie dem Schlosser das seinige;" hab' ich dem Herrn darauf geantwortet, ihn dabei fest angesehen wie ein Biedermann, und den Handstreich gegeben. — So sagt er: „Mag seyn, daß ich ein wunderlicher Heiliger bin, aber zu Zeiten kommt mir in den Sinn, als müsse es in den schweizerischen und deutschen Landen einen Krieg geben, und wer weiß, wie es alsdann unserer guten Stadt Constanz ergehen möchte? Drum wollte ich Euch gebeten haben, mir einen Versteckwinkel zuzurichten, wo ich mein Eigenthum an Geld und Waaren und Kostbarkeiten vor dem Feind verbergen könnte. Ich hab' schon einen Platz dazu gefunden und denselben ausgegraben; doch sollte er mit Brettern eingeschlagen seyn, auf daß die Waare und das liebe Gut mir nicht verderbe. Ihr sollt mir das machen. Das Holz hab' ich in Bereitschaft; heute sind wir ungestört, denn mein Weib ist auswärts mit der Frau Altburgermeisterin und mein Ladenknecht über'm See, um Geld einzutreiben. Kommt mit Euerm Handwerkszeug so bald es dunkelt

*) Die adeliche Trinkstube.

fein ſtill in meine Wohnung, und bis zur Mitternacht können wir die Arbeit gethan haben. Es ſoll Euer Schade nicht ſeyn." — So wie er's befohlen, ſo ging das Werk vor ſich. In ſeinem Waarenſchupfen, der an den Laden ſtieß, hatte er im finſterſten Winkel ein Loch in den Boden gemacht, ſah aus juſt wie ein Grab. Man hätte den Kaiſer Karl, den Dicken, ſo auf der Reichenau in der Gruft liegt, in dem Loch beſtatten können, ſo lang und tief war es. — Nach ſeinem Willen ſchlug ich die Grube mit feſtem Holze aus, daß ſie rein und trocken wurde, verrichtete die Arbeit ohne vielen Lärm, und der Widmann hielt mir dabei das Licht. Er ſaß geruhig da und redete von allerhand; ſo auch von ſeiner Ehefrau, von deren Wandel, und daß er mit ihr zufrieden ſey und all ſein Gut ihr verſchrieben habe. Sie ſey zwar jung, und Jugend habe nicht Tugend, allein dafür ſey er ein alter Fuchs, und habe ſeine Augen überall, und laſſe ſich nicht bei der Naſe herum führen. Das Fürnehmſte im Eheſtand ſey, daß der Mann recht aufpaſſe, wie ein Heftelmacher, und wo nicht die Gelegenheit, da ſey auch kein Dieb. Endlich ſagte er noch: Ich weiß alles bis auf's Härlein, was mein Weib denkt und thut; ſie hingegen weiß nicht, was ſchwarz am Nagel, von meinem Thun und Laſſen, und ſo muß auch dieſe Grube ihr verborgen bleiben, bis an meinen ſeligen, und ſo Gott will, ſpäten Tod. — Das ſey ſo; hab' ich ihm zur Antwort gegeben und beigeſetzt, ich würde die Heimlichkeit an keinen ſterblichen Menſchen, alſo auch nicht an die Frau verrathen. — Die Arbeit trug mir einen guten Lohn, und bald dachte ich nicht mehr daran, weil mir von allen Seiten Arbeit genug über den Hals kam, daß ich zu ſchaffen hatte, wie ein Laſtеſel.

Es war ſo um jene Zeit herum, da begegnete ich auf einmal auf der Gaſſe dem Heinrich Straub. Der

war stolz herausgeputzt, wie ein Herr von Adel, und da ich zu ihm trat, um ihn freundlich zu bewillkommnen, sah er mich von oben an, und rückte kaum den Hut, und sagte eiskalt zu mir: „Schon gut, Meister Schreiner; ich entsinne mich Eurer wohl, und es möge Euch in dieser Welt gut gehen." — Ließ mich stehen und wandelte seine Straße weiter, ohne sich nur umzuschauen. Der schnöde Gruß hätte mir schier Verdruß gemacht; allein, bei'm Tag besehen, that er doch nur, was sich gebührte, sintemal er ein rechter Herr war, und ich nur ein Schreinermeister, zudem auch die Zeit schon lange vorüber, da wir, Gesell zu Gesell, draußen in der Fremde mit einander Brüderschaft gemacht. Dergestalt kam er mir noch etlichemale vor, und einmal sogar in der Gesellschaft des Christoph Widmann. Zu jener Frist hatte es in des Widmanns Hause ein großes Aergerniß abgesetzt. Der Herr hatte, wie es hieß, seinen Ladenknecht darüber erwischt, daß er unterm Tisch der Widmännin die Hand hatte nehmen wollen. Darauf hatte der Alte einen Sturm und Wetter gemacht, als ob der Feind mit Trompeten und Heerpauken einbräche, hatte die Frau hart angefahren, und den kecken Gesellen arg geschlagen, auch zum Haus hinausgeworfen, und durfte derselbe nicht mehr in der Stadt verweilen, da ihn ein ehrsamer Krämer nicht mehr aufnahm. Ist sodann, wie man bald vernommen, in Frankreich gezogen, und dort vor eitel Kummer und Ueberdruß ein Kriegsknecht geworden. Es kam heraus, daß des Widmann's Frau ganz unschuldig in der Sach gewesen, und so nahm sie der Widmann wieder zu Ehren an. Da er jedoch nebst seinem Alter auch gar bresthaft geworden, und die weiten Reisen in's Welschland und in Niederland nicht wohl mehr hat verrichten können, so ist ihm — weiß nicht wie's zuging — eingefallen, den Heinrich Straub als einen Gesellen anzuwerben, um denselben nach

Verordnung, in die Welt hinaus zu ſchicken, und im Verein mit ihm ſeinen Handel zu treiben. Denn der Heiner war von Haus vermöglich, und verſtand den Handel, wie ihn nur der ſchlauſte Venediger verſtehen kann. Mich nahm's Wunder, daß der alte Fuchs die Wahl getroffen; auch ſchnaufte ich kein Wörtlein von den vorzeitigen Bregenzer Händeln. Dann aber begriff ich, warum der alte Fuchs alſo gehandelt, da ich vernahm, wie die Widmännin bei allen ihren Freundinnen herum ging und ſich bitterlich beklagte, daß ihr Herr gerade nur ihr zu leid den Heiner genommen, indem ſie ihn nicht ausſtehen könne und Gift und Galle ihr lieber wären, als ſein trutziges und hoffärtiges Angeſicht. Sie hoffe nur, es werde mit der Freundſchaft nicht lange Beſtand haben, und der Alte bald einſehen, daß ſie mit ihren Verwarnungen recht gehabt. Der Heiner wohnte auch nicht in Widmann's Hauſe, ſondern in dem Hauſe eines ſeinigen Vetters, eines alten unbeweibten Männleins, und dort führten ſie ſelbander ihren Junggeſellen-Haushalt.

Alle dieſe Dinge bekümmerten mich wenig, da mir gerad in jenen Tagen meine liebe Eheirau zu meinem herzlichſten Vergnügen einen Sohn geſchenkt hatte, den mein Schwager und der Chorherr über die heilige Taufe hielten, wodurch ihm die Namen „Martin Albrecht" zu Theil wurden. Gleichſam, als hätte mich dazumal der Himmel mit all ſeinem Seegen überſchütten wollen, fügte es ſich, daß ich vom Grafen von Zimmern eine große Arbeit überkam, die ich auf ſeinen Schlöſſern auszurichten hatte. Mußte mich freilich für lange Zeit von Weib und Kind und Heimath trennen, aber da der liebe Gott in ſeiner Güte mir einen Nachkommen beſcheert, ſo lag es auch wohl an mir, dem Vater, einſtweilen für den Knaben ſchon zu ſorgen und den Grund zu einem ehrlichen Sparkaſten zu legen.

schloß Daudowich. »Aber schnell, damit er Ihnen nicht entkomme.«

Ohne ein Wort zu sagen, duselte der Hauptmann vom Stuhle auf, drückte den Pallasch fest an sich und taumelte aus der Thüre, über die Treppe.

Zu seinem Unglück mußte de la Montée, der von einem vergeblichen Gange zu dem Hauptthore zurückkam, dem Spadassin begegnen, in einem Corridor, nur von einer verlöschenden Lampe erhellt.

»Halt! Milchbart! ich stelle Dich!« rief ihm der Hauptmann trotzig entgegen.

»Platz da!« entgegnete de la Montée schnell und legte die Hand an den Degen.

Schon aber saß ihm ein heftiger Stoß in der linken Schulter. Indem der Hauptmann den Degen zurückzog, schlug er die Lampe aus. Der Lieutenant, wüthend, um der Verletzung und des Angriffs willen, stürzte sich mit Riesenkraft auf den taumelnden Mörder, und warf ihn zu Boden, entsprang, schnaubend vor Zorn und

Ich kam erſt im tiefen Winter heim, um die Feiertage mit meiner liebſten Ehefrau zuzubringen. Da war vielerlei Neues geſchehen, was mich anging und auch nicht anging. Der gute Chorrherr vom St. Verenaſtift war geſtorben, friedlich, und mit Sorgfalt meiner gedenkend und ſeines Täuflings. Das war ein Zuwachs zu der irdiſchen Wohlhäblichkeit, aber ein ſchwerer Verluſt daneben. Auf dem dritten Blatte, von dieſem weiter gezählt, hab' ich mit Fleiß des Chorherrn Herkunft, Geburts- und Todestag ſo wie das Erbtheil, ſo er mir hinterließ, verzeichnet. Du findeſt auch, Leſer, dort die Namen und Geburtstage aller meiner Kinder, derer, die annoch leben, wie auch derer, ſo der Herr zu ſich genommen als junge friſche Roſen. — Hier aber fahre ich fort zum Straub'ſchen Handel.

Es war nämlich noch eine gute Weile vor dem Chorherrn der Herr Chriſtoph Widmann mit Tode abgegangen und zwar auf eine nicht alltägliche Weiſe. Er hatte Streit und Span mit dem Spittelſchaffner zu Ueberlingen gehabt; handelte ſich um vieles Geld, das ihm endlich auf Befehl der Oberpflegſchaft der Schaffner zahlen mußte. War deswegen gen Ueberlingen gefahren, das Geld zu empfangen; da traf es ſich — weil der Schaffner muthwillig Aufſchub ſuchte — daß eine Verſchreibung fehlte, die Herr Widmann hätte vorlegen ſollen. So iſt er noch am ſpäten Abend von Ueberlingen wieder anhero kommen, und vorgefundener Briefe halber, noch in ſelbiger Nacht gen Schaffhauſen ausgeritten; oder gerad am Morgen, juſt, da das Thor aufging. Iſt aber ſammt Pferd und Zaum nicht in Schaffhauſen angekommen. Wie einen denn nun das Schickſal ereilt. Roß und Reiter ſind lang allhier und allbort erwartet worden. Inzwiſchen fand man nach vielen Wochen einen Leichnam tief im Rheine, Vermatingen gegenüber, und es ſchien der todte Herr Wid-

mann zu ſeyn, wiewohl ihn das Gewell dergeſtalt verunſtaltet, daß ſein Geſicht unkenntlich geworden. Jedoch glich der Rock ſowie die Stiefel dem Kleid und Lederwerk des Widmann, und ein paar Tage darauf iſt auch das Pferd aus dem Waſſer gezogen worden; viel weiter oben im Rheinſtrom, weil es ſchwerer auf dem Grund gelegen; hatte eine ſpannenbreite Wunde in der Seite. Kein Biedermann war im Zweifel, daß dem guten alten Herrn ein Unglück von frecher Landſtreicher Hand angethan worden. Die Wittwe war vom Tag des Ausbleibens ihres Herrn anzuſchauen geweſen, wie eine ſchmerzhafte Martyrin, weinte an einem Stücke fort, konnte ſich nicht zufrieden geben, und hatte den Kopf verloren; ſah ſich nicht in ihrem Gewerbe und Haushalt um; ſomit wäre alles bei ihr in's Verderben gerathen, wenn nicht der Heiner Straub an der Wittib und ihrem Hab und Erbe gehandelt hätte, als ein wackrer Mann. Tag und Nacht war er mit der Handelſchaft beladen: ſtand in's Gewölb, um die Waare zu verkaufen, oder ſchrieb in's Buch und an die Weber und andere Kaufleute, mit denen es Herr Widmann gehalten. Vor Rath und vor der Kramerzunft hat der Straub alles ausgefochten, daneben die Frau in ihrem Leid getröſtet, und ſtill ertragen, wenn ſie ihn zuweilen anfuhr, wie eine Tigerkatze den Schafbock. Endlich jedoch iſt die Wittib geſchlachter geworden, und hat eingeſehen, daß ſie dem Heiner alles verdankte; hat ihm alles Unrecht abgebeten, das ſie ihm gethan und ihn gebeten, ſie nicht zu verlaſſen in ihrem betrübten Stande. — Da ich im Jahre darnach nach vollends abgethaner Arbeit bei'm Grafen von Zimmern wiederum daheim ſaß, wurde ich berichtet, daß die Anna Widmännin damit umging, den Heiner zu ehelichen. Hierauf ſagte ich: „So müſſen eben die Leute zuſammenkommen, wie Gott will, und ſträubten ſie ſich noch ſo heftig gegen die

Fügungen des Herrn!" — Sie sind auch in demselben Jahr zusammengegeben worden, in der Münsterpfarre, und am Frauen-End-Altar. Ich hab's mitangesehen. Die Anna trug einen steifen Rock von dunkelrothem Zeuge, ihr Mieder mit Gold eingeschnürt, und auch die Haube war von Gold mit rothen Fäden eingesponnen. In der linken Hand führte sie einen kostbaren Rosenkranz, vor dem Mieder einen Strauß von silbernen und blauen Blumen; die Klosterfrauen hatten denselben gemacht. Aber ihr Gesicht hatte viel gealtert, die Farbe war von den Backen gewichen, und sie war anzusehen, wie eine überdrüssige, neidige und verschrockene Frau. Mir that's leid um den Heiner, der neben ihr ging, und, wiewohl geputzt wie ein Hofjunker, den Löffel hängen ließ und mit den Augen die Pflastersteine abzählte. Auch er war bleich, als wäre er krank gewesen. Das dauerte bis nach der Einsegnung. Da stieg ihm wieder das Blut zu Gesichte. Als ein altes Bruderherz von ihm, stand ich ihm auf den Weg, grüßte ihn ehrbarlich, und wünschte was der Brauch mit dem Spruch: „Es soll Euch wohlergehen, Herr Straub, wie mir, der ich auch bekommen habe, was ich mir auf Erden ausgesucht hatte." — Der Heiner sagte hierauf: „Ich danke dem Meister in meinem und meiner Frauen Namen. Ihr sollt mir empfohlen seyn, wie Ihr's dem seligen Herrn Widmann gewesen seyd." — Während dessen wurde auch die Frau so roth wie ihr Kleid, und ich dachte bei mir, ob es wohl wäre, daß sie mich endlich erkannt hätte? — Darauf gingen sie zum Hochzeitschmause, bei dem ich nichts zu thun hatte. An der Tafel geschah es, daß dem Hochzeiter in der Hand ein gläserner Pokal zersprang, gleichsam von sich selber; und daß der Stadtsteuerschreiber plötzlich unpäßlich heimging, worauf dreizehn Gäste am Tische zurückblieben, was von mehreren bemerkt und für ein ungünstiges Zeichen

gehalten wurde. Ich weiß nicht, ob an ſolche Vorzeichen ſtets zu glauben; doch ſollte man das meinen.

Von der Zeit an habe ich lange nichts von den Straubiſchen gehört, als daß ihr Gewerb nach der allgemeinen Sage den Krebsgang ging, und die glückliche Hand nicht mehr in ihrem Hauſe verſpürt werden wollte, die zu ſeligen Widmann's Tagen darinnen geweſen. Ich habe von dieſem Gerede nur die Hälfte geglaubt; man weiß, wie der Neid und der Unverſtand in den Tag hinein ſchwätzt. Darüber ſind ein paar Jahre hingegangen. Auf einmal — zu Ausgang Winters am Abend, da ich hinter dem Ofen ſaß und ausruhte und allein im Hauſe war, trat der Heiner bei mir ein. Ich war darob verwundert, räumte ihm den beſten Platz auf der Bank ein, und er hob an, nicht ohne zu ſtottern und zu gatzgen, wie ein blöder Schulerbub: „er habe im Sinn! das ganze Haus, wo er jetzo wohne, anzukaufen, und juſt ſey er nicht bei Gelde, und ob ich nicht ihm da helfen möchte?“ — Das Anſinnen kam mir verwunderlich vor. Mit dem Hauſe war's aber ſo: der obere Stock gehörte zu Eigenthum dem Adlerwirth, der alldorten ſeine Herberge hielt, und das untere Stockwerk eben ſo zu Eigenthum dem Chriſtoph Widmann ſelig, und alſo ſeiner Wittwe, nunmehrigen Straubin, der der alte Herr alles verſchrieben und gelaſſen hatte, was ihm gehörte. Beide Partheien hatten das Recht, einander ihr Eigenthum feil zu machen; doch hatte die Straubin ein Vorrecht vor dem Adlerwirth. Letzterer wollte nun dazumal die Straubiſchen auskaufen, und die Straubiſchen wollten von ihrem Vorrecht Gebrauch machen, und ſelber das ganze Haus zu Eigenthum nehmen. Ihr Recht war verbrieft und beſiegelt und nichts dagegen einzuwenden. Nur fehlte ihnen eben das Geld. — Ich hatte dazumal freilich Erſparniſſe gemacht; allein der Chorherr hatte mir an's Herz gelegt,

zu keiner Zeit an Kaufleute Geld zu verlehnen. Sie seyen nicht sicher und im Handel gehe zuweilen mehr verloren, als gewonnen, und dann komme der Darlehner um sein Geld und habe das leere Nachsehen. Ich antwortete also dem Heiner: „Herr, ich brauche, was ich habe selber, um meinem Schwager dieses Haus, da ich wohne, zu bezahlen.“ Worauf er ziemlich frech erwiedert: „Meint Ihr denn, ich hätte nicht vom Stadtschreiber gehört, daß Ihr schon alles bezahlt habt? Macht mir nur keine Lügen vor, Fridolin.“ — Wie ich nun kein Wort entgegnen konnte — er hatte mich wahrhaftig auf der Lug ertappt — so sagte er ferner: „Wir kennen uns ja schon so lange und sind — wißt Ihr noch? — in Lindau und Bregenz gar gute Gesellen gewesen, und wäre ich nicht dazu gekommen, so hätten Euch die kaiserlichen Knechte zu Regensburg weggenommen — wißt Ihr das auch noch? — und Ihr läget vielleicht schon längst in der kühlen Erde . . .? Derohalb solltet Ihr mir ein guter Nachbar seyn, und ein Freund. Gebt mir das Geld; ich geb' Euch eine Handschrift, und wenn meine Messen gut einschlagen, erstatte ich das Geld binnen drei Jahren von heute an, und einen Zins, wie man ihn nur in Mailand und Venedig zahlt.“

Ich schämte mich, gelogen zu haben; auch gedachte ich der frohen Gesellenzeit, und wie mich der gute Heiner aus den Krallen der kaiserlichen Vögel gezogen, und hätte doch leicht selber eine wunde Haut davon tragen können; auch lachte mir der hohe Zins . . . aber des Chorherrn Lehrgebot wollte mir nicht aus dem Schädel. So fragte ich, wie die Katz um den Brei geht, wenn er ihr zu heiß dünkt: „Sagt mir doch, warum wollt Ihr, da Ihr nicht bei Gelde seyd, nicht dem Adlerwirth das Haus überlassen? Ihr bekämet dann ein Ansehnliches in Euern Zahlkasten, und ein ander Gewölbe sammt Stube und Kammer fände sich wohl bald?“ —

Da schüttelte er den Kopf und antwortete mir mit Ungeduld: „Das versteht Ihr nicht. Ein Kaufmann ist gebannt an seinen alten Verkaufsstand. Ich würde alle Kundschaft verlieren, wenn ich mich anderswo ansetzte. — Zudem liegt mir viel an dem Hause und meinem Weib noch mehr. Nun, Fridele? schlagst du nicht ein?“ —

Daß er mich wieder dutzte, gefiel mir und gefiel mir auch nicht. Er that's ja doch nur um des leidigen Geldes wieder. Aber der Mensch ist ein eitles trotziges und wandelbares Geschöpf. Ich war schon in Heiners Sack. Doch fragte ich noch, um die Zeit zu strecken und die Verhandlung: „Wie kommt es nur, daß Ihr, ein reicher Krämer, um Geld verlegen seyd? Reich von Haus und reich durch Euer Weib — wie kann's Euch fehlen?“ — Da zählte er mir viel vor von bösen Schuldnern, von theuern Ankäufen, und wie sich die Waare eigentlich nur in einem bis anderthalb Jahren verkaufe theils, zum Theil verzinse und einbringe. Es könne geschehen, daß etwa schon in ein paar Monaten er, Straub, Geld im Ueberfluß habe . . . aber jetzo dränge die Zeit, und der Adlerwirth setze ihm so zu sagen, den Dolch auf die Kehle. Was ich gar von seinem, des Straub Reichthum sage, sey unnütz Gerede. Er sey niemals reich von Haus gewesen, und hoffe nur seinen Vetter zu beerben, der ihm jedoch zu Lebzeiten kein Geld geben werde, da er, Straub, die Widmännin gegen des Vetters Willen geheirathet habe. Und des Christoph Widmann Verlassenschaft sey gar nicht so glänzend, als man wohl meine. Er habe auch mehr erwartet, als gefunden worden sey. Sein, des Heiner, Wort und Handschlag sey eines ehrlichen Handelsherrn, und seine Schrift sey werth, was baar Geld. — Hierauf erwiederte ich ihm: „ich hätte alle Ehrfurcht und Vertrauen zu seiner Schrift, aber Gott wisse allein, wie lang ein Mensch am Leben

bleibe, und daher müsse er Heiner mir das ganze Haus zum eigentlichen Pfand verschreiben, sonst thäte ich, schon um meiner Ehefrau und Kinder willen, nicht einen Streich."

Daran ging er freilich nicht gern, weil Schreiber und Zeugen dazu mußten — doch war ihm der Brocken überhaupt sauer, und wollte er das Haus nicht lassen, so mußte er sich an mich halten, der ihm doch geheimer war, als ein Anderer in Constanz. Von einem Krämer konnte er nichts geliehen bekommen und mit einem jüdischen Wucherer mochte er nicht eintreten, denn erstens wird von ihnen der Anleiher geschunden wie Sanct Barthelmä, und zweitens singen dann die Spatzen den ganzen Handel von den Dächern. Darum sagte der Heiner endlich: „In Gottesnamen also, komme morgen, Friedele, und besiehe dir das Haus, damit du es schätzest, und wir das Geschäft gleich in Ordnung bringen. Es eilt mir und meinem Weibe sehr."

Ich habe gethan nach seinen Worten, bin am andern Tag zu einer Zeit, da der Adlerwirth nicht bei Hause war und sich also auch nicht unberufen in unser Werk mischen konnte, zu den Straubschen gekommen, habe vermessen das Haus von oben bis unten, alles angeschaut, und endlich auch das Gewölb und den Waarenschopf in Augenschein genommen. Da wir in den letztern eintraten, schwere Riegel lagen davor und ein großes Schnappschloß, vermeinte ich, in ein recht volles Waarenhaus geführt zu werden; . . . aber es war schier leer, lagen nur hie und da ein paar Rollen Tuch und Leinen auf den Simsen herum, und auch von diesen hingen Spinnweben. Es war ein übler Geschmack*) in dem Schopfen um und um und die Fenster schier erblindet und zugewachsen vor Staub und Schmutz; auch die Verkremsungen der Fenster hingen damit voll. — „Bei'm

*) Geruch.

Eid!" sagte ich, als ich in der schwarzen Kammer mich umsah: „hier thäte ein gutes Wasch- und Putzbad noth. Warum haltet Ihr den Schopf so unreinlich und ist er doch zu seligen Widmanns Zeiten sauber gewesen, wie eine Speis?"*) — Sah dabei den Heiner an und erschrack fast, als ich ihn weiß, wie einen Leichnam vor mir stehen sah. Die Schlüssel schlotterten in seiner Hand. „Ist Euch was zugestoßen?" fragte ich ihn gleich. Und er entgegnete: „Die Kammer ist seit geraumer Zeit in Abgang gekommen, weil die Maden darinnen sind, und die Waare zerfressen haben. Mich selber hat aber jetzo ein Fieber angestoßen und ist mir allerdings nicht recht wohl im Leibe. Drum kann ich die Kellerluft nicht ertragen." — Ich versprach dem Heiner, gleich wiederum mit ihm hinaus in's Gewölb zu treten. Weil mir jedoch der Schlupf einfiel, den weiland Herr Widmann durch mich hatte berrichten lassen, und ich dachte, Heiner könne etwa nicht darum wissen, und es läge etwa darinnen der Hauptschatz des Alten noch unberührt, so sprach ich den Straub fröhlich an: „Habt Ihr schon in jenen Winkel geleuchtet? Dort ist ein Hamsterloch, das ich selber hergerichtet habe. Wäre es, daß der Widmann Euch nicht davan gesagt hätte, so fändet Ihr vielleicht dort vergraben, was Euch helfen könnte?" —

Auf diese ehrliche und einfältige Frage fällt der Heiner über mich her wie der Feind, hält mir den Mund zu, und zittert selber mit den eiskalten Händen, und seine Zähne klappern. „Um der heiligen Muttergotteswillen, verrathet nichts von dem Loch, und von dem, was darinnen liegt!" schnattert er mir in die Ohren,**)

---

*) Speisekammer.

**) Hier ist „schnattern" so viel als „zitternd vor Frost reden."

und seine Augen gingen hin und her, daß ich mich fürchtete. — „Nun, nun," sagte ich darauf: „ich bin ja Euer guter Freund, das wißt Ihr. Wenn Ihr aber dort unten Euern Nothschatz liegen habt, so verstehe ich nicht, daß Ihr Geld zu entlehnen begehrt." — Narr! das versteht Ihr nicht;" hat er mir hierauf zur Antwort gegeben, und mich an seiner todtenkalten Hand hinausgeführt. Was war jedoch draußen für eine Bescheerung? Da lag die Anna über den Ladentisch gebogen, und wimmelte in ihre Hände hinein, als litte sie große Schmerzen. Ich ging zu ihr hin und schweigte sie etwas. Mittlerweile verriegelte und verschloß der Heiner die Thüre des Waarenschopfs so ängstlich, als wären die Räuber hinter ihm. Erst sodann fragte er böse: „Was hast du denn schon wieder, Anna?" — Worauf sie als wie in einer Verzückung: „Laß' mich nicht allein . . . er ist schon wieder da gewesen . . . dort an der Thüre neben dem Faß hat er gestanden . . . wenn er wieder kommt, ist's mein letztes."

Jetzo hob der Heiner an, fürchterlich zu schwören und zu lästern und schalt die Anna ein „dummes Weib" hin und eine „Närrin" her, befahl ihr in die Stube hinüber zu gehen und den Ladenburschen zu schicken. Indem er mit mir auf die Gasse hinausging, sagte er mir auch: „Friedele, du glaubst nicht, wie übel ich mit dem Weib daran bin. Sie wird noch wahnwitzig, du wirst's sehen; vor eitel Hoffart und weil ich's ihr nicht immer nach ihrem stützigen Schädel koche und brätle. Ja, Friedele, es steckt oftmals viel Unglück zwischen vier Mauern und die Leute wissen nichts davon." —

Ich war hoch erstaunt und redete meinerseits: „Wer ist es, den die Frau gesehen hat und den sie in ihrem Hause so fürchtet?" — Der Heiner sagte nun mit Seufzen: „Das ist Einer, dem wir viel schuldig sind — ich mag ihn nicht nennen . . . der kommt manchmal, wenn

ich nicht im Laden bin, und peinigt das Weib mit Fordern und allerlei Trutzigkeit. Jedennoch wird er abbezahlt, sowie meine Schuldleute zu Markdorf endlich ihr Geld entrichtet haben werden. Ich kann dir versichern, Friedele, daß ich, wenn ich dein Geld und das Haus habe, in weniger als einem Jahre von Schulden frei seyn werde, und alsdann ist der Schatz des Alten dort hinten im Schupfen mein reines Eigenthum."

Da ich mich auf die Rechnungen der Kaufleute nicht verstehe, so ließ ich die Sache stehen, wie sie stand, und schoß das Geld her gegen einen Pfandbrief, den der Schreiber vor Rath und die biderben Bürger Johannes Hettrich, ein Gewandschneider, und Honofrius Hyrus, ein Armbruster, mit dem Heiner als Zeugen unterschrieben.

Die Straubischen kauften dem Adlerwirth seine Haushälfte ab; ließen ihn jedoch oben in der Wirthschaft auf dem Pacht, und somit ging alles im Hause, wie zuvor. Man erzählte sich auch, des Straub Handelschaft käme wiederum in Aufnahme. Den Zins bezahlte er gewissenhaft alljährlich auf zweimal.

Nach ein paar Jahren — da er eben wieder bei mir einkehrte, war er niedergeschlagen und ließ sich vermerken, er bereue sehr, was er, um die Anna zu heirathen, gethan; er fahre übel mit ihr; sie sey hintersinnig, wolle nicht mehr aus dem Hause gehen und er solle beständig bei ihr sitzen, weil sie sich vor dem Teufel und andern bösen Geistern fürchte und mit ihm erschrecklich eifre. So sey er gehalten wie ein Gefangener, habe keine Freud' mehr in der Welt; deswegen gehe er auch jetzt so gemein und schmutzig umher; sey ihm alles verleidet. Das Weib werde wüster von Angesicht von Stund zu Stund; sie schenke ihm auch keine Kinder zum Trost; Gottes Segen sei nicht bei ihnen, und er wisse nicht, wo das alles seinen Ausgang nehmen werde . . . —

Angst, über den Fallenden nach einer dunkeln aber breiten Treppe. Oben rannte ihm ein Mann in die Hände. De la Montée packte ihn wüthend. »Ha, Verdammter!« knirschte er: »Halt da! Bist Du auch einer von des Markgrafen Banditen, der mich zu tödten kommt? — fahre zur Hölle!«

Er wollte den Erfaßten über die Treppe schleudern. Dieser jedoch, ein baumstarker, vierschrötiger Mann hielt sich am Geländer und den Verwundeten bei der Kehle, ohne ein lautes Wort zu reden. Wohl aber raunte er ihm zu: »Gut Freund, Patron. Stellt Dir der Markgraf nach, so bist Du Einer, wie ich ihn brauche. Wo willst Du hin?«

»Das weiß der Teufel!« antwortete ebenso und aufmerksam de la Montée, ohne seinen Mann loszulassen: »Weißt Du, Nachtvogel, wie man aus diesem Hause kömmt? Geschwinde nur; meine Wunde brennt, und ich verblute mich höllisch.«

»Alle Thüren sind zu;« sagte der Andere, in

Ich sprach ihm zu, so gut ich's vermochte, aber Worte allein helfen da nichts.

Endlich . . . ein halb Jahr darauf . . . es war um Egidi . . . kommt der Straub zu mir herein, ist ganz zerstört im Angesicht, und seine erste Rede hieß: „Schicke dein Weib und deine Kinder fort; ich hab' dir was zu sagen." — Ich machte das Haus rein, und wie ich zu dem Heiner zurückkomme, sitzt er auf dem Tisch und weint wie ein Kind. Befragt, was er denn am Herzen habe, zieht er einen Seckel mit Geld unter'm Mantel herfür, legt mir ihn hin, und spricht: „da ist dein Geld, gib mir den Brief." — Zerriß dann denselben, fiel mir um den Hals und sagte in einem fort: „Ich armer Mensch, ich elender Mensch, ich von Gott verlassener Sünder!"

Sodann nimmt er mich bei der Hand und: „Ich kann's nicht mehr bei mir behalten, 's drückt mir's Herz ab. Du bist mein einziger Freund . . . ich muß dir's bekennen, um mich leicht zu machen. Aber beschwöre mirs auf aller Heiligen Gedächtniß und auf's Leben deiner Kinder, daß du's nicht weiter sagst!" — So heulte er mir vor, und voll von Aengsten versprach ich ihm, was er wollte. Worauf er herausfuhr, daß mich der Schwindel im Haupte überkam: „Ich habe den Christoph Widmann erschlagen und das Weib hat mir dabei geholfen!"

Das war eine artliche Mähr', die er mir da in mein unschuldiges Haus brachte, und auf mein ruhiges Gewissen legte! Was war aber zu thun? Ich mußte eben die Missethat mit anhören vom Anfang bis zum Ende. Der Heiner berichtete unter vielen Zähren und Stoßseufzern, daß er die Anna nicht hatte vergessen können und wiederum nach Constanz gekommen, um ihretwillen. Sie hätten sich auch zusammengefunden in gottloser Heimlichkeit, und der Alte sey in dem Netz ihrer teuflischen Bosheit gefangen worden. Er, Heiner, habe ihm ge-

ſchmeichelt und ſich ihm zur Geſellenſchaft angeboten. Damit nun keine ſterbliche Seele erliggern möchte, was eigentlich an dem Handel, ſo habe ſich die Anna gegen den Straub feindſelig geſtellt, und er habe ebenfalls gethan, als mache er ſich nichts aus ihr. So hätten ſie den Alten und die Stadt eingeſchläfert, und ſeien immer vertraulicher in Unehren geworden. Einſtmals, als juſt der Alte über'm See geweſen, ſey Heiner zur Nacht in der Anna Fenſter geſtiegen und ſie habe ihm unter Thränen entdeckt, ſie vermeine gewißlich geſegneten Leibes zu ſeyn, und wenn der Alte das merke, ſo müſſe die Schande an Tag kommen. Es ſey nicht thunlich, in die weite Welt zu gehen, aber ein Ende müſſe gemacht werden, ſo oder ſo, und Heiner habe die Wahl, ob er die Anna als eine Büßerin in ein Kloſter verſtoßen, oder als eine offenkundige Ehebrecherin am Frauenpfahl ertränkt ſehen wolle.*) Oder aber müſſe der Alte zur Seite geſchafft werden. — Wie denn der Teufel immer zur Hand, wo ein Unglück ſeyn ſoll, ſo ſey auch in ſelbiger Nacht, da niemand den Alten daheim erwartet, derſelbe anhergekommen, mutterſeelenallein; jedoch ging ihm der Tod zur Seite. Heiner habe ſich nicht davon retten können, ertappt bei dem Weibe, — der Alte habe ſein Meſſer gezogen, um der Anna eins zu verſetzen, — ſo ſei denn der Straub über den Mann hergefallen, der ſchwach vor Alter und blind vor Zorn geweſen, habe ihm einen grimmigen Stich mit ſeinem eigenen Meſſer in den Leib gegeben, ihn erdroſſelt, und Anna ihm die Füße gehalten, bis er todt geweſen. Die Metzelei habe nicht lange gedauert, und Anna gerathen, den todten Körper in das Schlupfloch im Waarenſchopf zu werfen, von dem ſie wußte, weil ſie, durchs Schlüſſelloch lugend, einmal den Alten belauſchet, da er eben

*) Dieſer „Frauenpfahl" ſtand am Laggenhäuschen im See.

allerlei kostbare Dinge hinein verborgen, vermeinend, er sey ganz allein und ungesehen. Das hätten sie vollführt und mit dem Alten begraben seine Kleider und ein Tuch, das voll Blut geworden, während der Mörderei. Nachdem alles verrichtet und die Spur der Mordthat vertilgt, sey Heiner im Mantel und Schlapphut des Alten auf dessen Gaul gesessen, und mit Tagesanbruch zum Thore hinausgeritten. Abseits vom Wege sich haltend, habe er die Nacht erwartet, dann an den See gekommen, an dessen Rande das Roß abgestochen und sammt Mantel und Hut hineingestoßen, worauf das Gewell damit gemacht, was es gewollt, und sey dann wieder zur Stadt gekommen. Das Glück habe gewollt, daß lange Zeit hernach ein Leichnam sich im Rheine vorgefunden, nach welchem Niemand ausgespürt und den Jedermann für des Widmann Körper gehalten. Dergestalt sey der frevlerische Zweck erreicht worden, den sich die Mörder gesteckt, und dergestalt habe sie der böse Feind als ein höllischer Brautführer zum Altare geführt, wo sie die heiligen Sakramente geschändet und die Verdammniß ganz und gar über ihre Häupter hereingerufen.

Was nun kommt, sind ungefähr die eigenen Worte des Heiner. Er sagte: „Von dem Tage kamen wir uns selber noch viel schlimmer vor, als gleich nach der Mordthat. Der böse Feind hatte sein Hochzeitsmäntelein ausgezogen und steckte in unserm blutigen Hause wie ein Dorn im Fleisch, wie ein fauler Butzen im Apfel, daß wir uns seiner nicht erwehren mochten. Alle Freud' war uns verschwunden, und Angst und Armesünderpein an die Stelle getreten. Anna meinte, die ganze Stadt müsse ihr die Sünde von der Stirn lesen und begrub sich im Hause, wo sie doch nur die größte Furcht ausstand, denn, wenn ich auf eine Stunde von ihr wich, so stellte der böse Feind die gespenstige Gestalt des Alten

vor ſie hin, und nicht ſelten kam dieſer ſogar mir ſelber im Traume vor. Unfriede und Hader brach zwiſchen mir und dem Weibe aus. Wir nannten uns in's Geſicht Mörderleute; wir ſchauderten zuſammen, wenn unſere verbrecheriſchen Hände ſich berührten. Sieh, Fridolin, wie ich zu einem Gerippe abgedörrt bin; ſchau das Weib an, wie es ein hohläugiges Geſpenſt geworden iſt und keinen Tropfen Bluts mehr in den Wangen hat. Wie haben wir's auch verdient, daß wir herabkamen an Leib und Seele, an Hab und Gut! Das vermaledeite Geld flog wie zum Schornſtein hinaus, die Armuth klopft jetzo an unſere Pforte . . . ich kann's nicht mehr verwinden. Ich gehe fort, ich laufe nach Ungarn zu den Kaiſerlichen gegen die Türken. Mag's mit dem Weibe werden, wie es will, . . . es verdient ſein Schickſal. Anna war des Alten Ehefrau und half ihn morden . . . aber nein . . . ich bin doch noch ſchlechter als ſie: ich habe ihm die falſche Hand gereicht zur Freundſchaft, aus ſeinem Becher hab' ich getrunken, an ſeinem Tiſche geſeſſen . . . habe ſein Vertrauen geſtohlen wie ein Dieb, und in ſeiner Argloſigkeit ihn geſchändet, ihn erſchlagen! Leb' wohl, Friedele: ich hab' dir ſagen müſſen, was ich einem Prieſter nicht in der Beicht bekannt haben würde. Bete jetzo für mich, und mich erlöſe bald der Tod von den Qualen meines Elends. Dann mag unſer Herrgott mit mir anfangen, was er will. Die hölliſchſten Flammen des Pfuhls will ich aushalten, wenn nur das Weib nimmer neben mir zu ſitzen kommt!"

Er lief fort, als ein unſinniger Menſch, und habe ich ihn nicht mehr geſehen. Er iſt richtig in Ungarn angekommen, und nach ſeinem Wunſch im erſten Gefecht vor den Türken todt geblieben. Der Frau ging's nach ſeinem Entlaufen übel. Die Schuldleute kamen zu Hauf, und griffen auf das Haus, das der Adlerwirth

alsdann dennoch kaufte, und der Anna eine Jahresfrist erlaubt, um noch den Laden zu führen und die vorräthige Waare zu verschließen. — Aber ich hatte einen Berg auf dem Gewissen. Das erschreckliche Geheimniß drückte mich schier todt. So daß ich einmal zu den Dominikanern ging, und einem ehrwürdigen Vater mein Herz ausschüttete, und ihn fragte, ob ich nicht etwa gehalten sey, die Unthat der weltlichen Obrigkeit anzumelden? Der Vater hat mir aber darauf erwiedert, ich solle mein stilles Kreuz ruhig forttragen, und dem Himmel überlassen, in der Sache zu fügen, was recht. Seinem Gericht könne Niemand entlaufen, aber nicht mir stehe es zu, dem Henker ein Menschenleben zu überantworten, da ja kein Unschuldiger wegen der That in Ketten sitze.

Ich gehorchte allerdings — hätte auch gern dem Weib in seiner argen Noth Gutes gethan, aber konnte mich nicht überwinden, zu ihr zu gehen. Ich hatte Abscheu, Eckel und Furcht vor ihr.

Indessen strich die Zeit vorbei. Der Tag war vor der Thür, an dem der Adlerwirth in den Besitz des ganzen Hauses eintreten sollte. Bei einer Untersuchung des Straubischen Stockwerks mußte ohne weiteres der Leichnam oder seine Beiner an's Tageslicht kommen. Das Weib, in der Verzweiflung, faßte sich auf einmal, wie sie später ausgesagt, ein Herz, grub zur Nachtzeit die Knochen des verwesten Körpers aus dem Schlupf, nahm sie in ihre Schürze, und wollte sie auf den Kirchhof in's Beinhaus tragen. Aber . . . das wollte unser Herrgott nicht. Darum hat er an die Thür des Kirchhofs zwei Gespenster mit Wehr und Waffen gestellt — in dem einen hat die Straubin ihren Mann und Mordgesellen Heiner erkannt, und in dem andern den buhlerischen Ladenknecht, der auch wegen ihrer in den Krieg gegangen und dort umgekommen war. Und diese litten

nicht, daß Anna in den Kirchhof eintrat; wohl aber setzten sie hinter ihr her mit feurigen Spießen, daß sie — obwohl vermeinend, einen Mühlstein in der Schürze zu schleppen, — blind und ohnmächtig bis zum Steuerhause lief, um allda die Knochentrümmer in den See zu schütten. Wie sie sich aber auch plagte, den Todtenschädel des Widmann über die Brustwehr zu rollen, immerdar kollerte er ihr wieder in den Schurz hinein, und mittlerweile kam die Nachtwache hinzu, und hielt die Schandfrau fest, als ob sie Zauberei mit Todtenbeinen hätte treiben wollen. Jedoch gestand sie alsogleich ihr schwer Verbrechen und erst nach dem Bekenntniß konnte ihr der Todtenkopf abgenommen werden, und die feurigen Gespenster sind verschwunden, um nimmer wieder zu kommen. — Der Prozeß hat nicht lange gedauert, und Anna Straubin ist bußfertig und reuevoll am achten Januari 1596 zum Hochgericht geführt, allda das Haupt ihr abgeschlagen worden; ihr Körper auf dem Schotten begraben. Gott erbarme sich ihrer armen Seele, und auch des unglücklichen Heiner, der nicht allzuwohl aufgehoben scheint, wenn man betrachtet, daß sein Gespenst Feuer gesprüht hat, wie ein Drache der Finsterniß thut. Solches ist das Ende des Straubischen Handels und es komme derselbe als eine Warnung auf meine Nachfahrer, so wie auch ich dessen nicht vergessen werde bis an's Ende meiner Tage."

Es war über Strobels Leserei die zweite Morgenstunde hereingekommen, aber nicht dem Vorleser, nicht dem Hörer eine Anwandlung von Schlaf in die Augen getreten. — „Puh!" sagte Adam, das Papier wegschiebend: „mir grauft über den ganzen Leib, und ich werde

ohne Zweifel viel träumen müssen von der blutsaugerischen Anna, die keinen rothen Tropfen mehr in den Wangen hatte. — Es ist doch erschrecklich, wie tief in die Patsche ein gutgearteter Mensch versinken kann, wenn er dem leidigen Satan nachgibt, der uns leitet vom Vergißmeinnicht zur Rose, und von derselben stracks in Dörner und Brennesseln. Ich kenne das; ich bin auch ein Mannsbild, das die Weibsen freundlich anschaut. Die Versuchung kam mehr als einmal . . . aber halt! immerdar mußte sie mit Schande retiriren."

„Wie machtest du's, daß sie das Feld räumte?" fragte Fridolin, anscheinend unbefangen.

„Ich kurirte mich homöopathisch; entgegnete Strobel lustig: „ich bemühte mich, in eine Andere, die frei und ledig war, mich zu verlieben, und das glückte mir stets. Lieb' und Lust zu einem Ding . . . aber ich erinnere mich, daß es zum Heimgehen mehr als Zeit ist. Leb wohl, mein Friedele. Sei bedankt für deine Lieb' und deinen Wein."

Fridolin begleitete den Freund hinunter, ließ ihn zur Hausthüre hinaus, und stieg gedankenvoll die Treppe wiederum hinan. So erschrack er beinahe, als ihn plötzlich eine Stimme anredete, und eine weibliche Gestalt in ziemlich tiefem Negligé zu ihm trat. — „Ei, Verone, was machst du noch außer dem Bette?"

„Ich habe auf des Meisters Fortgehen gewartet, um ihm zu zünden;" hieß die Antwort, und verschämt schlug Veronika die Augen nieder.

„Nun, nun," sagte Fridolin lächelnd: „du wirst bräver von Tag zu Tag. Die Höflichkeit und Aufmerksamkeit hatte ich von dir nicht erwartet. Geh' aber jetzo zu Bett und vergiß morgen das Aufstehen nicht, damit die Mer nicht rebellisch werde."

„So?“ stotterte Veronika, glutroth werdend: „zu Bett, in meine Kammer . . .? Haben Sie nichts mehr zu befehlen?“

„Nein, liebe Verone; nichts.“

„Frisches Wasser etwa . . .? oder ein paar Stücke Zucker . . .? Wollen Sie nicht ein Nachtlicht haben . . .?“

„Nicht Zucker, nicht Licht, nicht Wasser. Ich danke dir. Geh hinauf . . . erkälte dich nicht, unbesonnenes Ding, du bist ja halb entkleidet. Geh, mach geschwind!“

Fridolin ging nach seiner Stube. Veronika kroch wehmüthig die Treppen hinauf, und seufzte innerlichst: „Was für ein kalter Fisch! Ists denn möglich? Wie lang wirds noch — in Gottesnamen — dauern, bis er sich mir zu erkennen gibt? Und doch hat er mich gern, von Herzen gern; denn die Karten und die Zuckerbäckerin lügen gewiß nicht . . .!“

Derweilen stand aber Fridolin wieder vor Zipfehli's Schrift, und überlas nicht nur einmal, sondern hundertmal die Worte, die vor Zeiten in bitter Reue und Gewissensqual der arme Heinrich Straub, sich selber zum Verdammungsurtheil gesprochen: „ich habe ihm die „falsche Hand gereicht zur Freundschaft . . aus seinem „Becher hab' ich getrunken, an seinem Tische gesessen „. . . habe sein Vertrauen gestohlen, wie ein Dieb und „in seiner Arglosigkeit ihn geschändet, ihn erschlagen!“ — Und hin und wieder fiel von Fridolins Lippen das Wort: „Bin ich nicht selber in Gefahr, das von mir sagen zu können?“

Wohl lachte boshaft und spöttisch eine innere Stimme in sein Ohr: „Du Narr, du feiger Thor' Bist du denn nicht rein, wie Eis? was soll diese Furcht heißen? Laß die Sünde erst herankommen, und glaube ja nicht, daß du wie Straub der Leidenschaft ein blutig' Ende geben werdest. Narr noch einmal; ermanne dich!“

Aber immerdar antwortete die beſſere Stimme der übermüthigen: „Der Keim iſt klein; groß wird die Saat. Der Funke ſtirbt am leiſen Hauch und ſchüret doch die mörderiſche Flamme an. — Nein, Fridolin: du ſteheſt auf der Gränze. Zurück, zurück, oder du biſt verloren . . .!“

Fünftes Kapitel.

Schlimme Verwicklungen.

In der kleinen Allee, die zwiſchen dem Schnetz- und dem Schlachtthor ſich hinzieht, als ein Boulevard der Kreuzlinger-Vorſtadt, waren zufällig an frühem Morgen zwei Freundinnen zuſammengetroffen. Die eine von ihnen, nach der gewöhnlichen Geſprächseinleitung, und nachdem ſie geſagt, daß ſie von dem Schönfärber komme, der eine längſt beſtellte Arbeit leider noch nicht geliefert, ſchlug die Hände ineinander, und fragte mit bekümmerter Geberde: „Aber . . . wie ſiehſt du aus, mein Klärl, mein Herz und Leben? Du biſt krank, armes Ding, und deine Augen ſind die einer nervenſchwachen Perſon? Was fehlt dir denn? Ach, ſeufze nicht ſo wehmüthig . . . du drehſt mir damit die Seele um. Rede frei heraus. Ei, weißt du nicht, daß ich am Donnerſtag über vierzehn Tage mit dem Leopold Hochzeit mache, und daß du vor Allen dabei ſeyn mußt? Geh, geh, ſchaffe dir ein fröhlich Angeſicht, wie ſich's für eine Brautjungfer ſchickt."

Klärl ſchüttelte unwillig, wenn gleich erſchöpft den Kopf, und verſetzte: „Mich ſiehſt du in aller Ewigkeit nicht mehr lachen. Mir iſt die Galle bis an den Hals geſchwollen und der Verdruß und der Lebensüberdruß.

der gleichen Stellung verharrend: »ich wäre sonst wohl auch nimmer hier. Komm' aber; ich führe Dich an sichern Ort. Rechne jedoch auf den Tod von meiner Hand, wenn Du nur eine Miene machtest, mich zu verrathen.« —

»Dummes Zeug!« sprach de la Montée: »Ich bin Jedermanns Freund, den Markgrafen ausgenommen, und den Schurken, der mich auf seinen Befehl meuchelmorden wollte. Komm', Kamerad.«

Er ließ sich eilig von dem Fremden, der im Hause bekannt war, durch einige Winkelgänge führen. Es wunderte ihn, daß der Mann, den er für einen Räuber zu halten veranlaßt war, ihn nicht abwärts, nach den Kellergewölben führte, wo Leute seines Gelichters allenfalls ihre Schlupfwinkel zu nehmen pflegen. Indessen folgte er, von Schmerz und Zorn erschöpft, hoffend auf Sicherheit und vorläufige, wenn auch noch so geringe Pflege. Endlich stand der Mann still, und klopfte leise an eine Thüre. Eine weibliche Stimme fragte von innen: was man wolle.

Wenn's noch länger in dem Geleise fortginge, so könntest du mich auf den Schotten begleiten. Gute Nanette: ich halt' es nicht mehr aus."

„Was nicht? was ist dir denn begegnet, du ungeduldiges Kind?"

„Ich habe heute einen Streit mit der Mex gehabt, daß ich meinte, mir müsse das Leben ausgehen. Gewöhnlich stehe ich der Person zu spät auf: heute hingegen bin ich ihr zu frühe aufgestanden. Und nun sie hinter mir her, als wie ein Presser hinter'm bösen Schuldner, wie der Gottseybeiuns hinter einer armen Seele. Und dann dieses und dann jenes, und die alten erlogenen Geschichten hervorgeholt, von dem Pavianowitsch, von dem Elias, von . . . ich weiß nicht mehr von wem. Gerade, als ob ich das schlechteste Weibsbild auf Erden wäre! Da ging's mit Faulheit und Tuckelmauserei hin und her, bald war ich eine dumme Gans, bald eine Schlange, voll von Ränken. — Nun — ich hab's ihr auch nicht geschenkt; . . . da kam der Fridolin dazu, der falsche Mensch, der nicht den Mund aufthut, ohne mich zu belügen . . . und stellt sich hin, wie ein General, und nimmt eine grobe Stimme an, und sagt, ich solle mich nicht unterstehen, der Mex eine Beleidigung zu sagen; sie sey vernünftiger als ich, und ich müsse, wenn sie gleich Unrecht hätte, sie als meine ältere Schwester respektiren, und was des Zeugs mehr ist, des ungeschickten. Da ist mir der letzte Geduldsfaden gerissen, ich habe ihm auch sein Theil gegeben — wär's geschrieben, würde er's nicht hintern Spiegel stecken — und bin aus dem garstigen Hause davongelaufen. Jetzt weißt du's; aber unser Herrgott mag wissen, wozu mich noch das Höllenleben führt. Ach, Nanette . . . ich bin geboren, um geliebt zu werden. Meine Geschwister versagen mir diese Liebe, und das macht mich todt. Ich kann den Haß nicht ertragen, und eben so wenig die

erbärmlichen Klatschereien, die in der Stadt auf meine Rechnung angerichtet werden. Und ich bin doch das beste Geschöpf von der Welt, unschuldig an allem, und doch soll ich alles gethan haben! Himmelschreiend! Vordem haben sie mich mit dem Elias im Geschrei gehabt. Jetzo — da Elias mit mir auseinander und auf seinen verwünschten Bällen und Nachtschwärmereien sich die Schwindsucht geholt, — jetzo muß der Baron an die Reihe! Warum nicht gar der Nachtwächter oder unser Lehrjung, oder der Erste Beste, der dem Plaudergesindel auf der Straße begegnet?"

„Ei, was du da sagst und in den Tag hinein redest, lieb' Klärchen! Laß doch die Leute plaudern. Ein gut Gewissen verlacht der bösen Mäuler Neid und Hohn. Dem Guten wird immer am Ende Gerechtigkeit zu Theil, und wenn . . ."

„Du hast gut ermahnen, gut predigen, Nanette;" fiel Klara mit größerer Erbitterung ein: „ich bin ein armes mißhandeltes Geschöpf, während du sorglos dem Hochzeittage entgegentanzest. Ich habe gelitten und geduldet, und gehofft und gebetet . . . es hilft alles nicht. Die ganze Stadt ist mir aufsässig, meine Geschwister nicht minder; meine Bekannten betragen sich gemein gegen mich. Wo ist die Zeit, da ich vom Kränzchen zu Kränzchen gebeten wurde, da keine Mädchengesellschaft ohne mich seyn konnte? Jetzo drehen sie mir alle den Rücken . . . ich sehe die Zeit kommen, da auch du mir abtrünnig werden wirst! — Nein: ich hasse die Stadt, ich kann euch alle nicht mehr ausstehen, denn ihr seyd falsch bis in die Seele hinein!"

„Aber Klara, Klara! du versündigst dich!"

„Nicht doch: Ihr seid der Sünde theilhaftig; nicht ich, das unschuldige Lamm! — Ach . . . wenn ich's nur mit den bösen Menschen allein zu thun hätte . . .! aber meine Herzensleiden . . . mein betrogenes Ver-

trauen . . .! Stelle dir vor: der Baron, der Unmensch . . . der mit der Maulbeer hin- und herzieht . . .! ach, du weißt nicht, was er mir versprochen . . .! soll man nicht an der Welt verzweifeln . . .? es fehlte noch, daß wahr wäre, was mir von ihm mein Bruder gesagt hat . . .!"

„Was hat er dir gesagt?" fragte Nanette neugierig. Aber Klara schüttelte den Kopf, erwiedernd: „Das bleibt in meiner Brust verschlossen . . . bis einst der Tag der Enthüllung anbricht . . . O, es ist schrecklich . . .! ich kann meinen Verdruß nicht länger schleppen . . . wo soll ich Ruhe und Frieden finden? . . ."

„Ach," versetzte Nanette, „für dich würde passen, was der armen Cäcilie — du kennst sie ja — in ihrem Mißmuth geholfen hat. Das gute Geschöpf hat ein paar Monaten bei ihrer Verwandten, der Priorin des Frauenklosters zu Bludenz, zugebracht, und ist ganz genesen wieder heimgekehrt. Und sie war, meine ich, der Schwermuth ganz verfallen. 's ist auch keine Kleinigkeit, von zwei schlimmen Männern nach einander angeführt zu werden."

Klara lachte bitter auf: „Ein guter Rath! du willst mich in's Kloster schicken, während du Hochzeit machst. O du eigennützige falsche Freundin! Auch von dir reißt sich mein Herz los . . . Leb wohl! es kann seyn, daß wir uns nimmer wiedersehen!" — Klara ging mit eiligen Schritten fürbaß.

„Klärl, Klärl!" rief ihr die bestürzte Nanette nach. Aber Klärl hörte nicht, stand nicht stille und verschwand aus dem Bereich der Freundin, die ärgerlich den Heimweg suchte.

Zum Hussenthörlein hinaus schlüpfte Klara, wendete sich links zum Schützenhaus, hielt unterm Schatten der dortigen Bäume einen Augenblick inne, spähte umher mit großer Behutsamkeit, und da sie Niemand gewahrte,

der ſie hätte ſtören können, wandelte ſie weiter auf dem Pfade längs den Pappeln, die die Schützenbahn begränzen. Auf dem ſtillen Pfade, unfern von dem Thore der Vaterſtadt, das gen Emmishofen ſich öffnete, ſtand ein Mann, den Hut trotzig auf dem Ohre, die Naſe in den Wind gereckt, mit ſeinen Augen nach der Reihe die verſchiedenen Weltgegenden beſtreichend. Und der Mann war — der Herr von Sternnickl!

Auf ihn, deſſen Angeſicht ſich verklärte bei'm Anblick der blonden Klara, flog das Mädchen zu, ſchnitt ihm den feurigen Liebesgruß vom Munde ab, und ſagte ihm in hoher Aufregung: „Noch vor einer Stunde habe ich mich nicht entſchließen können, hier mit Ihnen zuſammenzutreffen, und in ihre Vorſchläge zu willigen. Seither aber iſt der Becher meines Unglücks voll geworden und übergelaufen. Ich kann hier — unter den Umſtänden, wie ſie ſind — nicht mehr leben. Ich folge Ihnen auf eine neue, fröhliche Laufbahn, wenn Sie mir eidlich geloben wollen, ſo ſchnell als möglich irgendwo, wo es ſey, am Altare den Bund ſegnen zu laſſen, wozu ich Ihnen die Hand reiche?"

„Welche Frage?" erwiederte Sternnickl tragiſch: „ich ſchwör's bei meinem Haupt, bei meiner Ehre . . .!"

„Gut!" unterbrach ihn Klara mit wilder Entſchloſſenheit: „ich halte ſie bei'm Wort. Und heute Nacht . . . es bleibt dabei? Sie reiſen ab? ich folge Ihnen?"

„Ich muß reiſen, muß heimlich reiſen, meine Schöne. Heimtückiſche Mächte ſtellen mir nach. Mein Wirth kann ſich nicht von mir trennen, und trennt ſich auch nicht, wenn ich nicht verſchwinde, ehe er etwas davon merkt. Ich werde Sie um zehn Uhr abholen, wo Sie wollen. Ein Thor laſſe ich mir offen halten. Eine Poſt-Chaiſe ſoll außerhalb warten; ehe man Ihre Abweſenheit inne wird, haben wir ein paar Stationen gemacht, und ſind im Voralbergiſchen, wo ich gute

Freunde habe, die uns aufnehmen, verbergen, weiter befördern werden. — Allein . . . vor allem, theure Klara, bedürfte ich mehreren Geldes, als ich für den Augenblick habe . . .?"

„Ich sorge dafür;" antwortete Klara finster: „Erwarten Sie mich mit dem Schlage zehn Uhr an der Ecke unseres Hauses. Für jetzt scheide ich von Ihnen, damit nicht ein unbescheiden Auge uns hier wahrnehme."

„Auf Wiedersehen also, Kleinod meiner Seele!" schmachtete Sternnickl: „wollen Sie mir aber nicht jetzo, auf diesem stillen Pfade, unter diesem verschwiegenen Himmel, als ein Pfand Ihrer Liebe den ersten Kuß der Weihe erlauben, und mir sagen: Geliebter Kasimir, dein auf ewig?"

„O nein, mein Herr;" erwiederte Klara schnöde: „nicht die mindeste Vertraulichkeit, bevor nicht der Priester den Segen über uns gesprochen! das schwör' ich Ihnen. Aber glauben dürfen Sie mir, daß ich kommen, daß ich Wort halten werde!"

Schnell sich losreißend von der Hand des Schauspielers lief Klara zum Schützenhause zurück, betrat bei dem Paradieserthore die Stadt, und eilte, was sie konnte ihrer Wohnung zu, ohne zu merken auf einen Trupp von Menschen, die gaffend nachstarrten einem andern Trupp, welcher aus Zollschutzwächtern bestand, die einen Mann von der Thorwache auf das Hauptzollamt verbrachten. „Das ist der Schmuggler, der in der Nacht gefangen worden ist!" sagte das Volk untereinander: „Oder gar ein Dieb, denn sein Sack ist voll von Gold- und Silbergeräthe gewesen! Wer ist der Dieb, der Schmuggler? Wer anders als Schwertberger's Matthias? Der Matthias? der liederliche Sattler, der plötzlich brav geworden war? Derselbe; er hat aber für Rechnung seines Bruders geschmuggelt. — Ah, so? Ja, ja, der Fridolin ist zu allem bereit, was Geld bringt.

Der arme Matthias! an den Galgen mit dem Fridolin, der seinen armen Bruder so total in's Unglück bringt!" Matthias sollte über die Marktstätte geführt werden. Da verließ ihn aber die Frechheit, die er bis daher ausgehängt hatte. Er bat, ihn über den Fischmarkt führen zu wollen; er möge nicht gern an seines Bruders Hause vorbeigehen, er fürchte, gesehen zu werden und Vorwürfe zu erndten. Er hoffe wenn kein Aufsehen erregt werden würde, die Sache zur Zufriedenheit beilegen zu dürfen. — Die Zollschutzwache entsprach seinem Begehr, und führte ihn den Weg, den er bezeichnet hatte.

Ohne zu ahnen, was vorgegangen, lehnte Fridolin, während Matthias auf dem Zollamt sein Verhör bestand, und in die gesetzliche Geld- und Konfiskationsstrafe verfällt wurde, in dem Fenster und machte sich himmelweit verschiedene Gedanken. Unnöthig, zu bemerken, daß der hartnäckigste derselben sich mit Kunigunde beschäftigte, die Fridolin in der That nicht mehr gesehen, seitdem er seines ehrlichen Stammvaters Lebensgeschichte gelesen und wiedergelesen. „Wie mag sie sich jetzt befinden? Wie steht es wohl mit ihrem Manne? Denkt sie meiner? Gewiß zürnt sie mir, weil ich ausbleibe? Ist es aber nicht grausam zu nennen, wenn ich wirklich und ganz wegbleibe?" Diese Fragen fliegen auf und ab, den Leuchtkugeln eines Feuerwerks zu vergleichen, in dem Gehirne des Schreinermeisters.

Daneben jedoch zogen andere Gedanken auf die Wache: „Wie glücklich ist doch der gute Strobel! Sein Loos ist beneidenswerth. Den Kopf, das Herz, die Seele so ganz frei zu haben! Friede und Fröhlichkeit zu seyn, von dem Wirbel, bis zur Sohle! Ja, er ist glücklich, wie Wenige! Sein Schutzgeist hat ihn mit dem herrlichsten Leichtsinn angethan, der je einem Menschen zu Theil geworden. Wie einfach ist auch das Mittel, dessen er sich bediente, um verdrießlichen Zänkereien des Verstandes

und des Gefühls ein Ziel zu setzen? Ich weiß nicht, ob ich die Fertigkeit, ein zärtliches Wesen zu vergessen, und an dessen Stelle einen andern Gegenstand auf den Altar zu heben, loben soll, oder nicht. Immerhin möchte ich in meinen jetzigen Wirrnissen diese Fertigkeit besitzen! — Wer wäre aber wohl in der weiten Stadt Konstanz im Stande, mich die arme liebe Kunegunde vergessen zu machen?"

Dorothea Hornig stolzirte vorüber, starrte zum hundertstenmale seit Pavianowitsch' Abwesenheit nach dessen Fenstern empor. Immer noch waren die Läden dieser Fenster geschlossen. Dorotheens Blicke glitten hernieder und hafteten kurz, aber herausfordernd auf dem hübschen Fridolin. Er bemerkte das, zog sich ein bischen zurück, und murmelte: „Ach, diese Glühkugelwerferin könnte mich der Kunigund nimmer untreu machen!"

Seifensieders Bertha, auf elastischen Sohlen hüpfend, tänzelte heran, schnippisch den Kopf nach allen Seiten drehend. Sie wurde roth — vor Vergnügen — da sie ihren stillersehnten Liebling am Fenster erblickte. Sie sah zu ihm hinauf, so flät und dringend, daß er nicht umhin konnte, ihr ein freundnachbarliches Kompliment zu machen. Kaum merklich — da sie nun ihren Zweck, Fridolins Aufmerksamkeit zu fesseln, erreicht hatte — erwiederte Bertha den Gruß und hüpfte ihres Weges fort, und träumte von Verlobung und Hochzeit. — Aber der unempfindliche Meister, sagte sich lächelnd in den Bart: „Auch dieses Aeffchen könnte meine Liebe nicht um eine Minute verkürzen!"

Es war in der Ordnung, daß nun Therese, vom Markte kommend, am Hause vorüberzog. Sie nickte zuerst dem Meister den selbstgefälligen Gruß einer ihrer Reize bewußten Siegerin zu. Der „Gutemorgen" der schönen Nachbarin wurde allerdings sehr galant erwiedert; aber es rief gleich hinterher der kluge Fridolin in

Gedanken aus: „Wie müßte ich's anfangen, um für dieſe dreiſte Kokette meine Liebe aufzugeben?"

„Und dennoch muß ich ſie aufgeben . . . ich muß, wenn ich mit mir, mit den Schweſtern, mit der Welt in Frieden treten will!" fuhr der Meiſter — immer in Gedanken — heftig fort. „Es muß geſchehen . . . gleichviel auf welche Weiſe. Gäbe es auch nur das einzige Mittel, was mein Strobel weiß . . . nun, ſo denke ich, Gott werde mich noch diejenige finden laſſen, die mir taugt, ſo wie er meinem frommen Ahnherrn ſeine tugendhafte Klotilde beſcheerte!"

Mit aufflammender Zuverſicht erhob Fridolin ſeine Augen gen Himmel, aber auf halbem Wege blieben ſie zurück, denn der hübſche Mädchenkopf, der gegenüber in Alexanders Haus am Fenſtertiſchchen über eine bunte Stickerei gebückt zu ſchauen war, bannte des Meiſters Augen. Und er ſagte zu ſich ſelber: „Finanzraths Mimi iſt doch ein recht ſchönes Frauenzimmer."

Als Mimi nun gar in die Höhe ſah, und ihr geiſtvolles Auge dem Fridoliniſchen begegnete, und eine roſige Heiterkeit über Stirn und Wange des Mädchens ſich verbreitete, da konnte Fridolin den Anblick gleich nicht mehr aushalten, ſondern mußte hinter den Vorhang treten, und gedenken jener Muſelmänniſchen Heirathswinke, die er vor einigen Monaten verlacht hatte. Zugleich jedoch verwarf er unwillig die aufdringliche Mahnung. — „Eine Finanzrathstochter und ein Schreinermeiſter! lächerlicher Gedanke!" — So höhnte er ſich ſelber aus, und machte ſich Vorwürfe, daß er die trauernde Kunegunde hatte einen Augenblick vergeſſen können!

Der Glaſermeiſter Rennerle, der mit Haſtigkeit in die Stube trat, ſcheuchte den Meiſter aus ſeinen unangenehmen Betrachtungen auf. Leider brachte der wackere Mann keine angenehme Nachricht. — Auf Fridolins Befragen, was den guten Freund ſo eilig kommen mache,

erwiederte er ganz ergriffen: „Sie werden mir's wenig Dank wissen in dem Betreff; aber was seyn muß, muß seyn, das ist probat. Ich habe viel Geschwätz und Lügen und Anschwärzen gehört von Seiten der Hintergrundsmenschlein, die Ihnen gerade so zugethan sind, wie dem Pudel der Prügel, und hab' mir gedacht: „Nein, Rennerle, das sagst du dem Herrn Schwertberger ebenfalls gar nicht wieder. Warum? 's gibt Spannung, 's gibt Verdruß in der Menschheit, und warum dem guten Herrn Fridolin Galle machen in dem Betreff?" Das war recht und aktenfußmäßig; — aber heute kann ich das Maul doch nicht halten. 's kommt zu grob, nicht mit dem Plaudern sondern mit der That. Mit einem Wort: es steckt eine alte Kreatur darinnen und diese ist der Matthias. Darum hab ich mich ausgewidmet, Ihnen die Sach' zu erzählen, ehe Andere darein reden, um Sie zu verschrecken derowegen."

„Was gibts denn, Meister Rennerle? Ihr macht mich furchsam, Freund."

„Es gibt also, daß Matthias wiederum in dem alten Liederlichsfuß begriffen, und als ein Schmuggler aufgefangen und in den Hintergrund versetzt worden ist."

„Herr meines Lebens!" rief Schwertberger überrascht: „Als ein Schmuggler! O der Schande! O wie reißt ihn der Rückfall in's Böse, zum Verderben!"

„Wie ich Ihnen sage. Die Zollwächter haben einen guten Fang gemacht. Es sey für ein paar tausend Gulden Werth in den Sachen, heißt es im Protokollfuß. Jetzt aber wie anstellen, um die Strafgelder aufzubringen? Das ist ein verdrießliches Auftischen ebenfalls auch nicht minder. Da heißt es in dem Betreff: Zahlen, oder du kriegst keine Freiheit nicht, und mußt sitzen so und so viel Jahr' und Tag' und damit probat."

„Ich unglücklicher Mensch!" rief wiederum Fridolin:

„O du unseliger Bruder! Das kommt alles auf meine Schultern!“

„Versteht sich: beißt die Maus nicht 's Fädele herunter. Warum? Der Matthias hat nichts. Derohalben hat er Ihnen nicht Sorg' machen wollen, und hat die Zollfänger zum Merkel, zum Schreiner geführt, und gesagt, Merkel werde für ihn zahlen in der Fatalität. Aber — hast du's gesehen? Nicht gezahlt hat der Merkel und geläugnet Stein und Bein und von nichts wissen wollen. Darauf hat der Matthias wüst herausgeredet und der Merkel ihm grobe Worte gegeben; das ist der Verstand von der ganzen Sache. Ich bin dort vorübergegangen, hab' die ganze Tour mitgemacht, und bin gelaufen, Ihnen zu warnen in dem Artikel. Denn sie kommen jetzo zu Ihnen um das Geld für's Hauptzollamt.“

In der That tappten so eben schwere Tritte über die Stiege herauf, und vor der Hausthüre präsentirte sich eine kleine Galerie von neugierigen Straßenjungen. Eben so neugierige ausgewachsene Gesichter schauten aus den Fenstern der Nachbarhäuser, und Frage auf Frage ging von Mund zu Mund, und Antwort auf Antwort abenteuerlicher eine als die andere. —

Matthias, von einem Zollwächter begleitet — zwei andere standen vor der Thüre als Schildwachen — trat schwankenden Schrittes in seines Bruders Zimmer. Das Roth des Zorns und der tiefsten Beschämung flammte noch auf seinen Wangen. Die Mütze auf dem Kopf behaltend, die Augen verstockt niedergeschlagen, die Fäuste geballt in den Taschen seines Kamisols gesteckt, hob er eilig und polternd an: „Fridolin, ich habe eben wieder einen dummen Streich gemacht, und mich von dem Teufel in den Morast reiten lassen. Die Zollspitzer haben mich erwischt: ich soll den vierfachen Betrag des umgangnen Zolls bezahlen und die Waaren sind verloren.

»Ich bin's,« sagte der Mann mit einer besondern Betonung. Der Riegel ward hierauf weggeschoben, Lampenhelle wurde sichtbar. De la Montée's Führer trat entschlossen in die Thüre.

»Herr Jesus! Ew. Durchlaucht....« sagte das öffnende Frauenzimmer, und schwieg plötzlich, als es den nachtretenden, von Blut überströmten Lieutenant erblickte. Dieser sah voll Staunen bald auf das Fräulein von Eberstein, in dessen Zimmer sie sich befanden, bald auf den breitschultrigen Fünfziger an seiner Seite, der, seiner Jagdlivree ungeachtet, Durchlaucht genannt worden.

Der Räthselhafte verschloß das Zimmer sorgfältig, und sagte zu Margarethen: »Hier bringe ich Ihnen einen Verwundeten, der eines Verbands bedarf. Mein Wiederkommen erkläre Ihnen die verruchte Hausordnung, nach welcher ich jetzt schon — noch ist es nicht eilf Uhr — alle Thüren und Thore geschlossen gefunden.«

»Herr de la Montée?« fragte die Eberstein,

Ich habe kein Geld. Der Schurke, der mich angeführt, hat mich unverschämt abgetrumpft und will nicht für mich bezahlen. Wenn du mich stecken lässest, so muß ich in die Kuh*) und brummen, wer weiß wie lang? So steht der Handel. Jetzt thue, was du magst. Mir ists prächtig gleich. Ich weiß sonst keinen Rath."

Ohne ihm zu antworten, nahm Fridolin den Begleiter in die Kammer, ließ sich Protokoll und was dazu gehört, vorlegen, und zahlte, ohne irgend zu klagen und zu zürnen den Betrag der Strafe. Die Summe war äußerst ansehnlich, und die Zahlung machte einen großen Riß in die Kasse des guten Meisters.

Indessen verschmerzte derselbe den Verlust so schnell, daß er nach dem Abzug der Zollschutzwächter zu seinem Bruder ohne Zorn und Hitze sagen konnte: „Matthias, ich sehe ein, daß wir auf längere Zeit nicht zusammen gut thun werden. Doch will ich dich nicht plötzlich auf's Pflaster setzen. Von heute aber in sechs Monaten hat unsre Verbindung, was die Wagenfabrik betrifft, ein Ende. Das Geschäft geht ohnehin seit einiger Zeit gar nicht, wie es soll, und ich werde um der Schwierigkeit willen, gute Arbeiter zu kriegen und zu behalten, da mir alle ähnliche Handwerker spinnefeind geworden, die Fabrik wieder wahrscheinlich aufgeben müssen. Also von heute in sechs Monaten, Matthias; verstanden?"

„Meinetwegen in sechs Wochen, in sechs Tagen;" schnurrte Matthias entgegen: „Mich freut alles Geschäft nicht mehr. Mir ist jetzt alles Wurst. Ich bin einmal eine verschossene Kugel, wie ich auch die Sache ansehe. Ich habe Niemand, der mich liebt und der mir hilft. Mir ist meine Wohnung verhaßt. Das Weib und die Kinder sind vorgestern aus- und abgezogen. Das knickerige Stück von einem Weibe hat sein Wort gehalten,

*) Arrest.

seine Drohung ausgeführt, und marsch fort, heim zu den lieben Verwandten, zu den bekannten Kuhställen! Na, es soll ihr wohl bekommen, der Bettel. Die undankbaren Rangen von Kindern sollen nur draußen in der Fremde lernen, wie es thut, wenn man aus dem Vaterhause davonläuft. Ich lebe also jetzo wie ein Einsiedler im Hause, und 's wäre mir lieb, wenn ich's noch vor Ablauf der sechs Monaten verlassen könnte."

„Es wird mir selbst lieb seyn, wenn ich das so einrichten kann;" antwortete Fridolin gelassen, und verbergend den Schmerz seiner Seele vor dem trotzigen Undank seines Bruders: „indessen merke dir, daß ich nicht zum zweitenmale dich aus den Händen des Zollamts befreien werde, wie ich heute gethan. Einen Mann, der geflissentlich die Gesetze seines Vaterlandes übertritt, mag ich nicht beschützen."

„Das magst du halten, wie du willst;" erwiederte Matthias ziemlich grob: „du bist, wie die Leute sagen, ein knechtischer Mensch, der vor dem Büttel den Hut zieht . . . das ist aber ganz deine Sache. Ich für meine Person behaupte, daß das Zollgesetz eine Gewaltthätigkeit gegen alle natürliche Rechte der Menschen ist, und daß dieser Zwang aufhören muß. Das sagen auch die Gescheidtesten in unserm Klubb. Der Doktor Gumperz weiß das den Handwerksleuten am Finger herab zu rechnen; und der Merkel . . . doch holla; von dem schlechten Kerl wollte ich gar nicht reden, und überhaupt nicht vom Klubb — denn es soll nicht herauskommen . . . und, wiewohl ich weiß, Bruder, daß du mich nicht anzeigen wirst, so ist es doch unverschämt von dem Meister Glaser da, daß er sich herstellt, und thut, als gehöre er in's Haus und hört alle Heimlichkeiten mit an, die wir Brüder untereinander haben. Verstanden, Rennerle, Spiönle? wie der Merkel sagt . . . o pfui doch! daß mir der Bösewicht immer auf die Zunge kommen muß,

ehe ich ihm aufs Fell komme . . . aber warte, Merkel, warte . . .! dir will ich ein Essele zurichten . . . und wenn's hundert Gulden kostet . . . und wenn Frau und Kinder auf'm Stroh liegen müssen!"

Das wirst du bleiben lassen, und aufhören, meinen Freund Rennerle in meinem Hause zu beleidigen"! sagte Fridolin mit drohender Betonung: „ich verbiete dir allen Exceß gegen den Merkel, wie gegen meine Freunde, hörst du? Lache nur falsch in deinen Bart hinein; ich bleibe dabei, dir's zu verbieten. Hat der Merkel gegen dich den Schlechten gemacht, so hast du nur, was du verdienst. Warum bist du zu ihm gesessen und hast schlimme Streiche mit ihm getrieben? Du hast, von mir gewarnt, nicht hören wollen; so magst du denn jetzo fühlen, wie es thut, wenn man einem bösen Menschen vertraut. Aber ein Unrecht wird niemals mit Unrecht wieder gut gemacht. Meinst du, ich wüßte nicht, daß selbiger Merkel mir, wo er geht und steht alle Ehre abschneidet? Und dennoch denkt mein Herz nicht daran, ihn zur handgreiflichen Verantwortung zu ziehen. Nicht doch! er selbst spinnt sein Elend und ist seines Unglücks Schmied; damit genug. Und du, folge meinem Beispiel: laß ihn laufen. Wo nicht . . .? Matthias, dann wirds nicht gut zwischen uns. Dem Rauser und Schläger bin ich noch mehr Feind, als dem Schmuggler."

Matthias kämpfte schon lange gegen einen Ausbruch seines Zorns aus. Fridolins sittliche Ueberlegenheit flößte ihm einen gewissen Respekt ein. Aber dennoch hätte er, der jetzt da stand wie ein gescholtener Bube vor seinem Meister, bald das Gleichgewicht verloren. Schon wollte er mit einer verdächtigen Faustgeberde losplatzen, als Rennerle vor den Fridolin sprang, und den Sattler anschnautzte: Probir' Ers einmal, undankbarer Gesell, und leg' Er Hand an seinen Bruder! Das sind also die Früchte seiner Bruderliebe in dem Betreff? Das kommt

dabei heraus, daß Fridolin ſein gutes Geld für Ihn Hintergrundskameraden hingegeben hat? Marſchir' Er! die alte Kreatur ſitzt einmal bei ihm feſt, das iſt probat und aktenfußmäßig. An Ihm iſt Hopfen und Malz verloren ebenfalls auch nicht minder. Laß er ehrliche Leute paſſirt, oder ich will ihm ein Licht aufzünden, daß Er ſich verwundern ſoll über den Prügelfuß, ſo lang und breit und grob Er auch in Fleiſch und Bein daſteht! Wart' Er: das Spiönle wird ihm die langen Ohren friſiren in dem Betreff, daß . . ."

Hier unterbrach Fridolin die kriegeriſche Heftigkeit des Glaſers, der zum erſtenmal in ſeinem Leben ſich tapfer genug fühlte, mit dem überaus ſtarken Matthias Prügel zu wechſeln. Zwiſchen die erzürnten, ſchon zum Schlage ausholenden Streiter ſpringend, rief Fridolin ſeinem Freunde zu: „Wollt Ihr denn meinem Bruder mit dem ſchlechteſten Exempel vorangehen? Glaubt Ihr denn, ich würde es dulden, daß mein Bruder in meinem Hauſe mißhandelt werde? Welch ein böſer Teufel des Zanks iſt in euern friedfertigen Kopf gefahren, Rennerle? — Mach' dich davon, Matthias!"

„Das wäre das erſtemal, daß ich vor einem Leineweber oder anderm gebrechlichen Glaskopf davon liefe!" polterte Matthias ſeinerſeits, und wollte nicht von der Parthie abtreten. Fridolin ſah voraus den Augenblick, da er genöthigt ſeyn würde, allen beiden ſeine Stärke verſuchen zu laſſen, um ſie zur Ruhe zu zwingen; — da trat Einer in das Gemach, der dem Handel ein plötzliches Ende machte: der Schuhmacher Strobel.

„He, he, he!" ließ er ſich vernehmen: „was da? ſind heute Ohrfeigen Trumpf? He, ich will mitmachen, Kameraden!" Mit einem Griff in des Glaſers Rockkragen hob er den Rennerle in die Höhe und ſetzte ihn wie ein Kind im nächſten Winkel nieder. Gleich darauf packte er den Matthias bei der Bruſt und ſagte ihm

gelaſſen in's Geſicht: „Gutedel! Sanfter Heinrich! wirſt du jetzt Ruhe geben?“

Die allmächtigen Hände des Schuſters waren ehrfurchtgebietend. Strobel galt dafür, daß, wohin er einmal ſchlug, das Gras nimmer nachwuchs. Matthias ſagte derohalb mit grimmer Demuth: „Laßt mich nur los; ich bin ſchon ruhig. Wenn der Friedel ſeine ganze Leibwacht aufmarſchiren läßt ... was kann ich dagegen haben? Aber geborgt iſt nicht geſchenkt. Rennerle, wir diskuriren ein andermal. Ich will jetzt dem Friedel die Freude machen und abmarſchiren. Vielleicht komm' ich ein andermal zu beſſrer Zeit. Adje, Fridolin. Erlöſe mich bald von meiner Sclaverei, und mache über das Geld, das du für mich hingegeben, einen dicken Strich. Ich wüßte nicht, dir's vor dem St. Nimmerletag wiederzubezahlen. Aber was man der Armuth ſchenkt, gibt einem ja unſer Herrgott tauſendfach wieder — wenn's wahr iſt!“

Mit dieſen Spottworten begab ſich Matthias hinweg. — „Welch eine Verſtocktheit!“ ſeufzte Fridolin mit gefalteten Händen: „da geht er hin mit ſeinen Rachegedanken — ohne ein gutes Wort — mit gottloſem Hohn auf der Zunge! Kann's denn Menſchen geben, an denen Gottes Warnungen und der Freunde Zuſpruch ſo ganz erfolglos verſchwendet ſind? Ach, meine lieben Leute: wie häuft ſich gegen mein Haus das Unglück an! Es wird noch ſchlimmer ... ich ſeh' es kommen ...! wie werd' ich's ertragen können ...?“

Strobel, der ſonſt keineswegs zum Prediger geboren, trat auf die kleinlaute Frage Fridolins hart an ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte mit einer gewiſſen Feierlichkeit: „Friedel, Bruderherz, verzage nicht. Fürchte dich auch nicht vor meinem heutigen Ernſt, der meine Luſtigkeit auf ein Weilchen abgelöst hat. Aber ich verſichere dich, daß alle Leiden, die uns der liebe

Herrgott schickt, dereinst nur zu unserm Glück ausschlagen, wenn wir sie recht begreifen, und nicht darob verzweifeln, und nicht darob dem Heiland die Herberg' und den Gehorsam aufsagen. Lieber Friedel, auf ein Tröpflein Honig gehören zweie von Wermuth. Sey nicht böse wenn auch ich heute komme mit einem Scherflein von Bitterkeit. Gott schickt viel auf einmal denen, die er liebt, und ihrer eigenen Schwäche zum Trotz über Wasser halten will. Da hast du einen Brief. Der Rath Muselmann ist gebeten worden, dir ihn zu übergeben; allein der gute Herr hat ein Geschäft auf dem Rathhause, das sich ebenso wenig verschieben ließ, als die Uebergabe dieses Briefs. So viel mir der Rath gesagt, so wird dich der Brief zu Anfang wenig freuen; aber die Zufriedenheit wird nach Tagen oder Wochen ganz gewiß sich einstellen, meint der Stadtrath. Nimm, nimm, Friedel, die herbe Arznei aus deines besten Freundes Hand."

Strobel überließ den Brief dem Meister, der schneeweiß wurde, als er die Aufschrift angesehen. Zu dem Glasermeister sprach der Schuster: „Geht mit mir von dannen, Rennerle; wir sind hier zu viel. Friedel wird mit Gott und mit seiner Seele zu reden haben, und davon braucht kein Menschenohr etwas zu vernehmen."

Rennerle ließ sich geduldig wegführen; doch auf der Treppe sagte er dem Schuster mit demüthigem Vorwurf: „Wenn mein Luwissele gesehen hätte, wie Ihr mich getrakrirt habt, Adam, ich könnte mein Letbag in dem Betreff kein Aug gegen selbiges Luwissele aufmachen, ohne roth zu werden; das ist probat. Ein andermal seyd so gut, zu bedenken, daß ich nicht Baumwolle, sondern Knochen im Leibe führe, und ebenfalls auch nicht gern wie die Türken an der Erde herumsitze im Hintergrund allbereits!" — —

Indessen las Fridolin den Brief, den er mit zitternden Händen aufgemacht.

„Mein geliebter Freund! — Die Lesung dieser Zeilen wird Ihnen schwer fallen, aber hundertmal schwerer wird mir, sie zu schreiben. Mein Mann, den der Arzt aufgegeben, schlummert — schlummert vielleicht hinüber, während ich neben ihm meines blutenden Herzens Entschluß diesem Papier anvertraue. Ich habe Sie schon über vierundzwanzig Stunden nicht gesehen . . . eine Ewigkeit für mich! Aber — hätte ich, Ihnen gegenüber, das Wort der Trennung aussprechen können? . . . Ich schwaches, ich böses Weib! Hatte ich nicht selbst wieder ein zerrissenes Band neugeknüpft? habe ich nicht, weil ich mich unglücklich wähnte, Sie gewissenlos genöthigt, mein Unglück zu theilen? Ihren Frieden hab' ich auf's Spiel gesetzt, und wenn nicht Schlimmeres geschehen, so danke ich's nur Ihrer Besonnenheit und Würde. Und ich daher muß wiederum das „Lebewohl" sagen, das uns scheidet!! — Ich weiß nicht, was Sie vielleicht — die Möglichkeit des Hinscheidens meines Mannes bedenkend — von der Zukunft erwartet haben . . .? ich schweige reuevoll und beschämt von meinen Träumen . . . sie sind — leider — zeronnen. Mein einzig Glück auf Erden wird nur seyn die Erfüllung einer schweren aber nothwendigen Pflicht! Da ich den reichen Mann heirathete, habe ich mich geopfert für die Zukunft meiner Brüder, für die alten Tage meiner Eltern. Sie alle begehren, daß ich das Opfer bis zu Ende bringe. Meine Brüder sind hier, und haben mit mir ungestüme und drohende Worte geredet. Herr von Natron — wie ists möglich, daß ein fremder Mann sich so unberufen in die Verhältnisse einer Familie eindringen mag —?— Herr von Natron hat ihnen gesagt, es wäre zwischen Ihnen mein Freund, und mir schon ausgemacht, was wir nach meines Mannes

„Todte thun wollten. Ich ſey entſchloſſen, Ihre Frau „zu werden, und meine Brüder — da ich meines Mannes „Erbin ſeyn werde — um ihre Hoffnungen zu betrügen! „Das dürften aber die Brüder nicht zugeben, und müßten „ſie von Ihnen mit Gewalt die Verzichtung auf meine „Hand erringen! — Welche Abſcheulichkeit! Sie wiſſen „ſelbſt, Fridolin, und Gott iſt unſer Zeuge, daß nicht „eine Silbe der Verabredung gefallen iſt. Aber es „machen ſich gewiſſe Leute ein trauriges Geſchäft daraus, „unſere Ehre zu beflecken, unſere Gefühle zu verläumden. „— Ich habe viel über den Undank meiner Brüder ge„weint . . . aber weil ſie roh und lieblos, ſind ſie we„niger meine Brüder? . . . Um ſie zufrieden zu ſtellen, „habe ich die feierliche Erklärung gegeben, daß nichts an „der Sache ſey; noch mehr: ich habe ihnen mein Wort „gegeben, daß ich nicht zu einer zweiten Ehe ſchreiten „wolle. Ich darf eben nicht aufhören, unglücklich zu „ſeyn! — Um der Welt genug zu thun, dürfen wir „uns nicht wiederſehen . . . ich wäre alsdann zu ſchwach, „mein Wort zu halten . . .! Sie werden meiner kum„mervollen Seele Bangigkeit und Leiden verſtehen und „mir vergeben . . . mehr kann ich nicht ſchreiben . . . „was ich geſchrieben, flimmert mir vor den Augen . . . „noch ein Lebewohl . . .! Gott wird uns Kraft ver„leihen . . . — Kunegunde —“

Was Strobel vorausgeſehen, geſchah: Fridolin hatte mit Gott und ſeiner eignen Seele zu reden und zu verhandeln. Um ungeſtört zu ſeyn, verriegelt er ſeine Thüre, und ließ ſich weder vor ſeinen Geſchwiſtern, noch vor ſeiner Geſellenſchaft ſehen.

Der Waiblinger, der ſchon ſeit einiger Zeit einen gewiſſen Unwillen gegen den Meiſter verrieth, benützte die Gelegenheit, und ſagte zu ſeinen Werkſtattgenoſſen: „Der Meiſter wird doch alleweil fauler und liederlicher, und ſieht gar nicht mehr nach ſeiner Sach'.“

Das hörte der Altgesell, der Landshuter, und schnauzte den Schwaben darob an, und drohte, ihn dem Meister anzeigen zu wollen, wenn er nicht alsogleich das Maul hielte. — Des Bayern Handfestigkeit war zu wohl bekannt, als daß der Waiblinger hätte offen gegen ihn aufpochen mögen. So begnügte sich der Schwabe, hinter'm Rücken des Altgesellen eine wüste Fratze zu schneiden, und ging hinaus.

„Geh du, wohin der Doktor Faust gefahren ist!" schalt der Bayer hinter ihm drein: „seitdem der Kerl in die Gesellschaft der Revolutzer gerathen ist, wo der Wochenblattschreiber und der Merkel das Wort führen, ist auch keine gute Aber mehr an ihm. Nächstens muß er von uns 'naus, oder ich mache mich selber fremd. 's ist ohnehin kein groß Vergnügen mehr in dieser Werkstatt, seitdem die ganze Stadt uns feind geworden ist. Der Meister dauert mich, aber er ist zu gut. Er führt keine rechte Faust und möchte alles in der Güte ausmachen. Aber die Spitzbuben wollen Tachtl'n haben, statt guter Worte. Ich für mein Theil, wenn mich Einer nicht g'freut, steck' ihm alleweil zum voraus eine brave Faunz'n, und, erst darnach laß' ich's Kapituliren angehen."

Der Waiblinger, ohne sich um des Altgesellen Schimpfen zu kümmern, war draußen mit der Veronika zusammengetroffen. „Verone, weiß Sie nicht, was der Meister heute im Kopfe hat, daß er sich gar nicht zeigt?"

„Das frag' er ihn selbst;" lautete die schnippische Antwort.

Der Waiblinger wurde stätig, und versetzte: „Sie wirds einmal bereuen Verone, daß Sie mit mir impertinent war. Meint Sie, ich wisse nicht, was zwischen Ihr und dem Meister vorgeht? Glaubt Sie, ich sey blind und hätte nicht gesehen, wie Sie auf der Stiege und in allen Winkeln zur Nachtzeit mit dem Meister

herumſteht, unter dem Vorwand, ihm zu zünden, ihm noch Zuckerwaſſer zu bringen und weiß Gott was noch? Denkt Sie, ich habe keine Ohren, um das alles zu hören? Ich hab' vom Speicher neulich alles mitangeſehen und gehört; das merkt Sie?"

Nun? was denn? Sieh doch; da hat er viel gehört und geſehen. O mein! was geht's Ihn an, wenn mich der Meiſter gern hat? Iſt das 'was ſchlimmes? O g'wiß nicht. Aber nehm' Er ſich nur in Achtung, daß ich Ihm nicht einmal Seine Bosheit wett mache. Der Meiſter hat einen Haufen auf mich;*) wenn ich ihm ſage, wie Er ſeine Arbeit verheillosget und brave Leut' verſchwätzt ... dann ſoll Er ſehen, was es gibt."

Der Waiblinger brummte ganz krötengrimmig: „Wirſt du's Maul halten, Weibsbild, oder ...?"

Aber die Dirne wollte Recht bis zum Ende haben, und ſang ihm zum Spott das ſchwäbiſche alte Liedchen unter die Naſe:

Hoan gaun,
Haintala Baira ſtaun laun!
Andera Leuta au mai laun! **)

und lief lachend die Stiege hinan. — Der Waiblinger ballte nach ihr die Fauſt, und: „Ich will's dir und dem Meiſter eintränken!" pochte er voll von Eiferſucht bei ſich ſelber.

Veronika hörte in der Küche des Meiſters Stimme. Ihr Herz hüpfte voll von Seligkeit. — So eben ſagte Fridolin zu der Mer: Wartet nicht auf mich mit dem Eſſen. Ich muß mich verlaufen; es hat mich zu ſehr angegriffen. Aber verlaſſe dich darauf, lieb Merlein, daß

*) Setzt viel Vertrauen in mich.

**) Heim gehn,
Himbeeren und Erdbeeren ſtehen laſſen,
Andern Leuten auch was laſſen!

kaum ihren Sinnen trauend: »Und Sie, mein Herr,« setzte sie, mit einem bedeutenden Augenwinken auf den Andern, hinzu, »wie konnten Sie einen Garde-Lieutenant des Markgrafen..?«

»Garde-Lieutenant?« fragte der Andere nun mit einem Tigerblicke: »Wie reime ich das? Und der Markgraf stellt Ihnen, seinem Officier, nach dem Leben?«

»Der Markgraf, [illegible] der in diesem Augenblicke seine Bergwerke bereist?« fügte die Eberstein hinzu.

»Der Markgraf ist hier!« betheuerte de la Montée, der etwas Heilloses, aber in seine Plane Passendes, ahnte: »er ist incognito hier. Ich habe das Unglück, ihm verwandt, der Fürstin Sohn zu seyn. Heut' enthüllte ich das Geheimniß....«

»Ha!« rief die Eberstein sich erinnernd: »der Auftritt dieses Abends im Gemach der Markgräfin! Erst vor einer halben Stunde kam die Markgräfin zu sich. Man suchte Sie überall...«

»Während dessen war ich bei meinem Bruder!«

die Geschichte aus und aus ist, und daß ich wiederum der Alte seyn werde — was ich freilich immer hätte bleiben sollen."

Veronika trat mit ihrem Korb und dem frischgefüllten Wasserkruge in die Küche. Sie sah, wie Mer ihrem Bruder um den Hals gefallen war. Mer, von dem Eintritt der Magd, der jede trauliche Herzensergießung erstickte, geärgert, drehte sich zu der Dirne mit den Worten: „kommst du endlich einmal? hab' ich dich nicht mit dem Waiblinger unten im Hause kudern gehört? ist der Landtag schon aus?" —

„Ach vergib ihr um meinetwillen;" begütigte Fridolin: „heute kein Zank! Sieht das Mädel nicht aus wie eine Braut?"

Mit einem Händedruck schied der Meister. Seine von einer Thräne glänzenden Augen der Schwester zu verbergen, wendete er sich gegen die Magd, und winkte ihr, den Finger auf den Mund legend, zu, der Gebieterin nichts zu erwiedern. — Mer, der ebenfalls das Wasser in die strengen Augen getreten war, hatte sich am Anrichttisch zu schaffen gemacht, damit nicht die Schwarzwälderin ihrer tiefen Bewegung Zeuge würde.

Veronika, bald den abgehenden Meister, bald die Mer ansehend, triumphirte im Innersten, und sang ein heimliches Danklied. „Jetzt ist ihm's auf der Zunge gesessen, daß er mich lieb hat," dachte sie: jetzo hat er selber mich eine Braut geheißen. Jetzt hat er mich angelacht und zu mir herübergeschecht*) und mir mit dem Finger bedeutet, daß die Jungfer noch nichts von unserer Lieb' wissen soll. Na — endlich . . . endlich . . . gut Ding will Weil haben!" — —

Fridolin aber lief schnell durch die Gassen der Stadt. Vor dem Rathhause begegnete ihm Muselmann: „Wo-

*) Geschielt.

hin, mein Freund? Sie ſehen ſo nüchtern und mit Verdruß begriffen aus? Wo fehlts? hat ihnen der Strobel den Brief gebracht? Ich habe auf dem Rathhaus nicht Zeit gehabt und war heute ein fortgeſetzter Geſchäftsmann, ſonſt . . .“

Dem Stadtrath die Hand ſchüttelnd, wenn ſchon ein wenig in Deſperation, antwortete Fridolin: „Beſorgt, gethan, mein lieber Herr Rath. Sie hätten keinen beſſern Boten ſchicken können. Sagen Sie doch am geeigneten Ort, es ſey gut . . . ich ſey einverſtanden . . . und damit gut. — Doch halt: noch eins. Wenn den jungen Herren Eberle einfallen ſollte, mir einen Beſuch zu machen . . . ſo würde ich ihnen eine Vorleſung über das Hausrecht eines Bürgers halten . . . zum ewigen Gedächtniß . . .!“

So verließ Fridolin den Stadtrath. Nicht lange, und ihm begegnete, tiefſinnig dem Mittageſſen entgegenwandernd, Herr Doktor Leo Gumperz. — Fridolin hielt ihn an. Gumperz erſchrack heftig; das Antlitz des Schwertberger hatte einen gefährlichen Ausdruck angenommen. — „Ich wollte Sie gebeten haben, Herr Doktor,“ ſagte Fridolin mit ſtrenger Kürze, „dem Herrn von Pavianowitſch ſchreiben zu wollen, daß ihm ſeine Wohnung gekündigt iſt. Bis daher hoffte ich vergebens auf ſein Wiedererſcheinen.“

Leo, von Angſt bedrängt — er hatte gar zu viel bei Schwertberger auf dem Kerbholz — aber dennoch bemüht, ſich eine gewiſſe Haltung zu geben, antwortete mit ganz gelinder Unverſchämtheit: Wollen Sie nur dem Herrn Baron mündlich ſagen, was Sie mir zur ſchriftlichen Ausrichtung auftragen. So viel ich weiß, iſt er auf dem Wege hieher . . . und in einigen Tagen muß er hier ſeyn.“ —

„Gut, ich danke!“ — Fridolin eilte ſeine Straße weiter fort. Gumperz ſchüttelte ſich, ihm nachſehend. —

„Dachte ich doch, er würde mir auf offener Straße meinen Wochenblattkonto auszahlen!“ spottete Leo, indem er sich wiederum faßte: „Diable! der sieht aus wie ein hungriger Tiger! Das hätte mir auch noch gefehlt, nach meiner Morgendispüte mit meinem Geldmann, nach meinen Händeln mit meinen wahnsinnigen Gläubigern, — nach der Sottise, die mir eben erst der elende Polack angerathen hat! Was hat der polnische Bursche im Kopf, daß er mich coramirt? Ich sey schuld, daß Pavianowitsch und die Maulbeer miteinander davongelaufen? Welch' ein rasendes Geschwätz! Immerhin muß ich mich vor dem Eisenfresser hüten . . . ich würde nicht gerne in einem Duellchen figuriren — wegen des Scandals — und dann, wenn's wahr wäre, daß die Polizei damit umgeht mich auszuweisen, wie mir Dreihirn in den Bart geworfen . . .? Auf meiner Ehre! mein Himmel verfinstert sich; aber ich denke mich mit Dreihirn und Polizei wieder zu arrangiren . . . und dann mögen Mrzyski und Pavianowitsch und Schwertbergers und überhaupt tutti quanti zusehen, wo ihnen der Kopf steht. Vor der Hand wollen wir uns das Essen schmecken lassen. Ein bischen Galle hilft der Verdauung nach.“

Im Kaffeehause zog den Doktor der Schauspieler Sternnickl schnell auf die Seite. — „Ich habe Sie, auf Nadeln stehend, erwartet, liebster Freund;“ hob der Schauspieler an: „Ihr Busen ist ein verschwiegenes Heiligthum; ich schütte das heiligste Geheimniß meines Lebens getrost hinein.“

„Schütten Sie zu;“ erwiederte Leo: „doch bitte ich um Kürze. Ich höre schon die Suppenlöffel klirren.“

„s' ist gleich gethan! Ein Wort umfaßt alle Seligkeit im Himmel und auf Erden. Freund, Sie sehen einen Mann vor sich, der heute Abend um zehn Uhr der glücklichste aller Sterblichen seyn wird.“

„Potz tauſend!“

„Potz Milliodn, ſollten Sie ſagen! Es iſt die reinſte Wahrheit. Um die zehnte Stunde brenne ich meinen Gläubigern durch, und entführe die ſchöne Klara in einer Poſtchaiſe. Gratuliren Sie mir. Keine Schulden mehr, eine wunderſchöne Geliebte und Theaternovize, und einen Beutel voll Geld beſitzen, den ſie als Ausſteuer mitbringt . . . welch' Entzücken! Doktor, Doktor, begreifen Sie?“

Ich begreife und beneide Sie; daneben wünſche ich, daß alles gut von ſtatten gehe!“

„Der Hibbmel iſt mit mir im Buddnde! Wär' ich beſoddnen, hieß ich nicht der Teddl! Kommen Sie, anzuſtoßen auf die ſchönſte Expeditioddn meines Lebens!“ —

Während im „Barbarſſa“ die Mittagsmahlzeit anhob, ging ſie im Schwertberger-Hauſe ſchon zu Ende. Es war eine trübſelige Gaſtirung geweſen. Keine Silbe war dabei gewechſelt worden. Die Schweſtern ſaßen ſchmollend, die Augen hartnäckig auf den Teller geheftet, einander gegenüber. Die Geſellen hatten ſich gehütet, dieſe Verſtimmung zu ſtören. Nachdem ſie jedoch aufgeſtanden und hinausgegangen, und die Veronika die letzte Schüſſel auf den Tiſch geſtellt, nahm ſich die ſchwarze Mer zuſammen, ſtreckte die Hand über den Tiſch, der Klara entgegen, und fragte, ſo weich als ſie es vermochte: „Biſt du noch böſe Klärl?“

Klara erwiederte die Frage mit einem unbeſchreiblichen Blicke, worinnen Wehmuth und Groll, Trotz und Beſchämung um den Vorrang ſtritten. Da nun kein Wort von ihren Lippen kam, fuhr Mer mit Sanftmuth fort: „Du haſt recht; ich habe mich an dir und an dem Chriſtenthum ſchwer vergangen. Wenn auch wahr wäre, was der Schlingel von Pelag über dich und den Baron geklatſcht und geplaudert hat, ſo wäre es doch nicht an mir, an deiner Schweſter, den Stein auf dich zu

werfen. Ich haſſe im Grund die Hoffart, wo ich ſie finde, und ich möchte nicht den Anſchein haben, als wollte ich mit allen meinen Fehlern mich brüſten wie ein Phariſäer, einer verzeihlichen Schwäche gegenüber. Aber — es iſt dazumal noch allerlei zuſammengekommen, was mich unzufrieden machte, und weil ich gegen die Brüder nicht ausfahren konnte, ſo habe ich's gegen dich gethan. Verzeihe mir aber nunmehr. Gleich nachdem heute Morgen der böſe Feind abermals einen Sturm wegen des Kaiſers Bart zwiſchen uns angeblaſen hatte, und du entrüſtet davongelaufen warſt, iſt Reue und Angſt über mich gekommen. Wenn ich gewußt hätte, wo dich aufſuchen, ich wäre dir fein nachgelaufen. Herr Jeſus! hab' ich mir gedacht, wenn jetzt das Klärl, erboſt, wie es iſt, hinginge und ſich in's Waſſer ſtürzte, oder auf eine andere Art ſich ein Leid anthäte! — Da hab ich gebetet und geſeufzt und inwendig gejammert, bis du wieder heimgekommen warſt. Ach, da iſt mir leicht geworden, als wär' ich neu geboren! und ich hätte ſchon dazumal dir die Zeit geboten und die Hand und mein ganzes ſchweſterliches Herz, wenn nicht inzwiſchen der ſchlimme Handel mit dem Matthias, und endlich noch etwas mit unſerem Friedele ſich ereignet hätte, die beide mich ſehr bekümmerten. Nachdem nun aber der erſte abgethan und nicht mehr zu ändern, und das zweite als etwas Gutes und Treffliches von mir erkannt worden, wollte ich nicht länger warten, mit dir Friede zu machen. Sei nicht mehr böſe, Klärl, und verzeih' mir."

Langſam, weil beſchämt, reichte Klara ihre Hand der Schweſter und ſagte halblaut: „Es iſt ſchon gut." —

Worauf die Mex, Klara's Hand langſam aus der ihrigen laſſend, mit Betrübniß: „Ach, das iſt eine kalte Antwort, hinter der man ſich noch gar vielerlei vorſtellen kann. Ach, liebe Schweſter — lieber wäre mir ein „Nein" als ein zweideutiges „Ja." Lieb Klärl, laß ab

von Herzenshärtigkeit. Wenn ich dich kränkte, so nimm meine Abbitte zur guten Statt an; du weißt ja, daß ich nicht heuchle, daß mir gewiß aus der Seele kommt, was ich dir da sage. O, poche und markte nicht so lange! Laß dir's Ernst seyn mit deiner Nachsicht und quäle mich nicht jetzo, da ich bereue. Sieh, Klärl: es ist ein wahres Wort, das heißt: Laß über deinem Zorn die Sonne nicht untergehen; — denn das Leben ist gar kurz und über unser Schicksal schnell entschieden. Wer weiß, ob wir nicht vielleicht schon morgen von einander scheiden müssen? Wir stehen in Gottes Hand, bedenke das. Und wäre es dir dann lieb, wenn wir im Unfrieden von einander gegangen wären?"

Klara wurde feuerroth. Sie athmete auf, als gälte es, vom Ersticken sich zu retten. Noch einmal legte sie ihre Hand in die Rechte der Mer, und stammelte: „Nicht in Unfrieden, Schwester. Vergib mir, was ich jemals dir zu Leide gethan, so wie ich dir von Herzen alles nachsehe!"

Vergnügt entgegnete die Mer: „Hab' Dank, nicht nur in meinem, sondern auch in Fridolin's Namen!" — Leiser und bewegt setzte sie hinzu: „Ja, Klärl, dem Friedele sind wir Beistand, Aufheiterung und Aufmunterung schuldig, und wir können ihn nur durch Eintracht und Liebe zufrieden machen. Er hat einen gar harten Stand, liebe Klara: von vielen Feinden verlästert, in seinem Gewerbe gehindert, am Vermögen geschmälert, durch den Matthias in tausend Verdruß verwickelt, endlich mit seinem eigenen Herzen uneins, ist er auf dem Wege, ein recht unglücklicher Mensch zu werden, wenn ihm nicht Gott hilft. Aber auch wir müssen das unserige thun. Er ist so brav, so gut, er hat uns lieb wie sein Auge — du wirst's von heute an wieder besser erkennen, denn es hat sich viel verändert — daß wir ihm keinen Kummer durch unsern Zwist-

bereiten dürfen. Ihm Herzeleid machen, heißt, was uns betrifft, eine große Sünde begehen, und das Andenken unſers ſeligen Vaters beleidigen, der uns den Fridolin als einen zweiten Vater und Verſorger und Beſchützer hinterließ!"

Klara, die während der Anrede der ſchwarzen Mer mehrmals gebebt hatte, daß ihr das Zittern durch den ganzen Körper lief, ſchlug plötzlich die Hände vor's Geſicht, brach in lautes unaufhaltſames Weinen aus, und lief, ohne der Schweſter Zureden zu beachten, in ihre ſtille Stube, wo ſie ſich einſchloß.

Im Grunde, dachte die Mer, iſt es beſſer, das Mädel weint ſich rechtſchaffen aus. Dann wird ſie weich und klüger, und das Teufelein, das ihr zuweilen im Kopf herumwirthſchaftet, gibt für eine Zeitlang wieder Friede. Ich will die Klärl alſo nicht ſtören.

Die Vorausſetzung der klugen Jungfer war nicht übel. War ſchon, während ſie zu Tiſche ſaß, Klara nüchterner geworden und kam ihr ſchon damals ihre heilloſe Zuſage an Sternnickl und ihr landſtreicheriſcher Vorſatz wie ein Traum vor, ſo hatten die gemüthlichen und beweglichen Reden der Mer ihr allerdings tief in's Herz gegriffen. Die Schweſter, die ihre Liebe ſo unverholen aufdeckte, den Bruder, der alles daranſetzte, ſeiner Schweſtern Glück zu fördern, das Haus, worinnen das Andenken der lieben Mutter und des noch heißer verehrten Vaters lebendig herrſchte — all das wollte ſie verlaſſen, um dem fremden Mann in's fremde Land zu folgen? Ihren behäblichen Sitz im Vaterhauſe, unterm Schutz der Ihrigen, wollte ſie aufgeben, um als eines Schauſpielers Freundin die Wechſelfälle des Künſtlerwanderlebens herauszufordern? Und der Beweggrund zu ſolch' verzweifelt gewagtem Schritte, welcher war er? Die Liebe zu dem Heldenſpieler? O nein; ihr Herz fühlte nicht beſonders für ihn. Die Luſt, das Flitterdaſeyn einer Schauſpielerin zu koſten? O nein; Klara hatte

dieſem Stande niemals eine Vorliebe, nicht einmal Achtung geſchenkt. Die Hoffnung etwa, dort an der Maros im ſiebenbürgiſchen Schloſſe, oder in Peſth oder in Wien eine große Rolle zu ſpielen? — O nein, o nein; denn mit aller Bereitwilligkeit, dem Bühnenkünſtler Wort für Wort zu glauben, konnte Klara doch nicht den leiſen Argwohn unterdrücken, es möchte wohl nicht alles, was er geſagt, eine Wahrheit ſeyn. Was alſo wollte ſie denn ſo gewaltig hinreißen, aller Schranken der Sitte und des bürgerlichen Lebens, aller Warnungen des Verſtandes zu ſpotten? — Einzig nur der Trotz verletzter Eitelkeit. Sie wollte ſich verderben, um zu ſtrafen den Mann, von dem ſie ſich hintergangen ſah, die Geſchwiſter, die ihre Neigung mißbilligten, die Freundinnen, die von ihr gewichen waren, weil ſie die blonde Klara für weit ſtrafbarer hielten, als ſie wirklich war; die ganze Vaterſtadt, die ſich mit liebloſen Gerüchten trug, deren Unwahrheit ein beſonnenes tadelloſes Benehmen ſiegreich dargethan haben würde . . .!

Als Klara nach langen Stunden der Wehmuth und der Klage wieder zu ſich ſelber kam, die naſſen Augen trocknete, umherblickte, und in den Winkeln ihrer Stube die Bündelchen und Päckchen liegen ſah, die ſie ſchon zum Behuf der geheimnißvollen Nachtreiſe gerüſtet — da überlief ſie Grauen und Beſchämung und Eckel vor ſich ſelbſt. Sie riß das Gepäcke auseinander, ſie ſchleuderte Effekten und Geld wiederum in die Kiſten und Kaſten zurück . . . ſie zerriß die unſichtbare Kette, die ſie mit dem Entführer verbunden. Bis zum Ingrimm gegen ſich ſelbſt ſteigerte ſich Klara's Schaam, einem Manne gegenüber ſich ſo viel vergeben zu haben.

„Was fang' ich an?“ fragte ſie ſich ſchaudernd, als ſchon das Dunkel des Abends hereinbrach: „ſoll ich ihm ſchreiben, daß ich den dummen Plan aufgegeben? Wer beſorgte mir aber den Brief? — Wenn ich das Herz

hätte, ihm es mündlich zu sagen . . .? aber, wo find' ich ihn? Es ist noch lange bis zur zehnten Stunde . . . es könnte noch viel gethan werden . . .!"

Es schlug acht Uhr. Es wurde an Klara's Thüre gepocht. — „Ach, wenn Er das wäre?" seufzte Klara zusammenfahrend. — „Ist denn die Jungfer nicht daheim? fragte Veronika's Stimme: „ich soll Ihr berichten, daß die Schwester zum Nachtessen nicht da seyn wird, weil die Mattenbrunnerin wieder unwohl geworden. Wenn Sie speisen wollen — es ist aufgetragen." — „Ich danke, esse heute nicht; antwortete Klara bestimmt, und die Magd ging von dannen.

„Alles wäre günstig;" überlegte Klara, in ihre alten Pläne zurückfallend: „die Mer und der Bruder nicht zu Hause, . . . der Weg rein . . . ein bessrer Augenblick kehrt nicht wieder . . . und Sternnickl ist vielleicht doch ein ehrlicher Mann? . . ."

Die Glocke schlug neun Uhr. Die Hausthüre klappte zu. Durchs Fenster bemerkte Klara, daß Veronika über die Gasse huschte. — „Das Mädel geht zur Zuckerbäckerin, um zu klatschen, nach Gewohnheit:" sagte sich Klara: „erst nach zehn Uhr wird sie sich heute zum Rückweg bequemen. Mich glaubt alle Welt schlafend . . . . eine Gelegenheit, wie diese kommt nicht mehr." —

„Ein Viertel auf Zehn! Jetzt heißt es sich fassen, sich sammeln, das' rechte beschließen! Wenn Pavianowitsch bei seiner Rückkehr hörte, daß ich um seiner Untreue willen mir den Tod gegeben . . .? denn, man wird mich eher im See ertrunken glauben, als auf der Flucht mit einem Schauspieler! Es müßte doch eine ewig brennende Wunde in der Seele des Verräthers seyn!"

„Halb Zehn! Höre ich nicht leise Schritte dicht am Hause? Wenn Er es wäre? Wenn Er sich heraufwagte . . .? unbesonnen genug wäre das . . . aber, ich

könnte ihm alsdann doch erklären, daß ich . . . daß ich nicht . . . O mein Kopf! weiß ich denn, was ich denke und rede . . .?"

„Drei Viertel auf Zehn!! ach . . . eine weiche Stimme ſingt unter meinem Fenſter . . .; er iſt's!! Er mahnt mich an mein Wort . . .! Mein Gott, vor lauter Unruhe und Zweifel komme ich von Sinnen . . .! wenn Jemand ihn vor dem Hauſe überraſchte . . .? wo iſt mein Mantel, das Geld . . . mein Hut . . .?"

Hingeriſſen von dem Sturm der Angſt, der von Minute zu Minute unbarmherziger geſtiegen, löſchte Klara das Licht, öffnete leiſe die Thüre, den bekannten Weg mit ſchüchterner Sohle ſuchend. Aber die Dunkelheit ſelber trieb mit ihr ein bedeutſames Gaukelſpiel. Durch die Nacht kamen ihr entgegen die blaſſen Geſichter der Mer, des trauernden Fridolin, des ihr zurückwinkenden Vaters . . .! O welch ein Schmerz in ſeinen Zügen . . . deutlich auf ihnen zu leſen: „So willſt du mich und dich und dieſes Haus mit Schande beflecken . . .?"

Die Furcht des Mädchens erreichte den höchſten Gipfel. Wer weiß indeſſen, wie eben dieſe Furcht ſie berathen hätte? Aber das ewige Vaterauge wacht in der Nacht menſchlicher Verirrung. — Klara wollte den Fuß vorſchreitend heben — da klappert unten die Hausthüre. Ein Geſell kommt aus der Herberge oder vom Ständchen mit der Liebſten in's Quartier zurück. — Klara drückt ſich erſchrocken in die Ecke und rührt ſich nicht. Der Burſche hat kein Licht; geradeaus ſteigt er die Treppen hinauf, klopft unterm Dach an Veronika's Kammer — ein neckiſches Gutenachtſagen — und verliert ſich, wahrſcheinlich in ſeine eigene Dachſtube.

„Zehn Uhr!!! Was ſoll ich thun?" klopft Klara's Herz voll Bangigkeit. „Bleib da! bleib da!" liſpelt ihr der gute Engel zu. Horch — noch einmal rauſcht die Thüre des Hauſes auf, und wie ein Wirbelwind rauſcht

versetzte de la Montée: »Er verwies mich aus seinen Augen, und mit demselben Hauch befahl er seinem Mörder, mir nachzueilen und mich zu tödten. Doch schwöre ich, bei allen Heiligen, ich tränke es ihm ein, und er geht nicht lebend mehr aus diesem Hause!«

De la Montée sank erschöpft auf den Sessel. Sein Führer beschäftigte sich, wild lächelnd zwar, aber geschickt, damit, seine Wunde zu verbinden, und Margarethe flüsterte ihm zu: »Wie nun, Herr Herzog? Wäre dieser nicht ein Stellvertreter des feiggewordenen Heiligen?«

Der Herr nickte ihr zufrieden zu, und erwiederte bei schicklicher Gelegenheit: »Es war doch nicht übel, daß ich mich, gleich nach Empfang Ihres Boten, mit demselben auf den Weg gemacht, um mich mit Ihnen selbst wegen des Abtrünnigen zu besprechen. In diesem hier finden wir einen bessern Arm und Interesse für die Sache.«

»Lernen Sie mich kennen,« sagte er hierauf zu dem Lieutenant mit falscher Zärtlichkeit.

es treppan. Veronika! Sie hat auch kein Licht, aber haſtig ſagt ſie vor ſich hin die Worte: „Ich hab' ihn an der Stimme erkannt . . . er kommt — geſchwinde, geſchwinde das Licht anzünden . . .!“ rennt in die Küche und deckt die Lampe auf.

Während deſſen hat Klara ihr Zimmer wiedergewonnen, aber ſie lauſcht, in der Furcht, es möchte Sternnickl ſeyn, den die Dirne erkannte, und ein übler Auftritt ſich vorbereiten, an der klaffenden Pforte ihres Gemachs. Veronika mit brennender Leuchte ſpringt die Stiege hinab. Im ſelbigen Augenblick tritt Fridolin in's Haus. — „Sieh da, Verone:“ ſagte er etwas betroffen: „ich hätte dich nicht hier erwartet. Du meinſt es gar zu gut mit mir. Gib mir dein Licht, und geh' in's Bett; ich habe noch etwas in der Werkſtatt zu thun.“

„In's Bett?“ fragte, wie ſchon neulich, Veronika betrübt: „aber . . . die Jungfer Mer iſt noch auswärts bei der Mattenbrunnerin? Ich werde geſcholten, wenn ich nicht auf ſie warte.“

„Auf meine Gefahr, du Närrchen;“ ſagte Fridolin, ihr das Licht abnehmend: „geh' nur immerzu in's Bett. Du wirſt müde ſeyn. Dafür mach' ich dir morgen eine Freude. Aber der Schweſter werd' ich die Thüre öffnen und zünden, wie ſich's gehört. Marſch, marſch, Veronele, geh' waidlich zu!“

„Eine Freude? morgen? eine Freude mit machen?“ wiederholte Veronika in Gedanken und ſtieg, wenn auch zögernd doch gehorſam, die Höhe des Hauſes hinan.

Nach einer Minute des Schweigens machte Fridolin behutſam die Hausthüre auf, und ſagte mit gedämpfter Stimme zu Einem, der hereinſchlich: „Da, nur links hinein. Dort ſteht ein Geſellenbett, wenn die Werkſtätte gehütet werden muß. Verhalte dich ganz ſtille. Das Nöthige werd' ich beſorgen, und bin bald wieder bei dir.“

Ein klein Geräusch; die Thüre des Hauses wurde verriegelt, die der Werkstatt leislich zugemacht. Fridolin nahm seinen Weg in's obere Stockwerk.

Klara hatte nicht eine Silbe von dem leisen Gespräch verloren. Ihr ging daraus hervor, daß alles verrathen, und daß Fridolin einen Sukkurs in's Haus gebracht, um ihre Flucht zu verhindern und im erwünschten Fall des Sternnickl habhaft zu werden. Zitternd an allen Gliedern rettete sich das muthlose Mädchen in's Bett, versteckte sich tief in Kissen und Decken. Wohl glaubte sie, noch in der Ferne die Stimme zu hören, die am Abend sich hatte singend vernehmen lassen, wohl ging es unten im Hause hin und her, bald leise, bald laut . . . aber um alle Schätze der Welt hätte sich Klara nicht getraut, ihre warme Zufluchtstätte zu verlassen. Die Furcht war in ein Fieber ausgeartet, und nach dem Fieber stellte sich die Schwäche ein, mit der Schwäche der Schlaf.

Am nächsten Morgen war freilich der Herr von Sternnickl verschwunden.

In der ganzen Stadt lief das Gerücht um: „Fridolin habe einen heimlichen Schmuggel getrieben, sey erwischt und in eine sehr bedeutende Strafe verfällt worden; ferner habe er des sterbenden Obervogts Frau heirathen wollen, um die Brüder derselben um ihr Erbe zu betrügen, wie einst seinen eigenen Bruder Matthias: aber die Söhne des Eberle seyen ihm in's Haus gefallen und hätten ihn gezwungen, schriftlich auf Kunegundens Hand zu verzichten."

Endlich, nachdem Gumperz in aller Frühe ein Kaffee- und ein Gasthaus besucht hatte, verbreitete sich das Gerede: „Schwertbergers Klara sey mit dem Sternnickl durchgegangen, um der Tyrannei ihres Bruders und dem Neid der schwarzen Mex zu entrinnen."

Ende des dritten Bandes.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Fünfundsiebenzigster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1851.

Fridolin Schwertberger.

Bürgerleben und Familienchronik aus einer süddeutschen Stadt

von

E. Spindler.

Vierter Band.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und „Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns „haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer „nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und „Herren: Alle können wir aber gutige Menschen „sein, wenn wir nur wollten."

Geiler von Kayersberg.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851

Erstes Kapitel.

Lüge und Wahrheit im Streit.

Der Morgen nach der so eben erzählten unruhigen Nacht im Schwertbergerischen Hause, war ein seltsamer für alle Familiengenossen. Alle schienen gegenseitig mit stummen Blicken sich zu durchforschen; es war, als ob Alle ein unlustiges Geheimniß auf der Seele hätten. Die schwarze Mex, die ziemlich spät von der Mattenbrunnerin heimgekommen, durchging schon in der ersten Frühe das Haus, besuchte die Werkstätte und meinte, den Bruder in dem Verschlag, den er sich vorbehalten, anzutreffen, da seine Schlafkammer sich verschlossen erwies. Aber auch der Verschlag war verschlossen, der Bruder nirgends zu finden. — Veronika ging unruhig bald da- bald dorthin, schien verstört und betreten, war übernächtigen Ansehens. — Du siehst erschrecklich aus, Schwarzwälderin, sagte zu der Dirne die ebenfalls unruhig streifende Mex mit strengen Mienen: Wenn nicht gestern der Bruder mich positiv versichert hätte, du seyst zu Hause und in deinem Schlafstall, — ich würde dich im Verdacht haben, daß du bei irgend einem Tanz gewesen und deine Schuhe nicht geschont hast. — Ich weiß nicht, was die Jungfer von mir will; entgegnete Verone trotzig, und dachte heimlich hinzu: Warte schwarze

Mex und Hex! heut Abend wirst du andre Saiten aufziehen! Du sollst dann erfahren, daß man auch vor Freuden ohne Schlaf seyn kann, absonderlich, wenn etwas Eifersucht dabei ist. —

Haben die Gesellen ihr Morgenessen bekommen? fragte Mex. — Justement alleweil; versetzte die Magd. — Wie stehts mit unserm Frühstück? — Es wird gleich fertig seyn; aber der Herr — beinahe hätte Veronika glatthin „Friedele" gesagt — fehlt noch. Ob er schlaft oder ausgegangen . . . .? — Ohne Zweifel das Letztere. Ist denn das Klärl schon aufgestanden? — Da kommt eben die Mamsell. — Richtig war's: Klara erschien im Morgenkleide, sehr nachläßig frisirt; verstört und übernächtig, mehr als die Veronika. — Bist du krank, Klärl? fragte Mex mit Theilnahme. — Nichts weniger; antwortete mit einiger Aufwallung die Blonde; ich habe die Nacht hindurch trefflich geschlafen. — So so! man sollte das nicht meinen. —

Der Landshuter ging vorüber, faul und verdrossen. Er litt an den Folgen eines starken Trunks von gestern, wollte das Wort jedoch nicht haben. Ihm folgte der Waiblinger mit den Augen einer Tigerkatze, handgreifliche Böswilligkeit in jedem Gesichtszuge. Den Beschluß machte der Lehrbub Stannes, der still vor sich hinlachend, und scheu die Blicke um sich werfend, aussah, als trage er heute noch mehr der Schwengelei hinter den Ohren, als gewöhnlich.

Während Mex, vielleicht zum hundertstenmale, seufzte: Wenn doch nur Friedel da wäre! trat der Ersehnte in's Haus und stieg munter die Treppe hinan. Eine gewisse Befriedigung lag auf seinem Antlitz in schönen Farben; . . . dennoch wurde er urplötzlich merklich schüchtern, da er seinen Schwestern gegenüber stand. Mex empfing ihn mit zärtlichem Vorwurf wegen des langen Ausbleibens, Klara mit Purpurrosen auf den

Wangen und furchtſamen Augen; denn jetzt mußte ſich entſcheiden, ob Fridolin von ihren und Sternnickls gefährlichen Planen unterrichtet geweſen oder nicht. — Bald faßte indeſſen Klara Muth. Fridolin war freundlich und gefälliger ſogar als ſonſt; von ſeinen Lippen fielen einige Scherzworte, ſtatt einer Strafpredigt. . . : Iſt's möglich? Nichts geahnt, nichts gemerkt? ſagte Klara in ihr Herz hinein: o wie froh bin ich, daß dieſe Nacht vorüber, daß ſie ohne Fehl vorbeigegangen!

Beim Frühſtück ſitzend, und den lieben Bruder bedienend, hob Mex, ebenfalls ſcherzend, jedoch ebenfalls, wie der Bruder, nicht unbefangen ſcherzend, an: Nun jetzt, du ausgelaſſener Menſch, jetzt thue den Mund auf, und beichte. — Beichten? fragte Fridolin etwas erſchrocken: was hätte ich zu beichten, geſtrenge Hausmeiſterin? — Was ſoll der frühe Spaziergang bedeuten? Sag's heraus, Friedele. — Es war eben ein Spaziergang. (Fridolin wurde bei dieſen Worten roth, wie vorhin Klara.) Das Wetter iſt ſo ſchön und warm, der helle Morgen gar früh bei der Hand und einladend. Ich habe einen kleinen Ausflug zur Lorettokapelle gemacht, und an der ſchönen Ausſicht über Land und See mein Herz gelabt. — Ganz gut, Friedele, fuhr Mex fort: du biſt überhaupt gern auf dem Kapellchen; wenn ich nicht irre, biſt da erſt geſtern dort geweſen? Geſtern Nachmittag, wie mich der Meiſter Strobel verſicherte, der dich geſehen und geſprochen haben wollte, da du hinausgingſt. — Ja doch; ich bin ihm begegnet. Wir wechſelten ein paar Worte. Iſt Strobel hier geweſen? — Nein, Friedele. Er hat ein wenig bei der Mattenbrunnerin angekehrt. Du weißt, er iſt ſo ein Stück von einem Pflegeſohn der guten alten Jungfer; hat ihr viel zu danken, und ſein gutes Gemüth dankt es ihr wirklich. Daher beſucht er ſie von Zeit zu Zeit. Aber . . . um wieder auf das Lorettokäppele zu kom-

men. . . . — Du fragst mich ja aus, wie ein Kriminalrichter? bemerkte Fridolin verwundert: du weißt doch, daß mir gestern allerlei im Kopfe herumging, das ich verlaufen mußte? . . . — Ich weiß das, lieber Bruder, und muß voraussetzen, daß du deine Unruhe nicht hast bewältigen können. Wie staunte ich, da mir gestern von dir die Hausthüre aufgemacht wurde! Ganz gegen deine Gewohnheit warst du nach Elf Uhr noch in der Werkstätte beschäftigt! Leichtsinniger Meister! mit dem offenen Licht unter all' dem brennbaren Zeug herum zu gehen! Was gab's denn so dringendes zu thun? Ich habe noch lang mit offenen Augen von meinem Bette aus herumgehorcht . . . ich hörte dich nicht in deine Schlafstube gehen? — Weil ich eben leise ging, um dich nicht zu wecken, mein liebes Herz; versetzte schalkhaft der Bruder, doch fügte er mit ernsterer Miene hinzu: Ich habe, da du wegen des Lorettogangs deine eigenen Bedenklichkeiten zu haben scheinst, gewissermaßen dort ein Geschäft eingeleitet, das dich sogar nahe angeht. Es sind in jener Gegend Grundstücke zu verkaufen, Reben, Aecker und allerlei, die einen guten Ertrag versprechen und billig zu haben sind. Ich wünsche dein Vermögen, liebe Mer, in jenen Gütern anzulegen, und aus den Händen der Herren Gundeling und Comp. im Appenzell zu ziehen, woselbst unser seliger Vater es placirt hatte. Immer besser, wenn das Eigenthum nicht zum Forttragen ist. Grund und Boden bleibt ewig; das in Kaufmannsgeschäften arbeitende Geld ist allemal rund und falsch. Sieh, lieb Merlein, jene Güter habe ich mir angesehen; sie gefallen mir, und ich habe beschlossen, meinen Vorsatz auszuführen. Ich schlafe dann ruhiger, als wenn ich dein Geld in der Schweiz weiß. Die genannten Herren sind zwar, wie es heißt, solide Leute; aber wir sind jedenfalls nicht so reich, daß wir lange unser bischen auf Wag und

Gefahr ſtehen laſſen könnten! — Dein Geld, liebe Klara, ſteht ſchon ſicherer, und verpfändet und verbrieft, und wie es noch ferner die Advokaten und Notare heißen mögen. Du kannſt heirathen, wann du willſt, Klärl; deine Habe und Ausſteuer ſind bereit. — Du ſpaßeſt wohl, Friedel; ſagte melancholiſch die blonde Klara: daran iſt gar nicht zu denken. — Wann, ſag' einmal, Friedel, wann wirſt du dich um eine Frau umſehen? fragte Mer mit ganz beſonderm Ausdruck in Blick und Wort. — Ha! machte Fridolin verlegen: nicht eher, als bis ich euch Mädel verſorgt weiß.

Klara wollte etwas erwiedern, aber Veronika trat ein, den Tiſch abzuräumen. Mer rüſtete ſich, auf den Markt zu gehen, und empfahl der Schwarzwälderin des Hauſes Obhut. Klara zog ſich in ihr Zimmer zurück, um in der Stille dem lieben Gott zu danken und die fernere Ausgleichung ihrer ſchlimmen Verbindung mit Sternnickl an's Herz zu legen. Fridolin blieb, als wie in Gedanken verloren; am Frühſtücktiſch ſitzen, und bemerkte nicht im geringſten, wie Mer bald rechts, bald links um ihn herſchwenkte, wie ſie ein paarmal während des Anziehens ſich räuſperte, und im Begriff ſtand, den Bruder anzureden, jedoch allemal hinunterſchluckte, was ihr auf der Zunge war. Endlich — merkend, daß die Zeit nicht paſſend, um mit Fridolin ein ernſthaftes Wort zu reden, vielleicht auch zu ſchüchtern, das Wort zu wagen, entfernte ſie ſich, im Gefolge den Lehrbuben, der mit dem großen Korbe ihr nachzugehen hatte, weil Veronika dringend im Hauſe beſchäftigt.

Dennoch nicht dringend genug, um nicht einen Augenblick zu erliggern, unter irgend einem Vorwand das Eßzimmer zu betreten, und ſich dem nachdenklich daſitzenden Meiſter vorzuführen. Es gelang ihr, den Herrn aufmerkſam zu machen. — Sieh, ſieh, Verone! ſagte

»Ich bin Erich's Oheim, und der Ihrige. Ich habe nicht Ursache, sehr mit meinem Neffen zufrieden zu seyn; Sie nicht minder. Gefällt es Ihnen, wollen wir gemeinschaftliche Sache machen, und unser Beider Recht gewinnen!«

De la Montée, entzückt, hier einen Beistand seiner Rachcentwürfe gefunden zu haben, legte sich mit allem Anstande eines gerührten Neffen an des Herzogs Brust, und es wurde beschlossen, daß beide Männer morgen mit dem Frühesten das Schloß verlassen, und in glücklicher Verborgenheit ihre weiteren Plane berathen sollten. —

Neuntes Kapitel.

„Der Zorn des Himmels reißt den Schleier von der Unthat, und beschämt die Gewaltigen.“

Helene hatte die Markgräfin erst spät allein gelassen. Von den Thränen und der heftigen Aufregung der geliebten Fürstin ergriffen, ohne jedoch deren Ursache begreifen zu können, hatte

er freundlich: du bist heute wieder wie aus dem Ei geschält. Mädel, du putzest dich ja Tag für Tag immer mehr! Das hat gewiß etwas zu bedeuten. — Meinen Sie? klang die Antwort, fein betonend. — Ja doch, ja. Sag' mir: hast du nichts auf dem Herzen, wunderliches Ding? —

Statt der Antwort betrachtete Veronika diesmal ihre Schuhspitzen und träppelte mit unruhigen Füßen. — Fridolin fuhr fort: Was gilts, du hast mir etwas zu gestehen? — Meinen Sie? hieß es wieder, und ein schnell aufflammender Blick des Mädchens suchte sein Auge. Fridolin sagte, harmlos scherzend: Oder, wie du willst; gestehe auch nicht. Statt deiner Zunge reden schon deine bald so roth gefärbten, bald so bleichen Wangen, die Unruhe unter deinem Mieder und so weiter. Du hast eine große Sehnsucht in dir, Verone? — Und wenn? fragte die Dirne verschämt, aber lüstern nach endlicher Erklärung. —

Nun, sprach Fridolin weiter: es wird eben nichts Böses seyn; das trau' ich dir zu. Ich wette darauf: du hast einen Schatz? — So? was Sie sagen! hm, hm! — Du bist immer bei ihm mit deinen Gedanken auf Schritt und Tritt, auf Weg und Steg, ohne daß er's etwa merkt? — Hi, hi, was Sie doch alles wissen! (Veronika kicherte in die vor das Gesicht gehaltenen Hände, um die Spannung ihrer Züge und ihrer Seele peinliche Erwartung zu verbergen.) — Gewiß aber, Verone, hast du schon gegen irgend Jemand deinem Geheimniß Luft gemacht? — Meinem Geheimniß? — Ja, mein Kind. Die Mer hat mir gesagt, du ständest oft Stundenlang bei der Zuckerbäckerin drüben und ließest dir von derselben die Karte schlagen? — Ach, das ist nur drei- oder vier- oder ein halbdutzendmal passirt. — Gleichviel, Verone; und immer hat die Zuckerbäcke, rin dir den Schatz aus der Karte dividirt. Was gilt's-

ich kann daſſelbe aus dem Gedächtniß, ſo gut wie die Kartenſchlägerin? — Keine Antwort; aber ſteif und ſtarr ſchaute Veronika dem Meiſter in's Geſicht. Fridolin ließ nicht ab.

Erſtens, ſprach er, werd' ich dir ſagen: dein Schatz iſt ein Mannsbild von meiner Statur. . . .

Veronika nickte ſchnell und lächelnd.

Zwiſchen fünfundzwanzig und dreißig Jahren? . . . .

Noch heftiger wurde genickt.

Das war zweitens. Drittens jetzo: ein Menſch mit blonden Haaren und blauen Augen? . . .

Ach Gott ja; hieß es mit gedämpfter Stimme, und ein Seufzer folgte.

Viertens: Und ſeiner Profeſſion . . . ſeiner Profeſſion nach, iſt er . . .?

Iſt er . . .? wiederholte als wie auf Kohlen ſtehend die Dirne.

Ein Schreiner! . . . he! hab' ich recht?

Ach Gott ja, ein Schreiner! beſtätigte Veronika, und helle Thränen tropften über ihre Backen in das vorgehaltene Fürtuch. Dann ſank aber dieſe Schuzverhüllung von den Augen nieder, und Veronika breitete die Arme aus, da ſie erwartete, plözlich aus Fridolins Mund zu hören: Ich bin's, Verone; ich weiß es; ich bin's, den du lieb haſt; und auch ich habe dich gern, und laß dich jezt ohne weiters um den Hals kriegen und brav abküſſen auf den Schreck.

Statt deſſen aber ſchwieg Fridolin und lächelte nur, und über dem wurde die Thüre aufgemacht, und Veronika fuhr zuſammen vor Angſt, und ſah ſich ſcheu um. Der Eintretende war der Waiblinger, der da kam, dem Herrn etwas zu melden. — Veronika verzog den Mund, wich aber nicht vom Platze. Um ſo merkwürdiger kam ihr vor, daß Fridolin den Menſchen, nachdem derſelbe ſeinen Auftrag ausgerichtet, nicht ſchleunigſt von dannen

gehen hieß, sondern im Gegentheil zu ihm sprach: Bleib' Er noch ein Weilchen, Waiblinger. Ich hab' Ihm was zu sagen.

Veronika sah scheel darein. Dennoch, geschickt, sich selber zu betrügen, dachte sie: Aha! jetzt wird der Flegel seine Leviten bekommen wegen seiner Grobheiten gegen mich, und guten Appetit zum Beermuß*) und recht viel Aerger wünsch' ich dir, du liederlicher Gesell!

Der Waiblinger mußte etwas von den Gedanken der Veronika errathen haben, denn er betrachtete, tückisch des Herrn Begehren abwartend, die Dirne von der Seite mit wahren Basiliskenaugen.

Fridolin fing indessen an zu lachen und sprach: Ihr wunderliche Leute! wer euch also dastehen sähe, sollte vermeinen, ihr könntet euch in den Tod hinein nicht leiden; und doch weiß ich das besser, und die Mex, und das ganze Haus sammt und sonders. Und weil ich heute besonders guter Laune bin, und weil ich dir, Verone, versprochen habe, dir eine Freude zu machen, so will ich auch nicht länger den Gleichgültigen spielen, und euers beiderseitigen Glücks Urheber seyn, indem ich euch veranlasse, euer Geheimniß und Verständniß auszusprechen. Ihr liebt euch beide schon lange, und ich zweifle nicht, daß ihr's zum guten Ende bringen wollt. Er, Waiblinger, ist, wie ich hoffe, ein braver Kerl, und wird, sobald Er sein eigener Herr wird, das fleißige Mädel da heirathen. Geb' Er ihr die Hand vor meinen Augen. Sie ist in Ihn sehnsüchtig verliebt, und damit sie nicht als eine arme Person in Sein Haus komme, so verspreche ich, sie ehrlich auszusteuern an Gewand und Geld und Schreinwerk, wie sich's gehört! Nun, ist's so recht, Verone? Was sagt Er dazu, Waiblinger? Ei,

*) Beermuß: Verdrießlichkeit.

alle Wetter! welche Gesichter schneidet ihr? warum gebt ihr euch nicht die Hände? Was soll denn das bedeuten?

Der Waiblinger stand da wie ein Schneemann, kalt und verdrossen; aber die Augen, die des Fußbodens Fugen zählten, waren mit nichten schneemännisch, sondern grimmig und erbost. Jedoch Veronika geberdete sich, nach einer kurzen Pause der Versteinerung, als wie Eine, die aus der Haut zu fahren gewillt ist, rang die Hände gen Himmel, lief mit kurzen Schritten hin und her, schluchzte auf, und stöhnte, mit dem heftigsten Weinen kämpfend, aus dem Tiefsten ihrer Brust hervor: Oh, mein himmlischer Gott und Vater! ach! wie bin ich hinter's Licht geführt! o, wie ergeht's mir, dem ärmsten Schäflein! Hab' ich das verdient, liebster Jesu, für meine Lieb' und Treu' und ehrliche Geduld? Ach, ach, ach! Gott verzeih's dem Meister, daß er so gottlos mit einem armen Wurm von Weibsbild umspringt; ...aber es wird Ihm schon heimkommen; ... ach, ach, denk' Er an mich ... und ... ach, ach, mir springt das Herz mitten von einander! — Mit diesem letzten gellenden Aufschrei, heulend so laut als möglich, stürzte Veronika aus dem Zimmer, die Thüre hinter sich zuschlagend, daß die Fenster klirrten. — Fridolin sah ihr verwundert nach, und musterte dann verdrießlichen Augs den Waiblinger, der ohne sich zu regen dastand, aber ein heimlich Lächeln nicht ganz zu verbergen wußte. Er wollte es auch wohl nicht.

Nach einer Weile begann Fridolin mit strengem Tone: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß Er so wenig Ehre im Leibe hat, Waiblinger. Wie? Er hat seit langen Monaten ein Verständniß mit der armen Dirne, führt sie, weiß Gott, wie sehr an der Nase herum, und heute, da ich fröhlichen Herzens zu euerm Glück beitragen will, benimmt Er sich so hölzern, so verstockt, so giftig, so daß ich sehen muß, daß alles, was Er dem Mädel ver-

ſprochen, nur Lug und Trug geweſen? Schäm' Er ſich in ſein Herz hinein, Waiblinger, und geh' Er in ſich.

Worauf der Geſell trotzig erwiederte: Schämen? in ſich gehen? Davon iſt keine Red', was mich angeht. Was hätt' ich denn der Verone verſprochen? Nicht ſo viel als der Schneider aus einem Nadelöhr Staub blaſen thut. Ich bin ihr nachgelaufen, gut; das will ich geſtehen, wenn's auch eine Schand' iſt, daß man in dem Hauſe da über alles gleich verſchwärzt und verhetzt wird. Wo ein junger Burſch und ein junges Mädle im Haus ſind, da werden ſie einander nachlaufen, das verſteht ſich; das iſt von Anbeginn der Welt ſo geweſen und wird's bleiben, ſo lang es Männlein und Weiblein gibt. Da iſt nichts Schlechtes dabei; und es möchte wohl ſeyn, daß die Verone mich mit freundlichern Augen angeſchaut hätte, als zum Exempel und Beiſpiel den alten Landshuter, wenn nicht ... wenn nicht überhaupt die Sach' ein andres Häckle gehabt hätte. Die arme Verone, das dumme Ding, hat zu hoch hinausgewollt, und das iſt dem, der an allem Uebel ſchuld iſt, nicht bequem geweſen, und darum hat er jetzt auf eine pfiffige Weiſe das Weibsbild, das er nicht mehr mag, an den Mann zu bringen vermeint, und ſich nicht eingebildet, daß ſich ein ehrlicher Handwerksburſch ſchön bedankt, wenn ihm eine Dirne an den Hals gehängt werden ſoll, die nicht mehr gut genug für den Meiſter iſt. So iſt die Sach', Herr Schwertberger; nichts für ungut, aber ich bin eben ein ächter Schwab und red' ſo einfältig heraus, was mir auf'm Herzen und auf der Zunge liegt.

Fridolin, der endlich doch begriff, von was der Geſelle, in ſeiner Art verblümt, zu ſprechen ſich unterfing, konnte kaum den Unwillen meiſtern, der drohend in ihm aufſchwoll, und ihm den Athem beklemmte. — Erſt nach einer langen Pauſe, die dem Waiblinger doch unheimlich zu werden begann, weil ihn der Meiſter mit Blicken,

die noch nie an ihm gesehen, betrachtete, rief Fridolin: Er hat einen dammen Kopf, ein verderbtes Herz und eine boshafte Zunge, und eine Niederträchtigkeit hervorzubringen ist Ihm leichter, als ein gutes, verständiges Wort. Auf Seine Elendigkeiten antworte ich Ihm nicht. Er mag selber die Verone fragen, ob sie etwas über mich auszusagen weiß. — Aber das versteht sich, daß ein Geselle, der sich dergleichen gegen mich herausnimmt, nicht länger in meinem Brod bleiben kann. Am nächsten Samstag kann Er seinen Bündel schnüren ... oder noch früher ... wie Er will.

Das letztere will ich auch; entgegnete der Waiblinger verwegen, denn des Meisters Mäßigung machte ihn kühn, und um so zäher glaubte er an Fridolins Schuld: ich ziehe meinetwegen heut schon ab und werde fremd; 's gefallt mir ohnehin schon lange nicht mehr in Ihrem Hause; bis auf den Landshuter geht's allen Gesellen so. Wir sind von Jedermann verachtet, und über die Achsel angesehen; 's hat kein Mensch vor uns Respekt. Warum? will ich nicht untersuchen; das wird der Meister am besten wissen; und wenn's Ihnen also recht ist ... so ...

So geht Er auf der Stelle Seiner Wege; fiel Fridolin zornig ein: aber das Maul hält Er, und macht sich schnell davon, sonst könnt' Ihm doch noch etwas passiren, woran Er nicht denkt.

Erst, da er auf der Thürschwelle stand, drehte sich der impertinente Bursche um, und wagte seinen übrigen Grobheiten noch folgende beizufügen: Woran ich nicht denke? Will mich der Meister vielleicht zur Thür hinauswerfen? Warum denn nicht? Aber der Meister möchte sich doch an mir versehen haben. Ich bin ein Mannsbild von Kourage, und nicht die Verone, und nicht eine Pariser-Mamsell, die man zum Haus hinausjagt, wie die Gänse, wenn man ihrer satt geworden ist.

Fridolin sprang im Jähzorn vom Stuhle auf, aber schon klappte die Thüre zu, und der Waiblinger entsprang vor der drohenden Züchtigung. — Fridolin kam schnell zur Besinnung, und klopfte sich unmuthig vor die Stirne. — Ei, ei, sagte er böse zu sich selber; was fiel dir ein! Rächst du dich an einem groben Verläumder, wenn du dich zum Raufer erniedrigst? O Friedel, Friedel! wie weit bist du noch von Klugheit und Mäßigung entfernt! —

Er ging hin und holte das Wanderbuch des Waiblinger hervor; er wollte etwas hineinschreiben. Dennoch faßte er sich, ehe noch ein Buchstabe auf dem Papiere stand, und legte das Buch an seinen Ort. „Ich will erst, wenn mein Blut ruhiger dahinfließt, dem Burschen sein Zeugniß ausstellen; sagte er: es eilt nicht so, und der Zorn ist ein schlimmer Schreibmeister."

Mit auf den Rücken gelegten Händen und gesenktem Haupte schritt Fridolin das Zimmer aus, nach jeder Richtung, und dachte dabei an den kaum vergangenen, so unerwarteten Auftritt, den er, in der Meinung, das Beste der beiden jungen Leute zu bewirken, selber herbeigeführt hatte. Schon wieder schlimm ausgefallen, was er so redlich und ehrlich in's Werk zu richten vermeint! Schon wieder er, der Unschuldige, verläumdet, verhöhnt, verschrieen! Sie werden noch vor der ganzen Stadt ein rechtes Scheusal aus mir machen; sagte er, bitter lächelnd: Was aber auch der Verone einfällt...! sollte sie auf meine Rechnung gelogen haben? Unmöglich; zu welchem Ende hätte sie das gethan? Eher noch achte ich für möglich, daß sie sich selber getäuscht hat, und daß .... Fridolin unterbrach sich, um in Gedanken den Satz auszuführen, den seine Zunge begonnen. Und dann: Armes Ding! armes, dummes Schaf! dachte er, und dabei lächelte dennoch seine Seele keineswegs so spöttisch, wie sein Mund. Das Männerherz ist immer-

dar ſo eitel, daß ihm wohl wird, wenn es ſich von einem weiblichen geliebt ſieht, es ſey von welchem es wolle! — Was macht ſie denn wohl jetzt? Wohin hat ſie ſich verkrochen, die Närrin? So dachte, ſo ſprach Fridolin weiter.

Und ſorglich, wie noch nie, aber leiſer auch, als je, ging Schwertberger in die Küche, und ſah ſich in allen Winkeln um. Nirgends Veronika zu finden. — Gewiß ſitzt ſie flennend in ihrer Kammer? — Mit dieſen Worten ſchlich Fridolin behutſam die Treppe hinan. Er ſtieß ohne Geräuſch die Kammerthüre auf. In dem Kämmerlein keine Spur von Veronika. — Wer ſchleicht denn da außen? fragte eine barſche Stimme aus einer andern Kammer. Der Waiblinger war's, beſchäftigt, ſeinen Torniſter zu packen. — Biſt du's hoffärtige Verone? Wie ſchmeckt denn jetzt der Braten, fürwitziges Menſch? Seinen Triumph recht zu genießen, öffnete der Waiblinger ſeine Thüre; allein bereits hatte Fridolin die Treppe wieder gewonnen, und war vergnügt, daß ihn der Waiblinger nicht auf dem Poſten vor Veronika's Kammerthüre angetroffen.

Unten ſchöpfte er Athem, und ſagte: Das verrückte Mädel iſt ausgeriſſen ... aber wohin? Vielleicht kommt ſie nicht mehr wieder? Das thäte mir leid. — Der Leidbezeigung folgte aber alſobald die Betrachtung: Ob's nicht beſſer wäre, ſie bliebe von Stund' an weg? Könnte ich ihr jemals wieder ſo unbefangen in's Geſicht ſchauen? Würde mir nicht jetzo einfallen, zu ſehen, was etwa von Liebenswürdigkeit in dieſem ſchwarzwälderiſchen Weſen liegen möchte? — Ja, ja; beſſer, ſie bleibt weg! — Nach einer kurzen Stille ſagte Fridolin wiederum: Dennoch will ich mich ein bischen bei den Nachbarn nach ihr umſehen. Sie iſt doch am Ende gleichſam in unſer Haus hereingewachſen ... und die Pflicht der Nächſtenliebe muß nicht außer Acht gelaſſen werden. — Er nahm

seine Mütze und ging aus, und wie zu seiner Bewillkommnung neigte aus dem Hause gegenüber Finanzraths Mimi ihr freundliches Köpfchen, und dankte verbindlich dem Gruß, den ihr Fridolin mittelst Entblößung des Haupts und tiefer Kopfbeugung widmete. Noch niemals hatte er so aufmerksam, so huldigend gegrüßt; sein Kompliment war das eines ehrerbietigen, aber vertrauten Freundes, und denselben Ausdruck hatte Mimi's Gegengruß. Auch erheiterte sich hierauf wunderbar des schönen Mädchens Gesicht, das noch vor einigen Augenblicken sehr melancholisch in die Welt geschaut hatte.

Allerlei denkend, und sich selber verwundernd, daß Mimi's Bewegung ihn erfreute, als wäre ihm zum zweitenmale die Sonne am heutigen Tage aufgegangen, schritt Fridolin weiter. Aber zwei bittereifersüchtige Augen hatten ihn, wenn schon vom Weinen verschwollen, von ferne gesehen, und zu der Zuckerbäckerin sagte Veronika, in's Hinterstübchen entfliehend: Verrath' Sie mich nicht, Nachbarin. Er kommt, mich zu suchen, aber ich weiß jetzt gewiß, daß er mich nicht lieb hat, und ich mag ihn nimmer sehen!

Ein paar Augenblicke nachher trat Fridolin in den Laden der Zuckerbäckerin. — Ist die Verone nicht da? — Die Verkäuferin, eine alte, verschlagene, sanftmüthig- und frommthuende Person, versicherte unter vielen Knixen, daß sie die Verone schon lange nicht mit einem Auge gesehen. — So gar lange wird's wohl nicht her seyn; entgegnete Fridolin: ich weiß, daß das Mädel immer bei Ihr steckte, daß Sie ihr allerlei Possen in den Kopf setzte... — Ach, du mein Herrgott! wer sagt dergleichen von einer rechtschaffenen Frau? — Ich hab's gehört, Nachbarin. Wenn's nichts ist, nichts für ungut. Wenn die Verone einsprechen sollte, so schicke Sie das Mädel heim zu seiner Arbeit. — Soll geschehen, Herr Schwertberger, gewiß und wahrhaftig soll's geschehen. Nur

glauben Sie doch ja nicht, was von mir die Leute schwätzen. Sehen Sie, wenn man alles glauben wollte! ich will weiter nichts sagen, aber ich meine, Sie selber würden nicht leer ausgehen. — Ich verstehe Sie nicht; entgegnete Fridolin verdrüßlich: Lebe Sie indessen wohl. — Ei, hob wieder die Zuckerbäckerin an, und hielt den Meister am Rockschoß fest: da wir just beieinander sind ...was ich doch sagen will...ich kann's nicht verheben, und muß Ihnen mein Beileid bezeigen...

Die Kartenschlägerin hatte, indem sie obiges sagte, einen so merkwürdig boshaften Heuchlerzug um den Mund, daß sich Fridolin schier entsetzte, und derb entgegenfragte: Beileid? Was meint Sie? Was heißt das?

Und mit keusch niedergeschlagenen Aeuglein, der Schürze Saum in den Händen zerknüllend, sprach die Zuckerbäckerin schluchzend und seufzend: Soll's denn wahr seyn, was mir der Meister Merkel vor einer Stunde, indem er bei mir den Morgenlikör zu nehmen pflegt, anvertraut hat? Die Mamsell Klärl sind, wie es heißt, mit dem Komödianten im Manchesterrock auf und davon gegangen?

Pah! rief Fridolin zurückprallend: Welcher Satan redet aus Ihr? Verdammter Merkel! welch' höllische und doch so lächerliche Erfindung? Die Klärl, von der ich eben komme? die zu Hause sitzt, wie gewöhnlich, und meinetwegen an alles denkt, nur nicht an einen Komödianten? Wo hat Sie Ihren Verstand, Nachbarin?

Ei du lieber Himmel! seufzte die letztere, scheinheilig die Hände zum Loben und Preisen faltend: wie bösartig sind doch die Leute! Sehen Sie wohl? Wem soll man glauben? Ach, ich hab's wirklich auch nicht geglaubt...! Die Klärl ist eine brave, gottesfürchtige Person! Wenn sie nur nichts von der Lug erfährt...! das würde sie bis in die Seele hinein schmerzen!

Fridolin hörte nicht mehr auf das falschherzige

ſie ſelbſt an Auguſta's Lager geweint, geklagt, und, gutmüthig mißverſtehend, heimlich die Verena fortgeſchickt, um den Lieutenant zu warnen, weil ſie ſich einbildete, die Fürſtin habe nur nach ihm ausgeſendet, um ihn zur härteſten Strafe zu ziehen. Endlich — es war in der zwölften Stunde der Nacht — war dem Fräulein Am Staig vergönnt, nach dem Kämmerchen zu gehen, das in der Nähe der Fürſtin für das Mädchen, von dem ſich dieſe vorzugsweiſe bedient ſehen wollte, eingerichtet worden war. Nach dem frommen Nachtgebete für der Fürſtin und der Tante Wohl, wie für das eigene, nach andächtiger Anrufung des Schutzengels, daß er über ſeiner Pflegbefohlenen Herzensreinheit wachen, und Leodegar — den geliebten Leodegar, — beſchirmen möge, hatte ſich Helene hinter feſt verriegelter Thüre und ſittſam vorgezogenen Vorhängen zur Ruhe begeben, und war, ermüdet, bald entſchlummert, und in die Welt der Träume verſunken. Zuerſt ging ſie auf einer Straße mit Leodegar und

Lamentiren der Zuckerbäckerin, denn er war ſchon auf der Straße, im Begriff, dem Merkel'ſchen Hauſe zuzulaufen, und den Verläumder zur Rede zu ſetzen. Ihm begegnete auf der Straße die ſchwarze Mer, ganz verhitzt und männiſch daherеilend. — Weißt du ſchon, Friedel, rief ſie den Bruder an, welch' heillos Geſchwätz über uns in der Stadt herumläuft? Wir hätten die Klärl ſo grauſam geplagt und traktirt, daß ſie in der Verzweiflung mit dem Sternnickl davongegangen! Stell' dir vor! — Auch du haſt's ſchon gehört? fragte Fridolin verdutzt. — Es iſt auf dem Markte das allgemeine Gerede, und denke dir, der Matthias, der ſchon am Morgen getrunken haben muß — denn er riecht nach Wein wie ein rechter Säufer — hat ſich unterſtanden, mich zu ſtellen, und mir die Dummheit mit aller Grobheit, mit Vorwürfen und unflätigen Drohungen zu erzählen. Ich habe mich zum Rath Muſelmann geflüchtet. Auch er hatte ſchon von dem Gerede gehört, aber nicht daran geglaubt; Ehre ſey ihm. — Freilich! antwortete Fridolin, ganz lebendig vor Zorn: aber auf einen vernünftigen Menſchen kommen hundert unvernünftige. Jedoch warte, du Spitzbube von einem Merkel! dir will ich's pfeffern! bis daher war ich nachſichtig gegen die Beſtie; aber, wenn es die Schweſter gilt...! — Wohin willſt du? fragte Mer, ihn zurückhaltend. — Zum Merkel auf den Fiſchmarkt! — Bah! weißt du nicht mehr, daß der Merkel ausgezogen iſt, und jetzo in der Vorſtadt wohnt? — Wahrhaftig; du biſt klüger als ich; mir war's entfallen. — Weil der Zorn alles Gedächtniß todtſchlägt, Friedele, weißt du's? Und dabei bleibt's nicht. Der Zorn iſt ein Narr oder ein Böſewicht, macht die Leute verrückt oder böſe. Was willſt du bei'm Merkel? Ihn prügeln, ihn todtſchlagen? dich zum Geſpötte machen? ihm das Recht in die Hand geben? Das thäteſt du, indem der Merkel, ſo ſchlecht er meinetwegen iſt, das Gerede nicht

erfunden hat. Es komme aus dem Barbaroſſa, hat der Stadtrath geſagt, und er wolle dem Urheber nachſpüren. Willſt du daher etwas richtiges erfahren, ſo gehe zum Muſelmann. Auf dem Weg wird ſich auch, ſo Gott will, deine Hitze legen. Sie ſteht dir übel, Friedel, und macht dich wüſt von Angeſicht. Merk' dir's, und wenn du dem Stannes begegneſt, der ſich von mir verloren, ſo ſchick' ihn mit dem Korbe eiligſt nach Haus. Ich will das arme Klärl vorbereiten und tröſten.

Das Zureden der Mer hatte gewirkt. Fridolin ſchämte ſich alſobald der Uebereilung, der er ſich beinahe überlaſſen hätte. Die Weiber ſind doch geſcheidter als wir, ſagte er vor ſich hin, wenn wir nur immer auf ſie hören wollten! Jetzt geſchwinde zum guten Muſelmann. Den Erfinder dieſes böswilligſten aller Gerüchte muß ich kennen lernen, und müßte ich tauſend Meilen weit laufen. Aber wo ſtrolcht der Stannes umher? Ich ſehe ihn nicht da, nicht dort. Wahrſcheinlich iſt der Bube ſchon daheim, und wohl ihm alsdann und ſeiner Haut! Ich wäre heute gar ſehr zur Strenge aufgelegt, und nähme den Burſchen kaum in Schutz vor des Altgeſellen, des Landshuters, tüchtigen Schlägen!

Stannes war aber nicht daheim. Während die ſchwarze Mer in Muſelmann's Laden verkehrte, war er ſorglos von dannen geſchlingelt, in die Gegend der Stephanskirche gerathen und hatte von da ſeinen Weg über den Fiſchmarkt genommen. Wohl ihm in der That, daß Fridolin von dem Vorſatz abgeſtanden, den Fiſchmarkt zu beſuchen; er hätte ſonſt ein widriges Schickſal erlebt, der Bregenzerwälder. Denn dort ſtand er müßig — der vollgepackte Korb ruhte ihm zur Seite auf dem Pflaſter — und plauderte allerlei heimliche und wichtige Dinge mit ſeinem Kollegen und Herzensbruder, dem wohlbekannten Pelag. Die beiden ſchönen Seelen waren einander ſo zu ſagen in die Arme gelaufen. —

Pelag ſah etwas verwahrloſter aus, als in ſeiner frühern Condition, aber ungleich verwegener. Sein Schopf ſträubte ſich maleriſch, weil ungekämmt, ſeine Strümpfe hingen nieder, in elenden Pantoffeln ſchlurfte ſein Fuß, aber ein mächtiges Freiheitsgefühl verklärte ſeine Stirne. Mitleidig betrachtete er den Stannes vom Kopf bis zur Sohle und ſagte ſpöttiſch: Nun, wie geht dir's, Kameel? Simpelſt du immer noch als ein Laſteſel in Schwertbergers und der ſchwarzen Jungfer Dienſten umher? Du ſiehſt ja gottserbärmlich elend d'rein, wie eine kahle Milchſuppe? — Geh doch, Pelag; entgegnete Stannes ſchüchtern; fange nicht wieder die alten Spöttereien an. Ich freue mich ſo, dich wiederzuſehen, und — wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſcheinſt du mir gottserbärmlich auszuſehen. — Was da, Stannes; du lügſt oder biſt blödſichtig. Mir geht's gut, mir iſt pudelwohl in meiner neuen Lehre. Verwünſcht ſei das Schwertbergerhaus! Dort iſt die Knechtſchaft daheim und man hat nichts als Schand' und Spott bei andern Leuten. Hingegen in der Werkſtatt, wo ich jetzt bin, iſt Freude und Vergnügenheit. Du ſollteſt zu uns kommen und den Schwertberger dahinten laſſen. Mein Meiſter ſieht ſich juſt nach einem zweiten Lehrling um. He? willſt du? — Ha, wie ſoll ich's anfangen? meine Eltern müßten doch auch 'was davon wiſſen, und mir geht nichts ab. — Nichts als die Ehre; ſprach Pelag hochweiſe: ich ſage dir, das Schwertbergerhaus iſt ganz verdonnert, wie die Leute ſagen, und du ſollteſt ſchon mir zu Liebe davongehen, da mir der Meiſter Friedel ſo himmelſchreiend Unrecht angethan hat. An Arbeit fehlt's bei euch nachgerade; ich weiß das. Bei uns iſt aber Kundſchaft die Hülle und Fülle und luſtige Geſellen, und kein grämlicher Kerl, wie der Landshuter, iſt darunter. Was gibt's bei euch Neues? Was macht die Klärl, der zu Gefallen ich fortgejagt wurde, die blonde

Here? Iſt der Ruff' wieder angekommen? — Noch nicht, aber ich habe gehört, daß er bald wieder da ſeyn wird. Der Meiſter hat's der Mer im Vorbeigehen geſagt. — Nun, und dann willſt du nichts thun, um mir wieder zur Reputation zu verhelfen, Stannes? — Ja, was ſoll ich denn thun, Pelag? — Aufpaſſen, lieber Stannes. Was gilt's, die beiden werden gleich wieder zuſammenſchlupfen? Aufpaſſen und's dem Meiſter ſagen, und ihn, wie man ſagt, mit der Naſe darauf ſtoßen; das ſollteſt du. — Leicht geredet, wenn er mich aber fortjagt ...? — So kommſt du zu uns, Kameel. Wir haben's gut. Den ganzen Tag wird in der Werkſtatt geſpaßt, gelacht und geſungen. Der Meiſter darf ſich nicht mukſen, die Meiſterin nicht das Maul aufthun. Ich bin immer auf der Fahrt, um für die Geſellen Schnaps oder Bier zu holen. Sieh da, juſt komm ich daher mit einem guten Kümmel. Da, verſuch' einmal; ich trinke auch allemal ein Glas davon weg und fülle die Flaſche am nächſten Brunnen wieder auf. So geht's alle Tage, die der liebe Gott gibt. Ich habe ſchon eine Tabakspfeife geſchenkt bekommen, und habe wieder einen neuen Schatz. Das alles könnteſt du auch haben, und du wirſt es, denn ich ſeh' dir an der Naſenſpitze an, daß dir der Schnaps ſchmeckt, und daß du ein brav Bübele ſeyn willſt. — In Wirklichkeit hatte Stannes dem heißen Getränk zugeſprochen, als wäre es Nektar, und des Vergnügens, des ungewohnten, voll, verſprach er dem alten Kameraden, was dieſer begehrte, und ſchlich, in tiefe Gedanken verloren, dem Schwertbergerhauſe zu, das ihm plötzlich nimmer wohlgefiel, während er ſchon im Geiſte für die luſtige Werkſtatt ſchwärmte, die er doch mit ſeinen leiblichen Augen noch niemals geſehen. Pelags Beiſpiel wirkte kräftig auf ihn. — Der Kümmel vielleicht nicht weniger. — —

Zur nemlichen Friſt ſtand Fridolin vor dem Stadt-

rath im Laden, und ſtellte Frage auf Frage an ihn. Muſelmann hätte gar zu gern auf die Dauer den Geheimnißvollen, den Nichtwiſſer wenigſtens geſpielt, denn erſtens mochte er's nicht gern mit irgend Jemand ohne die höchſte Noth verderben; und dann fürchtete er ſich nicht wenig vor der Aufregung Fridolins, die freilich allerlei beſorgen ließ. Aber wie hätte der gute Stadtrath es anſtellen ſollen, ein Geheimniß — das ihm nicht eine Amtspflicht auf das Gewiſſen gebunden — einem guten Freunde gegenüber für ſich zu behalten? So kam's denn auch jetzt, daß nach manchen Verſuchen, dem ungeſtümen Frager auszuweichen, Muſelmann endlich ſagte: Nun denn, weil Sie's gewaltthätig haben wollen .... es ſoll's freilich niemand wiſſen .... ich aber weiß es, und der Settele weiß es auch, denn er hat mir's geſagt, und der Barbaroſſawirth, der Hannesle, hat's dem Settele geſagt, und Gott weiß, wem ſonſt noch .... das ganze Geſchwätz iſt mit Judenbosheit begriffen und der Gumperz hat's aufgebracht, und es ſteht, wenn ſchon verblümt, heut im Wochenblatt, oder beſſer geſagt, es ſteht nicht darinnen, denn der Advokat Dreihirn hat's geſtrichen und will überhaupt weniger vom Gumperz wiſſen, als vordem; nemlich gar nichts mehr. Wollen Sie mit ihm reden? er ſitzt im Ladenſtübel und laßt ſich raſiren. Sein Medizinalrath hat ihn daheim ſitzen laſſen, weil er — der Dreihirn — zu früh ausgegangen war; aber bei mir ſind ſie Mann auf Mann geſtoßen, und drinnen machen ſie's gerade mit einander aus. Aber wohin laufen Sie, lieber Freund?

Fridolin hörte die Frage nicht mehr. Er eilte, was er konnte, davon .... um den Gumperz in ſeiner Wohnung anzutreffen. — Jetzt hab' ich wahrſcheinlich eine ſchmutzige Geſchichte angerichtet; ſagte Muſelmann zu Dreihirn, der ſchönbarbirt aus dem Ladenſtübchen kam: der Schwertberger weiß, daß Gumperz die Klärl ver-

läumdet hat .... und iſt im Stand und macht ihn todt. — Das ſollte mir um den Schwertberger leid thun; entgegnete Dreihirn warm werdend: er iſt ein kurioſer Menſch; für ſich ſelber thut er keinen Zug; aber für ſeine Schweſtern geht er los mit Feuer und Schwert, das trau' ich ihm zu. Ein reſpektabler Menſch, dem nur der Freiheitsſinn fehlt, um vollkommen genannt zu werden. — Ei, ſo ſo? fragte Muſelmann pfiffig: nicht lang und Sie haben ganz anders von dem Fridolin geurtheilt. Ich weiß das noch recht gut, wenn ich's ſchon vergeſſen habe: die Worte nemlich, deren Sie ſich bedient haben. — Bah, bah, nicht doch, lieber Stadtrath; entſchuldigte ſich Dreihirn: Im Feuer des Disputirens oder des Vortrags ſagt ſich manches, das man bei ruhigerm Blut anders einkleiden würde .... und zudem: des Menſchen Anſicht ändert ſich. So, zum Exempel, kommt mir der Schwertberger heute viel angenehmer vor, weil mir der Doktor Gumperz, auf den ich recht viel gehalten, ſeit geſtern ſehr unangenehm vorkommt. Stellen Sie ſich vor, daß der Menſch — der Gumperz — Schulden die Legion gemacht hat, und zwar auf meinen Namen hin, und hat von mir bereits Vorſchüſſe, die er Mühe haben würde, abzuzahlen, wenn ich ſie ihm nicht großmüthig ſchenkte, nur um ihn vom Hals zu kriegen. Stadtrath! Der Vokativus hat mich derb angeführt, und obendrein iſt all' ſein Liberalismus erlogen Zeug, ein Handwerk, das nach Brod geht, ein Gaukelſpiel und nichts dahinter als Geldſchneiderei. Die Spatzen ſingen vom Dache, daß er mit dem ruſſiſchen Agenten, dem Pavianowitſch, unter einer Decke ſpielt, daß er von demſelben Subſidien erhalten .... ich bitte Sie: ein freigeſinnter Mann des Fortſchritts Subſidien von einem Emiſſär des Kantſchu! Schon ſpürt das Wochenblatt Symptome der Abzehrung. Die Abonnenten machen's wie welke Blätter: ſie fallen ab. Mein

Intereſſe iſt gefährdet .... die Polizei wird ſchwierig .... zu einem Märterthum irgend einer Art bin ich nicht aufgelegt .... habe ſchon genug verloren .... der Doktor muß fort, denn mit ihm iſt nichts mehr zu thun. Er hat ſeine Zeit durchgemacht, und mich beſtens ausgepreßt; jetzo muß er fallen, damit das Ganze aufrecht bleibe. Doch verplaudern wir hier die Zeit, und ich könnte Beſſeres thun, lieber Stadtrath! — Ich auch: verſetzte Muſelmann zerſtreut und trocken. — Lächelnd nahm von ihm Dreihirn Abſchied und machte ſich nach der Plattenſtraße auf den Weg. Bald jedoch wandelte ſich ſein Lächeln in eine ingrimmige Verzerrung. Er gewahrte, wie Doktor Gumperz ihm entgegenkam. Dem Doktor war's unmöglich gemacht, dem Advokaten auszuweichen. Der letztere ſprach aber mit grauſamem Behagen den Doktor an: Wollen Sie in die Druckerei? Bemühen Sie ſich nicht: ich habe ſchon ſelbſt die Korrektur unſers Blattes beſorgt. — Deſto beſſer, erwiederte Gumperz in großer Aufregung: ich habe ohnehin nicht Zeit, nicht Luſt, mich heute damit abzugeben. Ich komme eben von einer unerhörten Beleidigung, die mir der polniſche Abenteurer angethan hat! — (In der That war Gumperz' linke Wange bedeutend röther, als ſeine rechte). Der Polak, betrunken nach Gewohnheit, traf mich vor dem Schlachtthor, und hob wieder an mit dummen Vorwürfen wegen der Maulbeer und ſo weiter. Gott! was mach' ich mir aus der Maulbeer und andern Leuten? Ein Zeitungsſchreiber, ſagt' er, iſt doch das miſerabelſte Ding auf der Welt. Ja, antworte ich, allerdings, wenn's keine polniſchen Aventüriers mehr gäbe! Darauf hat's gegeben Streit und Streit. Wenn's geht auf der Ehre, kann ich nicht das Maul halten. Hierauf — ich nicht faul, gibt er mir eine Ohrfeige .... Gott ſoll's wiſſen .... und ich ſag' ihm: Gut, das hab' ich gewollt. Jetzt geben Sie mir aber noch obendrein Satisfaction!

Und er ſagt: Ich werde dir heut meinen Sekundanten ſchicken, und auf meiner Piſtolenkugel ſteht dein Name, gehaßter Literat. Ich bitte Sie, ſo hat er geſprochen und mich geduzt und ſo iſt er fortgegangen. Jetzt ſehen Sie, Herr Dreihirn: jetzt ſitz' ich in einem Duellhandel mit Piſtolen, und eigentlich iſt das Wochenblatt, Verehrter, da wir den Polaken noch nicht biographirt und beräuchert haben, der Eſel, den er meint, und ich, auf den er ſchlug, bin der Sack. Ich hoffe, Sie werden, in Berückſichtigung meiner Gefahr und Wagniß mich nicht in meiner Schuldennoth ſitzen laſſen, und bezahlen für mich meine Korſaren? — Nein, Herr Doktor; lautete die Antwort: zum ſchuldigen Dank ertheile ich Ihnen den Rath, ſich unverzüglich in Sicherheit zu bringen; denn nicht nur der Pole, ſondern auch der Meiſter Fridolin Schwertberger iſt auf den Beinen, um Sie aufzuſuchen, und Ihnen um ihrer giftigen Verläumdung ſeiner Schweſter Klara die Knochen entzwei zu ſchlagen. Ihr Glück, daß er Sie nicht jetzo in Ihrem Quartier angetroffen. Er iſt wüthend über die Lüge, die Sie ausſprengten, und Ihr böſliches Beginnen, dieſe Lüge in mein Wochenblatt überzutragen, hat mich von der Erbärmlichkeit Ihrer Geſinnungen überzeugt. Ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Behalten Sie, was Sie von mir haben: ich ſchenk' es Ihnen aus guten Gründen, und ſomit Gott befohlen! — Der Advokat ging ſeine Straße weiter. Gumperz blieb im Schatten eines Hauſes, an ſeinem Handſchuh nagend, ſtehen. In ſeinem Kopf ging's um wie ein Mühlrad. Der grimmige zuſchlägeriſche Pole, der noch grimmigere Schwertberger, die überaus grimmigen Gläubiger, die bezahlt ſeyn wollten, jagten vor Gumperz' innerm Auge, wie in einem Karouſſel, drohend und ſtets neu erwachſend, um ihn her. — Welch ein Pech! ſeufzte er: was bleibt mir zu thun übrig? Iſt denn Sternnickl nicht mit dem Mädel

durchgegangen? Soll ich leiden um einer Sache willen, in der ich zufällig de bonne foi gewesen? Eins muß ausgeführt werden .... ein Vorsatz muß gefaßt werden.

Und siehe, in seinem Gehirn schoß, wie eine feurige Garbe, ein großer Entschluß auf. Leo Gumperz beschloß, stehenden Fußes und heimlich davonzugehen; und richtig führte er mit großer Folgerichtigkeit den Entschluß auf der Stelle aus. In ein paar Minuten saß er in der Schweiz, den Plan seiner Weiterreise ferner bedenkend.

Wie hätte er ahnen können, daß ungefähr in derselben Stunde sein polnischer Gegner sich veranlaßt fühlen würde, ebenfalls auf einen schnellen Rückzug zu denken? Dennoch war es so. Jener Tag war den Abenteurern in der guten alten Stadt Konstanz durchaus nicht günstig. Denn als der tapfre General oder Oberst — man wähle zwischen den beiden Würden — als der polnische Held Mrzyski, vom Schauplatz seiner Gewaltthätigkeit enteilend, in dem Hause des Herrn von Muggensturm erschien, um denselben, seinen Zechfreund, zum Sekundanten zu werben, fand er eine sehr kaltsinnige Aufnahme. Der Baron äußerte ohnehin, er menge sich nicht gerne in Händel, die ihn nichts angingen, und zudem wolle ihm nicht einleuchten, daß Mrzyski sich mit einem Bürgerlichen, mit einem Nicht-Offizier, schlagen wolle. Das war nun freilich Wasser auf des Polen Mühle; von dem Zweikampf stand er alsobald mit auffallender Bereitwilligkeit ab. Allein, als der Baron, der nicht gewöhnt war, viel Federlesens und Umschweife zu machen, die sonderbaren Worte sprach: „Und wer weiß denn eigentlich, wer Sie, mein Herr, sind?“ überkam den Polen das noch sonderbarere Vorgefühl einer drohenden Niederlage. Immerhin, sich gekränkt anstellend, versuchte er, dem Argwohn seines Freundes die Spitze zu bieten, und redete von seinen Schlachten, seinen Orden, seinen Dokumenten und Zeugnissen. Da faßte

ihn Muggenſturm ſcharf in's Auge und ſchellte ſeinem Bedienten. Statt des gewöhnlichen Dieners erſchien nun ein Jäger in glänzender Livree, der, erſt am vorigen Tage von Karlsruhe gekommen, in den Dienſt des Barons getreten war, und deſſen Anblick wunderlich auf den Polengeneral wirkte; denn der letztere mußte das Schnupftuch vornehmen und huſten und ſich räuſpern, wie in großer Verlegenheit, und daneben wurde ſein wohlgefärbtes Angeſicht wo möglich noch bleicher, als das weiße Schnupftuch. — Sieh dieſen Herrn genau an; befahl Muggenſturm ſeinem Jäger: ſieh zu ob er gewiß derjenige iſt, von dem du mir heute frühe erzählt haſt. Iſt dieſer Herr der Oberſt Mrzyski, oder wäre er es nicht?

Der Jäger, kerzengerad daſtehend, und die Hand zum militäriſchen Gruß an die Stirn legend — er war vordem Soldat und Bedienter eines Offiziers auf Reiſen geweſen — ſchaute den Polen bockſteif an, und ſagte dann mit Gleichmuth und lauter Stimme zu dem Herrn von Muggenſturm: Dem Herrn Baron gehorſamſt zu melden: das iſt richtig der Thaddä, von dem ich mit Ihro Gnaden geredet habe. Ich kannte ihn zu Paris recht gut; er hat bei einem polackiſchen Flüchtling gedient, und ſelbiger Polack iſt zur ſelbigen Zeit geſtorben, und geheißen hat's unter der Livree, der Thaddä habe ſich mit ſeines Herrn Papieren und Vermögen heimlich aus dem Staub gemacht. — Abſcheuliches Lügner, vermaledeites! fuhr Mrzyski in fürchterlichem Zorne auf. — Allein der grauſame Jäger blieb niet- und nagelfeſt auf ſeinem Poſten, und in obiger Stellung verharrend, ſprach er zum Baron: Ja, ja, das iſt der Thaddä! Wie könnte man ſeine Stimme verkennen? Hab' ich ihn nicht alle Abende bei dem deutſchen Wirth geſehen? Hab' ich ihm nicht einmal Nachtquartier bei mir gegeben? Und — was mir einfällt

dem Markgrafen, — diesen fliehend, — jenem nacheilend, der sich ihr versagte; und auf zwecklosen Irrwegen gelangte sie sodann in jenes Traumgebiet, wo die blassen Gestalten zu bestimmten werden, und nicht mehr ein wüster Taumel herrscht, sondern ein, wie symbolisch geordnetes Leben. Da kam es ihr vor, als wandle sie plötzlich mit der Eberstein dahin durch ein ödes Gelände, und von ferne sprudle ein Quell aus dem Boden. »Laß' uns trinken von dem Quell!« sagte schmeichelnd die Eberstein, und langte über die Ebene hinüber, weit, weit nach der Fluth, und schöpfte davon in eine goldene Schale. Helene verweigerte jedoch den Trank, sagend: »Ich will nicht trinken, Eberstein, denn ich traue Dir nicht, und fürchte, das sey ein Liebestrank, damit ich gebunden würde an Dich.« Die Eberstein lachte sodann, und redete scherzend: »Hat Dir Dein Geliebter nicht dieses in Kopf gesetzt? Arme Betrogene! Du thätest besser, mich zu lieben, obgleich mein Herz, und die Brust darüber kalt sind wie

. . . . Potz Blitz, Herr Baron! Laſſen ſie doch den Mann ſeinen rechten Aermel ausziehen. Auf ſelbigem Arm hat er eine Zeichnung, wie ſie von den Franzoſen getragen wird, mit Pulver eingeätzt; ſie ſtellt einen Anker vor, mit grünen Zweigen d'rum herum, und oben ſitzt ein rothes Herz mit Flammen, und einem Weibernamen! — Ihr hört, was mein Burſche gegen euch vorbringt. Er hat euch geſtern über die Mauer gehen geſehen, und mir alſobald Rapport gemacht. Hat er's getroffen mit der Zeichnung auf dem Arm? — So ließ ſich Muggenſturm ohne alle fernere Zögerung vernehmen.

Entrüſtet, aber mit unſichern Beinen ſtand Mrzyski auf, und ſagte verſtört: Bin ich nicht gewohnt zu geben Antwort auf Ehrenbeleidigung anders als mit Sabel! Werden Sie hören von mir, Muggenſturm, und koſtet das Blut, viel Blut! — Ich ſtehe zu Dienſten, antwortete der Baron gelaſſen, ſobald Sie mir beweiſen, daß dieſer Burſche gelogen. Sollte Ihnen jedoch der Beweis zu ſchwer fallen ſo rathe ich Ihnen, noch vor Sonnenuntergang dieſe Stadt zu verlaſſen; denn länger als bis zum heutigen Abend denke ich Ihrer Herkunft Geheimniß nicht bei mir zu behalten, und unſere Polizei hat ſchon lange einiges Bedenken wegen Ihrer werthen Perſon! — Worauf Mrzyski im eiligen Fortgehen mit abgewandtem Geſichte: Nix Worte, nix Bedenken! Sabel und Blut . . . .! Sie ſollen ſehen . . . .! ich kenne nix als Blut und Sabel!

Muggenſturm lachte höhniſch hinter ihm drein, und ſchenkte ſeinem Burſchen einen Kronenthaler. Du haſt mir ſchon am erſten Tage gut gedient, da du jenen Halunken demaskirteſt! ſagte er. — Der Jäger, nachdem er ſich bedankt, antwortete: Der Ihaddä wird ſich nicht mehr ſehen laſſen. Er war immerdar mit dem Maule friſch voran, aber ſeine Courage faß ihm be-

ſtändig in den Füßen. Ueberdem verſtehe ich nicht, wie man dem Kerl nicht gleich auf der Stelle den Stallknecht angeſehen hat, der ihm doch aus jeder Naht ſeines Rocks, aus jeder Blatternnarbe ſeines Geſichts herausguckt? — Das, mein Junge, gehört in das Kapitel vom Schneider, der die Kleider und daher auch die Leute macht. Der Kerl kann heillos lügen, und das gefiel mir an ihm; aber auf die Länge wurde er langweilig, weil er ſich zu ſehr wiederholte. Jetzo ſehe ich ein, daß die Madame Maulbeer von ihm nur die Wahrheit ſagte, indem ſie ihn als ein Muſter von Gemeinheit ſchilderte. — Der dienſtfleißige Jäger bekam bei dieſer Gelegenheit einen rothen Kopf, und ſagte: Faſt hätt' ich über dem Thaddä meine Schuldigkeit vergeſſen. Hier iſt ein Billet, das eine Frau von Maulbeer dem Herrn Baron überſchickt hat. — Muggenſturm ging mit dem Brieflein auf die Seite, und las die paar Worte, aus denen es beſtand: „Ich melde dem Herrn Baron, daß ich in voriger Nacht von meiner Reiſe zurückgekehrt bin, und daß ich ihn heute Abend, Schlag ſechs Uhr erwarte, um ihm einige Mittheilungen zu machen, und ſeine Ritterlichkeit in Anſpruch zu nehmen zu einem Ritterdienſt. Gehorſamſte Maulbeer." — Lächelnd ſagte der Baron, in ſeine innern Zimmer zurückgehend, zu ſich in aller Heimlichkeit: Da gibt's ja ein Abenteuer? Was die Weiber doch nicht alles im Schilde führen! Eine zudringliche Raçe, die Weiber; von meiner eigenen Frau angefangen bis in's unendliche. Aber ich will doch hingehen, und zwar ohne meiner Rippe etwas davon zu ſagen. So werde ich doch endlich hören, ob an dem Gerücht von einer Heirath mit Pavianowitſch etwas wahres iſt, und der guten Frau berichten können, was ſich mit ihrem Guignon, dem Polen, zugetragen.

Zweites Kapitel.

Dem Kühnen hilft das Glück nicht immer.

Man kann sich leicht denken, wie es am Abend desselben Tages in Schwertbergers Hause aussah. Mer ging betrübt und unruhig umher; Fridolin saß verdrießlich, weil er den Doktor Leo nirgends hatte antreffen können, in einer Ecke; Klara hielt sich in ihrem Zimmer und weinte ein Gesetzchen nach dem andern, beschaute sich dann im Spiegel, um zu sehen, wie ihr das Weinen ließ; maulte alsdann wieder ein Weilchen; dann lächelte sie zufrieden dem glücklichen Umstand, daß Sternnickl in der That ohne sie Reisaus genommen; und wenn sie genug gelächelt hatte, hob sie wieder an mit Weinen und Lamentiren über die boshaften Mitbürger, die vor der Unschuld keinen Respekt und den Mund immer zur Lüge bereit haben. — Des Hauses Ordnung war im übrigen durch Veronika's Verschwinden gestört. Das eigensinnige Mädel hatte seine Effekten mitgenommen, und kehrte eben nicht wieder heim. — Du wirst sehen, sprach Mer zum Bruder, der ihr haarklein den Auftritt vom Morgen erzählt hatte — du wirst sehen, Friedele, daß die Gans von einer Schwarzwälderin dennoch mit dem Waiblinger eine Dummheit anrichten wird. Das Weibsbild ist halbleß im Kopf und meisterlos genug. Ueberhaupt, Friedele, solltest du heirathen, um eine tüchtige Regentin in's

Haus zu bringen. Ich tauge jetzt schier eben so wenig mehr dazu, als wie die Klärl; und ich habe dazu meine Ursachen. . . . ." — Kinderei, lieb Merlein, scherzte Fridolin: Wie soll ich jetzo heirathen, da meine Vermögensumstände just im schönsten Derangement sind? Nein, nein, laß' erst noch ein Jährchen oder zwei der Ordnung und der einfachsten Häuslichkeit hingehen. Und endlich — wen sollte ich heirathen? Ich wüßte nicht. Zudem geschieht's gewiß nicht vor eurer Versorgung. Und bis dahin, liebe Mer, verlaß' mich nicht. Du hast eine Autorität im Hause, wie sie meine Frau nicht haben würde. Sie fürchten dich Alle, schwarze Mer. — Ei: ei, warum nicht gar! sagte Mer etwas empfindlich: als ob ich gar so erschrecklich aussähe, und mich wie eine Zuchtmeisterin geberdete! O nein, o nein, da gibt's, Gott sey Dank, noch Leute, denen ich anders vorkomme! Und, damit ich's nur herausſage: die Verone hat so wenig meine Autorität respektirt, daß sie mich mehr denn einmal mit ihrem ungewaschenen Munde als eine alte Jungfer traktirt hat. — Ei, warum sagtest du's nicht mir, liebe Mer? fragte Fridolin mit freundlichem Vorwurf: sie hätte dann schon längst über die Klinge springen müssen, die Verone! — Stille, stille! versetzte Mer, den Bruder lächelnd umarmend: wegen meiner soll Niemand über die Klinge springen; hörst du, Friedele? — Und damit gut, bemerkte dieser scherzend; alles bleibt bei'm Alten. Morgen stell' ich dir eine neue Magd ein; bis dorthin soll sich der Stannes in der Küche halten und Mägdedienst mit Holzschleppen und Wassertragen versehen. Ich erinnere mich, daß ich dem Waiblinger sein Wanderbuch noch nicht gegeben. Sollte er kommen, so sage ihm, ich hätte es unten auf des Altgesellen Hobelbank gelegt. Ich gehe, es zu thun, und dann will ich einen Sprung zu Muselmann machen, um mit ihm wegen deines Gel-

des und wegen des Güterankaufs, von dem du weißt, zu reden, und mich zu befragen, ob ich nicht den Gumperz wegen seiner schändlichen Lügen bei Gericht belangen soll? — Laß' es gut seyn, rieth Mex: den Bösen kannst du doch nicht ändern; vielleicht macht deine Nachsicht, daß er in sich geht, und sich schämt; was Gott wolle. Aber geh' dennoch zum Stadtrath. Der Abend ist so schön; ich will dann auch hinüber zur Mattenbrunner; vielleicht schleicht sie ein bischen mit mir im Garten umher, wenn ich sie schön bitte. Welchen Rock gebe ich dir, Friedel? Dein Werkeltagskittel ist schadhaft. Willst du den braunen mit den gelben Knöpfen? — Ja, er ist mir bequem, versetzte Fridolin, und Mex ging hinaus auf die Flur, an den Schrank.

Mittlerweile sah Fridolin zum Fenster hinaus in den goldigen Sommerabendschein, und jenseits — nämlich in Alexanders Hause — klang auch das Fenster, und in einfachem aber reizendem Staate erschien Mimi, nach dem blauen Himmel und den duftigen Rosenwölkchen, die ihn wie Schönpflästerchen zierten, zu schauen. Unbeweglich, als wie gebannt, stand Fridolin und lispelte zwischen den Zähnen: Schön ist sie wahrhaftig, schöner als Kunigunde . . . aber der Reiz der Schwermuth, der unterdrückten Empfindung ist nicht in ihrem Gesichte zu finden; . . . dennoch . . . wenn ich mich nicht irre . . . dennoch scheint sie leidend . . . ja wahrhaftig: wie gut kleidet sie das bischen Melancholie! Aber warum so ernst und tiefsinnig? Mein Gott, sollte sie krank seyn? . . . .

Ich finde den braunen Rock nirgends, Fridolin, sagte Mex, in's Zimmer tretend. Wo mag der Rock seyn? . . . Was hast du damit angefangen? Nun wurde Fridolins Gesicht wie das von einem der Männer im feurigen Ofen, und als wie ein ertappter Verbrecher antwortete er: Mein Gott . . . du hast recht, liebe

Mer. Der braune Rock, ja, ja . . . der iſt nicht mehr da . . . oder vielmehr, es hat ihn der Schneider. Meiſter Bügeleiſen holte ihn ſchon geſtern ab. Darfſt mir's glauben, Mer, auf mein Wort; es iſt nichts anders mit dem Rock geſchehen, gewiß nichts unrechtes geſchehen! — Das glaub' ich gern, verſetzte Mer mit großen Augen; aber ich verſteh' dich nicht mit deinen Entſchuldigungen und Betheuerungen, lieber Bruder. Jedenfalls thut's der grüne Rock ebenfalls und an dieſem ſchwülen Abend iſt er leichter obendrein als der braune. Kömmſt du zum Nachteſſen? ſage, Friedel, kömmſt du? Mit dem Schlage acht Uhr, liebe Mer. Adieu, mein Herz. — Im Fortgehen warf der Meiſter dem in der Küche lungernden Stannes die Worte hin: Wenn ich nöthig ſeyn ſollte, bin ich bei'm Stadtrath Muſelmann zu finden. . . Stieg dann die Treppe hinunter, ging in die Werkſtatt, ſperrte ſeinen Verſchlag auf und ſein Pult, um des Waiblingers Büchelchen herauszulegen. Indeſſen verließ drüben Finanzraths Mimi ihr Haus, und ihr flatterndes Gewand wurde von Fridolin geſehen, und auf den Waiblinger und alle Wanderbücher der Welt vergeſſend, wanderte Fridolin ſelbſt von dannen, zu folgen der Spur ſeiner ſchönen Nachbarin. — Ein Paar Minuten darauf kam richtig der Waiblinger an, und wurde von der Mer nach des Bruders Befehl hinabgewieſen. Der Geſell kramte unten eine ziemliche Weile herum, und eben wollte Mer nach ihm ſehen, als er aus der Werkſtätte trat, das Wanderbuch in die Höhe hielt, und mit den Worten: Schön Dank, ich hab's ſchon gefunden! ſeiner Wege ging. — Kurz nach ihm verließ auch Mer das Haus, nachdem ſie der Klara deſſen Obhut übertragen, und die Thüre, Klara's Bitte gemäß, dermaßen geſchloſſen hatte, daß jeder, der Einlaß haben wollte, anzuläuten gezwungen war. — „Ich traue keinem Menſchen mehr, hatte Klara geſagt, und

will daher mir diejenigen erſt recht anſehen, die in's Haus wollen. Die kalte Küche für den Abendſchmaus will ich indeſſen ſchon herrichten und beſtellen.

Mit einem großen Sicherheitsgefühl ſaß nun Klara als Meiſterin des Hauſes da, und ſtoppelte in ihrem Kopfe allerlei Pläne und Plänchen zuſammen, wie ſie es wohl anzufangen hätte, um den Klatſchſchweſtern der Stadt ebenfalls einmal einen Poſſen zu ſpielen. Es gibt nur zweierlei, ſagte ſie endlich, da ſie mit ihrer Weisheit zu Ende gekommen; entweder ich ziehe in ein anderes Städtchen, und dann — was gilt's — werden ſie mich überall vermiſſen und bereuen, daß ſie mir ſo unmenſchlich mitgeſpielt . . . oder ich mache eine glänzende Heirath! eine Heirath, die ihnen allen eine Nuß aufzuknacken gibt. Das wäre dann ein Aerger, ein Verdruß, ein Neid! — Aber woher nehmen? — freilich . . . hier ſeufzte Klara tief tief aus der Bruſt . . . freilich . . . wenn Pavianowitſch! . . . o nein, Klärl! wie kannſt du nur an ihn, den treuloſen, den falſchen Mann denken? —

Wiederum fielen einige Thränen auf das Nähzeug, das Klara auf ihrem Schooße hielt. Schnell verſiegte jedoch die Quelle, und eine prophetiſche Heiterkeit zog über Klara's Stirne. Wie wär' es, ſagte ſie, wie wäre es aber, wenn alles erlogen wäre, was man dem armen Baron ſchuld gegeben? Wäre das nicht möglich? Bin ich nicht ſelber ein lebendig Exempel, wie ſehr man verketzert werden kann, und iſt doch dabei ſo rein wie ein friſchgewaſchenes Schäflein? O Hoffnung, Hoffnung, Zuverſicht, zieh' ein bei mir! Ich kann dem Bruder nicht glauben, was er mir von der Franzöſin geſagt . . . ich mag nicht glauben, was der eitle Sternnickl mir von Pavianowitſch in's argwöhniſche Ohr geredet. Muß ich den Verläumdeten nicht ſelber hören? Doch iſt verdächtig, daß er ſo lange ausbleibt, Herz, mein Herz, wo weileſt du?

Der herrliche Abend, der draußen die Welt mit ſeiner Glorie umfing, ſchimmerte auch fröhlich in Klara's Gemach und in ihr Herz. Die Zuverſicht, wie ſie gewünſcht, die ſehnſüchtige Klara, zog wahrhaftig bei ihr ein, und in einem Nu ſtand die Ueberzeugung ſiegreich an der Stelle des ängſtlichen und feindſeligen Zweifels. — In dieſem Augenblick wurde Klara's Ohr von einem Geräuſch berührt, das ſie plötzlich ſehr in Anſpruch nahm. — Was hör' ich? ſagte ſie, weniger freudig, als erſchrocken, geht nicht Jemand oben in des Baron's Zimmern? Ja, ja, richtig ... man geht dort ... es iſt ... mein Gott, was ſoll ich denken? es iſt ſein Schritt, des Barons, meines Seelenfreundes wohlbekannter Schritt! ... Ach, wie zittre ich ... dennoch ... wie wäre es möglich? und doch iſt es keine Täuſchung, ich wache, ich höre, ich gedenke ſeiner!... Das iſt Pavianowitſch. oder... Herr Gott, was fällt mir ein? Hab' ich nicht gehört, geleſen, daß auch abgeſchiedene Geiſter dann und wann an die Orte rückkehren, wo ſie wiſſen, daß man ihrer gedenkt in Liebe ... oder wo ſie ein Unrecht wieder gut zu machen hätten? — Heilige Mutter! wenn dem Baron auf ſeiner Reiſe ein Unglück zugeſtoßen wäre ... wenn ihn der Tod ereilt hätte ... wenn er jetzo oben in ſeinen Gemächern herumgeiſterte? ... —

Voll Entſetzens ſprang Klara auf, rang die Hände, horchte und lauſchte mit wachſender Angſt, denn der Gehende oben ließ nicht nach, umherzuſchreiten, und immer geſpenſtiger, nach Klara's Meinung, geſtaltete ſich ſein unermüdlicher Schritt. Endlich beſchloß Klara, ihre Furcht nicht mehr allein zu ertragen. Sie nahm ſich vor, zu rufen. Aber wen? Die unerſchrockene kaltblütige Mer war abweſend, eben ſo die abergläubiſche Veronika, Bruder und Geſellen, alle waren auswärts; Stannes wahrſcheinlich ebenfalls, und war er auch, was nicht zu denken, im Hauſe, was wäre wohl mit dem

dummen Buben anzufangen geweſen? — Dennoch — der furchtſamen Klara blieb keine andere Wahl, wenn ſie nicht zum Fenſter hinaus „Feuer“ ſchreien, oder dem Hauſe entlaufen wollte. — Um den Buben zu rufen, näherte ſie ſich ihrer Zimmerthüre, und zur ſelben Friſt ging dieſelbe Thüre leiſe, leiſe auf, und vor dem zurückprallenden Mädchen ſtand in ganzer untadelhafter Figur der Baron Pavianowitſch.

Sein Geiſt! ſchrie Klara auf, ohne auf die weltlichen Atours des Barons, auf ſeine weiße Wäſche, ſeine Diamantnadeln und andre irdiſche Zuthaten zu achten, aber ſchon in der nächſten Sekunde hatte Pavianowitſchs Umarmung, und der flammende Kuß, den er auf ihre Lippen zu drücken ſich unterſtand, ſie eines Beſſern belehrt, und von dem wirklichen Leben des Seelenfreundes überzeugt. — Seinen Armen ſich ſchnell entwindend und hoch aufathmend vor Vergnügen und Ueberraſchung, fragte Klara heftig: Wie kommen Sie daher, mein Herr Baron? Verſtehen Sie, ſich unſichtbar zu machen, und was ſoll dieſer Ueberfall bedeuten? — Nichts in der Welt, als meine Begierde, nach langer Trennung ſie wieder zu ſehen, erwiederte Pavianowitſch. Eine Stunde von hier brach mein Wagen, wie hätte ich ſeine Ausbeſſerung abwarten können? Ich flog zu Fuß in die Stadt herein. Im Vorübergehen wollte ich den Doktor Gumperz beſuchen; er war jedoch den ganzen Tag nicht nach Hauſe gekommen. Ich eilte daher, nach meiner Wohnung zu kommen. Im Vorübereilen ſah ich Ihre Schweſter am Fenſter eines Hauſes, gleich hier in der Nachbarſchaft. Sie redete vertraulich mit einer Mannsperſon, die ich nicht kenne, und ſah mich nicht. Die Werkſtätte iſt leer, Ihr Bruder um dieſe Stunde gewöhnlich nicht zu Hauſe; aber Ihr reizendes Antlitz ſchimmerte roſenähnlich durch die Scheiben Ihres Fenſters. Ich öffnete die Thüre mit meinem Hausſchlüſſel

ohne Geräuſch; keine lebendige Seele war im Hauſe zu ſpüren. Kaum, daß ich mir einige Minuten gönnte, um den Staub der Reiſe von mir zu ſtreifen ... und hier ſtehe ich vor Ihnen, Gott ſey Dank, allein und ohne Zeugen, Sie zu fragen, ob Sie mir noch gut ſind, wie ich Ihnen, ob Sie meiner mit Liebe gedachten, wie ich Ihrer? Klara, meine gute ſchöne Klara, iſt Ihr Herz noch mein? darf ich mich noch den glücklichſten Sterblichen nennen? — Was nun auf dieſen leidenſchaftlichen Eingang folgte, kann man ſich leicht vorſtellen. Klara, mit tragiſchem Geſicht und mit ſtrengen Worten, die kaum im Einklang ſtanden zu ihren Blicken, welche da zu ſagen ſchienen: ich wünſche nichts lieber, als dich unſchuldig und gerechtfertigt zu ſehen! hielt dem Baron vor, was von der Franzöſin ihr zu Ohren gekommen war. — Hat es ſeine Richtigkeit? geſtehen Sie, mein Herr, iſt's wahr, daß ſchon ein heiliges Band Sie an eine andre knüpft? Bekennen Sie es mir, die ich noch daran zweifeln möchte, und begnügen Sie ſich mit dem Triumph, mein arglos Herz ſo manche Woche hindurch am Gängelband des Irrthums geführt zu haben! —

Pavianowitſch wäre ein ſchlechter Diplomat geweſen, wenn er nicht die ſtürmiſchen Wellen zu beſänftigen gewußt hätte. Es war ihm Zeit genug geblieben, ſich, von Gumperz brieflich unterrichtet, auf dergleichen Auftritte vorzubereiten ... Mit klarer Stirne und einer Hoheit, wie nur die unerſchütterlichſte Unſchuld ſie aufzubringen vermag, oder die abgeſeimteſte Lüge, erwiederte er: Die Triebfedern der hölliſchen Machination, die juſt nach meiner Abreiſe von meinen Feinden losgelaſſen wurde, kenne ich noch nicht, doch werd' ich ſie enthüllen, und die Urheber des Bubenſtücks zu Schanden machen. Vorläufig genüge Ihnen die Verſicherung, daß man den ſchändlichſten Mißbrauch mit meinem Namen getrieben, daß ich in keiner Weiſe mit jener gedungenen

Stein, als jenen Leodegar, der nicht von dieſer Welt iſt. Willſt Du aber nicht aus meinen Händen den Trank empfah'n, ſo nimm ihn aus den Händen der Fey.« —

Bei dieſen Worten verſchwand die Eberſtein, und das Weib aus des Vaters Traum trat aus der Fluth mit einem Schritt über die Haide, und ſtand vor Helenen. »Sieh, ſieh, mein Kind,« ſagte die gekrönte Waſſerfrau mit grollendem Lächeln: »Kommſt Du, um des Vaters Wort zu löſen, der nicht meine Perlen wollte, und nicht den Kranz? Armes Fiſchlein! was ſoll ich mit Dir machen? der Jungfern bedarf ich nicht. Willſt Du mir wohl Deinen Bräutigam geben? Thue es geſchwind, damit ich wieder jung werde in ſeinen Armen!«

Da ſich hierauf Helene weinend ſträubte, ſo hob die Waſſerfrau wieder an: »Glaubſt Du, daß Dein Schatz nicht gut bei mir aufgehoben wäre? Gutes Forellchen! komm'! ich zeige Dir mein Haus, und Du ſollſt Wunder ſehen!«

Die Nixe nahm Helene federleicht auf ihren

Frauensperſon vertraut oder bekannt geweſen. Uebrigens, wo iſt dieſe meine Anklägerin? Ich ſey ihr Gatte, den ſie durch die ganze Welt verfolgt, und ſie iſt mir nicht gefolgt nach Frankfurt, wohin ich vor Aller Augen gegangen? Und ſie iſt auch nicht hier geblieben, wohin ich rückkehren mußte, wie alle Leute wiſſen? Welche Albernheit! Wie iſt all das zuſammenzureimen? O meine geliebte Klara; es ſind freilich nicht die ſchlechteſten Früchte, an denen Weſpen nagen, allein der Neid der Menſchen, der jeden Vorzüglichen und Begabten verfolgt, hat mir ſchon viele, ja tauſend bittre Stunden bereitet. Sie mißgönnen mir meine allerdings beneidenswerthe Stellung, meinen Rang, meine Zukunft. Es gibt ihrer Viele, die gern meine Erben ſeyn möchten. Darum probiren ſie in Oſt und Weſt, wie ſie's anfangen ſollen, mich zu ſtürzen, mich moraliſch todt zu ſchlagen; ... und weil ihnen das ſtets mißlungen, haben ſie in neueſter Zeit — in Frankfurt ſelbſt — einen Anſchlag auf mein Leben gemacht. — Ach du mein Gott! rief Klara aus. — Wie ich Ihnen ſage, beſte Klara. Bei'm Herausgehen aus dem Theater wurde eine Piſtole auf mich abgefeuert ... Die Kugel ging mir durch den Hut ... ein Paar Linien tiefer, und ... — Barmherziger Gott, halten Sie ein! ich kann's nicht anhören! flehte Klara, und, vom Geliebten dankbar in den Arm genommen, fragte ſie beruhigter: Alſo ... es iſt nicht wahr, was die Franzöſin von Ihnen geſagt haben ſoll? Ich ſage mit Fleiß: geſagt haben ſoll; denn ich habe aus dem dritten Munde, was ſie geſprochen, und ich zweifle an der Aufrichtigkeit jenes Mundes. Aber wiſſen Sie wohl, und werden Sie auch läugnen können, was von Ihnen die Stadt erzählt, daß die Maulbeer Ihnen nachgereiſt, daß Sie ſich mit derſelben ... in Frankfurt ſelbſt vermählt haben? — Klara ſchwieg verſchämt und ängſtlich harrend.

Wie leicht wurde ihr jedoch zu Sinne, als Pavianowitsch, der in der That von dem Gerede nichts vernommen, in helles Gelächter ausbrach, und sich kaum zufrieden geben konnte! — Ei, meine gute unbefangene Klara, rief er lustig, wie springt man mit Ihrer kindlichen Leichtgläubigkeit um! Wollen mich denn die Leute in allen vier Weltgegenden verheirathen? Nun, das gefällt mir nicht übel. Lügen über Lügen! Ich erfahre überhaupt zum erstenmale, daß die Maulbeer sich auf Reisen begeben, und versichere Sie auf Ehre und Gewissen, daß ich besagte ehrenwerthe Dame seit meiner Abreise von hier auch nicht mit einem Auge gesehen habe. Beste Klara, inständig bitte ich Sie, mit Ihrem Urtheil inne zu halten, und dem, den Sie einst geliebt, Vertrauen zu schenken; nur ein winziges Vertrauen auf ein Paar Tage, denn in der kürzesten Zeit wird und muß Ihnen ja klar werden, ob ich gelogen, ob ich die Wahrheit gesprochen. Was meine Feinde ausbreiten, ist gewißlich Lüge; was mir jedoch als die reinste Wahrheit jemals von den Lippen ging, ist, daß ich Sie liebe und anbete, daß ich von Ihnen meines Lebens Glück erwarte, und daß ich im Stande bin, das Ihrige zu machen. Fassen Sie Muth, Klara, wenn noch ein Funke von Zärtlichkeit in Ihrem Herzen glimmt; Sie werden sehen, wie schweres Unrecht Sie mir gethan, und wie gern ich es Ihnen vergebe, wenn Sie mir hold seyn wollen, wie vordem.

In den Augen des Schelms spielten Thränen; Klara konnte die ihrigen nicht zurückhalten. Noch einmal sich dem Arm des Barons überlassend, stammelte sie: Haben Sie mich nicht schon überzeugt? Muß ich nicht Ihnen glauben, und wenn Sie mir das Unglaublichste verkündigten? — Göttliches Wesen! erwiederte hierauf der ermuthigte Pavianowitsch: Tausend Dank für das, was ich aus deinem Munde vernahm! Ich bin also

nicht verworfen und verdammt; ich darf meines Glücks mich noch freuen, bin deiner würdig, mein Lebensengel! O laß mich von deinen Wangen pflücken den Lohn für meine unbegränzte Liebe, für meine unerschütterliche Zuneigung. — Er überſäte Klärchens Wangen mit ſeinen Küſſen. — Herr Baron, was machen Sie . . .? — rief Klärl erſtaunt und erzürnt, und ſtrebte, dem Zudringlichen zu entkommen. — Pavianowitſch hatte nicht Luſt, nachzugeben.

Indeſſen ſollte er nicht den Lohn ſeines Frevels, wie er ſich ihn wünſchte, erndten. In dem leeren Hauſe war zu Klara's Glück das einzige Ohr wach geweſen und das Auge, die dem Verführer gefährlich wurden. Wenn auch Klara nicht den leiſen Eintritt des Baron's in das Haus bemerkt hatte, ſo war doch Stannes, faul und halb verſchlafen in der Küche liegend, ein Zeuge deſſelben geweſen. Und flugs ſtand vor ſeiner Seele mit Flammenſchrift die Mahnung des Pelag. der Rache Aufforderung und die Verheißung des Siegs zur Ehrenrettung ſeines Freundes. — Schlau, wie ihm kaum zuzutrauen, hatte der Bregenzer fein gewartet, bis geſchah, was er ſich klug vorausgedacht: bis Pavianowitſch in das Zimmer des Klärl geſchlichen war. Dann ſchoß der Bube wie die Kugel aus dem Rohr von dannen, über die Marktſtätte durch die Kanzleiſtraße, und rief ſchnaufend in das Ladenſtübchen Muſelmanns: Meiſter, Meiſter, Sie ſollen ſchnell heim kommen! — He, was gibt's, was iſt vorgefallen? — Der Ruſſ', der Baron iſt wieder da. — Schon gut, morgen iſt auch ein Tag. — Ja freilich . . . aber . . . — Aber? — Ich kann's dem Meiſter nur allein ſagen . . . — Fridolin kam heraus, und der Bube hauchte ihm in's Ohr: Der Ruſſ' ſitzt bei dem Jungfer Klärl. Jetzt kann der Meiſter ſie über dem Leimpfandl erwiſchen! — Donner und Wetter! Marſch voran mit mir. — Fridolin lief mit dem

Buben um die Wette, ohne von Muſelmann Abſchied zu nehmen, davon, und bald war ſein Haus erreicht, deſſen Thüre der Lehrbub, ob mit Vorbedacht, oder unwillkührlich offen gelaſſen hatte. Die Beſetzung des Hauſes fand ohne allen Lärm ſtatt; die Küchenkatze ging nicht ſtiller ihren Weg.

Und in demſelben Augenblicke, da Klärchen ausrief: Herr Baron, was machen Sie? und Pavianowitſch nicht Luſt hatte, nachzugeben, erſchien auf einmal Fridolin's unbequeme Geſtalt im Zimmer, und verurſachte dem Paar einen ſolchen Schrecken, daß Klara plötzlich in der entfernteſten Ecke des Zimmers ſtand, das Antlitz mit ihren Händen verhüllend, und Pavianowitſch allerlei Rubel darum gegeben hätte, wenn er alſogleich in ſeine Gemächer ſich hätte zurückziehen können. Indeſſen ſtand ihm eine unvermeidliche Explikation mit Fridolin bevor, der zürnend, wie ihn noch Niemand geſehen, aber ſtrenge an ſich haltend, das Geſpräch begann. — Was muß ich da ſehen? fragte er, und ſchlug die Arme übereinander: Welchen Spaß oder Ernſt erlauben ſich der Herr Baron in der Stube meiner Schweſter? Und du Klara..., haſt du dem Herrn die Erlaubniß gegeben, ſich hier aufzuführen, als ſey er in einem wenig ehrlichen Hauſe? — Klara gab nur Thränen an der Stelle einer Antwort; aber Pavianowitſch, ſeine Faſſung wieder gewinnend, ſtreckte dem zürnenden Bruder ſeines Liebchens die Hand freundlichſt hin, und ſprach ſehr biederherzig: Was hilft jetzt das Geheimniß länger? warum noch länger ſich verſtellen? Herr Schwertberger, lieber Meiſter und Padrone di casa! Sie ſehen hier zwei junge Leute vor Ihnen, die ſich herzlichſt lieben, und nichts ſehnlicher begehren, als ihren Liebesbund vor Gott und dem Geſetz heiligen und beſtätigen zu laſſen.... — O, Herr Baron...! ließ ſich Klara aus ihrem Winkel als eine Klagende vernehmen. — Was Sie mir ſagen! hob

Fridolin an, zu deſſen beſonnener Haltung ſeine Verwunderung über des Pavianowitſchs unerhörte Frechheit beitrug: fahren ſie fort, Herr Baron. —

Das that nun mit größerm Selbſtgefühl der elegante Herr, fabelte von ſeinen Würden, Aemtern und Reichthümern, und bat nur um Geheimhaltung des heutigen Vorgangs und der zu hoffenden Verlobung, bis ſeines Miniſters Entſcheidung, nämlich Einwilligung erfolgt ſeyn würde. — Nun trat ihm Fridolin einen Schritt näher, und ſagte ihm mit ſchrankenloſer Verachtung: Und Sie wagen es, mir dergleichen Lügen aufzutiſchen? Hat Ihnen denn Ihr Helfershelfer Gumperz nicht gemeldet, daß Ihre Frau in dieſem Hauſe Sie aufgeſucht? daß ſie mir erzählt, wie gewiſſenlos Sie Ihre Gattin und Ihre Kinder verlaſſen haben, um ſich, redliche Arbeit ſcheuend, als ein Glücksritter in der Welt herumzutreiben? — Pavianowiſch wurde todtenbleich vor Zorn und Schrecken. Er hatte nicht geahnt, daß die Entdeckungen und Offenbarungen ſeiner Frau von ſolchem Umfang geweſen. — Mein Herr! ſtotterte er: Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ihrer Fräulein Schweſter zu ſagen ... daß meine Feinde ... — Klara flog herbei, ergriff die Hand ihres Bruders, und rief ihm pathetiſch zu: Urtheile nicht vorſchnell, Fridolin! Der Baron hat unverſöhnliche Feinde ... er wird aber beweiſen ... hat mich ſchon überzeugt.... —

Fridolin unterbrach ſie mit den kalten Worten: Deine Ueberzeugung in Ehren; ... aber hier habe *ich* vorläufig ein Wort zu reden, ehe wir unter vier Augen uns verſtändigen, Klärl. Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Sie auf Ihr Zimmer geleite. *Hier* will ſich Ihre Gegenwart ferner nicht ziemen.

Pavianowitſch, unſchlüſſig, was unter dieſen Umſtänden wohl zu thun ſey, ſagte, auf die wieder in Thränen verſunkene Klara deutend: Der Schmerz dieſer

Unſchuldigen komme über Ihr Haupt, Schwertberger. Sie behandeln uns grauſam, und ich hätte mich eines Beſſern zu Ihnen verſehen! — Ich mich auch zu Ihnen, Herr, verſetzte Fridolin, und öffnete die Thüre: Belieben Sie voran zu ſpazieren, ich bitte Sie. —

Pavianowitſch wollte den ſauern Schritt thun. Indeſſen aber traten vier Perſonen zumal, zur Verwunderung Fridolins und Klara's, und zum vernichtenden Schrecken des Baron's, in das Gemach: Madame Maulbeer, mit einer verſchleierten Dame, der Herr von Natron und der Herr von Muggenſturm. — Die Maulbeer, mit der etwas impertinenten Unbefangenheit einer Weltdame, die einen großen Streich gegen einen Beleidiger zu führen im Begriff, zeigte, nach verbindlich ſpöttiſcher Verbeugung im Kreiſe, nach dem Fenſter, in deſſen Scheiben der letzte Strahl des Tags ſich ſpiegelte: Um Vergebung, ſprach ſie haſtig, daß wir ſo ſpät uns zu einem Beſuche einſtellen — aber, da ich erſt vor Kurzem — vor einer halben Viertelſtunde — bei der Frau Räthin Quintlein, die den Herrn Baron hat vorübergehen geſehen, gehört habe, daß Herr von Pavianowitſch von ſeiner Reiſe zurückgekommen, ſo wollte ich nicht verſäumen, demſelben alſogleich ſeine Frau Gemahlin vorzuſtellen, und zwar vor Zeugen, und zwar mit der Bitte, endlich dem Muthwillen ein Ende zu machen, mit dem er ſeit ein paar Jahren vor ſeiner Frau Verſteckens geſpielt; den ehrlichen Namen ſeines Vaters wieder anzunehmen, und ſeine ruſſiſche Baronie an den Nagel zu hängen. — Faſſen Sie Muth, Madame, und zeigen Sie dem Herrn Dettler, Ihrem Gatten, Ihr Angeſicht! — Bei dieſen Worten zog die Maulbeer ihrer Begleiterin den Schleier vom Antlitz, und eine wunderſchöne, aber lilienbleiche Geſtalt ſtreckte, ſtumm vor Beklemmung und Schmerz, dem vor Beſchämung faſt vergehenden Pavianowitſch, ihre Arme entgegen.

Der Verſtockte aber wies ſie zurück, und rief: Welch eine unwürdige Scene! Was fällt Ihnen ein, meine Damen, dieſen Schimpf auf mich zu wälzen? — Siehſt du, Klara? ſagte indeſſen Fridolin halblaut zu der Schweſter, die lautlos horchend ſich an des Bruders Bruſt geflüchtet.

Muggenſturm trat aber feſt vor den Verführer hin, und redete ihn mit derber Nimrodſtimme an: Jeden Schimpf, den Sie von Seiten dieſer Dame, meiner verehrten Freundin erleiden, vertrete ich Ihnen gegenüber; überhaupt gegen wen Sie wollen. Von Ihrer Entlarvung indeſſen ſind wir Zeuge geweſen, Herr von Natron und ich; und ich bitte, zu bedenken, daß, wenn Sie nicht noch heute in die Schranken, die Ihnen angewieſen ſind, zurücktreten und zu Ihrer Familie zurückkehren wollen, die geeignete Behörde allhier ſich mit Ihren Lebensverhältniſſen ernſtlich zu befaſſen vorgenommen hat. — Wilhelm! Wilhelm! Kennſt du deine Joſephine nicht mehr? Weiſt du nichts mehr von deinen Kindern? rief die Franzöſin aus in einem Tone, der geeignet war, ein Felſenherz zu ſchmelzen. — Wilhelm ſchlug ſich wild vor die Stirne. — Sie bringen mich in's Verderben, Madame! ſprach er dumpf und drohend. — In's Verderben? fragte die Maulbeer ſtolz entgegen; in's Verderben, da ich Ihnen ein ſchönes gutes unglückliches Weib, das Sie verrathen haben, zuführe, um Ihre Beſſerung, Ihre Rückkehr zur Ehre und Vernunft zu bewirken? Durch falſche Einflüſterungen hatten Sie die Arme nach Italien gejagt. In Mailand wohnte ich Thür an Thüre mit ihr. Ich hörte von ihr, die ſchwer erkrankt darniederlag; ich unterſtützte ſie nach Kräften, wurde ihre Vertraute, beſchloß, mich ihrer anzunehmen und Sie mit ihr auszuſöhnen. Iſt das ein ſchlimmer Lohn für die Mühe, die Sie ſich gaben, mich hinter's Licht zu führen, meine Hand und

mein Vermögen zu erſchleichen, und währenddeſſen, gerade nur zum Zeitvertreib, einem unbefangenen ſchuldloſen Mädchen, einer ehrlichen Bürgerstochter Netze zu legen? Bei dieſer Gelegenheit entſchuldigen Sie, Herr Schwertberger, daß wir ſo ungebeten bei Ihnen eingetreten — wie's ſcheint, zu einer Friſt, da anderweitige Verſtändigungen hier vorgehen ſollten — allein es war mir darum ohne Aufſchub zu thun, was ich thun mußte, und namentlich Sie und Ihre Schweſter dieſem Auftritt beiwohnen zu machen. — Und nun gehen wir, liebe Madame Dettler, und überlaſſen Ihren Gemahl ſeinen Gedanken und Empfindungen. Führen ihn dieſelben auf die rechte Bahn, auf die der Pflicht, ſo ſteht ihm mein Haus offen, um daraus ſein Weib und ſeine Kinder, ſammt einem angemeſſenen Vorſchuß zum Beginn eines neuen arbeitſamen Lebens abzuholen. Wo nicht, ſo treffe ihn die Strenge des Geſetzes; er wird von den Handhabern desſelben bereits überwacht. Für Sie, liebe Dettler und Ihre Kinder, werden wir dann ſchon eine Unterkunft finden. Noch einmal, vergeben Sie; Herr und Jungfer Schwertberger. Die Lektion war vielleicht für dieſen Herrn hart, aber lehrreich immerdar für ihn und für Sie, die er ohne Zweifel täuſchen wollte, wie er die ganze Welt täuſchte. Lieber Baron — der Herr von Muggenſturm war damit gemeint — geben Sie Madame Dettler den Arm. Allſeitig gute Nacht wünſchend, empfehlen wir uns! —

Joſephine mußte beinahe mit Gewalt hinweggeführt werden. Die Maulbeer und ihre Gefährten — Natron blieb gleichſam als ein verlorner Poſten bei Schwerberger zurück, um das Pikante der Situtation bedächtig und feinzünglerisch zu genießen — begegneten der ſchwarzen Mex, die mit Lichtern aus der Küche kam, und nach gemachter Reverenz den Stannes ebenfalls mit einer Kerze bewaffnete, um dem Ex-Pavianowitſch, der

wie ein Höllenbrand seine Treppe hinaufsauste, in's Zimmer zu leuchten, wo sich der demaskirte Unhold verriegelte, um nicht mehr zu erscheinen. Dann trat Mer mit dem lebhaftesten Staunen in Haltung und Geberde in Klara's Gemach, und mit der Frage: So sagt mir doch, was es gegeben? Die Hausthüre sperrenangelweit offen . . . ein fremder Besuch im Hause, Bestürzung auf allen Gesichtern? Mein Gott, was ist denn vorgefallen? — O Mer, o Mer, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne! schluchzte Klärl in der Schwester Arme sinkend. Während sie unaufhaltsam weinte, streichelte Mer ihre Wangen und horchte dabei hinüber, wo Natron so eben dem Meister Fridolin den Lebenslauf des Pavianowitsch erzählte, so wie derselbe jetzo durch Josephine in Umlauf gekommen war. „So wußte, sagte Natron, Dettler, der deutsche Handelskommis, die Hand und das hübsche Geld der Josephine zu erobern, deren Vater bald hierauf starb, und den Schwiegersohn an der Spitze eines ansehnlichen Geschäfts hinterließ. Aber nun offenbarten sich erst die verschwenderischen und lockern Neigungen des saubern Herrn. Den Kavalier spielend, alle Possen mitmachend, brachte er das Geld seiner Frau, sein ganzes Geschäft durch. Endlich verließ er Haus und Familie bei Nacht und Nebel, und kehrte nach Deutschland zurück, und kam nach Wien, wo er lange vom Spielen lebte, und sich einen Adelsbrief auf eigene Faust ausstellte. Dann suchte er sein Glück in Deutschlands Mittelstaaten, machte manchmal den diplomatischen Spion, gab sich noch öfter für einen solchen aus und lebte, wie man sagt, zwischen zwei Wassern, bald flott, bald ärmlich, immerdar etwas polizeiwidrig, wenn auch mit guten Pässen versehen. Einer seiner Genossen war zufällig nach Besançon gekommen und über irgend einer Gaunerei ertappt worden. Bei dieser Gelegenheit nannte er auch

als einen Industriebruder den Dettler — Pavianowitsch. Auf diese Weise erfuhr Josephine nach vielen Monaten den Aufenthalt ihres Gatten, den Namen, den er sich beigelegt, die zweideutigen Geschäfte, die er betreibt. Ihn seinem Herde und der Ehre wieder zu gewinnen, opferte die Frau eine kleine Erbschaft, die ihr zugefallen war, und reiste dem Abenteurer nach. Jetzt wissen Sie Alles; vielleicht haben Sie aber noch nicht erfahren, daß des sogenannten Russenagenten Compagnon, der Doktor Gumperz höchst wahrscheinlich die Stadt auf immer verlassen hat? Da Monsieur Dettler also keinen Lügengevatter mehr, und daneben von der Polizei Manches zu fürchten hat, so wird er wahrscheinlich, wenn er klug ist, auf der Maulbeer Vorschläge eingehen. Sie will ihm auf die Garantie eines Onkels der armen Josephine hin, Vorschüsse machen, und sein ist jetzt die Wahl, wieder ein ehrlicher Mensch zu werden, oder der Galeere Schritt für Schritt zuzuwandern."

O mein Gott! seufzte Klara zitternd in Maximilianens Busen: Begleite mich, Schwester, zur Nanette hinüber. Nicht eine Nacht bleibe ich mehr mit dem entsetzlichen Betrüger unter einem Dache. — Du hast recht, sagte Mex; komm', ich begleite dich.

Auch Natron empfahl sich zur nämlichen Zeit bei Schwertberger, konnte aber seiner Bosheit einen kleinen Triumpf nicht versagen, indem er im Abschiednehmen zu Fridolin sagte: A propos: Wissen sie schon, daß der Obervogt wieder gesund wird? — Und verwunderte sich höchlich, aus Fridolins Munde die Antwort zu vernehmen: Gott sey Preis und Lob und Dank! Sie machen mich ganz glücklich durch diese Nachricht mein lieber Herr von Natron!

Arm, und trug sie, einem Wirbelwinde gleich an Schnelle, an dem Schlosse mit dem Seethurme vorüber, in eine Gebirgsschlucht. »Hier wohne ich, Kind,« sagte sie, auf ein Gemäuer deutend, das die Schlucht verschloß, und mit einer Pforte versehen war. »Ich hasse den Thurm am See und den Teich, weil mein Herr darinnen liegt, und habe mich hier gebettet. Komm', und fürchte Dich nicht!«

Die Pforte ging auf, und Beide schwebten hindurch. Da sah Helene einen weiten, runden Platz, wie den gewaltigsten Hof der größten aller in Trümmern liegenden Ritterburgen. Rings umher stattliche Mauern mit Fenstern und Thüren und Gesimsen, aber die Fenster und Pforten waren leer, und die Steinbilder gefallen von den Simsen. »Gib Obacht jetzt!« sagte die Fey, und winkte mit der wolligen Hand hoch in's Firmament hinauf, das überall grau und gelb wurde, wie von Regen und Hagel schwer. Plötzlich begann ein Toben in der Erde, und der Boden riß sich auf, nach und

Drittes Kapitel.

Neue Bündnisse.

Und auf den Abend kam die Nacht, und auf die Nacht der Morgen, und zwar mit seltner wunderbarer Pracht. Die Welt hatte ihr Feierkleid angezogen, und eben darum stimmte zur allgemeinen Heiterkeit des Tages so schlecht das düstere Gesicht des jungen Mannes, der auf der Straße nach Mammern auf einem Steinhaufen saß, und verdrossen einer langen Predigt zuhörte, die ihm ein alter Mann hielt, der vor ihm stand, als hätte er ihm viel zu befehlen. Und doch war der alte Mann nur ein Handelsjude, trug den Zwerchsack über der Schulter und den Wanderstab, den knotigen, in eben so knotigen Händen. Und doch war der junge Mann der elegante Doktor Leo Gumperz, welcher da in eine Gesellschaft gekommen war, die man gar nicht bei ihm hätte suchen sollen. Noch befremdender, wenn gleich erläuternd klangen die Worte, die der alte Schacherjude in Gumperz verdrossen aufmerksames Ohr redete. —

Meinst du denn, Löbchen, sagte der Alte, ich hätte dich manches liebe Jahr herumgetragen auf meinen Armen, als deiner braven Mutter leiblicher Bruder, und hätte mir nicht gemerkt dein Gesicht? Hab' ich dich nicht

ebenfalls gesehen, als du warst ein junger Mensch von neunzehn Jahren, und bist getreten auf deine eigenen Füße in des ehrlichen Herrn Schlenders Butike? Gott, was hast du gedacht, daß du dich um Ehr' und honette Zukunft gebracht? — Onkel, ich will nichts hören von dem! murmelte Gumperz trübselig. — Der Alte schlug die Augen auf gen Himmel, fuhr sich mit der Hand über die Stirne und hob wieder an: Gelt, ich soll dir nicht erzählen von dem Herzeleid deiner rechtschaffenen Eltern? Ha! die Mutter ist schier verwirrt worden im Kopf; der Vater hat — ich bin Zeuge gewesen — baar und blank das Geld, so du geganst, dem Herrn Schlender zurückbezahlt, und nicht einen Heller abgezogen ... sein sauer erspartes Geld! Aber das Herzeleid ist geblieben, nachdem das Geld fort gewesen. Der leichtsinnige Sohn war gegangen in die Welt, unter anderm Namen, als ein Doktor und als ein Zeitungsschreiber und so weiter! Löbchen, was ist dir eingefallen? Deine Geschwistrige sitzen daheim als wie in Abrahams Schooß, ordentliche Leute, ehrlich, wie ihr Vater ... und du? .... — Wenn ich doch sage, daß ich nichts will hören von dem! wiederholte Gumperz noch dringender.

Worauf der Alte: Auch gut; hilft doch das Reden nicht. Kann man machen Geschehenes ungeschehen? Aber ausbessern kann man, was man zerrissen, abwaschen, was man beschmutzt hat. Geh' daran, Löbchen, dich zu bessern, und ich will den geheiligten Gott segnen, der mich diese Straße geführt hat, und dich sitzen ließ auf dem Haufen von Stein, daß du erkannt wurdest von deinem Onkel! Ich hab' seit dreißig Jahren meinen Sitz in Randegg; 's ist ein zweites Jerusalem, voll wie ein Ei von unsern Leuten. Der alt' Worblinger — er lebt noch — hat mir seine Rachel zur zweiten Frau gegeben, und ich bin ein Vater von vier Kindern, die mir über den Kopf gewachsen sind, aber

brav wie Gold! Ich möchte dir wohl etwas zuhelfen in die Welt hinaus, Löbchen, wenn du wollteſt wieder dich drehen und wenden zu einem Geſchäft; he, was ſagſt du? — Nichts, Onkel, ich kann das Handelsgeſchäft nicht wohl leiden, antwortete Gumperz, es macht unſere Leute in der Chriſten Augen verächtlich; es hindert unſere Emanzipation, die der Zeiten Fortſchritt und Freiheitsgefühl ſo mächtig begehrt!

So, ſo, verſetzte der Alte: Da haben wir wieder die Zeitung, das Wochenblatt, das Geſchwätz von Leuten ohne Bart, oder von denen, die den Andern gern machten den Bart. Bin ich doch gekommen ſo oft nach Konſtanz! hätt' ich gewußt, daß hinter dem Herrn Doktor Gumperz geſteckt iſt meiner braven Schweſter und meines ehrlichen Schwagers Sohn, ich hätte mich eingeſtellt in der Viſite! Aber — Gott! wie wär' ich empfangen worden, ich armer Jud? Statt zu lernen von deiner Weisheit, Löbchen, hätt'ſt du mich gejagt, die Stiegen herunter, zum Hauſe hinaus. Das wäre geweſen meine Emanzipation!

Leo leugnete mit Worten, was er in ſeines Herzens innerſten Gedanken dem Alten zugab. — Der Onkel nahm indeſſen wenig Notiz von dem Läugnen, und fuhr, recht warm werdend, fort: Laß ſie gehen, die Zeitungen, Löbchen; du haſt einen guten Kopf, wahr iſt's. Deswegen kannſt du aber auch andre Sachen treiben. Haſt nicht einmal ſtudirt . . . warum und womit willſt du belehren die Welt? Und wo iſt da deine Belehrung? Sind eure Artikelchen nicht alle ſo giftig, ſo gepfeffert, ſo geſalzen, als wie eine Saat von Schierling und Sauerampfer? Emanzipirung und Freiheit ſchreit ihr? So lang ihr ſchreit, bleiben ſie aus, die eine wie die andere. Mit Unfrieden gewinnt man nicht Frieden. Aus Kupfer wird mein Lebtag kein Silber. Da ſteht man, ſagen die Chriſten, wie die Juden ſchreien und

ſchreiben, und dieſe Stänkerer und Krakeeler ſollen wir machen frei? Sie, die alle Welt in's Blinde haſſen und vermaledeien, ſie ſollen wir lieben? Glaub' mir, Löbchen, die Handelſchaft iſt unſerm Volk mehr angeboren und angepaßt als das Schreiberhandwerk. Freilich — gelobt ſey Gott, ſind in Israel große Schreiber geweſen . . . der Moſes, der König Salomon und viele andere bis auf die jüngſte Zeit herunter . . . warum nicht? unſere Leute haben Verſtand, und es gibt unter ihnen Advokaten mit Glanz, mediziniſche Dokters mit großen Ehren, Maler und Muſikanten und gelehrte und geſpaſſige Leute . . aber die Handelſchaft bleibt doch die Hauptſache. Wenn Einer von uns ſie verſchreit, ſo iſt er gewiß ſelber ſchuld, daß ſie verſchrieen wird. Denn es gibt Handel und Handel; den ehrlichen und den unredlichen. Aber es gibt auch unter Chriſten und Heiden böſe und gute Leute; warum nicht unter den unſrigen? Weiſt du aber, was für ein Mann dein wackrer Vater iſt? Es hat einmal ein reicher Herr, der am Verreiſen war, ſeinen Beutel mit vielem Geld in deines Vaters Laden liegen laſſen, und dein Vater iſt ihm nachgereiſt mit Extrapoſt drei, vier Stationen weit, und hat das Geld zurückgegeben — He? — hat ein gut Douceur bekommen; ja. Aber der ganze Beutel wäre fetter geweſen, als das Douceur. — Ohne mich zu rühmen — die Ehre ſey dem hochgelobten Gott — ſo habe ich unter andern im Theurungsjahr ſiebenzehn eine ganze Familie, eine chriſtliche, vom Hungertod gerettet, indem ich ihr gegeben habe die Hälfte von dem Mehl, das ich bekommen hatte zum eigenen Unterhalt und zu dem meiner erſten Frau. Da hab' ich nun gar nichts von einem Douceur bekommen, nicht einmal wieder zurück das Mehl. Und doch hat's mich gefördert in allen Geſchäften. Ein ehrlicher Jud, ein gutherziger Hebräer iſt mehr angeſehen vom Chriſtenvolke als zehn gute

Christen. Das gibt Kredit, Löbchen; so bin ich immer gewesen; die Reputation ist mir vorausgegangen aus dem Rheingau bis an den See, und der alte Worblinger hätte mir sonst auch seine Rachel nicht zur Frau gegeben.

Leo lächelte zwar über seines Onkels Lebensphilosophie, aber er mußte stillschweigend zugestehen, daß am Ende seines Onkels Laufbahn eine friedlichere und reichbegründete, im Vergleich zu seiner eignen, genannt werden dürfe. Der Alte fuhr fort: Was hast du dagegen vorzubringen? Bist aus einem Kaufmann ein wandernder Schreiber geworden, nagend am Hungertuch, mit einem Sack voll Schulden, prahlst von Freiheit und Emanzipirung, und schämst dich doch ein Jud zu seyn und zu heißen! Löbchen, wo hast du hingedacht? Wir sind nicht frei und frank, wenn wir die Schule nicht mehr besuchen; wir sind nicht emanzipirt, weil wir essen vom Schwein. Glaubst du, die Christen sehen uns deswegen gut an? Gott soll hüten: das Gegentheil thun sie. Vor Zeiten .... und es ist noch jetzo, wo ich hinkomme auf der Handelschaft — vor Zeiten haben die Christenleute mehr Respekt vor uns gehabt, da wir haben gehabt bei ihnen unsere koscheren Schüsseln und Häfen, unser Fäßchen Koscherwein verschlossen und versiegelt. Sie haben sich gefreut auf die Zeit, wo gekommen sind die frommen und strengen Juden, und haben nicht gelacht, wenn sie uns sahen beten nach der Väter Gebrauch. Und — meiner Seel'! — hätten wir uns nicht gemacht wie die Christen, geschnitzelt wie die Christen ... wären wir geblieben Juden im Glauben und in der Sitte alter Zeit, wir wären schon lang emanzipirt, ohne das Geschrei und den Lugenhandel in den Zeitungen, worinnen nichts Wahres steht, den Kurs ausgenommen vom Geld und Papier und vom Zucker und Kaffe. Geh' in dich, Löbchen, werd' wieder einer von uns. Ich weiß ein Dienstle

für dich, in Gailingen, bei einem guten Freund; er braucht ein Stück von einem Buchhalter. Ein solides Haus, ein excellentes Haus! Wenn du willst, sollst du's Dienstle kriegen, und vielleicht, wenn du gut thust, des guten Freundes vermögliche Tochter. He! Gelt, du willst Löbchen? gelt, du bist verständig? Da, nimm meine Tabaksdose, und geh' damit vorwärts zum Kronenwirth in Stein am Rhein, und zeig' sie ihm, und sag', ich schicke dich als meinen Neveu, und er soll dich halten mit Kost und Logis, bis ich wieder komme. Denn ich muß nach Konstanz, bin ein Mittelsmann für Einen von Diessenhofen, und Gott geb's, daß in dem Handel der Jud nicht der Ehrlichste sey, was ich beinahe fürchte. Doch übermorgen komm' ich wieder nach Stein, und hol' dich ab, Löbchen; schlagst du ein, Sohn meiner braven Schwester? Willst du gut machen, was du böse gemacht hast? Die Gelegenheit ist da: — Die Rachel wird brummen, meine Kinder werden eifern; aber ich bin einmal der Hausvater und Herr, und will mir nicht verbieten lassen das gute Werk. — Leo besann sich nicht lange. Die Wahl konnte nicht lange zweifelhaft bleiben. Einerseits Armuth und ungewisse Reise, andrerseits eine Unterkunft und eine Aussicht in die Zukunft, wenn auch nur eine ferne. Immerdar endlich die Freiheit, zu jeder Zeit nach Belieben umsatteln zu können! Leo schlug wirklich ein, und der brave Jude setzte in seinem Gott vergnügt, seine Wanderung nach Konstanz fort. Zum Lohn seiner guten That an dem Neffen, ließ ihn der Zufall einen Wagen antreffen, dessen Fuhrmann ihn kostenfrei bis nach Kreuzlingen mitnahm, so daß er sich die Füße nicht zu Schanden laufen mußte, und frühzeitiger an Ort und Stelle gelangte.

Merkwürdig, daß zur nämlichen Stunde, da Leo Gumperz von seinem Oheim den Leviten gelesen bekam, auch Matthias Schwertberger, der Gutedel, seinen Mei-

ſter fand, und zwar in Konſtanz, in der Vorſtadt, in der Wohnung des Schreiners Merkel, und zwar von demſelbigen Merkel, dem die jämmerlichſten Grobheiten zu ſagen Matthias gekommen war. — Obwohl in der tiefſten Seele gegen den Gevatter erbittert von wegen der fatalen Zollgeſchichte, und aufgereizt durch hetzeriſcher Maul- und Wirthshausfreunde Aufmahnung, hatte Matthias dennoch ſeinen Zweck nicht erreichen können, den Merkel zu demüthigen. Im Gegentheil hatte der ſchlimme Gevatter, der zufällig in beſter Laune war, ſchnell die Oberhand gewonnen, und den Sattler auf einen Stuhl gebannt, wo er als wie ein gezüchtigtes Kind zuhören mußte, wie ihn Merkel abkapitelte.

Siehſt du wohl, Mätzle, Strohköpfle, ſagte dieſer Gevatter Merkel, daß du ſo unrecht thuſt, als jemals einer auf der Welt gethan, wenn du mir Vorwürfe machen willſt, mir, deinem beſten Freund? Denn du kannſt die Welt zehnmal ausreiten, du findeſt keinen Mann, der dich lieb hat, wie ich. Aber, was ſollte ich thun, als du ſo ungeſchickt geweſen warſt, dich von den Zollſchergen ertappen zu laſſen? Hatte ich etwa Geld, um dich frei zu machen? Ich bin blutt, wie's Kirchenmäusle, und hatte gehofft, mit deiner Hülfe bei der Affaire etwas Geld zu machen. Oder wär's geſcheidt geweſen, mich ebenfalls als ein Schmugglergehülfe anzugeben? Was hätt' es dir genutzt, wenn Fridolin nicht bezahlt hätte, und du in die Kuh ſpaziert wärſt? Iſt's nicht beſſer, daß ein Freund in Freiheit bleibt, wenn der andere im Schatten ſitzt? Und endlich: Meinſt du nicht, daß ich im größern Recht bin, dir den Roſt herunter zu machen, da du mich durch dein Ungeſchick nicht nur um den gehofften Verdienſt, ſondern, was noch mehr, in offenbaren, kaum nur erſchwinglichen Schaden gebracht haſt? Meinſt du, die verlorne Ladung von Waaren ſey dir geſchenkt? Nicht 's Bröſele, wahrhaftig! Weiſt du

nicht, daß ich für uns beide gekauft habe von dem Dieſſenhofner Kaufmann, der wiederum ſeine Sach' in Schafhauſen ſchuldet? Weiſt du nicht, wie hoch ſich die Rechnung für uns beide belauft? Da iſt das Papier. Merk' auf; es iſt der Mühe werth, zu hören. Es macht im Ganzen dreitauſend und vier und neunzig Gulden, Männle. Daran haſt du zu bezahlen eintauſend fünfhundert und ſieben und vierzig Kniff'. He? was ſperrſt du das Maul auf und die Augen? Haſt gemeint, das ſey nur Kohlenſtaub geweſen, den man auf der Straße findet? Proſit die Mahlzeit; und dazu kommen noch weitere fünf Gulden für deinen Antheil an meiner Reiſezehrung, da ich kaufen ging. Ich habe zwar zehn Gulden und vier und zwanzig Kreuzer ausgelegt; doch will ich dir die ungeraden Kreuzer ſchenken. Nun? ſingſt du auf einmal nicht mehr das Wörtle? He? biſt ſtumm geworden?

Eintauſend fünfhundert und ſieben und vierzig Kniff' und noch fünf Gulden weiter? fragte Matthias ganz ſtimpelhaft; die ſoll ich bezahlen? ich, der keinen Pfenning im Vermögen hat?

Ja du, du, bei'm Donner! fuhr ihn Merkel grob an, das mußt du, und müßte ich dir die Haut mit deinem eignen Meſſer in Riemen vom Leibe ſchneiden. Wer ſonſt? Ich könnte dich zum Erſatz der ganzen Summa anhalten, denn du haſt meine Sach' mit der deinen verloren, und bringſt mich in Gant. Mitgefangen, mitgehangen. Zahlſt du Halbpart, ſo iſt dir Halbpart geradezu noch geſchenkt. Oder meinſt du, der Schafhauſer und der Dieſſenhofener werden ſich nicht um ihre Waar' bekümmern? Die Narrheit wär' dir kaum zuzutrauen.

J, ſagteſt du nicht auf dem Fürſtenbergle, hob Matthias ſtimpelhaft wie oben an, daß wir gekauft hätten, um nicht zu bezahlen?

Was geht das dich an, Matz? fragte Merkel noch gröber als vordem entgegen. Wären wir glücklich gewesen, nämlich du nicht ungeschickt und dumm, so hätte ich allenfalls ein Mittelchen gefunden, um nicht oder nur einen Theil zu bezahlen. Wir hätten etwa den Empfang der Waare läugnen können. Aber jetzo? Steht nicht Alles auf dem Hauptzollamt im Protokoll? Werden sie's nicht ausschreiben zur Versteigerung? Können wir jetzt läugnen? Es war ein Jud als Mäkler dabei; er ist ein Badener, und wird wohl, da sich's um Kontrebande handelt, selber nicht davon reden. Aber was geht das die Schweizer an? Sie werden kommen, zu klagen — wo wir in der Schweiz betroffen werden, wenn auch nur im Kreuzlinger-Schäpfle, können sie uns abfassen lassen — und wenn wir auch diesem entschlüpfen, so wird uns Amt und Hofgericht verknurren, und die saubere Schmuggelgeschichte kommt abermals auf's Tapet, und wer weiß, ob wir nicht alle beide hintergesetzt werden auf so und so viele Jahre?

Der Schelm Merkel wußte recht gut, daß er da in's Blaue hineinredete, aber seinen Mann kennend, machte er sich nichts aus Uebertreibungen, die in seinen Kram paßten. Matthias fürchtete sich seit dem Todestag seines Vaters und seit seiner Bestrafung von Seiten des Zollwesens ungemein vor Polizei und Amt, und allem, was daran hängt. Verzweifelnd rief er aus: Was soll ich denn thun, Gevatter? —

Das will ich dir sagen, sprach nun Merkel milde wie ein Professor; du mußt gescheidt seyn, und dich anstellen als wie ein gekränktes Lamm, denn mit Unflat und Grobheit kommst du da nicht zum Ziele, bei deinem Bruder nämlich; das heißt so viel, als: Frivolin muß, ob er gern will oder nicht, deine Schuld an mich zahlen. Das fängst du aber folgendermaßen an: Du begibst dich zu deinem hochnasigen Herrn Bruder, stellst ihm vor, du

könneſt jetzo nicht mehr hier exiſtiren, und müſſeſt dir auswärts einen Geſellendienſt oder anderweitigen Erwerb ſuchen, verſtehſt du? Es müſſe ihm ſelber lieb ſeyn, wenn du gehſt, aber ohne Geld könneſt du das nicht ausführen. Hierauf mache ihm nur 's Herzlein weich mit dem Gedächtniß an euern ſeligen Vater, der dich ſo lieb gehabt, wenn auch unverdient; rücke ihm vor, deinem Bruder, daß du bei der Erbſchaft leer ausgegangen; das ſey zwar recht geweſen, allein von ſeiner Großmuth erwarteteſt du eine erkleckliche Unterſtützung, eine anſehnliche Zahlung ein für allemal, um außer Landes etwas von Gewerbe anzufangen. Hörſt du? ein für allemal; das wird ihm die Sach' anſchaulicher machen, und du kannſt ſpäter im Nothfall doch wieder bei ihm anklopfen. Haſt du ihn, wie ich nicht zweifle, wenn du recht reuig und ſchmeichelhaft thuſt, mürbe gemacht, ſo fordere keck ein paar tauſend Gulden, gleich, baar auf die Hand.

Ein paar tauſend Gulden? ſchrie Matthias erſchreckt auf.

Närle, warum ſo verſchrocken? Sind ein paar tauſend Gulden die Welt? Und hat ſie dein nobler Herr Bruder nicht etwa in ſeinem Kaſten? Friſch darauf los! nicht einen Kreuzer weniger, hörſt du? Du mußt in's Dicke hinein ſchneiden, denn wahrlich, uns brennt's mehr auf den Nägeln, als du es in deinem Leichtſinn ſelber weiſt. Gib Acht, er thut's auch, um dich vom Halſe zu kriegen, und dich in die Welt hinaus zu ſteuern. Und haſt du dann das Geldle, ſo zahle mir als ein redlicher Mann die Hälfte an unſerm Verluſt, und dir bleibt genug, dich weiter umzuſehen. Mein Rath ſoll dir nicht fehlen. Wie ich, armer, durch deine Schuld ruinirter, dummer Schwabe meinen Antheil abbezahlen werde, weiß ich noch nicht; doch denke ich in der Lotterie einmal zu gewinnen. Die Zuckerbäckerin auf der Marktſtätte hat mir einen Traum ausgelegt, und nach demſelben hab' ich;

nach, daß die entsetzte Helene, von einer Scholle zur andern springend, endlich keinen Fußbreit festen Stützpunkts unter sich hatte, und, an den Schleier der Wasserfrau geklammert, mit ihr schwebte über der kühl und naß ausdünstenden Gruft. »O wie schaurig ist's doch hier!« klagte sie, zu der Beschützerin gewendet; diese jedoch zeigte nach oben, und erwiederte: »Sieh' hin, mein Kind! Dort bricht's hervor, was, mehr als Gold, mein Schlößlein schmückt!«

Und wie Helene die, nach angenehmeren Eindrücken dürstenden, Blicke nach oben wendet, so ersieht sie das Grausendste, das sie niemals sich gedacht. Aus allen Fensterlücken und Pfortenbogen, von jeder Zinne der ringsum aufstrebenden Mauern brechen wüthende Bäche herein; Sturzfälle, donnernd und rauschend, übertanzt von schäumendem Gischt. Das ganze Rund scheint sich in ein ungeheures Becken zu verwandeln..., aus dem Schlunde brausen aufverlende Fluthen, und ein Strudel rasender, pfeilschneller Zerstörung umgibt die, von der

in die baierische Lotterie gesetzt; eine Quaterne kann mir schier gar nicht ausbleiben. Dem sey aber wie ihm wolle; wenn nur du als ein honetter Kerl deine Schuldigkeit abgetragen hast, bin ich zufrieden. Dein guter Leumund geht mir über den eigenen. Hast du mich jetzt recht von Verstand aus begriffen, und willst du thun, wie ich dir gesagt habe? — Matthias, antworte doch.

Matthias antwortete auch mit einem Seufzer: Meinetwegen: wenn du so meinst. Ich thu's ungern, aber du hast mich dergestalt in Angst versetzt, daß ich jetzt überall Gespenster sehe. Wann soll ich denn das Stücklein probiren? Schieben wir's noch ein Paar Tage auf?

Nicht eine Stunde möcht' ich rathen, versetzte Merkel dringend. Alle Tage erwarte ich eine Attake von den Schweizern. — Kaum hatte Merkel den Mund geschlossen, so klopfte Jemand hart an die Thüre. — Matthias fuhr zusammen. „Holla! da gibt's schon etwas", flüsterte Merkel. Dann rief er laut: Herein! — Und es trat herein ein Polizeidiener. — Der Meister Merkel soll allsogleich auf's Amt kommen, sagte der Bote der öffentlichen Gewalt; es preßirt höllisch, und der Meister wird vom Assessor dringendst erwartet. — Werde gleich erscheinen, entgegnete Merkel etwas verdutzt; was gibt's denn Neues, Herr Amtsdiener? — Kann nicht dienen. Je geschwinder der Meister kommt, je eher wird er's erfahren, versetzte der Polizeimann lakonisch, und ging seiner Wege. — Matthias und Merkel sahen einander lange an. — Ha? sagte endlich Merkel, was mag das seyn, Gevatter? Ist mir's doch, als wären wir schon verklagt, und auf dem Wege zur Kuh? — Das wär' der Teufel! fuhr Matthias voll Schrecken auf. — Um desto gerathener ist, daß du eiligst deinen Streich bei deinem Bruder ausführest, ermahnte Merkel mit aller

Gewalt. Geh', geh', das Eisen ist warm, geh' es zu schmieden. Weist du was? Wenn ich vom Amt komme, das heißt, wenn sie mich nicht gleich dort behalten, will ich dich bei'm Pulverthurm erwarten, weist du? An der Stadtmauer, nächst dem Röhrlebad. Da wollen wir beide uns wiedersagen, was wir erfahren und was wir ausgerichtet. — So wurde es auch von beiden Seiten beliebt, und die Gevattersleute trennten sich.

Allein gelassen, wollte Matthias beinahe wieder muthlos werden. Was noch von seinem ehrlichen Gemüth übrig geblieben, wiegelte sich auf gegen den Schritt, wozu Merkel dem armen Teufel gerathen hatte; aber schon allzusehr lag Matthias in den Stricken des Verderbens. Der Aufschwung der Rechtschaffenheit blieb eben nur ein Ikarussprung. Die Furcht vor Merkel, dem Zuchtmeister, vor Prozeß und Gefängniß behielt die Oberhand. Und dann die Vorstellung, vielleicht tausend Gulden im Sacke zu behalten, wenn die Heuchelei glücken sollte? Hätte Matthias dem Reiz, einmal wieder Geld, viel Geld zu besitzen, widerstehen können? Die angelernte Schelmerei schlug durch; auf einmal lachte ihm wieder die Rolle eines Heuchlers und Schmeichlers, obschon er dieselbe selten gespielt hatte. Er verzweifelte gar nicht an seiner Geschicklichkeit, sie durchzuführen, und legte sie mit wachsender Zuversicht in seinem Kopf zurecht, um die Steigerung zu beobachten, von welcher er alles hoffte, — wenn ihm nur ein bischen gelungen, Fridolins Weich- und Wehmuth zu erregen.

Wenn nun Einer an Tausend Gulden denkt, die er zu gewinnen hofft, die er schon in der Hand hat, so geht er so zu sagen, etwas blindlings seinen Weg, und achtet nicht viel der Leute, die ihm etwa begegnen. Dergestalt trabte auch Matthias, bei'm Spitalgäßlein scharf um's Eck biegend, gerade zwischen zwei Männer hinein, die ruhig plaudernd standen, und sich der Annäherung

des ihnen nicht sehr gewogenen Matthias schwerlich versehen hatten. Der Anstoß war kurz und kräftig. Der Glaser Rennerle, dem der Sattler hart über den Fuß marschirte, hupfte mit einem Schrei auf und zurück; der Schuhmacher Strobel dagegen, dem Matthias ein wenig näher als nöthig auf den Brustkasten kam, säumte nicht, seine gefürchtete Hand, eine Dreimännerhand, auszustrecken, und damit dem Durchstürmer einen Klapps in den Rücken zu geben, daß seines Marsches Geschwindigkeit verzehnfacht wurde. Der Sattler, weil zufällig nüchtern, hielt sich zwar auf den Beinen, aber er machte eine gefährliche Drohgeberde, den Schuhmacher herauszufordern, ehe er in dem Gäßchen verschwand.

Drohe auch noch, du Tagdieb! rief ihm Strobel zürnend nach: wie lange noch, und mit deinen Grobheiten und Prahlereien hat's ein Ende? Rennerle, Ihr könnt mir glauben, lange macht's der Bursche nicht mehr in Konstanz: ich weiß, daß Fridolin selber — vor einer Stunde hab' ich's aus seinem eigenen Munde gehört — viel darum gäbe und selbst ein schweres Opfer brächte, wenn er den ungerathenen Bruder in der weiten Welt wüßte, und Ruhe vor ihm hätte. Wenn der Schlingel von seines Bruders Gesinnungen etwas gehört hätte, potz Blitz! welche Pfeifen würde er aus dem willigen Rohr schneiden! Das wär' ein Anlaß für den Matthias, seinen Bruder wie eine Zitrone auszupressen! — Ich thät's nicht in dem Betreff: sagte Rennerle: das heißt, ich ließe mich von dem Hintergrundsmenschen nicht auspressen. Es dauert ebenfalls allzumal keine Ewigkeit und die Gensd'armerie faßt ihn ab, und Marsch mit Dir in's Zuchthaus! wird's heißen; das ist probat, denn die Menschheit ist satt und sehr gespannt: es ist, als ob Doktor und Apotheker hinter die Stadt gekommen wären, mit all' ihrem Handwerkszeug, und hätten sie ausgeputzt, oder machten daran herum, sie in neuen

Glanz zu verſetzen im Reinigungsfuß. Iſt nicht der Gumperz durchgekniffen, das Schreibfußmenſchle? und der Polack iſt ebenfalls, wie man hört in dem Betreff, davongelaufen in's Blaue? und habt ihr mir nicht geſagt, Strobel, daß auch der Ruſſ' ... wie heißt er nur ...? — Daß der Pavianowitſch ſich davon gemacht hat? fiel Strobel ein: ganz recht. Er hat eine gute Naſe gehabt, iſt geſtern in der Nacht noch auf der Madame Maulbeer Gut gelaufen, und muß ſich mit ſeiner armen Frau vertragen haben; denn heute in aller Frühe ſind ſie ſammt Kind und Kegel abgereist, und das ſchwere Gepäck läßt Fridolin gerade einballiren, um's ihm nachzuſchicken. Die Jungfer Mex hat mir vertraut, daß die Klara ganz aus'm Häuſel ſei, und keinen Tag länger zu Konſtanz bleiben wolle; auch wohnt ſie jetzo bei Seifenſieders Nanette; — aber das wird ſich geben. Denn Kräri' iſt veränderlicher Natur und am End' vergißt man auch in der Stadt all' die Poſſen und Geſchichten. —

Ganz gut; meinte Rennerle mit bedenklichem Geſicht und ſchnupfte dabei eine Priſe: Wenn nur nicht immer neue Hintergrundsaffären in dem Schwertbergerhauſe vorfielen? aber da ſchwätzt man wieder in allen Ecken von der neuen Pratik, von der Begebenheit mit der Schwarzwälderin, die der Fridolin aus dem Haus geſagt hat, weil er ihrer überdrüſſig geworden, und der Schwab von einem Geſellen in dem Betreff Ehre genug im Leib gehabt hat, das Weibsbild nicht zu nehmen, das ihm der Meiſter hat anhenken wollen! — Ei, ei, glaubt denn Ihr ſelber jetzo dergleichen Lug und Firlefanz? fragte Strobel bekümmert; was ſoll man von des Friedele Feinden ſagen, wenn ſeine beſten Freunde anfangen, ſich gegen ihn zu kehren? Das hätt' ich nicht von Euch gedacht, Rennerle. — Ja, was wollt Ihr? verſetzte der Genannte, indem ſie auf gut Glück weiter ſpazierten: ich glaube bald von meinen beſten Kamera-

den nicht mehr, was schwarz am Nagel ist, nemlich, was ihre Ehrlichkeit angeht. Die Welt ist gar verdorben in dem Betreff, und es sind schon aktenfußmäßig Leute für Heilige gehalten worden, die eine alte schlechte Kreatur in sich hatten, was später herausgekommen ist, wie aus den Schriften erhellt. Und ganz umsonst ist ebenfalls auch nicht, was in einem fort auf Einen ausgesagt wird. Die Raben fliegen nur, wo ein Aas aufgetischt liegt, das ist einmal probat. Glaubt ihr, daß es mit dem Obervogt und seiner Obervogtin so ganz gelind und nichtssagend ausgesehen hat? Sagt man nicht auch überall, wo Menschheit ist, von den Verlusten an baarem Geld und Mühe und Kosten und was da herumhängt, die den Fridolin angewandelt haben? Und die Menschheit hat recht, und mein Luwissele hat mir einen großen Floh in's Ohr gesetzt. Warum? selbiges Luwissele ist grundgescheidt; eine Unterländerin, ich sag' nichts weiter. Warum ferner? Weil da vielleicht ein Bankrut im Hintergrund steckt. Warum drittens? Weil ich mein Haus an den Schwertberger verkauft habe, und der erste Termin ist daran bezahlt, der zweite aber schon nicht und es sind bereits vier Wochen darüber hinaus. Das steckt alles im Hausbuch; man sollte mir darüber einen Eid auftischen, ich würd' ihn abschwören, daß der Fridolin zu mir gekommen ist, und hat mir bekannt, daß er jetzo ohne Geld sei, und ich möchte Geduld haben. Nun — es kann Einem passiren; wir sind alle mit einander Menschen und das Geld ist ein Spitzbube, der nicht Stich hält in dem Betreff und hätte ich auch mir keinen Gedanken darüber ebenfalls nicht gemacht; . . . aber das Luwissele ist pfiffig und hat mehr hören müssen, als ich in meinem Leben gedacht habe, und so bin ich in Aengsten für mein Geld, lieber Strobel. Apropos! wißt Ihr auch, daß mir noch alle Glieder weh thun von dem Türkentanz, den Ihr mir neulich aufge-

geigt habt? — Laßt euch das nicht irren; lachte Strobel; und faßt Muth. Ihr seyd ja wahrhaftig unbeständiger und zerbrechlicher als euer Glas, lieber Meister. Da wir jetzo an der obern Mauer angekommen sind, so geht nur noch weiter mit mir, und ich will Euch erzählen, wie es eigentlich mit der Schwarzwälderin zusammenhängt, und wie mit dem augenblicklichen Geldmangel des Fridolin. Ich weiß all' das aus ziemlich genauer Quelle, und kann Euch darüber berichten, wie ein Präceptor. — Rennerle schüttelte etwas ungläubig den Kopf, aber dennoch ging er mit und ließ sich erzählen, was Strobel wußte.

Mit allem guten Willen jedoch, den der ehrliche Bürger aufbot, um das Gute eher zu glauben als das Schlechte, konnte er nicht damit in's Reine kommen, denn er war bald in Angst versetzt, zitterte, wenn schon im Besitz der ersten Hypothek für das Geld, das ihm Schwertberger schuldete, und gab sich nicht zufrieden, weil sein Luischen nicht zufrieden war, und von dem Ruin seines durch Arbeitsamkeit und strenge Häuslichkeit zusammengesparten Wohlstandes träumte, wo sie ging und stand. — Strobel wurde nach und nach heftiger in der Vertheidigung seines Freundes, und Rennerle begegnete ihm immer wieder mit neuen Einwürfen und Bedenklichkeiten. So waren sie disputirend über die obere Mauer an der Rheinbrücke vorbei-, bis in die Nähe des Pulverthurms gekommen, und eine ernstliche Erbitterung war im Begriff, zwischen ihnen auszubrechen, als Strobel, plötzlich besonnen, inne hielt und sprach: Nun mag's gut seyn, und übergenug. Freund Rennerle, Ihr seyd eben ein Fantast und ein rechter Spieß; nehmt mir's nicht übel. Darum aber keine Feindschaft nicht! Die Zeit wird lehren, welcher von uns beiden recht hat, und Euer gutes Gemüth wird Euch indessen anweisen, den Fridolin als einen bis daher bewährten Freund nicht unnöthig

zu quälen und zu betrüben. Er iſt übel genug daran, und iſt doch an allem nicht ſchuld. — Wenn ich Euch aber doch in dem Betreff ſage — verſuchte Rennerle einzufallen; aber Strobel ſchnitt ihm den Faden ab mit den Worten: Nichts da; ich bin heiter geſinnt, und will nicht böſe gemacht ſeyn; ich hab' Euch lieb, und möchte Euch daher kein unfreundlich Wort ſagen. Beſſer iſt's für heute, wir trennen uns. Ohnehin ſeh' ich dort wieder den Kerl heranſchlendern, der uns beiden nicht gefällt. Warum muß das böſe Kreuz uns den Burſchen heute überall in den Weg ſtellen? — Aha, Ihr meint den Matthias? fragte Rennerle leiſe, und verſtohlen auf den Mauergang zeigend, über welchen Matthias daher kam.

Der Sattler trat diesmal in einer beſondern Stimmung auf, die ihn ſelten anwandeln mochte. Gewöhnlich rannte er finſter blickend, ſcheu nach der Seite ſchielend, über die Gaſſe, den Hut trotzig in die Stirne gedrückt; oder er erſchien mit ſeinen Genoſſen überlaut und grob plaudernd, befangen von bacchiſchen Dünſten. Aber diesmal war er ein ganz anderer Mann. Auf ſeinem Antlitz lag unverſtellte Heiterkeit, ſein Gang war tanzend, mit den Fingern ſchlug er luſtige Schnippchen; der Hut ſaß ihm, wie dem Doktor Mors, wenn demſelben der Tod hatte aus dem Weg gehen müſſen. Wenn es wahr iſt, was die Wirthin des Röhrlebads behauptet, die dazumal den Matthias geſehen, ſo hat derſelbe ſogar ein Liedchen geträllert, da er über den Mauergang zum ſogenannten Pulverthurm marſchirte! — Seine Glorie und Zufriedenheit war ſo auffallend an den Tag gelegt, daß ſie dem Schuſter nicht entging.

Seht Ihr, ſagte Strobel zum Glaſermeiſter, welch' eine Fratze der Menſch in die Welt ſchneidet? Er lacht ja auf allen Zähnen, und es iſt, als wollten ihm vor Behaglichkeit alle Näthe ſpringen. He, was hat das zu

bedeuten, Rennerle? — Der Glaſer legte den Finger forſchend an die Naſe, betrachtete den Matthias übergwerch, aber von oben bis unten, und verſetzte: Das hat ſeine Mucken in meiner Meinung und Abſicht. Der Matthias will mir juſt ſo ausſehen, als wäre ihm eine unehrliche Praktik nach Wunſch eingeſchlagen, und als hätte er Trumpf ausgeſpielt, ohne die Vorhand zu haben und ſeinen Spieler zum Schneider gemacht im Ungerechtigkeitsfuß. Das geht aus dem Verſtand der Sache hervor, Meiſter Strobel. — Gerade ſo will mir's auch vorkommen, Meiſter Rennerle, und weil wir doch nicht mit dem Gutedel in's Geſpräch treten, auch wohl ihm nicht unter der Naſe vorbeigehen wollen, ſchlage ich vor, daß wir umkehren und durch die Rheingaſſe nach Hauſe gehen. — Ebenfalls nicht uneinverſtanden in dem Betreff. Zwar begegnet uns dort, wie ich merke, der Schreiner Merkel, der auch ein Hintergrundsmenſch iſt, aber wir haben beide nichts mit ihm zu thun; das iſt probat. — Nicht das Geringſte, Meiſter Glaſer. Wollte der Himmel, die beiden Schelme hätten auch miteinander nichts zu thun! Aber umſonſt treffen ſie nicht an dieſem abgelegenen Platz zuſammen, und wo das geſchieht, iſt gewiß eine Dummheit oder ein Unglück vor der Thür. Laßt uns eilig an dem Merkel vorüber! — Ja, ja, gar gern! — Geſagt, gethan.

Der Schreinermeiſter merkte ſchier gar nicht auf die an ihm Vorübereilenden, denn er war, wie ſein Geſicht unzweideutig verkündigte, fuchsteufelswild. Ohne von der Heiterkeit des ihm entgegen kommenden Matthias Kenntniß zu nehmen, fuhr er denſelben gröblich an mit den Worten: Du haſt's gut, Gevatter. Da herumzuſtehen unter Gottes Sonnenhimmel, die Hände faul in den Taſchen und das Maul offen, als ſollten die gebratenen Tauben auf's Kommando hineinfliegen, — das iſt keine Kunſt. Aber, wenn man ſich mit dem Amt

herumbalgen muß, nachdem man ſich halbzutodt im Vorzimmer gewartet hat, — dazu gehört mehr als eine Eſelsgeduld. Ach, wenn doch einmal der Tag käme, von dem der Doktor Gumperz und deſſen Kameraden ſo vielmal geredet haben! Wenn doch einmal das Gewitter in alle Aemter und Gerichtshäuſer ſchlüge! Die Tyrannei wird immer ärger, bei'm Eid! Stell' dir vor, Matz, wie ſie's mir geköchlet haben vor Amt. Da hat's vor ein paar Tagen Schlägerei in der Schweiz drüben gegeben: ein Paar Handwerksburſchen haben ſich gerauft und endlich ihre Meſſer gebraucht. Einer von ihnen, einer von Bern, iſt unglücklich geſtochen worden, nämlich in den Hals, wo die große Ader ſitzt — weiß Gott, wie die Doktoren die Ader heißen. Mit einem Wort: ſobald das Aederle offen iſt, ſo geht das Blut daraus hervor, als wie ein Brunnenrohr das Waſſer von ſich gibt, und der Menſch geht dabei hin. So iſt's auch dem Berner ergangen. Der ihn geſtochen, hat ſich im Lärm und Spektakel davon gemacht. Das hätt' ich auch gethan, und gerade ſo wie er, der gar nichts mehr von ſich hören läßt. Leider aber haben ihn die Leute drüben gekannt, und leider iſt der Menſch ein Züricher, mit Namen Salomon Irrwald, ein Schreinergeſell und obendrein Einer, den i ch verſchrieben hatte, um in meiner Werkſtatt zu arbeiten. Und leider hat er, daß er zu mir auf der Reiſe, in ſelbigem Wirthshaus in der Schweiz vorher erzählt gehabt; iſt — auf meine Seligkeit beſchwör' ich's — mit keinem Trittle oder Schrittle bei mir geweſen, ſo zwar, daß ich ſelber nicht verſtehen konnte, warum er doch ſo lang ausblieb, — und jetzo — was meinſt du, Gevatter? jetzo verlangt das Amt den Geſellen von m i r. Kannſt du ſolchen Blödſinn begreifen, Matthias? Von mir verlangen ſie den Irrwald, weil ein Thurgauer Landjäger einen Steckbrief und Auslieferungsſchreiben anhergebracht hat, und weil die

Schweizer behaupten, der Irrwald müsse noch in Konstanz stecken. Und bei mir wollen sie ihn abfangen, die Schlauköpfe! Und gewiß haben sie schon in meiner Abwesenheit mein Haus zu oberst und unterst gekehrt nach dem armen Teufel, und hab' ich ihn doch mit keinem Aug' gesehen, vielweniger versteckt und verhehlt. Was könnte mir denn ein versteckter Gesell helfen? Und gerade diesen hätte ich so gern vor aller Welt gezeigt! Doch davon ein andermal. Hole der Schwarze alle Tyrannen, die einem ehrlichen Mann so viel Verdruß und Last und Lauferei um nichts und wieder nichts verursachen! Fast wäre ich vor lauter Ingrimm gar nicht daher gekommen. Weil ich nun aber da bin, so laß hören, ob du was ausgerichtet? Gelt, es ist nichts? Der Teufel ist ein Schelm; wo man ihn braucht, läßt er den braven Kerl sitzen. Nicht wahr, Matz? Alles hat nicht geholfen, und dein lachendes Maul lügt mir nur etwas vor? —

Da versetzte Matthias mit einem Hochgefühl, dessen er sich nur selten, dem Merkel gegenüber, erfreuen durfte: Umgekehrt ist auch gefahren, Gevatter. Gerade im konträren Gegentheil sagt mein lachender Mund die Wahrheit, und statt nichts ist etwas aus der Sache geworden. — Wahrhaftig, Matthias? — Auf meine Seligkeit betheure ich's, erwiederte Matthias mit den eignen Worten des Meisters: Sapperment! ich hätt' es selber nicht geglaubt, obschon ich mit vieler Ruhe und Hoffnung in die Bataille ging. Aber ich traf den Friedel schon halb gekocht an; weich war er just wie Butter, und dergestalt überdrüssig aller Welt und was zur Welt gehört, daß ich mir jetzt nur den Vorwurf mache, nicht noch mehr verlangt zu haben. — Oho, oho! — Wie ich dir sage, Gevatter. Einstheils — zu meiner Schande muß ich's bekennen — einstheils that mir der Friedel leid, wie ich ihn so betrübt herumsitzen sah: er hat doch,

hohnlachenden Fey verlaſſene Helene, wechſelweiſe niedergezogen von der ſtürzenden Strömungen Gewalt, und wieder aufgeſchleudert von den bäumenden Wogen. —

Aus dieſen Qualen gepeinigter Einbildungskraft erweckt ein heftiges Pochen die Schlummernde. Sie fährt auf, — entſetzt — und weiß kaum ihre Sinne zu ſammeln. Das Poltern an ihrer Kammerthüre läßt nicht nach; Verena's angſtheiſere Stimme ruft ihren Namen.

»Da bin ich, Verena! Was gibt's? was willſt Du von mir?«

»»Ach Jeſus und die heilige Mutter ſtehen uns bei! wir ſind verloren! das Unglück!««

»Um der Ewigkeit willen! wäre die Markgräfin erkrankt ... geſtorben?«

»»Schlimmer als dieſes, Ew. Gnaden. Wir alle ſind des Todes!««

Eine heftige Erderſchütterung bewegte die Grundfeſten des Hauſes. Die Geräthſchaften in Helenen's Kammer ſtürzten zu Boden.

will ich glauben, einen ſchweren Stand, denn er kümmert ſich noch um das, was die Leute von ihm und dem Klärl reden ... worüber Andere ſchon himmelweit hinaus ſind, nicht wahr, Merkel? Aber anderntheils hieß es halt bei mir: Friß Vogel oder ſtirb! und noch ſo allerlei von Zollgardiſten und Zuchthaus und Geldſtrafen und was es denn noch von dergleichen Lumpereien gibt. Darum machte ich mich ſteif von innen, und aalgeſchmeidig von außen, hing ein Leichenanſagersgeſicht vor, und ſagte zum Friedel, als käme ich zerknirſcht von der Kommunion: Lieber Bruder, ich hab' viel Unrecht gegen dich begangen, und bitte dich von Herzen um Vergebung, und ſo weiter. Es wäre zu lang, das wieder zu erzählen, auch hab' ichs größtentheils wieder vergeſſen. Kurz — ehe ich mich's verſehe, fangt der große Tralli an zu heulen, und ſchwatzt von Gottes Fürſicht, und wie ein Unglück mit einem Glück ſtets aufgewogen werde, und heißt mich den verlornen Sohn, der wiederum brav geworden. Hat mich umarmt, und auf meiner Schulter geweint — fühlt her, Merkel: der Fleck muß noch naß ſeyn — und bei einem Haar hätte ich mitgeweint ... Der Friedel ſprach ſo beweglich von unſerm ſeligen Vater ...! — Matthias zog hier ſchnell ſein blau- und rothgeſtreiftes Sacktuch hervor, und ſchneuzte ſich ſo thränenluſtig, daß dem Merkel angſt und bang wurde. — Nun, nun, du wirſt doch nicht jetzt ...? ſagte er grob und ſpöttiſch zum Sattler.

Dieſer, die Aufwallung bemeiſternd, antwortete: Pah, pah ... 's hat keine Gefahr ... aber ... ſieh nur: unſer Alter war ſo ein kreuzbraver Mann; die ganze Stadt zog vor ihm den Hut ab ... und ich bin ein gemeiner ſchlechter Bengel, dem kein Hund aus dem Weg geht ... das iſt mir denn wieder einmal eingefallen ... Aber du haſt recht: es ſoll nicht aufkommen, und wird's auch nicht! 's nutzt doch zu nichts mehr in dieſer Welt,

und wie du ſagſt: ein jedweds Rößle hat ſein Schrittle. — Alſo will ich weiter erzählen. Lieber Bruder, ſag' ich, es thut mir Alles von Herzen leid, aber ich kann dennoch nicht mehr in Konſtanz bleiben, und nicht bei dir; ich muß mich zu viel ſchämen vor der Stadt und meinen Geſchwiſtrigen . . . Wohin willſt du gehen? ſagte er. — Ha, ich denk wohl, nach Amerika, ſag' ich. — Haſt du dir's auch recht überlegt? ſagt' er. — Krumm und überzwerch, ſag' ich: von allen Seiten. Nur fehlt mir Geld, und ſo hab' ich gedacht, weil du ein braver Bruder biſt, und haſt den ſeligen Vater ſo lieb, ſo wirſt du mich nicht nackend hinauslaufen laſſen? — Ha, ſagt er: denkſt du aber auch an deine Familie? — Jetzt hab' ich ſehr troſtlos mich angeſtellt, und vor Gott und nach Gott betheuert, ich thät's nur wegen der Frau und den Kindern, und wollte ſie nachkommen laſſen, ſobald ich einen feſten Fuß dort drüben gefaßt haben würde. Das gefiel dem Friedel, und er ſprach: Ja, die Familie muß erſt nachkommen, damit ſie nicht unglücklich werde, wenn dir etwas zuſtoßen ſollte, bevor du ein Gewerbe eingerichtet. — Das war alſo ſchon eine Einwilligung. Er hatte nichts gegen Amerika; das klang gut. Aber noch beſſer klang die weitere Frage: Wie viel Geld brauchſt du wohl? — Da nahm ich mir ein Herz und ſagte keck heraus: So ein zwei- bis dreitauſend Gulden, Friedele, und will dir gewiß hinterher nicht mehr zur Laſt fallen; im Gegentheil, dir's wieder bezahlen, wenn ich zu Kräften komme. — Da hat er die Augenbrauen zuſammengezogen und geſagt: Das iſt viel Geld! — iſt im Zimmer umhergegangen, als rechne er etwas im Kopf aus, aber nicht gar lange und er blieb vor mir ſtehen, und ſprach wiederum: Wenn's zu deinem Beſten iſt, will ich's eingehen, Matthias. Wir thun in einem Geſchäft mit einander nicht gut; du thuſt hier ſchwerlich überhaupt mehr gut. Deine Entfernung iſt nothwendig; ich

will dazu helfen; aber merke, daß ich dann für dich nichts mehr thun kann. So will ich dir also dreitausend Gulden geben, so sauer mir's auch ankommt, sie zu entbehren. Allein für's erste gebe ich dir nur tausend auf die Reise; tausend sollst du nach einem Jahr in New-York oder an einem beliebigen Handelsplatz von Nordamerika mittelst Wechsel erheben können; das dritte Tausend gebe ich deiner Frau mit, wenn du sie mit deinen Kindern nachkommen lässest. — Diese Eintheilung, Gevatter, kam mir ganz ungelegen, wenn du denken kannst. —

Das glaub' ich, Matthias; brummte unwirsch der schlimme Merkel: O das Männle ist ein Vokativus ohne Gleichen. Siehst du nicht ein, daß er auf deinen frühzeitigen Tod spekulirt? Darum läßt er so geizig die Paar tausend elende Gulden aus den raubsüchtigen Fingern fallen . . . er denkt die letzten Tausend wenigstens zu ersparen, indem er wohl sich selber sagt, der Heuchler, du werdest nicht so dumm seyn, und in die weite Welt die schwere Bagage von einem bösen Weib und lästigen Kindern nachschleppen, sondern sie lassen, wo sie sind, und anderweitige Hochzeit machen, wenn's dich freut? Aber ich wette, du ließest dich von ihm betölpeln und nahmest mit armen tausend Gulden vorlieb, die er dir wahrscheinlich erst auszahlen will, wenn du das Schiff zur Reise betrittst. Hab' ich Recht oder . . .? Gestehe gleich, du mattes, feiges Früchtle ohne Kourage und Selbstgefühl!

Wenn ich dir nun aber neun und neunzigmal erwiedere, daß du dich sehr betrügst, Merkel? Gevatter, du hast doch nicht alle Weisheit in dich aufgenommen, sondern für andere arme Leute noch ein paar Löffel voll übrig gelassen. Laß mich ausreden und plaudre mir nicht immer in meinen Kram. Die Eintheilung gefiel mir also ganz wenig, und ich besann mich ein Weilchen,

wie ich die Sache zu drehen hätte. Bald fiel mir ein, daß man mit dem Fridolin am Ende, die Wahrheit sagend, am besten auskommt, und ich gestand ihm, daß ich meine Hälfte an den bewußten Waaren zu zahlen hätte, und daß diese Zahlung keinen Aufschub zulasse, wenn ich nicht Prozeß und Klage und alle Teufelei noch einmal riskiren wolle. Du wirst nicht, sagte ich recht beweglich, denn es war mir dabei Ernst, du wirst nicht haben wollen, daß unsers Vaters ehrlicher Name dergestalt von Gericht zu Gericht herumgeschleppt werde. — Das half. Mit gerungenen Händen ging er an's Fenster, schaute ein wenig in's Blaue, trat dann vor mich hin, und sprach als wie ein strenger Beichtvater: Da siehst du nun, was schlechte Gesellschaft und Schlemmerei aus einem Menschen machen kann. . . — Er stichelte auf dich, Gevatter.

Merkel verzog das Gesicht gar übel und antwortete: Pah, weiter! Ein Mensch wie dein Bruder kann mir nicht's Brösele von meiner Ehr' abschneiden. Weiter!

Ich sollte eigentlich, fuhr mein Bruder fort, erst den Merkel dazwischen nehmen, ob du auch die Wahrheit gesagt . . . aber ich bin seit ein paar Tagen in einer solchen Jast, daß ich fürchte, ich möchte mich zu etwas Bösem hinreißen lassen. Aber weißt du, Matthias: der Stadtrath könnte mit dem Merkel abrechnen? — Dagegen habe ich nun protestirt. Mit dem Muselmann will ich nichts zu thun haben; der Mann ist zäh wie Leim, und hat mir schon so viele Verweise aufgetischt, als Tage im Jahr sind. Das sagte ich dem Friedel. Nun, versetzte er darauf: kannst du mir bei unsers Vaters Gedächtniß und bei deiner eignen Ehrlichkeit schwören, daß du mir die Wahrheit angegeben? — Ich war gleich parat. Ich konnt' es auch, denn ich hatte ihm ja die reine Wahrheit gesagt. Nicht wahr,

Gevatter? Die Sache verhält sich so, wie du mir sagtest. —

Hast du mich je auf einer Lüge ertappt? fuhr Merkel wieder grob heraus: Freilich ist's auf's Tipfele, wie ich dir gesagt. Sieh' selber nach in den Schreibereien und Fakturen von dem Diessenhofener. Steck selbst die Nase hinein; Matz, und du wirst dich überzeugen. . . .

Ei was! rief Matthias: Das kümmert mich nicht ein Haar; ich will gar nichts Geschriebenes mehr lesen: das Rechnen hängt mir an allen Ohren herum. Ich glaube dir schon. — Und also glaubte auch der Bruder mir, und sagte: So laß uns die Geschichte en famille ausmachen. Es braucht nicht ein Fremder da hinein zu gucken. Betrügst du mich, so mag dir's Gott vergeben; handle ich leichtsinnig, so will ich's büßen, aber ich halte es für Pflicht, mit einem Bruder nicht lang zu feilschen und zu mäkeln. Ich will dir gleich zwei tausend Gulden geben. Schreib' mir einen Schein, und daß du bekennst, an mich fürder gar nichts mehr, — gar nichts mehr, hörst du? — zu fordern zu haben. — Während ich den Schein schrieb, ging er an seinen Schreibtisch und legte mir zwei Obligationen vor. Baar Geld hab' ich jetzo nicht, sagte er. Allein diese Obligationen sind leicht zu verkaufen; sie gelten wirklich, was darauf geschrieben steht. Eigentlich gehören sie zu deiner Schwester Klara Vermögen, und ich nehme sie so zu sagen von derselben zu leihen. Mögen sie dir Glück bringen. Zahle deine Schulden, reise so schnell als möglich fort, und schreibe mir, sobald du angekommen bist, und dann wieder, wann ich dir deine Familie nachschicken soll. Die tausend letzten Gulden gebe ich deiner Frau mit, die mir dann dafür bescheinigen wird. — Nun kamen noch viele Lebensregeln, mit denen ich dich verschone, Gevatter. Wir nahmen recht zärtlichen Abschied von einander. Friedele versprach, meinen Kindern

so viel Gutes zu thun, als ihm möglich seyn würde...! — Glaub' mir, Gevatter: der Friedel ist im Grund doch ein guter Kerl, meiner Seel'! ein guter Kerl!

Und du bist ein Kapitalnarr, daß du nicht, indem du von den Schulden sprachst, das Doppelte angegeben hast; räsonnirte Merkel: der Geizhals hätte auch noch ferner Geld geschwitzt . . . warum? ihn schlug das Gewissen; merktest du das nicht? Er hatte dich beim Tod euers Vaters grausam beschummelt; verstehst du mich, du Klotzkopf? Gewiß hat er des Alten Testament verfälscht gehabt, und um mehrere Tausend dich betrogen, du armer Schelm. Ich möchte haben, was er an dir profitirt hat, du Narr. Laß indessen die Obligationen sehen! — Matthias zog dieselben aus der Tasche; Merkel prüfte sie, und steckte sie dann beide ein. Sie sind gut; sagte er, ich werde sie bei Herrn Alexander verhandeln, und nach Abzug deiner Schuld den Rest dir herausgeben. Nun? du machst kuriose Augen? traust du mir etwa nicht?

Ei freilich hätt' ich Vertrauen zu dir; versetzte Matthias in großer Verlegenheit, denn sein Vertrauen war eigentlich gar nicht groß: aber . . . du mußt es nicht übel nehmen, Gevatter . . . wir haben im Grund noch eine kleine Rechnung abzumachen; Fritzolin hat mich daran erinnert. Wenn du — hat er gesagt — mit dem Merkel eingekauft hast, so ist auch nicht mehr als billig, daß Merkel an der Zollstrafe die Hälfte trage. Laß dir sie von ihm geben und behalte sie als ein weiteres Andenken von mir. — Nun siehst du wohl, Gevatter, daß du mir um so viel mehr herauszugeben hast, und also wollt' ich dich gebeten haben . . . — Du bist ein Schafsköpfle! polterte Merkel; du kämst mir gerade recht. Hab' ich nicht zu deinem Vortheil gekauft, und meine Schuldigkeit gethan? Wer aber hat für uns beide die Sache verdorben? Ich habe, wie gesagt, meine

Schuldigkeit gethan; du aber nicht, und somit hast du den Verlust bei'm Zollwesen allein zu tragen, oder . . . sieh, wenn du mich falsch machst, so gebe ich keinen Heller zu des Diessenhofners Rechnung! — Als Mathias mit Ungestüm ihm in die Rede fallen wollte, that Merkel noch viel ungestümer, und rief: Wollen wir gute Freunde bleiben, so halte das Maul, oder es geht wahrhaftig nicht gut! Ist der Stockfisch schon hundertmal von dem Fridolin betrogen worden um Geld, um Ehre, um Freiheit und Menschenwürde, und glaubt ihm immer wieder auf's Neue, was ihm der schlechte Patron gegen seine Freunde aufschwätzt und einflüstert! Der Fridolin muß — ich glaub's fast — einen bösen Geist im Dienst haben, der ihm immer wieder aufhilft. Der Kerl ist lebig wie eine Katze; es bringt ihn nichts um. Der Zufall selber steht, so scheint's, in seinem Brod. Schau' einmal: Wenn der Irrwald gekommen wäre, in meine Werkstatt, wie es ausgemacht gewesen, so hätte deines Bruders Narrenregiment bald ein Ziel gehabt. So muß aber der arme Knabe in der Schweiz Unglück haben und ausreißen, wer weiß wohin! Männle, du hättest sehen sollen, wie der Irrwald deinen Bruder rangirt haben würde, und wie alle dessen Spitzbubengeschichten von Paris an den Tag gekommen wären! Der Irrwald hätte das letzte Wort, von dem ich dir schon öfter geredet, gesagt, mit Glanz und Pauken und Trompeten! Schau, Gevatter, mein bestes Frankfurter Loos gäbe ich darum, wenn ich wüßte, wo der Irrwald steckt, und wenn ich ihn hier vor allen Leuten dem Fridolin vor's Gesicht stellen könnte! Mordio! Das wär' für mich ein Fressele!

Laßt's Euch vergehen, Meister; sagte plötzlich eine Männerstimme hinter dem Rücken der beiden nebeneinander hinwandelnden Gevatterleute: den Irrwald wird kein Mensch mehr lebendig zum Vorschein bringen; da-

für ist gesorgt worden, und ich hätte dafür den Beweis. — Betroffen sahen sich Merkel und Matthias um. Der hinter ihnen hergekommen, und die letzten Worte des Schreiners mit angehört, war Fridolins ehemaliger Geselle, der Waiblinger. — Kein Mensch mehr lebendig? einen Beweis dafür? fragte Merkel voll Verwunderung: Was wandelt Ihn an, Waiblinger? — Nichts, als daß ich gern Lust hätte, ein fatales Geheimniß unter die Leute zu bringen. Seht, Merkel: da auf meiner Brust drückt mich's, als hätt' ich einen Ambos mit mir herumzutragen. Ich suche Euch schon seit gestern, als wie eine Stecknadel, Meister Merkel; denn Ihr seyd der Mann, der so etwas brauchen kann und an die Welt zu bringen versteht. — Ei, so red' Er von der Leber weg; entgegnete Merkel. — Laßt uns da zum Schottenthörle hinausgehen; sagte der Waiblinger: auf dem Kirchhof belauscht uns Niemand, und eigentlich gehört die Historie auf den Kirchhof. Da es sich aber um den Meister Schwertberger, den Fridolin handelt... ist's wohl gerathen, vor dem Sattler da die Sache zu erzählen, die für den Fridolin eben nicht von Ehren, sondern von Schande ist? — Ich stehe für den Sattler; antwortete Merkel hastig, ehe noch Matthias etwas zu antworten vermochte. Und der Waiblinger nahm seine beiden Zuhörer abseits, an den stillsten Ort des Gottesackers, und sagte da mit dumpfer Stimme zu ihnen: Der Irrwald, von dem Ihr gesprochen, ist todt, ist erschlagen, und Niemand anders als der Schreinermeister Fridolin Schwertberger hat ihn ermordet!!!

Matthias purzelte vor Schrecken über ein Kreuz auf einen Grabhügel nieder. Merkel riß die Augen weit auf, und fragte mit stammelnder Zunge, die da bebt von Schrecken und zugleich von Rachedurst: Wa — wa — was fallt Ihm ein, Waiblinger? Will Er im

Sommer mit uns einen Faſtnachtsſchwank treiben? — Das iſt ein dummer Spaß! brummte Matthias, der ſich von der Erde erhob, und gleichſam ſchlagfertig vor den Waiblinger hintrat. — Ich will Kaspar Melchior heißen, wenn ich Spaß treibe; erwiederte der Waiblinger, und erzählte, immer heimlicher thuend, weiter: Ich habe das Weibsbild nicht heirathen wollen, das mir der Meiſter hat kuppeln wollen: das ſtand mir zu. Er hat mich darauf aus der Arbeit geſchickt; gut: das ſtand ihm zu. Nachdem ich mich um Arbeit anderweitig umgeſehen, brauchte ich mein Wanderbüchle und forderte es. Der Meiſter war nicht daheim; die Mer ſagte mir jedoch, das Büchle liege in der Werkſtatt auf des Landshuters Hobelbank. Ich gehe hinein, war aber keine Seele da, und auf der Hobelbank lag nichts. Wie ich herumſpionire, ſo ſehe ich, daß am Verſchlag des Meiſters der Schlüſſel ſteckt. Hat ihn aus Verſehen ſtecken laſſen; es kommt ihm ſonſt Niemand dort hinein. So denk' ich mir: wie, wenn das Wanderbüchle dort innen läge? Ich gehe hinein — kein Menſch da, aber das Büchle liegt ſo ganz verloren auf'm Pult. Gut; ich ſteck' es ein, beſinne mich aber, daß ich vor Zeiten einen ſchönen Meßſtock in ſelbigen Verſchlag geſtellt habe, und denke: Du willſt das Stöckle doch nicht vergeſſen. Ich ſuche unter dem Gerümpel herum, und mir fällt im düſterſten Winkel ein Päckle in die Hand, und ſo wie ich's aufmache, ſind's Kleider, ſchlechte, zerriſſene, und blutig von oben bis unten, ein Tüpfle am andern, ganz furchtſam und ſchaurig anzuſehen: eine Schreinerſchürze war darüber hergewickelt, und daran Fleck an Fleck, als hätte ſich Einer die blutigen Hände daran abgeputzt. Wie ich das Kamiſol gegen's Licht halte und ſchüttle, fallt ein Wanderbüchle daraus hervor, und wie ich dasſelbe anſehe, iſt's des genannten Irrwald Wanderbuch. Da, ſeht's ſelber an; da iſt's. Es fehlt

ſich nicht, 's hat ſeine Richtigkeit. Aus den blutigen Kleidern hab' ich wieder ein Päckle gemacht und daſſelbe in's Finſtere geſchoben; den Meßſtock hab' ich darüber vergeſſen, und das Wanderbuch behalten . . . man weiß nicht, wozu 's Einem dienen kann, und Wanderbücher hat ein Handwerksburſche eigentlich nie genug. So bin ich fortgegangen; aber hintendrein hab' ich mich beſonnen, daß ich in der Nacht zuvor im Haus allerlei ſonderbares Hin- und Hergeben vernommen habe; auch war der Meiſter noch zur Nachtzeit in der Werkſtatt, gegen alle ſeine Gewohnheit, und ſchien böſe und verlegen, da ich beim Heimkommen an ihm vorbei ging; und unter'm Dach traf ich auf die Magd, die oben loſte und horchte, und auch nicht verſtehen konnte, was denn das Hin- und Hertappen des Meiſters bedeuten ſollte. Ich ſchickte ſie in's Bett, und legte mich in das meinige; denn ich dachte an nichts Böſes. Ferner erinnere ich mich, daß, als wir Geſellen am Morgen hinuntergingen, uns Allen verwunderlich vorkam, daß das Geſellenbett, worinnen manchmal ein Wächter ſchläft, nämlich Einer von uns, was aber gerade damals nicht der Fall geweſen, daß alſo das Bett ausſah, als hätte man darauf ſich geprügelt oder gerauft. Aber wer hätte an ſolche üble Dinge gedacht, wie ich ſie jetzo in Erfahrung gebracht habe? Heute bin ich hingegangen, meinen Meßſtock zu verlangen und der Meiſter hat mir ihn gegeben. Ich ſchaute heblings nach dem Päckle, aber es war nicht mehr da. Mir iſt zwar eingefallen, ich könne vielleicht den Meiſter um ein Stück Geld brandſchatzen, wenn ich ihm merken ließe, daß ich etwas von der Mordgeſchichte weiß; aber ich beſann mich, daß ich unter vier Augen mit ihm kaum etwas richten würde. Aber jetzo möchte ich, daß es ſpiegelklar herauskäme, dem Schwertberger zum Sargnagel,

Verena ließ, schwankend und schreiend, die Lampe fallen, und floh, außer sich, davon.

»Weh' uns!« schallte es aus dem Hofe: »Das Schloß stürzt, und die Wasser kommen!«

Ein bleicher Morgenstrahl erleuchtete das Gemach. Die erschrockene Helene riß das Fenster auf: ein fürchterliches Rauschen stieg empor, und im Hofe wogten hundert, zu einem sturmbewegten See zusammengefluthete Ströme: grüne, graue und rothgelbe Wellen mengten sich hier, und zeigten ein traurig Bild unvermeidlicher Zerstörung. Blaß wie der Schein des Morgens, der vom aschgrauen Firmamente, gleich einer Todtenlampe, das allgemeine Weh' beleuchtete, entfloh Helene zu der Markgräfin, die, halbgekleidet, händeringend in ihrem Gemache saß, umgeben von den Frauen und Dienerinnen des Schlosses.

Der Thürmer berichtete just, wie vor wenigen Minuten das Unglück angehoben. Einige schwere Erderschütterungen hatten sich schreckhaft kund gegeben, und, zumal mit ihnen, war

dafür, daß er mich mit der Verone hat hinter's Licht führen wollen. Nun, Meister Merkel?

Merkel, der indessen Irrwalds Wanderbuch durchgesehen, wobei ihm Matthias neugierig über die Schulter geguckt, rief schadenfroh aus: Bei'm Eid, die Sach' ist klar und unwiderlegbar; das sind Irrwald's Schriften, die blutigen Kleider waren die seinigen. Wie kann Fridolin in den Besitz der Effekten seines Feindes gekommen seyn, als durch Gewaltthätigkeit, durch Mord? Alleweil, Waiblinger, geht Er mit mir auf's Amt. Von mir unschuldigem Lamm haben sie den Irrwald gefordert. Ich will ihnen wenigstens die Fährte zu seinem Leichnam in Schwertbergers Keller oder Arbeitsmagazin zeigen. — He! he! ermahnte Matthias, wie aus einem Traum erwachend: He, bedenke doch, was du thust. Warum sollte denn mein Bruder den Irrwald umgebracht haben? — Du bist ein Narr; entgegnete Merkel, den Waiblinger und Matthias stürmisch mit sich fortreißend: Wenn der Irrwald, wie er sollte und wollte, die Pariser Geschichten ausgeschwätzt hätte, so wäre es um deines Bruders Ehr' und Reputation mit einem Streich geschehen gewesen. Das hat der Bösewicht gewußt, und auf irgend eine Weise sein Opfer in das Garn gelockt, und mit einem Beile todt geschlagen. — —

Schon am Nachmittag lief in der ganzen Stadt das Gerücht um, in Fridolins Hause sey ein Mord begangen worden, und man habe einen mit unzähligen Wunden bedeckten Leichnam, der im Keller vergraben, gefunden. Die Einen sagten, es sey die Leiche eines Pariſers, der an Fridolin Geld zu fordern gehabt; andere behaupteten, der Ermordete sey der Herr von Pavianowitsch. Wieder andere ließen merken, der Körper sey der des Doktors Leo Gumperz, den Fridolin Schwertberger am vorigen Tage mit unverkennbarer Wuth und Grimmigkeit allent-

halben aufgesucht. Zwischendurch ließen sich andere düstere Sagen vernehmen: von Auffindung eines Kindergerippes, und vom Wahnsinn, worein die Mutter und Mörderin besagten Kindes, die Schwarzwälderin Veronika, verfallen sey, nachdem sie von der abscheulichen Entdeckung gehört.

Viertes Kapitel.

Aufklärungen.

Fridolin, der bei Tiſche bemerkt hatte, daß Mer, ſeine einzige Geſellſchafterin, höchſt einſilbig und in tiefe Gedanken verloren geweſen, nahm ſich vor, der Verſtimmung der geliebten Schweſter auf den Grund zu kommen. Seine ſchwer beladene Seele wollte lieber ohne viele Umſchweife erfahren, was ferner ſeinem Hausfrieden drohte, und eine Perſon, der er ſo zärtlich zugethan war, beunruhigte. — Ich gehe jetzo durch eine Zeit der Prüfung, ſagte er ſich muthig: ſie will ausgehalten ſeyn, und ich werde das vollbringen können. Aber mittlerweile will ich in meinem Hauſe klaren Himmel haben, nämlich wiſſen, was denen, die ich liebe, das Herz ſchwer macht, und ob ich nicht vielleicht etwas thun kann, die ſchwere Bürde von ihnen zu nehmen. — Wir wollen den Kaffee mit einander trinken, lieb Merlein! ſprach er, ſich an der Schweſter Seite niederlaſſend: du ſollſt mir die mancherlei Grillen, die mir im Kopf ſchwärmen, verplaudern, wenn du willſt. Oder umgekehrt, wenn du meinſt, will ich dir den Verdruß oder die Beklommenheit — ich weiß nicht recht, was deine Verſchloſſenheit und deine finſtern Augen andeuten — wegſchwatzen. Liebſte Mer, ſei aufrichtig gegen einen Bruder, der's rechtſchaffen

mit dir meint. Laß' zwiſchen uns die Wahrheit ungeſtört ihren Platz behaupten. Wenn die ganze Welt ſich auf Lug und Trug, auf Verſtellung und Hinterhalt legen ſollte, laß' uns gegen einander wahr und treu bleiben! — Mex ſchaute den Bruder bewegt an; er hatte lange nicht in des Mädchens Zügen einen Ernſt, zugleich einen Kampf und Unruhe geſehen, wie heute. — Nachdem ſie ihrem Fridolin die Hand gedrückt, ſprach die ſchwarze Mex, gleichwie verſchüchtert: Ich habe im Grunde kein Geheimniß vor dir, lieber Schatz. Wenn ich dir vielleicht in dieſem Augenblick nicht Alles ſage, was mir im Sinn liegt, ſo wird doch nicht die Sonne über meinem Schweigen untergehen. — Alſo doch ein Geheimniß? fragte Fridolin lächelnd. — Wir Weiber können gar nicht ohne etwas Geheimes leben; ſcherzte Mex, obſchon gezwungen: ich bin wie eine Andere, nicht beſſer, nicht ſchlimmer. Indeſſen, wenn du einen Grund meiner Verſtimmung wiſſen willſt, ſo will ich dir ganz einfach ſagen, daß mir das Herz blutet, weil der Matthias nach Amerika und das Klärl in ein Kloſter gehen will. — Findeſt du nicht, daß ich recht gethan habe, dem Matthias zu willfahren? fragte Fridolin. — Mex antwortete: du biſt der Herr, und konnteſt thun nach Gefallen; ich fürchte zwar, der Matthias werde deinen Wünſchen und Hoffnungen auch jetzo nicht entſprechen; ... Amerika iſt weit, das Geld hat Flügel und Matthias' Leichtſinn nicht Ende nicht Boden ... indeſſen, hier kann er einmal nicht bleiben und in der Nähe findet er mit ſeinem Ruf kein ehrliches Unterkommen, das begreife ich. Wollte Gott, er wäre ſchon über'm Meer drüben, und hätte einen guten Meiſter gefunden, oder eine Arbeit für ſich! Die Klara thut ebenfalls klug, ein Weilchen von hier ſich zu entfernen, bis das wüſte Geklatſche über ſie in Vergeſſenheit gerathen ſeyn wird. Aber dergeſtalt geht Zweig auf Zweig von unſerm

Familienſtamm aus, und es wird immer öder um uns her! Denke dir nebenbei das Klärl in einem Kloſter!

Fridolin entgegnete ihr ruhig: Was meine Wünſche für Matthias angeht, ſo ſteht am Ende doch alles in Gottes Hand. Wir klügeln und boſſeln und rechnen immer ſo lang an eines Menſchen Zukunft herum, und juſt, da wir meinen, das Exempel ſey richtig und ſorglos zuſammen zu addiren, ſo ſteht's auf einmal auf dem Kopfe, und die Räder laufen, wie die höhere Macht es will. Ich meine, ich habe meine Pflicht gethan, indem ich ihm, ohne ihn der Schande und der Neugier preiszugeben, aus ſeinen Verlegenheiten und über die Gränze helfe. Unſer Herrgott wird das Uebrige thun. Was die Klärl betrifft, ſo freue ich mich ihres Entſchluſſes, die Stadt zu meiden. Wohin jedoch ſollte ſie ſich wenden? Zu irgend einem entfernten Verwandten, der im Lande herumſitzt, und poſttäglich das dümmſte Geklatſch über das Klärl von hier aus in's Haus getragen bekommen kann ... der alsdann das Mädel plagen und ſchinden würde, weil in der Entfernung alles noch viel ungeheuerlicher erſcheint, als an Ort und Stelle? O nein, da iſt ſie beſſer im Kloſter zu Bludenz, wohin ihre Freundinnen Nanette und Cäcilie ſie ſpediren wollen. Dort wird nicht eine unbeſcheidene Frage ihre Wehmuth erneuern, ihren Unwillen reizen. Zudem iſt ſie gottesfürchtig, trotz ihres Leichtſinns und ihrer Gallſucht. Sie weiß auch, daß ſie, wenn ſie gleich ſich ganz unſchuldig wähnen möchte, daß ſie, ſag' ich, ſich ſehr durch ihre Heimlichkeiten gegen uns vergangen hat, und wird das in der Einſamkeit immer beſſer einſehen, bereuen, und ſpäter gewiß nicht wiederholen. Du ſcheinſt zu fürchten, ſie werde etwa im Kloſter verbleiben? Ich denke das nicht. Eine zeitlang wird ihr das ſtille, ihren alten Gewohnheiten ſo ſehr widerſtrebende Leben, ſeiner Sonderbarkeit wegen, gefallen; auf einmal wird ſie aber

von demſelben nichts mehr wiſſen wollen und wieder da ſeyn, ehe man ſich deſſen verſieht. Wohl iſt es wahr, daß unſer Haus dadurch noch einſamer wird; aber das thut nichts, liebe Mer. Wir müſſen eben feſt aneinanderhalten. Es thut ſich hernach ſchon, und in Eintracht läßt ſich dann erwarten, wie weit die Bosheit und Mißgunſt eines Theils meiner Mitbürger es noch mit ihren Angriffen auf meine Ehre und mein Geſchäft treiben werden. — Fridolin reichte der Mer die Hand über den Tiſch. Die Schweſter ſchlug ein, aber gleichſam unwillkührlich zog ſie die Hand zurück, und ſagte ſchmerzlich: Ach, wie falſch bin ich! Friedele, du wirſt mir nimmer gut werden! — Was heißt das? Bin ich dir nicht ſchon längſt gut, wie ich nur einem Menſchen gut ſeyn kann? Und nun, da du die einzige biſt, die bei mir aushält, ſoll ich dich weniger lieben? Welch ein Gedanke, Mer? — Ach . . . gerade deswegen . . . ! rief Mer, ließ ihre Taſſe unausgetrunken ſtehen, und ging unſtät in der Stube umher. Plötzlich blieb ſie vor Fridolin, der ihr verwundert zugeſehen hatte, ſtehen. — Friedele, folge mir, thue, wie ich ſage; hob ſie an: ich bitte dich, nimm eine Frau, und gründe ein Hausweſen für dich. Seifenſieders Thereſe iſt dir ſchon lang zugethan; ein gutes Geſchöpf, ein wenig kokett, aber brav von Herzen und im Beſitz eines ſchönen Vermögens . . . Ihr Vater hat die halbe Bürgerſchaft an der Hand. Deine Kundſchaft wäre geſichert, dein ſo oft und hämiſch angegriffener Ruf nicht minder; die meiſten von den Schreiern, die dir übel wollen, würden auf deine Seite treten . . . Friedele, ſey klug und rette dein wankendes Gewerbe und ſchaffe dir Luſt und Freude im Haus. Noch einmal ſo angenehm wird dir das Leben werden. Du wirſt ein braver Ehemann, ein guter Vater ſeyn. Friedele, thu' was ich dir rathe. — Fridolin konnte vor Staunen kaum zu ſich ſelber kommen. Doch bald

erwiederte er: Ich muß mich wundern, im Munde meiner schwarzen, gegen Männer und Ehe gepanzerten Mex, so viel warme Empfehlungen des Eheſtands zu finden, und danke dir herzlich für die gute Meinung. Aber zum dritten- oder viertenmale erkläre ich, daß ich nicht wüßte, wo die Braut zu holen wäre, und daß ich nicht eher heirathen will, als bis meine Schweſtern ſelbſt verſorgt ſind. Dieſes iſt mein letztes Wort. — Aber — ſetzte Fridolin hinzu — Mexlein, was haſt du denn auf einmal? Du drückſt mir die Hände, daß ich ſchreien möchte, und dein Geſicht wird roth, als ſtändeſt du am Herd und hätteſt zu kochen für dreißig Mann? — Weil ich eben kein Geheimniß vor dir haben will, und weil es mich doch Gewalt koſtet, es heraus zu ſagen; verſetzte Mex mit halber Stimme: deswegen werd' ich roth, — ich ſpür' es wohl, das Rothwerden. Indeſſen, ob es nun eine Stunde früher oder ſpäter an den Tag kommt, das Geheimniß — ob es ſich ſchickt, oder nicht ſchickt, daß ich's ſage — es ſollte es freilich ein Anderer thun, — ich kann eben nichts vor dir im Herzen behalten, und ſo muß ich dir denn ſagen, lieb Friedele — aber werde mir nur nicht böſe . . . du ſiehſt ja, wie ich mich ſchäme . . . ich ſage dir alſo, daß ich . . . ach Gott, es muß heraus: . . . daß ich im Sinne habe, mich zu verändern. —

Mex ließ jetzt Fridolins Hände los, und ſetzte ſich in den Stuhl ihm gegenüber und hielt ihr Schnupftuch vor's Geſicht. Hingegen war Fridolin aufgeſprungen, hatte ſich vor das Mädchen geſtellt, und fragte mit einem Tone, der zwiſchen Verwunderung und Mißbilligung ſchwankte: Verändern? Mex, hör' ich recht? Du willſt mich verlaſſen, willſt heirathen? — Mex nickte mit dem Kopfe, ohne ihr Antlitz und ihre Thränen zu enthüllen, ſtatt aller Antwort.

Mich verlaſſen? wiederholte Fridolin langſamer und

schmerzlicher: dich von mir zurückziehen, da die Gewalt des Mißgeschicks mit mir den Kampf begonnen? da mir ein Herz so nöthig wäre, ein Herz, das mich versteht, das zu mir hält, das mit Rath und Trost mich unterstützt? O, liebe Mer, sage, daß du scherzest, daß du mich nur auf eine Probe stellen wolltest? — Da entgegnete Mer, ihr bekümmertes Gesicht mit Standhaftigkeit zeigend: Auf eine Probe stellen, dich, dessen Herzensgüte und brüderliche Gesinnung mir seit so langen Jahren bekannt und werth geworden? Wo denkst du hin, Fridolin? O nein; aber deine Ketten, die du selbst dir geschmiedet hast, möchte ich zerbrechen. Du entbehrst um deiner Schwestern willen, was eines Gewerbsmannes Leben schön und nützlich und bequem macht. Ein anhängliches Weib wird dir bessern Rath und Trost geben können, als ich, als Klara. Klara will in's Kloster; ich glaube, daß sie darinnen zu bleiben vorhat; ich will nicht allein als ein Block dir am Beine bleiben. Lieber thue ich, was ich noch vor ein paar Wochen für lächerlich gehalten haben würde, und verheirathe mich. Du hast alsdann deine Freiheit, hast nicht den Hüter von zwei Schwestern zu machen, über deren eine die Stadt lästert, über deren andere sie vielleicht lacht und sich lustig macht. Du wirst heirathen . . . man wird nicht mehr solche Einfältigkeiten, wie die von der Französin, wie die von der Schwarzwälderin, auf's Tapet bringen können . . . du selbst wirst glücklich seyn, denn du bist zum Hausvater gemacht, und in deinem Glück wirst du Kunegunde gewiß ganz und gar vergessen. Gesteh' es nur, Friedele, daß jene Frau noch immer deine Nächte schlaflos, deine Tage schwermüthig macht . . .!

Du bist im Irrthum, antwortete Fridolin: mit Kunegunde ist's am Ende . . . der Himmel segne sie, die unser Band zerrissen . . .! Ach, wenn du wüßtest, Mer, wie 's in meinem Herzen jetzo aussieht . . .! Aber

— hier wurde Fridolin etwas bitter — bekenne du, daß du nur mit falschen Ausflüchten deinen Vorsatz zu rechtfertigen suchst: ich soll den Vorwand abgeben zu dem, was du aus freien Stücken beabsichtigst. Du willst dieses verrufene Haus verlassen; du fürchtest dich vor einem übeln Ausgang meiner Unternehmungen . . . du denkst am Ende, ich würde . . .

„Dein Vermögen verschleudern", hatte Fridolin hinzusetzen wollen, doch war kaum die erste Silbe auf seine Zunge getreten, als er sie schon mit Unwillen zurückdrängte, und seinem grundguten Gefühl folgend, in die Worte ausbrach: O, vergib mir, liebe Mer, den schlechten Gedanken, der in mir aufkommen und mich bewegen wollte, deinen Handlungen eigennützige Beweggründe und Argwohn gegen deinen Bruder unterzuschieben. Nein, nein! sollte ich so ganz und gar den Glauben an die Menschheit verloren haben, um gegen mein Merlein ungerecht zu seyn, mich einer Ungerechtigkeit von ihrer Seite zu versehen? Pfui doch! — Bist du nicht frei wie ich? Steht dir nicht zu, zu thun, was du für gut findest? Solltest du dein Leben, das sich freundlicher gestalten kann, an das meinige knüpfen, für immerdar? Nicht doch, liebe Mer. So unerwartet mir deine Erklärung kommt, ich kann sie ja mit Recht nicht schelten. Nur wünsche ich — ganz abgesehen von allem, was mich persönlich angehen könnte, daß du glücklich seyst, daß du dich nicht täuschest in der Wahl desjenigen, den du zum Herrn deines Schicksals machen willst. Du hast den Entschluß schnell gefaßt: . . . o prüfe wohl, ehe du ihn ausführst! — Nachdem du mir die Hauptsache gestanden, wirst du wohl nicht mit dem Namen deines Zukünftigen hinter'm Berge halten? — Fridolin hatte bei diesen letzten Worten wieder all' die Fassung gewonnen, die einem wohlwollenden Menschen so gut ansteht.

Mex war ſichtlich von des Bruders Selbſtbeherrſchung gerührt, und antwortete leiſe: Ich habe mir wohl vorgeſtellt, daß du dich wundern, daß du böſe werden würdeſt. Die ganze Geſchichte iſt von der Mattenbrunnerin angezettelt worden ... ich hätte ja von fern nicht daran gedacht. Aber trotz meines innern Kampfes hat dein Vortheil überwogen; das kannſt du mir glauben. Mir iſt wahrlich weniger um's Heirathen zu thun, als um dich verheirathet zu ſehen, was je früher, je beſſer geſchieht. Zudem iſt meine Gemüthsart nicht geſchmeidig genug, um ſelbſt mit der beſten Schwägerin unter einem Dache auszudauern. Darauf kenne ich mich, Friedele. Und ſo habe ich denn der Mattenbrunnerin und dem Mann, den ſie vorſchlug, Gehör gegeben, weil mir die Ehrlichkeit ihrer beiderſeitigen Geſinnungen Vertrauen einflößte. Indeſſen — Frivolin — ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ich darauf beſtehe, wenn du es nicht gerne zugibſt, oder nicht einſehen wollteſt, wie ſehr dir ſelber von Nutzen mein Wageſchritt werden dürfte. Ein Wort von dir und ich gebe alles auf; das verſpreche ich dir auf meine Ehre. — Der Mex war's Ernſt mit dem, was ſie ſagte.

Dagegen fragte Frivolin ruhig: Nun, lieb Merlein, wen hat dir denn die Mattenbrunnerin eigentlich gekuppelt? — Den Schuhmachermeiſter Adam Strobel, wenn du ihn kennſt, mein Friedele; erwiederte Mex, verſchämt die Augen niederſchlagend, und dennoch heimlich lächelnd im voraus über Frivolins Verwunderung.

Der Bruder hatte kaum den Namen ſeines innigen Freundes gehört, als er luſtig einen Sprung that, die Mex um den Leib nahm, und ausrief: Iſt das wahr, ſchwarze Mex? der Adam, der Strobel will dich heirathen ...? ei, ſo hätte ich doch eher von Himmels Einſturz geträumt. Der Strobel ein ernſthafter Bräutigam? Das iſt zum Lachen, aber gut, ſehr gut. — Findeſt du

der Fluß ſchnell aus ſeinen Tiefen geſtiegen, und von Berg und Hügel ſtrömten nie geſehene Quellenmaſſen und Bäche. Die tiefe Ebene um das Schloß, mit Städtchen, Dörfern und Einöden, war im Nu ein reißend Meer, jede Höhe ein Waſſerfall geworden. — Die rings tönenden Nothglocken der Thürme in Nähe und Ferne, die Schüſſe aus den einzelnen Wohnungen am Berge beſtätigten die traurige Kunde. Die Markgräfin trat, obwohl erbebend, auf die Altane ihres Hauſes und ſah, was genügend keine Feder ſchildert und keines Mundes Rede.

Die wildreiſſende Waſſerwüſte, donnernd in ihren Tiefen, drohte, ſcheußlich leckend, wie ein ſchnaubendes Ungeheuer, an den Erdgeſchoßpfeilern des Hauſes empor. Die Kähne und Fähren des Fluſſes waren weit entführt, denn Schwereres, Unglaubliches vermochte die ſteigende Fluth.

Ganze Wälder entriß ſie den Höhen, und führte die Stämme, Mauerbrechern gleich, mit Rieſenungeſtüm gegen Häuſer und Schloß, die

das? fragte Mex leiſe entgegen und küßte ihren Bruder auf beide Wangen.

I freilich, Mex, unvergleichlich gut! jubelte Fridolin von ganzem Herzen: weiß Gott, auf der ganzen Welt wüßte ich für dich keinen beſſern Mann aufzutreiben. Du eine ernſthafte ſtrenge Perſon, Er ein luſtiger, kindiſcher Kerl ... Ihr werdet glücklich miteinander ſeyn; eure Charaktere ſich herrlich ergänzen. Ei, das iſt mir von Herzen lieb! Sieh, ſieh, wie der Schelm von Strobel ſich doch in meine Familie einzuſchmuggeln weiß! Der Tuckelmauſer! Hat er dir geſagt, daß er in das Klärl geſchoſſen geweſen? Sei aber nicht eiferſüchtig, Mex; das Klärl mag den Schuſter in dem Enggäſſel nicht; und wenn ſie hundertmal nicht in's Kloſter ginge, ſie möchte den Strobel nicht.

Ich weiß ſchon alles, ſagte Mex, in Heiterkeit neu auflebend: Adam hat mir Alles geſtanden, und ich mache mir nichts daraus. Es wäre vielleicht, wenn auch Klärl gewollt hätte, nichts aus der Hochzeit geworden. Mir traut Meiſter Strobel zu, daß ich nicht mit meiner Schönheit und Anmuth ſeinen Geſellen den Kopf verrücken werde. Aber ohne Scherz: er iſt ein braver, aufrichtiger und frohſinniger Mann. Denke dir, Friedele: ich bin neulich mit der Nichte von der Mattenbrunnerin beim Meiſter Strobel in deſſen Hauſe geweſen; wir beſtellten uns Schuhe. Strobel zeigte uns das Haus von oben bis unten. Meine Begleiterin meinte, es ſey eine traurige Wohnung. Aber ich — obſchon gewöhnt an unſere ſchöne freie Ausſicht, fand das Häuschen ſammt der finſtern Werkſtatt, ſammt den melancholiſch pfeifenden Vögeln und den ſtaubigen Junggeſellenfenſtern recht heimelich und frohmüthig. Das machte aber das frohe Geſicht des Hausherrn, das wie eine Sonne durch die kleinen Stuben wandelt ... und wenn aus unſrer Verlöbniß etwas werden ſollte, würde ich ſchon das meinige

thun, die Sonne im gehörigen Glanz zu erhalten. Was meinst du, Friedele? — Daß meine gute strenge eheſcheue Jungfer Schweſter Mer verliebt iſt bis über beide Ohren; antwortete Fridolin, die Braut umarmend: So freue dich denn des Lebens, Merlein. Dein Verlöbniß hat einen Tropfen ſüßen Weins in meines Lebens bittern Becher gegoſſen. Laß' uns darum fröhlich ſeyn, ob auch vielleicht in dieſem vergnügten Augenblick meine Feinde und Neider wiederum etwas Böſes gegen mich im Schilde führten. Der Tag iſt unſer, liebe Mer! —

Meiſter, fragte der Landshuter zur Thüre herein: was ſollen wir denn mit dem Volk anfangen, das vor unſerm Haus z'ſammenlauft? Die Lappen bohren uns mit ihren neugierigen Augen ſchier die Fenſter ein, und belagern unſre Thüre mit allerlei nirnutzigen Redensarten. Weiß der Teufel, was die Buben und die alten Maulaffen durcheinander plauſchen? — Fridolin trat an das Fenſter, aber eben ſo ſchnell und überraſcht trat er zurück. Die Gaſſe war beträchtlich mit Menſchen beſetzt. An Schwertberger's Haus drängten ſie ſich in einem dichten Knäul; die Gruppen plauderten und geſtikulirten heftig. Unheimlich ausdrucksvoll ſchweiften die Blicke der Menge auf und nieder am Hauſe. Kaum zeigte ſich Fridolin hinter den Glasſcheiben, als ſchon alle Finger auf ihn deuteten, und ein ſehr vernehmliches Gemurmel durch die Reihen des aufgepflanzten Pöbels lief. — Was, zum Donner, gibt's denn vor meinem Hauſe? rief der Meiſter aus, und zog die Fenſterflügel auf. Indeſſen erſchienen auf der Gaſſe ein paar Polizeidiener, ein Gendarm, und wehrten dem zudringlichen Volke, das Miene machte, in das Haus zu dringen. — Was es auch ſey, befahl Fridolin dem Landshuter: Marſch und die Hausthüre feſt verriegelt. Die braven Leute da unten ſcheinen mir nicht viel Gutes im Sinn

zu haben. — Der Landshuter, der nicht ungern war, wo's Stöße gab, ging weg. —

An seiner Statt kam Meister Strobel athemlos in die Stube, und rannte auf Fridolin, der ihm freundlich entgegentrat, mit den Worten zu: Weißt du denn schon ....? — Alles, entgegnete Fridolin, nur seiner Unterredung mit Mex gedenkend: und ich billige auch alles. Ihr seyd einander werth, von mir herzlich geliebt, und beide mir zugethan. Das ist eine Bürgschaft, daß Ihr euch gegenseitig auch glücklich machen und niemals unser gutes Einverständniß stören werdet.

Ach so; du meinst ...? du hast dir schon von meiner lieben Jungfer Braut sagen lassen ...? sagte hierauf Strobel etwas befremdlich zerstreut, und reichte sowohl seinem Schatz als dem zukünftigen Schwager die Hand: ja ja ... wir danken ... wir werden uns bemühen ... nicht wahr, liebe Jungfer ...? Aber das ist's eigentlich nicht, worauf's jetzo ankommt ...; ich bin ganz erhitzt und abgehetzt ... die Herren werden gleich da seyn, ... und ich wollte doch dich vorbereiten ... beste Mex, erschrecken Sie nicht ... Fridolin, nimm dich zusammen ...! — Was gibt's, lieber Meister? — Was schwatzest du da zusammen? fragte Mex und Fridolin den guten Strobel, dessen Verstörung ihnen jetzt erst auffiel. Und dieser versetzte: Ach, die höllische Artillerie hat wieder eine Karthaune auf dich losgelassen, lieber Friedel, und ich hatte recht, da ich dem Rennerle sagte, daß aus dem Diskurs des Matthias mit dem Merkel eine Dummheit oder ein Unglück entstehen werde. Jetzt haben wir beides beisammen; jene Esel und Halunken haben die Dummheit gemacht, und für uns ist es wieder ein Unglück.

Wenn ich nur wüßte, was Deine verkehrten Reden heißen sollen? fragte Fridolin außer sich: hat's wieder was mit dem Matthias gegeben? — Mein Gott ... da

kommen der Bürgermeiſter und der Polizeiaſſeſſor ... ſie treten in unſer Haus! ſchrie Mex, die durch's Fenſter ſpionirt hatte. Kaum hatte ſie ſich zurückgezogen, ſo fiel ein Stein in's Zimmer, ein paar andere klapperten an die Fenſterladen ... im obern Stocke klirrte eine Scheibe zuſammen. Auf dieſen Angriff antwortete die unten poſtirte Polizeimannſchaft mit Entſchloſſenheit, indem ſie mit Stock und Säbel die Menge auseinanderjagte, und zwang, einen weitern Halbkreis vor dem Hauſe zu bilden. Mex flüchtete ſich in die Mitte ihrer beiden Beſchützer: des Bruders und des Meiſters Strobel. Mittlerweile wurde an die Thüre geklopft; der Polizeiaſſeſſor ſammt Gehülfen und Bürgermeiſter traten ein mit ſorgenvollen aber freundlichen Geſichtern. Der Beamte ging auf Fridolin zu, und ſprach ihn höflich an: Sie verzeihen, wenn mein Auftrag mich zwingt, Ihnen läſtig zu fallen. Ich hoffe, wir werden uns bald verſtändigt haben. Ich bin beauftragt, mich bei Ihnen zu erkundigen, ob Ihnen nicht etwas von der Exiſtenz eines gewiſſen Schreinergeſellen Salomon Irrwald von Feuerthalen, Kantons Zürich, bekannt geworden? — Hm ... ich wüßte kaum ... hob Fridolin verlegen an und ſtockte. — Der Beamte ſchickte ſich an, das Protokoll zu diktiren. Der Bürgermeiſter ſagte indeſſen zu Fridolin dringend und mahnend: Was Sie auch von dem Genannten wiſſen ... halten Sie damit nicht zurück; es gilt hier eine Beſchuldigung, die man plump und böswillig gegen Sie richten möchte, und zu deren fernerm Beſtand Sie keinen Anlaß geben ſollten ...! Ich rede als ein Freund Ihres Vaters, lieber Schwertberger, als der Ihrige. Deswegen kam ich, und der Herr Beamte geſtattete mir, ob's gleich nicht bräuchlich, in ſeiner Geſellſchaft Sie zu beſuchen. Sagen Sie die reinſte Wahrheit: Ja ja, Nein nein! wie man es von Ihnen gewohnt iſt, und machen Sie die boshaften

Narren, die Ihnen gern einen Makel anhängen möchten, — ja mehr als dieſes: eine Schmach für's Leben — machen Sie dieſe Narren zu Schanden. — Eben ſo bat Strobel.

Fridolin entgegnete nach einigem Beſinnen:

Ich habe den Irrwald in Paris gekannt und vor mehreren Wochen hier als Durchreiſenden geſehen. — Wie ſtanden Sie, fragte der Beamte, vor Zeiten mit dem Irrwald? — Nicht auf feindlichem, nicht auf freundlichem Fuße; er war mir gleichgültig, wir hatten nur Geſchäftsumgang. Bei einer einzigen Gelegenheit faßte ich einen Groll gegen ihn, der gerecht war, und der mich nun erſt ſehr ſpät verließ. — Bei welcher Gelegenheit? — Ein jugendlicher Fehler war der Anlaß. Mein Pariſer-Meiſter hatte mich ausgeſchickt, von einem Geſchäftsmann, der ſich Banquier nennen ließ, Geld zu holen. Ich hatte einen Wechſel, den der Banquier bezahlen ſollte. Ich traf meinen Mann, der mit äußerſter Höflichkeit mir den Wechſel abnahm, und mich bat, zu warten, bis er den Caſſier benachrichtigt haben würde. Ich wartete ſorglos, wartete eine Stunde, zwei, drei Stunden lang. Endlich kam ein Commis des Hauſes und fragte nach meinem Begehr. Auf meine etwas ungeduldige Antwort beſchickt er den Wechsler ſelbſt, der auch kommt, und mich alſobald fragt, was ich denn noch wolle. Da ich nun hierauf ihm bemerkte, ich wolle endlich mein Geld, lacht er mir in's Geſicht, ſchilt mich einen Thoren und unverſchämten Burſchen: Ich habe Euch längſt bezahlt, Ihr ſeyd ein Schelm, und packt Euch nur aus dem Hauſe, wenn ich Euch nicht hinauswerfen laſſen ſoll. — Dabei blieb er, und richtig wurde ich ſchmählich weggejagt. Er hatte den Wechſel, der leider vom Meiſter ſchon quittirt geweſen; ich hatte kein Geld in der Taſche; wohl aber auf dem Gewiſſen den Vorwurf, durch meine Unerfahrenheit meinen Mei-

ſter um eine beträchtliche Summe gebracht zu haben. Mein Jammer war gränzenlos; ich traute anfänglich mich nicht, nach Hauſe zurückzukehren. Da ich kurz zuvor von meinem Vater etwas Geld erhalten hatte, kam ich auf die wahnſinnige Idee, im Spiele mein Glück zu verſuchen, ob ich nicht etwa dem Meiſter die Summe, die ich ſchon verloren gab, wieder gewinnen könnte. Mein Weg führte mich vor einem Spielhaus vorüber ... zum erſtenmale wagte ich mich in das unheimliche Haus. Die Spieltiſche wimmelten von Leuten, die wie toll darauf losſpielten. Ich hatte Mühe, meine Schüchternheit zu überwinden ... endlich ſetzte ich, halb verſteckt hinter ein paar alten Herren, die mir Platz machten. Sie waren redlich genug, mir das Geld, das ich mit meinem Satz in der That gewann, zuzuſchieben. Es betrug — ich weiß nicht mehr — ſechzig oder ſiebenzig Franken. Ich hatte noch ein bischen weit, um die dreitauſend, die ich dem Meiſter verloren, zu erreichen. Doch verzweifelte ich nicht, und bereitete mich vor, friſch darauf loszuſetzen, als ein Polizeiaufſeher meiner Perſon anſichtig wurde, und mich in's Verhör nahm. Da ſich ergab, daß ich ein Handwerksgeſelle, führte der wackere Mann mich ohne weiteres zum Hauſe hinaus, das unſer einem verboten war, und gab an der Thüre meine Perſonalbeſchreibung ab, für den Fall, daß ich noch hätte wagen mögen, den Eintritt zu erſchleichen. Ich war dem ſtrengen Mann böſe, doch ſah ich bald ein, daß er mir eine Wohlthat erzeigt hatte. Wohin hätte ich auf dem mit ſchüchternem Fuße betretenen Wege gelangen können? Mißmuthig und rathlos von dannen ſchleichend, begegnete ich einem weitloſen Bekannten, ein bischen jünger als ich; dem Sohn eines Schweizerunteroffiziers von der ehemaligen Garde. Sein Vater war ſchon todt, ſeine Mutter eine Thurgauerin, lebte kärglich in Paris; der Sohn war in einem kleinen Geſchäfte

Diener oder Schreiber, Ruedeli sein Name. Ruedeli ging eben in das Spielhaus, da ich heraustrat. Er war hübsch gekleidet, trug einen Schnurrbart, und fragte mich erstaunt, woher ich komme? Ich erzählte ihm; während dieser Zeit ging, ohne daß ich's sah, der Irrwald vorüber, sah mich aus dem Spielhaus treten, und hatte beim Heimkommen nichts dringenderes zu thun, als diese Thatsache dem Meister anzuzeigen, der schon über mein langes Ausbleiben in Sorgen war. Indessen hatte mir Ruedeli gesagt, ich sey ein Narr, die Parthie so schnell zu verlassen; er selber spiele schon seit einiger Zeit mit vielem Glück und gebe von seinem Gewinnst täglich fünf Franken seiner Mutter in den Haushalt. Schier hätt' ich ihn beneidet, den armen Schelm! Mich von ihm trennend, lief ich noch auf einen Augenblick dahin, wohin ich zuerst hätte gehen sollen: zu einem alten Herrn, der sich meiner freundlich angenommen, obschon er ganz einsiedlerisch in der großen Stadt lebte. Er gab mir den einzigen guten Rath, auf der Stelle dem Meister die Unbill des Wechslers, die ich erfahren, anzuzeigen, und die Sache zur Klage zu bringen. Dazu war's leider fast zu spät. Der Meister, von Irrwald berichtet, empfing mich mit Vorwürfen und schalt mich einen Lügner, als ich ihm mein Abenteuer erzählte. „Du bist in einem Spielhaus gewesen und hast mein Geld verspielt!" fuhr er mich an: „kehre deine Taschen um." — Ich gehorchte; aber als der Meister die paar Goldstücke sah, die ich im Spielhaus gewonnen — — er der mein Geld in Verwahrung hatte, und wußte, daß ich kaum über zehn oder zwölf Franken verfügen konnte — gerieth außer sich vor Zorn und schwor hoch und theuer, das sey der letzte Rest seines von mir ungetreu verworfenen Geldes. Zugleich führte er mich zum Kommissär. Irrwald, der mich nicht leiden mochte, gab, was im Grunde Wahrheit war, mit allerhand Ausschmückungen zu

Protokoll . . . kurz, eine Stunde darauf ſaß ich im Depot, und der Generalprokurator hatte meine Sache zu verfolgen. Ich will Ihnen meinen Kummer nicht ſchildern; doch wurde mir am folgenden Tage das Glück, einen wohlwollenden Unterſuchungsrichter zu finden, der meiner Angabe Vertrauen ſchenkte, durch deſſen Bemühungen der Polizeibeamte, der an dem fatalen Tage im Spielhauſe die Wache gehabt und mich herausgeführt, aufgefunden und — was noch mehr — die Oberbehörde auf den betrüglichen Wechsler aufmerkſam gemacht wurde. Der Polizeimann bezeugte, daß ich gleich nach dem erſten Spielverſuch entfernt worden und daher unmöglich dort treitauſend Franken hatte wagen können. Der Wechsler aber wurde arretirt, und — was ebenfalls ein großes Glück für mich — nach mehreren Tagen zum Geſtändniß ſeiner ſchlechten Handlung gebracht. Ich muß hinzufügen, daß ich nicht das einzige Opfer ſeiner Unredlichkeit geweſen bin, und daß mehrere Anklagen ſich erhoben, als man des Mannes Verhaftung erfahren hatte; nach ſeinem Geſtändniß wurde ich freigelaſſen, und vom Meiſter, dem indeſſen für mich der alte Graf von dem ich geredet, Bürge geworden war, ziemlich freundlich aufgenommen. Ein paar Monate darauf war die Verhandlung vor Gericht; ich erſchien dabei als Zeuge. Der Wechsler wurde zu langwieriger Freiheitsſtrafe verurtheilt; der Raub den er gemacht, wurde zuzückgegeben. Mein Meiſter verlor nicht einen Centime. Er bat mir alles Unrecht ab, und gab mir ein ſchriftlich Zeugniß von meiner Unſchuld, das ich Ihnen vorweiſen kann. Mein Vater hat nie von dieſer Sache etwas erfahren. Ich wollte ſie ihm Aug' in Aug' erzählen — nun, ich bin nicht dazu gekommen. Fortan jedoch lebt' ich mit dem Irrwald, der ungern ſein Liebesdienſtchen vereitelt ſah, in Unfrieden; mußte ihn ſogar einmal — was ſonſt nicht in meinen Gewohn-

heiten — meine ſtarke Fauſt fühlen laſſen, damit er endlich mit ſeinen Spöttereien Ruhe gab. Ich verließ ein Jahr ſpäter die Werkſtatt und Frankreich. Irrwald, als ein guter Arbeiter, blieb, obgleich von Meiſter und Geſellen nicht als Menſch geachtet, in Paris bei'm Meiſter zurück.

Und ſeit dieſer Zeit haben Sie den Irrwald nicht mehr geſehen? fragte der Beamte gleichgültig.

Fridolin verſetzte, ohne ſich zu beſinnen: Doch, doch, Herr Aſſeſſor. Vor längerer Zeit — den Tag wüßte ich nicht mehr anzugeben; . . es war, glaube ich, gegen's Frühjahr zu, kam derſelbe Irrwald zu mir in die Werkſtätte. Ich war allein. Obſchon Irrwald ſehr abgeriſſen und kümmerlich ausſah, ſtieg in mir der Groll gegen ihn wieder auf, und ich wies den Arbeitſuchenden mit harten Worten, ohne Geſchenk, aus dem Hauſe. Dieſe Aufwallung hat mich nachher ſehr gereut, und ich hätte das Uebel gern wieder gut gemacht; wie es denn nun öfters geht, daß man wüſt thut, und iſt inwendig doch nicht halb ſo hartherzig.

War jener kurze Beſuch der einzige, den Ihnen Irrwald machte? fragte wiederum der Beamte mit verſtellter Gleichgültigkeit.

Seit jener Zeit, antwortete Fridolin freimüthig, habe ich den Genannten wirklich noch einmal geſehen; vor ein paar Tagen war's, an einem ſpäten Abend, da ich, ſchon im Dunkeln, von Petershauſen hereinkam. An einem Eckhauſe des Fiſchmarkts ſaß ein Mann auf einem Steine, und ſprach mich um ein Almoſen an: Er ſey ein Handwerksburſch und habe kein Schlafgeld. Die Stimme fiel mir auf; ſie war Irrwalds. Ich gab ihm, ohne zu reden, was ich eben in meiner Taſche erwiſchen konnte. Die Gabe mußte ihm angenehm ſeyn, denn er bedankte ſich ſehr innig und ſetzte hinzu: Weil Sie doch ſo ein guter Mann ſind, ſo ſagen Sie mir

wohl, wo der Schreiner Merkel wohnt? Ich meinte, ihn hier am Fiſchmarkt zu finden — man ſagt mir aber, er ſey ausgezogen, und ich weiß hier in der Nacht keinen Steg? — Seyd Ihr bei'm Merkel in Arbeit verſchrieben? fragte ich ihn plötzlich ohne mich zu verſtellen: ich bin Schwertberger's Fridolin und könnte Euch für die erſte Zeit ebenſo gut Arbeit geben, als der Merkel. — Nun ſagte der Irrwald beſtürzt: Jetzt hab' ich's gut gemacht! jetzt bin ich verloren, da Ihr mich kennt und ich jetzo weiß, wen ich vor mir habe. — Warum verloren? fragte ich ihn ſo freundlich als möglich, denn ich war gar gut aufgelegt und hätte meinem ärgſten Feind auf'm Fleck verzeihen können: ich glaube ſogar, Irrwald, daß ich Euch beſſer verſorgen könnte, als der Merkel, der gar keine Arbeit mehr hat; und mir läge daran, an Euch die Grobheit wieder gut zu machen, die ich unlängſt an Euch begangen. — Hierauf fängt der Menſch an zu weinen und zu ſeufzen: Ich verdien' es nicht . . . ich hatt' es mit Euch ſo ſchlecht vor . . . aber Gott hat mich bereits geſtraft . . . Ihr wißt nur nicht . . . . — Ich hatte alle Mühe, den Kerl zu beruhigen, und ſagte ihm: Kommt mit mir gegen den Damm vor; dort ſind wir ungeſtört, wenn Ihr mir was zu ſagen habt. — Ich führte ihn; er war müd zum Umfallen und erzählte mir . . . . doch das gehört nicht hieher. Das erlaſſen Sie mir, Herr Aſſeſſor? — Der Beamte ſchüttelte den Kopf. Sie müſſen alles ſagen; ſprach er achſelzuckend. —

Nun denn; er ſagte mir, daß er in der Schweiz Händel gehabt, daß er ſeinen Gegner zu verwunden das Unglück gehabt, daß er ſeinen Torniſter in jenem Dorf zurückgelaſſen und bei Nacht und Nebel entlaufen, unter Tags ſich verſteckt gehalten und erſt bei Einbruch der Nacht ſich nach der Stadt hereingetraut, um den Merkel, der ihn früher ſchon gedungen gehabt, aufzu-

Wände oben durchlöchernd, deren Wurzeln unten der geschäftig fressende Strom ausnagte, bis sie stürzten. Auf diese Weise fiel die Ringmauer theilweise ein, und zum Theil die Häuser des Hofs. Die Schrecknisse traten dadurch um so näher an das trostlose Auge der Fürstin. Die Straße nach der Höhe, die rettende, war zerrissen durch einen ungeheuern Erdfall, der einen Abgrund gebildet hatte: das Bett wild donnernder Wogen. Jenseits war der sanft ansteigende Weg in einen schroff abgewühlten Absturz verwandelt. Von der andern Seite des Schlosses war der Anblick, wo möglich, noch trauriger. Die Thiere aus den Ställen, brüllend, wiehernd, blökend, trieben auf den Todbringenden Wellen; Leichname, wie ein Spielwerk geschaukelt, kamen daher; Häuserdächer mit jammernden Menschen zogen pfeilschnell vorüber, und zwischen all' diesen Bildern des Todes, gleichsam höhnend durch lebendigen Glanz, stürmten die zu grünenden Bauminseln zerrissenen Schollen des Parks, wie in tollem

ſuchen, damit jener ihm zur Flucht weiter behülflich ſey. — Nun: — es kurz zu machen, Herr Aſſeſſor: ich that an dem Irrwald, was der Merkel an ihm hatte thun ſollen. Seine Kleider waren ſchmutzig und voll von Blut; ich gab ihm meinen braunen Rock — lieb Mexlein, jetzt erfährſt du, wohin derſelbe gekommen — ihm fehlte es an Reiſegeld, ich gab ihm, was ich zu dieſem Zweck entbehren konnte, machte ihn heimlich in meinem Hauſe übernachten, und führte ihn — kaum dämmerte der Morgen — über die Rheinbrücke hinaus. Das iſt meine Bekanntſchaft mit Solomon Irrwald in ihrem ganzen Umfang.

Nun Gott ſey Dank! brach der Bürgermeiſter los, deſſen Geſicht von Freude ſtrahlte: ich gratulire uns Allen, daß an der Mordfabel auch nicht ein bischen Wahrſcheinlichkeit kleben bleibt. — Mordfabel! rief Fridolin erſchreckend aus. Mex, die eben jetzt Strobel leiſe von dem Stadtgeſchwätz unterrichtet hatte, gab einen Laut des Schreckens von ſich. Der Aſſeſſor gab einen Wink, ſie zu entfernen, und forderte den Meiſter Schwertberger auf, ihm den Ort, wo Irrwald geſchlafen und ſich umgekleidet, zu zeigen. — Fridolin leiſtete Folge. Die von dem Waiblinger bezeichneten Kleider fanden ſich unter dem Gerümpel des Meiſterſtübleins vor. — Ich habe ſie wieder hervorgeſucht, nachdem ich ſie bereits unter andern alten Plunder geworfen; erklärte Fridolin: die Urſache war ein Brief von Ravensburg im Württembergiſchen, den ich heute erhielt. Hier iſt der Brief — Irrwald verlangt darinnen ſein Wanderbuch, das er in der Haſt in ſeinem Kamiſol vergeſſen, und bittet mich, es ihm eiligſt zu ſenden, indem die dortige Polizei ihm Schwierigkeiten bereite und der Fortſetzung ſeiner Reiſe in's Baieriſche Hinderniſſe in den Wege lege. — Leider hab' ich das Wanderbuch nicht gefunden, und mag es Irrwald wohl ſchon unterwegs

auf seiner Flucht aus der Schweiz verloren haben. — Nicht doch, lieber Herr; erwiederte der Assessor, nachdem er den Ravensburger Brief, dessen beide Stempel und die Handschrift des Irrwald, zusammengehalten mit der Quittung, die sich über das geliehene oder geschenkte Geld Fridolin von Irrwald hatte unterschreiben lassen, geprüft hatte: das Wanderbuch ist aus Ihrem Hause gestohlen worden, um Sie in eine schlimme Patsche zu bringen und bei dem Gesellen von Waiblingen und bei dem Schreiner Merkel haben Sie sich ganz besonders zu bedanken. Den letztern, der, wie der Volksauflauf merken läßt, die Lügengeschichte schnell herumgebracht hat, kann die Gerechtigkeit für diesmal nicht ereilen; aber dem erstern soll seine Strafe werden für den Diebstahl, den er wissentlich und freventlich an Ihnen beging. Die Entdeckungen dieses Nachmittags und Abends werden dem Irrwald freilich unangenehme Folgen bringen. Wir müssen, von dem Kanton Thurgau gedrängt, uns für des Gesellen Auslieferung zu Ravensburg verwenden, denn die Sache ist keine Kleinigkeit, da des Raufers Gegner gestorben."

Allein, flüsterte Strobel dem Fridolin zu: ein schneller Brief kann rechtzeitig noch warnen. —

Mit vielen Beglückwünschungen nahmen die Herren von Fridolin Abschied, und ließen eine Polizeiwache zurück, die nach und nach den zusammengelaufenen Leuten begreiflich machte, daß sie umsonst stationirten, und daß der kreisende Berg ein elend Mäuschen geboren. — Aber in dem Schwertbergerischen Hause war um dessentwillen nicht Freude, nicht Ruhe eingezogen. Den Fridolin schien mit einemmale sein ganzer Muth verlassen zu wollen. Bis in den Tod gekränkt, warf er sich in einen Sessel, verhüllte sein Angesicht, und rief einmal über's anderemal aus! So haben sie denn also beschlossen, mich um alle Ehre in den Augen meiner Mitbür-

mich lebte, ſo wie Ihr mit mir gelebt. Denn nicht fern iſt der Augenblick, wo Ihr von mir ſcheiden werdet, und ich wäre dann ſo troſtlos vereinzelt, wenn nicht . . .

Fridolin ſtockte und vollendete nicht. Die blonde Klara, die ſeit Pavianowitſch' Abreiſe noch viel pathetiſcher geworden war, nahm eine ſtolze Haltung an, und verſetzte ebenſo ſtolz: Der Menſch muß auf ſich ſelber ruhen, und in ſeiner Vereinzelung eben liegt ſein Heil. Ich kann den Tag kaum erwarten, der mich aus dieſem Ninive von dannen führt in die Einſamkeit, um dort zu leben und zu ſterben unter frommen Weibern, da ich nur zu ſehr eingeſehen habe, daß kein Mann auf Erden meiner werth iſt! daß ich zu gut und ehrlich bin für das falſche Männergeſchlecht. Wenn ich an deiner Stelle wäre, Fridolin, ich ginge ebenfalls in ein Kloſter und wäre es eins von Karthäuſern oder gar von Kapuzinern. Denn die Welt iſt ſchlecht und Sterben iſt Gewinn! — Die Welt iſt ſchlecht! rief Klara noch mehreremale, gleich dem türkiſchen Muezzin vom Minareh der Moſchee — und mit dieſem Klagruf entfernte ſie ſich, um wieder unter Nanettens Obhut ihr Haupt zum Schlafe niederzulegen.

Fünftes Kapitel.

Die Neige des bittern Kelchs.

Wenn die Auftritte des Abends in das ſtille und geordnete Schwertberger-Haus der Unruhe viel gebracht hatten, ſo war doch der Schlummer ſeiner Bewohner ein ſanfter Schlaf unter Friedenspalmen des Paradieſes, gegen den wüſten Sturm gehalten, der in Matthias Kopf gährte, und aus ſeinem einſamen Lager ein Dornenbett nicht nur, ſondern einen glühenden Laurentius-Roſt machte. Der Heilige, im Bewußtſeyn ſeiner Tugend, ſah freilich in den brennenden Schmerzen ſeiner Marter nur die Vorläufer der verdienten himmliſchen Seligkeit. Dem unheiligen Matthias hingegen fehlte wie billig dieſer Troſt. Daher die Herzensangſt, die Verzweiflung, die namenloſe Pein, unter welcher er ſchier erlag im Kampfe mit den furchtbaren Geſpenſtern, die ſein böſes Gewiſſen aus allen Winkeln zuſammenrief, ihm, dem Schlafloſen, ein entſetzliches Schauſpiel aufzuführen. Wie gewöhnlich, hatte der Unglückliche im Wein Betäubung und Schlaf geſucht; weniger als je hatte der Wein heute ſeinen Erwartungen entſprochen. Fiebriſch klopften ſeine Pulſe; zu etwas mehr als einem elenden Hinbrüten konnte er es nicht bringen. Er, der Tag für Tag jeden ernſten Gedanken zu verſcheuchen

bemüht war, fand ſich jetzo umwimmelt von den ernſteſten. Sie drängten ſich ihm auf, wie geharniſchte Männer, und mit ihnen die zahlreichen Erinnerungen an das und jenes, an manches und vieles, das er in ſeinem Leben böswillig oder liederlich verſucht, gethan, wiederholt und ſtets wieder von neuem begonnen. Der unbarmherzige Rechenmeiſter, der in jedem Menſchen ſitzt, legte dem ſchlafloſen gepeinigten Matthias einen ungeheuern Conto von Schuldpoſten, die er zu tilgen hatte, vor. Der Ziffern, wie mit Blut und Feuer geſchrieben, war Legion. Und um dieſe ſchauerlichen Rechentafeln ſchwebten, nicht minder ſchreckbar, die Schatten der armen Mutter, die ihren allzufrühen Tod ſo zu ſagen aus ſeinen Händen empfangen; des Vaters, dem des Sohnes Unart in ſo vielen Tagen und Nächten am Herzen genagt: die aus der Ferne traurig winkenden Geſtalten der Ehefrau, die der ungeſchlachte Vergnügling manches Jahr hindurch mißhandelt hatte; die Kinder, die der gewiſſenloſe Vater preisgegeben und verwahrloſt. Dann kamen die Geſichter der Schlemmerfreunde zum Vorſchein, die ihrem ausſchweifenden Leben ein übles Ziel geſetzt hatten; der manchen Menſchen, die Matthias betrogen, überliſtet und zum Laſter verführt; endlich der teufliſchen Geſellen, denen er ein Opfer geworden und die jetzo gräßlich grinsten vor Hohn und Schadenfreude an ſeinem Lager. Es war eine Geſellſchaft zum Tollwerden; und die Nacht, obſchon eine kurze Sommernacht, wollte nicht enden! die Qual wollte nicht ausgehen, der Sturm im Haupt und in der Seele des Gequälten ſich nicht mäßigen. „Wenn ich doch ſterben könnte! ſeufzte er aus tiefſtöhnender Bruſt: die Hölle ſelbſt kann nicht häßlicher ſeyn, als dieſes dunkle kahle Neſt, worinnen ich mich gleichſam in Gichtern wälze. Iſt das ein Leben für einen Mann, für einen Freien? O der troſtloſen Freiheit, die ich

gewonnen habe! Alle Bande gesprengt, alle Fäden zerrissen verlassen von Allen! nur nicht verlassen von Hexen und bösen Geistern, die mit mir Komödie spielen."

Es kam wohl indessen ein Augenblick, da sich Matthias mehr zusammennahm, sein Bewußtseyn handhabte, und den Blick auf die allernächste Vergangenheit richtete. Aber auch diese war nicht tröstlich gewesen. Der Auftritt auf dem Kirchhof, die Anklage, die gegen Fridolin gewagt und von dessen Bruder nicht zu Boden geschlagen, sondern fast beifällig aufgenommen worden, . . . des boshaften Merkel Triumph; des Waiblingers heimtückische Niederträchtigkeit . . das waren keine freundlichen Erinnerungen! Und wie viel hatte gefehlt, und Matthias wäre selbdritt in eigner Person vor's Amt getreten, um den eigenen Bruder, dessen Herz und Vermögen er geplündert, einer blutigen Schuld zu zeihen? Ein Glück, daß Matthias auf der Schwelle des Gerichtshauses gezögert, und sich besonnen und dem erwachenden Schamgefühl Gehör gegeben hatte! — Dennoch war Matthias, in der Meinung, die ganze Stadt habe um die gefährlichen Gesinnungen gewußt, die sich seiner, wenn auch nur auf kurze Zeit bemeistert hatten, vor der Welt und sich selber davongelaufen, und hatte sich im einsamen Röhrlebad versteckt, widmend die erste Hälfte des Abends dem Trunk und der Reue, die zweite dem trunknen Uebermuth und dem Spiel.

Und jetzo nach wenigen Stunden war Uebermuth und Trunkenheit und Schlaf dahin! und nicht einmal Merkel bei der Hand, um seinen zagenden Jünger wieder aufzurichten! — Wo er doch gestern geblieben ist? fragte sich Matthias mehreremal: Warum kam er nicht, um mir anzusagen, wie's auf dem Amt abgelaufen ist? Ach, wie mag's dem Fridolin ergehen, oder schon ergangen seyn? Saß ich doch bei meinem Spiel, als wär' ich tausend Meilen von Konstanz und der Marktstätte ent-

fernt! Und was wird mit dem Friedel geſchehen? Hat er denn wirklich den Irrwald umgebracht? Werden ſie ihn am Leben ſtrafen? Das fehlte noch zur Schande unſrer Familie! Da werden ſie natürlich von dem Pariſer Diebſtahl erfahren, den mir geſtern der Merkel auf dem Weg zum Amt erzählte . . . pfui! wer hätte das vom Friedel gedacht? Wenn ich ſeine heuchleriſche und miſſethäteriſche Laufbahn betrachte und die Sittenloſigkeit des Klärl, das zwanzig Liebhaber ſtatt eines einzigen gehabt, ſo komm' ich mir ſelber doch nicht halb ſo ſchlecht vor, als die Leute es machen, und nicht ſelten mein eigen Gewiſſen vorgibt! Jedenfalls bin ich froh, die paar tauſend Gulden erobert zu haben, von denen mir aber leider nur noch etwa fünfhundert zu gute bleiben. Aber es thut nichts. Fünfhundert Gulden, wenn man ſparſam lebt, reichen weit, und bringen mich immerhin in ein fremdes Land, wo kein Menſch iſt, der da mit Fingern auf mich deuten könnte, und ſagen: Sieh da Schwertbergers Matthias! der das und jenes und dies und das gethan hat, . . wie hier faſt alle Spatzen von den Dächern ſingen. Aber freilich . . . ich ſelber, ich armer Schelm, ſollte vergeſſen können, was geſchehen, was ſich zugetragen, und das Vergeſſen iſt ſo ſchwer! . . . In der Türkei ſollen ſie dafür ein Mittel haben! Wenn ich nur dort wäre! ich wollte den ganzen Tag lang an der Wurzel, oder was es ſonſt iſt, das Opium, kauen, bis ich gar nichts mehr von dem wüßte, was mir zu Konſtanz paſſirt iſt . . .! — Gott ſey Dank! der Morgen bricht an . . . da ſeh' ich einen lichten Streif am Himmel! Heraus, heraus aus dem Sarge, worinnen ich die Nacht hindurch gelegen! Das Fenſter auf! Riecht's hier nicht nach Moder, nach Blut! nach Unglück? das Fenſter auf! herein die Morgenluft! Marſch, ihr Geſpenſter und Nachteulen! gib dich zur Ruhe, du allzudienſtfertiger Erzähler, der an meinem Kopfkiſſen

ſitzt, und mir die traurigſten Geſchichten meines Lebens wiederkäut! — Richtig kam der Morgen, und die Geiſter traten für jetzt ab, und der Erzähler ſchwieg, um ſich auf andere Stücklein zur Unterhaltung für die nächſte Nacht zu beſinnen. Und ehe noch Matthias, dem alles langſam von der Hand ging, mit Kleidung und Frühſtück vollends im Reinen war, wurde die Glocke am Hausthor gezogen. Aha! das iſt der Gevattermann! rief Matthias neu ermuthigt: geſchwinde, geſchwinde, ihm aufzuthun und Neues zu hören!

Siehe: es war nicht Merkel, der geläutet hatte. Ein alter Jude, freundlichen Anſehens und ſehr höflich im Benehmen, komplimentirte ſich in's Haus, und eine fatale Ahnung legte ſich auf Matthias' Herz und Sinn. — Das wird doch nicht der Dieſſenhofener Jude ſeyn? fragte er ſich inwendig: und wenn er's iſt, was hätte er bei mir zu thun? — Indeſſen ſagte der Jude: Hab' ich die Ehre zu ſprechen mit dem ältern Herrn Schwertberger, Matthias dem Sattlermeiſter? — Ja doch, zu dienen; entgegnete Matthias patzig: Was ſoll's? Was wollt Ihr bei mir, Hebräer? — Ich bin, ſagte der Andere unterthänig, ich bin Moſes Eppſtein von Randegg, ich bin der Schwiegerſohn des alten Worblinger, wenn Sie ihn kennen? er thut in Pferden und macht auch in allerlei Tücher. Ich hab' ein klein Geſchäftchen mit Ihnen. Mich ſchickt der Schreinermeiſter Merkel. Ich bin geſtern am Abend erſt ſo glücklich geweſen, den Herrn anzutreffen, und komme bei ſo gar früher Tagzeit zu Ihnen, damit ich nicht fehl gehe. Herr Merkel hat mir geſagt: Sie ſeyen nicht zu finden, als in den früheſten Morgenſtunden. Nun, das iſt gut: Morgenſtund' hat Gold im Mund. — Und wenn Sie mir nur geben Silber, bin ich ſchon zufrieden, Herr Schwertberger. — Was ſoll denn das heißen? fragte Matthias grob: Wollt Ihr mich zum Narren haben? Was hätt' ich mit

Euch zu ſchaffen? Wie käme der Merkel dazu, Euch zu mir zu ſchicken? Warum? — Moſes ſchneuzte ſich gelaſſen und ſagte:

Nun, Sie werden doch wiſſen von dem Geſchäftchen, das wir haben zuſammen gemacht; Sie als Käufer bei dem Mann von Dieſſenhofen, ich als Mäkler bei demſelbigen. Iſt das Geſchäft verunglückt nach der Lieferung, iſt es nicht meine und nicht die Schuld des Mannes von Dieſſenhofen; iſt es ganz allein die Ihrige. — Was geht das mich an, Jude? Redet mit dem Merkel, zum Donner und laßt mir meine Ruhe! — Hab' ich nicht geſagt, daß ich ſchon mit ihm geredet? Seit geſtern um drei Uhr ſitz' ich hier, und bin gelaufen wie ein Narr; hab' ihn erſt ſpät, nach acht Uhr angetroffen. Hören Sie, er ſchickt mich an Sie. Sie möchten jetzo die Waaren bezahlen; feine, ſchöne Waar', Gott ſoll's wiſſen, und ſpottwohlfeil: fünfzehnhundert und dreißig Gulden im Ganzen; iſt gar kein Rebbes dabei; verkauft als wie unter Brüdern. Auf meiner Seligkeit, 's iſt kein Geld. Zwar — Sie haben gehabt den Verluſt — ich bedaure ſehr; es geht vielleicht ein andermal beſſer. Aber doch ſind die fünfzehnhundert Gulden gar kein Geld... —

Ich komme vor Erſtaunen nicht zu mir ſelber; hob Matthias erzürnt an: Was ſagt Ihr? Ihr redet von den Uhren, von der Seide, kurz von dem Plunder, den Merkel in Dieſſenhofen gekauft hat? — Ja freilich: Herr Merkel hat dort den Makler gemacht für Sie, ſo wie ich für den Dieſſenhofener. — Den Teufel auch hat er gemacht! Aber — was ich ſagen wollte: die ganze Summe beträgt nur...? — Fünfzehnhundert und dreißig Gulden, ſoll mir Gott helfen; und ich bin verantwortlich dafür! betheuerte der Jude. — So fahre doch der Blitz in die ganze Geſchichte! brach Matthias los: Was ſagte mir denn der Gevatter? Sagte er nicht..?

Tanze umher, — aus ihren Wurzeln geschleudert von dem mächtig anschwellenden und verheerenden Teich. Noch zwitscherten Vögel in den wandernden Gebüschen, noch girrten Ringeltauben auf den Wipfeln der schwimmenden Bäume, und an ihren Stämmen lehnten, scheu angeschmiegt und ängstlich schreiend, friedliche Rehe. Aber bald sollten sie verstummen, niedergezogen in's Wassergrab, wie der kühn springende Hirsch, dessen Krone im Wasser dahinfährt, wie ein ungeheures Korallen- oder Meergewächs.

Von Zeit zu Zeit zuckte noch die Erde auf, und neue Strömungen brachen aus den Bergen nieder; dann beruhigte sich der Grund, aber die Gewässer stiegen, als müßten sie Thürme und Schloß verschlingen. Die grauen, zusammengeballten Wolken hingen dagegen hernieder, wie Hauben, auf den Bergen, wie Wasserhosen in das brüllende Thal; als hätte nie ein Strahl der Sonne den Himmel erhellt, als habe er nie, blau und mild, der Erde gelächelt. Ein

— Gehorſamſt zu unterbrechen! fiel der Jude ein: was er zu Ihnen, Herr Schwertberger, geſagt haben mag und wird, das weiß ich nicht, geht auch mich nichts an, gar nichts. Aber zu mir hat er geſagt: Moſes, ich habe gekauft im Namen von dem Herrn Schwertberger dem ältern, Matthias dem Sattlermeiſter, und derſelbige, meiner Seel, hat die ganze Waare verloren und iſt damit verunglückt vor'm Zoll auf ſeine Wag und Gefahr. Darum gehe hin, Moſes, morgen mit dem früheſten in deſſen Haus, damit du ihn antriffſt, denn er iſt unter Tags gar nie daheim, und ſag' ihm, er ſoll zahlen, wie er mir's verſprochen hat. Hab' auch keine Furcht, Moſes; der Herr iſt brav und im Nothfall hat er einen Bruder, den erſten Schreiner in der Stadt, der für ihn Bürg' und Selbſtzahler wird, ſo oft er's nur verlangt! Das hat der Herr Merkel, ein wackerer Herr, geſagt, und ſo hab' ich gethan, mit dem Unterſchied, daß ich ſchon geſtern Abend hab' geläutet an dieſer Thüre — es war neun Uhr — dann wieder um halb zehn, dann wieder um voll zehn Uhr; zu welcher Zeit mir ein Nachbar aus dem Fenſter zugeſchrieen hat: So laßt uns doch ſchlafen und ſchellt nicht wie zum Sturm, ſonſt laß ich euch von der Polizei abfaſſen; und daß Ihr's nur wißt: wenn Ihr zum Schwertberger wollt, ſo kommt Morgen wieder. Vor ein oder zwei Uhr kommt der Sattler nicht aus dem Wirthshaus heim. — So hab' ich's denn auch gemacht; 's geht nichts über einen guten Rath. Aber . . . Gott! . . . was iſt Ihnen, wo fehlt's Herr Schwertberger? Sie bekommen ja Augen ſteif wie ein Bock, und groß wie die Wagenräder? Sie werden weiß bis in den Hals, in den offnen Mund hinein? Herr Schwertberger! Sie machen mir furchten! Gott, Sie werden doch nicht fallen um? Es wird Sie doch nicht treffen der Schlag?

Der gute erſchrockene Moſes wollte, die Waſſerflaſche

ergreifend, dem Matthias, der daſtand, als wolle er in einen Starrkrampf verfallen, mit thätiger Hülfe beiſpringen, aber noch bevor dieſes geſchehen konnte, ſprang Matthias mit einem heftigen Satz nach ſeinem Hute, und brach in ein ſchallendes Hohngelächter aus, das um ſo übler anzuhören war, als es dem Lachenden ſelber galt. „Betrogen! geſoppt! ſchändlich betrogen!“ ſchrie er gellend in's Zimmer und ſchlug ſich mit einer Gewalt vor die Stirne, als käme es darauf an, bis auf's Gehirn hinein zu ſchlagen. Wie ein Kreiſel drehte er ſich ein paarmal auf dem Abſatz um. Endlich, mit den Worten: Hinaus, hinaus zu dem Dieb und Betrüger! Komm mit, Jude, und ſey mein Jagdhund auf dieſen Teufelswildbraten! fuhr er eiligſt zur Thüre hinaus, und hinter ihm drein der Jude, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, und wohin er geriſſen wurde, wie von einer Windsbraut entführt. — Bald jedoch konnte ihm das Ziel des Schnellaufs kein Räthſel mehr ſeyn. In die Vorſtadt ging's hinaus, zum Hauſe, worinnen ſeit einiger Zeit Meiſter Merkel ſein Quartier genommen hatte. — Schon beim Eintritt in des Schreiners Wohnung konnte leicht ermeſſen werden, daß etwas Bedenkliches daſelbſt vorgegangen ſeyn mußte. Es war ein abſcheuliches Lamentabile, welches ſo eben von des Schreiners Frau, von dem Schwarm ſeiner Kinder, vom halbverhungerten Poſſelburſchen, von der ſchwindſüchtigen Magd, und der geſpenſterartigen Mutter der Hausfrau geſungen und geheult wurde. Kaum hatte die Merkel dem hereinſtürmenden Matthias in's Geſicht geſchaut, als ſie ſchon mit ausgeſpreizten Fingern auf ihn losſtürzte, und mit gellendſter Stimme aufſchrie: So? du unterſtehſt dich, hier einzutreten, du ſchlechter Menſch? Mir unter die Augen zu kommen, du elender Wicht und Verführer meines Mannes? Dich wird der liebe Gott ſtrafen für die Sünden, die du an uns begangen haſt! Kommſt du

her, um zu sehen, was du Scheusal da angerichtet hast? — Das Weib schäumte.

Matthias, obgleich er vom gerechtesten Zorn beseelt gewesen, wurde zu Stein vor der ungemessenen Wuth der Harpye, die auf ihn losmarschirte, als wolle sie ihn um's Leben, oder wenigstens um seine Augen bringen. Moses Eppstein hielt sich klüglich in der Reserve. — Matthias, das Weib von sich abwehrend, entgegnete ihr grob, wenngleich zitternd: Seyd Ihr toll, seyd Ihr betrunken, Weib? Mir diese Vorwürfe, und dieser schändliche Empfang? Mir, der ich leider Gottes fürchten muß, von Eurem Manne um das Letzte, was ich auf Erden mein nennen konnte, betrogen worden zu seyn? — Betrogen? geiferte das Weib: das ist gelogen. Du hast uns um Alles gebracht, um Verdienst, Lebsucht, Geld und Effekten, um unsre Nachtruhe, um unsern Nährvater selber! Du hast meinen Mann zu lockerer Gesellschaft verführt; mit dir hat er seine Nächte verschwärmt, seine Pflichten als Ehmann und ehrlicher Bürger vergessen; mit dir hat er in der Lotterie gespielt und alles durchgebracht; mit dir hat er geschmuggelt und uns auf Stroh gelegt, statt auf's Federbett. Und keine Gerechtigkeit ist mehr in der Welt! Das Amt hat's gestern mit deinem Bruder gehalten, du Bösewicht; hat den Waiblinger noch am Abend in Arrest gesetzt, und heute wär' es gewiß an meinen Mann gekommen, wenn er nicht aus lauterer purer Angst ...! — Hier unterbrach das Weib, in ekelhaftes Geheul und Geschluchze verfallend, ihre angenehme Anrede, und die Kinder plärrten als wie auf Bestellung darein; der Lehrbub hielt sich jammervoll den hungrigen Leib, die Magd fistulirte ein „Jesus Maria" nach dem andern; die Altmutter grunzte in ihrem Sessel ohne Aufhören: das ist mein Letztes!

Matthias erschrack neuerdings; er fürchtete das

Schlimmſte! Hat ſich der Gevatter ein Leid angethan? fragte er ſchnell. Und hierauf verſetzte das Weib in ſeiner tiefen Verzweiflung: Wollte Gott, er hätte das! So könnten wir doch darauf hin betteln gehen, und die Mutter fände einen Platz im Spital und die guten Zeitungsſchreiber ſammelten für uns ſchwer Geld, und der Großherzog ließe die Kinder im Waiſenhaus erziehen! Aber dazu iſt der Merkel zu liederlich geweſen. Durchgegangen iſt er; davongelaufen mit dem letzten Kreuzer, der im Hauſe geweſen! Jetzt können wir hungern auf Preß; wir könnten auch frieren, wenn's Winter wäre, denn der ſchlechte Kerl von Merkel hat bis auf den letzten Hobelſpan verkauft...! — Davongelaufen! mit meinen zweitauſend Gulden! ſeufzte Matthias und lehnte ſich erſchöpft an die Wand. — Wehe geſchrieen! rief Moſes Eppſtein ſeinerſeits aus, und verſchanzte ſich nur mit Mühe hinter Matthias gegen den Angriff des Weibes, das nun über ihn herfiel, als demjenigen, der mit ſeinem Beſuch am vorigen Abend dem Muſter von einem Ehemann und Hausvater den Reſt gegeben. — Ei, du verwünſchter Hebräer! fuhr ſie den Armen an: von der Stunde, als du unſer Haus betreten, iſt kein Glück und Heil mehr darinnen geweſen. Schon um Mitternacht hat der Merkel ſein Päckchen gemacht und hat mir, die er aus dem Schlaf weckte, geſagt: Adje wohl, Frau. Ich gehe davon und komme ſobald nicht wieder, denn ich kann's hier nicht aushalten: der Schwertberger — hörſt du's, du ſchlechter Matthias? der Schwertberger iſt mein Unglück, und der Jude der Nagel zu meinem Sarg. Mach's wie du kannſt, Frau, ich muß fort und will dir bald' mal ſchreiben! — Und zum Fenſter hinaus war er — er wollte im Haus keinen Lärm machen, und da er alle Schliche weiß, gewiß in Zeit von ein paar Minuten draußen in der Schweiz. — In der Schweiz! ſagte Matthias, wie aus einem Traum auf-

fahrend: Ich will ihm nachsetzen! — Den fangst du nimmer, Matthias; bemerkte das Weib höhnisch: da hätt'st du früher aufstehen müssen. Der Merkel ist flink. — Aber gute liebe brave Frau! wagte Eppstein zu sagen: euer Mann wird doch nicht gegangen seyn durch auf immer? Er wird doch wieder kommen zu seinen Kinderchen? — Das muß ich besser wissen, sprach die Frau trotzig: ich kenn' ihn darauf. In der Furcht und Noth rennt er die halbe Welt aus. Wir sehen ihn nimmer wieder! Hi! hi! hi! — Und die ganze Familie mit „Hi!" und „Hu!" folgte der Mutter, die außer sich auf die Straße lief, um den Nachbarn von neuem ihr Unglück zu posaunen, und sie zur Hülfe gegen Matthias und Moses aufzubieten. —

Fort? fort? die Welt auslaufen? sagte Matthias mit Ingrimm und Bitterkeit: warum soll ich's nicht thun, wie er, um den Spitzbuben zu fangen? Adje Mausche! — Gott, wo wollen Sie hin? fragte der Jude ängstlich und hielt den Sattler mit ausgespannten Armen auf: Vergessen Sie, daß Sie mir sind schuldig? Ich höre wohl, daß auch Sie sind betrogen worden von dem Merkel ... aber soll mich das kosten mein Geld' Soll ich an Ihnen so viel verlieren, als ich nicht gewonnen habe in fünf Jahren? Das werden Sie nicht wollen? — Narr! erwiederte Matthias: hoffe Alles in der Welt; nur nicht, daß ich dir die fünfzehnhundert Gulden zahle, denn ich selbst bin blutt wie eine Kirchenmaus, wie ein Frosch, wie ein junger Hund ... nackt wie das Elend in Person. Aber vielleicht erwische ich den Kerl in Zürich, in Bern, in Basel ... was weiß ich ... und müßt' ich unterwegs meinen Geist aufgeben! ... — Wie Sie doch nur konfus schwatzen mögen! schrie mit gesteigerter Angst der arme Moses: Sie können den Merkel fangen — Sie können ihn aber auch nicht fangen? was hab' ich davon, wenn Sie den Merkel

nicht fangen? wenn Sie unterwegs Dero Geiſt aufgeben, was thu' ich damit? Ich ſoll nicht hoffen? Nein doch: ich ſoll Alles hoffen in der Welt, nur nicht daß Sie mich bezahlen? fuhr Moſes fort und klammerte ſich feſter an ſeinen Mann: gut; ich will hoffen, wiſſen Sie was? ich will hoffen auf Ihren Herrn Bruder, den lieben freundlichen Mann, wie mir geſagt worden iſt. Geben Sie mir eine Anweiſung auf ihn, ein Zettelchen, ein kräftiges, und ich laſſe Sie ſpringen und Sie können meinetwegen laufen durch die halbe Welt, den Merkel zu fangen!

Weil du mich denn doch in Gotteknamen nicht loslaſſen willſt! ſagte Matthias, haſtig den gebotenen Ausweg ergreifend: ein Stück Papier her, Mauſche! dort iſt Dinte, iſt eine Feder; gib nur Papier. — Damit war Moſes gleich bei der Hand. Matthias ſchrieb mit fliegender Hand: „Lieber Fridolin! Deine Warnungen „waren gut, nützten mir aber nichts. Merkel iſt ein „ſchlechter Menſch, der mich um all mein Geld betrog. „Ich laufe ihm nach; kann ohnedies nicht hier bleiben „... wenn du kannſt ... wenn du mir noch ein bis„chen wohl willſt, ſo rette meine Ehre und befriedige „den Ueberbringer, der dir bezeugen wird, wie elend und „arm und verzweifelnd ich von unſerer Heimath Ab„ſchied nehme!“ — Nachdem er dieſe Zeilen geſchrieben, drückte Matthias dem Juden den Zettel in die Hand. „Eine beſſere Anweiſung kann ich dir nicht geben!“ ſagte er, eine Thräne aus ſeinem Auge wiſchend. Moſes ſchlug den Zettel auseinander: Gott, wo iſt das eine Anweiſung? rief er verwundert aus; aber Matthias, nicht geneigt, ihm ferner Gehör zu geben, ſtieß den Alten, der ihn bei'm Knopfloch packen wollte, zurück und ſchwang ſich zu demſelben Fenſter hinaus, durch welches Gevatter Merkel ſeine Flucht angetreten.

Der Jude ſchaute ihm etwas dumm nach; doch faßte

er bald den Entschluß, der in dieser heiklichen Lage der bessere war: er versuchte nicht lange den Fliehenden durch Schreien aufzuhalten; wohl aber trat er selber den Rückzug an, bevor des Merkel Weib, die schon mit einer Kolonne von skandallustigen Nachbarn im Anzug war, ihn überfallen konnte. Ohne zu säumen begab er sich auf die Märktstätte zu Fridolin. — Ich habe wenig Hoffnung; sagte er zu sich selber: doch will ich's wagen.

Auf welche Weise Fridolin, der noch nicht die Erinnerung an die widrigen Vorfälle des verwichnen Tages hatte niederkämpfen können, die Nachricht von Matthias unrühmlicher Desertion und das Ansinnen desselben, noch einmal für ihn eine erkleckliche Summe zu bezahlen, aufnahm? Im Innersten abermals verletzt und empört von Matthias' unverbesserlicher Thorheit und Unbescheidenheit sagte er dem Moses Eppstein ein entschiedenes Nein. Indessen, bevor er es ausgesprochen, und während er den Zettel des Matthias wieder und noch einmal las, hatte der Jude mit von eigner Angst geschärftem Kennerblick Fridolins Züge studirt, und sowohl in diesen, als in den Worten des zürnenden, jedoch tiefbewegten Mannes, die Grundlage gefunden, worauf er trotz der abschlägigen Antwort fortzubauen sich getraute. „Der Mann ist ehrlich; dachte er bei sich: bei ihm ist mit der Ehrlichkeit deßhalb Alles auszurichten; mindestens mehr als mit andern Mittelchen." Darum stellte sich Moses vor den Meister Schwertberger, und sagte demselben mit dem natürlichsten Ausdruck so wie mit dem offensten Gesicht: Sie haben recht, Herr Schwertberger, und, so wie ich die Sache jetzt kenne, würde ich selber vielleicht, wenn's meinen eignen Sohn gälte, nicht anders reden. Aber ich würde dann überlegen, zu wem ich das „Nein" gesagt, und mich vielleicht dann anders besinnen. Wissen Sie was? ich bin

ein ehtlicher Mann, ein dienſtwilliger Mann, aber kein reicher Mann, kein Hamſter der zuſammenſcharrt, was er geſtohlen, kein Wucherer, der ſein Kapital verzinſen läßt zu 80—100 Prozent. Ich bin nicht gekommen weder zum Merkel, noch zu Ihrem Bruder, und habe geſagt: Da, kauft meine Waare! Der Merkel hat mich geſucht; ich hab' ihm gemackelt; ſehen Sie: ich habe dafür nur angeſetzt drei Prozent Proviſion. Ich habe dafür abgenutzt die Füße und die Zunge gar ſehr. Sie werden mir ſagen: Du haſt gewußt, daß mit der Waar' ſoll getrieben werden Kontreband'. Ich könnte Ihnen ſagen: Gott ſoll hüten, daß ich das gewußt habe! und Sie müßten's glauben, gern oder nicht gern. Aber Sie ſind ein kluger Mann, ein Mann von Welt. Ich will Ihnen ſagen: Ja, ich hab's gewußt. Aber es iſt nicht geweſen das erſte Geſchäftchen der Art, was ich mit vornehmen Kaufleuten — ich nenne ſie nicht, aber ich kenne ſie — gemacht habe; und es ſind mir deren angetragen worden anderer Art, daß ich mich geſchämt hätte, ſie anzunehmen: Geſchäftchen, begründet auf Gaunerei und dergleichen, wie man ſie den Juden antragt, weil man dafür hält, die Juden ſeyen zu allem gut oder ſchlecht genug. Aber ich bin ein ehrlicher Mann, kein Hehler und kein Stehler ... aber die Kontreband geht mich nichts an; ich treib' ſie nicht ſelber; und ſchlechte Zeiten ſind heuer bei Juden und Chriſten. Darum hauptſächlich hab' ich gemacht das Geſchäft, und weil's auch mit dem Merkel nicht das erſte war, ſo hab' ich mich verbürgt dem Schweizerkaufmann, der hat haben wollen Sicherheit. Jetzt iſt die Waare gefallen in den See oder die Zollkaſſa. Der von Diſſenhofen will bezahlt ſeyn; Merkel und ihr Bruder, die miteinander gekauft, wollen nicht zahlen. Was iſt zu thun? Der Moſes Eppſtein muß blechen, Verluſt haben ſtatt Gewinn, Contribution ſtatt Proviſion. Iſt das denn ge-

recht? Sie können mir ſagen: Geh hin und verklag' mich! — Sie wiſſen, daß ich das nicht thue, ſchon deßwegen nicht, weil es nicht heißen ſoll, der Moſes habe mitgeholfen zum Schmuggel in ſeinem eignen Land, im Land unſers Großherzogs, den Gott erhalte bis in die ſpäteſten Jahre: er iſt ein gnädiger und barmherziger Herr, meiner Seel. — Ich bin alſo gegen Sie, Herr Schwertberger, ohne Titel, ohne Anſpruch, ohne Recht vor Gericht. Ich will Sie auch nicht zwingen mit Herumgehen in der Stadt und Wiedererzählen und Nennung Ihres Namens und Ihres Bruders, und mit Aufhetzerei und Verläumdung; das thut kein braver Mann. Es hat noch Niemand zu mir ſagen dürfen: Moſes, halt's Maul, und ich geb' dir ſo und ſo viel. — Ich hab' alſo gar nichts, mich zu wehren gegen Ihr Nein, als nur — die Gerechtigkeit ſelber; nemlich die im Menſchen drinnen lebt, und ſo auch in Ihnen vornemlich, da Sie, will's Gott, unter diejenigen zählen, die auf die innere Billigkeit hören, und thun, wie ſie wünſchten, daß ihnen auch gethan werde. Und darum, denk' ich, werden Sie überlegen, daß ich bin ein armer Handelsjud, daß ich habe gehabt viel Lauferei und zwar aus meinem Sack, und daß Ihr Bruder es geweſen, der gekauft und verloren die Sach, für die ich mich in ſeinem Namen verbürgt habe. Finden Sie nach der Ueberlegung, daß der Moſes, der ſeinerſeits auch ehrlich und billig ſeyn will, in ſeiner ſchlechten Lage zuviel verlangt, wenn er Ihnen vorſchlägt, ihm — hören Sie wohl und paſſen Sie auf — ihm die Hälfte, ſage Siebenhundert und fünfundſechzig Gulden zu bezahlen ſtatt der Totalſumme; ... ich geb' Ihnen auch noch eine Friſt mit ſchwachem Zins ... finden Sie alſo das, ſo ſagen Sie's frei heraus, und der Moſes nimmt den Sack auf den Buckel und wandert wieder fürbaß auf ſeinen alten müden Füßen und hält ſtreng Faſten mit ſeiner Familie

ein paar Jahre lang, und denkt bei ſich ſelber: Warum willſt du auch mit Gewalt ſeyn ein ehrlicher Mann? — Nun, Herr Schwertberger?

Fridolin, der ſeinerſeits nicht minder, während Moſes redete, den Juden gemuſtert hatte, warf, ehe er beſtimmt antwortete, die Frage hin: Und Ihr wolltet die Halbſchied der ganzen Summe aus eurem Sack an den Dieſſenhofener Kaufmann hinauszahlen? — Worauf Moſes Eppſtein: Ich könnte Ihnen ſagen, Herr Schwertberger, daß ich's thun will; aber das wäre gelogen. Nein; ich hoffe, daß mir der Dieſſenhofener, mit dem ich der Handelsgeſchäfte ſchon viele gemacht habe, an denen er nicht wenig geprofitirt hat, die Halbſcheid an der Summe erlaſſen werde. Eine Hand wäſcht die andere in dieſer Welt, mein lieber Herr. Ich bin ein armer Jude und kann für mein Theil nicht viel ausführen; wenn ſchon mir hat der alt Worblinger zur Ehe gegeben ſeine Tochter; denn der alt Worblinger iſt zäh wie Pech und wird leben noch fünfzig Jahr nach meiner — g'ſegn's ihm Gott — aber ich kann Geſchäftchen auftreiben, angeben, anleiten, vermitteln mit geringem Vortheil für mich und mit großem für Andere. Darauf kennt mich der Dieſſenhofner . . . Nun — was meinen Sie, Herr Schwertberger?

Moſes hatte äußerſt richtig gerechnet, da er dem guten Meiſter mit der Ehrlichkeit auf den Hals rückte. Er hatte ſeines Gegners ſchwache Seite vollkommen getroffen. Fridolin fragte ſich in's Gewiſſen hinein, ob er 's wohl über's Herz bringen könne, den armen Makler leer abfahren zu laſſen und ſeines Bruders Ehre bemackelt zu ſehen vor aller Welt? Wenn auch, worauf er nicht allzufeſt hoffte, der Jude verſchwiegen wäre — würde nicht des Merkel giftiges Weib die Geſchichte in die Stadt ſchreien, ohne daß er, Fridolin, die Sache unterdrücken könnte? — Ich gebe Euch meinetwegen gegen

kalter Rieselregen thränte durch die qualmende Luft, und da die Markgräfin das Schauspiel des Elends um sich sah, so vermischte sie, laut weinend, ihre Zähren mit denen vom Firmamente. Minder die eigene Gefahr, als das Elend des Volks bekümmerte ihre erhabene Seele. Helene folgte dem Beispiele der Gebieterin. Schluchzend stützte sie sich auf den Rand des Altans. Finster schauend, aber mit trocknem Auge, lehnte neben ihr das Fräulein von Eberstein. Eine peinliche Unruhe verzog ihre Mienen; ihre Hand zerrte ungeduldig an der Gürtelschleife. »Wenn ich in der Wasserwüste läge,« murmelte endlich ihr Mund, »dann wäre Alles gut, und endlich dieses Herz zufrieden. Doch — Geduld, zuerst — und dann...!« Helene sah sich scheu nach der Nachbarin um, und bemerkte erschreckend ein triumphirendes Lächeln auf dem Gesichte der Eberstein. Diese wendete den stieren Blick nach der Freundin, und fragte spottend: »So blaß und thränenbenetzt, mein Herz? Wo weilt der Retter, der mit seinen Gebeten

völlige Quittung die geforderten Siebenhundert und etliche Gulden, sagte er ohne ferneres Zögern zum Juden: Ich habe gerade Geld im Hause, da mir ein Kapitälchen zurückbezahlt wurde. Nehmt daher, unterschreibt, und geht mit Gott. Ich will nicht Euern Schaden und vielleicht gibt mir der Matthias den Vorschuß doch einmal wieder. Thut mir den einzigen Gefallen, Moses, Euch nach meinem Bruder zu erkundigen und mir zu melden, wenn Ihr's erfahren solltet, wo er sich aufhält. Ich werd's Euch danken. — Von ganzem Herzen betheuerte der dankbare, aus aller Noth gerissene Jude, empfing, bescheinigte und ging zufrieden wie ein Gott seiner Wege. Gott sey Dank, sagte er fröhlich vor sich hin, daß in dem verwünschten Handel der Jud' nicht allein der Ehrliche hat seyn müssen. Es gibt doch noch brave Leute unter den Christen. Sie sollen leben!

Fridolin, vor seiner Geldschublade stehend, und das wenige noch darinnen befindliche Metall durch die Finger schlüpfen lassend, sagte lächelnd: Ich komme mir vor, wie ein Verschwender, der sich beeilt, mit seinem väterlichen Erbtheil geschwind zu Ende zu kommen! Ich lasse keine Gelegenheit vorbei, mich ärmer zu machen, und wenn ich zusammenzähle, was mir die verunglückte Fabrik, meines Bruders Unart gekostet hat, und wie viel ich noch schulde an Rennerle und Klara, so sitze ich doch bis an den Hals in Verlegenheit. Aber Geduld! es kommt vielleicht besser! . . . vielleicht auch noch schlimmer, setzte er hinzu: Doch was macht das, wenn nur das Herz in Ruhe ist . . .? und das meinige ist jetzt in Frieden mit sich selber, Dank der tapfern Kunegunde und dem braven Mors, der den Obervogt wiederherstellt! Was jetzo in meinem Herzen vorgeht, ist freundlicher Natur, und namentlich in diesem Augenblicke wünschte ich, daß ich wüßte, wohin der arme Teufel von Matthias seinen Weg genommen. Meiner Treu, ich

wäre im Stande, ihm die Siebenhundert Gulden, die mir der Jude zum Präsent gemacht! als weiteres Geschenk zuzusenden, und wenn ich sie borgen müßte. Der arme Matthias, hat ihn nicht der Schurke von Merkel um Alles gebracht? Wie will er denn sich fortbringen? was anfangen? auf welche Weise Amerika erreichen? Armer, armer Bruder!

Weil so eben der Stadtrath Muselmann in's Zimmer trat, und Fridolin von demselben eine Zerstreuung erwartete, ging er dem Besucher mit dargestreckter Hand entgegen, sprechend: Seyn Sie willkommen, Herr Stadtrath. Was Gutes bringt Sie zu mir? — Indessen aber bemerkte Fridolin, daß der Stadtrath verstörten und verlegenen Angesichts war, seine Perücke schief sitzen hatte, und bedauerlich die Achseln zuckte, während seine dicken schwarzen Augenbrauen wehmüthig zusammengezogen erschienen. — Was Gutes? fragte Muselmann mit derjenigen rauhen Betonung, die er kunstreich annahm, wenn er sein bewegtes Gemüth nicht zur Schau tragen wollte: Nichts Gutes in natura; nicht einmal ein Surrogat, lieber Schwertberger. Es ist Ihnen schon gestern, ja seit langer Zeit mit Verdruß begegnet worden, aber das war nur blauer Dunst, und ist Alles zu einem Saldo zu Ihren Gunsten ausgefallen. Ich wünsche Ihnen zu der Spitzbüberei von gestern Glück; hab' gleich zum Settele gesagt: Settele, geben Sie Achtung: an der Sach' wird kein Gran Wahrheit seyn, und der Kerl, der todtgeschlagene, ist vielleicht gar nicht todt und vom Schwertberger noch bis dato nicht hingerichtet. Und so war's denn auch, Gott sey Dank. Aber heute muß ich kommen, weil die Post gekommen ist, und zwar eine schlechte, aus dem Appenzell. Erschrecken Sie nicht — ich wollte just heute mich auf's Papier setzen und hinschreiben, da kommt mir Appenzell zuvor, und .... erschrecken Sie ja nicht: Sie sind ja ein Mannsbild,

und Geschehenes ist nicht zu ändern — und sie schreiben mir von dort, daß die Gundeling und Compagnie einen großen Totalbankrott gemacht haben, und daß gar nichts zu retten gewesen. Da ist denn nun auch der Mex ihr Geldlein drauf gegangen . . . — Allmächtiger Gott! rief Fridolin, und griff nach dem Brief, den Muselmann bestürzt hinhielt, und las ihn mit steigender Traurigkeit durch. Es stand wahrhaftig so auf dem Blatte, wie der Stadtrath gesagt hatte. Nicht drei Prozente würden zu retten seyn, nicht einmal anderthalb; meldete gar tröstlich der Correspondent. — Arme Mex! seufzte Fridolin, die Hände faltend.

Indessen sagte Muselmann: Man sollte in der That wünschen, man besäße gar kein Geld, wenn man nur alles Uebrige vollauf hat, so schwülstig werden heut zu Tage alle Speculationen; 's ist nirgends ein Verlaß. Auch ich verliere an den Gundelings ein paar hundert Gulden an Spesen, Gebühren u. s. w. Doch wollt' ich ja herzlich gerne allen Verlust entbehren, wenn nur die Mex ihre Sach' wieder hätte. Gewissermaßen freue ich mich aber, da meine Warnungen schon beim seligen Herrn, Ihrem Vater nicht ihr rechtes Klima gefunden haben, und nicht bei Ihnen. Mir war Appenzell schon lang verdächtig . . . — Und . . . Sie haben vollkommen Ursache auf Ihre Warnungen zurückzukommen, fiel Fridolin schnell ein: Zu Zeiten meines Vaters stand wohl dies Kapital noch gut: allein ich habe die Sache auf die lange Bank geschoben . . . ich wollte nicht glauben . . . rechnete gar sehr auf die Biederherzigkeit unsrer Nachbarn . . . nun, mit einem Wort, ich habe alles verdorben. Mex darf nicht einen Heller verlieren, sie, die sich auf mich verließ als auf ihren natürlichen Vogt und Vormund. Sie darf namentlich jetzo nichts verlieren, da sie im Begriff steht, zu heirathen. — Da fallt der Himmel ein und die Sonne kriegt ein Loch!

rief Muſelmann verwundert aus. — Nicht doch; antwortete Fridolin lebhaft: alles geht natürlich zu; es geſchieht nicht einmal ein Wunder. Freund Strobel und Schweſter Mex lieben ſich, aber von der Liebe lebt ſich's nicht; ſie brauchen Geld. Strobel hat außer ſeinem letzten Erbſchäftchen und dem Hauſe nichts. Mex kann alſo von dem Ihrigen nicht einen Pfennig miſſen; und ich, der ihr Geld auf's Spiel geſetzt, muß ihr's auch erſetzen. — Es iſt aber viel; ſagte bedenklich der Stadtrath, und Fridolin fuhr fort: Gerade nur ſo viel, als es iſt, und als der Mex gehört. Und das bitt' ich mir aus, daß Sie dem Mädel nicht das Wörtchen davon mittheilen. Ich weiß, was ich von ihr auszuſtehen hätte; ſie würde nichts erſetzt haben wollen; ſie würde ihre Heirath aufgeben . . . Gott behüte mich vor ſolcher Verwirrung. Dieſes Haus iſt ſchuldenfrei; kommen Sie, Stadtrath, wir ſuchen darauf einen Darleiher, der das Erbtheil der Mex wieder herſtelle. Kommen Sie; wie ſagten Sie? Geſchehenes kann man nicht ungeſchehen machen; aber was geſchehen muß nach Ehr und Recht und Pflicht, das thut man ſobald als möglich! — Ohne ſich ferner lang zu beſinnen und auf Muſelmanns Vorſtellungen zu hören, zog ihn Fridolin mit ſich fort, und hauptſächlich dem Eifer des getreuen Bruders war zuzuſchreiben, daß ſchon am Abend das Geld geſchafft war und nach einigen Tagen der Braut, die von gar nichts wußte, und ihren Verluſt nicht von ferne ahnte, übergeben werden konnte. — Der Hochzeittag wurde feſtgeſetzt. Fridolin verhehlte nicht ſeine Freude, ſchwieg aber von ſeiner allerdings bedrängten Lage. — Indeſſen — wer weiß, wie's kam? hatte Rennerle zu vielen Leuten ſeine Beſorgniſſe wegen des Kaufſchillings, den ihm Fridolin ſchuldete, vertraut? oder war Muſelmann, um ſeines jungen Freundes gründliche Rechtſchaffenheit gehörig ans Licht der Welt zu ſtellen, weniger verſchwiegen,

als ihm oblag, gewesen? Auf einmal redete geheimnißvoll die ganze Stadt von Fridolins Vermögenszerrüttung; bedauernd zwar für diesmal, — denn es war doch aufgefallen, daß die grimmigsten Feinde des verleumdeten Mannes hatten die schmählichste Flucht ergreifen müssen, und die Stadt war ziemlich geneigt, jetzt einmal wieder Fridolins Parthie zu nehmen; aber das Bedauern und Mitleid ist eben so schwatzhaft leider als die Schadenfreude und ruinirt eben so sicher den Kredit des Gewerbsmannes, ehe derselbe sich dessen versieht, — ohne daß er's weiß. —

In jenen Tagen reiste Klara am Vorabend der Hochzeit ihrer Freundin Nannette und in Begleitung der frommen vielgetäuschten Cäzilie ab, um sich in das Kloster zu flüchten, das für Cäzilie schon ein Haus der Genesung geworden war. Der Abschied von Fridolin und der schwarzen Mex war herzzerreißend. Der Vaterstadt selbst wendete Klara stolz den Rücken. „Ich wünsche, daß du glücklich seiest, doch hoffe ich es nicht, sagte sie zu der bräutlichen Schwester: die Männer sind allzuschlecht." Das letzte Wort an ihren Bruder war: „Wenn du klug bist, Fridolin, so heirathest du in deinem Leben nicht; die Weiber, glaub' mir, taugen alle nicht viel." — Fridolin und Mex waren beide nicht allzusehr der Meinung ihrer Schwester, und: „Was gilts, die Klärl heirathet, ehe wir daran denken?" sagte Strobel muthwillig: „wenn einer sie im Klosterrock sähe so wär' er weg und verloren! Ich weiß was es mich gekostet hat, mich von ihrer Verzauberung frei zu machen! Und sie — wenn schon sie mich nicht leiden mochte . . . sie ist auch nicht von Blei, will ich meinen! — —

Es vergingen ein paar Wochen. Den Brautleuten dünkten sie kurz. Dem armen Fridolin zogen sie sich lang' aus, wie Monate mit den längsten Tagen. Jeder

Tag brachte ſeine Verdrüßlichkeit. Geldſachen auf Geldſachen drängten ſich. Wer nur die geringſte Kleinigkeit an Fridolin zu fordern hatte, ſuchte ſich bezahlt zu machen. — „Er iſt ein ehrlicher Mann, ſagten die Leute, aber er wird ſich nicht halten können! Schon hat er außer der Fabrik, ſo zu ſagen, die Werkſtatt und ſein Geſchäft aufgegeben, und verkauft zu jedem Preis ſeinen Möbelvorrath; ſchon hat er Niemand mehr als den Landshuter in ſeinem Dienſt, und derſelbe hat kaum Arbeit genug für den Tag!“ — Es gab auch wohl Leute, die ſich beſſer anließen. Muſelmann, Doctor Mors, ja ſogar der Fabrikant Wapler, der zu beſſern Geſinnungen zurückgekommen war, beſuchten den Schreinermeiſter, ſprachen mit ihm von ſeiner Lage, boten ihm Kredit und Hülfe an, aber ruhig ſchlug Fridolin ihre Anerbietungen aus. — Ich helfe mir wohl noch ſelbſt; ſprach er: das Unglück hält wohl nicht ewig an, ſo wenig wie das Glück. Meine Mitbürger, die mir ſo weh gethan, lernen mich vielleicht doch endlich kennen . . . Und wenn dieſes alles nicht eintreten ſollte . . . muß ich eben anderswo mein Glück verſuchen. Ich bin jung, verſtehe mein Handwerk und werde mich durchbringen; für mich iſt mir nicht bange. Ein andres iſt aber das Scheiden vom Vaterlande! Ich möchte es nicht gern verlaſſen, gewiß nicht; indeſſen — wie Gott will! — Fridolin hatte daneben noch beſondere Gedanken ſtille für ſich, die er aber für ſich behielt; Gedanken, die er ſelber fantaſtiſche ſchalt, wenn er gleich denſelben mit Freuden nachhing.

Um jene Zeit herum wars, . . . da trat einmal unverſehens in Fridolins Werkſtätte der Herr Finanzrath Alexander ein, geputzt, als ob er in einen großen Gallazirkel zu gehen vorhätte, eine Roſe im Knopfloch und ein höchſt zufriedenes Lächeln um den Mund. Lieber Nachbar, ſprach er ſüß und hold, ich habe hinter

den Fenstern Ihres Magazins einen Schrank gesehen, im Renaissance-Geschmack, ganz unvergleichlich ausgeführt. Liebster! Sie verkaufen ihn doch? — Versteht sich, Herr Finanzrath. Dazu ist die Waare da. — Sehen Sie lieber Nachbar: ich habe bei einer freundlichen Bekannten einen ganz ähnlichen Schrank gesehen; sie gleichen sich, wie Zwillinge. Man hat gewünscht, das Seitenstück zu haben, und ich möchte wohl den Wunsch erfüllen, wenn . . . — So ich mich nicht irre, so hat die Frau von Maulbeer aus meines Vaters Magazin das Pendant jenes Schranks gekauft?

Alexander ließ sich nicht auf nähere Bezeichnung ein, untersuchte den fraglichen Schrank, nickte zufrieden mit dem Kopfe und fragte nach dem Preis. Als Fridolin denselben genannt, fand ihn der Finanzrath zu hoch, handelte so viel ab, als möglich war, und erst nachdem er den festen Preis gestellt, erklärte er, sich zum Kauf nur dann entschließen zu wollen, wenn der Meister einen Tausch eingehen wolle. Er habe in seiner Wohnung einen Schrank, den er gern schon lange als unpassend verhandelt hätte, und wolle denselben beim Kauf für eine gewisse Summe drangeben. Fridolin machte anfänglich einige und zwar große Bedenklichkeiten. Als jedoch der Finanzrath zu wiederholten malen sprach: So kommen Sie nur einmal zu mir hinüber und schauen Sie sich das Möbel an! da wurde der Schreiner geduldiger und handlicher, und sagte endlich: Wenn Sie es denn erlauben, so bin ich einmal so frei, Herr Finanzrath. — Gleich, alsogleich; just hab' ich ein paar Minuten Zeit! rief Alexander, dem es pressirte, und alsobald nahm er den Nachbar am Arm, schleppte ihn über die Straße, in sein Haus, die Treppe hinan, in's Zimmer hinein. Ach! da ging für den guten Fridolin wieder das Paradiesgärtlein seiner früheren Jugend auf; die Zeiten Eberle's, der schönen jungfräulichen Kunegunde nahefen

aus der nicht gar fernen Vergangenheit herüber . . . aber es waren nur Mahnungen, die kein trübes Gefühl aufregten. Die Gemächer waren juſt wie dazumal von einer ſchönen Sonne verklärt. — — Mimi, da iſt unſer Nachbar, unſer wackrer Nachbar Schwertberger! rief der Finanzrath in ſeiner Tochter Kabinet: er kommt um den Schreibkaſten anzuſehen. Biſt du allein, biſt du beſchäftigt, dürfen wir eintreten? — Ach, von Herzen gern! antwortete die holde Mimi, öffnete ihre Thüre und bewillkommte den Nachbar mit einer ſo natürlichen Grazie, daß mancher ältere Junggeſelle davon entzückt und beglückt worden wäre. Dem Friedolin verging faſt der Athem.

Sehen Sie dieſen altfränkiſchen Burſchen! ſagte Alexander, das Möbelſtück etwas ins Licht rückend; iſt das nicht ein Prachtexemplar? Eh bien, weil er meiner Mimi gar ſo unbequem iſt . . . — Das Mädchen nickte lächelnd, und verſetzte: Er paßt ſo gar nicht in dieſes kleine Zimmer! — Und weil ohnehin vielleicht bald noch größere Veränderungen in dieſem Hauſe vorgehen werden, fuhr Alexander mit verſchmitztem Lächeln fort — Mimi aber wurde flammroth und ſchlug die Augen verdüſtert nieder — ſo will ich dieſes Prachtſtück für ein wahres Spottgeld an Sie im Tauſch hingeben, Herr Schwertberger, beſchloß Alexander ſeine Rede, und hätte er nicht dabei noch verſchmitzter gelacht, als zu Anfang, er hätte bemerken müſſen, daß Fridolin mit nichten roth, wohl aber kreideweiß geworden war. „Herrgott!“ dachte Fridolin ſo eben, kreideweiß werdend: „da haben wir's ſie verheirathet ſich . . . o abſcheuliche Veränderung!“ — Inzwiſchen nannte Alexander einen Preis, der ſo enorm klang, daß Fridolin nothwendigerweiſe darüber wieder zu ſich ſelbſt kommen und ſeine natürlichſte Farbe wieder annehmen mußte. „Zu theuer!“ rief er: „Herr Finanzrath, wenn ich den

Handel, wie Sie mir vorschlagen, einginge, müßte man mich mundtodt machen, weiß Gott!" — Mundtodt? was für ein schlechter Spaß? lächelte Alexander entgegen: Lieber Nachbar, Sie sind als ein kluger Mann bekannt, wenn auch Ihre Geschäfte nicht zum Besten gehen, nehmen Sie's nicht übel. Allein, was nicht ist, kann werden. Ich habe schon manchen gekannt, der eine Zeit gedrückt im Geschäfte stand und alsdann wie der Vogel Phönix aus dem Neste aufflog. Verlieren Sie darum nicht den Muth, lieber Nachbar. — Fridolin schaute betroffen zum Finanzrath auf, und begegnete den Blicken Mimi's, die da zu sagen schienen: Vergib doch meinem brutalen Herrn Vater, der dir gegenüber seine Reichemannsstellung mißbraucht; ich mißbillige, was er sagt. — Und dieser Fürbitte gab Fridolin gehörige Folge, indem er es bei einem Blicke auf den Finanzrath bewenden ließ, und demselben gestattete, sich weiter auszusprechen.

Sehen Sie, fuhr Alexander fort: eine Hand wascht die andere in dieser Welt — (derselbe Kernspruch, wie ihn Moses Eppstein seiner Zeit vorgebracht hatte) und wir wissen nicht, wie wir einander auf Erden brauchen; nicht war? Gesetzt, lieber Nachbar, Sie ließen sich einfallen, mich, Ihren nachbarlichen Freund und gehorsamen Diener, einst auszuersehen, Ihres Glückes Schmied seyn zu dürfen; nämlich, Ihnen mit einem Kapitälchen zur Errichtung eines andern lucrativen Geschäfts unter die Arme zu greifen. Glauben Sie nicht . . . gewiß wird die Zeit und der Fall vorkommen; es haben sich schon sehr viele Leute in ähnlichen Lagen mit Nutzen an mich gewendet — glauben Sie nicht, daß ich geschwinder auf Ihre Vorschläge eingehen werde, wenn ich mir sagen kann: Herr Schwertberger hat dir seiner Zeit einen annehmbaren Preis für einen Schrank gegeben, den du ihm verkaufteſt? Er ist ein Mann, der zu

leben weiß, und daher des Vertrauens und aller Unterstützung würdig? He, glauben Sie nicht?

Aber lieber Vater . . . ermahnte Mimi, deren Verlegenheit mit der Unbescheidenheit des Vaters wuchs . . . ich dächte, Sie könnten das alte Stück wohlfeiler geben, da Herr Schwertberger uns zum erstenmale mit seinem Besuche beehrt? — Recht; Ehre ist eins, Geld ist ein anderes; entgegnete Alexander ruhig: hier handelt sich's vom Gelde, und meine unerfahrne Mimi ahnt gar nicht einmal, wie viel dieser Rococoschrank werth ist. — Bei diesen Worten machte Alexander ein überaus diplomatisches Gesicht; aber schnell setzte er, und leutselig hinzu: Damit Sie indessen nicht glauben als ob Sie zu thun hätten mit einem Ju — mit einem geizigen Manne, wollt' ich sagen — so will ich gern etwas von meiner Forderung ablassen. Mimi will es, und meiner Mimi hab' ich nie etwas verweigert, ihr niemals Unfreundlichkeit bewiesen.

Wenn man bei dieser Rede die schöne Mimi ansah, so hätte man nicht glauben sollen, daß der Finanzrath die Wahrheit sagte. Das Mädchen sah verdrossen, mit kläglich geklemmten Lippen in den Tag hinein, halb von Frivolin abgewendet; aber Frivolin merkte doch, daß eine gewisse Bitterkeit in ihrer Seele aufkochte. — Um den Auftritt, der dem Mädchen peinlich wurde, und nicht weniger ihm selber, zu beendigen, handelte der Meister noch eine Weile an Alexanders Preis herum und schlug dann, immer noch im Nachtheil stehend, ein, den Handel fertig machend. Der Finanzrath war außer sich vor Freude. — Charmant; sagte er: ich werde . . . meine Mimi wird den Schrank bei Gelegenheit ausräumen, und es Ihnen anzeigen. Was den andern betrifft, so will ich . . . . ich gehe ein paar Schritte mit Ihnen, Meister. Adieu, Mimi; ich werde ohne Zweifel draußen essen . . . warte nicht auf mich . . . kommen Sie, lie-

den Sturm beschwören kann, und die Wassernoth? Wo ist Leodegar, Dein Freund?« Helene wurde zu Eis, da sie das Geheimniß ihrer zartesten Empfindung in so rauhen, ungetreuen Händen sah, und antwortete nicht; aber wie ein Schwert fuhr der Gedanke durch ihre Sinne: Leodegar möchte, dem Schlosse entwichen, in den Kampf der Elemente gefallen seyn. Mit einem halberstickten Laut des Entsetzens sah sie nach der Seite, wohin der Eberstein Finger deutete; ein schwarzes Gewand schwamm auf den Wellen. »Ha, Leodegar!« seufzte Helene schmerzlich. — »Der Pfarrer vom Dorfe!« riefen Andere neben ihr. Die Markgräfin entsetzte sich nicht minder.

»Isidor!« lispelte ihr Mund still vor sich nieder, und, die Brust von Thränen angeschwellt, ging sie, auf Helene gestützt, eilends in ihre Gemächer, wo sie sich dem heftigsten Schmerze überließ.

»Was ich verlor,« klagte sie, ihre Thränen an Helenens Brust vergießend: »Du begreifst es nicht, Du reines, gutes, unschuldiges Kind! —

der Nachbar! — Sie gingen selbander weg, Fridolin mit einer tiefen Verbeugung gegen Mimi, die unbeschreiblich freundlich erwiedert wurde. — Mimi sah den Herren durch's Fenster nach, und hatte das Vergnügen lange nachzusehen, da der Herren Gespräch vor dem Schwertbergerhause noch einige Zeit dauerte. Der Finanzrath nemlich, versichert, von seiner Tochter nicht gehört zu werden, sagte eilfertig und vertraulich zu Fridolin: Schicken Sie doch den gekauften Schrank noch heute Nachmittag auf das Gut der Frau von Maulbeer. Ich selbst werde zugegen seyn; und wo nicht, so weiß die Dame doch, von wem das Geschenk kömmt. Wir finden uns dann bei Gelegenheit ab. Nicht wahr?

Er tänzelte von dannen, als wäre er noch einmal in sein zwanzigstes Jahr getreten, der reife Herr Finanzrath. Er schwelgte in einem Glücke, das um so reizender, als es geheimnißvoll war. Aber wir wissen nicht, was der nächste Augenblick bringt. Wir denken, aber höhere Mächte lenken. Es sollte dem Finanzrath nicht so gut werden, sein Geschenk in Person der Beschenkten überreichen zu dürfen; denn bei Tische erreichte den würdigen Herrn eine Staffete aus Frankfurt, die einen Brief brachte, einen gefährlichen, dringenden, hinreißenden, indem es sich darinnen handelte von vielen Tausenden von Thalern, die auf der Kippe standen, und gewonnen und verloren werden konnten, je nachdem; — wenn nicht der Finanzrath selber, Extrapost und Eisenbahn zu Hülfe nehmend, an einem bestimmten Tage, zur bestimmten Stunde in der Handelsstadt am Main eintraf; — und die Zeit war wahrhaftig kurz und knapp gemessen. Daher galt es die entsetzlichste Eile, und Alexander — wenn die Rede vom Klingenden war — hatte Muth und Thatkraft und Rüstigkeit trotz Einem; war nicht der Mann, der da lang fackelte. Der

wegen faßte er ſich kurz, flog nach kargem Abſchied von der Maulbeer und von ſeiner Tochter im leichten Wagen von dannen, und hatte nichts andres im Kopfe als Frankfurt und die vielen Tauſende, die auf der Kippe ſtanden. Zum Glücke hatte er der Maulbeer ſchon im voraus ſein Präſent angekündigt; er hätte im Augenblick des Scheidens wahrlich nicht daran gedacht, wie überhaupt nicht an irgend einen Rococo-Schrank der ganzen ziviliſirten Welt.

Der gute Herr war erſt ein paar Tage außen, und ſchon empfand Fridolin eine gewiſſe ſehnſüchtige Unruhe, ein dringendes Verlangen nach dem Möbel, das er dem Finanzrath durch Tauſch abgehandelt. Die Sehnſucht nach dem beſagten Gegenſtand verleitete ihn zu einer kleinen Lüge. Er ging nemlich zu Fräulein Mimi hinüber, und gab vor, er habe eben jetzt eine Gelegenheit, den Schrank zu verkaufen, und bat um deſſen Uebermachung. Mimi war freundlich wie ein ſchöner Frühlingstag und verſprach gar gern, was der Meiſter begehrte. Inzwiſchen kam ein Beſuch herbei, und das Geſpräch brach ab. Aber am nächſten Tage ließ Mimi, die pünktliche, dem Meiſter ſagen, ſie habe den Schrank ausgeräumt, und derſelbe ſtehe zur Verfügung. Wie der Wind ſo ſchnell kam Schwertberger mit ſeinem Landshuter und einem Dammträgel, das koſtbare Stück dem Hauſe zu entführen. Als die Leute ihre Bürde weggetragen, und auch Fridolin, zögernd freilich, von Mimi Abſchied nehmen wollte, ſagte Letztere: Mein Vater hat Sie wohl neulich gekränkt und verſtimmt? Rechnen Sie es ihm nicht an; er denkt nichts ſchlimmes dabei, wenn er ſo unbefangen herausgeht mit der Sprache. Von Herzen iſt er gut, und wenn er Ihnen in irgend etwas dienen könnte, ſo würde er beſtimmt es gerne thun ... — Sie beſchämen mich, Fräulein; erwiederte Fridolin: ich habe nicht das Recht, einem erfahrnen und ältern

Manne gegenüber empfindlich zu seyn, wenn er mir einen Rath zu geben oder seine Hülfe anzutragen beabsichtigt; am wenigsten möchte ich die Worte des Mannes, der das Glück hat, Ihr Vater zu seyn, mißdeuten. — Mimi wendete sich verlegen zum Fenster: Sehen Sie; eben wird der Schreibeschrank in Ihr Haus gebracht; sagte sie: es thut mir leid um ihn, obschon er ein unförmliches Stück Arbeit ist, und nicht eigentlich in mein Zimmerchen paßt. Aber, mein Gott; setzte sie betrübt hinzu: werde ich selber denn noch lange in dieses Haus passen? — Diese Aeußerung ging dem guten Meister wie ein Messerstich mitten durch's Herz, und da das Mädchen bewegt innehielt, fragte er nicht minder bewegt: Ihr Herr Vater redete neulich schon von Veränderungen...? — Ja, ja, antwortete Mimi schmerzlich erregt: so ist's, so wird es kommen, so muß es kommen. Aber, sagen Sie selber, ob es nicht kläglich ist, ein Haus melden zu müssen, in das man sich kaum eingewohnt hat? ein Haus, das mir so lieb geworden...? ein Haus..! — Hier drohte das Weinen der schönen Mimi Rede unterbrechen zu wollen; daher unterdrückte sie behende, so Rede als Weinen, machte eine kurze Verbeugung und eilte mit den Worten „Guten Abend, Herr Schwertberger..ich hielt sie schon zu lange auf"!..in ihr Kabinet zurück. — Fridolin machte natürlich „Kehrt" und ging tiefsinnig heim.

Es gibt doch Häuser, sagte er sich, die mit einem Menschen was besondres zu thun haben, und ihm irgendwie auffässig werden. So geht mir's mit dem Eberle-Haus; ich kann nicht eine Minute darinnen verweilen, ohne daß mein Blut und meine Seele zugleich unruhig werden und in Brand gerathen! — Zu Hause setzte er sich in der Werkstatt vor dem Schrank nieder, nachdem er alle Zeugen entfernt, und sprach wiederum in sein eigen Ohr: Mit Fleiß hab' ich drüben keinen Blick in

das Möbel geworfen .... und jetzo fehlt mir beinahe der Muth, es zu durchſuchen, wie ich wohl ſollte. Es wäre doch gar zu entſetzlich, wenn ſie nicht einmal ein Bändchen, einen Spitzenſtreif ... ach nur eine Feder, womit ſie geſchrieben — in dem Kaſten gelaſſen hätte! Sie muß doch ſchon gemerkt haben, wie gut ich ihr bin und ein kleines aber unſchätzbares Andenken könnte ſie mir wohl gönnen! Wie lange noch, und die grauſame Veränderung, wovon ſie ſprach, wird eintreten! ein Glücklicher wird ſie heimführen! Vielleicht ... mir ahnt ſo etwas ... iſt ſie nicht recht damit einverſtanden, aber was ändert das? Jene Geldmenſchen ſehen ja in dem Bund der Ehe nur eine Spekulation, einen Tauſchvertrag ...! Indeſſen friſch gewagt; es müßte ſchlimm ſeyn, wenn ich in dieſem dickleibigen Schelm von Nußbaumholz nicht etwas fände, das mir paßt! — Er öffnete, ſuchte ... und fand nicht, was er ſuchte. Das Glück iſt eben nicht immer dem Liebenden hold, und nicht immer findet, wer da ſucht! — Eine alte Wahrheit! —

Was geſchah aber ungefähr zur ſelben Zeit, als Fridolin nicht antraf, was er meinte, und vielleicht fand, was er nicht ſuchte? Im ſchnellen Wagen, Tag und Nacht gejagt von Freude und Galanterie, kehrte der Finanzrath zurück, und fuhr allſogleich an dem Landhauſe ſeiner Freundin Maulbeer vor. Zufällig war ſeine Tochter, der er auf die Seele gebunden, die einſame Maulbeer mit ihrem Beſuche fleißig zu ergötzen, auf dem Gute, plaudernd, und alles eher erwartend, als die ſchnelle Rückkehr des Vaters. — Um ſo größer war die Freude, und zwar noch einmal ſo groß als gewöhnlich, da der Finanzrath ſo heiter, ſo zufrieden wiederkehrte; denn alles war ihm gelungen; alles hatte er durchgeſetzt, war Sieger geblieben in allen Ecken und Enden. Der Abend war der herrlichſte, den man ſich denken konnte. Die Maulbeer ließ alle ihre Grazien los, der Finanzrath all'

seinen Witz, sogar Mimi vergaß die verschiedenartigen Lasten, die auf ihrem Herzen drückten, und lachte und scherzte. Aber wie bald wandelt sich Fröhlichkeit in Bestürzung? — Gelegentlich wurde des schönen Geschenks Erwähnung gethan, womit Alexander seiner Freundin gehuldigt. Es war natürlich, daß bei dieser Gelegenheit Mimi, die sich ihres Nachbarn gern erinnerte, dem Vater leise mittheilte, daß Schwertberger bereits den Schrank, der ihm gehöre, abgeholt habe. — Jetzo, zu Mimi's Verwunderung, änderte sich plötzlich die Scene. Des Finanzraths heitere Stirne verdüsterte sich wie der gewitterliche Himmel ... sein Lächeln verkehrte sich in schauderhafte Züge des Schreckens und des Zorns. — Unglückliche! rief er aus: du hast den Schrank überliefert ohne mein Wissen, .. ohne meinen Befehl und Einwilligung? Mimi! Mimi! welches Unheil säest du auf den Pfad deines getreuen Vaters? Weh mir, weh! Kaum heimgekehrt, muß meines Kindes unbesonnene That mich stürzen in's Unglück, in's Herzeleid? Was helfen mir die guten Frankfurter Geschäfte, wenn ich zu Hause gleich elende, verdorbene, schlechte und verderbliche finde? — Theure Freundin, liebste Maulbeer! Sie staunen, aber ich habe keine Zeit, Ihnen alles zu erklären ... bin auch zu bewegt und angegriffen dazu .... aber Eile thut noth .... lassen Sie Ihren Wagen vorfahren .. daß ich fliege, um zu retten ... was noch zu retten ist ...! Aber — wird noch etwas zu retten seyn? —

Die Maulbeer, vom Ungestüm ihres Freundes hingerissen, befahl, wie er wünschte. Im Nu stand die Kalesche angespannt vor der Thüre. Alexander wies die Begleitung seiner Tochter, die sich gern mit ihm verständigt hätte, entschieden despotisch zurück. — Ich kehre wieder ... sagte er drohend: wir sprechen mit einander Mimi! Wir sprechen scharf mit einander, wenn, wie, ich nicht anders hoffe, all meine Eile vergebens ist.

Während deſſen bleib' hier und warte mein. Ich würde dich vor Zorn umbringen müſſen, wenn du an meiner Seite im Wagen ſäßeſt! — Die Weiber verzweifelten ſchier in ihrer Unwiſſen- und Ungewißheit. Alexander ſetzte dem Kutſcher ſilberne Sporen in die Rippen und binnen wenigen Minuten jagte der Wagen zur Stadt; ein paar Minuten darauf rumpelte er mit großem Geräuſch vor Schwertbergers Werkſtätte an. — Der Meiſter blinzelte durch's Fenſter. „Aha, ich merke etwas," ſagte er nicht ohne Verlegenheit, und unſchlüſſig, wie er den Finanzrath zu empfangen habe. Indeſſen nahm er mit Gewalt ein lächelnd Geſicht vor, und ging dem geſtrengen zornigen Herrn entgegen. — Ei, Herr Finanzrath, willkommen! ſo früh zurück? und in dieſer ſpäten Abendſtunde noch ſchenken Sie mir die Ehre? Was ſteht zu Befehl? womit kann ich dienen? — Mit Aufrichtigkeit; herrſchte ihm Alexander zu: mit reiner glatter Beichte, Herr Schwertberger. Machen Sie kein Federleſens. Sagen Sie die Wahrheit. — Wie kommen Sie mir vor? fragte Fridolin, eine ſchreckhafte Ueberraſchung nicht verhehlend. —

Wie ein Mann, der ſein bischen Hab und Gut ſucht, das ihm ſein leichtſinniges Kind verſchleudert hat! antwortete Alexander aufrühreriſch: Aha! dort ſteht der Schrank. He, was macht der Schrank da? — Der Kaſten iſt mein durch Kauf und Tauſch, und darum ließ ich ihn holen. — Zum Teufel! Mimi hätte ihn nicht ausfolgen ſollen! — So? mein Eigenthum? — Indeſſen war Alexander zum Kaſten gelaufen, und fand die Thüre deſſelben offen.

Ha, ſchon offen? ſchon durchſucht? ſchrie er, als läge er auf der Folter. — Nun freilich; ich werde doch durchſuchen dürfen, was mir gehört, was mein iſt? — Wehe, ſchreit Wehe! hob Alexander wieder an, und zwar außer ſich, denn er hatte den Kaſten ganz geöffnet und mit

Schrecken gesehen, daß alle Schubladen offen standen: hier ist visitirt, hier ist mit unheiliger Hand gewirthschaftet worden! — Herr Finanzrath, was fällt Ihnen ein? — Was mir einfällt? fragte Alexander halb blödsinnig, zitternd und blaß, und zog eine Schublade vollends heraus, und sah dahinter in eine sogenannte Cachette, die ebenfalls durchsucht worden war: mir fällt ein, daß Sie auch diese geheime Lade aufgespürt haben, daß Gott erbarm'! —

Allerdings; bin ich umsonst vom Handwerk? darf ich nicht um die Heimlichkeiten meines Eigenthumes wissen? fragte hinwiederum Fridolin ganz keck. — Ich sterbe auf dem Fleck! rief Alexander mit gerungenen Händen: Sie haben gefunden ...? — Allerdings habe ich. Geben Sie's heraus! brach der Finanzrath los, und faßte flehend die Hände des Meisters. — Wissen Sie, daß der Schrank mein Eigenthum? versetzte der Meister. — Geben Sie's heraus! bat der Finanzrath dringender: machen Sie nicht, daß ich Sie vor Gericht verklage..! — Und wenn ich läugne? — Nachbar, Meister Schwertberger! Sie werden doch nicht ein Schuft seyn? Sie sind ein herabgekommener Handwerksmann, ... Sie brauchen Geld, ich begreife, daß die Armuth schlecht macht; ..... aber seyn Sie nur diesmal noch ein bischen ehrlich! es soll Ihr Schade nicht seyn! Ich will Ihnen Geld darleihen zu billigen Procenten; Sie sollen meine Kundschaft haben, ich will .... — Was wollen Sie? — Ich will mir das Blut aus den Adern zapfen, und Ihnen ohne Versatz überlassen ... aber, wenn Sie sich weigern ... — Gekauft ist gekauft, Herr Finanzrath, und versehen ist auch verspielt. — Gekauft? verspielt? Sie machen mich toll, Herr Schwertberger ... aber, wie ich Ihnen sage: ich verklage Sie! Unsre Justiz heißt nichts, oder ich bekomme mein Recht. Und wenn nicht, so soll mir für allen Verlust und alle Kosten das mütterliche Vermögen

der Mimi ſtehen ... der Mimi, die mich betrogen, belogen, beſtohlen, zu Grunde gerichtet hat! —

Der ſo ungerecht in die Lobrede des Finanzraths verwickelte Name eines Mädchens, das ihm ehrwürdig war, vermochte den Meiſter Schwertberger, plötzlich auf ſeinem Wege umzukehren. — Beruhigen Sie ſich, ſagte er lächelnd zu dem knirrſchenden Alexander: Ich habe zwar gefunden, was Sie meinen, aber ſchon ſeit einer Stunde liegt es wohl verſiegelt in Ihrem Hauſe und Sie wüßten längſt darum, wenn Fräulein Mimi noch zu Hauſe geweſen wäre.

Nun wäre Alexander beinahe ohnmächtig geworden. — Menſch, Engel, boshafter Satan, lieber Kerl! ſchrie er auf, und umarmte den Meiſter bis zum Erſticken: iſt's möglich? iſt's wahr? So viele Ehrlichkeit bei ſo viel Mangel und Verlegenheit? Warum aber, Beſter, ließen Sie mich zappeln? warum ſagten Sie nicht gleich ...? Ich wollte zur Genüge ſehen, wie ein reicher Mann verzweifelt, wenn ihm ein Geldſack durch die Finger fiel; antwortete mit einer höflichen Verbeugung und lächelnd der brave Meiſter. — Mit einem Sprung war Alexander draußen, drüben in ſeinem Hauſe, auf dem Zimmer ſeiner Tochter. „Ein Paket?" rief er die Köchin an. — „Dort liegt's;" antwortete das Mädchen. Und es war wirklich dem alſo. Feſt eingeſiegelt lagen darinnen zehn franzöſiſche Banknoten, zu tauſend Franken das Stück, die einmal Herr Alexander, ſeinem Syſtem getreu, das vorräthige Geld nicht auf einem Haufen liegen zu laſſen, in der Cachette verborgen und am Tag der übereilten Reiſe ganz vergeſſen hatte. — Nach einem kurzen Dankgebet, als hätte er den letzten Groſchen, der ihm auf Erden übrig geblieben, von Verluſt gerettet, eilte Alexander zu ſeinem Wagen, und wollte ſeiner Dankbarkeit Verſicherung in die Werkſtätte rufen; allein Fridolin, dieſes vorausſehend, hatte ſich zurückgezogen, und erzählte

im obern Stockwerk ſeiner Mer und ſeinem Strobel den ganzen Spaß.

— — Es war ein ſeltſames Zuſammentreffen in der Zeit, daß eben an demſelben Abend drüben in der Schweiz, auf einem abgelegenen Dorfe und in eine verſteckte Hütte ein Mann einſchlich, der einem Vagabunden ähnlich ſah, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Der Mann war Matthias, der ſeit mehreren Wochen überall vergeblich ſeinen ſchlimmen Gevatter geſucht hatte, und dem nunmehr kein Heller im Sack geblieben von allen Almoſen, die er handwerksburſchenmäßig zuſammengefochten; daneben nicht mehr die Sohle auf den Schuhen, das Hemd am Leibe. — Als der Beſitzer der Hütte dem Landſtreicher entgegenkam und ihn mit Verwunderung betrachtete, ſagte Matthias erſchöpft von Elend und Müdigkeit:

Wißt Ihr noch, Güegi, was Ihr mir einſtmals im Fuchsloch geſagt habt? Wenn Ihr verlumpt ſeyd, wenn das Elend Eure Nächte ſchlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willſt, das darfſt du:“ dann ſuchet mich auf, und wir wollen weiter in der Sach ſchwätzen. Erinnert Ihr Euch noch? Da bin ich, Doktor, und wie ſtehts mit dem Pfaffenſack ohne Boden? —

Grüezzi! machte der Roßdoktor: Euch hab' ich, bei'm Donner, ſchon lang erwartet! — —

Sechstes Kapitel.

Aus dem Familienbuche.

Mehrere Wochen nach den im vorigen Kapitel gemeldeten Ereigniſſen, verzeichnete Fridolin in das große Familienbuch, was folgt:

„Wenn ich überſchaue, was ich ſeit nicht völlig einem Jahre als eine Fortſetzung der Schwertbergiſchen Hauschronik niedergeſchrieben habe, ſo ſehe ich mit Verwunderung, daß ich in dieſen wenigen Monaten mehr zuſammengebracht habe — an Schrift und Gedenkniſſen — als mein guter ſeliger Vater im ganzen Laufe ſeines Lebens. Es iſt eben die Eigenthümlichkeit unſerer Zeit, daß ſie ſchreibſelig geworden, wie noch niemals, ſeit die Welt ſteht, und leider kann ſich, wie ich erfahre, nicht einmal ein armer Schreinermeiſter, dem der Hobel beſſer zur Hand ſteht als die Feder, der genannten Schreibſeligkeit erwehren. Dieſes bedenkend — zugleich um meinem Nachfolger leicht zu machen, meine übergroße Schreiberei aus dem Buche zu entfernen, führe ich mein Weſen in fliegenden Heften aus, die einſt das Schickſal haben mögen in Gottesnamen, das ihnen beſtimmt iſt. Wahrlich iſt es nicht die Eitelkeit, die mich zur weitläufigen Verzeichnung meiner Begegniſſe anleitet; denn ich habe meiſtens bis daher nur Unglück oder Schwäche

O, zürnet ihr mir nicht, ihr Engel, die ihr den Himmel bewohnt! Zeiht mich nicht der Herzlosigkeit, des Gleichmuths! — Ach, Helene, wenn Du wüßtest....! ich bin elend, die Unglücklichste auf Erden...! und — Jesus .... mein Sohn! euer Herr! wie erhalte ich Nachricht, ob er lebt, ob ihn das Unglück verschonte...? ob....? o, ist sterbe bis dahin, ohne von ihm zu hören! Und ich gäbe doch,« setzte sie dumpf hinzu, »gerne mein Leben darum, zu wissen, ob er und Isidor nicht todt! Isidor, den ich verstieß, der davon geeilt ist, in Nacht und Graus! Ihn hat sicherlich der Tod erreicht! Schneller als sein fliehendes Roß war die Welle! Gott stehe mir bei!«

Sie schwieg eine Weile, dann begann sie wieder mit rührender Wehmuth:

»Und auch Dich, meine Tochter, Dich, der kaum des Lebens wunderheller Tag erblühte, auch Dich reißt mein Geschick, in meinem Gefolge, in den Tod! Denn diese Veste wird stürzen, uns begraben, ehe noch Hülfe zu uns

und Fehler von mir zu erzählen; aber mir iſt das Schreibgeſchäft zum Troſt geworden, da ich dem ſtummen Papier mittheile, was mir nicht mehr über die Zunge kommt, weil ich jetzt gar Niemand mehr habe, dem ich meines Lebens Wohl und Weh vertrauen könnte. Das Klärl ſcheint mit dem Kloſter Ernſt machen zu wollen — ich hätte dem Mädel nicht für vierzehn Tage die Standhaftigkeit zugetraut ... und Maximiliane iſt richtig vorgeſtern Strobels Frau geworden, und ſomit in andere Pflichten und Obliegenheiten übergegangen. — Der Hochzeittag war mir ein wohlthuender, obgleich er mich die beſte Freundin koſtete. Ich war lange nicht ſo vergnügt geweſen. Am Morgen in der Kirche hatte mir das Herz gepocht: erſtens, weil's überhaupt eine Hochzeit war, der ich zuſah — wobei ich ganz beſondere Gedanken habe — zweitens: weil die arme, liebe Mex mit ihrer finſtern Stirn und ihrem ſtrengen Männergeſicht unter dem Brautkranz ſich wunderlich, ja ſogar wehmüthig ausnahm. Als jedoch die Ceremonie vorüber war, und ich bei'm kleinen Schmauſe in dem kleinen Hauſe des Strobel die Herzlichkeit und verſtändige Liebe bemerkte, die ſich Hochzeiter und Hochzeiterin, Mann und Frau, unverholen bewieſen, da wurde ich fröhlicher, ja ſogar zuletzt guter Dinge, indem ich mir dachte: Gottlob! jetzt iſt die Mex verſorgt und prächtig aufgehoben, und ſie hat's vor uns allen andern Geſchwiſtern am meiſten verdient. Mit einem Worte ich hätte nicht geglaubt, daß man in des Strobels Nußſchaale ſo vergnügt ſeyn könnte. Sogar die ſchwarze Amſel ſchien ihre Federn roſenfarbig tingirt zu haben. Der Prinz von Aſturien, der eingeladen war, machte der Braut und der Brautführerin abwechſelnd den Hof, und Rennerle machte ihn mir. Der gute Kerl möchte, da er jetzo wieder von mir Geld bekommen, alles wieder im Alten herſtellen, und gar nicht davon wiſſen, daß er an mir gezweifelt hat, und zwar ſtark gezweifelt, indem er

mich verklagen wollte...! Ich bin ihm jedoch nicht böse geweſen.. jeder Menſch ſieht auf ſeine Sache, und des Rennerle Weib rechnet ſtrenger als er, und er muß ſorgen, daß die Rechnungen eingehen. Der Stadtrath Muſelmann, ebenfalls ein Gaſt der jungen Frau Strobl in, hat ſich mit der Mattenbrunnerin köſtlich unterhalten und iſt beinahe bis zum Singen gekommen. Gott ſegne ihm die Freude; er hat ein beneidenswerthes Alter und ſeine Heiterkeit iſt die der Jugend. Wenn er nur nicht, mitſammt der Mattenbrunner und mit der Mer darauf ausginge, mich zu verheirathen! Die Thereſe mag ich nun ein für allemal nicht, und die ich möchte, kriege ich nicht, und überhaupt iſt es nichts mit dem Heirathen für mich. Meine Lage iſt allzuzweifelhaft, und ich mag um mich her ſchauen, wie ich will, ſo werd' ich mich nicht halten können. Der Finanzrath thut zwar dergleichen, als wolle er mir einen Stein vom Herzen nehmen; das iſt das Rennerle'ſche Haus. Er redet ſo geheimnißvoll davon; 's ſoll's noch niemand wiſſen, das Haus gefalle ihm wegen Hof und Garten, und im übrigen werde er's umbauen und ſchön herrichten laſſen. So ſagt er alle Tage, wenn er mich ſieht; aber ich weiß, daß er auch mit dem Obervogt in Unterhandlung ſteht. Notabene: ich habe vergeſſen, anzumerken, daß Obervogts wegziehen und zwar nach Meran in's Tirol. Der Doktor Mors hat dem Wedel das geſunde Klima empfohlen, und Kunigunde — Gott ſey Dank — iſt einverſtanden, und treibt ſelbſt, was ſie kann. Uebermorgen, höre ich, reist die ganze Familie ab; ich werde nicht bei'm Lebewohl ſeyn; der Obervogt macht mir ein grimmig Geſicht: das verdank' ich dem Herrn von Natron,... und am Ende hat der Mann nicht ſo ganz Unrecht. Ich muß dazu ſchweigen und den Himmel preiſen, daß es nicht ärger gekommen. — Um indeſſen von etwas anderm zu reden, ſo wird alſo bis übermorgen entſchieden ſeyn, ob der Finanz-

rath das Haus des Obervogts, oder das Rennerle'sche zu kaufen sich entschließt. Was auch geschehe, ob zu meinem Vortheil oder zu meinem Nachtheil, der Kauf macht mir großen Schmerz, denn das hängt mit der unseligen Veränderung zusammen, vor der mir graust. Ich sage mir freilich, daß ja dennoch all' mein Denken und Dichten zu nichts geführt haben würde... aber so bin ich einmal; für mein Leben gern hätte ich irgendwo gehört oder herausgebracht, wen denn die stattliche Mimi heirathen wolle oder müsse... aber ich getraue mich nicht, mich ernsthaft darnach zu erkundigen. Es würde meine Bitterkeit verdoppeln; und zudem bin ich zum Klatschen zu ungeschickt; ich hasse das Geträtsch; man verliert dabei Zeit und Vertrauen zu den Menschen. Es geht doch alles, wie Gott will, trotz Menschenwort und Menschensorge. — Ich komme also wieder auf der Maximiliane Hochzeittag zurück. Ich war, wie gesagt, sehr gut aufgelegt, und hatte meine Brust von Kummer und verdrießlichen Geistern gereinigt; aber mein Mißgeschick ist dergestalt auf mich erpicht, daß es mir selten mehr eine ruhige Nacht gönnt. So war's auch vorgestern. Als ich nach Hause komme, und gehe munter die Treppe hinan, obschon ein Einsiedler im weiten öden Hause, kommt mir die Magd entgegen und gibt mir einen Brief. Er kam von Paris. Eine Hand, die ich nicht kannte, hatte die Adresse geschrieben. Da erschrack ich schon. Ich hatte nämlich — schon ist's eine gute Weile her — an meinen guten alten Grafen zu Paris ein Schreiben abgehen lassen: einen Glückwunsch zu des braven Herrn Geburtstag; und daran hing wie an einem grundgreifenden Anker das schwerbelastete Fahrzeug meines Lebens; das heißt: die Geschichte alles Unglücks und aller Fatalität, die ich in der Vaterstadt so unerwartet erlitten. Weiß Gott, daß ich nicht im Geringsten daran gedacht habe, den würdigen Herrn zu einer Kontribution mir zu Gunsten

zu nöthigen! ich wollte nur ein Wort der Ermuthigung, einen Troſt von ihm haben. Manchmal thut Einem ein gutes Wort aus fremdem Munde ſo gut! Wie oft iſt man daran, im Verdruß zu verſauern, weil kein Menſch bei der Hand iſt, der Einem ſagt: Nimm dich zuſammen, 's iſt nicht ſo arg? — Alſo: mir ſchwante, das ſey die Antwort auf meinen Brief; und wie ich denſelben hin und her drehe, ſo iſt das Siegel ſchwarz, rabenſchwarz. Alſogleich wußte ich, was dahinter ſtand. — Der Graf iſt geſtorben. Unter ſeinen Papieren hat man einen angefangenen Brief gefunden, der mir als Antwortſchreiben beſtimmt geweſen iſt. Die Verwalter der Verlaſſenſchaft waren doch ehrlich genug geſinnt, mir den Brief, wenn er gleich nicht vollendet iſt, nicht vorzuenthalten! Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß ich geweint habe, als ich neben dem Nachtlicht die letzten Zeilen las, die jene edelmüthige Seele der edeln Hand meines väterlichen Freundes dictirt hatte. Der Schluß des Brieffragments, nachdem der Schreiber ſich heftig aufgelehnt gegen meinen Vorſatz, das Feld zu räumen, und mein Glück in Frankreich zu verſuchen, lautet buchſtäblich ſo: „Sie „wiſſen nicht, was es heißt, auf ewig ſein Vaterland zu „verlaſſen. Sie glauben nicht, wie viele bange und „traurige Nächte mir ſelber das Exil von deutſcher Erde „verurſacht hat! Wär' es heute noch der Mühe werth „und möglich, den Schritt zurück zu thun, ich würde es „mit Freuden verſuchen, obgleich ich jetzo wahrſcheinlich „eben ſo fremd in Deutſchland ſtehen würde, wie etwa „in Liſſabon oder Kaſan. Kurz mich zuſammenfaſſend, „ſag' ich Ihnen ferner, lieber Schwertberger, daß ich „Ihnen, wären Sie ein gewöhnlicher Menſch, etwas „Geld anbieten würde, um dort abzuſchließen und hieher „zu kommen. Allein — Sie ſind nicht für Paris ge„macht, wenn gleich Sie die Pariſer Haut bald ange„zogen haben, hoffentlich aber jetzo wieder ausgezogen.

Ferner nehmen Sie, wie ich Sie kenne, ein Geldanerbieten eher für eine Beleidigung als für einen Freundschaftsdienst, und endlich ist ein Handwerksmann, gescheidt wie Sie, auf der Welt, um sich höchsteigenhändig Hülfsmittel zu schaffen, und mit denselben eine ehrenwerthe Existenz. Daher ...“ Hier bricht das Schreiben ab, und geht mein Schmerz an. Ich will indessen als ein Heiligthum und Pfand besserer Zeiten in der Zukunft das Schreiben aufbewahren, und mich daran stärken, wenn mir der Kleinmuth wieder über den Hals wachsen will. — Gestern hatte ich auf den Schmerz wieder eine Freude, gestern Vormittag nämlich; denn vom Abend ist anders zu reden. Wer kommt plötzlich zu mir in die Stube? Der Herr Advokat Dreihirn. Und ist freundlich, wie noch gar nie, und geht immer allgemach näher in sein eigentliches Geschäfte bei mir ein, und sagt endlich unverholen und derb, wie er gern spricht: Warum soll's mich lang in der Kehle würgen, was ich Ihnen schon seit ein paar Tagen sagen möchte, lieber Herr Schwertberger? Ich habe viel Unrecht an Ihnen gethan; das hab' ich endlich eingesehen, und da ich mich geirrt habe als ein ehrlicher Mann, nicht mit Vorbedacht, als wie ein Bube, so schäme ich mich nicht, zu kommen, Ihnen mein Unrecht zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Sie sind in meinem Wochenblatt verunglimpft worden; Sie sind von meinen Freunden auf mannichfache Weise gehindert und geplagt worden. Man hat im Ganzen viel Roheit und vorlautes Reden sich gegen Sie erlaubt. Das alles kam nicht sowohl von mir und meinen ehrlichen Partheifreunden, als von dem Haß eines schlechten Kerls, der mein Vertrauen zu gewinnen und leider zu mißbrauchen gewußt hat. Unser Volk aber, im Grunde gut, wenn auch ein bischen vorschnell, ist von ein paar Neidhämmeln irre geführt und gegen Sie aufgehetzt worden. Ich bin jetzo von dem Ungrunde der

Beſchuldigungen, die man gegen Sie erhob, überzeugt, und wünſche, Sie möchten die vergangene Zeit vergeſſen. Unſer politiſches Glaubensbekenntniß iſt zwar nicht daſſelbe, und wird wohl nie in eines zuſammenfallen; demungeachtet biete ich Ihnen meine Freundſchaft an. Wenn Sie gleich dem Fortſchritt nicht huldigen, ſo huldigen Sie doch der Rechtſchaffenheit, wie dieſelbe immer beſteht, und Ihr edles Betragen gegen Ihre Schweſtern, in dem Augenblick, da Sie von ſoviel Unglück betroffen worden waren, Ihre unerſchütterliche Ehrlichkeit gegen den Finanzrath, zu einer Zeit und in Verhältniſſen, wo kaum Einer unter zwanzigen der Verſuchung widerſtanden haben würde, haben Ihnen unſer aller Hochachtung erworben! — Und in dieſem Ton ging's eine Stunde fort. Es verſteht ſich, daß ich dem Herrn die Hand gab und meinen Dank ſagte, aber warum in aller Welt haben denn Muſelmann und Strobel und Mex von jenen Dingen geplaudert? Was in aller Welt finden die Leute ſo ſehr an meiner Handlung zu rühmen? Iſt es denn ſo unerhört, daß ein Bruder, der ſeiner Schweſtern Vermögen verwaltet, daſſelbe aus eigenen Mitteln wieder herſtellt, wenn ſo zu ſagen durch ſeine Sorgloſigkeit jenes Vermögen zu Verluſt ging? Iſt es denn mehr als die im Katechismus geforderte Rechtſchaffenheit, die ich übe, wenn ich einem Manne, der mir zum Preis von einigen Karolins einen Schrank verkaufte, worinnen er zehntauſend Franken vergeſſen — wenn ich ihm das Geld zurückerſtatte? Wahrlich: da wäre Stolz und Heiligenſchein wohlfeil zu kaufen! — Ich muß lachen, heimlich Notabene, wenn die Leute ſoviel Weſens davon machen, daß ich als Bürger, Bruder und Chriſt meine Schuldigkeit gethan; während mich tief bekümmert, daß die einzige Perſon, von der ich — ach ſo gern — ein Wort der Belobung gehört hätte, hartnäckig ſchweigt. Doch marſch vorüber, ihr müßigen Gedanken; ich will jetzt vom Abend erzählen, der mit

nichten so angenehm war, als der Morgen. Warum? da kommt der Conducteur von der Schaffhauser Post und bringt mir einen kurios zusammen geschmierten Brief. Ich hielt das Schreiben anfänglich für hebräisch; kam auch von einem Juden, von dem Moses Eppstein. Der Mensch hat doch Wort gehalten und mir von Matthias geschrieben. Aber mir wurde über der blassen Dinte ganz blutroth vor den Augen und kaum hab' ich alles herausbringen können. Ach, du mein Gott! was schreibt mir der Moses? daß mein Bruder in der Gegend von Schaffhausen häufig gesehen werde, auf Märkten und in Wirthshäusern, und überall in ziemlich schlechter Compagnie. Man wisse nicht, ob er einen Hausirhandel treibe oder nicht; er gebe sich aber den Anschein eines reisenden Handelsmanns und habe alle Taschen voll Geld. — Der Matthias und Geld! der Matthias, der nackt und bloß von hier weggelaufen! Wie räumt sich das zusammen? Wie soll ich hinter die Wahrheit kommen? Was mag da alles im Hinterhalt stecken? Alle Taschen voll Geld? Der Unglückselige wird sich doch nicht etwa mit Räuberei an den Straßen oder mit falschem Spiel abgeben? Oder — das wird das wahrscheinlichere, obschon eben auch nicht das tröstlichste seyn — hat er den Merkel erwischt, den heillosen Spitzbuben, demselben das Geld abgejagt und verputzt es nun im Uebermuth? Ja, ja, so wird's seyn. Gut, wenn's so ist; schlimm wenn's so ist. Der Leichtsinnige wirft den letzten Groschen, der ihn noch errettet haben würde, in's Meer und in den Abgrund! Wer kann am Ende ihm helfen? Ich bin selbst am Ende; von mir .... doch ich wills nicht ausschreiben. Unser seliger Vater möchte es aus dem Himmelsfenster mir unter der Feder weglesen, und würde sich kränken und betrüben, wenn er sehen müßte, daß ich seinen Ermahnungen in diesem Buche selbst zum Trotz, den Matthias gänzlich aufzugeben drohe! Es bliebe freilich nur bei der Drohung

und ich würde helfen, so lang' ich mir selber nur helfen kann, ... aber man soll sich auch nicht einmal an dergestalte leere Drohungen gewöhnen. Es bleibt doch immer etwas Bittres und Hoffärtiges im Herzen zurück, und Hoffart und Seelenbitterkeit erzeugen Reue. — Lieber will ich erzählen, was mir heute schon passirt ist. Ich habe eine halbe Stunde lang mit gespitzten Ohren und viel Erstaunen eine Frechheit anhören müssen, die man sich nicht besser extra bestellen könnte. — Es war just mein Schwager bei mir und sang das Lied aller jungen Eheleute; dann kam der Rennerle dazu und fragte so herum nach den Vorsätzen des Finanzraths, von denen ich zu seiner Beruhigung ihm etwas gesagt habe, und wir plaudern just selbdritt ganz heiter und ordentlich; ... da kommt der Landshuter und sagt mir in's Ohr, der Waiblinger sey unten, und mit demselben die Verone, und die beiden hätten nothwendig mit mir zu reden. — Da ich aber jetzo die beiden Herren da bei Ihnen sehe, sagt der gute Baier ferner, will ich dem Gesindel sagen, Sie hätten keine Zeit. — Ich aber spreche zu ihm: Das wird Er nicht thun, sondern im Gegentheil die Leute heraufschicken, ohne ihnen zu sagen, daß Gesellschaft bei mir ist. Ich habe gern Zeugen bei dieser Unterredung, die mir wunderlich vorkommt, weil der Waibliger und die Verone miteinander mich besuchen. — Der Landshuter ist treu wie Gold, und richtet's aus. Indessen stecke ich den Strobel und den Glaser in das Kabinet und gebe ihnen auf, recht aufzupassen. Ich meinerseits erwarte selber mit Neugier, was da kommen soll. — Poch, poch, klopft es, halb grob, halb bescheiden, wie's der Waiblinger immer gemacht hat. Ich rufe „Herein" und die Thür geht auf; aber es kommt die längste Zeit niemand herein. Sie zischeln und flüstern draußen, und zerren sich, wie ich höre, an den Kleidern, und Keines will das erste seyn. — Na, ruf' ich: wird's bald, oder

was gibt's weiter? Hierauf rückt der Waiblinger herein, und zieht die Verone an der Schürze nach sich. Beide mit rothen Köpfen und erschrecklich dummen Augen; des Waiblingers waren aber daneben doch falsch und frech, mit Gewalt frech. Was soll's? frage ich wieder, und der rothhaarige Kerl hebt an, ich solle es doch nicht übel nehmen, aber sie beide seyen in großer Verlegenheit und wüßten Niemand, der ihnen daraus helfen könne so gut wie ich. Ich habe vor einigen Wochen einmal ihnen den Vorschlag gemacht, daß sie einander heirathen sollten und ihnen eine Aussteuer versprochen. Dazumal hätten sie nicht so recht gewollt, aber seitdem sich anders besonnen und sie wollten jetzt mit Dank mich an mein Versprechen erinnern und meine Vorschläge annehmen. — Ich glaubte, aus den Wolken zu fallen, wie man sagt; doch antwortete ich ihnen bald: die Zeit sey herum, mein damaliges Versprechen ohne Kraft; und zudem hätte er, der Waiblinger, am allerwenigsten verdient, daß ich nur einen Finger seinetwegen rührte. Die Veronika wollte zu heulen anfangen; das vertrieb ich ihr aber mit ein paar Worten, denn ich hatte gehört, daß auch sie bei der schlechten Komödie, worein sie mich wegen des Irrwald hatten verflechten wollen, ihre Lektion aufzusagen, bestimmt gewesen. Der Waiblinger hatte sie nämlich beschwatzt, Zeugniß zu geben, daß ich die ganze Nacht hindurch auf und niedergegangen und was der Teufeleien mehr ist. Die Gans hatte alles versprochen. Gott verzeih' ihrer Dummheit! Indem ich ihr aber obiges vorhielt, wurde sie Gottlob stumm und verstockt, wie eine Hottentottin. Jetzt that dafür der Waiblinger das Maul auf und rechnete mir mit einer eisernen Halunkenstirne vor, daß ich ganz allein schuld an seinem Unglück sey, und gewissermaßen die Verpflichtung habe, ihm und der Verone durchzuhelfen. Der Merkel habe ihn verführt, wie einst den Matthias — die Spitzbuben reden sich immer auf die

Davongelaufenen oder Geſtorbenen aus — es thue ihm leid, daß er ſich ſo ſchmählich in mir geirrt, und mich für einen ſchlechten Kerl gehalten; allein es ſey darum nicht minder wahr, daß er um meinetwillen viel Verdruß bei Amt erlitten, vierzehn Tage Arreſt ausgeſtanden, und ſodann wegen des Arreſtes u. ſ. w. von keinem Meiſter in der Stadt mehr als Geſell angenommen worden. Er habe ſich in der Umgegend umgeſchaut, aber nichts erwirkt. Indeſſen habe ihm ſein Vater geſchrieben, heimzukommen und das Geſchäft zu übernehmen. Nur wolle derſelbe kein Geld ſchicken: und weil unterdeſſen er, Waiblinger, die Verone beſſer und ſogar recht gut habe kennen gelernt; ſo hätten ſie beide mir die Ehre erzeigt, an mich zu denken und zur Heimreiſe und Verehelichung die verſprochene Ausſteuer einzufordern. — Er gefällt mir recht gut, Waiblinger; ſagte ich hierauf: und was kann Sie vorbringen, Schwarzwälderin? — Jetzo mußte man ſehen, welche Geſichter das Weibsbild ſchnitt, wie es ſich zierte, das Maul krumm und klein machte, die Augen verdrehte, und ſo lange an ihrer Schürze und ihrem Mieder knetete, bis endlich die überauskluge Rede aus ihrem Munde kam: auch ſie glaube mit Recht, meine Unterſtützung anſprechen zu dürfen, da ſie viele Jahre lang ſich von meinen Schweſtern um geringen Lohn habe ſchlecht behandeln laſſen, und da ſie endlich, — ſie wiſſe zwar nicht, wie's komme, denn ſie ſei ſtets brav und keuſch geweſen — in meinem Hauſe alle Reputation verloren habe. Man beſchuldige ſie, mit mir allzufreundlich geweſen zu ſeyn, und ſie könne die böſen Mäuler nicht triftiger ſtopfen, als indem ſie den Waiblinger heirathe, wozu ſie ſich endlich entſchloſſen, wozu ſie aber, wie die Sachen ſtänden, Geld brauche, und dieſes Geld erwarte ſie von mir, von meiner Gerechtigkeit, und meiner Nächſtenliebe, . . . und was des Geſchwätzes mehr iſt. — Nachdem ſie zu Ende — ich wußte wahrlich nicht, ſollte ich lachen oder mich ärgern

reichen kann, über das empörte Element! Und auch Dein Leben, Deine Schönheit, Deine Tugend! —«

Helene erinnerte sich nun des Markgrafen, der sie in dem Park überraſcht; aber um keinen Preis hätte ſie der Fürſtin nun verrathen, daß er hier geweſen; ihre Angſt wäre verdoppelt worden. Nur ſeine Entfernung tröſtete ſie. Helenens Seele zagte für Leodegar's Schickſal.

»Deine Tage, ſo kurz und lieblich, ſollen jetzt ſchon von den tückiſchen Waſſergeiſtern verſchlungen werden? fuhr die Markgräfin fort. »Das iſt ein Vorwurf, der auf meinem Herzen brennt. Noch geſtern — ich vergaß, in meiner Erkrankung Dir es mitzutheilen — noch geſtern ſchien das Schickſal Dir freundlich zu lächeln. Deine Tante ſchrieb, der Marſchall habe ſich vorgenommen, Dir ſeine Hand zu bieten; der reiche behagliche Mann! ein glücklich Loos hätte Deiner an ſeiner Seite gewartet.«

Helene vernahm ſtaunend die Nachricht; erinnerte ſich indeſſen plötzlich der Worte Mar-

— rief ich die beiden Männer aus dem Kabinet, und sagte zu ihnen: Ihr habt jetzo gehört, was an dem Geschwätz, das in der Stadt umhergelaufen, Wahres ist, und werdet mir im Nothfall bezeugen, was Ihr jetzo zufällig vernommen. Was meint Ihr aber, was soll ich mit diesen beiden heuchlerischen Verläumdern und Kriechern anfangen? — Rennerle war für's Verklagen; Strobel für's Hinauswerfen. Die beiden Besuchsgäste standen in schlimmen Erwartungen da, und hüteten sich, nur eine Sylbe wiederzukäuen. Ich machte aber bald Feierabend, indem ich sagte: Meine Antwort kennt Ihr, und packt euch jetzo! — Indessen will ich bemerkt haben, daß mir doch ein bischen unangenehm zu Muthe war, als ich der Verone, die so lange Zeit, und zwar wirklich um schlechten Lohn, bei uns gedient hatte, die Thüre zeigen mußte, obschon sie dieses durch ihre Dummheit, Verstocktheit und Falschheit mehr als verdient hat. Strobel hat sich darauf erboten, eine Kleinigkeit, die ich armer Teufel gerade noch entbehren kann, zu der Zuckerbäckerin zu tragen, bei welcher die Verone vorderhand sitzt, und, dem Weibsbild zur Reise zu übergeben. Ich zweifle nicht, daß die Mex ebenfalls etwas aus ihrer Tasche dem armen Mensch beifügen werde. Möge es der Verone gut gehen! — Bei Gelegenheit seines Besuchs erzählte mir der Rennerle, der, wie bekannt, alles weiß, was in der Stadt vorgeht, daß mein Nachbar gegenüber, der Thür an Thür mit dem Finanzrath wohnt, falsch Geld gemacht hat und darüber erwischt worden seyn soll. Wirklich stehen auch Polizeidiener vor seinem Hause, und nicht wenig Menschen laufen zusammen. Das erinnert mich leider Gottes an selbigen Abend, wo meine Feinde mir mit einer Mordanklage gern das Genick gebrochen hätten! Vielleicht ist, was man meinem Nachbar nachsagt, auch nichts weiter als ein einfältig Mährlein, wie ein solches oft von neidischen Müssiggängern ersonnen wird. — Jetzo muß ich

ſchließen: ich höre Jemand die Treppe herankommen, und wenn ich den Schritt recht kenne, ſo iſt's der Finanzrath! So werde ich denn erfahren, wie's mit dem Rennerle-Haus ſteht. Gott gebe, daß ich die ſchwere Laſt los werde . . . . ! — —

Und ein paar Tage ſpäter ſchrieb Fridolin den weitern Verlauf ſeiner Begebenheiten. Seine Schriftzüge ſind dabei aus der Art geſchlagen; ſind nicht mehr flüchtig, leicht und elaſtiſch; wohl aber ſchwer, breit, gleichſam melancholiſch. Eine bekümmerte Hand, man ſieht's, hat die Feder geführt:

„Es iſt nicht der Finanzrath geweſen, der vorgeſtern über meine Treppe kam. Der Herr Advokat Dreihirn war's. Ueberraſcht, ihn ſchon wieder bei mir zu ſehen, wurde ich's noch mehr, da ich ihm anmerkte, daß er nicht die beſten Nachrichten bringe. Obwohl ich von ihm eigentlich gar keine Nachrichten zu empfangen hatte, denn wir haben miteinander kein Geſchäft, war mir doch gleich zu Sinne, als ſagte ich mir: Der bringt jetzt etwas Schlimmes in dein Haus. — Und wie ſchnell wurde zur Gewißheit dieſe Ahnung, als Dreihirn herauskplatzte: Wiſſen Sie ſchon? Nicht? Ich will nicht lange hinter'm Berge halten; iſt nicht meine Manier. Ich bin da, Ihnen meine Dienſte anzubieten; Sie werden ſie brauchen können. Es iſt in der Schweiz eine Falſchmünzerbande aufgehoben worden, bei Ihrem Nachbar iſt eine ihrer Werkſtätten geweſen, und unter den in Emmishofen Verhafteten befindet ſich Ihr Bruder Matthias! — Wie ich das höre, kommt mir's blau und grau vor's Geſicht; zum erſtenmal in meinem Leben hab' ich erfahren, was der Schwindel iſt! — Ich weiß nicht, was ich geſagt habe, was mir der Advokat ferner geſagt hat; ich erinnerte mich nur an die ſtrengen Kriminalſtrafen in der Schweiz, und daß

ſie dort zu meiner Knabenzeit noch geköpft und ausgepeitſcht haben und gebrandmarkt, was Zeug hielt; und da ſah ich nun freilich den Matthias alſogleich im Geiſte auf dem Schaffot, wenigſtens an der Schandſäule. Ach, das war eine böſe Stunde, und wie manche folgten ihr! Zwar ſuchte mich Herr Dreihirn zu beruhigen, und ſagte mir, man ſey in der Schweiz gegenwärtig viel menſchlicher als zuvor; das Köpfen werde gar ſelten, Peitſchen und Brandmarken komme nicht mehr vor. Der Fortſchritt ſey ungeheuer und die Menſchenliebe ohne Ziel, ſo daß es ein Verbrecher ſchier beſſer habe, als der freie Menſch, das bischen Unehre abgerechnet, das man jedoch in der Strafe verbüße, aus welcher der Geſtrafte glockenrein hervorgehe, als habe er niemals etwas Uebles gethan. Aber ich konnte dem Advokaten nicht glauben, und war bis in die tiefſte Seele betrübt um den Bruder. Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, ſagte ich zu dem Herrn, ſo gehen Sie mit mir in die Schweiz hinaus, und machen Sie, daß ich den Matthias ſehen kann. Ich glaube noch nicht recht an ſeine Schuld. Wo ſitzt er? Wohin haben wir zu gehen? — Der Advokat meinte, es werde ſchwer halten, den Gefangenen zu ſprechen. Er kenne aber drüben mehrere einflußreiche Leute, und annoch, ſo viel er wiſſe, ſitze Matthias in Kreuzlingen, könne aber alle Tage nach Frauenfeld oder Weinfelden transportirt werden. Natürlich drang ich um ſo mehr auf Eile, und, ich muß es dem Herrn zum Lob nachſagen — Dreihirn war gleich ohne Säumen dabei, und wir liefen gen Kreuzlingen hinaus, und hörten bei der Landjägerwache, daß der Mann, um den es ſich handelte, nebſt andern noch draußen verweile, und daß er nicht eher nach Frauenfeld würde abgeführt werden, als bis der Arreſtant in Conſtanz von den daſigen Behörden an die Thurgauiſchen Gerichte ausgeliefert ſey. Hierauf machte der Advokat ſeine Beſuche, und ich ſchlenderte indeſſen im Orte hin

und her, auf und ab zwiſchen dem Wachthaus und der Abtei, und hing meinen traurigen Gedanken nach. Es gingen viele Leute, darunter manche Bekannte auf der Straße ſtadtaus, ſtadtein. Kaum daß ich einen oder den andern grüßte; ich ſah ſie eigentlich gar nicht. Sie mochten merken, warum ich zu Kreuzlingen meine Promenade anſtellte, und beläſtigten mich wenigſtens nicht mit Fragen. Die Menſchen haben eine geborne Scheu vor dem Unglück. Vielleicht ſchämten ſich ihrer etliche, mir einen guten Abend zu ſagen, wenn ſie wußten, daß mein Bruder um eines Verbrechens willen im Gefängniß ſaß. Wir Deutſche haben's ſo: die ganze Famlie muß die Schande eines einzigen ihrer Glieder mitgenießen. So unrecht es iſt, ſcheint mir doch darinnen eine große Lehre zu ſtecken: ich weiß aber nicht hervorzubringen, was ich darüber denke. — Weiter alſo. — Derweilen ich auf angegebene Weiſe ſchlendre und mich langweile und den Advokat ungeduldig erwarte, verſpüre ich einen Landjäger, der um mich herumkreiſt und mich gar nicht mehr aus den Augen läßt. — Holla; denk' ich, der hat dich auf dem Korn, und was gilts, er will dich arretiren. — Kaum hab' ich's ausgedacht, ſo ſteht er auch ſchon vor mir, blitzt mich an mit ſeinen Spionirblicken, und verzieht unter dem grauen Bart ſeinen Mund, daß ich nicht weiß, lacht er oder weint er, oder will er garſtig und grob thun. Auf einmal — nachdem er rechts und links über ſeine Achſel geſchaut, ob Niemand dahinter, fangt er auf franzöſiſch an, und legt dabei die Hand an den Tſchako, was mich einigermaßen beruhigte: Hab' ich nicht die Ehre, mit dem Ebeniſten Herrn Schwertberger aus Konſtanz zu reden? — Ich bejahe, und frage warum? — Da zieht der alte ſeine Tabaksdoſe hervor, reicht mir ſie hin, und ſagt: Thun Sie dergleichen, als ſchnupften Sie; es iſt um der Kameraden willen, die ſich anſonſt verwundern könnten, was wir wohl mit einander haben. Indeſſen

will ich Sie gebeten haben, in einer halben Stunde da und da zu seyn. Ich habe mit Ihnen zu reden. — Zugleich bezeichnete er mir einen Platz zwischen Kreuzlingen und Bottikofen; ein paar Bäume hinter einem Hag, rechts zur Seite gegen das Feld. — Ich sagte zu, bemerkte aber, daß ich den Dreihirn erwarte und weshalb und daß ich, im Fall er mir die Erlaubniß, den Matthias zu sprechen, brächte, ich nicht zur Stunde auf dem Rendezvous erscheinen könne. — Wenn er aber die Erlaubniß nicht bringt? fragt der Landjäger mit pfiffigem Gesicht. — Dann geh' ich von hier zur Stelle hinaus, und erwarte Euch; sagte ich: Ich will schon einen Vorwand finden, um meinen Begleiter allein zur Stadt zurückzuschicken. — Cela suffit; sagt der Landjäger und geht unbefangen zum Wachtposten zurück. — Ich sinne hin und her, und kann mich doch gar nicht auf des Landjägers Gesicht besinnen, und denke daher von fern nicht daran, was der Graubart von mir wollen könne. Entweder, sage ich mir, ist es etwas nöthiges, das er mir zu sagen hat, und dann werd' ich's gleich begreifen, oder es ist irgend eine Schwenkfelderei, und da heißt es: die Augen aufgemacht. Wir werden's ja hören. — Indessen kommt der Dreihirn daher und macht mit seinem Stock allerhand Zeichen in die Luft, und ich mag mir die Zeichen besehen, wie ich will, so heißen sie „Nein und Nein" in einem fort. — So war's auch. „Sie dürfen Ihren Bruder nicht sprechen; er ist, wie die Franzosen sagen, au secret und erst in Frauenfeld wird nach den ersten Verhören die gänzliche Absperrung aufhören. Vielleicht zieht sich der Arrest hier in die Länge, da vorauszusehen, daß unsere Regierung sich nicht gleich zur Auslieferung des Konstanzer Bürgers verstehen wird; vielleicht thut sie's gar nicht. Das hilft Ihnen aber nichts. Hier dürfen Sie nun einmal Ihren Bruder nicht besuchen. — Das war mir ein Donnerschlag. Was half mir auch alles, wenn ich ihn,

den armen Kerl, nicht zu sehen bekam? — Mittlerweile fällt mir der Landjäger ein, und ich spreche zu Herrn Dreihirn: So will ich doch wenigstens in Gottesnamen ein Geschäft, das ich hier außen habe, besorgen und nicht umsonst gekommen seyn; bedanke mich auch bei dem Herrn, der sich zu allen Diensten in Vertheidigungssachen des Matthias und in Vermittlungen zu Frauenfeld anbietet, und sodann heim geht. Ich aber begebe mich auf den Weg nach Pottikofen, finde den Hag, die Bäume, und stelle mich als Schildwacht dazu. Nicht lang und ich sehe einen Mann mit Waidtasche und Büchse daher kommen, und richtig, es ist der Landjäger. Sobald er mich gewahr wird, springt der Mann, wie ich's ihm gar nicht zugetraut hätte, flink auf mich zu, zieht den Tschako ganz vom Kopfe, verneigt sich vor mir mit seiner kahlen Stirne und sagt: Jetzo erst kann ich Sie recht willkommen heißen, Herr Schwertberger. Dort, nahe an der Wacht, auf der Landstraße hat es nicht angehen mögen. Aber ich bin in der That recht erfreut, Sie kennen zu lernen, und mich bei Ihnen zu bedanken, wie ich's gern schon lang gethan hätte. Sie haben meinen Neffen vom Abgrund der Schlechtigkeit und des Selbstmordes gerettet, und er ist, Gott und Ihnen sei Dank, zur Zeit ein recht braver Kerl geworden, wenn er nicht wieder umschlägt. — Da ich den Landjäger also reden hörte, wurde mir völlig schwindlich, und ich meinte nicht anders, als er irre sich in der Person. — Jedoch verhält sich die Sache in kurzem folgendermaßen: Der Ruedeli, dem ich zu Paris im Spielhaus begegnet bin, ist eben der Neffe, von dem der Landjäger sprach und ein Sohn seiner Schwester. Als ich ihm das erstemal in den Weg kam — nämlich bei'm Spielhaus — da war der Ruedeli hoch auf zu Pferd, und fragte so zu sagen: Wie theuer ganz Frankreich mit Korsika und Algier daneben? Er hatte Hoffnung zu gewinnen und Geld zum Setzen im Sack. Aber ein paar

Wochen später war's anders. Ich ging an demselben Spielhaus vorüber, und da kommt er heraus, blaß wie der leibhaftige Tod, mit ganz verdrehten Augen, und auf zitternden Beinen. Ruedeli! fragte ich ihn: was geht mit dir vor? — Worauf er: Alle böse Geister gehen mit mir um! Ich hab' alles verspielt, und was das schlimmste: ich habe meinem Prinzipal zweihundert Franken entwendet, um zu spielen, und alles verloren. Meine schlechte Handlung wird nicht lang verschwiegen bleiben, wenn ich nicht, wie ich meinte thun zu können, noch vor Mittag das Geld an seinen Orte lege. Aber ich habe keinen Sou mehr und meine Mutter ist arm; und noch obendrein bin ich meines Sündenlebens ganz überdrüssig, und wer mir eine Pistole zum Todtschießen gäbe, wäre mein Freund. Leider hab' ich nichts mehr, einen Sackpuffer mit Pulver und Blei zu kaufen; und in alle Welt gehen kann ich auch nicht wegen Mangel an Geld. — Da nun der Mensch so desperat aussah, und ich mich besann, wie gnädig der Himmel mit mir verfahren, bei Gelegenheit von dem Spitzbubenstück des Bankiers und von dem dummen Streich, den ich gemacht, was das Spielen anbelangt, so überlegte ich nicht lang. Noch immer lag das Geld, das ich gewonnen, zu Hause in meinem Koffer, ich hatte nicht über mich bringen können, J den Armen zu geben, wie mir der alte Graf gerathen. esetzo war aber ein dringender Anlaß vorhanden, und es konnte im glücklichen Fall mehr mit dem Gelde ausgerichtet werden, wenn es in die Hände eines Einzelnen, statt in die Hände eines Spitals kam. Kurz: ich legte noch vom meinigen dazu, und gab's dem Ruedeli, und so war er im Stand, seinem Herrn stillschweigend den Raub zu ersetzen, und nach Rouen zu fahren, wo er eine Condition wußte. Daß er seinem Herrn wieder erstattete, was er ihm genommen, war recht; daß er von Paris Reißaus nahm, war noch besser. Die Gelegenheit

iſt eine leichtſinnige Mutter. — Weil ich eben von einer Mutter rede, will ich noch geſchwind herſetzen, daß Ruedeli, nachdem er brav geworden, ſeiner Mutter die ganze Geſchichte gemeldet hat, und von eben dieſer ſeiner Schweſter hat der Landjäger die Sache erfahren, und ſomit iſt davon genug geredet. — Mit einem Worte: ich hatte einen Menſchen vor mir, deſſen Dankbarkeit viel größer war, als mein bischen Verdienſt um den Ruedeli. Ich habe vernommen, ſagte der wackere Soldat, weßhalb Sie nach Kreuzlingen herausgekommen, und höre nun, daß Sie Ihre Abſicht nicht erreicht haben Ich ſelber werde dieſe Nacht die Wache im Gefängniß haben. Es ſoll mir ein Vergnügen ſeyn, Sie, aller Conſigne zum Trotz, zu Ihrem Bruder zu laſſen. Ich weiß, daß mit Ihnen nur Troſt und nicht der böſe Rath in Ihres Bruders Arreſt eingelaſſen wird. — Zudem ſollen Sie zuhören dürfen; ſagte ich: kein Wort ſoll fallen, das Ihnen ein Geheimniß bliebe, braver Mann. — Wenn gleich der Landjäger mir antrug, was er mir im Grunde nicht antragen durfte, hatte ich dennoch kein Bedenken, und ſtellte mich zur Stunde, die er feſtgeſetzt hatte, am Gefängnißhauſe ein. Ich wurde von ihm zum Matthias gelaſſen, der übel ſaß in einem übeln Stüblein, und ſo zerknirrſcht war, da er meiner anſichtig wurde, daß ich fürchtete, er werde Gichter oder eine Ohnmacht kriegen. Er bekam Gott ſey Dank keines von beiden, aber zu weinen hob er an, daß mein bischen Muth und Standhaftigkeit zu weichen drohte. Zum Glück ſagte noch zu rechter Zeit der Landjäger mir in's Ohr: Reden Sie um's Himmelswillen leiſe und machen Sie, daß der Arreſtant Ruhe gibt. Ein paar Schritte von hier ſitzt der Güegi, und die Teufelsdelinquenten haben Ohren wie Spitzmäuſe! — So ging denn der Diskurs, als ob wir alleſammt im Beichtſtuhl wären und ſteckten wir die Köpfe zuſammen, wie die Schafe beim Donnerwetter. Und in dieſer Stellung bat mich der arme Matthias vor Gott und nach Gott um

Verzeihung und erzählte, wie es mit seinem Unglück hergegangen war. Der Mann da, sagte er, auf den Landjäger deutend, kann nur gleich hingehen, und dem Richter wiedersagen, was ich erzählen will; ich mache mir nichts daraus, weil ich fest entschlossen bin, im erstbesten Verhör sogleich alles zu gestehen. Ich bin ein miserabler Mensch, wenn gleich nicht so schlecht als Merkel und Güegi, die mich, ein Jeder nach seiner Manier, in die Patsche geführt haben, und mir gehört ein tüchtiger Denkzettel, sonst bleib' ich mein Lebtag nichtsnutz. — So erzählte er also, daß der Viehdoktor Güegi schon lang falsches Geld gemacht habe, ehe er es nur geahnt habe. Er habe zwar schon früher — er Matthias — im Spiel mit Güegi hie und da einen falschen Fünfbätzner oder dergleichen eingenommen, habe denselben aber entweder wieder keck an den Mann gebracht, oder verworfen, und nichts arges dabei gehabt. Von Noth gedrungen, habe er vor kurzem den Roßdoktor aufgesucht, und sey von demselben zu seiner großen Verwunderung, nach Ablegung der heiligsten Schwüre von der Falschmünzerei unterrichtet worden, die Güegi in der Schweiz und der Konstanzer in Konstanz separat und dennoch in der Gesammtoperation verbunden, betrieben. Ihn, Matthias, habe Güegi nicht zum Mitarbeiter bei der Münze, sondern als Geldausbringer angestellt, und dieses Geschäft habe er leider, trotz großen Widerwillens und stündlicher Gefahr einige Zeit hindurch betrieben, weil ihn der Besuch der Märkte und Wirthshäuser, der damit verbunden, angelockt habe. Allein, ganz in der Nähe von Konstanz, in einem thurgauischen Dorfe, seyen sie beide, Güegi und Matthias, so zu sagen auf der That ertappt worden; hätten sich zwar, einer frühern Verabredung zufolge, angestellt, als wüßten sie nicht einer um den andern: dennoch sey von andrer Seite etwas verrätscht und somit des Güegi heimliche Werkstätte sowohl, als die des Konstanzers an den Tag gebracht worden. — Sowohl

dieſe Erzählung, als auch die unverholene Reue, die der Matthias kund gab, erregten mein Mitleid natürlich auf's höchſte. Der arme Menſch war dennoch nicht ſchlecht geworden. Ich möchte ſagen, daß ich noch nie ſeinen Verſprechungen und Vorſätzen mehr Glauben geſchenkt habe, als in dieſer ſeiner traurigen Lage. Aber was beginnen? Da die Jahrszeit rauher wird, gab ich ihm, was ich an Geld bei mir führte, um ſich etwas gütlich zu thun. Der Landjäger nahm indeſſen das Geld an ſich, und verſprach, es entweder für Matthias zu verwenden oder es ihm bis zu gelegner Zeit aufzubewahren, weil vor dem Transport der Gefangene jedenfalls viſitirt und das Geld ihm dann weggenommen würde. Ich ließ es geſchehen, wie der Landjäger meinte. Matthias hatte mehr Mißtrauen als ich; freilich wußte er nicht, welche Bewandniß es mit dem Thurgauer hat. — Letzterer drang ſofort auf's Weggehen, und allerdings war über eine Stunde verfloſſen, die ich bei Matthias zugebracht hatte. Matthias bat mich inſtändig, wiederzukommen. Der Landjäger verſprach ebenfalls, mich zu benachrichtigen, wann der Transport ſtattfinden würde, und mich noch einmal zum Matthias zu laſſen. — Ach, ſeit jener nächtlichen Stunde warte und warte ich vergebens auf Nachricht, und weiche deshalb gar nicht von Hauſe. Glücklicherweiſe kommt dann und wann die Mer oder ihr Mann, um mich zu tröſten . . . aber der Troſt iſt nicht ſo recht warm — die Leutchen haben jetzo mit ihren eigenen Angelegenheiten ſo viel zu thun! — Unglücklicherweiſe bleibt übrigens meines ſchönen Gegenüber Fenſter feſt verſchloſſen, und mein Himmel iſt zu. Obervogts ſind, wie ich vorausſah, ohne ein Wort des Abſchieds fortgegangen. Es gehe ihnen wohl. Der Finanzrath hat das Haus nicht gekauft, das den Eberle's, jung und alt, verbleibt, und mäkelt noch immer mit mir wegen des Rennerle-Hauſes hin und her. Warum gibt ſich der Mann ſo viele Mühe? Wenn er ſeiner Tochter den

garethens: »Sie werden Dich an einen Höfling verkaufen!« und erwiederte, obgleich blöde und erröthend: »Das Andenken an solch' verscherztes Glück würde mir den Abschied von der Welt nicht schwerer machen, gnädigste Frau. Ich könnte nie des Marschalls Gattin werden, ob uns auch der Himmel aus unserer großen Noth befreite.«

»Nicht, meine Tochter?«

»Zürnen Sie mir nicht, durchlauchtigste Frau! Ich müßte den Mann lieben, dem ich die Hand reichte, und den Marschall lieben kann ich nie.«

»Klösterliche Ziererein, mein Fräulein;« versetzte die Markgräfin, nicht ohne üble Laune; »das heißt nichts; Sie wird doch nicht den Schleier nehmen wollen?«

Helene schüttelte betreten mit dem Kopfe! Die Fürstin fuhr lebhafter fort:

»Oder eine alte Jungfer werden? Oder — hätte Sie bereits einen Liebsten?«

Auftrag gäbe, das Haus zu kaufen, der Handel wäre geschwinde fertig. Doch — wie komm' ich in meinen Bedrängnissen auf jene Gedanken abermals zurück? Fridolin, sey gescheidt! — Herr Elias ist mit Obervogts von dannen gezogen. Während sie in Meran bleiben, geht er nach Pisa. Doktor Mors will aber nicht glauben, daß er die Heimath wiedersehen werde. — Der junge Mann ist verbraucht bis auf den letzten Faden; sagt der Doktor in seiner aufrichtigen Sprache. Ich bedauere ihn sehr. Wie wird ihm zu Muthe werden, wenn er unter den Mauern von Klärchens Kloster vorbeifährt? — Das arme Klärl! ach, der noch ärmere Matthias! Was wird noch aus ihnen werden? — Ich will diese Schreiberei für heute beschließen, und im stillsten Winkel meiner Stube dieses Buch offen liegen lassen. Vielleicht geschieht es, daß des guten seligen Vaters Geist um Mitternacht in unserm Hause wandelt, um seinen Lieben nachzusehen? Er finde dann, wenn gleich sie selber nicht gegenwärtig sind, ihr Geschick von meiner Hand aufgezeichnet, und prüfe, ob ich an ihnen allen gethan nach seinem Willen und Verlangen. Möchte er zufrieden seyn, und den Fürbitter dort oben machen, damit es uns wohl ergehe auf Erden nach so langer Noth und Leidensfülle!

(Acht Tage nach obigem Abschnitt fährt Fridolin Schwertberger in seiner Haus- und Lebenschronik fort. Diesmal jedoch erscheinen die Schriftzüge nicht mehr so schwer und steif und melancholisch. Im Gegentheil sind sie wieder leicht und hüpfend. Sie tanzen über die Blätter fröhlich weg, und den heitern Sonnenaufgang nach langer Nacht der Trübsal bezeichnet schon das erste Wort des neuen Abschnitts. Es ist, als ob die schwarze Dinte einen goldnen Schein von sich werfe.)

Freude endlich und Vergnügen überall und auf einmal! Ich unternehme nicht, mit der Feder in ungelenker

Hand den Geber alles Guten zu preiſen. Das Herz jubelt aber laut, und hört dieſen Jubel auch kein Menſchenohr, ſo verſteht ihn der Allmächtige gewiß, der ſo wunderbar gut Alles mit mir gemacht hat! — Am Tage darauf, da ich meinen Bericht abgebrochen, verbreitete ſich auf einmal in der ganzen Stadt die Nachricht, der Matthias ſey auf dem Transport nach Frauenfeld dem Transporteur entſprungen, und nicht mehr beigebracht worden. Ich nahm das für eine Lüge, denn ich wußte ja noch gar nichts vom Transport und durfte doch etwa darauf zählen, von dem alten Landjäger benachrichtigt zu werden. Indeſſen erhielt ſich das Gerücht, und Abends hörte ich's von einem Kreuzlinger Herrn beſtätigen, der dazu fügte, der Transporteur werde mindeſtens einen Monat Arreſt wegen ſeiner Fahrläſſigkeit davon tragen. Ich traute noch nicht; aber behutſam herumfragend, hörte ich den Namen des Soldaten nennen und ſiehe: es war mein Landjäger, Ruedelis Onkel, in Perſon. Nun glaubte ich etwas zu merken, und darinnen befeſtigte mich ein Brief, den ich ein paar Tage darauf erhielt, mit dem Poſtzeichen Baſel. Die Adreſſe war von fremder, der Inhalt von Matthias' eigener Hand. Er ſey glücklich in Baſel per Eilwagen angekommen, und reiſe alſobald nach Straßburg, und dorthin möchte ich ihm etwas Geld ſchicken. Ich möchte getroſt ein paar hundert Franken in den Wind ſchlagen: ſie ſollten nicht verloren ſeyn. So ſchrieb er, und ferner, daß er auf dem Transport, der ſo ſchleunigſt befohlen worden ſey, daß nicht Zeit geblieben, mich zu benachrichtigen, entſprungen, aber ſchon im Beſitz meiner paar Thaler und eines warmen Rocks geweſen ſey. Ueber die Art und Weiſe ſeines Entkommens wolle und dürfe er jetzt noch nichts ſagen. Ich möchte aber Kreuzlingen nicht vergeſſen. — Der Brief ſchien von eitel Dankbarkeit zuſammen geſetzt zu ſeyn, und belehrte mich, daß eine menſchenfreundliche Seele, ohne mir eine Silbe zu ſagen, auf eigene Gefahr

unternommen hatte, mein Herz von der größten Sorge zu befreien. Ich errathe, wie die Sache zusammenhängt, obschon ich von anderer Seite noch keinen Bericht irgend einer Art erhalten habe. Ein braver Mann übt Barmherzigkeit ohne Prunk und Selbstruhm: — Ich werde schon zu schicklicher Zeit meinen stillen Wohlthäter auffinden, und ihm meinen heißen Dank bethätigen können! Für jetzo drängt mich's aber, meinen zukünftigen Lesern und mir selber schwarz auf weiß ohne Umschweife heraus zu sagen, welch eine Summe von Glück sich angeschlossen hat an das erste gute Zeichen, an die Befreiung meines armen geliebten Bruders Matthias. Es wird vielleicht konfus herauskommen, aber ich bin dafür zu entschuldigen, da diese jüngste Vergangenheit noch ganz lebendig vor mir zuckt und spiegelt, und einen Glanz in die nächsten Tage wirft, der mir, da ich diese schwachen bettelarmen Worte schreibe, die Augen verblendet. Ich fange also damit an, zu sagen, daß ich daheim saß in meines Vaters Lehnstuhl, vor seinem Schreibschrank und vor diesem Buche, und grübelte, wozu ich mich zu entschließen hätte? ob eine neue Laufbahn in Konstanz zu begründen — mit der Schreinerei im gewöhnlichen Schlag ging's einmal nicht mehr — und Palläste gibt's hier nicht einzurichten — oder aber die Heimath zu verlassen und anderswo eine glücklichere Fahne auszustecken? Das letztere gefiel mir am allerwenigsten. Meine Mitbürger haben sich zwar gegen mich aufhetzen lassen und mir geschadet, meine Kundschaft in andere Hände gebracht; aber dennoch kann ich nicht mit ihnen nachhaltig böse seyn. Auf der einen Seite glaubten sie mich in's französische übersetzt und fürchteten sich vor meinem angeblichen Hochmuth und Ueberlegenheit; auf der andern Seite haßten sie mich als einen Finsterling, weil ich nicht für die Revolution bin, weil ich dafür halte, daß der Bürger in seinen Schranken bleibe, namentlich wenn er seine Vertreter am Throne hat, und weil ich mir durchaus

nicht einbilden kann, daß in dem langen Lauf der Zeit nur der Bürgersmann geſcheidt und mündig geworden ſeyn ſoll, und nicht auch neben ihm, die ihn regieren? weil ich nie mich werde überreden können, daß ewige Unzufriedenheit, Mißtrauen und Aufrührerei im Kleinen zu gutem nachbarlichem Vernehmen im Staate, und zur Eintracht zwiſchen Staat und Regiment führen ſollen. Doch, was gehen mich die Türken an? Ich bin nicht gelehrt, und werde mich nicht ändern; hab' in Frankreich geſehen, wie deſſen gerühmte Freiheit in der Nähe ausſchaut, und erwarte, daß der liebe Gott in Deutſchland es beſſer richte, als bei den Wälſchen. Weg mit ſelbigen Gedanken, die gar nicht zu dem paſſen, was ich zu ſagen habe. — Alſo, während ich ſo grüble, kömmt zu mir der Stadtrath Muſelmann mit einem fremden Herrn, und macht ein ganz ander Geſicht, als da er mir den Appenzeller Verluſt beibrachte. Er ſah aus, wie Moſes, da er mit den Geſetzestafeln vom Berge kam, und ſagte mit ſeiner gewohnten Natur und Weiſe: Lieber Schwertberger, ich bringe Ihnen hier eine neue Bekanntſchaft, die zwar ſchon eine alte iſt, aber die Sie vergeſſen haben werden, obſchon ich nicht glaube, daß Sie das gethan haben. — Ich ſtudirte in der Geſchwindigkeit in des Fremden Geſicht herum, das mir in der That nicht ganz unbekannt ſchien, und doch hätte ich um keinen Preis ſagen können, wer und wie und wo. Da nimmt auf einmal der fremde Herr ſich ſelber beim Schopf, zieht ſich eine große ſchwarze Perücke ab, und ſagt lächelnd: Kennen Sie mich vielleicht jetzo beſſer? — Da fielen mir allerdings die Schuppen von den Augen, und ich erkannte den alten Freund meines Vaters, den Herrn Theodor Vollrad, der ihm nicht lang vor dem Ende nicht wenig Kummer und Sorge gemacht hatte. Richtig: er war's, und ſah ſelber ſo gelb und braun und abgemagert aus, als ob ihm das Unglück ſeit Jahren nicht ausgegangen wäre. Mein erſter Gedanke war: Ach, dem

armen Mann geht's gewiß recht übel, und da ſollteſt du helfen können, dem ſeligen Vater zu liebe! aber das heitre Geſicht des Stadtraths ſtimmte nicht dazu. — Vollrad hob jedoch an, mir die Hand reichend: Ich bin heut in aller Frühe angekommen, und kehre ſchon von einem Grabe zurück. Das war ein braver Mann, der dort auf dem Schotten liegt unter dem einfachen Stein, den Sie ihm geſetzt haben! — Ich weiß nicht, wie es hierauf zuging; aber wir umarmten uns zum Gedächtniß des ſeligen braven Mannes, und Herr Vollrad vergoß Thränen, und ich nicht minder, und da wir uns die Augen trockneten, iſt der Stadtrath fort geweſen, und Vollrad erzählte mir, wie es ihm ergangen. Mich kurz zu faſſen, ſo hatte ich falſch gerathen. Es geht ihm, wie die Leute gemeinhin ſagen, brillant gut; nemlich, er hat viel viel Geld, da er im ſüdlichen Frankreich einen ſeinigen Verwandten gleichſam wie durch Mirakel aufgefunden, der am Rande des Grabes die Gleichgültigkeit, die er dem Theodor in ältern Zeiten bewieſen, aufgab, und ihm ſein ganzes reiches Vermögen hinterließ, nachdem er in des Vetters Armen geſtorben. Der Letztere hatte ſich nach Südamerika einſchiffen wollen, um dort einen Platz als Comtoirdiener zu ſuchen, und fern von Europa, wo er ſein Vermögen verloren, zu ſterben. Und plötzlich war er im Beſitz eines großen Wohlſtands! Nachdem er denſelben eingeſammelt und von franzöſiſcher Erde losgeſchält, kommt er nach Konſtanz zurück, mit dem Vorſatze, ſich daſelbſt ein Haus zu kaufen und mit ſeinem Freunde, dem Vater Schwertberger, zu leben, bis das Leben ein Ende hat. Und da findet er nun, daß ihm der Freund vorangegangen, und ſein Plan mitſtens vereitelt iſt. Dennoch iſt die Luſt am Vaterlande ſo groß bei ihm, daß er trotz dem ſich entſchließt, zu bleiben. Von Muſelmann zu mir geführt, legt er bei mir die Schuld, die mein Vater an ihn zu fordern hatte, in baarem Gelde nieder, und trotz meines Widerſtrebens fügt

er eine bedeutende Summe hinzu! Die Art und Weiſe, wie er das gethan, iſt ſo eigenthümlich und rührend geweſen, wie ich's nicht beſchreiben kann, und ſo delikat dabei, daß ich endlich keine Möglichkeit fand, ſeinen guten Willen zurückzuweiſen. Nun — es kommt den Schweſtern und dem Matthias zu gute. Was aber mir in Perſon zu gute kam, war, daß Vollrad das Rennerhaus, das er umbauen will, in derſelben Stunde gekauft, und mich aufgefordert hat, als Aſſocié mit ihm in einen Handel mit Schiffbauholz aus dem Bregenzerwald nach Toulon und Marſeille einzutreten, wozu er ſchon der franzöſiſchen Regierung Conceſſion und Privilegien hat, und der mit den Mitteln, denen er gebietet, großartig auszufallen verſpricht. — Da hätte ich nun wieder ein volles unbeſchränktes Gewerbe; da wird mich's freuen, zu ſchaffen und zu ſorgen und meine Zeit nützlicher zu verwenden, als in der engen Werkſtätte, die von den Kunden verlaſſen ſteht! Kurz: wir machten alles mündlich und ſchriftlich ab; Vollrad ging dann, um ſeine Bekannten zu ſehen, und ich ſteckte den Kopf ein wenig aus dem Fenſter; denn mir war heiß und ſchwindlicht geworden über all dieſen Aufſchlüſſen und Beredungen, und über dem Glück, das ſich mir aufthat. — Ich habe, glaube ich, im tiefſten Herzen ein brünſtiges Gebet gehalten. Unbegreiflich, daß ſich auf einmal ſehr weltliche Gedanken hinein miſchten; denn mir fiel plötzlich Mimi ein, mein Gegenüber, das ſchöne und herzige Mädchen, dem ich — heraus damit — ſeit geraumer Zeit ſo gut war, wie ich ſelbſt es kaum glauben mochte. (Des Adam Strobel Recept hatte alſo doch geholfen, ohne daß ich daran dachte, und in dem ſchelmiſchen Rath lag alſo doch eine tiefe Wahrheit.) Nun: an Mimi denkend, ſchlug ich die Augen empor zu ihrem Fenſter. Im ſelben Moment wurde das Fenſter haſtig zugemacht, und die Vorhänge fielen dahinter als Schleier nieder. —

Gewiß hat ſie etwas gegen dich! ſagte ich mir tief gekränkt in's Gewiſſen, und zerquälte mich, den Grund aufzuſuchen, und warum eben jetzo ein Tropfen bitterſten Wermuths in meinen Glücksbecher fallen müſſe? Eben in derſelben Zeit öffnet ſich die Hausthüre des Finanzraths, . . . und wer tritt daraus hervor? der Stadtrath Muſelmann; hat noch den Hut in der Hand, und arbeitet an ſeiner Perücke, daß ſie ſchief ſitzt, jedoch keineswegs auf Krakeel, vielmehr auf Vergnügen und Scherz. Ich ziehe mich vom Fenſter zurück; ſehe jedoch daß Muſelmann kerzengerade herüber auf mein Haus losſteuert. Richtig: Bim, bim! — geht die Glocke; ich öffne ſchnell die Hausthüre, und denke bei mir: Was hat um alles in der Welt der Stadtrath bei Alexander gethan, und was will er gerade jetzo von mir? . . . Da ſteht er mir im Angeſicht, und ſieht verwirrt aus, und ich hätte vor einer Hiobspoſt gegründete Angſt haben können, wenn nicht ſeine Augen als wie Johanneswürmchen geleuchtet hätten. Seine erſten Worte, die ich nie vergeſſen werde, waren: Jetzt komm ich in einem Auftrag, der mir eigentlich nicht aufgetragen worden iſt, und den ich perfekt ausrichten muß, wenn es mir nicht ſchlimm gehen ſoll! — Hierauf bricht der gute Mann in ein Lachen aus, das zur Hälfte ein fröhlich Weinen war, und ſagt: So iſt's recht, und wenn Sie nicht alſogleich ausrufen, wie ich: So iſt's recht, und Braviſſimo, ſo iſt kein Surrogat von Seele in Ihrem Leib! — Nach dieſem Eingang ließ der Stadtrath ſeine Zunge los, und was er weitläufig und mit allerhand Verzierungen, wie man's an ihm gewohnt iſt, ſo kurz ich's ſchreiben kann, folgendes.

Er war aus meinem Hauſe gegangen, um mich mit Vollrad allein zu laſſen, von deſſen Projekten er ſchon wußte; als ihm auf der Straße der Finanzrath mit einem bitterböſen Geſichte begegnete und ihn ungefähr alſo anredete: Sie ſind ein alter Freund und kommen

mir gerade recht. Ich habe so eben einen Auftritt mit meiner Mimi gehabt; es ist nicht der erste dieser Art, aber ich möchte, es wäre der letzte, und dazu können Sie mir helfen. Gehen Sie hinüber als mein Bevollmächtigter und setzen Sie dem Mädchen den Kopf zurecht, nämlich in Friedlichkeit: denn ich bereue schon, daß ich ihr ein paar derbe Worte gesagt habe. Die Sache — annoch ein Geheimniß für Alle — ist die: ich will wiederum heirathen, lieber Stadtrath, und zwar heirathe ich die Maulbeer, die ich leider erst seit kurzem näher kenne. Die Frau mit ihrem Gelde und ihrer Verwandtschaft paßt mir: enfin, es ist richtig. — Nun fürchtet sich die Mimi vor der Stiefmutter und ich will ihr das nachsehen, weil die Furcht natürlich und die Mimi kein Kind mehr ist. Aber noch mehr: sie will aus dem Hause; und ich weiß nicht wohin mit ihr. Beiläufig gesagt, hab' ich aufgegeben, mich nach einem andern Hause umzuschauen, wie vordem die Maulbeer gewünscht hatte. Die Mimi will also fort, kann sich ihrer Meinung zufolge, nicht mit der Maulbeer, nicht mit deren Tochter vertragen. Und — kurios — wenn ich im Zorn sage: nun ja, in Gotteknamen! geh' wohin du magst! heißt's wieder: wenn ich aus diesem Hause gehen soll, bricht mir das Herz! Ach, lieber Stadtrath, welch ein Unglück erwachsene Töchter zu haben, die man nicht an den Mann bringen kann! nun, Sie wissen selber, was das heißt. Und nur die Mimi ist schuld, daß sie nicht schon längst geheirathet worden ist. Leute genug haben sich gemeldet. Immer hieß es: nein, ich heirathe nicht, habe keine Lust, und so weiter! So zerschlug sich eine Parthie nach der andern, und mir war's insofern recht, als ich der majorennen Mimi Vermögen verwalten und benutzen konnte, und in meinem Hauswesen nach dem Tode meiner Frau mir nicht selber überlassen blieb. Die Mimi ist eine treffliche Hausfrau. Aber jetzo möchte ich selber um alles in der Welt,

daß ſie heirathe, und zwar ſo ſchnell als thunlich. Sie nehme, wen ſie wolle, nur keinen Offizier und keinen Kavalier; ſonſt iſt mir ein Jeder recht; Offiziere und Kavaliere aber verwiren das bürgerliche Geld. Oder denn ſie heirathe nicht, und gedulde ſich und vertrage ſich mit der Maulbeer und ihrer Tochter, und mache dem Hauskrieg ein Ende. Das ſagen Sie ihr, und thun mir einen Gefallen, wenn Sie das Mädchen herumbringen.

Der Stadtrath, ſeit langer Zeit als Waiſenrichter in Vermittlung von Familienhändeln wohlbewandert, und von der Fräulein Mimi wohl gelitten, ſo oft er Gelegenheit gehabt, ihr in Geſellſchaften oder auf dem Muſeum zu begegnen, übernahm den heiklichen Auftrag, und begab ſich zu dem Fräulein, das noch ſehr die Thränenſpuren des vorübergegangenen heftigen Auftritts auf den Wangen trug, und dem Stadtrath auf ſeine erſten Eröffnungen zur Antwort gab: Sie wiſſe wohl, daß ſie ihren Vater nicht hindern könne und werde, ſich zu verheirathen, obſchon ſie es mit nichten gern ſehe, wie begreiflich. Sie ahne, daß zwiſchen ihr und der Stiefmutter und deren Tochter die Eintracht nicht blühen werde, und ſie müſſe daran denken, das Haus zu meiden. Aber eben dieſes gehe über ihre Kräfte. Sie ſei in dem Hauſe, in ihrem Kabinet, an ihrem ſtillen Fenſter ſo vergnügt geweſen . . . ſie liebe weder die vornehme Welt, noch Bälle und Soireen und Theegeſellſchaften; ihr Zimmerchen mit der Ausſicht auf die Marktſtätte, ſey ihr Alles und das liebſte auf der Welt; aber nun ſolle ihr das Haus mit Groll und Zwietracht verleidet, ihre Einſamkeit geſtört werden; die Maulbeer ſey an ein rauſchendes Leben gewöhnt, das ſie, Mimi, haſſe; und nun wiſſe ſie nicht wohin, und jeder Tag ſey ihr ein Leidenstag, und der Scheidetag vom Hauſe werde ihr letzter ſeyn! — Darauf kam ſie ſtets — immer heftiger werdend — zurück, und ſo benutzte Muſelmann die Gelegenheit, um von den Wünſchen ihres Vaters, ihre

Verheirathung betreffend zu reden, und zwar sehr ausführlich; so daß das Fräulein immer bewegter wurde, und nachdem es eine Weile hart mit sich selber gekämpft, den Stadtrath bei der Hand nahm und ihm frei und aufrichtig herausſagte: ſie habe allerdings nicht vorgehabt zu heirathen, und weder nach einem Offizier noch nach einem Edelmann ſei je ihr Sinn geſtanden. Doch wolle ſie nicht läugnen, daß ſie Jemanden gern habe, und ſo recht von ganzer Seele gern. Der Mann verdiene es auch; er ſei brav und von Gemüth gut; ein guter Sohn und Bruder, dem ſogar der Finanzrath viele Verpflichtung ſchulde . . . aber es ſei gar keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß da aus einer Ehe etwas werde. Derjenige habe ſich noch nicht im geringſten erklärt . . . ſey auch vielleicht wegen Vermögensbedrängniſſen nicht zu einer Verehlichung geneigt . . . Mimi wolle ſich immerhin gern beſcheiden, ſie wolle nichts geſagt haben . . . aber von ihrem Fenſter werde ſie verdrängt werden, und ſomit ſo gut wie ſchon todt. — Als nun der Stadtrath mit ſeiner wunderlichen Trockenheit fragte: was haben Sie denn ſo Anziehendes vor Ihrem Fenſter? — ſo erwiſchte ihn das Fräulein bei'm Arm — Gott vergelt' ihr's millionenmal — zog ihn zum Fenſter und deutete hinüber auf Einen, der wie verzückt und verrückt auf die Straße guckte, ſchlug dann das Fenſter zu, und lief, die jungfräuliche Schaam verbergend, davon! — Ach, das hat mich erleichtert! Wohl mir, daß meine Feder es niedergeſchrieben. Nun habe ich um ſo mehr Kraft und Luſt und Liebe zu erzählen, daß ich dem Muſelmann um den Hals fiel, und daß er mich umhalste, und daß wir als wie die Tanzbären in meiner Stube herumwalzten. — Aber nach kurzem Ball flog ich mit Muſelmann, der ebenfalls Flügel bekommen zu haben ſchien, zu dem Fräulein hinüber, kniete vor ihr nieder — es iſt keine Romanenfinte geweſen, und ſagte ihr ungefähr: ich bin unglücklich, verläumdet und

Helene wurde flammroth, und sagte wieder keine Sylbe.

»Ich hab's errathen, mein Fräulein;« sprach die Markgräfin. »Wer ist's? einer meiner Hofleute? außer dem Marschall paßt jedoch Keiner für Sie. Gestehe Sie.«

Helene wußte nicht, wie es kam, aber unter den unzusammenhängenden Worten, die sie der Markgräfin entgegnete, nannte ihr Mund auch den Namen: Leodegar. — Sie erschrack alsobald, heftete einen besorgten Blick auf die Fürstin, die stutzig ihr gegenüber stand, und bald den Ausdruck der Ueberraschung auf ihrem Gesichte mit dem der tiefsten Mißbilligung vertauschte.

»Mein Fräulein!« sagte sie gezogen, beinahe verächtlich, und wendete sich ab.

Die Noth des Augenblicks, — unter obigen Reden vergessen — nahm schnell ihre Rechte wieder ein. Ein rauhes Geschrei wurde im Hofe vernehmbar. Die Fürstin und Helene eilten an's

arm gewesen . . . ich konnte und durfte nicht reden. Was Ihr Herz, Mimi, für mich empfunden . . . konnte ich's mehr als errathen? und warnte mich dabei nicht stets meine Bescheidenheit mit der Ermahnung: sei nicht eitel, und frage dich erst, ob du ein solches Glück verdienst?

Mimi's Empfang war so hold und anmuthig und so ernst und heilig, und dennoch so fröhlich und freundlich, daß ich wie verzaubert vor ihr stand, und mich lange fassen und sammeln mußte, um fortfahrend zu sagen: Erinnern Sie sich noch des schönen Sommerabends, da ich Sie in der Lorettokapelle antraf, wo ich eintrat, um mich abzukühlen? Sie beteten da für Ihre verstorbene Mutter. Sie beschenkten da so ansehnlich den alten Bettler, der von Ihnen eine Gabe heischte. Dort sprachen wir zum erstenmal einige Worte mit einander. Ach, jener Abend war ein Strahl von Glückseligkeit für mich. — Ich freue mich seiner eben so sehr im Angedenken; versetzte Mimi ohne Ziererei. — Ich war so glücklich geworden! sagte ich weiter: und seitdem ist Ihr Bild in meinem Herzen Meister geblieben . . . und weil jetzo meine Angelegenheiten sich glücklich geordnet . . . und weil ich jetzo weiß, daß ich Ihnen nicht unangenehm bin . . . (ach, wie erröthete sie da), wage ich, vom Freund unterstützt, Sie zu fragen, ob ich bei Ihrem Herrn Vater meine Werbung anbringen darf? — Mimi reichte mir stumm die Hand und hörte gesenkten Auges an, was ich ihr, meine Verhältnisse betreffend, auseinandersetzte. Und da ich endlich fragte: Warum aber war just in den Tagen, da mein Glück zu siegen begann, dieses Himmelfensterchen mir verschlossen? antwortete sie sanft: Durfte ich Ihnen meine finstere Stirne zeigen? Ihnen meinen Zwist mit dem Vater, den ich jetzo unendlich bereue, verrathen? —

Ich weiß kein deutsches Wort, das bezeichnen könnte, wie Mimi bei diesen Worten aussah. „Wie ein Engel" ist viel zu wenig. — Aber so viel kann ich be-

richten, daß wir einig sind, und daß gestern Freund Muselmann in meinem Namen beim Finanzrath das Wort geführt, und eine günstige Resolution erhalten hat. Zwar rümpfte er anfangs über den „Schreinermeister" die Nase, und wollte kaum von einer leisen Erinnerung an den Zehntausendfrankenschrank etwas wissen; aber beifällig lächelte er, da er hörte, daß meine Finanzen sich beträchtlich gebessert, und als er nun vollends vernahm, daß ich aus einem Schreiner ein Holzhändler im Großen, und zwar im Bunde mit dem steinreich gewordenen Vollrad geworden bin, sagte er: Nun ja, in Gottesnamen. Jetzt wird doch das Mimichen zufrieden seyn? — — Ach, er weiß nicht, welch ein Glück das meinige ist!!!

Es könnte noch manche Stelle aus Fridolins eigenhändigen Berichten im Schwertberger'schen Familienbuch angeführt werden; — allein die Schilderungen eines beständigen und überaus behaglichen Glückszustandes würden dem Leser zu einförmig seyn. Hinlänglich ist, zu melden, daß heute Fridolin bei seinen Mitbürgern in eben so hohem Ansehen steht, als vordem in Verdächtigung und Mißachtung. Seitdem namentlich Vollrad die unumwundene Absicht, den Sohn seines Freundes zum Erben seines Vermögens einzusetzen, dargethan hat, sind dem guten Fridolin hundert Freunde auf einen Feind erwachsen, und wenn er will, kann er's zu den höchsten Ehrenämtern der Stadt bringen. Seine Gattin ist eine seelengute Frau, die sich mit allen Armen gut steht; unter andern aber auch mit der schwarzen Mer, die ihres Mannes Freude und der Schrecken seiner Gesellen ist. Die vornehmere Gesellschaft hat der schönen Mimi zwar noch nicht die Mißheirath verziehen, aber Mimi, glücklich in der Liebe ihres Mannes, der sie anbetet, fragt nicht darnach. — Wie nun das Schicksal in der That manchmal ironisch waltet, so hat es auch

in Beziehung auf Fridolins Geschwister gethan. Während die heirathsfeindliche Mer sich dem Ehejoch unterworfen, hat Klara, die, wenn gleich einst überaus heirathslustig, sich doch zu gut für jeden irdischen Bräutigam dünkte, den Schleier genommen; und Matthias, nachdem er in Frankreich mancherlei probirt, aber seine Unarten nicht hat absagen können, ist in ein Trappistenkloster als Laienbruder getreten, und, so wie Klara eine fromme Nonne, ein Muster von guter Aufführung geworden; was er in der Welt nicht fertig gebracht hätte. Der arme Elias ist seitdem in Italien gestorben, wie Doktor Mors prophezeiht hatte. Gumperz hat sich aus einem schlechten Zeitungsschreiber wieder zu einem möglichst soliden Buchhalter emporgearbeitet. Die arme Veronika, von dem Waiblinger treulos verlassen, hat noch zu ihrem Glück bei dem Herrn von Natron einen Dienst gefunden, der sie für alle Unbilden ihres Schicksals entschädigt. Pavianowitsch und Mrzysky, Merkel und Irrwald sind verschollen und Meister Chuzzle hat seine Lydia endlich wieder in's Vaterland zurückgebracht. — Die Wurstbruderschaft endlich hat — mit Ausnahme des Finanzraths, den seine Gemahlin nicht mehr in dergleichen Versammlungen gehen läßt — das Hochzeitfest des Sohns ihres ehemaligen Vorstandes Schwertberger mit Glanz gefeiert, und Muselmann den Toast ausgebracht: Meine Herren! wenn auch nicht alles in der Welt ist, wie es seyn soll, so ist am Ende doch alles, wie es sich gehört. Geheirathet und gestorben muß seyn, wenn man einmal das Glück gehabt hat, geboren zu werden. Da nun unser lieber seliger Präsident vorgezogen hat, das letztere zu thun, so ist natürlich, daß dessen wackrer Sohn Fridolin sich zum erstern bequemt hat, und somit bringen wir gerne dem Geheiratheten ein offizielles „Glück auf" und dem ehrwürdigen Todten ein „Lebehoch" in alle Ewigkeit, Amen!

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Sechsundſiebenzigſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1851.

Winterzeitvertreib.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Erster Band.

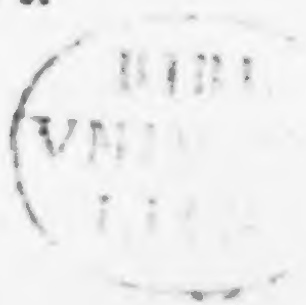

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1851.

Digitized by

Emmanuel d'Aſtorga.

Lo duca ed io per quel cammino ascoso
Entrammo a ritornar nel chiaro mondo;
E senza cura aver d'alcun riposo
Salimmo su, el primo ed io secondo,
Tanto, ch'i'vidi delle cose belle,
Che porta'l Ciel, per un pertugio tondo;
E quindi uscimmo a riveder le stelle.

Dante;
Inferno. C. XXXIV.

I.

„Bei der Asche meines Vaters! wenn Eure Treue nicht über jeden Verdacht erhaben wäre, — nimmermehr sollte mir dieser Knabe als ein Sohn gelten!“ — Den Knaben auf den Arm nehmend, trat der Baron vor den mächtigen Spiegel des Prunkgemachs, und verglich finstern Auges seine eigenen numidischen Züge und Gesichtsfarbe mit der heitern rosigen Schönheit des Kindes. „Sprecht, Constanze: findet Ihr zwischen uns die mindeste Aehnlichkeit? Ihr habt Euch selbst in dem Sprößling wiedergeboren und die Natur hat ihn, mir zum Hohne, meinem Geschlechte beigezählt.“

Die schöne und betrübte Gattin des Barons faltete die Hände, und sah gen Himmel. „Seyd nicht ungerecht, mein Herr. Gott hat unsern Emmanuel nach seinem Willen geschaffen. Zürnt dem Kinde nicht, das schon jetzt meine Freude ist und einstens Euer Trost seyn wird.“

Der Baron legte den Knaben schweigend auf den Schooß der Mutter und blickte zum Fenster hinaus in die blühende Wildniß, die das sicilianische Herrenschloß umgab. So weit sein Auge reichte, bis zum Fuß der Berge, bis zum Ufer des fernen Waldstromes gehörte ihm das Land als Erbe und als Lehen; das Städtlein auf felsiger Anhöhe, die Dörfer, umwuchert von üppigen Ernten, die einzelnen Maierhöfe von Heerden umbrüllt, von Reben umdüftet, die weitverbreiteten Wälder, die reichen Schwefelgruben — alles war sein. Das Eigen-

Fenster. Aus den Fenstern des Erdgeschosses wurde ein schlecht zusammengefügter Floß, von elendem Holz gemacht, in's Wasser gelassen. Einige rüstige Bediente trieben sich darauf, mit Stangen rudernd, hinaus, nach einer Linde zu, an deren Knorren das schon vorhin bemerkte, schwarze Gewand hängen geblieben war. »Wohin, ihr Leute?« rief die Markgräfin ängstlich. »Des Pfarrers Leichnam retten!« war die Antwort der andächtigen Beichtkinder desselben. Andere schrieen dagegen: »der schwimmende Gegenstand sey nicht eine Leiche, nicht ein Priestertalar; ein Bündel scheine er zu seyn, und sey vom Teiche aus herangetrieben worden.« Die kühnen Ruderer ließen nicht nach, und hielten auf den Gegenstand zu. Indessen kam die Kastellanin ganz verstört herein, und meldete der Fürstin, ihr leise in's Ohr raunend: »Die Gefangene des Thurms sey nirgends zu finden.«

»Unglückliche!« fragte die Markgräfin die Wächterin aufgebracht. »Deine Nachlässigkeit ließ sie entspringen?«

thum war schön; die Zeit dünkte dem Gebieter hart. „Ich getraue mir wohl, Alles dieses zusammen zu halten. Aber nach mir sollte ein Erbe kommen, stark und entschlossen, wie ich. Dieser Knabe wird mir nimmer Ehre machen, Constanze.“ — —

Nach zehn Jahren war indessen die Zeit noch viel härter geworden. Der Baron, ein Mann von adelstolzen und patriotischen Träumen, hatte im Bunde mit Vielen seiner Standesgenossen die Vereinigung von Spanien, Neapel und Sicilien von jeher mißbilligt, und sich neuestens verleiten lassen — ob er gleich als Oberster eines Regiments der spanischen Krone Treue geschworen — die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Sein friedliches Haus zu Palermo verlassend, zog er an der Spitze eines wilden Söldnerhaufens im Lande umher, rastlose Thätigkeit mit der straffen Ausdauer eines Beduinenhäuptlings entfaltend, und überall fachend den Brand der Empörung. Sein Schloß Palmari, das alte normännische Kastell, dem schwer zu nahen, welches daher leicht zu beschützen, war sein Quartier, wenn er von Zeit zu Zeit der kurzen Ruhe pflegen, oder neue Unternehmungen beabsichtigen wollte.

Die Gattin des Barons und Emmanuel sein Sohn, ein siebzehnjähriger Jüngling, bewohnten Palmari, und versüßten dem verblendeten Rebellen seinen jeweiligen Aufenthalt daselbst mit heiter gestimmtem Gemüthe. Wenn der Baron von dannen zog, war's freilich anders. Thränen und Gebet bezahlten dann mit Wucher die wenigen Stunden erkünstelter Fassung. Die Gemahlin des Barons sah mit tiefer Kümmerniß voraus, wie das gefährliche Spiel der Selbsthülfe enden würde; Emmanuel, geübt, in der sorgenvollen Seele der Mutter zu lesen, ahnte wenigstens den schlimmen Ausgang. Die Trauer war das Tagewerk von Beiden, die Andacht ihr einziger Trost, ihre einzige Arznei die himmlische Tonkunst.

Conſtanze, eine weiche klare Schönheit mit goldenen Locken, glich am Claviere, oder die Harfe ſpielend, der heiligen Cäcilie, wie der beſten Maler Pinſel dieſelbe geſchaffen. Emmanuel, der ihre Pſalmen mit ſeiner rührenden Stimme begleitete, war anzuſchauen als ein Engel, der herabgekommen, ſeiner Heiligen zu dienen. Wenn ihre Töne ſich vereinigt hatten, um die Macht des Höchſten zu beſingen, oder die Trauer der Verlaſſenheit zu ſchildern, ſo umſchlangen ſich auch gewöhnlich die Arme der Mutter und des Sohnes, und ihre Zähren vermiſchten ſich. Rings um ſie her wuchs dann ein Paradies des Friedens auf, ihre Herzen fühlten ſich erleichtert und gehoben, und ihre Klagen galten nur dem theuern Mann und Vater, der ſich das Paradies verſchloſſen hatte, und draußen ſtand im unheilvollen Sturme des Verderbens.

Die Macht der Töne wirkte nicht auf ihn, ſie mahnte ihn nur an Sauls finſtere Stunden. Er zürnte, wenn nicht der Gattin, doch dem Sohne. „Das Saitenſpiel paßt in die Hände des Weibes: dem Manne ſteht es übel an. Sagt ich's nicht, Du würdeſt mir nimmer gleichen, Emmanuel! Mein edler Name und Dein Alter beſtimmten Dir den Platz im Kampf an meiner Seite, aber für Deine verzärtelte Hand iſt der Degen viel zu ſchwer, und Dein feines muſikaliſches Ohr würde das Pfeifen der Kugeln nicht ertragen.“ —

Wenn ſich alsdann der Sohn aufrichtete und ruhig ſeinen Muth betheuerte, auch ſich bereit erklärte — obſchon die Mutter zitternd den Kopf dazu ſchüttelte — den Vater zu begleiten in Noth und Streit, ſo verweigerte ihm der Baron die Ehre hartnäckig, und drehte dem Verkannten den Rücken zu. „Ich bedarf des Lautenſchlägers nicht.“ — Die Mutter antwortete ſtatt des Sohnes, wie ihr engelgleicher Sinn es ihr eingab. „Ihr bedürft zweier Herzen, die Euch lieben, Geronimo. Die Welt iſt falſch; ſchon haßt ſie Euch, dereinſt wird ſie Euch

verlaſſen. Mit Freuden werdet Ihr ſodann unſere Liebe koſten, unſere Lieder hören, und wünſchen, daß es niemals anders geweſen ſeyn möchte."

Der Baron läugnete zwar die Vorherſagung mit eigenſinnigem Munde. Doch redete ſein Herz allbereits eine andere Sprache. Er zählte vor dem mächtigen Spiegel ſeines Prunkgemachs die Falten, die ſein unſtätes Partiſanleben in ſein Antlitz geriſſen; er überſchaute aus dem Fenſter die Wildniß ſeiner Güter, die nicht mehr blühte und keine Ernten mehr gab; er rechnete bedenklich nach, wie lange wohl der Trotz der aufgewiegelten Dynaſten aushalten dürfte, ... und ſeufzend ging er, ſich zu erfriſchen und zu betäuben, auf neue Abenteuer voll von Wagniß, aber des Gewinnes baar und ledig, aus.

Die Bundestreue von verſchwornen Mißvergnügten iſt nicht von Stahl und Eiſen, wenn nicht das unwandelbare Glück ſelbſt bei der verbrecheriſchen Unternehmung Pathenſtelle vertritt. Vor dem Unglück verſtummt die Prahlerei, das kecke Vermeſſen wandelt ſich in Kleinmuth. Die, ſo bis dahin des Gelingens Hoffnung zuſammengehalten, zerſtreuen ſich und laſſen die Wenigen, die verzweifelte Tollkühnheit bis ans Ende fortſetzen wollen, preisgegeben auf der Wahlſtatt zurück. — Dieſes war das Loos des Gatten der edeln Conſtanze. Er war einſt muthig ausgezogen als ein freudiger Soldat, den Sieg erwartend; als ein elender Flüchtling kam er nach Palmari zurück. Die Nacht war ſein Mantel, das Entſetzen ſein Begleiter. „Alles verloren! die Eidbrüchigen weichen der Gewalt; der Spanier triumphirt. Was ſoll ich nun beginnen, ein aufgegebener Mann?"

Da war freilich nicht mit Liebe allein, nicht mit Liedern zu helfen. Ernſteres mußte verſucht werden. Ein abenteuerlicher Plan wurde entworfen, das Meer zu gewinnen. Aber ohne den beſonnenen Beiſtand von entſchloſſenen Männern war der Entwurf nicht auszuführen.

Der Baron bettelte darum bei seinen Unterthanen. Er verlangte von den Bürgern seines Städtchens Geld und Schutz für wenige Tage. Die Stadt verschloß ihm die Thore. Er forderte seine vertrautesten Pächter auf, ihn zu unterstützen; sie zeigten ihm bösen Willen, leere Hände. „Undankbare, hab' ich nicht für euch gestritten? waren es nicht euer Wohl, eure Rechte, die ich vertheidigte?" — „Mit nichten, Don Geronimo. Ihr habt nur Eures Standes Privilegien und Gewalt emporbringen wollen, habt unsern Schweiß und unsere Habe an eine Sache verschleudert, die uns nicht frommen sollte. Fahrt hin!"

Während er im Lande streifte, entblößt von Allem, und wandernd von Hütte zu Hütte seiner störrigen Vasallen, hatte sich die königliche Macht, wie eine wachsame Schlange, um seiner Herrschaft Grenzen geringelt und gleich darauf mit wildem Sprung von Palmari Besitz genommen. Gattin und Sohn des Barons waren in des Feindes Hand gefallen. Constanze versuchte zwar, die Verfolger des Rebellen durch falsche Nachrichten irre zu führen. Emmanuel beobachtete ein Schweigen, das nicht Drohungen, nicht süße Verheißungen überwältigten. Beide hofften im innersten Herzen, was ihre Zunge nicht anzudeuten wagte: das Entrinnen ihres Herrn und Vaters.

Jedoch dem war nicht also. Den verzweifelnden Flüchtling verließ die Klugheit; er entdeckte sich den unrechten Leuten, der Verrath that das Uebrige. Nach kurzen Tagen lieferte ein schlauer Lehnsmann den Grundherrn in spanische Fesseln. Der Baron wurde nach Palermo geschafft, seine Selbstsucht zu büßen. Auch Constanze und Emmanuel mußten als Gefangene dahin abgehen. Doch wurde ihnen nicht einmal der Trost, des unglücklichen Rebellenhäuptlings Kerker zu theilen.

Erzürnte Herrscher und Ueberwinder gingen vor Zeiten rasch zu Werke, und Barmherzigkeit war ihnen ziemlich

fremd. So kam es, daß der Prozeß des Barons nicht auf bleiernen Füßen schritt, und daß die unschuldige Familie des Missethäters in sein Elend unnachsichtlich verflochten wurde. Der Krone hastig gesprochenes Urtheil raubte der Gattin und dem Sohne ihr Erbtheil ohne Gnade, ja sogar ihres Hauses Namen, der da aufhörte zu seyn. — Gerne hätten sie der Würde der Reichsfreiherrlichkeit entsagt, gerne die letzte Hufe ihrer Ländereien mit dem Rücken angesehen, und in einem entlegenen Winkel der Erde das thränenfeuchte Bettelbrod der Verbannung gegessen, wenn des Richters Spruch ihnen nur den Vater gelassen hätte. Aber Don Geronimo, seines Adels verlustig, sollte schimpflich mit dem Leben bezahlen, was er dreist und unbesonnen genug verbrochen.

Des blutigen Urtheils Verkündung kostete der schwergeprüften Constanze das halbe Leben. Dem weichgeschaffenen Emmanuel entpreßte es die heißesten Thränen. „Werden wir nicht auf die Gnade des Fürsten hoffen dürfen?“ — „Nein, der König ist weit, das Gesetz unerbittlich, und seines Spruchs Vollstreckung auf morgen angesetzt.“ — „Wird uns nicht erlaubt seyn, noch einmal unsern Vater zu umarmen, uns mit ihm zu letzen?“ — „Es wird morgen geschehen.“ — Die härteste Bestimmung des strengen Urtheils hatte der Verkündiger den Unglücklichen noch verschwiegen, weisem Mitleid nachgebend.

Die Stunden, welche der Hinrichtung eines Menschen vorausgehen, sind schon oft beschrieben worden. Wer da ohne Schuld und Ketten, seines Hauptes sicher, vom Tag zum Tage furchtlos lebt, zergliedert gern, so weit er es vermag, den schreckensvollen Zustand eines zum Tode Verdammten. Man beschäftigt sich weniger mit der bittern Pein Derjenigen, die mit Liebesbanden an des Henkers Opfer geknüpft sind. Und dennoch liegt auf ihnen, die zurückbleiben, eine ungeheure, eine doppelt

schwere Schmerzenslast. Auch sie schwanken zwischen thörichten Hoffnungen und bodenloser Verzweiflung, schmeicheln sich mit Wundern, die nicht geschehen, zerfleischen sich mit gotteslästerlichen Zweifeln, die einst den Veranlassern schwer angerechnet werden dürften. Auch sie zählen die Stunden mit steigender Bangigkeit, möchten sie bald beschleunigen mit wohlthätiger Eile, bald sie hemmen und verlängern mit grausamem Mitleid. Und wenn der Streich gefallen, — wenn der gesammten Menschheit Reue und Gebet und Hülfe nicht einen Athemzug mehr des Lebens zurückzurufen vermag, das eines Einzelnen Faust vernichtet hat, — dann beginnt erst für die Nachbleibenden ein Daseyn, von Kummer voll, von Freude leer, und vielleicht zum Ueberdruß wie für die Ewigkeit gesponnen; denn nicht immer tödtet der Schmerz.

Der Baron erwartete sein Schicksal mit Fassung. Er hatte dem Tode allzuoft im Zweikampf und im freien Felde getrotzt, als daß er je vor ihm hätte zittern können. Das Schoffot war für ihn nichts anderes, als der Ausgang eines hartnäckigen Duells auf Tod und Leben, und der Gnadenstoß eines glücklichen Gegners. Aber der Verurtheilte grollte mit dem Verhängniß, das ihn wehrlos, ohne Degen, ohne Schild, zur Schlachtbank schleppte. Der Soldat zürnte dem ruhmlosen Ende, während der Mann es nicht fürchtete, und nicht einmal den Schimpf desselben zugab. Vor seinem Gewissen hatte er gerecht gehandelt; dabei verachtete der stolze Freiherr das Volk herzlichst und von Grund aus, weßhalb der Menge Hohn ihn so wenig demüthigte, als ihre Trauer ihm geschmeichelt haben würde. — Selbstsüchtig durch und durch, kümmerte ihn auch der Schmerz und die Zukunft der Seinigen nicht. Er hatte sich von jeher als den Mittelpunkt des Lebens betrachtet; mit seinem Ende war Alles, wie er sich einbildete, aus. Seine zarte und gefühlvolle Gattin

hatte niemals zu ihm gepaßt; ſein Sohn war — nach ſeiner Meinung — des Vaters niemals würdig geweſen. Was ſollten ihm alſo dieſe Beiden jetzt am Rand der Grube? Ein Anderes wäre geweſen, wenn nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge der Sohn berufen worden wäre, die reiche Erbſchaft von Land und Lehen und Leuten anzutreten. Schwere Sorgen ob der Unfähigkeit des Erben würden des ſterbenden Vaters Bruſt belagert haben ....! — Was kümmerte ihn jedoch heute, ihn, den Geplünderten und Entadelten, wer den Staub ſeines zerſchmetterten Wappenſchilds einſammelte?

Conſtanze hingegen litt zur gleichen Zeit die Pein, von der ſie ihren Gatten erſchüttert glaubte, und ihre eigene. Emmanuel ſchleppte die Laſt ſeines Kummers und der Leiden ſeiner Mutter: eine dreifache Bürde. Die letzte Nacht Geronimo's war dem Sohn eine unerſchöpfliche Fundgrube gräßlicher Schmerzen, die ſein junges Herz kaum zu ertragen vermochte. Was mußte er empfinden, dem Jammer der Mutter gegenüber? Welches Entſetzen mußte ihn aber erſt beſchleichen, wenn dann und wann Conſtanze, plötzlich ihre Zähren trocknend, vor ihn trat, und ihn mit den rührendſten Ausdrücken anflehte, ihr zu beſtätigen, daß Alles nur ein böſer Traum geweſen? „Nicht wahr, Emmanuel, unſere Angſt iſt nur eines Blendwerks Ausgeburt? Nicht wahr, wir werden frei und glücklich ſeyn? Der Vater wird nicht ſterben müſſen? Um aller Heiligen willen, erwecke mich aus meinen eingebildeten Qualen. Laß Deine Mutter nicht vergehen auf der Folterbank der eiteln Furcht. Sage mir, daß die Schreckniſſe dieſer Nacht gelogen haben!“

Aber der Morgen ſtieg empor, und die metallenen Zungen der Stadt rührten ſich, und das dumpfe Gepolter ferner Trommeln weiſſagte die furchtbarſte Wirklichkeit. Soldaten kamen, Mutter und Sohn aus ihrem

Kerker zu führen. — „Wohin, ihr Männer, wohin ſollen wir euch folgen?“ — „Kommt, kommt; ihr werdet den Gatten, den Vater wiederſehen.“ Unbarmherzige Wohlthat barbariſcher Richter!

Sie wandelten einen langen Weg. Er führte ſie durch die prachtvolle Straße, worinnen ſie einſtens gehaust im Schoos des Ueberfluſſes, worinnen ſie einſt auf- und abgefahren in glänzenden Kutſchen, umgeben von vornehmen Freunden, demüthigen Clienten und ſchimmerndem Gefolge. Er führte ſie in die Nähe des Meers, an die Stelle, wo einſt die üppig vergoldete Jacht des Freiherrn in blauer Flut vor Anker gelegen, zur Spazierfahrt an der Küſte ladend. Sie gingen mit niedergeſchlagenen Augen; ſie ſahen nicht des ſchadenfrohen Pöbels Gedränge und hörten nicht ſein leichtfertiges Geſchrei. Auf einmal jedoch flüſterte ihnen bange Ahnung zu, Geronimo müſſe in ihrer Nähe ſeyn. Und die Augen aufſchlagend gewahrten ſie ein hohes Gerüſt, umringt von einem Wald von Musketen; ſie klimmten eine ſteile Treppe hinan; auf der andern Seite ſtieg ſo eben der Baron empor, mit Ketten beladen, blaß und wild, das Geſicht umdüſtert vom ſtruppigen Bart. „Geronimo! Vater!“ — Sie ſtrebten dem Geliebten entgegen; eiſerne Hände hielten ſie zurück. Zum letztenmale röthete ſich das Antlitz des Verurtheilten. War's der Liebe Wallung, war's des Zornes Glut? — „Soldaten! Laßt mich zu den Meinigen hinüber!“ — „Nein.“ — „Was thun ſie hier, die Unglückſeligen?“ — „Deines Todes Zeugen ſeyn, Geronimo. So will es das Urtheil.“ — „So verdamme Gott euch Alle, blutige Henkersknechte!“

Da polterten abermals die Trommeln, erſtickten Geronimo's Grimm und das Wehklagen ſeiner Angehörigen. „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!“ — So klang es wie Meeresbrauſen von tauſend rachedürſtenden Lippen. Emmanuels Augen verdüſterten ſich; er ſah nur verworren, wie durch

dichte Schleier, einen Schwertblitz durch die Luft zucken, hörte einen dumpfen Fall und das herzzerreißende Gezeter seiner Mutter — vor seinen ersterbenden Blicken schwamm es wie Blut, und willenlos taumelnd gehorchte er der Faust, die ihn wieder von dem Gerüste hinunterstieß. — Er suchte sich ungestüm zu ermannen .... neben ihm, zu seinen Füßen, auf dem nackten Pflaster lag Constanze, ringend mit tobenden Nervenzufällen. Schmutziges Volk umstand lärmend mit heftigen Geberden die unglückliche Mutter. Der arme Jüngling wollte aufschreien wie das Volk, wollte in Weinen ausbrechen und fand in seiner Brust nur ein markdurchschütterndes Gelächter der Verzweiflung! Seiner Sinne unmächtig, wußte er nicht, welche Gewalt, ob eine verderbliche oder eine wohlthätige, ihn plötzlich aus dem Kreise jener dämonischen Erscheinung entfernte. Als wenn ihm das Gehirn zerspränge, versank er in Finsterniß und todesähnliche Betäubung. —

Das Leben kehrte wohl endlich in sein Haupt zurück; es durchströmte seine Glieder. Aber welch ein Leben! Dem Daseyn eines Thieres zu vergleichen, eines stumpfsinnigen Thiers. Nur gar langsam erwachte allmählig und matt das Licht seines Verstandes. Der Tag, an dem er wieder zum nothdürftigen Bewußtseyn gelangte, daß er ein Mensch, daß sein Name Emmanuel, daß er einst glücklich gewesen, — der Tag zögerte lange. — Mit Staunen betrachtete er das Lager, worauf er gebettet worden; das enge und ärmliche Gemach, ihm so fremd, worinnen er sich befand; den alten Mann, der, den Kopf in beide Hände gestützt, auf niedrigem Schemel neben ihm saß. Er versuchte zu reden; seine Zunge stammelte wie die eines Blödsinnigen. „Was gibt's? wer ist bei mir? wo bin ich denn?“ —

Der Alte erhob seinen Kopf, ein freundliches Lächeln glitt über seine vergrämten Züge. „Sie reden einmal

wieder, Don Emmanuel? Wie danke ich unſerer himmliſchen Fürſprecherin! Kennen ſie mich nicht mehr, armer junger Herr?" —

Emmanuel ſchüttelte zweifelnd das Haupt. Sein geſchwächtes Gedächtniß verſagte ihm den Dienſt, ſendete ihm nur den bleichen Schatten einer Erinnerung aus früheren Tagen. „Ich bin der alte Mateo, junger Herr; ein grauer Diener Ihres Hauſes." — Mateo ſchluchzte, da er dieſe Worte ſprach. Emmanuel hielt ſich an dieſelben mit Begierde. Der Diener .... das Haus .... ſie erinnerten ihn an die angebetete Frau, die vormals Haus und Dienerſchaft regierte. „Die Mutter, meine Mutter, wo iſt ſie?" —

Mateo weinte heftiger und deutete gen Himmel. „Wo kann ſie ſeyn, als in der Heimath aller Tugendhaften?" — Emmanuel verſtand ihn nicht. Er fragte noch einmal. — „Liebſter Herr; ſie iſt geſtorben." — Iſt's möglich? Wie und wann?" — „Ach, in der Stunde, da Ihr Vater .... da Ihr Vater das Leben verlieren mußte!" —

Emmanuel ſetzte ſich auf, legte die kalten Hände an die brennende Stirne und dachte nach. Da entwickelte ſich vor ihm, Glied für Glied, die lange Kette von Unglück, die er geſchleppt hatte: Geronimo's Härte und Verbrechen, der Mutter häusliche Leiden und fromme Liebe, des Kerkers jammerreiche Zeit, und endlich jener gräuliche Tag, der ihm die Eltern geraubt. Seine Sinne fingen wieder an, durch einander zu wirbeln. So ſtreckte er ſich denn auf's Bette hin, und lag während vielen Stunden wie ein Todter, ohne ſich zu regen, thränenlos, ohne Haß, aber auch ohne Sehnſucht und ohne Vertrauen auf eine höhere Macht. — Der Wahnſinn kämpfte mit Emmanuels erlähmtem Verſtande um den Preis dieſes jungen Lebens, dieſer tiefverwundeten Seele, und ging leider nicht ohne Vortheil aus dem Kampfe.

»Ew. Durchlaucht!« versetzte die Kastellanin leise. »Ich betheure, daß ich verwichenen Abend, zwar, nach Ihrem Befehl, die drei oberen Thüren offen gelassen; aber die beiden untersten verschlossen. Das Erdbeben hat die Letzteren aufgesprengt.«

»Arme Isaura!« sprach Auguste für sich. »Heute, wo ich Dich freilassen wollte, — heute gerade Deine Flucht, die Dich vielleicht in's Verderben führte.« — Zu der Kastellanin sagte sie, wie oben: »Man suche nach dem Fräulein im Schlosse, so wie in den mit Wasser angefüllten Gewölben. Entfloh sie erst diesen Morgen, so muß sie, lebendig oder todt, noch in unserer Nähe seyn.«

»Die Fluth steigt!« schrie man aus den Erdgeschossen des Hauses, und nach dem obern Stocke wurde die Flucht allgemein.

»Dies irae, Dies illa!« schallte es zu gleicher Zeit durch die Gänge. Eine Procession der Weiber des Schlosses nahte sich, schlurfend und singend; an der Spitze der Kaplan mit dem

Ungefähr von jenem Zeitpunkt an wurde sehr häufig, beinahe alltäglich, ein junger Mensch von ungemeiner Schönheit in der Umgebung des Hafens von Palermo gesehen; entweder tiefsinnig und gesenkten Kopfes einherwandelnd, in sich zu sehr verloren, um dem Gewühle einen Blick zu schenken, oder müßig sitzend mit verschränkten Armen, das Auge steif auf's Meer geheftet. Er wandelte halbe Tage lang hin und her, und keine Silbe kam über seine Lippen. Er saß oft bis in die finstere Nacht und rührte kein Glied. War die Nacht hereingebrochen, so konnte der Jüngling nicht selten auf dem Platze knieend angetroffen werden, ... dort wo Geronimo's Schaffot gestanden. Ein rother Fleck war auf einem Steine des Pflasters zu schauen; tief eingewaschen in den grauen vulkanischen Stein; unvertilgbar wie ein Fleck heiligen Blutes. Der Jüngling betete über dem Steine. Er glaubte fest, daß Geronimo's Blut darauf gefallen, daß Constanze darauf den letzten Seufzer ausgehaucht. So lebte er, in die gemeinste Tracht gehüllt; doch würde Jedermann ihn für einen Prinzen, der sich zum Spaß verkleidet, gehalten haben, wäre nicht sein Gesicht mit dem Stempel der ernsthaftesten Seelenverwirrung bezeichnet gewesen. Sein Anstand war ungezwungen; nicht ein unfeines Wort ging aus seinem Munde. Er wandelte in seinen Lumpen vornehm über die Erde; sein Geist schwebte indessen jenseits der Wolken. — Um seines körperlichen wie um seines unglücklichen Gemüthszustandes willen schonte und beschützte selbst das roheste Volk von Palermo den blassen Jüngling, der keinen Menschen beleidigte. Matrosen und Lastträger machten ihm Platz, wenn er daherschritt; nicht wenige zogen fromm die Hüte vor ihm ab; die Weiber grüßten ihn freundlich und boten ihm Früchte und Blumen. — Er schlug das Anerbieten jederzeit aus; aber obschon er nicht redete und jede Berührung mit

den Menſchen vermied, ſo zeigte er ſich doch manchmal gleichſam dankbar für ſo viele Liebe des Volks. Hin und wieder brachte er eine alte Laute mit zum Hafenplatz, ſetzte ſich in ſeinen Winkel, und hob an, ſein Inſtrument zu ſpielen. Es war ſchon unerklärlich, wie er's anfing, den verſtimmten und ſchwirrenden Saiten alsbald die wunderbarſten Töne zu entlocken; aber ſobald ſich mit den Accorden jene unbeſchreiblich ergreifende Tenorſtimme vermählte, die Emmanuel von der Natur erhalten hatte, ſobald er die ſchwermuthsvolle Romanze oder das feierliche Kirchenlied zu ſingen begann, ſchaarten ſich um ihn die Männer und Weiber, die Greiſe und Kinder; Herren und Damen lauſchten von ferne; das wilde ſizilianiſche Gaſſengeſchrei ſchwieg in der Nähe des Sängers. — Sie lauſchten mit Begierde ſeinen Tönen, die von Sonnenglut verſenkten Halbafrikaner; ſie ſchlürften behaglich in's wollüſtige Ohr die Lieder des Jünglings, deſſen Vater unter ihrem blutdürſtigen Jubelruf geſtorben war. Eingedenk jenes unchriſtlichen Hohns vergalten ſie dem Sohn mit zarter Theilnahme, beleidigten ihn nicht mit ihrem Beifallklatſchen, nicht mit der Zudringlichkeit ihrer Almoſen. Dafür wäre den Schergen der Gewalthaber nicht zu rathen geweſen, den Irrſinnigen aufgreifen und von dannen führen zu wollen, wenn gleich das Urtheil des Geronimo die Verbannung ſeiner Familie ausgeſprochen hatte. Die Schergen hätten mit blutigen Köpfen dem Volke weichen müſſen, und reſpektirten daher Emmanuels Perſon um ſeiner Leibwache willen. Er mochte kommen oder gehen, ſingen oder ſchweigen; die Trabanten des Statthalters drückten die Augen zu, und fragten nicht, wo ſeine Wohnung, wer ſein Pfleger, was ſein Unterhalt.

Und war allabendlich die Zeit gekommen, da Emmanuel die Gegend des Hafens zu verlaſſen pflegte, ſo wand er ſich durch enger Gaſſen Krümmungen bis zu einem

niedrigen Hause hin, dessen Thüre ihm gastlich offen stand. Das Häuschen war von dem alten Mateo bewohnt, war demselben sogar auf Lebensdauer überlassen worden, als Geronimo's Glück noch in Blüthenfülle stand. Der alte Diener verzehrte dort sein spärliches Gnadenbrod und hatte dafür nichts anderes zu thun, als den Hofraum des Palastes, woran das Häuschen stieß, sauber und in Ordnung zu halten. Ein Dienst, den der jetzige Besitzer des confiszirten freiherrlichen Palastes, ein Graf, der meistens auf seiner Herrschaft bei Trapani lebte, dem Mateo eben so wenig entzogen hatte, als das wohlverdiente Gnadenbrod.

Ein Mann, der seinem Herrn und dessen Vorfahren und Familie vierzig Jahre hindurch ehrlich gedient hat, ist natürlich dem Hause der Gebieter mit einer Art von Andacht zugethan. Der getreue Knecht Mateo hatte seine Gesinnungen nicht geändert, als das Unheil über Geronimo's Stamm hereingebrochen war. Freilich vermochte er nicht, den Sturm zu beschwören, Geronimo's Ketten zu sprengen, den Untergang der Familie zu verhüten, aber er vollbrachte mit kühnem Muth, was hätte gefährlich für ihn ausschlagen können: Emmanuels Rettung. Er entführte den Jüngling in seine stille Wohnung, ohne lange zu fragen; er bemühte sich, ihm ein Vater zu seyn; er theilte mit ihm, was er hatte. — Der Himmel weiß, in welchem Verließ der arme Emmanuel vielleicht hätte verfaulen müssen, oder in welchem Narrenthurm er zu Tode gemartert worden wäre, ohne die herzhafte Dazwischenkunft des wackern Mateo! Die siebenzig Jahre des letztern boten zwar keine Bürgschaft für Emmanuels Zukunft; aber der Greis war fromm und hatte Vertrauen auf der Menschen Mildthätigkeit, die, nach seiner Meinung, den Geistesverlorenen nicht vor der Zeit leiblich würde umkommen lassen. In seiner Ueberzeugung befestigt durch die versöhnliche Stimmung, worinnen

ſich das Volk bei Emmanuels Erſcheinen fort und fort verhielt, ſo wie durch die Nachſicht, die ihm die Stadtverordneten und ihre Diener zu Theil werden ließen, erlaubte Mateo ſeinem Pflegling den täglichen Gang zum Hafen, und holte ihn nicht ſelten heim, wenn er ſich bei dem Gebet am rothgefleckten Steine verſpätete.

Eines Tages kam jedoch ein Nachbar zu dem alten Diener und erzählte ihm, daß eine neue drückende Auflage verkündet worden ſey; daß ſich das Volk beſonders ſchwürig anſtelle, und daß zu rathen, den Emmanuel zu Hauſe zu halten, indem ſeine Erſcheinung und ſeine traurigen Lieder von irgend einem Aufwiegler benützt werden könnten, den leicht erregten Pöbel in Harniſch zu jagen. Man ſage ſich ohnehin ſchon in die Ohren, mit den Spaniern werde es nicht lang mehr dauern, und Geronimo's wie mehrerer ſeiner Genoſſen Hinrichtung ſey ein tyranniſcher Mord zu nennen. Es ſtehe demnach, da jene Zuflüſterungen ſchon der Behörde berichtet worden, nicht im Zweifel, daß die Gewalt beim geringſten Anlaß unnachſichtlich einſchreiten werde. „Bedenke, wie klug Du ſeyn mußt, Mateo, um Deinen Frieden und Emmanuels Freiheit nicht auf's Spiel zu ſetzen!“ Mit dieſer weiſen Ermahnung entfernte ſich der Nachbar.

Mateo hatte nicht zu wählen; er verbot ſeinem Schützling, auszugehen, und ſo oft er ſelbſt das Haus verlaſſen mußte, ſchloß er die Thüre pünktlich zu und trug den Schlüſſel in ſeiner Taſche mit ſich fort. Emmanuel hätte durch die vergitterten Fenſter nicht entſpringen können; aber der Jüngling ergab ſich ohnehin willig in des Pflegvaters Gebot und machte keinen Verſuch, die Straße zu gewinnen. Er ſang nicht einmal ein Lied, und ſpielte nicht die Laute. Er begriff trotz der Unmündigkeit ſeines Verſtandes, die noch immer nicht weichen wollte, daß ſein Ernährer einen wichtigen Grund haben müſſe, ihn alſo einzuſperren, und wie ihm ſelber

erspriesslich seyn möchte, daß vorläufig Niemand an ihn erinnert würde.

Aber bald dauerte dem Eingeriegelten die Einsamkeit zu lange. Er sehnte sich nach einem Zeitvertreib, nach einer Beschäftigung. Es war ihm schon öfter plötzlich hell im Haupte geworden und in diesen lichten Zwischenräumen beigefallen, daß sein Hinbrüten nichts tauge, daß der Mensch zu etwas Besserem erschaffen. Dieser Gedanke trat endlich auch in seine trüben Stunden über. Er konnte ihn nicht von sich schütteln. Was jedoch thun? Bücher waren nicht vorhanden; Emmanuel versuchte, sich mit dem Niederschreiben seiner Empfindungen in ein altes Wirthschaftsregister zu zerstreuen; aber gar so oft zerriß der Faden seiner Gedanken! Musik durfte er nicht treiben, und die Kunst, Matten und Körbe zu verfertigen, die ihm Mateo beigebracht hatte, ekelte ihn an.

So strich Emmanuel einst, unschlüssig, womit er die Zeit und seine herben Erinnerungen tödten sollte, im Hause umher. Seine Wanderung führte ihn an den Eingang eines kleinen Gewölbes, worinnen Reißig und allerlei altes Holzwerk verwahrt wurde. Im Hintergrund des Gewölbes, das Emmanuel noch nie betreten hatte, befand sich eine Thüre, inwendig mit einem Riegel verschlossen. Eine plötzliche Neugierde, von der sich der Jüngling keine Rechenschaft zu geben vermochte, veranlaßte ihn, den Riegel mit spielender Hand zurückzuschieben. Die Thüre öffnete sich alsogleich in's Freie, und Emmanuel stand mit einem Schritte in dem großen Hofraum seines väterlichen Hauses.

Obschon er seit mehreren Jahren zu Palmari gewohnt hatte, ohne die Hauptstadt zu besuchen; obschon er nach seiner unglücklichen Rückkehr in dieselbe, den Todestag seines Vaters ausgenommen, den prächtigen Palast seiner Familie nicht mehr gesehen; obschon er noch in den Ketten des Stumpfsinns lag — dennoch erkannte

er auf einmal wieder die Stätte, wo er geboren worden, wo er seine Kindheit harmlos verträumt hatte. Ein neues Leben ging in ihm auf, seine Augen wurden hell und weit wie sein Herz und sein Gedächtniß. Lächelnd stand er stille, und musterte den leeren, sorgsam mit Sand bestreuten Raum, die wohlbekannten Pforten der Ställe, das eherne Bild auf dem Brunnen, die von Säulen gestützten Gallerien des Hauses, die breite Marmortreppe, die zu ihnen hinaufführte. Ja, auf dem Vorsprung der Stiege waren noch zu sehen die Nymphe und der Faun, der römische Soldat und der griechische Hirt, die einst seine Knaben-Phantasie bezaubert hatten. Vom Plafond der offenen Halle, die zuweilen als Speisesaal gedient, glänzte noch das Freskobild hernieder, die Jahreszeiten vorstellend, nach deren Attributen Emmanuel so oft mit kindlicher Hand gegriffen, wenn ihn die Wärterin dort auf ihren Armen gehalten. Ueber der Ehrenpforte, die oben in das stolze Gebäude einließ, gähnte noch der Mund der Meduse, vor welcher sich der Knabe nicht selten entsetzt hatte. Wie kam es, daß der Jüngling nun plötzlich oben stand unter dem Marmorhaupte? wie, daß er voll von freudiger Wehmuth seinen Blick auf die majestätischen Wappen seines Stammes richtete, die in der Rotonde der innern Haupttreppe hoch emporragten? Ach, jeder Gegenstand war ihm so bekannt, so vertraut! Die Geländer von eisernem Laubwerk, die drei Bogenfenster mit ihren Balkonen nach der Straße zu, die vergoldeten Thüren, die farbigen Vierecke des Steinbodens, die mächtige Lampe, die bestimmt war, den Vorplatz zu beleuchten, — sie heimelten ihn an, alle diese Dinge, und sprachen gewaltig zu seinen Sinnen. — Während er eine Erinnerung nach der andern wiedereroberte, rückten auch seine Füße immer weiter vor. Er wollte nicht nur die Außenwerke des geliebten Hauses besitzen, es sollte ganz und gar sein Eigenthum werden, wenn auch für Augenblicke nur.

Da hielt er inne, voll Verwunderung. Ein großer Saal umfing ihn. Die Tapeten schimmerten von Gestalten in Seide und Silber gewirkt. Die sammetüberzogenen Lehnstühle und Ruhebetten standen feierlich umher; das Tageslicht drang mit Macht durch die hohen Fenster, der damastenen Vorhänge spottend. Eine Reihe von Gemälden schmückte die Höhe des kunstreich geschnitzten Gesimses. Willkommen, nach so langer Zeit, du innigst verwandte Gesellschaft, in deren Mitte der verstoßene Erbe aufgewachsen war! Willkommen, zahlreiche Folge der Ahnen des Hauses! Der Aelteste von ihnen, der weißbärtige Geharnischte, sowie seine Söhne und Enkel in Richter- und Kriegsgewändern, in spanischen und französischen Kleidern, mit geschornen Köpfen und Allongeperücken, schienen ernst und stattlich als alte Freunde den letzten abgerissenen Zweig des umgehauenen Stammbaums zu begrüßen. Als ob er eine heilige Heerschau hielte, flogen Emmanuels Blicke die Reihe hinunter, um des Vaters und der Mutter theure Züge hastig in sich zu saugen. Er entsann sich wohl des Platzes, den die Schildereien eingenommen, des schlanken glutäugigen Römers, der sie gemalt, der lebensvollen Skizze, die der Künstler von dem Kopfe des Knaben Emmanuel entworfen, und die von der eigenen Hand Constanzens unter ihrem Bilde an der Wand befestigt worden war....! —

Wie erschrack, wie erstarrte der ungeduldige Jüngling! Zwei leere Goldrahmen....keine Spur mehr von seinem eigenen Bilde....! Dieses stumme Zeugniß von der Austilgung seines Geschlechts machte eine unbeschreibliche Wirkung auf ihn. Gleichsam zerfließend in Thränen und alles Andere um sich her vergessend, sank er mit gefalteten Händen, gegenüber den leeren Goldrahmen, auf einen Stuhl, damit er sich recht satt weine: eine Wohlthat, die ihm lange versagt worden war, versagt seit dem Ende seines Vaters. — Er wurde nicht gestört; die Die-

nerſchaft des Hauſes war irgend einem Gaſſenſpektakel nachgelaufen. Emmanuels Schmerz fand hinlänglich Zeit, ſich Luft zu machen, und das wohlthätige Werk der Wiederherſtellung an dem verdüſterten Geiſte des Jünglings zu beginnen. Süße Töne, die zu gleicher Stunde in das Ohr Emmanuels ſich ſtahlen, halfen dazu. In dem anſtoßenden Gemach wurde Clavier geſpielt, und ein Lied geſungen, das der verlaſſene Sohn oft von ſeiner Mutter gehört hatte. Keine Note des Geſangs, keine Schwingung der Stimme, die ſo viel Aehnlichkeit mit Conſtanzens hatte, ging dem mitten unter ſeinen Thränen Aufhorchenden verloren. Das Clavier war zu jener Zeit noch ein zartes Inſtrument, einfach zuſammengeſetzt und nicht auf den Lärm berechnet, den der Flügel der heutigen Welt zu ſeinen Vorzügen zählt.

Die Dame, welche ſich im Nebengemach dem muſikaliſchen Vergnügen überließ, ſtand in der Sonnenwende des Frauenalters. Die Halbtrauer, worein ſie ſich gekleidet, erhöhte indeſſen den Reiz ihrer würdevollen Geſtalt. Die Augen der ſtolzen Brünette ſtrahlten wundervollen Glanz; ihre Bläue paßte vortrefflich zu den dunkeln Locken, die nachläßig auf ihre Schultern fielen. — Neben ihrem Stuhle befand ſich ein Geſellſchaftsfräulein, beſchäftigt, die Notenblätter umzuwenden; auf die Lehne des prachtvollen Seſſels ſtützte ſich ein Herr in vollem Putz, den Degen mit der zierlichen Schleife an der Seite, den Federhut in der Hand. Er fragte, während einer Pauſe, die der Sängerin beliebte: „Hören Ihre Hoheit nicht das ſeltſame Geräuſch im Vorzimmer? Es bedünkt mich wie das Schluchzen eines weinenden Menſchen?“ — „Nicht doch, Herr Graf. Ein ſchnarchender Bedienter, der ſich die Langeweile des Vorzimmers mit geſundem Schlaf vertreibt. Wenden Sie um, liebe Pica, daß wir zu Ende kommen.“

Die Hoheit fuhr in ihrem Geſange fort. Das

Schluchzen im Saale schwieg. Dafür vernahm der Herr mit dem feinen Ohr einige leise Schritte, die sich der Thüre näherten, und langsam, wie von Geisterhänden regiert, that sich die Pforte auf, und der Jüngling mit verweinten Augen und gespannten Zügen wurde unter dem hohen Bogen sichtbar.

„Unsere liebe Frau vom Berg Carmel stehe uns bei!“ Pica floh erschrocken vom Clavier gegen das Ankleide-Kabinet. Die singende Dame schaute verwundert, aber furchtlos auf; dennoch hatte ihr Lied ein Ende. Der Herr mit dem Federhut trat Emmanuel schroff entgegen. „Wer bist Du? Was willst Du hier?“

Der Jüngling winkte, wie ein Fürst, der sich alle Ehrenbezeigungen verbittet, mit der Hand: „Ich störe nicht; laßt es gut seyn, lieber Herr. Ich will nicht lang verweilen, möchte nur das schöne Lied bis zum Schlusse hören. Meine Mutter! ach, es ist nicht meine Mutter, die gesungen! Ich habe mich betrogen, leider, leider; aber dennoch freue ich mich. Die schöne Dame singt, wie meine Mutter es verstanden.“

Die schöne Dame, nachdem sie mit einem scharfen Blick den Jüngling gemessen, machte gegen den Grafen eine leichte Bewegung mit der Hand über die Stirne. Der Graf nickte achselzuckend. Mit Freundlichkeit wendete sich die Dame zu dem unverhofften Gast: „Du liebst die Musik?“ — „Von Herzen, meine Dame.“ — „Willst Du noch einmal das Lied hören?“ — „Ich bitte darum; es ist ein Almosen, das Sie mir schenken, ein kostbares Almosen.“

Der Gesang wurde wiederholt. Emmanuel stand unbeweglich mit untadelhafter Würde; nur perlten abermals Tropfen der Wehmuth über seine Wangen. Auf einmal belebten sich indessen seine Augen. Rasch den Grafen umkreisend, stellte er sich an den Platz, den Pica verlassen, und schickte sich an, ihren Dienst beim Clavier

zu verſehen. Wiewohl überraſcht, winkte die Dame ihrem Cavalier, den Menſchen gewähren zu laſſen, und ließ ſich nicht irre machen. Doch bemerkte ſie, daß ihr Nachbar jedes Tonzeichen, jeden Taktſtrich gleichſam mit den Augen verſchlang, und daß er, ſo oft er ein Blatt umdrehte, zuvörderſt ſeine eigene Hand küßte. Sobald das Muſikſtück beendigt, ergriff er das Notenheft mit beiden Händen, drückte heftige Küſſe darauf, hielt es an ſein Herz, war außer ſich vor Wonne und Vergnügen. Mit zitternder Stimme gab er Antwort auf die Frage der Dame, die den Beweggrund ſeiner Freude zu wiſſen verlangte: „Dieſes Heft wurde von meiner Mutter ſelbſt geſchrieben. Ich ſehe ſie wieder in dieſen Schriftzügen, wenn gleich ihr Bildniß weggeſchafft worden iſt. Es ſollte mich von dieſen Blättern nichts in der Welt mehr trennen, wenn ich ſie behalten dürfte. Aber — ich darf ja nicht, denn ſie haben mir Alles genommen und Alles verboten, und dennoch ſollte, was in dieſem Hauſe iſt, mein Erbtheil ſeyn. Dazu bin ich geboren worden .... und jetzt .... ein Bettler!“ —

Die Anweſenden betrachteten den beredten Emmanuel mit ſteigender Theilnahme. Mit einem Seufzer, als gäbe er die Welt hin, überreichte Conſtanzens Sohn der fremden Dame das theure Papier. „Es gehört Ihnen. Heben Sie es ſorgfältig auf. Nehmen Sie meinen innigſten Dank für Ihre Güte. Sie haben mich glücklich gemacht. Mögen auch Sie es immer ſeyn.“ — „Glücklich gemacht? Wodurch?“ — „Hab' ich nicht aus Ihrem Munde der Mutter Stimme vernommen? Hab' ich nicht meines Vaters Haus wieder geſehen? Iſt dieſe Gnade mir durch Mißhandlungen geſchmälert worden? Der Himmel ſegne Sie, weil Sie mir Barmherzigkeit erwieſen, wo ich nur auf Feindſchaft rechnen durfte!“

Die Dame war erſchüttert aufgeſtanden, und zu dem Grafen getreten. Dieſer, ein Palermitaner, hatte den

aus der Kapelle geretteten Allerheiligſten, und Leodegar, kaum mehr kenntlich vor Bläſſe und wildem Gram in dem eingefallenen Geſichte, baarfuß, das Crucifix in der Hand, und die Haare über die Stirne, einem Wahnſinnigen gleich niederſtürzend. Helene erbebte im Innerſten, da ſie den Trauerzug, durch die Reihe der Gemächer, langſam nach dem Zimmer der Markgräfin ſchreiten ſah.

Die Fürſtin wählte ihr neues Oratorium, um die Bittenden und Büßenden zu empfangen, und ihre Andacht mit den Gebeten der Diener zu vereinigen. Im Begriff, dahin zu gehen, trat ihr ein Schwarm von Leuten aus einer andern Thüre entgegen; Knechte und Jäger des Schloſſes, an ihrer Spitze der Förſter Steinſatz, mit verwirrten Geſichtern und verwirrtem Geſchrei. Die Noth hatte die Bande der Unterwürfigkeit gelöſ't, die Schranken zwiſchen Herrin und Dienern niedergeriſſen.

»Was wollt ihr, Leute?« fragte die Markgräfin, etwas Böſes ahnend.

Jüngling erkannt, und erzählte der aufgeregten Frau halblaut des Unglücklichen Herkommen und Geschichte. Emmanuel näherte sich dem Clavier, ließ sich vor demselben nieder, und versuchte mit vor Wonne bebenden Händen, darauf zu spielen. Jede Taste, die er anschlug, schien ihn zu berühren, wie der zarte Finger seiner Mutter. Er isolirte sich, hörte und sah nicht, was um ihn vorging, und wiederholte abermals das Lied, das seine Seele beschäftigte. Er sang's mit weicher, leiser Stimme; er führte die Begleitung durch, daß sie klang, wie ein in der Ferne melodisch murmelnder Bach, der leicht dahin spielt ohne Zwang, und schmeichelnd vom Ufer streift die Blumen, womit er seine klaren Wellen schmückt.

Inzwischen war die Dame, während der Erzählung des Grafen, bald roth, bald blaß geworden. Mitleid und Unwillen malten sich nach der Reihe auf ihrem Gesichte. Manches Wort des Entsetzens ging über ihre Lippen. Endlich kam die Frage: „Wissen Sie wohl, daß für den armen jungen Mann etwas gethan werden muß? Wissen Sie wohl, daß in den jetzigen schwierigen Zeitläuften dieses unschuldige Lamm, welches die Sünden seiner Väter trägt, plötzlich dazu mißbraucht werden könnte, einen zweiten Masaniello vorzustellen?" — „Leicht möglich, Hoheit." — „Dieses darf aber nicht geschehen. Wie gesagt: es muß etwas für ihn gethan werden." — „Das sehe ich ein. Ich will noch heute veranlassen, daß er fest genommen und in sichere Verwahrung gebracht werde." — „O pfui, Herr Graf. Gibt's in diesem Lande keine Sicherheit, als nur im Kerker? Sie möchten mir das schöne Sicilien verleiden. Nein: ich will für diesen Jüngling sorgen. Die Störung seines Geistes wird, ich hoffe es, zu heilen seyn. Bietet nicht die Musik schon an und für sich eine kräftige Arznei? Hören Sie, mit welcher Anmuth er das Clavier behandelt, hören Sie

dieſe hinreißende Stimme? ſehen Sie, mit welchem Anſtand er ſich benimmt? Nein: ſo viel Jugend, Schönheit und Kunſtfähigkeit ſoll nicht auf euern Galeeren verkümmern. Noch heute werde ich mit dem Vicekönig ſprechen. Ich denke, er ſoll mir die Bitte, dieſen Armen in meinen Schutz nehmen zu dürfen, nicht verweigern?" — Der Graf bückte ſich artig und hofmänniſch: „Wer könnte der Prinzeſſin Urſini etwas abſchlagen?"

Die Unterredung wurde durch den Eintritt eines Dieners geſtört, der da berichtete, ein alter Mann, ein ehemaliger Genoſſe der Palaſtbewohner, und noch jetzt mit geringen Verrichtungen im Hauſe betraut, verlange voll Betrübniß, der Prinzeſſin ſich zu Füßen zu werfen. Es unterliege keinem Zweifel, daß ſein Sohn, ein armer Irrſinniger, ſeinem Zimmer entſprungen ſey, und ſich in den Palaſt verloren habe. Zu befürchten ſtehe, daß den Jüngling die Stadtknechte bereits irgendwo ergriffen und in's Gefängniß geführt haben möchten. Der alte Mateo wolle die Fürſprache der erlauchten Prinzeſſin anflehen.

Dem Diener auf dem Fuße folgte Mateo, beſtürzt, ſeinen Pflegling im Zimmer der Dame zu finden. „Ach, junger Herr, was machen Sie hier? was haben Sie angeſtellt?" — Emmanuel lächelte den Pfleger an wie ein Seliger. Er ſtreichelte ihm die gefurchte Wange, und deutete auf die Prinzeſſin. „Gib Dich zufrieden, Mateo, alter Freund. Sie zürnt nicht, ſie iſt ſo gut!" — Mit wenigen Worten unterrichtete die Dame ſelbſt den treuen Freund Emmanuels von den Vorſätzen, die ſie in Betreff des Jünglings gefaßt hatte. Sie fügte mit der ihr angebornen Grazie noch die Belobung der wackern Handlungsweiſe Mateo's hinzu: „Es iſt jetzt Zeit, daß Dir, mein Alter, die ſchwere Laſt abgenommen werde, die für Deine beſchränkten Mittel und für Deine hohen Jahre ſich nicht eignet. Wirſt Du einwilligen, wenn ich Dir die Verſicherung gebe, daß ich für den

Jüngling treulich ſorgen werde?“ — „Mir geht es hart an's Herz; aber das Glück Emmanuels verlangt, daß ich mich füge.“ — Bei dieſen Worten faßte Emmanuel den Greis bei der Hand, raſch, unverſehens, als wie von einem Krampf befallen. „Nein, nein; ich trenne mich nicht von Dir; o nimmermehr, Mateo, laß uns ſcheiden. Ich will nicht von Dir, nicht von dieſem Hauſe gehen. Schöne Dame: ſtatt aller Wohlthaten verlange ich nur einen Winkel in dieſem Palaſte, in einem Stalle, unter irgend einer Treppe, und die Erlaubniß, zu Zeiten Ihrem Spiele und Geſang zuhören zu dürfen. Ich werde glücklicher ſeyn, als der König, der meinen Vater und meine Mutter umbringen ließ, viel glücklicher, denn er kann nicht ſchlafen im goldenen Bette, weil die Schatten der Ermordeten ihn quälen; — meinen Schlummer hingegen ſtören ſie nicht, da ſie mich als Freunde aus dem Paradieſe beſuchen.“ — Die Prinzeſſin winkte dem Jüngling erſchrocken, zu ſchweigen: „Beſchuldige nicht den König, dem Gott ein langes Leben ſchenke! Der treffliche Fürſt weiß kaum, was hier geſchehen. Höre mich an: ich bin eine Fremde, und werde bald dieſes Land wieder mit einem andern vertauſchen. Ich kann Dir alſo nicht in dieſem Hauſe, das ich nur auf Verwendung des Statthalters bewohnen darf, den Aufenthalt zuſagen. Aber Du ſollſt — willſt Du mit mir gehen — mehr als Dach und Fach, Du ſollſt eine zweite Mutter an mir finden. Willſt Du, Emmanuel?“ — Der Alte fügte hinzu: „Wähle, was Dir frommt. Du wirſt nimmer in dieſem Palaſte bleiben dürfen. Dein Trotz würde Dich in den Kerker bringen. Meine Stunden ſind zudem gezählt. Wenn ich von hinnen ſcheide, wirſt Du allein ſtehen müſſen; bedenke dieſes. Wähle eine gütige Mutter, wähle ein neues Vaterland.“ — „Ich will auch dieſes gern; doch verlaſſe mich nicht, Mateo. Nur mit Dir mag ich von der Inſel ſcheiden.“

Die Prinzessin warf dem Mateo in einem und demselben Blicke eine dringende Frage und gnädige Verheißung zu. Mateo antwortete entschlossen: „Nun ja denn; wenn Ihre Hoheit es erlaubt . . .“ Die Prinzessin nickte, und Emmanuel folgte mit leichterm Herzen dem Pflegevater. Derselbe ließ jedoch seinen Zögling unter den Bildern des Saales zurück, trat noch einmal bei der Dame ein, und eröffnete ihr seine wahre Meinung: „Denken Sie nicht, daß ich Ihnen zur Last fallen möchte, gnädige Prinzessin. Emmanuel ist noch vor der Hand ein Kind, das seiner Wünsche Verneinung übel aufnimmt; das sich aber tröstet, wenn einmal geschehen, was nicht zu ändern ist. Lassen Sie ihn immerhin beim Glauben, daß ich mit ihm über's Meer gehen werde; zürnen Sie jedoch nicht, wenn ich zurückbleibe. Ich bin mit meinem Leben beinahe fertig, Emmanuel hat das seinige kaum begonnen. Mich würde der Verlust des Vaterlandes, von dem ich nie gewichen, aufreiben; ihn würde das Vaterland zu Grunde richten, wenn er daran gefesselt bliebe. Das Heimweh würde mich von Sinnen bringen; ihn würde die Heimath endlich in den unheilbarsten Wahnsinn stürzen. Gestatten Sie, daß ich am Fuße des Pellegrino meinen Geist aufgebe; aber führen Sie weit hinweg von diesem schönen Berge unsern Emmanuel. Er wird Gesundheit, Glück und Frieden finden, wenn er fern seyn wird vom blutigen Grabe seiner Eltern. Ich werde Sie, die Wohlthäterin, und ihn, den Genesenen, mit hundertfältigem Segen bedenken, wenn ich sterben darf im Schatten von Rosaliens Grabe.“

Die Gönnerin konnte den verständigen Ansichten Mateo's ihren Beifall nicht versagen, und traf ihre Maßregeln als eine beharrliche Frau, die ihres Siegs gewiß ist. Es hielt zudem nicht schwer, Emmanuels Person vom Vicekönig zu erbitten, und da in der Zwischenzeit ein Bote der zukünftigen spanischen Königin

mit Briefen an die Prinzessin eintraf, um ihre Abreise zu beschleunigen, so erfüllte sie gar leicht des Statthalters Bedingung: den Sohn Geronimo's so schnell als möglich, ja unverzüglich, zu entfernen. — Von Mateo sorgfältig bewacht, ahnte gerade Emmanuel von der nahen Abreise nicht das Mindeste. Ein Becher köstlichen Syrakusers, den ihm eines Abends die Prinzessin sendete, wiegte ihn ein in festen Schlaf und fröhlichen Traum. Die Gebieterin ließ den lächelnden Schläfer aufheben, und zu Schiff bringen. Sie selbst mit ihrem Gefolge begab sich ebenfalls dahin. Als der junge Tag aufstieg, bekränzt mit morgenländischen Rosen, lag der Pellegrino schon weit und halb verschleiert hinter der Furche, die des Schiffes Kiel in's grüne Feld des Meeres schnitt. Emmanuel fand sich beim Erwachen in einer ganz andern Welt und Lebensbahn. Die Muttererde sank hinter ihm von Minute zu Minute tiefer in die Fluth, — die Thränen, die Mateo beim Abschied auf die Hand des jungen Freundes geweint, waren längst vertrocknet — der Wind trieb rüstig ab vom blutbefleckten Hafenplatz Palermo's. Jede Klage Emmanuels wurde wie Spreu in die Lüfte geweht, des Steuerruders Emsigkeit überzeugte ihn, daß die Rückkehr unmöglich geworden . . . das wunderliche Leben auf dem Meere — ihm so neu — zerstreute ihn. Er ließ es wie ein Schauspiel an sich vorübergaukeln, und ergab sich indessen in sein Schicksal, wie er auch nicht anders konnte.

II.

Die Prinzeſſin Urſini war ein eigenthümlicher Charakter, berufen zu großen Dingen. Sie verdiente das ſeltene Glück, die hohe Macht, die ihr auf Erden zu Theil wurde: ſie verdiente nicht minder das Mißgeſchick, das ihre letzten Jahre verfolgte. Ihre Schickſale ſind größtentheils eng verflochten geweſen mit der Geſchichte der größten Staaten Europa's. Aus dem franzöſiſchen Hauſe La Trémouille ſtammend, hatte ſie ſich frühzeitig mit Talleyrand, Prinz von Chalais, vermählt, und denſelben nach Spanien und Italien begleitet, wohin er ſich flüchtete, um den unangenehmen Folgen eines glücklichen Zweikampfs auszuweichen. Auf der Reiſe nach Rom war ihr Gatte geſtorben. Vom Vaterlande weit entfernt, und begierig, einen ihren Eigenſchaften angemeſſenen Standpunkt einzunehmen, begab ſich die junge Wittwe in den Schutz der Kardinäle D'Eſtrées und Bouillon. Dieſe letztern ſchlugen ihr eine zweite Ehe vor, und vermählten ſie mit dem römiſchen Herzog von Braccanio aus dem Hauſe Urſini, einem reichen und kinderloſen Wittwer. Der neue Ehebund, wenn gleich ruhend auf goldenen Grundlagen, ſcheint nicht der zärtlichſte geweſen zu ſeyn. Die Herzogin, im Beſitz mächtiger Freunde und aller Mittel, in der Welt glänzend aufzutreten, machte ſich bald zur unumſchränkten Meiſterin ihres unbedeutenden Gatten, hielt einen kleinen Hof, an welchem eine Intrigue nach der andern abgeſponnen wurde, empfing die Huldigungen der vornehmſten Perſonen aller Nationen, die längere oder kürzere Zeit in der Hauptſtadt der Chriſtenheit verweilten, verſchwendete nicht wenig vom Gute des zur Null herab-

gesunkenen Herzogs, und wurde bald als eine Frau von seltener Auszeichnung allen Fürsten und ihren Kabineten bekannt. Das vorläufige Ziel ihrer Eitelkeit war somit erreicht, und ihre Träume von einer stolzern Zukunft reiften bereits der Verwirklichung entgegen. Der Herzog schwieg jedoch nicht immer zu dem eigenmächtigen Wandel seiner Gemahlin. Er versuchte einigemal, ihr Herrscherthum zu schmälern. Die Herzogin, entschlossen, nicht nachzugeben, trennte sich zweimal von ihm, und ging nach Frankreich zurück, wo der Hof von Versailles sie mit offenen Armen aufnahm. Indessen waren ihre Freunde in Rom nicht unthätig, und vermittelten stets auf's neue ihre Aussöhnung mit dem schwachen Ehegatten. Unerschöpflich in der Kunst, ihm zu gefallen, wenn sie es darauf anlegte, war sie so glücklich, von ihm, der bald des Todes verblich, zur einzigen Erbin seines Vermögens eingesetzt zu werden. Die reiche Verlassenschaft erwies sich freilich als mit großen Schulden belastet. Dennoch verkaufte die Erbin das Herzogthum Bracceanio für zwei Millionen römische Thaler an einen Nepoten des Papstes, und gelangte in den Besitz einer fabelhaften Masse von Schmuck und Silbergeräthe, die allein ein kostbarer Schatz zu nennen war. Die Bedingung, die des heiligen Vaters Neffe an seinen Kauf von Braccanio knüpfte, die Bedingung, diesen Namen aufzugeben, obschon sie nicht mit den Wünschen des Erblassers übereinstimmte, war der Herzogin sehr gleichgültig. Sie gab dem Nepoten den Titel in den Kauf, und nannte sich von Stunde an die „Prinzessin Ursini."

Die Blüthe ihrer Jahre war schon lange vorüber, aber sie erfreute sich persönlicher Vorzüge, die der Zeit zu trotzen schienen. Diese, im Verein mit der Liebenswürdigkeit ihres Benehmens, der Schärfe ihres Verstandes und dem auserlesenen Tact, womit sie, wer sich ihr nahte, behandelte, erforschte und würdigte,

ſicherten ihr noch für lange die Bewunderung der Welt. Allerdings war ſie verſchlagen, herrſchſüchtig, ein Selbſtling im weiteſten Sinne; aber die angenehmen Formen ihres Umgangs ſöhnten Diejenigen ſogar, die ihr mißtrauten, mit der Gefährlichen aus. Zudem durfte ſie ſich einer ungemeinen Tugend rühmen: ſie war in der Freundſchaft unerſchütterlich treu, ſo lange der Gegenſtand derſelben einerſeits in der Treue nicht wankte. Sie brachte die größten Opfer, wenn es galt, Menſchen, denen ſie gut war, zu verbinden. Ihr Eifer für erprobte Anhänger und Schutzbefohlene ging gleichen Schritt mit ihrer Unverſöhnlichkeit gegen verhaßte Feinde.

Dieſe Frau war nach Sicilien gekommen, vorgeblich um gewiſſe Privatangelegenheiten zu ſchlichten; in der That jedoch, um als eine Emiſſarin von Verſailles die Richtung der Gemüther auf jener Inſel zu erforſchen. Während dieſer Zeit wurde an Ludwigs des Vierzehnten Hof dahin gearbeitet, ſie zur Oberhofmeiſterin der Gemahlin, die dem König Philipp von Spanien beſtimmt war, ernnenen zu machen. Die junge Königin, oder eigentlicher der Kardinal Portocarrero kürzte durch eine dringende Botſchaft ihre Miſſion in Sicilien ab, und beſchied ſie zurück nach Rom, das Weitere dort zu vernehmen. — In der Prinzeſſin Gefolge befand ſich alſo, halb frei, halb gezwungen, der Jüngling Emmanuel; in der Prinzeſſin Hände alſo war fortan ſein Schickſal gegeben.

Sie hatte verſprochen, ihm eine Mutter zu ſeyn. Ihre Jahre hätten ſie ohne Zweifel dazu befähigt. Dennoch war, indem ſie den Verlaſſenen aufnahm, das Mitleid, des Frauenherzens gewöhnlichſte Tugend, nicht die einzige Triebfeder ihrer wohlthätigen Handlung geweſen. Das finſtere Schickſal Emmanuels hatte die Phantaſie der Prinzeſſin angeregt, ſeine abenteuerliche Erſcheinung

ihrem Hang zum Abenteuerlichen geſchmeichelt; ſeiner Schönheit endlich war vorbehalten geweſen in ihr Empfindungen zu erwecken, die nicht gewöhnlich in der Bruſt der Urſini eine Heimath fanden.

Die Fähigkeit, zu lieben, war nicht in der Natur der Prinzeſſin, wenn ſchon die Sehnſucht, alle Herzen zu bezaubern. Kaum daß im Jugendmai ihre Sinne geſprochen hatten, was ſich anhören ließ, wie Liebesmahnung. Kalt, wie ihre Hand, war auch ihre Seele geweſen, da ſie zum erſtenmale als Braut vor dem Altare geſtanden. Die Wittwe, die ſich zum andernmale ehelich verband, hatte ſich noch gleichgültiger bewieſen. Die Neigung, die ſie dem Herzog eingeflößt, und die ihn ſtets — nach kurzen Empörungsverſuchen — wieder als einen willenloſen Sclaven zu ihren Füßen niederdrückte war ihr ſelber unbegreiflich vorgekommen, von ihr ſelber oft als eine Thorheit belacht worden. — Sie wußte recht ſchön von Liebe zu reden; aber dieſe Leidenſchaft, ſo tief wie das Meer, beſeligend wie der Himmel, eine Welt umfaſſend und doch zufrieden mit einem Sandkorn, — dieſe Leidenſchaft ſo heiß von Gluth, ſo ſturmbewegt, ſo reich an Furcht, an Argwohn und an Thränen — ſie war ihr dennoch fremd und unverſtändlich. — Da begegnete ſie dem ſchönen Emmanuel . . .! — Sie war betroffen, die ſtolze Frau; eine wohlthuende Wärme durchzitterte ihren Buſen. Von Stund an glaubte ſie zu lieben, zum erſtenmale in ihrem Leben; und hoch erfreut, etwas Neues, noch nie Gefühltes zu erfahren, pflegte ſie eifrigſt die „ſüße Narrheit", wie ſie ſelbſt ihre angebliche Liebe nannte.

Es war auch nur eine Laune, eine eitle Wallung. Wohl mancher unfruchtbare oder winterlich erſtarrte Zweig treibt, vom Sonnenſtrahl berührt, eine Knospe, eine ſchwache Blüthe, und wähnt, es ſey ihm plötzlich

der belebende Frühling, der zeitigende Sommer genaht . . . sein Wahn ist kurz, die Knospe hohl, die Blüthe taub.

Die Prinzessin gefiel sich lange in ihrem Irrthum. Zwar versäumte sie um seinetwillen nicht ihres Ehrgeizes hochfliegende Pläne zu betreiben; sie versagte sich keine Intrigue; ihr weitverbreiteter Briefwechsel litt nicht die geringste Unterbrechung; ihr Haus war nach wie vor ein Sammelplatz der vornehmen und ränkesüchtigen Welt. Aber in den Stunden, da sich die Prinzessin allein befand, in der Nacht, wenn sie ermüdet die Masken abwarf, die sie am Tag und Abend getragen, spielte sie gerne zu ihrer Erholung eine Komödie mit ihren Gefühlen. Ihres Findlings gedenkend, der ganz und gar ihr Geschöpf geworden, ließ sie von Träumereien sich beschleichen, jenen der Liebe täuschend ähnlich. Sie malte sich mit den gefälligsten Farben eine Zukunft, die zur Halbscheid der stolzen Vormundschaft über einen König und eine Königin, und zur Hälfte dem Genuß der Zärtlichkeit eines unverdorbenen und dankbaren Zöglings angehören sollte. — Mit Ungeduld berechnete sie, wann der Zeitpunkt eintreten dürfte, von welchem sie aller ihrer Wünsche Befriedigung erwartete. Die Frucht ihrer herrschsüchtigen Entwürfe reifte nämlich zögernd; Emmanuel war noch nicht geeignet, sein Glück zu verstehen und zu würdigen. — Die Aerzte siegten langsam über seines Geistes Abirrungen, und sobald seine Gesundheit sich besserte, begann sein Unterricht.

Der junge Mann genoß in Rom eine sorgfältige Ausbildung. Seine Beschützerin wollte ihn zu der Stellung, die er einst in ihrem Hause einnehmen sollte, völlig geschickt machen. Er lernte, was einem jungen Cavalier zu wissen nöthig, wenn schon sein edler Name in ewige Vergessenheit gesunken war. Niemand wußte um seine Herkunft; davon zu reden war ihm von der Prin-

»Ew. Durchlaucht!« begann Steinsatz erschüttert, erschöpft und durchnäßt; — seine Kleider trieften: — »'s ist kein Wunder, wenn der Himmel der Hölle erlaubt sich aufzuthun und uns zu verschlingen. Es hat sich so eben ein heimlich, fluchwürdig Verbrechen offenbart, und heimliche Missethaten straft der liebe Gott fürchterlich in seinem Zorn, an Menschen und Vieh.«

»Sehen Sie her, Ew. fürstliche Gnaden, was wir fanden, als wir glaubten, nach dem Pfarrer vom Dorfe zu fischen!« riefen die Anderen, und stellten eine mit schwarzem halb vermodertem Tuche bedeckte Lade vor die Fürstin nieder, rissen Tuch und Deckel — den verschimmelten und in Stücken gehenden — hinweg, und die, der Verwesung schon verfallenen, bis auf's Skelet entkleideten Reste eines Kindleins, halb noch eingewickelt in einen Lappen weiß gewesener Leinwand, boten sich plötzlich der schreiend zurückfahrenden Beschauerin dar.

»Um Gotteswillen!« rief Auguste außer sich, kaum von der zitternden Helene aufrecht

zeſſin verboten worden. Ach, er hätte des Verbots nicht bedurft. Er ſchwieg gerne, und je klarer ſein Verſtand ſich nach und nach geſtaltete, um ſo düſterer und verworrener trat ſeine Jugendzeit mit ihren Freuden und Schmerzen vor ſeiner eigenen Erinnerung zurück. Er ſelbſt würde geglaubt haben, daß er aus dem Lethe getrunken, wenn ihn nicht ſtets ein Schauer befallen hätte, ſobald von Sicilien geſprochen oder der Name Conſtanze zufällig gerufen wurde. — Er lernte manche Dinge leicht; andere prägte er ſich ſchwerer ein; ſo zum Beiſpiel die männlichen Uebungen des Reitens, des Fechtens. Dagegen widmete er ſich mit großem Eifer der Muſik, und erwarb ſich ſpielend den vollkommenſten Anſtand eines Weltmanns, der wahrlich an dem erſten Hofe Europa's an ſeinem Platze geweſen wäre.

Zu jener Zeit war die Muſik zu Rom im höchſten Flor. Der Geſang gehörte zu den edelſten Bedürfniſſen der römiſchen Geſellſchaft. Der berühmte Corelli, der Virtuoſiſſimo auf der Violine, wie ihn ſeine Freunde und Verehrer nannten, hatte ein Orcheſter gebildet, das nur von dem neapolitaniſchen, wie es ſcheint, übertroffen wurde. Pasquini und Ottavio Pitoni ſammelten als Kompoſitoren verdiente Lorbeern. Bei dem erſtern lernte Emmanuel den Vortrag auf dem Clavier, bei dem letztern ſtudirte er den Tonſatz, und zeichnete ſich aus vor andern Schülern durch ſein ſtilles Weſen und ſeinen Fleiß. Pitoni's Hauſe gegenüber war die Wohnung des Geſanglehrers Ruggieri. Schüler und Schülerinnen gingen auch dort aus und ein. Da traf ſich's, daß Emmanuel, von Pitoni kommend, einer noch ganz jungen Perſon begegnete, die in des Geſanglehrers Thüre zu treten beabſichtigte. Das Mädchen war höchſt ärmlich gekleidet; die dunkle Farbe ihres dürftigen Gewands harmonirte mit ihrem gelblichen abgemagerten Antlitz; aber ihre Hände waren roth vor Froſt, denn

der Winter ließ ſich eben in Rom ſpüren, und häufige Regengüſſe vertrieben alle Wärme aus der Campagna. Emmanuel würde vielleicht des Mädchens nicht geachtet haben, wenn es nicht auffallend genug nach ihm den Kopf gedreht, und den Jüngling mit einem unbeſchreiblich ſtechenden Blick von oben bis unten gemuſtert hätte. Emmanuel ſtutzte, und Blick um Blick erwiedernd, folgte er der Neugierigen mit den Augen, ſo wie dieſe ſtets und ſtets zurückſchaute, bis ſie in Ruggieri's Hauſe verſchwand.

„Medusa! das Haupt der Gorgone; das Bild aus Palermo;“ Emmanuel glaubte im Fleiſche wandelnd geſehen zu haben jenes Meiſterwerk aus Marmor, das ihm entſetzlich vorgekommen war, und deſſen wilde Schönheit er dennoch immer wieder hatte aufſuchen müſſen. Dieſelbe breite, ſteil gewölbte Stirne, dieſelben finſtern Augen voll drohenden Verhängniſſes unter den ſchmerzhaft niedergezogenen Brauen, derſelbe üppig geformte aber bitter und trotzig verzogene Mund, — alle jene Züge die ſo grell in Emmanuels Andenken auftauchten, waren des armen braunen Mädchens Eigenthum. Unter dem groben Schleier, der ihre ſchwarzen Haare einhüllte, vermeinte Emmanuel das Sträuben und Zucken der Schlangen des alten Fabel-Geſpenſtes bemerkt zu haben. — Die Begegnung koſtete ihn wieder einen guten Theil ſeiner mühſam errungenen Faſſung. Und ſie war ihm noch ferner vorbehalten. Ein wunderbarer Inſtinkt, lockend und peinigend zugleich, drängte ihn von nun an immer auf die Straße, wann die Unbekannte ihren Lehrer zu beſuchen pflegte und des Weges kam. Immer erneuerte ſie auch den Blick ſtolzer Herausforderung, wie ſich das ſchon bei der erſten Begegnung zugetragen, und ſtarrte den Jüngling geheimnißvoll an, bis er, wiewohl erſchreckend, dem Beiſpiel des Mädchens folgte.

Er hielt oft ſtille Selbſtgeſpräche, dem Palaſt Urſini zueilend. „Warum muß ich dieſes Geſicht, vor dem ich zittre, immer anſehen? Warum ſehne ich mich, ihm zu begegnen, während ich es doch unangenehm und erſchrecklich finde? Warum läßt auch ſie nimmer von mir ab mit ihren unheimlichen Augen? Iſt ſie von leerer Neugier, iſt ſie von Haß beſeelt? Das letztere möchte ich allerdings glauben. Was hätte ich jedoch dem blutarmen, mir ſo fremden Kind gethan? Was fürchte ich denn aber von dem hülfloſen Geſchöpf, das ſich nicht einmal vor der Unbill der Witterung zu ſchützen vermag?“ — Nicht immer verfolgte Emmanuel ſeinen Weg zu dem Palaſte ſeiner Gönnerin. Er hielt manchmal Schildwache in der Straße, er lief dieſelbe ein paar Dutzendmal auf und ab, er lauerte vor der Thür des Geſanglehrers. Und wenn alsdann aus einem Chor von friſchen und hochliegenden Diskanten eine gewiſſe metallreiche Altſtimme ſich kräftig hervorthat mit ihren feſten Tönen, die geradezu und erſchütternd zur Seele des Zuhörers quollen, horchte Emmanuel mit furchtſamer Andacht auf den zauberiſchen Klang. Der Glockenton wogte aus der Bruſt der jungen Meduſe empor! Darauf hätte Emmanuel ſein Leben verwettet.

Ein wunderliches Band knüpfte die Fremde und den jungen Mann. Eine magnetiſche Gewalt trieb ſie einander entgegen. Nichts deſto weniger ſchauten ſie ſich trotzig an, ſchritten zögernd aber hoffärtig an einander vorüber, ſagten ſich nicht eine Silbe. Sie erkundigten ſich beide nicht um des Andern Name und Stand. Es war freilich dem Jüngling eingefallen, die Wohnung der kleinen ſeltſamen Römerin — ihr von weitem folgend — zu erſpähen; aber er hatte den Gedanken verworfen: „Wär's nicht Thorheit, aufzuſuchen, was mir nicht gefällt?“

In jenen Tagen kamen die Angelegenheiten der Prin-

zeſſin Urſini nach ihrem Wunſch in's Reine. Ihre Zwecke waren erreicht; Ludwig der Vierzehnte war für dieſelben gewonnen, die Bedenklichkeiten der Madame Scarron, die eigentlich in Frankreich regierte, weil ſie den alten Ludwig beherrſchte, waren überwunden: König und Königin von Spanien hatten in der Urſini eine Oberhofmeiſterin erhalten, die weder Spanierin noch Franzöſin war, und die gleichwohl im Intereſſe von Verſailles ihre königliche Mündel zu leiten, und täglichen geheimen Rapport über Alles, was jenſeit der Pyrenäen vorfallen möchte, nach demſelben Verſailles abzuſchicken hatte: — zwei Nationen vermittelnd, Dienerin, Großwürdenträgerin, Vormünderin des Throns und oberſter Reichsſpion in einer Perſon.

Der Triumph der Urſini war unbeſchreiblich, ihre Freude ſo gewaltig, daß ſie angemeſſen erachtete, dieſelbe innerhalb ihres ſtillſten Gemachs vertoben zu laſſen; beſorgend, daß ſie, alſobald vor die große Welt gebracht, ſich zu grell äußern dürfte. — Aber die innigſt empfundene Wonne ſehnt ſich nach Mittheilung; die Prinzeſſin unterlag beinahme dem Gewicht ihres Glücks. Pica hatte ſchon lange, einem Gatten die Hand reichend, das Haus verlaſſen. Unter den von Grund aus erneuerten Gliedern ihres kleinen Hofſtaats zählte die Prinzeſſin keine Vertraute, keinen hinlänglich geprüften Freund. Konnte es aber in der Welt einen Menſchen geben, der würdiger geweſen wäre, um ihre Geheimniſſe und Freuden zu wiſſen, als der reine anſpruchsloſe, der geliebte Emmanuel? Die Urſini ließ ihn rufen.

Sie empfing den Pflegling, ganz einfach, aber zierlich gekleidet, in ihrem Kabinet. Allen andern Beſuchern, die da kamen, wurde eine Unpäßlichkeit der Prinzeſſin vorgeſpiegelt. Sie war nur für Emmanuel zu Hauſe. Die Zufriedenheit verklärte ihr Geſicht, ver-

breitete eine wunderſame Anmuth über alle ihre Geberden, machte jedes ihrer Worte herzlich, erhöhte den Wohlklang ihrer Simme. Die Dame hätte an jenem Abend wohl erfahrnere Männer unwiderſtehlich gefeſſelt; warum nicht den kindlich unbefangenen Emmanuel?

Sie ließ ihn näher treten, ſie lud ihn ein, ſich auf das niedrige Tabouret an ihrer Seite zu ſetzen, ſie gab ihm die Hand zu küſſen, die eines Königreichs Schickſale zu leiten berufen worden war, ſie redete ihn an mit bezaubernder Freundlichkeit: „Ich habe Dich lange nicht geſehen, mein guter Emmanuel. Wie geht es Dir? Biſt Du mit Deinem Loos zufrieden?“ — Emmanuel bejahte dankbar. Der Ausdruck ſeiner Erkenntlichkeit war lauter und aufrichtig: für der Prinzeſſin geheime Wünſche ein günſtiges Vorzeichen.

„Du biſt mir herzlich zugethan; ich weiß es. Weil Du Theil nimmſt an Allem, was mir begegnet, habe ich Dich ſehen wollen. Höre, mein Sohn, wir werden Rom baldigſt verlaſſen. Wirſt Du gern mit mir nach Spanien ziehen?“

Emmanuel ſchaute fragend zu der Beſchützerin empor. Die Ueberraſchung war ihm nicht völlig angenehm. Er wußte ſich nicht zu erklären, warum die Nachricht von der Abreiſe ihn verſtimmte, und warum ſeltſamerweiſe ihm das unbekannte Mädchen mit dem tragiſchen Geſichte dabei einfiel. — Sein Schweigen rief einen leichten Schatten auf der Stirne der Prinzeſſin hervor. Mit Nachdruck nahm ſie wieder das Geſpräch auf:

„Du zögerſt, mir zu antworten? Iſt Rom Dir ſo theuer geworden? Feſſelt Dich an dieſe Stadt etwas, das ſtärker wäre, als Deine Freundſchaft zu mir?“ — Emmanuel verneinte eifrig: „Ich bin das Geſchöpf Ihrer Gnade, Hoheit. Mein Platz iſt, wo Sie befehlen. Spanien oder Rom — ich habe nicht zu wählen.“

„So gehorchst Du nur meinem Gebote und nicht dem Zug des Herzens, indem Du mit mir gehst, mein Lieber.“ — „Ich bin ein armer junger Menſch, Prinzeſſin; ohne Willen, ohne eine Stimme, die etwas gelten könnte. Aber meine Ergebenheit in Ihre Anordnungen iſt gränzenlos, und was Sie wollen, bin ich ſtets zu thun bereit. Sie wiſſen, was mir frommt. Ich habe — Dank ſey Ihnen — in Rom Vieles gelernt. Sie werden mir erlauben, meine Studien in Madrid fortzuſetzen. Die Hoffnung, die ich hege, Ihnen einſt, wenn auch in geringem Maße, nützlich ſeyn zu können, macht mich glücklich.“

Die Antwort beſänftigte die Dame. Sie ſtreichelte des Jünglings blondes Haar, ſie neigte ſich zu ihm mit halbvertraulichem Geflüſter herab: „Die Sorge für Dein Glück iſt meine wichtigſte. Mag die Laſt meiner Geſchäfte noch ſo drückend werden, niemals werde ich vergeſſen, welche Verantwortlichkeit ich übernommen, als ich Deiner Pflege mich unterzog. Du biſt nicht geſchaffen, Du zarter Jüngling mit dem unſchuldigen Gemüthe, in der Welt thätig zu ſeyn. Du biſt zu einfach, um den Höfling zu ſpielen; zu redlich, um den Unterhändler der Könige zu machen: zu weich, um den Degen oder die ränkevolle Feder zu führen. Deine Beſtimmung iſt, als ein ſeltenes Kleinod an einer liebevollen Bruſt gehegt zu werden, und mit Liebe und Vertrauen dafür zu lohnen. Verſtehſt Du mich?

Emmanuel antwortete nur mit einem feſten Blick, der ein freundliches Staunen verrieth. — Die Prinzeſſin, einmal auf dem Wege, deutlicher zu werden, malte dem aufmerkſamen Zuhörer ihre Abſicht aus: „Deine Zukunft wird, ſo wie ich mir dieſelbe vorſtelle, eine heitere, wolkenloſe ſeyn; Dein Loos ein beſcheidenes vor der Welt — denn es darf nicht vom Neide geſtört werden — aber blühend insgeheim und reich an ſtillen

Freuden. Du ſollſt, ohne daß es die Leute wiſſen, mir der Nächſte ſeyn. Du darfſt es nur wollen. Erwähle mich zu der Vertrauten Deines Lebens, zu Deiner innigſten Freundin. Zähle auf mich; ich will Dir Gleiches mit Gleichem vergelten. Meine Zufriedenheit ſoll die Deinige, Dein Vergnügen das meinige ſeyn. In Deinen Buſen will ich meine Erwartungen, meine Handlungen, meine Entſchlüſſe niederlegen: von Deinem Munde Beruhigung, Rath und Troſt annehmen. Was die Erde an Bequemlichkeit, an Reichthum bietet — wie gerne werde ich Dir allein es widmen und nichts dafür anſprechen, als Deine unwandelbare Zärtlichkeit und Geduld. Die unabläſſige Bemühung eines jeden meiner Augenblicke wird ſeyn, des Lebens wahre Schätze um Dich zu verſammeln, und wenn einſt der Tod über mich gebietet, ſey Alles, was ich hienieden beſitze, Dein; für eine dankbare Thräne Dein Eigenthum, ſo wie Du mir im Leben eigen geweſen, geliebter Emmanuel?"

Der größte Fehler dieſer langen — von manchen Seufzern und manchem Händedruck unterbrochenen Rede war nicht eben Mangel an Deutlichkeit. Emmanuel war aber kein Page, der wenigſtens vom Hörenſagen weiß, mit welchen Zungen die Verſuchung lockt; kein eitler Vergnügling, der kaum den Moment erwarten kann, ſeine Jugend- und Paradieſeskrone los zu werden. Deßhalb fand er in den Schmeichelworten der Prinzeſſin nichts Anderes gefordert, als was ihm ſchon längſt ſein Herz befohlen; als eine liebe Pflicht nichts Anderes verheißen, als was ſeinen beſcheidenen Wünſchen die höchſte Gunſt des Schickſals zu ſeyn ſchien. Deßhalb ſprach er auch mit Freuden das Jawort in ſeinem Sinne: „Sie ſind dem Verwaisten eine Stütze, eine Hülfe vom Himmel geworden, edelſte der Frauen. Ich müßte das undankbarſte Ungeheuer ſeyn, wenn ich nicht

in Ihren heutigen Worten einen neuen, den höchſten Beweis Ihrer himmliſchen Engelmilde verehrte; wenn ich anſtehen könnte, Ihnen die Verſicherungen meiner unwandelbarſten Treue zu leiſten. Meine Retterin, meine Beſchützerin! Reden Sie nicht von den Gütern dieſer Welt; ich verſtehe mich nicht auf dieſelben. Zwiſchen Himmel und Erde kenne ich keinen höhern Schatz, als Ihre Zufriedenheit. Meine liebſte Mutter, meine einzige Mutter, Stellvertreterin derjenigen, die oben, eine Selige, für uns bittet! — ich ſchwöre Ihnen bei meinem Haupt und Leben: ich werde Ihnen ſtets der zärtlichſte Sohn ſeyn und bleiben. Sie mögen mich vor den Menſchen nennen, wie Sie wollen; — was kümmert's mich, wenn ich nur Ihrer mütterlichen Liebe verſichert ſeyn kann?"

Emmanuel lag vor der Prinzeſſin auf den Knieen, er verbarg ſein weinendes Antlitz in ihre Hände; er war ein begeiſtertes Kind, das ein Mutterherz wieder gefunden hat, ein heißverlangtes Mutterherz. Der Weinende ſah nicht, wie betroffen die Dame auf ihn niederſchaute, wie ſie kämpfte mit der Doppel-Verſuchung, ihn zürnend von ſich zu ſtoßen, oder mit überwallendem Begehren an ihre Bruſt zu reißen. Er ließ ihr Zeit, das eine wie das andere zu verwerfen; das preisgegebene Geheimniß, weil es nicht verſtanden worden, kehrte unter Schloß und Riegel zurück. Die Eitelkeit grollte; das beſſere Gefühl bewunderte. Die edle Weiblichkeit, jene Königin des Schicklichen, im Bunde mit der Selbſtbeherrſchung einer Weltdame, that das Uebrige.

„Du erquickſt meine Seele, Emmanuel; komm in die Arme Deiner mütterlichen Freundin!" Die Prinzeſſin hob mit Grandezza den Pflegſohn auf, preßte in leicht an das kalte Geſchmeide, das ihr Mieder zierde, berührte ſeine Stirne flüchtig mit den Lippen, und verließ ihren Platz auf dem Sofa. Stehend und geſammelt

gab ſie dem entzückten Jüngling noch der guten Lehren manche, beſtimmte ihm den Tag der Abreiſe genau, reichte ihm ein anſehnliches Geſchenk zur Vervollſtändigung ſeiner beſcheidenen Equipage, und beurlaubte ihn mit dem Lächeln, das gerade nur ihr zu Gebote ſtand. — Der arme junge Menſch träumte, ſchon jetzt ſeines Glückes Gipfel erſtiegen zu haben.

Die Vorbereitungen zur Reiſe nahmen ſeine Stunden ſehr in Anſpruch. Er ſagte ſeinen Lehrern Dank und Lebewohl, zugleich verſäumte er aber nicht, am Wege der Schülerin Rugieri's zu ſtehen. Warum wünſchte er nur, ihr finſteres unangenehmes Antlitz wiederzuſehen? Das Mädchen ſchien ſeinen Wunſch nicht zu theilen. Sie blieb aus, ſie kam nicht heute, nicht morgen, nicht übermorgen. Schon verzweifelte Emmanuel, ſeiner Meduſe je wieder zu begegnen. Der Vorabend ſeiner Abreiſe war bereits da. — Nach Hauſe kehrend, ſchritt er an einer Pforte des Ghetto vorüber. Die Thore ſollten bald geſchloſſen werden. Die Hebräer eilten in hellen Haufen ihrem ſchmutzigen Quartiere zu. Unter den Nachzüglern war eine Familie, beſtehend aus Vater und Mutter, Sohn und Tochter, das Bänkelſängerhandwerk treibend, die Laute ſchleppend und das Tambourin, die Baßpfeife und die Gamba. Es war ein Zufall, daß Emmanuel dieſe Leute eines Blicks würdigte. Was verrieth ihm jedoch der einzige Blick? Die Tochter der Bänkelſänger war Ruggieri's Schülerin. — Verdrießlich und ermattet, die Guitarre in der träg geſunkenen Hand, das finſtere Geſicht zur Erde gerichtet, als zähle ſie unmuthig die Steine, wanderte ſie auf den Ferſen ihrer Eltern und verſchwand, ohne Emmanuel zu bemerken, im Schlund des Ghetto. Dort innen lärmten tauſend kreiſchende Stimmen; als die Pforten zugeriegelt wurden, ſchien eine zeternde Vorhölle dahinter begraben zu ſeyn.

Emmanuel wendete ſich voll Abſcheu hinweg: „Das

fehlte noch! Jenes Geſicht gehört freilich an dieſen Ort der Verdammniß; was ſoll jedoch die Stimme, die herrliche Glockenſtimme unter dem Geheul der Bewohner des Abgrunds? — Eine jüdiſche Bänkelſängerin? eine Elende, die für einen Bajocc die Weinhütten des Teſtaccio mit unreinen Liedern und ſchlechtem Lautenſpiel erfreut? Ach, wo hatte ich meinen Kopf? Häßlich iſt ſie, häßlich wie die Nacht, aber ich traute ihr in Kehle und Bruſt etwas Edleres zu. Und nun dieſe Löſung des Räthſels? O fort, fort von hier! Ich kann Rom nicht geſchwind genug verlaſſen, um dem abſcheulichen Eindruck zu entlaufen, und die Gemeinheit, die mir heut begegnete, zu vergeſſen."

Emmanuels Worte waren treu nach ſeinen Gefühlen gemodelt. Er empfand gerade das, was er ausſprach. Dennoch ſagte, ganz anders urtheilend, unfern von ihm ein Maler zu ſeinem Gefährten: „Haſt Du das Judenmädchen mit der Laute geſehen? Ein herrlicher Kopf für eine Zenobia. Sie war anzuſchauen wie eine überwundene Königin hinter dem Triumphwagen des aufgeblaſenen und verächtlichen Siegers."

gehalten. »Wie kommt ihr zu dieſen entſetzlichen Gebeinen?«

»Vom Teiche ſchwamm die Lade her,« hieß die Antwort. »Gott ſelbſt ließ uns den Frevel entdecken. Wir leiden den Fluch deſſelben, weil in dieſem Hauſe er geſchehen. Am Hofe wurde der Mord am unſchuldigen Kindlein gethan. Das Tuch, das hier als Windel diente, trägt das rothgeſtickte Wappen, und die Näſſe hat das Zeichen nicht zerſtört.«

Die Markgräfin erkannte mit Schaudern die Wahrheit des Geſagten. Die Kaſtellanin wurde plötzlich weiß wie Schnee, da ſie den ſchwarzen Umſchlag, der ein Weiberrock geweſen, lüftete.

»Jeſus! Maria!« jammerte ſie unverſtändig und wenig beſonnen. »Dieſes Kleid hat meiner Verena gehört!«

»Der Betzug trat ſo eben ſingend ein, und ſammelte ſich mechaniſch um das hier enthüllte bedauerliche Schauſpiel. Ein Schrei ertönte aus der Mitte der Weiber. Verena ſchlug beſinnungslos zu Boden.

III.

Spanien ist von jeher das Land der Gastfreundschaft nicht gewesen. Der Fremdling ist dort von jeher eine Beute des Adelstolzes der Hohen, des Bettelstolzes der Niedern und der ärgerlichsten Tyrannei in Glaubenssachen geworden. Mißtrauen verfolgte dort immer seine Schritte, lächerliche Geringschätzung sprach über ihn den Bann; aber der bitterste Haß bäumte sich auf gegen den Ausländer, der so keck gewesen, die Wurzeln seines Lebensbaumes in spanische Erde zu senken, und den das Glück mit Schatten und Früchten gesegnet. Columbus, der arme Mann, der eine Welt voll Gold an das geizige Spanien verschleuderte, wußte seiner Zeit vom spanischen Danke zu erzählen. Wenn nun aber schon der Genius, der dem Lande unermeßliche Schätze öffnete, während er selber darbte, schmähliche Begegnung erfahren mußte, — welche Anerkennung durfte in Spanien die Ursini erwarten? Die unumschränkte Günstlingin der Königin, welche ihrerseits den Gatten Philipp, den Weiberknecht voll unersättlicher Begierden, nach Belieben regierte, war der Nation bald ein Dorn im Auge geworden. Der Ehrgeizige findet unter seines Gleichen niemals Ruhe und Friede. Im hellen Sonnenschein des Hoflebens bückte und kroch alles vor der mächtigen Prinzessin; hinter ihrem Rücken sprach sich der Groll des Adels um so unverholener aus. Es wurden Kabalen aller Art gegen sie angezettelt; die Verläumdung benagte ihre besten Eigenschaften; die Minister, die ihr gehorchen mußten, arbeiteten ihr insgeheim entgegen, die Gesandten, die sie nicht selten hinter's Licht führte oder demüthigte, berichteten ihren Kabinetten täglich von der Prinzessin An-

maßung und Willkür. Kaum hatte sie ein Jahr in Spanien selbst verlebt, als schon ein drohender Sturm über ihrem Haupte sich zusammenzog. Die kluge Frau ahnte dessen Nähe; seine Vorboten blieben von ihr nicht unbemerkt, und ihre Bemühungen, den Wetterstrahl aufzuhalten, verwickelten sie unaufhörlich in neue Kämpfe, in das Labyrinth ränkevoller Vertheidigung nach innen und außen. Ihr Gleichmuth wurde auf die härtesten Proben gestellt; nur zu oft hielt er nicht Stand. Von Unmuth hingerissen, vergaß sie manchmal die Haltung, die dem Gegner mehr imponirt, als die Waffe selbst.

So kam die Ursini einst nach lebhaften Verhandlungen aus den königlichen Zimmern in ihre Gemächer zurück. Ihre Thüre war von Bittstellern belagert. Verdrießlich und abgespannt, war die Oberhofmeisterin nicht zu bewegen, alsogleich ihre Audienz zu eröffnen. Die lange Namenliste durchblätternd, fand sie darinnen ihren Pflegesohn aufgezeichnet. — „Recht; ich habe den jungen Mann vorgefordert. Ich bin eben in der Stimmung, meinen Unwillen ihn fühlen zu lassen." — Sie gab dem Sekretär Befehl, Emmanuel einzuführen. — Er hatte sich in seinem Aeußern sehr verändert; seine Kleidung war die eines Edelmanns; er hatte in Manieren und Sicherheit des Auftretens viel gewonnen, aber die rosige Farbe seines Gesichts war in kränkliche Blässe umgewandelt; er trug den Arm in einer leichten Binde.

Bei seinem Eintritt wich die Strenge der Prinzessin so ziemlich dem Mitleid. Sie fragte mit Theilnahme, obschon nicht ohne strafenden Ernst: „Was hab' ich von Dir hören müssen, Emmanuel? In welchem Zustand muß ich Dich wiedersehen? So geschwinde konntest Du Deine sanften römischen Sitten mit dem zweideutigen Ruhm eines Klopffechters vertauschen? Ich hätte Alles eher von Dir erwartet, als dieses. Ein Zweikampf und Du, Emmanuel? wie stimmt das zusammen? In Deiner

Hand, die nur den friedlichen Künsten huldigen sollte, in Deiner Hand der Degen eines Raufers? Werd' ich hören, auf welche Weise dieses hat möglich seyn können?"

„Ihr Befehl hat mich nie ungehorsam erfunden, Prinzessin. Ich wünschte, der Handel wäre Ihnen verschwiegen worden. Da jedoch dieses nicht der Fall, so habe ich keinen Grund zu läugnen. Ich habe mich vor einigen Tagen mit dem Staffiere Henriquez von Ihrem Hofstaate geschlagen. Ich habe ihm einen Stich in den Leib gegeben, er hat mir diese Wunde in der Schulter beigebracht; das ist Alles. Seine Heilung dürfte sich verzögern; die meinige ist so gut wie vollendet, nur hat mich das Fieber derb zugerichtet."

„Deine Unbefangenheit ist groß. Du sprichst so ruhig von der Sache, als ob Du gerade jetzt bereit wärest, den Kampf mit einem Menschen, der an Rang weit unter Dir, wieder aufzunehmen?"

„Allerdings wäre ich dazu bereit, wenn er die Beleidigung wiederholte. Sein Rang? mein Gott darf ich von Rang sprechen, ich, der Bursche aus Nichts, der Junker ohne Namen?"

„Du wirfst mir, wie ich fürchte, bitter vor, daß ich bis jetzt versäumte, für Deine Stellung in der Welt etwas zu thun?"

Emmanuel verwahrte sich lebhaft gegen den Verdacht. Die Prinzessin, von Zuneigung und zärtlicher Besorgniß bestochen, wendete sich an sein Herz: „Emmanuel, ich erwartete nicht, daß Du mir diesen Kummer bereiten würdest. Als ob Du nicht wüßtest, daß Dein Leben für mich ein köstlicher Schatz geworden! Als ob Du nicht ahntest, welche Sorgen meine Brust zermartern, wenn ich für Deine Gesundheit, wenn ich nur für ein Haar auf Deinem Haupte zittern muß! Böses Kind, hälst Du Dein Wort, mich glücklich zu machen, indem Du zu meinen vielen andern Mühseligkeiten auch noch diese fügst?"

Der Jüngling ſchlug die Augen beſchämt zu Boden; er bereute. Er gab ſeiner Reue Worte, kam jedoch immer auf die Beleidigung zurück, die ihm den Degen in die Fauſt gezwungen. Dringender fragte die Prinzeſſin weiter: „Welche Beleidigung meinſt Du? — — Du zögerſt, zu antworten? Die Urſache des leidigen Fechterſpiels muß daher eine ſehr abgeſchmackte ſeyn?

Emmanuel ſchüttelte den Kopf. — „Ich will nicht hoffen, daß Du, dem Vater in allen Stücken ſo unähnlich, gerade nur die barbariſche Wuth des Duells von ihm geerbt habeſt? — Emmanuel verneinte beſtimmt. — „Was ſonſt in aller Welt mag Dich, den beſcheidenen Mann, der einem lärmenden Kinde aus dem Wege geht, bewogen haben, den Degen zu ziehen? War's ein Streit um den Vortritt? Aber Du ſtellſt Dich ja immer gern in den Schatten. Oder hätteſt Du der Thorheit des Spiels Dich ergeben und den Staſſiere auf einem Betrug ertappt? Oder ...“ — hier wurde der Prinzeſſin Antlitz finſter wie die Nacht .... „wäre der Zwiſt um einer Dirne willen angegangen ....?“ —

Emmanuel wies gekränkt den Argwohn zurück: „Um einer Dirne willen? Sie trauen mir das nicht im Ernſte zu, gnädige Frau. Jedoch — die Wahrheit zu ſagen — eine Dame, eine von mir hochgeehrte Dame war die Veranlaſſung des Zweikampfs. Der verläumderiſche Henriquez hat ſich erfrecht, von Ihr und zugleich von mir Dinge zu behaupten, die eines Lammes Grimm erregen mußten.“

Mit einiger Verwirrung unterbrach die Prinzeſſin: „Eine Dame? alſo doch ein Weib? Geſtehe nun Alles, Emmanuel; ſey aufrichtig; es iſt das Beſte, was Du thun kannſt.“

Emmanuel küßte ängſtlich die Hände der Richterin: „Wollen Sie nicht ſo barmherzig ſeyn, mir das völlige Bekenntniß zu erlaſſen? Ich flehe um dieſe Gnade mit

der Betheuerung, daß ich mich derselben nicht unwürdig benommen habe."

Von Eifersucht angeregt, bestand die Prinzessin auf ihrer Forderung: „Ich will's. Wenn der Herr nicht auf ewig meine Gnade verscherzen will, so rede Er; aber ohne Beschönigung, ohne Lüge. So befehle ich zum letzten Mal ...."

Emmanuel seufzte tief; indessen war von der neuerwachten Strenge der Oberhofmeisterin Nachgiebigkeit nicht zu hoffen; nicht einmal ein Aufschub. Emmanuel gehorchte also. „Wenn ich Sie erzürne, meine Wohlthäterin, und vielleicht das Schicksal des Henriquez schlimmer gestalte, so bin ich daran unschuldig. Sie haben es gewollt. Vor einem Zeugen hat mich Henriquez beschuldigt, innigst vertrauten Umgang mit einer Dame zu pflegen, deren Name dem Verläumder heilig seyn sollte. Diese Dame gnädige Frau, sind Sie selbst. Urtheilen Sie nun."

Die Ursini stand betroffen auf. Die unverschämte Zungenfreiheit ihres Dieners kam ihr unerwartet. Sie begriff kaum, wie ein Mensch in Spanien zu der Dreistigkeit kam, ein freches Wort über sie zu wagen. Zugleich war sie jedoch erfreut und begeistert von dem Muthe, den ihr Schützling bewiesen. Sie schmeichelte sich, daß die Tapferkeit des zarten Jünglings entsprungen sey aus einer stillen beharrlichen Liebe, deren Emmanuel noch nicht einmal bewußt geworden. — Sie merkte den Henriquez auf ihrem Strafregister an, und belobte mit den ausschweifendsten Ausdrücken die Heldenthat ihres Kämpfers. — Emmanuel lehnte die Lobpreisungen ab und behauptete ernstlich nur seine Pflicht gethan zu haben: „Konnte ich zugeben, daß der Elende meine Gönnerin, meine Mutter brandmarkte?"

Mit einem feinen Lächeln nahte sich ihm die Prinzessin, schlang eine Kette mit ihrem Bildniß um seinen

Hals, und ließ die Hand auf seiner Schulter ruhen: „Du hast wacker und ritterlich gehandelt. Wie aber — was hättest Du gethan, wenn des Henriquez Behauptung nicht ohne Grund gewesen wäre?“ — Der Jüngling stutzte: „Was sagen Sie, Prinzessin?“ — „Ei nun ich setze einen möglichen Fall, Emmanuel. Wenn Du sie liebtest, Deine Wohlthäterin, liebtest, wie jener es gemeint?“ — „Weh mir! ich müßte mich selbst verachten!“ — Etwas auffahrend entgegnete die Fürstin: „Was sagst Du, Unglücklicher? Verachtung dem Geliebten der Ursini? So wäre denn mich zu lieben eine große Schmach? Und wenn ich Dir's erlaubte, mich zu lieben? wenn ich's von Dir wünschte, es von Dir begehrte, Du ungestümer blinder Mensch?“

Diese Worte erschreckten Emmanuel und stürzten Alles, was er bis dahin von der Prinzessin geglaubt, gehofft, erwartet, beinahe über den Haufen. Doch sammelte er sich schnell mit Hülfe seiner Unbefangenheit, die ihn so glücklich verblendete. Lächelnd und mit süßer Bitte machte er dem Gespräch, das eine peinliche Wendung genommen, ein Ende: „Sie reden so ernsthaft und demungeachtet scherzen Sie nur mit meiner Einfalt, meine gnädigste Pflegmutter und hochherzige Freundin. Indessen — obschon ein unerfahrner Knabe — kenne ich den Charakter der Fürstin Ursini viel zu gut, um nicht zu wissen, daß sie gerade nur im vertraulichsten Scherze von einem Verhältniß, das ihrer unwürdig, als von einem möglichen zu reden sich herablassen mag. Ich flehe Sie jedoch an, erlassen Sie mir die Geißel Ihres Spottes, wenn Sie noch mütterliche Gesinnung für mich hegen.“

Ein hartes Wort, das auf die Stirne der Prinzessin, auf ihre unerschrockene Stirne, die volle Glut der Schamröthe zauberte. Zum zweiten Mal gedemüthigt von dem Geschöpf ihrer Barmherzigkeit, einem Spielwerk ihrer Laune! — Die Ursini kehrte sich trotzig von ihm ab, sie

zerriß den künstlichen Blumenstrauß, der ihren Gürtel zierte, mit auffallender Behendigkeit in tausend Fasern, und — so leichte Wurzeln hatte die „süße Narrheit“ in ihrem beweglichen Herzen geschlagen — mit jedem Blättchen der Rosen, das auf den Teppich zu ihren Füßen fiel, zerriß die Liebesneigung mehr und mehr, und bald war von dem Bouquet noch mehr übrig, als von der Liebe. Die Fragen, die der Prinzessin durch den Kopf gingen: Soll ich das thörichte Spielwerk in meinen Händen zerbrechen und den blöden Knecht von mir stoßen? oder soll ich ihm vergeben um des Himmels willen und meine Wohlthat zum Ziele führen? diese Fragen kosteten ihr nicht langen Kampf. Sie war edel genug, die Rache zu verneinen, und sich an's gute Werk zu halten. So that die Christin; das Weib versagte sich jedoch die Freude nicht, für die Kränkung eine Genugthuung zu nehmen, die dem unschuldigen Emmanuel an's Herz ging.

Die Prinzessin löste das Medallon mit ihrem Bildniß von der Kette, die sie ihrem Kämpfer gegeben. Emmanuel sah zu mit feuchten Augen und ließ sie gewähren. Die Worte, die sie dabei sagte, klangen bitter und unheilverkündend in sein Ohr: „Um dich an den Dank einer frech geschmähten Frau zu erinnern, reicht die Kette allein schon hin. Das werthlose Anhängsel möchte jedoch, von böswilligen Augen gesehen, wieder ein Mißverständniß veranlassen, welches Deinem Zartgefühl unerträglich seyn und Dein Leben in neue Gefahr bringen dürfte. Ferner — da nun einmal die Lästerzungen sich an unserer Unschuld versucht haben — halte ich für besser, daß wir uns trennen.“ — „Trennen? für immer?“ — Emmanuel war tief erschüttert, und konnte ein Mehreres nicht vorbringen. Die Prinzessin behauptete ihre Ruhe: „Für immer oder nur für eine kurze Zeit? Alles, wie Gott will. Du bist, wie ich mich überzeuge, hier, in des Hofes Nähe, nicht an Deiner

Stelle. Das raſtloſe feindliche Treiben der Welt paßt nicht für Dich: der Degen bringt Dir Unglück. Du biſt zu einem ſtillen beſchaulichen Leben berufen, und ich würde meine Pflichten ſchlecht erfüllen, wenn ich Deiner Natur Anforderungen nicht befriedigte. Zudem iſt Deine Aufregung, die wilde That, zu der Du Dich hinreißen ließeſt, mir ein Bürge, daß Deine Geſundheit ſich nicht befeſtigt hat, wie ich es wünſche. Eine heitere Einſamkeit, eine Zurückgezogenheit, reich an frommen und künſtleriſchen Beſchäftigungen, iſt ein Bedürfniß für Dich geworden. Ich ſorge dafür; will es auf der Stelle thun."

Emmanuel rang troſtlos die Hände: „Was hab' ich gethan, daß Sie mir Ihre Gunſt rauben? Verwünſcht ſey der Augenbick, da ich das Schwert gezogen und geglaubt, ich handle recht! — Jedoch, gewöhnt an Leiden, will ich nicht murren, und meiner Wohlthäterin durch blinden Gehorſam würdig ſeyn, wenn ſie mir auch das höchſte Gut, ihre Liebe, entzieht. Ob ich auch verzweifle, ſchalten Sie mit Ihrem unglücklichen Geſchöpf nach Gutdünken, gnädige Frau."

Um ihrer Empfindung Meiſter zu bleiben, ſtellte ſich die Urſini an, als ſchenkte ſie Emmanuels Worten keine Aufmerkſamkeit. Sie hatte die Audienzliſte wieder zur Hand genommen, ließ den Blick darüber gleiten, und ſtieß ſonderbarer Weiſe gerade in demſelben Moment auf den Namen eines Mannes, der ihr geeignet ſchien, die Sorge für Emmanuel zu übernehmen, und der auch in der That auf das Schickſal des Jünglings kräftig einzuwirken beſtimmt war. — Die Prinzeſſin rief ihren Sekretär: „Laſſen Sie Don Baldomero, den Prior von Aſtorga, eintreten!" zugleich winkte ſie Emmanuel, im Kabinet zu verweilen.

Der Prior erſchien; eine hohe würdige Figur in den Jahren des reifſten Alters, lebendigen Auges, wenn ſchon gebleichten Haars. Sein Anſtand, weit erhaben über

den gewöhnlichen eines Klostergeistlichen, hätte ihn zum Primas des Reichs befähigt. In seinen offenen und schöngebildeten Zügen sprach sich eine liebenswerthe Leutseligkeit, eine unendliche Güte aus. Er begrüßte die Machthaberin mit edler Demuth. Sie bat um seinen Segen; er ertheilte ihn ohne Ziererei. Hierauf ging ihm die Prinzessin noch ein paar Schritte entgegen und zwar mit dem einnehmensten Wesen: „Sie kommen zur guten Stunde, mein Vater. Meine Bemühungen bei Sr. Majestät sind nicht fruchtlos gewesen. Der König, unser Herr, hat diesen Morgen den Befehl unterzeichnet, daß Ihrem Kloster die Rückvergütungen, die es mit Recht angesprochen, ohne Aufschub zu Theil werden sollen. Ich freue mich, etwas zu Ihren Gunsten vermocht zu haben, da es mir noch vergönnt war. Ach, die Gewalt auf Erden ist so unbeständig, und wie leicht entschlüpft sie etwa den schwachen Händen einer schwachen, unwürdig bevorzugten Frau? Nicht einmal der nächste Augenblick ist unser, darum sollen wir eilen, das Gute zu thun, das in unsern Kräften liegt, weil unsere Werke uns nachfolgen. Empfangen Sie meinen Glückwunsch, ehrwürdiger Vater, und sagen Sie mir kein Wort des Dankes; denn was Ihnen geworden, ist nur Gerechtigkeit."

Es versteht sich, daß die anspruchslose Höflichkeit der Prinzessin dem Prior nicht den Mund verschloß. Er dankte im Namen seines Klosters, dankte herzlichst, und bedauerte, ein armer Mönch zu seyn, und nur mit Gebeten für das Wohl der hohen Fürsprecherin vergelten zu können. — Nachdem wiederum die Ursini entgegnet, daß sie nichts Trefflicheres auf Erden wisse, als eines frommen Priesters Fürbitte am Fuß des Altars, sprach sie schmeichelnd und scherzend aus, was eben ihren Geist beschäftigte: „Sie irren indessen, mein Vater, wenn Sie glauben, daß eine Frau hienieden das Geringste umsonst verrichte. Wir sind eigensüchtig, wir sind geizig, hoch-

würdiger Herr. So wie wir, das gebrechliche Geschlecht, uns gern und leicht bestechen lassen, so lieben wir auch uns belohnt zu sehen, wenn uns einmal ausnahmsweise etwas Gutes gelungen. Sie könnten allerdings, mein Vater, den unbedeutenden Dienst, den ich Ihnen zu leisten so glücklich gewesen, mit einer Wohlthat ausgleichen, wofür ich Ihnen stets eine dankbare Schuldnerin seyn würde?" — Der Prior erklärte sich bereit, Alles zu thun, was seiner Gönnerin angenehm seyn möchte. Die Prinzessin deutete auf den schüchtern im Hintergrunde stehenden Emmanuel: „Hätten Sie nicht die Gewogenheit, jenen viel versprechenden Jüngling, den ich fast meinen Sohn nennen möchte, als einen Kostgänger in Ihrem Kloster aufzunehmen? Das Königreich Leon ist mit gesunder Luft ausgestattet; die cantabrischen Gebirge spenden die erfrischendsten Quellen. Astorga soll sich einer schönen Lage erfreuen, und von Ihnen, Herr Prior, hab' ich nur als von einem Muster aller Tugenden gehört. Wollen Sie die Gesundheit des schwermüthigen Jünglings pflegen? Wollen Sie dessen Geist nähren mit der Gelehrsamkeit, die Ihnen eigen? Wollen Sie den Eifer, den er für die göttliche Kunst der Musik entfaltet, einem schönen Gedeihen entgegen führen, Sie, der selbst ein Meister der Töne, wie ich in Erfahrung gebracht habe? Willigen Sie ein, verpflichten Sie mich auf ewig. Ich verbürge mich für die Sitten dieses jungen Mannes; ich werde immer seine Schatzmeisterin bleiben und an des Königs Hofstatt die beharrlichste Freundin Ihres Klosters. — Nähere Dich, Emmanuel, diesem würdigen Manne, und bitte auch Du um seinen Beistand."

Emmanuel gehorsamte, aber in jeder seiner Bewegungen verrieth sich die fieberhafte Erregung, die ihn ergriffen. Der Prior überschaute wie mit einem Adlerblick die gebeugte Gestalt des Bittenden. Eine gähe Röthe überflog sein Gesicht. Hastig streckte er die Hand

»Die Verbrecherin! ein Gottesurtheil! Recht! Gerechtigkeit! daß wir erlöst seyen vom Uebel!« schrien wilde Stimmen durch einander.

»Mein Weib!« rief Steinsatz außer sich, und sprang der Ohnmächtigen bei. »Verena! Verena! erwache! sage, ob Du eine Mörderin gewesen, oder nicht!«

»Mein Kind war fromm und tugendhaft!« schrie die Kastellanin dazwischen. »Sie hat die Männer geflohen, wie die Pest. Die Sündenfrucht war nicht die ihrige. Sie ist keine Unzüchtige gewesen, keine Mörderin!«

Verena schlug die Augen auf, und machte eine verzweiflungsvolle Geberde bei dem erneuerten Anblick der Leichenüberreste.

»Unselige!« donnerte ihr Steinsatz in's Ohr. »Wer hat jene Lade, jenes Kind in den Teich geschleudert?«

»Ich!« jammerte Verena unter einem Strome von Thränen. — Allgemeine Bewegung des Entsetzens. Der Förster riß sich schaudernd von dem Weibe los.

nach Emmanuel aus. Aber, so schnell gefaßt, als er hingerissen worden von irgend einer Regung des Mitleids und der Menschlichkeit, zog er die Hand zurück. Sein Antlitz nahm wieder die natürliche Farbe an. Seine Stimme allein verrieth noch seines Innern Bewegung. „Bestimmen Ihro Hoheit diesen Jüngling zum geistlichen Stand?...“ fragte er mit sanftem Bedauern.

Die Prinzessin sah Emmanuel verlegen und durchdringend an: „Das wird von dem jungen Mann selbst abhängen. Daß er seine völlige Gesundheit erringe, daß er fern vom Getümmel der Welt ein edler Mensch werde, — nur dieses ist mein Verlangen; das Uebrige seine Sache.“ — Der Prior nahm wieder das Wort, und seine Sprache war Musik: „Wollen Sie mit mir gehen, Emmanuel?“

Der vom Hause der Pflegemutter verwiesene Sohn faltete die Hände, starrte den Boden mit nassen Augen an, und bückte sich wie unter einem schweren Joch: „Die Fürstin will's. Ich befehle mich in die Wege Gottes.“

„Ein gebrochenes Herz! eine mißhandelte Seele aufzurichten!“ Von dieser Voraussetzung bestimmt, gab der Prior der Fürstin sein Jawort, und führte bald darauf den ihm Anvertrauten vom Hoflager hinweg. Die Prinzessin vermied, den scheidenden Emmanuel zu sehen: sie fürchtete des Abschieds unüberlegte Redseligkeit; die Rührung, die nicht selten bange Geheimnisse ausplaudert und feste Entschlüsse in zögernde Reue verwandelt. Emmanuel durfte nur in einem Briefe der grausamen Pflegemutter seine Verzweiflung schildern und für ihre Gunst und Strafe danken. Er mag indessen den Brief geschrieben haben, wie er in begeisterten Stunden zu reden wußte; er mag sein Herzblut in die ungestüme Feder geträufelt haben, — denn das Papier ist nicht zu Staub geworden, ohne Früchte getragen zu haben. Es

wurde viele Jahre ſpäter auf der entſeelten Bruſt der Prinzeſſin gefunden. Die Sterbende hatte ſich an dem Briefe erquickt, als an der letzten Freude ihres Lebens: denn er gab Zeugniß von der uneigennützigſten Liebe, die ihr je geworden, und von einer edeln That, die ihr vollkommen gelungen, ohne daß ſie den Wucherzins niedriger Leidenſchaft davon bezogen hätte.

IV.

Einem mit Widerwärtigkeiten unbekannten Glückskind wäre auf der Wanderung von der königlichen Residenzstadt in das Königreich Leon der arme Emmanuel ein trauriger, ja ein unleidlicher Gefährte gewesen. Aber Don Baldomero war nicht unerfahren im Leiden und schon längst vielfältigen Unglücks betrübter Zeuge geworden. Darum hatte er Geduld mit seinem Begleiter und setzte sein Vertrauen in die Zeit, die Alles mildert und namentlich jugendlichen Gemüthern ein Balsam ist. Er führte seinen Emmanuel behutsam und klug den weiten Weg mitten durch französische Kriegsvölker und aufrührerische Bauernhorden, und erreichte wohlbehalten mit ihm das Ziel. Allein das öde Städtchen Astorga mit seinem einsamen Kloster machte anfänglich bei weitem nicht den Eindruck auf Emmanuel, den die Prinzessin vorausgesagt hatte. Der junge Mann konnte sich kaum an den neuen Aufenthalt gewöhnen. Sein Verstand blieb zwar aufrecht, aber eine Schwermuth ohne Gleichen bemächtigte sich seiner Seele. So plötzlich losgerissen von der Aussicht auf ein Lebensglück, das er sehnlichst gehofft, obschon dessen Umrisse sich nur unvollkommen an seinem Horizont gezeichnet hatten, fand er sich nicht zurecht in seiner neuen Lage. Er fühlte, daß er sein Loos verscherzt; er ahnte wohl dunkel, warum dieses geschehen; gerade diese Ahnung war jedoch die größte Pein in seinem Kummer. Sie raubte ihm den Glauben an die edlere Natur der Menschheit. Er bereute zwar nicht im Geringsten, wie er gehandelt; dennoch betrauerte er sein Verhängniß, das ihm nach den schweren Prüfungen seiner Jugend die bunten Blumen des Lebens gleichsam

höhnend dargereicht, um ſie ihm alſogleich wieder zu verſagen und ihm von allen geträumten Gütern dieſer Erde nichts übrig zu laſſen als ein Mönchsgewand oder ein Bettlerkleid, je nach ſeiner Wahl.

Ach! wie unerquicklich erſchien ihm die menſchenleere Stadt, wie kerkerhaft das Kloſter, in deſſen unwirthlichen Gängen einige wenige Ordensleute ihre Langeweile und ihren Ueberdruß umherſchleppten! Ohne Zweifel war die Luft, die ihn im Freien umwehte, kräftiger und reiner, als die wetterwendiſche Atmoſphäre von Madrid; ohne Zweifel waren ſie geſund und friſch, die Quellen, die von den cantabriſchen Gebirgen zu Thal ſtrömten; — vergebens ſuchten jedoch ſeine Augen, was ſie erfreuen und durch ihre Vermittlung ſeinem Herzen den Frieden wiedergeben mochte. Die ſteinige Ebene, das ſchlechtbeſtellte Land, die finſtern Tannenwälder auf den felſigen Anhöhen, die wenigen übel gekleideten und verdroſſenen Menſchen, denen er begegnete — welch' ein Erſatz für das freundliche Daſeyn in Rom und für die geräuſchvolle Pracht, die am königlichen Hoflager ihn ergötzt hatte, wenn ſchon als einen ihr fernbleibenden Zuſchauer! Emmanuel hatte zu Palermo böſe Tage verlebt, aber aus dem blödſinnigen Traumleben, das ihn dazumal umfangen, blitzte noch in ſeine Erinnerung der wundervolle Spiegel des Meers, der ihm täglich tauſend und aber tauſend feenhaft wechſelnde Bilder vorgezaubert hatte. Das Meer war ſein innigſter Freund geweſen. Es hatte ſeine kranke Phantaſie mit den mannigfachſten Schauſpielen erfreut. Bald war's ein weißes Segel, das von ferne niedrig über die Wellen ſtrich, wie eine ziehende Taube, und immer ſtolzer heranwuchs, ein vom Winde beflügeltes Panier, dem unerſchrockene Völker aus entlegenen Zonen zum gaſtlichen Hafen folgten; bald ein Kampf zwiſchen ungeheuerlichen Fiſchen, die des Meeres Fluth in wild aufbrauſenden Strahlen gen Himmel

ſpritzten; bald eine friedliche Barkenflotte, die, gleichſam gehoben und geſchaukelt vom Geſang der Ruderer, heimkehrte; bald das majeſtätiſche Feuerwerk, womit die untergehende Sonne die grüne See und die violetten Berge vergoldete und überflammte. — Wie gerne hätte Emmanuel das rohe Geſtein, die nackten, zu Staub zermalmten Felder von Aſtorga hingegeben für das funkenſprühende Meer und ſeine Zauberbilder! Wie wurde ihm jedoch zu Muthe, wenn er im verriegelten Kloſterhauſe ſaß und ſeiner Zelle nackte Wände anſtarrte, wenn er im einförmigen Garten wandelte oder im melancholiſchen Kreuzgang, wo ihm nur hinundwieder ein ſchweigend hin- und hergehender Mönch Geſellſchaft leiſtete! — Er wähnte, ſchon lebendig in ſeinem Grabe eingeſchloſſen zu ſeyn. Eines Tags ſtand er nicht von ſeinem Lager auf; er bat die Väter und Brüder, ſie möchten ihn auf dem rauhen Bette immerhin ſterben laſſen: er ſey fertig mit der Welt und ſeinem Daſeyn. — Da wurde an ihm, der ohne Rettung zu ſeyn vermeinte, der uralte Spruch wahr, daß in der höchſten Trübſal die Hülfe am nächſten; daß neben dem Siechthum die Arznei.

Der Prior, der ſeinen Zögling während der erſten Wochen ſich ſelbſt überlaſſen, und nicht verſucht hatte, durch Schmeicheleien und Verhätſchelungen ihn zu beſtechen und über die Schattenſeite des verſperrten Lebens zu täuſchen, trat nun zu dem Darniederliegenden als ein wahrer Engel des Troſtes.

Valdomero war ein geſchickter Mann, erfahren als ein Rathgeber der Seele und als ein Arzt des Lebens. Wem er hülfreich nahte, pries ihn als einen vom Himmel geſandten Freund. Dem verzagenden Emmanuel wurde er mehr. Wer ihm zuſah, wie er den Leidenden trug und hob und pflegte, und ihm jeden Augenblick des Tages widmete, wer über ſich gewinnen mochte, die in

vollwürdiger Männlichkeit ausgeprägte Geſtalt des Priors ſich hinwegzudenken, hätte einen Eid darauf abgelegt, daß es eine zarte Frau, daß es die liebevollſte Schweſter ſey, die an Emmanuels Bette ſchaltete und waltete. Wer ſeine Augen ſchloß, hörte des Priors Stimme wie die einer Mutter an, die dem theuern Kinde verſichert, es werde nicht ſterben, ſondern geneſen und Gnade finden vor dem Himmel. Und ſeine Bemühungen hatten den trefflichſten Erfolg. Gegen eine unterdrückte und verſteckt ſchleichende Melancholie wären gewöhnlicher Krankenpfleger Palliative von keinem Nutzen geweſen; aber gegen den im offenen Felde mächtig auftretenden Feind gewann der beſonnene Helfer den gründlichſten Sieg. — Nicht lange, und Emmanuel athmete wieder Vertrauen; nicht lange, und das beſeligende Gefühl heiterer Ergebung ſöhnte ihn mit ſeinem Schickſal aus. Das Bewußtſeyn, von einem wackern Menſchen herzlich geliebt zu werden, verlieh dem Jüngling neue Wärme und Regſamkeit. Bald grünte ihm der Garten, bald erſchien ihm der Kreuzgang als ein traulicher Wandelplatz; ſeine Zelle ſchmückte ſich mit jugendlichen Kränzen, die Sonne ſtreute ihm wieder Gold in's Fenſter, auf die Flur. Die Kirche, mit ihren ehrwürdigen Schauern, wurde ihm ein lieber Aufenthalt: die ernſten Glockentöne ſchwellten ſeine Bruſt zur willkommenen Andacht, nicht mehr zur thränenreichen Wehmuth. Und wenn Emmanuel an der Seite ſeines Retters die Kloſtermauern verließ, ſich in Start und Feld, auf den Bergen und am Strome zu ergehen — wie geſellig fand er auf einmal die öde Stadt, wie anmuthig ihre Umgebungen! wie balſamiſch hauchten ihn die Tannenwälder an, wie luſtig wimmelten zu ſeinen Füßen die Wellen des Juerto!*) — Ja, das waren die kryſtallnen und heilſamen Quellen

*) Der Fluß, der Aſterga beſpült.

des Gebirgs; ja, das waren die Lüfte, die seine heiße Bruſt kühlten und sein Blut leicht machten!

Die Mittel, deren sich Baldomero bedient hatte, um eine so glückliche Umwälzung in dem Gemüthe seines Pfleglings hrvorzubr ingen, waren sehr einfache. Zuvörderſt die seltene Liebe, die er seinem jungen Freunde erwieſen; sodann seine aufrichtige Verſicherung, Emmanuel tauge nicht zum Kloſterberuf, und ſolle niemals weder dazu beredet noch dazu gezwungen werden; ferner die väterliche Zuſprache, die im Jüngling die Ueberzeugung lebendig machte, daß hienieden das Unglück so wenig beſtändig sey, als das Glück; endlich die unvergleichliche allen Schmerzen dieſer Erde zur Linderung, so wie allen Sterblichen, die verzweifeln möchten, zur Erhebung geſchenkte Tonkunſt.

Von aller Poeſie, die uns im trockenen Geleiſe der irdiſchen Bahn ein zweites dem Himmel verwandtes Leben aufthut, iſt die am gewaltigſten, am unvorbereitetſten auf uns einwirkende — die Muſik. Der ungebildete Menſch weiß nicht, was er aus den Verſen eines Dichters machen ſoll; der Blinde und das ungeübte Auge ſpottet der Kunſt des Raphael wie des Michel Angelo; die Macht der Töne unterjocht alle, ſogar den Taubſtummen, der den vibrirenden Klang erräth, wenn er ihn auch nicht deutlich zu faſſen vermag. Das widerwilligſte und ungeübteſte Ohr findet immer ſeine Melodie, die ihm ſchmeichelt, die ihn entzückt. — Wer jedoch ſo ganz in den Kern ſeines Weſens die Empfindungen aufzunehmen im Stande iſt, die geraden Wegs aus dem Paradieſe auf der Leiter der Töne zur Erde herabſteigen — er iſt ein König dieſer Erde, gepanzert gegen alle Streiche des Schickſals. Sogar der Tod wird zum Leiermann, um ſein Widerſtreben gegen das Ende zu überwinden. — Und wenn ſchon auf dem tobenden Markt des Weltlebens die Muſik unentbehrlich geworden iſt,

wenn man ihrer bedarf in Freud' und Trauer, zum Tanz und Gastmahl, bei lauten Festen und am stillen Familienheerd, zum Dienst des Herrn und zum wilden Gang in die Schlacht, — wie doppelt kostbar, wie unaussprechlich wohlthätig ist sie nicht in der Einsamkeit? Die Schätze des Attalus sind Bettelpfenninge gegen den Reichthum, der in der Zitter oder im Spinet eines Mönchs schlummert.

Emmanuel war zur Musik geboren. Baldomero war ein Meister in der Kunst, und zwar ein Meister voll Gefühl, und einer dichterischen Wärme fähig, die sich nicht an steife Regeln und pedantische Zeichen bindet, wie an die Formeln eines Handwerks. Zwar ging zu jener Zeit die Mehrzahl der Meister einen andern Weg. Die Musik und die Poesie schienen denselben zwei ganz verschiedene, ja mit einander unverträgliche Dinge zu seyn. Sie bildeten ihre Schüler wie Rechenmaschinen. Der höchste Gipfel der Kunst war ihnen ein niedergeschriebenes contrapunktistisches Kunststück, dem Auge ein untadelhaftes Schriftexempel, wenn auch vielleicht dem Ohr ungenießbar und widerwärtig. Der Schlendrian der Meistersänger, die ihre Reime nach verschiedenen Leisten zuschnitten, ohne sich viel an Sinn und Geist zu kehren, spukte zu Emmanuels Zeit noch immer in den Köpfen der meisten Tonsetzer. Doch fing es an bereits zu tagen. Mitten in dem Lande, wo Pedanterie und kopflose Schulfüchserei noch mehr daheim waren, als sogar in Deutschland, mitten in Italien erhoben sich manche Coryphäen der Kunst, und entfalteten die Fahnen eines bessern Geschmacks. Die Melodie fing unter ihrem Schutze an, im Preise zu steigen; der Gesang bemächtigte sich langsam aber sicher seiner uralten unveräußerlichen Rechte. — Baldomero, ein Neapolitaner von Geburt, war schon in seinen Versuchen den Reformatoren der Musik vorangeeilt; indessen gehemmt in sei-

nem Vorſatz, der Kunſt allein zu leben, geworfen in eine andere Bahn, die ihm nicht Zeit ließ, ſelbſt zu ſchaffen, that er wenigſtens, was in ſeiner Macht ſtand: er lebte von dem Leben jener begünſtigtern Künſtler, er ſammelte ihre Werke, er übte ſie, er freute ſich an ihnen, und legte ihre Vorzüge als unerſchütterliche Lehrſätze in Emmanuels lernbegierigen Geiſt nieder. — Dieſe Muſik war es, die dem Menſchen zuſagende, die des Herzens Sprache redende, vor allem der Geſang, der ein Fürſt ſeyn ſoll über alle Tonwerkzeuge — dieſe Kunſt war es, die Emmanuels Frieden wiederherſtellte, und zum Dank für ſein freundliches Entgegenkommen von Stund an ſeine ſtete Gefährtin wurde. — An ihrer Hand und an der Freundeshand des Priors ſah der Zögling bald genug, daß ſein Eintritt in's Kloſter von Aſtorga ſein Heil geweſen und nicht ſein Untergang. Himmel und Hölle liegen einander nicht ſo ferne, als man wohl gewöhnlich annimmt.

Mit großem Fleiße ausgeſtattet, arbeitete Emmanuel viel; mit großem Talent begabt, arbeitete er Gutes. Als Tonſetzer, Sänger und Virtuoſe auf dem Clavier gab er ſchon Kunde von dem, was einſt die feinen Zirkel von Europa an ihm bewundern ſollten. Er komponirte und ſpielte wie er ſang, einfach, kunſtgerecht, zum Herzen dringend und fortreißend auf den Schwingen des edelſten Gefühls. — Sein biederer Lehrer ſtaunte bald ſelbſt über ſeine gediegenen Schöpfungen, und ſprach, nach vielfältigen Prüfungen ſeiner Werke, mit fröhlichem Muthe ſeinen Beifall aus, woran er den Wunſch knüpfte, daß Emmanuel ſich der Muſik widmen möchte. Die Zeit, meinte Valdomero, ſey die günſtigſte; an jedem Fürſtenhofe, in jeder bedeutenden Stadt würden Kapellen, Conſervatorien und Opernbühnen errichtet oder wenigſtens in allen Theilen verbeſſert; die Periode des unfruchtbaren Handwerkszwangs in der Kunſt gehe raſch.

vorüber; es werde Emmanuel eine glänzende Stelle als Hofkompositeur, Kapellmeister oder Kammervirtuose gewiß nicht fehlen, und diese Laufbahn sey für seine Neigungen und Gewohnheiten ganz geschaffen. Valdomero's Rathschläge gewannen an Wichtigkeit durch den Umstand, daß die Fürstin Ursini, wie sie befürchtet hatte, bei dem Versailler Hof in Ungnade gefallen, und genöthigt worden war, den spanischen Hof und das spanische Land plötzlich zu meiden. Zwar hatte sie freigebigst für ihres Pflegesohns nächste Zukunft gesorgt, allein der Menschen Vorsätze haben selten Bestand, und endlich konnten möglicherweise Verhältnisse eintreten, die dem Wunsch der Prinzessin, ferner Emmanuel zu unterstützen, gebieterisch in den Weg traten. Es war besser gethan, mit eigenen Kräften eine selbständige Richtung einzuschlagen, und ein wenn noch so bescheidenes Loos zu gewinnen. Emmanuel erwog reiflich, was ihm oblag, und reichte beide Hände zur Einwilligung dar. Sein Muth war groß, seine Zuversicht auf Gott gestellt, sein einziger Kummer in jenen Friedenstagen von Astorga der traurige Sturz der Prinzessin, die zurückgezogen in dem fernen Toulouse lebte, und von ihren Feinden verlacht wurde, wie ein auf ewig in einen Sack gebanntes Gespenst. — Aber mit dem Sterne der Ursini war nicht zu scherzen, und diejenigen höfischen Speichellecker, die einst ihre Sohlen geküßt hatten, und nach ihrem Fall, wie das Gelichter zu thun pflegt, ihrer Sache abtrünnig geworden waren, — sie hatten Grund, vor der Strafe ihrer feigen Treulosigkeit zu zittern. Die Ursini trat plötzlich wieder auf den politischen Schauplatz. Sie erschien zu Paris, sie erschien an Ludwigs Hofe, alle Mißverständnisse waren ausgeglichen, sie war aus der Sphäre einer verlästerten Intriguenmacherin in die Glorie einer unentbehrlichen Vermittlerin und Schiedsrichterin emporgestiegen, ehe man sich's versah. Die vor

»Dieß Dein Kleid, Verena?« riefen Andere, ihr das ſchwarze Gewand vorhaltend.

»Das meinige!« —

Zwanzig Fäuſte ballten ſich gegen die Selbſtanklägerin. »Reißt ſie hinaus auf den Altan!« riefen Viele; »ſie hinunterzuſtürzen in die Gewäſſer, damit wir gerettet ſeyen!«

Die Todesangſt gab der Verena wieder Worte. — »Warum mich umbringen?« — ſchrie ſie; »hab' ich doch das Kind nicht umgebracht! war es doch nicht das meinige!«

»Du lügſt!« erſcholl die Antwort. Der Förſter zerraufte ſich die Haare. Der Kaplan hielt der Läugnenden die Monſtranz vor. »Bei dem Leibe des Heilands!« ſagte er feierlich; »ſage die Wahrheit!«

»Ich habe ſie geredet!« betheuerte Verena lebhaft.

»Bei dem Leibe des Heilands! Wenn du nicht die Mutter und Mörderin biſt — wer iſt's geweſen?«

Verena wollte ſprechen; ſo wie ſie jedoch den

kurzem die Fürſtin geſtürzt hatten, huldigten ihr nun; die ſie von den Stufen des Thrones heruntergeriſſen, mußten ſie flehentlich bitten, wieder den Scepter einer allmächtigen Miniſterin anzunehmen. Sie war in ihrer Verbannung wahrlich nicht müßig geweſen, die ſchlaue Menſchenkennerin! — So kehrte ſie denn zurück auf ihren Poſten, in ihr Spanien, an die Seite ihrer Königin, und, wie immer nach ſolchem Umſchwung aller Dinge, unumſchränkter gebietend, als je. — Es iſt lobend von ihr zu erwähnen, daß ſie auf ihrem Triumphzuge ihrer Freunde nicht vergaß. Der edelſte ihrer Getreuen, Emmanuel, der aus ſeinem ſtillen Zufluchtsort einen redlichen Glückwunſch an ſeine Gönnerin geſendet hatte, nebſt der Meldung von Valdomero's Rathſchlägen und der Bitte um Verhaltungsbefehle, erhielt ſo ſchnell als möglich eine eben ſo redliche Antwort. Die Fürſtin, ihren Dank ausſprechend, billigte des Priors weiſe Vorſchläge, und gab ihre Einwilligung. Dem Briefe war beigeſchloſſen ein Dekret, das dem Caballero Emmanuel d'Aſtorga einen anſehnlichen Jahrgehalt auf die Kaſſe der Königin anwies, eine gültige Verpflichtung der Prinzeſſin, die ſich anheiſchig machte, eine nicht viel kleinere Summe jährlich zur Verfügung des Ritters zu ſtellen, und endlich mehrere Empfehlungsſchreiben an italieniſchen Höfen abzugeben. Die Prinzeſſin gab wohlwollend nebenbei zu verſtehen, Emmanuel möge zu allererſt das Schreiben an den Herzog von Parma benützen, und zu jeder Zeit trachten, ſich ſelbſt und dem Namen der Beſchützerin Ehre zu machen. Dieſes vorausſetzend werde ſeine mütterliche Freundin nicht ungeneigt ſeyn, den reifgewordenen Künſtler und Pflegeſohn nach Verlauf einiger Jahre in Madrid wiederzuſehen, und ſeinen Handkuß anzunehmen; für jetzt aber müſſe ſie, dringender Beweggründe halber, Beſuch und Dankſagung freundlichſt ablehnen.

Dieſe letztere Beſtimmung kränkte den guten Emmanuel außerordentlich; er hätte ſeiner zweiten Mutter ſo gerne gezeigt, was er gelernt, was aus ihm geworden; ſo gern hätte er um ihren Segen gefleht: ein Segen von glücklichen Händen. Doch mußte er ſich auch in dieſes Mißgeſchick ergeben. Ein paar Jahre waren überdies ſo bald vorüber! — Baldomero redete den Anſichten der Prinzeſſin das Wort. Er that noch mehr: er rieth, was ihm ſelbſt beinahe das Herz brach: „Du mußt fort, fort, ohne langes Verweilen. Sagteſt Du nicht eben, daß ein paar Jahre ſchnell vergehen? Freilich verrinnen die Stunden ſchnell auch über jugendlichen Häuptern. Du biſt ein Künſtler, ſtark genug, Dich in der Welt zu verſuchen. Verſäume darum nicht die Zeit.“ — „Wie? ſo plötzlich wollt Ihr mich aus dem Hauſe ſtoßen, Vater Baldomero? Iſt es denn mein Geſchick immerdar, von Biederleuten ſcheiden zu müſſen, wenn ich ſie kaum mit Liebe umfangen?“ — Da erinnerte Baldomero ſeinen Schüler, wie lange er ſchon in Aſtorga verweilt hatte. Mit Erſtaunen beſann ſich der Letztere, daß wahrhaftig ſchon gegen drei Jahre ſeit dem erſten Abendgebet, das er im Kloſter verrichtet, dahin geſchwunden waren. Und da er jammerte über die Flüchtigkeit des Lebens, ſchalt ihn Baldomeo tüchtig aus; aber ein jegliches Wort aus ſeinem Munde war zu vergleichen der Waffe in der Heidenſage, die zwar verwundete, aber wieder heilte: „Werde nicht zum feigen Träumer, Emmanuel. Der ſo frech den Himmel ſtürmt, in der Meinung, die Welt habe nur auf ihn gewartet, um wiedergeboren zu werden, entgeht niemals der Strafe ſeiner Vermeſſenheit; aber nicht minder verloren iſt, wer muthlos die Hände ruhen läßt, und nimmer ſein Tagwerk zu beginnen weiß. Sey darum rüſtig und frage nicht nach dem Vater, der zurückbleibt. Bedenke, daß der winzigſte Augenblick, den Du verſäumſt,

für immerdar aus Deinem Leben getilgt ist. Die Welt ist eine Braut, die gewonnen seyn will; sie erwartet den Freier, sie sucht ihn nicht auf, wohin er sich aus Schüchternheit oder Eigensinn verbarg. Mache es, wie Mahomet gethan, als die Berge nicht zu ihm kamen. Warte nicht, bis graue Haare dir predigen: Es ist zu spät. Thu' den Sprung hinaus mit Gott, und bestelle Deinen Ruhm zu Deiner, zu Deiner Beschützerin, und zu unserer Ehre. Denn auch wir geringe Klosterleute von Astorga wollen einen Antheil von Deinen Siegen, weil da geschrieben steht, daß Du nach uns Dich nennen wirst, Caballero d'Astorga!"

Der Prior nahm bei diesen Worten eine Miene an, die voraussetzen ließ, daß er eine Frage stellen würde, welche seinem Zartgefühl sauer ankam: „Du weißt, Emmanuel, daß ich nie als ein zudringlicher Schmarotzer bei Deinem Vertrauen habe zu Gast gehen wollen. Kaum wurde mir bekannt, daß Du mein Landsmann seyst. Du warst und bist mein Emmanuel, der Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ich bedurfte keines andern Namens für Dich. Vergib mir aber jetzt, da ich mit Verwunderung vernehme, daß unser Herr, der König, den Namen unserer Stadt zu dem Deinigen machte, wenn ich bescheidentlich bei Deinem Herzen anfrage, ob es geneigt wäre, meinem verschwiegenen Ohr das Geheimniß Deiner Herkunft zu entdecken? Sollte jedoch ein Befehl der Fürstin oder Dein eigener Wille Deine Zunge binden, so thue nach Gefallen, und laß uns scheiden ohne ein Weiteres." — Emmanuel widerstand der so fein und edel gestellten Frage nicht, und warf sich offenherzig in des theuern Vaters Arme: „Die Fürstin hat mich, so wie ich bin, gänzlich Eurer Obhut übergeben, mein würdiger Herr und Vater, somit auch was mir geheim ist. Was ich geworden bin ist Euer Werk. Ich nenne mich Euer Eigenthum, und das Wort, das

ich mißtrauiſch Euch vorenthalten könnte, würde auf meiner Seele brennen. Zudem hab' ich nur Unglück zu bekennen, nicht Verbrechen." — Er ſprach ſich alsdann redlich aus, nach dem Schweigen langer Jahre. — Es wunderte ihn nicht, daß der Prior in Mienen und Geberden das lebhafteſte Mitgefühl ausdrückte. Als jedoch Baldomero, nachdem Emmanuels Geſchichte beendigt, gleichſam überwältigt von ſeiner Empfindung, das Geſicht in beide Hände verbarg, und ſchluchzend in die Worte ausbrach: „O himmliſche, gütige Vorſehung! wozu haſt Du mich berufen?" war's an dem Jüngling beſorgt zu fragen: „Was iſt, das meinen Vater ſo tief erſchüttert?" — Baldomero ſammelte hierauf wieder einige Faſſung, und küßte den jungen Freund liebevoll: „Morgen, mein Sohn, morgen nach der Veſper beſuche mich. Wir reden alsdann weiter von Dir und Deiner Beſtimmung." Die unerklärliche Bewegung und Unruhe des Priors hatte ſich auf Emmanuel übertragen. Am ſpäten Abend verließ er ſeine Zelle, und wandelte im mondbeglänzten Kloſtergarten, den kein Flügel des Gebäudes beſtrich, als eben nur die Wohnung Baldomero's. Gegen die Gewohnheit des Priors, der frühe das Lager zu ſuchen pflegte, um zur mitternächtlichen Chorſtunde recht wacker zu ſeyn, waren ſeine Fenſter hell erleuchtet. Baldomero ſaß, wie Emmanuel deutlich bemerken konnte, an ſeinem Clavier, den Kopf in die Lehne des Seſſels zurückgelegt, während die Hände auf den Taſten umherirrten. Emmanuel lauſchte dem Spiele ſeines väterlichen Freundes, und geſtand ſich bald, daß er noch nie eine ſolche wunderbar durcheinander wogende Fantaſie von irgend einem Meiſter vernommen. Er wußte nicht, warum ſich ihm der Gedanke aufnöthigte, dieſes Spiel ſey kein müßiger Zeitvertreib, ſondern ein Durchleben vergangener Tage, die ganze Geſchichte eines Menſchen, der in Töne dolmetſcht, was er

im Spiegel der Erinnerung ſteht, und in Worte nicht zu faſſen vermag. Der Eingang ein träumeriſches Durcheinanderweben der einfachſten Sätze, häufig unvollendet abbrechend und vermittelt durch ein neapolitaniſches Wiegenlied, dem Horchenden gar wohl bekannt. Hierauf das Getümmel erwachender Gefühle und Entſchlüſſe, aufrauſchend, wie das Licht über die Erde, wenn die Nacht ſie verläßt; eine freudige Meerfahrt, der Ruderſchlag eines Schiffs, mit goldenen Hoffnungen befrachtet, der Geſang des Steuernden, der ſich jubelnd verſucht in ſicilianiſcher Weiſe. Auf ſpiegelnder Ebene zieht das Lied vom Strande der verlaſſenen, der Küſte einer neuen Heimath entgegen. Wohl dauert nicht immer die Fahrt in Frieden fort, die Burraſca ſtemmt ſich ihr entgegen, die Brandung heult drohend am Kiel empor, aber ſchon iſt das erſehnte Land im Geſicht, und „Willkommen“ rufen dem Segler die Chöre der Fiſcher und der Hafenpiloten . . . der Anker fällt. Ein neues Daſeyn umgibt den an's Ufer Geſtiegenen: warme Lüfte, kühle Brunnen umſpielen ihn; er miſcht ſich in den tändelnden Geſang des harmloſen Volkes, die Tarantella wogt üppig vor ihm auf und nieder, ſtatt der unbeſtändigen Fluth. — „Sicilien! mein Vaterland!“ ſeufzte Emmanuel. — Da wird das ſchäckernde Lied plötzlich zu einem feierlichen. Der Fremdling tritt aus dem Volksgewühl in höhere Reihen über; feſtlich, wie durch Paläſte, trägt ihn ſein Schritt. Und wieder gehen die prangenden Töne über in das Murmeln beſeligender Wonne. Es iſt, als ob der Wanderer einen Schatz entdeckt hätte, lockend und reich, der eines liebevollen Sehnens Preis zu werden verſpricht. O wie ſanft klingt aus den Saiten dieſe Sehnſucht empor, wie ſchüchtern entwickelt ſich aus ihnen das Verlangen! Für einen Moment ſcheint das Ziel dem Werbenden unverloren. Eine zweite Stimme, von gleicher Empfindung geſchwellt, einigt ſich

mit der ſeinigen: der Wechſelgeſang, hier zögernd, dort beflügelt, erſterbend bald, bald wieder in neuer Fülle erwachend, iſt daran, ſich in die erwünſchteſte Harmonie aufzulöſen ... auf einmal eine Unglück verheißende Pauſe ... dann eine fürchterliche Diſſonanz, als ſchrieen des Abgrunds Dämonen ihr Wehe über den Erdball ... wieder eine lange Stille, und endlich ein Choral, ſo ſchön als je einer von den Lippen des Prieſters angeſtimmt wurde, um zu verkündigen ſeine Entſagung, ſeine Aufopferung aller irdiſchen Dinge und ſeine Hoffnung auf die kommende Seligkeit im Himmel, die vergelten wolle, was dem Märtyrer hienieden zu Grund ging!

„Wie ſchön habt Ihr geſtern geſpielt! Mit welcher Begeiſterung habt Ihr mich, den athemloſen Zuhörer, erfüllt! Nie habe ich gehört, was mit der Muſik von geſtern ſich vergleichen ließe!“ Mit dieſen Worten begrüßte Emmanuel ſeinen Lehrer am andern Tage. Baldomero, wie deutlich zu ſehen, mit peinlichen Gedanken beſchäftigt, ließ ſich nicht viel auf den Gegenſtand ein: „Ich war ſchlaflos; ich tödtete die Zeit mit Stümpereien. Du lobſt ungemeſſen, was Du beſſer machen könnteſt, als ich, und was Du, wie ich hoffe, gewißlich beſſer machen wirſt. Laß uns von deinem Vornehmen reden. Du wirſt morgen in die Welt hinausgehen, ohne Freund und Rathgeber, Dein eigener Stab und Hort. Erlaube mir, Dir einige kurze, aber beſtgemeinte Worte an das Herz zu legen. Laß Dir unter allen Umſtänden die Kunſt als eine heilige lieb ſeyn. Entferne Dich nicht von ihren wohlthätigen und herrlichen Zwecken. Halte ſtandhaft an ihrer Seite aus, ob Dir auch manchmal ſchwer ankäme, den Verlockungen der Afterkünſtler zu widerſtehen, oder das wegwerfende Verneinen vornehm thuenden Geſindels zu ertragen. Weiche den erſtern aus, verachte das letztere. Das hohle Geſchwätz von einem Richterſtuhl, den ſich in der Kunſtwelt ein jeder Narr

und mißgünſtige Wicht gar wohlfeil erbauen kann, wird Dich nicht umbringen, wenn Du ein kräftiges Leben in Dir haſt, ſo wenig als es vermag, Denjenigen Leben einzuhauchen, die da ſind wandelnde Leichen. Das Talent iſt nie ohne bittere Feinde; laſſe ſie bellen. Aber hüte Dich auch vor den falſchen Freunden, die verſuchen möchten, Dich in einen Dir unangemeſſenen Kreis zu ziehen. Mache nicht Gemeinſchaft mit den Gemeinen, die ſchreiend am Markte ſtehen. Merke Dir: der feingekleidete Mann, der ſich zum Pöbel miſcht, genießt nicht einmal des betrübten Vortheils, ſich ganz und gar mit ihm zu vermengen. Er wird immer für ſeine ehemaligen Genoſſen kenntlich, und ein Gegenſtand ihres Bedauerns, für den Pöbel des ſchadenfroben Spottes Zielſcheibe ſeyn. Du biſt wohl bedacht worden vor andern Menſchen. Was Du zum Leben eines anſtändigen Mannes brauchſt, iſt Dir geſichert. Vergeude alſo nicht das Pfund, das unſer aller Herr und Meiſter Dir anvertraute. Zeige daher, was Du kannſt, nur denen, die begreifen, wonach Du ſtrebſt, die da im Innerſten empfinden, von welchem Geiſte Du beſeelt biſt. Suche indeſſen darum nicht nur den Beifall der Großen, geize nicht mit Demuth nach einem gnädigen Lächeln eckler Splitterrichter, bücke Dich nicht vor einem Aufgeblaſenen, der Dich ſtolz vom Kopfe bis zur Zehe mißt, wenn er auch ein Kenner geſcholten würde. Für alle Kunſt iſt Platz genug in der Welt; jedes Talent findet die Sphäre, worinnen es zu wirken vermag. Du haſt, wie alle Berufene, Anſpruch auf eine Stelle im Gebiet der Künſte; laß Dich nicht ausmerzen von achſelzuckenden Pedanten; ſtreiche nicht ſelber Deinen Namen von der Liſte, indem Du falſchen Göttern opferſt, oder dem Neide das Feld räumſt. Sey beharrlich, mit einem Worte, und laß dann kommen, was da will. Alles was verſucht wird mit redlicher Abſicht und unbefangener Hand, Alles, inſofern

es den Stempel des Geiſtes trägt, darf verſichert ſeyn, Geltung zu erringen; es mag etwa für eine Weile von Thoren verſchrieen, von denen, die den Thorenſtimmen glauben, mißachtet werden, aber die Zeit der ächten Würdigung bleibt nimmer aus. — So wie demüthige Schwäche, ſo fremd ſey Dir auch der Stolz. Nichts unerträglicheres auf Erden, als ein Künſtler, der ſich zum goldenen Kalbe ſeiner eigenen Eitelkeit gemacht hat. Erinnere Dich ſtets, daß aller Künſte Zweck iſt, zu gefallen und zu erquicken; daß die böſen Laſter des Haders und der Verläumdung nicht in's heitre Reich des Schönen gehören. Laſſe die Rauferei in der Schenke, den Neid in dem Schlamm. Oeffne Dein Ohr Allen, die Weisheit predigen und durch die Würde ihres Vortrags beweiſen, daß es Ihnen um die Vervollkommnung der Jünger Ernſt iſt; den andern, die ein ſchlechtes Ziel unterm Vorgeben guter Meinung verfolgen, ſchenke nicht einen Augenblick Gehör. Der weiſen und gutgeſinnten Propheten ſind aber wenige; ihre falſchen Doppelgänger ſitzen dagegen an allen Ecken. — Sey ferner klug, und lebe mit der Welt, wie es Brauch iſt. Spiele nicht mit den Vornehmen gleich und gleich; verletze niemals die Rückſichten, die wir dem Frauengeſchlechte ſchuldig ſind. Die Frauen ſind des Künſtlers liebſtes Auditorium, weil ſie, mit der eigenſinnigen Vielwiſſerei und Tadelſucht der Männer nicht behaftet, ihr Gefühl — ob manchmal leicht beſtechlich — doch rein und unverkümmert urtheilen laſſen. Es verſtehen wohl oft hundert Frauen einen Künſtler eher, als ihn ein Mann begreifen mag. Zugleich ſind ſie dem Jünger der Muſe gewöhnlich hold und zugeneigt, während die Männer ihn feindſelig muſtern, und jeden Anlaß ergreifen, um eine ſchwarze Kugel ſtatt der weißen in ſeine Urne fallen zu laſſen. — Das Frauengeſchlecht wird Dich auszeichnen, Emmanuel. Sie werden Dich anziehend finden, die Weiber; ſie werden Deine orphei-

ſchen Siege ausfechten helfen als tapfere Bundesgenoſſinnen, werden zürnen, ſo man Dich ſchmäht, und Küſſe werfen, ſo man Dich belobt. Viele werden in Deinen Zügen forſchen nach der Quelle, woraus Du ſchöpfeſt die Gluth Deiner Tonwerke; ſie werden insgeheim Verſe auf Dein blondes Haar machen, und Dich den goldlockigen Apoll, den Sonnengott mit wohlklingendem Köcher nennen —— erlaſſe dem Ordensmann die Aufzählung jener kleinen niedlichen Thorheiten, die dem andern Geſchlechte geläufig ſind, wenn es in der Laune iſt, einem vorübergehenden Götzendienſt zu huldigen, und — wie ſie ſagen — die Kunſt in ihrem Meiſter zu verehren. O, mein Sohn, ſey wachſam dieſen Abgöttiſchen gegenüber! Ihre Freundſchaft iſt reich und erſprießlich, aber dabei gefährlicher als der Haß der Männer. Den Nebenbuhler, der Leben um Leben gegen Dich wagt, ſchlägſt Du leichter zurück mit der Toledoklinge, die an Deiner Seite hängt, als das verführeriſche Capua, das mit Roſenketten Deine Knöchel umſchlingt. Sieh nur in der Schmeichlerin begeiſterte Augen! was ſtrahlen ſie wider? Deinen Ruhm. Horche nur, was ihre glatte Zunge verkündet? Deinen Ruhm. Errathe, was ſie eigentlich feſſeln will mit ihren weichen Armen? Deinen Ruhm. Und Du vermagſt nicht, der ſüßen Gewalt Dich zu erwehren? Du unterliegſt unter Netzen, die ein Kind zerreißen könnte? Wie das? Aber ſiehe: Du haſt nicht allein die Verſucherin wider Dich, ſondern Dich ſelbſt, ein gutes Stück von Dir; Deine Eitelkeit mit einem Worte, die Dich zu Grunde philoſophirt, mit Weihrauchdampf benebelt, und den aufgegebenen Mann, an Händen und Füßen gebunden, dem Sieger ausliefert. — Fliehe jene Weiber nicht, Emmanuel, aber panzre Dich gegen ſie mit dem Eis des Nordens, daß ſie nicht Deine Thatkraft, den Genius in Dir zu Tode hätſcheln, wie ſie einen Vogel erdrücken in leichtſinniger Zärtlichkeit." —

Der Prior machte hier eine Pauſe und blickte ſeinen Zuhörer ſcharf an: „Du lächelſt, und denkſt bei Dir, es ſey in der Welt kein Menſch fanatiſcher und menſchenfeindlicher, als der Mönch Baldomero? Dem iſt nicht ſo, mein lieber Sohn. Ich läugne nicht die Würde der Frauen und nicht den erhebenden Einfluß, den ſie auf den Mann auszuüben berufen ſind; es müßte mich nicht der Schooß einer Mutter geboren haben, wenn ich im Stande wäre, die Tugend des Weibes eine Fabel zu ſchelten. Du wirſt auch den Edelſten des Geſchlechtes begegnen, und wenn alsdann — wie ich vom Himmel erflehen möchte — wenn alsdann der Liebe goldene Fackel plötzlich das wahre Licht in Deiner Bruſt entzündete — o dann laß ſchmelzen das künſtliche Eis, den Harniſch Deines Herzens; — hell und freudig ſtimme an das Lied der Liebe, wie vom erſten Sonnenſtrahl der ägyptiſche Memnon erklingt! — dann iſt's wohlgethan! Du biſt ein Mann der zarten Sitte, biſt würdig, eine treffliche Gattin zu beſitzen, und ſobald, die Du erwählet, ſich erwieſen hat als die Perl, die Du verdienſt, ſo zögre nicht, das Kleinod für Dein Haus zu gewinnen. Wohl gethan und bald gethan! Wie nicht ſelten einen Freund oder die flüchtige Fortuna, ſo auch nicht ſelten verſcherzt ein Mann durch blödes Schweigen und Zögern das einzige Weib, das ihn beglückt haben würde. Das ſchon gefundene Ideal zu verlieren, iſt ſchmerzlicher, als ewig ihm nachzujagen, ohne es zu finden."

Der Prior unterbrach ſich haſtig, und griff nach ſeinem Schnupftuche. Er konnte es nicht ſo geſchwind zur Hand nehmen, daß ſeinem Zögling die beiden Thränen entgangen wären, die über ſeine Wangen langſam herabrieſelten. Schmeichelnd umfing Emmanuel und tröſtend ſeinen Lehrer: „Es iſt kein Wunder, daß Eure Worte mich ſo tief ergreifen, mein Vater, da Ihr ſelber Euch der Rührung nicht erwehren mögt!" — Baldomero ſtreichelte

Mund öffnete, fiel ihr Blick wieder auf das Heiligthum in den Händen des Priesters, und sie schluchzte, vergehend in Qual: »Ich darf nicht ... ach, ich darf nicht reden .... ich bin unschuldig, aber auf den Altar selbst habe ich's schwören müssen!«

»Ausflüchte!« murrte die wilde Schaar der Umstehenden, am lautesten die Weiber. »Sie hat gesündigt! Wir büßen um dieser Sünde willen! Hinab in's Wasser mit ihr!«

»Ohne Urtheil? ohne Recht?« fragte die Markgräfin, empört dazwischen tretend.

»Wo ist der Richter, Ew. Durchlaucht?« fragten die Rädelsführer der abergläubischen Parthei ziemlich keck. »In der Lage, worin wir uns alle befinden, ist nicht zu zögern. Die Wasser steigen von Minute zu Minute. Wir kommen um im Zaudern, während dieses Opfer uns vom Uebel erlös't!«

Die Grausamen griffen wieder nach der schreienden Verena. Plötzlich trat Leodegar, der bis dahin schweigend und nachdenkend, im

die Hand, die ihn liebkoste. Er sah den Jüngling mit so beredten Augen an, als sey er Willens, alsogleich ihm etwas Angelegentliches zu entdecken; dann wieder schien es, als bereue er den kaum gefaßten Entschluß. Dieser Anlauf zum Reden erfolgte ein paarmal vergebens, bis endlich Valvomero mit kräftiger Stimme, seine Bedenklichkeiten, nicht mehr die Worte, zurückdrängend, anhob: „Es muß und soll seyn; im Namen Gottes fange ich denn an. Es ist nicht übel, Emmanuel, wenn wir betagte Leute, um nicht der Jugend langweilig vorzukommen, unsere Predigten mit Exempeln ausschmücken und durchflechten. Du hast meine heutige schwatzhafte Lektion schon dahin, mein Sohn, und wirst meiner Plaudereien müde seyn. Zur Erläuterung meiner Lehren diene also heute ein Beispiel statt mehrerer, nur ein einziges. Es ist die kurze Geschichte eines mir sehr werthen Mannes. — In Neapel, meiner Vaterstadt, geboren und erzogen, war er von seinen Eltern überzärtlich behandelt worden, und eben darum ein so zuversichtlicher junger Mann, wie nur je einer, der das Lavapflaster der Hauptstadt trat. Die spanischen Sitten waren damals noch weit mehr an der Tagesordnung als heute, und mein Freund bildete sich etwas darauf ein, denselben pünktlich nachzuleben, und das Muster eines Stutzers von Madrid vorzustellen. Bald zeigte er sich auf den Straßen und in den Kirchen im goldbordirten Mantel und im niedergeschlagenen Hut, mit Brillen und langem Rappier; bald war er als Majo mit Guitarre und Castagnetten die Seele der lustigsten Gesellschaften. Ein Glück, daß er ein drolliger Narr seyn mochte. Wäre er ein trauriger gewesen, es hätte Niemand mit ihm auszukommen verstanden. Ein Rechthaber, wie Er, war nicht mehr zu finden, und nicht Einer, der so leicht beleidigt worden wäre. Sein Degen hing locker in der Scheide; im selben Augenblick setzte er die Laute weg und griff zur

Klinge. Bei Weibern, beim Becher, im Schauſpielhauſe wie in der Kathedrale war der ungeduldigſte Ungeſtüm ſein Geſelle. Seine körperliche Gewandtheit, ſeine Geſchicklichkeit in Künſten und ritterlichen Uebungen, vor allem ſein Stolz auf den Reichthum ſeiner Eltern, der unerſchöpflich ſchien, machten ihn zum Ruhmſüchtigſten in allen Welttheilen. Wie bald jedoch folgte die Strafe dem Dünkel? Iſidoro, nachdem er lange das erſtaunlichſte Glück gehabt, ſah es auf einmal ungetreu fliehen, wie von einer Hexe verjagt. Zuerſt waren es ein paar Grazien, die ihm Liebe und Bewunderung geheuchelt hatten und ihn plötzlich ſchnöde verließen; hieraus entſprangen Zweikämpe mit Rivalen, die, was früher nie geſchehen, für Iſidoro ſchlimm abliefen; daher ſchrieb ſich ein Zimmerleben von mehreren Monaten, das dem Lüftling ungemein langweilig wurde. Die Langeweile zu vertreiben, komponirte er, ein leidlicher Muſiker, eine Oper, und der böſe Feind wollte, daß ſie zur Aufführung kam, und erbärmlich durchfiel. Der wüthende Komponiſt ſchob die Schuld des Mißlingens auf den Vorgeiger und den erſten Baßſänger, die ihn auslachten, denen er im offenen Schauſpielhauſe Ohrfeigen gab, welches der Vicekönig nicht gerne ſah, und worauf er befahl, den Friedenbrecher in's Gefängniß zu ſtecken. Das öffentliche Mitleid folgte dem Iſidoro nicht in ſeinen Kerker, und ſeine hochmüthige Seele brütete, dem von Natur guten Herzen zum Trotz, allerlei hämiſche Rachepläne; aber ſchon war die Vergeltung im Zuge, und ließ ſich ſelbſt die Rache an dem eitlen-Menſchen nicht nehmen. Seine Mutter, die einzige, die es verſtanden, ſeine ſtürmiſchen Leidenſchaften zu beſchwören, ſtarb dahin. Der Kummer tödtete ſie, denn ihr war ſchon lange nicht mehr ein Geheimniß, was bald nach ihrem Ende ganz Neapel erfuhr: der Ruin ihres Hauſes. Iſidoro's

Vater hatte — auf welche Weiſe iſt gleichgültig — dieſen Ruin verſchuldet, mußte ſeinen Gläubigern entrinnen und ſtarb auf der mauriſchen Küſte im Elend. Die Trümmer ſeiner Habe fielen in fremde Hände, und dennoch war die Menge der unbezahlten Schulden groß. Iſidro hatte beim Austritt aus dem Kerker keine Eltern, kein Dach, kein Erbtheil, keine Hoffnungen mehr. Seine Freunde verließen ihn, der Hohn zeigte mit Fingern auf ihn, ihm fehlte das tägliche Brod. In Neapel darum zu betteln, war Iſidro zu ſtolz; er beſchloß, in der Ferne ſein Heil zu verſuchen, und floh nach Sicilien, wo eine ihm befreundete Familie wohnte, die ihn wohlwollend aufnahm, weil ſie von ſeinen früheren Thorheiten nichts wußte, und weil er ſich mit gänzlich umgewandeltem Charakter ihr vorſtellte. Die Züchtigungen des Schickſals hatten geholfen. Die Eitelkeit ohne Maß, die Zuverſicht ohne Grenzen hatten von Iſidro Abſchied genommen, er war ſchüchtern geworden, der Beſcheidenſte unter den Beſcheidnen. Er trat in das Heer, und ſeine Waffengefährten verwunderten ſich nicht ſelten über ſeine zahmen Sitten, als über etwas ganz Ungewöhnliches. Du wirſt bald verſtehen, wie es kam, daß der ſo gänzlich umgeſtaltete Mann vor jedem Rückfall in ſeine ehemalige Lebensweiſe behütet wurde, wenn ich Dir ſage, daß Iſidro in einer Tochter jener Familie ein Weſen gefunden hatte, an welchem er mit aller Innigkeit hing, deren ſeine Seele fähig war. Der Adel ihres Herzens war noch vollkommener als der Adel ihrer Schönheit. Die holde Jungfrau beſaß alle Vorzüge, womit ein begeiſterter Dichter ſein Ideal auszuſchmücken pflegt. Ohne deſſen bewußt zu ſeyn, zauberte ſie den blöden Iſidro in die ſüßen Bande ihrer Allgewalt, ſo daß nur ein einziges Verlangen ihn belebte: ſeine ſtill und heiß Geliebte einſt zu beſitzen. Aber, welche Hinderniſſe bäumten ſich vor ihm in die Höhe? Ohne Vermögen, ohne

irgend eine ermuthigende Aussicht, welche Ansprüche durfte er machen? Noch tiefer als der Mangel am äußerlichen Glücksgütern betrübte ihn der Gedanke, daß er unwürdig sey, die Blicke zu der Sonne seines Lebens zu erheben. Er studirte nur verstohlen in den Augen seiner Angebeteten, die ihm freundlich, aber nicht ermunternd lächelten. Er weidete sich nur heimlings an den Reizen, die ihr Geist wie ihre Schönheit täglich vor ihm sorglos und unbefangen entfaltete. Denn eine süße Vertraulichkeit vereinigte beide. Isidro wohnte in dem Hause seiner Liebe, er unterrichtete sie im Gesang, und verschwärmte manche goldene Stunde mit ihr in den Gefilden der Tonkunst. Vormals hätten diese Stunden, die den Lehrer seiner Schülerin so nahe rücken, für Beide wohl gefährlich werden können. Aber sie waren heilig und rein, und blieben es, wie oft auch ein Geständniß auf Isidro's Lippen, schwebte, wie oft auch eine wärmere Empfindung in dem Gemüth der Herrlichen aufzugehen schien. Manchmal glaubte der Lehrer, dem Herzen der Schülerin etwas geworden zu seyn; das seinige schlug ungestüm: die Bitte der Liebe drängte sich auf seine Zunge, aber fürchtend, durch ein unbewachtes Wort etwa das zarte Verständniß, das ihm so wohl that und ihn veredelte, zu zerstören, zauderte, zögerte er .... und schwieg. Er hoffte zwar, aber seine Hoffnungen waren — ich weiß nicht auf was gestellt? Er erwartete Manches von der Zukunft; doch wußte er selbst nicht, was? und mittlerweile ging die kostbare Zeit vorüber. — Eine peinliche Geschichte, die eines muthlos zagenden Gewissens! — Da rief den blöden Schäfer auf einmal der Dienst nach Catanea. Nicht einmal der Abschied, von Seite der Schönen außergewöhnlich herzlich, löste dem Liebenden die Zunge. — Nach einigen Wochen kehrte er zwar voll Sehnsucht zurück, aber ihm begegnete Anderes, als er gehofft

hatte. Jene Familie war kalt und förmlich geworden; seine Geliebte war nicht sichtbar für ihn. Er fragte nicht, er litt im Stillen. Nach mehreren Tagen schlich er wie ein Verbrecher in das Zimmer seiner Holdschaft. Sie war zur Kirche gegangen. Mit einem heißen Blick alle die Gegenstände, die ihr zum Gebrauch dienten, umfassend, wurde er ihres Bildes gewahr, eines niedlichen kleinen Porträts, das eben vom Pinsel gekommen, und seiner Fassung noch gewärtig war. Der Himmel weiß, wie ihm einfiel, das Bild zu sich zu stecken. Geschah es, um einen Abend, eine Nacht hindurch sich an den Zügen Derjenigen zu ergötzen, die ihm die Anschauung ihrer Person räthselhafterweise versagt? Oder, um einen Vorwand zu haben, am kommenden Tage ihr einen Besuch zu machen, und das Bild als eine Grundlage seiner endlichen Bekenntnisse dienen zu lassen? — Genug: er brachte es ihr wieder zurück, er entschuldigte seine Kühnheit, er suchte in ihren Mienen Verzeihung zu lesen, und fand nur darinnen eine befremdliche Strenge. In Verzweiflung Alles wagend, gestand er die Gefühle, von denen seine Brust entflammt war, und wie ein Donnerschlag berührte ihn die Antwort: „Es ist zu spät mein Freund. Ich bin die Braut eines andern geworden. Ich habe schon zu lange gezögert, nachzugeben den dringenden Aufforderungen meiner Eltern, mich zu entscheiden. Dem Schweigenden gegenüber, dessen Gefühle ich nicht zu errathen vermochte, mußte ich meinen eigenen stillen Wünschen entsagen. Ich bin verlobt mit einem Manne, den ich erst lieben lernen soll. Dieses Bild, dessen Entwendung schon bekannt geworden, obschon nicht der Entwender, dieses Bild war meinem Verlobten bestimmt. Es versteht sich, daß es aus ihren Händen nicht mehr in die seinigen übergehen darf. Ich schätze ihn und mich zu hoch, um dieses zuzugeben, und habe schon ein anderes bestellt.

Wenn Sie, wie Sie mir betheuern, mich lieben, so werden Sie dieſes Bild vernichten .... oder behalten Sie es nach Gefallen. Wenn das Letztere, ſo verlaſſe ich mich auf Ihr Zartgefühl, und noch mehr auf Ihre Eitelkeit. Sie fühlen, daß es einem Ehrenmann unanſtändig wäre, mit dem Bildniß einer Dame zu prahlen, deren Hand zu gewinnen ihm nicht der Mühe werth geſchienen." Ihre Thränen nicht länger verbergend, bat ſie endlich den erſchütterten Liebhaber, Abſchied zu nehmen. Iſidro hat ſie nicht mehr geſehen; er legte ſeine Stelle nieder, er eilte, ſich in Cataloniens Gebirgen, auf dem Montſerrat zu begraben. Seines Unglücks Schmied, begehrte er nichts mehr von der Welt zu wiſſen. Er trat in den geiſtlichen Stand, verhüllte ſeine wunde Bruſt mit einem Mönchsgewande, und hat erſt nach langen Jahren den Frieden der Ergebung gefunden. Indem er, ſo viel an ihm war, ſeine unendliche Liebe zu der Einzigen in viele Theile zerſplitterte, war er ſo glücklich, manche Erdenkinder aufzurichten, die nicht minder elend waren, als er ſelbſt. Doch hat er nie über ſich gewinnen mögen, das theure Bildniß von ſich zu thun, das ihm nie ein Stachel der Luſt, und nie eine höhniſche Mahnung an die verſcherzte irdiſche Seligkeit geweſen, ſondern ein Talisman gegen alle unedeln Triebe, die zuweilen der Satan auch in den heiligſten Einſiedlern anfacht, um wie viel eher in dem kaum erſtarkten Gemüthe eines verlorenen Sohnes?"

Valdomero umarmte wieder den ahnungsvoll aufmerkſamen Emmanuel, und zog dann eine verborgene Schublade ſeines Schreibtiſches auf: „Du wirſt errathen haben," ſagte er gefaßt, „daß Iſidro's Geſchichte die meinige. Schaue nun auch das Bild, das, ſeit es in meinem Beſitz, noch von keinem Auge als den meinigen betrachtet wurde. Nicht Du — nein, Du nicht, wirſt den koſtbarſten Reichthum des armen Mönchs an die Welt verrathen."

Der Prior hielt das kleine Bild in seinen zitternden Händen Emmanuel vor. Mit einem hellen Schrei entriß ihm der junge Mann das Gemälde. „Meine Mutter Constanze! Mutter, seh' ich Dich wieder? Baldomero, ich sterbe vor Wonne und Wehmuth!" — Er schien auch zu erlöschen in dem unendlichen Kusse, der seinen Mund mit dem Bilde Constanzens vermählte. — Baldomero störte nicht den Taumel dieser seltenen Kindesliebe. Die gefalteten Hände auf die Knie gelegt, mit verklärter Stirne und leuchtenden Augen betrachtete er den Sohn der herrlichen Frau, die er schon lange selig und heilig gesprochen. Er redete leise vor sich hin: „Ach sie sind einander so ähnlich! Der Himmel hat nicht gewollt; daß ein fremder Zug das Ebenbild, der Trefflichen entstelle. Und auch die Herzen sind wie Tropfen aus einer und derselben Quelle; klar und frisch und mild! Ich wußte es ja im voraus — kaum hatte ich ihn angesehen, den lieben Sohn — daß nur Constanze seine Mutter seyn konnte. Darum hab' ich ihn geliebt und gehalten, wie noch niemals einen Menschen auf dieser Erde; darum ist er auch unter meinen Händen gediehen, wie eine Pflanze, die der Gärtner vor allen andern seines Gartens begünstigt. Darum bitte ich auch, Du lieber starker Gott, daß Du ihn gnädig führen mögest über dieses Lebens Dornen, und zwar nicht um meinetwillen, sondern um der Tugend willen, die auch im bittersten Leiden jenes auserwählte Weib nicht verlassen, und ihr einen Ehrenplatz in Deinem Paradiese bereitet hat. Denn wahrlich, sie ist eine Heilige gewesen, wenn auch Rom sie nicht verkündet, wenn auch der Kalender sie nicht nennt."

Emmanuel erwachte aus seiner Verzückung: „Dieses Bild, o mein Vater .... Baldomero .... dieses Bild .... wessen ist von nun an dieses theure Kleinod?" — Mit gieriger Erwartung lauschte er auf des

Priors Antwort. „Willst Du mir entreißen, was mich aufrecht erhält?“ Diese Frage aus dem Munde des plötzlich in Trauer versinkenden Priesters schlug alle Hoffnung und zärtliche Habsucht Emmanuels zu Boden. Zwar seufzte er und wagte noch eine schwache Bitte, und zürnte dem Gedanken, die kostbare Beute aufgeben zu müssen; aber bald machte eine bessere Regung der Gerechtigkeit seinem aufwallenden Mißmuth ein Ende: „Gott verhüte, mein Vater, daß ich an Euerm Schatz zum Räuber werde. Vergebt mir die unziemliche Begierde, die mich hingerissen hat. Nur vergönt mir, daß ich, so lange noch meines Bleibens in diesem Hause ist, mich nicht trenne von diesem Abbilde des namenlosen Glückes, das meine Jugend verklärte, wie ein zartes Morgenroth. Vielleicht, daß mir gelingt, die verehrten Züge in meinem Gedächtniß festzuhalten, und dann sollen sie nie darinnen verlöschen, so wahr mir Gott helfe.“ — Der Prior erwiederte liebevoll, wenn auch seine Stimme zitterte: „Beim Abschied gibst Du mir dieses Juwel zurück, bis es Dir zurückkehren wird, um Dich nie mehr zu verlassen. Ich bin alt und müde. Wenn einst der Freund, der nur einmal zu uns kommt, wenn der stille letzte Freund mir nahen wird, dann soll dieses Bild dein Erbe seyn. Es möge Dir werden, wie mir, ein Trost im Leben, und gleichwie die lebendige Mutter als ein sorglicher Engel an Deiner Wiege gestanden, so stehe ihr Bild, als ein Führer zum Himmelreich, im Tode Dir zur Seite!“

V.

Während noch immer Armeen im Felde lagen, Schlachten gekämpft wurden, und Ströme Bluts über die Erde flossen, um den Streit zu schlichten, der sich zwischen den Mächten Europas entflammt hatte; während Schwert und Feder rastlos arbeiteten, um zu entscheiden, wem die spanische Krone endlich verbleiben sollte: ob einem Prinzen von Oesterreich, ob dem Hause Bourbon, gab es hie und da kleine Länder, die, unberührt von der eisernen Faust des Kriegs, oder mindestens nur wenig in den zermalmenden Kampf gezogen, einer friedlichen Stille genossen und dem vom Waffenlärm verscheuchten Fremdling erschienen, wie grünende sturmlose Eilande inmitten des wilden Meeres, oder wie schattengedeckte Oasen in der windlauten Wüste. Eines jener glücklichen Länder war das Herzogthum Parma, verschont größtentheils wegen seiner beneidenswerthen Unbedeutenheit, und ziemlich milde regiert von seinem damaligen Fürsten. Die Hauptstadt war besonders mit dem Herzog zufrieden, denn er sorgte, wie es die Römer einst verlangten, für Brod und Spiele. Wie damals überall, sowohl in kleinen als in großen Staaten, war der Herr des Landes und sein Hofstaat auch in Parma der Kern alles Lebens und Webens, das Gestirn, um welches sich Alles drehte, und er machte den Erwartungen seiner Unterthanen Ehre. Indem er sich belustigte, belustigte er auch sein Volk; der Glanz seiner Festlichkeiten, die Leutseligkeit, womit er seine Parmesaner daran Theil nehmen ließ, der Kunstgeschmack, den er an seinem Hofe herschend machte, erwarben dem Her-

zog unzählbare Verehrer und Lobpreiser. Namentlich war der Musik eine hohe Stelle in Parma eingeräumt. Der Herzog selbst war ein gründlicher Kenner, wurde wenigstens dafür ausgegeben: seine Nichten waren hochgebildete, fein erzogene Prinzessinnen. Es befand sich kaum ein Cavalier am Hofe, der nicht auf einem Instrument zu klimpern, oder eine Cantilene erträglich herzusingen verstanden hätte. Die Kapelle des Herzogs war ausgesucht; und das Opernhaus, welches der Fürst in seiner Residenz eröffnet hatte, galt für einen Wunderbau in diesem Fache. Das innere war reich geschmückt, und faßte eine Menge von Zuschauern. Die Bühne selbst war geräumig, prächtig beleuchtet und mit einem Schatz von Dekorationen versehen, der in Italien seines Gleichen suchte. Erst vor kurzen Jahren nämlich hatte die italienische Oper einen weitern Spielraum gewonnen. Die saft- und geschmacklosen Schäferspiele waren so ziemlich zu den Schatten gegangen, und erschienen nur mehr dann und wann, in sehr veränderter Form und kürzer zugeschnitten, wie auch reicher ausgestattet, als Ausfüllstücke, wenn irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß die Aufführung einer Oper nach dem neuern Geschmack hemmte oder verschob. Das große, das heroische Singspiel war an der Tagesordnung. Alessandro Scarlatti, Leonardo Leo, Buononcini und Andere hatten neue Elemente in die theatralischen Tondichtungen gebracht, und das bereits Vorhandene wesentlich verbessert. Die elenden und schwülstigen Schäfertragödien hatten kürzern und vernünftigern Libretti's weichen müssen; die Sänger waren unendlich höher gestellt, die Chöre durchaus umgemodelt worden. Die ungenügende Instrumentalbegleitung hatte sich in ein angemessenes Orchester verwandelt, das lahm und geistlos schreitende Recitativ Leben und Seele eralten, aus dem einschläfernden Arioso sich die glänzendArie, das

Vorzimmer gestanden, unter die tobenden Menschen, begeistert, erhoben, muthig und Ehrfurcht gebietend.

»Laßt ab von dem Weibe!« befahl er den Schergen. »Laßt ab, sage ich euch! Auf dem Weibe liegt keine Schuld; so spricht der Herr durch meinen Mund. Laßt ab von der Reinen! Ich verbürge mich für sie!«

Während Einige verduzt schwiegen, spotteten Andere mit ängstlichem Trotze, und riefen: »Seyd Ihr ein Prophet, so saget uns, wie es mit dem Kinde zugegangen! Seyd Ihr ein Bote des Herrn, so macht, daß die Gewässer weichen! Alles geht unter; nirgends ein Kahn, der uns zu Hülfe käme!«

»Kleinmüthige!« zürnte Leodegar mit Kraft und Hoheit. »Weil der Herr in seiner Weisheit zögert, das Gericht von euch zu nehmen, wollt ihr ihn herausfordern durch ein Verbrechen, durch unschuldig vergossenes Blut? Ich bin kein Engel, aber des Herrn Stimme wird nicht schweigen, seine Macht nicht ruhen. Hier

Duo, das Terzett entwickelt. Was für den Gesang und das Orchester, war auch für die Bühne selbst geschehen. Die drei einförmigen Wände, die vordem die Scene bildeten, und ewig dieselben waren, die steifen Rosenstöcke und Myrtenbäume, unter denen Lalage und Sylvio geschlummert und sich geküßt hatten Jahr aus Jahr ein, die Transparenttafeln, die gewöhnlich den Schluß der Hirtenspiele und der wenig anständigen Ballette verherrlicht hatten, — sie alle moderten nun im Staube der Theatergewölbe, und die Zuschauer bewunderten statt ihrer die Triumphbogen Roms, die Tempel Babylons, die Trümmer von Karthago. Siegeszüge, Trauermärsche, tanzende Mohren, fechtende Gladiatoren erschienen nun statt der bis dahin unvermeidlichen arkadischen Bettelhorden auf den Brettern. Die ganze Gestalt der Oper war eine andere, eine junge und kräftige geworden, und stolzirte bunt und prangend daher, bereits, wenn gleich noch bescheiden verkündend, was erst nach hundert Jahren aus ihr werden sollte. — Dieser neuen oder verjüngten Oper also und ihren Bedürfnissen war der Theaterbau in Parma völlig entsprechend, und der Herzog hatte zugleich Anstalt getroffen, seine Schöpfung würdig zu vollenden; nämlich den Tempel der dramatischen Musik mit ausgezeichneten Künstlern wohl zu bestellen. Wenn Geld allein dieses vermocht hätte, so wäre es dem Herzog ein leichtes gewesen. Er sparte die Mittel nicht und fand sie im Nothfall überall. Jedoch fehlten noch häufig die Subjekte selbst. Bei der Menge von Theatern und Kapellen, die sich zu Ende des siebzehnten und zu Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts aufthaten, reichten die von den Reformatoren der Musik hie und da errichteten Gesangschulen nicht mit ihrem Vorrath an tauglichen Schülern aus, um alle leere Stellen zu besetzen. So geschah es, daß selbst an den fürstlichen Opernbühnen sich oft Lücken ergaben, die

ſchnell ausgefüllt ſeyn wollten, und dem Intendanten oder dem Kapellmeiſter manche ſchlafloſe Nacht verurſachten.

Vor Kurzem — zwei Jahre nach Emmanuels Scheiden aus der Klauſur von Aſtorga — war in Parma ein ſolcher Fall eingetreten. Die Primadonna, eine ausgezeichnete Sängerin, hatte durch eine unglückliche Krankheit ihre Stimme eingebüßt; die Contraltiſtin, der in Dresden glänzendere Bedingungen angeboten worden waren, hatte ihren Vertrag gebrochen und ſich landflüchtig gemacht. War ſchon der Verluſt der Primadonna ein ſchmerzlicher, deſſen Erſatz viele Mühe und Zeit koſtete, ſo war doch für den Augenblick der Abgang der Altiſtin ein noch viel bedauerlicheres Unheil, eine öffentliche Calamität. Des Herzogs Namensfeſt war vor der Thüre. Der Intendant der Schauſpiele hatte zur Feſtoper Buononcini's nagelneue „Tomyris", die ſpäter ganz und gar umgearbeitet in London gedruckt wurde, erwählt. Die Hauptpartie war im Beſitz der Altiſtin. Alles war ſchon in Ordnung, die Oper einſtudirt, der Maeſtro in Perſon gegenwärtig, um die Aufführung zu leiten .... auf einmal ſtand, wegen des Treubruchs der Sängerin, der ganze ſchöne Plan in Gefahr, zu Waſſer zu werden, ſo wie auch das herzogliche Namensfeſt, ohne Oper begangen zu werden, da zu einer jeglichen andern die erſte Sängerin fehlte. — Graf Ojeda, der Intendant, ein eifriger Diener ſeines Herrn, ging in ſtummer Verzweiflung umher; um ſo lauter ſchrie Buononcini, vielleicht der heftigſte Mann des ganzen leichterzürnten Künſtlergeſchlechts. Ojeda fürchtete, ſeiner Ehrenſtellen entſetzt zu werden; Buononcini ſah bereits den Untergang ſeines Ruhms vor Augen, nebſt dem Verluſt der klingenden Vortheile, die ihm zugeſichert waren. Der Hofmann erſchöpfte ſich in leeren Klagen; der feurige Tonkünſtler trachtete dagegen mit Begierde nach einem Ausweg aus dieſer unangenehmen Verwicklung. Die Stunden waren

kostbar: noch einige Tage, und Alles war verloren. — Da vernimmt der Maestro zufällig von einer Sängerin, die in Modena als ein Stern erster Größe gefeiert worden seyn sollte. Wie man ihm sagt, ist die Künstlerin, in Folge von Mißverständnissen zwischen ihr und dem Unternehmer jenes Theaters, im Begriff, nach dem südlichen Italien abzureisen. Buononcini, dem da einleuchtet, was er von der Stimmlage und den übrigen Eigenschaften der Sängerin erfahren, verliert keine Minute. Er reist bei Nacht und Nebel ab, die Partitur seiner Oper in der Tasche, er überfällt, wie ein Räuber gethan haben würde, die Theaterprinzessin, auf die er seine letzte Hoffnung gebaut. Er bittet, er fleht, er bestürmt die Widerstrebende, er wirft sich zu ihren Füßen, droht sich vor ihren Augen mit seinem Degen zu durchbohren, und — was viel vernünftiger — bietet Gold auf Gold, eine dauernde Versorgung bei der herzoglichen Oper in Parma, die Aussicht auf eine glänzende Zukunft .... er hätte der Unentbehrlichen Himmel und Heiligenschein versprochen, um nur seinen Zweck bei ihr zu erreichen. — Endlich stimmt die Künstlerin ihre Abneigung zum ängstlichen Zweifel, zur schüchternen Ueberlegung herunter; sie befürchtet, nicht genügen zu können, sie betheuert, die Zeit sey zu kurz, als daß sie die wichtige Partie einzulernen hoffen dürfte. Der Maestro bekämpft ihre Bedenklichkeiten, er ebnet vor ihr alle Schwierigkeiten, er gebt mit ihr die Rolle durch, und schickt alsogleich einen reitenden Boten mit dem Allesbelebenden „Viktoria!“ an den Intendanten ab. — Er schreibt: „Lassen Sie Alles herstellen, wie sich's gehört, die Instrumente stimmen, die Bühne schmücken, die Lampen anzünden. Ich habe einen Schatz gehoben. Binnen zweimal vier und zwanzig Stunden ist, Dank meiner rastlosen Bemühung, die neue Tomyris fertig; ich fliege alsdann mit meiner Beute zu Ihnen, — und, träfen

„wir auch erſt am Morgen des feſtlichen Tages ein — „der Beifall, die Begeiſterung, der Triumph, die Ver„götterung wird uns nicht fehlen!“ —

Dieſe Freudenpoſt goß Balſam in alle parmeſaniſche Herzen. Ojeda erhob ſein Haupt ſtolz in die Wolken; die Sänger jubelten, daß ſie nicht umſonſt an der neuen Oper Mühe und Muße vergeutet; die Stadt, die ſchon in düſtere Beſtürzung verſunken geweſen, erholte ſich wie eine vom Thau erfriſchte Blume. Der Herzog und ſein Hof warteten in majeſtätiſcher Ruhe der Dinge, die da kommen ſollten. — Buononcini hielt Wort; er bewachte ſeine Tomyris wie ein Häſcher ſeine Gefangene; er richtete ſie ab, er ſorgte — ein Arzt hätte es nicht beſſer thun können — für ihre Geſundheit, hob ſie eigenhändig in die Reiſekutſche, zahlte den Poſtknechten vierfache Trinkgelder, und langte endlich mit ſeiner Gefährtin richtig, wie er vorausgeſagt, am frühen Morgen des herzoglichen Namensfeſtes in der Reſidenz an. In aller Geſchwindigkeit wurde eine Probe veranſtaltet; die ermüdete Künſtlerin bezeichnete nur mit halber Stimme, was ſie mit andern Mitgliedern vorzutragen hatte, und zog ſich dann, um noch einige Stunden zu raſten, in die Wohnung zurück, die der gefällige Intendant für ſie in Beſchlag genommen hatte. — Die Muſikfreunde von Parma erkundigten ſich eifrigſt nach ihr bei den Sängern und Muſikern der Oper. Niemand wußte von der Dame einen genauen Beſcheid zu geben. War ſie jung, war ſie ſchön, war ihre Stimme trefflich oder mittelmäßig? Niemand wußte darauf zu antworten. So wie der Reiſeſchleier ihr Geſicht bedeckte, ſo hatte ſie auch ihr Organ umſchleiert gehalten; und Buononcini, der — wenn man ſich auf ſeine Wahrhaftigkeit verlaſſen konnte — die beſte Auskunft hätte geben können, Buononcini lag in ſeinem Bette und ſchnarchte in tiefem Schlummer, ermattet, wie er war, von der Pferdearbeit der letzten

Tage. — — Alſo brach geheimnißvoll der lang erwartete Abend an.

Um die zweite Stunde gegen Nacht wimmelten ſchon alle dem Volke geöffneten Räume des Opernhauſes von buntgekleideten und elſterhaft plaudernden Zuſchauern. Die auserwählte Geſellſchaft ſaß feſtlich geputzt in dem Parterre. Zuletzt, wie billig, erſchien der Hofſtaat im glänzendſten Schmucke, an der Spitze der Herzog mit ſeinen Nichten, und einigen Vertrauten. Die fürſtlichen Tribünen wurden vollſtändig beſetzt. Nach dem donnernden Vivatgeſchrei des Volks, das ſomit ſeinen Dank für die Freioper ausgeſprochen, lagerte ſich ehrerbietige Stille über den Saal. Die Heertrommeln und Trompeten verſtummten, und die kurze Ouvertüre der Oper hub an. Buononcini ſaß am Cembalo mit einer Grandezza, wie ſie der Herzog ſich beizulegen nicht vermochte; ſeine Augen rollten ſonnenartig in ihren Kreiſen; ſeine ungeheuren Manſchetten zitterten beim Anſchlagen der Akkorde im Vorgefühl der gehofften Apotheoſe. —

Der prunkvolle Aufzug der Perſer blendete alſogleich die Augen; ihre Chöre betäubten das Ohr der Verſammlung. Die Herrſcherpracht des Königs Cyrus und ſeine ſäulenerſchütternde Baßſtimme ſteigerten den feenartigen Taumel. Die Anweſenheit des Hofs und noch mehr des feſtlichen Abends Bedeutung feſſelte zwar die Hände der Zuhörer mit den Banden der Ehrfurcht, und verboten den ermunternden Ruf des Beifalls; aber ein zufriedenes Geflüſter ſchwirrte nach jedem gut ausgeführten Geſangſtück durch die Menge, und die befiederten Köpfe der Hofdamen nickten dem Tonwerke Wohlgefallen zu. Auch die Taſchentücher der Prinzeſſinnen wedelten gnädig von der Logenbrüſtung, und der ernſthafte Herzog lächelte und rieb die Hände. Dieſer unzweideutige Beweis der allerhöchſten Zufriedenheit wirkte elektriſch auf die getreuen Unterthanen; von nun an flüſterten nicht nur alle

ihr „Bravo, braviſſimo!“ ſondern alle ohne Ausnahme lächelten und rieben die Hände. Und als der erſte Akt zu Ende gegangen war und die Zuhörer im Parterre aufſtanden, um ihr Antlitz pflichtſchuldigſt der herzoglichen Tribüne zuzuwenden, bemerkten ſie alle mit dankbarem Vergnügen, daß der Herzog diesmal nicht nur die Hände rieb, ſondern ſich herabließ, ſogar ein Beifallklatſchen mit einer leiſen Geberde anzudeuten, und dabei den Tonſetzer am Cembalo anzuſehen. Worauf Buononcini gravitätiſch aufſtand, ſich mit demüthig niederhängenden Armen dreimal verbeugte, und mit vielſagendem Lächeln, ohne indeſſen den Reſpekt zu verletzen, merken ließ, daß im zweiten Akte es noch beſſer kommen würde. — Bald darauf erſchien der Graf Ojeda vor des Herzogs Loge, um die höchſten Befehle zu erwarten. Die Erlaubniß zum Anfang des zweiten Aufzugs wurde ertheilt; noch viel neugieriger als ſchon zuvor ſetzte ſich die Verſammlung nieder; der Graf gab das Zeichen mit dem Silberſtabe, und verſchwand. Die Schildwachen zu beiden Seiten des Proſceniums ſetzten das Gewehr wieder bei Fuß, und zogen ſich an die Kouliſſen: das Orcheſter ſpielte einen barbariſchen Marſch und das ſcythiſche Heer trat auf, wie im erſten Akt die Perſer aufgezogen waren. Das Gebrüll der Krieger, die in Bärenpelzen und andern hyperboreiſchen Fellen ſteckten, wurde anſtändig wiedergegeben, und endlich Parma's heißeſte Sehnſucht geſtillt: die Königin Tomyris erſchien auf der Scene. —

Die Geſtalt der Heldin entſprach nicht völlig den Erwartungen. Das wunderliche Koſtüm, das man ihr aufgedrungen — eine Tigerhaut, mit goldenen Spangen an ihrem Halſe befeſtigt, und plump über den Reifrock von Silberſtoff herniederhängend, und ein ungeheurer Helm, den ein Reiherbuſch hoch überragte — kleidete ſie nicht ſonderlich, und vermummte ihren Wuchs. Der erſte Eindruck war daher nicht günſtig. Spöttiſches Gekicher

wollte ſich im Publikum Luft machen, denn auch die Prinzeſſin Eliſabeth ſchmunzelte, und der Herzog machte ſeine Augen muthwillig, wie ſie in ſeinen frühern Jahren geweſen waren. Buononcini biß ſich verdrießlich in die Lippen, und hämmerte unbarmherzig auf ſeinem Inſtrument die Eingangstakte zum Recitativ der Tomyris herunter. Der Sängerin ſelbſt entging ſo wenig als dem Kapellmeiſter dieſes Abends, was auf den Lippen der Zuſchauer vorging. Schnell entſchloſſen, auf jede Gefahr hin, die lachluſtige Neigung im Volke zum Schweigen zu bringen, warf ſie mit raſcher Geberde den Helm ab, ſchritt furchtlos vorwärts, ließ den Blick ernſthaft, ja ſogar wegwerfend über den ganzen Saal ſchweifen, und hob, im hellſten Lichte ſtehend, mit ihrem Geſange an. —

Der erſte Ton aus ihrer Bruſt verwandelte die Leichtfertigen vor der Bühne in beſonnene Leute, der zweite in betroffene, die nicht wußten, wie ihnen geſchah. Ihr Gehör war augenblicklich unterjocht von der ehernen Stimme, die ſich ihnen offenbarte; und den Reſt der Fähigkeit des Staunens, die einem jeden Zuhörer gegeben war, nahm das Geſicht der Tomyris in Anſpruch. Tragiſche Züge wie dieſe waren noch nicht auf der Bühne von Parma erſchienen. Die finſtere Hoheit ihres Ausdrucks feſſelte, die auf der Stirne unbeweglich liegende Trauer rührte jedes Herz. Dagegen erregten Furcht die Augen der Königin, worinnen tauſend Räthſel zu leſen waren, und die zu fragen ſchienen: „Was wollt Ihr denn, Ihr alle von mir? . . . . und der Spott, der bald ſo drohend in ihren Blicken, bald ſo bitterverächtlich um ihren Mund ſpielte, füllte mit Entſetzen jede empfängliche Phantaſie. — Die Unruhe, die ſich bei dieſer ſeltſamen Erſcheinung des Volks bemächtigt hatte, legte ſich nur allmählich, eingeſchüchtert von der Gewalt der eigenthümlichen Stimme der Sängerin, beſchaffen

wie das Antlitz derſelben, bisweilen ergreifend und der Wehmuth rufend, bisweilen zermalmend wie ein unerbittlich niederſchmetterndes Schwert. — Alle Anweſende ſchwebten zwiſchen Schrecken und Wohlgefallen. Buononcini ſchwamm auf Wellen der Seligkeit. Er ſah in der Sängerin die trefflichſte Dolmetſcherin ſeiner Tomyris, die auserwählteſte Darſtellerin der Scythenkönigin, unter deren Streichen der ſiegreiche Cyrus fällt. Buononcini war glücklich, aber er ahnte nicht, was in dem vornehmſten Kreiſe der Verſammlung vorging. — Bald indeſſen — kaum war der zweite Akt zu Ende, und Signora Clotilde hatte nach des Maeſtro Meinung, ſich ſelber und des Komponiſten Abſichten übertroffen — wurde des Maeſtro gerechter Stolz nicht wenig gedehmüthigt. — Es war den Vielen, die während der Oper jede Miene der fürſtlichen Perſonen belauerten, zwar nicht entgangen, daß die Prinzeſſin Gabriele mit einer Beharrlichkeit, die auffallen mußte, der Bühne den Rücken zugewendet hatte, vom Augenblick an, als Signora Clotilde aufgetreten war. Die Prinzeſſin ſchien Mißfallen oder Unbehagen auszuſprechen. Aber, was Niemand ahnte, geſchah plötzlich. Wie auf ein vorher verabredetes Zeichen brach der ganze Hof auf. Der Herzog reichte mit beſorgtem Geſichte ſeinem Liebling, eben jener Prinzeſſin Gabriele, den Arm, und führte ſie aus der Loge hinweg. Damen und Herren rauſchten von ihren Sitzen und folgten. — Das Publikum blieb zurück in höchſter Ungewißheit. „Eine Unpäßlichkeit der Prinzeſſin? Wird der Hof wieder zurückkehren? Wird die Oper zu Ende geſpielt werden?“ fragten ſich die Leute wichtig und beſtürzt. Buononcini, blaß und außer ſich, ſtürzte auf die Bühne, den Grafen Ojeda aufzuſuchen; der Intendant eilte über den Theatergang in das Schloß, um unterthänigſt anzufragen, was zu geſchehen, was zu unterlaſſen? Es verging eine folternde halbe Stunde. Endlich zeigte

ſich Ojeda am Rand der fürſtlichen Tribüne, und herol-dete in die Verſammlung die tröſtlichen Worte: „Ihre Hoheit erlauben, die Oper zu Ende zu ſpielen. Se. Durchlaucht die Prinzeſſin ſind erkrankt, allein der Zufall wird, Gott ſey Dank, nicht von Folgen ſeyn.“ — „Es lebe der Herzog; hoch die Prinzeſſin!“ ſchrieen die ge-treuen Parmeſaner, und die Beluſtigung ging alſo wieder ihren Gang, und zwar lebhafter, denn zuvor. Hände und Zungen waren nicht mehr gebunden. Die Begeiſte-rung trug über alle andere befremdliche Eindrücke den Sieg davon. Signora Clotilde wurde im Triumph nach Hauſe geführt, der Maeſtro mit einem improviſirten Lorbeerkranz gekrönt; und nachdem Alles dieſes abgemacht, kam die Illumination an die Reihe, woran ſich das Volk vergnügte, bis die neue Sonne die Lampen aus-löſchte.

Die Huldigung des Volks war indeſſen weit entfernt, weder dem ehrſüchtigen Buononcini, noch der Clotilde zu genügen. Der erſtere wie die letztere geizte mehr nach dem Beifall des Hofes, als nach dem der enthuſias-mirten Menge. „Wenn ich hätte ahnen können,“ dekla-mirte der Maeſtro vor ſeinen Freunden und Verehrern, „daß mir je die Schmach begegnen könnte, daß der Herzog ſchon nach dem zweiten Akt meiner Oper das Haus verlaſſen würde, lieber hätte ich meine Partitur in Stücke zerriſſen!“ — „Wenn mir vorausgeſagt wor-den wäre“, klagte die Sängerin der alten Frau, die ihre Ehrenwächterin vorſtellte, „daß der Hof meine Leiſtungen ſo offenbar und verächtlich verſchmähen würde, ich hätte mich lieber in's Waſſer geſtürzt, als den eitlen Verhei-ßungen des Komponiſten getraut, und mich freiwillig der Schande überliefert, die meiner in dieſem Neſte wartete!“ — Buononcini zerpflückte ingrimmig ſeinen Lorbeerkranz, Clotilde verwünſchte mit grimmigen Thränen den Abend voll Unheil und den Jubel des großen Haufens: „Wer

bürgt mir, daß ſie nicht Spott mit mir trieben, da mich doch der Fürſt ſelber ſo rückſichtslos verwarf?" — „Fort, fort aus dieſem, von einem Vandalen beherrſchten Lande!" riefen beide, Maeſtro und Sängerin, und der Schlaf beſuchte nicht ihre müden Augen. — Dennoch brachte die ſchlummerloſe Nacht beſſern Rath. — Am Morgen empfing, um nicht Alles zu verſcherzen, der heimlich grollende Tonſetzer den Grafen Ojeda, der ihm ſeinen Ehrenſold und eine werthvolle Uhr als ein Gnadengeſchenk des Fürſten brachte, mit den artigſten Complimenten, empfahl ſich — um der Zukunft willen — dem geneigteſten Andenken des Herzogs in einer ihm bewilligten Audienz, und reiste nach Venedig ab, gute Miene zum böſen Spiel machend, und die von ihm herangelockte Sängerin ihrem weitern Schickſal leichtſinnig überlaſſend. — Zu einer ſpätern Stunde, wie es die Rückſicht für eine Dame erheiſchte, begab ſich der Intendant zu der Sängerin, und wurde von ihr zwar vorgelaſſen, aber mit einer ſtrengen und abgeſchloſſenen Kälte angenommen, die ihn verlegen und den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung ſchwieriger zu erreichen machte. Der Bote und Bevollmächtigte eines Herzogs zitterte faſt vor der entſchloſſenen Majeſtät der Theaterkönigin.

Erſt nach langen Umſchweifen und galanten Redensarten kam er auf den weſentlichen Gegenſtand ſeines Beſuchs: „Ich habe von Sr. Hoheit den mir äußerſt angenehmen Auftrag erhalten, Ihnen, verehrteſte Dame, den allerhöchſten Dank für Ihre geſtrige, ſo ausgezeichnet durchgeführte Leiſtung abzuſtatten. Der Herzog nimmt keinen Anſtand, ſich bei Ihnen entſchuldigen zu laſſen, daß ſeiner geliebteſten Nichte plötzliche Unpäßlichkeit ihn leider verhinderte, bis zum Ende Ihrer herrlichen Partie im Opernhauſe zu verweilen. Es iſt dem Herrn ſchmerzlich gefallen, es thut ihm — auf Ehre — in der tiefſten Seele leid. Der Herzog zweifelt, ob dieſe ihm

ist mein Haupt; hier ist mein Wort; fallen in vier und zwanzig Stunden nicht die Gewässer, — wird binnen dieser Frist des Weibes Unschuld nicht sonnenklar, so will ich sterben an Verena's Statt, und alle Sünde, die sie und ihr begangen, auf mich nehmen für die Ewigkeit! Gönnt ihr aber Frist und Einsamkeit, daß sie sich berathe mit ihrer Seele, und vernehme, was diese ihr zu thun befehlen wird.«

»Der weise Herr hat redlich und gerecht gesprochen!« setzte die Markgräfin entscheidend hinzu. »Man führe Verena in eine wohlverwahrte Kammer, und lasse sie daselbst mit ihrem Manne allein. Seine Worte werden, hoffe ich, ihren Starrsinn beugen.«

Die Leute gehorchten, beinahe unwillkührlich. Weinend ging Verena hinweg. Stumm und grollend folgte ihr der Förster. Die Kastellanin entfernte sich händeringend. Die Markgräfin ließ die bleichen Reste des Kindes nach ihrem Gebetzimmer bringen, und in dem anstoßenden Gewölbe verschließen. Sie blieb mit dem Ka-

abgezwungene Vernachläſſigung eines außerordentlichen Talents ſich überhaupt ausgleichen wird laſſen .... der Künſtler Ehrgefühl iſt Ihm eben ſo werth, als ihre Vollkommenheit .... indeſſen — um ſo viel als an Ihm iſt, hinter der Bewunderung der Geſammtheit der Kunſtfreunde nicht zurückzubleiben, hat mir Se. Hoheit mit freundlichſter Geſinnung aufgetragen, Ihnen dieſen Schmuck anzubieten .... als ein geringes Zeichen der herzoglichen Werthſchätzung und Verpflichtung für Ihre nicht genug zu rühmende Bereitwilligkeit, das allerhöchſte Namensfeſt durch Ihre unübertreffliche Mitwirkung zu verherrlichen. Ferner ertheilte mir der Herzog den aus meiner Seele diktirten Befehl, Ihnen nebſt dem Schmuck auch noch dieſe nicht unanſehnliche Summe zuzuſtellen, die immerhin noch eine zu geringe Belohnung Ihrer hohen Verdienſte ſeyn mag. Der Wunſch meines Gebieters — ich gebe ſeine eigenen Worte — der innigſte Wunſch meines Gebieters iſt, daß Sie auch noch in der Ferne ſich freundlich dieſer Stadt und eines Fürſten erinnern wollen, der die Künſte als der Erde theuerſte Güter verehrt; .... und daß, wenn jemals Ihre Triumphreiſen Sie in dieſe Reſidenz zurückführen ſollten ....“ — Der arme Graf nachdem er den langen Wortſchwall beinahe zu Ende geſponnen, verſtummte vor dem überaus ſtolzen Blick, den plötzlich die Sängerin auf ihn richtete. Er legte behutſam ſein Gold und des Fürſten Schmuck auf den Tiſch, und wiſchte den Schweiß von ſeiner Stirne.

Clotilde erſparte ihm die Mühe, ſein zerriſſenes Concept wieder zu flicken: „Wenn ich nicht gänzlich irre, Excellenz, ſo bringen Sie mir einen gar ſchön abgefaßten, mit Gold und Edelſteinen verzierten, aber darum nicht minder unehrlichen Abſchied. Warum dieſe Herabwürdigung? das iſt mir ein Räthſel. Ich fühle nur, daß ich dieſe Behandlung nicht hinnehmen darf, daß ich ſie zurückweiſen muß.“ — „Zurückweiſen, Signora?“ —

„Allerdings, Herr Graf. Dieſes willkührliche Schalten mit meiner Perſon iſt allzuſehr im Widerſpruch mit den Verheißungen, Buononcini's, den ich, wie ich mir ſchmeichle, aus größter Noth gerettet habe ....“ — Oſeda fiel haſtig ein: „Buononcini iſt bereits auf dem Wege nach Venedig ....“ „Gleichviel, Excellenz. Die Gewiſſenloſigkeit der Herren von der Muſik womit ſie nach erreichten Zwecken diejenigen verlaſſen, denen ſie Dank ſchulden, iſt mir nichts neues. Aber Ihre eigenen Verheißungen .... die Zuſagen eines Kavaliers, die Punkt für Punkt des Maeſtro Verſprechungen beſtätigten, ſoll ich auch dieſe mit Buononcini's auf ein und daſſelbe Blatt ſchreiben? Entſinnen Sie ſich gefälligſt.“ — „Sie mögen meine Betrübniß als eine aufrichtige betrachten, Signora. Ich läugne nicht, daß ich wünſchte, daß ich erwartete .... aber Se. Hoheit haben nicht ratificirt.“ — „Nicht, nicht? und Se. Hoheit wollen ſich für einen Fürſten ausgeben, der das Selbſtgefühl der Künſtler für etwas rechnet? O nehmen Sie dieſes Geld, dieſen Schmuck zurück, ſie mögen Einem, der nach Brod hungert, genügen; ich, Herr Graf, ich hungre nach Ehre. Der Herzog hat meinen Ruf in ſeinem Aufblühen zertrümmert; er hat meine Ehre beleidigt. Er ſtelle mir dieſelbe rein zurück; erſt alsdann werd' ich gehen von einem Orte, dem ich mich nicht aufdringen will.“ — „Wie meinen Sie, meine theure Dame?“ — „Ich bitte um die Vergünſtigung .... nein, das iſt nicht das rechte Wort, ... ich fordere als etwas Unerläßliches, daß mich der Herzog noch ein- oder zweimal auftreten laſſe; daß er dabei gegenwärtig ſeyn wolle und zwar bis zum Schluſſe meiner Rolle. Ich darf ſagen, daß ich dieſe Gunſt, die allein meinen Ruf wieder herſtellen kann, verdiene. Nur, wenn dieſes geſchehen, werde ich Platz machen, und — hören Sie, bemerken Sie wohl, ohne irgend eine Vergütung Platz machen. Ich kann den Herzog nicht zwingen, daß er

den Vertrag, den Sie mir in Aussicht gestellt haben, unterschreibe. Er unterschreibe nur mit seiner Anerkennung den Beifall, den mir die Bewohner der Residenz zu Theil werden ließen, und behalte dann seinen Schmuck und seine Dublonen."

Wer jemals etwa an einem schwülen Sommertag einen Reiter gesehen, der, im Sattel eingeschlummert, von seinem Thier in eine öde Steppe getragen wurde, und plötzlich erwacht, und nicht weiß, wo er sich befindet, und rathlos die Augen hin und her streifen läßt, am fernen Horizont die Straße zu entdecken, die ihm so unvermuthet abhanden gekommen, — kann sich einen Begriff machen von dem blöden Erstaunen des Grafen, und wie demselben zu Muthe war. Eine Theatersängerin, die, so zu sagen, als eine ebenbürtige Macht mit seinem Herrn traktiren wollte, war dem Grafen im Laufe seines thatenreichen Lebens noch nicht vorgekommen. Clotildens stolzem Ansinnen durfte nicht begegnet werden, wie einer gewöhnlichen künstlerischen Ungezogenheit. Ojeda nahm daher nach langem Bedenken seine weiseste, väterlichste Miene an, und machte die bescheidene Bemerkung: „Sie vergessen, Signora, daß Sie einem souveränen Fürsten gegenüber sind. Souveräne Fürsten behalten immer Recht, und haben Mittel, sich die Ehrerbietung zu verschaffen, die ihnen ein gereiztes Gemüth versagen möchte ...." — Signora Clotilde fiel ihm mit verzweifelter Entschlossenheit in die Rede: „Das weiß ich, Excellenz. Wir leben in einer Zeit, da man vorgibt, die Kunst zu hätscheln, während man die Künstler verachtet. Ich weiß, daß dem Herzog ein Leichtes seyn würde, mich, das schwache Weib, auf die Wache setzen, über die Gränze bringen zu lassen. Gott behüte mich, daß ich dem Herrn den Respekt versagen wollte, der ihm gebührt. Ich wende mich nur an seine Gerechtigkeit. Ich will nur Gerechtigkeit für meine unbedeutende Person, deren Daseyn auf

ihren Künſtlerruf gegründet iſt. Sie vergeſſen, daß ſchon tauſend Zungen von der unverdienten Demüthigung fabeln, die ich von Seiten des Hofs erfahren habe; Sie vergeſſen, daß der leichtfertige Buononcini allenthalben auf ſeiner Reiſe ausſtreuen wird, daß ich das Mißfallen des Herzogs erregt, daß ich ſeiner Oper ungenügenden Erfolg verſchuldet habe. Mag nun auch den Hohen ſehr geringfügig erſcheinen worüber ich mich beſchwere, — für mich, deren Leben und Zukunft durch die Erſchütterung meines Rufes gefährdet wird, für mich iſt das Unheil groß genug, und ich wehre mich dagegen, wie ich kann. Beruhigen Sie ſich, Herr Graf. Sie ſind ein zu umſichtiger Hofmann, als daß Sie wagen ſollten, meine Worte Ihrem Gebieter ausführlich zu hinterbringen. Ich will Ihnen dieſes auch nicht zumuthen. Ich werde ſelbſt zum Herzog gehen. Er wird mich abweiſen laſſen, denken Sie? Aber einem entſchloſſenen Weib iſt nichts unmöglich. Ich werde zum Fürſten dringen, — verlaſſen Sie ſich darauf; ich werde ihm ſagen, was meine Bruſt wie ein Felſen belaſtet; ich werde erfahren, welch' eine dunkle Urſache einer Demüthigung zu Grunde lag, die ich für meinen guten Willen und meine Aufopferung nicht erwarten durfte." — Clotilde ſtand in heftigſter Bewegung auf. Womit ſie drohte, war ihr bitterer Ernſt.

Der Graf theilte, wenn ſchon in anderm Sinne, die Bewegung der Künſtlerin. Sie, die um jeden Preis den Angriff verſuchen wollte, mußte um jeden Preis davon abgehalten werden. Mit Ungeſtüm war hier nichts zu ſchaffen. Ojeda ſuchte einen vermittelnden Weg einzuſchlagen. Er ergriff Clotildens Hand, ſah freundlichſt in ihre finſter grollenden Augen, und ließ ſich vernehmen, noch väterlicher, denn zuvor: „Sie würden das Uebel ärger machen, Signora. Trauen Sie einem Ehrenmann, der Ihnen verſichert, daß ihm gänzlich unbewußt, was dem geſtrigen unangenehmen Auftritt in der Oper

eigentlich zu Grunde liegt. Vielleicht war in der That nur ein flüchtiges Uebelbefinden der Prinzessin die Ursache. Es wäre indessen auch möglich, daß irgend eine Laune der hohen Dame .... Sie wissen: Damen haben manchmal Launen; die vornehmsten sind ihnen unterworfen; die geliebtesten am allermeisten. Nun ist aber Prinzessin Gabriele des Herzogs angebeteter Liebling, der Stern der Residenz, des Landes. Sie verdient ohne Zweifel diese Huldigung .... ich bescheide mich, das Thema weiter auszuführen. — Genug: ein Schritt beim Herzog würde Alles verderben. Indessen .... sehen Sie, welch' einen hohen Werth ich darauf lege, Ihr göttliches Talent der Kunstanstalt zu erhalten, die ich zu leiten die Ehre habe? .... indessen will ich Ihnen einen guten, den besten Rath geben. Wenden Sie sich an die Prinzessin selbst." Clotildens blasses Gesicht wurde Purpur. Sie warf die vollen Lippen mit höhnischem Stolze auf: „Mir diesen Rath? An die Prinzessin sollte ich mich wenden? an sie, die mir schnöde den Rücken drehte, nachdem ich kaum auf der Bühne erschienen? Ich ahne, daß ich gerade jener Dame mein Mißgeschick zu verdanken habe,. und ich sollte .... Nimmermehr!"

„Wenn Sie das nicht wollen, so dürfen Sie auch nichts, gar nichts mehr in Parma hoffen, Signora. Alle Ihre Wünsche werden unberücksichtig bleiben. Erwarten Sie dann keine Genugthuung. Es gibt für Sie nur einen Weg zur Gerechtigkeit des Herzogs: der Prinzessin Fürsprache."

Clotildens wilde Augen wurden naß. Sie weinte vor Ohnmacht; aber mit starrem Widerwillen schüttelte sie das Haupt, daß ihre schwarzen Locken sich aufringelten, wie emporspringende Schlangen. — Ojeda ließ sich indessen nicht abschrecken. Seine Menschenkenntniß lehrte ihn: „Sobald die Frauen weinen, sey es auch im bittern Zorn, ist Nachgiebigkeit nicht mehr fern." — Er führte

daher ſeine Ermahnungen weiter durch: „Bemerken Sie, wie angelegentlich mein Kopf arbeitet, um Ihnen Mittel und Wege an die Hand zu geben. Allerdings iſt die Prinzeſſin in dem Beſitz des Gnadenſchlüſſels. Dennoch würde ich ſelbſt nicht rathen, unmittelbar von ihr den Schlüſſel zu fordern. Hätten Sie vielleicht weniger Abneigung, ſich an einen Mann zu wenden, der, wie ich vermuthen darf, außergewöhnlichen Einfluß auf die Prinzeſſin hat?“ — Clotildens Stirne hellte ſich auf: „Wär' er mein Feind, ich wollte lieber mit ihm handeln, als mit einer Gegnerin.“ — „Sie ſind die ächte Tomyris, die Königin der Scythen, gerüſtet, ſelbſt einen Cyrus zu überwinden.“ — Clotilde nahm mit ſtummer Geringſchätzung die abgeſchmackte Galanterie auf. Der Graf ließ ſich nicht irre machen. „Es iſt jedoch,“ fuhr er fort, „hier nicht von einem Perſerhelden und Eiſenfreſſer die Rede, ſondern von einem ſchlichten Mann; ſo ſchlicht und einfach, daß er kaum einen Widerſacher am Hofe zählt, wie viel er auch gilt, ſowohl beim Herzog, als bei ſeinen Nichten, namentlich bei der ſchönen Gabriele, wie es heißt.“ Ojeda lachte fein, und ſchöpfte eine große Prieſe aus der koſtbaren Doſe die ihm das Namensfeſt von geſtern gebracht hatte. „Es käme nun darauf an, meine Verehrte, daß Sie den Mann für ſich zu gewinnen wüßten. Sie dürfen offen von der Bruſt mit ihm reden. Wie geſagt: er iſt einfach, gemüthlich, dienſtfertig, jung, und für Damenvertraulichkeiten nicht unempfindlich, das heißt, in Zucht und Ehren. Daneben, wenn ich's ſagen darf Ihr Kunſtverwandter: ein Tonkünſtler erſter Klaſſe, Komponiſt und Sänger und Cembaliſt, Alles gleich vortrefflich, dem Titel nach ein Kammervirtuos des Herzogs, aber beſſer geſagt, der große muſikaliſche Rathgeber bei Hofe, das Orakel, die höchſte Autorität.“ — Clotilde fragte haſtig dazwiſchen: „Welch' Urtheil hat er über mich gefällt?“ — Achſelzuckend und

mit höflichſter Verbeugung beeilte ſich Ojeda, zu erwiedern: „Leider, Signora, leider hat ihm das Glück nicht die Freude beſcheert, Sie zu hören, Angebetete. Der Mann iſt eigen, ein Sonderling; er ſcheint ſeinen Eltern vormals mit großer Liebe zugethan geweſen zu ſeyn; er verehrt ſie noch heute, wie Heilige, ſagt man. Ihr Todestag — ſie ſollen beide zur ſelben Stunde geſtorben ſeyn — fällt mit dem Namensfeſt des Herzogs zuſammen, und der fromme Sohn hat ſich noch nicht entſchließen können, dieſen Tag anders als in tiefſter Einſamkeit draußen vor der Stadt auf einem Landhauſe des Fürſten zuzubringen. Kaum, daß er Morgens beim Herrn zum Handkuß erſcheint .... gleich darauf macht er ſich unſichtbar, und bleibt es, bis der Tag vorüber. Nun — der Herzog iſt damit zufrieden .... mir ſelbſt und dem ganzen Hofe muß es recht ſeyn. Müſſen wir doch auch das etwas geheimnißvolle Dunkel gut heißen, womit alle früheren Lebensverhältniſſe des Sonderlings zugedeckt ſind, wie mit einem Schleier; müſſen wir uns doch begnügen, vorauszuſetzen, daß wenigſtens der Herzog weiß, was wir nicht wiſſen. Gleichviel: der muſikaliſche Günſtling iſt wieder zur Stadt gekommen; ich habe ſein Pferd, ſeine Livree geſehen. Er iſt der Allesmann am Hofe, der Prinzeſſin Lehrmeiſter; wenn einer für Sie Gutes wirken kann, ſo iſt er es. Wagen Sie den Schritt; Sie werden's nicht bereuen, und vielleicht bewahrt dann unſere Oper als ihr Eigenthum die Zierde Ihres unvergleichlichen Verdienſtes." — „Ich danke Ihnen, Excellenz. Wer iſt, wie heißt der Mann?" — „Es iſt der Cavalier Emmanuel d'Aſtorga." — „Ein Spanier?" — „Man ſagt's." — „Gut; ich werde hingehen, noch heute, gerade jetzt." — „Eine treffliche Eingebung Ihres entſchloſſenen Verſtandes. Mein Laufer ſoll Sie begleiten und dem Cavaliere anmelden. Gott erhalte Sie tauſend Jahre, Signora, und ſchenke Ihren Abſichten Gedeihen!" —

Der Graf hatte noch nicht lange Clotildens Wohnung verlaſſen, als ſchon die Sängerin, nach Vervollſtändigung Ihrer Toilette, den Tragſeſſel beſtieg, und als eine Supplikantin ſeltener Art den Ritter d'Aſtorga heimſuchte. —

Der Genannte war allerdings, wie Ojeda berichtet hatte, von ſeiner Einſiedelei zurückgekehrt. Kaum umgekleidet und wieder in den Cavalier verwandelt, den er auf dem Lande gern ablegte, um ganz ſeinen Empfindungen und der Natur zu gehören, ſaß er auf dem ſeidenen Ruhebett in ſeinem reich und geſchmackvoll ausgeſtatteten Studirzimmer, und war beſchäftigt, mit unſteter Hand einen Pack Muſikalien zu öffnen, den ein Hoflakei überbracht hatte. Die Schnur, aus grünen und weißen Fäden geflochten, gab endlich nach unter den aufknüpfenden Fingern des Virtuoſen; ungeſtüm ſchob er nach flüchtiger Durchblätterung die im Paket enthaltenen goldverzierten Muſikbücher auf die Seite, eines nach dem andern. „Nichts?“ fragte ſein dringend forſchendes Auge, ſein pochendes Herz unterm bebenden Buſenſtreif von Spitzen, die einen König zu ſchmücken werth waren. „Nichts?“ — Da ſchlug er das zu unterſt liegende Buch auf, und heraus fiel ein Blättchen, durchflichtig und leicht wie Spinnenflor, aber ſchwer von Glück. „Endlich! alſo dennoch Etwas!“ — Unruhig begann der Ritter zu leſen, aber bald verbreitete ſich über ſein Antlitz die ſüße Behaglichkeit eines Zufriedenen ſein Lächeln und ſtolzes Selbſtbewußtſeyn. Das Blättchen enthielt die Zeilen:

„Man wird vielleicht von irgend einem Zufall ge„hört haben, der eine gewiſſe Perſon betroffen. Man „beruhige ſich, es iſt nichts von Bedeutung; es war „nur, wenn man will, eine Grille, eine Geſpenſterfurcht „beim hellen Schein der Kerzen. Jene Perſon iſt, wie „man nur zu gut weiß, oft den ſeltſamſten Einbildun„gen preisgegeben. Wenn ihr jemals zu Theil werden

„könnte, was sie sich wünscht, würden vielleicht jene Ge-
„spensterseherein aufhören. — Sie saß neben Ihm,
„der so gut ist, und war, dem Anschein nach, vergnügt;
„dennoch war ihr Geist auswärts, nicht nur der Geist,
„die Seele war's, die bei irgend Jemand, der ihr theuer
„ist, verweilte. Sie hatte sich so vollkommen in jenes
„Wesen vertieft und verloren, daß nur das unbarmher-
„zige Gerase der Posaunen und Pauken sie aus dem
„Traume aufscheuchte, und anregte, einen verdrießlichen
„Blick auf das noch verdrießlichere Schauspiel zu wer-
„fen. Die bewußte Person bereute dieses alsobald; denn
„sie erblickte auf einmal ein Weib, das, wenn auch ver-
„mummt in elenden Flitterprunk, ihr nicht vorkam, wie
„ein irdisches, sondern eher wie eine heimlich drohende
„Furie, die dem Tartarus entstiegen. Ach, welch' ein
„Anblick, welch' eine Stimme, die das Blut im Herzen,
„das Mark in den Gebeinen erstarren machte! Man
„wird lächerlich finden, daß jene Person sich wunderli-
„cherweise vorstellte, es handle sich hier um das ihr
„selbst Verderben bringende Verhängniß, das plötzlich
„aus den Eingeweiden der Hölle hervorgestiegen sey, um
„sich zwischen Sie und Jenen, der ihrer Seele liebste
„Hälfte ist, zu drängen. Ja, es war ein lächerlicher
„Gedanke! Dennoch war Sie davon bis zum Tode
„erschreckt, und mußte sich abwenden, vermochte bald nicht
„einmal den Gesang mehr auszuhalten, der wie böse
„Prophezeihung aus dem Munde jenes drohenden We-
„sens ging, und war gezwungen, erschöpft und krank zu
„entfliehen. Der Gute verließ seine Tochter nicht; er
„ließ den ganzen Abend hindurch ihre Hand nicht aus
„der seinigen. Er entsagte gern dem leeren Gepränge,
„um an Ihrem Lager zu verweilen, und versprach der
„kindischen Bettlerin, der eigennützigen Drängerin, jene
„fürchterliche Erscheinung nicht mehr in ihrer Nähe zu
„dulden. — Der Tag hat freilich die Gespenster ver-

„jagt; die gewiſſe Perſon ſchämt ſich vor ihrem Freunde, „und wünſchte auch in Beziehung auf jenes Weſen, das „am Ende für ſeine Furchtbarkeit nichts kann, den Auf„tritt ungeſchehen machen zu können. Aber es iſt zu „ſpät. Der Gute hat bereits ſeine Zuſage erfüllt. In „dieſem Augenblicke vielleicht geht jener finſtere Geiſt „zu ſeinen Schatten zurück. Man wird ſich indeſſen „leicht vorſtellen können, welche Sehnſucht nach dem „Wiederſehen des höchſten Guts die furchtſame Schrei„berin dieſer Zeilen beſeelt.“

Nachdem er das Briefchen mit tauſend Liebkoſungen überhäuft hatte, überließ ſich Emmanuel einen Augenblick ſeinen Betrachtungen über das räthſelhafte innerſte Leben der weiblichen Einbildungskraft. Er ſeufzte, obſchon nicht ängſtlich, ſondern mit freundlichem Lächeln: Ja, ja, das iſt ſie, wie ſie leibt und lebt; anbetungswürdig ſelbſt in ihren Irrthümern. Mögen ſtrenge Krittler darüber die Köpfe ſchütteln, . . . ich kann ihre Mißbilligung nicht theilen. Ich müßte auch der Letzte ſeyn, der es thäte. Denn alle die heitern und die bangen Blendwerke, die der Phantaſie der Liebenswerthen entſpringen, ſind ſie nicht die Folie der Verklärung womit Sie des beneidenswertheſten Sterblichen Haupt wie mit einer Glorie umgibt? Sie, die ſeine ſchüchternen Hoffnungen entweder ermuntert, oder wenigſtens ſein Verzagen mitleidig theilt? Sie iſt eine Blume der Poeſie auf dieſem trockenen Weltboden. O laßt ſie auch leben in den überirdiſchen Räumen der Poeſie, damit ſie nicht im Staube verkümmere. Noch einmal ſo theuer biſt Du mir geworden durch Deine abergläubiſche Furcht, Geliebte; ſie iſt mir ein Bürge Deines unwandelbaren, mir hingegebenen Herzens!“

Der Bediente des Cavaliers kratzte an der Thüre des Arbeitszimmers. Emmanuel verſteckte das Papier auf ſeiner Bruſt. — Mit halb unterdrückter Spaßhaftigkeit

plan allein. Leodegar wollte, wieder in sein tiefes Sinnen sich verlierend, dem Schwarm der abgehenden Schloßleute folgen, als Helene ihn hastig und ängstlich zurückhielt.

»Haben Sie kein Wort für mich?« fragte sie muthig, heftig sogar.

Leodegar lächelte schmerzhaft.

»Fordern Sie vom Leben die Stimme; der Tod ist stumm, und ich bin ein Sterbender, Helene!«

»Wir alle sind's, mein Freund. Ich rechne auf Ihren Trost im letzten Augenblicke.«

»Sie werden leben, Helene! Ich nur allein muß fort, und es ist hohe Zeit. Mein Daseyn glich stets nur einer trüben Dämmerung. Gestern ist es zur dunkeln Nacht geworden, und es muß enden, enden, sobald es nur geschehen kann. Der Geist sagt mir jedoch, daß ich noch Einen sehen muß, bevor es mit mir aus wird.«

»Sie machen mich schaudern;« versetzte Helene

ſagte der Bediente: „Seit ich die Ehre habe, bei Ew. Gnaden zu ſeyn, habe ich einen Beſuch, wie heute, nicht anzumelden gehabt: Donna Clotilde Giafferi.“ — „Eine Dame? Sieh da! wie ſagteſt Du?“ — „Donna Clotilde Giafferi; die berühmte Sängerin, die geſtern . . . der gnädige Herr wiſſen bereits durch den Leibarzt, wie geſtern Abend . . .“ — „Schon gut, was will aber die Dame von mir?“ — „Ein paar Minuten geheimes Gehör.“ — Emmanuel ſchritt verlegen ſeinem Schlafzimmer zu. Er war unentſchloſſen, ob er die in eine Art von Ungnade gefallene Künſtlerin anzunehmen habe oder nicht. „Sage ihr, Momolo, ſage ihr, daß es mir leid thue, allein . . . ich ſey nicht — gar nicht — niemals zu ſprechen.“ — Als indeſſen ſchon der Bediente ſich anſchickte, die Antwort hinauszumelden, beſann ſich — an Baldomero's Ermahnung denkend, Niemand, wer es auch ſey, ungehört von ſeiner Thüre zu entfernen — der Ritter eines beſſeren, und rief den Bedienten zurück: „Sage der Dame gerade das Gegentheil, Momolo. Ich ſey zu ihrem Befehl, und bedauerte nur, daß ſie ſich die Mühe gegeben, hieher zu kommen. Es wäre meine Schuldigkeit geweſen, die Dame aufzuſuchen, wenn ſie mir einen Wink gegeben hätte.“ — Indem ſich der Ritter in Poſitur ſtellte, ſeinen künſtleriſchen Beſuch mit größter Artigkeit zu empfangen, war er auch eingedenk der Reue über der Signora Zurückſetzung und Mißhandlung, die in einem gewiſſen Briefchen von einer gewiſſen Perſon angedeutet worden war, und die Idee, vielleicht zum Vermittler in der Sache einer unſchuldig leidenden, gewiſſermaaßen um ſeiner, des Ritters willen, leidenden Künſtlerin berufen zu ſeyn, däuchte ihm gar nicht übel und jedenfalls dankbar, beide Parteien ihm verpflichtend.

Mit dem edeln Anſtand, den er in ſeiner Gewalt hatte, und der ihm gleichſam die Pairſchaft an allen

Fürſtenhöfen und in allen Adelszirkeln verlieh, nahm er die Eintretende auf, und führte ſie auf des Zimmers Ehrenplatz, dem Spiegel gegenüber. Als Clotilde ſitzend neben dem Ritter, ein breites rebelliſches Spitzenband ihres Kopfputzes von der Wange zurückſchlug, und ihre Locken von der Stirne ſtrich, ſchaute die Meduſa von Palermo und von Rom, ausgebildet, in allen Formen vollendet und abgeſchloſſen, in den Spiegel und aus demſelben, zu Emmanuels nicht geringer Ueberraſchung. Ein Zuſammentreffen mit der Schülerin Ruggieri's, mit der Tochter des römiſchen Ghetto hatte er nicht hier, hatte er überhaupt nie mehr erwartet. Nichts deſto weniger war er im Verlauf der Jahre ſeiner Beſonnenheit Meiſter geworden. Seit einiger Zeit namentlich, mit einer unendlich ſchweren, wenn gleich ſüßen Geheimnißlaſt auf dem Herzen, hatte er gelernt, der Stirne Heiterkeit zu bewahren, ob auch in der Seele Tiefen der wildeſte Sturm grollte.

Emmanuel begnügte ſich alſo, ſeine Wahrnehmung von allen Seiten zu beleuchten, während Clotilde die Beichte ihres Verdruſſes und ihrer Anſprüche dem geneigten Zuhörer ablegte. Es blieb demſelben bald kein Zweifel mehr. Nachdem die Giafferi im Lauf des Geſprächs einmal Rom als die Wiege ihres Talents genannt hatte, war der Ritter ſeiner Sache völlig gewiß. Er ſuchte zu errathen, ob auch Clotilde ſich der ehemaligen Straßenbekanntſchaft erinnere. Sie ſchien jedoch unbefangen, ſo wie Er. Der ſtarre Blick, womit ſie ihn unaufhörlich feſthielt, war offenbar eine Eigenthümlichkeit ihrer Natur, eben ſo gut als die beſtimmte Sprache, die ſie führte, ein Gegenſtück zu andern unterwürfigen Supplicantinnen. Eine entſchloſſene Sprache wirkt aber mächtig auf Denjenigen, dem ſie in's Ohr geredet wird Emmanuel, dem anfänglich eine kühle Entſchuldigung und Abweiſung auf der Zunge ſchwebte, fühlte ſich bald,

gleichsam wider Willen, veranlaßt, der Bittenden seine Vermittlung zuzusagen. Zwar versprach er nichts ausdrücklich; aber er gab zu verstehen, daß er sich in der Sache etwas zutraue, und kein Mittel sparen wolle, um das Vertrauen einer Kunstverwandten zu rechtfertigen. Schon diese halben Zusicherungen schienen die Giafferi mit Freude zu erfüllen, und ihre Dankbarkeit betheuernd, entfernte sich Clotilde nach einer ziemlich langen Unterredung aus dem Hause ihres Gönners.

„Seltsam, daß mir beschieden seyn muß, für diese trotzige Jüdin das Wort zu führen! Wenn ich's unterließe? wenn ich meines Auftrags mich lau entledigte? Aber nicht doch. Die Zusage — ich weiß nicht recht, wie ich sie mir abgewinnen ließ — die Zusage eines Ehrenmannes muß ihm heilig seyn. Hat mir nicht Baldomero oft wiederholt, es sey nicht gerecht und zuläßig, einen Menschen nach seinem Aeußern zu beurtheilen? es sey nothwendig, gerade den Widerwillen," den manche Persönlichkeit in uns erweckt, tapfer zu bekämpfen, und eher mehr als weniger für die zu thun, die uns zu mißfallen das Unglück haben? Wohlan. Meine Rechtschaffenheit soll handeln, wenn auch meine thörichte Antipathie dagegen ein mürrisches „Nein" murmelt. — Mit diesen Gedanken beschäftigt warf Emmanuel ein paar Zeilen auf einen unbedeutenden Papierstreif, den er um seinen Finger wickelte, und im Handschuh verbarg; er nahm Hut und Degen, und eilte nach dem herzoglichen Schlosse.

Wer auf der Straße dem schönen jungen Mann begegnete, der, wie ein Prinz geputzt, seines Weges ging, grüßte ihn mit hoher Achtung oder mit der wohlwollendsten Herzlichkeit. Die ganze Residenz kannte und schätzte ihn. Im Schlosse jedoch empfing ihn Alles mit noch größerer Freundlichkeit. Die Hofleute, die da kamen und gingen, sagten ihm ein verbindliches Wort um das an-

dere. Die Bedienten machten ihm Bückling auf Bückling, und ſuchten durch ihre Ehrerbietung einen gnädigen Blick von ihm zu gewinnen. Es war leicht zu bemerken, daß der Ritter ein liebes Kind im fürſtlichen Palaſte war. Der Offizier der Schloßwache umarmte ihn; die Gardiſten, auf Treppen und Gängen poſtirt, ſtießen vor ihm die Musketen klirrend auf den Boden. — Die guten Schildwachen hatten der Reichthümer viele zu hüten: die Perſon des geliebten Fürſten, die Juwelen der Krone, das Archiv des Hauſes; aber unter allen Schätzen, die ihrer Treue anheimgeſtellt waren, nahm das Kleinod, das in den innerſten Zimmern des Schloſſes thronte, und dem der Ritter zu huldigen kam, den erſten Platz ein: die Prinzeſſin Gabriele.

In einem äußerſt niedlich ausgeſchmückten Gemach, deſſen Balkone in üppige Blumengärten umgeſchaffen waren, ſaß die Prinzeſſin, eine hohe ſchlanke Geſtalt mit hellen Augen und blonden Locken. Dieſe letzteren Zierden hatte ſie mit Emmanuel gemein, aber während ſein Geſicht die Spuren frühzeitig darauf geprächter Schwermuth trug, leuchtete der Prinzeſſin Antlitz vom Schimmer der ſorgloſeſten Jugendfülle, die dem Auge ſo viel Erquickung gewährt. Ihr Mund lächelte frohſelig in die Welt, ein jeder ihrer Züge ſtrahlte von Anmuth und Heiterkeit, zugleich verbot die überraſchende Beweglichkeit dieſer Züge eine gründliche Erforſchung der Phyſiognomie. Die Stirne war voll launenhaften Spiels, und drückte lebendig Alles aus, was hinter ihr vorging, und was Gabriele eben nicht zu verſtecken für gut fand. Wenn aber auch dieſe Stirne ſich zuweilen krauste, ſogar wenn ſie ſich verfinſterte, blieb dennoch ſo viel Angenehmes darauf zurück, daß ſie keine Entſtellung erfuhr, und das Intereſſe noch ſteigerte, das Jedermann an der holden Prinzeſſin zu nehmen ſich nicht weigern mochte. Jeder Theil ihres Körpers war zum Ganzen in das

ſchönſte Verhältniß gebracht. Der Kopf der Dame durfte vielleicht, in Berückſichtigung ihrer hohen Figur, etwas klein erſcheinen, aber gewißlich hätte ſich ein Jeder ſehr getäuſcht, der von dieſem Umſtand auf eine Unterordnung ihrer Verſtandeskräfte hätte ſchließen wollen. Es lag im Gegentheil eine Welt von Phantaſie und Wiſſen, ein üppiger Geiſteskern in der wenig umfangreichen Schale; daneben wohl — was Niemand ahnte — ein ungemeiner Vorrath von Schlauheit, ein gewaltiges Arſenal von Künſten, die zwar dem Geſchlechte eigen, jedoch ſelten bei einem einzigen Individuum deſſelben in der Vollzahl anzutreffen ſind.

Auch die Schweſter Gabrielens war mit derſelben Ausſtattung aus den Händen der Natur hervorgegangen. Sie hat ſpäter auf einem der erſten Throne Europa's davon Beweiſe gegeben. Allein Gabriele übertraf noch ihre Aeltere, wie an Schönheit, ſo auch an der Geſchicklichkeit, die ihr gewordenen Gaben ſchnell und umſichtig zu benützen. — Wie ihr Herz dabei zurecht kam, iſt eine andere Frage. Es gab Leute, die, wenn ſchon auf dem Bauche kriechend zu der Prinzeſſin Füßen, von ihrer Gefühlloſigkeit munkelten; es gab Andere, die, von ferne zuſchauend, die Dame ein Muſter des Widerſpruchs in Handlungen und Grundſätzen nannten; Viele zweifelten, daß ihre Seelenerziehung wohl gerathen. Es gab nur zwei einzige Menſchen, die an ihrem Liebling Alles und Jedes guthießen: der Herzog und Emmanuel.

Die Prinzeſſin alſo ſaß in ihrem traulichen Gemach, und ſtickte, umgeben von zwei Geſellſchaftsdamen, die ihr bei der Arbeit zur Hand gingen. Eine dritte Dame vertrieb den Stickerinnen nebſtbei die Zeit; ſie las Gedichte vor, wie ſie damals in der Mode waren, klingelnd, klappernd, und im Reim ein wohltönendes Echo parodirend; Verſe ohne Geiſt. — Die Prinzeſſin gähnte bald, und ſann darauf, die langweilige Unterhaltung ab-

zubrechen, als Emmanuel bei ihr eingeführt wurde. Der Bediente, der ihn gemeldet, hatte noch nie von seiner Gebieterin einen freundlichern Wink erhalten. Er war sogar freundlicher, als derjenige, womit Gabriele den Ritter selbst empfing. Sie verstand, im Nu eine vornehme Fassung zu erkünsteln, die selbst Augen, an's Spioniren gewöhnt, täuschte. Mit einer Stimme, die vollkommen dazu paßte, redete sie den Ritter herablassend an: „Seyn Sie uns willkommen, Don Emmanuel. Ich erwartete Sie. Es scheint die Einsiedelei von Sala hat Sie diesmal einige Stunden länger gefesselt? Sie vergaßen Ihrer Schülerin; auch mein theurer Onkel, der Herzog hat nach Ihnen gefragt, mein Herr." — Emmanuels Entschuldigungen waren nicht minder ceremoniös. Es folgte denselben auf dem Fuße die pflichtschuldige Beileidsbezeugung wegen des Unfalls, der am verwichenen Tage der gnädigsten Prinzessin begegnet war, wie Emmanuel mit großem Schrecken vernommen . . . und so weiter. — Die Erwiederung Gabrielens war kalt: „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Sie sollten jedoch schon längst wissen, daß der Zufall nur höchst unbedeutend gewesen!" — „Ich habe das vernommen, und sage der Vorsehung Dank!"

Nach dieser Antwort Emmanuels herrschte einige Augenblicke lang das tiefste Schweigen. Endlich öffnete die Prinzessin den Mund, obschon nicht die Augen von ihrer Arbeit lassend, die noch nie emsiger betrieben worden war: „Das Duett, welches Sie mir vorgestern mittheilten, ist eine Ihrer besten Arbeiten. Ich habe es mit Vergnügen durchgegangen. Ihr Geschmack greift nie fehl. Ich wünsche, daß Sie es mit mir probiren." — „Ihro Hoheit hat zu befehlen." — Gabriele zog noch einige Silberfäden in ihre Stickerei. Der Ritter benützte die Zeit: „Wenn ich um einige Minuten Gehör ersuchen dürfte . . .? Ihro Hoheit würden mir dadurch

eine besondere Gnade erweisen." — Verwundert erhob Gabriele den Kopf, fixirte den Ritter ein wenig, und stand von dem Stickrahmen auf: „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich wünsche, jenes Duo mit Ihnen zu probiren." — Sie entließ die Vorleserin, und beschäftigte noch ferner mit einer Arbeit an der Stickerei gerade diejenige von den Damen, die das Gesicht nach dem anstoßenden Musikzimmer richtete. Die dritte Gesellschafterin folgte der Herrin in das letztere Gemach. Emmanuel nahm nach der gebührenden Einladung den Platz zur Seite der Prinzessin am Claviere ein. Die Gesellschafterin wollte sich an einem Fenster niederlassen. Die Prinzessin entfernte sie aber auf einige Zeit: „Geben Sie Befehl, Marquise, daß ich nicht gestört werde. Ich will Niemand sehen — den Herzog ausgenommen, wie sich von selbst versteht, wenn er mich mit einem Besuch beehren sollte."

Sobald die Marquise hinausgegangen, sagte die Prinzessin mit halblauter und ganz veränderter Stimme: „Ich bin jetzt wieder zufrieden. Jeder Moment der zögernd vorüber schlich, ist von mir mit einer Verwünschung beladen worden. — Sie schlug einen Akkord an, und versuchte in einer Passage aus dem Stegreif ihre Finger: „Was haben Sie? nichts für mich? nichts von Ihnen? Redeten Sie nicht von einer Angelegenheit? Sie machen mich neugierig. Verlangen Sie etwas für Ihre eigene Person? Oder wünschen Sie für Andere etwas? Nur zu; der seltene Fürsprecher wird am liebsten erhört. Was bedeutet dieses Papier? für mich? Dank Ihnen. Geben Sie nur; die Stickerin dort außen ist kurzsichtig wie ein Maulwurf."

Diese Fragen flochten sich ein in den Perlenfall der Töne, und der Prinzessin Mienen sagten noch ganz andere süßere Dinge, die von Aug zu Auge gingen, und nicht minder warm aufgenommen als angedeutet

wurden. — — Wenn Valdomero zugegen gewesen wäre, ... er hätte alsogleich bemerkt, daß die Fackel der Liebe in Emmanuels Brust lodernd aufgegangen, und daß von ihrem Strahl auch das dem jungen Mann verwandte Frauenherz zu Klang und Leben aufgeweckt worden war.

Gabriele las eiligst, was der Papierstreif enthielt, gab denselben freundlich zurück, und erneuerte wieder unter'm Geräusch der Läufe und Triller auf dem Instrument die mündliche Unterhaltung: „Ich kann nicht recht begreifen, wie eben Sie in diese Sache verwickelt werden konnten? Allein Sie werden schon wissen, ob ihre Fürsprache gut angewendet. Sie müssen mir Alles erzählen. Sie geben mir Gelegenheit, eine närrische Uebereilung wieder gut zu machen. Ich fürchte, daß ich der ganzen Stadt, die jenes Weib im Triumph heimführte, zum Abscheu geworden bin. Ziemt mir auch, und zwar ohne Grund, eine Theaterheldin zu verfolgen? Ich will gut machen, was ich verdarb, und dieses um Ihretwillen; auch um meinetwillen; und zwar auf der Stelle ....“ Die zurückkehrende Marquise meldete den Besuch des Herzogs .... „und Sie sollen Zeuge seyn.“

Dem Oheim entgegen gehend, warf die Prinzessin noch als ein höchst willkommenes Almosen, dem nachtretenden Emmanuel, wie mit einem Hauch ihres Mundes, die Worte zu: „Ich bin heute, wenn es Zeit ist, zu finden.“

VI.

Clotilde Giafferi hatte im Augenblick der größten Aufregung und Verlegenheit ihre Sache dem besten Anwald anvertraut. Sie konnte jedoch nicht verhindern, daß unzählige Fabeln, auf ihre Rechnung geschmiedet, die Residenzstadt durchkreuzten. Die Musik des vorigen Abends war verstummt, die Illumination ausgelöscht, das Feuerwerk zu Staub und Asche gebrannt; von dem ganzen Schaugepränge des Festes war nichts übrig, und zur ewigen Wieder- und Wiedererzählung nichts geeigneter als die sonderbare Geschichte, die sich mit der fremden Künstlerin begeben: ein Vorfall, bis dahin in den Annalen Parma's noch unerhört. Eine Prinzessin, die einer großen Sängerin verächtlich vor aller Welt den Rücken gedreht, ein Herzog der an seinem Namensfeste die Oper verlassen, bevor sie zu Ende, — das war nie gesehen, nie erlebt worden. Natürlich wurde über diesen Gegenstand geplaudert und gekleinstädtert zum Erbarmen. Die fanatischen Anhänger des Hofes gaben der Prinzessin unbestritten Recht: „Die Fremde ist von Gesicht allzuabschreckend und anmaßend, als daß nicht unser Schönheitsstern von ihr sich hätte wenden sollen," sagten die Fanatiker. Die Kunstenthusiasten hingegen ließen sich anders hören: „Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß die Kunst in ihrer höchsten Darstellung keine Gnade mehr vor dem Thron findet," meinten sie: „allein der Beifallsturm der Kenner hat die unedel Gekränkte wieder eingesetzt in alle Ehren, die ihr ohnehin des Hofes Geschmacklosigkeit nicht hätte rauben können." — Die Herren sprachen begeistert von der Stimme der

Giafferi, und bemitleideten ihren Mangel an Reizen — doch ſoll es unter den Herren wenige gegeben haben, die im Stillen von Clotildens Reizen andere Begriffe hegten. Die Damen waren alle in die Häßlichkeit der Giafferi verliebt, die ihnen bei Gatten und Verlobten keinen Eintrag zu bringen verſprach; und bei ihnen kam dafür die Prinzeſſin ziemlich übel weg: „Sie muß doch die Hände in Allem haben, und der Herzog läßt ſich gängeln wie ein Kind. Was beginnt denn nun die arme Giafferi, die von des Herzogs Karabinieren wie eine Hochverrätherin aus dem Lande gebracht werden ſoll?“ Weniger als eine Landesverweiſung mit Schimpf und Schande und ohne alle Belohnung, gaben die Schwätzer der Hauptſtadt in der Sache nicht zu, um die Tirannei des Fürſten und ſeiner Nichte deſto ſchauerlicher hervorzuheben. Und warum der Schimpf, die Schande? Weßwegen das Aufgebot der herzoglichen Karabiniere? — Da flüſterte man ſich alsbald zu, daß die Giafferi eine ehemalige Geliebte des Herzogs ſey, die gewagt habe, troz ſeiner Verbote wieder vor ihm zu erſcheinen; — oder, daß die Prinzeſſin einſt — weiß Gott wo — eine Nebenbuhlerin der Giafferi bei irgend einem Fürſten von Modena oder Lucca geweſen, und beinahe von der Sängerin vergiftet worden wäre; — oder, daß die heilige Inquiſition für nöthig erachtet, gegen die Giafferi Zulaſſung zu proteſtiren, indem die Künſtlerin von Hexerei wiſſe, und reicher Söhne Kopf verrücken möchte. Dieſe Gerüchte wurden in alle möglichen Formen eingekleidet; im Ganzen kam man indeſſen auf die als eine unumſtößliche Wahrheit angenommene Behauptung zurück: die Giafferi ſey eine ſtaunenerregende Künſtlerin, und ihr Verluſt eine Calamität für die Oper von Parma, eine Mißhandlung für alle Dilettanten der Hauptſtadt.

Die leidenſchaftlichen Schreier — nachdem ſie ſich

troſtlos. »Wer iſt der Eine, von deſſen Kommen Ihr Leben, wie Sie ſagen, abhängt?«

»Der Markgraf. Er muß — Sie ſagten's ſelbſt — in der Nähe ſeyn. Ich hoffe, ich bin gewiß, daß ihn die Wellen nicht erreichten, daß er der Erſte ſeyn werde, der auf dem ſchnell gezimmerten Schiffe heran ſchwimmt, um die geliebte, ach! die geliebteſte Mutter zu retten! Da will ich zu ihm reden, will ihm entdecken, welche Gefahren ſeinem Haupte drohen, denn — ich bin ja aus einem Feinde ſein Freund geworden, und muß, der Natur zu gehorchen, ſein Engel ſeyn. Dann gehe ich hinüber, und — wahrlich — bin ich hinweg, mit meinen ſchweren Sünden, — wird auch dieß Schloß mit den darin Zitternden frei von Noth und Qualen ſeyn.«

Helene erbebte, wiewohl ſchweigend, vor dieſen Worten. Leodegar ſah ſie eine Weile ernſt und ſchwärmeriſch an, faßte dann, was er noch nie gethan, ihre beiden Hände, und redete:

»Du haſt geſtern mein Ohr erquickt, fromme, reine Jungfrau. Deine Worte — fern ſey es

in Familienzirkeln und etwa zwiſchen den vier Wänden einer Taberne Luft gemacht, ſtiegen haufenweiſe in die Straßen herab, und wandelten, ihren Lärm herabſtimmend, auf und nieder in der Gegend von Clotildens Wohnung, oder ſtellten ſich in Gruppen vor ihrer Thüre auf, und richteten ihre Blicke ſehnſüchtig nach den Fenſtern der gefeierten Sängerin. Die armen Schelme wären gerne, nach Landesſitte und Enthuſiaſtengebrauch, in langen Prozeſſionen zur Künſtlerin hinaufgezogen, ſie zu bekomplimentiren, zu hören, wie ſie ſprach, die ſo merkwürdig ſang, ſich zu weiden in den Strahlen der neuen Sonne, die an Parma's Opernhimmel ſo ſchön aufgegangen, um — ach, leider, ſo ſchnell wieder unterzugehen! — aber durften ſie wagen, der Unglücklichen aufzuwarten, die im Bann des Hofes lag? — Gerne hätten ſie wenigſtens ihre „Evviva!“ erneuert, womit ſie geſtern der Herrlichen das Geleit gegeben; — aber die wohlthätige Nacht, die theils mit ihrem Schleier die Volkshuldigung zudeckte, und theils dieſelbe entſchuldigte, als herbeigeführt vom Freudentaumel des ganzen Tages, der gewöhnlich am Abend in einen wahren Rauſch überzugehen pflegt — die wohlthätige Nacht hatte der Sonne das Feld geräumt, und Spione und Sbirren ſahen wieder hell, und mit der allerhöchſten Ungnade war nicht zu ſpaßen. Daher beſchränkten ſich die friedlichen erzürnten Leute nur auf harmloſe Hin- und Hermärſche, und auf ein neugieriges Aeugeln nach den Fenſtern Clotildens, hinter welchen manchmal, zwar nicht das tragiſche Antlitz der Sängerin, aber doch das ehrwürdige Mumienhaupt der Baſe und Ehrenwächterin zum Vorſchein kam.

„Sieh doch, Clotilde,“ — ſagte die Baſe Pica, eine Bergamaskerin, die niemals einen Zug von dem Geſellſchaftsfräulein der Prinzeſſin Urſini gehabt hatte, wenn ſie ſchon deren Vornamen führte — „ſieh doch,

Clotilde, wie die Herren vor Deinem Balkon auf- und abſtreifen? Es iſt in Modena nicht halb ſo arg geweſen, wie hier .... und dennoch ein Mißgeſchick wie das Deinige! es iſt kaum zu begreifen. — Hatteſt Du auch wohl geſtern nicht vergeſſen, zum heiligen Johannes, der Lippen und Kehlen der Sänger ſegnet, zu beten? — Sieh doch, Clotilden, wie ſie zunimmt, die Menge ....! da gehen eben einige Offiziere vorüber. Der eine durchbohrt mit ſeinen Feueraugen unſere Fenſterſcheiben und Gardinen. Ein vollkommener Kriegsmann — noch einmal dreht er nach uns den Kopf. „Sieh doch, Clotilde!“

Vica hatte vollkommen Recht geſehen. Ein paar wildthuende Helden der herzoglichen Leibwache waren vorbeigeſtiefelt, unter ihnen ein gewiſſer Marcheſe Rangoni; gebürtig zwar aus Parma, einer edeln Familie Abkömmling, allein in ſavoyiſchen Kriegsdienſten ſtehend, und nur im Urlaub anweſend, und in ſeiner Vaterſtadt zur Schau tragend ſeine überaus ſtattliche Uniform, ein Fantaſieſtück des Marcheſe, und ſeine übeln Sitten, die ein langer Aufenthalt in Turin und Wien nicht gebeſſert hatte. Daneben war er ein verzweifelter Menſch, der dem Ruhm eines Sonderlings nachjagte, und auch in der That nicht ſelten von etwas Ungewöhnlichem gefeſſelt wurde, dergeſtalt, daß er dafür, an allen Sinnen berückt, ſeine ganze Vernunft, ſein Geld und Gut, ſeine Ausſichten, und Leib und Leben auf's Spiel zu ſetzen bereit war. Dieſer deſperate Marcheſe hatte kaum die Königin der Scythen auf der Bühne erblickt, kaum ihre Stimme gehört, und ſchon hatte es in ſeinem Herzen gegährt, hatte ſich ſeine Fantaſie mehr als vulkaniſch entflammt. — Er hielt ſich von der Stunde an für verliebt bis zur Raſerei; er war es auch vielleicht .... er redete nur von der außerordentlichen, wenn auch ſeltſamen Schönheit der Sängerin; er nannte ſie

die Ueberwinderin seiner Unabhängigkeit: „Mögt ihr alle . . . .“ er sprach dieses zu seinen Freunden . . . . „von der einzigen schwatzen, was Ihr wollt . . . . ich fühle mich stark genug, gegen eine Welt mit dem Degen in der Faust zu behaupten, daß sie die reizendste aller Erdentöchter; und so wahr ich Rangoni heiße, ich will nicht Gold, nicht Ehrerbietung und nicht Leidenschaft sparen, um mich dieser auserwählten Perle zu versichern, wenn mir das Glück nicht gänzlich untreu geworden ist!“

Vorläufig begnügte sich der Marchese, die Fenster seiner Königin mit den glühendsten Blicken zu beschießen, aber seine eingebildete oder wirklich vorhandene Leidenschaft steigerte sich zusehends, trotz der Ermahnungen und Spöttereien seiner Gefährten.

Die alte Pica hatte indessen gut reden. Clotilde horchte nicht auf sie. In den verborgensten Winkel ihres Gemachs zurückgezogen, das Gesicht in ihre Hände versteckt, schenkte sie den Bewegungen auf der Straße keine Aufmerksamkeit, den Aufmunterungen der Alten kein Gehör. Die Unbeweglichkeit ihres Körpers verhehlte jedoch bei weitem nicht die ungewöhnliche Unruhe, der sie preisgegeben war. Ihre Hände zitterten, ihre Lippen bebten, ihre Augen, Stirn und Locken waren feucht. — „Ei, ei, mein Kind, ei, ei, meine liebe Base Clotilde, was ist mit dir vorgegangen? Seitdem Du aus der Stadt zurückgekommen, bist Du ein anderes Wesen geworden. Du machst mir Sorgen, Clotilde.“ — Die Glafferi blickte empor, nicht in's Gesicht der Duenna, aber gen Himmel. Ihr Mund bewegte sich, als ob sie betete; sie zog ein kleines hölzernes Kreuz hervor, das an einer schwarzen Schnur um ihren Hals hing; sie betrachtete es mit nassen Augen, sie küßte das Kreuz. Sie schien mit demselben zu reden wie mit einem vertrauten Freunde; sie schien ein Gelübde, ein

feierliches, auf das Kreuz abzulegen. — Kopfschüttelnd verfolgte Pica alle diese sonderbaren Handlungen, und ihre Besorgniß ließ sie nicht schweigen, obgleich sie schon im voraus auf eine Antwort verzichtete: „Ei, ei, noch einmal, Clotilde: Du leidest, und leidest doppelt, weil Du mir Dein Herz nicht öffnest. Die Tante Deines Vaters hätte doch einige Ansprüche auf Deine Offenherzigkeit? O, verwünscht sey der Tag, der jenem musikalischen Abenteurer mit des Satans Postpferden nach Modena leuchtete! verwünscht seine Zunge, die Dich beschwatzte, Deine Vorsätze und das heitere Ancona aufzugeben, wo Du jetzo herrschen würdest, nicht weniger als Du in Modena geherrscht! Und noch einmal verwünscht der Tag unserer Ankunft in diesem Lande, wo uns das Unglück heimsuchte, dem Du unterliegst!"

Abermals richtete Clotilde das Haupt auf und schüttelte es heftig: Verwünsche nicht den Tag, Pica. Er ist zwar mit Unheil bezeichnet, aber ich liebe ihn dennoch, diesen Tag!" — Pica fuhr zurück. „Was hör' ich? Hätte die Beleidigung Deines gerechten Ehrgeizes Deinen Verstand zerrüttet, daß Du redest, wie ich's mit Erstaunen vernehme. — Schmerzlich lächelnd verneinte Clotilde und sank in ihr Hinbrüten zurück. So oft indessen im Hause ein Laut hörbar wurde, so oft die Thüren knarrten, oder der Schritt eines Menschen über die Treppen rauschte, horchte die Giafferi auf, und der Erwartung peinliche Qual malte sich in ihrem Gesichte, dann und wann ein bleicher Strahl von Freude, schnell vergänglich.

Pica gab sich natürlich nicht zufrieden: „O hättest Du meinem Rathe doch gefolgt, mein armes Kind! Hättest Du angenommen, was der Graf Dir überbrachte, und mit einem raschen Schnitt das Band getrennt, das uns noch wie gefangene Vögel in dieser Stadt zurückhält. Eine böse Lage, die man selbst mit

einem „Ja“ zu Ende bringen kann, ist immer noch erträglich. Sieh: da steht noch der Schmuck; er ist nicht geizig gewählt. Sieh: da liegt noch der Sack mit den Dublonen; für Tausende wär's ein Reichthum. O nimm, o nimm, statt einer leeren Hoffnung Deines Stolzes nachzuträumen. Erlaube mir, zu handeln, und in einer Stund werden wir diese Unglücksstadt, in Kurzem die Gränze dieses Landes hinter uns haben. Mache Dich frei, die Freiheit gibt Muth und macht das Leben heiter. Du wirst vergessen, und im Beifall anderer Städte die Schmach von Parma verschmerzen!“ — „Wie, meine Base? Parma verlassen, jetzt verlassen? Ach wehe mir! ich müßte sterben, wenn ich's versuchte!“ — Clotilde sank auf ihrem Stuhle in sich selbst zusammen. Ihres Mitleids nicht mehr mächtig, drehte sich die Base um, und flüsterte mit Seelenangst: „Das ist der baare, klare Wahnsinn. Gott stärke die Unsinnige!“ — Mittlerweile erholte sich aber die Giafferi, warf ihre Einsilbigkeit von sich, und überhäufte die Base mit Fragen: „Wie weit ist's in der Zeit? — Pica, ist's wahr, daß die Stunden heute langsamer schleichen, denn sonst? Pica, klopft man nicht an unser Vorzimmer? — Siehst Du nicht von ferne auf der Straße einen Mann im himmelblauen goldverbrämten Rocke? Siehst Du nicht wenigstens einen Diener in Livre mit einem Briefe in der Hand daherkommen? — Und auf die Gegenfrage Pica's, was sie denn erwarte? antwortete Clotilde nur mit einem dumpfen: „Ich weiß es selbst nicht.“ — Sie setzte, mit sich selber redend, „Dennoch weiß ich's: ich erwarte Tod oder Leben. Und ist er etwa auf dem Wege, der Tod, in einer einzigen kalten Zeile?“ — „Rede doch nicht vom Sterben, Clotilde.“ — „Warum nicht, Pica? Verschont etwa der Tod die Jugend? O laß mich sterben, wenn die Hartherzigen „Nein“ sagen, und nimm das Gold und nimm

den Schmuck dahin als Dein Erbe!" Die Base erzitterte: „Ich bin ein armes Weib, Clotilde; aber Gott behüte mich vor dem Gelde, wenn ich's mit Deinem frühzeitigen Tode erkaufen müßte. Ich will nach dem Arzt schicken, mein Kind. Ich ertrage Deine frevelhaften Reden nicht mehr."

Vica hatte kaum vollendet, als an die Thüre gepocht wurde. Das Pochen versetzte die Giafferi in die größte Spannung. Sie stand auf. „Er ist's," sagte sie. — Und in das Zimmer trat Emmanuel; er selbst. Sein Gesicht war ruhig und heiter. Er verneigte sich mit der Förmlichkeit, die in jenen Tagen den ersten Besuch eines höflichen Mannes bezeichnete, redete weitläufig von seiner Pflicht, einer Dame, die ihm so viele Ehre erzeigt, seine Aufwartung zu machen, und beeilte sich nicht, den muthmaaßlichen Zweck seines Kommens zu berühren. — Dagegen hing Clotilde mit starren Blicken an seinen Lippen. Sie hörte seine Complimente nicht; sie wartete ängstlich auf das Wort, das entscheidende, und je länger sie der Ritter betrachtete, je ungestümer wurde ihre Bangigkeit, die endlich in die Frage ausbrach: „Was bringen Sie mir, Herr Ritter?" — Dann stockte der Athem in ihrer Brust.

Der Ritter that den Hofmann bei Seite, ließ das angenehme Lächeln, das ihm zu Gebote stand, hervortreten, und verbarg nicht länger die Selbstzufriedenheit, die im Gefolge einer edeln und gelungenen Bemühung läuft: „Ich habe keine schlechten Geschäfte gemacht, Signora. Mein Herr, der Herzog, hat nicht von ferne daran gedacht, Sie, die Künstlerin, zu kränken. Die Prinzessin eben so wenig. Die Schuld des Mißverständnisses ist einzig in dem Umstand zu suchen, daß der Graf Ojeda — übrigens ein trefflicher Mann — unterlassen hat, den Fürsten von den Verpflichtungen, die er

gegen Sie eingegangen, zur rechten Zeit in Kenntniß zu ſetzen . . . .“

Emmanuel machte nach dieſer wohlgemeinten und von oben gutgeheißenen Lüge eine kleine Pauſe. Ueber Clotildens Geſicht verbreitete ſich ein milder Schimmer, der ſo viel Zufriedenheit ausdrückte, als überhaupt in den düſtern Zügen ſich ausdrücken ließ. Der Ritter nahm alſobald wieder das Wort: „Von den beſten Geſinnungen durchdrungen, ſieht daher mein Herr, nach genauer Ueberlegung nicht ein, wie er den mindeſten Anſtand nehmen ſollte, Ihrem hohen Talent eine billige Genugthuung zu gewähren, und er macht Ihnen alſo durch meinen Mund zweierlei Vorſchläge. Die Baſis eines jeden derſelben wäre allerdings die unverweilte Annahme der Geſchenke, die Ihnen der Herr durch ſeinen Intendanten der Schauſpiele hat überreichen laſſen. Der Fürſt ſieht nicht gerne ſeine Gaben verſchmäht!“

Clotilde nickte, als ertheile ſie eine Gnade. Aber ſie forſchte in Emmanuels Geſichte nach etwas Beſſerem. Der Unterhändler fuhr fort: Nachdem dieſes abgemacht, ſo hören Sie den erſten Vorſchlag, der mir der beſte dünkt: Sie ſollen noch zweimal die Tomyris geben, und zwar vor dem in pleno verſammelten Hofe, und haben Ihre Belohnung ſelbſt zu beſtimmen. Ihre Reiſe nach einem beliebigen Orte wird der Herzog beſtreiten, und Ihnen vor derſelben eine gnädige Audienz bewilligen. Nun, ſind Sie zufrieden?“ — Clotilde nickte wieder, aber ihre Miene verrieth, daß ihre Erwartungen nicht erfüllt ſeyen: „Der zweite Vorſchlag, Herr Ritter?“ fragte ſie.

Emmanuel zuckte die Achſeln und ſeine Entgegnung war etwas widerſtrebend: „Ich habe in der kleinen Unterredung, die Sie mir gegönnt haben, Ihren Stolz von einer Seite kennen gelernt, der mir keine Hoffnung gibt, daß Ihnen der andere Vorſchlag angenehm ſeyn dürfte.

Sie ſind wahrſcheinlich jetzo gegen Perſonen und Verhältniſſe in Parma ſo ſehr eingenommen, daß Sie von denſelben wohl nichts anderes verlangen werden wollen, als eben nur eine Genugthuung vor der Welt, die Ihren Künſtlerruf vor Schaden und übler Nachrede ſichere. Ich weiß aus meinem Leben, daß bittere Erfahrungen uns ſowohl Städte als Menſchen verleiden können. Ich denke alſo, Sie werden die dauernde Anſtellung bei unſerer Oper, die Ihnen der gnädigſte Herr anbietet, nicht annehmen wollen.

Es lag etwas Gezwungenes, etwas Abrathendes, eine Warnung in dem Tone, womit Emmanuel, abſichtlich zögernd, den letztern Antrag ausſprach, und manche andere Künſtlerin hätte der ſtillen Abneigung, die der Vermittler an den Tag gab, entſprochen, und für den Vorſchlag ſich bedankt, ohne ihn anzunehmen. Aber Clotilde war nicht ein gewöhnliches Weib. Mit einem grellen Ausbruch von Freude, mit einer tiefen Verbeugung, als wollte ſie eines Himmelsboten Knie umfaſſen, begrüßte ſie das Anerbieten: „Eben dieſer gnädigſte Vorſchlag iſt meiner Wünſche Krone, und Ihr Fürſt hat von dieſem Augenblick keine ergebenere Dienerin als mich. Ich danke aus der Fülle meines Herzens für die mir ſo edel gebotene Gelegenheit, zu beweiſen, daß ich des Herzogs Gnade und Ihrer Theilnahme werth bin, daß mich nicht ein eitler Trotz beſeelt. O wahrlich nein, mein Gönner, mein Freund! Sie glauben nicht, von welchen unendlich ſüßen Gefühlen ich gerade jetzt ergriffen bin! . . . . Sie geben mir das Leben zurück. Ich nehme jede Bedingung an, die mir der Herzog vorſchreiben zu laſſen für gut findet: denn ich bin geborgen, weil nur in Parma meine Welt, mein Ruhm, mein Glück, mein Alles! Dank ſey Ihnen vor Allen und dem Herzog; Dank dem Ewigen, der mich erhörte!“ Clotilde küßte wieder das Kreuz an ihrem Halſe, und verſetzte dadurch

den Ritter d'Aſtorga in die höchſte Verwunderung. Gleichwohl fühlte er, ein pünktlicher Chriſt, ſein Herz erleichtert, da er zu ſich ſelber ſagen durfte: „Entweder hab' ich mich dennoch in der Perſon geirrt und das Judenkind zu Rom war ein ganz anderes Geſchöpf; oder es iſt zum wahren Licht gelangt, und doppelt freut mich nun das Gelingen meiner Unternehmung; obgleich mir lieber wäre, wenn der erſte Vorſchlag über den zweiten den Preis davon getragen hätte. Warum? wer weiß das? aber lieber wäre mir's immerhin geweſen." — „Was in aller Welt hat Sie auf einmal ſo unverhofft an unſere Stadt gefeſſelt?" wollte der Ritter die Sängerin fragen, deren Entzücken eine ſo räthſelhafte Rolle ſpielte, daß es der Vica noch immer wie ein Wahnſinnstaumel vorkam. Aber Emmanuel hielt an ſich; denn Clotilde ſchaute ihn, als ob ſie die Frage in ſeiner Seele läſe, mit ſo ganz beſondern Augen an, daß er ſich vor einer rückſichtsloſen Antwort fürchtete. Ohnehin ließ ſeine Eitelkeit ihn die Antwort halb und halb errathen. — Von dieſem Tage an erklärte ihm eben dieſe Eitelkeit den Krieg, und wenn ſchon mit edeln Liebesgefühlen im getreuen Bunde, widerſtand Emmanuel nur unſicher den Streichen ſeiner ihm innewohnenden Feindin.

VII.

In Parma war nun Alles wohl gemacht. Die große Angelegenheit, die Oper, war beſtens beſtellt; die guten Leute von Parma ſchwelgten jetzo nach Belieben in Buononcini's Melodieen; Tomyris, die Perſertödterin, bezauberte und erſchreckte wöchentlich ein- oder zweimal das friedliche Hauptſtädter Volk. Die Giafferi ſtand im Zenith der öffentlichen Gunſt. Die Prinzeſſin, wie ſie ſchon ſonſt wohl oft gethan, war mit der Giafferi von einem Aeußerſten zum andern übergegangen. Sie hatte dieſelbe eingeladen, ſich mit ihr zu unterhalten, mit ihr geſungen. Sie hatte den Ritter d'Aſtorga veranlaßt, Terzette zu ſetzen, die von der Prinzeſſin, der Giafferi und dem Komponiſten ſelbſt geſungen werden konnten, und hin und wieder abwechſelten mit jenen gefälligen ſchmelzenden und empfindungsreichen Soli's und Duo's, die Emmanuel, nicht von der Muſe allein begeiſtert, ſo verſchwenderiſch für ſeine hohe Freundin geſchrieben hatte. — Die Stadt überließ ſich, da der Hof ein Beiſpiel gab, ohne Rückhalt der Bewunderung, die Clotilde ihr abzwang. Es folgten, der Künſtlerin zu ſchmeicheln, Sonnette auf Sonnette, Geſchenke auf Geſchenke. Die zudringlichen Huldigungen Rangoni's hätten ihr läſtig fallen können. Sie beſaß aber Verſtand genug, von dem ſeufzenden Ritter einmal im Scherz als eine Probe ſeiner Liebe ſeine Entfernung von Parma zu verlangen, die nicht weniger als ein halbes Jahr dauern ſollte, und Rangoni gehorchte dem Wink mit Eifer, um den Beweis zu führen, daß ſeine Leidenſchaft auf der Probe nicht erkalten würde. — Vor der Hand von ihm erlöst, hätte nichts mehr die Giafferi an dem ruhigen Genuß

von mir, ihren Sinn nach ſeiner ganzen Ausdehnung zu deuten — waren balſamiſcher Thau für meine vertrocknete Bruſt. Sie ließen mich errathen, daß ich nicht ganz ein Fremdling geweſen auf der Erde; daß ein Weſen, das reinſte, das ſich mir genaht, freundlichen Antheil an mir genommen. Ich danke Dir; Du ſiehſt jedoch, daß ich Deiner unwürdig bin, wie überhaupt des Lebens, wenn ich Dir mittheile, was ich nur gerade Dir vertrauen kann, um es dem Fürſten — nicht ſeiner theuern Mutter, es würde ſie tödten — zu hinterbringen, wenn der Herr über mich gebieten ſollte, bevor der Markgraf gekommen. Sage ihm dann, und ſchaudere nicht, meine Freundin: das Schwert des Mordes hänge über ſeinem Haupte. Adrian, der Markgräfin Beichtiger, habe ihn und ſeine Gebieterin ſchändlich verrathen, und ſich mit dem Herzoge, dem wilden Oheim, verſchworen. Man habe mich, hörſt Du? — mich überredet, des jungen Fürſten Mörder zu ſeyn. Ich hätte den Schwur auf die Hoſtie abgelegt, und ſey in

ihres Glückes gehindert. Aber je länger, je mehr sank ihre Freude an dem Glück. Sie sagte zwar: „Ich bin zufrieden," aber ihre einfallenden Wangen straften das Wort Lügen. Sie widmete sich, außer ihrem Operndienst, dem Studium ihrer Kunst mit dem beharrlichsten Fleiße. Emmanuel stand ihr mit seinen Kenntnissen bereitwillig bei, sich im Gesang zu vervollkommnen. Diese Unterrichtsstunden wurden von ihr erwartet, als dem höchsten und edelsten Vergnügen geweiht; sie nahm ihres Meisters Lehren mit der feurigsten Dankbarkeit auf. Jedoch, sobald er den Rücken gewendet, trat ihre stille Betrübniß wieder hervor, und heftiger nagte an ihr der Schmerz. Vica erhob wieder ihre Klagestimme: „Clotilde, was geht mit Dir vor?" — „Ach, Base, ich werde doch nimmer und nimmer mein hohes Ziel erreichen!" — Vica hielt Clotildens Niedergeschlagenheit für den Kleinmuth, der oft dem strebenden Künstler das Selbstvertrauen raubt: „Nur Muth, nur Muth, mein Kind. Wer hätte einen bessern Kopf als Du? Was Andere gelernt haben, wirst auch du begreifen." — „Ach, Base, ich fühle, daß nicht Alles in der Welt gelernt werden kann, wenn die Natur nicht hilft mit ihren Gaben. Wer häßlich ist, wird nimmer schön. Es genügt nicht, zu wollen, um liebenswerth zu seyn!" — „Thörichtes Mädchen, was schwatzest Du von Schönheit und Lieblichkeit, wo sich's doch nur um Noten handelt?" — Die gute Vica, die in ihrem Leben vom innigsten Gefühl des Weibes nicht ein Wort gewußt, verstand auch nichts von dem Kummer ihrer Verwandten.

Für den Ritter d'Astorga war ein Doppelleben aufgegangen, einzig in seiner Art. Die Kunst beschäftigte seinen Geist, die Liebe sein Herz. Ungetrübt flossen seine Tage dahin. Die süße Frauenhuld, die geheimnißvoll und in der edelsten Bedeutung ihn beglückte, belebte im Gebiete der Musik seine schöpferische Kraft. Er war ein

vollendeter Günſtling der Muſen geworden. Sie lehrten ihn die Sprache der Liebe, die er unverholen ſeiner Dame zu Ehren im Geſang ausſtrömen ließ, trotz der ſpaniſchen Etikette, welche ſowohl die Prinzeſſin als den Ritter in enge Schranken bannte. Manchmal demungeachtet lächelte ihm noch freundlicher ſeiner Liebe Schutzgeiſt. — Es war im Garten am Palaſt ein heimliches verſtecktes Plätzchen, ein kleiner Marmorbau auf ſchlanken Säulen, umwebt von Windepflanzen, umblüht von Heliotrop und von arabiſchem Jasmin. Eine Treppe aus den Gemächern der Prinzeſſin führte dahin. An beſonders glücklichen Abenden war dort den Liebenden eine kurze, aber an Zärtlichkeiten reiche Viertelſtunde vergönnt. Von Mund zu Munde ging nun das freigegebene Wort, das in den goldenen Staatsgemächern ſich verkleiden mußte, bald in die Töne eines Duettino, bald in die Maske des gleichgültigſten und förmlichſten Geſprächs. Des Tages Zweifel und Befürchtungen, die glänzenden Luftſchlöſſer der Leidenſchaft wurden der verſchwiegenen Kuppel und den grünen Schatten jenes Tempels anvertraut. Der Brunnen daneben war ein Freund der Plaudernden, und deckte ihr Flüſtern und Gekoſe mit dem ſanften Brauſen ſeiner Fluth; die im Laube zwitſchernden Vögel halfen dazu. — Emmanuel ſaß dort, ſelig wie ein zweiter Taſſo und glücklicher als jener geiſteskranke Dichter, zu den Füßen ſeiner Huldin. Gabriele neigte ſich zu ihm, den Troſt auf den Lippen, wenn er mißmuthig dem Schickſal zürnen wollte, und heitere Bilder aus dem Schatze ihrer Fantaſie vor ſeinen Augen entrollend. Zuweilen war's an Emmanuel, erneute Zuverſicht in den Buſen ſeiner mit ernſten Ahnungen kämpfenden Freundin zu ſchmeicheln. Die reinſte Sitte wachte über dieſe Zuſammenkünfte, und daher trennten ſich die Zärtlichen, waren ſie auch ſorgenvoll gekommen, niemals, ohne einen Himmel in der Bruſt

davon zu tragen. — Geduld und Verschwiegenheit! war ihre Losung; Beständigkeit und Treue! war ihr Gesetz. Ein Talisman voll von wunderbarer Kraft gegen den Zwang des äußern Lebens.

Hatte ihn die goldene Fessel des Fürstendienstes wund gedrückt, fühlte er sich einsam in der Mitte seiner Musikalien, so flüchtete sich der Ritter gerne in Clotildens Nähe. Er hatte die außerordentlichen Mittel, welche die Künstlerin besaß, begriffen, und war stolz darauf, die letzte Hand an ihre Ausbildung zu legen. Er ahnte für sie eine Zukunft großen Ruhms. Er trug gerne dazu bei, und vergaß nach und nach den Widerwillen, den er gegen die Person der Sängerin empfunden. Die Verehrung, die sie ihm bezeigte, gefiel ihm. Das trotzige Weib, das aller Welt kalt begegnete, war für ihn zuvorkommend, gefällig, unterwürfig. Er wußte sich etwas mit diesem Vorzug. Er zog daraus manchen Schluß, seinen übrigen Herzenserwartungen günstig. „Wenn mir gegeben ist, das sonderbarste und stolzeste Weib der Erde zu nöthigen, mir hold und angenehm zu seyn, wie sollte mir nicht gelingen, meiner angebeteten Gabriele Neigung auf immerdar an mich zu fesseln? Sie, die mich liebt, wie ich sie liebe, wird nicht zurückstehen gegen jene Gleichgültige, die mich auszeichnet vor Allen!“ — So bewunderte er in Clotilde sein Werk, in dem Werk sich selbst.

Es war an einem Tage, der dem verwöhnten Emanuel voll von Dornen geschienen, weil Hinderniß auf Hinderniß ihm verwehrt hatte, seiner Gebieterin nur ein einzig Wort, von Herzen kommend, zuzuflüstern, als der Ritter, um sich zu zerstreuen, bei der Giafferi eintrat. — Bei seinem Erscheinen entfernte sich eben ein Besuch: ein junger Mann in sehr unscheinbaren Kleidern, sonneverbrannt, mit krausen Haaren und ächt orientalischem Gepräge auf dem unangenehmen Gesichte. — „Reise

glücklich, Jakob!“ — „Schönen Dank, leb' wohl, Clotilde!“ — Der Ritter hörte eben noch dieſe Abſchieds-Wechſelrede. Er ſchickte dem Gehenden einen verwunderten Blick nach; es war ihm, als ſähe er ein paar Schritte von ihm das römiſche Ghetto weit geöffnet. — Die Giaſſeri, die ſchnell den Ausdruck der Mißſtimmung, von dem ſie befangen geweſen, dem Lächeln des Willkommens weichen machte, deutete etwas geringſchätzig auf den jungen Mann: „Einer meiner Anverwandten, Don Emmanuel: ein Jude, ein Römer von Geburt.“

Emmanuel wußte nicht recht, was er zu der Aufrichtigkeit der Sängerin ſagen ſollte; denn ſie kam aus der beſten Quelle, war nicht erkünſtelt, nicht frech, ſondern natürlich, ohne Scham wie ohne Anmaaßung. Der Ritter lächelte daher wie Clotilde. „Sie ſcherzen wohl. Ein Jude Ihr Verwandter, und Sie tragen einer Chriſtin ehrwürdigſtes Zeichen als einen Schmuck?“ — Er zeigte auf das Kreuz, das nicht einmal auf der Bühne von Clotildens Halſe kam.

„Ich darf dieſes Zeichen tragen, Herr Ritter; denn ich bin allerdings eine Chriſtin, und die Tochter eines Chriſten. Sie dürfen mir's glauben, mein Herr!“ Die Künſtlerin gab die Antwort mit großer Erregung. Es war leicht zu verſtehen, daß ſie gerade Emmanuel gegenüber auf dieſe Behauptung den äußerſten Werth legte.

Der Ritter war zu beſcheiden, um weiter zu fragen, und forderte Clotilde zum Singen auf. Sie gehorchte, aber es wollte für diesmal nicht recht gehen. „Sie ſind zerſtreut; wollen Sie aufhören?“ bemerkte der Lehrer bald. — Clotilde nickte: „Wenn Sie erlauben, ſo enden wir für heute. Jener Menſch, mein Vetter, hat wieder in meinem Gedächtniß eine Zeit aufgefriſcht, die ich vergeſſen möchte, deren Andenken mich verſtimmt.“ — „Er hat gewiß wieder bei deiner Mildthätigkeit gebettelt, mein Kind?“ — „Nun freilich, Vica; aber nicht das Geld,

das ich ihm reichte, ist, was ich bedaure. Mich schmerzen nur ein paar Jahr des Elends, die ich auszuhalten hatte, und die meine Seele, wie mein Ehrgefühl, niemals verwinden wird, als eine Saat von giftigen Folgen für mein ganzes Leben. Du weißt wohl, Vica?" — Die Alte nickte traurig, und entfernte sich später auf irgend eine Veranlassung. Clotilde betrachtete ihren Lehrer mit unruhigen Augen. Endlich überwand sie, dem Bedürfniß zu reden, nachgebend, ihre Blödigkeit, an ihr eine seltene Erscheinung: „Gestatten Sie mir wohl, Herr Ritter, daß ich Ihnen etwas von meiner Jugend sage? Sie haben so viel Anspruch auf meine Erkenntlichkeit... wollten Sie etwas Näheres von mir wissen?" — „Ihr Vertrauen ehrt mich, Signora Giafferi." — Clotilde warf einen verstohlenen Blick in den Spiegel, ehe sie begann:

„Ich bin einst — ich erinnere mich dessen noch ganz wohl — ein fröhliches Kind gewesen, wie ein anderes. Mein Vater war ein korsikanischer Soldat in päpstlichen Diensten; meine Mutter eine Bekehrte aus dem Ghetto zu Rom. — Die Liebe, die, wie sie sagen, Alles kann . . ." Clotilde hielt mit bitterem Lächeln ein wenig inne.

„Sie kann auch Alles, die Liebe," versetzte Emmanuel mit einer gewissen Heftigkeit, denn er sah im Geiste die Prinzessin, die mit ihm vor Altar und Volk den Ring wechselte. Clotilde antwortete mit Achselzucken: „Ich glaube das nicht, Herr Ritter, ach nein . . .! Indessen — um fortzufahren — die Liebe hatte meine Mutter bekehrt; nicht der Eigennutz. Sie hätte es mitten im Schooß der Judenschmach gut haben können. Ihre Eltern besaßen Vermögen; sie galten viel im Schmutz des Ghetto. Mein Vater war nur ein Soldat, und seiner langen Dienste Lohn eine Zöllnerstelle in Civita Vechia, die ihm Muße genug ließ, nebenbei eine Schenke

zu halten. Es wollte ihm nichts einſchlagen; er hatte keine glückliche Hand. Meiner Eltern Wille war redlich, aber er fruchtete nicht. Vielleicht hatte der Fluch, den die Alten im Ghetto meiner Mutter zur Ausſteuer gegeben, einigen Antheil an dem Unglück...? wer weiß? der Vater kam immer mehr zurück; die Mutter legte ſich bekümmert nieder und ſtarb; doch hat ſie nicht bereut, was ſie gethan, und dieſes Kreuz, Herr Ritter, empfing nach mir ihren letzten Kuß. Ich — ein kleines Mädchen — entwandte dieſes Kreuz, und habe es viele Jahre gut verborgen gehalten. Mein Vater — ein ächter Corſikaner — der ſeine Gattin heiß geliebt, vergaß ſeiner Tochter und wollte nicht mehr länger leben. Sie erlaſſen mir, zu ſagen, wie er dieſes ausführte. Ich war eine Waiſe, bettelarm. Da findet mich eines Tages in einem Winkel der Stadt und halbverhungert ein Jude, und führt mich nach Rom und glaubt ſelig zu werden, indem er eine Seele für den alten Bund gerettet zu haben vermeint. Die unverſöhnlichen Großeltern waren nicht mehr vorhanden, aber die Schweſter meiner Mutter, ebenfalls zur Unzufriedenheit ihrer Eltern obſchon mit einem Juden, verheirathet, und enterbt, nimmt mich, das willenloſe Kind, in ihre Hütte auf, und füttert mich nebſt ihrem Sohne — dem Vetter Jakob, den Sie eben bei mir geſehen — nur war mein Unterhalt ſchlechter als der des Sohnes. Ich durfte nicht reden von meiner Mutter, viel weniger vom Vater, am allerwenigſten von dem Glauben, deſſen Taufe ich empfangen. Ich ließ mit mir geſchehen, was da wollte, wurde verſchloſſen und ſtumpf und achtete mich ſelbſt geringer als das Elend, das mich umgab. Die reichen Brüder meiner Pflegerin, die ſich, wie der Brauch iſt, nicht um dieſelbe bekümmerten, haben mich, wie ich meine, nie geſehen. Ich wuchs auf, wie arme Judenmädchen aufzuwachſen pflegen; ohne Erziehung, ohne Unterricht. Der Mann

meiner Tante, ein Bänkelsänger gemeinster Art, lehrte mich mit vielen Schlägen ein bischen auf der Laute trommeln, das Tambourin schlagen und eckelhafte Tänze affenmäßig aufführen; auch richtete er mich zum Gesang ab. Ich war gelehrig zum Schaudern. Nur in einem Punkte war nichts mit mir anzufangen. Ich sollte freundliche Grimassen machen, die Augen buhlerisch umherwerfen, den Mund lustig verzerren. Das ging nicht, und wurde ich auch noch so hart geschlagen. Der kopfhängerische Trotz, der an meiner Jugend Fröhlichkeit Stelle getreten war, ließ mir die Grimasse nicht zu. Dennoch sammelte ich stets viel Geld ein. Meine hohlen Wangen und die Lumpen, in denen ich gehen mußte, um die Barmherzigkeit meiner Zuhörer anzuregen, thaten ihre Schuldigkeit. Der ärmste Arbeiter, hatte er sein Glas Wein getrunken, sagte: Das arme Thier dauert mich; und warf mir seinen Pfennig in die Schellentrommel. Dergestalt wurde meine Tagesbeute immer reichlicher als die der übrigen Familie. Dennoch ließen mich die Elenden beinahe verschmachten. Ich beneidete nicht selten die magerste Katze in Rom um das eckle Fleisch, das ihr des Abdeckers Knecht zuwirft. Ich hätte gern — ich läugne es nicht — dann und wann einen Bajoch unterschlagen, um mir eine Gurke oder eine Melonenscheibe als Leckerbissen und Erquickung heimlich zu verschaffen, aber es war nicht möglich. Sie plünderten mich allabendlich rein aus, die guten Pflegeältern, die mir Hunger gaben statt der Kost, und Mißhandlungen statt der Liebe. Die schmutzigste Falte meines Gewandes blieb nicht undurchsucht, sie forschten mit den Fingern in meinem Munde nach, ob sich nicht eine Kupfermünze dahin verloren. Ich war zufrieden, daß sich meine Hungermutter nie um meine struppigen Haare bekümmerte, denn ich trug darinnen dieses Kreuz, meine stille Hoffnung, meine Zuversicht. Hinter dem Gitter der Syna-

gege, im Dunkel meiner elenden Liegerſtätte, betete ich zu ihm, denn ich hatte von der Mutter den warmen Glauben, vom Vater die ſtörriſche Beharrlichkeit geerbt. Was da geſchah, machte mich nicht irre. Ueberzeugt, daß mein verächtliches Leben im Schlamme ein Ende nehmen würde, ertrug ich daſſelbe unempfindlich, als hätte ich kein Herz in der Bruſt. Ob ſie mich nun mit ihren habſüchtigen Lobſprüchen beſudelten, oder ob ſie mich mit Schimpfworten beehrten, mir war Alles gleichviel. Ich ſang und ſang, ohne heiſer zu werden, Tag aus Tag ein das „Nicoletto, holder Junge“ oder „das Lied von den vier Mördern,“ und die Ballade „Abendſchein und Morgenroth,“ daß es die Steine hätte erbarmen mögen, und war dabei fühlloſer als der Stein: eine verwilderte Beſtie mit blanken Zähnen, eitel Groll von außen und innen.

Emmanuel verbarg die Augen hinter ſeinem Taſchentuche: „Halten Sie ein, Signora. Ihre furchtbare Schilderung zerfleiſcht das Herz Ihres Zuhörers.“ — „Faſſen Sie ſich, Herr Ritter. Ich gehe in eine freundlichere Tonart über.“

„Nach manchem Jahre — es war an einem naſſen Herbſtabend — fügte es ſich, daß ich auf dem Platze Montanara die obenbezeichnete Ballade, vielleicht zum tauſendmalſten, ableierte. Ich war allein; die Tante lag am Fieber darnieder, ihr Mann war als Schachergehülfe eines Nachbars auswärts, Jakob wachte bei ſeiner Mutter. Ich hatte für die Haushaltung zu ſorgen, nämlich für die paar Pfennige zu deren Unterhalt. Ich ſammelte die Spende der Mildthätigkeit. Da ſteht auf einmal vor mir ein feiner Mann, ein ſeltener Gaſt, unter dem Bauernvolk, das an jenem Platz ſich aufhält. Der Mann ſchaut mich mitleidig an, während er ein Almoſen aus der Börſe zieht. Ich war das ſchon gewöhnt; es rührte mich der Ausdruck ſeines Erbarmens

nicht. Da fragt er mich um meinen Namen, lobt meine Stimme, und meint, es sey schade, wenn nicht etwas rechtes daraus würde. „Meine Stimme ist gut genug," antwortete ich ihm herbe, und will weiter gehen. — Er hält mich auf. „Möchtest Du nicht etwas lernen, Kleine? Ich könnte Dich im Gesange unterrichten, und würde es herzlich gerne thun." — „Ich weiß schon, was ich brauche," erwiederte ich noch herber. „Fürchtest Du Dich vor mir? Ich bin freilich keiner von euern Leuten, aber wir Künstler machen keinen Unterschied, und jedes Talent, ob eines Christen oder eines Juden, ist uns lieb." — „Ich dürfte nicht bei Euch lernen, wenn ich auch wollte," gebe ich ihm wieder zum Bescheid: „haltet mich nicht auf, damit ich bei Zeiten heimkomme. Unsere Thore werden bald zugemacht." — Indessen fällt ein Regenschauer nieder, und ich will eilends davon laufen. Ich weiß nicht, wie's geschah: der Mann hielt mich fest, ging an meiner Seite, und da wir zu einer Kirche kommen, sagte er: „Komm herein; der Regen geht schnell vorüber, und Du hast noch Zeit, im Trocknen abzuwarten." So trat ich mit ihm in die Kirche. Es wurde darinnen eine große Musik aufgeführt. Ich hatte eigentlich noch nie eine rechte Musik gehört. Das Rauschen der Instrumente bezauberte mein Ohr; die Stimmen der Sänger berührten eine Saite in meiner Brust, die bis daher noch niemals einen Klang von sich gegeben. Ich ahnte eine andere Welt, hochschwebend über'm Schmutz der meinigen; zugleich schien mir jene Welt nicht unzugänglich. Mir war, als fehle meine Stimme auf dem Chore, als sey dort für mich ein leerer, lang vernachläßigter Platz. Ich stammelte meine Bewunderung. „Ich bin eine Christin!" sagte ich mit Stolz. „Ich sehe wohl ein, daß es für mich noch viel zu lernen gäbe," bekannte ich mit Demuth. — Mein Begleiter, wohl zufrieden, nannte mir seinen Namen und

seine Wohnung bei den vier Brunnen. Ich versprach ihm, mich bei ihm einzustellen, und kam nach Hause, gleichsam getragen auf rosigen Wolken. Ich warf mein Geld auf's Bett der Tante, verschmähte alle Nahrung, und kroch in meinen Winkel, zwar naß und müde, aber eines Reichthums voll, den meine Verwandten glücklicherweise nicht ahnten und daher nicht mit Koth beflecken konnten. Von nun an war die Keuche des Elends in dem abscheulichen Ghetto nicht im entferntesten mehr meine Heimath. Ich lebte in freudenreichen Tempeln, und die Poesie erlaubte mir, mich aus dem Jammer des Tages in ihre Nähe zu flüchten. Ich brauchte nur das Auge zu schließen; damit war's gethan: die seligsten Gefilde erschlossen sich mir. So lebte ich ein Daseyn, das mich sättigte, das ganz und gar mein Eigenthum war, dessen Schlüssel ich um keinen Preis der Erde den Juden verrathen haben würde. Diese Poesie allein ist es, Herr Ritter, die unser Leben — des Wurms Kriechen im Staube — ausschmückt und veredelt. Außer ihr ist eine dürre Wüste, wohin wir auch die Blicke trostlos wenden an der Sklavenkette dieser Erdentrübsal."

Sie lästern, Signora; wenigstens übertreiben Sie mit einer Bitterkeit, die ich mit Ihrem Erdenglücke nicht zusammen reimen kann. Allerdings ist die Kunst ein göttliches Angebinde, aber das Leben an und für sich ist doch so schön! Sie verlernen ja, die sich der Welt ergeben und darinnen glücklich sind, die Poesie zu schätzen. Alle Künste werden ihnen um einen Spottpreis feil, wenn ihnen nur des leiblichen Daseyns Sonne heiter strahlt. Wie käme dieses, wenn nicht das Leben selbst vortrefflich genug wäre, um alle andern überirdischen Genüsse entbehrlich zu machen? Das Leben ist eine stolze ausschließliche Macht. Wo sie im Glücke herrscht, duldet sie keine andern Götter neben sich. Lassen wir die Poesie schwergeprüften Herzen des Daseyns Lust er-

des Fürsten Nähe gekommen, um ihn, voll von Eifer für die Religion und deren Diener, zu erwürgen. Aber Gott hat mein Herz gerührt; die Tugend, auf dem Wege der Sinnlichkeit, hat mich überwunden. Ich habe meinen Dolch zerbrochen ... ich bin aus einem Mörder ein Verwandter des Schlachtopfers geworden!...«

»Leodegar! ist's möglich?« fragte Helene, vor dem Geständnisse erbleichend.

»Noch ist jedoch die Gefahr nicht vorüber;« fuhr Leodegar finster und drohend fort: »was ich unterlassen ... Hunderte sind bereit, es zu thun. Wohl dem Markgrafen, daß er nicht nach seinen Bergwerken ging; dort lauern Dolche auf ihn. Aber wehe ihm nicht minder, kömmt er, wie er muß, hieher. Der Herzog ist in der Nähe. Längs der Gränze wachen, spüren seine Söldlinge, und ihr Oberhaupt...., die Furienseele des Ganzen..... ist die Eberstein!«

»Jesus! Margarethe!« fuhr Helene erschreckt empor, »und ich war vielleicht ein unschuldiger Bote ihrer Verruchtheit!.... O, Leodegar,

ſetzen. Der begünſtigte Erdenſohn mag ſich wohl an ihr vergnügen, als an einem Zeitvertreib; in ihr zu leben begehrt er nicht." Emmanuel, da er dieſes ſtolze Lob der Materie ausposaunte, war gerade nur von ſeinem irdiſchen Götterbild begeiſtert. Aller Dichter Fantaſie ſchien ihm heute zu arm, eine Gabriele geiſtig zu erſchaffen, wie die Wirklichkeit ſie geſchaffen hatte. — Zu andern Zeiten nannte er ſie freilich die verkörperte Poeſie und eine Wunderausnahme im Menſchengeſchlecht.

„Ich müßte Sie unendlich verkennen, Don Emmanuel, wenn ich ernſthaft aufnähme, was ſie im Scherze ſagten. Nehmen Sie indeſſen meinen Dank für die Zurechtweiſung eines überſpannten Weibes. Ich will mich fürder an meinen Bericht halten, der ſogleich zu Ende iſt. Ich hielt dem Gönner, dem Geſanglehrer Ruggieri, Wort, und er erfüllte das ſeinige. Unnöthig, Ihnen zu ſagen, wie ich's anfing, meine Verwandten zu hintergehen und heimlich die Lektionen des Meiſters zu beſuchen; wie ungeſchickt ich wurde zum Bänkelſängerhandwerk, ſobald ich ein höheres Ziel in's Auge gefaßt hatte. Natürlich verminderten ſich meine Einnahmen. Nicht ſelten kam ich mit leeren Händen zur kranken Tante zurück, und hatte den Stock ihres Mannes zu empfinden. Aber ich ließ nicht nach, und dankte dem Herrn nicht nur im Stillen, ſondern mit lautem Munde, als endlich mein Quälvater, hinter das Geheimniß meines Unterrichts gekommen, und benachrichtigt, daß ich in chriſtlichen Kirchen eingeſprochen, mich nach entſetzlichen Mißhandlungen blutrünſtig aus der Thüre warf. Die Schildwachen am Ghetto nahmen mich in ihren Schutz. Der Vorfall erwarb mir die Unterſtützung einer frommen Dame. Die Leute hießen mich eine Märtyrin. Der Mann meiner Tante mußte wegen ſeiner Grauſamkeit lang im Kerker ſchmachten, die Tante ſelbſt gab in Noth und Verdruß den Geiſt auf; Jakob, als ein landſtrei-

chender Gaukler und Lauteniſt, bettelt hie und da bei mir für ſeinen Vater und für ſich ſelbſt. Möge ihnen mein Almoſen wohl bekommen! Meine Verachtung fühlen ſie nicht, die Henker meiner Jugend. Was ich jetzt bin, bin ich durch Hülfe guter Menſchen in einigen Jahren geworden. Eine Verwandte meines Vaters, die aus Bergamo ſtammt, hat meine erſten Schritte in der Fremde als eine ſorgſame Rathgeberin begleitet, und wird mich bis an's Ende nicht verlaſſen. Meine Lage würde von Vielen beneidet werden . . . aber der wunde Fleck, den mir das Joch des Elends eingedrückt — das Joch der Erniedrigung, ſollte ich ſagen — brennt noch immer, und ſeine Qual wird, fürchte ich, nicht aufhören. Meine Fühlloſigkeit hat mich in dem Moment verlaſſen, da ich außer dem eckelhaften Kreiſe, worinnen ich ausharren mußte, ein edleres Daſeyn erkannte. Erſt von jenem Augenblicke an empfinde ich, wie das Mitleid demüthigt, wie der Hohn zermalmt, wie das Brandmal der Verachtung ſchmerzt. Erſt ſeither bin ich mir bewußt geworden, welche Niederträchtigkeit meine Jugend mit Füßen getreten hat, und alles Gold von Indien — gewänne ich's an einem kurzen Abend — würde mir nicht Erſatz leiſten für den gottloſen Mißbrauch, der mit meiner Unſchuld getrieben worden iſt. O, ich habe auch noch ſpäter die Menſchen kennen gelernt, und ihrer Maske falſche Gleißnerei durchſchaut! Kummer und Erbitterung fehlten auch nicht der Künſtlerin als jeweilige Gefährten — und bis auf den heutigen Tag bin ich nur einem einzigen Weſen begegnet, das ich lieben möchte . . . lieben mit allem Ungeſtüm und mit der eiſernen Beſtändigkeit, die mir gegeben . . .: aber — — mir, mir ſelbſt, der Unglückſeligen, iſt noch niemals auch nur der leiſeſte Hauch der Liebe entgegengekommen. Ich erfriere unterm Sturm des Beifalls, ich erſtarre unter der Laſt der Bewunderung; mein Herzblut ſtockt, wenn die Volks-

gunſt in die Hände klatſcht; unter kalten Lorbeern, die ich hungrig ſammle, um nur einen, wenn auch noch ſo armen Lebenszweck zu haben . . . bin ich allein, allein, allein!"

Nicht zu beſchreiben iſt die Aufregung, von welcher Clotilde ergriffen wurde, wie von einer dämoniſchen Begeiſterung. Sie hatte nicht die Klage eines verkannten und ſchwerverletzten Gemüths ausgeſprochen, ſondern den Aufruhrsſchrei eines niedergefeſſelten heißathmenden Rieſen, der mit ſeinen unbändigen Armen gern die ganze Erde und den Himmel zugleich umſtricken möchte, ob auch Himmel und Erdball vergingen in ſeiner liebeſtürmenden Umarmung. — Eine unglückliche Miſchung orientaliſchen und korſikaniſchen Bluts, die in den Adern der Giafferi gährte, und ſie dahinriß über alle Schranken der zarteren Weiblichkeit.

Emmanuel fühlte ſich neuerdings von der unheimlichen Furcht gepackt, die ihn früher, ſeiner Meduſa gegenüber gepeinigt hatte. Demungeachtet ließ der abſonderliche Zauber ihres Weſens nicht zu, daß er die Nähe der Gefährlichen mied. Er gab ſogar der Verſuchung nach, ihre wilde Freimüthigkeit herauszufordern: „Sagten Sie nicht von einem Menſchen, der Ihnen einſtens theuer geworden, Signora?" — Kaum war die Frage geſtellt, und ſchon bereuete ſie der Ritter. Die Antwort erfolgte nicht ſchnell. Der Sturm in Clotildens Buſen mußte ſich erſt legen, und einer weichern Stimmung Platz machen. Nach einigem Schweigen, und den magnetiſchen Blick auf Emmanuel feſthaltend, erwiederte die Giafferi — und es war ſanfter Schmerz und ſchmachtender Vorwurf, und innig empfundene Leidenſchaft in ihren Worten: „Ja; ein Engel iſt mir einſt begegnet, ſchön, wie die Himmliſchen abgebildet werden, ein ſchwelgender Engel zwar, doch ſchienen mir ſeine Augen beredt und Mitleid verheißend . . . ach, ich habe mich

betrogen. Daß nach kurzen Tagen der Engel, ohne eine Spur zurückzulaſſen, verſchwand, hat mich betrübt — mein Herz hing an ihm, hatte gleich mein Mund nicht gewagt, ihn anzureden, waren gleich ſeine ſtolzen Lippen geſchloſſen geblieben — ich zürnte ihm jedoch nicht, daß er in ſeine ſelige Heimath hinweggegangen; — die Erde, dachte ich, ſey nicht der Ort für ihn. — Aber . . . glauben Sie es? daſſelbe Weſen iſt mir zum zweitenmale im Leben erſchienen — mit jubelndem Gemüth hab' ich es wieder erkannt, habe mich demüthig geſchmiegt zu ſeinen Füßen, unter ſeine Flügel, habe mich an das Sandkorn unter ſeiner Sohle gefeſſelt, um ihm nahe zu ſeyn und zu bleiben . . . aber der in der Sonne Wandelnde hat nicht die leiſeſte Erinnerung für mich . . . ich bin ihm eine Fremde . . . ich werde ihm ſtets fremd bleiben müſſen. Meine Huldigung läßt den Glücklichen kalt, . . . und dennoch . . . wahrlich, Don Emmanuel . . . dennoch wäre vielleicht die glühende Empfindung in meiner Bruſt nicht ganz verächtlich; ſie wäre vielleicht nicht ganz unbelohnend für den Mann, der mich als eine getreue Unterthanin ſeiner Herrlichkeit, als eine Angehörige ſeines Herzens dulden möchte." — Clotilde weinte ſanft, halb abgewendet. Ihr Stolz ſchien auf einmal gebrochen; ſie glich einer Sklavin, die ihr Urtheil erwartet. — Aber Emmanuel war vom Augenblick überraſcht und überwunden. Seiner nicht klar bewußt, ergriff er der Giafferi Hände: „Verzeihe — rief er — verzeihe, Du Vielgekränkte! Ich habe nicht Rom, nicht den Platz zu den vier Brunnen, nicht Ruggieri's Haus, nicht das Mädchen im dunkeln Schleier vergeſſen!" — Vielleicht hätte er in der beiſpielloſen Verwirrung, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, noch mehr geſagt — des Menſchen Zunge iſt ein gar vorlauter Dolmetſcher der Verhörungen ſeines Herzens — wenn nicht Pica die Unterredung geſtört hätte.

Emmanuel, dem die Störung wieder einige Faſſung verlieh, entfernte ſich ſchnell. — Clotilde ihm nachſehend, ſeufzte, einige Hoffnung ſchöpfend: „Nicht vergeſſen?... darf ich glauben? ... Er weiß nun Alles ... was wird er thun? Trotz mancher Zweifel wurde ihr Gemüth von nun an heiterer. Sie ſchenkte von nun an ſogar dem Spiegel eine größere Aufmerkſamkeit. Die Arme fing an ſich zu putzen, um zu gefallen. Eine Wolke umarmend, meinte ſie die ſchönſte Wirklichkeit zu umfaſſen.

VIII.

Emmanuel erſparte ſich die ſchonungsloſeſten Vorwürfe nicht: „Wozu hat mich jenes Weib verleitet? Iſt denn der Hauch aus ihrem Munde berauſchendes Opium? Bin ich denn thörichter als ein Nachtwandler, oder in der That ein elender Verräther an der herrlichſten Liebe, die jemals auf Erden geweſen? Wie konnte es geſchehen, daß mir ein Bekenntniß entſchlüpfte, wie einem auf die Folter gelegten Verbrecher? — wider Willen, unfrei, eine Lüge, ein Wahnſinn! — Nur das Mitleid kann mich berückt haben. Ach, das Mitleid iſt der gefährlichſte Kuppler! — Ich will die Giafferi nicht wieder ſehen!

Er warf ſich mit größerm Eifer als zuvor in die Bahn des Hoflebens; er verhundertfachte die ſtille Zärtlichkeit in ſeinen Blicken, die Gabrielens Augen begegneten, die flammende Innigkeit, die er in ein verſtohlenes Wort zu preſſen wußte. In ſeinen freien Stunden nahm er ernſte Studien vor, beſchäftigte ſich mit Kirchenmuſik, entwarf die Umriſſe ſeiner berühmteſten Werke in dieſem Fach. Auf dieſe Weiſe vergingen acht, vierzehn Tage. Endlich ſah der Ritter die Giafferi in einem Concerte wieder. Sie war prächtig gekleidet; alle Künſte der Toilette waren an ihr verſchwendet. Ein Anflug von Schwermuth milderte ihre ſtrengen Züge; ſtolz gegen die Vornehmſten, war ſie ſchüchtern mit Emmanuel. — Gabriele benahm ſich an dieſem Abend auffallend kalt gegen ihren Freund. Dadurch verſtimmt — „er ahnte nicht ſein nahes Glück“ — muſterte er die Giafferi mit größerer Theilnahme. Er fällte ein milderes Urtheil über ſie: „Es möchte wohl ein Mann in ihrer

Liebe glücklich seyn. Die Flammenseele versteht wohl ihre Tugenden zu steigern, wie den Ausdruck ihrer Leidenschaft. Gewiß versteht ihr stolzer Mund nicht, leichtsinnige Schwüre auszusprechen. Ihre Hingebung, ihre Treue wird unendlich seyn. Wer sie gewinnt, hebt einen Schatz. Als Gattin und als Mutter wird sie eine Cornelia seyn."

Unvermerkt näherte sich ihm Clotilde im Verlauf des Abends: „Werd' ich meinen vertrautesten Freund nie mehr bei mir sehen?" — Am folgenden Tag war Emmanuel wieder bei ihr. Lächelnd, aber ernst, reichte sie ihm die Hand: „Ich will nicht mehr von Liebe reden, sondern allein von der Verehrung, die ich Ihnen widme. Sie wissen, was ich empfinde. Was Sie mir gesagt haben, will ich vergessen, damit Sie es nicht bereuen. Kein Zwang unter Freunden!" — Emmanuel nahm den angebotenen Vertrag mit Freuden auf. Er war wie die Sonne, die demjenigen freundlich lächelt, der sich an ihren Strahlen wärmt. Zwischen ihm und Clotilde blieb alles in den Schranken der Höflichkeit; aber er sah sie von nun an alle Tage.

Auf einmal kam eine jener holden Viertelstunden der Vertraulichkeit, die ihn zum stillen Marmorbau im herzoglichen Garten beschied. Die Prinzessin, abstreifend die Kälte, worein sie sich lange vermummt, neigte sich zum Geliebten mit unumwundener Herzlichkeit: „Ich habe meinem Freunde Neues zu sagen. Mein guter Oheim hat mit mir von Ehe gesprochen." — Emmanuel erbleichte. — „Zittere nicht mein Freund, mein Abgott. Ein römischer Prinz hat um meine Hand geworben. Der Herzog hat die Werbung bestellt; das ist Alles. Er selbst liebt mich zu inniglich, als daß der Antrag ihn froh machen könnte. Er wünscht mich nie von seiner Seite zu lassen. Dieses ist auch mein aufrichtiger Wunsch. Mag Elisabeth, meine ältere Schwester,

einſt die Herzogthümer unſeres zweiten Vaters erben;... mir genügt ſeine Zärtlichkeit und das Glück, den Abend ſeines Lebens zu verſüßen. Allein, da ähnliche Werbungen, wie die des römiſchen Fürſten, ſich wiederholen möchten, glaube ich, daß es Zeit ſey, in unſerer Sache, mein liebes Herz, einen entſcheidenden Schritt zu thun." — Emmanuel ſchöpfte Athem: „Du verwandelſt meine Furcht in junge Hoffnung. Was beſchließeſt Du, ſüße Zauberin?" — „Sieh, Emmanuel: ich hab' es reiflich überlegt. Ich kann nicht von Dir laſſen; Du ſelbſt, nicht wahr, Du wollteſt es nicht?" — Emmanuel erhob ſeine Hände zur Betheuerung. Gabriele legte voll Vertrauen die Hand auf des Ritters blonde Locken: „Perſonen meines Standes haben nicht ſelten mit Glück einen Weg eingeſchlagen, der ihnen erlaubte, den Neigungen ihres Herzens nachzugeben, ohne ihre Ehre zu verletzen, oder ihre Verhältniſſe zu beeinträchtigen. Eine Flucht mit Dir? Haß und Verachtung würden uns verfolgen. Eine heimliche Verbindung ohne Vorwiſſen des Herzogs? Welch' ein Leben, von Sorgen voll, unſicher, unerfreulich, aller Martern Vollzahl! Aber eine Ehe, geſegnet von dem Oheim, geachtet von der Welt, wenn gleich nicht anerkannt im Kreiſe der Fürſten, ein friedliches Loos in beneidenswerther Einſamkeit . . . eine ſolche Ehe liegt im Bereich der Möglichkeit. Gerne wollte ich für unſere Nachkommen auf alle Vortheile meines Ranges verzichten, wenn wir das ſchöne Ziel erreichten, und es kommt nur darauf an, die Zuſtimmung des Herzogs zu erwerben."

Emmanuel umſchlang ſeine kluge Freundin: „Dir iſt nichts unmöglich, Geliebte. Thue, thue bald, was Dir gelingen muß, da der Oheim nur in Dir lebt. Auch ich will gerne vor der Welt mein Glück verſchleiern, Deiner Diener Erſter ſeyn und bleiben, mit Deiner höchſten Huld begnadigt." — Die Prinzeſſin fuhr fort:

„Was hältst Du von Sala, dem alten Jagdschlosse, dessen stille Verborgenheit Dir zusagt, das mein Oheim liebt . . . wär' es nicht ein himmlischer Sitz für unsere bescheidenen Freuden? Vom Prunk des Hofes fern, und nahe genug, daß der Herzog täglich seine Kinder umarmen könnte, . . . umgeben von allen Reizen der Natur, verschönert durch unsere Freigebigkeit . . . wäre Sala nicht der Ort, der nicht herrlicher erfunden werden könnte, unserer Sehnsucht zu genügen?" — „Du gibst meiner Seele Worte, theures Kleinod. Unsere schönsten Träume wären verwirklicht, hätten wir jenen Hafen der Ruhe gewonnen." — Die Prinzessin, liebevoll erröthend, küßte ihres Geliebten Stirne: „So will ich's denn versuchen. Noch einige Geduld und der Sieg wird unser seyn. Es naht die heilige Osterzeit. Mein Onkel ist ein frommer Mann, und die Andacht der Leidenswoche unseres Herrn stimmt ihn immer so weich, daß ich alsdann nicht vergebens zu seiner Menschlichkeit und Milde reden werde. Sey getrost: mit der Marterwoche soll die Aera unserer Seligkeit beginnen und dauern über unser Grab hinaus."

Emmanuel, vom Glück berauscht, taumelte nach Hause, und zählte fortan Tag für Tag. Die Göttin auf der goldenen Kugel war — er zweifelte nicht — gewonnen und gefesselt. — Aber ihm zum Trotze folgten nun im raschen Umschwung Begebenheiten, die, langsam gestaltet und aufgethürmt mit Gewitterwolken, unversehens mit Sturm und Flammen über die keimende Saat hereinbrachen.

Er hatte seine Besuche bei der Giafferi nicht aufgegeben. Er spendete sie wie Wohlthaten, und erfreute sich an ihnen wie an guten Werken, während Clotilde sich verzehrte an der gefährlichen Sonne seiner Gegenwart. — Es geschah manchmal, daß der Ritter volle Körbe mit Geschenken bei der Sängerin vorfand: Perlen, Ringe, Seidenstoffe, golddurchwirkte Zeuge; sogar

einmal eine Silberſchüſſel mit neuen Zechinen angefüllt bis zum Rande. „Von wem dieſe prachtvollen Gaben?“ — „Ich weiß es nicht, mein Freund. Doch wollte ich den Geber faſt errathen. Rangoni iſt wieder von Turin zurückgekehrt. Der Sonderling hat ſeine Bedienſtung niedergelegt, und tritt als ein Müßiggänger das Pflaſter von Parma. Schon öfter hat ihn die wachſame Vica von meiner Thüre abgewieſen. Ich werde gezwungen ſeyn, meine Fenſter zu vermauern, und eine Leibwache um meine Sänfte zu beſtellen, denn auf und ab wandert er faſt Tage lang durch dieſe Straße, und ſo oft ich das Haus verlaſſe, ſehe ich ihn an einer Ecke ſtehen, traurig zwar und ſtumm, wie einſt der Junker de la Mancha geweſen, aber — fürchte ich — nicht minder zu Thorheiten aufgelegt, wie Jener.“ „Dieſe Geſchenke aber . . . haben Sie dieſelben ihm nicht zurückgeſendet?“ — „Meine Schuld iſt nicht, daß ſie überhaupt da ſind. Sie werden nur gebracht, wenn ich nicht bei Hauſe bin. Meine alte Vica liebt das Geld und Geldeswerth; ſie achtet dieſe Gaben als einen Tribut, der einer Künſtlerin gebührt. Sie würde hundert Anbetern in Perſon die Thüre weiſen, aber ſie vermag nicht, ein Geſchenk abzulehnen. Ich habe indeſſen den Verſuch gemacht, dem Marcheſe wieder einhändigen zu laſſen, was ohne Zweifel von ihm herrührt; doch weigerte er ſich mit Eifer und Verdruß, ſeine übertriebene Galanterie einzugeſtehen, und ich muß dieſe Dinge behalten bis auf weiteres.“ Clotilde hob einen der dichten Fenſtervorhänge auf, und deutete auf die Straße: „Sehen Sie wohl? ſagte ich's nicht? da iſt er wieder, der zähe Böſewicht!“ — Der Ritter ſah hinunter und mußte lachen, ob ihn gleich der Eigennutz, der ſchlecht verhehlt in Clotildens Entſchuldigungen zu liegen ſchien, übel verſtimmt hatte.

Rangoni hatte allerdings den Ritter von der traurigen Geſtalt zu ſeinem Vorbilde gemacht. Die Halb-

furchtbarer Freund, den ich scheue, wie ich ihn ehre! welche Ahnung steigt in mir auf! Ihnen nur vertraue ich sie. Das gräßliche Schauspiel von vorhin .... Verena's Verstummen .... ich sollte auf Margarethens Geheiß ein Vaterunser am Teiche beten .... Herr Gott! wenn die Eberstein ....«

»Halt' ein!« rief Leodegar: »sprich die Sünde nicht aus, reiner Mund. Auch mein ist diese Ahnung, und ich bin auf dem Wege, die Gräßliche aufzusuchen, ihr Herz zu zermalmen, den Schleier vom Geheimniß zu ziehen, und eine Unschuldige zu retten! Wo ist die Eberstein?«

»Sie hat sich auf ihr Zimmer zurückgezogen, hat Unpäßlichkeit vorgeschützt;« entgegnete Helene. »Leodegar, wenn Sie Ihr verbrecherisches Gelübde durch diese gute That vergüten könnten..«

»Ach ich bin sündiger, als Du weißt!« versetzte Leodegar kummervoll und zerrissen: »Glaube mir; nur das Grab hat Ruhe für mich!«

Er ging gebeugten Haupts von hinnen. Helene sah ihm nach, wischte eine Thräne — heiß

uniform, die er trug, zeigte den Faden, die Achſelquaſte war geſchwärzt und aufgelockert. Manchen Tag war ſchon kein Friſeur mit ſeinem Haar beſchäftigt geweſen, und ſein Bart wucherte wie der eines Pilgers oder Galeerenſclaven. Er ſchien ſich blaß gehungert zu haben, Weſte und Beinkleider ſchlotterten um ſeinen Leib. Ein Paar elende ſpaniſche Kamaſchenſtiefel bekleideten ſeine Füße. Sein überaus langer Degen diente ihm, ſeine wankenden Schritte zu unterſtützen; unterm rechten Arm hielt er den Hut, worein er, wie ein völliger Narr, einen Zettel der Feſtoper „Tomyris“ geklebt hatte. — Das boshafte Lachen der Vorübergehenden, die Flucht, die ſeine Freunde allenthalben vor ihm ergriffen, kümmerten ihn nicht im geringſten; er patrouillirte unter Clotildens Fenſtern, oder ſtand Wache in ihrer Straße, als hätte er in ſeinem Leben nichts anderes als dieſe verrückte Beſchäftigung getrieben.

Emmanuel lachte; Clotilde verzog aber kaum das Geſicht, und konnte eine bittere Bemerkung nicht zurückhalten: „Iſt es nicht zum Verzweifeln, daß mir, die niemals auf Erden ein liebend Herz erobern konnte, daß gerade mir die Verfolgung einer Leidenſchaft werden muß — oder eines Wahnſinns, wenn Sie wollen — der mich nur erniedrigt, ſtatt mich zu ehren? Ich bin ein entſchloſſenes Weſen, ich habe Zunge und Zähne in meiner Gewalt, und weiß aufdringlichen Buſchkleppern zu begegnen; dennoch fürchte ich viel von jenem unſaubern Tagdieb, deſſen Bosheit vielleicht größer iſt, als Wahnſinn.“

Emmanuel gab ihr den Rath, ſich an den Grafen Ojeda zu wenden. Sie that es; der Graf beſchwerte ſich bei der zahlreichen Verwandtſchaft des Rangoni. Der Senior dieſes edeln Geſchlechtes, der ſchon lange mit Betrübniß den ehemaligen Ausſchweifungen des Marcheſe und ſeiner jetzigen vorgeblichen oder wirklichen

Verrücktheit zugesehen, ermahnte denselben, seinen Ruf und sein Vermögen nicht unwiederbringlich zu verschleudern; es war jedoch alles in den Wind geredet. Endlich bat die Familie einstimmig den Herzog selbst um Vermittlung: entweder möchte er die Sängerin entfernen, die zu dem Unheil Veranlassung gegeben, oder über den Marchese selbst in der Art verfügen, daß er nicht mehr im Stande sey, die Ehre des ganzen Hauses an den Pranger zu stellen, und seine Habe so unverantwortlich zu verschwenden. — Der Herzog, der nicht einsah, warum die unschuldige Giafferi die Strafe der Thorheit des Rangoni tragen solle, versprach ein Mittel zu ersinnen, den Menschen auf bessere Wege zu bringen. — Während indessen diese Sache noch schwebte, war Rangoni bereits davon in Kenntniß gesetzt worden, und seine Unbändigkeit verleitete ihn, plötzlich aus seiner leidenden Stellung in eine angreifende überzugehen, um, wo möglich, den Knoten mit einem Streiche zu durchhauen. Angelernt von dem Witze, der gar oft dem Irrsinnigen nicht fehlt, also um viel weniger dem frechen Sittenverächter, der seinem Uebermuth das Kolorit der Narrheit gibt, drang der Marchese zu einer Stunde, da Clotilde allein war, und sich eines Ueberfalls nicht versah, in ihr Zimmer. Sein Auftritt war der eines Wüthenden. Er hinderte die Erschrockene, nach Hülfe zu rufen, zog eine Pistole hervor und verschwor sich auf's Fürchterlichste, die Kugel in sein Hirn jagen zu wollen, wenn Clotilde nur den mindesten Lärm machen würde. Dann hielt er eine lange pathetische Anrede, worinnen er die Leiden seiner Seele schilderte, und das Uebermaaß seiner Erbitterung, als ihm die Kunde geworden, daß Clotilde selbst seiner Verwandten Zorn entflammt habe. Er schloß mit der Betheurung, daß er, der getreueste, der zartfühlendste Liebhaber, um so weniger gehofft hätte, verschmäht zu werden, als der verhaßte Abenteurer

d'Aſtorga in Clotildens Hauſe freien Zutritt genieße. „Ich verlange, daß Du ihm entſageſt," rief er, „und daß Du die Meinige werdeſt. Ich habe gewettet, ich habe geſchworen auf Deinen Beſitz, und Rangoni hat noch nie eine Wette verloren. Willſt Du meine Geliebte ſeyn? Alles Gold, das ich habe, liegt zu Deinen Füßen. Willſt Du meine Gattin heißen? Noch heute trete ich mit Dir vor den Altar. Aber ſage, daß Du den flachshaarigen Schäfer verwirfſt, und daß er nie wieder über Deine Schwelle kommen ſoll!" — Clotilde hatte ihre Faſſung während der langen Rede wieder errungen. Mit dem kühnſten Trotz maß ſie ihren Gegner, und leidenſchaftlicher als er ſelbſt, antwortete ſie ihm: „Hier liegt Dein Gold, hier liegen Deine Gaben, ich trete ſie mit Füßen, als einen Sold der Schmach. Deinen Namen zu führen, abſcheulicher Menſch, wäre mir keine geringere Schande. Hebe Dich hinweg aus einem Hauſe, das dem edeln d'Aſtorga ſeine Thüre nie verſchließen wird, denn er iſt mein Freund, mein Schutzengel; .... ja, erfahre es, um mit einem Schlage alle Deine ſchändlichen Abſichten vereitelt zu ſehen: ich liebe ihn, den Ritter, ich liebe ihn von ganzer Seele, ich liebe ihn, wie ich Dich haſſe, Du Elender!"

Rangoni, von dieſer unverholenen Entgegnung niedergedonnert, vergaß, von ſeiner Piſtole und von einem Kunſtgriff, den er in Bereitſchaft hatte, um Clotildens Eiferſucht zu entflammen, Gebrauch zu machen; ſchlug ein ungezogenes Gelächter der Wuth auf, und ſtieß eine wilde Drohung aus: „Der ſoll nicht leben, der ſich Deiner Gunſt rühmen darf, während ich daran verzweifle!" Mit dieſem Schreckensworte entfloh er, um ſeine Rache in's Werk zu ſetzen. — Am nämlichen Abend wußte die ganze Stadt, daß Rangoni den Ritter d'Aſtorga in ſeiner Wohnung überraſcht, und mit allen erdenklichen Beſchimpfungen überhäuft hatte. Auf die

Weigerung Emmanuels, dem Rasenden eine Genugthuung zu geben wegen eines eiteln Hirngespinstes, hatte Rangoni sich thätlich an seinem Gegner vergreifen wollen, aber der Ritter, von seinem Bedienten unterstützt, war seiner Meister geworden, und die nahe Schloßwache hatte den Friedensstörer als einen Arrestanten aufgenommen.

Am nächsten Morgen vor den Herzog selbst gebracht, verläugnete der böse Mensch, mit dem Fürsten unter vier Augen, seinen angebornen Trotz nicht. Auf die Bemerkung des Herzogs, daß sein zügelloses Betragen ihn mit strenger Ahndung bedrohe, wenn er nicht eilen würde, sein Unrecht einzusehen, zu bekennen, und den Schauplatz seiner Gewaltthätigkeiten zu meiden, erwiederte Rangoni: „Ich will sehen, wie weit Sie, mein Herzog, die Sache gegen ein edles Blut, wie das meinige, treiben werden, um einen Abenteuerer zu beschützen, der für meinen Degen zu gering, nur für meine Reitpeitsche gut genug ist. Doch erlauben Sie mir, Ihre Machtschritte wegen meiner Leidenschaft für eine Opernheldin sonderbar zu nennen. Wie mögen Eure Hoheit für den Ruf einer Sängerin in die Schranken treten, während an Ihrem eigenen Hoflager das Scandal zu Hause ist? Unmöglich kann doch Ihnen ein Geheimniß seyn, was die ganze Residenz weiß: daß der hergelaufene Musikant der Günstling Ihrer Nichte, Ihr innigster Günstling geworden ist? Säubern Sie vorerst Ihren Palast von dem Gräuel der Unsittlichkeit, ehe Sie über die flüchtige Galanterie eines unabhängigen Edelmannes den Stab brechen!"

Die Unverschämtheit, womit diese Offenbarung gemacht wurde, stürzte den Herzog beinahe ohne Bewußtseyn in seinen Sessel nieder. — Es ist nicht bekannt geworden, worinnen die weitere Unterredung des Fürsten mit Rangoni bestand. Aber nach wenigen Minuten wurde der unbesonnene Tollkopf in einer festverschlossenen Kutsche nach Monte-Chiarugolo auf das zum Staats-

gefängniß eingerichtete Schloß gesendet; und nach einer stürmischen Zusammenkunft des Fürsten mit Gabriele erhielt Emmanuel den strengen Befehl, augenblicklich nach Sala abzugehen, und dort die weitern Befehle des Herzogs abzuwarten. Der Unglückliche ahnte zwar den Beweggrund dieses Befehls, aber seine Gefahr wurde ihm bestätigt durch eine geheime Botschaft der Prinzessin selbst, die ihm, außer sich vor Scham und Verzweiflung, meldete, alles sey entdeckt und nur von Gottes und des Fürsten Barmherzigkeit eine Wendung des drohenden Schicksals zu erwarten. „Jedenfalls — bat sie — gehorche um meinetwillen dem Gebot des Herzogs, und versuche nicht eine Flucht, die sowohl Dir, als mir, der Unglücklichsten, verderblich werden müßte."

Mit welchen Gefühlen sah Emmanuel das Jagdschloß wieder, in dessen traulichen Gemächern er sich einstens so wohl befunden! Die Wälder, die ihn vordem so friedlich umschattet! Sala, wo, seinen Erwartungen zufolge, das Glück seinem Leben die Krone hatte aufsetzen sollen! Mit welchen Empfindungen schaute er in die verwichenen Jahre zurück! Er war nahe daran, Alles, was sich in Parma seit Jahren begeben, für ein Blendwerk zu halten. Er staunte jetzo selbst über die kecke Anmaaßung, mit welcher sein Leichtsinn Hand in Hand gewandelt war. Er, der sich geschmeichelt hatte, ganz Parma, beim Herzog angefangen, werde taub und blind seyn für ewige Zeiten: er, der im Wahne gewesen, er zähle nur Freunde und keine Neider, weil alle ihm die Hände drückten oder ihm scharwenzelten, er empfand nun doppelt schwer das Gewicht der Beschämung, das ihn zu Boden drückte; denn nur die Beschämung schmerzte ihn. Er bereute nicht, den Blick zu der Herrin erhoben zu haben; er fand es so natürlich, sie zu verehren wie das Heiligste, und sie zu lieben, wie das eigene Leben. Aber das Geheimniß durchschaut zu sehen von gemeinen See-

len, die ein edles Verhältniß zu verstehen unfähig sind, — diese Demüthigung raubte ihm jeglichen Muth, und jede Strafe, die ihn erreichen mochte, schien ihm dagegen unbedeutend.

Der Kastellan von Sala, der den Ritter in früheren Zeiten liebgewonnen, bedauerte die Ungnade, die denselben betroffen, ohne von der Ursache Näheres zu wissen, und spielte eben nicht den Kerkermeister. Er ließ dem seiner Obhut Anbefohlenen alles zukommen, was zu seiner Zerstreuung, zu seinem Troste dienen mochte. — In einer der Frühstunden des dritten Tages, den Emmanuel als Verbannter in Sala zubrachte, trat der Kastellan zu ihm, der in einer offenen Gallerie des Gartens lustwandelte: „Ist Ihnen gefällig, einen Besuch anzunehmen, Don Emmanuel? Ein junger Herr von Parma bittet inständigst um ein paar Minuten. Mir ist gerade nicht verboten worden, Leute zu Ihnen zu lassen, und der junge Mann scheint so viel warme Theilnahme für Sie zu hegen, daß ich selbst bitten möchte . . . .“ — Ach, mein Gott, wozu die Umstände? Ich nehme ihn gern an. Was er auch bringen mag . . . . unglücklicher als ich schon bin, kann ich nicht werden.“

Nach wenigen Minuten kam der Fremde auf den Ritter zu, der ihn am Ende der Gallerie erwartete. Der Kastellan zeigte sich noch in der Ferne, und beobachtete etwas neugierig, wie sich der Empfang des Fremden gestalten würde. Emmanuel bemerkte den Aufseher, und hielt daher mit aller Kraft an sich, als er in dem Besucher auf den ersten Blick die Giafferi erkannte: „Unbesonnene, was machen Sie hier?“ — „Ich habe nicht gegrübelt, nicht gewählt, nicht abgewogen, als ich mich entschloß, zu kommen, Emmanuel. Die Klugheit ist selten meine Rathgeberin. Meines Herzens Drang reißt mich zu Ihren Füßen, Emmanuel.“ Clotilde machte eine Bewegung, die den Ritter erschreckte: „Nehmen Sie

ſich zuſammen, wir ſind beobachtet. Um's Himmels willen, thun Sie nichts, das unſere Sache noch verwickeln könnte! Mein Leben iſt durch Ihren Rangoni ſchon zertrümmert worden. Bringen Sie ſich ſelber nicht um die Vortheile Ihrer Stellung, indem Sie an mich, den Schmachbedeckten, ſich heften!"

Clotilde faltete ihre Hände ſchmerzhaft vor ihrer Bruſt: „Jedes Ihrer Worte, Emmanuel, iſt ein Dolchſtich in mein Herz. Ja, Sie haben geſagt, wie es iſt, wenn auch Ihr Mitleid Ihren Gedanken verſchleierte: ich, ich bin Schuld an Ihrer Lage. „Ich habe den Wüthenden gereizt. Ich bin zu Ihrem Unglück nach Parma gekommen. Sie müſſen mich haſſen, mich verwünſchen, Emmanuel. Es wird Ihnen kein Erſatz ſeyn, zu wiſſen, daß ich leide wie auf dem Scheiterhaufen der Gotteslästerer; denn ich weiß nun leider, daß Sie lieben, daß Sie geliebt ſind, geliebt von einem Wunder der Schönheit, während ich mit einer Bruſt voll Liebe vergehe in der Nacht meiner Häßlichkeit, in ſchauriger liebeleerer Einöde. Aber Sie könnten glauben, daß ich den Verräther geworben, ich ihm das Wort des Todes auf die Zunge gelegt! Ich bin nicht boshaft, Emmanuel, Ihnen gegenüber kenne ich nicht den Neid, kenne ich nur den Schmerz. Ein Verdacht von Ihrer Seite wäre mir entſetzlich. Sprechen Sie mich davon frei, und verzeihen Sie mir meine Unbeſonnenheit!"

„Ich haſſe Sie nicht, ich beargwohne Sie nicht; beruhigen Sie ſich, Signora. Aber gehen Sie, denn wahrhaftig. wie Sie ſagten, Ihre Nähe bringt mir nicht Glück, und hab' ich auch vor einer Minute noch geäußert, daß mich nichts auf Erden unglücklicher machen könne, als ich ſchon bin, ſo zwingt mich eine ſchwarze Ahnung jetzt, dieſes Vertrauen zu ermäßigen."

Clotilde gerieth in die äußerſte Bewegung: „Mein Gott, mein ſtarker Gott! Ich, ich, ihn unglücklich ma-

chen, den ich liebe? O ſey gerecht mit meinem Elende, ſieh an meine Seele voll von Wunden. Wo iſt ein Leiden, wie das meinige? Du trägſt eine unvergängliche Erinnerung aus dieſem Lande mit Dir fort, einen Reichthum zauberiſcher Erinnerung .... ich würde an dem Viertheil derſelben mein Leben lang zehren .... aber mir bleibt nichts, nichts als Trauer und Verlaſſenheit. Sage wenigſtens, daß Du mir vergibſt. Sieh mich hier vor Dir auf meinen Knieen! Stoße mich nicht von Dir. Ich hätte fußfällig um Deine Liebe betteln mögen .... noch beſſer ziemt mir alſo, Deine Verzeihung zu erflehen!"

„Sind Sie denn raſend? Richten Sie ſich auf. Schon zeigt ſich wieder dort am Spalier der Kaſtellan. Er kömmt auf uns zu. Um Ihrer ſelbſt willen, laſſen Sie ſich nicht in dieſer Stellung überraſchen."

Die Giafferi gehorchte. Aber mit der trotzigen Beredſamkeit, die ihr eigen, drang ſie in Emmanuel zu entfliehen: „Wer ſteht dafür, daß nicht die Willkür Deine ganze Zukunft vernichtete, Emmanuel? Du haſt, die Du liebeſt, auf immerdar verloren. Rette wenigſtens Deine Perſon. Sieh dort das Gitter, das in den Park hinausführt; es iſt nur angelehnt. Ein Schritt macht Dich frei. Meinen Wagen findeſt Du jenſeits der Straße. Ich decke hier Deine Flucht. Ich habe in meinem Wagen Geld mitgebracht: Alles, was ich beſitze, es iſt nicht unanſehnlich. Bediene Dich des Geldes und fliehe ſchnell. Haſſe mich, wenn Du willſt, ewig, ſo lang ich Dich lieben werde, aber rette Dich!" — „Wo denken Sie hin, Clotilde? Der Herzog iſt mein Herr; ich habe ihn beleidigt; ich will erwarten, was er über mich beſchließt."

Wirklich näherte ſich der Kaſtellan mit den eilfertigſten Schritten, die Emmanuel je an ihm wahrgenommen hatte. Er trug in ſeiner Rechten mit einer wahrlich rührenden Ehrfurcht auf einem ſilbernen Teller einen

Brief; unwillkürlich bog ſich ſein Knie, als er den Brief dem Ritter hinreichte, und dabei mit zerknirſchtem Tone ſagte: „Ein Schreiben von Sr. Hoheit. Der Brief koſtet ein Pferd und der Reiter iſt halbtodt. Ich wünſche Glück.“

Der Kaſtellan trat unterthänigſt ab. Emmanuel ſtand regungslos, den Brief in der Hand. Die Schrift der Prinzeſſin .... der Kurier, der auf dem kurzen Wege ſein Pferd zu Schanden geritten .... „Ich halte hier mein Endurtheil in Händen!“ ſprach Emmanuel, und erbrach das Schreiben. Blaß, und geſpannt wie Emmanuel, ſtand ein Schritt von ihm die Giafferi, und beobachtete mit ängſtlichen Wallungen den Eindruck, den das Schreiben auf ihren Freund machte. Sie kannte die Handlungsweiſe der Fürſten in wichtigen Dingen nur aus der Oper, und weil in denſelben der mindeſte Tyrann von Ketten, Schwert und Todesurtheil ſingt, fürchtete ſie auch für Emmanuel das Aergſte. Allein wunderbarer Weiſe ſchmückten bald fröhliche Farben ſein Angeſicht, ein Lächeln, ſo hell wie die Sonne, verſchönerte ſeinen Mund .... immer heiterer wurde der blauen Augen Glanz. Endlich fiel er nieder auf ſeine Knie, hob das Blatt gen Himmel, und: „Mein Gott, ich danke, ich danke Dir!“ ſtammelten ſeine Lippen.

Ein wilder Krampf zog Clotildens Herz zuſammen. Emmanuels Entzücken war zu heftig, als daß Clotilde es hätte theilen können: „Was iſt? was iſt?“ Sie konnte nicht ein Mehreres fragen, und Emmanuel, der ausrufen wollte: „Ich bin am Ziele!“ und leſen wollte mit lauter Stimme, was ihn beſeligt, vermochte nicht, dazu den Athem zu gewinnen. So reichte er denn das Blatt ſelber der Giafferi, deren Augen gerade noch ſo lange boshafter Weiſe ihren Dienſt verrichteten, bis ſie geleſen hatte: „Eilet, ihr Zeilen, eilet ſo ſchnell als „möglich in die Hände des Freundes! Sagt ihm die

„Tage, die ich vertrauert, die Nächte, die ich verweint. „Sagt ihm den Schmerz, der mich gefoltert, als mir die „Verleumdung lügen wollte, er liebe neben mir eine „Andere, eine Sängerin, das Medusenhaupt! Sagt ihm „auch, wie ich ihn überwunden den Schmerz, wie ich „ihn besiegt durch den Glauben und das Vertrauen auf „den Freund. Nein, nein, das wäre nicht möglich, zu „glauben .... eben so wenig, als zu bezweifeln ist, „daß sie, sie meinen Freund so heiß verehrt, als Er „ihrer kalt entbehren mag! .... Doch wozu von jener „Person reden, wenn ich zu sagen habe, daß meine Bitten „den Guten besänftigt haben? Sie haben noch mehr „bewirkt: er gibt seine Einwilligung, er will Deinen „alten Adel herstellen lassen ... Sala wird unser seyn ... „der Priester uns vereinigen ... der Gute selbst will „Dir es verkündigen. Ich eile, diesen Brief abzufertigen, „daß er noch einige Minuten vor dem Herzog anlange ....“

In einem Nu hatte die Giafferi obige Zeilen gelesen; im nächsten Moment lag sie schon, zusammenbrechend unter'm Gewicht ihrer Schmerzen, am Boden: „Weh mir, weh mir! ich hatte Thränen für Dein Unglück; ich habe keine Freude für Dein Glück. Es tödtet mich: ich sterbe, wenn es sich vollendet!“

Der Herzog, der zur selben Zeit von Parma mit leichten Rossen kam, hatte den kürzern Weg durch den Park eingeschlagen, und war, die Nebenpforte passirend, in der Nähe der Gallerie angelangt, ehe Jemand die Nachricht seiner Ankunft hätte dahin bringen können. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, stand er vor Emmanuel, der in seinen Armen, auf seinen Knien die halbbewußte Clotilde hielt, und sie mit den liebreichsten Namen rief, um sie zu besänftigen.

Einen Auftritt wie diesen hatte der Herzog nicht erwartet. Sein Stolz empörte sich: „Ein Weib? die Giafferi? gilt es hier die Probe einer Opernrolle? Man

und schwer — aus ihrem Auge, und lispelte: »Er will sterben, und ich liebe ihn so unendlich? Aber — darf ich ihn lieben, mit seinen Sünden, seinem Fehl? Diesen Zwiespalt löst nur der Tod, und schon braust er draußen an die Mauern. In Leodegar's Armen sterben..... welche Freude! nur nicht in Margarethens, deren Frevel, gleich dem Fluche der Wasserfrau, alles Unheil heraufbeschworen!«

Leodegar stand unter der Thüre still, winkte Helenen. Zögernd nahte sie sich ihm, und er sagte ihr leise: »Ich sah Thränen in Deinen Augen, und Deinem Mitleid will ich ein Kleinod vertrauen, das ich heute im Tumulte des Morgens gefunden: ein Mädchen, dessen Kerkerthüren der Himmel selbst geöffnet hat. Mir zufällig begegnend, gab sich die Aengstliche in meinen Schutz; doch wie lange werde ich sie schützen können? das Leben ist so kurz! Nimm Du, Du Milde, Dich der Schwachen an, und saze, wenn ich gestorben, der Gebieterin: Isaura und die Schriften, die man auf meiner Brust

ſchaffe dieſes Weib auf der Stelle fort!" — Clotilde ſträubte ſich wild, ſie redete wie im Fieber: „Wer ſeyd Ihr? wer reißt mich von meinem Geliebten, von meinem Leben, von meinem Gott? Laßt mich ſterben neben ihm, den ich unausſprechlich liebe!" — Sie mußte dann der Gewalt nachgeben, und wurde fortgeſchafft.

Emmanuel umklammerte des Herzogs Kniee; er wollte erklären, entſchuldigen, ſich rechtfertigen. Aber mit unerbittlicher Strenge zeigte der Herzog auf Gabrielens Brief, den er von der Erde aufgehoben hatte: „Dieſer Brief war hier in ſchlechter Geſellſchaft, ich nehme ihn zurück, und erkläre ihn als nichtgeſchrieben. Ich bedaure, ein ernſtes Amt vollziehen zu müſſen; ich hatte mir geſchmeichelt, ein milderes verwalten zu dürfen. Aber jetzt, mein Herr, jetzt iſt Alles zu Ende, hören Sie? zu Ende. Bemühen Sie ſich nicht, Zweifel in mir zu erregen. Sie haben zu Ihrem Undank die Schmach, die lächerliche Schmach gefügt: es muß Alles zu Ende ſeyn. Meine Nichte wird vergeſſen; Sie werden ſich augenblicklich aus meinen Staaten entfernen. Adieu, mein Herr. Ihr Gepäck ſoll Ihnen nach Mailand geliefert werden, und ich will als die letzte Aeußerung meiner übel belohnten Gunſt — wenn Sie es wünſchen — noch eine Empfehlung an den Kaiſer beilegen für den Klavierſpieler und Tenorſänger Emmanuel d'Aſtorga. Adieu, und gutes Glück, mein Herr!"

IX.

So war alſo Gabrielens erſte Ahnung, ſo war Clotildens letzter Wunſch in Erfüllung gegangen: Emmanuels Glück, in trügeriſcher Blüthe ſtehend, vollendete ſich nicht! Ihm blieb nicht Wahl, nicht Hoffnung mehr. In Mailand befeuchtete er mit Thränen die Trümmer ſeiner ſtolzen Erwartungen, und fragte ſich: „Was nun? wohin?“ — Ein einziger Ort auf Erden zog ihn an: dort hätte er gern ſeinen Kummer auf immer begraben. Sein verwundetes Herz lechzt nach dem ruhigen Aſyl von Aſtorga. — Da trat ein Pilger vor ihn, und überreichte ihm ein Päckchen. Darinnen lagen Baldomero's letzte Grüße und ſein Segen und das Bild der Mutter. — Auch Aſtorga war von nun an für Emmanuel verſchloſſen. Nach langem Brüten und Sinnen faßte er den Muth, die eiſerne Laſt ſeines Weh's durch die Welt zu ſchleppen. Er flüchtete ſich, da er unglücklich geworden, nach dem Beiſpiel Clotildens, in das himmliſche Reich der Kunſt, in den Troſt der Gebeugten, und pflegte fortan nur die Liebe zur Muſik in ſeinem Buſen. — So kam er nach Wien, und beſſere Tage ſchienen ihm zu blühen. Doch bald ſtarb der Kaiſer Leopold und ſein Nachfolger Joſeph, der das Geſchwätz eines abgerichteten Papagayen höher ſchätzte, als die Tonkunſt, entließ den Ritter ſeiner Dienſte, wie noch vielen ſeiner Appollobrüder widerfuhr.

Emmanuel wanderte nach Dresden, nach Hamburg, nach Liſſabon. In der ſächſiſchen Reſidenz traf er wieder mit der Giafferi zuſammen. Von dem Wahn durchdrungen, daß dieſes Weib ihm überall Unglück zu berei-

ten beſtimmt ſeye, verweilte er nicht, und zog weiter. Sein intereſſantes Aeußere, ſein würdevolles Benehmen, und ſeine Gewohnheit, ſein Talent nie vor dem großen Haufen, ſondern nur in den gewählteſten Zirkeln leuchten zu laſſen, erwarben ihm die ausſchließliche Gunſt der Gebildeten, und überall eine Stellung, die den Künſtler hätte befriedigen müſſen, wenn der Menſch zufrieden geweſen wäre. Aber allenthalben folgte ihm die ſchwarze Sorge, der nagende Kummer, um ſo ſchmerzlicher, als er ihn tief in ſein Inneres verſchloß, und hinter der Maske weltmänniſchen Gleichmuths zu verhehlen trachtete. — Dennoch ſchien er in Liſſabon Ruhe zu finden, und eine bleibende Stätte zu gewinnen. Italien war ihm verhaßt, in Spanien, unter den Augen ſeiner Wohlthäterin, getraute er ſich nicht, zu erſcheinen. Aber der Aufenthalt in Portugals Hauptſtadt, am Saume der europäiſchen Küſten, ſagte ihm, ſo viel als möglich, zu. Indeſſen verfolgte ihn bald auch dort ſein Unſtern. Die künſtleriſchen Hin- und Herzüge der Giafferi brachten dieſe auch nach Liſſabon. Am Abend ihrer Ankunft wurde eine kleine Oper von Aſtorga, „Daphne," aufgeführt, und erhielt keinen Beifall. Mit abergläubiſchem Schrecken packte Emmanuel ſeine Habſeligkeiten, begab ſich eiligſt an Bord eines Schiffs, das nach Marſeille die Anker lichtete, und ſtieg in Frankreich an's Land. Paris nahm den fliehenden Künſtler auf, und hätſchelte ihn lange Zeit, doch wollte der Leichtſinn des franzöſiſchen Kunſtgeſchmacks dem ernſten Komponiſten nicht behagen. Gleichwohl blieb er ohne gar zu großen Widerwillen und erntete Lorbeern, ſo in Paris wie in Verſailles, bis ihn zwei erſchütternde Botſchaften ereilten. Die erſte meldete ihm den nach dem Tod der Königin von Spanien und einer allzudeſpotiſchen Zwiſchenregierung erfolgten Sturz der Prinzeſſin Urſini; die zweite Gabrielens Vermählung, die um einige Wochen

ſpäter als diejenige ihrer Schweſter, der neuen Königin von Spanien, gefeiert worden war. Nachdem ſie ſchon lange ihre Liebe vergeſſen, und ihr Herz andern Günſtlingen geſchenkt, hatte die Prinzeſſin auch ihre Hand weggegeben. Dieſe ſchmerzenreiche Poſt brachte den armen d'Aſtorga beinahe um den Gebrauch ſeiner Sinne. Ihn rettete nur die nicht lange zögernde Kunde von dem frühen Hinſcheiden der leichtſinnigen Neuvermählten. Die Trauer um ihr Leben milderte Emmanuels Trauer um ihre Liebe. — Dennoch fühlte er ſich veranlaßt, auch die Nachbarſchaft von Italien zu meiden, und ſchiffte nach England über.

Dazumal kämpften in London beharrliche Streiter um den Triumph auf der Opernbühne: der gewaltige Händel und der leidenſchaftliche Buononcini, Attilio in ſeinem Gefolge. — Dieſe Kämpfe berührten Emmanuel nicht, der in ſeiner ſtillern Sphäre wirkte, und, um ſeine Seelenleiden zu überwinden, gerade mitten unter den ſtarren Formen des Proteſtantismus der katholiſchen Kirchenmuſik all' ſein Streben zuwendete. Dort vollendete er ſein berühmtes Stabat Mater, dort ſein bis jetzt nur unvollſtändig wieder aufgefundenes Requiem. — Ein einzigmal — Aſtorga befand ſich ſchon lange in London — wurde ſein Name in dem Händelſchen Kriege genannt. Buononcini, dem kein Mittel unpaſſend ſchien, über den deutſchen Nebenbuhler einen, wenn auch nur vorübergehenden Triumpf zu feiern, hatte der muſikaliſchen Akademie ein Madrigal vorgelegt, das ſo ausgezeichnet erfunden wurde, wie noch keines. Die Schiedsrichter der genannten Geſellſchaft entblödeten ſich nicht, zu behaupten, Händel vermöge nicht etwas Aehnliches hervorzubringen. Der deutſche Meiſter ſpie Feuer und Flammen; dennoch mußte er ſelbſt bekennen, daß die Arbeit eine ausgeſucht vollendete ſey. Hierauf nach kurzer Friſt, wurde dem Buononcini ein vollkommener Sieg

über Händels Opernbichtungen, und immer mengte ſich in das Geſchrei ſeiner Bewunderer das Pochen auf jenes berühmte Madrigal. — Nun wollte einſt der Zufall, daß dem Ritter d'Aſtorgo dieſe Arbeit gezeigt wurde, und er war unerſchrocken genug, zu ſagen, daß nicht dem Buononcini, wohl aber dem Maeſtro Lotti das Madrigal angehöre, und daß ſich der eitle Modeneſer mit fremden Federn geſchmückt habe. Und er bewies, was er geſagt. — Des Buononcini Anſehen ſtürzte hierauf unwiederbringlich zuſammen, und Aſtorga bereute nicht, was er gethan; theils um der Gerechtigkeit willen, theils auch etwa einem ungerechten Groll nachgebend, den er gegen Buononcini, als denjenigen, der das Auftreten der Giafferi in Parma veranlaßt, gefaßt hatte. Buononcini wüthete, aber die beiden Widerſacher begegneten ſich nicht.

Ungefähr um dieſe Zeit erhielt Emmanuel eine Einladung, bei der verwittweten Gräfin Appleby auf ihrem Landhauſe, fünf Meilen von London, zu Mittag zu ſpeiſen. — Er kannte zwar die Dame nicht; jedoch, um der Höflichkeit zu genügen, und eine ihm vielleicht vortheilhafte Bekanntſchaft zu machen, nahm er die Einladung an, und fuhr am beſtimmten Tage nach dem Landſitz. Er merkte bald, daß er in dem Geſchmack und Reichthum verrathenden Hauſe der einzige erwartete Gaſt war. — Bei der Gebieterin des Hauſes eingeführt, ſah er ſich mit unnennbarem Entſetzen der gefürchteten Giafferi gegenüber. — Er gab ſich nicht die Mühe, dieſes Entſetzen zu verhehlen. — Aber mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit erſuchte ihn die Gräfin, neben ihr Platz zu nehmen, und redete zu ihm die Sprache einer ruhig und beſonnen gewordenen Freundin. Es waren ſeit der Begebenheit in Sala manche Jahre verfloſſen. Die Zeit hatte Clotildens Heftigkeit umgeſtimmt; ihre Züge hatten ſchnell gealtert. Die Reſignation führte in

ihrem Munde das Wort: „Ich habe mir die Freude nicht verſagen mögen, unter meinem jetzigen Namen, der Ihnen unbekannt, Sie, der mich wie die Peſt flieht, in mein Haus zu locken. Gönnen Sie ihrer bewährten, wenn auch verſtoßenen Freundin den Troſt, noch einmal den Mann zu ſchauen, dem allein auf Erden ihre Seele jemals huldigte. Fürchten Sie nicht, daß die Wittwe Appleby heute die leidenſchaftlichen Extravaganzen der jungen Clotilde erneuern werde. Mit nichten. Sie ſehen, mit Ihnen ſprechen, weniger von den vergangenen Zeiten, als von Ihrer eigenen Zukunft .... nur dieſes war und iſt mein Verlangen. Wie geht es Ihnen? Wie leben Sie? Was haben Sie vor? Werden Sie in England bleiben?

Emmanuel, noch nicht gänzlich von ſeiner Beſtürzung zurückgekommen, antwortete ausweichend. Aber die Gräfin kannte ſeine Verhältniſſe beſſer. Nachdem ſie freundſchaftlich mit einander geſpeist hatten, erzählte Clotilde; wie in Liſſabon ein vornehmer engliſcher Herr um ihre Hand geworben und ſie erhalten: „Ich fürchtete, Ihnen, Herr Ritter, einſtens wieder zu begegnen, wenn ich in meiner Laufbahn verblieben wäre, und wollte Ihnen den Anblick des Meduſenhaupts für immer erſparen, indem ich mich im kalten England vergrub. Was kümmerte mich auch die Wärme des Bodens, da mein Herz dazu beſtimmt war, niemals warm werden zu dürfen? So hab ich hier gelebt, die körperlichen Leiden meines Gatten durch Pflege mildernd, umgeben von Reichthümern, die mir nicht lachten, kinder- und freudenlos, bald eine Wittwe. Das meine Geſchichte. Die Ihrige wird wechſelvoller ſeyn, als die Begebenheiten einer Einſiedlerin, die ſeit geraumer Zeit nur hin und und wieder etwa einen Landsmann ſieht, der aus der Hauptſtadt herbeizukommen ſich herabläßt, um meine Langeweile auf ein paar Stunden zu theilen. Den

Engländern werde ich stets ein fremder Vogel bleiben, und die Wahrheit zu sagen — es ist mir recht. Ich habe auf bessere Herzen Verzicht leisten müssen. Also Ihre Schicksale, mein Freund?"

Emmanuel erzählte, ohne irgend einen zartern Punkt, mit einer Silbe zu berühren. Die Gräfin ehrte dieses Schweigen, aber mit freundlichem Verweise gab sie ihre eigentliche Absicht dem Ritter kund: „Sie sagen mir nicht Alles, bester Freund. Ich weiß, daß in Ihren äußern Umständen unangenehme Aenderungen vorgegangen sind. Ihre spanischen Pensionen sind versiegt. Sie leben in London zwar anständig, aber die höchste Sparsamkeit ist Ihnen als Pflicht auferlegt, wenn Sie bestehen wollen. Indessen ist ein Genius wie Sie nicht auf der Welt, um zu darben. Wollten Sie von mir, der mit Ueberfluß Bedachten, annehmen, was Königinnen und Fürstinnen Ihnen nicht mehr reichen? Sie hatten mich einst im Verdacht, als wäre mit dem Blute der Mutter auch ihres Volkes Habsucht auf mich übergegangen. Sie irrten sich. Ich achte das Gold viel zu wenig, als daß ich mir zum Verdienst anrechnen sollte, das meinige mit Ihnen zu theilen. Es ist das Schlechteste, das ich Ihnen jemals anbieten konnte. Nehmen Sie wenigstens dieses aus meinen verachteten Händen an."

Emmanuel weigerte sich dessen, was er gethan haben würde, hätte auch nicht die Clotilde von ehemals plötzlich so unverholen aus der Gräfin Appleby geredet. Eben so bestimmt wies er den Antrag von sich, den Clotilde ihm machte, ihr Haus in London, im Fall er in England bliebe, als das seinige anzusehen mit Allem, was darinnen. Die Gräfin wurde in einem hohen Grade empfindlich: „Ich sehe, daß Sie mir gerade nur die schlimmsten Stunden Ihres Lebens verdanken wollen. Erlauben Sie jedoch, daß ich Sie heute hier behalte.

Die Nacht iſt eingebrochen, der Weg unſicher. Laſſen Sie ſich's bis Morgen früh bei mir gefallen."

Emmanuel willigte ein, trotz der Stimme in ſeinem Innern, die ihm ſtets zuraunte: Geh, geh, hier iſt nicht gut ſeyn. Seine Höflichkeit ſiegte über das ungewiſſe Vorgefühl. Er hatte der Gräfin ſchon ſo viel abgeſchlagen, daß er ſich für verpflichtet achtete, ihr dieſen letzten armſeligen Wunſch mindeſtens zu gewähren. — Dennoch wurde ihm nicht traulich zu Sinne, obſchon in dem Salon, wohin ſie ſich begaben, die niedlichſte Einrichtung das Auge erfreute, und eine wohlthuende Flamme im Kamin praſſelte.

D'Aſtorga ſetzte ſich an's Klavier; er ſpielte einige Sätze aus ſeinem Requiem. Die Gräfin bewunderte die Arbeit: „Vortrefflich! Sie müſſen dieſe Muſik an meinem Sarge aufführen laſſen, Emmanuel! — „Welcher Einfall, Clotilde? Nach den Geſetzen der Natur werde ich unfehlbar Ihnen vorangehen, und daher mit Ihrem Requiem nichts zu ſchaffen haben." — „Des Menſchen Schickſal kümmert ſich nicht um die Geſetze der Natur. Ich werde jedenfalls vor Ihnen das dunkle Land betreten." — „Wie gerne doch die Frauen mit Todesgedanken ſpielen! Erwarten Sie erſt das Alter, das Ihre Pica hatte, als ſie ſtarb." — „Erinnern Sie mich nicht an die Gute. Sie mußte ſo lange leiden! Mein Ende — ſo hoffe ich — wird raſch verlaufen." — „Von etwas anderm, Signora, wenn ich bitten darf.

Emmanuel tändelte eine leichte üppige Melodie aus den Saiten, und wühlte dann in den Muſikalien. „Was ſeh' ich? Tomyris? eine geſtochene Auswahl von Piecen aus jener Oper?" — „Sie erſchien in London, mein Freund. Ich kaufte ſie, und vergnüge mich oft daran. Sie erinnert mich an ein Jahr, mit Freuden und Leiden im höchſten Maaße geſegnet, und der Komponiſt blieb mir werth, weil er mich nach Parma geführt."

Emmanuel ſchlug die Augen nieder vor der Verklärung auf Clotildens Stirne. Er theilte nicht die Vorliebe der Dame für die Oper und ihren Autor: „Sie haben Gelegenheit, ihm ſelbſt dieſe Werthſchätzung mit der That zu beweiſen. Sehen Sie den Buononcini zuweilen?“ — Vor einigen Jahren hatte ich das Vergnügen häufig; ſeitdem hat ſich der Meiſter bei mir ſelten gemacht. Es iſt dem unruhigen Geiſte viel zu einförmig bei mir; vielleicht merkte er auch, daß mich ſein kapellmeiſterlicher Ton nicht ſehr erfreute. Die Autorität von ehemals paßt nicht mehr in unſere jetzigen Verhältniſſe.“ — „Haben Sie nicht von einer muſikaliſchen Fehde zwiſchen mir und dem Maeſtro gehört?“ — „Nicht das Geringſte. Ich komme ſo ſelten nach London und bin außer Verbindung mit der künſtleriſchen Welt — „So will ich Ihnen denn erzählen . . . .“

Das Rollen eines Wagens unterbrach den Ritter. Die Kutſche hielt vor dem Landhauſe. „Wer mag noch kommen zu ſo ſpäter Zeit?“ fragte die Gräfin, zum Fenſter gehend. Ehe ſie jedoch es öffnen konnte, rief der Bediente in das Zimmer: „Graf Ughi! Herr Buononcini!“ — „Der Wolf in der Fabel. Sie erzählen mir ein andermal, Herr Ritter? nicht wahr?“

Die Herren traten ein: der ſogenannte Graf Ughi, ein Abenteurer, der als Goldmacher auf die Leichtgläubigkeit der Zeitgenoſſen ſpeculirte, und ſein vertrauter Freund, der Maeſtro Buononcini. Beide Herren waren in Reiſekleidern. Während der Graf ſich gegen die Hausfrau mit tauſend Entſchuldigungen heranließ, ſagte der Andere kurz und barſch: „Ich komme, werthe Clotilde, — im Begriff, mit dem Freunde hier nach Portsmouth zu gehen, um uns nach Frankreich einzuſchiffen, und das undankbare England zu verlaſſen — ich komme, mich bei Ihnen zu beurlauben. Wir ſehen uns vielleicht in unſerm Leben nicht mehr wieder. Mir iſt der Ab-

ſchied ſchmerzlich, aber noch ſchmerzlicher das drückende Gefühl, nicht Zeit gehabt zu haben, einen Menſchen aufzuſuchen und zu züchtigen .... ach!" — Buononcini bemerkte ſo eben den Ritter und blieb mit aufgeriſſenen Augen und Mund in der Rede ſtecken; ſeine Naſenflügel arbeiteten mit Macht und predigten ſeine bitterböſe Aufwallung.

„Der Ritter d'Aſtorga!" ſagte die Gräfin, ihren Gaſt vorſtellend: „die Herren kennen ſich von länger, glaube ich?" — „Wir kennen uns," entgegnete Buononcini grob. — Emmanuel war höflicher, obſchon gereizt: „Wir kennen uns. Fahren Sie in Ihrer Rede fort, mein Herr. Sie ſprachen — als ich Sie unterbrach — Sie ſprachen von einem Menſchen, den Sie züchtigen wollten?" — „Ja, ja, ja; .... beim Jupiter, ja! und der Menſch, mein Herr Caballero da Nada, der Menſch ſind Sie und noch einmal Sie!!"

„Beſinnen Sie ſich, mein guter Freund. Sie befinden ſich nicht an der Spitze ihres Balletcorps!" — Dieſe Ermahnung des zürnenden Ritters, die den Maeſtro an ſeinen ehemaligen Glanz und ſeine jetzige Verachtung erinnerte, machte den brutalen Menſchen noch brutaler. Ein Schimpfwort entfuhr ſeinem Munde. — „Sie ſind bei der Gräfin Appleby, die für ihren Gaſt Partei nimmt!" erinnerte ihrerſeits mit Stolz die Dame des Hauſes. Aber es wurde ihr nur Spott und Gelächter zur Antwort: „Eh, eh, eh! laſſen Sie den Kothurn, meine Schöne; überheben Sie ſich nicht; denn, wenn Sie noch zehn engliſche Grafen ehelichten, ſo werden Sie doch immerhin in des großen Buononcini Augen die kleine Jüdin Clotilde bleiben, die ihm ihr Glück zu verdanken hatte!" — „Unverſchämter!" fuhr die Gräfin auf. Ughi hielt vergebens den ungeſtümen Mann zurück. Dieſer machte ſich los und drohte dem Ritter: „Da mir noch vor dem Abſchied die Freude

finden wird, seyen mein Vermächtniß an sie. — Daß Du nicht vor meinem Ende mich verrathen wirst, — dafür bürgt mir Dein Gehorsam und das Geschick. Komm' indessen nur einige Schritte von hier, daß ich Dir die Unglückliche übergebe!«

Helene folgte ihm, neugierig auf die Entdeckungen, die sich kund geben würden. Vor der Thüre seiner Kammer rief Leodegar der schönen Unglücklichen, und legte sie in die Arme der Barmherzigkeit, in Helenens, die Isaurens Hand ergriff, und sie schnell nach ihrem Gemache zog.

Mit erleichtertem Herzen machte sich Leodegar auf den Weg, die Eberstein aufzusuchen. Der Theil des Schlosses, wodurch er ging, war ziemlich einsam. Nur wie aus weiter Ferne drang das Geräusch der Pumpen aus den untern Geschossen der Burg zu ihm; das Schreien der, sich gegen den Andrang der Fluth Wehrenden, der Knall der vom Söller abgefeuerten Büchsen, und das einförmige Dröhnen der Glocke auf dem Thurme. — Leodegar war unschlüssig,

gegönnt iſt, an Dir, Verläumder und Ehrabſchneider, mein Müthchen zu kühlen, ſo wird ſie mir der Himmel ſelſt nicht verwehren! Er ging mit erhobener Hand auf Emmanuel los. Dieſer zog den Degen, und wehrte der beabſichtigen Mißhandlung.

Clotilde wolle ihren Bedienten rufen. Ughi, um Lärm zu vermeiden, hielt die Dame höflich, aber mit eiſernen Händen feſt. Indeſſen hatte Buononcini, zurückſpringend, ebenfalls den Degen gezogen, und unverſehens einen Stoß auf Emmanuels Bruſt geführt, der durch Rock und Weſte drang, und unfehlbar das Herz getroffen haben würde, wenn nicht Conſtanzens Bildniß, das niemals von des Sohnes Buſen kam, den Streich hätte abprallen machen. Gleichwohl taumelte d'Aſtorga und fuhr mit der Hand nach der getroffenen Stelle. Clotilde und Ughi ſahen zugleich dieſes Taumeln, dieſe Bewegung. Mit dem Schrei einer Löwin entriß ſich Clotilde der Gewalt des ebenfalls betroffenen Ughi. Sie ſprang zwiſchen die Streitenden, eben als Buononcini mörderiſch zu einem neuen Streiche ausholte. — Mit einem zweiten gellenden Schrei ſtürzte ſie zur Erde. — Vom Freunde fortgeriſſen und erſchreckt von dem Gedanken, einen doppelten Mord begangen zu haben, entfloh jetzt Buononcini eben ſo feig, als er kurz zuvor rachedürſtend geweſen. Der Wagen der Reiſenden war ſchon im nächtlichen Dunkel entkommen, ehe die Hausgenoſſen erfahren hatten, was ſich begeben.

Buononcini,s Degen hatte die unglückliche Clotilde nicht verletzt. Die unermeßliche Angſt hatte die Nerven der Armen, die ihren Liebling zum Tode getroffen wähnte, gelähmt. Alle Künſte der herbeigerufenen Aerzte vermochten nicht, den zerſchmetterten Organismus wieder herzuſtellen. Clotilde verging — ſchnell wie ſie es gewünſcht — und ihre letzten kaum verſtänd-

lichen Worte zum Freunde waren: „Beweine mich nicht. Die für Dich nicht leben durfte, ... ſie ſtirbt wenigſtens für Dich, im Tode glücklich!“

Die erbſüchtigen Verwandten kamen bald, die Verlaſſenſchaft der Fremden, die ſie im Leben gemieden, in Empfang zu nehmen. Emmanuel führte als einziger Leidtragender die Leiche nach London und ſein Requiem wurde über ihrem Sarge in der ſardiniſchen Geſandſchaftskapelle geſungen. — Sie war dahin, die er für eine vom Schickſal ihn zum Fluche nachgeſendete Feindin gehalten hatte. Vor ihrem traurigen Einfluſſe war fortan ſein Leben geſichert? aber umſonſt ſuchte er dennoch nach Freudenblumen an ſeinem Wege; ſie waren alle, alle abgeblüht. England bot ihm nichts mehr als ſchmerzliche Erinnerungen. Er verließ die reiche, für ihn ſo arme Inſel. Er durchzog den Norden Europa's. Er ſammelte noch Ruhm und Ehre in Preußen: aber Ehre und Ruhm hatten für ihn keinen Werth mehr. Er beſuchte Böhmen, das Lieblingsland der muſikaliſchen Muſe. Aber das Kunſtleben in Prag bot ihm nicht die gehofften Reize. Er pilgerte als ein ſtiller Reiſender durch das romantiſche Land der Czechen, und betrat eines Abends in der Charwoche die Kirche eines Kloſters, wunderſchön gelegen und abgeſchieden von der lauten Welt. — Auf dem Chore wurde das Stabat Mater geſungen. Mit inniger Rührung erkannte er darinnen ſein eigenes, ſein liebſtes Werk. Er näherte ſich einigen Ordensgeiſtlichen, die ſich, ſo weit es Ort und Zeit erlaubten, in der Bewunderung der ergreifenden Muſik erſchöpften. „Dieſes Meiſterwerk iſt von dem berühmten Emmanuel d'Aſtorga,“ flüſterte ihm der Obere des Kloſters zu. — Und der Ritter entwortete, von einer plötzlichen Eingebung berührt: „Ich ſelbſt bin dieſer Emmanuel. Müde der Pilgerſchaft auf Erden, und hungrig nach der himmliſchen Seligkeit, frage ich

Sie: wollen Sie mich hier aufnehmen als einen Ihrer Brüder?" — Mit Freuden gewährten die Ordensleute des vielgeehrten Tondichters Begehren, und ſchloſſen hinter ihm die Pforten der Welt. Sein Leben ging, wie Baldomero's Fantaſie, mit einem Choral zu Ende. In jenes Kloſters Krüften ſchlummert nun die Aſche des Sicilianers, des Sohnes der vortrefflichen Conſtanze und des unglücklichen Geronimo.

Carl Spindler's neueſter Roman.

Bei uns ſind ferner erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

Roman

von

Carl Spindler.

Erſter Band. 8. Feinſtes Velinpapier. Elegant geheftet.
Preis Vier Bände. 7 Thlr. oder 12. fl.

Den Stoff dieſes Romans bildet der badiſche Aufſtand in den auf dem Titel angeführten Jahren, für deſſen geiſtreiche Bearbeitung der Name des Verfaſſers hinreichend bürgt.

Tobias Smollet's

ausgewählte

humoriſtiſche Romane.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

E. Keller, G. Fink und C. Ortlepp.

Im Format der zwölfbändigen Taſchen-Ausgabe v. Schiller.
6 ſtarke Bände. Preis: 2 Thlr. 9 Sgr. oder 3 fl. 48 kr.

Volksgeschichten

von

C. Spindler.

Zwei Bände.

Preis: Thlr. 3. — oder fl. 5 24 kr..

Lustige Geschichten

für

ernste Zeit.

Weltansichten, Historien und wunderliche Bekanntschaften

vom

Touristen Theophil Langenstrick, genannt Grand-Fusil

von

Carl Spindler.

2 Bände, eleg. brch., feinstes Velinpapier.
Preis 3 Thlr. 15 Sgr. oder 6 fl.

Der Verfasser stellt in diesen „Lustigen Geschichten", welche sich seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens der ungetheiltesten Anerkennung erfreuen, einen ächt deutschen Typus, den Handlungsreisenden, mit ergötzlichem Humor auf.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Siebenundſiebenzigſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1851.

Winterzeitvertreib.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1851.

Constantinopels Fall.

Ein Schauspiel.

welchen Weg er in den weit verzweigten Gängen zu halten, als ihm Daudowich, der häßliche Dalmatier, entgegenkam, verstört und zerrüttet. Als dieser Leodegar's ansichtig wurde, so lief er auf ihn zu, faßte ihn bei den Händen, und sagte dringend: »Herr Pater, Herr Philosoph, oder, was Sie sonst seyn mögen; retten Sie, helfen Sie mir aus einer dringenden Verlegenheit! Sie sollen Todte wieder in's Leben gebetet haben: beten Sie heute einen Kranken in die Gesundheit. Ein vornehmer, wichtiger Kranker liegt in meiner Stube, dort, links um die Ecke, über die Treppe hinauf. Es ist Alles verloren, wenn ihm nicht bewiesen wird, daß seine Phantasie nur geblendet ist. Er glaubt den Geist eines ehedem von ihm geliebten Mädchens gesehen, seine drohende Stimme gehört zu haben; er ist außer sich, kann nicht das Bett verlassen! Helfen Sie, rathen Sie ihm, und halten Sie reinen Mund. Ich muß zur Markgräfin, und hoffe, bei meiner Rückkehr die Genesung da zu finden, wo ich jetzo das Fieber verließ.« —

„ . . . . . Auch wird ein künftiger Geſchichtſchreiber „der neunten Eroberung Conſtantinopels den „vergeltenden Beweggrund derſelben aus der Bar„barei der achten hernehmen, und zeigen können, „wie im großen Strom der Zeiten Völkerfluth an „Völkerfluth ſich bricht, und durch dieſelben ewi„gen Geſetze von Wirkung und Gegenwirkung ein „als Inſel angeſetztes Volk vom Strome auf einer „Seite verſchlungen, und von der andern wieder „angeſchwemmt wird."

J. v. Hammer: Geſchichte des osmaniſchen Reichs. Bd. I. S. 424.

Perſonen des Schauſpiels:

Conſtantin, der Palaeologe, Kaiſer von Byzanz.

Lucas Notaras, Großherzog, Großkanzler und Großadmiral des griechiſchen Kaiſerthums.

Theodoſia, ſeine Gattin.

Irene, ſeine Stieftochter.

Demetrius, } ſeine Söhne.
Georg, }

Phranze, Oberkammerling und vertrauter Freund des Kaiſers.

Dukas, Oberſter der kaiſerlichen Leibwachen.

Urchan, des osmaniſchen Prinzen Suleyman Enkel; als Geiſel in Conſtantinopel verweilend.

Johannes Longus Giuſtiniani, ein edler Genueſer, Feldhauptmann des Kaiſers.

Hieronymus Minotto, Bailo von Venedig.

Johannes, der Dalmate; kaiſerlicher Befehlshaber.

Mohammed der Zweite; Sultan der Osmanen.

Chalil-Paſcha, ſein Großweſir.

Daud Iſendiar, deſſen Sohn.

Saganos-Paſcha, türkiſcher Seriasker.

Baſil, } Trabanten des Kaiſers von Byzanz.
Gregor, }

Edle Frauen und Jungfrauen. Kaiſerliche Feldoberſte. Türkiſche Große. Griechiſche und türkiſche Soldaten. Volk von Byzanz. Stumme Mohren und Pallikaren des Notaras.

Zeit der Handlung: der 27., 28. und 29. Mai 1453.

Erſte Abtheilung.

1.

(Halle im kaiſerlichen Palaſt; die Thüren im Hintergrunde verſchloſſen. Baſil — Gregor. Schlafende Trabanten. — Früheſter Morgen.)

Baſil. Die Stunden ſchleichen; der Morgen zögert: die Nacht will nicht enden, die bange Nacht. Meine alten ſchlafentwöhnten Augen ſehnen ſich nach der Sonne.

Gregor. Wäre ich die Sonne, ich zeigte mein goldenes Antlitz dieſer Stadt nicht mehr, ich ſetzte mich auf die Spitzen der Berge meiner Heimath: Der Friede und das Leben iſt nur dort, hier gähnt ein weit geöffnet Grab.

Baſil. Das Heimweh plagt den armen Mann.

Gregor. O! mein Vaterland, grüne Schatten, murmelnde Bäche von Trapezunt! daß ich euch verlaſſen mußte, im zweiten Rom dem eiteln Glück des Kaiſerdienſtes nachzujagen! Ein armer ungerecht Verbannter, was hab' ich eingetauſcht für jene theure Erde? Das ruhmloſe Verderben in dieſer, dem Fluch geweihten Stadt.

Baſil. Sey getroſt; nimm ein Beiſpiel an dem Hoffnungsmuth meines Greiſenalters. Schon ſieben Wochen ſind vergangen, ſeit der türkiſche Feind unſere Mauern umzingelt hat. Nach manchem Drangſal ſteht

Byzanz noch heut in Waffen aufrecht. Unſere Tapferkeit hat geſtern einen Sturm der Osmanen zurückgeſchlagen. Die Feuerſchlünde haben die ganze Nacht hindurch von unſern Wällen gebrüllt; es iſt kein Bote blutiger Niederlage vor dieſer Burg erſchienen, des vom Streit ermüdeten Kaiſers Schlaf zu ſtören. Zage nicht; vertraue den Himmliſchen.

Gregor. Laß mich, Alter. Wann hätten die Mächte des Himmels ihre Huld der Zwietracht zugewendet? Iſt nicht dieſe Stadt voll Zwiſt und Trauer? Wehe dem, der an dem Glauben unſerer Väter gefrevelt, und der alten Kirche den lateiniſchen Gott aufgedrungen! Nein! Baſil: der Herr in ſeinem Zorn hat ſein entweihtes Haus in die Gewalt der Heiden gegeben; ihres Schwertes Schärfe wird uns ſchlagen. Vielleicht in dieſem Augenblicke — — ſiehſt du die Röthe dort im Niedergang.

Baſil. Wahrlich! Begäbe ſich ein Wunder? ſtiege der Morgen auf, wo die Sonne ſchlafen ging?

Gregor. Es iſt ein grimmiger Brand, der zu den Wolken auflodert. Hörſt du Waffenlärm durch die öden Gaſſen rauſchen? Alter, wenn die Stunde gekommen wäre . . .?

Baſil. Du erſchreckſt mich. He da, ſorgloſe Wächter der Majeſtät! Der Hufſchlag tartariſcher Roſſe, die Trompeten von Jericho . . . erwecken ſie euch nicht?

(Kriegeriſche Muſik. Es wird an die Pforten gerecht.)

Dukas (von außen.) Thut den Palaſt auf! entriegelt eure Pforten!

Trabanten. Zu den Waffen! der Türk! Gott ſchütze den Kaiſer!

Dukas. Gott mit uns und mit der heiligen Stadt! kennt ihr die Stimme euers Hauptmanns nicht?

Basil. Der Feldruf! — Dukas! Freunde sind's; öffnet schnell!

(Die Thüren werden geöffnet. Fackelschein und Morgenroth strahlen in die Halle.)

2.

Giustiniani. Dukas. Kaiserliche Krieger mit türkischen und byzantinischen Feldzeichen.

Dukas. Legt die Speere nieder, scheert eure Köpfe, bergt eure matten Herzen unterm Sklavenkittel! Wie? der Sieg klopft an eure Thüre, und ihr laßt ihn gleich einem Bettler warten?

Giustiniani. Führt mich zur hohen Majestät des Kaisers. Meine Botschaft darf sich erlauben, den Purpurgeschmückten aus dem Schlummer zu wecken.

(Geht von Greger begleitet in das Innere des Palastes ab.)

Basil. Du siehst uns staunend und beschämt, edler Dukas. Besänftige Dich. Sag uns, welch gutes Glück dich froh und waffenstolz in diese Mauern führt? Wenn auch mein Haupt schon grau geworden, so bin ich doch ein treuer Sohn des Vaterlands. Wir alle sind's. Sprich, damit wir deine Freude theilen.

Dukas. Die Tage des Unglücks sind vorüber. Nach langer Schmach hat endlich der Lenker der Schlachten unser Schwert gesegnet. Nicht allein bezwangen wir gestern den Feind, der noch einmal an unsere Wälle sich gewagt; — es ist uns auch in dieser Nacht gelungen, seine Belagerungsthürme, sein ungeheures Rüstzeug, das unsere Bollwerke erschütterte, zu verbrennen und eine Menge seiner Streiter in Ketten zu schlagen. — Das übergewaltige Geschütz, womit der Türke uns in den Staub zu donnern vermeinte, ist gestorben und der furchtbare Büchsenmeister, der es richtete, hat daneben seinen Tod gefunden. Eine Unzahl von Leichen bedeckt das

Feld. In dieſer kriegeriſchen Nacht iſt uns ein Ruhm erwachſen, unſerer altrömiſchen Vorfahren würdig. Heil dem unüberwindlichſten Kaiſer!

Alle. Heil! Heil! dem Kaiſer Heil!

3.

Conſtantin. Giuſtiniani. Durch den Hintergrund Phranze; Kammerlinge mit grünen Zweigen.

Conſtantin. Meine Waffenbrüder, meine Söhne! Euer frohlockender Gruß erfüllt mich mit Entzücken. Sieg, wie ſchön biſt du! die ſeligſte Empfindung, die je ein Menſchenherz begeiſterte! Sieg, du biſt es, der hier ein jegliches Antlitz verklärt und auf jegliche Zunge den Jubel ruft! Ha, wie ſich meine Augen weiden an der prunkenden Beute eurer Tapferkeit und am Morgenroth eines Freudentages! Alles um mich her ſo hell, ſo vielverheißend, nach der Finſterniß, die mich umfangen hatte! Wahrlich: die Glorie der himmlichen Wegweiſerin zum Siege hat das ſchwarze Wetter ob dieſer ihr anvertrauten Stadt gnädig durchſtrahlt. Das Panier des großen Conſtantin leuchtet wieder in den Lüften; die Adler der römiſchen Legionen ſind munter geworden, und fliegen der Sonne entgegen.

Giuſtiniani. Ja, mein kaiſerlicher Herr: ſie haben dir des Feindes Feldzeichen, die ſich hier vor deiner Majeſtät in den Staub neigen, unterworfen: den Roßſchweif, getränkt von türkiſchem Blute; den Halbmond, blaß und elend niedergegangen vor den Donnerkeilen des morgenländiſchen Roms!

(Die vorbenannten Feldzeichen werden dem Kaiſer zu Füßen gelegt.)

Phranze. Gelobt ſey Gott!

Conſtantin. Auch du, mein innigſter Freund? Das Biederherz, ſo treu und feſt in Zeit der Noth, iſt

doppelt willkommen, wenn es von unſerm Segen ſeinen Antheil nimmt.

Phranze. Wir nahen mit leeren Händen nicht, o Herr. Die grünen Zweige, die wir bringen, deine Burg zu ſchmücken, dieſe hellen Reiſer melden dir ein neues Glück.

Conſtantin. Thu' auf den Mund voll ſüßer Rede, meinem Ohr ein Balſam.

Phranze. Fünf Schiffe ſind im Angeſicht des Hafens erſchienen; ſie tragen Krieger, Waffen, Geld; ſie ſind mit Brod befrachtet. Ihre ſtreitfertige Rüſtung und ihres Steuers gewandte Zuverſicht laſſen erwarten, daß ſie, den türkiſchen Küſtenwächtern zum Trotz, die Kette, die den Hafen ſperrt, erreichen und den Ueberfluß in die bedrängte Stadt zurückführen werden. Die Botſchaft kam über Galata; die Schiffe ſind genueſiſche, und mit ihnen naht eine Galeere, die meines Herrn und Kaiſers Farben ſtolz im Winde entfaltet.

Conſtantin. Hülfe aus Peloponeſ, aus Genua! Sollten die Könige des Abendlandes nach langem Zögern das Schwert aus der Scheide gezogen haben, um dieſe Vormauer der Chriſtenheit vom Untergang zu retten? Kaum darf ich's hoffen.

Giuſtiniani. Es iſt glorreicher, mit eigener Kraft das Große zu vollbringen, als vom kargen Beiſtand eiferſüchtiger Nachbarn etwas zu erwarten.

Conſtantin. Du ſagſt es, tapferer Longus. Wo wir allein ſtehen, tritt Gott ſelbſt zu uns mit ſeinen Schaaren, wenn unſerer ſchwachen Hände Werk gedeihen ſoll.

Phranze. Deine Demuth, o Herr, iſt ein leuchtend Beiſpiel. Doch wie das Kind nach ſeinem ſterblichen Vater geheißen wird, ſo wollen wir den Sieg mit deinem Namen nennen. Auf, mein Kaiſer! Laß auf die

lange Reihe von kummervollen Tagen einen freudigen folgen. Zeige dich dem Volke im Triumph.

Constantin. Im Triumph? ziemte mir die stolze Feier, ehe noch die Stunde der Befreiung schlug? Das goldene Thor ist vermauert, die Zeiten der Triumphe sind vorüber.

Phranze. Du wirst das Thor des Sieges wieder öffnen.

Dukas. Sie werden kommen, die Tage rühmlichen Friedens.

Giustiniani. Das Volk wünscht dich zu sehen im Schmuck der Kriegerehre.

Dukas. Deine Streiter brennen vor Lust, dir voranzuziehen.

Phranze. Unsere Feinde sollen erzittern, wenn vom Triumphgeschrei Constantinopel widerhallt.

Giustiniani. Dein Zug wird tausend Wunder thun. Der unselige Zwist, der die Stadt zerreißt, seit du, so fromm als klug, mit der abendländischen Mutterkirche dich vereinigt, wird verstummen, sich in Eintracht wandeln.

Dukas. Schon versammelt sich das Volk in Schaaren vor der Akropolis. Tritt unter deine Kinder, Vater von Byzanz.

Phranze. Dein Zug zum Tempel der göttlichen Weisheit wird nur seyn der Vorläufer einer herrlichern Siegesfeier.

Giustiniani. Mögest du sie bald begehen, glücklicher als Belisar, beglückender als dein erlauchter Vorfahr, der Bulgarentödter.

Constantin. O haltet ein! was muß ich hören? Wurde die Schmeichelzunge, die im müßigen Frieden meine Ferſen leckte, nicht im blut'gen Staub der Sturmlücke begraben? O laßt ſie ruhen die alte Schlange! die Gunst des Augenblicks, wandelbar vielleicht, wie ein

Schatten, soll mich nicht schwächer finden, als das Mißgeschick mich fand.

Giustiniani. Hörst du den Donner der Geschütze? Er rauscht vom Hafen auf.

Phranze. Sieh hin auf's Meer; gelungen ist die kühne That. Die Schiffe steuern unversehrt der Küste zu.

Dukas. Sie haben überwunden, sind geborgen. Der heutige Morgen ist des Glückes voll.

4.

Der Baile von Venedig. Johannes der Dalmate. Die Vorigen.

Johannes. Deine Paniere, kaiserlicher Herr, flattern hoch und der Osmane endet in Verzweiflung.

Baile. Ein harter Kampf; ich war dessen Zeuge. Die Kriegsboote der Türken leisteten die schärfste Gegenwehr. Der Sultan, selbst an's Ufer sprengend, entflammte ihre Streitwuth, verdoppelte ihren grimmigen Eifer. Doch vergebens, die Bekenner des Kreuzes spotteten des Halbmonds. Umsonst hat Mohammed vor Zorn geschäumt und blutige Drohungen in die aufrührerische Brandung gegeifert; umsonst hat er, trunken vom Wahnsinn der Begierde, sein Roß gespornt, um in die Wellen zu setzen, seinen Ruderern voranzuschwimmen, oder sie anzutreiben mit der Eisenkeule, die er als Scepter an dem Sattel trägt. Unsere Freunde sind von Gottes Engeln wohlgeleitet worden mitten durch der Feinde raubsüchtige Geschwader. — Mag nun der wilde Fürst, ein zweiter Xerxes, die See mit Ruthen peitschen lassen; mag er die eigene Brust zerfleischen und Staub auf seinen Scheitel streuen . . . der Bosporus hat unsere Schiffe auf seinen getreuesten Wogen hereingeführt. Zahllose Türkenleichen, von der Fluth verächtlich auf den

Daudowich, nachdem er den Helfer noch einmal seiner Dankbarkeit versichert hatte, eilte, wie athemlos, davon.... Leodegar, den Zusammenhang nicht begreifend, aber, sich in seinem Berufe glaubend, wollte der angegebenen Richtung folgen; doch aus der bestaubten Tapete eines zur Seite angebrachten Verschlags traten zwei Männer mit bloßen Degen hervor, ihn aufhaltend, der sie schaudernd erkannte; der Herzog, Erich's Oheim, und de la Montée, den Arm in der Schlinge, aber verzerrte Wuth im Gesicht.

»Halt!« sagte der Herzog, mit dem wilden Blicke, der manchmal den unerschrockensten vor ihm einschüchterte. »Kennt Er mich, Herr?«

»Ja, Ew. Durchlaucht!«

»Ist es wahr, was mir die Eberstein berichtet, an welche ich Ihn gesendet, wie an eine Verbündete, mit Zeichen und Losungswort? Hat Er Lust den Eid zu brechen, den Er auf des Heilands Leib geschworen?«

Sand gespieen, sind der einzige Tribut, den der Barbar vom freien Meer empfing.

Johannes. Auf der Galeere meines Herrn und Kaisers befindet sich ein Gesandter seines erlauchten Bruders, des Despoten Thomas. Er ist der Ueberbringer einer Freudenbotschaft. Ein Sohn ist dem Despoten beschеert worden; der Stamm der Paläologen grünt auf's Neue.

Dukas. Möge der Prinz, im Waffengeräusch zur Welt geboren, zu Heldenkraft und Tapferkeit gedeihen.

Phranze. Warum schweigt mein Kaiser? Du bist von deinen männlichsten Freunden umgeben; das Glück spendet dir des Segens Fülle — lächelt dir nicht dieser schöne Tag?

Constantin. Wäre unser Abend heiter wie diese Morgenstunde!

Bailo. Das Freudenschießen hebt wieder an. Die tapfern Segler werfen Anker.

Basil. Der Großadmiral mit glänzendem Gefolge! des Volkes Lebehoch begleitet ihn.

Giustiniani. Gefällt ihm endlich, seinem Kaiser die versäumte Huldigung darzubringen?

Bailo (zu Giustiniani). Mir steigt das Blut beim Anblick dieses Todfeinds unseres Glaubens.

Phranze. Du bist bewegt mein Kaiser? O fasse dich; ertrage gleichmüthig des Verhaßten Gegenwart.

Constantin. Wer sagt dir, daß ich den Notaras hasse? Ich kann ihm mich zu lieben nicht befehlen, doch ehre ich seine Würde und sein Alter, so lange er nicht seine grauen Locken mit Verrath befleckt. — Blast dem Großherzog die Trompeten, schwingt vor ihm die Fahnen. Willkommen ist er mir.

5.

Lucas Notaras. Seine beiden Söhne. Urchan. Gefolge. Die Vorigen.

Notaras. Dem Herrn im Purpur Heil und Segen; ſeinem Diener des Kaiſers Gnade! (blickt erſtaunt umher) Ich ſehe einen Kreis von ſtolzen und fröhlichen Männern um die Majeſtät verſammelt. Meine gute Botſchaft, wie ich ahne, iſt mir vorausgeeilt. Tauſend Zungen finden ſich, das Glück zu melden; ein Unglück zu berichten, wäre mir wohl nicht verkümmert worden. Du weißt ſchon Alles, mein Gebieter; der Geſandte deines hohen Bruders und die Hauptleute der ſieghaften Schiffe ſind an's Land geſtiegen.

Conſtantin. Sie mögen den Kaiſer an der Pforte des Sophientempels erwarten. Wir werden binnen einer Stunde uns dahin zum Dankopfer erheben.

Notaras. Meine Söhne, kaum dem Knabenalter entwachſen, bringe ich dir. Nimm dieſe Jünglinge von meiner Hand zum Dienſt in deinem Heere an. Ich ſchenke dir in ihnen das Theuerſte, das ich habe. Schon oft iſt die Verläumdung geſchäftig geweſen, meinen Herrn gegen mich zu erzürnen. Indem ich meine Söhne dir weihe, — koſtbarer mir als mein eigen Herzblut — biete ich der Verläumdung die Stirne eines Biedermanns.

Conſtantin. Ich danke dir Notaras.

Notaras. Du haſt mir ſchon lange die Obhut einer theuern Geiſel aufgetragen: des Prinzen Urchan, Suleyman's Enkel. Ich ſtelle ihn vor meines Kaiſers Augen, damit auch ſeine Dankbarkeit Worte finde, deinen Ruhm zu preiſen.

Conſtantin. Ich bin mit Urchans Geſinnungen zufrieden. Hat der Prinz ein weiteres Begehren an Unſere Majeſtät zu ſtellen?

Urchan. Was bin ich, Herr, vor deinen Augen?

Ein Pfand, ein werthloſes Pfand ſogar, das ſeinen Unterhalt nur deiner Großmuth verdankt; ein Gefangener, ein auf ewig Gefangener, der das elendeſte Roß auf ſeiner heimathlichen Steppe um ſeine hülfloſe Freiheit beneidet. Was kann, was darf ich für mich verlangen? Wohlgefüttert hinter goldenen Gittern muß ich dir erkenntlich ſeyn ſogar für meinen Kerker. Ich komme deinem Schatze hoch zu ſtehen. Du würdeſt mich tödten laſſen, wärſt du grauſam. Was will ich, von drei Kaiſern in Ketten erzogen, was will ich mehr als ein wenig Leben, ein bischen Luft? Aber — ob ich gleich von Kindheit an mich gewöhnt habe an griechiſche Sitte, obgleich mein Volk in mir, dem Entarteten, ſeiner Männer einen nicht anerkennen würde — dennoch habe ich für eben dieſes Volk mit meines Vaters Blut auch ſeine Liebe geerbt. Zürne alſo nicht, mein Herr und Hüter, wenn ich für deine Feinde zu deiner Gnade bettle. Sey menſchlich mit ihnen, die in deine Hand gefallen ſind. Ich rühme mit bitterm Herzen deinen Sieg; laß mich mit fröhlicherm deinen Edelmuth gegen die Ueberwundenen rühmen.

Johannes. Rühme ſie ſchon jetzt, denn der Kaiſer ſchweigt zu deiner boshaften Rede.

Bailo. Bei Gott: eine Sprache wie die deinige iſt in dieſen Mauern noch nie vernommen worden.

Dukas. Ziemt dieſer Trotz einem Gefangenen? Noch zu viel Freiheit ließ man dir.

Phranze. Ein Türke, der es wagt, für Türken unverſchämt das Wort zu führen im Palaſt des Kaiſers von Byzanz!

Giuſtiniani. Wie der Meiſter, ſo das Wort. Leicht zu verſtehen, wo der ſchlechtgezähmte Wolf die Bitterkeit gelernt, die er ſo giftig auszuſprudeln weiß.

Urchan. Ein Türke? Es iſt mein Stolz, dem Volke der Osmanen anzugehören; meine Schmach, ihm

durch mein Geſchick entfremdet worden zu ſeyn. Laßt mir den kleinen Stolz, die große Schmach, aber verdreht nicht meine Worte und miſcht euch nicht in meine Sache. Der Kaiſer iſt gerecht und weiſe; er verſteht mich. Von Höflingen und Abenteurern aus der Fremde iſt das nicht zu fordern.

Conſtantin. Entferne, Dukas, dieſen unbeſonnenen und überreizten Prinzen. So er mich beleidigt, darf ich ihm vergeben; Beleidigungen meiner Freunde will ich nicht anhören. (Urchan entfernt ſich mit Dukas.)

Bailo. Auch wir vergeben ihm von Herzen. Der Feind, der bei Verräthern in die Schule geht, liebt, was dieſe vergöttern: ſchmäht, was dieſe haſſen.

Notaras. Ich werde dem Prinzen, der in meinen Schutz gegeben, folgen müſſen; die wilden Reden der Freunde meines Kaiſers ſchmeicheln meinen Ohren nicht.

Giuſtiniani. Sie gehen auf dich, Großadmiral, dieſe wilden Reden; ſollen dir nicht ſchmeicheln, ſollen dich verwunden. Du haſt den türkiſchen Räuberſohn angeſtiftet, des beſten Kaiſers Herz mit Bitterkeit und Galle zu erfüllen.

Johannes. Wenn in dieſem Kreiſe von Verräthern gehandelt wird, ſo weiß Notaras wohl, welcher Mann damit gemeint iſt.

Notaras (die Hand am Säbel). Wer wagt es, mich des Verraths zu zeihen?

Conſtantin. Ich gebiete Ruhe. Dieſer Auftritt iſt meiner Augen unwürdig.

Notaras. Du verſchließeſt mir den Mund und gibſt den Lügnern Freiheit, mich zu ſchmähen?

Phranze. Beleid'ge nicht die Majeſtät, Notaras.

Notaras. Mich, den erſten Mann am kaiſerlichen Throne, den alten verſuchten Krieger, den Mann des Volkes, der in Byzanz geliebt iſt, wie man euch verabſcheut, glatte Schmeichler, übermüthige Fremdlinge!

Giuſtiniani. Zürne immerhin den Fremdlingen, die mit ihren Schwertern dieſen wankenden Thron aufrecht halten, die mit ihrem Blut eure morſchen Wälle kitten. Volksaufwiegler, du haſt ein heiligeres Haupt als das meinige beſchimpft.

Notaras. Euer Schwert? Byzanz beſoldet es. Euer Blut? Byzanz bezahlt auch dieſes Blut mit Gold und Ehre, die ihr den tapfern Griechen raubt, um euern Hunger damit zu ſtillen. Gott ſchütze den Kaiſer vor ſeinen ausländiſchen Freunden. Mit ſeinen Feinden wollten wir ſchon fertig werden.

Conſtantin. Iſt mein Befehl zu ohnmächtig, um den Zwieſpalt zu endigen?

Notaras. Du ſelbſt, o Herr, haſt dieſen Zwieſpalt in's Land gerufen. Laß mich, den eingebornen Sohn des Vaterlandes, reden. Laß mich entlarven dieſe Genueſer, die mit einer Hand ſich anſtellen, als beſchirmten ſie dein Haupt, und mit der andern den Feind im Lager mit Lebensmitteln, ja mit Waffen unterſtützen . . .

Bailo. Dein wilder Fremdenhaß macht dich raſend, Notaras. Ich leugne nicht, daß vielleicht die Genueſer, im Handel treulos, wie in ihrer Staatskunſt, thun, wie du geſagt . . . . ſteht aber nicht Venedig, meine königliche Republik, gerüſtet da, um deine Wuth gegen des Kaiſers unbeſcholtene Bundesgenoſſen Lügen zu ſtrafen?

Giuſtiniani. Halt ein, Minotto! ich dulde nicht die Läſterungen meiner Heimath aus deinem Munde. Prahle nicht mit Venedigs Treue. Entrichtet nicht Venedig dem türkiſchen Sultan einen ſchmählichen Tribut? Verfolgt es nicht in dieſem Lande unheilvolle Entwürfe zum Schaden Genua's, zum Verderben von Byzanz? Ihr habt nicht vergeſſen, Venetianer, daß der Kaiſer eures Dogen Tochter verſchmähte, als ihm nicht ebenbürtig. Eure grollende Eitelkeit ſchmachtet nach einem Antheil an den Trümmern dieſes Reichs, eure gierige

Habſucht möchte dem edeln Genua das reiche Galata, euch ein Dorn im Auge, entreißen . . .

Notaras. Sieh' da, mein Kaiſer, wie deine redlichen Freunde einander ſelbſt die Vermummung vom Geſichte zerren . . . ich habe nichts hinzuzuſetzen, als daß mit den Fremden der Fluch in unſer Land gekommen . . . die Geier, die vom Leichnam des morgenländiſchen Kaiſerthums zehren wollen, haben Gräuel und Verweſung auf ihren Flügeln mitgebracht. Schon haben ſie die Altäre des alten wahren Glaubens umgeſtürzt . . . und den Altären wird dein Thron unaufhaltſam nachſtürzen!

Johannes. Pfui! . . . dieſe Vorausſagung eines Mannes, der ſich einen Freund des Vaterlandes nennt! Wir haben geſiegt, und du prophezeieſt uns den Untergang?

Bailo. Laßt ihn toben. Er iſt von der Kirche, wie von der Ehre in den Bann gethan.

Giuſtiniani. Lauf endlich über zu deinen türkiſchen Genoſſen, Notaras. Für dich iſt in dem katholiſchen Byzanz nichts mehr zu thun.

Notaras. Wenn ſich's mit meiner Pflicht vertrüge . . . . beſſer wäre ich im türkiſchen Lager, als in dieſer von Ketzern unterdrückten Stadt. Ich ſag' es laut, ohne Furcht der Menſchen: lieber ſähe ich den Turban zu Byzanz regieren, als den verhaßten lateiniſchen Hut!

Alle. Der Frevler! Majeſtätsbeleidigung!

Conſtantin. Genug, Notaras! Geh' ſchleunigſt aus unſern Augen. Das Beiſpiel, das du meinem Hof und Heere gibſt, iſt das entſetzlichſte.

Giuſtiniani. Geh' hin, du Prediger von Pflicht und Treue, und vernimm zum Abſchied noch, daß Sanagos-Paſcha, der vor einigen Tagen Unterhändler an dich ſchickte, auch mir die reichſten Anerbietungen machen ließ, mich für ſeines Sultans Dienſte zu gewinnen.

Jedoch der arme Abenteurer Giuſtiniani ſchlug mit derben Worten aus, während der erſte Mann am kaiſerlichen Throne ſich Bedenkzeit ausgebeten; eine Bedenkzeit, die heute erſt verläuft. Leb' wohl, Notaras.

Notaras (ſteht niedergedonnert da.)

Demetrius. Vater, du erbleichſt?

Georg. Laß uns gehen, Vater, dem Befehl des Herrn im Purpur zu gehorchen!

Phranze. Die Majeſtät des Kaiſers gebietet allen Anweſenden, unverzüglich den Palaſt zu meiden.

(Alle gehen, den Kaiſer ſtumm begrüßend, ab. Die Wachen ziehen ſich zurück. In der Halle bleiben der Kaiſer und Phranze.

6.

Conſtantin, Phranze.

Conſtantin (wirft ſich in Phranze's Arme). So gewiß als du der treueſte Freund biſt, den ich auf Erden gefunden, ſo gewiß ſeufzt in dieſem Augenblicke der gebeugteſte Menſch auf Erden an deiner Bruſt.

Phranze. Welche Betrübniß . . . am Tage des Ruhms?

Conſtantin. Dieſer Ruhm iſt der letzte Widerſchein des untergehenden Geſtirns; ſein Lied die letzte Kriegspoſaune, die über der Gruft eines ganzen Volkes geblaſen wird. Ja, Phranze, ich bin betrübt zum Tode, und die Weiſſagungen meiner Seele werden in Erfüllung gehen.

Phranze. O leihe ihnen nicht die Zunge des Notaras, deines Feindes.

Conſtantin. Ich bin nicht abergläubiſcher, als die vernünftigen Männer unſerer Tage. Mögen uns die Freunde Glück, die Feinde Unſtern vorausſagen, ihre Worte gebieten dem Schickſal nicht. Aber ſelten trügt

das innere Vorgefühl. Der Starke glaubt an den Sieg und erobert ihn; der Hülfloſe fürchtet in ſeiner Schwäche das Verderben und geht darinnen unter.]

Phranze. Wie? du, ein Mann, hervorragend unter allen, du willſt dich kleinmüthig nicht zu den Starken zählen?

Conſtantin. Ein Mann, und wär's der Tapferſte, ſchafft nichts, ſo er von ſeiner Zeit nicht getragen wird. Ich bin zu ſpät für dieſes Reich, zu früh für meinen Ruhm gekommen. Und dennoch iſt Mark in meinen Armen; mein Kopf iſt wahrlich kaiſerlicher Entwürfe fähig. Aber ſchau zurück in die entſchwundenen Jahre: entſinne dich meines Vaters Manuel, der bettelnd zog von Land zu Land, bettelnd an dem Steigbügel der Könige um eine Friſtung ſeiner Herrſchaft. Erinnere dich an meines Bruders Johannes Demüthigungen vor dem glücklichen Murad. Was iſt heute noch zu hoffen nach ſolcher Erniedrigung? Sobald der Herrſcher ſeine Ehre weggibt, iſt ſein Reich verloren; die Nachkommen büßen die Sünden ihrer Väter.

Phranze. Die Liebe eines gerechten Fürſten zu ſeinem Volke tilgt die Fehler ſeiner Ahnen.

Conſtantin. Mein Volk? Verdient es meine Liebe? Dieſes Volk mit entnervten Händen und morſcher Seele, das kaum mehr einer muthigen Wallung fähig? Rede nicht von dieſen erſchlafften Leuten. Sie wiſſen zu prahlen mit den Großthaten der Hellenen, ſie wiſſen zu erzählen von der Herrlichkeit des alten Roms, wie leichtſinnige Verſchwender erzählen und prahlen von dem vergeudeten Erbtheil. Hinweg mit ihnen! Ich verwünſche den Tag, da ich, der geliebteſten Mutter Verlangen zu erfüllen, mich um den Schattenthron von Byzanz bewarb, und den kriegeriſchen Peleponnes mit dem Rücken anſah. Dort waren Berge, Thäler, Flüſſe und Meeresküſten mein; dort ſtand ich an der Spitze fehde-

luſtiger Schaaren. Hier dagegen ein Kaiſerthum, von einer Mauer wie von einem Zwinger eingefangen; ein Kaiſerthum, deſſen Grenzen in einem Tage leicht umritten werden können, ein Meer, dem die Schlöſſer der Barbaren gebieten; ein Volk von Andächtlern und Mönchen. „Herr erbarme dich unſer!“ ihr Kriegsgeſchrei; der unrühmlichſte Friede unterm Joch tartariſcher Horden ihre Seligkeit! Nein, ich kann dieſes Volk nicht lieben, ich knirſche, daß ich ihm ſchmeicheln, und das Schauſpiel einer väterlichen Zuverſicht geben muß, die meiner Seele fremd iſt.

Phranze. Urtheilſt du nicht zu ſtreng? Gib ſie nicht auf, die ihren Kaiſer wie einen Gott verehren.

Conſtantin. Du ſpotteſt, Phranze. Nichts verächtlicher unter der Sonne, als die Volksgunſt, die täglich mit ihrem Spielwerk wechſelt. War ich vor wenig Tagen noch ihr Abgott, ſo iſt es dafür geſtern der Patriarch geweſen, den ich beleidigte, ſo iſt es heute jener Notaras, der mich verräth. Ich werde indeſſen meine Pflicht bis zum Ende erfüllen; Undank mit Ehre vergeltend, werd' ich für dieſen Pöbel auf den Trümmern ſeiner Freiheit ſterben. Dennoch wär' ich eines beſſern Schickſals werth!

Phranze. Du ſtellſt dich jenen türkiſchen Barbaren gleich, die nur dem Verhängniß huldigen. Beſinne dich. Du biſt ein chriſtlicher Fürſt, ein Bekenner des lebendigen allbarmherzigen Gottes. Vertraue Ihm, dem Segen der katholiſchen Kirche, die von dir in ihre Rechte eingeſetzt worden iſt.

Conſtantin. Ich bereue nicht die Vereinigung mit dem Pontifex zu Rom. Nicht allein war ich dazu gezwungen, als zum letzten Mittel, die Hülfe des Abendlandes mir zu verſichern — ich that dieſen Schritt, daß er mein Volk aufwecken ſollte aus ſeinem Schlummer, neues Leben hauchen in den erſterbenden Körper. Der

Erfolg entſprach meinen Erwartungen nicht. Die Gekrönten weigern mir den Beiſtand, wie ehedem. Mögen ſie es doch! Aber auch die Vernunft der Byzantiner iſt gelähmt. Die Thoren haſſen die Arznei, die ſie geneſen machen ſollte. Sie verketzern mich; ſtatt mit neuer Begeiſterung zu den Waffen zu greifen, fluchen ſie mir und murmeln, zu den Füßen ihrer Prieſter hingeſtreckt, feige Bußgebete. Du weißt es, nur wenige Tauſende ſtehen gezwungen, und in ſchlechter Rüſtung auf den Wällen. Um dieſer Feigheit willen ſpielen die Fremden den Meiſter; deßhalb muß ich dulden deren übermüthigen Trotz, muß dulden rohen Zwieſpalt vor meinen Augen, daß die Röthe der Schaam mich überläuft. Jene Fremdlinge, die da wiſſen, daß ich ohne ihre Hülfe nicht beſtehen kann, ſind meine unerbittlichſten Vormünder und Dränger. Ich bin mir ſelbſt zum Spott gezwungen, mit Würden und Schätzen ihre Anmaßungen zu lohnen, obſchon ich ihnen lieber den Kopf von den Schultern nehmen laſſen würde, wäre ich, was ich ſeyn ſollte: ein unumſchränkter Herrſcher in Byzanz.

Phranze. Der weiſe Mann ſchickt ſich in die Zeit. Ertrage immerhin die Ungebühr der Lateiner, bis ſie dir zum Siege verholfen haben. Alsdann mag deine Majeſtät vergelten, was an ihr gefrevelt worden.

Conſtantin. Jener Tag — glaube mir — wird nicht kommen. Die Wurzeln unſeres Stammes brechen. Unſer Volk geht ſeinem Ende entgegen — das morgenländiſche Reich in ſeinen letzten Zügen, faſt entſeelt zur Erde geſtreckt, kann nicht mehr widerſtehen. Die Barbaren vor unſern Thoren ſind ein junges heißes Geſchlecht, wild im Begehren, unerſättlich im Genuß, nach jeder Niederlage neu aufſchießend wie kräftige Saat nach dem befruchtenden Gewitter. Sie werden von ihrer Beute nicht weichen. Die Welt gehört der glutſchnaubenden

»Den Eid, zu morden? Wenn ihn der Himmel hörte, muß er sich erfüllen.«

»Das heißt vernünftig gesprochen. Er erspart uns die Mühe, Ihn niederzustoßen, und wird — jetzo — auf der Stelle — unser Führer zur That seyn.«

»Zu welcher, Herr Herzog?«

»Der Kranke, von dem Ihm Daudowich gesagt, ist der Markgraf.«

»Der Markgraf?«

»Die Bedrängniß der Elemente, die Krankheit, die den Wilden niederhält, begünstigen unsere Plane. Dieser Jüngling hat einen Treubruch zu rächen; ich will der Tyrannei des Gottlosen ein Ende machen. Sein Volk soll unter meinem Sohne glücklich seyn.«

»Herr Herzog! Ihren Neffen.... Ihren kranken Neffen...?«

»Schont der Himmel die Krankheit? Der dorrende Baum muß fallen!«

»Diese unerhörte Kühnheit ....? mitten unter'm Getümmel der Noth...? unter den Leuten,

Jugend; den Erynnen das Haupt, das ſich ſelber überlebte, matt von Alter, ſchwer von Sünden.

Phranze. Gedenke deines Neffen, der Paläologen Hoffnung!

Conſtantin. Der arme Knabe, der in türkiſchen Ketten ſeines Vaters, ſeines Oheims Sturz wird beweinen müſſen! Beſſer wäre er nie geboren worden.

Phranze. Du ſelbſt in beſſern Tagen wirſt dich vermählen, blühende Erben um dich her verſammeln.

Conſtantin. O mahne mich nicht an Gefühle, die mir das Leben allzutheuer machen könnten!

Phranze. Verachte nicht dieſes Daſeyn — dein Volk wird ſich ermannen, die Fremden haben ihre Ehre verpfändet, deinen Thron zu retten.

Conſtantin. Nimmer, nimmer werden uns die Fremden retten, ſie ſind nur tüchtig, uns zu einem ſtolzen Tode zu verhelfen; denn ſie lieben zu fechten und im Kampfe zu ſterben, ſo wie der Byzantiner nach Flucht und Sklavenjoch begehrt. Wahrlich: lebte nicht Giuſtiniani mit ſeinen Genoſſen, die Helden der Stadt des Conſtantin würden mich ſchon gebunden dem Türken überliefert, Notaras würde ihm ſchon alle Thore weit geöffnet haben.

Dieſer Notaras . . .! wie weit geht deine Langmuth, mein Kaiſer? Pflücke doch die herbe Frucht des unwürdigen Haders, der in des Kaiſers Burg austobte, deinen Befehlen zum Hohne: laß die Strafe walten und tilge den ehrvergeſſenen Großherzog aus der Reihe deiner Edeln; wär's nöthig aus der Reihe der Lebendigen.

Conſtantin. Soll ich verdammen ohne Zeugen und Beweis?

Phranze. Laß deinen Hof und deinen Kriegsrath ſprechen.

Conſtantin. Würde ich nicht in dem Notaras ſein Geſchlecht mit Schande ſchlagen?

Phranze. Die Kinder, ſagſt du ſelbſt, ſagt das göttliche Geſetz, leiden billig unter ihrer Väter Schmach.

Conſtantin. Das ganze Volk, das den abergläubiſchen und wildeigenſinnigen Mann blind verehrt, würde ihn einen Märtyrer, mich einen Wüthrich nennen.

Phranze. Trotze, von deinen fremden Rittern umgeben, dem Aufruhr, und thue, den Verräther hinopfernd, deine kaiſerliche Pflicht.

Conſtantin (nach einer Pauſe). Ich muß dir bekennen, daß in dieſem einzigen Falle mein Gewiſſen an des Herzens Widerſtreben ſcheitert.

Phranze. Wie trifft dein Herz mit dem Feinde zuſammen? du ſprichſt in Räthſeln.

7.

Dukas. Daud Isſendiar. Conſtantin. Phranze.

Dukas. Ein Ueberläufer thraciſcher Herkunft, der im Gefolge einer gefangenen Schaar von Türken ſo eben zur Stadt gebracht wurde. Der fremde Mann rief unſers Kaiſers Namen an, betheuernd, daß er der Majeſtät Wichtiges zu entdecken habe.

Daud (wirft ſich zu des Kaiſers Füßen). Möge ein Gnadenſtrahl aus deinen Augen, o Herr, auf den Sklaven im Staube fallen. Möge mein Geſicht dir nicht fremd geworden ſeyn.

Conſtantin. Du biſt der junge Mann, der im Gefecht vor Patras in meine Hände gerieth, und den ich, aus Freundſchaft für den Vater, ohne Löſegeld zurückgeſendet habe.

Daud. Verherrlicht ſey der Adlerblick des Fürſten, der auch des Geringſten nicht vergißt! Ich komme jetzt, trotz aller Gefahren, dir mein Löſegeld zu zahlen, wo nicht mit Golde, doch mit inhaltſchweren Worten, die wenn der allmächtige Gott es erlaubt, dir frommen mö-

gen. Meine Worte ſcheuen aber jedes Ohr, das deinige ausgenommen, o Herr.

Conſtantin. Tritt hinaus, Dukas. Wir haben von dieſem Manne nichts zu befahren. Phranze, mein Freund: beſorge die Pflichten deines Amtes, und trage den kaiſerlichen Ehrenmantel herbei, der Uns auf dem Weg zum Tempel der göttlichen Weisheit ſchmücken ſoll.

(Dukas und Phranze entfernen ſich.)

Conſtantin. Nun ſprich und deine Rede klinge mir wohl, da ſie, wie ich hoffe, deines Vaters, des Großweſirs Auftrag iſt.

Daud. Du ſagſt es, Kaiſer von Byzanz. Dieſes Siegel, das mein Vater mir vertraute, ſey dir ein Bürge meiner Botſchaft.

Conſtantin. Ich kenne es, das Zeichen, dem Ueberbringer völliges Vertrauen zu ſchenken. Dein Vater iſt mir und allen Griechen hold.

Daud. Das Schickſal iſt dir noch freundlicher geſinnt. Es redet alſo zu dir aus meines Vaters und aus meinem Munde: Brich Roſen, weil ſie ſtehen in vollen Feldern. Deines Gegners Angeſicht iſt ſchwarz vor Kummer und er glaubt an ſeinen Stern nicht mehr. Seine Streiter ſind entmuthigt, ſeine Derwiſche beſtreuen ſich mit Aſche. Er iſt mit ſeinen Gedanken jetzt näher bei Adrianopel, als bei der Stadt, die er belagert. Er ſinnt auf einen Rückzug, der ihm nicht offenen Spott und dem Propheten Unehre bereite. Schon hat er den unglücklichen Befehlshaber ſeiner Schiffe und nicht wenige von den Aga's die ſein Heer zum Sturme geführt, in den Brunnen des Verderbens ſtürzen laſſen: ein Kennzeichen ſeiner tiefen Beſchämung. Der Großweſir, dein Freund, zieht unmerklich Stein auf Stein aus dem Grunde der ſtolzen Siegesburg, die ſich der Sultan im Traum erſchaffen. Jedoch damit ſie falle, ſchnell, ehe der Wind ſich dreht und irgend eine feindliche Zunge

Unheil anrichtet, bedarf es einer entſchloſſenen Hülfe von deiner Seite. Es iſt nicht das Schwert, ſondern ebenfalls nur eine Zunge, aber eine kluge und verſöhnliche, die mein Vater von dir verlangt. Du mögeſt, ſagt er, einen vertrauten Diener, und zwar ſchon in der nächſten Nacht, zum Lager ſenden, der mit dem Sultan unterhandle. Chalil Paſcha verbürgt ſich mit ſeinem Haupt, daß er deinen Abgeſandten bei dem Sultan treulich unterſtützen, und, ohne ein Haar auf ſeinem Kopfe zu gefährden, wieder zurück geleiten wolle. Zum Pfand für ſein Leben ſoll ich bei dir zurückbleiben. Du weißt: Chalil Paſcha hat nimmer zugeſagt, was er nicht leiſten konnte. Aber befiehl nicht deinem Boten unbillige Forderungen, und ſey nicht zu ſtolz, den erſten Schritt zu thun, wenn gleich als Sieger. Mohammed erwartet dieſen Schritt, obwohl mit geringer Hoffnung; er ſelbſt wird ihn nie und nimmer thun. Sey jedoch verſichert, daß er mit Freud' und Eifer die Hand ergreifen werde, die ihm hilft, der ſchlimmen Lage zu entrinnen; denn mehr als Tod und Hölle fürchtet er das Gelächter der Ungläubigen. — So weit mein Auftrag; jetzt entſcheide du. Meine Jahre ſind nicht die eines Rathgebers, aber mein Vater iſt alt und weiſe und dein Freund.

Conſtantin (überlegend für ſich). Wie erfüllt ſich doch ſo wunderſam meines wackern Phranze Hoffnung! fürwahr: das Glück kehrt bei mir ein, und ich möchte ihm bald meine Seele gläubig öffnen. — (Laut) Deines Vaters Belehrungen ſind koſtbar, und wenn auch meine Eitelkeit verneinen möchte, . . . der Klugheit gehorchend, willige ich ein. Jedoch, wen ſende ich dem Großweſir und dem Sultan? Wäre der alte Diener Phranze deinem Vater angenehm? —

Daud. Der Großweſir nennt ihn einen kargen Zweifler, der nicht günſtig zu Ende führen dürfte, was eines ſchnellen Blicks und einer entſchloſſenen Hand bedarf.

Conſtantin. Oder Giuſtiniani? der tapfere Degen ſollte dem tapfern Sultan willkommen ſein?

Daud. Er iſt zu heftig, unmäßigen Begehrens voll, ſtellt ſich jedem Fürſten keck an die Seite. Er würde unſerm Sultan nicht gefallen.

Conſtantin. Ich erinnere mich, daß er Mohammed's lockende Anträge verwarf. — Oder wäre Notaras etwa der Mann . . .?

Daud. Vertraue dem Zweideutigen nicht des Reiches Wohl, nicht deine Ehre. Der Sultan wechſelt Boten mit ihm. Auch ihm iſt viel verheißen worden...

Conſtantin. Er hat nicht angenommen.

Daud. Er hat ausgeſchlagen, was ihm der Sultan geboten; jedoch — was heute nicht geſchieht, kann morgen werden.

(Feierliche Muſik, die ſich der Halle nähert.)

Conſtantin. Du hörſt das Siegsgepränge meines Volks. Es ruft mich zum Altar des Herrn. Weiche nicht aus dem Palaſte, ich ſtelle dich unter meinen Schutz, und ehe noch der Abend einbricht, will ich zum zweitenmal dich ſehen.

8.

Irene, einen Lorbeerkranz tragend, an der Spitze einer langen Reihe von edeln Jungfrauen. Krieger. Volk. Zugleich Phranze und Kammerlinge mit dem Mantel, der Krone u. ſ. w. Conſtantin, Daud, der ſich unter der Menge verliert.

Conſtantin. Wer kömmt? Nahen ſelige Erſcheinungen meinem Hauſe, es umzuwandeln in den Saal des Himmels?

Irene. Was da lebt in der weiten Stadt, o Herr, zieht deinem Schloſſe zu, ſich im Schimmer deiner Majeſtät zu ſonnen; dir mit Freudenthränen für die ſchöne Zukunft, deren Pforten du entriegelt haſt, zu danken.

Geſtatte uns, den Töchtern deiner Getreuen, heute den ſtarren Hofgebrauch umgehend, vor dir zu erſcheinen und dir unſere Bewunderung auszudrücken. Es iſt ein uralt es Herkommen unter Kriegern, die Stirne der Ueberwinder mit dem friſchen Lorbeer zu bekränzen. Nimm heute, Feldherr und Kaiſer, die bedeutungsvolle Gabe, ſtatt aus der blutigen Fauſt des Kämpfers, aus meinen — aus unſern Händen gnädig an. Schlinge den Kranz der Ehre um den goldenen Reif. Laß dieſe Blätter vom Baum des Ruhms deine Schläfe kühlen, von Sorgen heiß, von Dornen verletzt.

Conſtantin (den Kranz nehmend). Die herrlichſte Krone dieſer Erde. Wäre ich ihrer würdig! doch nicht minder lebhaft ſpreche ich meinen Dank für dieſes ſtolze Geſchenk. Seyd dafür geprieſen, ihr Jungfrauen von Byzanz, einſt die Gattinnen meiner Helden. Du vor Allen, hochherzige Irene, ſey geprieſen! Ich achte als die günſtigſte Vorbedeutung, daß mir die Tochter des Notaras den Siegeskranz reicht. Nimm dafür dieſes Geſchmeide von mir an (löst von dem Mantel, den ihm Phranze umwarf, ein prächtiges Kleinod). Perl und Edelſtein für deine Lorbeern ſind allerdings eine ſchlechte Gabe, doch mögen ſie klare Freundesaugen und milde Freudenthränen bedeuten.

Irene (empfangt das Geſchenk mit begeiſterten Blicken; auf die Begleiterinnen deutend) Du belohnſt ſie Alle in der Unwürdigſten, mein Kaiſer.

Daud (für ſich). Ein wunderſchönes Weib.

Phranze (bei Seite). Die Räthſel löſen ſich.

Conſtantin. Wie einſt die römiſchen Sieger auf dem Kapitol die edelſte Beute, ſo will ich heute dieſen edeln Lorbeer im Heiligthum des Herrn niederlegen, bis ich verdient haben werde, ihn vor aller Welt zu tragen. Daß mein gutes Glück mir es vergönnte! Vor Kurzem noch in bangen Zweifeln ſchmachtend, erhebt ſich plötzlich feurig ſtrebend meine Seele. Ob meinem Haupte

lacht ein wolkenloſer Himmel und die ſchwarzen Schatten fliehen in des Abgrunds Nacht zurück. Seligkeit des Hoffens, o verlaß mich nicht! Mein Buſen ſchwillt von Sehnſucht, Großes zu vollbringen! Wie nenne ich die zauberiſche Macht, die mich ermuthigt und begeiſtert? die herrliche, umrauſcht von grünen Friedenspalmen? O wanke nicht, du treues Siegel, das meinen Mund verſchließt! gib ſie nicht preis, die Schätze, deren ſich mein Herz erfreut. Mögen ſie ſchlafen, wie in den ſtummen Tiefen des Meeres, bis mein Genius ſie im Triumph an's Licht der Sonne emporträgt. Dann wird meine Wonne auch die Welt beglücken; und nur darum, ſtarker Gott der Schlachten, laſſ' mich ſiegen und vollenden.

(Muſik. Der Kaiſer geht in feierlichem Zuge ab.)

Zweite Abtheilung.

1.

Garten des Notaras. Notaras. Gregor.

Notaras. In meinem Hauſe regiert noch alte Zucht und Sitte. Nur die Frauen und meine Söhne pflegen ſich an dieſem Orte zu ergehen. Fremden Männern iſt er verboten. Rede offen. Was bringſt du mir?

Gregor. Den Gruß des Patriarchen. Er ſendet dir aus dem Kloſter, wohin der Kaiſer ihn verwieſen, an ſchwerer Krankheit darnieder liegend, mit väterlicher Wehmuth die Frage, ob das Land ſeinen beſten Sohn verlor?

Notaras. Gott weiß, daß ich nicht meinem Volke, nicht meinem Glauben untreu wurde. Doch hab' ich auch der Majeſtät den Eid geleiſtet.

Gregor. Den Abtrünnigen zu Dienſte ſeyn, heißt der Hölle dienen, meint der Patriarch. Du ſeyſt ein Chriſt geweſen eher als im Dienſte des Kaiſers.

Notaras. Ich ehre die Heimath als meine Mutter den Patriarchen als meinen geiſtlichen Fürſten. Ich verabſcheue die Einigung mit Rom und Alle, die mit ungeſäuertem Brode das Abendmahl des Heilands ſchänden. Doch halte ich für das Dringendſte, dem Feind vor unſern Mauern zu wehren; alles andere der Zukunft zu überlaſſen.

Gregor. Der Patriarch billigt dieſen Aufſchub nicht. Wer auch iſt der gefährlichere Feind? Der Zorn des Herrn. Wer der hülfreichſte Freund? Seine Gnade und Vergebung. Ohne die Wiederherſtellung der alten Kirche iſt Rettung nicht zu hoffen.

Notaras. Sind des Kaiſers Waffen nicht glücklicher als je?

Gregor. Der Herr erhöht nicht ſelten ſeine Feinde, um ſie deſto tiefer zu ſtürzen. Der Patriarch betheuert, daß menſchliche Kräfte nichts ſchaffen werden, ſo lange Baal triumphirt. Der Himmel zürnt uns, und ſeine Wunder ſchlafen. Die heilige Jungfrau, die den Belagerer Murad in die Flucht jagte, als ſie auf den Wällen erſchien und ihren veilchenblauen Mantel über die Stadt breitete, wird nicht aus den Wolken herniederſteigen, um den Ketzern beizuſtehen.

Notaras. Ihnen komme die Pein des brennenden Pfuhls. Doch hoffe ich getroſt, daß der Herr die Seinigen in ihrer Unterdrückung nicht verlaſſen wolle. Eine uralte Prophezeihung aus frommem Munde ſagt, daß zwar die Feinde einſt durch das Thor des Cirkus in die Stadt dringen würden. Aber an der Säule Conſtantins werde ein alter Mann ſitzen und ein Engel vom Himmel kommen mit dem Schwerte der Gewalt; der alte Mann, damit bewaffnet, werde die Feinde ſiegreich

zurückſchlagen, das Reich von ihnen befreien. Kennt der Patriarch dieſe Weiſſagung nicht?

Gregor. Er kennt ſie, hält ſie hoch und heilig. Das abtrünnige Reich darf jedoch der Befreiung ſich nicht getröſten. Die verblendete Menge, den falſchen Glauben duldend, bereitet ſich das Verderben. Wie ſollten ſie nicht, die Schwachen und Muthloſen, wenn der einzige Mann ihrer Hoffnung die Hände in den Schooß legt, ſeine Kinder ſogar dem glücklichen Moloch als ein Opfer darbringt, oder, wie es heißt, lieber mit dem türkiſchen Barbaren unterhandelt, als mit der verlaſſenenen Mutterkirche?

Notaras (Gregor ſcharf anſehend). Biſt du ein Kundſchafter des Kaiſers, und willſt ihm meine Worte hinterbringen? Beſinne dich wohl? Meinen Neidern zum Trotz vertraut mir Conſtantin mehr als ihnen. Ich ſag's: er wird nicht an das Haupt des Notaras rühren, und wer mich anklagt, wagt ſein eigenes Leben.

Gregor. Der Kaiſer vertraut dir nicht er fürchtet dich vielmehr.

Notaras. Gleichviel. Zittere alſo für deinen Kopf.

Gregor. Mein Leben iſt mir um Geringes feil. Doch bin ich nicht des Kaiſers Freund. Der Altar liegt mir näher als der Thron.

Notaras. Du ſprichſt verzweifelt entſchloſſen.

Gregor. Ich trage ſchwarzes Blut und finſtern Haß in mir. Ich habe meine Heimath, meine Freunde, meine liebe Braut verloren; ich habe mich mit aller Kraft des Glaubens dem Dienſt der verſtoßenen Kirche zugewendet. Der Patriarch weiß es; darum beehrt er mich mit ſeinem Vertrauen.

Notaras. So rede: was fordert er von mir?

Gregor. Schon mehrere wackere Männer von Geburt und Anſehen bilden einen geheimen Hof um den

gemißhandelten Kirchenfürſten. Du fehlſt mit Rath und That den Getreuen, die das Vaterland zu retten geſchworen haben. Sie verzweifeln an deinem Stolz, an deiner Ehrbegierde. Der Genueſer Giuſtiniani iſt heute zum Herzog von Lemnos erhoben worden. Sogar mein Oberſter, Dukas, der treuergebene Diener Conſtantins, murrt über dieſe allzufreigebige Gunſt, und du, Notaras, du ſchweigſt und küſſeſt den Staub?

Notaras. Du reizeſt meine Galle. Hinweg, Verſucher.

Gregor. Laß mich endigen; haſt du doch den Botſchaftern des Sultans dein Ohr geliehen.

Notaras. Ich hörte ſie, dem Vaterland zum Frommen, um ihrer Entwürfe Meiſter zu werden, und habe mein Gewiſſen rein erhalten.

Gregor. So thue mehr noch für dein Volk. Erleuchte es mit deiner Weisheit, hilf ihm mit deinem Arm, denn er iſt nicht mehr fern, der Augenblick, der Alles umgeſtaltet.

Notaras. Du ſprichſt vermeſſen und erneuerſt meinen Argwohn. Aus dem Mund des Geringen, der ſich für einen Wiſſenden ausgibt, klingt die Rede verdächtig.

Gregor. Schätze die Kleinen nicht gering, Notaras. Sey nicht wie die Abendländer, die ihre Knechte ſchlechter halten als ihre Pferde. Wenn du ein Mann der alten Sitte biſt, ſo erinnere dich, daß vordem ein Herr keine beſſern Freunde hatte als ſeine Sklaven. Ich dagegen bin ein freier Mann, zwar gering und klein von Stande, doch iſt mein Herz ſtolz und verachtet des Angebers Handwerk. Der Patriarch hat das wohl erkannt.

Notaras. Er iſt ein erfahrener Mann. Aber welche Bürgſchaft gabſt du ihm?

dem Gefolge des Markgrafen ſelbſt, mit ihnen eingeſchloſſen...?«

»Gerade dieſe Gefahr reizt mich, es zu vollenden! Das Schickſal warf mich in ſeine Netze. Ich zerreiße ſie. Dem andächtigen Weibe und dem Gewimmer ihres Geſindes ſetze ich Kraft und Trotz entgegen. Die Hälfte der Dienerſchaft tritt auf meine Seite, die andere hält mein Degen im Zaume, und die Furcht vor den Hunderten meiner Soldaten, die jenſeits der Gewäſſer ſtehen. Tod darum dem Kirchenfeinde! So wie ſeines Blutes Welle fließt, vertrocknen die Wellen der Schlünde. Voran! führt uns, Herr! und ſprecht ihm die Abſolution im Sterben!«

Leodegar, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, den Kopf geſenkt, hörte zu, prüfte, überlegte. Endlich erhob er die Augen, klar wie Sterne, holte, durch einen Blick, vom Himmel den entſcheidenden Entſchluß, und ſagte, muthig: »Wohl denn, ihr Herren! laſſen Sie uns gehen!«

Sie gingen. Der Herzog, de la Montée win-

Gregor. Die höchſte; zugleich die einzige, die ein Armer leiſten kann: mein Leben, das ich freudig zum Opfer bringe.

Notaras. Wie das?

Gregor. Weil ich geſchworen habe, mit dieſer, meiner Hand, den Kaiſer zu ermorden.

Notaras. Göttliche Barmherzigkeit! Was ſagſt du?

Gregor. Das Haupt des Tempelſchänders iſt in meiner, ſeines Trabanten Gewalt. Der Baum des Unheils falle mit ſeiner Wurzel, und das Blut des abtrünnigen Fürſten waſche den entweihten Altar wieder rein.

Notaras. Unſeliger! Sie tödten dich auf ſeiner Leiche.

Gregor (kalt). Ich weiß es. (Lange Pauſe.)

Notaras. Das Verbrechen darf nicht geſchehen.

Gregor (verächtlich) Thue, Großadmiral, was du von mir gefürchtet. Du hältſt meinen Kopf in deinen Händen. Wirf ihn dem Henker unter's Beil.

Notaras. Beſchimpfe mich nicht, blutdürſtiger Schwärmer. Ich ſage dir und dem Patriarchen, daß eine Gräuelthat, wie der Mord des Kaiſers, nicht geſchehen darf. Sie würde dem Reich ein Ende mit Schrecken bereiten. Mein Gehirn iſt kälter, iſt beſonnener. Der heilige Mann und ſeine Freunde bedürfen wahrlich meines Raths. Sie bedenken nicht, daß aus dem Blute Conſtantins das Ungeheuer der Fremden-Herrſchrft erwachſen würde. Auf ewig wären dann, ſo Volk als Kirche, verloren und vertilgt. Giuſtiniani's Ketzerſchwert zerſchmertterte was noch vom alten Glauben übrig; Giuſtiniani böte ſeine freche Fauſt dem Mohammed, und verkaufte uns, als Sklaven nach Aſien. Ein Caſtell der Lateiner erhöbe ſich auf der Stätte des geſchleiften Byzanz; der Türke und der Katholik theilten

ſich in die Fetzen des morgenländiſchen Purpurs. Nein, nein, der Wahnſinn darf ſich nicht vollenden.

Gregor (kleinmüthig). Es möchte kommen, wie du ſagſt. Was wäre jedoch zu unternehmen? Es drängt die Zeit. Wenn der Kaiſer — man flüſtert ſchon davon — nach ſeinem Siege mit dem Sultan Friede machte? Wenn er dann unter'm Schutz des Halbmonds und der Fremden das wahre Kreuz völlig zu Boden träte? Wer möchte den Schreckenstag erleben? Rathe du; und wenn du eines Vollſtreckers bedarfſt, ſo bin ich der Deinige. Das Heimweh nach dem Himmel reibt mich auf, da mir die irdiſche Heimath verſagt iſt. Des Lebens müde, mächtig des ſcharfen Dolchs, lechze ich nach einer That, die als ein Denkmal meines Daſeyns, den Jahrhunderten trotzend, übrig bleibe.

Notaras (tritt hart an Gregor). So will ich dir, mörderiſcher Geiſt, ein würdiges Ziel anweiſen. Schone des chriſtlichen Fürſten. — Im türkiſchen Lager iſt Arbeit für deinen Dolch. Ich weiß, daß die Osmanen des wilden Mohammed ſchon überdrüſſig ſind. Seine Niederlage muß die Unluſt der wüſten Krieger geſteigert haben. Ich weiß, daß mit einer Stimme das Heer den Urchan zum Herrſcher ausrufen würde, als den geborenen Erben des Propheten, wenn Mohammed zum Sterben käme. Dieſer Urchan iſt in meinen Händen, iſt mir ergeben. Ich weiß ein theures Band, das ihn an mich feſſeln würde. Ich verbürge mich für ihn. Von mir abhängig wird er die Freiheit von Byzanz unangetaſtet laſſen: wird mit ſeinen Janitſcharen uns helfen, die Fremden zu vertreiben, und die Kirche aus dem Staube heben. Geh hin, ſtoße den Sultan nieder, wenn du nach der Krone des Märtyrers ſtrebſt. Das Uebrige ſey meine Sache. Das freie Vaterland mag alsdann dem Kaiſer bei lebendigem Leibe einen Nachfolger ernennen.

Gregor. Ich bewundere dich, Notaras, und mein Mißtrauen verwandelt ſich in die vollkommenſte Ergebenheit. Ja, du biſt der Mann, deſſen das Reich bedarf. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Wohl leichter wäre es, den Purpurträger in ſeinem Bette zu erwürgen, als an den Sultan zu kommen im verſchanzten Lager, umringt von tauſend Bogenſchützen; aber dennoch führe ich das Schwerere aus, ſo war mir der Himmel beiſtehen möge. Der Barbar erfahre, daß ſein Leben ein Eigenthum jedes kühnen Mannes iſt, der ſein Blut verloren gibt.

Notaras. Du biſt der Beherzteſte, den ich geſehen. Entdecke dich aber zuvor dem Patriarchen, deinem Gönner, und frage ihn. Er hat zu erwägen, zu beſchließen, zu befehlen. Geh jetzt geſchwinde fort. Dort hinter den Gebüſchen öffnet ſich eine Thüre auf die Straße. Ich ſehe meine Gattin, meine Tochter kommen. Geh! —

(Gregor geht ab.)

Notaras. Die Ausländer, wollen ſie uns ſchelten, nennen uns ein hinterliſtiges verſchmitztes Volk. Es mag ſeyn; der Waffen, ſich durch die Welt zu ſchlagen, ſind mancherlei. Das Schwert reicht nicht aus im Drang der rohen Leidenſchaften und Begierden. Die Kunſt des Verſtandes beherrſcht die Erde; ſie begegnet wunderbar zur rechten Zeit irgend einem Werkzeug, das mit blindem Muth ausführt, was ein kluges Auge bedächtig geprüft hat. Dieſer Mann, Gregor, deſſen Galle von Lüſternheit nach meuchelmörderiſchem Ruhm geſchwollen iſt, trägt eine reiche Saat in ſeiner Bruſt aus meinem Hauſe fort. Sie wird aufgehen, ohne Zweifel: einem frömmelnden Schurken, der den Geleitsſchein zum Himmel in der Taſche zu haben vermeint, mißlingt ſelten ein blutiges Vorhaben. Ich will mich zum Schnitter der Ernte gebrauchen laſſen. — Der

Nachfolger des Kaisers wäre bald gefunden. Der Vater ein Beherrscher von neu aufstrebender Gewalt .... die Tochter eine Gebieterin der hohen Pforte .... das Loos des Notaras wäre dann noch immer schön genug? —

Sie nahen langsam, die Frauen. Es ist, als ob sie mir Zeit lassen wollten, ihnen zu entweichen. Ich begreife mich selbst nicht. Seit meine Söhne heute vor des entheiligten Tempels Thüre dem Kaiser ihren kriegerischen Eid geschworen, seitdem ich meiner Tochter erlaubt, dem Kaiser den Lorbeer zu überreichen, wage ich nicht mehr, die Kinder redlich anzuschauen. Mir ist, als schämte ich mich vor ihnen und ihren Schwüren und dem Lorbeer. Doch bin ich kein Verräther: nein, Giustiniani, kein Verräther! und wenn ich den Kaiser hasse, so haß' ich ihn mit Recht; das göttliche Gesetz befiehlt mir es. — Warum auch gab ich ihm die Söhne? Warum ließ ich Irene vor ihm knieen? Kaum gesteh' ich mir die Feigheit. Constantins auflodernd Glück hat mich bethört ....! von allen Heidengöttern, die in den Abgrund rollten, ist keiner wieder zu Ehren gekommen; der abergläubische Dienst der Fortuna allein ist in der Welt nie gemindert worden, und hat in jeglichem Menschenherzen seinen Altar (geht ab).

2.

Theodosia. Irene; später Demetrius und Georg.

Theodosia. Der prachtvolle Abend ist für meine gesunkene Kräfte wohlthätig. Die Einsamkeit des Palastes schnürte mir die Brust zusammen. Hier unter dem freien Himmel, umgeben von duftenden Sträuchern und Bäumen, ist mir besser, ist mir wohl.

Irene. Da ist die Stelle, wo ich gern zu ruhen pflege, wo ich frei athme, wo ich schwelge in stillen

Träumen. Sieh, geliebte Mutter, den perſiſchen Seidenbaum, in deſſen Blättern die milde Seeluft ſpielt; ſieh die Palme von Trapezunt, die ihren Wipfel zierlich neigt, als begrüßte ſie in dir einen werthen Gaſt. O möchte der Friede dieſes Hains dich erquicken und deinem Angeſicht die Freundlichkeit wieder geben, die ich ſchon lange an dir vermiſſe.

Theodoſia. Mein theures Kind, ſoll ich lächeln, wenn ich uns von allen Schreckniſſen des Kriegs umgürtet ſehe? wenn ich in der Einöde des Frauengemachs für Alle, die meinem Herzen nahe, zittern muß?

Irene. Laß uns heute nicht von Feind und Schlachten reden. Seit dem frühen Morgen ſchweigen die Geſchütze. Es iſt, als ob der Friede, ein ſcherzender Knabe, mit leiſen Schritten gekommen wäre, uns zu überraſchen.

Theodoſia. Die Jugend iſt der Hoffnung voll. Ich war ſo muthig einſt, ſo zuverſichtlich, wie du jetzt biſt. Mein Vater und der deinige, Irene, lagen ſtets mit den Türken in Zwietracht zu Felde. Nur ſelten beglückte uns ein kurzer Waffenſtillſtand. So wie die Sonne emporſtieg, zogen ſie vom Schloſſe hinab zum kriegeriſchen Handwerk, und ich harrte ihrer Rückkehr, nur von wenigen Leuten beſchützt, auf der ſteilen Burg. Doch war ich kühn vertrauend und gefaßt. Es kamen Adler und kreiſten vor meinen Fenſtern, ehe ſie zu Horſte flogen: ſie waren mir eben ſo viele ſiegverheißende Boten vom Schlachtfelde im Thale. Es flatterten Möven zum Schloß hinan und ſchlugen meine Gitter mit ihren ſchöngeformten Schwingen; ſie waren mir willkommen als Herolde des Preiſes, den meine Männer auf dem blauen Meere gewannen. Du, das roſige Kind, in meinem Schooße liegend, nickteſt, wie ich, den Adlern zu, lächelteſt, wie ich, den Möven entgegen.

Irene. So fern auch jene Zeit, dennoch glaub'

ich mich der Abendſtunden zu erinnern, die, o meine Mutter, dich ſo zärtlich machten, daß du mich unzähligemal küſteſt und mir in's Ohr flüſterteſt: Bald wird dein Väterchen kommen, liebſtes Kind.

Theodoſia. Und er kam auch — wie oft als ein zufriedener Held, wie ſelten als ein aus dem Felde Geſchlagener! du trockneteſt mit deinen Lippen den Schweiß von ſeiner Stirne, du ſpielteſt mit deinen Fingern in des edeln Großvaters langen weißen Locken. Wir ſcheuten uns nicht vor dem Staub des Gefechts, nicht vor den blutigen Tropfen, die an der Rüſtung unſerer Vertheidiger klebten. Ich freute mich wie du als ein Kind der bunten Beute, die ſie uns zum Geſchenke brachten. Wir waren beide fröhlich mitten im Drangſal einer Fehde ohne Ende....

Irene. Wir waren's, bis unſere Väter einſtens nimmer wiederkamen!

Theodoſia. Sie ſtarben tapfer, wie ſie gelebt, auf dem Boden der alten heldenmüthigen Sparta. Die Beneidenswerthen ſollten unſer heutiges Elend nicht mehr ſehen.

Irene. Sie hinterließen uns einen treuen Freund, den Deſpoten, der für uns ſorgte, bis er an den Notaras dich vermählte.

Theodoſia. Schöne Hoffnungen begleiteten mich in den Glanz der Kaiſerſtadt. Sie blieben mir nicht treu. Standhafter hing mein Herz an dem heimathlichen Schloſſe, an jenen Küſten, an jenen Gräbern. Seitdem hat ſich hier viel verändert.

Irene. Vieles, meine Mutter: die Zeit, das Glück, die Menſchen. Nur ein Einziger iſt geblieben, was er war, in Freud und Leid derſelbe. Conſtantin, derſelbe hochherzige Mann, der als Herrſcher im Peloponnes gewaltet.

Theodoſia. Du ſchwärmſt in Begeiſterung für

den Kaiser. Du denkst der Tage noch, da er, selbst ein Jüngling, dich auf seinen Knieen hielt und mit dir tändelte, und dir, was Schönes nur auf Erden, zu geben versprach.

Irene. Meine Mutter zürnt mir nicht, daß ich den Trefflichen und Vielverkannten ehre.

Theodosia. Nein, ich selbst schätze ihn hoch: er hat uns so manche böse Stunde durch seine Milde in eine gute umgewandelt! Dein Freimuth, deine Dankbarkeit, Irene, finden in mir eine freundliche Vertraute. Aber beleidige nicht damit den Großherzog. Du kennst seine Gesinnungen. Es ist nicht an uns, sie zu deuteln und zu tadeln. Errege daher seinen Unwillen nicht, den Kaiser rühmend, den er haßt.

Irene. Geliebte Mutter, laß mir immerhin die Freiheit meines Worts. Fließt es gleich keck und frisch, wie die Quellen unserer Berge, so schreibe es meinem Vater zu, der, wie du mir gesagt, die Wahrheit offen auf der Zunge trug. Notaras ist mir ehrwürdig, als dein Gatte, und um seiner Söhne willen, die mich brüderlich lieben. Aber sein Gemüth ist verschlossen, immer schwankend zwischen erheuchelter Sanftmuth und der Begierde, seinem Ehrbeiz unbedingt zu opfern. Wir sind einander unähnlich. Er gibt nur vor, mir zärtlich zugethan zu seyn, mich verbindet ihm nur der Gehorsam.

Theodosia. So thue mir zu liebe, was ich verlange. Ich will mich bemühen, gleich dir zu hoffen, daß eine bessere Zukunft, als wir fürchteten, der Stadt bevorstehe. Dann wollen wir auch der Zeit vertrauen, die jeden Zwist ausgleicht. Laß erst Friede seyn zu Byzanz, laß erst die Hülfsvölker, die des Notaras Auge beleidigen, dem Reich den Rücken gekehrt haben. Gewiß werden Kaiser und Großadmiral sich einst die Hände bieten; denn beide sind nicht geschaffen, einander zu

verfolgen. Singe dann nach Gefallen das Lob des ehrenreichen Conſtantin. Notaras wird einſtimmen, ſey deſſen verſichert.

Irene. Warum grollt er denn ſeinem Herrn? Was kümmert ihn die finſtere Zwietracht in der Kirche? Was hat der graue Held Notaras nach der Spaltung zu fragen, die, um einiger Lehren und Gebräuche willen, unſinnig Chriſten trennt von Chriſten? Vergilt ihm Conſtantin nicht dennoch ſeinen bittern Trotz mit Gnade? Würde nicht ein anderer Fürſt mit eiſerner Strenge ſtatt mit Nachſicht einen Mann behandeln, der dem Aufruhr näher iſt, als dem Gehorſam? Der edle Kaiſer thut es nicht.

Theodoſia. So wünſche dir Glück; Irene; der Kaiſer ſchont um deinetwillen den Notaras.

Irene. Wie? du könnteſt glauben . . .?

Theodoſia. Läugne doch nicht; dein Herz hat dir ſchon längſt geſagt, was ich in dieſem Augenblick. —

3.

Demetrius, Georg treten auf.

Demetrius. Der Vater beſcheidet uns zur erſten Wache.

Georg. Laß deine Söhne nicht ohne deinen Segen von hinnen.

Demetrius. Da wir heute aus deiner frommen Obhut treten, gönne uns ein mütterliches Lebewohl.

Georg. Lege deine Hände auf unſere Waffen. Du wirſt ſie heiligen.

Demetrius. Bete für uns in dieſer erſten Nacht unſeres Kriegerſtandes.

Georg. Bete, liebe Mutter, aber ſey getroſt. Der

Feind iſt müd und matt, er ſchläft bei ſeinen Feuern. Wir werden dich morgen friſch und fröhlich wieder ſehen.

Theodoſia. Das gebe Gott, ihr theuere Knaben! Er behüte eure Jugend, und erhalte euch zum redlichen Dienſt eures Kaiſers. Werdet ihr demſelben treu gehorchen?

Demetrius (ſtolz). Du fragſt? haben wir ihm nicht heute geſchworen?

Georg. Bei Leib und Leben, bei der Hoffnung, ſelig zu werden.

Demetrius. Wir wollen nicht geringer ſeyn, als unſer Vater.

Irene (ſeufzend). Ach, was ſagſt du, mein Bruder?

Demetrius. Wie? Iſt unſer Vater nicht ein getreuer Mann des Kaiſers?

Georg. Er ſagt es ſelbſt, und wir ſind ſeine Ebenbilder. Seufze darum nicht, Schweſter Irene. Umarme uns, doppelt leicht wird uns die Pflicht ſeyn.

Irene (umarmt die Brüder).

Theodoſia (ſegnet ſie). Ich entlaſſe euch aus meinem Schutze in die Welt. Kommt! als eine Herrin dieſes Hauſes will ich ſelbſt deſſen Riegel vor euch aufthun, und die Schwelle ſegnen, über die ihr ſchreiten, und, wenn der Himmel uns Allen gnädig, bald und wohlbehalten zurückkommen werdet (mit den Söhnen ab).

4.

Irene, dann Urchan.

Irene. Das ſorgliche Mutterauge hat bis auf den Grund meines Herzens geſchaut. Doch hat der Jungfrau Ehre ſich dabei nichts vorzuwerfen. Das Köſtlichſte

auf Erden darf auch von der Reinſten hochgehalten werden. Nur das Gemeine ſchändet das Gewiſſen. So tritt denn her zu mir, du edles Bild, in dieſer Abendſtunde. Spende, wie der Abend den Blumen erfriſchenden Thau, ſo auch mir die wonnigen Empfindungen, die mich ſtärken, ſchlimme Tage zu beſtehen. Du allein verweile jetzt bei der Einſamen, ihre ſtille Freude, ihrer Andacht Ziel und Streben.

Urchan (tritt plötzlich auf). Wen ruft Irene?

Irene (überraſcht). Wen ſucht Urchan, daß er vermeſſen einen Ort betritt, der ihm verboten iſt?

Urchan (leidenſchaftlich). Der ſcheue Hirſch ſtreift über die nächtliche Haide, die friſchen Blumen aufzuſpüren. Der Tod läuft hinter mir; ich komme mich an's Leben anzuklammern.

Irene. Was ſoll die Bilderſprache?

Urchan. Sie iſt die Sprache meines Volks, vergib ſie mir, Irene. Ich will die ſchwarze Ahnung ſchildern, die mich beſtrickt, ſeit der Krieg ringsum verſtummte. Ich lebte muthiger unter'm Krachen der Geſchütze. Die ſchwüle Stille, die mich jetzt umfängt, macht das Blut in meinen Adern bald ſtocken, bald ſieden mit zitternder Haſt. Nenn es ein Fieber, wenn du willſt, Irene, eine Thorheit; aber beruhige den Leidenden durch ein Wort des Mitgefühls.

Irene. Beſinne dich, Urchan, ob deine Sprache eines Mannes würdig? Du bebſt in Todesfurcht, während die bedrängte Stadt hoffnungsvoll Athem ſchöpft? während das ſchwächere Geſchlecht den Ausgang des zweifelhaften Kampfes gefaßt erwartet?

Urchan. Sieh nun, wie ich geworden bin im Staube der Erniedrigung. Ich habe die Mutter nicht gekannt, kaum entſinne ich mich noch des fürſtlichen Vaters. O, dieſe Geburt aus dem Herrſcherſtamme der Osmanen, wie verwünſche ich ſie! Wäre ich eines Laſtträgers Kind,

kend, bezeichnete ihm mit den Augen den Wunsch, den Führer fallen zu sehen, nachdem der Markgraf vollendet haben würde. De la Montée lächelte bejahend und tückisch, erfreut, noch einen Feind zu vernichten, und sich in Besitz der Papiere zu setzen, von denen er das Wohl seines Lebens hoffte.

Zehntes Kapitel.

„Wahrlich! Du wirst noch heute mit mir im Paradiese seyn!"

Die Markgräfin saß niedergeschlagen in ihrem Lehnsessel, neben dem Altare ihres Oratoriums. Am Kamin lehnte mit finsterem Auge der Förster Steinsatz, und das Fräulein von Eberstein war eben eingetreten, mit fragendem, dunkelm Blicke auf die Gebieterin:

»Verena schmachtet im Kerker;« begann die Markgräfin zu ihrer Hofdame: »Sie hat davon gehört, Eberstein?«

ich lebte frei und ſtark unter Freien, ſtürmte unter des Propheten Fahne dieſe Mauern, oder jagte den Schakal in der Wüſte, oder ruhte müßig, arabiſcher Dichter Verſe leſend, unter Dattelbäumen. Der Sohn des türkiſchen Prinzen hatte nur die Ketten von Byzanz und den Dolch des Henkers zu erwarten. Die erſten trag ich noch, dem letzten wird, ſobald dieſe Stadt verloren, der arme Urchan nicht entrinnen.

Irene. Du biſt zu beklagen, wenn es ſich ſo verhält. Was könnte aber ich für dich thun?

Urchan. Sie haben mich zu einem Griechen umgeſtaltet; ſie haben die osmaniſche Kraft in mir verwüſtet. Ich verſtehe nicht, ein Roß zu tummeln, nicht den Bogen zu handhaben, nicht die Lanze zu werfen. Von allen Merkmalen meiner Abkunft iſt mir nichts geblieben, als die glühende Seele, die bald den ſchwachen Leib unterjocht, bald von demſelben geknechtet wird. Sie haben ſogar meinen Glauben erſtickt, ohne mir den ihrigen zum Erſatz zu geben. Mir iſt die Moſchee gleichgültig, wie euer Tempel. Aber ich verehre die Engel der Chriſten, die da Helfer ſind in jeglicher Noth. Dem Barmherzigen, der ſich meiner annähme, wollte ich dienſtbar ſeyn bis an mein Ende; er würde mindeſtens meine Seele retten. Irene, du, für mich der Engel Vorbild, ſey mir barmherzig.

Irene. Du redeſt, wie ein Sinnverlorener. Du haſt ſchon öfter gewagt, mein Ohr mit deinem Flüſtern, Werben und Begehren zu beleidigen. Ich habe davon geſchwiegen. Meine Nachſicht diente dir indeſſen nicht zur Lehre, da neuerdings dein frecher Mund zu mir von Dingen ſpricht, die ich nicht hören darf. Es wäre mir unziemlich, vor deiner Zudringlichkeit zu fliehen; aber es iſt an dir, dieſen Ort zu verlaſſen.

Urchan. Die Bitte eines Sterbenden ſey nicht Frechheit vor deinen Augen. Wie bald wird nicht das un-

abwendbare Schickſal mein Haupt und euer Volk niedermähen? Laß mich die kurze Strecke noch an deiner Hand dahingehen. Schon ſo lange glüht der arme Urchan für die vollendetſte der Weiber! Er iſt deiner nicht würdig, Irene, der darniedergetretene Mann; aber wir Sterbliche ſind auch des Allmächtigen über den Wolken unwerth, und dennoch beſtrahlt uns ſeine Gnadenſonne. Was verlang' ich denn? In der letzten Stunde einen Tropfen der Erquickung: eine Thräne aus deinem Auge, einen Druck deiner Hand, eine Silbe der Vergebung und des Mitleids. O, ich bin ja nicht der Türke, den du haſſeſt; der wilde Reiter, der ſein Grab gern von dem Blute ſeiner Feinde geröthet weiß. Ich verlange, wie der Chriſt, im Sterben ein Auge, das um mich weine, ein ſegnend Wort, mir zu ſagen: du haſt nicht ganz umſonſt gelebt, du Armer, ich denke dein mit Liebe.

Irene. Unſeliger, hoffe nicht, mich zu berücken. Wahrlich, das Sclavenjoch hat nicht nur deinen Nacken wund gerieben, deine Seele iſt ſchmutzig geworden, wie deine Feſſel. Du haſt nach dem Brauch verlorener Leute meinem Volk das Schlimmſte abgeſehen: die Heuchelei. Doch vermummt ſie ſchlecht den heißathmenden Tiger.

Urchan (auffahrend). Wärſt du ein Mann, und hätten meine Kerkermeiſter mir nicht jede Waffe entriſſen, — nicht ungeſtraft ſagteſt du das harte Wort. Doch von dir, Irene, muß ich knirſchend auch die brennendſte Wunde dulden. — Ich laſſe ab von dir, um in Verzweiflung den Ausgang meines Schickſals zu erwarten. Mein Geiſt ſoll dich umſchweben. Der Geiſt des Liebenden ſucht, ob in Friede, ob im Zorn, die Nähe der Geliebten.

Irene (halb für ſich). Das fühle ich ſelbſt. Unſichtbare Arme umſchlingen mich. — (laut) Faſſe dich, Urchan, und geneſe endlich: entſage aller thörichten Hoffnung.

Wiſſe, Urchan, daß ich liebe, daß ich meiner Gefühle innigſtes in ſüße Gewalt gegeben.

Urchan. Du zerſchmetterſt mich. Irene, die Unempfindliche — Irene liebt? —

Irene (haſtig zur Seite ſchauend). Hörſt du, wie es rauſcht in unſerer Nähe? — Entferne dich, Urchan.

Urchan. Der Wind ſtrömt durch die Kronen der Bäume! Ich Elender muß dem gaukleriſchen Winde weichen?

Irene. So geh doch. Hörſt du nicht den Schritt im Sande? des Mantels Wehen? Fliehe, ehe die Wächter dieſes Hauſes dich hier entdecken.

Urchan. Die Eidechſe ſchießt über den Sand; die Luft ſpielt mit den Flügeln der heimkehrenden Taube. — O hätte ich ihre Schwingen, meinen Leiden zu entrinnen!

Irene. Ich höre ... ich vernehme ... ich täuſche mich nicht ...! Hinweg, Urchan, und fürchte meines Vaters Zorn.

Urchan. Grauſame ... du erwarteſt nicht den Vater ...! dein Ohr, dein Auge ſpäht nach dem Geliebten ...! Er iſt nicht fern; ... Unwille und Beſchämung ketten meine Sohlen an den Boden.

Irene (lauſchend und geſteigert). Der Mund des Neiders verkündigt die Wahrheit wider ſeinen Willen. Es gibt kein Vorgefühl, Betrug iſt jede Ahnung, wenn heute meine Sehnſucht lügt. Er kömmt, er kömmt — ich will das Himmelreich verlieren, wenn er's nicht iſt, der ſich mir naht!

5.

Conſtantin. Vorige.

Conſtantin. Irene!

Irene (ihm entgegen). Mein . . . mein ruhmvoller Kaiſer! (will ihm zu Füßen ſinken.)

Urchan (zurückfahrend). Mächte des Abgrunds! was muß ich ſehen!

Conſtantin. Zu meinen Füßen . . . Du? O nimmermehr! Dem Freund gebührt auch freundliche Begegnung!

Irene (halb in ſeinen Armen). Mehr als die Ehrfurcht war's das Entzücken, das meine Kniee wanken machte.

Conſtantin. Ich ſah jene Pforte offen . . . mein ahnend Herz verrieth mir deine Nähe.

Irene. Auch das meinige klopfte hoch . . .

Conſtantin. Ich hörte deine Stimme, voll von Zauber . . .

Irene. Ich glaubte die ſüße deinige zu vernehmen . . .

Conſtantin. Meine Wünſche, honiglüſtern, goldbeſchwingt, flogen mir voran . . .

Irene. O Herr, beſchäme meine Demuth nicht.

Conſtantin. Wandle ſie in Stolz, du Kleinod, werth den erſten Thron der Welt zu ſchmücken.

Irene. Dich, des Thrones Zierde zu verehren, bin ich ſtolz, ſtolz auf deine Gnade.

Urchan (für ſich). Soll ich vergeh'n, ein Zeuge dieſes Auftritts? fort, hinweg! (eilt ab).

Conſtantin. Nenne nicht das ſtarre Wort der Gnade, das an den Herrſcher, an den Scepter mahnt. Dein Mund darf Liebe fordern; meine Liebe, Irene, ſie iſt dein.

Irene. Was ſagſt du? Wem? Deine Sclavin kann die Wonne nicht ertragen.

Conſtantin. Ich habe in deinen Augen nicht falſch geleſen. Sieh, auf deiner Bruſt flammt das Geſchmeide, mein Geſchenk. Als ich dir's gab mit Händen, die von Liebe bebten, ſpiegelte da nicht dein Blick von Liebe hell?

Irene. Ich konnte nicht verbergen, was meinen Buſen erfüllt.

Conſtantin. Strahlt nicht jetzt im Sternenſchimmer dein Auge heller noch von Liebe?

Irene. Laß meine Hände, daß ich meine Stirn voll Schaam darinnen begrabe.

Conſtantin. Berge ſie an meinem Herzen, Irene. Es pochte nie unter einem köſtlichern Purpur.

Irene (nach kurzer Umarmung). Was machſt du aus mir? Ich darf nicht bei dir verweilen . . . allmächtiger Gott . . . ein Zeuge . . . war nicht ein Zeuge, war nicht Urchan hier zugegen?

Conſtantin. Als ich kam, verlor ſich ein Schatten, gleich der Geſtalt eines Mannes in jenes Gebüſch. Was kümmerte mich jedoch der Fremde, da ich meiner Liebe begegnete?

Irene. Der Frevler wird offenbaren, was er geſehen.

Conſtantin. Immerhin. Des Kaiſers kleinſtes Vorrecht iſt, zu jeder Stunde ſeiner Diener Haus zu betreten. Gräme dich nicht, Irene. Ich kam aufrichtigen Sinnes hieher und ſcheue nicht die Blicke des Notaras, nicht der Menge Neugier. Deiner Neigung verſichert, will ich ſie auch, wie einem Fürſten ziemt, erhöhen, und die meinige bekennen. Ich habe es beſchloſſen; unfähig, ohne dich zu leben, — will ich mich dir vereinen. Theile deines Kaiſers Thron, hilf ihm tragen ſeiner Krone Laſt. Das Herrſcherthum bietet nur karge

Freuden — ich preiſe dir's nicht an. Aber vergiß die Krone, denke nicht des Kaiſermantels und beglücke, Weib meiner Wahl, deinen Gatten, der ein Sclave ſeyn wird deiner Liebe, nimmer ſeiner Bande müde, ewig neu verjüngend ſeine Zärtlichkeit für dich, Anbetungswürdige!

Irene. Heilige Mutter .... was höre ich? Bin ich denn noch ein ſchwaches Kind? Sitze ich denn noch auf Sparta's Burg an deiner Seite, und lauſche einem Zaubermährchen, das du mir erzählſt? .... Deine Gattin .... die Kaiſerin von Byzanz? .... Du ſpotteſt meiner, Herr. Von dieſem Garten ſehe ich den Maſtbaum der Galeere, die — auf die Stunde der Befreiung wartend — ſegelfertig liegt, um die georgiſche Prinzeſſin, deine Braut, zu holen und herein zu führen?

Conſtantin. Was ſoll mir die Fremde, wenn du dich mir ergibſt? Die Juwelen, die dich ſchmücken, waren für die Georgierin beſtimmt; ſie ſollten ihre Stirne zieren. Nun ſind ſie aber dein. Ich kenne fürder keine Braut als dich, mein ſüßes Kind!

Irene. Ich muß dir glauben; — ach, ich glaube dir ſo gerne! — Doch wirſt du nie den ſchnellgefaßten Entſchluß bereuen?

Conſtantin. Nimmermehr! Ein Strahl der Hoffnung von oben hat mich erleuchtet. Noch hab' ich einen ſchweren Schritt zu thun. Die Welt ahnt nichts davon. Zuvor jedoch wollt' ich deiner Liebe Meiſter ſeyn; denn nur um dieſer Liebe willen verſuche ich, was ſelten ein Fürſt gewagt.

6.

Notaras. Theodoſia. Urchan. Zwei Stumme mit Fackeln. Conſtantin. Irene.

Irene. Notaras! Ach, daß ich vergaß, wie auch in ſeinen Händen mein Schickſal liegt!

Conſtantin. Muth, Muth, mein theures Herz. Dein Freier iſt ſtolz, dein Vater klug.

Notaras. Gott erhalte den Kaiſer! Meine Augen ſtaunen, meine Bruſt iſt beklommen. Ich wartete meines Herrn auf meines Hauſes Schwelle, allein ich ſah nur ſein Gefolge und grübelte, bis dieſer Mann mir angeſagt, daß mein Glück bereits . . . .

Theodoſia. Des Kaiſers Majeſtät iſt unſerer Sitten Schirmvogt. Die Wirthin des Hauſes mißtraut nicht deiner Gegenwart, o Herr. Sie dankt dir ſolche Ehre.

Conſtantin. Von der edeln Theodoſia bin ich aller Gunſt verſichert. — Ich wollte ohne Gepränge, nur als ein Freund bei euch eintreten. Urchan hat ſich um mich verdient gemacht, indem er meine Ankunft euch berichtete. Zum Lohne werde ihm, zu vernehmen, was ich von dir, Notaras, begehre.

Urchan (für ſich). Der hinterliſtige Romaier! Seine Sicherheit läßt mich das Aergſte fürchten.

Notaras. Dein Knecht merkt auf, und wünſchte ſchon errathen zu haben, was ſeines Herrn Verlangen.

Conſtantin. Der heutige Morgen iſt für uns beide peinlich geweſen. Ich war betrübt; ich ſah das ganze Vaterland in deinem Haupt geſchmäht. Ich gelobte, dem Zwiſt, der uns veruneinigt, ein Ende zu machen. Ich habe zwar nicht Würden, nicht Reichthümer mehr an dich zu vergeben, Notaras. Du beſitzeſt ſchon Alles. Dennoch hab' ich dir einen Rang aufbewahrt, der vielleicht deinem gerechten Stolze ſchmeicheln, dein Herz befriedigen dürfte. Sey mein Vater, Notaras. Ich achte deine Tochter der Krone werth. Irene, die Friedensſtifterin, vermittle Eintracht zwiſchen uns. Steh'n wir zuſammen, Notaras, ſo wird auch das Volk ſich brüderlich umarmen und Haß in Liebe ſich verwandeln. Gib mir deine Hand, wir wollen Freunde ſeyn!

Urchan. Zermalme mich, Wetterſtrahl der Höhe! Mein Loos iſt geworfen!

Theodoſia (Irene umarmend). O, welch ein Augenblick! Mein Kind, du ſchweigſt? Bindet Angſt, bindet Freude deine Zunge?

Irene. Ach Mutter, die höchſte Seligkeit hat keine Sprache.

Notaras (überraſcht das Wort nehmend). Was ſoll ich deiner großmüthigen Werbung erwiedern, mein Herr, mein Kaiſer? Ich ſtürze nieder vor deiner Gnade. Die mächtigſte Fürſtentochter wäre zu gering für deine Herrlichkeit, und du begehrſt eine Gattin aus dem unwürdigen Hauſe des Notaras? Gewiß, gewiß iſt mir dein Wunſch Befehl; ich kenne meine Pflicht. Ich bin dir treu — gewiß das bin ich, mein Kaiſer .... allein ſo unerwartet trat noch nie das Glück bei einem Manne ein .... wie ſoll ich's faſſen? Du willſt uns ein Freudenfeſt beſtellen, während deine Stadt unter den Krallen der Barbaren zuckt und kaum ſich des Ueberdrangs erwehren mag?

Conſtantin. Die Zeit wäre ſchlimm gewählt, wenn ich nicht die untrügliche Hoffnung hätte, die Gefahr des Reichs abgewendet und den Frieden dauerhaft erneut zu ſehen. Ja, Notaras, ja, Irene: der Herr des Himmels hat mir verkündet, daß Friede ſeyn wird, ehe die nächſte Sonne in das Meer verſinkt.

Theodoſia. Gelobt ſey Gott! Meine Söhne werden leben! Irene, du wirſt glücklich ſeyn!

Irene. Wer kann dir lohnen, kaiſerlicher Ueberwinder!

Conſtantin. Nur du, Irene, du allein. Rufe das Vertrauen in deines Vaters Bruſt zurück. Sei mir ein Pfand des neuen Bundes zwiſchen Volk und Herrſcher.

Notaras. Friede mit Mohammed? Sey geſegnet!

dreimal gesegnet, wenn auch Friede im Vaterlande. Willst du entfernen, was dem Volk ein Aergerniß? die unterdrückte Kirche von der Prüfung erlösen, die über sie verhängt worden?

Constantin. Laß uns nicht die schöne Stunde mit der Erinnerung an eitle Zerwürfnisse trüben. Die Heiden spotten unseres Streits. Sie fragen, ob wir des Christenthums Bekenner, an verschiedene Götter glauben? Verhüte der Herr, daß ich dem Gewissen Zwang auferlegen möchte. Halte sich ein Jeder zu dem Glauben, der ihm frommt. Griechen und Lateiner suchen nur den Heiland, und durch beide Kirchen führt der Weg zu ihm. Das Abendland und Asien klopfen zumal an die Pforten von Byzanz. Wir können nicht mehr vereinzelt stehen. So laß uns lieber den christlichen Brüdern, die uns helfen, die uns retten, die Thüre öffnen, als den Barbaren, die uns zu erwürgen kommen. Das Heil des Reichs sey uns theurer, als die spitzfindigen Händel der Theologen. Ernst und wichtig ist die Sendung des Priesters. Allein der Dienst des Tempels hält das Vaterland nicht zusammen. Erst im Schooß des festbegründeten Staats findet auch die Kirche ihren sichern Grundpfeiler. Noch einmal, Notaras, wirf von dir den Panzer des selbstsüchtigen Vorurtheils, und lege den strahlenden Harnisch eines Mannes der Freiheit an. Dein Verdienst um Volk und Kaiser und den allmächtigen Gott wird zehnfach seyn.

Notaras. Deine Worte, o Herr, reißen den alten Mann hin; aber mein Gewissen ist von Angst befangen. Du befiehlst, mein Kaiser, und dein Wille wird vollstreckt; du führst Irene aus meinem Hause weg, ich muß gehorchen. Sie ist Theodosia's Tochter, sie hat ihren freien Willen, sie ist deine Unterthanin. Ich habe keinen Theil an ihr. Ich weigere sie nicht deinen Wünschen und ihrem Glücke, wenn sie auf deinem Throne es zu

finden vermeint. Wie geſagt: du biſt der Herr, wir ſind deine Sclaven. Aber zürne nicht dem abergläubiſchen Greiſe, wenn er, während ſeine Tochter Irene von der Hand des fremden Kardinals dir vermählt wird — wenn er heiße Thränen weint auf der Schwelle des Sophientempels, deſſen Inneres er nicht betreten darf, um nicht dem ew'gen Tode ſeine Seele zu weihen.

Conſtantin (mißt ihn mit durchdringenden Blicken). Thränen im Auge des Notaras? Mann des harten Herzens, wer ſah dich jemals weinen? Du verſtehſt wohl, den Brand im Gewiſſen des bethörten Volkes anzuſchüren; aber noch nie iſt deiner Wimper ein Tropfen entfallen, um die Flamme ſeiner Noth zu tilgen. Prahle nicht, ich bitte, mit Gefühlen, die in deiner verſteinerten Bruſt nicht wohnen. Erlaſſe dir die Mühe, vor mir ein Spiel aufzuführen, das mich nicht zu täuſchen vermag. — Hoffe nicht, daß ich noch länger vor dieſem trotzigen Urchan, deinem vielgeliebten Schüler, um deine Freundſchaft betteln werde. Was ich, der Kaiſer verlangte, werd' ich als Kaiſer vollbringen. — Irene, heute nehm' ich von dir Abſchied, in deiner Liebe glücklich. — Dieſe Nacht, ſo hoffe ich, ſoll Byzanz Segen bringen, wenn nicht ein ſchlimmes Ereigniß ſie befleckt! Doch wir Alle ſtehen in Gottes Hand.

Notaras (bei Seite). Weiß er von jenes Meuchlers Vorhaben.

Conſtantin. Morgen wird ein freundlicheres Geſtirn uns lächeln. Dann ſchmücke dich Irene. Sobald der Feind von dieſen Mauern abgezogen, werd' ich die Hochzeitspalme vor deine Thüre ſenden und dich erinnern an dein Wort.

Irene (ſinkt vor ihm auf die Kniee). Deine Magd, deine Gattin, deines Glaubens Schweſter!

Conſtantin (ſie aufhebend und der Mutter übergebend). Theodoſia, ich befehle dir in fromme Sorge dieſe zarte

»So eben, Ew. fürstl. Gnaden.«

»Die Försterin, eines Kindermords beschuldigt, hat geläuguet halb, und halb bekannt. Sollte Sie, Eberstein, uns nicht nähern Aufschluß geben können?«

»Frau Markgräfin!... Ich... und — Verena?«

»Die Zusammenstellung scheint fremd; jedoch — die Försterin, die ihrem Gatten bekannte, was sie mir verschwiegen, hat Ihren Namen genannt, Fräulein.«

»Den meinigen?« Die Eberstein bebte sichtlich zusammen.

»Verena schien einst Ihre Pflegetochter, Fräulein von Eberstein. Sie ward mehr: Ihre innigste Vertraute. In diesem Zimmer lag Sie einst, und hatte ein Kind geboren, heimlich, stille, — eine Frucht sündiger Umarmung. Verena hat Sie überrascht. Der arme Wurm lag in jenem Kamin, von der Asche wohl erstickt. Verena mußte das Kind herausnehmen, unter einem alten Kleide bergen, in jene Lade legen, und nach dem Teiche tragen, wo sie es im

Roſe. Sie iſt dein Kind. — Du haſt gehört: Notaras hat keinen Theil an ihr. Verſieh' demnach dein mütterliches Amt mit Wachſamkeit. Notaras gehe dann, vor allem Volk zu weinen . . . .; mit aufgeblaſenen Backen von der Schmach des römiſchen Virginius zu fabeln, Thaten zu reden, die er nicht vollbringen möchte....! er fahre hin, der eitle Unruhſtifter, der ſeines Fürſten Hand verſchmäht, um ſich den Furien der Reue in den Arm zu ſchleudern.

Theodoſia. Verzeihung ihm . . . . entzieh' ihm deine Gnade nicht!

Notaras (unruhig). Was thuſt du, Weib?

Conſtantin. Kommt, edle Frauen, daß ich euer Haus verlaſſe. Die Stunde iſt ſpät.

Notaras. Fackeln herbei! meine Waffenträger . . . . mein Geſinde . . . . erlaube, mein zürnender Herr, daß ich, dein Knecht . . . . (will mit ſeinem Arm den des Kaiſers unterſtützen).

Conſtantin. Ich begehre deines Geleits nicht. Bleibe zurück! Ich befehle es dir!

Urchan (außer ſich, vor ihm ſich niederwerfend). Herr, tödte mich! Die Laſt deiner Verachtung und mein künftig Schickſal . . .! tödte mich mit deinem Schwerte!

Conſtantin (erſtaunt). Was fordert der Unſinnige? hat ihn wilde Krankheit befallen? führt ihn hinweg. Vernimm indeſſen, Barbar aus dem Blut der Steppenhorde, daß des Kaiſers Angeſicht Gnade bringt und nicht den Tod (mit den Frauen und einem Fackelträger ab).

Urchan (als ſich ihm der andere Fackelträger nähert). Laß ab! ich folge dir, ſtummer Krüppel. Rühre mich nicht an! Ach, warum ſträube ich mich gegen die Berührung dieſes Verſtümmelten? Hat mich nicht ſchon des Kaiſers Spott gegeißelt und beſchimpft? Drang nicht Irenens Verſchmähen zerreißend in mein geheimſtes Leben? Wird nicht baldigſt Mohammeds Henker meinen Nacken

faſſen? Ich Unglücklicher, warum bin ich geboren worden? (mit den Stummen ab).

Notaras (der ohne Bewegung geſtanden, ſieht Urban nach). Er zittert vor dem Frieden. Er fürchtet, Mohammed möchte ſeiner nicht vergeſſen. Der Schwächling hat ſeine Liebe verrathen, und der kaiſerliche Nebenbuhler wird ihm nicht verzeihen. Ich bin zu weit gegangen in meinem Widerſtand. Ich rechnete auf Conſtantins dringendere Bitten. So hat er mich durchſchaut. Aber dieſe Ehe darf nicht vor ſich gehen, jener Friede nicht geſchloſſen werden. Ha, ich wünſchte, wie Odyſſeus in des Polyphemos Höhle, einen Streich führen zu können....! Wer da?

7.

Gregor. Notaras.

Gregor. Eine gute Vorbedeutung, daß ich dir begegne. Ich fand trotz der wachſenden Nacht den Weg, auf dem ich entſchlüpft bin. Ich komme aus dem Kloſter und von der Burg.

Notaras. Gibt's Neues?

Gregor. Die Fülle. Der Patriarch iſt einverſtanden mit deiner Weisheit und begehrt inſtändigſt, dich zu ſehen; ſein Ende naht, wie er fürchtet.

Notaras. Morgen, morgen.

Gregor. Wenn auch; ehe du an's Kloſtergitter pochſt, wird gethan ſeyn, was du wünſcheſt.

Notaras. Wie das?

Gregor. In wenigen Stunden ſtirbt Mohammed.

Notaras. Du träumſt.

Gregor. Mit nichten. Um Mitternacht wird ein Geſandter des Kaiſers ſich in das türkiſche Lager begeben.

Notaras. Phranze?

Gregor. Ohne Zweifel. Dukas hat mich zu seinem Begleiter bestellt. Ein türkischer Sendling und ich, das ganze Gefolge.

Notaras. Wie kam Dukas dazu, dich zu wählen?

Gregor. Es wurde der entschlossenste und verschwiegenste Mann aus der Trabantenschaar gefordert. Die Wahl konnte nur auf mich fallen.

Notaras. Wie? du wolltest, ohne Aufschub, ohne Bedenken, allen Hindernissen trotzend, heute Nacht an's Werk?

Gregor. So gewiß, als ich jetzt noch lebe und vor Tagesanbruch ein entseelter Leib seyn werde. Gib mir deine Rechte, Notaras. Schäme dich des Handschlags nicht, und lerne, daß auch der Mann aus dem Pöbel großer Dinge fähig ist.

Notaras (reicht zögernd die Hand). Dieser Abschied ist gräßlich.

Gregor. Für dich, den Zauberer, ist er's, für mich hingegen der erste Schritt im Triumphzug meines Todes. Der Himmel ruft; zu seiner Ehre zücke ich die Waffe; nach seiner Krone dürstet meine Seele. Ich halte mein Wort, erfülle das deinige. Laß nicht umsonst mein Blut die Erde deiner Heimath düngen. Vollende, Notaras, und theile dann meinen Ruhm. Für dieses Leben sey gegrüßt (geht schnell ab).

Notaras (achselzuckend). Der Wahn macht glücklich! du grimmiger Vollstrecker, der dahinjagt in nächtlicher Finsterniß, fehle nicht dein Ziel! Triff ihn gut, den Sultan, der, so geizig als ungestüm, mir nur Gold geboten hat, das ich schon besitze, und die Herrschaft versagte, nach der ich strebe. Jedoch, einmal im Besitze des Diadems, auf meines Eidams Urchan gehorsame Schultern gestützt, wüßte ich nicht einen Sterblichen mehr zu beneiden. Eilt dahin, ihr Stunden .... eilt im Dienste meines Glücks. Ich will auf der Hafenmauer Wache

halten und mit meinen Augen die Sterne begleiten, bis ſie ſterben unterm fernherſchießenden Pfeil der Sonne, und das Morgenroth mir zuwinkt: Heil im Purpur, Kaiſer von Byzanz!

Dritte Abtheilung.

(Mohammeds Zelt, von einer goldenen Lampe erleuchtet. Der Sultan erhebt ſich ungeduldig von ſeinem Lager.)

1.

Mohammed, dann Chalil Paſcha, der Großweſir.

Mohammed. Wenn alle Dichter, die jemals den Schlummer und den Sieg beſungen, in meiner Gewalt lägen, — ſie ſollten fürwahr nicht wohlfeilen Kaufs aus meinen Händen gehen. Edle Dichtkunſt, du biſt eine leidige Tröſterin der Könige. Ich habe in mein Gedächtniß viele tauſend Verſe aufgenommen .... was helfen ſie mir? Ich kann mich — zu meiner Qual — nicht losmachen von der Sage des großen Alexander, deſſen Siege nur am Ende der Welt, nur am Ende ſeiner Tage aufhörten.

Chalil (ein koſtbares Gefäß in Händen). Beherrſcher der Gläubigen, du haſt deinen Sclaven beſchieden. Er küßt den Staub unter den Sohlen deiner Herrlichkeit.

Mohammed. Was legſt du hier zu meinen Füßen nieder?

Chalil. Eine geringe Gabe: eine Schale voll mit Golde.

Mohammed. Was ſoll mir das Gold?

Chalil. Es iſt die Gewohnheit deiner Sclaven, nie mit leeren Händen vor dem Gebieter zu erſcheinen,

der ſie zur ungewöhnlichen Stunde berief. Dieſes Gold, Herr, iſt dein Gut, nicht das meinige.

Mohammed. Ich bedarf deſſen nicht. Sieh aber, Weſir, ſieh dieſes Bett, von dem ich aufgeſtanden, brennenden Augs und zornentflammten Gemüths. Sieh dieſe Kiſſen, zerwühlt von dem unruhigen Haupte, das fruchtlos darauf den Schlaf geſucht. Du, erſter Laſtträger, erſte Säule meines Reichs — ſtatt des Goldes gib mir die Stadt, die Stadt, die ich begehre und deren Beſitz das Verhängniß mir nicht gönnt.

Chalil. Gott iſt groß! Wenn deine gerechten Waffen nicht ſiegen, ſo ſtand's alſo geſchrieben von Ewigkeit.

Mohammed. O der unſeligen verhüllten Macht, woran die glühendſte Beharrlichkeit des Menſchen ſcheitert! Wie iſt das Heer geſinnt?

Chalil. Ich wage kaum, meinem Herrn zu berichten, was ich weiß. Mäßige deine edle Heftigkeit, großer Sultan. Das Mißvergnügen nimmt überhand. Die Janitſcharen drohen mit Empörung. Sie fordern um jeden Preis den Rückzug von den Mauern, an deren Fuß die Gebeine ihrer Brüder bleichen.

Mohammed. Die Elenden, denen ich meine Thronbeſteigung mit ſchwerem Golde lohnte!

Chalil. Wie ich vernommen, wimmelt die Stadt von kühnen Kriegern, die erſt landeten. Eine unerhörte Begeiſterung entflammt das Volk der Romaier.

Mohammed. Sie ſeyen verdammt, die ungläubigen Hunde! Was bedeutet aber der Strahl von Zufriedenheit, den ich auf deiner Stirne entdecke? Zittre, Weſir, ſo du frohlockteſt über meine Schmach und Trauer!

Chalil. O Herr, Zuflucht der Welt, verkenne nicht deinen treueſten Diener. Wenn ich zufrieden bin, ſo freue ich mich nur der Rückkehr meines theuern Soh-

nes, der, von den Feinden gefangen, mir — zum zweitenmale — ohne Löſegeld zurück geſendet worden iſt.

Mohammed. Du ſtehſt bei den Chriſten hoch in Ehren, Weſir! Warum?

Chalil. Sie ehren in mir nur den Staub an der Schwelle der hohen Pforte. Deine Größe erfüllt ſie mit Schrecken und Bewunderung.

Mohammed. Ich leſe jetzt Beſtürzung auf deinem Geſichte. Was treibt dir auf die Wangen das alte träge Blut?

Chalil. Die Furcht vor deinem Zorne, Sonne des Weltalls. Dein Auge funkelt von ungebeugter kriegeriſcher Luſt, und nicht willkommen — fürchte ich — wird der Friedensgeſandte dir erſcheinen, der tiefgebückt an deinem Zelte wartet?

Mohammed. Ein Friedensbote aus der Stadt? Bringt er ihre Unterwerfung?

Chalil. Wenn auch dieſe nicht, ſo doch ein edles Wort des Kaiſers. Ich konnte für den Geleitsmann meines Sohnes nicht weniger thun, als ihm ſein Leben und ſeine Freiheit im Namen meines erlauchten Herrn verbürgen. Deiner Weisheit bleibt nun überlaſſen, ob du ihn hören willſt, ob nicht?

Mohammed. Hat außer dir und deinem Sohne Jemand von dem Boten Nachricht?

Chalil. Nicht eine Seele, Beherrſcher der Gläubigen.

Mohammed. Was räthſt du mir?

Chalil. Lege auf die Wagſchale deines erleuchteten Verſtandes deine Wünſche und das uns feindlich geſinnte Glück; die osmaniſche Tapferkeit und die aufrühreriſche Stimmung deiner Kerntruppen; die Ausſicht, auf großmüthige Weiſe die Belagerung zu endigen, und binnen wenigen Jahren deſto ſicherer dein Ziel zu gewinnen, und die Gefahr, zu einem Rückzuge gezwungen zu

werden, der nicht reich an Ehre und deinen Feinden ein Labsal seyn möchte . . .! Was du alsdann befiehlst, soll geschehen.

Mohammed (nach einigem Bedenken). Der Gesandte des Kaisers soll der Gnade, die er begehrt, gewürdigt werden. Er komme und gehe, verschwiegen wie diese Mitternacht unantastbar wie sie.

(Chalil entfernt sich, und tritt alsobald mit dem Boten ein)

2.

Mohammed. Chalil. Constantin (in einfacher morgenländischer Tracht)

Chalil (leise zu Constantin). Verrathe dich nicht, mir bebt das Herz. Deine Kühnheit bringt mich um die Fassung. (Laut.) Beuge dich zur Erde nieder vor dem Mittelpunkt der Schöpfung.

Constantin (aufrecht, und dreimal die rechte Hand auf die Brust legend). Ruhmwürdiger Mohammed, Sohn des vortrefflichen Murad, sey gegrüßt.

Mohammed (betrachtet ihn schweigend und erstaunt).

Chalil (für sich). Weh mir, mein Kopf wankt auf meinen Schultern!

Constantin (gelassen). Vernimm die Botschaft des Kaisers von Byzanz, und möge ein günstiges Himmelszeichen diese Stunde regieren, daß sie der seufzenden Menschheit Gedeihen bringe!

Mohammed. Die Stunde trägt ein himmlisches Siegel, wie die Stirne der Gewaltigen. — Ich frage nicht nach deiner Beglaubigung; denn ich finde nicht in deinen Zügen das Merkmal eines Knechts. Du bist ein Bote deiner selbst. Sey mir willkommen, kaiserlicher Bruder.

Chalil (wie oben). Der Luchs erkennt, den er noch nie gesehen. Wir sind verloren.

Conſtantin (überraſcht). Die Welt rühmt nicht vergebens deinen Scharfſinn.

Mohammed. Du biſt tapferer, als die Welt es rühmt. Waffenlos betrittſt du deines Feindes Heerburg...

Conſtantin. Ich will den Frieden bringen, nicht die Schlacht.

Mohammed. Ohne Verſicherung deines Leibes wagſt du dich in den Zwinger der grimmigen Thiere meiner Macht.

Conſtantin. Ich ſchlage mich in dieſer Nacht nicht höher an, als den geringſten meiner Krieger. — Für alles Andere iſt geſorgt.

Mohammed. Wenn ich dich in Feſſeln legte, als eine Geißel für den Frieden?

Conſtantin. Leichter unterhandelſt du mit mir, als mit meinem kampfſchnaubenden Volke.

Mohammed. Wenn ich dich tödtete, und deinen Kopf, ein blutig Wahrzeichen, in die Stadt ſendete?

Conſtantin. Giuſtiniani würde neben meinem Haupt die Schlüſſel meiner Stadt begraben.

Mohammed (betroffen). Giuſtiniani! der Name klingt. Du haſt deiner Burg einen ehernen Wächter beſtellt.

Conſtantin. Schalte mit mir, wenn du Byzanz den Lateinern übergeben willſt, den unfriedfertigen Nachbarn, den Söhnen von vierzig Ländern, die nun allmählig aufwachen, ihren Abenteurern zu helfen, und ihre Flotten rüſten, dich auf Tod und Leben zu bekriegen. Mein Volk iſt den Osmanen mehr vertraut; wir kennen eure Sitten und Gewohnheiten, unſer Blut und unſere Sonne ſind dem euern nah verwandt. Meine Vorfahren haben ſich der Pforte verſchwägert, haben ihr gedient als verpflichtete Leute. Du wirſt uns nicht vertilgen wollen, um früh oder ſpät unſer Erbe auf dem Schlachtfelde an die Abendländer zu verſpielen.

Mohammed (ungeſtüm) Ich lechze dieſen Abendländern entgegen, ich dürſte nach dem Kampf mit ihnen. Die Hoffärtigen, die vor Jahrhunderten mit unverſchämten Händen in unſere Wiege langten, ſie zu plündern; die Thoren, die mit närriſcher Begierde Heer um Heer opferten, das Grabmal ihres längſt verſtorbenen Gottes zu erobern! ich will die Vergeltung ſeyn, die heute aus dem Morgenland in ihre Häuſer fällt. Will nicht ablaſſen, bis ich wieder habe, was ſie uns geſtohlen, bis ich verſchlang, was ſie von ihren Vätern erbten. Ich, der Barbar, will den Gelehrten eine Schule halten, die ſie nicht vergeſſen werden. Nichts ſoll mich irre machen, weder falſcher Freundſchaft Heucheln, noch der muthigſte Widerſtand; nicht der Schlachten wechſelnd Glück, nicht Verrath, nicht Peſt, nicht Tod; denn ich will aus dem Kern meiner rachebegierigen Seele die Seele meines Erben erſchaffen, mit meiner Galle ſeine Adern füllen, ihm ins Gedächtniß brennen meinen letzten Willen: Haß und Unterjochung den abendländiſchen Völkern, ſo weit ihre Gränzen reichen; bis an das letzte Kreuz auf ihrem fernſten Strande.

Chalil. Fürwahr, dem Sultan ſind ſeine Vorfahren nicht zu vergleichen; was dieſe nicht vollführen mochten, geht meinem rühmlichen Herrn gar leicht von ſtatten.

Mohammed (hitzig fortfahrend). Es wird erzählt von einem fränkiſchen Ritter, der einen Löwen, den er gezähmt, auf der aſiatiſchen Küſte zurücklaſſen wollte. Das Thier ſprang in die Wellen, ſchwamm dem Schiffe nach, und packte es mit mächtigen Branken. Der Ritter mußte das Thier verſtümmeln, damit es nur vom Schiffe ließ, um in den Wogen zu verſinken. Sieh mich, den grimmen Löwen, den ſie, tauſend Meilen von ihrer Heimath, aufgeſtöbert haben. Sieh, wie ich mich — nicht freundlich zwar — an das europäiſche Schiff klammere. Wie

gerne wären ſie meiner los und ledig! Aber ſie ſollen mich ſchon Platz nehmen laſſen in ihrem übermüthigen Fahrzeug und wenn's mich auch die beſte Klaue koſtete!

Conſtantin. Deine Worte weiſſagen meinen Vorſchlägen nichts Gutes. Höre ſie dennoch. Ich kam, zwiſchen unſern Völkern bei einem edeln und großmüthigen Fürſten Verſöhnung zu vermitteln. Ich kam, weil mich das Glück begünſtigt hat. Ueberwunden hätte ich nimmer dein Zelt betreten. Wie lange ſoll noch der gräuliche Streit zwiſchen uns dauern? Wirſt du darauf beſtehen, dein ganzes Heer in Conſtantinopels Aſche zu verſcharren? Wie du, ſo habe ich ſelber Grund, den Königen Europa's zu zürnen, die meine Perſon verlaſſen, um mein Reich zu ihrem Beſten zu vertheilen. Wir ſollten Bundesgenoſſen ſeyn, ſtatt uns zu bekriegen, Mohammed. Der Augenblick, unſer Schwert in die Scheide zu ſtecken, wäre vortheilhaft. Wir haben unſere Kräfte gemeſſen, haben beide Verluſt erlitten, haben beide geſiegt. Wir ſind an Ehren gleich; laß uns auch vereint über die Begierde der Welt triumphiren, die boshaft lächelnd zuſieht, wie wir unſere Macht in verderblichem Kampf aufreiben. Nicht du allein, der Sohn des Propheten, auch die Herren von Byzanz liegen im Bann der chriſtlichen Könige. Die Kaiſer meines Hauſes haben euch aus Aſien gerufen, haben euch gedient, haben für euch gefochten . . . Die Herrſcher in Europa werden mir das nie vergeben. Darum hilf mir vereinen, die ſich ſo natürlich verbinden. Laß uns arbeiten, wie zwei Arme deſſelben Körpers. Schlage mit deinen tapfern Heeren dich in die ungariſchen und ſerbiſchen Länder, dort iſt Beute und Ruhm in Fülle zu gewinnen. Ueberlaſſe mir, als deinem treueſten Freunde, deinen Rücken mit meinen Schiffen zu ſchirmen, und an allen Höfen zu deinem, zu unſerm Vortheil der Staatskunſt Netze zu ſpinnen.

Wasser watend, in eine Abzugrinne versteckte, tief am Grunde, doch geschützt vor möglichem Ausspülen der Fluth. Hierauf nahm Sie dem Mädchen an dem Altar der Kapelle den schrecklichsten Schwur ab, Alles zu verheimlichen; und die Missethat blieb verborgen.«

Die Eberstein athmete tief und schwer. Sie schauderte, und antwortete trocken und eintönig: »Verena hat unwahr geredet!«

»Eberstein!« warnte die Fürstin, dem Förster zuwinkend, der wild losbrechen wollte: »Ihr Wort spricht über einen Menschen das Todesurtheil: Verena muß durch den Henker sterben!«

Margarethe zuckte die Achseln, und starrte vor sich hin, wie leblos.

»Wie?« sagte die Markgräfin, majestätisch aufstehend: »Soll, um Ihre Bosheit zu retten, ein zweites Opfer bluten, nachdem schon dieses erwürgt worden?«

Sie stieß die Thüre des Gewölbes auf. Die Gebeine des Kindes lagen auf einer schwarzen Tafel.

Chalil. Bei meinem Barte, der Kaiſer ſpricht als ein verſtändiger Mann, und beſſerer Rath ging noch nie aus dem Munde eines Weiſen.

Conſtantin. Folge dem Beiſpiel deines Vaters, des vielgeliebten Murad. Er ſchrieb billige Verträge und er beobachtete ſie. Er kannte unſern Werth und hielt ihn hoch. Er war, ich darf es ſagen, überzeugt, daß der Boden von Byzanz nicht beſtimmt iſt, in der Osmanen Hände zu fallen. Schon viermal haben ſie an Conſtantinopels Mauern gerüttelt. Der große Murad ſelbſt hat es verſucht. Umſonſt, die Stürmer fielen und flohen; die Kaiſerſtadt blieb aufrecht, eine vom lebend'gen Gott geweihte und vertheidigte Stätte. Beflecke nicht deinen jungen Ruhm mit der Schmach einer Niederlage, einer Flucht. Unſere Wagſchalen ſtehen gleich — laß uns die Wage niederlegen im Friedenstempel. — Oder beſeelt dich etwa ein beſonderer Haß gegen mich, den Kaiſer von Byzanz? Befriedige ihn — ich bin in deinen Händen; oder gib mir Waffen, und kämpfe mit mir, Mann gegen Mann. Sterben wird, wen von uns beiden Gottes Finger bezeichnet! aber unſere Völker werden leben. —

Chalil (für ſich). Der liſtige Romaier ſpielt die Leier gut, und weiß dem eiteln Ohr das rechte Lied zu ſingen.

Mohammed. Verhüte Gott, der ſeine Auserwählten an die Spitze der Völker ſtellte, daß von mir ein fürſtliches Haupt geſchändet werde durch ein ſchimpflich gewaltſames Ende. Nur der Tod im Schlachtendrang iſt königlich. Du biſt mir gleich, im Kampfe ſelbſt mein Bruder. Wenn aber wir das Leben eines Herrſchers nicht unverletzlich achteten, was hätten wir von dem Gewürm zu hoffen, das zu unſern Füßen kriecht? (deutet auf Chalil) Bei den Gebeinen meines Vaters, mein Auge iſt im Umkreis dieſes Lagers nicht heiliger als das dei-

nige. — Was verlangſt du in dem Frieden, den du ſuchſt . . .?

Conſtantin. Den ich anbiete . . .

Mohammed. Den wir berathen . . . was verlangſt du für dich?

Conſtantin. Was ich bisher beſeſſen habe, und Friede für meine Brüder im Peloponnes. —

Mohammed. Zu viel, zu viel.

Conſtantin. Sprich nicht wie ein Ueberwinder, der mit dem Bezwungenen marktet. Ihr habt ſchon längſt die reichſte Habe der byzantiniſchen Kaiſer Stück für Stück verſchlungen. Vom kleinen Ueberreſt will ich nichts verſchleudern.

Mohammed. Du willſt nicht? Mein Schwert frägt nicht nach deinem Gefallen.

Conſtantin. So verſuche ferner dein Glück. Ich kann's nicht hindern.

Mohammed. Die Propheten ſagen: Ueberall wo eines Roſſes Huf vermag zu haften, wird die Erde unſer ſeyn. Behaltet das Meer, Ungläubige!

Conſtantin. Du ſpotteſt meiner, und die Zeit verrinnt.

Chalil (heimlich zu Mohammed). Hoffe nicht, daß er zum zweitenmal die Hände biete.

Mohammed. Nimm Trapezunt; ich will dir es erobern. Gib mir die Stadt.

Conſtantin. Nicht einen Stein von der Hofburg meiner Ahnen.

Chalil (wie oben). Denk, o Herr! an den Aufſtand in Karamanien . . . an die drohenden Servier.

Conſtantin. Sollte ich mit einem Raube meine Feigheit belohnen laſſen?

Mohammed. Nimm den Islam an, — empfange von mir die Herrſcherfahne auf ewige Zeiten!

Conſtantin. Du ſchmähſt mich jezt . . . die Uhr läuft ab; ich ſcheide.

Mohammed. So gib Tribut, . . . beſtimm' ihn ſelbſt . . . aber ſteuere meiner hohen Pforte.

Conſtantin. Nicht einen Aſper, wahrlich nein. Ich hielt dich, Mohammed, für den Mann von großer Seele, der ſeinem Jahrhundert in allen Tugenden vorausgeht. Ich täuſchte mich. Die ſchönſte Tugend mangelt dir; du verſtehſt nicht, deinen Feind zu ehren.

Chalil (wie oben). Ganz Italien waffnet, das fernſte Frangiſtan wird Schiffe ſenden . . . die Derwiſche weisſagen Unglück, — verſäume nicht die Stunde, o Herr, und laſſe getroſt das Korn reif werden.

Conſtantin. Ich ſcheide mit bekümmertem Herzen, Mohammed; aber ich bin ruhig im Bewußtſeyn.

Mohammed. Du eilſt ſo ſehr. Der Morgen dämmert noch nicht.

Conſtantin. Er ſoll mich auf dem Walle finden, wo ich dich mit gezücktem Schwert erwarte.

Mohammed. Deiner Tapferkeit würde ich die Ferſe zeigen müſſen . . .

Conſtantin. Mohammed, der unerſchrockenſte Streiter?

Mohammed. Mein Arm ermattet vor dem Mann, der mich gering ſchäzt.

Conſtantin. Nicht weniger beklage ich das feindſelige Geſchick, das uns die Waffen aufdringt.

Mohammed. Ich ehre deine Erfahrung, deinen fürſtlichen Geiſt . . .

Conſtantin. Die edlen Keime in deiner Heldenbruſt verkannte ich nie . . .

Chalil (bei Seite). Sieh, wie gleich jungen Tiegerthieren ſpielend ſie ſich umkreiſen, und ſchlau die Tazen brauchen . . .?

Mohammed. Wohlan: wenn ich dir den Frieden

ſchenke, Fried und Freundſchaft, willſt du mir dafür einen ſchwachen Preis gönnen?

Conſtantin. Welchen?

Mohammed. Den Kopf des Urchan, meines Neffen.

Conſtantin. Ich muß dir ihn verſagen. Mein Vorfahr hat dieſen Prinzen aus der Hand ſeines ſterbenden Vaters als ein theures Pfandvermächtniß empfangen. Sein Leben iſt gefreit; damit er lebe, iſt er mein Gefangener. Doch will ich ſeine Feſſeln enge ſchürzen und du ſollſt vor dem Nebenbuhler ruhig ſchlafen.

Mohammed. Der griechiſchen Falſchheit! Schon einmal haſt du mir gedroht, den Urchan loszulaſſen, um Zwietracht in mein Volk zu ſäen? Daß ich vor deinen Mauern lagere, iſt eine Folge jener Drohung, die mein Herz verbittert hat.

Conſtantin. Die Drohung war Notaras', meines Großkanzlers Werk, nicht das meinige.

Mohammed. Verwünſcht ſey der Schelm, der unerſchütterliche Schelm! (mit einem Seitenblick auf Chalil). Wir ſind, mein Bruder, von Verräthern umgeben.

Chalil (beſtürzt zu Conſtantin). Meines unbeſiegten Herrn Forderung iſt nicht nur gerecht, ſie iſt auch leicht zu erfüllen. Was liegt dir an dem Kopf des Urchan, wenn du Mohammeds Freund biſt?

Mohammed. Ihr Herren von Byzanz wart jederzeit ſchnell bereit, euere Feinde zu blenden. Gib mir nur die Augen des Urchan. Der blinde Kronenwerber iſt ſo gut wie todt.

Chalil. Mein Gebieter iſt ein unerſchöpflicher Born der Mäßigung. Nur die Augen des Gefangenen. — Wohlfeiler wurde nie die edle Schrift des Friedens erkauft.

Conſtantin. So wahr ein einziger Gott im

Himmel thront! meine Hand ſoll nimmermehr denjenigen verſtümmeln, der mir auf Treue und Glauben anbefohlen wurde.

Mohammed. Zwei Augen für dein ſtürzendes Reich?

Conſtantin. Der Herr hält dieſes Reich, ſo wie auch dich in ſeinen Händen.

Chalil. Nach ſo glücklichem Fortgang willſt du, daß die Verhandlung ſich zerſchlage, wie ein mürber Krug?

Conſtantin. Ich werde niemals in das Unmenſchliche willigen. Ich gehe .... Gott erleuchte, dich Mohammed.

Mohammed. Reiche mir die Hand, mein Bruder von Byzanz. Ueberlege und bedenke alles. Mein Ohr wird dir offen ſtehen; es will.

Conſtantin. Ich werde nicht mehr reden, ſondern deine Botſchaft erwarten, wenn die Milde und die Klugheit deinen Eigenſinn bezwingen ſollte.

Mohammed. Vielleicht .... wer weiß ....? mit dem fallenden Sandkorn wechſeln des Menſchen Gedanken.

Chalil. (leiſe zu Conſtantin). Zerreiße nicht den Faden, den glücklich geſponnenen.

Conſtantin. Der Tag darf mich nicht hier überraſchen. Was die Fürſten zur nächtlichen Weile verhandelt haben, muß den Sclaven ein Geheimniß bleiben. Nachdem ich gethan, wozu mich das Vertrauen auf Mohammeds Größe bewogen, kehre ich um nach meinem Hauſe, das in Gottes Hand ſteht. Er rühre deine Seele, Mohammed. Wenn ſich begeben ſollte, daß der Geiſt des vielgeprieſenen Murad in dir erwachte, ſo laß mich's erfahren ſchnell durch den Knall deines Geſchützes am Meere, und ſende deine Boten. Sie ſollen mir willkommen ſeyn; jede Bürgſchaft des

Friedens, die mit meiner Ehre ſich verträgt, will ich dir gewähren, auf mein kaiſerliches Wort. Immerhin, Mohammed, ſey verſichert, daß die Engel des Herrn aufgezeichnet haben, was wir in dieſer ernſten Stunde geſprochen. Am Tage des Gerichts über die Todten und Lebendigen, des Gerichts, vor dem auch die Könige aller Zeiten werden Rechenſchaft ablegen müſſen — an jenem Tag des Zorns und Schreckens möge dieſe Nacht uns Barmherzigkeit gewinnen, und die Hölle überwälligen (geht ab).

3.

Mohammed. Chalil

Mohammed. Die Schwärmerei der Chriſten hat etwas Ehrwürdiges; doch faſſe ich nicht, wie ſie dabei tapfer und heldenmüthig zu ſeyn vermögen. Wir, die Söhne des Propheten, ſpalten mit unſern Säbeln das Buch des Lebens, bis wir darinnen den unerbittlichen Spruch des Verhängniſſes gefunden haben, der eines Jeglichen Daſeyn regiert, und — was er uns auch hienieden beſcheere — wir dürfen jenſeits ein Paradies hoffen, wie es dem ſtreitfertigen Mann der Schlachten gebührt. Jene träumen aber zitternd von gewiſſen Strafen und ungewiſſem Lohn. Wie kommt es, daß ſie nicht die Hände in den Schooß legen, und gerade nur von ihrem finſterdrohenden Gotte eine Hülfe in ihren Nöthen erwarten, da ihres längſten Lebens Ruhm ſich am Ende der Tage nur auflöst in ewige Pein, oder im beſten Falle, in eine zerknirſchende Begnadigung? Woher nimmt jener Conſtantin die Hoheit und die ſtolze Zuverſicht, die meinen Leidenſchaften Schweigen auferlegt, die mich geneigt macht, ihm die Freundeshand zu reichen ....?

Chalil (für ſich) Er iſt in Gedanken verſunken.

Gott ſey gelobt: der kühne Schritt des Griechen bringt Früchte, und meine Günſtlinge ſind der Rettung näher, als dem Verderben.

Mohammed. Chalil, der du meinen Vater berathen, der du biſt eine der vier Säulen meiner Pforte, du ſiehſt mein Herz verzehrt von der Begierde nach Eroberung. Mein jugendliches Blut wallt dem Sieg entgegen; dennoch möchte ich — zum erſtenmal in meinem kurzen Herrſcherleben — es mit der Großmuth verſuchen, — die nach dem Ausſpruch der Weiſen — dem Fürſten glänzendere Ehre bereiten ſoll als das Schwert?

Chalil. Folge den Regungen deines Herzens. Sie gehen heute mit der Weisheit Hand in Hand.

Mohammed. Ich möchte gern über Byzanz das Wort der Gnade ausrufen und auf meine übrigen Feinde ſtürzen wie ein Wetterſtrahl .... aber werde ich von der ſtolzen Kaiſerſtadt laſſen können? Wie eine reich geſchmückte Braut ſitzt ſie auf der Schwelle zweier Welttheile, dennen mein Scepter gebietet. Ich brenne vor Luſt, den Schleier der Verſagenden zu heben, ſie zur Königin der Erde zu weihen.

Chalil. Nicht allein der muthige Werber, auch der klug Zögernde führt die Braut heim. Der große Timur, der Lahme hat von einer ſchlechten Ameiſe die koſtbare Geduld gelernt.

Mohammed. Beim allmächtigen Gott! ich kann, ich kann mein herrliches Ziel nicht aufgeben.

Chalil. Schreite bedächtig, und es wird dein. Beruhige deine meuteriſchen Völker, laß die abendländiſchen Krieger in ihre Heimath kehren, die Griechen einſchlummern in träger Sicherheit; dann zücke wie ein Blitz deine Waffe, und dir wird alles gelingen. Sobald die Flügel der Heuſchrecke ſich blutig röthen, nimmt ſie's mit dem dreiſteſten Sperling auf.

Mohammed. Du ſagſt meine innerſten Gedanken

Großmuth heute, und morgen ein gefahrloſer Triumph? Ich bin's zufrieden. — Jedoch ſchafft mir Urchan ſchwarze Sorge.

Chalil. Du biſt der Schatten der himmliſchen Herrlichkeit auf Erden, und zagſt vor einem ſchwachen Mann in Ketten? Beruhige dich. Sein Leben iſt dir vortheilhafter als ſein Tod. Die Byzantiner werden dir einſtens abermals mit ihm drohen, zweifle nicht — und dadurch ſelbſt den Vorwand zu ihrer Unterjochung liefern.

Mohammed. So befehl, daß dem Kaiſer, ehe er noch die Stadt erreicht, das Zeichen meiner Einwilligung gegeben werde.

Chalil. Geſegnet ſey dein Gebot und lang dein Leben (will gehen.)

Mohammed. Bleibe, bleibe, Chali! (argwohniſch). Sag mir, deinem Herrn und Freund, wie theuer dir von den Byzantinern der Friede bezahlt wird?

Chalil (beſtürzt). Ich eſſe Staub vor dir, dein ärmſter Sclave. Mich bezahlt nur dein geretteter Ruhm und die ſichere Erwartung, in wenigen Jahren deine Sehnſucht dennoch gekrönt zu ſehen.

Mohammed (wie oben). Indem ich meine Hand dem Frieden als ein Siegel aufdrücke, iſt mir zu Muthe, als ſtiege ich zum drittenmal vom Throne, und zwar wiederum auf Chalils, des Weſirs, Geheiß!

Chalil. Ich höre meinen zornigen Herrn, doch nicht den Gönner ſeines Sclaven. Aengſtige nicht mein morſches Herz mit dem Argwohn, als hätte ich verſchuldet, was dein glorwürdiger Vater eigenhändig angeordnet hat.

Mohammed. Ha, jene Erinnerung macht mich beben. Du weißt nicht, grauer Menſch von nichts, wie ſchwer der Becher der Macht, der berauſchende, von den Lippen zu reißen iſt, wenn, daraus zu ſchlürfen,

der Mund ihn kaum berührte. Ich darf nicht daran denken, ohne dem Vater zu grollen, der zweimal aus der Einsamkeit seiner Tulpengärten von Magnesia emporflieg, mir den freiwillig abgetretenen Scepter zu entwinden, und mich in's Dunkel zurück zu stoßen.

Chalil. O schmähe nicht des Vaters Leichnam!

Mohammed. Reize du mich nicht; du heuchlerischer Mahner! Ich ehrte Murads Gedächtniß, indem ich dir verzieh. Rufe jedoch nicht heute die Strafe auf deinen Kopf; verleite mich nicht mit eigennützigen Ränken, einen Vertrag zu schließen, der mir etwa jedes tapfere Osmanenherz entfremdete! Der Zauber, den jener Grieche um mich geschlungen, läßt nach. Ich bin ein Schwimmer auf dem Meer der Furcht, auf den Wellen ängstlicher Zweifel. Wenn mir der große Prophet ein Zeichen gäbe! . . . . ein Zeichen, ob Zögerung, ob Friede, ob erneuerter Sturm auf die Stadt zu seinem Preise . . . .?

(Dreimalige Salve aus grobem Geschütz).

Chalil. Horch auf, o Herr!

Mohammed. Was ist das? Steh'n dir luftige Gespenster zur Hand, die, meinem Befehl vorauseilen, die Lunte an die Feuerschlünde legten?

Chalil. Gott ist groß, der Friede sein Wille.

Mohammed. Also sey es denn.

4.

Saganos-Pascha. Mohammed. Chalil.

Saganos (ungestüm). Ich melde Aufruhr, Herr der Gläubigen, und bringe zugleich Freudenpost. Deine um Galata versammelten Kriegshaufen, von unbegreiflichem Schwindel hingerissen, oder von feindlichen Verräthern bestochen, rufen den Sohn des Rebellen, den

Urchan, zum Sultan aus, und ſchelten dich einen Mörder und Erwürger deines Volks.

Chalil. Du ſiehſt, o Herr, wie klug mein Rath geweſen. — Saganos, unſer Gebieter, hat Friede geſchloſſen.

Saganos. Friede? Nicht möglich, Chalil.

Mohammed. Sammle die vertrauteſten Schaaren und führe ſie den Empörern entgegen. Ich ſelbſt will zu Pferde ſteigen.

Saganos. Der Großweſir ſpricht vom Frieden? O Herr, wenn du dein Wort gegeben, — nimm es zurück, zerreiße ſchleunigſt, was der griechenfreundliche Weſir geſponnen.

Mohammed (zornig). Ich frage nicht nach ſeinem Ja, und nicht nach deinem Nein. Zittere, wenn nicht die Empörung ſchnell gedämpft wird. Zittert beide!

Saganos. Ich habe ſchon Befehl ertheilt. Die Zuverläßigen rüſten ſich. Die Schwankenden ſind in ihren Zeltreihen feſtgehalten und beobachtet. Doch werden ſie ohne Zweifel bald zur Pflicht zurück gebracht. Der fromme Scheich Akſchems-eddin hat, von einem Traum in dieſer Nacht belehrt, das Grabmal des Fahnenträgers des Propheten, des Siegverkündigers Ejub, unfern der Thore von Byzanz aufgefunden. Das Heer ſchwelgt in ſeligem Taumel und verkündet, die Geſchütze löſend, das glückliche Ereigniß.

Chalil (bei Seite). Verwünſcht ſey das Blendwerk eines Gauklers!

Mohammed (gereizt) Wer hat gewagt, die Donnerbüchſen loszubrennen? Wer befiehlt in meinem Lager? Und wenn der Prophet ſelber zur Erde niederſchwebte auf lilienweißem Pferde, ſo wäre doch die Willkühr meiner Sclaven nicht zu entſchuldigen. Sie ſollen erfahren, daß ohne meinen Befehl nicht eine Kugel nach dem Bosporus abgeſchoſſen werden darf. Du wirſt den

Ein Blick nach dem furchtbaren Gegenstande und die Eberstein stieß einen Schrei aus, wovon die Hallen gellten. Sie wendete sich, wie zur Flucht, aber ihre Gestalt, ihr verzerrtes Antlitz im Spiegel des Kamins erblickend, schrie sie noch einmal heftig auf, schlug beide Hände vor das Gesicht, und stand, regungslos, wie ein Fels. Die Markgräfin ergriff stark und besonnen ihre Hand, winkte dem Förster, sich zu entfernen, und sagte hierauf gemäßigt, aber ernst, zu der Erschütterten:

»Wird Sie noch länger läugnen, Eberstein, da Sie doch vor Ihrem eignen Bilde schon erschrickt, wie eine rechte Verbrecherin? Ein freies Bekenntniß wird Ihre Schuld und Pein mildern. Wir sind alle zumal Menschen, und Sie hat, wie mir bedünkt, die Eitelkeit, ein Tugend- und Ehrenspiegel vor der Welt zu seyn, theuer bezahlt. Gestehe Sie Alles: Wer ist der Liebste, dem Sie Alles geopfert? der Unselige ohne Zweifel, der auch jetzt noch von Ihr nicht abläßt? jener fremde, in Jägertracht verkleidete

vorlauten Helden die Köpfe vor die Füße legen laſſen, Chalil.

Saganos. Das Geſchrei: auf die Stadt! gewinnt die Stadt! der Prophet gibt ſie in unſere Hände! dieſes Geſchrei verbreitet ſich indeſſen nach allen Seiten. Ein kühnes Wort von dir, mein Sultan, wird den Muth der deinigen vierzigfältig wieder in's Leben rufen. Du weißt die Bahn von Holz, die du errichten ließeſt, um deine Schiffe übers Land in den Hafen der Stadt zu führen? Mehr als dreißigtauſend Männer laufen hinzu und bieten ihre Arme dar. Gib einen Wink, und ehe noch der Tag am Himmel hoch, wie durch eines Zauberers Gewalt beflügelt, werden deine Segel unter den Mauern Conſtantinopels und Galata's einlaufen in das goldene Horn.

Chalil (bei Seite). Daß er erſticke, dieſer prahleriſche Kriegsknecht.

Mohammed. O hätten ſie geſchwiegen, die ehernen Stimmen, die gegen meinen Willen dem Kaiſer und der Stadt das Friedensfeſt verkündigten! Könnte ich mich befreien von den Banden, die der Fürſt der Ungläubigen, mir ſo edel vertrauend, und zu meiner geheimſten Seele redend, um meinen kriegsluſtigen Willen geſchlungen hat! Ich ſchäme mich meiner Schwäche, unwillkürlich zuckt meine Hand nach dem Säbel, ſeit mein Heer wieder kampfbegierig die Waffen ſchüttelt....! warum auch zaudere ich? Bin ich nicht mehr Feldherr, der Bannerträger des Glaubens? Hab' ich denn einen Eid geſchworen, einen Vertrag beſiegelt?

Chalil (bei Seite). Die eroberungsſüchtige Wuth packt ihn auf's neue; die Waage ſchwankt, ich hoffe nichts mehr.

Saganos. Hinaus in's Lager, großer Sultan; laß ab vom Kummer, zeige deinen Kriegern die Stirne, heiterer als der Morgenſtern.

Mohammed. Ja, zu Roß, zu Roß! Das Auge des Herrn ſoll ſtrahlen durch das Dunkel, den Aufrührern ein Schrecken, den Getreuen eine glückliche Verheißung. Wenn indeſſen der Grieche, während ich arglos mit ihm unterhandelte, mit ſeinem Golde die Empörer gewonnen hätte, den Urchan in den Steigbügel zu heben .... ich wollte die Meuterer ſogar hoch belohnen für ihre Treuloſigkeit, die den Talisman zerſchmettert, der mich verzaubert. Ich will ſelbſt ſehen, mit eignen Ohren hören, und dann die Würfel ſchleudern. — Verſammelt indeſſen meine Oberſten. Ich will ſie befragen, und über Krieg und Frieden, Sturm und Rückzug ſtimmen laſſen. Gott lenke ihren Verſtand, und laſſe mich der griechiſchen Falſchheit begegnen, daß ſie mein Gewiſſen beruhige, und das Schickſal der Stadt nach meinem Wunſch entſcheide. Ich habe, ſeit ich lebe, nie ſo heiß nach einer Wohlthat geſchmachtet, wie ich heute nach einer Beleidigung verlange, nach Hohn und Schmach, nach einem niederträchtigen, auf mich gemünzten Verbrechen. Lodere dann auf, mein Zorn, ſprudle Blut und Flammen um dich her, und friß' dich ſtürmend in's Herz der verrätheriſchen Stadt, bis all ihr Leben ſtockt. Conſtantinopel mein, wenn auch nur angefüllt mit Todten, ſoll dennoch wieder ſtolz erblühen in meinen Händen. Ich vermeſſe mich nicht nur die Welt zu ergreifen, ſondern auch ſie feſtzuhalten: dazu wurde ich geboren.

Vierte Abtheilung.

(Halle in dem kaiſerlichen Pallaſt.

1.

Conſtantin. Phranze.

Conſtantin. So hat der Allmächtige meine Heimkehr geſegnet, wie meinen Ausgang. Daud Isfendiar geleitete mich bis an das Thor des heiligen Romanus, wo mich Dukas, der Verſchwiegene, frohlockend empfing. Allein der Trabant, den er mir zum Begleiter beſtellt hatte, war mir ſchon im Bereich des Lagers verloren gegangen. Ich hoffe, daß die türkiſche Kleidung, die er trug, ihn vor Mißhandlung ſchützte, und daß ihm der Friede bald erlauben werde, ungehindert die Stadt zu gewinnen.

Phranze. Dein Geheimniß, Herr, iſt treu bewahrt. Dukas und ich, wir ſchwiegen mit zagendem Herzen. Nun, da die Gefahr vorüber, magſt du die Angſt, die uns durchſchauerte, ermeſſen. Welch ein Unglück hatte Byzanz zu erwarten, wenn dein allzukühnes Vertrauen getäuſcht wurde?

Conſtantin. Auch Isfendiar zitterte für mich; auch Chalil wurde faſt zur Leiche, da ich ſelber in die Höhle des Löwen trat; aber ich, mein Freund, war ruhig. Entſchloſſen, das Aeußerſte zu verſuchen, war mir kein Preis zu hoch. Was lag an meinem Leben, wenn dieſe Stadt kein Heil mehr zu hoffen hatte? Nun iſt es aber gelungen. Mohammeds Grimm iſt überwunden; ich hörte den Friedensdonner ſchallen, noch ehe ich die Stadt erreicht hatte. Mit jeder Stunde bin ich eines Boten des Sultans gewärtig.

Phranze. Das feindliche Geſchütz ſchreckte uns auf. Deine Vertrauten fürchteten das Aergſte. Byzanz lief zu den Waffen, einen plötzlichen Sturm erwartend; der Patriarch verſchied, vom Schrecken weggerafft.

Conſtantin. Die Erde decke leicht und gnädig ſeine Augenlider. Der unbeugſame Prieſter hat mir viel Böſes gethan; bedeutſam iſt, daß er am Frieden dahinſtarb, der feindſelige Mann! — Ja, Phranze, wir werden endlich der Ruhe genießen. Mein kleines Reich wird noch ſchöne Tage ſehen; dein kaiſerlicher Freund wird ſich an ihnen laben, umringt von Segen, von Vertrauen und von Liebe.

Phranze. Die Liebe bekränze dein lorbeergeſchmücktes Haupt mit Roſen. Du haſt mit vielen Leiden dein nahes Glück erkauft.

Conſtantin. Irene iſt die Tugend ſelbſt. Zugleich hat ihr, der edelſten Chriſtin, die aus dem Schaum des Meeres geborene Göttin, da ſie aus der Welt ſchied, ihren ganzen Anmuthsſchatz, des alten Olymps ſtrahlendſte Zierde, hinterlaſſen. Schon als zartes Kind verrieth ſich in Irene dieſer Zauber der Fabelgöttin; ich liebte ſie damals ſchon brüderlich und väterlich zugleich. Aber hingeriſſen von Entzücken fühlte ich mich, als ich ſie wieder ſah, eine ſtolz entfaltete Blume, eine herrlich prangende Jungfrau. Die Leidenſchaft, die ich nie gekannt, die begeiſternde, die heute tauſend Himmel zu verſchenken hat, wenn ſie auch ſchon geſtern eben ſo viele Paradieſe hingegeben, die unerſchöpflich beſeligende Liebe neigte ſich alſobald zu mir, und fing mich ein mit ihren Engelarmen. Ich liebte nicht allein, ich wurde auch geliebt. Der geſtrige Abend hat der ſchüchternen Zärtlichkeit die Sprache, der Friedensſchluß dieſer Nacht eine Zukunft verliehen. Mit Irene verbunden, achte ich die Krone gering; gerne gäbe ich ſie hin, da Byzanz gerettet iſt, um meinen Bruder damit zu ſchmücken. Indeſſen

hoffe ich durch meine Vermählung meinen unverträglichſten Gegner, den Großadmiral, im Schach zu halten, und Ruhe zu finden, ſelbſt auf dem Throne.

Phranze. Erwarte nichts Gutes von dem Mann mit dicken Lippen und vorliegenden Augen. Seine eitle Begierde und deine Tugend werden einander immer fremd bleiben.

2.

Dukas, ſpäter Giuſtiniani, Bailo, andere Feldhauptleute und Trabanten, darunter Basil, Conſtantin, Phranze.

Dukas. Deine Feldherren und Verbündeten, mein Kaiſer.

Phranze. Keine Boten aus dem Lager? . .

Dukas. Das Feld, das unſere Mauern von des Feindes Schanzen ſondert, iſt ſtill und öde. Doch bemerkt man im Lager eine ſeltſame Geſchäftigkeit, wenn gleich nicht eine Spur, als ob der Türke angreifen wollte.

Conſtantin. Sie ſchlagen ihre Zelte ab, ich zweifle nicht. Wo verweilen aber die Geſandten Mohammeds? Die Sonne ſteht hoch . . . dennoch zögern ſie?

(Die Feldhauptleute treten ein.)

Giuſtiniani. Im türkiſchen Lager flattern Wimpel und Fahnen, breit wie Segel, über die Zelte in die Luft. Sie ziehen ſchnell; neue Völker ſcheinen einzurücken.

Conſtantin. Nicht doch, ſie ziehen ab. Ich habe von naher Friedensbotſchaft zuverläßigen Bericht.

Bailo. Weiß Gott, welche Gerichte in Conſtantinopel umlaufen. Der Pöbel ſpricht von einem Aufruhr in dem Heer der Osmanen.

Conſtantin. Deſto beſſer; um ſo näher ſteht uns die Befreiung.

Giuſtiniani. Du ſprichſt ſo zuverſichtlich, kaiſerlicher Kriegsheer? Dagegen erzählt Notaras dem Volk von baldigem Untergang.

Bailo. Er wiederholt des Patriarchen letzte Worte.

Giuſtiniani. Die Prieſter der alten Kirche flüſtern fürchterliche Mährchen unter die Menge.

Dukas. Ein ſolches habe ich gehört. Tritt näher, Baſil, erzähle, was du weißt.

Baſil. Das eherne Standbild des alten Kaiſers Juſtinian auf dem Burgplatze hat beim erſten Hahnenruf des heutigen Morgens den Mund geöffnet, und dreimal ein lautes „Wehe" über die Stadt gerufen. Dreimal hat ſich auch das Pferd von Erz mit den Vorderfüßen erhoben, und dumpf gewiehert.

Conſtantin. Wer ſah, wer hörte das Ungewöhnliche?

Baſil. Ei, niemand weiß die Leute zu nennen, doch ſollen es glaubwürdige Männer ſeyn.

Bailo. Ein Thor träumt mit wachen Augen; ein Verräther ſtreut mit boshaften Fabeln giftigen Samen in die Stadt.

Giuſtiniani. Doch iſt nicht zu läugnen, daß es Vorbedeutungen gibt ....

Bailo. So? wird dem tapfern Genueſer etwa der Bruſtharniſch enger unter eines Mährchens Bürde?

Conſtantin (ſcherzend). Antworte nicht dem ungläubigen Bailo von Venedig, Herzog von Lemnos. Ich theile deine Meinung, und des alten Kaiſers Spuck erfüllt mich mit Freude, denn er, der nach Oſten ſchaut und die Hand den Reichsfeinden drohend entgegen ſtreckt, rief ſein „Wehe" dem Türkenland, und voll Schlachtbegierde wieherte ſein Roß.

Bailo. Iſt's das, ſo will ich gern das Wunder glauben, und behaupten, daß es die Freude war, die dem wackern Giuſtiniani faſt den Panzer ſprengte.

Giuſtiniani. Der Spott beweist nichts. Gebe Gott, daß ich mich täuſche; aber den ſchlimmen Prophezeiungen möchte ich eher trauen als den guten.

Dukas. Das Volk iſt davon eingeſchüchtert; ſchweigend, das Kaiſerbild anſtarrend, erfüllt es den Schloßplatz.

Conſtantin. Warum zittern ſie, während ich leichten Herzens bin? Oeffne ihnen meine Pforten, Dukas, laß die Zweifler ein. Die Zeit iſt nicht mehr, da ſieben Leibwachen vor des Kaiſers Thron lagerten; ich erlaube meinen Byzantinern, ſich zu überzeugen, daß der Kaiſer lebt und wacht und fröhlich ſorgt für ſeine Kinder.

(Dukas geht ab. Nach und nach füllt ſich der Hintergrund mit langſam eintretenden Bürgern und Kriegsleuten.

Giuſtiniani (leiſe zu Phranze). Was in aller Welt macht den Herrn ſicher wie ein ſchlafend Kind?

Phranze. Sein gutes Recht, Herzog. Vertraue auch du demſelben.

Giuſtiniani. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht. Während ihr alles verloren gabt, war das Vertrauen nur in meiner Bruſt zu finden. Jetzt ſchreit ihr Sieg und Friede mit vollen Backen, und mir ſagt ein traurig Vorgefühl: Glaube ihnen nicht!

Conſtantin (der einige Worte mit dem Bailo geſprochen). Verlaſſe dich auf mich. Ich ſag' es offen vor allen dieſen, die mich hören. Ehe noch der Tag verrinnt, iſt Byzanz freigegeben, — und alles wird zu Ende ſeyn.

Baſil (feierlich dem Volke vorſprechend). Ich werde Tauſende von dem Volke, das mich umgibt, nicht fürchten.

Volk. Steh auf, Herr, rette mich, mein Gott.

Baſil. Vom Herrn iſt Rettung und du läßt deinen Segen über dein Volk kommen.

Volk. Segen über dein Volk!

3.

Notaras. Urchan. Die Vorigen. Bewaffnetes Gefolge des Notaras.

Notaras. Wohl iſt es an der Zeit, des heiligen Königs Freudenpſalmen anzuſtimmen. Der türkiſche Tyrann iſt nicht mehr; das Schwert eines gottgeliebten Märtyrers hat ihm den Tod gegeben.

Conſtantin erſchrocken) Unglücklicher! welche frevelhafte Lüge ſpricht dein Mund?

Phranze und Feldhauptleute. Ermordet? Mohammed?

Notaras. Sieh hier, o byzantiniſch Volk, die Wange deines Gebieters erblaſſen vor dem Hintritt deines bitterſten Feindes. Höre, byzantiniſch Volk, den Ruf des Entſetzens, denn die fremden Söldner ausſtoßen, ſtatt zu jubeln über'm Grabe des Wütherichs. Warum des Kaiſers Beſtürzung? Er hatte dich dem Türken verkauft, du armes Volk, und ſieht nun ſeinen Menſchenhandel zerſchlagen. Warum der Schrecken dieſer Miethlinge? Sie ſehen, daß ihr Reich auf dieſer Erde zu Ende iſt. Ja, zu Ende iſt auch das deinige, Conſtantin.

Giuſtiniani. Iſt dieſer Elende in Raſerei verfallen?

Bailo. Zermalme ihn mit deinem Zorn, großer Kaiſer.

Phranze. Steht auf, Byzantiner gegen die freche Zunge!

Conſtantin. Lege dein Schwert und deinen Admiralſtab nieder, Notaras. Deine Prahlereien hab' ich verachtet; aber deine hochverrätheriſche Drohung iſt dem Geſetz verfallen.

Notaras. Wer wagt es, das Schwert aus meinen Händen zu nehmen? Den Admiralſtab werf ich hin,

um die Zügel dieſes Reichs zu ergreifen, um zu retten, was zu retten iſt. Wer griechiſch Blut im Herzen trägt, ſtehe zu mir, der Schmach des Vaterlandes zu begegnen!

Phranze. Was verleitet den ſchleichenden Verderber plötzlich zur offenen Meuterei?

Notaras. Des Landes höchſte Noth, und Gottes hülfreiche Gnade. Verſucht jetzt eure Waffen gegen die meinigen. Das Volk iſt auf's Aeußerſte gebracht. Verrathen von ſeinem Kaiſer ſelbſt, der zur Mitternacht in's türkiſche Lager ſchlich, um ſeine Unterthanen wie eine feile Heerde loszuſchlagen, ſchüttelt es ſeine Ketten, und bricht ſeinen Bund mit dem Hauſe der Paläologen.

Phranze. Ha, wie erfuhr der Unſelige....?

Giuſtiniani. Unverſchämte Lügen! Hinweg mit dir!

Urchan (zu Notaras). Weiche den Wüthenden aus!

Notaras (ſich im Volke umſehend). Ich bin euer Mann und Vertreter. Werdet ihr den alten Notaras verlaſſen?

Das Volk (in verſchiedenen Stimmen). Wir halten dich! wir ſchützen dich! Lebe, Notaras, viele Jahre, viele Jahre, Notaras!

Notaras. Conſtantin, wie ſie mir den Kaiſergruß darbringen? Geh, Verbündeter des türkiſchen Tyrannen, verbirg in einem Kloſter deine Schande.

4.

Irene. Theodoſia. Viele Frauen. Die Vorigen.

Theodoſia. Laß uns Hülfe ſuchen bei dir, mein Kaiſer! Die Straßen wimmeln von einem wahnſinnigen Volke; in Verzweiflung ſchreien die Einen zum Himmel auf, Andere tragen eine gräßliche Freude zur Schau. Was iſt geſchehen? Die Frauen und Töchter deiner Ge-

treuen zitterten in ihren Häuſern, ſie flehen um Schutz in deiner Burg.

Irene. Ich ſehe dich lebend und gewaltig, Herr, Dank ſey dem Himmel. Aber deine Augen blitzen vor Zorn. Sind wir es, denen du zürnſt?

Notaras. Zurück, ihr Weiber. Hier iſt nicht eure Stelle!

Conſtantin. Meine Mutter, — meine Braut — Eben euer Anblick beſänftigt die Erbitterung meiner Seele, und macht, daß ich nur die tiefſte Wehmuth empfinde. Hier ſteht euer Gatte, euer Vater, ein Empörer, gewaffnet gegen mich, ſeinen Herrn.

Theodoſia. Notaras, was beginnſt du?

Irene (neben Conſtantin) Gatte meiner Mutter, du brandmarkſt unſere reine Stirne.

Notaras. Ich brandmarke den, der ſein Volk, ſein Reich, ſeinen Gott verrathen hat, um als ein Lehensmann des Sultans in Zukunft Byzanz wie ein Sandſchak zu regieren. Das ſoll nimmerher geſchehen. Es ſind mit weißer Fahne zwei Boten des aufrühreriſchen Türkenheers, von Galata kommend und an mich geſendet, vor der Hafenmauer gelandet. In dieſem Augenblick erzählen ſie dem zürnenden Volke, wie Conſtantin uns verkauft und Mohammed geendet hat.

Urchan. Fluch im Tode noch dem Grauſamen!

Giuſtiniani. Was thut der Ungläubige hier? Der böſe Feind ſteckt in dem blaſſen Buben.

Phranze. Der böſe Feind, der den Notaras um Ehre und Verſtand gebracht.

Bailo. Er ſchleppt ihn nicht vergebens immer an ſeinen Ketten nach ſich.

Conſtantin (Irene und Theodoſia umfaſſend). Edle Geiſter, o verweilt bei mir. Hört, wie rings um mich Freund' und Feinde mit Teufelszungen reden. Bleibt mir nah, daß mein Glaube an den Himmel nicht wanke.

Mann, an den Sie gestern den Ihr ergebenen Förster mit einem Briefe geschickt, den Steinsatz bei Abendzeit hieher begleitet?«

Die Eberstein sah stolz und verneinend zu der Markgräfin auf. Sie hatte ihre Fassung wieder gewonnen, und antwortete: »Der Schleier mag fallen. Warum auch jetzt noch das Geheimniß? Zittern Sie vor meinen Worten, Fürstin: Ihr Sohn ist der Vater jenes Kindes!«

Das Entsetzen der Markgräfin war gränzenlos. »Verführerin!... Mörderin!...« stammelte sie empört.

Die Eberstein fuhr mit grausamer, aber bestimmter Kälte fort: »Ich bin nicht das Eine, nicht das Andere, Ew. Durchlaucht. Ihr Sohn hat durch Schmeichelworte mir, der Widerstrebenden, der Tugendstolzen, die Ehre geraubt, und seit dieser Zeit haßte ich ihn mehr noch, als ich ihn je geliebt. Haß gegen ihn, gegen unser Kind entflammte mich; stärker war nun die Sorge, den Schein zu bewahren. Ich verbarg meisterlich meinen Fehltritt; erwartete allein

Urchan. Ich verachte eure Schmähungen, und küsse meine Kette, weil sie euer Schandfleck.

Notaras. Spottet der fremde hergelaufene Troß? Gibt der Höfling Phranze unterthänig sein Wort dazu? Dieser blasse Gefangene, dieser Ungläubige ist ein Gestirn, das golden emporsteigt, während das eure schaamroth versinkt. Erfahre, Urchan, vor diesen Männern, die vor Neid und Wuth in ihren Waffen beben, erfahre, daß du bestimmt bist, den Säbel des Propheten umzugürten. Du bist der Kaiser der Osmanen, sie haben dich verkündet. Wirf stolz umher den Blick. Vor einem Athemzuge noch ein verachteter Sclave, stehst du nun, der Mächtigste in diesem Saale.

Urchan. Notaras! ist's möglich? das namenlose Glück! feurige Strahlen der Freude schießen empor in mein Gehirn; mein Blut pocht ungestüm! Gott, wie bist du so groß und barmherzig!

Constantin. Ist Niemand, der dem lügenhaften Possenspiel ein Ende macht?

Notaras. Ich lüge nicht; das Schicksal treibt nicht Scherz. Ich werde die Heeresboten vor deine Augen stellen, dir zur Beschämung und zur Warnung allen gottvergessenen Herrschern. Ja, Urchan, befiehlt der Gläubigen des Islam. Mit Mohammeds Säbel wird er dir die Krone vom Haupte nehmen, und ein verdienteres damit bedecken . . . .

Constantin. Das deinige, Hochverräther!

Notaras. Mit seinem Säbel wird er auch den Liebesknoten zerhauen, den du geschlungen, um meine Tochter an dich zu binden. Ich fluche deiner Werbung, ich zerreiße den abgezwungenen Vertrag. Das Mönchskleid dir! Irene dem mächtigsten Beherrscher zweier Welttheile, dem vielgeprüften Urchan! So will ich's, so werd' ich's vollbringen.

Urchan. Notaras! gehörte mein die ganze Erde,

ich theilte ſie mit dir, und zahlte noch einen zu ſchlechten Preis für die reizende Irene. Bewaffne mich, gib mir ein Pferd .... wo ſind die Führer in mein heimathliches Lager? Wo iſt mein tapferes Heer, daß ich es führe gegen dieſe fremden Räuber, gegen dieſen Schattenkaiſer; daß ich mit kriegeriſcher That dich gewinne, o Irene!

Irene. Zurück von mir, verwegener Thor!

Giuſtiniani (der nach dem Hintergrund gegangen, und dort Befehle ertheilt). Johannes der Dalmate rückt mit ſeinen Schaaren an, die Akropolis von dem Auswurf raſender Rebellen zu befreien.

Notaras. Zu den Waffen, meine Getreuen!

Urchan (einem Vallikaren des Notaras die Klinge entreißend). Der große Prophet laſſe meinen erſten Streich dem Feinde tödtlich ſeyn!

Phranze. Dem Kaiſer Hülfe!

Bailo. Die Schwerter hoch, Venetianer!

Giuſtiniani. Genua über Alles! vorwärts, Freunde!

(Die Streiter des Kaiſers und Notaras; fallen gegen einander aus. Das Volk unſchlüſſig. Die Frauen drangen ſich ſchreiend zwiſchen die Kampfluſtigen.

Zuſammen. { Theodoſia. Verhülle mich, Nacht des Todes!
Irene (Conſtantin umfaſſend). Ich lebe von deinem Leben, theurer Mann. Laß mich ſterben mit dir.

Conſtantin (macht ſich los und legt die Mutter in Irenen's Arme). Wer von dieſen Sclaven legt die Hand an den Geſalbten im Purpur? (Geht ſtolz auf Notaras los, deſſen Vallikaren weichen). Iſt's ein eitler Wahn, daß Gott über die Könige wacht? — Nieder mit den Waffen, Notaras!

Notaras (läßt beſtürzt das Schwert aus der Hand gleiten).

Conſtantin. Demüthige dich, undankbarer Urchan, vor deinem Wohlthäter!

Urchan (folgt Notaras Beiſpiel).

Conſtantin. Ich bin Herr in meinem Hauſe, bis mir das Verhängniß ſelbſt die Schlüſſel deſſelben abfordert. Unglückſelige, was habt ihr gethan? was wolltet ihr beginnen?

Notaras. Verdammniß den Meineidigen, die mich verlaſſen in der Wagniß! Ihr gebt euch ſelbſt verloren, feige Griechen! Doch iſt nicht alles aus, Conſtantin. Ich habe nicht gelogen. Die Herolde der Osmanen werden meine Ehre und mein Leben retten.

Conſtantin. Deine Ehre? Armer Mann! Dein Leben? Ha, ich liebe Irene, und ſollte ihren Vater tödten?

Baſil. Ein Türke! der Dalmate führt ihn an der Spitze ſeiner Söldner.

Giuſtiniani. Nun wird ſich's entſcheiden.

Volksſtimmen (dumpf murmelnd). Der Fuß des Stolzen nähert ſich. — Sey uns gnädig, Herr!

5.

Daud Iſfendiar. Johannes und ſeine Krieger, die einen Kreis um das Volk ſchließen. Die Vorigen.

Conſtantin. Dieſes Geſicht hat mir einſt Troſt gebracht. Heute iſt es finſter, wie der Gram.

Daud (feierlich). Ich trage nicht die Palme, ich bringe das Schwert. Mohammed, der Beherrſcher der Gläubigen, ſpricht zu dir, dem Herrn der Romaier: Du haſt dich eingeniſtet in mein Zelt, und ich bin gaſtfreundlich gegen dich geweſen; du haſt von Frieden geſprochen, und ich habe nicht geſagt: Nein. Du biſt ge-

gangen, wie du gekommen, unverletzt. Wie konnteſt du mir Gutes mit Böſem vergelten? Das Salz meiner Gaſtlichkeit mit dem Gift des Verraths beſchmutzen? Du haſt in meinem Zelte eine Schlange zurück gelaſſen, die mich ſtechen ſollte zum Tode. Aber der Säbel des ruhmwurdigen-Saganos-Paſcha hat ihr den Kopf abgehauen, und der Mörder, nachdem er kaum den Dolch gezückt gegen die Zuflucht der Welt, lag vernichtet und ſein Angeſicht wurde ſtumm. Nun iſt aber der Trabant des Kaiſers Knecht, und der Knecht thut nach des Herrn Gebot.

Conſtantin. Verläumderiſche Anklage!

Notaras (für ſich). Gregor! der ungeſchickte Mörder!

Daud. Darum ſpricht Mohammed Fluch über dieſe Stadt und über ihr Volk, und rüſtet ſich, mit einem unwiderſtehlichen Sturm beide zu gewinnen. Hoffet keine Gnade mehr; die Langmuth des Nachfolgers des Propheten iſt zerriſſen wie ein morſcher Faden. Mein Herr ſieht in einem Jeglichen dieſes Volks einen Theilnehmer des Verbrechens, das ihn verderben ſollte. Er wird ſo wenig dieſer Stadt verzeihen, als er den Aufrührern vergab, die ihr verleitet habt, und deren Rädelsführer, ſchnell bezwungen, am Pfahl ihr ſcheußliches Leben ausbluten.

Urchan. Sie ſterben für mich, die Unglückſeligen! Grauſam endet der allzukühne Wonnetraum.

Daud. Jedoch mein Herr, der iſt ein Abglanz der göttlichen Tugend, und gerne hört die Fürbitte ſeiner Weſire im Staube der mit Sieg umwundenen Thronſtufe, will gnädigſt die Milde walten laſſen zum Vortheil des Paläologen Conſtantin, weil er denſelben angeſehen hat, mit leiblichen Augen, und das Leben der Fürſten ehrt wie ein Heiligthum. — Was deine größte Galeere tragen kann von Schätzen und werthvollen Dingen, deine Blutsverwandten und beſten Freunde, deine Kriegshelden, — du ſollſt, Conſtantin, was du willſt, mit dir hinwegführen können, ungehindert, vertrauend

dem Wort des Sultans, und eine andere Küſte ſuchen dürfen; aber liefere dieſen Prinzen Urchan zur Stelle in meine Hände. Gib den Geächteten heraus, damit du nicht werdeſt ein Spott in dieſer und in der andern Welt.

Urchan (leiſe und dringend zu Notaras) Gib mir deinen Dolch, Notaras.

Notaras (gibt den Dolch verſtohlen). Wenn kein Ausweg mehr, gebrauch ihn wohl und zittre nicht.

Phranze. Der Kaiſer überlegt, und doch wäre die Antwort ſchnell gefunden.

Daud. Mein Auftrag iſt vollzogen bis auf das letzte Wort. Ich darf nicht zögern, Kaiſer von Byzanz. Zum Boten auserwählt, um dir mit Glimpf Verderben und Gnade anzuſagen, muß ich binnen einer Stunde wieder beim Herrn eintreffen, oder er läßt mich ſchinden und ſtürzen in den Abgrund der Todesangſt.

Irene. Was wirſt du thun, mein hoher edler Conſtantin?

Conſtantin. Dein Leben ſoll nicht einen Augenblick in Gefahr ſchweben, wackerer Daud Iſſendiar. Meine Thore ſind dir offen.

Daud. Und der Prinz Urchan? Willigſt du ein...?

Conſtantin. Sage deinem Sultan, ich ſey noch heute derſelbe, der ich um Mitternacht geweſen. Ich werde nicht, wie Mohammed erwartet, die Stadt preisgeben, indem ich ſie verlaſſe. Ich werde ſie nicht ihrer heldenmüthigſten Vertheidiger berauben, indem ich meine Freunde wegführe; mich nicht ſelbſt zum Ausreißer ſtempeln, und nicht den kleinſten Vortheil mit einem Verrath an dieſem unglücklichen Prinzen erkaufen. Es iſt menſchlich, eine Krone zu verlieren, aber ſchmählich, ſie als ein wortbrüchiger Flüchtling wegzuwerfen. Schande dem König, der nicht mit ſeinem Volk lebt und ſtirbt! Ich will die Ehre mitnehmen in die Gruft. So ſtelle ich denn — zu ſtolz, mich zu vertheidigen gegen die

Beſchuldigung des Meuchelmords — auf Gott all meine Zuverſicht. Er wird entſcheiden zwiſchen mir und Mohammed.

Irene (begeiſtert). Mein hochgeliebter Held, wie ſchön bewährſt du deine Tugend!

Notaras (beſchämt). Wie erniedrigt mich ſein ſtolzer Edelmuth!

Giuſtiniani. Fürwahr, das iſt groß gehandelt, wenn gleich nicht vorſichtig.

Bailo. Das Schickſal iſt ſolcher Größe feindlich. Von nun an wittre ich hier den Tod.

David (ſchmerzlich) Den Tod, den Tod! o ſchwarze Stunde des Unheils! Welch ein Herrſcher geht hier zu Grunde! Ueberlege, bedenke alles, armer, bedrängter Kaiſer, ehe mein Herr die Löwen der Schlacht gegen dieſe Mauern zum vernichtenden Sturm führt. Thue, was Mohammed begehrt; du retteſt vielleicht damit das Leben deiner Unterthanen. Beim allmächtigen Gott, der mich dir zum Freunde erkor, du kennſt noch nicht den ganzen Umfang deiner Schreckenslage.

Conſtantin. Und bräche die Welt unter meinen Füßen zuſammen, ich gebe nicht ein Haar vom Haupte Urchans.

Urchan (zu ſeinen Füßen). Ich Ungeheuer konnte dich ſchmähen, dich bedrohen mit dieſer undankbaren Hand!

Conſtantin. Steh' auf. Ich that als Chriſt nur meine Pflicht.

6.

Dukas, athemlos. Die Uebrigen.

Dukas. Fluch und Entſetzen! Was mußte ich ſehen?

Volk. Ein Unglück? Sprich, Dukas!

Dukas. Des Türken Schiffsmacht, siebzig Segel an der Zahl, fährt über's Land der Halbinsel mit stolz entfalteten Fahnen, unter Freudengeschrei und Trompetengeschmetter in unsern Hafen ein. Wir sind nun eingeschlossen um und um.

Volk. Weh uns, weh uns! o Herr, beschütze dein Volk.

Giustiniani. Langasco, Francesco von Toledo, Bochiardi! Auf eure Posten! eilt! der blutige Ausgang sitzt auf unsern Fersen! (Die bezeichneten Hauptleute gehen ab.)

David. Ihr hört bestätigt, was ich vorausgesagt. Der Waffengürtel meines Herrn wird euch erwürgen. Constantin . . . aus dem Staube ruf' ich auf zu dir: dein letztes Wort . . . Kaiser . . . wie lautet es?

Constantin. Nein, nein, beim heil'gen Kreuze! nein!

David. So fahre hin, mein Wohlthäter, der Fürsten Vorbild, fahre rühmlich zu dem Reich der Schatten! (geht mit Johannes ab).

Notaras (sich kriegerisch erhebend, zu den Seinen) Wir stehen noch hier, meine Waffenleute, und feindliche Schiffe kreuzen in dem uns anvertrauten Hafen? (sich besinnend) Ach, ich besitze mein Schwert nicht mehr; ich bin verstoßen aus den Reihen der Tapfern.

Constantin. Die Vaterlandsliebe, die in dir erwacht, den thörichten Aufruhrgeist zurückdrängend, sie kleidet dich schön, Notaras. Dieser feierliche Augenblick, in welchem die Muttererde zagend einen jeden ihrer Söhne auffordert, sie nicht zu verlassen, ist ein Augenblick der allgemeinen Sühne. Nimm dein Schwert zurück, Notaras, und heilige es wieder im Gefecht für unsere Heimath.

Irene. Du verzeihst ihm abermals, großmüthiger Held?

Theodosia. Ich darf dich wieder meinen Gatten nennen, Notaras?

Giuſtiniani. Bedenk', o Herr, daß du dem Meuterer mit deiner Verzeihung den wichtigſten Poſten der Stadt zurückgibſt!

Conſtantin. Deine Freunde ſtehen ihm zur Seite, und — glaube mir — er wird ſeine Pflicht thun. Der geſtrauchelt, richtet um ſo glänzender ſich auf.

Notaras. Ich will nicht leben, wenn ich dir es je vergeſſe, mein kaiſerlicher Herr.

Urchan. Wär' es nicht mein Volk, das gegen dieſe Mauern ſtreitet, ich ſchlöſſe mich dir an, und ſetzte freudig meinen Kopf an deine Vertheidigung.

Volk. Ha, wie gnädig iſt der Kaiſer! Sieg dem milden Herrſcher!

Conſtantin. Warum doch preiſet ihr meine Milde? Im letzten Kampfe liegend, mit euch allen mich zum Tode bereitend, iſt's ein Wunder, daß ich meinen Feinden vergebe? Ehe wir, ein ganzes Volk, unſer Leichenbegängniß feiern, dem Europa und Aſien als gleichgültige Zeugen beiwohnen, laßt uns gedenken der unzähligen Frevel, die einſt dieſes tauſendjährige Kaiſerreich befleckt und den Zorn des Herrn auf uns herabgerufen haben. Laßt mich — was ſchwerer iſt als verzeihen — um Vergebung bitten euch, die ich vielleicht oft gekränkt, mißhandelt und geſchmäht. Wenn — wie ich hoffe — Gott mir gnädig ſeyn wird, ſeyd auch ihr nicht unverſöhnlich in dieſer Stunde.

Notaras, Urchan, Baſil, die Frauen und das Volk (ſich herzudrängend und des Kaiſers Kleider und Hände küſſend). Wir ſind deine Kinder, Herr! — Dein Haupt iſt rein von Sünden! — Gott vergelte dir mit Sieg! — Viele Jahre, viele Jahre!

Giuſtiniani. Es brennen mir im Auge Thränen bei dieſem Schauſpiel.

Dukas. Welch eine [illegible] mit dieſem Mann in Trümmer!

Bailo. Wenn Europa sähe, was sich hier begibt!

Phranze. O Tag der Trauer, dem nur gebrochene Herzen schlagen!

Constantin (zärtlich zu Irene). Vergib auch du mir, Theuerste, daß ich mit glühenden Farben dir eine Zukunft vorgespiegelt habe, die vielleicht im nächsten Morgenroth rettungslos zertreten am Boden liegt. Vergib, daß ich, der rauhen Wirklichkeit vergessend, vom Glück geträumt, und den Traum mit meiner Liebe zugleich in deine Seele geschmeichelt habe. Erbarmungsloses Erwachen! ein gräßlicher Tod oder bittere Sclaverei statt der verheißenen Rosen!

Irene. Traure nicht um mich. Du wirst vollenden, was du beschlossen! Wenn nicht, so erinnre dich, daß ich Theodosia's Tochter bin, daß spartanisches Blut in meinen Adern fließt, daß der kurze Traum mir kostbarer gewesen, als mein ganzes Leben . . . daß uns jenseits Vereinigung blüht, eine schönere, edlere, unantastbare. Aber du wirst siegen — ich hoffe es. Ist dein Name nicht Constantin? Wie Helenens Sohn wirst du in des Kreuzes Zeichen überwinden.

Theodosia. Wir sind dein Schicksal zu theilen berufen; Irene, als deine Braut, ich als eure Mutter. Notaras und meine Söhne werden für dich getreu und freudig fechten. Falle dann euer Loos wie es wolle, es ist das unsrige.

Urchan. Wie schön steht diesen christlichen Weibern ihre muthige Freiheit! Die Mütter meines Volkes sind Sclavinnen!

Die versammelten Frauen. Erhebe dich, mein Ruhm! Erhebt euch und klingt, Harfe und Cither. Der Herr ist ein Helm meines Hauptes!

Constantin. Verhüte Gott, daß der [illegible] tapferes Herz wanke, [illegible] friedliche Geschlecht unsern Sieg verkündigt. Wie auch des Verhängnisses

Looſe rollen, wir wollen ſie gefaßt aus der Urne heben. Unſere Sache auf Erden iſt, ſo lange wir leben, nicht verloren zu nennen. Darum laßt uns die Schultern kräftig ſtützen unter den wankenden Bau des Vaterlands, und die Kühnheit brauchen, bis der Athem uns verſagt. Ihr kennt alle, meine Freunde, den Platz eurer Ehre. Notaras, dir liegt ob, die Hafenſeite zu beſchützen. Pedro Giuliani! die Seemauern ſind dir untergeben. Contareno und Cataneo! ihr Hüter des goldenen Thors und der Pforte von Selymbria, ſeyd wachſam und gerüſtet! Die Brüder Bochiardi liegen am Thore der tauſend Männer; der ruſſiſche Cardinal vertheidigt die Strecke vom Amphitheater bis zum Tempel des Demetrius. Bailo von Venedig, ſtandhafter Kämpfer, dir vertraue ich unſern kaiſerlichen Palaſt der Blachernen. Herzog von Lemnos, du vielerprobter Giuſtiniani: am Thore des Romanus, wie gewöhnlich, zücke dein Schwert, ein Engel vor dem Paradieſe. Ich ſelbſt werde dort ſeyn mit meiner treueſten Schaar, mit Phranze, dem ergebenen Freund, mit Dukas, dem unerſchütterlichen Kriegsmann. Entwickelt eurer Kräfte Allgewalt, den wilden türkiſchen Mauerbrechern zu widerſtehen. Gebt mir die tapfere Hand, ſprecht mir den Eid, den unauflöslichen der Schlacht, auf Gut und Blut, auf Sieg und Untergang, auf Tod und Leben.

Die Feldherren (ſtrecken ihre Hände nach der des Kaiſers aus). Wir ſchwören dir den letzten theuern Eid.

Conſtantin. Fluch Jedem, der dem Feind die Ferſe zeigt, und feig ſein Schwert zerbricht!

Die Feldherren. Fluch ihm!

Conſtantin. Segen dem Standhaften, und ſtrömte gleich aus hundert Todeswunden ſein Leben in den Sand!

Die Feldherren. Ruhm und Segen dem Beſtändigen.

die Schauerstunde, — die — mir ein entseeltes Kind brachte. Ich hätte es vielleicht getödtet: Gott ersparte mir das Verbrechen; aber dem Prinzen ersparte ich nicht die Verzweiflung. Ihn und seinen Schmerz herausfordernd, schrieb ich ihm, daß ich im Wahnsinne den Kleinen getödtet, daß es bei ihm stehe, mich zur Strafe zu fordern. Der Entsetzte, der Geängstigte wagte es nicht, aber seitdem trägt er den Wurm der Reue im Herzen, neben der quälendsten Furcht vor mir, und dieß war meine Vergeltung für die Blüthen meines Lebens, die Er niedergetreten.«

»O grausame Rache!« schluchzte die Fürstin: »gräßlicher, als ein Mord selbst gewesen wäre!«

»Sein Leichtsinn riß ihn bald in Isaurens Arme!« sprach Margarethe bitter weiter: »meinem Scharfblick entging das Verhältniß nicht; ich wußte von den nächtlichen Gängen durch Park und Hain, und verrieth Ihnen Alles, um seine Lust zu stören.«

»Genug!« rief die Markgräfin: »Fräulein!

Constantin. Laßt jeden Haß und Zwiespalt abgethan seyn, um nur der eisernen Pflicht anzugehören.

Die Feldherren. So schwören wir.

Constantin. Ich sammle in meine Hände eure feierlichen Verheißungen. Sie werden seyn des Vaterlands Säule, insofern ihr sie erfüllt; sie werden seyn unser Verderben, insofern ihr meineidig würdet. Was ihr mir geschworen, das schwöre auch ich einem jeden Einzelnen von euch, jedem Mann von Byzanz, jedem Weibe, jedem Kinde in diesen Mauern. Wer mich treulos fände, durchstoße mich mit dem Schwerte, und er soll rein seyn, als hätte er niemals Blut vergossen.

Phranze. Auch wir betheuern, daß wir bis zum letzten Hauch unsern Herrn und Kaiser nicht verlassen wollen!

Bailo. Schlagt ein, Griechen und Abendländer, Nebenbuhler und Freunde, schlagt ein und leistet das Gelübde.

Hauptleute. Wir stehen für ihn, Leib um Leib!
(Die Hauptleute, Griechen und Fremde, umarmen sich.)

Irene (zu Theodosia). Mutter, sieh wie ihre Augen düster flammen. O, nicht ein Jeglicher wird ihn halten den theuern Schwur!

Theodosia. Dann sey die Rache über ihnen, und wären sie mir die Liebsten auf der Welt! Gott weiß die Meineidigen zu finden.

Constantin (die Scene überschauend). Welch ein dringender Vermittler ist das Unglück! welche versöhnende Macht die gemeinsame Noth! Von nun an sind wir alle gleich. Der nackte König unter Schiffbrüchigen ist nur wie ein anderer Mann zu achten. Erdbeben und Orkan jagen Lamm und Tigerthier zusammen; die wachsende Fluth vereint auf derselben Scholle den schreienden Säugling, das gefräßige Krokodil; und sie halten Friede, die gräßlichen Thiere und die Hülflosen fürchten

ſich nicht vor den Erbfeinden, weil über ihren Häuptern die Donner des Höchſten brauſen, weil unter ihren Füßen die Welt ſich auftut . . .!

Frauen (in zwei Chören). Laß die Waſſerfluth mich nicht überſtrömen! — von der Tiefe mich nicht verſchlingen . . .

Volk. Laß den Abgrund nicht über mich ſchließen!

Conſtantin. O Herr! du allein weißt, ob für uns morgen die Sonne auslöſchen oder ein ſchönerer Tag anbrechen ſoll. Ich befehle uns deiner Gnade, alle, alle: den Vater mit ſeinen Kindern, den Meiſter mit ſeinen Knechten, den Stolzen und den Demüthigen. Drei koſtbare Güter hatten wir von dir empfangen: den Glauben, die Liebe, die Freiheit. Der Barbar will uns dieſe Schätze rauben, und lieber ſterben wir, um ſie bei dir ewig unverkümmert zu genießen. Gib uns hienieden den Triumph, und wir danken dir! Gib uns den Tod und wir preiſen dich. Ein ganzes Volk kehrt heim zu dir. Nimm es auf jenſeits der Sterne, wo die Liebe nicht vergeht, wo die Freiheit unendlich wie du!

Volk (in drei Chören, mit dumpfer Stimme). Ich bin vom Seufzen müde! mein Lager iſt benetzt von Thränen! Herr, erbarme dich unſer!

Fünfte Abtheilung.

(Schatzkammer des Notaras.)

1.

Irene. Theodoſia, ſchlummernd.

Irene (über die Mutter gebeugt). Wie ruhig ſchlägt es — im ſüßen Schlummer — das warme Mutterherz!

Ein Engel ſcheint mit lindem Flügelwehen die Wange Theodoſia's zu kühlen. Ach, meine Augen brennen, meine Stirne glüht fieberhaft . . .! ich habe unaufhörlich geträumt, ohne vom Schlaf beſucht worden zu ſeyn. Welche Träume, großer Gott! welche ſeltſame Erſcheinungen, die ſich die Hände reichten zu einem Tanze, der mein Gehirn erſchütterte, ſo daß ich mich ſelbſt frage, ob mein Verſtand noch geſund geblieben? Die Jugend, die da hofft mit ängſtlicher Beharrlichkeit, und, ſich ſelbſt verzehrend, nach Erlöſung dürſtet, iſt ſchlimmer berathen, als das Alter, welches ſich müde ergibt in alles, was der Himmel ſchickt . . . (geht unruhig hin und her) Es dröhnen noch in meinen Ohren die wunderbaren Stimmen, die bald jubelnd, bald Wehe ſchreiend, den Wiederhall dieſer Gewölbe erweckten! Die alten Mährchen erzählen von der königlichen Jungfrau, die ein böſer Zauberer in die Erde bannte, um todte Schätze zu hüten; die neben Goldgeſchirren, Silbertruhen und Juwelengeſchmeide ſeufzen mußte, während vor der Thüre ihrer reichen Kammer der tapfere Held ſich mit dem Drachen ſchlug, den Talisman zu zertrümmern, und die Jungfrau, die Geliebte zu erretten. Bei dem ſtillen Frieden meiner Kindheit! mir iſt zu Sinn, wie der gebannten Königstochter. Mein Herz erſtickt unter der Laſt der kalten Schätze, die mich umgeben . . . Draußen kämpft für mich der Bräutigam, und ich muß ihm ferne ſeyn, in Ungewißheit verzweifeln!

Theodoſia (erwacht). Meine Tochter!

Irene. Geliebteſte der Mütter, erwachſt du ſchon? O ſchließe wieder deine Augen. Laß mich allein die Qual der Ungeduld ertragen. Der Streit brennt heiß, und iſt noch nicht entſchieden.

Theodoſia. Ich habe meine Söhne geſehen; ihr Antlitz leuchtete, ihre Häupter waren von einem Heiligenſchein umgeben . . . Ich habe einen alten Mann

gehört; er ſprach uns Hoffnung ein, beredt wie ein Apoſtel.

Irene. Der alte Mann iſt da geweſen; Baſil, des Kaiſers Diener. Er hat mir einen Ring von Conſtantin gebracht; ein Wahrzeichen, daß er lebe, voll von ritterlicher Kampfluſt; daß er mein gedenke, daß er zuverſichtlich ſey, wie nur ein Menſchenherz zu ſeyn vermag. Gott ſteht unſern Schaaren bei, ſprach Baſil; ſeit zwei Stunden ſtrengen ſich die Feinde vergeblich an, nur einen Fuß breit Bodens zu gewinnen.

Theodoſia. Der erſte Conſtantin, der Heilige, ſey mit dem ſiebenten! Doch iſt unſere Einſamkeit fürchterlich, Irene. Niemand in unſerer Nähe, als die ſtummen Götzen von Gold und Edelſtein? Ach, Notaras hat ihnen zu viel geopfert. Steh'n ſie nicht da, als warteten ſie gleichgültig der räuberiſchen Hände, die ſich über unſere Mauern nach ihnen ausſtrecken? Mit dem ungetreuen Reichthum hätte viel für unſere Zukunft geſchafft werden können!

Irene (halb für ſich). Dieſer ſchmuckloſe Ring vom Finger des Geliebten iſt mir theurer als das Gold der Welt. Mein Bräutigam . . .! zögert dein Schwert den Drachen zu erſchlagen?

Theodoſia. Was ſprichſt du denn, mein holdes Kind? Deine Blicke irren ſo wunderlich in dem Gewölbe hin und her!

Irene. Hab' Geduld mit deiner Tochter, Theodoſia. Meine Seele iſt ſtark, jedoch ermattet mein Kopf, und meine Kräfte treiben ein unordentliches Spiel. Ich möchte ein Lied der Freude ſingen — ich möchte bitterlich weinen; ich wünſchte mich vor mir ſelber zu verbergen . . . dann wird mir dieſe Halle plötzlich viel zu enge! Reden und ſchweigen zu gleicher Zeit, Halleluja rufen und verzagen in einem Athemzuge . . .? Ich

fürchte krank zu seyn, Mutter; aber ein einzig Wort wird mir Genesung bringen: Freiheit, Freiheit!

Theodosia. Mein stets wiederkehrender Seufzer seit drei und fünfzig Tagen.

Irene. Der heutige Tag ist ein glücklicher.

Theodosia. Warum?

Irene. Dein Namensfest, du würdigste Mutter.

Theodosia. Schmerzliche Erinnerung! Es wurde immer, wenn nicht fröhlich, doch in Frieden begangen, aber heute . . .

Irene. Dich wird die angenehmste Gabe überraschen: unserer Stadt Befreiung. Viele Jahre, liebe Mutter, und alles, was dein Herz verlangt!

Theodosia. Dann ist auch deines Glückes Morgenröthe angebrochen; ich verlange alles nur für dich — ich selbst brauche nichts mehr, Irene.

Irene. Horch, wer klopft?

Theodosia. Der Lorbeerbaum schlug an jenes Gitter.

Irene. Willkommen, schöne Vorbedeutung! Von jenem Baum schnitt ich den Zweig, den ich für meinen Constantin zur Siegeskrone flocht.

2.

Sclavinnen, die in hellen Haufen hereinstürzen. Später Notaras, Georg, Demetrius. Theodosia, Irene.

Sclavinnen (hastig). Der Gebieter! der Herr! Er kömmt mit deinen Söhnen, Theodosia.

Theodosia. Sey es zur guten Stunde!

Irene. Zum erstenmal mit wahrer Sehnsucht und erfreut gehe ich ihm entgegen! (thut einige Schritte gegen die Pforte. Notaras erscheint, den am Kopf verwundeten Georg auf seinen Schultern tragend, selbst gestützt auf Demetrius).

Theodoſia. Barmherzige Vorſehung! Mein Georg, mein Georg verwundet! (empfängt den Sohn aus den Armen des Vaters).

Notaras (mit ſchrecklichem Ausdruck). Weine nicht, eigennützige Mutter, er wird leben. Aber das Vaterland blutet aus allen Eingeweiden zu Tode. Unglückſelige! die Stadt iſt über!

(Schrei des Entſetzens, von den Weibern ausgeſtoßen.)

Irene (außer ſich). Ueber? die Stadt verloren, und du lebſt?

Notaras. Ich vergebe der Tochter eines Fremden dieſe grauſame Frage. — Ja, noch einmal — und ſollte meine Zunge, die ſich ſträubt, das Furchtbare zu wiederholen, ſollte ſie erlahmen: die Stadt iſt verloren, iſt in den Händen der Osmanen.

Irene. Der Kaiſer? Conſtantin?

Georg (in den Armen der Mutter). Der türkiſche Säbel hat mich hart getroffen.

Theodoſia. Mein Sohn, laß' meine Lippen deine Schmerzen kühlen.

Irene. Notaras! um Gottes Gnade willen! brich dein ſchreckliches Schweigen! der Kaiſer . . . was iſt mit ihm? —

Notaras. Ich habe nichts von ihm vernommen.

Irene. Hartherzige Lüge!

Demetrius. Der Vater ſagt die Wahrheit. Wir ſahen den Kaiſer nicht, wir hörten nicht von ihm. Gedrängt von wilden Stürmern, hatte der Vater, der alten Weiſſagung vertrauend, und im Glauben an des Himmels ſichtbare Hülfe, das Thor des Circus öffnen, und die Türken eindringen laſſen. Aber der Himmel blieb verſchloſſen, der Engel brachte nicht das Schwert, und während wir der Prophezeiung Ausgang ängſtlich erwarteten, erklimmten die Türken am Thore des Romanus die Wälle. Wir ſahen das Gewühl der Fliehenden,

die dem Meere zueilten, ein jammervoller Anblick. Unſer Arm wurde ſchwach . . . Georg fiel blutend zur Erde. Sich und uns zu retten, ſuchte Notaras den Weg nach ſeinem Palaſte.

Irene. Ha, der Muthloſen, die ein blinder Schrecken meiſterte! Am Thore des Romanus, ſagteſt du? Eben dort ſteht der Kaiſer, und ſo lang er lebt, wird dort kein Türke die Mauer überſchreiten. Faßt Muth, faßt Muth, ihr blaſſe Helden! Conſtantin wird die Weiſſagung erfüllen und mit feurigem Schwerte die Heiden zu Paaren treiben.

Sclavinnen. Merkt auf, Gebieter . . . die Axt des Türken donnert an eure Pforte! — Weh uns, was wird ſich mit uns begeben?

Notaras. Nicht doch, das Haus iſt gut verwahrt . . .

Demetrius. Doch hör' ich einen Mann ſich eiligſt nähern . . .!

(Notaras und Demetrius werfen ſich mit gezuckten Säbeln gegen den Ausgang)

3.

Phranze. Die Vorigen.

Phranze. Was ſollen deine Waffenleute, Großherzog? Sie knien betend, ſeufzend, ſich die Bruſt zerſchlagend, in den Winkeln deines Vorhofs. Ihre Litaneien werden dich nicht vor dem Sieger retten. Sind doch alle Waffen umſonſt!

Theodoſia. O verſtumme, Unglücksbote!

Notaras. Was bringſt du? Etwas Gutes hoff' ich von Phranze nicht zu hören.

Phranze. Du denkſt noch unſerer Feindſchaft im allgemeinen Jammer? Welche Gräuel hab' ich geſehen

auf meinem Wege hieher! Jeruſalems Untergang iſt dem unſern nicht zu vergleichen.

Irene. Warſt du nicht unter denen, die geſchworen haben, ihren Kaiſer nicht zu verlaſſen? Was thuſt du hier?

Phranze. Was ich geſchworen, hab' ich auch gehalten. Aber zu dieſer Stunde iſt der Kaiſer nicht mehr.

Die Frauen. Herr! erbarme dich unſer!

Irene (ſinkt, wie vom Blitz getroffen, ſitzend auf das ſilberne Ruhebett, worauf Theodoſia ihren Sohn in den Armen hält)

Phranze. Weint um ihn, ihr Weiber von Byzanz, laßt euern Jammer durch die Lüfte gellen und ſchreit um Rache gegen den Verräther aus Genua, der uns allen das Verderben bereitete.

Notaras. Ein Labſal in wilder Nacht des Schreckens. Giuſtiniani, mein verhaßter Widerſacher . . .?

Phranze. Er floh, da noch die Waage zu unſerm Vortheil ſchwankte. Ein dichter Kreis von brüllenden Geſchützen ſpie Flammen auf unſere zerbröckelnden Wälle. Hunderttauſende kletterten zum Sturme über die mit Leichen ausgefüllten Gräben. Wir hielten ſtandhaft, Conſtantin muthiger als je. Da fährt ein türkiſcher Pfeil dem Genueſer durch den Handſchuh und die Fauſt. Wie von einem teufliſchen Scorpion geſtochen, wendet der Verblendete ſein Pferd zur Flucht! Wohin? wohin? ... ſchreit der Kaiſer voll von Zorn und böſem Vorgefühl. „Dorthin, wo Gott ſelbſt den Türken den Weg in die Stadt eröffnet!“ antwortet Giuſtiniani, und flieht, und ſchändet, einen Augenblick verzagend, ſein ganzes Heldenleben. Sein Entrinnen bringt, wie zu fürchten war, die Lateiner in Unordnung. Sie zögern, ihres Führers beraubt, ſie weichen, die Unſeligen . . .! Mohammed, uns gegenüber, bemerkt das wüſte Getümmel, er wirft ſeine letzte Macht, die ausgeſuchteſten der Janitſcharen, in die Sturmlücke . . . mit verzweiflungs-

voller Tapferkeit brechen ſie durch ſchwarzen Pulvernebel herein, erkletterten die Zinnen, mit einer Handvoll wackerer Leute ſchlägt der Kaiſer ſie zweimal zurück. Johannes, der Dalmate, beſiegelt mit ſeinem Blute die erſte vom Sieg gekrönte Anſtrengung, Francesco von Toledo ſtirbt in der zweiten . . . aber zum drittenmal kehren die Raſenden zurück . . . des Kaiſers Roß ſtürzt zuſammen; er ficht zu Fuß, als hätte er tauſend Arme; umringt von Feinden, die uns trennen vom Gebieter, hör' ich ihn rufen: Iſt kein Chriſt vorhanden, meinen Kopf zu nehmen? und ſeh' alſobald verſchwinden ſeinen Heldenleib unter dem Gewühl der über ihn niederſinkenden, zum Tod getroffenen Osmanen. Dort hat er im Staub der Schlacht ſein Ziel gewonnen. Wo der größte Berg von Erſchlagenen, dort wird man ihn zu unterſt finden, mannlich ausgeſtreckt, ſein Antlitz zum Himmel aufgerichtet, zu unterſt in dem blutigrothen Grabmal, das er ſich mit ſeinem guten Schwert errichtet hat.

Die Frauen. Zerreißt eure Gewänder! zerrauft eure Haare! Der Tapferſte iſt unterlegen!

Notaras (erſchüttert). Bei Gott! er hat Wort gehalten und Feigheit iſt unſer Leben.

Irene (ſich aufrichtend und mit irren Blicken die Mutter anſehend). Was erzählt der fremde Mann?

Theodoſia. Allmächtiger! welche Sprache führt mein Kind?

Phranze. Mich beſinnend, daß auch ich eine Gattin, daß auch ich liebe Kinder habe, räumte ich mit den Wenigen, die des Unglücks Zeugen geweſen, den Platz. Der Drang der Fliehenden iſt grenzenlos . . . . aber wer entrinnt der einbrechenden Meeresfluth? Ich ſah des Sophientempels Pforten, hinter denen viele Tauſende zu Gott emporjammerten, von den feindlichen Beilen erbrochen: ich ſah die Aermſten in die Sclaverei ſchleppen,

gefeſſelt den Knecht an den Herrn, die Gebieterin an die Magd, den Mönch an die Nonne .... ich ſah den Eroberer, trunken von blutgieriger Wonne, mit ſeinen Paſchen einziehen .... ich hörte die Hallen des Tempels heulen .... und fand die Meinigen nicht. Da hat mein flüchtiger Fuß mich hieher getragen .... Conſtantin's verlaſſene Braut ſollte durch mich erfahren, was ſich begeben .... die ärmſte Braut, ſo weit die Sonne ſcheint ....!

Sclavinnen. Höre, Irene, o höre, was er ſagt! Verkehre in Thränen dein grauſames Lächeln! Thränen erleichtern die Bruſt.

Irene (ſich ſtolz erhebend). Schmücke mich, liebſte Mutter. Der Kaiſer, mein Bräutigam, hat die Hochzeitpalmen geſendet, gleich wird er ſelbſt hier ſeyn!

Notaras. Irene! was beginnſt du?

Theodoſia. Sie iſt von Sinnen. Ihre Worte zerſchneiden mein Herz.

Phranze. Bejammernswerthe! nicht er, nicht dein Conſtantin wird kommen; aber wohl der Feind, der ſchreckliche, in den Waffen des Ueberwinders.

Georg (auffahrend). Ich höre ihn nahen. Sein zweiter Säbelſtreich wird mich tödten.

Theodoſia (ihn und Irene umſchlingend). Er ſoll uns zu gleicher Zeit erwürgen.

Demetrius (zur Thüre eilend). Das Haus widerhallt von Trommeln und Pfeifen. Stolz wogende Federbüſche nahen dieſem Orte.

Phranze. Gott ſteh' uns bei! das iſt des Sultans Gefolge!

Notaras. Muth! Muth! ich habe noch ein Mittel, uns alle zu retten. Urchan, den ich verwahrte, ſoll uns von Tod und Knechtſchaft erlöſen. Ich liefere ihn aus, und erkaufe damit unſer Leben, unſere Ehre.

Phranze. Laß ſie fahren, die ſtolze Hoffnung.

wenn ich hier das empörte Gefühl reden lassen wollte — fürchterlich würde Ihre Strafe seyn!«

»Können Sie mein Urtheil sprechen?« fragte die Eberstein mit Beziehung: »Sie, meine Fürstin, wollten einen Fehltritt der Liebe strafen? Ich nenne den Namen Isidor, und....«

»Was soll das, Fräulein?« fragte die Fürstin heftig entgegen.

»Ich bedarf dessen nicht;« fuhr Margarethe fort, indem sie die Thüre des Gewölbs zuzog, um den gräulichen Anblick nicht länger zu haben: »Möchte auch jetzo das Leben dahingehen, nachdem mein einziger Schatz, meine Ehre, gerächt worden! und das Geräusch, das sich nähert, verräth mir, daß die Rache gänzlich vollbracht worden!«

Daudowich stürzte athemlos in das Gemach. »Um des Ewigen willen!« schrie er: »ich kann nicht länger im Vorzimmer harren. Frau Markgräfin! Ihr Sohn .... der Herr Markgraf... er lag krank zu Bette — ich sollte Ew. Durchlaucht nicht melden, daß....«

Urchan hat ſich, deinen Dolch in der Bruſt, von der Zinne deines Thurms herabgeſtürzt. Sein zerſchmetterter Körper zuckte zu meinen Füßen. —

Notaras. So iſt denn alles, alles verloren?

Irene. Warum verzweifelt der alte Notaras? Der Kaiſer kommt ja, ſein Wort zu löſen. Führ' mich in ſeine Arme, liebſte Mutter. Wir werden alle glücklich ſeyn.

Theodoſia. O daß der Tod mir nahte, jetzt auf dieſer Stelle!

Demetrius. Sie kommen hieher! Nun Vater, wär's noch an der Zeit, rühmlich zu ſterben?

Notaras. Laß ab, laß ab! Strecke dein Schwert. Des Siegers Gnade — uns bleibt keine andere Hoffnung.

4.

Mohammed. Saganos-Paſche. Vornehme Türken. Leibwachen Mohammeds. Die Vorigen.

Mohammed (während des Eintretens). Man haue dem Baſtard den Kopf vom Rumpfe, und trage ihn umher mit feierlichem Gepränge.

Saganos. Wie du befiehlſt, ſoll es vollbracht werden.

Mohammed. Schande den Rebellen und Treuloſen! Wir ſind auf den Giebel der Macht erhoben worden, weil wir zu lohnen wiſſen und zu beſtrafen, alles nach Gebühr.

Notaras (mit zerknirſchter Demuth). Deiner Gewalt, o Herr, beugt ſich die Erde.

Mohammed. Wer biſt du?

Saganos. Das iſt Notaras, einſt der Erſte am Throne, den du überwunden, heute dein Gefangener.

Mohammed. Ich ſuchte dich mit begierigem Herzen. Danke deinem Geſchick, das mich auf deiner

Schwelle des Urchan Leiche finden ließ. Freue dich nun deines trefflichen Werks. Tauſende von Erſchlagenen liegen in der Stadt umher. Du retteteſt ſie alle, wenn du nicht, Starrſinniger, meine Gnade verwarfſt.

Notaras. Nicht ich, nicht mein Herr hatten Macht gegen die Fremden, die hartnäckig das Reich dem Untergang entgegen führten.

Mohammed. Wie konnten ſie hoffen, mir zu widerſtehen?

Notaras. Aus deinem Lager ſelbſt kamen Briefe und Berichte, die unſerer Beharrlichkeit den Sieg verſprachen.

Mohammed. Wer ſchrieb dieſe Briefe?

Notaras. Ich wage nicht vor deinem Ohr den mächtigen Freund der griechiſchen Sache zu nennen.

Mohammed. Ich kenne ihn. Dein Geſtändniß iſt koſtbar. Doch bot ich dir die Mittel, dein Vaterland vor meinem Grimm zu retten. Warum haſt du es nicht gethan?

Notaras. Ich war ein treuer Diener meines Kaiſers.

Mohammed. Wo iſt der Kaiſer? Segelte er von dannen auf flüchtigem Fahrzeug? (Tiefe Stille). Euer Schweigen iſt Honig und Balſam für meine Seele. (zu Saganes) Laſſe ihn ſuchen unter den Todten.

Irene (haſtig). Sucht nicht den Lebendigen unter den Todten! Wahrlich, wahrlich, er lebt zum Schrecken ſeiner Feinde!

Theodoſia. O ſchweige doch, mein Kind!

Mohammed. Wer iſt das Weib?

Notaras. Mein armes ſinnverwirrtes Mädchen. Sieh meine Söhne, ſieh mein Weib, tapferer Mohammed. Sieh dieſe Schätze: ſie ſind dein, ich habe ſie für dich bewahrt.

Mohammed. Wer hat dieſe Schätze und die Stadt in meine Hände gegeben?

Notaras. Der allmächtige Gott.

Mohammed. Nun, ſo bin ich Gott und nicht dir meinen Dank ſchuldig. — Laßt alles hinwegbringen. — Was erwarteſt du von mir, Notaras?

Notaras. Ich hoffe, du werdeſt mir und den Meinigen barmherzig ſeyn.

Mohammed. Sklave, du ſollſt einen gerechten Herrn an mir haben. Ich erhebe mich nach dem Pallaſte des Kaiſers. Folge mit den deinigen dahin, und liefere deines Hauſes Schlüſſel in Saganos Hände. Wer noch hier zugegen, Mann oder Weib, theile das Schickſal der übrigen Bewohner dieſer Stadt. Laß ſie feſſeln, Saganos, und ſchlage ſie zu der gemeinen Beute. Denn einem Jeden ſoll geſchehen nach Verdienſt (geht mit einem Theil des Gefolges ab).

Saganos (zu den Seinigen). Thut, wie der Fürſt der Gläubigen befohlen!

(Die Schätze werden weggeſchafft. Phranze und die Sclavinnen gebunden.)

5.

Notaras. Theodoſia. Irene. Phranze. Georg. Demetrius. Saganos. Sklavinnen und türkiſche Wachen.

Notaras (ſetzt ſich erſchüttert nieder und verhüllt ſein Angeſicht). „Sklave, du ſollſt einen gerechten Herrn an mir haben!“ — O welch eine Vorbedeutung liegt in dieſen Worten! Darauf war ich nicht gefaßt. Mein langes Leben im Schooße des Glücks, welchen Ausgang nimmſt du heute?

Demetrius. Wir konnten vor kurzem noch kriegeriſch enden. Du wollteſt es nicht, Vater. Sieh' un-

ſere Waffen ſind uns genommen. Nur die Feſſeln bleiben uns.

Theodoſia. Meine Kinder! meine Kinder! Ihr geht einer fürchterlichen Zukunft entgegen.

Georg. Hätte mich doch der Türke zum Tode getroffen, daß ich deinen Schmerz, geliebte Mutter, nicht ſehen müßte! —

Phranze. Ihr jammert und eure Hände ſind noch frei? Seht mich, den gebundenen Thoren, der ſich in ſeines Feindes Hauſe wehrlos der Knechtſchaft überlieferte!

Irene. Ich ſehe nichts als Thränen um mich her, warum doch weint ihr, meine Lieben? Schallt nicht von ferne ſchon die Muſik, die mein kaiſerlicher Herr mir ſendet? Geſchmückte Zitterſchläger und Sänger mit goldenen Harfen nahen; .... freigebige Mutter; du machſt dich arm, indem du alle deine Schätze als meine Mitgift hinausgibſt.

Theodoſia. , Demetrius, Georg .... iſt keine Hülfe mehr für eure Schweſter? Du wirſt aus meinen Augen blutige Tropfen preſſen, grauſame Irene!

Notaras (ohne Theilnahme für das, was um ihn vorgeht) Meine Vergangenheit liegt vor mir, wie ein ſchwarzer Abgrund .... ein Daſeyn voll von Niedrigkeit und arm an Tugend ....! ſchon in dieſer Welt kommt die Vergeltung, mir zu lohnen.

Saganos. Klage nicht, alter Krieger. Du lebſt noch, und der Lebendige kann alles wieder gewinnen, was verloren. Nur für den Todten iſt alles todt.

Notaras. Mein Gewiſſen .... ach, wie hat die Geißel des Unglücks mein Gewiſſen aufgeweckt! In welcher traurigen Blöße ſehe ich mich jetzt am Rande des Verderbens! Mein Vaterland, mein Kaiſer, mein Weib, meine Kinder .... ich hab' euch ſchwer mißhandelt!

Irene (nahet ſich Georg). Du ſchöner Jüngling, willkommen ſey mir als ein Bote meines Heißgeliebten.

Ein ſchöner Kranz iſt um dein Haupt gewunden. Das ſind die Roſen, die mir Conſtantin verheißen.

Georg. Weh mir! mehr als vor dem Türkenſultan fürcht ich mich vor dir, meine Schweſter!

Saganos. Die Kammer iſt geleert. Hinaus mit den Gebundenen!

Sklavinnen. Von euch uns trennen, ihr Gebieter? Harte Noth! wer wird uns erlöſen?

Phranze. Der Fluch des Himmels komme über deine ſchuldige Seele, Notaras! (wird mit den Sklavinnen fortgeführet).

Saganos. Auf, zögre nicht, Notaras. Folge mir. Es harrt der Sultan. Erzürne ihn nicht durch langes Zaudern. Wiſſe, ſeine Gnade zu verdienen.

Notaras. Die Gnade des Barbaren, der mich zum Sklaven ſtempelt?

Saganos. Ungläub'ger Hund! noch einmal dieſen Schimpf! —

Theodoſia und die Söhne. Vater, Vater, halte an dich! Rufe nicht des Todes Marter!

Notaras. Ich will mich faſſen .... ja, ich will's. Hab' ich doch ſelbſt das finſtere Schickſal herbeibeſchworen, ſelbſt geſchmiedet meine, eure Ketten. Gott iſt gerecht. Laßt uns, meine Lieben, geh'n den ſauren Gang.

Theodoſia. Irene, du hörſt des Vaters Stimme nicht?

Irene. Die Stimme des Geliebten iſt's, die ich vernehme. Schweigt, o ſchweigt! hört ſein trauliches Koſen, hört ſeinen Schwur, der Meinige zu ſeyn bis an der Welten Ende! Ja, laßt uns ihm entgegen eilen. Lege mich an ſeinen Buſen, theure Mutter. Siehſt du, wie reich geſchmückt er kommt, mich heimzuführ n? Wie arm iſt mein Kleid, wie ſchlecht mein Putz? (Sie läßt ihre Haare herabfallen.) Wie traurig hängen dieſe ſchwar-

zen Locken! O Mutter, flechte mir Perlen hinein, und funkelnde Goldmünzen! kröne mich mit der Honigblume, mit der Myrthe grünem Zweig; denn ich bin ja die Braut, die Braut, des Kaisers Braut!

Theodosia und die Söhne. Jammer und Entsetzen!

Saganos. Fördert eure Schritte; eile, thörichte Jungfrau.

Irene. Schmähe mich nicht, du trotziger Schatzmeister. Dein wilder Bart ist nie mit den Hyacinthen der Liebe geschmückt gewesen. Plündre meine Mutter nicht, Constantin wird nicht eine Drachme als eine Brautgabe von mir annehmen. Dieser Mann (auf Notaras zeigend) hat niemals ein Herz für mich gehabt, und doch ist seine graue Wimper naß? Meine Mutter sieht mich scheiden mit großem Schmerz, und wehmüthig lächeln diese Jünglinge? Aber ich bin entzückt, ich bin beglückt. In meinem Ohre klingt lieblich der Reigen der Brautführer — vor den Fenstern breitet sich unermeßlich aus der feuerfarbige Hochzeitschleier.

Theodosia. Allmächtiger! der Palast steht in Flammen!

Notaras. O laßt alles sinken in Staub und Asche mit uns.

Saganos (zu den Seinigen). Löscht den Brand im Eigenthum des Sultans. Kommt, kommt ihr alle, fort mit euch.

Irene. Ja, Mutter, ja, meine Freunde! Es träufelt Weisheit aus dem grimmigen Munde dieses aufrecht gehenden Löwen. Wir wollen flüchtig unsere Sohlen heben, als schwebten wir dem selig harrenden Kaiser entgegen! Geschwinde, o eilt doch. Meint eure bleierne Gleichgültigkeit meiner wogenden Sehnsucht Meister zu werden? — Kommt doch, kommt! Wie schön sie lodern, die Fackeln der Hochzeit! Hinaus in das Jauchzen des

Volks! Laßt mich rufen mit Macht durch all die funkelnde Pracht: Ich bin die Braut, die Braut, des Kaisers Braut! (eilt voran, die übrigen folgen mit Bestürzung und Hast.)

6.

(Halle im kaiserlichen Palast. Sklaven des Sultans sind beschäftigt, ein Bankett zu bereiten).

Chalil Pascha. Daud Jösendiar, später Mohammed mit Gefolge.

Chalil Pascha. So ist denn wieder ein Reich von der Erde getilgt. Es stand geschrieben; meine Hand sollte es nicht erretten.

Daud. Eine stille tiefnagende Trauer verleidet mir die Siegesfreude.

Chalil. Wen betrauerst du?

Daud. Den Sturz eines milden, weich geschaffenen Volkes ....

Chalil. Die Weichen werden zermalmt von den eisernen Rädern der Zeit.

Daud. Den Tod eines hochherzigen Fürsten ....

Chalil. Sie gehen vorüber, die Gewaltigen, wie die Aehren des Feldes. — Du betrügst dich selbst. Ohne es zu wissen, trauerst du über meinen, deines Vaters, Untergang.

Daud. Was sagst du?

Chalil. Ja, mein Sohn; mir ahnt, daß ich nicht auf dich vererben werde den Glanz der Dschendereli, die durch vier Geschlechter ohne Unterbrechung den Stab der Großwesire geführt haben. — Meine Würde geht zu Grunde unter den Trümmern von Byzanz, und selbst mein Leben kann nur eine List retten. Glücklich wäre ich, wenn sie gelänge....! Gott ist groß.

Daud. Wie? der Sultan, der dich seinen Lehrer, seinen Vater nennt....?

Chalil. Einen undankbarern Schüler und Sohn hat die Welt noch nicht geſehen. Gehe hin, Daud, und ſchaffe von meiner Habe zur Seite, was du kannſt. Das Wetter naht; ich bin ein alter Steuermann und verſtehe mich auf den Zug der Wolken.

Daud. Der Himmel wird verhüten, was du ſagſt, und dein ſpätes Alter glorreich machen.

(Pauken und Poſaunen von außen. Unter donnerndem Lebehoch ſchreitet Mohammed mit ſeinem Gefolge in die Halle.)

Mohammed (aufmerkſam umherblickend). Bin ich jetzt wirklich in der Burg des griechiſchen Kaiſers?

Chalil. Sie war die ſeinige, nun iſt ſie dein, Gebieter, auf ewig dein.

Mohammed. Ei, wie verlaſſen, ei, wie öde! Der Herr iſt ausgezogen und einſam ſtehen dieſe Wände. So iſt denn die Größe dieſer Welt nichts als ein Hauch? Der perſiſche Dichter ſingt, als hätte er dieſes Schloß mit prophetiſchen Augen geſehen: „Die Spinne hat gewoben ihr Geſpinnſt in der hohen Kaiſerburg; die Eule hat ihr nächtlich Wächterlied geſungen auf den Thürmen von Afraſiab!“ (verſinkt in Nachdenken.)

Daud (leiſe zu Chalil). Ein beſſeres Gefühl gewinnt in ihm die Oberhand; erſchüttert ſteht er vor dem Rieſenwerk des Schickſals.

Chalil (eben ſo). Auch die Hyäne weint mit falſchen Augen, und Durſt nach Mord iſt auf ihrer Zunge.

Mohammed. Du haſt es ſo gewollt, übermüthiger Chriſtenkaiſer. Ein ſtolzer Prahler ſpielteſt du um deinen Kopf, und haſt ihn verloren. Dort hängt es nun, dein todtenblaſſes Haupt, unter den Füßen jenes ehernen Pferdes, zum Hohn der Welt, zum Spott des alten Juſtinian, der ſeine Fauſt, vergebens wehrend, dem Morgenroth entgegen reckt. —

Chalil. Mögen die Köpfe deiner Feinde alle unter deines Rosses Hufen rollen!

Die türkischen Großen. Lebe lang, lebe lang! Die Hand des Propheten über dir!

Mohammed. Geht dir der Wunsch von Herzen, Chalil? (Pause.) Fülle mir den Becher, Großwesir. Die erste Mahlzeit in der gewonnenen Hauptstadt soll dem Eroberer trefflich schmecken.

(Er setzt sich zum Mahle. Die Großen des Reichs bedienen ihn knieend mit sklavischer Unterwürfigkeit.)

Daud (für sich). Wie so finster schielen seine Blicke über den Goldrand des Pokals? Welche unruhige Lüsternheit in seinen Zügen! Schwelgerisch beginnt der Schmaus, und blutig dürfte er enden.

Mohammed. Die Speise des Romaierfürsten mundet süß; der Wein fließt wie Oel aus deinen Krügen, Constantin!

Chalil. Der Sieg hat dir von den Reichthümern deiner Feinde einen fetten Altar aufgerichtet.

Mohammed. Trinke diesem wohlgelungenen Gleichniß einen Becher zu, Chalil. Ich schicke ihn dir.

Chalil. Vergib, o Herr; das Gebot des Propheten . . .

Mohammed. Hm, ich entsinne mich . . . du bist ein frommer Mann . . . nüchtern, getreu, unbestechlich . . . Du weißt nichts von den drei Stufen der Seligkeit an einer üppigen Tafel. Der persische Weise nennt als die erste den Gesang, die zweite heißt er Liebe, zur dritten macht er die Begeisterung des Weins. Ich bin auf der ersten angelangt. Chalil, mein Wesir, singe meinen Ruhm.

Chalil. Was wollte die Zuflucht der Welt mit meiner matten Stimme? Das Dichterfeuer ist in dieser alten Brust erloschen.

Mohammed. Ja, du biſt alt geworden, Chalil, ſehr alt, der älteſte Weſir auf Erden.

Chalil. Laß mich ſtatt deines Ruhmes, der unbeſchreiblich, deine Gnade preiſen.

Mohammed. Ich will dir gnädig ſeyn, mein Vater. Was verlangſt du?

Chalil. Ich habe das Gelübde gethan, deine Eroberung mit einem Pilgerzug nach Mekka zu feiern. Geſtatte mir, das Gelübde zu erfüllen.

Mohammed. Ei, wer ſoll das Reich des jungen Löwen regieren, wenn der alte Fuchs das Weite ſucht? Das kann nicht ſeyn, Weſir. Aber ... für deine Ruhe will ich Sorge tragen.

Chalil (leiſe zu Daud). Für meine Ruhe? hörſt du, mein Sohn? O eile, eile, rette, was du kannſt. (Daud ſchnell ab.)

Mohammed. Dieſen Becher auf der Osmanen Heil und Gedeihen! Wunderbar von Gott geſegnet, fühl' ich mich erhoben auf die zweite Stufe der Glückſeligkeit. Hinweg, du Mundſchenk mit dem weißen Barte! Ich verlange nach ſchönen glatten Lippen: reizendere Hände als die deinigen ſollen mir den Wein kredenzen.

7.

Saganos. Notaras und ſeine Familie. Die Vorigen.

Irene (den übrigen voraneilend). Sey mir gegrüßt, du edle Halle, meiner Wünſche, meines ganzen Lebens Ziel! Doch vermiſſe ich in dir den ſchönſten Schmuck. Wo iſt dein Herr, du ſtolzes Dach auf ſchlanken Säulen?

Saganos. Deine Sclaven kommen, mit ihrer Stirne die Erde zu berühren, die dein Fuß tritt.

Irene. Ein blendendes Mahl iſt hier bereitet ...

»Mein Sohn? krank? wo? Rede, Daudowich!«

»Er ist verborgen hier gewesen..... er wollte vernehmen, was Ew. Durchlaucht mit dem Herrn de la Montée redeten.... ich mußte ihn in dieß Gewölb verbergen.... er glaubte, den Geist der Lafare durch die Gitter des Gewölbs gesehen, gehört zu haben.... er mußte fliehen, verfiel in Fieber.... Leodegar ist bei ihm.... und jetzt.... fürchte ich.... ist Schreckliches geschehen? vom Mordgeschrei erschallt das Schloß!«

»Jesus im Himmel!« schrie die Fürstin auf.

Zu derselben Zeit nahten harte Tritte. Die Thüre wurde aufgerissen, und der Herzog trat, wie ein finsterer Dämon, in das Zimmer. Mehrere eingeschüchterte Diener folgten dem herrischen Gaste. Die Markgräfin traute ihren Augen kaum.

»Euer Reich ist zu Ende, Andächtlerin, die einen Apostaten gezeugt hat!« rief der Herzog mit Donnerstimme, an seinen Degen schlagend. »Gott hat durch seinen Zorn in diesem Hause seine Freunde und Feinde zusammengedrängt.

das Hochzeitmahl? Wer iſt der Mann, der ſich unterfängt, den Platz des Kaiſers einzunehmen? Schon einmal habe ich ſein unheildrohendes Antlitz geſehen.

Notaras. Ich führe in meinen Armen die ſchwer erkrankte Gattin und den wunden Sohn. Entſcheide endlich unſer Loos, Mohammed. Du haſt uns deine Gnade zugeſichert. Worin beſteht ſie, Herrſcher der Osmanen?

Mohammed. Wie verhält ſich die Stadt, Saganos?

Saganos. Sie beginnt, ruhig zu werden.

Notaras. Die Ruhe des Todes liegt über ihr ausgebreitet. Gräßliches Elend, das über mein Volk gekommen iſt!

Mohammed. Die Reue hinkt langſam deinem Leichtſinn nach. Der tauſendgeſichtige Tod in Byzanz iſt deine Sünde. Glücklicher jedoch, als Giuſtiniani, der zu Galata an ſeinen Wunden ſtirbt, glücklicher als der venetianiſche Bailo, der mit ſeinen Söhnen meiner Gerechtigkeit zum Opfer fiel, ſollſt du leben. Ich ſende dich mit allen, die dem Schwert entrannen, nach Aſien hinüber. Friſte dort mit Arbeit deine Tage, und lobe deinen Herrn.

Notaras. Ein harter Spruch und doch ein dankenswerther. Ich werde nicht länger den Gräuel von Byzanz mit meinen Augen ſehen, werde eine Scholle finden, die uns nährt, die einſtens meine Leiche deckt. Kommt, meine Kinder, laßt uns ſchnell den Wanderſtab ergreifen . . .

Irene. Wohin, Notaras? du biſt in deines Kaiſers Burg, in meinem Hauſe. Mein Conſtantin wird nicht zugeben, daß du ſcheideſt.

Saganos (zu Mohammed). Das Mädchen, einſt verlobt dem Griechenkaiſer, ſpricht in Fieberhitze.

Mohammed (ſich erhebend). Du wirſt geh'n, Nota-

ras, du mit deinem Weibe. Aber deine Kinder ſind mein, als gute Beute mein!

Notaras. Was höre ich?

Theodoſia. Unmenſchlich! Sultan, ſcherzeſt du im Uebermuth des Feſtgelags?

Mohammed. Deine Söhne ſind ſchön, ſie ſollen in meiner Kammer dienen; deine Tochter iſt reizend, und ich will, des todten Kaiſers Erbe, fürwahr auch ſeine Braut behalten. Sie wird meinen Harem zieren.

Georg. Mutter, Mutter, du ſinkſt zur Erde? Halte dich an mir. (fängt die ohnmächtige Theodoſia in ſeinen Armen auf.)

Demetrius. Schauder überläuft mich. Vater, dieſe Schmach?

Notaras (im höchſten Schmerz). Mein Gott, mein Herr! haſt du dich ganz von mir gewendet?

Mohammed. Man ſchmücke dieſe Knaben, man ſalbe ihre Häupter und kröne ſie mit Epheu. Du, meine Jungfrau, ſo blaß und doch ſo ſchön, reich mir die Hand, nimm Theil an meinem Mahle. Ein größerer Herrſcher als dein todter Bräutigam zieht dich an ſeine heiße Bruſt.

Irene (ihn mit Abſcheu von ſich drängend). Berühre mich nicht mit deiner blutigen Fauſt! Ich kenne dich nun, den Widerſacher meines Volks, den wilden Heeresfürſten der Barbaren. Du berühmſt dich eines großen Siegs: du prahlſt, als hätteſt du den großen Conſtantin, den Helden in Wehr und Waffen, erſchlagen? Ich ſpotte deiner Lüge: du ſiegteſt, wie die Hölle, nur einen Augenblick, und ſchon geh'n aus dem Himmel die Fahnen des Erlöſers hervor, dich zu bewältigen. An ihrer Spitze zieht aber mein Kaiſer, und nicht lange, ſo wird ſeine herrliche Geſtalt dieſe Hallen erfüllen, wie ſein Ruhm die Welt. —

Mohammed. Läſterzunge in dem ſchönſten Munde — ſoll ich dir zürnen?

Notaras. Sie beſchämt mich, den Mann. Ich hätte ihre Sprache führen ſollen, ſtatt mich feig zu demüthigen vor dem gewiſſenloſen Feinde.

Georg. Vater! die Mutter . . . kaum noch athmet ſie.

Notaras. Laß ihr Leben dahinfliehen. Sie iſt die Glückliche.

Demetrius. Sey ſtandhaft, Irene. Dulde nicht den Ueberdrang des Wütherichs.

Mohammed. Vorlauter Knabe, unbeſcheidene Thörin! wollt ihr meinen Grimm erwecken?

Chalil. Herr, es iſt Sitte unter den Kindern des Propheten, heilig zu achten die Sinnverwirrten; denn aus ihnen reden höhere Stimmen.

Mohammed. Es iſt Brauch unter den Fürſten, den unberufenen Hofmeiſter zu züchtigen.

Notaras. Ein Menſch, ein Menſch unter dieſen wilden Ungeheuern der Wüſte!

Mohammed. Nenn' ihn deinen Freund, du niederträchtiger Sclave. Chalil, reich' dem Griechen die Hand, die ſo ſchlaue Verrätherbriefe ſchreiben konnte. Es hüpft mein Herz, daß ich in deſſelben Verhängniſſes Netz eure beiden Seelen zu fangen die Macht habe.

Irene (neben der Mutter knieend). O ſtill, o ſtill, ſie ſchläft, die arme Frau. O ſtört nicht ihren Schlummer.

Chalil. Du willſt um meiner Barmherzigkeit willen mich in's Elend ſchicken, wie dieſen Mann?

Mohammed. Ich habe geſchworen, dir zu vergelten. Jetzt iſt die Zeit gekommen. Auf dem Gipfel meiner Größe bedarf ich deiner nicht mehr. Verräther! denk' an die Tulpengärten von Magneſia, wohin du mich zweimal geſendet, den wortbrüchigen Vater abzulöſen! Nicht in die Verbannung, wie du hoffſt . . . in den

Tod ſchick' ich dich. Ich nehme dir den Kopf, wie dieſem ehrgeizigen Notaras ſeine Kinder.

Chalil (fällt). Wenn du's vollbringſt, ſtand es geſchrieben.

Mohammed. Sorge nicht. Saganos, laß den Weſir augenblicklich in Feſſeln nach Adrianopel abführen. (Chalil geht gefaßt, von Soldaten umgeben ab.) Verrichte nun das Leichtere. Wirf dieſe alten Leute vor die Thüre. Ihr Knaben, ſchenkt mir Wein, und lagert euch zu meinen Füßen. Steh' auf, Irene. Das Licht deiner Seele wird ſich wieder entzünden an den Strahlen meines liebedurſtigen Auges.

Irene (ſich zornig erhebend). Wird deine mörderiſche Hand nicht von mir laſſen? . . . Mein Conſtantin, erſcheine . . .! hilf deiner verlaſſenen Braut.

Demetrius (trennt entſchloſſen den Sultan von Irene). Sey muthig bis zum Ende, Schweſter. Unſeres Lebens Meiſter, fürchten wir den Unhold nicht.

Georg (zu den Türken). Wagt nicht, an dieſer Sterbenden eure Tapferkeit zu verſuchen. Was der Tod hinwegnimmt, iſt ein Heiligthum.

Saganos (bewegt). Laßt euch nicht einſchüchtern von den Drohungen des unreifen Knaben. Sie heucheln Wahnſinn, ja den Tod, um euch zu trotzen. Reißt die Kinder von den Eltern. (Die Wachen zögern unentſchloſſen.)

Theodoſia (ſich plötzlich aufrichtend). Notaras! der Augenblick iſt da, dein Leben von allen Flecken rein zu waſchen. Rette unſere Seelen!

Irene. Wahrlich, meine Lieben: keine Macht der Erde ſoll euch lebendig aus dieſem Hauſe verweiſen.

Notaras (umfaßt ſeine Kinder, Theodoſia lehnt ſich an ſeine Bruſt). Verſucht es, die Meinigen von mir zu reißen! Mohammed, die älteſte Gewalt auf Erden iſt die eines Vaters. Zittre, ſie mit Füßen zu treten. Das Maß der Schande, die du uns bereiten willſt, beim lebendigen

Schöpfer der Welten — es soll nicht voll werden. Wollt ihr, meine Söhne, dem Zwingherrn dienen als schimpfliche Ganymede — willst du, Irene, seiner elenden Begierden Opfer seyn?

Demetrius. } Nimmermehr!
Georg. }

Irene. Frage nicht, Notaras. Die Freiheit ist uns näher als die Schmach.

Mohammed. Unsinniger! wenn gleich meiner Sclaven Angesicht bleich geworden ist vor deinem Wüthen — meine Rache läßt sich nicht zügeln. Ein Wink von mir, und du liegst zur Stelle in deinem Blute.

Notaras. Hab' ich dir gesagt, daß ich unsterblich bin? Tödte mich, so thust du dein Handwerk; ich aber will ein Mann seyn, der im Sterben sein Leben adelt, und deinen Streich ohne Beben erwarten.

Mohammed. Saganos . . . du selber, der blind ergebene Krieger, du wirst zu Stein!

Saganos. Herr, auch ich bin Vater.

Mohammed. Sie treiben Zauberei, die Elenden. Eine schwüle Betäubung macht mich schwindeln. Sclaven, laßt Wein in meine Schaale strömen! bringt die Köpfe meiner Feinde herbei zum Schmuck meiner Tafel, daß ich mich stärke und ermanne an ihrem Anblick.

(Saganos bringt dem Sultan einen Pokal, den er schnell ausleert. Einige Aga's entfernen sich, den Befehl des Sultans zu vollziehen.)

Irene (die Augen emporrichtend). Sieh, er naht, dein Feind, der männlichste von allen! Sieh! sieh! mein Kaiser zieht in diese entweihten Hallen! O wie hehr und furchtbar schreitest du einher, mein Constantin, mein theurer Held! Brenne ihn zu Asche mit deinen Blicken, der sich unverschämt auf deinem Thron spreizt; vernichte ihn mit einer Geberde deiner Hand. Du lebst jetzt ein

überirdiſches, ein ewiges Leben . . . tödte dieſen frechen Mann des Staubes.

Saganos. Finſtere Wolken überzieh'n den Himmel . . . die Wahnſinnige weiſſagt . . . Ein Geiſt von jenſeits bewegt die Zunge dieſes Mädchens.

Die türkiſchen Hauptleute (dumpf murmelnd). Eine ſchlimme Stunde . . . Gott iſt groß!

Irene (wehmuthig fortfahrend). Du ſchüttelſt deine Locken, Conſtantin, und rothe Tropfen fallen daraus auf den glatten Boden! Ich verſtehe den geheimnißvollen Spruch deines bleichen Mundes. Du ſprichſt den Fluch des Höchſten über dieſes Land. Das Griechenvolk hat ſeine Pein verdient, und dauern ſoll ſie, bis an euch, ihr türkiſchen Heiden, die Strafe kömmt. Unglückliche, eure Grauſamkeit bereitet euch ſelber einſt den Untergang. Während hunderten von Jahren — für den Weltgeiſt nur ein Augenblick — werdet ihr Byzanz mit Menſchenblut beſprengen, mit Gräuel beſudeln und Todesſeufzer werden Antwort geben eurem hölliſchen Gelächter. Aber eine Zeit wird kommen, die mit euch zu Gerichte geht. Die Vergeltung wird euch faſſen, wie heute uns, als einen erſchlafften, durch und durch verfaulten Stamm . . .! Deine Seele, Mohammed, wird ſeyn im Leibe eines Herrſchers, jung, wie du, übermüthig wie du, aber ohnmächtig an Gewalt, an Herz und Gliedern. Er wird mit ſeinem Reich zerſtückelt fallen unterm Schwert der Chriſtenheit, und dem verderblichen Rathe habſüchtiger Freunde. Ein gelbhaariges Volk wird durch das goldne Thor in eure Räuberſtadt einbrechen, und euern Namen löſchen von der europäiſchen Erde. Deine Seele, Mohammed, wird verzweifeln in der Bruſt des letzten Oſmanenherrſchers, und die Ewigkeit nicht genügen, deine Verzweiflung zu umfaſſen!

Mohammed (wild). Schweige, Thörin, wenn du nicht willst, daß meine eigene Hand ....

(Er greift nach seinem Dolche).

Notaras. Endlich! stoß zu, Barbar, Erfülle dein Verhängniß!

Irene. Ich sagte es: die Freiheit kommt. Sie dringt zu euch auf der blanken Schneide seines Mordstrahls. Werft euch ihm entgegen .... vollendet ....! ich will sterben an der Brust meines süßen Bräutigams und selig wiedererwachen in den Armen des Seligen.

Notaras. Haltet fest an mir, mein Weib, meine Kinder. Gott ist gerecht! Die Hölle, die auf Erden lodert, wird nicht überwinden.

Theodosia und die Söhne. Mit Gott! mit dir, o Vater!

8.

Ein Aga, der eine große mit einem Tuch verhüllte Schüssel trägt. Die Vorigen.

Mohammed. Das Blendwerk stürzt, das uns festgebannt hielt. Wahnsinnige Schwärmerin, umklammere immerhin den Schatten deines Auserwählten. Gib, Sclave, was du bringst, der Träumerin als Brautschatz hin.

Irene (hebt das Tuch von der Schüssel, und fährt mit Entsetzen zurück). Ein Haupt ....? des Kaisers Haupt? Ist es denn wahr, das Gräßliche? Constantin! dieses wirre Haar deine Locken? Diese starren Augen die deinigen? diese wildverzogenen Lippen dein Mund? Er bewegt sich, ... er spricht, ... er ruft mich mit Angst und Wehmuth! O zerreißt, ihr vollen Adern meines Herzens! ich kann nicht mehr leben! ich muß vergehen, muß in's Grab versinken vor diesem Anblick! (stürzt leblos zusammen.)

Sagonas. Sie folgt dem Bräutigam: er pflückte ſeine Roſe.

Notaras. Tyrann, Tyrann! ſcheußlicher Würger und Tyrann!

Theodoſia. Tochter! laß mich ihr folgen, Fürſt der Mörder.

Demetrius. Heil dir, Wegweiſerin zum Himmel!

Georg (ſich die Binde abreißend) So rinne denn, mein junges Blut!

Mohammed. Du ſagſt es, Knabe. Den Panther lockt der ſüße Saft. Fahrt hin, ihr alle! Schleppt ſie hinaus zum Tode! Erwürgt alle Archonten! Blut fließe überall!

Notaras und die Söhne. Triumph! Erlöſung! Nimm uns auf, o Herr der Gnade:

(Notaras, Theodoſia, die Söhne werden hinausgeſchleppt. Sagonas folgt.)

Mohammed (betrachtet mit verſchränkten Armen Irenens Leiche). Schöne Blüthe, abgeriſſen und verwelkt ſchwimmſt du auf dem dunkeln Strome! Zu ſchwach, die heiße Sonne zu ertragen, doch im Tode ſtandhaft, gehſt du unter wie dein ganzes Volk? (Pauſe).

Saganos (kehrt zurück) Das Geſchlecht des Notaras iſt nicht mehr. (Abermals eine lange Pauſe).

Mohammed (duſter und langſam). Es ſtand geſchrieben: Die Spinne webt ihr Geſpinnſt im Schloß der Kaiſer, und die Eule ſingt ihr nächtlich Lied vom Thurme von Afraſiab!

Die Engel-Ehe.

Seine Feinde müſſen unterliegen. Tyrannin, in deren Kerkern arme, von Deinem Sohne verführte Jungfrauen ſchmachten — gib die Schlüſſel heraus. Iſaura fordert mich zum Rächer auf, und ich will es ſeyn, indem ich vor allen Ständen des Reichs Euch die Gewalt nehme. Ihr habt Euch ihrer zu begeben, wie Euer Sohn ſich ſeines Lebens begab, ein zweiter Julian!«

»Mein Sohn?« kreiſchte die Fürſtin; »der Markgraf todt?«

»Jetzt wird's gethan ſeyn!« lächelte der rohe Oheim: »Ein Edelmann, den er morden laſſen wollte, — Dein Sohn Iſidor, Abſcheuliche — hat ihn, den Degen in der Fauſt, aufgeſucht; Leodegar, der Weiſe, hat dieſen geführt. Der Oheim war bei dem Auftritte überflüſſig, und nimmt Euch indeſſen gefangen!«

Schreiend ſtürzten Helene und Iſaura in das Zimmer.

»Mord! Mord! ruft man überall im Schloſſe!« jammerte die Erſtere: »ich kann dieſe nicht

Wo der Arlberg steil niedergeht in's Land an der Iller, am Rhein und am Bodensee, liegt der kleine Ort Stuben. Das Posthaus daselbst ist wenig besser als die umher zerstreuten Wohnungen der Bauern, was sein Aeußeres anbelangt. In seinem Innern dagegen hat es eine Stube, die an Traulichkeit schwerlich ihres Gleichen findet. Wohl erhellt durch mehrere Fenster, und sauber aufgeputzt mit Schränken und Geräthschaften aller Art, ist sie der Aufbewahrungsort aller Glas- und Porzellanschätze, die das Haus besitzt. Ein paar reinliche aber altväterische Tische füllen, mit den dazu gehörigen Sesseln und dem breiten Kanapee, den innern Raum; eine hübsche Hecke von Kanarienvögeln ist an einem der Fenster, Käfiche mit andern Vögeln sind an den übrigen zu schauen; an dem getäfelten Plafondgesimse laufen grüne Ranken, festgehalten von weißen Bändern, hin, und beschatten die Sänger des Waldes. In der Ecke gegen die Straße ist das Bild des Gekreuzigten aufgerichtet, umgeben von Heiligenbildern: an der Decke schwebt die hölzerne Taube, die Versinnlichung des heiligen Geistes. Die geschnitzten Friese der Schränke sind mit Porzellan- und Thonfiguren besetzt, unter welchen die eines kaiserlichen Soldaten, mit der Fahne in der Hand, besonders herrerstticht. Spiegel und Vorhänge, der Kalender an der Wand, die Rechentafel an der Thüre, die Essig- und Branntweingefäße auf dem

mächtigen Ofen ſtimmen vollkommen zu dem Uebrigen, und malen ein heiteres Bild genügſamen Stilllebens vor dem Beſchauer aus. — Auch vor dreißig und noch mehreren Jahren mag dieſes behagliche Zimmer gerade ſo ausgeſehen haben wie heute; nur waren die Gäſte darinnen ſchwerlich ſo friedlich, wie die heutigen. Es war Krieg im Lande. Die Vertheidiger des letztern und die Schwärme des Feindes zogen hin und her, auf und ab. In ihrem Gefolge war bald Sieg, bald Niederlage; aber ſtets der Mangel, ſtets die Noth des Volkes, das unter der Geißel der Waffen leiden und bluten mußte. — Er hatte eine ſchlimme Zeit zur Reiſe gewählt, der alternde Mann, der eines Abends im Sturmwetter mit ſeinem Weibe und zwei Kindern, von denen das eine ſehr krank, in dem Wirthshauſe ankam. Sein beſcheidenes Fuhrwerk vermochte kaum noch von den abgetriebenen Gäulen geſchleppt zu werden. Seine Habſeligkeiten waren durchnäßt, ſo wie er ſelbſt und die Seinigen. Mit großer Mühe hatte er vor der Raubgier des Feindes ſeine Thiere und das Gepäcke über den Berg gerettet. Er verlangte ein Nachtlager und Erquickung für ſeine Familie von den gutmüthigen Wirthsleuten. „Wenn mein Bub' nicht krank geworden wäre," ließ er ſich vernehmen, „es hätte mich nichts abgehalten, trotz der elenden Witterung noch in der Nacht meine Reiſe fortzuſetzen." — Und als die Wirthin voll Mitleids hinging, nach dem kranken Kinde zu ſehen, das auf dem Schooß ſeiner ſtarrblickenden und ſtummen Mutter lag, fuhr der Mann fort: „Ihr habt wohl ſeit manchen Jahren keine ſo betrübte Familie beherbergt, liebe Frau. Laßt Euch ſagen: Wir ſind im Frieden aus Mähren davon gereiſt, und mußten hier im Lande den Krieg finden! iſt das nicht ein Unglück? Doch würde das nichts ausmachen, denn ich fahre ja meiner Heimath entgegen, und meine Sehnſucht nach ihr iſt ungemeſſen; aber da

hat im Salzburgiſchen der Tod zwei meiner Kinder in's Himmelreich geführt, und das war ein harter Schlag für mich; ein doppelt harter für die Mutter." — Die Genannte erhob die dunkeln, ſchwermuthsvollen Augen wie mit einem bittern Vorwurf gegen ihren Mann, ſagte aber kein Wort und verſank wieder in die Betrachtung des von Gichtern geſchüttelten Knaben. — Der Mann ſtrich ſich die ergrauenden Haare verlegen aus der Stirne, und ſprach zum Wirth, abſeits tretend: „Iſt kein Doktor im Ort? Der kleine Johann kommt mir wunderlich vor, und auch die Frau könnte eine zweckmäßige Hülfe wohl brauchen." Der Wirth verneinte, die Achſeln zuckend. „In Bludenz ſey ein Wundarzt," meinte er. — „So laſſen wir's bis dorthin," verſetzte der Reiſende: „mir blutet das Herz, weil der Knab' ſo leidet, und weil die Mutter ſich ſchier hinterdenkt; aber ich kann's in Gottes Namen nicht ändern. Die Pferde wollen kaum mehr fort und dem Kind wär' eine weitere Reiſe ein ſicherer Tod. Wäre der Bube nur halb ſo friſch und flott, wie ſein Schweſterchen .... Vreneli, komm her, und küſſe mich!" — Das Mädchen kam luſtig herbei, ſtrich des Vaters Wangen, und ſtammelte — es konnte erſt unvollkommen plaudern: „Hanſel wird nicht ſterben, Papa!" — „Behüte, behüte," verſicherte der Vater, obſchon ihm nicht allzuwohl um's Herz war. Da rief die Mutter mit ausländiſcher Betonung: „Verena, komm zum Bruder; ſpiele mit ihm. Ich will eine Suppe für euch kochen." — Sie ließ den Kranken in den Armen der halberwachſenen Wirthstochter, und ging mit hängendem Kopfe nach der Küche, wohin die Hausfrau ſie begleitete.

Wie nun der Gatte ihr kopfſchüttelnd nachſchaute, begann der Wirth voll biederer Theilnahme: „Das Unglück hat das gute Weib recht angegriffen. Von Mähren, ſagten Sie, lieber Herr? Aber aus Ihrer Sprache

zu ſchließen, ſind Sie dort nicht zu Hauſe. Ich glaube eher einen Nachbar in Ihnen zu erkennen, einen Schweizer.“ — „So iſt's, mein Freund,“ entgegnete der Fremde, indem ihm die helle Freude aus den Augen blitzte; „ein Appenzeller, bei Gott, und ich kann's nicht erwarten, bis ich mein Vaterland wieder ſehe. Das Vaterland, braver Mann, iſt auch das höchſte in der Welt, und das Heimweh hätte mich dort innen aufgezehrt, obgleich mir's gut ging, fürwahr. Ich hab' im Leben viel erfahren, bin eines Bauern Sohn, hab's dann im Militär bis zum Hauptmann gebracht, und bin ſchließlich, nachdem ich invalid geworden, zum Verwalter auf eines Fürſten Gütern an der ſchleſiſchen Gränze avancirt. Der Fürſt gab mir ein gut Salär, Nebenverdienſt fand ich auch, und was das Beſte, ein treffliches Weib, von polniſchen Eltern zwar, doch in Mähren geboren. Ich hätte als ein glücklicher Vater von vier lieben Kindern mit dem Kaiſer ſelbſt nicht getauſcht; da kam das Heimweh plötzlich über mich, und es litt mich nicht mehr im fremden Lande. Leider hat mich der Durſt nach der Heimath die Halbſcheid meiner Kinder gekoſtet.“ Er wiſchte ſich einige Thränen aus dem Auge. Die Faſſung ſtellte ſich jedoch bald wieder ein, daß er ruhig ſagen konnte: „Nun, ... wie Hiob ſprach: Der Herr hat's gegeben, und ſo weiter. Wenn ich nur einmal wieder meinen Geburtsort betreten habe, ſoll Alles gleich beſſer gehen, und wir haben von hier aus nicht mehr weit; nicht wahr? — „Nicht allzuſehr. Seyn Sie überzeugt, daß ich alles thun werde, um Ihnen die Reiſe zu erleichtern, wenn Sie etwa in Verlegenheit ſeyn ſollten. Was bei dieſen ſchlechten Zeiten in meinen geringen Kräften ſteht ...“ — „Nicht doch, nein, wahrlich nicht, guter Freund,“ rief der Reiſende mit Lächeln, indem er ſeine Weſte aufſtreifte, und darunter eine wohlgefüllte Geldkatze ſehen ließ: „da iſt ſchon zu leben;

da flecken noch Kremnitzer und ungarische Thaler die Hülle und Fülle. Auch hat mir der Fürst eine kleine Pension zugesagt. Ich werde daheim einen wohlhäbigen Mann vorstellen. Seyd daher bedankt lieber Freund, und spart Eure Kräfte für die ungebetenen Gäste, die Euch morgen etwa schon über den Hals kommen dürften. Jenseits des Berges wimmelt es allenthalben von feindlichen Soldaten, die den Aufbruch mit Schmerzen erwarten. Ich will jedoch flink davon fahren, ehe sie da seyn können." — „Sie sind glücklich," seufzte der Wirth voll Sorgen: „Sie eilen Ihrem ruhigen Land entgegen, und wir müssen in Drangsal bleiben, wohin uns Gott gesetzt hat." — „Glücklich?" fragte der Reisende mit einem Anflug von Schmerz: „Mein appenzellerisches Herz jubelt, aber mein Vaterherz ist bis zum Tode betrübt. Gott geb's besser. In der Alpenluft soll mein Weib und das mir gebliebene noch einmal so theuer gewordene Kinderpaar wieder aufblühen und gedeihen, so der Himmel will. Das Geschehene ist freilich nicht mehr anders zu machen!"

Die fremde Familie genoß ihr frugales Abendbrod und suchte alsdann die stille Kammer. Der Vater küßte das vor Ermattung eingeduselte kranke Kind, und betete: „Gott erhalte Dich! Gelt, Johann, Du bist morgen wieder gesund, du kleiner unartiger Bube? — Der Knabe plauderte halb im Schlafe allerlei unverständliches Zeug. — „Laß ihn, Hagenbach," sagte die Mutter, das Kind zudeckend: „es wird sein letzter Schlaf auf Erden seyn." — „Warum nicht gar, Scholastika! Das ist freventlich gesprochen." — Die Frau warf dem Gatten wieder den besondern unheimlichen Blick zu, der seit dem Tode ihrer Kinder sich bei ihr eingestellt hatte, und erwiederte kurz, aber bitter: „Du wirst sehen, wir bringen den Jungen nicht davon," wendete sich gegen die Wand, und stellte sich, als ob sie einschliefe. Der

Vater, nach einigen Seufzern und einem herzlichen Gebete, entschlief wirklich, müde wie er war vom Kutschiren, von den Mühseligkeiten und Sorgen jeglicher Art. —

Und als der Morgen gekommen und die Pferde angeschirrt waren, und der, mit den Zurüstungen zur Abreise fertig gewordene Vater hinaufging, um die Seinigen zum Aufbruch zu mahnen, fand er die Kammer angefüllt von allen Weibsleuten des Hauses. Scholastika war in laute Verzweiflung gerathen, denn Johann hatte wieder seine Gichter bekommen, und kein Besänftigungsmittel wollte mehr anschlagen. Vergebens riethen die Weiber Das und Jenes; vergebens versuchte die Mutter, was die Angst ihr eingab, an dem kleinen Kranken. Der Anfall der Krämpfe wurde immer heftiger, des Leidenden Athem immer kürzer, und der Vater hatte ihm kaum einen Kuß auf die blauen Lippen gedrückt, so streckte sich das Kind zum ewigen Schlafe aus, und war todt; das dritte, das die Eltern binnen acht Tagen hatten verlieren müssen. — Das Wehklagen der Mutter, und wie sie ihr schwarzes Haar zerraufte und sich die Brust und Stirne zerschlug, ist nicht zu beschreiben. Die entsetzliche Lage der Fremden wurde noch peinlicher durch das Heulen der anwesenden Weiber und durch die Hiobsposten, die von Minute zu Minute vom Berge eintrafen. Die Feinde hatten in der Morgendämmerung die Höhen besetzt, und waren mit Schützen und Landsturm in heftigen Kampf gerathen. Man hörte das Schießen, den Lärm des hartnäckigen Gefechts immer näher und näher. Vorübereilende Flüchtlinge weissagten Mord und Brand, alle Schrecknisse des Sieges der vorwärtsdringenden Feinde. Was noch zu bergen war in den armen Hütten, mußte jetzt geborgen oder geflüchtet werden. Der Wirth rief sein Gesinde und seine Kinder zusammen; für Alle gab es Arbeit. Bei der kleinen

Leiche blieb Niemand zurück als die troſtloſen Eltern und das ſtille ſtaunende Vreneli. Scholaſtika glich bald einer Raſenden, bald einer zu Eis erſtarrten Perſon. Hagenbach begriff indeſſen trotz ſeines Leidens, daß längeres Verweilen das größte Unheil nach ſich ziehen würde. Der ſtärkere Mann läßt ſich nicht vom Elend in dem Maße niederſchmettern, daß er vergäße, was der Augenblick gebietet. „Komm, liebes Weib," ſagte der Hauptmann: „die Stunde drängt. Noch können wir dem Gräuel der Plünderung und Mißhandlung entrinnen. Komm, wir ſind um Geld, Pferde und alle Habe gebracht, wenn wir an dieſem Orte die Zeit verſäumen." — „Geh, geh!" hieß die Antwort des Weibes: „ich bleibe bei meinem todten Kinde." — „Unkluges Geſchöpf! Dein eigenes Leben willſt Du wagen? Und warum? Gott wird dieſe Reſte ſchützen, ſo wie er die Seele, die darinnen gewohnt, zu ſich genommen." — Sein Zureden war umſonſt. Da ſetzte er ſchnell entſchloſſen das kleine Vreneli auf ſeinen Arm, und ſchleppte die Frau mit Gewalt hinunter, ungeachtet ihres Geſchreis und ihrer heftigſten Gegenwehr. Der Wirth begegnete ihnen an des Hauſes Schwelle. „Helft mir, dieſe Wüthende, deren Vernunft dahin iſt, auf den Wagen zu ſetzen," bat Hagenbach und der Wirth leiſtete die verlangte Hülfe. Erſt nachdem ſich der Schweizer ſeines Weibes völlig verſichert und ſein einziges Kind im Wagen geborgen, rief er dem braven Wirth zu, die Zügel und die Peitſche erfaſſend: „Legt meinen kleinen Todten zur Seite, daß die Klauen des Feindes ihn nicht entweihen, und begrabt ihn, ſobald der erſte Tumult vorüber. Ich will Euch gern erkenntlich ſeyn." — „Warum nicht gar?" entgegnete der Wirth: „Ich will auch ohne Lohn thun, wie Sie es wünſchen. Bin ich doch ſelbſt Vater, und weiß, wie Ihnen zu Muthe ſeyn muß. Seyn Sie verſichert, daß ich die Leiche berge, und ſie beim erſten ruhigen

Augenblick zur Erde beſtatte. Reiſen Sie aber jetzt in Gottes Namen, und der Herr ſtärke Ihre Frau in ihrem ſchweren Leide!“

Der traurige Todesfall im Poſthauſe mußte ſo weitläufig erzählt werden, weil in ihm die Wurzel der unſeligen Geiſteswirrniß, die in Scholaſtika überhand nahm, zu finden iſt. Ein Jammer, wie der ihrige, betrifft wohl ſelten eine Mutter ſo plötzlich, ſo unaufhaltſam. Von reger Einbildungskraft und nicht überflüſſig ausgebildetem Verſtande, den Gebräuchen ihrer Kirche, der katholiſchen, ſklaviſch zugethan, ohne deshalb den milden, duldenden und verſöhnlichen Geiſt des Chriſtenthums je begriffen zu haben, war Scholaſtika von Jugend auf nicht geſchickt geweſen, den Aufwallungen ihrer Leidenſchaften zu gebieten, und ihren Kopf im Zaum zu halten. Sie war von Herzen gut, treu ergeben ihrem Manne, eine zärtliche Mutter ihren Kindern. Aber die Macht irgend eines Vorurtheils konnte oft für lange Zeit ihr Herz verſtocken; ihre Ergebenheit in die Beſchlüſſe des Gatten war häufig nur eine knechtiſche, die da insgeheim mißbilligt und verabſcheut, was ſie vor der Welt dem Anſchein nach mit Freuden vollbringt. Die Reiſe nach Hagenbachs Geburtsland war ein ſolcher von ſeiner Gattin im tiefſten Herzen gehaßter Beſchluß geweſen. Für Scholaſtika hatte freilich die ihr unbekannte Schweiz keine Reize; dagegen hatte ſie ſelber ein Vaterland und Freunde und gewohnte, zum Bedürfniß gewordene Verhältniſſe zu verlaſſen. Sie war nur mit ſchwerer Bekümmerniß von den Gräbern ihrer Eltern geſchieden, und die Trennung vom heimiſchen Lande galt ihr als ein tödtlicher Streich, den ſie dem Urheber nicht vergab. Sie hatte ihren Widerwillen nicht ausgeſprochen, aber um ſo freigebiger genährt. Ihr Verdruß hatte die Liebe und das Vertrauen zu Hagenbach niedergetreten. Die Abſchiedsklagen und Beileidsbezeugungen ihrer Landsleute

waren geſchäftig geweſen, den Aberglauben der mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathenen Frau fürchterlich aufzuwecken. Demzufolge ſah ſie nichts als Unheil und Verderben vor ſich, und zwar als eine gerechte Strafe des Uebermuths ihres Gatten, der, um ſeine Laune — wie ſie ſein Heimweh nannte — zu fröhnen, Stand und Erwerb aufgeben und ſeine Familie zwingen konnte, den Herd zu verlaſſen, an dem ſie entſtanden war. — Darum ſchlug der Tod ihrer älteren Kinder, der bald zu Anfang der Reiſe erfolgte, wie ein Blitzſtrahl in ihr Gehirn, und verſengte es, während ihr Gemüth vertrocknete. Sie fing an den Mann zu haſſen, der nach ihren unvollkommenen Begriffen vom Leben und vom Schickſal in ihren Augen nichts Geringeres war, als der direkte Mörder ſeiner eigenen Kinder. Darum packte beim Hinſcheiden des dritten, des geliebteſten Söhnleins, der Wahnſinn die Unglückliche, um ſie von Stund an nicht mehr loszulaſſen. — Es war ein trauriges Schauſpiel, die armen Reiſenden unaufhaltſam den Schweizerbergen entgegen rennen zu ſehen: Hagenbach, all' ſein Mißgeſchick vergeſſend, beflügelt von patriotiſcher Freude; ſein Weib darniedergeſchmettert unter'm Verluſt ihrer Heimath und ihrer liebſten Schätze; die kleine Verena, die nicht mit dem Vater lachen, nicht mit der Mutter weinen konnte, weil ſie Beider Freud' und Leid nicht faßte, und weil ihr Beide ſo ſeltſam und ungewohnt erſchienen. Hinter den flüchtigen Pilgern endlich fegte der ungeſtüme Krieg ſeine Wetterwolken hin, gleich hitzigen Jägern, die das ſchweißende Wild unbarmherzig, ohne ihm Raſt zu geben, verfolgen!

Aber, nicht lange, und vor den Fliehenden ſtrömte der Rhein, und ſie ſchwammen hinüber auf der rettenden Fähre; und wieder nicht lange, ſo wehte ihnen entgegen die alpenfriſche Luft der Freiheit, und Hagenbach küßte an ſeines Kantons Gränzen die Erde, und pflückte aus

beſchützen, Fürſtin! Mutter! nehmt ſie gnädig auf! Laßt ihr nichts geſchehen!«

Iſaura warf ſich wimmernd zu der Markgräfin Füßen. »Will man mich morden? Gnade!« ſchluchzte ſie.

»Was ſucht Ihr Schutz bei mir?« fragte die Fürſtin verzweifelnd: »Ich bin ſelbſt eine Gefangene. Mitten im Wellengraus ermordete dieſer Wüthrich meinen Sohn, Euern Herrn, und ſchlägt mich in Feſſeln!«

»Wer in Feſſeln? wer ermordet?« rief der hereinſtürmende Stallmeiſter, den Degen in der Hand, an der Spitze mehrerer Jäger, worunter Steinſatz: »Es lebe der Markgraf! nieder mit Euch Hunden!«

Die Diener, die dem Herzog gefolgt waren, wurden gebunden, niedergeworfen. An den Fürſten, der erſchrocken ſich bewehrte, wurde keine Hand gelegt.

»Der Markgraf iſt nicht todt!« jubelte der Stallmeiſter: »Sein Mörder iſt jedoch gefangen, und wird ſo eben gebracht!«

dem würzigen Grase die schönste Blume, sie als Kokarde auf den Hut zu stecken, und den ersten Appenzeller, der ihm entgegen kam, nackterarmig und krausen Haars, die Milchbutte auf dem Rücken, den Pfeifenstummel im Munde und das Peckkäppel auf dem Kopfe, den umarmte er als seinen Bruder. — Mit einem lauten Vivat umarmte er auch sein im stillen Wahnwitz brütendes Weib, und rief: „Sey wacker, Scholastika. Hier ist meine schöne Heimath, und ich bin schon wieder gesund. Laß aber auch Dir diese herrlichen Berge, diese himmlische Luft, den stillen Frieden auf diesen Höhen behagen, und vergiß einmal, was hinter uns liegt, und schaue vorwärts!“ — Da richtete sich Scholastika auf, blickte trüb um sich, deutete über die waldleeren Hügel in die weiße Luft, und dann hinunter in's kahle Thal, wo nicht der breite Strom rann, dessen die Fremde in ihrem Vaterlande sich so oft gefreut hatte. Hierauf sagte sie kurz: „Lauter Grabhügel; darunter schlafen unsere Kinder. Laß mich bei ihnen einscharren und zwar bald.“ — Herbe Thränen unterliefen das Auge des alten Soldaten; er drückte Verena in seine Arme, und sagte zum Kinde schmeichelnd: „Vreneli! sey Du wenigstens lieb und gut mit Deinem Papa. Gefällt's Dir hier im grünen Lande, wo die Ziegen klettern und die Kinder fröhlich spielen?“ — „Ei ja,“ erwiederte das Mädchen: „wo ist aber der Hansel, um mit mir zu spielen? Gelt, er bleibt nicht mehr lang aus? den Friedrich und den Joseph brauch ich nicht, aber der Hansel ist mir lieb, und ich will bei ihm seyn. Willst Du auch, Papa?“ „Auch Du, mein Kind?“ seufzte der Vater beklommen, und setzte, die Thränen nicht mehr zurück haltend, das Kind zur Erde. Dann nahm er schweigend die Blume vom Hut, und warf sie von sich, und zu des Säntis rauhem Eis- und Felsenrücken schaute er empor mit dem stillen Wunsche: „Lägst Du doch auf mir, Du alter

Berg! Kann's denn möglich ſeyn, daß mir in Deinem Angeſicht die Augen übergehen, und zwar nicht vor Freude? daß mir das Herz zerſpringt vor Kummer im Angeſicht des lang entbehrten Vaterlandes?" —

Es ſtand ihm der Bitterkeit noch viel bevor. Der Flecken Appenzell, wo Hagenbach geboren, war ihm ganz fremd geworden. Neue Häuſer waren gebaut worden, alte waren verſchwunden. Die Zeit und die Revolution hatten zerſtört, hatten Schöpfungen gegründet. Mit den Menſchen war es natürlich noch wunderlicher durch einander gegangen. Hagenbach hatte Jugendfreunde gehabt; er fand ſie meiſtens nicht mehr auf Erden oder im Lande; die wenigen, die geblieben, kannten ihn nicht, wußten ſich ſeiner nicht mehr zu erinnern. Hagenbach hatte Verwandte gehabt; mehrere von denſelben lebten zwar noch, aber ſie empfingen ihn abſtoßend und unfreundlich, denn ſie meinten, er komme, um ſich von ihren Almoſen zu nähren, als ein bettelhafter Vetter. Das ältere Volk glotzte den Fremden an, wie ein ſeltſames Thier, und plagte ihn mit ſeiner unerſättlichen Neugierde; das jüngere verſpottete ſeine Frau und deren ſonderbare Reden und Geberden. Der alte Hauptmann ſah ſich überall getäuſcht und beleidigt. Er hatte geglaubt, — ſo rechnen gewöhnlich die fern vom Vaterlande Lebenden — mit Freuden daheim empfangen zu werden; aber nicht ein einziges Herz ſchlug ihm entgegen. Erſt, nachdem ruchbar geworden, daß Hagenbachs Peter als ein reicher Mann, wie ihn die Genügſamen nannten, aus der Fremde gekommen, wollte ſich eine Annäherung verſpüren laſſen; aber Hagenbach, gekränkt und aus ſeinen patriotiſchen Träumen erwacht, trotzte nun ſeinerſeits, und wäre bald auf und davon gefahren, um ſein Land mit dem Rücken anzuſehen. Da kam er eines Tags auf den Platz der Landsgemeinde, und die uralte Linde daſelbſt fiel ihm in die Augen, und er mußte weinen, denn unter dieſer

Linde war er ſo zu ſagen aufgewachſen, und von der Zeit an hatte er wieder keinen andern Gedanken und Wunſch, als unfern von der Linde zu wohnen und zu ſterben, unfern von ihr zur ewigen Ruhe gelegt zu werden.

Demzufolge kaufte er ein Haus mit Garten und Matten, ſchaffte ſich einen kleinen Viehſtand an, und ſperrte ſich in ſeinem neuen Eigenthum ein, den Herrenrock an den Nagel hängend und zum Bauer werdend. Aber das Glück lächelte ihm nicht auf der eigenen Hufe. Die Gattin geſundete nicht, und wurde von Tage zu Tage mehr ein Bild troſtloſer Geiſteszerrüttung. Hagenbach führte ſie, das Geld nicht ſchonend, von Heilquelle zu Heilquelle; umſonſt. Der Wahnſinn der Armen wurde zwar ſtill, aber um ſo unheilbarer. Bald that ſie nichts mehr, als am Tiſche ſitzen, vor ſich hinſchauen, die Hände unter's Kinn geſtemmt; und wenn ſie ſprach, ſo redete ſie mit den Geiſtern ihrer ſeligen Kinder. Vreneli, der ſie alle Aufmerkſamkeit entzog, wuchs neben der unglücklichen Mutter wie eine wilde Pflanze empor, und Hagenbach mußte noch Gott danken, daß aus einem entlegenen Winkel des Landes die Letztlebende ſeiner Schweſtern herbeikam, um das Mädchen in Aufſicht zu nehmen. Die alte Perſon war jedoch eine ſchlimme Erzieherin, von böſen Launen voll, hartherzig und rauh. Ihre Pflege nützte nicht; aber ihrer Härte gegenüber entwickelte ſich wunderbarerweiſe Verena's Charakter als ein Muſter von Nachgiebigkeit, Geduld und Sanftmuth. Das Mädchen hatte die Kinderſchuhe noch nicht völlig abgelegt, als ſchon die Sorge für die erkrankende und bald darauf ſterbende Baſe, ſo wie für die blödſinnige Mutter auf ihre ſchwachen Schultern allein fiel. Verena's Schultern waren indeſſen ſtärker, als man geglaubt hatte. Sie ertrug alles mit unermüdlicher Ausdauer, drückte der

Vaſe die Augen zu, und ließ nicht nach, als ein frommes Kind die Mutter zu heben und zu legen.

Der letzte Verſuch, den Hagenbach mit Scholaſtika angeſtellt hatte, war ſo wie die frühern fruchtlos geblieben. Auf ihr plötzliches Begehren, die Gräber ihrer Kinder zu beſuchen, hatte der Gatte ſeine kranke Frau dahin begleitet. In Stuben war die Weiterreiſe unnöthig geworden. Denn nachdem der Wirth im Poſthauſe die Gäſte mit beklommenem Antlitz auf den Kirchhof geführt, und ihnen das kleine, ohne Kreuz und Kranz verbliebene Grab des armen Johannes gezeigt hatte, wendete ſich Scholaſtika plötzlich um, mit den trockenen Worten: „Das iſt nicht wahr; mein Bub' iſt nicht todt. Die böſen Leute verſtecken ihn vor mir.“ Ging auf dieſes hin, trotz der Beſtürzung und der Zureden ihrer Begleiter, wieder in's Haus, und da ſie einem jungen Knecht von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren in den Weg kam, warf ſie ſich an deſſen Hals und ſchluchzte: „Behüt' Dich Gott, Du lieber Johann. So alt mußt Du heute ſeyn, das weiß ich gewiß, und gelt, Du biſt es ſelber?“ Der arme Menſch hatte gut ſich ſträuben und betheuern, er ſey der Michl, nicht der Hans, und ſeine Mutter ſey von Dallaas und lebe de dato noch; — Scholaſtika wollte nimmer von ihm ablaſſen, küßte ihn einmal über's andremal, weinte an ſeiner Bruſt, verſicherte ihm, ſie ſey nicht närriſch und ſie kenne ihn wohl. Um ſeine Brüder im Salzburgerland ſey ihr nicht zu thun; jene ſeyen wohl aufgehoben, aber ihn, den Haniel, habe ſie ſtets vor Allen geliebt und ſie werde ſich nicht von ihm trennen. Der Wirth und ſeine Frau konnten das erſchütternde Schauſpiel nicht ertragen und flohen in ihre Kammer. Hagenbach vermochte die Bethörte kaum von dem jungen Menſchen zu bringen; denn ſie wich nur auf die Verſicherung hin: der Hans müſſe ſich erſt ſauber ankleiden und zu Pferde ſetzen, um der Kutſche

in's Appenzell nachzufolgen, und er werde dann gleich bei seinen Eltern seyn. Auf diese Weise ließ sich Scholastika wieder in den Wagen bringen; aber natürlich kam Johann nicht nach. Vergeblich schaute die irre Mutter wohl tausendmal aus der Kutsche, dem geliebten Sohn entgegen. „Ihr habt mich belogen," sagte sie endlich zornig, „aber er wird Euch zum Trotz nachkommen." — Sie verfiel abermals in ihr stilles Brüten, und blieb darinnen für alle Zeit; ihre Thränen versiegten auf immer, und wenn ja einmal ein Wort aus ihrem Munde ging, so bezog es sich auf Johann und seine baldige Ankunft. —

So wie die Sachen nun einmal standen, war Hagenbachs Muth gebrochen, und er legte die Hände verzagt in den Schooß, ein hoffnungsloser Zuschauer so vielen Elends. Denn die Haushaltung, betrieben durch eine alte Magd — da Verena dazu nicht stark genug war, und mit der Mutter hülfloser Kindheit zu viel zu thun hatte — ging nicht allzufein. Die Landwirthschaft, des regen hausväterlichen Fleißes und der besonnenen Ordnung der Hausmutter entbehrend, gedieh nicht; Viehsterben und Futtermangel kam hin und wieder dazu. Die Vettern, die ihren Blutsverwandten bei seiner Heimkunft als einen Bettler von sich gewiesen, entblödeten sich jetzo nicht, selbst gleich Bettlern, an der Habe des sogenannt reichen Hagenbach zu saugen und zu rupfen. Sein Wohlstand verminderte sich daher von Jahr zu Jahr, und gar oft ruhten seine Blicke voll ängstlicher Sorge auf der herangeblühten Tochter, die von des Vaters Bedrängnissen nichts wußte, und ihren Pflichten nach Kräften oblag. Die wenige Zeit, die ihrer Mutter Besorgung der Verena übrig ließ, vertrieb sie sich mit der Arbeit, die von den St. Galler Fabrikanten in das Appenzeller Land gebracht worden war. Verena hatte

auf Mouſſeline ſticken gelernt und ſich eine große Fertigkeit in dieſer Kunſt eigen gemacht.

Einſt ſaß ſie emſig ſchaffend an dem Tambour, da nahte ſich ihr der Vater unverſehens, und ſagte nach kurzer Einleitung zu ihr: „Vreneli, willſt Du nicht heirathen?“ — „Ihr erſchreckt mich, Vater. Das iſt wohl nicht Euer Ernſt.“ — „Warum denn nicht? Biſt alt genug dazu.“ — „Ich will noch nicht, Vater. Ich will niemals heirathen.“ — „Wie das? Warum das?“ — „Die Mutter braucht mich nothwendig.“ — „Deine Zukunft iſt deswegen nicht außer Acht zu laſſen.“ — „Wie meint Ihr das?“ — „Du mußt verſorgt werden; es iſt hohe Zeit.“ — „Warum denn? Bin ich nicht bei Euch verſorgt; es geht mir ja nichts ab.“ — „Das wird nicht ſo bleiben.“ — „Bin ich nicht genügſam, Vater? O laßt mich friedlich und ruhig leben wie bisher, Euch zu Dienſten ſeyn, Euch und der Mutter bis an Euer Ende, wenn's einmal Gott ſo haben will.“ — „Hm; wir können noch lange leben, die Mutter und ich.“ — „Ei, deſto beſſer, das iſt ja mein Wunſch.“ — „Du würdeſt indeſſen eine alte Jungfer.“ — „Was thät's?“ — „Und wenn deine Eltern einmal geſtorben ſind . . . was wollteſt Du dann beginnen?“ — „In dieſem Hauſe fortleben, von dem, was Eure Güte mir laſſen wird, leben, ſtill und frei.“ — „Wenn alsdann aber dieſes Haus einem Andern gehörte, wir Dir nichts hinterließen, als den Bettelſtab?“ — Da bei dieſer Rede das Mädchen verwundert in die Höhe ſchaute und lächelnd in des Vaters Augen ſtudirte, fuhr Hagenbach, wiewohl ſchweren Herzens fort: „Herzliebes Kind, ich will mich zuſammen nehmen, um Dir zu geſtehen, was Du wiſſen mußt. Wie ich in meiner Wirthſchaft gehindert bin, iſt Dir bekannt; ſie geht den Krebsgang, nicht erſt ſeit geſtern. Wie gut ich gegen meine habſüchtigen Blutsfreunde geweſen, iſt Dir auch nicht fremd. Ich habe —

mit einem Wort — von Anfang an her allzuviel auf mein Erworbnes und auf meine Kräfte gebaut. Beide reichen nicht mehr aus. Keine Frau mehr, um Alles zusammen zu halten; keine Söhne mehr, die mit der Zeit ihre Hände zu meiner Unterstützung hergegeben haben würden . . . wenig Erträgniß von meinem Eigen, dagegen viel Verzehrung und Unglück — nach ein paar Jahren stehen wir an der Gant; ich kann's nicht mehr länger verhehlen." — „Armer Vater; Ihr seyd nicht zum Glück geboren. Gäb's aber nicht ein Mittel, das drohende Unheil aufzuhalten?" — „Ein einziges nur. Heirathe einen wohlhabenden Mann, der Dir eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten, und mir mit Gelde unter die Arme zu greifen im Stande ist." — „Ach, was sagt Ihr da? Ich sollte heirathen? ich habe keinen Sinn dafür. Alle Mannspersonen sind mir gleichgültig, ob alt oder jung. Ich liebe die Kinder nicht, bin gern für mich allein und mag nicht für einen groben Mann Sorge tragen. Die Weiber, die von ihrem Haushalt plaudern und von ihren Mutterfreuden großes Wesen machen, sind mir zuwider. Die Frauen im Kloster haben mir auch gesagt, ich sey nicht zum Heirathen bestimmt; am liebsten würd' ich selber eine Klosterfrau, und fürchte die grobe Kutte der Kapuzinerinnen weniger, als das Joch des Ehestandes."

Da jedoch der Vater nicht unterließ, der Tochter begreiflich zu machen, wie irrig ihre Ansichten seyen, und da er namentlich darauf bestand, daß er keines Dinges auf Erden so nothwendig bedürfe, als gerade eines reichen Schwiegersohns, sagte die Gehorsame nach langem Kampfe, mit ahnungsvollen Thränen und manchem Seufzer: „Wohlan denn; wenn ich auch — um Euch das schwerste Opfer zu bringen, das einem Kinde zugemuthet werden kann — wenn ich auch sagte: Es geschehe Euer Wille! . . . wo fände sich der reiche Bräu-

tigam zur armen Braut?" — „Der wäre schon gefunden;" meinte der Vater, sich behaglich die Hände reibend: „des Landweibels Rüttimann ältester Sohn begehrt Dich zu freien, und da meine schwankende Lage noch ein tiefes Geheimniß, so ist nicht zu zweifeln, daß Rüttimanns Vorschüsse meine Verluste ausgleichen und mir zum erwünschtesten Wohlstande verhelfen werden." Verena wurde blaß wie ein Tuch. „Liebster Vater," stammelte sie mit der größten Bangigkeit: „mein ganzes Leben opfern, und den Arglosen betrügen?" — „Betrüge ich denn, da ich sicher weiß, mich zu retten und ihm mit Zinsen alles zu vergüten; sicherer als daß ich lebe? Dein Leben opfern, wenn ich Dich zur reichen Frau mache? Du träumest, mein Kind, und betrübst mich, statt mit Freuden Deine Pflicht zu thun und mir zu gehorsamen." — „Meine Pflicht?" fragte mit leicht empörtem Herzen Verena, und es wollte schon ein hartes Wort ihrem Munde entschlüpfen; doch preßte sie es zurück, floh in ihre Kammer, betete und weinte die ganze Nacht hindurch und ging in der frühesten Morgenstunde zur Kirche und zur Berathung mit der Oberin des Klosters. Zurückgekehrt von ihrem frommen Gange, warf sie sich an des Vaters Brust und rief, wenn schon der Schmerz wie ein Messer ihr Herz durchschnitt: „Ihr habt gesagt, Vater, daß Euch in Allem zu gehorchen meine Pflicht sey; . . . ich will sie erfüllen. Möge es zu Euerm Heil seyn; auf *mein* Glück soll's nicht ankommen." —

In Folge dieser Erklärung, ohne sich zu kümmern um den Preis, den sie der fügsamen Verena kostete, ging der Vater rasch an's Werk, und ließ dem Landweibel die nöthigen Eröffnungen machen. Sie wurden mit Freuden aufgenommen und der junge Freier stellte sich bald in Hagenbachs Hause ein, um durch einige Besuche die Verlobung vorzubereiten. Er war von außen nicht

ungefällig gebildet, von innen ein ganz gewöhnlicher Menſch, der, auf ſein zu hoffendes Erbe und das Anſehn ſeines Vaters pochend, ſein Hauptaugenmerk auf ſeine eigene Perſon zu richten pflegte. Er verehrte in ſeinem Ich den Mittelpunkt aller Dinge; die Welt war nur da für ihn. Er mochte wohl zugeben, daß es andern leidlich ging, wenn er nur ſich ſelber vor allen am beſten bedacht ſah. Dieſes wenige genügt zu Rüttimanns Schilderung. Er machte dem hübſchen Vreneli den Hof, eben weil ſie hübſch war und den Ruf einer reichen Erbin für ſich hatte. Es focht ihn nicht an, daß ſich auf Verena's Seite diejenige Zutraulichkeit nicht einfand, die eine Hauptbedingung guten Verſtändniſſes iſt. Das würde ſich ſchon mit der Zeit geben, meinte er. Indeſſen behagte ihm, als ein beneideter Freiersmann mit ſeiner Holdſchaft ſpazieren gehen zu dürfen, ſich mit ihr in Gais und Weisbad an einem Sonntag ſehen zu laſſen. Er ſpielte den Freigebigen, traktirte und ſcherzte nach ſeiner Weiſe. Die froſtige Art, womit Verena alle ſeine Artigkeiten aufnahm, machte nicht ihm, wohl aber ſeiner Mutter Sorgen. Da jedoch der Landweibel ſelber ſeines Sohnes Freierei billigte und ſich mit Hagenbach auf den vertraulichſten Fuß geſetzt hatte, ſo wurden die Bedenklichkeiten der Frau Rüttimann nicht berückſichtigt, und an einem ſchönen Sonntag gab der Freiwerber ſeiner Schönen den goldenen Ring als ein Zeichen und Pfand baldiger Verbindung und tauſchte dagegen den ihrigen ein, der ohne auffallendes Sträuben, aber zögernd gegeben wurde. — Die Hochzeit ſollte binnen drei Wochen ſeyn.

Ringe binden und die Verkündigungen des Prieſters von der Kanzel halten feſt, pflegt man zu ſagen. Eine ſehr weitläufige Anverwandte des Landweibels, Frau Trümpy, eine wohlbegüterte raſche Wittwe in den beſten Jahren, die ſelber gern geheirathet worden wäre, glaubte

nicht ſo zuverſichtlich an die Unauflöslichkeit eines Ringewechſels. — Als die nächſte Nachbarin des Brautvaters, und in beſtändigem Winkelverkehr mit der Magd des Hagenbach'ſchen Hauſes, war Frau Trümpy zu einer gewiſſen Vorahnung gelangt, die den Projekten Hagenbachs nicht günſtig lautete. Sie theilte ihre Ahnungen und Muthmaßungen dem Bräutigam ſelber mit; er wollte anfänglich nicht glauben. Sie trug ihre Beſorgniſſe in's Haus ihrer Verwandten, der Frau des Landweibels, und fand dort ein geneigteres Ohr. „Hagenbachs ſteh'n nicht wohl," warnte der ſüße Mund der Wittwe: „das merkte ich ſchon lang aus dieſem und jenem; zum Ueberfluß ſteckte mir die Magd dies und das. Sieh' Dich vor, Du liebſter Vetter; Du verdienſt ein beſſeres Weib als eine junge Schnauferin, die nichts hat. Seht Euch vor, allerliebſte Frau Baſe, und thut Euerm Mann die Augen auf: der Hagenbach iſt ein Filou, und will Euch auf's Eis führen, da Euch zu wohl iſt." — Und die Landweibelin ſegnete ſich, und ihr Sohn kratzte ſich hinter den Ohren und fing an, zu glauben, was ihm die Trümpy mit verführeriſchen Blicken vorſagte. Dennoch war nicht viel vom Landweibel zu erwarten. Sein Eigenſinn war ein Fels, und ſchwer zu ändern, was er beſchloſſen. Aber — ein unfreiwilliger Bundesgenoſſe der Wittwe Trümpy, that ſchon Hagenbach ſelber das Nöthige, den Fels zu untergraben, und die eiſernen Beſchlüſſe des alten Rüttimann zu zertrümmern. Allzufeſt bauend auf die Unverletzlichkeit des Eheverſprechens, wagte er eines Abends, da er in fröhlicher Weinlaune mit dem Landweibel unter vier Augen war, ſein Anliegen wegen Geldes und dergleichen auftreten zu laſſen. Wenn ſchon ſein Begehren nicht förmlich ausgeſprochen, wenn ſchon eine Summe nicht benannt, wenn gleich nur von einer fernen Möglichkeit und keineswegs von der Drängniß des Bedürfens geredet

De la Montée, mit wilden Augen und gebundenen Händen, erſchien zwiſchen Bewaffneten.

»Elender!« rief ihm die Markgräfin mit erſtickter Stimme entgegen.

Der Herzog wendete ſich beſchämt ab; die Eberſtein verſchränkte mit grimmigem Blicke die Arme, und ſtarrte vor ſich hin.

»Leodegar hat mich verrathen!« grollte de la Montée, mit den Zähnen knirſchend: »Wären Sie mit eingetreten, Herzog: Alles wäre anders. Der Bube drängte jedoch den Markgrafen in das Cabinet, ſchrie ihm zu, ſich zu retten, und verwahrte den Eingang mit ausgeſpreitzten Armen. Ich mußte den Niederträchtigen durchbohren, und mit ſieben Stößen niederwerfen, um Platz zu gewinnen; aber nun hatte ſchon der Markgraf ſich bewaffnet, und Leute herbeigerufen. Man band mich. Schmachvolle Feſſeln! Wenn Ihr Fürwort mich nicht rettet, Herzog...«

»Schurke! ich kenne Dich nicht!« verſetzte dieſer, ſich wegwendend.

wurde, so hatte dennoch der Landweibel, als ein Mann von Erfahrung in Staatssachen und gemeinen Händeln, bald genug gehört. Er zog sich mit einigen glatten, in Dämmerung gehaltenen Bereitwilligkeitsversicherungen vor der Hand aus der Schlinge, aber, in den Schooß seiner Familie zurückgekehrt, war sein erstes entrüstetes Wort: „Wißt Ihr, daß uns der alt' Hagenbach über den Löffel barbiren will? Wißt Ihr wohl, daß ich glaube, daß der alt' Lump nichts hat?" — Und des Weibels Gattin, und sein Sohn, und die getreue Nachbarin Trümpy antworteten als ein dreifach verstärktes Echo dem Zürnenden, der sodann mit sich zu Rathe ging, was er zu thun habe, als vierte höchste Autorität im Stande Appenzell Inner-Rhoden. Der Weibel erkannte nur den Landamman, den Landsfähndrich und den Landschreiber über ihm.

Hagenbach hatte schon längst seine voreiligen Mittheilungen bereut; Verona stand so eben, als eine blasse und betrübte Verlobte, neben ihrer Mutter, und sagte der vor sich Hinstarrenden: „Liebe Mutter, wißt Ihr schon? ich werde heirathen." — Scholastika erhob den Kopf, schaute ihrer Tochter zerstreut in's Auge. „Ich verstehe nicht, Verena," sprach sie scharf. — Verena zeigte ihr den Ring, und wiederholte: „Ich soll, ich werde heirathen." — „Thu' es nicht;" lautete die Antwort. Dabei wies die Irre auf ihren eigenen Trauring, und setzte hinzu: „Es ist nicht Glanz, nicht Heil im Golde." — „Ja wohl, ja wohl," seufzte die Tochter ergriffen, und wendete sich von der Kranken, die wieder in ihre Apathie zurücksank. Da blickte das Mädchen in's Angesicht eines Gastwirths aus dem Flecken, der mit Rüttimann's nah verwandt war, und als ein steifer gleichmüthiger Abgesandter anbob: „Jungfer Hagenbach; der Landweibel hat viel von Euerm Vater gehört, das ihm nicht gefällt, und weil's noch Zeit ist, schickt er

Euch den Ring zurück, den Ihr seinem Sohn gegeben, und ich soll des Bläst seinen mitbringen, wenn Ihr so gut seyn wollt, ihn abzuthun." — Nach einigem Stutzen des überraschten Mädchens flog das unliebe Kleinod geschwinde in die Hand des unhöflichen Mahners. — Verena's erstes Gefühl war das der Freude; einem vom Tode Begnadigten kann nicht wohler um's Herz seyn. Ihre erste Handlung war, auf die Kniee zu sinken und Gott inbrünstig zu danken. — Aber, bei näherer Ueberlegung ... so eng schmiegen sich die Ketten des Brauchs und Herkommens selbst um das nach Freiheit lechzende Herz ... beim nähern Anschauen ihrer Lage weinte sie vor Schmerz! denn nur eine unendliche Kränkung, eine Demüthung, im Lande schier ohne Beispiel, hatte sie von der gefürchteten Sclaverei errettet. Willkommener wären ihr die Fesseln gewesen, als die Entlassung, welche sie dem Spott des Volkes, den Unbilden aller geschwätzigen Zungen preisgab: — Was ihr Vater bei dem Anlaß empfand und unverholen aussprach, war nicht geeignet, sie zu beruhigen. Er sah sich im Kinde entehrt, alle seine Hoffnungen, Verena's ganze Zukunft vernichtet. Er knirschte vor Zorn, er ängstigte sich bis zu Thränen; vergebens grübelte sein Geist nach einem herstellenden Auskunftsmittel. Hin und wieder schoß ihm die Hitze seines ehemaligen Soldatenstandes zu Kopfe; er sprach von Genugthuung, von exemplarischer Züchtigung des wortbrüchigen Landweibels. Aber sein böses Gewissen einerseits, anderntheils ein Blick auf sein krankes Weib, auf seine hülflose Tochter und seine eigene zerrüttete Lage brachte ihn schnell zur Besinnung. Er begriff, daß er nicht wagen durfte, durch irgend eine grobe Thätlichkeit seine Ehre und der Seinigen Loos noch freventlicher auf's Spiel zu setzen. —

Die Nemesis, die somit an dem Landweibel schonend vorüberging, verrichtete dagegen an dem Sohne ihr

rächendes Amt. Der junge Mann, der eines Tags ſich nicht enthalten konnte, im Wirthshauſe prahlend und ſpöttiſch zu erzählen, wie ihn Hagenbach habe betrügen wollen und wie er zur Vergeltung die Tochter habe ſitzen laſſen, wurden von zweien ſeiner Altersgenoſſen, welche die Vertheidigung der geſchmähten Unſchuld übernahmen, wacker zur Rechenſchaft gezogen. Beleidigt und thätlich mißhandelt, mußte Rüttimann das Gaſthaus verlaſſen. Frau Trümpy ſelber, die im Grunde dem ſtolzen Bläſi die fühlbare Zurechtweiſung gönnte, weil er ſein weiteres Augenmerk nicht auf die Wittwe, ſondern auf eine Bräuerstochter von Altſtätten geworfen hatte, war die erſte, die den Vorfall mit giftiger Zunge der Nachbarin Verena hinterbrachte. An Hagenbachs Gartenzaun vorübergehend, ſagte ſie zu dem unſern davon beſchäftigten Mädchen: „Ihr könnt nichts als Unheil anrichten, Jungfer. Um Eurer Larve willen iſt mein Vetter ſchier todtgeſchlagen worden.“ — Und als Verena beſtürzt aufhorchte, fuhr die Schlange fort: „Stellt Euch nicht unwiſſend und erſchrocken, falſche Dirne, mit Euern verherten Augen.“ — „Warum ſcheltet Ihr mich, Frau Trümpy?“ — „So? Warum? mich geht's etwa nicht an, wenn Ihr meine Knechte gegen meinen Vetter aufhetzt? Der Gallus und der Görg haben den Bläſi geſchlagen, und ich jage ſie ſtehenden Fußes auf und davon.“

Dieſes war nun nicht wahr. Die Wittwe fürchtete den Gallus, der ebenfalls weitläufig mit ihr verſchwägert war, gar ſehr, und den Görg, der vor kurzem erſt mit dem Gallus aus fremdem Soldatendienſt zurückgekommen, liebte ſie wie thöricht, obgleich der junge Mann ihren Winken und Lobreden gar kein Gehör ſchenkte. Um dieſen Liebling einem etwaigen Sturm von Seiten des Landweibels zu entrücken, ſchickte ſie ihn auf ihre Alpe am Wildſee. Der Gallus dagegen, der nicht ein

fremder war, wie Georg, wollte nicht von dannen weichen, sondern alle Folgen der raschen That abwarten und die Schuld seines lieben Regimentskameraden ganz auf sich nehmen.

Ob nun die Trümpy bei dem Landweibel ihre Knechte entschuldigt und alles auf Hagenbach und seine Tochter geschoben, oder ob Bläsi eine fernere Rache von Seiten der hitzigen Bursche besorgte, im Fall er sie geradezu vor Gericht angriffe, gleichviel: — der alte Rüttimann beschloß, den Hagenbach zur Verantwortung zu ziehen, und ließ ihn als vorgeblichen Anstifter des ganzen Vorgangs vor den Richter laden.

Diese Vorladung, die an einem Nachmittag dem Vater Verena's überbracht wurde, machte auf ihn und seine Tochter einen ganz verschiedenen Eindruck. Das unerfahrene Mädchen, das weder die Gewalt und Ränke beharrlicher Verläumdung, noch den Einfluß eines reichen Großhansen auf die von Landleuten besetzte Gerichtsbank kannte, sah in der Citation nur einen willkommenen Anlaß, vor aller Welt die Unschuld ihres Vaters und ihre eigene sonnenklar darzuthun. Hagenbach im Gegentheil fürchtete alles von der Feindseligkeit seiner erbitterten Gegner. Es war überhaupt in dem Manne seit weniger Zeit eine ganz besondere Veränderung eingetreten. Der jammervolle Zustand seines Weibes, den er unabläßig vor Augen haben mußte, und als dessen Urheber er sich vor seinem zagenden Gewissen oft angeklagt, seines Vermögens Verfall, und die neuerliche ihm und der Tochter widerfahrende Kränkung, hatten seines Charakters Unschmiegsamkeit gebrochen und aus dem Selbstherrn einen Kleinmüthigen gemacht; einen Rathlosen, Furchtsamen, der mit der Hoffnung sich selber aufgegeben. Die Aussicht, in einen drohenden Gerichtshandel verwickelt, vielleicht, wenn auch unschuldig, mit einer Strafe an Leib und Geld belegt zu

werden, machte ihn ſchwindeln, raubte ihm alle moraliſche Haltung. Er redete nicht, er weinte und lachte nicht; aber den Hut und Stock ergreifend, ging er, gleichſam die volle Bruſt im Freien zu erleichtern, aus ſeinem Hauſe, nachdem er ſeinem Weibe, wie ſchon lange nicht geſchehen, die Hand geſchüttelt, nachdem er ſein Vreneli mit ungewöhnlicher Wärme umarmt hatte.

Verena ſah ihm verwundert nach; doch blieb ſie ruhig. War doch ihr Vater in den letzten Jahren gar oft ſtill, nachdenklich, oder unwirſch vor ſich hinbrütend geweſen, und immer nach einem Spaziergange heiter und gefaßt heimgekehrt. Heute, ſo hoffte ſie, würde es auch nicht anders ſeyn. Sie lag daher ihrer häuslichen Arbeit ob, wie ſie im Brauch hatte, und ahnte nichts Schlimmes, obgleich der Abend hereinbrach, und Stunde auf Stunde verging, ohne daß der Vater zurück gekommen wäre. Endlich rückte die Eſſenszeit heran, und ſelbſt die kranke Scholaſtika ſah ſich plötzlich nach dem abweſenden Gatten um, und fragte kurz: „Wo iſt er? Kommt er nicht mehr wieder?“ — Verena erſchrack vor dem Unglück weiſſagenden Tone der Irren und verſetzte: „Ei ja doch, Mutter, bald, bald, denke ich.“ — Worauf die Alte den Kopf ſchüttelte, mit beiden Händen zugleich verneinend, und, wie eine Einſchlummernde den Kopf neigend, ſagte: „Nein, nein Verena. Er iſt zum Johann gegangen. Mein Hans hat ihn geholt.“ — „Jeſus!“ ſeufzte das Mädchen, denn in ihrem krampfhaft zuſammengeſchnürten Herzen wollte das Blut gerinnen, und ihre matten Pulsſchläge drohten ihr mit einer Ohnmacht. Zum erſtenmale überraſchte ſie der Gedanke: ihr Vater möchte einen plötzlichen Tod gefunden haben.

Juſt in demſelben entſetzlichen Augenblick pochte Jemand an's Fenſter der Wohnſtube. Verena fuhr zuſammen; ihre Lebensgeiſter blitzten wieder hell auf.

Sie horchte; es wurde zum zweitenmale etwas lauter gepocht. „Wer iſt draußen?“ fragte ſie hinter den geſchloſſenen Laden mit klappernden Zähnen. — „Macht auf,“ ſagte eine vertrauliche Stimme; „die Thür iſt verriegelt, thut ſie auf. Ich bringe Euern Vater.“ — „Heilige Mutter Gottes! den Vater?“ — „Geſchwinde, macht auf!“ —

Die Lampe in der Hand, flog das Mädchen zur Hausthüre und öffnete. Sie war gewärtig, des Vaters Leiche hereintragen zu ſehen. Doch war es nicht ſo ſchlimm. Wenn gleich erbleicht bis zur Todtenfarbe und ſchwach, daß er ſich kaum auf den Beinen zu erhalten vermochte, ſo lebte doch der Vater, und ſchwankte, von Georg, dem Knechte der Trümpy, geführt, über ſeines Hauſes und ſeiner Wohnſtube Schwelle. Niedergeſunken in ſeinen Lehnſtuhl, gegenüber der in gewohnter Stellung verharrenden Scholaſtika, brach der alte Mann in bitteres anhaltendes Weinen aus, und ſtammelte nur dann und wann ein unverſtändliches Wort. „Um Gotteswillen, Vater, was fehlt Euch?“ — Keine Antwort, lautes Schluchzen ausgenommen. „Mein Gott, Vater, was bedeutet dieſes? Georg, wo habt Ihr ihn gefunden?“ — „Unſern von unſerer Alp, am See, liebe Jungfer.“ — „Ach, in welchem Zuſtand!“ — „Der Zuſtand war nicht der beſte; doch wird's nicht ſchaden. Der Weg heimwärts hat den Mann ermüdet, obſchon ich ihn die erſte Hälfte auf meinem Rücken getragen habe. Doch wurde er mir zu ſchwer, um ihn vollends heim zu ſchleppen; auch waren wir im ebenen Wege. Legt ihn in's Bett und gebt im Stärkung. Es wird keine Folgen haben.“ — „Georg, Ihr ſagt mir nicht Alles redlich heraus!“ — Der junge Mann machte ein verlegen Geſicht: indeſſen griff Hagenbach jammernd an ſeinen Hals. „Da thut's weh, ſehr weh,“ klagte er. „Verwundet?“ ſchrie Verena. Der Knecht verneinte

und wollte das Hemd des Alten selber öffnen; indessen hatte schon die Tochter es gethan und gewahrte mit dem heftigsten Entsetzen eine um den ganzen Hals tief eingeschnittene, roth unterlaufene Strieme. „Was ist das, um Alles in der Welt?“ rief die Tochter. — „Ei, wenn ich's doch sagen muß . . . Jungfer . . .“ antwortete der Knecht mit Widerstreben: ich hab' den alten Mann gefunden, da er an einem Baum hing. Er hat sich selbst mit seinem Halstuch . . .“ — Verena taumelte ohnmächtig in die Arme des mitleidigen Burschen. Der gute Mensch brachte sie wieder zu sich, und sagte ihr tröstend: „Seyd doch vernünftig. Ich hab' ihn ja noch zur rechten Zeit losschneiden können. Bis morgen oder übermorgen ist er wieder frisch und gesund. Ich versteh' was vom Doktern, und will selber nach ihm schauen, damit kein Mensch von dem Handel das Geringste erfährt.“

Der Zufall wollte, daß in derselben Nacht der Landweibel einen bedenklichen Anfall von Asthma hatte, der ihn bewog, an sein Seelenheil zu denken, und nach dem Sakrament des Altars zu verlangen. Der neue Pfarrer, ein Mann von duldsamer und ächtchristlicher Gesinnung, nahm dem Kranken die Beichte ab, und gab ihm auf, allen seinen Feinden zu vergeben, und jeden nichtigen und eiteln Groll fahren zu lassen. Der Leidende gehorsamste, empfing das Abendmahl, und von Stund an ging's mit seinem Uebel besser, und binnen kurzer Frist genas er gänzlich. Seine erste Handlung war gewesen, die Klage gegen Hagenbach zurück zu nehmen, und allen Theilnehmern der an seinem Sohn verübten Unbill völliges Vergessen ihrer That zusichern zu lassen. Dieser günstige Umstand beschleunigte die

Wiederherstellung des alten Erhauptmanns, und erlaubte dem Retter Georg, seinen Schlupfwinkel auf der Alp zu verlassen, und jeden freien Augenblick im Dienste bei Hagenbach zuzubringen, wo er verordnete und handthierte, wie ein Heilkünstler. — Während sich in Folge dieser Zutraulichkeit ein vertrauliches Verhältniß zwischen ihm und dem Geretteten herstellte, konnte Georgs öfteres Verweilen in Hagenbachs Hause seiner Brodherrin kein Geheimniß bleiben. „Was machst Du denn in Gottes Namen bei'm Nachbar drüben?" fragte die Zürnende eines Tags. Der Knecht nahm diese und jene Ausrede. „Es ist all' erlogen;" rief die mehr und mehr Erbitterte hierauf: „Du bist ein Tuckelmauser. Ich will Dir sagen, was Du mir nicht sagst: Du bist in das Mädel vernarrt, in die boshafte, einfältige, heuchlerische Dirne, und Du wirst noch in's größte Unglück rennen." — Georg lächelte ruhig und erwiederte: „Weil Ihr's denn doch einmal wißt, so will ich Euch unverholen sagen, daß mir Vreneli recht gefällt, und daß ich sie recht lieb habe; denn sie verdient's." — Der Wittwe blieb fast der Athem aus, da sie Georgs Sprache hörte: „Blinder Tropf," schalt sie: „ein Weibsbild, das schon Einer sitzen gelassen?" — „Eben darum, Frau. Ich kann mir denken," — sprach Georg mit schwermüthigem Ausdruck — „wie weh das Verlassenwerden thun muß." — „Eine Prinzessin Habenichts, auf die alle Welt mit Fingern zeigt!" — „Eben darum. Was geht mich die böse und dumme Welt an? — „Die nichtsnützige Tochter einer blödsinnigen Mutter, eines bettelhaften Landstreichers!" — „Oho, Frau Trümpy! macht's nicht zu arg. Das Vreneli ist brav, die Mutter ist krank, und der Vater ist mir schon recht, und wenn Ihr ihn tausendmal nicht leiden könnt!" — „So? fuhr die Trümpy fort, indem sie ihrer Galle die Zügel schießen ließ: „So? Prosit. Ich aber leide das Zusammenstecken nicht. Ich

duld' es nicht. Meine Dienſtboten müſſen chriſtlich und keuſch leben. Ich bin eine unbeſcholtene Frau; ich behalte keinen Knecht, der in andern Häuſern, bei ſchlimmen Dirnen herumſitzt. Verſtehſt Du mich nun?" — „Ja freilich, Frau Trümpy. Ich hab' Euch ſchon ſagen wollen, daß ich aus Euerm Brod gehe." — „Undankbarer! wohin?" — „Zum Hagenbach." —

Die Wittwe lachte wie ein Teufel auf, während ihr Herz vor Verdruß ſchwach wurde. Sie antwortete heiſer und ſich ermüdet auf die Bank niederlaſſend: „Proſit, ſage ich. Du hergelaufener Burſch, den ich nur dem Gallus zu lieb und aus Mitleid in meinen Dienſt genommen! das iſt mein Lohn?" — „Frau, ich bin kein hergelaufener Burſche. Meine Eltern waren rechtſchaffene Leute; ich habe eine Heimath, wo ich ſchon eine Unterkunft fände, wenn ich wollte; hört Ihr? Wir ſind aber geſchieden, Frau." — „Das ſind wir; Du haſt nicht hören wollen, haſt mich beleidigt, eine Frau, die ihre Batzen hat, die Dich etwa noch glücklich gemacht hätte! Geh hin, Du ſtimmſt recht zuſammen mit den Hungerleidern drüben, hätteſt es ſo gut haben können; wirſt es bald bereuen. Geh nur hin; ich will nichts mehr von Dir wiſſen." — „Gottlob; haltet Wort, Frau Trümpy; haltet Wort auch ferner. Adje, Frau. Zuvörderſt müßt Ihr mir wohl erlauben, daß ich mein Bündel von der Alp hole." — „Wird bald bei einander ſeyn," hohnlachte die Ergrimmte, und warf dem Fortgehenden ihren Schlüſſelbund nach. Das Geſchoß traf indeſſen nur die Thüre, und Georg machte ein großes Kreuz, da er außer dem Hauſe ſtand. Zu dem Gallus, der daherſchlenderte, ſagte er: „Adje, Gallus. Mit der Alten bin ich fertig, und geh' meiner Wege. Leb' wohl." — „Haſt Recht, wenn Du gehſt. Aber wohin? Willſt Du zurück zu Deinem Vater?" — Halb lachend, halb verdüſtert ſchüttelte Georg den Kopf. „Noch iſt's

nicht Zeit," entgegnete er: „Er trägt lang nach und iſt gewiß noch nicht gut geworden. Red' nichts davon, hörſt Du?" — „Sapristi! einem alten Militär das zu ſagen! So gehſt Du alſo zum Hagenbach?" — „Ja." — „Recht; laß Dir das Vreneli gefallen." — „Verſteht ſich." — „Sie iſt mir juſt begegnet; ſie iſt mit dem Alten in's Weißbad gefahren. Sie wollen auf's Wildkirchle; der Alte hat, denk' ich, ein Gelübd gethan: ich weiß aber nicht, wofür." — „Dann ſeh' ich ſie dort oben, die neue Herrſchaft. Ich geh' zur Alp, den Havresac zu holen." — „Glück zu, und gute Nachbarſchaft, Bruderherz." — „Allemal." —

Wie ſchnell auch der junge Mann ſeine Schritte förderte, ſo war ihm doch unmöglich, Hagenbach und ſeine Tochter einzuholen. Dieſe Letzteren fuhren mit einem raſchen Pferde geſtreckten Trabs in das Weißbad, und verweilten daſelbſt nur die Zeit, die unumgänglich nöthig war, um einige Erfriſchungen einzunehmen. Sie machten ſich hierauf alsbald auf den Weg, der an fetten Alpen vorüber in die felſige Einöde des Wildkirchleins führt. Hagenbach, kaum erſtanden von der ſchweren Alteration, der er beinahe zum Opfer gefallen, ſchritt langſam, von der Tochter unterſtützt. Aber je höher ihn ſeine Füße trugen, um ſo freier wurde ihm Kopf und Bruſt, um ſo kräftiger ſein Gang. Als die Wanderer endlich um die Ecke der hochgethürmten Felſen bogen, in deren Höhlen das Wildkirchlein und des Klausners Wohnung ruhen, wie Adlerneſter, als vor ihnen plötzlich der Säntis rieſig aufſtieg in wilder Eisespracht, während tief unter ihnen der Smaragd des Alpſee's blitzte, da wurden beide, Vater und Tochter, von den kräftigen Schauern jener Wunderwelt ergriffen und mit Schnelligkeit über die gefährliche Brücke, die nach der Felſenkirche führt, als wie von eifrigen Engelhänden gezogen und geleitet. — „Wahrlich!" ſprach Hagenbach

»So erkenne Du mich! Schweſter!« rief de la Montée außer ſich, ſeinen Wächtern entſpringend, und zu Helenens Füßen niederfallend: »Erbarme Du Dich meiner. Ich bin Leo, der entſprungene, mißrathene Leo. Am Staig iſt der Name, den ich gering ſchätzte, den ich mit einem höhern, geſtohlenen vertauſchen wollte. Das wird mir die Fürſtin nie vergeben. Der Markgraf wird mir den Mord nicht verzeihen, obſchon er ihn, ſelbſt ein Mörder, an mir verſchuldet; bitte Du jedoch für mich! Helene! bitte für Deinen Bruder!«

»Haſt Du nicht Leodegar getödtet?« fragte empört und voll Abſcheu Helene, ihn von ſich ſtoßend. Im nächſten Augenblicke aber neigte ſie ſich weinend zu ihm hernieder, und ſtreichelte, ihn erkennend, wehmüthig ſeine Wangen.

Der Markgraf trat aufgeregt mit hochrothem Geſicht unter die Anweſenden. Der Herzog war vernichtet. Bei ſeinem Anblick bekam die Eberſtein wieder Leben. Mit fürchterlichem Geſchrei raffte ſie ſich zuſammen, ſtürzte zum Fenſter,

mit tiefer Andacht: „hätte Gottes Majestät dazumal wie heute mein Herz erfüllt, ich hätte mich nicht vom Versucher, vom Teufel des Kleinmuths hinreißen lassen, und nicht gestrebt, mein unsterblich Theil mit der sterblichen Hülle zugleich zu vernichten.“ — „Denkt nicht mehr daran; redet nicht mehr davon,“ bat die Tochter flehentlich. Der Vater fuhr mit einer gewissen Heiterkeit fort: „Das Uebel schlägt jedoch immer zum Guten aus. Ohne meine verdammliche Vermessenheit hätte ich auch den wackersten Menschen nicht kennen gelernt, der mir jemals vorgekommen ist: den Georg. Wir sind ihm den größten Dank schuldig.“ — „Allerdings,“ versicherte Verena. — „Den größten Dank,“ wiederholte Hagenbach: „sowohl für das, was er gethan, als auch für das, was er noch thun wird, zu unserm Besten.“ — „Ich freue mich, Vater, einen Hausgenossen in ihm zu erhalten.“ — „Ich wollte, Kind, er würde uns Beiden mehr als ein Hausgenosse und Knecht. Ich darf ihn zwar nicht eigentlich einen Knecht heißen, da wir ihm unsern erhöhten Wohlstand zu verdanken haben werden. Er hat mir vorgeschlagen, einen Handel zu errichten; einen Handel mit Kräutern und Balsam. Der Mensch hat Kenntnisse in der botanischen Wissenschaft. Mein übrig Geld soll dienen, den Handel einzuleiten; Georg wird den Sammler und zugleich den wandernden Hausirer abgeben. Das Projekt ist gut und neu. Wir werden den Klötzen, meinen Landsleuten, aufzurathen geben. Und wenn's geglückt ist, wie ich nicht zweifle, daß es glücken wird, so wäre der brave, hübsche, thätige, junge Mensch nicht uneben zu einem Schwiegersohn. Was meinst Du, Vreneli?“ — „Reden wir noch nicht davon, lieber Vater.“ — „Meinetwegen; aber zu den himmlischen Mächten, denen ich zum Dank für meine Rettung aus Satansklauen diese Wallfahrt gelobt habe, zu ihnen will ich beten, daß meine Wünsche in Erfüllung gehen, und

daß Du Dich alsdann nicht weigern mögeſt, den wackern Georg für die Erhaltung meines Lebens zu belohnen." — Verena hing den Kopf; dennoch war ihr die Vorſtellung einer Heirath mit Georg weniger unangenehm, als es die Ausſicht, dem rohen Bläſi anzugehören, geweſen war. In die Verhängniſſe, die ihr Gott ſchicken würde, ergeben, betrat ſie die Kapelle, verrichtete ſie ihr Gebet. Da Hagenbach noch längere Zeit vor dem Altar verweilte, ſetzte ſich Verena alsdann in den Sonnenſchein vor der heiligen Grotte nieder, und hing, in die Wildniß des Abgrunds niederſehend, ihren Träumen nach. Sie hörte nicht, daß eilige Füße über die Brücke ſchritten, daß der Klausner einen Ankömmling begrüßte; ſie blickte erſt auf, als Georgs Stimme ſie anredete: „Find' ich Euch doch endlich hier, liebſte Jungfer?" — „Schönen Dank. Woher des Wegs, Georg?" — Der verlegene Burſche verſetzte; „Da ich auf der Trümpy Alp geweſen, ſah ich Euch des Wegs ziehen, den Vater und Euch, und dachte, Euch guten Tag zu ſagen. Wenn's Euch freut, will ich Euch heimbegleiten und zum erſtenmal unter Euerm Dache ſchlafen. Ich bin ſchon aus dem Dienſt der Nachbarin." — „Das ging ſchnell, Georg." — „Wär's Euch allzu ſchnell? Dann thät' mir's leid. Ich konnte kaum erwarten, um Euch zu ſeyn, Vreneli." — „Wie redet Ihr? Habt Ihr die glatten Worte unter den Soldaten gelernt? Laßt das für Andere, die Euch glauben." — „Ihr macht mir Schmerz, wenn Ihr mir nicht glaubt." — „Thut doch nicht verliebt, wie ein Herr aus der Stadt." — Verliebt? Hm, ich bin nicht verliebt in Euch, Vreneli. Ich hab' Euch gern, lieb von Herzen, aber zum Verlieben wär's noch zu bald. Vielleicht kommt's dazu? . . . ich weiß nicht recht. Erlaubt indeſſen, daß ich Euch gut ſey." — „Recht gern, da Ihr ſo vernünftig ſprecht. — „Und ſeyd auch gut mit mir, Jungfer." — „Das verſteht ſich.

Erſtens hält der Vater viel auf Euch . . .“ — „Er ſoll's nicht bereuen, bei Gott!“ — „Zweitens habt Ihr ihm das Leben erhalten . . .“ — „Das freut mich mehrentheils um Euretwillen.“ — „Endlich kann ich Euch nicht vergeſſen, Georg, daß Ihr, ohne mich noch zu kennen, mein Recht gegen den Rüttimann vertheidigt habt.“ — „Ohne Euch zu kennen? Ei ja doch! ich hatte Euch ſchon oft geſeh'n; am Morgen, ſo oft Ihr die Leinwand auf dem Graſe netztet! am Mittag, wann Ihr die Hühner füttertet; am Abend, wann Ihr bei Eurer Arbeit unter'm Baume ſaßt und fleißig wart, bis die Sterne langſam kamen, bis die Gletſcher verglühten. Geſeh'n und wohlgefallen und gedacht, ich möcht' bei Euch ſeyn mein Lebelang, das war eins bei mir, und der Himmel, Gott ſey Dank, hat ſchon den Anfang dazu erlaubt.“ —

Vreneli hörte mit freundlichem Lächeln die ſchlichten und ungeſchmückten Reden des Burſchen an, fragte aber plötzlich in einen fremden Ton übergehend: „Gefällt's Euch in Appenzell?“ — „Es hat mir darinnen nie beſſer gefallen, als heute.“ — „Könnt Ihr denn Eure Heimath vergeſſen, und wie heißt Euer Geburtsland?“ — „Ich bin ein Berner, wißt Ihr's nicht ſchon? bin in Pruntrutt daheim. Vor langen Jahren iſt mein Ort des Biſchofs von Baſel geweſen, und hat dann lange den Franzoſen gehört, und iſt jetzt zum Kanton Bern geſchrieben. Wir ſind Schweizer mit Herz und Blut und Hand.“ — „Ich glaub's. Was hat Euch jedoch hieher geführt?“ — Mit einiger Verlegenheit antwortete Georg: „Vater und Mutter ſind geſtorben; Verwandte hätt' ich zwar noch zu Delſperg. Landenberger gibt's dort genug. Aber mir hat's gefallen in die Welt zu gehen. Darauf bin ich unter die Soldaten nach Welſchland gekommen und hab' den Gallus beim Regiment kennen gelernt. Als unſere Kapitulation um geweſen,

und weil ich lieber ein Bauer geworden wäre, als ein Scheerer*), wie mein Vater seliger, und mir der Gallus immer vorgesagt, wie schön es in Appenzell sey, und daß allhier Milch und Honig fließe, so bin ich mit ihm gegangen, und habe jetzo mehr gefunden, als ich glaubte; nämlich Euch, liebste Jungfer, die mir besser gefällt, als alle Milch und aller Honig in der ganzen Welt." — „Der Vater sagt aber, Ihr seyet zu einem Bauer zu gut; ihr seyet studirt in allerlei Künsten?" Der Knecht lachte verschlagen, indem er sagte: „Ho, das Salbenkochen, Schröpfen und Aderlassen, und die Wissenschaft von den Kräutern hab' ich aufgeschnappt, da ich auf der Barbierstube lernte. Es ist nicht viel damit; doch hat mancher mit noch viel weniger sein Glück gemacht, und wenn ich einmal mit einer Trage voll Kräuterthee in's Deutschland und Welschland wandern kann, will ich schon meine Waare an den Mann bringen. Die Leute sind überall gar leichtgläubig, und wer ihnen alle Krankheiten auf den Hals disputiren und wiederum für eine jegliche ein Mittel anhängen kann, der hat gewonnen Spiel." — Vreneli lachte über die Unbefangenheit, womit der Georg seine quacksalberischen Grundsätze aussprach, und sagte: „Ihr habt treffliche Anlagen. Die Zunge geht Euch, wie einem Fastenprediger." — „Wenn ich mich nur einmal in Euer Herz predigen kann, schön' Vreneli, dann hat's keine Noth mehr! erwiederte der Bruntrutter scherzend, aber hinter dem Scherz lauerte der Ernst, den das Mädchen gar wohl verstand, da es den Blick zur Erde senkte. — Hagenbach jedoch, der indessen hinter die traulich Schwatzenden getreten war und Alles vernommen hatte, sagte plötzlich zu ihnen: „Die Geduld und Beharrlichkeit geht niemals fehl, lieber Görg. Sey treu und redlich, und führe, was wir ausgemacht

*) Barbier.

haben, zum guten Ende. Dann wird auch das Breneli vernünftig seyn, und dem Bläsi und der Trümpy zum Trotz eines braven Mannes Gattin gerne werden."

Die Wallfahrt zum Wildkirchle schien gute Früchte getragen zu haben. Von dem Tage an gewann Hagenbachs Hausstand ein ganz anderes Ansehen. Fleiß und Rührigkeit kehrten unter seinem Dache ein. Große Vorräthe an Kräutern mannichfacher Art, von Georgs Händen eingesammelt, erfüllten die Räume des Hauses. Der Vater und die Tochter gewannen neue Freude am thätigen Leben, die Pflanzen trocknend, sortirend, nach Georgs Vorschriften mischend, einpackend und überschreibend. Sobald der Winter herannahte, verließ der Knecht als Hausirer, des Sommers und des Herbstes Beute auf dem Rücken tragend, den Flecken, und wanderte in die benachbarten Länder. Mit vielen Bestellungen und leerem Tragkorb kam er bald zurück und ging zum Zweitenmale in's Weite. Sobald der Frühling eintrat, war er wieder daheim, verwandelte sich in den Botaniker, und schon konnte Hagenbach ihm helfen, Verena ihm gewandter beistehen. Zu Anfang des Sommers verschickten die Associés bereits einige Träger, die ihren Wundertheе den sehnlichst harrenden Abnehmern zuschleppten; Georg, in einem halbstädtischen Anzuge, und fortan „Herr Landenberger" geheißen, kutschirte in Hagenbachs Einspänner in weiter entlegene Gegenden, und etablirte daselbst Depots, erwarb sich Agenten und Correspondenten. Noch ehe der Herbst kam, sammelten viele Dutzend Hände den marktschreierisch gepriesenen Thee für Hagenbach und Compagnie; andere preßten für dieselbe Firma den vortrefflichen Wunderbalsam, das unvergleichliche Haaröl, womit Handel getrieben wurde nach Wien und Rußland, nach Paris und Spanien, wie auch in der Folge nach Amerika und nach der Levante. — Das Resultat all' dieser glücklichen Operationen war das Aufblühen des

Hagenbach'ſchen Hauſes, der Neid ſeiner ſämmtlichen Landsleute und die Verehelichung Georgs mit der dankbaren Verena, die zwar ohne Widerwillen, aber auch nicht mit allzuherzlicher Beiſtimmung über ihre Hand verfügen ließ.

Die Trauung hatte am frühen Morgen, bald zu Anfang des Winters ſtatt. Im Begriff, mit ſehr geringem Geleit zur Kirche zu gehen, trat Verena an der Hand ihres Bräutigams vor die Mutter, deren Zuſtand ſich bis dahin nicht im Mindeſten geändert hatte, und ſagte gerührt: „Liebe Mutter, ſegnet Eure Tochter.“ — „Segnet auch mich,“ ſetzte Georg freundlich hinzu: „ich werde fortan Euer Sohn ſeyn.“ — Scholaſtika ſchaute das Paar mit blinzelnden Augen an. „Was machſt Du, Verena?“ fragte ſie. — „Ich heirathe, liebe Mutter; ich heirathe dieſen Mann, Herrn Landenberger.“ — „Wo bleibt denn mein Johann?“ fuhr die Kranke fort: „Du mußt nicht heirathen, wenn er nicht dabei iſt. Laß' es bleiben.“ — Verena konnte vor Wehmuth nicht antworten. — „Nehmt mich für den Johann, gute Mutter, und habt mich lieb,“ ſagte der ebenfalls tief ergriffene Georg. — Die Alte horchte eine Weile; dann ſagte ſie: „Die Stimme könnte es wohl ſeyn; aber ich ſehe meinen Johann nicht. — Ich ſehe Euch alle nicht mehr,“ ſetzte ſie trocken hinzu, und zog mit den Fingern ihre Augenlider in die Höhe, und die aufmerkſam gewordenen Umſtehenden nahmen mit Beklommenheit wahr, daß die Unglückliche zu all ihrem Elend noch obendrein blind geworden! —

Das war eine traurige Hochzeit! Der Vater ſtill in ſich gekehrt, die Braut an Thränen reich und arm an Freude, der Bräutigam ernſt, wortkarg und leidend mit der Braut, die Zeugen und das Gefolge verſtimmt oder ſchadenfroh. Das Mahl, das der Trauung folgte, verfloß einſilbig, ſteif und geſtört. Die Gäſte gingen gern

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1824/042

heim in ihre Häuser; der Vater begleitete den Pfarrer, Georg führte Verena in die für beide hergerichtete Stube. „Sey getrost, Vreneli," sagte er theilnehmend: „Ein alter Aberglaube will, daß der ganze Ehestand sey wie der erste Tag desselben. Es ist aber nur ein Aberglaube. Wir weinen zwar heute, aber die lustigen Tage werden nicht ausbleiben. Schau: reiner und fleckenloser als Du ist sicherlich noch keine Braut vor dem Altar gestanden! hoffe darum alles Gute, so wie ich's hoffe. Du bist noch kalt gegen mich, aber die warme Freundschaft, die ich für Dich fühle, wird schon mit Deiner Kälte ein Abkommen treffen, so Gott will." — Verena lächelte durch ihre Thränen, indem sie sprach: „Du redest ja heute wie ein Buch, Georg. Seit Du ein Handelsmann geworden, kennt man den Knecht gar nicht mehr aus Dir heraus." — „Hm, 's ist nicht anders. Der Knoten im Kopfe ist mir etwas aufgegangen, und Du sollst das Beste thun, mich zu einem andern Menschen zu machen. Das Schlimmste an mir ist mein Jähzorn und meine flinke schlaglustige Hand. Deine Geduld wird mir aber schon, wie's heißt, den Giftzahn ausbeißen. Mein Jähzorn hat mir viele böse Stunden gemacht. Beim Regiment saß ich nur zu oft wegen Händel auf der Wacht. Und, wie ich zum Regiment gekommen bin, daran ist wieder meine Raufluft schuld gewesen." — „Du hast doch nicht Jemand todt geschlagen?" — „Behüte; aber ein Auge hat's dem Kameraden immerhin gekostet, und ich hatte Angst vor Strafe und Gefängniß und vor des Vaters Zorn, und bin daher davon und unter die Soldaten gelaufen." — „Der arme Vater! hast Du ihn nimmer vor seinem Tode gesehen?" — Georg lachte etwas verschmitzt, und entgegnete schmeichlerisch: „Lieb' Vreneli, verzeih' daß ich Dich bis zu dieser Stunde angelogen habe; aber mein Vater lebt noch, ich denke, in der besten Gesundheit." — „Er lebt noch?

und warum haſt Du gelogen?" — „Sey nicht böſe, Vreneli. Der Alte iſt eben zornig, wie ich, nur verraucht der Zorn bei ihm nicht ſo geſchwinde. Er kann ſeinen Unwillen ſchier nicht verwinden. Ich hab' ihm vom Regiment ein paarmal geſchrieben, aber immer keine Antwort erhalten. Ich ſchämte mich vor euch, alles zu erzählen, wie ich davon gelaufen bin. Und dann — hätten der Amman und der Rath die Einwilligung vom Vater begehrt, . . . er hätte mir ſie gewißlich nicht ertheilt, und ich wäre zu Appenzell abgewieſen worden. Darum ließ ich mich als eine Waiſe gelten, und mit ein paar neuen Thalern hab' ich's bei den Herren durchgedrückt, daß ſie mit meinen Regimentsſchriften zufrieden geweſen ſind. Das iſt nun abgemacht, wir ſind Mann und Frau, und gelt, Du verzeihſt mir?" „Ich weiß nicht, ob ich's ſoll. Wer ſeinem Vater ſo viel Herzeleid bereiten kann, wie wird der erſt mit ſeinem Weibe umgehen?" — „Dich auf den Händen tragen — das will ich, Vreneli. Vergibſt Du mir auch dann nicht, wenn ich Dir ſage, daß ich dem Alten vor kurzem erſt geſchrieben habe? Ich hab' ihm erzählt, wie glücklich es mir hier ergangen, welch' eine Braut ich an Dir gefunden, wie ich ganz nahe daran ſey, ein vermöglicher Mann zu werden. Das Geld hat der Vater immer gern gehabt, und ſein einzig Kind wird er in's Himmels Namen doch nicht auf ewig verſtoßen wollen? Ich habe ihn um Pardon gebeten, ihm geſchrieben, daß ich nicht als ein Taugenichts hätte vor ihn kommen wollen, daß ich aber jetzt ein gemachter Kerl ſey, und er möchte endlich ſeinen Groll fahren und mir ſeinen Segen zukommen laſſen. Ich hab' mich als ſeinen reumüthigſten Sohn darunter geſchrieben, und zweifle nicht, er werde ſich erweichen und mir ein paar Buchſtaben ſchicken, die mich freuen und beruhigen." — „Ich wünſche es Dir, Georg," ſagte Verena gerührt: „der Eltern Segen baut Häuſer."

Indem tippte Jemand an's Schiebfenſter und der kleine Ruodi, das Briefträgerlein, rief von der Straße: „Herr Landenberger, ein Brief! Der Poſthalter hat geſagt, er ſey franzöſiſch, aber Ihr ſeyd doch damit gemeint.“ — Georg öffnete flugs, riß mit fröhlicher Ahnung den Brief an ſich und jauchzte: „Victoria! hab' ich nicht geſagt, Vreneli, daß ſich allen Heren zum Aerger unſer Leid in Freud' verkehren werde? Der Brief iſt von daheim, der Vater hat ihn geſchrieben. Da, Bube, da haſt Du einen Laubthaler: 's iſt nicht zu viel für eine ſolche Botſchaft!“ Auch Ruodi jubelte ein Victoria, und lief als ein glücklicher Prinz davon. — Georg las mit Stolz und funkelnden Augen: „A Monsieur George Landenberger, marchand etcetera, à Appenzell!“ Dann öffnete er das Schreiben, und inwendig war es deutſch mit fingerlangen Buchſtaben gefertigt. — „Ein langer, langer Brief!“ ſagte er mit Herzklopfen und ſeine Hände zitterten, denn er las mit erlöſchender Stimme die nicht erbauliche Anrede: „Undankbarer, pflichtvergeſſener Georg!“ — Der Leſer wiſchte ſich die Augen, als wären ſie trüb angelaufen und ſagte zur neugierigen Verena: „Seh' ich recht, oder iſt's ein hölliſcher Trug? Das klingt nicht wie Verzeihung. Lies Du, was im Brief ſteht. Es ſchwimmt mir vor den Augen. Lies, Vreneli, und tröſt' uns Gott!“

Das war ein trauriger Morgen, der nächſte, der das junge Ehepaar beſchien. Sein Strahl fiel auf Verena's dickverweinte Augen, auf Georgs verſtörtes, zerknirſchtes Angeſicht. Hagenbach, den ſeines Weibes Unglück abermals von der Höhe wachſender Zuverſicht zur bangen Kleinmüthigkeit herabgeſchleudert hatte, ſuchte vergebens eine Beruhigung in den Zügen ſeiner Kinder. Auf alle Fragen, die ihm die Beſorgniß eingab, wurde ihm nur die Antwort, daß Scholaſtika's Zuſtand wohl der Kinder Niedergeſchlagenheit rechtfertige, und der bekümmerte

und ſchleuderte ſich in die unten wogende Fluth, ehe nur eine Hand ihre wehenden Schleier berühren konnte. Der Markgraf kehrte ſchaudernd den Blick ab, und ſtürzte in der erbebenden Mutter Arme.

»Der Himmel hat mich wunderbar beſchützt!« ſagte er, erſchöpft von der Krankheit, erhoben jedoch durch ſeine Errettung. »Sie waren übel berathen durch Adrian, meine Mutter; ... ich war es durch meinen Leichtſinn. Die fürchterlichen Lehren des heutigen Tages werden mich auf gemäßigtere Bahnen führen. Mein Oheim! Leodegar hat Alles bekannt: Sie vergeben, wenn ich Sie nicht an mein Herz drücke. Noch mehr: die Gewäſſer fallen bedeutend; ſchon ſieht man aus weiter Ferne helfende Nachen heranſchwanken. Sie werden wohl thun, den erſten, der hier anlegt, zu Ihrem Rückzuge zu benützen.«

Der Herzog entfernte ſich würhend, ohne ein Wort zu entgegnen.

»Ihr aber, jämmerliches Werkzeug jämmer-

Vater mußte sich mit dem Bescheid begnügen. Dafür sagte er um so öfter — laut und in seinen Gedanken: „Das wahre Glück will dennoch nicht bei uns einkehren, und meine paar Lebensjahre sollen in Trübsal verfließen! so steht's geschrieben." — Tochter und Eidam umarmten ihn freilich alsdann mit den Betheuerungen der innigsten Liebe; Georg verdoppelte seine Bemühungen, sowohl dem Vater als der Mutter mehr zu seyn, als ein Fremder; aber der Stachel des Grams blieb in des Alten Herzen nur allzuquälend zurück. — Die Verstimmung der kleinen Familie konnte natürlich den Nachbarn nicht verborgen bleiben. Die Wittwe Trümpy vor allen frohlockte unverholen darüber. „Da haben wir's," sagte sie zu ihren Klatschschwestern, „ungerechtes Gut und falscher Mund bringen nie das Glück in's Haus. Was sie zusammengeschlagen haben, indem sie der Welt ihren eiteln Kram für Wunderarznei verkaufen, nützt den Hagenbachs nicht eines Brosams werth, und der Landenberger, der in die Schüssel tappte, und die hochmüthige Verena ohne Ueberlegung mit Rosen und Dornen genommen hat, mag sich jetzt die Nägel von den Fingern kauen. Das Geld, du lieber Gott, macht nicht Heil nicht Seligkeit. Ein gutes Gewissen und der Friede darinnen sind mehr als Schätze. Gott bessere es, aber wir werden von den Leuten noch erbauliche Dinge erleben!" — Die Mißgünstigen und Schadenfrohen sprachen aus voller Kehle allenthalben den frommen Wunsch und die böse Prophezeihung nach. — In der That gab das Leben, wie es sich jetzo bei Hagenbachs gestaltete, zu mancherlei Nachreden Anlaß. Der Vater bezog mit Scholastika ein kleines Gebäude, das, zum Ruhesitz bestimmt, von ihm dicht neben dem größern Hause errichtet worden war. Die jungen Leute walteten und schalteten in dem letztern ganz allein. Die Thätigkeit in den Magazinen und Geschäftskammern ging ihren alten Schritt, aber in den

Wohngemächern wurde eine fast klösterliche Ordnung eingeführt. Das Ehepaar sah blutwenig Leute bei sich, bewohnte weit getrennte Stuben, und behandelte sich gegenseitig freundschaftlich, aber ohne eine Spur von inniger Vertraulichkeit. Georg kam und ging, ohne daß Verena sonderlich darauf geachtet hätte. Er reiste ab, und ihr Auge blieb trocken. Er kam nach mehreren Monaten zurück, und ein einfacher Handschlag der Gattin bewillkommte ihn. Es fiel zwischen ihnen nicht ein unschönes Wort, aber sogar das lauerhafteste Gesinde war nicht vermögend, sie in einem vertraulich-behaglichen Beieinandersitzen zu überraschen. Sie gingen selten zusammen aus; wenn sie's thaten, herrschte eine zwar ungezwungene, aber kühle Freundlichkeit unter ihnen vor. Kein Scherz, wie er auf die Lippen eines jungen Ehemanns kommt, entschlüpfte dem Georg; kein Blick, wie eine junge Gatten deren oft, selbst in Gesellschaft Anderer, dem Gattin halbverstohlen zu schenken pflegt, war jemals in Verena's Auge zu ertappen. Wo Beider Zärtlichkeit zusammen traf, das war der Eltern Haupt. Diese zu lieben und zu ehren und zu pflegen, schien der Kinder eigentliches Geschäft sie sparten sich, so zu sagen, die ihnen selbst zukommende Liebe vom Munde ab, um sie den Eltern zuzuwenden. — Sehr natürlich wurde auch diese Aeußerung ihrer Gefühle von den Auspassern verunglimpft. Die Herzlosesten unter den Letzteren sagten sich in die Ohren: „Die Landenberger haben kein Herz: er liebt nicht sie, sie liebt nicht ihn. Wären sie schon zehn Jahre verheirathet, sie könnten sich nicht gleichgültiger begegnen. Aber auch die Liebe zu den Alten, die sie zu Schau tragen, ist nur Heuchelei. Die Alten müssen brav Batzen gespart haben und die Jungen warten schmerzlich auf der Alten Tod. Die Tochter ist der pure Geiz, und der Schwiegersohn möchte gern Alles haben, der Schwamm, der

Pilz, der nackt auf die Welt gekommen, und mit Hagenbachs Geld sich bereichert hat." —

Denn es galt seit geraumer Zeit — trotz des ehemaligen Lärms von Hagenbachs bevorstehendem Bankerott — im Flecken für eine ausgemachte Wahrheit, daß der Erhauptmann ein riesenhaftes Vermögen von jeher sein genannt, und damit nur hinter'm Berg gehalten habe, um seine Freunde auf die Probe zu stellen. — Der Landweibel, dessen Sohn die Bräuerstochter geheirathet, aber dadurch in eine verschuldete Wirthschaft gerathen war, hatte sich schon öfters vor den dicken Kopf geschlagen und gesagt: „Wie dumm war ich, den Hagenbachs den Stuhl vor die Thür zu setzen! Um wie viel besser stände jetzt mein Bläsi; und niemand ist an der Aufhetzerei schuld gewesen, als die Base Trümpy; und sie soll mir nicht mehr über die Schwelle kommen?" — Die Base lachte dazu; war doch ihr Herz voll Freude, daß der Bläsi, der sie verschmäht hatte, in schlimme Schuhe gekommen war! — Auch zu Landenbergers, wie sie sich ausdrückte, mißrathenem Ehestand lachte sie; doch konnte sie den schmucken ehemaligen Knecht nicht völlig aus ihrer Seele reißen und widmete seinen häuslichen Angelegenheiten eine Aufmerksamkeit, die ihr bald selber nicht Ruhe ließ. — Oft, am späten Abend, wenn alle Lichter in den Häusern ringsum ausgelöscht waren, und in Landenbergers Wohngemach allein noch die Kerze brannte, schlich die neugierige selbstqäulerische Schlange an des Undankbaren Haus und horchte an demselben Schiebfenster, in welches der kleine Briefträger am Hochzeittage seine Depesche gereicht hatte. Bis daher war die Lauschende nur Ohrenzeuge von den gleichgiltigsten Gesprächen der Eheleute gewesen; sobald Georg mit einem ruhigen „Gute Nacht, Vreneli!" seine Lampe genommen, um in's obere Stockwerk seinem Lager zuzuwandern, sobald Verena mit einem gähnenden

„Schlaf wohl, Georg!“ ihre Thüre verriegelt hatte, mußte die auspassende Trümpy den Rückzug antreten, und zwar immer unbefriedigt, um bald wieder desto neugieriger auf ihren Posten zurück zu kehren. Eines Abends jedoch — eine gewisse kribbelnde Unlust und Reizbarkeit ließ die gute Nachbarin nicht einschlafen — sprang sie aus dem Bette, kleidete sich nothdürftig an, wie's die Sommernacht erlaubte, und schlüpfte in ihren kleinen Horchwinkel, da noch heller Lichtschimmer durch die sauber ausgeschnittenen Herzen des Landenbergerschen Fensterladens strahlte. Mit unruhig pochender Brust, auf die Zehen sich streckend, vernahm die Trümpy zu ihrer innigsten Genugthuung, daß ein ungewöhnlich lebhafter Zweisprach von den Ehegatten geführt wurde. Ihre Neugierde ahnte Wunderdinge.

Georg war so eben von einer Reise zurück gekommen und sprach, heftig auf und ab gehend, mit dem Ton der Selbstanklage: „Ich wollte, ich wär' im Himmel; mir wäre wohl. Das Fegfeuer ist aber schon von dieser Welt!“ — „Freilich,“ antwortete Verena mit Ruhe und Stolz, „'s geht nicht anders, wenn man den bösen Gelüsten nachgibt. Du hast da etwas Schlimmes von der Reise mitgebracht, Görg.“ — „Lieb Vreneli, der Satan hat mich hinter's Licht geführt. Wär' ich doch lieber in die Hölle, als zu den Schwestern in's Haus gegangen! Wie ich Dir sage, um etwas anders, als um den Enzian, den sie zu verkaufen hatten, ist mir's nicht gewesen; aber die Jüngere war so hübsch, und das Häuschen so sauber . . . sie sind blutarm, doch reinlich und apart, besser, als die andern, die im Gebirge wohnen. Kurz, ich bin wieder gekommen, wann die Eltern nicht zu Haus gewesen . . . die Einsamkeit der Alpe hat auch geholfen . . . schilt mich nicht so derb aus, Vreneli. Wir sind allesamt gebrechliche Menschen . . .“ — „Das weiß der liebe Gott,“ versetzte

Verene nicht ohne Weichheit; „was soll aber aus dem Würmlein werden, das jetzo zu hoffen steht?“ — „Ich will mich seiner allerdings annehmen,“ sagte Georg rasch und gutmüthig, „ich will ihm freilich Vater seyn, rathe mir aber, wie ich's anstelle. Schon um Deinetwillen möchte ich nicht in die Mäuler der Leute kommen.“ — „Was soll ich rathen? Wenn die Mutter am Leben bliebe . . .“ — „Das ist aber nicht,“ fiel Landenberger ein, „es kann sie gerade nur ein Wunder retten. Der Gram, da sie erfuhr, daß ich nicht mehr ledig sey, und die Neigung, die sie zum Zehrfieber hat, ihre jetzige Schwäche . . . gewiß, gewiß, ich darf meinem Blick trauen . . . sie stirbt, dem Kinde das Leben gebend, oder das Kind stirbt mit ihr zugleich. Ich Unglücklicher! wäre ich doch um ein halbes Jahr jünger! ich wollte klüger seyn.“ — „Was soll ich rathen?“ wiederholte Verena mit Bewegung. „Ich wüßte wohl allenfalls eine Auskunft . . . ob nicht die Schwester . . .?“ — „Nein, der Leichtsinnigen laß' ich das Kind nun und nimmermehr . . .“ — „Nun, so fasse Dich einmal, Georg. Was geschehen, ist nicht ungeschehen zu machen. Deine Pflicht ist's, dem armen Wurm, so ihn Gott erhält, ein Vater zu seyn . . . und, so schwer's mich ankommt, und welche Ueberwindung mich's auch kostet . . . ließe der liebe Gott das arme Weib nicht am Leben . . . das Kind sollte nicht verstoßen — ich selbst wollte ihm Mutter seyn.“ — „Ach, Du Engel!“ frohlockte Georg, „ich hab mich vor Deinen Vorwürfen, vor Deinem Zorn gefürchtet, und Du bist mein lebendiger Trost gewesen!“ — „Was helfen denn Vorwürfe? ist's nicht hingegen unsere Sache, den Makel unserer Lieben mit dem Mantel Christi zuzudecken?“ — Georg küßte die Milde heftig auf Stirn und Wangen und sprang dann an's Fenster. „Ich muß Luft haben; ich ersticke in der schwülen Stube!“ rief er und ließ den

Laden nieder. — Kaum vermochte die lauschende Nachbarin einen kleinen Vorsprung zu gewinnen. Bei einem Haare wäre sie verrathen gewesen. Indessen entkam sie unbemerkt, streckte sich, glühend vor Hast und Unruhe, in's Bett, und murmelte einmal und tausendmal: „Saubere Geschichten! Ein seliger Lebenswandel von den Beiden! Der Bruder Liederlich! die heuchlerische Hehlerin! Pfui! nicht einen Funken von Ehre hat sie im Leibe! Aber nur Geduld! mäuschenstille Geduld! Wir wollen abwarten, wie der schmutzige Handel abläuft, und dann, erst dann Lärm geschlagen, wie sich's gehört."

Des bösen Weibes Rachbegier war so gewaltig, daß sie sogar der geschwätzigsten Zunge des Kantons Fesseln anlegte. Die Wittwe gewann es über sich, von dem, was sie gehört, zu schweigen und des Verlaufs geduldig zu harren. Sie begnügte sich, ringsum verstohlen auszubreiten, daß sie von Landenbergers ganz entsetzliche Dinge erfahren, und daß sie schon zur gelegenen Zeit erzählen werde, was sie wisse.

Und da auf einmal ganz unverhofft die Kunde umherging, Verena stehe in der Hoffnung, Mutter zu werden, schüttelte die Trümpy boshaft den Kopf und meinte, das sey ein eitel Vorgeben, und man werde schon ganz etwas Anders erfahren. — Sie schwieg noch immer und harrte der Stunde der Vergeltung.

Und als es auf einmal hieß, Verena sey mit ihrem Manne in die Fremde gereist, was noch niemals geschehen, sagte die Trümpy wieder: „Der Haber wird reif und das Brod wird aufgehen, daß es eine Freude ist."

Und als nach recht langer Abwesenheit das Ehepaar Landenberger wiederkehrte und Verena einen Säugling in den Armen trug, den sie auf der Reise geboren; als die Verwunderung im Lande und das Entzücken in Hagenbachs Herzen ausbrach, und selbst Scholastika mit

einer dunkeln Ahnung von großmütterlicher Freude das Geschrei des kleinen Enkels anhörte und das zappelnde Kind segnend betastete — da konnte die Trümpy nicht mehr an sich halten. Zwar schwatzte sie noch nichts den Freunden und Freundinnen, dem Markte und der Spinnstube, aber sie packte, nach ihrer Meinung, die Sache beim rechten Ende an, und lief zum Pfarrer und erzählte ihm Alles, was sie erhorcht und erlauscht, und beschwor bei ihrer Seligkeit, Landenbergers Kind sey nicht Verena's, und die Kirche wie die Obrigkeit müsse das Aergerniß bestrafen. — Der Pfarrer, wenn gleich zweifelnd, stutzend und zögernd, wenn gleich die verächtliche Horcherin derb abkanzelnd, hielt es für seine Pflicht, der argwöhnischen Gemeinde gegenüber, einen dreisten Blick in Landenbergers Familie zu thun; und darum begab er sich am selben Abend in das ihm als verdächtig bezeichnete Haus.

Sein ungewohnter Besuch befremdete natürlich. — Landenberger empfing ihn jedoch mit Zuvorkommenheit; Verena bewillkommte ihn herzlich. Längere Zeit drehte sich das Gespräch um gleichgültige Gegenstände. Der Pfarrer glaubte zu bemerken, daß die Eheleute sich gegenseitig mit Blicken der Erwartung ansahen. — Aber weder auf der Stirn des Mannes, noch auf dem Antlitz der Frau war eine Spur von bösem Gewissen zu erforschen. Der Pfarrer wußte daher nicht recht, wie er sein kitzliches Verhör zu beginnen habe. — In derselben Minute trat die Amme, mit dem Kinde auf dem Arm, herein und meldete, es sey Jemand da und frage nach Herrn Landenberger. — Um des Pfarrers Besuch abzukürzen oder zu seinem eigentlichen Ziel und Resultat so geschwind als möglich zu führen, antwortete Landenberger, der Fremde möchte indessen beim Vater eintreten und warten. Er selber würde kommen, sobald der Herr Pfarrer sich entfernt haben würde. — Die

Amme, den Auftrag auszurichten, ließ das Kind auf dem Schooße der Mutter und ging hinaus. — Der Pfarrer seinerseits, wohl einsehend, wie Landenbergers Bescheid zu verstehen, beschloß, ehrlich und gerade mit der Sprach herauszugehen. — „Dies Euer Kind, liebe Frau?“ fragte er. Verena bejahte. — „Euer Kind, wahrhaftig und wahr?“ — Verena erröthete. „Der Herr fragt so dringend und sonderbar, Georg. Sage ihm doch . . .“ — „Ich will redlich seyn,“ fiel ihr der Pfarrer in's Wort. „Dieses und Jenes“ — er erzählte den Bericht der Angeberin — „hat mir Jemand als die reinste Wahrheit hinterbracht. Ich bin es mir und euch selbst schuldig, euch auf euer Gewissen zu befragen. Wenn Ihr, Frau Landenberger, durch Euren Edelmuth Euch habt überreden lassen, Eures Mannes Schwachheit im Dunkel zu begraben und sein Kind das Eurige zu nennen, so habt Ihr etwas gethan, das zwar an sich eher zu loben als zu schelten ist, das aber nichts desto weniger in seinen Folgen verderblich werden kann. Der frömmste Betrug ist immer nur Betrug. Wenn er an's Licht kommt — und er wird's — wie könnt ihr euch beide vor dem weltlichen Richter verantworten? Wenn eure Ehe dereinst mit Kindern gesegnet würde . . . was wolltet ihr mit dem Eingedrungenen beginnen? Oder sollte er mitzehren am Erbe der rechtmäßigen Sprößlinge, und könntet ihr zugeben . . .?“

Verena unterbrach den Pfarrer, indem sie zu Georg lebhaft sagte: „Der geistliche Herr hat den Ruf, ein braver Mann zu seyn. Als ein solcher wird er uns nicht unglücklich machen, wenn wir ihm Alles sagen.“ — „Ich mein's auch,“ antwortete Georg, plötzlich getrost werdend: „Nehmt's als eine Beichte, würdigster Herr. Dieses Kind ist wirklich nicht Vreneli's, es ist mein Kind, das sein Leben der Versuchung und dem Zufall zu verdanken hat, und dessen Mutter gestorben

iſt. Das Einfachſte ſchien uns, es für unſer eheliches Kind auszugeben. Stört uns nicht in dem Beſitz, hochwürdiger Herr, wenn Ihr ein menſchliches Herz habt. Macht uns nicht um meiner Schwäche willen zu Schanden. Macht unſern Vater nicht unglücklich, der einen Enkel zu wiegen glaubt und ſich verjüngt in dieſer Freude." — „Ich will nicht jetzo, in dieſem Augenblicke, Eurer Sünde Richter ſeyn, ſagte der Pfarrer ſchwankend, „bedenkt aber, daß euerm Vater noch gegönnt ſeyn wird, aus den Armen ſeiner Tochter einen Enkel zu empfangen, der . . ." — „Nimmermehr rief Verena vorſchnell, mit einer Geberde des Unwillens. — „Nein, o nein! ſetzte Georg eben ſo heftig hinzu. Der Geiſtliche ſchüttelte den Kopf. „Wie verſteh' ich euer Betragen, eure Reden? Wie könnt ihr wagen, der Zukunft den Stab zu brechen? Schon iſt viel Sonderbares von eurer Ehe laut geworden. Mir war aber vorbehalten, das Sonderbarſte aus eurem Munde ſelbſt zu vernehmen."

„Er iſt ein ächter Diener Gottes! . . ." bat Verena ihren Gatten, mit einem Blick auf den Pfarrer. „Sag' ihm Alles." — „Das Sonderbarſte freilich ſollt Ihr hören aus unſerm Munde, der ſchon ſo lange und ſo ungern ſchwieg," hob Georg an, indem er ſich den Schweiß von der Stirne trocknete. „Nehmt unſern ehrlichen Namen in Eure Obhut, Herr Pfarrer. Dieſe Verena iſt mir zwar von Euch ſelber angetraut worden . . . aber ſie iſt nicht mein Weib . . . ſie iſt meine Schweſter, Herr!"

Der Pfarrer fuhr zurück und ſchlug voll Schrecken die Hände zuſammen. — Georg lief nach ſeinem Schreibkaſten und brachte in ſeinen zitternden Fingern den Brief herbei, den er am Hochzeittage empfangen. „Bevor ich dieſen Brief erhalten," ſagte er weinerlich, „war ich ohne Ahnung, ohne Furcht, voll von Zuverſicht und

Glück. Lest aber, was mein zürnender Vater darinnen geschrieben hat: Er hat mich nur aus Mitleid erzogen, hat mich zu seinem Erben bestimmt, da seine Gebrechlichkeit ihm verboten, ein Weib zu nehmen; mein Davonlaufen hat mich jedoch aus seinem Herzen gerissen, jeden Anspruch meinerseits an ihn getilgt; er überlasse mich meinem wohlverdienten Schicksal, schreibt er, und würde mir auch seinen Namen zu tragen verbieten, wenn er denjenigen meiner Eltern wüßte . . .“ Ach, ich hätte ihm den theuern Namen, gleich nachdem ich seinen erschrecklichen Brief gelesen, wohl sagen können . . .! lest weiter, Hochwürdiger.“

Und der Geistliche las, die Sätze halb verschluckend vor Hast und Neugier: „Am neun und zwanzigsten „August . . . da ich Chirurg bei der Armee gewesen „. . . im Verfolgen des Feindes . . . im Posthause am „Arlberg . . . in meiner Stube verborgen einen Knaben „gefunden, der eine Leiche schien . . . indessen noch „Zeichen des Lebens verspürte . . . nachgeholfen . . . „von dem langgedauerten kataleptischen Anfall und „Starrkrampf befreit . . . darüber gestört worden durch „des Feindes Vordringen . . . Alles aus dem Hause „entflohen, kein Mensch zu finden gewesen . . . das „Kind in der Ambülance wohl eingepackt, mitgenommen „. . . dann auf langen Märschen heimgekehrt . . ohne, „wie ich gehofft, in jenes Haus zurück zu kehren . . . „ich war an den Knaben so gewöhnt . . . erst nach „manchen Jahren in jenem Posthause nachgefragt . . . „es waren andere Leute auf der Wirthschaft; war gar „nichts mehr zu erfahren. — Suche jetzt Deinen leib„lichen Vater, da Du, undankbarer Raufbahn, Deinen „Pflegevater mit Füßen von dir gestoßen!“ —

Der Pfarrer blickte mit nassen Augen gen Himmel. „Deine Vorsehung, o Herr!“ stammelte er. Dann fragte er rasch: „Trifft, was der Chirurg schreibt, mit Euers

Plane!« fuhr Erich zu de la Montée gewendet fort: »Dankt es der Nichtswürdigkeit dieſes Menſchen,« — auf Daudowich deutend — »daß ich Euern Hochverrath nicht mit dem Tode beſtrafe. Er wollte Euch tödten laſſen; ſein Helfer hat mir's reuig eingeſtanden. Weil Ihr aber glauben mußtet, daß ich Euch an's Leben wollte, weil Leodegar, der unſchuldig Gemordete, für Euch gebeten, ſo verzeihe ich Euch die elende Rache, und ſende Euch in unbeſtimmte Kerkerhaft. Von Eurem Betragen wird Ferneres abhängen.«

»Dank Ihnen, Ew. Durchlaucht!« rief freudig Helene, des Fürſten Hand küſſend. Er entzog ſich der Dankbaren erröthend, ſagend: »Tugendhafte Schweſter eines Nichtswürdigen! Vergeben Sie mir den Antrag, den ich Ihnen gemacht. Er hat ſich beſtraft. Iſaura! der Ton, mit dem Sie geſtern mir von jenem Gewölbe das Wort: »Meineidiger!« zugerufen, hallte in meiner Seele wieder, wie Geſpenſterruf. Er warf mich in heißes Fieber nieder. Doch der heutige Tag ſchrieb unſern Scheidebrief. Ich murre nicht mehr gegen

Vaters mir wohlbekanntem Unglück zusammen, Verena?" — „Auf Tag und Stunde und Ort. Viele hundertmal hat der Vater die traurige Geschichte erzählt," erwiederte Vreneli, ihr kummervolles Gesicht hinter dem Kinde verbergend. — „Als ich den Unglücksbrief da lesen hörte," fügte Georg bei," hab' ich mit einemmale lang eingeschlafene Bilder wieder in meinem Hirn aufgehen gesehen. Als Bube war mir oft, als sey schon früher, ehe ich von meinem Pflegevater etwas gewußt, allerlei mit mir vorgegangen, aber es scheint, daß nach der Staarsucht mein Gedächtniß lange schwach geblieben, daher ich auch nicht viel gelernt. — O stellt Euch unser Herzeleid vor, würdiger Herr, und dann wieder unsere Freude, daß die böse Post so schnell und nicht erst spät gekommen! Wir sind unschuldige Leute, Herr! das heißt, ich bin wohl ein Sünder, wie dieses Kind besagt, aber 's Vreneli ist ein Lamm, ein Engel!" — „Warum aber schweigen?" sprach der Geistliche mit freundlichem Vorwurf. — „Das Gerede, Herr, und weil der junge Rüttimann meine Schwester in's Geschrei gebracht ..." versetzte Georg hastig. Und noch hastiger ergänzte Verena: „Vor Allem, Würdigster, des Vaters Leben und Seelenheil! Hätt' er die Schreckensnachricht, daß sein Sohn und seine Tochter sich geehlicht, hingenommen, ohne zu Grund zu gehen; er, der um eines mindern Unfalls willen Hand an sich selbst gelegt?" — „O ihr frommen Kinder!" rief der Geistliche aus, seine Thränen nicht mehr verbergend.

Da sprang die Thüre auf. Wie einst an Georgs Hand, schwankt an eines Fremden Arm der alte Hagenbach in die Stube. — Mit Ungestüm und Schmerz und Freude ... unterbrochen von heftigen Athemzügen, stöhnte er seinen Kindern entgegen: „Ist's wahr, ist's war, was dieser Mann mir so eben erzählt hat?" — Bei Gott! das ist mein Pflegevater! schrie Georg, sich

in des Chirurgen Arme stürzend. „Ich kam, reuig und liebevoll, Dir zu verzeihen," sagte der alte Landenberger zitternd; „ohne es zu wollen, habe ich durch die Erzählung Deiner Herkunft diesen Mann bis auf Mark und Bein erschüttert. Geh', tröste ihn; geh', tröste Deinen Vater und sag' ihm tausendmal, Du seyst sein Sohn, bis er's glaubt." — „Mein Sohn!" jubelte der alte Hagenbach an Georgs Halse; aber mit herzzerreißendem Ausdruck setzte er bei: „Verena, meine Tochter, Dein Weib? O Verena, geh', labe Deine Mutter, denn sie hat gehört, was dieser Mann erzählt, und hat's verstanden, und sie liegt drüben wie todt in Lisi's Armen!"

Verena flog hinüber. „Diese Dein Weib?" fragte der Alte weiter mit ängstlicher Spannung, der Eilenden nachdeutend. — „Seine Schwester, seine liebevolle Schwester! betheuerte der Geistliche, indem er den Enkel an Hagenbachs Brust hob. „Dieser Knabe ist aber Euers Sohnes, Euers braven Sohnes Kind." — Nachdem sich Hagenbach etwas vom Sturm des Entzückens erholt, sagte der edle Pfarrer zu Georg: Die Schlange der Verleumdung wird nicht ruhen. Ich werde aber sprechen, daß ich euch rein erfunden. Indessen sammelt, was ihr habt, und gehet in ein ander Land, damit ihr Ruhe findet. Ich selbst will sorgen, daß euer Band getrennt, und einem Jeden von euch die Freiheit wieder gegeben werde."

So geschah es auch. Der Pfarrer hielt Wort, die Kirche that ihre Pflicht. Im Bernerland, im Hause Landenbergers, ließen sich die Verkannten nieder, und Hagenbach vermißte seine Heimath nicht mehr. Er lernte noch das seligste Glück kennen, das ihm blühte, in Landenbergers, des Erretters, Freundschaft, in den Armen seiner Kinder und seiner Scholastika, deren inneres Auge sich wunderbar bei der Auffindung ihres Sohnes wieder

aufthat und offen blieb, wenn auch ihr äußeres Auge beſtändig von den Schleiern der Nacht verſchloſſen gehalten wurde. — Doch entſchädigt ja das innere warme Leben für die äußere bunte Welt. Nur ſeufzte die Geneſene manchmal: „Wie manches Unheil hätt' uns der Wirth am Arlberge erſpart, wenn er uns geſtanden hätte, daß ihm die kleine Leiche entwendet worden; wenn er nicht aus Angſt und falſchem Mitleid geſchwiegen hätte! Aber ſein Schweigen und Landenbergers und Georgs Schweigen hat Alles böſe gemacht. Doch iſt Georg ja nicht mehr vorhanden und meinen Johann hab' ich ſo lieb, daß ich ihm von Herzen Alles vergebe!" — Hierauf küßten und drückten Sohn und Tochter die ſo mild gewordene Mutter und pflegten ſie nebſt dem Vater als ein Paar von Kleinodien, und ſchworen ſich's zu, niemals ſich zu verehlichen und zuerſt den Eltern, dann dem Kinde Johannes ihr ganzes Leben zu weihen. — Sie haben Wort gehalten.

Inhalt.

	Seite
Constantinopels Fall	1
Die Engel-Ehe	121

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Almanach für's Lustspiel v. J. C. Baron v. Zedlitz Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Althaus, E., Trost Einsamkeit. Ein Buch für Liebende. 2. Aufl. 6 Ngr. oder 18 kr.

Aula der schönen Literatur, oder Sammlung der besten Romanen, Novellen und Erzählungen von den beliebtesten Schriftstellern der Gegenwart 118 Bde. Das Bändchen 6 Ngr. oder 18 kr.

Balzac, Buch der Mystik, oder Seraphita und die Verbannten. Aus dem Französischen v. Fr. v. R. 2 Bändchen. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Bauer, Ludwig. Die Ueberschwänglichen. Komischer Roman. 2 Bände. Thl. 3. oder fl. 5. 15 kr.

Bechstein, Ludwig, Arabesken. 2. Aufl. Thl. 1. oder fl. 1. 48 kr.

— — Erzählungen und Phantasiestücke. 4 Bände. Thlr. 6. oder fl. 10. 48 kr.

— — Das tolle Jahr. Historisch-romantisches Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert. 3 Bände. Thlr. 4. oder fl. 7. 12 kr.

— — Die Weissagung der Libussa. Historisches Gemälde aus dem neunten Jahrhundert. 2. Auflage. 2 Bände. Thlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.

Boz, (C. Dickens), das Heimchen auf dem Heerde. Feenmährchen. 12. Ngr oder 42 kr.

Bührlen, Friedr. Ludwig, der Enthusiast. 2 Bände. Thlr. 3. oder fl. 6.

Chezy, W. v., Wanda Wielopolska, oder: das Recht der Gewaltigen. Erzählung aus den Zeiten der ersten Theilung Polens. Thlr. 1. 15. Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Christoph Walter. Novelle. 2 Bändchen. Thlr. 2. 7. Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Duller, Berthold Schwarz. (Novelle.) Thlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Duttenhofer, F. M., Streiflichter. Eine Sammlung von Dichtungen, Mährchen und Erzählungen. Thlr 1. oder fl 1. 45 kr.

Fink, Ida, die Todtlebendigen. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Eichenkränze. Novellen. 2 Bände 2. Aufl. Thlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Erlenstrom, L., humoristische Zeichnungen eines Einsiedlers. Vom Verfasser der Bruchstücke aus dem Wanderleben. 27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Glümer, Chr. v., die Freundinnen. Eine Erzählung aus den polnischen Revolutionszeiten. Thrl. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Göhren, Caroline v., Robert. Roman. 2 Bände. Thlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4. 30. kr.

— — Die Einquartierung 2 Bände. Thlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4. 30. kr.

Guntram, K., drei Geschwister. Ein Roman. 3 Bände. Thlr. 3. oder fl. 5. 15 kr.

Heeringen, G. v. (Ernst Wodomerius), Liebesurne. Novellen. Thlr. 2..15 Ngr. oder fl. 4.

Lewald, August, Panorama von München. 2. Aufl. 2 Bände. Thlr. 3. 7 Ngr. oder fl. 5. 24 kr.

Maja. Bibliothek neuer Orginalnovellen. 6 Bände. Thlr. 6. 15 Ngr. oder fl. 10. 18 kr.

Martin Luther. Historischer Roman v. Chr. Eisenlohr. 2. Aufl. 2 Bände Thlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Sechster Band.

Enthält:

Muntere Lebensbilder.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

Muntere Lebensbilder.

von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1845.

Geſchick und Mutterſorge, und ſo wie Sie der veränderte Sinn jetzt nach der Heimath, ſo ruft er mich zur Erfüllung meiner Pflicht als Sohn und Landesfürſt!«

Schwere Schritte wurden draußen vernehmbar. Durch die Pforte ſchwankte eine Bahre. Leodegar, bleich und mit blutbefleckten Kleidern lag darauf.

»Er wollte — er mußte Sie noch einmal ſehen!« ſagte der Markgraf erſchüttert, und winkte Allen, ſich hinweg zu begeben. Alle gingen. Im Gewölbe, neben den mit ſchwarzer Hülle bedeckten Kindesreſten, verweilten die weinende Iſaura, und die tröſtende Helene, deren Herz ſich zu ſehr von Schmerz geſchwellt fühlte, als daß es Thränen erlaubt hätte. —

Die Markgräfin ſtand verwirrt und kummervoll neben Leodegar, deſſen Blick mit Himmelsruhe und Himmelsſehnſucht auf ihr ruhte. Der Markgraf küßte bewegt Leodegar's Stirne, der Mutter Hand, und ſagte ſanft: »Mutter! ſieh' ihn an. Nicht jener lügneriſche Verräther — er iſt Dein Sohn! Dein Sohn, und, im Namen

Die Erben des ſteinernen Gaſtes.

I.

Wenn der Leſer jemals die Inſel Mainau geſehen hat, ſo macht er ſich einen Begriff von dem Schloſſe des Commandeurs Don Pedro Rojoſo. Doch ſucht er's nicht im deutſchen Lande, ſondern auf einer fremden Küſte, wo fremde Sprache und Sitten regieren. Wenn er dort in Stadt und Dorf die kleinen Buben — wie es in Deutſchland öfter der Brauch iſt — „kleine Kroaten" ſchilt, ſo wird es nicht weit gefehlt ſeyn.

Das Schloß alſo, ein ſtattliches Ritterhaus ſammt Zwinger und Kirche, ſammt Maierhöfen und Fiſcherhütten, ſammt Weingärten, Kaſtanien-

wäldchen, altfränkischen Parkanlagen und verfallnen Bastionen, sitzt großartig auf einem Vorgebirg, das sich in's Meer hinausstreckt. Vor Zeiten ist es das Eigenthum eines mächtigen, nun aufgehobenen Ordens gewesen. Der Commandeur Don Pedro, säkularisirt wie sein Orden, hatte Mittel gefunden, diesen seinen Amtsitz zu kaufen. Ein schönes Gut, mit beträchtlichen Renten, ein Stück Paradies, wie die Leute sagen.

Der Commandeur war in seinen guten Jahren als ein braver und sonderbarer Mann bekannt. Vom Vater hatte er spanisch Blut, von der Mutter dalmatisches geerbt. Man hätte es ihm nicht angesehen; die deutsche Erziehung auf der Ritterakademie, der Kriegsdienst im kaiserlichen Heere waren im Verein mit einer guten Portion Phlegma, die Mutter Natur gespendet, des südlichen Bluts Meister geworden. Schon als junger Offizier dachte der Commandeur weit mehr, als er redete; war ein trefflicher Wirth für geschwätzige Gäste, ein trefflicher Gast für mundfertige Wirthe.

Wer jedoch der Meinung war, daß in Gesellschaft ein Jeder sein Scherflein zur Unterhaltung beizutragen habe, fand den Commandeur unausstehlich langweilig. Eine schöne und witzige Prinzessin nannte ihn einst den „steinernen Gast.“ Der Spottname blieb ihm, denn die Prinzessin war ein Orakel der vornehmen Welt. Der Commandeur nahm sich's zu Herzen, denn er hatte die Prinzessin im Stillen geliebt. Von Stund an konnte er die Frauen nicht mehr leiden. Die erste Liebe begrub er als seine letzte. Er saß mehrere Jahre schmollend auf seinem Vorgebirge. Sodann reiste er, um sich zu zerstreuen, quer durch die Welt. Seiner Freunde waren nur wenige, denn er begehrte sie von seltenem Kaliber. Sie mußten das weibliche Geschlecht gering schätzen, wie Er; sie mußten durch irgend einen Tic von dem Alltagsleben getrennt seyn; sie mußten viel reden, damit der Commandeur viel zuhorchen konnte; und wenn sie viel zu klagen, zu bekritteln, zu verdammen hatten, desto besser für sie. Den

Pedro's Herz war ihnen sofort aufgeschlossen; ihr Leiden ein Balsam für seine eigne nicht vernarbende Wunde. Dergleichen Kameraden sitzen nun nicht häufig auf einem und demselben Fleck. Don Pedro suchte sie in verschiedenen Winkeln zusammen. Er hatte obendrein den gesunden Verstand, sie aus den Reihen des jüngern Geschlechts zu wählen. Zu seiner Zeit thaten die Alten entweder abgeschmackt jung oder widerlich alt. Zudem redet ein bejahrter Sonderling gar nicht, oder er spricht wie ein Cyniker. Beides behagte dem Commandeur nicht. Sie hätten also bequem seine Söhne seyn können, die er nach und nach, hie und da zu seinen Freunden erkor.

Es waren ihrer dreye: die gute Zahl. Don Pedro hatte gewünscht, alle drei vereinigt unter seinem Dache zu besitzen. Dieses ging vorläufig nicht an, weil das Kleeblatt an verschiedenen Orten mit Amt und Würden betraut war. Hugo bekleidete den Posten eines Regierungsraths, Richard den eines Polizeichefs, Arthur den eines

Legationssekretärs. Dennoch war der Commandeur nicht ohne alle Hoffnung für seine Plane. Sie verabscheuten alle Drey ihre Dienstlaufbahn, und verzweifelten nicht, eines Tags ihrer loszuwerden, und der Commandeur hätte gern im günstigen Augenblick dazu die nöthige Hülfe geleistet; denn kostbarere Individuen waren nicht leicht zu finden: Hugo war stets in der Einbildung schwer krank; Arthur des Lebens in Bausch und Bogen satt und müde; Richard gab sich selbst mit Stolz für einen Menschenfeind.

Die Herren waren einander fremd. Nur die Briefe des Commandeurs hatten sie von ihrer gegenseitigen Existenz in Kenntniß gesetzt. Was er geschrieben, bestätigte nach und nach Don Pedro einem Jeden von ihnen einzeln, je nachdem er nach der Reihe seine Freunde besuchte. Einer war vom Andern überzeugt, daß er der wunderlichste Kauz auf Erden. Einer war auf den Andern neugierig geworden. Alle gaben dem Commandeur zu verstehen, daß sie wohl einmal

auf seinem Schlosse zusammenkommen und Bekanntschaft machen möchten; wie schwer das Joch des Dienstes auf ihnen laste, wie gern sie in der Rittereinsiedelei am Meere, fern von der Welt, ihre Tage beschließen würden!

„Kommt! faßt endlich einen Entschluß!“ hatte einst der Commandeur geschrieben. Sie faßten den Entschluß wirklich, aber ihre Vorgesetzten führten ihn aus. An einem Tage erhielten sie alle Drei ihren Abschied. Er schlug die Eiteln nieder, und um nur den Schein zu retten, athmeten sie, als wären sie von der Tretmühle erlöst. Welche Antwort lief jedoch ihrem Bericht an den Commandeur voreilig, unerwartet, entgegen? Herr Tibidoi, der Majordomus des Commandeurs, meldete ihnen Allen zumal auf schwarzberändertem Papier: „Die Excellenz ist zu ihren Vätern versammelt worden. Sie, meine drei gesegneten Herren, sind von ihm zu Erben des prächtigen Schlosses und Dessen, was dazu gehört, auserwählt worden. Kommen Sie, meine edeln

Gönner und Patrone, um mit eignen Augen Ihr Besitzthum zu prüfen und die Bedingungen zu vernehmen, die im Testament Ihnen — kinderleicht, aber unwiderruflich — gestellt werden. Um dieser Bedingungen willen jedoch empfehle ich Ihnen, vor der Hand aller Welt ein Geheimniß aus Ihrem Glück zu machen."

Des Venezianers Brief war ein Meisterstück von Zuckerbäckerei. Der schwarze Trauerfall war so hübsch maskirt, daß man seiner in der Depesche kaum gewahr wurde, obschon sich Alles auf ihn bezog. Lauter Süßigkeit, lauter fantastische Prachtgebäude. Das Trauerblatt schien den drei Empfängern eine Gondel, die auch schwarz, aber bequem, vielversprechend; und sie kam, wie mit Hoffnungsrosen geschmückt, um die Addressaten flugs in den guten Hafen zu spediren, die willkommene Gondel.

Die drei Freunde des Commandeurs — man muß es gestehen — hatten nicht Zeit, nicht Laune, dem Schmerz viel nachzuhängen. Ein Jeder

seinerseits sagte sich: „Wir Alle sind sterblich: der Menschen gemeines Loos. — Diesmal sind wir Erben, und das ist scharmant — bis auf das Wir. Indessen war der steinerne Gast ein Sonderling, sonst hieße der Erbe Ich und nicht Wir. Aber: ein geschenkter Gaul ... und so weiter. Andiamo.“

Fiel dann auch mitunter ein Blick des Erben auf die Bedingungen, die so unschuldig der Gondel des Herrn Tibidoi nachschwammen in ihren geheimnißvollen Kapseln, — dennoch sagte der Erbe mit leichtsinnigem Muthe: „Bedingungen, Klauseln? Pah! kindleicht? Vederemmo.“ Und alle drei Erben packten, was sie brauchten, ein, und begaben sich auf die Reise.

Bildschönes Wetter! Warmer Regen in der Nacht; am Tage wohlthätiger Sonnenschein, ohne Bora, ohne Staub, ohne Stechfliegen. Die Luft wehte gewürzig duftend, die Erde war in Sammet gekleidet; das Meer hatte dem Schlosse des Commandeurs niemals einen reinern Spiegel vorgehalten.

meines Vaters, ich verzeihe ihm! ihm und Dir! und ich liebe ihn im Tode, wie ich im Leben ihn lieben würde!«

Die Markgräfin trat, wie zürnend, einen Schritt zurück, maß Leodegar und den Fürsten mit Staunen, und schwieg, gleichsam erwartend.

Leodegar sagte ermattet: »O Du, die ich sinnlich liebte, indem ich sie nur geistig umfassen durfte! vergib mir! Mein Tod löscht die Schuld aus, der ich unterlegen wäre. Dich geliebt zu haben, und Dich Mutter nennen zu müssen!... ich hätte es nicht überlebt! aber wohl mir, daß mein Tod das Leben des Bruders erhalten, daß ich ihn gerettet, den ich gehaßt, dem ich den Untergang geschworen. Eine finstre, schwärmerische Macht führte mich durch's Leben: ein Engel schließt mir die letzte lichte Pforte auf! Aber in Deinem Schooße, Mutter, möchte ich sterben! Erkenne Deinen Isidor!«

Mit erzitternden Fingern nahm die Markgräfin, heftig bewegt, das Behältniß mit den Documenten aus des Sterbenden Hand, küßte

Sonderbarerweise war der Hypochondrist der Erste, der dort eintraf. Er rückte dort an, alla Madama auf einem Esel sitzend, angegriffen, erschöpft, der Auflösung, wie er sagte, ganz nahe. — In seinem Gefolg war eine beträchtliche Hausapotheke. — Herr Tibidoi empfing ihn mit tausend Titeln im Munde, und logirte ihn gegen Sonnenaufgang.

Der Zweite der ankommenden Erben war der Lebensmüde. Er traf vierundzwanzig Stunden später ein als Hugo, und reiste in einem hermetisch verschlossenen Wagen, ein Buch in der Hand. Sein Gefolge bestand aus einem Hunde, einer Copie des Byronschen. — Arthur hatte das Vergnügen, nicht nur von Tibidoi, sondern auch von Hugo empfangen zu werden. Sein blasses, schmachtendes Antlitz, umwallt von langen Locken, sah gut aus zwischen dem wohlgenährten Gesichte des Kranken und der gallegrünen Physiognomie des Majordomus. — Er wurde gegen Sonnenuntergang einquartiert, und seine Me-

landholie fand alſogleich ihre Nahrung am hinſchwindenden Golde des Taggeſtirns, am violetten Schimmer über dem Meere.

„Laſſen Sie uns Freunde ſeyn!“ ſagte am nemlichen Abend Hugo zu Arthur. Sie ſaßen ſelbander im großen Saale und ſchmausten, der Kranke ſein Solo-Ei, der Ex-Diplomat ſeinen Thee. „Von Herzen,“ antwortete Arthur: „Ich leide, Sie leiden — verzeihen Sie, daß ich, der Höflichkeit zuwider, mein Leiden dem Ihrigen voranſtellte — und da noch Einer kommen wird, uns größeres Leiden aufzubürden, ſo halten wir brüderlich zuſammen gegen ihn.“

„Sie meinen den Polizeiherrn, beſter Freund?“ fragte Hugo bekümmert: „Wahr iſt's: was ich ſchon von dem Manne hörte...“ — Ein Miſanthrop!“ fiel Arthur ein: „ich bitte Sie! ein Narr oder ein demoraliſirter Menſch; es gibt kein Drittes. Der Welt müde ſeyn und folglich auch der Weltkinder, das laſſe ich mir gefallen. Sehen Sie mich an. Aber das Geſchlecht, zu welchem

man ſelbſt gehört, haſſen! Noch einmal: ich bitte Sie, iſt's möglich?" —

Hugo hierauf kopfſchüttelnd: „Es wird viel Unruhe abſetzen . . . meine Nerven ſind ſchon im voraus davon angegriffen. Meine elende Konſtitution kann gewiſſe Dinge nicht vertragen!" — „O mein Herr," ſagte Arthur mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit: „Ihre Konſtitution iſt nicht die einzige elende auf dieſer Erde. Auch ich kann davon reden. Auch meine Nerven genießen einer Unordnung, einer Zerrüttung, einer Abſpannung mit Aufregung verbunden, die . . . doch wollen wir's erwarten. Vier Schultern zuſammengeſtellt, ertragen leichter als zwei die ſchwere Laſt . . .!"

So eben wurde die gefürchtete Bürde vor der Schloßpforte abgeladen. Richard kam an, auf einem elend ausſehenden Pferde, das jedoch ſeit manchem Jahre hartnäckig mit ungünſtigen Lebensverhältniſſen gerungen, bis daher ſie beſiegt hatte. Der Reiter ſah aus wie ſein Pferd: mager, muskulös, wirre Mähne, das Auge ſtarr, unſchön

von Haupt, plump von Füßen, von Stimme rauh, mit nichten weichmäulig, alle Anzeichen von Widerſpenſtigkeit und Koller. Herr Tibidoi erſchrack vor dem Gefolge dieſes Triumvir's. Zwei Gendarmen, bis an die Zähne bewaffnet, und ein Karren voll gefeſſelter Miſſethäter, die nach der Feſtung gebracht wurden, begleiteten den Reiſenden. Doch ergab ſich bald, daß der Letztere nur aus Argwohn gegen die Bevölkerung des Landes ſich dem Zug angeſchloſſen hatte, deſſen Führer nach erhaltnem gutem Trunk mit ihren Sträflingen ihren Weg fortſetzten.

Je weniger dem Majordomus dieſer dritte und letzte Erbe gefiel, um ſo freigebiger war er gegen denſelben mit ſeiner Höflichkeit. Gleichſam zermalmt kroch er dem geweſenen Polizeibefehlshaber voran, und brachte ihn wohlbehalten in den Speiſeſaal. Die Miterben begrüßten mit gezwungener Freundlichkeit ihren Collegen. Er erwiederte mit ungezwungener Ungeſchliffenheit. „Bin müde;“ ſagte er: „wo ſind meine Zimmer?

Wir werden uns morgen sehen, meine Herren.“ — Da er seinen Hut nicht abgenommen, so hatte er sich natürlicherweise nicht die Mühe zu geben, ihn wieder aufzusetzen, und verschwand, wie er gekommen, herrisch, napoleonisch. — Tibidoi logirte ihn gegen Norden, wo ihm die hohen Bäume, die um den Schloßgraben gepflanzt waren, alle Aussicht benahmen. Zum Glücke fragte er nicht nach Gegend, Fernsicht und dergleichen. — Für diesmal schickte er den Majordomus mürrisch fort, riegelte seine Thüre zu, und Alles wurde in seinen Zimmern ruhig.

„Hören Sie, wie er sich einsperrt, als wäre er in einer Mörderhöhle?“ fragte Hugo seinen Nachbar. Die Thüren der Gemächer der drei Herren öffneten sich nämlich alle gegen den Saal, wie in Italien häufig der Brauch ist, und von italienischen Baumeistern stammte das Schloß des Commandeurs.

„Liebenswerthes Vertrauen!“ seufzte Arthur: „Satyr, Pavian, Waldmann! etwas ähnliches

ſah ich noch nie.“ „Mein Gott!“ bemerkte Hugo: „Wie anders möglich? War der Mann nicht lange Zeit Polizeidelegirter zu Bergamo? Was konnte aus ihm werden? Hätte er ein bischen Achtung vor der Menſchheit hingebracht, — ich ſetze den Fall — er hätte ſie unter jenem Geſindel verlieren müſſen.“

„Ja wohl, ja wohl! Der Beruf, die Stellung im Leben .... verfehlte Beſtimmung! Auch ich könnte davon ein Liedchen ſingen. Wär' ich Soldat geworden, wie ich's begehrte! Aber in der Diplomatie ... mein Gott! alle Blüthen des Herzens erſticken in dem wüſten Labyrinth der Verſtellung, der Hinterliſt, der leeren Repräſentation. Ich bin methodiſch abgeſtumpft worden, habe das Schale, Ungenießbare des Lebens allzuſehr koſten müſſen. Keine herzliche Freude, kein wahres Mitleid ... nichts zu bewundern unter der Sonne ... Alles für mich erſtorben!“

„Ging es mir beſſer, Freund Arthur? Das Landleben hätte mir zugeſagt, doch mußte ich

ſtudiren, um nach Brod ſchreien zu können. Der Augenblick meines Eintritts in den Staatsdienſt war mein letzter geſunder. Jede Beförderung erzeugte in mir eine andere Krankheit. Als Praktikant hatte ich den Schwindel, als Sekretär einen total verdorbenen Magen; als Aſſeſſor verging mir aller Appetit; als Rath wurde ich ſo hinfällig, daß ich mir ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen wußte."

„Gerade wie ich, lieber Hugo, mit dem Unterſchied, daß meine Seele litt an unausſprechlicher Sehnſucht, an bittern Schmerzen, während mein Körper ſich leidlich erhielt. Ich ſchleifte murrend meine Ketten — aber, — darf ich's geſtehen? der Undank des Miniſters, der ſo unhöflich meine Ketten ſprengte, war die Krone meiner Leiden."

„Noch heute wundert mich, daß mich bei Leſung meines Entlaſſungsdekrets der Schlag nicht getroffen!" verſetzte Hugo: „Meine Leiden nannten ſie unheilbare Hypochondrie! die Narren! War ich je im Dienſte krank? Wahr iſt, daß ich im

Jahr elf Monate Urlaub nehmen mußte . . . aber dennoch! Undank, Undank, wie Sie sagen, Arthur."

Mit bitterm Lachen sprach Arthur: „Der Minister hat mich — hören Sie — hat mich unbrauchbar gescholten. Das ist noch stärker. Dennoch saß ich seit meinem sechszehnten Jahre auf der Galeere! Herr! ich bin zwei und dreißig Jahre alt! Ein Viertheil von einem Menschenleben hab' ich an die Kunst der Falschheit, an das Zigeunerdaseyn eines Spions in allen Ecken, eines Kurierfahrers über Land und Meer gesetzt! Ich werde doch das Handwerk verstehen! und dennoch: unbrauchbar! Es wäre zum Todtlachen, wenn es nicht so traurig wäre. Alle Illusionen meiner Jugend dahin, der eigentliche wahre Weltschmerz in meiner Brust! mein Werth verkannt, meine Seele unbegriffen, unverstanden mein Herz! Ich darf nicht sagen, zu welchem Aeußersten ich schritt, als Tibidoi's Brief mich erreichte."

„Auch ich darf nicht gestehen, was ich beschlossen hatte!“ antwortete mit unglückschwangerm Blick der Hypochondrist: „die Aerzte hatten mich ruinirt; Schande den Pfuschern! Meinem Collegium gehörte ich nicht mehr an; die fürchterlichste Einöde breitete sich vor mir aus! Auf mich selbst beschränkt, allein mit allen meinen Gebrechen! Malen Sie sich diese schreckliche Lage nach Belieben aus, mein Freund!“ — Hugo war laut geworden und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Und zu ihm neigte sich Arthur, und fragte, ebenfalls sich steigernd von Wort zu Wort und bei jedem Absatz ingrimmig auf die Tafel klopfend: „Verstehen wir uns? Was wir nicht gestehen wollten, sagen wir's uns jetzt als Freunde? Nicht wahr, wir hatten denselben Gedanken, nicht wahr? Sie hatten wie ich zur Pistole gegriffen, um Ihren Lebensüberdruß mit dem Leben zugleich zu zerschmettern?“

„Nein, nein!“ rief Hugo mit Leidenschaft: „ich bin ein Deutscher, Herr!“

„Ich auch.“

„Ich bin ein Christ, mein Herr!“

„Mein Herr, ich auch.“

„Mein Leben geht ohnehin von dannen unter der Bürde zahlloser Uebel. Nein, nein! das Schlimmere als mich zu morden, wollt' ich thun. Ich wollte mich verheirathen!“ — Wieder ein Schlag auf den Tisch.

Arthur sprang wild empor, warf den Sessel um, und schrie! „Unseliger! Sie können nicht des Weibes Trug und Bosheit! Heirathen! heirathen! todtschießen mußten Sie sich!“

In diesem Augenblick — Hugo war ebenfalls mit Geräusch in die Höhe gesprungen, um gegen das Todesurtheil zu protestiren — ging die Thüre Richard's prasselnd auf. Der Menschenfeind stand mit pyramidalisch aufragender Nachtmütze auf der Schwelle und schrie gellender als seine Collegen: „Wissen Sie, meine Herren, was ich zu thun im Begriff stand? Ich wollte mich in Amerika's Urwälder verkriechen, den Bären ein guter Nachbar,

Papiere und Bild mit glänzenden Augen und aufquellenden Thränen, und ſagte, tief ergriffen: »So mußte ich Dich, Verlorner, finden? So Dich als Retter meines Sohnes begrüßen? und darf Dir nicht ſagen: »Du haſt wahr geſprochen?« Beſſer iſt's jedoch, Du geheſt — klarer Geiſt — auch ohne Täuſchung hinüber. Magdalena's Schatten! ſieh herab! Dieſes Bild — Iſidor — iſt meiner Schweſter Bild — ſie war Deine Mutter!«

Mit ſchmerzlichem Lächeln ſank Iſidor zurück: »Letzter Wermuth des Lebens!« ſtöhnte ſein Mund. — Erich betrachtete halb freudig, halb neugierig die Mutter, die alſo fortfuhr:

»Die Herzogin, in böſer Ehe Banden, hatte Buon-Campo geliebt, ſich mit ihm vergangen. Ich ward, während des Carnevals, ihre Vertraute: ich verſprach, ſie und Buon-Campo vor dem Argwohn des tyranniſchen Gemahls zu retten. Ich blieb in Italien, an jenem Hofe. Ich gab endlich eine Krankheit vor. Die Schweſter ſollte nicht von meinem Bette weichen. Sie wurde Mutter in meinem Pallaſte, in der tiefſten Ver-

und kein menſchlich Antlitz mehr ſehen! Ja, das wollte ich, und hätt' ich's nur gethan! Ich ſchliefe ruhiger, als mir heute vergönnt iſt, neben dem Spektakel, den Sie, von Saus und Braus und Schmaus erhitzt, ſich hier erlauben!" — Sprach's und verſchwand wiederum, wie ein Theatergeiſt, mit einem Donnerſchlag. Seine Thüre donnerte gut. —

Ueberraſcht, erſchrocken ſogar ſtanden die erhitzten Redner und hielten eine lange, lange Pauſe. Die Schloßuhr benützte dieſe Pauſe, um mit zwölf langweilig auf einander folgenden Schlägen Mitternacht zu verkünden.

„Ein brutaler Gaſt!" hob endlich Arthur an, indem er ſeine Halsbinde lüftete. Er ſprach nicht gar laut.

„Ich dachte — Gott verzeihe mir's, aber der Halbbär hat mich wahrlich erſchreckt — ich dachte, es ſey der ſteinerne Gaſt, der ſich zu melden käme: „„Tapp, tapp, tapp!"" Hugo war in ſeinen Geſtändniſſen aufrichtiger als ſein Gefährte. Auch Arthur war von plötzlicher Furcht angewandelt geweſen: doch gab er's nicht zu.

„Staune über nichts auf Erden! war ſtets mein Wahlſpruch,“ ſagte er: „Ich kenne nicht Verwunderung, nicht Furcht, nicht Hoffnung mehr. Für Alles abgeſtumpft, auf Ehre. Wenn das nicht wäre, Sie ſollten ſehen, wie ich mit dem ungeſchlachten Narrn umſpringen würde. Cospetto! Aber müd' und ſatt, blaſirt und fertig, verachte ich ſchweigend, was mich reizen will.“

„Die Theorie der Verachtung iſt nicht übel;“ lächelte der Gernkranke: „ſie erſpart viel Ungelegenheit und macht die Haut dicht.“

„Wie meinen Sie Das?“ fragte Arthur argwöhniſch.

„Ich meine, lieber Freund, ohne Sie beleidigen zu wollen, daß der Menſchenfreſſer diesmal ein wenig in ſeinem Recht geweſen, und daß wir ihm etwas zu gut halten müſſen. Doch iſt's eine Thatſache, daß mein Puls heftig und unordentlich ſchlägt. Ich ſpüre Kälte in den Füßen. 's iſt Mitternacht; ich habe mir einen Exceß erlaubt, mich ſelbſt mißhandelt.“

„Mit Saus und Braus und Schmaus?“ äffte Arthur dem Richard nach, indem er achselzuckend auf die armseligen Ueberbleibsel ihres beiderseitigen nüchternen Abendmahls deutete.

„Verzeihe ihnen, die nicht wissen, was sie thun!“ versetzte Hugo: „Nicht zu läugnen indessen, daß mir das Ei im Magen liegt, wie ein zackiger Kieselstein.“

„Nicht zu läugnen indessen, daß, wenn mein edler Hund nicht müd zum Tode wäre, und in Schlaf begraben, ich ihn auf den Majordomus hetzen würde, der ihm nicht einmal einen Schinkenknochen zur Labung schickte.“

„Im Vertrauen!“ flüsterte Hugo, seinen Leuchter nehmend: „Ob der Tibidoi ein Spitzbube ist???“

„Im Vertrauen!“ erwiederte Arthur, wie Hugo: „Der abgefeimteste Bube: ein Salat von tausend Ingredienzien der Niederträchtigkeit.“

„Ich mag den welschen Salat nicht. Ich bin ein Deutscher.“

„Ich auch, Herr. Halten wir zusammen.“

„Hier meine Hand. Wir sind ein Paar, einander ähnlich zum Verwechseln.“

„Was das Innere betrifft, lieber Alter; nicht so?“ fragte der Lebensmüde etwas kokett: „Aber auch von innen perfekt. Ein Herz — ein Schlag! — Was halten Sie von diesem Bilde? Leider erfand ichs nicht.“

Ich halte wenig Gutes von dem Herzklopfen, das sich bei mir einstellt;“ klagte Hugo: „ich werde nicht unterlassen können, heute eine Pille zu nehmen. Mein Gott! was versprach ich mir nicht von diesem Paradiese!“

„Auch ich hoffte, hier Linderung meiner Lebensschmerzen zu finden!“

„Und nun vergällt uns jenes Gespenst und jener Tibidoi jede unschuldige Freude!“

„Sie sollens nicht. Wir wollen sie sprengen.“

„Wie so? Was kann ich thun, ich armer kranker Mann?“

„Fassen Sie sich. Das wird sich geben. Ich

bin Diplomat und habe daneben militäriſches Talent. Der verbergamascirte Deutſche und der Spitzbube aus Venedigs Schlamm werden ſich finden, ſich verbünden, wie wir. Aber, wer den rechten Augenblick erfaßt, macht den Bund der Schlechten zu Schanden. Den Richard — trauen Sie mir — den Richard finden wir ab, den Tibidoi werfen wir aus dem Hauſe. Ihnen iſt das ſchöne Frankreich nicht beſchieden!"

„Walte der Himmel. Gute Nacht Herr Alliirter."

„Schlafen Sie erträglich, Bundesglied. Träumen Sie vom Reich im Oſten, ich will das meinige in Weſten begründen; und den Norden theilen wir als Beute, ſobald als möglich. Traktate, Protokolle, Ultimatum, Handſtreich, fait accompli . . ."

„O weh, meine Kolik!" Mit dieſen Worten eilte Hugo ſchnellfüßigſt in ſeine Gemächer und gen Abend wandelte der Freund.

II.

Am Morgen des nächstfolgenden Tags gab's eine feierliche Stunde. Die Wohnungen der Dreyherren öffneten sich zumal, und ihre Inhaber traten, anständigst gekleidet, die Trauerbinde um Arm und Hut, in den blank geputzten Saal. Am obern Ende, unter'm lebensgroßen Bilde des Commandeurs, war ein Tisch bereitet, mit Papier und Schreibzeug beladen. Hinter demselben thronte in stiller Majestät ein schwarzer Herr. Neben ihm stand der Majordomus, nach allen Seiten hin sich verbeugend, aber schweigend und geheimnißvoll die Stirne faltend. — Drei Lehnsessel, dem Tische gegenüber, wurden von den Erben enigenommen. Die Dienerschaft des Schlosses, eine armselige Zahl, hatte an der großen Pforte des Saals

Posto gefaßt. — Die von Tibidoi leise angedeuteten Bedingnisse sollten den zur Erbschaft Berufenen vorgelesen werden.

Auf dem linken Flügel saß Hugo, ein Riechfläschchen in der Hand, ungemeine Neugier in den Zügen.

Auf dem rechten befand sich Richard, finster, grimmig aufgestemmt und besah sich den schwarzen Herrn wie einen auf der That ertappten Straßenräuber.

Im Centrum ruhte Arthur, die Hände mit Ergebung gefaltet, das Lockenhaupt nachläßig zurückgelehnt. Seine Augen irrten gleichgültig und zerstreut von dem schwarzen Herrn hinauf zu dem Bild des Verblichnen; dann hernieder auf den Venezianer.

Tibidoi's Blicke untersuchten rastlos die Gesichter der Erben. Der schwarze Herr, ein sehr eintöniger und phlegmatischer Gerichtsmann, las Zeile für Zeile des Testaments, das der Commandeur mit eigner Hand geschrieben, langweilig

und unerbitterlich ab. Die Zuhörer hatten ein bittres Tagwerk.

Daß ihnen der Commandeur das Schloß sammt Gütern und Renten, dazu gehörend, vermacht hatte, und zwar in der Absicht, auf dem Boden, den er gern bei Lebzeiten mit den Freunden getheilt haben würde, einen engen Bund der Herzensinnigkeit zwischen drei ihm so lieb gewesenen Männern zu begründen, — das war ihnen keine Neuigkeit.

Daß der Erblasser voraussetzte, daß die drei Begünstigten sein Andenken ehrlichst und heiligst erhalten würden an dem Ort, wo er gelebt und gewirkt, — das verstand sich so ziemlich von selbst.

Hierauf kamen die kinderleichten Klauseln. Die Worte, womit der Testator dieselben einleitete, waren schon verhängnißvoll genug; sein Styl eigenthümlich immerdar:

„Nun aber will mein Andenken in Frieden gepflegt seyn und der Bund der Freundschaft bedarf der Eintracht."

„Nun aber taugt der Mensch nicht viel, wenn er allein ist, und wohl noch etwas weniger in Gesellschaft, wenn ihn nicht gewisse Gesetze regieren und in Schranken halten.“

„Nun aber sind namentlich meine geliebten Freunde und Erben wunderliche Leute und Grillenköpfe, die das Oberste zu unterst kehren würden, wenn nicht vorgesorgt wäre.“

Richard scharrte mit dem Fuße, Hugo räusperte sich stark, Arthur rollte die Augen und drehte das Haupt mißbilligend rechts und links. „Haben wir recht gehört?“ schienen übereinstimmend die Gesichter der Herren zu fragen.

Da beugte sich der verdächtige Mensch, der Tibidoi, vor, und flüsterte ihnen ergebenst zu: Die Domestiken verstehen nur die Landessprache, sind nur als Statisten gegenwärtig. Beruhigen Sie sich.“

Diese höchst impertinente Beruhigungsformel wäre gewiß von Seiten Richards nicht ohne Rüge davongekommen; aber der schwarze Herr, nachdem

er sich mit einer Prise ergötzt, fuhr in der Lektüre fort, und zwar mit einem Gleichmuth, der zu verstehen gab, daß auch ihn der Sinn der Schrift, die er ablas, wenig kümmerte:

„Darum bestimme ich für alle Dreye vorläufig „ein Probejahr, binnen welchem sich Alle in dem „Schlosse zu verhalten, nicht eine Nacht außer „demselben zuzubringen, und ihre Mahlzeiten in „Gesellschaft einzunehmen haben. Den Abend wer„den sie stets — wenn nicht Krankheit hindert — „im großen Saale, unter den Augen meines Bildes „einträchtiglich und angenehm miteinander verle„ben. Dieses ist Grundgesetz, und nichts dispensirt „davon, als eben nur eine ärztlich bescheinigte „Krankheit. Die wiederholte Vernachläßigung die„ses Grundgesetzes wird mit Ausschließung von „der Erbschaft bestraft."

„Wer sich feindlich und unverträglich erweist, „verliert auf Antrag seiner Miterben und des „Testamentsvollstreckers Tibidoi, meines ältesten „ehrlichsten Dieners, seine Ansprüche auf die Erb-

ſchwiegenheit. Ich ſendete den Knaben nach Deutſchland, und hatte nicht nur Magdalenen gerettet, ſondern, was mir mehr ſchien, das Haupt des treuen Buon-Campo, den ich ſelbſt im Stillen geliebt, aber mit einem Feuer, das, was nur mir allein bewußt, mir ſtets ein Verbrechen gegen den abweſenden Gemahl geſchienen, das ich jetzt noch zu büßen Urſache zu haben glaube. Ich ſollte den Knaben verſorgen. Wie wurde mir jedoch, als ich im Begriff, dieſe Pflicht zu erfüllen, Burkard's Tod, Iſidor's Flucht vernahm? als nach mehreren Jahren meine Schweſter in Trauerkleidern um ihren Gemahl, und in größerem Kummer um den Verluſt Buon-Campo's, der durch Mörder gefallen, zu mir kam, bei mir ihre Tage zu beſchließen, und ihrem Sohne zu leben? Ihre Verzweiflung um deſſen Verluſt beſchleunigte ihre Krankheit, und ihren Tod. Sie ſtarb — eine Büßende — in dieſem Zimmer, auf dieſer Stelle, und ihre letzte Bitte war: Verlaſſe meinen Iſidor nicht, wenn Du je ihn wiederfindeſt! — Himmel! wie erſcheine ich vor Dir, geliebter Geiſt?« —

»Gib mir der Mutter Bild!« ſprach liebevoll der

„schaft und wird mit einer Gratification von fünfhundert Dukaten heimgeschickt.“

Hugo stieß seinen Nachbar leise an. Richard sah wie ein Basilisk.

„Sollte sich, was Gott verhüten möge, auf „diese Weise die Gesellschaft bis auf Einen ver„ringert haben, und dieser Eine mit dem genannten „Tibidoi in ungerechte Zwistigkeit eintreten, so soll „auch Er nach dargestreckter Gratification das „Erbe meiden, und das Schloß sammt Gütern „dem Invalidenfonds zufallen, der alsdann die „schon für besagten Tibidoi ausgeworfene Pension „anstatt der drei Erben als einzige Last zu über„nehmen hat.“

„Ferner verlieren ihre Ansprüche auf die Erbschaft:

„Hugo, wenn er während des Probejahrs einen Arzt konsultirte;

„Arthur, wenn er während derselben Zeit einem Frauenzimmer den Hof machte;

„Richard, wenn er in selbem Jahr sich eine

menſchenfreundliche Handlung zu ſchulden kommen ließe.“

„Nach zurückgelegtem Probejahr müſſen die Herren Erben fortfahren, auf dem Schloſſe Reſidenz zu machen und mein Andenken zu feiern; doch iſt es Jedem freigeſtellt, ein Viertel des Jahrs auf Reiſen u. dgl. zu verwenden; jedoch nicht einen Tag darüber, bei Strafe der Ausſchließung ohne alle Gratification.“

„So wie auch die Verheirathung eines der Erben jederzeit die Ausſchließung ohne Entſchädigung nach ſich zieht.“

Was nun noch im Teſtamente folgte, war, wenn nicht vom Uebel, dennoch ſehr alltäglich und gleichgültig: Legate an verſchiedene Perſonen, Belohnung der Teſtamentvollſtreckers, Beſtimmungen in Bezug auf die Dienerſchaft, Anordnungen für die Unterhaltung des Monuments, das ſich der Commandeur bei ſeinen Lebzeiten hatte ſetzen laſſen. — Ganz unten jedoch war noch ein niedliches Codizill angeflickt, worinnen das ſtrengſte Verbot, jemals das

Schloß sammt Anhängseln zu veräußern, ausgesprochen war, so wie auch jedem der drei Erben untersagt wurde, seinen Antheil an die Collegen gegen Baarentschädigung abzutreten. Wer diese Operation beabsichtigte, und wer sie acceptirte, war ebenmäßig aller seiner Rechte ohne Entschädigung verlustig. Gerieth jedoch das Gesammtgut in den Besitz des Invalidenfonds, so sollte dieser damit beginnen dürfen, was ihm beliebte. — Und zum Ende noch ein soldatisch frommer Spruch, die Unterschrift, das Siegel. Basta.

Nun unterzeichneten auch die Erben das Protokoll und genehmigten das Testament. Die Sitzung wurde aufgehoben; der schwarze Herr ging mit Tibidoi, sein Gratiale zu empfangen und zu frühstücken; die Dienerschaft begab sich, wohin die Pflicht sie rief, und war so geschcidt, wie zuvor. Die Helden des Tags blieben sich allein überlassen.

Richard lehnte sich in's Fenster und pfiff ein sehr mißtönendes Liedchen. Arthur wich nicht vom Sessel und kaute an den Nägeln. Hugo steckte

das Riechfläſchchen ein, nahm dafür ein Schächtelchen aus der Taſche, und naſchte Appetit fördernde Paſtillen.

„Brav gemacht, Herr Commandeur! ein trefflicher Tagsbefehl!“ Arthur nickte dem Bilde, und warf ihm einige Kußhande zu.

„Ha, ha; ein förmliches Strafgeſetzbuch!“ ſtimmte Hugo ein; „hat mich angegriffen, meine Nerven gereizt. Mein umherſchweifender Blick iſt äußerſt affizirt; ſchnürender Krampf im Halſe; die Carotiden klopfen... etwas weniges Ohrenbrauſen.“

„Verdammte Einförmigkeit!“ platzte Richard heraus mit einem verächtlichen Blick aufs Meer: „Nichts als Waſſer, Waſſer, ſteile Küſten, unerquicklicher Horizont. Es iſt ein Gefängniß, dieſes Haus; auf Ehre, ein Gefängniß.“

„Verurtheilt ſind wir; ein Jahr engen Arreſts; läuft das Jahr doch von heute?“ Hugo war's, der fragte.

Richard war's, der alſogleich antwortete: „Heben Sie jetzt ſchon an mit Klagen und Seufzern? Ich werde das ſchwer aushalten können.“

„Bedienen Sie ſich der Gelegenheit nach Belieben;“ verſetzte Arthur vornehm und mit nur halboffnen Augen: „'s iſt Ihnen nicht verboten, freiwillig auf Ihren Erbſchaftsantheil Verzicht zu leiſten. Nicht wahr, Hugo, lieber Alter?“

„Vorgeſtern wurde ich erſt ſechs und dreißig;“ bemerkte Hugo dem Freunde, der nicht davon Notiz nahm.

Und Richard entgegnete dem Diplomaten ſchadenfroh: „Wär' ich allein im Spiel, ich machte vielleicht dem Invalidenhauſe ein Geſchenk; jedoch, wie jetzt die Sachen ſtehen ... da es Ihnen, meine Herren, proſtituiren würde, mag ich von Abtretung nichts hören. Mir iſt der Ort, der Zwang, die Feſſel recht, weil Sie mit mir zu leiden haben, und ich will das Leben erſt genießen, wann ich Sie vom Wirbel bis zur Zehe des Teufels werden ſehe.“

„**Vederemo!**“ prahlte Arthur, der ſich übernatürlich lang in ſeinem Seſſel ausſtreckte: „Dieſes Schloß heißt mit Elyſium.“

„Und mir ein Sorgenfrei;“ prahlte auch Hugo.

„Gut, Herr Arthur; auch gut, lieber Alter. Ich will's „Weltfrieden“ taufen, wenn Sie einmal das Feld geräumt haben werden.“

„Ein bischen warten;“ lächelte Arthur, in seiner Stellung maleriſch verharrend.

„Der Waldbär iſt wenigſtens um ſechs Jahre älter als ich!“ rannte ihm Hugo zu, der ſich höchlich verletzt fühlte, als er auch von dem Menſchenfeind den „lieben Alten“ hinzunehmen ſich bemüßigt fand. „Der Strick hat indeſſen eine Geſundheit, vor der ich zittre;“ ſetzte er bei: „Bemerken Sie, daß mich jetzt, ſo eben, der Schlucken befällt.“

„Ihre Satanspaſtillen!“ antwortete Arthur.

„Sind kalabriſche, um Vergebung;“ berichtigte Hugo. — „Mit Erlaubniß!“ redete ihn der Menſchenfeind an, und nahm einige der Genannten aus Hugo's Bonbonnière: „Der Himmel erlöſe Sie bald von all dieſem Spezerei- und Apothekerkram.“

Dem Hypochondriſten ſchwoll die Ader des Zorns auf der Stirne: „Wenn ſie meinen, daß

der Himmel mir Gesundheit schicken werde, so seyen Sie bedankt."

„Gehorsamer Diener. Ich meinte es eben nicht, wie Sie es voraussetzen; indessen: Gottes Wille geschehe. Die schnellen Sterbfälle werden immer häufiger in unsern Tagen . . . allein, wer weiß? . . Sie schwitzen sehr, mein Herr und Freund? Wahrhaftig; große Tropfen perlen über ihre Stirn hernieder? Muth, Muth, lieber Alter. Wir sind alle sterbliche Leute. — Freilich . . . Sie, mein werther Freund . . . Ihre Wohlbeleibtheit, ein kurzer Hals, die dunkle Gesichtsröthe . . . Sie sind zu gut für diese Welt, und wissen schon, was ich damit sagen will."

„Lieber Herr, ich muß mir verbitten . . . ." Hugo endigte die Phrase nicht, denn er mußte sich setzen, den Angstschweiß von seiner Stirne trocknend, die heimtückischen Verandeutungen Richards verdauend.

„Ihr Scherz auf Kosten dieses lieben alten Knaben ist nicht vom besten Geschmack!" fügte

Arthur als ein zweideutiger Bundesgenosse Hugo's bei.

Richard sah ihn von oben bis unten an und es war zu wetten, daß eine zentnerschwere Grobheit auf der Lippe des Polizeiherrn verweilte, unschlüssig, ob sie sich jetzt schon zum Besten geben oder zu einer bessern Gelegenheit aufsparen sollte. Unerwarteterweise beliebte sie das letztere, zog sich zurück und Richard begnügte sich zu antworten: „Soll ich schon jetzt — kaum haben wir das Testament genossen — hingehen und Ihre Feindseligkeit dem Castaldo *) denunziren?"

Als hierauf Hugo dem diplomatischen Freunde winkte zu schweigen, und der Freund wirklich schwieg, fuhr Richard mit seiner gewöhnlichen Trockenheit fort: „Lassen sie uns selbdritt das Joch mit Geduld tragen. Beiläufig gesagt: mit Herrn Hugo scherze ich nicht. Ich muß ihn bedauern, so weit mein Naturell es zuläßt, denn unser verewigter Commandeur hat ohne anders ihm die schwerste

*) Verwalter, Factotum auf einem Herrschaftsgute.

Verpflichtung auferlegt, und ich fürchte . . . ich fürchte . . .“

„Nicht doch, nicht doch!“ unterbrach ihn Hugo: „ich bin schon seit Monaten mit der Fakultät zerfallen. Ignoranten allesammt. Ich hatte schon einen theuern Schwur darauf abgelegt, keinen Arzt mehr an meinem armen Leibe zu beschäftigen. Ich behandle mich selbst als ein vernünftiger Mensch; die Folgen dieses Systems sind außerordentlich. Ich bin nie gesünder gewesen. Unser theurer Commandeur — wahrhaftig! er hat mir eine leichte Aufgabe gestellt.“

„Desto besser!“ sagte auch Arthur: „Ich glaubte, am besten bedacht zu seyn.“

„Hm, hm; je nachdem!“ meinte Hugo: „Ihr Temperament, holder Freund . . .“

„Hab' ich noch ein Temperament? Ich muß mich über Sie wundern, lieber Alter. Ich ein Temperament? Seit Jahren hat mir keine Seele dieses Wort gesagt. Müd' und satt, blasirt und fertig, ein welkes Blatt, rathlos vom Wind ver-

zettelt, ein Schatten ohne Körper, keine Illusion mehr im trocknen Schädel, mein Herz eine Sandwüste ....! Freund, Sie kennen die Menschen nicht; ein Regierungsrath scheint ein unpraktisches Ding zu seyn; nicht so? Wären Sie durch meine Schule gelaufen! Ich habe die Nuß geknackt, an deren Schale Sie noch herumspielen. Ich kenne, zum Exempel, von jedem Weiberherzen jede Kreuz- und Querfalte, und eben deswegen, wie überhaupt: „Gute Nacht, Welt!“ so noch um so lieber: „Gute Nacht Eva und alle hintendrein!“ Nein; der Commandeur hat mich in dieser Beziehung begünstigt. Ich denke ohne Straucheln mein Jährchen zu absolviren.“

„Ihr Heldenmuth ist namenlos;“ sagte Richard: „Mit diesem Wuchs, diesem Novellengesicht, und der edeln Haltung eines zerißnen Gentlemans — ich meine nicht den Rock — mit diesen Vorzügen konnten Sie Ihren Eroberungen entsagen? Denn entsagt, freiwilligst, freiwilligligst entsagt haben Sie, das sieht man ihnen an. Nein, Sie

Sterbende: »Ich liebe ſie in Deinen Zügen, die auch ſie getragen. Begrabt es mit mir, auf meiner Bruſt, und denkt mit Liebe meiner, Du, von mir gekränkte Tante, — Du, von mir bedrohter Vetter!«

Thränen floſſen auf Iſidor's bleiche Wangen nieder. Zwei verſöhnende Engel nahten ſich der Gruppe: Helene und Iſaura. Während die Letztere die ſchluchzende Markgräfin unterſtützte und tröſtete, während Erich ſchwermuthsvoll und bereuend ſich neben der Aſche ſeines Kindes betend niederwarf, beugte ſich Helene über den Scheidenden, und trocknete ihm den Schweiß von der müden Stirne. Matt lächelnd nickte er ihr ſeinen Dank, lehnte das Haupt an ihre Bruſt, und flüſterte: »Ich habe ja keine Mutter, in deren Armen ich ſterben könnte. Laß mich in den Deinigen erbleichen. Liebe und Irrthum erfüllten mein Leben. Laſſe mir die Liebe, wenn mich der Irrthum verläßt!«

»Du ſtirbſt, mein Leodegar?« fragte kaum hörbar die Trauernde.

Er neigte das Haupt, und erwiederte: »Ich gehe Dir nur voran. Wo die Goldharfen klingen, warte ich Dein. Hier Deiner unwerth, werde ich Dich

waren nicht gezwungen, zurückzutreten, Sie hatten kein Moskau, keine Leipziger Schlacht. Aber eben dieſe Faſſung, dieſe Hingebung, dieſes Selbſtfeſſeln geht über den Horizont eines Polizeibeamten. Sehen Sie, ich habe einmal einen Gendarmerieoffizier gekannt .... doch, das würde zu weit führen; und wie kämen ſie mit einem Carabiniere zuſammen, wenn er auch ſilberne Epauletten trüge! Sie haben Schick und Glück, damit geht man bis zu den Sternen."

„Der Menſch will mich verhöhnen, denk' ich?" ziſchelte Arthur dem Hugo zu; dann rief er den herumſpazierenden Richard an; „Wie meinen Sie den Schick?"

„Ei nun, das iſt ihr Muth."

„Und das Glück?"

„Iſt der Umſtand, daß im Schloſſe und in ſeinem Bann gar kein weiblich Weſen vorhanden, das nicht triefende Augen, einen hohen Rücken und ſechszig Jahre darauf hätte."

„Sie haben Recht. Auch nicht übel, bei Gott.

Geben Sie mir die Hand, Freund Richard. Troz Ihres bärbeißigen Weſens ſind Sie ein ſpaßhafter Menſch.“

„Viel Dank; aber meine Hand gebe ich Ihnen nicht; nicht einen Finger. Nicht irgend einem Menſchen auf Erden, er trage einen Bart oder ein Unterröckchen, werd ich meine Hand reichen. Der Commandeur hatte die Unart, ſpuckte ihm ein Glas Wein im Kopfe, den Leuten die Hände aus dem Gelenk zu ſchütteln; bei mir kam er ſchlecht an. Dennoch preiſe ich ſein Andenken, weil er mir die allerleichteſte Bedingung unſers Probejahrs zugewogen.“

Hugo fragte: „Was war's denn? ich vergaß ... mein Gedächtniß verläßt mich manchmal plözlich .... ein ſchlimmes Omen!“

„Alterſchwäche, oder Apoplexie, oder des Wahnſinns Flügelſchlag;“ antwortete Richard eiskalt, und ſezte hinzu, ſich vor ſeinen Collegen auf dem Abſaz umdrehend: „Sehe ich aus, meine Herren, wie ein mitleidiger Menſch: wie ein neu-

modiſcher Armengeck, Familienunglückverbeſſerer, Spitalconcertgeber oder Spinnhauscollektenpfleger? Darf man mir vernünftigerweiſe eine ſogenannte menſchenfreundliche Handlung zutrauen?“

„O nein, o nein, und nehmen Sie ihn ſtolz hin, dieſen Beifall!“ ſagte Arthur, nicht wenig beleidigt durch die Handſchlagverweigerung: „Ich traue Ihnen nichts Gutes zu, und denke, daß ſogar der Regierungsrath . . .“

„Miſchen Sie den lieben alten Knaben nicht hinein;“ ermahnte Richard; „dort ſitzt er und zählt ſeine Pulsſchläge, und ich glaube zu bemerken, daß er mit dem rechten Arme unzufrieden iſt; — laſſen Sie ihn. Mir iſt ſchon an Ihrem Wort genug. Es war ein ſchönes tiefgehendes Wort. Wenn Sie mir nichts Gutes zutrauen, ſo werden Sie auch nicht verſucht ſeyn, mich jemals hintergehen zu wollen; gut alſo für mich. Endlich gut für Sie ſelbſt; denn in der That iſt keinem Menſchen auf Erden zu trauen.“

„So?“ fragte Hugo, der herbeigekommen war,

mit dieſen Grundſätzen, welch' ein Leben werden wir auf dieſem Felſen, in dieſem verwünſchten Schloſſe führen?"

„Man gewöhnt ſich auch im Bagno ein;" tröſtete Richard.

„Bravo! aber lieber wollt ich mich mit einem Weibe und einem halben Dutzend Kinder . . . ."

„Oho, hier heirathet man nicht!" rief Arthur.

„Ach ja, ich beſinne mich. Nun ſetze ich aber den Fall, wir — oder wenigſtens ich — verkauften unſern Antheil, und . . ."

„Alto! Alto! hier verkauft man nicht!" rief Richard, lachend wie ein Poltergeiſt.

„Es iſt richtig, richtig; ja, ſo iſt's . . ; aber ſo wollte ich doch lieber zu den Gegenfüßlern reiſen, als . . ."

„Heda! heda! hier reist man nicht!" riefen Arthur und Richard mit ſchallendem Gelächter.

Der Gernkranke befand ſich wie ein Salamander im Kreis von glühenden Kohlen; er wußte keinen Ausweg. Indeſſen kamen die Bedienten

des Hauses, den Illustrissimi's die Tafel zu bereiten, und der Genuß, der vor der Thüre stand, schlug die Furcht vor der Zukunft für jetzt aufs Haupt und aus dem Felde.

III.

Der Koch des seligen Commandeurs verstand seine Sache, ohne ein Franzose zu seyn. Er hatte sein Handwerk in Bologna glernt. Man speißt dort nicht übel. Die Villeggiaturen an der Brenta hatten den Mann vervollkommt. Er war ein sinniger Meister gewesen, als ihn Don Petro anstellte; seither hatte er sich etwas verbauert, dennoch konnten die Dreiherren im Schlosse mit seinen Leistungen zufrieden seyn. Minestra und Alesso, Fritture und Animelle, Verdure und Pasticci, Wild und Vögel, Fisch und Früchte, Cyperwein und Syrmier, Alles war vorzüglich. Die Herren wurden guter Dinge; seltsamerweise vor Allen der Hypochondrist, der viele Gemüthlichkeit in seiner wackern Tafellaune entfaltete.

„Mir gehen die Sinne auf;“ rief er, das Kelchglas hebend: „ich bin luſtig, wie ein blindgeboren Kind, dem der Dokter das Fell von den Augen lüftete. Die Welt ſteht vor mir ſpiegelhell, neu lakirt, kein Stäubchen liegt darauf. He, mein Herr von der Polizei, he, mein Herr von der Ambaſſade! bin ich geſund? Nieder mit aller Medizin. Aber hoch lebe der Mann, der Speiſekammer und Keller, Fiſchbehälter und Jagdrevier — Alles ſo wohlgefüllt — uns hinterließ, um unſre abgemagerten Seelen wieder zu erfriſchen. Wenn's je am Platz war, einen Todten leben zu laſſen, ſo iſt's heute. Preis und Dank dem Commandeur! Vivat!

Die Collegen ließen ihre Gläſer klingen. Doch bemerkte Richard: „Es iſt ein Unſinn, dem Todten ein Vivat zu bringen.“ Und Arthur: „Ihm iſt wohl; er hat das Jammerthal dahinten gelaſſen, ehe er müd' und ſatt . . . .“

„Ei was! Wozu die melancholiſchen Floskeln?“ rief Hugo: „Auch ich bin müde von dem

Schmauſe, auch ich bin ſatt; — die Polaſtri waren köſtlich, ſüß und ſchmelzend auf der Zunge. Mich beſchleicht eine ungemein anmuthige Betrübniß ... des freigebigen Freundes Gedächtniß. Seht ihn dort oben hängen im rothen Freudenkleide, auf der Bruſt den Stern! wahrhaftig! er hat nicht einen Herzbeutel gehabt, wie ein Andrer. Eine Glorie umſtrahlte ſein edles, edles, edles Herz! O ſeht! iſt's nicht, als lächelte er mit Abſicht auf unſere Tafel herab! iſt's nicht, als führte er den Vorſitz an derſelben! Uns drei beiſammen zu ſehen, ſo einträchtig, ſo gut, — die Wonne iſt ihm erſt heute geworden. Seht, wie er freundlich winkt und ſchweigt, wie er zu ſchweigen pflegte, wenn ich ſprach, wenn Ihr ſpracht, Freunde!"

„Ja, ja! das Bild ſchweigt recht natürlich;" ſagte Richard ſpöttiſch: „Wohl mir, wenn ich einſt allein dieſem ſtummen Gemälde gegenüber ſitzen, und euch, meine Herren, los ſeyn werde, mit oder ohne Gratifikation."

„Der Spaß eines überſättigten Magens, der

nicht einmal das Verdienſt der Neuheit hat;" erwiederte Arthur mit einiger Aufregung: „es wäre anſtändiger, wie Hugo es meinte, endlich unſerm Verewigten eine halbe Stunde zu ſchenken. Gott weiß, daß wir noch nicht dazu kamen, uns ſeiner zu erinnern."

„Lachender Erben Gewohnheit;" ſagte Richard.

Arthur fuhr fort: „Ich mache die Motion, daß an unſrer brüderlichen Tafel ſtets der Ehrenplatz dem Schatten des Wohlthäters offen bleibe; denn am Ende iſt der Commandeur doch unſer Aller Wohlthäter? nicht wahr lieber Alter? Ich dutze dich Freund Hugo. Nicht wahr? ich hatte nichts, du hatteſt nichts, er," — auf Richard — „hatte nichts; wir hatten Alle mit einander nichts?"

„Eine Frage, ob wir jetzt noch etwas andres haben, als den Sperling auf dem Dach? „brummte Richard. Aber Hugo redete freundlichſt: „Die Motion, liebſter Arthur, möcht ich verwerfen Nicht, als ob ich vor Geſpenſtern mich fürchtete ... pah, ein geweſener Regierungsrath, — es wäre lächer-

lich, wenn eine Regierung von Geistern Notiz nähme ... aber, sehen Sie, mein Freund, — oder, muß ich Sie ebenfalls duzen?"

„Nicht nöthig, lieber Alter. Ich duze Sie nur der Conjugation zu liebe."

„Es ist also nicht wegen der Mittagstafel, die beim hellen Sonnenschein statt findet, sondern wegen der Abendmahlzeit, daß ich bitten möchte, jene Motion zu vertagen. Denn beim Kerzenlicht, in den Dämmerungen dieses Saals — auch ist die Phantasie am Abend geschäftiger — wenn etwa einmal der Wind heulte, das Meer brauste, die verzweifelt schlechtschließenden Thüren im Schlosse klappten ... tapp, tapp, tapp! könnte uns nicht zur bösen Stunde einst der steinerne Gast einfallen ...? just, da ich spreche, wird mir unheimlich zu Muthe, sehr unheimlich."

„Hugo hat meinen Beifall;" nahm Richard das Wort: „wozu auch ein Merkmal abgöttischer Verehrung über's Grab hinaus? Der Commandeur unser Wohlthäter? ich läugne es. Wir wer-

dort umarmen dürfen! O ſieh', wie mein Tod alle dieſe Leute ſo ruhig macht. Jedes Geheimniß, jedes Mißverſtehen löst mein Sterben, und ſelbſt der Zorn der Elemente ſchweigt. Sieh', wie ſich hinter niederſinkenden Wolken der Himmel aufthut: ein Engel im blauen Kleide, geſchmückt mit den Roſen des Abends. Abwärts rauſchen wieder die Gewäſſer, damit Platz zu meinem Grabe werde. Laß' immerhin die Eberſtein, wie eine wüſte Waſſerfrau, dem Meere zutreiben!... bete Du an meinem Hügel!«

»Hu! die Waſſerfrau!« ſeufzte Helene, ſchaudernd vor Erinnerung und Ahnung: »Die Fee aus dem Traume meines Vaters hat an mir gerächt, was ſie an ihm nicht ſtrafen konnte. Sie raubt mir Dich, das Kleinod meines Lebens!«

Noch einmal öffnete Iſidor dankbar die Augen gegen Helene. Ein Strahl der innigſten Liebe begrüßte ſie daraus; dann ſchloſſen ſie ſich in ewiger Nacht.

Helenens Gejammer, und der Herbeieilenden Thränen ſtimmten kläglich zu dem Jubelgeſchrei der Schloßleute, als gerade jetzt der erſte Rettungs-

den's noch merken. Er war sein eigner Wohlthäter, indem er uns sein Erbe ließ. Es gefiel ihm, es machte ihm Vergnügen, er war begierig darnach, wie nach einem schönen Apfel. Gott! aß er die Aepfel gern! Noch lieber befahl er; — nun, er war Commandeur — und was er zuletzt mit Genuß und Freudigkeit befohlen, das führen wir gehorsam aus. So ist das Verhältniß, eine andere Auslegung vom Uebel."

„Auch mir," versetzte Arthur, die Stirne reibend: „auch mir wird, wie dem blinden Kinde, das zum erstenmal die Sonne schaut. Ihre Lebensansichten blenden mich."

„Richard fuhr fort: „So viel über den Ursprung aller sogenannten Wohlthaten. Was vernünftigerweise die Dankbarkeit sey, nämlich ein unnöthiges Bemühen, oder eine Gewalt, die man sich heuchlerisch anthut, geht aus dem, was ich sagte, von selbst hervor. Ich begreife die Dankbarkeit eines Mannes von Kopf nur als eine Demonstration, die man in Gottesnamen von Zeit

zu Zeit macht, um der Weichherzigkeit — das heißt der albernen Schwäche — der Menge ein bischen gütlich zu thun. Sollte hier, auf dem Fleck, wo wir uns befinden, eine solche Thatäußerung nöthig, ja nur nützlich seyn, so bin ich dabei. Bauen wir unserm Commandeur ein saubres Monument. Beim Licht besehen, verdient er's so gut wie mancher Andre, dem das Jahrhundert mit Erz oder Granit huldigt. Auch der Commandeur habe das seinige, aber dann um's Himmelswillen nichts mehr von der Sache."

„Sie haben vergessen, daß er die Angelegenheit schon selbst besorgte;" warf Arthur ein.

„So? ich überhörte es dann. So? ei desto besser, und basta cosi."

„Sagen Sie mir nur wenigstens, wie er starb, der edle unglückliche Mann?" fragte Hugo gerührt, und fest entschlossen, seine Rührungsanlage bis zu Thränen zu steigern.

„Der Glückliche, wollen Sie sagen?" entgegnete Arthur: „dort, jenseits gibt's keine Langweile,

keine Uebersättigung. Aber ich weiß auf Ehre nicht, wie es bei seinem Hintritt zuging."

„Ich auch nicht;" sagte Richard: „das erstemal, daß ich daran denke, auf mein Wort."

„Mein Gott! wie er hinüberging sollten Sie ja vor Allem wissen, meine Herren!"

„Lieber Alter! wissen Sie's?"

„Nein, nein, und weinen möchte ich über mich selbst und meine Fühllosigkeit. Das läßt sich jedoch gutmachen, und zwar gleich. Rufen wir den Tibidei. Wir müssen uns wahrhaftig vor ihm schämen. Was wird er von uns denken?"

„Was von uns zu denken ist; verlassen Sie sich darauf;" antwortete Richard: „indessen, wenn Ihnen um eine recht in's Einzelne ausgeführte Sterbegeschichte zu thun ist, werden Sie an dem Castaldo Ihren Mann finden, und ich will, dem Anstand zu genügen, tapfer zuhören, obschon ich in der Regel kein Freund von dergleichen bin. Ehi! wer ist da? Dienerschaft!"

„So eben trat Tibidei ein, den Kaffee anzu-

kündigen. Er war in seinem Leben nie zu gelegnerer Zeit gekommen. Die Erben hüllten ihre Gesichter in Trauerfalten, boten herablassend dem Haushofmeister Sitz und Stimme, und forderten ihn auf einige Tropfen Werhmuth in ihren Freudenkaffee zu spenden.

Wie Richard vorausgesagt, setzte sich Tibidoi alsogleich in Positur, zog das weiße Fazzolet, strich sich die Augen etwas roth, kreuzte die Beine und that den Mund schwermüthig auf:

„Liebe meine gnädige Herren," hob er an: „ich werde Ihnen sagen." — Was nun etwa in diesem Sagen an ungewöhnlichen Redeformen vorkommen mag, gehört auf Rechnung des Venezianers, der seine eigenthümlichen Wendungen und Phrasen gebraucht. Venedig behauptet, drollig und gescheid zu sprechen, wie nicht eine andre italienische Stadt, und hat vielleicht Recht.

„Vusustrissimi! ich werde Ihnen sagen, wissen Sie? und fange daher etwas früher an, als der theure Mann, die Excellenz des Commandeurs Don

Pedro Rojoso, zu sterben kam. Ich diene ihm schon dreißig Jahre, dem erlauchten gnädigen Herrn, und weiß schon lang um Alles, was ihn angeht, denn es ging meistens mich an, indem der Commandeur gewöhnlich nur sagte: „„Lieber Alter, macht Ihr's.““

Die Zuhörer schauten sich besorgt an; die Geschichte drohte lang zu werden. Hugo war der Gespannteste, hatte alle seine Uebel vergessen, bis auf einen geringen Krampf in der linken Wade, den er mit gelinder Reibung behandelte und somit einem Zeitvertreib oblag.

„Dreißig Jahre lang bin ich sein Schatten gewesen, so oft er hier verweilte, der theure Edelmann! Seine Eigenschaften, liebe meine Herren, sie sind Ihnen bekannt, und ich wünsche nur, daß Sie auch diese Eigenschaften von ihm geerbt haben mögen!“

„Ein braver Hieb! murmelte Arthur, und Richard zu gleicher Zeit: „Der Schelm weint mit einem Auge; mit dem andern verspottet er

uns.“ — „Weiter!“ rief Hugo: „die Krankheitsgeschichte! die letzten Augenblicke! das Interessante will ich haben.“

„Ich bin schon darinnen, sehen Sie wohl, liebe meine Herren? Wissen Sie? ich rede von des Herrn Commandeurs Eigenschaften, um zu erinnern an seine vorzüglichste. Er wußte zu schweigen. Capperi! das wußte er. Er konnte seyn wie ein Mann von Gyps.“

„Das wissen auch wir! Weiter, weiter!“ machten die Erben Chorus.

„Ich weiß aber nicht, was sagen? Sie unterbrechen mich, Erlauchteste, und ich bin mitten im Wichtigsten. Denn gerade, daß die Excellenz auf einmal nicht mehr schwieg, gab mir zuerst zu verstehen, daß es nicht mehr richtig mit ihr stand. Plötzlich ging ihr der Mund auf, und als hätte sie viele Jahre lang die Worte zusammengespart, so fielen sie ihr von den Lippen. Ehe ich begriff, wie schlimm dieses Symtom, war es Käse auf

meine Macheroni. Ich ſelbſt rede zu Zeiten nicht ungern.“

„Verſchlagene Beſtie!“ ſchalt Richard leiſe. — „Weiter!„ rief Hugo laut.

„Da ſpricht der Commandeur auf einmal bei Tiſche — ich hatte eſt die Ehre, mit ihm zu ſpeiſen, nebenbei bemerkt — während er ſeinen Fenchel kaut, ſpricht er mich an: „Mein Freund,“ ſagt er: „ich fürchte, es geht mit mir abwärts. Die Gedanken werden mir zu kurz, und das Plaudern kann ich nicht mehr halten.“ — Ich ſuchte ihn zu beruhigen, er aber fuhr fort: „Ihr werdet ſehen, Maggiordomo, bei mir hat's ſchon Vierundzwanzig geſchlagen; ich takle meine Barke ab, halte mich nicht mehr über Waſſer.“ — Worauf ich lache und erwiedere, wiewohl mit betrübtem Herzen: „Darum, gnädiger Herr, andere Segel auf!“ — „Welche?“ fragt er. — „Eine Lebensveränderung;“ ſage ich. — „Könnteſt recht haben, lieber Alter;“ ſagte er: „ich ſehne mich unter anderm recht nach Geſellſchaft, mag nicht mehr

allein seyn.“ — „O weh!“ dachte ich mir: „jetzt hat wirklich der Sirocco die Barke im Trieb; die Puppa steht vor dem Winde. Gesellschaft? was wird das werden?“

„Sieh da!“ warf Hugo aufgeregt ein: „Sehnsucht nach Gesellschaft, ein Vorzeichen nahen Todes!“ — „Merken Sie etwas?“ versetzte Richard boshaft mit drohendem Finger.

„Von Tag zu Tag wurde es auch schlimmer. Beim Blut der Diana! Welche Pläne er entwarf, der arme Don Pedro! mit welchem Redelurus er sie hundertmal wiederkäute! Er war ein Stück von Mensch geworden, das seinem Vorgänger gar nicht mehr gleich sah. So kam er denn auf den wunderlichen Gedanken, Sie, Vusustrissimi, in sein Schloß zu berufen, in der Absicht, in Ihren Armen zu sterben.“

„Gut, daß er's allein für sich abmachte!“ riefen Hugo und Arthur: „Wir hätten's nicht aushalten können, das betrübte Schauspiel.“ —

„Warum nicht?“ lächelte Richard und nahm eine Priſe.

„Rappée? Erlauben Sie!“ — Tibidoi ſchnupfte herzhaft mit, — „Excellent. Nun um fortzufahren: An mir, als einem Diener, war's nicht, dem gnädigen Herrn Einwürfe zu machen. Er machte ſich dieſelben ſchon mit eignem Munde, und rechnete mir — manche halbe Stunde iſt darüber vergangen — vor, welche Unannehmlichkeiten er ſich auf den Hals zu laden, Gefahr lief. Denn nicht zum erſtenmale — Sie wiſſen's, Verehrteſte — iſt Undank der Lohn der edelſten Uneigennützigkeit geweſen. Schlimm genug, wenn fremde Leute, unſre Erben, über unſerm Sarge ſcherzen; warum dieſelben veranlaſſen, uns ſchon bei lebendigem Leibe in's Geſicht zu lachen? Nicht alle Leute verſtehen die Henne zu rupfen, ohne ſie ſchreien zu machen. — Iſt Ihnen eine Priſe von dem meinigen gefällig?“ Tibidoi hielt ſeinen drei Gebietern die Doſe vor.

„Ich habe die meinige ſchon weg;“ antwortete

Hugo, und Arthur machte ihm's nach. Richard ſchnupfte hingegen, als hätte er nicht die leiſeſte Ahnung von Tibidoi's verdächtigen Geſinnungen.

„Die Excellenz überwand, eben weil ihr die Gedanken zu kurz wurden, jede Bedenklichkeit, und ließ an Sie, Geehrteſte, die Einladungsſchreiben abgehen. Nun wurden aber von Stunde zu Stunde die Eiſen heißer; des Commandeurs Unſtätigkeit wuchs, die bedenklichen Anzeichen nahmen überhand. Sollten Sie glauben, daß er in jenen Tagen ein Frauenzimmer, ein wahrhaftiges weibliches Weſen, bei der Hand genommen, und ihr mit naſſen Augen geſagt hat, ſie ſolle ſich beeilen, in den Stand der Ehe zu treten, denn außer demſelben ſey kein Heil?"

„Delirium eines Sterbenden, ohne weiters!" urtheilte Richard. Arthur ſagte leiſe zu Hugo: „Waren Sie nicht auch vor kurzem im Begriff...?" — Hugo langte nach dem Fläſchchen mit hoffmanniſchen Tropfen und ſchwieg. Arthur fuhr, zu Tibidoi gewendet, fort: „Ein Frauenzimmer?

nahen an dem Thurme landete, und Nachricht brachte, und Hülfe anbot. — Die Wasser fielen schnell, wie sie gestiegen waren. Lustig lachte wieder der Sonne Schein, aber wie blau wieder der Himmel wurde, wie blau wieder die Fluth — dennoch durchstrichen trauernd und still die Schiffe den Wasserraum, als sie das gerettete Fürstenpaar zum Ufer führten, mit seinem Gefolge. In der Mitte der Trauernden war Isidor's Leiche, und in der Einsiedelei fand sie ihr Grab. Des großmüthigen Schwärmers Wunder wurden bald vergessen, aber das Andenken an seine heldenmäßige Aufopferung verließ nicht den Markgrafen auf dem Throne, Augusten im ältesten Wittwenschleier, — nicht Isauren in der Heimath, nicht Helenen im Kloster strenger Ordensregel, das sie einst erzogen. Sein Name war der letzte Seufzer Leo's, als in heißer Schlacht eine Kanonenkugel seine Brust zerschlug, und die Furcht vor des Hingeopferten Schatten war des elenden, nach seiner Heimath verwiesenen Daudewich's einzige Strafe.

gibt's alſo Damen in dem entlegnen Erdwinkel? Dürfte man nicht wiſſen . . . ?" — Tibidoi überhörte die Frage, denn er hatte dem Menſchenfeind zu antworten auf die plötzliche Anrede: „Sind Sie verheirathet, Herr?" — „Nein; Ihnen zu dienen." — „Waren Sie es nie?" — „Ja, Ihnen zu dienen." — „Zu wiſſen iſt ferner, ob . . . ."

Tibidoi ſchnitt dem Verhörrichter das Wort vom Munde, indem er ſeinen Bericht fortſetzte: „Die Depeſchen waren kaum an Sie abgegangen, als der Herr Commandeur ſagte: Mich reut es jetzt ſchon. Ich werde die Freunde im ſchlimmen Fall wieder ſehr ſchwer mir vom Halſe ſchaffen können. Was thut's aber? wozu kann's dienen? Was ein galander Mann ſchreibt, muß er halten, und zudem liege ich ohnehin bald auf meinem letzten Kopfkiſſen. Ich will eine kleine Reiſe machen, lieber Alter; ſetzte er hinzu. Wohin, Excellenz? fragte ich. Nach der Inſel Longhé; ſagte er. — Sehen Sie, Gnädigſte, dort den blaugrauen Streif,

zur Linken, tief im Meere? das ist Longhè, und dahin ging der Commandeur. Ich will dort einige Seebäder nehmen; sagte er ferner: veilleicht thun sie mir gut, vielleicht komme ich nicht mehr zurück. Im letzten Fall, Freund Tibiroi, hier ist mein Schlüssel, und im Büreau liegt mein Testament. Kluge Leute verstehen sich leicht. Ich bin nur zufrieden, daß mein Monument schon fertig geworden. Sanft wird sich's unter dem Marmor ruhen. — Sehen Sie; das war sein letztes Wort. Er speiste noch zu Abend, und, wahr ist's, mit außerordentlichem Appetit: Feigenschnepfen mit Polenta, spanische Artischocken, geröstete Seekrebschen, ein braves Stück Thonfisch, vier Teller Confekt, ein paar Rosenäpfel, einige Unzen Piazentin . . . . " *)

„Mein Gott! ich errathe!" seufzte Hugo, schwitzend vor Angst.

„Hierauf ging die Excellenz allsogleich in ihr

*) Käse, in Piacenza fabricirt, und uneigentlich Parmesaner genannt.

Schlafzimmer, und ehe noch die Morgenröthe aufstieg ....“

„Fand man ihn todt im Bett! da haben wir's.“

„Fuhr die Excellenz mit dem Schiffer Bonaventura von hier nach der Insel Longhè ab, wo sie auch glücklich ankam.“

Hugo: „Ah!“ — Arthur: „Mir wird wieder leicht.“ Richard: „Warum denn? Er muß uns jetzt noch einmal Todesangst ausstehen lassen, bis er den Commandeur unter der Erde hat.“

„Ach, leider ist er nicht unter der Erde, Vussustrissimi. Seine Asche ruht nicht unter seiner Bildsäule. Der gute Herr ertrank zu Longhè im Bade und sein Körper ist noch nicht gefunden worden.“

„Zu schnelle Abkühlung! Gewiß stieg er von der Tafel mit einer Indigestion von Thonfisch und Polenta in das Bad!“ lamentirte Hugo.

„Ein schönes Grab, das weite Meer!“ declamirte Arthur gleichmüthig.

„Gerichtlich erhoben? bescheinigt? Alles in Ordnung?“ fragte Richard kanzleimäßig.

„Die Protokolle liegen zu Longbé und in der Kreisstadt; Ihnen zu dienen.“

„Alles richtig? frage ich noch einmal. Man hat Beispiele, daß dergleichen Leute von Haifischen wiederum an's Land gespieen worden oder exempli gratia aus barbareskischer Gefangenschaft zurückgekommen sind. Es wäre ein kitzlicher Fall, meine Herren. Sie wissen: was man einmal hält....“

„Gibt man nicht gern wieder heraus;“ ergänzte Tibidoi und seine Augen karfunkelten wie die der wachsamen Schlange neben dem Zauberschatz: „Das wissen die Italiener so gut wie Sie, mein deutscher Herr, und noch besser, Ihnen zu dienen und, verzeihen Sie meine Grobheit, wenn es eine ist, Ihnen zu sagen, daß Ihr Mißtrauen bei mir übel angebracht ist, und daß ich jederzeit bereit bin, vor Gott und meinem Herrn Rechenschaft von meinem Thun und lassen abzulegen. Im Uebrigen, wenn meine Worte Ihnen nicht

genügen, so haben Sie, wie schon gesagt, die Kreisstadt und, noch näher Ihnen, die Insel Longhè bei der Hand. Mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, Vusustrissimi!“

Der Bückling, den Tibidoi machte, war ungemessen tief, und einem Jeden der Erben wurde er zu Theil. Aber im Vorzimmer schaute sich der Majordomus grimmigen Augs nach der Thüre des Saals um, drohte mit der Faust, und flüsterte nicht weniger grimmig, wenn auch leise, leise: „Daß euch die Wuth ankomme, daß euch die Krebse fressen, ihr Schmarotzer, ihr Stücke vom Esel, ihr Junker Hochmuth, Junger Armethei! Große Bohnen habt ihr im Kopfe, im dicken deutschen Kopfe; aber — Diamine! — ich bin nicht, der ich bin, wenn ich euch nicht eure steife Grobheit bis zum letzten Bagatin *) bezahlen mache, ihr Galeerenpack!“

*) Der zweite Theil eines venetianischen Soldo.

IV.

„Unverschämt! immer unverschämter! der unverschämteste Vogel, der je auf einem Galgen saß!“ hieß es drinnen im Saale aus Richards Munde. Seine Hand zuckte nach der Klingel. Im Augenblick streckte Einer den Kopf durch die Thüre: „Euer Gnaden befehlen?“ stotterte er in elendem Deutsch. —

„Ein paar Gensdarmen herein! die nächstbeste Polizeiordonnanz! Kein Polizeimann da?“ herrschte Richard dem Aufhorchenden zu: „Alsogleich soll der Bursche in Gewahrsam gebracht werden!“

„Was befehlen?“ frate wieder der Domestik. „Was haben Sie?“ — „Besinnen sie sich!“ riefen die Miterben.

Richard ſchlug ſich vor die Stirne: „Donnerwetter! die Galle hatte mir das Conzept verwirrt; ich glaubte, in meinem Amtszimmer zu ſitzen, wo mir ein Schurke wie Jener nicht geſagt hätte was ich jetzo von ihm habe anhören müſſen.“

„Commandi?“ fragte zum drittenmale der Dienſtbare mit argwöhniſchen Grimaſſen.

„Politik, meine Freunde! Vorſicht! Diplomatiſch zu Werk gegangen!“ ermahnte Arthur und ſagte dann — in der That mit trefflicher Haltung — über die Achſel hinüber: „Mein Lieber! wie oft ſoll Euch der Herr da wiederholen, Karten, Würfel, Schachbrett, Lichter und Eiswaſſer herbeizuſchaffen? Ich muß mich über Euch verwundern. Wenn Herr Tibidoi erfährt, wie nachläßig Ihr ſeyd...?“

„Gleich, gleich bedient ſeyn!“ entgegnete der Diener furchtſam und verſchwand.

„Sie haben Alle gründlichen Reſpekt vor dem Majordomus;“ bemerkte Hugo hüſtelnd und die Hände reibend.

„Weil er ein Teufel ist!“ erwiederte Richard: „Man muß zum Satan werden, um dem Menschenvolk zu imponiren. Jedoch ist's ausgemacht, daß der Sior Tibidoi sobald als thunlich seinen Dienst und dieses Haus zu verlassen hat.“

„Ist das ihr Wille und bon plaisir, Herr Diktator?“ fragte Arthur ironisch: „Mich dünkt, auch wir hätten ein Wort darein zu reden.“

„Und Sie werden's aussprechen, dieses Wort, denn auch Ihnen verweigert der venezianische Spitzbube die Ehrfurcht. Auch Sie werden seine niedrigen Anspielungen nicht vertragen, wie ein Kind die unvermeidliche Ruthe.“

„Zu bedenken,“ meinte Hugo, „daß wenigstens vor Ablauf des Probejahrs an Tibidoi's Entfernung nicht zu denken ist.“

„Zu bedenken,“ fügte Arthur bei, „daß wir ihm alsdann eine nicht unbeträchtliche Pension zu zahlen und einen Andern an seine Stelle zu setzen haben werden. Doppelte Ausgaben in einem Budget, das sich noch lange nicht klar für uns

herausstellen wird. Lassen wir daher vorläufig diese befehlshaberischen Manieren, und suchen wir uns den Abend angenehm machen. Hier, sind Karten, hier das Schachbrett, hier Erfrischungen. Wählen wir."

Richard benahm sich mißvergnügt: „Ich spiele nie, und thue Einspruch gegen das edle Schach, womit die Herren mich vielleicht von der Abendunterhaltung auszuschließen gedenken."

„Wir wissen besser, was die Höflichkeit verlangt;" sprach Arthur: „Welcher Ansicht sind Sie, lieber Alter?"

„Ich bin der Ansicht, daß ich ohnehin das Schachspiel nicht verstehe. Hab's nie lernen können; greift mir den Kopf allzusehr an."

Nun denn; so will ich mit Ihnen, Arthur, eins versuchen;" sagte Richard, uneingedenk seiner frühern Weigerung.

„Ei warum nicht gar, lieber Herr? Auch Hugo macht Einsprache."

„Nicht doch. Sehen Sie, wie er fröstelt,

hüſtelt, trippelt. Ich wette, unſer Freund wünſcht zu Bett zu gehen.“

„Ich kann nicht läugnen,“ verſetzte Hugo etwas ängſtlich, „daß die Mahlzeit, Tibidoi's Geſchichte... ich fühle Magenbeſchwerden.“

„Aha!“ lachte Richard: „des Commandeurs Thonfiſch und Polenta ſtören Ihre Verdauung.“

„Was da!“ rief Arthur böſe werdend: „Siehe Paragraph ſo und ſo viel des Teſtaments: verboten, die Abendunterhaltungen zu verſäumen, verboten krank zu ſeyn! Ei, Diamine! bin ich hieher gekommen, um an der Langweile vollends hinzuſiechen? Das hätte ich zu Hauſe bequemer gehabt. Allons! die Karten — ein Spielchen — beliebt?“

„Ich ſpiele nie!“ wiederholte Richard trotzig und trat an's Fenſter, um darauf zu trommeln.

„Ich ſpiele nur Whiſt;“ äußerte Hugo, ſich an's andere Ende des Saals begebend.

„Alſo Unmöglichkeiten auf Unmöglichkeiten!“

Arthur warf ſich in einen Stuhl: „Beſſer war's am eignen Herd zu ſterben.“

Da nieste Einer. Die drei Herren wendeten ſich zumal zu einander, und ſagten: „Zur Geneſung!“ Keiner dankte.

„Kurios! Wer war's denn eigentlich?“ fragte Hugo verwundert. — „Nicht ich!“ — „Nicht ich.“

„Es gibt doch keine Wirkung ohne Urſache! Laß ſehen!“ Richard öffnete barſch die Thüre, und erwiſchte das Ohr eines Horchenden. „Wer da?“ — „Zu Befehl!“ ſtotterte der ertappte Vorzimmerlakai.

„Was ſoll's? Warum horchen?“

„Ich war... ich meinte...“

„Was? was? Du raguſaniſcher Schelm?“

„Ich dachte — Sie hätten gerufen.“

„Noch einmal horchen und ich ſchneide Dir die Ohren ab. Verſtanden?“

„Padrone.“

„Warſt Du's der nieste?“

„Padrone.“

„Warst Du's frage ich?“

„Padrone.“

Richard, nachdem er den Horcher tüchtig gezwickt, warf die Thüre zu. „Es ist eine Thatsache, daß wir in diesem verwünschten Hause verrathen und verkauft sind, meine Herren.“

„Heda! Boatswain!“ rief Arthur seinem Hunde: „herbei, und passe auf. Dem edlen Boatswain entgeht nichts, nicht das geringste Geräusch eines fallenden Blatts. Der wachsamste Gefährte auf der weiten Welt.“ — der Hund kam aus Arthurs Zimmern, beschnupperte die Gesellschaft, beschnupperte den Saal, und setzte sich verständig nächst der Tafel nieder.

„Ein schönes Thier!“ lobte Hugo: „Geben Sie ihm auch regelmäßig zu saufen, Arthur? Wie leicht ist nicht ein Unglück geschehen, wenn eine solche Creatur von der Wuth ergriffen wird?“

„Sorgen Sie nicht. Ein Thier, mehr werth als Salomon's Schätze. Ein gelehrter Hund, ein gefühlvoller Hund. Komm Boatswain und mache

den Herren Deine Künste vor. Er wird Sie unterhalten."

„Nicht nöthig;" schnarchte Richard: „Ich kann die Possen von dreſſirten Hunden und Kindern nicht ausſtehen."

„Ich habe ſie recht gern;" ſagte dagegen Hugo guthmüthig, während er den wedelnden Boatswain vorſichtig ſtreichelte, „und namentlich Kinder wären meine Paſſion, ſind's erſt ſeit kurzem geworden.... aber hier muß man ſich den Zeitvertreib vergehen laſſen, wie ſo vieles andre."

„Liebe iſt ſchaal, Ehe iſt abgeſchmackt, Kinder ſind langweilig;" ſagte Arthur mit Gähnen.

„Ich haſſe die kleine Brut, weil ſie die Menſchheit ſtets erneuert:" ſagte Richard und ſetzte ſich dabei ſchmollend nieder.

„Mich wandelt eine unnatürliche Schlafſucht an;" ſagte Hugo und ſetzte ſich auch müde nieder. Ein Jeder von den Collegen nahm einen düſtern Winkel ein. Sie ſaßen weit von einander entfernt. Ob ſie wachten, ob ſie ſchliefen, war nicht genau

zu bestimmen. Die Lichter flackerten, draußen war's Nacht.

Der Hund richtete sich auf, gähnte laut wie früher sein Herr, heftete den Blick auf des Commandeurs Bildniß, und bellte es plötzlich herzhaft an. — „Kusch, Boatswain!“ befahl Arthur, aber der Hund bellte immer zu.

„Recht so;“ hob Richard an: „zanke ihn brav aus, der uns das Joch unsäglichen Ueberdrusses aufgebürdet!“

„Das Gewicht der Lebensmüdigkeit drückt wahrlich hier noch stärker, als anderswo;“ stimmte Arthur ein.

„Still, still, mein Hund!“ beschwichtigte Hugo; „Morgen, wenn's dir gefällt und Dein Herr erlaubt, darfst Du mich auf meinem Spaziergang begleiten. Morgen, meine Herren, will ich mich in der Natur umsehen.“

„Auch ich.“

„Auch ich.“

„Ich habe manchen Vabagund einsperren

laſſen, der ſich in der Keuche beſſer divertirte, als ich in dieſem goldnen Saale;“ ſagte Richard.

„Ich bin auf Kirchhöfen geweſen, die mich beſſer unterhielten, als dieſes ultralangweilige Schloß;“ ſagte der Lebensmüde.

„Uh! Kirchhöfe! mich ſchaudert!“ rief Hugo. „Ein ſchlechter Geſchmack. Da lob' ich mir die heitere Landſchaft. Morgen ſehen ſie mich den ganzen Tag nicht, meine Herren! Natur! Natur! Geſundheitsſpenderin! Dir will ich mich ergeben.“

„Was wollen ſie in der Natur?“ fragte Richard hämiſch.

„Dasjenige, was Sie nicht thun dürfen. Arme brave Leute aufſuchen und ihnen Gutes erweiſen; ein feiner Zeitvertreib, denk' ich.“

„Oè, wie matt! Lieber wollt' ich Arthurs verbotnen Apfel eſſen, und einer Dame den Hof machen.“

„Unglückſel'ges Polizeigeſicht, verſuche Dein Glück! Ich will, ſtatt des lieben Alten hier, einen Doktor aufſuchen, der mir Blauſäure verſchreibt;

den Schlaftrunk aller irdiſchen Schwäche und allen Eckels. Auf Ehre, meine Herren; ſo wie wir's beginnen, halte ich's nicht dreimal vierundzwanzig Stunden aus."

„Ich zwinge niemand;" ſpottete nun Richard: Gehen Sie, gehen Sie beide; um ſo eher bleibe ich. Was vollkommen, iſt gut. Hier iſt die Langeweile gut, und ich liebe das Gute. — Das für das Polizeigeſicht, Herr Arthur."

„Windfahnenpolitik! Was Sie vor ein paar Sekunden verwarfen, preiſen Sie jetzo. Ich weiß aber, wer von uns Dreien der erſte iſt, der über die Klinge ſpringt. Ihre Behörde hat Sie wegen Unverträglichkeit und unmenſchlicher Strenge gegen alle Welt entlaſſen, nicht ſo? Schnüren Sie auch hier baldigſt Ihren Bündel — ohne Gratifikation."

„Mir dieſe Impertinenz?"

„Ihnen und ihrer Ungeſchliffenheit."

„Mein Herr Er-Legationsſekretär...!"

„Mein Herr Er-Polizeiinſpektor...!"

Sie näherten ſich feindſelig. Da ſprang der

Hund dazwiſchen und hielt Richard im Schach. Hugo begütigte den aufwallenden Arthur.

„So geben ſie doch Friede! Sind das diplomatiſche Mittel und Wege? Und auch Sie, Richard, ſeyn Sie vernünftig. Muß ich kranker und erſchöpfter Mann der Leidende ſeyn, während Sie ſtreiten, oder ſoll ich mich ſchadenfroh ergötzen an dem Eifer, womit Sie gleich am erſten Abend ſich um die allerdings unſelige Erbſchaft zu bringen bemüht ſind? Sie verurſachen mir Krämpfe. Dieſe Wände haben Augen und Ohren! Sehen Sie! es iſt, als ob das Bild unſers Freundes ſich unwillig bewegte!“ — Der Hund bellte richtig wieder das Bild an. — „Still, ſtill, du thörichter Boatswain! was ärgert Dich die Ratte, die hinter jenem Gemälde ihren Haushalt führt? Still auch Ihr beide, meine Collegen. Sie haben Beide Unrecht vor Gott, vor unſerm Erblaſſer, vor mir. Kommen Sie, daß wir uns verſtändig unterhalten. Wie wär's, wenn Einer etwas vorläſe? Ich beſitze

ein herrliches Buch, das von den Unterleibskrankheiten handelt.“

„Gut!“ spottete Arthur: „ich besitze eine treffliche Anleitung, Stiefelwichse und Löwenpommade zu bereiten.“

„Gut!“ spottete Richard: „ich kann mit der Straßenpolizeiordnung aufwarten.“

Arthur. „Besser ist's, wir setzen uns zusammen, wie die Kinder thun und erzählen etwas, um uns fürchten zu machen.“

Richard. „Noch schöner, wenn wir uns Geschichten aus der wirklichen Welt mittheilten?“

Hugo. Hm, nicht übel! Ich wüßte mancherlei.“

„Ich ebenso.“

„Ich nicht minder.“

„Bravo!“ rief Hugo, der sich gern erzählen ließ: „da sitze ich. Wer fängt an?“

„Der das kürzeste von diesen Papierstreifchen zieht;“ entgegnete Arthur, und machte die Zuckerschaale zur Schicksalsurne.

Hugo zog den kürzeſten Streif. Nun wollte er zögern, ſich entſchuldigen, aber Arthur wollte nichts von Ausflüchten hören: „Sie erzählen gut; das hat mir ſchon der Commandeur — Friede ſeinem Andenken! — geſagt. Sie erzählen auch gern und gedrängt, was die Hauptſache. Richten Sie Ihre Augen auf des ſeligen Freundes Bild. Begeiſtern Sie ſich. So; genug. Fangen Sie an.“

„Aber keine Unterbrechung!“ bedung ſich Hugo feierlichſt und die Uebrigen parodirten Macbeths Spruch: Fall aus, und verwünſcht der Erſte, der da ruft: Genug!“

Geſchichte des Diurniſten Felix Fortuna.

Sein Vater war ein Savoyard, der mit einem Murmelthier aus der Heimath gekommen. Um etwas ſpäter wußte er als Rauchfangkehrersjunge Beſcheid in tauſend Pariſer und Londoner Kaminen. Noch ſpäter ſetzte er ſich als Geſelle ſeiner rußigen Profeſſion in Deutſchland an, worauf er endlich Meiſter in einer volkreichen Hauptſtadt wurde. Eine vermögliche Frau, ein reichliches Auskommen, ein talentvoller Sohn verſchönerten den Abend ſeines Lebens. Ein Savoyard hat ſchon oft mit weniger zufrieden ſeyn müſſen. Da kam jedoch plötzlich das wilde Schreckniß, der Krieg; in ſeinem Gefolge Theuerung, Peſtilenz und ſchlechte Spekulationen. Ihnen erlag der Rauchfangkehrer mit Geld und Leib; die ver-

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Enthält:

Blümlein Wunderhold.

Stuttgart,
bei J. G. Franckh.
1831.

armte Wittwe folgte ihm bald. Der Sohn, der arme Felix, blieb auf dem Schutt des väterlichen Wohlstands zurück; ein nackter Knabe, dem die Welt noch obendrein zürnte, daß er die Schulden des Vaters nicht bezahlen konnte.

War seine Armuth ein Gebrechen, sein unmündiges Alter von zwölf oder dreizehn Jahren etwas Uebles, so war doch vor allem ein Unglück, daß er nicht in des Vaters Handwerk eingeweiht worden. Die Landsleute des Montblanc sind in der Regel praktische Leute, schämen sich keines Gewerbes, und ein Kaminfeger, dem es Gold in den Schlot regnet, ist ihnen lieb, wie ein anderer Millionär. Aber sey es nun, daß die Mutter des Felix ihren besondern Ehrgeiz hatte walten lassen; sey es, daß der alte Fortuna im Lauf der Jahre gar zu deutsch geworden, — genug: der Felix sollte etwas beſſ'res als ein Schornsteinfeger werden. Man wollte mit ihm höher hinaus, als nur auf's Dach eines fünfstöckigen Hauses. Vorläufig hatte man ihn ein paar Gymnasiumsklassen

durchlaufen lassen, ihm in der Ferne die Hochschule, den Doktorhut, einen Hofrathstitel oder dergleichen gezeigt. Damit war's denn nun freilich aus. Wenn sich auch dem Knaben mehrere Lebenswege zu öffnen schienen, so waren leider die meisten unbrauchbar und nicht einzuschlagen.

Ein Handwerk? wenig Anlagen, kein Geld, umsonst nicht einmal der Tod. Ein Bettelstudent? ein trauriges Daseyn; und wo sein Ziel? Der Vormund des Jungen beschäftigte ihn als Schreiber, und so gab ihm später ein Advokat zu thun, und so wurde er nach und nach majorenn, und wollte Gott, sie hätten ihn zum Soldaten genommen, so hätte er doch den dummen Streich, sich zu verheirathen, nicht gemacht. Damals war er bei'm Zollwesen angestellt mit täglichen dreißig blanken Kreuzern, da er zum Almosen, das seinem gichtbrüchigen Vorgänger gereicht wurde, seinen Theil beitragen mußte; vermuthlich um des größern Segens willen.

Dagegen war seine Liebste eine Kammerjungfer

gewesen, und ließ sich als Madame Fortuna in der Eigenschaft einer Nätherin, Spitzenwäscherin, Haubenhefterin und so weiter nieder. Im Anfang ging Alles flott. Die Leutchen hatten gegenseitig vierundzwanzig Jahre, einen unbescholtenen Ruf, und einen großen Vorrath von Liebe in's Haus gebracht. Ihr Fleiß glich dieser Liebe, war unerschöpflich, und sie sagten einander stolz: „Wir können unsre Einkünfte nicht einmal verzehren.“ Darum theilten sie ihren Ueberfluß mit Aermern, als sie selbst waren; und das war brav. Darum sorgten sie gar nicht für die Zukunft, und das war unklug. Die eheliche Zärtlichkeit hält freilich eine reichliche Bank und acceptirt und zahlt, daß es eine Freude ist, aber außer den Grenzen des hymenäischen Gebiets will ihre Münze nicht viel gelten. So kam es, daß nach einigen Jahren kolossaler Geschäfte die Ehelentchen Fortuna sechs Kinder, worunter Zwillinge, im Stübchen hatten, und der glückliche Familienvater saß noch immer am Zollwesen und der Gichtbrüchige war immer

noch nicht zu seinen Vätern versammelt worden, und speiste also noch täglich fünfzehn Kreuzer, die dem armen Felix gehörten. Und da halfen keine Suppliken, keine Bettelaudienzen, kein moralischer Fußfall.

Die glückliche Familienmutter ihrerseits war um ihre Kundschaft gekommen, denn ihre Sechse nahmen ihre Zeit und Hände in Beschlag, und das Siebente war ganz in der Nähe; es speiste sogar schon mit der Familie, die Frau Fortuna hatte viel, viel Appetit, so daß man nicht nur auf Nummer Sieben, sondern auch auf Nummer Acht hätte wetten mögen.

Wie denn nun der Segen, wenn er einmal kommt, desto ausgezeichneter zu seyn pflegt, so mußte gerade um jene Zeit in einer fernen Garnison ein Oberlieutenant sterben; einer von der Artillerie, also ein Gelehrter und Beweibter. Den Militärgelehrten geht es wie denen im Civil: sie haben nichts als höchstens Weib und Kind. Der Oberlieutenant hinterließ also nichts als die Frau

und ein winziges Bübchen und ein noch winzigeres Mädchen. Bis daher hätte Fortuna ruhig seyn können. Es gibt der Wittwen so viele, es sterben der Offiziere so manche. Aber da ihm gemeldet wurde, daß jene Oberlieutenantswittwe seiner Frau Schwester und jene verwaisten Kinder seine Neffen, da gewann die Sache eine andere Gestalt, um so mehr als die Schwägerin kam mit Sack und Pack, beides zwar klein wie ihre Kinder, und erklärte, sie wolle jetzt mit Schwester und Schwager hausen. Zwar brachte sie auch eine Pension und einen Erziehungsbeitrag für ihre Kleinen mit in's Haus. Aber die Pensionen der Subalternoffizierswittwen sind schon zum Sprichwort geworden, das gleich auf jenes gewisse and're folgt, vom „Zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben."

Dennoch war nichts zu thun, als den Kummer hinunterzuschlucken, und die Menschlichkeit walten zu lassen. Die Fortunas waren auch viel zu brave Leute, als daß sie anders hätten handeln

können. Die Wittwe wurde festlichst aufgenommen, ihre Kinder wurden geherzt und geküßt. Weil's just Sommer war, ging Felix hin, versetzte seinen Mantel, und die Familie hatte an dem Freudentage Rindfleisch und Würste auf den unvermeidlichen Kartoffeln.

Nun war auf dem Postfuhrwerk, das die Wittwe gebracht hatte, unter anderm Packwerk auch eine Schachtel angekommen, die einen Zollschlagbaum passirt hatte, und daher zur Untersuchung auf das Hauptzollamt geliefert wurde. Sie war an einen höhern Beamten des Provinz-Direktoriums adressirt. Der Beamte, ein reizbarer Mann, häufig krank und viel geärgert, ertrug die Saumsal des Zollwesens nur mit Verdruß; um den Faden aller Hindernisse abzuschneiden, ging er in Person auf das Zollamt und fulminirte arg. Derjenige Zollmann, der ihm — in Abwesenheit eines Praktikanten, der vermuthlich im Kaffeehause saß — Rede und Antwort gab, drückte sich dagegen sehr mild und ungewöhnlich höflich aus, und brachte die An-

gelegenheit ſchnell zu einem für den Anforderer günſtigen Ende. Dankbar fragte ihn der Befriedigte: „Wie kommen Sie mit Ihrer Urbanität an dieſen Ort? Ihr werther Name?“ — „Fortuna.“ — „Felix?“ — „Derſelbe.“ — „Ei, mein Gott! ein Schulkamerad!“ — „Wahrhaftig?“ — „Des Pfarrmeßners Sohn... wiſſen Sie nicht mehr?“ — „Aha! Herr Brandenberger! Ich habe die Ehre....“ — „Wie ſo? die Ehre? ein Schulkamerad! wir haben uns geduzt, wiſſen Sie noch?“ — „Ja wohl, ja wohl; aber heute geht die Vertraulichkeit der Schulbank nicht mehr an. Ich weiß, was Sie geworden; — ich aber bin nur Diurniſt.“ — „Gleichviel. So werden Sie auch Diurniſt bei mir; nemlich verſprechen Sie mir, mich alltäglich nach dem Eſſen zu beſuchen, eine Taſſe Kaffee bei mir zu trinken, — ich mache ihn ſelbſt — eine Pfeife mit mir zu rauchen — ich habe keine Frau, alſo nicht genirt, — und von den alten Zeiten mit mir zu plaudern. Recht ſo? die Hand her?“

Er gab sie ohne Ziererei, und zwar nicht zimperlich die Fingerspitzen, auch nicht dummvornehmthuend den Zeigefinger nur, sondern die ganze volle Hand; eine ehrliche solide Hand. — „Kaffee trinke ich nicht," sagte er, „Tabak rauche ich nicht, aber vom Plaudern mit einer geraden Seele bin ich ein Freund." So kam er denn auch gleich am nächsten Tage zu dem Brandenberger.

Der Thor wickelt seine Armuth in prahlerische Buntlappen, die Niemand täuschen; der Schwächling ergießt sich in Klagen, die nichts fruchten; die schmutzige Seele heuchelt einen Luxus von Elend zusammen, um die Barmherzigkeit zu plündern. Felix Fortuna that nicht das eine, nicht das and're. Die Lebensberichte, die sich die Freunde mittheilten, ließen nicht zu, daß Felix über seine unglückliche Lage schwieg; doch redete er davon männlich und gefaßt, wie von einer Thatsache, die einmal vorhanden und im Augenblick nicht zu ändern. Die reißende Zunahme seiner Familienbevölkerung, die gastfreundschaftlichen Pflichten, die

ihm aufgebürdet worden, die Unzulänglichkeit seiner Mittel und Wege kamen nach einander mit Ruhe und Ergebung zur Sprache. Brandenberger horchte verwundert zu. Der Hagestolz, der zwar ohne Vermögen, aber im Genuß eines guten Einkommens war, hatte sich bis daher noch gar keinen Begriff von den Sorgen eines übelstehenden Gatten und Vaters gemacht. So wie nach und nach Felix in die Details seiner Stellung einging, öffnete sich seinem Zuhörer eine ganz neue Welt, und bald wußte Brandenberger nicht mehr, worüber er am meisten zu erstaunen hatte: über die felsenschwere Bürde, die dem Dürftigen zu Theil geworden, oder über die Freudigkeit, womit er sie ertrug.

Von dem unverhofften Eintreffen seiner Schwägerin redend, sagte Felix lächelnd: „Das Beste bei der Sache ist noch, daß ich wenigstens nicht um einen Platz verlegen bin, meine Schwägerin bei mir einzuquartieren. Wir haben vorgestern unser neues Haus bezogen.

„Ihr neues Haus?“ — „Ja, ja,“ verſetzte er, immerdar lächelnd: ein Haus für uns; mit Flur und Gärtchen, ein abgeſchloſſenes Haus. Andere Leute würden es vielleicht eine Hütte nennen: aber für mich iſt's ein Pallaſt. Die Lage? nun, es ſteht ein bischen weit von der Kanzlei; aber der Weg hin und her befördert die Verdauung. Ich habe das Häuschen gemiethet. Der Preis iſt nicht gar theuer, die Gelegenheit köſtlich. Zwei Stuben zu ebener Erde und Küche, die zugleich als Kammer und Winterwohnung dienen mag. Ueber eine geringe Treppe zwei Dachſtübchen für die Schwägerin und Kompagnie. Ueberfluß an Räumlichkeiten. Das Ganze etwas baufällig; ſo wird es, fürchte ich, wohl bei der Schwägerin ein bischen einregnen, doch kann der Ueberſchwemmung vorgebeugt werden, indem man einen Zuber oder eine Schüſſel an die gefährlichſten Punkte ſtellt.“ — „Brav, lieber Felix. Wenn Ihnen nun die Baracke über dem Kopf einſtürzt?“ — „Nicht doch, für's Gegentheil bürgen mir die Ratten,

Blümlein

Wunderhold,

oder

Abentheuer

bei dem

großen Freischießen zu Straßburg,

im Jahre 1576.

Romantische Erzählung

von

E. Spindler.

Stuttgart,
bei F. G. Franckh.
1831.

die luſtig und wohlgemuth, ſo im Erdgeſchoß, ſo unterm Dache hauſen. Wenn dieſe Gäſte einmal in hellen Haufen ausziehen, iſt's immer noch an der Zeit, das Lokal zu meiden."

„Eine ſchöne Behauſung!„ — „Das will ich meinen, und zwar im vollſten Ernſt. Stellen Sie ſich vor, wie übel wir zuvor daran waren. Eine einzige enge Stube mit drei Quadratfuß Hausgang und ſechs Quadratfuß Küche, und darinnen Mann und Frau und der Kleinen ſechſe, und auf der Kommode gebettet die zwei der Schwägerin; die Schwägerin ſelbſt auf einer Wollmatraze am Boden zwiſchen den Fenſtern, unter'm Spiegel. Wahrhaftig; wenn dieſer Zuſtand hätte dauern ſollen, vielleicht wäre ich unwillig geworden über die arme Frau, die doch nichts dafür konnte, daß unſer Logis ſo beengt war, und über die Meinige, die doch nur eine Chriſten- und Verwandtenpflicht erfüllte, indem ſie ihre Schweſter bei uns aufnahm. Jetzt iſt aber im neuen Hauſe Alles magnifik. Platz genug, und — wenn die

Kinder in den Stuben allzu unbequem — hinaus mit ihnen in den Garten: ein netter Rasenplatz mit Johannisbeerhecken, einem Zwetschgen- und einem Pfirsichbaum. Der letztere blüht noch, denn die Sonne, in unserm Garten sparsam, hat ihn erst spät geweckt. Doch ist die Kühle dieses Paradieses im heißen Sommer äußerst wohlthätig, so wie die Einsamkeit desselben ihren Werth hat. Der Garten hat die Aussicht lediglich auf eine Feuermauer, auf die fensterlose Hinterwand eines Stalles und auf einen schöngrünen mächtigen Hollunderbusch, der des Nachbars Dünger angenehm maskirt." — „So, so! Ei, da muß es herrlich seyn, da möcht' ich hin!" — „Ja, warum denn nicht? Wenn Ihnen der Weg nach Calabrien nicht zu weit, und das Viertel nicht zu arm ist? Sie sind herzlichst eingeladen."

Calabrien ist die Vorstadt St. Marceau jener Hauptstadt. Die Bewohner Calabriens haben alle Vorurtheile der Dürftigkeit gegen sich; die vermöglichen Klassen scheuen sich vor ihrer Sitten

Ungeschlachtheit in dem Maße, als sie ihrer Dienste tagtäglich bedürfen. Brandenberger fühlte dieselbe Scheu; dennoch, um den unbefangenen Freund nicht zu kränken, versprach er ihm seinen Besuch. — „Ich danke Ihnen;“ sagte Felix mit Freudigkeit: „der Tag wird meinem Hause ein Festtag seyn. Entschuldigen Sie indessen für jetzt. Ich sehe auf jener Uhr, daß ich schon fünf Minuten zu lange bei Ihnen saß. Mein Oberinspektor versteht keinen Spaß. Eine längere Versäumniß könnte mich um meine drei Wochengulden bringen.“ — „Ich möchte Sie fast bitten, diese Gefahr herauszufordern, Felix. Der Lohn, den Ihre Bemühungen gewinnen, ist gar zu gering.“ — „Gering? ja. Was ist aber zu machen? Einen sichern Verdienst mit dem Fuße wegstoßen? Ich darf das nicht, schon um meiner Fünfzehnkreuzerhoffnungen willen. Leider knüpft sich an dieselben unwillkührlich, unvermeidlich ein unchristlicher Wunsch, und das, lieber Herr Brandenberger, verdrießt und schmerzt mich.“ — „Ich

verſtehe. Jener Gichtkranke, über deſſen Leiche Sie ſo zu ſagen zu ſchreiten haben, um des Zolldiurniſten höchſte Prämie zu erobern?“ — „Sie erriethen's.“ — „Lieber Herr Fortuna, wenn ich Ihnen in ihren Verlegenheiten von Nutzen ſeyn könnte...?“ — „Ich danke, danke ſehr!“ rief er ängſtlich: „ein Darlehen kann ich nicht zurückgeben, ein Geſchenk verdiene ich nicht, ein Almoſen würde mich demüthigen.... Adieu! ſchon eine Viertelſtunde über meine Kanzleiſtunde!“

Er flog, die Bahn der ſauern Pflicht, das trockene Geleiſe ſeiner mechaniſchen Thätigkeit zu gewinnen. Am nächſten Tage kam er nicht zur Plauderſtunde; am zweiten eben ſo wenig, jedoch an ſeiner Statt ein blühender hellgelockter Knabe, ſein älteſter Sohn. Das kleine Bürſchchen hatte etwas Gewürfeltes in ſeinem Benehmen, das zu ſeiner offenen Stirne und ſeinen feurigen Augen recht gut ſtand. Gottfried brachte ein ſchönes Kompliment von ſeinem Vater aus Calabrien und die Bitte, der Herr Brandenberger möchte den

Vater entschuldigen, daß derselbe nicht in Person erscheine. Allein er befinde sich sehr unwohl, und werde wohl einige Tage das Haus hüten müssen. — „Ei, ei,“ sagte der Freund: „krank? ich will nicht hoffen, daß es gefährlich sey?“

Der Knabe, der mit Gefahren noch gar nicht vertraut zu seyn schien, sah den Herrn verwundert an. „Der Vater liegt nicht zu Bett;“ sagte er: „er klagt über Kopfweh, Magendrücken. Herr Fingerlin meint, es sey bart neben einem Gallenfieber vorbeigegangen.“

„Gallenfieber? Du mein Gott!“ rief Brandenberger erschreckt: „ja, da muß man dazu thun. Wer ist der ... der Fingerlin?“ — „Der Chirurg in Calabrien. Er barbirt den Vater, er ist sonst alle Tage gekommen, aber seit einem Jahr kommt er nur einmal in der Woche, und gestern war just sein Tag.“ — „Hm, ich habe gemerkt, daß Dein Vater nicht mehr täglich rasirt wird;“ sagte der Freund wider Willen lächelnd: „sein Bart stand vorgestern in vollen Feldern .... aber der

Barbier langt bei einer Krankheit nicht aus. Ich werde dem Felix ein paar Aerzte schicken.... ich kenne Alle, die in der Stadt sind. Ich werde ihm Arzneien bringen. Da hab' ich eine ganze Apotheke." — „Wenn aber der Vater schon wieder besser ist?" fragte der Bube naiv: „er sagt, er bedürfe nur der Ruhe, und er hat sie ja." — „Wie du redest! in seiner Lage.... Ruhe! bei seinen Sorgen! er läßt sich selbst nicht Ruhe und schmachtet gewiß schon jetzt wieder nach seiner Kanzlei."

Gottfried schüttelte lächelnd den Kopf. „Der Vater geht nicht mehr in die Kanzlei." — „Wie so? warum?" — „Er hat sich mit dem Inspektor gezankt." — „Gezankt? o weh! was weiter?" — „Der Inspektor ist ein grober Mann; er hat den Vater fortgeschickt." — „Nun, da haben wir's. Ich glaub's, daß Felix Kopfschmerzen und Magendrücken hat. Geh', mein lieber Gottfried, geh'. Sage, ich würde noch heute hinauskommen. Noch heute am Abend, ganz gewiß!" — „Das wird

dem Vater lieb ſeyn!“ jubelte der Knabe, und tanzte davon.

Brandenberger iſt Einer, dem's recht wäre, wenn es allen Menſchen gut ginge. Leider kann er ſelbſt wenig dazu helfen. Indeſſen im vorliegenden Falle wußte er für den armen Schulfreund Rath. Bei dem Landesdirektorium war ein, freilich gar beſcheidnes Plätzchen zu beſetzen, und ſtehenden Fußes wurde aus dem ſonſt ziemlich bequemen Brandenberger ein eifriger Sollicitator. Er lief noch am Nachmittag zu dem betreffenden Kanzleichef, zum Vicepräſidenten, zum Urquell der Gnade, dem Präſidenten ſelbſt. Alle Dreie wunderten ſich nicht wenig. — „Ja, weil Sie es ſind...?“ ſagte der Bureauchef. „Der Seltenheit wegen mag's geben;“ äußerte der Vice, und der Präſident rief laut lachend: „Sie, Brandenberger? Auch Sie ein Protektor? J, da muß ja der Himmel einfallen!“ — „Eben darum verlang' ich für meinen Clienten Dach und Fach, damit er verſorgt ſey, ehe der Himmel einfällt;“

Das Geschrei und Geplauder von allen Seiten betäubte den Brandenberger ein wenig. Wahr ist's: die Leute in den kurzen Jacken und plumpen Schuhen redeten nicht fein; die Weiber mit schlechtem Kopfputz und schmutzigen Schürzen wußten nichts von dem Schick der gebildeten Welt. Brandenberger mußte sich aber entschließen, die rohen Gesellen oder das kreischende Weibsvolk anzureden, wollte er die Behausung seines Freundes in diesem ihm so unbekannten Lande entdecken. Er entschloß sich, dem schönen Geschlecht den Vorzug zu geben; es ist Fremden mehr zugethan, als das männliche. — „Herr Felix Fortuna?" fragte er bescheiden eine Matrone, die vor ihrem Häuschen sitzend, Erdäpfel schälte. — „Fortuna?" fragte diese entgegen und schüttelte als eine Unwissende den Kopf. Dennoch war sie diejenige, die den Namen in die ausgedehnte Kette ihrer Verwandtinnen, Freundinnen und Nachbarinnen warf, daß er wie ein Ball von Mund zu Mund forthüpfte, bis an's Ende der Straße. Doch kam

er wieder bis zum Ausgeber mit Proteſt zurück. Niemand wußte von ihm; es hatte wohl vordem eine Schenke „zur Fortuna" dort außen exiſtirt, aber ſie war ſchon längſt vergangen und verſchollen. — Brandenberger konnte nicht begreifen, wie ein Gentleman von der Sorte ſeines Freundes in dieſer Vorſtadt gänzlich ungekannt ſeyn ſollte: ein Mann, der doch immerhin einen Ueberrock trug und einen runden, wenn ſchon etwas rothen Hut? ein Kanzleiherr, der in Calabrien nicht ſeines Gleichen begegnete? ein ſchreibender Menſch, alſo ein ganz beſondres Geſchöpf unter ſo manchen Tauſenden, die niemals zu ſchreiben pflegen?

Ohne jedoch die Geduld zu verlieren, und wiewohl die Abendluft in den feuchtkühlen Gaſſen des Viertels ihn zu beunruhigen begann, gab Brandenberger ſeiner halb vertraut gewordenen Matrone ein Stück Signalement des Freundes zum Beſten. Auch dieſe Notizen cirkulirten ſchnell, und auf einmal fing ein geſcheidtes Mädchen von etwa

siebzehn Jahren an, die Sache zu begreifen. Der Geist kam über sie. „Er meint den Spazza-Camin!“ rief sie. Und Alle wiederholten zufrieden, daß die räthselhafte Aufgabe des Stadtherrn der Lösung nahe: „Ah! ah! ah! der Spazza-Camin! der Spazza-Camin!“ Einige setzten sogar hinzu: „Der Schreiber-Ler! ah so! ja wohl, ja wohl!“

Es ist eine Thatsache, daß auch die Leute in Calabrien, wie andere bürgerliche Christen, ihre Familiennamen haben; aber dieselben sind so zu sagen zugleich ein Familiengeheimniß, da sich die Individuen unter einander nur mit den Bei- oder Uebernamen bezeichnen, die das Herkommen oder irgend eine Veranlassung einem Jeden gegeben. Sehr viele von ihnen sind nur nach der Profession ihres Vaters oder Großvaters geheißen. Unter diesen war also auch Felix.

Vom Augenblick, da man wußte, wer eigentlich gemeint sey, waren alle Anstände und Hindernisse aus dem Wege geräumt. Brandenberger erfuhr, daß sein Freund auf dem alten Kohlmarkte wohne,

und zwar in dem Hause des „grünen Laudon," der nicht etwa ein Mann, sondern ein altes Weib, das sich in frischen Jugendjahren einmal sehr um das Regiment des berühmten Feldmarschalls verdient gemacht; daß genannter „grüner Laudon" vor Kurzem eine wackre Erbschaft gemacht, und unter anderm ein bessres Haus überkommen, und daher im Stande gewesen, seine vorige Wohnung an den Spazza-Camin zu vermiethen; daß es nicht allzuweit bis zu dem beschriebenen Hause sey; daß der Herr aus der Stadt nur gerade aus zu gehen habe, und dann links, und dann bei der Kirche wieder rechts und endlich abermals gerade aus; daß der Platz gar nicht zu verfehlen, und die rothen Stacketen vor der Wohnung schon von weitem zu sehen. — Zum Ueberfluß erbot sich die siebzehnjährige gescheidte Dirne, deren Scharfsinn dem Fremden so glücklich auf halbem Weg entgegengekommen, den Herrn an's Ziel zu führen.

Nichts konnte Brandenberger willkommner seyn.

Die holde Käfer-Toni gaukelte neben ihm her, und verkürzte ihm Zeit und Weg mit allerlei Erzählungen von dem Schreiber-Ler; wie brav die Leute seyen, und dabei gar nicht stolz, obschon die Frau weniger herablassend als der Mann; wie viel Gutes sie indessen ihren armen Nachbarn gethan, und wie sogar der Herr Kaplan Wiedermoser sie auf der Kanzel als eine christliche Wohlthäterin gelobt habe, so daß man deutlich gemerkt, wer damit gemeint gewesen. — Brandenberger freute sich des Lobes seines Schulkameraden; es hatte doppelten Werth in einer Vorstadt, die von leichten und bösen Zungen wimmelt.

„Dort ist das Haus!" rief endlich die Käfertoni und deutete mit dem Finger über den dämmernden schaurig einsamen Kohlmarkt: „dort: wo das Licht brennt. Der Herr muß nur ein bissel vor der Thüre schreien, daß sie Ihm aufmachen. Die Stacketen sind immer zu, und eine Klingel nicht daran."

Die Wegweiserin sagte gute Nacht und tanzte,

das Liedchen: „Herzliebſter Schatz, verlaſſ' mich nicht!" auf den Lippen, davon. Brandenberger näherte ſich dem Hauſe. Er hatte nicht zu klopfen, nicht zu ſchreien, denn der muntre Gottfried ſaß mit geſchärften Luchsaugen innerhalb der rothen Stacketen und öffnete das Thürchen mit einem Freudenruf; „Nun, das iſt brav, daß Sie Wort halten! Ich warte ſchon lang auf Sie, und dachte beinahe, Sie hätten mich angeführt. Aber kommen Sie, kommen Sie geſchwind herein. Fallen Sie nicht über die Schranken... halt! da iſt eine Pfütze... geben Sie Acht, die Stufe wackelt... ſo, halten Sie ſich zu mir, damit Sie nicht in unſern Sauerkrautkeller purzeln. Heda, Mutter! Mutter! Licht her! der Herr iſt da!"

A tempo öffnete ſich die Thür der Wohnſtube, die kleine Hausflur wurde ungefähr hell. Brandenberger ſtolperte in die Stube, nicht vorbereitet auf den tiefen Schwellenabſatz. Der hülfreiche Arm der Madame Fortuna hielt ihn aufrecht. „Je, mein Gott, Herr Rath! Sie noch

ſo ſpät!“ rief ihm Felix entgegen und kam herbei im kattunenen Hauswamms, die Nachtmütze vom Haupte ziehend, in ſeinem Gange ſehr gehindert durch ein paar Kinder, die neugierig glotzend an ſeinen Knieen und Händen feſthingen.

Es war ein Luxus von Beleuchtung, dem erwarteten Beſuch zu Ehren, beliebt worden. Außer dem Talglichte, das die Hausfrau in der Hand trug, ſtand noch ein andres im eiſernen Leuchter auf dem Tiſche. Und hinter dieſer Flamme erhob ſich grüßend und verſchüchtert die Frau Schwägerin Oberlieutenantswittwe. Ihre zwei Kinderchen ſtanden abſeits und ſtarrten die Erſcheinung des Fremden an. An einem der Fenſter, auf einem ſchlechten Teppich, ſpielte halb entkleidet ein Kind mit einem garſtigen kleinen Hunde; daneben ſchaukelte eine Wiege in langſamen Schwingungen. Leicht zu bemerken, daß die Mutter gerade das kleine ſchon ſchlafende Weſen in der Wiege, und das andre, das zu Bett gebracht werden ſollte, verlaſſen hatte, um dem Gaſt aufzuthun.

Das Gemach war elend, aber doch wenigſtens ſo reinlich, als möglich, der Hauskittel des Vaters ſorgfältig geflickt, eine reputirliche Decke auf dem Tiſch, und auf derſelben ein Teller mit Kartoffeln in der Montur, ein halbes Brod und ein Kartenſpiel. Felix war in einer Parthie Picket, die er mit ſeiner Schwägerin ſpielte, überraſcht worden. Eine Thüre führte in eine anſtoßende Kammer, wo die Eheleute und die jüngſten Kinder ſchliefen; eine andre Thüre ſchloß die ärmliche Küche von den Wohn- und Schlafgemächern ab.

Nachdem die erſten Anreden vorüber und Gottfried für den Beſucher den vornehmſten Stuhl, einen Seſſel mit Rohrgeflechte, herbeigeholt, ſah ſich Brandenberger Alles und Alle genau an, und war zufrieden mit dem Gepräge von Eintracht und Reinlichkeit, das überall nicht zu verkennen. Während die Mutter den Kindern, die alle verzweifelt geſund und eßluſtig ausſahen, ihre Abendmahlzeit austheilte, betrachtete Brandenberger ſie genau. Sie mußte recht hübſch geweſen

seyn; man merkte es noch recht gut, trotz der Sorgen auf ihrem Gesichte und trotz des interessanten Zustandes, worinnen sie sich gegenwärtig befand. Der Anblick ihres Gesichts that wohl; es war kein Zug des Neides und der Bosheit darinnen. Ihre Stimme war schüchtern, ihre Haltung anfänglich etwas verlegen, was sich aber schnell gab, da sie zu ihren Hausmutterbeschäftigungen zurückgekehrt war.

Nach der Gattin kam die Wittwe an die Reihe des Examens. Sie war ihrer Schwester sehr ähnlich, nur um ein Gutes pretiöser, in ihren Geberden, etwas geziert, bis sie warm wurde; von Stimme und Rede entschiedner als die Schwester; mit einem Wort: eine Offiziersfrau, wie sie in kleinen Garnisonen sich auszuwachsen pflegen. — Ihre Kleinen waren dreist, maulfertig, aber kurz angebunden, wie der selige Vater wahrscheinlich gewesen. Felirens Kinder dagegen hatten die eigenthümliche Gelassenheit und Ruhe der Mutter, den Gottfried ausgenommen, der ausnehmend lebhaft,

aber zugleich von einer bemerkenswerthen Klugheit, die glücklich den Ungeſtüm ſeines Temperaments zu mildern verſtand.

Gottfried ſaß auch jetzt im Kreiſe der Erwachſenen, indeſſen die übrigen Kleinen in ihren Winkeln an Brod und Erdäpfeln kifelten, und verlor kein Wort von dem, was ſein Vater und Brandenberger, die Mutter und die Schwägerin ſprachen. Er horchte gut zu, und ſchwieg noch beſſer, was an lebendig organiſirten Kindern nicht genug zu preiſen.

„Sie ſehen noch ſehr angegriffen aus, Felix„; ſagte der Rath: „meine zwei liebſten Aerzte werden Sie morgen beſuchen. Hier habe ich Ihnen ein paar Fläſchchen mit herzſtärkenden und auflöſenden Eſſenzen mitgebracht. Ich weiß, was es heißt, krank zu ſeyn, und helfe, wo ich kann.“ — „Mir geht's ſchon beſſer;“ lächelte Felix entgegen: „meine fortgeſetzte Diät läßt ein ernſtliches Uebelbefinden in mir nicht aufkommen.“ — Er lachte, aber die Frau wurde feuerroth, und Thrä-

neu schossen ihr in die Augen. Sie wendete sich ab, die Thränen zu verbergen; Felix aber nahm sie bei der Hand und sagte ihr freundlich: „Beruhige Dich doch, Katharine. Der Herr weiß ja schon, wie es mit uns aussieht. Er hält die Armuth nicht für eine Schande, sonst hätte er uns nicht in Calabrien besucht. — Sie müssen verzeihen, Herr Rath, aber meine Kathi ist in dem gräflich Amselburgischen Hause so zu sagen aufgewachsen, und hat, bis sie mich bekam, nur den Ueberfluß gekannt. Ich darf nicht sagen, daß sie sich nicht seither auch mit dem Mangel vertraut gemacht. Im Gegentheil: sie hat sich manchmal freudiger darein gefunden, als selbst ich. Doch sind wir alle schwache Menschen und schämen uns, wenn ein Reicher bei uns eintritt, der Dürftigkeit, die wir — sind wir allein — herzlich gern ertragen."

Die Frau erwiederte sanft: „Ich schäme mich nicht, Felix. Mich schmerzt nur, daß Dir so manches abgeht, was Dir wohl bekommen würde.

Du biſt kein Rieſe an Geſundheit, Felix, und aller Verdruß, den unſre Lage häufig hervorruft, geht doch eigentlich an Dir aus, und Du haſt dem Kummer nur Deine Standhaftigkeit entgegenzuſetzen. Er iſt zu gut, Herr Rath, viel zu gut. Darum treten ſie ihn mit Füßen, nehmen ihm ſogar, um einer elenden Verſäumniß von einer halben Stunde willen das karge, ſchmählich beſchnittene Brod, das er uns mit ſeinem Blut und Schweiß verdient."

Weil die Frau in ihrer Klage wärmer geworden war, unterbrach ſie Felix, indem er beſchwichtigend ſagte: „Nur nicht vorſchnell, nur nicht leidenſchaftlich, Katharine. Eben, weil ich zu hitzig und zu vorlaut geweſen, iſt Alles ſo gekommen, wie es jetzt iſt. Der Oberinſpektor iſt nicht von Blei; ein Wort gab das andre.... Punktum. Zu geſchehenen Dingen .... und ſo weiter. Jetzt, verehrteſter Herr Rath: bin ich frei und habe gerade nur die Wahl unter allerlei Lebenslaufbahnen. Wenn ich ein Winkelagent

Blümlein Wunderhold,

oder

Abentheuer

bei dem großen Freiſchießen zu Straßburg,

im Jahre 1576.

würde? oder ein Geschäfts- und Auskunftsbüreau öffnete? Just hätte ich noch das Alter, mich zum Postkondukteur zu melden; aber die Strapaze geht über meine Kräfte, noch mehr die Caution. Roman-, Kalender- und Zeitungsschreiben soll sich gut bezahlen, hab' ich gehört, und nicht besonders schwer seyn, aber meine Hand ist just nur auf's Kopiren eingerichtet." —

„Das wäre eben kein Hinderniß;" scherzte der Rath. Felix fuhr fort: „... und ich kenne von der Welt nur die Kanzlei und mein Calabrien. — Noch eine schätzbare Profession fällt mir ein: ich könnte mich zum Lohnbedienten machen ...!"

„Ach, lieber Schwager!" rief die Wittwe: „Sie vermögen immerdar zu scherzen, während uns das Herz blutet."

„Hilft das Blut, die Klage, das Weinen gegen Unglück?" fragte Felix: „Nein; im Gegentheil. Ein heitrer Mensch ist schon halb gerettet. Ich muß Ihnen sagen, Herr Rath, daß meine Schwägerin große Dinge im Kopfe hat. Sie

spricht von einem Geschäft, wie meine Kathi es betrieben, bevor im Staate das Volk zunahm; sie spricht von einem Laden, den sie in der Königsstraße miethen möchte, und aus jenem Gewölbe sollte der Wohlstand über uns Alle ausgehen, und ich würde am Ende nichts zu thun haben, als die Buchhaltung zu führen, und sodann die Hände in den Schooß zu legen! Hochfliegende Pläne, großartige Phantasieen! Die Schwägerin hat das Schlaraffenland im Kopfe. Ich muß mich indessen dagegen wehren. Unmögliches wird nie möglich werden. Zu Ihren Spekulationen, Schwägerin, gehören Gönner, Kredit, Geld, Geld eins, zwei und dreimal. Wann findet Felix Fortuna aber auch nur eins von diesen drei Dingen? Wann?

Brandenberger machte dem Scherz und der Klage ein Ende, indem er die schriftliche Bestallung des armen Felix vor den Augen der Familie auf den Tisch breitete. — Der Jubel der Glücklichen beschämte beinahe den Geber. Die Gabe, oder besser die Bemühung war so klein!

Gottfried drückte seine Dankbarkeit am kräftigsten aus. Er fiel dem Rath unversehens um den Hals, und küßte ihn ab, als wäre er ein rosiges spielkameradschaftliches Mädchen und nicht ein rauher Stachelbart. Kaum konnte sich Brandenberger der Liebkosungen erwehren, und aus Gottfrieds Armen, fiel er in die Hand des Felix und der Katharina, und endlich in die weichen, weichen Hände der Wittwe; denn sie — frank und frei und militärisch — gab ihm gleich alle beide hin, mit manchem Druck. Der Junggesell hatte nie etwas angenehmeres und dennoch so beängstigendes empfunden. — Er war froh, als er sodann aus dem Hause gehen durfte, und Gottfried begleitete ihn wie ein Kobold mit der Laterne. Dennoch strauchelte Brandenberger oft, weil ihm vorkam, als träte ihm von Schritt zu Schritt die Wittwe in ihrem netten knappen Kleidchen aus dem Dunkel entgegen.

Am Morgen in aller Frühe war Felix schon bei seinem Freunde, geputzt, wie er's aufzubringen

vermochte. „Sie haben bei uns etwas liegen gelaſſen;“ ſagte er und reſtituirte den Geldbeutel des ungeſchickten Raths, der ſich ganz ſtill verhielt, weil er ſich ſchämte vor ſich ſelber, und vor dem Andern. Felix verlor kein Wort mehr über den Beutel; aber nach einer Pauſe ſagte er: „Es ſind doch wieder Zwillinge geweſen!“ und mit einem Auge lachte, mit dem andern weinte er. „Wie? wie? ich will nicht hoffen...?“ — „Ei warum denn nicht? die Bewegung, die Freude.... nun, meine Kathi hat mich wieder zum Vater gemacht. Das eine der Geſchöpfchen iſt zwar ſchwach, aber ich habe keine Furcht. Meine Zwillinge pflegen zu gedeihen.“ — Dem Hageſtolzen ſträubte ſich das Haar vor dieſer heldenmüthigen Ruhe eines Menſchen, der über dem Glück, Vater zu ſeyn, vergaß, daß er daneben ein blutarmer Teufel. — „Wollen Sie mein Gevatter zu werden ſich herbeilaſſen?“ fragte er ſchüchtern. „Verſteht ſich;“ antwortete der Freund: „Sind wir nicht Kollegen, da Sie jetzt

auch im Direktorium arbeiten und zwar unter meinen Auspizien?“

Die Taufe fand bald ſtatt. Das Mädchen wurde dabei von der Wittwe, der Knabe vom Brandenberger gehalten. Der Gevatter verehrte der Gevatterin einen ſchönen Blumenſtrauß, ein paar ſchöne Handſchuhe; und dem Felix konnte diesmal nichts helfen: der Inhalt der verweigerten Geldbörſe wurde ihm als Pathengeſchenk in's Haus geſchwärzt. — Von dem Tage waren die Schulfreunde einander mehr, waren Freunde für's männliche Leben geworden.

Alles, was die Beiden anging, hatte bei dieſer erneuerten Vereinigung gewonnen: Felix ein großes Drittel an Einkünften, ſeine Familie einen aufmerkſamen Rathgeber; der Staat einen wackern und getreuen Arbeiter; Brandenberger ein frohes Bewußtſeyn, viel Lob, eine Geſellſchaft, die ihn in kranken Tagen erheiterte, in geſunden Stunden glücklich machte und einen ergebenen Freund, der ſich für ihn hätte todtſchlagen laſſen, und eine

Menge von kleinen Geschäften besorgte, die der Bequemlichkeit über Alles liebende Rath vernachläßigt haben würde. Brandenberger hatte viel erobert und wußte noch nicht einmal, wie umfassend seine Eroberungen eigentlich waren. — Er erschien wöchentlich ein- oder zweimal Abends in Calabrien, machte bei Felix die Conversation oder ein Spielchen mit; sprach ernsthaft mit Katharina, scherzte mit der Oberlieutenantin, dahlte mit den Kindern, politisirte mit Felix oder handelte mit ihm die Drangsale des Dienstes ab, was er mit keinem seiner Collegen zu thun sich unterstanden haben würde, weil sie alle Zwischenträger oder rücksichtslose Schwätzer. Was er hingegen in Felixens Busen niederlegte, war darinnen so sicher wie in einem Grabe; Felix plauderte nicht einmal gegen seine Weiber. Er machte als Vertrauter sich und dem Freunde alle Ehre.

So verging der Herbst, der Winter, der Frühling. Ein neuer Sommer brach an, und dem Rath dünkte der Sommer besonders schön, denn

er hatte einen langen Urlaub erkämpft, und bereitete ſich zu einer Reiſe in's Bad. Felix war nicht gar ſo ſehr von der ſömmerlichen Zeit des Jahrs entzückt; denn er ſteckte wieder in großen Verlegenheiten. Durch eine ziemlich anhaltende Krankheit ſeiner lieben Frau waren ſeine Mittel um ſo vollkommener erſchöpft, als er ſich im Uebermaß der Vaterfreude und Kanzleiluſt allerlei Ausgaben erlaubt hatte, die nach Voreiligkeit ſchmeckten. Die mangelhafte Garderobe der Gattin war erneuert, für jedes Kind ein Kleid von der Nadel weg angeſchafft worden. Die Schwägerin war wegen ihrer getreuen Wartung der Wöchnerin nicht unbelohnt weggekommen. Eine Magd war unumgänglich nöthig erfunden worden. Felix in eigener Perſon hatte ſeine Direktoriums-Diurniſtenfigur etwas weniges ausgeſchmückt und den Luxus ſeidner Cravatten beliebt. Dieſes Alles war zu einer artigen Defizit- und Schuldenſumme angewachſen, aber noch keineswegs das Schlimmſte. Felix hatte den dreiſten, raſenden Streich gewagt,

und das Haus, das er bewohnte, an einem verhängnißvollen Abend von dem „grünen Laudon" gekauft. Ein Sphärentanz der goldensten Hoffnungen mußte ihn eben umwirbelt haben, vielleicht hatte er Wein getrunken, vielleicht war er einem momentanen Wahnsinn unterlegen. Genug: zur Verwunderung des „grünen Laudon" selbst, hatte er von der Alten die Hütte aquirirt. Zwar hatte er nicht die Goldminen der neuen Welt dafür gegeben, oder vielmehr versprochen; aber einige hundert Gulden waren für Fortuna's, des Tagschreibers kleinen Hausstaat, eine untilgbare Schuld; schon die Zinsen ihm unerschwinglich. Brandenberger hatte über diesen Streich Zeter geschrieen, Katharina hatte deßwegen Thränen vergossen — eine Seltenheit in dieser armen aber glücklichen Ehe; die Schwägerin hatte den Kopf mißbilligend geschüttelt, und nur in der Kinderwelt des Hauses hatte der vorschnelle Papa Billiger und Gönner seines Unternehmens gefunden. Es spielte sich um so zuversichtlicher im Garten und auf dem

Dachboden! Der „grüne Laudon" hatte nun dort nichts mehr zu befehlen; er kam nimmer in seiner alten Kontusche, mit der Pelzhaube auf dem runzlichen Haupte, und mit gefährlichen Augen, um einen ruinirten Johannisbeerstrauch zu reklamiren oder einen zerbrochenen Fensterladen des Speichers. Nicht mehr durfte er die groben Worte ausstoßen: „Seine Kinder richten mir das Haus hin, vom Kellergrund bis zu den Schindeln! Ich werde Ihn sammt Seinem Volk fortschicken müssen. Ueberall klagen die Leute über Seine Rangen, Spazza-Camin!" — Die Kinder, den klugen Gottfried mit dazu gerechnet, thaten nun als Hausmiteigenthümer, was sie wollten, und wenn sie sich nur mit Beulen schlugen, oder ausschimpften, war Alles wohlgethan.

Nun aber rückte der Termin heran, der zur Bezahlung eines ansehnlichen Theils des Kaufschillings festgesetzt war, und Herr Fortuna hätte wohl eher gewußt, wie viele Haare Mehemet Ali im Barte trägt, als wie der „grüne Laudon" zu

befriedigen. „Kommt Zeit, kommt Rath!“ sagte er sich daher von Tag zu Tag. Katharina wußte nichts von dem allgemach heranschreitenden Termin. Da sie also ruhig war, beruhigte sich der gute Felix um so eher. Die Gefahr dämmerte ja nur erst am Horizont, und bis dahin .... Gott verläßt keinen Deutschen! sagt das Sprichwort.

In diese Zeit fiel Brandenbergers Abreise. Unter andern Aufträgen gab er seinem Agenten Felix die Weisung, ein Frankfurter Lotterieloos zu nehmen, es wohl aufzuheben, und darüber nach Brandenbergers Rückkehr Vortrag zu erstatten. — Felix empfing das Geld zur Einlage und versprach, nach Vorschrift zu thun. Der Rath reiste ab.

Einige Tage später, im Begriff, das Geld einzusiegeln, sagte Felix seufzend: „Dieses, wahrscheinlich zu allen Katzen gehende Geld wäre hinreichend, die Christen und Juden, die uns stürmisch überlaufen, bis auf weiteres abzuspeisen?“ — „Ja freilich;“ seufzte auch Katharina, die

gegenwärtig: „Wir sind in großer Verlegenheit, und ich wette, daß Du Deinem Freunde nicht ein Wörtchen davon gesagt?“ — „Freilich nicht. Güte muß man nicht mißbrauchen. Der Rath ist nicht vermöglich, lebt von seiner allerdings schönen Besoldung, braucht aber auch viel; und zum Beispiel, grade in diesem Augenblick, als ein Gast im theuern Bade, könnte er nicht wohl das Seinige entbehren.“ — „Weiß er nichts zu entbehren, wenn's gilt, ein Lotterieloos zu kaufen?“ fragte Katharina melancholisch, indem sie auf die versiegelte Rolle deutete: „ich wette: daß, wenn Du ihm unsre Noth entdeckt hättest, er dieses nun weggeworfene Geld Dir geliehen haben würde, statt es in den Schlund des Lotteriegesindels zu opfern.“ — „Möglich; aber ich hab' ihm nun einmal nichts gesagt. Du bist wieder gesund, Gott sey Lob und Dank; das ist die Hauptsache. Alles Andre werd' ich überwinden, und dieses Geld ist nun einmal für die Lotterie.“ — So küßte Felix seine Frau, und trug das Geld zur Post. —

Er kehrte leichten Herzens wieder. Dennoch sagte er mit gutmüthigem Vorwurf zu seiner Frau: „Meine allerliebste Kathi! Du bist so ehrlich, wie nur je eine Frau auf Erden, aber von der Schlange habt ihr Weiber allesammt etwas an euch. Beunruhige in Zukunft mein Gemüth nicht, wenn ich mit Geld umgehe, das nicht mein ist. Ich habe heute auf dem Wege zur Post, ja sogar noch vor dem Fensterchen des Paketbüreaus eine diabolische Versuchung ausgestanden. Thu' mir das nicht mehr an, Kathi; gib mir darauf die Hand." — Die wackre Frau umarmte ihn lächelnd, und beide dachten nicht mehr an das Geld! Das Loos traf ein; Felix legte es in die feuer- und diebsfeste Schublade des Hauses, und dachte nicht mehr daran. Er hatte freilich ganz andre Dinge im Kopfe.

Da war zuerst die Schwägerin, die auch ihre Versuchungen ausstand, und zwar solche, die das ganze Haus beunruhigten. Die gute Wittwe hatte in ihrer Garnison eine Freundin gehabt, eine

Offiziersfrau, wie sie selber. Die Freundin war einmal in der Hauptstadt gewesen, und hatte dort einen Flor von Freundinnen hinterlassen. Die Reise der Wittwe benützend, hatte sie derselben einen Generalrekommandationsbrief an ihre Seelenverwandtschaft mitgegeben; weniger um die Wittwe zu empfehlen, als um sich in's Gedächtniß ihrer vornehmern Gönnerinnen zurückzurufen. Der Brief war am geeigneten Orte abgegeben worden, hatte die Runde gemacht. Die darinnen benamsten Damen nahmen zwar keine Notiz von der Ueberbringerin, aber sie redeten von ihr in müßigen Stunden zu ihren Männern, Brüdern, Hausfreunden — meistens Herren in Uniform. Die Damen gestanden der Wittwe die Jugend zu, aber kaum den Schatten eines andern Reizes, und die Herren schloßen sehr richtig hieraus, daß die Wittwe recht hübsch seyn müsse. — Die Damen äußerten ferner, sie würden nichts dawider haben, wenn die Wittwe dann und wann sie zu besuchen käme, aber den Besuch zu erwiedern, sey unmöglich:

in ein Haus in Calabrien habe noch niemals eine Dame auf guten Wegen ihren Fuß gesetzt, und werde es nimmer thun, wenn sich's auch um mehr handelte, als um eine Fremde von zweifelhafter Geburt, und sich aufhaltend, man wisse nicht, zu welchen Zwecken. — Die Herren gaben dieses zu, allein da bald der Eine sich erinnerte, den seligen Oberlieutenant persönlich gekannt zu haben, bald der Andre überlegte, daß es kameradschaftlich sey, sich um die Hinterlassenen eines Waffenbruders zu bekümmern — hätte man denselben auch niemals gesehen — da ferner Offiziere das Recht haben, frei und ohne Anstand selbst in Calabrien aus- und einzugehen — so erfüllten die Herren an der Statt der Damen die Pflichten der Höflichkeit und kamen zu der Wittwe zum Besuch. Sie trieben die Delikatesse so weit, daß sie ihren Frauen, Schwestern und Freundinnen auch nicht das mindeste davon sagten, um die Saumseligen nicht zu beschämen.

Anfänglich ließ die Wittwe die Besuche sich

gefallen. Die Herren kamen, wenn man ihnen glaubte, gerade nur in Auftrag ihrer leider verhinderten Damen; sie erschöpften sich in Dienstanerbietungen. Personen, die gezwungen sind, aus einem höhern Kreise in niedere Verhältnisse herabzusteigen, haben es so gerne, wenn man ihrer nicht vergißt, sie nicht verläßt, ihnen diejenigen Rücksichten nicht versagt, deren sie gewohnt gewesen. Der Zudrang nahm zudem bald ab. Diejenigen, die nicht genug Interesse an der Persönlichkeit der Wittwe zu finden vermochten, diejenigen, denen ihre ärmliche Wohnung in der unfashionablen Vorstadt ein Dorn im Auge wurde, die Neugierigen endlich, die nur kommen, etwas Neues zu sehen, und dann sich zurückziehen, blieben aus. Aber mehrere der Herren waren hartnäckiger, denn sie hatten Absichten von zweideutiger Art. Es waren ihrer etliche Alte, etliche Junge; die Jüngern nicht übertrieben bescheiden, die Aeltern, wie häufig der Fall, unverschämter als die Jüngern.

Bald wußte sich die durchaus sittliche Wittwe nicht mehr zu rathen. Ihre Schwester sah natürlich mit eben so ungünstigen Augen dem Kommen und Gehen der Herren zu. Felix verging dabei vor Ungeduld. Aber die Armuth hat, übermüthigen Leuten gegenüber, so viele Rücksichten zu nehmen. Die Armuth macht dann und wann so furchtsam! Viele Sorge und Verlegenheit kam über die Bewohner des kleinen Hauses, und die Nachbarschaft redete bald dieses, bald jenes, und die ärgste Zunge war die des „grünen Laudons." — „Wenn das Haus noch mein wäre!" äußerte die Alte oft.

Einst faßte sich Felix ein Herz, und gab demjenigen der Besucher, den er für den vernünftigsten hielt, zu verstehen, daß es besser wäre, wenn sämmtliche Besuche eingestellt würden. Dieser Vernünftigste lachte ihn aus; er und seine Freunde kamen öfter als zuvor.

Felix that einen entscheidendern Schritt. Er schloß die rothen Stacketen, die Hausthüre, die Fensterläden. Er ließ nur das bischen Sonne,

das seinen Pfirsichbaum bei Leben erhielt, in seine Wohnung. — Das schien zu fruchten. Aber — sollte man's glauben? ein paar der unverbesserlichen Wüstlinge stellten sich nun im Dunkeln auf die Lauer, umkreisten das Haus nach allen Richtungen. Briefchen wurden durch die Spalten der Fensterläden geschoben, Liedchen halblaut unter'm Fenster der Wittwe geträllert. Ein frecher Ritter kletterte sogar einmal in das Gärtchen und überraschte die grausame Schöne mit einem mündlichen „Guten Abend!" Die Anwesenheit der Schwester schlug ihn zwar in die Flucht, aber die nächtliche Belagerung hatte dennoch eine geraume Zeit hindurch ihren Fortgang.

Einer von Fortuna's Nachbarn, ein Hufschmied seines Zeichens, aber ein bei aller Armuth so rechtschaffener Mann, daß er ein Ehrenkreuz verdient hätte, der alte Fischamberg, genannt Toberl, konnte endlich den Rumor der Fremdlinge und Felirens Noth nicht länger mit ansehen. „Nachbar!" sagte er einmal: „dem Geläuf muß ein

Ende gemacht werden." — „Das ist ja mein Wunsch, Nachbar." — „Sein Ruf, und der Seiner Weiber geht in Fetzen, sag' ich ihm." — „Ich fürchte es." — „Unsre Leute in der Vorstadt haben Zungen wie die Reitersäbel und der „grüne Laudon" sagt Schanddinge von Euch." — „Ich kann mir's einbilden, aber, Nachbar Fischamberg, Er weiß doch ...." — „Ich! ich weiß freilich alles Gute. Wer Teufel kann aber den Läuten die Mäuler zuhalten?" — „Was ist denn zu thun?" — „Das Ungeziefer muß vertilgt werden." — „Gut; aber wie soll ich ...?" — „Wer nicht gutwillig geht, muß mit Gewalt fort, und wenn er den Hals brächte." — „Er hat gut reden .... aber wie kann ich ...?" — „Ich rede nicht nur. Ich kann auch." — „Wie so?" — „Gibt er mir die Erlaubniß, Nachbar?" — „Von Herzen, Nachbar."

Der Hufschmied sagte nicht ein Wörtlein mehr, sondern ging in seine Werkstatt. Er hatte ein paar Gesellen: einen Nürnberger und einen Frank-

furter, einen aus Sachſenhauſen nemlich. Denen ſagte er: „Hört, ihr Buben: geht heute einmal um eine Stunde ſpäter in's Bierhaus.“ — „Warum? was gibts?“ — „Ihr ſollt mir Einen oder ein Paar zudecken.“ — „Wohl; wird's einen Verdruß geben?“ — „Ei wohl. Ich werd' euch anführen, und wenn ich „hopp!“ ſage....“ — „Schon recht.“ — „Wißt ihr? wo ihr hinſchlagt, darf ſchon noch Gras wachſen .... aber ....“ — „Schon recht, windelweich. Gut.“ — „Ich zahl' euch einen Brandwein.“ — „Brav.“ — „Aber nichts zerbrechen. Es ſind Herren aus der Stadt.“ — „Aha? windelweich alſo. Schon recht.“

Am nächſten Mittag wurde ſchon in der ganzen Stadt erzählt, daß zwei Blaue von ein paar Calabreſen im Dunkeln abgewandelt worden, und zwar aus dem Salz. Von Stund an war Calabrien frei.

Die Weiber im Fortunahauſe athmeten wieder. Felix mußte indeſſen auf ſeiner Hut ſeyn, und durfte bei ſpäter Abendzeit nicht außer ſeiner

Vorstadt einsam spazieren, denn lange Zeit schlichen ihm ein paar verdächtige Korporäle nach, die einen gewissen Gusto auf ihn zu haben schienen. Geraume Zeit hindurch ließ er sich, wenn er, wie häufig geschah, bis in die Nacht arbeitete, um des Extraverdienstes willen, aus seiner Kanzlei durch den Korb-Thomas, einen seiner Nachbarn, abholen und von demselben als von einer Schutzwache begleiten. Der gute arme Thomas, der manches Almosen von Felix und Familie erhalten, that den Dienst nicht allein unentgeldlich, sondern er machte sich sogar eine Ehre daraus. Arme Leute haben oft die zuverläßigsten Freunde. Notabene, unter denen, die noch ärmer sind, wo möglich, als sie selbst.

Die Wittwe des Oberlieutenants war nicht mehr belästigt; aber nun merkte sie erst, daß alle diese Belästigungen zu gleicher Zeit auch wahre Versuchungen für sie gewesen waren. Nicht alle, die ihr den Hof gemacht, hatten ihr mißfallen. Von einem und andern hätte sie ehrliche Anträge nicht

Der Abend des siebzehnten Junius im Jahre 1576 war heraufgezogen. In den Gassen der herrlich blühenden Reichsstadt Straßburg wogte brausend die vom Schießrain zurückgekehrte Menschenmenge, die erquickende Sommer-Nachtluft genießend. Die Schützen, müde von der Anstrengung des Tages, hatten sich in den Trinkstuben gelagert, und prunkten, vor den nimmer müde werdenden Zuschauern und Hörern, mit der Erzählung ihrer Abentheuer und mit der Anpreisung ihrer Kunstfertigkeit. So wimmelte es denn auch auf der Maurer Zunftstube von fröhlichen Gästen; es klirrten die Humpen, es schäumten die Becher, und lustige Reimlein flogen schon in allerlei anmuthigen Weisen von Munde zu Munde. In der Ecke des Saales aber, um einen runden Tisch versammelt, saß

ungern vernommen. Der Wittwenſtand iſt ſo unangenehm, ſo hülflos, ſo freudenarm. Dennoch — wie die Sachen jetzt ſtanden, und weil Keiner der Erwünſchten für gut gefunden, von Ehe zu reden, verſchloß die Wittwe ihrer Hoffnungen Trümmer in ihrem Buſen, und ſeufzte nur ſtille über ihr Mißgeſchick.

Katharina war zufriedner als ihre Schweſter. Abgeſehen davon, daß die Herren es mit ihrer Zudringlichkeit ein bischen zu bunt gemacht, konnte ſie nicht über ſich gewinnen, eine gewiſſe Eiferſucht zu bezwingen, die ihr gar wehe gethan. Sie war in ihren friſchen Jahren immer ſchöner geweſen, als ihre Schweſter. Sie hatte viele Anbeter und Bewerber gehabt, und das weibliche Herz ſoll noch erſchaffen werden, das ſich nicht ſolcher Bewerbungen erfreute, wenn es auch nicht geneigt iſt, ſie zu erhören. Rein und rechtſchaffen hatte ſie ihrem Felix die Hand gereicht, und manche ſogenannte beſſere Parthie verſchmäht. Niemals hatte ſie, wozu die Liebe ſie bewegen,

bereut; aber in den ersten Jahren ihrer Ehe genoß sie immer noch ein großes Vergnügen, wenn ihre Reiz- Bewunderer fanden. Die Bewunderer gingen allerdings leer aus; sie brachten gerade nur dem guten Felix Gewinn. Denn hundertmal umarmte ihn seine Frau mit innigerer Zärtlichkeit, wenn sie sich im Geheimen sagen konnte: Ich zieße ihn und unsern Mangel all den glänzenden Herren und ihren noch glänzendern Lockungen vor. O, er muß, er muß in meiner getreuen Liebe glücklich seyn! und dieses Bewußtseyn macht auch mich zur seligsten aller Weiber! Manchmal hatte sie auch dem Gatten, der nicht Argwohn, nicht Eifersucht kannte, scherzend mitgetheilt, welche Netze ihr gestellt worden waren, welche Seufzer und Sehnsuchtsflammen sie angeweht und angelodert hatten. Welch' eine Heiterkeit beseelte dann das Ehepaar! Wie lachten sie, versichert von ihrer gegenseitigen unerschütterlichen Zuneigung!

Seitdem hatten sich die Dinge geändert. Ka-

tharinens Frühling war dahingegangen. Niemand bewunderte ſie mehr; niemand mehr ſeufzte, flammte voll Sehnſucht nach ihr. Vernünftig, wie ſie war, und ihren Haus- und Mutterpflichten obliegend, hatte ſie jene Gefühlsgaukler, die zu finden, wo Blüthen duften, vergeſſen. — Doch ſchlummerte ſie nur, die kleine Eitelkeit des Weibes. Die Huldigungen, die plötzlich in ihre Hütte, aber zu den Füßen der hübſchgebliebnen Schweſter niederregneten, waren ihr zuerſt befremdend, dann abgeſchmackt, dann anſtößig, endlich unerträglich vorgekommen, und ſie dankte den himmliſchen Mächten für die Maßregeln, die Felix und Toberl ergriffen hatten, und für die wiederhergeſtellte Einſamkeit des Hauſes.

Aber gleichſam zur Strafe ihres geheimen Neides kamen andere Beirrungen über ſie. — Zwiſchen Stadt und Vorſtadt liegt ein hübſcher ſchattiger Spaziergang, ein Glaçis, ein Boulevard, wie man's nennen will. Labyrinthiſche Schlingwege durchſchneiden die geräumige Strecke

zu beiden Seiten des Fahrwegs. Blumenstücke, Baumgruppen und Boskette, malerisch zerstreut, schmücken den Ort. Unterm grünen Dach dieser Bäume, dieser Büsche fehlen Ruhebänke nicht. Dort wimmelt es an schönen Morgen- und Abendstunden von Leuten, die in der That wissen, wozu Rasen, Bäume, Blumen und Spaziergänge auf der Welt sind. Dort sitzen unter andern die bescheidenen Frauen und Mütter mit ihren Familien, die sich harmlos unter liebreichen Augen belustigen, während die noblere Gesellschaft längs der Fahrstraße auf grünen Stühlen prangt und Staub schluckt, was sie vermag, nur um gesehen zu werden. — Seitdem ihre Krankheit sie verlassen, besuchte Katharina öfters eines der entlegnern Boskette der Alameda, und gewöhnlich waren alle ihre Kinder und die Schwester mit den ihrigen in ihrer Begleitung. Nur Gottfried, den die Schule und ein paar Lektionen, die er am Abend unentgeldlich von einigen menschen-

freundlichen Lehrern genoß, in der Stadt beschäftigten, war meistens abwesend.

Wenn nun die Kinder, alle ausgezeichnet hübsch, namentlich die ältern Zwillinge, die äußerst niedlich gestaltet, und mit wundervollen Köpfchen begabt, im Grase spielten, sprachen die Mütter von ihrem kleinen Hauswesen, von den wachsenden Bedürfnissen der Gegenwart und der ungewissen Zukunft, und arbeiteten dabei bald dieses bald jenes. — Einst — die Verlegenheiten der Haushaltung waren so bedeutend gestiegen, daß Katharine und ihre Schwester einander an Verzagtheit überboten — einst war's trotz aller gegenseitigen Trostgründe und Aufmunterungen im Verlauf des Gesprächs dahin gekommen, daß beide Frauen rothe Augen hatten; als eine langgewachsene Dame an ihnen vorbei kam, der ein Bedienter in angemessener Entfernung folgte. In Seide und Cachemir gehüllt, war die Dame eben doch nur ein bleiches Gerippe, das von Katharine schwerlich erkannt worden wäre, hätte sie

ſich nicht der Livree erinnert. „Mein Gott! Suſanne,“ ſagte ſie leiſe zur Schweſter, deren Ellbogen berührend: „ſieh doch! der Himmel verzeih mir's: das iſt die Gräfin Amſelburg; wahrhaftig, ſie iſt's. Ach! wie alt iſt ſie geworden, und, was ſchlimmer, wie häßlich!“ — Suſanne antwortete: „Jugend vergeht, Schönheit vergeht, Hoffart beſteht. Sie iſt, wie ich zu bemerken glaube, noch die adelſtolze, übermüthige, grobvornehme Dame, die ſie von jeher geweſen.“ — „St! ermahnte Katharine: „St! Sie ſieht uns an.“

Die Gräfin war in der That ſtehen geblieben, betrachtete mit einigem Intereſſe die Kindergruppe zu ihren Füßen, beſah ſich dann durch die Lorgnette die auf der Bank ſitzenden Mütter. Katharine that nicht dergleichen, als würde ſie der ehemaligen Gebieterin gewahr. Sie hatte kaum mehr eine Verpflichtung gegen dieſelbe, denn ſie war im Unfrieden aus dem gräflichen Hauſe gegangen, weil die Gräfin eine unbarmherzige Widerſacherin ihrer Heirath mit Felix geweſen. Von Stund

an hatte ſich auch die gnädige Frau nicht mit einer Sylbe nach ihrer ehemaligen Kammerjungfer erkundigt, und von beiden Seiten hatte man ſich vergeſſen.

„Unverſchämt!“ murmelte Katharine, die Augen niederſchlagend: „Stellt ſie ſich nicht an, als wollte ſie mich mit ihren Blicken durchbohren?“ — „Sie hat ſich Deiner erinnert, hat Dich erkannt, ich wette;“ ſagte Suſanne, und gleich darauf: „Genire Dich nur nicht mehr. Sie hat's jetzt mit Deinen Kindern. Sieh, wie ſie ſich herabläßt! Deine Zwillinge haben Gnade vor ihren Augen gefunden.“ — „Wenn ſie mir nur nicht die Kinder verhext,“ lächelte Katharine: „Du glaubſt nicht, wie böſe ſie iſt. Sie war ein Nagel zum Sarg der alten Gräfin, meiner Wohlthäterin. Vom Augenblick, da ſie als die Sohnsfrau ins Haus gezogen war .... gute Nacht, Friede und Segen.“ — „Nun, nun; die Bosheit brachte auch ihr ſelber nicht Roſen,“ meinte Suſanne: „ſie iſt welk, ihre Wange hohl, ihre

Stirne kummervoll. Sieh, wie betrübt ihre eingesunkenen Augen auf Deinen Kleinen haften! Was hat sie nur mit ihnen?“ — Katharine entgegnete: „Ich will Dir sagen: ihre eignen Kinder sind alle gestorben. Es mag ihr weh thun und zugleich auch wohl, dem Treiben dieser dicken und gesunden Kreaturen zuzuschauen. Ich bin der Frau nicht gut, aber eine trauernde Mutter ist in allwege zu beklagen. Was hilft da alles Geld und Gut? Millionen von Thalern füllen nicht das ausgeplünderte Herz einer Mutter, die ihre Kinder verloren.“ —

Indem Katharine also redete und im tiefsten Seelengrund bewegt war, lorgnirte die Gräfin noch einmal nach ihr hin, streichelte noch einmal das glänzende Haar des Bübchens, mit dem sie sich abgegeben, und setzte ihren Weg weiter fort. Ein- zweimal schaute sie sich nach dem Jungen um. Plötzlich — kaum ein paar hundert kleine Schritte entfernt, winkte sie dem Bedienten, und gab ihm einen Befehl, indem sie mit Hast nach

der Allee deutete, in welcher die vornehmen Leute reihenweiſe ſaßen und ſpazierten. — Der Bediente lief, wohin ſie deutete, als brenne ihm das Schnupftuch in der Taſche, und während er rannte, ſtand die Gräfin ſtill und kerzengerade auf dem Fleck. — „Was mag ihr wohl durch den Kopf gefahren ſeyn?“ fragten ſich Suſanne und Katharine.

Nicht lange, und mit dem Bedienten kam ein Herr daher, ein recht intereſſanter Kavalier, nicht mehr jung, aber wohlgewachſen und zierlich gekleidet, mit dem einnehmendſten Geſichte voll von Güte, aber auch voll von Leid und Gram. Er näherte ſich der Gräfin mit vielem Reſpekt, und ſchien ſich nach ihren Befehlen zu erkundigen. Sie redete ihn lebhaft an, und zeigte nun beim dritten Wort immer und immer wieder nach dem Ort, wo die beiden Mütter ſaßen und die Kinder ſpielten.

„Schon wieder hat ſie's mit Deinen Kindern,“ ſagte Suſanna; „das iſt befremdend.“ — Ich

weiß nicht, was ich denken ſoll," antwortete Frau Fortuna: „ich weiß auch nicht, warum mir ängſtlich um's Herz wird. Felix, Julchen!" — ſo hießen die erſten Zwillinge, auch ein Pärchen, wie die zweiten — „Paul, Amalie, Lina! kommt, es iſt Zeit, daß wir nach Hauſe gehen!"

Die Kinder, wie ſie gewöhnlich thun, wenn's gilt, den Spielplatz zu verlaſſen, eilten nicht ſehr, dem Wink zu gehorſamen. Mittlerweile packten die Mütter ihre Arbeitsbeutel voll; mittlerweile aber hatten ſich die Gräfin und ihr Begleiter im Eilmarſch wieder den Kindern genähert, und waren — wie zuvor die Gräfin allein — vor dem kleinen Felix ſtehen geblieben. Der Herr ſchlug wie verwundert die Hände zuſammen. Die Dame winkte dem Knaben, zog ihn beim Arm an ſich, deutete auf ſeine Stirn, ſeine Augen, ſeinen Mund, und ſchien den Begleiter bei jeder Bewegung zu fragen: „Iſt's nicht ſo? hab' ich nicht Recht?" Und immer auf's Neue verwun-

eine nicht sehr zahlreiche Gesellschaft, die zwar recht vergnügt und freudig schien, aber dennoch jeden lauten Ausbruch des Jubels vermied, und statt dessen lieber verständiger Rede das Ohr lieh.

Ein Verein von Künstlern war es, die theils im Schooße der wirklichen Stadt entsprossen waren, theils, aus weiter Fremde hergezogen, ihrer Gastfreundschaft sich erfreuen durften. Der wackere Tobias Stimmer, der seine Vaterstadt Schaffhausen gerne mit dem heitern Straßburg vertauscht hatte, nahm die oberste Stelle in diesem eng verbundnen Kreise ein. Dicht neben ihm saßen die verdienstvollen Maler Wendelin Dieterlin und Johannes Hirz, Straßburgs Söhne. Sein Bruder Christoph, der geschickte Bildner und Tobia's tüchtiger Gehülfe bei der Fertigung der künstlichen Gemälde an der großen Münsteruhr, war, ihm gegenüber, in lebhaften Gesprächen mit seinen jüngern Gebrüdern Josias und Abel begriffen, die in Holz- und Glasmalerei ihres Gleichen

derte ſich der Herr, und nickte mit dem Kopfe und lachte den Knaben an.

„Kurios! kurios!“ ſagte leiſe aber ängſtlich Katharine zur Schweſter: „ich will ein Ende machen! Geh, Suſanne, hole die Kinder herbei, ich bitte Dich.“

Suſanne machte keine Umſtände. Während ſie jedoch ſich auf den Weg begab, ſegelte die Gräfin gählings auf Katharine zu. „Guten Abend!“ ſagte ſie trocken: „wenn ich nicht irre, ſo iſt Sie die Katharine Eiſenlohr, die vor Zeiten in meinem Dienſt geweſen?“ — „Die Frau des Kanzliſten Fortuna; entgegnete erröthend die Angeſprochene. — „So, ſo, ja, ich beſinne mich;“ hob wieder die Gräfin an: „ich habe Sie ſchon lange nicht geſehen. Wie geht's? Nicht zum Beſten, wie ich hörte?“ — „Nein, gnädige Frau, aber Gott hat geſorgt bis heute, und wird noch ferner ſorgen.“ — „Schön, ſchön, wenn's mit dem frommen Vertrauen Ernſt iſt. Jenes Häufchen Kinder . . . es ſind die Ihrigen?“ — „Der

Knabe mit der rothen Mütze und das Mädchen mit den langen blonden Locken sind die Kinder meiner Schwester, Ew. Gnaden; die Andern mein; noch zwei zu Hause, der Aelteste in der Zeichnungsstunde.“ — „Mein Gott! ein Nest voll! Arme Katharine! Die Kinder werden Ihr viele Sorge machen!“ — „Sie sind gesund; deß bin ich froh.“ — „Gesund? gut; also auch sehr hungrig? schlimm.“ — „Ew. Gnaden sehen, daß ihnen nicht der Hunger aus den Augen sieht.“

Katharine war gegen ihre Gewohnheit ein bischen herb geworden. Eine Mutter hört nicht gern Dinge, wie die Gräfin sie vorbrachte mit jener impertinenten Herablassung und Theilnahme, die nur auf's Verwunden berechnet ist. — Susanne kam indessen mit den Kindern heran. Auf die Zwillinge zeigend, fragte die Frau von Amselburg die Madame Fortuna in's Ohr: „Sind diese beiden gewiß Ihre Kinder?“ — „Noch einmal: ja, gnädige Frau.“ — „Die Kinder des Kanzleischreibers Fortuna?“ betonte die Gräfin

noch schärfer. — „Was glauben Sie denn, Ihro Gnaden?“ rief Katharine, zurückfahrend, als ob ein Scorpion sie gestochen. — „Nur Geduld,“ ermahnte die Amselburg kalt: „echauffiren wir uns nicht. Um kurz zu seyn: ich habe Ihr etwas mitzutheilen, Frau Fortuna.“ — „Sie befehlen . . .?“ — „Wenn Sie will, kann Sie einen schönen Coup machen.“ — „Sie befehlen . . .?“ — „Komme Sie doch Morgen zu mir, Kathi. Zwischen elf und zwölf Uhr bin ich zu sprechen. Um zwölf Uhr fahre ich aus.“ — „Meine Hausgeschäfte, Ihro Gnaden, erlauben mir gerade diese Stunde nicht. Sie werden gnädigst verzeihen.“

Die Gräfin schaute die arme Frau betroffen an, als wollte sie sagen: „Du unterstehst Dich, mir etwas abzuschlagen?“ Ein Donnerwetter trat grimmig auf die gerunzelte Stirne der Dame. Doch ging's wunderbarlich vorüber, und mit einem dürren: „Sie wird also von mir hören, Frau;“ nickte die Gräfin, drehte sich um, und wandelte dem Kavalier entgegen, der in der Entfernung

ſtehen geblieben war. Er reichte ihr den Arm; ſie verſchwanden bald hinter den Gebüſchen. Aber der Bediente holte die beiden Frauen noch ein und ſchrieb Katharina's Adreſſe in ſeine Schreibtafel; er antwortete auf Suſannens Frage: wer denn der blaſſe ſchöne Herr ſey? kaum ein nachläſſiges: „Kennen Sie nicht Se. Erlaucht, den Herrn Schwager der gnädigſten Frau Gräfin?“ und machte ſich laufermäßig davon.

„Dir ſteht ein großes Glück bevor;“ ſagte Suſanne nach einiger Zeit im Scherz. — „Du glaubſt nicht, antwortete Katharine, „wie das ſonderbare Geſchwätz der hochgräflichen Närrin mich erſchüttert hat. Ich zittre, und das Herz klopft mir heftig. Ich kann nicht glauben daß ein rechtſchaffenes Glück auf ſolche Weiſe ſich ankündigt, und einen Boten ſchickt, wie die edle Dame iſt, die aus dem Grabe ſcheint geſtiegen zu ſeyn, Unheil anzurichten.“ — Suſanne erwiederte: „Wenn jetzt nur Herr Brandenberger

hier wäre. Ich meine, wir ſollten ſeines Raths bedürfen.“

„Ja, wenn er hier wäre — guten Abend, ihr Weiber!“ fiel Fortuna's Stimme ein: „wenn Brandenberger da wäre, ſo könnte er ſeinen Gewinnſt gleich ſelbſt beziehen und das Weitere verordnen.“ — Der Schreiber kam eben aus der Stadt und führte den Gottfried an der Hand. — „Hat Ihres Freundes Loos gewonnen?„ fragte Suſanne erheitert. — „Ja doch, aber eine wahre Kleinigkeit. Hier die Liſte, hier ein Freiloos, aber ich weiß wahrhaftig nicht, was mit den wenigen Gulden anzufangen... oder beſſer: ich wüßte ſchon, was ich an Brandenbergers Stelle thun würde; es iſt nicht der Mühe werth — Notabene, für ihn, der nicht darauf anſteht — dieſe Bagatelle zu behalten, ohne ſie auf einen andern möglichen Gewinn zu ſetzen.“ — „Sie ſprechen etwas undeutlich, liebſter Schwager.“ — „Dennoch,“ ſagte er lächelnd, „iſt es bald klar gemacht. Ob nun Brandenberger fünfundzwanzig

Gulden mehr oder weniger im Beutel hat, darauf kömmt's nicht an. Für mich wär's ein Kapitälchen heutzutage, aber für ihn ist's Nichts. Nun hat mir da der Zufall einen Prospektus zu einer Güterlotterie in die Hände gespielt ... die Ziehung erfolgt bald, baldigst ... wenn ich wüßte, ob ich mich's getrauen dürfte ... ich würde den Frankfurter Gewinnst in der Güterlotterie riskiren ..." — Ei, so schreiben Sie Ihrem Freunde." — „Die Zeit ist zu kurz; ehe die Antwort anlangt, ist die Ziehung geschehen. Zudem ist Brandenberger auf einer Reise in der Schweiz begriffen. Weiß Gott, wohin ihm der Brief nachlaufen müßte .... aber, Kathi, was hast Du, mein Engel? Was fehlt Dir, mein Herz? Thut Dir die Abendluft nicht gut? Rührt sich das Fieber auf's neue? Mein Liebchen, ei, warum so verstimmt?" — Susanne erzählte ihm das Zusammentreffen mit der Gräfin, deren hochfahrendes Wesen und seltsame Aeußerungen. „Pah pah!" lachte Felix: „wenn's nur das ist! Wir sind eben arme

Leute. Die Vornehmen glauben zu Zeiten, uns hudeln zu dürfen. Uebrigens iſt der wunderliche Charakter der Gräfin eine allbekannte Sache. Warum ſo ängſtlich? ein Glück, daß unſere Kinder der hohen Dame zu gefallen die Ehre haben; ein großes Glück. Was ſie übrigens von Dir etwa will, iſt leicht zu errathen. Eine Haube, ein Chemiſette, einen Schnürleib, was weiß ich? Sie hatte Deiner vergeſſen, die Kinder haben ſie an Dich erinnert. Du mußt dem kleinen Felix ihre erlauchte Kundſchaft zu verdanken haben, wenn ſie nicht morgen Deiner Perſon und Adreſſe abermals vergißt. Da haſt Du den ganzen Zuſammenhang der Sache. Ich wollte, daß auf der Welt nichts wäre, was mich mehr beunruhigte. Sey munter, Du abergläubiſches Weibchen. Munter, ſag' ich Dir!" —

Dem Tröſter ſelbſt war gar nicht munter zu Sinne. In acht Tagen war des grünen Laubens Termin fällig. In acht bis vierzehn Tagen hatte er verſprochen, ſeine übrigen Schulden zu tilgen.

Und woher nehmen all dieſes Geld? Er hatte zwar Hoffnungen ... aber dieſelben narrten ihn ſchon ſeit Wochen. Dennoch gab er ſie nicht auf, der Mann von ſtarkem Glauben, der da meinte, alle Menſchen müßten ſeyn wie Er; dem Wort und der Zuſage getreu.

Neben dem guten Felix, in derſelben Kanzleiſtube, zwiſchen denſelben vier kahlen Mauern, arbeitete ein alter Schreiber; ein Möbel, das ſchon vor undenklichen Zeiten in des Direktoriums Amtsgebäude eingeſtellt worden war. Der Mann, in ſeiner abgetragenen rothen Perücke, in dem ſchäbigen Schlotterrock, mit der häßlichen Phyſiognomie, die aller heimlich gehaltenen Leidenſchaften Spuren trug, und zugleich den Stempel der Ohnmacht, ſich redlich zu jenen Leidenſchaften zu bekennen, war eine Vogelſcheuche der ſeltenſten Art. Dieſes Produkt, im Schlamm des Elends groß geworden, hatte im langen Leben nur den Mangel gekannt, und Genüſſe, die mit dem Mangel Hand in Hand zu gehen vermögen. Auch

die Dürftigkeit in Folio hat ihre Schwelgereien in Käse und Branntwein, ihre Pfenninglichschaften, ihre Kreuzerkomödie, ihren Kneipentanz, ihren Dilettantism mannigfaltiger Natur. Des Menschen Begierden sind in jeder Sphäre dieselben; ein wenig feiner, ein bischen roher, je nachdem. Die alte Schreibmaschine, von welcher hier die Rede, und die von ihren Kollegen den Spottnamen „Papa Macouba" erhalten, weil der Mann unvernünftig schnupfte, wenn schon nicht von der genannten Sorte, hatte sich mit besondrer Seelenthätigkeit auf eine Todsünde geworfen, die oberflächlich besehen, mit der Armuth unverträglich scheint: auf den Geiz. Er hatte das Unmögliche möglich gemacht; er, der kaum nothdürftig zu existiren vermochte und daneben die Schenke frequentirte, hatte das Geheimniß gefunden, klingendes Geld zurückzulegen; in irgend einem alten Strumpf ein Kapital zu begründen, das er arbeiten machte, trotz des besten Wechslers, wenn auch dann und wann nicht, in spiegellautern

Geſchäften. Er war ſeit langen Jahren der Noth=helfer der bassa famiglia des Direktoriums. Er hatte mit ſeinem Reichthum und ſeiner Geſchick=lichkeit ſogar den Kanzleidiener aus dem Sattel gehoben, der herkömmlicherweiſe befugt iſt, dem niedern Schreiberperſonale Geld zu leihen und zu Ueberröcken auf Borg zu verhelfen. Dennoch ging Papa Macouba mit ſeinen Clienten nicht gar ſäuberlich um; ein verſchwenderiſcher Fürſt zahlte kaum ſo hohe Wucherprocente wie die armen Fe=dergeſellen thun mußten. Indeſſen: Papa Ma=couba war einmal in der Mode; er beſaß das Vertrauen der Seinigen: das war genug.

Felix, ſeinen zahlreichen Verlegenheiten zum Trotz, hatte noch nie ſeine Zuflucht zu dem alt „ Beutelſchneider genommen; zur Verwunderung des Letztern. Papa Macouba fühlte ſeinen Ehrgeiz durch dieſe ſtille Verachtung ſeiner Verdienſte gekränkt. Somit handelte er wie manches Weib, das ſpröde thut gegen diejenigen, die es zu ſuchen kommen, und zahm den andern nachläuft, die

suchten, und aus der Ferne gekommen waren, die Herrlichkeiten des großen Freischießens anzustaunen. Der Maler Jakob von der Heiden, von Borcum gebürtig, und der weitberühmte Kupferstecher de Launc, von Orleans, im gewöhnlichen Leben nur schlechtweg Stephan der Franzose genannt, reihten sich auf der andern Seite an den Vorsitzer an; und also waren alle Plätze um die kleine Tafel behauptet, einen ausgenommen, der noch immer leer stand, obschon der Inhaber desselben sich sonst eben nicht lange erwarten ließ. Das Gespräch des kleinen Künstlerbundes drehte sich um die Begebenheiten des erst verflossenen Tages, an dem das Büchsenschießen begonnen; um die Gewinnste, die davon getragen worden waren, und um die groben Schützenfehler, die sich dabei possierlich ausgezeichnet hatten. Lust, Scherz und Muthwille, die Götter jedes, Festes, belebten auch hier die Reden der freisinnigen Künstler. Der eine spottete über die buntscheckige, tolle Kleidung der Zieraffen damaliger Zeit; der

ihm ausweichen. Er war die eingefleiſchte Gefälligkeit, dem unbefangenen Felix gegenüber. Vielleicht trug auch die Vertraulichkeit des Raths mit ſeinem Nachbar manches bei, den alten Schächer kirre zu machen. Er reinigte das Pult Fortuna's mit ſeinem höchſteignen Fleterwiſch alltäglich. Wenn dem Felix die Sonne auf's Papier oder in die Augen ſchien, eilte Macouba, den Vorhang von Segeltuch, der das Fenſter garnirte, herabzulaſſen. Schon oft hatte er zur Winterzeit ſeinem Nachbar einen der gebratenen Aepfel dargeboten, die er ſelbſt als Frühſtück genoß; unzähligemal hatte er ihm ſein Federmeſſer geliehen, und des Andern Meſſer geſchärft auf ſeinem eignen Schleifſtein. Fortuna brauchte ſich nicht zu bemühen, wenn er Dinte brauchte, wenn ein Aktenſtück fehlte, wenn der Ofen kalt wurde, wenn durch die Thüre der Zugwind ſtrich. Macouba holte den Krug, trieb in den andern Bureaux die Papiere auf, legte im Ofen nach, machte ſorglichſt die Thüren zu. Macouba erſchöpfte ſich

mit einem Worte in allen Koketterien, mit denen ein alter Schreiber seinen jüngern Kameraden zu bezaubern vermag.

Da er mit all seinen Hexereien jedoch nichts eroberte, als eine dankbarnachbarliche Höflichkeit, ging ihm manchmal die Geduld aus. Doch zeigte er die Blöße seines Ehrgeizes nie, er faßte sich, und sprach sich selber Muth zu: „Ich erniedrige mich, ich werfe mich weg, aber der glatte Bursche ist eine nackte Maus, und es könnte seyn, es könnte sich geben, daß die Erniedrigung, die Demuth, der Kniefall doch einmal an ihn käme. Jedenfalls ein Mensch, wie er mir noch nicht vorgekommen: ein seltener Kerl, und eben deswegen setze ich meinen Kopf auf."

Macouba wußte von Felix, was die ganze Stadt wußte: Viele Kinder, wenig Brod. Einst kam Fortuna ungewöhnlich blaß und übernächtig ins Büreau, warf den Hut von sich, statt ihn bedächtig aufzuhängen, fluchte ein wenig, weil die Schreibärmel nicht mit gewohnter Bequemlichkeit

ſich anlegen ließen, raſpelte eine Stunde lang an ſeinen Federn herum, rieb ſich die Stirne, räuſperte ſich oft. Macouba ſagte ſich leiſe: „der Menſch geht nicht in's Wirthshaus, er ſpielt nicht, er läuft den Schürzen nicht nach. Seine Uebernächtigkeit kommt daher von Sorgen. Schlafloſe Nacht von Kreuz und Elend. Voyons.“ — Nahm, gleichſam wie ſpielend, zwei Thaler, die er am ſelben Morgen als Zinſen von Vieren eingetrieben, aus der Taſche, ließ einen am andern klingen, als prüfte er das Silber, und richtig, wie er vermuthet hatte, hob Felix raſch das Haupt, blinzelte ein wenig, und zwar ſehnſüchtig nach dem klingenden Gelde, ſchlug dann die Augen wieder nieder auf's Papier und ſchrieb darauf los, als hätte er einen Kurier abzufertigen. — „Aha!“ ſagte ſich Macouba, hoffnungsvoll. Dann aber warf er laut die Worte hin: „Wenn ich nur wüßte, was damit anzufangen?“ — Keine Antwort. — „Mit dieſen beiden werden's zehne ſeyn, die mir jetzo liegen wie Blei.“ — Felix ſchnaufte nicht. —

„Wollte ſie gerne mit geringſtem Nutzen anwenden, wenn ich wüßte, wem damit zu dienen?“ — Felix ſcharrte mit den Füßen und ſchrieb auf Mord und Tod an ſeinem Penſum weiter. — „Wiſſen Sie nicht etwa Jemand, der das Bischen brauchen könnte, Herr Fortuna? Zehn Thaler wären's Summa Summarum.“ — „Ich . . . ich weiß Ihnen keine Seele zuzuweiſen, lieber Papa;“ entgegnete Felix. — „Schade. Sie hätten mir einen ehrlichen Kunden vorgeſchlagen. Nicht alle ſind ehrlich, die einem armen Mann ſein Bischen abborgen. Schade.“ — „Thut mir leid, Papa Macouba,“ — „Lieber Fortuna: Sie ſind ein Biedermann. Wahrhaftig: wenn Sie jemals ſelbſt im Fall ſeyn ſollten . . .“ — Felix ſchaute auf, im Geſicht blutroth. „Ich? wer ſagt Ihnen? was denken Sie?“ — „Bitte um Vergebung; wollte Sie nicht beleidigen.“ Macouba ſchob etwas empfindlich die Thaler ein. Nach einer Pauſe ſagte Felix begütigend zu ihm: „Verzeihen Sie ſelbſt meiner Heftigkeit; aber, in Wahrheit, mein

Lieber, mit zehn Thalern wäre mir bei weitem nicht geholfen. Ich danke indessen."

Der erste Versuch Macouba's war also fehlgeschlagen; indessen hatte Fortuna ein Geständniß gemacht. Ein paar Wochen später war der wucherische Papa im Stande, seine Laufgräben neuerdings zu eröffnen. Die Glücksgöttin, jene Spenderin ohne Verstand und Gewissen, die als eine ächte Stiefmutter dem ehrlichen Fortuna nur ihren Namen und nicht ihr Erbe beschieden, machte einen Streich ihrer Blindheit würdig. Sie warf dem schäbigen Papa Macouba die Verlassenschaft einer uralten Schwester zu, die sich vorgenommen hatte, geradaus zweitausend Thaler zusammenzuscharren, zusammenzufilzen, zusammenzuhungern, und die just über dem letzten der Zweitausend den schmutzigen Geist aufgegeben. — Dieses überglückliche Ereigniß machte zwar den Herrn Bruder mit der rothen Perrücke auf einige Tage konfus. Er schwänzte, was er nie gethan, die Schreibstube zweimal; er zählte sein angefallnes Geld

ein dutzendmal; er versorgte diesen Schatz, so gut es ihm möglich war, kaufte sich ein paar neue Hemden, trank sich ein paar Haarbeutel, versprach einer Magd, die am Brunnen Gemüse putzte, die Ehe; kurz: machte einen Exceß um den andern. Tags darauf ging er jedoch wieder in sich, besuchte die Kirche, bereute und beweinte seine Schwachheit, schenkte einen Gulden in schlechten Sechsern dem Spital, dem Blindeninstitut ein altes Mikroskop, den Kleinkinderbewahranstalten ein Rasirmesser, das ihm als uneingelöstes Pfand geblieben war, und trat schon am vierten Tage in's Geleis seines bisherigen Lebens zurück; aus einem Stück gegegossen der Alte. „Wenn ich den Spazza-Camin jetzt nicht fange, so fange ich ihn nie;" redete er sich selbst an, da er in die Schreibstube kam und sich dem Felix gegenüber setzte. Mit biedrer Vertraulichkeit bückte er sich zum Nachbar hinüber und sprach: „Jetzt hätte ich schon ein paar hundert Thaler für einen Ehrenmann in Reserve, wenn ihm damit geholfen wäre." — Und Felix,

dem in der Nacht geträumt vom grünen Laubon, und den entsetzlichen Peinigungen, die er, unvermögend zu bezahlen, von der Alten würde auszustehen haben, sah keinen Rath mehr vor sich, und steckte in der Verzweiflung den Kopf in die Schlinge, die ihm der Papa Macouba henkermäßig vorhielt. Felix entdeckte dem alten Geldwurm seine ganze Lage: eine überflüssige Mühe, denn Macouba wußte bereits Alles. Hierauf kamen sie überein, daß der Letztere die nöthigen Fonds vorschießen und der Erstere ihm dafür sein Häuschen, seine Habseligkeiten, seine magere Besoldung, Kind und Weib und Ehre bis zum letzten Faden verpfänden wolle. Ein harter Pakt, und doch hatte Macouba sein letztes Wort noch nicht gesprochen, seine Zinsforderung noch nicht summirt, und Alles im Schweben gelassen, damit sich erfülle, wonach er sich gesehnt, weßwegen er gedient und kokettirt, warum er gebuhlt: damit die ächte Leidenszeit über den armen Felix käme. — Er hielt ihn wie den zappelnden Maikäfer am

Faden; er konnte jetzt mit ihm spielen Katze und Maus nach Gefallen, und er that's. Denn von Tag zu Tag verschob er die Erfüllung seines Versprechens und ließ dem armen Teufel das Wasser des Nothdrangs langsam bis an die Brust und Kehle wachsen.

In solcher martervollen Lage, — den Wucherer anbettelnd immer auf's Neue, Stunde für Stunde, fand der wunderbar organisirte Felix noch die Stärke, das Aergste seinem lieben Weibe zu verhehlen; die Heiterkeit, deren er bedurfte, seine Kathi aufzumuntern; das Gleichgewicht, das Interesse seines Freundes zu bewahren wie sein Auge, und — unter anderm — die genannten fünfundzwanzig Gulden blank und baar in ein paar Loose der nächstens zu ziehenden Güterlotterie zu stecken. — Und nur noch acht Tage hatten zu verrinnen bis zum Tag der Schande und des traurigsten Bankerotts, und der Schelm Macouba machte noch immer nicht die geringste Anstalt, sein Wort zu lösen.

Katharine hatte von ihrem Manne Vernunft angenommen, die Gräfin Amſelburg und den Plunder, den dieſe geredet, vergeſſen. — Sie ſaß in ihrer Kinder Mitte, und an ihrer Seite die Wittwe, und der Troſt der Unterhaltung war, wie gewöhnlich, der ſelige Oberlieutenant: wie ſo brav, wie ſo lieb, wie ſo tapfer, wie ſo treu, wie ſo edel er geweſen, und was dem mehr. — Nach dem Todten kam der Lebendige an die Reihe, der Herr des Hauſes, Katharina's Gatte, und ſeines Ruhmes war nicht weniger, als des im Jenſeits wandelnden Offiziers. Katharine namentlich fand der Worte nicht genug, um auf deutſch zu ſagen, was er für ein Mann und Muſter aller Männer. Sie erzählte von dem Unglück, das ihn ſtets begleitet, weil er zu gut und rechtſchaffen; von dem Muthe, den er in den ſchwierigſten Bedrängniſſen bewieſen; von ſeiner überſchwenglichen Liebe zu ihr und den Kindern, für die er nicht allein allaugenblicklich Rock und Hemde, ſondern auch die Haut und das Blut aus dem Herzen

hinzugeben bereit sey; von seinem Zartgefühl endlich, das noch jetzt so lebendig und jung, wie es in der Blüthenzeit des Brautstandes gewesen. „Höre einmal, beste Susanne," sagte sie, ihrer Vertraulichkeit keine Gränzen mehr steckend, „höre, was mein allerliebster Felix zu thun im Stande ist. Du weißt, wie schlecht wir jetzo in unsern Finanzen beschaffen sind; gewiß aber hat uns Felix noch bei weitem nicht Alles, was ihn drückt und preßt, mitgetheilt. Der Haushalt, so gering er ist, leidet indessen unter unserm jetzigen Geldmangel sehr. Meine Tasche ist sehr übel bestellt, und wer weiß, ob nicht unsre magre Küche ganz und gar aufhören müßte zu rauchen, wenn nicht eines Engels Hand allmorgendlich eine kleine Gabe oder Zulage in meinen Beutel steckte. Ja; ich darf jetzt immer darauf rechnen: seit ein paar Wochen finde ich alle Morgen einen kleinen Zuschuß neben meinen paar Pfenningen; bald weniger, bald mehr: einen Zwölfer, einen Achtzehner, einmal ist's sogar ein Käsperle gewesen. Der Engel,

andere äußerte sich voll Entzücken über ein holdes Weibergesicht, dem er heute begegnet; der dritte schilderte auf die ergötzlichste Weise die verrenkte Haltung einiger verwahrloster Schützen, die dennoch, trotz aller Anstrengung, nur ins Blaue trafen, während der vierte nicht genug Worte fand, den edlen, würdevollen Anstand anderer Waffenkundiger zu beschreiben. Alle aber stimmten überein, den freigebigen Magistrat zu preisen, der seit der Reformation nur bedacht geschienen, die strengsten Verordnungen ergehen zu lassen, und nun plötzlich durch ein so glänzendes Bürgerfest auch die Liebe seiner Stadt sich zu erringen wußte.

»Wir leben in einer finstern, unglückschwangern Zeit,« begann Stimmer, »und um so mehr muß man einen Lichtpunkt festhalten, wie diese Festlichkeiten ihn darbieten, um auf kommende Stürme gefaßt zu seyn.«

»Ei was, wer spricht von Stürmen, die da kommen sollen?« fiel scherzend Dieterlin ein.

der die Gabe bringt, heißt aber Felix, das weiß ich nur zu gewiß. Wie mag sich der gute Mann am Schreibtisch abmartern, um die so hilfreiche Zulage zu verdienen! Um ihm nicht die Freude, die herzinnigliche Lust, die er dabei genießt, mir heimlich Gutes zu thun, zu verderben, hab' ich nicht dergleichen gethan, als wüßte ich, daß die Ueberraschung sein Werk sey. Er ist so kindlich, so seelengut mit einem Wort ..." — „Gott erhalte Dir den Mann Deiner Liebe!" sagte die Wittwe mit Thränen im Auge. — Katharine fuhr fort: „Ja, das wolle er! Er schenke endlich auch dem Besten aller Gatten den Lohn, der ihm doch einmal gebührt, ein Leben ohne Sorgen! Ich für meinen Theil, Schwester, — Du kennst mich — ich kann und will mich bescheiden. Zufriedenheit würzt mir auch die trockene Brodrinde, aber meinem wackern vielgeplagten Männchen möchte ich schon ein bischen Wohlstand gönnen. Er bedarf der Heiterkeit, der Zerstreuung ... Nun, wir Alle könnten ein bessres Loos wohl vertragen; ich ver-

achtete es nicht, so wenig als andere es thun... mit all meiner Ergebung hab' ich doch auch meine Schwächen, Susanne. Sieh, ich könnte den bittersten Mangel leiden ohne Murren, und dennoch hängt an elenden Kleinigkeiten mein Herz. Glaubst Du mir's, wenn ich Dir sage, daß ich manchmal — auf Augenblicke freilich nur — melancholisch werde, wenn ich den zinnernen Löffel betrachte, womit ich meine Suppe esse? Nicht ein Silberlöffel mehr im Hause! von Jugend auf als dienende Person war ich an den Tand gewöhnt' Denke Dir, wie närrisch ich bin." — Susanne lachte, und meinte, die Suppe sey immerhin die Hauptsache und der Löffel nur ein Nebending. Indessen bemerkte Katharine, daß der neugierige Gottfried sich hinter ihren Stuhl geschlichen hatte, und dem Gespräch mit größter Spannung zuhorchte. „Was willst Du da?" rief sie strenge: „mußt Du überall dabei seyn? Schau, Gottfried! die Neugierde ist Deine schlimmste Eigenschaft. Ein bescheidener Mensch horcht nur auf das, was man

zu ihm redet, und drängt sich nicht herzu, wo er nicht gebeten ist. Was machst Du noch zu Hause? Ist nicht die Schulstunde da? Immer träge, immer lässig, wenn Du gehen sollst; immer saumselig, wenn Du zu kommen hast. Unter anderm: welche Manier seit einiger Zeit, immer so spät heimzukehren am Mittag und am Abend? Schon ein paarmal hatten wir unsre Mahlzeit genossen und Du warst noch nicht da. Pfui; schäme Dich." — „Der Professor Krause, der von elf bis zwölf lehrt, wird niemals fertig:" versetzte Gottfried schüchtern; „und Abends habe ich Zeichen- und Schreibstunde aparte. Der Herr Lehrer Wolff läßt mich vor neun Uhr nicht los, und der Weg nach Hause ist weit." — „Du sagst es, Gottfried, und ich muß es glauben. Weil es zu Deinem Besten, und weil der Vater es erlaubt, hab' ich nichts dagegen, nur möchte ich nicht, daß Du in schlimme Gesellschaft geriethest, oder zu Schaden kämest, mein Kind." — „Sey ohne Sorgen, liebe Mutter!"

Gottfried hing den Schulsack um, setzte die Mütze auf. Indessen ließ sich vor dem Hause ein ganz ungewöhnliches Getöse vernehmen. Die Kinder sprangen an die Fenster, klatschten in die Hände, jauchzten auf. „Eine Kutsche, eine Kutsche mit Wappen!“ rief Gottfried: „Da muß ich aufmachen, geschwinde aufmachen.“ Wie ein Blitz war er draußen.

„Wahrhaftig eine Kutsche!“ sagte die Wittwe erschrocken und ließ die Hände gefaltet in den Schoß sinken. „Der Kutscher hat eine englische Perücke, der Jäger sieht aus wie ein General...!“ — Katharine war aufgesprungen, das Blut trat ihr in's Gesicht. Vor ihren Augen funkelte es grün und braun, Silber und Gold... die Livre der Amselburge! Da stand auch wahrhaftig das Wappen mit der Grafenkrone an dem glänzenden Wagen: das rothe Feld mit dem weißen Balken, die traurige schwarze Amsel mit dem Goldring im Schnabel... der Jäger hob eine lange Mumie aus der Kutsche... die Gräfin war's selbst in

hoher Perſon. „Da haben wir's!“ ſeufzte Katharine und warf die ſchmutzige Schürze von dannen. Die Oberlieutnantin trieb die Kinder in wilder gezwungener Flucht aus der Stube über die Treppe in ihre Dachkammer. So fand denn die Gräfin reines Feld, und konnte wenigſtens athmen in der Stube der Armuth; denn Katharine hatte im Nu alle Fenſter aufgeriſſen, um Licht und Wärme und Luft einzulaſſen. Der qualvollſten Verlegenheit zur Beute, führte ſie nun auch den unerwarteten Gaſt zum Ehrenſeſſel des Hauſes, und erwartete mit ſtummer Verneigung, was da weiter erfolgen würde. —

Die Gräfin wedelte mit ihrem von Wohlgerüchen überſättigten Schnupftuch unabläſſig hin und her. „Weil Sie nicht zu mir kommen mag, muß ich mich ſchon ſelbſt zu Ihr bemühen;“ ſagte ſie ſpitzig; fiel jedoch gleich in einen andern etwas beſſer klingenden Ton: „Der Frauenverein, meine Liebe, thut gerne etwas für bedrängte Mütter vieler Kinder. Er ſchickt auch Ihr, Kathi, eine

kleine Unterstützung, und ich, als Vorsteherin des Vereins, habe Ihr die Gabe in Person überbringen wollen. Es sind dreißig Thaler ..." Die Dame legte das Packet auf den Tisch ... „es ist viel mehr, als der Verein gewöhnlich zu geben pflegt. Sie ist rekommandirt worden. Mache Sie der Empfehlung Ehre und verwende Sie das Geld mit Maß und bestem Gewissen." — „Ein Almosen!" lispelte Katharine tief gekränkt.

Die Gräfin hörte dieses entweder nicht, oder stellte sich mindestens, als ob sie nichts vernommen. Sie sah sich in der Stube um. „Wo hat Sie Ihre Kinder?" — „Sie sind oben bei der Schwester." — „Ich möchte gern den kleinen Jungen sehen, den Felix, heißt er nicht so?" — „Zu Ihrem Befehl." Katharine rief den Kleinen. Er kam. Die Gräfin betrachtete ihn mit Interesse. „Findet Sie nicht, daß er in die Familie meines Mannes sieht?" fragte Sie. Katharine antwortete nicht, verwundert und mißvergnügt, wie sie war. Die Frau von Amselburg ließ nicht nach.

„Betrachte Sie dieſe Augen, dieſe Naſe; ein nobler Schnitt, wahrhaftig. Der Mund iſt auffallend cavaliermäßig. Man ſollte die Herkunft dieſes Knaben nicht errathen, wenn er unter anderer Umgebung in der Welt aufträte. Ich bin, da ich ihn ſah, auf den Gedanken gekommen, der Herr Graf habe ſich vielleicht eine Caprice erlaubt..." — „Um Gotteswillen, gnädige Frau!" fiel ihr Katharine ungeſtüm in's Wort: „reden Sie nicht aus. Ich bin eine ehrliche Frau, und Sie werden meine Hütte nicht beſucht haben, um mich zu beſchimpfen? — „Ta, ta, ta!" entgegnete die Gräfin ſtolz: „echauffiren wir uns nicht. Was Frauen meines Standes zu Geringern ſagen, beſchimpft nie, merke Sie ſich das. Zudem beſtehe ich nicht auf meiner Idee. Ich werde mich geirrt haben. Führe Sie jetzo das Kind weg."

Es geſchah, wie die Gräfin befohlen. Als Katharine zurückkam, fragte die Dame: „Sind wir hier allein? Iſt Niemand um die Wege? nicht ein Kind, nicht eine Magd, nicht die Schwe-

ſter? Was ich zu ſagen habe, muß unter uns bleiben. Sie muß mir den kleinen Felix abtreten, Kathi.“ — „Wie? hör ich recht? mein Kind? Ihnen? ich muß?“ — „Kein Geſchrei, möcht' ich bitten. Sie muß, weil Ihr Vortheil es will.“ — „Ich weiß nicht, was ſagen? Ich bin verſteinert. Ich träume, Frau Gräfin.“ — „Einfältiges Gewäſch. Sie träumt nicht, aber ich glaube einer Komödie beizuwohnen, wenn ich Sie ſo tragiſch ſich geberden ſehe. Was will Sie für den Buben haben? das iſt der Hauptpunkt.“ — „Was denken Sie, was mit ihm geſchehen ſoll? für mich, Frau Gräfin, wäre dieſes der Hauptpunkt.“ — „Ich werde Ihr Alles mit ein paar Worten ſagen. Mein Schwager hat ſein einziges Kind verloren, einen Knaben im Alter des Ihrigen, vom ſelben Aeußern ungefähr. Die Mutter, meine Schweſter, die ihr Gatte über Alles liebt, iſt über den Verluſt des Kindes wahnſinnig geworden. Sie aus ihrem ganz abſonderlichen Zuſtande zu erretten, gäbe es nur ein Mit-

tel, oder beſſer ein Wunder, ſagen die Aerzte: die Wiedererweckung des Verſtorbenen, ſeine Wiedervereinigung mit der Mutter. Ihr Kind, liebe Kathi, kann das Wunder bewerkſtelligen. Es wird aber lange Zeit dazu gehören, und nothwendig muß alsdann die Täuſchung fortgeſetzt werden, damit nicht ein Rückfall eintrete; bis entweder ein neuer Kinderſegen meine Schweſter beglückt und ſie ſtark genug macht, die Enttäuſchung zu ertragen, oder bis einmal die Verhältniſſe eine Entdeckung des Geheimniſſes unumgänglich nöthig machen. Sie wird einſehen, daß Ihr und des Schreibers Fortuna Sohn nicht geeignet wäre, der Erbe des gräflichen Namens und Vermögens zu werden; aber ich bürge dafür, im Namen meines Schwagers, daß ihm eine ſolide Zukunft nicht entgehen ſoll, und eine Stellung im Leben, wie er ſie von ſeinen Eltern nie erwarten kann. Unterdeſſen würde Euch eine Jahresrente geſichert werden, über deren Betrag wir uns verſtändigen wollen." — „Halten Sie ein, Frau Gräfin." —

„Albernheiten! warum so zimperlich? Was verlangt Sie für den Knaben?“ — „Ich soll mein Kind, mein Blut um Geld hingeben?“ — „Nun ja, und zwar nur unter der einzigen Bedingung, daß Sie niemals mehr auf dasselbe einen Anspruch mache, und den Vertrag rechtschaffen als ein Geheimniß bewahre, bis es nicht mehr nöthig seyn wird. Der Knabe seinerseits ist noch im Alter, das eine Entwöhnung vom Elternhause erlaubt, und bald wird ihm, vom Ueberfluß umgeben, die Armethei der Heimath nur wie ein leeres Traum- und Schattenbild vorkommen. Dafür sorgen wir. Also? rede Sie als ein vernünftiges Weib.“

Katharine redete, wie nicht zu läugnen, hierauf sehr vernünftig, aber auch so heftig, wie man es von einer in ihrem Ehrgefühl und in ihren Pflichten tiefverletzten Mutter erwarten darf. Sie schlug mit der bündigsten Protestation alle so unzart gemachten Vorschläge der Gräfin aus. Die Manier, in welcher diese antwortete, war nicht beschaffen, die aufgeregte Mutter zu besänftigen.

»So nur heute die Sonne ſcheint, was kümmert uns das Uebermorgen?«

»Du ſprichſt recht übermüthig, Wendelin!« entgegnete ihm ſein Nachbar, Johannes Hirz. »Unſer Säculum iſt gewiß ein ſehr bedeutſames. Zähle nur zuſammen, was ſich bis jetzt darinnen zugetragen. Wie oft hat uns nicht die Kriegsruthe gepeitſcht? Wie viel wackres Blut iſt nicht in den letzten Jahrzehnten gefloſſen?«

»Alles eins!« rief Wendelin: »Regen und Hagelwetter muß ſeyn in der Natur. Des Winters Schnee muß die froſtige Erde bedecken mit ſeinem Leichentuche. Aber nach Regen und Hagelwetter folgen herrliche ſonnenbefunkelte Abende; durch die bleiche Winterdecke brechen des Frühlings Halme und Blüthen. Auf den Kampf roher Kräfte tritt feſte Ruhe ein.«

»Was hilft uns dieſe Ruhe, wenn wir im Kampfe unterlagen?« fragte der Maler von Gorcum kopfſchüttelnd.

»Oho,« erwiederte Wendelin, »ſpricht unſer Jeremias wieder? Wehe über Jeruſalem! So

Ein Wort gab das andere; der Zwiesprach wurde so laut, daß die Schwester im obern Stockwerk jede Sylbe deutlich verstehen konnte. „Undankbare Person! solche Reden einer Frau von Rang, von der Sie erst mit Wohlthaten überhäuft worden ist?“ rief die Gräfin im höchsten Grade erbittert. — „Wenn Ihro Gnaden das Almosen meinen, das Sie, ohne darum gebeten zu seyn, auf meinen Tisch legten“ antwortete eben so schnell und erhitzt die Frau des Schreibers, „so bitte ich nur, dasselbe wieder hinwegnehmen zu wollen. Sie würden mir einen besondern Gefallen damit erweisen. Ich habe nicht gebettelt, werd' es, so Gott will, nicht thun, und bei Ew. Gnaden nun schon vollends gar nicht, und nimmer und in Ewigkeit nicht.“ — „Freche Hochmuthsnärrin!“ brauste die Gräfin Ihr entgegen; „es ist ihr Unglück, wenn Sie nicht schweigt. Meint Sie, daß ich meine Hände mit jenem Gelde wieder besudeln möchte? O nein, verwunschene Prinzessin, die Sie ist. Einmal Pech angerührt, und in meinem

Leben nicht wieder.“ Sie ging wie ein Sturmwind hinaus, und noch im Gehen warf sie die Worte zurück: „das hat man davon, wenn man sich einer solchen Bagage annimmt!“ — Nach einem Augenblick rollte der gräfliche Wagen gleichsam mit funkensprühenden Rädern von dannen, und sogar die Pferde schienen Zorn zu schnauben gegen das wankende Haus des armen Fortuna.

„Hast Du gehört?“ rief Katharine ihrer Schwester, die herunterkam, entgegen, und weinte ihren Grimm und Schmerz an dem verwandten Busen aus: „welch eine Stirn hat die entsetzliche Frau! was muß die Armuth sich nicht gefallen lassen!“

Fortuna, da er heimkehrte, und erfuhr, was vorgefallen, schien die Sache mit kälterm Auge anzusehen. Begütigend sagte er: „Warum weinst Du? warum Geberden der Verzweiflung? Nicht zum erstenmal wurde ein ähnlicher Vorschlag gemacht; schon oft sind derlei Verträge zum Vergnügen beider Parteien abgeschlossen worden, schon oft hat eines armen Schluckers Kind auf diese

Weiſe ſein Glück gemacht. Ich finde die Gräfin nicht ſo ſtrafbar, wie Du es Dir einbildeſt, und Du ſelbſt würdeſt ſie gelinder beurtheilen, wenn Du nicht ſchon längſt einen Groll gegen ſie im Herzen trügeſt." — „Du ſollteſt dieſen Groll theilen, entgegnete Katharine finſter: „Ich kann ſie nicht leiden, weil ſie ſich unſrer Heirath widerſetzen wollte." — „O Du liebe Närrin! Haben wir uns deßhalb weniger geheirathet? haben wir uns nicht gerade erpreß ihr zum Aerger recht zärtlich geliebt?"

Katharine konnte nicht umhin, mitten durch ihren Verdruß ein wenig Sonne ſcheinen zu laſſen; ſie lächelte, aber dennoch ſchmollte ſie: „Wahr iſt's, daß die Männer leicht von Grundſätzen. Du biſt wie Alle. Du würdeſt unſer Kind verkauft haben." — „Oho, zu viel, zu viel! davon wäre noch viel zu reden geweſen. Jedenfalls ſtand Dir zu, auszuſchlagen, was man Dir anbot ... allerdings, von der andern Seite, wenn Du wüßteſt, wie wir eigentlich daran ſind, wir arme kahle Leute...! Doch genug, ich will uns

den Appetit nicht verderben. Kathi, ich bin hungrig; laß unsern Schmaus auftragen, und Heiterkeit sey überall. Du hast, wenn gleich zu herb und unhöflich, der Mutter Pflicht erfüllt, der Mutter Recht gehandhabt... Du sollst die Königin des Tages seyn, — ohne Ihnen zu nahe zu treten, liebe Schwägerin."

Des Gatten unerschöpflich gute Laune machte alle Stirnen wieder heiter. Susanna scherzte, Kathi brachte lachend, was die frugale Küche bescheerte, die Kinder drängten sich jauchzend wie junge Raubthierchen um den Tisch, um die rauchende Schüssel. „Ich zähle die Häupter meiner Lieben," sprach Felix, „und siehe: mir fehlt eins. Wo steckt der Gottfried wieder einmal?" — „Er kam noch nicht aus der Lehrstunde. Du weißt ja, wie oft er zum Essen zu spät eintrifft." — „Ja wohl; aber heute... ich habe... ah, da kommt er eben über die Gasse geschlingelt. Warte, warte!" — „Nicht böse seyn an diesem wichtigen Tage!" redete ihm Susanne zu: „wäre nicht heut bei einem

Haar unſer kleiner Lex ein Gräflein geworden?“ — Die Kinder lachten den Felix aus, der verdroſſen die Lippe hing. — „Es iſt wahr,“ ſagte Fortuna, daß der Junge in die Amſelburger Sippſchaft ſieht. Gerade ſo mürriſch, ſo vornehm. Wie ſtehts, Contino? maulſt Du, weil Mama Kathi nicht in Deine Standeserhöhung willigte? Beruhige Dich, mein Sohn. Zwillinge ſind ſtets zu hohem Geſchick berufen. Die beiden in jener Wiege ſind vielleicht Keimchen eines fürſtlichen Geſchlechts.“ — „Du willſt mich heute ärgern, troß der Gräfin;“ ſagte Katharine ſpaßhaft. — „Hm, hm!“ entgegnete der Mann, mit dem Finger drohend, „immer die Gräfin, nur die Gräfin! Wahr iſt's, daß keine ungeeignetere Unterhändlerin hätte geſchickt werden können. Bei allen Geſchäften und Angelegenheiten dieſes Lebens iſt zu wünſchen, daß nur immer die rechte Perſon käme, ... dann ... aber ſieh da: da kommt ja gerade der rechte Taugenichts.“

Gottfried trat in die Stube, wie einer in den

Flegeljahren thut; ohne Gruß, ohne Bückling. Stillschweigend hing er Büchersack und Mütze an den Nagel, streckte die Arme lang aus, als wolle er gerade in's Bett, schob seine Geschwister ohne viel Federlesens auf ein gedrängteres Häuflein zusammen, und griff tapfer zu. Der Vater sah ihm ruhig zu, bis er mit dem Dringendsten fertig war; dann aber fragte er den Knaben: „Woher des Wegs, Kamerad?“ — „Vom Herrn Professor,“ erwiederte Gottfried. — „Vom Professor Krause?“ — „Yes.“ —

— Zum erstenmal im Leben fiel dem Knaben ein, sich an ein englisch Wort zu wagen. Die Frauen sahen sich lächelnd an. „Wieder ein neuer Buben-Unform;“ flüsterte Susanne, Der Vater blieb jedoch ernst, und fragte mit größerm Nachdruck: „Ist's auch wahr?“ — „Verily;“ antwortete Gottfried. — „Ich muß bitten, Monsieur, die englischen Brocken bei Seite zu lassen. Die Lüge nimmt sich schon auf deutsch schlecht genug aus. Du hast nämlich gelogen. Professor Krause ist

heute auf's Land gegangen. Ich begegnete ihm. Obendrein beklagte er ſich bei mir, daß Du unordentlich ſeyſt, häufig ausbliebſt. Was ſagſt Du nun, mein Caro?"

Gottfried begann zu ſchwitzen; er zog ſein Schnupftuch aus der Taſche ſeiner Beinkleider, und ſchleuderte einige Geldſtücke auf den Boden. „Was klingelt da? was iſt das? wie kommſt Du zu dem Gelde?" ließ ſich immer ſtrenger der Vater vernehmen. — Gottfried raffte verblüfft die Zehnkreuzerſtücke zuſammen, und geſtand halb weinend, halb dreiſt, daß er freilich heute gelogen, und daß er ſtatt zu lernen oder nach Hauſe zu gehen, mit ein paar Schulkameraden geſpielt habe, und zwar um Geld, daß das Glück ihn begünſtigt, daß er's aber gewiß nicht mehr thun wolle. — Der Vater, die Mutter, die Tante laſen ihm hierauf ſorgfältig den Text, und Fortuna gab ihm als unerläßliche Buße auf, noch am ſelben Nachmittag das Geld den in Verluſt gerathenen Spielern zurückzuſtellen. „Und ſchließlich!" ſagte er, „ſchäme

Dich in Dein Herz hinein. Abgesehen davon, daß das Spiel ein Laster für Erwachsene, eine Sünde für die Jugend, mit welchem Bewußtseyn kannst Du Dich an das Spiel machen, Du, der gar nichts auf der Welt besitzt? Womit würdest Du bezahlen, wenn Du verlörest? Pfui; es ist keine Schande, arm zu seyn, aber dem Aermsten muß seine Ehre heilig seyn. Merke Dir das, Patron, und bessre Dich, oder Du sollst nach langer Zeit einmal wieder kosten, wie des Großvaters spanisches Röhrchen schmeckt." —

Gottfried kroch zu Kreuze, küßte des Vaters und der Mutter Hände. Die Eltern glaubten seinen Versicherungen so gerne. Zum Ueberfluß fragte ihn noch Katharine mit jener mütterlichen Stimme, die dem kleinen Sünder so wohl thut, obschon sie gerne drohend klingen möchte: „Ist's aber auch gewiß, daß Du Dich bekehren und ein andrer Mensch werden willst?" Gottfried machte hierauf ein Gesicht, das schelmischer als betrübt aussah, und versetzte: „Gewiß, lieb' Mutterchen;

Certainly, yes." — „Welche Dummheiten!" fuhr der Vater auf; doch schmunzelte er dabei: „welch eine Unart! willst Du mir die englischen Narretheien unterlassen? wie fällt Dir denn auf einmal der Possenkram ein? Ich möchte doch wissen...?"

Der gute Vater kam nicht zu Ende mit seiner Frage. Es erschien in seinem Hause ein Besuch, der ihm den Faden seiner Strenge auf der Zunge abschnitt, und seinem Geist plötzlich andere Sphären der Bewegung aufthat.

Eine wohlbeleibte Dame von einem gewissen Alter, gelb von Gesicht, mit langen schwarzen, höchst augenscheinlich falschen Locken, die malerisch unter ihrem keck aufgestülpten Hut hervorquollen, übrigens reich und auffallend gekleidet, trat in den Kreis der Familie. Sie gab einem jungen Mann mit großem Haarbusch und Schnurrbart, polnischem Schnürrock und schweren Silbersporen, den Arm. Der junge Mann rückte nur nachläßig die abenteuerliche, wohlbequaſtete Mütze, und gab sich Mühe, etwas geringschätzig auf den

dürftigen Hausrath niederzuschauen. Die Dame hingegen war die Liebenswürdigkeit selbst. Auf ihre Lippen schien ein ewiges Lächeln gezaubert zu seyn; ihre Augen, einst schön gewesen, gefielen sich noch im koketten Umherschweifen. Wenn sie ja auf einem Gegenstande ruhten, so nahmen sie einen Tiefblick an, einen melancholischen, der sich wundersam paarte mit dem schon bezeichneten unvergänglichen Lächeln. Sie beeilte sich, die ehrfurchtsvoll aufstehende Familie anzureden, und drückte sich in fremdartigem unkorrektem Deutsch aus. Den Stuhl annehmend, den ihr Katharine einräumte — der Begleiter verschmähte, sich zu setzen — sprach sie mit Zuversicht, Geläufigkeit und Würde:

„Sie werden erstaunen, mich, eine Fremde, hier zu sehen. Es macht mir indessen Muth, zu einem Herrn zu reden, der vom Vater her ein Stück von einem Landsmann für mich ist. Ich bin von Novara gebürtig, in Genua erzogen, die weitaus bekannte Signora Secchia, eine geborne

ſchreit der Faut, wenn ſich von ferne nur ein Wölkchen zeigt. Und wenn's auch wäre, ſollt' er's nicht. Mit Lachen trage das Unglück, wer den Hohn abſtumpfen will. Da, ſchaut nur 'mal hin auf den wälſchen Stephan, wie ihm der Spott in den verzognen Winkeln ſeines Schelmenmundes ſitzt; ſeht, wie er lächelt, wie er gern mitleidig die Achſeln zucken möchte, ſäße ihm nicht ſchon von Geburt an der Kopf dergeſtalt zwiſchen ſeinen Schultergebirgen, wie der Kürbis in der Schüſſel. Dieſer ſteife, hölzerne Formenſchneider, dieſer halberblindete Kupferſtecher, der ſich auf ſeine kaum geborne Kunſt ſo viel einbildet, als wir uns billig auf die Unſrige, auf die ehrwürdige alte Malerkunſt einbilden ſollten..., er muß uns ja verhöhnen, wenn wir unſre Blöße ſo unverholen zeigen. Ziemt uns Muthloſigkeit? Wahrlich nein. Uns iſt ein ſchönes Loos gefallen, heiter wie unſrer Farben Pracht. Darum überlaſſet Furcht und Trübſinn den Schwarzkünſtlern, die über der Kupferplatte oder der Holztafel grübeln. Was

Napita, die ſchon der große Dichter Taſſo beſungen hat, und deren Onkel der berühmte Acroba geweſen, von dem meine Kunſt und die ſeinige auf ewige Zeiten den Namen erhielt; die erſte Acrobatin der bekannten Welt, und ohne Zweifel auch der unbekannten, was ich dahingeſtellt laſſe, wenn ſchon der unvergleichliche Kaiſer Napoleon — buona memoria — auch ein Landsmann — mir ausnahmsweiſe das Großkreuz der Ehrenlegion zu Füßen gelegt hat, mit der Erlaubniß, es zu tragen, wie und wo es mir beliebte — weil er geſtorben, trage ich's gar nicht — und zwar zum Lohn für meine höchſt gelungene ſechzehnte Aſcenſion auf ſtraffem Seile, umgeben von zwölf Dutzend Raketenbouquets und einem Regiment von Gardegrenadieren, die abwechſelnd feuerten und mit ihren Bajonetten mich zu ſpießen drohten; welche Großthat ſich begab am Tage, da Se. Majeſtät der König von Rom getauft worden war, ich weiß nicht, von welchem Kardinal, und von allen Feſten, die damals gegeben worden,

iſt allerdings das meinige das unerhörteſte geweſen, und mein Ruhm welkt ſeit der Zeit nicht ein bischen, und die Applauſe des kultivirten Erdballs folgen meinen Schritten auf und ab von Liſſabon bis Moskau, und von Palermo bis Stockholm, das, wie Sie wiſſen, am Nordpol liegt, wo bisher nur Bären tanzten, weiße Eisbären, und zwar nicht auf dem Seile oder auf dem Draht, wie ich, die, von dort kommend, mit dem Elephanten begnadigt — nämlich mit dem Orden — mich jetzt in dieſer kleinen Reſidenzſtadt, um auszuruhen aufhalte, und gerade nur zu meiner Rekreation und der meiner Leute allabendlich eine Vorſtellung gebe.— Sie wiſſen? in der ehemaligen Kapuzinerkirche, mit türkiſcher Muſik, Extrabeleuchtung und einem unendlich komiſchen Bajazzo, deſſen Späße das gute Publikum aufheitern, ſo wie meine Grazie und mein Aplomb deſſen Herz und Geiſt ausbilden, als ob es in Paris wäre, in der Wiege des wohlerzogenen Menſchengeſchlechts. — Ich für meine Perſon tanze jedoch nur ſelten;"

ſetzte die Dame, erſchöpft von der länglichen Anrede, hinzu, und ſchwieg mit triumphirenden Blicken, denn ſie las Verwunderung auf jeglichem Antlitz.

„Du! eine Seiltänzerin!“ flüſterte Suſanne ihrer Schweſter zu. Fortuna verneigte ſich jedoch gutmüthig und freute ſich lächelnd, die Ehre zu haben, die berühmteſte Donna Secchia, eine geborne Rapita, zu begrüßen, und ohne Zweifel ihr in irgend etwas dienen zu können, denn umſonſt, meinte er, werde ſich die Ornatiſſima ſchwerlich in ſein ſchlechtes Haus bemüht haben, wenn ſie nicht etwa fehlgegangen, einen Würdigern ſuchend.

Die Dame hatte indeſſen ihren melancholiſch-forſchenden Tiefblick auf die Kinder geworfen, zeigte ſchnell mit doppelt hinreißendem Lächeln auf die ältern Zwillinge, und rief ihrem Armgeber zu: „Regardez donc, Alexandre! tenez, les voilà, dont on m'a parlé. Ah, qu'ils sont charmans! ah! qu'ils sont adorables! On dirait des Espagnols de pur sang.“

„Sans doute, Madame, sans doute; pur sang, bonne race!“ antwortete der Begleiter, und ließ die Sporen klirren. Er war der Regisseur der Reitertruppe, die gleich der Seiltänzerbande im Solde der Signore Secchia stand.

„Ich verstehe zwar nicht, was sie sagen, aber, gib Acht, ob das Weib nicht einen Gusto auf meine Kinder hat!“ sagte Katharine heimlich und im voraus schon entrüstet zu ihrer Schwester.

„Ihre Befehle, Madame?“ fragte Felix abermals, denn es nahte die Kanzleistunde, und obendrein erwartete er einen gewissen Jemand mit unbeschreiblicher Sehnsucht.

Die Madame machte sich's immer bequemer auf ihrem Sessel, stimmte sich auf den tragischen Ton, und sagte: „Glauben Sie mir, ich befinde mich wohl inmitten einer Familie, die sich aufrichtig liebt, wie ich es hier so auffallend bemerke. Ach, mein Herr, auch ich habe Sinn für eine interessante Häuslichkeit, auch ich ahne nichts Höheres auf Erden, als Mutterfreuden. Ich bin

verheirathet geweſen, o ja. Ich war es zweimal, ich Unglückliche. Mein Erſter war ein Millionär aus Fernambuk. Wir liebten uns ſo zärtlich! nur waren wir nicht viel zuſammen, weil Napoleon mich nicht entbehren mochte, und mein Gatte von ſeinen Geſchäften über'm Meer zurückgehalten wurde. Und als er endlich meinen Bitten nachgab, als er ſeine Kolonieen und Bergwerke veräußert, und ſich ſelbſt zu Schiff geſetzt hatte, um in meine Arme zu ſegeln ... ach! Mächte des Himmels! da ging das Schiff mitten im Ocean zu Grunde, und mein Gatte ebenfalls. Er hatte juſt ſeine Millionen bei ſich. Alles verloren, nicht ein Brett des Fahrzeugs kam mehr zum Vorſchein. Da es ein Linienſchiff geweſen, und mein Mann auf demſelben umgekommen, trauerte der Kaiſer einen ganzen Tag — Sie wiſſen? damals ſtanden in ganz Europa plötzlich alle Geſchäfte vierundzwanzig Stunden lang ſtill; denn der Kaiſer that nichts und war doch die Seele von Europa. — Er hatte meinen Seligen zum Staats-

rath gemacht, hatte mich schon Abends zuvor im Marschallsaal „Frau Staatsräthin“ genannt. Alles hin!“ —

„Ich bedaure unendlich;“ schaltete Fortuna ein, der ungeduldig auf dem Stuhl zu wetzen anfing: „Gottfried, schau auf den Kirchthurm. Wie viel Uhr haben wir?“

Dagegen hob Susanne ganz unschuldig zu der Secchia an: „Ich erwarte, daß ihr zweiter Mann Sie glücklicher gemacht haben werde?“

„O ma chère! im Gegentheil. Der Unselige kam nach dem Seligen. Er war ein Künstler; der Glanz seiner Talente bestach mein Herz. Ich Unschuldige hatte noch bis zu jener Zeit Niemand gesehen, der nicht neben edel geformten Beinen — die Secchia streckte anspruchslos ihre Füße vor — auch eine schöne edle Seele gehabt hätte. Da kam Giulio, Giulio Secchia, und, wenn ich sage, daß er die vollkommensten Beine von der Welt hatte, so darf ich's mit Recht behaupten. Ich bin in der Sache competent. Eh bien: sein Charakter...!

laſſen Sie mich von dieſem Unflat ſchweigen. Monsieur Alexandre, mon mouchoir, s'il vous plaît. J'ai besoin de pleurer.“

„Halb drei!“ rief Gottfried, der auf die Kirchenuhr geſehen hatte. — „Haſt Du den alten Macouba nicht etwa auf der Straße geſehen?“ fragte Felix leiſe den Sohn. Dieſer verneinte, legte dann die Hände auf den Rücken, ſpreizte die Beine auseinander und wartete begierig auf die Fortſetzung der Biographie Secchia. — Die Dame weinte, ihr Bracciere*) gähnte; Katharine und Suſanne ſahen ſich an, wie zwei luſtige Weiber thun, wenn ihnen das Lachen ſchon unterm Kinn ſteht; die Kinder ſaßen oder lehnten mäuschenſtill; Felix ſagte für ſich: „Wo nur das hinaus will? Noch eine halbe Stunde bis zur Kanzlei, und Macouba noch nicht da? und übermorgen der Ultimotag meiner Henkerfriſt . . .?“ Indeſſen verirrte ſich ſein Auge auf ſeinen Aelteſten. Gott-

*) Armgeber.

fried hatte seine Stellung verändert, seine Daumen in die Hosenträger oder besser in die Armlöcher des Gilets gehängt, und lüpfte sich vorgebeugten Hauptes taktmäßig auf die Zehen. Woher hat nur der Blitzjunge diese verdammten Manieren eines Gentleman Sans-façon?" fragte sich Felix lachend.

Die Secchia war mit dem Weinen fertig. Sie fuhr pathetisch fort: „Es war zum Entzücken, wie er auf dem Seile saß, und nachlässig die niedlichen Sohlen dem Lustigmacher reichte, um sie mit Kreide bestreichen zu lassen. In dieser Stellung besiegte er mich. Wir ehlichten uns. Ich war ihm treu, so treu, daß ich vor mir selbst erschrak. Aber er ... er mit dem Marmorherzen? er war die Untreue in Fleisch und Blut. Diese Untreue brach ihm eigentlich den Hals, denn er ging mit einer marktschreierischen Luftschifferin in die weite Welt, stürzte an einem schönen Nachmittag aus der Gondel — und hatte ausgelebt. Nichts ist mehr von ihm übrig als die

Tradition ſeines rechten Fußes, der, in Gyps geformt, noch heute eine Zierde des Louvre iſt. Da ſaß ich nun, abermals eine trauernde Wittwe. Dießmal trauerte kein Kaiſer mit mir, nicht einmal die Luftſeglerin, die ſchon um ihrer Profeſſion willen höchſt leichtſinniger Natur war. Niemand tröſtete mich. Der grauſame Giulio, den ſo viele verlaſſene Würmchen in Frankreich, England und Italien Vater nannten, hatte mir nicht einmal ein Kind hinterlaſſen, und dennoch ſehnte ſich meine Seele nach den Freuden einer Mutter, da jede andere Liebe von Stund an für mich abgeblüht, dahin, entblättert war.“ — Herr Alexander lächelte vielſagend in ſeinen Bart. — „Da fand ich eines Tags in Domo d'Oſſola zwei kleine Geſchöpfe, reizend wie der Tag, mit drolligen Geſichtern, Zwillinge waren's, und ſie zu beſitzen, wurde mein heißeſter Wunſch. Der Vater, ein Schuhflicker, überließ mir die Kinder, denen ich Mutter war mit Freuden, mit Seligkeit, mit Aufopferung; denn ſie koſteten mich außer ihrem Un-

terhalt eine ansehnliche Summe als Kaufpreis. Sie wären bestimmt, meine Erben zu werden; ich gab ihnen Erziehung, einen ehrenvollen Stand, großes Ansehen, eine immense Berühmtheit in ihrem zarten Alter. Ich machte sie zu Lappländern."

„Zu Lappländern!" Wie aus einem Munde kam dieser Ausruf. — Zufrieden lächelnd sprach die Secchia weiter: „Sie waren so herzig, sie arbeiteten so brav, sie wuchsen unbedeutend; das Pelzkostüm stand ihnen so trefflich. Der König von Dänemark und der von Schweden behaupteten, sie hätten nie etwas Natürlicheres von Lappländern gesehen; und jene Herren müssen's verstehen. Was geschieht aber? Der Schuhflicker kommt mit Extrapost, wirft mir einen Prozeß an den Hals, reklamirt nach acht Jahren seine Kinder, uud ich weiß nicht, ob eine Justiz noch existirt oder nicht — kurz: man verurtheilt mich, die Kleinen wieder herauszugeben. Auf einmal bin

haben wir uns zu ängstigen? Die Welt kollre, wie sie wolle; unser Handwerk feiert nicht, und so lange es noch citle Gesichter gibt, die nicht unkonterfeit zu Grabe gehen wollen, so haben wir immer vollauf zu thun.«

»Ein anmuthiges Geschäft obendrein,« meinte der bewitzelte Kupferstecher,« so lange nur hübsche Frauen ihr Gesicht verewigen wollen.«

»Freilich,« lachte Wendelin; »anmuthig, bis ein Gesicht wie das Deine sich unserm Pinsel zu unterwerfen droht.«

Das feurige Blut des lebhaften Franzosen fieng an, durch diesen letzten Ausfall gereizt, schneller zu fließen; dunkle Röthe stieg auf seine Stirn, und er studierte bereits auf Worte, in der rauhen deutschen Sprache, so gut es seine ungelenke Zunge zuließ, sein beleidigtes Ehrgefühl auszusprechen, als Tobias Stimmer mit vielvermögender Rede den Sturm beilegte, und dem allzumuthwilligen Malerfreunde der Laune Flügel in etwas beschnitt.

»Ruhe und Friede herrsche unter uns,« schloß

ich wieder eine kinderlose Mutter geworden. Monsieur Alexandre, mon mouchoir!"

„Schon drei Viertel!" brummte Felix, und Macouba bleibt aus, und diese entsetzliche Person bleibt da? Zum Verzweifeln, wahrlich!" — „Zur Sache, Madame;" fing die kürzer angebundene Katharine an: „Ihr Schicksal ist zu beklagen, aber was wünschen Sie von uns?"

„Mit einem Wort, Beste: Ersatz für meinen Verlust." —

„Wie so? Erklären Sie sich?"

„Sie sind, Monsieur und Madame, die Eltern von vielen blühenden Kindern; im Besitz eines Doppelzwillingspaars. Treten Sie mir das ältere Pärchen ab. Ich zahle Ihnen viertausend Franken blank und baar, alljährlich ein Gratial von dreihundert Franken, und Ihre Kinder — von nun an die meinigen — erben nach meinem Tode alle Habe der berühmten Secchia. Ich besitze ein Ansehnliches, darf ich versichern."

„Was wollen Sie aber mit unsern Kindern beginnen?“ —

„Ich werde aus ihnen Spanier machen; sie sollen den Bolero und die Cachucha tanzen lernen, Divertissements auf dem Doppeldraht ausführen und Seguedillas singen. Lappland zieht nicht mehr. Der glühende Süden ist Mode geworden. Wer weiß, ob's nicht am besten wäre, die niedlichen Kleinen schwarz zu färben und Abyssinier aus ihnen zu formen? Ma foi, mir wäre es egal; ich würde sie lieben, weiß oder schwarz, mit derselben Zärtlichkeit.“

„Aber wahrhaftig, ich glaube,...“ sagte Katharine entrüstet. Fortuna unterbrach sie: „Geduld! — Wer, meine liebe Madame, hat Ihnen unsere Adresse gegeben?“

„Der Invalide, der in unserm Cirkus die Wache hat; einer Ihrer Nachbarn, wie er sagte.“

„Aha! der Bruder des Toberl; ein Busenfreund des grünen Laudon.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Das glaube ich. Was ich Ihnen aber jetzo ſagen werde, iſt leichter zu capiren. Man hat Sie myſtifizirt. Wir ſind recht arm, recht im Gedränge, aber Sie dürften die Millionen Ihres Seligen von Fernambuck auf den Tiſch legen und uns ſagen: Gebt mir dafür nur ein Haar vom Haupte Eurer Kinder, und wir würden Ihnen antworten: „Addio, Signora, non faremo niente.“

Katharine, die recht gut merkte, was ihr Gatte ſagte, fiel ihm dankbar um den Hals, und ſchloß ihre Kleinen in die Arme, als käme man, ſie ihr mit Gewalt zu entreißen. Die Secchia fragte jedoch heroiſch:

„Come? Je suis stupéfaite; je m'étonne. Niente?“

„Niente affatto. Habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

„Was iſt denn draußen für ein Geläuf?“ ſagte Suſanne zu dem in die Hände klatſchenden Gottfried: „Was wollen denn die Kinder und die alten Weiber, die ſich vor unſern Fenſtern drän-

gen?" — „Ich weiß nicht, Tante. Dort kommt ein weißer Federbusch." — „Mein Gott! ein Offizier?" — „Ach nein, der schöne funkelnde Jäger ist's, der neulich . . ."

Der Büchsenspanner des gräflich amselburgischen Hauses war in der That der Befiederte, der eilig und vornehm heranschritt. „Was gibts, ihr Leute?" fragte er die lumpige Versammlung vor den rothen Staketen.

„Dort innen werden Kinder verkauft!" wurde ihm zur Antwort: „Wenn Er geschwind thut, kann Er auch noch eins ersteigern!" — „Wer kauft dort innen?" — „Die französische Komödiantin; sie braucht ein paar Affen!" — „Aha! da war meine Gräfin gescheiter. Sie hat den schlechten Handel liegen lassen."

Insolenter als gewöhnlich führte sich der Domestik in das arme Haus ein. Ohne nur den Hut zu rücken, hielt er der Hausfrau ein Papier vor, und sagte dabei sehr grob: „Die gnädige Frau Gräfin hat neulich vergessen, von Ihr diesen

Empfangschein für das erhaltene Almosen von dreißig Thalern unterschreiben zu lassen. Thue Sie's jetzt. Ich kann mich nicht aufhalten."

Mit einem fragenden Blick übergab Katharine ihrem Gatten das Papier. Dieser nahm es einstweilen und ging damit in die Kammer. Der Jäger, ungeduldig trippelnd, maß verächtlichen Blicks die Secchia und ihren Begleiter, zu dem eben die Seiltänzerin sagte: Est-il possible? Ces gens-là sont dans une misère affreuse; on leur fait l'aumône, et cependant ils repoussent mes offres avec une fierté ...?" — „Mensonges! Ce n'est que pour vous allumer. Filons, Madame. De cette Marchandise, on en trouve partout à bon marché."

Felix kam zurück. „Ich habe den Schein geändert: sagte er: „Er wird so gut seyn, ihn zu unterschreiben, und ich werde ihn behalten; denn hiemit gebe ich ihm die unberührte Geldrolle, die Seine Herrschaft hier abgelegt, zurück. Ich würde sie bei Gelegenheit Seiner Gebieterin eingehändigt

haben. Da Er jedoch in dieser Gelegenheit kommt, um so besser. Wir sind dankbar für die Intention der Frau Gräfin, aber wir behalten nicht, was wir nicht verlangten. Da die Feder, da das Geld. Zähle Er, unterschreibe Er. Ich auch kann mich nicht aufhalten, Mosje."

Der grüne silberbeblechte Kerl, ganz nach der Weise brutaler Gesellen, die auf einen gefaßten und vernünftigen Gegner stoßen, da, wo sie nur einen schwachen und demüthigen zu finden gehofft, war betroffen und eingeschüchtert; unterschrieb, überzählte nicht einmal das Geld, und empfahl sich ohne Sang und Klang.

„Befehlen Sie noch etwas?" erkundigte sich Felix bei der Donna Secchia. Diese Dame, die gerade Zeuge von einer Handlung des gerechtesten Stolzes gewesen war, entfernte sich hoffnungslos mit einem kühlen: „Bien fâchée de vous avoir dérangé, Monsieur."

„Nun, Kathi?" fragte Felix lächelnd: „hab' ich's recht gemacht?" — „Du bist ein Kleinod!"

jubelte die Gattin, und kümmerte sich nicht um das Geschrei des Pöbels vor ihren Fenstern, der die abziehende „Komödiantin" verhöhnte, und zur gleichen Zeit spottend rief: „Kauft Kinder!" — „Wie theuer das Stück, Spazza-Camin?"

Felix theilte den Gleichmuth seines Weibes: „Sind wir denn gar so arm, da wir noch die Ehre besitzen, die ein jeder rechtschaffene Mensch im Leibe haben soll?" fragte er. „Laß' das ungezogene Volk immerhin schreien! es wird uns das Bewußtseyn nicht aus der Seele jagen mit seinem dummen Lärm. Indessen will ich mit dem Toberl ein ernsthaftes Wörtchen reden. Er soll seinem Bruder, der uns so wacker rekommandirt, den Kopf zurecht setzen. Geh, Gottfried, hinüber zum Schmied, und sag' ihm, er möchte heut Abend ein bischen einsprechen. Sag's ihm selbst, hörst Du? sein Gesinde richtet, was ihn angeht, schlecht aus. Dann laufe in die Kanzlei, und sage dem Herrn von Holder, er möchte mich heute entschuldigen, wenn ich um eine Stunde später kommen

sollte. „Es sey um eines wichtigen Geschäfts willen." — „Gleich, lieber Vater;" antwortete Gottfried. — „Hast Du heut Vakanztag?" fragte Katharine. — „In der Schule, ja. Aber die Abendlektionen..." — „Du! daß Du nicht mehr spielst, hörst Du?" — „Gewiß nicht." — „Daß Du den schlimmen Gewinnst wieder von Dir thust...!" — „Gewiß, liebste Mutter. Wem das Geld gehört, soll es bekommen, gewiß, gewiß!" — Gottfried machte, daß er davon kam, er hatte nasse Augen.

Felix setzte den Hut auf: „Die seiltänzerische Dame hat mich angeregt, der Büchsenspanner Grobian hat meine Energie geweckt. Ich fühle eine Armee in meiner Faust. Jetzt oder nie ist die Stunde da, mit dem „grünen Laudon" zu reden. Alles verläßt mich, selbst Macouba, der Nothgalgen, woran sich alle hängen, die sonst auf der weiten Erde ihren Strick nicht finden. Im Lager des Feindes werde ich am Ende das Mitleid antreffen, das mir die Freunde versagen."

„Was redeſt Du?“ rief Katharine: „wenn Du nicht ſo komiſch redeteſt, ich würde glauben, Du ſeyſt um Deinen Verſtand gekommen. Was willſt Du bei dem alten Weib?“

„Was anders, als ihr ein paar Kinder verkaufen zur Tilgung meines erſten Termins?“ — „Ach Herr, mein Gott! Du kannſt noch ſcherzen? jetzt beſinn' ich mich,“ ſeufzte die Gattin: „Du armer Felix! und Du verſchwiegſt mir...?“ — „Konnteſt Du helfen? kannſt Du's jetzt?“ — „Ach nein.“ „Nun, ſo war alles Reden überflüſſig. Ich gehe. Wenn Macouba eintreffen ſollte, laß mich eiligſt rufen.“ Felix ging recht heldenmäßig fort, um ſich in das Hauptquartier des „grünen Laudons“ zu begeben. Noch ſtanden einige Gruppen müßiggängeriſcher Kinder und Weiber vor ſeinem Hauſe, die auf ihn lachten und mit Fingern deuteten. Felix aber, der ſeine Kalabreſen kannte, ſagte ihnen luſtig hin: „Ihr wartet umſonſt, meine Freunde. Uebermorgen iſt der Tag der Auktion. Uebermorgen kommt die

Komödiantin, ihre Affen abzuholen; und weil ich mit meinem Vorrath nicht auslange, so könnt ihr euch melden, alle wie ihr da seyd. Es ist ein gutes Brod, wie's im Lied heißt: „Frißt ein'n Zucker, sauft Wein! so ein Aff' möcht' ich seyn!" — „Brav, brav, Spazza-Camin!" schrie das zum derben Spaß geborne Gesindel, und ging wieder heim zu seinen Häusern.

„Seitdem ich von des grünen Laudons Termin weiß, bekomme ich eine Gänsehaut über den ganzen Leib!" klagte Katharine der Schwester: „Weh uns, wenn Felix nicht Wort halten kann! und er wird's leider auch nicht können: denn, wo nicht einmal der Hauptwucherer im Land, der Papa Macouba, Hand anlegen will, da ist keine Rettung mehr. Mir steigt plötzlich die Angst dergestalt, liebe Susanne, daß ich fast wünschen möchte, eine Rabenmutter zu seyn, die kalten Bluts ihre Kinder zu verschachern im Stand ist." — „Ach, Schwester," entgegnete die Wittwe mit einem schönen Unglauben: „es ist unmöglich, daß jemals

er sein Vermittlungsgeschäft; »denn, wie auch die Kriegsfurie von einem Ende der Welt bis zum andern ihre Fackel schwingt, über dem Gemüthe des freien Künstlers leuchte stets der blaue Himmel.«

»Versöhnung!« bat freundlich lächelnd der Spötter Wendelin, und hob den Becher, mit De Laune anzuklingen.

Unentschlossen schüttelte dieser den Kopf.

»Versöhnung!« wiederholte Dieterlin....; »bärbeißiger Wälscher, stoß' an!«

Des Geneckten finstre Miene verklärte sich in eine lächelnde, und die Becher klangen. Alle Anwesende aber stießen mit an, und laut tönte der Ruf: »Blauer Himmel über uns!«

»In Gottes Namen!« schallte eine Stimme dazwischen, und ein junger Mann von einnehmender Gestalt nahm den leergebliebenen Platz an der Tafelrunde ein. — »Blau mag der Himmel über uns leuchten, aber schöner ist er nicht, als der, in den ich so eben hineingesehen.«

»Willkommen, Martin Schön! willkom-

eine Mutter das hat thun können. Immer ſind es, ich wette, die Väter geweſen, verwittibte Väter, die ſchon unterm Joch des zweiten Weibes zu ſeufzen begehrten, die ſolch ſchmählichen Handel trieben." — „Sonderbar, daß vor einigen Tagen und heute wiederum ein ſolcher Antrag, wie der der Gräfin und der Secchia an uns kommen mußte, juſt in der Zeit unſrer höchſten Noth! Es ſieht wie eine Fügung des Himmels aus..." — „Und iſt doch nur eine ſataniſche Verſuchung!" fiel Suſanne ein: „freue Dich, dieſe Prüfung ſtolz zurückgewieſen zu haben." — „Ich freue mich auch; doch iſt unſre Bedrängniß deßhalb nicht geringer." — „Wäre denn gar nichts dabei zu thun, Katharina? Weiberwitz iſt gemeiniglich nicht arm. Suchen wir ein Mittel zu finden." — „Vergebens, Suſanne; ich weiß keines." — „Wenn ich's recht bedenke," ſprach Suſanne, „ſo iſt Dein Mann nicht wenig Schuld an dieſer eurer mißlichen Lage!" — „Wie ſo denn Er? er, der

sich Alles vom Munde spart, um die Seinigen zu erhalten?"

„Erstens," fuhr Susanne fort, „hätte er dieses Haus gar nicht kaufen sollen." — „Einverstanden; aber es ist nun einmal geschehen und nicht zu ändern." — „Zweitens hätte er, wenn denn doch einmal die Gefahr von ferne drohte, bei Zeiten ein offnes Wort zum Brandenberger reden sollen. Wozu hat man denn intime Freunde? — „O wie oft habe ich ihn ermuntert, das zu thun! Aber die Mauer da wäre mir gehorsamer gewesen. Das übertriebne Zartgefühl wird den Felix und in seinem Gefolge uns Alle zu Grunde richten." — „Könnten wir's nicht verhüten, Katharine? Wenn wir zwei Frauen dem Brandenberger schrieben?" — „Susanne, wo denkst Du hin?" — „Es sieht nur gewagt aus; ich wollte jedoch beinahe für den Erfolg bürgen." — „Du bist keck, gehörst noch immer ein bischen zum Bombardierkorps. Was würde der Rath sagen?" — „Das weiß ich nicht, aber daß er auf der Stelle helfen

würde, glaub' ich feſt." — „Jedenfalls," ſeufzte Katharine, „iſt's jetzt zu ſpät." — „Nicht doch, Schweſter. Der Sturm des grünen Laudon wird doch noch ein acht Tage abgehalten werden können. Indeſſen käme die Antwort zuverläſſig." — „Würdeſt Du dem Brandenberger ſchreiben, Du allein?" — „Behüte Gott; wenigſtens bedürfte ich Deiner Mitunterſchrift. Wie käme ich denn ganz allein dazu, den Herrn mit einem Briefe zu behelligen?" — „Hm, — und ich möchte nicht gerne unterſchreiben." — „So? Katharine, Du haſt kein muthig Herz." — „Mag ſeyn. Der Rath ... wir wiſſen nicht einmal, wo er ſich gegenwärtig aufhält?" — „Gut, ſo ſenden wir den Brief nach Genf, wo er entweder ſchon eingetroffen iſt, oder doch nächſtens eintreffen wird." — „Suſanne, Du biſt ein Plagegeiſt. Aber mein Mann würde nicht zugeben, daß der Bettelbrief abginge..." — „Ei ſchön! wir würden ihm davon auch gar nichts ſagen." — „Unterthänigſte Dienerin, Frau Oberlieutenantin. Hinter dem Rücken

meines Mannes thue ich einen solchen Schritt nicht." — „Nicht? ja, dann hätten wir den ganzen Diskurs undiskurirt lassen können;" sprach die Wittwe etwas ärgerlich: „ich muß eure Tugend bewundern; die seinige, die Deinige... allen Respekt. Aber mit eurer Tugend könnt ihr mich zur Verzweiflung bringen, aus der Haut jagen. Meinetwegen; geh es, wie es gehe! Wem nicht zu rathen..."

„Dem ist auch nicht zu helfen!" sagte eine heisre eulenhafte Stimme, und der Papa Macouba steckte zum Schrecken der Kinder den häßlichen Kopf in's Zimmer. „Sehr richtig. Es wird dem Fortuna nicht anders gehen. Ist er da zu Hause? wo kann man ihn finden? Ist er unwohl, weil er heute hinter die Kanzlei geht, statt in dieselbe? Ist wahr, was die Vorstadt sagt, daß er seine Kinder verkaufen will? Wer zum Henker soll ihm die fressenden Artikel abnehmen? Wer von den Frauenzimmerchen zeigt mir wohl die Baracke da? Ich muß doch vor Allem wissen, was mein ist?

Ohne genügende Sicherheit kein Geld, und wenn unser Herrgott in Person ein Geschäftchen machen wollte. Allons; wer von Ihnen ist so gefällig?"

Katharine, vor Aerger die Farbe wechselnd, bat ihre Schwester leise ums Himmelswillen, so gut zu seyn, dem widerlichen Patron eine Führerin vorzustellen. „Du bist kalt und muthig." sagte sie: „ich bin zu reizbar, und die geringste Kränkung würde mich zu einer vorschnellen Albernheit hinreißen. Doch möcht' ich's selbst mit dem Pavian nicht verderben. Er ist meines Felix einzige Hoffnung." — „Ich gehe schon;" erwiederte Susanne, „obschon dem Satyr nicht zu trauen. Aber meine rechte Hand hat mich noch nie im Stich gelassen, und auch meine linke ist solid."

„Warum das Ohrenflüstern, ihr Weiberchen?" fragte Macouba ungeduldig: — „etwa ein groß Bedenken, weil ich kein junger Mann mehr bin, und eine rothe Perücke trage? Thut mir leid; wer indessen an mein Geld will, muß sich meine

häßliche Phyſiognomie allerdings eine Weile gefallen laſſen. Wohl und gut, wenn ſie ihm am Verfalltag der Verſchreibung nicht noch fataler vorkommt. Wem beliebt endlich ...?" — „Mir beliebt's;" verſetzte Suſanne barſch: „bemühe ſich der Herr nur jene Treppe hinauf. Wenn wir beim Firſt anfangen und im Kartoffelkeller aufhören, wird's binnen zehn Minuten gethan ſeyn." — „Sehr entſchloſſen, Weibchen; feſt und prompt. Sind Sie die Felirin? mit Ihnen möcht' ich Geſchäfte machen." — „Zu gütig. Vor der Hand bin ich des Herrn Fortuna Schwägerin, und müßte mir jegliches Geſchäft mit Ihnen verbitten." — „Sie ſind ſo flink und raſch; kaum kann ich Ihnen folgen! Raſten wir, daß ich ein paar Worte an Ihre ſchönen Augen richten kann." — „Alter Herr, was fällt Ihnen ein?" — „Alte Kenner, ferme Kenner." — „So? Wollen Sie meinem Schwager geben, was er von Ihnen verlangt?" — „Ich wäre nicht abgeneigt, um Ihretwillen." — „Nun, ſo thun Sie's alſo um meinet-

willen. So. Wir haben jetzt Alles gesehen." — „Alles, nur Ihre schönen Augen sah ich nicht hinlänglich." — „Sie sollen ja nicht auf meine Augen Ihr Geld herleihen?" — „Hm, das eben nicht. Aber mein schönster Lohn wäre doch..." — „Nun ja denn also. Halten Sie dem Schwager Ihr Wort und schauen Sie dann in meine Augen, so lang es Ihnen beliebt." — Susanne schob den widerlichen Galan höflich aber taktfest aus der Hausthüre, und schloß hinter ihm ab.

„Der sieht mir nicht darnach aus, als würde er dem Schwager aus der Patsche helfen;" meinte sie, indem sie sich neben Katharine niedersetzte. — „Wenn er an Deiner Schönheit Flammen fing, so ist das Unmögliche von ihm zu erwarten;" spaßte die Schwester. Worauf Susanne verdrießlich: „Es ist nicht das kleinste Unglück, das den Frauen anklebt, wie ein schlimmes Erbe, daß unser bischen Reiz den Schlamm des männlichen Geschlechts, den gebrechlichsten Spitzbuben in Allarm bringt, als habe er das Recht, mit seiner Unverschämt-

heit uns zu verfolgen; und tausend solcher Tröpfe leider kommen auf ein einziges redliches Freierherz."

„Mutter, Mutter! schon wieder ein Bedienter!" rief Susannens kleiner Knabe: „kommt der auch, den lieben Felix abzuholen?" Es wurde an der Thüre geklopft. — Susanne, die zum Fenster getreten war, sagte: „Diesmal ist's nicht der Amselburgische Jäger, sondern ein dicker Mosje in hechtgrauer Livree mit rothen Aufschlägen und...." — „Der Kanzleidiener!" rief Katharine, erschrocken aufspringend: „Mir ahnt, er bringt etwas Böses in's Haus." — „Ich gehe, ihm zu öffnen." —

Susanne that es; der Diener übergab ihr ein Schreiben in gutgesiegeltem Couvert. „Von dem Herrn Kanzleirath an Herrn Fortuna;" sagte er. — Mit ungewissem Lächeln fragte Susanne: „Mein guter Herr, bringen Sie da etwas Gutes für den Schwager?" — Der brummige Geheimnißträger versuchte auch ein Lächeln, indem er antwortete: „Hm, nun, ich weiß nicht, es könnte seyn, könnte auch nicht seyn; denke aber

nicht, daß es so gar böse seyn werde, was da innen steht." — „Warum denken Sie das nicht?" — „Ei, der Herr Kanzleirath hat gelacht, als er mir das Schreiben gab." —

„O weh," klagte Katharine, da ihr Susanne die kurze Unterhaltung referirte: „der Kanzleirath ist ein skoptischer Mensch, wird allgemein für boshaft gehalten. Er lacht am liebsten, wenn er etwas Unangenehmes auszutheilen hat. Sieh nur, wie verhängnißvoll dieser Brief sich bläht. Die zwei Siegel darauf starren mich an wie die rothen Augen eines reißenden Thiers. Liebste Susanne: meine Ahnungen täuschen mich nie. Du wirst sehen, Du wirst sehen .... das ist wenigstens ein Verweis, wo nicht gar die Entlassung meines armen Mannes aus dem guten Brod." — „Nun, nun, warum die Angst, warum die trostlose Voraussetzung?" — „Ich bin eingeschüchtert. Die Verläumdung ist gar geschäftig gegen einen unbefangenen wehrlosen Mann. Wenn der Macouba von Fortuna's Schulden und Verlegenheit erzählt hat, ... wenn

böſe Zungen vom Kinderverkauf geträtſcht haben, von dieſer heilloſen Lüge ... die Herren beim Direktorium ſind gar ſtreng, und der ehrliche Brandenberger iſt juſt nicht da, um ſeinen Freund zu vertheidigen ..! o, ſeitdem der gute Mann auf Reiſen, ſtürmt alles Unglück auf uns ein." — Katharine legte den Brief furchtſam auf das entfernte Ecktiſchchen, und deckte darüber ein Tuch, um nicht von den rothen Siegellackaugen moleſtirt zu werden.

Indeſſen ſank die Sonne, und Fortuna's Frau wollte zur Küche gehen, für die Kleinen die leichte Abendmahlzeit zu richten, als wieder ein Beſuch kam: das Weib des Korb-Thomas, eine gutmüthige, halbeinfältige Kreatur von ſehr geringer Leibesſtatur, daher „das kleine Michele" genannt. Sie war ſehr bewegt, that recht geheimnißvoll; ſchon in ihrem „Guten Abend bei einander!" lag eine unheildrohende Bedeutſamkeit.

„Ich bin gerade nur auf einen Sprung hereingekommen;" bruttelte ſie, was ſo viel heißt,

men!« riefen alle Zungen dem Ankömmling entgegen, der Barett und Mantel von sich warf, und dadurch seinen linken Aermel enthüllte, welcher, mit Blut bespritzt, eine Armwunde vermuthen ließ, um die nur ein leichter weicher Verband gelegt war.

»Teufel und Interim!« schrie Wendelin bei diesem Anblick; »Brüderlein Martin! bist du verwundet?« »Sprich!« fielen alle ein.

»Das seht ihr wohl,« antwortete Martin, »und ich will nicht selig werden, wenn ich jemals auf so schelmische Weise gezeichnet wurde, als diesmal.«

»Hat der Tollkopf wieder einmal das Klingenspiel nicht lassen können?« warnte kopfschüttelnd Tobias.

»Du wirst dir Ungelegenheiten verursachen,« fügte Hirz hinzu, sintemalen der hochweise Magistrat die Raufereien und das Hohnnecken auf das strengste verpönt hat.«

»Ei,« fiel ihnen Martin in die Rede, »wer spricht denn von Kampf und Rauferei? Da!«

als sich im Reden überhaspeln: „liebe Frau Nachbarin! Sie meint es gut mit mir — nein, ich meine es gut, . . . nun, Sie meint es auch gut, denn Sie hat mir schon viel geschenkt, und hat oft gesagt — nein, ich hab's gesagt: was ist doch die Spazza-Camin so arm — nein, so mildthätig, meine ich, und hat doch selber nichts, mit Erlaubniß. Aber der Schuh weiß wohl, wo's den Armen drückt . . . unser Herrgott soll's Ihr schon unterthänigst vergelten, tausendmal meinetwegen."

„Schon gut, Michele. Was will Sie aber eigentlich? Ich habe keine Zeit . . . ."

„Behüte Gott, ich habe auch keine Langeweile. Mein Alter ist schon hinaus. Die Aepfel sind schon mit ihm auf den Komedienplatz, ein ganzer Korb voll . . . ich verkaufe sie dort, das wird sie wissen. Sie sollte — nein ich sollte schon dort seyn. Aber so komm' ich vom grünen Laudon, und sage Ihr in aller Geschwindigkeit, daß es dort Höllenlärm gegeben hat. Der Laudon ist

beim Spazza-Camin — nein, er ist beim Laudon gewesen, und da hat's schon was gesetzt, und hernach ist der grüne Laudon mit einer rothen Perücke zusammen gewesen, und der alte Rothkopf hat den Spazza-Camin verschwärzt und gesagt, er solle — nein, sie, der grüne Laudon solle nicht nachlassen ... austreiben, in's Gefängniß, Kinder wegnehmen, an den Pranger stellen, wenn nicht bezahlt wird, hat der alte Kerl gesagt."

„Bravo, Papa Macouba! bravo, alter Sünder! rief Susanne empört. — „Weiter!" bat Katharine, vor Schrecken erbleichend. — Das kleine Michele fuhr fort:

„Ich hab' Ihr's ganz warm hinterbringen wollen. Morgen will der Laudon sein Geld. Morgen geht er los, der Teufel nämlich. Sehe Sie zu — bezahlen oder Friede machen, daß ich — daß Sie keine Schande hat. Wir freuen uns schon — nein die schlechten Leute in Calabrien freuen sich, weil der ... der Dings da, ... der gewisse, na, wie heißt er ..? der Korporal.. ah,

jetzt hab' ich's: „der Schrotbeutel," der Bruder vom Toberl, seine Kinder — nein, Ihre Kinder verkaufen hat wollen, hat er gesagt, und sie glauben's, die schlechten Leute. Ich aber sag', es ist nicht wahr? he? der Thomas lacht auch. Wir lassen nichts auf Sie kommen, wenn Sie gleich ihre Kinder besser aufziehen könnte: ja, ja.. der Pfarrer sagt's . . . und ich hab's gesehen, denn der Komödienplatz sitzt — nein, ich sitze ja dort vor dem Theater, bis es aus ist . . . im Winter braten mich die Kastanien, und Aepfel oder Kirschen im Sommer . . . und ich seh's jetzt schon lang mit an."

„Was denn, liebe Frau? rede Sie etwas deutlicher. Was sieht Sie . . .?"

„Hm, ja, man redt nicht gern davon. Arm seyn ist gut, — nein, es ist nicht gut, und Arbeiten ist noch besser, aber's Betteln ... nun, das wär' mir zu schlecht . . . und warum laßt sie den Gottfried betteln?"

„Betteln! lieber Gott! was sagt Sie da?"

„Mit der Laterne; ja mit der Laterne, daß er — daß ihn die ganze Welt kennen muß, den Schlingel. So oft gespielt wird in der Komödie, laufen ihm — lauft er den Fremden nach und bettelt, 's ist eine Schande, mit der Laterne . . . und da ist der „Schrotbeutel" ein Lügenmaul, aber auch der Pfarrer . . . der ist gewiß brav, und hat's auch gesehen — im Dom haben sie's gesehen, der Gottfried . . auch betteln, immer an den Fremden gebettelt . . . das ist nicht schön vom Spazza-Camin und auch von Ihr kann ich's nicht loben."

„Susanne! halte mich ein wenig; mir wird schwach!" Katharine sank in der Schwester Arme und von da in den Sessel. — Das kleine Michele rang die Hände bei diesem Anblick. „He! hoh! was gibts denn, Frau?" rief sie, und bemächtigte sich der Hände ihrer Nachbarin, um, nach dem Brauch des Volks, derb hineinzuschlagen, was als ein köstliches Mittel gegen Ohnmachten gilt. „He? Spazza-Camin! was macht Sie für

dumme Streiche? Ich will einen Hefenbranntwein trinken — nein, holen will ich ihn. Will Sie? red' Sie doch!"

Katharine entzog ſich der dummfreundlichen Behandlung, und winkte dem „kleinen Michele" zu gehen. Weil das Weib den Wink nicht verſtand, erklärte ihn Suſanne deutlicher.„ Geh' Sie! geh' Sie!" zürnte ſie dem einfältigen Geſchöpf: „Da ſieht Sie, was Sie mit Ihren Lügen angerichtet hat. Verwünſcht ſey doch alles Geſindel, das Euch ähnlich iſt! verwünſcht unſer Schickſal, das uns in dieſe Hottentotten-Kolonie gebannt hat!"

Worauf das kleine Michele nicht übel Luſt hatte, grob zu werden, und mit zorniger Stimme anhob: „Oho, oho, Artillerie, geb' Sie's nur nicht gar zu hoch! Wir ſind auch Chriſtenmenſchen und ehrliche Leute, und betteln nicht unſre Kinder — nein, ſchicken nicht unſre Kinder auf den Bettel! Sieh doch an, was ſich die Artillerie einbildet! Iſt doch auch ein Gewächs wie unſer

eins; und wir sind auch nicht dem Hund vom Schweif gefallen .... und da kommt just der Toberl, der wird Euch schon aufsagen, wie sich's gehört. Potz Streich! das wird er!"

Der Hufschmied Fischamberg war allerdings gähling in die Stube getreten. Offenbar war er nicht in der besten Laune. Indessen sah Katharine einen Beschützer in ihm, und bat ihn, sie von der Schwätzerin zu befreien. Das war nun mit einem Handgriff gethan. Der Schmied hob die Scheltende in die Höhe, setzte sie wie ein Kind vor's Haus und riegelte zu. Dann kehrte er mit finsterm Gesicht zurück. — „Hör' Sie, Frau Fortuna;" fing er an: „Ihr Mann hat mir sagen lassen ... was soll ich bei ihm?" —

„Der Schwager ist nicht zu Hause;" antwortete Susanne: „wenn Sie warten wollen ...?"

„Das warten ist nicht meine Sache. Es wird überhaupt bald mit Euch ausgewartet seyn. Da muß man schöne Dinge von Euch hören. Hätt's nimmermehr geglaubt. Bin immer ein guter

Nachbar gewesen ... aber wenn man selbst erleben muß, was einen in Schaden und in Verdruß bringt ..."

„Worüber haben Sie sich denn zu beklagen?" fragte Katharine: „Nur heraus damit. Es kommt mir jetzt nichts unerwartet."

„Nun, so ist mir's wenigstens unerwartet gekommen, daß Ihr Bub', der Gottfried, mich bestohlen hat.

„Herrgott! bestohlen?" — Katharine fuhr auf wie eine Löwin.

„Oho! oho! nur mir die Augen nicht auskratzen! Spare Sie Ihren Zorn für den Dieb. Vor ein paar Stunden — 's thut mir leid — ist er bei mir gewesen, hat auf mich gewartet, und, wie mein Adam sagt, mit meinem silbernen Löffel gespielt, den mein Faulpelz von Mädel auf dem Tisch hatte liegen lassen. Darauf kam ich, darauf ging der Bube seiner Wege, ganz unschuldig, als hätt' er kein Wasser getrübt. Drauf ist der Löffel fort gewesen, gar nirgends mehr zu finden, und

der Gottfried hat ihn gestohlen; das laß ich mir nicht ausreden!"

„Das ist mein Ende, Susanne!" — „Muth, Muth, Katharine! Eitel Lug und Trug!"

„Wie kann Sie mich einen Lügner schelten, Madame? Wie? das käme mir eben recht, potz tausend! Da müßte ja das Wetter hineinfahren! das pure leibhaftige Wetter! Doch, was ärgere ich mich und streite mit Weibsbildern! Ich sage nur so viel: bis Morgen acht Uhr muß ich meinen Löffel wieder haben, oder es geht nicht gut. Schau an: Lug und Trug! Ich will Euch einen Tanz aufspielen, und der Löffel muß mir ersetzt werden, ehe noch der Laudon und eure Schwadron von Schuldleuten anrücken, die euch das Genick brechen sollen, ihr Diebeserzieher, ihr Kinderhändler, ihr . . . ihr Pfui-Leute, ihr!"

Mit diesen Drohungen im Munde lief der Schmied davon, ehe ihm noch vollends die Galle über die Lippen stieg. Für einen Kalabresen eine merkwürdige Selbstbeherrschung. Aber dafür war

Toberl viele Jahre in der Fremde gewesen, hatte Manier gelernt, und galt in der Vorstadt für einen äußerst gelassenen und feingebildeten Mann. —

Gerade, als ob das von ihm angedrohte Hochgewitter schon durch den Himmel wüthete, und einen Strahl mitten in die Stube Fortuna's versendet hätte, gerade so trostlos und erschüttert sahen sich die Frauen an, und konnten nicht verstehen, was in den letzten Minuten mit ihnen vorgegangen. Auch die Sprache war ihnen vergangen. Die Visite des Schmieds und seine Beschuldigungen hatten das Siegel auf alle die Bedrängnisse gedrückt, die jemals ihr Haupt belastet. Die Beleidigung, die der Meister Toberl der Ehre des Hauses angethan, schmerzte tiefer, als wenn die grausamsten Gläubiger die Familie überfallen, und alle ihre Habseligkeiten bis auf's letzte Stück davongetragen hätten.

Felix kam um diese Zeit nach Hause. Sein Angesicht trug die Merkmale einer innerlichen Angst, die er vergebens zu verbergen suchte. Er

gab auch gleich nach seiner Heimkehr die fruchtlose Bemühung auf. — Nachdem er mit ungewisser Hand den Hut bald in diesen bald in jenen Winkel gesetzt, und allerlei unnöthiges Hin- und Hergehen getrieben, wie eine gewaltige Seelenverwirrung sich zum Nothbehelf macht, — setzte er sich plötzlich neben seiner Katharine nieder, umschlang sie mit seinen Armen, drückte sein Gesicht auf ihre Schulter und sagte mit einer Stimme, die zu jedem gefühlvollen Herzen dringen mußte: „O Du mein liebes, liebes Weib, Du armes Lamm! warum hast Du gerade mich finden müssen! warum hast Du gerade mich geliebt und geehlicht! Welch eine Zukunft hast Du gewonnen! Ach, mein einziges Glück auf dieser schnöden Welt: wir haben's bis daher nicht gut gehabt, haben viel leiden müssen; doch — es ist nicht mehr zu verbergen, so gern ich's verhehlen würde — es wird noch viel schlimmer kommen, morgen, übermorgen wird unser ärmliches Glück in Trümmer gehen. Auch diesen Winkel, diese Hütte werden

— fuhr er fort, und reichte ihnen die spiegelblanke Klinge über den Tisch, — »da, für jeden Tropfen Blut, der daran klebt, für jede Scharte, die ihr daran erspäht, zahl' ich eine französische Krone. Nun wißt ihr wohl, daß der Kronen eben nicht viele bei mir zu Hause sind, demnach ich meiner Sache sehr gewiß seyn muß.«

»Also meuchlings?« fragten erschüttert die theilnehmenden Kunstfreunde.

»Seyd der Erzählung gewärtig,« sprach Martin hierauf, »sobald ich mit einem Becher reinen Elsaßerweins meine Gurgel ausgespült haben, und aus dem Himmel, von dem ich komme, völlig auf die Erde zurückgekehrt seyn werde.«

»Der Mensch spricht irre,« äußerte mit bedenklicher Miene der lustige Wendelin. »Sollte das Wundfieber sich bei ihm eingestellt haben? Seht, wie er mit vollen Zügen trinkt; seht, wie die Augen über den Becher hinausflammen! Bei Gott! die Sache wird bedenklich. Man muß auf der Stelle zum Meister Hans Fisch-

ſie uns nicht mehr laſſen, und kein Menſch will mir nur einen Strohhalm reichen, geſchweige einen Finger, geſchweige die ganze rettende Hand!“

Katharine konnte nicht reden. Sie beugte ſich über den Klagenden und ſtreichelte ſeine Haare. — „Der alte Herr mit der rothen Perrücke . . .?“ fragte Suſanne. Und Felix entgegnete: „Nichts von dem gewiſſenloſen Burſchen zu hoffen. Er hat mich geködert; da ich in meiner Noth an ſeine Angel gebiſſen, ſchleudert er mich hohnlachend in's weite troſtloſe Meer zurück, das mich verſchlingt.“ — „Iſt's möglich?“ — „So wie Sie mich da ſehen, Schwägerin, bin ich herumgelaufen, ein gehetzter Hirſch In der Kanzlei fand ich den Macouba nicht. Ich folgte ſeinen Spuren bis in unſre Vorſtadt. Ich erfuhr, daß er zu dem „grünen Laudon“ gegangen. Noch hoffte ich Gutes, obgleich mir dieſer Gang etwas verdächtig vorkam. Aber ich durfte ihn nicht dort aufſuchen, den Alten; ich habe mit dem Weibe, das jetzt gerade ſo wüthend iſt, als ſie am Tage

des Kaufabschlusses zuckersüß gewesen, einen fürchterlichen Sturm abhalten müssen; wir haben uns total verunreinigt. Da begegnet mir der Mensch, der Wollkämmer, der ... ich weiß seinen Namen nicht; ich hab' ihm einmal — zur Zeit unsers Reichthums — ein Paar Stiefel geschenkt, die keineswegs mehr brillant waren. Item: er hat noch bis dato ein wenig Anhänglichkeit an meine Person. Er kam just von der Teufelsgroßmutter und sagte mir ...." — „Was wir schon wissen;" fiel Katharine ein: „auch uns hat man schon Alles hinterbracht, und der Macouba muß ein Ausbund von Spitzbüberei seyn; aber sollte denn gar nirgends eine Hülfe ...?" — „Alles umsonst. Ich bin in allen Ecken umhergelaufen, von einem Wucherer zum andern. Wittling, der Sprachlehrer, hat mich in alle diese Höhlen des Schreckens geführt. Er kennt sie aus Erfahrung. Ueberall entweder ein grobes „Nein;" oder ein höflicheres: „Bedaure sehr," u. s. w. Ich habe nicht Kredit, nicht Garantie zu bieten. Sprach ich von meinem

Hauſe in Kalabrien, ſo lachten mir die Geldleiher in's Geſicht." — „Das wird nicht mehr geſchehen, lieber Mann." — „Warum nicht?" — „Weil wir das Haus ſchon übermorgen nicht mehr haben werden. Der grüne Lauden wird uns mit den Waffen in der Fauſt austreiben, und das wäre kein großes Unglück; denn wir wären einer großen Laſt entledigt." — „Ich freue mich, Dich ſo gefaßt zu ſehen; aber wenn dann unſre übrigen Gläubiger zugreifen...." — Hm, das wäre auch nicht das größte Unglück. Die Liebe und unſre Kinder blieben uns ja." — „O, Du mein Juwel!" — „Weißt Du jedoch, was mich zu Boden drückt, und mein Herz wie zwiſchen zwei Mühlſteine preßt, was mich zur Verzweiflung bringen würde, wenn ich's glauben müßte?" — „Nun, nun? geſchwinde, Katharine. Du erſchreckſt mich!"

Fortuna's Kummer, da er nun vernehmen mußte, was das Michele und der Toberl gegen ſeinen lieben Sohn vorzubringen die Keckheit ge-

habt hatten, war nicht geringer als der Kummer ſeiner Gattin, wenn ſchon er ſich nicht wie dieſer in Seufzern, Thränen und leidenſchaftlichen Worten kund gab. „Unſre Ehre! unſre Ehre!“ murmelte er vor ſich hin, und ſchritt viel Dutzendmal in der Stube hin und her, die Hände auf dem Rücken, den Kopf geſenkt, die Stirne gerunzelt. — „Ihr werdet ſehen, daß Alles erlogen!“ tröſtete Suſanna. Katharine rief alsdann: „Wenn mich dieſe Hoffnung nicht aufrecht hielte! mein Sohn ein Dieb? ich liefe in's Waſſer!“ — „Pah, pah, nicht doch, nicht doch!“ ermahnte der Hausvater: „Nur nichts übertrieben, Kathi! es wäre ein Unglück, ein großer Jammer, eine große Schmach; aber darum wäre noch nicht Alles verloren! Gottfried hat ein braves Gemüth. Junge Burſche ſchlagen gern über die Schnur, auch ihn haben wir heut auf Lügen ertappt ... auf einem Laſter ſogar, denn das Spiel iſt wohl ein ſolches ... es könnte ſeyn, wenn ich es auch bezweifle ... ſchlimme Geſellſchaft könnte ihn ...

aber betteln ... aber einen ſilbernen Löffel ſtehlen ..! wo iſt er? noch nicht daheim? Er ſoll von mir in die Kur genommen werden, verlaſſe Dich darauf, Kathi. Ich will ihm das Licht halten ... er ſoll ſchon mit der Farbe herausgehen, und ich bitte mir aus, daß mir die Frauen nicht in den gerechten Zorn fallen, wenn ſich etwas Böſes ergibt; denn Züchtigung muß dann ſeyn, und nicht nur eine Züchtigung von einigen Minuten, ſondern eine ſchwere Tagelang dauernde Strafe. Nur vermittelſt anhaltender Strenge dürfen wir hoffen, der Verirrung die Wurzel abzuhauen. Deswegen aber mögeſt Du immer nicht vergeſſen, daß Du Mutter, Gattin, Chriſtin biſt. Es iſt ſchon hin und wieder aus einem jungen Spitzbuben noch ein tüchtiger Mann geworden." —

„Gebe Gott, daß auch unſer Gottfried die rechte Straße zur Ehrlichkeit nicht verfehle!" — „Beruhige Dich nur, Schweſter. Glaube nur nicht den klatſchhaften Leuten Alles, was ſie ſagen." — „Der Meinung bin ich auch, liebe Schwä-

gerin. Indeſſen will ich ſtehenden Fußes zu dem Lehrer Wolff gehen, und zuſehen, ob Herr Gottfried in der That hinter dem Zeichenbrett ſitzt, oder nicht. Liebe Kathi, beſorge doch ein Licht; es iſt während unſren Debatten rabenfinſter geworden, und ich habe nicht die Augen einer Katze." — „Ach, verzeihe, lieber Felix. Aber mir gehts wie mit Fackeln im Kopf herum. Ich bin ganz verwirrt." —

Die gute Frau brachte ein Licht aus der Küche, und beſorgte mit großer Zerſtreuung die Kleinen. Die Schweſter mußte in Küche und Stube das Beſte thun. Felix, der ſich wieder ankleidete, und auch als wie verſtört alles durcheinander warf, um ſeinen Stock, ſeinen Hut zu finden, tappte endlich mit der Hand auf den Brief, den der Kanzleibote gebracht und den die Frauen in ihren Bekümmerniſſen total vergeſſen hatten. — „Was iſt das?" fragte Felix. — „Ach, der verwünſchte Brief! lies ihn nur jetzt nicht, Felix." — „Warum denn nicht?" — „Ich habe eine grauſame

Ahnung. Dieſer Brief wird uns den Reſt geben, fürchte ich.“ — „Den Reſt? um ſo geſchwinder muß man wiſſen, was darinnen.“

Felix erbrach das Paket. Katharine wendete ſich ab, und beſchäftigte ſich mit ihren Kleinſten, um ihre Gedanken von dem Schreiben abzuziehen. Doch lauerte ihr Ohr unwillkührlich; und ſie hörte, wie der Umſchlag des Briefs zur Erde rauſchte, wie das Papier, das Felix entfaltete, knieſterte, weil ſeine Hände zitterten; wie er auf einmal mit einem Ton, den ſie noch nie von ihm vernommen, aufſchrie: „Iſt's möglich, möglich? Ja, da muß ich gleich....“

Und da ſie nun den Kopf drehte, ſah ſie, wie die Thüre zufiel, — und Felix war fort, war nicht mehr zu errufen. Suſanne fand ihre Schweſter ſtarr wie eine Bildſäule. — „Du!“ ſtammelte endlich Katharine: „es iſt ſchon, wie ich ſagte... abgedankt... ſein Schrecken unbeſchreiblich... fort iſt er... da ließ er den Stock fallen... ach! gewiß thut er ſich ein Leid an, gewiß, gewiß!“—

Susanne wußte nicht, wo sie, die den ganzen Auftritt nicht mit angesehen, mit ihren Tröstungen endlich anfangen, wo sie aufhören sollte. Sie hatte an dem Tage schon so viel von dieser leidigen Waare ausgegeben, daß sie um weitern Vorrath in Sorge war. — Katharine, wollte übrigens auch nichts von Zuspruch und Aufmunterung hören, redete immer nur von ihren Ahnungen, die stets eingetroffen, und prophezeite mit jedem Augenblicke Schlimmeres, das ihren Felix, ihre Kinder, ihr ganzes Haus zu Grunde richten würde. Unfähig, ihrer Schwester Klagen zu stillen, schwieg Susanne endlich, und fing Grillen für sich. Nichts steckt leichter an, als Grillenfängerei und Schwermuth. —

Nicht lange, und Gottfried ließ sich sehen. Er war sehr vergnügt, polterte aufgeräumt in's Haus, sagte drei-, viermal „Guten Abend" und verlangte zu essen. — Die Sorge um den Gatten ließ Katharine ein Weilchen vergessen, was sie mit Gottfried zu verhandeln sich vorgenommen. „Bist Du

nicht dem Vater begegnet?“ fragte sie hastig. Der Knabe verneinte. „Mein Gott, mein Gott, wer reißt mich aus meiner schreckensvollen Ungewißheit?“ rief sie, in ihre vorige Betäubung versinkend. „Was hat's denn wieder gegeben, liebe Mutter?“ — „Ach, laß' mich, oder geh', suche den Vater. Er sagte, daß er Dich bei dem Lehrer Wolff aufsuchen wolle.“ — „Beim Lehrer Wolff?“ entgegnete Gottfried erschrocken. —

Die Bestürzung des Knaben brachte die Mutter wieder in das rechte Geleise. „Du verfärbst Dich? Du stockst? kömmst Du nicht gerade aus der Lehrstunde?“ redete sie den Sohn heftig an. — Gottfried wurde immer kleinlauter und stotterte: „Liebe Mutter ... Sie wissen ja ... freilich komme ich ... aber ... ich muß es doch sagen, weil der Vater selber hingegangen ... ich komme heute eigentlich nicht von dem Lehrer ... er hat uns Vakanz gegeben ... und somit ... aber nicht böse seyn, ich bitte recht schön ....!“ —

„So? also bei einem Haar hättest Du mich wieder belogen, Du ungerathener Bube? Gesteh' nun endlich, was Du gemacht, woher Du kommst? von Deinen schlimmen Kameraden, die Dich zu allem Bösen verleiten... vom Spiel? Heraus damit, wir haben schon das Schlimmste von Dir gehört." — Gottfried zitterte, da er den Zorn seiner geliebten Mutter inne wurde, an allen Gliedern. Wie der ertappte Verbrecher geberdete er sich. — Die Tante redete ihm zu: „Folge doch. Thu! was die Mutter befiehlt. Sage die Wahrheit, wenn sie auch bitter ist. Schäme Dich nicht, das Böse, das Du gethan, auch zu gestehen. Das Bekenntniß der Reue und Besserung Anfang."

„Das Schlimmste!" antwortete Gottfried seiner Mutter in der größten Verwirrung: „Sie wissen also schon? ... ach, ich habe nicht gemeint, daß ich Böses thue... die gute Absicht... ach Tante, helfen Sie mir doch heraus."

„Gehorche der Mutter!" befahl die Tante. —

art schicken, damit er mit seiner langen Kunst dem kurzen Leben hier wieder etwas auf die Beine helfe.«

»Stille!« rief Martin, und setzte den Becher etwas unsanft nieder; »niemals war ich des Meister Arzts weniger bedürftig, als gerade jetzt. Ich habe in den Himmel von zwei blauen Mädchenaugen gesehen, und mir aus denselben einen Balsam geholt, stark genug, mein Leben noch achtzig Jahre lang zu fristen.«

»Eine köstliche Panacee,« schmunzelte de Laune, und schlürfte behaglich und lüstern horchend seinen Wein.

»Nun, so lasse nur nicht so lange auf dein Abentheuer warten, junger Minnehold,« sprach Wendelin; »wir brennen es zu hören.«

»Wird bald erzählt seyn,« erwiederte der Aufgeforderte. »Ich schlenderte, meiner Gewohnheit gemäß, um die Vesperzeit zum Judenthore hinaus gegen den Schützenplan, die heutigen Festlichkeiten und vorkommenden Schimpf und Ernst in der Nähe zu belugen. Das Ge-

„Hier gilt keine Fürsprache, keine Hülfe;“ zürnte Katharine: „Der Augenschein soll's lehren. Du wandelst auf den Wegen der Verdammniß. Komm her, Du Frevler .... laß' Deine Taschen sehn ... komm, ohne Widersetzlichkeit.“ —

Gottfried sträubte sich, aber es ging nicht nach Wunsch. Die Mutter zog eine Handvoll Geld aus seiner Tasche, manche Scheidemünze, darunter jedoch eine halbe Krone. „Susanne“ rief Katharine außer sich: „sieh her, sieh, wie Alles zutrifft! woher das Geld, Bösewicht? woher? Und der Löffel ... wo ist er? der silberne Löffel, Du Taugenichts?“

Gottfried fiel erschüttert auf seine Kniee, und faltete flehend die Hände: „Weil Sie denn schon Alles wissen, liebste Mutter ...“ schluchzte er ... „ach, ich soll keine Freude in der Welt haben!“

„Freude? Freude am Verbrechen? verstockter junger Sünder! Willst Du heraus mit der Sprache?“ Katharine hob drohend die Hand. Susanne wehrte der schnellen Zorngeberde. Indessen zog

Gottfried mit zitternden Händen einen in Papier gewickelten Gegenstand aus seinem Busen. Die Hülle fiel; es war ein Silberlöffel, den der Knabe der Mutter darreichte. — „O Du Abscheulicher!" schalt Susanne; „und ich konnte Deine Parthie nehmen?" — Katharine hatte inzwischen dem Sohn den Löffel entrissen, einen Blick darauf geworfen, und brach im höchsten Schmerz aus: „So ist es denn wahr, wahr? Mein Kind ein Knecht der Schande, unsre Ehrlichkeit ein Spielwerk für unbarmherzige Zungen! O mein Gott! nimm mich doch aus dieser Schmach hinweg! das kann ich nicht ertragen!" —

„Mutter, Mutter! um Gotteswillen!" Gottfried wollte sich der Hände Katharinens bemächtigen, sie küssen, mit seinen Thränen benetzen. Susanne hielt ihn zurück mit den strengen Worten: „Pfui, pfui, Du ungetreues Kind! Du bist nicht würdig, die Hände derjenigen zu berühren, die Du mit Deinen Missethaten folterst!"

Er ist's, der Löffel ist's! sagte indessen die

Mutter mit Bitterkeit: „Da, da, es ist unläugbar, unumstößlich. Da ist die Chiffre: ein C, ein F; der Mann hat leider die Wahrheit gesagt. Auf der Stelle, Böſewicht, trage den Löffel zurück, wo Du ihn genommen; auf der Stelle, sag' ich Dir!“ — „Aber, liebe Mutter, . . . warum denn? . . . lassen Sie mich reden!“ — „Nichts da, ich weiß genug. Aus meinen Augen, fort mit dieſer diebiſchen Beute . . .!“

„Der Nachbar!“ rief Suſanne. Und in Lebensgröße stand Herr Chriſtian Fiſchamberg, genannt Toberl, vor der ſo heftig bewegten Gruppe. — „Oho, oho, Stockan! halt da!“ ſagte er, mit beſorgten Mienen als Friedensvermittler einſchreitend: „reiße die Frau dem armen Schelm nur nicht gleich den Kopf ab. Ei, daß ich zu ſpät komme! Lieb war' mir's, hätte ich den ganzen Scandal verhindern können.“ —

„Was wollen Sie?“ entgegnete Katharine: „Sie zeihen meinen Sohn eines Diebſtahls, und wollen doch nicht, daß ich ihm begegne, wie ſich's

gehört? Laſſen Sie mich in Frieden. Da haben Sie Ihr Eigenthum; da — und das Andere iſt meine und meines Mannes Sache.“ — Worauf der Schmied mit Derbheit, aber begütigend: „Ich miſche mich nicht in Ihre und Ihres Mannes Angelegenheiten, aber was Sie von meinem Eigenthum ſagen, iſt Gott ſey Dank ein Irrthum. Ich habe bereits wieder, was ich vermißte, und komme juſt, zu ſagen, wie leid mir's thut, daß ich in den Tag hinein geſchrieen und mich beklagt habe wie ein Narr. Das ſollte einem beſonnenen Mann nie paſſiren; aber vergeben Sie mir's nur. Ich will's mit guten Nachbardienſten wieder einbringen.“

Katharine, dieſes hörend, wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Gottfried gaffte mit offnem Munde, Alles nicht begreifend. Suſanne, freudig und entſchloſſen, zeigte den Löffel und fragte: „Iſt es nicht der Ihrige? C, Chriſtian? F, Fiſchamberg? wie?“ — „Nein, das Stück gehört nicht mein, wenn auch die Anfangsbuchſtaben

meines Namens zutreffen. Hier ist der Deserteur, hier, wie ihn vor einer Viertelstunde etwa der Nürnberger unter der Ausgußrinne meiner Küche gefunden hat. Meine Klaudia, Gott verzeih 'ihr die Fahrlässigkeit! hatte den Löffel abgewaschen und mit dem Wasser weggegossen. Noch einmal bitt' ich tausendmal um Verzeihung. Sehen Sie, Madame, ich habe halt nur dieses einzige Silbergeräth; ein Erbstück meiner Seligen. Ich halt's in Ehren, und darum lief mir der Kopf davon."

„Unglückskind!" hob Katharine zum Gottfried an: „Wem gehört denn also dieser Löffel?" — „Ach liebe Mutter, er gehört ja Ihnen?" antwortete der Knabe sanft weinend und streichelte Katharinen's Wangen. — „Mir?" — „Ei ja, ei ja, er ist zwar nicht neu; ein neuer wäre mir zu theuer gewesen; aber in der Eile habe ich ihn poliren und Ihren Namen darauf stechen lassen. So haben Sie jetzt doch wieder einen Silberlöffel, um Ihre Suppe zu essen, beste Mutter."

„Was hör' ich denn da?" sagte Katharine

und ein verklärender Schimmer strahlte über ihr Gesicht: „Gottfried! ist's möglich? was ich neulich sagte, da ich mit Susanna sprach ....?" — „Der Schelm hat uns behorcht, aber ich glaube, er ist ein lieber Schelm und wir thaten ihm erschrecklich Unrecht!" fiel Susanne gerührt ein, indem sie den Knaben bei den Ohren zupfte.

„Woher jedoch, bevor ich danke, woher die Mittel zu solcher Freigebigkeit? woher dieses Geld in Deinen Taschen?" fragte neuerdings argwöhnisch die Mutter. — Gottfried rieb sich die Nase, lächelte, seufzte, und erwiederte endlich: „Ich schäme mich vor dem Nachbar, wenn ich Alles sagen muß." — „So will ich gehen, Gottfried; aber ich denke, Du brauchtest Dich nicht zu schämen. Ein Kind, das seiner Mutter eine Freude macht ... und wenn sie zusammengebettelt wäre, diese Freude ...'s ist rar, es ist schön ... Frau Nachbarin; ich wünsch' Ihnen Glück ... und gute Nacht."

Während Fischamberg sprach, hatte Susanne

mit dem Knaben ein paar Worte gewechſelt, und ſagte, das helle Vergnügen im Geſicht: „Herr Nachbar, bleiben Sie nur, ich meine auch, daß Gottfried keinen ſchlechten Streich zu bekennen hat. Hören Sie nur ſelbſt. Sie werden dann dem loſen Volk am beſten das loſe Maul ſtopfen können.“ — Der Schmied blieb nicht ungern.

„Jetzt ſag's heraus, Gottfried!“ examinirte die Tante: „Du haſt vor uns Geheimniſſe gehabt?“ — „Ja, ein bischen.“ — „Du biſt öfters hinter die Schule gegangen?“ — „Ach ja, Tante.“ — „Haſt oft Deine Abendlektionen verſäumt? — „Auch wahr; es thut mir leid, aber weil's bei uns ſo ſchmal herging . . .“ — „Nun?“ — „So hab' ich geſucht, Geld zu verdienen.“ — „Du? Sieh doch! verdienen? Geld verdienen? Haſt Du nicht gebettelt?“ — „Aber, Tante!“ rief der Knabe gekränkt. — „Was haſt Du denn gethan?“ — „Da iſt der Meßner im Dom ſchon lange krank, und alle Tage kommen Fremde, um die Merkwürdigkeiten in der Kirche zu ſehen, und ich habe

vom Meßner die Lektion gelernt und an seiner Statt bis heute die Fremden zwischen zehn und zwölf Uhr geführt. Der Meßner hat mir ein Drittheil des Trinkgelds zugestanden, und ich bin wohl zufrieden gewesen." — „Hörst Du, Katharine? Daher also das Geld in Deinen Taschen?" — „Ja freilich nur davon kam's. Ich habe gelogen, da ich vom Spiele redete. Aber ich habe auch bis dato viermal wöchentlich am Abend ein paar Groschen eingesammelt," — „Wie das?" — „Der Fritz bei Wagners hat mir eine Laterne geliehen, und da hab' ich vor dem Komödienhaus auf die Fremden gepaßt, um sie in ihre Gasthäuser zu führen." — „Ei, Gottfried, was fiel Dir ein?" — „Es thun's andere Buben auch, und ich hielt es gerade nicht für eine Schande, einen Dienst für ein bischen Lohn zu leisten. Doch mocht' ich's dem Vater und der Mutter nicht gestehen, und that Unrecht, daß ich so oft meine Lektion schwänzte. Aber — dachte ich mir — das kannst

Du nachholen, und zu Hause brauchen sie jetzt einen jeden Kreuzer so nothwendig!"

„Was fingst Du mit dem Gelde an, oder was wolltest Du damit beginnen?" — Der Knabe lachte pfiffig, indem er halblaut sagte: „Hm, ich habe alle Morgen der Mutter in ihre Tasche beschéret, was ich am vorigen Tag gewonnen, und gerade nur, was meine Kerzenstümpfchen kosteten, zurückbehalten. Die Mutter durfte nicht wissen, was ich that; sie hätte mir's am Ende verboten, und ohne meinen Zuschuß ging doch der Haushalt nimmermehr; das sah, das wußt ich ja!"

„O, Du geliebtes Herzenskind! welch einen Himmel thust Du vor mir auf!" Katharine riß den Knaben in ihre Arme und segnete ihn, und küßte ihn halbtodt, während er frohlockte: „Bist Du nicht mehr böse, Mütterchen? Warum warst Du denn so böse mit Deinem armen Bubele? Heisa! Du bist jetzt wieder gut!" — Er duzte in seiner Seelenfreude gegen alle Hausgewohnheit die geliebte Mutter, und sie verzieh es so gerne, und

von Stund an hörte ſie lieber von dem wackern Sohn das Du als das Sie.

Nach der Mutter fiel die Tante über den Gottfried her; nach der Tante war die Reihe am Toberl, und vom Stachelbart des Letztern wurde des Knaben Wange faſt aufgerieben. Ein vierſtimmiges Tedeum wurde in der armen Stube mit herzlichem Dankgefühl gejubelt, und die andern Kinder wachten auf, und die da kriechen und laufen konnten, kamen heran, und wollten wiſſen, warum der Gottfried ſo viel gehätſchelt wurde und begehrten, weinend und lachend, geküßt zu ſeyn, wie er, die guten ſchlaftrunknen Würmchen.

„Dieſes Geld ſoll uns Segen bringen!“ ſagte die Tante, Gottfrieds Baarſchaft in die Hand nehmend: „aber ſieh doch: eine halbe Krone? wer gab Dir dieſes Trinkgeld? Du wirſt doch nicht den armen Meßner an ſeinem Antheil verkürzt haben?“ — „Aber Tante!“ antwortete wieder der Knabe, und lächelnd ſetzte er bei: „der halbe Thaler iſt von meinem Engländer.“ — „Von Dei-

tümmel war, wie Ihr wissen werdet, größer als je, indem das Schießen mit der Büchse heute das Stahlschießen ablöste. Zahlreicher fanden sich die Schützen ein, weil die kecke Jugend an dem lustigen Knall der neueren Waffe mehr Behagen findet, als an der Armbrust geräuschlosem Spiel. Der Zuschauer Zusammenfluß war ebenfalls stärker denn gewöhnlich; und ich trieb mich freudig durch die bunte Menge, durch die Zelt- und Hüttenreihen, in denen zum Verkauf steht, was Sinn' und Gaumen reizen kann. Das mannichfache Leben um mich her ergötzte mich unbeschreiblich, und ich dachte mit süßer Wehmuth daran, welchen Stoff zu neuen Meisterwerken mein wackrer Großvater, der Apelles von Colmar, wenn er noch lebte, an diesem Bürgerfeste finden würde. Selbst mich, den groben Layen in der Kunst, begeisterte das muntre Gewühl, und gern hätte ich in jenem Augenblick das Pergament, das einst aus mir, dem Studiosen, den Meister sieben freier Künste machen wird, gegen den tausendsten Theil der

nem Engländer?" — „Yes, yes, mein englishman, mein Freund. O ich habe auf meinen Theatergängen eine ſchöne Bekanntſchaft gemacht... verily!"

„Erzähle, mein Schatz, mein guter Sohn; erzähle..." — „Ich will ſchon, wenn der Nachbar nichts weiter ſagen will...?" — „Wo denkſt Du hin?" ſagte der Schmied, und legte ſelbſt eine halbe Krone in des Knaben Hand: „ich will heut Deinen Engländer auch einmal vorſtellen. Kauf' Dir was Schönes, Du braver Bub, Du Muſterbub!"

Gottfried, Katharine, Suſanne verweigerten das Geſchenk einſtimmig. Schon wollte Toberl böſe werden, als ein großes Geräuſch dem Streit ein Ziel ſetzte. Vor der Thüre fiel etwas ſchwer nieder, wie ein klingender Geldſack. Gleich darauf ließ ſich Fortuna's Stimme vernehmen: „Was macht Ihr denn, Thomas?" — Und der Korb-Thomas antwortete: „Es iſt ſo dunkel; ich weiß nicht „hiſt," nicht „!.!" und das liebe Silber

ist so schwer." — „Kathi! Kathi! ein Licht! Aufmachen!"

„Träum' ich denn, oder ... was geht da vor?" sagte Katharine. „Geld, Geld," sagte Susanna überrascht. Toberl horchte, den Athem einhaltend. Gottfried hatte mehr Geistesgegenwart als alle Uebrigen, und leuchtete dem Vater, der mit dem Beistand seines Nachbars einen sehr großen ledernen Sack hereinschleppte. Bei jedem Schritte, den sie thaten, klapperte es in dem Sack von harten Thalern.

„Je, Nachbar, was bringt Er da?" rief den Hausherrn der Schmied mit weit aufgerissenen Augen an. „Mein Gott! Fischamberg! Was thut denn Er so spät in meinem Hause? Ei, ei, wenn ich gewußt hätte, daß ein Fremder hier vorhanden ...!" Felix war offenbar betreten, ja noch mehr, er war aufgebracht, einen Besuch vorzufinden.

Nun ist aber niemand in der Welt empfindlicher, als ein von Haus aus unfeiner Mann, und da-

rum antwortete auch Toberl, ohne ſich lang zu beſinnen: „Was da, was da, Nachbar? Kaum ſitzt Er in der Wolle und ſchleppt ſich mit Geld, Gott weiß von wem und wie erworben, und ſchon wächst ihm der Hochmuth wie der grüne Salat ellenlang. Behandelt man einen Nachbar dergeſtalt, einen guten Nachbar?“ — „Reden Sie nicht ſo laut, ich bitte Sie!“ ermahnte Suſanne den Schmied. „Und Du, lieber Mann,“ bat Katharine: „antworte nicht im Zorn. Der Mann hatte ein Geſchäft bei uns ...“ — „Ja, ja, ein Geſchäft;“ ſetzte Fiſchamberg ſelbſt hinzu: „und dann ... hat Er nicht ſelbſt mich rufen laſſen, potz Hagel? und kommt mir ſo? und meint, weil Er einen Sack voll Geld hat, — wenn's nicht altes Eiſen iſt ...?“

„Geb' Er doch Ruhe!“ vermittelte der Korb-Thomas, der ſich geſetzt und den Schweiß von der Stirn gewiſcht hatte: „Das iſt kein altes Eiſen, ſondern wirklich alte gute Münze, und geſtohlen haben wir's auch nicht, und es gehört

nicht einmal unſer — dem Spazza-Camin, wollt' ich ſagen, und ich vermuthe, daß der Spazza nur deßhalb bös geworden, weil er fürchtet, Er, Toberl, möcht' es weiter bringen und die Leute, die an den Spazza zu fordern haben, erſt recht aufhetzen, ihn zu drangſaliren, in der Meinung, das Geld wäre ſein Eigenthum und er könne jetzt Alles blank auszahlen."

„Der Thomas ſpricht wie ein Philoſoph. So dacht' ich auch, Nachbar." — „Hm! als ob ich ein Schwätzer wäre! Hab' nicht einmal ein Weib daheim, die etwas ausbringen könnte." — „Nein; aber Seine Klaudia, und endlich gar Sein Bruder, der leicht wieder umerzählen könnte, ich hätte für ſchweres Geld ein paar Kinder abgelaſſen ...!" — „Der Schrotbeutel iſt ein Schwadroneur, das geb' ich zu; ich vertheidige meinen Bruder nicht; aber von mir ſollte er eine beſſere Meinung haben, und um das zu bewirken, geh' ich jetzt, und will nicht einmal wiſſen, wem der Sack da ge-

gehören soll. Gute Nacht beisammen; nichts für ungut."

Der Schmied ging seiner Wege. Thomas that in ein paar Minuten desgleichen. Felix verbarrikadirte seine Hausthüre wie die Pforte einer Festung, und ließ sich dann von beiden Frauen helfen, den ledernen Sack in die feste Schublade zu legen, worinnen er einst sein Geld verwahrt hatte. — „Ach, wie schwer!" seufzte Susanna. — „Ich glaub's. Es sind sechstausend baare Gulden." — „Mein Heiland, so viel?" fragte Katharine: „Was machst Du mit dem Reichthum? wie konnte der Macouba so viel geben?" — „Hat sich was mit dem Macouba! Keinen Heller krieg' ich von dem Schelm." — „Je, ist das Geld denn nicht für Dich, für uns?" — „Was sollten wir mit all dem Zeug anfangen? doch wär's nicht bitter, es zu haben; aber, meine Kathi, davon gehört uns auch nicht ein Heller. Ich bin nie so arm gewesen als heute, neben diesem Reichthum. Des Raths Brandenberger Loos hat ge-

wonnen; Anzeige und Liste lagen in dem Couvert, das der Kanzleidiener gebracht. Es ließ mir nicht Ruhe, noch heute mußte ich das Geld haben. Ich hätte nicht schlafen können. Das Haus des Collekteurs konnte heute abbrennen, das Geld konnte ihm mittelst Einbruch geraubt werden; der Freund wäre am Ende um seinen Gewinn gekommen. Besser liegt er hier in meiner Verwahrung, unter meinen Augen."

„Herr Brandenberger hat gewonnen?" fragten die Weiber gleichzeitig: „Gewonnen, so viel gewonnen! und er weiß noch gar nichts davon! nicht einmal, daß Du Loose genommen, weiß er!"

„Nein, kein Wort weiß er davon;" antwortete Felix, und setzte sich ermüdet.

Die Frauen sahen sich an; derselbe Gedanke fuhr ihnen durch den Kopf, trat ihnen auf die Lippen .... in demselben Augenblick schluckten sie das gewagte Wort hinunter.

Es war, als ob Felix errathen hätte, was in ihrem Gehirn vorgegangen; so ganz zur rechten

Zeit sagte er, wiewohl unbefangen und ohne eine Anspielung machen zu wollen: „Kein Wort weiß er; ein unredlicher Knecht würde leicht den ganzen Schatz behalten können, ohne daß der Mann nur eine Ahnung davon hätte.“

Die Frauen seufzten, beide zumal. Hin und wieder, im Strudel der Bedrängniß, kostet die Ehrlichkeit keinen geringen Kampf.

„Wie wird es doch mit uns gehen?“ fragte Katharine schüchtern nach einer Pause.

„Wie Gott will, Kathi. Er muß helfen; ich weiß nichts mehr zu versuchen.“

„Du wirst doch wenigstens von jenem Gelde vorläufig verwenden, was uns vor Pfändung und Austreibung rettet? fragte Katharine mit zitternder Stimme.

„Nicht einen Kreuzer, Kathi. Ich habe kein Recht auf den Kreuzer. Brandenberger müßte sich von mir einen schlechten Begriff machen. Nein, das geschieht nicht, Kathi.“

„So werden wir verhungern wie der Geizige auf seiner Kasse!"

„Gott lebt noch."

„Schwager! was Sie thun, ist übertrieben. Sie sind ein Pedant in Ihrer Rechtschaffenheit."

„Mag seyn. Ich bin nun so, und damit Punktum. Und eben darum wird Gott helfen, und mir wäre lieb, wenn von dem Gelde gar nichts mehr gesprochen würde. — Könnte ich nicht ein paar Erdäpfel haben, oder ein Stückchen Brod mit Salz? Ich bin wahrhaftig müd und hungrig."

Obschon verstimmt, weil noch vom Versucher geplagt, trug Katharine dienstfertig herbei, was das arme Haus an Erfrischungen bot, um den so hochverehrten, lieben Gatten zu erquicken. Mit einer besondern Koketterie legte sie daneben den silbernen Löffel, den ihr der brave Sohn zum Geschenk gemacht. — Fortuna's Auge fiel auch alsogleich auf dieses Geräthe. Er nahm es zur Hand, drehte und wendete es am Licht, und sagte

lächelnd: „Ein Mährchen aus Tausend und Einer Nacht. Seit wann schießt wieder in meinem Haushalt Silber an?“

Mit dieser Frage kam der gute Familienvater plötzlich zwischen zwei Feuer. Die Mutter ließ sich nicht nehmen, ihres Sohnes kindliche Liebe zu offenbaren und zu rühmen. Die Tante versäumte nicht, des verkannten Neffen Edelmuth zu verkündigen. Beide Frauen überboten sich an Rührung und Zärtlichkeit, und ihr Eifer, der noch obendrein das Gute hatte, daß vor ihm der Teufel der Habsucht ausriß, steckte natürlicherweise endlich den Vater an. „Ihr redet und redet immer von ihm,“ sagte er: „eure Stimmen singen sein Lob, gleichwie Lerchen trillern, unermüdlich und dem Ohr wohlthuend. Aber wo ist denn der kleine Geheimnißkrämer, der unbekannte Wohlthäter und Bescheerer, daß ich auch seine Stimme höre, ihn schelte wegen seiner Schulversäumniß und Lüge, ihn küsse und drücke wegen seiner Bravheit?“

Da schauten sich Alle nach dem kleinen Helden des Abends um, und siehe: in seinem Schlafwinkel auf seinem Strohsack lag er ausgestreckt, und schlummerte lächelnden Angesichts, von der Müdigkeit überwältigt, von seiner stillen Herzensfreude eingewiegt. Es wäre eine Sünde gewesen, den Schläfer zu wecken. Darum sprach der Vater mit freudenaſſen Augen: „Nun, wohl ihm und Gott segne sein Erwachen! Morgen ist auch ein Tag zum Fragen, zum Schelten, zum Liebhaben. — Heute, Kathi, laß uns dem Beispiel des Buben folgen und die Ruhe suchen. Stolzere Eltern sind wohl noch nie zu Bett gegangen, liebes Weib?

Sie küßten nach der Reihe den Knaben auf die Stirn, dann küßten sie auch einander selber nach der Reihe, und nach wenigen Minuten war das arme Haus dunkel und stille, voll von beseligten Schläfern.

Der Frauen Schlummer spann sich von Stunde zu Stunde fort, als ein langer glatter Faden;

Fertigkeit meines wackern Ahnherrn vertauscht. Hier eine Rotte dicker Buben, im lebhaftesten Streit um wenige Semmelringe begriffen, die der Zufall ihnen beschert hat; dort ein Zug Studenten mit trotzig aufgeworfnem Barett, im weiten Mantel, den Stoßdegen an der Seite: links ein Paar neugierige Juden, die unter den Streichen der altchristlichen Prügelknechte vom Schauplatz entfliehen; rechts eine Schaar leichtfertiger Dirnen, von den unbarmherzig muthwilligen Spottreden der Pritschmeister verfolgt. Hier ein betrunknes Junkerchen mit der Straußenfeder auf dem Hute, in der tausendfach geschlitzten scheckigen Jacke, den ungeheuern Pumphosen und den Fechterhandschuhen; ihm zur Seite ein Paar Kirchenlichter im strengen Faltenrocke. Dort einige Stettmeister und Dreizehner; hinter ihnen im steifen Amtsschnitt der halb roth halb weiße Stadtbote: hinter der fernen Hecke, zwei bis drei Beguinen, in dem sittsamen Nonnengewande, mit den lüsternen Augen verlangend und sehnend nach dem welt-

aber dem Felix, deſſen Kopf nicht Ruhe geben wollte, riß Schlaf und Traum gar ſchnell entzwei. Der Geſtörte hob den Kopf vom Pfühl, und lauſchte. Es regte ſich im Hauſe nicht das Geringſte; ſogar die Ratten pflogen einer ſeltnen Friedfertigkeit. Dennoch wähnte Felix, Schritte kniſtern zu hören: allerlei Stimmen flüſterten ihm vor den Ohren herum. „Wenn es Jemanden einfiele, das Geld zu ſtehlen!“ dachte ſich Felix plötzlich, und im Nu fuhr er aus dem Bett, ſchlich er auf leiſen Sohlen in's Wohnzimmer zurück, machte er Licht und ſuchte dann in allen Ecken nach dem Diebe. — Eitler Wahn, der jedoch hinreichte, die erquickende Ruhe von ſeinen Augenliedern zu verſcheuchen. Felix ſetzte ſich in einen Seſſel, dem Schrank, der den Schatz verbarg, gegenüber, und zählte eine nach der andern von den Viertelſtunden, die der Glockenhammer der Kirche anſchlug. Die bange Vorausſicht des ſchweren Verdruſſes, der großen Noth, die der anrückende Tag bringen würde, war es, womit

sich der Schatzwächter auf leidige Weise die Zeit vertrieb. — Nachdem er sich lang damit gequält, kam indessen wieder Hoffnung über ihn, und er redete sich ein, Gott würde ihn mit dem Herzen ohne Falsch und Neid gewiß nicht im Elend stecken lassen. Kaum wieder aufgerichtet an diesem Stabe fand der leichtblütige Mensch in seiner Seele Heiterkeit genug, um sich und sein dermaliges Beginnen weidlich auszulachen. „Gibt's denn etwas Drolligeres," spaßte er sich selber vor: „als den Umstand, daß ich nicht schlafen kann, einmal, weil ich kein Geld habe, und dann zweitens, gerade weil ich Geld habe? Denn ich kann morgen meine Schulden nicht bezahlen, und fürchte heute, ausgeraubt zu werden! — Ich fange nachgerade an zu glauben, daß es kein so gewaltiges Glück sey, viel Geld zu besitzen. Sechstausend Gulden! ach, für mich so viel, für so viele Andere so wenig! wie schwer sind mir schon diese sechstausend Gulden! — Hunderttausend würde ich gar nicht ertragen können; ich müßte erliegen un-

ter'm Gewicht. — Ein dummer Gedanke, daß ich das Geld nicht ließ, wo es lag! Aber ſichrer, mein' ich, iſt es dem Freunde hier, und ich kann dem Guten ſchon ein paar Nächte aufopfern, wenn mir nur der grüne Laudon Dach und Fach und meine Möbel ließe, wenigſtens bis zur Rückkehr meines Freundes; oder bis er über den Mammon verfügte. Ach, der „grüne Laudon!" Vor dieſem Baſilisken fürchte ich mich am meiſten. — Aber Muth! Gott, ich zweifle nicht, wird helfen, und damit ich nicht ferner grüble und mich ſelber plage, will ich die ſchlafloſe Zeit benützen, um dem Freund ſein Glück zu melden. Es thut uns ja wohl, wenn wir Andern eine Freude anſagen. Daher will ich gerade jetzo ſchreiben."

So that er auch. Und als er die Nachricht niedergeſchrieben ohne Seufzen, ohne Mißbehagen, ohne dem Schickſal zu grollen, das dem Glücklichern hingeworfen, was dem Unglücklichern beſſer getaugt hätte, hielt er doch, bevor er die Schlußformel anhob, die ſchnelle Feder ein, und fragte

ſich: „Ob ich ihm ſchreibe, wie ſo ſchlimm es mit meinen Affairen ſteht?“ — Alſobald jedoch verwarf ſein Selbſtgefühl den Antrag, und lieber, aus voller ſtolzer Seele ſchrieb er hin: „Ich habe nur „noch hinzuzufügen, daß ich der glücklichſte Vater „weit und breit bin. Ich tauſche nicht mit Gra„fen und Herrn, am wenigſtens mit unſerm König, „der gar keine Kinder hat. Der Gottfried, wenn „auch Schulſchwänzer und Lügner comme il faut, „iſt eine Blüthe und Blume aller Knaben, die „je geboren worden ſind, und etwa noch ſpäter „zur Welt kommen. Beneiden Sie mich indeſſen, „bis ich Ihnen mündlich das Weitere mittheilen „werde. — Gott gebe dieſes bald, und erlöſen „Sie mich doch ſo ſchnell als möglich von Ihrem „Geldſack, der mir Kummer und Sorgen macht.“

Mittlerweile war der Morgen unverſehens heraufgekommen und hatte mit ſeinem Strahl die Mutter geweckt, und ſie war aufgeſtanden, nach ihrem Gatten zu ſehen. Seiner Schreiberei verdankte Felix einen überraſchenden, aber ſehr wohl-

thuenden Morgenkuß, dem er mit einem ähnlichen auf Kathi's glühende Wange begegnete. — „Du schreibst?" — „An Brandenberger." — „Hast Du Dich dabei unsrer Noth erinnert?" — „Wie könnt' ich unsre Noth vergessen?" — „Ich meine, ob Du davon geschrieben?" — „Nein." — „Du lieber Gott!" — „Soll ich an eine Freudennachricht eine bittre Klage hängen?" — „Aber wenn doch dieses Geld .... dieses Unglücksgeld ... nur ein Theil davon ..." — „Pst! ich lege den Finger auf den Mund und bitte mir noch einmal Schweigen aus."

Verdüstert sah Katharine vor sich hin. Der Versucher arbeitete wieder und rüttelte an ihrer Schwäche. — „Da lies, lies diese Stelle, Kathi. Vielleicht ist sie Dir eine Arznei." — Kathi las die Stelle, die von Gottfried handelte; sie schmunzelte, sie nickte, sie lachte immer zufriedner; mit hellen Augen sank sie an Felix Brust. — „Je mein!" scherzte er: „eben noch so grämlich und auf einmal nun Allegro? Warum, mein Schatz?"

— „Weil Du mich liebst, und zwar von Herzen liebst." — „Wer sagt Dir das?" — „Dieser Brief." — „Wie so? der Brief, der von unsrer Noth schweigt?" — „Ei, wer dergestalt vom Kinde spricht, zeigt, daß ihm die Mutter theuer." — „Bravo, das hör' ich gern. Ich gäbe Dich in der That nicht für jene dort verschlossenen sechstausend Gulden her." — „Nun, das müßte ich mir auch verbitten. Jenes Geld und ich ...." — „Wäre ich Dir wohl so viel werth, wie Du mir? Gäbst Du mich auch nicht für jenen Silberklotz? — „Wo denkst Du hin? Dich für jene elende Münze ...?!" — „Ein wahres Lumpengeld, Katharine." — „Ja, Felix: ein Bettel gegen Deinen Werth und unsre Liebe ...." — „Und unsre Kinder, Kathi; nicht wahr? darum gar nichts mehr von dem Bettel, von jener elenden Münze, wenn Du mir ein bischen gut bist." — „Aha, jetzt versteh' ich, Schelm, wie Du es meinst. Aber im vollen Vertrauen auf Dich und auf den lieben Gott geb' ich Dir die Hand. Kein Wört-

chen mehr, und trage nur getroſt den Brief zur Poſt. Er iſt ſchon recht und gut." — „Und Du, ein allerliebſtes Weib biſt Du!"

„Uah!" gähnte Gottfried aus ſeinem Winkel. Er wachte auf, rieb ſich die Augen; im Nu waren Vater und Mutter neben ihm, und das Feſt war nun vollſtändig.

Im Paradieſe darf jedoch die Schlange nicht fehlen; in Ermanglung eines glatten gleißenden bunthäutigen Geſellen gehört wenigſtens ein plumpes Ungeheuer, ein Drache oder dergleichen hinein: das Glück wäre zu groß, zu himmliſch, ohne die dunkle Folie. — Als während des innigen Koſens der Eltern und der Kinder Jemand mit einem Stock an das Fenſter tippte, ſah ſich Katharine um. „Da iſt der abſcheuliche Macouba!" ſagte ſie erſchrocken: „was führt ihn herbei, unſre Freude zu verderben?" — „Ich verſichre Dich," ſagte dagegen Felix, „daß ich gar gute Luſt hätte, ihn zu behandeln, wie er's verdient, aber in meiner Lage muß ich gute Miene zum böſen

Spiel machen, und will daher vernehmen, was der schlimme Bursche im Schild führt." — „Schaff' Dir nur den häßlichen Gauner geschwind vom Halse, wenn er Dir nicht schnelle Hülfe bringt." — „Sorge nicht."

Während sich Katharine völlig ankleidete, ihr Hauswesen nach der Ordnung des Tags bestellte, und das Frühstück bereitete, diliberirten Felix und Papa Macouba draußen im winzigen Vorhause; eigentlich zwischen Thür und Angel, wie man gern zu sagen pflegt. Es wurde viel hin- und hergeredet, bald leise, bald laut; bald mit vernünftiger Mäßigung, bald mit Vorwurf von Fortuna's, mit Spott von Macouba's Seite. Endlich, endlich — der dünne Caffee war schon fertig und der Kinder Toilette auch — hieß es „Adieu" und „gehorsamer Knecht" und Macouba nahm seinen Abzug.

Auf das neugierige „Nun?" seiner Gattin erwiederte Felix etwas alterirt: „Der Kerl ist ein ächter, unverfälschter Schurke. Nach allen Aus-

flüchten und Betheuerungen, daß er eigentlich mehr thun müsse, als in seinen Kräften steht, wenn er mir helfen wolle, setzt er mir Bedingungen der lästigsten Art, und Zinsen, die, wohlberechnet, zwölf bis vierzehn Procent betragen würden. Hol' ihn der Schwarze! Gott wird schon helfen."

„Amen!" sprach die Schwägerin, die sich eingefunden hatte. „Amen;" sagte auch Katharine; doch mischten sich allerlei Zweifel zu diesem Wort des Segens und der Ergebung. Gottfried hielt sich ganz still, aber so oft der Vater ausrief — und er rief es oft: — Gott wird helfen, lächelte der Knabe in seine Faust, und schaute verstohlen auf des Kirchthurms Zifferblatt, und tuschelte vor sich hin: „Nun, die Zeit bis Mittag wird auch vorübergehen!"

Zur gewohnten Stunde war der Vater fertig, zur Kanzlei zu wandern: „Sollte der „grüne Laubon" anrücken und Bresche schießen wollen, so ärgert euch nicht mit ihm, ihr Weiber, und

gebt ihm Rendezvous mit mir nach Tiſche. Verfahrt auf gleiche Weiſe mit allen übrigen Gläubigern, die etwa anklopfen möchten. Aber, um's Himmelswillen! verliert den Schrank da nicht aus dem Geſichte. Haltet Wache mit offnen Augen. Wir wären alle mit einander verloren, wenn mit dem Gelde meines Freundes etwas Unrechtes geſchähe. Den Schlüſſel, Kathi, nehme ich zu mir. Auf Wiederſehen beim Eſſen."

Er nahm den Brief an Brandenberger: „Mein Weg führt mich an der Poſt vorüber; beſſer, wenn ich den Brief gleich ſelber aufgebe. Zugleich fiel mir ein, daß der Poſtoffiziant Netzel mir wohl will — ein alter Schulgefährte, wie der Rath — nur daß er jetzt im Rohr ſitzt und Pfeifen ſchneidet. Hat eine reiche Frau geheirathet, iſt Herr über all das Gut und Geld .... wer weiß, ob er mir nicht eine Handreichung thut .... wer weiß? ich habe Hoffnung; vollauf davon ſtrotzt mir das Herz. Daß ich bisher auch den Netzel vergeſſen konnte ...!"

lichen Lustgetümmel lauschend; unter der nahen Linde, ein halbes Dutzend derber Einspänniger, mit wichtiger Miene das Rathsgesicht des Amtmeisters nachäffend, und über die gegenwärtige Lustbarkeit ernstlich verhandelnd: vor mir die Scheiben und Standplätze der Schützen; hinter mir das Gewoge und Getreibe der ab- und zufließenden Schaugäste. Aus dieser Trinkhütte schallt es: »mihi est propositum in taberna mori!«... »Ein Schuß ins Brüderlein!« jubelt der Zeiger an jener Scheibe, unter dem Gelärm der Cymbeln und Trommeln, und dem Vivatrufen der theilnehmenden Schützen. Stumm und mit vielsagendem, aber freundlichem Blicke geben sich hier zwei fremde Bau- und Werkmeister das geheimnißvolle Handschenk, Wortzeichen und Gruß der Hüttenbruderschaft, während dort mit einem mürrischen: »Daß dich der Veitstanz ankomme!« der reiche Prasser den armen Bettler Lazarus von sich scheucht. — O, meine Freunde, vergebt mir die allzulange Abschweifung; ich werde mir Mühe geben,

„Baue nicht zu viel auf dieſe Hoffnung!“ warnte Katharine.

Die Schwägerin ſetzte hinzu. „Und erzählen Sie ja dem Herrn nicht, daß Ihr Geldſchrank von Silber überläuft, während Sie zu borgen begehren. Er würde Sie auslachen.“

Ernſthaft erwiederte Felix: „Da treiben Sie nur Scherz, Frau Schwägerin. Das glauben Sie ſelbſt nicht, wenn Sie von ehrlichen Leuten und nicht von leichtfertigem Geſindel reden wollen. Ich meine eher, daß dieſe meine nur billige Zurückhaltung in dieſem Punkt und Caſus eher ein bischen für mich bürgen ſollte, als mich lächerlich zu machen. Wie beſtände ich vor dem Freunde, wenn ich eine gezwungene Anleihe von ihm, dem Wehrloſen, Entfernten, erhöbe? eine Anleihe, die zu decken mir in kurzer Friſt nicht möglich ſeyn würde. — Heda, wo iſt der Gottfried?

„Fort iſt er; zur Schule ging er ohne Zweifel.“ — „Schleicht ſich der Kerl fort wie der Fuchs von den Tauben. Beſſer hätt' er noch

gewartet und mich begleitet, und mir auf dem Wege von seinem Engländer erzählt. Ich bedarf ein bischen der Zerstreuung."

„Ei;" sagte Katharine lachend: „ich hatte auf den Engländer ganz vergessen . . .! nun, Gottfried soll am Mittagstisch mit der Historie herausrücken." — Felix umarmte sie, und ging aus dem Hause.

Er hatte vorausgesagt, was eintraf. Der Tag stand im Kalender seiner Gläubiger schwarz und roth angestrichen; die wackern Leute rührten sich daher allesammt, und Fortuna's Vorposten, die Frauen, hatten eine ganze Reihe von Plänklergefechten zu bestehen. Da kam der Bäcker in der mehlbestäubten Jacke, die Fleischerin mit dem blutrothen Gesichte und der drohenden Faust; der spitzbärtige Jude, die Viktualienhändlerin vom Pfarrplatz, der Trödler vom Brunneneck; die Näherinn, eine furchtbare Zunge, der Kleinhoker händler, ein erzgrobes Temperament, gegen welchen der unhöfliche Schuster kaum aufkommen

mochte, den aber die Sauerkraut-Lieſel, das Gemüſeweib, um viele Prozente überbot. Der Ladenburſche des Gewürzkrämers, und das Apothekerſubjekt waren die Gentlemen unter der Menge. Sie ſchimpften und blasphemirten nicht; ſie deponirten kaltblütig ihre langen Rechnungen; ſie ſprachen ſehr gleichgültig von dem Vorhaben ihrer Prinzipale, den Schuldmann durch alle Inſtanzen zu verklagen und zu verfolgen. Sie empfahlen ſich als Leute von gutem Ton.

Katharine war in ihrer Faſſung unerſchütterlich geblieben. Die raſchere Suſanne konnte jedoch die ärgerlichen Droh- und Schreckbeſuche kaum verwinden. Sie warf einen finſtern Blick auf den bewußten Schrank, und ſeufzte halblaut: „Wenn er nur den Schlüſſel dagelaſſen hätte!“ — „Nun, was dann?“ fragte Katharine. — „Ei, Noth bricht Eiſen.“ — „Ach, ſchweige doch, liebe Schweſter.“ — „Um ſo leichter bräche die Noth dieſe ſchwache Schrankthüre entzwei ....“ — „Pfui, pfui! welche Gedanken!“ — „Hm,

Du weißt wohl, daß ich's nicht thun würde, aber ſprich: iſt's nicht zum Verzweifeln, daß wir alle Demüthigung aushalten müſſen, und da, zwei Schritte von uns, liegt ein Reichthum, deſſen zehnter Theil hinreichen würde, uns hoch über alles Ungemach zu ſtellen?" — „Laß die Hände von dem, was Dir nicht gehört." — „Ja, ja, ich laſſe ſie auch davon, gewiß, liebe Schweſter. Sieh jedoch unſre Zukunft. Noch hat der ſchlimmſte Feind ſich nicht ſehen laſſen: der grüne Laudon. Aber er wird nicht ausbleiben, und wir werden nackt und bloß aus dieſem Hauſe gehen müſſen, ohne Obdach, mit den hungrigen Kindern an der Hand, und hintendrein Dein Mann am weißen Bettelſtab, und auf dem Rücken tragend einen Sack voll Geld. Grauſamer Spott des Schickſals!"

Das ſonderbare Bild, das Suſanne in dieſen paar Worten entwarf, erſchütterte Katharine ſehr; doch erwiederte ſie mit Ergebung: „Es mag ſeyn, daß mein Mann ein Schwärmer iſt, doch hat ſeine Schwärmerei etwas recht Ehrwürdiges, und

an mir ist, ihm zu gehorchen, und vielleicht steht die Hülfe näher, als wir glauben."

Der Trab eines schnell herannahenden Pferdes schreckte die Frauen aus ihren Betrachtungen auf. Beide hatten zur gleichen Zeit denselben wunderlichen Gedanken: sie meinten, jetzo komme der „grüne Laudon" hoch zu Roß in Amazonentracht, den Hut mit dem Federbusch auf dem Ohre, den Pallasch an der Seite, und die Hauptschlacht werde jetzt beginnen. Eine erzählte der Andern lachend den seltsamen Traum bei offnen Augen; indessen hielt richtig vor den rothen Stacketen das antrabende Pferd, und dessen Reiter stieg ab, band den Gaul an den Thürpfosten, als wäre er da zu Hause, und ein paar Augenblicke darnach kam er mit dem Hut auf dem Kopfe herein. Katharine und Susanne waren aufgestanden, das Kinderhäuflein drängte sich zusammen, wie Schafe beim Gewitter.

Der Ankömmling war ein sehr langer, sehr schlanker Mann, mit weißem ältlichem Gesicht

und kurzgeschorenen blonden Haaren. Seine ganze Kleidung war nobel, ausländischen Schnitts, sein Benehmen steif, eckig, aber nicht ohne eine gewisse Würde, die augenblicklich Eindruck machte. — Mit einer ganz eigenthümlichen Begrüßung schob er der Frau vom Hause eine Visitenkarte in die Hand, worauf der Name: „Mr. John Clapman“ stand. Hierauf pflanzte er sich, nicht viele Umstände machend, auf einen Stuhl, lehnte sich mit dem Ellenbogen seines rechten Arms auf einen andern, und hob an: „Ich bin der Freund Ihres Sohns, Madam. Er ist ein derber, guter Bursche; er gefällt mir von Tag zu Tag mehr. Ich werde sein Glück machen und bin da, seine Eltern kennen zu lernen.“

„Aha! Gottfrieds Engländer!“ sagten sich die Blicke der Frauen, die einander begegneten. Katharine sprach zum Fremden einige kühle Worte, wie der Augenblick sie erlaubte, und meinte, der fremde Herr hätte sich eine undankbare Mühe gegeben, sie in ihrer allzubescheidnen Wohnung auf-

zuſuchen. — Hierauf der Engländer: „Mit nichten, Madam. Meines Vaters Haus war noch viel geringer als das Ihrige. Es iſt nicht möglich, daß alle Menſchen reich ſeyen. Mich hat in einem Winkel der Armuth ein braver Mann gefunden. Er hat mich hervorgezogen, glücklich gemacht. Ich werde an Ihrem Sohn daſſelbe thun. Ich bin nicht zum Heirathen gemacht. Ich werde nie für mein eigen Blut zu ſorgen haben. Billig, daß ich mein Vermögen einſt an Einen vererbe, der deſſen bedarf. Sie haben viele Kinder, Madam. Sie werden mit meinem Vorſchlag zufrieden ſeyn.“

„Er geht verzweifelt ſchnell in's Zeug!“ dachte ſich Suſanne; aber die Mutter Gottfrieds wußte im Grunde nicht, was ſie denken ſollte. — „Ich weiß nicht ....“ ſagte ſie verlegen .... „Sie überraſchen mich, mein Herr. Wenn mein Mann zu Hauſe wäre, daß er Ihnen antworten könnte...! ich bin ganz verwirrt.“

„Doch iſt mein Wunſch ſo klar wie die Sonne;“

verſetzte Herr Clapman: „ich bin da, um abzuſchließen, und meinte den Vater Gottfrieds anzutreffen. Allein ich warte gern; der Weg iſt weit, die Hitze groß .... wenn mein Pferd in einen Stall gebracht werden könnte ...?“

„Wir haben keinen ſolchen. Doch iſt im Gärtchen Schatten. Wenn Sie die Güte hätten ...?“

„Ich werde die Güte haben, da mein Bedienter nicht vorhanden.“ — Clapman führte ſein Roß durch den engen Vorplatz in den ſogenannten Garten, ſuchte ihm das kühlſte Plätzchen aus, und behing es mit grünen Zweigen, um die Fliegen abzuhalten. Unterdeſſen ſagte Suſanne zu der Schweſter: „Du, das iſt ein Gentleman, wie ſie in der Komödie auftreten. Gib Acht: dieſer bringt Dich wirklich um Dein Kind. Der Gottfried ſcheint obendrein mit ihm einverſtanden.“ — „Wie?“ entgegnete Katharine haſtig: „mein Kind nach England ...? was fällt Dir ein? das gäbe ich nimmermehr zu, und wenn der Herr der leibhaftige König von Großbritannien wäre.“

Clapman kehrte wieder; an seiner Hand hüpfte Gottfried, der aus der Schule kam. „Da ist mein Freund;“ sagte er keck und selig: „Ich hab' ihm nicht verborgen, in welcher Lage der gute Vater ist. Er wird uns allen helfen, und mich zu einem rechten Manne machen, liebe Mutter, wenn Sie es erlauben.“ — „O, mein Sohn!“ entgegnete die Mutter schmerzlich: „Gestern hast Du mich so glücklich gemacht, und heute stürzest Du mich in den bittersten Kummer? Wie? Du möchtest uns verlassen, nach dem weiten England gehen, Mutter, Geschwister, Vater und Heimath ganz vergessen? O Gottfried, wenn Du ein Herz hast, thu das nicht!“

Der Knabe wollte reden, schwieg jedoch betreten, als ihm Clapman den Mund zuhielt, mit den Worten: „Stille, stille, mein lieber Junge. Stille, stille, verehrte Madame. Ich reise nicht, um Kinder zu stehlen. Ich rede nur zu Ihrer Vernunft. Erwarten wir ihren Gemahl.“

Felix kam so eben; verdrießlich, kopfhängerisch

trat er ein. Mit Befremdung maß er den Gast, der ihm mit trockner Freundlichkeit die Hand bot, und kurzweg sagte: „Ich höre, Sie sind ein braver Mann. Ich will das Glück Ihres Sohnes machen. Unterhandeln wir."

„Sie setzen mich in Verlegenheit;" sprach Felix, nachdem Katharine mit einigen Worten des Engländers Begehren erläutert hatte: „ich kenne Sie nicht, mein Herr ...."

„Recht; das ist Vernunft. Hier einige Papiere, die Ihnen das Nöthige sagen werden. Zudem kennt mich der hiesige Banquier Mauermann sehr gut, von meiner Heimath her. Ich habe anderthalbtausend Pfund Einkünfte,"

„Mir schwindelt vor dem vielen Gelde!" flüsterte Susanne der Schwester zu.

Clapman fuhr fort: „Ihr Gottfried ist mir werth; er wird ein tüchtiger Mann werden. Er hat mich lieb, nicht wahr, Gottfried?"

„Wahrhaftig;" antwortete der Knabe mit glän-

meine Mähre kürzer vorzubringen: aber ich muß es dann auf andre Art anfassen, denn so oft ich mich des lebhaften Volksgemäldes erinnere, mangeln mir die Worte, alles auszudrücken, was ich gern beschreiben möchte.«

»Freund Schön erzählt gut,« meinte beifallnickend der brave Stimmer.

»Der hochgelahrte Herr sieht überall aus seiner Rede hervor,« fügte Wendelin hinzu, »und er ersetzt mit seiner Zunge seines Großvaters Pinsel.«

»Nur Geduld,« begann Martin aufs Neue; »Geduld und keinen Spott. Hört weiter. Die letzten Abenteuer dieses Tages waren gewonnen, das Schießen längst beendigt, die Sonne gieng mit Macht zu Rüste; in den Zelten flammten schon die Kerzen um den Scheidenden zum Valettrunk zu leuchten, und dämmerig war der Spätabend über die Flur gezogen, als ich unter dem Gewühle der Heimkehrenden mich zur Stadt drängen ließ. Innerhalb des Thors leitete sich der Menschenstrom

zenden Augen: „ich ſoll engliſch und franzöſiſch lernen, lieber Vater, und reiten, fechten, fiſchen, jagen, kutſchiren, ein Schiff führen, mit Piſtolen ſchießen, die Hornpipe tanzen, Stock ſchlagen, Boxen ....“

„Ei, Bube, biſt Du denn ganz verrückt?“ ſchalt der Vater, und die Mutter rief: „Herr Engländer, Sie haben meinen Sohn verzaubert, aber meine Rechte ſind älter ....“ — „Sehr richtig;“ erwiederte Clapman phlegmatiſch. — „Sind heiliger ....“ — „Ohne weiters.“ — „Das Kind gehört mein, mein.“ — „Natürlich.“ — „Und keine Macht der Welt ſoll es aus meinen Armen reißen ....“ — „Oho!“ — „Nein! wenn ich's nicht zugebe, nein.“ — „Jetzt ſind Sie im Unrecht, Madame.“ — „Noch beſſer! im Unrecht, ich?“ — „Gewiß, die Lehrzeit, die Militärpflicht, eine Heirath, eine Anſtellung .... all dieſes wird Ihnen einſt den Sohn rauben.“

Katharine wollte immer eifriger antworten, als unverhofft der Papa Macouba hereinſtürzte.

„Freundchen," sagte er, und bemühte sich, athemlos zu scheinen: „gegen alle meine Grundsätze zu handeln, zwingt mich meine Liebe für Sie. Ich warne Sie. Ihre Hausverkäuferin wird gleich hier seyn; in ihrem Gefolg der Streit, die Noth, das Gericht, die Exekution. Ich kann Sie, Freundchen, nicht dem Aeußersten preis gegeben sehen. Und wär's mein Herzblut, ich schaffe Ihnen ein paar hundert Thaler; Gott sieht meine Aufrichtigkeit." — „Nun Gottlob!" rief Felix mit einer desperaten Lebendigkeit: „Wenn Sie nur einmal Ernst machten! es wäre die höchste Zeit." — „Aber .... Freundchen .... ich kann nur um ein Procentchen heruntergehen .... nur um eins, Gott sieht mich." — „Meinetwegen denn, den Jammer zu enden. Ich muß mich, die Meinigen und meine Ehre zu retten, auf Alles einlassen. Sie mögen sehen, wie Sie mit Ihrem Gewissen fertig werden."

„O besinne Dich doch!" mahnte Katharine halblaut, ihren Mann beim Aermel zupfend. Er

ſagte dagegen: „Meine Hoffnung hat mich abermals getäuſcht, Netzel nichts für mich gethan. Feuer auf den Nägeln. Ich muß. Selbſt in dieſem Wucherer ſeh' ich Gottes Hülfe.“

Mittlerweile hatte Macouba aus der Taſche ſeines violetten Ueberrocks eine Schrift gezogen, und breitete ſie vor dem armen Fortuna aus: „Unterſchreiben Sie, Freundchen.“ — Zu gleicher Zeit rief Suſanne am Fenſter: Hergott! dort ſteht der „grüne Laudon“ und plaudert mit dem „kleinen Michele. Schwager, die Gefahr iſt vor der Thüre.“

„Hannibal vor dem heiligen Rom!“ ſcherzte Macouba: „unterſchreiben Sie. Ich verſäume wegen Ihrer Angelegenheit das Eſſen. Gott ſieht mich.“ — „Ich ſoll unterzeichnen?“ fragte Felix mißtrauiſch: „Wo aber iſt das Geld? Ich traue Ihnen nicht wohl, Papa.“

„Baar Geld klingt und lacht;“ verſetzte der Andre und brachte einen ſchmutzigen Beutel hervor, um deſſen Inhalt auf den Tiſch zu zählen.

Indeſſen ſtand Herr Clapman zwiſchen dem Wucherer und dem Bedürftigen, nahm ohne weiters das Papier unter Fortuna's Fingern weg, riß es entzwei, und ſchob es in Fetzen dem Macouba hin. Felix ſchaute ſtaunend dem Beginnen zu; Macouba wollte erbittert von Frechheit und unberufner Einmiſchung reden. Der Engländer ſagte jedoch mit Ruhe zu Felix: „Sie haben jetzt kein kaltes Blut, darum keine Vernunft. Denn vernünftiger wäre, dieſen alten Taſchendieb hinauszuwerfen, als ſeinen Gaunerbrief zu unterzeichnen.“ — „Hinauswerfen, mich?“ — „Wen ſonſt?“ — „Wie? kennen Sie mich?“ — „Als ob Sie mein Bruder wären.“ — „Und mich hinauswerfen?“ — „Weil Sie ein Dieb ſind.“ — „Unterſtehen Sie ſich!“ — „Wär's in meinem Hauſe, hätte ich mich's ſchon längſt unterſtanden.“ — „Herr!“ drohte Macouba zurückweichend und den Stock bewegend. — Clapman bewegte ſeine Reitpeitſche und entgegnete: „Spitzbube? Freund Gottfried, mache die Thüre auf.“ —

Der Knabe gehorchte, Macouba wartete nicht auf das, was kommen ſollte und entwich, die pöbelhafteſte Verwünſchung auf den Lippen. — „Was haben Sie gethan?“ fragte nun Felix, der zu ſich ſelber kam. — „Was ein Ehrenmann thut.“ — Die Frauen nickten beifällig. — „Dieſer Wucherer war meine letzte Hoffnung.“ — „Das iſt nicht wahr.“ — „Wenn ich Ihnen ſage, daß ich bankerott, verloren bin?“ — „Das iſt nicht wahr, ſage ich.“ — „Wer wird ſich nun meiner annehmen?“ — „Ich.“ — „Wenn ich nun aber nicht zugebe . . .?“ — „Sie wären ein Narr, thäten Sie das.“ — „Sie wollen ſich ein Recht auf meine Dankbarkeit erwerben!“ — „Ja, das will ich.“ — „Mich zwingen, daß ich Ihnen meinen Sohn überlaſſe.“ — „Ich denke nicht daran.“

„Das iſt Seelenkäuferei, mein Herr.“ — „Sie übertreiben.“ — „Ich ſoll Ihre Gefälligkeit mit dem Blut meines Gottfried bezahlen!“ — „Immer ärger.“ — „Ich werde das nicht thun, mein

Herr, niemals, unter keiner Bedingung." — „Sie müssen sich eine Ader öffnen lassen." — „Ich empfehle mich Ihnen, Herr Clapman." — „Aber, lieber Vater . . .!" — „Schweig, Gottfried." — „Wenn Sie mich nur anhören wollten . . .!" — „Schweig, sage ich."

Fortuna war, was ihm vielleicht noch nie geschehen, in bedeutende Hitze gerathen. Er sah sich von allen Gespenstern der Noth umringt, und der Ausweg, der ihm sich darbot, schien ihm, dem Geisterseher, gefährlich, unwürdig, ruchlos. — Seine Reizbarkeit, einmal geweckt, war nicht leicht zu begütigen. Sie steigerte sich immer mehr, je hartnäckiger Clapman auf seinem Vorhaben bestand. Sie erreichte ihren Gipfel, als die gefürchtete Person auftrat, deren Erscheinen die Verwirrung auf's Höchste bringen mußte.

Der grüne Laudon kam in seiner unnachahmlichen Majestät. Zwar zierte nicht sein Haupt ein Federhut, zwar schwankte nicht an seiner Seite der Pallasch, aber in seinem Munde führte er

das Schwert, und unter seiner Haube waren aufgesträubt die grauen Haare; dergestalt der Kampflust voll zog er heran. — Es scheint unnöthig, eine ausführliche Beschreibung von der Person dieses seltenen Weibes zu entwerfen. Wer jemals eine tüchtige, auf Schlachtfeldern alt gewordene Marketenderin gesehen, besonders wann ihre bösen Zahler mit allen ihren Schulden vor dem Feind geblieben, macht sich einen richtigen Begriff von der heroischen Frau. —

Mit wilden Blicken betrachtete sie die Anwesenden ringsum, nahm hierauf die Lieblingsstellung böser Weiber an, die Hände in die Seiten stemmend, und fragte, rauh vor Zorn und geistigen Getränken, ihren Schuldner: „Nun, was macht Er denn? Weiß Er nicht, was heute Seine Schuldigkeit? Den ganzen Morgen hab' ich Ihn umsonst erwartet. Ich brauche mein Geld, weiß Er das? und muß es haben, und wenn Ihm die Seele ausginge. Was sagt Er?" —

„Ich bitte um einige Tage Geduld." — „Eine

neue Ausflucht. Nichts da. Kurze Geduld und langer Verzug, das ist so der Herren Weise. Zahlen, zahlen, das ist meine Sache. Heraus mit der Fuchtel.“ — „Beruhige Dich, altes Weib;“ sagte Clapman, ihr entgegentretend. — Der grüne Laudon fuhr zurück, wie von einer Wespe gestochen. „Wer ist denn der da? was will das Schwefelholz da?“ fragte sie mit tellergroßen Augen. — „Ich muß Sie bitten, Herr Clapman ....“ sagte Felix sehr empfindlich; aber der Engländer gab nichts darauf, und setzte sein Gespräch mit dem Weibe fort. „Du willst Geld, altes Weib? Du sollst es haben. Ich bürge für diesen Herrn.“

„Er mag mir ein sauberer Bürge seyn; Du lieber Gott.“

„Herr Clapman, ich muß wiederholen, daß ....“

„Glaubst Du mir nicht, altes Menschenkind? Hier sind Banknoten ....“

„Was geb' ich Ihm auf seine Papierschnitzel,

er Jüngling? weil er mich denn doch immer alt ſchimpft.“

„Das Alter iſt ehrwürdig, aber Du beträgſt Dich, wie eine betrunkene Bettel . . .“

„Jetzt hab' ich genug. Spazza-Camin, was hat Er da für einen Grobian eingeſtellt?“

„Hört nicht auf ihn, Anne Marie. Nehmt nichts von ihm, und wartet mir noch ein bischen zu.“

„Keine Furcht, daß ich ſeine Papiere nehme. Schönen Dank; bei mir muß es klingen, und wenn Er nicht Rath ſchafft, Herr Schreiber, laß' ich Ihn einſperren; hört Er's?

„Einſperren?“ ſchrieen Katharine und Suſanne. Und Gottfried klammerte ſich an ſeinen Engländer, bittend: „O geſchwind, Herr, lieber Herr, helfen Sie, helfen Sie.“

„Willſt Du aufhören?“ zankte Felix! „ich will nichts von ihm, nichts, gar nichts. Aber einige Tage Geduld, liebe Frau.“

„Nicht eine Minute; ich laufe zu den Gerich-

ten, ich trommle das ganze Landgericht zusammen, ich schicke den Amtsboten. Donner und Wetter, ich mache nicht Federlesens.“

„Fluche nicht, altes Weib. Schäme Dich in Dein Herz hinein, und nimm diesen Beutel auf Rechnung.“ Clapman hielt seine Börse hin. Aber Felix sprang dazwischen. „Unterfteht Euch nicht, Laudon, unterfteht Euch nicht! Der Herr ist nicht richtig im Kopfe.“

„Im Gegentheil, alte Branntweinschwester. Dieser Herr ist ein Narr. Nimm, altes Thier.“

„Sapperment! Ich selbst müßte nicht bei Verstand seyn, wenn ich mich auf Eure Betrügereien einließe. Willst Du mir Rechenpfennige für Gold anhängen, Du ausländischer Windmühlflügel? Ich nehme kein Gold, und wenn's das beste wäre, und nehme kein Papier, und wenn's der König unterschrieben hätte. Ich kenne nur Silber, ich will nur Thaler, und das hab' ich in den Kaufbrief setzen lassen, und ich ziehe Ihm die Haut ab, Spazza-Camin, wenn er nicht heute noch zahlt.“

in verschiedene Uferbetten, und jede Gasse verschlang ihren beschiedenen Antheil. So war ich ziemlich einsam auf den Münsterplatz gekommen. Wenig Schritte vor mir giengen oder tanzten vielmehr im leichten aber sittsamen Schritt drei ehrbare Jungfrauen im einfachen Gewande, das Haar in vielverschlungenen Zöpfen aufgesteckt. Von einander Abschied nehmend, standen sie plaudernd in kleiner Entfernung still. Nun glaubt ihr wohl, meine Freunde, daß ich mich nach alter Gewohnheit zu den geschwätzigen Dirnen gesellt? Keineswegs; denn das riesenhafte Münstergebäude, das in der Dunkelheit noch riesenhafter sich dehnte, und als eine schroffe schwarze Masse heraustrat in die blaue Nacht, fesselte meinen Blick und meine Schritte. Betrachtend, in Ehrfurcht versunken, stand ich da und gewahrte nicht das Verschwinden der holden Jungfrauen. Aber bald hörte ich den Klageruf einer weiblichen Stimme aus einem engen Gäßchen, am Frohnhof gelegen, erschallen. Ritterliches Gemüth

„Ich werde Thaler holen;“ sagte Clapman, der Unermüdliche.

„Packen Sie sich aus meinem Hause!“ schalt Fortuna außer sich: „Der Zudringlichkeiten bin ich satt. Ich mag Ihre Wohlthaten nicht haben. Lassen Sie mich in Frieden und gehen Sie!“

„Ja, ja, fahr' ab, Du Jüngling! fahr' ab, Du Landstreicher. Hier bin ich Herr. Ich lasse mich von Dir nicht fangen, und nicht von Ihm, Spazza-Camin. Das Haus da ist mein, ist lang genug das Seinige gewesen. Er hat da nicht zu winken, nicht zu befehlen. Ich schaffe schon selber den fremden Naseweis hinaus.“ Der grüne Laudon focht erschrecklich mit den Händen, schreiend, daß die Fenster dröhnten, und auf dem Platze das Volk zusammenlief. — „Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ drohte Felix wieder seinem obstinaten Wohlthäter: „Sie sind ein muthwilliger Mensch, der mir alle verscheucht, die zu helfen kamen, der mich nicht ein vernünftiges Wort mit dieser Frau reden läßt. Ich will nichts von

Ihnen, noch einmal; ich verkaufe Ihnen meinen Gottfried nicht. Machen Sie sich davon. Ein Ehrenmann dringt sich nicht auf; wissen Sie's?"

Diese Worte schlugen durch Clapman's Kälte wie feurige Strahlen. Er verschränkte die Arme, trat vor Felix' hin, schaute ihn mit seinen großen grauen Augen durchdringend an, und entgegnete: „Das war das Vernünftigste, das Sie noch gesagt haben. Ich will von der Lektion profitiren. Im übrigen, Herr, sind Sie ein Thor, wie nur jemals Einer durch Gottes Schöpfung tölpelte. Ich würde Sie herausfordern, aber ich schieße sehr gut, Sie ohne Zweifel sehr schlecht, und so könnte es geschehen, daß ich ihrem Weib den Mann, Ihren Kindern den Vater wegschösse, und das thäte mir leid. Adieu also, fahren Sie wohl, und verdammt sey mein Einfall, mich in Ihre Händel mischen zu wollen. Gottfried! mein Bedienter wird das Pferd abholen. Leb' wohl, Gottfried; ich wollte, Dein thörichter Vater hätte mir nicht die Freude verdorben, Dich glücklich zu machen."

Clapman ging unter einem Sprudel von Verwünschungen, die ihm der grüne Laudon nachsendete, hinausgeleitet vom weinenden Gottfried, bedauert von den beiden Schwestern, die sein treffliches Herz ahnten und begriffen. Fortuna sagte gar nichts. Er fühlte, daß er zu weit gegangen. Seine Aufregung ließ nach; müde und matt setzte er sich nieder, und ließ ohne irgend eine Erwiederung die Strafpredigt, die ihm der Laudon hielt, über sich ergehen.

„Verklagen, verklagen, austreiben, ohne Gnade!“ hieß das ewige Lied der Megäre. Sie verbrämte ihren Vortrag noch mit allerlei Grobheiten, die sie hauptsächlich an die „stolze Gretl“ (Katharine) und an die „Artillerie“ richtete, und brauste von dannen, raketenmäßig, dampfend, knallend, feuerspeiend.

An selbigem Tage wurde im Fortuna'schen Familienkreise von einem Mittagsmahl nichts vernommen. Außer den Kleinen auf ihrer „glücklichen Insel“ fühlte Niemand das Bedürfniß zu

eſſen, zu trinken. Die Frauen trauerten, Gottfried trutzte in einem Winkel, Felix kaute an den Nägeln. Sein Betragen gegen Clapman reute ihn ungemein. — Die Schwägerin errieth es, und ſagte, die lange Stille unterbrechend: „Ich fürchte, lieber Schwager, Sie haben in Ihrer mehr als ſpartaniſchen Widerſpenſtigkeit das Glück mit Füßen aus dem Hauſe geſtoßen.“

„Ach, beſte Schwägerin! Wie käme das Glück mit mir zuſammen? nämlich das Glück der Reichen, der von Sorge Befreiten? Fortuna gab mir ihren Namen, und nichts weiter. Mein Taufpathe meinte es gut mit mir, da er mich „Felix“ rief, aber was fromme Wünſche ſind, wiſſen wir alleſammt.“ — „Aber des guten Engländers Beiſtand zu verſchmähen!“ tadelte Suſanne weiter.

Felix wendete ſich an ſeine Frau. „Habe ich recht gethan?“ — „Völlig, völlig, lieber Mann, doch war Dein Wort zu rauh. Es konnte dem Mann glimpflicher geſagt werden, daß wir nicht für ihn thun wollten, was wir der Amſelburg

und der Seiltänzerin abſchlugen. Weiß der Himmel, was die Leute mit unſern Kindern wollen! Gerade nur auf unſre Kinder haben ſie Appetit!“

„Du begreifſt mich, Gott ſey Dank;“ entgegnete Felix behaglich. „Unſern Gottfried dem wildfremden Mann überlaſſen, der ihn über's Meer geführt hätte, um mit ihm Gott weiß was zu beginnen?“ — „Lieber Vater . . .“ warf Gottfried aus ſeinem Winkel ein, und ihm antwortete ein ſtrenges: „Halt's Maul, unvernünftiger Bube. Soll ich Dir alle die Gräuelgeſchichten wiederholen, die ich ſchon von meinem Vater ſelig vernommen habe? von den armen kleinen Savoyarden, die nach London und Paris gelockt werden, und alsdann von ihren vermeintlichen Wohlthätern als Schuhputzer auf den Marktplatz, oder als rußige Jungen in die Schornſteine geſchickt werden? Und indeſſen träumen die Eltern hinter ihren Bergen von einem Herrenglück, das ihre Söhne gemacht haben! Wer ſteht mir dafür, abgeſehen von dem Verdruß und Kummer, den in

uns Dein Weggang aus unſrer Mitte hervorrufen würde, — wer ſteht mir dafür, daß Du nicht in London oder gar auf Jamaika oder auf dem Cap zu nichtswürdiger Handthierung mißbraucht werden dürfteſt?"

„Aber, liebſter Vater, wer redet denn von London und Jamaika? Warum, mein Gott, wollten Sie denn nicht mir, nicht Herrn Clapman Gehör ſchenken? Er geht ja nicht mehr nach England zurück, hat ja eine Stunde von hier das Rittergut, das dem Kaufmann Abendroth gehörte, gekauft. Wiſſen Sie? wir waren einmal draußen; es liegt am See, hat viele Waldung, große Weideplätze .... dort ſollte ich reiten, jagen, einen Nachen ſteuern lernen, und von Wiſſenſchaft und Sprachen Alles, was Herr Clapman ſelber weiß. Ich hätte Sie, lieber Vater, liebe Mutter, ſo oft geſehen, als mir's beliebt haben würde. Herrn Clapman's Wagen ... ſchon ſagte er es mir — wäre ſtets zu Ihrem Befehl geweſen, wenn Sie mich heimzuſuchen Luſt gehabt hätten.

Und wenn ich mit Herrn Clapman mich fein und gut betragen hätte, ſeinem Vertrauen und ſeiner Mühe zum Lohne, vielleicht . . . vielleicht . . .! doch das Alles iſt ja vorbei, ach vorbei!“

Nach dieſer langen Rede verſank Gottfried abermals in ſein betrübtes Schweigen, und die Familie machte es gerade wie er; ſelbſt Katharine machte ſich ſtille Vorwürfe, daß ſie beigetragen, das Mißverſtändniß zu unterhalten, und ihren Gatten in die widerſpenſtigſte Laune zu jagen. Felix ſagte, nachdem er ſich geſammelt, leiſe zu der Schwägerin: „Sie haben die Wahrheit geſagt. Diesmal war's ohne weiters das Glück, dem ich die Thüre wies. Indeſſen . . . es iſt einmal geſchehen, und ich bin nicht der Mann, der bei dem engliſchen Sonderlingskopf zu Kreuz kriechen wird, nachdem ich ihn ſo unverſtändig beleidigt habe.“ — Zum Sohne ſagte er: „Gottfried, nach dem, was vorgefallen, wird mir lieb ſeyn, wenn Du den Engländer meideſt. Ich erwarte das beſtimmt von Dir, hörſt Du?“ Wor-

auf der Knabe: „Ich hätte gar nicht mehr das Herz, zu ihm zu gehen. Ich fürchte mich vor seinem Unwillen, und möchte auch nicht gern ein einziges hartes Wort über den Herrn Vater anhören.“

„Und so ist denn dieser Tag so gut wie zu Ende, und wir sind schlimmer daran, viel schlimmer denn zuvor;“ sprach Katharine hierauf. Das war die einzige Bemerkung, die sie machte, aber Felix nahm sich dieselbe sehr zu Gemüthe, und trauerte, weil ihm nichts gelingen wollte.

Die nächsten Tage brachten bittre Früchte. Klage auf Klage wurde gegen Fortuna angemeldet; ein Gerichtsbote gab dem andern bei Felix die Thüre in die Hand. Von Macouba war nichts mehr zu erwarten; von dem grünen Laudon ein Aufschub nicht zu gewinnen. Der arme Diurnist, um die dringendsten Forderer zu befriedigen, verpfändete ein Vierteljahr seines Solds dem Kanzleidiener; die Wittwe, um ihrerseits das Mögliche zu thun, verschrieb einem wucherischen

Blutigel ein Semeſter ihrer Penſion mit abſcheulichem Verluſt. Mit dieſen allerletzten Hilfsmitteln wurden die ärgſten Schreier beſchwichtigt. Aber der Familie blieb kaum zu leben, und ein alter Winkeladvokat, den Felix gratis conſultirte, meinte, daß des „grünen Laudon“ Klage in allen Theilen erhört werden, und nächſtens ein Befehl, das Haus vorläufig zu meiden, die Familie überraſchen würde —

Felix kam eben von dem obſkuren Cicero heim als ihm Katharine — es war in der Abenddämmerung — zwei am Nachmittag eingelaufene Depeſchen einhändigte: eine große, eine kleine. Die erſte — deren Zuſtellungsgebühr eigentlich den letzten Kreuzer des Hauſes gekoſtet — kam aus der Gerichtsſchreiberei. — Die zweite — wovon dem Briefträger das Porto ſchuldig geblieben — war ein Brief, deſſen Aufſchrift von Brandenbergers Hand. —

„Dem Vornehmern geſchehe ſein Recht;“ ſagte

Fortuna mit klopfendem Herzen, und öffnete das gerichtliche Schreiben. „Aergre, gräme Dich nicht;“ bat Katharine: „wir ahnen schon, was dieſes Papier enthält.“ — Felix las ... ein ſchmerzliches Lächeln flog über ſein Geſicht. „Ich bin nicht mehr Hausbeſitzer;“ ſagte er mit einer Verneigung gegen Katharine: „Wir ſind unſers Reichs verluſtig, meine Königin, haben binnen drei Tagen dieſes Paradies zu meiden.“ — „Ich dachte es mir, Felix. Und auch über den kleinen Brief betrübe Dich nicht. Ohne Zweifel enthält auch er etwas Schlimmes.“ — „Ein Brief des Freundes?“ — „Siehſt Du nicht, daß er ſchwarz geſiegelt iſt?“ — „Wahrhaftig; .. dennoch wüßte ich nicht ... bringe Licht, mein Schatz.“

Er ſetzte ſich, der leichte Brief lag ihm ſchwer wie ein Centnergewicht in der Hand: „ich glaube ſelbſt, daß Katharine Recht hat. Kaum mag ich mich überwinden, das Siegel zu öffnen; mich widert das Papier an. Sonderbar!“

Katharine kam herein, die Kerze in der Hand.

regte sich in mir; ich eilte der Stimme nach, und fand eine jener Jungfrauen, von denen ich gesprochen, mit ohnmächtiger Kraft der Umarmung eines Trunkenen widerstrebend, der die einsam wandelnde Maid in seinem Taumel für wohlerworbene Beute ansah. Daß ich mich zwischen den Trunkenbold und die zum Tod Erschrockene warf, könnt ihr denken. Leicht ward der Nüchterne des Besinnungslosen Meister, und ich warf ihn an der Schwelle eines Hauses nieder. Ein welscher Fluch, der seinen Lippen entfuhr, ließ mich sogleich meinen Mann erkennen, obgleich die Dunkelheit mir seine Züge verbarg. Ihr kennt wohl alle den wüsten Italiäner Volterri, der in den helvetischen Landen auf Rechnung der Spanier Kriegsleute wirbt, und mit Prahlerei und blankem Gold die kräftige Jugend der Eidgenossen zum verdammlichen Reißlaufen verführt; der sich seit Beginn des Freischießens hier aufhält, um neue unerfahrene Fliegen zu erschnappen, der Beelzebub! der immer und ewig von den Heldenthaten fabelt,

Die beiden Frauen ſetzten ſich ſtill an ihre Plätze. Gottfried lehnte ſtumm am Fenſter. Die übrigen Kinder ſchliefen entweder oder ſpielten lautlos mit braunen Bohnen. Man hätte das Fallen einer Stecknadel im ganzen Zimmer vernommen. Mit einem Seufzer machte Felix den Brief auf. — Nach einer Minute ſagte er mit ſchwacher Stimme: „Ein Glas Waſſer, bitte ich . . . aber ſchnell . . . mir . . . mir wird übel!“ —

Weiß wie Schnee ſprangen die Frauen auf, eilten beide hinaus, kamen beide mit Waſſer, und fanden den guten Felix, den Kopf zwiſchen ſeinen Händen, über den Tiſch gebeugt, einem ſchnell Geſtorbenen nicht unähnlich. Doch bürgte für ſein Leben der Strom von Thränen, den er unaufhaltſam weinte, ohne ein Wort zu finden, das er dem troſtlos an ihm herumſtreichelnden Gottfried hätte erwiedern können. — Bald weinte auch Gottfried und die Mutter, und, nach einander ſchnell angeſteckt, alle Kinder, — alle, ohne noch zu wiſſen, warum? — bis auf die Schweſter Suſanne,

die herzhaft den Brief vom Tiſche nahm, und ihn ſo laut vorlas, daß ihn ſogar die Weinenden ganz verſtehen mußten. Er war kurz und beſagte nur:

„Mein lieber Freund! — Ihr Schreiben hat „mir, Sie glauben nicht wie viel Freude gemacht. „Das Glück iſt immerhin manchmal eine geſcheidte „Perſon. Doch ſind Sie im Irrthum, wenn Sie „meinen, daß es diesmal mir günſtig geweſen ſey. „Erwarten Sie für Ihre Bemühungen von mir „keinen Dank, denn Sie haben für ſich ſelbſt ge„arbeitet. Das Loos, das ich genommen, gehört „Ihnen; ich hatte es für Sie beſtimmt. Ihre Spe„kulation hat gute Reſultate geliefert. Ich gratulire „Ihnen heute ſchriftlich, in ein paar Tagen münd„lich. Ihr Freund Brandenberger. — Erſchrecken „Sie nicht vor dem ſchwarzen Siegel. Ich finde „eben kein anderes im Gaſthofe, und fern ſey von „dieſem Briefe ein ſchlimmes Omen!“

O, wie ſchnell vergaßen ſie des ſchwarzen Siegels, die Glücklichen, die, von ihrem Segen verſtändigt, ſich um den Seſſel des Hausvaters dräng-

ten. Auch Felix gerieth ſchnell vom Weinen in's Lachen, und öffnete endlich laut preiſend den Freund und den Geber alles Guten feierlich den Schrank des Schatzes, die geheimnißvolle Casbah, ſeines ſtillen Eldorado. Und vor ihm lag als ſein rechtmäßiges Eigenthum der Mammon, den er mit Sorgen bewacht und bewahrt für einen Andern, während er mit den Seinigen litt und alle Quellen dürftigen Lebens, eine nach der andern, ihm verſiegten. Da lag der Silberklotz, von den Weibern eine kurze Zeit ſehnſüchtig begehrt; da lag er, von dem ſeit manchen Tagen nicht ein Wörtchen mehr geſprochen worden war; da lag er und ſchien zu ſagen: Nehmt mich, macht mit mir, was Ihr wollt; ich bin Euer; ich war's ſchon lange, wenn Ihr mich gleich nicht aus meinem Incognito herauszufinden wußtet; da, da, greift zu!

„Der liebe Freund!“ lobte Katharine mit gefalteten Händen: „und ich konnte ihn einen Augenblick beneiden?“ — „Der edle Brandenberger!“ ſetzte Suſanne hinzu: „Wie ſchäme ich mich deſſen,

was mir durch den Kopf ging, wenn auch mein Mund nichts redete!“

Und Felix fragte stolz: „Nun, hab' ich recht gethan? ist nicht am Ende die getreuste Hand auch die glücklichste? hilft nicht am Ende Gott allezeit? ist mein Freund nicht der erste Mensch auf der Welt?“ —

Nun öffnete er behende den Sack, rüttelte die alten Thaler durcheinander, sonderte von ihnen der Gruppen mancherlei. — Da sagte er: „Das für Sie, Schwägerin. — Das für den „grünen Laudon.“ Marsch mit ihm, und das Haus behalten wir, meine Königin! — Marsch auch mit dem Juden! Apotheke, Spezereikram — marsch, fort mit euch! Das für den Paul, das für den Peter, marsch Peter und Paul! Und noch dieses Häuflein für den Kanzleiboten, der um ein paar Procent raisonnabler ist als der Papa Macouba. So, so! wißt ihr noch Jemand, der zu fordern hätte? Zieh Dich an, Gottfried. Ich will, daß noch heute Abend die Menschheit bezahlt werde.

Verwünſcht ſeyen alle Citationen! Abſurd alle Einklagen! Iſt es nicht ein Bettel, was wir ſchuldeten? Sieh, Kathi, wie erſchrecklich viel von dieſem Schatz uns bleibt? Liebe Kathi, wir werden unabhängig, frei, der Welt gegenüber ſo glücklich ſeyn, wie wir es ſchon lang zwiſchen unſern vier Wänden geweſen ſind.

Sie umarmten ſich Alle, klein und groß, jung und alt. Die Kinder tanzten, ohne zu wiſſen, weswegen, gerade wie ſie vorhin geweint hatten. „Wir wollen heute fröhlich ſeyn, und den Geber, den Freund hoch leben laſſen bei einem Glaſe Wein!“ rief Felix wunderſeelenvergnügt. „Gottfried, bringe uns eine gute Flaſche von Deinen Gängen und Wegen mit; wir wollen heute Wein trinken.“

Gottfried machte dem Vater eine kurioſe Geberde. Felix achtete jedoch nicht darauf, und fragte ſeine Frau: „Gelt, Kathi, Du biſt's zufrieden? oder hätteſt Du einen Wunſch auf dem Herzen, einen beſondern, einen ſehnſüchtigen .. mit einem Wort: ein Gelüſte?“

Katharine erröthete; Suſanne lachte ſtill. Felix küßte ſeine Gattin: „Sage, Herz, was begehrſt Du?“

Katharine antwortete leiſe: „Daß wir heut den Wein wegließen, möchte ich verlangen, und dafür uns der Aermern erinnerten.“

„Amen;“ ſagte willig der Hausvater, trennte guten Muths noch einige Thaler von ihren Kameraden, warf den Sack mit ſeinen Reichthümern in den Kaſten zurück, wickelte das Armengeſchenk in ein beſonderes Papier, und gab es der Frau. „Das magſt Du in Deiner Barmherzigkeit verwenden. Wir ſäen ferneres Erdenglück für uns mit dieſem Gelde. Du haſt völlig recht; wir brauchen nicht Wein zu trinken, um froh zu ſeyn, um unſers treuen Freundes liebreich zu gedenken, um zu wünſchen, daß es in dieſem Augenblicke allen Menſchen wohl ergehen möchte.“

„So ſchauen Sie ſich doch um, lieber Vater;“ hob Gottfried an, den Vater zupfend. — Felix drehte den Kopf und ſchaute ſchnurgerade in die großen grauen Augen des Maſter Clapman.

„Guten Abend," ſagte dieſer trocken: „wie ich höre, ſind Sie in guten Dispoſitionen und ſomit werden Sie mich nicht abermal zur Thüre hinausweiſen? Auch ich gehöre zu der Geſammtmenſchheit, der Sie Alles Gute wünſchen." Clapman reichte die Hand hin, und Felix legte darein die ſeinige, und ſprach ſo recht kindgut und von Herzen: „Ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Ich habe mich ſchlecht gegen Sie benommen, ich geſteh's, aber das Unglück macht verſtockt und brutal. Ich danke Ihnen, daß Sie ſelbſt meine Hütte wieder zu beſuchen ſich herbeiließen. Draußen iſt finſterer Abend; da herinnen, lieber Herr, ſcheint aber die Sonne ſpiegelklar. Wenn Sie jemals Glückliche lachen ſahen, ſo iſt's heute, hier, an meinem Heerde." — „Erlauben Sie mir, etwas von dieſer Freude hinwegzutragen, als eine geſunde Erinnerung an dieſen Tag. Laſſen Sie mich Ihre Freude theilen." — „Von Herzen gern."

Katharine brachte einen Stuhl; Suſanne ſagte

dem Herrn eine Verbindlichkeit. Die Kinder umringten den Engländer, der mit ihnen scherzte, als wäre er vom selben Alter. Clapman war urplötzlich wie zu Hause. Die innere Seele des Biedermanns quoll hervor aus ihrer steifen abgemessenen Hülle. Der vor kurzem noch so schnöd Behandelte wurde bald ein Liebling der Familie, dem nichts abgeschlagen werden konnte. Er bat, ihm zu gestatten, der Gesellschaft einen Freudenbecher anzubieten; man trank seinen Champagner mit Vergnügen, den seltnen Nektar, den der Jokey brachte, als wie hergezaubert. Clapman bat, den Gottfried für den Abend von seinen Liquidationsgängen zu dispensiren; morgen sey auch noch ein Tag, und er habe den Gottfried gern zum Nachbar. — Dem Knaben wurde die Erlaubniß, zu bleiben, ohne weiters gegeben. Noch ehe Clapman fort ging, spät am Abend, und fröhlich wie selten ein König, hatte er eine dritte Bitte gewagt und abermals den Gottfried in Person gefordert; — und in Betracht der

allſeitigen Aufhebung aller Mißverſtändniſſe wurde Gottfried ihm anvertraut, damit er für des Knaben Heil ſorge in Gottes Namen. — In der Zahl der Fortunakinder entſtand dadurch kein Defizit. Felix hatte nicht umſonſt bedeutſam von Gelüſten geſprochen, als es ſich um den Wein handelte.

Und ſo iſt denn ſeit jenem denkwürdigen Tag das Glück des Wohlſtandes in Fortuna's Hauſe einheimiſch geworden. Er hat das ehemalige Hauptquartier des grünen Laudon verkauft, und in einem beſcheidenen Häuschen der innern Stadt ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Im Erdgeſchoß iſt ein geſchmackvoller Kauf- und Putzladen, dem Katharine und Suſanne abwechſelnd vorſtehen. Felix iſt immer der Alte, und immer Diurniſt; Gottfried wächst zum Gentleman heran; Clapman iſt ein ſehr geachteter Geheimrath und Freund des Hauſes geworden. Brandenberger iſt wie billig in einen höhern Rang geſetzt worden, als ein vielgetreuer Helfer und Anker in der Noth;

als ein der Dankbarkeit nicht unwürdiger Gutthäter. Felix vergöttert ihn; Gottfried bringt ihm die schönsten Fische, die er fängt, weil er Fische liebt; Katharine hört geduldig seine Krankheitsgeschichten an und bereitet ihm mit eigner Hand Thee und Kraftsuppen nach Belieben; Susanne erheitert ihn durch ihre unversiegliche Munterkeit, und ohne Zweifel würde Brandenberger sie endlich zum schuldigen Dank geheirathet haben, wenn seine Junggesellengrundsätze und allerlei anderweitige Verhältnisse es zugelassen hätten.

die sein Vater in der Schlacht bei Pavia verübt haben soll..., wahrscheinlich weil er von den eigenen wenig zu sagen weiß? Der saubere Gesell war eben der Weinschlauch, der mir so unverhofft unter die Fäuste kommen mußte. Gern hätte ich mein Müthchen an ihm gekühlt; aber Mitleid mit seinem Zustande und Sorge für mein gerettetes Dirnchen hielten mich davon ab. Ich umfaßte liebreich die Zitternde, und fragte sie nach ihrer Wohnung. Kaum aber hatte sie mir als solche ein Häuschen in derselben engen Straße bezeichnet, in welcher wir uns befanden, als der unzüchtige Unhold Volterri aufs neue sich aufraffte, und mit dem blanken Stilet einen Stoß nach mir führte, der, hätte er nicht den abwehrenden Arm getroffen, mit meinen Rippen nahe Bekanntschaft gemacht haben würde. Entrüstet über solche Tücke, wollte ich mein Schwert ziehen, aber meine Schutzbefohlene flehte so inniglich und rührend; sie zog Gott, die Jungfrau und alle Heiligen so anmuthig in ihre Klagen, daß ich

Der Aar in der Fremde.

Weiß Einer, was eine Nire iſt, ſeitdem das ehedem ſo beliebte Donauweibchen auf unſern Bühnen nicht mehr gegeben wird? — Wenn alle Deutſchen beſchämt ſchweigen, ſo ſchlägt der Badener ſtolz auf ſeine Weſte und ſagt: „Ich weiß es. Droben im Gebirg, im Mummelſee gibt's noch heutzutage Niren, und hat der See ſeinen Namen von den allerliebſten Mümmelchen, die ihn bevölkern. Das iſt eine bekannte Sache.“

Er ſpricht wie ein Buch, der kundige Mann. Was er da ſagt, iſt ſonnenklar und wahr. Selbige Waſſerherlein ſind gutmüthiger Art, ſie leben dahin wie ſpielende Fiſche, und wenn ſie in der Nachbarſchaft, in den Wohnungen der Menſchen, eine rechtſchaffene müde Hausmutter wiſſen — ſie kann ihrer Wirthſchaft Mühſal kaum mehr be-

wältigen, und das Morgenschläfchen wäre ihr gut — so gehen die Mümmelchen zur Nachtzeit unter ihr Dach, umfächeln die Ruhende mit linden Fittichen vom Wasserhuhn, verrichten des Hauswesens. Arbeit, und wenn die Schläferin erwacht, ist alles rings um sie in Ordnung; der Boden gefegt, das Lienzeug gewaschen, der Kessel gefüllt, das Herdholz in Brand, und das Schweinchen im Stall grunzt seelenvergnügt: Auch ich bin geputzt und satt! — Wunderbare Zuthunlichkeit von Seite der Wasserheren, da man doch weiß, daß ihr Vater der alte grämliche böse Nir ist, der auf dem Grunde des See's haust; so naß er ist, dennoch ein trockner Gesell, ohne Phantasie, ohne Liebe zu seinen Kindern, ensin, ohne Gemüth. Ein Glück, daß der alte Kerl eine Schlafmütze wurde, die ihres Gleichen sucht, über wie unter dem Wasser. Wenn er schnarcht, ist der Nir allerdings brav. Dann tanzen die Mümmelchen im See und schäckern am Gestade, spielen Versteckens im Röhricht, treiben allerlei

Kurzweil. Aber: wie sie erschrecken, wie sie untertauchen und in's Bodenlose hinabwirbeln, wenn der Alte aufwacht, sein furchtbares Haupt aus den Wellen streckt, und ein „Hinunter mit euch!“ schreit, daß die Wasserfälle stocken, der Mond erbleicht und zittert, und der Widerhall im Gebirge kaum mehr aufhören will mit seinem Chorus! — Ein garstiger Papa zu so freundlichen Töchtern! was hat er erst neuerlichst angestellt? — Wir berichten ein Familienereigniß aus dem Mummelsee das leider Gottes nicht für die Betheiligten allein, sondern auch für viele tausend unschuldige Menschenhäupter verdrießlich genug ausgefallen ist. —

Der alte Nir hat unter so vielen Töchtern einen einzigen Sohn. Ob dieses nun ein Zufall, oder ob in den Nixenmonarchien gerade nur ein Einzelerbe üblich und zulässig, ist noch nicht genau bekannt worden. Aber daß der Alte und der Junge sich nicht vertragen konnten vom Ei an, ist längst allgemeines Seegespräch gewesen. Oft hatte der Greßnir zum Sohne gesagt:

„Du biſt aus einem ſchlechten Rogen!“ und der Junge dann in Gedanken erwiedert: „Wärſt Du ſelber doch als Kaviar verſpeist worden, unwirrſcher Schlammbart!“ — In der That hält ſich der Alte nicht ſauber in Bart und Wäſche. Der Sohn hat indeſſen ein nobel Gemüth, und weil er ſo viel gehört von nobeln Menſchen, und wie einem unter ihnen ſo wohl ſey, wie einem Fiſch im Waſſer, ſo iſt er einmal in einer ſchönen wohlſchlafenden Nacht aus dem See deſertirt und bergnieder, thalabwärts nach der Aureliſchen Quellenſtadt, d. h. nach Baden, gelaufen, um des Menſchenlebens Freuden zu koſten. Er konnt' es wagen, hatte einen beträchtlichen Sack voll Perlen aus dem väterlichen Schatz ſtibitzt, und in Baden iſt für Perlen Geld, für Geld Alles zu haben. Ein vornehmer Schneider hatte den Waſſerprinzen bald zum Menſchen traveſtirt, ein Coiffeur, der „zwei Jahre in Paris geweſen,“ färbte ihm die grünlichen Faſerhaare braun, geſtaltete ihm einen Quaſiſchopf. Der Bijoutier

ſchmückte ihn mit Ringen und Ketten, die Modiſtin verſah ihn mit Kravatten und Handſchuhen. Letztere waren nöthig vor Allem, die Schwimmhäute zwiſchen den Fingern des Prinzen zu maskiren. Ohnehin blieb ihm — die Natur iſt nicht ganz auszurotten — ein wunderliches Karpfenangeſicht mit runden immerſtaunenden Augen, und ein thranichter Ton in der Farbe ſeiner Haut. — Dennoch war er lang nicht der Häßlichſte unter den Badefremden, und ſpielte wacker, und ſcherzte, wo er konnte, und badete, was Zeug hielt; denn ihm war freilich gleich dem Eisbären das Waſſer ein Bedürfniß.

Dergeſtalt vergaß der feuchte Prinz ganz und gar ſeines Erbfürſtenthums und ſeines Vaters, der jedoch in ſeinem Zorn des Sohnes nicht vergaß, wenn ihn auch die Trägheit ſeines Alters am Dreinſchlagen hinderte. Vor der Hand drohte er nur, die Fauſt in der Taſche: „Warte, Ungerathener, warte, bis wir einmal wieder zuſammenkommen!“ — Sind indeſſen vorläufig nicht ſo bald

zusammengekommen, und nur die alte Muhme, die Dos, genannt Oelbach, brachte dann und wann Heimathkunde dem vermenschten Ausreißer vom See. Dann und wann nemlich redete er zur Nachtzeit mit der Base; — der Platz war dort, wo man nach der Gunzenbach zur Rechten einbiegt aus der Lichtenthaler Allee, oder hinter'm Kloster, einhundert Schritte ober dem Wehr — bei Tage traute er sich nicht, mit dem Bergweiblein zu reden, weil dann alles voll von neugierigen Engländern wimmelte, die da fischen und fischen wie im Taglohn, und gibt ihnen doch die geizige Dos nur selten ein Schneiderfischlein an die Angel.

Die alte Muhme spricht ziemlich fließend, wenn sie bei Kräften, und nicht erschöpft von ihrem ewig wandersamen Leben ist. Sie meldete dem jungen Herrn vom See, wie bös und grausam der Vater seiner gedenke, und wie der Gewaltsnix nur bedauere, daß er seinen Erben nicht verbrennen könne, weil er zu naß; nicht aufhenken,

weil ihm die Luft nicht ausging! ersäufen nun vollends gar nicht, wie ein Jeder leicht begreift. Dagegen murmelte das Oosfräulein ihrem Vetterlein nicht selten in's Ohr, wie schmerzlich die Schwestern ihn vermißten, wie sie allesammt gern ein Fingerlein ihrer Hände darum gäben, wenn der Bruder Erbnir wieder bei Hause säße, und mit ihnen spielte, und den Alten in Schlaf zechte, wie oft geschehen. Ja mehr als eine der Mümmelchen würde — so sagte die Base — um dem Liebling zu folgen, See und Wald und Gebirg verlassen haben; ... aber der Alte hielt sie alle gefangen, indem er sie verurtheilt, auf unbestimmte Zeit in der Festtagsgalla zu verharren, und ihre netten Füßchen in einen stattlichen Fischschwanz verhext hatte, welcher Fischschwanz zwar dem Schwimmen äußerst förderlich, aber auf dem Lande von schlechtem Effect.

Es versteht sich, daß der Vetter mit noch einmal so starren Augen, als er gewöhnlich im Kopfe trug, all' das Böse und das Liebe, das er von

der Alten hörte, beantwortete. Er machte die gute plauderfreudige Dos sogar zu seiner Vertrauten, und durfte dieses um so eher, als das Wasserweiblein nicht zur Verrätherin werden konnte, da sie immer nur vom Berge herabkömmt und niemals dahin zurücksteigt, — das gäbe ein artiges Räthsel, wer's versteht — und so sagte er auch einstmals zur Alten, wie der lustige Scholz in Wien: „Schauens, Frau Mahm', die G'schicht' ist so: Wenn ich nur so zum Zeitvertreib, um mir einen Jux zu machen, Baden frequentiren wollte, so könnt' ich allenfalls einen Urlaub kriegen, und gäbe mir denselben der Alte im Rausch. Aber ich bin ernsthaft entschlossen, gar nicht mehr heimzugehen, und damit Punktum." — „Punktum?" schluchzte die Dos, und stürzte sich verzweiflungsvoller als je über das Klosterwehr: „Warum, Du entnirter Prinz, willst Du gar nicht mehr heim? he! wie? was?"

Das „Warum" flüsterte der Vetter der Base ganz heimlich zu, und der Leser würde davon gar nichts erfahren, und dieses Mährlein wäre aus —

unbedingt nachgeben und, nachdem ich den sinnlos auf dem Pflaster sich Wälzenden nur mit einem geringen Fußtritt bestraft hatte, sie nach Hause bringen mußte. Unter der engen Thüre wollte die Gerettete, herzlich dankend, Abschied nehmen, und mich durchaus nicht in ihr kleines Hausparadies schauen lassen; allein, da ich bemerkte, daß es mir siedend warm an meiner Linken herunterfloß und ich zu großen Blutverlust befürchtete, gestand ich endlich, wiewohl ungern, daß ich verwundet sey, und bat um ihren Beistand. »Jesus Maria!« seufzte die holde Altgläubige; »verwundet? Du mein Gott! Freilich müßt Ihr jetzt eintreten in das Stüblein, damit ich Euch einen Verband besorgen kann: aber, gnädiger Junker, oder Herr Student, oder, was Ihr sonst seyn mögt, bedenkt daß ihr in die Hütte der Armuth tretet; seyd hübsch fromm und bebt nicht vor dem Anblicke des Elends zurück, das an Eurer Wiege wohl nicht saß.«

»Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und

und ſchade darum wär's — wenn wir nicht auf beſondern Wegen hinter die Sache gekommen wären. Und wir halten mit dem, was wir wiſſen, keineswegs hinter dem Berge.

Die G'ſchicht' war nämlich ſo: Es hatte in der Badenſtadt ein allerliebſtes Frauenbild ſeinen Einzug gehalten, und alſobald ein Doppellogis genommen: im badiſchen Hof das eine, das andere im Herzen des feuchten Prinzen, der in ſeinem Incognito Monseigneur le Grand-Saumon de la Carperie hieß. — Amanda wohnte leiblich, und ſpeiste und trank und ſchlief im badiſchen Hof; im Grand-Saumon herrſchte ſie jedoch unumſchränkt.

Nun wird vielleicht Mancher, der einen Fiſch bei der Hand hat, denſelben aufſchneiden, deſſen Herz viſitiren, und alsdann ſagen: „Das iſt auch der Mühe werth! ein Herz, ſo winzig klein, iſt wohl bald ausgefüllt, und braucht deshalb kein Wunder zu geſchehen. — Dem Naturforſcher wird aber entgegnet, daß Amanda wohl auch

das tüchtigſte Menſchenherz unterjocht haben würde, und zwar nur mit einem einzigen Blicke ihrer ſonnenhellen Augen. Warum? die eiſernſte Bruſt hält nicht aus gegen wahre Frauenanmuth. Warum ferner? die Natur hat die Frauenaugen zum Triumphiren, das Männerherz zur Niederlage geſchaffen; es iſt ihr Geſetz, ein nothwendiger Prozeß, und wenn hie und da die Menſchen etwas dagegen haben, ſo mögen ſie 's verantworten. Und jetzt noch ein drittes Warum: Amanda war neben ihrer Liebenswürdigkeit eine Tochter der alten Stadt Augsburg, und die Töchter dieſer alten Auguſta haben in dem obenberührten Punkte Renommée. Hat nicht Eine von ihnen ſchon vor grauen Jahren, da eine Mißheirath kaum noch auf der Welt war, einen kaiſerlichen Prinzen und Erzherzog von der Gaſſe weggefangen, und zwar in lebenslängliche Priſon? — Hat nicht eine andere — die älteſten Leute wiſſen ſich nicht der Zeit mehr zu erinnern — einen Herzog von Bayern angezündet, daß er

loderte wie eine Fackel, und endlich — nachdem ihm sein Lieb gestohlen und vertödtet — das halbe Land in Brand gesteckt, um der Bahre zu leuchten? — Und wenn bis auf den heutigen Tag die holden Augsburgerinnen mit den tapfersten Kriegshelden fertig geworden sind — warum nicht mit dem Erbnix des Mummelsee's?

Er hatte sich zu Amanden's Schatten gemacht, wo sie auch ging und stand. Er hätte sich zu ihrem Bedienten und Hauslakei gemacht, aber da war ein Riegel vorgeschoben. Weil ihr Hotel ein ehemaliges Kloster ist, und in dem Garten desselben eine geweihte Kapelle steht und ein Heiliger von Stein, mußte der Heide sein draußen bleiben. Hätte ihn — wir setzen den Fall — auch der gespenstische Kapuziner nicht genirt, der dort umgehen soll, wie es heißt — wir glauben's nicht recht — hätte er sich vor dem heiligen Martin, dem frommen Soldaten nicht gefürchtet — vor dem steinernen Heiligen hätte er nun und nimmermehr bestehen können; denn was der heilige Johann

von Nepomuk auf sich hat, weiß Fisch und Fluth und Strom und Nix zu sagen.

Der arme Heide dachte inzwischen mit Ernst an seine Bekehrung. „Bin ich nur erst draußen, ganz außer dem Bereich des Alten, — sagte er zur Base, so will ich wohl den Stiel zur Hacke finden. Hat's nicht Mümmelchen gegeben, die aus Liebe zu Menschenmännern durch- und zur Kirche gingen? Warum soll's nicht einmal zur Abwechslung ein Nixenmännlein thun? Wenn ich mich nur schon in einer wässerigten Predigt bei einem gelehrten Mönch eingeschmuggelt hätte.... er sollte Freude an seinem Schüler erleben. — Und überhaupt, liebe alte Dos: käme ich auch nie zu meinem Zwecke, lieber vertrocknete und verdunstete ich auf Amandens Spur, wie schon manchen Tropfen geschehen ist, als daß ich lebte ohne sie! Mein Alter will hexen können, ich muß lachen. Der verwitterte Kerl ist ein Stümper, liebe Base! Hexen kann nur Amanda! Könnte ich's, wie sie, flugs hätt' ich sie in ein Stück

Zucker verwandelt, und mich ſelbſt in ein Glas Waſſer, und ſo wollten wir aufs engſte verbunden ſeyn in Ewigkeit!“

„Unglückliche! O daß ihr doch zu Grunde ginget im Schlunde eines durſtigen Advocaten!“ brummte die Dos ungehalten, und rappelte mit Steinen und Holzklötzen ſehr ſchaurig.

„Der große Pan wird meine Exiſtenz nicht von einem Haifiſch verſchlucken laſſen!“ bemerkte der feuchte Prinz mit feierlicher Zuverſicht; aber er ſetzte bei: „Eher dürfte ich von Amanda's Sonne verzehrt werden, und Hitze für Hitze ...? mir wär's alleins. Was ich leide, ſagt kein Nixenmund, liebe Baſe .... und meine Freuden ſagt er eben ſo wenig.“

Die Dos lachte höhniſch, daß Kieſel auf Kieſel chepperte. „Da gibt's ein Lied, ſagte ſie ſpöttlich, das tagtäglich im Sommer an meinem Bette geſungen wird, nemlich von mondſcheinblaſſen und ſpinnfadendünnen Menſchenmädchen: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll ſeyn“ —

und was des Unsinns mehr. Wie kann etwas in der Welt zugleich kalt und feurig, zugleich trocken und naß seyn? auf einmal hart und weich, Tag und Nacht?“

Da schnappte der Vetter vor eitel Weisheit übervoll Luft, und entgegnete: „Base, Ihr versteht nichts von der Naturgeschichte, und Eure Räthsel bedeuten eben so wenig. Ist nicht der Diamant feurig und dennoch ein kalter Stein? So Amanda's Herz, kalt für meine Liebe, und feurig für alles Schöne und Edle. Ist nicht wiederum der Diamant vom schönsten Wasser und dennoch trocken? So Amanda's Auge, das in Perlenglanz schwimmt, und dennoch das Weinen nicht kennt. Glückliche Amanda, die von der Geburt an nur lächelte! Ist ferner ein Ei nicht auswendig hart und inwendig weich? So ist Amanda hart gegen die Liebe, und dennoch weich von Gefühl. Und endlich ist Tag und Nacht zugleich in mir armen Prinzen selbst. Wo mich Amanda anschaut, strahle ich Sonnenschein, auf

der andern Seite bin ich ſchwarz und naßkalt wie ein Molch. — Ach, die Sonne! Baſe, es iſt doch eine ſchöne Sache um die Sonne! und bei Amanda iſt ſie immerdar: ſie hat einen Bund mit der Holden. Denke Dir, Baſe: auf dem wolkenumnebelten Rigi iſt ſie ihr treu geblieben; ſie leuchtete ihr in Salzburg, wo ſie gewöhnlich nur ein Drittteljahr regiert; ja — was willſt Du ſagen? in Heidelberg ſogar, wo der Onkel Pluvius und der Kouſin Blaſius den Kommandoſtecken handhaben, hat Sonnenſchein unaufhaltſam und unaufhörlich meine Liebe umwoben. Darum will ich folgen — koſt' es was es wolle, der Lebensfrohen, wenn auch nur als ein trauriger unbeachteter Schatten, weil bei ihr meine Wonne und weil ich höher achte das Glück, ſie anzuſchauen, als des Alten Krone von Binſen und Schilf und ſeine tiefvergrabenen Reichthümer!" —

Die Dos hätte platzen mögen vor Zorn über des verwünſchten Prinzen freigeiſteriſche Geſinnungen; allein ſie moderirte ſich, und ſpielte die Feine

mit arger List. „Wenn's denn nicht anders ist, mein Vetter, sagte sie tänzelnd und leichtsinnig, so geh' denn hin und treibe Menschenhandwerk und Menschenthorheit, und die Sterne mögen Dir treu seyn! Aber schlecht wär's von Dir, ohne Gruß und Kuß von den Schwestern zu scheiden, die Dich so inniglich lieben. Versprich mir, diese Pflicht nicht zu versäumen, und umarme mich zum „Lebewohl."

Der Erbnix war gerührt, daß er tropfte. Er tauchte sein Karpfenmaul in der Vase kühles Antlitz, und ging noch in selbiger Nacht hinauf an den See, um sich mit den Schwestern zu letzen; denn Amanda's Abreise war nicht mehr gar zu fern.

Die Schwestern lagen im Mondenschein, wie eine Flotte vor Anker liegt, schaukelnd am Gestade, und erzählten einander Geschichten, da es mit dem Tanzen nichts war. Aber die Geschichten wurden schnell vergessen, als der Bruder sie leise anrief.

Gott! wie ſchön war er als Grand-Saumon, einen bienenkorbförmigen Graufilzhut auf dem intereſſanten Haupte, umfloſſen vom eleganten Sommerkittel, in der Hand das ſpaniſche Rohr aus Großvaterszeit, leichte Stiefel von Zeug an den Füßen. Er konnte riskiren, mit all dieſer leichten Pracht in den Sumpf hineinzuſtapfen, denn er war mit Erkältung und Rheumatismen nicht behaftet.

Die Schweſtern bewunderten ihn als einen Dreiviertelmenſchen, ſtreichelten und hätſchelten ihn, bis er endlich mit tiefem Seufzen kühn herausſagte: „Süße Schweſtern, ich gehe auf ewig von euch, da ich Eine weiß, die ſüßer iſt als Ihr, und mit euch zu vergleichen wie ein Basler Leckerli mit einem Honigtropfen!“ — Da war des Weinens und Lamentirens kein Ende, und die Mümmelchen umſchlangen den Bruder mit ‚glatten feſt umſtrickenden Armen und baten und flehten und zürnten, daß eine Heldenſtärke

dazu gehörte oder eines Aals Geschmeidigkeit, um ihnen zu widerstehen und zu entwischen.

Indessen aber geschah, was die Muhme, das Dosfräulein, vorausgesehen hatte. Eine der Schwestern war geschwätzig, wie das Echo, und konnte das Geheimniß nicht bei sich behalten; sie fuhr zur Tiefe nieder, zupfte den Alten an Nase, Haar und Bart, bis er erwachte, und plauderte dem Schlaftrunkenen Alles. — Der Nix capirte gewöhnlich schwer; aber diesmal gieng ihm leicht ein, was er vernahm, und er riß sich aus seiner Faulheit auf, fuhr empor wie eine aufbrodelnde Wasserhose, erwischte den Sohn, da er just zum letztenmale „Adieu" sagen wollte, bei der Gurgel, schleuderte ihn bergetief in den Kessel des Stroms, band ihn auf dem Grunde fest, den landstreicherischen Jungen, und schnarchte ihn höhnisch an: „Wart, wart! laß Dich noch einmal gelüsten nach Augsburger- und Basler-Leckerli, Du liquider Taugenichts!"

Nachdem er mit seinem Sohne fertig gewor-

trat in das von einer düsterbrennenden Lampe erhellte Stübchen. Eine alte Frau in schwarzer Kappe und schwarzem Kleid saß am Spinnrocken.«

»Kömmst du endlich, Walpurgis?« rief sie der Eintretenden entgegen: »du bist lange ausgeblieben; schon fürchtete ich, es sey dir etwas Leides widerfahren. Aber, wer kommt denn mit dir?« — Erlaßt mir nun, meine Freunde, die ausführliche Erzählung des Folgenden. Die Alte fragte, die Junge berichtete; gepriesen wurde ich von beiden. Die hübsche Walpurgis verband mir die Schramme, und während dieses Geschäftes habe ich ihr ein bischen zu tief in die herrlichen blauen Augen geguckt. Daß sie mir nicht zu tief in die meinigen gesehen, darauf schwöre ich; denn sie verband mich mit solchem Gleichmuth, daß ihre etwas blassen Wangen sich kaum ein bischen rötheten, als ich ihr bei Gelegenheit die weiche Hand drückte. Gefühllos zog sich die seidene aus meiner Fechterfaust, und meine glühenden Sinne waren wie von einer Lavine erdrückt. Ich wollte

den, hätte der alte Bramarbas wohl Ruhe geben können. Aber ein erzürnter Phlegmatiker artet unanständig aus. Darum ließ der böse Nix seinem Gift freien Lauf, machte böses Wetter, Sturm und Regenguß, polterte mit wüsten verheerenden Fluthen in's Thal, verstellte den Sommer in garstigen Spätherbst, ersäufte fast die Badenstadt, und vor seiner Unart floh Amanda leider nur allzufrüh zur Heimath zurück. — Seitdem regnete es fort und fort im Jahre 1843 und auch zu Heidelberg und Salzburg wässern die ungeschlachten Vettern brav ein, und wie es auf dem Rigi ausgeschaut hat, wollen wir lieber gar nicht beschreiben.

Wenn dennoch von Zeit zu Zeit die Sonne scheint, und ein Tag vorbeigeht ohne Wasserspende, so mag's geschehen, entweder, weil Amanda hie und da des freundlichen Baden freundlich gedenkt, oder weil der alte Nix im Mummelsee sich nach und nach wieder auf's Viel- und Langschlafen verlegt.

Der Muhme Dos wäre jedoch in ihrer Schadenfreude nichts lieber, als wenn sie immer aussähe wie Milchkaffee oder Chokolate. — Im Vertrauen gesagt: Die alte Klatschschwester war's selber, die uns gesteckt hat, warum es heuer so naß ist.

C. Spindlers

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Siebenter Band.

Enthält:

Muntere Lebensbilder.

II.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

Muntere Lebensbilder.

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

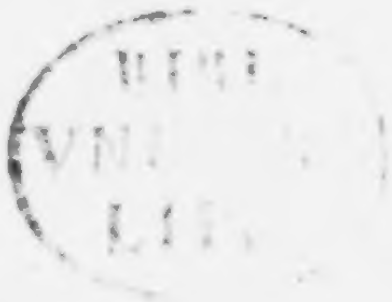

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

Die Erben des ſteinernen Gaſtes.

(Fortſetzung und Schluß.)

IV.

Richard war von den Dreiherren des Schloſſes derjenige, der ſich am folgenden Morgen zuerſt aus dem Bette erhob. Der Tag funkelte luſtig über den dichten Baumkronen, von denen die Ausſicht in's Land maskirt wurde. Er lud Alle, die gute Beine hatten, ein, ſich in ſeinem Glanz zu ergehen. — Richard war bereit, der Einladung zu folgen. Während des Ankleidens ſagte er: „Der Spaziergang wird mich zerſtreuen; hab' ich doch ſo gar elend geſchlafen! Des Spitalbruders Hugo Erzählung war ſo langweilig, daß ſie mich wie ein Alp die Nacht hindurch quälte, und ich habe von lauter Edelmuth geträumt: eine traurige Unterhaltung. Dergleichen naivthuende ſentimentale Familienſuppen möchte ich mir denn

doch für die Zukunft verbitten. Das Geschrei der schmutzigen und hungrigen Kinder gellt mir in den Ohren. Nun, kommt an mich die Reihe des Erzählens, will ich ihnen, meinen Collegen nämlich, etwas auftischen, was ihnen das Mark in den Gebeinen gefrieren macht. — Am besten wäre jedoch, wenn ich mich mit den abgeschmackten Figuren nicht lang herumplagen müßte, . . . und, wenn ich nicht irre, so steht dort im Sonnenschein der Mann, der mir beistehen könnte, der mir beistehen wird; der Kerl füttert die Rehe, die im Schloßgraben, zum Schaden unsrer Einkünfte, gehegt werden. Wie er das Maul verzieht, wie er mit den Wildbestien so recht arkadisch schön thut! Dennoch ist jede Faser an dem Burschen die eines Spitzbuben. Indessen haben auch Spitzbuben ihre respektabeln Seiten, wo ein ehrlicher Mann sie anzufassen hat, wenn er etwas Vernünftiges durchsetzen will."

Mit einer äußerst leutseligen Miene, die Dose in der Hand, näherte sich Richard dem Major-

ein wenig kurzweilig seyn; statt dessen wurde ich aber langweilig. Ich fühlte das, hüllte mich in meinen Mantel, band mir das Barett recht fest unter dem Kinn zusammen, und verließ mit einem eckigen Bücking das Gemach, das, trotz seines dürftigen Aussehens und seiner reinlichen Nacktheit, mich wie ein Paradies bedünken würde, dürfte ich an Walpurgis Seite.... Doch... hol' der Schwarze die Alfanzereien! Hätte ich mich wirklich vergafft? Lacht mich brav aus, Freunde, wenn dem so ist, damit ich mich schäme, und die Narrheit bleiben lasse. Gaudeamus igitur! Einen frischen Becher!«

»Auf das Wohl der schönen Walpurgis!« rief Dieterlin. »Sie soll leben!« jauchzte der Chorus. Der besonnenere De Laune fragte aber, ob Martin nicht wisse, wer seine Unbekannte sey?

»Doch, doch,« entgegnete dieser; »ich habe es im Flusse der Erzählung vergessen. Gesagt wurde mir's, als man mich bat, wieder einmal die klösterliche Einsamkeit zu besuchen, was ich aber nicht sobald zu thun gedenke. Die

domus, der ihn ehrerbietig begrüßte; Richard debutirte mit dem Anerbieten einer Priſe; der Italiener widerſtand der Höflichkeit nicht, machte eine dankbare Reverenz. Richard redete ihn in ſeiner Landesſprache, ja ſogar in ſeinem Dialekte an, und Tibideis Züge geſtalteten ſich ſogar graziös.

„Ein ſchöner Tag, Sier Tibidoi?“ — „Der ſchönſte von der Welt, Luſtriſſimo. Die Engel lachen vom Himmel herunter.“ — „Sie haben da Ihren Zeitvertreib mit den Thieren?“ — „Ich füttre ſie, dem ſeligen Herrn zum Angedenken. Er that es ſonſt mit eigner Hand.“ — „Sie vermiſſen den Gnädigen wohl ſehr ſchmerzlich?“ — „Ich habe ihn geliebt wie einen Vater.“ — „Was denken Sie von Ihren jetzigen Verhältniſſen?“ — „Ich bitte Gott, daß er mir die neue Herrſchaft günſtig und nachſichtig erhalte.“ — „Das wird auch ſeyn, wenn Sie von Ihrer Seite ihr die Zuneigung beweiſen, woran ſich der Selige erfreute.“ — „Meine ſchwachen Kräfte ſtehen meinen gnädigen Herren zu Ge-

bot.“ — „Wirklich? ohne Rückhalt?“ — „Ich spreche immer mit dem Herzen auf der Hand.“ — „So sagen Sie mir aufrichtig, was denken Sie von dieser Dreiherrschaft?“ — „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sehen Sie, der Herr Commandeur haben es einmal so beliebt, und es wird schon recht seyn.“ — „Scheint Ihnen nicht, daß viele Köche die Suppe verderben?“ — „Ein Sprichwort hat manchmal Geltung: zu Zeiten bewährt es sich auch nicht.“ — „Sie sind demnach mit dem neuen Verhältniß zufrieden?“ — „Vollkommenst.“ — „Wir werden uns allesammt erst an einander gewöhnen müssen?“ — „Ei nun; die drei Herren sind Freunde, und ich muß, sollte mir irgend eine Nachläßigkeit begegnen, oder eine Aeußerung entschlüpfen, die unschicklich wäre, an Ihre Güte appelliren. Sie wissen, wie alte Diener sind. Gegen den Commandeur hatte ich den Mund frei; ich durfte reden, was mir in den Sinn kam. Ich bin empfindlich, — es ist schon so die Art meiner Landsleute — ich wäge dann und wann ein Wörtchen nicht. Doch

will ich mich fürder besser gewöhnen. Die Herren sind ja so gut, und Ihre Eintracht wird dem ganzen Hause als Beispiel vorleuchten.“

Indem Richard dem schnupflustigen Venezianer eine Prise nach der andern darbot, fuhr er in seinen verfänglichen Reden fort: „Eintracht, Eintracht! mein guter Tibidoi! es wäre eine schöne Sache um die Eintracht.“ — „Die schönste, Lustrissimo.“ — „Sagen Sie, Tibidoi, haben Sie schon je drei Menschen gesehen, die im Glück einig gewesen wären?“ — „Kaum. Im Unglück, denke ich, trifft sich' eher an.“ — „Hm ... je nachdem. Sehen Sie: im Grund ist's wahrlich nicht ein Glück, das mich und die beiden andern Herren hier zusammengeführt hat, ... Sie verstehen mich.“ — „Ja; Sie meinen den Tod des hochseligen Commandeurs?“ — „Nicht doch, bester Tibidoi; ... der Fall ist allerdings ein schmerzlicher, jedoch ... ich will eigentlich von dem Klauselnetz reden, worinnen uns der Selige ge- und verfangen hat.“ — „Ah!“ — „Eine Neckerei, lieber Sier; Sie

wiſſen, daß der Verewigte das Necken liebte, wenn er auch nicht viel ſprach. Er neckte gern thatſächlich ... manchmal hatten ſeine Foppereien faſt den Charakter einer Polizeiübertretung an ſich ... nun, Friede ſeiner Aſche!“ — „Buona Memoria!“ — „Was ich indeſſen ſagen wollte: dieſe Teſtamentsſchnurren dürften ſchlimmere Folgen haben, als der Teſtator glaubte. Die Leute zur Eintracht zwingen wollen, ſcheint ein Mittel, juſt recht, das Gegentheil hervorzubringen.“ — „Kann ſeyn, Ihro Gnaden.“ — „Der Zwang, lieber Haushofmeiſter, iſt Gott leid.“ — „O, ich verſtehe, ſehr gnädiger Herr.“ — „Der Zwang, lieber Alter, hat in dieſem Schloſſe bereits ſeine ſchlimmen Früchte getragen.“ — „O, ich verſtehe immer beſſer, Luſtriſſimo.“ — „Die Freiheit! was gäbe ich nicht für die Freiheit, Tibidoi?“ — „Ich glaub' es Ihro Gnaden. Wo iſt das Gold, das die Freiheit bezahlte?“ — „Sie haben ein Herz, Tibidoi, Sie begreifen mich.“ — „Diamine! ob ich das thue! Ich, an Ihrer Stelle...

Sie verzeihen mir die Vergleichung — ich entweder ließe hier Alles im Stich . . . .“

„Oibò, Tibidoi! lieber Alter, biſt Du bei Verſtand?“ — „Laſſen Sie mich nur ausreden. Oder — es müßte von dannen wandeln, was mich hier ärgerte, beengte, beſchränkte, im Gelde bevortheilte, in meinen Handlungen meiſterte, die Hände im Regimente haben wollte. Ein ungebetener Gaſt iſt unbequem, ein feindſeliger Genoſſe gibt Aergerniß, ein Miteſſer verkümmert uns das Gut, das wir allein haben könnten, warum nicht? ein Mitregent iſt unerträglich für den wackern Kopf, der ſchon allein mit der Herrſchaft fertig zu werden weiß.“ —

„Tibidoi! Sie ſind ein tiefſinniger Politikus. Wenn ich Ihnen jedoch nun ſagte, daß ich Ihnen lediglich nur auf den Zahn fühlen wollte? daß mir die Geſinnungen fremd, die Sie mir unterbreiten?“ —

Der Majordomus verdüſterte ſein Geſicht mit dem dunkelſten Schmerz. Gekränkt und edelreſignirt

antwortete er: „So sage ich Ihnen offen, daß Sie nicht wohlgethan haben, mir, einem guten schlichten Mann, mit Ihren unwiderstehlichen Künsten Dinge aus der Brust und von der Zunge zu locken, die mir, wie nun einmal die Sachen stehen, bei den andern Herren schaden können und werden. Wenn ich, der ich vergaß, daß Sie ein wichtiges Richteramt bekleideten und mit allen Fältchen des Menschenherzens vertraut sind, wenn ich meiner Zunge mehr erlaubte, als die Klugheit mir gestattete, so geschah es nur, weil ich auf Ihren Charakter rechnete, der mir männlich, ehrenhaft, marmorfest vorkam. Ich zählte auf ihn, so gut als ich von Ihren Verdiensten, um deretwillen ich Ihnen lieber als einem jeden Andern den alleinigen Besitz dieser Herrschaft gönnen möchte, überzeugt bin. Vielleicht, vielleicht würde ich Ihnen sogar meine Dienste angeboten haben, um ein Ziel zu erreichen, das Ihrem gerechten Ehrgeiz sich natürlicherweise lockend darbieten mußte, denn unter drei Köpfen ist der

Ihrige der einzig fürſtliche, möcht' ich ſagen. Vielleicht, vielleicht, wäre ich Ihnen nicht ohne Nutzen geweſen; ... aber da es nun iſt, wie Sie ſagen, ſo bin ich ein ruinirter Mann, denn ich werde nicht läugnen, was ich jetzt unbedacht herausgeſagt. Ich habe ſtets das Herz auf der Hand. Ich werde ſelbſt den beiden andern gnädigen Herren ſagen, was Sie mit mir geſprochen, wie ich Ihnen geantwortet .... ich bin im Stande und gehe gerade jetzt zu den Herren hinauf ... ob mein Schickſal ein paar Minuten früher oder ſpäter entſchieden wird, daran liegt nichts; aber mit Ihnen, Luſtriſſimo, der mich verrathen will, — ich darf ſagen, undankbar verrathen, möchte ich nicht das Gewiſſen, das Bewußtſeyn theilen..!"

Da war nun nichts anders zu thun, als dem in den leidenſchaftlichſten Schmerz verſetzten Majordomus geradezu in die Zügel zu fallen, damit nicht die Sache für Richard einen ganz unerwarteten Ausgang nahm. — „Bleiben Sie!" bat er den ſich zum Fortgehen anſchickenden Mann:

„bleiben Sie. Ich habe Sie geprüft, allerdings habe ich Sie mit geübtem Forscheraug' gemuſtert, aber ich habe Sie untadelhaft und ergeben gefunden. Sie haben nicht ungeſchickt in mir den fähigen Kopf erkannt; ich habe nicht unweiſe mit Ihnen angebunden. Da Sie mich erkennen, werden Sie mir dienen, weil der Geiſt dem Geiſt gern beiſteht. Aber machen Sie ſich keinen übeln Begriff von meiner Dankbarkeit. Sie haben in mir den freigebigſten Herrn — was ſag' ich? — den großmüthigſten Freund haben Sie in mir erworben. Hiermit wiſſen Sie, was von mir zu denken und zu erwarten. Reich belohnt ſollten Sie nie von meiner Seite kommen, wenn die Sachen ſich geſtalteten, wie wir wünſchen."

Siehe, die Sonne der Zufriedenheit vergoldete plötzlich das ohnehin ſchon gelbe Geſicht des Italieners. „Gott ſey Dank, ſagte er dankbar, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe. Ich bin Ihr Mann, eines ächten Mannes Mann. Ihre Herren Miterben — Sie verzeihen — ſind

nur Schatten, die man verjagen muß, um des hellen Tags zu genießen.“ — „Richtig. Mit Bedauern sage ich's: Hugo ist ein guter Mensch, wenn man überhaupt einen Menschen, noch obendrein einen Schwächling mit der Benennung beehren darf. Aber das ist auch Alles. Seine Hypochondrie ist unleidlich.“ — „Eben darum, Lustrissimo, muß man ihr auf die Beine helfen.“ — „Arthur ist eine matte Seele, ein Schlummerkopf, dessen Lebensübersättigung eckelhaft und störend.“ — „Ich begreife das. Dieser Heuchelei muß aber auf Fleisch und Blut gegangen werden.“ — „Wie so, guter vertrauter Tibidoi?“ —

Tibidoi führte seinen freundlichen Herrn unter den tiefsten Schatten der Bäume, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Die Narrheiten dieser Leute müssen uns dienen, sie uns vom Halse zu schaffen. Wir wollen sie dahinbringen, daß sie die gewissen Klauseln übertreten. Einen Arzt für den Hypochondristen, ein Weib dem Lebensmüden.... wir kommen zum Zweck. Ertappen wir den Einen

auf einer Conſultation, den Andern bei einem verliebten Stelldichein — fort mit ihnen.“ — „Prächtig, aber Hugo iſt mit allen Aerzten zerfallen?“ — „Pah, die lange Narrheit überlebt die kurze Vernunft.“ — „Arthur will von der Welt, abſonderlich von Weibern nichts wiſſen?“ — „Pah! lehren Sie mich dieſe ſchlaffen Wüſtlinge kennen!“ — „Wo aber einen Arzt finden?“ — „Ich ſchaffe ihn herbei.“ — „Dann das Schwerere? Ein Weib, geeignet, den Ueberſättigten zu reizen?“ — „Ich ſchaffe das Weib.“ — „Tibidoi, Sie ſind ein dreiſter Menſch.“ — „Wenn's gilt, Ihnen zu dienen? Als ich Sie zum erſtenmale ſah, dachte ich mir gleich — nun, ich will Ihnen keine Schmeichelei ſagen, ich bin ein ehrlicher Venezianer, — aber ich war Ihnen gleich eigen mit Leib und Seele.“ — „Danke, danke. Doch fürchte ich mit Arthur einen harten Kampf.“ — „Pah! ein Weib hat immer eine Karte mehr als ſelbſt der Teufel. Genug: ich ſchaffe, was wir brauchen.“ — „Auf Ehre, Sie erfreuen

Mutter ist die Wittwe eines wackern Künstlers, eines geschickten Steinmetzen, der sich Faber nannte, und vor nicht langen Jahren aus Kummer und Verdruß gestorben ist, weil er den durch die Zeitläufte verursachten Untergang seiner Habe und seiner Religion mit ansehen mußte. Bis zur Schwärmerei hieng er an der letztern, und auf seinem Sterbebette mußten ihm sein trauerndes Weib und die halberwachsene Walpurgis geloben, nie ihren Glauben zu verändern. Diesen Schwur, der beiden nicht schwer zu leisten war, halten sie auch pünktlich. Ein kleiner Altar, mit Blumen und einem schlechten Heiligenbild geziert, ist der einzige Schmuck ihrer saubern, aber sehr dürftigen Wohnung. In einem und demselben Gemach arbeiten, beten und schlummern sie. Walpurgis verläßt ihre siechе Mutter fast nie; heute indessen konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, das lustige Getümmel vor dem Judenthore zu schauen. Sobald sie Feierabend gemacht hatte, gieng sie mit zwei Gespielinnen

mich. Eben höre ich das Gebell des vermaledeiten Hundes. Ein Gegner nähert sich." — „Recht; wir müssen uns trennen. Sehen Sie: durch diesen Zwinger führt ein Weg in's Freie. Machen Sie einen kleinen Spaziergang." — „Wohin?" — „Zum alten Onesimo, würde ich Ihnen vorschlagen. Ein seltsamer Kauz; wird Ihnen Vergnügen machen. Seine Hütte ist nicht fern. Sehen Sie: dort schaut das Dach aus der Gruppe von Pappelbäumen hervor." — „Was soll ich bei ihm thun?" — „Im Vorübergehen ihn kennen lernen. Er ist der Patriarch dieser Gegend, das Orakel aller Landleute. Es ist nöthig, daß Sie sich beim Landvolk vor der Hand beliebt machen; um so eher gelingt uns die Austreibung der unpassenden Gäste. Stehen Sie aber trefflich mit Onesimo, so haben Sie das ganze Ländchen in der Tasche. Geh'n Sie, gehen Sie. Ich sage Ihnen nicht mehr; Ihr Scharfsinn wird sich schon in Alles finden."

Richard folgte dem guten Rath; denn schon

zeigte sich unterm Portal des Schlosses der Legationssekretär im nachläßigen Morgenanzug, und sein getreuer Boatswain rekognoscirte in allen Winkeln des Hofraums.

Arthur richtete seine großen schwärmerischen Augen himmelwärts, melancholisch ausrufend: „So bist Du endlich dahingegangen in den weiten Raum, schwerlastende Nacht, mit Deinen finstern Träumen! Das Auge der Welt brennt hell, und dennoch will meine Seele nicht heiter werden! Ist mir doch, als wär' ein Mutterfluch darauf gelegt! Verzweiflung schleicht mir nach mit ausgespreizten Fängen ... sie wird mich erreichen ... sie wird! Was will denn also die gaukelnde Hoffnung, die vor mir hertanzt, und immer wiederholt: Morgen, morgen wird's besser seyn."

Arthur stellte das Byronisiren ein, da er den Majordomus bemerkte, der sich wieder mit dem Füttern der Rehe abgab. „Guten Tag, guten Tag!" sprach er leutselig: „ach, wie glücklich sind diese niedlichen Thiere! Ihre Bedürfnisse sind so

gering! Die Unvollkommenheit ihrer Organisation macht sie so genügsam, so unbefangen! Sie leben nur in der Gegenwart! Was sagst Du zu diesen Thierchen, Boatswain?“

Der Hund winselte vor Begierde, mit den Thierchen sich näher einzulassen, lief feurigen Blicks auf der Zwingermauer hin und her. Die Rehe starrten ihn ein Weilchen an, dann setzten sie sich plötzlich in Galopp, und verbargen sich unter den dichten Laubbehängen des Grabens. „Auch sie ahnen das Feindliche im Leben!“ sagte Arthur schwermüthig: „aber sie haben ihren Zufluchtsort, worinnen sie des wohlthuenden Gefühls der Sicherheit theilhaftig werden. — Wie ganz anders der Mensch!“

Tibidoi betrachtete seinen Mann mit einer unbeschreiblich schlauen Miene; kaum vermochte er das Lächeln, das um seinen Mund schwebte, zu unterdrücken. „Der Mensch, gnädiger Herr,“ sagte er: „hat die Freiheit.“

„Sie machen mich lachen. Die Freiheit?

Die ganze Welt ist nur ein großes Zuchthaus. Das Leben ist eine Marterkette, von tyrannischem Verhängniß uns aufgedrungen." — „Wie mögen Ew. Gnaden in dieser reizenden, hellen und offnen Natur sich so bitter äußern?" — „Lieber Mann, Ihr wißt am besten, daß ich hier eigentlich ein Gefangener bin. Gestern erst wurde mir mein Urtheil verkündigt; heute schon fühle ich mein Loos unerträglich."

Arthur sah auf seine Uhr: „Die Zeit schleicht furchtbar langsam. Womit sie tödten? Ich möchte wohl einen Gang ins Freie machen. Aber wo finde ich die Ruhe, die Kühlung, die mir Noth thut? Die Sonne brennt draußen so heiß ...."

„Richten Sie ihren Weg in den Garten, an's Meer. Sie finden im erstern wohlbeschattete Gänge; am Gestade weht gerade jetzo die angenehmste Luft. Nähern Sie sich dem Kiosk, ... Sie finden es leicht; ein metallner Halbmond strahlt auf seiner Kuppel. Nahe dabei steht ein brillant versehenes Gewächshaus. Die Wohlgerüche

aller Welttheile duften dort vereint. Sie werden mir den guten Rath danken, ich zweifle nicht.“

Arthur seufzte. „In Gottesnamen!“ sagte er und lockte den unruhigen Boatswain: „Wo ich gehe, ists nicht eins und dasselbe?“ Er entfernte sich gesenkten Haupts in der bezeichneten Richtung.

Tibidoi sah ihm lange ernsthaft nach. „Ein feiner Mann, ein schöner Kopf!“ murmelte er: „rostig von Langeweile und Ueberdruß. Wäre jedoch das Metall edel, möchte auch der Rost noch abzuschleifen seyn.“

Der Majordomus ging durch die Halle des Schlosses, die sich nach dem Garten öffnete. Unter dem weiten Bogen stieß er auf Hugo, der eben die Treppe herabgestiegen war und sich ermüdet und verdrießlich auf einer Bank niederließ.

„Unterthänigster Knecht, Lustrissimo.“ — „Schönen Dank, Herr Tibidoi.“ — „Haben Sie wohl geruht?“ — „Abscheulich, mein Bester; ganz abscheulich. Gestern befand ich mich so wohl, heute

bin ich wie am Sterben. Aber mein Wohlseyn ist nur ungesunde Aufregung gewesen, und hat natürlich eine Abspannung bis zur Ohnmacht hervorgebracht. Ich habe gestern viel geredet — nun, das Reden ist ein treffliches Mittel, den Blutumlauf zu unterhalten ... aber bei kranken ruinirten Naturen schafft es das Gegentheil. Kaum aus dem Bette gekrochen fühle ich das Mark in den Gebeinen schwinden. Zehn Schritte haben mich schon matt gemacht. Flimmern vor den Augen, kalte Hände, wankende Füße .... Befangenheit im Gehirn ... das Pulver, das ich heut frühe nahm, ist mir nicht gut bekommen, die Karmelitertropfen, die ich als Correktiv genoß, greifen meinen Magen an ... und der Thee von Orangenblättern, den ich darauf setzte, macht mir Uebel. Es schlägt bei mir nichts mehr an. Freilich ... wenn ich ein bischen Eis haben könnte..?"

„Leider finden Sie gerade diesen Artikel hier nicht vorräthig;" antwortete Tibidei der langen

Litanei. „Wenn aber ein Gläschen guten schweren Extrawein beliebte? Ew. Gnaden sind ja Herr des ganzen Kellers, und der Commandeur — buona memoria — hat für ein Sortiment von Nektar gesorgt, wie nicht leicht ein Cavalier es besser versteht.“

Hugo versetzte unwirsch: „Wie? ich verlange kaltes Eis, und Sie schlagen mir heißen Wein vor? Wollen Sie mich auf die Bahre legen? Welche Unvernunft unter diesen Leuten! Ein jeder glaubt sich berechtigt, an meinem schwachen Leibe herumzupfuschen. Ich staune, daß Sie mir nicht irgend eine Wunderarznei anbieten, gepfeffert mit Aloe und China und Belladonna und Opium und Arsenik, um mir in der nächsten Stunde das Miserere singen zu lassen!“

Hugo ging rasch und kräftig auf und ab, stampfte auf den Boden, rieb sich erbittert die Hände. Tibidei erwiederte unterthänig: „Ich besäße allerdings eine Essenz, aus den kostbarsten, aus göttlichen Substanzen zusammengesetzt, die

einen Todten erwecken könnte. Ich kaufte sie einst zu Venedig auf dem Platze von einem Armenier, und habe eigentlich Wunder damit gewirkt, wenn sich, wie nicht selten, die Gelegenheit dazu darbot. Aber Ew. Gnaden sind einmal gegen solche Mittel eingenommen, und ..."

„Und zwar mit Recht:" rief Hugo heftig: „ich hasse alle Quacksalbereien; die Organe nützen sich daran ab, der frühe Tod ist unausbleiblich. Ich bin nicht von den eingebildeten Kranken, die thöricht wie die Kinder nach Allem greifen, was ihnen von leichtsinnigen Leuten angetragen wird. Ich kenne meinen Zustand, ich weiß, was mit mir anzufangen. Leider Gottes verändert sich jedoch die Natur des Menschen so oft ...! was heute nützte, schadet morgen. Wer soll in dem Labyrinth zurecht kommen? Ich glaubte ganz im Reinen zu seyn, und der hiesige Aufenthalt sollte mir, so dacht' ich, mehr Vortheil bringen, als der Quark von tausend Apotheken. Siehe da: auf einmal spielt mir meine unselige Consti-

tution anders auf. Freilich hab' ich auch nicht die geringste Pflege. Was mir die gute Susanne sagte und erzählte, munterte mich auf. Was mir die rechtschaffene Kathi kochte, ob Thee, ob Latwergen, schaffte Mirakel an meinem elenden Körper. Hier — ein andres Klima, verderblich, wie ich fürchte; feuchte Seeluft, schwere oder ungenügende Speisen . . . wer soll's aushalten? Eine klägliche Gesellschaft, lauter unerträgliche Märtyrer, die nur von Leiden reden, und ich hätte doch übrig genug an meinem eigenen; die nur Unzufriedenheit und Haß schnauben, und ich sehe meine sanfte Gemüthsart plötzlich angesteckt von Erbitterung und Grimm! Hier werde ich nicht alt . . . Sie werdens erfahren, lieber Tibitoi: mein Leben ist hier auf wenige Wochen reduzirt. Alles was ich thun kann, — wenn ich nicht feig davonlaufen will, was ich schon Ehrenhalben verneine — besteht darinnen, mich ein bischen hinzuhalten, mich durchzufressen, wie man sagt. Der Faden wird reißen, ja, ja . . . aber ich will ihn

noch so lange spinnen, als möglich. Dieses Land paßt für mich, wie das Wasser zum Feuer, und die Verhältnisse bringen mich um. Jedoch . . ."

„Ja freilich!" fiel Tibidoi mitleidig ein: „Mancher glaubt manchmal die Sonne im August anzutreffen, und findet statt ihrer den Märzmond."

„Richtig. Ein kalter Mond der des Märzen! Jedoch, wollt' ich sagen . . . jedes Land besitzt auch an Arzneimitteln, was den Bewohnern taugt. Bei näherer Ueberlegung leuchtet mir ihre armenische Essenz nicht übel ein. Ich wäre neugierig, nur ein paar Tropfen davon zu kosten. Die Geheimnisse des Orients sind nicht ohne. Wollten Sie nicht so gefällig seyn . . .?"

„Mit dem größten Vergnügen, Lustrissimo. Doch wird nöthig seyn, daß Sie zuvor eine kleine Promenade machen. Der Balsam wirkt überraschend nach vorausgegangener Bewegung; er schadet, so man ihn in der Ruhe genießt."

„Das lasse ich mir gefallen. Die Bedingung

ihrer Jugend, die Herrlichkeiten zu sehen, und bei der Heimkehr begegnete ihr das Unglück, von dem tollen Volterri angefallen zu werden, und mir das Glück, für sie eine Wunde zu empfangen.«

»Wohl bekomm's!« rief Wendelin, den Andern spottend zunickend.

»Das Glück! Ja doch! ich wiederhole es,« rief aufbrausend Martin. »Sie ist ein unschuldiges, herziges, anmuthiges Geschöpf, und ich möchte von Herzen gern ihr Ritter seyn, wenn es zu etwas Vernünftigem führen könnte. Aber bedenkt nur selbst... Sie, dem alten Glauben anhängend, wie Eisen dem Magnet, und ich... ein arger Neuerer! Es geht nicht! Es gienge nicht, wenn ich auch noch so gerne wollte. Also, Gaudeamus igitur!«

»Armer Martin Schön!« sprach Stimmer, theilnehmend ihm die Hand drückend.

»Das Püppchen hätte ich wohl heute sehen mögen,« lächelte Wendelin: »der Anblick des Festes, das Ungewöhnliche muß tiefen Eindruck

geht mir ein. — Aber wie soll ich . . ." hier fiel dem Regierungsrath seine Schwäche ein, und er setzte sich geschwinde — „wie soll ich mir Bewegung machen? ich, so kraftlos, so von Schwindel übernommen?" — „Soll ich Ihnen einen Führer bestellen, gnädiger Herr?" — Hugo erzürnte sich abermals. „Was da? halten Sie mich für einen Spitalpfründner, der seiner Beine nicht mächtig? Warum nicht gar. Ich könnte schon ohne fremde Hülfe gehen . . . ich wollte es auch diesen Morgen — ich hatte mich schon gestern auf den Spaziergang in der Morgenkühle gefreut . . . aber jetzo . . . und wohin gehe ich? Es müßte ein sehr angenehmer, unbeschwerlicher, ja nicht allzuweiter Weg seyn, ein Weg mit einem Zielpunkt, wo ich ruhen, ein bischen die Aussicht genießen könnte. He?"

Tibidoi zeigte links über den Garten hin: „Sehen Sie jenen blumenvollen Gang? Er führt Sie zu einer Seitenpforte; sie ist nur angelehnt. Ein sanfter Abhang dehnt sich nieder zu unserm

kleinen Hafen. Wenn Sie des letztern Leuchtthürmchen zur Rechten lassen, und am Strand des Meeres fortwandeln, gelangen Sie nach einer kurzen Strecke Wegs zur deutschen Kolonie: ein halbverfallnes Dörfchen, wo noch einige Enkel der ehemaligen, von den Barbaresken übel mitgenommenen Bewohner hausen."

„Lauter Elend, überall! das wäre mir ein schönes Morgenvergnügen, die Gräber meiner armen Landsleute zu besuchen!" sagte Hugo mit Abscheu. —

„Ei, nicht doch;" erwiederte Tibidoi: „Diese Gräber haben sich in einen erfrischenden Hain versteckt, und das Dörfchen, von Weinranken und Epheu überzogen und von friedlichen muntern Menschen bewohnt — die Barbaresken lassen uns jetzt schon gern in Ruhe — ist einer der reizendsten Punkte auf unserm Boden. Die erste Hütte zur linken Hand, mit einer großen Rebenlaube als einem Baldachin über der Thüre, wird Sie

entzücken, wenn Sie für das Maleriſche Sinn haben.“

„Ob ich Sinn habe? Meine größte Liebhaberei. Aber in der Hütte, was finde ich dort?“ — „Ein rüſtiges Mütterchen, mit allerliebſten Enkeln; geſprächig, aufgeweckt, ein Muſterbild glücklichen Greiſenalters. Wenn das Schauſpiel Sie nicht erquickt, ſo will ich ein großes Stück Eſel ſeyn. Mein Wort: Sie erfriſchen ſich an dem Bilde, dann die Eſſenz des Hamadiri, meines Armeniers, kurz und gut darauf geſetzt . . . ein Stündchen hernach ein leckres Mittagsmahl, das zugleich ein Abendeſſen vorſtellt . . .“

Das Waſſer lief dem Hypochondriſten im Munde zuſammen. „Aber ohne Polenta!“ bat er. — „Ohne Polenta.“ — „Ohne magenbeſchwerende Maccheroni,“ — „Sie ſollen bedient werden.“ — „Höchſtens ein paar leichte Gnochi, ein gutverdauliches Wildpret . . .“ — „Nach Befehl.“ „Und dazu meinetwegen der Wein, der das Herz erfreut und Schwachen Kraft gibt.“ —

„Unvergleichlich. Bauen Sie auf mich. Ein Wein, nach dem die Sterne selbst lüstern werden.“ — „Bravo, Herr Tibidoi.“ — „Ihr Knecht, Gnädigster.“ — „Ich schätze Sie hoch, Herr Tibidoi.“ — „Sie sind mein Abgott, meine Freude, Lustrissimo.“

„Doch ein guter Kerl, der Wälsche;“ sagte im Abgehen Hugo behaglich zu sich selber. — „Der gute Mann ist schon abgekocht nach Gebühr, sagte sich Tibidoi, und ging seinerseits als wie auf Katzenpfoten dem Kiosk zu, wohin er den Lebensmüden geschickt hatte.

Arthur befand sich in der That dort, oder vielmehr in der Nachbarschaft: in jenem Gewächshause, von dem Tibidoi nicht mit Unrecht so viel Rühmens gemacht. Ein wundervoller Tempel der Flora, vor dem die Rosengärten von Damask sich verstecken mußten. Alfred, der im Leben eine Menge von schönen und seltnen Dingen gesehen, war von dieser Pracht überrascht worden. Die üppigduftende Einsamkeit, die ihn feierlich still

hier umgab, erweiterte ſein Herz. Seine Gemüthlichkeit wachte auf wie aus einem langen Schlafe. Er ließ ſich nach kurzem Rundgang durch die Reihen der hier aufgeſtellten Herrlichkeiten neben dem plätſchernden Springbrunnen auf den bequemen Seſſel nieder, drückte die Augen zu, ließ ſeine Naſe ſchwelgen. „Wahrhaftig!“ ſagte er, als ob er träumte: „Die grauſame Macbeth würde mit dieſen Wohlgerüchen ihre weißen Hände wieder reinigen vom Dunſt des Bluts!“ — Vor ſeiner Seele ſtand, während er dieſes ſagte, das Bild einer großen tragiſchen Künſtlerin, die ihn einſt eben in der Rolle der herrſchbegierigen Lady bezaubert hatte. Nach dem Zauber war freilich die Erlöſung davon eingetreten, aber eine dazumal noch nicht erwünſchte. Die Künſtlerin war dem ſchwärmeriſchen Arthur untreu geworden. Darum fragte er jetzt nach ſo manchen Jahren wild in ſeine Phantaſien hinein: „Wie kommt jenes Weibes Gedächtniß mit dieſen Blumen zuſammen? Iſt ſie nicht in meinem Le-

ben mir ein Dorn geweſen? Wie mag ich nur mich ihrer erinnern? Wie überhaupt in dieſem Paradies der vollkommenſten Unſchuld des falſchen Geſchlechts gedenken?"

Der Schatten der Künſtlerin verſchwand im Nu, aber, ſtatt ſeiner, wie viele Geſtalten drängten ſich in den Blumenpalaſt, um von Arthur gemuſtert zu werden? In ihrem Gefolge kamen die mannigfaltigſten Empfindungen über ihn; der Verdruß, der Haß, aber auch die ſüße Wehmuth, auch die unantaſtbare Wonne ſeiner ſchuldloſen Jahre. Seine Mutter hatte ihn und die Roſen innig geliebt; er hatte ſie oft damit erfreut. Seine Schweſter war ihm zärtlich ergeben geweſen; er hatte für ſie die Orangenblüthe zum Brautkranz gewunden; mit einem beſcheidenen Veilchenſtrauß hatte er ſeiner erſten Liebe Huld verdient, mit einem ſeltnen Heliotrop die ernſthafte Angelika, mit einem einzigen Jasmin von Bagdad oder Babylon die leichtfertige Brambilla erobert; die erſte Kokette, die ihn unterjocht, hatte

ihm einen ſinnigen Selam zugeworfen; die letzte nach Empfang einer herrlichen Granatblüthe ihm die betrügliche Hand gereicht! . . . Alle Weiber, die ihn je erfreut, je beſeligt, je hintergangen... ſie kamen alle und bogen ihre Geſichter durch die Blumenbüſchel ihm entgegen. Vergebens ſträubte ſich Arthur gegen die Uebermacht der ihn Umringenden. „O bleibt," ſeufzte er ermattend, „Ihr, die ich liebte rein und getreu, bleibt Ihr in Gottesnamen, aber hinweg mit den Andern, wenn nicht auch dieſes himmliſche Fleckchen auf Erden mir verleidet werden ſoll!" — Da erklang eine Stimme, und „huſch!" flogen die Geſpenſter von dannen, die guten und die böſen. Im venezianiſchen Dialekt,

Idolo del mio cuor,
Ardo per vu d'amor:
E sempre, o mia speranza,
s'avanza
El mio penar.

ſang die Stimme. Ein kurzes Lied fürwahr, aber

es berauſchte den ohnehin ſo tief erregten Arthur wie den durſtigen Wanderer ein raſcher Trunk. Da war Klang und Fülle, Metall und Mark und Schmelz in jedem Ton vereinigt. — „Ein Weib! die Stimme eines Mädchens, in dieſer Einöde, dem Wohnplatz menſchenfeindlicher Hageſtolzen?“ Arthur ſprach die Frage laut. Ohne daß er's erwarten durfte, kam die Frage an den rechten Ort. Ein neugieriges Ohr fing den Laut auf, und weil das Auge gern dabei iſt, wenn das Ohr beſchäftigt iſt, ging alſobald im Hintergrund des Blumenhauſes, über dem Fries, der in der Höhe um die Wände lief, ein Fenſterchen auf, und vorſichtig ſchaute ein weibliches Antlitz daraus hernieder; ein ſchöngeſtaltetes, ein venezianiſches Geſicht, wie es Bianca Capello haben mußte, um den Fürſten von Florenz zu bezaubern, und Katharina Cornèr, um eine Königskrone zu gewinnen.

Das Rauſchen des Fenſterchens, wie gelind es war, bewog den Entzückten, von ſeinem Auge

ebenfalls Gebrauch zu machen. Ein Blick, verstohlen zur Seite und nach oben gerichtet, verrieth ihm die angenehmste Nachbarschaft von der Welt. Und wie Feuerbrände schlugen jenes Mädchens Reize in die Brust des lebensmüden Arthur, und mit einemmale flammte und funkelte er von Lebenslust. Die Schöne am Fensterchen mußte davon etwas bemerken, denn ihre weiße Wange röthete sich, und kaum vermochte sie über sich zu gewinnen, wie es schien, vom Fenster zu weichen. Die Flucht zu hindern, rief Arthur hinan: „So schön, zugleich so grausam? O sieh, wie alle Blumen hier so munter, und Du, die schönste unter ihnen, willst Dich mit Nacht umhüllen? O bleib', der Abend ist noch fern!"

Worauf die Zögernde, keineswegs in den poetischen Schwung des Ueberraschten einstimmend: „Sie sind ein Dichter, wie ich meine?"
„In Wahrheit nur ein prosaischer Diplomat, aber Ihre Nähe, meine reizende Unbekannte,

möchte auch den Erzſtiefſohn Apollo's zu einem Sonett begeiſtern."

Arthur ſtand auf einmal kerzengerade, mit capabler Miene, den Hut in der Hand, den Arm graziös gebogen, wie er tauſendmal vor Herzoginnen und Vicomteſſen geſtanden, ein vollkommner zur ausgeſuchteſten Höflichkeit erzogner Attaché.

„Wie Schade, mein Herr, daß Sie ſich nächſtens todtſchießen werden!" ſagte die Fremde mitleidig, indem ſie ſich bequemer in das Fenſter lehnte.

Arthur wich entſetzt einen Schritt zurück. „Todtſchießen? nächſtens? Woher wiſſen Sie? wer ſagte Ihnen . . .?"

„Mein Vater ſagte es mir." — „Wer iſt dieſer Vater?" — „Ihr Haushofmeiſter Tibidoi." — „Tibidoi? er hat eine Tochter?" — „Er hat ihrer zwei. Meine Aeltere befindet ſich noch in Venedig bei unſrer Mutterſchweſter. Ich bin vor kurzem erſt hier eingetroffen, und vermiſſe ſehr

auf sie gemacht haben.» »Einen schmerzlichen, behauptete ich,» setzte der erfahrene De Lanne hinzu: »wenn sie all die Kostbarkeiten sah, die da feil geboten werden ... wie bang mag nicht da im Gefühl ihrer Armuth das Herz der neugierigen Eva geklopft haben!»

»Ei! du hast Recht,« fiel hier Martin Schön ein, »und wenn wir Ehre im Leibe haben, so suchen wir der armen Maid ihr Schicksal in Etwas zu erleichtern. Und das geschehe diesen Augenblick. Ich selbst bin nur ein Junker Habenichts, sonst würde ich das Verdienst der guten Handlung allein auf mich nehmen. Darum, meine Freunde, legt zusammen. Es sind die Hinterlassenen eines Künstlers, die es betrifft; ihr seyd folglich Alle ihre Verwandte: werft auf den Teller, was ihr gerade in der Tasche findet, damit die Armen fröhlich das Fest mitfeiern, und ihre Dankgebete den ungenannten Wohlthätern Segen bringen mögen!«

Mit dieser herzlichen Anrede schüttelte er den ganzen Inhalt seiner Geldtasche auf den Zinn-

das behagliche Leben, das mir im Arm der Zia und der Schweſter blühte.“ — „Sie vermiſſen? würde Ihnen nichts, gar nichts das verlorne Glück erſetzen können?“ — „Sie ſpaßen. Hier ſind nur Männer, oder alte gemeine Mägde, deren Sprache ich nicht einmal verſtehe.“ — „Nur Männer? Unbarmherzige! welche Verachtung liegt in dieſen zwei Worten!“ — „Warum legen Sie das hinein, gnädiger Herr? Ich wollte nur ſagen, daß ich mir ohne Frauen keinen Himmel denken kann; nicht jenſeits, viel weniger hienieden.“ — „Nun geb' ich Ihnen Recht. Ja: nur Ihr Geſchlecht ſchafft ſelbſt eine Wüſte zum Himmel um.“ — „Das hab' ich gut und treffend geſagt,“ lobte Arthur ſich ſelber heimlich: „die Ader meiner Galanterie ſtrotzt unverſehens wieder von Leben und Balſam. Ich bin ein merkwürdiger Menſch; aber ſie iſt auch eine Oaſis in meiner hieſigen vermaledeiten Sahara; ja, ſie iſt mein Ideal, das längſt geſuchte, erſehnte, das zu finden ich verzweifelte.“

Während dieſes hurtigen Selbſtgeſprächs flatterte wie ein Täubchen, nur auf unhörbaren Schwingen, das ſchneeweiße Schnupftuch der Schönen vom Fenſter zum Boden des Gewächshauſes nieder. Die Eigenthümerin deſſelben ſeufzte ein leiſes „Ach!“ — Der tölpiſche Boatswain wollte das Kleinod apportiren, und erhielt zum erſtenmale in ſeinem Leben einen Rippenſtoß von Hand oder Fuß ſeines Herrn. „Zurück, Du Unreiner!“ rief Arthur empört, indem er ſich des Tuchs bemächtigte; „an mir die Reihe! Meine Angebetete ... o vertrauen Sie mir Ihren ſüßen Namen!..“ — „Ich heiße Roſaura, Ihro Gnaden.“ — „Dennoch ſüß wie Ambroſia! erlauben Sie mir, ſüßeſte Roſaura, daß ich Ihnen das Verlorne wieder einhändigen, daß ich Sie in Ihrem Stübchen verehren darf?“

„O mit nichten, das kann nicht ſeyn!“ hieß die ängſtliche Antwort: „ich darf nicht... es wäre gegen alle Sitte... mein Vater könnte... er hält es noch mit der alten Zeit... Sie wiſſen

nicht, wie ſtreng ein Venezianer ſeine Tochter hütet . .!" — „Grauſame, thörichte Sitte!" — „Sie kömmt mir ſelbſt in dieſem Augenblicke grauſam vor, mein Herr." — „Wirklich? in Wahrheit? Gerade jetzt? Darf ich mir ſchmeicheln?" — „Ach!" ſeufzte die Eingeſchloſſene wieder. —

Arthur machte eine Geberde des Entzückens. „Mein Leben!" girrte ſein Mund. — „Meine Seele!" hieß es von oben. Zu ſich ſelber redete Arthur wiederum: „Wie ich ſagte: es iſt zum Erſtaunen. Sie iſts, auf Ehre, ſie iſts, die mir fehlte. Meiner Nächte Traum, meines Wachens Sehnſucht, ſie iſt's, ihr himmliſchen Mächte!" — Das Schnupftuch ſchwingend fragte er: „Wie ſtell' ich's Ihnen wieder zu?" — „Ich weiß nicht." — „Oder dürfte ich's behalten als ein Pfand der Erinnerung?" — „Gnädiger Herr, Sie machen mich verlegen." — „Unnachahmliches Erröthen! Meinen Dank, wie thu' ich ihn kund?"

— „Ich ſollte vor Ihnen fliehen, mein Herr... ich kann es nicht." — „Du kannſt es nicht? Ich

bin im ſiebenten Himmel.“ — „Ich habe Sie ſchon bei Ihrer Ankunft geſehen, hinter einem ſtillen Gitter verborgen . . .“ — „Iſt's möglich? Ich glücklicher!“ — „Ich trauerte um Sie.“ — „Warum?“ — „Ach, Ihre Melancholie bekümmerte mich und mein Vater ſagte . . .“ — „Ei, er ſagte Ihnen unpaſſende Dinge.“ — „Daß Sie das Leben verachten . . .“ — „Wie? jetzt, da Sie mir aufgingen wie ein Stern?“ — „Daß Sie die Frauen haßten . . .“ — „Weil ich die Einzige noch nicht gefunden.“ — „Jetzt freue ich mich.“ — „Ich, Roſaura, ich bin ſelig, ſelig wie noch nie.“ — „Weil . . . weil Sie mir gut ſind?“ — „Sie machen mir das Leben wieder theuer. Und wenn ich wüßte . .?“ — „Was, mein Herr?“ — „Daß Sie meine Gefühle theilten?“ — „Ich geſtehe es Ihnen.“ — „Hör ich recht?“ — „Faſſen Sie darum keine üble Meinung von mir. Wir ſind in unſerm Vaterlande ſo eng gefeſſelt, ſo abgetrennt von der Welt, daß wir nicht Zeit haben, ſpröde zu thun, wenn unſer Herz flammt,

wenn ein günſtiger Augenblick, ach nur ein Augenblick uns lacht.“

„Sie macht mich total verrückt, wenn ich dieſen Augenblick nicht benütze!“ dachte Arthur, und von einer plötzlichen Begeiſterung ergriffen, fing er an, die Stufen zu erklimmen, die amphitheatraliſch beinahe bis zu dem Fenſterchen anſtiegen, und einen Wald von Blumen und ſeltenen Gewächſen trugen. „Ahi! was thun Sie?“ rief das Mädchen, zurückbebend. Und Arthur, indem er mitten durch die Blumenbüſche ſich Bahn brach, erwiederte feurig: „Den Hauch Deines Mundes will ich athmen, eine Fingerſpitze Deiner zierlichen Hände berühren, oder ....“

Das Verhängniß gab ihm nicht Zeit, ſeine ſtürmiſche Rede zu Ende zu bringen. Mit dumpfem Getöſe brachen die treuloſen hölzernen Staffeln zuſammen; der Held ſank ohnmächtig zurück, begraben unter Pelargonien und Georginen, Orcheen und Tazetten. Ein Cactus zerfetzte ihm das Geſicht ein wenig; eine rieſenhafte Camelia

taumelte ihm gefahrdrohend zur Erde nach ... doch ein Gott hatte Erbarmen! die Trümmer der Vase ließen ihn unverletzt. Mit einem Laut des Schreckens verschwand Rosaura, und eine derbere Stimme donnerte gleichsam aus den Wolken: „Ungeschickter! ei zum Teufel! meine Blumen, meine Blumen!“

Als er sich zusammen raffte, der Gefallne, stand Tibidoi neben ihm, in Respekt gehalten von dem knurrenden Boatswain. — „Was ist geschehen, Lustrissimo? — „Der sich zu verstellen weiß, regiert die Welt;“ wiederholte sich Arthur in der Geschwindigkeit aus seinem diplomatischen Katechismus, und wendete sich entrüstet zu Tibidoi: „Sie drücken sich sehr kavaliermäßig gegen ihre Herrschaft aus; das muß ich sagen. „Ungeschickt! ei zum Teufel!“. solche Redensarten muß ich mir verbitten, verbitten bei jedem Anlaß; ... aber vorzüglich, wann ich nur einen fingerbreit vom Genickbrechen bin. „Meine Blumen!“ Bravissimo! „Sind diese, die da aufrecht stehen, oder im Sande liegen, sind

dieſe Ihr Eigenthum, oder ſind ſie nicht vielmehr das meinige, und Hugo's und Richards? Ei zum Teufel, wer iſt ſchuld, daß ich beinahe den Hals mir abgeſtürzt habe? der Gärtner, deſſen Thun und Laſſen Sie controlliren ſollten. Ungeſchickt! laſſen Sie erſt andere Stellagen machen, ſtatt dieſer verdammten wurmſtichigen, auf denen man das Leben in die Schanze ſchlägt, wenn man Luſt hat, eine Blume zu pflücken, und alsdann reden Sie von Ungeſchicktheit; aber leiſe, pianiſſimo! das rathe ich Ihnen."

Arthur ſah den Majordomus dreiſt und finſter an. Tibidoi biß ſich in die Lippen, verneigte ſich und ſchwieg. — „Zur Strafe für das grobe Spiel Ihrer Zunge holen Sie mir jene liebliche Blüthe, deren Weiße wie Perlmutter, deren Schattirung das feinſte Inkarnat, herunter. Ich werde ſehen, ob mein Kritiker ſich beſſer, als ich, aus der Affäre ziehen wird."

Tibidoi machte keine Umſtände zu gehorchen. Als er den Rücken gedreht hatte, ſchob Arthur,

der bisher Rosaura's Tuch, zu einem winzigen Ballen gepreßt, in der hohlen Hand verborgen, seine gute Beute in die Busentasche, nachdem er zuvor ein Küßchen darauf gehaucht. Er lächelte siegreich, weil er mit Geistesgegenwart sich einer Verlegenheit von Bedeutung entzogen; er lächelte auch, weil er sah, wie mühsam Tibidoi zu klettern hatte, ihm die Blüthe zu verschaffen, die so eigentlich das Porträt seiner Tochter war: Unschuld und Verlangen in Einem.

Boatswain spielte indessen eine Rolle zum Verzweifeln. Da saß er, die Augen fest auf das geheimnißvolle Fensterchen geheftet, und wedelte bald freundlich, bald knurrte er mit einer gewissen Unbestimmtheit. Das Rufen seines ängstlichen Herrn fruchtete nicht. Der Hund blieb auf seinem Posten, bis Tibidoi, der endlich mit der Blüthe zurückkam, aufmerksam geworden war. — „Was hat denn der Hund mit jenem Fensterchen zu thun?“ fragte er. — „Alfanzerei,“ versetzte Arthur; „Narrenspossen, wie er sie oft im Kopfe

trägt.“ — „Aber — wahrhaftig: das Fenſter iſt offen? Wart, wart! das will ich Dir lehren.“ — „Mit wem reden Sie jetzt eigentlich, Tibidoi?“ — „In Gedanken mit meiner Tochter, Luſtriſſimo. Die Leichtſinnige hat jenes Fenſter offen gelaſſen, und ich habe ihr doch verboten . . .“ — „So? gehört das Fenſter zu Ihrer Wohnung? und haben Sie alſo eine Tochter?“ — „Zweimal zu dienen, gnädiger Herr.“ — „Ah, ah! das freut mich, . . . ſehr charmant. Ich werde Sie einmal in Ihrer Wohnung heimſuchen, lieber Tibidoi?“ — „Sie werden meiner Hütte große Ehre erweiſen.“ — „Nicht doch, nicht doch . . . aber ſobald ich einmal Zeit habe . . . ſobald die Gelegenheit . . . Adieu, mein Lieber, Adieu. Boatswain, willſt Du folgen? Preſto, preſto!“

Arthur war mit ſeinem Abentheuer ungemein zufrieden. „Mein Ideal, ich wiederhol' es! „ſagte er ſich in's Ohr und in's Herz: „die Schönheit, die Unbefangenheit, die Freimüthigkeit . . . der Geſang, der mich plötzlich aufzauberte aus den

Ketten des Ueberdruſſes . . . es geſchehen noch Wunder; bei Gott! Ich fühle mich geheilt, . . . ich empfinde wieder . . . die Weiber haben mir das Leben verbittert, — ein Weib führt mich wieder in's Leben ein!“ —

Auf einmal ſtand Arthur ſtille, faltete die Hände und fragte ſich betrübt: „Was aber ſoll daraus werden? O Himmel, liege ich nicht in Ketten und Banden? das Teſtament . . . . die Klauſeln . . . . der Satan hole die, die mich angeht! Commandeur! Commandeur Don Pedro! was haſt Du gethan? das Probejahr . . . und in Ewigkeit nicht heirathen . . oder von hier weggehen, wie Adam aus dem Paradieſe! Grauſamer Commandeur! wie ein böſer Geiſt ſchwebſt du, eine glühende Ruthe in der Fauſt, über Deinem ehemaligen Eigenthum! Das iſt hart. Schon hab' ich Deine unbarmherzigen Gebote übertreten . . . mein Gewiſſen klagt mich an. Meine Ohren waren mit dem böſen Bewußtſeyn im Bunde, da ſie mir im Augenblick meines Falls aus ſieben Himmeln

teller der vor ihm stand, und reichte ihn an Stimmer. Mitgefühl schwellte die Herzen der Freunde, und ihre Gabe floß zusammen zu einem ansehnlichen Liebesgeschenk. Martin jubelte hoch, da er gewahr wurde, wie so reichliche Früchte sein guter Wille getragen hatte; aber er mäßigte schnell seine Freude, und sprach ernsthafter: »Liebe Herren und Brüder! noch eins! Das Geld wäre freilich beisammen, aber das Wichtigste fehlt noch: der Ueberbringer.«

»Wer schickt sich besser zu diesem Amte, als Ihr selbst, mein wackerer Schön?« fragte Tobias Stimmer.

»Ei, mit nichten,« antwortete der Erröthende. »Ihr seyd ein gescheuter Mann und fürtrefflicher Meister, aber dennoch hier auf falscher Fährte. Ich gehe nicht hin. Primo, wie wir artium magistri zu sagen belieben: primo, bin ich wund, und demnach nicht zum Hofieren tauglich; denn, wenn auch hundert Fante sich mit solcher Schramme, im Dienste ihrer Dame erhalten, brüsten, ... ich bin keiner ihrer Gesellen und

Deine zürnende Stimme, Don Pedro, vernehmen ließen, während die Stimme doch dem Tibidoi gehörte, dem impertinenten Tibidoi. Aber sie klang mir wie die Deinige, o Pedro Nojoso, wann Du hin und wieder Deiner Schweigsamkeit Gewalt anthatst, um den Reitknecht oder den Kellner oder den Kutscher herunterzumachen; akkurat, wie die Deinige! Ein schlimmes Gewissen ist ein feiges Ding, ein Gespensterseher. — Ein Glück immerhin, daß Tibidoi meiner Verwegenheit nicht auf die Spur gekommen; — Rosaura ihrerseits wird zu schweigen wissen."

Arthur war an eine Pforte des Gartens gerathen. Neben derselben auf einer in ein Bowling-green verwandelten Bastion stand ein Tempelchen, in dessen Kuppel zu lesen: „Was Du thust, bedenk es wohl!" — Die diplomatische Maxime gefiel dem Legationssekretär. „Hätte ich dieses Sprüchlein früher gelesen," vernünftelte er, „ich wäre glimpflicher mit Tibidoi umgegangen. Eine Dummheit, den Schwiegervater in Hoff-

nung hart anzulaſſen! — Schwiegervater? ich darf ja nicht heirathen. Lächerlich alſo. — Auf dieſem Schloſſe zu herrſchen, allein zu herrſchen, Roſaura an der Seite — das wäre freilich göttlich. — Aber die Möglichkeit?" — Er vertiefte ſich in allerlei ſtaatsklügelnde Betrachtungen, er muſterte allerlei Combinationen ... ſiehe: nicht lange und er lächelte: „Die einfachſte Zuſammenſtellung iſt die wirkſamſte, ſo hier wie überall. Tibidoi iſt ein Italiener, daher eigennützig und nicht peinlichengen Gewiſſens. Ein Eidam, wie ich, muß ihm wünſchenswerth ſeyn. Wem gäbe er in dieſer Abgeſchiedenheit ſeine Tochter, der nicht tief unter mir ſtände? wenn ich nur hier allein Herr wäre, und meinen Reichthum mit Roſaura theilte, reſpektive mit dem Schwiegervater? Meine traurigen Collegen, die mir auf den Dienſt paſſen würden, entfernt ... eine vor der Welt bis zu günſtiger Zeit — wer weiß? — geheim gehaltene Ehe? ei, wie grün von Hoffnung wirbelt nun vor meinen Augen die Zu-

kunft, wie luſtig, wie grün! Kein klares Bild, aber der Ahnungen reizendſtes! — jedenfalls das beſte wird ſeyn, wenn ich bei Gelegenheit dem Tibidoi ſelber mich anvertraue. Nähme er, was ich ihm ſagte, krumm, ei nun, ſo war's nur unter vier Augen geſprochen und das Wort, das nicht vor Zeugen fiel, iſt zu läugnen. Aber ſein eigner Vortheil wird ihn ſchon beſſer berathen, den Spitzkopf."

Alſo denkend, alſo lächelnd, brach Arthur ſehr aufgeräumt in die rezitativartig vorgetragenen Jubelworte aus: „Dem Kühnen hilft das Glück und der Klügſte führt die Braut nach Hauſe!" —

„Was da? was da? Kontrebande auf dieſer Küſte? die Braut nach Hauſe? Ein verpöntes Wort! Stille ſeyn, damit unſre Polizei nichts davon höre!" — Hugo war's, der ſich plötzlich als Mitſprechender eingefunden, belaſtet mit einem Bündel von Blumen und Kräutern, den er kaum zu ſchleppen vermochte; im übrigen wohlauf, des beſten Humors voll. — Arthur ärgerte ſich ein

wenig über seine eigene Lautrednerei, die gar nichts Diplomatisches an sich hatte! aber bald verdrängte das drollige, seelengemüthliche Gesicht des Kräuterträgers jeden Verdruß und Arthur lachte: „Wie mögen Sie, lieber Alter, Braut und Hochzeit schelten, und schauen doch selbst aus wie ein Brautführer und Kränzelgesell? Woher, mein Freund, in diesem hochzeitlichen Gewande?“ — Hugo legte seine Bürde nieder, trocknete seinen Schweiß, und antwortete vergnügt: „Von der Kolonie, mein Bester. Ah, der Spaziergang hat mir gemundet. Die alte Anna Marzellina ist ein braves Weib, ein köstlicher Ableger unserer Landskraft, und ihre Kinder, ihre Enkel — ich schwöre es Ihnen zu — sind die Behaglichkeit, die Gesundheit, die Zufriedenheit in Person. Ich mußte in die allgemeine Fröhlichkeit einstimmen, wollte ich nicht in dem heitern Bilde wie ein rußiger Bruder aussehen, oder wie eine schmutzige Fliege in der blühweißen Milch. Hören Sie: Ihnen ist das Leben verleidet? besuchen Sie die alte Mar-

zellina, um radikal kurirt zu werden. Was ſage ich alt? Pfui; dort gibt es gar kein Alter, keine Laſt der Jahre. Die Leute verjüngen ſich in jener Kapitalluft; der Sechziger wird zum Jüngling. Freilich hilft dazu vor allem dieſer göttliche Thee. Sehen Sie, eine Art von Löwenzahn, die wir daheim nicht kennen. Die Marzellina verſichert, daß, wer dieſen Thee genießt ... aber, warum lachen Sie?"

„Weil ich ſchon im Geiſte die Freude genieße, Sie als einen Teſtamentverletzer denunciren zu können."

„Pah, pah, das thun Sie nicht. Das wäre ja ſchlecht, mein Freund, grundſchlecht. Zudem... es iſt ja in der Klauſel von einem Arzt die Rede; nicht wahr? — Aprepos: die Marzellina hat mir von einem alten griechiſchen Mönch geſagt, der unfern von hier Einſiedlerei treibt, und nicht ſelten das Land als ein wahrer Meſſias der Geſundheit durchſtreift. Ich möchte den Mann kennen lernen ... ich halte etwas von den Leu-

ten, die eben nur aus dem offnen üppigen Buch der Natur und nicht aus dem thörichten Prahlermaul eines Professors ihre Weisheit geholt haben. Handwerker die Einen, Wunderthäter die Andern. Aber, Freundchen, nicht verrathen ... ich bitte."

„Sie haben recht;" sagte Arthur etwas verlegen: „es wäre schlecht, recht schlecht von mir."

„Darum trau' ich es Ihnen auch nicht zu; darum verwahre ich mich auch nur zum Spaß gegen Ihre Tücke. Ei, mein Gott, mir möchten Sie vertrauen, was Sie wollten, oder ich dürfte merken, was es sey, — verschwiegen, stumm wie die Mauer. Das wäre ein Ehrenpunkt für mich. Mit dem Richard ist's schon etwas andres, aber auch diesen möcht' ich nicht durch einen Verrath verdrängen; selbst auf die Gefahr hin, von ihm verdrängt zu werden. Ich hänge nur Ehrenhalber an den Vortheilen, die ich hier etwa habe und wahrlich theuer genug erkaufen muß, da ich meinen Leib so zu sagen allen Stürmen preisgeben

ſoll, ohne mich von der Kunſt vertheidigen zu zu laſſen. Meine Seele iſt nicht mit dem Eigennutz verwandt. Zum Beiſpiel, lieber Arthur: dürfte Ihnen von großem Nutzen ſeyn, wenn ich Ihnen hier Platz machte? Ich thu's, auf Ehre, aus Freundſchaft thu' ich's, und es ſoll mich nicht ein Seufzerlein koſten." —

„Sie ſind ein wackrer Mann;" rief Arthur, ihm die Hand drückend: „ich verehre Sie, Herr Brandenberger."

Hugo machte ein verwundertes, ſogar etwas albernes Geſicht: „Brandenberger? ja, mein Gott, haben Sie denn errathen . . .? woher wiſſen Sie denn um's Himmels willen . . .?"

„Wenn ich nicht ſchon, während Sie des Diurniſten Fortuna Geſchichte erzählten, gemerkt hätte, daß Sie in eigner Perſon der freigebige Freund deſſelben geweſen, ſo wär' es mir doch jetzt, nach der Aeußerung, die Sie ſo edel und unbefangen gethan, mehr als ſonnenklar geworden." — „Ei, ei, das iſt mir nicht lieb; . . . das

wollt' ich nicht . . .! aber die verdammte Eitelkeit ſchlägt immer durch . . .! hm, hm, o miſerable Eitelkeit!" brummte Hugo, mit ſich ſelber zürnend. — In demſelben Moment kam Richard von der einen, Tibidoi von der andern Seite auf den Tempel zu. Da war nicht mehr zu entweichen. Hugo verbarg ſeinen Kräuterkram unter einer Bank. Arthur, der, mit dem geliebten Schnupftuch wedelnd, im Begriff geweſen, ſein Herz dem ehrlichen Gernkranken aufzuthun, vertagte ſeine Aufrichtigkeit und verſenkte das Fazzolet in das Futter ſeines Huts. Richard erſchien aber mit einem triumphirenden Antlitz; Tibidoi mit der Flaſche, worinnen die Hamadiri-Eſſenz. — „Hier, Luſtriſſimo," ſagte er brenneifrig zu Hugo: „Hier iſt die göttliche Panazee, die Medizin aller Medizinen!" — Worauf Hugo verlegen und verdrießlich ihm heimlich in's Ohr: „Wie mögen Sie, Liebſter, wie ein Quackſalber ſchreien in der Nähe des böſen Feindes!" Er zeigte auf Richard und verſteckte auch die Flaſche des Armeniers.

Aber Richard hatte von dem Umstand nicht die mindeste Notiz genommen. Er schien einzig beschäftigt mit einem kühnen erobernden Gedanken. Tibidoi rief ihn an: „Wie steht's, Ihro Gnaden? Sind Sie mit dem alten Onesimo zufrieden? hm?“ — Worauf Richard eben wie Hugo ihm in's Ohr: „Plagt Sie der Teufel, daß Sie mich vor diesen Menschen zur Rede stellen? Meine Sachen stehen vortrefflich, aber verderben Sie nicht Alles durch Ihre Geschwätzigkeit.

Nun wendete sich Tibidoi an Arthur, der in sich selbst verloren zum Himmel gestarrt hatte: „Gnädiger Herr, meine Tochter schickt Ihnen hier ....“ — Worauf Arthur mit Angst und Bangen ihm auf den Fuß trat und zuflüsterte: „Um Gotteswillen schweigen Sie, angenehmster Mann, vor diesen Herren.“ — „Ei warum denn?“ entgegnete unbefangen lächelnd der Majordomus: „meine Tochter schickt Ihnen hier dieses Brieftäschchen; sie hat es in der Orangerie gefunden,

und es kann von Niemand als von Ihnen dort verloren worden seyn.“ — Geierschnell riß Arthur das Souvenir an sich mit den Worten: „Ja freilich; ja wohl; es ist das meinige, mein Liebstes auf der Welt ... ich danke Ihnen, Tibidoi, ich danke Ihnen sehr!“ Und im Nu war er hinter einer Hecke verschwunden, um das liebe Ding zu öffnen, das von Rosaura, der Listigen, der Unaussprechlichen, kam. In der verborgensten Falte des niedlichen Geheimnißbewahrers steckte, nur dem Auge des Verliebten leicht zu finden, ein Zettelchen mit dem Verse, den Rosaura gesungen. Die Schrift war eben nicht schön, aber um so bedeutsamer; eine Vignette mit Herz und Pfeil und Flammen schmückte das Blättchen. „Mein Glück ist merkwürdig!“ zirpte Arthur leise, und die schirmende Hecke schien lustiger zu ergrünen, weil hinter ihr geküßt wurde, und wie geküßt! wenn auch nur ein Streif Papier.

Hugo saß indessen auf seiner Bank und deckte mit seinen klug verschränkten Beinen die Schätze

brüste mich nicht damit. Secundo bin ich kein Thor, und will mir nicht mit Muthwillen den Pfeil noch tiefer in die Brust drücken, als er schon darinnen steckt. Tertio ziemt sichs nicht, daß ich durch solch Geschenk die Leute mir noch verbindlicher mache: sie könnten wähnen, als wollte ich Unehrliches bezwecken. Quarto nähmen sie es schon von meiner Hand nicht, ... und quinto ... quinto ... soll ein Andrer gehen.«

»Und der Andere bin ich,« rief Wendelin eifrig dazwischen. »Ja, ja! gafft mich nur an, ich muß das Wunderbild doch sehen; wer weiß ob es nicht das verirrte Schaf zur Heerde zurückführt? Dem wälschen Sponsirer da drüben, dem Stephan, mag ich das Geschäft nicht lassen; darum nur her mit dem Gelde. Morgen mit dem Frühsten ist es in ihren Händen, und Abends meld ich euch den Verlauf meines Abentheuers. Also in der engen Straße, am Frohnhof? und Jungfrau Walpurgis Faber?«

»Ganz recht,« erwiederte Martin Schön.

»Herrlich!« fuhr Dieterlein fort. »Der große

der Arznei vor des Polizei-Inspektors Blicken. Richard hatte jedoch andres zu thun; er schaute dem forteilenden Arthur spöttisch nach, faßte Tibidoi beim Arm, führte ihn ein paar Schritte seitwärts und fragte im Tone eines gegen den Staat Verschwornen: „Ihre Tochter? rath' ich recht? glimmt schon die Lunte? hat's bei dem Narren gefangen?" — „Ich denke wohl." — „Sie sind expedit, ein erfinderischer Mann. Wir werden herrlich zusammen gehen." — „Ich schmeichle mir." — „Ich meinerseits, Ihrem Rathe folgend, war nicht müßig. Der alte Kerl mit seinem weißen Schnurrbart ist von mir entzückt. Ich habe ihn bearbeitet, habe seiner geldgierigen Armuth ein reiches Opfer gebracht. Ein paar Dukaten machten ihn und die Seinigen mir geneigt. Sie wollen nichts von den Collegen wissen, wollen mir ein Vivat bringen; mir allein. Onesimo will alles Volk aufwiegeln, das ihn blindlings verehrt. Ein paar Dukaten weiter, und die Bauern werfen den Hugo und den Arthur aus dem

Schlosse, aus dem Land hinaus." — „Recht so; auch eine rohe Demonstration des Gesindels kann uns zur gelegnen Zeit vorwärts bringen. Wenn Sie mir erlaubten, in Ihrem Namen den Leuten ein paar Thaler zu spendiren ...?" — „Sie haben meine ganze Vollmacht. Die Abneigung des Volks, die Furcht vor Unannehmlichkeiten schlägt vielleicht die Schwächlinge in die Flucht, daß sie uns freiwillig das Terrain überlassen." — „Kann seyn; ich will, mein wackrer Herr, unterm Wasser rühren und arbeiten, daß Sie eine Freude haben sollen. Jedenfalls bin ich auf ein Mittelchen gerathen, das noch kräftiger wirken dürfte, als selbst des Volks Bestechung und die Narrheiten unsrer Gegner." — „Welches?" — „Kommen Sie heut nach Tische in die Schloßkirche. Wir sind dort allein. Ich werde Ihnen dann Alles mittheilen." — „Bravo." — „Indessen kehren Sie zu ihren Collegen zurück, und stellen sich so unbefangen, als nur immer möglich." — „Das will ich."

Gleich darauf saß Richard neben dem ehrlichen Hugo, und benahm sich gegen denselben so herablassend, wie ein Monarch, der bei guter Laune ist. Er zwickte ihn sogar einigemal in den Arm, ieß sich nicht verdrießen, spaßhafte Reden zu führen, die in Richards Munde wunderlich klangen, und lobte unter anderm die Natur und ihre Reize. „Haben Sie sich auf diesem Plätzchen schon umgesehen?“ fragte er: „Die Schöpfung hat da ein hübsches Stückchen ihrer Herrlichkeit vor uns ausgebreitet.“ — „Ich ergötzte mich schon lange an der feenhaften Ansicht;“ antwortete Hugo. — „Hm, meinte Richard, die Welt wäre schon recht, wenn nur die Menschen besser wären. Es ist aber an ihnen kein gutes Haar.“ — „Je nachdem man's nimmt, Herr Menschenfeind.“ — „Dieses Land, fuhr Richard fort, „wird von einem Pack Leute bewohnt, die für den Staupenschlag zu schlecht sind.“ — „Ei, ei, das wäre!“ — „Wie ich Ihnen sage. Wir arme Herrschaft sind nicht zu beneiden.“ — „Seyn wir genügsam,

lieber Herr. Es ist hier so schön, so wunderschön, und wer hier gesund wäre . . .?" — „Das Klima soll in der That nicht allzugünstig für angegriffene Naturen seyn:" versetzte Richard mit böser Hinterlist. — „Für gallichte Temperamente noch viel weniger;" gab ihm Hugo auf seine Bosheit heraus.

Indessen trat Arthur wieder zu ihnen. Er trällerte Rosaura's Melodie, die er in seinem Ohre gefangen; er war die verkörperte Heiterkeit. „Unserm Freund schlägt der Aufenthalt sehr gut an;" bemerkte Hugo. — „Ich fühle mich leicht, meine Brust wird frei;" sagte Arthur, sich niederlassend: „Hier, auf diesem Flecke möchte ich verweilen Tag für Tag, Stunde für Stunde." — „Auch ich." — „Auch ich."

Hugo begann: „Wir sind glückliche Prinzen diesen Erdenwinkel zu besitzen." — „Sehr glücklich;" stimmte Arthur ein. „Wohl bekomm' es uns ferner;" lachte Richard: „vor der Hand bleiben wir hier, bis die Glocke zur Tafel ruft;

nicht wahr, meine Herren?" — „Meinetwegen." — „Ich bin einverſtanden." — „Sieh da, welche Harmonie!" lobte Hugo und blähte ſich recht behaglich: „ſo ſchickt es ſich für Leute, die aus dem Begehrſtande in den Lehrſtand eingetreten ſind. Süßes Nichtsthun! holde Müdigkeit, eines leichten Spazierganges Tochter! freundliche Abſpannung der rebelliſchen Kopfnerven! Ich beneide, ausgeſtreckt unter dieſem Tempeldach, nicht des klotzköpfigen Türken Beſchaulichkeit voll Tabaksqualm und Kaffeedampf; nicht des Arabers Müſſiggang im Schein des Monds, im Kreiſe ſeiner Mährchenerzähler. Unter anderm, lieber Freund Arthur: erzählen Sie uns eine Geſchichte; etwas Luſtiges; wir haben noch ein paar Stunden bis zur Tafel vor uns. Ich habe mich geſtern aufgeopfert, — thun Sie's heute. Ich höre Geſchichten für mein Leben gern." — „Aber um aller Götter willen... fiel Richard ein ... erzählen Sie keine lange Hiſtorie, wie Herr Hugo gethan: keine ſentimentale Hiſtorie; laſſen Sie nicht darinnen Perſonen auf-

treten, wie der gestrige Brandenberger war: Personen, wie sie in der weiten Welt nicht zu finden. —"

„Aha!" sagte Arthur leise zu Hugo: „merken Sie? Er hat Ihr Incognito nicht durchschaut." — Richard fuhr fort: „Lassen Sie all' den fabelhaften Plunder von Menschengroßmuth, von uneigennütziger Tugend und Liebe bei Seite. Etwas aus dem nackten Leben, kurz und gut; das liebe ich." — „Die Geschichte, die mir jetzt beifällt," entgegnete Arthur gefällig, „dürfte Ihren Wünschen entsprechen. Wenn auch nicht alltäglich, so ist doch die Begebenheit wahr und von Großmuth nicht viel darinnen zu finden. Ich selbst habe die dabei betheiligten Personen gekannt. Lustig, liebster Hugo, wird's vielleicht nicht ausfallen, aber wenigstens sollen in meiner Geschichte nur diejenigen Leute umgebracht werden, die unumgänglich todt seyn müssen, damit ein glücklicher Ausgang zur Welt komme."

Was ein armer Künſtler erlebt hat.

In der keineswegs großen Stadt, die hier gemeint iſt, lebten zwei Männer, von denen der eine ſich viel einbilden durfte, und der andere ſich wirklich viel einbildete. Beide waren ſie rare Leute; nemlich Muſiker, Maler und Dichter in einer Perſon. Dem Meiſter Liberat würde das Alterthum Tempel und Bildſäulen errichtet, den Meiſter Filzmaier durch feierlichen Scherbengerichtsſpruch aus dem Vaterland verbannt haben. Der Erſtere machte, was er ſchuf, vortrefflich; der Letztere muſicirte wohl ſchlechter, als er malte, dafür malte er ſchlechter, als er dichtete, und ſeine Gedichte waren abſcheulich. Den Uebelſtand billig auszugleichen, war Filzmaier Mitglied und Sektionsdirektor der Akademie, Profeſſor an der Hoch-

ſchule und Vorſtand des Kunſtvereins; Liberat war lediglich nichts, als ein Mann, dem man Waſſer und Feuer nicht verbieten konnte, weil er ein eingeborner Stadtbürger; ein Mann, der zur Miethe wohnte, weil er kein eignes Haus beſaß; ein Mann, der nur geringe Steuer bezahlte, er wußte leider warum. Filzmaier jedoch, angeſehen und reich beſoldet, Hausherr von fünf Stockwerken, ſammt Stall, Remiſe und parkähnlichem Garten, hoch beſteuert, weil ſehr vermöglich, gab es groß. — Es verſteht ſich, daß die raren Männer ſich nicht liebten. Das kunſtſinnige Publikum ſah ruhig zu. Die Stadt war eine deutſche; der Enthuſiasmus noch nicht Mode. Dem geld- und einflußreichen Filzmaier wurde daher jenes bürgerliche Wohlwollen geſpendet, das einſt das Sprichwort: „Eine Hand waſcht die andere“ erfunden. Für den titel- und mittelloſen Künſtler Liberat blieb nur noch das Kunſtliebhaber-Wohlwollen übrig: das zwar bewundernde, aber unfruchtbare. Liberats Bilder wurden gelobt, aber nicht gekauft; ſeine

Cantaten gepriesen, aber nicht honorirt; man reichte sich Liberats Poesieen zu, wie den Feuereimer beim Brande, aber eben darum langte ein einzig Exemplar für Hunderte von Lesern aus, und der Rest lag wie Blei. Filzmaiers Pfuschereien, vom geschmacklosen Fürsten geschätzt, wurden aus Rücksichten vom Kunstverein gekauft; seine Opern aus Rücksichten einmal gegeben und gleich zu Tode applaudirt; seine „unwürdigen Lieder" — so hatte er freimüthig betitelt seine Sammlung von Handkußromanzen und Tellerleckersonetten, der fürstlichen Durchlaucht gewidmet — seine Schmarotzergedichte also lagen, aus Rücksichten gekauft, in allen Häusern, ungelesen zwar, doch waren sie da.

Dazumal waren die kritischen Blätter noch nicht unpartheiisch, edel und weise wie heutzutage. Sie verkauften — wohlfeil zwar, al pari ihres Werths — ihre papiernen Kronen; dafür gaben sie den Haß ganz umsonst. Filzmaier hatte die Kronen! dem Liberat fiel der Haß zu. — Jener

war ein kluger Mann; Liberat ein Nachläſſiger, der da meinte, der Ruhm mache ſich von ſelbſt.

So wie der Profeſſor ein durchaus geſcheidter Weltling genannt werden mochte und ein feiner Vogel, der nicht nur Wind zu machen verſtand, ſondern auch wußte, ſich nach fremdem Winde zu richten, ſo hieß Liberat wiederum ein Fantaſt, ein Rebell, ein grober Freigeiſt in Beziehung auf die Künſte, ein Buſchmann im Schooß der Civiliſation. Die feine Sitte gieng ihm aus dem Wege, ob er gleich harmlos war, einem Kinde zu vergleichen. Die Afterkünſtler flohen ihn, und thaten wohl daran, denn er war ein unbarmherziger Eiferer, und gab nicht Pardon, ſo wie er ſich auch um Anderer Gnade nicht bekümmerte. Alſo: Filzmaier und Liberat waren eigens dazu gemacht, einander feind zu ſeyn.

Dennoch hatte Liberat einige Freunde: Ausländer meiſtens, die ihren Aufenthalt in jener Stadt auf kürzere oder längere Zeit genommen. Im Auslande war Liberat durch den Mund der reiſenden Kunſttröbler berühmter worden

romaniſche Kaiſer, Julius Cäſar, hat einmal geſagt: Ich kam, ich ſah und ich ſiegte. Wer weiß, ob ich nicht eben dieſe Worte im Munde führe, wenn wir uns morgen wiederſehen. Ich bin ein rüſtiger Hageſtolz, geboren im Jahre nach des Herrn Geburt Eintauſend fünfhundert und vierzig: bin zwar ein lockrer Geſell, habe aber dennoch mein Auskommen, wenn ich nur will... Alſo, wer weiß?... wer weiß, was geſchieht? Wer weiß, ob ich nicht morgen ſchon Bräutigam bin?... Ich höre es zwar ſchon, wie man mich auslachen wird; aber was kümmert's mich? Unſre Zeit hat ſchon manche Wunder geboren. Erinnert ihr euch noch, wie vor fünf Jahren der Wetterſtrahl die ſieben Chorherren des Thomasſtiftes traf, und dennoch keinen derſelben tödtete? Sie leben alle noch zur Stunde. Entſinnt ihr euch noch der vor zwei Jahren ſtatt gehabten Hinrichtung des aberwitzigen Menſchen, der thöricht genug war, ſieben Weiber zu nehmen, während Eine ſchon das vollgerüttelte Maß ausmacht? Sind das

als daheim. Da war der edle Ungar Buzogany, der portugieſiſche Graf Revelhos, der italieniſche Marquis Salami, und als Repräſentant der deutſchen Landsmannſchaft im Oſten ein gewiſſer Alfred; ein Kind, ein Narr, ein diplomatiſcher Säugling, der, wie die genannten Ausländer, nichts zu thun hatte, als dem Müßiggang obzuliegen, und zum Zeitvertreib mit Protektionsmienen dieſen oder jenen Künſtler in ſeiner Werkſtätte zu beläſtigen.

Es könnte befremden, daß der Meiſter Liberat die Zudringlichen duldete. Aber ſie waren ſeine Aufheiterung; Karikaturen, die er gern aus der Welt in ſein Stillleben treten ſah, ihm täglich ein Luſtſpiel vorzugaukeln. Zugleich gaben ſie ihm lebendige Studien ab. Buzogany, eine äußerſt naive Kriegsgurgel, flickte an jedes Punktum, das er in ſeiner Rede machte, einen jener körnigen Nationalflüche an, die man belächelt und verzeiht, weil ſie ungariſch fallen und ſomit der Deutſche ihre Ruchloſigkeit nicht ahnt. Buzogany beſaß ferner neben einem ungeheuern Reichthum die fixe

Idee, man müsse ein Genie schlechterdings nicht unterstützen; denn wenn es ihm wohlgehe, leide die Kunst. Er pflegte zu sagen: „Ration für Künstler ist ein Groschen an Geld, fünfundzwanzig Centner an Ruhm; dann bleibt er vortrefflicher Künstler."

Der Portugiese war ein feiner ältlicher Stutzer mit vielem Vermögen; doch kamen ihm seine Gelder aus Brasilien höchst unregelmäßig zu, und war er beständig derangirt; außerdem im Besitz eines unvergänglichen Stockschnupfens; klagte unaufhörlich über das ihm nicht zusagende Klima; reiste angeblich nächstens ab, und zwar schon seit Jahren; kam jedoch nie vom Fleck.

Der Marquis Salami prahlte mit seinen Gütern und Herrschaften, die im Monde lagen; mit durchlauchtigsten Familienbündnissen, die erlogen waren. Hätte er all' das, wovon er schwadronirte, wirklich besessen, gewiß hätte er kein Wort davon fallen lassen; denn er war der Gescheidteste der sogenannten Gönner des Liberat.

Der Gesandtschaftslehrling Alfred war einer jener zutäppischen Jungen, wie sie nach dem Hundert in der Gesellschaft herumtölpeln, ohne Erfahrung, ohne Klugheit, aber dennoch voll von Dünkel und Ansprüchen. Er hatte für Liberat doppelten Werth. Einestheils trug er, eine vorlaute Sammeltaube, alles was sich in der Stadt an Neuigkeiten begab, bunt durcheinander geklatscht, sackvollweise in Liberats Haus; anderntheils stellte ihn der Künstler alltäglich als ein Schreck- und Musterbild des neuesten Modelaffenthums seiner Tochter warnend vor Augen.

Liberat hatte also eine Tochter, und sie hieß Euthalie; welchen Namen man etwa in „Schönprangende“ oder „Holdblühende“ umdeutschen könnte. Nicht selten wird einem Jungfräulein in der Taufe ein Name voll von Reiz und Schönheitsprophezeihung beigelegt, und das Jungfräulein bringt im Verlauf der Zeit den Namen nicht zu Ehren. Nur allzuoft wächst die Blanka in eine Zigeunerin aus; die Margarethenperl wird zum

Krähenauge, die Angelika ein Höllentöchterchen. Aber Meister Liberat schien sein Kind erst nach dessen völliger Entwicklung getauft zu haben. Wie man das Mädchen rief, so war auch das Mädchen; voll und prächtiggrünend, anmuthreich; ihr Körper gerade wie einer Palme Stamm, ihr Haar üppig wie einer Palme Wipfel. Ihr Auge strahlte Afrika's Sonne, ihr Mund lächelte asiatische Lust, ihre Stirne verkündigte den Verstand Europa's, ihre Füße spazierten auf gut amerikanisch dahin. — Alfred, der täppische Junge, erfand diese Vierwelttheilnarrheit in einem schäbigen Gedicht, das er auf Euthaliens Geburtstagaltar opferte, und errang sich damit die Stellung eines privilegirten Thoren in Liberats Hause. Ihm war's recht, denn er war in die Göttliche verliebt, und diese schwärmerische Liebe hatte wenigstens das Gute, daß sie den armen Burschen von anderweitigen Narrheiten abhielt. — Für Euthalie war dabei nichts zu befürchten; der Vater beobachtete sie; eine sehr häßliche Schwester Liberats hütete sie mit Altjungferaugen:

und abgesehen von diesen Schutzmitteln half sich Euthalie schon selber: sie lachte den blöden Schäfer von Herzen aus.

Liberat schätzte seinen Augapfel hoch: höher schätzte er das Mädchen. Oft sagte er, von der Tochter redend: „Ich halte nichts aufs Geld, aber um des Mädels willen möcht' ich einiges Vermögen haben. Warum? Sie wird schwerlich versorgt werden. Einen ordinären Ehegesellen wird sie nicht wollen, die nicht ordinären sind selten: am schlimmsten diejenigen, die appart aussehen und das Weibervolk bethören, während doch nichts hinter ihnen ist. Da gibts dann Elend über Elend und besser wäre für's Weib sogar ein Kloster. Gott behüte mein Kind in Gnaden."

Euthalie liebte, was die Tugend zu lieben pflegt: ihre hübschen Gewänder, ihre Singvögel, ihre Harfe, ihre Staffelei, ihren Spiegel . . . mehr als Alles liebte sie jedoch den Vater, sie lebte in ihm. Sein Athem war der ihrige; seine Gesundheit die ihrige. Von ihm redend sagte sie oft zur

Tante: „Ich zanke nicht mit dem Schickſal, weil es mich nicht im Purpur zur Welt kommen ließ; aber um meines Vaters willen möchte ich ſchon eine Königin ſeyn; noch lieber eine Fee, wenn es nur Feen gebe. Ihm Alles, Alles gewähren zu können, ihm Nichts, gar Nichts verſagen zu müſſen, wäre meine höchſte Freude auf Erden.“

Dieſe Gegenſeitigkeit in Liebe und Bewunderung geſtaltete ſich zu Zeiten recht rührend, ſogar für den fremden Gaſt im Hauſe. — Eines Abends gingen die ausländiſchen und deutſchen Gönner Liberats aus deſſen Hauſe weg und traten in ein Kaffeehaus. Dort bei einem Gläschen Punſch, das einſtimmig beliebt wurde, nahmen ſie ſich ſammt und ſonders in's Verhör. „Wir ſollten einmal etwas für unſern guten Meiſter Liberat thun;“ meinte der ſanftmüthige Revelhos: „die Leutchen verdienen's wahrhaftig. Habt Ihr geſehen, meine Herren, wie zärtlich der Vater mit ſeiner Tochter geſprochen? Habt Ihr gehört, wie begeiſtert Euthalie die von Liberat componirte Cavatine geſungen,

und wie die Begleitung auf dem Flügel, die Liberat mit freudestrahlenden Augen ausführte, den Affekt der Tochter bis zum dramatischen gesteigert hat? Und diese geschickten Künstler, diese Menschen, die sich unaussprechlich gern haben, sollten immer neben ihrem Glück das finstere Klagweib, die Sorge, stehen haben? Sie sollten sich nie sagen dürfen: Wir haben eine sichere, eine heitere Zukunft? Es wäre endlich einmal Zeit, daß wir vier dem wackern Künstler Befreundete uns sehen ließen und unsre Gönnerschaft am Liberat bethätigten." —

Der Ungar sagte hierauf trocken: „Geb' ich nichts her, hab' ich Grundsätze. Künstler muß arm seyn, wird er sonst liederlich." — Der unmündige Diplomat sagte: „Ich habe wenig, sehr wenig zu bieten. Aber für das Glück der göttlichen Euthalie opfere ich mein Taschengeld, und, was ich im reichern Maß besitze, mein Blut, mit Freuden."

Der Marquis Salami sagte: „Wollte Gott, daß mein großer Prozeß in Benevent zu Ende

wäre, daß meine apuliſchen Einkünfte in Fluß kämen, daß mein Vetter, der erlauchte Herzog Mangiabrocceli bezahlte, was er mir ſchuldet... mit äußerſtem Vergnügen würde ich eine Familie glücklich machen, die mir über Alles theuer geworden iſt.

Nachdem er all' dieſes vernommen, ſagte der Portugieſe mit einem Seufzer: „Freilich, freilich; wenn Buzogany ſeine Grundſätze, Alfred ſein Blut, der Marquis ſeine Prozeſſe beſteuern will, kann Liberat nicht auf brillante Unterſtützung rechnen. Meinerſeits dürfte eben auch nicht viel geſchehen, weil mich mein Agent zu Bahia wieder einmal auf dem glühenden Roſt liegen läßt, wie Sankt Lorenz lag. Ich vegetire nur in dieſem Lande, das mich aufreibt . . .“ Revelhos ſchneuzte ſich heftig und ließ ſeine Rede unvollendet. Die Uebrigen ſimulirten indeſſen auf Mittel und Wege zum Heil Liberats und Euthaliens. Sie tranken dabei viel Punſch. Alfred brach das Schweigen zuerſt, ergrimmt ausru-

send: „O Schicksal, dreimal fluchwürdiges Schicksal! Filzmaier schwimmt im Ueberfluß. Liberat, der große Mann, darbt. Ein Zwerg auf dem Thron, der Titan im Staube!“

Den Lautdeklamirenden stieß ein Nebenstehender an, und sagte ihm leise: „Sie! nicht schimpfen auf den durchlauchtigen Herrn! Geben Sie fein Achtung; es ist geheime Polizei in der Stube.“ — Alfred lachte dem Warner im Bewußtseyn der Unschuld in's Gesicht, und sagte stolz: „Ein Glied des diplomatischen Korps spottet Ihrer Polizei, mein Herr.“ Der Warnende vermuthlich selbst ein Geheimer, aber von den Gutmüthigen, sah ein bischen dumm drein, und ging weg. Alfred lehnte sich um so heldenmäßiger in seiner Freunde Mitte, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Wahrlich, unsre Durchlaucht ist ein bischen kunstleer; sie würde sonst nicht den Esel krönen und den Pegasus hungern lassen. Aber: könnte man nicht die fürstliche Natur geschickterweise aufkitzeln? nicht eine Verschwörung anzetteln

gegen den Uſurpator im Reich Apollo's? Wäre dieſes vier kecken Männern von gewiegter Stellung unmöglich?“ —

„Sie ſind ein Kind;“ erwiederte Buzogany: „Sie bekümmern ſich um Dinge, für die man Ihnen nicht weiß Dank. Was geh'n uns an die Händel von Künſtlern? Liberat will nicht beſſer als er hat. Liberat könnte dreimal beſſer ſtehen. Hab' ichs ihm oft geſagt. Iſt immer das Alte geblieben. Will es nicht Protektion von Großen; gut. Will es nicht malen und muſiciren und ſchreiben als Taglöhner auf Verdienſt; auch gut. Weiß es nicht zu ſparen, und verlangt nur nach Ruhm; Alles gut. Seine Sache; würde uns machen viele Grobheit, wenn wir etwas thäten für ihn auf eigne Fauſt.“

„Ich muß geſtehen,“ nahm Salami das Wort: „daß dieſe künſtleriſche Nachläßigkeit des Liberat mich ebenfalls ſchon bedenklich gemacht hat. Sie wiſſen, daß er ſowohl in ſeiner Malerei als in ſeinen muſikaliſchen Kompoſitionen

Wunder und Zeichen, oder nicht? Jetzt laßt mich nur noch in den Stand der heiligen Ehe treten, und ...«

Die Glocke vom Münsterthurme fing an mit mächtigen Schlägen die Feierstunde auszuläuten. Der Herbergvater mahnte an den Feierabend, und zum Johannissegen wurden die Becher gefüllt. Da gewahrte Martin den Italiener Volterri, der, an eine Säule gelehnt, in völliger Trunkenheit stier in die Versammlung hineinsah. Stimmer, Martins aufwallenden Zorn befürchtend, wollte ein Wort der Sühne sprechen; aber dieser hemmte lachend seinen Spruch:

»Ihr kennt mich nicht, lieber Meister,« sprach er fröhlich, »wenn Ihr glaubt, daß ich Groll gegen einen trunkenen Menschen hegen könnte. Ich will Euch hievon den Beweis geben. Signor Capitano,« fuhr er, sich zu dem Italiener wendend fort: »habt die Gnade, Euch an unsre Tafel zu bemühen.«

seine eignen Vortheile hat, die er zu blankem Golde schmieden würde, theilte er sie Andern mit. Der Schüler — reiche und ansehnliche — haben sich Viele bei ihm gemeldet. Er hat sie rauh abgewiesen, sich dadurch Feinde gemacht, sich dadurch um ein schönes Einkommen gebracht."

„Und nicht swaren, sag' ich wieder;" versetzte der Ungar: „Ist öfters nicht ein Dukat im Hause, und dennoch nicht gespart. Hat wieder vorgestern einen Bedienten angenommen . . . wozu braucht der Liberat einen Bedienten? hat er Schwester, Tochter, Magd . . . warum noch ein Kerl im Hause?"

„Mein Gott, ihr Herren!" ermahnte Revelhos: „Ihr kritisirt unbarmherziger als Filzmaier und Consorten. Jetzt frage ich: was gehen uns die Kleinigkeitskrämereien im Freundeshause an? Laß doch den Mann machen. Er hat viel Arbeit auf dem Tapet, braucht einen Farbenreiber, Klavierstimmer, Notenkopisten, was weiß ich? Deßhalb hat er sich ein solches Möbel eingestellt;

aber wahrhaftig nicht aus Prunk und Eitelkeit. Was jedoch den Vorschlag des wackern Jünglings da betrifft, so hätte er sein Gutes, und verlohnte schon der Mühe, etwas ausführlicher besprochen zu werden. Sie, mein lieber Buzogany, haben Zutritt bei'm Fürsten. Ich habe die Ehre, Seiner Prinzessin Schwester aufwarten zu dürfen, und sehe die Durchlaucht manchmal dort. Der Marquis .. ich weiß nicht ..?"

„Hm, an Connexionen fehlt mir's nicht;" schmunzelte Salami: „bei Gelegenheit Alles zu Diensten des künstlerischen Freundes. Wenn mich auch mein Prozeß zu Benevent jetzo hindert, so ist doch — so bin ich doch —"

„Bin ich ein Feind von Empfehlung für Einen;" sprach Buzogany, „aber wie es Marquis sagt, bei Gelegenheit ich auch thu' Alles für den Freund; wollte ich gleich ein Wort sagen zum Fürsten, wenn nur da wäre Gelegenheit?"

Kurz und gut: Das Hilfskomité löste sich auf, ohne etwas andres beschlossen zu haben,

als: an dieſem Abend keinen Punſch mehr zu trinken.

„Ihr Klötze! ihr Philiſter! ihr alte Perrücken!“ ſagte Alfred noch um Mitternacht, ſeiner ausländiſchen Freunde nicht zum beſten gedenkend. Die Sorge um Euthalie machte dem närriſchen Jungen eine ſchlafloſe Nacht. Dagegen ſchliefen die Andern wie die Murmelthiere und frühſtückten alsdann mit mehr oder weniger Appetit, und dachten nicht mehr an Liberat. Aber dem Alfred wurde auf die zu Grunde gegangene Nacht mit einem kurioſen Traktament aufgewartet. In jedem Uebel ſteckt indeſſen eine Ader von Glück.

Der Geſandte, an deſſen Weisheit Alfred gebunden war, um das Handwerk zu lernen, wußte ſich viel mit ſeinem Rang, obſchon er in der letzten Kategorie ſeiner Zunft verwendet wurde. Er wußte ſich viel mit ſeiner Umſicht und Klugheit, und der ihm ganz eignen Geſchicklichkeit, an den Höfchen, wo er auf verlornem Poſten ſtand, allen Anſtoß zu vermeiden. Friede! Friede! war

seiner Zunge ewiges Geläute, sein Trachten, Weben und Streben. — Aber im Hause konnte er erschrecklich wild und kriegerisch thun, wenn ihm etwas in die Quere kam. So auch am Tage nach Alfred's Nacht voll Liebe, Kummer und Schlaflosigkeit. — Denn er ließ den Attaché rufen, empfing ihn, wie man sagt, mit Karthaunen, und donnerte sein Geschöpf zu Staub und Pulver, indem er sprach: „Was haben Sie gemacht, Unglücklicher? Ziehen Sie Ihres Monarchen Rock aus; auf die Post mit Ihnen! fliehen Sie in die Steppen Sibiriens; schießen Sie Hermelinchen, statt des heillosen Bocks, den Sie gestern erlegt haben. Sie ein Diplomat? Sie ein Wächter des Friedens, ein Hüter der Staatsehre, ein verbürgter Diener Ihrer Krone? Ausziehen, sage ich, abreisen, Gott danken, daß ein Völker- und Gesandtenrecht in der Welt ist." — Alfred war nicht so geistesverwahrlost, daß er nicht geahnt hätte, weßhalb der Sturm. Auch ging der Gesandte gleich mit der Farbe heraus:

wie nämlich er gestern bei dem dirigirenden Conferenzrath, vulgo Ministerpräsident gewesen — zum Ball, zum Souper oder nur zur Soiree mit Thee und Eis, gleichviel; wie der Minister sehr liebenswürdig gewesen; wie sich derselbe gegen elf Uhr auf einige Zeit zurückgezogen, um, wie alle Tage geschah, den Chef der geheimen Polizei zu empfangen, der um diese Stunde brühheiß überbrachte, was in den vierhundert und einundneunzig Häusern der Residenz vom Regierenden und seiner Regierung gesprochen, oder wohl auch nicht gesprochen worden; wie der Minister gleich darauf unter vier Augen mit dem Gesandten bitterböse angebunden und ihm ungefähr mit folgenden Worten die Leviten gelesen habe: „Ich bin meinem Durchlauchtigen treu wie Gold, ich kann mich auf die Probe geben. Daneben bin ich jedoch kein Dummkopf, und weiß — unter gescheidten Leuten geredet — vollkommen, wie es mit dem Herrn aussieht. Der Herr ist kein großes Licht; mein Gott, dafür kann er nicht. Wer am meisten dabei auszustehen hat,

Sie glauben mir's, das bin ich. Aber, nehmen Sie mir's nicht übel: ich kann nicht dulden, daß Ihr Naseweis von Attaché sich im öffentlichen Kaffeehause herauslasse, vom Herrn redend, wie er vor einer Stunde gethan. Da, schauen Sie den Rapport an: der „Zwerg auf dem Throne" ist schon sehr unschicklich, wenn auch der Herr kaum über vier Schuhe hat; aber was sagen Sie erst zu dem „gekrönten Esel," der gleich darauf folgt? Das ist zum Ohnmächtigwerden! und die Unverschämtheit Ihres Zöglings steigerte sich noch. „Die fürstliche Natur will er aufkitzeln?" Ist das etwa an dem unbesonnenen Menschen? geben wir, des Herrn Räthe, uns nicht, daß Gott erbarme, täglich vergebens damit ab? Sagen Sie mir, ist der Mensch verrückt, daß er den Herrn einen Usurpator nennt, und sollte doch wissen, daß Derselbe, Hochderselbe in direktester Linie seinen Vätern auf dem Fürstenstuhle folgte? Ist nicht ferner der Mensch toll zum Binden, daß er ein Komplott ... eine Verschwörung anzetteln will

unter den fremden Cavalieren, die bei uns ihr Geld verzehren? Ha, ich wollte sie heimschicken, wenn nicht gleich hier daneben stände, daß sie mit Indignation den ruchlosen Antrag verworfen haben.“

Alfred hatte sich bis daher tapfer gehalten mit Schweigen und Lachenverbeißen; aber auf einmal ging's nicht mehr. Er sprudelte plötzlich die lang-zurückgedrängte Heiterkeit dem Gesandten so zu sagen in's Gesicht. Der Repräsentant des Monarchen erzürnte sich. Alfred, nachdem er sich satt gelacht, fing an, seine Erklärung abzugeben. In wenigen Minuten lachte auch der diplomatische Altmeister; bald darauf lachte auch der Minister: aber derjenige gute Freund, der seinerseits schon den Fürsten selbst von dem entsetzlichen Frevel des fremden Legationsjünglings in Kenntniß, zugleich in Hochzorn gesetzt hatte, und die Polizei lachten nicht. Der gute Freund verlor Knall und Fall seine Entrée beim Fürsten, die Polizei erhielt eine meilenlange Nase.

Die Glücksader in diesem Mißverständniß ging zu Tage. Liberats Name wurde bei dieser Gelegenheit dem mehr oder minder hartcapitenden Fürsten wenigstens fünfzigmal vor- und wiedergekäut, und endlich prägte er sich dem hohen Gedächtniß ein. Des Fürsten Zunge stolperte von nun an alle Augenblicke über den Namen Liberat. „Man sagt mir zum erstenmale, daß Filzmaier ein Usurpator; warum das?“ fragte der Herr unversehens verwundert und entrüstet. — Der Minister zuckte die Achseln: „Gnädigster Herr, wir verstehen von solchen Dingen nichts.“ — „Wir? wer sind die „wir?“ entgegnete der Fürst blitzschnell und eben so scharf. — Der Minister bückte sich, ach, wie tief! und murmelte in demüthigster Zersplitterung: „Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigste allerunterwürfigste Räthe.“ — „A la bonne heur;“ sagte der Herr befriedigt, und die Sache hatte vor der Hand keine weitere Folge. —

Am Nachmittag jedoch — der Minister war

kaum erschienen, um dem Fürsten mit einigen Jagdgesetzprojekten und Pensionsvorschlägen zu Leibe zu gehen — sprach Se. Durchlaucht abermals den Namen „Liberat“ aus, und fügte hinzu: „Der Mann versteht seine Sache, höre ich.“ — „Ich habe darüber keine nähern Notizen;“ antwortete der Minister etwas verdrießlich, denn er spürte in sich nicht den mindesten Beruf, einen Künstler zu empfehlen. — Der Fürst schien sich auch zu beruhigen; aber nach dem dritten Paragraph der Wildfrevelinstruktion öffneten Se. Durchlaucht wieder den Mund, und setzten Dero Gespräch, vorhin abgebrochen, gleichwie am Schnürchen, fort. Denn Sie hatten nicht vergessen, wo Sie stehen geblieben waren; wohl aber von des Ministers Vorlesung kein Wort beachtet. — „So verschaffen Sie sich welche;“ sagte der Fürst streng. — Der Minister sah ihn mit offnem Munde an. Er hatte just von höchststrafälligen Windbüchsen gelesen. — „Und ich bitte mir aus, daß sie günstig ausfallen;“ fuhr der Herr noch strenger fort.

— Dem Minister versagte die Sprache. Er dachte schon längst nicht mehr an den Künstler. Daher fand Se. Durchlaucht Muße, immer fortzufahren: „Es versteht sich, daß ich von einem Mann, dem ich wohl will, nichts, gar nichts Nachtheiliges zu erfahren wünsche. Und ich will dem Manne wohl. Man hat mich mit dem Filzmaier hintergangen. Wegen meiner selbst wär' mir's alleins; aber ein Landesfürst muß sich sehen lassen, Künste und Wissenschaften im Lande beschützen. Das ist heutzutage guter Ton. Se. Liebden, mein Nachbar jenseits des Wassers, treibt das mit Glück, hat Ehr' und Ruhm davon. Hinter'm Berge wohnen aber auch Leute. Haben Sie mich verstanden?"

Der Minister bückte sich schweigend und erklärte sich in aller Stille das Räthsel. Der Fürst, ein kinderloser Wittwer, speiste an der Tafel seiner Schwester, einer alternden Prinzessin, und hatte ohne Zweifel derselben von Liberat und Filzmaier gesprochen. Nun war die Prinzessin gerade erst seit einigen Tagen auf letztern sehr

Schwankend näherte ſich Volterri der Geſellſchaft.

»Ihr werdet ſogleich ſehen,« flüſterte Martin, »daß er mich nicht kennt. Doch umſonſt ſoll er nicht gekommen ſeyn.«

»Was gibt's?« lallte Volterri; »was gibt's denn, ihr Herren?«

»Hier iſt ein gutes Werk zu verrichten, Herr Capitano,« entgegnete Martin, ihm dreiſt in die Augen ſehend. »Die Silberſtücke auf dieſem Teller werden Euch bemerken laſſen, daß ſchon wacker beigetragen wurde. Ihr werdet auch euer Scherflein dazu geben, und ich bin überzeugt, Ihr werdet als ein edler Cavaliere die angeſtammte Großmuth walten laſſen.«

»Eine Gabe?« fragte Volterri, »und für wen?«

»Für eine hübſche Dirne,« erwiederte Martin.

Schmunzelnd zog der Italiener ſeine Augenbraunen in die Höhe, ſtrich ſeinen Schnauzbart, griff in die Börſe und ließ einen Scudo auf den Teller fallen.

übel zu ſprechen. Zum erſtenmale hatte Filzmaier in einem, der hohen Dame überreichten Geburtstaggedicht einen dummen Streich gemacht, weil er ſich einer Anwandlung von Fantaſie überlaſſen. Er hatte nemlich geſagt, „das ganze Land ſehe „ſchon im Geiſte, und zwar mit billiger Freude „und zwar in einer nicht ſpäten Zukunft, wie die „Prinzeſſin vom hohen Himmel herab das Pro„tektorat über Volk und Reich führen werde; jen„ſeits werde ſie ihre Jugend wiederfinden, die „unvergängliche; jenſeits werde ſie empfangen die „Krone der ewigen Jungfräulichkeit.“ — So viel Worte, ſo viel Injurien. Als eine vernünftige Dame hatte zwar die Prinzeſſin ihren ſchweren Unmuth tief in ſich verſchloſſen, aber ihre Umgebung ahnte ihn nur allzuſehr. Die Gebieterin war ſo ungewöhnlich freundlich gegen Jedermann ... ſie hatte ſogar mit einer Kammerfrau geſpaßt! Die Sonne ihrer Gnade ſtrahlte bis auf die niederſte Dienerſchaft herab. Ein Zeichen, ein untrügliches, daß in ihrem Kopfe etwas unheim-

liches vorging, daß irgend ein glutrother Hahn zu Neste saß, um der Beleidigten das Ei des Basilisken zu legen und auszubrüten. Unschwer errieth die Hofdienerwelt, wem es gesotten werden sollte. Filzmaier war mit einem heißen Dankspruch, aber nicht mit Golde belohnt, . . . die Thüre war ihm allergeheimst verboten worden. In diesen Umständen kam Revelhos, der Prinzessin die Cour zu machen. Ein Zufall brachte das Gespräch auf Poesie: Revelhos sang das Lob seines Freundes und sein Mißgeschick. Die hohe Dame erwiederte: „Dem Manne muß geholfen werden." — Sie redete mit ihrem Bruder. Der Bruder Fürst redete mit dem Minister. Der Minister versprach, sich zu erkundigen, und ließ es sein bleiben. „Eine Grille des Herrn!" tröstete er sich: „transeat cum caeteris. Das Künstlerpack fehlte auch noch bei Hofe!"

Die Grille war in der That im Einschlafen begriffen. Filzmaier hatte noch nicht einmal von etwas Bösem geträumt, so wenig als Liberat von

etwas Gutem. Aber die launiſche Göttin ſetzte ihren Kopf auf, und griff zu einem erſchrecklich verbrauchten Mittel, ihren Stiefſohn Liberat an's Licht zu ziehen. Sie zündete ein paar Häuſer der Reſidenz an. Liberat, ein Nachbar des Brandes, löſchte dabei wie ein andrer und hatte obendrein das Vergnügen, ein Kindlein aus den Flammen zu retten; nicht ein Fürſten-Grafen-Feenkind, ſondern lediglich den kleinen, pausbackigen jüngſten Lümmel eines gemeinen Schuhmachers. Die Rettung dieſes ſchlechtbürgerlichen Geſchöpfs brachte dem Künſtler unmittelbar nichts ein, als ein gewiſſes Seelenbehagen, einen branntweinelnden Bruderkuß von Schuſters Seite, und mehrere Vorwürfe von Seiten der eignen Schweſter und der Tochter, weil er der drohendſten Gefahr ſich ausgeſetzt. Aber mittelbar wirkte die kühne That. Sie pflanzte ſich fort von Munde zu Munde. Buzogany, der zum Fürſten eingeladen worden war, um mit ihm von Krieg und Schlachten zu plaudern, was der Herr, der ſelbſt

vor Zeiten ein Regiment in auswärtigen Dienſten kommandirt, ſehr gerne that, — Buzogany ließ ein Wort vom Heldenmuth Liberat's fallen und der Fürſt antwortete hierauf: „Er iſt ein edler Bürger, ſo wie auch ein großer Künſtler.“ — Buzogany, ſehr erſtaunt, wollte in der That noch etwas über Liberat's Kunſtfähigkeit beifügen, aber der Fürſt unterbrach ihn mit hohem Tone: „Das Vaterland iſt Liberat's Schuldner. Sein Fürſt wird dieſe Schuld abtragen.“ — Der Landesvater war vor lauter Großmuth kaum mehr zu erkennen.

Indeſſen hatte Filzmaier einen perſifizirten Bettelbrief zum Beſten der paar Abgebrannten verfaßt: — ſeine Manier, aus den Wohlthaten Anderer den wohlfeilen Ruhm der Barmherzigkeit für ſich ſelber zu gewinnen; — er trug das Machwerk, eine Stunde bevor es im Hofjournal „der Nachtwächter“ erſchien, auf Atlas gedruckt, zu der Prinzeſſin als einer Beſchützerin des Armenweſens. Hatte mit Zwiebeln ſeine Augenränder gerieben, ſah recht zweckmäßig betrübt aus, der

wackre Mann. Umsonst. „Se. Hoheit Prinzessin sehen heute nicht;“ erwiederte seinem leisen Klopfen und Scharren und Bitten der wohldressirte Thürsteher; „sehen nicht heute, nicht morgen, sehen den Herrn Direktor gar nicht mehr.“ —

Der Bescheid war zu kühn, um nur die Erfindung des Portiers zu seyn. Filzmaier begriff dieses, und eilte bestürzt zu dem Gönner, den er im Hofstaat der Prinzessin gefunden, bestochen, gehätschelt. Der Erkämmerling empfing ihn höchst ungnädig und schickte ihn zum Teufel. „Ihr dummer Streich hat Sie um allen Credit, hat mich, der ich Sie unterstützen, Ihnen aus der Patsche helfen wollte, vorläufig aus dem Dienst gebracht. Weichen Sie von dannen, Sie unbeholfener Lobschreiber!“ — Filzmaier verstand keineswegs, was der Zürnende sagen wollte, und ging daher zu seinem Beschützer im Hofstaat des Fürsten. Wie wurde erst dort sein Schmerz aufgenommen! Der Baron Stallmeister war ebenfalls

abgesetzt worden; derselbe, der dem Fürsten von Alfreds und der geheimen Polizei Zusammenstoß die vorlaute Kunde gegeben. „Hinweg!“ rief der trostlose Höfling: „Ihr Name, Filzmaier, der mir bei jener unseligen Geschichte so oft in's Ohr fiel, ist mir verhaßt geworden! Hinweg, Filzmaier! Baden Sie übrigens nur selber aus, was Sie bei der Prinzessin verschüttet haben. Sie sind in neuester Zeit wahrhaft von Gott verlassen, und Liberat wird im Palast mit Enthusiasmus genannt! Fort mit Ihnen!“

Der bedrängte Direktor, auch Akademiker, hatte nur noch eine Zuflucht. Diese war jedoch nicht die schlechteste. Der Fürst besaß — Wittwer und kinderlos, wie schon gesagt — eine Freundin: eine hochherzige Seele, die sich freudig für das Land aufopferte, indem sie dem nicht immer dankbaren Bestreben oblag, den Vater des Volks bei guter Laune zu erhalten. Gutgelaunte Leute treiben gewöhnlich keine Tyrannei. — So hatte denn die Freundin eine höchst patriotische Auf-

gabe, der ſie völlig gewachſen war. — Es kam darauf an, daß der Fürſt bei ihr fand, was er bei ſeiner Schweſter und in deren Zirkeln vergeblich ſuchte: ungezwungne, ja ſelbſt triviale Heiterkeit; eine mit Mutterwitz gepaarte Generalunwiſſenheit; den Leichtſinn, der vor einem gewagten Worte nicht erſchrickt und ſelbſt unverblümt redet; ein feines Souper mit Scherz und Champagner; hie und da zur Abwechslung einen guten derben Zwiſt ohne Umſtände, und dann wieder die Verſöhnung frank und dreiſt und ohne Blatt vor'm Munde. — Die erbprinzlichen Garniſonsliebſchaften waren dem ältergewordnen Fürſten immer noch angenehmſt im Gedächtniß; ſein Carolinchen verwirklichte ihm den Traum ſeiner Sehnſucht. Paſſabel ſchön, von dreiſter Zunge und leichtfertigen Augen, lachend, ſpottend, wenn auch ſchon der Himmel wankte, Nektar ſchlürfend, Cigarettchen dampfend, kutſchierend, reitend, aller ſonſtigen Bildung baar und ledig, that ſie ihrem hohen Freund des Paradieſes Pforten auf. Als die frühverwaiste Toch-

ter eines Förſters, der weit hinten im Walde gelebt und geſtorben, machte ſie wenig Anſprüche. Sie buhlte nicht um einen Titel, um eine Dotation; ſie koſtete eben nicht viel, hatte nicht Kinder, nicht Verwandte .... Land und Fürſt hätten nie eine wohlfeilere, daher beſſere Aquiſition machen können.

Eine Perſon wie Fräulein Caroline mußte allerdings auf dem Gebiet der Poeſie und der Künſte gänzlich neutral ſeyn.

Sie bekümmerte ſich wenig um den ſchreibenden, ſingenden, pinſelnden Troß. Filzmaier, der als eine literariſche Schmeißfliege auch Carolinens Reize mit ſeiner Dinte zum öftern bemakelt hatte, war ihr gerade ſo lieb, wie der beſte Dichter im Vaterlande; war ihr ſogar noch lieber; denn Schiller hatte ihre Schönheit ja nicht in Verſe gebracht, Göthe ihre Vorzüge nicht ſchwarz auf weiß anerkannt; und in der Converſation ging ihr vollends Niemand über den drolligen Filzmaier, der ſo viele ſchöne Anekdoten zu erzählen

wußte, und die Späße des Schneiders Zwirn dem hoftheaterlichen Buffo so unübertrefflich nachzuäffen verstand. — Filzmaier fand daher bei der Favoritin die Sympathie, wonach sein gekränktes Gemüth verlangte. Caroline widerstand nicht dem Zauber seines blassen Kummers, nicht seinem künstlerisch vernachlässigten Anzuge; denn aus jeder Falte des staubigen Fracks und der aufgelockerten Halsbinde klaffte der Schmerz des verkannten Genius. „Lassen Sie's halt gut seyn, armer Narr;“ sprach zu ihm voll Mitleid die holde Dame: „Ich weiß schon wie er ist. Die Alte wird ihn aufgehetzt haben. Aber Du mein Gott: er ist doch die gute Stunde. Er wär' ein recht braver Handschuh geworden, und ich geb' Ihnen mein Wort, daß ich ihn ganz und gar umkehre, ehe acht Tage vergehen. Ja, ja, schlaf' Er nur getrost, alter Filzmaier; es wird schon werden, wird schon werden!“ — Mit einem familiären Schlag auf den Rücken des Künstlers „Ungeschickt“ entließ ihn die Fürstengeliebte.

Und Filzmaier ſeufzte erleichtert: „Nun bin ich geborgen.“

„Mit nichten, mein Herr!“ ſagte jedoch der neidiſche Geiſt, der nun einmal in der Reſidenz ein bischen Confuſion anrichten wollte, und ging dem hoffnungsvollen Direktor ſehr direkt zu Leibe; ſchüttete ihm bei irgend einem Anlaß, — da etwa vom Mäßigkeitsverein geſchmaust, oder von der Geſellſchaft der „Barmherzigen“ für die lahme Armuth getanzt wurde, — ein Glas Judaswein in den Magen voll Galle, und löste damit ſeine böſe Zunge. Obgleich dieſe nur während einiger Minuten arbeitete, that ſie doch viel. Was die Favoritin geſagt, ſowohl vom Fürſten, als von der „Alten,“ gab der verrathne Mann blindlings zum Beſten. Seine Freunde verſtummten zwar wie Gräber, aber Salami, der Marquis, ſaß unbeachtet nebenan und ſchlief, wie er immer bei ſolchen Anläſſen zu ſchlafen pflegte, um die Toaſts nicht mithalten zu müſſen, und um zu hören, was im Grunde nicht zu ihm und für ihn geſprochen wurde.

Beifallsgeschrei und neckendes Gelächter krönte die zweideutige Milde des Halbbewußtlosen, und die Gäste rückten die Stühle.

»Ihr seyd verletzt?« fragte Volterri, auf Martin zutaumelnd, dessen verbundnen Arm er durch Zufall gewahrt hatte.

»Ja,« entgegnete dieser gleichgültig, »eine Schlange hat mich gestochen« — und wendete sich zum Gehen.

»Eine Schlange?« wiederholte der Hauptmann langsam und halb sich besinnend; aber lachend stürmten die Freunde zur Thüre hinaus.

Der einzige Dieterlin blieb zurück, um den Weinschlauch, der in seiner Nachbarschaft wohnte, nach Hause zu begleiten. Den Liebesdienst glaubte er ihm für seine Beisteuer zum Walpurgisgeschenk schuldig zu seyn.

Der Condottiere wohnte in einem abgelegenen Stadtviertel, in einer Herberge von fast zweideutigem Rufe. Den Ordnungsgesetzen

Und Salami ging des andern Tags zu seinem Nachtmützenhändler, und sagte gesprächsweise, nachdem der Prozeß von Benevent und der Herzog Mangiabroccoli schon abgehandelt worden: „Es ist doch ein merkwürdiger Undank. Da sagte gestern, wie man mir sagte, der Filzmaier von dem Fürsten und seiner Caroline und der durchlauchtigen Prinzessin Adelheid . . .“ u. s. w. — Gegen Mittag sagte der Nachtmützenhändler dasselbe seiner Schwester, der Lakaienfrau; Abends sagte schon der Lakai dasselbe dem Hofkoch, und dieser Künstler erröthete vor der Frechheit des Schmarotzers Filzmaier dergestalt, daß schon am nächsten Morgen der Leibarzt Alles erfuhr, da er kam, wie gewöhnlich den Koch zu umarmen, den er seinen Patientenlieferanten nannte. Der Leibarzt mochte, was er mit Schaudern gehört, beim zweiten Frühstück dem Hofkaplan, der das Gewissen der Prinzessin besorgte, nicht verhalten. Hofkaplan fiel beinahe in Ohnmacht. „Wenn nicht der arme Filzmaier mein Freund wäre,“

ſagte er, „die Prinzeſſin ſollte alles haarklein erfahren! Warum gibt er ſich aber mit der neuen Pompadour ab, die ich ſchon der Moral zu liebe haſſen muß?“ — Leibarzt entgegnete: „Wäre mir das Fräulein Caroline nicht ein eminent wichtiges Frauenzimmer, ich ſagte dem Fürſten alles. Gegen den Filzmaier hätte ich keine Pflicht zu beobachten, denn der abgeriebene Burſche trachtet ſelbſt in der Ungnade noch darnach, den Wettermacher hier vorzuſtellen.“ — „So machen wir's folgendermaßen,“ entſchied der Kaplan: „Ich will's der Prinzeſſin hinterbringen, und Alles der Caroline in die Schuhe ſchieben, ſogar die Albernheit, die Filzmaier ſo unverſchämt geweſen iſt, der hohen Frau zu dediciren. Wahrſcheinlichſt auch war ſie von der Maitreſſe beſtellt. Sie hingegen, Beſter, mögen vor dem Herrn meinetwegen den Filzmaier ganz allein in die Tinte bringen. Er verdient's nicht beſſer. So geſchieht von beiden Seiten, was Rechtens iſt, und wir vergeben uns nichts gegen die Freunde.“ —

Eine auferbauliche Unterhaltung, die zwiſchen dem Fürſten und der Prinzeſſin, als ſie ſich wieder zur Tafel vereinigt hatten, ſtattfand. Er fulminirte gegen Filzmaier; Sie ſchleuderte Strahl auf Strahl gegen die Geliebte des Bruders. Das war aber des Fürſten kitzlichſte Seite und darum ließ er alle Bitterkeit gegen die Schweſter ſelbſt los. Herr und Dame waren auf dem Punkte, ſich zu entzweien auf's Nimmergutwerden. Die bedenklichſten Kataſtrophen ſtanden in Ausſicht. Der Durchlauchtige, ſein Liebſtes vor Unbill vertheidigend, war ſchrecklicher als ein Löwe anzuſehen, — und ein Glück war's eigentlich — von ſeinen Lippen fiel das hundertcentnerſchwere Wort: „Wenn ich denn in allen meinen einfachen Neigungen gehindert und tyranniſirt werden ſoll, ſo will ich zum Aeußerſten, ich will zu einer zweiten Ehe ſchreiten!“

Dieſer letzte königliche Trumpf brachte die Dame, der's nicht an Verſtand gebrach, plötzlich zur Beſinnung. Sie und ihre höchſtſelige Schwä-

gerin hatten miteinander eine strenge Schule durchgemacht; den gegenseitigen Unterricht in Allem, was das Leben verbittern mag. Eben damit nicht das leidige Experiment wiederholt werden möchte, hatte die Prinzessin bisher ihre jungfräulichen Augen vor dem stillen Liebeshandel ihres Bruders verschlossen gehalten und Caroline als ein günstiges Präservativ vor Schlimmerem gewissermaßen geschätzt; um so mehr, als die gute Favoritin ihr gar nirgends störend in den Weg trat; um so mehr, als sie — die Prinzessin — ganz närrisch in einen hübschen, lustigen und dankbaren Neffen verliebt war, dem sie gern die Nachfolge im fürstlichen Regiment gesichert hätte. In diesem Stück war auch sie Patriotin und ersparte dem Land den sauern Apfel, der nicht weit vom Stamme fällt. — Die Drohung des Fürsten also stillte plötzlich den Zorn der Prinzessin. Sie legte für den Augenblick das Prädikat „Alte," womit die Favoritin sie beehrt hatte, in den Schatz der Erinnerung zurück; stellte die Segel wie ihr Bru-

der that, und verband ſich — denn ein bischen Rache mußte doch gleich genommen werden — mit dem Fürſten zu Filzmaiers Verderben. Die durchlauchtige Erzungnade ſollte dem Frevler ſchriftlich, mit Vorenthaltung der Motive, aus dem Cabinet zugeſchnaubt werden; der Herr penſionirte ihn qua Profeſſor; Prinzeſſin deſtituirte ihn im Kunſtverein; ſie konnte dieſes als Protektorin vollbringen. — Den Sitz im Lehrſtuhle der akademiſchen Unſterblichkeit mußte man dem Geächteten laſſen, da man ihn nicht geradezu des Hochverraths oder der Gotteslängnerei zu überführen im Stande war. — So geſtaltete ſich Filzmaiers bürgerliches Geſchick ſchnell und leiſe zwiſchen Birn und Käſe, und die hohen gegen ſein Glück Verſchwornen ſchlürften dazu ein hämiſchpikantes Gläschen Deſſertliqueur.

Der Fürſt, ein guter guter Herr, wenn man ihn in Ruhe ließ und nicht anſtrengte, hätte es bei den ausgeſprochnen Strafen bewenden laſſen. Die Prinzeſſin jedoch verlängnete nicht das Ge-

ſchlecht, ſo liebevoll, wann es ſich geliebt wähnt; ſo voll von Haß, wann es ſich beleidigt glaubt. Sie wußte eine ganz andre, tiefer ſchneidende Marter für den Verurtheilten. Sie wußte ſeinem Dünkel eine Wunde zu ſchlagen und der Dünkel war Filzmaiers Herz.

„A propos: die Feſtoper zu des Herrn Bruders Namenstag darf der Menſch nicht mehr liefern.“ — „Sollte nicht, liebſte Schweſter Adelheid, hat ſie jedoch bereits geliefert.“ — Muß ſie zurückziehen.“ — „Zurückziehen, — gut. Doch fällt der Tag am fünfzehnten dieſes Monats; wer ſollte die Lücke ausfüllen? eine alte Oper wählen, dieſen feſtlichen Tag zu begehen? Pfui! Mein Namenstag, zugleich mein Thronbeſteigungstag, ohne eine neue Oper .... das geht mir wider die Natur, das kann nicht ſeyn.“ — Wohl zu bemerken: der Namenstag war nicht nur ein Janustag; er hatte ſogar eine dritte Feſtphyſiognomie, die letztere nur halboffiziell. Der Fürſt feierte an ſelbigem Tage auch Carolinen's Erhöhung, und hul-

digte ihr alljährlich mit einer neuen Oper, die gewiß immer um so neuer war, als ihre Vorgänger sich niemals auf der Bühne hielten.

Prinzessin Adelheid sagte gravitätisch: „Das Land und sein Fürst sind Schuldner des verkannten Liberat. Liberat, der allumfassende Künstler, mache die Oper.“ — „Wo denkt die Frau Schwester hin? Wir haben heute schon den vierten . . . bis zum fünfzehnten nur elf Tage . . .“ — „Und wären es nur elf Stunden! ein rechter Künstler hilft sich.“ — „Unmöglich, Adelheid!“ — „Ich will sehen, ob etwas unmöglich ist, das ich mir ausbitte. Ich schreibe dem Liberat, ich selbst; versteht der Herr Bruder die Magie, die in diesem Worte: „Ich selbst“ liegt?“

Der Herr Bruder hatte allerdings eine Ahnung davon. Caroline führte zu Zeiten ähnliche Redensarten im Munde, wenn schon körniger gegeben. — „Zudem“ fuhr die Prinzessin fort, „hat mir Revelbes gesagt, daß Liberat eben eine neue Oper zu vollenden im Begriff sey. Darum

ohne Gnade weg mit der mechanten Piece des undankbaren Schmarotzers! Ich will es, liebster Bruder, ich will's, oder wir haben aufgehört, gute Freunde zu seyn." —

Filzmaier, getrösteter als je, saß eben bei einer Probe seiner schon einstudirten Festoper und dachte bei sich, wie denn um Gotteswillen Fürst und Prinzessin seinen schmelzenden Weisen und erschütternden Akkorden zu widerstehen im Stande seyn möchten; als das gräßlich-verhängnißvolle Velinpapier aus dem Kabinet ihn ereilte. — Kapellmeister, Chordirektor, Orchester, Sänger und Sängerinnen starrten den Verehrten neugierig an. Er war ein Meister in der Kunst der Selbstbeherrschung; dennoch konnte er nicht hindern, daß allgemein bemerkt wurde, wie sein Mund weiter offen stand, als gewöhnlich, wie seine Nasenspitze und sein Kinn weiß wurden, wie seine Hände flogen. „Darf man zu einer neuen Ehre gratuliren? fällt nicht ein Ordenskreuz aus diesem allerhöchsten Resolutionsumschlag?" fragte der

Kapellmeiſter, ein Aſtuccio, wie ſie alle ſind. „Gratuliren! gratuliren!“ heulten die Choriſten, dem Impuls ihres Direktors folgend, und Filzmaier lief unter irgend einem albernen Vorwand, des Naſenblutens oder dergleichen, zum Tempel hinaus.

Was war da zu thun? Die Sterne anrufen? Es war jedoch noch heller Tag. Der Favoritin ſich zu Füßen werfen, und aus der Tiefe zu ihr emporrufen? Die Favoritin hatte aber gerade jetzo ihre fürſtliche Stunde. — Nach einigem Ueberlegen ſagte Filzmaier ermuntert: „Pah! hätt' ich mir bald vor dem Theatervolk eine Blöße gegeben! Und dort in jenen Theaterbrettern juſt liegt mein Anker feſt eingeklaut! Wie mag der Fürſt, wie die Prinzeſſin ſelber den zweiten Akt meiner Feſtoper hören, ohne mich in die Loge rufen zu laſſen, und königlichbeſchämt mir zuzuflüſtern: „Soyons amis, Filzmaier?“ Immerhin: die Oper ſoll und muß mich herausreißen und gingen alle ſieben Pforten der Hölle zumal auf!“

Filzmaier wollte umkehren in das Heiligthum der Kunst; aber der Intendant der Spiele und Festlichkeiten storchte ungebührlich lang und kahl und spottlächelnd über den Platz, dem Exprofessor winkend. Subordinationshalber blieb Filzmaier wartend stehen. Im Grunde haßte er den Kavalier, und dieser gab's ihm zehnmal zurück. „Was haben Sie gemacht? was angestellt?“ rief schon von fern der Intendant, und spottlachte dabei immer lustiger: „was ich höre! was ich vernehme! Der Herr wischt Sie von der Tafel wie eine Null! ha, ha, ha! so kommen die Leute endlich zu Verstand! Bravo! Keine Oper also... armer Tonmeister, Dichter und Maler! Das Libretto zum Käsekrämer, ein Monat früher als gewöhnlich! die Partitur umsonst ausgeschrieben... die Dekoration umsonst gemalt... ich werde die langweilige Rundbogenarchitektur überpinseln und einen Wolkenprospekt daraus machen lassen, darinnen den sehr abnehmenden Mond...“

des Staats zum Trotz wurden daselbst ganze Nächte verjubelt, beim Becher und beim Spiele zugebracht. So war es auch heute. Die Schaarwächter waren durch einen frischen Trunk abgefertigt, und Schelmenliedlein, verbunden mit dem Klappern der Würfel, schallten dem dienstfertigen Dieterlin entgegen, als er mit dem wankenden Volterri in's Haus trat. Sein guter Engel flüsterte ihm zu, sich jetzt geschwinde aus dem Staube zu machen, und er war bereit ihm Folge zu leisten, aber der Capitano, von der Dankbarkeit gemeiner Naturen beseelt, wollte den Führer nicht von hinnen scheiden lassen, er habe denn zuvor noch einen Valettrunk mit ihm eingenommen. Weigerung von Dieterlin's Seite, Zudringlichkeit von der andern. Der Wirth, dem Streit unter der Thüre ein Ende zu machen, schloß die Pforte, und der Maler sah sich gefangen. Mißmuthig folgte er in die Trinkstube, wo ihn einige Bekannte lockern Schlages fröhlich empfingen.

Die Lebenslust regte sich bald in dem auf-

Der verspottete Künstler war von auffallend guter Constitution; er fiel nicht um unter dem Gewicht der jämmerlichsten Neuigkeit, die ihm je gesagt worden. Er verhüllte sich in seinen Schmerz und fragte mit dumpfer Stimme: „Warum dieses Alles, Ihro Excellenz?“ — „Ei,“ ward ihm zur Antwort, „die Welt ist ja ein Maskenball und mancher Larve lauft die Menge nach und glaubt, es sey etwas dahinter. Wird aber endlich ruchbar, daß hinter dem todten Wachs ein hohler Schädel . . . wer frägt dann mehr nach dem vermummten Popanz? Man weiß jetzt, wer Sie sind, Bester. Darum gute Nacht, Maske!“

„Sie sind grausam, Excellenz. Sie haben mir dergleichen nie gesagt.“ — „Weil Sie unter hoher Protektion gewesen. Jetzt aber ist das vorbei und ein Anderer kömmt an's Brett.“ — „Ein Andrer?“

Der Verhöhnte war eine riesige Natur; er starb nicht auf dem Flecke hin, da ihm der verhaßteste Name in's Ohr donnerte. „Morgen

früh erhält Liberat den Befehl. Seine Oper ist so gut als fertig, sagt man, und der Teufel soll mein Gesindel regieren, wenn es nicht seine Schuldigkeit thut.“ Also sprach der Tyrann des Hoftheaters, mit dem Stock gegen den Kunsttempel drohend.

Der Exprofessor krümmte sich vor dem Feind. „Retten Sie mich nur dieses eine Mal vor Schande;“ bat er: „Ich verschmerze den Verlust meiner Würden; denn es wird eine Zeit kommen — na, ich will nichts weiter sagen, da ich bescheiden bin. Aber diese Schande ... meine Festoper ... meine Musik ... mein byzantinischer Palast ...! retten Sie mich durch ein gutes Wort. Sprechen Sie's der Seltenheit wegen, Excellenz, wenn nicht um meines Verdienstes willen. Sie haben noch keinem Menschen in der Welt etwas Gutes gethan .... machen Sie sich einmal, ein einzigmal, den Spaß mit mir ...!“ — Worauf ihm der Intendant tragisch erwiederte: „Mann! Sie sind

von Gott, — noch mehr — von Ihrem Fürsten verlassen! Filzmaier! ich kenne Sie nicht mehr!“

Die Excellenz ging, des Dichters Niederlage auszutrompeten. Der geschlagene Dichter ging auf die Jagd, um einen guten hilfreichen Gedanken zu fangen.

Indessen war große Heiterkeit in Liberats Hause. Höchst vergnügt ruhte der Meister von seiner musikalischen Arbeit aus. Georg, sein geschäftiger Diener, schrieb Noten, was das Zeug hielt. In derselben Kunstwerkstatt vollendete Euthalie ein großes wohlgelungnes Landschaftbild. Liberat folgte, mit väterlicher Freude im Blick, jeder Regung ihres Pinsels und murmelte ihr einen Lobspruch nach dem andern in das Ohr. Euthalie hörte das so gerne, so dankbar lächelte sie dem Vater zu! „Dieses Bild,“ sprach der Meister, „wird Dir Ehre machen, Tochter. Du bist mein Fleisch, mein Blut. Gott schenke Dir Glück und Freiheit von Sorgen . . . die Kunst wird von Dir etwas erwarten dürfen. Ich bin

heute fröhlich, wie in meinen Jünglingsjahren. Die Arie meiner Ariadne und der Chor der Bacchanten, die ich heute geschrieben, sie sind mir wohlgerathen. Nicht wahr, Georg? Du verstehst ja ein bischen von dem Metier, wenn auch nicht viel? Geht Dir ein, was Du jetzt als Abschreiber hinklereſt?" —

Georg antwortete: „Lieber Herr; ich verstehe allerdings zu wenig, doch scheint mir's recht sehr gut, was ich hier copire!" Euthalie schaute ihn lächelnd an: „Ei, Georg! seyd Ihr ein Tausendkünstler! alle Ta e verrathet Ihr eine neue Geschicklichkeit." Georg erröthete, und schrieb eifrig fort. „Der arme Schelm," flüsterte Liberat dem Mädchen zu, „ist von ordentlichen Eltern, die ihn allerlei lernen ließen. Da mußte er aber zum Militär, und während dessen starben sein Vater und seine Mutter. So ist er nach überstandner Kapitulation als ein Mensch in die Welt getreten, der von manchen Fertigkeiten etwas weiß, jedoch nichts aus dem Grund gelernt hat. Er

bekennt es selbst. Zum Weiterstudiren ist er schon zu alt. Mit fünf- oder sechsundzwanzig Jahren läßt sich nicht mehr viel Gründliches anfangen. Auch hätte er nicht die Mittel, denn ihm blieb keine Wahl. Er mußte aus dem Soldatendienst in den Herrendienst treten. Er schämte sich, in seiner Vaterstadt Röcke auszuklopfen oder als Lakai auf den Wagen zu treten: .... so kam er hieher. Das erste Haus, an das er klopfte, war dieses hier. Unser Hausherr, der schon mit Gesinde versehen, wies ihn zu mir. Aus Narrheit vielleicht, denn ich habe noch nie einen männlichen Bedienten gehalten. Aber gerade um dieser Neckerei willen, und weil der Mensch mir nützlich seyn kann, habe ich ihn angenommen. Er hilft mir fleißig, ist attent und pünktlich, und da er nicht viel in artibus weiß, wird er mir wenigstens nicht meine Arbeiten stehlen, wie mir schon passirte. Ein guter Mensch, aber etwas bornirt; und um desto besser."

„Bornirt? ich glaube nicht;" versetzte Eu-

thalie; dann fügte ſie mit lauter Stimme hinzu: „Nicht wahr, lieber Vater, weil Du ſo heiter biſt, wirſt Du auch mich erheitern wollen? Laß mich ſehen, was die Begeiſterung Dir heute beſcheerte. Laß mich ſie zu ſingen verſuchen, dieſe Arie Deiner Ariadne!“

„Mein Kind, meine Prinzeſſin, meine kleine Göttin, Alles, was Du befiehlſt, ſoll geſchehen. Georg wird gerade am Stretto ſeyn? Nicht wahr, Georg?“ — „So eben, ſo eben, Herr Liberat.“ — „Alſo nur noch ein paar Augenblicke Geduld, meine holde Euthalie. Du mußt die ausgeſchriebene Stimme zur Hand nehmen; fändeſt Dich nicht in meiner hieroglyphiſchen Partitur zurecht. So, mein Kind: laß ruhen Deine Hände. Dein Bildchen iſt fertig, glaub mir, es iſt fertig. Schade wär's, nur einen Strich noch hinzuzufügen. Du dürfteſt, Du ſollteſt Hofmalerin werden, wahrhaftig! Aber, gute Euthalie, uns beſcheidnen Leuten glänzt kein Stern.“ — „Ei, Vater, iſt denn die Gunſt der Großen ein ſo beſeeligendes

Glück?“ — „O nein, o nein, nicht das. Die Großen, — nun, Ausnahmen hat's gegeben, gibt es noch — die Großen verstehen in der Regel von der Kunst zu wenig, um nicht dann und wann ihre besoldeten Künstler mit Aufträgen und Zumuthungen zu mißhandeln, die den Geduldigsten aus der Haut jagen möchten... aber der Magen, Euthalie, der Magen ist auch ein strenger wunderlicher Herr und hat uns teufelmäßig an der Corda.“ — „Lieber Vater... ich höre Dich zum erstenmal vom Magen sprechen.“ — „Du rümpfest die Nase, Euthalie? Ich weiß schon, daß junge Frauenzimmer kaum etwas vom Essen und Trinken hören wollen; demungeachtet muß der Mensch vorerst leben, um irgend ein Kunstwerk produziren zu können, und die Großen spenden noch hie und da ein Fixum für den Künstler, daß er nicht lebe, wie der Vogel im Winde auf schwankem Zweige. Wenn sie ihre Leute gescheidt wählten, es wäre ein Gewinnst für die Kunst, aber... nimm' einmal den Filzmaier... kann's etwas

Ordinäreres geben, als dieſen Menſchen..? demungeachtet will ihm die Gunſt der Großen wohl; er ſchwimmt im Fett, verkauft ſeine Klexereien alle, während er noch niemals einem Bild von meiner Hand den Zutritt in die Säle des Kunſtvereins geſtattet hat . . . und ich, ich mag ſehen, wie ich mühſam aus der Fremde die paar Groſchen herbeizaubere, die uns zu ernähren dienen . . .“

Georg hatte aufgehört zu ſchreiben, und ſtarrte mit großen Augen auf Vater und Tochter hin. Euthalie machte durch eine leiſe Bewegung ihren Vater aufmerkſam. Er ſchwieg plötzlich, räuſperte ſich und fragte dann mit barſchem Ton: „Nun? ſind wir faul geworden oder ſchon fertig?“ — „Wir ſind fertig,“ antwortete Georg trocken und lieferte ſeine Kopie aus. Im Nu war auch das häusliche Konzert geordnet. Euthalie ſang, Liberat ſaß am Flügel, Georg hinter dem Violoncell, um durch einige Akkorde der Begleitung die gehörigen Lichter aufzuſetzen. Er und der Meiſter

brummten nebſtdem die Bacchantenchöre, die ſich in Ariadne's Geſang flochten. Liberats Schweſter verzweifelte unterdeſſen gelinde hinter ihren Kochtöpfen, denn das Abendeſſen verdarb ohne Gnade während der muſikaliſchen Unterhaltung, und an eine Unterbrechung derſelben war nicht zu denken. Liberat war vergnügt und ſelbſtzufrieden und begeiſtert in dem Maaße, daß er ausrief: „Wohlgerathen, brav gearbeitet! muß mich ſelbſt loben und mich über meines Schöpfers Gnade freuen, der in meinem trocknen Schädel noch einen Wintergarten aufblühen ließ! Liebſte Euthalie, Du haſt wunderſchön begriffen, was ich mit meiner Ariadne wollte! Mädel, ich weihe Dich mit dieſem Kuß zu einer Fürſtin der Kunſt! Georg, Du biſt zwar ein ſehr melancholiſcher Celloſpieler und ſingſt Deinen Tenorbacchanten nicht um ein Härchen beſſer, als ich den meinigen, den Baß, aber dennoch alles unvergleichlich! Kinder, Kinder! jetzt genieße ich eine der Stunden, die einem Künſtler alles Mißgeſchick verſüßen! jetzt ſitze ich

hoch obenan beim Gaſtmahl des Lebens . . . ich bin weg, ich bin mildzerfließende Butter! wo iſt ein Feind, dem ich verzeihen könnte . . .? und wenn Filzmaier käme in dieſer kaiſerlich-königlichen dreimalgekrönten Stunde . . .!"

„Der Wolf! der Wolf!" unterbrach den Schwärmenden Euthalie, ein luſtiges Künſtlerkind, wie nur je eins hienieden gelebt, und zeigte nach der Thüre: „Vater, der Wolf."

Der Wolf trat ſo reputirlich auf, daß man ihn recht wohl für ein durch und durch gerührtes Schaf hätte anſehen mögen. Seine Stirne war umglänzt von heitrer Reſignation, bieder und vertrauend ſchauten ſeine Augen, ſeine Linke hielt ein ſchneeweißes Taſchentuch, eine Parlementär- und Friedensfahne. — „Seyd nicht befremdet, Ihr meine Lieben;" ſagte er, „daß ich plötzlich in eurer Mitte erſcheine. Laßt abgethan ſeyn den Zwiſt vergangner Zeiten der Verblendung. Liberat, Kunſtgenoſſe, Bruder, Meiſter! Wie Themiſtokles oder wie Coriolan oder wie . . wie noch

thauenden Künstler, der gewohnt war, leichten Sinnes und leichten Beutels durch die Welt zu tanzen; er ließ sich bewegen, er nippte, er trank, und hatte sich bald, gleich dem Capitano, über die Grenzen der Mäßigkeit getrunken. Der Teufel zupfte ihn beim Aermel. Die lustigen Gesellen zogen ihn zur Würfelbank. Er gewann, er verlor; die milde Spende seiner Freunde, der holden Walpurgis Eigenthum, gieng über in die unsaubersten Hände, und der Wächter, als er die zweite Morgenstunde rief, sah ihn, nüchtern vor Aerger und Verdruß, mit schweren Gliedern, übernächtigem Kopfe und leerer Tasche nach Hause schwanken.

Die Sonne schien mächtig durch die runden Fensterscheiben in des Malers Stübchen, als dieser sich noch träge auf seinem Lager dehnte, und erst begann, seine Gedanken wieder zu ordnen. Zwar sah es noch wüst und verstört in seinem Kopfe aus, aber der Stachel der qua-

Einer, deſſen Namen mir nicht beifällt, ſetze ich mich an dem Heerd des Feindes nieder, ſeinem Edelmuth hingebend ein geächtetes, geſchmähtes Haupt.“ —

Der ſchlichte Liberat, den die ſchnelle Verwirklichung ſeines Freudenwunſches luſtig anregte und zugleich feierlich — denn ein rechter Künſtler iſt nicht ohne Aberglauben — reichte dem Exprofeſſor die Hand, und antwortete ihm: „Was Sie auch daher führen mag, Herr Filzmaier — Sie kommen mit freundlicher Miene und friedlichem Verſöhnungswort, und ſind willkommen, heute, gerade jetzo ſehr willkommen. Laſſen Sie ſich nieder. Euthalie, bringe den gaſtlichen Trunk. Georg, ſage der Schweſter, ſie ſolle jetzt in Gottesnamen ihre Roſtkarbonaden und Rübenſchnitze hereinbringen, ein Beſteck auch nicht vergeſſen, denn wir haben einen Gaſt — zum Wetter! einen recht lieben Gaſt!“ — „Einen ungebetenen;“ bemerkte Filzmaier verlegen; denn er wußte nicht, ob Liberats Freude eine ehrliche Thatſache, oder eine

gefährliche Ironie. — „Im Gegentheil;“ erwiederte Liberat: „ein sehr gebetner, gerade, eben, im Augenblick gebetner. Speisen Sie mit uns von unserm Brod, von unserm Salz, und lassen Sie dann hören, was Sie in meine Hütte führt. Was es sey: ein Glück, wozu Sie Einen brauchen, der Ihnen jubeln hilft, oder ein Unheil, das mich in Mitleidenschaft ziehen soll — lassen Sie hören.“ —

Filzmaier sang hierauf in wohlklingenden Absätzen ein altes Lied: das vom Undank der Welt, von dem zweifelhaften Loose der Künstler, von dem Mondwechsel der Volks- und Fürstengunst. Er beklagte, daß seine redlichsten Absichten, so lange er eine Autorität in Kunstsachen gehabt, entweder verkannt oder vereitelt worden; betheuerte, daß er unabläßig an einer Krone für Liberats Verdienste im Stillen geflochten, daß er aber gegen das Vorurtheil des Fürsten und der Prinzessin und des Adels nicht damit aufzukommen vermocht. Jetzt sey nun plötzlich ein Umschwung eingetreten.

Er, der bisher Gefeierte, liege wie ein abgeschaffter Götze im Staube; für Liberat bereite sich ein Triumph vor. Aber Liberat möchte sich hüten, die Huldigung der Hohen für etwas Anderes anzusehen, als gerade nur für eine vorübergehende Laune, die ihm ihre Treulosigkeit über kurz oder lang beweisen werde, wie allen Männern von Verdienst bereits geschehen. Napoleon sey auch von Elba zurückgekommen, aber nur um auf St. Helena verlassen zu sterben. Ihn deßhalb zu warnen, ihn, den ehrlichen Liberat, erscheine nun der einstweilen in Skat gelegte Günstling; zugleich ihn uneigennützigst zu unterstützen mit seinem Rathe, da ihm der Boden, auf den er berufen, ganz neu und ungewohnt. Zum Lohn für diese — Filzmaier müsse es selbst trotz seiner Bescheidenheit sagen — für diese ungewöhnliche Liebesdienstfertigkeit begehre gedachter Filzmaier nichts, als Liberat's zu lang entbehrte Freundschaft und seine brüderliche Unterstützung für den sich gewiß in kurzem ergebenden Fall der Wiedereinsetzung

Filzmaiers in alle seine Vorrechte. Alsdann solle erst die Welt mit Staunen schauen und vernehmen, was zwei innig vereinte Geister vermöchten, und vor dem Thron und der Residenz solle verkörpert leben und schaffen und walten das bis dato passabel fabelhafte Brüderpaar der Dioskuren und der ewige Bund des Orest und Pylades. —

Wasmaßen der vollendetste Künstler oft ein pures Kind bleiben könne bis an sein Ende, ist eine allbekannte Sache. Auch Liberat war ein solches Kind voll Vertrauen, voll Freudigkeit, voll Unbefangenheit. Diese seine kindliche Einfalt vermittelte auf die liebenswürdigste Weise die schroffen Extreme seiner Natur; gab seiner Derbheit einen Anflug von Poesie, hemmte wohlthätig den ungemessnen Schwung seiner Kunstschwärmerei. Wenn er sich seiner herzlichen Einfalt überließ, trat die versöhnlichste Milde an den Platz seines unnachsichtlichen Zorns; seine Hingebung wurde nicht im mindesten von Argwohn getrübt;

jede Einflüſterung und jede Warnung von außen ging an ihm vorüber, ſchnell wie die Schatten, die der Wind in das volle Aehrenfeld wühlt. Getäuſcht, zuckte er die Achſeln; betrogen, lachte er ſich ſelber aus; verrathen, ſchwor er ſich zu, nimmermehr in die plumpe Schlinge zu fallen. Jedoch — kam nur wieder etwas vor zur gelegenen Zeit, flugs war das Kind wieder bei der Hand, als hätte es niemals die Finger verbrannt.—

So gings dem ehrlichen Liberat auch dem Filzmaier gegenüber. Die freundlich-reumüthig dargebotne Hand eines Gekränkten verzauberte ihn. Er freute ſich unſäglich über die hohe Ehre, die ihm Filzmaier ankündigte; er ſchmeichelte ſich, die wahre Kunſt einmal auf dem Siegeswagen vor das Volk bringen zu dürfen; er hoffte allerlei Ruhmwürdiges und Glückſpendendes von einer nahen Zukunft unter dem Sonnenlicht fürſtlicher Gnade. Demungeachtet öffnete er ſeine Bruſt dem bittenden Feinde; mitleidig ſprach er nicht von deſſen Gebrechen, ſondern verſprach ihm

Freundschaft wie einem Ebenbürtigen. Als einem Freunde that er ihm nicht nur die Arme, sondern auch den Kopf auf, und sagte ihm gerade heraus, was er dem Wunsch des Fürsten und der Prinzessin zu bieten habe: seine neue Oper „Ariadne," die aber noch nicht vollendet; deren Beendigung und Einstudirung kaum in dem gegebenen kurzen Zeitraum thunlich seyn würde. —

„Kaum! kaum?" entgegnete Filzmaier mit Indignation: „dieses Wort stand nie in meinem Wörterbuch. Kaum thunlich? Unmöglich? Was nicht gar? Nein, lieber Freund, lieber guter alter Bruder! Da verlassen Sie sich auf mich. Sie sollen merken, ob ich arbeite, ob ich thätig bin für Sie. Fehlt es Ihnen an Einschaltmusik? Ich habe deren. Mangelt etwas am Libretto? Ich bin da; mein Sohn ist da; der Theodor — Sie wissen? der Artikel in den „Nachtwächter" liefert, der bei dem großen Dichter Allegro in die Schule ging und Sonettenkränze nach den Tausenden flicht, dem die Welt zu eng und das Herz

zu weit iſt, der ausgezeichnete Junge! Nun — wenn Sie wollen — er ſchreibt Ihnen den fehlenden zweiten Akt in einer halben Stunde nieder. Kopiſten? ich habe ſie. Choriſten? ich ſchaffe ſie. Die ſtörrigen Muſikanten? ich kenne, ich rangire ſie. Das Sängervolk? ich garantire Ihnen, daß es bei der Hand ſeyn wird. Was Ihnen der Intendant nicht verſprechen kann, ich verbürge es Ihnen. Ich weiß, wie mit dieſen Leuten zu verhandeln, ich habe ſie in der Taſche. Ich werde in der Stille arbeiten, um Sie nicht zu compromittiren; ich ſchwör' es Ihnen. Aber ich ſetze meinen Kopf auf: Ihre Oper muß gegeben werden, und wenn die Erde aus ihren Fugen wiche. Sie müſſen triumphiren. Es ſoll nicht heißen, daß Filzmaier, der Verkannte und Verſtoßne, gehandelt habe wie ein nebenbuhleriſcher Schuft, mit Ränken und Intriguen und Bosheit. Ich will edel ſeyn nach Kräften, und ſelbſt in meiner Erniedrigung meinem Fürſten dienen, indem ich an ſeinem Ehrentage ein höheres Verdienſt als

das meinige ist, zu den Sternen emporheben helfe. Ist's so recht, mein lieber guter alter Liberat?"

Gerührt drückte Liberat den Edelmüthigen an's Herz. Mit schwimmenden Augen tranken sie wechselseitig ihre Gesundheit. Eine Viertelstunde später, auf Filzmaiers cordiales Andringen, machten sie überm Becher Brüderschaft. Filzmaier wurde mit Euthalie galant, ließ einige schelmische Worte von seinem Einzigen, seinem Theodor fallen, gab zu verstehen, daß derselbe einst ein reicher Mann seyn und freudiglich seine Schätze mit einer Grazie, wie Euthalie, halbiren werde. — Da nach einer Weile fremde Stimmen im Hause laut wurden und sich der Wohnung Liberat's näherten, empfahl sich der diskrete Besucher durch eine Hinterthüre, um nicht gerade schon jetzt bei Liberat überrascht zu werden und empfahl seinem lieben guten Alten die strengste Verschwiegenheit über ihr Einverständniß. Erst nach dem großen Tag der Ariadne sollte ihre unauflösliche Verbrüderung

aus dem Geheimniß hervortreten und alle Welt in Erſtaunen verſetzen.

Die fremden Stimmen, die im Hauſe gehört worden waren, kamen von zwei dienſtbaren Geiſtern, die nacheinander bei Liberat erſchienen. Ein Lakai des Hoftheaterintendanten brachte eine Einladung zu ſeinem Gebieter. „Punkt neun Uhr Morgen; vergeſſen Sie ja nicht. Es iſt höchſt wichtig!“ ermahnte der ernſthafte Bote. — Der zweite Geiſt war Revelhos' kleiner Mohr und übergab ein Billet, worinnen der Graf bedauerte, eben einer Unverdaulichkeit obliegen zu müſſen und nicht im Stande zu ſeyn, von Mund zu Mund die angenehmſten Neuigkeiten überliefern zu können. Der Zettel enthielt ſummariſch, was ſchon Filzmaier verkündigt hatte. —

Liberat ſog aus den ſteifen vornehmen Buchſtaben des Billets eine gewiſſe portugieſiſche Grandezza, und wandelte ſtolz in ſeinem Gemach umher. „Kaffee machen!“ befahl er: „ich werde die Nacht hindurch arbeiten, um den zweiten Akt

meiner Ariadne, deſſen letzte wichtigſte Hälfte noch in Buch und Muſik fehlt, zu entwerfen. Ich will meinen Aufträgen Ehre machen!“ — „Thue das, lieber Vater;“ rieth auch Euthalie; aber was ich Dich bitte, vertraue nicht ſo feſt dem Profeſſor, der ſich Dir ſo unbegreiflich aufdrängte. Sey vor ihm auf der Hut. Ich meine, daß er nicht das Beſte wolle. Sey vorſichtig, lieber Vater.“ —

Liberat ſchwieg eine Weile, dann nahm er ſein Kind bei der Hand, führte es auf die Stelle des Zimmers, wo die Kerzen die meiſte Helle hinwarfen, ſah ihm mit wehmüthigem Lächeln ſcharf in's Geſicht, und ſprach: „Es ſchmerzt mich, in Deiner unſchuldigen Bruſt ſchon den Keim des Böſen zu entdecken. O verbanne dieſes Mißtrauen; es frißt wie der Mehlthau die ſchönſten Blüthen. Sey gerecht und vertraue dem Menſchenherzen etwas. Suche nicht hinter dem grünen Oelzweig die Schlange; glaube an die Güte und die Ehre Deines Nächſten. Wenn Filzmaier in ſeines Selbſtbewußtſeyns Zerknir-

lendſten Erinnerung bohrte ſich glühend in ſein Gedächtniß. Schaudernd vor ſich ſelbſt ſprang er von dem Lager auf, warf ſich in die Kleider, und ſchritt gedankenvoll und von ſchmerzlicher Pein gefoltert im Gemache auf und ab. Tauſendmal verwünſchte er die Begebenheiten der verfloſſenen Nacht, ſeinen Leichtſinn, ſeinen Hang zum lockern Leben. Fürchterlich war ihm die Vorſtellung, wie tief ſeine Freunde ihn verabſcheuen müßten, erführen ſie den böſen Wandel des ungetreuen Haushalters. Sein Gewiſſen rief ihm unaufhörlich den Raub, den er an der Armuth begangen, ins Gedächtniß zurück, und qualvoller wurde ſeine Lage, da ihm auch nicht ein einziger Ausweg blieb; kein Mittel, den Schaden zu erſetzen, den er im tollen Sinnentaumel angerichtet. Das Geld, damals die gehalt- und werthvollſte Waare, war eben darum ſelten; aber ſeltner hatte es ſich in der Taſche unſers Wendelin gemacht, der keinen Werth auf das köſtliche Metall zu legen gewohnt war. Heute praſſen, morgen darben,

schung lügen konnte, so hat noch Niemand auf Erden die Wahrheit gesagt. Er ist in Apollo ein armer Schächer, lang verblendet gewesen; das Unglück hat ihm die Schuppen von den Augen gezogen ... mein Gott, der Mensch wird leicht übermüthig und erst im Leid tauchen seine guten Eigenschaften wieder auf. Laß gut seyn: Filzmaier ist ein guter Geselle, im Grunde genommen, und wird mir viel nützen, da ich allerdings mit dem Geschmeiß bei Hofe und beim Theater und beim Orchester nicht gewohnt bin umzugehen. — Zudem halte nur etwas, liebe Euthalie, auf meine Ahnungen. Sieh, Ahnungen sind nicht leere Träume. Warum mußte gerade, da ich mich beklagte, nicht Glück noch Stern zu haben, mein Stern aufgehen? Warum Filzmaier bei mir eintreten, da ich, zum erstenmal im Leben, nach ihm verlangte? noch mehr, Euthalie, was ich Dir noch nicht mittheilte. Ich habe schon seit mehreren Tagen Vorboten meines Glücks verspürt. Mein Arbeitseifer hatte meine Sinne aufgeregt;

ich konnte schon einige Nächte nicht gehörig durchschlafen. Die Jagd meiner Ideen weckte mich öfter, und was vernahm ich, liegend in meinem dunkeln Zimmer zur finstern Mitternachtsstunde? Eine Musik der Sphären, hoch vom Himmel herab, leise beginnend, anschwellend, schaukelnd und gaukelnd auf Wehmuths- und Freudentönen; eine Musik, so fern und doch so nah, die mich staunen, die mich beinahe weinen machte, aber stets mein Herz in Seligkeit auflöste. Lache nicht, Euthalie; es war so, ich gebe Dir mein Wort darauf. Ein Engel, oder mehrere Engel spielten mir die himmlischen Geigen vor. Ich hörte diese Zauberklänge ein, zwei, dreimal. Dreimal, hörst Du? Was bedeuten sie? fragte ich mich. Ich meinte fast, sie prophezeiten mir einen baldigen Hinübergang in das Reich der ächten Musik, in den Conzertsaal des Ewigen. Aber nun ist's am Tage: sie sangen mir schon das Lied meines Ruhmes, meines Glückes vor. Und was die Himmlischen versprechen, das halten sie. Und Filzmaier, der

a tempo mir die Hand bietet, wird seyn ein Mittel zu meiner Verherrlichung, und von Herzen wird er's seyn, der arme gute Mensch. Punktum. Das ist meine Meinung, meine unabänderliche, und Du wirst schon sehen."

Euthalie wagte nicht, dem geliebten Vater die mystische Freude, worinnen er schwelgte, zu verbittern. Sie umarmte ihn lächelnd und sagte voll Zärtlichkeit: „Was Du auch gehört haben, was Du auch ahnen magst, meiner sehnsüchtigen Wünsche bist Du versichert. Du bist Mann, bist erfahren; nicht an mir ist's, Dich zu meistern. Aber der Professor und seine Dienstfertigkeit sind mir nicht angenehm. Vergib mir diese Grille." — „Von Herzen, meine Königin; halte jedoch dieses ungerechte Mißbehagen in klugen Banden. Filzmaier verdient es wahrlich nicht. Wie gut er's mit Dir selber meint! und Du vergiltst ihm so übel. Will er Dich nicht für seinen reichen Theodor erobern?" — „O weh! das fehlte noch. Lieber heirathe ich unsern Georg, als den reichen

Naſeweis von Theodor.“ — „Du biſt ein Kindskopf!“

Am folgenden Tage kamen nacheinander die Gönner des Künſtlers; um ſechs Uhr der alte Soldat Buzogany. „Nun, vortrefflicher Künſtler? weißt Du ſchon? Ich habe nicht umſonſt von Dir mit dem Fürſten geredet?“ — Um ſieben Uhr, nachdem er ſchon die Gemüſemärkte durchſtöbert, ſeine tägliche Beſchäftigung, trat Salami ein: „Allergeehrteſter Meiſter, berühmteſter Virtuos in drei ſtrahlenſpendenden Künſten! Sie ſind hinaufgeſtiegen in die Sonnenhöhe, wo Ihnen der Thron bereitet iſt. Mein Einfluß bei Hofe und in der Stadt hat nicht vergebens an allen Strängen gezogen; nicht vergebens alle Segel geſpannt.“ — Um halb neun Uhr erſchien Revelhos, noch etwas blaß und leidend, an einer Chokoladetafel kauend: „Die Prinzeſſin hat meinen Bitten ein günſtig Ohr geſchenkt. Sie ſind jetzt zur Apotheoſe berufen, theurer Freund meines Herzens. Laſſen Sie mir die Freude, Sie

zum Intendanten zu begleiten.“ — Dem dankbaren Liberat konnte das Anerbieten nicht erwünschter kommen. Er war übernächtig, etwas schüchtern, fand sich kaum in dem seltengetragnen Frack zurecht. —

Während der Intendant seine Audienz gab, kam Liberats Schwester, die einkaufen gegangen war, nach Hause, und sagte zu Euthalie lächelnd; „Was ich Dir neues bringe, mein Käferchen! Da ist der Finanzrath Uebelich, der steinreiche Wittwer und stattliche Mann, der ein Auge auf Dich hat. Seine Schwägerin — ich sah sie eben — hat in seinem Auftrag bei mir angeklopft. Euthalie! das wäre eine Parthie!“ — „Ei, ei! ha! ha!“ lachte Euthalie entgegen: „Tante, wo denken Sie hin? Der Finanzrath mit seiner Perrücke und dem halben Dutzend Kinder? Ei, lieber wollt' ich unsern Georg heirathen!“

Alfred, der Diplomat, der gewöhnlich lang schlief und lang der Toilette pflegte, machte eben Liberats Thüre auf. „Was muß ich hören?“

fragte er bestürzt: „vom Heirathen ist die Rede? Euthalie! Sie wollten . . . Sie möchten . . . Sie würden . .?“ — Euthalie erwiederte lustig: „Nicht wollen, nicht mögen, nicht werden, aber sollen; hören Sie? sollen. Und reden Sie selbst als ein weiser junger Mann und angehender Gesandter, ob ich nicht vernünftiger thäte, unsern Georg als den alten Finanzrath zur Ehe zu nehmen? Was geht dem Georg ab? Ist er nicht ein recht zierlicher junger Bursche? Hat er nicht ein paar hübsche Augen im Kopfe? Haben Sie seine weißen Hände bemerkt? etwas seltnes in seinem Stande. Kann er nicht sich verbeugen, wie ein Gentleman? Sie haben Sinn für dergleichen, Herr Alfred; reden Sie selbst.“ — Und sie lachte dabei aus vollem Halse. —

Der blöde Liebhaber wäre gern in die Erde gesunken zum Maulwurf und Regenwurm, die ohne Zweifel zu ihrem eignen Besten von Liebesgram und Sehnsuchtskummer nur höchst unvollständige Begriffe haben. Da jedoch das Ver-

ſinken nicht anging, machte Alfred ein ſehr abgeſchmacktes ſchamrothes Geſicht, ſeufzte und ſtammelte: „Es wird wohl Ihr Ernſt nicht ſeyn mit Einem und mit dem Andern. Ich komme indeſſen, um Ihrem Vater zu gratuliren, denn ich weiß ... ich erfuhr ... mein Geſandter ſagte mir .... des Fürſten Namenstag ...“ Und je aufgeräumter Euthalie ihn anſchaute, je mehr verwickelte ſich der junge Mann, bis er gar nichts mehr hervorbrachte. — Euthalie brachte zwar mitleidig die große Neuigkeit des Hauſes auf's Tapet, aber in Alfreds Gehirn ſpuckte von Stunde an der abſcheuliche Georg mit ſeinen hübſchen Augen, ſeinen lordmäßigen Reverenzen und weißen Händen. Wenn der gute Burſche bisweilen im Zimmer erſchien, um etwas zu bringen oder fortzutragen, entließ ihn Alfred gewiß nicht ohne eine ſchwere Ladung der verächtlichſten Seitenblicke. Alfreds Mund und Naſe litten dabei unbeſchreiblich, ſo viel hatte er den erſtern zu verziehen,

die zweite zu rümpfen. — Euthalie hatte dabei ein unnennbares ſtilles Vergnügen.

Mittlerweile kam Liberat ſehr zufrieden heim. Der Intendant hatte ihn ungemein wohl, ja mit Selbſtverläugnung aufgenommen: er war ſo zu ſagen gar nicht grob geweſen. Von einer milden Ungeſchliffenheit verklärt, hatte er dem Meiſter Liberat die Befehle und Wünſche des Herrn eröffnet, und ſeine bereitwilligſte Unterſtützung zugeſichert. Auf Liberats beſcheidene Bemerkungen, daß man doch vielleicht nicht Alles über's Knie abbrechen könne, daß dem Tag und der Kunſt zuliebe, eine weitläufigere und reifliche Beſprechung nöthig werden dürfte, war des Intendanten Beſcheidrefrain ſtets geweſen: „Der Herr befiehlt und bezahlt; der Herr will, daß man gehorche und nicht mure. Die Oper muß fertig ſeyn, ſie muß gegeben werden. Schaffe ſie alſo der Meiſter herbei. Für das exekutirende Geſindlein bin ich da, Sein Wohlgewogener.“

„Jetzt muß allüberall Hand an's Werk ge-

legt werden!“ rief Liberat, nachdem er den Seinigen Alles erzählt: „Mich ergreift ſchon das Fieber, das ſchaffende, belebende, vollendende. Sie entſchuldigen, Herr von Alfred, wenn ich mich ganz der Furie der Compoſition von jetzt an überlaſſe und ſo zu ſagen keine Augen für meine Freunde mehr habe. Am ſechzehnten dieſes werde ich wieder hell ſehen. Aber jetzo gilt es, das Glück beim Haarſchopf zu packen: die Fortuna, heute nicht eine bruta fortuna! jetzo gilt es, würdig zu ſeyn des himmliſchen Segens!“

Der Segen von Oben — wenn er einmal irgendwo den Durchbruch gewinnt — kommt bekanntlich dick auf einmal. Das erfuhr Liberat. Kaum ſaß er an ſeinem Inſtrument und diktirte der Euthalie und warf dem kopirenden Georg einen papiernen Biſſen nach dem andern hin, — Alfred war im Verdruß fortgelaufen — und ſchon kamen Hausherr und Schweſter ſchreiend dahergerannt. Sie ſchrieen nicht: Wehe! Sie ſchrieen: „Heil!“ — Die Equipage der Prinzeſſin Adelheid

hielt vor der Thüre des bescheidenen Hauses. Die Dame kam, um die Werkstatt ihres Schützlings zu besuchen; eine hohe, niemals noch dagewesene Ehre, eine Vorläuferin anderer Gnadenbezeugunen und Ehrenspenden.

„Georg! den Schlüssel zum Atelier! geschwinde, bring' ihn schnell!" rief Liberat seinem Diener zu, und eilte, was er konnte, den hohen Besuch auf der Schwelle des Hauses zu bewillkommnen. Nach ein paar Sekunden kam Georg mit auffallend verstörtem Gesichte, die Schlüssel in der Hand, auf die Tante zu. „Wollen nicht Sie aufschließen . . .?" fragte er dringend und verlegen. — „Warum nicht gar? ich in meinen Hauskleidern!" — „Oder Sie, mein Fräulein?" Er redete nun zu Euthalie, die ebenfalls sich weigerte, und ihm begreiflich machte, daß er selbst seine Schuldigkeit zu verrichten habe. „Warum so ängstlich? Geschwinde, sputet euch!" sagte sie. Der arme Junge erwiederte: „Ich . . ich bin nicht gewohnt, mit vornehmen Leuten zu reden . .

war sein Wahlspruch; und zu der schönen Walpurgis Unglück war der achtzehnte Junius 1576 für den Maler gerade kein Prassertag. Seine Schatzkammer war leer, auch nicht ein Helbling darinnen zu finden. Vergeblich sah er sich in seinem staubigen und ordnungslosen Hausrath um: nichts zu verpfänden, nichts zu verkaufen; nur die für sein Junggesellenleben und die Ausübung seiner Kunst allernothwendigsten Gegenstände waren vorhanden, und auch diese nicht alle im besten Zustande. Bestellungen für seinen geschickten Pinsel gab es zwar genug; allein der Wille, ihnen Ehre zu machen und zu arbeiten, fehlte meistens gänzlich, und von allen Mährlein, die man sich zu seiner Zeit aus dem Leben der Malerfürsten aller Nationen zu erzählen wußte, hatte ihm das von dem lustigen Holbein zu Basel — der, um dem Eigenthümer eines Hauses, das er al fresco malte, glauben zu machen, er sitze fleißig an der Arbeit, mit bewundernswürdiger Kunst ein Paar vom Gerüst herabhängende Beine auf die Mauer klexte,

eine fürſtliche Perſon .... ich ſchäme mich!“ — „Kindereien, lieber Georg, eitel Kindereien. Thut was Euers Amts und fürchtet Euch nicht.“ — Gleichſam in verzweifelter Verwirrung fügte ſich der Diener. „Was hat denn nur der Menſch?“ fragte die Tante. „Weiß ich's beſſer als Sie?“ fragte Euthalie. Dennoch konnte ſie nicht umhin, ſich allerlei Gedanken zu machen, und ging, von ferne zuzuſehen, wie ſich Georg, den ſie für ein bischen verrückt hielt, benehmen würde.

In der That nahm ſeine Verwirrung eher zu, als daß ſie ſich vermindert hätte. Liberat gab ihm in der Werkſtätte allerlei zu thun; er mußte die Vorhänge aufziehen und niederlaſſen, die Staffeleien rücken, die Kartons in's nöthige Licht bringen. Während dieſen Beſchäftigungen, die er linkiſch genug verrichtete, fiel auch der Blick der Prinzeſſin mehreremale auf den unbeholfenen Diener, und ſo oft ſie ihn anſchaute, wurde ein gewiſſes Erſtaunen und Befremden auf ihrem Geſichte recht merklich, namentlich dem Georg ſelbſt,

der erröthend den prinzeßlichen Blick zu vermeiden ſtrebte. — Mitten unter den Lobpreiſungen der verſchiedenen Kunſtwerke, die Liberat ſeiner neuen Gönnerin zeigte, ſchweifte Adelheids Auge dann und wann zu dem blöden Knecht hinüber, und einmal fragte ſie ſogar den Meiſter: „Der junge Mann iſt gewiß noch nicht lange in Ihren Dienſten? Mir ſcheint, daß er ſeinen Obliegenheiten noch nicht ſonderlich gewachſen?“ — Liberat erzählte in kurzem Georgs Geſchichte. — „So, ſo!“ erwiederte die Prinzeſſin: „nun, es wird ſchon werden. Ein hübſcher Menſch, der ſich in einer blanken Livree gut ausnehmen würde.“ Gleichgültig wendete ſie ſich zu Dingen, die ſie von nun an mehr intereſſirten. Sie war die Leutſeligkeit in Perſon, bedauerte, daß erſt ſo ſpät des Fürſten Aufmerkſamkeit ſich auf den Künſtler gerichtet, verſprach für die Zukunft goldne Berge, und ermahnte den Meiſter, an dem Feſttage Alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtand. „Vergeſſen Sie nicht,“ ſagte ſie beim Abſchied, „daß ich

Sie meinem Bruder empfohlen habe. Machen Sie mir Ehre. Ihr Schade wird's nicht seyn. Wir sind weder so blind, noch so undankbar, als der Pöbel uns verschreit. Auch wir haben ein Herz für die Kunst, und ein gutes Gedächtniß für wahrhaft treffliche Künstler." — Im Weggehen nahm die Prinzessin Anlaß, sich Liberats Tochter vorstellen zu lassen, lobte ihre Landschaftsbilder überschwenglich, sagte ein paar Schmeichelworte ihrer Schönheit und versicherte sie ihrer dauernden Gunst. — „Sie müssen mich einmal auf meinem Landhause besuchen, liebes Kind. Ich werde Sie abholen lassen. Sie werden dann schon öfter kommen, ich weiß das gewiß." Mit Grandezza, aber mit einer recht liebenswerthen, entfernte sich endlich die Prinzessin und ließ für den ungeschickten Georg ein freigebiges Geschenk zurück. — „Seht Ihr wohl, daß sie Euch nichts zu Leid thun wollte?" scherzte Euthalie. Georg nahm lachend das Geld aus der Hand des Hofbedienten, dankte sehr und sprach sichtlich erleichtert

dann zu seiner Herrschaft: „Es ist mir selten etwas so angenehm gewesen, wie dieses Trinkgeld. Ich war ein dummer Teufel, und werde bei Gelegenheit meine Sache schon besser machen.“ „Sie hat sich nach Dir erkundigt;“ scherzte auch Liberat: „Was gilt's, sie will Dich mir abspenstig machen und in ihre eigene blanke Livree Dich stecken?“ — da schüttelte Georg munter den Kopf: „Wenn Sie mich nicht aus dem Hause jagen,... ich gehe nimmer von Ihnen. Mein erster Dienst sey auch mein letzter, so Gott will, und Sie nichts dawider haben.“ — „Ein guter Kerl!“ flüsterte Liberat der Tochter zu, und diese wiederholte für sich und zwar ernsthafter: „Ein recht sonderbarer Mensch.“ —

Um dieselbe Stunde ungefähr vernahm Filzmaier im Hause seiner Beschützerin, der Favoritin Karoline, die wunderlichsten Dinge. Das Wetter, gestern noch so schön, hatte sich schlimm gemacht. Der Horizont der Frauengunst war voll Sturm und Blitz. Filzmaier hatte zwar bei der

Dame Zutritt erhalten; aber nur, um ſich ſchauerlich empfangen zu ſehen und abkanzeln zu hören. „Sie wagen noch, mich zu überlaufen, mich mit Ihren Betteleien zu behelligen?“ ſchrie ihm Karoline mit dickverweinten Augen entgegen: „Fort mit Ihnen! laſſen Sie ſich nie mehr vor mir ſehen. Sie bringen aller Welt Unheil. Man verpeſtet ſich, wenn man Ihren Namen in den Mund nimmt. Ich hab's zu meinem Schrecken und Schaden erfahren! Hinweg mit Ihnen, wenn ich Sie nicht aus dem Hauſe prügeln laſſen ſoll!“ —

Es verſteht ſich, daß Filzmaier der Einladung alſobald Folge leiſtete. In den Souterrains des Favoriten-Palais, bei den Kleinen des Hauſes, bei Koch und Küchenſchreiber, Lakai und Silberwäſcherin erfuhr er das „Warum“ des ſeltſamen Beſcheids. Der Herr und die Geliebte hatten ſich am vorigen Abend entzweit, wie noch gar nie. Wie gewöhnlich waren ſie von Horchern umgeben geweſen und dieſe guten Leute hatten gehört, wie

ſich der Zank entſponnen und abgewickelt von A bis Z. Die edle Karoline, begierig, ihr Wort zu halten, hatte Filzmaier vertheidigt und ſeine Wiedereinſetzung verlangt, mit Scherz, dann mit Schmeicheln, dann gebieteriſch. Zum Unglück war der Fürſt ſelber in höchſt gebieteriſcher Laune und hatte erklärt, ein Opfer für des Profeſſors unbeſcheidnes Geſchwatze müſſe fallen, und beſſer der Schwätzer ſelbſt, als die Favoritin, die geſagt, was jener geplaudert. Davon könne nicht abgegangen werden und für ſeine Schweſter verlange er Reſpekt u. ſ. w. — Karoline antwortete nach ihrem Schnabel; der Fürſt nahm alles übel auf, und endlich geſtaltete ſich der Bruch. Durchlaucht entfernten ſich im höchſten Zorn und der Günſtlingin Stimmung ließ ſich daher nicht beſonders roſenfarbig an. Wort für Wort ſchlürfte Filzmaier des Zanks Einzelheiten in ſein begieriges Ohr, dankte den Berichterſtattern, und ſagte ſich auf der Straße in's Gewiſſen: „Ich habe unverantwortlich thöricht gehandelt und natürlich muß

mich Karoline ſtecken laſſen, um ſich ſelber wieder in des Herrn Gunſt zu bringen. Aber ein Glück iſt bei der Sache. Es muß alles fehlſchlagen oder ich räche mich jetzt an dem Weibe, am Fürſten und an Liberat zumal.“ —

Nun hatte er Arbeit, wie ein Pferd; nun war er in ſeinem Element. Drei-, viermal des Tags beſuchte er ſeinen lieben, guten, alten Liberat im Verborgnen, ein andrer Nikodemus. Er hatte des Künſtlers verwundbare Ferſe erſpäht, und ſchmiedete, ſie zu verletzen, Pfeil auf Pfeil. „Vertraue mir; ich ebne Dir ungeſehen alle Wege;“ ſagte er dem Verdachtloſen, und thürmte, ſoviel an ihm war, Berg auf Berg. Während Liberat über der Vollendung ſeiner Oper ſchwitzte, und kaum genug hatte an Georgs und Euthaliens Hülfe, ſammelten ſich ſchwere Wolken über ihm. Im Hoftheater zählte er geborne Feinde ſeines Strebens genug: den Kapellmeiſter, dem nie gelungen war, ein ſeiniges Machwerk auf die Bühne zu bringen und nun wuthknirrſchend die

Opern der Eindringlinge einstudiren mußte; das Heer der Sänger, die schon mit Filzmaiers Oper bis zum Eckel sich übersättigt hatten und nun eine andere über's Knie abbrechen sollten; das turbulente Orchesterpersonale, dem nie etwas ungeschickter kam, als ein anstrengender Cyklus von Proben. Sogar die Dekorateurs, die ganz umsonst sich Mühe gegeben hatten für Filzmaier, der Garderobemeister, der umsonst seinen Kopf und seine Leute byzantinisch gemacht hatte, und nun sich plötzlich auf Naxos versetzen sollte, der Choristen ewig unzufriedener Janhagel murrten, spotteten, zeterten gegen den armen von all diesen Dingen nichts wissenden Liberat.

Was der bittre Feind selbst nicht schadet, das schadet ein rücksichtsloser unkluger Freund. Für den Augenblick war der Intendant Liberats Freund, da Liberat vom Fürsten begünstigt schien. Seine Paschanatur lächelte dem Zufall, der ihr Gelegenheit gab, mit doppeltem Nachdruck die Untergebenen zu plagen. — Mit der Primadonna

gab's, wie sich eigentlich von selbst versteht, das erste hitzige Treffen. Die Dame Brock-Heinrich-Gerberini sendete die ihr überschickte Parthie der „Ariadne" — noch feucht, kaum unter der Kopierfeder Georgs hervorgegangen — der Behörde zurück. Der Intendant ließ unverzüglich die Widerspenstige laden vor seinen Richterstuhl. Madame Brock-Heinrich-Gerberini ließ sich dagegen krank vermelden. Der grausame Löwe des Hoftheaters machte sich auf, seinem Rang etwas zu vergeben, und die Widerspenstige in ihrer Wohnung heimzusuchen. Klugerweise that er diesen Schritt, ohne etwas davon zu verlautbaren, sonst wäre die Kranke, die ihn fürchtete, aufs Land gereist, ohne Urlaub. — Sie zitterte, da sie den zornigen Herrn gewahr wurde, der sie bei einer tüchtigen Mahlzeit überraschte. Madame Brock-et cætera speiste sehr gern, aß ihr Einkommen völlig auf; ihre einzige Leidenschaft von Bedeutung, wie sie zu sagen die Gewohnheit hatte.

„Sie sind nicht krank, denn Sie haben Ap-

petit wie ein Bajazzo;“ begann der Intendant. Das war nemlich keine seiner Grobheiten, sondern einer seiner Späſſe. — Die Sängerin, die da merkte, daß ſie zur Wehre ſich ſetzen müſſe und alles wagen, antwortete ſchnippiſch: „Bei Ihrem Theater, Excellenz, bedarf man ſolcher Stärkungen, um nur das liebe Leben zu erhalten und nicht den Mühſeligkeiten zu erliegen.“ — Noch immer beliebte der Intendant guter Laune zu ſeyn. „Gerber, ſagte er, Sie iſt ein Gänschen. Warum ſchickte Sie mir dieſe Parthie zurück? Ich bringe ſie Ihr wieder.“ — Die Dame ſchob die Noten ſtolz von ſich, und antwortete: „Ich bin keine Taglöhnerin. Kaum habe ich den ellenlangen Schmarren, die Anna Komnena einſtudirt, und ſchon ſoll ich dieſe Ariadne hinunterwürgen? Mit nichten. Zeit und Mühe hab' ich genug verloren. Mag ſich eine andere plagen.“ — „Gerberini! Sie drücken ſich höchſt unanſtändig aus.“ — „Ich? Ihre Forderungen an mein Talent möchten eher dieſe Benennung verdienen. Ich

und also den Argwöhnischen glücklich täuschte, während er in der nachbarlichen Schenke fröhlich zechte — immer am meisten gefallen. Dieterlin konnte daher auch nicht hoffen, von den mißtrauisch gewordnen Bestellern vor vollendeter Arbeit einen Vorschuß zu erhalten, und mußte sich Glück wünschen, ehrliche Leute gefunden zu haben, die ihm, auf die zu Vollendende rechnend, freie Zehrung reichten und ihren Keller nicht vor ihm verschlossen. — Also nirgends Hülfe in dieser dringenden Verlegenheit! Die Zeit drängte: mit dem Frühesten hatte er versprochen, das Anvertraute zu übergeben, und die Glocke hatte schon neun geschlagen. Es blieb ihm keine Wahl: entweder mußte er sein Versprechen erfüllen, oder ehrlos aus seiner Freunde Mitte scheiden. Aber wie sein Wort lösen? Er rieb sich die Stirne, kratzte sich hinter den Ohren. Umsonst! immer wirbelnder brauſ'te es in seinem Kopfe, immer finsterer ward es in seinem Gehirne, und endlich trieb es ihn mit Gewalt ins Freie, wo er

unanſtändig mich ausdrücken?“ — Damit ſie wiſſe, wie ſie es gethan, drückte ſich nun die Excellenz unumwunden unanſtändig aus, ſagte ihr gräuliche Dinge, drohte mit Arreſt und Grenadierbegleitung zu Proben und Vorſtellung, mit horrenden Abzügen, kurz mit allen Schrecken, die einem Hoftheater-Intendanten zu Gebot ſtehen. Richtig machte er ſie weinerlich, verzagt, mürbe. Die Rolle zurücklaſſend, ging er von dannen.

Filzmaier traf die ihm längſt ziemlich befreundete Künſtlerin in Thränen. „Stellen Sie ſich vor, lieb Filzmaierchen!“ klagte ſie: „ich ſoll ſingen, dieſe vermaledeite Ariadne ſingen, und zum Studiren bleiben mir nur wenige Tage, und mein Herz kocht vor Wuth! Wer rettet mich, wer rettet mich aus dieſen ſchmählichen Banden? Wiſſen Sie nicht ein Mittel, lieb Väterchen? Meine Unſchuld — o gerechter Himmel! rette ſie!“ — „Nun, nun, die Unſchuld wollen wir bei Seite laſſen. Ich aber komme gerade, um Sie, göttliche Angioletta, zu beſtürmen, zu beflehen, dieſe Ariadne

zu ſingen.“ — „Grauſamer! O bedecke mich, des Orkus Nacht!“

Nachdem ſich die Gerberini in Operureminiscenzen ſatt geſchwelgt hatte — auch eine ihrer einzigen Leidenſchaften — ſagte ſie, plötzlich in alltägliche Proſa überſchlagend: „Mich wundert, wie Sie für den groben Intendanten, den groben Liberat und deſſen verwünſchten Schmarrn von Ariadne das Wort führen mögen? Ich hätte Sie für geſcheidter gehalten, lieber Mann. Sie — der mißhandelte, aus dem Feld geſchlagene Theil..? Wo haben Sie Ihren Verſtand?“ — „Eben das bischen Verſtand, meine Beſte, befiehlt mir, gute Miene zum ſchlimmen Spiel zu machen. Singen Sie, ſingen Sie mir zu liebe.“ — „Nicht um alle Kronen dieſer Welt! nein, ich ſchwör' es. Wollen Sie ſich demüthigen, wohl und gut. Ich laſſe mich nicht wie eine Taglöhnerin traktiren. O Himmel! Sehen Sie dieſen Brief? Das ſchönſte lebenslängliche Engagement von der Welt. Und ich kann es nicht benützen, weil Vor-

ſchuß nicht bewilligt wird, als nach meinem Eintreffen, und hier bindet mich mein Kontrakt noch auf Jahre. Und ohne Vorſchuß kann ich nicht reiſen ... ich habe Schulden, Filzmaierchen, viele Schulden .... aber .. ja, wenn ich baar Geld hätte, oder Kredit ... lieber macht' ich mich nach Petersburg aus dem Staube, als dieſe unſelige Ariadne zu ſingen!" —

Filzmaier ſpitzte die Ohren. „Petersburg iſt weit, ſehr weit;" bemerkte er. Und die Künſtlerin ſeufzte troſtlos: „freilich ... ich konnte die Reiſe nicht erſchwingen ...." — Filzmaier beſah den Brief, alsdann die Meubles in Salon und Nebenzimmern mit den Augen eines geſchworenen Taxators. „Ihre Einrichtung wäre ein hübſches Geld werth;" meinte er. Worauf Sie, „Ei ja, aber ſie hat ſchon ihren Herrn, Filzmaierchen." — „Schlimm, ſehr ſchlimm. Da wir aber vom Durchgehen ſprechen .... das Deſertiren iſt eine kleine Leidenſchaft von Ihnen ...." — „Die einzige von Bedeutung;" erwiederte die Gerberini

lachend. — „Wenn ich Ihnen die Mittel gen Petersburg zu fliehen verschaffte?“ — „Mann! Dich sandte ein höheres Verhängniß!“ — „Nur Geduld; denn ich hätte vor allem eine Bedingung zu machen.“ — „Welche, welche? geschwind! O reiße mich aus des Tyrannen Klauen!“ — „Sie müssen die Ariadne singen.“ — „Du spottest meiner, Unhold!“ — „Nein, nein, im vollen Ernst. Ist Ihnen nicht lieber, unmittelbar nach der Oper sich bequem zu skisiren, als hier auf undankbarem Boden noch jahrelang zu verweilen?“ — „Du sagst es, Mann der Hoffnung, Mann des Schreckens.“ — „Und wäre Ihnen das Studium dieser Rolle eine so mühsame Aufgabe? Sie, mit Ihrem Talent, lernen die Misère bei einer Tasse Thee.“ — „Aufrichtig: es würde mir nicht schwer fallen, die Parthie zu liefern; aber...“ — „Aber? aber ohne die Ariadne kein Vorschuß von meiner Seite, also kein Petersburg, also kein für's ganze Leben gesichertes Brod, also noch langes Verweilen in diesem Kunst-Zuchthause!“

„Halten Sie ein!“ — „Sie, die angestaunte Sängerin, werden hier verkümmern ....“ — „Unmensch! er durchbohrt diese weiche Brust, der Unglückse'ge.“ — „Ihre Blüthe verginge hier ungepflegt, unbedauert ...“ — „O, es ist nicht wahr, es kann nicht seyn! alle meine Pulse schlagen!“ — „So reichen Sie mir denn die Hand.“ — „Da ist sie.“ — „Ich helfe Ihnen durch.“ — „Gottgesandter! — Aber, lieb Väterchen, ich bemerke Ihnen, daß ich ohne meinen blonden Julius nicht reise, und auch er ist in Petersburg versorgt, wenn's gelingt, ihn seinen Gläubigern zu entreißen.“ — Der Julius war der erste Tenor. Filzmaier rieb sich die Hände. „Also auch Julius? in Gottesnamen. Ariadne wird folglich mit ihrem Theseus zugleich die Flucht ergreifen, und dem Minotaurus von Intendanten glücklich entkommen.“ — „Lebensretter! Lebensengel! lass' mich dankend ruhen an Deiner Brust!“ —

„Heda! Gerber! was muß ich sehen, mein Schatz?“ fragte erzürnt der Tenor, der eben zu

der Umarmung zurecht kam. Aber bald gab ein Wort das andre. Die drei gleichgestimmten Seelen klangen zu einem Akkord zusammen, und nach zehn Minuten sang auch Julius seinen Part in dem Terzett: „O mein Erretter Du!“

So kam es, daß Liberat, der nun auch von Künstler zu Künster flehentlich seine Autorgänge lief, von den ersten Mitgliedern keinen Korb erhielt. Der König von Naxos, der erste Bassist, wollte zwar Sprünge machen; aber Filzmaier versprach ihm ein Fäßchen extra guten Bordeaux, und überwand somit seine Bedenklichkeiten. — „Ohne Ruhm zu melden,“ sprach der Exprofessor zu Liberat, „habe ich Dir eminente Dienste erwiesen, und möchte wohl dafür ein Pretium Deiner Zuneigung gewinnen, lieber guter Alter!“ — „Rede, mein Herz;“ antwortete der fröhliche Liberat. — „Sieh, das Finale Deines zweiten Akts, das ich beim Kapellmeister sah, ist ein Meisterstück. Erlaube mir, davon eine kleine Abschrift zu nehmen.“ — „Georg, mein Koncept

herbei!“ — .Georg zögerte ein bischen; Liberat drang in ihn: er mußte gehorchen. Liberat ging seiner Wege, um die erste Chorprobe zu leiten. Filzmaier setzte sich indessen und excerpirte in der Geschwindigkeit aus dem Finale, was ihm besonders am Herzen lag. — „Ich hätte es ihm nicht zum Abschreiben gegeben;“ sagte Georg zu Liberat, als derselbe heimkam. — „Du bist ein argwöhnischer Narr, wie meine Tochter;“ hieß die Antwort: „thut mir der Filzmaier so viel tausend Gefälligkeiten und bahnt mir allenthalben den Weg an, und ich sollte ihm die Kleinigkeit verweigern? Pfui, Teufel!“ — Georg beschied sich in Ruhe. Liberat fragte sich selber mit Gemüthlichkeit: „Was thut's auch, wenn mir der arme Schächer, der selbst keine Ideen hat, etwelche stiehlt, um sie für sich zuzurichten? Reiche schenken gern an Arme, sollen's wenigstens thun.“

Je näher der Tag des Fest's rückte, je zufriedner wurden alle Leute, die mit dem Fest zu schaffen hatten. Die Prinzessin freute sich, ihren

Willen durchgesetzt zu sehen, und nebenbei bereitete sie eine Ueberraschung für den lieben Bruder vor: ein Conzert während der Abendtafel, nach der Aufführung der Ariadne. Der berühmte Violinspieler Rosenkron, der den Ruf eines Paganini erobert, und schon einmal in Baden das Entzücken der Prinzessin erregt hatte, war einer damals ertheilten Erlaubniß zufolge bei seiner Gönnerin brieflich um die Vergünstigung eingekommen, das Landes- und Fürstenfest mit seinem Virtuosenzauber verherrlichen zu dürfen; und ihm dachte die Prinzessin den Lorbeer des Ehrenkonzerts zu weihen. — Der Fürst, der sich mittlerweile mit seiner Günstlingin versöhnt hatte, unter der Bedingung daß von Filzmaier gar nicht mehr gesprochen würde, freute sich, das Fest mit beruhigtem Herzen und heiterm Gemüth genießen zu können. Der Intendant freute sich, alle Widerspenstigkeit seines Künstlerkorps beseitigt zu sehen. Liberat sah mit Wonne, wie von Probe zu Probe seine Blüthen würziger dufteten, und herrlichere

Früchte verſprachen. Seine Freunde erwarteten mit Stolz den Siegestag, und warben ſorgfältig Anhänger aus allen Klaſſen der Geſellſchaft. Auch Filzmaier rieb ſich immer vergnügter die Hände, und machte ſich tauſenderlei Arbeit, um den über die Maßen beſchäftigten Liberat zu unterſtützen. Das Libretto mußte gedruckt, zum Theil prachtvoll gedruckt werden, damit der Fürſt, ſeine Schweſter, und die Crême des Adels und der Beamtenſchaft am Abend der Oper mit Exemplaren vergnügt werden konnten. Filzmaier übernahm dieſes Geſchäft mit Hintanſetzung aller beleidigten Eitelkeit. Er beſorgte die Auflagen ſowohl für die hohen und höchſten Herrſchaften, die gratis zu vertheilen, als auch diejenige für das gemeine Publikum, die an der Kaſſe zu verkaufen. Liberat überließ ihm blindlings die Sorge, denn Filzmaier ging ſo diskret zu Werke, daß größtentheils ſeine Mitwirkung im Dunkeln blieb, und, wo das Geheimniß durchaus nicht bewahrt werden konnte, geſtaltete ſich Filzmaiers Benehmen

so delikat, so erbaulich, daß ihm und Liberat viele Ehre daraus erwuchs. — Kurz: Alles prophezeite der Ariadne einen glänzenden Erfolg. Aller Blicke waren auf des Meisterwerks Gedeihen gerichtet, und folglich bemerkte kein Mensch, daß Frau Brock-Heinrich-Gerberini und der blonde Julius still lächelnd ihre Koffer packten und schon vom feenhaften Wintergarten des russischen Kaisers lebhafter träumten, als von den Gratifikationen, die der Intendant stets in Aussicht stellte, aber niemals bewilligte. —

Und es kam endlich der Tag. Die Gesammtartillerie des Fürstenthums beschoß den aufdämmernden Morgen. Die Musikbande der Leibwachen schmetterte ihre Jubellieder durch die Straßen der Residenz. Die Trommeln der Bürgermiliz weckten das verschlafenste Menschenkind. Aber Liberat war schon vor Beginn des Frühspektakels auf den Beinen. Als ihm Euthalie die Morgensuppe und den Morgenkuß zu bringen kam, trat er ihr mit freundlichster Stirne entgegen und sprach: „Heute,

eher hoffen durfte, einer vernünftigen Eingebung sich zu erfreuen, als in der Mitte seines zerrütteten Hauswesens.

Auf der Straße angekommen, griff er unwillkührlich in die leere Tasche, und wie verbrannt zog er erschrocken seine Finger zurück; denn ihm kam es vor, als sey ihm ein Stück Geld dazwischen gekommen. Noch einmal wiederholte er den Versuch, und siehe da! des Italieners Scudo, der sich in einen Winkel des leeren Taschenraumes verkrochen hatte, und wahrscheinlich bloß diesem Umstand sein behauptetes Hausrecht verdankte, kam zum Vorschein. Nicht Freude, Unmuth zuckte in des Malers Fingern, als er den nicht vermutheten Gast herauszog; denn er erinnerte sich an dessen ursprünglichen Besitzer, an den Urheber der ganzen bösen Historie, und wenig hätte gefehlt, so hätte er die blanke ausländische Münze verächtlich in den Rheingießen geschleudert, an dem er eben hingieng. Sein Arm war schon gehoben, den Fluthen dieses Opfer zu bringen,

mein Kind, feiere ich ſo zu ſagen meine ſilberne Hochzeit mit den Muſen. Gerade heute vor fünf und zwanzig Jahren hatte ich das erſte Gemälde mit einem fröhlichen „Gottlob!“ vollendet. Es gefiel, das anſpruchloſe Machwerk, und ihm verdanke ich auch den erſten Liebesblick Deiner, ach nur zu früh hinübergegangenen Mutter! Möge der heutige Tag mir abermals Glück bringen!“ — „Ich wünſche es Dir von ganzer Seele;“ erwiederte das Mädchen ſehr gerührt: „mein zärtlichſtes Wort könnte Dir nicht ſagen, was mein Herz fühlt!“ — In der That glänzten auch bei dieſen Worten der Tochter Augen von ſo überirdiſchem ſeligem Schein, daß der Vater kaum ſatt wurde, ſie zu betrachten.

Nach einer kleinen Weile verzog ſich indeſſen ſein Mund zu einem leichten aber beinahe ſchmerzlichen Lächeln. „Wie ſo himmliſch wohl Dein Mitgefühl mir thut, magſt Du ſelbſt ermeſſen;“ ſprach er: „Warum ſind nicht alle Menſchen ſo mild und chriſtlich, eines armen Künſtlers freudige Hoff-

nung, wenn nicht zu theilen, doch wenigstens nicht muthwillig mit Füßen zu treten? Sieh, welchen Brief ich heute schon empfing. Er ist ohne Unterschrift, die Hand mir fremd. Er warnt mich vor gefährlichen Umtrieben, die mein heutiges Wirken zu verderben drohen. Der Schreiber gibt sich den Anstrich eines getreuen, wenn auch verborgnen Freundes, und wirft mir dennoch mit der sogenannten Freundeshand eine ganze Zucht von Schlangen der Furcht und des Argwohns in den Busen! Ist das recht, ist das christlich? ich frage. Zum Glück sieht mich der Wisch nicht an. Weiß ich etwa nicht, daß Hohe und Niedere das Lob meiner Schöpfung posaunen, und daß die Gediegenheit ihrer Darstellung nichts zu wünschen übrig lassen wird? Thue ich daher Unrecht, wenn ich diesen Schreckbrief zerreiße, seine Fetzen in die Winde streue?"

Er verrichtete wirklich, während er also sprach, die Exekution. Euthalie nickte ihm Beifall. Die Ahnungen, die das Warnungsschreiben in ihrer

Seele aufgeweckt hatte, sprach das gute Kind nicht aus, um den so zuversichtlichen, ja fromm-vertrauenden Vater nicht unnöthig zu kränken und zu beunruhigen. Auch war Ihr Inneres so angefüllt von einer seltsam tiefgehenden Bewegung, einer fröhlichen, wie es schien, daß sie gerne selber jeglichen unangenehmen Eindruck von sich abhielt.

Die Vierzahl der gönnerhaften Freunde stellte sich bei Liberat ein, und bekomplimentirten ihn, als wäre Er, und nicht Se. Durchlaucht, des Tages Held. Buzogany beschwor zunächst den Freund mit tausend Flüchen, sich tapfer zu halten. „Sey nicht muthlos, herrlicher Liberat!“ rief er: „ich habe schon die ganze Garnison aufgewiegelt; vom Oberst bis zum Kadetten herab, hab' ich ihnen versprochen Jedem ein paar neue Handschuhe, wenn ihre eignen werden durchgeklatscht seyn. Also nicht fürchten. Der anonyme Brief ist misserable Dummheit.“ — Salami, der Marquis, ließ sich eben so tröstlich vernehmen: „Ich

habe wenigstens hundert Mann rekrutirt, die Ihnen Beifall zu spenden verpflichtet sind. Meine Leute sind Bürgerliche, Ladendiener, Kaffeeburſche, Zitronenhändler, — gemeines Pack, wenn Sie wollen, aber von guter Lunge und harten Fäuſten; wohlfeil nebenbei. Das Geſindel thut einem guten Wort eines vornehmen Mannes zuliebe das Unmögliche. Sie ſollen hören, Lieber. Werden ſich die Ohren ſelber zuhalten vor dem Spektakel, und Wehe dem Unruhſtifter, der ſich rühren möchte!“ — Gleichermaßen berichtete Revelhos: „Der Adel iſt geſtimmt; für die wohlwollenden Intentionen der Logen ſtehe ich gut. Die Zeichen des Beifalls werden ſo dicht hernieder regnen, daß der Fürſt erſchrecklich zäh ſeyn müßte, wenn er Ihnen ſeinen Orden vorenthielte.“ — Alfred begnügte ſich, von den guten Anlagen der jüngern Herren des diplomatiſchen Corps zu reden, und wendete ſeine Zeit, während die Uebrigen prahlten und debattirten, bei Euthalie beſſer an. So meinte er wenigſtens. Das Mädchen war

gerade heute so allerliebst, so zuvorkommend; ihre Blicke redeten heute eine so wundersame Sprache, die Alfred zu seinem Vortheil dolmetschte; ihr ganzes Benehmen war heute so ganz und so entschieden anders als gewöhnlich. Jedes ihrer Worte klang so weich, ihre Augen spiegelten so mild und feucht. „Auf Ehre! als meine Braut am Hochzeitstage könnte sie nicht schöner seyn!“ sprach der Entzückte in seinen Gedanken. —

Auch Filzmaier, der sich später im Hause sehen ließ, fand Euthalie, wie Alfred sie gefunden. „Schelmin! Schelmin!“ schmeichelte er: „wir sind ja so zu sagen über Nacht in die stolzeste Blüthe getreten? Dieses Feuer, dieses Leben, diese Anmuth, diese Holdseligkeit! Sage, lieber guter alter Liberat: hast Du jemals blendendere Farben, einen reizendern Einklang aller Formen gesehen?“ — „Mach' mir das Mädel nicht eitel;“ ermahnte der Vater, wiewohl geschmeichelt: „am heutigen Tage reklamire ich allein den Ehrensold der Bewunderung.“ — „Er wird Dir werden auf mein

Wort!“ erwiederte der thätige Freund: „vergiß den thörichten Brief, der nur darauf berechnet war, Dich wo möglich in einen Zwiespalt mit Dir selber zu versetzen. Behalte Deinen Kopf ganz ungetrübt und heiter. Und wenn der Vandalismus sich gegen Dein Meisterwerk mit tausend Klauen erhöbe, sey getrost und laß ihn grimmig schnauben. Ich habe fünfzig Römer unter den großen Kronleuchter bestellt, wie in Paris der Brauch. Sie sind zu einem stets polternden Applausdonnerwetter aufgedungen, und Gott sey Dank, daß der Fürst auch an diesem Tage mit seltner Liberalität dem Publikum gestattet, zu beklatschen, was ihm gefällt. Heute, Freund, steigst Du zum Kapitol, den Göttern zu danken. Morgen jedoch erlaube mir, meinen Theodor zu bringen, damit er Deinem schönsten Werke, Deiner holden Euthalie, die Verehrung eines liebeschmachtenden Sterblichen beweise.“ — Liberat lachte; die Tochter zuckte geringschätzig die Achseln; Filzmaier

empfahl ſich, um weiter für den Freund zu ſorgen. —

Dem jungen Diplomaten war beſonders beklommen um's Herz. Er war erdrückt von Hoffnungen; das Glück, das er errungen zu haben vermeinte, laſtete auf ihm und ließ ihm nicht Ruhe. Wohl ſtand er am Abend frühzeitig, der Erſten einer, in dem prächtig verzierten Schauſpielhauſe. Wohl hatte er ſich vorgenommen, wacker als Vorklatſcher und Braverufer ſeine Schuldigkeit zu thun. Wohl ſchmeichelte ſeinen Augen die Fülle der liebreizenden und hochgeputzten Damengeſtalten, die, gleichſam in einem langen Feſtzuge erſcheinend, alle Räume beſetzten, wo's bequem war. Alfred hatte ſogar noch Kindlichkeit genug im Leibe, um ſich an dem ſchmucken Ausſehen, ſelbſt der Männerwelt, zu ergötzen; bewundernd den Prunk der vielerlei Uniformen, der Ordenskreuze, kritiſch muſternd den Staat der ſtand-, nämlich amtloſen Eleganis. — Dennoch fühlte er ſein Gefühl unangenehm gereizt, all ſein Verlangen

unbefriedigt, weil im weiten Saale gerade diejenige nicht zu finden und zu erspähen war, für die er alle Frauen und Orden und Uniformen der Welt hingegeben hätte, und zwar ohne einen Seufzer. Euthalie war nirgends sichtbar. Alfreds pfeilscharfes und geschwindes Auge schweifte umher wie ein Spion aus dem Volke Oberons, glitt an den Brüstungen des zweiten Logenranges hin, wo Euthalie sonst wohl ihren Platz gefunden; aber umsonst. Vergebens tauchte der Späherblick in das tumultreiche Parterre; nirgends ein Kopf, der Einzigen nur von ferne ähnlich. Noch hoffte der junge Mann, seine Liebe werde plötzlich irgendwo erscheinen, aber bald brauste das Haus wie ein gefüllter Bienenstock, und so bereitwillig die Ersten hereingelassen worden waren, so bereitwillig wurden die Zuletztkommenden ohne Umstände abgewiesen; Euthalie nicht zu sehen. Dennoch saß Liberat schon an seinem Pulte im Orchester; ihm war die Ehre eingeräumt worden, sein Werk zu leiten, und der Kapellmeister fungirte als gefäl-

liger Adjutant mit ungefälliger Seele. — Und — Alfred ſchaute ſo eben in das Dampfbad des Amphitheaters unter der fürſtlichen Loge nieder — und auch Euthaliens Tante ſaß ſchon dort mit braunem Angeſicht und weißer Spitzenhaube, konverſirend mit einer Freundin, die ihr noch an Jahren etwas vorgeben konnte, und nicht rechts, nicht links an ihrer Seite war die Nichte zu ſchauen. — „Sie kommt nicht! o Himmel! ſie kommt nicht!“ ſtöhnte Alfred in ſeine Buſenkrauſe. Nach dieſem Stöhnen ſpitzte er den Mund zum Pfeifen, wie er gewöhnlich that, wenn ihn die erzüble Laune überlief. Seine Umgebung vergeſſend, gab er richtig ein paar Töne an. Zum Glück verhallten dieſe unter dem Hagelgeprаſſel von Applaus, das im Theater losbrach, indem der Herr in ſeine Loge trat. Zugleich wirbelten die Pauken den Tuſch, den dreimaligen herkömmlichen. Revelhos Stimme rannte dem Attaché in's Ohr: „Um Gotteswillen! was machen Sie wieder? Pfeifen, während der Souverain ſich be-

ſtaunen und anklatſchen läßt? So applaudiren Sie doch, und ſehen Sehen Sie nicht in die Verſammlung wie ein Nachtwandler! Animo!“ — Worauf Alfred die Augen groß aufriß, den Mund beiläufig auch ein bischen, und mit den Händen arbeitete, daß es eine Luſt war. Dann brach die Ouvertüre los, und gefiel außerordentlich. Salami's Schneider und Handſchuhmacher, Buzogany's Militärkontingent, Revelhos' adelige Freunde thaten ihres Amts nach Kräften. Doch konnte ihr Eifer kaum verglichen werden dem Fanatismus der fünfzig Römer unter'm Lüſtre. Von den Salven der herrlich geſchulten Claqeurs wackelten des Hauſes Säulen. „Filzmaier, Du biſt ein edler Menſch!“ frohlockte Liberat dankbar vor ſich hin. — Alfred jedoch frohlockte nicht, ſondern er murmelte, nachdem der erſte Akt mit ſchier wahnſinnigem Jubel aufgenommen worden war: „Dieſes Gewieher und Gepatſche iſt nicht auszuhalten. Mir dröhnt der Kopf; die Oper reüſſirt; einſtimmig iſt der Beifall ... ich habe nichts

als er ihn plötzlich aufgehalten fühlte. Ein Jude ſtand vor ihm, der eben zur Stadt gekommen war, um gegen Erlegung eines mäßigen Eingangzolls, ſein Weſen darin zu treiben. Das funkelnde Silberſtück von dem Untergang zu retten, ſchien ihm Pflicht, und ſo trug er kein Bedenken, als Vermittler einzuſchreiten, ſollten ihm auch Mißhandlungen daraus erwachſen. Es hatte im Anfang den Anſchein, als würden die letztern verwirklicht werden; aber des Malers Zorn wich endlich der hartnäckigen Ueberredungskunſt des Morgenländers, und er willigte ein, die Münze auszuwechſeln. Freilich mußte er rückſichtlich ihres Werthes dem Juden trauen, der, in dem Wechſelgeſchäft bewandert, ihm in der größten Geſchwindigkeit ein Gebot machte, bei dem des Wechslers Vortheil wohl nicht vergeſſen wurde. Entſchloſſen, das verhaßte Thalerſtück um jeden Preis los zu werden, ſchlug Dieterlin mürriſch ein; aber der Jude ſchien ſeine eigne Habe nicht gehörig berechnet zu haben, denn

mehr hier zu thun. Ariadne, auf ein andermal!“ Kämpfte ſich richtig durch die Menge hinaus in's Freie, und ſchlenderte, ſeltſamer Gedanken voll, die ihn plötzlich überkommen hatten, geradaus nach der Wohnung Liberats. — „Was gilt's,“ ſagte er: „Euthalie iſt zu Hauſe? ich komme ihr wohl nicht ungelegen, den Erfolg der Oper ihr zu verkünden? Vielleicht — wer weiß? — ſie war heut ſo lieblich, ſo gut, ſo hingebend — die Zärtlichkeit redete laut aus ihren Zügen ... wer weiß, ob ſie mich nicht erwartet? Ein Diplomat muß den feinſten Wink aufzufaſſen verſtehen. Wer weiß, ob mir nicht heut die Stunde ſchlägt, in welcher ſie zu mir mit Engellauten ſpricht: Alfred, ich liebe Dich; Alfred, ich bin Dein! Und dann, ma foi, widerſtehe ich nicht länger, ich verlobe mich, gebe meinem Adel eine kleine Ohrfeige — und ſchon hat die Welt erlebt, daß aus liebenswerthen Künſtlerinnen ſtattliche Ambaſſadricen wurden!“

Da ſtand er vor dem Hauſe, da ſtarrte er hinan nach Euthaliens Fenſter. Richtig; er hatte

ſich nicht betrogen; dort glänzte Licht. Die Holde war daheim. Noch mehr: ihr Profil zeichnete ſich als Schattenriß auf dem weißen zugezogenen Vorhang. „Göttliche!“ liſpelte Alfred und warf vorläufig ein paar Kußhände zum Fenſter empor. Aber, wie wurde ihm zu Muth, als plötzlich ein andrer Schatten neben Euthalien ſichtbar wurde? Das war nicht der plumpen Magd Geſtalt; das war kein Weiberkopf; wohl aber ein männlicher. „Was ſoll das heißen?“ fragte ſich der junge Mann erſtarrend, und in demſelben Augenblicke vereinigten ſich die Schattenbilder in einer Umarmung. Ja, ja; es ließ ſich nicht bezweifeln. Mann und Weib umarmten ſich dort oben. Welch ein Schauſpiel für den blöden Schäfer! Und die wachſame Tante ſaß im Theater, während ſich zu Hauſe das Schreckliche begab!

Freilich hatte die Tante am Abend geſagt: „Komm, mein Schäfchen, kleide Dich an, daß wir die günſtige Stunde, um noch in der Oper Platz zu finden, nicht verſäumen.“ — Aber Eutha-

lie hatte geantwortet: „Liebſte Tante, erlauben Sie, daß ich zu Hauſe bleibe.“ — „Wie? heute an Deines Vaters Ehrenabend?“ — „Eben deswegen. Die Unruhe, die Erwartung, die Spannung, die mich im Theater erwartet, würde mich krank machen. Lieber will ich zu Hauſe zum lieben Gott beten, daß er des Vaters Wünſche kröne.“ — „Sonderbarſtes Mädchen! Dein Vater wird zürnen.“ — „Nicht doch; ich kenne ſeine Güte; er kennt mein Herz. Zudem, liebſte Tante, bereite ich ihm eine Ueberraſchung für morgen.“ — „Eine angenehme, will ich hoffen?“ — „Ich denke das wohl. Gebe nur der Himmel, daß er ſie wohl aufnimmt.“ Euthalien trat etwas, das ausſah wie Begeiſterung, auf die Stirne. — „Wie kannſt Du zweifeln? Was Deine Hand ihm bereitet, iſt ihm gewiß willkommen. Doch fürchteſt Du Dich nicht, allein in der Wohnung zurückzubleiben?“ — „Ich bin ja kein unmündiges Kind, Tante. Die Magd iſt um die Wege, Georg in der Nähe.“ — „Hm, Georg liegt zu

Bette, wie ich vernahm. Was fehlt ihm, Euthalie?" — „Ich glaube, daß er sich erkältete." — „Dein Vater war ungehalten über die plötzliche Unpäßlichkeit. Er hätte des Burschen im Theater bedurft." — „Mein Gott, wer kann für Krankheit?" — Des Mädchens Gesicht flammte. — „Auch Du siehst erhitzt und angegriffen aus;" meinte die Tante: „soll ich zu Hause bleiben? Ich sähe doch so gern die Oper, Deines Vaters Meisterstück." — „Lassen Sie sich nicht abhalten, beste Tante, beileibe nicht. Die gute Madame Lehner wird recht gerne Sie begleiten." — „Du hast recht, ich hole sie. Das Billet wird ihr Freude machen. Gott behüte Dich, mein Püppchen. Bete nur indessen, daß dem Vater seiner Mühe Lohn und Ehre nicht entgehe." — „Gewiß, gewiß." — Dergestalt war die neugierige Tante allein gegangen und Euthalie zu Hause verblieben. —

Alfred sagte drunten auf der Straße: „Das wird mir zu bunt; ein-, zwei-, ja gar zum drittenmale wurde dort oben geküßt. Ich muß dem Skandal ein Ende machen, oder mich überzeugen,

daß mich nur der böse Geiſt, der mit Lichtern, Schatten und eiferſüchtigen Augen ſein Spiel treibt, geäfft hat.“ — Das Haus ſtand offen; Alfred ſetzte den Fuß auf die Schwelle. Da hatte ihn plötzlich wieder eine Hand bei der Schulter, und Revelhos' Stimme rief gedämpft in ſein Ohr: „Sie ſind's? Sind wir auf demſelben Wege? Wiſſen Sie ſchon von dem Unglück?“ — „Ein Unglück? welches?“ — „Unſer armer Freund Liberat .... o der eitlen Träume von Glück und Ruhm!“ — „Nun?“ — „In der Oper iſt der Teufel los.“ — „Wie ſo?“ — „Denken Sie: es begann das große Duett — wir hörten's in der Probe — zwiſchen Theſeus und Ariadne, worinnen die letztere dem Treuloſen ihre Vorwürfe nicht erſpart. Die Muſik iſt herrlich — der Text nicht minder ſchön — ſiehe da, die Gerberini und der Julius, zum Unglück ausnahmsweiſe ein paar Sänger, die dem Publikum kein Wort entgehen laſſen, ſo deutlich ſingen ſie leider, heben an, einen Text zu debitiren, der

nicht ſchändlicher ſeyn kann, daneben eine getreue Abſchrift des unangenehmen Zwieſprachs, den vor ein paar Tagen Seine Durchlaucht und Dero Favoritin miteinander gehalten haben. Sie wiſſen, daß jener Zank mit ſeinen trivialen Wendungen in Jedermanns Munde, in Jedermanns Ohr. Daher zündeten gleich die erſten Worte wie Blitze in der ganzen Verſammlung. Und da es weiter kam und weiter, erſtarrten die Logen vor Indignation zu Eis, das gemeine Volk lachte laut und ſpottete noch lauter; nur die Unglücksſchaar der Claqueurs unter dem Kronleuchter klatſchte wie beſeſſen nach jeder Sottiſe der unverſchämten Sänger und ſteigerte dadurch das Aergerniß aufs höchſte. Der Fürſt voll Zorn, daß man ihm die Halsbinde lüften mußte coram populo, die Caroline roth vor Schaam mit grimmigem Geräuſch aus ihrer Gitterloge entweichend, die Prinzeſſin ſchneeweiß vor Beſtürzung, Liberat halb ohnmächtig im Orcheſter, nach hofmänniſchen Tropfen ſtöhnend, das Orcheſter darauf losgeigend wie

Wahnwitzige . . . das Volk unten und oben in Allarm . . . . solchen Zuständen zu entfliehen, eilte ich um der Tochter oder Tante — eine von ihnen, wie ich höre, ist zu Hause — das Unglück anzusagen.“ — „So gehen wir. Es sind während dessen saubere Geschichten oben passirt. Kommen Sie, geh'n wir beide.“ —

Wahrlich! zum viertenmale umarmte Euthalie den Gefährten ihrer Einsamkeit, als die Kavaliere in ihr Zimmer drangen ohne zu klopfen, da des Augenblicks Dringlichkeit und Hiobspost von der strengen Sitte dispensirte. „Shame, Shame!“ rief Alfred aus, wie nur die prüdeste Engländerin hätte thun können. Revelhos gaffte mit offnem Munde an, was über seinen Horizont ging. Euthalie lag in den Armen Georgs, raffte sich aus Georgs Armen bestürzt empor. Der Bediente stand ziemlich gleichgewichtig den Herren gegenüber, nicht Miene machend, davon zu laufen, wie einem Knechte wohl angestanden hätte. Euthalie, halb abgewendet, fragte mit Beschämung:

„Darf ich wiſſen, was Sie bewegen mag, mich jetzo zu überraſchen, wie ich's nicht gewohnt bin?“ — Alfred war noch immer wurzelnd auf dem Fleck, und prüfend den Blitz ſeiner Augen an dem unverſchämten Diener, der jedoch von ihm nicht Notiz nahm, ſondern aufmerkſam lauſchte den Worten Revelhos'. „Was ich zu ſagen habe, mag mich entſchuldigen;“ ſprach dieſer: „ich wage nicht zu erörtern, warum unſer ſchneller Eintritt Ihnen doppelt mißfallen mußte, denn ich verſtehe nicht Ihr Verhältniß zu dieſem Menſchen ... nun — mich kümmert es auch nicht .... aber mit Ihrem Vater, Euthalie, ſteht es ſchlimm.“ — Revelhos machte ſeinen Bericht kurz, um ſo kräftiger war er. Euthalie wollte außer ſich gerathen. „Faſſe Dich, meine Liebe!“ ſagte der Bediente, zärtlichſt ſie umſchlingend, und ſie, gelehnt auf ſeine Schulter, flehte ihn an: „Mein Georg, mein Georg, jetzt zeige, daß Du mich liebſt. Eile, von meinem herzgeliebten Vater die unverdiente Schmach zu wälzen!“

So eben kam Salami außer Athem, und ſchrie: „Liberat wird gleich hier ſeyn .... der dritte Akt iſt allerhöchſt verboten worden ... das Volk verließ rebellirend das Haus .... Buzogany und die Tante bringen den ſchwach darnieder-liegenden Meiſter in einer Kutſche!“

„Wo, wo?“ rief Euthalie voll Schmerz, nach der Thüre ſtrebend. „Ich eile, ich fliege!“ rief auch Georg und ſtürmte der Gebieterin nach. Wie ein Falke ſeiner Beute, ſo folgte racheglühend Alfred dieſem Georg, der ſeinen Weg nicht gegen die Treppe nahm, die nach unten führte, ſondern in's obere Stockwerk lief. „Wohin, wohin, Du gewiſſenloſer Bube?“ ſchrie ihm Alfred, der weit dahinten blieb, nach. Keine Antwort. Georg verſchwand in ſeiner Kammer; ein paar Augen-blicke ſpäter war Alfred wieder bei ihm, und fragte heiſer vor Grimm: „Was ſollte der Auf-tritt bedeuten, Elender! Du wagſt es, Deines Herrn Kind zu verführen?“ —

Georg, der ſeine Jacke von ſich geworfen, und

in eine höchſt noble Weſte fuhr, erwiederte: „Mein Herr, Sie ſind im Irrthum, und ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig. Weil Sie aber juſt da ſind, ſo ſeyn Sie gefällig genug, mir dieſen Leuchter zu halten. Ich habe raſend Eile.“ — Mit dieſen Worten drückte er dem Feind den Leuchter richtig in die Hand, und Alfred, von der Frechheit verdutzt, hielt in der That die Kerze feſt, ſchimpfte jedoch in einem fort, und drohte mit Zuchthaus und Prügeln. — Georg legte indeſſen kaltblütig aber ſchnell die Kravatte um, ſteckte eine Buſennadel an, ſchlang eine funkelnde Kette über das Gilet; die Mode von dazumal. „Lieber Herr,“ begnügte er ſich zu ſagen, „hier iſt nicht vom Zuchthaus die Rede, denn das Heirathen iſt in der Welt noch erlaubt; am wenigſten mag ich von Prügeln hören. Sie flögen aus dem Fenſter, und wir ſind im dritten Stock; bedenken Sie! — Stellen Sie jetzt das Licht nur hin, ich bin mit dem Halswerk fertig. Nun den Frack; beſter Herr, wären Sie ſo gut, mir ihn

er suchte in allen Taschen, und suchte wieder, und kehrte sie um, und fand nicht das Drittheil der Summe, um die man übereingekommen war. Dieterlin begann schon ungeduldig zu werden, als der abgefeimte Wucherer ein Loos hervorzog, von denen, die der Magistrat zum Spiel des reichen Glückshafens, der nun bald eröffnet werden sollte, verkaufen ließ. Dieses Loos bot der Jude dem Maler statt des Geldes, indem er mit süßlicher Freundlichkeit versicherte, das Leggeld für das Loos, das er ursprünglich für sich selbst hätte kaufen lassen, übersteige weit den Werth des Scudo; er biete es ihm aber dennoch dafür an, indem er gerade nicht so viel Münze bei sich trage, und er gern gefällig seyn wolle gegen den, der heut den ersten Handel mit ihm geschlossen.

Der Maler hatte große Lust, das Stücklein Pergament dem Unverschämten in's Gesicht zu werfen, und sein Geld zurückzufordern; da fiel sein Blick zufällig auf die Aufschrift, die nach altem Brauch jeder Käufer für sein Loos wäh-

zu reichen? Dort auf dem Stuhl! Entschuldigen Sie meine Grobheit, aber es drängt die Zeit. Der verdammte dritte Akt ... ich war nicht darauf vorbereitet, daß die Oper ein Ende mit Schrecken, ein so frühzeitiges Ende nehmen würde. Tausend Dank, lieber Herr. Sehen Sie! Friede ist besser als Unfriede. Wir werden uns noch recht lieb haben."

„Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll. Er ist ein großartiger Grobian! ..." versetzte Alfred staunend, wenn gleich verächtlich. Georg überhörte die Anzüglichkeit, nahm aber gleich das Wort: „Bester Herr ... liegt nicht dort ein Ring? bitte, bitte darum. Viel Dank. Mein Gott, das Taschentuch ... hätt' ich's doch beinahe vergessen! der arme Liberat ... nun, nun, ich weiß schon wo die Schlange nistete, die ihn stach. — So ... nun, Gottlob ... noch die Handschuhe ... der Hut ... bitte, helfen Sie mir ihn suchen ... ich sehe den Wald vor Bäumen nicht ... 'nein, nicht den Hut meinte ich, ...

jenen Kaſten, den ſchwarzen, den mit Silber=beſchlägen . . ."

Alfred packte mit einer Art von Wildheit den Kaſten. „Was ſoll's damit? ſoll ich Dir mit dieſem Geigenfutteral den dreiſten Schädel ein=ſchlagen, Nichtswürdiger?" — Worauf der Andre ſehr kalt: „Wenn ich mich jetzt echauffiren dürfte, hätten Sie ſelber ſchon den Denkzettel weg, mon cher; aber ich muß ruhig Blut haben. Geben Sie den Kaſten her." —

„Wohin, Unhold? fliehſt Du aus dem Hauſe, das Du verunehren wollteſt?" zürnte Alfred, der aber immer weniger begriff, was all' das werden ſollte. — „Laſſen Sie doch die altväteriſchen Redensarten!" lachte Georg; „ich gehe, um wieder=zukehren, ich denke mit Glanz wiederzukehren. Sie geben mir wohl zu, daß Euthalie ein Engel iſt, den man nicht verläßt, wenn man ihm angehören darf für's Leben!" — „Verwünſcht, Du höhnſt mich noch, Unglücklicher? Wenn mich nicht mei=nes Standes Ehre zurückhielte . . . Dir gebührte

die Züchtigung eines Sklaven!“ — Die Sache war, daß ſich Alfred vor den breiten Schultern und der Kaltblütigkeit des Verführers fürchtete.

„Immer altfränkiſcher, mein lieber Herr!“ ſagte Georg, den Hut aufſetzend: „ein junger Mann wie Sie, und ſpricht wie der alte Leſſing in ſeinen Tragödien! Bedecken Sie ſich gefälligſt; ich muß jetzt gehen; es iſt die höchſte Zeit!“ — Die Citation des alten Leſſing, die hochgehende Manier, die Georg in ſeine Sprache legte, ſetzte den Attaché in Erſtaunen. Der faſhionabelſte Menſch ſtand vor ihm; das ſah er plötzlich. Von den Augen fielen ihm die Schuppen. — „Mein Herr,“ ſtammelte er verwirrt, gleichwohl grollend: „Sie ſind nicht, was Sie bisher ſcheinen wollten!“ — „Möglich; kommen Sie. Ich laſſe Ihnen das Licht, da ich dieſe koſtbare Stradivari nicht aus den Händen geben darf. Gehen Sie voran, daß wir Beide unbeſchädigt über die Treppen gelangen.“

Alfred verſah nun ſehr wider Willen, aber

hingerissen und unterjocht von der Ueberlegenheit, die sich in Georgs Person kund gab, den Dienst des Bedienten in eigner Person. — An Liberats Zimmern vorüberschreitend sagte Georg: „Gehen Sie nicht hinein, jetzt nicht. Dergleichen Auftritte sind für alte Weiber passender, als für junge Leute. Die Thränen der Tochter, die Seufzer des in seinem Selbstgefühl beleidigten Meisters, der Essig- und Aethergeruch, den die Tante verschwendet, die Gemeinplätze der Hiobsfreunde... das ist nichts für einen Mann, dessen Herz in seiner ersten Elastizität steht. Es würde Ihnen auch nicht nützen, wenn Sie Euthalie trösten wollten. Ihr Ohr gehört mein, einzig nur mein.“

Sie standen unter der Hausthüre. Alfred ermannte sich, schleuderte mit Geräusch den Leuchter von sich, und rief: „Ich spiele hier eine unwürdige Rolle. Sie drehen und wenden mich wie eine Puppe. Aber ich liebe Euthalie, ich hasse Sie als meinen Nebenbuhler. Herr! Donnerwet-

ter! wenn Sie etwas beſſres ſind, als ein Bedienter, ſo ſchlagen Sie ſich mit mir!"

„A la bonne heure;" verſetzte Georg leicht und freundlich, indem er immer ſchneller fortging und den Andern zwang, ihm zur Seite zu laufen: „jetzt ſprechen Sie nach Guſto. Das hör' ich gerne, aber heute, junger Freund, iſt's mit dem Zweikampf nichts. Sie wären im Stande, in Ihrer jetzigen Wuth mich unmenſchlicherweiſe todt zu ſtechen, und ich will doch als ein Lebendiger Euthalie heirathen; oder Sie hätten etwa das Glück, mir den Arm zu zerſchmettern, und — Caro — ich bedarf heute meiner beiden Arme ſo nothwendig!"

Dem Alfred ging ſchier der Athem aus. Dennoch ſchnaubte er: „Morgen, Herr, Morgen alſo. Auch ich ſchlage mich nicht unter der Straßenlaterne, aber am hellen Tag thu' ich's mit derſelben Wuth, die mich heute charakteriſirt. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung auf meinen Nacken. Sie ſollen büßen. Nennen Sie nicht ſo

unanſtändig, und ſagen Sie mir lieber, wer Sie ſind, damit ich Morgen Sie treffen und vernichten kann.“

„Kommen Sie nur mit. Ich ſage Ihnen unterwegs, was Sie zu wiſſen brauchen!“ — „Bin ich denn dazu verdammt, heute immer Ihren Seitenläufer zu machen? nach Ihnen mich zu richten?“ ſchnaufte Alfred immer athemloſer.

Georg hielt vor dem großen Hotel am Marktplatz an. „Mein Wagen da?“ fragte er den Portier, indem er eine Karte hingab. — „Vor einer Stunde angekommen;“ antwortete der lange bordirte Menſch mit tiefem Bückling. — „Geſchwinde meinen Bedienten, die Pferde heraus!“ befahl wiederum der ſtolze Georg, und die Glocken des Hauſes läuteten Sturm, die Kellner flogen ... in einer Minute ſtand ein ſchmucker Diener gehorſam vor dem Herrn, ihn begrüßend wie nach langer Trennung. — „Schon gut;“ antwortete Georg: „der Wagen in Ordnung?“ — „Zu Befehl.“ — „Geſchwinde denn.“ — „Schon zwei-

mal fragte ein Lakai von Hofe an, ob Ihro Gnaden noch nicht angekommen." —

Der Wagen donnerte unter den Portikus; eine herrliche Equipage. „Sie sehen, Bester, daß man mich erwartet!" sprach Georg lächelnd: „Leisten Sie mir Gesellschaft." — „Ich, Ihnen?" stotterte Alfred. — „Ja, ja, es ist noch eine gute Strecke bis zum Schlosse, und Zeit genug, Ihnen Alles haarklein zu erzählen, damit Sie doch auch wissen, warum Sie Morgen Ihren Hals riskiren wollen." — Ueberdrängt und willenlos ließ Alfred sich in die Kutsche heben, und sie fuhren munter von dannen. —

Während sich all dieses begab, lag der gute Liberat unter der Bürde einer Desperation darnieder, die mit seiner kräftigen Natur kaum sich vereinigen ließ. Die außerordentliche Anstrengung der jüngstverflossenen Tage und der beispiellose Sturz aus heiterm Himmel in den Abgrund der Schmach hatten den Starken beinahe zerschmettert. Im Anfang that er nichts, als seufzen und kla-

gen; später redete er viel und in großer Aufregung, die dem herbeigerufenen Arzt bedenklich vorkam, weil häufig seine Reden klangen, wie die eines Uebergeschnappten. So sagte er, nachdem seine Schwester die weinende Euthalie mit vieler Mühe, um sie zu beschwichtigen, entfernt hatte: „Es hat seine Richtigkeit. Ich gehe drauf; ich kann's nicht überleben. Julius Cäsar stirbt; Nero stirbt! welch ein Künstler geht in mir zu Grund!“ —

Buzogany fragte trocken: „Freund, wie redest Du? Wo ist Cäsar!“ — „Da liegt er;“ versetzte Lieberat: „sterbe ich nicht wie er? Gewarnt, und die Warnung verachtend wie er? am Fuße der Bildsäule des Feindes? Filzmaiers Götzenbild lacht über meinem erbleichenden Haupte. Meine Brüder und Freunde haben den Dolch in meine Eingeweide gestoßen. Hab' ich nicht den Julius, die Gerber gehätschelt wie meine eignen Kinder? Die Undankbaren! Mir kostet es das Leben, ihr Verbrecher.“

Salami tröſtete: „Ei nein, ei nein, Sie werden nicht ſterben. Viele große Männer ſind der Verläumdung und Bosheit zur Beute geworden, ohne deßhalb den Geiſt aufzugeben. Nehmen Sie mich zum Beiſpiel: mein Prozeß in Benevent..."

„O, wäre ich doch ſelbiger Prozeß, liebſter Freund!" ächzte der Kranke: „ich lebte ewig, ewig! Nicht doch: ich lebte ſo lang, als eine gute ſolide Erfindung zu leben pflegt — lang genug!"

„Erfindung?" flüſterte der Arzt dem Ungar zu: „ich ſchöpfe Hoffnung. Sein Verſtand iſt nicht dahin."

Wieder begann Liberat: „Du armer, armer Fürſt! die Naſe kaput ... eine Durchlaucht ohne Naſe, fernerhin ganz porträtunfähig! Filzmaier, Du führteſt das Meſſer! Ach, mein Fürſt ohne Naſe! Du, den ich geboren, insgeheim zur Welt gebracht, Du verſtümmelt vor Deiner Ausſetzung! O Filzmaier!"

„Wenn das nicht Wahnſinn iſt, ſo habe ich

in meinem Leben nicht gewußt, was Verstand ist!“ lamentirte Salami, die trocknen Augen hinter'm Schnupftuch verbergend. —

„Man sollte zwar denken,“ fuhr der Kranke mit verschmitztem Lächeln fort, „daß eine Nase unnöthig, wo ein Kopf überhaupt nicht vorhanden?“

„Was reden Sie denn von Wahnsinn?“ fragte der Arzt den Marquis sehr entrüstet: „Scharfsinn, nicht Wahnsinn, sage ich Ihnen.“ „Ich hatte ihn so glücklich aus der Kirche gestohlen!“ sprach Liberat mit Lächeln wie zuvor: „da in der Kirche jeder Mensch ein Nichts vor der Gottheit ist, sah auch der Herr aus, wie ein Nichts, und war daher so ganz Er selbst. Er würde Effekt gemacht haben zwischen rothen und grünen Lampen, im Hintergrund des Narospallasts — nein, des Bacchustempels . . . o Filzmaier, Dein verruchtes Messer!“ —

„Ich verstehe;“ bemerkte Buzogany: „hat Liberat ein Bild gemacht des Fürsten; sollte dieses

len durfte: Für das Blümlein Wunderhold! las er hier, und es war ihm plötzlich, als zupfe ihn, wie gestern der Teufel, so heute ein guter Engel am Ermel und mahne ihn, das Loos zu behalten. Er folgte der innern Regung, steckte es zu sich. Der Jude entfernte sich, des albernen Kunden spottend, den ihm der Zufall heute beschcert hatte, und der Maler schritt rüstig wieder in die belebteren Gassen der Stadt. »Für das Blümlein Wunderhold!« wiederholte er wohl zwanzigmal auf dem Wege. »Eine gute Vorbedeutung! Gott weiß es, welchem armen Tropf der schelmische Beschnittene dieses Loos im Augenblicke der höchsten Verlegenheit abdrängte. Aber hier ist der Finger der gütigen Vorsehung. In der unscheinbaren Muschel wächst die Perle, das Gold entspringt im schwarzen Schacht der Erde...; warum sollte denn nicht auch, wenn es der liebe Herrgott will, aus dem unredlich erworbnen Silberling des Freibeuters und aus der schmutzigen Hand des Juden ein Glücks-

vorkommen in Epilog. Nun, iſt dritter Akt weggeblieben, blieb auch Epilog fort, und gut war's, denn ein Böswicht hatte dem Herrn die Naſe wurz weg ausgeſchnitten."

Hier nahm Liberat eifrig und geſammelt das Wort. „Es iſt ſo, und der König von Naros iſt auf Commando betrunken geweſen, und hatt' ich ihn mühſam mit Kaffee und Citronen wieder herſtellen laſſen. Dem erſten Violinſpieler iſt auf Commando unwohl geworden; thut nichts, wenn auch ſein Adjunkt ausgeblieben war; ich geigte ſtatt Seiner ... ein Stück war aus der Partitur verſchwunden — thut nichts, ich hätte auch ohne dieſes Stück zu haben den Karren fortgeſchoben ... aber alle dieſe Teufeleien waren noch gekrönt durch die niederträchtige Verrätherei der erſten Singvögel ... und ich ſterbe an der Schande, an der Ungnade .... ich, der ich mich früher nie um eine Gnade bekümmerte! Geſchieht mir recht; die Eitelkeit verdient den Hals zu brechen... ich will mein Teſtament machen!"

„Regen Sie sich doch nicht so gewaltsam auf!“ ermahnte der Arzt. —

„Das thue ich nicht; das ist nicht mein bessrer Mensch. Was kann ich aber dafür, wenn die Menagerie der verschiedenen Thierseelen, die mir im Leibe sitzt, spektakelt und sich alterirt? Der Esel schreit über seine Dummheit; der Hund wimmert unter den Streichen, die ihm seine sklavische Dienstfertigkeit eintrug; der Pfau singt seinen verblichenen Spiegeln mißtönende Klage .... ich will mein Testament machen. Meine Reichthümer muß ich auf Erden zurücklassen, doch will ich sie in die besten Hände legen.“

„Reichthümer? Hören Sie?“ fragte Salami den Arzt mit boshaftem Stolz. Der Doktor zuckte die Achseln, und glaubte selbst wieder an Liberats Wahnsinn.

„Wenn Sie durchaus wollen,“ sagte Revelhos, der mit seiner milden Gemüthsweise auf Liberats Gedanken einging, „so bin ich bereit, Ihren letzten Willen niederzuschreiben. Erleichtern

Sie Ihre Bruſt; friſch! ſpenden Sie aus Ihre Schätze. Wenn Sie morgen geſund dem Tag entgegenlachen, wird Alles noch Ihr Eigenthum ſeyn, wenngleich Sie auf dem Papier es ſchon Andern ſchenkten.“

„Sie träumen, Herr Graf; ich komme nicht mehr auf;“ verſetzte Liberat, und diktirte dann: „Erſtens: da die Furcht des Herrn aller Dinge Anfang, vermache ich dem Fürſten die kleine Midasbüſte auf meinem Eckſchrank, mit dem Bemerken, daß des Königs Barbier geſchwätziger war denn ſein Gebieter, der gewiß nicht den dritten Akt der Ariadne verboten, und ſomit das Publikum erſt recht auf ſeine Ohren aufmerkſam gemacht haben würde.“

„Das iſt eigentlich ein bischen hochverrätheriſch,“ lächelte Revelhos: „indeſſen, Sterbenden iſt Alles erlaubt. Da ſteht's.“

„Zweitens: dem abſcheulichen Filzmaier meine Verachtung und meines Todes Schande.“ — „Bravo.“ — „Drittens: den alten Pack von Mu-

sikalien auf meiner Bodenkammer dem gesammten Hoftheaterorchester, als Zwischenmusik in den Schauspielen zu gebrauchen. Ist nicht viel daran, indessen doch immer werthvoller, als die Fideicommissstücke, womit die Herren seit dreißig Jahren ein geduldiges Publikum peinigen." — „Viertens: der Prinzessin Adelheid, Hoheit, ihre ganze Protektion ohne Abzug, in Natura, ein kostbarer Schatz." —

„Nun, wenn das ein Delirium seyn soll...!" murmelte der Arzt und lachte in den Bart.

„Fünftens: meinem wackern Gönner und Freund Buzogany allen Tausenddank, den ich ihm für seine rath- und thatlosen Unterstützungen schuldig geworden seyn möchte. Ich zahle ihn mit seiner Münze."

„Mi ca patvar!" fluchte der Ungar leise. Salami lachte sehr. Gerade kam es an ihn.

„Sechstens: meinem sehr werthen Beschützer, dem Herrn Marquis von Salami auf Mortadella, an Geld genau bis auf den Heller soviel,

als ihn sein weltberühmter Prozeß zu Benevent kostet, und der Vergleich, den er nächstens mit seinem sehr erlauchten Vetter, dem Herzog Mangiabroccoli, abschließen wird."

„A monte, a monte queste freddure!" murmelte Salami, der nicht mehr lachte.

„Siebentens: meinem vortrefflichsten Herrn und Mäcen, dem Grafen Revelhos, der die Antiken liebt, und den Gott noch tausend Jahre erhalten möge, das beste, was ich besitze, und zwar auf ewige Zeiten, wie einst im Alterthum ein rechter Freund zu thun pflegte: ich vermache ihm meine Tochter, meine Schwester, meine alte Magd Kundel, und den vielversprechenden Diener Georg. Jedoch soll der Erbe nicht gehalten seyn, den Letztern bis an seines Lebens Ende zu verköstigen. Kann ihm auffagen, wenn er ihn nur neu gekleidet in die Welt hinausschickt. Dagegen trage ich dem edeln Grafen auf, mit meinen Bildern, Musikalien und anderweitiger Habe, die just hinreichen wird, meine Gläubiger zu befriedigen;

einſt, aus ſeinen eignen Mitteln, meine Euthalie anſtändig zu verſorgen und mich ſtets als den vertrauenvollſten Freund im Andenken zu lieben.“

„Ugy! Derék!“ frohlockte Buzogany. — „Bombaba! e mentre ch' ei berà, noi diremm' Bombabà!“ frohlockte der Italiener. Dem guten Revelhos wurde indeſſen vor Schrecken die Dinte in der Feder zu Eis. — „Sie ſpaſſen wohl, Beſter?“ fragte er ſchüchtern. — Worauf Liberat, der ſich wieder bequem legte, mit völliger Abkühlung: „Gott behüte! Was ich thue, iſt rein antik.“

„Und ich, mein Freund, würde gern dem Alterthum die Freude machen, in dieſer egoiſtiſchen Neuzeit ſeinen Fußſtapfen zu folgen, wenn nur meine Kräfte es zuließen, und wenn nicht ein gewiſſer Umſtand mich verhinderte, für Euthalie Alles das zu thun, was ich im Fall Ihres Todes gern für ſie thun möchte.“ — „Jetzt wollen wir gleich ſehen, ob Liberat ſich mit uns eben nur einen Spaß macht, oder ob die Vaterpflicht

und Sorge seine Kleinmüthigkeit zu Boden schlägt;" raunte Revelhos dem Arzt in der Geschwindigkeit zu. —

Sehr aufmerksam richtete sich Liberat empor und fragte mit gewohnter Schnellkraft: „Was bedeutet diese seltsame Rede? Hat sich Euthalie gegen Sie vergangen, daß Sie Ihres Schutzes sie unwerth finden?"

„Ei nun; sie hat sich schon selbst versorgt: in der Welt nichts weiter. Sie nennt sich eine Braut Ihres Bedienten." —

„Meines Bedienten? Ei, zum Henker, hör' ich recht?" — Jetzt stand Liberat auf seinen Füßen und seines Zornes Flamme fraß all seinen Künstlerkummer hinweg. — So eben trat Euthalie wieder ein, die Tante in ihrem Gefolge. „Ach, Väterchen! Du hast Dein Lager verlassen? Du bist wieder munter und gesund?" rief sie froh, ihn umarmend. — Liberat hielt sie mit einer Hand zurück, mit der andern drohte er ihr: „Gesund und frisch und munter, um Dir den Hals zu

brechen, wenn sich bestätigt was mir der Graf da sagte. Ist's wahr, daß Du mit Georg im Einverständniß . . .? daß Du so tief gesunken, mit dem Burschen von Lieb' und Hochzeit zu reden?"

„Vergebung, mein lieber Vater!" rief Euthalie aus, und kniete vor dem Vater nieder. — Liberat öffnete den Mund zu einem harten Wort. Der Himmel ersparte es seinem weichen Gemüth. — Georg trat so eben im vollen Staat in die Thüre, hörte und errieth, was vorging, und sagte mit Wärme und Frohsinn: „Ja, vergeben Sie, aber nur mir allein, denn Ihre Tochter wurde meine Gefangene unverschuldeterweise, weil nicht alltäglich der Liebeskrieg, den ich ihr angekündigt. Ich bin Rosenkron, der Virtuos, dessen Geigentöne Ihnen zur Nachtzeit ein paarmal klangen, wie Engelmusik. Man rühmte mir einige Vortheile in der Compositien, deren eifersüchtiger Eigenthümer Sie sind. Ich diente bei Ihnen, wie einst ein Andrer bei Tartini; ich stahl Ihnen Ihr

Geheimniß, ich fing Ihre Tochter in meinem Netze, nachdem ich Rotabene ſchon unverſehens in dem ihrigen gezappelt hatte. Ich habe Glück, Geld, Ausſichten, ein bischen Ruhm: ratificiren Sie den Vertrag, den Euthalie und ich unterſchrieben, und Ihre Geheimniſſe werden in der Familie bleiben, und Sie entgehen der Gefahr, einen Vandalen zum Schwiegerſohn zu bekommen." —

„Ein Mährchen, ein Mährchen! fabuloſe Narrheit!" rief Liberat; aber ſchon war er näher dem Segnen, als dem Fluchen. Roſenkron ſchmiedete das Eiſen behende im Widerſchein von Euthaliens ermuthigenden Blicken, die da ſagten: „Der Vater iſt gut; ich kenne den Vater." „Das bischen Betrug, das ich mir erlaubte," fuhr Roſenkron auf die einſchmeichelndſte Weiſe fort, „iſt allerdings eine Sünde, wenn ſchon eine läßliche. Um mich davon loszukaufen, erſcheine ich jetzt mit Neuigkeiten, die, will's Gott, nicht unangenehm lauten. Auf das Gelingen der „Ariadne" rechnend, hatte ich beſchloſſen . . . ."

„Ariadne! Unſeliger! dieſe Erinnerung koſtet Ihnen Euthalie!“ zürnte der Vater ſchmerzlich berührt. Aber Roſenkron ſagte ruhig: „Nicht doch; ſie wird mir Euthalie ganz gewinnen!... hatte ich alſo beſchloſſen, meine alte Gönnerin, die Prinzeſſin, vermittelſt eines kleinen Tafelkonzerts zu meiner Fürſprecherin bei dem gefeierten Liberat zu werben....“

„Bei dem ſchimpfirten, gebrandmarkten Liberat, wollen Sie ſagen!“ — Euthalie hielt dem Aufbrauſenden den Mund zu. Roſenkron vollendete nun ungehindert: „Wie ſich nun heut die Sachen geſtaltet hatten, war meine Pflicht eine ernſtere geworden. An mir, der Filzmaiers Teufelei zuerſt geahnt, war's natürlich, meines Schwiegervaters Ehre zu retten. Ich ſpielte, ich gefiel, ich zog milde Saiten über des Fürſten Herz, ich ſtellte den böſen Geiſt Filzmaiers in's gehörige Licht, die Prinzeſſin unterſtützte mich. Die Gerberini und ihr Julius, die vom Opernhauſe mit Filzmaiers Hülfe, im Theaterkoſtüme, per Extra-

pflänzchen für das Blümlein Wunderhold erwachsen?«

Die liebliche Walpurgis war mit der Sonne erwacht aus dem süßesten, erquickendsten Schlummer. Blos die fröhlichen Gebilde des vergangenen Tages hatten sie umgaukelt, und fern von ihrem keuschen Lager war die Schreckensscene des Abends geblieben. Heiter begrüßte sie den Morgen, ordnete und erfrischte die Blumen auf dem kleinen Hausaltar, und setzte sich leise an die Arbeit, um die Mutter nicht zu stören, die noch in festem Schlafe lag. Der Himmel lächelte freundlich in das enge Gäßchen, und golden zuckten die Strahlen der Sonne hinein. Leicht hob sich die Brust der schönen Arbeiterin, und fleißig förderte sie ihr Werk, während ihre Einbildungskraft die muntern lustigen Auftritte von gestern behaglich an sich vorübergleiten ließ. Ein leiser Schauer überlief sie bei der Erinnerung an den Angriff des

poſt die Flucht genommen hatten, ſind ergriffen worden, und ihr Geſtändniß vervollſtändigte, was ich als Rechtfertigung eines braven Künſtlers angegeben. Sie werden morgen zum Fürſten beſchieden werden; er wird Ihnen ſeines Ordens Ritterkreuz umhängen; übermorgen wird die „Ariadne“ vollſtändig, wie ſie der Meiſter ſchrieb, gegeben . . Sie werden im Triumph mit Fackeln nach Hauſe geleitet werden. Eines Hof-Kapellmeiſters und einer Hofmalerin Titel und Beſoldung, der Verſitz im Kunſtverein iſt ſchon dem Hauſe Liberats beſchieden; doch nur unter der Bedingung, daß der Hofmalerin Dekret mit dem Namen einer verehelichten Roſenkron ausgefüllt werde.

Des beſten Magiers Zauberſtab hätte nicht geſchwinder exerirt, als Roſenkron's Botſchaft. Die Freude, mit ihr das Gleichgewicht aller Sinne und des Verſtandes, kehrten zu Liberat zurück. Dem glücklichen Virtuoſen wurde allerdings die Hand der nicht minder glücklichen

Euthalie. Alles hatte den Verlauf, wie Rosenkron verkündigt hatte. Filzmaier reiste auf ein paar Jahre in's Ausland. Das Vaterland hatte auf einmal seinen größten Künstler kennen gelernt. Revelhos schöpfte Athem, von der bedenklichen Erbschaft enthoben; Salami kehrte zu seinem beneventischen Prozeß, Buzogany zu seinen Feldzügen hinterm Ofen zurück. — Alfred allein war gränzenlos unglücklich, weil Alles für ihn in der Person Euthaliens verloren gegangen. Er duellirte sich zwar nicht, was sehr vernünftig zu nennen; aber mit grausigem Lebensekel hörte man ihn überall wiederholen, was einst Alfieri gesagt: „Ich darf nicht meine Ehre, ich will nicht die Freiheit, ich kann nicht meine Liebe überleben!"

Solche Gesinnungen ließen das Aeußerste befürchten. Zum Glück verliebte sich Alfred binnen acht Tagen anderweitig, und von der ganzen Liberat- und Filzmaier-Geschichte ist ihm nur die fatale Lehre geblieben, daß nichts in der Welt precärer als eines Künstlers Ruhm und die Gunst

eben dieſer Welt. Hier iſt zwar der Pfuſcher unterlegen, und das Verdienſt an ſeine würdige Stelle gekommen; der Fall iſt jedoch ſeltner, als man glaubt. Mag nun aber der Dumme oder der Geſcheidte oben ſtehen — das Rad läuft um — die Neigung ſchläft ein und ſtirbt; nur der Haß iſt ſtets lebendig und munter.

V.

„Nicht so lang, wie Hugo's Erzählung, aber immer noch allzulang;“ kritisirte Richard: „nicht so unwahr die Personen, wie jene in Fortuna's Begebenheiten, aber immer noch nicht weltwahr.“ — Hugo verschmerzte leicht den Hieb, denn er war vergnügt wie ein Engel, weil in Liberats Geschichte auch nicht ein einziger Mensch um's Leben gekommen, sondern unerwarteterweise Alles gut ausgegangen war. Darum schmeckte ihm auch das Essen wiederum trefflich, aber leider sind die Stunden der armen Leute, unter deren Rippen es nicht geheuer ist, höchst ungleich, und ihre Rosen welken schnell. So geschah es, daß Hugo plötzlich einsilbig, nach einem Glase Aleatico sogar tiefsinnig, nach den Confetti höchst unruhig und

ängstlich wurde. Er hielt sich auf einmal für vergiftet, ließ dunkle Worte von Menschenbosheit, schlechtverzinnten Kupfergeschirren und arsenikalischen Topfglasuren fallen, und suchte voll von Schreck und Skrupeln sein Bett auf, und seine Hausapotheke, und des Hamaditi Elixir, wenn gleich es aus Tibitei's verdächtigen Händen stammte. — Die Miterben, der Thorheit des Hypochondristen lachend, hatten viel zu wenig Zeit, sich mit ihr weiter zu beschäftigen. Arthur mußte ja seiner Schönen zu Gefallen im Garten irren eine Gelegenheit suchen, ihr seinen Dank zu stammeln; Richard hatte ja ein Rendezvous mit Tibitei, das ihm nahe am Herzen lag. —

Er betrat die Schloßkirche zum erstenmale. Das feierliche Gebäude machte einen großen Eindruck auf ihn. Da Tibitei noch nicht zugegen, wandelte der grimmige Polizeimann so zu sagen schüchtern von Altar zu Altar, lorgnettirte Gemälde und Schnitzwerke, und streifte mit dieser Detailbeschäftigung nach und nach die Beklem-

mung, die ihn befallen hatte, von sich. Fand sich doch so mancher Schmaus für seine bösliche Witzlust in der stillen Kirche vor! Da war der uralte Herzog Thassilo oder Theodo, der Stifter des Gotteshauses, zu schauen, wie er in einer schönen grünen Jagduniform, mit dreieckigem Federhute auf dem Kopf, in's Waidwerk reitet, hinter ihm sein Leibhusar und ein pechschwarzer Mohr in wohlbetreßtem Spenzer; da waren rings an den Wänden die Bilder der Komthure aufgehängt, die allerjüngsten wie begraben in ungeheuere Stahlharnische, mit denen Zopf und Puderlocken, Haarbeutel und postillon d'amour sonderbarlichst zusammenstimmten. — Richard fühlte seine Heiterkeit wieder aufleben. Er schwitzte wieder Spottgift aus allen Poren. Da stand er unversehens vor dem Monument des Kommandeurs Don Pedro.

Der Marmor war schön, das Porträt untadelhaft, die Ausführung der ganzen Figur zu loben; die Idee erschrecklich alltäglich. Der unvermeidliche Mantel, die entsetzlichen Steifstiefel,

die obligaten drei Kanonenkugeln zwiſchen den Beinen ... von all' den Beigaben, die ein Standbild heutzutage ſchier unerträglich machen, fehlte hier keine. Dennoch war Richard aufs Neue beklommen, ja beſtürzt geworden. Das weiße Geſicht lebte, und blickte ſo koloſſal vornehm auf den Beſchauer nieder, daß ihm der Reſpekt oder das Grauen durch die Gebeine lief. Der Marmor ſchien zu fragen: „Und auch Du! was willſt Du hier, mein arger Freund?“ —

Zum Glück wuchs Tibidoi nach ſeiner Manier gleichſam aus der Erde hervor, und gab den Gedanken Richards wieder die alte Richtung, das alte Gleichgewicht. — „Das Mittelchen!“ redete der Herr den Diener haſtig an: „Mein Lieber, mein Juwel! das Mittelchen, geſchwinde!“

Tibidoi räuſperte ſich unglaublich lange, bis er der Ungeduld Richards genügen zu wollen ſchien. Denn, wie ein argliſtiger Kobold, ſchob er das Verlangen ſeines Gebieters noch auf eine längere Bank, indem er ſich in unnützen Vor-

klagen zu ergehen beliebte. „Wie bedaure ich Sie, Luſtriſſimo! Welche Menſchen an Ihrer nobeln Seite! Der eingebildete Kranke, der allen Leuten des Hauſes ein Fegfeuer ſchon hienieden bereitet! Der Lebensſatte, der daneben doch ſo heuchleriſch nach jeder Schürze äugelt! Mein Gott, welch ein Loos für Sie! Ich für mein Theil werde mich ſtets in Diſtanz halten, in einer Entfernung, ſo weit als ein Band für zehn Soldi reicht; ich kann laufen laſſen, was da läuft. Aber Sie . . . ein vortrefflicher Kavalier, der da zuſehen muß, wie ein Meer von Thorheiten daherrauſcht, ihn zu ängſtigen, — wie jene Leute bald ſogar dieſes reichliche Erbe verſchleudern, die goldenen Bezzi zum Fenſter hinaus werfen werden!“

„Gebt Friede mit den Klagen, Sior Tibidoi;“ brummte Richard: „Welche Melodie geigt Ihr jetzo? War nicht Alles abgekartet? nicht Alles verabredet? Sollten ſich die Herren Miteſſer nicht im eigenen Netze fangen?“ —

Tibidoi ſtellte ſich auf einmal verzweifelt un-

ſchlüſſig: „Es frißt Zeit weg, das Abwarten, koſtbare Zeit, und ich mag's mit meiner Tochter nicht lang riskiren; das Mädchen wäre im Stande, ſich ernſtlich in den Sior Arthur zu vergaffen! Ich bin Vater, Luſtriſſimo. Ich habe Ihnen das Experiment zugeſagt, aber es kommt mir jetzt von Minute zu Minute bedenklicher vor!"

„Sie wußten vor ein paar Stunden von allen dieſen Bedenklichkeiten nichts, mein lieber Alter!" bemerkte Richard mißvergnügt: „was ſchwatzten Sie mir von einem Mittel vor, das Alles beſchleunigen ſollte? Was?" —

Tibidoi ging noch nicht auf Richards Dringen und Drängen ein. Noch brüſtete er ſich mit den Beſorgniſſen eines zärtlichen Vaters. „Schon hat, ſo fürcht' ich, das Spiel zu lange gedauert;" ſagte er: „Roſaura hat Feuer gefangen. Wer weiß, wie bald die Verliebten ſchon bis zu den Perlen kommen werden?*) — Denken Sie ſich

*) Der bindende Akt der ſehr förmlichen venezianiſchen Verlobung.

dann mein Unglück! Ich hätte einen Schwiegersohn ohne Mittel, ohne Erbe .. eine feine Geschichte!"

„Ja, mein Gott! so geh'n wir schneller zu Werke;" rief der Expolizeiherr: „ich will nichts lieber als das Hinaus mit den Beiden, die uns Verdruß machen. Ihr Mittelchen, Freund Tibidoi! Ihr Mittelchen! Drücken Sie los."

Nun blinzelte der Majordomus den Ungeduldigen satanisch lächelnd von der Seite an, zuckte wieder die Achseln, zog die Augenbrauen hoch, rührte beide Daumen, als zählte er Geld, und sagte endlich trocken und verschmitzt:

„Der Blinde singt nicht ohne Geld."

„Ah! ist's nur das? Ei, mein Wertheſter, Sie ließen sich lange bitten, um den ersten Buchstaben Ihres Alphabets aufzusagen. Geld, Geld! ei nun, ich dacht' es wohl. Sind wir nicht dem schönen Italien so nahe? Steht nicht ein edler Venetianer vor mir? Rüstig, mein Freund: Was verlangst Du, wenn ich dein Mittelchen in praxi ausführe? Was gilt Dein rares Geheimniß?"

Trunkenen, dem sie nur durch ein Wunder entgehen konnte; aber wohlthuend stellte sich an die Reihe dieser Bilder als Schlußstück die Gestalt des schönen Jünglings, der gleich dem Erzengel Michael zwischen sie und den Bösen trat, und hülfreich sie befreite. Wie eifrig rief sie sich alles in's Gedächtniß zurück, was auf ihn Bezug hatte: seine kühne Fechterhaltung; die trotzige Stirn; die dunkeln, aber so angenehmen Augen; der einfache, aber so schön kleidende Anzug; und endlich die Wunde, die er für sie empfieng, und die die Unerfahrne leider nur unvollkommen verbinden konnte. Diese Wunde schmerzte sie tief, allein des Retters blühend kräftiges Aussehen verbürgte ihr seine schnelle Heilung. Um desto stärker quälte sie die Neugierde zu wissen, wer er seyn möge. Sein ritterlicher Anstand ließ wenigstens einen Edelmann vermuthen; und da wegen des Freischießens die Stadt von Fremden des vornehmsten wie des niedersten Standes wimmelte, so klopfte ihr das Herz bei dem Gedanken, der

„Sie greifen mich bei der Ehre an. Dennoch verlange ich nur eine kleine Aussteuer für meine Töchter.“

„Aha! hat der gute Junge auf einmal mehrere Töchter? Du bist von guter Wolle, haspelst Dich leicht ab, mein edler Freund.“

„Wenn Sie einwilligen, ist die Wolle schon zum Kämmen fertig. Zwei Töchter .... für beide zusammen ein Heirathsgut von zehntausend Thalern .... Das wäre nicht viel .....?“

„Blume aller zärtlichen Väter! Du sagst es. Hunderttausend Thaler wären allerdings viel mehr. — Wie aber, wenn Sior Tibirei sich auf meine Großmuth verließe?“

Der Castaldo rieb lächelnd die Hände: „Lustrissimo, was soll ich sagen? Wenn sie hat, was sie will, legt die Henne kein Ei mehr.“

„Eben darum, mein Schatz, will ich nur, wenn Alles geschehen, die Hand aufthun;“ bemerkte Richard mit triumphirender Miene.

„Ich bin ein galanter Mann;“ antwortete

Tibidoi: „ich verlange nichts voraus, als etwa Ihre Unterschrift? Ich habe, in der Voraussetzung, mit einem wackern Kavalier zu thun zu haben, ein kleines Wechselchen aufgesetzt .... um zweier armen Mädchen willen, die eines noch ärmern Vaters sind, und von Ihnen ihre Ausstattung erwarten .... unterschreiben Sie, bitt' ich unterthänigst."

„Dè! Mit nichten, lieber Alter. Ich unterschreibe niemals einen Wechsel."

„Löbliche Vorsicht! Lustrissimo: der König Salomo wird neben Ihnen zum Dummkopf. So begnüge ich mich denn mit ihrem Handschlag."

„Mein Freund; ich gebe niemals meine Hand."

„Aha! Sie fürchten, sich übel zu verheirathen, mit mir ein schlechtes Haus zu machen? Auch gut. Ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, mein Respekt vor Ihrer Klugheit wächst über die Berge hinaus. So werden Sie mir wenigstens ein mündliches Versprechen vor einem verschwiegenen Zeugen leisten?"

„Sior Tibidei: ich verſpreche niemals etwas vor Zeugen.“

„Capperi! Sie kennen die Welt. Beim Blut der Diana! Sie kennen die Menſchen. Sie zählen nicht viere, bevor nicht die Katze im Sack iſt. Einem Andern würde das mißfallen, wie einem Vielfraß der Zucker, aber ich, Luſtriſſime, ich weiß Ihre Vorſicht zu würdigen. Unter vier Augen alſo nur vier Worte.“

„Richtig. Mann zu Mann. Das laſſ' ich mir gefallen. Kommen wir zu Ende, mein Freund.“

„Nun denn: zehntauſend Thaler, ſobald Hugo und Arthur das Feld geräumt haben?“

„Es ſey.“

„Noch eine Extra-Gefälligkeit: Sie erzeigen mir und meinen Töchtern die Ehre, unſer Gevatter beim Ring und Verlöbniß zu ſeyn?“ *)

„Es ſey. Meinetwegen auch der Ring.“

*) Eine Hochzeitcharge, die man gern einem reichen Gönner oder Verwandten zuweiſt.

„Gut. Morgen Abend um dieſe Stunde werden Sie von Ihren Nebenbuhlern erlöst ſeyn.“

„Wie fangen Sie es an?“

„Mein ſehr werther Herr und Gebieter: Sie werden's erfahren. Billig, daß, wo der Lohn noch in der Schwebe, auch das Geheimniß nicht preis gegeben werde. Doch ſollen Sie ſehen, daß ich ein Mann von Wort bin; wenn Sie ſchon mit dem Ihrigen markten, und ſo viel möglich hinter'm Berge hielten. Genug: ich erfülle, was ich verſprach. Ein Anderer möchte ſich bedenken, und fürchten, daß Sie ihm Alles ableugnen, ihm wohl gar zum ſchuldigen Lohn das Kräutlein Caſſia geben dürften;*) aber fern von mir ſey dieſer Argwohn. Wir haben hier im Angeſicht unſers Wohlthäters unſer Wort getauſcht. Dieſes Bild von Marmor war ein Zeuge unſrer Verträge. Ich bin abergläubiſch, Luſtriſſimo, und beſchwöre dieſen Commandeur von Stein — buona memo-

*) Ein italieniſcher Wortwitz, die Entlaſſung aus dem Dienſt bedeutend.

ria! — zentnerſchwer und ſtrafend einzuſchreiten, wenn eine der Partheien nicht verrichten ſollte, was ſie gelobte!“

Richard trat befremdet einen Schritt zurück. Der marmorne Commandeur ſah wie vernichtend auf ihn herunter. Er mußte das Auge abwenden. „Laſſen Sie in ernſter Sache dieſe Thorheiten, Tibidoi; ich bitte mir's aus;“ ſagte er finſter.

Tibidoi verkehrte ſein für einen Moment begeiſtertes Geſicht in ein höflichlächelndes, und verſetzte: „Den Scherz nicht übel zu deuten, Luſtriſſimo. Da jedoch von der Excellenz die Rede, möcht' ich wagen, meinen geringen Bedingungen noch eine, die allergeringſte, anzuflicken. Noch ein kleines Almoſen, mein gnädiger Herr!“

„Verdammte welſche Blutegel! ſie haben nimmer genug; grämelte Richard zwiſchen den Zähnen; dann ſagte er laut und barſch: „Was noch, Poſtillon?“ — „Poſtillon?“ fragte Tibidoi verwundert. Worauf Richard verächtlich: „Ja ſo!

ich beſinne mich. Ich glaubte, einen von den grünen Burſchen vor mir zu haben, denen das Trinkgeld immer zu ſchmal wird. Was wollt Ihr noch, Sior?"

„Ein Möbel möchte ich gern beſitzen: Ihnen das entbehrlichſte im ganzen Schloſſe. Geben Sie mir in den bedungnen Preis noch das Bild des ſeligen Commandeurs. Es hat für Sie — ich weiß es — keine Wichtigkeit. Für mich wär's eine Zierde meiner Kammer, eine wohlthuende Erinnerung für mein dankbares Herz."

Richard lächelte boshaft, indem er, ohne ſich lange zu bedenken, verſetzte: „Um der glühenden Dankbarkeit eines Italieners willen ſoll die Forderung gewährt ſeyn. Nehmt immerhin ſodann das Bild ... meintwegen auch dieſe Statua, und macht damit, was Euch beliebt. Ich liebe ohnehin nicht die todten Geſichter von Todten, ... wenn ich etwa des Kaiſers Bild auf ſeinen Thalern und Dukaten ausnehme."

Tibidoi verbeugte ſich. Aber durch die Ge-

wölbe der Kirche ſummte ein dumpfer Ton, wie aus einem grollenden Munde von Erz. Betroffen richtete ſich Richard in die Höhe, und ſchaute aus nach dem Donner, der grimmig zu murmeln ſchien: „Traditore, traditore!“ — „Wa — was iſt das?“ wollte er fragen; indeſſen verwandelte ſich das befremdende Murren in ein lautes Gebell. Boatswain ſtand auf der Kirchenſchwelle, blickte vorwitzig und bellend die beiden Herren an, und näherte ſich dann, immerdar knurrend und Laut gebend, dem Grabmal.

„Der verwünſchte Hund!“ zürnte Richard. — „Sicher iſt ſein Herr nicht fern; wir müſſen uns trennen!“ ſprach Tibidoi, der auch von einem paniſchen Schreck befreit zu ſeyn ſchien. — Während Richard haſtig von dannen ging, hatte der Caſtaldo alle erdenkliche Mühe, den Neufoundländer von dem Monument des Don Pedro zu entfernen, das er ſchnuppernd und heulend umkreiſte. — —

Arthur war jedoch keineswegs in der Nähe.

Meiſter Boatswain, den ſein Herr als einen auf geheimnißvollen Lebenswanderungen ſehr überflüſſigen Begleiter im Zimmer verſperrt hatte, war durch das Fenſter in's Freie gekommen, aber nicht auf ſeines Gebieters Färthe gerathen. Der Lebensmüde, aber wieder zum Leben Aufblühende, hatte, während der Judashandel in der Kirche, unterm Bart des Seligen, vorging, ſelbſt die Wonne eines Seligen genoſſen. Das Brieftäſchchen mit dem Zauberblättchen auf der Bruſt, hatte er die Entdeckung der herrlichen Jungfrau Roſaura verſucht. Er ſang durch das duftende Labyrinth um des Caſtaldo Wohnung das Rührendſte was ihm beifiel: die Refrainſtrophe aus Metaſtaſio's Addio:

„Dall' una all' altra aurora
„T' andro cercando ognora;
„E tu — chi sà se mai
„Di me ti sovvirai?“

Gletſcher hätten hinſchmelzen müſſen vor der Wehmuth ſeines Geſangs. Roſaura's Herz war

weit entfernt, ein Gletſcher zu ſeyn. Daher beſann ſie ſich, von ihrem Vater nicht bewacht, keinen Augenblick, und trat unter den Hallen jenes verführeriſchen Gewächshauſes, das ihrer Liebe erſtes Erröthen geſehen, dem irrenden und girrenden Sänger entgegen: „Er iſt's!" — „Sie iſt's!" — „Welche Wonne!" — „Welche Freude!" — „Welch' ein Himmelsglück! — „Welch' ein Augenblick!" und ſo weiter hin und her bis zur Fermate des Händedrucks. — Dann mit ſteigendem Feuer: „Du mein!" — „Ich Dein!" — „Auf ewig!" — „Zum Tode!" — „Geliebte! welch' Schickſal!" — „Welch' ein Loos, Geliebter!" — Lange Pauſe nun; vermuthlich der erſte Weihekuß. — Gleich darauf mit hinreißender Glut: „Dieſe Blumen, Theure, Dir zum Kranze!" — „Sie ſeyen mir die Banda einer Braut!" *) — „Schmücke auch mich, theure Verlobte, mit einem Blümchen!" — „Hier ein ganzer Buſch, Du Holder! Könnt' ich doch mit dieſen Blumen alle

*) Banda = Brautkranz.

Jünglinge dieſer Erde zum Brautſtand ſchmücken!“ — „Heißgeliebte! könnte ich alle Jungfrauen des Weltalls mit dieſem Hochzeitskranze zieren!“ — „O, mein Arthur! glücklich ſey die ganze Jugend der Schöpfung, weil wir glücklich ſind!“ — Großes Intervall mit Fußfall und darauf folgender ſehr langer Umarmung. Alsdann ſaßen ſie mit verſchlungenen Händen auf der ſchwellenden Raſenbank, und Zeit war's, das Glückſeligkeitsthema zu variiren.

„Das Teſtament ....“ hob Arthur mit troſtloſer Miene an; Roſaura verſicherte aber geſchwind, daß ſie ſich nicht im Geringſten um Geld oder Gut kümmere. — „Dein Vater ...!“ hob Arthur mit doppelter Troſtloſigkeit an. Roſaura unterbrach ihn mit feenhafter Liebenswürdigkeit, und ſagte ihm, der Vater ſey hinter Alles gekommen, habe aber nichts dagegen, wenn Arthur es ehrlich meine, und noch vor der Hand ſchweigen wolle. — Auf dieſe Erklärung löste ſich das Liebesduett in ein unaufhaltſames Stretto auf.

Unbekannte möchte eine Freiherrnkrone, vielleicht eine fürstliche auf seinem Haupte tragen. Nicht satt konnte sie sich an diesen Spielen ihrer Einbildungskraft sehen, und immer tiefer wurzelte das Bild des Unbekannten in ihrem Herzen, als schnell ernstere Gedanken die muthwilligen Neckereien des Geistes verscheuchten. Ihr Blick wurde trüber; sie ließ die fleißigen Hände in den Schooß sinken, blickte auf zu dem Stückchen blauen Himmels, das durch die eng zusammen geschobnen Dächer der Nachbarshäuser in das Gäßchen lugte, und eine Thräne der Wehmuth hieng in ihrer Wimper.

»Armer Engelhard!« seufzte sie; »vergib mir, armer Engelhard! Deine Walpurgis hat recht gesündigt...; zürne ihr nicht, guter Engelhard. Während du in fremdem Lande dich harter Wanderschaft unterziehst, die Füße dir wund läufst auf stein'ger Straße, und den Scheitel versengen lässest durch die Hitze des Sommers; während du bei kärglicher Kost und magerem Unterhalt Dörfer und Städte besuchst, um eine

„Was hör' ich, mein Leben?" — „O ſtirb nicht vor Freude, meine Seele!" — „Dem Reichthum Pfui, Roſaura!" — „Der Liebe Heil, mein Arthur." — „Wie ſüß laſtet dieſes ſelige Geheimniß! o Roſaura!" — „Die Nacht iſt ja der Liebe Glorie, o Arthur!" — „Du Herrliche!" — „Du Trefflicher!" —

Die abgeſchmackte Schloßuhr ſchlug, und Roſaura floh. „Ich entflattre auf den Fittigen der Himmliſchen!" rief tröſtend ſie zurück. „Ich taumle von dannen, den Fuß umſtrickt von Liebesfeſſeln!" antwortete Arthur, und richtig taumelte er, ohne zu wiſſen, wohin ſein Stern ihn führte, aus dem Garten, ſtand in der Campagna, lief rechts, lief links — Hain und Meer, Dorf und Einöde tanzten einen Feſtreigen vor ihm her. Er ſtreifte weit, von Hütte zu Hütte, grüßte freundlich die Männer, lächelte zärtlich den Dirnen, und theilte einer Jeden eine Blume zu, und verſicherte eine Jede ſeines Schutzes, ſeiner Gnade, verſprach einer Jeden, ſie ſo bald als möglich zu verheira-

then. — Die Dirnen staunten, lachten, oder waren gerührt, oder bezaubert von des gnädigen Herrn Freundlichkeit; aber stolz waren sie Alle, überaus stolz, denn der glückliche Arthur, der sich in dem Landespatois nicht gut zurecht fand, hatte, ohne es zu wollen, die übermüthigsten Hoffnungen in allen Columbinen und Smeraldinen des Bezirks aufgeweckt. —

Die Dreiherren fanden sich am Abend, von einer ganz besondern Heiterkeit beseelt, im Saale des Schlosses, vor dem Bilde der seligen Excellenz, ein. Hugo hatte von dem Löwenzahn der Marzellina, von Hamadiris Wunderessenz gekostet, und vermittelst eines kleinen Küchenjungen, den er in sein Interesse zu ziehen gewußt, mit Freuden erfahren, daß der als Hauptarzt gerühmte Kaluger am nächsten Tage ganz bestimmt bei ihm erscheinen würde, um seiner körperlichen Leiden Meister zu werden. Selig in Hoffnung war Hugo aus dem Bette erstanden, für dießmal schnell geheilt von aller Vergiftungsangst. — Arthur seiner-

ſeits funkelte von ſtillem Vergnügen, und lächelte dem Tibidoi verſtohlen und verſchmitzt zu, als wäre alles Erwünſchte zwiſchen ihnen ſchon in's Reine gebracht. — Sogar Richard — in froher Erwartung der Alleinherrſchaft, die ihm ſein erſter Miniſter ſo ausdrücklich zugeſichert, erwies ſich höflicher und leutſeliger, als gewöhnlich. Er wurde ſelbſt geſprächig, und machte ſich ein Vergnügen daraus, ſeinen Kollegen die Abendſtunde mit einer Geſchichte zu verkürzen, deren Titel ſchon etwas nicht Alltägliches zu verkündigen ſchien. —

Der Mann mit dem Gesicht.

Wenn es ein Unglück ist, mit einem häßlichen Antlitz in der Welt umherspazieren zu müssen, so war derjenige Fremde, der am dreißigsten Juni des Jahres Neunundzwanzig, Abends fünf Uhr, in einer ansehnlichen Gränzstadt Deutschlands vom Eilwagen stieg, ein vom Unglück mit besonderer Vorliebe gestempelter Mensch. Seine Häßlichkeit streifte in's Gebiet des Unerlaubten. Seine Reisegefährten wünschten einander Glück, seiner entledigt zu seyn; der Kondukteur machte ein großes Kreuz hinter ihm her, wenn auch gerührt von dem reichlichen Trinkgeld; die Packer und aufpassenden Kellner und Lastträger vergaßen ihres Handwerks, anstaunend das Ungeheure, Niegesehene. Der Mann war bejahrt, sein Haar noch

ſchwarz, aber in einzelnen Büſcheln auf dem Kopf zerſtreut, wie kleine Baumgruppen auf der Haide, und nach Mohrenart wolligkraus. Die abſchrekkende Larve beſtand aus einer ſehr niedrigen Stirne über lichtgrauen Kalmuckenaugen, aus einer kolbigen aber breitgedrückten Naſe, worunter ein Mund von Ohr zu Ohr mit dicken Lippen und pferdeähnlichem Gebiß. Alle dieſe unſchönen Formen waren getaucht in eine matte gelbe Farbe, und ein Hagelſchlag von Blattern hatte Grube an Grube, Riß an Riß, Nath an Nath darauf gezeichnet, Bart und Wimpern und Brauen gänzlich vertilgt. Es wäre indeſſen Alles noch recht leidlich geweſen, wenn nicht über die tauſend Narben und die krankgelbe Farbe, gleichſam kreuzweis über's Geſicht ziehend, zwei oder drei dunkelrothe Brandmale ihren Schrecken gebreitet gehabt hätten. Die blutfarbigen Streifen ſtanden wahrhaft entſetzlich, und machten aus der Häßlichkeit des Mannes eine Rarität. — „Ein Höllengeſicht!“ murmelten ſich die Poſtbedienten in die Ohren.

„Der Herr von Satanas!“ ziſchelte der Kellner, der den Reiſenden muthig weggefangen, ſeinem Prinzipal, dem Gaſtwirth im „engliſchen Hofe“ zu. — Indeſſen erhielt der Herr von Satanas aus Furcht und Reſpekt die beſten Zimmer des Hotels, und legte ſich wohlgemuth in's Fenſter, um die lebendige Straße zu muſtern und der vorüberwandelnden ſchönen Welt ſeine angenehme Viſage zu produziren.

Gegenüber dem Hotel ſteht das Kaffeehaus zu „Stadt Trieſt.“ Eine Menge von modiſchen Müſſiggängern war unter ſeinen Zelten verſammelt. Das neuaufgehende Nordlicht in den Fenſtern des engliſchen Hofs blieb von ihnen nicht unbeachtet. Ein jeder von den Herren wußte einen Witz darauf zu machen. Die ſpitzigſten Scherzreden gab der junge Herr von Angermann zum Beſten. Er war der privilegirte Spöttler jener Stadt, ein Menſch voll künſtlicher Bosheit, und auf den Ruhm eines boshaften Witzlers recht eigentlich verſeſſen. Es machte ihm Freude, wenn

man ihn als ein ſchlechtes Herz verſchrie; aber ſeinen Geiſt mußte man loben und von ſeiner Zunge in Demuth ſagen: Sie iſt ein gefährliches Schwert. — Er war Referendär bei einem Kollegium, ſchlecht angeſehen und übel empfohlen von ſeinen Vorgeſetzten, die er ſo wenig verſchonte, als Andere. Seine Dienſtgenoſſen liebten ihn eben auch nicht; in der ganzen Stadt zählte er nicht einen Freund, obſchon eine Menge von Bekannten, die ſich auf dem Markt des Lebens zwar mit ihm abgaben, weil er ſie auf Koſten Anderer unterhielt, und weil ſie ihn fürchteten; die aber nicht ein Haar des Hauptes für den gefährlichen Spötter hingegeben haben würden. Juſt dieſe Iſolirung mitten im Gewühl behagte dem Referendar; er war eitel auf ſeine Feinde und affektirte fort und fort eine Ruchloſigkeit des Gemüths und der Sprache, die im Grunde ſeiner Seele fremd war.

„Wie ich ſo eben von dem Beſitzer des Hotels vernehme, wird jenes fremde Ungeheuer ſich in unſrer Stadt niederlaſſen;“ berichtete einer der

Kaffeehausgäste. — „Potz Wetter! eine große Ehre!“ rief Angermann: „womit vergelten wir sie unserm zukünftigen Mitbürger? Wir wollen darauf antragen, daß er im Naturalienkabinet sein Unterkommen finde; im zweiten Saale zur linken Hand auf dem interessantesten Repositorium, zwischen dem Skelett des riesigen Grenadiers und dem cyklopischen Embryo. Wer ist aber und wie heißt der niedliche Junge?“ — „Das weiß man nicht;“ lautete die Antwort im Chor. — „So laßt uns ihn taufen. Geben wir alsogleich dem Kindlein seinen Stadtnamen, und zwar für ewige Zeiten.“ — „Bravo! Taufe nur zu, Angermann! Du trifft es am besten.“

Nach einigen Vorschlägen, die beanstandet wurden, sagte das Orakel der Gesellschaft: „Die großartige Erscheinung ist einer großartigen Bezeichnung vollkommen würdig. Was ist an dem Fremden ausgezeichnet, wenn nicht sein Gesicht? Hat man jemals in unsern Mauern ein Gesicht, wie das seinige zu beherbergen das Glück gehabt?

Das Geſicht iſt einzig, und verdunkelt alle andere Geſichter dieſer Stadt. Darum heiße der Mann von nun an, ächt klaſſiſch, der Mann mit dem Geſicht, und von unſern Kindskindern werde ihm ſtets derſelbe Name beigelegt."

Mit überlautem Jubel nahm die ganze Sippſchaft den Spaß auf, und ſanktionirte ihn. Während viele Boten hinausgingen, in allen Vierteln der Stadt zu proklamiren, was im Kaffeehauſe zur Stadt Trieſt beſchloſſen worden, begab ſich der Ausſchuß der luſtigen Geſellſchaft in den „engliſchen Hof," um, wie die Herren ſagten, der Abendabfütterung des erotiſchen Ungethüms beizuwohnen.

Die Freude wurde ihnen zu Theil. Der Gegenſtand ihrer ſtillen Mißhandlung, der arme Fremde ſaß, gleichſam der Geſammtſchau preisgegeben, an einem kleinen Tiſchchen allein, und verzehrte, ohne zu wiſſen, daß die Bosheit ſich bereits ſo viel mit ihm zu ſchaffen gemacht, mit großem Phlegma ſeine Cotelettes und Beefſteaks.

— Der Saal war gedrängt voll, das Hauptaugenmerk der häßliche Gast; die Rotte, an deren Spitze Angermann, dem Häßlichen zunächst. — War auch der Fremde mit seinem Appetit innigst beschäftigt, dennoch hätte er blind seyn müssen, wenn er nicht der Spötter Gezischel, Geflüster, Gemurmel und Gekicher bemerkt hätte. Ruhig — denn ähnliche Unart war ihm auf seinen Reisen schon begegnet — aber scharfen Auges fixirte er die witzelnden Jünglinge, nahm besonders den hauptgeschäftigen Referendär auf's Korn, und fragte plötzlich, gerade an ihn sich wendend, nachdem er sich von der Richtigkeit seiner Vermuthung unumstößlich überzeugt: „Gefällt es Ihnen und Ihrer Gesellschaft, sich über mich lustig zu machen, mein Herr?"

Worauf der Referendär mit gleichgewichtiger Impertinenz: „Es steht Ihnen frei, zu glauben, was Sie wollen. Geniren Sie sich nicht." — „So muß ich Ihnen wenigstens zum schuldigen Dank sagen, daß mir ein unverschämterer Klein-

Stelle zu finden, wo uns verstattet werde, unsern Herd zu bauen, hängt deine Maid daheim den weltlichen Schwindelgedanken unziemlich nach, und gibt, indem sie der Züge eines Andern mit Theilnahme gedenkt, verbotener Lust Raum in ihrer Seele. Ach, verzeihe ihr nur dießmal, treuer Engelhard, und nimmer, nimmer soll sie sich solchen Makel vorzuwerfen haben!«

Mit frommem Eifer sagte sie nun ein Gebetlein her wider die Versuchung der Sinne, und flugs war des fremden Junkers Andenken von dem ihres minniglichen Engelhards verdrängt. Mit der Arbeit wollte es aber für jetzt nicht recht fort, und in wehmüthiges Nachsinnen verloren fand die Mutter ihre sonst so unbefangne Tochter.

»Was fehlt dir, Kind?« fragte die Besorgte, und hob ihr das Köpfchen in die Höhe: »der Dirne Gemüth muß heiter seyn, ob Sturm sich in den Wolken jagt, oder ob die Sonne scheint.«

»Ach Mutter, gute Mutter,« klagte Walpurgis und lehnte ihr Haupt an der Erzeugerin Brust: »scheltet mich nicht...; ist er nicht fern..., er,

ſtädter noch nicht vorgekommen iſt.“ — „Und mir begegnete noch nie ein Geſicht, kapitalhäßlich, wie das Ihrige.“ — „So wünſchen Sie ſich Glück, daß ich mich nicht an dem Ihrigen vergreifen darf: ich bin ein Mitglied des Londoner Vereins gegen Thierquälerei.“

Der Referendar erglühte im Zorn, und ſprang auf, umbraust von dem Gelächter ſeiner Gefährten, die ihn zwar anhetzten, jedoch ſich ſtill erfreuten, daß er einmal ſeinen Mann gefunden; — „Herr!“ ſtotterte er in voller Wuth: „wären Sie nicht ſchon bei Jahren, ich forderte von Ihnen die blutigſte Satisfaktion.“ — Der Fremde antwortete verächtlich: „Die Jahre thun hier nichts zur Sache. Ich ſtehe zu Dienſten.“ — „Gut denn. Morgen ein Weiteres, um die Geſellſchaft nicht zu ſtören.“

Die Geſellſchaft im Saale war allerdings ſchon ein bischen in Allarm gerathen. Jeder Skandal erregt ſo leicht die Aufmerkſamkeit. Man trat in geräuſchvoll deliberirende Gruppen zuſam-

men. Die älteren Leute mißbilligten die ungastfreundliche Aufführung des Referendärs. Die jüngeren Männer nahmen für ihn Partei, da jener häßliche Fremde sie Alle, die gelacht, mittelbarerweise in dem vorlauten Anführer verunglimpft hatte. — Indem er sich mit barschen Manieren zurückzog, erkundigte sich der Referendär bei dem Kellner nach dem Namen des Fremden. „David Castromort aus Batavia;“ berichtete der Dienstthuende, das Fremdenbuch in der Hand.

Um dieselbe Zeit fragte auch der Fremde den Gastwirth, der entschuldigend zu ihm getreten, nach dem Namen des unbesonnenen Witzlers. — „Herr Julius von Angermann;“ lautete die Erwiederung.

Siehe: da stand der Referendar seinerseits wie verblüfft stille, schielte nach dem Häßlichen hinüber, und murmelte ziemlich vernehmlich für seine Freunde in den Bart: „Dumme Geschichte! Ich werde mich wohl mit dem Mann nicht schlagen dürfen.“ — Andrerseits äußerte Castromort

gleichsam erschreckt: „Was sie sagen! Nun: gegen den jungen Angermann kann ich nichts vornehmen, vorausgesetzt, daß er der Sohn desjenigen Julius, den ich auf Java gekannt habe?“ —

Da jetzo der Referendar, ohne sich weiter zu erklären, mit seinem Gefolge abtrat, und die übrigen Gäste zu den Zwecken ihres Daseyns zurückkehrten, nemlich zum Essen und Trinken, nahm sich der Wirth des Hauses die Zeit, dem Herrn aus Batavia ergebenst zu antworten: „Es wird allerdings seyn, wie Sie es meinen, geschätzter Gnädiger. Der Vater des jungen Mannes, dessen Unart ihrer großmüthigen Versöhnlichkeit zu empfehlen, hat vor manchen Jahren eine Reise nach Batavia gemacht, von der er beinahe gar nicht mehr zurückgekommen wäre. Er blieb vier oder fünf Jahre außen; eine lange Zeit fürwahr, vorgeblich, um die Erbschaft eines dort verschiedenen Bruders zu erheben. Dennoch scheint es mit jener Verlassenschaft nicht viel auf sich gehabt zu haben, denn es hieß, Herr von Anger-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.
3-598-52793-4
FN. 18225/043

mann ſey in eines malaiſchen Fürſten Dienſt und Sold getreten. Wozu er zu brauchen war, weiß ich nicht. Hierorts hat er das Leben eines großen Herrn, oder beſſer geſagt, eines Müſſiggängers geſpielt, obſchon ſein Vermögen nicht allzubrillant, wenn gleich er ein Haus in der Stadt und ein paar Stunden von da ein Gut beſaß, welche beide Objekte noch heute von ſeiner Familie behauptet werden — mit viel Mühe und Sorgen, wie die Leute ſagen. Das geht mich jedoch nichts an, und ich rede daher wieder von der langen Abweſenheit des Vaters, der die Seinigen, eine noch junge Frau mit drei Kindern in allerlei Verlegenheiten zurückgelaſſen. Schon glaubte alle Welt, der leichtſinnige Herr werde gar nicht mehr in der Heimath und an ſeinem Heerde einkehren, als er plötzlich wieder erſchien. Ob er etwas Anderes mitgebracht, als nur eine tiefe Melancholie und Lebensüberdrüſſigkeit, weiß ich nicht. Es iſt indeſſen notoriſch, daß er von Stund ſeiner Heimkehr an keine zufriedne Minute mehr gehabt noch

den Seinigen gemacht hat. Er ſchlich umher, wie ein abgelebter Greis, welkte zuſehends hin, und ſtarb bald an einer gewiſſen innern Verzehrung, deren Urſache ein Geheimniß geblieben, wenn nicht die Frau ein mehreres davon erfuhr. Nun iſt er — Gott hab' ihn ſelig — ſchon lange todt, und ſein Andenken lebt, denke ich, in ſeinem Hauſe nicht gar fröhlich fort, denn er hinterließ Hab und Gut in der größten Abnahme und Zerrüttung. Seines Lebens Weiſe und Beiſpiel trägt wohl auch die Schuld der ſeltſamen Gemüthsrichtung ſeiner Hinterlaſſenen. Die Wittwe war von jeher eine extravagante Frau, die nicht lange Friede halten konnte, als eben nur mit ihren Kindern, die ſie mit Affenliebe erzogen hat. Der Sohn iſt als ein faulenzender Junker aufgewachſen, hat in der Folge auf die Hoffnung einer unabhängigen Exiſtenz Verzicht leiſten, und im Staatsdienſt nach Brod trachten müſſen, was ihm fatal war und blieb, da er, wie 'es heißt, wenig gelernt hat. So bleibt er nun vor des Beför-

derungstempels Schwelle unbegünstigt sitzen, und glaubt sich an Menschen und Schicksal mittelst seines grundbösen Mauls glänzend zu rächen. Seine beiden Schwestern sind verlassene Geschöpfe; die äeltere eine schon passirte Jungfer, voll von Ansprüchen und Hochmuth, die Keiner nehmen würde, und hätte sie alle Taschen voll Gold; die jüngere zwar ein sanftes unschädliches Geschöpf, aber von einer Schüchternheit und Menschenscheu, die allen Leuten eine nähere Bekanntschaft mit ihr verleidet. — Jetzt, mein Gnädiger, habe ich Ihnen einen kleinen Abriß der ganzen Familie, ihrer Verhältnisse und ihres Herkommens gegeben, nach Kräften — jetzt werden Sie wissen, woran Sie sind?" —

Castromort hatte, das Gesicht in beide Hände gestützt, ohne zu unterbrechen zugehört. Mit einem Seufzer richtete er sich nun empor. „Ja freilich weiß ich's;" sagte er mit wehmüthigem Ausdruck: „Der Mann ist derselbe, den ich meinte. Wir waren Freunde. Daher vergebe ich dem Sohn

von Herzen gern jede Unbill, die er mir angethan, und werde nicht ermangeln, der Familie jeden Dienst zu erweisen, der ihr von meiner Seite anständig seyn möchte." — Der Gastwirth zuckte die Achseln, und meinte, die gute dienstwillige Absicht werde rein vergebens seyn, da sowohl Mutter als Sohn und Töchter immerdar herb und abstoßend gegen die Welt gewesen, und in den verwickeltsten Lagen jede Freundeshand undankbar zurückgestoßen. „Sie kennen die ungesellige Patzigkeit jener Leute noch nicht!" warnte der Gastwirth. Castromort brach jedoch das Gespräch ab, und überließ sich seinem Nachdenken.

Nicht viele Tage vergingen, und der Fremde hatte Gelegenheit, mit eignen Augen und Ohren zu prüfen. Der Referendar hatte sich nicht bei ihm sehen, nichts von seiner Kampflust hören lassen. Wie auch hie und da die Bekannten seiner zu spotten sich unterstanden, so jagten sie doch damit seinen Ehrgeiz nicht auf. „Sagt, was ihr wollt;" entgegnete ihnen Julius, wenn er über-

haupt sich herabließ, etwas zu entgegnen: „mir ist der Mann mit dem Gesicht fatal, lächerlich, widerwärtig, aber ich mag ihm nicht klopffechterisch in den Weg treten. Mein Vater nannte ihn oft als seinen Freund, und er ist ein alter Mann; Punktum.“ — Er sagte denen, die ihn aufzogen, nicht, daß er sich, nicht wissend warum, vor dem „Mann mit dem Gesicht“ fürchtete, und zwar mit einer abergläubigen Furcht. Er setzte zwar seine Witzeleien hinter Castromorts Rücken fort, mied indessen beharrlich ein Zusammentreffen mit ihm.

Castromort im Gegentheil wünschte ein solches. Kaum hatte er eine Wohnung nach seinem Geschmack gefunden, hübsch einsam, hübsch versteckt, und seine Habseligkeiten dort aufgespeichert, so warf er sich in Staat, und suchte das Angermannsche Haus auf. Er kam dort zur gewöhnlichen Visitenstunde an, und schlüpfte, ohne besonders angemeldet zu seyn, mit einem der sparsamen Besucher, die nur von Quartal zu Quar-

tal bei der ungeselligen Familie sich einführen durften, in das Gesellschaftszimmer. Wenn ihn nicht auf diese Weise der Zufall begünstigt hätte, wäre wohl die Thüre für ihn verschlossen geblieben.

Schon während der ersten Begrüßungen, die außerordentlich frostig abliefen, sah Castromort in allen Ecken, Geräthschaften und Dekorirungen den Nothstand des Hauses. Die Reinlichkeit glich der eines bis auf den Faden kahl gebürsteten Rocks. Ihn überlief ein stiller Schauder, diesem abgewelkten Wohlstand gegenüber, so wie die Damen des Hauses sich in Gedanken bekreuzten und segneten, gegenüber seiner Häßlichkeit, von der sie freilich schon häufig vernommen, die sie aber noch nicht gesehen, Auge in Auge.

Die genannten Damen paßten zu ihrer Umgebung: drei abgestandene Blumen, in einem geplünderten Herbarium vergessen. Die Mutter, eine ehemalige Schönheit, vermagert zum Zerbrechen; die ältere Tochter gelb und verbittert, eine völlig verblühte Jungfer; die jüngere hatte

auf dem unsre Hoffnung beruht? er, dem wir vertrauen?«

»Er wandelt unter der Obhut des Herrn,« erwiederte tröstend und zuversichtlich die Mutter, »der nicht ihn, nicht uns verlassen wird. Darum hoffe, mein Kind, hoffe auf baldige Rückkehr Engelhards und auf gute Zeitung.«

»O meine Mutter,« sprach Walpurgis tiefbewegt, »scheint euch denn Engelhard nicht zum Unglück geboren, wie wir seit Jahren dazu auserlesen? Die Verfolgungen, die er in Zürich zu erdulden hatte; die Hindernisse, die man ihm hier in den Weg legt!... Wird er in den österreich'schen Landen besser Glück genießen?«

»Er leidet seines Glaubens wegen,« entgegnete die Mutter festen Tones, und aus den Prüfungen hienieden kann ihm nur die Krone der Seligen erwachsen. Ist ihm denn nicht auf dieser Erde schon großes Heil widerfahren? In Zürich geboren, im beklagenswerthen Irrthume Zwingli's aufgezogen, verlor der arme Knabe frühzeitig seinen Vater, seine Mutter, und kam in das Haus seines Ohms mütterli-

noch weiche Umrisse, ein rundlichtes Gesicht mit gutmüthigen großen Augen, aber zugleich eine Aengstlichkeit in allen Geberden, die den Besucher selbst in Unruhe versetzte. Alle drei Frauen, einsilbig von Natur, sobald sie nicht einzig en famille waren, schienen, dem Herrn Castromort gegenüber, einen höhern als den gewöhnlichen Grad von Trockenheit aufzubieten. Gefallsüchtig waren sie gewiß nicht, und nun vollends gegen den „Mann mit dem Gesicht“ ....?

Die Unterhaltung klang sehr absonderlich. „Freut mich ungemein, die Ehre zu haben ...“ hob Castromort an. Zur Antwort wurde ihm ein pretiöser Knix ohne einen Laut. Alsdann ließen sich die Damen wieder auf ihre Sessel nieder, und ein leises Frösteln überlief eine jede vor dem fremden Herrn. Ninchen, die blöde, fürchtete sich ungemein und unverholen; Hannchen bohrte mit giftigen Blicken in den Fußboden. Die Mama sah zwar dem Gast in's Auge, schien aber versteinert.

. . . „Da ich so glücklich war, ein Freund Ihres seligen Herrn Gemahls zu seyn . . . .“ — Keine Antwort; nur faltete die Mutter mit einem gewissen Ungestüm die Hände auf ihren Knieen. — „. . . . Wir waren zur gleichen Zeit in den Diensten des indischen Fürsten von Dschukdschukarta . . . .“ — Steife Verneigung des Haupts, ohne eine Silbe. — „. . . . Sie werden wissen . . . . er wird Ihnen gesagt haben, der liebe Selige . . . .?“ — Mama verzog den Mund, und schaute ebenfalls, wie Hannchen, zu Boden. Ninchen, hinter das Schnupftuch verschanzt, betrachtete neugierig und gleichsam entsetzt den garstigen Fremden.

Auch dem letztern wurde nachgerade bange, und eilends stotterte er seiner zerrissenen Anrede Schluß hervor: „Und im Andenken an den Freund habe ich mir erlaubt, das Glück anzusprechen, seine . . . liebenswürdige Familie kennen zu lernen.“ — „Bitte, bitte!“ erwiederte die Mutter eiskalt.

Nach einer großen Pause versuchte Castromort abermals sein Glück: „Wir fanden uns, der Verewigte und ich, wie sich Heimathgenossen in fremdem Lande finden. Auch ich bin von Geburt ein Europäer, aus wallonischem Blut, und war über's Meer gegangen, um den Reichthum zu erwerben, den mir das Vaterland nicht bot. Mein schon lange in Batavia ansäßiger Vetter verschaffte mir Mittel und Wege in des malaischen Sultans Dienste zu treten, wo ich mich wohlbefand; ich meinerseits hatte das Vergnügen, den guten Angermann gleichfalls an des Sultans Hof zu bringen, und zum Meister der Gestüte zu machen, mittelst welcher der Fürst die unbedeutende Pferderaçe seines Staats zu verbessern hoffte. Angermann war auf der Bahn, Alles, was er wünschte, zu erwerben .... Sie wissen, daß seines Bruders Verlassenschaft, von der so viel Lärm gemacht worden, sich gleichsam auf Nichts reduzirte! — Auf dem besten Wege, seinen Wohlstand zu begründen, rief jedoch, wie

ich vermuthe, Ihre Mahnung und seine eigne Sehnsucht ihn nach Europa zurück .... Ich hielt aus, bis meine Zwecke erreicht waren. Mit Gütern gesegnet, suchte auch ich alsdann die Straße heimwärts. Ich eilte hieher, meine eigentliche Heimath verschmähend. Ich vermeinte, hier einen alten Freund, vielleicht in dessen Haus und Familie eine Ruhestätte für meine letzten Tage zu finden.....! ich habe mich getäuscht, meine gnädige Frau, und schmerzlich, sehr schmerzlich getäuscht ...!"

Eine peinliche Stille folgte auf diese Worte. Die Stellung der Damen veränderte sich nicht; nur ihre Gesichter waren finsterer geworden. Castromort sah die Nothwendigkeit ein, zu schließen: „Demungeachtet," sprach er, „habe ich mich entschlossen, in hiesiger Stadt zu verbleiben. Die Umgebungen sind reizend, wie gemacht zu einsamen Spaziergängen. Auf ein Leben mitten in der geräuschvollen Welt darf ich keine Ansprüche machen, wie mir der Spiegel alle Tage sagt.

Ich habe ein recht verstecktes Quartier gemiethet. Ich werde als ein Einsiedler meine Tage verbringen ..... Um jedoch dem Verkehr nicht gänzlich abzusterben . . ich bin im Grunde sehr anhänglicher Natur, wenn es Leute betrifft, die meine volle Achtung verdienen . . . wenn Sie mir erlauben wollten, verehrte Frau, Ihr Haus dann und wann besuchen zu dürfen . . .?"

„Auch wir leben sehr einsiedlerisch;" entgegnete hierauf die Mutter, und ihr Ton war kein einladender. — Castremort ließ sich indessen immer nicht abschrecken. „Wenn mir etwa," fuhr er fort, „im Lauf der Zeit vergönnt seyn sollte . . . als ein alter Freund Ihres Gatten . . . Ihnen irgend einen geringen Dienst zu leisten ....? das würde mich glücklich, unaussprechlich glücklich machen . . . Sie wissen nicht, wie so glücklich . . .!"

„Ich muß Ihnen danken, mein Herr;" sagte nun die Mutter mit besonderer Zungenfertigkeit, und das aufblitzende Auge Hannchens stimmte

mit ein: „am unabhängigsten sind die Menschen, die keines Dienstes bedürfen, . . und unabhängig zu seyn, war und ist unser Bestreben, wird es immer seyn. Sie sind zu gütig, wahrhaftig viel zu höflich. Noch einmal danke ich Ihnen in meinem und meiner Kinder Namen.“ — Kerzengerade standen nun alle drei Damen und verneigten sich wie auf's Commando.

Um wenigstens noch einen, den letzten, beinahe unabweislichen Anker in den seichten Grund zu werfen, sagte Castromort im Abschiednehmen: „Solche erhabene Gesinnungen zu verehren, Ihnen dann und wann meine Huldigungen darzubringen, soll meinem Herzen ein wahres Fest werden.“

Es wäre eine pyramidalische Unhöflichkeit gewesen, wenn die Dame des Hauses auf diese zwar hartnäckige, aber doch so galant ausgesprochene Bitte um Besuchfreiheit mit einem in Worten ausgedrückten Verbot geantwortet hätte. Doch lag in der hölzernen Abschiedsverbeugung

und in dem zwiſchen den Zähnen gemurmelten: „Angenehm ſeyn!“ durchaus keine Aufmunterung. — Caſtromort zog ſich ſehr niedergeſchlagen zurück. —

„Das abſcheuliche Geſicht!“ ſeufzte Frau von Angermann nach ſeiner Entfernung. — „Affrös widerwärtig!“ bekräftigte Hannchen und ſchüttelte ſich vor Ekel. „Muſterhaft häßlich;“ gab auch Ninchen zu, doch heftete ſie dieſer Aeußerung des Mißfallens die gutherzige Frage an: „Warum aber, liebe Mutter, haben Sie den armen Mann, der doch nicht für ſein Geſicht kann, ſo auffallend kalt abgefertigt? Verdiente das ein alter Freund unſers Vaters?“

Heftig erwiederte die Mutter: „Ich handle nie ohne triftigen Grund, thörichte Krittlerin. Allerdings iſt dieſer Caſtromort der Herzensgefährte euers Vaters während jenen langen Jahren ſeiner Trennung von uns geweſen; allerdings — ach leider! hat er ihm drüben über'm Meer der Dienſte manche erwieſen! ich wußte das längſt

aus den Briefen meines Mannes, der seinen Freund nicht genug preisen und beloben konnte...; aber ich habe, wenn nicht die Beweise, doch die moralische Gewißheit, daß Castromort einen heillosen Einfluß auf den schwachen Mann geübt hat. Du warst noch zu jung, als der Vater heimkehrte; Du hast nichts beachtet, nichts bemerkt; nicht seine Unstätigkeit, nicht seine Schwermuth, nicht den nagenden Kummer, der ihn bis an sein Ende zerfleischte. Weiß der Himmel, was jenseits des Meeres sich begeben hat; aber euer Vater kam arm an Gelde, noch ärmer an Gesundheit, am allerärmsten an Herz, Gemüth und Liebe zurück; nur ein Schatten von ehedem! Ich habe ihn befragt, gebeten, angefleht... vergebens; sein Mund war ein nicht zu öffnendes Schloß. Ich habe ihn belauscht, ich habe ihm nachgestellt in seinen einsamsten Stunden, die er im Kampf mit einer stillen Verzweiflung oft verbrachte... ich habe den unseligen Namen jenes Mannes mit der Teufelslarve oft auf seinen Lippen überrascht,

und kaum war es ausgesprochen, das unheimliche Wort, als auch euers Vaters Schmerz beinahe bis zum Wahnsinn stieg, und sich kaum mehr besänftigen ließ. Ich habe nie eine Aufklärung über diesen seltsamen Umstand erhalten; sogar im Sterben schwieg mein Gatte über sein Verhältniß zu dem fernen Freund, aber dessen Gespenst war bei ihm in der letzten Stunde; gleichsam sich sträubend gegen dasselbe verschied er. — Hatte ich nun nicht Ursache, die traurigsten, wenn auch unbestimmte Besorgnisse wegen jenes Mannes in meiner Seele zu nähren? und ich sollte ihn jetzo mit Freuden empfangen, da er selber eintritt in unser unglückliches Haus, er selbst, mit dem Gesichte, auf dem alle Laster, alles Böse zu lesen? Geh, Hannchen, öffne die Fenster, jage hinaus die Luft, die sein Athem vergiftete, und wohl uns, wenn er nie mehr über unsre Schwelle käme!"

„Er müßte der zudringlichste Mensch der Erde seyn, wenn er, nach dem Empfang, der ihm geworden, noch einmal es wagte!" rief Hannchen

gehässig, indem sie mit Affektation der Mutter Befehl ausführte.

„Ich wollte wetten, daß er's noch einmal wagt;" sagte Ninchen schüchtern: „wir können ihm auch nicht wohl die Thüre weisen, da uns nichts bekannt ist, was ihm zur Last zu legen wäre."

„Schweig!" befahl die Mutter ärgerlich: „Bürgermeister und Rath sollten ihm die Stadt verbieten. Ein Gesicht wie das seinige ist nirgends mit Anstand zu dulden."

„Der Bruder soll nur einmal die Zunge brauchen, und die Leute aufwiegeln!" bemerkte lächelnd aber boshaft die ältere Tochter.

Indessen kam der Bruder heim: „Was hat's gegeben?" — „Der Mann mit dem Gesicht ist da gewesen." — „Wahrhaftig? nun, wie lief die Visite ab?" — Nach gegebnem Bescheid sagte Julius unwillig und spöttisch: „Unser Magistrat hat wieder ein spießbürgerliches Meisterstück gemacht, und den häßlichen Burschen unter sein

cher Seite, eines harten, rauhen Mannes, dessen eigne Kinder den Fremdling nicht in ihrer Mitte dulden wollten, und ihn so lange quälten und mißhandelten, bis endlich der Gekränkte, auf's Aeußerste gebracht, in einem Alter von nicht völlig neun Jahren, des Vogts Haus verließ und flüchtig wurde übern See, weit, weit von der Vaterstadt, bis in die Gebirge der Waldstadt Schwyz, wo ein ferner Anverwandter seines Geschlechts hauste, der, wie seine Vorfahren und wie die Gebirgsbewohner in der Runde, dem Glauben der Väter treu geblieben. Gastlich wurde der Kleine empfangen und gepflegt von dem Vetter, und Gott erleuchtete sein Herz, daß er in Kurzem Zwingli's Irrthümer abschwor und in den Schooß der wahren Kirche aufgenommen werden konnte. Zugleich erlernte er auch die Kunst der Steinmetze und der Maurer, in der er sich hier hervorthat.«

»Aber bald verließ ihn das Glück,« seufzte Walpurgis.

»Das Gold muß geläutert werden durch das

Volk aufgenommen. Er ist Bürger geworden, hat zum Einstand dem neuen Waisenhause ein paar tausend Thaler geschenkt. Krähwinkel ist in Allarm ob solcher Freigebigkeit, hat eine dankende Deputation an den alten Sünder abgefertigt.... kurz: kleinstädtische Misere in allen Ecken."

„Der Mann, der so barmherzig seyn kann, mag doch nicht das schlechteste Herz haben;" äußerte wieder Ninchen kleinlaut.

Worauf der Bruder: „Komödie, reines Possenspiel. Das schlimmste ist, daß wir ihn nach solchen Vorgängen dulden müssen, wenn er uns besucht. Wir wären ansonst dem Anathem von Schilda total verfallen; zur Hälfte sind wir es bereits, denn der Gevatter Handschuhmacher begreift nicht, wie man athmen könne, ohne mit ihm Brüderschaft zu machen." — —

Von diesem Tage an entstand ein recht mühseliger Kampf von Bewerbungen und Versagungen zwischen dem Sonderling Castromort und der Sonderlingsfamilie Angermann. Allwöchentlich ein

paarmal lief der „Mann mit dem Gesicht“ Sturm auf das Angermann'sche Haus. War er schon signalisirt, so ließ die Familie sich verläugnen; wurde sie überrascht vom Feinde, so wehrte sie sich gegen seine Zuthulichkeit mit unausgesetzter Kälte. Dennoch schien Castremort eben nur an dieses Haus gebert und gebannt; ein andres in der Stadt betrat er nicht mit einem Fuß, und alle Einwohner wurden nur dann seiner ansichtig, wann er, so flüchtig, als seine Jahre es gestatteten, über die Gassen huschte; und allenthalben deuteten sie ihm nach, und raunten einander zu: „Dort läuft der Mann mit dem Gesicht!“ — Kaum daß ihm der Witzbold, der ihm den Spottnamen aufgeheftet, irgendwo von ungefähr begegnete. Geschah es denn doch ein- und das andremal, so war Castremort gewiß der erste, der den Hut freundlich zog, wenn auch der Referendar nicht besonders freundlich entgegengrüßte. Eines Tags begab es sich sogar, daß beide in einem engen Gäßchen aufeinander stießen. Aus-

zuweichen war kaum Platz. Mit der offensten Miene nahm Castromort den jungen Mann bei der Hand, und sagte ihm herzlich: „Freut mich, Ihnen einmal, unter vier Augen quasi, sagen zu können, wie lieb ich Sie habe, um Ihres Vaters willen.“ — Der Referendar vergaß seiner gewöhnlichen Impertinenz, so erstaunt war er, und stammelte ein verlegnes: „Sehr verbunden... aber ich weiß nicht..!“ — Castromort überhob ihn jedoch seiner Verwirrung: „Wir haben da einmal vor Zeiten einen kleinen Handel gehabt, — sagte er — ein Mißverständniß. Sie, ein rascher junger Mann — ich, ein reizbarer grämlicher alter Mensch ... lassen wir es abgethan seyn; da, meine Hand.“ — Der Referendar gab sie gern; er schämte sich seiner damaligen Ungeschliffenheit. Indessen setzte Castromort noch hinzu: „Wird mir lieb seyn, Sie öfter zu sehen ... besuchen Sie mich. Sie wissen meine Wohnung? Das Haus zum „verlornen Winkel“ ist Ihnen nicht unbekannt? Besuchen Sie mich; wir wollen

von Ihrem Vater reden. Oder laſſen Sie ſich wenigſtens einmal bei Hauſe finden. Ach, Ihre Angehörigen ſind ſo allerliebſt! ich verlebe meine angenehmſten Stunden in Ihrem Hauſe, mein junger Freund!“

Der junge Freund ging, als wie betäubt von dannen, und konnte nicht begreifen, ob der Mann mit dem Geſicht im Ernſt geſprochen, oder ob er ſeinen gnädigen Scherz getrieben. Er ſprach von angenehmſten Stunden, und bei Angermanns wurden ihm nur Demüthigung und Mißhandlung zu Theil! Julius faßte das Räthſel nicht, lachte bald darüber, ſtoppelte aus dem Thema ein paar mehr oder weniger ſchlechte Witze zuſammen, und vergaß es dann wieder recht ſchnell in der brauſenden Strömung ſeines zerriſſenen Kaffeehaus- und Promenadelebens. Denn in der Kanzlei war er nur ſelten zu finden, der nachläßige Menſch, der da unbewußt nur arbeitete an der Noth ſeiner Zukunft, wie mancher träge Seiler, ſingend und zotenreißend, ſorglos den Strick dreht, der be-

ſtimmt iſt, ſeinen eigenen Hals am Galgen zuzuſchnüren.

Aber Caſtromort hatte nicht ſeinen Spott walten laſſen, da er von ſeinen angenehmen Stunden im Angermannſchen Hauſe geredet. An der Möglichkeit verzweifelnd, die Starrheit der beiden älteren Frauen der Familie in eine mildere Geſinnung umzuwandeln, dennoch unabläßig bemüht, ſich dort einen Anhaltspunkt zu gewinnen, hatte er, klug und beharrlich, eine Nachmittagsſtunde zu benützen verſtanden, in welcher Frau von Angermann und Hannchen regelmäßig dem Spaziergang oblagen, und Ninchen eben ſo regelmäßig zu Hauſe bei ihrer Arbeit zu bleiben pflegte. Er hatte die Schüchterne einmal in ihrer Einſamkeit überraſcht, war dann zur ſelben Zeit ein zweitesmal gekommen und in ſeiner Converſation ſo treuherzig und intereſſant geworden, daß er bis zu einem gewiſſen Grad die Aengſtlichkeit des Mädchens überwunden. Er hatte ihr erzählt von den Herrlichkeiten der Tropen-

länder, von den tausend Abenteuern seiner wechselvollen Reisen, von ihres Vaters Existenz am Hof des Sultans von Dschukdschukarta, von seiner innigen Verbindung mit dem Hinübergegangenen, wie sie so ächte getreue Freunde gewesen, und noch viel mehr von den Dingen, die ein kindliches Gefühl, wenn gleich wehmüthig, dennoch beseligend in Anspruch nehmen. Dergestalt war dem Besucher gelungen, einen Rapport zwischen ihm und dem Mädchen herzustellen, der sogar bis zum geheimnißvollern Verständniß erwuchs; denn Ninchen, vertraut mit der Gehässigkeit, die ihre Mutter und Schwester gegen Castromort so unverholen an den Tag legten, hütete sich gar bald, furchtsam, wie sie war, von den häufigen Besuchen des Mannes gegen ihre Verwandten etwas verlauten zu lassen. Zwar machte sie sich nicht selten Vorwürfe über ihre Zurückhaltung, aber stets überwog das Interesse, das sie aus Castromorts Erzählungen von ihrem Vater schöpfte, den Drang nach größerer und wohlverstandner

Freimüthigkeit. Indessen sollte der Zeitpunkt nicht ferne seyn, der dem vorübergehenden heimlichen Einverständniß ein Ende zu machen, und Ninchens Selbsttäuschung zu vernichten bestimmt war.

An einem der Nachmittage, die dem Sonderling Castromort so viele Freude machten, nahm seine Zuversicht so überhand, daß er einen Antrag zu wagen sich unterstand, den Ninchen am allerwenigsten erwartet hätte. Der alte Wallone hatte seit langem für Ninchens Sanftmuth, für die schüchterne, aber ganz weibliche Einfalt, die sie nicht ablegte, Sinn und Augen bekommen; wohl auch nicht minder für die weichen Umrisse, das rundlichte Gesicht und die hübschen Augen, die ihr die Natur verliehen. Von irgend einer sehnsüchtigen Wallung hingerissen, sprach er das Wort aus, von dem er in seiner Verblendung Alles erwartete: er bot Ninchen seine Hand, sein Vermögen. „Sie sind mündig," sagte er zu dem hoch aufhorchenden Mädchen: „Ihrer Angehörigen Einwilligung ist Ihnen nicht nothwendig, wenn

Sie ſich entſchließen, den Schritt zu thun. Meine bedeutende Habe wird nach meinem nicht mehr weit entfernten Tode die Ihrige ſeyn. Sie werden durch dieſe Ehe wider Ihrer Mutter Willen deren Wohlſtand, der, wie ich weiß, höchlichſt kompromittirt iſt, wieder herſtellen; ich gebe Ihnen dazu die Vollmacht; denn indem ich Sie heirathe, verlange ich, Ihrer ganzen Familie Wohlthäter und Beſchützer zu ſeyn. Ich bin's dem Andenken Ihres Vaters ſogar ſchuldig, das zu thun. Es wäre auch nicht der erſte große Dienſt, den ich Ihnen und Ihrem Hauſe erweiſe, denn" — er ſetzte das übrige mit einem tiefen Seufzer hinzu — „nur mir allein verdanken Sie des Vaters Rückkehr, und den Troſt, daß er in Ihren, nicht in fremden Armen geſtorben. Ich habe ihm das Leben, ich habe ihn den Seinigen erhalten. Auf welche Weiſe? das werden Sie einſt erfahren. Ich ſpreche nicht gerne davon, nicht jetzt wenigſtens, und mein Freund ſelbſt wird ſchwerlich darüber ausführlich berichtet haben; ſonſt könnte

ich gar nicht verstehen, warum Ihre Mutter und Ihre Geschwister mir mit Abneigung vergelten, was sie mit Dank erkennen sollten. Aber — was kümmerte mich ihre Abneigung, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß Sie, mein gutes Rinchen, besser von mir denken, und mir als ein Pfand Ihres Vertrauens Ihre Hand reichen wollen?"

Wahr ist's: Castromorts Gefühle waren in größter Aufregung, Thränen schwammen in seinen Augen; der geheimnißvollste Winkel seines Herzens schien im Begriff, sich vertrauensvoll dem Mädchen seiner Wahl zu erschließen; — aber leider machte die schmerzliche Begeisterung, die seiner Meister geworden, ihn nicht schöner. Im Gegentheil prägte die große Wehmuth seinem unglücklichen Gesichte eine Art von desperater Wildheit auf, daß seine Freundin noch mehr als je vor ihm erschrack, und aus diesem Entsetzen gar kein Hehl machte. Sie flüchtete sich in einen Winkel, schob einen Tisch zwischen sie und Castromort,

und rief ihm über dieſe Bruſtwehr voll von Schauder zu: „Sind Sie, bei Sinnen, mein Herr? Mein Gott, wie unbeſonnen muß mein Benehmen gegen Sie geweſen ſeyn, daß es Ihnen die Meinung einflößen konnte, ich würde in Ihr abſcheuliches Verlangen willigen? Verlaſſen Sie dieſes Haus auf der Stelle, bitte ich Sie kniefällig. Ich ſterbe vor Scham und Abſcheu, wenn ich mir nur die Möglichkeit unſrer Verbindung vorſpiegele.“ — „Mein Fräulein . . . .“ ſtotterte Caſtromort überraſcht, ja vernichtet. Aber Ninchen, die aus reiner banger Furcht allen Rückſichten den Abſchied gab, unterbrach ihn ungeſtüm: „Ich ſchreie um Hülfe, wenn Sie nicht alſobald ſich entfernen! Ja, ja, Sie ſind der alte grauſame häßliche Tiger, den meine Mutter von Anbeginn in Ihnen entdeckte! Ja, Sie ſind das falſche Krokodil, das mich mit heuchleriſchem Kinderlallen eine zeitlang bethörte, und nun den Rachen öffnet, mich zu verſchlingen! Die erſte Liebkoſung Ihres garſtigen Mundes würde mich erſticken!

Feuer,« fuhr die Mutter fort. «Der Vetter starb plötzlich; seine nächsten Erben griffen zu, und der Fremde mußte abziehen, wie er ging und stand. Aber, Gott im Herzen und des Handwerks Wissenschaft im Kopfe, reis't sich's leicht in die Welt hinein. Mit dankbarer Seele sagte er den Schwytzerthälern Lebewohl, und nach der Vaterstadt zog's ihn mit tausend Armen: denn, meine Walpurg, es ist gewiß, und du wirst es fühlen — hettest du dich einmal in fernen Landen — nichts geht über die Vaterstadt. War sie auch undankbar gegen uns, liegt sie auch verstrickt in den Netzen des traurigsten Irrthums, sie ist dennoch immer die süße Heimath, der Ort wo unsre Wiege stand neben den Gräbern unsrer Ahnen, das Paradies unsrer Kinderjahre, der mütterliche Schooß, in dem die Asche unsrer Lieben unter Blumen zur Auferstehung reift.«

Die Mutter stockte hier und Zähren der Rührung überströmten ihr bleiches Gesicht, und schluchzend umarmte Walpurgis die Sanftweinende, bis unter ihren Küssen die Seufzer trauriger

fort, fort mit Ihnen, denn jetzt kenne ich Ihre Treuloſigkeit und meuchleriſche Hinterliſt . . !“ —

Dem „Mann mit dem Geſicht“ ſchwoll nun die Zornader. „Sie ſehen Geſpenſter!“ rief er entgegen: „man hat mir nicht zu viel von Ihrem ganzen Hauſe geſagt. Es iſt ein Haus der Verrückten!“

In dieſem Moment trat der Referendar ein. Er kam ſchon an und für ſich — wie man ſagt, — teufelswild heim. Was er nun durch ein paar Worte ſeiner Schweſter erfuhr, machte ihn noch toller. „Dort iſt die Thüre!“ ſchrie er den vor Zorn bebenden Caſtromort an, „und wagen Sie nimmermehr eine Schwelle zu betreten, die ich Ihnen jetzt verbiete. Schämen Sie ſich, unerfahrne Mädchen zu Heimlichkeiten zu verführen! Schämen Sie ſich, einem Weibe Anträge zu machen, die nicht mit Ihrem dekrepiten Alter, am wenigſten mit dem Geſichte eines Scheuſals, das Sie tragen, vereinbar ſind. Gott behüte Sie! Er hat Sie im Zorn gezeichnet, und die

Feuermale, die Ihre Larve brandmarken, ſind das Panier der Hölle, in deren Legionen Sie einſt, bald, recht bald eintreten werden."

Da packte Caſtromort wie ein Beſeſſener den Arm des jungen Mannes, und donnerte ihm in die Ohren: „Weißt Du, Taugenichts, den Urſprung dieſer Flammen auf meiner Stirn, auf meinen Wangen? Sie brannten ſich mir ein, da ich Deinen Vater aus dem Feuer ſeines Hauſes rettete, worinnen er ſich lieber begraben hätte, als daß er zu euch, den Kindern einer wildeiferſüchtigen geiſtertollen Mutter zurückkehrte. Deines Vaters Leben habe ich gerettet, hörſt Du's, und wenn auch dieſe Brandmarken mir die Hölle bedeuten mögen, ſo war's doch nicht an Dir, Du elender Menſch, mir einen Vorwurf daraus zu machen. Geh' ſelber hin den Weg des Verderbens! wirf immerhin den erſten Stein der Schmach auf die Sünder dieſer Welt. Du wirſt demſelben Schickſal, dem der Sünde nicht entrinnen. Wer weiß, ob Du nicht einſt Schutz

und Rettung, ob Du nicht einst Dein Brod betteln mußt zu den Füßen des Legionnärs der Hölle, dem Du heute die Thüre Deines zerfallenen Hauses weisest!“ —

Die nächste Folge dieses empörenden Auftritts war, daß die Familie Angermann auf einige Wochen ihr verwüstetes Landgut bezog, und daß Castromort sich in seinem „verlornen Winkel“ eng einschloß. Die Stadt klatschte ein paar Tage die tollsten Hyperbeln in dieser Sache durch, bis endlich irgend ein andres Geklatsche das ältere wieder verdrängte. Mittlerweile entwickelte sich Glied für Glied die Verkettung der Dinge, welchen das Angermann'sche Haus unterliegen mußte.

Als der Referendar den Castromort bei seiner unseligen Werbung ertappte, trug er schon seine Entlassung aus dem so schlecht versehenen Amte, brühwarm zugestellt, in seiner Tasche. Eine Arabeske zu diesem Dekret war ein förmlicher Prozeß, den ihm ein schwer verunglimpfter Würdenträger erster Klasse an den Hals warf, und der, nach

langsam durchlaufener und durchkämpfter Bahn am Ziele ein jammervolles Resultat auswies; eine Festungsstrafe, langwierig und langweilig genug; daneben jedoch die bitterste Kost, die einem Staatsdiener zwischen die Zähne gelegt werden kann: das Kräutlein Cassia.

Auf dieses verließ den Spötter sein Witz dergestalt, daß er einige Monate hindurch in einer ärztlichen Pflegeanstalt behandelt werden mußte. Während der Doktor noch dem desertirten Verstande des Sohnes nachsetzte, wurde die Mutter bedeutend krank und trug eine Lähmung davon, die ihr manches Jahr zu schaffen gemacht haben muß, ehe der Tod „Feierabend!“ rief. — Julius dagegen wurde völlig geheilt: der Fürst schenkte ihm die Hälfte seiner Strafzeit; er sah die Seinen wieder und maß nun mit Schrecken die Fülle der Noth, die seiner wartete. Ohne Amt, ohne Aussicht, ohne reelle Kenntnisse sollte er den Versorger der kranken Mutter und zweier vergrämter Schwestern, die an eine Heirath niemals denken

durften, vorstellen! Er wollte sich zur Landwirthschaft bequemen, aber indessen ging der Familie Oekonomiegut sammt Forst und See und Heerden in fremden Besitz über. Das Haus in der Stadt hätte noch immer ansehnlich rentirt, aber gab's denn auf seinem Dach einen Ziegel, der nicht schon andrer Leute Eigenthum gewesen wäre? Es zu verkaufen war just die höchste Zeit, wenn noch ein Groschen den Verschuldeten bleiben sollte. Die hartnäckige Eitelkeit der Familie wehrte sich gegen das Unvermeidliche, so lange sie konnte; endlich wurde doch die Kranke mürbe, weil grosser Pflege bedürftig; ihr Befehl stimmte die Kinder, die um eines falschen Ehrgefühls willen darbten, wohlthätig um. — Das Haus wurde zum Verkauf ausgesetzt; aber siehe: wie gewöhnlich, solcher Bedrängniß gegenüber, fand sich kein Käufer. Christliche und jüdische Agenten wurden aufgeboten, aber vergeblich. Ein einziger dieser Makler zeigte einen Liebhaber zu dem Hause an: den „Mann mit dem Gesicht." Doch war seine

Liebhaberei auch nicht verläßlich, ſein Preisgebot nicht freigebig, obſchon weit erklecklicher als jenes eines Spekulanten, der insgeheim ſchon auf die Vergantung der Ueberſchuldeten rechnete. Mehr als Alles ſchreckte indeſſen den Referendar die ihm hinterbrachte Aeußerung des Wallonen: „Ich glaube zwar gar nicht, daß die Angermanns einwilligen werden, mir das Haus zu überlaſſen; denn ſie können mich nicht leiden. Ich ſtehe auch nicht darauf an. Wollten ſie jedoch auf mich reflektiren, ſo müßten ſie freilich ſich an mich wenden. Wenn ich den Kauf abſchließen ſoll, will ich gebeten ſeyn.“ — „Nimmermehr,“ ſagte der Sohn Angermann. „Nimmermehr!“ riefen auch Mutter und Schweſtern. Caſtromort rührte ſich nicht ein bischen.

Hingegen rührten ſich die unangenehmſten Menſchen der Schöpfung, die Gläubiger. Drohender Ganzverluſt, Concursſkandal ſtanden vor Angermanns Thüre. Jener Makler brachte den „Mann mit dem Geſicht“ abermals in Erinne-

rung. Die Schuldner blieben bei ihrem „Nimmermehr!“ „Und wenn schon der Spieß des versteigernden Gerichtsdieners aufgepflanzt wäre, nimmermehr! sagten sie eigensinnig.

Die Fluth stieg höher. Wegen einer an sich nicht viel bedeutenden Wechselschuld wurde der gewesene Referendar in den Schuldthurm gebracht, und von allen Seiten brach gegen die Seinigen der Sturm los. Forderung auf Forderung — nirgends eine Hülfe. Es war, als ob die gesammte Stadt sich jetzo auf einmal für die Vernachlässigung, die ihr die Angermannischen erwiesen, hätte rächen wollen. Es wollte nichts verfangen. Kaum mehr ein Aufschub von wenigen Tagen wurde den Bedrängten bewilligt. Die Mutter erlaubte dem Sohn, ein jedes Mittel zu wählen, das ihm dienlich scheinen möchte. Der Sohn schrieb ihr aus der Haft: „Lieber sterb' ich im Gefängniß der schlimmen Zahler, als daß ich mich vor dem „Mann mit dem Gesicht“ demüthige. Wir vergeben niemals denen, die wir beleidigten.“

Es war schon so weit gekommen, daß die stolze Mutter des Sohnes Starrsinn beklagte: aber das Schicksal hatte einmal die Geißel zur Hand genommen, und bediente sich ihrer gar wacker gegen die arme Familie. Nicht lange, und ein neues Unglück stand riesengroß vor ihnen, das geeignet war, ihnen allen Muth zu benehmen. Das sanfte, schüchternde Rinchen — wahrscheinlich in der Freude, ihres grundhäßlichen Anbeters enthoben zu seyn, hatte sich zum Versuch, wie ein hübscherer Verehrer sich zu ihren Füßen ausnehmen möchte, in einen blutjungen Studenten vergafft. Studenten sind in der Regel gutwillige Leute. So trieb leider diese Verliebniß ihre Blüthe, ihre Knospe, ihre Frucht. Leider war der Student ein lauer Kinderfreund, und segelte mit dem Winde, der alle seine Schwüre davontrug, dem zu hoffenden Vaterglück aus dem Wege. Rinchens Lage konnte der Familie nicht verschwiegen bleiben, und raubte ihrem Stolze den letzten Anker. Der Sohn schrieb veränderten Tons aus

seiner Haft: „Ich bin das schwerste zu thun be„reit, und werde bei dem „Mann mit dem Ge„sicht“ als Supplikant auftreten in Gottes Namen! „Denn das nöthigste ist, daß wir der Welt un„sere Schmach verbergen, und deßhalb müssen wir „Alle auf einige Zeit verreisen. Dazu gehört Geld. „Ferner bin ich gezwungen, dem Verführer nach„zusetzen, und ihm den Degen durch den Leib zu „rennen, wenn er nicht in sich geht. Dazu gehört „wieder Geld. Endlich aber muß ich, um Alles „dieses zu thun, frei seyn, und dazu gehört aber„mals Geld, Geld, Geld! Ich heiße in den sauer„sten Apfel meines Lebens.“

Nun: er biß heldenmüthig darauf los. Er kroch vor dem beleidigten Castromort unumwunden zu Kreuze. Er that es im vollsten Umfang, wenn gleich das Mißtrauen ihm zuflüsterte: „Wie aber, wenn jetzt Alles nichts nützen würde? Du demüthigst Dich vielleicht umsonst vor dem stolzen Selbstsüchtler, der Dir etwa tausendfach vergelten

wird, Aug' um Auge, Zahn für Zahn, was Du an ihm gefrevelt haſt?"

Doch kam es anders! Ehe Julius ſich deſſen verſah, war der Mann mit dem Geſicht bei ihm, tilgte ſeine Schuld, führte ihn aus dem Kerker, und geraden Wegs in ſeinen „verlornen Winkel." — Das war eine ſeltſame Wohnung, eingeſchachtelt zwiſchen Feuermauern und ſchmalen Durchgängen. Dort konnte keine lebendige Seele in des Sonderlings Fenſter ſchauen. Seine Thüre war kaum zu finden, ſo verſteckt war ſie angebracht. Nur die alte Wirthſchafterin und ein paar verſchämte Arme, die den Muth hatten, allwöchentlich um ihres Almoſens willen, dem furchtbaren Antlitz ihres Wohlthäters unter die Augen zu treten, bedienten ſich des geheimnißvollen Eingangs. Einige Bücher, einige Gemälde, eine kleine Conchylienſammlung, drei oder vier Blumentöpfe, ein Papagei, eine Katze, ein Meerſchweinchen waren die Genoſſen des ſein Leben hinträumenden Caſtromort. — „Sie ſehen," ſprach der letztere zu

Erinnerung erſtickten und der Thränenquell verſiegte.

«Laß mich weiter von dem treuen Engelhard erzählen,» fuhr die Heitrergewordne fort. »Oft haſt du die Geſchichte aus ſeinem und aus meinem Munde vernommen; aber es gewährt mir Troſt, von dem zu ſprechen, dem du einſt angehören ſollſt, und der auf unſren dunkeln Weg ſo manches Himmelsmanna ſtreute. Er kam nach Zürich: die Stadt war ihm, er war der Stadt fremd geworden in den langen Jahren ſeiner Abweſenheit. Der Eltern Haus war niedergeriſſen, der Platz verkauft, und ſein Ohm bevogtete noch immer ſeine Habe, wie er hörte, auf den Fall ſeiner Wiederkehr. Er hatte nemlich niemals dem Oheim Kunde von ſich geben laſſen: er fürchtete ſich gar ſehr vor dem harten, wiewohl biederherzigen Mann. Von der Gruft ſeiner Eltern weg gieng er jetzo gerade zu dem Oheim hin, voll kindlichen Vertrauens. Allein der Mutter Bruder war ſeither Obmann der Zünfte, Bauherr der Stadt Zürich und Statt-

seinem Begleiter, „daß ich etwas sehr überflüssiges thue, indem ich mir ein Haus kaufen will, ein Haus noch obendrein in volkreicher Straße. Ich werde von Tag zu Tag mehr ein Menschenfeind, daher geziemte mir diese Wohnung auch mehr als eine andere. Indessen, um Ihnen einen Gefallen zu thun, da ich doch nicht ganz von Ihrer Familie lassen kann, will ich Ihr Haus nehmen, und sogar in Betracht der Umstände noch ein ünftel dem Preise zulegen. Sie werden's brauchen." — Ohne sich von den Weigerungen des jungen Mannes beirren zu lassen, ging Castromort an seine Geldkiste, und holte alsobald in Papieren und Gold hervor, was er bedurfte. „Hier ist Ihr Geld," sagte er: „gehen Sie, befriedigen Sie Ihre Gläubiger und räumen Sie binnen drei Monaten das Haus, denn ich habe Eile, einzuziehen, bevor der Winter abermals einbricht. Danken Sie nicht, denn ich kaufe ja und schenke nicht, und, wenn Sie Alles abgezahlt haben werden, wird Ihnen nicht gar viel

übrig bleiben. Mir ist es jedoch angenehm, und wird mir's immer seyn, Ihnen und Ihrer Familie, um Ihres Vaters willen, eine Gefälligkeit zu thun, die für beide Theile nicht drückend, nicht demüthigend ist." — „Welch ein Mann!" sagte Julius auf dem Heimweg reuevoll zu seinem Gewissen. Die Familie wiederholte diesen Ausruf, und auch die Stadt that es, da schon die bezahlten Gläubiger dafür sorgten, daß Castromorts edle Handlung kein Geheimniß blieb. —

Die projektirte Reise der Familie konnte umgangen werden. Eine unerwartete Krisis zerstörte Ninchens Furcht und Hoffnung. Ihr Mißgeschick war so ziemlich verschwiegen geblieben; eine Entfernung war unnöthig; eben so gut die Reise, die Julius mit dem Degen in der Faust hatte vollbringen wollen. Die Lage der kranken Mutter rieth zu einem ruhigen Verweilen in der Stadt. So fand denn die Familie Angermann in einer stillen Vorstadt eine ziemlich bequeme Wohnung, und der „Mann mit dem Gesicht" faßte Posto in

in dem neuangekauften Hause. — Die Einrichtungen, die er darinnen vornahm, ließen vermuthen, daß er das weite Haus nicht allein bewohnen würde. In der That verbreitete sich bald das Gerücht, daß eine Nichte des reichen Herrn schon auf dem Wege sey, bei ihm einzutreffen. Sie werde von ihrem Onkel an Kindesstatt angenommen, dermaleinst die Erbin seiner Schätze werden. Fama plauderte diese Neuigkeit auch in der Angermannischen Vorstadtwohnung aus, und bereits waren die ehemals so aparten Leute dergestalt herabgestimmt, daß sie sich darüber betrübten, daß Ninchen bang seufzte, vergangner Zeit gedenkend. „Das Alles hätte unser seyn können;“ brummte Julius, indem er in die steets leerer werdende Hauskasse einen Blick warf. Das schlimmere Hannchen machte ihrem gepreßten Herzen Luft, indem sie einen herben Spott gegen Castromort aussprach, und unglücklicherweise griff Julius, zu seiner früher angelernten Gewohnheit rückkehrend, den Spott auf, und trug ihn sorg-

ſam ausgeſchmückt in den untergeordneten Kreiſen, die er dazumal beſuchte, weil ihm die höheren verſchloſſen waren, erbittert und neidiſch umher. — Mehrere Perſonen, denen ſein Räſonniren zu Ohren gekommen, trugen es dem Geſchmähten wieder zu. „Hab' ich's Ihnen nicht vorausgeſagt?“ fragte der Gaſtwirth zum engliſchen Hof den Wallonen, als dieſer einmal im Hotel einſprach: „das aufgepackte Volk verdient nicht, was Sie an ihm gethan haben. Ein Anderer an Ihrer Statt . . . nun, ich will Ihnen die Wohlthat nicht verleiden! aber Sie hören, mit welchem Undank das Volk Ihnen lohnt!“ Worauf der Mann mit dem Geſicht ruhig lächelte, erwiedernd: „Ich wüßte nicht, daß ich den Leuten, die Sie ein ſchlimmes Volk nennen, eine Wohlthat erwieſen hätte, indem es mir beliebte, ihr Haus zu kaufen? Laſſen Sie doch die Leute reden. Es iſt einmal ſo ihre Art, und ihre Lage entſchuldigt vieles.“ — „Der Mann mit dem Geſicht iſt ein Narr oder ein Engel! rief nun bald wiederum die ganze

Stadt, da ſie vernahm, wie Caſtromort entſchuldigte, die ihm Uebles thaten.

Indeſſen kam auf dem Rücken des unermeßlichen Oceans ganz ſtille und zögernd das kleine braune Mädchen herangeſchwommen, das einſammeln ſollte, wie man ſagte, was Ninchen verpaßt hatte. Das arme Kind! Seine Eltern, praktiſche Leute und der Sentimentalität abhold, hatten es mit einem Frachtzettel hinausgeſchickt, als wäre es ein Baumwollenballen oder ein Kaffeeſack. „Schwimme hin!“ hatten ſie der Kleinen bei'm Abſchied geſagt, „und weine nicht, denn Du wirſt reich werden. Auch wir grämen uns nicht, denn Du wirſt viel Geld haben. Laß Dir Deinen Koffer nicht ſtehlen, denn nur mit Vorſicht kommt man zum Wohlſtand. Grüße den Großonkel und führe Dich gut auf, denn Du ſollſt ihn beerben. Komme uns ja nicht mit Proteſt zurück, denn wir erkennen Dich nur mehr als unſer Kind, wenn Du mit vielem Gelde einſtens heimkehren ſollteſt.“ — Dann lieferten ſie die Kleine auf das

Schiff, das nach Amsterdam segelte, und der Kapitän versprach, die Waare soviel als möglich vor Havarie zu sichern. Ein kaufmännischer Passagier, ein Stück von Bekannten des Vaters, versprach seinerseits zu sorgen, daß es ihr am Nothdürftigen nicht mangle, und daß sie in Amsterdam an die Adresse eines von Castromort bezeichneten Hauses abgegeben würde. Das Kind setzte sich auf den anempfohlenen Koffer nieder; das Schiff ging ab. — Die Witterung war herrlich schön, und blieb auch so während der ganzen Fahrt: der Himmel hell, das Segel trocken, wie das Auge der kleinen Gudula. Sie hatte viel Vergnügen mit spielenden, hüpfenden, fliegenden Fischen, mit kauderwälschenden Negern, mit süßen Orangen und Feigen, mit einem Aras, der bald mit ihr plauderte, bald sie in den Finger biß. Die Zeit wurde ihr nicht lange; das Mädchen selber nicht beschwerlich dem Kapitän und Passagier. Denn als der letztere, — das Schiff segelte just gegenüber von Falmouth, eine englische Brigg

ſtrich an dem Holländer hin, auf Portsmouth zuhaltend — zum Kapitän ſagte: „Wie wäre es, wenn wir uns beide auf die Brigg überſetzten und über Portsmuth, London und Gravesend nach Amſterdam reisten? der Abſtecher iſt nicht groß, und wir können in London ein Geſchäft machen?“ ſo antwortete der Kapitän: „Ich will wohl;“ übergab das Commando ſeinem Steuermann und ſetzte mit dem Paſſagier auf die engliſche Brigg über, und beide vergaßen ganz und gar auf die ihnen anvertraute Javanerin. — Sie machte ſich nichts daraus, denn ſobald ſie aus ihrer Kabine hervorkroch, gab ihr ſchwarzer Freund, der Schiffskoch, dem Mädchen zu eſſen, wie dem Aras, und mehr verlangte ſie nicht. Indeſſen, als der Holländer ſich im Terel vor Anker legte, wurde die Verlegenheit ſchon größer. Niemand wußte, was mit dem vergeſſenen Kinde zu beginnen ſey. Gudula hatte nur einen Brief, oder ſo etwas dergleichen für ihren Großonkel, der freilich nicht in Amſterdam war, und die Adreſſe

des spedirenden Gastfreunds kannte nur der abwesende Kapitän. — Gudula blieb mehrere Wochen auf ihrem Koffer sitzen. Der Kapitän kam die längste Zeit nicht, und als er endlich von London eintraf, und mit Verwunderung von dem Mädchen auf seinem Schiffe hörte, dem jetzt Niemand mehr zu essen geben wollte, schlug er sich vor den Kopf, und sagte: „Das ist eine saubre Geschichte. Jetzt weiß ich auch die Adresse in Amsterdam nicht mehr. Den Zettel habe ich verloren und verlegt, tausend Geschäfte gehen mir durch den Schädel, und wer vergütet mir meine Spesen?“

Gudula versicherte ihm nun, das werde sich schon einmal finden, denn sie reise um reich zu werden, und ihr Großonkel habe viel Geld. Sie hingegen habe jetzt keins, als gerade nur einen goldnen Willem an einer Schnur um den Hals, und den werde sie nicht hergeben, und noch viel weniger ihren Koffer, den die Eltern ihr auf die Seele gebunden.

Wie nun dergestalt das Mädchen ihre halb-malaische Natur herauskehrte, und sich ihres Rechs, verstockt mit Klaue und Zahn wehrte, hörte dieses ein Sensal, der dabei stand, und übernahm es den javanischen Artikel weiter zu befördern; so wohl gefiel ihm des Kindes Entschlossenheit und der Name des Großonkels, der als ein Nabab verschrieen war, und gewiß auf eine solide Rekompens nicht anstehen würde, meinte der Sensal.

Der procentlüsternen Wohlthätigkeit eines Mäklers verdankte also Gudula, daß der Kapitän, der sie hatte beschützen sollen, sie nicht pfändete, und daß sie, abermals allein, und bezeichnet wie ein Ballot, von Treekschuyt zu Dampfschiff u. s. w. den Rheinstrom hinan, verladen wurde, und endlich nach manchen Erlebnissen, ohne ihren Koffer verloren und ohne ein Thränchen vergossen zu haben, in die Arme ihres Großonkels gerieth.

Dem wackern Mann war, nach öftern aber vergeblichen Erkundigungen bei seinem Amsterdamer Freund, von dem ihm unbekannten Sensal ein

wohlverpacktes Mädchen, Größe und übriges Signalement so und so, aviſirt worden zum Empfang an dem und dem Tag, bei Verluſt der halben oder ganzen Fracht. Caſtromort fand zwar den Koſtenzettel ein wenig üppig ſervirt, aber — war doch endlich die von ihm ſo peinlich erwartete Nichte da! Und als der Tag herannahte, der bezeichnete, kletterte der alte Herr in einen weichgepolſterten Wagen, und eilte mit Poſtpferden dem Dörfchen zu, wo der Vapore anlegen mußte. — Das ſchwarze Schiff lag richtig ſchon an der Lände, und die Javanerin ſaß auf ihrem Koffer unter dem Zelt, und gaffte nach der rothen Jacke des Poſtillons, und ſagte: „Aha!“ als ihr der Kapitän des „Dampfs“ bemerkte: „in jenem Wagen möchte wohl ihr ſteinreicher Verwandter ſitzen.“ — Nicht lange und Caſtromort betrat das Schiff. Der exotiſche Schnitt des Geſichts der kleinen Gudula ließ ihn leicht, was er ſuchte, errathen. Ein paar Worte holländiſch, ein paar andre malaiſch, und das Kind war auch ſeiner-

halter in derselben geworden, und gieng fast hoch und stolz daher, zumal da ihn der wälsche Handel zum Reichsten weit und breit gemacht. So war auch der Empfang kalt und rauh. Engelhard mußte viel Arges in Demuth mit anhören und die Galle ertragen, der sich der Ohm nach so vielen Jahren endlich entladen konnte: aber, als er nun erzählen mußte und von seinem Eintritt in des Vetters Haus sprach, und zufällig sein Wams aufgieng und ein Rosenkranz sichtbar wurde, den er gewöhnlich auf seinen Fahrten um den Hals zu tragen pflegte, und nun der Ohm errieth, was der Neffe zu seinem Heil gethan, da wurde er wüthend, überhäufte ihn mit Schmähworten, schalt ihn einen Abtrünnigen, einen Teufelsgesellen und papistischen Schelmen, gab ihm seinen Fluch und jagte ihn schimpflich aus seinem Hofe. Der Rath der Stadt wurde durch den Statthalter von dem Vorfall unterrichtet, und verwies den Armen als einen Lästerer und Meineidigen aus seiner Heimath, mit dem Beifügen: Noch zehn Jahre solle sein

seits im Klaren. Es fühlte sich auf einmal heimisch im fremden Lande, und ließ sich ohne Sträuben und Aufenthalt von dem guten Onkel von dannen führen. Allein — kaum war der Koffer, den sie nicht mit einem Auge verließ, die kluge Gudula, auf die Kutsche gebunden, und somit ihre Angst beschwichtigt, als sie ihre nun nicht mehr beschäftigten Blicke ihrem Oheim zuwendete, und alsogleich die Bemerkung machte mit Schaudern, daß der Herr doch sehr abscheulichen und widerwärtigen Angesichts sey. — Sonderbarerweise hatte ungefähr zur selben Minute Castromort sein Nichtchen mit äußerst freundlichen Augen betrachtet, gemessen, umkreist, und in seinem Herzen klang's wieder wie ein halbschmeichelnder, halbaufgellender Glockenton: „Ach! welch' ein Zufall! welch' ein Wunder! ist's denn nicht, als ob Negora, zum reizenden Kinde verjüngt, vor mir stände?" — Und siehe, von jener Stunde an liebte der Mann mit dem Gesicht das braune Nichtchen unaussprechlich, und wieder von jener

Stunde an mochte Gudula unglücklicherweise ihren Großonkel gar nicht leiden, nicht ausstehen! —

O, wie beharrlich warb der alte Mann fort und fort um die Liebe des Kindes! mit welcher zarten Sorglichkeit umgab er es auf Schritt und und Tritt mit Allem, was das Leben verschönert! brachte er, der Selbstsüchtige, jedes Opfer, um dem kleinen Mädchen sich werth zu machen, sann er Tag und Nacht auf angenehme Geschenke und Ueberraschungen, ihr Herz an das seinige zu fesseln! Aber beharrlich, wie sein Bemühen, war auch leider ihre Abneigung und wich der Zärtlichkeit nicht um ein Haar. Zu verständig und verschlossen, um ihren Widerwillen kränkend zu offenbaren, aber allzu reizbarer Einbildungskraft, um ihn hinabzukämpfen, mußte die arme Gudula ihr Schicksal erfüllen, und dem Uebel erliegen, das sie verhehlte. Wohl blieb dem welterfahrnen Onkel nicht verborgen, daß ein geheimes Hemmniß zwischen ihm und der Adoptivtochter

beſtand, und ihn quälte bange Sorge, ob und wie dem ſtillen Uebel allenfalls zu wehren ſeyn möchte, denn die jugendliche Heiterkeit ſeines Lieblings erlahmte zuſehends, und ein ſtummer Trübſinn bemächtigte ſich deſſelben je länger, je mehr. Aber er ſchrieb, der Verblendete, auf Rechnung eines vorübergehenden Heimweh's was auf die Rechnung jener ſchnell entſtandenen Antipathie hätte geſetzt werden müſſen, die dem Mädchen alle Hoffnung benahm, durch ihren Verſorger glücklich werden zu können. Hätte Caſtromort gewußt, welchen Abſcheu ſeine väterlichen Liebkoſungen ihr einflößten, wie farb- und freudenlos ihr jede Gabe wurde, die ſeine Hand ihr reichte! Und er liebte ſie ſo ſehr! Und er hätte ſich um keinen Preis von ihr trennen mögen! Denn er widmete ihr einen Dienſt, der von der Abgötterei viel an ſich hatte, nicht, weil ſie ſeines Vetters Tochter, ſondern weil ſie das — wie er ſich vorſpiegelte — Zug für Zug getreue Ebenbild des weiblichen Weſens war, das einſt die

Gottheit seines Lebens gewesen: eine strenge unbarmherzige, aber dennoch angebetete Gottheit. Oft seufzte er, heimlich die kalte Gleichgültigkeit seiner muthmaßlichen Erbin beklagend: „Negora! wieder zur Erde gestiegen in dem Körper dieses Kindes, wirst Du nimmermehr mir vergeben wollen? wirst Du ewig unversöhnlich bleiben, ewig?“

Negora war Castremorts erste, ja einzige Liebe gewesen. Die schlankste Schönheit von Java hatte einst sein trocknes, eigensüchtiges Herz gerührt. Sie war die Tochter eines Würdenträgers am Hofe des Sultans von Dschukschukarta des Obertrommlers Seiner indischen Hoheit. Ihr Vater nannte sich nach seinem Dienste mit dem melodischen Namen Tampore-Pungtata, war ein gutmüthiger Mann, und beim Sultan beliebt, obgleich er den Islam haßte, und an der uralten Götzendienerei des Hindostan klebte. Dieser letztere Umstand machte auch, daß er sich gegen seine Töchter nachgiebiger zeigte, als ein Mahomedaner

gethan haben würde. Ihnen war erlaubt, mit der Welt näher zu verkehren, und ihre Reize leuchten zu lassen. Die mittlere von ihnen, Negora, zugleich die schönste, benützte des Vaters leichtsinnige Nachsicht und die Gelegenheit mehr, als ihrem Rufe frommte. Castromort, von heftiger Leidenschaft entzündet, stellte ihr nach, bot Alles auf, sie zu gewinnen. Aber vergebens: sie spottete immerdar seiner Häßlichkeit und lachte seiner Anerbietungen. Unter den kriegerischen Herren in des Sultans Gefolge befanden sich Mehrere, die ihr besser gefielen, und denen zu liebe sie hin und wieder jene Gränzlinie weiblicher Zurückhaltung überschritt, die Tamporo-Pungtata trotz seiner Nachgiebigkeit gern unverletzt gesehen hätte. Ihren gefallsüchtigen Uebergriffen setzte er anfänglich Bitten, Warnungen, Vorwürfe entgegen. Endlich sah er sich sie zu strafen gemüßigt; die Tochter, solcher Behandlung von seiner Seite nicht gewohnt, entlief dem Vaterhause. Sie dafür zu züchtigen, verstieß sie der Vater förmlich,

ihrem Schickſal ſie überlaſſend. Kaum hatte Caſtromort dieſes vernommen, als er, was vorgefallen hintanſetzend, wie ein Verrückter umherlief, ſein Liebchen, das undankbare, zu ſuchen, ihm die rettende Hand zu bieten. Auch dieſe Bemühungen wurden nicht mit Erfolg gekrönt. Negora war ſpurlos verſchwunden. Die Erde hatte ſie verſchlungen, oder der Sturmwind davongetragen. Man redete viel davon, Caſtromort ſchüttete ſeinen Schmerz in Angermann's Buſen aus, Angermann tröſtete ihn, wie ein Freund zu thun pflegt. Nach und nach ſchlief die Sache ein, nach und nach war ſie zugedeckt, wie der Abgrund vom Meer. Caſtromort gewann ſeine Ruhe wieder. Wie nennt man aber den böſen Geiſt, der nicht will, daß des Menſchen Herz ſchlafe den Schlummer des Friedens? Mag er Zufall heißen; und ſo war es denn der Zufall, der den Wallonen auf einer Jagdparthie von ſeinen Begleitern trennte, und ihn über Schlucht und Waldſtrom hinaus führte in ein friedliches,

höchſt verſteckt gelegenes Gelände, auf dem einige Wohngebäude, ein alter einſtürzender Tempel und eine müßigweidende Heerde zu ſchauen waren. Die Gaſtfreundſchaft, eine ächtjavaniſche Tugend, in Anſpruch zu nehmen, näherte ſich Caſtromort den Gebäuden. Eine indiſche Magd kam ihm entgegen. „Weſſen iſt das Haus?“ — „Des Holländers, der des Sultans Pferde groß zieht.“ — Alle Europäer ſind in javaniſchen Augen Holländer. — Caſtromort riß nun ſeine Augen groß auf. Sein Julius hatte ihm von dieſem Beſitzthum nicht ein Wörtchen geſagt. „Kommt der Herr öfters in dieſe Einſamkeit?“ — Allwöchentlich auf drei Tage. Dort über jenem Bergeliegen die Ställe des Sultans. So oft dort ſein Tagewerk geendet, kommt der Herr herüber zu ſeinem Weibe.“ — Eine neue Entdeckung. Auch von einem Weibe des Julius wußte Caſtromort kein Wörtchen, doch theilte des Sultans Hof und Stadt und Perſon die Unwiſſenheit des Freundes. „Wer iſt ſein Weib?“ — „Dort kommt ſie aus

dem Hause mit dem Kinde." — Die Magd ging, ihre Heerde zusammenzurufen, und Castromort stand gegenüber seiner angebeteten verloren geglaubten Negora. —

Seine plötzlich neuentflammte Liebe, im Verein mit dem Unwillen, den Angermanns listige Verschwiegenheit in ihm angefacht, machten Castromorts Anrede etwas stürmisch. Negora, von dem Schreck der Ueberraschung zu sich gekommen, antwortete auch nicht glimpflich. Das Ende war, daß noch am selben Abend, dem Dunkel und den Thieren der Wildniß trotzend, Castromort seinen Weg nach Dschukschukarta suchte, wo er ankam, unzerfleischt von Tigern, aber zerrissen von Eifersucht, von Haß, von Rachbegierde, von den Qualen der Eitelkeit, die, sich demüthigend, verschmäht, neuerdings verschmäht worden war. Er hätte gern mit dem Säbel in der Faust Genugthuung von dem „falschen Freunde," wie er ihn hieß, verlangt und genommen; aber wiederum der Zufall wollte, daß Angermann lange außen blieb,

und Castromort ihn nicht eher zu sehen bekam, als bis eine traurige Catastrophe eintrat, die allerdings des wüthendsten Mannes Rachbegierde entwaffnen und in Schmerz verwandeln mußte. — Ein Brief von Angermann's Gattin aus Europa war in Castromorts Hände gekommen, da er bei häufiger Abwesenheit des Gestütmeisters die Correspondenz an den Freund richtig zu überliefern übernommen hatte. Auf dem von Vielen besorgten Transport über Meer und Land war das Siegel zerrissen worden. Castromort las den Brief, und fand darinnen eine Litanei des Schmerzens und der Sehnsucht von Seiten der Familie an den so lange auswärts zögernden Gatten und Vater, die nicht ihres gleichen in der Welt hat. Es war ein Schrei der Noth und Verzweiflung, der aus jedem Buchstaben des Briefs kreischte und obschon Castromort wußte, daß Julius immer abgeneigter geworden, und hundertmal wiederholten Bestürmungen der Seinigen nachzugeben, beschloß er dennoch — gerührt von dem Jammer

des Weibes und der Kinder — mit der Zustellung des schon über ein Halbjahr alten Mahnbriefs nicht zu säumen. Er ritt auf das Gestüte des Sultans; Julius war nicht dort; angeblich befand er sich in einer Stadt des Susunan *) und sollte erst am nächsten oder zweitnächsten Tage wieder zu seinen Pferden zurückkehren. Ihn träge zu erwarten, dünkte dem Wallonen langweilig. Ein mächtiger Zug der Leidenschaft verlockte ihn über den Berg auf seines Freundes Besitzung. Er kam eben recht, den Unglücklichen aus den Flammen seiner Wohnung zu retten, und ihn abzuhalten, sich freiwillig in die Flammen zu stürzen, was er mit Wuth und Toben begehrte, da Negera und ihr Kind umgekommen waren im Brande. —

Wiederum und abermals der Zufall wollte, daß Gudula irgend eine Aehnlichkeit mit der Tochter des Tampore-Pungtata gemein hatte, und darum liebte sie der Mann mit dem Gesicht so

*) Titel des Beherrschers von Matarem auf Java.

Erbe für ihn aufbewahret und ihm, wolle er binnen dieſer Friſt wieder zurückkehren zu der Lehre ſeiner Gemeinde, dann ausgefolgt werden; wo nicht, ſo ſolle alles den Armen gemeiner Stadt verfallen ſeyn: eine lockende Zumuthung, gegen die aber der ſtandhafte Jüngling ſeine Ohren verſtopfte, den Staub von ſeinen Schuhen ſchüttelte und weiter fürbaß zog. Er kam hicher, und half deinem Vater treulich in ſeiner Arbeit, als Letztern die Krankheit überfiel, an der er ſterben mußte. Auch nach des Vaters Hintritt ward ihm unſer Haus nicht fremd, und mit herzinniglicher Wonne hab' ich's geſehen, daß dein Herz ſich zu dem braven Jüngling neigte. Ja, du haſt Recht; du haſt in ihm ein Gemüth gefunden, wie es wenige gibt.«

»Ja, Mutter,« rief Walpurgis mit freudefunkelnden Augen: «wißt Ihr noch, wie er an den neuen Bollwerken ſchaffte, die der Magiſtrat erbauen ließ? und wie er alle Abende kam, und immer ein Scherflein von ſeinem ſchwer verdienten Tagelohn uns aufdrang?«

getreu, ſo ergeben, ſo ſklaviſch, daß er die Abneigung des Mädchens nur beklagte, nicht ihr zu zürnen vermochte.

Aber Negora's Schatten zürnte unerbittlich. Die geliebte Gudula, keineswegs vom Heimweh geplagt, fand dennoch in Europa die Lebensluft nicht, deren ſie bedurfte, nicht das Band, das feſt genug geweſen wäre, ſie an das neue Daſeyn zu ketten. Nachdem ſie beharrlich dem Wohlthäter ihre Liebe verweigert, verweigerte ſie ihm nach und nach ihr Leben ſelbſt. Caſtromort haſchte zwar mit ängſtlicher Ungeduld nach allen Mitteln; ſie ſchlugen fehl. Er ſetzte ſein Idol in einen überreichen Kreis europäiſcher Genüſſe; mitten in dieſer zauberiſchen Fülle verkümmerte das Idol. Er umgab ſeine Gudula, um ihr eine heilbringende Illuſion zu gewähren, mit einem künſtlichen Java, durchklungen von den Geſängen und dem Geſchrei der Vögel jenes Himmelsſtrichs, durchduftet von den Blüthen und Blumen jener Geſtade. Ach, umſonſt. Theilnahmlos horchte Gudula nicht auf

die Klänge der Heimath und die zarten Blumen der letztern hielten länger aus, als Gudula. — Sie starb eines Abends mit dem letzten Sonnenstrahl. Castromort, der sich selbst getäuscht hatte mit fabelhaften Hoffnungen, der lange noch den Tod selber läugnete, obgleich die kalte Leiche in seinen Armen lag — er mußte endlich gestehen, daß er gegen eine kurze kurze Freude ein ewig langes Leid eingehandelt. — Alle seine Anlagen zum Menschenhaß wuchsen riesenmäßig an.

Die Stadt bedauerte das Schicksal der kleinen Insulanerin und ihres Oheims mit Aufrichtigkeit. Die Familie Angermann — Minchen etwa ausgenommen — äußerte eine unangenehme Schadenfreude. Sie war ganz am Rande des Abgrunds der Dürftigkeit, des brodhungrigen Mangels — der Sohn, der, um ein paar Groschen zu erübrigen, mit einem fremden Virtuosen als Führer, Schreiber, Rechner, Zettelmacher und dergleichen auf Reisen gegangen war, kam, wegen Unterschlagung schmählich aus dem prekären Dienst ge-

wiesen, zurück, und hatte nicht nur kein Geld, sondern auch keine Ehre mehr. Gereizt und verbittert läſterte er, läſterten die Seinen den Mann, den ſie von ſich geſtoßen, und freuten ſich öffentlich — nach gefallner Seelen Brauch, daß nicht Gudula gewonnen und geerbt, was ſie ſelber leichtſinnig über alle Häuſer geworfen.

Welch ein wunderbarer Charakter jedoch, der des Mannes „mit dem Geſicht!“ Er, knickrig zu nennen mit größerem Rechte, als freigebig. Er, der nicht leicht verzieh, wenn er beleidigt worden, Er, im Grunde noch viel ſelbſtſüchtiger, als die Familie Angermann in all' ihren Mitgliedern jemals geweſen — beachtete nicht allein die ihm bald zugetragenen Satyren und feindſeligen Aeußerungen der Angermanniſchen nicht als ihn verletzend, ſondern er antwortete ſogar darauf mit einer Handlung, die ihm die vollſte Bewunderung ſeiner Mitbürger erwarb, wenn gleich dieſe ſeine Beweggründe nicht verſtanden, oder auch die

Handlung selbst belächelten als eines Sonderlings wunderliche That. —

Er ließ eines Tags den Erreferendar zu sich bitten. Julius, von der Einladung betroffen, weil fürchtend, wegen seines bösen Gewäsches von dem alten Herrn nachdrücklich zur Rede gesetzt zu werden, beeilte sich nicht. Aber bald kam eine zweite Einladung, und mit allen Waffen seiner Impertinenz ausgerüstet begab sich endlich der junge Mann in Castremorts Haus, weil nicht wohl fürder auszuweichen war. Sein ganzes Conzept wurde jedoch verrückt, als er hörte, was ihm der Mann „mit dem Gesicht" eröffnete. „Ich habe Ihnen," — sagte dieser, vom Kopf bis zu den Füßen in Trauer gekleidet, und sehr abgemagert und hinfällig aussehend — „ich habe Ihnen, wie ich mir schmeichle, eine gute Nachricht mitzutheilen. Sie wird Ihnen um so willkommener seyn, als, wie mir unterrichtete Leute versichern, das Unglück noch nicht müde ist, mit Ihnen nach seinem Brauch zu verfahren. Wissen

Sie denn also, daß vor einigen Tagen, bei einer Aufräumung, die ich im Keller dieses, Ihres ehemaligen Hauses vornehmen ließ, eine ziemlich ansehnliche Summe in einer künstlich verborgnen und vermauerten Nische gefunden worden ist. Altes und neues Geld durcheinander, ein seltsames Gemisch, aber ausgiebig genug, und wahrscheinlich der Nothpfennig eines Ihrer Vorfahren, der vor Feindes- oder Feuersgefahr längst begraben wurde, um jetzo plötzlich zu Ihren Gunsten wieder aufzustehen. Dieser Topf, der Behälter, worinnen der Schatz gefunden, enthält ihn noch. Lassen Sie ihn abholen, denn es ist Ihr Geld." — Julius gerieth in heftige Bewegung. Des versunknen Menschen Augen wurden naß, sein Herz klopfte vor freudigem Erstaunen, . . . die plötzliche Hülfe war übergroß, um die Armuth seines Hausstandes in eine leidliche Wohlfahrt zu verwandeln. Aber sein Gewissen sagte ihm laut, daß er dieses Glücks nicht würdig sey. Kleinmüthig antwortete er dem angeblichen Schatzgräber:

„Was Sie gefunden, ist rechtlich Ihr Eigenthum, mein Herr.“ — Castromort erwiederte: „Vor dem Stadtgerichte? möglich. Vor meinem Gewissen nicht. Tragen Sie das Geld hinweg. Ich brauche es nicht, und habe leider auch Niemand mehr, dem ich davon etwa eine Rechenschaft hätte ablegen müssen.“

Julius war im Begriff sich zu den Füßen des Wohlthäters zu werfen; sein Verstand ließ ihn errathen, daß der Fund nur ein vorgeblicher und der sogenannte Schatz ein maskirtes Geschenk sey. Castromort wehrte indessen dem Enthusiasmus voll Schaam und Reue des jungen Mannes mit einem kräftigen „Pfui!“ — „Danken Sie meinetwegen,“ sprach er, „unserm Herrgott auf Ihren Knieen, in Ihrer Kammer oder vor dem Altare, nicht mir. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, und zwar um Ihres Vaters willen. Nehmen Sie, gehen Sie, junger Freund, und wenden Sie gut an, was Ihnen der Herr in Gnaden schickt.“ —

Julius faßte die besten Vorsätze; er leistete sich selbst den Schwur, nie mehr sich an dem Wohlthäter zu versündigen. Ninchen weinte wieder der vergangnen Zeit eine Thräne; die Mutter affektirte, an die Richtigkeit der Erzählung von der Schatzgräberei zu glauben, und sagte nur: es sey recht honett von dem Mann mit dem Gesicht, daß er das Geld seinen rechtmäßigen Eigenthümern wiedererstatte. Dagegen meinte aber Hannchen höhnisch wie allezeit: „Man solle doch nicht groß Aufhebens von der Ehrlichkeit des häßlichen Schatzes machen, indem er habe thun müssen, was er gethan, um nicht früher oder später von den Arbeitern, die eigentlich den Fund gethan, verrathen und wenigstens von der öffentlichen Mißbilligung gebrandmarkt zu werden.“ — Dennoch wurde niemals Einer genannt, der dem Castromort bei dem Schatzheben behülflich gewesen wäre; und so guten als bösen Zungen blieb überlassen, was geschehen, entweder eine christliche zartgereichte Hülfe, oder einen tollen Streich zu nennen.

Der tollen Streiche reihten ſich indeſſen im Leben Caſtromorts ſeit dem Hinſcheiden ſeiner Gudula viele aneinander. Nicht nur entartete ſeine Schwermuth in eine unüberwindliche Menſchenſcheu, ſondern ſie begann, ungeachtet ſie ſich zwiſchen vier Mauern einſchloß, ſtörend, ſogar boshaft ſtörend in das Allgemeinleben einzugreifen.

So, unter anderm, hatte Caſtromort plötzlich die Baßpoſaune hervorgeſucht, die er vor fünfundzwanzig Jahren — Handelsbefliſſene haben manchmal ſonderbare Launen — in ſeinen Feierſtunden erlernt und geſpielt. Der Thurnermeiſter, ein wahrer Blasinſtrumentennarr, war von Caſtromort als Lehrer und Begleiter angeſtellt worden. — Zu merken iſt, daß nur Choräle und zwar der Melodieen traurigſte ausgeführt wurden. Gegenüber von Caſtromorts Wohnung lag ein vielbeſuchtes Gaſthaus; zur Rechten Caſtromorts ſtand der große Redoutenſaal. Wenn eine Hochzeit in jenem Gaſthauſe begangen wurde, und juſt der Brautvater von der Tafel aufſtand, die

Gesundheit des Paars und der Gäste zu trinken ... horch, o horch! da dröhnten wie vom Himmel einst die Posaunen zum jüngsten Gericht, Trauer- und Grabeshymnen aus Castromorts weitoffenen Fenstern, Alles übertäubend in den Freudenschmaus hinein — der Thurner akkompagnirte mit allen seinen Zinkenisten — und jede Schüssel auf der Tafel schmeckte gleich wie Asche, und aschfarbig wurden auch schnell die vor kurzem noch so heitern Gesichter. — Oder — im Fasching, — kaum, daß sie eintrat, die Pause auf dem Maskenball — horch, was klingelt durch die Straßen? wer murmelt, wer singt dort unten unheimliche Litaneien, und alle Lippen hören auf zu lächeln und der Gedanke an den Tod bemeistert sich eines Jeden bei'm Tanzfeste? Nichts andres, als daß dem Mann „mit dem Gesichte" einfiel, das heilige Abendmahl zu begehren, und er es sich bringen ließ mit Pomp und begleitet von der Brüderschaft „zum guten Tode." —

Man räsonnirte nicht wenig über diese geflissent-

lichen Störungen des Friedens und der Freude, aber Castromort setzte seinen Extravaganzen die Krone auf, an einem großen Jubelfeste der Stadt, die ihren Regenten und sein Haus hoch leben ließ mit Fanfaren, militärischen Zügen, üppigen Banketts und einer prachtvollen Beleuchtung, bei welcher kein Fenster stumm, nemlich finster blieb. Auch die Façade Castromort's that ihre Schuldigkeit; doch brannten dort nicht helle lustige Ampeln, sondern düstre Grabkugeln von allen Farben, und nur über dem Thorweg war ein hell strahlendes Bild angebracht, die Vergänglichkeit alles Irdischen in Hogarths Manier vorstellend, mit der am Freudenabend doppelt furchtbaren Beischrift: „Mensch, bestelle Dein Haus, denn Du mußt sterben!"

Wer das Haus und die Bildtafel sah, blieb gefesselt vor Staunen davor stehen, und die wenigsten lachten über des Sonderlings Bizarrerie; viele aber entsetzten sich davor, und bei den meisten artete das Staunen in Entrüstung aus. Das Volk begann den Mann zu schmähen, der

»Und wie er,« faßte die Mutter den Faden auf, «endlich zu dem Meiſter Schwarber als Geſelle trat, der in der Brandgaſſe ſeine Werkſtatt hält, und kam, um uns es kund zu thun, und wie er ſich ſo herzlich freute, nun mehr für uns thun zu können!...«

»Und wie er Wort gehalten hat!» fuhr Walpurgis voll Entzücken fort. «Kein Tag vergieng, an dem wir uns nicht eines neuen Beweiſes ſeiner Liebe erfreuen durften. Er hat unſer bitteres Verhängniß verſüßt.«

»Nie aber,» ſprach die Mutter, «hat er ſich edler und inniger gezeigt, als an dem Tag, an dem er um deine Hand ſich bewarb. Die ſittige Weiſe, mit der er ſeine Wünſche vorbrachte, und die männliche Verſicherung, nicht eher der Deine ſeyn zu wollen, als wenn es ſeinem Eifer geglückt ſeyn würde, einen eignen Herd, eine zweite Heimath ſich zu erringen; die ſchüchterne Zuverſicht, mit der er ſich auf ſeine Fertigkeit und auf ſeinen Fleiß berief: alles verrieth den wackern, offenherzigen Biedermann.«

den festlichen Tag so bitter verhöhnte; schon fabelten sie von Majestäts- und Vaterlandsbeleidigung, schon trugen sie Steine, um alle Fenster des Hauses auf ihre Weise zu illuminiren, nemlich dem Mond- und Sternenschein Bresche auf Bresche in das Innere zu bahnen.

Da trat noch zur rechten Zeit die gütige Mutter Polizei in's Mittel, die stets bei der Hand ist, streitende Partheien zu versöhnen, oder bei'm Kopf zu nehmen. Ein Kommissär dieses unentbehrlichen Regierungszweigs, der schon früher mit Castromort ein bischen bekannt geworden war, übernahm es, von dem wunderlichen Mann die Entfernung des anstößigen Bildes zu erlangen, unter der Bedingung, daß sich der tobende Haufe augenblicklich zerstreue. Die Rebellanten waren im Grunde herrliche gehorsame Leute, denen des Bürgers erste Pflicht wohlbewußt, und, dem Worte des Distriktsbeamten vertrauend, liesen sie auseinander. Wirklich verschwand das Transparentgemälde nach wenigen Minuten, und die melan-

Es gewann immer mehr und mehr den Anschein, als sollte die ganze Welt bald vor ihm auf immer und ewig Ruhe haben. Der Gram, den er gestehen durfte, und vielleicht noch ein heimlicher obendrein, hatten ihn hohl genagt. Von außen ging er bis auf's Skelett zusammen. Eine erschrecklichere Magerkeit, und eine furchtbarere von Tag zu Tag mehr aufblühende Häßlichkeit ist gewiß noch an keinem Menschen, der da lebt und wandelt, gesehen worden. Trotz seiner rastlos überhandnehmenden Hinfälligkeit war dem Kranken das Daseyn doch nicht gleichgültig geworden. Sprechend vom Tode, umgeben von Bildern und Symbolen der Vergänglichkeit, lebte er dennoch gern. Er wählte deßhalb den überstudirten Doktor zu seinem Rathgeber; er erwartete von demselben irgend ein Wunder der Kunst, die Bereitung eines mächtigen Arkanums, das ihn der Erde, dem Sonnenlicht zu erhalten die Kraft besäße. Der Ueberstudirte, stets unglücklich in der Praxis, die er mit den alltäglichen Hülfs-

mitteln der Medizin betrieb, hatte sich auf ganz absonderliche Behandlungsarten geworfen, von denen er das Heil und Gedeihen hoffte, und die er auch bei dem Patienten „mit dem Gesicht“ in Anwendung brachte. Castromort hatte in seinem Garten einen Winkel, mit Nadelgehölz besteckt. Dort ließ ihn der Doktor täglich ein paarmal stundenlang schaukeln, um die aromatischen Harzausdünstungen auf seinen Organismus wirken zu machen. Bald gestattete die Kraftlosigkeit des Clienten eine solche immerhin angreifende Körperübung nicht mehr; flugs sperrte ihn der Arzt in das Zimmer ein, und verbrannte um ihn her, Massen von Bernstein, ihn neu zu beleben. Weil auch diese Combustion nicht helfen wollte, durchräucherte der weise Mann mit der Theerlampe die Lungen des Leidenden. Unaufhaltsam jedoch ging die dem Verderben verfallne Maschine diesem Verfall entgegen, wenn gleich der Behandelnde den Behandelten täglich versicherte, daß er wacker der Wiederherstellung entgegen steige. —

Endlich hörte die Theestunde auf, das Dominospiel wurde eingestellt, Castromort konnte das Bett nicht mehr verlassen, und gegen jede dargereichte Arznei, gegen jedes noch so compendiöse Nahrungsmittel empörte sich der dahinsinkende Leib. Dem Wundermann wurde allbereits schwül zu Muthe, dem Kranken natürlich um so viel mehr. Da kam einst, nach einer mit gelehrten Forschungen hingebrachten Nacht, der Doktor triumphirend heran, und rief: „Ich hab's gefunden. Wo alle Künste nicht helfen, hilft die gütige Natur auf dem einfachsten Wege. Mein lieber Herr, Sie müssen eine Amme annehmen." — „Eine Amme?" — „Nicht anders; die Muttermilch ist bei Ihrem Zustande angezeigt, und Sie werden sehen, wie glorreich dieser Quell des Lebens Ihr Siechthum wegspülen und Sie für männlichere Genüsse empfänglich machen wird. Um unter tausend Exempeln nur eines anzuführen, so hat der berühmte Herzog Alba eine sehr lange Zeit hindurch seine Existenz auf diesem Wege gefristet, und wäre

ohne Zweifel wieder zum blühenden Leben erwach, wenn . . ." — „Wenn er nicht darüber gestorben wäre;" seufzte Castromort. — „So ist's;" entgegnete der Uebergelehrte etwas perplex: „aber bedenken Sie nur, daß Ihre Krankheit eine unendlich heilbarere, und daß Sie nicht zu kämpfen haben mit den Höllenqualen eines mordbelasteten Gewissens, wie jener Wütherich." — Castromort seufzte noch schwerer, sprach aber kein Wort. — „Kurz," fuhr der Doktor fort: „ich verpfände Ihnen meine Ehre, daß Sie die besten Folgen verspüren werden, wenn Sie meinem tiefdurchdachten Rathe folgen." — „In Gottesnamen; eine Amme denn;" antwortete der Kranke und des Doktors Wille geschah.

Eine gesunde tüchtige Person vom Lande, die geeignet, die wunderlichen Funktionen einer Amme bei einem vierundsechzigjährigen Säugling zu erfüllen, war bald, obschon nicht ohne Schwierigkeit, gefunden. Gewaltige Zugeständnisse an Geld für jetzt und für die Zukunft thaten an einer sol-

chen kinderlosen Mutter ihre Wirkung. Das Weib, das sich zu dem Dienste herlieh, war von ziemlich grobem Schrot, ohne eine Spur von Phantasie und Empfindsamkeit; sogar möglichst frei von Andächtelei und was damit zusammenhängt, ein zweckmäßiges Möbel mit einem Wort. Dennoch dauerte es nicht lang, und sie kam mit verweinten Augen dem Arzt eines Morgens entgegen, und bat, er möchte sie um Gotteswillen von ihrem seltsamen Amt erlösen; sie wolle gern jeden Vortheil dahinten lassen, denn mit dem alten Herrn sey völlig nicht auszukommen. „Manchmal," sagte sie, „wenn er mich an sein Bette kommen läßt, beträgt er sich gerade wie ein unmündiges hülfloses Kind, und dann erbarmt er mich in tiefster Seele, daß ich weinen möchte ob seiner Blödsinnigkeit und Unbeholfenheit; ein andresmal aber ist er wie eine Katze, die da beißt und kratzt und kaum zu beschwichtigen; endlich aber überfällt ihn zu Zeiten, und zwar immer häufiger eine Desperation, die er mit Convulsionen

und allerlei läſterlichen Redensarten ausdrückt, daß ich meine, ich ſehe die Hölle in lichten Flammen neben ihm aufbrennen. Erlöſen Sie mich, ich bitte unterthänigſt, denn ich halte es kaum mehr aus."

Der Doktor beruhigte die Verzagende für den Augenblick, und redete dem Kranken nachdrücklich in's Gewiſſen. Aber Caſtremort, der allerdings ſchnell in eine widerliche Heftigkeit verſetzt wurde, tobte ſeinerſeits auf gegen den Arzt, die Amme, die Welt und ſein eignes Verhängniß. „Sie haben gut reden!" zürnte er: „Sie ahnen nicht, was mir im Innern wüthet, daß ich oft außer mir gerathe. Sie ahnen nicht, wie oft, wenn jenes Weib meinen verſchmähten Lippen den Buſen bietet, ich den Tag verwünſche, an dem ich geboren, und die Milch der Mutter, die mich aufgenährt hat zu dieſem fürchterlichen Daſeyn!" — Ein Mehreres war für jetzt nicht aus ihm zu bringen, und der Doktor ging, ſeine Beängſtigungen in das Ohr des Commiſſärs niederzule-

gen, und der Commissär, der ahnungsvoll etwas rauschen hörte, als wäre es Wasser auf seine Mühle, besuchte nach langer Unterbrechung unversehens seinen Dominofreund. —

Im Vorgemache traf er die Amme, die betrübt in einem Gebetbuche las. „Wie stehts?“ fragte er leise. — „Ach;“ antwortete sie ebenso: „jetzt wird er wohl vor Ermattung Ruhe geben müssen; aber ... vor einer halben Stunde ... das war ein Auftritt! Er hat sich wieder mit Teufelsworten gegen Gott und die Menschheit vermessen. Sollte das noch länger dauern, und er nicht bald sein Ende finden, so lasse ich Alles stehen und liegen, und laufe davon. Ich habe schon den Pfarrer gebeten, sich in's Mittel zu legen, aber der alte Unmensch will von dem ehrwürdigen Herrn nichts wissen, und flucht sich immer mehr in die Sünde, in den Satanas und ewigen Tod hinein!“ — Der Commissär winkte ihr, sich ruhig zu verhalten, und trat bei Castromort ein.

Er fand denſelben ungemein ruhig, ja ſchüchtern und niedergeſchlagen. Der vorausgegangene Sturm hatte wirklich die Flügel des Ungebärdigen geknickt. — „Wie geht's?“ — „Schlecht, mein Freund. Sie ließen ſich lang nicht bei mir ſehen. Verläßt mich denn Alles zur böſen Stunde?“ — „Die böſe wird ſich wieder in eine gute wandeln,“ tröſtete der Beſucher; nur müſſen Sie den Glauben, das Vertrauen nicht verlieren.“ — Caſtromort lächelte hierauf ſehr ungläubig, und fragte nach einer kurzen Pauſe nach Neuigkeiten aus der Stadt. —

Dieſe kalte Gleichgültigkeit lag nicht im Wunſche des Commiſſärs, der aus ſeinen Berufsgeſchäften wohl wußte, daß ein Geheimniß, es ſei, welches es wolle, von einem Menſchen, wie einmal Caſtromort war, nicht mit ruhigem Blute ausgeſprochen wird. Er verſuchte daher, ſcheinbar auf das Verlangen des Kranken eingehend, eine wärmere Erregung in ihm hervorzubringen. Unfähig, auf das Gemüth Caſtromorts einzuwirken, weil der-

«Allein auch hier mußte sein Mißgeschick hemmend in den Weg treten,« fügte Walpurgis mit nassen Augen hinzu. »Er kann hier nicht die Meisterschaft erwerben; und könnte er's, er würde darben, denn die Bürgerschaft, der neuen Lehre zugethan, würde den Altgläubigen unterdrücken. Darum mußte er fort, um anderswo einen Platz zu suchen, wo er sein Hüttchen bauen kann. Und daß er noch nicht wiederkehrte, das macht bange Ahnung in meiner Seele rege.«

»Vertraue doch dem Himmel,« tröstete die Mutter, «der die Tugend nie ganz sinken läßt. Er hat gelitten um seiner bessern Ueberzeugung willen, das muß ihm vergolten werden. Er hat seine Habe verloren; doppelt wird sie ihm die Vorsehung ersetzen. Sein Ohm hat ihm geflucht; aber der Fluch des irrig Zürnenden wird zum Segen für den Tugendhaften. Hier winkt ihm keine Ruhe; aber er ist in's Breisgau gewandert, gen Freiburg: dort ist kathol'sches Land und alte fromme Sitte; es kann ihm dort nicht fehlschlagen. Darum Muth gefaßt! Laß uns

ſelbe ganz und gar keines merken ließ, probirte es der Commiſſär mit der Leidenſchaftlichkeit, mit der Galle.

„Haben Sie lange nichts mehr von Angermanns gehört?“ fragte er unſchuldig. — „Lange nicht.“ — „So ſo? Nun denn: ein andres Kapitel alſo. Das Wetter iſt etwas ungeſtüm, neigt ſich aber zum beſſern.“ — Indeſſen richtete ſich Caſtromort etwas auf, und ſprach mit einiger Theilnahme: „Schämen Sie ſich, vom Wetter einen Gemeinplatz zuſammenzudrehen, während Sie doch gewiß mir etwas Wichtigeres zu ſagen haben. Wie geht's den Angermanniſchen?“ — „Je nun, dem Leibe nach wohl, vielleicht zu wohl. Ihre ſcharfſinnig gereichte und gutgemeinte Wohlthat hat den Leuten ſehr aufgeholfen. Sie haben Ihr Geld zweckmäßig angelegt, ſind ſorgenfrei.“ — „Das freut mich, freut mich recht ſehr, zu vernehmen.“ — „So viel von den Frauenzimmern der Familie. Die Mutter hat im Unglück gelernt, irdiſche Güter zu ſchätzen, und hat ihre

Habe dem Junker, ihrem Sohn, aus den Zähnen geräumt.“ — „Wohl gethan; brav und klug von ihr.“ — „Sehr klug, denn dieser Junker eben wandelt wiederum auf schlimmen Wegen.“ — „So? ei, ei!“ Die Wange Castromorts röthete sich ein wenig. — Zuversichtlicher fuhr der Commissär fort: „Trotz vieler guter Anlagen behält in dem Menschen leider stets das böse Naturell die Oberhand.“ — „Das hör' ich ungern. Aber da ist nichts zu ändern, der Junge schon zu alt.“ — „Freilich; indessen . . . es entrüstet sogar den Unbetheiligten . . . schon wiederum führt er Ihren Namen unter böslichen Reden und Scherzen allenthalben im Munde.“ — „Eine Schwäche, ein Tic, er kann nicht dafür.“ — „Ihre Wohlthaten sind im Grunde bei der Familie übel angewendet. Sie danken Ihnen nicht, was Sie gethan haben.“ — „Brauchen nicht zu danken.“ — „Was Sie in neuester Zeit für unsre Armen, für das Invalidenhaus gethan, bemakelt der Julius mit ungeziemendem Spott und Tadel.“ — „Seine An-

ſicht; ſein Recht." — „Sein Recht?" — Caſtromort antwortete nicht, wurde aber bewegter.

Der Commiſſär ſagte ferner, um ihm mehr zu Leibe zu gehen: „Er ſagt von Ihnen — ſchändlich iſt's — Sie ſeyen ein alter Sünder, der jetzt am Ende ſeiner Tage mit Gold und Silber den Himmel ſtürmen wolle." — „Ein Sünder, ein Sünder . . ! ja, er hat recht." — „Ich verſtehe Sie nicht, mein Freund. Wenn ich Ihnen aber ſage, daß der Menſch in ſeiner Verwilderung das tollſte Leben führt, und, da er dem Vermögen ſeiner Mutter und Geſchwiſter nicht Abtrag thun kann, auf die leichtſinnigſte Weiſe abermals Schulden contrahirt . . . ?" — „Schlimm, aber beſſer, als den Seinigen das Ihre zu rauben." — „Er hat Wechſel ausgegeben . . . leicht, vielleicht morgen dürfte er zum zweitenmal in den Thurm wandern . . . !" — „Ihm muß geholfen werden" . . . rief nun wie neu beſeelt der Kranke: . . „ich gebe Ihnen Vollmacht; tilgen Sie, zah-

len Sie, disponiren Sie über das Meinige, so weit Sie wollen . . . !" —

Der Commissär erstaunte nicht wenig. Mit einem gelinden Vorwurf entgegnete er: „Sie sind Herr Ihres Geldes . . .; der Angermann jedoch, der Sie unausgesetzt verunglimpft, scheint indessen zu wissen, wie weit er auf Sie zählen darf; denn er hat gewagt, bei seinen Gläubigern sich auf Sie zu berufen, als seinen Bürgen Sie aufzustellen, den er mit der Zunge täglich meuchelmordet!" — „O lassen Sie ihn!" schrie Castromort mit fieberhafter Aufregung! „das ist kein Mord, kein Meuchelmord! rein sind seine Hände! Wären es auch die meinigen!" — Castromort hielt plötzlich inne, faßte sich mühsam und setzte dann gleichsam ruhig bei: „Wenn er sich auf mich berief, so ist er wiederum in seinem Recht. Er ist der Erbe meines halben Vermögens. Er steht in meinem Testament. Ich werde nichts daran ändern; vielleicht sogar wird ihm mein ganzes Gut zufallen, wenn des Vetters Brief,

den ich aus Java erwarte, nicht ehrerbietigere Gesinnungen aufweist, als der, den er mir nach Gudula's Absterben geschrieben."

Von der Ueberraschung hingerissen, faltete der Commissär die Hände und rief: „Bin ich, sind Sie von Sinnen? Ist denn, was ich da vernehme, wahr? Mein Herr und Gott, was ist's, das Sie an jene Menschen bindet, die Ihnen undankbarer begegnen als die Schlangenbrut der heißen Zone? Mein Freund, bethört Sie nicht das Fantom einer übertriebenen Großmuthsucht? Ist es nicht Ihre Eitelkeit, die Sie verleitet, gerade Ihren bittersten Gegnern so viel Gutes zu thun, daß sie erliegen unter der Wucht Ihrer Gnade? Wollen Sie einst die Glorie einer mehr als christlichen Tugend mit in den Sarg nehmen? Schon verehrt Sie — beruhigen Sie sich damit — das Volk als wie einen sonderbaren, ihm unbegreiflichen Heiligen! Schon schreibt man Ihnen Tugenden zu, wie sie nur selten selten auf Erden gedeihen. Warum sich selbst überbieten, um den

kraſſen Undank zu füttern? Warum Ihre Herrlichkeit mit Fleiß verdunkeln, indem Sie deren Schätze dem Unwerth in den Rachen ſchleudern?“

Der Polizeibeamte hätte vielleicht noch lange in dieſem Tone fortgefahren, ganz vergeſſend ſeiner verſteckten Inquiſition, wenn er nicht plötzlich bemerkt hätte, daß ſich Caſtremort wie ein Beſeſſener in ſeinem Bette wälzte, ſtöhnte, ſchnaubte, mit ſeinen entfleiſchten Händen ſeine Haare zerraufte, und endlich ausbrach in einen Strom von Thränen, von denen jede einzelne eine Glutperl zu ſeyn ſchien; in ein Geheul, dem des Schakals zu vergleichen, wenn er, zum Tod verwundet, auf einſamen Feldern den Mond anwinſelt.

Der Commiſſär rief ſtracks nach Hülfe. Die Amme erſchien zitternd und bebend. Aber Caſtremort ſtieß die Bruſt des Lebens wild von ſich, und jammerte: „Es kommt der Augenblick; das Ende naht. Der letzte elende Athem, der noch in dieſen erſtarrenden Gebeinen irrt, geht hinaus, in den Tod, ſo wie mein Geſtändniß in die Welt tritt!“

„Geiſtliche Hülfe! geſchwinde!“ befahl der Polizei-Commiſſär dem Weibe, das verſtört und bleich davonſtürzte, Pfarrer und Doktor zu holen. —

„Sie wird zu ſpät kommen!“ röchelte Caſtromort: „Hieher, mein unerbittlicher Freund, hieher Dein Ohr an meinen Mund. Ich will in Dein Herz das Leben ausbluten, deſſen letzte Schleußen Dein unbarmherziges Wort aufgeriſſen hat. Was mich feſſelte an jene Undankbaren iſt meine Sünde; was mich bewog, ihnen ſtets zu verzeihen, mich, der nie eine Beleidigung vergab, iſt mein Verbrechen. Ich habe ihnen den Vater wiedergegeben und dennoch ihn gemordet. An meiner That, wenn er ſie ſchon nicht kannte, iſt er geſtorben in Verzweiflung; ich habe ihn gemordet, denn meine Hand, von Eiferſucht und Rache geleitet, warf die Fackel in das Palmendach von Negora's Hütte, in welcher ſie verbrannte ſammt ihrem Kinde; und wenn ich ihn mit Lebensgefahr rettete, der ſein Leben neben dem ſeiner Liebe opfern wollte, ſo that ich's, um

jahrelange endlose Pein auf seine Seele zu häufen, ihm die Hölle schon hienieden zu schüren, und meiner vollsten überfließendsten Vergeltung mich zu freuen! Ich Teufel, ich Satan, ich unglückseligster aller Verdammten!“ —

Nach einer qualvollen Pause, in der er zu ersticken drohte, geklammert an die Schultern des niedergedonnerten Zuhörers', setzte er, in leises Murmeln versinkend, noch bei: „Einmal hoffte ich, den Fluch, den ich mir selbst gegeben, zu beschwören ... einmal hab' ich gehofft, mit der Macht dort oben mich zu versöhnen. Als ein Engel war Negora zu mir getreten ... ich dachte sie zu versöhnen in dem Kinde. Ich bettelte bei dem Kinde um Erhörung ... aber, leidige Täuschung! des Kindes Mund blieb stumm und kalt; das Kind starb lieber, als daß es mir vergeben hätte!“

Von nun an redete Castromort nicht mehr. An des Commissärs Halse hängend, starb er, ehe noch die berufenen Helfer herbeizukommen Zeit hatten. — Im Uebrigen ging Alles anständig vor

ſich. Das Teſtament des Todten wurde nach dem Buchſtaben vollzogen. Das Begräbniß war äußerſt glänzend; die Armen insgeſammt, und andere mehr, deren Leiden der Verblichene gemindert hatte, folgten der Bahre, nebſt den Erſten der Stadt. „Wir haben einen braven Mann begraben!“ hieß es allgemein. Nur Einer wußte, und verſchwieg, welche arge Schuld in's Grab gedrückt hatte den „Mann mit dem Geſicht,“ deſſen Ehren- und Tugendruf noch heute in jener Stadt begeiſtert geprieſen, deſſen Beiſpiel dort zur allgemeinen Nachachtung empfohlen wird.

VI.

Die Briefpoſt hatte über Nacht drei Depeſchen gebracht: eine dem Hugo, eine dem Arthur, und für Tibidoi auch eine. Dem erſtern hatte die Wittwe Suſanne geſchrieben; dem zweiten ein Freund. Der Freund berichtete, daß Se. Majeſtät auf Höchſt Ihrer Durchreiſe ſich nach dem Erlegationsſekretär erkundigt, und ſich mißfällig über deſſen Entlaſſung geäußert. Notabene: der Miniſter, der ſich an Arthur ſo ungeziemend vergangen, war abgetreten, und ein Anderer an ſeine Stelle gekommen; ein humanerer Staatsmann, der vor Allem viel auf die Anciennetät hielt, mehr als auf alle Vorzüge des Geiſtes. Die Majeſtät hatte ſich ferner geäußert, daß für Arthur allerdings ein feiner Poſten vakant ſey, zwar nicht in der Diplo-

beten und arbeiten, und mit gläubiger Hoffnung der Rückkehr deſſen entgegen ſehen, der da wandelt auf dem Wege des Herrn!«

»Dort, ſagt Ihr, Frau Schneppenheimerin? dort neben dem Hauſe, über deſſen Thüre der Sittich prangt, dort wohnt die Jungfrau Walpurgis Faber?« fragte ganz laut eine klangvolle Stimme im Gäßchen, und die befragte Nachbarin kreiſchte ein vernehmliches Ja durch ihr Fenſter.

»Heiliger Antonius,« flüſterte Walpurgis erſchrocken, und verbarg ihr Geſicht hinter dem mächtigen Rosmarinſtock, der ihr Fenſter ſchmückte;... »da fragt jemand nach mir.«

»Warum denn ſo erſchrocken?« fragte die Mutter.

»Ach! wenn er es wäre...«

»Wer?«

»Der junge Mann, der geſtern Abend...«

»Nun? und wenn dem alſo?«

matie, auch nicht etwa im Staatsrath, sondern eine Burghauptmannschaft in ziemlich ödem und außer dem Wege belegenen Bezirke, aber mit guten Einkünften gesegnet, und immer vorzugsweise an einen gedienten Kavalier vergeben, der gleichsam des Herrschers Person in jenem verlornen Winkel vorzustellen berufen. „Immerhin," sagte der Freund, „ist wünschenswerther, der Erste im Dorfe, als der zweite in Rom oder Babylon zu seyn; mithin auch wäre der Burghauptmann vorzuziehen einem abhängigen Gesellschaftskavalier eines alten bizarren halbnärrischen Commandeurs . . . ." — Arthur hatte nach Tibidoi's Vorschrift Tod und Testament Don Pedro's gewissenhaft verschwiegen — „und wenn Du" fuhr der Freund fort, „Dich entschließen könntest, in eine süßere Knechtschaft, in die einer Gattin, zu treten, so würde Dir die Wüstenei Deines Burgfriedens herrlicher erblühen als der Tuilleriengarten zu Paris oder die Villa reale von Neapel jemals gethan. — Zweites Notabene: der fragliche Burghauptmann hat lediglich

nichts zu thun, als ein paarmal im Jahr seinen Namen unter die Quittung für seine Gelder zu setzen — erheiternde Beschäftigung — und ditto ein paarmal gegen splendide Entschädigung die Behörden seines Bezirks offiziell abzufüttern." —

Dem Lebensmüden lief der Mund voll Wasser, da er ein Triumphthor für seine bescheidenen Verdienste geöffnet sah. Fände ein Jeder, was er wünscht, in dem Leben, würde wohl nicht leicht einer des Daseyns müde. — „Ich hätte die Gattin gefunden;" sagte er sich zu Gehör, „und es wäre etwa besser, dort mit ihr Arkadien und Tempe zu spielen, als hier bei meinen traurigen Gesellen zu verweilen; der Eine ein guter Kerl, aber schachmatt; der Andre ein Bursche, den ich seit gestern Abend erst recht fürchte, weil er in seinem Betragen eine Sicherheit, eine Gemeßenheit, ein lächelndes Bewußtseyn verrieth, das mein Grauen erregt. Er spitzt, wie ich glaube, seine Krallen zur Alleinherrschaft, die ich auf diplomatischem Wege erringen möchte, und wer weiß nicht, daß, so der Zufall

hilft, ein brutaler Auerstier des besonnensten Gegners Meister wird?“

Die Wittwe Susanne hatte dem Regierungsrath geschrieben von der Leerheit, die sie jetzo im Leben wahrnehme, welches Unbehagen ihr die Feder übermächtig in die Hand drücke, obschon es sich keineswegs gezieme, daß eine Correspondenz von weiblicher Seite anhebe. Wer könne aber für eine unüberwindliche Sympathie? Es werde ihm, Hugo, freilich wohlgehen im Arm der reichen freigebigen Freundschaft, . . . er werde freilich nicht mehr sich errinnern wollen der armen Hütte, die nichts von irgend einem Werth aufzuweisen habe, als nur eben ein — da stand ein Gedankenstrich und ein ausgestrichenes Wort — als nur eben ein Herz voll Theilnahme! — Der Text des ganzen Briefs war nicht eine direkte Aufforderung wiederzukehren in die arme Hütte mit dem Herzen, aber wohl ein träumerisches, unbestimmtes, schwärmerisches Sehnen, das auf einen gutmüthigen, dabei schwachen Menschen einen viel schlagendern Eindruck macht,

als die deutlich kundgegebene Bitte, als das unumwundenste Bekenntniß heftiger Neigung. —

Diesen Satz bestätigte Hugo, denn über dem Brief vergaß er, seine Karmelitertropfen zu genießen, das Gesundheitssturzbad zu nehmen, den antiapoplektischen Magnet zu sich zu stecken. Zerrissen von tausenderlei Gedanken und Reflexionen, wunderlich kostümirt, wie gewisse Schauspieler den Hamlet in gewissen Scenen vorzustellen pflegen, den Brief in der einen, den Schuhzieher in der andern Hand, erschien er im Saale, zum Frühstück sich zu setzen, Arthur war schon gegenwärtig, kratzte bald seinen Boatswain, bald sich selber im Schopfe, und achtete kaum des nachlässigen Aeussern seines Freundes. Hugo ächzte schwer, und begann, das Papier emporhebend: „Ein theurer Brief, lieber College!“ — „Was kostet er, lieber Alter?“ — „Ein kostbarer Brief, sage ich, und Sie fragen nach dem Porto? Ich bin der unglücklichste Mann, bester Arthur!“ — „Wie so denn? Unglücklich im Besitz dieses kostbarsten aller Briefe?“ — „So

iſt's, können Sie ſich mit ein bischen Fantaſie den Augenblick vorſtellen, der dem Platzen eines Pulverthurms vorhergeht?" — „Aufrichtig geſagt: nein." — „Sie ſind um Ihre phyſiſche Nüchternheit zu beneiden. Ich fühle aber, wie dem Pulverthurm zu Muthe iſt. Ich auch bin fertig bis aufs Platzen, geſpannt zum Losgehen." — „Armer Freund!" — „Ich möchte mich ſpalten wie ein Baum, in Süd und Nord zugleich ſeyn, oder ein paar Fittiche entfalten können, oder von einer Rieſenhand hinausgeſchleudert werden in das weite All...!" — „Oho!" — „O daß ich's zu einem Entſchluß bringen könnte! Arthur, Nachbar, Freund! zwingen Sie mich zu einem Entſchluß! Während ich hier wähle, ſimulire, mich torquire, fahre ich aus der Haut, oder falle ich, von aller Nervenkraft verlaſſen, matt und elend nieder wie ein Regenſchirm."

„Wahr iſt's: was Leuten Ihres Schlags am meiſten gebricht, iſt die Fähigkeit, einen Entſchluß zu faſſen. Was kann ich aber dabei thun? Unter welchen Dingen haben Sie zu wählen?" —

„Seyn oder Nichtseyn!“ — „Da rathe ich zum Seyn.“ — „Es wäre wohl das vernünftigste. Aber um zu seyn, muß ich nicht mehr hier seyn müssen, sonst werde ich bald nicht mehr seyn.“ — „So gehen Sie.“ — „Das falsche Ehrgefühl hält mich zurück, gewaltiger als der irdische Vortheil.“ — „Auch mir geht es akkurat wie Ihnen.“ — „Das Herz einer Freundin — nun, das Wort ist schon einmal heraus — schmachtet nach dem meinigen. Dort säße ich im Paradiese, hier im Fegfeuer, wo Heulen und Zähnklappern. Dort würde ich leben, wie ein grüner saftiger Liebstöckl, hier vermodre ich. Ach, daß ich alter ... ich reifer Hagestolz, wollte ich sagen, jetzo einsehen muß, daß ohne ein weibliches, zärtliches, hingebendes, pflegendes Geschöpf keine Freude auf Erden!“

„Sie sagen's, Freund, lieber, alter, alter Hagestolz!“ rief Arthur stürmisch, Hugo an seine Brust reißend: „Die Frauen sind die Kronen dieser Welt! Ein Seidenhaar von ihrem Haupte zieht stärker, als alle Taue dieser Welt zu einem ein-

zigen Kabeltau gewunden. Heran, alter Schwere! hebe deine Taſſe, ſtoß' an. Laß' uns im Lieblingstrank der Schönen, in Kaffee, ihre Geſundheit ausbringen!" — „Sie leben hoch!" antwortete Hugo etwas ſtutzig; „aber ich verwundre mich über Ihre befremdlichen Reden!"

„Wiſſen Sie, warum das Herz mir übergeht?" fragte Arthur vertraulich: „Weil ich liebe, weil ich beſitzen will, was ich liebe, weil ich halb und halb entſchloſſen bin, das verwünſchte Erbe des Commandeurs aufzugeben, um nur glücklich zu ſeyn, fern von dem meuteriſchen Spitzbuben, dem Richard, der uns den Hals brechen wird, ſtatt daß wir ihm das Genick abbrechen ſollten, wäre noch Gerechtigkeit auf Erden!"

„Ich empfinde Milzſtechen und Leberanſchoppungen, wenn ich an den grauslichen Menſchen gemahnt werde!" entgegnete Hugo ängſtlich: „Wie die Katze der Maus, ſo angenehm iſt er mir. Vollends ſeit geſtern Abend . . . ! iſt Ihnen die infernaliſche Luſt entgangen, die aus ihm grimaſ-

sirte, während er erzählte? Der mephistophelische Brodem, der teuflische Arsenikal-Knoblauchsgeruch war im ganzen Saale zu verspüren. War das eine Geschichte, die mir beinahe den Tetanus zugezogen hätte! Die Desperation des alten Frevlers, und die Geschichte mit der Amme des Greisen, und die verkohlte Regora und die verstockte Gudula, und der saubere Julius, der trotz des Geldes des Häßlichen nothwendigst am Galgen wird enden müssen! Mit welcher kanibalischen Behaglichkeit der menschenfeindliche Bursche dem Kranken das harte Geständniß abgepreßt haben muß! denn — par exemple — der Commissär kann Niemand auf Erden seyn, als gerade nur der Richard."

„Nun, das versteht sich!" eiferte Arthur, „und eben so gewiß als er schon viele Dutzende von Leute in Jammer und Verzweiflung gejagt haben wird, eben so gewiß wird er uns eine Falle legen, hat sie schon gelegt — ich schwör' es, denn er leuchtete gestern glutroth vor Seelenwollust — und

worinnen ſollte er dieſe finden, als in einer prämeditirten Ruchloſigkeit gegen uns?“

Sie waren im beſten Zuge; dennoch ſtockten ſie, weil Richard, das Geſicht voll Spannung, die Augen voll unſtäten Glanzes, ſchnell hereintrat. „Nun, nun,“ hob er mit impertinentem Lachen an: „großer Poſttag heute? haben Briefe bekommen? Neuigkeiten aus der Welt? Charmant, wenn es Sie freut. Ich bin das Gegenſtück zu Ihnen, laſſe mir nicht ſchreiben. Was hinter mir, bleibt hinten liegen. Vorwärts, iſt mein Wahlſpruch, und pereat mundus! Tibidoi hat auch eine Depeſche erhalten. Er ſagte mir im Vorbeigehen, er werde den großen Brief uns vorzutragen die Ehre haben. Er ſey eigentlich für uns, der Brief. Wiſſen Sie bereits ....?“ —

Hugo und Arthur verneinten. Zur ſelben Friſt trat Tibidoi in den Saal, marſchirte näher unter einer Menge von Complimenten, trug zwiſchen ſeinen Fingerſpitzen richtig einen großen großgeſiegelten Brief.

„Vusustrissimi, liebe meine gnädige Herren,“ ſagte er: „dem Schloſſe ſteht heute eine Ehre bevor, eine große. Ein alter Freund von des Commandeurs Excellenz — buona memoria! — will heute Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen; er habe Ihnen, ſchreibt er, obſchon Ihnen unbekannt, etwas einigermaßen Intereſſantes mitzutheilen und verſehe ſich einer guten Aufnahme. Der Graf von Löwentatz, ein würdiger Oberſtlieutenant in der Armee, hat mir, dem ihm Bekannten, dieſe Nachricht von der Kreisſtadt aus gegeben. Da wir dieſes leſen, Vusustrissimi, wird er nur noch wenige Viertelſtunden von uns entfernt ſeyn. Geruhen Sie, mit eignen Augen zu ſehen, und dann zu befehlen, wie es mit der Tafel gehalten werden ſoll?“

Während Hugo und Arthur den Brief durchgingen, der in der That nichts andres enthielt, als das von Tibidei Angegebene, heftete Richard auf den letztern einen tiefen Forſchblick, und der

«Mir zittern alle Glieder,» rief die erſchrockne Dirne. «Ich kann ihn jetzt nicht ſehen ... ich ſchäme mich zu Tode!...»

Um zu entfliehen ſprang ſie auf, ohne zu bedenken, daß kein Winkelchen des Gemachs ihr eine Zuflucht bieten konnte. Im ſelben Augenblicke gieng die Thüre auf, und der Maler Dieterlin ſtand vor ihr. Der Schrecken ließ ihr aber bloß den dunkeln Mantel des Eintretenden, und nicht ſeine Geſichtszüge unterſcheiden; und feſt überzeugt, der Gefürchtete vom geſtrigen Abend ſtehe vor ihr, blieb ſie wie verſteinert auf dem Flecke, hielt die Rechte feſt vor die geſchloſſenen Augen, und die Röthe der Schaam loderte auf unter den Lilien ihrer Wangen. Ueberraſcht ob dieſes entzückenden Anblicks, ſtaunte der Maler — der ſeine, nicht geringe, Erwartung weit überflügelt ſah — die holde Verwirrte an, und es verſagte ihm lange die Sprache den Dienſt. Die Mutter, neugierig wie dieſer Auftritt enden würde, beobachtete ſchweigend, und ſuchte während deſſen die

Venezianer antwortete mit einem Wink des Einverständnisses. Um sich zu vergewissern, fragte Richard leicht hingeworfen: „Ist dieser Löwentatz derselbe, der ....?“ — „Derselbe;“ entgegnete Tibidoi kurz und fest. — Nach einer Pause sprach er zu den Dreyherren zumal: „Der Graf ist zwar nicht reich, er ist im Grünen, oder auf dem Eis, oder bis auf den Mühlstein fertig, wie wir zu Venedig sagen; aber das Löwentatzische Haus ist uralt, der Graf selber schon lang mit Don Pedro befreundet, ein ehrenhafter Degen überhaupt, der, wo's Ernst gilt, sich nicht fürchtet, aber auch“ — hier flog ein Zwinkerblick auf Richard — „aber auch einen Scherz mitzumachen weiß. Mein ergebenster Rath wäre daher, den Oberstlieutenant zuvorkommend zu bewirthen. Die Zeit ist zwar kurz, Löwentatz ein Gutschmecker, aber der Koch soll unter meinen Befehlen Wunder verrichten und aus hundert Reiskörnlein und vier Confektschnitten ein rechtes Gastmahl zusammen kochen, wie Don Juan Tenorio es liebte.“

Das Triumvirat gab ſeine Einwilligung ohne Zwang. Um den alten Freund des Erblaſſers gebührend zu ehren, ſollte nichts geſpart werden. Hugo war zwar verdrießlich, aus ſeinem Hamletkleide in ein anſtändigeres ſchlüpfen zu müſſen; Arthur verdrießlich desgleichen, weil der Beſuch ihn ohne Zweifel verhinderte, ſeiner Roſaura nachzuſetzen; Richard dagegen athmete auf, wie eine Sonnenblume im Angeſicht ihres Schutzgeſtirns. Er lief in wunderlichen Zickzacks, wo er nur konnte, dem geſchäftig treibenden Tibidoi in den Weg, und ermangelte nicht, zu fragen, bald: „Iſt der Graf das Mittel, wovon ....?“ — „Ja, Luſtriſſimo; — „Können Sie mir nicht erklären ...?“ — „Ich habe keine Zeit!“ — Oder: „Darf ich mich darauf verlaſſen .....“ — „Daß die Zweie ſpringen? ohne weiteres.“ — „Geht wirklich heute das Manöver los?“ — „Heut bei Tiſche.“ — „Dürfte ich aber nicht wenigſtens oberflächlich wiſſen ....?“ — „Hu! mir

brennt der Kopf vor Eile und Geſchäft!“ — Richard hätte verzweifeln mögen. Demungeachtet ging die Zeit unbekümmert ihren rüſtigen Schritt, Minute für Minute und des angeſagten Grafen Kutſchenräder drehten ſich eben ſo flink vorwärts, denn gar bald wurde Kunde, ſein Wagen werde ohne Verzug im Angeſicht des Schloßportals erſcheinen. Hugo, geſchniegelt nach Kräften, Richard, fuchsmäßig lachend in ſeine hohe Halsbinde, waren bereit, den Verkündigten zu empfangen. In ihrem Bunde fehlte der Dritte. Arthur war eben dazumal noch mit einem kleinen aber ſonderbaren Abenteuer beſchäftigt, das ihn verwirrte, beſtürzte, kurz: ihn aufhielt über Gebühr.

Irrend in jenem Labyrinthe, das zum großartigen und amorpflichtigen Blumentempel den Eingang öffnet oder verbirgt, je nachdem der Spaziergänger es trifft, hatte Arthur ſeiner Theuren Namen geſeufzt, geſungen, gehaucht in die vollen Wipfel der Bäume, und ſiehe: nicht lange

dauert es, und in einem Schattengange, deſſen Halbdüſter nicht mit Golde zu bezahlen, erſcheint Roſaura's weißes Gewand, ihre grüne Seidenſchärpe, die ſo edel und kekek zugleich ihre Schultern und Arme umſpielt. Huſch! Arthur hinterdrein. Er hüſtelt, huſtet, ſeufzt, trällert . . . lauft namentlich, was er kann. Aber . . . daß er ſein Liebchen erreichte? Mit nichten wahrhaftig. Denn ſchneller als er, und taub gegen alle ſeine Signale, flattert ſie aus einem Gange in den andern, läßt ſich nicht erreichen. Arthur ſtaunt, klagt, wird ernſtlich böſe, denn er wähnt ſich verſpottet und gehöhnt. Er ruft endlich laut, ganz laut: „Roſaura! Du fliehſt?“ — Und endlich ſtille ſteht die Fliehende, neugierig wendet ſie den Nacken; ein Pfeil dringt nicht ſchneller an's Ziel, als Arthur ſein Liebchen einholt. Er will einen Vorwurf, nein, er will Liebe ſtammeln, dem Scherz Roſaura's vergeben! . . . aber, er thut nicht eins, nicht das andre, ſondern wird zu Stein und gafft troſtlos betroffen in ein ihm gänzlich fremdes Ge-

ſicht; ein Weibergeſicht allerdings und gar nicht häßlich, aber nicht das Antlitz, dem er nachſtrebt, nicht ein Zug von ſeinem Mädchen. — „Roſaura?“ fragt die Andere mit harter, tiefer Stimme: „ich bin nicht Roſaura, mein Herr.“ — „Das ſehe ich;“ ſtottert er, zerfließend in Verlegenheit: „Wollen Sie vergeben, daß ich ...?“ — „Schon gut, ſchon gut; es iſt genug.“ Und fort eilte die Unbekannte, und Roſaura ließ ſich immer noch weder ſehen, noch hören. —

„Eine zweite Eva in dieſem Unſchuldsgarten?“ ſchmollte Arthur, und lief dem Schloſſe zu: „Was ſoll das bedeuten? Wer mag denn die Fremde ſeyn, und wohin iſt Roſaura gekommen? Fatal, daß gerade jetzt der Löwentatz mich an der Zeit und an der Freiheit brandſchatzen muß! der grobe wilde Löwentatz!“

Wer nun dieſe vom Zorn eingegebenen und ausgeſtoßenen Worte gehört hätte, würde geglaubt haben, es ſey hier wenigſtens von einem Panduren-Trenk die Rede geweſen. Allein wie ganz

anders präſentirte ſich der Oberſtlieutenant! Ein ſanfter, dicker, blaſſer Lebemann bei Jahren, mit ſtarkem wohlgefärbtem Backenbart und einer Glatze, die ihm gar nicht übel ließ, weil auf der Stirne noch nicht das müde Alter den Jokus früherer Schalkszeiten verdrängt hatte. Dennoch verhielt ſich die fauniſche Stirne in anſtändiger Trauer wie ſie zum Kleide paßte; — der Graf trug nicht die Uniform, ſondern den ſchwarzen Frack mit allem Zubehör, den Flor um Arm und Hut. Auch ſein Sekretär, — denn er führte einen ſolchen, wie ein Prinz oder Geigenheros — ſein Kammerdiener und zwei andere Lakaien, die mitkamen, waren im Leid. Seltne und koſtſpielige Anhänglichkeit an einen dahingeſchiedenen werthen Freund!

Der Graf war ein Mann von Welt; er führte ſich vertraut an Tibidoi's Arme ein; der Haushofmeiſter hatte den Bekannten unter'm Schloßthor empfangen. Auf dem erſten Abſatz der Treppe bewillkommten ihn Hugo und Richard,

die von Tibidoi dem Ankömmling genannt wurden. Nach einem kurzen Anſtandsgruß für Hugo, ſagte Löwentatz mit einem gewiſſen freimaureriſchen Ausdruck: „Herr von Richard? Ah! ſehr vergnügt. Tibidoi hat mir ſchon von Ihnen geſagt!“ — Und nun ein Händedruck, dem Richard, ſeinen Grundſätzen zum Trotz, nicht entwiſchen konnte, und der eine leiſe Aehnlichkeit mit dem zweiten Grad der leider abgeſchafften Daumſchrauben bot. Richard dachte, das Blut würde aus ſeinen Fingerſpitzen ſprudeln, aber er ertrug die Qual, um des ſtillen Bundeszeichens willen, das er von ihr gegeben wähnte. —

So eben kam Arthur, deſſen Toilette nicht die ſorglichſte war. Er begrüßte den Grafen kühl, und erhielt dafür nur eine halbe Reverenz, wie Hugo. Mit ritterlicher Ungezwungenheit nahm Löwentatz den Arm Richards in Anſpruch, und ſpazierte, von allen Andern gefolgt, in den Saal. Er verneigte ſich wie vor einem Altar vor dem Bilde des Commandeurs, zog ein Extra-Trauer-

ſchnupftuch, mit Todtenköpfen und ſogenannten „Larmes“ beſäet, aus der Taſche, vor die Augen, athmete ſchwer, und rief mit erſtickter Stimme: „Unvergeßlicher! denk' an mich! bitt' für mich! erhöre mich!“ — Zu den Umſtehenden ſagte er dann recht höflich, aber kühl: „Er war ein vortrefflicher Menſch, meine Herren. Setzen wir uns. Ich ſehe mit Vergnügen die Tafel bereiten. Tibidoi: das Beſte, was im Hauſe iſt; mir zu liebe, ſchonen Sie es nicht. Und Sie, meine Herren, thun Sie nicht ſo fremd mit mir. Ich bin fidel, finde mich ſchnell in Alles; Sie ſollen ſich über mich nicht zu beklagen haben. Mein kleines Geſchäft bei Ihnen will ich, nach Gewohnheit, erſt bei'm Deſſert, wenn ohnehin Alles ſchon freudiger geſtimmt iſt, anbringen. Nicht wahr, Herr von Richard?“

Vertraulich lächelnd antwortete dieſer; „Meinen Kollegen wird Ihre Bekanntſchaft eine Freude ſeyn. Halten Sie ſich deſſen auch von mir überzeugt.“ — „Ganz und gar, mein neuer Freund.

Niemand verſteht ſich auf Erden, wenn wir uns nicht verſtehen. He?“ Abermals ein Händedruck, eine für Richard läſtige Improviſation. Von da an ſteckte Richard die Hände in die Taſchen, bis er Meſſer und Gabel zu rühren hatte.

Die Geheimbundesdemonſtrationen blieben von andrer Seite nicht unbeachtet. Sobald ſich nur eine Gelegenheit ergab, flüſterte Arthur dem Regierungsrath zu: „Wie befinden Sie ſich?“ — „Voll von Spannung, das Zwergfell irritirt, Ameiſengekrabbel in Händen und Füßen.“ — „Aha? juckt auch Sie des Daumens prophetiſcher Kitzel? Ich denke, dieſer Beſuch werde unſerer ganzen Exiſtenz einen Umſchwung geben, und halte dafür, daß der Fremde und Richard und Tibidoi unter einer Decke ſtecken.“ — „Ein räthſelhaftes Einverſtändniß. Ich frage, zu welchem Zwecke? Bin aber völlig Ihrer Meinung.“ —

Indeſſen verkehrte der Graf immer nur mit Richard, als hätte er mehr denn einen Scheffel Salz mit ihm gegeſſen; auf deſſen Kollegen kam

nur dann und wann ein frostiges Kompliment, ein Konversationsbehelf, ein Nichts von gezwungener Artigkeit. „Ich weiß zwar nicht, wie der Mannequin Tibidoi's seine Streiche führen wird," sagte sich Richard hundertmal, „aber er sollte denn doch nicht so grell mit seiner Abneigung gegen die armen Schelme verfahren. Sie könnten Unrath merken."

Als zur Tafel geschritten wurde, nahm die Sache eine bessere Wendung. Löwentatz protestirte nachdrücklichst gegen den Ehrenplatz, und bestand darauf, denselben an Hugo zu überlassen. Er ordnete sich im Range auch den beiden andern Erben unter; er that's nicht anders. „Ich weiß, welch' eine Stelle mir, Ihnen gegenüber, gebührt;" sagte er. Dann hob er die Augen zum Bilde des Kommandeurs empor, und redete feierlichst: „Wie gerne wollte ich gleich einem bestraften Kapuziner mein Diner auf der bloßen Erde verzehren, könnte ich Dich bewegen, trefflicher Freund und Wohlthäter, wieder herabzukommen

Züge des seltsamen Besuchers zu enträthseln, die ihr nicht ganz fremd erschienen. Mit einer Kennermiene flog des Malers Blick über die schöne Gestalt, die in ihrer Stellung verharrte, und endlich rief er aus:

»Beim Donner, ein reizendes Bild! Aber meine süße, minnigliche Jungfrau; warum laßt Ihr mich nicht in den blauen Himmel eurer Augen schauen? Zum Willkomm schenkt der Mann den deutschen Händedruck, die holde Maid den freundlichen Blick.«

»Nein, das ist nicht seine Stimme,« flüsterte Walpurgis in sich hinein, und ließ die Hand sinken, und öffnete die klaren Augen, die erst verwundert auf dem fremden Gast hafteten, bis endlich der possierliche Ausdruck in dem Gesicht desselben und das närrische Zwinkern seiner Wimpern ihr einen solchen Lachreiz verursachten, daß sie alle Mühe hatte, den neckenden Kobold im Zaum zu halten, der schon um ihren Mund zuckte. Wendelin bemerkte das mühsam verhaltene Lachen dennoch, und fuhr

in unſre Mitte. Wenn Du ein Wunder thäteſt; wie jener Kommandeur Don Pedro in Don Juans Hauſe verrichtete ... wenn Dein Marmorbild käme, neben uns Platz zu nehmen ... ich wollte mich nicht fürchten, denn nicht im Uebermuth lade ich Dich hiemit zu unſrer Tafel. „Du ſollſt mir beiſtehen in der Verrichtung, die ich vor mir habe.“

Alſogleich griff Löwentatz die Mahlzeit mörderiſch an. Er beſaß eine grauſame Fertigkeit, ſeinen Miteſſern die ſaftigſten Biſſen vor der Naſe wegzunehmen, zu ſchmauſen, zu trinken, zu erzählen — Alles zur gleichen Zeit, ohne daß er in einer dieſer Uebungen ſaumſelig geworden wäre. — Dabei war er höchlich ungenirt. „Seit wann,“ fragte er den die Tafel aufmerkſam umkreiſenden Majordomus, „ſeit wann trinkt man hier ſo ſchlechten Wein? Gib Champagner, lieber Freund, vom beſten, ehe wir mit ſchlechten Reben uns den Magen verderben. Nur der Champagner krönt mit Roſen Becher und Zecher,

Auch unſer Verewigter konnt' ihn leiden, wie er überhaupt das Leben verſtand, wie ein durch und durch ſtudirtes Buch. Nicht wahr, Herr von Richard?" — „Herzlich zugegeben;" antwortete dieſer, etwas empfindlich über den cordialen Fußtritt, den ihm Löwentatz unterm Tiſche beigebracht.

„Ich bin ſo fröhlich, ſo wohlgemuth!" rief nicht viel ſpäter der Graf aus. Dabei fächelte er ſich jedoch mit ſeinen Todtenköpfen Luft zu, daß dem Regierungsrath die Haut ſchauderte. „Kaum, daß ich noch mein kleines Geheimniß für mich behalten kann. Ich bin ſchon einmal ſo; das Herz in der Hand, auf der Zunge. Helfen Sie mir trinken, meine Herren. Der Wein verſiegelt am beſten, was der Wein zu entſiegeln droht. Und ich habe eine Ueberraſchung für Sie, meine Herren, eine Ueberraſchung . . .! Sie werden ſtaunen! ſie iſt für einen Jeden zehntauſend Gulden werth, auf Ehre. Der Selige

liebte die Ueberraſchungen, nicht wahr, Herr von Richard?“ —

„Schon geht er in den Text ein;“ raunte Tibidoi dem Richard zu, während Löwentatz mit Hugo und Arthur anſtieß. — „Ein Kapitalmenſch;“ entgegnete Richard hinter der Serviette: „wenn ich nur wüßte ....“ — „Sobald das Deſſert aufgeſtellt, läßt er die Miene ſpringen, Luſtriſſimo.“ — „Nun, ſo beſchleunigen Sie den Gang der Mahlzeit.“ — „Gleich laſſe ich den Nachtiſch aufſetzen.“ —

Wenn man die Augen der Tafelnden betrachtete, ſo ſah man ringsum nur glänzende. In Hugo's Blicken ſprudelte die flüchtige Begeiſterung des Sillery; er trank die Geſundheit der längſtverſtorbenen Marſchallin d'Etrees, die den koſtbaren Wein in's Leben gerufen, er liebäugelte mit Suſannens Antlitz, das ihm aus jeder Schaumperl entgegenlachte; er hörte nicht auf, mit Arthur zu fraterniſiren, deſſen Augen gleichfalls ſpiegelnd in die Zukunft ſtarrten. Richard

funkelte durch und durch von Erwartung, ja von Begierde; aus dem Blick des Grafen schauten Legionen von lustigen Teufelchen; selbst im Gesicht des schweigsamen bildsäulenähnlichen Sekretärs spielte der Satyr, als riefe er hohnneckend: „Wartet, wartet nur!“

Da — so eben hatte Löwentatz die tausendste Anekdote von dem Kommandeur, mit dem er Jahrelang gegessen, getrunken, geliebt und gelebt, vollendet — trug die Schaar der Diener neue Flaschen und Früchte und Zuckerwerk und eingemachte Delikatessen in vielen Schüsseln auf, sich dann entfernend und die Thüren schließend. Tibidoi allein blieb, vornehm servirend, zurück. „Aha! das Dessert!“ rief der Graf: „Meine Herren, geschwind einen Becher! möge Allen wohl bekommen, was ich nun zu sagen habe. Dieses Glas dem großen Geiste!“ — „Hoch!“ klang der Gegenruf, und die Gläser wurden leer. „Herr Sekretär,“ fragte der Graf den stummen Trauer-

mann: „haben Sie das Papier zurecht gelegt?“ — „Nach Befehl, Herr Graf.“ —

Nun erhob sich der Obristlieutenant, verbeugte sich zierlich in der Runde, und sprach sehr leutselig: „Es hat mich ausnehmend vergnügt, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht, und das Glück gehabt zu haben, Sie bei mir, bescheiden zwar, aber mit dem besten Willen gewiß als meine Gäste zu bewirthen. Sie sehen nun ein, warum ich nicht wohl den ersten Platz einnehmen konnte, und wollen entschuldigen, wenn die Bedienung etwas mangelhaft gewesen. Ein nächstesmal, wenn ich erst genau wissen werde, worüber zu disponiren, soll's schon besser ausfallen.“

Wenn jemand irgendwo drei Taube gesehen hat, die, bemüßigt, eine lange Rede zu vernehmen, von der sie nichts verstehen, aus den Gesichtern ihrer Brüder in Taubheit ängstlich zu errathen suchen, was etwa gesagt worden seyn möchte, so hat er auch die Dreyherren gesehen, nachdem Löwentatz in seiner Anrede innegehalten.

„Was hat er gesagt?“ fragten verwundert alle Blicke.“

„Sie scheinen befremdet? doch sagt' ich nur die Wahrheit;“ fuhr der Graf mit unerschütterlich gutem Humor fort: „auch prahlte ich nicht aufschneiderisch, da ich behauptete, mein Geschäft mit Ihnen würde Ihnen, einem Jeden, zehntausend Gulden werth seyn. — Ja, meine Herren: Unerforschlich, wie die Vorsehung, waren auch des Kommandeurs Beschlüsse. Ihr Testament ist ungültig. Hier ist ein neueres, von Longhè datirtes, das die früheren Dispositionen widerruft, und mich, den Unwürdigen, zum Alleinerben einsetzt.“

Der Sekretär verlas das Dokument, und gab es dann von Hand zu Hand, damit das Siegel und die Handschrift geprüft werden möchte. — Jetzo glänzten der Zecher Augen nicht mehr, sondern stierten durchbohrend auf das Papier, das vernichtend und kurz, vom Kommandeurse lber beschrieben, enthielt, was Löwrutatz angesagt.

Alles widerrufen, als Entschädigung einem Jeden der früher Berufenen zehntausend Gulden ausgesetzt — ein viel späteres Datum — die Erbschaft für die Dreie zu Wasser geworden — Punktum. „Es ist aber nicht wahr;“ flüsterte Tibidoi, wie zum Troste, dem gleich den Uebrigen frappirten Richard zu. — „Man muß aber gestehen, daß er's verzweifelt natürlich macht;“ antwortete Richard zähneklappernd.

Wie natürlich, gab es einen Aufstand unter den Herren. Man gibt — nach Tibidoi — nicht gerne zurück, was man hält. Aber der Graf, höflich und scherzend wie immer, wies nur auf das Papier, stellte einen Prozeß von vielen Jahren mit endlosen Kosten und dennoch schlechtem Ausgang in Aussicht, machte dagegen die namhafte Entschädigung geltend, die in seinem Munde immer namhafter wurde. „Sie sind ein durchtriebener Schalk!“ sagte ihm Richard heimlich, als Hugo und Arthur sich in einer Ecke des Saals beriethen: „wie aber werden Sie den Scherz

durchführen?“ — „Indem ich dieſe da hinausführe!“ erwiederte der Graf lächelnd. — „Nun, mit mir, wie iſt's denn mit mir?“ fragte Richard mit pfiffigdreiſtem Augenaufſchlag. — „Ah, mit Ihnen iſt's etwas anderes;“ lachte wieder der ſchnackiſche Herr: „weil Tibidoi es haben will, muß ich Sie wohl anders behandeln, als jene Herren.“ — „A la bonne heure;“ meinte Richard mit erleichterter Bruſt: „Sie ſpielen ihre Rolle trefflich, und ſollen nicht einen Undankbaren verpflichten.“ — „Mich belohnt ſchon mein Bewußtſeyn;“ ſcherzte Löwentatz: „reden Sie nur Ihren Kollegen zu, daß ſie ſich ſchneller fügen.“ — „Richtig. Zu dem Ende will ich mich mit ihnen auf eine Linie ſtellen.“ — „Wie Sie für gut finden.“ —

Richard näherte ſich den Berathenden, und wollte ſeinen Rath, als ein gleichfalls ausgewieſener, aber ſchnell reſignirter Mann in die Wagſchale werfen. Er kam jedoch zu ſpät. Hugo's friedliche Natur hatte bereits den Lebensmüden

von der Nothwendigkeit, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, überzeugt. Beide erklärten sich einverstanden. — „Bravo;“ rief der Graf: „einen Becher der Eintracht! Unterzeichnen Sie dann gefälligst diesen Revers.“ — Hugo that es zuerst. „O Freiheit, du ächte Hygeia der Menschheit!“ seufzte er. — „O Rosaura!“ lispelte der ihm folgende Arthur: „mit diesem Opfer trete ich Dir um einen großen Schritt näher!“ — „Nun ist's an Ihnen, Herr von Richard.“ — „Ich meine, daß es nicht eilen werde;“ lächelte Richard: „ich höre lieber den Klang des Geldes, bevor ich jemals unterschreibe.“ — „Aha! ich merke etwas;“ sagte Löwentatz launig: „Tibidoi sagte mir schon von Ihrer Abneigung vor Unterschrift und Zusage vor Zeugen.“ — „Schweigen Sie doch;“ mahnte Richard vorsichtig und schnell. Aber der Graf schlug die Bitte in den Wind, und begann: „Pah, pah, warum hinter'm Berge halten? Diese Herren da sind einmal abgefertigt, haben ihr Verdammungs- und Verbannungsurtheil unterzeichnet.

Sie dürfen jetzt Alles wiſſen, meine ich.“ — „Wie? was höre ich?“ ſtotterte Richard, der das Böſeſte plötzlich ahnte: „iſt das die Behandlung, die Sie mir zugeſagt haben?“ — „Das iſt ſie eben, Herr von Richard;“ erwiederte Löwentatz ſehr kalt: „Ich verſprach dem Tibidoi, Sie anders zu behandeln, als dieſe Herren, und das müſſen eben dieſe Herren wiſſen, um Ihre Uneigennützigkeit ſchätzen zu lernen; denn Sie, mein lieber neuer Freund, werden bei Ihrer Retirade gar nichts erhalten, indem Sie an Tibidoi mehr als das Doppelte Ihrer Entſchädigung ſchulden, und den Ring für ſeine Tochter, und das Bild Ihres Freundes; denn er hat ſein Wort gelöst: dieſe Herren Ihnen ein Dorn im Auge, ſind ausgewieſen, und zwar richtig nur in Folge von Tibidoi's Bemühen. Daß Sie ihnen den Sprung nachthun müſſen, iſt nur logiſch und konſequent, und für das unvermeidliche Fatum kann Tibidoi nicht verantwortlich gemacht werden.“

„Eine ſaubere Verſchwörung iſt da zu riechen;“

in seinem gewöhnlichen halb gutherzigen, halb spottenden Tone fort: »Thut euch keinen Zwang an, holdseligste der Jungfrauen, und lacht mich nur derb aus, daß ich nicht der bin, den Ihr erwartet, oder vielleicht auch nicht erwartet habt. Während dieses Lachens, das Ihr mühsam hinter dem Schnupftüchlein zu verbergen suchen werdet, werde ich Zeit gewinnen, der ehrsamen Matrone hier, die ich als Eure Mutter erkennen muß, indem ich die Abschrift ihrer Züge, nämlich wie sie ehmals waren, auf Eurem Antlitz wieder finde, meinen demüthigen Gruß abzustatten.«

»O, macht nicht so viele Worte, ehrenfester Herr,« sprach Walpurgens Mutter. »An uns armen Leuten ist es, demüthig zu seyn, und nicht an Euch, der Ihr unsre schlechte Hütte mit Eurer angenehmen Gegenwart zu beehren Euch herablaßt.«

»Angenehm?« erwiederte Dieterlin: »mag seyn; aber von Herablassung und Aehnlichem laßt uns schweigen. Ich bin kein Junker, trage keinen verbrämten Mantel auf der Schulter, keine Straußfeder auf der Mütze, und kein

bemerkte Hugo mit Indignation, und Arthur ſetzte hinzu: „Sie ſind, Herr Menſchenfeind, ein arger Vogel. Nur gut, daß über Sie ſelbſt das Schlagnetz zuſammenfiel.“

„Büberei ohne Gleichen!“ tobte nun Richard auf: „Italieniſcher Schurke, Du ſollſt mir's büßen. Und auch Sie ſollen's, Herr Pſeudograf, mit dem falſchen, falſchen, erzfalſchen Teſtament. Einen Wagen und Pferde her! ein Schiff her! Ich will nach der Kreisſtadt, ich will nach Longhè. Ich habe ſchon tauſend Spitzbübereien entdeckt; auch dieſe gegenwärtige ſoll nicht ungerächt, ungezüchtigt bleiben, und müßte ich bis an den Thron des Monarchen gehen.“

Löwentatz lachte unmäßig auf. Tibidoi aber ſprach mit dem beißendſten Hohne: „Thun Sie, was Sie wollen, aber, Luſtriſſimo, vergelten Sie treue Dienſte nicht mit Undank, wie etwa des Commandeurs Freigebigkeit vergolten wurde. Ich habe gehalten, was ich gelobt; bitte alſo um

meine zehntauſend Thaler, die Ringe meiner Töchter und dieſes theure Bild.“

„Zur Hölle mit Dir und dem Bilde!“ zürnte Richard, der ſich drohend geberdete. —

„Sie haben es ihm vor dem Commandeur ſelbſt zugeſagt!“ ermahnte Löwentatz, und Tidivoi, die Arme recht theatraliſch ausſtreckend gegen die Thüre und das Bild, rief aus Leibeskräften: „Hörſt Du, erlauchter Schatten Excellenz, wie er mir läugnet, was er mir zu Deinen Füßen beſchworen? O mach' Dich auf, Du edles Bild von Marmor, den Wortbrüchigen zu ſtrafen! Gib ein Zeichen, Du Gemälde von Leinwand und Holz, daß der böſe Schuldner in ſich gehe!“

Und Löwentatz machte den Refrain! “So komm', ſo komm' heran. Ich habe Dich geladen; die Kerzen flammen, die Flaſchen warten. Niemand fehlt, als der ſteinerne Gaſt!“

„Bin ich in einem Narrenhauſe?“ fuhr ihn Richard erbost an.

Hugo ſagte bedenklich: „Sie ſpielen Komödie mit uns, Herr Graf, oder wer Sie ſeyn mögen.“

Arthur ſetzte hinzu, indem er den, das Bild widerwärtig anſchnurrenden Boatswain feſtzuhalten ſich bemühte: „Es geht etwas vor, der Hund zeigt's an. Aber wehe denen, die ſich einen Spaß mit uns erlauben!“

Indeſſen ging es draußen ſchwerfällig; „Tapp, tapp, tapp!“ — Die Fenſter flogen von einem Windſtoß auf, die Flambeaux flackerten gleichſam ängſtlich, die Thüren ſchüttelten ſich in ihren Angeln, und immer näher durch den dunkeln Gang das zentnerſchwere „tapp, tapp, tapp!“

„Um das Gaukelſpiel zu enden
Oeffne ſelber ich die Thür!“

parodirte Löwentatz den ſpaniſchen Wüſtling, erfaßte einen oder ein paar Leuchter und ging auf die Thüre los. So eben ſprang ſie auf, und auf der Schwelle ſtand übermenſchlich groß das Marmorbild des Commandeurs. Hugo konnte nicht umhin, ein paar Stühle als Verſchanzung an

ſich zu reißen. Richard, einen Moment verdutzt, nahm ſich ſchnell zuſammen, und wollte ſich mit verächtlichem Lächeln der weißen Geſtalt nähern. Indeſſen packte ihn und Arthur Tibidoi heftig beim Flügel, und rief zeternd, nach der Wand zeigend: „Dort, dort, ſehen Sie, ſchauen Sie! dort kniſtert es; das Bild .... es wankt, es ſchwankt, es fällt ...!“

Und richtig fiel's mit dumpfem Krachen zum Boden nieder, und hinter ihm begab ſich eine Falltreppe herunter, und über dieſe Falltreppe ſchritt, in ſeine ſchöne rothe Uniform gekleidet, voll von Leben und Geſundheit der Commandeur Don Pedro in eigener Perſon. — Boatswain entwiſchte bellend ſeinem Herrn, ſtürzte ſich auf den ihm bekannten Freund, ſprang an ihm in die Höhe, empfing deſſen Schmeicheleien und Liebkoſungen, wie er es gewohnt war, und that unwiderleglich dar, daß nicht ein Schatten des Kommandeurs, ſondern er ſelbſt in Fleiſch und Bein erſchienen war mitten unter ſeinen Freunden.

„Spari Bonaventura!“ rief er befehlend seinem weißen Doppelgänger zu, und der zum Gespenst von Gewicht umgeschaffene Gondoliere entfernte sich gehorsam.

„Sehr erfreut, Sie alle hier zu sehen,“ fuhr der Commandeur etwas alterirt fort: „Sie haben sich auf Ehre so gut unterhalten, daß ich vorzog, die elyseischen Felder noch für eine Weile zu quittiren, um mich noch einmal des Lebens zu freuen.“

Dem Sturm der Ueberraschung folgte nun der größere Sturm der Beschwerden.

„Aber, Don Pedro, was haben Sie uns gethan?“ rief Hugo.

„Es wird schwer halten, Ihnen diesen höchst unpassenden Scherz zu vergeben;“ rief Arthur, und lockte seinen Hund, der sich beim Wiedererstandnen wohl befand, vergebens.

„Sie sollen mir, vor wem Rechtens, von Ihrer unwürdigen Posse die strengste Rechenschaft ablegen!“ drohte, vor allen laut, der auf dem Unrecht ertappte Richard.

Nun nahm der Commandeur, der den Ehrenplatz an der Tafel eingenommen, mit Freundlichkeit das Wort: „Ich läugne nicht, meine Herren, daß die Prüfung etwas derb gewesen. Von meinem treuen Diener, — nicht doch: von meinem Freunde Tibidoi gewarnt, hatte ich bereut, Sie zu mir berufen, sie an mich gefesselt zu haben. Ich fürchtete, unser stetes Zusammenleben dürfte meinen Frieden vor allem, nebenbei auch den Ihrigen stören. Ich wollte mich vergewissern, ob in der That die Gesinnungen, die Sie mir oft dargethan, in Ihrem Herzen lebten, beständig lebten. Ich wagte, Sie auf eine harte, indiskrete Probe zu stellen. Sie haben die Probe allerseits nicht bestanden, meine Freunde, und ich habe mir viele spätere nicht so leicht wieder rückkäufliche Reue erspart. Ich lebe wieder, die Testamente sind null und nichtig. Von dem kreislen, lustigen Streich des Commandeurs Rojoso ist mein Fürst schon jetzo unterrichtet; er vergibt mir ihn. Ich habe das Privilegium, Späße nach

meiner Art zu treiben. Ihnen, meine Herren Erben — ich rede nicht von Dir, mein guter Löwentatz, der seine Rolle prächtig gegeben — Ihnen bin ich Genugthuung schuldig, mindestens zweien von Ihnen, die mir theuer bleiben, weil sie rechtschaffen geblieben. Ich leiste Ihnen Satisfaktion, entweder mit einer galanten Entschädigung, die ich bitte, als ein herzliches Andenken von mir anzunehmen, oder mit dem Degen, je nach ihrer Wahl. Der steinerne Gast versteht noch immer den Degen zu führen, und ist bereit, sein Leben an seine Indiskretion zu setzen, obgleich es ihm in diesen seinen spätern Tagen viel kostbarer wurde, als vor Zeiten es gewesen. — Uf! ich habe jetzt gar viel geredet, und bitte, mich ausruhen und einen Apfel speisen zu lassen."

Je gemüthlicher der Neulebendige an seine Lieblingskost ging, um so ungestümer ließen sich die drei gewesenen Erben vernehmen. Nicht einer zwar ging auf den Antrag ein, die Sache mit den Waffen auszugleichen; alle sprachen auch mit

einer gewiſſen edelſtolzen Geringſchätzung von der gebotenen Abſtandſumme, ja von dem zu Schaum gewordenen Reichthum ſelber; aber geräuſchvoll und hartnäckig behaupteten ſie, der Prüfung allerdings als Männer von Charakter genügt zu haben, und einen Tadel deßhalb nicht zu verdienen.

Da lächelte der Commandeur und winkte mit dem Finger. Horch: da ſummte es draußen wie von Bienenſchwärmen, und herein kam im Fakelglanz die lange Reihe der Bauernmädchen des Bezirks, feſtlich geputzt, eine Jede mit einem Sträußchen in der Hand. Und den Lebensmüden umkreiſten ſie kokett, beſtreuten ihn mit ihren Blumen, legten ſie zu ſeinen Füßen nieder und forderten ihn auf, endlich unumwunden zu geſtehen, welche von den Schönen eigentlich er mit ſeiner Hand beglücken werde. Einer Jeden habe er das Heirathen verſprochen, und eine Jede ſey dazu bereit; aber nur ein Heide könne daran denken, fünfzig Weiber heimzuführen. „Wählt, o wählt doch jetzt, geſtrenger Herr!“ hieß immer der Kehrreim des

Geſangs, den die leichtfertigen Hexen anſtimmten, und dem Arthur vergebens zuentri nnen trachtete; der auch nicht eher ſchieg, als bis zum zweitenmale der Commandeur mit dem Finger gewinkt hatte.

Siehe: da drängt ſich herein in buntem Knäul ein Menſchenſchwarm der wunderlichſten Gattung: alte Vetteln, hinkend, trippelnd mit Kräuterbuſchen, mit Salbenbüchſen, mit ſympathetiſchen Zetteln und Amuletten, der griechiſche Einſiedler voraus, ein dickes Receptbuch unterm Arm; hintenach ein Gewimmel von Hufſchmieden, von Abdeckern, von Waſſerbeſchauern, bewaffnet wie des Pourceaugnac Verfolger, — und dem ehrlichen Hugo gingen ſie zu Leibe, und ſangen ihn an mit ſeltſamen Weiſen, und gaben ſich kund als Marzellinen's Aufgebot, den geſtrengen Herrn zu kuriren. Der Hypochondriſt ſtand beſchämt mitten in dieſem chaotiſchen Wirbeltanz von Kunſt- und Naturärzten.

Und zum drittenmal winkte der Commandeur mit dem Finger. Ein dritter Zug von Männern, Weibern und Kindern, der alte Oneſimo mit ſeinem

patriarchaliſchen Schnurrbart an der Spitze, marſchirte reputirlich ein, und umringte den in Zorn und Wuth verblaßten Richard mit dem Zuruf des lebhafteſten Dankes für die menſchenfreundlichen Gaben, die er ſowohl in eigner Perſon als durch Tibidoi's Hände geſpendet hatte den Greiſen, den Wittwen, den Waiſen; des Himmels Segen hervorrufend auf denjenigen, der ſich gern in ohnmächtigem Verdruſſe dem Satan ergeben hätte, um nur frei zu ſeyn von dem Pranger, woran ihn des Commandeurs allzugerechte Vergeltung gefeſſelt hielt. —

Als endlich die gut eingeſchulten bäuriſchen Comödianten, mit einem donnernden „Evviva" den zu ihrem Erſtaunen, aber auch zu ihrer Freude wieder neugebornen Herrn begrüßend, ihre Rolle beſchloſſen, und Stille eintrat, erhob ſich der Commandeur und ſprach mit Nachdruck: „Meine Freunde und geweſene Erben! Sie merken, daß meine Vorſchriften von Ihnen nicht beobachtet wurden. Zudem war ich beſtändig ein verborgner

Gold, weder als Kette auf der Brust, noch als Münze in der Tasche. Ich bin einer von den armen Gecken, die, da sie nichts anders gelernt haben, ihren Nebenmenschen, ja selbst den Heiligen im hohen Himmel ihre ehrlichen Gesichter abstehlen, um davon zu leben und sie nach ihrer Art zu verewigen. Mein Wappen ist ein üppiggrünender Lorbeerbusch im blauen und ein kleines, kleines Stückchen Brod im weiten Felde, mit einem geringen Kler- und Pinsel-Ornament, und meines Zeichens bin ich ein Maler.«

»Und Euer Name ist Wendelin Dieterlin,« unterbrach ihn die Matrone.

»Wär's möglich?« rief erstaunt der Maler aus. »Bis in Eure Einsamkeit wäre er gedrungen?«

»Mehr als das,« fuhr sie fort. »Wir haben uns ja schon gesehen, Herr Dieterlin.«

»Gesehen?« fragte kopfschüttelnd und zweifelnd der Maler.

»Ja, ja, Meister Wendelin. Ihr habt ein kurz Gedächtniß, allein besinnt Euch nur.«

Zeuge Ihrer Gespräche, Ihrer Erzählungen — die, beiläufig gesagt, mich recht amüsirt haben — Ihres ganzen Thuns und Lassens. Hinter diesem Bilde lauschte ich Ihren Unterhaltungen; nur Boatswain ahnte meine Nähe. Aber in Tibidos's Wohnung, die mit diesem Hause und mit der Kirche durch einen unterirdischen Gang verbunden, hatte ich mein Hauptquartier. Daher kam es, daß ich mit Schrecken sah, wie Arthur in verliebter Wuth meine Blumen verwüstete; daß ich mit Entrüstung vernahm, wie über allen Begriff undankbar und schnöde Richard vor meiner Bildsäule Verträge schloß, die mein Andenken beleidigten und seine Freunde zu berauben bestimmt waren. — Ich habe freilich selbst den Undank gesät und ihn geerntet, aber mir ist nicht zu verargen, wenn ich die schlimme Ernte in alle Winde streue und mein Feld besser bestelle. Sie werden fühlen, Richard, daß Sie in diesem Kreise von nun an überzählig sind. Gott schenke Ihnen eine bessere Gesinnung am Abend Ihres Lebens. Löwentatz, begleite den Herrn

hinaus. Mein Wagen hält vor dem Thore; was dem Herrn gehört und ich ihm schuldig zu seyn glaube für den Spaß, den ich mit ihm gewagt, wird er dort vorfinden. Der Himmel geleite ihn auf seinen fernern Wegen!"

Löwentatz bot Richard galant den Arm; trotzig, ohne ein Wort zu sagen, fügte sich der Menschenfeind in das Geleit, und verschwand. — Hugo und Arthur athmeten freier. Der erstere reichte dem Commandeur treuherzig die Hand mit den Worten: „Ich verliere doch gern, was ich hier zu sammeln hoffte, da Sie am Leben und in der Gesundheit Blüthe sind. Ich hätte es doch nicht auf die Länge hier ausgehalten, und nahm wenigstens aus diesem strengen Scherz eine goldne Lehre mit hinweg."

Arthur setzte hinzu: „Ich grolle nicht mehr Ihnen, Don Pedro; grollen Sie auch nicht mir. Die besten Freunde bei Tafel und auf Reisen und im bunten Weltgetümmel haben nun einmal nicht die Gefühle im Leibe, von denen ein Wesen beseelt

iſt, das uns inniger angehört. Ein liebes Weib, holde Kinder ſind der einzige Segen auf dieſer Erde. Dieſe Ueberzeugung lebt jetzt in mir; ſie hat mich von meinem eingebildeten Ekel an der Welt befreit. Meinen Spleen laſſe ich hier zurück; dürfte ich nur mit mir nehmen, was mir Arznei geworden iſt!“

Der Commandeur ſah den Majordomus lächelnd an. Lächelnd verneigte ſich dieſer. Gerade jetzt führte Löwentatz zwei Damen in den Saal ein. Sie waren geputzt, ganz ähnlich gekleidet. Sie näherten ſich langſam der Tafel.

„Geben Sie mir die Hand, Herr Schwager!“ rief der Commandeur dem überraſchten Arthur zu: „Kommen Sie, daß ich Sie Ihrer Braut vorſtelle, und mit der meinigen bekannt mache, denn auch mir wurde in meinem einſamen Verſtecke klar, was Ihnen: am eignen Herde nur, in der eigenen Familie blüht Glückſeligkeit! und Angiolina, Roſaura's Schweſter, will trotz meiner

Jahre verſuchen, ob ich für jenes Glück empfänglich bin.“

Arthur erkannte die Dame, die ihn heute in Beſtürzung verſetzt hatte; er erkannte aber auch neben ihr Roſaura, und der Saal tanzte um ihn im Ring, ſo voll war ſeine Seele von Freud und Wonne.

Das Volk aber tanzte die ganze Nacht hindurch vor dem Schloſſe um helle Feuer und üppigfließende Weinfäſſer und jauchzte ein „Hoch!“ nach dem andern den Brautleuten, die ſich oben im Saale feſtlich verlobten. Auch oben kreiſte endlich luſtig der Becher, und umarmt wurde viel, ein neuer zuverläßlicherer Bundes- und Freundſchaft-Pakt zwiſchen Don Pedro, Hugo und Arthur geſchloſſen.

Die Folge davon war, daß Hugo mit ſeiner Suſanne und ihren, von ihm wie von einem Vater geliebten Oberlieutenantskindern nach dem Vorgebirge überſiedelte, und ein elegantes Haus, das der Commandeur in der *geſunden* deutſchen

Kolonie schnell für die Gatten erbauen ließ, auf ewige Zeiten bezog.

Arthur machte seine Rosaura zur gestrengen Frau Burghauptmännin, und ermangelte nicht, drei Monate im Jahr auf Urlaub im Schlosse seines freigebigen Freundes Don Pedro zuzubringen.

So war das Kleeblatt zwar noch immer recht enge verbunden, aber Tibidoi hatte dennoch alle seine Zwecke erreicht, und den beinahe an Fremdlinge verschleuderten reichen Fischzug in seine Barke gezogen. — Seither konnte man ihn öfters sehen, wie er einsam ging, und lächelnd stille stand und eine Prise nahm, und bei ihm selber sagte: „Was geht wohl über deutsche Narrheit und venediger Witz?“

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Siebenter Band.

Enthält:

Volksgeschichten.

I.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

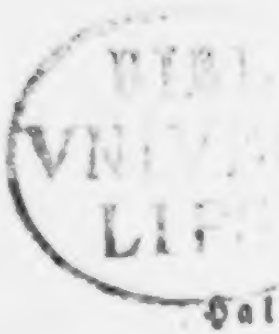

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1846.

Volksgeschichten

von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1846.

Glück und Glas.

»Ehrſame Frau, ich will hier ſterben vor Euren Augen, wenn ....«

»Zerſtreuung war von jeher Euer größter Fehler; darum verſchwört nichts. Es mögen jetzt vier Jahre oder fünfe ſeyn, daß ich Euch ſah, mit Euch mich unterredete ...«

»Hm! hm! vier bis fünf Jahre, ſagt Ihr? Dann hab ich's rein vergeſſen.«

»So iſt's. Entſinnt Ihr Euch des Namens Jutta Faber nicht?«

»Faber, Jutta Faber? Iſt mir's doch, und will's mich faſt bedünken, als ob ... Nur weiß ich nicht, in welchem Geſchäft ...«

»'S iſt eine Kleinigkeit,« ſprach Jutta lächelnd; »kaum der Mühe werth. Mein ſeliger Eheherr gieng damals zu Grabe; und Ihr, mein werther Meiſter, wurdet von dem Rath zu meinem und meines Kindes Vogt und Beiſtand ernannt ...«

»Beim Donner! ja, ſo iſt's,« fuhr Wendelin empor; »und ich aberwitziger Geſell konnte das ſo rein vergeſſen!«

1.

Der Stelzenbauer Jörg hat noch gestern auf dem Felde Kartoffeln gehäufelt. „Morgen geh'n der Katz die Haar' aus," hat er zu seinem Nachbar Velten gesagt: „Die Arbeit hat ein End. Morgen versteigert das Amt mein Aeckerle, und ich kann sehen wo ich fett werde." — Und als ihn der Nachbar bedauerte — ob's dem Velten recht von Herzen ging, weiß man nicht. — „Ha, was thuts?" hat der Jörg gefragt: „Drum geh' ich in's Mordamerikum; dort hinten am Missipippi hab' ich 'nen Schwager, der lebt wie unser Herrgott in Frankreich." Und setzte noch hinzu: „Ich hätte 'was bessers abgeben sollen, als einen Bauer. Der Pfarrer ist ein g'studirter Herr, aber ich nehm's mit ihm auf im Disputiren, und in der Politik fangt mich Keiner. Item: 's ist Jammerschade, wenn nicht etwas Extra aus mir wird. Das sag' ich."

Velten antwortete nichts darauf, aber er dachte sein Theil; so ungefähr: Hättest Du geschafft und gehaust, wie ein Anderer, und nicht Dein bissel Gut verputzt, so könntest Du jetzo schon dastehen wie ein Alter, und hättest nicht daheim eine Frau, die heult, und Kinder, die hungern; und hättest nicht auswärts alle Felder voll Gläubiger und den Exequenten tagtäglich auf dem Hals. Freilich geh'n morgen der Katz die Haare aus, und die Gemeinde wird des Lumpen Familie verhalten dürfen, und der Lump wird einen Landstreicher, Bettler, Dieb u. s. w. abgeben. — Nachdem er dieses gedacht, betete Velten recht inbrünstig das Pharisäersprüchlein: „Ich danke Dir Gott daß Du mich nicht werden ließest, wie diesen," und was drum und dran hängt. Ging dann heim und lieh dem Gevatter Jockele, weil derselbe sehr bedrängt, fünfundzwanzig Gulden, und nahm von dem Gevatter nur geringe zehn Prozent Zins vornweg.

Dem Stelzenbauer wurde jedoch ganz anders,

als er heim kam — die Frau heulte, wie immer, und die Kinder schrieen nach Brod, wie immer; — aber die Großmutter, die hinter'm Ofen langsam eintrocknete, und wenig mehr von Hunger und allen Uebeln dieser Welt wußte, rief den Jörg heran und sagte mit ihrer schwachen Stimme: „Du! da ist der Bot da gewesen und hat ein Brief für Dich; aber er gibt ihn nicht her, wenn er nicht Geld sieht, hat er gesagt."

Ein Brief! Ein wichtiges Ereigniß in des Stelzenbauers Daseyn. Nur zweimal hatte das löbliche Postamt sein Leben mit Briefen heimgesucht. Der erste, von seinem seligen Vater wenigstens diktirt, hatte dem damaligen Dragonerrekrut Jörg berichtet, daß keineswegs ein Zufluß aus dem väterlichen Geldbeutel in Aussicht stehe. Der zweite war seiner Zeit gekritzelt worden, um den ausgedienten Dragoner an irgend eine verschollene Garnisonsliebschaft zu erinnern. Beide Briefe waren schon lang, lang den Weg alles Irdischen gegangen. — Jetzt — nach so vielen Jahren —

rothe und grüne Zahlen darauf, wie die Poſtſchreiber ſie eben auf die, ſo weit herkommen, zu ſchreiben pflegen. Auf dem Petſchier ſteht ſo ein langer Vierer mit einem Anker, und hüben ein B und drüben ein Z. Wird wohl von einem Kaufmann ſeyn. — Nun?“

Der Stelzenbauer — um den Wendelin recht treuherzig zu machen — hatte beide Hände auf den Rücken geſchlagen, und ſchaute nur von ferne mit ſeinen kleinen ſcharfen Grauaugen die Adreſſe an. Die rothen und grünen Ziffern tanzten vor ihm einen Dreher, wie etwa die Flämmlein eines Hexenkreiſes. — „Ja, ja freilich wohl. Es muß mit dem Schreiben ſeine Richtigkeit haben. Achtundvierzig, ſagſt Du?“

„Hei ja! 's iſt ein wenig viel, aber doch beſſer, als Prügel aushalten!“ Der Bot ſtreckte die Hand zum Empfangen recht flach aus.

Wieder rappelte Jörg mit dem Kettlein. „Sei ſo gut,“ ſagte er, und machte dabei wie der Fuchs, der den Enten predigt, „ſei ſo gut, und

lies mir das Schreiben vor. Meine Augen ſind blöd, und hab' ich meine Brille verloren. Indeſſen zähle ich die Gröſcherle und Kreuzerlein zuſammen, und hab' eine Mühe weniger."

Der Bot war im Grund genommen ein guter Kerl. Das Siegel war gleich ab, und Wendelin las langſam, aber deutlich von dem Papier Sachen herunter, die abenteuerlich klangen und immer verwunderlicher wurden. Der Schwager hinten am Miſſiſippi, der wie unſer Gott in Frankreich gelebt, war geſtorben, als wie ein ordinärer Menſch, und hatte, ein Wittwer ohne Kinder, den Bruder ſeiner Seligen, den Stelzenbauer Jörg zu Bläßheim, zu ſeinem Einzigerben eingeſetzt. Das Haus Benedikt Zettwitz war beauftragt worden, die Verlaſſenſchaft im Baaren auszuzahlen, und wie der Brief verſicherte, war ſchon Einer aus gedachtem Handelshaus auf dem Wege, um in eigener Perſon dem Erben Alles zu überliefern.

Dem Jörg ſtand etwas wie Todesſchweiß auf

ein dritter! — Der Stelzenbauer zerbrach sich den Kopf. „Wer soll mir denn wohl jetzt schreiben? Sogar mit den Zahlungsbefehlen vom Amt hat's ja ein Ende! Der Vater selig wird sich wahrhaftig nicht die Mühe geben; — und die Nanni ist gewiß schon lang verheirathet oder todt — jedenfalls alt genug, um Jedermann in Ruhe zu lassen!"

Jörg ging an den Brunnen; er schaute sich im leeren Stall um; er schlenderte rund um das Haus, das morgen sammt Acker und Wiesen nicht mehr sein gehören sollte; er klaubte hie und da Raupen von den Bäumen ab, betrachtete mit schweren Gedanken den müßigen Pflug, den verlotterten Heuwagen, die gähnenden Spalten in Scheuer und Dach; — aber der Brief, den der Bote hatte und nicht hergeben wollte, machte ihm immer mehr und mehr zu schaffen, und endlich konnte er's nicht mehr aushalten. — Die Nachtmütze auf dem Kopf, ging er hinüber in's Haus des Boten.

Der Mann saß bequem ausruhend auf der Bank, aß mit vielem Appetit seine Wurst und sprach dem Schöpplein zu (es war ein Kaiserstühler vom Guten). — So hieß es denn also: „Guten Abend, Wendelin.“ „Guten Abend, Nachbar Jörg.“ — „Du hast 'was für mich, sagt die Alte?“ — „Denk wohl'; aber zuerst heraus mit den Batzen. Das Schreiben kostet achtundvierzig. Davon beißt die Maus keinen Faden ab.“

Nun war — im Vorbeigehen gesagt — der Stelzenbauer pfiffig genug', wenn's galt. So verzog er denn das Gesicht nicht ein bischen, klapperte aber recht schön mit einem Kettlein, das er in seine Hosentasche gesteckt, und sagte: „Geld hätt' ich wohl; aber es kann ein Verirbrief seyn, Nachbar Wendelin?“ —

Der Bote saß richtig dem schlauen Jörg auf. Er reichte den Brief hervor. „Da, schau' ihn recht an. Es ist aber ein ehrlicher Brief, sollt' ich denken: das Postzeichen von Hamburg und

rothe und grüne Zahlen darauf, wie die Poſtſchreiber ſie eben auf die, ſo weit herkommen, zu ſchreiben pflegen. Auf dem Petſchier ſteht ſo ein langer Vierer mit einem Anker, und hüben ein B und drüben ein Z. Wird wohl von einem Kaufmann ſeyn. — Nun?“

Der Stelzenbauer — um den Wendelin recht treuherzig zu machen — hatte beide Hände auf den Rücken geſchlagen, und ſchaute nur von ferne mit ſeinen kleinen ſcharfen Grauaugen die Adreſſe an. Die rothen und grünen Ziffern tanzten vor ihm einen Dreher, wie etwa die Flämmlein eines Hexenkreiſes. — „Ja, ja freilich wohl. Es muß mit dem Schreiben ſeine Richtigkeit haben. Achtundvierzig, ſagſt Du?“

„Hei ja! 's iſt ein wenig viel, aber doch beſſer, als Prügel aushalten!“ Der Bot ſtreckte die Hand zum Empfangen recht flach aus.

Wieder rappelte Jörg mit dem Kettlein. „Sei ſo gut,“ ſagte er, und machte dabei wie der Fuchs, der den Enten predigt, „ſei ſo gut, und

lies mir das Schreiben vor. Meine Augen sind blöd, und hab' ich meine Brille verloren. Indessen zähle ich die Gröscherle und Kreuzerlein zusammen, und hab' eine Mühe weniger."

Der Bot war im Grund genommen ein guter Kerl. Das Siegel war gleich ab, und Wendelin las langsam, aber deutlich von dem Papier Sachen herunter, die abenteuerlich klangen und immer verwunderlicher wurden. Der Schwager hinten am Mississippi, der wie unser Gott in Frankreich gelebt, war gestorben, als wie ein ordinärer Mensch, und hatte, ein Wittwer ohne Kinder, den Bruder seiner Seligen, den Stelzenbauer Jörg zu Bläßheim, zu seinem Einzigerben eingesetzt. Das Haus Benedikt Zettwitz war beauftragt worden, die Verlassenschaft im Baaren auszuzahlen, und wie der Brief versicherte, war schon Einer aus gedachtem Handelshaus auf dem Wege, um in eigener Person dem Erben Alles zu überliefern.

Dem Jörg stand etwas wie Todesschweiß auf

»Der Vogt war ernannt,« sprach Jutta weiter; »ließ sich aber nicht schauen in unsrer engen Behausung; und so war ich denn einsmals so keck, Euch auf der Straße, da ich Euch begegnete, anzureden, und von meiner bösen Lage Euch vorzuplaudern. Ihr hörtet mich geduldig an, das muß ich rühmen; Ihr verhießt mir auch, bei Eurer armen Magd einzusprechen: aber vier Jahre sind vergangen, ehe Ihr ein Stündchen finden konntet ....«

»Bei meiner Treu!« betheuerte der Maler, das hatte ich vergessen, wie ein Schelm. Und seht nur ... die viele Arbeit ... mir braußte oft der Kopf... und dann wußte ich auch, daß eine so verständige fromme Frau, als Ihr, Frau Faber, die ihr Töchterlein in Zucht und Ehren auferzieht, Gott und den Menschen zur Freude, und so genaue Ordnung hält in ihrem Hauswesen, daß eine solche ... eben keines Vogts bedarf; denn ...«

»Denn zu bevogten giebt es hier nichts« — fiel dem immer verlegner werdenden Meister Frau

der Stirne. Ohren, Augen, Mund und Naſenlöcher waren weit aufgeſperrt. Sein Herz machte tipp tapp, daß der Wendelin es ganz gut hören konnte. Als dieſer letztere fertig war und nichts mehr zu leſen vorfand, ſagte er: „Wenn das Alles wahr wäre, ſo denk' ich, wär's nicht bös. Aber jetzt glaub ich ſelber, daß es nur ein Verirbrief iſt. Gib mir's Geld her, armer Schelm, und trag' den Wiſch in Gottesnamen heim.“ —

Der Stelenbauer, der leider Gottes mehr an die Zweifel des Vorleſers glauben mußte, als an die Ehrlichkeit des Briefes, zog mit Krampf und Kampf das Kettlein hervor und legte es auf den Tiſch. — „Da haſt du, womit ich gerappelt, und für den Brief bedank' ich mich. Weiß ich doch jetzt, was darinnen ſteht. Aber das Porto muß ich ſchuldig bleiben, bis meine Geldfäſſer aus Amerikum eintreffen.“ Dabei lachte er ſchelmiſch und bitter zugleich. Man weiß ja, wie Elend und Schmerz lachen.

Der Nachbar witſchte jedoch von der Bank

auf, packte den höhnischen Schuldner beim Kragen und rief: „Wart', ich will dich lehren, mich anzuführen!“ Und so weiter: ein schlechter Kerl hin und ein verlogener Dieb her, wie es Einem in's zornige Maul kommt. Ohne weiteres würde der Jörg schlecht angegangen seyn, denn der Bot schreibt eine gute Buckelfraktur; da steckte des Jörgen Ehefrau den Kopf in die Thüre und schrie: „Mann, Mann! sollst geschwind heimkommen. Ein fremder Herr ist da und fragt nach dir. Seine Kutsche steht vor der Krone, und im Dorfe schreien sie, wir seien reich geworden!“

Da ließ Wendelin verwundert den Zwilchkragen los; der Stelzenbauer galoppirte heim. Der fabelhafte Traum wurde zur handgreiflichen Wirklichkeit. Der arme, in Gant erklärte Jörg hatte — kaum ist's auszusprechen — eine Million Gulden im Vierundzwanzig-Guldenfuß geerbt.

Wußte er, wie viel eine Million ist? Gott behüte. Vergebens rechnete ihm's der Kaufmann an den Fingern vor. So wie er über die Hun-

derttauſend hinauskam, ſchwindelten ihm die Sinne. Aber recht wohl begriff er, daß er jetzt ſagen durfte: Bläßheim, wie theuer biſt du? Bläßheim mit Männern und Weibern, Kindern und Kühen, Feldern und Wäldern, was biſt du werth? Wenn ich nichts beſſer zu thun wüßte, ich kaufte dich, du armes Bläßheim, denn ich habe Geld, viel Geld, mehr als tauſend, mehr als huntertauſend Gulden, habe eine Millllllion! eine Milllio —o — ohn!

2.

Der Kronenwirth hat ein flottes Haus und im obern Stock einen ſchönen Tanzplatz, und an der Kirchweih ſpielen dort die beſten Muſikanten im Lande auf. Aber ſie machen doch ein elendes Katzengeſchrei gegen die Muſik, die jetzo der Stelzenbauer hört; nämlich von den vielen vielen Geigen und Baßgeigen, die für ihn vollauf am Himmel hängen. Das fidelt, das ſchalmeyt, das klingt! — Wie ſieht aber auch der Stelzenbauer

jetzo aus? Um zehn Jahre ist er jünger geworden; das ist einmal richtig. Sein verwittertes Angesicht hat einen gewissen röthlichen Anstrich erhalten. Schon trägt er Stiefel und Pantalons, eine Schirmmütze, wie der Herr Amtmann, schon führt er im Munde eine Porzellanpfeife, trotz dem Herrn Theilungskommissär. Wenn er noch in einer runden Jacke dasteht, so hat ihm eben der Schneider seinen neuen Ueberrock noch nicht gebracht. Der Bauer hängt verachtet hinter der Thüre: Lederhosen, rothes Brusttuch, Zwilchkittel ... pfui doch! Pelzkappe mit Trodel und Krimskrams, pfui! Breiter Nebelspalter, Zwickelstrümpfe ... pfui, abermals pfui!

Der Stelzenbauer hat eine merkwürdige Majestät über Nacht angezogen. Der Kronenwirth ihm gegenüber ist ein stattlicher, grober Mann; aber der Stelzenbauer ist noch stattlicher, noch gröber. Der Kronenwirth macht sich klein vor ihm, er liebäugelt jetzt mit dem vordem so übel angesehenen Jörg; aber Jörg gibt nichts auf die

eigennützige Liebäugelei. Er schaut sich stolz in dem gerade noch vor Thorschluß frei behaupteten Besitzthum ringsum; er mustert das Fundament des neuen Hauses, das er bauen läßt, den Garten, den er mit dem Erbe einiger armen Teufel von Nachbarn vergrößerte. Dort eine neue Stallung, hier ein Wirthschaftsgebäude, ein neuer Brunnen, eine Reihe von Kastanienbäumen vor einem massiven Eisengitter, das gegen die Straße prahlend seine Lanzen aufreckt, wie eine Leibwache in Parade. — Siehe: da geht der Exequent vorüber, und zieht ergebenst die Mütze. Der Stelzenbauer rührt sich nicht; — pfui Presser? — Der Gevatter Velten kommt vorbei. „Schönen guten Morgen!“ ruft er freundlich und zuthunlich den reichgewordenen Freund an. Der Stelzenbauer wackelt nur mit dem Fuß und brummt ein bedeutsames: Schon gut. Pfui Velten, du falscher Christ und Wucherer.

Nun wandelt der glückliche Jörg und denkt so viele Gedanken, als ihm vielleicht im ganzen

Leben nicht begegnet sind. Drinnen im alten Hause ist derweilen Tafel ohne Ende. Die Frau, die Kinder essen jetzt schon in der sechsten Woche beinahe unaufhörlich, bald Fleisch, bald Mehl, bald Kraut, bald Speck, und haben noch immer nicht eingebracht, was sie vordem versäumen mußten. Sogar die alte Großmutter glimmt wieder auf zu einer fetten Lampe. Das Heulen, das Hungern, das Eintrocknen hat ein Ziel gefunden. — Aber Jörg nährt sich von großen Gedanken und Vorsätzen.

Er spricht mit sich selber. „Da steck' ich nun im Moos bis über die Ohren. He, ist was Extra aus mir geworden oder nicht? He, löbliches Oberamt, Pfarramt, Bürgermeisteramt, wie sieht's jetzt aus? Heißt's noch der Faullenz und der Lüderli sind beide gleiche Brüderli? Haha, Bürgermeister könnt' ich jetzt selber werden alle Augenblicke, der Pfarrer schwenzelt um mich herum und flattirt und bettelt ... Der Oberamtmann grüßt mich, als wär' ich ein Regierungsdirektor. Da

haben wir's. Geld iſt der Meiſter. Aber ganz Bläßheim ſoll mich paſſirt laſſen. Was thu' ich in dem ſchmutzigen, ſtinkenden Neſt? — Daß meine Alte nicht mehr hinaus will — nun, das verſteh' ich. Daß mein Weib mit den Kindern nicht davon gehen mag, das iſt mir lieb. Darum laß ich ihnen das ſchöne Haus bauen, und ſie ſollen darinnen mit Mägden und Knechten handthieren, wie ſie mögen, und je herrenmäßiger, je beſſer, damit die Bläßheimer alle am Gallenfieber hinwerden. Aber ich — ich muß in die Welt hinaus, muß mich rühren und tummeln, und vor allem meine Million verdoppeln. Geld kommt zu Geld. Wie fang' ich's nur geſcheid an?"

Da fiel ihm etwas ein; er meinte, vom Himmel ſei's gefallen: ein funkelhagelnagelneuer Gedanke, noch ganz heiß und roth, weil eben zur Welt gekommen. „Ich will mich um's Geld ſehen laſſen!" rief der Stelzenbauer wie verklärt — die himmliſchen Geigen und Pauken machten einen Tuſch dazu — „einen Millionär ſieht man nicht

alle Tage. Blitz! werden die Leute Augen machen! Wie viel werde ich vom Kopf nehmen müssen? Die Komödianten, die neulich im alten Rindfaselstall die Genofeva aufspielten, haben sechs Kreuzer vom Mann genommen, und waren doch nur blutarme Bettelleute. Einer wie ich, wird schon einen Zwanziger, geringstens einen Zwölfer prätendiren können."

Da sagte Einer neben dem Jörg: „Ich hätte auch an einem Zwanziger oder Zwölfer genug, wenn mir der Herr einen spendiren möchte. Ich bitte gar schön. Morgen werde ich leichter fasten können, wenn ich mich heute recht satt essen darf."

Der so redete, war ein mittelgroßer, dürrer, vor der Zeit gealterter Jüngling mit einem flachsfarbigen Barte, der regellos heranwuchs, und einem Klumpen Werch nicht unähnlich sah. Es war, als trüge der hoffnungsvolle Wanderer das Materiale zu seiner letzten Halsbinde fürsorgerisch bei sich. Kleidung: schäbig; Ränzel: schlapp;

Baarschaft: ein badisches Halbkreuzerstück, ein württembergischer Silberkreuzer, ein Schweizerhalbbatzen, der im Lande keinen Curs hat, ein niederrheinisches Fettmännchen als Curiosität, endlich ein ausgedienter Knopf, der einem total abgescheuerten Sechser glich: ein seltnes Naturspiel, wie der Eigenthümer gern sagte.

„Wer ist Er?“ protzte der Stelzenbauer mürrisch auf. Der Andere entgegnete: „Ein vacirender Weltverbesserer.“ — „Was heißt das?“ — „Ein Doktor oder Lehrer der bürgerlichen Gesellschaftsglückseligkeit in Theorie und Praxis, zugleich planmäßiger Kenntnisser des Naturalls, der das zu seyn geworden ist, was er nicht ist, oder jemals zu seyn und nicht seyn, das ist die Frage, privilegirt, mit Zeugnissen versehen und patentirt vorgekommen.“

Jörg machte tellergroße Augen; seine Ohren weigerten den Dienst. — „Von Allem verstehe ich kein Brösele,“ sagte er, „als daß Er ein Doktor ist und dabei so jung?“ — Und der

Andere: „Junge Doktoren wollen auch alt werden. Ergo: ich bitte um einen Zehrpfenning, als Ihr gehorsamer Diener.“ — Ei was; ich brauche keinen solchen Diener.“ — „Ich glaub's; aber ich brauche Sie. Ich bitte gar schön. Morgen um diese Zeit ist schon der zweite Tag, da ich nichts Warmes über's Herz gebracht habe.“

Endlich müßte der Stelzenbauer lachen. „Er ist doch ein unverschämter Gesell!“ sagte er. Weil er mir aber eine wahre Komödi vormacht, so soll er was zu acheln kriegen. He, Alte! bring' doch dem Kerl da einen Kalbsstotzen oder sonst was Bissiges heraus. Fix, waidlich, Sapperment! Im Sturmschritt, ram tam tam! sonst steht mein bissel Leben auf'm Spiel!“

In allem Ernst machte der Wandersmann, seitdem er vom Kalbsstotzen gehört, dergestaltige Augen, daß der Jörg mit gutem Recht Angst haben mochte. Zum Glück erschien bald die Frau mit einer wohlbefrachteten Schüssel, und auf dem Brunnenrande warf sich der unvorhergesehene

Jutta mit wehmüthigem Lächeln ins Wort — »Nichts, als uns Beide, Walpurgen und mich. Geld und Gut haben wir nicht. Wir ſitzen hier im Hauſe einer alten Freundin; mein Spinnrocken und Walpurgens Seidenſtickerei geben uns nothdürftigen Unterhalt, und Gott der Herr hat uns, gleich den Lilien auf dem Felde, gekleidet, und erhalten. Darum verzeiht, ehrenfeſter Herr und Beiſtand, daß ich bei Eurem jetzigen ſchätzbaren Beſuch nicht, wie es ſich wohl ziemte, mit einem Plättlein aufgeſchnittener wälſcher Würſte, noch mit dem Spitzglas voll ſpaniſchen Weins, noch mit dem Römer voll Rheinwein Euch entgegen trete, denn nicht einmal Elſaſſer vermag mein armer Keller.«

»Ihr habt's darauf abgeſehen, Frau Jutta,« ſprach der Maler, und trocknete ſich mit dem Mantelzipfel den Angſtſchweiß von der Stirne; »darauf angelegt, mich baß zu züchtigen und in die Frage zu nehmen mit Eurem leiſen Spott, der brennt wie Neſſeln und mich, wie der Gott

Gaſt über den Imbis her. Nach zwei Minuten hieß es: „Geweſen, ſchön Wetter, nichts mehr da.“

Und weil der Geſell plötzlich das Maul aufriß und ſchmatzte: — „Was hat er denn ſchon wieder?“ fragte der Stelzenbauer.

Hm! nichts hab' ich, und ſchnappe nach einem Trunk wie der Fiſch auf dem Sande, entgegnete der Andere.

„Der Eimer hängt hinter Ihm,“ gab Jörg trocken zur Antwort.

„Pfui Teufel!“ ſeufzt der Flachsbart: „das hätt' ich von Ihnen nicht geglaubt.“

„Was nicht?“ — „Daß Sie mir nach der königlichen Mahlzeit einen Betteltrunk offeriren würden.“

Abermals lachte Jörg. „Er macht's immer beſſer. Frieder, geh, hol' einen Krug Wein herauf. Vom vorjährigen, hörſt du?“

Der Bube ging und kam. Der Wanderer ſetzte an und ſchluckte. „Ach! wie auf einen

heißen Stein!“ ſagte er beim Abſetzen: Proſit Teufele!“

„Warum?“ — „Weil wieder einmal ein Bettelbub in die Hölle geworfen worden iſt.“ — „Er iſt ein Sauſaus. Für wen hält Er mich mit ſeinen Schwänken?“

„Sind Sie nicht der Kronenwirth?“ — „Was nicht etwa noch? Sieht er nicht dort drüben die Krone aushängen, und der Dickſack von Wirth ſteht darunter, und ſollte doch ebenfalls hängen, wo ſein Schild?“ — „So ſind Sie wenigſtens der Bürgermeiſter in hieſig?“ — „Puah!“ Die verächtliche Miene des Stelzenbauers läßt ſich platterdings nicht wiedergeben.

„Alſo habe ich die Ehre, den Herrn Von und Zu, Grund- und etwa Standesherrn dieſer Oertlichkeit zu verehren?“ — Der Schelm machte ein tiefes Kopliment, und der Stelzenbauer wackelte ein Weniges mit dem rechten Fuße, griff auch militäriſch an die Mütze. „Könnte ſchon ſeyn,“ ſagte er — „Notabene, wenn ich möchte, aber

eine Grundherrschaft voll solcher Lumpen, wie die Bläßheimer . . .? Er versteht mich, Er ist nicht dumm, ich habe schon einfältigere Leute gesehen." — „Ich auch," erwiederte der Andere, und schwieg.

Nach einer Weile hob Jörg von selber wieder an: „Nun ist sein Latein zu Ende? Wird Er nicht herausbringen, wer und was ich bin?" — Der Gesell zuckte die Achseln, ging rund um den Bauer her, machte ihm wieder einen Bückling vor, und sagte ihm in's Ohr: „Sie haben viel Geld." — „Aha? und wie weiter?" — „Sie haben erschrecklich viel Geld!" — „Nun freilich. Das braucht man sich nur in die Ohren zu sagen, das pfeifen die Bläßheimer Spatzen vom Dach, und in Hamburg pfeifen es einige. Wer bin ich also kurzweg? Ich muß ihm darauf helfen. Ein Mil . . .?"

„Ein milder Wohlthäter der Armen?" — „Nixnutz. Was Bessers. Ein Mill . . .? Nun? He? heraus damit!" — Ein Millepes Sco-

lopendra (Tauſendfußraupe in Sicilien)?“ — „Puhu! was für ein Kauderwelſch! Ein Million...“

„Eſel, Eſel, Eſel!“ ſchrie der Flachsbart und ſchlug ſich vor die Stirne, hin und herſpringend.

„Was Eſel? ein Millioneſer, bitt' ich mir aus, Er Landſtreicher, aber nicht Eſel!“

„O nein, o nein; der Eſel bin ich und Sie der Millionär, und weil ich das nicht alſogleich errieth an Ihrer Poſtur, an Ihrer Gravität und Hospitalität, deßwegen verdiente ich lange Ohren zu tragen!“ — „Aha!“ verſetzte Jörg: „Allaponnehr! Das laß ich mir gefallen.“ — „Verzeihen Sie mir, mein Herr Millionär!“ bat der Wanderer; „vergeben Sie dem unerfahrnen Jüngling Gottlob Heinrich Traugott Jaſomir, und zum Beweis Ihrer Verzeihung geben Sie mir Ihre Kinder zur Erziehung. Ich bin Pädagog von Beruf und Dreſſur, und, zum Beiſpiele, aus dieſem angenehm gähnenden Knaben Frieder würde ich einen Mann ziehen, gegen den ein Schelling ſeyn würde, ich mag nicht ſagen, was.“

Da runzelte Jörg seine Stirn äußerst mißfällig und sprach: „Ein Bettelvogt von Beruf? Er meint, ich würde meinen Kindern einen Bettelvogt zum Instruktor geben? Bettelvogt und Schilling für meine Buben! Frieder, geh', bring' mir doch den Stock, den langen, der am Uhrkasten lehnt!“

Ehe indessen Frieder wiederkam, hatte sich das Mißverständniß aufgeklärt, und Jörg und Jasomir waren so gute Freunde, daß nicht von Prügeln, aber auch nicht vom Scheiden die Rede war.

„Freß Er sich bei mir aus,“ sagte der Stelzenbauer zum neuen Freund; „ich kann Ihn vielleicht brauchen, da ich mich nächstens für Geld zeigen lassen will; und ich hab' mein Lebtag noch kein Kameel ohne Trompeter und Bajazz gesehen.“ — Jasomir schnitt eine wunderliche Fratze, machte aber den Schmachtriemen weit auf. „Jetzt gilt's, alle Neun schieben!“ sagte er von Wohlseyn aufgebläht. — „He?“ machte der Stelzenbauer; „Alles einschieben? Das wird er bleiben lassen. Es

iſt mehr Lebſucht da, als eine Armee von ſolchen Hungerleidern in einer Woche aufzufreſſen vermöchte.“ —

3.

In einer wunderbar kurzen Zeit von einigen Tagen hatte Jaſomirs Umfang um etwa drei Zoll zugenommen. Sorgloſigkeit lachte aus ſeinem Angeſicht. Der Stelzenbauer ſah mit Behagen den Zuwachs des freſſenden Kapitals, und eilte, davon Nutzen zu ziehen. „Hör Er,“ ſagte er eines Tags: „der Menſch iſt nicht zur Faulheit geboren, namentlich Einer, der gar nichts hat, wie Er. Ich muß meine Reiſe in die Welt noch ein paar Tage aufſchieben. Der Baumeiſter will's haben und der Schneider hat noch nicht ſeine Schuldigkeit gethan und mein Bankier will erſt übermorgen Geld ſchicken, ließ er mir ſagen. So mag Er denn meinem Frieder und deſſen Geſchwiſtern was von dem Studiren beibringen, und

mit mir ausdiſteln, wohinaus wir wollen, wie wir's anſtellen und ſo weiter. Ich will die Welt ſehen und dabei Geld verdienen. Aber auf's Waſſer gehe ich Ihm nicht, das ſoll Er wiſſen. Wär' ich ein armer Teufel geblieben, hätt' ich's gewagt; aber mit meinen Renten thut ſich's nimmer."

„Das Waſſer hat keine Balken," ſagte beiſtimmend der blonde Jaſomir: „Was aber den Frieder angeht, ſo möcht' ich wiſſen, ob er ſchon leſen und ſchreiben kann?" — „Leſen? gut; ſchreiben? paſſabel." — „Wir brauchen vor der Hand nur das Leſen. Frieder, kommen Sie her, mein Söhnchen. Wir werden ſtudiren. Da iſt eine Zeitung. Setzen Sie ſich in den Winkel und leſen Sie dieſelbe aufmerkſamſt durch. Ich werde Sie alsdann daraus examiniren."

Der Bube ſetzte ſich. „Was ſoll er denn mit der Zeitung? fragte der Stelzenbauer.

Jaſomir lehrte nun, wie ein Magiſter: „Die Zeitungen ſind heutzutage der Inbegriff alles Wiſ-

ſenswerthen. Das große Problem, wie man, ohne was zu lernen, Alles zu verſtehen, zu beſprechen, und wieder zu lehren in den Stand geſetzt wird, haben unſere Zeitungen gelöst, ein Produkt der Oeffentlichkeit, die da wiederum iſt ein Produkt des Fortſchritts, der da iſt ein Produkt des Zeitgeiſtes. Das meine ich, wäre klar genug. Grau iſt alle Theorie, die Praxis grün, daher praktiſche Menſchen, die zu Allem gut ſind, erzogen werden müſſen, wozu das einzige praktiſche Mittel die unbezahlbar köſtlichen Zeitungen.

„Das wäre kommod," ſagte Jörg: „aber die Zeitungen handeln nur vom Krieg und Frieden, von Spaniolen und Türken. Was jedoch der Frieder in's Haus braucht ... ſo zum Exempel und Beiſpiel, in die Landwirthſchaft?"

„Aha! wir ſind geſattelt mein Gönner. Sehen Sie das Inhaltsverzeichniß: Dünger aus Knochenmehl."

„Ah ſo! Reſpekt. Soll indeſſen heißen „Dung;"

so heißen wir's hier zu Land. Wie lernt denn der Frieder aus dem Blatt das Geld kennen?"

„Verehrtester! Da hinten steht's: preußische Thaler à fl. 1 45½ kr. — Napoleonsd'or: fl. 9 21 kr. — Dukaten und Frankenthaler, — Alles, was das Herz begehrt."

„So, so! ja wahrhaftig. Sieh, das hab' ich nie gewußt. Wie jedoch im Land und auswärts die Preise stehen für Futtrage und Kernen und Waizen . . ?"

„Da ist die Tabelle. Sie finden sogar, was das Pfund Schmalz kostet."

„Pfui Schmalz! Schmutz sagen wir allhiesig. — Kommt aber auch die Religion vor?"

„Vielmal, und zwar sehr rührend. Sehen Sie: Heut ist der hochwürdigste Herr Erzbischof mit dem Großkreuz des Hausordens begnadigt worden. — Vorgestern starb, mit allen Tröstungen der Religion versehen, der edle Bürger- und Schlossermeister, und so weiter. — In London wird eine neue katholische Pfarrkirche erbaut.

— Dem Herrn über Leben und Tod hat gefallen . . .“

„Halt da. Schon genug. Das ist wahrlich außerordentlich. Da findet ja jede Profession ihre Sach. Der Menschen- und der Vieh-Doktor...“

„Ganz recht: Ein Mittel, verschlagene Hunde wieder herzustellen u. s. w. — Lord Trumpling ist von einer hartnäckigen Nervenkrankheit durch den Dr. Leeds vermittelst der schwierigsten Operation so und so wieder von Grund aus kurirt worden.“

„Potz tausend Blitz! Und was lernen die Soldaten daraus?“

„Am sechzehnten Juli hoben die längst angekündigten Kavalleriemanövers an, und Offiziere wie Gemeine bedeckten sich dabei mit — Leider ist da ein Stückchen herausgerissen. Flicken wir dafür „„Lorbeern““ hinein.“

„Lorbeerblätter sind am Wildpret gut,“ bemerkte Jörg; „wenn nur auch die Mädeln das Kochen aus der Zeitung lernen könnten . . .?“

sey bei uns, mit Fäusten schlägt. Doch, hab' ich's auch versehen mit Euch, und meine Sache links angefangen, so vergebt, wie's einer frommen Christin ziemt. Ich bin sonst eine ehrliche Haut, Ihr könnt mir's glauben; gerad heraus, und ein Feind von allem Scherwenzen und Hofiren. Ich gucke froh in die Welt hinein, mache hier ein Gelage, dort ein Tänzlein, hier einen Leichenzug, dort einen Hochzeitsschmaus mit; werde von dem Einen der Meister Sorgenfrei, von dem Andern der Junker Habenichts, von dem Dritten wohl auch ein leckerer Geselle genannt: aber mein Gemüth ist deutsch und redlich, und ich denke, Ihr könnt mich kecklich absolviren. Reicht mir die Hand, und Alles sey vergeben und vergessen.«

»Ihr seyd ein arger Meister Schalk,« sprach lächelnd mit dem Finger drohend, die Matrone, und reichte ihm die Hand: »Vergeben und vergessen.«

»So ist es recht!« rief jubelnd der Maler und rieb sich vergnügt die Hände. Dann sprang er

„Nun, das will ich meinen. Hören Sie ein bischen: Das Lordmayorbankett war sehr glänzend und bestand aus 300 Gerichten. Diese waren... soll ich sie Ihnen alle herunterlesen, und ist doch meine Kehle so trocken von dem vielen Reden?"

„Halt' Er's Maul. Ich weiß jetzt schon was Zeitungen für mordgelehrte Blätter sind, und worauf Er mit seiner trocknen Gurgel anspielt. Ihr habts halt leicht, ihr jungen Schlingel. Braucht gar nichts zu lernen, und alle Morgen bringt euch der Briefträger den Verstand mit der Zeitung in's Haus! Da könnte ich noch viel aufschnappen, wenn ich nicht schon zu alt wäre!"

„Wenn nur alle Leute diese Sehnsucht hätten, o Millioneser! Aber da sitzen wir oft im Schweiße unseres Angesichts und schreiben Zeitungen, eine schöner als die andere, und es hilft nichts, da wo es helfen sollte. Wir sagen den Fürsten, wie sie regieren sollen, den Ständen wie sie oponiren müssen. Wir verhöhnen die Stubengelehrten, wir setzen den Adel herab, wir spotten, wie

billig, des Alters, wir verachten die Spießbürger und spornen das Volk an, den altfränkiſchen Bettel über den Haufen zu werfen; — aber wehe! Die Regierungen machen nach ihrem Kopfe fort, die Oppoſition geht, wie ſie kann, die Gelehrten predigen, die Edelleute ſtolziren wie zuvor. Das Alter iſt taub, der Spießbürger unverbeſſerlich, das Volk unmündig und träg. Gott ſtehe uns bei."

„Ihr könnt's meiner Treu brauchen, Ihr Barfüßer," lachte Jörg: „Hahaha! Wenn aber Alles über'n Haufen fiele, was käme dann an's Brett?"

„Eine Frage, die ich nur Ihnen verzeihe, Sie Goldmann. Wer anders als Wir, die Weltverbeſſerer?"

„Und die Regierung?" — „Wären wir." — „Die Edelleute?" — „Wir." — Die Herren und Verzehrer?" — „Wir, wir." — „Und die gemeinen Leute, die da zahlen?" — „Ihr, ihr." — „Da ſchlag' eine Bombe hinein, Sapperment!"

— „Doch würd' ich sorgen, daß auch Sie, Verehrter, in Rücksicht auf Ihre klingenden und glänenden Verdienste, zu irgend einem Ehrenamt erhoben würden." — „Dank schön. Ich hab's so lieber, und jetzt ist's Punktum mit dem dummen Geschwätz. Fängt Er mir noch einmal davon an, so jag' ich Ihn wieder an's Hungertuch hinaus, und kann Er dann sehen, wo Er als Weltverbesserergesell eine Condition antrifft, die ihn satt macht."

„Sie betrüben mich, Geehrtester. Ein Spaß ist ja kein Pfeil. Verstehen wir uns. Da wir einmal selbander durch die Welt gehen werden, Sie als Kameel, ich als Bajazzo . . ."

„Er weiß doch immer einen Affenschwanz allenthalben anzuhängen. Nun, es ist schon gut. Hat Er schon Etwas für unsere Reise ausgeklügelt?"

„Alles. Hören Sie mich an. Sie wollen Land und Leute sehen und dabei viel Geld machen? Das wird schwer halten."

„Was weiß Er? Er hat freilich niemals Geld gemacht, Betteljung' von der Pike auf. Geld kommt zu Geld. So heißt's."

Jasomir bekam so etwas wie die Gichter in's Gesicht und in die Hände. „Alle Neun schieben, alle Neun!" murmelte er in sich hinein; lachte dann sehr höflich mit drei Komplimenten und sagte laut: „Also Geld machen. Nichts leichter auch als das ... nämlich für Sie, da Sie ..."

„Schon gut!" versetzte Jörg, wackelte zufrieden mit dem rechten Fuße und klapperte mit beiden Händen in der Hosentasche. Dießmal aber war's kein Kettlein, sondern reiner Kronenthalerklang. „Also weiter, Jasomir. Heraus mit der Katz aus dem Sack."

„Da ist sie schon. Es ist natürlich, daß Einer, der Geld hat, sich die Welt betrachten will; natürlich, daß Einer, der viel besitzt, noch mehr und immer mehr zu haben wünscht. Aber obgleich ein Millionär, sobald er reist, sich in

der That für Geld sehen läßt, so ist es doch nur für sein eigenes, das freigebig zu spendiren seine Standesehre fordert. Hinwiederum wäre es indessen derselben Standesehre zuwider, wenn er sich wie ein wildes Thier anschauen ließe, und sodann würde es die Polizei nicht zugeben, und endlich würden die Leute gar nicht kommen, um zu schauen, weil der Millionäre etliche — nur schon zu viele — in der Welt sind, die gewissermaßen schon zu den täglichen Erscheinungen gehören."

„So?" fragte Jörg; „das ist mir nicht lieb."

„Mir auch nicht, denn ich wollte es Ihnen gern allein gönnen. Aber ein Millionär macht demungeachtet auf Reisen immer ein — wie sage ich nur? — ein Riesenglück. Einmal, z. B. verheirathet er sich mit einer reichen, reichen Gräfin, Staroſtin, Prinzessin . . ."

„Aber ich bin schon ein Ehemann. Die Lisel ist schon im vierzehnten Jahr mein Weib, und katholisch sind wir auch, und mit der Scheidung wär's nicht's."

Jasomir fuhr unbekümmert fort: „Ein anderes Mal leiht er einem großen Herrn gegen hohe Interessen, was derselbe braucht . . .“ — „Ist nicht meine Leibspeis!“

„Oder er macht eine andere gute Spekulation für's Militär . . .“

„Das wär' mir recht. Als ich noch Dragoner war, merkte ich recht gut, was die Spitzbuben von Lieferanten eingebeutelt haben.“

„Oder tausenderlei andere Gewinnste; denn, wie Sie sagen: Geld kommt zu Geld.“

„Ich hab' eben immer Recht.“

„Versteht sich. Aber reisen muß der Millionär, damit er sich Verbindungen schafft, nämlich Bekanntschaften mache u. s. w. Alles Andere kommt von selbst, und ich will nicht versäumen, Sie auf Alles aufmerksam zu machen.“

„Recht so. Dafür verhalt ich Ihn, und will Ihm jährlich ein Trinkgeld verabreichen.“

„Steht in Ihrem Belieben. Nur mach' ich zwei Bedingungen.“

„So? Der Tauſend! Was will Er denn?“

„Erſtens müſſen Sie nie Ihr eigentliches Herkommen verrathen, ſo reſpektabel es auch iſt.“

„Das iſt mir ein gemähtes Wiesle. Pfui Bauer! pfui Bläßheim!“

„Dann müſſen Sie mich in Kleidung und Wäſche ſauber halten, und mich nicht vor den Leuten Er nennen.“

„Das wird Hitz koſten. Wie ſoll ich Ihn aber heißen?“

„Herr Doktor oder Herr Sekretär, nach Belieben.“

„Der Doktor fällt mir beſſer in's Maul. Aber kann Er auch ſchröpfen und Zahnausreißen?“

„Nein, das kann ich nicht. Aber heutzutage iſt Keiner ein Mann comme il faut, der nicht wenigſtens Doktor heißt.“

„Meinetwegen denn: Doktor Kommiſoh. Wenn die Polizei nichts dawider hat, mir kann's recht ſeyn. Wenn aber Einer wenigſtens ein Doktor ſeyn muß, was bin denn ich? Ich muß ein

größeres Thier vorſtellen als Er. Ich bin wenigſtens zehnmal mehr als Er. Ein Doppel-Kommiſoh reicht da gar nicht aus."

„Gewiß nicht. Darum mache ich Sie von heute an zum Edelmann."

Jörg wackelte jetzt recht ſehr mit dem rechten Fuße, ſo überraſcht und geſchmeichelt war er. Dennoch ſagte er, beſcheiden lächelnd: „Er Kalberſchwanz! das wär' ſchon recht, aber wenn mir's die Leute nicht glauben?"

Hahaha! Sie glauben Ihnen mit Ihrem Gelde den Baron gewiß noch eher, als mir den Doktor."

„Ja ſo. Wie heiß ich denn? Baron Jörg?"

„Herr Baron Georg von Stelzenbauer; ein ſchöner Name, gerade wie beſtellt und gefunden. Wahrheit und Dichtung."

„Ja, ja, die Wurſt hat zwei Zipfel. Das geht mir ein. Frieder . . .! Frieder! hörſt du nicht? Biſt über die Zeitung eingeſchlafen? Wo haſt du denn deine Gedanken?"

„Ich bin gerade an den berittenen (brittiſchen) Schiffen, die einem Hundefürſten auf den Pelz wollen.“

„Laß den Hund gehen und hol' dem durſtigen Doktor da einen Schoppen. Marſch! 's muß wahr ſeyn: der Baron iſt ein guter Einfall von Ihm. Baron Jörg Stelzenbauer von .... ei, wo bin ich hier? Das ſtinkende Bläßheim darf nicht an meinen Titel gehängt werden. — Nun?“

„Sie geben ſich kurz und gut für einen Basler aus. In Baſel ſind die Millionen daheim.“

„Nun, das laß' ich mir gefallen. Jaſomir, Jaſomir! Er iſt ein rechter Röhrle und Himmelſappermenter. Trink' Er auf meine Geſundheit! Nur zu, nur zu! Wir haben ja von der Brüh' genug im Keller.“

4.

Der Kronenwirth zu Bläßheim iſt ein gemeiner Kerl mit ſeiner rothangeſtrichenen Metzgerkneipe, mit ſeinem ſauren Krätzer und ſeinem ewig un-

vermeidlichen Kalbsbraten. Der Jörg schämt sich in die Seele hinein, daß er beim Kronenwirth einen so schönen Theil seines Geldleins verschlampt hat! Ein Vermögen, das dahin geht in saurem Wein und schlechtem Brenz, in sauern Nieren und Lebern, in Sauerkraut und ranzigem Speck! O wie sauer, wie gemein ist das! Katzenmusik und schmutzige Karten, gesprungene Würfel und stinkender Rauchtabak vom ächten Schwarzwälder, Nummero Null, zu einem Batzen das Päckel, o wie gemein und eckelhaft ist das Alles heute dem Stelzenbauer!

Der Leser verwundert sich und der Leser hat recht. Aber der Jörg kann nicht anders. Sitzt er denn nicht etwa jetzo in Frankfurt am Main in einem schönen großen Gasthof, meinetwegen im römischen Kaiser, oder im russischen Hof, oder im Schwanen? Was speist er jetzt statt Käs und Wurst? Lauter ausländische Vögel und Fische und andere vierfüßige Thiere. Was trinkt er dazu statt des Kronenwirths Rachenputzer? Eitel

auf und wendete ſich gegen Walpurgis, die ſtill lächelnd ſich an dem Vorhergehenden ergötzt hatte. — »Und,« fuhr er fort, »das holde Geſchöpf da iſt meine Mündel? Teufel und Interim!...« Hier hielt er plötzlich inne, da er in dem Gemach die Abzeichen des römiſchen Glaubens erblickte, ſchlug ſich auf den Mund, und ſprach dann gelaſſen zu Frau Jutta, in deren Antlitz ein leichtes Mißvergnügen aufgeſtiegen war:

»Haltet mir's zu Gute, ehrenfeſte Frau, und auch Ihr, meine tugendbelobte Jungfrau; 's iſt mir nur ſo entfahren ... iſt nicht ſo böſe gemeint ... und ... und wir bleiben gute Freunde: nicht wahr, werthe Frau Jutta? nicht wahr mein züchtiges Kind? deren Wangen glühen wie die Granatblüthe, und deren Augen ...«

»Ihr ſeyd ein ſeltſamer Menſch,« fiel Jutta ein, »und werdet mir die Tochter mit Euren übertriebenen glatten Schmeichelreden eitel machen, wenn ich Euch nicht bald um den Zweck

Rheinwein vom Beſten; ſo etwa einen Steinberger, wie der Herzog von Naſſau, oder einen Johannisberger, wie gerade nur der Fürſt von Metternich. Wer muſicirt ihm zur Tafel ſtatt des krummen Juden, des Jantſche, oder des Häfners Hanſele, oder des blinden Maurer-Michel? Heute böhmiſche, morgen welſche Muſikanten, dann auch wieder baieriſche Jäger und Tirolerſänger und ungariſche Zigeuner; und wenn ihm der Wiener Lanner nicht aufſpielt, ſo geſchieht's gerade nur nicht, weil derſelbe todt iſt, und wenn's nicht die Milanollo thun, ſo ſind ſie gerade nur ein paar hundert Stunden weiter als Frankfurt. Ei ja! den Jörg muß jetzt Einer ſehen. Ein Bläßheimer bekäme die Maulſperre. Sitzt der Jörg noch herum im ſchmierigen Kittel, und kratzt in den Haaren — er weiß ſchon warum? — Ja wohl, proſit, nichts als das. Schaut nur ſeinen feinen Rock an, und ſeinen künſtlichen Strubelkopf. — Putzt er ſich noch die Naſe am Aermel ab? — Ja freilich, du dummer Bläß-

heimer; kannſt in Ewigkeit darauf warten. — Jetzt führt der Jörg ein ſeidenes Sacktuch und iſt unter der Naſe ſauber, als wie am täglich raſirten Kinn.

Der alte Dragoner mit dem Ladſtecken im Rückgrat iſt wieder nicht übel aus dem Georg Stelzenbauer herausgewachſen. Stockſteif, glaubt er, iſt vornehm. Es glauben's auch andere Leute, viele, viele. Er ſteht und ſitzt da in ſeinem Allamodifrack, wie der ſchöne Münchner oder Wiener; gerade ſo hölzern und ſtarr, aber nicht ſo ſchön. Und wenn die Herren an den Wirthstafeln oder im Billard oder auf der Mainluſt fragen und lachen dabei: „Wer iſt der kurioſe Stock, der Hölzerlips? u. ſ. w.," ſo iſt's doch wunderlich mit anzuſehen, wie ſie ſchweigen und höflich werden, den Hut abnehmen und vom Hölzerlips gar nicht mehr diskuriren wollen, ſobald nur der Kellner recht aufgebaust geantwortet hat: „Ein Edelmann, ſo reich wie der ſelige Peru, ein ganzer Mann, noch ganzer vielleicht

als Rothschild, museumsfähig auf Ehre, aber er macht sich nichts daraus.“ Ein Kellner, wie man weiß, ist eine Autorität.

Kommt der Abend heran, so macht sich der Baron Stelzenbauer zwar nichts, wie gesagt, aus dem Museum, nichts aus dem Theater, nichts aus dem Concert, nichts aus einem Spaziergang in freier Luft; aber um so mehr aus den Karten. Zuerst die Spielkarten, dann die Speisekarte, zuletzt die Weinkarte. Der Doktor Jasomir, sein Sekretär und Allesmann, hätte ihm zwar das Whist- und Bostonspiel, die Bouillotte, und wie die Unterhaltungen alle heißen, beigebracht. Jasomir hatte diese aus dem Grund studirt. Aber die Möglichkeit, dergleichen einem Manne einzuimpfen, der beim Ramms, beim Kritischhopsen, beim Zwicken alt geworden! Zum Glück passirt unter der vornehmen Gesellschaft auch das Zwicken, wenn's nur recht hoch geht. Also zwickte Stelzenbauer männlich und unverdrossen, und da er denn doch im Ganzen mehr verlor, als gewann, so

fand er stets Gesellschaft genug, und wenn ihm dann und wann im Verlauf des Spiels ein „Sackerment," oder „daß dich 's Mäusle" oder ein „Kreuzbataillon" entwischte, so lachten die Leute nur still vor sich hin, und sagten zu einander: „Er ist eben ein Schweizer, und so genau muß man's nicht nehmen." Jasomir pflegte aber beizusetzen: Drum ist er Soldat gewesen in Holland und im Römischen, und wenn schon Obristlieutenant, doch immerdar eine rauhe Kriegsgurgel.

Dergestalt spielte der Jörg sich immermehr in den Adel und Strudel hinein, und nahm zu an Fett und Stubenfarbe und Nasenkupfer, und schlief dabei excellent, denn er ging nie ohne die Gebrüder Zopf und Brand zu Bette. Seine ländlichen Eigenschaften schleiften, merzten sich aus, wie das Gepräge eines Thalers sich abschleift. Es heißt sonst nicht mit Unrecht: Einen Bauer zu betrügen, muß wieder ein Bauer kommen. — Das Sprichwort sagt auch: Der Bauer ist ein Laurer; gibt der Bauer, so sieht er sauer;

der Bauer glaubt nur seinem Vater, und auch dem nur zur Hälfte; — aber seit der Stelzenbauer ein Kavalier geworden, lauert er nicht mehr, sieht nicht mehr sauer: glaubt den Herren Alles aufs Wort, und um ihn zu betrügen, braucht sich eben kein Bauer zu bemühen. Es thun's auch Andere. So kommt Einer mit Aktien für eine Eisenbahn in der Krimm oder im Kaukasus; Baron Jörg kauft sie mit Begierde. — Er selber würde sich keiner Lokomotive anvertrauen, aber sein' Geld läßt er per Dampf in alle Welt kutschiren. — So kommt ein Anderer mit einer Flugpost, die binnen drei Tagen um die ganze Welt geht, und braucht dazu gerade nur einige tausend Gulden von dem Herrn Baron Stelzenbauer; der Baron gibt sie, und hält das Fenster offen, daß die Luftpost brav hereinkann, wenn sie ihm die ersten fünfzig Procent beifährt. So hört er von einem Bergwerk in Neuseeland, das einen siebenzigfachen Ertrag verspricht, schwarz auf weiß. Flugs betheiligt er sich daran mit so

und ſo viel Dollars, und legt ſchon in Gedanken den ungeheuern Gewinnſt zu ungeheuern Zinſen in andern Spekulationen an. Wenn er dann einen Stoß von Policen, Aktienſcheinen, Vereins-Contrakten u. ſ. w. in ſeinen Kaſten legt, ſagt er äußerſt zufrieden: „Gelt, Jaſomir, ich habe halt recht, und Geld kommt zu Geld? Es iſt nicht zum ſagen, wie viel ich ſchon gewonnen habe, und bin kaum ausgezogen. Er macht ſeine Sachen gut, Jaſomir, das muß ich ebenfalls ſagen.“ — „Ich werde ſie noch beſſer machen,“ antwortete Jaſomir mit großer Beſcheidenheit, und ſein Patron ſchwimmt in Seligkeit, ſpielt Abends noch höher, ſchaut ins Glas noch tiefer, und träumt wie Einer, der die Welt im Sack hat.

Aber alle Dinge haben zwei Seiten. Wo der Kopf ſchweigt, redet oft der Magen laut. Der Magen iſt ein kurioſer Geſell. Befindet er ſich wohl, iſt er aller Narren Freund; marode, aller Laſter und Thorheit Feind. Hatte Baron Jörg

seinen Magen verstaucht, so kam ihm, wie man die Hand umkehrt, Alles schwarz und gallebitter vor; er raisonnirte dann wie ein Türk und nichts war ihm recht, und der dienstfertige Jasomir mußte sich „Er“ und „Landstreicher“ und „Tagdieb“ nach der Reihe heißen lassen. In einem solchen Raptus sagte einst Stelzenbauer höchst unwirrsch: „Es ist gar nicht vor Gott zu verantworten, was Er mich für ein Leben führen läßt. Kein Christenthum keine Vernunft und keine Freud! Bin ich ein reicher Mann oder nicht? He? Sollt' ich nicht irgendwo in meinem eigenen Haus sitzen, und plage mich wie ein Hund in den Gasthöfen herum, und ist erst nichts Bequemes in den Wirthskasernen zu finden?“ —

„Aber es ist vornehmer Leute Sitte, heutzutage im Gasthause zu liegen, und hätten sie hundert eigne Häuser,“ bemerkte Jasomir trocken. — Um so heftiger fuhr Baron Jörg fort: „Wenn Er doch nicht reden wollte! Für einen Heckenprinzen, wie Er, ist überall ein Stall fertig; selbst

beim Kronenwirth in Bläßheim. Aber für einen Herrn von Stande iſt's nicht auszuhalten, wie man hier zu Lande lebt. Warum hab' ich nicht geſchlafen? Weil heute Nacht eine Fuhr' in dem Hauſe war, wie von elf Dutzend Satanaſſen. Trapp, trapp, hin und her; reiſende Schlingel vom Eilwagen, vom Dampf, von der Eiſenbahn! Neben mir, über mir, unter mir ein Heidenlärm. Schreien die Strubelköpfe von Kellern nicht wie die Zahnbrecher? Und die Hausknechte mit ihren ſchweren Stiefeln? Plump! fällt da ein Koffer hin und wackelt das ganze Haus von dem Plunder. Brrr! rumpelt Einer die Stiege herunter, wie ein Donnerwetter. Mein Nachbar zur linken Hand ſchnarcht wie eine Sägmühle, der zur rechten Hand huſtet an einem Stück wie ein breſthafter Geisbock. Die Teufelsſchellen im Hauſe geben nicht Ruhe Tag und Nacht. Alle Augenblicke will ſo ein Tropf was Andres haben. Und die Thüre von dem ſchwarzen Kabinet da drüben — man redt nicht gern davon — klappt immer

auf und zu, und es ist, als wäre es Keinem von der ganzen Schwadron richtig im Leibe."

Der Jörg nahm einen Löffel voll Rhabarbertinktur, und 's Maulwerk ging immer besser. „Warum ist mir schlecht im Magen?" fragte er: „Weiß Er's, Gelbschnabel? Drum hab' ich mich übereſſen und liegt mir die Gottesgabe als wie ein Klotz drinnen. Das versteht Er nicht, weil Er Kieselsteine verdauen könnte, he? Aber mich ruinirt die Tabeltod ins Fundament hinein. Ist das ein christliches Essen? Eine Hatz, eine Flucht, eine Jagd, ein Narrenpantsch ist's. Wir sitzen da fest aneinander, wie die Soldaten im Glied. Rühr' ich eine Hand, stoß ich meinen Nebenmann in die Rippen; nimmt die Mamsell auf der andern Seite ein Mundvoll zu sich, wischt sie mir mit ihrem Schlumperärmel die Augen aus. Alle Augenblicke quetscht sich so ein dicker Kerl von Kellner zwischen uns hinein, und hält uns was vor die Nase, oder langt was vom Tisch, oder setzt was auf, und lümmelt sich mit dem Ellbogen

auf mich, oder ſchüttet mir den Kragen voll Brühe. Die Fütterung geht auf's Commando; zu jeder Speis hat man kaum ein Vaterunſer lang Zeit, und muß das noch recht geſchwind gebetet werden. Ehe ich noch recht weiß, wie das Galgenzeug ſchmeckt, ritſch, reißen ſie mir's unterm Meſſer weg, und ſchon ſtoßt ein Anderer mit einer neuen Platte an. Man ſchlaudert Alles in Angſt und Schweiß hinunter, wie man vor Zeiten den Kapuzinern ihren Bettelſack vollgeſtopft hatte; jetzt eine bittere Suppe, jetzt eine ſchmierkliche Paſtete, jetzt ein ſaures Gebäck, jetzt einen ſüßen Budeling, dann was von Schnaps, hernach was in Wein gekocht, gleich darauf ein Gebäck mit Hagebutzen, hops wieder ein Milchbrei, und ein Salat, und ein ſtinkendes Wildpret, und ein fettes Stück Vieh von einem Karpfen, und ein Eiergelb, und ein Eierweiß, und Spargel, ein halb Dutzend höchſtens auf den Mann, und ſchlechte Kartoffeln und Skorzoneren, die ich nicht mag, und ſofort ein langes Geſchmier

Eures Besuchs befrage', und dadurch auf andere Gedanken bringe.«

Verlegen hustete der Maler, rückte auf seinem Schemel hin und her, suchte mit scheuen Blicken in dem Sand und in den Tannenzweigen, welche den Fußboden des Stübleins bedeckten, den Eingang seiner Rede, zerknitterte das Barett in seinen Händen, scharrte mit den Füßen, und machte ein Gesicht wie ein Geächteter, der in dem Weichbild der, ihm unter Bann und Strafe verbotenen, Stadt ergriffen wird.

Beim Anblick solcher Verlegenheit wurden Jutta's Mienen ernster, und auch Walpurgens Augen ruhten bedenklich auf dem Maler, wie lächerlich ihr auch die spaßhafte Angst vorkam, die in seinen Zügen arbeitete. Dringender wiederholte die Mutter ihr Begehren, und in Verzweiflung, durch eigene Schuld gezwungen, seine Zuflucht zu einer Lüge nehmen zu müssen, begann Wendelin nach einigen vergeblichen Versuchen folgendermaßen: »Ich erscheine allhier

von Raguh, und ungesalzenen Braten und lummerigen Schillehs und steinharten Hühnerbestien, Feigen und Rosinen, Knallzuckerig. brenzliche Sträuble und tausend Freßwaaren, die ich nicht kenne — brrr! Das ist ein Mittagsmahl! Darauf ein paar Boutellen Wein gegossen, einen Klingelberger, einen Markebrunner, einen Bordochs, einen Mosel- und einen Schampagner-Wein, einen siedigen Kaffee, ein kaltes Eiswasser, einen hitzigen Branntwein — puh! Das kann kein Esel vertragen auf die Länge, und das heißen sie ein Wohlleben! Ihn soll das Donnerwetter regieren, daß Er mich dahergeführt hat. Ich stehl's meinen Kindern ab, was ich hier verthue, wie ein Narr. Er stiehlt mirs Geld aus dem Sack. Und länger als bis morgen halt' ich's nicht aus. Schnür' Er den Bündel. Wir wollen und müssen fort!"

Unnöthig, zu sagen, daß Baron Jörg nach vierzehn Tagen noch in Frankfurt war und noch länger geblieben wäre. Weil aber zu befürchten,

daß die Spekulationen des Millionärs vor der Zeit ihrem wahren Gehalte nach ausduften möchten, sagte Jasomir eines Tags: „Es ist jetzt die Saison: der Herr Baron müssen ein Bad besuchen.“ — „Mir recht. Wie lang soll ich darin sitzen bleiben?“ — „Sechs bis acht Wochen. Aber dort finden sie Alles bequem und können in dem Spiel ungeheure Geschäfte machen. Sie glauben nicht, wie schön es im Bade ist. Wäre unserm Herrgott nicht gar so wohl im Himmel, er käme gewiß im Sommer ins Bad.“ — „Na, so schmier' Er die Stiefel. Ich bin doch kurios, das Badleben zu verkosten. Der Bankirer soll nur brav Geld schicken. Meine Zinsen sind erst im September fällig, und bis dorthin muß der Mensch auch leben.“

5.

Es ist recht fatal, daß die Geschichte den Namen des Bades, wohin der Baron Jörg fuhr, verschweigt. Der Leser kann sich freilich alle Bäder, die er selbst kennt, darunter vorstellen,

und es ist deßwegen nur um so schöner. Aber auf Baden-Baden muß er nicht rathen; da ist er auf dem Holzweg, denn der Stelzenbauer kommt so eben auf der Eisenbahn im Badorte an. Wer ihn zu Frankfurt gehört hat, wie er sich vermaß und verschwor, dem „Mokkolotiv“ seine Haut nimmer anvertrauen zu wollen, ist jetzo freilich außer sich vor gerechtem Erstaunen. Jörg ist aber außer Schuld, denn Jasomir hat ihn wieder einmal angeführt, hat die Nacht und den Lebewohlzopf seines Patrons benützt, und denselben in eine Dampfkutsche geladen, statt auf einen Eilwagen. Die Bockshornmusik der Conducteurs machte aber bald den Halbschlummernden wach und aufmerksam. Er erfuhr nur zu bald, wo er saß, und das Donnerwetter, das Jasomir genoß, war schwer zu verdauen. Es versteht sich, daß der Baron aus dem Waggon springen wollte, und mit den verzweifeltsten Anstrengungen zurückgehalten werden mußte; daß er blasphemirte, wie ein Heide, und gar nicht undeutlich seine Bläß-

heimer Abkunft verrieth; aber bei alledem war ein Glück: es umgab ihn eine Gesellschaft, die nicht geeignet war, den Jörg Stelzenbaueriſchen Familiengeheimniſſen auf den Grund zu ſehen, wenn ſie auch zur Noth deutſch verſtand oder ſprach. Einer der Herren war der Junker von Kamiſol, aus irgend einem entlegenen Walde des deutſchen Vaterlandes. Zum erſten Mal in die Welt geſprungen, von nichts wiſſend und träumend, als vom Waidwerk, von Hunden und Pferden, von ſtarkem Bier und leichten Pürſchbüchſen, der ſeine Nachbarn niederlachte, wenn er eine Schnurre erzählte, und zwiſchendurch ſakramentirte, daß die an Alles gewöhnten Bahnwärter geſchämig errötheten. Der andere Herr war der Miſter Whim, ein Grimaſſier wider Willen, Weinkonſument ohne Gleichen. Der dritte Herr war der ehrenwerthe Sir Spleen, melancholiſch, abgeſchloſſen, einſilbig; trug Karten und Spielmarken bei ſich, wettete auf Alles, was ihm vorkam. Der vierte, ein Marquis de Tourne-

broche, war, wie der Name gibt, ein Franzoſe, ein Jäger nach Leckerbiſſen, dem unaufhörlich vor Appetit das Waſſer im Munde zuſammenlief. Dieſe Reiſegefährten, für deren zufälliges Zuſammentreffen Jaſomir innerlichſt ſeinem Sterne dankte, beſchäftigten ſich mit dem Jörg ſehr leutſelig, und bewogen den Zürnenden, ſich zu faſſen, und gute Miene zur gefährlichen Eiſenbahnparthie zu machen. — Am meiſten half indeſſen zur Umſtimmung die Schnelligkeit der Fahrt ſelbſt. Ehe ſich Jörg recht verwußte, war er ſchon im Bade, und tappte, wie ein von der Sonne Geblendeter, durch die genußſüchtige Menge, von der die Straßen und Plätze erfüllt waren. Erſt im „Chineſiſchen Hof," auf ſeinem mit Mandarinenpracht geſchmückten Zimmer, kam er zu ſich, drohte dem neumodiſch befrackten Jaſomir mit dem Finger, und ſprach: „Röhrle, Röhrle! Was hat er mit mir angefangen? Das war eine Fahrt wie zum Herentanz, und jetzt ſitze ich im Paradies und fürchte nur, daß es zuſammenpurzeln

wird, wenn ich aufwache.“ — „Sehr im Gegentheil,“ behauptete Jaſomir mit Gleichgewicht und Würde: „es wird Ihnen immer weiter aufgehen und ſich Stück für Stück von Ihnen verſpeiſen laſſen.“ — Jörg ſtrich ſich ſchmunzelnd den Bauch. „Große Biſſen, theure Biſſen,“ meinte er indeſſen mit einiger Gewiſſensangſt. — Jaſomir hob die Schwörfinger auf, und antwortete: „Bei der Seele des großen Cephiſes! ich ſage Ihnen nichts als dieſes: hier ſind mehr als Millionen zu gewinnen, und hätt' ich's nur, — wie wollte ich mich daran machen!“ — „Woran?“ — „An den grünen Tiſch, wo das Gold fließt gleich einem Bach, und ſo weiter.“ — „Hat Er getrunken, Doktor?“ fragte nun der Stelzenbauer.

Juſt kamen die Eiſenbahnfreunde herein. „Halloh, halloh, zum Aufbruch, alter Schwede!“ ſchrie der Herr von Camiſol: „komm mit uns. Im Kurſaal iſt jetzt Alles voll, komm mit.“ — Zum Frühſtück rief der Marquis; zur vollen Flaſche der Miſter Whim; Sir Spleen ſagte:

„Sie sind mein Freund, ich will Ihnen meine Martingale lehren.“ — Vergebens fragte Jörg, was dieses Mordigall für ein Ding sey. Die Herren trugen ihn beinahe schwebend aus dem Hause. Jasomir sah den Patron wohlversorgt und ging, wohin seine Privatneigungen ihn lockten.

Und es war noch kaum die Mittagsstunde im Chinesischen Hof herangekommen, so hielt der Stelzenbauer, von seinem Viergespann von Freunden bugsirt, seinen Wiedereinzug daselbst mit aufgedunsenem Gesicht, hervorgeschwollenen Augen, den runden Hut unter'm Arm und eitel Gold füllte denselben bis zum Rande. — Der Portier des Hotels, der als chinesischer Kaiserdrache kostümirt war, und jeden Eintretenden mit ausgebreiteten Fittichen zu begrüßen hatte, vergaß beinahe seines Amtes und fiel vor dem Riesenglück in Ohnmacht. Die Kellner mit geschornen Häuptern und langen schwarzen Wirbelzöpfen, auch Schnauzbärten, sangen Hymnen der Feier. Der Wirth, in der Staatsuniform eines Mandarins

von der drei und neunzigsten Klasse, warf sich, gut dressirt, dem goldbelasteten Gast zu Füßen, und rief: „Alles, was ich habe, ist Dein, o Herr, würdig ein Kaiser zu seyn. Befiehl, und ich schneide mir den Bauch auf, Deiner Hoheit ein geringes Opfer!“ Weihrauch duftete überall. Die Leute des Hauses erhielten doppelte Opiumration, Tänzerinnen produzirten sich vor dem glücklichen Jörg, Gauklerknaben machten ihm ihre Possen vor; der Glückliche schlief endlich ein — wer weiß im wievielten Himmel! — „Jasomir!“ war sein letztes Wort für diesen Tag: „Jasomir! ich geh' in meinem Leben nicht mehr von hier fort!“

Das reiche Handgeld des finster lächelnden Mammons hatte gewirkt. Jörg hielt der funkelnden Fahne seinen Schwur unverbrüchlich. Tag für Tag, kaum hatte er den müden Körper durch ein Bad erquickt und mit ein paar indischen Vogelnestern oder einigen, auf gut chinesisch gebratenen Hundskoteletten seinen Magen beschwichtigt,

— zog er auf die Wache am grünen Tiſch, und ohne Scharmützel oder Schlacht ging's nie vorüber. Sir Spleen ſtand ihm zur Seite, punktirte für ihn, kommandirte ihm „Feuer“ und „fällt's Bajonnet!“ und ſchlug ſo ſpät als möglich, gewöhnlich zu ſpät, Rapell. — Was an Zeit übrig blieb, wurde mit Tournebroche an der leckerſten Tafel, mit Miſter Whim hinter'm köſtlichſten Sherry, mit dem Junker Kamiſol beim Pferdehandel und ähnlichen Paſſionsübungen vergeudet.

„Sie geben enorm Geld aus!“ ſagte eines Tages Jaſomir und ſah bedenklich drein. Der Jörg ſchlug aber ein Schnippchen und ſagte pfiffig: „Das Glück neckt ſich jetzt mit mir, wie der Spleen ſagt, und was ſich neckt, das liebt ſich. Meine Lieſel hat mich auch ein paar Jahre gezwickt, ehe ſie mich heirathete. Das kommt Alles mit der Mardigall wieder herein. Gewinnen muß auch einmal ſeyn, und an dieſem Tage geſchieht's, ſagt der Spleen, und der verſteht's. Hat er nicht ſelber all ſein Geld verjuckt und

ich habe ihm ein paar tausend Pfund Sperling, wie sie's heißen, vorgestreckt? Da ist die Bescheinigung, freiwillig 10 Prozent bewilligt. He? ein gutes Geschäft. Würde das der Spleen thun, wenn er nicht seiner Sache gewiß wäre, wie zweimal zwei viere? Dem Kamisol hab ich auch vorgestreckt. Da hat er mir alle seine Liegenschaften auf der Lüneburger Haide verschrieben. Soll ein fruchtbar Land seyn, selbiges. Der Turnbrosch hat auch etwas geliehen; ich habe aber von ihm als Faustpfand seiner seligen Frau Mutter Hausdiamanten, eine wahre Pracht. Was ich vom Whim zu fordern habe, ist eine Kleinigkeit. Der Kerl thut nichts als schöppeln und wunderliche Gesichter schneiden. Ich hab's ihm auf sein Ehrenwort gegeben. So sieht Er jetzt wohl, Jasomir, daß ich wieder gute Kapitalien untergebracht habe, und für das, was ich zu meiner Lebsucht und zur Mardigall brauche, soll mir der Bankierer, der zähe Kerl, augenblicklich viel Geld schicken. Der Pflatschi thut an-

eigentlich nur als Bote ... als Bote des Glücks, wär' ich schier geneigt zu sagen ...«

»Dann seyd mir doppelt willkommen,« rief Jutta scherzend; »wir haben es wahrlich vonnöthen.«

»Ich bin beauftragt, wollt' ich sagen,« fuhr der Redner stockend fort, »der ehrsamen Jungfrau Faber, welche hier gegenwärtig, dieses pergamentne Briefchen zu überbringen ... das ...«

»Ein Briefchen?« rief Walpurgis erschrocken, und faltete voll ängstlicher Verwunderung die Hände.

»Ein Briefchen?« fragte Jutta ernst: »und von wem geschrieben?«

»Ein Freund,« sprach der Maler scheu und furchtsam weiter; »ein Freund, der Euch verehrt, mein holdseliges Jüngferlein, und nicht genannt und nicht gekannt seyn will, sendet es durch meine Hände, auf daß ...«

»Ein Freund?« rief Walpurgis ängstlicher, »ein ungenannter, unbekannter Freund? Behüte

fangen, als ob's von ſeinem Gelde ginge. Sapperment!“

Jaſomir ſchrieb dem widerſpenſtigen Wechsler und hatte dabei ganz wunderliche Gedanken. „Alle Neun ſchieben; jetzt gilt's wahrhaftig, keine Zeit mehr verlieren. Aber dem Spielfanatismus ein Ziel zu ſetzen, damit der Geſammtſtaat Jörg und Jaſomir nicht allzu viel Schaden leiden — zum Nachtheil des Jaſomir nämlich — das will ich verſuchen.“

Und als ſie eines Tages bei Tiſche ſaßen — einige Plätze wären neben ihnen frei, daß ſie ſich ungeſtört unterreden konnten; der Bankier hatte aber noch nicht geantwortet und noch nichts geſchickt, und Jörg war ein wenig fuchswild — ſagte ebenderſelbige Jörg zu ſeinem Doktor-Sekretär: „Röhrle, ſey Er — hm, hm, ſeyn Sie froh, daß Sie kein reicher Mann ſind. Soll ich nicht Alles vollauf haben, und kann nicht einmal einen Zahlmeiſter kriegen, der auf's Commando parirt? Es könnte Einer hinterſinnig werden, und

der Spleen ſagt, daß gerade heut Abend das Glück ſich wenden wird; er weiß es ganz gewiß — und hab' ich nicht tauſend Gulden im Seckel!" —

Jaſomir ſtellte ſich an, als ſey ihm recht kreuzwohl um's Herz, und ſagte er: „Was das Geld angeht, ſo iſt das nur eine Lumperei, und macht ſich unſer chineſiſcher Wirth ein Vergnügen, ja eine Ehre daraus, Ihnen, wenn's nöthig, ein paar tauſend Thaler aufzutreiben ...." — „So? ei, was Er ſagt! ... hm, hm ... was Sie ſagen!" — „Auf Cerevis! Das beſorg' ich, Herr von Stelzenbauer. Aber .... nehmen Sie mir's nicht übel .... zu einem reichen Mann geht Ihnen noch etwas recht Nothwendiges ab." — Der Schelm machte allerlei liſtige Aeuglein.

Jörg ſtreckte ſein Ohr hin: „Nun, was hat Er ſchon wieder?" — Jaſomir tuſchelte ihm ins Ohr: „Sie müſſen ſich eine Liebſte, einen Schatz anſchaffen." — „Pfui Teufel. Bin ich nicht ein Ehemann? Da käm' ich der Liſel recht." — „Ha, Sie verſtehen mich nicht. Ihr Stand als Kava-

lier wills haben, und Alles in Ehren und Würden. Sie müssen sich mit einer Dame am Arm sehen lassen, müssen ihr den Hof schneiden, guten Ton und Manieren von ihr lernen. Auf der Welt nichts weiter als das.“ — „Hm, hm, es wär' freilich nicht bös. Ein hübsch' Weibsbild am Arm macht erst den Mann. Aber wo das finden? So lang ich noch Dragoner war....“ Jörgs Grauaugen funkelten noch listiger als Jasomirs, da er sich der reiterlichen Zeit erinnerte.

„Pst! pst! nur nichts vom Dragoner, um's Himmelswillen!“ flüsterte Jasomir: „Sehen Sie geschwind, wie jene Dame, dort, Ihnen schräg gegenüber, Sie anstarrt; sie ißt Sie ordentlich auf mit ihren Augen. Ich bemerke das seit mehreren Tagen...“ he, was sagen Sie zu dem wunderschönen Frauenzimmer?“

Jörg blinzelte verschämt hin, und entgegnete: „Sie kommt mir vor, wie des Linsenmichels Dorothee. Meint Er aber im Ernst, daß sie's auf mich gepackt hat?“

„Nun — wenn man das nicht ſieht, muß man blind ſeyn.“ — „Aber . . . ich bin ſchon an die fünfzig . . .“ — „Thut nichts. Das ſchönſte Alter.“ — „Ich bin gerad, denk' ich, nicht mehr ſo gar ſchön . . . ., wenn ich mir die Falten aus dem Geſicht bügeln laſſen könnte . . . graue Haare habe ich auch ſchon mehr als braune . . .“ — „Allzu große Beſcheidenheit. Sie ſind, wie Sie jetzt ausſchauen, ein ſtattlicher Mann.“ — „Röhrle! Er iſt ein Himmelſapperment! Aber — wahr iſt's: ſie verwendet kein Aug von mir. Wer iſt ſie denn?“ — „Eine Frau Baronin Igelbuſch, wie ich höre.“ — „Allaponnehr, von meinem Stand alſo. Das wäre recht. Aber — hör' Er! der Igelbuſch gefällt mir nicht; verſteht Er? der Name!“ — „Es iſt ein guter alter Name. Igelbuſch und Stelzenbauer klingt gut zuſammen. Uebrigens ließe ſie ſich vielleicht umtaufen. Im Vertrauen: ich meine, ſie iſt eine Baronin, wie Sie ein Baron.“ — „Aha! Nun, es käme darauf an, ſie kennen zu lernen. Das

Weibsbild hat eine gute Postur, und weil sie mich so verdächtig ansieht ... ha, ha, jetzt hat sie mir schier zugenickt. Soll ich ihre Gesundheit trinken?“ — „O pfui, das würde Alles verderben. Ich will die Sache einfädeln.“ — „Na, fädle Er nur zu. Er ist ein Kapitalröhrle, Er, und hat mich in das Weibsbild ganz verhert.“

6.

Wenn der Bankier mit seinem Briefe gezögert hatte, so war doch „aufgeschoben nicht aufgehoben.“ — Der Brief kam endlich, beschwert mit einem Pack von Wechseln, und der Text lautete, nicht buchstäblich, aber dem Sinne nach, etwa wie folgt: Sie sind ein liederlicher Verschwender, und ich habe meine Zeit nicht gestohlen, um den Vormund eines alten Tagdiebs und unverdienten Glückspilzen zu machen. Da schicke ich Ihnen den ganzen Trumpel von Geld, den ich für Sie aufbewahrte. Kochen oder braten Sie ihn, mir ist's gleich. So geschwind habe ich übrigens noch

keinen Menſchen mit achtmalhunderttauſend und noch mehr Gulden fertig werden geſehen. Für meine Bemühung behalte ich ſo viel; als Saldovortrag ſchicke ich Ihnen ſo viel in prompten Wechſeln. Jagen Sie den hübſchen Reſt nur ſchnell durch die Gurgel, und genehmigen Sie die Verſicherungen der Ergebenheit Ihres dienſtwilligen N. N.“

Des Flachsbarts Hände zitterten verrätheriſch unter der Laſt der engliſchen Wechſel und Banknoten. In Abweſenheit des Patrons hatte er den Brief erbrochen. „Alle Neun ſchieben!“ murmelte er mit klappernden Zähnen und rollenden Augen. Zwar machte er ſich auf, ſeinen Patron aufzuſuchen, aber er ſuchte ihn bei der Frau von Igelbuſch zur Zeit, da er wußte, daß Jörg an der Bank ſcharmützelte; und ſuchte ihn dann wieder bei'm Trente-et-un, da er vorausſetzen konnte, daß Jörg bei der Igelbuſch ſeine Viſite machte.

Dieſe Viſite war nämlich Stelzenbauers tägliches Geſchäft geworden, ſeit ihm Jaſomir die

Erlaubniß verschafft hatte, der Schönen seine Huldigung darzubringen. Heute kam Stelzenbauer etwas frühzeitiger, als gewöhnlich, und mit niedergeschlagenem Gesicht, denn Spleen's Vorausſagung war nicht vorgestern, nicht gestern, nicht heute eingetroffen, und des chinesischen Wirths Vorschuß unwiderbringlich verschlungen und noch viel mehr dazu auf Parole. — Die schöne Igelbusch war in der gelassensten Laune, wie immer, saß bequem auf ihrem Stuhl, den sie nie verließ, so lange Visite da war; redete, wie immer, bedächtig vom Wind, vom Wetter, vom Sonnenschein, von den vielen Menschen und der großen Hitze, und weil auch der Stelzenbauer von nichts Anderem redete, wie gewöhnlich, entstanden himmellange Pausen, und bald gähnte sie herzhaft, bald passirte es ihm noch herzhafter. Denn die Igelbusch war hinter der Stirne bedeutend leer, und der Stelzenbauer wußte nicht, was vorbringen, und war heute noch obendrein in hohem Grade rappelköpfisch.

Da bemerkte er, daß die Igelbusch ihn wieder einmal so „verdächtig“ ansah, wie sie bei Tafel gethan, und sagte, um sich zu zerstreuen, und mit der Dame etwas vorwärts zu kommen: „Halten zu Gnaden, aber ist es denn wahr, wie mein Doktor Kommisoh sagt, daß Sie mich so famos gern haben, weil Sie mich so gar steif ansehen?“

Da füllten sich auf einmal die weiten Augen der Igelbusch mit Thränen, aber es war ein süßes Weinen, das über sie kam, denn sie versetzte ganz lieblich und sanft: ‚Drum fällt mir immer mein Dorf ein, so wie ich Sie anschaue.“

„Oho!“ machte der Jörg ganz verwundert: „Wie kann das seyn?“

Nun rückte, von plötzlichem Bedürfniß der Offenbarung ergriffen, die Dame dem Jörg näher, und sagte, zu ihm vertraulich geneigt: „Sie sehen auf und nieder unserm Christoph gleich, der dreißig Jahre bei meinem Vater als Knecht gestanden und im Gnadenbrod gestorben ist.“

„Ei, da soll ja doch das Gewitter . . .“ Jörg wurde ernstlich bös und sprang mit einem Satze auf. Aber die Igelbusch erwischte ihn bei'm Aermel, zog ihn gerührt auf den Stuhl nieder, und: „Nichts für ungut,“ sagte sie versöhnlich, „ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich eben von Haus aus keine Baronin bin, und daß ich halt immer herausrede wie mir der Schnabel gewachsen ist.

„Das ist leicht merken,“ versetzte Jörg halb schmollend, halb lachend. Indessen saß er wieder und wartete, was ferner kommen würde.

„Drum bin ich eigentlich eines Bauern Tochter. Der Schmiedseppel von Rickenbach ist mein Vater gewesen, Gott hab' ihn selig; die Mutter lebt noch, und drei meinige Geschwistrige sind auch noch wohlauf in der Welt. Die alte Salome hat mich in der Stadt in einen Dienst gebracht — ich war neunzehn Jahr alt — habe viele Anfechtungen ausstehen müssen, von Jung und Alt, endlich hat mich der Oberst Igelbusch in's Haus genommen, und auf seinem Todtbett

ſogar geheirathet, weil er nichts Beſſres mehr zu thun hatte; auch mich zur Erbin geſetzt, mir Alles vermacht, und ich konnte leben, wie..."

„Wie unſer Herrgott in Frankreich," ſchaltete Jörg ſein Lieblingsgleichniß ein.

„Nein, behüte ...., aber doch wie der Vogel im Hanfſamen ...., da ſind Sie daher gekommen, und ich habe gemeint, der alte Chriſtoph ſitze mir gegenüber ...." hier fing die Dame an, wiederum ſanft zu weinen ...." und da iſt mir wieder ganz Rickenbach lebendig geworden ...., und ich kriege das Heimweh, wenn ich nicht bald wieder mein liebes Rickenbach ſehe."

Der Jörg fühlte etwas, als wie eine Maus, die ihm über's Gewiſſen liefe. „Ja wohl .... das Heimweh ...." ſagte er zögernd. „.....Und von Rickenbach iſt Sie? Und kenne ich nicht etwa Rickenbach, das nur fünf Stunden Wegs von Bläßheim entfernt iſt, und bin ich nicht ſelber von Bläßheim und hab' einen weitſchichtigen Vetter, den Hanſen-Franzen-Kunzen-Bartls-Natz dort, der die

Gott! ich habe keinen, will keinen haben, und nehme auch von ihm nichts an.«

Verblüfft saß Wendelin da. Die Mutter aber sprach mit gewichtigem Gleichmuth:

»Ich fürchte, lieber Meister, Ihr habt Euch da einer undankbaren Botschaft unterzogen. Dank muß ich Euch wissen, daß Ihr Euch derselben in meiner Gegenwart entledigt habt; aber... Ihr hörtet meiner Tochter Antwort... wollet bedenken, wie es sich nicht ziemt, daß eine züchtige Jungfrau Briefstein annehme, geschrieben von einem Zweiten, den sie nicht kennt, getragen von einem Dritten, der...«

»Aber, beim Donner!« fiel Wendelin, dem das selbst herbeigeführte Mißverständniß erst klar wurde, ungeduldig ein — »So hört doch...«

»Vergebt, mein werther Herr,« fuhr Frau Jutta, die im Zuge war, fort: »Vergebt mir, wenn ich Euch dießmal nicht ausreden lasse, sintemalen meine Tochter gegenwärtig, und ich gern ihr Ohr und ihr Gemüth rein und ruhig lassen möchte, wie das stille Meer. Zur Nach-

Schweine hütet, und einen Schwager, der Schulmeister gewesen ist — ob er noch lebt, weiß ich nicht?"

„Herr Je! beim Wädele! bei dem bin ich in die Schule gegangen!"

„Schau, schau! wie man doch zusammenkommt in der Welt! Der Wädele ist's, just recht. Hab' ihn oft besucht, wenn ich im Urlaub daheim war, manchen Schoppen bei ihm getrunken, und zwar umsonst." Des Stelzenbauers Sprache wurde bewegt und ungleich, und von ferne stieß ihn schon der Bock. „Sie heißt gewiß Anne Marie?" fragte er weinerlich: „Zu Rickenbach heißen sie alle so."

„Es ist wahr! Er hat's errathen. Und zu Bläßheim sind lauter Lisele. Gelt? ich weiß es gut?" — „Ach, meine Lisel!" seufzte Jörg ganz hohl: „und mein Frieder und meine andern Kindergeziefer, und meine liebe alte Mutter ...."

„'s geht doch nichts über wo man dahin ist," schwärmte Anne Marie, „ich krieg den Gluckser, wenn ich nur an unsern Kirchthurm denke .... hi, hi, hi!"

„Und wenn ich ....," ſchluchzte Jörg, „ans Brünnele denk', wo die Lieſel ihr Waſſer geholt hat ....? hau, hau, hau!"

„Und an die ſchöne Gänswaid' und an die Bach und an die Hanfbreche, ... hi, hi, hi!"

„Und an die Sichelhäng und an die Kirchweih und Kronenwirths Kegelbahn .... hau, hau, hau!"

„Kurz, ich ſterb' am Fieber, wenn ich mein Rickenbach nicht wiederſehe, und daran iſt Er ſchuld, weil er dem alten Chriſtoph ſo gleich ſieht."

„Und ich ſteh' um, wie ein Fiſch auf dem Land, wenn ich von meinem Bläßheim bleiben muß, und daran iſt Sie ſchuld, Anne Marie."

„Und morgen ſchon geh' ich fort."

„Und morgen ſchon bleib' ich nimmer da!"

Geſchwind und unter Thränen ſchieden, die ſich kaum wunderbarlich gefunden. Von ſüßem Heimweh und herben Gewiſſensbiſſen geplagt, lief Jörg ſpornſtreichs ſeinen Doktor aufzuſuchen. Die Thüre zu. Nach einer Stunde immer noch die

Thüre zu. Abends kein Jasomir. „Sapperment! muß ich ihm nicht befehlen, daß er unsere Sachen einpackt? Denn wenn ich nicht so geschwind als möglich nach Bläßheim komme, so ist's mein Letztes.“ Weil sich jedoch Jasomir nicht in der Nacht, nicht am Morgen einfand, öffnete Tsin-klang-tsching, der Zimmerkellner, des Doktors Thüre mit dem Hauptschlüssel (auf chinesisch: Pum-pum), und da fand der Stelzenbauer nach langem Hin- und Hersuchen, im geheimsten Winkel des Tschu-lu-fu (Schreibtisch) die Bescheerung, die seiner wartete.

Obenauf des Bankiers Schreiben. Darunter ein immer noch nicht unbeträchtlicher Pack von Wechseln. Auf dem Grunde ein Schreiben von Jasomir, was seiner Zeit in Sparta verfaßt worden zu seyn schien.

„Mein Herr! Ihr Bankier hat recht: Lump kommt zu Geld; Geld geht vom Lump. Sie sind auf dem Hund. Millionär gewesen. Ich ziehe mich zurück. Schuldigen Lohn ziehe ich ab.

Sie ſind zehnmal werth, was ich. Haben's oft geſagt. Darum nehm' ich eins Ihrer zehn Hunderttauſende. Hätten's doch nur durchgebracht. Adieu, Bauer. Werd' Er geſcheit. Sein wohlgeneigter Gönner Jaſomir. Nur keinen Steckbrief nicht. Ich heiße doch nicht wie ich heiße. Guten Morgen, Herr Fiſcher."

Jetzt hätte Einer den Stelzenbauer ſehen ſollen! Einen Schleier über dieſen abgeſetzten unanſtändigen Ermillionär. Dagegen fiel gar helles Licht auf ſeine Spekulationen. Die Eiſenbahn im Kaukaſus eine Chimäre, die Rieſen-Aktien-Brauerei in Californien eitel Schaum, die Luftpoſt um die Welt eitel Wind, die Colonie und ſo weiter in Neuſeeland ein offener Bankerott. Schulden zu zahlen an allen Ecken. Schulden einzutreiben nirgends. Der Herr von Kamiſol ließ dem armen Jörg ſeine Haidegüter, die nirgends zu finden, und ritt auf ſchnellen Pferden davon. Der Marquis verzichtete auf ſeiner Mutter Diamanten, die ſich als Glasſcherben bewähr-

ten, und dampfte nach Frankreich. Miſter Whim verzichtete auf ſein Ehrenwort, trank durſtig wie zuvor und lachte ſeinen Narren aus. Sir Spleen gab ſeinem Gläubiger eine ernſthaftere Genugthuung. Er ſaldirte vermittelſt eines Stricks von anderthalb Ellen, indem er ſich zwiſchen Thür und Angel gelaſſen aufhenkte. — Da wir gerade vom Strick reden, ſo bemerken wir, daß das alte Sprichwort lügt; denn der Flachsbart, der offenbar an den Galgen gehörte, erſoff auf der Ueberfahrt nach Amerika, nachdem er in England ſeine Wechſel einkaſſirt, bevor der Telegraph ſeinen Steckbrief nach London geſchrieben. Leider ging mit ihm das ganze Schiff mit Mann und Maus und allen Baarſchaften zu Grunde.

Was dem Jörg verblieb, war für einen Millionär eine Kleinigkeit, aber für Bläßheim immer noch genug. Er thront jetzt, von Heimweh und Eitelkeit geneſen, in ſeinem neuen Hauſe und erzählt den Seinigen Schlaraffendinge aus der Welt. Hat auch den Bauer wieder vorgeſucht, und Frack

und Pantalons als Vogelſcheuche in's Feld gehängt. Von der Anne Marie von Rickenbach hat er ein Bild machen laſſen, wie von einer Wohlthäterin, und es prangt unter ſeinem Spiegel. In Summa: ſobald ſein Glück wie Glas zerbrochen, iſt er wieder vernünftig geworden, und hat's jetzt ſchon in der Philoſophie ſo weit gebracht, daß er — beim Kronenwirth hinter'm Kaiſerſtühler ſitzend, ganz ruhig herausſagen kann, wenn er erzählt —: „Als ich noch Baron war, — als ich noch meine Million hatte . . .," gerade wie der Kaiſe Napoleon ſprach: „Als ich noch Unterlieutenant war . . .;" und wenn ihm Einer ſchelmiſch ſagt: „Herr Bürgermeiſter!" — denn Bürgermeiſter hat er jetzt doch werden müſſen — „wie war's nur mit dem Jaſomir?" ſo lachte er, und zwar von Herzen, und antwortete: „Das war ein Röhrle!! Das ein Himmelſapperment!!!"

Der Thalermann.

Der Herr Pfarrer mag in der Christenlehre sagen, was er will; es freut Einen doch bis in's Herz hinein, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Pläsir daran hat und Einem ein Stück Geld dazu schenken möchte, weil er's so brav gemacht hat. Das ist dem Falkenwirth Ichweißnichtwo auch einmal passirt.

Ein wackrer Mann, der Falkenwirth. Aber es kommen allerlei Gäste zu ihm, und er weiß nicht immer, was er aus ihnen machen soll. Kein Wunder. Es ist eine Konfusion in die Natur gerathen. Sonst gab's auf zehntausend Menschen einen Gelehrten; jetzt ist der zehnte Mensch ein Gelehrter, wenn auch nur privatim. Vordem hatte höchstens der tausendste Mann einen Schnauzbart: jetzt kommen 999 Schnauzbärte auf ein glattbarbirtes Angesicht. Ein Graf sieht aus, wie sein Schneider; der Buchbinder trägt Brillen, wie der

richt diene Euch Folgendes: Wir ſind zwar arm und aller Güter baar; allein wir ſind ehrlich und rechtlich, ſo viel an uns iſt. Darum verkehren wir auch nicht, weder mit bekannten, noch viel minder mit unbekannten jungen Geſellen, ſie mögen noch ſo ſtattlich einherziehen auf der Gaſſe in geſchlitzten Wämmſern, ſammetnen Mänteln und beſiederten Hüten; denn Pracht und Prunk iſt gut, doch ein rein Gemüth iſt beſſer. Da nun dem alſo iſt, ſo bringt, lieber Meiſter, dem Freunde der Euch ſendet die Kunde: er möchte ſein Brieflein anders ſchreiben und die Hütte der armen Walpurgis Faber damit verſchonen, ſintemalen ſie für's Erſte nichts damit zu thun haben will, und für's Zweite ſchon verſprochen und verlobt iſt.«

»Verlobt?« fuhr der Maler auf, und drehte ſich raſch gegen Walpurgis, die den verſchämten Blick zu Boden ſchlug, aber dennoch deutlich bejahend mit dem Kopf nickte. — »Verlobt?... Beim Donner! das erſte Wort, das ich höre!...

Professor, den er broschirt. Man tritt auf der Gasse irgend einem sanftmüthigen Alten auf die Zehen, und siehe da: bei'm Licht betrachtet ist er ein kriegsgewaltiger Obrist. Man rennt in einem Winkel an einen wildrauferisch dreinschauenden Kerl, und siehe: es ist ein Hofballettänzer. Der Bankrott fährt vierspännig nach Ungarn oder Teras durch; der geneale fürstliche Herr botanisirt, flanirt und spaziert als bescheidner Fußtourist von Land zu Land. Und weil sich denn wohl etwa begibt, daß des Königs Stiefel zerrissen, wie grobgemeines Schuhwerk, und daß der Bankerott vornehmer aussieht, als die plebejische Ehrlichkeit, so ist gewissen Verwechslungen und Mißgriffen gar nicht auszuweichen.

Und eben darum ist einstmals am Abend Einer in den Falken zu Ichweißnichtwo gekommen, aus dem nicht der Wirth, nicht sein Kellner haben etwas machen können; just weil so vieles aus ihm zu machen war.

Denn er konnte seyn:

Ein Student mit langen Haaren und Bart und landsmannschaftlichen Bändern, und zwar Einer der schnurgerade vom Staatsexamen abgefahren; denn von seiner Stirne predigte edle Resignation: „Alles ist eitel.“

Ein vazirender Handlungsdiener mit langem Bart und Haar, der ahnungsvoll an's Schicksal die Frage stellt: Wo werd' ich demnächst serviren?

Ein malender Künstler, ganz Haar, ganz Bart, mürrisch sitzend auf den Trümmern seines Roms und unwillig brummend: Ich habe mein Oel (Oelfarbe) vergebens verschwendet.

Ein musizirender Künstler mit Troubadourlocken und Minstrelbart, dem der Hohn von den Lippen singt:

„Ich kaufte dieses Schloß von dem was ich ersparte . . .“

Oder: ein agirender Künstler, der sich fragt: „Und darum Räuber und Mörder?“

Oder: ein reisebeschreibungslustiger Tourist auf seiner letzten Etape zum Verleger.

Oder: ein pythagoräernder Philoſoph und Dichter nach Hegel und Schlegel, Fatumernſt und Gottbewußtſeyn in ſich tragend.

Oder — oder — oder in's Unendliche. Ein leicht zu verkennendes, gewiß ſchon tauſendmal verkanntes unbegriffenes Individuum. Ein matt gefüllter oder durchaus leerer Torniſter, ſeinem Herrn anhängend mit bedenklicher Gleichgültigkeit, machte keinen erfreulichen Eindruck auf Wirth und Kellner. Eine Komödie ohne Effekt und ein Ränzel ohne Effekten laſſen beide den Zuſchauer kalt.

Indeſſen iſt der Falkenwirth ein wackrer Mann, und wirft die da kommen nicht aus dem Hauſe. Ebenſogut wie einen andern honetten Menſchen wies er den räthſelhaften Gaſt links in's Honoratiorenſpeiſezimmer, befahl, ihm ein Zimmer zu rüſten, und zwar vorne, nach der Gaſſe gelegen, und ließ ihm Speiſe und Trank vorſetzen.

Der Fremde machte ſich's bequem und war geſchwinder im Falken zu Hauſe, als das Dutzend von andern Fremden, das lange vor ihm ange-

kommen war, und just deliberirte, ob es nicht vom schönen Abend profitiren und geschwinde den Donau-, oder wie sonst der Fluß heißt- Ursprung ansehen sollte. Lange war die Frage im Stich, wie die Schweizer sagen; endlich mehrten sie noch einmal und das Mehr ging auf Ja. — Der Wirth ließ einen Knecht rufen, die Fremden zu führen.

„Wenn's erlaubt wäre, mich den Herren und Damen anzuschließen?“ fragte der zuletzt gekommene Gast: „es ginge dann in Einem hin.“ — Er meinte das Trinkgeld: denn zu jener Zeit war der Donauquell, oder wie man's nennen mag, noch überbaut und eine kleine Belohnung für den Zeiger üblich.

Die Herren und Damen sagten natürlich abermals Ja, und der Zugänger kämmte dankbar lächelnd seinen Bart glatt, und schüttelte von der Mütze den Staub.

Leise jedoch hinter ihm her kam der Kellner um boshaft höflich ihm unversehens auf den Zahn zu fühlen.

Er legte nämlich dem Gast plötzlich das Fremdenbuch und die Feder vor, und lächelte fein: „Wär's gefällig, mein Herr?“

Aber es war dem Reisenden meuchlings nicht beizukommen. „Recht gern; sagte er alsobald und ruhig, nahm mit der Rechten die Feder und mit der Linken langte er in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und reichte denselben freundlich dem Kellner und sagte ebenso freundlich: „Sie wechseln mir wohl indessen den Thaler, mein Guter?“

Ueberrascht blinzelte der Kellner den Wirth an, der flüchtig den Thaler besah, ihn vom ächten Schrot und Korn befand, und schleunigst — mit erleichtertem Herzen — die Wechseloperation vollzog.

„Dießmal hätten wir uns in dem Gast geirrt;“ sagte er, nachdem die Fremden hinweggegangen, zu seinem Oberkellner. „Da steht auch schwarz auf weiß im Buche: Alexander Graf von Mannenbach, Rentier; kommt von Tryberg, geht

nach Schaffhausen. A la bonne heure: schreibt eine schöne Handschrift, der Herr Graf ... und, à propos, mein Lieber, geben Sie ihm das bes=sere Zimmer neben an dem bisher für ihn be=stimmten. Es schickt sich so, und den Torniſter trag' ich selbst hinauf."

Was auch geschah, und weil der Falkenwirth ein durchaus braver Mann ist, erlaubte er sich nicht den winzigsten indiskreten Blick auf, oder gar in den Torniſter.

Die Gesellschaft der Falkengäste kam sehr wohl=gelaunt nach Hause. Der Herr Graf Alexander, oder Alexander Graf von Mannenbach hatte sie köstlich unterhalten. Von seinen vielseitigen Kennt=nissen hatten die Herren noch viel zu reden; die Damen lachten ohne Ende über seine Anekdoten und Schwänke; und zwar um so unverhohlner, als der gepriesene Alexander nicht zugegen, indem er sich im fürstlichen Garten, zur Seite spazierend, von der Gesellschaft verloren. Seine neuen Freunde mußten zu ihrem Leidwesen schlafen gehen, ohne

ihn wiederzusehen; ja sogar am frühen Morgen abreisen, ohne ihm Adieu zu sagen.

Allein der Falkenwirth erwartete geduldig den Gast und hielt ihm das Nachtessen warm, und richtig kam Alexander heim, bevor noch der Nachtwächter gerufen. Er schien lustig, aufgeweckt, schimpfte nur wenig über den gänzlichen Mangel an Laternenlicht in des Städtchens Gassen und über die Pflasterdefecte und über die Frachtwagendeichseln, die in finstrer Nacht, ohne Warnungszeichen auf der Straße aufgepflanzt, des einsamen Wanderers Brust und Magen tödtlichst bedrohen.

Diese Stadt ist ein niedliches, niedliches Nestchen, und auch die Umgegend finde ich so scharmand, daß ich Lust habe mehrere Tage hier zu verweilen; rief er: Auf diesen frommen Entschluß, Herr Wirth, lassen Sie mich noch einen Schoppen Wein setzen; denn ich bin wahrlich guter Dinge

Man muß selbst ein Ichweißnichtwoher seyn, und einmal von einem Reisenden — es kommt

nicht oft vor — ſogar die Gegend, worinnen die Reſidenz gelegen, loben gehört haben, um ſo recht aus dem Fundament mitzuempfinden, wie dem Gaſtwirth das Herz hüpfte, und wie gern er dem wackern Gaſt ſeine Flaſche füllte. — Und ſo gab ein Wort das andere. Natürlich fragte der Wirth beſcheiden nach dem Wie, Wann, Woher und Wohin des Herrn von Mannenbach, und meinte, derſelbe müſſe ſchon ein groß Stück Welt geſehen haben?

Der Graf ſchmuzelte biederherzig und ſagte hierauf: Das denke ich auch, mein lieber Herr. Bin ich nicht, um zum Exempel gleich von vorne anzufangen, in New-York geboren worden, indeſſen immerhin ein Sohn deutſcher Eltern, die am Niagara ein Landhaus hatten, und mit denen ich ſpäter zur See nach London umkehrte, aber nach wenigen Jahren gen Petersburg fuhr, wo ich in der Chavaliergarde meinen Platz fand? Hab' ich dazumal nicht das Unglück gehabt, einen Kameraden im Duell zu erſtechen, und mußte ich

nicht über Orenburg nach Chiwa, von da nach Calkutta mich flüchten? 's ist freilich nicht der Mühe werth zu sagen, wie lange ich mich später in Neuseeland aufhielt und die Civilisation auf den Freundschaftsinseln verbreitete. Genug, daß ich zeitig genug in Kairo eintraf, um meinen Onkel, den alten General, noch am Leben zu finden, der aber durchaus in Jerusalem begraben seyn wollte, wie ihm auch geschah von Seiten seines Universalerben. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dieser Jenige bin. Ich rede just nicht gern davon. Ich habe die knappen Allüren meiner mittellosen Jugendzeit beibehalten. Ein kluger Mann steckt nicht alle seine Eier in einen Sack. Brauchten die Beduinen, die Tscherkessen, die Kalabresen, die Sachsenhäuser und wie alle die räuberischen Nationen heißen, deren Territorium ich zu bereisen hatte, brauchten sie zu wissen, daß ich mich jetzo weniger um Zehntausend Pfund zu bekümmern habe, als vordem um einen Pfenning? Das Prahlen ist nicht meine Sache;

Sie merken das wohl, lieber Herr; aber Klugheit iſt dagegen mein Steckenpferd. Klugheit und Waſſer; — geben Sie mir noch einen Schoppen von Ihrem köſtlichen Markgräfler. Ich habe ihn, auf Ehre, nur in Baſel ſo gut getrunken. — Alſo, wie ich ſage: Klugheit und Waſſer: dabei bleibt der Menſch nüchtern und naturgemäß. Und das Waſſer, Herr, iſt meine Paſſion. Bin ich nicht als kleines Kind im Niagara — in der großen Kaskade daſelbſt — gebadet worden? Habe ich nicht auf der Themſe, im Kanal, im ſchwarzen und rothen Meer mein Schifflein getrieben? Komm' ich nicht ſchnurgerade vom Tryberger Waſſerfall, von der Donauquelle, und will ich nicht pilgern zum Rheinfall und von dannen zum Staubbach, zum Aarfall, zur Pisse-vache, zu den Quellen von Leuk, zu Venedigs Lagunen, an Neapels Geſtade, zu den Strudeln des Faro von Meſſina, zu den Wundern der Propontis und des Bosporus? Da ich nicht mit dem Eilwagen gehe — es iſt mir zu unbequem und gemein — fehlt es

Teufel und Interim! davon soll ich als Vogt doch auch Etwas wissen! Verlobt!«

»Da sich der uns bestellte Vogt Nichts um die Anbefohlenen zu bekümmern schien,« sprach die Matrone, »so hielt ichs für erlaubt, Kraft meiner mütterlichen Rechte, mein Kind mit dem ehr- und tugendhaften Gesellen des Steinwerks, Engelhard Imhof, aus der weitberühmten Stadt Zürich gebürtig, zu verloben, und ich denke, Ihr werdet mir zutrauen, daß meine Wahl nicht unbesonnen auf den Unwürdigsten gefallen.«

»Behüte der Himmel!« erwiederte hustend und räuspernd der wieder gelassen gewordene Maler. — »Es ist nur ... um ... es mag drum seyn, ... obgleich« — hier warf er einen feurigen Seitenblick auf die holde Walpurgis — »es Gott wohl hätte gefallen mögen ... die Lieblichste ihrer Gespielinnen ...«

»Herr Dieterlin!« sprach verweisend die Mutter, und er kehrte alsobald in das Geleis zurück.

hier doch nicht an Fuhrgelegenheiten nach Schaffhausen?“

„Durchaus nicht, Herr Graf; berichtete der Wirth. Sie können augenblicklich bedient werden.“ — „Ha, wann das ist — sagte der fremde Herr leutselig — so will ich meinen Füßen ein paar Tage Ruhe gönnen, und dieses reizenden Städtchens, dieses gastlichen Hauses mich freuen. Ja, das will ich. Schnelle Pferde sollen mir die Zeit, die ich träge aufopfere, schnell wieder einfangen. Was meinen Sie?“

„Ganz zu Befehl. Allerdings. Es wird uns eine Ehre seyn;“ antwortete der Falkenwirth, den Leuchter ergreifend, da sein Gast sich gähnend vom Stuhle erhob.

„Und mir ein Vergnügen, Herr Wirth. Ihre Küche ist ausgezeichnet. Solche leckre Hausmannskost ist meine Passion. Auf meinen Schlössern — nun, Sie sollten's sehen, ich mag nicht davon sprechen, wie dort meine Küche bestellt ist. Aber auf der Reise — in den Hotels ersten Ranges

verdirbt man ſich den Magen mit franzöſiſchen und engliſchen Speiſekünſteleien. Ich bin durchaus für das Praktiſche, Herr Wirth. Laſſen ſie mich daher Morgen ruhig ausſchlafen. Schlaf, Waſſer und Klugheit ſind mein Steckenpferd. Und ein excellenter Kaffee, ohne Surrogat, hübſch ſtark, hübſch heiß — in Sierra-Leone hab' ich mich an die Hitze gewöhnt — iſt wiederum meine Leidenſchaft. Sie ſorgen wohl dafür, mein trefflicher Wirth?"

Und dreimal gähnte er dem Dienſtfertigen „gute Nacht" zu, und der Wirth ging hinunter, ganz betäubt von den koloſſalen Reiſeberichten des Fremden, und träumte von zwölf bis fünf Uhr nichts als Wüſtenbewohner, Waſſerfälle, brauſende Ströme und gefährliche Sachſenhäuſer, dahin ſchwimmend auf hohen Fluthen von „Eppelwein."

Die Nacht bringt Rath. Der glühende Enthuſiasmus des Abends iſt gewöhnlich am nächſten Morgen karthäuſerblaß geworden. Die Stunden

vor Schlafengehen gehören der schöpferischen Phantasie; Aurora setzt wieder die nüchterne Wirklichkeit auf den Thron. Wir könnten noch allerlei bunte Gleichnißmäntelchen um diese sehr gewöhnliche Wahrnehmung hängen, und das wäre vielleicht recht schön. Vor der Hand wollen wir es indessen, da die Zeit drängt, bei den obigen bewenden lassen.

Also: die Nacht bringt Rath, und der Falkenwirth steht trotz aller wilden Träume, mit kühlem Kopfe auf, und denkt bei sich: „Ich will meinem Herrn Grafen von Mannenbach doch heute seine Rechnung präsentiren lassen. Wer weiß, wozu es gut ist? Mein Kellner hat eine Stirne wie Eisen und die Delikatesse zieht nicht bei ihm, wenn er einmal seinen Fremden aufs Korn genommen."

Sagte sich's und schrieb die Rechnung mit der saubern netten Hand, die alle Welt am Falkenwirth kennt, so wie auch seine Billigkeit bekannt ist. Die kleine Note lautete ungefähr, wie folgt:

Nachteſſen: 52 Kreuzer; drei Schoppen Markgräfler vom Extra: 54 Kreuzer; Logis: 30 Kreuzer; Frühſtück: 18 Kreuzer. Summa: zwei Gulden, vier und dreußig Kreuzer. — „Im ſchlimmen Fall, dachte der Wirth ganz vernünftig, und wenn auch der Herr nur den einzigen Thaler gehabt, und ſogar etwas davon geſtern extra muros ausgegeben hätte, werde ich an meiner Rechnung nur wenige Kreuzer verlieren müſſen, und der Himmel weiß, wie viele von ſelbigen Reſtkreuzern ich ſchon in meines Hauſes ſchwarzen Schornſtein geſchrieben habe! Sollte, im Gegentheil, mein Fremder, wie ich doch ein bischen für möglich halte, in der That ein ſolider Kunde ſeyn, ſo mag ich ihn wohl mit der Verſicherung beſchwichtigen, daß meines Hauſes Gewohnheit iſt, allmorgendlich mit der Rechnung vorzufahren."

Ging ſodann zur Küche, ſchärfte dem weiblichen Perſonale, das gewöhnlich der Verſuchung, den Kaffee mit Cichorien und ähnlichem zu mißhandeln, nicht unzugänglich iſt, die äußerſte Red-

lichkeit in der Frühstückbedienung des Herrn Alexander Graf von Mannenbach ein; und als nach wenigen Minuten die Glocke von oben ertönte, und der Kaffee verlangt wurde, auch bald darnach in Bereitschaft stand, hinaufgetragen zu werden, rief der Wirth seinen Kellner. Allein: wie vor grauen Zeiten Adam gethan, so that heute der Kellner; er ließ sich rufen und antwortete nicht. Steckte er beim Liebchen, oder ließ sich er gerade die Haare scheiteln und einölen, oder schlief er noch, vom Morgenstrahl in Gold gefaßt? davon meldet die Geschichte nichts.

Und weil auf mehrmaliges Rufen Niemand sich stellte, der dem eleganten Kellner nur im mindesten ähnlich sah, so faßte sich der Wirth kurz und sagte: Selbst ist der Mann! schob die Rechnung, bestimmt, gleich einer Sondirnadel Herz und Nieren des Gastes zu prüfen, in seine Tasche, und stieg heldenmüthig die Treppe hinan.

Die Thüre des räthselhaften Reisenden öffnend, fiel dem wackern Mann der Muth. Ein reizendes

Stillleben herrſchte in der Stube. Alexander Graf, oder Graf Alexander ruhte ſo gemüthlich auf dem Kanapee und hatte an den Füßen Pantöffelchen, und rauchte ſüßlichen Tabak aus einem niedlichen Pfeifchen, und ſpielte kindlich mit einem traulichen Kätzchen, und ein Täubchen ſaß auf dem Sims vor'm offnen Fenſterchen und fürchtete ſich eben ſo wenig vor dem ſchnurrigen Kätzchen, und vor dem freundlichen Männchen mit dem ſüßduftenden Pfeifchen, als vor dem Falken, der drohend im Schilde ſitzt.

Und der Gaſt nickte hold dem Wirth zu, und ſprach befriedigt: „Seit dem Tage, da ich nach einem Sieg im Kaukaſus achtzehn Stunden hintereinander geſchlafen, ſchlummerte ich nicht ſo tief und fromm und ruhig, wie in Ihrem Hauſe, liebſter Mann.“ — „Freut mich ausnehmend;“ verſicherte der Wirth ohne Falſch, und fragte ſich im Geiſt, der Rechnung gedenkend: Thu' ichs, oder thu' ichs nicht?

Der Herr von Mannenbach machte ſich über

den Kaffe her und roch und schmatzte und lobte sehr den perlweißen Rahm, den aromatischen Java, die zierlichen mürben Hörnchen. „Man nennt diese in Wien Kipfel;“ bemerkte der Vielgereiste: „sie sind meine Passion. Kipfel, Wasser, Klugheit u. s. w., sind mein Steckenpferd.“

Der letztere Gemeinplatz machte den Wirth mit der Hand nach dem Konto zucken, wie nach einem Dolch. Zur gleichen Zeit jedoch machte der Gast eine Demonstration, langte in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und sagte freundlich: „Sie wechseln mir wohl bei Gelegenheit diesen Thaler, mein Guter?“

Verblüfft ließ der Wirth die Rechnung, wo sie war, suchte vergebens nach Münze in seinem Beutel. „Es pressirt nicht, redete ihm der Gast lächelnd zu: „Ich bedarf des kleinen Geldes heute Morgen erst, wenn ich ausgehe, zu einigen winzigen Ausgaben. Von meinem gestrigen Taschengelde ist mir nur wenig geblieben. — Sie haben allerlei Verlockungen in Ihrem

Städtchen, ſetzte er, ſo gewiß perfid ſchmunzelnd hinzu.

Der Falkenwirth, indem er unten die Münze holte, warf die Rechnung in den Winkel, und ſchmälte ſich derb aus: Dummer Argwohn gegen einen feinen Kavalier! Ein bischen locker iſt der Herr vielleicht: denn ich zum Beiſpiel wüßte nicht, wie ich hier im Städtchen binnen ein paar Stunden Abendſtreicherei einen großen Thaler anbringen ſollte..? aber freilich: „Jugend hat nicht Tugend, und immerhin noch gut, wenn ſie wenigſtens Geld hat.“ — Somit trug er das Geld hinauf, empfahl ſich dem ſanftgeruhigen Fremden angelegentlich, und ging unbekümmert ſeinen übrigen Geſchäften nach.

Der Fremde ging aus, ſeiner Neugier zu genügen. Das Wetter war herrlich, Sonnenſchein auf Wäldern und Auen. Die Finken ſchlugen, die Droſſel ſang. Endlich läutete auch die Mittagsglocke auf dem Thurm, dann im Falken. Endlich kam auch Alexander wieder nach

Hause. Mit dem Appetit eines ächten Touriſten warf er ſich auf die Mahlzeit. Die übrigen Gäſte ſchauten verwundert zu; doch erſetzte er ihnen, was er von ihrem billigen Antheil uſurpirte, durch ſeiner Unterhaltungsgabe Fülle, und die Heiterkeit herrſchte an der Tafel unumſchränkt.

Nach dem Eſſen verwandelt ſich das Gaſthaus in eine Kaffeewirthſchaft, von Bürgern und Angeſtellten fleißig beſucht. Die Würfel klappern, die Karten rauſchen; auch das Billard lockt ſeine Liebhaber. Machen wir eine Parthie? fragt ein luſtiger junger Mann den Herrn von Mannenbach — Von Herzen gern. Wie hoch ſpielen Sie hier zu Lande? — Ei, 's iſt kaum der Rede werth: um den Kaffee oder nur um das Billardgeld. — Das iſt wenig; lacht der Fremde: ich ſpiele, ſeit ich in Wien und Peſth geweſen, die Parthie eigentlich nur um zwei Gulden Münze; aber ländlich ſittlich. Der Fremde muß ſich nach den Gebräuchen des Landes richten. Zu Ihrem Befehl alſo, mein Herr. Kellner, Sie

wechseln mir wohl indessen diesen Thaler, mein Guter?“

Gefällig und gehorsam thut der Kellner, was verlangt wird. Ei, ei, flüstert er dem Wirth zu, wie haben wir uns in Dem geirrt! — Merken Sie sich für die Folge, antwortet ihm der rechtschaffene Principal, daß nicht die Kleider den Mann machen, und daß eines Gastwirths Pflicht ist, Jedermann human und vorurtheilsfrei zu empfangen.

Graf Alexander spielt einige Parthieen. Seine Gewandtheit im Spiel, sein Dessein, seine großstädtische Ruhe erregen allgemeine Theilnahme. Sein Gegner verliert immerdar, aber verliert mit Vergnügen. „Sie sind mein Meister;“ sagt er, das Spiel beschließend und streckt das Queue vor dem Sieger. „Ein Teufelskerl!“ brummt wohlgefällig ein derber Förster. — „Ein coulanter Mensch!“ ruft begeistert ein Reisender in Baumwolle.

Alexander entzieht sich den Huldigungen, um den Abend im Freien zu genießen. Müde, aber

»Um aber nicht von der Fährte abzukommen, wertheſte Frau,« ſetzte er ſeine Rede weiter fort, »ſo bin ich ſo keck, Euch zu bemerken, wie Ihr tief im argen Irrthum liegt, wenn Ihr glaubt, daß ich von einem Liebesbrieflein, von einem Sponſirer geſchrieben, bisher mit Euch geredet. Die Rede iſt von nichts Mehrerem und von nichts Minderem, als von einem Loos, das in dem Glückshafen, der in wenig Tagen eröffnet werden ſoll, mitſpielen wird, und das ein Freund Eures Hauſes für Eure Tochter erkauft und zu deſſen Beglaubigung mit ihres ſüßen Namens Aufſchrift verſehen hat.«

»Was?« fragte Jutta erſtaunt: »meiner Tochter Name auf einem Glücksloos?«

»Mein ehrlicher Name?« fiel Walpurgis bleichwerdend ein. »Nein! das iſt doch zu frech von dem argen Geſellen! Mein ehrlicher Name ſoll bei der Ziehung des Glückshafens genannt werden? Welche Schande! Man zeigt mit Fingern auf mich! Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!«

höchst zufrieden, kommt er ziemlich spät nach Hause, findet abermals den Falkenwirth allein. — „Mich freut es, sagt er, tapfer essend und trinkend, mich freut's gewissermaßen, daß ein hiesiges Publikum am Abend das Bier aufsucht, und mich hier ungestört mit meinem lieben Wirth zum Falken verkehren läßt. Einen trefflichern Gastwirth — ich sag's auf Ehre — hab' ich unter allen Graden der Erdkugel nicht kennen gelernt. Sie sind ein artiger, ein kluger Mann, und Sie wissen schon, daß Klugheit u. s. w. meine Passion ist. Aber — was Sie nicht wissen und was mir schon zur Passion geworden — rathen Sie's?"

Der Wirth schüttelte den Kopf. Aeußerst gnädig sprach nach kurzer Pause der freundliche Alexander: „Ich hab's bei mir beschlossen: ich will mich hier ankaufen. Dummköpfe, die, wenn sie von hiesigem Lande reden, auch zu gleich ein Wort von Kleinsibirien und Deutschkamtschatka anzubringen nicht versäumen! Naseweise sonder Gleichen, die nicht wissen, was sie reden, und

wie gesund ihrem eignen dürren Schädel der frische Wind wäre, der über diese Hügel und Wälder weht! Ihre schlechten Witze können jedoch nicht einen Mann irre machen, einen Mann, wie ich Einer bin, der einen ganzen Winter im Himalajagebirge zugebracht hat, um das wilde Eisthier zu jagen, und asiatische Gletscher-Luft und- Luft zu genießen; einen Mann, der nur zwei Klafterlängen von der allerallerhöchsten Bergspitze aller Welten entfernt war! Schade, daß man nicht ganz und gar empor zu dringen vermag! Schnee und Nebel leiden's nicht. — Doch das bei Seite. Wissen Sie mir nicht hier ein Haus von nobler Art? Nicht gar zu theuer müßte es seyn, doch würd' ich gern ein zwanzigtausend Gulden daran wenden?"

Wenn's Ihr Ernst ist, Herr Graf, antwortete der Falkenwirth, so dürfte wohl um ein Billigeres etwas ganz artiges hier aufgefunden werden.

„Sie entzücken mich. Ein Besitzthum hier ist meine Leidenschaft. Ich möchte gern alljährlich

einige Wochen hier zubringen. Ich würde meine Klimaleiter, hier um eine zweckmäßige Sprosse reicher machen. Sie sollen hören, was ich mit dieser Leiter meine. Ein leidenschaftlicher Liebhaber von zarten Gemüsen und feinen Früchten, genieße ich dieselben gar gerne so oft und lange im Jahre, als es immer thunlich ist. Darum hab' ich in diversen Ländern Güter und Häuser in Stadt und Campagna aquirirt, und mache darinnen meine Jahresstationen durch. Natürlicherweise kommt z. B. in Neapel die zarte Verdura früher vor als in Brescia, als in Briren, als am Bodensee, als hier, als zu Regensburg, als im Fichtelgebirge, als in der Mark, als in Petersburg. Darum klimme ich meine Leiter langsam hinan. Wenn noch hier Winter ist, speise ich in Sorrento grüne Erbsen, die ich später in der Lombardie ditto ganz frisch genieße, die mir dann am Genfersee wiederum begegnen, die ich im August hier finde und so weiter bis an Lapplands Gränzen. Mit den Früchten ist's dasselbe.

Ich fange mit der Orange im Süden an, mache alle Obstsaisons in allen Ländern durch, finde hier etwa im September die erste Erdbeere, in Norddeutschland die Meraner-Traube und so weiter, bis ich in Moskau wiederum zur portugiesischen oder messinesischen Apfelsine gelange. Rechnen Sie dazu die Fülle von Genüssen an Fischen, Austern und anderm Luxusgethier, das stufenweise so zu sagen mir entgegen schwimmt ganz frisch, ganz jung und fein, und Sie werden zugeben, daß ..."

Der Falkenwirth beeilte sich, da der Gast etwas inne hielt, zu betheuern, daß die Erdbeere des Vaterlandes wohl schon früher als im September auf seiner Tafel zu finden sey.

Lustig schmeichelnd, wie man einem Kinde thut, das sich ohne Ursache ängstigt oder erzürnt, entgegnete der Gemüse- und Orangenfreund: „Ei nun, das soll uns nicht entzweien und nicht stören. Ich statuire Ihnen meintwegen die Erdbeere schon im Juli. Ein Grund mehr für mich, meine Präsenz in hier ein paar Wochen früher

anzutreten. — Im Ernſt aber, Falkenwirth: Ihr müßt wahrhaftig meinen Mäkler machen. Nicht wahr? gebt mir die Hand darauf, und trinken wir noch eine gute Flaſche miteinander. Auf meine Koſten natürlich. Ich habe euch liebgewonnen, darum verzeiht Ihr mir wohl eben das Ihr; he? In der biederherzigen Schweiz ſagt man auch nicht anders zu guten Freunden, und gute Freunde, Klugheit, Waſſer und ſo weiter ... Ihr kennt mich ja ſchon durch und durch, und meine Gedanken.“

Welchen Wein befehlen Sie, Herr Graf?“ fragte der Wirth, der, ſelbſt treuherzig und gut, an Güte und Treuherzigkeit glaubte. — „Ich ſollte denken, eine Flaſche guten Klingelbergers würd' es thun;“ meinte der Gaſt. —

Eine Minute ſpäter ſtand der köſtliche Trank aufgepflanzt. „A propos,“ ſcherzte der Herr von Mannenbach: „Laſſen Sie mich doch Morgen meine Rechnung bezahlen. Ich verſchwende ja wahrhaftig in Ihrem Hauſe, wie ein Thor. Was halten Sie davon, lieber Mann?“

„Daß es mit der Rechnung seine guten Wege hat," äußerte der Falkenwirth erröthend; „daß die Kleinigkeit nicht der Rede werth, und daß ich um Erlaubniß bitte, des Herrn Grafen Gesundheit trinken zu dürfen."

Bescheiden und freundselig dankte der Gast, und setzte, wie hingeworfen hinzu: „Ich werde dennoch längstens übermorgen reisen müssen, um in Schaffhausen meine Koffer einzuholen. Ich sehe wahrlich wie ein Vagabund aus. Wäre ich im Besitz meiner Uniform und der Zubehör, ich würde suchen, bei Hof mich einzuführen. Doch behalt' ich mir's für die Zukunft vor. Stoßen Sie an, lieber Mann. Auf mein neues Haus, wo möglich, in Ihrer Nachbarschaft!" — Sie tranken selig.

Mitten in die Seligkeit tappte der Hausknecht, ein paar Stiefel in der Hand. „Des Schusters Junge brachte sie, meldete der Mensch: „sie gehören dem fremden Herrn da, und sind trefflich besohlt, nach des Herrn Befehl."

„Charmant! äußerte Alexander: sehr schnell und gut gefertigt. Sie kosten?“

„Einen Gulden, lieber Herr.“

Flugs war wieder des Fremden Hand in der Tasche und lächelnd fragte er: „Wollen Sie mir wohl noch einmal diesen Thaler wechseln, Falkenwirth?“

Bah, bah, antwortete der Wirth: der Kellner soll das Geld nur auslegen. Ich setze es Ihnen dann schon übermorgen auf die Rechnung.“

„Es lebe der Credit!“ rief Alexander wohlgemuth spottend, indem er seinen Thaler wieder einschob. Sie sind ein galanter Mann. Ich bin nicht umsonst in ihrem Hause so heiter geworden, obschon ich müde und verdrießlich es betrat. Aber eine formidable Rechnung wirds doch absetzen, fürchte ich, mein Guter. Nicht wahr? ha, ha ha! Stoßen Sie an!“ Der Hausknecht ging. Wirth und Gast blieben und tranken immer seliger.

Jetzt ist's an der Zeit, zu sagen, daß der Falkenwirth außer seinem Hotel noch ein Haus

und ein Bäschen hatte, das erstere dreißig, das letztere achtzehn Jahre alt; beide schön und nett und zierlich. Mit dem Herrn von Mannenbach hatte der Falkenwirth drei Flaschen Extra-Klingelberger getrunken. Aus der letzten hatte er den Tropfen, der zu viel ist, geschlürft, und somit träumte er wiederum, und zwar vielerlei, und zwar manches von seinem Haus und von seinem Bäschen, das ihm, dem soliden verheiratheten Mann, noch niemals im Traum erschienen war. Dennoch war sogar der Traum aus der dritten Flasche ein höchst anständiger, denn er handelte nur von einer brillanten Hochzeit, die der Graf Alexander mit eben selbigem Bäschen hielt, und die in eben jenem dreißigjährigen Hause ausgerichtet wurde, das der Graf gekauft und generös bezahlt hatte. Alexander war Hofkavalier geworden, das Bäschen als seine Gemahlin hatte Eintritt im hohen Zirkel, Glück und Ehre schwenkten ihre Paniere über den Häuptern des reizenden Paars. Ach, das war so angenehm! Der Fal-

kenwirth ärgerte ſich, als ihn des Hofhunds Gebell aus dieſem ſchönſten aller Fantaſieluſtſpiele aufweckte. Und während er ſich ankleidete und als manierlicher Mann für den Tag aufſtutzte, verließ ihn nicht der Gedanke: Warum ſollte denn der Traum nicht zur Wirklichkeit werden? Röschen iſt ſchön und appetitlich, das Haus iſt wie ein Puppenſchränkchen aufgeſchniegelt, der vielgereiste Graf von Mannenbach ſcheint ein bereitwilliges Herz und eine große Selbſtſtändigkeit zu beſitzen. Es haben wohl ſchon vornehme Sonderlinge und Nichtſonderlinge ein bürgerliches Bäschen geheirathet. Warum denn alſo nicht?

Mit dieſem Gedanken trat der Falkenwirth in die gemeine Gaſtſtube, um nach dem Rechten zu ſchauen, und winkte freundlich, wenn gleich zerſtreut, einem frühen Kunden zu, der wohlgemuth hinter ſeinem Schnapsgläschen ſaß. „Ei, ei, Meiſter Stübich, ſo früh, ſo früh? Ein ſeltner Gaſt. Schon ſeit einer kleinen Ewigkeit nicht da geweſen?“

Der Andere verſetzte: Drum will ich heut mit dem Eilwagen nach Stockach und weiter an den See. Die Früchte ſind ſo rar und theuer. Kaum daß ich genug ausbacken kann. Vielleicht find' ich zu Ueberlingen auf dem Markt, was ich brauche. Drum bin ich aber auch krank geweſen an einem geſchwollenen Fuße und konnte nicht ausgehen bis dato.

So ſo? Thut mir leid. Laßt's euch ſchmecken, Meiſter. Ihr habt noch eine Viertelſtunde Zeit und man hört den Poſtknecht deutlich blaſen, wenn's drüben fortgehen ſoll.

Freilich, freilich. Noch ein Gläschen. Die Luft iſt kühl und ich bin zum erſtenmal ſeit ſieben Wochen ausgegangen.

Gratulire. Viel Glück zum Ausgang und zur Reiſe. Gott führe euch ehrliche Leute und keine Spitzbuben über den Weg.

Je nun, wie's kommt, wie's kommt. s' iſt freilich nicht mehr wie vor alten Zeiten, da noch Rechtſchaffenheit im Lande war. Damals wußte

»Ei behüte!« — tröſtete der Maler, dem die ſo leicht verwundbare Sittlichkeit des züchtigen Bürgermädchens angſt und bange machte — »behüte! der Name iſt nur zu verſtehen... wie ſage ich denn nur gleich? es iſt nur eine figura.«

»Was heißt das?« fragten Mutter und Tochter.

»Das heißt,« entgegnete Wendelin, bemüht ſich zu verſtändigen, ... »das heißt, ... bei meiner Treu! ich kann's nicht ſo von mir geben... da, leſet ſelbſt, ſo erſpart Ihr mir die Mühe der Erklärung.«

Er reichte den Zettel an Walpurgis, die erſt einen fragenden Blick auf Jutta richtete, ehe ſie ſich getraute, das Blatt des blinden Glücks aus Wendelins Hand zu nehmen. Die Mutter winkte ihr bejahend, und ſie las, freilich nicht ohne Mühe, die Worte: »Für das Blümlein Wunderhold.«

Feuer überflog die Wangen der Geſchmeichelten, als ſie die krauſen Schriftzüge enträthſelt hatte, und ſinnend blickte ſie ſtarr mit feinem Lächeln auf das Pergament.

man noch nichts von den verdächtigen Gesichtern, die Einem jetzo überall begegnen.

Aber man kann sich auch irren, lieber Meister. Es ist nicht Jeder ein Lump, der darnach aussieht.

Das gebe ich zu. So will ich euch sagen, Falkenwirth ....

Ich habe auch ein Exempel bei der Hand und im Hause. Kommt da vorgestern ein Fremder an ....

Vergeßt nicht eure Rede, Falkenwirth. Eben auch vorgestern Abends war es, daß ein Mensch an meinen Laden klopfte ....

Ein Handwerksbursch ohne Zweifel oder ein ausgedienter Militär. Das müssen sich die Bäcker an dem Ende der Vorstadt schon gefallen lassen. Aber stellt euch vor, Meister Stübich, mein Fremder ist ein flotter, vornehmer Mann ...—

Meinetwegen, hört indessen nur von meinem Klopfer weiter. Schundig sah er aus, und ich

will ſchon mein Fenſter zuwerfen mit einem unfeinen: 's Betteln iſt verboten . . .

Aha! hab' ich mir doch eingebildet, daß es Bettelei war . . .! —

Da zieht der Menſch eine Handvoll Groſchen und Batzen aus dem Sack und ſagt mir patzig: Umgekehrt iſt auch gefahren, Meiſter Sauerteig. Ich wollt euch gebeten haben, mir einen Kronenthaler zu ſpendiren für dieſe Münze.

Einen Kronenthaler?

Nun: wir Bäcker haben immer ſo ein kleines Wechſelgeſchäft im Laden, das nichts trägt, wo wir bald klein für grob, ſeltner grob für klein geben. Ich brauchte aber Kleingeld und zahlte des Burſchen Münze, und ſie war alleſammt gut, und ich gab ihm dafür den Thaler gerne.

Natürlich. Aber ich ſehe noch nicht ein . . .

Wer der Menſch war? das weiß ich ſelber noch nicht. Vielleicht dennoch ein Fechter und ein Bettler, aber von den nobeln, denen alle Welt gibt, und ein ökonomiſcher, das muß ich ſagen.

Denn er kam gestern Vormittags abermals und kaufte sich wieder einen Thaler für seine zwei Gulden zwei und vierzig. Dießmal hatte er Zwölfer und Zwanziger ....

Zwölfer und Zwanziger? Gestern? Was Ihr sagt!

Und, stellt euch vor: am Abend — ziemlich spät, es war schon dunkel, brachte derselbe wieder dieselbe Summa in Käsperlen und Sechsern. Mir wollte jetzo das Ding doch etwas auffallen, aber er sagte ganz ruhig: Thut mir nur noch einmal den Gefallen. Morgen bin ich schon weit und werd' euch nicht mehr überlästig seyn.

Hat er gesagt? Erlaubt, Meister: ich muß auf einen Augenblick hinaus.

Nun hätte Einer den Falkenwirth wie einen Hirsch über die Stiege springen sehen können, und an des Grafen Zimmer, und „poch, poch," klopfte er, und noch einmal, und zum drittenmal, und Alles blieb still. Ein Anderer mit dem langen Gesichte des Falkenwirths hätte jetzo das ganze

Haus zusammengerufen, einen Schlosser beschickt, einen Skandal gemacht. Aber der Falkenwirth ist nicht von selbigen, sondern ein besonnener Kopf, und darneben ein Tausendkünstler und Bäschler. Niemand könnte besser in Stuben und Schränke einbrechen als Er, und zwar ganz subtil, denn er weiß mehr, als mancher Schlosser und so weiter von Profession. Aber der Falkenwirth ist ein Ehrenmann, und macht seine Künste nur, wo er darf. Und hier im eigenen Hause, durfte er gewiß. Er holte daher in aller Heimlichkeit sein kleines Handwerkszeug, und ehe Einer Hundert gezählt hätte, war die Thüre des Grafen offen, wenn gleich von innen verriegelt und vermacht. Sieh da: das Nest war leer. Der Vogel hatte noch recht brav und ruhig darinnen geschlafen, das war zu merken. Aber alle übrige Spur von ihm war verschwunden, und das offene Fenster ließ errathen, wo für ihn der Zimmermann das Loch gelassen. Der erste Stock im Falken ist aber auch nicht hoch, zum Glück, und kann ein lang-

gewachsener Mann schier mit der Hand hinauf an's Fenster langen. Kurz: der Graf war fort und alle Pläne, die das Haus angingen und das Bäschen, waren fort mit ihm.

Als der Falkenwirth herunter kam, hatte auch der Postillon geblasen und der Bäcker sich davon gemacht. Dem Kellner sagte der gescheide Wirth so beiläufig und ganz unbefangen: Es braucht kein Kaffee in Nummer drei gebracht zu werden. Der Herr Graf sind in aller Frühe abgereist und haben diesen kleinen Thaler der Bedienung zurückgelassen. Steckt ihn in die Büchse. Mich wundert nur, daß er nicht nach seiner Gewohnheit, einen ganzen Thaler hergeschenkt hat.

So half sich der Falkenwirth vor seinen Leuten, und wurde daher nicht von ihnen verspottet. Nachdem er jedoch durch die Rechnung des Herrn von Ichweißnichtwer einen dicken Strich gezogen, lachte er selber über des muntern Herrn Wechselgeschäfte und konnte sie seinen Freunden nicht lange orenthalten. Da lachte er nun zwar nicht mehr

allein, aber weil es Einem doch bis in's Herz Spaß macht, wenn Einer Einen ſo artlich betrügt, daß Einer noch Pläſir daran hat, ſo ſagt bis auf den heutigen Tag der Falkenwirth gar manchmal, wenn er von dem vielgereiſten Wechsler und Grafen redet, mit gutmüthigem Schmunzeln: „Bygott! Wenn der Kerl noch einmal käme, ich müßte ihm einen Kronenthaler ſchenken ohne Gnade, weil er ſein Stücklein ſo brav gemacht hat.“

Aber der Mann im Bart muß von des Falkenwirths Abſichten nichts erfahren habe; denn er iſt bis zur Stunde nicht mehr gekommen.

Die Frau mit dem Todtenkopf.

Erſtes Capitel.

Eine ſchauerliche Einleitung.

Dem Leſer hat die ſchöne Geſchichte vom „Thalermann“ ſo abſonderlich gefallen, daß er gern wieder etwas von dem braven Falkenwirth und von dem, was in deſſen Haus vorgeht, vernimmt. — Auch die Leſerin kann's kaum erwarten; nur wünſcht ſie, daß in der neuen Geſchichte auch Frauenzimmer und ein bischen Lieb' und Zärtlichkeit vorkommen möchten. — Das ſoll ein Wort ſeyn, und gerathet es gleich dießmal noch nicht aus dem Fundament, ſo wird's doch in der nächſten Hiſtorie ohne Zweifel gerathen. — Wer aber die vorliegende Geſchichte leſen will und nicht am Titel ſchon genug hat, darf nicht furchtſam ſeyn. —

»Seht doch, wie zart und lieblich!« sprach Frau Jutta. »Aber wie sehr mir auch der Wille des Unbekannten gefällt ... wir können's nicht hinnehmen: es ziemt sich nicht.«

»Für das Blümlein Wunderhold!« wiederholte halblaut und lächelnd die Jungfrau, und legte langsam und zögernd das Loos auf den Tisch.

»Beim Donner!« rief der Maler, dem plötzlich eine neue Lüge durch das Gehirn fuhr, auf die er bei der Halsstarrigkeit der Weiber sein einziges Vertrauen setzte; »Ihr müßt es behalten, das Glücksbrieflein. Für mich wäre es Spott und Hohn, müßte ich es zurücknehmen: aber Euch bringts keine Schande, wenn Ihr's annehmt; denn... Ihr zwingt mich, trotz des strengen Verbots, mein Geheimniß Euch zu verrathen ... es kömmt von einem Verwandten.«

»Von einem Verwandten?« fragte Jutta verwundert. »Weiß ich doch nur von einem einzigen, von einem Vetter meines sel'gen Eheherrn, der uns aber wegen unsers Glaubens, und daß wir demselben treu geblieben, dergestalt ver-

So ist also — sechs Monate etwa nach der Begebenheit mit dem „Thalermann" — zur Abendzeit des Falkenwirths Frau in der Küche gestanden, und fragte sich selber vertraulich: „Was werd' ich heut zu Nacht kochen, damit der deutsche Baron in Nummer zwei und der französische General in Nummer vier und der hochwürdige Domdechant von Strümpflingen, einer wie der andere zufrieden seyen? Mit unserem vierten Fremden, dem Kaufmann aus Vaduz, mach' ich keine Umstände. Er ist als wie das Kind im Hause, da er schon in die dreißig Jahre unsern Markt und den Falken besucht, und die Vaduzischen Unterthanen sind genügsam."

Der Leser kennt bereits von Hörensagen das Bäschen des Falkenwirths, und gerade jetzt kann er's auch von Gesicht kennen lernen. Sie schaut eben in die Küche herein, und weil die Frau Base allein, so wagt's das Bäschen und sagt ihr „Guten Abend" und so weiter. Das Bäschen ist aber ein lebendiges Kochbuch, und gibt der

Wirthin den Rath, für den Baron das Haſelhuhn. für den Franzoſen Hammelrippchen in Champignons, für den Dechant Karpfen à la Cardinal zu richten; dem Vaduzer Kalbsbraten vorzuſetzen, damit er nicht aus der Uebung käme. Die Suppe könne von Schildkröten ſeyn, die in Deutſchland, Frankreich, Strümpflingen und Vaduzer-Monarchie gleichgern gegeſſen werden, wenn man ſie hat; und weil juſt im Falken die Schildkröten ausgegangen, möchten's wohl auch Froſchköpfe thun. Der Geſchmack ſey täuſchend ein und derſelbe und nur ein kleinwenig anders, verſicherte das Bäschen.

Der Falkenwirth ging, was Bäschen ſagte, vollkommen ein; die Feuer brannten, der Mörſer klang. Froſch, Fiſch, Huhn und Hammel mußten daran glauben. Das Vaduzers Kalbsbug brätelte hübſch langſam auf, ſo daß man ſchier nicht gemerkt hätte, wie er vorgeſtern zum erſtenmal gebraten worden war.

Indeſſen plauderten Baſe und Bäschen, und

die Erstere ließ sich nicht träumen, daß sie heute bei einem Haar noch würde auf englisch kochen müssen. Dennoch war's vom Zufall darauf gemünzt. Um acht Uhr, ein paar Minuten früher oder später, fuhr ein hausgroßer Reisewagen an, mit vier Pferden und zwei Postillonen, und diese selbigen räsonnirten sehr, daß sie nicht an die Post fahren durften; erpreß nicht. Aber der Falkenwirth ist weit und breit so berühmt und empfohlen, daß die Reisenden gar nicht anders können, als bei ihm logiren.

Ein Kurier und ein Bedienter saßen vorn, auf dem Bock; zwei Kammerjungfern oder dergleichen saßen hinten auf dem Sitze, der zwar nicht bedeckt ist gegen den Staub und den Regen, aber dafür die schöne Aussicht auf den schwarzen Wagenkasten hat. Aus der Kutsche selbst stieg ein alleiniges Frauenzimmer, eine dickverschleierte Dame, und hatte ein Buch in der linken, ein Riechfläschen in der rechten Hand.

„Wenn doch jetzt mein Mann daheim wäre,

und ſäße nicht entweder drüben auf der Kegelbahn, oder bei'm Johannes, wo ſie um Wein ſpielen! Der Kellner, der Louis, kommt erſt in einer halben Stunde heim, und der Caſſian iſt gerade nur ein helles Kind. Und weil ich in der Küchenmontur bin, ſo mußt Du, Bäschen, ſchon ſo gut ſeyn und die Dame bewillkommnen und hinaufführen in Nummer Drei, gerade zwiſchen den deutſchen Baron und den Franzoſengeneral. Das ſchönſte Zimmer im Hauſe, und ganz gemacht für die Dame; denn eine Herzogin mag ſie leicht ſeyn."

Die Wirthin plauderte noch immer, und bereits war das Bäschen am Wagen und bot der Dame die Hand, den Arm, bewillkommte ſie auf franzöſiſch mit „j'ai l'honneur und „à votre service" und was dergleichen Höflichkeiten mehr ſind; denn ſie kann's gut, das Bäschen, und würde eine perfekte Gaſtwirthin abgeben, wenn ſich ein paſſender Wirth zu ihr fände. — Bis dato iſt ſie noch ledig.

Die fremde Dame schenkte indessen nicht viel Gehör, sondern redete allerlei mit dem Kurier, in den Wagen, und zwar heftig, hineindeutend, und Bäschen verstand nicht, was sie sagte, und ein Musikus aus der fürstlichen Kapelle, der sich gar nicht nehmen ließ, alltäglich um selbige Stunde im Falken sein Schöpplein zu trinken, sagte, es sey englisch, was die Dame rede. Wäre der Falkenwirth daheim gewesen, er hätte das schon selber gewußt, ohne den Musikus.

Der Kurier merkte genau, was die Dame meinte, und hob aus der Kutsche eine schwere, schwere Schatulle, mit Perlmutter und Silber zierlich eingelegt, und einen Sack, mit Geldrollen ziemlich gespickt. Das machte die Dame zufrieden, und sie stieg am Arm des Bäschens in's Haus hinauf, und ihr Zimmer gefiel ihr, denn es macht eine Ecke auf die Straße, und hat vier Fenster und eine gar niedliche Alkove.

Nachdem die Lady — sie war's im vollen Ernst — ein paarmal mit dem Kopf genickt —

ſetzte ſie ſich auf das Sopha und vor ihr ſtand die Schatulle auf dem Tiſche. Die Lady verſchränkte die Arme, hing den Kopf und ließ auch den Schleier hängen, und rührte ſich nicht mehr. Der Kurier krebste zur Thüre hinaus, um die Bagage heraufzuſchleppen; der Bediente und eins der Kammermädchen gingen ab und zu mit Effekten. Das zweite Mädchen ſtellte ſich wie eine Schildwache neben das Sopha.

„Befehlen Sie, zu Nacht zu ſpeiſen?“ fragte das Bäschen, da die Fremde gar nicht den Mund aufthat.

„Nein. Thee. Sonſt nichts. Um neun Uhr. Gehen Sie. Allein ſeyn.“ Die Lady ſagte das auf deutſch; und, war der Beſcheid kurz, ſo klang er doch um ſo verdrießlicher.

„Nun, ich kann ja gehen, Du griesgrämige Schleiereule; dachte das Bäschen in ihrem Sinn, und drehte ſich ſo gewiß ſchnippiſch um, wie's die Mädchen gar gründlich verſtehen, wenn ihnen die Galle ſteigt.

Die Zofe mußte das gemerkt haben, denn sie folgte dem Bäschen und sagte ihr in schlechtem Französisch, aber aufrichtig: „Lassen Sie sich's nicht reuen und bedienen Sie meine Gebieterin mit aller Aufmerksamkeit, ohne sich an ihr wunderliches Wesen zu stoßen. Sie ist die beste Frau von der Welt, die Lady Arabella, aber gegenwärtig melancholisch und daher leicht erzürnt. Sie bildet sich ein, sehr unglücklich zu seyn." —

„Sie bildet sich's ein? Hm, ich glaube gern, daß sie sich's nur weiß macht. Sie hat ja Alles vollauf. Der Uebermuth wird sie krank gemacht haben." Das Bäschen war noch immer ein bischen giftig. Und als die Zofe bemerkte, daß kein Mensch auf Erden von Sorgen frei, und daß die Lady ihren Thee selber mitgebracht, antwortete Bäschen, noch immer gereizt: „Deßhalb wäre doch nicht nöthig, daß Ihre Dame die Menschheit maltraktirte. Und es war im Grund nur Gefälligkeit von mir, wenn ich den Portner und Kellner agirt habe; ich gehöre gar nicht in die

Wirthſchaft, und da kömmt eben mein Herr Onkel, und von ihm laß' ich mich gerne ablöſen. Er wird ſich nicht ſo viel gefallen laſſen, denk' ich."

Indeſſen ging's im Zimmer Nummer Drei „kling kling" als ob der Schellenſtrang reißen müßte. Der Bediente ſprang heraus und rief: Jane! Das zweite Mädchen kam herbei und rief: Jeanneton! und Jeanneton, die Franzöſin, queckſilberte zur Gebieterin hinein, und der Falkenwirth wollte juſt ſein Bäschen anreden, da wurde er ſelber zur fremden Dame gerufen.

Der Falkenwirth iſt nicht furchtſam, gewiß nicht; aber demungeachtet erſchrack er ein bischen, als er die Lady in langer Lebensgröße mit dem vermummten Geſicht aufrecht am Tiſch ſtehen ſah, und ſie hatte in den Händen ein Paar glitzernde ſehr gefährliche Piſtolen, und die Hähne knackten recht ſchaurig unter den Fingern der Dame, die ſich damit unterhielt, ſie zu ſpannen und wieder in Ruhe zu ſetzen.

Der Falkenwirth ſcharrte etwas weniges mit

dem Fuße, um ſich bemerkbar zu machen; aber ihm verging das Scharren und er wurde gleichſam zu einem hölzernen Mann, als die Lady mit einer Stimme, die aus einem Faß oder einem Grabe zu kommen ſchien, die bedenklichen Worte unter ihrem Schleier hervorredete:

„Bin ich hier in einem ehrlichen Hauſe, und wie ſteht's mit der Sicherheit bei Euch?"

„Die Stille, die jetzt auf die Anrede folgte, war in der That gräßlich. Der Falkenwirth, trotz ſeiner Courage, bekam eine Gänſehaut über den ganzen Leib, als die ſehr gefährlichen Piſtolen juſt auf denſelben ſeinigen Leib ihre ſchwarzen Mäuler richteten.

Das wunderbarſte war, daß in demſelben Moment auch die ganze Dienerſchaft des Hauſes, und die Falkenwirthin und ſogar das hübſche Bäschen, eine Gänſehaut bekamen, und waren doch nicht die Piſtolen daran ſchuld. Die Urſache ſoll im nächſten Kapitel und nicht früher an den Tag kommen.

Zweites Capitel.

Es wird immer ſchauerlicher.

Wir haben mit Fleiß den Leſer, und ſogar auch die begierige Leſerin — was nicht galant — ein paar Tage in die Fußblöcke der Erwartung gelegt. Sie haben auf dieſe Weiſe an ihrer eigenen Spannung, an ihrem eigenen Schrecken abmerken können, wie dem Falkenwirth, der Lady gegenüber, zu Muthe war, und wie ſehr das ganze übrige Hausperſonale ſich fürchtete, der Leſer weiß noch gar nicht, warum.

Wir ſagen's ihm aber jetzt, wiewohl nur zum Theil. Der Kurier der fremden Dame hatte im Hofe des Hauſes den Kellner zur Seite genommen, und mit ihm geredet, was Kuriere gewöhnlich mit Wirthen und Kellnern reden: auf welche Art die Herrſchaft gewöhnt ſei, über's Ohr ge-

abscheut, daß er uns niemals sieht; daß er sogar es ausschlug, unser Beistand zu werden, als ihn die Herren vom Rath dazu ernennen wollten.«

»Ganz recht,« fuhr der kecker gewordene Wendelin fort, »Ihr meint den Chorherrn Johannes Faber, aus dem Thomasstift? Den mein' ich auch. Er war unter den Sieben, die vor wenigen Jahren der Blitz des Himmels traf ... sie werden selbst am Besten wissen, warum. Mit dem Leben und ziemlich heiler Haut sind sie davon gekommen, und da hat sich nun Euer Vetter öfters ganz besondre Gedanken gemacht; hin und wieder hat er an Euch gedacht ... und so geht er am verschienenen Dienstag über den Schießrain ... werden ihm daselbst Loose für den Glückshafen angeboten, und plötzlich denkt er bei sich: Wie, wenn ich für meine junge Base Walpurgis eines erhandelte? Es ist ihm gerade, als müßte das Loos gewinnen, und er kauft es. Aber nun entsteht die Frage, wie es in Eure Hände bringen? Denn, obschon es ihn drängt,

hauen zu werden; wie viel der Kurier an Belohnung und standesmäßiger Diät anspreche, damit er die Herrschaft veranlasse, ein paar Tage länger in loco zu bleiben, und was der diplomatischen Unterhandlungen mehr sind. Sodann hatte der Wallone dem Kellner eine Geschichte zu erzählen begonnen, und das immer weiter sich öffnende Maul des Louis hatte die Stallknechte bewogen, hinzutreten, und die hinter den Küchenfenstern lauernden Kochlöffel hatten bemerkt, wie die borstigen Haare der Mannsbilder sich während des Zuhörens sträubten, und waren ebenfalls hinzugetreten. Der Kellnerlehrling Cassian hatte seinerseits bemerkt, wie blaß und geisterähnlich die Küchenmägde vor dem erzählenden Kurier geworden waren, und hatte das Bäschen herbeigerufen und, als diese sich schon vor Furcht nicht mehr zu fassen wußte, sogar die Base selbst, die Falkenwirthin. Und der Kurier hatte wenigstens siebenzehnmal die entsetzliche Geschichte vortragen müssen, und endlich wußten sie Alle beinahe auswendig

und der Kurier gieng hin, seinen Schoppen zu trinken, und Alle gingen ebenfalls an ihre Geschäfte und hatten Alle eine Gänsehaut. Der Kalbsbraten des Vaduzers war aber erbärmlich angebrannt; und wenn die Katze nicht just in Herzensangelegenheiten auswärts gewesen wäre, so hätte sie auf dem Heerde allerlei finden können und wäre recht ungestört geblieben beim Schmause, weil der „Niemand" Schildwacht stand.

Mittlerweile hielt sich der Falkenwirth immer noch oben vor der Lady auf, und betheuerte, daß, hätten auch Kartusch und Schubri die Ehrlichkeit aus der ganzen Welt gestohlen, dieselbe doch noch im Falken zu N. N. zu finden seyn würde. „Darauf gebe ich Ihnen eines deutschen Gastwirths Ehrenwort;" sagte der Falkenwirth stolz. Er kann notabene sehr nobel aussehen, wenn er nur will.

Die Noblesse eben des wackern Mannes muß die Lady gerührt und überzeugt haben, denn sie sagte endlich: „Ihr habt ein pfiffig Gesicht, aber es steht auf einem respektabeln Fundament. Ich

will Euch glauben, Meiſter Wirth. Ihr mögt dafür auch mir glauben, wenn ich Euch ſage, daß die Goldſäcke in jenem Winkel mir eben ſo wenig am Herzen liegen, als die Sohlen meiner Schuhe. Ich verabſcheue das Geld, Meiſter."

„Bravo! fort damit!" dachte bei ſich der Falkenwirth und ſchaute die Lady, ihren Schleiern zum Trotze, ſehr freundlich an.

„Ich verabſcheue, fuhr die Lady etwas aufgeregter fort, auch die Juwelen, die zum größten Theil dieſen Kaſten füllen . . . ſie zeigte auf die Perlmutterſchatulle — aber ein einzig Blatt Papier, das in dieſem Kaſten liegt, iſt ein Himmelreich zu nennen, ein Himmelreich, das proviſoriſch mit Schutt und Scherben zuſammengepackt liegt: mit einem Worte, mein höchſter Schatz. Um dieſes einzigen winzigen herzigen Papierchens Beſitz zu behaupten, würde ich gern meine ganze große Habe einem frommen verwandten Gemüthe ſchenken, und wäre hoch zufrieden in Luſt und Schmerz! . . ."

Hm! hm! hüſtelte der Falkenwirth kratzfüßelnd und ſchaute die Lady wiederum, nicht nur freundlich, ſondern fromm und verwandt an; worauf ſie indeſſen für's erſte nicht reflektirte, und ſich ferner alſo vernehmen ließ:

„Ihr verſteht mich nicht, Meiſter, und ich bin eine Närrin, Euch mit Euern Alltagsaugen in mein bitterſüßes Geheimniß blicken zu laſſen; wobei mich nur tröſtet, daß Ihr trotz des Blickens eben ſo klug geblieben, wie vorher."

In dieſem Stück hatte die Lady recht; aber unrecht war's von Ihr, plötzlich die gefährlichen Piſtolen zu erheben, ſie auf des Falkenwirths Bruſt zu ſetzen, und mit dräulicher Stimme auszuſchreien: „Kurz: Ihr ſeyd des Todes, wenn mir in Euerm Hauſe dieſe Schatulle und folglich jenes Papier geſtohlen wird!"

Unrecht wa'rs, noch einmal. Den Falkenwirth hätte der Schlag treffen können. In der That machte ihm ſeine Vollblütigkeit in dieſem Augenblicke eine grauſige Komödie vor. Er ſah wie

durch einen dichten Nebel aber dennoch deutlichst einen Lumpenhund von Dieb mit der Schatulle zum Fenster hinausspringen, er hörte im Geiste den Knall der Pistolen und spürte so zu sagen die heißen Kugeln, wie sie durch sein vor Angst erkaltetes Herz fuhren.

Er wehrte den Mordwaffen mit zitternden Händen, und stammelte in seiner gerechten Furcht, was ihm gerade von ausländischen Sprachen in den Mund kam: „Fermez la porte!“

Das „Berlicki“ im Marionetten-Faust ist gewiß ein braves Zauberwort; aber der Falkenwirth hatte auch auf seine Faust ohne Berlicki das rechte Zauberspröchlein getroffen, denn alsbald ließ die Lady von ihm ab, warf die Pistolen auf den Tisch, sich selbst auf's Sofa, und weil sie Kopf und Huth und Schleier in ihren Händen verbarg, und allerhand seltame Geberden machte, kann sie geweint oder gelacht haben.... wer weiß das genau?

Genug: neben dem Falkenwirth stand Jeanneton und sagte, ebenfalls mit lachendem Ge-

ſichte: Das Beſte wäre, wenn Sie meiner Gebieterin einen verſchließbaren Schrank oder etwas dergleichen anweiſen wollten, um die Schatulle zu verwahren. Wir ſehen hier nichts ähnliches, und mich wunderts, da dieſes Zimmer übrigens ſehr comfortable iſt.“

Nun ſtieg dem Falkenwirth die Eitelkeit, wie im vorigen Kapitel dem Bäschen der Gift. „Pardonez-moi,“ ſagte er, weil er juſt im Franzöſiſchen drinnen war: „Voilà ce qu'il vous faut.“

Jetzt iſt das Zimmer Nummer Drei zu beſchreiben. Aeußerſt nöthig das, für den Verlauf der Geſchichte.

Zur rechten Hand dem Sofa der Lady, die Thüre zum deutſchen Baron, verbollwerkt mit einer Etagère, worauf eine auserleſene Zahl von Gefäſſen zu verſchiedenem Gebrauch zu ſchauen: geräumige Porzellantaſſen, der Troſt der Kaffee- und Theetrinkenden Damen; elegante Champagnerkelche, woraus die Honoratioren des Städtchens bei feierlichen Anläſſen Witz und patriotiſche Be-

geiſterung zu holen pflegen; kryſtallene Schaalen für Pfeffer und Salz — letzteres nicht aus Attika, aber wohl aus Dürrheim, und tauſend andere Colifichets — lies: Schnurpfeifereien — Mode und Unmode, hübſch und häßlich, bunt und glänzend durcheinander. — Neben der Etagère, in der Ecke der Stube, ein ſolider Fauteuil, worinnen ſchon vor ſiebenzig Jahren die Hälfte der hegäu'ſchen Ritterſchaft ſich's bequem gemacht. — Dann kömmt ein Fenſter mit ſchönen Draperieen; neben dem Fenſter an dem breiten Pfeiler, unter'm breiten Spiegel, ein hübſch rococo vorgebauſchter Tiſch; demſelben ſchräg gegenüber, wiederum zwiſchen den beiden andern Fenſtern, abermals ein Rococo-Tiſch, der leibhaftige Herr Bruder des vorgenannten, flankirt von zwei Lehnſtühlen, die ein zwanzig Jahre weniger hatten als der Melancholikus neben der Etagère. —

Jetzt ſtehen wir an der dritten Ecke, neben welcher die Thüre zum franzöſiſchen General. Wie billig einer Militärperſon, obendrein einem Fran-

zosen gegenüber, ist die Thüre ansehnlicher verpallisadirt, als der Durchgang zum sanftmüthigern deutschen Civilbaron, und zwar mit einer Matratzenähnlichen Vorthüre, die dem Nachbar Hören und Sehen vergeben macht. Warum? dort prangt der Toilettenapparat, mit Spiegel und allem nur halbweg Irrdischmöglichem, was zum Damenputztisch gehört. Die Falkenwirthin stand einst im Dienste der Fürstin, und weiß gar gut in der Sache Bescheid.

Wiederum neben dem Toilettentisch öffnet sich, wovon die keuschen Engländerinnen, wie bekannt, gar nicht reden mögen — und ist doch so zu sagen aller Menschen Lieblingsplatz: der bedroom, zu deutsch das Schlafkämmerlein; eine äußerst angenehme Alkove, die fürwahr — doch wollen wir, eben um der englischen Prüderie willen, davon schweigen und kaum bemerken, daß im Hintergrunde der Alkove ein Tapetenthürchen befindlich, das irgend wohin führen muß, sonst wär's nicht da.

Nachdem wir die rauſchenden und lauſchigen (alten Styls) Vorhänge des Heiligthums haben fallen laſſen, nähern wir uns, an einer Reihe von damaſtüberzogenen Seſſeln vorbei, der Eingangspforte in's Gemach, ſchneiden dem jenſeits ſtehenden gewaltigen Ofen unſere dankbare Reverenz, wenn gleich jetzt wir auf Kalendermannsparole im Sommer begriffen ſind, — und ſiehe: da ſtehen wir wieder neben dem Falkenwirth vor der Lady, und für den mit Unrecht beim Zimmereramen unaufmerkſam gewordnen Leſer geht das Amüſement, nämlich die Geſchichte, brillant und unaufhaltſam weiter.

Eben deswegen machen wir hier dem Kapitel ein Ende, nachdem wir kurz angedeutet haben wollen, daß der Falkenwirth auf die beiden zum Verſchließen eingerichteten Pfeilertiſchen Nummer Eins und Zwei gezeigt hat, da er ausrief: Voilà, ce qu'il vous faut! und daß die Lady ihn hierauf ganz getröſtet entlaſſen.

Drittes Capitel.

Das ſchauerlichſte.

Von einem großen, ſogenannten kalabriſchen Schrecken erholt man ſich am beſten hinter einer guten Flaſche, neben einem lieben Weibe. Beide excellente Dinge hat der Falkenwirth zur Diſpoſition, und trank alſo nach dem Piſtolenauftritt ein flottes Glas Wein und erzählte dabei zur Rekreation ſeiner Frau, wie nahe ihm der blaſſe Tod geweſen. Daß die Frau zuſammenfahren würde, wußte er zum Voraus, denn die Frau hat ihren Alten gar lieb; aber daß an ihn ſelber alſobald wieder die Reihe, ſich zu fürchten, kommen könne, ahnte er nicht im Geringſten. So ſtaunte er allerdings nicht wenig, da ihm ſeine

ſich mit Euch zu verſöhnen, ſo erlaubt's ſein Stolz nicht, ſo bald Euch heimzuſuchen. Der Zufall führt mich auf ſeinen Weg, und nun erkührt er mich zu ſeinem Herold. Aber ſtrenge hat er mir's verboten, Euch ſeinen Namen zu nennen, und hat hinzugeſetzt: Werde ich inne, Meiſter, daß Ihr geplaudert, oder kömmt gar Eine von meinen Verwandten um mir zu danken, ſo läugne ich's kecklich ab, und mit Euch bin ich gut Freund geweſen... Nun ſeht, Frau Jutta, das iſt die Sache. Euch zu Liebe habe ich geplaudert... Mir zu Liebe, bitt' ich Euch, verrathet mich nicht.«

»An dieſem Streich,« erwiederte Jutta, lächelnd den Kopf wiegend, »erkenne ich den Chorherrn, der immer das Seltſame, Abentheuerliche liebt. Welch' ein Geſchenk für eine Verwandte, die er Jahre lang nicht ſah! Ein Glückszettel, welcher trifft und nicht trifft, wie's das Schickſal will, und die Aufſchrift: Für das Blümlein Wunderhold... Iſt das eines Vetters, eines Chorherrn wohl würdig?

Ehehälfte mit blaſſen Lippen und weißer Naſenſpitze ſagte: „Wollte Gott, daß, was Du erzähltest, das Aergſte wäre!“

Der Hausherr wollte ſich himmelhoch ereifern und in die Worte ausbrechen: „Was gibts denn Aergeres, fühlloſes Weib, als ein Mordverſuch gegen Deinen Liebſten? — „Aber die Wirthin nahm ihn bei'm Kopf, und tuſchelte ihm in die Ohren: „Wir ſind von einem gebannten, verherten, verwunſchnen Gaſte heimgeſucht, wonicht von Tod und Teufel ſelbſt, in einer Perſon, und wollte der Himmel, die auf der Poſt hätten die Beſcheerung gekriegt, oder wir wären ſie wiederum los; aber mir ſchwant, mir ſchwant...“

Da ſchrie der Louis in's Zimmer: „Der Herr Baron von Lobeſan wünſchen zu ſpeiſen!“ Die Wirthin fuhr ab zum dampfenden Herd und ſchickte das Bäschen zu ihrem Mann.

„Nun, Bäschen, wirſt Du endlich mir ſagen, was meiner Frau ſchwant?“ fragte der Herr Vetter mit einiger Ungeduld. — „Von dem Geſpenſt,

von dem Herenbalg?“ fragte Bäschen entgegen: „meint der Herr Vetter die Geſchichte von der Kirchhofeule droben in Nummer Drei?“

„Ei, ei, welche Ausdrücke! Biſt Du bei Sinnen, Mädel?“

„Ein bischen, Gott ſei Dank. Aber ich würde ohne Gnade verrückt, wenn ich dieſe Nacht in Euerm Hauſe bleiben müßte.“

„Oho! oho! was werd' ich hören?“

„Kaum werd' ich es ſagen können, Vetter; denn es iſt ... wir ſind ... ſie hat ... wir haben ...“

„Wenn ich doch ſage, daß Du den Kopf verloren haſt! welch ein Gewäſch!“

Das Bäschen zitterte mit den Händen, und ihr kußgerechter Mund wurde leider zum Veilchen, vor Angſt und Noth.

Da ſchrie Caſſian in's Zimmer: „Mamſell! he, Jungfer ... die Frau ruft ... der Franzos will zu Nacht eſſen, und futtert erſchrecklich herum, weil noch nichts auf dem Tiſch ſteht.“ —

Husch! fort war das Bäschen. Im Vorüberlaufen stieß sie auf den Kurier, der sich satt getrunken, und schickte denselben an ihrer Statt zum Wirth.

Dem belgischen Holländer war's alleins. Flämisch, wie er war, tappte er in Falkenwirths Kämmerlein mit der Frage: „Was wollen Sie wissen von meiner Lady? Ich werd' Ihnen sagen, warum sie sich's Gesicht maskirt; Es ist nicht sauber mit ihr. Ich bin ein Lütticher und sage daher immer die Wahrheit. Aber der Lady Gesicht . . . mit Ihrer Erlaubniß!"

Der Lütticher spuckte reichlich aus, schob eine frische Ladung Kautaback in's breite Maul und fuhr fort: „Ich bleib' dabei: meine Lady ist nicht recht lebendig, denn sie muß aus dem Grabe kommen mit ihrem todten Kopfe."

Weil der Kurier, indem er versuchte mit ausdrucksvoller Geberde seinen Worten zu Hülfe zu kommen, ein unwillkührliches Zickzackmanöver ausführte, so meinte der Zuhörer, das obige sei alles

in der Weinfeuchte geredet worden, und gab schier nichts darauf; kam aber nicht zum besten damit beim Kurier an, der plötzlich hitzig wurde, auf den Tisch klopfte, und mit heiserer Stimme sagte: Ich will kein Lüttticher seyn, wenn's nicht wahr ist. Es gilt einen Korb Champagner, Bourgeois. Ich gewinne die Wette, Compagnon. Ich habe die Welt und tausend merkwürdige Dinge darinnen gesehen, mon vieux; ich pflege auch nicht aufzuschneiden; bigre! Wenn meine Lady nicht einen Todtenkopf, eine tête de mort unter ihrem Schleier trägt, so sollen mich tausend Bomben frikassiren, bonhomme."

Notabene: der Falkenwirth wäre bei einem Haar rücklings über den Stuhl hinuntergefallen. Aber der Kurier machte, statt ihm beizustehen, wieder einen Pas, als wolle er einen Achter beschreiben, klopfte noch einmal und trank, weil er sich einbildete, der Kellnerin geklopft zu haben, des Falkenwirths Wein aus. Dabei sagte er noch hitziger: „Hab' ich's nicht selbst einmal gesehen,

ein einzig mal, und mag's doch nimmermehr wieder thun? Puh! einen Todtenkopf von weißem Bein und funkelnde Augen darinnen und eine Spitzenhaube über dem knöchernen Schädel, grinsende Zähne, so lang, das Maul von Ohr zu Ohr offen — es war aber kein Ohr mehr da — und dieses Klappergerüste ... diese Lady mit dem Todtenkopfe zieht überall herum nach einem Mann. Parole d'honeur! sie hat die Schätze eines Höllenhunds zur Aussteuer erhalten; aber, wer darnach die Hand ausstreckt, der ist gebrannt, gebraten, erstickt, erwürgt, des Teufels, comme Henri-quatre sur le pont-neuf!"

Zum zweitenmal am heutigen Tag wurde der Falkenwirth in Person zu einer Art von steinernem Henri. Der mißliche Zustand ging indessen schnell vorüber, aber noch schneller war der Kurier verschwunden. Richtig: im Zimmer kein Mensch, und die Wirthin, die eilfertigst hereinkam, hatte den Kurier nicht draußen nicht drinnen gesehen.

Sie wollte auf den Wallonen fahnden laſſen, aber ihr Gatte hielt ſie zurück, machte ſie ſitzen, ihm gegenüber, und ſagte feierlichſt zu ihr, als ob er zum Bürgerausſchuß redete:

„Es iſt in der Ordnung und ein Gaſtwirth iſt's ſchon gewohnt, daß in ſeinem Hauſe außerordentliche Dinge vorgehen. Aber im vorliegenden Fall denke ich, daß in unſerm ehrlichen Falken ein rechter Hexenſabbat eingeläutet worden ſeyn dürfte. Ein engliſches Teufelsweib mit einem Todtenkopfe und ein Kurier, der glatt weg iſt und verſchwindet, und man weiß nicht wohin, und iſt noch obendrein betrunken! Gott ſchütze uns, Anne Marei, und iſt echtes Weihwaſſer im Haus, und hat nicht etwa der Caſſian die benedicirten Palmen verſchleppt? Und — was ich Dir ſagen will — heut dürfen wir nicht zu Bett gehen, denn ich ahne und Dir ſchwant — nun, was ſchwant Dir, Frau?“

„Daß es in der Nacht einen Spektakel abſetzen dürfte, lieber Mann. Das Bäschen hat

ſich ſchon aus dem Staube gemacht, und die Mägde machen gewiß kein Auge zu, weil ſie nicht vom Todtenkopfe träumen wollen. Aber das Mannsvolk iſt freigeiſteriſch, und wird ſchlafen wie Blei. — Wenn nur nicht unſere übrigen Gäſte von dem Geſpenſt geweckt, gezwickt, geplagt werden! Es wäre um des Hauſes Reputation geſchehen, und die auf der Poſt würden Gloria ſingen!"

„Daß es dabei bliebe!" ſagte ſchwermüthig der Mann; „aber Du weißt Anna Marei, oder Du weißt nicht, daß unſer vaterländiſcher Staat ein bischen kleiner als Rußland iſt, und daß mitten durch's Land die Eilpoſt fährt. Wie bald iſt da nicht vom ſüdlichen bis zum nördlichen Grenzpfahl ein Loch in meinen Kredit geriſſen!"

„Herr Je! blitzte die Frau dazwiſchen: fällt mir nicht da ein, daß wir nicht auch ein Stück Eiſenbahn im Lande haben?"

„Gott ſegne mir die Eiſenbahn, liebſte Marei. Das iſt eine brave Bahn, die ſo geſchwinde da-

hinläuft, daß der Patient — der Reisende, wollte ich sagen — gar nicht zur Besinnung, folglich zum Einkehren und zum Klatschen und Tratschen kommen kann. Aber die langsamen müßigen Postreiter, die nur Station ab, Station auf kleppern, und mir in Hiesig ohnehin nicht zugethan sind, — diese werden meines Hausverrufs Apostel seyn. Wo kommt dann noch ein Handlungsreisender zu mir, wenn er weiß, daß ein gewisser Geist im Falken haust? Apropos: den Physikus von Mädelstetten, den wackern Gevatter, hätten wir auch zum letztenmale gesehen. Die Herren Doktoren sind nicht gern, wo ein ganzer Kirchhof umgeht. — Sag, Marei, klopft nicht Einer oder Eine an der Thüre? Es überläuft mich ein Schauer, und das Licht brennt so düster. Geh, sieh nach, liebe Anne Marei."

S' klopft Niemand, Alter." Die Falkenwirthin traute dem Teufel nicht, denn er ist, wie Jeder weiß, ein Schelm.

„Desto besser, meinte ihr Gatte. Wenn's

nur in der Stadt vertuſcht werden könnte bis Morgen frühe ſechs Uhr. Ich will ſchon was ausdifteln, daß die anonyme Lady — der Falkenwirth ſpricht gern gelehrt und es kommt ihm nicht darauf an — daß die anonyme Lady abzureiſen ſich bewogen fühlen dürfte."

„Was fällt Dir ein? wer ſoll's ausplaudern, Alter? Der Louis und Caſſian ſind im Dienſte, die Küchenmägde dürfen nicht vom Herde, und das Bäschen ſchweigt wie ein Fiſch."

Es klopfte vernehmlicher. Zuſammenfahrend riefen die Eheleute: "Herein!"

Die Leſerin erwartet nun ohne Zweifel das Geſpenſt ſelbſt in höchſteigener Perſon, ſieben Schuh hoch, und den gräulichen Kopf offen zur Schau tragend, hereintreten zu ſehen. Es iſt aber, der Wahrheit gemäß, nur der Nachbar Schneider der zögernd hereinkommt, und mit ſcheuer Zunge fragt, wo denn das Weibsbild mit dem Todtengeſichte zu ſehen ſei, und wie viel die Perſon an Eintrittsgeld zu bezahlen habe.

Sein — des Schneiders — Vater habe einſt in ſeiner blutjungen Knabenzeit von einer Dame gehört, die mit einem Schweinskopf auf den Schultern ihre Weltfahrt machte; aber ein Geſicht von lauter puren Knochen ſei doch viel intereſſanter.

Die Eheleute ſchauten einander bedenklich an. — „Wer hat Euch das Mährchen aufgebunden?“ fragte der Wirth den fragenden Schneider: „Geht doch heim und ſchlaft eure Ratten aus. Wir ſchließen bald das Haus.“

Da antwortet der aus dem Himmel behaglichen Schreckens gefallne Schneider: „Wenn der Caſſian mich angelogen hat, ſo mögen ihm 99 Nähnadeln im Halſe ſtecken bleiben, und ſo weiter. Aber der Nachbar hat recht, wenn er das Haus feſt zuſchließt, denn bereits ſteht die halbe Mann- und Frauenſchaft der Stadt vor dem Falken und muſtert ſehnſüchtig die annoch erhellten Fenſter in dem erſten Stock, und der Liebhaber, das Monſtrum zu ſehen, dürften nicht wenige ſeyn.“

Indessen, auch für diese Erinnerung, die der schroffe, stolze Mann uns gönnt, müssen wir dankbar seyn, und durch Weigerung ihn nicht unversöhnlicher machen, denn wir wünschen mit der ganzen Welt in Frieden zu leben.«

»Und so ist endlich mein Geschäft vollbracht, und ich will, da die Glocke Eilfe brummt, Euch nicht am Imbis stören,« — sprach nun, vergnügt über die gelungene List, der Maler, stand auf und ordnete des Mantels Falten, zum Gehen bereit. Vergebens versuchte er noch einen Zweisprach mit Walpurgis anzuknüpfen. Mit steifer Höflichkeit und den alltäglichen Dank- und Gewohnheits-Sprüchen geleitete die Mutter den sonderbaren Gast zur Thüre, und nach flüchtigem Gruße blieb Walpurgis zurück, das Pergament noch einmal durchzustudieren, und im Herzen schier völlig überzeugt, der Maler sey ein Schalk und das von ihm überbrachte Glücksloos eben so wenig ein Geschenk des Chorherrn, als des regierenden Herrn Ammeisters.

„Nun wahrlich: das ginge mir noch ab! . .“ rief der Wirth, und eilte, Befehl zu geben, die Hausthüre zu verrammeln. Draußen begegnete ihm der Vaduzer mit Sack und Pack und seifenblaß. „Wohin, wohin, mein Kunde?“ rief ihn der Wirth an. — „Wollt nur ein bischen offen lassen, bat der erschreckte Krämer, denn ich will geschwind ausziehen, weil ich nicht mit einem Kirchhofgespenst unter einem Dache schlafen will. Ja, ja, der Louis hat mir's schon gesteckt, und ich denke, der Gang in der frischen Nachtluft soll mir wohl thun, weil mir der verbrozelte Kalbsbraten ganz elend im Magen liegt wie Blei.“

„So hole doch der Schwarze den Cassian und den Louis, die nicht plaudern, wie meine Alte meint, und etwa auch noch das Bäschen, das gewiß schuld ist, wenn die ganze Stadt vor meinem Gasthause zusammenläuft!“ Das sagte der Wirth, als sich der Vaduzer durchaus nicht vom Abzug abhalten ließ.

Mittlerweile fuhr eine Reisekalesche durch die

finstere aber mit flüsternden Menschen vollgestopfte Gasse, und ein langer junger Herr in weißem Rocke, den Hals von einigen Shawls umwunden, rief dem Postillon zu: „He, ist das nicht das Haus zum Falken?“ — Aber der pfiffige, auf seines Meisters Vortheil bedachte Postknecht entgegnete: „Ja freilich, aber ich denke, wir fahren an die Post. Da drinnen brennt's entweder, oder raufen sich die Leute, oder sind Zigeuner eingekehrt, und ist kein Platz für einen gnädigen Herrn, wie Sie.“ — Sprach's und fuhr richtig, wohin er wollte, und nicht der Herr.

Viertes Capitel.

Die Schreckensnacht.

Die Sternlein in den Wolken verkrochen sich, und so machten's die Lichter auf Erden akkurat; absonderlich die im Falken. Die Fenster der Lady wurden dunkel zu allerletzt; aber auch sie wurden's. Und weil das Volk auf der Gasse dort oben nichts mehr sah, viel weniger noch etwas hörte, und weil der Nachtwächter blies, und die stumme Zusammenrottirung ersuchte, heimzugehen, so geschah auch das letztere. Sie gingen heim zu ihren Häusern, denn im Grunde sind des Falkenwirths Mitbürger recht herzlich gute Leute. Ihre Leidenschaften, ihre Freuden, ihre Neugierde und andere Gierden löschen aus, sobald der Glockenschwengel eilf Uhr schlägt, — für diesmal

zwar hätten sich die gaffenden Statisten dieser Angstkomödie das Heimgehen und Auskleiden und Zubettegehen ersparen können, denn wie man die Hand umkehrt, brauchen wir sie doch wieder.

Wirth und Wirthin zum Falken nahmen ihre respektiven Positionen ein. Er, als der Hausgeneral, kommandirte all' sein Gesinde in die Schlafkasernen, und seine Ehefrau in den Armstuhl, den er selbst verließ, um sich im ersten Stock in Hinterhalt zu legen. „Du magst im Sessel und in Deinen Kleidern schlafen, so lang es geht, sprach er weise: ich werde wachen für des Hauses Ruhe, und Ordnung schaffen, wo es gilt, denn ich fürchte mich nicht."

„Der wackere Mann, der gern zur Jagd zieht, und bei der nächtlichen Auerhahnenfalz nicht der letzte ist, versah sich mit seiner wohlgeladenen Flinte und einer Blendlaterne, und setzte sich oben im Winkel eines Treppenabsatzes nieder, verdunkelte seine Leuchte, sann hin, sann her, und — wie's manchen Jägern auf langweiligem An-

ſtand gehen ſoll — entſchlief bald in ſüßem und bangem Harren. Das machte aber die Sympathie; denn ſeine Frau war auch ſchon entſchlummert an ihrem Platze vor Müdigkeit.

Man weiß, wie eine Lawine entſteht: es iſt die alte Geſchichte großer Erſcheinungen aus winzigen Urſachen. Die nächtliche Kataſtrophe, die im Falken ſich zu begeben anſchickt, verdankt ihren Urſprung auch nur einer Kleinigkeit. In einer Bodenkammer des Hauſes ſchläft noch, anſcheinend ruhig, der geringe Unglücksbutzen: der dreizehnjährige Caſſian.

Dieſer ſchätzbare junge Menſch beſitzt neben allerlei ſeltnen Eigenſchaften auch die, ein Nachtwandler zu ſeyn. Er hatte ſchon manchmal kleine Promenaden im Finſtern oder im Mondſchein durch's Haus oder auf das Dach vor ſeinem Kammerfenſter unternommen, und noch waren dieſe Spaziergnänge nicht bemerkt worden. — Grübelnd über die abenteuerliche Geſchichte der geſpenſtigen Dame hatte er ſich niedergelegt, grü-

bald war er entſchlafen, und ſein Gehirn grübelte um ſo entfeſſelter weiter, als der ganz kleine Menſch ſchlief — Plötzlich gewinnt das unruhige Gehirn die Oberhand, und der Junge richtet ſich auf, und: „Jetzt muß ich der Sache auf den Grund kommen;“ ſagt er, und wie geſagt ſo gethan.

An ſeiner Toilette nichts verändernd — wer iſt unbefangener als ein Nachtfertiger? — verläßt Caſſian ſein Logis und geht dem Licht in ſeinem Haupte nach. Nicht beſtiefelt, nicht einmal bepantoffelt, ſteigt er geräuſchlos neben dem ſanftſchnarchenden Falkenwirth vorbei in's erſte Stockwerk und denkt ſich: Jetzt will ich's wagen, und wenn ich mich ſchon nicht getraue, zu der luſtigen Fränzl oder zu der vierſchrötigen Gretel in die Kammer zu ſchleichen, ſo will ich mich doch bei der Lady nicht geniren und ihren Todtenkopf anſehen, dieweil ſie ſchläft.

Die Leſerin ärgert ſich vielleicht über den frevelhaften Nachtbeſuch, den der Gelbſchnabel aus purer Neugierde vor hat, aber der Leſer lacht

bereits schelmisch in den Bart und erinnert sich alsobald des Tapetenthürchens, das aus der Lady Alkove irgend wohin führt. — Und just an dieses Thürchen macht sich der pfiffige Schlafwandler, und siehe, es ist nicht verriegelt, weil übersehen, und in der Alkove steht der kühne Bursche ohne Furcht, aber auch ohne Tadel, denn er hat, weiß Gott, gar nichts Schlimmes im Sinn.

Er selber konnte am andern Morgen, oder besser: nach seinem Erwachen gar nichts von seinen Absichten erzählen, und daher sind wir um so zufriedener, dieselben mittheilen und alle Dinge an ihren gehörigen Platz stellen zu können. Er wollte ganz leise und leicht der schlafenden Lady die Spitzengarnitur der Nachthaube vom Gesichte lüpfen, dasselbe Antlitz genau betrachten und dann wieder fein zu Neste kriechen.

Er hätte auch was er wollte, gesehen, denn eine nicht gar zu düstre Lampe brannte in der Ecke unter einer mattgeschliffenen Krystallkugel, aber das Unglück, nämlich der böse Feind, hatte sein Spiel

„Jane!“ hatte bei'm Schlafengehen die Lady gesagt: damit ich nicht allein sey, lege Dich zu den Füßen meines Bettes auf eine Matratze, und plaudre mich in den Schlummer.“

Jane wußte schon, wovon mit Arabella zu reden. Sie redete von dem schönen Lord Arthur, der, geliebt von Arabella und durch ein süßes und zartes schriftliches Eheversprechen mit ihr verbunden, schon über ein halbes Jahr zögerte, zu seinen heimathlichen Göttern zurück zu kehren, der falsche, falsche Tourist! Das war freilich nicht zum Einschlafen, aber das Seitenstück klang schon lieblicher. „Was gilt's, sagte die Zofe, daß wir binnen kurzem ihn beim Fittich haben, den Schwärmerling? Umsonst fahren wir doch nicht schon vier und sechszig Tage lang auf dem Festland umher, von Frankreich nach Savoyen, nach der Schweiz, nach dem Gebirge, das einst mein Vetter, der hübsche Student, so tüchtig studirte, daß er endlich ich weiß nicht, in welchem Distrikt — der Name geht mit „Amen“ aus, den Hals brach,

wie seine Freunde sagen. Hab' ihn leider nie wieder gesehen, und doch wär's gut gewesen! ach, es soll aber nicht alles in der Welt seyn!"

Jane oder Jeanneton, oder eigentlichst Hanne — sie war von Mainz gebürtig — that, als ob sie schluchzte. — Die Leserin hat schon weg indessen, von welchem Gebirg die schlechte Geographin gesprochen, und wo nicht, sagt ihrs der Leser gerne, wenn er Latein versteht, wie nicht wohl anders möglich.

Und wenn wahr wäre, was Du sagst, antwortete die Lady aus ihrem Bett mit aufgerichtetem Muth — so schenkte ich Dir einen superben Pachthof, denn mich langweilt unsre Reiserei selbst, und mehr noch das einfältige Gelübde, das ich gethan, mein Gesicht vor aller Sonnen- und Kerzenhelle zu verstecken, bis ich den Geliebten wieder aufgefunden. Und Gelübde muß man doch halten! Nach allen vernünftigen Muthmaßungen ist Arthur entweder in den reizenden Oasen des Donauthales zwischen Mößkirch und Tuttlingen,

oder in den Schlünden von Haigerloch zu finden. Dort hält ihn der Fischfang fest: da wird, sagt man, ein herrliches Bier gebraut, und das Kirschwasser vom Schwarzwald, schrieb er in seinem Letzten, schmeckt ihm so gut! — Gott gebe also, daß Du Wahrheit sprichst, Mädchen. Ja, wir werden ihm begegnen. Liebt er mich noch heiß, so heirathen wir ohne Umstände und ich fische mit ihm, oder kredenze ihm den Kirsch. Liebt er mich nicht, so stirbt er von meiner Hand; das ist Faktum. Jedenfalls werde ich dann meine Mummerei los, und es wird nicht wieder von mir gesagt werden, daß ein deutscher Baron und ein französischer General mit mir unter einem Dache wohnen, ohne mir den Hof zu machen."

Mit erleichtertem hoffnungsreichem Herzen entschlief die Lady, weil auch Jane schon in Träumen lag. Und just, während beide so gut schlafen, tappt der Cassian herein, und wird verwirrt beim Lampenschein — denn die Nachtfertigen sehen alles in der kohlschwärzesten Nacht, aber nichts so recht

Frau Jutta kam zurück, fand ihre Tochter mit dem Blatte beschäftigt, sah über ihre Schulter hinein und stutzte, als sie die Zahl MDCCC erblickte, die oben an stand. »Das ist sonderbar;« sprach sie betroffen in sich hinein, aber laut genug, daß Walpurgis die Worte vernehmen konnte. — »Was ist sonderbar, Mutter?« fragte das über der Mutter Betragen staunende Mädchen. — »Seltsam genug,« erwiederte diese, »habe ich die ganze Nacht von dieser Zahl geträumt. In goldner Schrift auf grünem Grunde stand sie beständig vor mir, und rund herum glänzte es wie der Schein von funkelnagelneuen Silberthalern.«

»Ach mein Gott!« rief freudig erschrocken Walpurgis, und klatschte von froher Ahnung beseelt in die Hände.

»Wer weiß, wer weiß,« sprach die Mutter weiter, »ob das nicht ein Fingerzeig von oben ist? der Himmel wird uns ja wohl wieder gnädig werden. Indessen lasse uns keinem trügerisch neckenden Aberglauben Raum geben.

wie ſichs gehört beim Licht, — ſtolpert über die Jane, Jane ſchreit, die Lady fährt auf, und ſieht einen Kobold in kurzer Leinwandmontur in's Zimmer hinaustaumeln. „Diebe! ſchreit Arabella nun auch hell auf, packt ihre gottloſen Piſtolen auf, und drückt ab. Die eine Piſtole iſt vernünftig und verſagt, die andre kann aber ihr verwünſchtes Maul nicht halten. Paff! donnert der Knall durch's Gemach, die Etagère mit Porzellan und Gläſern bricht in Trümmer; ein Kügelchen ſchlägt durch die Thür des deutſchen Barons.“ Himmelelement! ſchreit von Lobeſan, aufgeſchreckt aus Morpheus Armen (alter Styl, aber wir reichen gar nicht mehr aus mit den paar Wörtern: Schlummern, Schlafen, Träumen.) Caſſian kugelt ohne Bleſſur unter das Kanapé und macht ſichs dort bequem wie ein Igel, wer ſchon einen in der Bequemlichkeit geſehen hat.

Mittlerweile nun der General Tron-dé-Dieu, ebenfalls von dem Schuß aufgeböllert, langſam verdrießlich die Augen reibt, und den Arm nach

der Glocke ausſtreckt, fällt — ein ſpätes Echo — ein zweiter Schuß; diesmal, vom Gang aus, feindlich gegen Frankreich abgefeuert, denn die Thüre des Generals zittert in allen Leiſten und ein Platzregen von Schrotkörnern plätſchert außen am Holze nieder. Der General wie ein Beſeſſener aus dem Bett; das erſte, das ihm unter die Hände fällt, iſt ein Stuhl; mit demſelben bewaffnet, ſtürzt er auf den Gang und ſieht ſich gegenüber dem Baron Lobeſan, der, ein brennend Licht in der Hand, ihn anfährt mit den Worten: „Herr, welchen Spektakel unterfangen Sie ſich?“ — „C'est donc vous, Monsieur, qui trouble mon sommeil?“ antwortet ihm Tron-de-Diou mit ſüdlicher Lebendigkeit. „Sind Sie in das Zimmer der Lady eingebrochen?“ — Qu'est-ce que vous me chantez là? — „Hören Sie nicht ihr Geſchrei, den Tumult aller Schellenzüge im ganzen Hauſe, Sie verwünſchter Ruheſtörer?“ — „Vous me rendrez raison de ce vacarme diabolique!“ — „Ich nehme Parthei für die Dame,

die Sie insolent überfallen wollten." — Il paraît, que vous avez offensé cette dame? Vous paierez cela de votre vie!" — „Degen, frumme Säbel, Piſtolen, Kanonen ... Sie müſſen mir Rede ſtehen, übermüthiger Franzoſe?" — „Parlez donc que je vous compreune, tête de choucroute!" —

Jetzt erſt bemerkte Lobeſan, daß Mannſen und Weibſen gaffend im Kreiſe ſtanden, und daß ſeine Toilette etwas unvollſtändig geblieben. „Ich ziehe nur einen Rock an, bin gleich wieder da, Sie zu vernichten!" ruft er drohend dem Gegner zu. Der Letztere, der wahrſcheinlich ähnliche Betrachtungen gemacht haben mochte, antwortet in Wuth: Je passerai un pantalon pour vous tuer sur la place!" Beide verſchwinden, und der Hauſe der Hausbewohner hat Muße, ſich dem Lärm, der in der Lady Zimmer fortherrſcht, ungeſtört zu widmen.

Des Falkenwirths Stimme wurde von der der Lady übertäubt, die aus ihrem Friſirmantel und

Schleier hervor Töne von ſich gab, einer antiken Tuba nicht unwürdig. „Ich bin beſtohlen! meine Kaſſette fort! Arrthurs Eheverſprechen fort! Ihr ſeyd mir verantwortlich, Räuberhauptmann, der mit der Flinte in der Hand mir drohen darf, weil meine Piſtolen dort im Winkel liegen, die eine leer, die andere unbrauchbar.“

„Was drohen, was Räuber, was Flinte! entgegnete der Falkenwirth: „Ich hab' Allarm geſchoſſen, das iſt alles, aber was reden Sie vom Stehlen? he? ich habe die ganze Nacht durchwacht und Sie wollen beſtohlen ſeyn?“

„Da, da! ſchluchzte die Lady und zeigte die Schublade des Tiſches Nummer Eins, die ſie mit dem Schlüſſel geöffnet hatte: „da, ſeht ſelbſt. Dahin verbarg ich den Schatz meines Lebens, und jetzt iſt nichts mehr da . .!“

„Nichts, wahrlich nichts; pflichtete der Wirth verdutzt bei: kurios! unglaublich, aber 's wahr; nichts als ein Papier!“

Mechaniſch riß ihm die Lady den Briefbogen

aus der Hand und ſchrie, als ob ſie einen Talisman gefunden hätte: „Arthurs Hand! Arthurs Concept! Arthurs Brief! Schnöder Wirth, wie kommt dieſes Papier in Deine Mordhütte!“

Der Falkenwirth hörte nicht und deutete nicht, denn er hatte in dieſem Augenblick eine luminöſe Idee. — Expreß ſchneiden wir hier den Kapitelfaden ab.

Fünftes Capitel.

Immer noch Schreckensnacht und seliger Ausgang.

Und dieweil der Falkenwirth die luminöse Idee im Flug fing und nicht achtete der excentrischen Aeußerungen der Lady, ging er hin mit dem Schlüssel, den ihm Arabella überlassen, öffnete die Schublade des Tisches Nummer Zwei, und — richtig war's, wie der gescheide Mann sich's vorgestellt: die Schatulle stand unversehrt drinnen. Die Lady hatte sich ganz erschrecklich getäuscht, indem Sie in ihrer Hast die Schublade Nummer Eins geöffnet hatte, und war doch die Kassete in Nummer Zwei gestellt worden. Beide Schubladen aber öffnete derselbe Schlüssel, und der Fal-

kenwirth hatte die beiden Tiſche erſt vor einem Jahr aus einer Antimöbelfabrik in Freiburg oder Mannheim gekauft. —

Jane jublirte ſehr über den Fund und ihre Geſellin im Dienſte pflichtſchuldigſt auch, aber der engliſche Bediente that es nicht, indem er die ganze Geſchichte verſchlief. Die Lady ſelbſt war ſo entzückt, ſo verzückt, Arthur's Konzept in Händen, daß ſie kaum mehr etwas auf den Fund der Schatulle gab.

Indeſſen wogte und brummte und ſummte es auf der Gaſſe, als ginge es in der Chriſtnacht zur mitternächtlichen Mette, und alle die neugierigen Leute, die in dem vorigen Kapitel weggegangen, waren ſchon wieder da, und abermals der Nachtwächter erſchien unter ihnen, aber dießmal begleitet von der Polizei, die an's Falkenthor klopfte, und herriſch ſich drein legte, nemlich in die Begebenheit.

„Zwei Mäuler und ein Schrei!“ Schrie die Polizei, ſo ſchrie auch die Wirthin plötzlich durch's

Haus wie eine Verzweifelnde, und neues Schreckliches ſchien die Stunde zu gebären!

Sie kam, ſo ſchnell ſie vermochte, ſie kam herauf, die Gattin des Falkenwirths, drängte ſich ſtammhaft durch die Menge der Gaffer, die hin- und herlaufend mit den Stirnen aneinander rannten, warf ſich ungenirt an ihres Mannes Bruſt, und jammerte: „O Mann, mein Mann, o laß Dich nicht verführen von dieſem abſcheulichen Höllengeſpenſte! Mach' es wie ich und fliehe, denn unten — ich war von Müdigkeit und Schlummer übermannt — wollt' ich ein halbes Stündchen in Deinem Kämmerchen, auf Deinem Bette ruhen, und wäre bei einem Haar in die Klauen eines Ungethüms gefallen, das ſchon auf Deinem Lager Poſto gefaßt hat."

Während dieſer Rede voll von Angſt und Noth hatte die Getreue ihren Haus-, Ehe- und Falkenwirth zur Thüre hinausgezogen und wäre mit ihm die Treppe hinunter deſertirt; aber die Möglichkeit, zur Treppe zu gelangen!

Dort blitzten Klingen und drohte Mord und Todtschlag.

Der General und der Baron, anständig bekeidet, hatten sich wieder begegnet, den Küraſſierſäbel der Eine, den Standesherrndegen der Andere in der Faust, und aufs neue sollte, um blutig zu enden, der Streit beginnen, dessen Wurzel zu nennen die Kämpfer selbst am wenigsten vermochten.

Freilich predigte ihnen, umgeben von der ältesten Küchenmagd, die ein trübes Oelämpelchen in der zitternden Hand trug, und von dem Gnadenbrodesser des Hauses, dem Strohschneiderhannes, der seine uralte Häckerlingklinge auf der Schulter hatte, der Strümflinger Dechant von der Höhe, wo Falkenwirth geschlafen, den Frieden, die Verträglichkeit, die christliche Liebe, Demuth und Versöhnlichkeit. — Aber, ist man Standesherr um demüthig zu seyn? Und nun vollends ein Franzos, der schier nicht mehr als Christ verzollt werden darf!

Da kam jedoch von unten gewaltſame Löſung des Conflikts. Der Hausknecht, ein getreuer Unterthan, hatte der immer herriſcher redenden Polizei die Thüre des Hauſes geöffnet. Herein fluthete aber Krethi und Plethi. Hinaus wollte Einer, und gerieth ſchnurgerade in die Hände, in die Arme, wollt' ich ſagen, der ſchützenden Gewalt, die niemals ſchläft, wie's heißt.

Der Eine war der Kurier. Polizei hielt ihn für den Dieb, der all den Mordlärm, das Schießen, Schreien und den Straßenkrawall verurſacht, und machte ihn handfeſt, was nicht ſchwer — der Kerl war noch ſchwerer betrunken — und führte ihn ſofort hinan zu einer augenblicklichen Unterſuchung, Verhör, Confrontation, und wie all die Operationen heißen.

So kam der Sturm von unten mit Allgewalt und im Nu war Tron-dé-Dion an ein Fenſter des Ganges gedrängt, daß er kam athmen konnte und in größter Sorge ſchwebte, mitſammt dem Fenſter hinaus- und hinunter gedrückt zu

Verschließe das Pergament im Wandkästlein, und laß uns beten, damit Unglaube und Versuchung fern von uns bleiben in Ewigkeit.«

Die Sonne des neunzehnten Junius gieng unter, und vergoldete des Elsasses Fluren und die dunklen Höhen des Vogesus. Auf einem Steine, an der Heerstraße die vom Rheine gen Straßburg führt, saß ein junger Mann in Reisekleidern, den gewichtigen Knotenstock in der Hand, den Hut tief in die Stirn gedrückt, und starrte finster dahin, wo die flimmernde Scheibe allmählig versank. Trauer hatte sich auf sein sonnverbranntes, aber Biederkeit verrathendes Antlitz gelagert, und nur dann und wann, wenn ihm das starrende Auge in Thränen übergieng, schaute er mit wehmüthigem Lächeln herab auf seinen treuen Rüden, der ermüdet zu seinen Füßen lag, den Kopf auf seines Meisters bestaubtes Ränzlein gebettet hatte und halb schlummernd dennoch das Auge

werden aufs Geſtade des Flüßchens, das des Falken Fuß beſpült; Lobeſan ſteckte hingegen am äußerſten Ende des langen und dunklen Corridors, der zwiſchen den Zimmmern, die für die Bourgeoiſie und die Geſchäftsreiſenden beſtimmt ſind, wie ein ſchmaler Darm ſich ſtreckt. Die Gegner, die ſich ſo wüthend an's Leben wollten, haben einander, wie es heißt, in demſelben ihrem Leben nicht wieder geſehen. War nicht ſchade darum.

Was wühlt und zappelt und ſtrampelt aber ſo unanſtändig mitten in der heranquellenden Volksmenge herauf? Das iſt ein feindlich ungeberdig Element; ſo dreiſt und toll und verhöhnend kann nur ein Uſurpator auftreten; ein Kerl, der in der Kirche, im Theater, am Poſtbüreau, im Münchnerbockkeller der erſte vorne dran ſeyn will. — Richtig. Patſch! ſchlägt er da Einen nieder. Patſch! fällt dort Einer vor ihm wie eine Fliege. — „Platz! Platz!“ keucht er, ſich heranwindend und kaum mit der Naſe herausſchauend aus dem

Halbdutzend Caſchemirs, die ſeinen Hals warm einwickeln. (Der Leſer erkennt auf der Stelle den Reiſenden, der in den Falken wollte, aber den der Poſtillon in die Poſt brachte.) „Was Platz, was Platz!“ räſonnirt der Nachtwächter, den der Andringling gern auf die Seite drücken möchte. „Yes, yes; Platz, Du alter Mann! laß mich Platz haben!“ lautet die ſchnaubende Antwort. — Der Nachtwächter, ein vielgedienter Mann, der aber nicht alt genannt ſeyn will, verſucht, gegen den Gentleman jung zu thun, und kollert ſoweit er vermag, Treppe retour. Polizei ergreift Parthei, und folgt dem Nachtwächter. Der Kurier ahnt einen Augenblick Freiheit .... umſonſt: Plump, liegt er unten und abermals in den Mutterarmen der Sicherheitsbehörde. — Jetzt tritt der Falkenwirth mit Mannskraft und hoher Würde dem Simſon entgegen, der auch ohne Kinnbacken des Eſels ihrer ſo viele erſchlug, und ſagt barſch: „Hier haben Sie nichts zu thun, mein Herr, machen Sie ſich davon!“ — Der

Herr ſchaut ihn groß an, macht aber unſchuldige Augen und antwortet ſchmeichelnd: „Guter Schenkwirth, Du haſt einen lebendigen Todtenkopf im Hauſe? Ich hört' es eben auf der Poſt, da ich zu Nacht ſpeiste und den großen Lärm vernahm. Ich bin ein Liebhaber von Naturgeſchichte, Schenkwirth. Laßt mich den Todtenkopf haben!"

„Packen Sie ſich in Gottesnamen wieder hin, wo Sie hergekommen ſind; rief der Falkenwirth laut und unwillig: Und hätte ich zehn Todtenköpfe, und ein jeder liefe auf vier Füßen, Sie bekämen keinen einzigen zu ſehen."

„Warum nicht? Geſchwind, laßt mich den Todtenkopf haben, ſage ich Dir."

„Ich entſinne mich Ihrer wohl!" entgegnete der Wirth mit fortgeſetzter Hoheit: „Wer aber einmal beim Falken logirte, und dann in der Poſt einkehrt, gibt Zeugniß von einem Karakter, der eines Ehrenmannes fernerer Beachtung total unwürdig iſt." Der Falkenwirth war göttlich anzu-

ſchäuen, als er dieſes herausgeredet, wie's ihm ſo ganz natürlich auf die Zunge gewachſen. —

Und weil nun jederzeit die Polizei wieder aufgeſtanden iſt, wenn ſie auch niedergelegt worden war, ſo kam ſie jetzo nicht minder mit Spießen und Stangen, den frevelnden Borer aufzufangen. Aber ſchon war ein anderer Auftritt los, bei deſſen Anſchauen die Engelein ſelber ihre Geigen ſtrichen und ihre Flöte bliesen, und daher um ſo viel eher dem ehrlichen Nachtwächter und dem vielerfahrenen Polizeiſergeanten gerührt und milchweich um's Herz wurde.

Am Halſe des Borers lag die Lady und jauchzte und jubelte unter ihrem Schleier hervor, wie man ſich's nur denken mag, ſtellt man ſich eine Verlobte vor, die ihren Verlobten ſeit ſechs Monaten erwartet, ja ihm ſogar vier und ſechszig Tage lang nachreiſet, und endlich — endlich ihn beim flatternden Reiſemantel ertappt. — Der Dialog kurz, körnig und mit Stenographentreue niedergeſchrieben:

Arthur! — Was hör ich? — Du biſt's! — Gewißlich, ja. — Kennſt Du mich noch? — Ich denke: ja. — Und dieſes Papier? — Von mir geſchrieben. — Wo? — In dieſem Hauſe, vor acht oder neun Wochen. — O Grauſamer! warum haſt Du den Brief nicht abgeſchickt? — Weil ich vergeſſen hatte, ihn zuzumachen und in der Frühe weiter reiste. — Iſt das eine Entſchuldigung? — Lady, Sie wiſſen, ich ſchreibe ſo ſchlecht und ungern! — Wohin aber jetzt? Ich hoffe nach England, Dein Ehverſprechen zu löſen? — Ohne Zweifel, ich wollte zwar gern ein bischen in die Steiermark — Um — —? — Um Forellen zu fiſchen .... — Ich fiſche mit. — Um Steinbier zu trinken. — Ich trinke mit. — Göttliche Arabella! denn Sie ſind's doch, wenn mich die Stimme nicht betrügt, und nicht etwa Miß Mary hinter dem Schleier ſteckt? — Undankbarer Schäcker! Weſſen Geſicht iſt dieſes? —

Jetzt — jetzt — Gott ſei Dank, daß wir

ſo weit ſind — ging der Schleier, die neidiſche Gardine in die Höhe und ein Damengeſicht, ſo ſchön das reiche Albion es je geboren, zeigte ſich in voller Glorie dem Licht der Lampen und Laternen und dem geſpannten Blick des Volkes.

Ein erleichtendes Ah!!! drang vollſtändig durch alle Räume des Hauſes. Der Falkenwirth konnte nicht umhin, dem Kurier, der nüchtern geworden, auf den Fuß zu treten, daß er mitſchrie, und ihm zu ſagen: Nun, ehrlicher Lütticher, wo bleibt der Todtenkopf? —

Der Schlingel aber, mit allen Waſſern gewaſchen und gerieben, verzog zum Grinſen ſein breites Maul, deutete auf die Buſennadel der excentriſchen Lady, und ſagte: Voyez, vous...? quand je vous disais .... eh bien ... qu'en dites vous à-présent?

Richtig ſaß auf der Nadel ein excentriſches Todtenköpfchen mit glänzenden Augen, mit einem Mündchen von einem Ohr zum andern, das nicht mehr da war, — das Ohr nämlich, und

ſo weiter, ganz wie der Wallone es beſchrieben, umwallt von dem Spitzenbeſatz des Nachtkleides, — und der Spaß war am Tage. —

Was nun folgte, iſt mit ein paar Worten geſagt, wie der Leſer ſchon von ſelber weiß, und es iſt ihm recht, daß nur noch ein paar Worte kommen.

Die Etagère mit ihren Schätzen wurde bezahlt, der Schußfrevel und die Vorercesſe wurden mit Schick und Art beſeitigt, der kleine Caſſian, den man unter'm Kanapé gleichſam mit dem Beſen hervorkehren mußte, der Urheber des Spektakels und des Glücks, — denn ohne ihn hätten ſich die Verlobten noch binnen drei Monaten nicht gefunden — wurde reich beſchenkt; des Falkenwirths Rechnung fürſtlich überzahlt. Ihm denkt ſelbige Nacht.

Dem Kurier auch. Er hat nie recht geſtanden, daß er vom Geſinde des Falken tüchtige Prügel bekommen, aber doch iſt's wahr. „Den Schrecken meiner Frau will ich dir eintränken!“

hatte der Wirth gesagt, und stets hat er sein Wort gehalten, wie auch billig.

Endlich denkt selbige Nacht auch noch dem Vaduzer. Einer hat ihn erst vor kurzem auf dem Hohenemsermarkt darnach gefragt und der Vaduzer hat ihm geantwortet: Sellmol bin i d' ganz' Nacht' furtgloffe und numme z' Costenz nidderg'esse; und dänne, bi'm Dunner, han i mi's Brättesli us'm Falche no g'spüürt!"

Straßburger-Neujahr 1843.

nicht von ihm verwandte. »Ach Muli,« seufzte endlich der Jüngling, zu dem treuen Gefährten herabgebückt, und streichelte den Müden; »ach Muli! lägen wir doch schon im tiefen kühlen Grund, denn hier oben im Sonnenlicht blühet uns kein Glück! Wär's nicht um die Seligkeit, von der Fähre hätte ich mich schon in den nassen Rhein gestürzt. Du wärst mir nachgesprungen, um mich herauszuziehen: ich hätte mich nicht retten lassen, und so wären wir beide gesunken und zu Leichen geworden, und hätten hier nichts mehr zu leiden. Nicht wahr, mein Muli?«

Da erhob sich, den Gram des Herrn ahnend und mitfühlend, der treue Hund auf seinen durch die Müdigkeit steifgewordenen Füßen, schaute den Betrübten mit den ehrlichen klugen Augen wehmüthig an, stieg mit den Vorderpfoten an ihm empor, leckte ihm tröstend Hand und Wange, und legte dann schmeichelnd den Kopf auf seine Kniee. Der Herr aber umarmte

Das im Winterschlaf erstarrte Baden hatte sich schon zum Christfest ein bischen ermuntert. Es drohte, am letzten December 1842 noch etwas mehr aufzuwachen. Die Lesegesellschaft riskirte einen großen Ball mit Orchester aus der Residenz; mindere Tanzvereine organisirten sich; der Wein, der im Herbste gut gerathen, schickte sich an, ergiebigst aus den Fässern zu fließen; wer Schießpulver zu verkaufen hatte, verkaufte es mit vollen Händen; wer nur eine Schlüsselbüchse sein nennt auf dem Erdenrund, lud sie mit schadenfroher Sehnsucht. Die Polizei hatte das Schießen verboten, ernster als je; daher war von den Neujahrschützen das Aergste zu erwarten. Mir und einigen andern wohlgesinnten Seelen bebte das Herz im Busen. „Wir werden das Vergnügen kaum ausstehen können!“ sagten wir uns bange.

„Muß es denn juſt Baden ſeyn?“ fragte mit bedächtiger Weisheit Freund Wilhelm. Und der praktiſche Eugen ſetzte hinzu! „Wie, wenn wir das Feſt in Straßburg feierten?“ Und mir war's vollkommen recht; und der vierte im Bunde, Waſhington Frei, jubelte dem Vorſchlage ein herzliches Vivat.

So geſchah es denn, daß am trüben regneriſchen Morgen des Sylveſtertags vier Männer anſpruchslos und ſtill das europäiſch berühmte Baden in einer bequemen Kutſche verließen, auf die Gefahr hin, ſchmerzlich vermißt zu werden von denen, die zurückblieben.

Und ſie gelangten nach Stollhofen, und kamen gen Ulm — nicht die württembergiſche Stadt, ſondern das badiſche Dorf — und hatten unterwegs wenig gethan, als nur etwa geſchlafen, oder an einem gewürzreichen Pfefferkuchen genagt, oder beſcheiden genippt aus der Flaſche Bordeaurwein, die der praktiſche Eugen vorſorglich mitgenommen. In Ulm machten aber Pferde und Kutſcher den

Reiſenden das Geſetz, und, wohl oder übel, mußte geraſtet werden eine Stunde lang.

Wir hatten uns vorgenommen, auf dieſer Reiſe Beobachtungen anzuſtellen, Notizen zu ſammeln, Abenteuer zu beſtehen. Wir gingen in Ulm alſobald an's Werk, denn genug des Stoffs war vorhanden. Ein Gaſthaus, im patriarchaliſchen Styl der Vorzeit, aber die Beſitzer deſſelben ſchon dem modernen Schwung nacheilend. Wie ſchön mußte einſt dem greiſen Vater die weiße klaſſiſche baumwollne Nachtmütze gemeiniglich „Mehlbrief" genannt — zu Geſichte geſtanden ſeyn, und die Morgen-Beinkleider von bouteillegrünem Manchester, und das kaffeefarbige Kamiſol! Heute geht er einher, ſo ungefähr wie ein Stadtſpießbürger in ſeinem Sonntagsrock. Der Sohn, der einſt die Gaſthauskrone zu tragen beſtimmt iſt, kleidet ſich natürlich noch viel modiſcher, kämmt das Haar in wilden Flocken zur rechten Schläfe nieder, ſtolzirt mit einem Rheinkieſel-Diamant, im ſeidenen Halstuch auf und ab, wenn er nicht, wie er uns zur Be-

luſtigung that, mit ausgelernter Kellnerunverſchämtheit ſich auf dem Stuhle ſchaukelt, den zerſtreuten Blick in unbekannte Fernen gerichtet; denn ſein Geiſt iſt überall, nur nicht bei ſeinen Gäſten. Des Vaters ſchweigſame Ungeſchliffenheit ruht ſchon auf ſicherem Boden. Ohne Zweifel iſt er, was die Bauern einen „reichen Mann" nennen und das Geld gibt Würde.

Die Damen des Hauſes gleichen Zug für Zug den Herren deſſelben, verdroſſen und wortkarg gegen diejenigen Kunden, die im ſtädtiſchen Habit bei ihnen einſprechen; herablaſſend, ja ſogar vertraulich mit dem ehrſamen Ackersmann, dem vielgereisten Fuhrmann. Denn im Lehn- und Armſeſſel am Ofen iſt der Frachtfuhrmann zu Hauſe; dort ruht er wie auf ſeinem Erbe, dort trocknet er ſein durchregnetes Lyker-Hemd, dort vertauſcht er die naſſen Stiefeln mit warmen Pantoffeln, die des Hauſes Wirth vielleicht ſeinem Oberamtmann nicht bieten würde. Wir hätten ein Königreich gegeben für einen „Guten Morgen" oder ein

ſchlichtes „Grüß' euch Gott“ und hätten nicht einmal ein gnädiges Kopfnicken damit erobert. Dem Frachtner wurde ganz unentgeldlich Gruß und Bückling und Handſchlag. —

Dennoch hätte zur ſelben Zeit der geſtrenge Hauswirth etwas beſſeres thun und den beiden Weibern, die ſtill und demüthig hinter'm Ofen aufſtanden, um weiter zu wandern, ihre Zeche ſchenken können. Die armen Weiber in Trauerkleidern und groben Schuhen! Ein magres Bündelchen ihr Gepäck; ein Regentuch ihr ganzer Schutz. Die ältere, die Mutter, half ihren müden Füßen mit einem Stock weiter. Die Tochter, — vor wenigen Monaten gewiß noch blühend, jetzt ſo abgezehrt und matt — trug die jämmerliche Habe. Eine jede der Weiber hatte einen Geldbeutel in der Hand; in beiden Geldbeuteln war blutwenig. Demungeachtet mußten ſie für die überſtandene Nachtherberge und ſpärliche Verpflegung mehr als zwei Gulden entrichten. Kaum daß ſie hatten, was ſie brauchten, um ſich von dem Gaſthauſe

abzulöſen. Die Mutter ſchaute ſtarr und erbittert vor ſich hin; in der Tochter Augen rollte eine Thräne, als ſie von dannen gingen.

Ich fragte nicht den Wirth, wohl aber unſern Kutſcher nach den Leuten.

„Auswanderer, die wieder aus Amerika heimkommen“, antwortete der Menſch: „ſind fünfzehn Stunden Wegs von hier zu Hauſe, beſitzen dort gar nichts mehr, nicht einmal das Heimathrecht; glauben, ſie würden ſich dort wieder anbetteln können; aber umgekehrt iſt auch gefahren. Sind ſchon arme Leute genug im Land; warum iſt ihr Alter nicht daheim geblieben? Hat drüben Alles eingebüßt und iſt geſtorben hinterher. 's geſchieht ihnen in die Haut hinein recht.“ —

Indeſſen zählte der Wirth das eben empfangene Geld, ſchüttelte mißmuthig den Kopf, und ſagte zum Sohn: „Da hat mir das Bettelvolk einen Günzburger Sechſer unter die andern geſchmuggelt. Lauf nach. Noch ſind ſie nicht weit.“

Der Sohn, der bequem ſaß, befahl ſeinem

Weibe; das Weib ſchickte die Schenkmagd; die Dirne ſchickte den Hausknecht mit dem Hunde. Der Hausknecht war barmherzig. Vor der Thüre vertauſchte er das abgewehrtete Geldſtück mit einem vollgültigen aus ſeiner Taſche, und brachte es, ohne ein Wort hinzuzufügen, dem geizigen Wirth herein. Somit hatte die wichtige Begebenheit ein Ende. Aber für die Wanderinnen war damit das Elend noch nicht aus. Beſſer vielleicht, wenn ſie in Amerika geblieben wären! Die Mutter hätte ohne Zweifel dort ein Grab gefunden, breit und tief, wie ihrem Mann es geworden war, und die Tochter wäre, ich wette, dort freundlicher aufgehoben geweſen. Nicht umſonſt erröthete ſie heftig, als die Mutter zwei- oder dreimal von Einem, Namens Stephan redete. Gewiß hatte das Mädchen etwas Liebes jenſeits des grünen Waſſers gelaſſen, und dabei Alles, was ſie von ihrem Herzen abbrechen konnte, ohne plötzlich ſterben zu müſſen.

Da war eine ganz andere Reiſegeſellſchaft diejenige, die ſo eben aus dem Schlamm der

Landstraße dem Wirthshause zulenkte. Heimkehrende ebenfalls, aber heimkehrend von einer glücklich ausgeschlagenen Geschäftsreise. Wenn sie zum Theil zu Fuß gingen in Regen und Morast, so geschah es gerade nur aus Liebhaberei; denn sie führten zwei gut mit Segeltüchern bedeckte Karren mit sich, und hatten auch zwei Pferde, einen Schimmel und einen Braunen. Das Leitseil des Schimmels lag in der linken Hand einer hagern, dunkelbraunen Zigeunermutter, und alsbald ward uns offenbar, daß die Fahrgeißel in ihrer Rechten das Scepter bedeutete, mit welchem das Weib wie die vierfüßigen, so auch die zweibeinigen Mitglieder der Horde beherrschte, unter welcher ihr allerdemüthigster und ergebenster Sklav' Derjenige war, welchen die häßlichen Wechselbälge dieser Nomadenkönigin ihren Vater nannte: ein langer, unnützer Gesell, sicherlich faul und verdrossen, wo es zu arbeiten galt, dafür um so munterer bei der Schüssel, und am rüstigsten unter dem Platzregen, welcher durch die Gurgel rinnt; die Kinder waren ganz und gar die schwarz-

braunen Affen mit grellen Augen und blankem Gebiß, wie sie von einem solchen Paar sich erwarten ließen, und die ergötzlichste Erscheinung unter ihnen ein halb gewachsener Bube von etwa sechszehn Jahren, der Lenker des Braunen mit dem zweiten Karren, und augenscheinlich der Prinz von Asturien oder Wales in der Horde, mit einem schwarzen, krausen Vließ, das wirr, wild und übermäßig groß sein Haupt umstarrte, barfuß bis über die Waden, angethan mit einer ausgefransten Zwillichhose, die ein Strick als Gürtel über dem Hemde festhielt, und mit einem ... schwarzen Frack, der hochkragig im Genick hervorragte, langzipfelig schier am Boden nachschleifte, und im Uebrigen umherschlotterte wie ein Wachtmantel, zu welchem der Schneider das Maaß über ein Schilderhaus genommen.

Diese Gäste wurden als alte Bekannte den Gewohnheiten des Hauses gemäß zuvorkommend empfangen; der Knecht eilte, die Pferde zu versorgen, sogar der auf seinem Stuhl sich schau-

den Hals des anhänglichen Thiers, und die hellen Thränen liefen über seine Backen.

Seine Bewegung hinderte ihn auch einen jungen wohlgekleideten Mann zu bemerken, der seit geraumer Zeit mit übereinandergeschlagenen Armen hinter ihm stehen geblieben war, und das rührende Bild nicht ohne Theilnahme betrachtete. Dieser gefühlvolle Zuschauer war aber niemand anders, als der Studiosus Martin Schön, der, den Arm in der Schlinge, lustwandelnd hier vorüberkam, um nach der Stadt zu kehren. Der sonderbare Auftritt hatte ihn aufmerksam gemacht; er würde aber dennoch unbemerkt vorübergegangen seyn, hätte nicht die Unglückweissagende Rede des Wandrers ihm seine Christenpflicht in's Gedächtniß gerufen, und ihn bewogen, der Sache näher auf den Grund zu kommen.

»Ihr führt da seltsame Reden, Landsmann,« sprach er endlich mit ernster Stimme zu dem Fremden, der sich betroffen umsah, — »und ich hätte gute Lust, Euch eine Predigt zu halten

kelnde Gentleman ließ ſich herbei, ihnen huldvolle Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und ſich nach dem Befinden „des Herrn und der Frau“ zu erkundigen, worauf ihm freundſchaftliche und weitläufige Auskunft ward.

Waſhington Frei ſpitzte beide Ohren, weil die Sprache, in welcher die Unterhaltung geführt wurde, ungefähr wie Franzöſiſch lautete und wenigens von Seiten der Fremdlinge in der That auch für Franzöſiſch gelten konnte, bis ſie, nachdem der Sohn des Hauſes ſeine Paar wälſchen Patronen verſchoſſen, allmählig ſich Deutſch geſtaltete.

Die Verhältniſſe der liebenswürdigen Familie zu erforſchen, hielt nicht ſchwer. Mohren Juden, und Zigeuner erkennt, wie Jeder weiß, auch ein ungeübtes Auge bei'm erſten Blick, und dieſe Zigeuner waren in Lothringen daheim, wohin ſie wieder einmal nach ihrem Beutezug in das gewohnte Winterquartier zurückkehrten. Die erlaubten Geſchäfte, welche ſie trieben, waren: Kleinhandel

mit Feuerschwamm, Mausfallen und ähnlichen nützlichen Dingen, Kesselflicken und Musick; ihr geduldeter Erwerb: Gaugelkünste, Kartenschlagen und Wahrsagerei. Ob sie sonst noch mit Riemenstecherstückchen, Gaunerei oder gar offenbarem Diebstahl sich befaßten, das mag der Himmel allein wissen, denn die Polizei scheint nichs davon erfahren zu haben, aber ihre Umstände waren für ihre Verhältnisse die allergünstigsten.

„Da seht ihr einmal auf's Neue," sagte Washington Frei, als wir wiederum im Wagen saßen, „die beglückenden Früchte, welche der Baum der Freiheit trägt, wenn ihr das Loos jener armen Auswanderer Deutschlands mit dem Wohlstande dieser braunen Bürger Frankreichs vergleicht. Jene nannte der Wirth „Sie" in der dritten Person des Singulars, diese titulirt er in ihrem abenteuerlichen Aufzuge noch Monsieur und Madame aus purem Respekt vor ihrer Heimath! — Kurz: ich freue mich wie ein Kind, heute noch das grüne Land zu betreten, in welchem die erste

Würde und das erste Recht dem Menschen und dem Bürger zustehen, und mit dem Jahre 1842 für immerdar dem feudalen Lande verrosteter Vorurtheile den Rücken zu kehren."

Gegen diese Logik war nicht viel einzuwenden, besonders, da sie Jemand vortrug, der nur für Das, was er gern vernahm, ein offenes Ohr besaß, und obendrein, statt einen christlichen Taufnamen zu führen, schon am Weihkessel unter den Schutz eines verwunderlichen Heiligen gestellt worden war, der im römischen Kalender nicht zu finden ist; dieser Name aber war das Aushängeschild der angestammten und anerzogenen Gesinnungen unsers Reisegefährten, welcher also fortfuhr:

„Die Stunde des Scheidens für das alte, der Geburt für das neue Jahr, die heilig-ernste Mitternacht, werden wir in der würdigsten Weise begehen, wo freie Männer, dem Drang ihrer Herzen gehorsam, ihrem verdienten Mitbürger eine Ovation seelenerhebender Art darbringen, und

ſomit das gothiſche Münſter Straßburgs gleichſam zu einem Tempel der Kunſt und Induſtrie einweihen.“

Dieſe Worte unſers Waſhington Frei bezogen ſich auf die feierliche Huldigung, welche die Bürgerſchaft von Straßburg dem Manne darbringen wollte, welcher an der Stell der alten berühmten aſtronomiſchen Uhr im Münſter ein neues Werk geſchaffen, und ſeine wunderſame Compination von Fleiß und Scharfſinn, verbunden mit Opfern aller Art an Zeit und Geld, beſcheidentlich nur für eine „Wiederherſtellung der alten Uhr“ gab. Um Mitternacht ſollte, wie wir vernommen, das Werk unter gewiſſen Feierlichkeiten in Gang geſetzt werden, und die Auslegung, welche Waſhington Frei dieſem Umſtand zu geben ſuchte, veranlaßte einen von uns zu einer erwiedernden Bemerkung, ſo ſehr wir es auch gewohnt ſind, alles Unvergohrene ruhig ausgähren zu laſſen, bis es ſich von ſelber klärt, und, je nach Befinden, zu Wein oder Eſſig wird.

„Die Straßburger," hieß es in der Gegenbemerkung, „zeigen, wie in vielen andern Dingen, ihr unverwüstlich deutsches Gemüth bei Allem, was sich auf ihr Münster bezieht, dessen Schätze, Glocken, bunte Scheiben, Bildsäulen und Zierrathen sie mit sorglicher Treue vor dem rücksichtslos zermalmenden Grimm der Revolution zu bergen und zu retten verstanden, und die Huldigung, welche dem geschickten und uneigennützigen Schwilgue zu Theil wird, erwächst ebenso aus der tief eingewurzelten Liebe zu dem Münster, als Schwilgue selbst das Werk gar nicht unternommen haben würde, wenn ihm nicht, wie jedem ächten Straßburger, dieses fromme Gefühl der Liebe und Verehrung angeboren wäre, dessen eigentlicher Ursprung wiederum nur aus dem Grundzug des deutschen Charakters herzuleiten ist, welchen allein das wahrhaft Heilige mit dauernder und nachhaltiger Begeisterung zu erfüllen vermag . . ." —

Von nun an wußten wir, daß wir unser mehrere beisammen in dem rollenden Behälter

ſaßen, und wußten dafür wieder nicht, wie wir durch das ſchnurgerade Neufreyſtett und durch Biſchofsheim gekommen waren, als plötzlich am Himmel in duftigem Blau, hoch, ſchlank und durchſichtig, vor unſern Augen der Thurm auftauchte, welchen wir für den ſchönſten der Welt zu halten geneigt ſind, und deſſen erfreulicher Anblick uns überdies noch den Vortheil brachte, dem in unerquicklichen Streit und Widerſtreit ausartenden Geſpräche eine neue angemeſſene Wendung zu geben. Meiſter Erwin's Wunderbau mit ſeltenen Unterbrechungen fort und fort im Auge, aufmerkſam auf das ſtets deutlichere Hervortreten der Einzelheiten, ſo erreichten wir Kehl, deſſen langweiliges Ausſehen die Wirkung einer Colonie von Caſernen und Cantinen hervorbringt, und die Schiffbrücke, an deren anderer Seite Waſhington Frei's begierige Blicke vergebens die dreifarbige Fahne ſuchten, in deren Ermangelung ſie endlich ſich begnügten, das roth, weiß und blau angeſtrichene Schilderhaus zu begrüßen, vor welchem ein Blanc-bec in grauem

Mantelrock und rothen Beinkleidern nicht ſowohl Wache hielt, als mit ſtillem Neid dem Kartenſpiel der Kameraden zuſah, die mit ſchmutzigen Blättern handthierten und unter ſchallendem Gelächter Stückchen von Beſenreis ſich in die Schnauzbärte ſteckten. Die Leute waren noch ſehr jung und trugen ziemlich verwahrloste Geſichter, wie denn überhaupt der franzöſiſche Soldat nicht leicht eher ein ſtattliches und ehrenfeſtes Ausſehen gewinnt, als bis er in die Jahre zwiſchen dreißig und vierzig kommt. — Zu dem Telegraphen auf der Plattform des Münſters emporblickend, ſagte Wilhelm ganz ernſthaft: „Seht, wie der ſchwarze Hampelmann ſich krampfhaft dreht und windet, wahrſcheinlich meldet er die glückliche Ankunft dieſes neuen Bürgers auf franzöſiſchem Boden nach Paris, und ſagt der Regierung Ludwig Philipp's: ſiehe da einen treuen und begeiſterten Knecht unſerer Freiheit, ein wackeres Herz das wir erobert haben als Pfand der Millionen, die wir noch erobern werden!“ — Waſhington Frei

machte tückiſche Augen, und wollte wahrſcheinlich entgegnen, der in ſeiner lakoniſchen Zeichenſprache ſo beredte Stumme habe ſicherlich ſchon viel unweſentlichere Dinge berichtet, als die Ueberſiedelung eines nach überrheiniſcher Freiheit lechzenden Gemüths, aber ſoeben hielt der Wagen vor dem Schupfen, worinnen die Diener der Mauth ihr Unweſen trieben, und des Zollwächters Stimme kreiſchte uns an: Rien contre la loi? —

Selber nachſchauen! ſagte der praktiſche Eugen, und wir ſtiegen aus. Zöllner und Sünder krabbelten geſchäftig in unſerm faſt gepäckloſen Wagen umher, um natürlicherweiſe nichts Verbotenes zu finden. Einer von den Herren machte ſich aber juſt an Waſhington Frei, um ihn ein wenig zu betaſten. Das bitter böſe Geſicht des Republikaners hatte augenfälligen Verdacht gegen ihn geweckt.

„Drei Schritte vom Leibe!“ ſchnurrte der freie Mann den Taſtenden an, und machte dadurch das Uebel ärger, ſo daß er das Hundert

Havannahcigarren einbüßte, die er in den Taschen führte, und noch froh seyn mußte, mit dem Verluſt allein, ohne anderweitige Désagrément, davon zu kommen. Ob wir lachten bei dieſem erſten Conflikt des Vaterland-Renegaten mit den Trabanten der beſten aller Republiken? — Indeſſen war auch Waſhington des Vergnügens beraubt, uns mit dem Rauch der ätzenden Glimmſtengel die Augen roth zu beizen, ſo tröſtete er ſich doch vor der Hand mit dem Sprüchlein: Vor Allem das Geſetz! Alle gleich vor dem Geſetz!

Durch die luſtige, auch noch im Winter angenehme Allee von weißſtämmigen Ahornbäumen dahineilend, vor uns die Alte Stadt, zur Rechten des vierzehnten Ludwig's Citadelle mit hohem lindenbepflanzten Bollwerk, zur Linken das Denkmal des Generals Deſair und den Friedhof St. Urban — in dem Volksmunde „Kurwau" genannt — wo mein Vater, ein ächter Biedermann und Künſtler, den langen Schlaf ſchläft, erreichten wir unaufgehalten das Dauphin-Thor (Metzger-

thor.) Abgabe der Päſſe, ein Halt von ein Paar Minuten. Gruppen von Savoyardenbuben, Schuwichſern und Murmelthierzeigern um uns her. Endlich die Einfahrt. Es war drei Uhr dreizehn Minuten Nachmittags. Länge und Breite vergaßen wir aufzunehmen

O, wie gefiel mir auf's Neue wieder in ihrem moderniſirten, aber dennoch immer deutſchreichsſtädtiſchen Gewande die liebe alte Stadt, wo ich meiner Jungend bunt und wunderliches Kleid vertrug!

Ja, das waren noch die Gaſſen von ehemals, mit hohen Häuſern, mit den zahlreichen Läden und Gewölben, mit den dichtgedrängten Fenſterreihen, die ſoviel möglich von dem bereits ſo verkümmerten Licht in die Gebäude einlaſſen! wie ehemals das Hin- und Hertreiben vielbeſchäftigter Leute, das Plaudern, Schreien, Lachen elſäſſiſchen Volks! Ich meinte, jedes Haus, jeden Menſchen auf der Straße zu kennen! Und ach, von den Lieben, die mich einſt in der guten Stadt ſo

und im Katechismus zu examiniren. Aber was seh' ich?« fuhr er fort, als der Wandrer vor dem schmucken Prediger demüthig den Hut vom Kopfe zog; »das ist mir ja ein bekanntes Gesicht?... Nu freilich!« fügte er nach kurzem Besinnen hinzu, »ich bin ein Schelm, oder Du mußt Engelhard Imhof seyn!«

»So heiße ich, Herr,« entgegnete dieser; »nur begreif' ich nicht, wie mein schlechter Name zu den Ohren Ew. Gestrengen seinen Weg hat finden können.«

»Du hast ein schlecht Gedächtniß und keinen schlechten Namen. Daß Du mich nicht erkennst, glaube ich Deiner geraden Ehrlichkeit auf's Wort; ich müßte aber in der That ein Schelm seyn, hätte ich die Züge des Mannes vergessen können, der, es mögen höchstens sieben Monden seyn, mich von der äußersten Lebensgefahr errettete, als auf der Straße gen Grafenstaden mein kolleriges Roß unter mir plötzlich toll wurde, meine wohlgeübten Reiterkünste, Sporn und Zügel nichts mehr hal-

freundlich und so oft empfingen, lebt doch kein einzig Haupt mehr im schönen Licht des Tages!!

Auf dem ehemaligen Gärtnersmarkt — jetzt Guttenbergsplatz geheißen — hielt der Kutscher plötzlich an. Wollte er uns die übelgerathene Bildsäule des Junkers Gensfleisch bewundern lassen, deren Fußgestell ein häßlicher Bretterverschlag versteckte, weil dahinter Luthers Bildniß aus der Reihe der Basreliefffiguren ausgemerzt und durch, ich weiß nicht, welche zulässigere Erscheinung ersetzt worden war? — Nein, das fiel unserm Kutscher nicht ein; aber der Badener hatte einen Badener gesehen, und dieser unser Landsmann — unser rechtschaffener Stammbach, Gastwirth zur Sonne — meldete uns, er habe verabredetermaßen Quartier und Mittagsmahl für uns in der „Stadt Lyon" bestellt.

Dankend und schon zur Hälfte erquickt, lenkten wir in die Schlossergasse ein, und hielten bald vor dem Hause, unter dessen geräumigen, aber

finſtern Thoren uns der Wirth, ein ſtattlicher Straßburger, herzlich aufnahm.

Unſre Zimmer ſeien geheizt, das Mittagsmahl werde in einer Viertelſtunde aufgetragen werden, ſagte der freundliche Mann, und wohlgemuth ſtiegen wir aus und folgten dem willkommenen Führer über die Treppe.

Mein Gott! wenn nur die Räumlichkeiten des Hauſes dem angenehmen Herrn deſſelben entſprächen! Aber gut und gut trifft ſelten zuſammen. Ein enger Hof, umbaut mit alterthümlicher Gallerie, eine mit Rococofiguren von rother terra cotta wunderlich verzierte Treppen; die Zimmer — mindeſtens, die wir geſehen — altfränkiſches Winkelwerk, gebohnt, lackirt, mit ſeidenen und Mouſſelinſtoffen drapirt, aber dennoch unerquicklich, und — zu Neujahr eine bedenkliche Sache — kalt, entſetzlich kalt.

Statt der uns verhießenen freundlichen Wärme umfing uns nämlich bei'm Eintritt in unſere Gemächer ein ungaſtlicher Rauch, der unſere

Augen empfindlicher mißhandelte, als Waſhington's Cigarren gethan haben würden. Dennoch ſtanden die Fenſter ſperrangelweit offen! — Der herbei geeilte Zimmerkellner erklärte ſehr ruhig: der Ofen in der erſten Stube rauche zwar und werde nicht zur ordentlichen Dienſtverrichtung angehalten werden können; dagegen aber ſei zu hoffen, daß im Kamin des Nebenzimmers das Feuer luſtig brennen werde. — „Warum brennt es denn noch nicht?“ — „Weil uns befohlen wurde, den Ofen zu heizen.“ —

Der arme Ofen! Wie er da ſtand, klein, unanſehnlich, von gelecktem Porzellan als ein Schauſtück zuſammengekittet! eine heilloſe Lage in einem franzöſiſchen Gaſtſchlafzimmer, vor einem ebenſo nutzlos gähnenden Kamin und einem halb erblindeten Trumeauſpiegel.

Waſhington Frei zitterte vor Froſt, ſtampfte, ſich zu erwärmen, die Platten des Gemachs. Aber demungeachtet rief er, ſein Schickſal froh herausfordernd: „Pardieu! ländlich, ſittlich! der

Ofen iſt nun einmal in Frankreich nicht volksthümlich, ſondern eine traurige Erfindung des gothiſchen, des feudalen Landes unter dem grauen nordiſchen Himmel drüben, und darum kann er auf dem Boden der Freiheit nicht gedeihen. Die Freiheit lebe und percant alle Oefen der Welt. Ich für mein Theil werd mich ganz an den Kamin gewöhnen, und zur Stelle damit beginnen von dem Kaminzimmer Beſitz zu nehmen!“

Der Alleinbeſitz ſollte ihm verkümmert werden. Eugen, der, ein geborner Straßburger, wenngleich in Baden heimiſch geworden, ſich's zum Geſetz gemacht, in ſeiner Vaterſtadt nur gut ſtraßburgeriſch zu reden, ſagte ſehr entſchloſſen: „Wann Sie und das Güvernemang nir darwidder hawwe wolle, ſo möcht' ich ebezumehr von dem Schlofzimmerle profitire!“ — Sprach's und warf ſeinen Nachtſack hinein.

„Wenn ich aber nicht ſelbander in einer Stube ſchlafen kann?“ fragte Waſhington gereizt.

„Wann ich awwer nit tout seul ſchlofe kann?“ hieß es von der andern Seite.

Und der Kellner hieb den Knoten durch, indem er uns begreiflich machte, daß im ganzen Hauſe gerade nur dieſe zwei Zimmer zu haben ſeien. Fremde vollauf! und vierzehn — ſage vierzehn Hauptleute von der Garniſon, die in dem Hôtel Quartier und Tiſch hatten!

Dem unvermeidlichen fügt ſich ſogar ein Waſhington.

Wilhelm erinnerte an das Mittagsmahl. Wir ließen uns nicht lange bitten. In der düſtern Wirthsſtube that der Ofen mit dem drachenſchweifartig in kühnen und zahlreichen Windungen geſchwungenen Rohr ſeine Schuldigkeit, als wären wir in dem „feudalen Heimathland“, und in der behaglichen Wärme, bei'm leckern Mahl fanden wir unſern Badener Bekannten nebſt einem Straßburger Unbekannten, der ſich uns als des Sonnenwirths alter Freund empfahl: eine greiſe, aber derbbürgerliche, Zutrauen erregende Geſtalt. Ein

herzlicher Ton wurde angeſchlagen; der preiswürdige Wein erhöhte die gute Stimmung, und ſehr geſprächig wurde ſchnell unſer neuer Straßburger Freund. Ich hörte ihm gern zu, wie er uns durch ſeinen natürlich unbefangenen Mutterwitz ergötzte, und für meine Aufmerkſamkeit belohnte er mich mit einer Höflichkeit, die mir bis dahin noch nicht vorgekommen war. — „Ich höre", ſagte er, „von meinem lieben Stammbach, mit wem ich die Ehre habe, zu Tiſche zu ſitzen. Ich habe Ihre „Bücher" mit beſonderm Wolgefallen geleſen." — „Freut mich, freut mich. Laſſen wir aber das für jetzt, lieber Herr." — „Ja, laſſen wir das, aber ſagen Sie mir nur..... die Wunderlichkeit... warum geben Sie ſich denn für etwas aus, das Sie nicht ſind?" — „Wie meinen Sie das?" — „Hm, hm, die Herren haben freilich ihre Launen.... Aber... warum geben Sie ſich für eine Dame aus?" — „Ich? ſollte mir das wahrhaftig je paſſirt ſeyn?" — „Nun" bei Gott, das paſſirt Ihnen ja auf allen

Ihren Titelblättern.“ — Ich ſchaute den Mann ganz verblüfft an. — „Nun, warum nennen Sie ſich denn Karoline?“ — Ich war vernichtet. — „Ja doch, Karoline Pichler, geborne von.... ich weiß jetzt nicht mehr was? —

Zum Glück wurde dieſes Mißverſtändniß ganz unter uns durchgeſprochen und aufgeklärt. Die Witze meiner Begleiter würden ſich ruchlos breit gemacht haben, wenn bei dieſer Gelegenheit Oeffentlichkeit mit Mündlichkeit Hand in Hand gegangen wäre. — Zum Glück alſo blieb Alles vertuſcht.

Weniger luſtig war die Nachricht, daß es mit der gehofften Mitternachtsfeier in der Kathedrale nichts ſeyn, ſondern der angeſagte Fackelzug ſchon um ſechs Uhr abgehalten werden würde. Wir hatten uns ſo auf das Außerordentliche gefreut, und Gewöhnliches begegnete uns! Der Straßburger bot uns Eintrittskarten in den Kreis der Berufenen und Auserwählten des Fackelzugs an. Wir lehnten dieſelben, ziemlich mißſtimmt, ab. Nur Waſhington Frei griff begierig nach

dem rosenrothen Billet, mit der pomphaften Aufschrift: Cortège Schwilgué, und drückte seine Freude aus, so glücklich zu seyn, dem großen Bürger und tugendhaften Greis persönlich huldigen zu dürfen und alsogleich in den Vorderreihen eines freien souverainen Volks seinen Platz zu erhalten.

Nach aufgehobener Tafel in das ungünstig gelegene, aber stattlich eingerichtete Kaffeehaus zum „Spiegel" hinübergehend, hielt uns ein Anblick gefesselt, dessen Herrlichkeit allein schon die kleine Mühe der Reise aufwog. Vom Westen her rosig verklärt im Schein der sinkenden Sonne, ragte der Münsterthurm zwischen den düstern und steilen Dächern empor und hob sich durchsichtig in scharfer Zeichnung von dem dunkelgrauen Regengewölk im Süden ab. Die Färbung seines Gesteins war ganz und gar die eines im Abendstrahl erglühenden Felsgebirges. Die klare Beleuchtung ließ auf der ungeheuern Masse deutlich jedes Säulchen, jede Rosette, jede der wundersam zierlichen Einzel-

heiten unterſcheiden, aus denen das Werk ſo kühn zuſammen gefügt iſt.

Aber neben der Poeſie ſteht immerdar leider der gute, ehrliche Hausverſtand mit ſeinem kleinen Maßſtabe, der Alles klein und handgerecht macht. Bewundert Einer einmal in einem Walde einen herrlichen Baum mit ſtolzer Blätterkrone, ſo ſtolz in ſeiner Fülle, in ſeinem geheimnißvollen Schweigen oder Rauſchen, — flugs wird neben dem Bewunderer ein Forſtmann wie aus der Erde wachſen und ſagen: Nicht wahr, ein ſchöner Stamm? giebt ſo und ſo viel Klafter, ſo und ſo viel Bretter, Scheiter, Wellenbündel!

Uns ging's nicht beſſer. Der Straßburger ſagte eine Priſe nehmend: „Mir gefällt der Abendſchein nicht; bedeutet ſchlechtes Wetter.“

O weh! wir hofften, dem ſchlimmen Wetter für dieſen Abend Urlaub gegeben zu haben. Und gerade jetzt ſchlug die Roſenfarbe des Thurms mit einemmale in jenes prachtvolle heiße Goldgelb über, das die romantiſchen Zinnen Avignons und das

Rieſengebäude des Pont du Gard zu verklären pflegt wenn der Himmel des Südens unumwelkt lacht. Kaum riefen wir: „Ach, wie ſchön!“ und ſchon war das Licht falb geworden und ein dunkelblauer Schleier fiel über Erwin's Pyramide, und die Wolken rüſteten ſich zur Schlacht.

Als wir nach fünf dem Münſter zugingen, blies ein ſcharfer Zugwind von den Vogeſen her und führte ein Mittelding von Regen und Nebelreißen mit ſich, das uns faſt in die Flucht gejagt hätte. Waſhington's Standhaftigkeit ſtählte indeſſen die unſrige. Wir erreichten den Münſterplatz. Ueberall großes Volksgedränge, tiefes Dunkel, Spaliere von Soldaten. Hinter uns die brandenden Fluthen der Menge, vor uns der rückprallend offenſive Zugwind, durften wir nicht ſtehen bleiben. Ueber vorgeſpannte Ketten kletternd, Stöße empfangend und austheilend, gelangten wir, dem ehemals biſchöflichen Schloſſe gegenüber, in den Schutz einer vorſpringenden Ecke des Kirchengebäudes, und konnten

fen, als mich das wahnsinnige Thier von seinem Rücken schleuderte, und den im Bügel Hängenden unaufhaltsam mit fortschleppte über Stein und Moor. Des Volks lief genug zusammen, ängstlich schreiend, wohl mitunter Roß und Reiter mit Verwünschungen bedeckend; aber nur Du, der Du des Weges kamst mit Winkelmaß und Haue, nur Du hattest Muth zu helfen. Du warfst dem unbändigen Gaul Dich entgegen; Dein kräftiger Faustschlag vor die Stirne stürzt' ihn nieder, und ich war gerettet. Auf dem dürftigen Lager einer Bauernhütte kam ich wieder zum Bewußtseyn. Ich fragte zuerst nach meinem Retter. Du hattest mein Erwachen aus der Ohnmacht abgewartet, und tratst hervor, mir die Hand reichend, die Freude im Antlitz, mit der nur eine gelungene gute That verklärt. In diesem Augenblicke habe ich mir deine Züge eingeprägt, und gut war es wahrhaftig, denn Du giengst und ich habe dich nicht wiedergesehen. Deinen Namen nannte man mir; aber vergebens forschte ich nach Dei-

von dieſem Standpunkt aus ſo ziemlich Alles ſehen, was ſich auf dem Platze zu begeben hatte.

Waſhington eilte uns verlaſſend, ſeiner Karte froh, auf des Schloſſes Thore zu; denn in dem Hofe der ci-devant Rohan'ſchen Reſidenz ſammelte ſich der Zug. Wir ſtanden neben der Seitenpforte des Münſters, hinter welcher die Kleriſei, das Orcheſter, Meiſter und Geſellen des berühmten Uhrwerks und eine erleſene Schaar von begünſtigten Zuſchauern der zu beginnenden Feier warteten. Schmerzlich bereuten wir jetzt, die Karten zurückgewieſen zu haben, die uns Einlaß in's Heiligthum verſchafft haben würden. Wie gewöhnlich kam die Reue zu ſpät, und wir harrten demnach, umgeben von einer dichten Rotte jugendlichen, dienſtloſen Kriegsvolks in Mänteln und Holzmützen, die von der zu erwartenden Feſtlichkeit gar keinen Begriff hatten, ſondern die tollſten Vermuthungen ſich zuwälſchten, zulachten, zuſcherzten. Lärmende Schwänke von dem Platze bis zur höchſten Staffel an der Kirchenpforte, bis

auf's Dach der angebauten Boutiken. Der Piou-piou in seinem ächtesten Glanz. Es traf sich für uns gut, daß eine Reihe von tirailleurs de Vincennes oder chasseurs d'Orléans — wie man will, vor uns aufgstellt war. Ihre kleine Figur, das bescheidene Hépi auf ihren Köpfen, das nachläſſig gehandhabte Gewehr, die Entfernung des läſtigen Torniſterwerks geſtatteten freien Ueberblick; eine große Gunſt des Schickſals.

Doch vertheilt das launenhafte Glück ſeine Gunſt ungleich. Hätten wir heute weniger geſehen, als wir ſahen, dennoch hätten wir mehr als genug geſehen.

Das Publikum betrug ſich, wie vor den Lampen einer (franzöſiſchen) Schaubühne. Die Franzoſen pfiffen, miauten; die deutſchen Gaſſenjungen und ihre erwachſenern Brüder machten das nach. Das Thor des Palais-Hofs neckte ſein Publikum. Einmal ging's auf und ließ Fackelglanz und einige Fahnenzipfel in's Freie flattern. „Ah! Ah!" ſchallte es durch die Menge. — Paff, fiel

das Thor wieder zu, und Verhöhnung ziſchte, grunzte, ſchnarchte durch die Luft tauſendſtimmig. Einige Geſtalten, in Mäntel gehüllt, ſchlichen, trippelten, flogen durch der Soldaten Spaliere, um des Münſters Thüre zu erreichen. Dieſe Glücklichen erduldeten den Spott der Menge, der ſie geißelte wie mit Spießruthen. — Das Thor des Schloſſes neckte immerfort. Inzwiſchen hatte das Volk auf dem Thurme kriechende Lichter bemerkt und mit Jubelruf empfangen. Gleichſam zur Beſchwichtigung der Harrenden — die feſtgeſetzte Stunde der Feier war längſt vorüber — zündete man auf der zweiten Plateform des Thurms vier Becken voll bengaliſchen Feuers an. Ein kindiſches Kunſtſtück, auf Theatern ſchon lange um allen Kredit gebracht; heute aber von beſſerem Effekt als ſonſt, weil der Sturmwind die Flammen hochauflohte, und rieſige Dampfwolken aus den Becken blies. Es war eben kein freudiges Gebilde, kein Jubelſchein; es nahm ſich der wallende Flackerglanz aus, wie dergleichen auf Martin'ſchen Bildern zu ſchauen iſt.

Siehe: noch einmal öffneten ſich die Thore des Palais; diesmal blieben ſie offen. Der Zug war aufgeſtellt, Fackelſchein flammte immer heller auf, hinter dem Flügelbau des Hofs gleichſam die Luftſpiegelung einer Feuersbrunſt. Gott beſchütze die Stadt bei ſolchem Winde! Die Banner flappten wie feuchte Segeltücher thun, die der Miſtral zerfetzt, über und neben den züngelnden Flammen.

Da erſcheint auf ſcheu ausſprengendem Roß ein Fackelreiter in der Mitte des Platzes, und wieder einer, und noch einer ... eine ganze Schaar ſammelt ſich. Die Reiter ſind im leichten Frack und Rundhut; ihr Schmuck iſt nicht minder leicht: eine fliegende Schleife von Atlasbändern auf der Schulter.

Wie müſſen ſie frieren im eiſigen Winde! — Ach nein; ſie ſchwitzen vor Pein und Qual; denn in ſolchem tollen Wetter das Roß regieren, das im ungewohnten Glanz und Lärm faſt thöricht wird, und die Fackel bewältigen, daß ſie nicht

erlöſche oder den Reiter ſelbſt in Brand ſtecke, und den Hut beaufſichtigen, daß er nicht ad astra gehe — das iſt keine Kleinigkeit.

Etwelche der berittenen Fackler waren auf der Höhe ihrer Stellung, beſiegten deren Schwierigkeit. Andere ſpielten natürlich eine traurige Figur. Die traurigſte unter ihnen war aber — leider iſt's der Nachwelt nicht zu verſchweigen — unſer Waſhington.

Wie kam Saul unter die Propheten? ein Gaul hatte, noch im Hofe, ſeinem Reiter ein Parterre-billet gegeben; der Feſtordner Einer irgend einen Volontär aus den Reihen gerufen, die leergewordene Stelle einzunehmen. Da fand ſich eben gerade der — wie gewöhnlich — der, weil er nicht viel verſteht, überall gutwillig und zuverſichtlich bei der Hand iſt. Waſhington warf den Paletot von ſeinem Frack, empfing dankbar des gefallnen Reiters Achſelſchmuck und Bruderkuß — und im Sattel hoch und eifrig ſaß er da.

Hu! wie doch ſo einſam klapperte bald die

Heldengröße in der Mitte der Schwadron. Bald blieb ihm kein Nachbar zur Seite, weil er für einen jeden ein brnnender „Puhuh“ war, der einen Regen von Pech und Funken niederſprühte auf Frack und Pantalons, auf Hände und Schabracken. Unglücklicherweiſe liebte ſein Gaul die Geſellſchaft und warf ſich bald auf dieſes bald auf jenes Pferd. Noch ehe der Zug im Gange war, hatte der gute Frei fünf bis ſechs Händelaffairen auf dem Halſe. Vor der Hand kümmerte er ſich nicht darum, ſengte und brannte rechts und links, ſeiner ſelbſt nicht ſchonend, und mittlerweile nahm das Feſt — endlich, endlich — ſeinen Anfang.

Eine Deputation holte den Meiſter Schwilgué, der indeſſen im Münſter beſegnet und beſungen worden, zu dem Zuge ab. Ob der alte Mann mit dem ehrwürdigen weißen Haar, der alsdann in der Mitte der Deputation ging, der Gefeierte wirklich war, weiß ich mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen; aber wir fremde hergelaufene „Ditſch-

länder“ wünschten ihm herzlichst, der Himmel möge den trefflichen Künstler vor dem Schnupfen und der Grippe bewahren, denen seine Mitbürger ihn im Triumph entgegenführten.

Nun brachen die Zünfte mit Bannern und Windlichtern aus dem Schlosse hervor. Nun ging der eigentliche Festspektakel an. Jung und Alt, Meister und Gesellen, Männer und Knaben in verworrenen Zügen. Sinnbilder und Fahnen in allen Farben. Alles segelte und wogte im Geschwindschritt hastig auf und davon, dem Comité auf der Ferse. Auch die Soldaten machten Rechtsum, und liefen spalierweise neben dem Zuge. Ein Lieutenant, der sich bei irgend einem Rendezvous in einer düstern Kirchenecke verspätet hatte, kam springend an uns vorüber. Seine Leute setzten sich just in Bewegung. „Marchons nous, Corporal?“ fragte er etwas verbüfft. „Vous voyez bien, mon lieutenant!“ lautete die unbefangene Antwort; und nun erst kommandirte der Offizier, was schon lange von Andern

kommandirt worden war: Zum Aufbruch. — Bunt durcheinander, echt kraut- und rübenheimisch fuhr Alles ab.

Neben uns tauschten mehrere „Griſetteln“ in wackerm Franzöſiſch ihre Gefühle aus. Eine vierſchrötige Blondine warf einen ganz beſondern Blick auf unſern Eugen, und ſagte zu ihren Geſellinnen: „Schä mall am Latettl (J'ai mal à la tête); ich geh' jetzt coucher dormir! Gute Nacht!“ — Sie ging wirklich allein fort, bei jedem Schritt ſich umſehend, aber der Praktiſche war nicht aufgelegt, ſich um das „Latettl“ der Schönen zu bekümmern. „Allons!“ rief er: „jetzt geſchwinde dem Theaterplatz zugelaufen um dort die Beleuchtung und die Transparents zu ſehen! Bis die Feſtſänger den armen Schwilgué bei'm Guttenberg deutſch und beim Kleber auf dem Paradeplatz franzöſiſch genugſam angeſungen, haben wir den Broglio erreicht und finden noch einen guten Platz. Vivement! 's tröpfelt ſchon!“

Ja wohl tröpfelte es. Der Regen ſtellte ſich

ein. Tolles Gedränge von Menſchen in allen Gaſſen; überall Laternen und dennoch rabenſchwarze Nacht; etwas hellere Beleuchtung vor der Mairie, wo das Feſt zu Ende komplimentirt werden ſollte; auf dem Komödienplatz allerlei Malerei auf ölgetränkter Leinwand, franzöſiſche Sprüche, — eine patrie reconnaissante, glaube ich, — und immer drohender und bedenklicher der Regen. —

Wir warteten nicht vor der „dankbaren Vaterſtadt.“ Wir hatten genug, und traten, um uns zu ſammeln, zu beſinnen, in eine Bierhalle ein.

Straßburgs Brauereien ſind nicht mehr, was ſie vor Zeiten geweſen: ächte gerechte Hallen mit Steinpflaſter und Rinnſalen, ſchlecht beleuchtet, verſehen mit groben Eichenholztiſchen und langen langen Bänken. Nicht mehr wird dort die mächtige hölzerne Schleifkanne herumgeboten, die freilich ein wackeres Bier enthielt, nachhaltig und ſtark wie das Volk, von dem es getrunken wurde. Die Eleganz der Civiliſation iſt auch in die Bier-

häuſer gefahren, hat ihre Wände mit blankem Gypsmarmor überzogen, den Boden mit Dielen belegt, helle Gasflammen in Schnäbeln von goldgelbem Meſſing angezündet, zu den ſaubern Steinkrügen Becher von Glas auf den Tiſch geſtellt, und nicht vergeſſen, die angewachſenen Koſten der Herrlichkeit auf den innern Gehalt des Getränks umzulegen. Aber noch wie ehedem ſitzt alles bunt durcheinander: der Bürger im langen Oberrock, der Handwerksgeſell in der runden Jacke, der Taglöhner in Hemdärmeln, der Ladendiener, Apotheker, Carabin, der Schreiber und ſonſt noch allerlei Jugend im Paletot, Unteroffiziere und Soldaten, die Louſtics von der Garonne, die ſtreitſüchtigen Söhne der Narmandie, ſchreiend, prahlend, ſchimpfend, und lachend, wie nun einmal franzöſiſche Art iſt.

Lange war die Poſition nicht haltbar. Nachdem wir uns ein bischen durchgewärmt und ſcherzend des in patriotiſchen Funktionen abweſenden Waſhington gedacht, traten wir den

ner Werkstatt und Deinem Brodherrn. Da fiel mir's ein, auf Deiner Zunft Kunde einzuziehen. Doch mir wurde die Nachricht, du habest die Stadt verlassen.«

— »Ganz recht. Ich sollte damals zu Molsheim bei den Karthäusern in Arbeit treten. Ich kehrte bald zurück. Euch aber, mein lieber, schmucker, junger Herr, hätte ich nimmer für den armen leichenblassen Junker erkannt, den es mir dazumal vergönnt war zu retten. Ihr seht jetzt heiter, voll Kraft und Gesundheit aus Euren klaren Augen, während sie damals gebrochen unter dem Blutstrom, der von Euerm Haupte stürzte, hervorstarrten.«

»Du hingegen, mein guter Engelhard, hast Dich um viel verändert, und nur der Blick der Dankbarkeit gehörte dazu, Dein ehemals keckes Antlitz in diesem Leidenden wieder zu finden.«

»Ach, mein guter Junker,« sprach Imhof, und warf seufzend die Wandertasche auf die Schulter, um zu gehen, — »erinnert mich nicht

Rückzug an. Bei unſerm Ausgang, dicht vor der Thüre des Hauſes, knallte uns ein Neujahrſchuß an der Naſe vorüber. Schon um neun Uhr! das hätten wir auch in Baden genießen können!

So ſetzten wir uns denn im Hôtel de Lyon zu viert nieder, um den Neujahrsabend zu begehen, wie es uns paſſend ſchien: in ruhiger Heiterkeit, ohne Lärm und große Zerſtreuung. Unſern Becher füllte der edle Rebenſaft von Wolrheim; ein Wein, wie ihn ſelbſt die Alten Domdechanten des Hochſtifts nicht beſſer getrunken haben; und geredet wurde von der Lebensvergangenheit eines Jeden, und geſtört wurden wir nicht; denn die Stammgäſte des Hauſes hatten für heute Ball und Punſchvergnügen an verſchiedenen Orten geſucht.

Indeſſen begaben ſich in einer andern Gegend der Stadt wunderliche Dinge. — Ein ſehr ruppig ausſehender junger Mann war zu Ende der Feſtlichkeiten in das Brauhaus zum Lurhof getreten,

hatte — entſetzlich durſtig — eine Litre ziemlich in einem Zuge ausgetrunken, und dann ſeinen Nachbarn, einigen Franzoſen, zu ihrer Nationalität herzlich Glück gewünſcht. Ein alter Offizier auf halbem Sold hatte ihm geantwortet: „mon cher, vous ne savez pas ce que vous dites. Nos beaux jours sont passés. Malheureuse France!“

Ein junger Menſch, des Alten Gefährte, drückte ſich noch ſtärker aus. „Es ſei jetzo, unter dem Miniſterium X oder Y, eine Schande, ein Franzoſe zu heißen, und wenn der unberufene Komplimentirer und Gratulant nicht Ruhe gäbe, würde er ihn handgreiflich zurecht weiſen.“

Der Mann im ruppigen Frack ließ von den Franzoſen ab, und ſetzte ſich in die Mitte einiger derben Handwerker von elſäſſiſcher Abkunft. „Wie glücklich ſeid Ihr, der großen Nation anzugehören!“ ſagte er: „Smolliren wir, meine Freunde!“

Die Sattler oder Handſchuhmacher oder

Schuster betrachteten den Ruppigen mit finstern Blicken. „Was will der Ditschländer?“ fragten sie. — „Nennt mich nicht mit diesem Namen!“ bat der Andre leidenschaftlich: Hinter mir liegt Rhein, Elbe und Donau. Ich will, wie Ihr, ein Franzose seyn.“

„So halt' Er sich zu den Wälschen!“ erwiederten die Glücklichen und drehten ihm den Rücken.

„O pfui“, sprach der Ruppige: „von euern Brüdern zu reden, wie von falschen Italienern! o pfui, Bewohner des niederrheinischen Departements!“

„Was schwätzt Er von Glück und Brüdern! was geh'n uns die Wälschen an? Wir sind Straßburger, Colmarer, Sundgauer, und so ein ditscher hergelaufener Esel soll's Maul halten, oder . . . . !“

Die Lederarbeiter schienen geneigt, ein Stückchen Profession treiben zu wollen. Der besonnenste sagte indessen dem Ruppigen im Ver-

trauen: „Wenn er geſcheit iſt, ſo macht Er ſich an einen andern Tiſch. Will Er auf ſein Vaterland ſchimpfen und den Wälſchen den Kutzen ſtreichen, ſo findet Er vielleicht Seine Leute in jener Ecke.

Dort ſaßen einige deutſche Flüchtlinge, zu denen ſich kein Menſch hielt, die ſchweigſam ihre Pfeifen rauchten, und beim heimathlichen Trank — ach, der Heimath gedachten.

Zu ſeinem Unglück folgte der Ruppige dem Rath des Obergerbers und warf ſich wonnetrunken an die Bruſt der banniſirten Landsleute. „Unglückliche Schlachtopfer!“ deklamirte er: „Wie wohl habt ihr gethan, die Freiheit in ihrer eigentlichen Wiege aufzuſuchen, und ihr all' euer Leben zu opfern! O laßt mich — den für Menſchenrechte glühenden und ſeine ſervile Heimath tief verabſcheuenden Jüngling — der ſechste oder ſiebende in eurem Bunde ſeyn! mit euch rauchen, kneiben, klagen, haſſen .... o vergönnt mir das!“

Die Flüchtlinge — nachdem ſie ſich überzeugt,

daß der Ruppige etwas weniges benebelt — rückten weit von ihm weg. Aber der Unaufhaltſame folgte ihnen, redete tauſend und Eine Verwünſchung aus ſeinem Halſe, hetzte und ſchmeichelte — kurz trieb es ſo arg, daß bald einer der Deutſchen zu den Anden ſagte: „Das iſt ein Spion oder ein Kerl, der in's Irrenhaus gehört.“ Und die Andern ſagten dem Ruppigen dann in ſein konfuſes Angeſicht: „Wir lieben unſer Vaterland, und wer es ſchmäht, iſt uns ein Schelm. Schelme aber dulden wir nicht, denn wir ſind, wenn gleich flüchtig, doch ehrlich nebſtbei!“

Und ſie warfen den Ruppigen ohne Umſtände aus dem Hauſe, und die Franzoſen riefen Bravo, und die Straßburger waren dabei nicht die Letzten.

Der erſte Schlag der Zwölfuhrglocke donnerte vom Münſterthurm, und die Freunde in der „Stadt Lyon“ hoben die Becher, um dem abgehenden Jahr das Valet und dem antretenden den Willkomm zu bringen. Da rief eine Stimme

hinter ihnen: „Mir auch ein Glas! mir auch! geſchwinde! ich falle um!“

Waſhington Frei in höchſteigner Perſon. „Das Vaterland, das Vaterland!“ ſchrie er im höchſten Affeckt und ſtürzte das Glas aus.

Ei, wie verändert war der junge Held! „Mein Waſhington, wie ſiehſt Du aus? Du hinkſt gewaltig?“ — „Ich bin gefallen!“ — „Dieſe Schramme auf Deiner Stirn?“ — „Ich habe mich geſtoßen.“ — „Ei, ei, Du kannſt nicht ehrlich ſitzen? — Blaue Flecke. „Das Pferd hat mich geſchlagen. —“ — „Wo iſt Dein linker Frackſchoß geblieben?“ — „Verbrannt.“ — „Dein Paletot?“ — „Geſtohlen.“ „Deine Handſchuhe?“ — „Pech, voll Pech, alles im Pech.“

„Dein Hut?“ — „Taumelnd durch Milchſtraße und Thierkreis.“ — „Bittrer Einſtand!“ — „Pour prendre congé.“ — „Aber der Fackelzug?“ — Der Teufel hole den Zug!“ — „Dein Patriotismus . . ?“ — „Und den Patriotismus!“ — „Die Huldigung dem großen Bürger . . !“

— „Und die Huldigung .... und Alles. Wein her! das deutſche Vaterland lebe! "

Daraus mache einmal einer einen Vers. Waſhington war deutſch, überdeutſch, urdeutſch. ja ſogar „Teutſch" geworden!

Draußen waren die Leute in den Veitstanz gerathen. Schuß auf Schuß, Schrei auf Schrei, Betrunkene ohne Zahl, eine lärmende Prozeſſion durch die dröhnenden Gaſſen. O, wie ſo ſtill und heimlich mußte es im Vergleich mit dieſem Geſtrudel in dem kleinen Baden ſeyn!

„Zu Bette zu Bette!" mahnte der Praktiſche, und ihm folgte die gehorſame Heerde in die kalten Stuben, in die breiten, aber höchſt unerquicklichen Betten, denen ein Karthäuſerlager, was Wärme und Behäbigkeit betrifft, den Preis abgewinnt. — Wir waren erdrückt, aber nicht erwärmt. Wilhelm brach mit ſeinem Bette durch .... das glückliche Murmelthier ſchlief in der nächſten Nachbarſchaft des Stiefelknechts ſo gut, als läge er zwei Ellen höher.

Ich konnte kaum ein Auge zuthun. Zeltdecken von Seide hingen über meinem Kopfe, betroddelte Plümeaur prahlten steif auf meinem kalten Paradebette, aber von Bequemlichkeit nicht eine Spur, und in der Stadt ein Lärm, als hätten die Panduren die Stadt genommen! — Eugen schnarchte bald, bald hustete er, bald fluchte er leise, denn auch er litt am gemeinsamen Elend. Washington seufzte, stöhnte, warf sich hin und her machte dann und wann ein Promenade durch beide Zimmer.

„Sind Sie ein Nachtwandler?“ fragte ich ihn. — Er erwiederte: „Wär' ich es nur allein, möchte es noch angehen. Aber mein Lager birgt einige dem Somnambulismus ergebene Familien, wie mir scheint, und ich weiß mich nicht zu retten.“

„Müssen sich in Frankreich an dergleichen gewöhnen;“ äußerte ich trocken. Aber nicht minder trocken entgegnete er: „Muß ist harte Nuß. Aber ich muß nicht, mein Herr.“

In diesem Augenblicke hob[illegible] vor unsern

Fenstern vier klangvolle Männerstimmen an ein deutsches, ein Schubert'sches Lied zu singen. Die rohe Saturnalie verstummte; ein Strahl der Kunst, der ächten, fiel in die wüste Nacht. Ei, wie balsamisch erquickte uns alle der Zauber des Liedes und der menschlichen Stimme! Selbst Wilhelm geruhte, seinen Schlaf zu unterbrechen, und zu horchen. Die zwei oder drei Lieder, wahrlich kunstvoll vorgetragen, entschädigten für alles Ungemach. — Noch heute danke ich dafür den mir sonst unbekannten Sängern, und der holden Kunstverwandtin, zu deren Preis und Ehre das herrliche Neujahrständchen gebracht wurde!

Beschwichtigt und gelabt fanden wir allesammt in kurzer Zeit den Schlaf; leider auch nur für kurze Zeit. Ein volldröhnender Schuß, gerade vor dem Thor unsers Hôtels weckte uns sehr unhöflich. Im selben Moment rasselten ein halb Dutzend Trommelschläger auf ihren wüsten Instrumenten, was das Zeug hielt. Auf dem Gärtnersmarkt bliesen Trompeten ein rauhes mißstim-

miges Lied. Ueber den St. Thomasplatz marſchirte ein viel ſpektakelndes Muſikkorps. — „Hölle! ſind das Deine Qualen?“ fragte Waſhington, wild aufgeregt aus ſeiner Kammer ſpringend.

„Nein, Beſter, noch nicht;“ erwiederte ich ihm: „nur eine liebenswerthe Franzöſiſche Militärſitte. Die Tambours der Kompagnie bringen ihren Offizieren die Aubade!“

„O weh! in dieſem Haus logiren, wenn ich nicht irre, fünf und vierzig Kapitäns! O weh! was ſteht noch alles zu erwarten!“

Waſhington kleidete ſich ſchnell an. Schon leuchtete der graue, herzlichkalte Morgen in das kalte Gemach. — Richtig kam nun eine Aubade nach der andern; es war zum Raſendwerden. In den kurzen Zwiſchenräumen lamentirten verſtimmte Geigen oder die Leier eines Savoyardenbuben. Endlich drang eine Bataillons-Muſikbande bis in den Hof unſers Hauſes, und hielt ſich, ſchauderhaft arbeitend mit Tam-tam und

an mein herbes Schicksal; ich hatte es vergessen bei Euerm Anblick.«

»Wir gehen zusammen, wackerer Engelhard, und bis wir zum Thor gelangen, hast Du vollauf Zeit mir dein Leid zu klagen, wenn Du mich anders zum Vertrauten machen willst.«

— »Wie gerne, lieber Herr; ich fürchte nur, ohne Noth Eure fröhliche Jugend zu betrüben.« —

»Sprichst Du doch, als wärest Du ein silberhaariger Greis. Erzähle frisch; kann ich Dir auch nicht helfen, so will ich wenigstens Dir rathen und getreulich mit dir klagen.«

Sie wanderten zusammen weiter, und Imhof gab seinem gütigen Freunde einen kleinen Abriß seiner Geschichte. Martins Herz wurde weich, und als der Erzähler endlich seine Ankunft in Straßburg berührte, und dem eifrigen Zuhörer mit den lebendigsten Farben schilderte, wie er da eine Jungfrau gefunden, hold, sittig, zart und rein, aus ehrenwerthem Geschlecht; wie ihn und die Jungfrau bald das herrlichste

Großtrommel, eine Stunde lang auf dem Posten Washington floh hinweg, ein aufgescheuchtes Wild. In der Thüre begegnete ihm ein Straßburger Freund, der ihn mit dem allerdings nicht sehr tröstlichen aber lustig gemeinten Neujahrspruch der Altbürger anredete:

„Prost's Neujohr!
'N Stollen*) an's Ohr,
'N Bengel an'n Kopf,
Daß 's Blut herabtropft!"

„Brrr!" antwortete Washington, übel erinnert an gestrige Erlebnisse, und nahm um so eiliger Reißaus! —

Die andern Freunde gingen aus, Bekannte zu sehen, Gänseleberpasteten zu kaufen. Ich blieb vor dem Kaminfeuer sitzen. Ich hatte ja keine Herzensverwandte zu besuchen; alle waren Tod. Ich wollte keine Leckerbissen kaufen — mir lag noch die Nacht wie ein Alp auf dem Magen. — Ich bescheerte mir also ein ganz besondres Ver-

*) Stollen — ein Neujahrgebäcke.

gnügen: ich machte mich ein bischen fürchten. In dem dunkeln schmalen Zimmer, neben dem altfränkischen Bett, Kamin. Spiegel und Zubehör, auf dem passabel unbequemen Lehnsessel, belebte ich aus allen Kräften eine Erinnerung, die noch von meinem ersten Aufenthalt in Paris herstämmt. — Damals hatte mich mein geliebte Begleiter, seinen Geschäften nachgehend, einsam in einer ähnlichen Spelunke eines düstern Hôtel garni in der Straße des petits Augustins zurückgelassen, und blieb mehrere Stunden über die festgesetzte Zeit außen. Und ich kannte damals Paris noch gar nicht. Der Lärm von Babel schallte wild und betäubend in meinen zweiten Stock, aber alle die Leute, die den Lärm verursachten, waren mir fremd, wie Karaiben. Die Genossen im Absteigquartier nahmen nicht von mir Notiz. Der Wirth und seine Diener hatten vielleicht schon vergessen, wer das zweite Zimmerchen im zweiten Stockwerk bewohnte. Ich lechzte nach Gesellschaft — aber wo sie suchen? Ich

hatte — ein junger Menſch — bedeutend Appetit, aber wie mich beuehmen, um denſelben zu ſtillen, in dem Hauſe, das keinen Reſtaurant unter ſeine Bequemlichkeiten zählte? Jetzt wüßte ich freilich, was anzufangen — aber damals kam ich mir ſo verlaſſen, ſo verſtoßen, ſo vergeſſen vor, daß ich nicht übel Luſt gehabt hätte, zu weinen, und auf der Stelle Paris verlaſſen haben würde, wenn ſich mir eine Gelegenheit dargeboten hätte. — Nun — ein ähnliches Gefühl ließ ich mir heute mit Fleiß an's Herz ſchwellen — und brach in der That endlich in die Worte aus: „Ach, wärſt Du doch daheim geblieben!“

„Ja wohl, ja wohl!“ rief Waſhington Frei, der in das Zimmer ſtürmte: „aber, Gott ſey Dank, wir können's noch haben, das Glück. Unſre Pferde freſſen, der Kutſcher iſt alert, — heut Abend müſſen wir in Baden ſeyn!“ — „Wie! auch Du, mein Brutus?“

Ich will gar nicht ſagen, wie der enttäuſchte Freiheitsjüngling meinen Spaß aufnahm, ſondern

nur bemerken, daß er fuchswild ſich vermaß, ſein angeſtammtes Vaterland künftig mehr in Ehren zu halten. Er kam ſoeben aus einem Doppel-Zweikampf, den ihm ſeine geſtrigen Brandſtiftungen auf den Hals gezogen hatten; drei andre Beſchädigte bedrohten ihn mit Klagen auf Schadenerſatz. Ein Ruſſian hatte auf der Straße ſeiner Tugend Zumuthungen gemacht, die mit Abſcheu von ihm verworfen wurden. Dafür hatte der Ruſſian die Straßenjugend gegen ſeinen verbrannten Frack aufgehetzt, und ein ganzes Cortége hatte ihn mit Ziſchen und Pfeifen nach Hauſe begleitet. Vor der Thüre wollte ihn ein Polizeiſergeant als Vagabund auffangen. Der Wirth des Hauſes hatte Garantie leiſten müſſen. In dem Wirrwarr war dem armen Waſhington begegnet, daß er einem der fünf und vierzig Hauptleute der „Stadt Lyon“ auf den Fuß trat, und bei einem Haar wäre er abermals und zwar in ein ſolideres Duell verwickelt worden,

als ſeine beiden am frühern Morgen geweſen waren.

Und nun wiederholte er, wie der alte langweilige Cato die alte Leyer unermüdet: „Nach Hauſe, nach Hauſe! Nur dort iſt gut ſeyn!“ —

Wir fanden's eben ſo, und vor acht Uhr Abends trafen wir in dem von ſeinem Neujahrjubel abgemüdeten Baden ein, um einmal wieder auszuſchlafen, und die Abenteuer der Reiſe gelaſſen in unſerm Erinnerungsarchiv aufzuſtapeln. — Die hier von mir veröffentlicht wurden, ſollen jedoch — weil das Straßburger Neujahr wieder mein Gedächtniß aufgefriſcht und redſelig gemacht hat — nur die Einleitung zu einigen Skizzen aus meinem Straßburger Jugendleben ſeyn, wenn ſich anders Jemand findet, der beſagte einfache Skizzen zu leſen ſich die Mühe nehmen will.

IN DE DRIE JONGE ITALIAANDERS.

Eine Amsterdamer Geschichte aus dem ersten Jahrzehnd des Achtzehnten Jahrhunderts.

1.

Es war zur Nachtzeit und in einer übelberathenen Hütte, die draußen am Wasserdamm, unfern von der jetzt längst abgerissenen Bluyder-Zugbrücke, vermorscht und von grünem Moder überzogen, wie ein Krötennest im Feuchten steckte. Da brannte auf dem Herde ein Feuer, das geschürt wurde von den dürren braunen Händen eines alten schlechtbekleideten Weibes. Darüber brodelte im winzigen Kessel irgend ein thierisch Eingeweide, des Weibes Nachtmahlzeit. Und vor der braunen Köchin stand ein frischer junger Mann von drei und zwanzig Jahren, dessen Gesicht noch der ersten Unschuld, der Kindereinfalt Gepräge aufzuweisen hatte. Der junge Mann war in den kurzen breitschoßigen Rock seiner Zeit geknöpft, trug langes, schlichtes Braunhaar, graue um die Knie aufgerollte Strümpfe und schwere

Schuhe, die ſich nicht wohl mit der Zierlichkeit des übrigen Anzugs einigten, und andeuteten, daß ihr Träger einer Dienſtbarkeit verfallen, wenn auch einer ſolchen, die geraden Wegs zum Heroenſtande führt, ſo die Zeit Glück und Roſen bringt.

„Ich muß mich doch wundern, daß Ihr zu mir die Straße gefunden?“ ſagte mit jüdiſcher Betonung das Weib, während es ſcharfäugig an dem Aufzuge des jungen Kunden herummuſterte.

„Ihr ſeyd in ganz Amſterdam bekannt, Bore,“ erwiederte der junge Mann ſchüchtern, „und wenn Ihr ſo gut wäret, möchte ich wohl eine Probe Eurer Wahrſagerkunſt mitnehmen. Mir iſt ſehr ſchlimm um's Herz, gute Bore, und von der Zukunft etwas zu hören, war ich gar noch nie ſo benöthigt, als heute.“

„Ein Spion ſeyd Ihr nicht, der mich den geſtrengen Herren auf dem Stadthauſe verriethe,“ bemerkte Debora, die ihre Leute nicht ſchlecht kannte, „aber es fragt ſich, ob Euch's Nutzen bringt, von der Zukunft etwas zu wiſſen; anderer-

ſeits fragt ſich's, ob Ihr bezahlen könnt. Umſonſt rühr' ich nicht den kleinen Finger."

Der junge Mann fuhr mit den Händen verlegen in ſeine Taſchen und fragte mit Zagen: „Der äußerſte Preis, Bore?"

„Ihr ſeyd ein Kaufmannsdiener," bemerkte Debora; und des Kunden Verlegenheit ſtieg, denn ſeine Einfalt verwunderte ſich über der Jüdin ſcharfen Blick in's Verborgene.

„Ja freilich," ſtotterte er, „weil Ihr's denn doch einmal wißt. Sagt mir auch jetzt die Tare Frau Bore."

„So merkt auf: ich ſag' Euch die Zukunft aus der Hand für zehn Schillinge; aber aus der Hand kann man nicht viel ſagen, — aus dem Blei geht's ſchon beſſer, aber das thu' ich nicht unter einem Pfund Flämiſch. ..."

„Das macht ſechs Gulden g'rad aus," rechnete der junge Mann halblaut nach, an den Fingern zählend.

Debora, ſeine rothen Hände in Betracht

Gefühl des Lebens mit seinen tausend Zauberbanden umschlungen; wie er gesucht, das bedrängte Loos der Auserwählten zu verschönern nach seinen Kräften: als der in der Erinnerung und dem Gedanken an die Nähe der Geliebten Begeisterte endlich zum Lichtpunkt seines Lebensschritt, zu der Verlobung mit der holdseligen Dirne; wie er geschworen, treu und eifrig für sie zu sorgen, um sie bald heimführen zu können als geliebte Hausfrau; und wie er endlich ausgezogen, freudig im Gemüthe und zuversichtlich hoffend, um in fremdem Lande das Glück zu suchen, das die Heimath unerbittlich ihm verweigert.... da hob Martins Brust das lebhafteste Mitgefühl: denn auch ihm war es seit wenig Tagen erblüht das wonnige Blümlein der Liebe; auch ihn hatte des Lebens herrlichster Zauber mit seinen tausend bunten Liebesknoten umstrickt, allen Vorurtheilen zum Trotz die Opferflamme in ihm entzündet; und, zu schüchtern, dem Gegenstande seiner Neigung dieselbe zu bekennen, hatte der feurige Jüng-

ziehend, fuhr fort: „Ihr seyd der Ladendiener eines Spezereikrämers.“

Der junge Mann machte Augen, wie ein Karpf auf trockenem Lande und murmelte: „Gott verzeih' mir's! aber Ihr seyd wahrlich eine Hexenmeisterin.“

„Damit ich ausrede,“ fuhr Debora kaltblütig fort, „so will ich Euch nicht verhehlen, daß die Wahrsagerei aus dem Ei eines Basilisken die kräftigste ist, und ich habe eben ein Basilisken-Ei in Vorrath. Aber, junger Mann! so gern ich's wohlfeil mit Euch machte, — unter drei Dukaten, unbeschnitten und ächt, kann ich nicht, und das ist Euch vielleicht zu viel . . .?“

Der junge Mann seufzte schwer; sann einen kleinen Augenblick nach und sagte hierauf, einen heldenmüthigen Entschluß fassend: „Topp, Frau Bore! Ist mir schon so viel an der Nase vorbeigegangen in blaues Gewölk, so viel, das mir schon bestimmt war... o die Weiber sind falsch, wie die Wellen auf dem Y... so mögen auch

meine erſparten Dukaten darauf gehen! Die Ungewißheit, die mein redlich liebend Herz foltert, läßt mir keine Ruhe. Und wenn ich das Aergſte erfahren ſollte ... doch das gehört nicht hieher; was ich gelitten, das ſteht im großen Buche, und einſtens wird mir's gut gethan werden. Das Baſilisken-Ei her, Frau Bore, und hier ſind die verlangten Dukaten: einer, zwei, drei; alle vom ſelben Gepräg von Anno Zwei, alle blank und vollwichtig ... drei untadelhafte niederländiſche Löwen mit dem Freiheitshute ... da nehmt, nehmt geſchwind, daß auch ich frei werde ...!"

Er zählte, wie vom Froſt geſchüttelt, die Goldſtücke auf den ſchmutzigen Tiſch, und eine Muskatnuß und etliche Pignolen — auch ein kleines Stück Papier — verzettelten ſich als Zugabe aus der Taſche des Ladendieners zu den Füßen der Jüdin.

Debora nickte freundlich, verbarg alſobald das Gold und ſagte trocken: „Laßt mich ſpeiſen; in einer Minute bin ich fertig, und warte nicht auf mein Jantchen, den ungerathenen Buben,

der ſeine Koſt bei den Häringsbratern ſucht. Setzt Euch indeſſen in jenen Winkel, Herr!“

Der junge Menſch that, wie ihm geheißen. Debora hob geſchickt das Papierchen, das ihm entfallen, auf, überflog's mit den Augen verſtohlen, über die Herdflamme gebückt und fand darauf nur Federproben, wie ein müſſiger Ladenburſche ſie zu Zeiten macht. Aber für jetzt waren dieſe Federproben der Wahrſagerin koſtbar, denn ſie fand darauf zwei Namen ſo oft und in ſo engem Verein gekritzelt — immer ſtand dazwiſchen ein flammend Herz mit Blumenbändern, ſchlecht gezeichnet, aber kenntlich wenigſtens — daß das Gekritzel eine Bedeutung haben mußte, die der Menſchenkennerin mit nichten verloren ging.

Wohlgemuth gabelte und löffelte Debora ihr Schüſſelchen aus und trat dann, gerüſtet und keck, mit einem grau und grün marmorirten Ei zum Tiſch, an welchem, den Kopf in beide Hände geſtützt, der Jüngling ſaß, als hätte er Welt und Zeit und Ewigkeit rein vergeſſen.

Debora legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte mit ſchier mütterlicher Zärtlichkeit: „Cornelis, mein junger Herr Cornelis... wollen wir an's Werk gehen?“

Cornelis hob ſchnell ſein Haupt empor, ſtarrte verblüfft die Jüdin an, und: „Wahrlich, Ihr ſeyd ein Wunderweib, wie die römiſche Sybille!“ ſagte er, neu erſtaunend über das tiefe Wiſſen der geheimnißvollen Frau.

„Herr Cornelis Kuyper!“ fuhr das Weib zuverſichtlicher fort, während des Lakendieners Haar vor Staunen ſich ſträubte: „Laßt uns in die Zukunft ſehen, da wir die Vergangenheit ſchon wiſſen und die Gegenwart.“

„Ja... die Vergangenheit...!“ ſeufzte Cornelis. — „Sie heißt Verluſt und Täuſchung!“ predigte Debora. — Cornelis winkte bejahend, und tiefer ſeufzend ſetzte er hinzu: „Mit ihr iſt mein Pflegvater belaſtet; aber die Gegenwart“... — „heißt Agtchen;“ unterbrach ihn die Prophetin: „Agtchen Valkenier,

oder ich will nicht meiner Mutter leibliche Tochter seyn!“

„Hört auf, Frau Bore! hört auf! Mir schwindelt der Kopf;“ rief Cornelis außer sich. Ihr wißt ja Alles schon im vorhinein. Wie heißt die Firma, von welcher Ihr die Wissenschaft bezieht?“

Debora deutete gravitätisch nach oben, und zerschlug das Ei in ein metallnes Becken. Cornelis mit seinen bläulichen Fischaugen verwendete nicht den Blick von der Operation, die so geheimnißvoll begann.

2.

Nachdem die Alte eine Weile in dem Eierdotter und in dem Weißen des Eies herumstudirt, sagte sie: „Ihr seyd elternlos?“ — „Ja;“ versetzte Cornelis: „Vater und Mutter sind schon lange todt.“ — „Ihr hattet einen Pflegevater?“ „Ach mein Gott, ja, der alte Peter Gabriels ists gewesen; auch er ist seit einigen Jahren gestorben.“ — „Beträchtliche Hoffnungen sind Euch zu

Waſſer geworden?“ — „Ja doch; das will ich meinen. Wollte mir der alte Gabriels nicht den Erbgrund auf der neuen Waaleninſel, zehntauſend Gulden baar und eine Schiffsladung Tabak nebſt dem Schiff, der „Frau Gent“ vermachen? Weniger konnte er nicht thun für den Sohn ſeiner Vaterſchweſterstochter. Aber ſeine Nichte, die noch genug gehabt hätte an dem Haus zur neuen Lilie auf der Eulenburg und an dem Laden und den Waarenvorräthen und dem übrigen vielen Geld und Schiffszeug, iſt grauſam genug geweſen — Gott hab' ſie ſelig, wenn möglich — mich um Alles zu bringen und dem ſchwachen Hageſtolz ein Teſtament abzudringen, das ſie zur Alleinerbin einſetzte. Der Himmel mag ihr vergeben. Ihr Mann, der Herr Sibrand Valkenier, dachte freilich, ihre böſe That gut zu machen, indem er mich in's Haus und in ſein Geſchäft nahm und mir ſeines einzigen Töchterleins Hand verſprach ... aber ... Agtchen, wirſt du's verantworten können?“

Nach dieſen ſchnell herausgeſprudelten Worten fing der gute einfältige Burſche an, zu weinen, daß der Frau Bore ſelbſt das Herz ſchwer wurde, und ſie beeilte ſich, ſeinem Schmerz den gebührenden Deich zu ſetzen.

„Was plaudert Ihr nur von dem, was geweſen, und was ich ſchon lange weiß, ſeitdem ich in Eure Augen geſehen?“ ſagte ſie ſcheinbar unwillig: „Um das, was da kommen wird, iſt's zu thun, und das will ich Euch auslegen. Der Augenblick iſt da; im Baſiliskenei ſpiegelt ſich die Zukunft. Paßt auf: Erſtens thut die Jungfer, die Ihr liebt, ſpröde, unanſtellig, unwirrſch und zugleich verbuhlt mit Euch....

„Das weiß der Himmel,“ ſchaltete Cornelis ein; „wie war ſie heute zuthunlich und ſchäfchenfromm, da wir auf dem Doolhof ſpazieren gingen, und war's doch nichts als eitel Niederträchtigkeit und falſches Grinſen. Wie man die Hand umkehrt — und kaum hatte ſie den fremden, hergelaufenen Burſchen, den ſie einen Kavalier nennen, unter den Spaziergängern geſehen, ſo ...“

„Wollt Ihr wohl Eure Zunge raſten laſſen,“ gebot ihm Debora, „und mich nicht unterbrechen in der feierlichen Arbeit, gerade jetzt, da der Vorhang künftiger Tage ſich zu lüften bequemt? Wie bald — und dieſer thieriſche Spiegel zerrinnt und Arbeit und Mühe ſind umſonſt geweſen. Hört ſtill und aufmerkſam zu: Euer Agtchen iſt eine heuchleriſche Perſon und läuft einem Andern nach, obgleich ſie von ihm nichts weiß, als daß er von Adel ſeyn ſoll. Er iſt mittlerer Geſtalt, fremdländiſchen Ausſehens — he?

Cornelis nickte.

„Er trägt einen Degen, hohe Abſätze, einen Stock und den Hut unter'm Arme...?“

„Unter'm Arm;“ bekräftigte Cornelis.

„Dabei,“ fuhr die Alte fort, „hat er, glaub' ich, rothe Haare..?“

„Halt, da ſeyd Ihr im unrechten Fahrwaſſer, Frau Bore! Der Kerl hat rabenſchwarzes, langes Haar.“

„Eine Perücke, mein Sohn, eine Perücke,

bei meiner lebendigen Seele! Hebe ſie ihm vom Scheitel, mein Sohn, und Du wirſt ſehen ..."

„Da werd' ich mich hüten, Frau Bore. Aber Ihr habt wohl recht. So gar natürlich iſt mir der Kopfborſt des Burſchen auch nicht vorgekommen."

„Ferner trägt er einen Rock ... wart' wie iſt nur eigentlich die Farbe ..? Wenn ich nicht irre, ſeh' ich's ſchimmern gelb und blau vor meinen Augen ..?"

„Ja, ja, das iſt's; ſein Rock iſt gelb, ſeine Strümpfe ſind blau. Daß Dich der Blitz ..! Ihr habt meinen Nebenbuhler, wie er leibt und lebt."

„Pſt! pſt! ſtill und ſtumm! Jetzt kommt das Wahre zum Vorſchein!"

Debora machte einige Hokus-Pokus mit ihren magern Fingern über dem Metallbecken, und fuhr mit dumpfem Tone fort: „Ach, er wird Euch noch zu ſchaffen machen ..! und dennoch — faßt Muth, er kriegt das Agtchen nicht ... St! unterbrecht mich nicht ... Der Baſiliſk iſt im Fluß:

da ſehe ich ein weißes, feiſtes Mädchen mit einer Goldkette im Mieder . . .“

„Ach, mein Agtchen! brummte Cornelis vergnügt in ſeines Halstuchs lange Zipfel.

„Dann ſeh' ich drei Männer, alle jung und wohlgeſtaltet — der im gelben Rock iſt einer von ihnen und ſteht in der Mitte der andern. . .“

„Ach du meine Güte! drei Nebenbuhler für Einen,“ brummte Cornelis wiederum.

„Geduld, mein Sohn, Geduld, von den drei Männern habt Ihr mehr Glück als Unglück zu erwarten. . . Sie möchten Euch zwar feindſelig ſeyn . . aber es reicht nicht aus. Wer einem Andern eine Grube gräbt, — aber was kommt da zum Vorſchein? Ein vollſtändiger Gewürzladen und Tabakverkauf . .?“

„Das iſt die neue Lilie,“ flüſterte Cornelis.

„Im Hintergrund iſt zu ſehen ein alter Kaufmann in grauer Jacke mit Leinwandsſchürze, . . ſieht aus wie der Eſel, der zwiſchen zwei Heu-

ling auf seinen einsamen Streifereien die Fluren, die Haine, die Wellen des majestätischen Flusses zu seinen Vertrauten gemacht, und in die leichtsinnig vorüberziehenden Wolkenwogen seine Klagen gerufen, bis der Zufall ihm hier ein verwandtes Herz entgegenführte.

Imhof hatte einen Augenblick inne gehalten, dann gieng er mit kurzen Sätzen, im bittersten Tone gesprochen, zum Schlusse.

»Voll der zuversichtlichsten Hoffnung,« sprach er, »gieng ich aus. Aller Hoffnung, alles Vertrauens auf die Vorsicht, alles Glaubens an die Menschheit baar, kehre ich zurück. Einer, der sich meinen Freund nannte, wohnt in Freyburg; er hätte Ursache gehabt mir gefällig zu seyn, und mir zu helfen... Er that es nicht; er hat mich getäuscht. Meine Glaubensgenossen bekümmerten sich nicht um mich: sie bedürfen eines wackern Arbeiters in meinem Handwerk; aber mir ist die Thüre verschlossen, kann ich nicht das Geld erschwingen, das allein mir den Zugang öffnet. Schlecht gerechnet, betra-

bündeln ſteht, und weiß nicht, wo er zuerſt zugreifen ſoll?"

„Bleren! das iſt Mynherr Sibrand Valkenier!" platzte Cornelis heraus.

Debora hielt ihm aber den Mund zu und verſetzte mit lauter Stimme. „Und vor ihm ſtehen zwei Perſonen, das feiſte Mädchen und Euer leibhaftig Ebenbild ... und er ſegnet, glaub' ich wahrlich, die Kinder ein; gleichſam zur Hochzeit benſcht er ſie ..!"

„Ach, wenn das geſchähe!" flüſterte Cornelis unter den Fingern der Alten hervor. „Aber, was weiter?

„Ha, da fährt eine ſchwarze Wolke vorüber und ein Schiff voll Segel, alle Raen voll von Leuten ... ein tolles Durcheinander ..! Ha, wie das wirbelt! noch ein Schiff, und noch eins, Häringsfänger, Wallfiſchfänger, Tabakſeladungen .. da iſt auch ein Seelenverkäufer ... o weh! ſchon wieder Euer Ebenbild auf dem Seelenverkäufer ..! Was macht Ihr unter dem verkauften

Volk? . . Sieh! ſieh! jetzt iſt Alles aus; nur die drei Männer ſind übrig geblieben und verneigen ſich ſpöttiſch, wie zur Dankſagung in der Schauburg die Komödianten thun. Sieh! ſieh!.. jetzt iſt gar nichts mehr da. Der Zauber hat ein Ende. Jetzt macht Euch einen Vers daraus."

„Den ſollt Ihr mir machen, Frau Vore," ſagte Cornelis niedergeſchlagen.

Und Debora erwiederte mit großer Salbung: „Mein Sohn, das Werk iſt euch günſtig geweſen bis auf's Ende, das allerdings nicht gar wohlgefällig zu verlaufen ſcheint. Indeſſen nehmt Euch zum Troſt die Lehre mit, daß das Schickſal Alles wohl machen kann und daß nicht ſelten ſein Spruch zu läugnen ſcheint, was doch ſeine That zugibt und bewilligt. Oft droht der Regen und das ſchöne Wetter kommt. Oft glänzt der Himmel rein und blau und der Bliß fährt aus ihm zündend zur Erde nieder. — Jetzt aber hör' ich mein Jantchen draußen ſingen, und hohe Zeit iſt's, mein Herr Cornelis, daß Ihr

geht. Es nebelt über den Grachten und die Bluyderbrücke iſt zur Nachtſtunde unſicher. — „Was kümmern mich die Diebe!“ ſagte Cornelis fortgehend zu ſich ſelber: „Meine Dukaten hat ſchon die alte Bore, und meine jetzt erneute Ungewißheit, meinen bis zum Superfein geſteigerten Kummer nimmt mir kein Spitzbube der Welt ab. Armer Cornelis!“

3.

Am Himmel war blauer Montag, nicht aber in dem düſtern Ladengewölbe in der Batavier-gaſſe, das eben der junge Menſch in der grünen Schürze gefegt hatte. Nachdem er den Beſen in die Ecke gelehnt, trat er vor die Thüre auf die Gaſſe, emporſpähend an den hohen Häuſern, ob's nicht an der Zeit, die qualmende Oellampe des Ladens auszulöſchen. Vielleicht war's auch etwas anders, als nur die Tageshelle, wonach er ſo eifrig an der Giebelwand des ſchmalen Hauſes gegenüber ſuchte; denn er überhörte ſogar die

Stimme des Meisters, der schon drei Mal „Cornelis, Cornelis!“ gerufen hatte. Endlich — auf die Schwelle des Ladens tretend hob der alte Herr an: „Mynherr Cornelis Kuyper, wär's Euch nicht gefällig, mir ein wenig Gehör zu schenken?“

Beschämt senkte der junge Mann den Blick. „Vergebt mir Meister;“ sagte er: „Ich bin heute dumm und zerstreut. Vielleicht jedoch werdet Ihr meine Zerstreuung natürlich und verzeihlich achten, wenn ich eine Viertelstunde gefunden habe, Euch ungestört zu sagen, was mich auf dem Herzen drückt und meine Gedanken konfus macht.“ —

Herr Valkenier machte ein wunderlich Gesicht, wie Einer, dem Lachen und Weinen gleich nahe steht. „So so? sprach er, und langte aus dem nächstbesten Snupftopfe eine derbe Prise; „da werde ich etwas hören, mein Sohn?“

„Euer Sohn?“ versetzte Cornelis rasch, „wollte doch das gute Glück, die Wahrheit ginge mit Euern Worten Hand in Hand! Euer Sohn?

gewiß, Herr ... ſo wahr, als Ihr mich einſt zu Euerm Sohne erkoren, ſo wahr iſt, daß ich fürchte, niemals Euer Sohn zu werden!“

Cornelis hätte nun gern noch Einiges hinzugeſetzt, zur Erleichterung ſeiner gekränkten Seele; aber er ſtockte, weil aus dem Geſichte des Alten der Ausdruck eines großen Kummers hervortrat. Cornelis konnte nicht den Schmerz eines Andern mit anſehen, ohne ſein Mitgefühl an Tag zu legen. Schnell rückte er einen Schemel herbei, machte ſeinen Herrn niederſetzen, und bemerkte dazu: „Wenn ich nicht unſere Bücher von A bis Z kennte, würde ich glauben, Ihr ſtündet am Bankerott. Wo fehlts, Herr Sibrand? Was iſt mit Euch, Herr Valkenier?“

Guter Burſche,“ entgegnete Sibrand, des Jünglings Hand drückend, „Du biſt ohne Falſch, und gerade deßwegen ärgere ich mich noch heute, daß mein ſeliges Weib — Gott behüte ſie — Dich um des Gabriel's Erbſchaft gebracht hat. Wäre Alles, wie es ſollte, und Du ein wohl-

habender Mann, so würde ich sagen: Mynherr Cornelis Kuypey, sucht Euch eine andere Kondizion, oder besser: fangt ein eigen Handelsgeschäft auf Eure Faust an. In der „neuen Lilie“ ist kein Glück und Stern mehr für Euch.“ —

„Meister Sibrand!“ rief Cornelis bestürzt, „was fällt Euch ein? Das könntet Ihr mir sagen?“

„Freilich; ebenso, wie ich's Euch jetzo sage.“

„So, so? hm, hm! ich dank' Euch wahrlich; aber weshalb? darf ich nicht fragen, weswegen?“ — Dem armen Teufel von Cornelis klapperten die Zähne.

„Weshalb? Weswegen?“ wiederholte kopfschüttelnd Valkenier. „Gesell, habt Ihr gute Augen oder nicht? Nun, ich will's Euch auf gut niederländisch herausjagen. Erstens deswegen, weil Ihr in meinem Handel und Geschäft nichts mehr lernen und Euere Zeit nur müßig vertrödeln würdet. Ihr wißt am besten, wie in der neuesten Zeit mein Laden öd und leer wird. Die Kundsonne

lauft jüngern und strebsamen Leuten nach. Ihr war't noch ein pures Kind, da hatte ich den Tabak, oder besser die Beitze erfunden, wonach ich mein Haus zur „neuen Lilie“ nannte. Ich war dazumal ein frischer Patron und habe die „alte Lilie“ wißt Ihr, bei Hoogstratens? in Grund gebohrt, denn mein Tabak war viel besser als jener, und die „Hochmögenden Herren“ schnupften und rauchten nur von meiner „neuen Lilie.“ Aber, wie es heißt: Heute mir, morgen Dir, so gings und geht es dem alten Valkenier. Wer fragt noch viel nach meinem Tabak, seitdem das „Wappen von Amsterdam“ sich aufgethan, seitdem der schieläugige Huysens mit seinem „Bunten Pferd“ hervorgekommen? Die ganze Welt will jetzo auf dem „bunten Pferde“ reiten. Die Generalstaaten rauchen von Nummer Null; der gemeinste Bootsknecht schmaucht von Nummer Sechs; die Fischhöckerin wie die Edelfrau schnupfen aus demselben Laden. Ich kann freilich von der Güte des Tabaks nichts merken, aber 's ist eine

Thatsache, daß beinahe kein Mensch mehr von meiner Waare nehmen will. In meinem Magazin verwittern und versporen die schönsten Ladungen von amerikanischen Blättern, und eine neue Beitze, ein neues Schildlein, welches die Welt anzöge, fällt mir nicht ein. Ich bin stumpf geworden, werde ausverkaufen, meinen Winkel schließen, mich zur Ruhe setzen müssen. Für einen jungen Gesellen ist daher kein Platz bei mir."

„Wenn Ihr aber Euerm Gesellen Euer Geschäft überließet?" fragte Cornelis schüchtern und zagend: „Jung Blut macht Muth und Muth bringt Geld und Gut. Ich wüßte Einen, der Euch pflegen würde wie sein Auge bis an Euer selig Ende."

„Ich merke schon wo Ihr hinaus wollt, Cornelis;" entgegnete Valkenier, keineswegs aufgeheitert. „Ja, es war einmal eine schöne Zeit, da ich meinte, Alles würde ausgehen, wie ich's gehofft und eingefädelt. Aber nicht alle Blüthe bringt auch Frucht. Ward Ihr nicht

gleichsam verlobt mit meinem Agtchen? Wie hat sich jedoch euer Handel herausgestellt? Statt des Friedens ist Zwietracht unter euch geworden und lieber wollte ich das alte Glockenspiel auf unserm Kirchthurm wieder in Einklang bringen, als die Jungfer Agtchen und den Herr Cornelis Kuyper. Ihr solltet meines Alters Stab und Stecken seyn und seid in meinen Händen morsch entzweigebrochen. Das ist das zweite „Deswegen" von dem ich zu Euch sprechen wollte. Es geht nicht mehr mit Euch Beiden, wie es sollte; beide verliert Ihr eure Zeit und unser bischen Leben ist ja nur eine kurze Spanne Zeit. Darum möchte ich Euch rathen, Cornelis ...."

„O, sprecht ihn nicht aus, den Rath, der mich unglücklich machen würde!" bat Cornelis flehentlich! „Wenn ich auch Alles befürchten muß, so wärs doch mein Gnadenstoß, aus Euerm Munde zu hören, was mich umbringt. Freilich ist nicht Alles, wie es seyn sollte; freilich ist Agtchen seit einiger Zeit verändert und so zu sagen, ganz

ausgewechselt und umgekehrt. Aus dem sanften Täubchen ist eine bissige und dräuende Katze geworden ... vergebt mir das Gleichniß. Aber, lieber Meister, wenn Ihr mir zu liebe ein Machtwort sprächet, eines Vaters Machtspruch? ... wäre einmal Agtchen mein liebes Eheweib, so müßte es doch mit allen bösen Stürmen zugehen, wenn aus uns nicht ein wackres Paar würde.

„Ein Machtwort? mein guter Junge, was fällt Dir ein!“ brummte Valkenier verlegen, und machte sich allerlei im Laden zu schaffen, um dem Diener seine Verwirrung zu verbergen. Es hatte nämlich Agtchen von ihrer Mutter nicht allein die Kleider, das Geschmuck, Geräth und Geldeswerth geerbt, sondern auch den Pantoffel; wenn sie denselben auch mit vorgeblicher Milde und in ganz andrer Weise führte, als die Selige. Der Meister im Hause war demzufolge nicht Herr Sibrand Valkenier.

Noch stand Cornelis mit niederhängenden Lippen da, und überlegte, was dem Alten wohl

gen die Unkoſten meines Meiſterwerdens und meiner Aufnahme um die halbe Taxe, hundert Gulden! Jetzt, edler Herr, urtheilt nun ſelbſt, ob ich noch etwas hoffen darf? Von Allem entblößt, meines Erbtheils verluſtig! Ach, es iſt eine ſchreckliche Lage! Ich habe noch nie hundert Gulden beiſammen geſehen, viel weniger beſeſſen, und zwanzig Jahre könnte ich ſparen, ich hätte ſie nicht erſpart; und könnte ichs auch, — bis dahin wären meine Verlobte und ich durch jahrelanges Harren und Leiden alte Leute geworden. Ich ſehe alſo keinen Ausweg, kein Mittel, wie ich mein Wort als Biedermann löſen kann, und das bringt mich eben halb zur Verzweiflung.«

»Bewahre Dich der Himmel vor dem Uebel,« verſetzte hierauf der mitleidige Martin, »gib nur ſolchen unchriſtlichen Gedanken nicht Raum, die Deine Seele ins Verderben bringen könnten: es wird ja nicht alle Hülfe unmöglich ſeyn. Wahrlich, mir blutet das Herz, daß ich, Dein

zu erwiedern; da drehte ſich letzterer auf einmal, als thäte er ſich ſelber Gewalt an, zum Ladendiener, und befahl kurz: „Geht hinüber in den „Blechhandſchuh“ und ſagt dem fremden Kavalier, dem Herrn Pompeo, ein ſchönes Kompliment von mir und der Hausjungfrau, und wir erwarten ihn heut Abend Schlag fünf Uhr zum Thee und zu einer guten Pfeife Kanaſter.“

Dieſer Befehl ſchlug wie der Blitz in des armen Cornelis Ohren und Gehirn: „Ich“ ... ich? ſtammelte er: „ich ſoll das ausrichten, dem fremden Landläufer ausrichten? ... Was muthet Ihr mir zu?“

„Ich befehle Euch zu thun, wofür Ihr Koſt und Liegerſtatt und Lohn habt;“ fuhr der Alte auf: „verrichtet Euer Geſchäft augenblicklich, oder! ...“

Cornelis kämpfte noch eine Weile mit ſeinen empörten Gefühlen; aber, an Dienſtgehorſam gewöhnt, und dem Meiſter ehrfurchtsvoll ergeben, ermannte er ſich, und ging, obgleich trotzig

und finstern Angesichts, seines Auftrags sich zu entledigen.

4.

Falkenier sah dem guten Burschen kopfschüttelnd nach, und bereute beinahe seine außergewöhnliche Härte. Aber, gleichsam um dem Vater nicht Zeit zu lassen, sich in seiner Reue und Betrübniß zu ergehen, erschien Agtchen, das weiße feiste Agtchen und brachte dem Alten sein Frühstück: ein fettes Butterbrod, ein paar leckere Erdäpfel in Butter geröstet — damals noch ein vornehmer Bissen — und ein schöngeschärftes Glas bis an den Rand gefüllt mit echtem Schiedamer. — „Wohl bekomm's, Väterchen," sagte äußerst freundselig das blühende Kind. — „Danke, danke," brummte Sibrand wohlgefällig in seinen Bart. „Ich bedarf in dem Augenblicke der Labung, daß mein betrübtes Herz gestärkt werde." — „Warum, lieb Väterchen?" fragte Agtchen schlau und geschmeidig. — „Ich habe so eben

mit Cornelis ein ernſtes Wort geredet, meine Tochter. Sogut, als hätt' ich ihm aufgeſagt." — „So? und was meinte er dazu?" fragte Agtchen wiederum, und eine gar lebhafte Neugierde glänzte in ihrem Auge. —

Sibrand wendete ſich halb von ihr, und murmelte: „Was der arme Schelm beginnen wird, kommt auf Dein Gewiſſen, Agtchen. Ich hab' ihm, fürcht' ich, ein Meſſer in der Bruſt umgekehrt." —

„Ah!" machte Agtchen überraſcht, und in ihrem Auge glänzte es noch heller auf, während ihr Mund lächelte: „Was bildet Ihr Euch ein?" — Sibrand zuckte die Achſeln, nickte trübſelig mit dem Kopfe und trank einen großen Schluck des Wachholdergeiſtes. —

Agtchen, ſich plötzlich faſſend, nachdem ſie einen Blick auf die Gaſſe und hinan zu Pompeo's Fenſtern verſendet, fuhr fort: „Wir werden ruhiger ſeyn, wenn der abgeſchmackte, einfältige Plagegeiſt aus dem Hauſe geht. — Und

dann“ — ſetzte ſie hinzu, des Vaters bartſträubig Kinn ſtreichelnd, „würdet Ihr dem Glücke Euers einzigen Kindes, um deſſen Hand ein vornehmer und reicher Freier wirbt, wie Herr Pompeo in dieſem Briefe gethan“ — ſie zog den Brief aus ihrem Mieder — „würdet Ihr meinem Glücke im Wege ſtehen wollen?“

„Steck' den Brief ein, und möge er Dir ein Paßport in ein ewig grünes Paradies auf Erden eröffnen!“ verſetzte der Vater. „Thu' ich nicht in Allem Deinen Willen? Hab' ich nicht eben jetzo den Cornelis hinüber geſchickt, um den Herrn Pompeo einzuladen, nach Deinem Begehr?“

„Lieb Väterlein, haſt Du's gethan?“ rief Agtchen, den Alten umarmend: „So werd' ich denn endlich ſeine Stimme vernehmen und ſeine edle Sprache. Wie muß erſt ſeine Zunge reden, da ſchon ſeine Augen ſo beredſam ſind?“ — „Leider,“ brummte Sibrand, „die Teufelswelſchen haben Raketen ſtatt der Augen im Kopfe. —

„Und feurige Herzen bei nüchternen Sinnen,“

fügte Agtchen lebhaft bei; „verzeih' mir's der Himmel und ganz Niederland, aber ich möchte einen tölpischen Niederländer, der seine Wärme im Branntwein sucht und in der Tabaksgluth, nicht zum Manne haben.“

„He, he, Mädel, Du läsierst Deinen Vater!“ rief Valkenier überrascht und drohend.

Agtchen begnügte ihn aber schnell mit ein paar Liebkosungen und mit den Worten: „Ach, Ihr mein liebes Väterchen, Ihr seyd eine Ausnahme jederzeit gewesen, und wenn es anging, heirathete ich Euch selber noch tausendmal lieber, als den ungeschickten Tropf von Cornelis, tausendmal lieber als alle holländischen Mannsbilder!“

„Du bist ein kleines spaßhaftes Mäuschen,“ schmunzelte Sibrand, „wo hast Du nur all die Possen her?“

Indessen ging die Seitenthür des Ladens auf und Cornelis trat ein mit blutrothem Gesichte. Der Horcher an der Wand hatte gehört seine eigene Schand. Er glotzte lautlos Vater und

Tochter an. Töchterchen wurde ebenfalls röther als von Natur Eic und Sibrand ſchwiegen plötzlich, und da auch Cornelis nicht ſchnaufte, gab es eine große, lange Pauſe. Endlich hob Sibrand, der ſeinen letzten Schluck getrunken, an:

„Na, wie ſteht's, habt Ihr ausgerichtet, was Euch befohlen?“ — „Ja.“ — „Und Herr Pompeo ...?“ — „Liegt noch zu Bett.“ — „So, und wie alſo ...?“ — „Danerl, der Burſche drüben, hat's ihm geſagt.“ — „Und er antwortete?“ — „Kommen wird er.“ — „Ah ſo!“

Sibrand, der von einem baldigen Sturm im Hauſe träumte, machte ſich leiſe auf den Rückzug. „Es gibt was,“ dachte er bei ſich ſelber; „nun, vielleicht gibt ihm das böſe Agtchen den Reſt. Ich will aber nicht dabei ſeyn.“ — Flugs war er verſchwunden. — Agtchen drehte dem Cornelis den Rücken zu und machte ſich Geſchäfte mit einem Korbe voll Pomeranzen. Es ſah hübſch aus, wie ſie die goldfarbigen Früchte

durch ihre weißen Finger ſchlüpfen ließ und mit ihnen ein anmuthig Spiel trieb, gleichſam unbefangen wie ein Kind. Dennoch hatte ſie die Augen wo anders und harrte nur eines Wortes von Cornelis. Nachdem der Ladengeſell lange genug geſtanden, wie eingefroren, hob er mit bewegter Stimmer an: „Jungfer, Jungfer Agtchen . . .!“ — *Keine Antwort.*

„Jungfer Agtchen! Habt Ihr mir nichts zu ſagen?“

„Euch?“ fragte Agtchen, wie befremdet, und wendete dem Burſchen ſteif ihr weißes, höhniſch verzogenes Antlitz zu.

„Nun ja, Euer Vater ließ mich ſchon dieß und jenes errathen und ich bin gefaßt, aus Eurem Munde zu hören . . .“

„Ja ſo! Ich hab' Euch zu ſagen, daß Ihr geſtern als ein rechter Grobian Euch gegen mich im Doolhof betragen habt, und daß die Baaſe van der Hoofden, die mit uns gegangen, mir gedroht hat, ſie werde mich enterben, wenn ich

mir einfallen ließe, einen so plumpen Gesellen, wie Cornelis Kuyper ist, zu heirathen."

Auf diese harte Anrede fuhr Cornelis zusammen, als stünde er vor einem hungrig gähnenden Lindwurm. Thränen schoßen ihm in's Auge — seine Brust hob sich keuchend — vom Schmerz und vom Zorn hingerissen, platzte er heraus: „Ei, was Ihr sagt! Steht Wind und Wetter also? Jungfer, Jungfer, Ihr seyd offenherzig, und doch im Herzen so verheuchelt und verlogen! Habt Dank indessen, daß Ihr nicht länger mich am Narrenseile führen wollt. Ich kann ja gehen und einem Andern Platz machen, der jetzo Euch an's Narrenseil nimmt. Ich gehe, Jungfer . . .! ich gehe, lieb Agtchen!" — hier brach der arme Mensch in lautes Weinen aus — „das Basilisken-Ei hat recht, und Ihr werdet schon sehen, was ferner ausgebrütet werden wird!"

„Schweigt, und haltet Eure kindische Thränen an!" befahl ihm Agtchen, erschrocken und

erregt zugleich. „Schweigt und geht Eurer Wege, — denn ein für allemal — wir paſſen nicht zu einander. Wahrhaftig, ich geb' Euch mein Wort, erſt müßte ich wenigſtens drei Freiwerber ausſchlagen und mich dann noch lange beſinnen, ehe die Reihe an Euch käme, ihr unerträglicher Menſch und zudringlicher Gaſt.“

„*Ja wohl .. ich gehe .. das Baſiliſken-Ei ..* die drei bunten Schlingel von Nebenbuhlern .. der Seelenverkäufer .. die Vore hat die Wahrheit geſagt .. und meine drei Dukaten .. ehrlich verdient! Lebt wohl .. auf Nimmerwiederſehen! .. Lebt wohl, lebt wohl!“ —

In der höchſten Erbitterung, ſchmerzlich bewegt, hatte Cornelis dieſe Worte herausgeſtoßen — und zu dem Hauſe war er draußen, in Hemdärmeln, ohne Rock, ohne Hut, die grüne Schürze gehalten vor ſeine weinenden Augen.

„Cornelis, um's Himmelwillen ..! welchen Unſinn ſchwatzt der Menſch? Er wird doch nicht närriſch geworden ſeyn um meinetwillen!“ ſtotterte

Agtchen und wäre gern dem Flüchtling nachgesprungen, aber ihre Füße waren bleischwer und konnten nicht von der Stelle.

5.

Cornelis dagegen hatte an seinen Füßen eigentliche Merkurflügel und im Kopfe einen dergestalt dahinbrausenden Sturm, daß er durch die volkreiche Straße wie ein Blitz, wie ein Pfeil schoß, wie ein Aal glitt durch die dichtesten Gruppen. Wenn er sich in's Wasser hätte stürzen wollen, so hätte er nicht weit zu laufen gehabt. Bekanntlich ist in Amsterdam ein Labirinth von Grachten (Kanälen), welche die Stadt in eine Menge von Inseln spalten. Eine solche war die Eulenburg, worauf in der Batavierstraße das Haus „zur neuen Lilie" stand; am östlichen Ende der innern Altstadt, vom Y nur durch die alte Rapenburg geschieden, zu welcher die kleine Eulenburgbrücke führt. Diese ist eine jener unzähligen schmalen und langen Brücken von Holz, mit einer Schleuße zum Behuf der Durchfahrt der Fahr-

schwerer gewichtiger Schuldner, schier nichts für Dich thun kann. Fordere mein Blut und mein Leben, wie Du das Deinige für mich gewagt hast, lustig geb' ichs für Dich hin; aber Geld habe ich nicht: bin ein armer Schlucker, muß von den Wohlthaten einer Base leben, die mich zwar fein in Kost und Kleidung hält, aber blutwenig in meine Tasche fallen läßt.«

»Ei, ei, Herr Schön!« fiel der ehrliche Steinmetz ein, »hab' ich denn um alles das gefragt? Hab ich denn schon Hülfe von Euch geheischt?«

»Nein,« rief Martin, »nein, ehrlicher Junge, das hast Du nicht gethan, und würdest es nie, wie ich Dich kenne, stünde Dir auch schon das Wasser an der Kehle; allein es macht mich unwirsch, daß ich so gar nichts für Dich thun kann: ich bin ein leichter Bursche, habe hin und wieder auch verthan, was ich in den Spartopf hätte stecken können, habe meine Studia versäumt, um am Zechtisch oder auf dem Gaul zu liegen; sonst hätte ich die Schule schon hin-

zeuge, die da kommen, bei den Waarenlagern zu laden und zu löschen.

Zweierlei Gedanken machten dem laufenden Cornelis, der besagter Brücke zulief, viel zu schaffen. Sollte er an's Y laufen und sich dort ertränken? oder sollte er auf dem Y sich einschiffen und segeln in ferne Himmelsstriche, um zu sterben an der Pest, dem gelben Fieber oder der unsaubern Cholera?

Pums! rannte er an ein paar Menschen an. — „Bleren!" rief er. — „Sensate!" riefen sie. — Pompeo's Muttersprache! — Wild schaute Cornelis die beiden jungen Herren an, die vor ihm stehen geblieben waren; aber sein Gesicht wurde völlig wiederum das eines erstaunten Karpfen, und sein zu einem groben Wort geöffneter Mund blieb zwar offen, aber ohne einen Laut von sich geben zu können. — Die beiden Nebenbuhler, die ihm Frau Bore so zu sagen mit Fingern in dem Basilisken-Ei gezeigt, der Kerl im blauen Rock und rothen Strümpfen, der Kerl

im rothen Rock und gelben Strümpfen, sie ſtanden vor ihm leibhaft in Fleiſch und Blut, und den gehaßten Kerl im gelben Rock und in den blauen Strümpfen konnte ſich Cornelis arme Einbildungskraft um ſo leichter dazu denken, als der Rothrock ihn fragte: „Junger Mann, wir ſuchen die Eulenburg und darinnen einen wälſchen Edelmann mit Namen Pompeo.“

„Die Eulenburg iſt dort,“ erwiederte Cornelis, und wollte ſchon aus Mißgunſt hinzufügen: „den Edelmann kenne ich nicht;“ aber ihn unterbrach der Blaurock, der bei Weitem das gefährlichere Geſicht hatte, mit Ungeſtüm:

„Pompeo, der Schurke, Pompeo, der Hund, . . iſt's wahr, daß er dort drüben wohnt, wie man uns ſagte?“

Cornelis entſchloß ſich jetzt, da er die freundliche Geſinnung des Fragers begreifen lernte, die Wahrheit zu ſagen. Pompeo ſollte nicht um die Freude des landsmänniſchen Beſuchs kommen. „Gewiß,“ verſetzte er, „in der Bataviergaſſe,

liche zu thun, um eine That zu verhindern, die für alle drei üble Folgen gehabt haben würde, für Pompeo die schlimmsten.

„So mäßige Dich doch, Giustino!“ sagte der ältere Fabio, „wir haben ja den Spitzbuben jetzt wie in einer Falle gefangen und jetzt entkommt er uns nicht mehr.“

„Herausgeben soll er, was er uns gestohlen!“ rief Giustino und handhabte noch immer dabei den Degen. „Hat er uns nicht in London im Stich gelassen und mit unsern Dukaten die Flucht ergriffen? Haben wir nicht deßhalb für lange Monate den Schuldthurm beziehen müssen, bis es uns gelang, daraus zu entwischen und hieher zu entrinnen, wo wir jetzt sind, arm wie die Kirchenmäuse, aber reich an Haß und Rache und Vergeltung? — Freund! laß mich ihn niederstechen, den Böſewicht! Nur einen einz'gen Stoß erlaube mir, und es soll der beste seyn, den ich je geführt.“

„Giustino!“ bat der todtblasse Pompeo, „gedenke Deiner Eltern und Deiner Braut! —

Fabio' halt ihn feſt und laß mich aus dem Bette, daß ich mein Rappier hole. . . ."

Fabio erwiederte ihm: „Mit nichten. Du wirſt Dich nicht rühren, bis wir im Reinen ſind. Ungetreuer, dank' es mir, wenn Du mit dem Leben davon kömmſt. Ich ſelber ſollte der erſte ſeyn, Dir den Garaus zu machen. Haſt Du mir nicht in London meine Geliebte entfremdet, deren Hand mich, den Abenteurer, zu einem glücklichen Prinzen gemacht haben würde? Du haſt mir ſie geraubt, ohne jedoch Deine hölliſchen Zwecke erreichen zu können. Wohl ihr! aber für mich iſt ſie dennoch verloren!"

„Sammt unſern Dukaten, Demonio!" loderte Giuſtino neuerdings auf und bedrohte diesmal Pompeo's Bruſt nicht allein mit ſeiner guten Klinge, ſondern mit dem eigenen Rappiere des Betrügers, deſſen er ſich bemächtigt hatte.

„Giuſtino!" flehte Pompeo mit gefalteten Händen, „Deine alten Eltern . .!"

„Die ich verlaſſen, um mit Dir und Fabio

gegen der „neuen Lilie“ über; ein altes, ſchmales Haus von zwei Fenſtern Breite und zwei Stockwerken Höhe, erkerartig über einander vorſpringend. Der Giebel iſt verſchnörkelt und hoch; aus der Bodenlucke ragt der Krahnen mit dem Flaſchenzuge. Zu ebener Erde iſt ein Verkaufsgewölbe von Eiſen- und Meſſingwaaren. Ueber'm Fenſter dieſes Winkels hängt als Schild und Zeichen ein Blechhandſchuh; im oberſten Stockwerk wohnt der Cavalier Pompeo.“

„Grazie tante!“ erwiederten die beiden Italiener und ſchritten rüſtig fürbaß.

„Das waren ſie ... die Bore iſt eine ächte Hexenmeiſterin,“ brummte Cornelis, den Fremden nachſehend, „das ſind die Burſchen aus dem Ei... Wohl bekomm's dem Schlucker, dem Hund, dem Schurken Pompeo, wenn die Beiden mit ihm zu rechnen haben. Faſt möcht' ich umkehren und horchen, und liggern, ob's nicht Mord und Todtſchlag abſetzt, oder Prügel wenigſtens zur Genüge!.. Aber was hilft's mir armen Narren?

Hat mir nicht Agtchen trocken angedeutet, daß ſie mich nicht mehr lieb hat? Fort, fort, Cornelis, wohin auch der böſe Geiſt Dich führen mag. . .“ Und von Neuem ſetzte Cornelis an zum Rennen.

6.

Im „Blechhandſchuh“ — nämlich im oberſten Stockwerk — war noch Nacht, oder wenigſtens Dämmerung bei hernieder gelaſſenen Fenſtervorhängen. Auch die Vorhänge des Kajütenbettes, worinnen Signor Pompeo ruhte, waren zugezogen. Der Ritter ſchlief und träumte von Myrthenkranz und Engelkuß. — Um ſo ſtörender war der Zuruf, der ſich durch die gewaltſam aufgeriſſenen Vorhänge zu ſeinem Ohre Bahn brach: „Wach' auf, wach' auf, meineid'ger Freund.“

Pompeo wachte auf und ſchaute beſtürzt und als wie blödſinnig in zwei unangenehme Geſichter, die mit den dazu gehörigen Perſonen vor ſeinem Bette ſtanden. Die eine dieſer Perſonen hatte ſogar ihren kleinen, aber verdammt ſpitzigen Degen gezogen, und ihr Gefährte alles Mög-

das Glück in der Fremde zu suchen .. Maledizione!“

„Deine unschuldige Braut . . .“

„Die einem Andern sich vermählte, weil ich nicht wiederkehrte, vom Londoner Schuldthurme festgehalten .. Vergogna, Vergogna!“

„Rede nicht von Bräuten, Unseliger!“ fuhr nun auch Fabio auf, vom Leder ziehend. „Halt ein, wenn Dir Dein Leben lieb ist! Es prikelt mir schon in allen Gliedern.“

„Fabio! Wirst auch Du närrisch? Wohlan . . . so endet diesen unwürdigen Auftritt. Heran! stoßt mich nieder und raubt Euch selbst, mein Leben unbarmherzig opfernd, alle und jede Hoffnung möglichen Ersatzes. Der Augenblick wäre günstig . . . ich hatte schon Schritte gethan, die Schuld Euch abzutragen . . . aber da der Wahnsinn siegen muß, so nehmt mein Blut hin statt des Goldes, womit ich überschwenglich Euern Verdruß aufwiegen würde . . ! — Geschwind, Eure Degen sind blank . . . hier meine Brust; stoßt zu!“

Der schlaue Pompeo hatte den rechten Ton, wie er gehofft, getroffen.

„Ersatz?“ fragte Fabio. — „Ueberschwenglich Gold?“ fragte Giustino. — „Ein günst'ger Augenblick? — „Schweres Gold?“ —

Die Degen neigten sich zur Erde. Das Rapier warf Giustino von sich.

„Wenn Ihr vernünftig seyn wollt, so hört mir eine Minute lang geduldig zu,“ begann nun Pompeo seines Sieges gewiß. „Aber steckt Eure Bratspieße ein, und nehmt die Hüte ab, wie es Leuten von guter Erziehung wohl ansteht.“

Die Freunde gehorchten, und nachdem Pompeo einen kavaliermäßigen Schlafrock umgeworfen, setzte er sich in die Mitte seiner Gäste und hob feierlich an: „Die Leute in allen vier Welttheilen mögen uns halten, wofür sie immer wollen; aber dennoch weiß Niemand besser, wer wir sind, als wir selbst. Ohne Zweifel hat uns das Schicksal zu großen, reichen, weltfreudigen Männern machen wollen, und wird das auch noch durchführen,

allein vor der Hand iſt unſer Anfang klein geweſen. Alles Große fängt klein an. Wir ſind alſo ſelbdritt aus dem Heimathlande gezogen, unſer Glück zu machen; haben uns ein paar Jahre in etwas unanſtändigen Kreiſen und Beſchäftigungen herumgetrieben, bis wir auf die Idee verfielen, mit Königen und Damen Geſchäfte zu machen. Jetzt ſagt an: Wer lehrte Euch, als geſcheidte und ſtrebſame Männer, die Karten miſchen, Volte ſchlagen und dem Spielerglück Geſetze vorſchreiben?"

„Du haſt es gethan;" antworteten Fabio und Giuſtino gleichmüthig: „Was ſoll aber das?"

„Euch in's Gedächtniß rufen, daß ich die Wurzel, der Schöpfer, das Alfa Euers Glücks geworden. Hattet Ihr ſie etwa vom Hauſe mitgebracht, die vielen Dukaten, die Ihr in London beſeſſen, oder habt Ihr ſie unter meiner Leitung den edlen Portugieſen zu Liſſabon und Oporto abgenommen? Ja oder Nein?"

„Den Portugieſen;" beſtätigte Fabio, der ſich unwillkürlich die rechte Hüfte rieb. — Nun

ja doch!“ rief Giuſtino: „es waren die Dukaten, die Du uns in London ſtahlſt!...“

„Weil ſie gewiſſermaßen mein Eigenthum geweſen, ihr Narren;“ verſetzte Pompeo großartig, „hatte ich ſie Euch nicht quaſi geliehen? war ich nicht der Spürhund, der ſie für Euch gefunden, Euer Abrichter in der Kunſt? Ihr und Dukaten! Wie reimte ſich das zuſammen, bevor ich Euch auf die Heerſtraße des Glückes gebracht? — Ich weiß wohl, warum Ihr jetzo den Kopf ſchüttelt. Was konnte ich aber für Euere Einfalt, wenn Ihr ohne mich operirt, und ungeſchickt zu Werke gingt? Einmal wurdeſt Du zum Fenſter hinausgeworfen, Fabio... Deine Hüfte weiß noch ein Wörtlein davon zu reden, wie ich merke. Ein andermal koſtete, o Giuſtino, Deine Schülerhaftigkeit Dich ein Ohr, das linke. Den Raufbold entehrte ein ſtärkerer Raufer. Aber trotz Allem... kamen wir nicht in London an, wie drei kleine Götter, und gings nicht dort prächtig?“...

„Bis Du durchgingſt!“ fiel Giuſtino ein.

ter mir, und brauchte mich nicht jetzt zu sputen, wie es wohl Noth geworden ist. Aber fürder soll ein ganz anderes Leben angehen: ich will fleißig seyn, denn — Dir im Vertrauen zu gestehen — ich denke auch schon an die Ehe und an eine wirthliche Hausfrau.«

»Glück, Heil und Segen!« sprach Engelhard mit bewegter Stimme, blieb stehen und sah recht aufrichtig mit seinen nassen Augen in die freudeklaren Martins. — »Den besten Segen, den der Himmel geben kann, den wünsch ich Euch, und besseres Gedeihen Euerm Vorsatze, als dem Meinigen beschieden ist. Nehmet meinen Handschlag darauf.«

»Danke Dir herzlich« — antwortete der Studiosus, und ordnete wohlgefällig seinen Mantel — »doch das Wichtigste ist noch im Zweifel. Ich habe meine Wahl getroffen; aber ob die Dirne damit einverstanden ist, das frägt sich noch.«

„Bis Du uns Braut und Gold gestohlen!“ murrte Fabio, bis wir, im Schuldenstrudel geldes unter=sinkend im Gefängniß uns vor Anker legen mußten!“

„Ein Schicksal, wie ein anders!“ behauptete Pompeo: „Wenn's nicht schlimmer kommt, dürft Ihr Euch gratuliren. Undankbare Sterbliche! Wie? weil ich Euers Glückes Schmied, um ge=wisser Ursachen willen, die ich mit Fleiß noch nicht jetzt näher erörtern mag, für gut gehalten, mich eine Weile von der großen Welt zurückzuziehen, und einen kleinen Vorschuß aus unserer Gemein=kasse an mich zu nehmen ... einen Vorschuß, hört Ihr wohl? — habt Ihr die Stirn, gegen mich zu wüthen? Kurzsichtiges Volk! Ihr sollt Alles doppelt, dreifach wieder haben; heute Abend soll die Bürgschaft vor Euch stehen, riesengroß! — heute Abend verlobe ich mich mit einer steinreichen Erbin ... Ihr sollt die Zeugen dabei abgeben ... dort drü=ben steht das Haus meines Schwiegervaters ... und seht, so eben öffnet meine Braut ihre Fenster und begießt ihre Hiazinthen. Paßt auf, ihr Schlucker!“

Wirklich war drüben Agtchen erſchienen. Pompeo machte ihr ein leidenſchaftlich und tief ergebenes Kompliment. Erröthend und zärtlich mit Kopf und Hand grüßend, erwiederte es Agtchen. — Fabio ſagte, eine Priſe nehmend: „Pompeo hat geſprochen, wie ein Buch. Die Braut iſt ſehr verliebt, wohlgefärbt, ein Mädchen von Gewicht, und zudem wollen wir den Bräutigam nicht aus den Augen laſſen.“ — „Gewißlich nicht,“ bekräftigte Giuſtino leiſe, und ſetzte für ſich ſelber ganz leiſe hinzu. „Bin ich nicht ſchöner als Pompeo? Sollt' ich nicht verſuchen, ihm bei der reichen Braut zu meinem Vortheil ein Bein zu ſtellen?“ — Auch Fabio hatte ſeinen beſondern Gedanken. „Wenn ich an Pompeo Repreſſalien übte?“ dachte er mit arger kaltbeſonnener Liſt. — Inzwiſchen war Pompeo wieder vor ſeine Freunde getreten und ſagte übermüthig. „Bückt Euch jetzt vor mir in den Staub, ihr Tropfen. Heute Abend iſt jenes Mädchen mit ſeiner Million mein, und ich ſchicke Euch

heim, mit Gold belastet, daß Euch die Taschen platzen!“ — So sagte er; was er aber dachte, lautete ungefähr: „Mit Euch, Ihr Bengel, will ich kurzen Prozeß machen. Es wird ja doch noch ein Seelenverkäufer in London aufzutreiben seyn!“

7.

Die kleine Kneipe zum „Endchen“ unfern des ostindischen Werfts gehörte nicht zu den Herbergen, wo fremde vornehme Leute einzukehren pflegten, auch wenn sie noch so sehr inkognito reisten. Dennoch mögen in der Wirthschaft der rührigen Wittwe Haasje Simons mehr Quadrupel, Dublonen, Pistolen, Louisd'or, Dukaten und Zechinen aus einer Hand in die andere gegangen seyn, als in der „Kaiserkrone“ auf der Kälberstraße. Bekanntlich ist der Matrose zu Land ein flotter Bursche, und eben die flottesten dieser Burschen liebten vorzugsweise das Haus der Wittwe, ohne sich schrecken zu lassen von dem getheerten Tau-Endchen über der Hausthüre; wiewohl es geeignet war, man-

chen der Herren unliebliche Erinnerungen zu wecken. Vom Abend bis zum Morgen, vom Morgen bis in die Nacht hörte Schwemmen und Schlemmen hier nicht auf, in Strömen floß der edelste Wein, von unsaubern Händen in zinnernen Schleifkannen kredenzt. Im allerbescheidensten Geschirr dufteten die kostbarsten Speisen und seltensten Früchte auf ungedecktem Tische; schmutzige Karten und vergilbte Würfel entschieden dort über den Besitz von Summen, wie sie kaum auf der venedischen Faraobank gewagt wurden. Das Haus der rührigen Haasje hatte auch sein schönes Geschlecht. Breitschultrige Frisinnen und blauäugige Mägdlein von Alkwar schenkten Punsch und Madeira ein, und erhielten nicht selten von den Theerjakn Verehrung in Gold und Silber und Juwelen, um welche die gesuchteste Tänzerin von Paris sie hätte beneiden mögen.

Besagte qualmerfüllte Spelunke der Wittwe Haasje, zugleich ein Sammelplatz der berüchtigsten Seelenverkäufer, die sich da ihre freiwil-

ligen und dann und wann sehr unfreiwilligen Opfer aussuchten, war dem guten Cornelis wohlbekannt. Zu seines Pflegevaters Zeiten hatte er dort oft mit dem Schiffsvolke zu verkehren; in Sibrands Dienst vielerlei Aufträge an die Wirthin, die Valkeniers Steuerleute in Kost und Wohnung hatte, so oft die „Brow Giert“ daheim war, ausgerichtet. Zum „Endchen“ lenkte auch mit verzweifeltem Entschlusse gegen die Mittagszeit Cornelis seine Schritte, nachdem er ein paar Stunden auf dem öden Antonsdeich auf und niedergegangen, sein Schicksal und das Ende, das er demselben geben wollte, überlegend.

Unter der Thüre des Hauses lehnte ein Mann in Schiffertracht, den eben zu dieser Frist Cornelis gar nicht ungern sah. — „Ei, ei, mein ehrlicher Okko, mein alter Okko Popins, Ihr hier, Ihr wieder am festen Lande? Ist die Brow Giert wieder angekommen?“ — „Guten Tag, Mynherr Cornelis; die Brow Giert ist da, ja freilich; aber mich geht sie nichts mehr an, seit-

dem ich weiß, daß Herr Valkenier das edle Schiff hinweggeben will, ja schon hinweggegeben hat. Ich mag den aufgeblasenen Jan, den Wittsen — wißt Ihr? unsern Kapitän mag ich nicht leiden. Ich war schon Steuermann auf der „Brow Giert," als er noch Taue aufdrieseln lernte. Nichts für mich. Ich habe mich zur Ruh' gesetzt, und Gott sey Dank ein Geschäft, das sauer ist, aber satt macht."

Cornelis entgegnete wehmüthig: „Ach, wär' Gerechtigkeit in der Welt und das gute Schiff mein, wie es eigentlich mir gehörte, Ihr solltet nicht von der „Brow Giert" scheiden, Okko Popins! — Indessen weiß ich, daß ihr auch jetzo wahrlich nicht Hungers sterben werdet. Als ob mir nicht bekannt wäre, daß Ihr schon längst in Eurer Mußezeit am Lande mit Menschen gehandelt habt! Irre ich nicht, so seyd Ihr Katz und Hund*) für die ostindische Compagnie?"

*) Kad en Hond: Menschenmäkler, Werber von Schiffsmannschaften u. s. w.

„Das bin ich, Freund Cornelis. Daneben bin ich auch ein Bräutigam der Frau Haasje. Ihr seht, 's kann mir nicht fehlen. Habt Ihr nicht einen Auftrag für mich? Braucht Ihr Leute? Da innen füttere ich schon ihrer zwanzig seit vorgestern; bildschöne Burſche und für die Kompagnie ein jeder hundert und fünfzig Thaler werth, wie das Brod seinen Stüver. Dem Meister Sibrand, wenn er Euch schickt, lasse ich Stück für Stück pro hundert und sechzig Thaler, wenn er welche brauchen kann?“

„Mit nichten, Popins. Ich komme nicht zu kaufen; mein Geschäft ist, mich selber zu verkaufen. Nehmt mich hin; ich bin ein junger und gesunder Knabe. Ich kann arbeiten wie ein Neger; aber führt oder schickt mich in ein Land, wo böse Fieber regieren, oder die Sumpfpest, damit ich meines Lebens und meiner Leiden quitt werde. Denn, was ich gehofft vom Leben, ist zu Wasser geworden, und ich mag nicht mehr auf der Welt bleiben, und dennoch wage ich nicht, Hand an

mich selbst zu legen. „Das verbietet schon das Christenthum.“

„Hör' ich recht?“ hob Popins voll Erstaunen an: „Ihr wollt Euch verhandeln? Ihr, des alten Valkeniers Liebling, des jungen Agtchens Bräutigam?“

Cornelis erzählte mit geflügelter Rede, wie ihm Agtchen untreu geworden, wie ihm Sibrand die Thüre gewiesen. — „Wenn's so ist . . .“ meinte bedächtig Okko Popins . . . „und Ihr durchaus über's Meer wollt, so mag's darum seyn. Hundert und fünfzig Thaler seyd Ihr werth unter Brüdern. Geht indessen hinein, und setzt Euch ruhig nieder. Haasje wird für Trank und Speise sorgen und ein Winkelchen für Euch bereiten, wo Euch kein Mensch weder sucht, noch findet. Geht, geht nur, dort winkt mir die braune Jutte. Geht hinein, sag' ich noch einmal.“

Cornelis begab sich gehorsam in das Haus. Eben schlich sich Jutte, eine der oben erwähnten Friesinnen, heran, und flüsterte dem Popins

zu: „Kommt geschwind in meine Kammer. Ein fremder Herr in einem schönen gelben Rock, den ein portugiesischer Jude hieher geführt, will mit Euch reden. Er hat, wie er sagt, zwei schöne junge Leute zu verkaufen, und will sie heute Abend selber hier zur Stelle liefern. Billig, sagte er, halte er die Waare; darum kommt.“ — Popins machte sich geschwinde auf, denn solche Aufträge dünkten ihm lustiger, als wo es gar zu ehrlich zuging.

8.

Während zu gleicher Zeit Cornelis seine Freiheit, und der Gelbrock seiner Freunde Leben verhandelte, saß Meister Sibrand mit aufgestemmten Armen vor seinem Pulte, die Feder hinter'm Ohr, aber bittre Thränen im Auge. Seit Cornelis unverhofftem Abmarsch war dem guten Alten sein Haus einsam, sein Laden eine Wüste geworden. Häringstonne, Pfefferbüchse, Tabaksfässer standen verwaist; melancholisch rührten sich

die grauen Düten, die über'm Zahltiſch hingen, im Zugwinde. Die Wage ſchwankte matt, lautlos ſtand der Möſer, ſtill und ſtarr lehnte die Elle an der Wand. Alles in der kleinen Welt von Spezereien der „neuen Lilie“ ſchien zu trauern; und dem Prinzipal gegenüber hing am ſchwarzen Nagel Cornelis ſchwarzer Hut, Cornelis ſchwarzbrauner Rock gar traurig, und das Gewand ſah aus, als hinge der Eigenthümer ſelbſt darinnen am ſchwarzen Nagel und predige ohne Zunge dem hartherzigen Krämer unbarmherzige Vergeltung.

Agtchen war nirgends zu ſehen. Ueber den Mittagstiſch war gar nichts geredet worden, aber vielleicht Vieles im Stillen bereut. Gleich nach dem Dankgebet war Agtchen verſchwunden, und Sibrand ſaß vor ſeinen Büchern, nämlich vor ſeinen aufgeſchlagenen böſen Geiſtern ... denn jede Ziffer, jeder Buchſtabe mahnte ihn an den ſchnöde verſtoßenen Cornelis. — Da öffnete ſich die Thüre des Ladens geräuſchvoll, und ein

»Wie könnt Ihr zweifeln? Ein ſchlanker, zierlicher Junkherr wie Ihr, hochgelehrt in allen Künſten und ritterlichen Sitten, wie könnte es Euch fehlen?«

»Wollte Gott, Du ſprächſt wahr! Unſchuldig, rein und ſittſam iſt die Holde, und, ich wollte darauf ſchwören, ihr Herz noch unverſchenkt. Doch, was mir gerade einfällt, Du kennſt ſie vielleicht, Engelhard: iſt ſie doch die Tochter eines ehrenhaften, geſchickten Werkmeiſters, der vor einigen Jahren verſtarb.«

»So,« fragte langgedehnt und ahnend der Begleiter; »und ſie nennt ſich?«

»Walpurgis Faber.«

»Walpurgis Faber!« ſtammelte Imhof, und mußte ſich, zum Tode erſchüttert, an die Wand des Thores lehnen, unter dem ſie eben angekommen waren.

»Was iſt Dir?« fragte Martin beſorgt; »Du wirſt ſo bleich, ſo ſchwach! komm, komm; die

ſtämmiger Mann im blauen kurzen Rock, in Sammetbeinkleidern und ſilberbeſchnallten Schuhen trat, mit einer ſeemänniſchen Verwünſchung Haus und Herrn begrüßend, etwas ſchwerfällig ein. — Valkenier hatte Freude vor ſeinem Erſcheinen; er rettete ihn von dem einſamen Zuſammenſeyn mit Cornelis Geſpenſt. — „Ei, willkommen, Jan Wittſen!“ ſagte er freundlich.

Der Kapitän hatte indeſſen ſchon des Alten Niedergeſchlagenheit bemerkt, und rief nebſt einer neuen Verwünſchung: „Meiſter Sibrand, wo fehlts? Was gibt's? Ihr ſitzt ja da, als hättet Ihr Maſt und Segel eingebüßt?“

„Hausgeſchichten, Wittſen; nichts als das. Was bringt Ihr mir?“

„So man Verdruß und Leid im Herzen hat, muß man brav trinken, Herr. Gebt mir ein Glas Wachholder.“

„Habt auch Ihr Verdruß, Jan Wittſen?“ fragte Sibrand, ihm ein volles Stutzglas hinſtellend.

„Bring' ich Euch nicht das letzte Drittel des Kaufpreises für die alte „Vrow Giert?“ Iſt's ein Vergnügen, die ſchönen blanken Portugaleſer hinzuwerfen, in den Schatz eines Reichen, und zwar für ein altes Stück Holz, das überall rinnt, und voll von Ratten iſt?“ — Bei dieſen Worten warf Wittſen eine volle Geldkatze auf den Tiſch. Sibrand ſchmunzelte.

„So lange die Ratten an Bord bleiben,“ ſagte er, „hat's keine Noth und das Schiff hat Glück.“

„Die Quittung her, Meiſter Valkenier. Wir ſind jetzt miteinander fertig, und ſchneidet mir ein fröhliches Geſicht.“

„Ach, Wittſen; das iſt bald geſagt, meine Tochter macht mir Kummer.“

„Trinkt, alter Herr; nur brav getrunken.“

„Mein Cornelis iſt aus Verdruß davon gelaufen! . . .“

„Trinken iſt gut, Väterchen; nur brav getrunken. — Schenkt mir noch Mal ein. Aber wohin iſt er gelaufen, Euer Cornelis?“

„Weiß ich's? Das iſt ja eben mein Kreuz, mein Leid, mein Elend. Ich wollte gern hundert Thaler geben . . .“

„Halt! das iſt ein vernünftig Wort! Ich will Auftrag ertheilen, daß man nach dem Burſchen ſchaue.“

„Ei, ich wollte gern zweihundert Thaler geben, wenn . . .“

„Halt! das Wort iſt noch vernünftiger. Ich ſelber will auf Kundſchaft gehen!“

„Braver Jan Wittſen! der Himmel ſegne Euer Bemühen.“

„Wenn ich Euch jedoch einen todten Burſchen aus dem Waſſer ziehe . . .“

„Ei, das wird nicht ſeyn! Cornelis ertrunken? um meinet-, um Agtchens willen? das wäre mein Ende.“

„Nichts da; nur brav trinken Alter. Trinken iſt gut. Noch ein Glas, mein Lieber!“

„Cornelis todt!“ klagte Sibrand wei-

ter, „und heute Abend ſoll Agtchen's Verlobung ſeyn . . .“

„So ſo? Ei, da ſeyd luſtig, Vater! trinkt ein Glas, und zwei, auf Ehre!“

„Gift möcht' ich trinken, Jan, denn mir ahnt nichts als Böſes von der Hochzeit. Je näher die Stunde rückt, je größer wachſen meine Gewiſſensſcruppel.“

„Hm, hm! Wer iſt der Bräutigam, Du ſcrupulöſer Kaufmann?“

Nun erzählte Sibrand von Pompeo, und wie er eigentlich nicht wiſſe, wer und was und woher derſelbe ſey; und wie nur das Mädchen ihn überrumpelt und ſein Jawort abgedrungen.

Wittſen runzelte die Stirn und verſetzte: „Da muß getrunken werden, Herr Valkenier. Trinken, bei'm Hagel iſt gut. Nur — verſteht mich wohl — Ihr ſelber müßt nicht trinken; aber den Pompeo, oder wie er heißt, müßt Ihr trunken machen und dann aushorchen, wie er ſich herausgibt. Im Wein ſteckt die Wahrheit.“

„Wahrhaftig," entgegnete Sibrand, „der Rath wäre gar nicht übel; ... aber die verwünschten Italiener sind so nüchtern, wie die Jungfern von zwölf Jahren ... ich brächte das gar nicht zu Stande, was Ihr mir da vorschlagt ...!"

„Nicht, nicht?" machte Jan Wittsen, pfiffig mit den Augen blinzelnd. „Armer Herr .. Ihr wär't gefroren, wenn ich nicht auf der Welt wäre!" — Hierauf schnalzte er mit Fingern und Zunge, und fuhr fröhlich fort: „Ja, ja, ich helfe Euch, und eine Schickung war's, daß ich diese Düte eingesteckt, um sie einem Gärtner zu verehren. Da, schaut hinein, Meister Sibrand, was steckt in dieser Düte?"

„Eine Art von kleinen grünbraunen Linsen, denk' ich, Jan Wittsen!"

Wittsen antwortete, nachdem er sich behutsam umgesehen, mit geheimnißvollem Tone: Das ist ein Samenkorn, die sogenannte Linse; ein Stechapfelsaamen aus Ostindien. Ein neu Ge-

wächs ... Notabene neu für uns. Die Indianer kennen's und brauchen's ſchon lange. Geht hin und ſtoßt von dieſen Linſen etliche im Mörſer zu feinem Pulver und miſcht daſſelbe in Eures Schwiegerſohns Thee oder Wein oder Aquavit, und gebt Acht, ein paar Minuten, nachdem er getrunken, wird er duſelig und gerade als wie berauſcht, aber mit der Zunge erſt recht lebendig, und ſagt heraus, was ihm in der innerſten Herzensfalte ſteckt. Das iſt probat und wohl bekomm's Euch, Herr!"

„Hm! hm! hm! wenn ich das auch glaube, Jan Wittſen ...! kann ich's vor dem Gewiſſen verantworten? ... Wenn der Verſuch dem Italiener an der Geſundheit, etwa am Leben ſchadete? ..."

„Pah, pah! Da habt Ihr meine Hand als die eines Ehrenmannes. Eine Meſſerſpitze voll thut ihm nicht das Geringſte, nicht ein Haar wird ihm davon ausgehen. Wenn Ihr Eurer Sache mit dem Fremden gewiß ſeyn wollt, ſo

thut, wie ich Euch ſage. — Ich laſſe Euch die Düte, ich danke für den Wachholder, und gehe, Euern ungerathenen Cornelis aufzuſuchen. Was gebt Ihr dem Finder? Schon wieder hab' ich's vergeſſen."

„Zweihundert Thaler, Jan Wittſen, zweihundert unberaſpelte Löwenthaler! — Und ... wenn mit Herrn Pompeo der Streich gelänge .., es käme mir auf hundert Stück weiter gar nichtan!" —

„Hurrah, huzza!" rief Jan Wittſen und verließ die „neue Lilie" eiligſt, wie ein Poſtläufer.

9.

Es zog ſchon auf den Abend; die Schatten wurden länger. In der „neuen Lilie" putzte ſich Agtchen, wenn gleich von melancholiſchen Gedanken bedrängt; Vater Sibrand legte ſeinen Sonntagsrock von Utrechter Sammt an. — Im „Blechhandſchuh" ging Giuſtino unruhig auf und ab, denn Pompeo hatte lange das Haus verlaſſen, um, wie er ſagte, einen dringenden Beſuch abzumachen. Fabio, der auf Kundſchaft

ausgegangen, kehrte eben, zum Troſte Giuſtino's, wieder heim.

„Nun, keine Nachricht von Pompeo?“ fragte Giuſtino, „hätte der Blauſtrumpf uns abermals hinter's Licht geführt?“

„Nicht doch, nicht doch,“ entgegnete Fabio; „ihm ſelber bin ich freilich nich begegnet. Der Schwarze finde ſich zurecht in dieſem hölliſchen Wirrwar von Amſterdam! Aber ſo viel iſt gewiß, daß er uns mit dem Mädchen dort drüben nicht belogen. Grundreich und zum Sterben verliebt iſt das fette Kind. Pompeo's Angel hat einen leckern Fiſch gezogen, und der ſchlimme Freund läßt den Schmaus gewiß nicht im Stiche.“

„Ach ſo,“ machte Giuſtino.

Eine geraume Zeit ſprachen Beide nichts. Endlich hob der kekere Giuſtino an: „Aufrichtig, Fabio! ſollen wir dem Burſchen den reichen Fang gutwillig laſſen?“

„Wie meinſt Du das?“ fragte Fabio ſchlau entgegen.

„Ich meine, ob's nicht beſſer wäre, wenn ich — wenn Einer von uns die Braut heimführte?“

„Hm, ich habe auch daran gedacht. Beim Lichte beſehen, iſt Pompeo der häßlichſte von uns.“

„Wenn wir,“ fuhr Giuſtino fort, „im rechten Augenbick behutſam dem Alten reinen Wein einſchenkten.. nämlich was den Pompeo betrifft..?“

„Das ginge vielleicht,“ ſchmunzelte Fabio. „Wollteſt Du Dich etwa zu der Holländerin bequemen?“

„Warum nicht? Oder Du, mein Fabio?“

„Laß uns loſen, Giuſtino! Ich lege in meinen Hut dieſe zwei Zettel. Der eine iſt leer und weiß, bedeutet eine Niete. Auf den andern habe ich ein Kreuz — das Ehekreuz — gezeichnet. Wer es zieht, ſoll der Glückliche ſeyn und theilt die Mitgift mit dem Andern. Verſteht ſich, daß Pompeo leer ausgeht — jedenfalls!“

Sie zogen beide zu gleicher Zeit ihr Loos. Giuſtino erhielt die Braut. — „Es gilt!“ ſagten beide und ſchüttelten ſich die Hände.

Zu gleicher Zeit trat der Verräther, den sie eben verrathen, ein, und mahnte zum Aufbruche nach der „neuen Lilie.“ Sie bürsteten Hut und Kragen, steckten ihre Degen an und schritten gravitätisch über die Gasse in Sibrand's Haus.

Im Ladenstübchen war der Tisch gedeckt, der Thee aufgestellt; auch Wein und Wachholdergeist fehlten nicht. Agtchen, deren Herz bänglich schlug, während ihr Antlitz lachte, bereitete das warme Getränk, die Herren, von denen einer hübscher als der andere, mit neugieriger Verwunderung begrüßend. Herr Valkenier führte einen Jeden zu dem für ihn bestimmten Stuhl.

Das sind die Freunde, von denen ich Euch vor einer Stunde gesprochen, werther Nachbar!“ sagte Pompeo. „Graf Fabio Risiko und Marchese Giustino dall' Aria, beide meine Landsleute von Turin, dermalen Offiziere im Dienste des Czaars von Moskau, und auf der Reise nach St. Petersburg begriffen. Sie wollen Zeugen

Reise hat Dich erhitzt, und die feuchte Abendkühle unter dem Gewölbe schadet Dir. Komm, komm; laß uns schnell in die Straßen eilen, dort geht's vorüber.« — Er zog ihn mit sich fort, und fragte nach wenig Schritten aufs Neue mit warmer Theilnahme nach seinem Befinden.

»Es ist vorüber,« erwiederte Imhof, der sich mit Gewalt ermannt hatte; »und nun will ich Euch antworten, wie sich's geziemt. Ich kenne die Jungfrau, von der Ihr sprecht. Sie ist die Tochter meines ersten Meisters in dieser Stadt. Sie ist ein gutes, engelreines Wesen; mehr weiß ich nicht von ihr zu sagen. Doch erlaubt mir nun ebenfalls eine Frage: Seit wann, und wie seyd Ihr mit ihr bekannt geworden?«

Mit dem Feuer des Liebenden und mit der anspruchslosen Bescheidenheit des wackern Jünglings erzählte Martin; und bange schlug des Schweizers Herz, als er vernahm, welch hohes Verdienst derselbe um Walpurgen erworben.

seyn bei der Verhandlung, die wir, so hoffe ich, heut' Abend in's Reine bringen wollen."

Nun richtete Pompeo eine heiße Liebeserklärung an das erröthende Mädchen, eine stolze Werbung an den verlegenen Vater, redete von den sieben und dreißig Landgütern, die er in Savoyen, Piemont und Sardinien zu besitzen vorgab, und von dem Vergnügen, das seine Mutter, die ehrwürdige Gräfin von Bugiardone haben würde, eine so reizende Schwiegertochter an ihr siebzigjähriges Herz zu drücken.

Mit zarter Freimüthigkeit entgegnete Agtchen: „Wenn Eure Herzensgesinnung so edel, wie Eure an mich gerichteten Briefe, und wie Eure Sprache und wohlanständiges Aussehen, so will ich, mit meines Herrn Vaters Genehmigung, meines Lebens Glück recht gern in Eure Hände legen."

Pompeo sank, wie es in jener Zeit Brauch und Schick, zierlich auf seine Knie und betheuerte, Agtchens Fingerspitzen küssend, die Reinheit seiner Liebe und seiner Gefühle.

Inzwiſchen flüſterte Fabio dem Vater in's linke Ohr: „Glaubt dem Kerl kein Wort!“ — Und Giuſtino tuſchelte ihm in's rechte Ohr: „Er ein Graf? Ein Theriakkrämer, nichts weiter, auf Ehre!“

Meiſter Sibrand aber ſprach zu Agtchen: „Geh' hinaus mit dem Herrn Grafen Bugiardone und ſchmücke ihn als Deinen Hochzeiter mit einem Strauße!“ Zugleich gab er den Zeugen und Warnern einen Wink, dem Paare in den Laden zu folgen, wo Agtchen mit ſeliger Freude dem glücklichen Pompeo eine Tulpe und eine Hiazinthe nebſt einem Mirthenzweiglein in's Knopfloch ſteckte.

Und da ſie rückkehrte von der feierlichen Handlung, reichte Sibrand, der indeſſen den Thee eingeſchenkt, eine prächtige japaniſche Taſſe ſeiner Tochter mit den Worten:“ „Kredenze zum beſten Wohlſeyn Deinem Hochzeiter dieſen Labetrank; köſtlicher und theurer als franzöſiſcher Wein. Er leere auf Deine Geſundheit die Schale, und gebe

mir, ſeinem zweiten Vater, den Handſchlag eines Biedermannes.“

Der Handſchlag wurde gegeben, die Schale ausgetrunken. Liebe und Freude leuchtete in den Augen des verlobten Paares. — Fabio und Giuſtino ſahen etwas verdutzt dem Weſen zu und ſchlürften langſam ihren Thee.

10.

Auf einmal gähnte, mitten in Lieb' und Freude, Pompeo mächtig, dehnte weit die Arme auseinander und ſagte mit lallender Zunge: „Cara, Cara, woll'n wir nicht reiſen? Cara, Cara, mein Neff iſt gepackt! Heida luſtig, kommt an die Fenſter! Theriak! Theriak! der luſtige Italiener iſt da!“

Verwundert ſchauten ſich die Umherſitzenden an. Scheu zog Agtchen ihre Hand, nach der Pompeo haſchte, hinweg. Aber Pompeo fuhr ausgelaſſen und ſchwerfällig dabei, als hätte er einen lebendigen Traum, fort: „Olitäten! Oli-

täten! Wer kauft, wer kauft! Mithridat von beſter Sorte, Kibitzeier für die alten Narren, Liebestrank für junge Weiber! Presto, Presto! Wermuth, Storax, Peffer, Maſtir! Cara, Cara, Dich zu laben, ſollſt Du Pimpernellen und Ameiſen haben! Hui, der luſtige Italiener iſt da! Pompeo Lazza von Domo d'Oſſola!"

Pompeo wollte aufſpringen und vielleicht tanzen; aber da war ausgetanzt; ſeine Augen verglasten, ſeine Knie ſchnappten. Im Stuhle ruhte er ſchwer und dumpf, und ſchnarchte, übel anzuhören.

„Da bewahre mich doch die ew'ge Güte!" rief Agtchen empört und entriß dem Trunkenen den bräutlichen Strauß; „iſt der Menſch närriſch oder betrunken, und welch Geſchwätz führt er im Munde?"

„E cotto, è cotto! murmelten Pompeo's Freunde.

„Im Wein iſt Wahrheit!" ſprach Sibrand erleichtert. „Ich hab', um ihn zu ehren, dieſem Mann einen Löffel voll edlen Burgunders in ſei-

nen Thee gemiſcht .. das gab ihm zu unſerm Glück den Reſt. Im Uebrigen ſeid bedankt, Ihr Herren. Der Olitätenkrämer hat ſich verrathen. — Schaffen wir den Herrn in jene Kammer. Dort ſchlafe er aus.“

Signor Pompeo wurde von Fabio und Sibrand in Corneli's ehemaliges Kajütenbett geſchafft. Während deſſen ſank, als wie begeiſtert, mit liebeglühenden Augen Giuſtino vor Agtchen, das ſeinen eigenen Sinnen kaum mehr traute, zur Erde und flötete die honigſüßen Worte: „O Lichtgebilde meiner Gedanken! Dich liebt ich lange ſchon. Der Nebenbuhler iſt beſiegt, o reich' jetzt mir den Lohn! Giuſtino liebet Dich, Sonne dieſes Lebens! Laß mich nicht betteln hier um Deine Gunſt vergebens!“

Agtchen hätte gern nach Hilfe geſchrien, aber auch wieder nicht gerne. Der ſchöne Herr zu ihren Füßen, ſein ritterlicher Anſtand, das tiefe Gefühl, das aus ſeinen Blicken loderte .. die Verwirrung, worein der vorige Auftritt ſie gebracht ..!

ihrer Hand entſchlüpfte der Strauß, den ſie dem Pompeo abgenommen, und Giuſtino, keck wie immer, ja noch kecker, zierte ſeine Bruſt mit den hoffnungsreichen Blumen.

Zugleich war er blitzſchnell aufrecht, und hatte Pompeo vorhin nur verſucht, zu tanzen, ſo tanzte dafür Giuſtino wirklich, und zwar auf eine Weiſe, wie es Agtchen noch nicht vorgekommen. Zum Glück traten Sibrand und Fabio wieder ein und ſahen von der Schwelle aus dem Spektakel zu.—

Während des Tanzens ſang Giuſtino aus vollem Halſe: „Spazza, Spazza, Spazza-Camin'! — Wo brennt's, wo raucht's, wo braucht man mich? tre Soldi, tre Soldi, von unten bis oben rein gemacht! Ramonez-ci, ramonez la, la cheminée du haut-en bas!“ —

Dann kauerte ſich Giuſtino plötzlich demüthig zuſammen und trat wie ein Bettler an die Anweſenden: „Un petit sou, un petit liard per il povero Spazza-Camin'! Ich ſterbe vor Hunger,

armer Kaminfegersbub! Meine Eltern weit in Savoyen dahinten . . der Meiſter ein harter Mann! hat nur bastoni per il povero Spazza-Camin'!"

Dergeſtalt flehend ſank er in die Knie und mit dem Angeſichte zu Boden. Als ihn Sibrand und Fabio aufhoben, war er bewußtlos und ſchlafend wie Pompeo. Diesmal zog Fabio ihm den Hochzeitsſtrauß aus dem Knopfloche und ſteckte denſelben vor ſeine Bruſt. — „E cotto!" brummte er, und ließ die Arme ſinken, worauf Sibrand allein den Giuſtino eilends neben den Pompeo legte, und beſorgt für die Tochter zurückkehrte, da er merkte, daß auch Fabios, des beſonnenſten der drei, Stündlein gekommen.

Richtig lag bei ſeiner Zurückkunft Fabio zu den Füßen des ſchönen Agtchens, das ſich dießmal hinter einen Stuhl retirirt hatte, und ſchmachtete ſeine Liebesqualen und Heirathsanträge an den Tag. Sobald er jedoch den Vater hörte, taumelte er auf, umfaßte den Meiſter Sibrand und

tanzte mit demſelben im weiteſten Kreiſe, den das enge Ladenſtübchen zu beſchreiben erlaubte, und rief dabei, ſchon erſchöpft, als ſäße er, wie vordem, müd und matt an der Heerſtraße neben ſeinem halbverhungerten Murmelthier: Ju, ju, Catarina! tanze, tanze, mein Marmottchen . . . danez, danez, mea marmotte! Meine Herren, meine Damen, liebe Leute, giovinotti! ſeht mein Murmelchen ſchön tanzen! Alles nur für einen Heller! Ju, ju, Catarina!

Als nun auch dem guten Valkenier ſchwindlich zu werden begann, öffnete er die Arme und Fabio glitt ſanft und mit geſchloſſenen Augen in den Lehnſtuhl, und diesmal ſagte Sibrand: „E cotto!“

„Was bedeutet denn aber dieſes unwürd'ge Schauſpiel?“ fragte Agtchen außer ſich.

„Daß wir gerettet ſind von drei Gaunern, deren einer gefährlicher als der andere,“ entgegnete Sibrand, vergnügt die Hände reibend, „ich erzähle Dir's ein andermal. Aber leben ſoll der

Stechapfel aus Oſtindia! und hoch der gute Jan Wittſen! und drei Mal hoch, wenn er den armen Cornelis wieder brächte!“

„Ach Cornelis!“ ſchluchzte Agtchen, deren Thränen unaufhaltſam hervorbrachen, „dich konnt' ich ſchnöde aus dem Hauſe jagen um dieſes Geſindels willen?“ —

11.

„Potz Sturm und Fluth und Windsbraut!“ donnerte eine Stimme in Agtchens Betrübniß hinein. „Haben wir nicht das Nordkap glücklich umſegelt? Da, da iſt der junge Pfefferſack und Dütendreher! da, da! heraus mit den Löwenthalern, Alter!“

Jan Wittſen hatte den Cornelis am Fittich und zeigte ihn vor, wie ein fremdes Thier, und Cornelis, roth wie eine Klatſchroſe, ſtand neben ihm mit geſchloſſenen Augen. Man ſah ihm an, daß er nicht eben freiwillig zu dem Gange ſich bequemt. — Agtchen that einen kur-

zen gellenden Schrei. Sibrand ließ ein behaglich Grunzen vernehmen. Aber Wittſen redete weiter:

„Die Geſchichte iſt kurz. Jungfer, um ihretwillen wollte der Burſch in's Land des gelben Fiebers wandern und dort mit Fleiß und Vorſatz umſtehen, wie ein Fiſch. Der Popins, der Galgenſtrick, hatt' ihn gekapert; Frau Haasje, ein mitleidig Weibsbild, verrieth mir aber des verliebten Jungen Verſteck. Da hab' ich denn dem Popins, der an den Galgen gehört, zehn Thaler mehr geboten, als ihm die Kompagnie gibt, und ſo war der Mann da mein. Wer will ihn jetzt? Wer löst ihn ein?“

„Und gälte es mein halb Vermögen . . . ich thäte es!“ rief Sibrand, einen Haufen Thaler auf den Tiſch werfend. — „Und Sie, Jungfer, hat Sie wirklich kein gut Wort mehr für den armen Teufel, der wegen Ihrer Untreue ſich ans Leben wollte? . . .“ fragte Jan Wittſen ferner!

„Agtchen that mehr, als ihr Vater. Sie

Das Seinige kam ihm daneben so zwerghaft vor, daß es ihm, wiewohl tausendfache Pein sein Innerstes durchschnitt, nur in der Ordnung schien, wenn Walpurgis an den blendenden Vorzügen seines Nebenbuhlers mehr Gefallen fand, als an dem unbedeutenden Handwerksgesellen.

»So stehen die Sachen,« schloß Martin seine Schilderung; »ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen, aber ich brenne für sie. Gefall ich ihr, so schlage sie ein, und mein bischen Wissenschaft wird uns schon weiter helfen. Mit meinen Vorurtheilen bin ich heute fertig geworden. Bin ich Protestant, ist sie katholisch . . . immerhin . . ., die Liebe und die eheliche Treue bestehen für sich, fragen wenig darnach; und am Ende . . . wer weiß, was ich dem holden Dirnchen zu Gefallen thun könnte! Die Hauptsache wäre, zu erfahren, ob es ihr schwer fallen würde, mich auch ein wenig zu lieben. Darin kannst Du mir, guter Engelhard, von großem Nutzen seyn.«

lief auf Cornelis zu, und umarmte ihn, erschrecklich weinend. Obgleich dieſe Thränen dem Cornelis nicht nur auf die Schulter, ſondern bis in's Herz tropften, als ein Balſam, und obſchon ſeine Hände feſt des geliebten Mädchens Leib umfingen, dennoch ſchmollte er in Agtchens Ohr: „Habt Ihr Euch nicht hoch verſchworen, ehe Ihr mich nehmet, der Freier dreie abzuweiſen, und dann Euch erſt noch lange zu beſinnen? und ſeyd Ihr nicht des welſchen Kavalirs Braut?

Da lachte, wie nicht ſelten Mädchen thun, Agtchen herzlich unter ihren Thränen hervor. „Richtig hab' ich ſchon drei Freier gehabt und ihnen den Korb gegeben, und allzulang ſchon, lieber Cornelis, hab' ich mich beſonnen, Dich zu nehmen! — Dich?“ „Ihr dutzt mich wieder?“ — „Ewig, Cornelis!“ — „Ach, Du herziges Agtchen.“

Und während die beiden ſich herzten und tauſenderlei ſagten, und abermals ein Hochzeitſtrauß abgeſchnitten wurde, des echten und rechten Hoch-

zeiters Weſte zu ſchmücken, zeigte Sibrand dem Jan Wittſen die drei neben einander ſchnarchenden Freier und Wittſen meinte: „Trinken iſt gut und der Stechapfel ebenfalls. Sagt' ich's nicht? Aber, ſchicken wir auch die Rauchfangkehrer, Murmelthierzeiger und Olitätenkrämer nicht zum Seelenverkäufer, der ein Recht auf ſie hat, ſo wollen wir ſie doch in den Schatten ſetzen laſſen im Raſpelhaus. Wer weiß, wozu das gut iſt?" — —

Alſo geſchah's. Die Welſchen kamen, heißt es, wegen ihrer Londoner Betrügereien übel weg, und wenigſtens aus Holland weg, auf ew'ge Zeiten. Dann heirathete Cornelis ſein Agtchen, übernahm des Schwiegervaters Geſchäft, und machte bald ſelbſt die beſten Geſchäfte in Amſterdam, da er einen neuen Tabak erfand, auf deſſen Umſchlag die drei Herren, der im rothen, der im blauen Rock und der im gelben, der Blauſtrumpf, Roth- und Gelbſtrumpf zu ſchauen waren, wie ſie, ſpöttiſch einander zur Hochzeit gratulirend,

vorgeſtellt ſind. Ueber ihnen ſchwebt die Stadt London, eine feine Anſpielung. Und die neue, allenthalben gleich über Alles geſuchte und geprieſene Tabaksſorte wurde genannt, wie auch Cornelis neues Haus auf der Waalenburg: „In de drie jonge Italiaanders.“

Inhalt.

	Seite
Glück und Glas	1
Der Thalermann	77
Die Frau mit dem Todtenkopf	117
Straßburger Neujahr	179
In de drie jonge Italiaanders	235

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

J.

Achter Band.

Enthält:

Volksgeſchichten.

II.

Mit Königlich württembergiſchen und Königlich bayeriſchen allergnädigſten Privilegien.

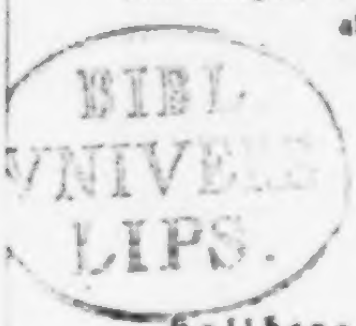

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1846.

Volksgeſchichten

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

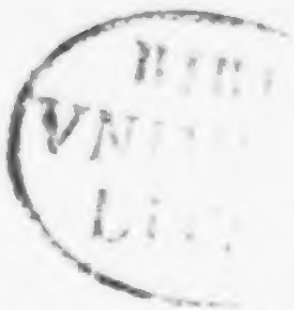

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1846.

Des Licentiaten Hufnagl Theaterlauf.

Von ihm selbst erzählt.

Ich hatte meine Studien absolvirt, und Frankreich sein Kaiserthum; ich hatte meine Schützen-Uniform, und Frankreich seine Cocarde abgelegt. Es drohte uns ein langer Friede, und was kann man in Friedenszeiten bessres thun, als sich mit der Kunst beschäftigen? Ich wurde ein Künstler; ein dramatischer, weil ich zu allen andern Künsten kein rechtes Geschick hatte, und jedem grad-gewachsenen Menschen die Meinung nicht zu verübeln ist, daß er einst einen Bühnenhelden mit Glück vorstellen möchte.

Die linke Hand soll nie wissen, was die rechte thut; somit sagte ich auch meiner Familie kein Wort, entwich aus der guten Vaterstadt Regensburg und wanderte fürbaß gen Augsburg, wo eine Schauspielergesellschaft noch ihr Wesen trieb, obgleich die Wiesen bereits grünten, und die Bäume ausschlugen. Die Truppe zählte zwei Mitglieder

»Ich?«

»Komme Morgen mit dem Früheſten zu mir; mein Loſament iſt in dem ſchön bemalten Hauſe nächſt der adelichen Trinkſtube zum Hohen-Steg. Ein Blumenſtrauß, gebadet im Silberthau des Morgens, ſoll bereit liegen. Ueberbringe denſelben der lieblichen Jungfrau, die ich meine; nenne ihr meinen Namen; füge des Guten je mehr je lieber hinzu, und bringſt Du mir einen Zweig von dem Rosmarinſtrauch, der auf ihrem Kammerfenſter ſteht, als Zeichen mit, daß ich ihr nicht mißfalle und daß ſie mir erlaubt, ſie heimzuſuchen, züchtig, wie es einem ehrſamen Junggeſellen anſteht, ſo rechne und zähle auf meine ganze Erkenntlichkeit.«

Engelhard ſtand ſtumm und blaß vor dem unbefangnen Nebenbuhler, und zermarterte ſich den Kopf, eine ausweichende Antwort zu finden. — Zu ſeinem Unſtern zog aber ſo eben eine Rotte Studenten mit Geſang und Fackeln vorüber, die den luſtigen Bruder Martin er-

zu den ihrigen, die ich in der Heimath schon kennen gelernt hatte. Der eine Schauspieler, ein langer, magrer Mensch, war seiner Profession ein Tänzer, aus der Ruth'schen Schule, die beinah ganz Deutschland mit mittelmäßigen Fußkünstlern und größtentheils schlechten Schauspielern versah; sein mir bekannter College war zu damaliger Zeit, so weit die deutsche Zunge reicht, als ein recht guter Väterspieler, zugleich als der dickste aller Mimen bekannt. Obschon kaum dreißig Jahre alt, glich er, was Statur und Fülle anbelangt, dem ersten König von Württemberg; seine Leidenschaft war die des gewaltigen Trunks, und in Augsburg, dessen Bürger, namentlich die Metzgerzunft, ihn über alles liebten, schwamm er in seinem Elemente, dem Biere.

Ich suchte den Dünnen und den Dicken auf, besuchte mit ihnen täglich die Schleisinger'sche Bierbrauerei, welche damals in hohem Ruf stand, tractirte die Mimen, und empfing dagegen Freibillete. Als aber mein Bischen Geld zu Ende

ging und von Tag zu Tage die gerechte Befürchtung, daß ich von Freibilletten nicht satt werden dürfte, in mir mehr Oberhand gewann, dachte ich ernstlicher an mein Vorhaben, zu der Fahne des Thespis zu schwören, und setzte hiervon meine beiden Gönner in Kenntniß. Der Rath, den sie mir geben konnten, war im Augenblick ertheilt. Ich sollte mich bei dem Director melden.

Damals spielte zu Augsburg die Truppe der bekannten Madame Caroline Müller. Augsburg war der vieljährige Schau- und Tummelplatz der Eroberungen und Intriguen, wodurch sich Madame Müller von jeher auszeichnete. Die Dame selbst war just nicht anwesend, sondern mit einer Division ihrer Untergebenen in Botzen. Daher blieb mir kein Ausweg, als zu ihrem Gemahl zu gehen, der die Interimsverwaltung übernommen, und demselben mein Ansuchen vorzutragen.

Der Mann war kein Schauspieler, sondern im Grunde nur der Kassier, der außer dem Gelde

das Spiel, und außer dem Spiel hin und wieder das schöne Geschlecht geliebt haben soll. Daher wunderte ich mich kaum, aus seinem Munde eine abschlägige Antwort, und zugleich den vernünftigen Rath zu hören, die ganze Idee aufzugeben, und etwas Besseres zu erwählen.

Welcher junge Mensch, der seinen Kopf aufgesetzt hat, befolgt einen vernünftigen Rath? Ich ging erbittert von dem Rathgeber, und brütete schon über einer neuen Verschwörung gegen die Kunst. — Ein merkwürdiges Subject besuchte dazumal mein Gasthaus; ein ehemaliger Schauspieler, alt, wohlbeleibt und durchtrieben, der seiner Frau, einer Putzmacherin in Augsburg, sein Bischen Existenz verdankte, und daneben vermittelst mancher Kniffe seine Taschenfonds fournirte. So hatte er zum Beispiel die Mühe übernommen, mir das Piquetspiel zu lehren, und dabei manchen Thaler aus meinem Beutel in den seinigen gelockt. — Die Zeit seiner Aernte ging übrigens im Sommer an, wo ihn die Frau, nachdem sie

ihn den Winter hindurch verköſtigt und logirt, hinaus zu den Lilien des Feldes ſchickte. Bald kolportirte er auf dem platten Lande das Bildniß des Kartoffelbringers Drake, bald ſchacherte er mit Feuerſegen, und Dintenpulverrecepten. Später begegnete ich ihm, da er mit einem kleinen, wüſten Rattenfänger umherzog, und von den zwerghaften Pincher auf Winkeltheatern den Hund des Aubry ſpielen ließ, weil die bedeutenderen Bühnen bereits auf den Hund gekommen waren. Noch ſpäter trieb er Speculation mit einem ſchwarzen Staar, den er zu haben vorgab. Er war zum Beiſpiel in Mainz blind, weil die dortige Bühne ihn zu unterſtützen die Mittel hatte; in Biberich jedoch ſah er ſchon wieder hinlänglich, um mit jungen Leuten in der Schenke zu häufeln, wie er früherhin mit mir das Piquetſpiel getrieben.

An dieſen Mann wendete ich mich in der Desperation. Er, der alle Wege kannte, zeichnete mir auch den meinigen vor. Ich erfuhr von ihm, daß mehrere Glieder der Müller'ſchen

Truppe ihren Abschied bekommen, und zum Theil beschlossen hatten, einen neuen Phönix aus den Trümmern entstehen zu lassen, nämlich eine neue Bande unter der Hauptmannschaft des derzeitigen Theaterschneiders Müssinger.

Jeder Schneider hat Sinn für das Sammeln, und für irgend eine Kunst. So auch Müssinger. Eine langjährige Praxis beim Theater hatte ihm verstattet, eine eigene Theatergarderobe einzurichten. Klappdecorationen anzuschaffen, und seine Person, wie die seiner Gattin, hätte sich nicht ungern auf der Bühne bewundern lassen. Ein Theaterschneider wird an und für sich ein feiner Beobachter. Er bemerkt, daß manche Theatercelebrität an den Kleidern hängt, und hält daher Alles nur auf Kleider. Gibt ihm der Director irgend eine Bedienten- oder Statistenrolle, so putzt er sich auf's Sorgfältigste, und sieht im Spiegel aus wie ein anderer Schauspieler, und glaubt, es gingen ihm nur die Rollen ab.

Müssinger also spielte gern, und nahm sich

vor, — eine ſtattliche ſchmächtige Schneiderfigur, — bei ſeiner Direction die Helden zu agiren, und den Tenor zu ſingen, den ihm ſeine frühere Gewandtheit in Handwerksburſchenliedern übrig gelaſſen. Daneben war er freilich geizig, und fürchtete die ordinären Gefahren einer Sommerdirection, aber ſein ſchwarzer Engel ſtand ihm zur Seite, der ihn überredete, gröblich meiſterte, und ihn dahinriß in den Schlund des Verderbens.

Der ſchwarze Engel war ein Schauſpieler, Sadler geheißen; ein großer Mann von ſechs rheinländiſchen Schuhen, herkuliſchem Knochenbau und dem verwegenſten aller Geſichter. Er hieß ſchlechtweg unter ſeinen Kameraden der wilde Jäger, denn man zieh ihn einer unmäßigen Leidenſchaft für die Jagd, und ſah ihn nie ohne Hühnerhund auf der Straße. Er ſtellte Sprenkel, legte Fallen, und ſoll nie beſonders gewiſſenhaft in der Wahl ſeines Reviers geweſen ſeyn. Geſicht und Hände verriethen die Liebhaberei zur Genüge, niemand war weniger um eine Grobheit

verlegen, als er, und wenn er in seinen obligaten Kanonenstiefeln daher geschritten kam, ging ihm Hund und Mensch ohne zu mucksen aus dem Wege. — Dieser Mann hatte den unglücklichen Schneider umgarnt, und als Mitdirector an seiner Seite Platz genommen. Er legte zwar weder Geld noch Talent in die Entreprise, aber wohl seine gewichtige unwiderstehliche Person, und ein Töchterlein von ungefähr zwölf Jahren, das bereits zum Theater dressirt war, und in der Folge eine gute Sängerin geworden seyn soll.

Ich empfahl mich den beiden Herrschern durch mein Aeußeres, und da auch die Directrice meiner gnädig erwähnte, wurd' ich der Ehre gewürdigt, in die neue Truppe einzutreten. Es war indessen noch Zeit, bevor die Geschichte losging, und ich hatte während dieser Vorbereitungsfrist Muße genug, einige Rollen auswendig zu lernen, und den Prinzipal auf ein paar Permissionsgängen zu begleiten.

Wie beschreibe ich würdig genug den Aufzug,

worinnen der Director an meiner Seite ging? Er trug himmelblaue weite Beinkleider mit einem goldnen Streifen an der Seite, gewöhnlich Blitzableiter genannt, Stiefel mit Husarensporen, eine rothe Husarenweste mit unbändig vielen goldnen Schnüren, einen himmelblauen Frack mit Metallknöpfen und langheraushängendem rothen Schnupftuch; dazu einen weißen Hut mit abentheuerlicher Krempe. — So lange wir in der Stadt gingen, hielt ich mich fein abseits von ihm; auf der Landstraße näherte ich mich ihm wieder zutraulicher. Doch sollte auch diese Zutraulichkeit schwinden, indem der Prinzipal an der Grenze des Stadtbanns phlegmatisch die Stiefel auszog und barfüßig neben mir hertrabte, die Zischmen über seinen Regenschirm gehängt. Hätte ich von dem Manne nicht meine Zukunft erwartet, ich würde ihn zur Stunde im Stich gelassen haben. Aber die Hoffnung setzt sich über so vieles hinaus, und ich war am Ende nur zufrieden, daß er mir nicht zumuthete, seine Stiefel zu tragen. —

Mancher Gensd'arme hielt den Barfüßigen auf seinem Wege an, er legitimirte sich stets vortrefflich, und muß auch den Landrichtern der Gegend imponirt haben, da er in Bälde die Permissionen von Friedberg, Schwabmünchen und Mindelheim in der Tasche hatte.

Nun galt es, die Gesellschaft zu organisiren. Leider aber zählte die Truppe außer den Directoren, deren werthen Familien und meiner Wenigkeit nur noch ein Mitglied: einen ganz von Vorne äußerst anfangenden Anfänger, den Sohn eines respectablen Bürgers von Augsburg. Der junge Mensch hatte sich den Kriegsnamen Albrecht gewählt, besaß schöne große schwarze Augen, und obwohl erst achtzehnjährig, einen derben blauen Bart. Daß damit eine tüchtige Baßstimme verknüpft war, läßt sich leicht denken, wie nicht minder, daß der Neophyt auf das Fach der Helden losging. Er hatte schon mit Beifall einen Statisten in der Johanna von Montfaucon gespielt, und an seiner Persönlichkeit war kein Tadel, wenn

man seine ächt schwäbische Mundart gefälligst übersah.

Sonst aber kein Mensch unter der Fahne; die Werbung ging schlechter, als die für Heinrich den Fünften. Es mußte Rath geschafft werden, und der Zufall, der überhaupt am Ende immer helfen muß, half auch hier.

Lechhausen ist ein sehr niedliches Oertchen, eine Vorstadt Augsburgs zu nennen. Das Kaffeehaus daselbst hatte dazumal eine Art von Vogue. Ein niedliches Mädchen waltete darinnen, die in der Folge, wie ich glaube die Beute eines kecken Chevaurlegers-Officiers wurde. Die Augen dieser Huldin hatten auch mich oft in den schattenlosen Garten, in die wenig räumliche Kaffeestube gelockt, und ich würde mich vielleicht in sie verliebt haben, wenn nicht die hochbusige Tochter eines Winkel-Chocoladefabrikanten meine Eroberung gemacht hätte. Dennoch blieb mir Lechhausen stets theuer, und wurde mir noch interessanter, als dort mit den ersten Schwalben eine

kannten. Flugs war er von den Commilitonen umringt, und zur Theilnahme an dem Gelage aufgefordert, zu dem sie eilten. Vergebens sein Sträuben, umsonst seine standhafte Weigerung: mit freundschaftlicher Gewalt wurde er in die Schaar gedrängt, und hatte, während der Zug sich wieder in Bewegung setzte, gerade noch Zeit, dem versteinerten Engelhard zuzurufen: »Vergiß nicht, Imhof, vergiß nicht; morgen mit dem Frühesten!«

Unwillkührlich nickte der Arme mit dem Kopfe, und starrte dann lange in halber Betäubung dem lärmenden Zuge nach, bis auch die letzte Fackel um die Ecke verschwunden war.

Langsam schlich er dann durch die dunklen Gassen der Stadt, und sein treuer Hund hinkte neben ihm her. Sein Kopf glühte, und Eiseskälte schien sein Herz erdrücken zu wollen. Seine Kniee fingen aber an zu wanken, und er ließ

wandernde Comödiantentruppe einzog, die, Kunst und Natur im schönsten Verein, bald in der gastlichen Stube eines Bierhauses spielte, bald auf einem sogenannten lebendigen Theater vor dem Bierhause. Zwei Damen waren die Zierde dieser im übrigen aus sechs bis sieben Männern bestehenden Bande.

Die eine derselben, eine gewisse Madame oder Mademoiselle Runge, eine heroisch-tragische Person, räthselhaften Geschlechts, dem Manne verwandt wie dem Weibe, titusköpfig, baßsprechend, und die Liebhaber beim Kerzenschein wie beim Sonnenlicht feurig agirend. An Jahren gereift, wie vielleicht schon aus der Beschreibung erhellt.

Die andere, eine Madame Westner, ziemlich jung, blaß, schmächtig, mit einem Manne behaftet, den wir noch näher kennen lernen werden, dagegen einiger Zähne ermangelnd, die Liebhaberinnen spielend, obgleich gesegneten Leibes.

Noch immer vergesse ich den Eremit von Formentera nicht, den diese Leute um vier Uhr Nach-

mittags unter freiem Himmel, nur von einigen verdorrenden Tannenbüschen beschattet, darstellten. Zinnober und Glasperlen funkelten magisch und phantastisch durcheinander, und Director Müssinger rief enthusiastisch: die Westner soll meine erste Liebhaberin seyn. — Zu der Runge hatte Niemand Lust, wie vortrefflich sie sich auch in der schwarzen Taffetjacke des jungen Spaniers ausnahm.

Ich war dabei, als mit dem Westnerschen Ehepaar der Contract geschlossen wurde. Ich habe einen Blick in die Bierstube geworfen, wo zu den Füßen ihres Pappendeckeltheaters die ambulirenden Künstler auf bescheidenem Stroh schliefen, mit geschminkten Wangen, und unausgelöschten Schnurrbärten, da sie Tags zuvor die Teufelsmühle verarbeitet hatten. In selbigem Augenblick begriff ich auch, daß der Carneval meines Lebens seinen Anfang nehmen würde.

Kurz gesagt: wir zogen mit den neu acquirirten Mitgliedern, die Garderobe auf einem Leiterwagen — die Künstler zu Fuße — an einem

ſchönen Nachmittage nach Friedberg, und debütirten mit der Brandſchatzung und den beiden Savoyarden. — Der Speicher des Rathhauſes war zum Kunſttempel geworden, fünf bis ſechs Tanzgeiger waren unſer Orcheſter. Unſere Leiſtungen waren überſchwenglich, aber das ſchnöde Publikum verſchmähte ſie, ob ich gleich heute noch nicht weiß, warum? — Der practiſche Blick unſerer Directoren ſah nichts Gutes für die Unternehmung voraus, und wir erhoben uns nach wenigen Tagen in Maſſe nach Schwabmünchen. In dieſem Marktflecken geſtaltete ſich unſer Leben bald poetiſch. — Ich logirte in einem entlegenen Bauernhauſe, in kahler Stube, bei höchſt mittelmäßiger Landmannskoſt, die gewaltig mit meinen frühern Gewohnheiten contraſtirte. Schweinebraten und Sauerkraut waren meine Staatsgerichte, und wollte ich einmal den Lucullus machen, ſo ſpeiste ich in dem Wirthshauſe, wo wir ſpielten, gröbliche Dampfnudeln mit detto Sauerkraut. — Die Poſt, wo ſich die Honoratioren des Orts ver-

ſammelten, war für uns arme Comödianten ein verbotener Platz. Sogar Müſſinger in ſeiner goldverbrämten Weſte traute ſich nicht dahin, und Sadler trieb verbotene Jagd.

Was blieb uns daher übrig, dem guten Albrecht und mir? Wir wohnten beiſammen, als Leute von guter Familie, ſtudirten unſere Rollen, ſchrieben Comödienzettel, hielten unſre Proben, halfen beim Decorationenrichten, und hofften auf eine erfreuliche Zukunft. — Die Geſchäfte gingen ſchlecht, ſogar das Prachtſtück Clara von Hoheneichen, wiewohl am Sonntag vorgeſtellt, füllte nur mit wenigen Gulden die blecherne Kaſſe der Direction. Schon verzweifelte der Schneider, und der wilde Jäger mußte ſeine ganze Grobheit aufbieten, um den Collegen bei Eid und Pflicht zu erhalten; — da nahte ein glückliches Verhängniß, oder vielmehr dreitauſend glückliche Verhängniſſe: drei complette Bataillone eines böhmiſchen Regiments, das aus Frankreich nach der Heimath zurückging. Die Krieger hatten zwei

Raſttage in Schwabmünchen zu halten, und — o Wunder — ſie marſchirten am Tage des heiligen Johannes von Nepomuk ein, und wir hatten das vortreffliche Schauſpiel deſſelben Namens einſtudirt.

Dem Schneider ſchwoll der Kamm, der wilde Jäger jubelte. Siebzig bis achtzig Zettel wurden in Eile geſchmiert, unter den Officieren vertheilt, und am Abend wimmelte unſer Schauplatz von edlen, ſchauluſtigen Czechen, die Einnahme war brillant, der Beifall ungeheuer, Müſſinger auf lange Zeit mit dem Schickſal verſöhnt, weil ihm vergönnt worden war, den heiligen Beichtiger in eigner Perſon zu ſpielen. Mit Furore wurde das Stück wieder verlangt und mit Furore am nächſten Abend wieder aufgenommen. Die Officiere ſuchten hinter den Couliſſen unſere Damen auf, und beurkundeten hiermit ihren in Frankreich wenig überreizten Schönheitsſinn. Der Direction und den Schauſpielerinnen wurde ein Banket auf der Poſt gegeben, wobei das köſtlichſte Bier in

Strömen floß, und ſogar Wein getrunken worden ſeyn ſoll. — Albrecht und ich waren nicht von dem Gelage und wir machten uns nichts daraus. Ein anderer aber knirſchte heimlich vor Ingrimm, und dieſer andere war der Schauſpieler Kranz, der juſt vor ein paar Tagen bei uns zugewandert war, in dem Johann von Nepomuk den böswilligen Feldherrn Zytho ſpielte, und ſich urplötzlich in Donna Weſtner verliebt hatte. Die Eiferſucht dieſes braunen, blatternarbigen Menſchen, der ſtets Taback rauchte, und von ſeinen theatraliſchen Heldenthaten ſprach, war faſt größer noch als ſein Dünkel. Ein bischen Hochmuth war ihm übrigens nicht zu verargen: ſein Vater war Schauſpieldirector geweſen, er ſelbſt konnte barbariſch ſchreien und beſaß als Eigenthum ein paar ungeheure Stulp-Handſchuhe, ſchwere eiſerne Reiterſporen, einen Ritterkragen, einen Buſch ſchwarzer Pudelfedern, und Stiefelkappen von Pappendeckel, die bald Kanonenſtiefel, bald Ritterſtiefel figurirten. Schreiben konnte er zufäl-

lig nicht und nur mit größter Bedachtſamkeit leſen.

Mit ſeinem Erſcheinen gieng eine neue Aera für uns Anfänger los. Von den Direktoren etwas vornehm behandelt, die Nichtigkeit des unbedeutenden Weſtner ſelbſt verſchmähend, ſchloſſen wir uns an den neuen Gaſt und Collegen, der ſeinerſeits ſich herabließ, unſere Mutter- und Tantenpfenninge verzehren zu helfen und uns dafür in das Treiben der Theaternomaden und in deren Terminologie einzuweih'n. Von ihm erfuhr ich zuerſt, daß eine kleine Truppe, wie die unſrige, eigentlich ein Meerſchweinchen ſey, daß eine Hauptbetheurung eines bemoosten Schauſpielers „malheur de Quetſch" heiße, daß man nicht ſage: das Publikum, ſondern die Publikümer, und jede Direktion überhaupt eine Balbierſtube genannt werde. Er erzählte uns ferner, wie oft er ſich ſchon im Leben gedrückt, welche Rollen er bereits tragerirt, wie er nie verſäumt, wo es nur thunlich geweſen, einen Kneif

anzulegen, auch Pump geheißen, oder Schnittbänkchen. — Er lehrte uns übrigens die Kunst, vermittelst schwarzer Striche unter den Augen, das Gesicht recht martialisch zu machen, hölzerne Absätze in die Stiefel zu stecken, um größer auszusehen, das Keuchen der Angst, das Schnauben der Wuth, das Schluchzen und Schnappen des Zorns, das Tremuliren der Stimme, der Beine und der Schultern, die gefährlichsten Schwenkungen beim Abgang, das bedeutsame und effektreiche Rollen der Augen, nicht minder etwas weniges Zähneknirschen.

Von ihm lernten wir auch den Gebrauch des Puders kennen, womit man sich das Gesicht fingerdick einstäubt, wenn man einen Fridolin spielt. Albrecht Blaubart schrieb sich dieses besonders hinter die Ohren. Ferner den Nutzen der Kreide, um sich komische Dickwangen herzustellen; des Tusches unübertreffliche Gewalt, gewisse Drucker in's Gesicht zu bringen, denen das Publikum, namentlich das weibliche, nicht zu

widerstehen vermag. Kranz lehrte uns endlich, daß die höchste Eleganz eines Schauspielers darinnen bestehe, auf der Straße Strumpfhosen zu tragen, wohl gekreidet, zum Frack, wenn einer vorhanden; daß der höchste Grad von Vollkommenheit des Schauspielers sey, keines Souffleurs zu bedürfen, und dennoch die Rolle nicht gelernt zu haben. Er selbst übte alles treulich, wie er's lehrte, und der Erfolg war augenscheinlich. Die Bauern verkamen vor Entzücken bei seinem Anblick, und außer der holden Westner soll er noch die Gunst der Köchin aus dem Pfarrhofe errungen haben. Mit Beschämung setz ich hinzu, daß wir andre es nie so weit gebracht.

Aber der Böhmen Geld währte nicht ewig, unser Feld trocknete aus, ein größerer Schauplatz winkte uns: eine Stadt, die Stadt Mindelheim.

Ich wette, daß keiner meiner Kunstbrüder, da wir in Mindelheim einzogen, an Marlborough noch an den wackern Landsknechtgeneral Georg Freundsberg dachte. Sie dachten an Fristung ihres Lebens,

denn ihr Handwerk war auch ihr Stecken und Stab, grimmiger Ernſt unter lächerlicher Maske. Für mich war es damals ſchon nur ein loſes Spiel. Wenn man mit der Illuſion ſo gar bald fertig wird, ſo iſt es ein Leichtes, von der Höhe herab die Poſſe mit anzuſchauen, wenn gleich darinnen mitfigurirend.

Wir waren in Mindelheim nobel dran. Es ſtand dort ein kleines, aber niedliches Liebhabertheater und wir ſpielten darauf. Ein ehrlicher Gaſtwirth beherbergte uns ſammt und ſonders, das Weſtner'ſche Ehepaar ausgenommen, welches apart wohnte, weil die Dame nichts Eiligeres zu thun hatte, als unvermuthet in die Wochen zu kommen. Ich erinnere mich noch, wie der gutmüthige Idiot von Gemahl von Haus zu Haus lief, um einen Gevatter zu erbetteln, oder vielmehr ein Gevattergeſchenk. Der Geſchenke oder Almoſen wurden viele, denn Weſtner betrank ſich noch lange nachher Abend für Abend; auch ein Gevatter hat ſich, glaub' ich, gefunden. Irgend ein frommer

ſich auf einer Bank vor einem Hauſe nieder, um da ſein Elend ruhig zu muſtern. »Das fehlte noch«, ſeufzte er mit bitterm Gefühl ... »Walpurgis für mich verloren! ... Kann ich's überleben?« — Nach einer Weile ſetzte er aber beſonnener hinzu: »und muß ſie nicht auf jede Weiſe für mich verloren ſeyn? Kann der Heimathloſe je ſie freyen, ſie heimführen als ſein Weib? O gewiß!« fügte er mit ſüßer Wehmuth bei: »untreu iſt ſie nicht, ſie kann es nicht ſeyn; aber meine Pflicht iſt es, ihres Schwurs ſie zu entbinden. Nur dem Elend ſieht ſie an meiner Seite entgegen: an der ſeinigen winkt ihr wenigſtens ein ſorgenfreies Loos. Auch iſt die zarte Jungfrau mehr für den ritterlich erzogenen Jüngling geſchaffen, als für den ſchlichten Handwerksmann, der ſolche ſeltne Blumen nicht zu behandeln verſteht. Darum, Engelhard, faſſe Muth. Die Welt ſage nicht einſt von dir: du habeſt aus ſchnöder Sinnenluſt die Holde ihrem böſen Schickſal zugeführt. Entbehre, entſage! Dein Leben von Anbeginn war die Schule,

Bürger, der sich eine Staffel in den Himmel bauen wollte, indem er sich eines Paria annahm.

Während der beglückte Vater in Entzücken und Bier schwamm, trat die gräulichste Ebbe in unseren Kassen ein. Wer kennt nicht den Neid einer Liebhabertheatergesellschaft? die Mindelheimer Bürgerschaft hatte zuerst eine Nationalgarde und aus der Mitte derselben alsdann ein Liebhabertheater geschaffen, dessen Intriguen die Stadt schon längst in zwei Hälften spalteten. Der Landrichter, Chef der Nationalgarde und Protector des Liebhabertheaters, war der Dilettanten Freund, aber dennoch nicht der Kunstprofessionisten Feind. Er insinuirte seinen Untergebnen den Wunsch, daß sie ihre Bühne unserm Spiel leihen möchten, und dem Wunsch eines bairischen Landrichters widersteht keine Seele im Landgericht. Doch fiel auf uns arme Lämmer die ganze Zornwuth beleidigter Bürgersoldaten und Liebhabertheatralisten. Unsere ersten Vorstellungen erfreuten sich zahlreichen Zuspruchs; die istigen Feinde lauerten unsere Blößen und Schwächen

ab. Aber bereits in der nächsten Woche wurden wir alle sammt und sonders in der schmählichsten Carricatur auf den Tischen der Gasthäuser und Kneipen dem Hohn des Volkes preisgegeben. Der Scandal stieg, als unsere Prima Donna Muzter wurde und die zwölfjährige Tochter des wilden Jägers, faute de mieux, die ersten Liebhaberinnen spielen mußte. — Unser Theater stand verwaist, endlich wurde uns sogar der Landrichter ungetreu, der sich bisher allein in der Wüste fort und fort eingefunden. Wir boten den Witz der Verzweiflung auf und gaben „die Hussiten vor Naumburg," weil es ein alter Theaterkniff ist, dieses Rührspiel darzustellen, um die Kinder der Stadt in weißgewaschenen Hemden auf die Bühne und in ihrem Gefolge die Eltern vor die Bühne zu locken. Eitles Bestreben jedoch! Nur ein Dutzend der schmutzigsten Kinder fand sich ein, und weil nicht einmal die Eltern dieses Dutzends kamen, so konnte an dem Abend nicht gespielt werden. Welch eine Katastrophe! In den Blicken

der Direktoren laſen wir ſchon unſer Schickſal; am nächſten Morgen erklärte der Schneider mit katoniſcher Faſſung, daß wir binnen drei Wochen in alle Welt zu gehen hätten.

Er hatte gut reden; er ging nach Augsburg zurück, um zu ſchneidern, bis die Müller'ſche Geſellſchaft wieder daſelbſt eintraf. Auch der wilde Jäger lachte gleichgültig zu dem Elend, ſo lange er noch ſeine Flinte, ſeine Sprenkel und ſeinen Jagdhund hatte. Albrecht tröſtete ſich nicht minder, denn für ihn war ſtets eine Stelle in ſeines Onkels Schwertfegerei offen. Aber wir andere? Es war eine bittere Nuß. Das Geld vom Hauſe war vergeudet, die winzige Gage war nur als Taſchengeld betrachtet worden, dagegen waren Schulden genug vorhanden. Der Sommer, ſo verderblich für ambulirende Künſtler, drohte uns mit den ſchönſten Sonnentagen.

Da kam eines Tags Weſtner zu mir und meinte, gerade im Sommer ließe ſich's gut auf Engagement reiſen und Gott laſſe Kräuter und

Wurzeln genug wachsen, wovon der zigeunernde Mensch satt werden könne. Er erbiete sich, mit mir eine Wanderung gen Süden zu machen, wo einige Banden sich herumtreiben sollten, und wie ein Vater meine Schritte zu leiten, wenn ich nur ein mäßiges Reisegeld herbeizuschaffen vermöchte. Das war ich zufrieden, verpfändete meine ganze fahrende Habe meinem ehrlichen Wirthe für ein paar, bairische Thaler und ging mit Westner auf die Wanderschaft. Die Wöchnerin blieb unter Gottes und mildthätiger Menschen Schutz zurück, und die andern Trümmer der Gesellschaft schlugen sich auf Theilung in einem benachbarten Marktflecken herum.

Es war ein schöner, heitrer Tag, als wir Mindelheim verließen. Ich sah noch ziemlich reputirlich aus neben meinem Reisegefährten, der, in einen weißen, abgetragenen Flaußrock gehüllt, in einer Art von Ränzel unsern Vorrath von Wäsche und Schuhbürsten trug. Dem guten Mann war das Trinken mit dem Gelde vergangen.

Er ſtarrte mit trüben Blicken in die Zukunft und noch heute iſt mir ſeine blaſſe, mit Gutmüthigkeit und Idiotismus gepaarte Leidensphyſiognomie gegenwärtig. Er erzählte mir ſeine Geſchichte, die ſchon bis hieher nichts Erbauliches aufzuweiſen hatte und noch weit weniger für die Zukunft verſprach: wie er hätte geiſtlich werden ſollen, wie er aus der lateiniſchen Schule davon gelaufen, bald hier und bald dort den Hanswurſt gemacht und endlich in eine eheliche Verbindung gerathen, er wußte ſelbſt nicht mehr recht wie? Seine Sterne ſtanden ſchlecht, aber dennoch hielten ihn unbegreifliche Hoffnungen aufrecht. Ein gutes Engagement von ſechs bis achthundert Gulden war das höchſte Ziel ſeiner Wünſche; — er hat es nie erreicht. Nach langen Jahren, als ihm ſeine Frau mit einem Buhlen davongelaufen war, begegnete ich ihm wieder irgendwo. Er war im tiefſten Elende und bettelte ſich nach Baiern zurück, wo er als Laienbruder in eines der neuerrichteten Franziskanerklöſter zu treten beabſichtigte. Doch

mißglückte auch dieſes letzte Streben. Das Schweiger'ſche Volkstheater in München gab ihm die letzte Collecte. Dort ſtarb er in tiefſter Kümmerniß, wenig entfernt von ſeinem Geburtsorte in einem benachbarten Landgerichte.

'Gleiches Mißgeſchick verbindet auch ungleiche Seelen. Ich faßte eine gewiſſe Zuneigung zu dem Manne, der unſern Reiſeſack ſchleppte, und bei mir eine Art von Bedienten vorſtellte. Wir kamen gen Kaufbeuern; in dem lebhaften Städtchen war leider kein Theater. Die Wuth der Dilettantenbühnen herrſchte dort in ſolchem Grade, daß ihrer zwei vorhanden waren, die ſich gegenſeitig aufzufreſſen bemüht waren. Der damalige Landrichter von Kaufbeuern bedauerte am ſchmerzlichſten dieſen Unfug. Er liebte die fahrenden Comödianten und man erzählt ſich noch von ihm, daß er zur Theaterſtunde die Polizeidiener nach den Wirthshäuſern und Kegelbahnen ausſchickte, um das Volk in's Schauſpiel zu treiben. Wir wanderten getäuſcht fürbaß und beſchloſſen, un-

fern Weg nach Füeßen zu richten, wo eine Truppe ihr Weſen treiben ſollte.

Nach mancher Ermüdung und bei ſehr zerſtörten Finanzen ſahen wir das Städtlein vor uns liegen. Wir verdoppelten unſere Schritte in heißer Mittagsſonne und jauchzten, da wir an den Thorpfeilern die Ueberreſte von Theaterzetteln gewahrten. Der erſte Menſch, der uns begegnete, wies uns in das Wirthshaus, wo die Directrice, Madame Schiel, Herberge und Thron aufgeſchlagen. Wir gelangten ohne Schwierigkeit zu dem ſogenannten Regiſſeur der Truppe, der nach vorläufiger Beſichtigung unſrer Perſonen den Weſtner abwies und mich zu Gnaden aufnahm. Die Jugend hat immer Glück, wenigſtens ein relatives. Ich küßte der hübſchen Directrice die Hand ſtatt Eidesleiſtung, hielt in der Freude meines Herzens den abgewieſenen Gefährten zechfrei, überließ ihm als Reiſegeld meinen letzten Thaler und ſchied mit Thränen von ihm.

Das Geſellſchäftlein war bei Weitem hono-

rabler als des Schneiders Truppe. Madame Schiel galt damals noch für eine artige Sängerin und Schauſpielerin. Ihr Geliebter war ein recht ziemlicher Tenoriſt, der Regiſſeur Klingmann ein lebhafter Schauſpieler von Talent. Neben dieſen ſtand, freilich etwas alterthümlich, eine ehemalige Sängerin, die auch ihre Epoche gehabt hatte und die ich vorläufig nicht nennen will, ferner ein ſehr alter, aber unverwüſtlicher Balletmeiſter, Namens Jungheim, und noch ein Schauſpieler, der früherhin brav geweſen ſeyn ſoll, aber durch Alter und ſchnöden Trunk ſich ruinirt hatte. Sein Name iſt mir entfallen. — Es ging anſtändig genug bei dieſer Bühne her, die Vorſtellungen waren nicht übel, der Zuſpruch im Anfang zahlreich. Aber in einem Städtchen, wo der Bürger zugleich Bauer iſt, kann im Sommer eine Truppe, ſie ſey noch ſo klein, nicht beſtehn. Und wären wir nur in dem beſcheidenen Wirthshauslocale geblieben, wo wir zuerſt ſpielten! Aber das vermaledeite Liebhabertheater, das

auch in Füßen bestand und wohin wir wanderten, um bessere Einnahmen zu machen, brach uns wieder den Hals. Die Gegner der Dilettanten giengen nicht dorthin, die Dilettanten selbst blieben aus, weil wir einigen von ihnen weigerten, bei uns zu debütiren. Kaum versammelte eine Oper am Sonntage ein geringes Auditorium vor unseren Lampen.

Ich muß hier bemerken, daß den lebhaftesten Antheil an unsern Productionen die ehrwürdigen Kapuziner des Orts nahmen. Diese freisinnigen Priester besuchten nicht allein täglich unser Schauspiel, sondern sie bildeten auch unser Orchester. Die Saiteninstrumente wurden von ihnen gespielt und der Greis mit dem langen, silberweißen Barte beim Contrebaß nahm sich imponirend und seltsam genug aus. Diese ehrwürdigen Väter, deren Kloster zum Aussterben verurtheilt war, sorgten nicht wenig für unser Leibliches. Während uns das Vorurtheil der Bürger stets über die Achsel ansah, so daß wir zu keiner Gesellschaft

gezogen wurden, bewirthete uns der Kapuzinerconvent faſt täglich in ſeinem Kloſtergarten. Die fröhlichen Geſpräche und harmloſen Spiele daſelbſt verkürzten uns ſehr wohlthätig die Zeit der Trübſal, die über uns einbrach. — Ueberhaupt betrug ſich die Geiſtlichkeit insgeſammt ſehr freundlich gegen uns. Die Benedictiner räumten uns z. B. den prächtigen Saal in ihrer Abtei für unſere Opernproben ein.

Dennoch gieng's am Ende ſchief. Die Liebe und ihre Gefährtin Eiferſucht zerſtörten alle Bande, die uns in Füeßen hielten. Der Tenoriſt hatte nicht übel Luſt, ſeiner Gebieterin untreu zu werden und ihr zu entfliehen. Briefe, die er von auswärtigen Directionen erhalten und nachläſſig in ſeiner Rocktaſche vergeſſen hatte, kamen zur Kenntniß der neugierigen und mißtrauiſchen Freundin. Daher Zwiſt in Menge, daher Krämpfe und Convulſionen der Directrice, die öfters eine angekündigte Vorſtellung verhinderten, ſcandaleuſe Scenen, die in's Publikum kamen und endlich

in der du auf Dornen und Nesseln wandeln lerntest; und die herrlichste Blüthe des Daseyns sollte dem Distelpfad entsprossen? O nein! Sie muß unter deinem wunden Fuß verwelken und zur glühenden Pflugschaar werden. Das Härteste muß über dich kommen, daß du taub und gefühllos werdest gegen Alles, bis einst jenseits im ewigen Lenze die todten Herzen wieder jugendlich schlagen, und alles festhalten dürfen, was ihnen hienieden theuer war! — Ach die Menschen wissen nicht . . ., sie ahnen's nicht, wie ich sie liebe! Es ist mir oft, als wär' es eine Sünde, so zu lieben; als hieße das Abgötterei treiben: denn, wahrlich, ich glaube, stünde sie auf dem Altar, von Lichtern und Heiligenscheinen umgeben, ich könnte sie anbeten. Aber eben darum, weil ich sie so innig liebe, muß ich ihr Glück wollen, und es schaffen, so viel in meiner Macht ist. Ich habe dulden, ich habe leiden gelernt . . . sie soll sich des kurzen Lebens freuen, und nicht durch eine thörichte Verbindung mit mir mein Unglück er-

ein plötzlicher Bruch aller Verbindlichkeiten, die man gegen uns hatte. An einem schönen Morgen reiste Madame Schiel ab und führte den wankelmüthigen Verehrer mit sich nach Tyrol, uns dem Schicksale und dem Zufall überlassend.

Wir quälten uns noch eine Zeit lang, um das Publikum zu mystificiren, versuchten es mit mimisch-plastischen Darstellungen aus dem Leben des heiligen Magnus, der in Füeßen besonders verehrt wird, und wurden endlich, da ohnehin beim Publikum nichts mehr verfing, vom Landgericht väterlich ermahnt, die Bühne zu schließen. — Nun zerstreute sich alles und ich wandelte, wie ich ging und stand, aus dem Thore, weil mein Hauswirth die Gefälligkeit hatte, das Wenige, was ich besaß, bis auf bessere Zeiten aufzuheben.

Ein dunkles Gerücht hatte mir verkündet, daß in Kempten Thespis regiere, und leichten Fußes, einen einzigen Sechsbätzner in der Tasche, steuerte ich nach der beinahe fünf Meilen entlegenen Stadt.

Die Sorglosigkeit der Jugend ist doch der köstlichste aller Reichthümer, weil sie alle in sich faßt. Gesund und fröhlich durchläuft man die Welt und es ist, als ginge neben uns ein Engel und flüstre uns zu: „Nur vorwärts, die Welt gehört ja Dein, denn Du bist frei und spottest jedes Bedürfnisses.“ — Ich ging also muthig meine Straße, machte mit einem aus dem Urlaub rückkehrenden Soldaten Kameradschaft, verzehrte sechs Kreuzer auf dem ganzen Wege und kam am späten Sommerabend nach Kempten. — Kein Zettel an den Thoren; ein böses Omen. Die Klugheit hätte erfordert, der Sache schnell auf den Grund zu kommen, aber ich war müde und die Zunge klebte mir am Gaumen. Ich fragte daher wie ein Handwerksbursche nach der Herberge, nach dem köstlichsten Biere und hinkte nach dem Keller zu den drei Hasen.

Dort war Jubel vollauf, Honoratioren und Pöbel trieben sich bunt durcheinander, trinkend, discurirend, rauchend und kegelnd. Mir ging

das Herz auf bei der derben Lustbarkeit des Volks, die ich stets so sehr geliebt. Ich vergaß, was mich hiebergeführt, und erst nachdem ich mich satt getrunken und gegessen, nachdem die Gäste sich bedeutend gemindert und schon manches Licht im Hofe verlöscht worden, erinnerte ich mich, daß ich irgendwo schlafen müsse. Die Wirthin, eine ziemlich freundliche Frau, ging so eben an mir vorüber. Ich begann ein Gespräch mit ihr. „Was bin ich schuldig?“ — „Fünfzehn Kreuzer.“ — „Hier. Ich kann doch in Ihrem Hause über Nacht bleiben?“ — „Thut mir leid, aber wir logiren nicht.“

Charmant. Noch ein Groschenstück war in meiner Tasche und in den drei Hasen logirte man nicht. Etwas kleinlaut und mit banger Ahnung fuhr ich fort: „Könnten Sie mir vielleicht sagen, wo sich Abends die Schauspieler zu versammeln pflegen, oder ob vielleicht heute Schauspiel war?“ — „Comödianten? Es sind keine hier. —

Ich war vom Donner gerührt. Die Wirthin

bemerkte es und ſagte mitleidig: „Es hieß vor einiger Zeit, daß die Geſellſchaft des Herrn von Hagen kommen würde, aber im Theaterhauſe liegt ein kaiſerliches Montirungsdepot und wegen Feuersgefahr darf ſomit darinnen nicht geſpielt werden.“ — Ich ſeufzte aus beklemmter Bruſt: „Da bin ich ſchön angekommen. Ich verließ mich ſo unverbrüchlich darauf. Ich bin in der größten Verlegenheit. Wollen Sie mir nicht ſagen, wo denn die Hagen'ſche Geſellſchaft eigentlich ſteckt?“ — „Ich weiß nicht; ich glaube in Ulm. Doch wäre Jemand hier, der Ihnen darüber Auskunft geben kann: Herr Nußler, ein ehemaliger Schauſpieler, der mit der letzten Comödie hierherkam, hier zurückgeblieben iſt und ſich ſeit einem Jahre mit Tanzlectionen ehrlich durchhilft.“

Dieſe Rede war das Sail, das man einem Ertrinkenden zuwirft, der Anker, der ein zerſchellendes Schiff rettet. Vielleicht auch nur ein Strohhalm, eine leere Hoffnung, aber ich klammerte mich doch daran. „Wo wohnt der Mann?

Es ist zwar ziemlich spät, aber ich möchte ihn dennoch heute sprechen." — „Sie finden das Haus alleine nicht, doch will ich einen Jungen mit Ihnen schicken, der Ihnen für einen Kreuzer den Weg gerne zeigt. — „Eh bien!" sagte ich resolut, wie ich überhaupt in Extremis stets französisch zu reden pflege, drückte den Hut in's Auge und stand auf: „Den Jungen her! Er führe mich."

Der kleine Galgenschwengel kam bald und ich trabte mit ihm durch die dunkle Stadt, Gasse auf, Gäßchen ab. Endlich standen wir vor einem großen, dunkeln Hausthor, und der Junge sagte mit einer Art von Feierlichkeit: „Da gehen Sie in den Hof und links zwei Treppen hinan und dann rechts über den Gang wohnt der Tanzmeister." — Dabei hielt der Junge die Hand auf und empfing von mir den allerletzten Groschen, den ich besaß. So opferte ich im Voraus den Eumeniden mein Letz'es, ohne zu wissen, ob jenseits dieser dunklen Schwelle ein schwarzes oder heiteres Loos meiner warte. Zehn Jahre später

hätte ich's wahrscheinlich nicht darauf ankommen lassen, aber die Jugend glaubt nicht nur an Wunder, sondern sie fordert dieselben auf, als den unerläßlichen Tribut, den ihr das Verhängniß schuldig sey. — Ich stolperte in den Hof hinein, die bezeichneten Treppen hinan, den Gang hindurch, rannte mit der Nase an eine verschlossene Thüre und erwischte, im Dunkeln tappend, den Schellenzug. „Gleich!" rief eine weibliche Stimme von Innen und bald blitzte Licht durch das Schlüsselloch und die Thüre gieng auf und ich stand vor einem kleinen Mädchen, das mich verwundert betrachtete.

„Herr Nußler zu Hause?" — „Noch nicht: wir erwarten ihn jeden Augenblick. Die Mutter ist daheim." — „So dürft' ich wohl vielleicht einen Augenblick verweilen?" — „Belieben Sie nur herein zu spazieren."

Und so spazierte ich hinein, entschlossen, mit der edelsten Freimüthigkeit zu gestehen, wo mich der Schuh drückte, und alle falsche Schaam hinten

zu ſetzen, um nur ein Obdach für die Nacht zu gewinnen. Eine recht niedliche Frau empfing mich, bot mir einen Stuhl und verſicherte, wie die Tochter, daß Herr Nußler bald erſcheinen würde. Bald war das gewöhnliche Geſpräch eröffnet. „Sie ſind gewiß ein Bekannter meines Mannes?“ — „Nicht doch, Madame. Ich habe ſogar zum erſtenmale hier von ihm gehört.“ — „So!“ — „Ich komme zu einer ſehr unſchicklichen Stunde, aber die dringendſten Gründe entſchuldigen mich.“ — „So!“ —

Bei dieſem Doppel-So! wurde mir ſehr unheimlich zu Muthe. Meine Zuverſicht fiel ſehr im Courſe. Verlegen fuhr ich fort: „Ich bin erſt angekommen und werde nicht in Kempten verweilen. Ich dachte, die Hagen'ſche Geſellſchaft hier zu finden ...“ — Ich blieb förmlich ſtecken, weil ich bemerkte, daß die Frau ihre großen ſchwarzen Augen mit einer ganz beſondern Neubegier nach mir richtete und war froh, daß ſie wieder das Geſpräch anknüpfte. „Sie ſind alſo

Schauſpieler?“ — „Zu dienen, Madame.“ — „Ihr werther Name, wenn ich fragen darf?“ — „Hufnagl.“

Nun glaub' ich, die Frau will in Ohnmacht ſinken, ſo verſteinert ſitzt ſie auf ihrem Seſſel. Endlich erhebt ſie ſich langſam, ſchlägt die Hände zuſammen und ruft: „Hufnagl? Doch nicht Max, der kleine Max Hufnagel?“ — Befremdet warf ich einen Blick in den gegenüberhängenden Spiegel, der mich in einer ſehr anſehnlichen Größe reproducirte und antwortete: „Ich heiße Max und war allerdings einſt der kleine Max.“ — „Von Regensburg? Der Sohn des braven viel zu früh verſtorbenen Herrn Hufnagl aus der Goliathgaſſe?“ — „Freilich, Madame, aber ich weiß nicht . . .“

Ich wußte freilich nicht, aber ich ahnte ſchon etwas. Die liebevolle Begeiſterung, die nun bei der Frau zum Ausbruch kam, hatte für mich etwas Bekanntes. Die Dame ergriff meine Hände und rief: „Erinnern Sie ſich denn meiner

gar nicht mehr? Bin ich denn schon so alt geworden? Wie oft war ich in dem Hause Ihrer Eltern! Wie oft saßen Sie auf meinem Schoße! Wie manches Stück Gerstenzucker hab' ich Ihnen nicht zugesteckt! Damals waren Sie freilich noch der liebe, hübsche, kleine Max, dem die Husarenuniform, dunkelblau mit gelben Schnüren, so gut stand. Sie haben ja dieses Mädchen aus der Taufe gehoben, obwohl selbst dazumal erst acht Jahre alt. Kennen Sie denn mich und Ihr Pathchen gar nicht mehr?" — Madame Schmidt!" rief ich nun entgegen und das Vaterhaus stand wieder lebendig vor mir, und die Frau, die damals aus ihres Mannes Zuckerbäckerei so manches Labsal für meinen leckerhaften Gaumen herbeischaffte, die mich so sehr gehätschelt, der ich so manche frohe Stunde verdankte. — Da hatten wir ja das Wunder, das ich erwartete. Es war in der Wirklichkeit geschehen, nicht in einem Roman erfunden. Ein Fremdling in der wildfremden Stadt, von dem Nöthigsten und jeglicher

Hoffnung entblößt, saß ich plötzlich in dieser Stube als ein wohlbekannter und sehr willkommener Gast. Die Freundin stand mir zur Seite, das Pathchen empfahl sich seinem Pathen, für den Hungrigen und Durstigen deckte sich eiligst der Tisch und während ich den Willkommbecher leerte, hielt auch mein Ohr seinen Schmaus, indem mir Madame Schmidt erzählte, wie ihr Mann gestorben, wie sie dann per varios casus zur Bühne gekommen, wie sie Nußlers Gattin geworden. Ich feierte eine sehr poetische Stunde, aber im Hintergrunde stand der mir noch nicht bekannte Tanzmeister in drohender Gestalt. Ich traute ihm nicht die Freundlichkeit zu, womit seine Frau mich empfangen, aber mein Mißtrauen täuschte sich hier, wie mich später mein Vertrauen oft hinterging. Der Gefürchtete, ein kleiner, blasser, liebenswürdiger und leichtsinniger Mann, trat bald ein, verwunderte sich, einen so späten Besuch zu finden, und nahm mich nach den ersten Erläuterungen der Frau so freundlich auf wie diese. Es

ben. Und du, mein Gott, verleihe mir Stärke, den Vorsatz auszuführen, der schier über meine Kräfte geht. Mit mir wird's dann wohl werden, wie es kann. Auf nun, und zu ihr!«

Mit festem Entschluß, und mit dem Bewußtseyn bieder zu handeln, erhob er sich von seinem Sitze und ging rasch fürbaß. Je näher er dem wohlbekannten Hause kam, je ängstlicher klopften seine Pulse. Das Gäßchen war öde, ein Strahl des Mondes beleuchtete es mit zitterndem Lichte. Die Fenster des Stübchens waren dunkel, und der Rosmarinbusch, in dessen Zweigen die Abendluft spielte, schwankte unheimlich daran hin und her. Seltsam ergriffen von der Stille, die ringsum herrschte, blieb Engelhard plötzlich stehen. Wie? flüsterte er in sich hinein . . . wie wär' es, wenn du jetzt einträtest in das kleine Gemach, wo du deine liebliche Braut in reger Häuslichkeit waltend verließest . . .; wenn du den Augenblick nicht erwarten könntest, sie an die volle treue Brust

war ſchon öfters von meinem Vaterhauſe die Rede geweſen und ich zog hier die erſten Zinſen von der Rechtſchaffenheit meiner guten Eltern. Natürlich, daß ich aus meiner Lage nun vollends gar kein Geheimniß machte. Das Vertrauen wurde auf's Freundlichſte erwiedert. Für's Erſte ſollte ich einige Tage in Kempten zubringen und dann wollte Nußler weiter ſorgen. Ein ſehr inniger Freund des Hauſes, der noch am ſpäten Abend ſeinen Beſuch abſtattete, übernahm es, ſein Quartier mit mir zu theilen und ſo fand ich eine Herberge ſammt allem Erforderlichen bei dem ſogenannten Steffelewirth, wo meine Kunſtgenoſſen ihre Niederlage hatten.

Mit dem benannten Hausfreunde hatte es eine beſondere Bewandtniß. Der Zuſammenhang des räthſelhaften Verhältniſſes, das ihn mit Nußlers Hauſe verknüpfte, wurde mir erſt ziemlich lange nachher klar. — Meine Freundin und Gevatterin war ſo zu ſagen die Frau zweier Männer. Veranlaßt, nach dem Tode ihres erſten ange-

trauten Gatten in die weite Welt und zum Theater zu gehen, hatte ihr Aeußeres und ihr liebenswürdiges Betragen die Neigung und Leidenschaft eines Kaufmanns in einer bedeutenden Handelsstadt erregt. Dieser Mann, bereits aus den Jahren leichtsinniger Jugend, soll sich für sie zu Grunde gerichtet und manche wichtige Pflicht verläugnet haben. Er fand den Lohn alles dessen, was er für Madame Schmidt gethan, in dem Glücke, ihr folgen zu dürfen, sie zu besitzen und seinerseits ein sehr schmales Unterkommen bei wandernden Bühnen zu erlangen. Unverdrossen that er alles, die oft wechselnde Lage der Geliebten, die von nun an seinen Namen führte, zu erleichtern. In sehr reifem Alter, von unschönem Aeußern, aber treu wie Gold, soufflirte er, schrieb er Rollen aus, spielte er untergeordnete Partien, um nur einigermaßen zur gemeinsamen Existenz beizutragen. Er hatte alle Annehmlichkeiten früherer Gewohnheiten und Verhältnisse vergessen, um der treusten Liebe, die es vielleicht

je beim Theater gegeben, zu genügen. — Plötzlich jedoch sah er sein bescheidnes Glück getrübt. Nußler, ein junger Mann von einnehmenden Manieren, ein gewandter Schauspieler und flinker Tänzer, von jenem raschen Leichtsinn beseelt, den das schöne Geschlecht leider nur zu oft allzu sehr liebt, eroberte das Herz seiner nachherigen Frau. — Diese Eroberung mag wohl manche Kämpfe veranlaßt haben, woraus aber der Geist des treuen Eckarts siegreich hervorging. Er überließ, wenn schon mit blutendem Herzen, die Geliebte, die sich von ihm wandte, dem glücklichern Nebenbuhler, aber nicht unbeschützt überließ er sie dem Zufall und dem Schicksal. Er blieb an das Haus geknüpft; wo das Ehepaar sich hinwandte, war auch er. Ein ungestörtes, friedfertiges Verhältniß, ein freundschaftlicher Bund gestaltete sich aus der bedrohlichen Wirrniß. Als Nußler die Bühne verließ, um in Kempten zu bleiben, quittirte auch der treue Eckart das Theater und gab sich bei einem Advokaten als Amanuensis in Sold.

Was er verdiente und erſparte trug er, eine fleißige, unverdroſſene Biene, in das Haus ſeiner Freundin, zufrieden, an ihrem Tiſche zu ſitzen und die wenigen Stunden, die ihm frei blieben, in ihrer Nähe zuzubringen, ein Lehrer ihren Kindern, die mehr an ihm hiengen als an dem Vater. — Ich muß geſtehen, daß mir noch nie ein Verhältniß vorgekommen, welches, von ſo zweideutiger Außenſeite, mehr auf gediegene Rechtlichkeit, Liebe und Vertrauen gegründet geweſen wäre. Auch in der ſpäten Folge bewährte es ſich. Manches Jahr nachher verſtrich, bis Nußler erkrankte und an einem hitzigen Fieber dahinſtarb. Sein Scheiden war ruhiger, weil er das Schickſal ſeines Weibes wieder in den Händen des erprobteſten Freundes wußte und Eckart hielt Wort, und ſorgte wieder allein für die Wittwe und ihre Kinder, und ich habe alle ſpäter wieder in eine Familie vereint getroffen, und es war, als ſey die Periode der Nußler'ſchen Ehe nur ein Traum geweſen, von dem nichts übrig geblieben als das Gedächtniß des von allen aufrichtig beweinten Todten.

Um von dieſer Abſchweifung wieder recht ſchnell ins richtige Gleis zu kommen, melde ich, daß in dem Hauſe dieſer wackern Leute zu Kempten ein Paradies für mich aufging, dem ich nur längere Dauer gewünſcht hätte. Alle ſammt und ſonders beeiferten ſich, mir durch die wohlthuendſte Freundlichkeit die üblen Erfahrungen der letzten Monate vergeſſen zu machen. Aber nicht ewig konnte dieſer Raſttag von beinahe einer Woche beſtehn. Ich gedachte der Zukunft, vor der Hand noch entſchloſſen, den theatraliſchen Mummenſchanz ferner eine Weile mit anzuſehen. Nußler gab mir hierüber die nöthigen Aufſchlüſſe. Die Truppe des Herrn von Hagen war zu weit entfernt; eine andere unter der Direction einer gewiſſen Madame Weinſtötter kantonirte in der Nähe, ſechs bis ſieben Stunden von Kempten entfernt, in dem württembergiſchen Städtchen Leutkirch. Der Regiſſeur dieſer Truppe war vor gar nicht langer Zeit bei Nußler geweſen, und hatte denſelben mit aller Gewalt als Buffo engagiren wollen. Mißver-

gnügt ob der abſchlägigen Antwort, hatte er dennoch nicht unterlaſſen, dem ehemaligen Collegen den Auftrag zu geben, ihm den erſten beſten komiſchen Schauſpieler zuzuweiſen, der ihm unter die Hände kommen würde.

„Gehn Sie nach Leutkirch;“ ſagte Nußler zu mir: „ein Brief von meiner Hand wird Sie dort als Buffo legitimiren.

Es rieſelte mir kalt durch alle Adern. Das Bewußtſeyn meiner Unzulänglichkeit im Komiſchen, und nicht minder ein gewiſſes Ehrgefühl ſträubte ſich in mir gegen dieſen Vorſchlag. Ich hatte erſt wenige Tage zuvor den franzöſiſchen General in der Wittwe von Malabar vorgeſtellt, angethan mit einer ſchönen rothen Uniform, blanken Epauletten und drohendem Federhut. Ich hatte in jener Rolle meine Leidenſchaft ſehr laut werden laſſen, und durch Säbelgeraſſel und Sporengeklirr das Publikum hingeriſſen. Das Patent zum Heldenſpieler war ſo zu ſagen in meiner Taſche, und ich ſollte nun den Spaßmacher agiren!

„Ich errathe Ihre Bedenklichkeiten;“ fuhr Nußler lächelnd fort: „mit etwas Dreiſtigkeit kommt man jedoch weit. Was liegt Ihnen an dem kleinen Leutkirch? Die Hauptſache iſt, daß Sie ein Unterkommen finden. Madame Weinſtötter braucht einen Luſtigmacher, und wird nur einen ſolchen engagiren. So reſigniren Sie ſich alſo. Die Teufelsopern ſind im Gange. Ein Käſperle iſt bald geſpielt. Einen gewichtigen Bauch vorgeſchnallt, falſche Wangen von Baumwolle aufgelegt, einen tüchtigen Schnurrbart und dito Augenbraunen gemalt, und Sie ſind fix und fertig. Einige nothwendige Beinverrenkungen will ich Ihnen in der Geſchwindigkeit lehren, zugleich einige der traditionellen Grimaſſen. Ihr Geſang iſt ohnedieß ſchlecht genug, und wenn Sie ſich vollends nur einige Mühe geben, ſchlecht deutſch zu reden, etwa die Ihnen geläufige bairiſche Mundart, ſo müſſen Sie bei den Württembergern Furore machen.“

Somit nahm er mich in einen abgelegenen

Winkel des Hauſes und weihte mich in die nöthigſten Kunſtgriffe und Lazzi eines Pagliazzo ein. — „Die Kunſt geht nach Brod;“ dachte ich mir ſeufzend, und reſignirte mich wirklich, in der Hoffnung, daß die Saiſon zu Leutkirch nur ein vorübergehendes Fegefeuer ſeyn würde.

Der Tag meiner Abreiſe kam heran. Es wurde noch einmal ſtandesmäßig getafelt, dann ergriff ich den Wanderſtab, nahm gerührt Abſchied von den Freunden und ließ mich von Nußler durch die Neuſtadt bis nach der Brücke geleiten, die ich zu paſſiren hatte. — „Haben Sie denn noch etwas Geld, beſter Freund?“ fragte Nußler mit ſeiner redlichen Offenherzigkeit. — Ich klopfte an meine Taſchen, worinnen nichts mehr klang. Da drückte er mir geſchwinde den ſchon bereit gehaltenen Kronthaler in die Hand, umarmte mich mit Thränen im Auge, und lief ſpornſtreichs zurück.

So viel Glück hätte ich mir nicht geträumt. Ich war entſchloſſen geweſen, die ſieben Stunden in einem Striche wegzulaufen, und zu Leutkirch

Schulden zu machen, und ſtand nun da, mit Paß und Empfehlungsbrief, ein reicher unabhängiger Mann, der wenigſtens die drei nächſten Nachtlager zu bezahlen im Stande war. — Mit dem Reichthume kam jedoch alſobald die Bequemlichkeit. Ich wollte unterwegs Nachtquartier machen, mich ganz dem Luxus und meiner Phantaſie hingeben. Kam ich doch am nächſten Tage frühzeitig genug gen Leutkirch, um mein Engagement anzutreten. Ich lachte die Regenwolken, die heranzogen, um den Wanderer zu mißhandeln, ſpöttiſch aus. Singend ging ich ſchnellen Fußes die Straße, war aber doch nicht behende genug, dem tückiſchen Gewitter auszuweichen, und kam trotz allen Vertrauens durchnäßt in das vier Stunden von Kempten entlegene Gaſthaus. Ach, wie war mir ſo wohl! Ich verachtete das ſchnöde Bier, trank geſunden leichten Seewein, myſtificirte einen albernen Tropf von Muſterreiter, der daſſelbe Nachtquartier gewählt hatte, und ſchlief, eingewiegt von den ſüßeſten Hoffnungsträumen.

Der Morgen war ſehr regneriſch, und ich hatte noch drei Stunden bis zum Städtchen. Die Fußſteige, die ich einſchlug, waren nicht die beſten, aber ich rutſchte wohlgemuth darauf vorwärts, und erreichte noch am ziemlich frühen Vormittag das vorläufige Ziel meiner Reiſe. Mir wars ein Donnerſchlag, daß ich an den Barrierepfeilern des unreinlichen Städtchens keinen Comödienzettel angeſchlagen fand. Bange Schauer ergriffen mich. Ich fürchtete, einen Kapuzinergang gemacht zu haben, und die Truppe nicht mehr zu finden.

Niedergeſchlagener, als ich gekommen war, trat ich in die Poſt, ließ mir eine Erfriſchung geben, und getraute mich lange nicht, nach Comödie und dergleichen zu fragen. Endlich mußte es aber doch geſchehn, und ich athmete leichter, als die Wirthin mir den Beſcheid gab, daß allerdings Comödie hier ſey, und der Regiſſeur, Herr Roſe, in der Vorſtadt, im Wirthshaus zum goldnen Rade, ſein Quartier aufgeſchlagen habe. Jubelnd zahlte ich meine Zeche, holte den Empfehlungsbrief

zu drücken; wenn du in süßem Vorgefühl rasch die Thüre öffnetest, und du nichts fändest als einen Sarg, in dem dein Liebstes ausruht von des Lebens Last? Wenn es still gestanden wäre, das Herz, das beim Abschiede noch so feurig an dem Deinen schlug? Wenn du auf dieser Erde der Entschlafenen nichts weiter zu bieten hättest, als einen Kranz von jenem Rosmarinstrauche?

Seine Einbildungskraft war durch diese trüben Vorstellungen so aufgeregt, daß er mit bebender Hand die Klinke der Hausthüre öffnete. Horchend stand er in dem finstern Gange still. In dem Stüblein regte sich nichts. Von banger Ahnung bestürmt, drückte er langsam die Thüre auf, und sah scheu in das lautlose, schwach vom Mond erleuchtete Gemach. Aengstlich schweifte sein Blick umher; aber ... nicht alle traurige Ahnungen treffen ein. Auf ihrem gewöhnlichen Platze sitzt Walpurgis, das blasse Gesicht gen Himmel gekehrt, mit gefalteten

an den genannten Herrn aus der Briefstasche, und tanzte mehr als ich ging, an Häusern und Misthaufen vorüber, zu dem Rade hinaus. Nicht die mindeste Ahnung hatte mir gesagt, als ich vor einer halben Stunde denselben Weg hereingekommen war, daß mein Schicksal sich in jenem bescheidnen Wirthshause entscheiden würde.

Ich klettre eine Treppe hinauf, sehe in der Küche ein Frauenzimmer am Herde stehn, und frage sehr leutselig nach dem Herrn Regisseur. Man weist mich zu einer Thüre, ich klopfe, ein sonores „Herein!“ empfängt mich. Ich trete ein; in einer großen Stube, an deren Getäfel ringsum Bänke angebracht sind, sitzt ein Mann im Schlafrock auf einem Sessel, und läßt sich grade von einem jungen titusköpfigen blatternarbigen Frauenzimmer die Haare vermittelst Brenneisen und Wickeln in Locken legen. Er grüßte mich etwas vornehm, ich überreiche mein Creditiv. Kaum hat ers jedoch gelesen, als er ungestüm aufspringt, mich umarmt, mich äußerst willkommen heißt, und seiner Kam-

merdienerin befiehlt, ein paar Flaſchen Wein herauf zu bringen.

Wie mir das Herz bei ſolchem Empfang aufging, läßt ſich denken. Der lange, noch ziemlich junge, fuchsblond gelockte Regiſſeur war um und um voll Freundlichkeit und Entzücken in heldenſpielerlicher Form. „Sie müſſen bei uns bleiben, werther Freund;“ ſagte er, und ſchleppte zwei mächtige Tabackspfeifen heran: „Es freut mich, einen ſo talentvollen Komiker kennen zu lernen. Nußler, der Sie ſpielen ſah, empfiehlt Sie wie einen Bruder, und er iſt kompetent dazu. Sind Sie Maurer, mein Wertheſter?“

Ich verneinte, etwas beſchämt. Er fuhr fort: „Thut nichts, lieber Freund. Was nicht iſt, kann noch werden, aber es iſt für einen Schauſpieler beinah unumgänglich nöthig, einer Loge anzugehören. Schon wegen der Unterſtützung auf Reiſen mein' ich. Trinken Sie aber jetzt ein Glas Wein mit mir, dann kleid' ich mich vollends an, präſentire Sie unſerer Directrice, und Sie können

gleich übermorgen als Kaspar in der Teufelsmühle debütiren. Sie sind, wie Nußler schreibt, in allen diesen Partien vollkommen einstudirt, und werden unserer Bühne einen neuen Glanz verleihen."

Der Angstschweiß brach mir aus, und dennoch durfte ich Nußlers freundschaftliche Lügen nicht widersprechen. Ich ließ also Herrn Rose in Gottesnamen fortfahren: „Sie werden es gut haben; wir sind so zu sagen en famille. Die Weinstötter ist eine angenehme Frau, und Herr Wolf, der mit ihr lebt, ein sehr guter Kamerad. Kennen Sie den rothen Wolf nicht? er war zu seiner Zeit ein recht guter Acteur, und ist's noch jetzt, obgleich etwas taub geworden. Die Weinstötter hat ein Privilegium auf das ganze Königreich Württemberg, Ulm und Stuttgart ausgenommen. Wir spielen in Theilung, und machen sehr gute Geschäfte. Indessen können Sie auch Gage haben; fordern Sie nur, denn wir brauchen Sie so nothwendig, wie das liebe Brod. Diesen Mit-

tag speisen Sie bei mir, und erlauben, daß ich Ihnen ein Quartier besorge."

Wir hatten getrunken, Herr Rose hatte seinen Ueberrock cheval Bonaparte angezogen, er parfümirte sich in Eile, und wir schritten nach dem Hause, wo die Directrice wohnte. Auf der Flur vor ihrem Zimmer kauerte ein Mann am Boden, beschäftigt, eine große aufgespannte Leinwand zu grundiren. Die Farbe seines Haupthaars verrieth mir schon von Weitem den Herrn Wolf, auch rother Wolf genannt. Es ist nämlich zu wissen, daß unter den ambulirenden Schauspielertruppen den Individuen, die gewisse allgemeine Namen führen, zu ihrer Unterscheidung Beinamen gegeben werden, in derselben Form, wie sie allenfalls bei Räuberbanden gang und gäbe sind. So habe ich eine erkleckliche Anzahl von Müller's kennen gelernt: einen schwarzen Müller, einen Pistolen-Müller, einen Pfeifen- und Brillanten-Müller; einen krummen Mayer, einen schönen Mayer, einen Staberl-Mayer u. s. w. — Dieser Wolf

war also der rothe Wolf, zum Unterschied von andern Wölfen, die hinter den Culissen da und dort auf und ab schlichen.

Der Empfang war von seiner Seite ebenfalls ziemlich erfreulich, nur beobachtete er mehr Zurückhaltung, wie es seine Würde erforderte, da er doch einmal den Leicester unserer Elisabeth vorstellte. Er führte uns bei seiner Dame ein, die in behaglicher Ruhe und von füllreichem Körperumfang just das Halsband ihres Schooßhündchens reparirte. Gutmüthiges Phlegma sprach aus allen Zügen dieser Frau; sie ließ eben die Sache gehn, wie sie gerade gingen, und war eine von den glücklichen Naturen, die nichts brechen, aber auch nichts ganz machen. Ihre Ehestandsschule war eine harte gewesen. Der Director Weinstötter, sehr bekannt und berüchtigt in den Annalen der deutschen Theaterambulancen, hatte es nicht einmal bis zum Lesen und Schreiben gebracht, vielweniger bis zu einer gewissen Manierlichkeit in ehelichen Verhältnissen. Stets eine Maitresse zu haben

war eine seiner Lebensaufgaben. Diese Maitressen rekrutirte er natürlich aus den Künstlerinnen seiner Truppe, und seine Frau kümmerte sich so lange nicht um diese Eingriffe in ihr Recht, als der Scandal nicht allzu offenkundig wurde. Dieses Dulden und Schweigen verleitete indessen den Bühnendespoten zu dem ärgsten Attentat. Er erhob nämlich plötzlich eines Tages seine damalige Favoritin zu dem Range seiner zweiten Frau, und setzte sie als Madame Weinstötter die Jüngere auf den Theaterzettel. — Nun war es aus, jedes Band des Vertrauens gelöst, und Madame Weinstötter die Aeltere trennte sich von dem frevelnden Bigamen, nachdem sie zuvor die Halbscheid seiner Theatergarderobe an sich genommen. Weinstötter machte Bankrott, und pilgerte, glaub' ich, noch lange mit einer Handvoll Kinder und seiner sogenannten zweiten Frau auf badischen und württembergischen Dörfern umher, und nannte sich Schauspieldirecter. — Seine Gattin ihrerseits bemeisterte sich seines Privile-

giums, und wählte zu ihrem Geschäftsführer und Freund Herrn Wolf, der mit dem entarteten Gatten nur grade die Haarfarbe gemein hatte.

Binnen einer Viertelstunde hatte die Directrice den von Herrn Rose mit mir abgeschlossenen Contract ratificirt, eine wöchentliche Gage von neun Gulden für mich ausgeworfen, und die Teufelsmühle auf den Sonntag anberaumt. Wolf lieferte mir Rolle und Partie des Käsperle aus, und ich ging, bei Rose zu speisen. — Die kleine Haushaltung des Regisseurs gab mir wieder Stoff zu manchen Betrachtungen. Hatte ich in Kempten eine Frau gefunden, die gewissermaßen zweier Männer Eigenthum war, so sah ich hier eine Menage vor mir, worinnen zwei Weiber eines Mannes hausten. Die sogenannte Frau des Regisseurs, eine lange, hagere, sehr unliebliche Gestalt, mit einem recht hübschen Kinde behaftet, theilte offenbar das Regiment der Wirthschaft mit der blatternarbigen Demoiselle Mayer, die für Herrn Roses Nichte passirte, aber offen-

bar mehr als eine Niece bedeutete. Das Mädchen war so gutmüthig, als die Frau biſſig, und wäre ſie etwas reinlicher im Anzuge und eine beſſre Schauſpielerin geweſen, ſo hätte man ſie recht gern haben können. Wie es indeſſen auch mit ihrem Verhältniſſe zu dem Pſeudo-Onkel geweſen ſeyn mag, — ihre Einfalt war gewiß ihr größtes Verbrechen. Viel ſpäter iſt ſie mir auch noch einmal auf dem Lebenswege begegnet, immer noch im Vereine mit Herrn Roſe, für deſſen Schweſter ſie dazumal galt. Das Kind ihres brüderlichen Freundes war noch vorhanden, aber die Frau hatte man irgendwo zurückgelaſſen. Das Andenken an die gute Mayer iſt mir geblieben, weil ſie im auffallendſten Coſtüme, gewöhnlich in himmelblauem Kleide mit grüner Schürze und grünem Schleier, umherging, und, ich weiß nicht warum, in der ganzen Stadt die gläſerne Fortuna genannt wurde. — In Leutkirch hatte ſie die Annehmlichkeiten des Hauſes zu beſorgen; ſie machte die Hebe bei Tiſche, verfertigte den Thea-

terputz für Herrn Rose, welcher der Flittern nie genug auf sich haben konnte; sie erheiterte den vom schweren Regiegeschäft Ermüdeten durch schlechtes Guitarrespiel und noch schlechtern Gesang. Rose hatte nicht eine Idee von einem Tone. — Der Frau blieb die Küche und der Mägdedienst überlassen.

Sie kochte gut, die Madame Rose; ich glaube, daß er sie hauptsächlich deswegen genommen. Ich ließ mir ihre Speisen vortrefflich schmecken, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit der Charakteristik zu, die der Regisseur des Tischgesprächs von den übrigen Kunstverwandten in Leutkirch entwarf. Da war noch eine Demoiselle Wolf, die Tochter des Wolf-Leicester: ein blasses Mädchen von kümmerlichen Formen, nicht allzu jung, nicht allzu hübsch, mit rabenschwarzen Haaren, die sie stets à l'enfant trug; eine üble Schauspielerin. Ferner ein gewisser Herr Gödel, der Amoroso der vorbenannten Dame, und designirter Schwiegersohn Leicesters. Eben so stiefmütterlich

von der Natur behandelt, wie ſeine Braut, blaß, ſchmächtig, übelriechendes Lächeln um den Mund, vereinigte er in ſeiner Perſon den jugendlichen Liebhaber der Truppe, ſodann den Soufleur, und endlich den Zettelträger, welches Aemtchen um des Trinkgelds Willen, das bei dem jedesmaligen Umzug der Bande fiel, beſonders von ihm berückſichtigt wurde. Wenn ich nicht irre, war noch irgend ein alter Schöps vorhanden, deſſen nähere Bezeichnung ſammt Namen mir entfallen iſt. Außerdem war vor wenigen Tagen noch ein vacirendes Individuum eingetroffen und engagirt worden, das in ſeiner Art nicht unmerkwürdig war. Der Mann nannte ſich mit ſeinem Kriegsnamen Bruno, war aber ein preußiſcher Baron, incognito, ein ehemaliger Offizier von der königlichen Garde, ein Held aus der Schlacht bei Jena. Ich glaube ſogar, daß er jener Rieſenſchlacht ſeine Dimiſſion zu verdanken hatte.

Seine theatraliſche Laufbahn, obgleich von weither datirend, mußte ihm ſtets der Dornen

Händen. Durch das leise Geräusch in ihrem Nachsinnen gestört, sieht sie aber plötzlich um sich, erkennt, kaum ihren Augen trauend, die im Mondesglanz verklärte Gestalt Engelhards, und mit einem lauten Schrei der Freude und der Wonne des Wiedersehens fliegt die lebenswarme Braut an die Brust ihres Getreuen.

Auch die Mutter tritt mit der Lampe, die sie bei der dienstwilligen Hausfrau angezündet hatte, ins Stübchen; auch sie empfängt mit Liebe den Ersehnten. Aber bald kehrt sich die Freude in Leid, bald wandeln sich die Thränen der Lust in Thränen des Kummers, als Engelhard erzählt und, statt verwirklichter, bloß fehlgeschlagne Hoffnungen mit sich bringt. Hundert Gulden! die unerschwingliche Summe legte sich klemmend um alle Herzen, und keine Aussicht bot sich den trüben Blicken dar. Seufzend überzählte Walpurgis die sauer gesparten Pfennige, die sie seit Jahren sich abgedarbt;

mehr, als der Rosen getragen haben. Von seinen Verwandten verlassen, war ihm ein trauriges Loos gefallen. Keine sehr bedeutende Bühne hatte je von seinen Talenten Gebrauch gemacht. Der Zenith seines Glücks war ihm auf dem Preßburger und Salzburger Theater geworden. Was über diese hinaus, oder vielmehr, was darunter, lag für den armen Mann im dunkelsten Schatten. Auf seinen Pilgerfahrten war freilich gar vieles an ihm zu Grund gegangen, aber unverkennbar arbeitete noch in ihm der Keim, den seine adlige Erziehung in ihn gelegt. Es war rührend anzusehn, wie er bei dem traurigsten Bestand seiner Garderobe immerdar auf eine gewisse Eleganz im Aeußern hielt. Hemdkragen und Jabot, öfters nur ein Surrogat der nothwendigen Wäsche, waren stets sauber, der abgetragene Rock stets reinlich gebürstet; Bruno versagte sich einmal während acht Tagen das Nachtessen, um sich ein paar schöne Handschuh zu kaufen. Seine Manieren hatten etwas Ausgezeichnetes,

abſonderlich in der Umgebung von tölpelhaften und plumpen Dorfmimen; ſeine Sprache war geziert, aber dazumal noch von jeder Unflätigkeit frei; er ſprach ſehr geläufig franzöſiſch, das Italieniſche und Engliſche war ihm nicht fremd. Auch war er in der beſchränkten Sphäre der ſogenannten Chevaliers auf der Bühne nicht ungeſchickt. Aber er hatte die Sucht, Tyrannen und obligate Böſewichter zu ſpielen, worinnen er ſich äußerſt komiſch ausnahm. Von einem frühern Soldatenweſen haftete keine Spur an ihm; er war nicht das beſte Exemplar von den preußiſchen Gardeoffizieren von 1806. — Uebrigens bedauerte ich damals aufrichtig ſeine Lage, weil ich nicht für möglich erachtete, daß er einſt tiefer ſinken würde. Leider war es aber ſo. Lange nachher traf ich ihn an verſchiedenen Orten, immer ohne Engagement, ſtets ein fahrender Collectant, phyſiſch und pſychiſch verloren. Der frühere Adelreſt in ſeinen Geſinnungen war in Elend, Schmutz, Trunkenheit und Verrücktheit übergegangen.

Aus den genannten Mitgliedern beſtand die ehrenwerthe Geſellſchaft, welcher ich nun als wohlbeſtallter Komiker angehörte. Mein erſtes Debüt am Sonntag vier Uhr Nachmittags, da die Kirche ausging, geleiſtet, übertraf meine Erwartungen. Noch heute ſchäme ich mich in die Seele hinein, daß ich dem Batzenpublikum zu Leutkirch als Käſperle einen Spaß vormachen konnte, ohne gleich hinterher vor Eckel und Ueberdruß den Geiſt aufzugeben. Einen elendern graſſern Hanswurſt hat die deutſche Bühne in ihrer entſetzlichſten Periode gewiß nicht geſehn. Aber die Zuſchauer wieherten, ein Bube ſtürzte unter gellendem Gelächter von dem Juhe unter die Muſikanten hinein, und alte Weiber, welche direct aus der Vesper mit dem Roſenkranz am Arm zur Comödie gekommen waren, wollten ſchier vergehn vor Entzücken. So weit ging alles gut; aber dem geübten Auge meiner Kunſtgenoſſen, die in allen Stadien gemeiner Poſſenreißerei zu Hauſe waren, mochte meine Anfängerſchaft ſich nicht verbergen. Ernſtlichſt von

der Direction hierauf inquirirt, mochte ich auch nicht länger in der von Noth aufgedrungenen Myſtification verharren. Ich geſtand alles und cedirte mit tauſend Freuden das kaum angetretene Fach, um mich in ein anderes rangiren zu laſſen, das ich zwar nicht minder ſchlecht ſpielte, aber worinn ich mich doch nicht ſelbſt verachten mußte.

Man reducirte meine Gage, aber Roſe reducirte ſeine Freundſchaft nicht, und Bruno ſchenkte mir die ſeinige. In dem goldnen Rade wurden regelmäßig nach dem Schauſpiel Orgien gefeiert, die vielleicht noch ſchlechtere Motive hatten, als ich damals ahnte. Das Perſonal der Oberamtsſchreiberei, theater- und lebensluſtige Scribenten, kamen bei Roſe zuſammen, und tractirten vorerſt mit Strömen von Wein, dann mit Glühwein und Punſch, und endlich, um zwei oder drei Uhr Morgens, mit ſchwarzem Kaffee, der aus Mangel an Taſſen in Schoppengläſern aufgetiſcht wurde. Dann und wann waren Bruno und ich

eingeladen, und ich darf versichern, daß mir nicht bald etwas Wüsteres vorgekommen ist, als ein Bankett solchen Schlags mit seiner Trunkenheit, seinem Tabacksdampf und übrigen Unfläthigkeit. Die freigebigen Gäste waren dafür Meister der Wirthschaft; sie überboten sich im Zutrinken, in Zoten jeden Kalibers .... Die Nichte des Regisseurs, ja sogar seine unliebliche Frau flogen von einem Scribentenschooß zum andern ....

Ich war froh, als die Stunde schlug, da wir Leutkirch verließen, um nach Biberach zu ziehen, wo die artistes sociétaires sich goldne Berge träumten. Ein bescheidener Leiterwagen, bedeckt mit Segeltuch, barg unsere Theaterschätze und die Effecten der Direction, denn wir subordinirte Schauspieler hatten so zu sagen keine Effekten. Ein Rock, ein Gott war unsere Devise. Bei der ganzen Truppe befand sich nur ein einziger Frack, und dieser gehörte dem Regisseur, der ihn nicht einmal wegleihen konnte, weil er auf keinen andern Leib paßte. — Auf den Kisten und Körben

des Leiterwagens, zwiſchen aufgerollten Decorationen ſaßen die Damen; die Männer giengen natürlich zu Fuß.

Es war Abend geworden, da wir Wielands Geburtsſtadt erreichten. Wir ahnten nicht, welche Tribulationen uns im erſten Moment daſelbſt erwarteten. Wir ſammelten uns in der Poſt, wo das Theater aufgeſchlagen werden ſollte, und Madame Weinſtötter hatte auch daſelbſt ein Quartier gefunden. Für uns Uebrige war dagegen nicht geſorgt und einem jeden überlaſſen, ſich ſelbſt um ein Logis zu bemühen. Nun iſt es in ſolchem Krähwinkel allerdings Sitte, in keinem Privathauſe einen Comödianten aufzunehmen. Der ſchlichte Bürgersmann fürchtet nicht mit Unrecht die verrufnen Gäſte. Aber nicht einmal in den ſämmtlichen Wirthshäuſern der Stadt konnte anfänglich einer von uns ein Unterkommen finden. Die Truppe, die vor ein paar Jahren zu Biberach ihr Weſen getrieben, war im allerübelſten Geruch von dannen geſchieden. Zudem traf es ſich, daß eine ver-

maledeite Liebhabertheatergeſellſchaft daſelbſt hauste, die mit böſem Auge Künſtler von Profeſſion kommen ſah, der Direction das Stadttheater verweigerte, die ganze Permiſſion hintertrieben haben würde, wenn nicht das Privilegium vorhanden geweſen wäre, und uns ſammt und ſonders ſo ſchlecht zu machen bemüht geweſen, als immer nur in ihren Kräften ſtand. Daher die ſchnöde Weigerung in allen Wirthshäuſern und Kneipen, daher arge Verzweiflung unter der Truppe und Rebellion derſelben gegen die Direction. Noch im Dunkel der Nacht mußte ſich der Geſchäftsführer zur Polizei verfügen und von derſelben erwirken, daß man uns gleichſam wie Soldaten in die verſchiedenen Schenken des Orts einquartirte. Bruno und ich fanden zuſammen ein Obdach, freilich von der erbärmlichſten Art, und jeder Biſſen, den wir genoſſen, und jeder Trunk, deſſen wir bedurften, mußte bezahlt werden, eh' er noch auf dem Tiſch ſtand. Nur nach und nach, vermittelſt gewaltiger Mühe und ſeltner Pünktlichkeit ſtellte

ſich ein gewiſſes Vertrauen her, welches ohne Zweifel am Ende vom Liede wieder mißbraucht wurde.

Unſer Theaterchen, ganz neu gemalt und hergerichtet, nahm ſich gar nicht übel aus und wir verſuchten mit gewaltigen Stücken, worinnen jede Perſon in der Regel drei bis vier Rollen ſpielte, in das gegen uns gerichtete Vorurtheil Breſche zu ſchießen. Nichts wurde geſpart, um das Publikum zu gewinnen, und mancher Theaterintendant hätte von unſerer Induſtrie lernen können. Die ſchwierigſten Zauberopern wurden dargeſtellt, auf einem Theater, das keine Maſchinerien hatte, von Perſonen, die nicht ſingen konnten; Stücke, die an verbrauchten Titeln litten, wurden neu und kühn getauft; die verſchoſſene Garderobe wurde mit wenigen Koſten, Dank ſey es dem unerſchöpflichen Scharfſinn des rothen Wolfs, herrlich und glänzend aufgefriſcht. Flittern und Franſen lagen außer dem Bereich der Geſellſchaftskaſſe; Wolf erſetzte die Stickereien auf den Kleidern

vermittelſt Arabesken, in den brennendſten Farben gemalt, worauf man Spiesglas im Ueberfluß geſtreut hatte. Dergeſtalt funkelten wir in unſern Staatskleidern wie bunte, glizernde Kryſtalle oder Salzſäulen. Was dieſer Schmuck Todtenhaftes an ſich hatte, erſetzte die Lebendigkeit des Spiels. Wenn Roſe auftrat, wackelten die Bretter und Soffiten, wenn wir ſchrieen, mußten die Straßenjungen vor dem Hauſe jedes Wort deutlich hören. Wo nur ein Piſtolenſchuß angebracht werden konnte, ſchob man ihn mit doppelter Ladung ein; in Ermanglung der Raketen zum Feuerwerk verzierten wir mit Speuteufeln unſere Bühne. Alles thaten wir, unſere Kühnheit ging in's Außerordentliche, und endlich belohnte auch der Erfolg unſere grenzenloſen Bemühungen. Dem rothen Wolf gebührt die Ehre, den letzten entſcheidenden Streich gethan zu haben, der das Volk unwiderſtehlich vor unſere Lampen jagte. Ich weiß nicht, wo er die geheimnißvolle Kraft, die im Kalbfell ſteckt, erlauert haben mochte; genug, er ließ, ſo

wie es dunkelte, an allen Ecken der Stadt trommeln und die Komödie ausrufen, und siehe: das Volk kam. Einnahme folgte auf Einnahme, die Procente der Societärs stiegen so enorm, daß wir Pensionärs uns darüber ärgerten.

Die Faktion des Liebhabertheaters unterlag und einer ihrer Chefs, der undankbare, nasenlose Friseur des Orts, der unsre Köpfe zurechtsetzte, wollte mit seiner zimperlichen Tochter beinahe vergehen vor gelbem Neide. Dafür verbrannte er aber auch in seiner Tücke die altdeutschen Locken des Regisseurs, pappte uns die Schnurrbärte krumm auf, verschnitt böslicher Weise Leicesters Backenbart und kabalirte mit der alten schmutzigen Requisitrice zu unserm Verderben.

Ein Jeder weiß, was Theaterrequisiten im Allgemeinen sind, aber nicht ein Jeder weiß, was bei unsrer Truppe zu den Theaterrequisiten gezählt wurde. Die Garderobe der Entreprise war arm, die der Schauspieler noch viel ärmer. Rose besaß einen schwarzen Frack und einen ditto

nur wenige Gulden machte die jahrelange Ersparniß aus. Von bittern Empfindungen bestürmt, sah Frau Jutta in das Flämmchen der Lampe, und sprach endlich mit bewegter Stimme: »Liebe Kinder ... es soll nicht seyn. So viel ist schon versucht..., so viel ist schon durch höhere Macht vereitelt worden. An unserm Bemühen liegt es nicht...; aber ich fürchte, es soll nicht seyn, wir sollen nicht glücklich werden.«

»Da spracht Ihr ein wahres Wort, ein Wort zu seiner Zeit,« versetzte Engelhard, und die erstarrende Kälte der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er sprach, schlich durch seine Adern. »Wir sollen nicht glücklich werden. Aber, was mich tief bekümmert, ist, daß ich in Euer Haus das Unglück brachte, mein angestammtes Erbtheil.«

»Ei, wie sprichst Du doch so frevelhaft,« eiferte Walpurgis, und strich ihm die finstre Stirne

Waffenrock, der nach den Umständen bald kurz, bald lang gemacht, bald mit rothem, bald mit blauem Zeug besetzt wurde und somit der ergötzlichsten Variation fähig war. Rose war aber auch der reichste seiner Brüder. Was bei den andern über einen Ueberrock, Pantalons und weiße Strumpfhosen hinausging war vom Uebel. Daher waren uns solche Stücke ein Gräuel, die etwa eine anständige Civilkleidung erforderten, und die Requisitrice mußte dann Habits aus allen Ecken und Enden der Stadt herbeischaffen. Man begreift, daß sie nicht das Beste beibrachte und dennoch wurde sie von allen cajolirt und mit modesten Trinkgeldern bedacht; wenn sie nur überhaupt etwas schaffte. Glücklich wurde immer derjenige von uns gepriesen, der in einem Schauspiele zu seinem Anzuge nur etwa einer Kutte bedurfte, worunter er die Garderobe des Tags und die spärlich geputzten Stiefel verbarg. Die Zweckmäßigkeit der Kutten habe ich dazumal recht einsehen gelernt.

Was geschieht aber eines Tags? Der Zettel kündigte die Nonnenkönigin an. Diese war aber nichts anderes als ein recht schlechtes Stück von Kotzebue, Ubaldo geheißen, der Triumph alles simpelhaften Sentenzenkrams und aller lächerlichen Unwahrscheinlichkeit. In dem Schauspiel rast ein bösartiger Günstling, so ein Stück von Polignac und der Darsteller dieses Rasenden war Abends nicht unvorbereitet in das Ankleidezimmer gekommen; er hatte für sein Kostüm gesorgt. Von Herrn Wolf hatte er schwarze, wollene Strümpfe, von Herrn Rose die Schuhe dazu, von einem gefälligen Mädchen der Stadt die Taffetschürze statt eines Mantels, von einer der Posttöchter einen ausgenähten Kragen, von der Direktrice einen schwarzen Spencer geliehen, den er als Camisol zu verwenden trachtete. Aber ein nothwendiges Kleidungsstück fehlte noch. Wolf war der einzige, der schwarze Inexpressibles besaß und er brauchte sie selbst zu seinen Ubaldostiefeln, weil ihm weiße Tricots abgiengen. Daher hatte

Camponero der Requiſitenſchafferin aufs Dringendſte an's Herz gelegt, durch ihre Beihülfe den eingetretenen Mangel abzuſtellen. Aber ſchon ſchlägt es halb ſieben und die Megäre kommt noch nicht. Es ſchlägt dreiviertel und ſie trifft nicht ein. Durch den Zinnober durch, womit er bereits ſein Geſicht geſchminkt, tritt dem unvollſtändigen Höfling die Bläſſe der Angſt. Der Friſeur lächelt wie ein Satan, denn er hatte das alte Weib aufgehetzt und Unluſt in ihr erregt ſtatt des Eifers. — Endlich kommt die Alte, kommt mit leeren Händen und bereits ſtimmen die Geigen zuſammen, bereits lärmt das verſammelte Publikum. Noch einmal beſchwört der entſetzte Camponero die unerbittliche Furie, ihn doch nicht zu Schanden werden zu laſſen. Eine Regung des Mitleids rührt ſich in der Bruſt des Weibes. Noch einmal geht ſie und kommt nach Verlauf einer ewig langen Viertelſtunde mit dem ſchmählichſten Kleidungsmöbel zurück, das man ſich denken kann. Dieſes Kleidermonſtrum

war von Leder, unſäglich alt und ſowohl unten als oben zu kurz. Sollte das Strumpfband bedeckt werden, ſo demaskirte ſich der kurze Spencer der Directice, und man wußte endlich keinen andern Rath, als daß man dem erſchrockenen Miniſter das breiteſte Handtuch, das ſich im Hauſe vorfand, um die Hüften befeſtigte, ſo daß er wie in ein Bahrtuch gewickelt auf die Bühne trat und von der ſchnödeſten Angſt gequält, ſeine Rolle ſpielte.

Dieſes Exempel, nicht ſehr graziös, aber buchſtäblich wahr, mag den Grad der Miſſerabilität ermeſſen laſſen, womit jene Truppe heimgeſucht war. Kein Wunder, daß ich ernſtlich daran dachte, dieſer Hiſtorie und tragiſchen Laufbahn ein Ende zu machen. Ich ſchrieb nach Hauſe, ungefähr wie der verlorene Sohn und hätte dazumal ſchon mit Freuden den Rückzug in's Bürgerleben angetreten, wäre nicht ein Ereigniß dazwiſchen gekommen, das mich noch eine Zeitlang bei dem Theaterzigeunerweſen feſthielt.

Ich saß eines Tages bei meinem frugalen Mittagessen und war untröstlich, daß ich am folgenden Tage wieder eine Possenreißerrolle spielen sollte, womit man mich schon lange verschont hatte. Da trat ein Mensch zu mir herein, eine Art von Bedienten, angethan mit einer blauen, schwarzverbrämten Husarenjacke, näherte sich mir vertraulich und flüsterte mir in die Ohren, daß ich doch alsogleich in die goldene Ente kommen möchte. Der Schauspieldirektor von Hagen sey dort abgestiegen und wünsche mich zu sprechen.

„Ein Engagement! Erlösung aus der Pfütze!“ jubelte ich in meinem Innern und rannte spornstreichs nach dem Hotel. Der dazumal weit und breit berüchtigte Direktor saß, umgeben von ein paar Schauspielern, die zu ihm gehörten, beim Dessert. Ein alter Mann, zusammengekrümmt von Jahren und Gebrechlichkeit, mit blonder Perrücke, an beiden Füßen lahm. Er empfing mich auf das Zutraulichste und eröffnete mir im naivsten Styl, daß er gekommen sey, um für

seine Bühne zu recrutiren, daß man mich als den Brauchbarsten empfohlen und daß er mich engagiren wolle unter der einzigen Bedingung, daß ich, ohne zu säumen, mit ihm noch heute durchginge.

Ich erschrack ob dieser Zumuthung und äußerte einige Zweifel über die Zulässigkeit solchen Verfahrens. Aber Herr von Hagen lachte mich so herzlich aus und seine Begleiter zuckten so spöttisch die Achseln und ich fürchtete mich so sehr vor meiner nächsten Rolle, und man trank so viel des Weines, daß ich am Ende es nur für recht und billig hielt, zur Stunde auf und davon zu gehen. Meine wenigen sieben Sachen waren alsobald zur Stelle, Herr von Hagen war ein so gewiegter Praktikus in dergleichen Expeditionen, daß ich bei ihm im Wagen saß und sofort nach Ulm fuhr, ich weiß nicht wie? Ein Elend war zu Ende; ein anderes fing an und um es nicht zu erzählen, höre ich auf. —

Leontine.

Aus den Erinnerungen eines Beobachters in Baden.

Unter dem Schattendach der alten Kastanien wird auf den Sitzen vor den Buden der Kaufleute und Krämer an schönen Sommertagen gar vielerlei gesprochen und erzählt in allen lebenden Sprachen unseres Welttheils, und so hat einer meiner Freunde im Vorübergehen die folgende kleine Geschichte aufgeschnappt, für deren Wahrhaftigkeit wir keine andere Bürgschaft besitzen, als ihre Unwahrscheinlichkeit. — —

Die neuen Ankömmlinge wurden den Damen unter dem Kastanienbaume vorgestellt, und die russische Gräfin fragte den jungen Franzosen mit einem Blick auf die weiße Blume in seinem Knopfloch, die bekanntlich in unseren Tagen ein äußerliches Abzeichen treugebliebener Herzen vorstellt:

„Haben Sie Ihre Wallfahrt schon gemacht, mein Herr Vicomte?“

glatt: »nicht das Unglück, die Zufriedenheit iſt mit Deinen Beſuchen bei uns eingezogen; und ehe wir's uns verſehen, wird Glück und Freude bei uns einkehren.«

»Auf Eines hoffe ich noch, wiewohl mit ſchwacher Zuverſicht,« entgegnete Imhof: »allein nach einem Strohhalm greift der Ertrinkende. Geſtern kamen einige Kaufherren von Baſel gen Freiburg, und kehrten in der Herberge ein, in der ich war. Unter andern neuen Mährlein kramten ſie die allerneueſte Zeitung aus, die aber ſo wunderbar klingt, als ob ſie pur Erdichtung wäre; jedoch die ehrenwerthen Herren bekräftigten ſie auf Treu und Glauben, und auf ihr Wort kann man ſicher bauen. Es will nämlich am Mittwoch den zwanzigſten Junius, der morgen fällt, mit Anbruch des Tages eine kecke Genoſſenſchaft von wackern Bürgern aus Zürich ſich auf der Limmat einſchiffen, und in Gottes Namen fahren, was der Arme und der Ruder Stärke vermag, um mit Untergang

„Ich bin nicht zum ersten Male hier," versetzte der Franzos: „und habe schon im vorigen Jahr mein Gebet am Grabmahl des ruhmgekrönten Holden verrichtet, wie ich auch dieses Mal zu thun gewiß nicht versäumen werde. Meine Verpflichtung dazu ist eine doppelte, indem meines Vaters Großmutter die Tochter einer geborenen Prinzessin von Limeuil, und somit von der Mutter her die Großnichte des Marschalls Turenne war."

„Das ist eine beneidenswerthe Verwandtschaft," sagte die blonde Französin.

„Auf die wir in der That auch ein wenig stolz sind;" fuhr der Vicomte fort: „der Vater lehrt seinen Sohn das Gedächtniß des großen Kriegers ehren und lieben, und unserm Hause wird vom Himmel kein Knäblein geschenkt, das nicht in der Taufe zu seinen übrigen auch den Namen Heinrich erhielte, mit welchem außerdem immer der zweite Sohn gerufen wird. Sie können sich also leicht denken, daß meine erste Angelegenheit war, nach Sasbach zu eilen. Wir waren

unſerer vier im Wagen: eine Gräfin Leontine mit ihrer Tochter Mary, ein junger Pole und ich..."

„Sie kennen alſo Leontine?" unterbrach ihn die Franzöſin mit noch größerer Lebhaftigkeit, als ſie gewöhnlich zu zeigen pflegte, und doch war ihr gewöhnliches Maaß davon ſchon ein ſehr ungewöhnliches. Die ſtark betonte Frage ſchien den Vicomte einen Augenblick lang in Verlegenheit zu ſetzen, über die ihm jedoch Olga, die ruſſiſche Gräfin, ſchnell hinüberhalf, indem ſie ganz ruhig bemerkte: „Leontine verweilte im vorigen Sommer ziemlich lange zu Baden. Ich habe ſowohl in Marſeille als in Neapel Leute geſprochen, die ſie in ihrem abenteuerlichen Aufputz mit dem unvermeidlichen fliegenden Ueberkleid hier geſehen haben wollten." — „Und was mich betrifft," ſetzte der Vicomte hinzu: „ſo war ich dieſen Damen erſt im Wagen durch Bogislaw vorgeſtellt, oder beſſer geſagt, vorgeſetzt worden, und fand mich um ſo leichter in die Ueberraſchung, als ich, wildfremd des Landes dahergekommen, ſeit zwei Jahren

mich in Spanien aufgehalten, und demnach mit Niemand gesprochen hatte.“

Nach diesen Worten wollte er ablenkend ein anderes Gespräch in Gang bringen, aber ein gebieterisch-flehender Blick der Blondine fiel, von den Andern kaum wahrgenommen, auf ihren Nachbar Alphons, der nun, das Gebot schnell begreifend wie vollführend, zu dem Vicomte sagte: „Sie sind ganz zufällig in eine Falle gerathen, mein Bester, und wenn ich Ihnen rathen dürfte, so würd' ich Sie ermahnen, Ihr Lösegeld ohne Widerstreben zu erlegen.“

Der Vicomte hatte schon vorher begriffen, daß er durch die unbedachte Erwähnung zweier Namen sich als Mitwisser eines Geheimnisses bekannt haben könnte, auf dessen eigentlichen Zusammenhang viele Leute sehr neugierig waren, wie er nun gar wohl merkte. Irgend etwas war vorgegangen, das schien aller Welt bekannt, und wenn der Vicomte früherhin das strengste Stillschweigen beobachtet, so war dieß ja eigentlich nur geschehen, um nicht

wiſſen zu laſſen, daß er dabei geweſen, und nicht etwa aus Schonung für die übrigen Theilhaber. Jetzt aber hatte er ſeine frühere Vorſicht aus den Augen geſetzt, weil er die ganze Angelegenheit vergeſſen wähnte, wie er ſelber ſie ſchier vergeſſen; und da er ſich denn einmal verſchnappt, ſo war es allerdings das Beſte, zu thun, wie Alphons rieth.

— „Ihrer vier alſo fuhren nach Sasbach,“ hob er ohne weitere Einleitung an: „Leontine, Mary, Bogislaw und ein gewiſſer junger Herr, welcher die Ehre hat, unter dem Namen Eduard Ihnen nicht ganz unbekannt zu ſeyn. Er war in Spanien ganz aus dem Zuſammenhang des Laufenden gekommen, hatte Paris nach ſeiner Rückkehr nur im Fluge berührt, Niemand dort geſehen, weil eben Niemand darinnen war, und ſomit erklärt ſich durch die Verkettung der Umſtände das argloſe Hineinplumpen des juſt Ausgeſchifften in die unbekannte Begleitung. Leontine war eine Frau von etwas derber, aber wohlgeformter Geſtalt, mit lebhaft blitzenden Augen in

dem von den Jahren bereits ſtark gedunſenen Antlitz, mit elfenbeinblanken vollzähligen Zähnen, deren ſtattliche Doppelreihe dem unermüdlichen Lächeln der welkenden Lippen einen gewiſſen Reiz verlieh. Was ihr Alter betrifft, ſo gaben die Weiber ihr nicht über fünfundvierzig Jahre, und demnach war ſie alſo, was in der Kunſtſprache: eine Frau von dreißig Jahren heißt. Die weniger galanten Deutſchen würden allenfalls auch bei den großen Anſprüchen, welche Leontine immer noch machte, ein Wörtlein von alternder Gefallſucht haben fallen laſſen. Dieſe iſt aber immerhin erträglicher, als die gealterte und veraltete. Mary ſchien ziemlich unbedeutend, doch meinen viele Leute, ſie ſey nur ſchüchtern und in gewiſſer Weiſe unterdrückt geweſen. Auch hatte ſie leicht ſchweigen, denn ihrer Mutter ſtand das bewegliche Zünglein gerade ſo ſtill, wie die Speichen und Schaufeln des Mühlrades unter dem Waſſerſturz. Leontinens Unterhaltung war belebt, witzig und hinreichend boshaft, in jener Art etwa,

welche jenſeits der Pyrenäen „geſalzen“ heißt; ſie ſprach mit gleich geläufiger Fertigkeit außer der Weltſprache noch Engliſch, Deutſch und Italieniſch, verrieth eine ungemeine Beleſenheit in allen ausgezeichneten Dichtwerken der genannten Sprachen, war eine gründliche Muſikkennerin, beſaß ein vortreffliches Gedächtniß und wußte ſo genau über alle Welt Auskunft zu geben, daß Eduard meinte, einer Frau aus der guten Geſellſchaft gegenüber zu ſitzen, obſchon er ſich nicht entſinnen konnte, ihren Namen je vernommen zu haben. Aber es gibt ja auch der Namen ſo unendlich viele, und darunter manche ziemlich neue, denen nicht durchaus aller Wohlklang abgeſprochen werden darf. Bogislaw, der trübſinnige Pole mit dem bleichen ernſten Angeſicht und dem pechſchwarzen Bart, ſchien ein ziemlich alter Bekannter der lebhaften Frau, nach der Weiſe zu ſchließen, in welcher ſie zuweilen im Geſpräch mit ihm Vorfälle einer frühern Zeit berührte, oder gewiſſe, ſeit Jahren verſchollene Perſonen in Erwähnung brachte, ohne

daß er, nebenbei bemerkt, jemals näher darauf eingegangen wäre, indem er mit offenbarer Absichtlichkeit vielmehr allen solchen Anspielungen auswich. Uebrigens war es, als ob er sich darein ergäbe, sich von ihr den Hof machen zu lassen, statt die Rolle des Anbeters zu spielen, doch nicht recht zu unterscheiden, ob dieses nachlässige Sichgehen-lassen von seiner Seite Natur, oder Kunst und Berechnung war, und Eduard kannte ihn viel zu wenig, um hierüber nur mit einiger Wahrscheinlichkeit des richtigen Treffens eine Vermuthung zu wagen.

— „Der Weg nach Sasbach ist einer der reizendsten Landstraßenzüge, die sich denken lassen. Erst das anmuthige Thal bis Oos, dann zur Rechten die fruchtbare grünende Ebene mit ihren durch Wälder und Büsche unterbrochenen Saatfeldern und Wiesen, zur Linken die von Waldgebirg überragten Rebhügel mit den Trümmern der Yburg und der doppelt gethürmten Windeck. Die Landstraße selbst ein Baumgang in einem

wohlbeſtellten Garten, immerdar von Fuhrwerken und Wanderern belebt,*) und dermaßen mit nah aneinander gerückten Dörfern und Städtchen vom behaglichſten Ausſehen beſetzt, daß der Reiſende niemals ganz und gar die Menſchenwohnungen aus den Augen verliert, ſondern immerdar wenigſtens einzelne Häuſer, wenn nicht ganze Ortſchaften vor ſich oder zur Seite in ſolcher Nähe erblickt, daß er mit Bequemlichkeit noch Fenſter, Thüren und auch den dünnſten Rauch der Schornſteine unterſcheidet. Seitwärts von Sasbach ſteht in dem freien Gottesgarten das Denkmal des an jener Stelle gefallenen Kriegsfürſten, aus einem einzigen, zum Obelisk gemeißelten badiſchen Granitblock geformt. Im Wächterhäuschen wird die eiſerne Kartätſchenkugel gezeigt, welche dem thatenreichen Leben Turenne's ein Ende machte, und der Hüter des Denkſteins vergißt nicht, zu erwähnen, daß ein Fürſtenſohn des Landes, der ſpäter in Ungarn vor dem Feinde gebliebene Prinz Herr-

*) Der Erzähler ſpricht von einer voreiſenbahnlichen Zeit.

mann von Baden, die Geſchütze hatte auffahren und richten laſſen, aus deren einem der verhängnißvolle Schuß geſchah.

— „Die kleine Geſellſchaft fuhr nach dem nahen Achern, um dort das Frühſtück einzunehmen. Die ſtattlichen, unfern zur Seite ſtehenden Gebäude von Illenau reizten Leontinens Neugierde und ſie drückte den Wunſch aus, die großartige Anſtalt in Augenſchein zu nehmen. Sichtlich verſtimmt wandte Bogislaw dagegen ein, die wunderliche Anſiedelung ſey erſt noch im Entſtehen, und dem Zutritt bisher nicht geöffnet. Der Widerſpruch ſteigerte natürlich die einmal rege gewordene Begierde. — Ich habe wohl vernommen, ſagte Leontine: daß die Anſiedelung allerdings noch nicht vollſtändig bevölkert, aber doch bereits einigermaßen belebt iſt; ich will mich eben mit dieſem Wenigen begnügen. — Wenn ich Ihnen aber doch ſage, daß Neugierige nicht eingelaſſen werden, verſetzte der Pole gereizt. — Deſto mehr Grund für mich, die Pforte zu ſtürmen, meinte

sie, und da er aus ihrem herrischen Ton erkannte, daß sie nicht geneigt sey, sich offenem Widerspruch zu fügen, so zog er mildere Saiten auf, und stellte eindringlich vor: es widerstrebe seinem Gemüth allzusehr, und erschüttre seine Nerven ungemein, nur dem Gedanken an den Besuch einer Irrenanstalt ernstlich nachzuhängen, abgesehen von ganz besondern persönlichen Beziehungen und Erinnerungen, welche ihm schon die leiseste Erwähnung eines Zustandes von Geisteszerrüttung zur wahren Höllenpein gestalteten. Die Gräfin könne sich schwerlich denken, wie unnennbar er in diesem Augenblick leide, sonst würde sie gewiß ihn solcher Qual entledigen, denn wenn sie in ihrer Eigenschaft als schöne Frau auch gewohnt sey, Unglück anzurichten, Schmerzen zu erregen und Grausamkeit zu üben, so führten doch Unglück, Schmerz und Verzweiflung, wie ihre Augen sie hervorzurufen pflegten, immer noch eine gewisse Süßigkeit in sich, welche keinen ernstlichen Vorwurf aufkommen ließe. — Genug, zu viel, und wo mög-

der Sonne hier in Straßburg einzutreffen. Und haben die Theilnehmer unter sich gelobt, nicht abzulassen, so lang die Kräfte dauern, und einen Hirsbrei, den sie siedendheiß von Zürich mitzunehmen gedenken, noch warm dem Magistrat von Straßburg zu überbringen, und diese ungeheure Fahrt zu thun, zur Beglaubigung ihrer nachbarlichen Freundschaft, und als wackre, treue Eidgenossen.«

»Wär' es möglich?« riefen verwundert Mutter und Tochter.

»Es ist ein keckes Wagestück,« fuhr Engelhard fort, »was die biedern Landsleute unternehmen; der Himmel lasse es ihnen glücken: denn die Fahrt, zu der man sonst drei Tage braucht, in weniger als vierundzwanzig Stunden abzuthun, ist wahrlich nichts Geringes. Doppelten Antheil nehme ich an den kühnen Schiffern, da mir ein Mann als in der Genossenschaft befindlich genannt wurde, der sich viele Rechte auf meine Dankbarkeit erworben hat, und von des-

lich noch mehr, als das, unterbrach ihn Leontine: wir wollen die Sache in Ueberlegung ziehen; ich fürchte indeſſen, daß Sie über meine Neugierde den Sieg davon tragen werden, trotz Ihres bei meiner Eitelkeit unternommenen verfaſſungswidrigen Beſtechungsverſuches! — Leicht war es, dem ſtillzufriedenen Ausdruck in Leontinens Zügen abzumerken, daß hier das „Obſchon“ ganz einfach „Weil“ bedeutete, während ſie fortfuhr: Sie wiſſen nur allzugut, wiewohl Sie ſich für ſehr vergeßlich ausgeben möchten, daß eine Berufung an meine Weichherzigkeit nicht leicht vergeblich eingelegt wird. War es ja doch dieſe meine Schwäche, welche mir zu Warſchau an jenem entſetzlichen 8. September 1831 die Ehre und das Vergnügen Ihrer erſten Bekanntſchaft verſchaffte. — Bei dieſen Worten war Eduard zu Muth wie einem, der ſich plötzlich auf den Kopf geſtellt fühlt. — Ich bitte ſehr um Vergebung, daß ich ein unmaßgebliches Bedenken über das richtige Zuſammentreffen der Zeitangaben zu äußern wage,

platzte er heraus: aber ich war bisher immer der Meinung, im Sommer und Herbst des Jahres 1831 den Prinzen mehreremale in Gesellschaft meiner Freunde in dem Buschland der Vendée gesehen zu haben.« — Mit einem bedenklichen Seitenblick auf die im Sonnenschein glänzenden Gebäude von Illenau, rief Leontine: Sollte die Luft hier so ansteckend seyn, daß sich von ihr berührt, das Gedächtniß verwirrte? War ich etwa nicht zu Warschau in den Septembertagen, als eben die ruhmreiche Schilderhebung des polnischen Volkes durch schnöden Verrath das unwürdigste Ende fand? Ein solcher Tag vergißt sich nicht, sollt' ich meinen. Auch hab' ich schwerlich geträumt, daß ich einen am Kopf schwerverletzten jungen Krieger in mein Haus aufnahm, mit Lebensgefahr vor den Russen verbergen hielt, und unter dem Namen meines französischen Kammerdieners mit mir über die Gränze nahm. Ich will und kann nicht sagen, was es mich gekostet hat, einen gewissen General zu überzeugen, daß

mein friedfertiger Louis Lenoir keineswegs unter den Rebellen mitgefochten, ſondern ſeine Wunde nur ſo ganz zufällig auf der Straße durch den Säbel eines verſtockten Polen erhalten hatte, welchem es in den Sinn gekommen war, den tiefen Ingrimm des Beſiegten an einem Unſchuldigen auszulaſſen. Genug, daß die kecke Liſt gelang, und Bogislaw gerettet ward. In Berlin ſchieden wir mit dem Verſprechen, einander in Paris wiederzutreffen. Zwölf Jahre mußten jedoch beinahe vergehen, bevor ich den Flüchtling wiederſah, und als ich ihn vor drei Tagen endlich zu Baden traf, hatte er mich offenbar ganz vergeſſen! — Eine Thräne verdüſterte die Blicke Leontinens. Der Pole ergriff ihre Hand, um ſie zu den Lippen zu führen, fand dabei Gelegenheit, dem erſtaunten Eduard unbemerkt auf die Fußſpitze zu treten, und ſagte weich: Da Sie nicht im Ernſt an der Macht Ihrer Reize zweifeln werden, ſo wenig als an meiner Dankbarkeit für das, was Sie um eines Unglücklichen willen

gewagt und geduldet, ſo darf ich vielleicht ſo kühn ſeyn, Sie zu bitten, in Erwägung deſſen, was ich vorhin geäußert, mich im Stillen zu beklagen! — Wenn in dieſen Worten etwas Unentſchiedenes und ſogar Zweideutiges lag, ſo war es ſicherlich nicht in der Aufforderung, den berührten Gegenſtand fallen zu laſſen, was um ſo leichter geſchehen konnte, als der Wagen vor dem Poſthauſe hielt, wo ein mit der Serviette wedelnder Kellner den Schlag öffnete, den Tritt niederzog und eine braune, unbehandſchuhte Pfote ausſtreckte, als woll' er den Damen bei'm Ausſteigen behülflich ſeyn.

— „Schnell genug löste ſich der Mißton in einen ſo vollkommenen Einklang auf, daß ihn ein Mozart nicht beſſer hätte löſen können, die kleine Geſellſchaft wurde nach und nach noch luſtiger, als ſie ſogar beim Anbeginn der Fahrt geweſen, und da Eduard im frühern Verlauf des Geſpräches bereits geäußert, es gehöre zu ſeinen entſchiedenſten Liebhabereien, Gaſſen und Gäßchen

jeder ihm neuen Ortschaft zu durchstreifen, so ertheilte ihm Leontine in Form eines Befehles die Erlaubniß, seiner Neigung Genüge zu thun. In einer halben Stunde lassen wir anspannen, sagte sie, und treffen dann mit Ihnen vor dem Städtchen bei der Brücke wieder zusammen; wer zuerst kommt, mag des Andern harren, doch werd' ich nicht auf mich warten lassen. Der zum Schein vorgebrachten Einwendung Eduards, daß er Zweifel hege, ob es passe, die Gesellschaft für eine Weile zu verlassen, begegnete sie mit der Andeutung, sie wünsche sich für ein paar Augenblicke mit Mary zurückzuziehen. Vogislaw war entweder unbefangen oder boshaft genug, den Wink auch auf sich zu beziehen, und sobald nach Eduards Scheiden die Damen sich entfernt hatten, ebenfalls vor die Thür zu treten, um ein wenig umherzuschlendern. Als er nach Verfluß der anberaumten Frist nicht wieder erschien, meinten sie, er habe sich dem Vicomte angeschlossen, und bestiegen ohne ihn das harrende Gefährt. Sie

waren indeſſen nicht weit gefahren, als der Kutſcher plötzlich vor einem unſcheinbaren Haus mit einem Bierzeichen die Zügel anzog, mit der Peitſche auf ein offenes Fenſter deutetete, und dabei ſagte, er ſähe den polniſchen Herrn am Tiſch drinnen. Leontine wollte der Ausſage keinen Glauben beimeſſen, mußte jedoch bald dem Kutſcher Recht geben. Bleich, wie immer, aber noch um vieles zerſtörter, als gewöhnlich, ſaß in der armſeligen Kneipe vor einem Viertelchen Schnapps der edle Sarmate, angethan mit dem wohlbekannten grauen Kittel, den die goldene Jugend unſerer Tage dem iriſchen Bauern entlehnt hat. Er blickte auf, da er ſich bei Titel und Namen gerufen hörte, trat vor die Thüre und ſagte mit etwas kindiſchem, aber unendlich freundlichem Ausdruck: Sie hier, theuerſte Leontine? — Steigen Sie ein, verſetzte ſie, ziemlich verſtimmt. Mit einem Satz war er im Wagen. Fahr zu! rief die Gräfin. Halt! kreiſchte eine widrige Stimme: ich bekomm' einen Batzen für das Zwetſchenwaſſer! — Als ein

gewiegter Burſch warf der Kutſcher der Wirthin den Betrag ihrer Forderung in die Schürze, indem er ſich insgeheim wunderte, wie ſolch ein Bischen Schnapps einen Mann, geſchweige denn gar einen „Polacken“ ſo vollkommen hatte zudecken können. Die Pferde ſtoben im Trab davon, und Niemand bemerkte oder achtete darauf, daß Bogislaw Hut, Stock und Handſchuhe verloren hatte. Steif ſaß er da, ſtarrte Leontinen unverwandt mit weitaufgeriſſenen Augen an, während ſie nach Faſſung ſuchte, deren ſie, gegenüber einem in ſo unwürdigen Zuſtand verſetzten Begleiter, allerdings mehr denn je bedurfte, und die ſie auch inſofern gewann, daß ſie den wohlüberlegten Vorſatz in ſich befeſtigen konnte, vor der Hand Groll und Aerger bei Seite zu laſſen, um durch kluge Nachgiebigkeit jedem gewaltſamen Ausbruch zuvorzukommen. Der Wagen hielt verabredeter Maßen an der Brücke vor der Stadt. Auf was warten wir noch? fragte Bogislaw, der bis dahin kein Wörtlein geſprochen, und ſetzte hinzu:

fort, Kutſcher, fort, was Deine Gäule rennen mögen. — Wir können doch den Herrn Vicomte nicht auf der Straße laſſen, bemerkte Leontine. — Und weßhalb nicht? meinte Bogislaw mit zornmüthigem Ausdruck dagegen: was ſoll uns das fünfte Rad am Wagen? Mag er zuſehen, wie er von der Stelle kommt. Fort, Kutſcher, zugefahren! — Der Reſſelenker gehorchte, und die eingeſchüchterte Dame dachte, ſie könne ſich um ſo eher darein ergeben, als Eduard nicht eigentlich mit ihr gekommen war, ſondern mit Bogislaw, der ſelber am beſten wiſſen mußte, wie er mit ihm ſtand und was er gegen ihn ſich herausnehmen durfte; auch ſollte ſie bald genug hinreichenden Grund finden, allenfalls eine ganze Legion von Eduards zu vergeſſen, als wären ſie nie dageweſen. Sobald nämlich Bogislaw ſeinen Anweiſungen Genüge geſchehen ſah, heiterten ſich ſeine finſtern Züge um ein Bedeutendes auf, der unheimliche, halb wilde, halb ſcheue Ausdruck ſeiner Blicke ward milder, die verſtummte Zunge

löste ſich zu flinker Rede, und zwar, um zu Leontinens freudigem Erſtaunen vorzugsweiſe gerade diejenigen Erinnerungen heraufzubeſchwören, deren Berührung er bisher mit ſo auffallend peinlicher Sorgſamkeit ausgewichen. Mit Feuer, mit Begeiſterung und ſtarkausgeprägtem Selbſtbewußtſeyn ſprach er von ſeinen Waffenthaten in den Reihen der Helden ſeines Vaterlandes, mit gerührtem Dank von ſeiner Rettung und von der Reiſe nach Berlin, welche er die ſüßeſte Erinnerung ſeines Daſeyns nannte, ſo wie er den Abſchied von der Retterin als die bitterſte bezeichnete. Seine ſeit drei Tagen geübte Zurückhaltung hatte der vollkommenſten Hingebung den Platz geräumt, und die entzückte Leontine ſegnete im Stillen denſelben Umſtand, welchen ſie kurz zuvor eine ſtrafbare, gemeine und verächtliche Verirrung geſcholten hatte. In der Freude ihrer Seele vergaß ſie, gleich dem Begleiter, die vergangenen zwölf Jahre und die Gegenwart Mary's, welche in der langen Zeit aus dem Kindlein, das ſie dazumal geweſen, zur

Jungfrau geworden. Bogislaw haſchte nach der Hand der Gräfin, die ſie ihm willig überließ, während die arme Kleine ſich ſeitwärts hinausbog, um die Gegend zu betrachten, bei dieſer Gelegenheit ihr Erröthen zu verbergen, und ſich ungeſtört im Stillen zu wundern, daß ein Mann zu der Mutter nicht anders ſprach, als in allen Romanen die Männer zu den Töchtern zu ſprechen pflegen. Von den Erinnerungen und den Betheuerungen unwandelbarer Beſtändigkeit und treuer Liebesgluth unerwartet abſpringend fragte der Pole plötzlich: Sagen Sie mir aufrichtig, theuerſte Leontine, ob ich mich in der Aufzählung der vielen kleinen Umſtände auch nur im Geringſten geirrt oder verwirrt habe? — Ich glaube nicht, verſetzte ſie ruhig: mir iſt alles, was Sie ſagten, ganz richtig vorgekommen; was läg' aber daran, wenn ſie ſich auch in dieſem oder jenem Umſtand irrten? — Was daran läge? rief er in höchſt gereiztem Ton: viel läge daran, ſehr viel, unermeßlich viel, alles! Es handelt ſich hier darum,

ſen Fürſprache ich vielleicht eine erträgliche Vermittlung mit dem Ohm erwarten könnte, ſollte es meinem böſen Geſchick gefallen, mich nicht weiter zu verfolgen.«

»O ſprich,« rief Walpurgis, »ſprich, wie heißt der Edle?«

»Es iſt,« erwiederte Engelhard, »der wohlehrwürdige Herr Doktor Georg Keller, ein berühmter Arzt und gelehrter Profeſſor, auch Chorherr in Zürich. Hans im Weerd und Er faßten zuerſt den Gedanken, dieſe wagliche Fahrt zu thun, und ſind die Einzigen, die mir aus der ganzen Geneſſenſchaft genannt wurden. Die Troſtgründe des herrlichen Mannes richteten mich auf, als ich, von der Verwünſchung meines Oheims und dem ſtrengen Urtheil des hohen Raths niedergedonnert, ſchier verzweifeln wollte. Er hat großen Einfluß auf das Gemüth des harten Bauherrn. Damals war ſeine Bemühung, mir zu nützen, umſonſt; denn der gebieteriſche Mann kannte in ſeinem Zorne keine Gräu-

ob ich in dem freien unumſchränkten Beſitz meiner Geiſteskräfte mich befinde oder nicht? Eine ſolche Frage iſt im Weichbilde von Ilmenau allerdings von einer gewiſſen Bedeutung, und mir wichtiger als die ſerbiſche oder die neueſte ſpaniſche. Darum bitt' und beſchwör ich Sie, nicht ſo leicht und gleichmüthig darüber hinweg zu gleiten, ſondern mir um unſerer gemeinſamen ſchönen Erinnerungen willen offen zu ſagen, ob Ihr armer Freund... wahnwitzig iſt? — Nahe daran, ihn wirklich für etwas toll geworden zu halten, begann Leontine ſich zu fürchten, bedauerte die Abweſenheit des ſo ſchnöd' im Stiche gelaſſenen Vicomte, und bot alle Stärke ihres Gemüthes auf, um den entweder übergeſchnappten oder trunkenen Mann nicht zur Wuth zu reizen. — Was fällt Ihnen denn ein, mein lieber Freund, ſagte ſie mit ihrer ſanfteſten Stimme: der Himmel hat Sie ja mit einem klaren, ruhigen Verſtand begabt, und Sie beſitzen nicht die geringſte Anlage zum Wahnſinn, inſofern wir nicht etwa, gleich dem Pöbel, die

Begeiſterung für Großes und Schönes und das Verachten kleinlicher Verhältniſſe und Rückſichten Wahnwitz ſchelten wollen. — Ich wußt' im Voraus, ſagte Bogislaw mehr zu ſich ſelber, als zur Dame: ich war überzeugt, daß ſie, der mein Herz und meine Seele gehören, mich nicht verkennen würde. Nur das Eine find' ich grauſam, Leontine, daß Du mich ſo unendlich lange haſt harren und bangen laſſen. Kein Wort darüber, ich bitte Dich; alle Worte, welche Du deßhalb verſchwenden könnteſt, würden auch nicht eine winzige Minute der verlorenen Zeit zurückkaufen. Wir wollen lieber dafür ſorgen, jede neue Trennung zu verhüten. Leontine, himmliſche angebetete Leontine, zu Deinen Füßen liegen: ein treues Herz, ein edler Name, hoher Rang und glänzender Reichthum; willſt Du an dem allem ſchnöde vorüberſchreiten? — Dieſe Reden klangen zwar noch toller, als alles, was Bogislaw bis daher geſprochen, dennoch aber erregten ſie Leontinen keine Furcht, ſondern beſchwichtigten viel-

mehr mit wunderſamer Heilkraft ihre bisherigen Beſorgniſſe, und verſetzten ſie in eine Art von Wonnetaumel, ſo daß ſie zwar Einwendungen erhob, jedoch ſehr zufrieden war, jede einzelne Bedenklichkeit Punkt für Punkt durch des Freiers feurige Beredtſamkeit ſiegreich aus dem Felde geſchlagen zu ſehen, und nach einer für die obwaltenden Umſtände allerdings recht ſchönen Vertheidigung erröthend liſpeln zu dürfen: Ich gebe mich für's Leben!

— „Oberhalb des Städtleins Bühl ſteht am Heerweg im Schatten alter Linden eine Wallfahrtskirche, der heiligen Jungfrau geweiht, und im Munde des Volkes „Maria Linden“ genannt. Hier befahl Bogislaw dem Kutſcher, zu halten, und ſagte in mehr gebieteriſchem als flehendem Tone: Vor dem Altar unſerer lieben Frau zur Linde wollen wir unſere Gelübde tauſchen; komm', Leontine, ſüßes Bräutchen! — Das Beginnen war romantiſch genug, um der Gräfin in ihrem aufgeregten überſpannten Zuſtand ganz ange-

messen zu erscheinen. Was war auch natürlicher, als daß zwei Liebende die Mutter aller Liebe und aller Gnade zur Beschützerin ihres Bundes aufriefen, vor ihrem Altar sich verlobten, und allenfalls in irgend einem Gelübde sich ihr verpflichteten, damit sie den Weg zu einem Ziel ebene, welches, wie nicht zu läugnen stand, allerdings erst nach Ueberwindung gewisser zeitraubender Schwierigkeiten zu erreichen war. Beide traten Hand in Hand in die Kirche. Mary, die nicht recht wußte, ob sie wache oder träume, war unbeachtet zurückgeblieben. Im Beichtstuhl saß ein junger Geistlicher, welche Bogislaws spähende Blicke erst nach einer geraumen Weile entdeckten, während Leontine sich in stilles Gebet versenkte. — Guten Morgen, hochwürdigster Herr Pfarrer, sagte der fremde Herr zu dem Priester, der ihn freundlich wiedergrüßte, ihn einlud, sich auf dem Beichtschemel niederzulassen, und beiläufig bemerkte, die Benennung „Pfarrer" komme ihm nicht zu, da er zur Zeit blos Caplan sey. — Ei so nehmen

Sie mich bei'm Wort, rief Bogislaw: denn da ich Sie einmal Herr Pfarrer angeredet habe, so ist das so gut, als hätt' ich Ihnen eine der Pfarreien versprochen, die ich zu vergeben habe; nehmen Sie mich also nur kecklich bei'm Wort, mein Herr. — Dem Caplan kam dieses unerwartete Anerbieten wunderlich genug vor, ohne ihm eben glänzende Hoffnungen zu erregen, da er aus Betonung und Aussprache einen Fremdling erkannte, dessen zu vergebende Pfarreien für ein Badisches Landeskind so gut, wie im Mond liegen mochten, wenn sie nicht wirklich dort zu suchen waren; indessen war er höflich genug, zu antworten, er werde seiner Zeit „so frei seyn," von der Güte des Herrn Gebrauch zu machen. — Und was steht sonst noch zu Ihrem Befehl? fragte er: Sie wollen nicht beichten? — Nein, mein lieber Herr Pfarrer, es handelt sich hier nicht um's Beichten, sondern um's Heirathen. Wollten Sie wohl die Güte haben, uns zu trauen? Ich mache mir ein Vergnügen daraus, sagte der

Caplan. — Wohlan, ſo laſſen Sie uns anfangen, mahnte der Pole.

— „So weit ging alles gut, und auch noch ein paar Schritte weiter, bis endlich der Geiſtliche, ſeiner weltlichen Amtspflicht gemäß, die „Papiere“ begehrte. — Was Papiere! brummte Bogislaw: ſind Sie ein Gendarm, daß Sie nach Papieren fragen? — Bitt' um Verzeihung, ſagte der Caplan: ich bin durchaus kein Gendarm, aber ich darf Ihnen nicht auf Ihr ehrliches Geſicht ſo ohne Weiteres glauben, daß Alles in der Ordnung iſt, denn erſtens hab' ich nicht die Ehre, Sie zu kennen, und zweitens iſt nicht einmal eine Hochzeit angekündigt, viel weniger beſtellt. Wo iſt alſo die Staatserlaubniß? Wo der amtliche Trauſchein? Wo die pfarramtliche Bewilligung? Wo bleiben die Zeugen? — Was Staat, Amt, Pfarramt, Zeugen, fuhr Bogislaw auf: ich bin keiner von Euern Gevattern Schneider und Handſchuhmacher, für die Euere lumpigen Geſetze gemacht ſeyn mögen. Ich bin ein polniſcher Magnat,

deſſen Vorfahren wahrhaftig nicht deßhalb Krone oder Feldherrnſtab geführt haben, damit ihr Nachkomme ſich ſeine Papiere abverlangen laſſe von dem Bedienten eines Fürſten, deſſen ganzes Land nicht ſo groß iſt, als unſere Waidtriften in der Ukraine. —

— „Durch des Verlobten laute Reden aufmerkſam geworden, erhob ſich Leontine, trat näher hinzu, und bat Bogislaw, ſich zu mäßigen, ohne weiter nach dem Grund des Haders zu fragen. Er aber ſagte zornig: Denke Dir, Leontine, dieſer unwürdige Diener des Altars wagt es, uns das Sacrament vorenthalten zu wollen! — Die Gräfin fuhr ſich mit der flachen Hand über die Stirn, wie jemand, der nicht recht weiß, wie ihm geſchieht, während der Caplan erſchrocken und demüthig ſie anredete: Ich bitte recht ſehr um Verzeihung, mein Fräulein, und es kann durchaus nicht in meiner Abſicht liegen, Sie beleidigen zu wollen, aber ich muß Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich Sie nicht eher trauen darf, als bis Sie mir

die ſchriftliche Ermächtigung dazu vorgelegt haben. Es thut mir unendlich leid, aber ich kann und darf einmal nicht anders verfahren, als in der ſtrengſten Ordnung. — Als Leontine den Geiſtlichen ſo reden hörte, ſtieg ihr das Blut zu Häupten, und in aufflackerndem Zorn rief ſie: Wer ſagt Ihnen denn, daß Sie mich trauen ſollen, mein Herr, ich glaube, Sie ſind nicht recht bei Troſt? — Ich? fragte der Caplan entgegen, im Stillen geneigt die Braut für nicht minder närriſch zu halten, als den Bräutigam, und die zwei „Engländer“ zu allen Marqueſasinſulanern wünſchend. — Lieber Herr Pfarrer, hob Bogislaw wieder ſchmeichelnd an: ſeyen Sie doch vernünftig, ich nehme ja alles auf mich, Verantwortung und Geldſtrafe, und will Ihre Gefälligkeit königlich belohnen. Sie ſollen meine beſte Pfarrei haben, und tauſend Ducaten Trinkgeld. Jetzt aber machen Sie auch gefälligſt weiter keine Umſtände, ſondern ſegnen Sie friſchweg den ſchönen Bund geprüfter Herzen und treuerprobter Seelen. — Leontine

meinte vor Schaam zu verſinken, als ſie merkte, zu welchen Seitenſprüngen der genoſſene Branntwein den Verſtand ihres Begleiters ſpornte. Ihre erſte Regung war, zu fliehen, aber die Füße waren ihr ſchwer, wie mit Blei ausgegoſſen, und ſie mußte ſich auf die nächſte Bank niederlaſſen, um nicht mit brechenden Knieen auf den Boden zu ſtürzen. Der Caplan ſeinerſeits wurde ungeduldig, und ſagte barſch: Ich fühle nicht die mindeſte Luſt, Ihre tolle Laune im Arbeitshaus zu büßen. Laſſen Sie mich zufrieden. — Ich werde Dir fünfundzwanzig aufzählen laſſen, drohte Bogislaw. — Nur nicht gar zu hart, wenn ich bitten darf, ſpottete der junge Mann Gottes. Das jedoch bekam ihm übel, denn eine eiſerne Fauſt packte ihn bei'm Kragen, und obſchon er ſich wie ein Mann wehrte, ſo erfuhr er doch in der entſponnenen Rauferei die härteſten Mißhandlungen, und war nahe daran, unter der würgenden Umklammerung den Athem zu verlieren, als zu gutem Glück Beiſtand und Rettung erſchien . . .

— „Leontine war nicht in Ohnmacht gefallen, wahrſcheinlich weil weder Sopha noch Lehnſeſſel bereit ſtanden, ſchien jedoch nahe daran, trotz dieſer Unbequemlichkeit Sinn und Bewußtſeyn in allem Ernſt zu verlieren, als ſie an der Spitze der mit Eduard ſich in die Kirche hereindrängenden Leute ... Bogislaw erblickte, während doch zugleich derſelbe Bogislaw noch vor ihren Augen den armen Caplan ſchlug und würgte, und mit Rieſenkraft ſich gegen die Männer wehrte, die ſich bemühten, ihm das Opfer ſeiner Wuth zu entreißen.

— „Der neuauftretende Bogislaw ſah nicht minder zerzauſt aus, als der andere. Er hatte in einer Straße von Achern ſich plötzlich von einigen Leuten angefallen geſehen, die von Illenau ausgeſendet worden, einen ſonſt ſehr friedfertigen, aber dem Branntwein ergebenen Koſtgänger zu ſuchen, der aus der Anſtalt entſprungen war. Die beiden Bogislaws waren Zwillinge, einander zum Verwechſeln ähnlich, und zum Unglück hatte der Geſunde dem Kranken juſt am Tag vorher

zen: aber möglich wäre es, und gebe es Gott, daß es mir gelingen möge, bei seiner Ankunft allhier, ihn in demüthiger Unterwürfigkeit zur Vermittlung in meiner Sache zu gewinnen! Bring' ich's dahin, daß, bewegt durch seine vielvermögende Rede, der Ohm auch nur den sechsten Theil meines Erbes herausgibt, so ist uns Allen geholfen. Schlägt mir auch dieses Letzte fehl, dann ist Alles verloren, und ich habe auf dieser Erde nichts mehr zu thun. Wie könnte ich leben ohne Dich, meine Herzgeliebte?«

»Rauher Mann!« — lispelte Walpurgis, und lehnte sich sanft weinend auf seine Schulter — »es gefällt Dir, mir das Herz zu zerreißen durch Deine bösen Reden. Verzage nicht; glaub' mir, gienge auch diese Hoffnung fehl, die Dir die letzte scheint, gewiß beut sich eine andre dar.«

»Keine,« erwiederte Engelhard, finster den Kopf schüttelnd, »keine, als das Grab.«

»Ei, ei,« fiel hier die Mutter warnend ein:

von Baden aus einen grauen Tweede geſendet, wie er ihn ſelber trug. Daher der Irrthum der Leute, der wahrſcheinlich zu einer noch viel länger dauernden Verwicklung geführt haben würde, wären ſie nicht zufällig vor der Stadt auf den umherſchlendernden Eduard geſtoßen, der auf des Polen Aufforderung ihn begleitete, und durch ſein Zeugniß um ſo leichter das Räthſel löste, als dem Vorſteher der Anſtalt die Aehnlichkeit der beiden Brüder nicht unbekannt war. Und da bald darauf auch die Nachricht von dem Fortfahren des geſuchten Doppelgängers mit zwei Damen eingetroffen, ſo waren die Verfolger auf die rechte Spur gekommen, und hatten glücklicher Weiſe noch anlangen können, um den bereits blaugewürgten Caplan zu retten.

— „Am nächſten Tag reiste der Vicomte ab, und hat ſeitdem von den Helden des Luſtſpiels weiter nichts mehr vernommen.“

Sibiriſches Schneeſtück.

1832.

Der Sturm wehte vom Eismeer her, und vom Nachthimmel funkelten die Sterne mit grimmigem Glanze durch die enge Fensterlucke in den dunkeln Raum, wo die Gefangenen neben einander auf dem hart gestampften Lehmboden lagen, und sich gegenseitig fest umschlungen hielten, um sich zu erwärmen. Die Unglücklichen schlummerten, von der theuern Heimath träumend, und von den blutigen Tagen des Kampfes für Freiheit; vor den Augen der Seele zogen jene Zeiten gefeierter Heldenthaten und unermeßlicher Opfer vorüber, und die Hoffnung, als lebendiges Gebild der Nacht vor sie hintretend, um auf Stunden mit milder Hand das Bewußtseyn der Gegenwart zu verschleiern, goß Trost und Kraft in die wunden Herzen, und stärkte sie für die Schmach und Mühseligkeiten, die der nächste Morgen erneuen sollte.

Die Schläfer vernahmen nicht, wie ſich die Thüre öffnete, ſahen nicht, wie der matte Schein einer Hornlaterne auf ihre geſchloſſenen Augenlieder fiel, und ein neuer Unglücksgefährte ſich zu ihnen geſellte, geſchoren, barfuß und in grobem Sklavengewande, wie ſie ſelbſt. „Leg' dich nieder, Rebell, und ſchlaf bei den andern," ſagte rauh der Koſak, und ſchlug die Thüre zu. Zitternd vor Froſt tappte der Gefangene ſich zu den Genoſſen ſeines Leids, ſtreckte ſich, an ſeinen Nebenmann angedrückt, auf den Boden hin, und verſuchte zu ſchlummern; aber die müden Augen wollten ſich nicht ſchließen, durch die ſchmerzlichen Erinnerungen an das Vaterland und ſeine Erniedrigung zog ſich nagend das Gefühl des bittern Hungers, und das Bedürfniß nach körperlicher Wärme ſchien ihm in den Augenblick dringender, als jenes nach warmer Theilnahme. „O der Schmach," ſprach er zu ſich ſelbſt: „o der Schande, daß ich in der Bruſt des Mannes ein ſo weibiſches Herz trage. Mein ganzes Leben

hindurch glühte meine Seele für alles Hohe und Große, kein Name war mir theuer und heiliger, als jener der mütterlichen Erde, und keine Sterne schienen mir so leuchtend, als Ehre und Freiheit; dennoch war ich ein verzagter Zauderer, der die Güter des wandelbaren Glückes und die Schätze seiner Sehnsucht hinüber retten wollte in die Reihen der begeisterten Tapfern, und fiel darüber in die Hände des argwöhnischen Siegers. Wiederum schauderte ich vor einem kühnen Entschluß; ich hatte Waffen, um in verzweifelter Nothwehr die Bajonette der eindringenden Söldlinge zum tödtlichen Stoß zu reizen und zu zwingen, ich hatte einen Augenblick die Kugel in meiner Gewalt, die meiner Seele den Weg der Freiheit geöffnet hätte, und auch diesen Augenblick verlor ich elender Zauderer. Und nun, wehe mir! Da ich bei den heißersehnten Genossen meines Landes angelangt bin, begehre ich nicht, mit ihnen von unserm Leid und unsrer nie versiegenden Hoffnung zu sprechen: ich sehne mich nach einer warmen

Decke, einem Schluck Branntwein und einem Biſſen Brod.“

Heiße Zähren rannen über die Wangen des Jünglings, der in ſeiner verödeten Seele keine Hoffnung und keinen Troſt zu finden wußte, und in fieberhafter Qual die ſchleichenden Augenblicke zählte, bis ein falbes Licht das Nahen des Morgens verkündete.

Endlich dröhnte des Wächters barſcher Ruf: „Auf, ihr Bärenhäuter! die Zeit des Wachens iſt gekommen.“ Die Gefangenen fuhren empor, rieben ſich die ſchlaftrunkenen Augen, und waren nur zu bald zu dem vollkommenſten Bewußtſeyn ihres Elends gelangt. Sie ſchritten durch die niedere Pforte, und traten aus dem mit Paliſſaden und einem Erdwall umgebenen Oſtrog ins Freie hinaus, wo mehrere mit Hunden beſpannte Schlitten hielten, und die Koſakeneskorte einen weiten Kreis gezogen hatte.

„Sind ſie alle beiſammen?“ fragte der Offizier.

Der Korporal zählte, und versetzte: „Alle zwölf; und hier ist der neue Ankömmling, der uns mit seinen Führern erst heut Nacht einholte.“

„Wie heißt er?“

„Nummer 384.“

Die Gefangenen wandten ihre Blicke neugierig auf den Gefährten, zu dem der Offizier sagte: „Tritt vor, 384. Wo kommst Du her?“

„Von Jeniseisk, wo ich zwei Tage lang vergessen geblieben war, unter denen, die nach Nertschinks in die Bergwerke sollen.“

„Also ein Begnadigter?“

Der Gefangene zuckte die Achseln, aber der Offizier schrie wild: „Was? Du erkennst die Gnade des Czars nicht? wirst Du gleich eingestehen, daß Dein Loos noch viel zu gut ist?“

„Wie kann ich? Ich weiß ja nicht, wohin ich geführt werden soll, und ob des Selbstherrschers unerforschliche Weisheit mir nicht ein noch härteres Geschick ausgesucht, als in der unterirdischen Nacht der Schachte mich erwartet hätte?“

„Aber ich ſage Dir, Du Hund, daß Du begnadigt biſt, denn der Czar hat beſchloſſen, Dich aus einem Gefangenen wieder zu ſeinem Unterthan zu machen, Dir ein Weib zu geben und mit ihr den Auftrag, Sibirien zu bevölkern; alſo preiſe ſeine Güte, preist ſie alle, Ihr Rebellen!“

Die Gefangenen riefen ein lautes „Vivat!“ Der Offizier beſtieg zufrieden ſeinen Schlitten, der Zug wurde geordnet, und nun gings raſchen Schrittes vorwärts, die unſeligen Polen zu Fuß, der größte Theil der Eskorte fahrend, nur ein paar Koſaken auf ihren kleinen Pferden reitend.

Ringsum war die weite unabſehbare Fläche mit Schnee bedeckt, wo nicht düſtre Föhrenwälder die Ausſicht ſperrten; der eiſige Nordwind wirbelte den feuchten Staub auf und blies ihn den Wanderern entgegen; in wenigen Augenblicken waren die Zottelbärte der Ruſſen bereift, wie oft an hellen Wintermorgen die entlaubten Zweige der Bäume. Der Zug wandte ſich auf das gefrorne

Bett des Jeniſey, deſſen mäandriſche Krümmungen als alleiniger Wegweiſer dienten.

Neben 384 ging ein alter Mann, ſtumm und theilnahmlos, dem Anſchein nach in tiefe ſchmerzliche Betrachtungen verſunken; das Geſicht kam, wie die Dämmerung abnahm, dem Jüngling immer bekannter vor, aber er traute ſich nicht, die Erinnerungen, welche in dieſen Zügen auflebten, feſtzuhalten. Er ſenkte die Blicke und fragte: „Wie weit haben wir wohl noch bis Mangaſea?“

„Zwei Tage,“ verſetzte barſch und kurz die nur zu wohl bekannte Stimme.

„Leo Gregoriewicz!“ flüſterte der Jüngling, worauf der Greis entgegnete: „Still, Du Verräther. Ich heiße hier Nummer 501, und will meinen ehemaligen Namen, mein Schickſal und vorzüglich Dich vergeſſen; laſſ' mich alſo in Ruhe.“

„Mir ſcheint, Leo, ich trage nicht den Schmuck mit dem der Kaiſer Verräther ziert.“

„Ich will Dir was ſagen, Aleris Rzowicky,

»Imhof, seyd Ihr ein Christ, oder hat das Unglück Euch zum Heiden gemacht?«

»Ihr habt Recht,« — versetzte der Getadelte, und rieb sich, wie aus einem bösen Traume erwachend, die Stirne — »ich bin auf dem Wege ein arger Unchrist zu werden; darum laßt uns lieber von erfreulichen Dingen reden, damit der Versucher von mir weiche. Sprich, meine holde Walpurgis, erzähle mir von den Herrlichkeiten des Festes, das immer noch allhier begangen wird, und das Du gewiß schon geschaut hast; denn solche erlaubte Neugier nicht zu befriedigen, wäre tadelnswerth: erzähle, mein Leben; verscheuche durch Deine süßen Worte den bösen Geist, der mich mit seinem Flügelschlag betäuben will, so wie einst David mit seinem Saitenspiele Sauls bösen Engel bannte.«

»Ach!« — seufzte lächelnd Walpurgis, und trocknete ihre Thränen — »wollte Gott, meinen Worten wäre dieselbe Kraft verliehen! Jedoch, ich will's versuchen, ob Dir, böser Zweif-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18226/044

Du haſt eben nur halb gethan, was man ganz von Dir erwartete, und empfängſt den Lohn, den Du in unſern Augen verdienſt, inſofern es nicht allzuviel Ehre für Dich iſt, mit uns, den treueſten Polen, das gleiche Loos zu theilen."

Die Leidensgefährten waren auf die, obſchon ſehr leiſe geführte, Unterredung aufmerkſam geworden, und forſchten nach der Bedeutung der letzten Worte. „Still," rief 501: „er iſt ein Verräther, ein feiger Knecht, deſſen Gegenwart uns ſchändet!" und kehrte dem betroffenen Aleris den Rücken, ſich unter den Haufen der Uebrigen drängend, ohne weiter den ungeſtümen Fragen Rede zu ſtehen. Da ſahen alle den armen, durch des vielgeltenden Greiſes Worte gebrandmarkten Nzowicky mit vernichtenden durchbohrenden Blicken der Verachtung an, und keiner würdigte ihn ferner eines Wortes; er aber ſchritt trübſelig vorwäts, und murmelte vor ſich hin: „Stolze Herzen, von der ſchweren Eiſenfauſt des Geſchicks ungebeugt, ich fühle mich Eurer werth, und Ihr

ſtoßt mich von Euch? O, jetzt erſt ſchlürfe ich die Neige des bittern Kelches, da mich dieſe Männer, die gleich mir aus dem Buche der Lebendigen getilgt ſind, noch verachten dürfen, den Elendeſten aller Sterblichen. Wohlan, ſo will ich denn nicht fürder leben, und die erſte Waffe, die mir in die Hände fällt, ſoll mir dienen, mich und ein paar jener Schergen in das Reich der Schatten zu befördern, wo alle Täuſchung aufhört; die Freunde werden erkennen lernen, welches Unrecht ſie mir hienieden gethan, wenn wir jenſeits einſt uns wiederfinden.“

So ging er, den neuen Entwurf erwägend, gefaßter vorwärts, keinen ſeiner vergeblichen Verſuche, mit irgend einem ſeiner Leidensgefährten ein Geſpräch anzuknüpfen, wiederholend.

Der Mittag brachte kurze Raſt und eine karge Mahlzeit, bei welcher der verachtete Aleris ſtumm und abgeſondert im Schnee ſaß, und dann ging die Reiſe durch die einförmige traurige Gegend weiter.

Der frühe Abend nach dem kurzen Wintertag war längst gekommen, als die trübselige Caravane anhielt; ein paar von den Kosaken fällten einen jungen Baum, während andere am abschüssigen Ufer den Schnee wegschaufelten, wobei ihnen die Gefangenen helfen mußten, bis ein großer runder Fleck als graugrüner Mosteppich gastlich zur Ruhe lud: der Platz war von den kundigen Führern so wohl gewählt, daß der scharfe Nachtwind ihn nicht bestreichen konnte, und hell und lustig knisterte die Flamme, genährt von dem harzigen Reisig und dem kienreichen Stammholz. Alle streckten sich behaglich nieder, und den Gefangenen gefiel dies weiche Lager unter freiem Himmel bei dem lodernden erwärmenden Feuer besser, als der Aufenthalt auf dem unwirthlichen harten Lehmboden eines Ostrogs.

An langen übergebogenen Stangen schwebend, brodelten die Kessel mit der Abendkost, die, so ärmlich sie war, gegen das Mahl des Mittags als ein lukullischer Schmaus erschien.

Dem finstern Alexis war die äußerste Stelle angewiesen worden, wo er sich an den Schlitten des Offiziers anlehnen konnte; neben ihm lag ein Mann von ernstem würdigem Aussehen, und sein Nachbar war der unversöhnliche Leo, der theilnahmslos vor sich hinstarrte. Der Offizier hatte die Pelzdecken aus dem Schlitten ganz nah zum Feuer hintragen lassen, und sich ein bequemes Lager bereitet; Alexis aber sah ein Kleinod, welches ihm als das köstlichste erschien, das er in diesem Augenblick finden konnte: den blinkenden Kolben einer Pistole, die in der Seitentasche stak, und über die Leiste hervorragte; mit lüsternen Blicken sah der Lebensmüde nach der Freiheit verheißenden Waffe, die Begierde zitterte aus dem Herzen bis in die Fingerspitzen, die sich fast unwillkührlich zu raschem Griff ausstreckten, kaum zurückgehalten von der warnenden Ueberlegung. Er lehnte sich endlich, die Arme über die Brust gekreuzt, mit dem Rücken an den Schlitten, daß sein Nacken gerade den Kolben berührte, aus

dessen eisigem Metall die Gluth der Begeisterung magnetisch durch sein ganzes Wesen strömte; mit Hast verschlang er seinen Antheil von der Mahlzeit, und betrachtete dann mit einer Zufriedenheit, die den Ausdruck der Heiterkeit trug, seine Umgebungen: das lodernde Feuer, in dessen Schein die blassen Gesichter der unseligen Polen sich rötheten, die bärtigen, in Pelze vermummten Russen, welche an der andern Seite Platz genommen, und den gestirnten Himmel, das allgemeine Zelt, unter dem auch die Heimath jetzt schlummerte, und ihre Kinder von Befreiung träumen ließ.

„Zur Ruhe!" kommandirte der Offizier; ringsum wurde es still, und alle überließen sich dem Schlummer, bis auf einen einzigen Kosaken, der neben dem Lager des Anführers seine Lanze in die Erde gesteckt hatte, und mit gekreuzten Beinen, eine Pfeife Tabak rauchend, in das Feuer glotzte, dem er von Zeit zu Zeit Nahrung zuschob. Auf die Gefangenen hatte Niemand weiter Acht; waren sie doch schon in dem weiten Grabe dieser

Steppen genugsam verwahrt, mußte ihnen doch eben so viel daran liegen, bei ihren Führern zu bleiben, als diesen, sie nach dem Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Sie ruhten auch insgesammt, ohne sich mit abenteuerlichen Planen die kurzen Stunden der Rast und des Vergessens zu verkümmern: Aleris hatte allein, wie er meinte, die Augen nur zum Schein geschlossen, und lauerte auf einen günstigen Augenblick, um sich der heißersehnten Pistole zu bemächtigen. Da rührte sich's plötzlich neben ihm, und die Stimme seines nächsten Nachbars flüsterte: „Schläfst Du, Leo?"

„Nein," hieß die Antwort: „ich habe nicht geschlafen, seit ich fühlen und denken lernte, und in meiner Ruhe vernehme ich selbst das Summen einer Mücke."

„Dir gehts, wie noch mehr Leuten, Gregoriewicz: das Schicksal behandelt Dich wie einen Edelfalken, den es zahm wiegen will."

„Und doch kommt es nicht damit zu Stande, hochwürdiger Herr, obschon es mich immer hin-

ſchickte, wo's Unheil gab; Kosciusko's Fall, unſer Rückzug aus Spanien, der Sturz des Coloſſes, der an der Macht der Elemente ſcheiterte, und endlich die neueſte Einnahme Warſchau's haben mir weder Hoffnung noch Muth geraubt; ich liebe mein Vaterland und haſſe ſeine Feinde, von nun bis über das Grab hinaus."

„Wir ſollen nur lieben, Leo, nicht haſſen."

„Ich war eher Pole, als Chriſt."

„Grade darum, denn ſtets gilt das neueſte Geſetz. Unverſöhnlicher, was hat Dir der Jüngling gethan, der an meiner Seite ſchlummert? Doch was frage ich? Er möge Dir gethan haben, was ſich nur Arges erdenken läßt, er iſt ein Lebendig-Todter, wie Du, ſelbſt ohne die Hoffnung auf eine zweifelhafte Gnade, welcher der Weg abgeſchnitten iſt, denn zu Petersburg liegen nur die Liſten der Namen, ohne daß irgend wer wüßte, welche Nummer jedem Manne zugetheilt worden. Wohlan, gibts im Grabe noch Haß und Rache?"

„Ja, sage ich Dir.“

„Und ich sage Dir: nein!“

„Ich will Dir eine Geschichte erzählen, Pfaff! höre mir aufmerksam zu.“

Aleris horchte hoch auf, und drückte die Hand an die stürmisch wogende Brust, als wollte er das Pochen des Herzens dämmen, während der Greis weiter sprach: „Ich war, was Du weißt, Beamter des Königreichs, ich hatte eine Enkelin, die Du kanntest; sie war der einzig übrig gebliebene Sprößling meines Hauses, ein verschonter Blüthenzweig am Stamm, den der Blitz getroffen und versengt. Sie war Braut, und ich hoffte, noch Urenkel auf meinen Knieen zu schaukeln. Da kamen die großen Tage der Auferstehung, ich übergab dem Verlobten Katinka's die königliche Kasse, die ich zu verwalten hatte, und eilte mit dem Mädchen nach Warschau, zu Fuß und auf Umwegen, denn ich wußte, daß ich bereits verrächtig war; Aleris versprach, das Geld dem Director selbst zu überbringen. Er ist nicht

gekommen, und die achtzigtausend Gulden sind nicht abgeliefert worden."

„Wo ist Katinka?"

„Bei Ostrolenka durchbohrte eine russische Kugel ihre mit dem Ehrenzeichen geschmückte Brust; sie hat die Schuld des Unwürdigen, den sie immer noch liebte, an das Vaterland bezahlt; sie suchte den Tod, und, wohl ihr! sie fand ihn, noch nicht ganz enttäuscht."

„Vielleicht hatte ihr Glaube recht, starrköpfiger Leo."

Ohne zu antworten, drehte sich der Greis um, und Aleris hatte die größte Mühe, nicht in laute Klagen auszubrechen. Der Geistliche schloß gleichfalls die Augen, und versuchte zu schlummern; da schob sich Rzowicky an ihn, und flüsterte ihm ins Ohr: „Mann Gottes, vernimm ein Wort."

„Sprich, mein Sohn."

„Ich habe einen Auftrag für Dich: sage dem Unversöhnlichen, Aleris sey treu gewesen, und nur gefangen worden über dem Bemühen, sein

ler, noch ein freundliches Geſicht abzugewinnen iſt.«

Sie erzählte mit erheiternder Beredſamkeit von den Freuden des verwichenen Sonntags, und ſchilderte lebhaft den Auftritt am Abend, und den Retter, den ihr Engel ihr zur Hülfe geſandt. — Engelhards Herz lag auf der Folter, als Walpurgis, mehr aus Verlangen, des Geliebten Aufmerkſamkeit auf freundlichere Gegenſtände zu ziehen, als aus eignem Bedürfniſſe, nicht müde werden konnte, des rettenden Junkers Gewandtheit, Geſtalt, Kleidung und ſittige Rede zu beſchreiben, und zu bedauern, daß gewiß ſeine Wunde ihn abgehalten, zum zweitenmale einzuſprechen, da doch die Mutter und ſie in der Verwirrung ihm nicht, wie es ſich wohl ziemte, ihren Dank hatten abſtatten können. — Des Nebenbuhlers Glanzgeſtalt ſtand blendend und vernichtend vor dem vom Mißgeſchicke gebeugten Jünglinge: aber ſein Mund zwang ſich zum Lächeln, und bald hatte er ſo-

eigenes Vermögen zusammenzuziehen, um es dann nach Warschau mitzubringen; einen großen Theil davon, so wie die anvertraute Kasse hätte aber der falsche Diener, Jakoff, entwendet, und dieser Schurke sey es wahrscheinlich gewesen, der Katinka's unseligen Verlobten an die Russen verrathen. Willst Du das bestellen?"

„Gewiß, mein Sohn, und ich will mich bemühen, Euch zu versöhnen."

„Gott lohne Dir's, gute Nacht."

„Gute Nacht und fröhliche Hoffnung."

Der Geistliche entschlummerte, und Alexis schob sich wieder vorsichtig zum Schlitten hin, dessen Schatten ihn den Blicken des einnickenden Wächters entzog; mit leisem Griff bemächtigte er sich der Pistole, an deren zierlich gearbeitetem Schaft ein Percussionsschloß sichern Schuß versprach; mit freudezitternder Hand untersuchte er vermittelst des Ladestocks den Lauf, und fand ihn mit der Verheißung des Todes gefüllt; auf dem Brandrohr glänzte ein Kupferhütchen. Da sprach

er zu sich selbst: „Eine Kugel nur, und nur ein Leben! Also das meine. Katinka, ich folge Dir!“ Vorsichtig und lauschend spannte er den Hahn; niemand hatte ihn vernommen. Einen Scheideblick wandte er auf die strengen kriegerischen Gesichter seiner schlummernden Gefährten, dann setzte er die aufwärts gerichtete Mündung zwischen Kinn und Gurgel an, und der Zeigefinger berührte den Drücker; knallend platzte der Piston, aber ohne die Ladung zu entzünden, und verzweifelnd starrte der Aermste in das trostlose Leben, das ihm streng den Ausgang wehrte.

Der Kosak beim Feuer rieb sich die Augen. „Was gibts da?“ fragte der Offizier, in die Höhe schreckend.

„Nichts, Knees,“ versetzte der Wächter: „das frische saftige Kienholz hat wieder einmal Lärm gemacht.“

Beruhigt sank der Schläfer in seine Pelze zurück und der Kosak verfiel in das alte, stumpf-

sinnige Hinbrüten, nachdem er einen derben Zug aus der Feldflasche gethan.

Alexis starrte immer noch trostlos die unbarmherzige Waffe an, als sein Nachbar ihn anredete: „Mein Sohn, bist Du ein Mann?"

„Gewiß."

„Bist Du ein Christ?"

„Auch das."

„Ein Pole?"

„Bis zum letzten Seufzer."

„So wisse denn, daß ich Dir keine dieser drei Betheuerungen glaube, so lange ich das selbstmörderische Gewehr noch in Deiner Faust sehe."

Rasch verbarg der Jüngling die Pistole wieder in den Schlitten, von wo er sie genommen, und der andere sprach weiter: „Ich hätte es allenfalls der Aufwallung des Augenblicks verziehen, wenn Du Dein Hirn zerschmettert hättest, als die Schergen Dich zu fangen nahten; jetzt wäre es niederträchtige Feigheit, und könnte als

ein Bekenntniß Deiner Schuld erſcheinen, denn Judas Iſchariot hat dies Beiſpiel allen Verräthern gegeben."

„Du biſt zu ſtrenge, mein Vater."

„Auch er, der alle Sünder liebte, war ſtreng, mein Sohn; wie mein Meiſter, bin ich's. Gib mir die Hand darauf, daß Du, nachdem die göttliche Gnade Deinen ſchmählichen Verſuch vereitelte, von nun an als Mann und Chriſt ertragen und glauben, als ein ächter Piaſte auf den Tag der irdiſchen Freiheit hoffen willſt. Es ſoll nicht von Dir heißen, Du habeſt allein Dich vor der Zeit in's Jenſeits gerettet, wenn die Freiheit ihre Söhne wieder ruft, und alle dieſe treuen Männer, nachdem ſie die herbſte Schmach und das Elend der ſchweren Reiſe durch dieſe öden beſchneiten Steppen nach dem unwillkommenen Ziel ertragen, jubelnd das Panier des weißen Adlers begrüßen."

Aleris reichte betheuernd dem würdigen Mann

die Hand, und ein herzlicher Druck beſiegelte den neuen Bund des Ausharrens und Hoffens.

Zwiſchen öden Fichtenwäldern, tauſend Werſte nördlich von Jeniſeisk, zieht ſich der elende Flecken Mangaſea am Ufer des fiſchreichen Jeniſey hin, traurige Baracken aus unbehauenen Stämmen, zwiſchen welchen die Ritzen mit Moos verkeilt ſind; das Innere dieſer Häuſer ſieht nicht minder troſtlos aus, als die Umgebung, und hier war es, wo manches edle Daſeyn ſchon verſchmachtete, vergeſſen von der civiliſirten Welt.

Ein Koſak ſprengte im geſtreckten Galopp vor das Haus des Commandanten, das etwas beſſer, als die übrigen ausſah, wenn auch immer noch ſchlecht genug. Auf dem Dach lagen die gedörrten Karauſchen aufgeſtapelt, und der Reiter holte mit ſeiner Lanze ſich eine herab, ſie ſchnell verzehrend, während er die Wache bat, ihn bei dem Major zu melden; dieſer trat, eine Wolfsſchur über der Uniform, auf ſeine Schwelle und

fragte, was es gäbe? „Wir bringen polnische Rebellen, Knees," versetzte der Kasak, an seinem Fisch kauend: „hier ist der Ukas."

Der Major küßte, ehrfurchtsvoll das kaiserliche Siegel, eh er es losschnitt, las die Depesche, und sagte: „Ah, von den Namenlosen; gut. Und noch ein Befehl, der mir nicht ganz recht ist, weil ich dadurch meinen Leibarzt verliere. Wann kommt der Zug?"

„In einer halben Stunde, Knees."

„Ist Euch unterwegs kein Unfall begegnet?"

„Nichts Besondres, Knees. Ein Schneegestöber hat uns einen Tag lang aufgehalten, sonst wären wir schon gestern eingetroffen."

Der Major wandte sich zu seinem Diener: „Bringe Schnapps heraus für den Kosaken da; dann lauf und hole mir den Arrestanten aus Nummer sechs."

Der Reiter versorgte sein Pferd, und ging darauf in die Wachtstube; in wenigen Minuten kam der verlangte Gefangene, ein junger blasser

in Paris und der beſiegte Held auf dem Weg nach Elba. Des Czars Gnade rettete mich vor des Diviſionärs Zorn und vor ſtrenger Strafe, und nun ſind's gerade achtzehn Jahre her, daß ich hier vegetire ... Doch ſiehe da, meine neuen Pfleglinge kommen."

Der Zug der Gefangenen folgte den Schlitten, die vor dem Hauſe ſtill hielten. Der Lieutenant ſprang heraus, ordnete ſein Commando und begrüßte auf militäriſche Art den Major; dann ſteckte er den Degen ein, gab ihm als Kamerad die Hand und ſagte: „Hier, Waſil Nikolajewicz, bring' ich Dir meinen Zug."

Der Commandant muſterte raſchen Blickes die ermüdeten, vor Hunger und Froſt zitternden Polen, trat einen Schritt vor und redete ſie an: „Willkommen zu Mangaſea; ihr habt glücklich den Ort eurer Beſtimmung erreicht und werdet fortan unter meiner Obhut bleiben, deßhalb will ich für's Allererſte euch einen guten Rath ertheilen. So wie ich ſelbſt hier nicht weiß, wie

ihr vor dieſer Zeit geheißen und was ihr geweſen, ſo werdet ihr ebenfalls wohl thun, die Vergangenheit aus eurem Gedächtniß zu tilgen und eine Welt zu vergeſſen, deren Freuden und Leiden ihr durch eigene Schuld verſcherzt habt. Was ihr Civiliſation nennt, iſt dieſen Steppen fremd und ich ſelbſt, der ich doch als unumſchränkter Statthalter des großen Czars hier ſchalte und walte, habe davon nichts mitgebracht, als dieſe geſtickten Epauletten und die Ehrenkreuze auf meiner Bruſt. Bildet euch ein, meine Kinder, ihr wärt als das geboren, was ihr jetzt erſt geworden ſeyd: leibeigene Knechte der Krone. Es wird euch ſchwer werden, ich geſteh' es, aber eure Selbſtverläugnung wird ſich herrlich belohnen. Die Gnade des Czars ſchenkt Jeglichem von euch Haus und Hof, und ein Weib, ſo ſchön es nur der Jakutiſche Stamm erzeugt. Ihr habt im Sommer, wo bei uns die Nacht kaum eine Stunde dauert, Zeit genug, Vorräthe für den Winter zu ſammeln und durch Tauſchhandel mit Pelzwerk die Bedürf-

niſſe einzukaufen, welche der raſche Jeniſey auf zahlreichen Sudniks von Jeniſeiks herabträgt; ſo werdet ihr alſo nicht verhungern und gegen das Erfrieren ſchützt euch die wirthliche Flamme, der es hier nie an Nahrung fehlt. Als Hausthiere findet ihr treue Hunde und die Brut des Bären, wenn ihr kühn genug ſeyd, ſie zu fangen und zu zähmen. Zu ſchämen braucht ihr euch auch nicht, denn hier wächst weder Ehre noch Schande. Ich aber bin euer aller Vater und gütig, ſo lange ihr euch darnach betragt; ihr verſteht mich. Und nun geht in Gottes Namen in das Haus, das zu eurem Aufenthalt beſtimmt iſt, bis ich die nöthigen Anordnungen wegen eurer Anſiedelung getroffen habe."

Stumm folgten die Gefangenen ihrem Führer und der Arzt ſprach ſehr bewegt: „O mein Freund, ich kenne von Warſchau aus dieſen armen Leo Gregoriewicz . . ."

Still, o ſtill, unterbrach ihn der Major; „ich darf keinen kennen und wenn mein Vater unter

gar den Muth, ſeiner Verlobten zu geſtehen, daß er den Geprieſnen kenne; daß er ſogar, wie der Zufall ſchon gewollt, aus ſeinem eignen Munde das Abentheuer vernommen.

Der Weiber Neugier erſchöpfte ſich in Fragen über den männlichen Retter, und Engelhard, edel und wahr wie Gold, zauderte nicht im Geringſten, die Vorzüge und liebenswerthen Eigenſchaften deſſen, der ihm furchtbar zu werden drohte, in das ſchönſte Licht zu ſetzen; denn fern von ihm war jede Verläumdung. Er war gegen ſich ſelbſt nicht gerechter, als gegen den Feind; und in dieſer Sache beſonders, da er beſchloſſen hatte, als Opfer für Walpurgens Glück zu leiden, in dieſer für den ſchwärmeriſchen Jüngling ſo heiligen Sache, war er mehr als offenherzig und aufrichtig. Er ſchmeichelte ſogar noch dem Bilde, das er entwarf, und glaubte aus dem wohlgefälligen Lächeln, mit dem Walpurgis ſeinen Worten lauſchte, das Gelingen ſeiner Abſicht hervorleuchten zu ſehen,

ihnen wäre; sie haben ihre Namen verwirkt. Ich bitte Sie, schweigen Sie, Sie könnten sich Ungelegenheiten machen und ich glaube, Sie haben deren genug sich zugezogen durch die Wißbegierde, mit der Sie die Cholera unter den Rebellen studirten."

„Darf ich auch nicht mit meinem Bekannten sprechen?"

Wasil rieb sich verlegen die Stirn, dann sagte er: „Wenden Sie sich morgen an den Corporal; es wird sich machen lassen, aber ich will nichts davon wissen."

Nach diesen Worten kehrte er sich zu dem Lieutenant: „Komm in's Haus, Kamerad. Zwei Tage sollst Du bei mir ausruhen, dann übergebe ich Dir diesen Begnadigten, daß Du ihn nach Jeniseisk mitnimmst."

Die Gefangenen nahten sich dem mit hohen Planken umschlossenen Hof. Da flüsterte Aleris dem Geistlichen zu: „Die Rede des Majors war

das erste milde Wort, das ich seit Monden vernommen, bis auf Deinen trostreichen Zuspruch, mein Vater.“

„Darum verzweifle nicht an der Gnade des Himmels, die im Herzen der Menschen offenbar wird und sicherlich auch noch Leos starres Herz erleuchtet. Dulde und glaube, mein Sohn.“

Sie gelangten zur Pforte und ein leises Wimmern, begleitet von gewichtigen, dumpfen Schlägen, traf ihr erschrecktes Ohr; eintretend, gewahrten sie alsbald auch den Grund des befremdenden Geräusches: auf einer Bank, festgehalten von zwei Kosaken, lag ein Mann, auf dessen entblößten und bereits zerfleischten Rücken unbarmherzige Knutenhiebe niederfielen. Eben sagte der Peiniger: „Fünfundzwanzig!“ und warf den von Blut durchweichten, justenen Kantschu weg, die andern ließen das Opfer los und giengen in's Haus, ohne sich um die neuen Ankömmlinge zu bekümmern.

Die traten ihrerseits theilnehmend näher und

Aleris, die ſchmerzverzerrten Züge betrachtend, rief aus: „Du hier, elender Jakoff? Hier erreicht Dich erſt die verdiente Strafe, treubrüchiger, ehrloſer Knecht.“

Jakoff hob die halb niedergeſunkenen Augenlieder, ein Zug wehmüthiger Freude offenbarte ſich in ſeinem leichenblaſſen Antlitz und er verſetzte mit ſchwacher Stimme: „Ich bin kein Verräther, Herr. Ich wollte das Geld für Euch retten, da Euch die Schergen ſchon ſuchten, aber ich wurde gefangen. Gott iſt gnädig, er ließ mich Euch wiederſehen in meiner letzten Stunde.“

„Sprichſt Du wahr?“ rief Leo mit leuchtenden Blicken und ſtarker Stimme; „ſprichſt Du wahr?“

„Der Tod lügt nicht ...“ ächzte der Aermſte.

„Warum leideſt Du aber hier die Todesſtrafe?“

„Ich habe einen Koſaken geſchlagen ...“

Das Röcheln des Todeskampfes unterbrach Jakoffs letzte Worte; die brechenden Augen ſuchten

noch die Blicke Rzowicky's und schlossen sich friedlich, da sie Versöhnung und Liebe darinnen gelesen.

Ernst und feierlich aber wandte sich Gregoriewicz zu dem verkannten Freunde; die Neuverbundenen sanken sich lautlos in die Arme und boten in stolzer Freude dem harten Schicksal die trotzige Stirn, den unbeugsamen Nacken hoch emporrichtend. — Möge sich erfüllen, was der lebendige Glaube ihrer Seelen den kranken Herzen verheißt!

Der Bandmüller von Danzig.

Stolzen Schrittes eilte der junge Patrizier durch die Straßen seiner Vaterstadt Danzig, die Begegnenden mit der herablassenden Miene eines Fürsten grüßend; hinter ihm her gingen zwei Diener mit sonnverbrannten fremdartigen Gesichtern, in ausländischer Tracht, und untereinander eine Sprache redend, die in der ganzen Stadt außer ihrem Gebieter kaum wer verstehen mochte.

So kamen die Drei vor das Rathhaus; da rief eine Stimme: „Warnfried, Warnfried!“

Dieser sah sich um, gewahrte einen Jüngling in schwarzer Tracht, wie sie die Rathsleute trugen, und versetzte, dem Jugendfreund die Hand reichend: „Ei, grüß Dich Gott, mein guter Leonhard. Ich habe Dich ja seit meiner Rückkehr noch nicht gesehen.“

„Hm!“ verſetzte der andere: „das mag wohl Deine eigene Schuld ſeyn, denn Du hätteſt, als der Ankommende, mich wohl ſuchen können. Aber Du ſcheinſt bei den Wallonen gar hochmüthig geworden zu ſeyn.“

„Biſt Du auch von denen, Leonhard, die mich für ſtolz verſchreien, weil meine Arbeit mir lieber iſt, als der Verkehr auf dem Zechſaal, und weil ich — unter uns geſagt — andere, über denen ich ſtehe, meinen Werth fühlen laſſe? Du biſt Stadtſchreiber geworden, wie ich höre?

„Ja, ſeit einem Jahr.“

„Da haſt Du eben, wie jeder andere von Euch, etwas vom Schreibſtubendunſt eingeſogen; doch komm, Eure hochweiſen Herren haben mich vor ſich beſcheiden laſſen, und die Stunde hat geſchlagen.“

Sie traten miteinander in den düſtern Saal, wo der Magiſtrat in vollzähliger Sitzung bereits verſammelt war, und der Syndicus redete den

jungen Patrizier verweisend an: „Ihr habt Euch erwarten lassen, Herr Warnfried?“

„Ich hatte draußen im Werder noch viel zu schaffen, lieber Herr Kappler,“ versetzte Warnfried: „und so kam's, daß ich mich ein wenig verspätete. Was begehrt ein edler Rath von mir?“

Der Syndicus räusperte sich, sah die Versammelten nach der Reihe an, und sprach: „Der Rath hat mir, als seinem Wortführer, aufgetragen, Euch einige Fragen vorzulegen. Ihr seyd nämlich vor einiger Zeit aus fremden Landen heimgekehrt, und habt ein Gefolge von unbekanntem Gelichter mitgebracht ....“

„Oho!“ fuhr Warnfried auf: „meine Leute sind kein Gesindel, sondern ehrenwerthe Wallonen, treue und geschickte Arbeiter, wie Ihr sie in ganz Danzig vergebens suchen würdet.“

„Ruhig, mein Knabe,“ versetzte Kappler: „haltet Eure Obrigkeit und Euer Vaterland besser in Ehren, und hört mich ruhig an. Wir wollen nämlich wissen, was Ihr in der Mühle

im Werder, die Ihr von Eurem Vater erbtet, für Geheimniſſe habt? Die Räder klappern den ganzen Tag, Niemand aber ſah noch Säcke hinein oder heraus tragen, und die mürriſchen Niederländer verwehren jeglichem, den die Neugier zur Pforte treibt, den Eintritt. Was geſchieht in der Mühle?“

„Ihr werdet es erfahren.“

„Wir wollen es heute wiſſen, auf der Stelle.“

„Wer zwingt mich?“

„Wir. Wenn Ihr uns für die Rückſicht, mit der wir Euch behandeln, nicht Dank wißt, ſo ſenden wir die Stadtknechte, laſſen die Thüre einſchlagen, und ſehen ſelber nach.“

„Auch das würde Euch nichts helfen, edle Herren. Ich will Euch aber einen andern annehmbaren Vorſchlag thun. Ich bin nicht als ein Müßiggänger durch die Welt geſchlendert, ſondern habe mancherlei erfahren und gelernt, und das Beſte von all dieſem hab' ich erkohren, meine Vaterſtadt damit zu beſchenken; Ihr aber ſollt

während sie doch nur mit Lust der wohlgesetzten anmuthigen Rede ihr Ohr lieh, mit der ihr Engelhard sie ergötzen zu wollen schien. Wie schön rötheten Begeisterung und Eifer seine Wangen! wie bilderreich war seine Schilderung! wie flammend bald, und bald wie wehmüthig ruhte sein Blick auf ihr! Ach nie, nie war er ihr so liebenswerth erschienen, als in dem Augenblick, in dem der argwöhnische Schwärmer ihre Phantasie mit dem Bilde eines Andern beschäftigte. Engelhard befand sich in der gefährlichsten Lage, in der ein menschliches Gemüth sich finden kann. Der leidenschaftlich Liebende zitterte vor dem Verlust eines theuer gewordnen Herzens: der vom Unglück mißhandelte und aufgereizte Schwärmer sehnte sich darnach, das Eigne zu zerfleischen; denn dem aufs Aeußerste Gebrachten, dem Verzweifelnden gewährt es Trost, recht grausam in der wunden Brust zu wühlen. So bieder Imhofs Gemüth in jeder Gelegenheit sich aussprach, so gieng er dennoch hier nicht gerade und redlich zu Werke; er ge-

— wie billig — die erſten ſeyn, welche mein, nicht ohne große Mühen, Koſten und Gefahren errungenes Geheimniß ſehen. Deßhalb lade ich Euch zu heute Mittag ſammt Euren Weibern und Töchtern hinaus auf meine Mühle zu einem beſcheidenen Mahl, und verlange nichts, als daß Ihr mir dann die Ehre erweist, deren Ihr mich für würdig haltet."

Ohne erſt eine Antwort abzuwarten, verneigte ſich Warnfried vor der Verſammlung, und ging; verwundert ſahen alle ihm nach, und es brauchte geraume Zeit, bis der tieferregte Unmuth ſich in Worten Luft machte. Dennoch beſchloſſen die Herren, der Einladung des hochmüthigen Fants (wie ſie ihn nannten) Folge zu leiſten, und eilten heim, ihre Weiber und Töchter zu holen. — —

Am Bach klapperte luſtig das geheimnißvolle Räderwerk der zwiſchen Weiden und Erlen verborgenen Mühle; auf der grünen üppigen Wieſe, unter dem Schatten alter Eſchen, ſtand die Tafel, an welcher Warnfrieds Gäſte ſich nicht genug über

die erlesene Pracht des reichen Mahles wundern konnten, zu dem wenige Stunden nur vorher die Anstalten waren getroffen worden. Der junge Wirth selbst überließ sich der heitersten Laune, seinen gewöhnlichen stolzen Ernst ablegend, scherzte er mit den Frauen, wechselte zärtliche Blicke mit den Jungfrauen, und gewann damit manche Mutter mit der Tochter zugleich. Diese Fröhlichkeit, von Wein und Gesang hervorgerufen, hatte sich über alle ausgebreitet, so daß sie fast ganz den eigentlichen Zweck ihres Hierseyns vergaßen, bis auf den Bürgermeister und den Syndicus, die mit mißtrauischen finstern Blicken dasaßen, und auf Leonhard, den trübe Erinnerungen oder Ahnungen drückten.

Warnfried stand endlich auf, und bat die Gäste, ihm zu folgen. Mit einem freudigen Ausruf erhoben sich alle, und drängten sich in die Mühle, in der sie aber nichts erblickten, als ein dumpfes Gewirr von Rädern, Hebeln und Walzen, bei

denen die Arbeiter sich bewegten, ohne daß wer errieth, was sie begönnen.

Warnfried aber wandte sich zu den neugierigen Gästen: „Im Augenblick sollt Ihr die Kraft des menschlichen Geistes bewundern lernen, der die scheinbar todten Kräfte durch seinen ordnenden Willen zu beleben und seinen wohlersonnenen Zwecken unterthan zu machen weiß. In diesem kleinen Räderwerk, mit Hülfe dieser wenigen Leute, die ich mehr Aufpasser als Arbeiter nennen möchte, verfertige ich in einem Tage so viel bunte Bänder, als sonst hundert Arbeiter in einer Woche nur mit genauer Noth liefern."

Nun erklärte er den höchlich erstaunten Zuschauern die Bedeutung und den Nutzen der verschiedenen Bestandtheile in dem sinnreichen Werk, und hatte kaum seine Erklärung beendet, als er auch schon im Stande war, die anwesenden Frauen mit zierlichen Bändern zu beschenken, die sie noch eben als rohen Stoff erblickt hatten.

Darauf führte er die Gesellschaft zur Vor-

rathskammer, zeigte die aufgestapelten Rollen, und sagte: „Seht, hier liegen Bänder genug, um alle Weiber in ganz Polen zu gürten, und alle Hüte zu schmücken.“

Da murmelte Kappler, der bisher, wie alle übrigen Männer, geschwiegen: „Und um alle die zu hängen, welche durch die saubre Erfindung brodlos werden sollen;“ worauf er den übrigen einige Worte zuflüsterte.

Zu Warnfrieds größtem Befremden nahmen seine Gäste nun finstern und raschen Abschied, und der freundliche Dank der Frauen vermochte kaum, ihn für das barsche Benehmen der Rathsherren zu trösten, so daß er gekränkt und zornig den Scheidenden nachsah.

Leonhard aber kam noch einmal zurück, und flüsterte: „Wenn ich Dir einen guten Rath geben soll, Warnfried, so lasse Dein schnellstes Roß satteln, und enteile dem Gebiet der Stadt, so lange Du es noch vermagst; in einer Stunde schon ist's vielleicht zu spät.“

„Nicht doch guter Freund," versetzte dieser: „ich fürchte mich nicht vor dem Gespenst des Neides, das die Strahlen meines Glücksterns aus den sumpfigen Seelen dieser Spießbürger heraufbeschworen; ich erdrücke sie insgesammt mit der Uebermacht meines Geistes, und sie werden, wenn auch murrend, mir eher, als Du vielleicht denkst, den Ehrenplatz unter sich einräumen müssen."

Seufzend und verstummend ging der treue Leonhard; mitleidig lächelnd sah ihm der stolze Freund nach, und wollte, nachdem er noch einige Anordnungen getroffen, in die Stadt zurück gehen, als plötzlich zwei Einspänniger des Rathes erschienen und ihn barsch folgen hießen; es kam ihm wie ein Traum vor, da er plötzlich vor derselben Versammlung sich fand, die er am Morgen zum Gastgebot gerufen.

„Wer seyd Ihr?" tönte ihm die Frage entgegen.

„Ei, Ihr kennt mich ja, sollt' ich denken,

denn ich sehe keinen unter Euch, der nicht heute Brod und Salz mit mir getheilt."

„Gut, wir kennen Euch, Warnfried. Ist es wahr, daß Ihr auf dem Stadtgebiet eine Maschine aufgebaut habt, die wenigstens hundert Arbeiter entbehrlich macht?"

„Ihr habt es ja selbst gesehen, liebe Herren. Warum wollt Ihr mich zwingen, meine Verdienste in eigenen Worten vor Euch zu preisen?"

Ein lautes höhnisches Gelächter antwortete dieser Rede, und Warnfried wußte nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich davongeführt, und in einen gewölbten Kerker gebracht wurde; doch hatte er nicht lange Zeit, sich zu verwundern, denn bald trat Leonhard mit trübseligem Gesicht bei ihm ein, ergriff theilnehmend des Freundes Hand, und sprach: „Ich habe Dich gewarnt."

„Und ich hörte nicht. Was werden die Herren mit mir beginnen?"

„Sie haben das Schlimmste beschlossen; sie sagen, die Mühle sey ein ruchloses Werk, eine

Erfindung des Satans, um die Menſchen elend zu machen . . .“

Sie wollen doch nicht etwa mein herrliches Kunſtwerk zerſtören, Leonhard?“

„Sie werden es, und die Wallonen, welche Dir dabei halfen, über die Gränze peitſchen.“

„Meine armen treuen Diener; ich werde ſie zu entſchädigen wiſſen.“

„Du ſie entſchädigen, Warnfried? Die Herren nehmen ja Deine ganze Habe, zum Beſten der Armen, die Du, welchen ſie den unwürdigſten Bürger nennen, dem Hungertod zuſchicken wollteſt.“

„Meinetwegen fahre Geld und Gut dahin, ich habe ja dieſe rüſtigen Arme und eine reiche, wenn auch jugendliche Erfahrung; ich werde nicht verhungern.““

„Gewiß nicht.“

„Ich werde arbeiten . . .“

Leonhard ſah den Freund noch einmal wehmuthvoll an, und ſprach: „Willſt Du mich durchaus nicht verſtehen?“

Da verhüllte Warnfried ſein Haupt, und erwartete, klaglos und ſtumm, die nahe Scheideſtunde. — Als die Sonne ſank, beleuchtete ſie noch die rauchenden Trümmer der Bandmühle im Werder, und auf dem Hochgericht das blutige Haupt, das bei ihrem Aufgang ſie mit ſo ſtolzen Hoffnungen begrüßt hatte.

Ein Volksmann.

fiel ſich in ſeinem Opferſchmerze, und indem er mit lauerndem, verblendetem Sinne der unbefangnen Walpurgis durch gleichgültig ſcheinende Fragen natürlich daraus folgende Antworten entlockte, die er aber ſeiner Stimmung gemäß deutete, ſpannte er mit jedem Augenblicke ſeine Folterſchmerzen höher.

Endlich äußerte er ſchüchtern (denn er mißbilligte ſelbſt ſchweigend ſeine Handlungsweiſe), daß Herr Martin Schön es nicht wage, in dem Häuschen der Wittwe wieder einzuſprechen, man habe es ihm denn zuvor erlaubt.

»War denn unſre Bitte nicht hinreichende Erlaubniß?« fragte Mutter und Tochter.

»Alſo dürfte er kommen?« ſprach Engelhard ziemlich verlegen.

»Er iſt willkommen,« verſetzte Frau Jutta. — »Doppelt willkommen,« fügte Walpurgis hinzu, »wenn Du ihn bringſt, mein guter Engelhard!«

Die Felſen, die Imhof ſich muthwillig auf

Auf einem der kahlen Maulwurfshügel, welche das Fabrikſtädtchen Verviers umſchließen, hielt am frühen Morgen ein einſamer Reiter, und ſah hinab in das Thal, in welchem nichts blüht, als menſchlicher Kunſtfleiß. Der Fremde konnte von ſeinem Standpunkt gerade den länglichten, mit Kettenfeſtons eingefaßten, und von alterthümlichen Häuſern umgebenen Hauptplatz überſchauen, welcher zugleich die Zierde und den Stolz der öden Gegend beſaß: eine ehrwürdige, weitgeäſtete Linde vor der Kirche.

Auf dem Platz waren leichte Bretterzelte aufgeſchlagen, unter denen die Obſtſorten des Landes feilgeboten wurden: Aepfel, ſo runzlicht wie Alräunchen; Birnen, deren Anblick ſchon herb

genug war, dem Fremden in so weiter Entfernung den Mund zusammenzuziehen; fuchsrothe Pflaumen, und endlich zahllose Haselnüsse, unstreitig die saftigsten aller feilgebotenen Früchte. Zerlumpte Arbeiter und Leute in blauen Blousen trieben sich in sonntäglichem Müßiggang auf der Straße umher, mit kurzen Gypspfeifen, deren Stiel gerade lang genug war, durch die gepreßten Lippen in die Zähne zu reichen; ähnliche dampfende Gypskelche entblühten jedem Mund, der nur irgend sichtbar ward, von dem des Greises an, welcher auf dem Eckstein saß, bis zu jenen der muntern Buben, welche sich auf den schwanken Ketten wiegten, oder Reifen und Kreisel schlugen, oder auf den windischen Höhen papierne Drachen in die sonnenhelle Luft steigen ließen.

Einen solchen Knaben, der gemächlich und gedankenlos an der Schnur empor nach dem ruhig schwebenden Drachen schaute, rief der Reiter an: „Heda, Bursch, hör' mich."

Der Junge zog die weißwollene Zipfelmütze

ab, und hielt sie dem Fremden bettelnd entgegen, der eine kleine Münze hineinwarf, und dann fragte: „Sag' mir, wo ist das Haus des Herrn van den Luicken?“

„Das große Gebäude ist's, dort rechts neben dem graurothen Haus, wo das Bierzeichen heraushängt.“

Der Reiter gab seinem Pferd die Schenkel, und sprengte in gestrecktem Trab davon, denn er nahm wahr, daß die andern Knaben in der Nähe die Schnüre ihrer Drachen festgepflöckt hatten, und herbeieilten, um seine Großmuth zu brandschatzen; er hatte Mühe, dem flinken Gesindel zu entgehen, und sah sich vor der graurothen Kneipe bald von neuen Schaaren umringt, welche in unartikulirten hohen Tönen, dem Winseln eines frierenden Hundes vergleichbar, um ein Almosen flehten, und um so zudringlicher wurden, da er die nächsten mit dem Rest seiner Kupfermünze zu beschwichtigen suchte.

„Mir auch, mir auch!“ heulten die andern,

und es war unmöglich, zum Hausthor durchzubringen, bis der Fremde ein glänzendes Frankenstück hoch emporhob und über die Köpfe der Bettler wegschleuderte; — alle stürzten der Sternschnuppe nach, und der Paß wurde frei.

Der neue Gast trat in die Zechstube, verlangte von der runden Wirthin ein Frühstück, und setzte sich in eine Ecke, so nah als möglich dem Fenster, um der dunstigen Hitze sich zu entziehen, welche dem glühenden Eisenofen entdampfte; von seinem Sitz aus übersah er durch offene Thüren zwei verschiedene Zimmer: in dem einen standen lange Bänke vor schmalen Tischen, wie in einer Schulstube, — der Wirth war zugleich Schulmeister; im andern stand ein mit Wachstuch beschlagener Zahltisch, über dem größere und kleinere Wagen schwebten, welche tiefer herabhingen, als die feisten Schinken und die langen Schlackwürste, die durch ihre Last die hohe Querleiste bogen, — der Schulmeister war zugleich Handelsmann und verkaufte Schinken und

Roſinen, Seide und Talgkerzen, Papier, Federn und Birnenmuß.

In der Wirthsſtube ſaßen vor den langen Schleifkannen, die Lampencylindern gleichen, breitſchultrige Blouſenmänner, und goſſen den braunen Nektar in ihre Kehlen, auf einem Tiſch lagen Schwefelhölzer, die man nur gegen die glühende Ofenplatte von geſchmiedetem Eiſen zu halten brauchte, um augenblicklich Feuer zu haben.

Die Wirthin aber war eben beſchäftigt, den leergewordenen Keſſel mit neuem Kaffe zu füllen: in die ſiedende Fluth des bauchigen Kupfergeſchirrs ſchüttete ſie eine Handvoll des ſchwarzen Staubes, dazu eine Meſſerſpitze Salz, und ließ gleich darauf eine Kanne voll davon ab, um ſie dem Fremden vorzuſetzen, dem ſie dazu noch Milch und Zucker, Branntwein, Schwarzbrod von geſchrotenem Korn und das unvermeidliche Birnenmuß reichte.

Der Hungrige ließ ſich's ſchmecken, obſchon er

dieſer Koſt eben nicht ſehr gewohnt ſchien, und verlangte ein Glas Waſſer.

Die Wirthin ſetzte ihm ein Geſchirr mit dem trübſten Naß vor, wie es ſich etwa in den Tümpeln eines Sumpfs ſammelt.

„Oho," ſagte er, das Glas gegen das Licht haltend: „könnt Ihr mir nicht ſagen, ob vielleicht ein Froſch drinnen ſteckt?"

„Gewiß nicht, Herr," entgegnete die Wirthin: „das Waſſer iſt filtrirt."

„So, ſo. Wo iſt es denn her?"

„Aus dem Bach."

„Warum nicht aus dem Brunnen?"

„Heilige Jungfrau, unſere Brunnen liefern acht Monate im Jahr kein Waſſer, und wir müſſen froh ſeyn, wenn der Bach nicht ganz austrocknet."

„Was habt Ihr für Bier?"

„Gutes, lieber Herr; ſo zäh, daß es zuſammenhängt, und der Trinker Mühe hat, in der Mitte abzuſetzen." Ohne eine Aufforde-

rung abzuwarten, brachte ſie von dem gerühmten Trank.

Die Glocken läuteten zur Kirche, und die Trinker entfernten ſich ſchnell, um ihre Meſſe zu hören. „Iſt der Herr van den Luicken wohl zu Hauſe?“ fragte der Fremde.

„Dort fährt er eben zur Kirche.“

„Gut: ſo werde ich warten bis er wieder kommt.“

„Nach Eurem Belieben, Herr.“

Zu dem Gotteshauſe, das vom Fenſter aus ſichtbar war, ſtrömte das Volk, drängte ſich auf den Stufen, und ein großer Theil mußte draußen bleiben, weil innen kein Platz mehr war.

„Ihr habt eine kleine Kirche hier,“ bemerkte der einſame Gaſt: „wie ich ſehe ſtehen mehr Leute draußen als inwendig.“

„Die Kirche wär' nicht ſo klein,“ verſetzte achſelzuckend die Wirthin: „aber die von den Fabrikherren gemietheten Plätze ſind ſehr weitläufig

zugemessen, so daß den Armen kein Platz mehr bleibt."

„Nun, wahrhaftig, hier ist doch alles feil; selbst die Religion und ihr Trost wird denen, die ihrer am nothwendigsten bedürfen, nicht umsonst geboten."

„Thut nichts, lieber Herr, der Segen schwitzt allenfalls auch durch die Mauern. Und warum verschlafen die Bärenhäuter die Frühmesse?"

„Was ist Luicken für ein Mann?"

„Ein alter Hagestolz, hochmüthig und hartherzig. Er hat durch eine neue Spinnmaschine wieder fünfzig Arbeiter in voriger Woche brodlos gmacht."

„Also ist er hier nicht beliebt?"

„Man hat ihn so gern wie den Herrn van Maanen, und ich möchte nicht in seiner Haut stecken, wenn es bei uns so geht, wie drüben in Frankreich."

„Ich glaube, es wird nicht lange mehr dauern, und wir erleben hier was."

„Ich habe auch schon so ein Vöglein pfeifen hören, lieber Herr. Aber es ist besser, nicht davon zu reden.“ Mit einem mißtrauischen Blick auf den Fremden wandte sich die Wirthin zu ihren häuslichen Geschäften.

Endlich war die Kirchenzeit vorüber, van den Luickens Wagen rollte wieder mit der hagern langen Figur des Fabrikherrn zurück, und der Fremde eilte, seinen Besuch abzustatten. Ohne Umstände ward er gemeldet, und durch elegante Vorzimmer in die Prunkgemächer geführt, wo ihn der Herr des Hauses mit höflichem Anstand willkommen hieß, ihn zu dem comfortablen Gabelfrühstück nöthigte, und vom Wetter und der Gegend sprach, bis endlich die Havannahcigarren dampften, und der freundliche Wirth sagte: „Nun, mein lieber Herr, bitte ich mir zu sagen, welches Geschäft sie herführt, und mit wem ich die Ehre habe?“

„Ich heiße Malbrun, und mein Geschäft ist, Ihnen diesen Brief zu überbringen.“

Van den Luicken nahm den Brief, besah auf-

merkſam Aufſchrift und Siegel, entfaltete das Blatt, und wandte ſich dann zu dem jungen Mann: „Sie ſind vom Inhalt des Schreibens unterrichtet?“

„Gewiß.“

„Geben Sie mir die Hand, — ich heiße Sie herzlich willommen. Mit welcher Gelegenheit und in welcher Geſellſchaft haben Sie die Reiſe gemacht?“

„Allein, zu Pferd.“

„Sie bleiben doch einige Tage bei mir?“

„Um Vergebung, Sie werden aus dem Schreiben erſehen, daß ich zu Lüttich nöthig bin, und nur Ihretwegen die Reiſe nach Verviers unternahm. Dazu hab' ich einen Aufenthalt von mehreren Tagen durch einen Sturz gehabt, bei dem ich mir den linken Arm etwas verrenkte. Ich würde am liebſten heut noch weiter reiſen.“

„Morgen alſo, Herr Malbrun. Ich gebe Ihnen dann auf der Stelle alles baare Geld mit, über das ich eben disponiren kann, ſechstauſend

die Bruſt gewälzt hatte, preßten mit hundertfacher Laſt ſeinen Athem zurück, und es trieb ihn mächtig in's Freye. Seine Müdigkeit zum Vorwand nehmend, beurlaubte er ſich, erhob ſich von ſeinem Sitze, näherte ſich dem Fenſter, drückte ſein glühendes Geſicht in den kühlen Rosmarinbuſch, riß ein Zweiglein davon ab, ſeines Nebenbuhlers Siegeszeichen, barg es verſtohlen wie ein Dieb unter ſeinem Wamms, drückte der Mutter die Hand, küßte unter hervorbrechenden Thränen Walpurgens Stirne, und taumelte wie ein Schlaftrunkner aus der Thüre.

»Was fehlt denn dem Engelhard?« fragte Jutta nach einer Weile Walpurgen, der über den ſeltſamen Abſchied deſſelben das helle Waſſer in die Augen getreten.

Unfähig zu antworten, zuckte ſie bloß die Achſeln, ſchüttelte mit dem Kopfe und trocknete ſich die verrätheriſchen Thränen von der Wange.

Francs in Gold; eine größere Summe übermach' ich nächſte Woche in ſichern Papieren nach Brüſſel, und der Himmel gebe ſeinen Segen zu dem Werk."

„Amen, Herr van den Luicken."

„Und nun heute kein Wort mehr von Geſchäften, von welchen wir nächſtens vielleicht mehr reden müſſen, als uns gerade gelegen iſt. Wir wollen die Zeit bis zum Mittagseſſen uns durch eine Spazierfahrt vertreiben, wenn es Ihnen gefällig iſt. Ich will Ihnen eine Merkwürdigkeit dieſer Gegend zeigen: einen Thalgrund, in welchem es Bäume gibt."

Wir ſaßen bald im Wagen, und gelangten raſch vor das Thor. „Wie kommt es," fragte Malbrun: „daß wir nicht von Bettlern umringt ſind? Als ich herkam, hatte ich die größte Mühe, durch das winſelnde Volk durchzudringen."

Der Fabrikherr lachte, und verſetzte dann: „Das Geſindel kennt mich, und weiß, daß ich nichts gebe."

„Aber man sieht doch einen Fremden bei Ihnen, dessen Freigebigkeit sich wenigstens auf die Probe stellen ließe.“

„Ja, wenn mein Kutscher nicht wäre; er führt nicht umsonst seine lange Peitsche, und hat sie doch für die feurigen Rosse wahrhaftig nicht nöthig. Ich hasse alle Bettelei bis in den Tod.“

„Sie geben wahrscheinlich zur Armenkasse?“

„Ich? Nicht mehr als ich muß. Das Gesindel soll arbeiten.“

„Wenn aber keine Arbeit zu haben ist?“

„Dafür sollen sie selbst und das Gouvernement sorgen; den Privatmann geht das nichts an.“

„Sie sind mir ein Räthsel, Herr van den Luicken.“

„Wie so, mein Lieber?“

„Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit; aber wir sind ja Genossen eines großen Planes, und mithin Freunde.“

„Also reden Sie.“

„Sie haben mit freigebigen Händen die Pa-

trioten unterſtützt, und nebſt den überreichen Gaben, die Sie ſpendeten und noch zu ſpenden ſich erklärt haben, ſind Sie im Begriff, Ihre ganze Exiſtenz an Recht und Freiheit zu ſetzen, denn Sie begreifen, daß Sie im Fall des Mißlingens verloren ſind."

„Allerdings. Aber wie gehört das hieher?"

„Ich begreife eben nicht, wie ein Mann, der ſich ſo großmüthig und kühn erweist, auf der andern Seite das zu thun vergißt, was ihm am nächſten liegt. Sie wollen Freiheit für das Vaterland, und verſchmähen, der Wohlthäter jener zu ſeyn, deren emſigem Fleiß Sie Ihren Wohlſtand verdanken."

„Das ſind philanthropiſche Phantaſieen, werther Herr. Wir wollen Freiheit des Glaubens und des Handels, — dem Eſel aber, welcher die Säcke ſchleppt, kann es einerlei ſeyn, wem die Mühle gehört. Nur durch Erſparniſſe im Kleinen ward ich in den Stand geſetzt, große Summen für edle Zwecke aufzuwenden, und die drei-

hundert Napoleons, die ich Ihnen einzuhändigen die Ehre haben werde, sind die Früchte der letzten zwei Monate, in denen meine neue Maschinen wirkten. Ohne diese Maschinen hätten hundert und einige zwanzig Lumpenkerls das schöne blanke Gold zum größten Theil vertrunken."

Malbrun schwieg mit einem tiefen Seufzer, und dachte: „So sind sie alle, von denen die Welt ihr Heil erwarten soll: eigennützig, und die besten unter ihnen nur eitel und selbstgefällig. Aber sie sind die Citronen, die wir auspressen und dann wegwerfen müssen."

Sie gelangten auf einen mit Weiden und Erlen bewachsenen Wiesenplan, der ein ländliches Wirthshaus umgab; die Gegend zeigte sich an dieser Stelle in einer Anmuth, die den Fremden überraschte. „Unser Paradies," lächelte van den Luicken: „sehen Sie zu, ob das Volk hier so unglücklich ist, als Sie zu glauben scheinen. Wir wollen bei de Crotte da absteigen, und uns am Anblick der sonntäglichen Lust ergötzen."

Sie ſetzten ſich auf die Bank im Schatten eines Nußbaums, der mit hellem Stamm und dunklem Laub gaſtlich winkte. Nicht fern von ihnen hingen an einem Queerholz, das ſich auf zwei freiſtehende, klafterhohe Pflöcke lehnte, mehrere Schinken; weiterhin ſtanden Bauern und Arbeiter, kurze Knüppel in den Händen, und die Ankömmlinge begaffend.

„Ein ſchöner Platz, um Schinken aufzuhängen;“ meinte Malbrun.

Der Fabrikherr verſetzte lachend: „Geduld, junger Freund, Sie ſollen gleich die Geſchicklichkeit der handfeſten Burſche bewundern.“

Er hatte kaum das geſagt, als einer der Leute vortrat, und ſeinen Knüppel aus ſicherer Fauſt nach den Schinken ſchleuderte, daß einer klappernd herabfiel.

„Sie ſind von Holz?“ rief Malbrun.

„Ja wohl;“ betheuerte van den Luicken: „wenn ſie aber nach Aepfeln werfen wollten, ſo könnten ſie dieſelben in Natura aufhängen.“

Das Spiel hatte seinen Fortgang; bald warf einer zu hoch, bald der andere zu tief, zur Lust der Uebrigen, die dabei gewannen. Die Beiden unter dem Nußbaum gaben endlich nicht mehr Acht darauf, und nahmen auch nicht wahr, daß nach ein paar Stunden ein neuer Ankömmling sich zu den Spielenden gesellte, und sie sich um ihn, die Köpfe zusammensteckend, im Kreise versammelten.

Der Fabrikherr rief dem Kutscher, und stand auf, — da flog ein Knüppel gerade zwischen ihm und Malbrun durch, und zerschmetterte klirrend Flasche und Gläser auf dem Tisch. „Besoffener Tölpel," brummte er vor sich hin, und sie stiegen ein.

Ein neuer Wurf zischte über ihren Köpfen durch die Luft. „Heda, was soll das?" fragte van den Luicken barsch.

„Todtmachen wollen wir Euch," versetzte eine rauhe Stimme.

„Oho, Baptiſt, ich kenne Dich. Ich werde Dich anzeigen.“

„Hat ſich was mit dem Anzeigen, geſtrenger Herr. In Brüſſel machen ſie ſchon mit Eures Gleichen kurzen Prozeß, wir wollen dem Beiſpiel folgen.“

Van den Luickens Geſicht wurde noch länger und fahler, als es von Natur ſchon war, und er rief ängſtlich: „Fahr' zu, Harri, fahr' zu, was die Pferde laufen mögen.“ — Sie flogen im geſtreckten Galopp davon, noch weithin von Würfen und wildem Geſchrei verfolgt.

Sie erreichten in der Dämmerung die Stadt, wo ſie das Volk an allen Ecken in Gruppen verſammelt fanden, aus denen mancher drohende Fluch mit erhobner Fauſt ausgeſtoßen, den bleichen Fabrikherrn begrüßte, der erſt wieder Athem ſchöpfte, als er ſich in ſeinen vier Pfählen fand. Dort erwarteten ihn Briefe, welche den Ausbruch der Brüſſeler Unruhen meldeten.

„Gott Lob!“ rief Malbrun: „jetzt wird mir

leicht um's Herz. Aber ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, — ich muß heute noch fort nach Lüttich."

„Ich darf Sie nicht aufhalten," verſetzte van den Luicken: „ich kann Ihnen auch hier keine Freude verheißen. Ich werde Ihnen in dieſer Nacht nachreiſen, und ſollt' es zu Fuß ſeyn. Kommen Sie, ich will Ihnen das verheißene Geld mitgeben, und Ihnen zugleich meine wichtigſten Papiere anvertrauen, die Sie mir dann in Lüttich zurückſtellen."

Malbrun ſaß bald zu Roß, und trabte durch die dunkeln Straßen dem Thore zu. Da wälzte ſich ihm ein wüthender Haufe, Fackeln ſchwingend und mit den verſchiedenſten Waffen verſehen, entgegen; eine raſche Fauſt griff in die Zügel, und der Reiter hielt es für das Gerathenſte, die Tobenden ruhig nach ihrem Begehren zu fragen.

„Sag' Du uns, wo Du hin willſt?"

„Nach Lüttich, Landsleute."

„Was haſt Du in Lüttich zu thun?"

„Die Holländer will ich verjagen helfen, die hündiſchen Ketzer.“

„Ja, wenn's wahr wäre! Du biſt ein Ariſtokrat; wir haben Dich mit van den Luicken geſehen.“

„Könnt Ihr leſen, Landsleute?“

„Nein. Aber todtſchlagen.“

„Habt Ihr Euch kein Oberhaupt erwählt?“

„Noch nicht. Aber es wird geſchehen.“

„So führt mich aufs Gemeindehaus. Ich kann durch Briefe von Potter Euch beweiſen, daß ich ein guter Patriot bin.“ —

Der Name Potter verfehlte nicht ſeine Wirkung. Führt ihn in's Gefängniß!“ riefen einige; nur wenige dagegen: „Schlagt ihn todt.“

Endlich trat ein Blouſenmann vor, und ſchrie mit ſtarker Stimme: „Führt ihn auf den großen Platz, und bewacht ihn, — wenn wir mit unſerm Geſchäft fertig ſind, wollen wir ihn verhören.“ Ein dienſtfertiger Haufe bemächtigte ſich der Zügel, und führte den Gefangenen hin-

ter die Kirche, während die andern tobend weiter stürmten.

An dem Platz, den Malbrun einnahm, war es einsam; aber von Weitem erschallte ein gräßlicher Tumult, heller Feuerschein röthete bald den Himmel hinter der Kirche, und beschien grell die Häuser, aus denen die Bewohner mit ängstlicher Neugierde herausschauten, indeß vom Thurm die Allarmglocke heulte. Von den Wächtern verlor sich einer nach dem andern, dem Gedränge zueilend, und seines Amtes darüber vergessend, bis nur noch zwei übrig waren, deren einer nachläßig die Trense hielt, ohne zu bemerken, daß der Gefangene sich wieder des Stangenzügels bemächtigt hatte. — Da sah Malbrun, wie ein neuer Hause sich tumultuarisch herbeiwälzte, und beschloß, in gerechter Besorgniß für seine Sicherheit, die Flucht zu ergreifen; leise setzte er dem Roß die Sporen in die Flanken, daß es anfing zu scharren und zu steigen.

»Er ſchien vor Kurzem noch ſo heiter,« fuhr die Mutter fort, »und nun auf einmal das ſonderbare Betragen, als ob er von Sinnen kommen wollte!... Sieh doch, ſeinen Muli ſogar hat er bei uns vergeſſen. Das müde Thier ſchläft feſt, und ahnt es nicht, daß ſein Herr ihm ungetreu geworden in ſeiner überſpannten Betrübniß.«

»O, meine Mutter,« ſprach Walpurgis und faltete bittend die Hände, »ſcheltet den Armen nicht; er hat ſo viel Liebe für uns, und duldet ſo viel.«

»Wenn auch,« verſetzte die ſtrengere Jutta: »er iſt ein Mann, und als ſolcher ſoll er vom Mißgeſchick ſich nicht darniederdrücken laſſen, gleich dem ſchwachen Weibe. Das Weib iſt eine Pflanze, die, in ihrem heimathlichen Boden eingewurzelt, des Sommers Glut, des Winters Froſt, Regen, Hagel und Gewitter über ſich ergehen laſſen und ertragen muß,

„Macht Euren Gaul ruhig," rief der Blouſenmann.

„Laſſ' los, verſetzte der Reiter.

„Ich darf nicht, meinte der andere; doch Malbrun gab ihm einen Schlag mit der Reitgerte über das Geſicht, daß er ſchreiend zurückſprang, — und der Gefangene war vogelſchnell verſchwunden.

Malbrun hielt es für das Sicherſte, gerade ſich dahin zu wenden, von wo der Lärm herſchallte, und ſeine Berechnung trog ihn nicht. Um van den Luickens brennendes Haus drängte ſich das Volk, ſchreiend und gaffend, und ſich an dem Einſturz des Dachſtuhls ergötzend, während andre kühn mit rüſtigen Händen die nebenſtehenden Gebäude einriſſen, um die Nachbarſchaft vor der Flamme zu ſichern, die in hoher funkenſprühender Säule geradeaus in den ſtillen Nachthimmel emporſtieg. Vor ſeinem Hauſe aber an der Laterne hing lang und blaß der Fabrikherr. — Unaufgehalten ſprengte der Flüchtling durch

die grell erleuchteten Gassen mit verhängten Zügeln davon, und hielt nicht eher still, als bis er zu der Stelle gelangte, von wo er den Morgen vorher das friedliche Bild der fleißigen Stadt betrachtet, die nun den Anblick von Mord und Brand darbot.

„Fluch denen, welche uns die Freiheit so theuer erkaufen lassen!“ rief der einsame Reiter vor sich hin, und eilte, der gräuelvollen Scene zu entkommen.

Das Demanthreuz.

Soldatenſtück aus der franzöſiſchen Kaiſerzeit.

Langsam ritt eine deutsche Dragonerescadron durch die fruchtbare Ebene, und aller Augen richteten sich sehnsüchtig nach einem großen Gebäude, das weiß und hell im Sonnenschein glänzte, und zwei schlanke Thürme nebeneinander in die blaue Luft streckte. Ringsumher war der fette Boden mit wogenden Saatfeldern und üppigen Wiesen bewachsen, hinter denen kleine Dörfer mit niedrigen zeltartigen Häusern hervorschauten, und ganz in der Ferne dämmerten bläulich die auslaufenden Bergzüge der Karpathen.

„Ich wollte, wir wären schon an dem verdammten Nest dort," sagte der Lieutenant: „mein Gaul geht krumm."

„Das nicht," versetzte der Wachtmeister: „aber meine Kehle knarrt wie ein ungeschmiertes Wagenrad, und des Herrn Lieutenants Pferd wird eben soviel Durst haben, als ich alte Kriegsgurgel.

Ich hoffe, der Herr jenes Schloſſes wird uns ſeinen Keller erſchließen, und ich will dann ſchon ohne ihn die Mutterfäßchen aus dem Sande graben.“

Der Offizier lachte, und der Reiter fragte: „Machen Sie ſich über meinen Durſt luſtig, Herr Lieutenant?“

„Nein, Alter. Ich muß nur lachen, weil Er ein ſo verſtockter Ketzer iſt, daß Er nicht einmal das Gebäude dort kennt. Die weiße Schnecke mit den zwei Fühlhörnern iſt ein Füllhorn des Wohllebens, ein Kloſter. Wir wollen den Kuttenträgern über ihren Tokaier und Meneszer kommen, daß es eine Luſt iſt.“

„Ja, wenn wir nur noch zeitig genug kommen, Herr Lieutenant. Wir Dragoner langen gewöhnlich erſt da an, wo die verdammten Chasseurs à cheval und Huſaren, unſere lieben Kameraden, bereits aufgeräumt haben.“

„Darüber ſey Er ruhig, Wolfhart, hier waren noch keine Franzoſen und wir haben die Vorhand.“

Sie gelangten an das Stift, und klopften an's Thor der hohen Ringmauer, welche das ganze Gebäude umſchloß; niemand antwortete. Der Offizier ritt ſelbſt ringsherum, und fand weiter keine Pforte, als eine eiſerne feſtverrammelte Gartenthüre; auch an den Fenſtern zeigte ſich niemand, und Wolfhart ſtrich ſich verdrießlich den buſchigen Schnauzbart.

„Das ſind ſchlechte Ausſichten für Menſchen und Vieh," brummte er: „wir werden eben mit langer Naſe abziehen müſſen."

„Wir werden nicht abziehen, das verſichre ich Ihm," rief der Offizier: „denn meine Ordre lautet, für zwei Bataillone Voltigeurs Quartier zu machen. Laß Er die Thüre ſprengen."

Zwei wohlangebrachte Carabinerſchüſſe warfen das Schloß aus den roſtigen Klammern, die Schaar ritt ungehindert in den weiten, grasbewachſenen und von weitäſtigen Kaſtanien beſchatteten Hof.

„Abgeſeſſen," kommandirte der Lieutenant: „die Pferde angepflöckt, zwei Mann an's Thor!"

'Bald war der Befehl erfüllt; die Wache ging mit ſporenklirrendem Tritt, den Carabiner im Arm, ruhig auf und ab, und während die andern ihre Gäule verſorgten, wandte ſich der Offizier mit dem Wachtmeiſter nach dem Eingang des ſtillen Gebäudes.

„Iſt es doch, als ob die Peſt hier gehaust hätte!“ rief er unwillig, als er lange genug den gewaltigen Meſſingklopfer gerührt, und keine Antwort erhalten hatte, als die das dumpfe Echo des Flures gab: „bring' Er mir zwölf Mann mit Ober- und Untergewehr.“

Auch hier that ein Schuß die Wirkung einer Petarde, und ſie traten in den weiten mit Ziegelſteinen gepflaſterten Gang.

„Ein Mann bleibt bei dieſer Thüre, und läßt niemand durch,“ befahl der Führer; und ſchritt raſch weiter.

Da kam ein hagerer Mönch langſam daher, und grüßte demüthig die Ankömmlinge.

„Iſt Er allein hier in dem verwünſchten Neſt?“ fragte rauh der Lieutenant.

„Nein, Euer Gnaden,“ verſetzte jener: der ganze Convent iſt bei Seiner Hochwürden Gnaden verſammelt.“

„Warum zeigt ſich niemand?“

„Der Abt hat's verboten. Ich bitte Sie, meine Herren, gehen Sie wieder fort, Sie machen Seine Hochwürden Gnaden ſonſt böſe.“

„Ich fürchte mich nicht, alberner Maulwurf. Führ' Er mich zum Prälaten.“

„Ich darf nicht.“

„Gott's Blitz! Er muß. Wir brauchen jetzt ein Mittageſſen für dreißig Mann, Haber und Heu für eben ſoviel Pferde, und heut Abend kommen fünfzehnhundert Mann mit etlichen zwanzig Offizieren, die hier ihre Nachtherberge nehmen ſollen; ſie müſſen Koſt und bequeme Unterkunft in Bereitſchaft finden.... Wo iſt der Weinkeller?“

„Grad da unten.“

„Den Schlüſſel her.“

„Ich hab' ihn nicht."

„Zwei Mann hinunter. Sprengt die Thüre auf, und holt Wein. Wer unten aber nur einen Tropfen trinkt, ist des Todes."

Zwei Dragoner stiegen die dunklen Stufen hinab, und ein Schuß donnerte wiederhallend durch das Gewölbe; schreiend wollte der Mönch entspringen, aber der Offizier hielt ihn fest, und befahl ihm, ein paar der Leute nach der Speisekammer zu führen.

Zitternd gehorchte der Pater, und Wolfhart rief lachend, als sie bald darauf wieder einen Schuß vernahmen: „Parbleu! mir scheint, wir haben einen guten Hauptschlüssel bei uns. Das war Nummer vier."

„Nur Geduld," entgegnete der Lieutenant: „ich sehe schon, wir werden ihnen hier noch mehr Kisten und Kasten aufmachen."

Die Leute kamen zurück, und verkündeten, daß sie reichliche Vorräthe gefunden.

„Gut denn, so kocht ab, und laßt den zit-

ohne zu weichen. Sie muß vor dem Sturme ſich beugen, ſoll er ihr gnädig ſeyn, oder geknickt von ſeiner Wuth in den Staub dahinſinken. Der Mann aber iſt der Herr der Welt, und muß ankämpfen gegen des Sturmes Gewalt und ſich muthig darſtellen ſeinen Blitzen, und nicht ſich zitternd ſchmiegen, wie die zarte Pflanze, die nur dann an Kraft und Feſtigkeit gewinnt, wenn ſie der liebevolle Gärtner mit einer ſtarken Stütze vereint, oder der heim'ſchen Erde ſie entreißt, um ſie in fremdes nahrhaftes Gebiet, geſchützt von ſicherm Windſchirm, zu verſetzen. Darum tadle ich den Engelhard; und um ſo mehr bin ich ihm gram ob ſeiner Verzagtheit, als ihn der Herr vor Tauſenden ſtark gemacht hat durch ſeine Biederkeit, ſeinen rechtſchaffenen Wandel und ſeinen eiſenfeſten Fleiß, und ihm zwei Talismane geſchenkt hat, die kräftiger im Unglück wirken, als das von Prieſtershand geweihte Amulet: den allein ſeligmachenden Glauben, und die Liebe einer reinen Jungfrau.«

ternden Pfaffen laufen," sagte der Lieutenant: „er soll aber seinem Hochwürdigsten melden, daß ich ihm den rothen Hahn auf's Dach setze, wenn er noch länger den Spröden spielt, und seine Gäste nicht willkommen heißen mag. Ich will sehen, ob ich den ungrischen Dickschädel nicht zahm mache."

Bald regte und rührte sich's im Stift, wie in einem Feldlager; über dem gewaltigen Feuer in der Küche siedeten die mächtigen Kessel, von bewaffneten Köchen besorgt und bewacht; von dem hohen Dachboden flogen gewichtige Heubüschel und Säcke voll Haber in den Hof hinunter, und den Kriegern lachte das Herz im Leibe, als sie ihren treuen Thieren die duftige Kost reichten.

Unterdessen ging der Wachtmeister anordnend hin und her, überall mit verständigem und kundigem Blick nach dem Rechten sehend; da kam ihm plötzlich im Kreuzgang eine Schar von Mönchen entgegen, deren einer, ein rüstiger Mann von

etwa vierzig Jahren, ihm herrisch in den Weg trat, indem er fragte: „Wohin, mein Freund,?“

Wolfhart grüßte kurz ab, und versetzte: „Ah, gut, daß ich Sie treffe. Sie sind der, welchen ich suche, das verräth mir das glitzernde Kreuz auf ihrer Brust. Sie sollen gleich sich zum Herrn Lieutenant verfügen.“

„Welche Zumuthung!“ rief der Prälat entrüstet: „Seit wann behandelt man die Fürsten der Kirche mit solcher Anmaßung? Sag' Er Seinem . . .“

„Halt!“ unterbrach ihn Wolfhart: „mich nennt niemand „Er,“ als mein Vorgesetzter, und zwar im Dienst.“

„So? Wer ist Er denn? Ein gemeiner Reitersknecht.“

„Ich trage hier das wohlverdiente Ehrenkreuz auf der Brust, und wäre sogar schon Offizier, wenn ich diese Ehre nicht meiner Armuth wegen hätte ablehnen müssen.“

„Alſo iſt Er ein armer Teufel, und ich bin ein reicher Cavalier ....“

„Er mag ſeyn, was Er will, Herr Prälat, Er wird ſchweigen, und thun, wie Ihm ſonſt noch befohlen wird. Höllenelement! wenn Er mich böſe macht, ſo ſchlag' ich Ihm den Schädel ein. Der Tauſend! Ich will Ihn lehren, mit den Soldaten der großen Armee umzugehen.“

Die dröhnende ſcheltende Stimme Wolfharts lockte ſeine Leute herbei; aber ohne den Zudrang der Dragoner zu beachten, belferte der Prälat, außer ſich, mit zornrothem Geſicht und ſchäumenden Lippen:

„Ich leide nicht dieſe ſchmähliche Behandlung, bei St. Iſtevan, eher laß ich mich mit Knüppeln zu Tode ſchlagen. Ihr Gotteslästerer und Altarſchänder, iſt es nicht genug, daß Ihr das geheiligte Eigenthum der Kirche mit frevelnden Händen antaſtet? Müßt Ihr auch die Rückſichten gegen die Geweihten des Herrn ſo hintanſetzen, daß Ihr ſie wie leibeigene Knechte behandelt?

So verkehrt iſt jetzt die Welt, daß Euer Herr und Meiſter bis jetzt noch ungeſtraft chriſtliche Kronen rauben, und an dem Grundſtein aller Throne, dem Stuhl Petri, rütteln durfte. Aber ſo groß auch Gottes Langmuth ſeyn mag, die meine iſt zu Ende, und ich habe gute Luſt, Euch insgeſammt aus meinem Hauſe zu werfen."

Hier vergaß der Abt ſich ſo weit, daß er in ſeinem Zorn den Wachtmeiſter bei der Bruſt packte; in dem Augenblick aber drängten die Soldaten ſich zu, drückten den Prälaten zurück, und ſchlugen in unbändiger Wuth mit derben Fäuſten auf ihn und die Seinen, ſo daß es ihnen noch ſchlimm ergangen wäre, wenn nicht plötzlich die Stimme des Offiziers Ruhe geboten hätte.

Die Gewohnheit des Gehorſams dämpfte ſchnell den Grimm der Reiter, ſie ließen augenblicklich ab, und der Wachtmeiſter berichtete, die Hand am Casquet, in kurzen Worten den Grund des Streites, während die Mönche, blaß und hochaufathmend, nicht zu widerſprechen wagten.

„Gut," sagte der Lieutenant: „der Herr Prälat ist Arrestant, und Er, Wolfhart, führt ihn in einem Wagen nach dem Hauptquartier zum General, der das Weitere verfügen mag. Laß er augenblicklich anspannen. Und Ihnen rath' ich, hochwürdigster Herr, Ihren Untergebenen einzubinden, daß sie sich nicht erst lange bitten lassen, meine Befehle zu erfüllen."

Der Abt blickte finster vor sich nieder, dann rief er mit einem Mal: „Wo ist mein Kreuz? Wer hat mir's abgerissen?"

Der Offizier blickte auf seine Dragoner, die sich verwundert unter einander ansahen. „Wer es genommen, geb' es wieder heraus," sagte er lachend, und als keiner Anstalten traf, den Raub wieder zu erstatten, wandte er sich zu dem grollenden Mönch: „Sie sehen, es will keiner etwas davon wissen."

„Aber ich will meine Diamanten wieder haben."

„Sehen Sie selbst zu, wie Sie dazu kommen. Jetzt geh' ich, meinen Rapport zu schreiben;

ſorgen Sie, daß indeſſen Ihr Wagen angeſpannt wird, ſonſt mögen Sie zu Fuß nach dem Hauptquartier wandern.“

Der Lieutenant ging, immer noch lachend, davon, und der Prälat folgte ſcheltend dem Wachtmeiſter, der ihm höhniſch Troſt zuſprach.

Die Verwundeten lagen im Schiff der gothiſchen Kirche auf ärmlichen Betten, theils in namenloſen Schmerzen ächzend und ſtöhnend, theils der Geneſung entgegen ſchlummernd, oder in tiefer Ermattung dem Todeskampf entgegen wimmernd; geſchäftig trieben ſich die Chirurgen umher, hier den Verband an die leichte Hiebwunde legend, dort mit dem grauſamen Trepan faſt mehr noch die nächſten Umgebungen, als das betäubte Opfer der Heilkunſt ſelbſt, erſchreckend, oder mit der Sonde die Pforten des Todes ſorgſam meſſend.

In einer fernen Ecke aber ſaß aufrecht, die dampfende Pfeife feſt zwiſchen den Zähnen, ein

Offizier, das linke Bein über der großen Blutschüssel und mit stoischem Gleichmuth zusehend, wie die geschickten Hände des Chirurgen Haut und Muskeln vom Knochen lösten; dabei betrachtete er nicht ohne Scheu die drohende Säge in den Händen des Gehülfen.

Der inspicirende Hauptmann kam auch hieher, blieb mitleidig und den Muth des Verwundeten bewundernd stehen, und sagte, die schmerzverzerrten Züge aufmerksam betrachtend: „Ich sollte Sie kennen, Herr Camerad?“

Der Verwundete schaute auf, und entgegnete: „Gewiß, Capitän. Sie waren einmal Wachtmeister in meiner Schwadron, und es sind just drei Jahre her, daß wir uns nicht mehr sahen. Ich schickte Sie damals zum Hauptquartier, um einen gefangenen Pfaffen zu eskortiren. Ich war damals noch Lieutenant.“

Seyn Sie ruhig, Herr Major,“ mahnte der Chirurg: „jetzt muß ich die Säge ansetzen.“

„Pah, sägen Sie nur zu. Ich schwöre

Ihnen, der Abschied von meinem Bein wird mich nicht zur Hälfte so schmerzen, als das Scheiden von der Fahne. Schneiden Sie frisch drauf los, ich will nicht drauf merken; erzählen Sie, Wolfhart, wie ist es Ihnen ergangen, seit ich Sie nicht mehr sah?"

„Ich brachte den Abt in's Hauptquartier," erzählte der Capitän: „und der General diktirte ihm eine schwere Geldbuße. Ich selbst aber bewarb mich um die früher ausgeschlagene Offiziersstelle, weil ich jetzt Geld genug hatte."

„Woher?"

„Ich hatte dem tobenden Kuttenmann im Gedränge sein Kreuz genommen; damals konnte ich, als Ihr Untergebener, Ihnen nicht anbieten, die Beute zu theilen, jetzt aber sind wir Cameraden, und ich habe die Hälfte der Steine, vierzigtausend Francs an Werth, treulich für Sie aufgehoben."

„Ich will Sie nicht berauben, Capitän."

„Wenn Sie's nicht annehmen, bin ich der

unglücklichſte Menſch. Sehen Sie, ich war ſtets ein ehrlicher Kerl, und habe nie auch nur eines Kreuzers Werth veruntreut. Damals nun ritt mich der Böſe, daß ich das Kreuz, das ich zufällig packte, vollends abriß; und hernach wollte ich's nicht zurückgeben, weil ich dachte, das todte Capital würde dem Abt doch nichts nützen, indeß es mich glücklich machen könnte. Wenn Sie aber nicht mit mir theilen, ſo nennen Sie mich durch Ihre Weigerung einen ehrloſen Dieb."

„Ruhig, alter Wolfhart. Sie haben Recht gethan, und zur Beſtätigung meines Wortes nehm' ich einen von den Steinen zum Andenken an. Sind Sie nun zufrieden?"

Wolfhart wollte ſeine Freude ausdrücken, aber der Major ſank ächzend in die Kiſſen zurück, und die zuckenden Nerven bebten den Schmerz der Amputation nach. Der Chirurg winkte dem Capitän, zu gehen, und vollendete mit ſichrer Hand ſein blutiges heilſames Werk.

»Engelhard iſt gut,« ſprach Walpurgis mit unwiderſtehlichen Schmeicheltönen, und ſchmiegte ſich beſänftigend an ihre Mutter, ... »und ich habe ihn ſo lieb, und... und Ihr ſollt ihm auch nicht gram ſeyn. Ach! wenn es ſo käme, wenn Ihr ihn haſſen wolltet wegen ſeiner allzugroßen Liebe für mich, ich weinte mich zu Tode. Ihr würdet mir dann verbieten ihn zu lieben; Ihr würdet ihn aus unſerm Haus verweiſen, das er mit ſo vielen ſtillen Freuden ausgeſchmückt: er würde troſtlos davon gehen, weit über's Meer oder in ſein Grab; und ich...«

Schluchzen erſtickte hier ihre Worte. aber die Mutter lächelte milde, küßte ſie auf die Wange, und ſprach recht ergriffen: »Gott erhalte dich alſo, meine Tochter; deinen Verlobten aber werde ich nie haſſen. Ich trage ihn im Herzen, wie eine Mutter ihren Sohn. Ich wünſche und verlange nichts ſehnlicher als euer Glück. Jetzt aber geh zur Ruh, mein Kind, und erwache morgen mit gelaſſener Seele. Viel-

Das Luſtſpiel im Bade.

Zwei Auftritte nach dem Leben.

Erſter Auftritt.

Die Handlung iſt in einem vielbeſuchten Badeorte; der Schauplatz dieſes erſten Auftritts iſt in dem Hauſe eines Burgers, der Wohnungen für Badegäſte zu vermiethen hat. Die handelnden Perſonen ſind:

Der Hausherr Tobias Obenaus.
Seine Frau, eine geborne Sparinkopf.
Seine Tochter Adelheid und Victorine;
die erſtere übermündig, die zweite ein ſiebzehnjähriges Mädchen.
Gevatter Rädlein, Conducteur eines Eilwagens.
Jakob Weislich, Eiſenbahnconducteur.
Briefträger Hirſch
Taxezier Immenthal.
Landermann, Reiſender in Teppichen.
Marr Weil, ein jüdiſcher Handelsmann.

Zeit: Zweite Hälfte des Aprilmonds; ein Werkeltag, zwiſchen neun und zwölf Uhr Vormittags.

Obenaus (der eben nach Hauſe kommt). Sagt mir nur einmal, ihr Weiber, ob denn euer ſataniſches Putz-, Reib- und Waſchgeſchäft in meinem

armen Hauſe gar kein Ende nehmen wird? Seit acht Tagen geht es da zu wie in einem rebelliſch gewordenen Bienenſtocke. Ich kenne mich gar nicht mehr aus. Bin ich der Herr und Meiſter in meinen vier Pfählen? Schiebt ihr mich nicht von einer Ecke in die andere, wie einen unbrauchbaren Regenſchirm bei ſchönem Wetter?

Frau Obenaus (im Fenſterputzen begriffen). Gott ſey Dank, daß wir ſchönes Wetter haben. Bekümmere Dich um Deine Angelegenheiten. Sollen wir nicht etwa das Haus in Schmutz und Graus liegen laſſen und kommt doch von ihm allein unſere Exiſtenz? Macht uns das Haus nicht leben? Adelheid, biſt Du bald fertig mit den Vorhängen? Du ſchneiderſt ſchon ſeit ein paar Stunden daran herum.

Adelheid (ein ſchnellzüngiges und reizbares Weſen). Wenn Sie's geſchwinder machen können, ſo richten Sie's in's Werk. Ich weiß ohnehin kaum, was mit den vielgebrauchten und verwaſchenen Dingern anzufangen iſt; da hält beinahe kein Stich und

keine Rath. Die Franſen ſind und bleiben in einander verfitzt, ich mag thun, was ich will. Alte Menſchen und alte Vorhänge ſind eben nicht von ewiger Dauer.

Frau Obenaus. Willſt Du ſchweigen, ungewaſchener Mund? Leichtſinn, wenn's nach Deinem Kopfe ginge, zögen wir alle Jahre mit neuem Weißzeug auf, und doch werden die guten Fremden immer ſparſamer und knickeriger. Mein Gott, zu meiner Zeit begnügten ſie ſich mit wenigem. Ein Bett, wie es eben zu haben war, ein paar Strohſeſſel, ein Tiſch und Kaſten von Tannenholz — wenn's hoch herging allenfalls noch ein Kleiderſtänder zum Aufhängen von Mänteln und dergleichen — weiße Wände, ein Spiegel und glatte Vorhänge an den Fenſtern — Punktum. Grafen und Freiherren, Edelfrauen und reiche Kaufmannsweiber haben nichts beſſeres verlangt. In unſerem erſten Stock hat einmal der Erbprinz von Golkonda gewohnt. Es war das erſte Quartier mit Papiertapeten in der Stadt.

Aber heute — Du meine liebe Güte! da ſchaut's anders her. Müh' und Plage alle Tage, ſo und ſo viel tauſend Gulden, die in Möbeln und Betten ſtecken, Riſiko von allen Seiten und bei allem Glück Miethzinſe, mit denen man ſich kaum durch's Leben drücken kann. Alles theuer; die Gäſte herriſch, unzufrieden; die Mamſells Töchter, die nur mit Widerwillen Hand an's Hausweſen legen, um die arme Mutter zu unterſtützen — weil ſie lieber am Clavier ſitzen, oder zum Fenſter hinaus nach den Herren ſchauen — das iſt die ganze Beſcheerung. Hab' ich Recht, Alter? — Adelheid, Du wirſt ſchweigen, ſonſt ſetzt es was ab. (Macht eine verdächtig zuſchlägeriſche Geberde)

Adelheid (dreht verſteckt den Eltern den Rücken).

Obenaus (der ſich eine Pfeife auf- und abgehend ſtopft). Es iſt nicht anders, Marianne. Gegen die alte Zeit iſt heute juſt der kontrairſte Gegentheil. Hab' ich nicht mein Geſchäft aufgegeben, in der Hoffnung, für meine alten Tage ein bischen Ruhe zu gewinnen?

Frau. Nun, nun . . . das geſchah wohl mehr aus Trägheit und weil Du Niemand zu Dank bedienteſt und daher die Kundſchaft ausblieb.

Obenaus. Was hab' ich aber gewonnen? Im Winter muß ich ein wahres Murmelthierleben in unſerm Erdgeſchoſſe führen; im Frühjahr ſchon werft ihr mich aus dem Hauſe und muß ich mein Logement neben dem Waſchhauſe aufſchlagen: eine wahre Spelunke ohne Sonne und Licht . . .

Frau. Wohnen wir nicht etwa auch dort? Sieh doch! will man Geld verdienen, muß man ſich beſchränken.

Adelheid (herauseplatzend). Weiß Gott, daß wir uns elend behelfen müſſen in zwei Kammern, eine jede ſo groß wie meine Hand. Zumal ich, die genöthigt bin, mit der Viktorine ſelbander zu ſchlafen und die bequeme Tralle läßt mir kaum Platz und Raum.

Obenaus. Die Adelheid klagt mit Recht, Marianne. Es iſt ſchier nicht zum Aushalten. Und derweilen ſitzen die Fremden als wie die

reichen Praſſer in unſerm Haus herum und brauchen mich nicht ſelten als einen Lohnbedienten, und muß ich Brüderſchaft machen mit Bedienten und Kutſchern und Kurieren, damit ſie mir bei der Herrſchaft die Stange halten.

Frau. Ei, ei, was Du nicht ſagſt! Biſt Du denn den ganzen Tag nur eine Stunde — außer beim Eſſen — zu Hauſe? Sitzeſt Du nicht bald beim Bier im Vogel Greif, bald beim Wein im rothen Ochſen oder im Augarten beim Kartenſpiel? Ja wohl, Du biſt derjenige, der ſich plagt, Du Müßiggänger, Du Paſcha, Du Großmogul.

Obenaus. Jetzt mißgönnt ſie mir wieder das biſſel Zerſtreuung, das ich ſuche, um meine Lebenskräfte aufzurichten! Ich habe im Haus nichts mehr zu ſagen und ſoll nicht draußen meinen Troſt ſuchen! Par exemple! Das iſt ſtark.

(Schlägt Feuer.)

Frau (ſteht plötzlich drehend vor ihm). Was da? Tabak rauchen auch noch? Die Zimmer durch alle Stockwerke verpeſten, daß die Fremden, die

zu miethen kommen, davon laufen müssen und unser Haus als eine gemeine Wachtstube verschreien?

Obenaus (löscht den Schwamm aus). Oho! rauchen denn unsere Fremden nicht auch, so Männer als Weibsen? Par exemple! wenn ich als Herr vom Haus mich nicht unterstehen dürfte ...

Frau. Du hast Dich gar nichts zu unterstehen; weißt Du's? In der Badzeit bist Du gar nichts im Hause.

Adelheid (affektirt). Papa, er macht mir übel und wehe mit seinem Tabak.

Obenaus. Potz Stern, wenn ich doch nicht einmal rauche? (wirft den Hut trotzig auf.) Ihr seyd verrückte Weibsbilder und kein Wunder ist's, wenn ich mich in den Vogel Greif retirire bis es Mittag läutet.

Frau. Geh' immerzu, Verschwender. Wir sehen ohnedas unserm Beutel schon auf den Grund und der Metzger wird nicht mehr lange borgen.

Adelheid. Die Modistin schickt auch alle andere Tage ihre Rechnung vom vorigen Sommer

und Herbst. Ich schäme mich ordentlich, auf die Gasse zu gehen.

Obenaus. Das sind eure Angelegenheiten, ihr Weiber. A propos: Was haben wir heute auf Mittag?

Frau. Leberklöse und Sauerkraut. Das Kochen ist an der Viktorine.

Obenaus. Gott stehe uns bei! Der Schlummerkopf wird uns ein rechtes Gepatze auf den Tisch bringen! Lieber hätte ich heute eine gute Platte voll Spargel.

Frau. Nun ja, da haben wir's. Ein paar Gulden hinauswerfen, um Dir den Magen mit Spargel zu stopfen. Zahle unsere Schulden, Alter, das wird besser seyn.

Obenaus. Du hast gut reden, Marianne. Dazu gehört mehr als Dein Zahlungsbefehl. Arje!

Frau (stellt sich ihm in den Weg). Nichts A je da! Sieht Er, wer dort auf's Haus losrudert?

Obenaus. Nun, das ist der Weil. Elen deßhalb will ich mich davon machen.

leicht bringt uns morgen das glückhafte Schiff von Zürich das Ende unsers Grams in dem edeln Mann, von dem Engelhard uns sprach. Möge er von Gott zu unserm Hoffnungsanker bestimmt seyn! Möge seine Beredsamkeit uns eine frohere Zukunft schaffen, und nur die Erinnerung an jahrelanges Mißgeschick in uns fortleben!«

Schlaflos hatte sich Engelhard auf seinem Lager gewälzt. Erst gegen Morgen überraschte ihn ein unruhiger Schlummer, in welchem fürchterliche Träume sich jagten und, trotz ihren Schrecken, den Schläfer dergestalt in ihren lähmenden Banden festhielten, daß er erst spät erwachte, als das Gestirn des Tages schon hoch am Himmel stand. Die Sonne des zwanzigsten Junius sah freundlich in seine Kammer, und der erfrischende Anblick des schönen goldhellen

Adelheid. Papa, wenn Er uns mit dem Weil allein läßt, ſo ſchreie ich Feuer. Der Mann will Geld und da wir ihm nichts geben können, ſo giebt er uns eben auch keine Artigkeiten heraus.

Obenaus. So! und ich ſoll jetzo dieſe Grobheiten einkaſſiren?

Frau. Das iſt Deine Schuldigkeit. Du biſt nicht umſonſt Herr im Hauſe.

Obenaus. Herr im Hauſe! daß Gott erbarm! Laßt mich fort, daß ich dem Kerl ausweiche.

Frau und Adelheid (halten ihn am Rocke). Nein, nein, nichts da.

Obenaus. O weh! zu ſpät: da iſt er ſchon.

Narr Weil (kommt, mit einigen Schachteln und Päcken beladen, geſchäftig herein). Guten Tag beiſammen, guten Tag! Was gibt's denn da, ihr Leute? Soll der alte Herr Obenaus noch die Galeppade lernen und gibt ihm die Frau darin Unterricht?

Frau. Ach, nicht doch! Ein ehelicher Scherz. Wir ſind eben immer ſo närriſch und kindiſch,

und vor allem mein Alter da, der zu Zeiten vor lauter Uebermuth nicht weiß, wo aus und wo ein.

Obenaus. Par exemple! Ich und Uebermuth! Wie ſoll ſich das zuſammenreimen? (etwas ängſtlich zu Weil.) Ei, lieber Weil, was machen Sie denn wieder in unſerer Stadt?

Weil. Machen? Gott! fragen Sie mich doch lieber, was ich nicht mache. Ich bin freilich gekommen, zu machen Geſchäftchen, Incassi — mit einem Wort: Geld; aber ich werde wieder fort gehen, ohne Geld, ohne Incassi, ohne Geſchäftchen. Es wird alle Tage ſchlimmer. Vor Zeiten hat man nicht gekauft viel, aber gut und theuer; jetzo kauft man ſehr viel und ſehr wohlfeil . . .

Frau. Und ſehr ſchlecht . . .

Weil. Dazumal war aber immer blankes Geld auf dem Tiſch; heutzutage ſetzt es nur blanke Verſprechungen. Was thu' ich damit? Kredit geht verloren, Prozentchens gehn verloren und die Zeit, die koſtbare Zeit, die man billig immer zu hundert Prozent anſchlagen darf, geht

unwiederbringlich dahin. Der Kredit kann wieder aufwachen, die Prozentchens können fünf- und mehrfach wiederkommen, aber die Zeit wacht nimmer wieder auf. Die Zeit ist das größte Kapital des Geschäftsmannes. Aber ihr Leute, ihr habt gar keine Zeit mehr; wenigstens haltet ihr keine ein.

Adelheid (verdrießlich). Ach, schon wieder das alte Lied! Wir können's Euch gar nicht mehr recht machen.

Obenaus. Wahr ist's: Ihr kommt immer zur ungelegenen Stunde.

Frau. Ja wahrhaftig; nach der Saison ist unsere Zeit. Was wollt Ihr vorher bei uns?

Weil. Man weiß, auf meiner Ehre, gar nicht mehr, was bei euch hinten oder vorne ist. Komm' ich gegangen, meine paar armen Groschen einzuziehen, im Frühjahr, so heißt es: Wir haben noch kein Geld. Komm' ich in der Saison, so heißt's: Nur Geduld bis zum Herbst; komm' ich gegangen im Herbst, so heißt's: Wir haben schon kein Geld mehr. Und komm' ich im Winter, wo

bankettirt wird und Schlitten gefahren, und gut gelebt, wie ich's nicht einmal zum Lauberhüttenfeſt kann, ſo heißt's: Auf's Jahr, lieber Weil, wenn wir unſere andern Schulden bezahlt haben. Was thu' ich damit, frag' ich nochmal. He?

Frau (heimlich zu Obenaus). Sag' doch einmal dem unverſchämten Mannsbild die Meinung recht kurz und trocken. Biſt ja ſonſt nicht auf's Maul gefallen, wenn's auf eine Grobheit ankommt.

Obenaus (räuſpert ſich, macht ein ſehr wichtiges Geſicht und ſagt ganz ſchüchtern:). Aber, lieber Herr Weil, in der That, ich bin jetzt nicht bei Gelde. Der letzte Sommer war nicht der beſte . . . der polniſche Graf — Sie wiſſen ja — der bei uns wohnte, hat all' ſein Geld am grünen Tiſch gelaſſen und wir haben noch beinahe die ganze Miethe an ihn zu fordern . . . Aber ich bin ein ehrlicher Mann und unſer Herrgott, der keinen Deutſchen verläßt, wird in dieſem Jahr ein Einſehen haben . . . und ſobald es mir möglich iſt, auf mein Wort . . .

Frau (heimlich zu Adelheid). Jetzt hör' mal zu, wie der Vater redet. Uns arme Weibsleute kann er anschnauzen, daß mir die Seele im Leibe zittert und gegen den Weil ist er eitel Demuth und Unterthänigkeit.

Weil (fällt dem Obenaus in die Rede). Nu, nu, was gibt's da zu schmusen, mein lieber Herr Obenaus? Ihr stellt Euch wahrhaftig an, als käm' ich gegangen mit Spießen und mit Stangen, und hinter mir wäre der Presser und das ganze Landgericht! Wer bin ich denn? Gott soll's wissen, daß ich ein ehrlicher, armer Handelsmann bin, der sein Geld nothwendig braucht; aber daneben bin ich doch auch ein Mensch, ein rechtschaffener Mensch. Werd' ich anfangen, Euch die Haut abzuziehen? Euch zu verklagen? Euch zu drücken und zu drängen? Gott soll hüten? Ihr seyd mir kajef 229 Gulden und 45 Kreuzer; das ist der ganze Bettel. Ich wollte, es wär' eine Million; dabei wäret Ihr reicher und ich. Nein, nein, Ihr seyd mir gut genug für das Geld und ich bin gar nicht

deßhalb zu Euch gekommen. Kann ich nicht auch machen eine Visite, wo nichts dahinter, wie andere und vornehmere Leute thun? Nein, nein! von unserem Geschäftchen will ich gar nicht reden.

Obenaus (verwundert). Par exemple! das ist einmal ein Wort; so hör' ich's gern.

Frau (leise zu Adelheid). Mir steht der Verstand still. Hast Du jemals den Weil so vernünftig reden gehört?

Weil. Ich weiß, daß ihr nehmt vielen Antheil an mir, der ich bin euer Freund, euer wahrer Freund. Geben Sie mir die Hand, Herr Obenaus; geben Sie mir auch die Ihrige, Frau Obenaus. Wär' ich noch ein junger Kerl, so würd' ich anhalten um die Erlaubniß, die holdselige Mamsell Adelheid zu embrassiren.

Adelheid (schnöde). Das wär' ein Einfall! Das müßt' ich mir schon verbitten.

Weil. Ja, meiner Seel! Ich bin heute so lustig und so vergnügt, wie ich seit Jahren nicht gewesen. Ich hab's abgemacht mit dem alten

Löbel in Grünkirchen: meine jüngſte Tochter, das Blümchen, eine perfekte Perſon, wird den jungen Löbel heirathen, den Iſaſchar; und der alte Löbel iſt mit der Ausſteuer vom Blümchen heruntergegangen bis auf 400 Gulden. Anfänglich ſollte ich 800 geben; aber wir haben gehandelt und gehandelt, und endlich hab' ich verdient meine 50 Prozent an dem Geſchäft. Zugleich iſt der Iſaſchar ein Mann nach dem Herzen Gottes: ſparſam, getreu und nüchtern. Er macht aus allem Geld; er ſpekulirt in einem fort. Wenn er Tabak rauchen will und ſchlägt ſich Feuer, ſo ſpritzen ordentlich die Thaler aus dem Stein heraus. Ein eifriges Gemüth; mein Blümchen wird mit ihm recht glücklich ſeyn.

Obenaus. Ich gratulire von Herzen; denn ich weiß, was es heißt, erwachſene Töchter zu beſitzen, die immer nur Staat machen wollen und dem Haus nichts einbringen.

Adelheid (auffahrend). Red' Er doch nicht ſo gottvergeſſen, Vater; ich muß mich ja zu Tode ſchämen.

Frau. Nun, nun, sey nur gut; Du kennst ja den Vater und seine Manieren. Ihnen, Herr Weil, gratulir' ich auch von Herzen. Ein sparsamer Schwiegersohn ist eine Gabe Gottes. Ein geschwinder Kreuzer gilt viel mehr als ein langsamer Gulden.

Weil. Ich danke, danke. Gott laß Ihnen Freude erleben an Ihren Kindern. Ihr Joseph ist ein stattliches Mannsbild geworden. Ich hab' ihn vorgestern in Mainz gesprochen; er läßt Sie grüßen und . . . ich soll's eigentlich nicht sagen, denn er hat mir's verboten . . . aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen, es zu verschweigen — er wird in ein paar Tagen kommen zu gehen hereingetriumphirt in die Stadt und die ganze Badzeit mitmachen.

Obenaus. Par exemple! Hier bleiben? Ueber den Sommer bleiben? Hat der Mensch das große Loos gewonnen?

Frau. Machen Sie doch keinen Spaß, Herr Weil! Mein Mutterherz ist so beklommen und so verwundert, und so neugierig! . . .

Adelheid (etwas unangenehm überraſcht). Ei, was will denn der Bruder hier? Hat er in Frankfurt Streiche gemacht? Iſt er aus der Condition geſchickt worden?

Weil. Bah, bah! Hat ſich ſelbſt 'rausgeſchickt — iſt hier im Hotel Chriſtoph angeſtellt worden ... Wird machen eine große, große Carriere.

Frau. } durcheinander. Im Hotel Chriſtoph?
Obenaus. } durcheinander. In unſerm größten Gaſthofe?
Adelheid. } durcheinander. Eine Carriere? Iſt er denn ein Kurier geworden?

(Briefträger Hirſch kömmt herein.)

Hirſch. Hier iſt ein Brief von Frankfurt, Herr Obenaus. Koſtet 16 Kreuzer.

Obenaus. Ah, von meinem Sohn! Daß der Menſch ſich doch nie angewöhnen kann, ſeine Briefe zu frankiren! Marianne, bezahle den Brief, und Du, Adelheid, gib mir meine Brille.

Weil (ſchiebt dem Obenaus einen Stuhl unter). Glücklicher Vater! Setzen Sie ſich. Die Freude

ſchlägt leicht in die Beine, und Sie werden aus dieſem Briefe heraus leſen große Freude.

Obenaus (macht viel Umſtände mit Brillenputzen und Briefaufmachen; er ſetzt ſich mit viel Geräuſch und Fußſcharren, und buchſtabirt für ſich leiſe den Brief).

Frau (ſagt während deſſen heimlich zu Hirſch:) Da haben Sie Ihr Geld für den verzweifelt theuren Brief; aber ſagen Sie mir dafür etwas Neues von den Fremden, die allgemach in den Gaſthöfen ankommen. Wüßten Sie uns keine von denſelben zuzuweiſen? Wir haben zwei Stockwerke zu vermiethen, eins ſchöner hergerichtet als das andere. Der Tapezier Immenthal hat erſt vor ein paar Wochen die obere Etage ganz neu dekorirt. Lieber Herr Hirſch, greifen Sie uns unter die Arme; Sie kommen zu den Leuten, Sie wiſſen Alles, was in der Stadt paſſirt; es ſoll Ihr Schade wahrhaftig nicht ſeyn.

Hirſch (wiegt bedenklich den Kopf). Ja, du mein Gott. Was kann ich dabei machen? Es iſt uns eigentlich verboten, dergleichen Unterhänd-

Morgens verscheuchte, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, die düstern Nebelschleier, die die Schatten der verflossenen Nacht über Engelhards Seele geworfen hatten. Neue Hoffnung schwellte seine Brust, und weit entfernt, seinen gestrigen Vorsatz, von dem Rosmarienzweiglein einen hinterlistigen, selbstquälerischen Gebrauch zu machen, in sich zu befestigen, verwarf er ihn ganz für jetzt, und beschloß, nur dann, wenn seine letzte Hoffnung ihm fehlschlagen sollte, die Sorge für Walpurgens Glück an Martin zu übertragen und seinem finstern Geschicke entgegen zu gehen, nämlich dem Tode: denn, so wenig als ein Mensch zu leben vermag, dem das Herz aus der Brust gehoben wird, eben so wenig glaubte Engelhard ohne Walpurgis leben zu können, leben zu dürfen. Die ausschweifendste Liebe für sie entbrannte in seinem von Gram darnieder gedrückten, von schwärmerischer Verblendung befangenen Gemüthe, und der schönste Punkt seines Daseyns schien ihm der Tod zu seyn, wenn er sich ihm

lerei zu treiben .... Aber warum ſprechen Sie nicht mit meinem Bruder, dem Lohnbedienten?

Frau. Gott ſoll mich bewahren! Ihr Bruder hat ſich ſo ſchlecht gegen uns benommen .... Wann war's denn nur .... Ja, ja! im Juli wird's ein Jahr, als er uns die franzöſiſche Madam in's Haus gebracht hatte. Wiſſen Sie wohl, die ſo auffallend herumzog, und hatte drei Geſellſchaftsfräuleins und ſechs Kammerjungfern und Kammerdiener, Koch und Kurier — im Ganzen vierzehn Betten mit ſchmählich viel Weißzeug mußten wir liefern ....

Hirſch. Ei, das war eine gute Kundin, und mein Bruder ....

Frau. Ja, Ihr Bruder hatte ſein räſonnables Trinkgeld bekommen, und dennoch ſollte ich noch dem Kurier die Hände ſchmieren und dem Kammerdiener nichts für die Koſt abnehmen! Und wie ich das natürlich nicht will, ſo geht der falſche Schweizer, der Kurier, hin und verläſtert mich bei der Madam, und ritſch! zieht

dieſe aus, und mein Quartier bleibt leer ſtehen, und wer ihr gleich ein anderes beſorgte, war Ihr ſauberer Herr Bruder, lieber Hirſch.

Hirſch (verlegen). Hm, das iſt nun einmal ſein Handwerk, und eine Hand wäſcht die andere. Wünſche wohl zu Mittag zu ſpeiſen! (will gehen).

Obenaus (der ſich glücklich bis in die Hälfte des Schreibens hindurch geleſen, fährt wie ein Narr vom Stuhl auf, und ſchreit dem Hirſch nach:) Freundchen Hirſchle dageblieben; par exemple! Das müſſen Sie hören, das müßt Ihr Alle hören, und bringen Sie's nur gleich in der ganzen Stadt herum, lieber Hirſch: Mein Sohn Joſeph, mein liebſter Sohn iſt durch ſeine eignen Verdienſte und glänzenden Empfehlungen in dem Hotel Chriſtoph — ach, werd' ich's über die Zunge bringen können? — Er iſt Ober — Ober — Oberkellner geworden!!!

(Grenzenloſe Verwunderung von allen Seiten; Weil als Mitwiſſer in höchſter Extaſe; großes mimiſches Tableau).

Frau (die zuerſt die Sprache wieder bekömmt). Ach du mein Himmel! Ich danke Dir, das iſt wahre Mutterfreude!

Adelheid (ebenfalls jubelnd). Der gute, brave Bruder! Jetzt wird es uns im Hauſe am Deſſert nicht fehlen, denn ein Oberkellner muß doch galant mit ſeinen Schweſtern ſeyn.

Hirſch. Nun da haben Sie ja gleich einen Verſorger für Ihr Haus, der dem Ueberfluß der Gäſte Ihre Quartiere rekommandiren kann.

Weil. Gott iſt groß! Hab' ich nicht geſagt, daß Freude im Haus aufkommen würde?

Obenaus (ſetzt ſich vor Freude erſchöpft in den Stuhl). Ich weiß nicht .... ich bin ſo ganz dumm vor Plaiſir.

Weil. Wer ſich ſelber kennt, iſt gut daran, wenn's ihm auch ſpät einfällt.

(Weißlich, der Eiſenbahnkondukteur, ſchießt wie ein Pfeil herein. Er trägt ein Kiſtchen unterm Arm).

Weislich. Bon jour, bon jour bei einander! Geſchwinde, geſchwinde! Ein Kiſtchen klein,

niedlich und fein, koſtet 48 Kreuzerlein! Geſchwind, geſchwind ſag' ich; es preſſirt hölliſch. Donnerwetter und Eiſenbahn! Ich ſchwitze, ſchwitze wie ein Dampfkeſſel.

Frau (ſehr mißvergnügt). Ich brauchte heute eine eigne Münze für die Poſt. Gehört denn dieſes Kiſtchen wirklich für uns?

Weislich. Für Sie, für Sie, natürlich, gewißlich, jedenfalls und abſonderlich. Hab's nur aus Gefälligkeit ſpedirt; Gefälligkeit will aber ihre Auslagen vergütet haben. Da iſt Stempel, Plombirung, Ladſchein .... für mich bleibt nichts übrig. Nur geſchwinde, nur geſchwinde! Ich ſollte ſchon um zehn Häuſer weiter ſeyn.

Hirſch. Potz Blitz, ich auch. Wünſche, wohl zu ſpeiſen. (will fort).

Obenaus (hält ihn zurück) Hirſchchen! Sie müſſen bleiben, müſſen ſehen, was in der Kiſte ſteckt, und es in alle Welt ausbringen. Die Adreſſe iſt von meinem Sohne; die Kiſte iſt von

meinem Sohne; was drinnen ſteckt, ſind ohne Zweifel Geſchenke von meinem Sohne.

Weislich. Nur ruhig im Glied. Die Kiſte iſt verſchloſſen mit einem Vorlegeſchloß, und Ihr Sohn, der Zimmerkellner ....

Alle (höchſt indignirt). Der Oberkellner, der Oberkellner, wollen Sie ſagen ....

Weislich (ungeduldig.) Nun, meinetwegen: Ober-, Mittel-, Unter- und Nebenkellner, wie Sie wollen ....; kurz, er ſagte mir, Sie ſollten bei Leib und Leben die Kiſte nicht öffnen, bevor er nicht ſelbſt eingetroffen. Da haben Sie's alſo. Bitte mir meine Auslagen aus, denn es preſſirt hölliſch.

Frau (zählt verdroſſen und äußerſt langſam Kreuzer auf Kreuzer aus ihrer Taſche). Wenn ich nur wenigſtens wüßte, ob's der Müh' verlohnte ....?

Adelheid (lamentabel). Oh, gewiß liegt für mich ein neues Kleid darinnen! Ein Modekleid, ein Seidenkleid! Papa, es iſt gar nicht ſchön

von Ihm, daß Er mir das Kleid nicht kaufte, das Er mir verſprochen.

Obenaus. Par exemple! (ſchlägt auf ſeine Taſchen) Dumme Gans! Wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

Hirſch. Was ſoll ich denn um Gotteswillen in der Stadt herumtragen? Mir brennt's unter den Sohlen und Ihr haltet mich noch immer auf!

Weislich. Wir gehen dann miteinander, Hirſch! Laßt erſt die Frau mit ihrem Geldzählen fertig werden. Es geht ihr ſchwer von den Händen.

Weil (pfiffig zu Obenaus). Heben Sie und wiegen Sie das Kiſtlein, wie Sie wollen; Sie werden doch nicht errathen, was darinnen ſteckt. Ich weiß es, aber — Gott ſoll hüten — ich ſag's nicht! Stumm wie ein Fiſch!

Adelheid (ſchmeichelnd zu Weil). Nicht wahr, lieber Herr Weil, ein Kleid für mich?

Weil (ſchüttelt den Kopf). Nein, nein, lieb's

Jüngferchen; aber weine Sie nur nicht. Zu einem seidnen Kleide kann noch Rath werden. Such' Sie sich da eines heraus, aus diesem Pack. Sind lauter neue Muster darinnen.

Adelheid. Ach Herr Jemine! Wie glitzert das so bunt durcheinander.

Obenaus (beiseit). Par exemple! Macht keine dummen Späße, Weil. Ich kaufe nichts von solcher Waare.

Weil. Als Sie mir doch nicht verbieten werden, dem Jüngferchen ein Seidenkleid zum Präsent zu machen?

Obenaus. Ich werde wieder ganz dumm. Ist das ein Zeichen von Ihrem nahen Tode, lieber Weil. Sie riechen wahrhaftig schon sehr nach Tannenholz.

Adelheid. O wie schön, wie schön! Helfen Sie mir doch aussuchen, Herr Hirsch.

Hirsch. Das wird schwer halten. Blaues Tuch und Scharlachtuch, weiße Borten und Silberlitzen, darauf versteh' ich mich; das gehört zu

meiner Montur; aber von der Seide weiß ich nichts. (hilft demungeachtet der Adelheid, die Stoffe beſehen).

Weislich (dem unterdeſſen Frau Obenaus ihre gewöhnliche Litanei wegen Fremdenzuweiſung vorgeſungen). Liebe Frau, das iſt ſo eine eigne Sache! Donnerwetter und Eiſenbahn! wir ſind hölliſch beaufſichtigt. Es darf nicht einmal ein Gaſthauswerber in unſere Waggons einſitzen. Freie Concurrenz, helfe ſich ein Jeder, wie er kann. Wir vom Eiſenbahnamt waſchen unſere Hände. Hätten nicht einmal Zeit, mit einem Paſſagier ein Wort von der Sache zu reden. 's preſſirt hölliſch ſage ich Ihnen, und wir ſind ausgeſuchte Leute voll Ernſt und Eifer und Gewiſſenhaftigkeit; ja nicht zu verwechſeln mit plauderhaften Poſtillons und zudringlichen armen Condukteursſchluckern vom Eilwagengeſchäft, das nächſtens überall abgeſchafft werden wird.

(Rädlein, der Eilwagenconducteur, tritt auf; ein barſcher alter Soldat.)

Rädlein. Grüß' Euch Gott, Ihr Gevatterleute. Freut mich, einmal wieder bei Euch einzusprechen. (ſingt:) Ich komme von dem Berge her ....!

Obenaus und Frau. Scharmant! Endlich einmal wieder unſer braver Gevattermann. Wie geht's, die Frau, die Kinder, alle wohlauf?

Rädlein. Wohl und geſund, und mir geht's herrlich, den Eiſenbahnſpeiteufeln zum Trotze, die mich und meine Collegen gern am Hungertuche nagen ſähen. Nicht wahr, du pfiffiger Weislich? — Je, haben Sie keine Briefe mehr zu tragen, Hirſch, daß Sie hier müßig mit verſchränkten Armen zuſehen, wie mein Pathchen Adelheid ſeinen Putz ausſucht?

Hirſch. Meiner Seele, Sie haben recht; ich muß fort. Liebe Jungfer, ich rathe zu dem gelb und roth geſtreiften Zeug. Ihrer Phyſionomie wird's am beſten ſtehen.

Weislich. Ich gehe mit. In der ſeinen

Nachbarſchaft der Herren vom Eilwagen bin ich nicht am Platze.

Rädlein. Setzt Euch nur auf die Ofengabel und fahrt dem Blocksberg zu, rußige Eisenbahnmontur.

Weislich. Das redet der Neid aus Euch, hinkender Bote.

Rädlein. Reſpekt vor Thurn und Taris, prahleriſcher Irrwiſch! Wir ſind die ältere erfahrene Partei.

Weislich. Und wir die Partei des Fortſchritts und des Zeitgeiſtes, wenn Ihr's noch nicht wißt.

Rädlein. Ja, ja: Ihr ſprengt die Leute in die Luft, um ſie ja recht geſchwinde zu transportiren.

Weislich, Das kann man von Euch nicht ſagen. Ihr brecht den Eurigen Arm und Bein, wenn nicht gar die Hälſe, und wer geſund bleibt, wird wenigſtens ſteinalt, bis er auf die Station kommt.

für Walpurgens Heil opferte. Der Unglückliche sah nicht ein, daß ein solches von Muthlosigkeit befördertes Ende auch das Leben der Geliebten zerstören müsse, und hegte und bildete mit grausamer Behaglichkeit den Plan, der zweier Menschen Seligkeit vernichten sollte.

Da gieng die Thüre auf, und sein Nebengeselle bei demselben Meister, Wunibald, trat herein, Gram und Verzweiflung in den Zügen.

»Was hast du?« rief ihm der erschrockene Engelhard entgegen.

»Ich habe gestern spät vernommen, daß Du wieder heimgekehrt,« versetzte Wunibald, »und komme, von Dir Abschied zu nehmen.«

»Wie? so schnell? Du wanderst weiter?«

»Ich muß es ja,« entgegnete Wunibald bitter lachend, »aber vom Handwerk muß ich auch.«

»Wie das? erkläre Dich deutlicher; Du bist ja außer Dir.«

Rädlein. Haltet doch das Maul, Feuerarbeiter.

Weislich. Gebt nur Ruhe, Schneckenpostoffizier!

Obenaus. Par exemple! Händelt nicht in meinem Hause, Ihr Herren. Hier muß es friedlich zugehen.

Weislich (drohend). Ich werd's mit dem Rädlein ein andermal ausmachen.

Rädlein. Ich treffe den Musje Weislich anderswo.

Weil. Gott soll hüten .... sie fordern sich heraus. Was thu' ich damit? Laßt euch sagen, ihr Herren: euere Sach' ist doch nur gebrechlich Menschenwerk. Einmal ist der Eilwagen gewesen eine Rarität von Geschwindigkeit, jezt ist's die Eisenbahn; übermorgen ist's vielleicht die Schifffahrt durch die Luft. Wir werden sie noch erleben, die Ballonchen, die Post über die Dächer. Gott geb's. Dann werdet ihr euch vertragen, und thut ihr das heute, wird's noch gescheidter

seyn. Wo fahren am Ende Alle hin? Der Luftballon, die Eisenbahn, die Chaussee, sie fahren doch alle nur in ein und dasselbe dunkle Loch, in's Grab. Was ist hernach dermehr? He?

Hirsch. Der Weil spricht wie ein Buch.

Rädlein. Ja wohl, ja wohl: in's Grab müssen wir doch zuletzt Alle.

Weislich. Und das Leben ist verzweifelt kurz, pressirt höllisch.

Hirsch. Und dort drüben hört das Postwesen ganz auf.

Weil. Und schön ist's, wenn der Mensch ruhig im Gemüth sein bischen Leben genießt. Darum seyd nicht broches übereinander, und trinkt ein Gläschen Koscherwein, um Euch zu versöhnen. Unfriede verzehrt!

Weislich. Wenn ich nur Zeit hätte. Aber es pressirt höllisch. Nichts für ungut, Rädlein.

Rädlein. Er ist ein Grobian, Weislich: aber der Weil hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Komm, schwarzer Junge, kommen Sie

emsiger Briefträger. Noch ist eine Viertelstunde zu erübrigen, und ein Schoppen bald getrunken.

Obenaus. Ich gehe mit, par exemple!

Frau. Bleib' nur nicht zu lange; hörst du?

Nädlein (leise zu der Frau). Ich habe Euch eine prächtige Familie aufgetrieben: einen Herrn vom Lande mit Frau und Kind und Dienstboten. Euer Logis zur ebnen Erde ist schon versagt, hört Ihr? Morgen wollen die Leute einziehen. Tausend Gulden für drei Monate habe ich schon ausgemacht. Ist's so recht? Die Leute sind plötzlich durch eine Erbschaft reich geworden und das Geld hüpft in ihren Taschen.

Frau. Gott sey gedankt. Geh nur zu, Obenaus, dein Schoppen ist heute verdient.

Obenaus. Allons donc! — Holla, wer klopft? Herein!

(Immenthal, der Tapezier, und Landernau, der Reisende in Teppichen, stürmen herein).

Immenthal (in größter Bestürzung). Nachbar, Sie müssen mir aus der Noth helfen. Ein Keil

treibt den andern. Bezahlen Sie mir nur schnell meine Rechnung; der Franzose hat an mich zu fordern und droht, mich zu verklagen.

Landernau. Oui, oui, je ne connais que cela.

Obenaus. Zahlen? Sechzig Thaler zahlen? Wächst mir das Geld auf dem Birnbaum? Nachbar, was fällt Ihnen ein?

Immenthal. Einfallen? mir? Weiß ich denn, ob ich nur noch einen Kopf habe, dem was einfallen kann? Ich bin ein ehrlicher Mann, und weiß, daß es meine Schuldigkeit ist, meine Schulden zu zahlen....

Landernau. Je ne connais que cela vraiment.

Immenthal. Aber, so wie die ganze Welt mich arbeiten macht, so bleibt mir die ganze Welt schuldig. Ich habe an die sechstausend Gulden baare Auslagen in meinem Buche stehen, und kann nirgends Geld erhalten. Der Franzos ist ein resoluter Kerl. Wenn Sie mich aber bezah-

len, ſo kann ich den Poſten decken. Laſſen Sie mich nicht ſtecken. Was dem Einen recht, iſt dem Andern billig, und baar Geld lacht.

Landernau. Je ne connais que cela. Vite, vite, payez, bonhomme.

Frau (zu Obenaus). Wenn du Bürge ſeyn wollteſt ....

Immenthal. Mit der Bürgſchaft iſt's nichts. Der Franzos will klingendes Geld ....

Landernau. Parbleu, oui, je ne connais que cela.

Obenaus (zu Rädlein). Ich weiß, was ich thue. — Machen Sie's mit meiner Frau aus, lieber Nachbar. — Geſchwinde, Ihr Herren, rechts um und Marſch!

(Obenaus, die Gendarmen und Hirſch eilen im Geſchwindſchritt zur Thüre).

Immenthal. Was ſoll das heißen? Nachbar, he!

Landernau. Bigre! je suis flambé. Arrêtez, arrêtez!

(Viktorine, ein ſehr dickes und träges Mädchen, erſcheint auf der Schwelle).

Viktorine. Will denn Niemand zum Eſſen kommen? Die Leberknöpfle werden ſteinhart.

Obenaus (an ihr vorüberſtürmend). Aufgehoben! aufgewärmt! Ich komme gleich wieder.

Weislich } zuſammen
Rädlein } zuſammen
Hirſch } zuſammen

's preſſirt hölliſch. Platz da, Pathchen Achtundvierzigpfünder! Geſchwindigkeit iſt die Hauptſache. (Alle vier ab).

Landernau (ſieht ſich Viktorine gegenüber, wird auf einmal galant, überhäuft ſie mit Commis-Voyageurs-Süßigkeiten, von denen ſie kein Wort verſteht).

Viktorine (knixt, verzieht den Mund zum Lächeln, trippelt mit Landernau eine Art von Menuet, und ſchießt dabei neidiſch-begierige Blicke auf die Schweſter, die ſich vor dem Spiegel in das gelbrothe Seidenzeug drapirt).

Weil (hält indeſſen den Immenthal am Rockſchoß feſt). Sie, laſſen Sie Ihnen ſagen, Herr Tapezierer! Als ich Ihnen abkaufe den Schein von

meinem lieben Herrn Obenaus mit fünfzig Thalern ....? Baar Geld lacht .... nun, was meinen Sie? Noth kennt kein Gebot; — soll ich ....? wollen Sie?

Immenthal (für ſich). Fünfzig Thaler ſind beſſer als nichts. Ich kann es dann mit dem Franzoſen machen, und den Verluſt muß mir ein guter Badfremder erſetzen, wie er mir juſt in die Hände fällt .... Topp, Marr Weil. Gebt Geld und hier iſt der Schein ſammt Quittung.

Weil (nimmt eine Brieftaſche heraus und blättert dem Landernau daraus Kaſſenſcheine vor). Nun, Musje Franzos .... wie? kennen Sie die Papierches?

Landernau (darnach greifend). Ah mon Dieu, oui; je ne connais que cela.

Immenthal (zu ihm). Nehmen Sie einſtweilen die 50 Thaler, und den Reſt zahle ich Ihnen zu Hauſe.

Landernau (ſchiebt die Scheine ein). Bravo, très-bien, mon brave homme. (zur Frau Obenaue). N'y a-t-il rien à votre service? Pas de

commande à faire? Tapis de Bruxelles, de Tournay, de Carcassone, de Valence .... de Lyon ....

(wird von Immenthal unter beständigen Bücklingen zur Thüre hinausgedreht. Viktorine hat sich an Adelheid gemacht, und das Seidenzeug mit Eifersucht betastet. Adelheid, die da fürchtet, von der stärkern Schwester ihrer Herrlichkeit beraubt zu werden, flüchtet sich schreiend mit der Waare in's Nebenzimmer. Viktorine folgt ihr so hastig, als es ihr Phlegma erlaubt).

Frau Obenaus. Das ist ein Durcheinander! Jugend hat wahrlich keine Tugend. Aber goldiger Herr Weil, wie kommen wir zu der vielen Freundschaft, die Sie uns heute erzeigen? Ich falle aus den Wolken, bin schon daraus gefallen.

Weil. Die Sache ist bald zu errathen. Sie sind eine sparsame Frau, eine kluge, eine verschwiegene Frau. Ich habe heute an Ihnen hundert Gulden unter Brüdern gewonnen, und das Seidenkleid für die Adelheid wird sich schon noch

einmal in die Rechnung einflicken. Kurz und gut sage ich Ihnen, was dermehr. Ich werde verheirathen Ihren Sohn Joseph — gesegnet sey er wie der ägyptische — mit der Tochter des Herrn Christoph. Sie ist was weniges manntoll und der Joseph wird ihr den Kopf verrücken, sobald er nur ist gekommen zu gehen. Thut mir an Provision von Ihrer Seite 30 Gulden. Ich werde verkuppeln Ihre Adelheid mit einem Herrn Landschaftsrath, der sie viel liebt und sehr kränklich und ziemlich alt ist, auch brav Patzen hat. Thut von Ihrer Seite nur 20 Gulden. 's ist schier geschenkt. Endlich habe ich für Sie und Ihren ersten Stock einen Kurgast in petto, den Lord Gingerbeer — einen Halbnarrn, aber mit vielem, vielem Gelde. — Thut von Ihrer Seite 50 Gulden, und sagen Sie ja, so zieht er morgen bei Ihnen ein, der Lord und bleibt über Sommer, Herbst und Winter. Nun, was sagen Sie zu den Aspekten? Da ist meine Hand: schlagen Sie ein?

Frau. Wenn's mit dem Lord und dem Landschaftsrath und der Heirath des Joseph seine Richtigkeit hat, so gebe ich mein Wort und das meines Mannes im voraus, so wahr ich eine geborene Sparintopf bin.

Weil (erschrocken ihr in die Rede fallend). Gottes Wunder, was hör' ich? Wer schreit denn so lästerlich? Hat der Feind genommen das Haus mit Sturm?

Frau. Das sind die Mädeln, die sich um den Seidenzeug streiten. Warte, warte! ich will Euch Friede predigen! (erwischt einen Stock und eilt in's Nebenzimmer).

Weil. Hu, jetzt wird's setzen Mackes! Mein armes Seidenkleid wird vielleicht gehen kapores in der Bataille .... was thu' ich damit? Der Rebbes war gut; ich hab' verdient mein Mittagessen, und das Kleidchen war gut geworfen als ein Forellche nach'm Wallfisch. (geht vergnügt ab).

»Wird bald gethan seyn,« erwiederte der Geselle, und preßte seine Wuth in eisige Gleichgültigkeit zusammen. »Ich habe Dir schon unterm Siegel der Verschwiegenheit erzählt, weil Du ein ehrlicher Bursche bist, der nicht das Unglück seines Nebenmenschen sucht, daß ich eine Frucht verbotenen Umgangs bin. Der Vogt von Radolfszell hatte Kurzweil mit einer Bauerdirne getrieben. Die Verführte brachte mich zur Welt und starb, nachdem sie mich meinem Vater auf die Seele gebunden hatte. Der Vogt, kein böser, nur ein schwacher Mann, nahm sich seines Kindes an, wie er eben konnte, denn er war beweibt, und hatte rechtmäßige Söhne. Bei einem Bauern ward ich erzogen, und dann nach Mörsburg zu einem Steinmetzen in die Lehre gegeben, den mein Vater zu gewinnen wußte. Der alte brave Meister unterwies mich wie einen Ehrlichgebornen im Handwerk, und schrieb mir einen Lehrbrief dem gemäß. Mit Thränen schied ich von ihm. Noch einmal sah ich meinen Vater, der mir meine Herkunft entdeckte und

Zweiter Auftritt.

Spaziergang am Petersbrunnen. Muſik. Viele Leute hin- und herſchwärmend, trinkend, plaudernd. Andere ſitzen in Lauben und frühſtücken. Unter den letzteren ſind bemerkbar die Herren Holzapfel, Bärentrieb, Gall und Schneckendanz; alle vier ſogenannte Bad-Philiſter.

Bärentrieb. Die Sonne ſcheint recht warm heute.

Schneckendanz. Sehr warm, Gott ſey Dank.

Holzapfel. Nach meiner Meinung iſt der heurige Mai ſehr angenehm geweſen.

Schneckendanz. Aeußerſt angenehm und wachsbar.

Gall. Wenn's nur nachhält! Es ſind ſchon zu viele Fremde da. In der eigentlichen Saiſon wird's aber ſchlecht ausſehen.

Schneckendanz. Sie werden Recht haben ganz ſchlecht.

Bärentrieb. Gall iſt immer ein ſchlimmer Prophet. Es verdrießt ihn die Frequenz un-

ſers Bades, und doch kann er von dem Menſchengedränge nicht wegbleiben.

Gall. Was ſoll ich thun? Ordnung muß ſeyn. Am Oſterſonntag quittire ich die Winterkleider; am erſten Mai ſetze ich meinen Strohhut auf, und vom Pfingſtfeſt an ſetze ich mich am Brunnen feſt, zum Frühſtück, zum Nachmittagskaffee und zum Abendplaiſir. Cigarren und Muſik ſchmecken mir am beſten in der freien Luft, und das Menſchengewühl habe ich daneben gratis.

Holzapfel. Ich halte es gerade ſo. Wir haben, Gott ſey Dank zu leben und ſind ledig ohne Kinder und Geſchäfte. Wie ſollten wir den Tag anderweitig todtſchlagen?

Schneckendanz. Sehr gut; gänzlich einverſtanden.

Bärentrieb. Nun, zu Zeiten mag ich's mitmachen, was Ihr treibt. Aber dennoch ergötzen mich mehr die angenehmen Wanderungen über Berg und Thal in friſcher Morgenluft oder in der Abendkühle. Ich hab' mir's zum Geſetz

gemacht, alle Tage wenigſtens zweimal auf die Altmühle oder auf's Klöſterle zu gehen.

Gall. Pedanterie und Spießbürgerei. Das haſt du noch vom ehemaligen Jägerleben. Wir andere bleiben in der Civiliſation. Gute Geſellſchaft vor allem!

Schneckendanz. Nichts geht über gute Geſellſchaft. (gähnt)

Bärentrieb. Ich habe nichts dawider. (gähnt ebenfalls).

Holzapfel. Der Kaffee iſt heute nicht ſo gut, wie gewöhnlich. (gähnt auch).

Gall. Es wird überhaupt alles ſchlechter von Tag zu Tag. Die alten Zeiten waren gut .... (gähnt mit den andern um die Wette).

Schneckendanz. Du meine Güte .... vor Zeiten .... ja, mein Gott ....! (ſchläft ein).

Bärentrieb. Wer iſt denn jenes lange Frauenzimmer im blauen Schleier mit der herabwallenden Löwenmähne? nicht ſchön, nicht jung, aber ſo auffallend in Gang und Tracht und Ma-

gerkeit, daß man kaum die Augen von ihr abwenden kann?

Gall. Da sieht man, daß du die Gesellschaft nicht kennst, grober Waldläufer. Die Dame befindet sich schon seit einigen Wochen hier, und wohnt bei Obenaus im ersten Stock. Sie ist die Lady Diaphane Gingerbeer, ein unermeßlich reiches Haus. Die Damen, so mit ihr gehen, sind, die zur Rechten Mistreß Flip, und die zur Linken Miß Flap: die Creme der nobeln Compagnie. Der dicke Herr mit dem rothen Gesicht, in dem abgetragenen Manchesterkittel, ist der Lord Gingerbeer, ein Sonderling erster Sorte, aber kolossal reich, wenn man auch vor ihm in seinem jetzigen Aufzug die Taschen zuhalten möchte. Die beiden halbwüchsigen Schlingel, die ihm zur Seite im kurzen Kamisol laufen, sind seine passabel ungezogenen Söhne.

Holzapfel. Freund Gallenfieber weiß doch über alle Leute etwas zu räsonniren. Laßt sie doch gehen, die guten Fremden, die uns ihr gutes

Geld bringen, den Zahlenden vor allem Gastfreundschaft.

(Lady Diaphane ſchwebt heran. Miſtreß Flip, ſehr wohlbeleibt, und Miß Flap, ein 36jähriges Mädchen, plaudern ihr von beiden Seiten die Ohren voll).

Miſtreß Flip. Sie können mir glauben. er iſt in Tunis geſtorben ....

Miß Flap. Daſſelbe habe ich gehört.... und hat all' ſeine Habe....

Flip. Der genannten Perſon vermacht ...: 's iſt erſchrecklich.

Flap. Der Perſon mit Namen Sarah Treport? ich ſchäme mich ihrer.

Flip. Und ich ſchäme mich ſeiner. Der beſte Adelige, der je eine Krone ob ſeinem Wappen trug ....

Flap. Und die Tochter eines bankerotten Ankertaumachers ....? o pfui!

L. Diaphane. Ich bitte um ein anderes Kapitel. Eine anſtändige Frau darf ſolchen

Scandal nicht anhören. Höchstens wäre die Geschichte für Lord Gingerbeer erzählbar, wenn er mit seinen Jagdfreunden ohne Damengesellschaft Tafel hält.

Flip. Ich gratulire Ihnen zum Wohlseyn Ihres Gemahls.

Flap. Ja: Ihro Herrlichkeit sehen vortrefflich aus.

Flip. Und Ihre Söhne, theure Lady!.... man muß vernarrt werden in Ihre Söhne.

Flap (hält die Finger vor die Augen). O theure Mistreß! welch ein Ausdruck! Sie haben sich in Boulogne emancipirt, theure Mistreß ....

Flip. Nun, wahrhaftig, stehen wir nicht schon im Wintermai, beste Miß. Entschuldigen Sie mich indessen. Badefreiheit und Carnevalfreiheit ist ungefähr eins und dasselbe.

L. Diaphane. Ich liebe die Bälle nicht und nicht den Maskenspaß. Wie ich höre, tanzt man hier auch im Sommer? Ich werde ohnmächtig, wenn ich daran denke!

Flap (ſich erinnernd, daß ſie auf Bällen nicht mehr zum Tanz geladen wird). Ich haſſe nicht minder dieſe reſpektirlichen Vergnügungen, die ſchon im Winter ekelhaft. Die deutſchen Bälle ſind nun abſolut unausſtehlich. Die unanſtändigſten Tänze haben die Oberhand; o der Schande! da wird gewalzt, galoppirt, gepolkt — ärgerer Wahnſinn kann in der hölliſchen Finſterniß nicht getrieben werden.

Flip. Und das alles bei einer Hitze von 44 Graden . . .

L. Diaphane. In der höchſten Temperatur eines ruſſiſchen Dampfbads! Nein, da lobe ich mir die häusliche Stille, den Sitz am Kamin — wenn auch im Sommer und ohne Feuerflammen — und den angenehmen Kohlendunſt, den ich wahrhaftig hier vermiſſe. Dennoch iſt unſere Wohnung ziemlich artig, hat mehr Comfort als alle andere, die ich angeſehen habe.

Flip. Sind die Eigenthümer des Hauſes anſtändige Leute? . . .

L. Diaphane (achſelzuckend). Was ſoll ich

ſagen? Nach unſern Begriffen und ihr Aeußeres erwägend ſind ſie es nicht. Aber hier zu Lande gilt bald Jedermann für reſpektabel, wenn er nur einen unzerriſſenen Rock trägt, ſey derſelbe auch noch ſo ungeſchickt gemacht. — Au reste: darum kümmere ich mich nicht. Ich verkehre nicht mit gemeinen Leuten. Da mag die Dienerſchaft ſehen, wie ſie zurecht kommt. Ich beharre darauf, Niemand von den Hauseigenthümer-Figuren kennen zu wollen.

Flap. Halten Sie es auf eben dieſe Weiſe mit den Leuten, die neben Ihnen zur Miethe im Hauſe wohnen, theure Lady?

L. Diaphane. Mein Gott, ja. Wir wandeln, Gott ſey Dank, auf den Köpfen dieſer Leute. Deutſches Volk mit plumpen Geſichtern, ſo weit ich in der Ferne ausnehmen konnte. Solche Geſchöpfe ſind wirklich nicht werth, daß man um ihretwillen die Lorgnette zur Hand nähme.

(Gehen vorüber.)

Gall (zu ſeinen Freunden). Habt Ihr gehört,

wie die Dame ſich über unſer armes Völkchen ausgelaſſen?

Bärentrieb. 'S wundert mich, daß ſie nicht daheimgeblieben iſt bei ihrem Comfort und Kohlendunſt.

Holzapfel. Aber ſie bringen uns doch viel Geld.

Gall. Zugegeben; daneben verachten ſie uns und doch können ſie ohne unſer Waſſer nicht ſelig werden.

Schneckendanz (naht plötzlich auf). Halt!... da ſtehen wir am Berge!

Bärentrieb (ſchüttelt ihn). Heda! was gibt's denn mit Euch? welch ein Geſchrei?

Schneckendanz (ſich beſinnend). Nichts — nichts da ... ich habe nur von uns Vieren geträumt; ... wir ſchleppten einen Karren ... und es war ſo giftig heiß! ...

Holzapfel. Von uns geträumt? — Wie können Sie aber auch ſo dumm träumen?

Bärentrieb. Habt ja ſonſt immer nur das Tarokſpiel im Kopf! ...

Gall. Oder die Spielbank, an der zu ſpielen er ſchon ſeit zwanzig Jahren ſich vorgenommen hat. Dennoch hat er noch nicht den Muth gehabt, es ein einzigmal zu verſuchen.

Holzapfel. Alle gute Geiſter! . . . da kommt eben der Bankhalter heranſpaziert.

Alle. Wo? wo? wo?

(Sehen neugierig nach dem Bankhalter aus.)

v. Poſert, (der Bankhalter, ehemals Hauptmann in ſardiniſchen Dienſten (wenn's wahr iſt), ein Pflaſter über'm Auge, hüſtelnd u. ſ. w., wie ihn ſchon der ſeelige Iffland gezeichnet, kömmt gelangweilt daher). Es will ſich heuer mit dem Bade gar nicht recht machen!

Gall (leiſe zu ſeinen Freunden.) Der Patron iſt doch immer nicht zufrieden.

v. Poſert. Ich habe, fürcht' ich, zu viele Leute engagirt, mich in allzugroße Depenſen eingelaſſen...

Bärentrieb (wie oben Gall.) Der Pfennigſchaber! Will alljährlich weniger Pacht für ſein unſauberes Gewerbe bezahlen, und macht doch immer beſſere Geſchäfte.

mir das strengste Geheimniß anbefahl, und niemals wieder. Zehn Jahre treibe ich nun schon das Handwerk in Franken und am Rhein, aber gestern führt der Schwarze einen Pfaffen zu meinem Meister, der, aus dem Dorfe gebürtig, in dem ich erzogen bin, mich erkennt und dem Meister meine Geburt verräth. Dieser läßt mich kommen, wüthet, tobt, überhäuft mich mit Unbill und Schmach, zerreißt mir meinen Lehrbrief als eine falsche lügenhafte Schrift, macht mich durch einen Backenstreich vor der ganzen Zunft als Bastard unehrlich, und jagt mich aus seiner Werkstatt.«

»Gott im Himmel!« rief Engelhard erschüttert.

»Und so bin ich geschändet und gebrandmarkt auf ewig,« fuhr Wunibald fort, und wischte sich eine Thräne der Wuth aus dem Auge: »kein Meister nimmt mich auf, mein Lehrbrief ist zerrissen, und der Meister, der vielleicht mir einen neuen geben würde, liegt längst im Grabe, wie mein Vater. Das Unglück hat mich nieder-

v. Posert. Vor Zeiten — freilich — da brauchte ich die vielen Schlingel nicht .... da war ich selbst alert, mein Auge war scharf, meine Hand gewandt, mein Fuß flüchtig, wenn's Noth that .... — Als der Komödiant in Berlin jenes Schandstück auf mich schrieb, da war ich noch ein flotter Kerl ....! Brrr! seit jener Zeit kann ich die Komödianten nicht leiden.

Holzapfel (wie oben) Das wissen die Götter. Seht nur die Jammerfigur unsers Theaterdirectors Spinneweb, die dort am Stabe geschlichen kommt. Ich wollte, die beiden Bursche redeten sich an.

Schneckendanz. Ich auch, ich wollte es gar gerne auch.

Bärentrieb. Wer sagt, daß der Spinneweb schleicht? Er huscht dahin, wie ein Schatten.

Schneckendanz. Justement wie ein Schatten.

Gall. Wäre er bei seinen Marionetten geblieben! Die hölzernen Acteurs essen und trinken nicht, gehen nicht durch, complottiren und recen-

ſiren nicht. Aber ihn ſtach der Kunſtteufel. Jetzt hat er unſer Badprivilegium und ein paar Dutzend Künſtler auf dem Halſe. Die letztern verlangen alles, das erſtere leiſtet nichts.

Bärentrieb. Und der Bankhalter verdirbt dem Spinneweb vollends alles, was ihm zum Beſten ſeyn könnte.

v. Poſert (der indeſſen ein Glas Waſſer getrunken). Kommt dort nicht Spinneweb, mein ſchmächtiger Feind? Ich hätte Luſt, ihm die Morgenpromenade zu verderben.

Spinneweb (im Annähern begriffen, für ſich.) Dort ſteht Freund Beelzebub. Es wäre die beſte Gelegenheit, mit ihm zu reden. Vielleicht hat die Morgenluft ihm gute Laune gemacht. Steh mir bei, o trag'ſche Muſe. Leg' mir auf die Zunge den gift'gen Pfeil . . . .! (ſich verbeſſernd.) Nicht doch, nicht giftig, nein: den zarteindringenden Pfeil der Ueberredung, daß er langſam ſich bohre in jene Bruſt von Lava, in jene lederne Seele.

Gall. Richtig, ſie ſegeln auf einander zu.

Bärentrieb. Laßt uns die Ohren ſpitzen.

Schneckendanz (ſehr bequem.) Oui, spitzons les oreilles.

(Theaterdirector Spinneweb, ein elend dürres Männlein in ſtaubgrauer Leinwand, kömmt mit unterthänigem Hutſchwenken auf den Bankhalter zu. — Poſſert rückt kaum ſeinen Deckel und poſirt ſich mit der gnädigen Herablaſſung eines fetten Geiers dem Anredenden gegenüber.)

Spinneweb (für ſich.) Weh mir! Aus dieſen Zügen ſpricht die Milde nicht. Indeſſen: friſch gewagt! (laut.) Mein theuerſter Herr und Gönner, der Himmel ſchenke Ihnen einen vergnügten Tag.

v. Poſert (vornehm). Grazie! Was ſteht zu Ihrem Befehl?

Spinneweb. Sie wiſſen, Vortrefflichſter, daß ich ſeit einem Monat mit meiner Geſellſchaft im hieſigen Theater Vorſtellungen gebe ....?

v. Poſert. Iſt mir bekannt. Was ferner?

Spinneweb. Sie wiſſen auch, daß ich

seit diesen vier Wochen noch immer leere Häuser gemacht habe ....?

v. Posert. Ist ein Unglück. Weiter?

Spinneweb. Und daß eigentlich Ihre Anstalt es ist, die mir den Besuch des Publikums abspenstig macht?

v. Posert. Freie Konkurrenz. Also....?

Spinneweb. Ich hätte daher eine Bitte an Ihr menschenfreundliches Gemüth zu legen.

v. Posert. Legen Sie nicht zu viel dahin. Nun denn ....?

Spinneweb. Wir haben übermorgen einen großen Feiertag. Gönnen Sie mir an demselben einmal eine gute Einnahme.

v. Posert. Meinetwegen. — Nehmen Sie ein, was Sie können.

Spinneweb. Was ich kann? Ach mein Gott, das wäre sehr viel, denn meine Kasse ist groß und sehr leer. Aber ich will bescheidener seyn, und nur einnehmen, was Sie mir einzunehmen erlauben werden. Sehen Sie, ich mag

geben, was ich will .... es zieht nicht, weil Sie zur Stunde meiner Vorstellung auch Ihren Saal eröffnen, und mit rauschender Musik das Publikum anlocken. Schon hatten manche die Hand in der Tasche, um ein Billet bei mir zu lösen..... aber da erschallte Ihr Orchester .... Ihre goldene Mühle fing an zu klappern, und hin zog's die Leute mit unwiderstehlicher Gewalt .... und ich war um meine Unkosten, um alle Mühe.... um alle Aufopferung!

v. Posert (beifällig nickend) Die goldene Mühle .... Bravo; ein pittoresker Ausdruck.

Spinneweb. Nun belieben Sie zu vernehmen. Ich habe die Ehre ein Stück von einem Autor zu seyn. Ich habe bei meiner früheren Unternehmung — eine wackre Kunstanstalt war's... (seufzt und hustet.)

Gall (leise). Er meint das Marionettentheater

Spinneweb. Nun — da habe ich alle neuen Stücke mir selbst gemacht ....

Bärentrieb (leise.) Und seinen Künstlern die Garderobe.

Spinneweb. Dieſes beſcheidene aber bühnengerechte Talent habe ich bis auf den heutigen Tag gerettet ....

Holzapfel (leiſe.) Wären ihm nur ſeine Thaler geblieben!

Spinneweb. Und ich habe vor wenigen Tägen ein Luſtſpiel vollendet .... ein Kapitalſtück, eine Comédie-monstre, die den Titel: „Die Karfunkelkönigin“ führt. Luſtſpiel, Zaubermährchen, Spectakelſtück, Oper und Melodram und Ballet — alles in einer Perſon. — Dieſes Stück könnte mich auf einmal herausreißen.

v. Poſert. So laſſen Sie es reißen. Sind Sie zu Ende?

Spinneweb. Mit dem Stück? o ja; mit meinem Vortrag noch nicht.

v. Poſert. So entſchuldigen Sie .... mir mangelt Zeit. (will gehen.)

Spinneweb (will ihm nachſetzen). Ha, welch ein Geſchick....! er flieht? doch ſoll er meinen Waffen nicht entrinnen.

v. (Poſert wird von einem Mann im ſchäbigen Sackpaletot aufgehalten, der ſich ihm geräuſchvoll an die Bruſt wirft. Der Mann iſt ein gewiſſer Capocorno, ein Italiener von Geburt, von Beruf ein Abenteurer, ein gelinder Spitzbube von Profeſſion; übrigens im Augenblick nicht glücklich, d. h. nicht bei Gelde.)

Capocorno. Oh felicità! o cielo, giusto cielo! Poserone, carrissimo amico mio!

v. **Poſert** (bekömmt Krämpfe in den Fingerſpitzen.) Capocorno! o du edles Reis! was machſt Du hier? iſt deinen Landsleuten der Hanf ausgegangen? Trägt euer Holz jetzt nur eßbare Früchte?

Capocorno (lächelnd). Sempre lo stesso, sempre, sempre.

v. **Poſert** (leiſe zu ihm). Bitte, kein Aufſehen zu machen, leiſe zu reden und dich der deutſchen Sprache zu bedienen. In der wälſchen habe ich alle Geläufigkeit verloren, ſeitdem ich mich auf das Franzöſiſche verlegte.

Capocorno. Aha! ich verſtehe: jeu fait?

faites votre jeu? rien ne va plus? rouge impair et manque?

Spinneweb (zupft den von Posert am Rocke). Wenn Sie mir erlaubten, Ihnen geſchwinde zu ſagen ....

v. Posert (den Caveceino's Liebkosungen bisher gemacht hat). Baſta, baſta! ich habe keine Zeit.... mich ruft mein Geſchäft.... die gold'ne Mühle, wie Sie ſagen .... und mit Ihrer Karfunkelkönigin will ich nichts zu thun haben.

(läuft weg und ſchleppt Caveceino etwas gewaltthätig von dannen.)

Spinneweb (tiefſtes gen Himmel blickend) Da haben wir's! Verklärter Geiſt unſers Eckhof, unſers Schröder, ſchau hernieder und ermeſſe das fauſtdicke Pech, worinnen ich ſtecke! O unſeliges Badeleben, das ich niemals hätte kennen lernen ſollen! Unglückſeliges Hazardſpiel, das lieber gar nicht erfunden worden wäre! Hat der Spieler ein Herz? Ich läugne das. Hat er die winzigſte chriſtliche Tugend, die Geduld im Leibe? O nein,

o nein, der Kerl muß ganz ein Teufel ſeyn! (mit tragiſcher Geberde) Ha, wer jetzt ein boshafter Kotzebue, ein unverſchämter Julius von Voß wäre! Wer mir eine recht biſſige, kniffige, knallende und krallende Komödie auf und gegen das Spiel ſchriebe! Wer mir ſie in die Hand drückte, als einen Dolch, um dieſem Otterngezücht eine tiefe, heiße, brennende Wunde zu verſetzen....!

(Lord Gingerbeer im Manchesterkittel, eine Angelruthe auf der Schulter, geht auf Spinneweb haſtig zu. Ihm folgen ſeine Söhne Arthur und Robert; einer ein ſchlimmerer Bube als der andere. Hinter ihnen drein, aber mit verſtohlenem Lorgnettiren der Damen beſchäftigt, der Hofmeiſter, Mr. Gewlerly, Pedant, heimlicher Gourmand und Suisannabinder)

Gingerbeer (klopft dem Direktor derb auf die Schulter) Ei, was gibt's denn da mit Euch, mein guter Mann? Ihr macht auf meine Ehre Geberden, wie ein verzweifelter Menſch! He, ſeyd Ihr ein bischen von Sinnen?

Spinneweb (tragisch.) Kein Wunder wär's.

'ich hätt' verloren, was mir Natur an klugem Sinn beſcheert.

Arthur. Ha, ha, ha! Bob, ſchau den poſſirlichen Menſchen an. Gleicht er nicht dem ſchwindſüchtigen Invaliden Toms auf ein Haar?

Robert. Mit Erlaubniß! (fängt mit ſeinem Schmetterlingsnetz dem Spinneweb einen Käfer vom Hute weg, daß der Hut zur Erde fällt).

Spinneweb. Himmel und Hölle! Wer hat mir das gethan? (thut ſehr wild.)

Gingerbeer. Ein unvernünftiger Bube hat's gethan, der ſeinen Muthwillen büßen wird. Mr. Gowlooly, Sie liefern ein ſchön Stück Erziehung an meinen Söhnen! Nachher ein mehreres davon. Machen Sie ſich ſchnell mit Ihren Zöglingen von dannen. Ich habe mit dieſem ehrlichen deſperaten Mann zu reden.

Spinneweb (für ſich). Der Mann ſcheint Vernunft zu beſitzen; vielleicht auch Geld, denn Engländer ſind manchmal närriſche Käuze, die ſich in Zwillich kleiden, während ſie ſich mit Du-

gestreckt und gelähmt für mein ganzes Leben, wenn ich diesem nicht eine andere Richtung gebe, oder wenn ich nicht ...«

Hier hielt er finster brütend inne. Engelhard aber fuhr erschüttert auf, und faßte den Gekränkten bei der Hand. »Wunibald!« sprach er warnend, und vergaß, daß er in ähnliche Stricke gefallen, — »Wunibald! Du wirst doch nicht durch den Mord Deiner sterblichen Hülle Deine unsterbliche Seele tödten?«

»Wo denkst Du hin?« fragte dieser, ihm mit finsterm aber ruhigem Auge ins Gesicht schauend. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben; ich aber habe Herz genug mit der Hölle anzubinden, und wälzte sie sich siebenfach über mich her. Nein, ich will jetzt erst ein neues Leben beginnen, und wehe dem schwarzbekutteten Sünder, dem Pharisäer, treibt ihn sein böses Geschick auf meine Straße! er soll an den Bastard gedenken!«

»Was willst Du thun?«

katengold von oben bis unten beſchlagen laſſen könnten. Wer weiß, wozu die Bewegung gut iſt.

Gingerbeer (der indeſſen den ſtörriſchen Hofmeiſter zweimal von dannen geboten und ſeine Söhne mit unſanfteren Mitteln zum Rückzug genöthigt hatte, kommt erhitzt zurück). Entſchuldigt lieber Mann,' aber Familienangelegenheiten müſſen ſchnell und vor allen andern Geſchäften abgemacht werden. Nun zu Euch. Ihr werdet von einem großen Leid gedrückt, das ſeh' ich Euch an. Sagt's heraus, ob man Euch helfen kann. Nur heraus. Ihr ſeyd nicht der erſte, der mich anbettelt, werdet auch nicht der letzte ſeyn. Ihr ſeyd und bleibt mir fremd jedenfalls, aber ich kann keinen Menſchen in Deſperation ſehen.

Spinneweb. Ich bin der unglücklichſte aller Sterblichen! (weint ein bischen).

Gall (leiſe zu den Andern). Jetzt ſpielt er ſchon am Vormittag Komödie.

Bärenkieb. Bin neugierig, wie er den Lord behandeln und zahm machen wird.

Holzapfel. Lachen und weinen muß der Komödiant in einem Sack haben. Das gehört zum Handwerk.

Schneckendanz. Es geht doch nirgends konfuser zu, als in der Welt.

Spinneweb (hat indessen dem Lord sein Leid erzählt, und wendet immer beträchtlicher).

Gingerbeer. Ja, ja, ich begreife ungefähr. Ihr seyd in tiefer Noth, und gern möchte ich Euch gefällig seyn. Mit einem Almosen wird sich's schwer thun lassen, denn Ihr, leichtsinnige Schauspieler, bringt Alles gleich durch. Ich kenne Euresgleichen schon.

Spinneweb (murmelt zwischen den Zähnen) Grobian von einem Wohlthäter!

Gingerbeer. Was sagt Ihr?

Spinneweb. Daß Sie ein großer Mann und mein Wohlthäter sind.

Gingerbeer. Beides ist nicht wahr. Ich bin ein gewöhnlicher Landedelmann, und erst mein Großvater hat's vom Bierbrauer zum Adel,

mein Vater es bis zur Lordſchaft gebracht. Dafür war mein Großvater ein guter Spekulant und mein Vater ein äußerſt geſchickter Juriſt, Oberrichter, Parlamentsmitglied. Ich habe von beiden Vorfahren nur das Geld und den Titel geerbt. Euer Wohlthäter bin ich indeſſen ebenfalls nicht: ich will verdammt ſeyn, wenn ich Euch jemals einen Penny gegeben habe! Und wenn Ihr mir ferner dergleichen leeren Schmeichelkram in den Bart werfen wolltet, ſo würdet Ihr auch nicht eines Penny's werth von mir erhalten.

Capocorno (iſt indeſſen, von ſeinem Freund v. Peſert angewieſen, wiedergekehrt, und ſucht ſich dem Lord auf ziemlich auffallende Weiſe zu nähern). Mein theurer Lord ....

Gingerbeer (ſieht ihn ſtarr an). Was will die Figur?

Spinneweb (für ſich). Der Mann will eigen behandelt ſeyn.. Ich muß mich eilen, daß mir dieſer fatale Italiener nicht etwa den Rang ab-

läuft. Der Kerl ſieht aus, wie der Charfreitag, und ſein Hunger ſcheint zu den unverſchämteſten zu gehören.

Capocorno (etwas eingeſchüchtert zum Lord). Hätte ich nicht das Vergnügen gehabt, Ew. Exzellenz auf Malta zu begegnen?

Gingerbeer. Ich war nie auf Malta. Gott befohlen, Herr.

Capocorno. Oder auf einer Seefahrt zwiſchen Portsmuth und ....

Gingerbeer. Habe noch niemals ein Deportationsſchiff kommandirt. Fahrt wohl, Herr.

Capocorno. Oder in einer der großbrittaniſchen Kolonien ...?

Gingerbeer. Bin nie Gouverneur auf Botany-Bai geweſen. Laßt mich in Ruhe, Herr.

Gall und Bärentrieb. Bravo! Schön abgetrumpft.

Holzapfel. Ich gönne des Engländers Gold doch noch lieber dem Landsmann.

Schneckendanz. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.

Capocorno (geht sich etwas zurück). Muß diesen Waldbären, dieses englische Ungethüm auf andere Weise zu fangen suchen. —

Gingerbeer. Nun ist die Reihe an Euch, Herr Spinneweb. Was kann ich für Euch thun?

Spinneweb (resolut und barsch). Mylord, ich brauche hundert Pfund Sterling, sonst henke ich mich an der nächsten Weymouthskiefer, für mich eine wahre Wehmuthskiefer, auf.

Gingerbeer. Zum Henken ein schlechter Baum. Zum Schenken eine große Summe Geldes. Könnt Ihr fischen?

Spinneweb. Ach, Herr, wo ich angle, bleiben Gold- und Silberfischchen aus.

Gingerbeer. Könnt Ihr reiten?

Spinneweb. Einst konnt' ich's, bin aber vom Pferd auf den Hund gekommen.

Gingerbeer. Versteht Ihr Euch auf's Boxen?

Spinneweb. Ich wollte, ich könnte es, dann ſollten meine Logen immer voll ſeyn. *)

Gingerbeer. Ich ſehe allerdings, daß Ihr nichts könnt, was Euch eines Geſchenkes von hundert Pfund würdig machen könnte. Allein Ihr antwortet ziemlich klug, und darum nehme ich von Euch hundert Stück Logenbillets.

Spinneweb (für ſich). Nicht übel. (laut) Zu welcher Vorſtellung? Zu meiner „Karfunkelkönigin," nicht wahr?

Gingerbeer. Das Stück ſey ſchon gefallen oder noch gar nicht geboren .... ad libitum, mein Herr. Was koſtet's?

Spinneweb (ſehr geſchmeidig). Die artige kleine Summe von hundert Thalern.

Gingerbeer. Da, Herr. (gibt ſie ihm aus der Briefta ſche).

Spinneweb (ſentimental) Die Großmuth

---

*) Wortſpiel. Box heißt eine Theaterloge.

Eurer Herrlichkeit .... dieſe ächtbrittiſche Tugend .... mein Dank iſt ſtumm.

Gingerbeer. Gott ſey Dank; er ſtammelte ſchon recht hübſch albern. Lebt wohl, Herr.

Spinneweb. Die Billette ſollen noch heute erfolgen; ... gewiß, Excellenz, noch heute.

Gingerbeer. Wenn Ihr je ein Verſprechen haltet, ſo iſt es gewiß dieſes. Doch inkommodirt Euch nicht und behaltet Eure Aktien für andere Käufer.

Spinneweb. Edelſter der Menſchen, die ſeit dem erſten Schöpfungstage ....

Gingerbeer. Still, oder reſtituirt mir mein Geld! Wenn Ihr Eure Worte an Mann bringen wollt, ſo ſagt ſie dem Herrn, der da kommt. Beileibe ſagt nicht, daß ich Euch empfolen. Wir bewohnen daſſelbe Haus, und reden nicht mit einander. Doch weiß ich, daß er ſo dumm als reich iſt, und ſolche Leute ſind gemacht, Euch Vagabunden aus der Noth zu helfen. — (geht an eine Kaufbude, um ſich nach den neueſten Angeln umzuſehen).

(Herr und Madame Hollunder, ein paar Flötzgebirge von ſchnell reich gewordenen Glückspilzen, kommen majeſtätiſch einhergewandelt).

Schneckenbanz (zu ſeinen Freunden). Herr meines Lebens! Steigt denn mein ſeliger Bruder Anton aus dem Grabe?

Gall. Nicht doch; er iſt tout de bon geſtorben, denn Zwei von ſeinem Kaliber hätte die Erde nicht getragen. Unglücklicherweiſe mußte nicht Anton, ſondern dieſer Hollunder der Ueberlebende ſeyn.

Bärentrieb. Wer iſt denn der vollgeſogene Schwamm?

Gall. Der ehemalige Verwalter einer gräflichen Herrſchaft, die nach und nach in ſeinen Beſitz überging; zweimaliger Gewinner des groſſen Loſes in der Frankfurter Lotterie; unwürdiger Erbe erſchrecklich reicher Onkeln und Tanten; ein Kerl mit der Intelligenz einer Auſter, und der glückliche Gatte einer Frau, die in allen Stücken zu ihm paßt.

Holzapfel. Das weiß der liebe Gott; es iſt wahr. Sie wohnen bei Obenaus im Erdgeſchoß mit drei Kindern, ihrer Eltern würdige Sprößlinge; mit einem Muſterflegel von Bedienten und einer Kapitalgans von Dienſtmagd. Seht nur, wie die Hoffart aus allen ihren Poren ſchwitzt!

Schneckendanz (ſeine Stirne trocknend). Hm, es ſchwitzt ein jeder, was er kann.

Hollunder (bleibt ſtehen, ſieht ſeine Frau ſteif an, und ſagt mit unnachahmlicher Wichtigkeit). Wir müſſen heute fünf und zwanzig Grade auf unſerm Nickelsdorfer Barometer haben.

Frau Hollunder. Wie Du meinſt, lieber Hollunder. Mir kommt's hier wärmer vor, als in Nickelsdorf.

Hollunder. Wärmer, aber vornehmer, wie ſich's für uns ſchickt.

Frau Hollunder. Wenn wir nur ſchon wieder daheim wären! Du glaubſt gar nicht, wie ſehr ich Heimweh nach meinem Nickelsdorf habe.

Hollunder. Nach unſerm Nickelsdorf. Aber wir haben nicht umſonſt eine Million geerbt und eine halbe gewonnen. Die hohe Geſellſchaft hat Rechte an uns.

Frau Hollunder. Wie Du meinſt, Hollunderchen, aber ....

Hollunder. Kein Aber ....! reiche, ſehr reiche Leute müſſen reſolut ſeyn. Bleiben wir hier etwas ſtehen, ziehen wir die Aufmerkſamkeit auf unſere ſtattlichen Figuren.

Spinneweb (für ſich). Ich habe einſt einen klugen Mann gekannt, der in Karlsbad das Theater dirigirte, und einem jeden Badegaſt, der Geld beſaß, eine Vorſtellung widmete. Die Dedication ſtand auf dem Atlas-Zettel, und wurde vom Direktor ſelbſt überreicht und zwar ſtets mit Erfolg. Seine Schauſpieler darbten freilich, aber er, Direktor, machte ſich ein artig Kapitälchen. Ich will bei dieſem dicken Hollunder ein ähnliches verſuchen.

»Noch weiß ich's selbst nicht. Es kocht und gährt in meinem Gehirne. Spätstens aber bis morgen habe ich mein: Wahl getroffen, und dann sollst du noch einmal von mir hören. Bis dahin leb' wohl, Bruder!« — Er stürmte zur Thüre hinaus.

Betroffen blieb Engelhard zurück. War sein friedlicher, guter Sinn auch nicht dazu geschaffen, sich an den Drohungen und Racheschwüren des rohen leidenschaftlichen Wunibald zu erbauen, so hatte er dennoch mit wenig Worten viel von ihm gelernt. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! Diese Lehre gab dem irrenden Imhof ein im Innersten Verwundeter, der, gedemüthigter, gebeugter als er, die Bestimmung seines Daseyns zerrissen sah, und dennoch sein Daseyn selbst nicht zu zerreißen begehrte. Und immer klarer wurde es in Engelhards Seele. Er sah ein, daß es rühmlicher sey, in einem standhaften Leben, wären auch alle seine Blüthen verwelkt, auszuharren, als

Capocorno (hat indeſſen den Lord Gingerbeer an der Bude angeſprochen) Da Ew. Herrlichkeit Liebhaber von Curioſitäten und gemeinnützigen Verſchlägen ſind, ſo bin ich im Stande, Ihr Intereſſe im höchſten Grade zu erregen. Ich beſitze einen Backenzahn des Cardinals Wolſey und die Angelruthe, womit die berüchtigte Lucrezia Borgia in der Tiber und im Waſſerfall von Terni gefiſcht hat, ſo wie im Po.

Gingerbeer (ciſria) Der Backenzahn iſt nicht nach meinem Geſchmack, aber die Angelruthe will ich ſehen. Das iſt etwas rares. Man ſollte glauben, die Alten hätten gar nicht mit der Angel gefiſcht, weil man dergleichen antikes Rüſtzeug gar nicht findet, und doch iſt der Fiſchfang ſo alt wie die Welt. Ich erinnere mich, auf den Wandgemälden von Pompeji Fiſchende geſehen zu haben, die mit Netzen und Ruthen fiſchten.

Capocorno. Excellenz ſind ein Freund vom Fiſchfang? —

Gingerbeer. Nun wahrlich, eine ſchöne

Frage. Ich bin ein Engländer, Herr; das wird hinreichen. Wäre nicht Lady Diaphane krank und des Bades bedürftig, schon längst säße ich in Steiermark, um Forellen zu fangen à la mouche volante.

Capocorno (mit italieniſchem Accent wiederholend). A la mousse volante? Herrlich. Ich verſtehe, dieſe Kunſtinſekten zu fabriciren. Mein Vater war zwar ein Römer, aber ein Regenwurmmacher von Profeſſion al servizio dei Signori Inglesi.

Gingerbeer (begeiſtert.) Eines Regenwurmmachers Sohn? Ein Fabrikant von mouche volantes? Herr, wir müſſen Geſchäfte mit einander machen.

Capocorno. Dazu bin ich ja ſchon längſt bereit. Excellenz werden mit mir zufrieden ſeyn, und in mir einen Mann kennen lernen, der viele geheime Künſte kann; unter andern vier — wie ſagt man...? quatre chefs dœuvre, die ich vergebens den größten Potentaten um ein Spottgeld von Penſion angetragen habe. Die Ver-

blendeten ſchlugen meine Vorſchläge, meine Anerbietungen aus.

Gingerbeer. So geht es dem Verdienſte. Auf die Geheimniſſe kommen wir noch. Aber die Ruthe der Lucrezia Borgia ...?

Capocorno. Soll der Zauberſtab ſeyn, der unſer Bündniß ſegnet und weiht. Leider mußte ich dieſelbe, da mich zufällig meine Wechſel nicht fanden, in der Reſidenz verſetzen. Wenn ich aber einen Menſchfreund fände, der mir vierzig Scudi, ungefähr zehn Pfund leihen möchte....

Gingerbeer. Dummes Zeug! Eine Kleinigkeit. Begleiten Sie mich. (Beide verlieren ſich.)

Spinneweb (hat dem Holländer ſein Anliegen demüthig auseinandergeſetzt, und das wohlwollende Lächeln des Ehepaars macht ihm Muth.) Wollten Sie daher mir erlauben, gnädiger Herr, meiner „Karfunkelkönigin" Ihren Namen vorſetzen zu dürfen, ſo wäre mein Glück ſchon halb gemacht, und der Atlaszettel wird in Ihrer hohen Familie bis zu den ſpäteſten Geſchlechtern hinab den Beweis

liefern, was Ew. freiherrliche Gnaden für die Kunſt zu thun geruhten.

Hollunder (nachdem er mit ſeiner Frau einen Blick gewechſelt). Ja, ja, hm — hm — mir iſt's recht, aber der Name meiner Gemahlin muß auch auf den Zettel kommen ....

Spinneweb. Nach Befehl.

Hollunder. Und dann — muß es ein Freitheater ſeyn.

Spinneweb (erſchrocken.) Ein Freitheater?

Hollunder. Weil ſich's nicht wohl ſchickt, daß reiche Leute, wie wir, ſich den Eintrittspreis bezahlen laſſen. Alles frei von unten bis oben — große Beleuchtung — verſtärktes Orcheſter — die Nationalhymne .... darinnen muß mein Name vorkommen: Hollunder von Nickelsdorf .... verſtanden? —

Spinneweb (ſeufzend.) Sie verzeihen .... aber .... es iſt wegen der Koſten .... es handelt ſich hier um eine Einnahme ...

Frau Hollunder (mitleidig.) Der Mann verſteht dich nicht, beſter Hollunder.

Hollunder (hochmüthig.) Einnahme? Es wird Ihnen wohl gleichgültig seyn, ob Tausende oder Einer Ihnen die Einnahme leisten? Ich nehme alle Plätze, alle ohne Ausnahme auf meine Rechnung. Gott sey Dank, ich kann's.

Spinneweb (erstaunt). Ah!

Fr. Hollunder. Und ich will das Douceur für die Devikation aus meinen Nadelgeldern leisten. Gottlob, das macht mich nicht arm.

Spinneweb (wie eben.) Ah, ah!

Hollunder. Und die Bagatelle für die Musik aus der Residenz gebe ich aus meinem Sacke her. Wir haben's ja, und der einäugige Spielpächter soll Sie nicht chikaniren, indem er Ihnen die Musik vorenthält.

Fr. Hollunder. Nun, so lasse ich mir auch nicht nehmen, die Beleuchtung zu bestreiten Wir können das alles auf die Hörner nehmen.

Spinneweb (wie eben.) Ah, ah, ah! Großmüthigste der Sterblichen ....!

Hollunder. Pst, pst; es sammelt sich Volk

um uns. Das Volk genirt uns. Kommen Sie morgen zu mir, Komödiantenprincipal! und wenn Sie mich verbinden wollen .... hm, hm .... ich habe nichts dawider, wenn Sie meine groß=müthige Freigebigkeit unter die Leute bringen ....

Fr. Hollunder. Auch von der meinigen zu reden, gebietet Ihnen schon die Dankbarkeit. (Verabschiedet den Direktor vernehm.)

Spinneweb (wirft ihr eine Kußhand zu; dann für sich im Abgehen:) Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch schiffte! Ich möchte zum Luft=ballon werden vor lauter Zufriedenheit und Wohl=befinden. Ha, ich fühle eine Armee in meiner Faust! Geld, Geld in meiner Tasche? Seltene, äußerst sehr seltene Thatsache! O, wenn ich jetzo die Nummer der Roulette wüßte, die gewinnt .... o, wie wollte ich, allen Grundsätzen zum Trotz ....

Ein ruinirter Spieler von Handwerk (hat die letzten Worte gehört) Gehen Sie mit mir; ich habe alles ausgerechnet .... ich bin im Be=

ſitz einer einträglichen Martingale .... das Studium von vielen Jahren .... hat mich viel gekoſtet.... aber wir ſprengen die Bank, ſobald Sie nur wollen. So eben macht man den Saal auf.

Spinneweb (ängſtlich davon laufend). Alle gute Geiſter .... beſſer bewahrt als beklagt. Gut Glück, mein Herr von der Martingale!

Spieler (betrübt) Wieder eine Hoffnung zu Schanden geworden! Wo werde ich denn heute frühſtücken, und wo?

Hollunder (zu ſeiner Gemahlin) Die Karfunkelkönigin! Das iſt erwünſcht! Da können wir uns ſehen laſſen.

Fr. Hollunder. Recht: in der großen Mittelloge .... mit all unſern Kindern. Die Zenzi, unſere Magd, ziehe ich als eine Geſellſchaftsdame an ....

Hollunder. Lümmel, unſern Knecht, ſtecken wir in eine Jägeruniform ....

Fr. Hollunder. Die engliſche Giraffe in unſerm Hauſe wird ſich todt ärgern ...

Hollunder. Und wir kommen sammt dem Atlaszettel in die Zeitung.

Fr. Hollunder. Ach, wie wird sich der Herr Pfarrer wundern, wenn er das liest .... und der Amtmann Rodenfuchs wird Augen machen ... und der kaputte Baron mit seiner Rauchschwalbe von Liebsten wird die Maulsperre kriegen ....

Hollunder. Apropos Baron: der Komödiant hatte einen guten Gedanken. Hast du's nicht überhört, Mäuschen?

Fr. Hollunder. Was denn, liebes Hollunderchen?

Hollunder. Er hat mich „Se. freiherrliche Gnaden" genannt! Der Mann hat Geschmack und in allen Stücken Recht. Ich will den Barontitel kaufen.

Fr. Hollunder. Ja freilich, freilich .... o das ist schön. Wir haben's ja, und unsere Kinder werden's uns danken.

Hollunder. Baron von Nickelsdorf ....

das ließe ſich hören .... und ein ſchönes Wappen: ein Hollunderſtock, ein grüner im blauen Felde, mit ſilbernen Blüthen ...

Fr. Hollunder. Und die Blüthen in Schmalz mit Roſen- und Kirſchwaſſer gebacken und mit Goldſtaub eingezuckert ....

Hollunder. Und unter dem Baum das ganze Nickelsdorf, wie's leibt und lebt. Ich will mir vorläufig das Siegel — das Wappen, wollt' ich ſagen, ſtechen laſſen.

Fr. Hollunder. Für den Baronsgedanken hätteſt du dem armen Schlucker von Komödianten gleich was auf die Hand geben ſollen.

Hollunder. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Es trägt ihm zwei bairiſche Thaler mehr, als er ſonſt bekommen hätte. Wären wir in Nickelsdorf, ſo hätt' ich ihn zum Freſſen einladen können.

Fr. Hollunder. Ach ja; er ſah ſo hungrig aus!

Hollunder. Da wir jedoch im Gaſthof

ſpeiſen, ſo ging die Einladung nicht an. Wir könnten doch wahrhaftig nicht mit einem Theaterprinzipal zu Tiſche ſitzen. (Gehen ab.)

Schneckendanz. Mir ſchwindelt von allem, was ich da gehört habe.

Gall. Die Badewelt hat mitunter ſeltſame Elemente aufzuweiſen.

Bärentrieb. Die Abenteurer ſind nicht ſelten, beſchränkte Hochmuthsnarren in Menge, und die Kranken, um derentwillen das Bad da iſt, gar nicht zu ſehen.

Holzapfel. Was ſollen uns die gelben Geſichter? Luſtig und munter, das iſt die Loſung im Bade. Speiſen wir heute im Hotel Chriſtoph?

Alle. Meinetwegen. Aber zuvor eine Sitzung im Spielſaal.

Bärentrieb. Als Beobachter, wohlverſtanden. Ich bin dabei. Seht! da ziehen die Spielluſtigen in Haufen dem Saale der Fortuna zu.

(Götz und Seitz, zwei Studenten, kommen eiligſt.)

Götz. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen.

dem bösen Geiste einen völligen Sieg einzuräumen durch einen muthlosen Tod, der vielleicht nur als Schlaftrunk für selbstverdiente Schande zu entschuldigen ist.

Indessen hatte sich die Kunde von dem Besuch, den die Bürger von Zürich der schwesterlichen Bundesstadt am heutigen Tage zu machen gedachten, unter hundertfacher Gestaltung verbreitet, wie es die Ansicht und die Meinung eines Jeden mit sich brachte. Die ganze Bürgerschaft Straßburgs war aber rege geworden: denn ein solcher auffallender und waglicher Beweis nachbarlicher Freundschaft und Liebe schmeichelte den Bekennern ächt republikanischen Sinnes, den Männern von altem Schrot und Korn, den festen Stützen des blühenden Freistaats nicht wenig. Die Straßen wurden le-

Geſtern gingen die Ferien an. Unſre Taſchen ſind voll. Unſre Bruſt iſt frei von Sorgen.

Seitz. Die Jugend und Kühnheit hat Glück. Wenn wir geſcheit ſetzen, ſo gewinnen wir unfehlbar, und dann ....

Götz. Gehen wir nach Italien und Frankreich, ſtatt nur in der Schweiz umher zu pilgern.

Seitz. Wir holen Lava vom Veſuv, Eis vom Aetna ....

Götz. Flotte Röcke aus Paris und die feinſten Cigarren aus Niederland ....

Seitz. Meinem Schätzchen bring' ich einen ächten Shwal ....

Götz. Unſerem Senior ſchenk' ich ein paar Piſtolen von Lazaro Lazzarini ....

Seitz. Und leben wollen wir, wie Prinzen, ſchwelgen in vino santo, in Champagner und Trüffeln ....

Götz. Gänſeleberpaſteten nicht zu vergeſſen.

Seitz. Geſchwind, geſchwind, ehe Andere uns das Beſte vor dem Munde wegnehmen.

Götz. Narr .... an der Bank iſt Geld genug .... ich möchte nicht einmal alles gewinnen.

Seitz. Aber einen Hut voll Gold ...?

Götz. Und alle Säcke voll, ... das läßt ſich hören.

Seitz. Dafür kaufen wir uns Wechſel....

Götz. Davon bezahlen wir die Extrapoſt durch die halbe Welt.

Seitz. Gaudeamus igitur! Vorwärts, friſch voran! (laufen, was ſie können, davon.)

Schneckendanz. Wenn die Söhne ſpielen, juckt den Vätern der Daumen.

Gall. Ich möchte wohl den Bürſchchen nach einer Stunde begegnen.

Bärentrieb. Sie werden dem Aetna ſein Eis, dem Veſuv ſeine Lava nicht ſchmälern, ſondern mit leeren Taſchen ſingen: Sic transit Gloria mundi!!

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

	Seite
Des Licentiaten Hufnagel Theaterlauf	1
Leontine	81
Sibiriſches Schneeſtück	11
Der Bandmüller von Danzig	147
Ein Volksmann	161
Das Demantkreuz	185
Das Luſtſpiel im Bade	203

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Eilfter Band.

Enthält:

Meister Kleiderleib.

I.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

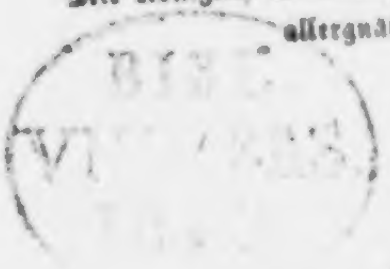

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Meiſter Kleiderleib.

Geſchichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erſtes Kapitel.

Auf der Sokrateshütte.

Wer den Kurort Baden (im Großherzogthum) kennt, weiß auch von einer mitten in den engliſchen Anlagen und zwar hinter der neuen Trinkhalle gelegenen Anhöhe zu ſagen, die noch heute „bei der Sokrateshütte“ genannt wird, obſchon nicht mehr eine Spur von der einſt dort geſtandenen und in einer ſchönen Winternacht verbrannten Hütte ſichtbar iſt. Der reizende Hügel iſt gekrönt mit einem kleinen ſchattigen Boskett; der geräumige, ebene Platz, worauf einſt die Sokrateshütte ſich befunden, iſt beſetzt mit Tiſchen und bequemen Ruhebänken, und bietet eine Ausſicht auf Park und Stadt und Berge, die nicht ſchöner ange-

troffen werden mag. Der Badegast, der Lust hat, den Schauplatz seines kurzen Sommerlebens mit einem Blicke zu übersehen, wird sich gewiß vorzugsweise den günstigen Standpunkt bei der Sokrateshütte aufsuchen und wenigstens einmal in der Kurzeit sich satt schwelgen in dem Genuß der paradiesischen Gegend, die sich vor seinen staunenden Blicken dort oben entfaltet. — Selten findet man daher das herzige Fernsichtplätzchen leer; niemals findet man es überfüllt, weil zum Glück die Leute mit leichtem Kopf und ohne Herz, die unten vor dem Gesellschaftshause ihr Lärm-, Schwärm- und Plapperleben treiben, nicht hinaufkommen.

An einem schönen Sommerabend — in einem kürzlich verstrichenen Jahre war's — saßen zwei Männer, die dem Anschein nach nicht ein zusammengehöriges Paar ausmachten, bei der Sokrateshütte. Der Eine jung, der Andere ältlich, der jüngere blaß und betrübt, der ältere frisch, roth und munter wie ein ächter Lebemann. Einer saß vom Andern wenigstens fünfzehn Schritt entfernt, was ungefähr die ganze Breite des Platzes be-

zeichnet; Jener ſeufzte und pfiffelte beſorglich; Dieſer ſchmunzelte behaglich vor ſich hin, und ein Jeder dachte ſich ſein Theil. Bei dem jungen blaſſen Manne lautete, was er dachte — wenn man es in Worte geſetzt hätte, — etwa wie folgt: Reich und fünfundzwanzigjährig, unabhängig, wohlerzogen, wiſſenſchaftlich ausgebildet, meiner Familie Augapfel und geliebt von dem liebenswürdigſten Mädchen, das, ſeitdem die Welt ſteht Gott erſchaffen, verzehrt mich Gram und Ueberdruß und einer ſchweren Krankheit ſchmerzlich Nagen. Predigt mir auch, wen ich kenne, Hoffnung und Zuverſicht, ſo ſagt mir doch der Stich und Druck, daß alle Hoffnung eitel. Dieſe Sonne ſcheint mir nicht mehr lange, mir blüht kein irdiſcher Frühling mehr, ... verlaſſen werd' ich bald müſſen Alle, die ich liebe, ach, die Seltene, die Einzige, die ich vor Allen liebe!

Und der ältere Mann dachte ſeinerſeits Folgendes: Wohl mir, daß mich wieder der roſenfarbige Horizont des Wohlbefindens und der körperlichen Kräftigung umgiebt. Lang genug hab' ich

die dicke, gewitterliche Atmosphäre in meinem Schreibzimmer, an meinem Frohnpulte ertragen müssen, worüber ich mit Milz und Magen, Herz und Leber in Streit gekommen bin. Mein Kopf ein Rebell, meine Eingeweide taube Unterthanen, mein Zwerchfell schlapp wie eine verwetterte, zerschossene Fahne ... was wäre daraus geworden? Aber, fern von meiner Kanzleihölle, im Balsamduft der frischen Tannenwälder, im kühlen Hauch gebirgischen Zephirs, schlagen meine Pulse wiederum einen ordnungsmäßigen Takt, meine Augen werden hell, die Füße steigfertig und es spannt sich lustempfänglich das Sehnengeflecht. Schon lächle ich zufrieden, und bin erst vierundzwanzig Stunden hier .... wie bald, und ich werde einmal wiederum lachen nach so langer trübseliger Kerkerzeit? Sei gutes Muths, Löschhorn: in wenig Tagen bist Du der alte ehemalige Kapitalkerl.

Und dennoch, dachte der junge blasse Mann ferner, dennoch klopft in meiner Brust mein Herz fröhlich auf, weil ich, wenn ich auch leide, um meiner Liebe willen leide. Hab' ich nicht so zu

bendig; gruppenweise ſtanden die Bürger beiſammen und mit fröhlichen Geſichtern erzählten ſie ſich wechſelſeitig zum Tauſendſtenmale die ſchöne unglaubliche Mähr, ſegneten die Unternehmer der Fahrt, und wünſchten dem glückhaften Schiffe Heil und gutes Vollbringen. Die zahlreichen Schweizerſchützen, die ſich ſeit Anbeginn des großen Bürgerfeſtes in Straßburgs Mauern befanden, ſchritten mit ſtolzem Gefühl durch die Gaſſen, und ihre heitern Züge feierten ſchon im Voraus das Siegesfeſt ihrer Landsleute; denn, trennte ſie auch wohl hin und wieder Zwieſpalt in Religions- und Regimentsſachen.... ſo waren ſie dennoch Eidgenoſſen, und der Lorbeerbaum, der einem Kanton durch männliche Großthat erwuchs, gab freundlich ſeine Zweige her, um Kronen für alle Brüderſtaaten daraus zu flechten. Der Schießanger war beinahe öde, und mit Ungeduld wünſchte die harrende Menge den Abend herbei, der Aller Wünſche krönen ſollte. Die fremden Gäſte, von den Fürſten bis zum letzten

ſagen mit meinem Leben das Leben der Geliebten bezahlt? Was ſchon tauſend Romanſchreiber in ihrer düſtern Zelle müßig erfunden, iſt mir's nicht begegnet im wirklichen Daſeyn? Wäre meines Herzens Königin nicht verloren geweſen, auf abſchüſſiger Straße der Wildheit ihrer durchreißenden Pferde preisgegeben, hätte mich nicht der glückliche Zufall — ach, was ſage ich Zufall? die glücklichſte und weiſeſte Himmelsfügung herbeigeführt? Ich konnte die Pferde bändigen, obgleich ich unter ihre Hufe fiel, obgleich meine Bruſt von ihnen übel zertreten wurde. Glücklicher Leopold, Du durfteſt Deine Cäcilie retten... Du haſt Dir ritterlich den Todesheim geholt! Nicht umſonſt haſt Du gelebt... und... wer weiß, ob nicht der Himmel, Dich zu belohnen, ein Wunder thut? Selig iſt's, für die Geliebte ſterben... noch ſeliger indeſſen, für ſie und vereint mit ihr leben.

Und dennoch, dachte der ältere Mann ferner, dennoch wird mir graulich zu Muthe, wenn ich mir vorſtelle, daß noch einmal die ſchwarzen Satanaſſe der Milzſucht wiederkehren dürften! Muß

ich nicht endlich doch wieder dieſe Haine, dieſe Quellen verlaſſen und wiederum an meinem ſtaubigen Aktentiſche anheben, mir nach und nach mein Todesurtheil zuſammen zu ſchreiben? Predigt mir dann nicht abermals jeder Nagel an der Wand die abſcheuliche Ermunterung: Hänge Dich auf, Löſchhorn? Brr! dieſe Vorſtellung ſchüttelt mich, wie ein Fieber durch und durch.

Er ſtand auf und brach in ein lautes: „Hole doch der Geiſt des Abgrunds alle hypochondriſchen Grillen!“ aus.

Leopold ſtand auf und rief eben ſo laut: „Wenn doch ein Engel vom Himmel käme und mir meine Wünſche verbürgte, denn tödlich iſt die Ungewißheit;“

„Das ſage ich auch,“ verſetzte Löſchhorn, ohne weiteres das Geſpräch beginnend: „Aber Sie ſind jung, und ein junges Leben iſt ja wie Eiſen.“

„Und Sie,“ entgegnete Leopold, „ſind ein reifer Mann, und ſind ſchon über die Gefahren hinaus, die der Jugend auflauern. Wohl Ihnen! ich beneide Sie.“

„Nun, nun,“ sprach Löschhorn, eine Prise nehmend und anbietend, „ich hoffe, daß uns Beiden der göttliche Aufenthalt in Baden frommen werde. Mitten im Getümmel der hiesigen Zerstreuungen sollte man kaum meinen, Zeit genug zum Krankseyn übrig zu behalten. Die fröhliche Gesellschaft....“

„Ich fliehe die Gesellschaft,“ fiel Leopold, der wieder melancholisch wurde, ein.

„Die schönen Frauen....“

„Was kümmern mich diese, da nur Eine schon seit langem mein Herz regiert?“

„Das muntre Spiel mit Gold und Silber im königlich geputzten Salon...?“

„O pfui! Ich spiele nicht.“

„Der heitre Genuß an wohlbesetzten Tafeln, der süßesten Weine freudig Element?“

„Meinetwegen. Ich schmause nicht, ich trinke nicht.“

„Die Fülle von Musik, welche Stunde für Stunde unser Ohr gefällig umbraust....?“

„Seit ich Cäciliens Stimme nicht mehr höre, gibt's für mich keine Musik auf Erden.“

„Armer Mann...? in Ihrer Blüthenzeit ſchon keine Freude mehr am Leben!“

„Armer Mann, der Sie meine ſtillen Freuden nicht verſtehen, ja nicht einmal ahnen!“

Leopold und Löſchhorn machten hier eine Pauſe. Plötzlich, zu ihrer beiderſeitigen Verwunderung, brach ein Dritter das Stillſchweigen. Eine recht angenehme Männerſtimme ſagte nämlich dicht neben ihnen: „Mit nichten, meine Herren, ſind Sie arm. Der Aermſte von uns Dreien möchte wohl ich ſeyn, und einen Jeden von Ihnen dürfte ich wohl um ſein Loos beneiden.“

Löſchhorn und Leopold ſahen ſich um. Richtig in ihrer Mitte ſtand ein Mann von hohem Wuchs und ziemlicher Beleibtheit. Eine üppige Menge von ergrauenden Locken bedeckte ſein edelgeformtes Haupt. Sein Geſicht mußte in der Jugend ein prangendes und anziehendes geweſen ſeyn. Jetzo waren die Züge etwas verfallen, die Farbe etwas in's Dunkelrothe übergegangen. Unter der leidenſchaftliche Regungen verrathenden Naſe ſaß ein Schnurrbart, der auf eine gröbliche Weiſe gefärbt

schien, etwa mit Lampenruß oder mit Korkstöpsel; darunter ein sehr wohlgebildeter Mund, wenn auch in den Winkeln schlaff. Der Mann hatte gelebt, und zwar viel, gut und schlecht durcheinander; das war auf dem Antlitz zu lesen, das überhaupt einen Ausdruck von Freimüthigkeit und Anstand trug, der gleich auffiel und den Beschauer günstig stimmte. Mochte auch der Hut des Herrn eben so abgetragen seyn, als sein brauner Ueberrock und das verblichene Ordensbändchen im Knopfloch, wie denn an der Kleidung des Fremden allerlei auszusetzen gewesen wäre.... dennoch war und blieb der große fette Mann mit den geschonten weißen Händen auch ohne Handschuhe und besonders weißer Wäsche ein anziehender Mensch. Seine Stimme vor Allem klang überwältigend. In des Menschen Stimme liegt jedenfalls seine größte Gewalt. Die Stimme ist's, die verführt und bezwingt, oder abstößt. — Leopold und Löschhorn wurden freundlich angeregt von den paar Worten, die der Fremde gesprochen, und ohne sich weiter zu verwundern, wie derselbe dazu gekommen,

ſich in ihr Geſpräch zu miſchen, fragten ſie höflich Beide: „Wie ſo, mein Herr? Wie meinen Sie, was Sie da geſprochen?“

Nachdem der Befragte eine verbindliche Verbeugung zum Danke für die gute Aufnahme ſeiner Bemerkung geſpendet, antwortete er, ohne Umſtände neben den Herren Platz nehmend: „Ich ſagte die volle Wahrheit, und Sie werden mir's zugeben müſſen, Verehrteſte. Kaum möchte ich reden von der durch langjährige Erfahrung in aller Welt mir eigen gewordenen Geſchicklichkeit, jedem Menſchen an Haltung und Gewand anzuſehen, was er von Haus aus iſt. Dieſe Erfahrungsgeſchicklichkeit belehrt mich zum Beiſpiel, daß Sie, mein Herr — es galt dem Löſchhorn — das Glück haben, eine fette Kanzleipfründe zu genießen, die Ihnen einen trefflichen Gnadengehalt für Ihr Alter ſichert; und daß Sie — nun kam es an Leopold — vom Schickſal noch beſſer bedacht worden, als Ihr Nachbar, daß Sie reicher Leute Kind und edeln freigebigen Charakters, und, wenn Sie von Adel ſind, jedenfalls von altem ſeyn müſſen....“

„Sie haben's getroffen," unterbrach Löschhorn: „mein Dienst stellt mich sicher."

„Sie haben's errathen," lächelte Leopold, „bis auf den edeln Charakter, den Sie mir beilegen, ist, was sie sagten, wahr. Doch bitte ich um Entschuldigung, daß ich Ihnen in's Wort gefallen. Sie wollten sagen....."

„Daß ich nicht eigentlich von den Gütern des Glücks, die Ihnen Beiden zu Theil wurden, rede. Vermögen, Reichthum sogar, Aemter und Ehrenstellen... mein Gott, das Alles habe ich schon gehabt. Das kommt und vergeht, wie Ebbe und Fluth, ist nicht der Rede werth. Mehr ist schon das Glück, eine Familie zu besitzen, wie dieser Herr...."

„Hm, meine Kinder sind lieb, meine Frau ist brav;" schmunzelte Löschhorn.

„Mehr ist auch," fuhr der Fremde weicher werdend fort, „das himmlische Gefühl, von einem seltenen Mädchen geliebt zu seyn, eine Seligkeit, die ich in Ihrem Auge lese, mein junger unbekannter und doch schon so bekannter Freund..."

Leopold wollte reden, aber der Fremde drückte ihm wohlwollend die Hand und ſprach bewegt: „Wir verſtehen uns, mein Guter. Auch ich habe gewußt, was Liebe, zärtliche, treue, fromme Liebe iſt. Ich habe das erfahren in Europa und im entfernten polyneſiſchen Wunderlande.... ach, ſchweigen wir davon. Ich will jetzt keine Leichenrede halten.... als höchſtens die meinige. Wiſſen Sie aber, was Sie alle Beide vor mir voraushaben? Helle, friſche Augen, und die meinigen gehen zu Grabe. Ich, empfänglich für Natur und Gottheit, Welt und Menſchen, ich muß fühlen, wie von Tag zu Tage mehr meine Sehkraft ſchwindet, wie täglich mehr ein dichter werdender Nebel ſich lagert zwiſchen mir und meiner Außenwelt ... und bin allein... vom Glücke nicht begünſtigt... verlaſſen von Liebe, Pflege und Freundſchaft... — Wer iſt nun von uns der Unglücklichſte, meine Herren?“

„Iſt das möglich?“ fragten Leopold und Löſchhorn gleich mitleidig. — „Wenn ich doch helfen könnte!“ dachte der Letztere in ſeinem Sinn. — „Ich will helfen, ſo viel in meiner Macht ſteht,“

dachte der Erstere: „Wohlthun ist ja auch eine Freude, die mir noch auf Erden erlaubt ist und die mir noch gefällt.“

„Ich habe in meiner Jugend viel studirt,“ fuhr der Fremde fort: „ich will nicht damit sagen, daß ich viel gelernt hätte... aber eine Thatsache ist, daß ich, während meine Schulgefährten ihre Abende der Fröhlichkeit widmeten, die meinigen der Minerva zum Opfer brachte. Die nächtliche Lampe thut den Augen nicht wohl, und ich übertrieb, meiner Körperkraft vertrauend, was mir Pflicht schien. — Später wurde ich Soldat. Der Blitz eines auffliegenden Pulverwagens that das seinige zum Nachtheil meiner Augen. — Später reiste ich im Morgenlande und im fernen Westen. Der Sand der Wüste, der grelle Sonnenschein der Antillen... Tausend Abspannungen meiner Nerven, wie ich als abenteuernder Tourist sie auszuhalten hatte, gaben mir den Rest. Der Arzt hat mich hieher gesendet, um in dem frischen Grün der Wälder Linderung zu suchen... ein schwacher Trost, den meine Seele verneint.“

„Sie sind ganz allein?“ fragte Leopold mit freundlicher Zuneigung.

„Wie ich Ihnen sagte.“

„Sie logiren...?“

„Im badischen Hofe.“

„So? ei, da sind wir Hausgenossen.“

„Ah so, das freut mich.“

„Wenn Sie erlauben, werde ich Sie besuchen.“

„Zu viele Güte. Nummer 25.“

„Schön. Vor der Tafel werde ich das Vergnügen haben... um welche Zeit speisen Sie? um ein Uhr, um fünf Uhr?“

Mit liebenswürdiger Offenheit versetzte der Fremde: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht um Fünf, nicht um Eins — daß ich gar nicht in dem Hôtel speise. Meine Kasse erlaubt es mir nicht. Ich muß allerdings — um einiger Rücksichten willen, und weil sich's überhaupt für einen Mann von Erziehung schickt — in einem anständigen Gasthofe wohnen, aber meine Kost suche ich um wenige Kreuzer in einer Restauration... in einer Garküche, besser und deutscher gesagt,

Krämer, die Bewohner der Stadt, vom Ammeister bis zu dem schlechtesten Handwerker, Reiche und Arme, Edle und Gemeine, Freie und Knechte, Alle theilten die allgemeine Freude, und nur Wenige schlichen im Finstern umher, auf die Eintracht und bundesbrüderliche Herzlichkeit grollend, die als Prachtjuwel in dem schimmernden Kreise der bisher statt gehabten Festlichkeiten prangte, sich auch bei diesem neuen Anlaß offenbar und deutlich aussprach, und der heimtückischen Ränkespinnerei einzelner Unwürdiger als unüberwindliches Bollwerk zu trotzen drohte.

Mitten in dem Gewühl auf den Gassen stießen der Maler Dieterlin und der Studiosus Martin Schön auf einander.

»Sieh da!« rief Wendelin: »unverhofft kommt oft. Dacht' ich doch, du wärst ausgeflogen mit andern lustigen Zechbrüdern an die Ufer des Rheins, um bei einem Kelchglas alten Weins das Schauspiel auf dem Wasser abzuwarten.«

oder mit Göthe zu reden — am beſten „Sudelküche“ geheißen.“

„Armer Schelm!“ murmelte Löſchhorn in ſein Taſchentuch.

Leopold, faſt erſchreckt von der Aufrichtigkeit des Fremden, wollte ihm in die Rede fallen, allein Jener fuhr fort: „Einſt — ja einſt war's anders. Ich bin freilich vor Zeiten nicht gewohnt geweſen, mit Schneidergeſellen, Winkelſchreibern und ähnlichen Leuten zu Mittag zu ſpeiſen ... aber das Schickſal eines Menſchen iſt ein wunderlich Ding, meine Herren: ein Chamäleon, heute bunt und hell, morgen grau und trübe! Was iſt aber da zu machen? Nun ... es käme freilich nur auf das Gewinnen eines Prozeſſes an ... ich könnte mich noch retten ... aber trotz des ſonnenklaren Rechts, das auf meiner Seite, und trotz dem, daß ich ſelbſt Juriſt bin und meine Sache, ſo gut ich kann, verfechte, möchte ich nicht für einen glücklichen Ausgang ſtehen! das Recht iſt heutzutage eine Allerweltsjacke geworden, und die Advokaten mit ihren Spiegelfechtereien nehmen heute

im Staate, indiskret genug, die vorderſten Plätze ein!“

„Wollten Sie mir die Ehre und Freude machen, mein Gaſt zu ſeyn?“ fragte Leopold freundſchaftlich dringend, wie es der Jugend, der unerfahrnen, eigen: — „Ich bitte Sie recht ſehr darum, Herr... wie nenne ich Sie?“

„Nennen Sie mich Martens, beſter Herr;“ erwiederte der Fremde, „ich führe zwar noch einen Beinamen und, ich geſtehe es, ein adeliges Prädikat. Ich habe jedoch genannte Dinge vor der Hand von mir gethan. Nennen Sie mich ſchlechtweg Martens. Was nun Ihre Einladung betrifft, ſo iſt meine Dankbarkeit groß. Nur fürchte ich, meine Geſellſchaft möchte Ihnen auf die Länge nicht behagen. Ich bin wunderlich; meiner Augen ſchlimmer Zuſtand macht mir eine Diät zur Pflicht, die an eine große Gaſttafel nicht paßt... daneben ſehen Sie wohl, daß auch mein Anzug nicht dahin gehört... er iſt der eines Reiſenden. Unbegreiflicherweiſe iſt mein Koffer, den ich in Dijon auf die Poſt gegeben, noch nicht eingetroffen....“

„Ei, ei, das muß Sie nicht abhalten;“ bemerkte Leopold: „Sie wissen, daß die Bequemlichkeit in der Tracht jetzt vorherrschend ist. Nicht wahr, Sie kommen? Mein Name ist Leopold von Grüningen, und ich wohne auf einem und demselben Korridor wie Sie.“

„Leopold heißen Sie?“ fragte Martens mit tiefer Bewegung und ergriff des jungen Mannes Hand: „Gerade wie mein Neffe; und wenn ich Sie, so gut meine Augen es erlauben, betrachte, so möchte ich sogar eine Aehnlichkeit zwischen Ihnen und meinem Neffen ausfindig machen. Desto besser, um so lieber hab' ich Sie. Jener arme Neffe starb in Algerien vor dem Feind. Der Kummer über seinen frühen Tod wird mit mir durch's ganze Leben gehen.“ — Martens weinte in sein Tuch. „Aber,“ fuhr er dann fort: „eben weil Sie meinem seligen Neffen ähnlich sind, will ich Ihre Gastfreundschaft nicht zurückweisen. Ich werde die Ehre haben, mit Ihnen zu speisen.“

„Heute, morgen,... so lange wir zusammen hier verweilen!“ rief Leopold erfreut.

„Obgleich es allen meinen einfachen Gewohnheiten zuwiderläuft, will ich's annehmen, junger braver Mann;" verſetzte Martens, „was könnte ich Ihnen, der meinem unvergeßlichen Neffen gleicht, abſchlagen? O dieſes Kapitel von Menſchenähnlichkeit macht ſüße und bittere Erinnerungen in mir lebendig! O, warum hat die Natur nicht aus dem Vater meines Leopold gemacht, was ſie aus dem Sohne machte? aber mein Bruder, mein leiblicher Bruder!... o, laſſen Sie uns nicht mehr daran denken. Ich möchte... erinnere ich mich ſeiner, blutige Thränen weinen."

Abermals floſſen Martens Zähren in ſein Taſchentuch... aber ſiehe, da er es vom Geſichte nahm, waren nicht blutige Spuren darauf zu ſehen, wohl aber allerlei rußige Flecke. Der Schnurrbart hatte abgefärbt, und Löſchhorns Augen bemerkten ungeſchickterweiſe den Uebelſtand.

„Ei," ſagte der Büreaukrat lächelnd; „Sie laſſen Ihr ganzes Cosmétique in dem Tuche, beſter Herr."

Ohne ſich verlegen zu zeigen, erwiederte Mar-

tens, indem er das Tuch zusammenballte und in die Tasche schob: „Das ist möglich, Wertheſter; indeſſen ist der Moment da, Ihnen zu sagen, daß nicht etwa eine kindische Thorheit mich veranlaßte, meinen allerdings grauen Bart in einen schwarzen zu verstellen. Ich schäme mich meines Alters nicht. Erstens wird ein Jeglicher auf Erden von Tag zu Tage älter, und alt zu werden bleibt einmal unser Wunsch; zweitens ist mein Alter ehrenvoll und bedarf nicht der Maskerade. Aber just meine unglücklichen eben berührten Familienverhältnisse verdammen mich zu der Verstellung. Sollten Sie glauben, daß mein Bruder mir ähnlich sieht wie ein Tropfen Wasser dem andern? Kein Wunder, denn wir sind Zwillinge. Jedoch — was mehr ein Wunder — unsere Seelen, unsere Temperamente, unsere Gewohnheiten sind von einander mehr verschieden, als der heitere Tag von der schwärzesten Nacht. Belieben Sie sich in meiner Person den heiteren Tag vorzustellen. Mein Bruder — leider — ist ein vollkommenes Widerspiel; leider — muß ich sagen — ein ungerathenes

Menschengewächs. So wie ich die Aufrichtigkeit selbst, ist er die Lüge im Fleisch und Blut; so wie ich der frugalste und nüchternste Mensch, ist er ein überfließend Maß von übler Schlemmerei. Ich habe im Busen ein rein sittlich Gefühl; er verhöhnt alle Sitte. Ich habe meinen Vätern und ihrem Wappen immer nur Ehre gemacht; er brachte unserm Namen nur Unehre; noch bis auf den heutigen Tag thut er das. — Man könnte einwenden, daß eine so traurige Seelenbeschaffenheit ihm geworden ohne sein Zuthun, daß er deshalb mehr zu bemitleiden, als zu verdammen... ach, wie gerne unterschriebe ich das milde Urtheil...! allein, was aus ihm selbst, aus seinem freien Willen, aus seiner satanischen Berechnung hervorgeht, ist der Kunstgriff, daß er sich aller Orten für mich ausgibt, daß eine Menge von seinen Freveln und Unarten folglich auf meine Rechnung geschrieben werden. Das kann ich ihm nicht vergeben. Darum greife ich, sobald ich mich an einem Orte befinde, wo viele Menschen zusammenströmen, zu dem freilich nicht selten unzulänglichen Mittel, mein Ange-

ſicht etwas zu verändern, um ſomit tauſend Anſprachen und Erläuterungen meiſtens unangenehmer Natur, die meinem Bruder gelten dürften, zu entgehen. Es war vor Zeiten eine Art von Spießruthenlaufen für mich, wenn hundert Leute mich anredeten und mich bei den hundert Namen nannten, die mein Bruder ſich in aller Welt beizulegen für gut findet, wenn von den Hunderten Neunzig irgend eine Satisfaktion von mir begehrten, und die übrigen Zehn, Spießgeſellen meines brüderlichen Vagabunden, mich an ihre mit ihm vereint verübten Spitzbübereien erinnern wollten...! Deshalb färbe ich zuweilen meinen Bart, deshalb fliehe ich übrigens meiſtens auch alle Geſellſchaft. Und nun, meine Herren, laſſen Sie mich von dem betrübten Verhältniß ſchweigen. Wenn nicht die Bande des Blutes wären... jener Menſch ſchwiege ſchon lange als ein todter Mann. Ich führte einſt eine ſichere Klinge. Aber Bruder gegen Bruder... großer Gott! was iſt da zu thun? Pazienza! ſage ich, wie der Italiener, aber ich ſag's mit deutſcher Ergebung in das ſtrenge Schickſal.“

Während noch der bekümmerte Martens redete, geschah es, daß eine bunte Reihe von Spaziergängern den Berg unter viel Gespräch und Gelächter erstieg, und die Unterhaltung der drei Herren hatte ein Ende. Löschhorn begrüßte unter den Ankommenden einen Bekannten; Leopold eilte, ein paar Damen aus seiner Heimath zu bewillkommnen. Martens entfernte sich, nachdem er leise zu Leopold gesagt: „Mein Platz ist nicht unter diesen Glücklichen. Auf Wiedersehen indessen, mein lieber, guter junger Freund!“

Zweites Kapitel.

Unter den Kastanienbäumen.

Die Alleen desjenigen Theils der englischen Anlagen, der unmittelbar vor dem großen Conversations- oder Gesellschaftshause gelegen ist, und vorzugsweise „Promenade“ genannt wird, bestehen aus alten und jungen Kastanienbäumen, in deren Schatten die ländlich aufgerichteten Buden zu sehen sind, die ihre tausenderlei Schnurrpfeifereien dem begehrlichen Badegaste zur Schau stellen. Toilettengegenstände, Kinderspielwaaren, gute und schlechte Bilder, Regenschirme, Damenschuhwerk, Gläser und Krystalle, allerhand bric-à-brac, Cigarren vor Allem in überschwenglicher Quantität und zu überschwenglichen Preisen, locken

Herren und Damen an, und die Budeninhaber sind auf ein leichtes und äußerst praktisches Mittelchen verfallen, Damen und Herren gleichsam von ungefähr an ihre Laden zu fesseln. Sie haben beinahe vor einer jeden Boutike Tische mit Teppichen belegt und bequeme Sessel mit Lehnen postirt, auf und an welchen der müßiggehende vornehme Umherstreicher jeglichen Geschlechts Platz zu nehmen pflegt, um, vor der Hitze geschützt, zu schauen und beschaut zu werden. Jene Sitze haben in der That auch einen bei weitem größern Reiz vor den Tischen der Haug'schen Restauration voraus, und selten findet man sie leer. Hier eine Gruppe von hochgeputzten Frauenzimmern, die den Aufzug der Vorübergehenden mustern, oder die jüngste Reunion, den gestrigen Ball abhandeln; dort ein Häufchen von Sportsmen, die vom Spiele plaudern und von den Reizen irgend einer zugänglichen Künstlerin, die von Paris oder von London oder aus Italien gekommen. Links beschäftigen sich unverheirathete Damen, für eine ihrer Gefährtinnen ein Trousseau von Linnen

»Du findest mich gerade auf dem Wege,« erwiederte Martin; »mit Stiefeln und Sporen habe ich meine Füße gewaffnet, und mir fehlt nichts als der Gaul. Der Junker von Neuenstein, dem ich manchmal mit meinem Latein aushelfe, hilft mir dafür gewöhnlich mit einem halbsteifen Rappen aus der Noth, und ich gehe gerade nach seinem Stall.«

»Eine Hand wäscht die andere,« versetzte der Maler. »Wünsche recht viel Vergnügen und Annehmlichkeit. Das wird ein Leben seyn! Ganz Zürich kömmt auf dem Rhein geschwommen gen Straßburg, wie ich höre.«

»Der Kern wenigstens der alten Zürich-Stadt, in ihren muthigsten Söhnen,« antwortete der Student, begeistert von dem großen Wagestück.

»Desto besser,« sprach Dieterlin hierauf. »Ich freue mich, die wackern Spitzhüte zu begrüßen. Meinem Pinsel wird die Begebenheit zu thun geben.«

und Spitzen auszuwählen; rechts spielen ein paar wichtig aussehende Cavaliere eine Parthie Schach, umgeben von einer Gallerie wettlustiger Freunde. Unter jenem frischgrünen Blätterdach wird von lustigen Frauen ein zudringlich zugesteckter Liebesbrief studirt und belacht; unter diesem Leinwandvorsprung einer zierlichen Boutike werden von schnurrbärtigen Herren die Vorberathungen zu den nächsten Herbstjagden gehalten. Ueberall ein geschäftiges Treiben um irgend eine Bagatelle, irgend eine Kinderei; überall ein wichtigthuendes Verhandeln über ein Nichts. Das Badeleben nimmt von ernsten Dingen wenig Notiz, obgleich sein winziges Streben leider nur zu oft mit allzuernsthaften Verwickelungen, sogar mit blutigen Ereignissen sein Ende nimmt.

Wie dem auch sey, die Versammlungen unter den Kastanienbäumen der Promenade sehen sich gut an, als ewig wechselnde Bilder, und gemischt sind sie auch. Unter den vornehmen Herren und Damen sitzen hie und da auch Leute, die den weniger vornehmen Ständen angehören, die nicht

ſowohl der Unterhaltung Luſt, als auch die Sorge für ihren Vortheil auf die Promenade gelockt.

Einer von denen, die wir zur genannten Klaſſe zählen, war ein gewiſſer Brenneis, ein Hauseigenthümer im Badeort. Er ſaß Tag für Tag, ſeine Cigarre gemüthlich ſchmauchend, unter dem Schatten der Kaſtanien, entweder vor Mellerio's glänzendem Waarenlager, oder vor dem Goldſchmidt'ſchen Tabakladen, und handelte die Neuigkeiten des Tags ab, und erkundigte ſich nach Fremden von Reichthum und Anſehen, die etwa Luſt hätten, den geräuſchvollen Aufenthaltsort im Gaſthauſe mit der bequemen Stille einer Wohnung im Brenneis'ſchen Hauſe zu vertauſchen. Brenneis hatte die fruchtbarſten Zeiten von Baden mit durchgelebt; Brenneis, als der Beſitzer eines hübſchen Hauſes, hätte ein reicher Mann geworden ſeyn können. Gekrönte Häupter und manch' ein Krösus der bürgerlichen Welt hatten bei ihm gewohnt und reichlichſt ſeine Gaſtlichkeit mit Golde aufgewogen. Allein das tückiſche Gold bleibt nicht bei Jedermann. So blieb es auch nicht bei Brenneis.

Und inzwiſchen war Jahr auf Jahr vergangen; die Häuſer für Fremde waren in Baden wie Pilze aus dem Boden gewachſen. Der Badegaſt hatte nun nur noch die Schwierigkeit der Wahl, das Monopol hörte auf. Brenneis, deſſen Geſchäfte als Hausvermiether nicht mehr nach Wunſch gingen, ſuchte in einer Erhöhung ſeiner Preiſe ſein Heil. Was vorauszuſehen, geſchah. Seine Wohnungen wurden weniger geſucht. Dagegen ſtiegen ſeiner Familie Bedürfniſſe von Tag zu Tag. Er entſchloß ſich, der ſonſt in ſtolzer Ruhe die fremden Gäſte erwartet hatte, auf dieſelben jetzt Jagd zu machen, und auf jeder Promenade richtete er, wie wir oben geſehen, ſein Luginsland auf, unterſtützt von den Fingerzeigen, die ihm mehrere Kaufleute, Herrſchaftscouriere und andere Makler zu geben für gut fanden.

An dem Tage, als das im vorigen Kapitel erzählte Zuſammentreffen der drei Herren auf der „Sokratshütte“ ſich ereignete, ſaß Brenneis unter'm Kaſtanienſchatten und ſein Herz war betrübt; denn ſchon war die Saiſon im vollen

Gange, und nur das Erdgeſchoß ſeines Hauſes war vermiethet, zum Theil an eine franzöſiſche Putzhändlerin, zum Theil an einen jungen vornehmen Hageſtolz, der genug hatte an einem Salon mit zwei Fenſtern, und einem ſchmalen Schlafgemach und einem eben ſo ſchmalen Stallraum für ſein Pferd. Das vornehme Stockwerk und das Stockwerk darüber ſtanden noch ſchauerlich leer, und keine Seele kam, um darnach zu fragen, geſchweige um die leeren Räume zu miethen. — Da ſaß er alſo, der alte Mann mit der geſchonten pariſer Lockenperücke, mit dem ehrwürdigen Antlitz, und beſchaute durch ſeine Brille die Welt, die ihm äußerſt trübe vorkam, trotz der ſcharfen Brille, und er erging ſich gegen den Kaufmann, ſeinen Nachbar, in einer heftigen Rede über der Zeiten Verderbniß, über eines Hauseigenthümers ſteigenden Nothſtand, über die Ungerechtigkeit der Regierung, die, ſtatt der mörderiſchen Concurrenz einen Zaum anzulegen, ſie immer noch mehr begünſtige. „Da haben wir nun," ſagte er zum Schluß, „achthundert Woh-

nungen, wo ehedem nur zweihundert zu finden gewesen. Der Badebesuch steigert sich freilich bedeutend, wenn wir den Badelisten glauben, die etwas liberal rechnen; allein wie kommt's, daß unsere Geschäfte dennoch darniederlegen? Unsere Nebenbuhler verderben uns insgesammt den Preis und zudem verschlingen die Hotelkasernen, die in den jüngsten Jahren sich aufgethan haben, beinahe die ganze Masse der Fremden. Wer früher sechs bis acht Wochen, ja, drei bis vier Monate hiergeblieben und schweres Geld für ein paar ordinaire Zimmer bezahlt, bleibt jetzt kaum vierzehn Tage und behilft sich im Gasthause. Engländer und Franzosen gehen jüdelnd und handelnd von Haus zu Haus, von Logis zu Logis, und am Ende findet sich immer ein armer Schlucker voll Schulden, der um den liederlichsten Preis sein Haus hergiebt, um nur etwas zu verdienen. Sehen Sie, das richtet uns Hausherren voll Ehre (voll Schulden, setzte der Kaufmann, zu dem Brenneis redete, in Gedanken hinzu) und voll Gewissenhaftigkeit, die wir streng auf unseren

Tarif halten, unabweislich zu Grunde. Gott beſſere es!“

„Das heißt alſo, lieber Herr von Brenneis,“ verſetzte der Kaufmann, „daß Sie Ihr Haus immer noch nicht vermiethet haben?“ Brenneis zuckte die Achſeln. „Haben Sie mir nicht geſtern geſagt, Herr von Brenneis, daß Sie mit Jemand in Unterhandlung ſtänden?“

„Ja, ja, mit einem Unterhändler nämlich, mit dem Herrn von Seibelt. Ganz recht; aber von ihm höre ich ſeit zwei Tagen Nichts. Er iſt nach Karlsruhe gereiſt ... er verſprach mir, dort eine von den paſſirenden großen Herrſchaften für mein Haus anzuwerben. O, Seibelt ſcheint ein Kapitalmann zu ſeyn. Ich kenne ihn erſt wenige Tage, aber mein Vertrauen hat er. Es alterirt mich, von ihm keine Nachricht zu erhalten. Aber... was ſeh' ich? Kommt er nicht dort gegangen die Allee herab?“

„Der beleibte Herr mit dem Ordensbändchen?“ fragte der Kaufmann, „ach, den hab' ich geſtern mehrere Male vorübergehen geſehen.“

„Nicht möglich, nein unmöglich, lieber Mann. Herr von Seibelt iſt in Karlsruhe geweſen .. er ſcheint ſeinen Auftrag glücklich ausgerichtet zu haben ... er lächelt mir ſchon von ferne zu... Ei, guten Morgen, guten Tag, mein lieber Freund.“

„Grüß' Gott, grüß' Gott, beſter Brenneis!“ antwortete der ankommende Seibelt und ſchüttelte dem Hausbeſitzer die Hand à l'anglaise, nämlich aus dem Gelenk. „So eben ſteige ich aus dem Wagen ... Freundchen, ich ſtrenge mich hölliſch für Sie an. Apropos, Sie können mein Quartierchen herrichten laſſen, wie?“

„Soll gleich geſchehen,“ entgegnete Brenneis etwas bitterſüß; „aber Sie wiſſen die Bedingung, unter welcher ich Ihnen das Gratislogis angeboten?“ ſetzte er leiſer hinzu, „wenn Sie meine Bel-Etage gut anbringen würden...?“

„Das iſt's ja eben, das iſt's,“ ſagte Seibelt eben ſo leiſe. „Ehe dreimal vierundzwanzig Stunden vergehen, haben Sie Ihre Prachtgemächer beſetzt. Mir that nur die Wahl wehe ... Embarras de richesses ...“

„Wäre das möglich?“

„Lieber Brenneis, wenn ich einmal etwas verſpreche... aber — ein Wort im Vertrauen — leihen Sie mir ein paar Napoleons. Ich bin auf dem Trocknen. Mein Prozeß beim Hofgericht ſchleicht ſo ſchneckenlangſam dahin, als wäre er ein ſeliger Wetzlarer. Doch tröſtete mich der Advocat; ich muß gewinnen und zwar bald, recht bald. Helfen Sie mir aber jetzt aus.“

„Gern; wir gehen dann zuſammen nach Haus. Wen meinen Sie jedoch, der zu mir ziehen werde?“

„Liebſter, ich brauche das Geld in dieſem Augenblicke für eine dringende, wiewohl kleine Schuld...“

„Kann ich denn die Napoleons aus der Erde ſtampfen? Sagen Sie mir lieber...“

„Point d'argent, point de suisse. Ich mache Alles rückgängig, wenn Sie mich ſtecken laſſen.“

„Aber wie kann ich jetzt...?“

„Iſt nicht der Kaufmann da Ihr Bekannter? Leihen Sie einſtweilen das Geld von ihm... fünf Napoleons... eine Kleinigkeit; bei meiner

Ehre! Wir machen's wett oder ich zahle ſie Ihnen zurück, ſobald mein Prozeß gewonnen."

„Sie haben Recht, . . . Sie wiſſen für Alles Rath . . .! nur Nichts rückgängig machen, Beſter. Ich bin gleich wieder bei Ihnen."

Brenneis eilte an die Bude des Kaufmanns, von der er ſich während der Unterredung mit Seibelt etwas entfernt hatte, und kehrte bald mit dem verlangten Gelde zurück. Verſtohlen drückte er's dem Wartenden in die Hand und ſagte: „Jetzt laſſen Sie hören. Wer? wann? auf wie lange ſoll vermiethet werden? Welch ein Gebot wird gemacht?"

Seibelt zählte an den Fingern her: „Ich habe für's Erſte einen Engländer; zweitens einen ſpectaculös reichen Oſtinder; drittens einen Ruſſen, einen Fürſten . . . ich wohnte neben ihm im Erbprinzen. Einer wie der Andere wird alle Bedingungen eingehen und den ganzen Sommer hier verweilen. Der Engländer iſt ein Lord Armſtrong . . . der Zweite ein gewiſſer Nabor Jag-

gernaut ... der Dritte ... Sapperment! daß mir der Name entfallen mußte!“

„Ein Ruſſe? ein Fürſt?“ fiel Brenneis haſtig ein. „Im Erbprinzen? Ach, da hab' ich ja geſtern im Tageblatt geleſen ... ich hatte auf ihn gerechnet, wenn ihn Luſt und Laune nach Baden führen ſollten ... er hat ſchon einmal bei mir gewohnt ... wir ſind freilich nicht gar zum Beſten auseinandergegangen. Die Rechnung beim Kehraus wollte nicht klappen und die Ruſſen ſind verſchwenderiſch auf der einen und filzig auf der anderen Seite. Heißt er nicht ...?

„Wenn ich eine Million damit zu verdienen wüßte,“ lachte Seibelt, „ſo fiele mir der Name nicht ein. Und dennoch — habe ich nicht als Volontair neben dem ruſſiſchen Fürſten im Kaukaſus gedient? Hören Sie, Brenneis, jener Feldzug war hart und mörderiſch; ... aber der verzweifelte Name! ... ſeitdem mir ein kaukaſiſcher Säbel den Kopf angehauen, iſt mir das Gedächtniß untreu geworden ...“

„Heißt der Ruſſenfürſt nicht Protomotoff?“

»Viel Glück dazu,« entgegnete Martin, »und lebe wohl jetzt, denn die Zeit drängt; es wird bald Mittag seyn.« Er reichte ihm die Hand. »Doch beim Blitz,« fuhr er fort, »mir fällt gerade ein, daß ich dich seit ewigen drei Tagen nicht gesehen habe. Wie steht es? hast du deinen Auftrag ausgerichtet? hast du richtig das Vertraute übergeben?«

Der Maler zupfte an seiner Krause. »Du meinst,« hob er nach bedeutendem Husten an: »du meinst die Gabe für die holde Walpurgis? Versteht sich! meine Botschaft ist zu Ende. Mit Dank angenommen.«

»Aber du ließest dir doch nicht merken...«

»Beim Donner! hältst du mich denn für einen aberwitzigen Plauderer? Freilich stach die Weiber der Wundersitz, aber ich habe mich so pfiffig und listiglich herausgewunden.....«

»Ein Schlaukopf bist du,« rief Martin, und

„Meiner Treu! richtig . . . ſo iſt's. Der Protomotoff iſt's.“

„Ei nun, Hallelujah! Da laſſen wir den Engländer und den Indianer fahren. Der Protomotoff iſt mir lieber. Der herrliche Mann! Hat er alſo vergeſſen unſern kleinen Zwiſt? Klein war derſelbe, unanſtändig klein, aber man weiß ja, wie gereizt manchmal die großen Herren ſind. Das ißt und trinkt viel und zwar das Beſte; das hat nebenbei gar Nichts zu thun . . . daher fällt Alles auf die Nerven und ſomit keine Feindſchaft nicht. Wann kommt der liebe Fürſt?“

„Auf Ehre, . . . ich wüßte nicht den Tag zu beſtimmen . . . es kann ſich vielleicht verzögern . . . ich glaube, ſeine Gemahlin iſt unpäßlich geworden . . .“

„Seine Gemahlin? Er iſt ja Wittwer, lieber Seibelt . . .?“

„Ach, ich vergaß . . .! ſo wird es eines ſeiner Kinder ſeyn, das . . .“

„Beſinnen Sie ſich doch. Der Fürſt hat ja keine Kinder . . .“

„O diable, o diable! Heut habe ich wieder den Tag meiner Zerstreuungen. Wie ich Ihnen sagte ... seitdem jenes Pferd mit mir durchging und den Satz in das tiefe Flußbett machte, hat der Sprung, der Sturz, enfin der choc mich so sehr erschüttert, daß mein Gedächtniß dann und wann darunter leidet. Der Mann, von dessen Gattin und Kindern ich gesprochen, ist ein anderer russischer Fürst. Es gibt der Herren so viele ... mein Gott, Rußland ist groß! ... ich meinte enfin den Fürsten von Gulyasz ... ebenfalls ein General, unter welchem ich Anno Dreizehn gedient."

„So? ich meinte, Sie sagten mir, daß Sie mit der französischen Armee nach Moskau gegangen und dort gefangen worden?"

„Nun ja, freilich wohl. Eben die Gefangenschaft machte mich geneigt, in Alexanders Dienst zu treten. Man hat's in Rußland so gut! Und dann hatte mir mein Schwager, Napoleon's Kriegsminister, unter der Hand geschrieben, es werde bald aus seyn mit der korsischen Tyrannei. Ein

Platz in der Chevaliergarde war offen. Der Kaiſer ſagte mir: Baron Seibelt, wollen Sie den Platz? — Es wird mir eine Ehre ſeyn, ſagte ich und ſo machte ſich's denn. Aber — daß wir den Faden unſeres Geſprächs nicht verlieren — ich hielte doch dafür, es ſey klüger von Ihnen, den Engländer, den Lord zu nehmen . . ."

„Nicht doch, Seibelt, das verſtehen Sie nicht. Mit dem Ruſſen kenn' ich's gut und es iſt mehr an ihm zu verdienen, als man glauben ſollte. Käme der reichſte Pair oder der heilige Drama in Perſon, ich tauſchte nicht. Ich will vorläufig Alles herrichten laſſen und meine Spürhunde in den Hotels aufmuntern, daß ſie mir von des Fürſten Ankunft Wind geben, damit ich ſelber den theuren Gaſt abfangen kann. Sie ſind ein braver Menſch, Herr von Seibelt. Es ſoll nicht Ihr Schade ſeyn. Jetzt bleibt noch der zweite Stock zu vermiethen. Wenn Sie auch da Rath ſchafften? Ich könnte noch einen Ihrer alten Kriegskameraden beherbergen und bei Ihren ausgebreiteten Bekanntſchaften . . ."

„Ich will ſehen, was zu thun iſt," antwortete Seibelt trocken. „Auf Wiederſehen, lieber Brenneis."

„Wollen Sie denn nicht mit mir gehen? Speiſen Sie bei mir, meine Frau wird ſich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu bewirthen."

„Leider muß ich danken. Ich ſpeiſe heute im badiſchen Hof. Mein ehemaliger Oberſt, der Freiherr Leopold von Grüningen hat mich eingeladen."

„Wie? der heſſiſche Generallieutenant?"

„Richtig; derſelbe."

„Ei, wie ſich das trifft! Auch ich habe vor Zeiten unter ihm gedient, hab's bis zum Fahnenjunker gebracht."

„So ſo? ſieh da! Ich war freilich im Jahre Neun in heſſiſchen Dienſten . . ."

„Gerade zu meiner Zeit. Wie iſt's nur möglich, daß wir, bei einem Regiment, uns nicht gekannt?"

„Sehr leicht möglich. Es gab ja zwei Regimenter, jedes von einem Grüningen commandirt."

„So?“

„Freilich, ich ſtand bei Nr. 1 und Sie bei Nr. 2. Mein Commandeur war ein Bruder des Ihrigen.“

„Mein Oberſt hatte keinen Bruder, verzeihen Sie.“

„Nun, ſo war der Meinige der Bruder des Anderen.“

„Welches Anderen?“

„O, mein Beſter, ſoll ich Ihnen jetzt den Stammbaum der Grüningen auseinanderſetzen und zuſammenrechnen? Ich habe Wichtigeres zu thun. Bei gelegener Zeit ſollen Sie Alles erfahren. Für jetzo ſey der ruſſiſche Fürſt Protomotoff Ihr einziger Gedanke.“

„Den ich mit Sehnſucht feſthalte. Ich eile nach Hauſe und hoffe, Sie bald wiederzuſehen, Herr von Seibelt.“

„Gleichfalls; au revoir!“

Drittes Kapitel.

Bekanntſchaften von ehedem.

Brenneis hatte noch nicht die Alleegaſſe erreicht ſo begegnete er Naſe an Naſe einem Geſicht, das ihm gar wohl bekannt war. Das Geſicht war ein langes, ziemlich ſchmales, von allem Barte ſorgſam entledigtes, noch keineswegs altes, deshalb aber doch von tauſend Furchen durchkreuztes. Wohlgepflegte ſchwarze, ſträubende Haare faßten die Stirn ein, der Schnitt des Geſichtes war ein gelinder mephiſtopheliſcher. Weiße, zierliche Halsbinde, ſchwarzer Frack, dito Gilet und Pantalons, weißer Hut, goldene Kette über der Weſte, ein Stöckchen in der mit feinem Leder überzogenen Hand: — das waren die Zuthaten zu dem mephiſtopheliſchen Geſicht.

„Ach, Gevatter!“ rief Brenneis, freudig überraſcht.

„O, Gevatter!“ antwortete der Andere, bequemfreundlich thuend.

„Schon hier, Herr Stillfried?“

„Seit geſtern Abend, lieber Brenneis.“

„Und der Fürſt?“

„Wir wohnen im Engliſchen Hof.“

„Liebſter Mann, Ihr kommt mir etwas zu frühe.“

„Ach, verehrter Brenneis, weder zu früh noch zu ſpät. Für dieſen Sommer iſt nun einmal Nichts.“

„Nichts? wie Nichts?“

„Je nu, mit Ihrem Logis. Der Fürſt iſt noch immer bitterböſe und will Nichts von Ihnen wiſſen.“

„Gevatter, Ihr macht ſchlechte Witze.“

„Auf mein Wort, Gevatter, Ihr habt nichts zu hoffen. Ich habe den Auftrag, mich für Se. Durchlaucht um ein Quartier umzuſchauen und Euer Haus iſt auf der Liſte geſtrichen.“

„Ich falle aus den Wolken, Gevatter.“

„Warum denn? Ihr konntet wohl denken, daß der Fürſt nach dem Auftritte, den's im vorigen Jahre gegeben . . .“

„Es war ja Alles verziehen, Gevatter.“

„Oho, wer ſagt das?“

„Noch geſtern war der Fürſt geneigt, mein Haus zu beehren.“

„Wer ſagt das, noch einmal?“

„Der Herr Baron von Seibelt.“

„Wer iſt das?“

„Ein Freund Eures Herrn.“

„Den Teufel auch, ich kenne alle Freunde meines Fürſten, ein Seibelt iſt nicht darunter.“

„Nicht darunter?“ fragte Brenneis troſtlos und ließ die Hände, die bis jetzo lebhaftes Geberdenſpiel getrieben, ſchlaff niederſinken. „Nicht darunter? Ich wäre alſo . . .“

„Angeführt, Gevatter. Der Seibelt hat ſich mit Euch einen Spaß erlaubt.“

„Das wäre . . .! und meine Napoleons . . .? wären auch ſie nur ein Spaß?“

Stillfried wußte hierauf nicht zu antworten, da er überhaupt von den genannten Napoleons nichts wußte; aber verwundert mußte er dem Gevatter nachsehen, als dieser auf einmal zu laufen anfing, gleichsam mit brennendem Kopfe. Der Schnellauf des alten Herrn galt aber dem Baron von Seibelt, der wie gerufen daſtand unter dem Schattendach der Promenade und mit der verblühten Huldin eines Schuſterladens ſchäkernde Worte wechſelte.

„Herr Baron, Herr Boron!“ rief ihm Breneis ſchon von ferne keuchend zu, „auf ein Wort, auf ein einziges, Herr Baron!“

„Tauſend, wenn Sie wollen, mein Lieber,“ verſetzte Seibelt und trat auf den Heranſtürmenden zu.

Stillfried ſeinerſeits näherte ſich langſam.

„Was haben Sie mir geſagt? Der Protomotoſſ werde bei mir einziehen?“ fragte Breneis mit der ängſtlichen Grobheit eines Prahlhanſen.

„Nun ja doch, das habe ich;“ verſetzte Seibelt,

ruhig, den Tropf von einem Hausbeſitzer überraſcht von oben bis unten muſternd.

„So, ſo?“ machte Brenneis noch ängſtlicher: „und darum habe ich Ihnen fünf Napoleons gegeben, und iſt das Alles nicht wahr?“

„Nicht wahr? Herr, was unterſtehen Sie ſich? haben Sie getrunken?“ fuhr ihn Seibelt entrüſtet an: „Ich, mein Herr, ich und lügen? — Wer ſagt das?“

„Einer der's wiſſen kann, Herr . . . der Kammerdiener des Fürſten . . . mein Gevatter . . .!“ Brenneis ſah ſich verlegen nach dem Gewährsmann um. Dieſer ſtand neben ihm, und Stillfrieds Blick begegnete dem des Barons v. Seibelt.

„Wer ſagt das?“ wiederholte Seibelt wie kurz vorher Stillfried und ſchaute wiederum den Letztern durchdringend an, und Letzterer machte es wie Seibelt, ſprach aber kein Wort.

Brenneis, in deſſen Kram dieſes Stillſchweigen nicht paßte, erwiſchte den Gevatter beim Aermel und bat: „Redet, redet doch, Gevatter. Da ſteht der Mann, von dem ich ſagte.“

ſchlug ihm traulich auf die Schulter, »und der Schalk ſitzt dir im Nacken: das wußt' ich wohl. Jedoch dem Liebreiz eines ſolchen Dirnleins widerſteht man nicht ſo leicht, und darum fürchtete ich....«

»Eitle Furcht!« lachte Wendelin etwas gezwungen. »Sie ahnt es nicht, von wem die Liebesgabe kommt.«

»Die Liebesgabe!« ſeufzte Martin ... »Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn nicht die Welt nähm' ich darum, wenn ſie wüßte.... Ach lieber Wendelin, laß mich Dir's bekennen, ich weiß nicht wie's geſchehen, aber die Dirne hat mir's wahrlich angethan, und ich bin ein Knecht der Minne geworden. Ich ſchwöre Dir ſogar, wenn ſie mein Gefühl zu theilen fähig wäre...«

»Hoho! Du liebeſiecher Fant!« rief hier der Maler, und lachte ſo herzlich, daß Martin in

„Und noch einmal hob Seibelt an, zu Stillfried gewendet: „Sie, mein Herr Kammerdiener, strafen mich Lügen?“

Stillfried wurde auf einmal ein ganz anderer Mensch. Seine Mephistopheleszüge verwandelten sich in verbindlich lächelnde. Er verbeugte sich gegen Seibelt und sprach gemessen: „Ich erinnere mich, den Herrn Baron bei meinem Fürsten gesehen zu haben.“

Lächelnd erwiderte Seibelt: „das meine ich wohl, und mit dem, was ich Herrn Brenneis mitgetheilt, wird's wohl seine Richtigkeit haben?“

„Wenn der Herr Baron es behaupten — ohne Zweifel. Der Fürst liebt die Ueberraschung, er macht sich öfters einen kleinen Scherz mit mir ... vielleicht in diesem Augenblicke ...“

„Ist er schon auf dem Wege zu Herrn Brenneis und wird sich wundern, noch gar keine Anstalten zu seinem Empfang gemacht zu sehen;“ fiel Seibelt mit einem strengen Blick auf Brenneis ein.

Der Hausbesitzer wußte nicht recht wie ihm

geſchah. Von dem Gevatter plötzlich verlaſſen, ſeinem gefälligen Agenten gegenüber im Unrecht, zog er ſich, wie ein Feigling thut, aus der Affaire: „Gevatter, Sie haben Spaß mit mir getrieben ...“ ſtammelte er, „vergeben Sie, Herr Baron ... ich weiß wahrlich nicht, wie ich es gut machen ſoll ...! alſo ... der Fürſt Propo ... Protomotoff ...“

„Schreiben Sie ſich ſelbſt zu, wenn er, bei Ihnen nichts in Ordnung findend, zurücktritt,“ bemerkte Seibelt trocken: „Ich kann dann nicht mehr helfen und auf den Armſtrong und Jaggernaut machen Sie ſich nun keine Rechnung mehr!“

„Ich eile ... ich eile ...!“ Mit dieſen Worten nahm Brenneis die Flucht nach ſeinem Hauſe.

Seibelt und Stillfried gingen ſchweigend nebeneinander in den wenig belebten Schattengang, der ſich hinter den Buden der Verkäufer hinzieht. Dort hielten ſie an, reichten ſich die Hände und ſchüttelten ſie ſehr vertraut.

„Seh' ich Dich einmal wieder, Hugo?“ fragte halblaut aber innig der Baron.

„Gott ſey Dank, Pompejus, daß wir wieder

zuſammentreffen;“ antwortete Stillfried innig aber halblaut.

„Manna in der Wüſte iſt mir Deine Begegnung;“ verſicherte Pompejus.

„Dich wieder zu ſehen und zu umarmen iſt mir Seligkeit,“ betheuerte Hugo.

„Wie lange wirſt Du bleiben, mein Hugo?“

„Ueber den ganzen Sommer. Und Du, mein Pompejus?“

„Ebenfalls, mein Leben.“

„Wie glücklich, mein Lieber!“

Sie plauderten eine Weile vertraulichſt. Dann erhob Seibelt die Stimme: „Du thuſt mir den Gefallen und beredeſt Deinen Ruſſen, zu Brenneis zu ziehen. Weißt Du? mir liegt daran.“

„Leider vermag ich da Nichts, Pompejus;“ entgegnete Stillfried; „habe ſchon Alles verſucht, denn ich bin des Brenneis Gevatter, habe ihm ein Kind aus der Taufe gehoben. Der Fürſt iſt allzuaufgebracht auf den Mann, der, um ſeiner Schulden Leck zu ſtopfen, ſeine Sommergäſte unbarmherzig ſchindet.“

„So? hat Brenneis viele Schulden?"

„Sehr viele."

„Iſt Dein Fürſt ein ächter Ariſtokrat, oder Einer von den Bürgerfreundlichen?"

„Ein ächter Ariſtokrat; jeder Zoll ein Edelmann."

„Hm, hm, gut; ich werde ſelber mit ihm reden. Führe mich zu ihm; gleich, ehe Brenneis etwa eine Dummheit anrichtet."

„Du ſelbſt? meinetwegen. Aber . . . ich zweifle doch . . ."

„Laß mich machen. Welche Liebhabereien hat Dein Herr?"

„Ziemlich viele: das Spiel, Tafelfreuden und Muſik . . . vor Allem die Weiber . . . vor Allem die Sängerinnen. Er erwartet hier mit Sehnſucht die berühmte Philine Gradenigo . . . ein liebliches Mädchen . . . eine Nachtigall. Wir hörten ſie in Leipzig . . . wir haben die Nachtigall fangen wollen . . . wir ſind abgefahren mit Schmach . . . hier ſoll der galante Krieg wieder losgehen . . ."

„Prächtig; Philine heißt die Sängerin?"

„Philine.“

„Nichts Näheres?“

„Ich weiß nur, daß ſie eine Mutter hat, die ein Drache auf das Geld iſt, wie Philine ein angenehmer Drache auf ihre Tugend.“

„Pah! die Tugend einer Sängerin! Hugo, das kennen wir beſſer, he?“

„Ach, die vergangenen Zeiten . . .!

„Nur keine Klagen. Führe mich zu dem Ruſſen. Adel, Schulden, Spiel, Philine . . . meine Zunge ſoll daraus ein Netz flechten, worinnen ich die Widerſpenſtigkeit eines jungen Bojaren fangen will, wie Hamlet in der Falle eines Schauſpiels das Gewiſſen eines Königs fing!“

Der Kammerdiener führte den Baron in den Engliſchen Hof. — Vertraut trat er bei ſeinem Fürſten ein, der juſt Toilette machte und meldete den Freiherrn v. Seibelt.

„Mir nicht bekannt;“ ſagte Protomotoff.

„Der Baron wünſcht in einer beſonders dringenden Angelegenheit mit Ihnen zu ſprechen, mein Fürſt.“

„Nun, wir wollen hören. Mit der Audienz geht wieder eine halbe Stunde herum. Stillfried, die Zeit ſchleicht bleiſchwer an mir vorüber. Die Langeweile bringt mich jetzt ſchon um.“

„Nicht doch, die grauſame Philine will mir nicht aus dem Kopfe. Laß indeſſen den Herrn von Sieb — oder Seibelt — oder enfin wie er heißen mag herein.“

Seibelt betrat des Fürſten Salon. — Nach einer halben Stunde verließ er mit zufriedenem Angeſicht den Salon. — Zu Stillfried, der ihm auf den Weg lauerte, ſagte er flüſterleiſe: „Der Fürſt bezieht das Haus Brenneis. Noch heute Abend will er's beziehen. Ich begebe mich zu Deinem Gevatter, um ihn zu tröſten, zu erheben, zu beſeligen. Aber ich muß mich tummeln, will ich zur rechten Zeit im „Badiſchen Hof“ eintreffen.“

Viertes Kapitel.

Tischreden im „Badischen Hof."

Es ist etwas Bekanntes, daß man in Baden in jedem Hôtel eine ausgezeichnete Tafel findet. Der „Badische Hof" steht darin keinem andern Gasthof nach, und seine Tafelrunde ist auch eine der gewähltesten. Der Speisesaal des genannten Hôtels ist, nebenbei gesagt, einer der schönsten, die sich denken lassen, und er soll in diesen Blättern wahrhafter Geschichten nicht näher beschrieben werden, da ein jeder von den Lesern ihn entweder schon gesehen hat, oder wenigstens noch sehen wird, weil doch einmal Baden das europäische Mekka aller Badelustigen und Badebedürftigen und überhaupt aller Touristen, d. h. aller jetzt lebenden Menschen ist.

An dem Abend, den wir meinen, an dem Abend des Tages, der die Bekanntschaft des würdigen Martens mit dem wackern Leopold von Grüningen vermittelt hatte, war die Gastafel des „Badischen Hofs“ außerordentlich zahlreich besetzt. Englische Herren und englische Frauen, französische Kavaliere und elegante Pariserinnen, westphälische Grafen, hannoversche Barone, bayrische Offiziere und einheimische Landjunker, ein paar italienische Marchesi mit etwelchen Prinzipessen, ein amerikanischer Gentleman als Beschützer und Freund einer spanischen Tänzerin, der Donna Albatros, ein hessischer Forstmeister und einige reiche basler Herren mit allerhand Begleiterinnen machten bunte Reihe um den riesengroßen Tisch. Außer ihnen und einem merikanischen Prinzen, einem späten Nachfolger des Montezuma, altergrauen Angedenkens, und außer mehreren erst angekommenen Herren, waren Leopold und sein neuer Freund zugegen. Sie saßen so ziemlich oben an.

Das war jedoch nicht mehr der Martens von der Sokrateshütte. Der braune Oberrock mit

allerlei Mißſtänden war vertauſcht worden mit einem ziemlich modiſchen ſilbergrauen Sommerkleide; das Halstuch war von untadelhaftem ſchwarzem Atlas, die weiße Weſte rein, ſo wie die feine Wäſche; der Schnurrbart ſorgfältig durchgeſehen, von der übermäßigen Schwärze gereinigt, anſtändig dunkelbraun angelegt. Martens war, was man ſagt, ein ſchöner Mann, ſeinen ergrauten Haaren zum Trotz, und eine ausgeſuchte vornehme Haltung über ſein ganzes Aeußere gebreitet. — Leopold war entzückt von ſeinem Freunde, deſſen Lippen träufelten von anmuthiger und verſtändiger Rede.

Leopold hatte zu ſeiner Linken die Spanierin Albatros, zu ſeiner Rechten Martens, an deſſen Seite der Forſtmeiſter ſaß. Dieſen vier Perſonen gegenüber hatten Platz genommen zwei Engländerinnen, die eine blond, die andere braun, beide von reiferem Alter, dann ein bejahrter Major, dann ein Landjunker von viel Gemüth und Einfalt, des Forſtmeiſters Bekannter. — Unabſehbar war die Zahl der übrigen Gäſte auf- und ab-

wärts. Alle Sprachen, wie beim Thurmbau zu Babel, wurden durcheinander geredet. Die Muſik ſpielte, heitere Abendluft hauchte durch die offenen Fenſter, der Schmaus war erquickend wie die Luft. Der Gäſte Herz und Zunge wurden guter Dinge.

„In Wahrheit," äußerte Leopold, „in dieſem fröhlichen Geſurre, neben Ihnen, der mein lauſchendes Ohr mit ſo vielen ſchönen Erzählungen erfreut, könnte ich mir einbilden, geſund zu ſeyn, und kräftig genug, die ganze Welt zu umwandern. Ach, wie ſchön, die Welt geſehen zu haben, wie Sie, mein Beſter!"

„Das iſt auch das einzige bleibende Glück meines Lebens," verſetzte Martens ruhig, „das läßt mich mit Ergebung das ſchlimme Schickſal erwarten, das mir droht. Ich glaube nämlich feſt, daß — ſind auch einſt meine Augen dem Licht verſchloſſen — die Welt meiner Erinnerungen doppelt hell und blühend vor meinem innern Auge aufgehen werde. Arme Leute, die nur im Geleiſe des Alltagslebens ihr Daſein hingeſchleppt haben, und dann erblinden! Da giebt's freilich nur Leid

das höchste Erstaunen gerieth: »ist's so weit gekommen mit Dir? Das schlag' Dir aus dem Sinne! Die kleine Hexe ist verlobt.«

»Verlobt!« stammelte Martin betroffen... »Mit wem? woher weist Du?«

»Ich weiß es von ihrer Mutter selbst, und die schmachtenden Blicke des Mägdleins haben mir deutlich gesagt, daß sie nicht unfreiwillig sich verlobte.«

»Mit wem? frage ich zum Letztenmale,« fuhr der aus seinem Himmel Gefallene auf, und faßte den Maler heftig bei den Schultern.

»Ei, ei! so laß mich doch los, Du ungestümmer Brausewind,« rief Wendelin, »Du zerknitterst mir ja unbarmherzig meinen Festtagsstaat! ich würde Dich herzlich gern mit dem Namen des Beglückten erfreuen, wenn ich ihn nicht schon wieder vergessen hätte.«

»Nenne mir ihn,« fuhr Martin heftiger fort, drängte den Maler in ein menschenleeres Gäß-

und trauriges Denken der Vergangenheit. Die Krippe nicht mehr sehen, von der man Jahr aus Jahr ein die Nahrung genommen, nicht mehr sehen die Werkbank, an der man sein ganzes Leben hindurch gebüffelt und Schweiß vergossen... nicht mehr sehen den kleinstädtischen Spazierweg, den man alltäglich gelaufen hin und her, die Schenke, die des Spaziergangs Ziel gewesen und hinter welcher für das Gewohnheitsthier die Welt zu Ende ist...! das ist bitter und die Blindheit folglich ein vorläufiger Tod. Dagegen.., wenn mich einmal das Unglück ereilt... denn. ein Unglück bleibt es doch immer..."

„O, lassen Sie uns hoffen, bester Mann!" fiel Leopold ein, dessen Augen naß geworden waren; „wissen Sie wohl, daß die Kaltblütigkeit, womit Sie Ihr Loos erörtern, meinem Herzen sehr wehe thut? Obendrein ist ja das herbe Loos, von dem Sie reden, noch keineswegs ein ausgemachtes... ein geschickter Arzt vermag viel..."

„Sprechen wir nicht von den Aerzten;" unterbrach nun seinerseits Martens den jungen

Mann; „ich kenne das; ich bin selbst Arzt, ein absolvirter, promovirter ... ich dürfte ein stolzes Dr. vor meinen Namen setzen, und würde es lieber thun, als meines „Von“ mich zu bedienen, wenn nur nicht heutzutage alle Welt den Doktorgrad hätte, oder wenigstens denselben usurpirte. Doch dies bei Seite, und wieder in den Text. Ich weiß also, was Aerzte vermögen und meinen Zustand kann ich beurtheilen, besser als Einer. Aber ich habe Muth; ich darf das wohl sagen. Der Mensch ist zu Höherm bestimmt — dieses Leben ist nur ein vorübergehender Zustand ... ob er nun denselben ein Stück lang sehend oder blind durchmacht, was liegt daran, sobald nur sein Gedächtniß, seine Phantasie reich genug ist, ihn zu trösten? Lassen Sie mich ausreden. Ich nehme also den Fall an, es träfe ein, was in der That eintreffen wird, und ich säße in meinem eigenen Zimmer in irgend einem großartigen Krankenhause — wir haben deren jetzt Gottlob genug, und mein Prozeß wird mir doch so viel eintragen, daß ich ein Spitalpfründner werden kann —

wie behaglich wollte ich mich, ungeſtört vom ſchnöden Treiben des Spießbürgerlebens, mit der Vergangenheit unterhalten! Mich ärgerte nicht die dürftige Nacktheit meiner Stube ... ich pflanzte um mich herum die üppige Vegetation der Antillen, dichte wilde Schatten vor die Erbärmlichkeit der Civiliſation. Mich würde nicht kränken die fahle ſaftloſe Koſt des Spitals; ... ich ſpeiſte in Gedanken die Bananen und die feiſten Bratferkel der Südſeeinſeln. Ich würde nicht klagen über die Härte meines Lagers, denn ich würde es lind machen mit den Dunen der zahlloſen Eidergänſe, die ich auf nordiſchem Strand im Felsgeklüfte nordiſcher Eilande erlegt habe ..."

Der Forſtmeiſter, der bis dahin mit dem Landjunker geplaudert hatte, wurde aufmerkſam auf Martens' Rede.

Dieſer fuhr fort, ein bischen lauter redend, weil Leopold den Kopf bekümmert geſenkt: „Die Unbeweglichkeit meines Blindenlebens würde mich nicht anfechten, denn wer verbietet mir, in Gedanken noch einmal alle die Hofjagden in den va-

terländiſchen Bergen, denen ich ſchon beigewohnt, durchzumachen? oder meinetwegen die Löwenjagd in Afrika, die mir zu Ehren der König von Sennaar gegeben? oder die Elephantenjagd, mit welcher mich einſtens Rundſchit Sing regalirt hat? — Der ſelige Rundſchit war auf Ehre ein ausgezeichneter Mann!

Der Forſtmeiſter, immer neugieriger geworden, redete den Nachbar an: „eine Löwenjagd? Ei, das muß intereſſant ſeyn?“

„Intereſſant?“ wiederholte Martens, nachdem er den Einſprecher eine Secunde lang ſchweigend betrachtet, „nur intereſſant, mein Herr? Wohl etwas mehr, dächte ich. Ein Schauſpiel, bei welchem Männermuth die Feuerprobe beſteht, das verſichere ich Ihnen. Tapfere Kriegsleute habe ich da die Flucht ergreifen ſehen. Als wir dem großen numidiſchen Löwen gegenüberſtanden, hab' ich dem erſten Jagdmeiſter des alten Rundſchit an den Puls gefühlt. Derſelbe ſchlug tauſendundvierzigmal in einer Minute, ungelogen. Das iſt viel, meine Herren, wenn's gleich ein orienta-

liſcher Pulsſchlag geweſen, der energiſcher geht, als der unſrige.“

„Ah!“ machte der Landjunker.

„Sie vergeben,“ ſprach der Forſtmeiſter höflich, „daß ich eine Frage an Sie ſtellte. Doch, Sie begreifen, daß ich, ein ſchlichter Forſtmann, ein hierländiſcher, von derlei Jagden gar keine Idee haben kann. Unſere Jägerei bietet nichts Gefährliches, nicht einmal etwas Außerordentliches dar. Der Bär iſt längſt verſchwunden. Der Wolf ausgerottet ... das Wildſchwein ſogar kommt ſelten vor ...“

„Und doch, und doch ...“ entgegnete Martens feierlich, indem er den Bordeauxkelch langſam ausſchlürfte, „und doch giebt es auch dann und wann auf unſeren vaterländiſchen, verwahrloſten, herabgekommenen, entwürdigten Jagden Dinge, gar wunderliche, gar curioſe Dinge, die einem rechten Mann das Herz zu Eis werden laſſen ... denn am Ende hat der Muth immerdar ſeine Grenze.“

„Das iſt ein wahres Wort,“ ſagte der Major, der nur den Augenblick abgewartet hatte, um

an dem Gespräch Theil zu nehmen; „wer je eine Schlacht mitgemacht hat, eine rechte Schlacht, der weiß davon zu reden.“

„Ich hatte das Vergnügen,“ bemerkte Martens kalt und griff herzhaft einen starken Aal im tartarischen Gewande an, den sein Nachbar ihm mit den Worten zugeschoben: „Wenn Ihnen diese Speise nicht unverdaulich erscheint ...?“

„Ich fühle mich verjüngt,“ versicherte Martens seinem Freunde Leopold, „das Wohlbehagen, an Ihrer treuen Seite zu sitzen, thut mir gut. — Ja, mein Herr Camerad,“ zum Major gewendet, „wir haben große Zeiten erlebt ... ohne Zweifel unter derselben Fahne gestritten? ... ich hatte die Ehre, der Adjutant des Marschalls Bessières zu seyn ...“

„Ah!“ rief nun mit einer kameradlichen Verbeugung der Major und hob sein Glas. „Ah!“ echote der Landjunker und hob sein Glas. „Ah!“ wiederholte auch der Forstmeister und hob sein Glas. Bei dem Gläserklang und dem Toast auf vergangene kriegerische Zeiten fehlte nicht einmal

Leopold, dem es Freude machte, ſeinen Gaſt und neuen Freund ſo geehrt zu ſehen.

Der Major gab mit der Beredſamkeit eines alten Soldaten, dem das Herz aufgeht, einen Abriß ſeiner militairiſchen Schickſale. Während deſſen ſagte die blonde Engländerin zu der braunen Engländerin, verſtohlen auf Martens zeigend: „Das alſo, meine theure Lady Diaphone, iſt der Mann, von dem Sie mir erzählten?“

„Ja, meine liebe Miß Diagone,“ hieß die Antwort, „er iſt es. Meine kleine Betty, wäre ſie hier gegenwärtig, würde bei ſeinem Anblick aufgejauchzt haben. Wenn Sie nur damals — es ſind noch nicht acht Tage verfloſſen — in dem Marr'ſchen Buchladen geweſen, wenn Sie Zeuge geweſen wären von der Freundſeligkeit, mit welcher der biedere Herr bei dem Kinde ſaß und demſelben ein Mährchen nach dem anderen, eine Poſſierlichkeit nach der anderen erzählte! Das gute Kind war mir im Gedränge des Saales abhanden gekommen... der alte Mr. Lockright hatte mich in ein Geſpräch, meine Erbſchaft betreffend, ver-

wickelt... endlich bemerke ich, daß Betty nicht mehr vorhanden. Sie können ſich, gute Miß, meinen Schrecken vorſtellen. Ich enteile dem Converſationshauſe; Betty's Bonne kommt mir entgegen. Wo iſt Betty? rufen wir uns gegenſeitig an. Nirgends das Kind zu ſehen. Troſtlos ſteige ich die Stufen zu Marr' Magazin hinan... da ſteht eine von den Miſſes Marr. Wen ſuchen Sie, Lady? Mein Kind, meine Betty! Seyen Sie ruhig, ſie iſt in den beſten Händen und vergnügt wie eine Roſe. In der That; ich blinzle durch die Fenſterſcheiben, in dem Hinterſtübchen ſitzt Betty, das Geſicht voll Entzücken, und horcht mit über einander geſchlagenen Händchen und großen Augen dem guten Herrn zu, der wie der beſte Vater zu ihr redet. Er hatte das Mädchen im Gedränge aufgeleſen und ohne zu wiſſen, wem es angehört, in ſeine Obhut genommen. Ich nähere mich... Betty nickt mir freundlich zu und bittet mich vermittelſt eines Zeichens, das Ende der Geſchichte abzuwarten, die ihr der Herr juſt erzählt. Ich höre den Fluß ſeiner Rede, — er ſpricht ſo gut engliſch, wie ein

Eingeborner der britiſchen Inſeln, und was er erzählt, iſt ſo kindlich, ſo blühend, ſo keuſch,... ich konnte mich nicht enthalten, ihm meinen Dank abzuſtatten. Ich wiederhole Ihnen, Miß: ein herrlicher Mann!“

Miß Diagone, halb lächelnd, halb eiferſüchtig, verſetzte: „Meine liebe Lady... Sie ſcheinen für den Herrn zu fühlen!“

Schmollend erwiederte Diaphone: „Welch ein Einfall! Sie ſcherzen, denke ich. Ein Mann von ſo reifen Jahren...“

„Je nun,“ warf Diagone hin, in deren blonden Locken manch weißes Härchen wucherte, „man kann wohl auch mit ergrauten Haaren eine Leidenſchaft erregen und liebenswürdig ſeyn?...“

„Ei, wenn Sie wollen, gute Miß,“ ſprach die Lady empfindlich, „ſo geſtehe ich Ihnen, daß mir jener Herr allerdings beſſer gefällt, als der ſelige Lord, dem ich meine Jugend geopfert habe und deſſen rauhe Wunderlichkeiten ich wahrlich lange genug ertragen.“

Es ſtellte ſich eine große Pauſe zwiſchen den Damen ein.

Der bayriſche Offizier war indeſſen fertig und Martens zum Wort gekommen.

„Der ruſſiſche Feldzug... woran erinnern Sie mich?“ ſagte er. „Jenes großartige Abenteuer, deſſen erſten Akt der Sieg durchgeſpielt, deſſen zweiten die Barbarei mit Moskau's Flammen beleuchtet, in deſſen drittem endlich der grauſige Tod eine ſo grimmige Rolle übernommen! Ich war mitten in der ewig denkwürdigen Flucht aus dem Lande des Winters und des Eiſes... ich habe die Bereſina paſſirt... Welche Zeit! — — Das waren Tage der Vergeltung, lieber Leopold... das war eine fürchterliche Jagd, Herr Forſtmeiſter! Wir waren das gehetzte Wild! Wie viele liebe, theure Freunde ſah ich dort liegen auf dem harten Schnee, geröthet von ihrem Blute! Wie Viele, die nicht dem Eiſen des Feindes, ſondern der Kälte und dem Hunger zur Beute wurden! Dennoch — ich geſtehe es — ging mir der Verluſt von ſo vielen braven Waffengefährten nicht ſo zu Herzen, als der Verluſt — eines Thieres, an dem meine Seele hing. Wie denn überhaupt gar oft der

chen, und drückte ihn hart an die Mauer. »Nenne mir den frechen Buben, daß ich ihn erwürgen kann.«

»Nun sollte ich Dir ihn billig gar nicht nennen,« stöhnte der Geängstete; »aber da Du mittlerweile deine Faust an mir zu erproben gedenkst, so bin ich schon bereit, Dir auf die Fährte zu helfen, so gut ich selber kann. Laß mich nur los.«

Der Studiosus ließ ab, und forderte ihn zur schnellen Beichte auf.

»Ein Gesell des Steinwerks ist's,« fuhr Wendelin fort, »wie mir die Mutter sagte.«

»Sein Name? woher?«

»Er ist aus Zürich gebürtig, wie ich glaube.«

»Aus Zürich?« fragte Martin schnell, und eine halbe Ahnung stieg in seinem Gehirne auf. »Sein Name?«

»Gott der Allmächtige soll's wissen,« betheuerte der zitternde Maler; »ich habe ihn vergessen.«

Menſch mit einem Weſen Abgötterei treibt, das eben nicht für ſeine Liebe geſchaffen ſcheint.“

„Ein Thier?“ fragte Leopold, „gewiß ein treuer Hund?“

„Ich wollte wetten, daß es ein Pferd geweſen!“ rief der Major.

„Nicht Pferd, nicht Hund,“ verſetzte Martens, „das Thier — Sie werden vielleicht lachen — es war ein Reh.“

„Ein Reh?“ rief nun auch der Forſtmeiſter (das Reh ſchlug in ſein Fach).

Der Landjunker blieb bei ſeinem ewigen „Ah!“

„Sehen Sie, die Geſchichte iſt ein bischen ſonderbar, die Geſchichte mit dem Reh,“ hob Martens an und leerte wiederum ſein Glas; „im Sommer war's, auf einer ruſſiſch-polniſchen Haide, zwiſchen Wilna und Smolensk. Wir waren auf dem ſiegreichen Zuge nach Rußland hinein. Ich war bei'm dreiundachtzigſten Regiment; ich verſah auf Befehl meines Marſchalls dort den Dienſt des Commandeurs und hielt mich bei'm erſten Bataillon. Ein polniſcher oder ruſſiſcher oder anderer lithauiſcher

Edelmann hatte zu jener Zeit eine Jagd angestellt ... in der Nähe unserer Heerbewegung. Ein versprengtes Reh, gar schön von Gestalt, suchte Hülfe und Schutz im ersten Bataillon, gleichsam im Schatten meines Schimmels. Ein Sergent hielt es an und präsentirte mir's, an eine lange Leine gebunden. Mein Bursche führte mir's nach. In der Quartierung fütterte ich das Reh; es fraß mir bald aus der Hand. Bald trennte sich's gar nicht mehr von mir. Ging es auch manchmal abseits, um zu fouragiren, immer kam es zu mir zurück. Ich ließ ihm ein schönes Halsband machen und taufte es „Zephir." Ein schlankes, edles Thier mit den klügsten Augen, die je in einem Rehkopf Platz gefunden. Hätte ich es von seinen Kindsbeinen an erzogen und aufgeäs't, es hätte mir nicht anhänglicher seyn können. Es schlief auf meines Zimmers Schwelle, vor meinem Zelt, vor meiner Baracke. Das Reh und die Schildwache meines Quartiers waren unzertrennlich. In Moskau verlangte sogar der Kaiser das Reh zu sehen. Es wurde ihm auf dem Kreml nach der

Parade vorgeſtellt. Er ſtreichelte es mit ſeinen ſchönen Händen, worinnen dazumal ganz Europa zu liegen ſchien. Ich könnte viele Geſchichten von dieſem Reh erzählen, ſeltſame Geſchichten, doch ich erzähle nicht gern dergleichen. Wer ſolches nicht ſelbſt geſehen, kann's faſt nicht glauben. Endlich — es kurz zu machen — ging der Rückzug an, eine fortgeſetzte Partherſchlacht von einigen Wochen. Das Reh immer an meiner Seite. Compagnienweiſe erſtickten unſere Leute im Schnee. Zephir arbeitete ſich ſtets heraus und galloppirte neben meinem Rappen. Dieſer Rappe fiel in einer kalten Nacht, um nicht wieder aufzuſtehen, — das Reh blieb am Leben und trollte mir, der ich zu Fuß marſchiren mußte, muthig voraus. Ich litt Hunger und konnte dem armen Zephir Nichts geben; Zephir ſuchte ſeine Nahrung in den ſchneebedeckten Feldern und fand ſie. Manchmal hatte er ſich weit entfernen müſſen, um ein wenig Moos, ein paar Wurzeln oder Dornen vom Schnee entblößt zu finden. Natürlich wartete des Heeres flüchtiger Zug nicht auf ſeine Rückkehr, aber plötzlich war

Zephir wieder da und zwar immer bei meinem Regiment, immer beim erſten Bataillon, mit welchem ich marſchirte. Soldaten von anderen Corps hatten ihn oft gar gern gelockt, um ihn zu verſpeiſen, den armen Rehbock. Aber vergebens! Er ging nicht bei; er ſchaute den Soldaten nur auf die Aufſchläge, auf das Paſſepoil der Uniformen, auf die Nummer der Epaulettes oder des Tſchako. Er kannte nur die Nummer Neunundachtzig ..."

„Dreiundachtzig," verbeſſerte der aufmerkſame Major.

„Dreiundachtzig," fuhr Martens kaltblütig fort, „er kannte nur das erſte Bataillon und fand mich zur Stelle wieder. So kamen wir zur Bereſina... o unſeliger Tag!... als die Brücke brach unter der Wucht des Heeres, als Tauſende in die dampfenden Fluthen ſtürzten, ſtürzte auch Zephir hinab. Ich fiel auf des treuen Thieres Rücken. Gleich einem Delphin trug mich's durch den reißenden Strom... ich rettete mich an's Geſtade... Zephir ertrank... den letzten Blick nach mir gewendet. Ach, eine harte Erinnerung!"

„Sapperment! das iſt viel für einen Rehbock!“ meinte der Forſtmeiſter.

„Das iſt auf Ehre ein ſeltener Vorfall!“ meinte der Major.

Leopold aber meinte: „Wenn Sie's nicht ſagten, lieber Martens, ſo könnte man beinahe zweifeln.“

„Ich nehm' es Ihnen nicht übel,“ verſetzte Martens ruhig, „ich habe ſchon geſagt, daß ich nicht gern dergleichen Hiſtörchen erzähle, weil... nun aber, reden wir von etwas Anderem. Es hat mich ein wenig angegriffen. Meine Nerven ſind ſeit einiger Zeit ſchwach geworden.“

Er langte nach der Flaſche; ſie war leer. Diskret zog er die Hand zurück. Leopold, der ſeine Gebehrde geſehen, beſtellte eine neue Flaſche. Martens überhörte die Beſtellung, denn ſo eben ſprach zu ihm der Forſtmeiſter:

„Sie erzählen ſo klar und wahr und lebendig, wie ich's noch nie gehört. Wollten Sie mir nicht gefälligſt etwas mittheilen von Dem, was Sie ſchon auf Jagden erlebt haben? Sie ſagten vorhin...“

„Ah ſo, ich erinnere mich. Ich ſoll Ihnen er-

zählen?... Ja, ja, Euch Jägersleute kann man mit Abenteuern locken, wer weiß, wie weit. Ach, was iſt's doch mit der heutigen Jägerei? Gar nichts mehr; Ihr ſeyd Holzpflanzer geworden, Klafterſpalter, Sägemüller, was weiß ich? Vergeben Sie mir, Forſtmeiſter; ich gehöre noch zur alten Zeit, die alte Zeit war meine Jugend und meine Jugend war ſchön. Ich bin ein ausgelernter Jäger geweſen... heutzutage habe ich ſogar vergeſſen, jagdgerecht zu ſprechen."

„Das thut Nichts, mein Herr," ſagte der Forſtmeiſter, der ſich nicht irre machen ließ; „nur Eines Ihrer Abenteuer, wenn's Ihnen beliebt."

„Sie werden's für Jägerlatein halten: — was kann ich dafür? Aber beſter Leopold, was fällt Ihnen ein? Noch eine Flaſche? noch einmal mein Glas gefüllt und wir ſind ſchon am Braten, am Salat? Wollen Sie mich zum Trinker machen, wie Sie mich ſchon zum Eſſer gemacht haben, mich armen nüchtern und frugal gewöhnten Mann? So geht's, wenn ſich das Alter unter die junge Welt miſcht."

„Das Alter muß mit der Zeit gehen,“ ſcherzte Leopold.

„Sie reden, als ob Sie ein Methuſalem wären,“ rief der Major, „ich habe noch ein gutes paar Jährchen mehr auf dem Rücken als Sie und komme mir doch noch jung vor.“

„Je nun,“ lachte Martens, „meinen letzten Geburtstag habe ich in Merico gefeiert und er war juſt der...“

„Bah, bah, nur keine Ziffern!“ ermahnte der Forſtmeiſter, „bin auch kein heuriges Häslein und zähle nicht mehr gern nach. Ein Abenteuer, lieber Herr. Bitte, bitte.“

„Wenn Sie durchaus befehlen?“ antwortete, mit Selbſtüberwindung gleichſam, der geplagte Martens. „So hören Sie denn. Eines unter vielen, aber mein erſtes Jagdabenteuer. Mir unvergeßlich. Es war in Norwegen. Einer meiner Onkel von Mutterſeite hatte einſt unfern von Bergen ein großes Gut, dem Meere nah, umtobt von Sturm und Wellenſchaum; äußerſt romantiſch. Ich, damals neunzehn Jahre alt, liebte

das Romantiſche und fürchtete mich nicht vor der Hölle und allen ihren ſchwarzen Geſellen. Nirgends war ich lieber, als auf dem alten Edelhof aus der Zeit der Kalmar'ſchen Union. Wenn die Windsbraut über den Schornſteinen tanzte und mit ihrem luſtigen Geſindel an allen Fenſtern rüttelte, um in's Schloß zu bringen und daſelbſt ihren Herenball aufzuführen, — wenn das Meer donnerte und den Giſcht klafterhoch aufwarf und Fangball ſpielte mit den Fiſcherbooten meines Vetters: — dann war ich auf der Streife in den öden, hallenden Gängen, oder auf den Dünen... oder auf der Jagd. Den Möven ſtellte Niemand verwegener nach als ich. Wo ſich die Felſen in's Meer abſtürzen... ſehen Sie, dieſes Salzfaß iſt der Felſen am Ende der Landzunge, worauf meines Vetters Gut gelegen; die Pfefferbüchſe ſoll das Schloß bedeuten... mit dieſen Erdbeeren bezeichne ich den Weg vom Schloſſe zum Felſen. Alſo: eines Tages kommt Knut, der Jäger meines Onkels, und meldet eine Fährte an, eine fremde, eine wilde Fährte von irgend einem Unthier, das in

dem Felsen sein Quartier genommen: ein sogenannter Bienenbär, ein Urstier, ein Elennthier oder etwas dergleichen. Knut und seine Leute, ein Jeder sprach von einer anderen Bestie. Ich lache dazu; wer nicht daran glaubte, war ich. Eines Morgens schleiche ich, die Büchse unter'm Arm — Gottlob, daß ich einen Knicker eingesteckt hatte, was sonst nicht meine Gewohnheit; es gibt aber Augenblicke im Menschenleben!... Also: die Büchse unter'm Arm schleiche ich aus dem Schlosse, nur auf Möven vorgesehen, verstehen Sie? Sowie ich jedoch über die Zugbrücke — das Schloß hatte damals noch eine Zugbrücke — sowie ich also darüber hinweg bin, begegnet mir zu meinem Entsetzen?"

„Das Elenn?" rief Leopold lächelnd.

„Der Eisbär?" rief der Landjunker.

„Der wilde Ochs?" rief der Forstmeister.

Der Major rief gar nichts. Er war Ohr ganz allein.

„Ein altes Weib!" fuhr Martens fort, „auf meine Ehre, ein altes Weib, das älteste der ganzen Insel..."

„Der Landzunge," berichtigte der Pedant von einem Major.

„Der Landzunge," wiederholte Martens ruhig, „und was ein altes Weib unter solchen Umständen bedeutet, mag Ihnen der Herr Forstmeister sagen."

„Pech, nämlich pechschwarzes Unglück, meine Herren," bekräftigte der Angerufene und gab das ganze Register der dem Jäger Unheil prophezeihenden Vorbedeutungen zum Besten.

Indessen stieß weit unten an der Tafel ein Gast seinen Nachbar an: einen dickköpfigen Mann in forcirter Modetracht, dem des Glückspilzen Dünkel aus jedem Zuge des breiten Gesichts lachte, und sagte zu ihm: „Lieber Buchenklotz, mein Gott, sehen Sie einmal dorthin... den Schnurrbart ausgenommen, ist das nicht unser alter Willibald mit Haut und Haar?"

Buchenklotz richtete sein Lorgnon auf den Bedeuteten und entgegnete in breiter, schwäbischer Mundart: „Alle Wetter, ich möchte es fast glauben."

Der Andere: „Wie kommt denn der hierher? an diese Tafel, in solche Gesellschaft? umgeben

»Du lügst, ehrvergeſſene Malerſeele!« — überſchrie ihn der Jüngling, der, trotz ſeiner wirklichen Bewegung, einen weit größern Zorn erkünſtelte, um Wendelin in Schrecken zu jagen und ſeinen Scherz mit ihm zu treiben — »Du lügſt, und ich ſchwöre es dir, Du kömmſt nicht lebendig aus dieſem Gäßlein, wenn Du nicht beichteſt, offenherzig, unumwunden, wie der Papiſt am heiligen Oſtertage.«

»Beim Donner!« rief nun der giftig werdende Wendelin, »jetzt treibſt Du mir's zu bunt. Teufel und Interim! ich bin kein Papiſt: folglich will ich auch nicht beichten, und am wenigſten einem Gelbſchnabel, wie Du biſt. Laß mich los!«

»Und ich laſſe Dich nicht,« erwiederte unerſchütterlichen Ernſtes der hartnäckige Frager. »Du bekennſt, oder....«

»So nimm doch nur Vernunft an,« rief der Gequetſchte; »es iſt ein Steinmetz, ein Züricher,

von vornehmen Leuten comme il faut? Ich wette, daß er den Ton angibt?

„Der Alte hat den Teufel im Leib," ſagte Buchenkloß, „noch bin ich aber im Zweifel. Sagte er uns nicht damals, er werde nach Amerika gehen? Erinnern Sie ſich noch, lieber Gutnacht?"

„Ei, freilich, freilich. Ein Anderes iſt jedoch, Etwas zu verſprechen, ein Anderes, es zu halten, ich muß doch gleich nach Tiſche mich vergewiſſern."

„Um Gotteswillen nicht! Da er uns kennt, würden alle unſere wohlangelegten Pläne zu Waſſer werden."

„Nun bin ich fertig," ſprach der Forſtmeiſter, „jetzt fahren Sie fort, wenn es gefällig iſt."

„Gern, wenn meine Erzählung die Herren nicht langweilt, da ſchon das Deſſert längſt aufgeſtellt wurde. Das alte Weib jagte mir einen kleinen Schreck ein, aber die Jugend iſt ihrem Weſen nach ungläubig und dem Aberglauben feindſelig. Bald lachte ich mich ſelber aus; aber wie wurde mir zu Muthe, als gerade bei der Krümmung des Wegs... ſehen Sie hier, genau an dieſem Flecke, ein Sturm

losbrach, wie ich ihn vordem und ſeither nicht wieder erlebt habe. Ein ſolches Naturgräuel hatte ich mir nie vorſtellen können. Die Föhren ächzten und brachen ein, der Staub der Erde und des Meeres wurde himmelhoch aufgetrieben; nur auf meine Büchſe geſtützt konnte ich mühſam meinen Weg fortſetzen. Unter den Felſen wähnte ich mich geborgen. Endlich erreichte ich das ſchützende Geſtein, aber in welchem Zuſtande? Ich ſage Ihnen nur ein Wort, um Sie genau mit der Gewalt jenes Sturmes bekannt zu machen. Ich hatte einen tüchtigen ganz neuen Jagdrock auf dem Leibe. Wie ich mich nun unter dem Felſen um und um anſchaue, ſo hatte der Wind mir beide Reihen Knöpfe von dem Gewande geriſſen!“

„Ah, ah, ah!“ riefen die Zuhörer. Leopold hielt, als wolle er erſticken, die Serviette vor den Mund und konnte nicht ſprechen vor Huſten und Lachen.

Fünftes Kapitel.

Wie es weiter am Abend zuging.

Zwei Herren, die in einen lauten Wortwechsel verfielen, brachten die Tafelrunde zum Schweigen. Der Prinz Montezuma und der nordamerikanische Gentleman sagten sich — wahrscheinlich um der Tänzerin willen, die vor nicht langer Zeit Merico (den Prinzen) verlassen, um sich der nordamerikanischen Union (dem Gentleman) einzuverleiben, — Grobheiten von solcher Handgreiflichkeit, wie man sie nur aus dem Munde derjenigen Standespersonen zu hören gewohnt ist, die ihre Streitigkeiten mit dem Stock auszumachen pflegen. Die Damen suchten das Weite; die Herren verweilten, obschon von ihren Stühlen aufgesprungen, um die

Kataſtrophe abzuwarten ... Donna Albatros flüchtete ſich in die väterlichen Arme des Herrn von Martens, der mit beſonderer Zuvorkommenheit ſich ihr genähert hattte.

„Dolores, Dolores!“ ſagte er auf recht gut ſpanniſch in's Ohr der Fußkünſtlerin, was haſt Du wieder angeſtellt, leichtfertiges Mädchen?“

Worauf ſie, eben ſo heimlich, was ſonſt nicht ihre ſchwache Seite: „Ich verabſcheue den Prinzen, den Yankee und Dich, alle Männer des Erdballs von ganzer Seele; aber ich bitte Dich, bringe mich ſchnell aus dem Bereich dieſer ungeſchliffenen Geſellen!“

Worauf Er: „Du verdienſt um Deiner Ungezogenheit willen meinen Schutz keineswegs ... aber mein Herz iſt gut, mein Gemüth ritterlich ... komm geſchwinde!“ Erwiſchte einen Hut, der zufällig nicht ſein eigener, nahm den Arm der Tänzerin und verließ mit ihr den Saal, ehe Leopold und deſſen Nachbarn, die dem Streite der Amerikaner zuſahen, etwas davon bemerkten.

Im dämmerigen Schatten des engliſchen Gar-

tens fragte Martens ſeine Begleiterin: „Warum verabſcheueſt Du auf einmal alle Männer, Du, für das männliche Geſchlecht vorzugsweiſe Geborene?“

Donna Albatros erwiderte mit dem kecken Unmuth eines jungen Raufbolds, aufhüpfend vor Grimm, in ihrem raſchen Gange: „Ich verabſcheue den Prinzen, weil er ein Filz, ein Knauſer, ein Hungerleider, weßhalb ich ihn verließ; ich haſſe den Yankee, weil er brutal, ein eckelhafter Tabackkauer, ein hochmüthiger Ladenſchwengel; ich verabſcheue Dich, weil Du ein unanſtändiger alter laſterhafter Mann, der ſeine ehemaligen Freundinnen vergißt, überſieht, vernachläſſigt. Hab' ich Dir nicht heute ein paar Blicke zugeſendet — ein reicher Jude würde einen jeden derſelben mit tauſend Dollars bezahlt haben ... und Du wandteſt das Geſicht ab? Glaubteſt Du, ich hätte Dich vergeſſen, dem ich mein Unglück verdanke, ging ich nicht auf Dein Zureden von Aachen weg mit dem kurländiſchen Grafen? Puh! wie war ich ſchön angekommen! In drei Monaten hatte der

Schlucker ſein Geld, ſein Gut, ſeine Leibeigenen, Alles, Alles durchgebracht. Das war der Mühe werth, mich dem guten, alten Papa, dem franzöſiſchen General abtrünnig zu machen. Pfui! die Schlechtigkeit werd' ich Dir nie vergeſſen, Ripetta. Du biſt ein altes falſches Thier, wie all' Deine Landsleute. Pfui!"

„Du ſchmähſt mich, Dolores, der ich wie ein Vater an Dir handelte?" erwiderte Martens ernſt und gekränkt, „war's nicht Discretion von meiner Seite, daß ich Deinen Gruß nicht erwiederte? Iſt nicht Dein Yankee eiferſüchtig wie ein Mohr und noch eiferſüchtiger der Mexikanerprinz?"

Dolores ſchlug ein helles Gelächter auf. „Meinſt Du," rief ſie, „daß Du noch einen Mann in der Welt eiferſüchtig zu machen im Stande ſeieſt? O, Du verliebter Majo! Du biſt kein Dieb mehr in fremden Gärten, fetter Graubart! Komm im nächſten Jahre wieder, Alter! — Aber im Ernſt geſprochen, ich langweile mich jetzt. Jene beiden Herren haben Unterhaltung genug, wenn ſie ſich die Meſſer in den Leib ſtoßen — Gott geb's —

aber ich langweile mich. Da ſind wir vor dem Spielſaal. Gib mir geſchwind ein paar Goldſtücke, mein Herz, ich will mein Glück verſuchen.“

„Geben? Gold? Ich? Dir? Dolores, Du biſt nicht bei Sinnen!“

Nach einer kleinen Pauſe der Ueberlegung lachte die Tänzerin noch einmal, indem ſie ſprach: „Wahrhaftig, Ripetta, ich bin eine Thörin. Weiß ich nicht bereits, mein Väterchen, daß Du ein altes Sieb biſt, worinnen nicht Gold noch Silber hält und Alles zu Schaum wird? Vergebt mir, Don Ripetta, ich war zerſtreut. Ich bin gewohnt, in den Taſchen meiner Begleiter Gold zu finden und dachte nicht daran, daß es in den Euren ausſieht, wie in einem geplünderten Opferſtock.“

„Und wenn das alte Peru mit ſeinem ganzen Jungferngolde mein wäre, ich gäbe Dir Nichts davon, Danaide!“ rief Martens gekränkt und auf ſeine Taſche klopfend, daß es in der That klang wie baare Münze.

„Nur nicht mehr das königliche Du, alter Ritter des Cervantes,“ entgegnete Dolores verächtlich.

Man könnte wahrhaftig glauben, wir ſtänden in Verhältniſſen, die für uns Beide unmöglich ſind. Gebt mir noch einmal den Arm, Caballero, und führt mich wenigſtens im Saale herum, da Ihr mir mit Gold nicht aufwarten könnt."

Das geſchah denn auch. Der Saal war ungemein angefüllt. Ein dichter Schwarm geputzter Herren und Damen wogte darinnen auf und nieder. Die Kronleuchter funkelten ihre Lichtſtrahlen herrlich hernieder auf all' das Gewühl, auf die von Gold ſtrotzenden Säulen, auf die Banquetten, vollgedrängt von hübſchen Geſichtern und ſchönen Blumen, auf die in einem Meere von Glanz ſchwimmenden Spieltiſche. Die Roulettes waren in voller Arbeit. Der vorſitzende Croupier wiederholte ohne Ende die gebräuchlichen Formeln des Handwerks. Die Rechen waren in unaufhörlicher Beſchäftigung, die Einſätze einzuſtreichen, Gewinnſte über die Tafel zu ſchieben. Die Gallerie der Spieler und Zuſchauer ſtand in drei oder vier Gliedern aufeinander geballt. Donna Albatros, ein unartiges Kind des Uebermuths, brach ſich mit bei-

den Ellenbogen Bahn, bis an den Rand des Spieltiſches. Ihre blitzenden Augen — warum dürfen wir dieſelben nicht andaluſiſche nennen? — ſpähten rechts und links nach einem Freunde. Nicht der Pariſer, nicht der Schwede, nicht der pommerſche Landedelmann waren zugegen. Nichts als fremde, gleichgültige Geſichter, eigenſüchtig, eigennützig, Spielergeſichter mit einem Wort.

„O, ſchade, ſchade,“ murmelte Dolores in das Ohr ihres Begleiters und kneipte ihm den Arm blau, „daß ich jetzt nicht en veine bin! Ich hätte Glück ... ſchon errieth ich drei Nummern ... und keine Mittel zu meiner Verfügung!“

Martens zuckte troſtlos die Achſeln. In ſeinem Geldbeutel hüpften einige Silberſtücke und wären gar zu gern an die Helle des grünen Tiſches vorgetreten, aber ihr Herr und Beſitzer durfte nicht wagen, die luſtigen Silberlinge loszuloſſen, die Nachbarin hätte ſie mit Beſchlag belegt.

Da zupfte ihn Jemand am Kleide. Er, ſich umſehend, erkannte den Zupfer: einen ziemlich aufgeſchoſſenen, ziemlich heftig zuſammengeſchürten,

halb jungen Mann in feiner Tracht, mit Brillanten allenthalben, wo es anging, ausgeziert. Das Antlitz von kalmückiſchem Schnitt, die etwas ſträubigen Locken ein bischen auffallend friſirt, die Sprache deutſch, aber fremdländiſch.

„Guten Abend, lieber Baron.“

„Ah, guten Abend, mein Fürſt!“

„Ein paar Worte, wenn's Ihnen beliebt?“

„Mit Vergnügen.“

„Werden Sie mich allein laſſen?“ fragte Dolores etwas ſchnöde, obgleich mit einem Kennerblick auf den Fürſten.

„In einer Minute bin ich wieder bei Ihnen,“ verſetzte Martens; dann zum Fürſten, der ihn familiär unter den Arm nahm: „Man kann dieſe Dame ſchon auf eine Minute ſich ſelbſt überlaſſen,“ ſagte er.

Worauf der Ruſſe: „Wenn Sie Nichts dagegen hätten, ſo möchte ich die Schönheit, die mir ſchon heute früh auf dem Spaziergang auffiel, wohl ein bischen näher kennen lernen?“

„Sehr gerne, mein Fürſt.“

ein lieber, schöner, braver Junge; aber der verfluchte Name...«

»Ich will Dir ihn in's Gedächtniß rufen,« drohte Martin, »oder Dich an seiner Statt erwürgen. Bete zu Deinem Schutzengel, damit....«

»Ich hab's,« schrie Wendelin, dessen Ohr von verwandten Tönen berührt wurde; »ich hab's! Sein Name ist Engelhard.«

»Halt ein!« rief Martin, erschüttert, seine Ahnung verwirklicht zu sehen, zurückprallend.

»Nichts da,« fuhr der Maler fort, der in Zug gekommen war — »nicht inne halten! Sieh doch! vorher erdrosselt er mich fast, um mich zur Sprache zu bringen; und nun ich spreche, soll ich schweigen. Nichts da, Kumpan, und wenn Du schwarz vor Galle würdest, so schenke ich Dir dennoch den Namen von Walpurgens Freier nicht. Er nennt sich Engelhard Imhof, ist ein schöner hochgewachsener Schweizerjüngling, und, obschon er einem groben Handwerk

„Wer iſt ſie denn und habe ich in Ihnen nicht einen Nebenbuhler von älteren Rechten vor mir?“

„Liebſter Fürſt, betrachten Sie meine grauen Haare und antworten Sie ſich ſelbſt auf die zweite Frage. Die erſtere beantworte ich, ſo gut ich kann.“

Martens ſetzte, was er von Dolores wiſſen wollte, auseinander und fügte ſchalkhaft lächelnd hinzu: „Ich dachte, Ihr Herz mein Fürſt, gehöre ſchon ganz und gar der reizenden Philine?“

„Ach, beſter Baron,“ gähnte ihm der Ruſſe in's Angeſicht, „eben dieſe Leidenſchaft drückt mich ſchwer; ... die Abweſenheit des Gegenſtandes macht mir furchtbare Langeweile. Ich ſuche Zerſtreuung, ich bin blaſirt. Jene ſchlanke Spanierin mit den geſchmeidigen Formen, mit den tiefglühenden Augen, die Liebe und Zorn herrlich wiederſpiegeln müſſen, wäre ganz dazu gemacht, meiner Sehnſucht nach der Sängerin einen kurzen Waffenſtillſtand — bis zu Philinens Ankunft — abzunöthigen! ...

„Ah ſo! und ich ſoll der Zauberdrache ſeyn,

der den spanisch-amerikanischen Schatz an Rußland zu verrathen hat?"

„Ja wohl, ja wohl, mein Lieber. Es wird Ihr Schade nicht seyn, wenn ich Erfolg habe. Die Spanierin werd' ich lieben, Sie, den Drachen, gut bedenken und den Gentleman todtschießen, sowie er Miene machen sollte, sich zu rächen. Aber geschwind, geschwind muß es gehen. In höchstens vierzehn Tagen trifft, wie die Blätter melden, Philine ein."

„Wenn's Ihnen glückt, vierzehn Tage lang die Spanierin zu fesseln," scherzte Martens, „so können Sie allen Ihren ehemaligen und zukünftigen Nebenbuhlern bei der Holden funfzig Points vorgeben. Länger als acht Tage hat sie's, glaube ich, mit Keinem ausgehalten."

„Das lobe ich," spaßte auch der Russe, „sie ist genügsam."

„Und doch," fuhr Martens fort, „wüßte ich kein besser Mittel, Sie mit ihr in ein recht schnelles Einverständniß zu bringen, als eben das Gold. Das arme Kind möchte gerade jetzo spielen und das Beste fehlt ihr."

„Wohlan," machte der Fürſt leichtſinnig, „wenn's mit einigen Röllchen Goldes gethan iſt? ... meine vierzigtauſend Seelen mögen zuſehen, wie ſie mir den Verluſt wieder einbringen."

Und zu Dolores, die ſchon mit zornigen Augen ſich nach den Herren, die ſo lange ſchwatzten, umgeſehen, trat Martens, den Ruſſen an der Hand, heran und ſprach feierlich: „Der Fürſt Protomotoff, ein reicher und kunſtfreundlicher ruſſiſcher Herr!"

Dolores verneigte ſich ſchnippiſch und zeigte die blanken Zähne. Aber der Fürſt zog eine herrliche Börſe, mit eben ſo blankem Golde gefüllt, und bat ſüßliſpelnd: „darf ich mich mit der Kleinigkeit an Ihrem Spielglück betheiligen, ſchöne Dame?"

„Punktum; abgemacht!" brummte Martens in den Bart, auf dem Abſatz ſich umdrehend, „ein ander Bild! Wollen einmal ſehen, wie es beim Trente et quarante ausſchaut."

Er hatte noch nicht die Thüre des Nebenſaales erreicht, ſo begegnete er dem neuen Freunde Leopold.

„Ah, lieber Martens," rief dieſer verwundert, „Sie hier im Reich der trügeriſchen Fortuna? Hier hätt' ich Sie am wenigſten zu finden vermeint? Sie ſpielen doch nicht?"

„Was halten Sie von mir?" erwiederte Martens empfindlich. Hab' ich Sie darum zum Vertrauten meiner Leiden und Verhältniſſe gemacht, um dergleichen Argwohn aus ihrem Munde zu vernehmen? Wenn Einer auf der Welt das Spiel verabſcheut, ſo bin ich's. Gott ſei Dank, unter der Wucht der öffentlichen Verachtung wird dieſer ſcheußliche Reſt barbariſcher und ſittenloſer Zeiten bald in das gebührende Nichts zurückſtürzen, und das möcht ich erleben, Freund Leopold. Aber, es iſt nicht ſchön von Ihnen, daß Sie mich, den alten, geprüften Mann ...

„Vergeben Sie, ich bitte; 's war nicht ſo ernſtlich gemeint," bat Leopold mit gutmüthiger Zudringlichkeit.

Martens fuhr fort: „Ich und ſpielen, ohne Geld und ohne Augen? Hab' ich nicht einen Ritterdienſt vollzogen und das arme Ding, die

Spanierin, hieher in Sicherheit gebracht? Sie könnten mir zwar jetzo ebenfalls sagen, daß eine Tänzerin nicht meine Gesellschaft sey, eine eben nicht sittenreine Person fliegenden Handwerks, aber die Menschenwürde, Herr von Grüningen, die Menschenwürde ist selbst in dem verwahrlosetsten Individuum nicht ganz vernichtet, . . . auch das gefallene Weib hat Ansprüche auf jedes ehrlichen Mannes Beistand . . ."

„O, mein guter Martens, was fällt Ihnen ein?" bat Leopold wiederum; „wie könnte ich Ihr Benehmen, Ihre Geistesgegenwart tadeln? Die beiden Herren führten noch eine sehr ärgerliche Scene auf. Es kam zu Thätlichkeiten. Der Mexikaner wird an den New-Yorker denken. Der Letztere hat vorläufig der Polizei sein Ehrenwort geben müssen, morgen die Stadt zu verlassen. Welch eine Aufführung für Leute vornehmen Standes! Welche Erziehung!"

„Sehen Sie, junger Freund, die Hohlheit, die elende Nacktheit unsers heutigen Gesellschaftslebens? Ach, nicht umsonst loben wir Alten die

vergangene Zeit! Guter Leopold, mir war ſie eine Zeit der Roſen! ...

„Sagten Sie nicht vorhin," flüſterte Leopold theilnehmend, „daß Ihnen das Geld ausgegangen? ..."

„Warum ſollte ich's leugnen?" fragte Martens ſpartaniſch dagegen. „Armuth iſt in unſeren Tagen beinahe eine Schande ... indeſſen, was einmal iſt, kann nicht verſchwiegen werden und meine Dürftigkeit hab' ich nicht verſchuldet. Mein Bruder ... nun, ich will Ihnen einmal davon erzählen ... eine Familiengeſchichte wie Ihnen noch keine vorgekommen."

„Darf ich Ihnen einen Vorſchuß anbieten?" ſprach Leopold ſehr diskret und drückte dem Freunde ein Päckchen Geld, das er zu dieſem Zwecke eingeſteckt hatte, in die Hand.

Martens, obgleich er die Hand willig über'm Gelde ſchloß, warf einen ſeltſamen Blick auf den Geber und verſetzte tief bewegt: „Hören Sie ... damit ſollte mir nicht ein Jeder kommen ... gewiß nicht ein Jeder! Indeſſen ... mein braver

Neffe würde nicht anders gehandelt haben ... und Sie sind meinem Neffen so ähnlich! ... mir steigen die Thränen in die Augen ... erlauben Sie ... ich kann meine Wehmuth und mein Dankgefühl, braver junger Mann, nicht preisgeben vor und unter dieser Cohüe! ...

Erschüttert und schluchzend fast riß sich Martens von seinem Freunde los und stürzte zur nächsten Thüre hinaus aus dem Saale.

„Wie es ihn übermannt hat, den guten Menschen!“ sagte Leopold mild lächelnd vor sich hin. O, es ist wirklich erhebend, dem Nächsten dienen zu können ... und bei wem wäre das besser angewendet, als bei Martens? Sein Zartgefühl, seine Biederkeit, seine brillanten Eigenschaften! ... was Alles der Mann weiß! Seine Ergebung endlich, das Unglück, das ihn bedroht ... die Heiterkeit, womit er es erwartet ... und sein Humor, sein köstlicher Humor! War's nicht scharmant, wie er heut Abend die neugierigen Landjunker mit seinem Jägerlatein abfahren ließ? O, ich verspreche mir noch viel Vergnügen in seiner Gesellschaft!“

Sechstes Kapitel.

Fernere Begegnungen.

„Uf!“ ſeufzte Martens, unter der Galerie des fumeurs angekommen und ſich den Schweiß abwiſchend. „Da war Gefahr im Verzug. Puh, ein ander Bild! Kellner, eine Cigarre! ein Gläschen Maraschino — Uf, das war die höchſte Zeit. Die beiden Geſichter, die ich ſchon an der Tafel bemerkte ... beinahe ſchon ſtießen ſie mit der Naſe auf mich. Die Burſche ſind's, mit Zopf und Schopf ſind ſie's. Wie kommt das Geſindel hierher? Muß denn das Hiſtrionenvolk an jeder Ecke Europa's auf mich lauern, wenn ich mich einmal ein bischen in der großen Welt ergehen will? Ah! der Liqueur erfriſcht mir das Blut; ah, die Cigarre

iſt zwar ſchlecht, dampft aber köſtlich! Wenn nur die fatalen Begegnungen mit alten Bekannten nicht wären! . . . aber, pah! ich liebe ſolche Conflicte; der Geiſt ſchärft ſich und erſtarkt, wenn er ſich brav wehren muß. Jetzt laß ſehen, ob das Geſchenk meines jungen Anbeters meiner Rührung, meiner Thränen werth iſt?“ Martens zählte und zählte wieder und ſiehe, er war zufrieden. „Ein guter, wohl angewendeter Tag!“ ſchmunzelte er; „Brenneis, Protomotoff, Leopold . . . ſchätzbare Leute, rare Menſchen! Hatte ich nicht Recht, nach Baden zu gehen?“

„Ja, warhrhaftig, er iſt's!“ ſagte neben ihm ein Mann, der äußerſt freundſchaftlich ſeine Hände auf Martens, des Erſchreckenden, Schultern legte. „Iſt's Dein Geiſt, Pompejus, Du Verſchollener? . . . . oder? . . .“

„Mein Herr . . . ich weiß wahrhaftig nicht . . . Sie irren ſich in der Perſon . . .“ machte Martens blinzelnd.

„Ich mich irren, Seele meiner Seele, Bruder aus der fröhlichen Bretterwelt! ich mich irren?“

fragte der Andere mit weichem, gedämpftem Pathos. Ein Antlitz wie Stillfried's, ein wohlbarbiertes und jugendlich markirtes, ältliches Schauspielerantlitz neigte sich zu Martens hernieder, nahm an seiner Seite Platz.

Da an dem Tische just Niemand saß, bequemte sich Martens, den Nachbar zu erkennen und sprach humoristisch: „Sieh da, mein Ottmar! Ei, mich freut das; aber ich bin incognito hier, lieber Bruder!“

„Stillfried sagte mir's; ich hab' ihm Schweigen zugesagt und ein gegeben Wort gilt Alles dem Biedermann!“ entgegnete Ottmar, ein Mann im dichterischen Paletot, den Hemdkragen jugendlich umgeschlagen, interessante schwarze Weste, darüber eine klirrende Kette von Chrysokal. „Wir haben uns schon seit tausend Jahren nicht gesehen, lieber Baron. Seit einigen Monden hab' ich den schnöden Thespiskarren verlassen und bin unter die Literaten gegangen. Du weißt, in Nürnberg schon schrieb ich alle Pro- und Epiloge, verfaßte ich alle Gelegenheitsstücke. Jetzt reit' ich auf Journalen; be-

angehört, sicherlich kein grober ungeschlachter Gesell wie Du. Seht! wie er da steht, der hochgelehrte Held vom Tintenfaß,« fuhr er hohnneckend fort; »wie er die Augen aufreißt, und den Mund dazu, gleich der Salzsäule vor der verruchten Sündenstadt Gomorrha. — Prosit! Herr Bruder! putz' den Schnabel und suche ein andres Liebchen.«

Gleich einem Steinbild stand Martin wirklich da; aber die glückliche Beschaffenheit seines Körpers und seines Gemüths siegte bald über die augenblickliche Erschütterung. Das Gefühl der Dankbarkeit überwältigte die Zuckungen der beleidigten Sinnen- und Selbstliebe, und indem sich der gestrige Abend, an dem er thöricht genug den eigenen Nebenbuhler zum Vertrauten und zum Boten seiner Leidenschaft gemacht hatte, auf die possierlichste Weise seinem Geiste wieder darstellte, gewann seine fröhliche Laune schnell die Oberhand.

»Nun, das hab' ich schön gemacht!« rief er

quemer iſt's und trägt juſt ſo viel ein. Ich habe mich zum Doctor creirt, ich habe eine kleine Erbſchaft gemacht, hab' mir ein Gütchen gekauft bei Knielingen am freien, deutſchen Rhein — ein Hüttchen nur auf grüner Flur . . . doch ſitz' ich jetzt auf eigenem Erbe und habe eine bürgerliche Poſition gewonnen. Ich kann Wähler, ich kann — wer weiß? — Abgeordneter werden."

„Ha, ferne von mir ſey politiſcher Ehrgeiz!" rief Martens hübſch leiſe. „Darum hab' ich mich auf meine Baronie zurückgezogen und da wir Beide befördert wurden und Erhöhte ſind von Gottes Gnaden, ſo wollen wir, wie ehedem, treulich an einander halten und Freunde ſeyn in Noth und Tod!"

„In Noth und Tod!" erwiederte Ottmar und der Handſchlag des erneuten Bundes wurde gegeben.

Ottmar fuhr fort: „Wo biſt Du ſeit zwei Jahren, als wir uns trennten, da unſere Direction den Weg aller wandernden Schauſpieldirectionen ging, wo biſt Du geweſen, was haſt Du

gethan, gestrebt, geleistet? Was hast Du von Deiner Frau vernommen und von Deinen Kindern?"

„Brrr! kein Wort von der Ersteren, sehr wenig von den Letzteren. Der Aeltere spielt irgendwo Comödie, der Jüngere studirt auf Kosten eines Wohlthäters; Luise, so viel mir bekannt, ist bei meiner Frau, von der ich Nichts weiß, unter andern auch nicht ihren Aufenthalt. Es ist schon so lange, daß wir schieden! Wir waren nicht für einander geschaffen. Mein ausgedehnter Lebenshorizont erschreckte die beschränkte Frau. Was mir eine Mücke, war ihr ein Elephant. Gehen wir darüber hinweg. Was hat Dir die Bretter verleidet?"

„Die Furcht, ein alter Comödiant zu werden, ohne in's Invalidenhaus eines Hoftheaters zu kommen."

„So mir, mein Ottmar. Ich spürte eine Armee in meiner Faust und sollte bei wandernden Truppen ein kümmerliches Brot suchen? Ich warf mich in die Welt, die ich um das undankbare Musenpack verlassen hatte. Mein Herbst war

gekommen, meine Blätter fielen ab, doch innen im Marke lebte die ſchaffende Kraft. Ich ging nach Paris und gab dramatiſche Vorleſungen à la Tieck, beſſer als Tieck. Ich gieng nach Hamburg und ſchrieb dort ein, ich darf ſagen, unſterbliches Werk: „Baalbeck, Trümmer meines Lebens.“ Ottmar, das iſt ein ſchönes, lehrreiches Buch, dunkel zwar, doch klingt es wunderbar. Ich ging nach Helgoland, nach Norderney, nach Aachen, nach Wiesbaden, Ems u. ſ. w.; ich ging endlich hierher. Die große Welt hat mich als Ihresgleichen aufgenommen; meine Actien ſtehen gut. Ich habe gebrochen mit der Vergangenheit, wie Du. Ich will die Deinige vergeſſen haben ... weißt Du?... (Ottmar machte eine Gebehrde, die da hieß: Nichts davon, ich bitte!) ich rechne darauf, daß Du die meinige vergaßeſt?...“

Noch ein feierlicher Handſchlag. — So eben kam ziemlich ungeſchlacht ein Herr mit gelben Handſchuhen und lackirten Stiefeln, den Hut verwegen ſchief geſetzt auf rothe Locken, einen fußlangen Glimmſtengel im breiten Munde unter die

Colonade und ſchrie vernehmlichſt nach einer Flaſche ſtarken Bieres. Ihn ſehen, aufſpringen, beim Schimmer der flackernden Lampen und Laternen dem Ankömmling an die Bruſt fallen und äußerſt biederherzig ihn anrufen mit den Worten: „Hal, mein theurer Hal ... Dich noch wiederfinden vor meinem Ende!“ war für Martens das Werk eines Augenblicks.

„John! alter Burſche! dicke Flaſche voll von Sekt!“ lautete die gerührte Antwort engliſchen Accents des rothborſtigen Barbaren. „Sekt? Sekt? O ja, gebt mir ein Glas Sekt; zieh Deinen Beutel, Hal, und laßt uns Sekt ſchlürfen. Ich will ein Schurke ſeyn, wenn ich heut getrunken habe!“

„O, mein ſpäter Frühling, o, mein Allerheiligenſommer! Dein Wille geſchehe, John. Kellner, weg mit dem ſchnöden Bier! Ja, weg damit, Hal. Soll ſich der alte Hans zum Schneeball trinken? Feuer, Feuer! Wo iſt unſer Barbolph, Hal?“

„Sollteſt Du's glauben, John? Er ſtarb

ſtarb zwiſchen einer Punſchbowle und einer Fla-ſche Sodawaſſer. In Aachen, ſtarb er, auf pa-piſtiſchem Boden, den er haßte, weil da dem Gläu-bigen nur Brod, nicht Wein gereicht wird.“

„O weh! De profundis! Fahr' wohl, Du wackerer Ritter von der brennenden Lampe. Ein Rubinengebirg wie das Deinige ſteht nicht mehr auf Erden. Guter Hal, laß den alten John zu Grabe gehen. England hat nicht mehr drei ehr-liche Leute, von denen nicht Einer gehenkt wäre! Wie iſt's aber mit dem Sekt, guter Hal?“

„Champagner!“ befahl Heinrich, der eigent-lich ein Mr. Turnbull, eines Bräuers Sohn von Kenſington zu ſeyn die Ehre hatte. „Wer iſt der Herr da?“ fragte er weiter.

„Doctor Ottmar, ein berühmter Schriftſteller und mein alter Freund. Mehr wirſt Du wohl nicht von ihm wiſſen wollen?“

„Behüte der Himmel; wenn er nur ein gu-ter Geſelle iſt.“

„Ich ſchmeichle mir . . .“ verſetzte Ottmar be-ſcheiden.

Sie traten, um das Wiederſehen zu feiern, in den Saal der Reſtauration.

Verewigter großer Mann! Unſterblicher Dichter des Othello, des wahnſinnigen Lear, der königsmörderiſchen Lady Macbeth, wenn Dir vergönnt war, vom Thron der Seligen herniederzuſchauen in das gaſtronomiſche Gewimmel der Haug'ſchen Speiſeanſtalt, an jenem Abend mußteſt Du zufrieden ſeyn. Von Deinen Sentenzen, von Deinen leichtfertigen Redensarten widerhallte der Saal. Hal, Turnbull und John Martens ſagten und wiederholten mit heller Stimme Alles, was ſie von Dir auswendig wußten, und Ottmar, der ebenfalls in einigen Deiner Luſt- und Trauerſpiele bewandert war, half ſeinen Tiſchgenoſſen aus Leibeskräften.

Wer aber geräth mitten in das Tellergeklapper und Gläſergeklirre hinein und läßt ſich, vom Zufall gedrängt und geſchoben, in der nächſten Nähe der Shakeſpearegeſellen nieder? Iſt das nicht Buchenklotz, der Glückspilz, und Herr Gutnacht, auch Dobrenoz genannt, ein genialer Tonkünſt-

ler und Lebemann der feinſten Sorte? Buchenklotz, der unbeholfene Menſch, will, des Martens anſichtig werdend, Reißaus nehmen. Martens, der die beiden Herren allerdings auch mit Befremden und Verdruß ſieht, wird unruhig und durchgehluſtig; aber den Buchenklotz hält der erfahrenere Gutnacht zurück, den Martens ſein Buſenfreund Ottmar.

„Was gilt's," flüſterte Gutnacht, „der Kumpan verräth uns nicht? am wenigſten thut er's, wenn wir uns ihm anvertrauen."

„Was gilt's," flüſterte Ottmar, „die Herren ſind froh, wenn Du von ihnen ſchweigſt, indem ſie mir verlegen und auf unrechtem Wege befindlich ſcheinen?"

„Zudem," fuhr Gutnacht fort, „hat uns auch Ottmar geſehen, der uns etwa noch gefährlicher würde."

„Zudem," fuhr Ottmar fort, „iſt Gutnacht dabei, den ich genau kenne und deſſen ſcandalöſe Chronik mir geläufig."

Mr. Turnbull merkte von dieſen Stillreden

gar Nichts. Er musterte die vielen Damen, die herumsaßen oder neugierig durch den Saal schritten. Er beschaute von oben bis unten die vielen Engländer, die sich sehen ließen. Mit alledem konnte er weder die Damen noch die Engländer leiden. Er hatte mit den Frauen Unglück gehabt; er mied seine Landsleute, weil sie ihn, den Bräuersohn, nicht für vollbürtig hielten, seinem Gelde zum Trotz.

„Indessen," sagte ferner Gutnacht, „muß etwas gethan werden. Wir nehmen uns sonst gar einfältig aus."

„Indessen," sagte ferner Ottmar, „geschehen muß etwas, damit sie uns nicht plump auf den Leib rücken."

„Lassen Sie mich nur machen," fügte Gutnacht bei.

„Ich will's schon einfädeln, laß mich gewähren;" setzte Ottmar hinzu. — Als wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben sich beide Männer der Vermittlung, gingen auf einander freundschaftlich los, schüttelten einander die Hände.

Martens ſtellte ſich an, als ſehe er von Allem Nichts. Turnbull ſah vielleicht von Allem Nichts.

Das Gedränge in der Speiſeanſtalt hatte ſich etwas gemindert. Die Eſſenden hatten mehr Raum, die Lichter brannten heller. Lady Diaphone und Miß Diagone, geführt oder vielmehr begleitet von dem harthörigen Onkel Lockright, wandelten an Martens und Turnbull's Tiſchen vorüber. — „Da ſitzt Mr. Delcour," ſagte die Lady leiſe zur Freundin, „der angenehme Mr. Delcour. Aber in welcher Geſellſchaft . . .? ich bitte Sie, liebe Miß!"

Diagone warf einen ſcheelen Blick hinüber. — „Iſt das nicht des Porterſieders Sohn, der ſchon einmal uns in Boulogne begegnete?" fragte ſie.

„Ei freilich;" verſetzte Diaphone ärgerlich, „der ungeſchliffene Menſch, der durch ſeine hochmüthige Rohheit erſetzen will, was ihm an Geburt und Erziehung abgeht. Ich begreife nicht wie Herr Delcour . . . doch kann hier nur das Ungefähr gewaltet haben. Mr. Delcour gibt ſich nicht mit dergleichen Leuten ab. Man ſollte ihn jedenfalls warnen, liebe Miß."

„Wer ſoll das thun?“ fragte Diagone beißend; „Wollen Sie ihm ſchreiben? ſoll ich's etwa thun?“

„Miß Diagone . . . Sie beleidigen mich;“ ſprach hochfahrend die Lady, „als ob ſich nicht die Gelegenheit fände . . .“.

„Ihm ſelbſt zu ſagen . . .?“ lächelte die Miß hämiſch.

Diaphone verſtummte mit finſtern Augen. Doch wurden letztere milder, ſo wie ſie den gerühmten Delcour anſchauten, und recht oft thaten ſie das. Es war ſogar recht auffallend, wie oft, wie durchdringend, wie furchtlos ſich die Lady nach dem wackern Herrn umſah.

Wie Diagone ſehr laut den tauben Onkel fragte: „Finden Sie nicht, daß der Wind unbarmherzig durch dieſe Thüren und Fenſter zieht?“

Worauf Lockright mit jener kalten Einfalt eines Jaherrn, der immer die Meinung hat, die man ihm unterſtellt: „Ja, ja, ſehr kalt, ſehr ungeſund. Gehen wir nach Hauſe, meine Damen.“

Diaphone und Diagone waren von einander wenig erbaut. — Im Nachhauſegehen fragte die

aus, in seine Hände klatschend, brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, und stürmte, ohne von dem staunenden Maler, an dem jetzt die Reihe des Versteinerns war, Abschied zu nehmen, in toller Lustigkeit die Straße hinab, um bald in verwegenen Reiterkünsten und beim Saus und Braus des Gelages im lärmenden Kreise seiner Genossen die wenigen Ueberreste einer schnell entwurzelten Neigung zu vertoben.

Kopfschüttelnd wollte der Maler ebenfalls seine Straße ziehen, als hinter ihm plötzlich ein Rufen erscholl. Er sah sich um, und gewahrte den Chorherrn Johannes Faber, der gerade auf ihn lossteuerte. Sein böses Gewissen regte sich beim Anblick dieses Mannes, und seine Ahnung täuschte ihn auch nicht.

»Hoh, ho! Meister Dieterlin!« rief der Chorherr, »lauft nicht so geschwinde wie eine Spinne, und helft mir zuvor aus dem Traume. Ist mir

Miß den Tauben: „Alſo übermorgen reiſen Sie ab, Mr. Lockright?“

„Ja, o ja, liebe Miß, unwiderruflich.“

„Und Sie . . .? ich wollte ſagen, wir, liebe Lady?“ fuhr Diagone boshaft fort.

„Sie thun, was Sie wollen; aber ich habe mich entſchloſſen, noch eine Woche hier zu verweilen;“ entgegnete Diaphone trocken.

Siebentes Kapitel.

Verhängnißvoller Feierabend.

Zu den unbefangen plaudernden Turnbull und Martens kehrte Ottmar zurück, an jeglicher Hand einen Mann führend. — „Lieber Baron!“ sprach er den Martens an, „hier sind zwei Herrn, die glauben, das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gehabt zu haben.“

„Es war, denk' ich, zu Würzburg . . .“ hob mit Verbeugung Dobrenoz an.

„Es war, ich zweifle nicht, ebenfalls zu Würzburg und in dem Städtchen Weidenberg . . .“ hob ebenfalls mit Verbeugung, mit linkischer, Buchenkloß an.

Martens ließ sie nicht weiter zu Worte kommen. „Ja freilich . . .“ versetzte er leutselig, und

ſeine Hände ausſtreckend, in welche die beiden alten Bekannten aus Ottmar's Händen übergingen ... „ich dachte mir ſchon längſt, meine Herren, die Ehre gehabt zu haben ... es freut mich recht ſehr ... die alten Zeiten ... wir haben vergnügt gelebt ... werden Sie hier verweilen ...? reiſen Sie bald wieder ab?“

Buchenklotz zuckte mit den Achſeln und warf einen verlegenen Blick der Frage auf ſeinen Gefährten. Mit Gleichgewicht entgegnete an ſeiner Statt Herr Gutnacht: „Je nachdem das Bad uns anſchlägt, lieber Baron; je länger je lieber, da wir Sie zu treffen das Glück genießen.“

„Erlauben Sie,“ fragte Ottmar den Engländer, „daß ich Ihnen dieſe Herren vorſtelle?“ Herr Buchenklotz, ein reicher Privatmann vom Rheine ... Herr Dobrenoz, ein muſikaliſcher Künſtler von großem Ruf; eigentlich von Geburt ein Rentier aus Prag, aber der Fahne des Orpheus folgend aus Luſt und mit Geſchmack; Compoſiteur vom erſten Range ...; meine Herren: Lord Henry Turnbull aus England.“

Verbeugung, tiefe, von Seiten der Deutſchen. Der Engländer blieb ſitzen, nickte nachläßig mit dem Kopfe, und ſagte: „Ich grüße Sie, Herr Dobrenoz. Muſik iſt meine Paſſion. Ohne Muſik wäre der Erdball ein fauler Kürbis. Die Muſik iſt die Krone der Schöpfung. Wir werden Muſik machen, mein Herr. Wir werden uns unterhalten. Ich lade Sie alle, wie Sie da ſind, zu mir ein.“

„Ei, wo logirſt Du, geliebter Hal?“

„Im grünen Winkel, Du Talg!“

„Ich will verdammt ſeyn, Hal, wenn jemals ein Ehrenmann vom Stegreif eine beſſere Spelunke bewohnte. Mir geht das Herz auf. Ja, meine Herren, bei Sir Turnbull wollen wir uns treffen... morgen, he? um die ſechste Stunde...?“

Dobrenoz und Buchenklotz verbeugten ſich wieder. Der vertrautere Ottmar ſagte: „Recht, recht; um ſechs Uhr, da es zu ſpät ſeyn wird, zu Mittag zu eſſen, und viel zu früh, um zu Nacht zu ſpeiſen.“

Turnbull reichte den neuen Gäſten die Hand

und ſchwatzte mit Gutnacht von Muſik und zu Buchenklotz von böhmiſchen Dörfern. Dem Buchenklotz war nämlich jede Note ein böhmiſches Dorf. Indeſſen raunte Ottmar dem Freunde zu: „Buchenklotz, der zu vielem Gelde gekommen, weiß nicht, wie er es recht ſchnell verthun ſoll. Freund Gutnacht hat ihm gerathen, eine Schauſpieldirektion zu unternehmen. Er will Baſel, Bern und alle Schweiz und alles Elſaß mit ſeiner Truppe überziehen, ſobald nämlich der Spätherbſt da, und die Truppe beiſammen. Er hat den Gutnacht als Kapellmeiſter engagirt, und ſie wollen Beide unter der Hand des hieſigen Direktors Spinnweb' Geſellſchaft verführen, debauchiren... enfin, engagiren. Natürlich wollen ſie zuförderſt die Mitglieder auf der Bühne kennen lernen, und möchten um's Himmels willen nicht verrathen ſeyn. Merkſt Du jetzo?“

„Ob ich merke? Stumm wie ein Fiſch. Vor mir dürfen ſie ſicher ſeyn.“

Ottmar theilte die beruhigende Kunde den Betheiligten, die Turnbull gnädig entlaſſen, zu dank-

barer Nachachtung mit. Während deſſen ſagte Turnbull zu Martens: „Wahrhaftig, John, ich muß Dir Abbitte thun. Ich habe Dir nie recht geglaubt, da Du mich errathen ließeſt, Du ſeyſt von Stande, ein Baronet oder dergleichen. Heute aber hör' ich Dich von allen Seiten Baron nennen, und empfehle mich Dir zu Gnaden, altes Wappenthier!"

„Merkſt Du etwas, Hal?" fragte Martens entgegen; „künftig ſchilt kein ächtes Goldſtück ein nachgemachtes; aber nenne auch nicht den guten Menſchen Hans mit thieriſchen Namen und wären ſie noch ſo heraldiſch; denn den guten Hans beleidigen, heißt die ganze Welt beleidigen. Aber wenn es nicht ſchon ſpät iſt, wenn nicht ſchon der große Wagen am Himmel über dieſes Schenkhauſes Schornſtein ſteht, ſo will ich nicht ehrlich ſeyn. Laßt uns ſcheiden, Ihr Herren. Gute Nacht Ihr Herren. Ich will meinem Gaſtwirth zeigen, zu welcher Stunde die Mäßigkeit ſich unter ſeinem Dache zu Bette legt."

Ottmar, Buchenklotz und Gutnacht empfahlen

ſich. Etwas ſchlaftrunken machte ſich auch Turnbull auf den Heimweg. Von ſeinen Freunden befreit, athmete Martens leichter, und ſagte fein zu ſich ſelber: Ein ander Bild! „Jetzt wird mir doch das edle Trente-et-Quarante ſeine Thüre aufſperren dürfen?“

Aber Fortuna wollte heute von ihrem Anbeter nichts wiſſen; denn ſo wie Martens die Reſtauration verließ, warf ſich ihm ein Knäuel von vier Perſonen entgegen, oder vielmehr eine Perſon, die von drei andern zurückgehalten werden ſollte, ſich aber nicht zurückhalten ließ.

„Wenn ich Ihnen ſage, daß ich mir nichts vorſchreiben laſſe, und daß es um den Prahlhans und Lügenſchmied geſchehen iſt?“ zürnte Derjenige, den die Andern zu begütigen trachteten; „da kömmt er ja in ſeiner Dickleibigkeit Fülle, der grauhaarige Münchhauſen!“ — Und flugs fühlte ſich Martens feſtgehalten von einem ſehr ergrimmten Menſchen, und der Menſch war der Forſtmeiſter.

„Halt da, halt da!“ rief derſelbe, geſteigert von ein paar Gläſern in den Aerger getrunkenen

Weins, „halt, jetzt kommen Sie mir nicht aus. Wer sind Sie, wie heißen Sie? ein Baron sind Sie? Meinethalben... desto besser, aber ein Aufschneider sind Sie, und ein Beleidiger der ganzen Gesellschaft, vorzüglich meiner Person, und Sie sollen mir Genugthuung geben, so wahr ich ein Edelmann bin, und ich will Ihnen den Kopf vom Rumpfe schießen, sicherer und gewisser, als Ihnen der Wind die Knöpfe vom Leibe riß, Sie norwegischer Hans Narr!"

Martens stand überrascht still und befreite sich gewandt von den Händen des Forstmeisters. Indessen redeten mehrere Stimmen auf ihn los. Leopold rief ihm zu: „Erzürnen Sie sich nicht. Der Herr ist etwas aufgeregt, und hat mißverstanden..."

Der Landjunker, welcher sehr anderer Meinung war, und erhitzt wie der Forstmeister, sagte: „Mein Freund da hat recht, sich über Sie zu beschweren. Sie haben uns blau anlaufen lassen mit Ihrer Jagdgeschichte... es ist abscheulich, uns für Dummköpfe zu halten; auf meine Ehre!"

„Meine Herren, verzeihen Sie; ich halte Sie

für das, was Sie sind; gewiß nur für das. Erklären Sie mir aber gefälligst...“

Während Leopold und der Landjunker den Forstmeister von Thätlichkeiten zurückhielten, trat der Major vor und sagte ernst; „Allerdings, Herr von Martens, hat die Sache etwas Fatales... allerdings hat der Herr Forstmeister, haben wir Alle Grund uns zu beklagen, daß Sie mit uns Ihren Scherz getrieben, als Sie uns die norwegische Geschichte erzählten...“

„Lieber Kamerad,“ unterbrach ihn Martens, „ich darf hoffen, mit Ihnen vernünftig zu reden. Warum hab ich überhaupt erzählt? Weil dieser Herr mich darum gepeinigt. Was hab' ich erzählt? Eigentlich Nichts, denn schon im Anfang wurden wir unterbrochen. Sie wissen noch gar Nichts von jener Sache! überhaupt gar Nichts...“

„Ha! wieder eine Injurie!“ rief der Forstmeister.

„Und wenn Sie,“ fuhr Martens ruhig fort, „wenn Sie schon den Anfang des Abenteuers für eine Lüge halten, was würden sie erst sagen, wenn

Sie das Ende mit angehört hätten? Jener Weise sage allerdings sehr richtig: Alles ist nicht für Alle!"

„Abermals eine Beleidigung!" rief jetzt der Landjunker und ließ den Forstmeister los, der auf einmal die Augen weit aufmachte und mit größter Heftigkeit sich vernehmen ließ: „Meinen Hut, auch meinen Hut hat er auf dem Kopfe!"

„Ihren Hut? Herr bedenken Sie . . .!" antwortete Martens mit Erbitterung, den Hut abnehmend und betrachtend.

„Meinen Hut, ich wiederhol's! Steht nicht darinnen mein Name in Gold gedruckt . . .? ist der Hut, den ich übrig fand, dieser alte Deckel, ist er nicht der Ihrige?"

Die Herren untersuchten die Hüte. Der Forstmeister hatte die Wahrheit gesagt. — Martens warf ihm stolz den Hut hin, mit den Worten: „Mein Herr! was eine unschuldige Verwechslung ist, wollen Sie mir zur Schande auslegen. Ich verachte Ihre Denunziation und überlasse meinem jungen Freunde hier, mich zu rechtfertigen."

da doch eine Hiſtorie vorgekommen, aus der ich nicht klug werde.«

Der Maler ſchöpfte wieder Athem und fragte nach des Gönners Begehr.

»Ihr wißt bereits ſeit langer Zeit, lieber Meiſter,« begann Faber, vom ſchnellen Gange verſchnaufend, »daß ich das Unglück hatte, einen Vetter zu haben, der....« »Ich weiß alles, hochwürdiger Herr,« unterbrach ihn der Maler. »Gut das,« fuhr der Chorherr fort, »ſo erſpart Ihr mir die Mühe, es wiederzukäuen. Vor langer Zeit führte ihn der und jener aus Thüringen, wo unſer Geſchlecht heimiſch iſt, hieher, und er fand volle Arbeit. Wir ſahen uns aber nie, denn ich meide das Haus des Verſtockten. Er ſtarb, und wie mit ihm, ſo hielt ich es auch mit den Hinterbliebenen. Schon hatte ich mich daran gewöhnt, ſie zu vergeſſen; aber, was geſchieht mir heute? Wie ich ſo einfältig meine Straße wandle, tritt mir das Weib, die Wittwe meines Vetters, in den Weg, erkühnt ſich mich

„Ich gebe Ihnen mein Wort . . .“ ſagte Leopold, hitzig Parthei ergreifend.

Aber in ſeine Rede ſchrie der Forſtmeiſter: „Und wenn ich Alles glaube, ſo iſt doch gewiß, daß der Mann da ſich ein Narrenſpiel mit uns, hauptſächlich mit mir erlaubt hat, und ich fühle mich beleidigt, und ſchießen müſſen wir uns . . . und ſeinen Kopf ſchieße ich ihm verſprochenermaßen herunter, und dabei bleibt es.“

Martens, ſeine Lage begreifend, antwortete kalt: „Gut . . . ich nehme an . . .; morgen denn, obgleich hier alle Förmlichkeiten hintangeſetzt werden, wie ich ſehe.“

„Schießen? Martens ſich mit Ihnen ſchießen?“ fragte Leopold entrüſtet; „ein halbblinder Mann Ihnen mit der Piſtole gegenüber ſtehen?“

„Blind hin, blind her!“ grollte der Forſtmeiſter, deſſen Erregung wuchs; ſo ſchießen wir uns in einem finſtern Keller, dann iſt die Partie egal, und ſeinen Kopf koſtet es dennoch, auf Ehre!“

„Ah! im Finſtern ſich ſchießen?“ rief der Landjunker verwundert.

„Und damit gut;“ trat der Major in's Mittel; „Wir geben hier den Leuten ein Schauspiel, das darf nicht seyn. Morgen wollen wir die Sache ausmachen.“

„Ja, ja, Forstmeister; kommen Sie, schweigen Sie . . . morgen wollen wir dazu thun, und wer Genugthuung haben will, soll sie haben.“

„Ich schieße den Bramarbas zusammen!“ war das letzte Wort des Forstmeisters, den der Major und Landjunker mit Gewalt von dannen führten.

„Uf!“ stammelte Martens; was muß ich noch erleben?“

„Geben Sie mir den Arm,“ bat Leopold, „der ungeschickte Auftritt hat Sie angegriffen...“

„Ich läugne es nicht, der Zorn fing an, sich meiner zu bemächtigen, und der Zorn tritt mir gefährlich an die Augen. Kaum werde ich jetzo allein den Gasthof erreichen können!“

„Ich führe Sie;“ sagte Leopold gefällig und setzte hinzu: „Morgen arrangiren wir die Geschichte, und sollte das nicht glücken, so stelle ich mich für Sie, mein Freund.“

„Haben Sie Dank," erwiederte Martens mi tiefem Gefühl und mit Heiterkeit, da er jetzt einen Begleiter durch den Park gefunden und nicht fürchten durfte, mit dem irgendwo vielleicht auf-passenden Forſtmeiſter in's Handgemenge zu gerathen: „Die Ju gendiſt großmüthig; aber denken Sie indeſſen nicht zu gering von einem alten Soldaten. Der Forſtmeiſter wäre nicht der Erſte, den ich, verſehen mit einer guten Brille, niedergeſchoſſen hätte!"

„Wie? Sie wollten alſo in der That . . .?"

„Ei freilich will ich. Man beleidigt mich nicht vergebens . . .! Indeſſen ſoll mich die Geſchichte nicht eine Minute von meinem Schlummer koſten."

„Ich muß Ihre Kaltblütigkeit bewundern, lieber Freund."

„Ich glaube an ein unbeugſames Fatum, Leopold. Iſt die für mich beſtimmte Kugel ſchon gegoſſen, ſo ladet ſie morgen der Feind in ſeine Piſtole, wo nicht . . . Wehe ihm!"

Sie gelangten in ihr Hôtel. Leopold war ſchlaflos die ganze Nacht. Martens ſchlummerte feſt bis an den hellen Morgen.

Achtes Kapitel.

Morgenpfeifchen.

Die Villa Brenneis beſitzt einen Garten. Er mag ſo gut ein Garten heißen, wie das Haus eine Villa. Weltfahrende Briten haben die ausländiſche und vornehm klingende Benennung über die Alpen zu uns gebracht, wie Zugvögel im Kropf das Samenkorn über viele Länderſtrecken tragen und damit Kräuter aus fernem Himmelsſtriche ausſäen, während ſie deutſchen Waizen picken. Wo in Baden ein Haus mit der dreifachen Inſchrift: „Meublirte Wohnungen zu vermiethen — Chambres garnies à louer — Furnished rooms to let," nicht geradezu mit beiden Feuermauern zwiſchen nachbarlichen Gebäude eingeklemmt ſteht,

nimmt es gar zu gern den fremden Namen an, er klingt ſo harmoniſch mit dem deutſchen Schmied, Schuhmacher oder Schneider zuſammen!

Mit dem Garten der Villa Brenneis hat es alſo eine ähnliche Bewandniß. Ein unregelmäßiges Dreieck zwiſchen Straße und Hof, bepflanzt mit Schnittlauch, Peterſilie, einigen Fliederbüſchen, einigem Kopfſalat und den unvermeidlichen Dahlien — eine Laube von hölzernem Gitterwerk und wenigem Geisblatt — fünfundzwanzig Schritte Wegs auf rothem Sande — das iſt der lachende Erdenwinkel, wo zu früher Morgenſtunde der Hausherr in Begleit ſeiner langen Pfeife ſich erging, fröhlich im Gemüth. Die Hauptſorge der laufenden Saiſon war ihm von der Seele genommen und beſetzt der zweite Stock, den man anderwärts den erſten oder Bel-Etage gewohnt iſt.

„Wird ſich mein Schwager ärgern, der Schlemihl!“ ſprach Brenneis, die Hände reibend, in ſich hinein. „Wenn ſie die ſiebige Pein kriegen, daß ich ihnen den juſtenledernen Prinzen vor der Naſe wegſchnappte! Ich, von dem es hieß, der

Ruſſe könne ihn nicht nennen hören, ohne Krampf und Gichter zu bekommen! Welch ein herrlich Ding iſt's doch um ein ſtilles, vergißmeinnicht-blaues, gediegenes Verdienſt! Aber ſeine böſen Vorſätze ſoll mir der kaukaſiſche Eisbär bezahlen, daß ihm die Augen übergehen. Ich will ihm den Brotkorb hoch und theuer halten und ſchon vom Frühſtück an bis zum Abendeſſen ſoll er mir . . ."

Das Wort blieb ihm in der Kehle ſtecken; er vernahm die Stimme des Fürſten. Gefolgt von einer Magd des Hauſes trat Protomotoff aus der Hinterthüre in den Hof und ſagte im Weitergehen:

„Ich erwarte, daß Du mich vollkommen verſtanden, Fanuſchka?"

Fränzchen, ein dickes Weibsbild von ungeſchlachter Taille, nickte mit dem Kopfe und brummte: „Hm, Hm!" — Fränzchen bejaht auf dieſe Weiſe.

Der Fürſt blieb ſtehen, ſpielte herablaſſend mit dem Schürzenband der Huldin und hob mit lauter Stimme an: Der Kaffee wird alſo beim Kaufmann Hammer geholt; reiner Mokha nach dieſer

Adreſſe da, immer ein Pfund auf einmal. Mein Silberbecherlein hält genau zwei Loth. Du bereiteſt dieſe ſtets früh Morgens ſieben Uhr, nicht früher, nicht ſpäter; ſobald ich vom Spaziergang komme, ſchütteſt Du das Waſſer auf und bringſt mir eigenhändig das Frühſtück auf mein Zimmer..."

„Wenn mich aber doch der Herr Kammerdiediener nicht hereinlaſſen wollen, wie geſtern mit dem Rahm zum Thee?..."

„Er muß; mein ſtrenger Befehl. Ich dulde nicht mehr, daß die Valetaille mein Frühſtück verzehre und mir den Nachguß überlaſſe. Der Kaffee ſey ſtark und rein, heiß wie die Hölle, nach dem berühmten Herrn von Track, ſchwarz wie die Nacht und Deine Augen; iſt dabei die Sahne ſchön, ſo wird Dein Trinkgeld erklecklich ausfallen. Hoffe indeſſen nicht, mich zu betrügen. Ich ſchmecke fein und kenne alle Preiſe."

Brenneis machte große Augen. Er ſah einen dicken Strich durch ſeine Rechnung gezogen: ein böſes Vorzeichen, dieſer Strich. Der Mann war abergläubiſch, wie ein getaufter Chriſt nie ſeyn

ſoll. Bei ihm hatte aber die Taufe eine altteſtamentariſche Vergangenheit abgewaſchen und zwar nur nothdürftig.

„Habe die Ehre, Durchlaucht, mon prince, unterthänigſt gehorſamen ſchönen und guten Morgen zu wünſchen," redete Brenneis den Fürſten mit klaftertiefem Bückling an.

„Très-bien," gähnte der Ruſſe, indem er die Magd mit gnädigem Blick entließ.

Der Hausherr, die Morgenpfeife hinterm Rücken bergend, ſchlich heran und ſprach mit ſüßlichem Tone: „Meine Gattin, die liebe Frau, wird in deſperate Verzweiflung gerathen, Durchlaucht, weil ſie Ihre Gnade zu verſcherzen ſo unglücklich geweſen."

„Wie ſo?" nieſ'te jetzt der Ruſſe, zerſtreut zum Schwalbenneſt unterm Balcon emporſchauend.

„Das Frühſtück, durchlauchtigſter Herr ... meiner Gattin Stolz war es, mit eigner Hand es Ihnen zu bereiten ... und nun ..."

„Und nun?" ſchneuzte ſich der Ruſſe in das koſtbare Foulard.

„Und nun ſchenken Durchlaucht der dicken Fränz ein größeres Vertrauen?“ entgegnete Brenneis wehmüthig. „Bei meiner Ehre, lieber wollte ich mein eigen Geld beim Frühſtück Eurer Herrlichkeit zuſetzen, als daß mir die Freude verloren ginge . . .“

„Brauche Nichts geſchenkt, will Nichts geſchenkt haben;“ ſagte nun der Fürſt ernſthaft, der, im Begriff an Dolores viel Geld zu verſchleudern, den Filz und Allerweltsweiſen in ſeinem Hauſe ſpielte. „Ich verbitte mir ſogar alle Geſchenke, unter andern auch die täglichen Blumenſträuße auf meinem Kamin, die ich anfänglich für Ehrengaben von Ihrer Seite gehalten, bis die lange Rechnung dafür kam. Lange, unbillige Rechnungen kamen auch für ſchlechten Cichorientrank, meines Gaumens unwürdig, für himmelblaue Milch, für ſchimmlichen, dreimal geſottenen Thee, für . . . Gott weiß noch, für was! Schweigen wir davon. Reden wir von dem Stück Tapete, das noch immer locker im Salon hängt. Schon im vorigen Jahre rügte ich dieſe Salope-

rie. Laſſen Sie den Riß ausbeſſern, heute noch. Alle Unordnung iſt mir in den Tod verhaßt.“

Mit demüthigem Lächeln lispelte Brenneis: „Durchlaucht erinnern ſich, daß der hinterlaſſene Sohn des Grafen Aſſaſſinkoff bei einem Beſuche die Tapete losgeriſſen, die nun zum ewigen Angedenken.“

„Die Aſſaſſinkoffs ſind keine Grafen,“ brauſte ihm Protomotoff in den Bart, „und ſammt allen ihren Millionen ſind ſie keine Söhne Ruriks! Bei weitem nicht! Wie kommen Sie mir vor, daß Sie mir, einem Großen des Reiches, ſolche Leute vornehmen Pöbels gegenüberſtellen? Sie ſind ein Malappris, Sie haben keine Lebensart. Ich aber verſpüre Luſt, auszuziehen, ehe ich noch im Neſte warm geworden. Beim Himmel, wenn der brave Seibelt nicht wäre, dem ich verſprochen . . .“

„Bitte unterthänigſt um Verzeihung, Durchlaucht,“ lispelte Brenneis wiederum und zwar ſehr erſchrocken. „Der Herr Baron von Seibelt haben Ihnen gewiß nicht vorenthalten, mon prince, mit welch treuer Anhänglichkeit ich von Monſeigneur ſtets rede, welch tiefe Ehrfurcht . . .“

anzusprechen, und mir, da ich betroffen dastehe, nach einem Wust von mir gänzlich unverständlichen Reden, einen Taugenichts von Steinwerksgesellen zu empfehlen, der ihre Tochter ehelichen möchte, und dem ich — der Fant ist ein Papist, das merkt wohl — durch meine Fürsprache, weil er nichts hat, nichts ist, nichts kann, zur Meisterschaft verhelfen soll. Und das alles mußte ich mit anhören, weil mir der Zorn zu Kopfe stieg, und ich im Anbegim keine Worte finden konnte, das unverschämte Weib von mir zu scheuchen. Aber auch des Himmels Langmuth hat Gränzen. Ich wies sie derb ab. Da begann sie eine zweite Litaney, mit der sie sich an mir festzusaugen dachte, von der ich aber so wenig etwas verstand, als von dem Anfang ihres Bittspruchs. Das Weib muß wahnwitzig seyn. Sie sprach von Segen, erwachender Verwandtschaftsliebe, von Geschenken, von dem Glückshafen ewiger Vergeltung; und hundertmal kam in dem Wirrwarr Euer Name vor. Endlich konnte ich mich nicht länger hal-

„Schon gut, schon gut. Ich habe im Grunde gar Nichts mit Ihnen zu schaffen. Ich wohne in Ihrem Hause eigentlich bei Seibelt. Ich kenne nur Seibelt, nicht Sie. An ihn haben auch Sie sich zu halten. Merken Sie sich das. Indessen rathe ich Ihnen: Lassen Sie jene Düngergrube besser zudecken, c'est affreux à voir, — füllen Sie jenes Loch im Wege aus; stellen Sie jene baufällige Stallmauer her und ergänzen Sie die Ziegel auf dem Dache. Helfen Sie nach den unzähligen Nachlässigkeitssünden in Ihrem ganzen Hauswesen oder ich thu's selber — Notabene, auf Ihre Kosten. Ich bin der geschworne Feind aller Unordnung. Guten Morgen, Väterchen."

Protomotoff, der heute sein Steckenpferd vortrefflich ritt, stolzirte majestätisch davon. Verblüfft sah ihm der Hausherr nach, aufgesperrten Maules, anzuschauen wie ein Türkenkopf im Ringelspiel. „Ich wohne bei Seibelt, ich kenne nur Seibelt, halten Sie sich an Seibelt!" plapperten seine Lippen nach. Vor diesen Worten stand sein Verstand still und eine unbändige Verehrung des

Tausendkünstlers, der den gewaltigen und hochmüthigen Knäs so völlig in die Tasche zu stecken verstanden, bemächtigte sich der Brenneis-Seele. —„Der Seibelt muß mehr seyn, unendlich mehr, als er zu scheinen geruht," lautete der Schluß, den Brenneis aus alldem zog, was er so eben vernommen, und diesen Schluß rechtschaffen wiederkäuend, setzte er seinen Spaziergang fort, insofern „Spaziergang" zu nennen war, was nicht übel dem unruhigen Treiben des Eichhörnchens im Käfig glich.

Neuntes Kapitel.

In der Trinkhalle.

Die Morgenstunde war glänzend. Die Sonne verklärte die riesige Trinkhalle, in den Anlagen umher irrten verklärte Gesichter, junge Gesichter, schöne Gestalten von Herren und Damen, die im Morgenanzug der Kur oblagen: der Kur, die getrunken, und der Kur, die gemacht, angenommen oder nach Umständen abgewiesen wird. Im Brunnensaale wimmelte es von ernsthafteren Gästen, von brustleidenden Russinnen und halbtodtgetanzten Engländerinnen, die nach Molken lechzten; von dicken Papa's und Mama's, die bei Ragoczy und Pandur Trost suchten; von gewissen ältlichen Herren mit dünnen Beinen, die ihre galanten

Hoffnungen auf die champagnerartig perlende Quelle von Rippoldsau zu ſetzen pflegen; von hypochondriſchen Actenwürmern und anderen Löſchhörnern, die ſich mit der Panazee von Homburg zu erfriſchen ſuchen. Der lange Säulengang blieb Denen überlaſſen, die etwa einſam ihren Gedanken nachzuhängen oder ſelbander heimlicher Zwieſprache zu pflegen begehrten.

Leopold, in Erwartung ſeines Partners, gehörte einſtweilen in die Klaſſe der Einſamen. Wie ſchon geſagt, hatte der Arme in verwichener Nacht kein Auge zugethan. Bleich und übernächtig ſtand er vor dem Frescobild, das den Nixenreigen im Mummelſee vorſtellt. Ihm kam es vor, als ob eine der Waſſerjungfrauen ihn mit Augen der Liebe, mit Cäziliens Augen anblicke. Wenigſtens eine freundliche Zerſtreuung, eine Beſchwichtigung der fieberhaften Ungeduld, mit welcher Leopold ſeines Freundes Martens Ankunft kaum erwarten konnte. Er hatte dem guten halbblinden und ganz verblendeten Manne ſo Vieles vorzuſtellen! Doch blieb nur eine kurze Friſt, um zur Sühne zu reden...

in jedem Augenblicke konnte der Major oder ein anderer Bevollmächtigter des Forſtmeiſters erſcheinen, um Zeit, Ort und weitere Bedingungen des Kampfes zu regeln ... und noch immer fehlte Martens!

„Der Langſchläfer! Doch ſieh, tritt er nicht dort aus der Akazienallee hervor? Endlich, endlich einmal!“

Richtig war es Martens. Wer ihn ſo ſchlendern ſah, ruhig, gemeſſen, wohlausgeruht und behaglich, hätte nimmermehr an die Rauſluſt geglaubt, die ihn am vorigen Abend beſeelt gehabt. Männer mit ſolcher glatten Stirne und jovialer Außenſeite pflegen nicht ſehr geneigt zu ſeyn, die eigene Haut zu Markte zu tragen. Iſt doch das Leben ſo ſchön! kommen doch Geberſte und Tod ſchon von ſelber früh genug, als daß nöthig wäre, muthwillig vor der Zeit ſich nach ihnen umzuſchauen! Und wahrlich, auf Martens Antlitz lag die Sorge nicht. Kaum aber hatte er den auf der Höhe der Haupttreppe ſeiner wartenden Leopold bemerkt, als er ſein Geſicht würdig und ernſt

faltete, wie es Einem geziemt, der in nächster Frist „aus der Urne des Geschickes Tod oder Blutschuld ziehen soll.“ Ein Lieblingssprüchlein des wackern Martens.

Leopold hatte Miene gemacht, dem Freunde entgegenzueilen, doch hielt er inne, weil er nicht stören wollte. Ein kleines Mädchen nämlich war mit freudigem Ausruf dem Ankömmling entgegengesprungen, und dem Kind eine Dame gefolgt. Was Beide mit Martens sprachen, konnte Leopold nicht vernehmen; wohl aber sah er, wie die Frau dem Freunde auf britische Weise die Hand schüttelte.

„Sie sehen betrübt aus, mein guter Herr Delcour?“ sagte Lady Diaphone; „ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?“

„Dem Scharfblick geistreicher Frauen entgeht wahrlich Nichts,“ entgegnete der Angeredete mit schmerzlichem Lächeln. „Unsere Vorfahren hatten Recht, die Gabe der Weissagung ausschließlich bei dem schönen Geschlechte zu suchen.“

„O, wenn ich so glücklich wäre, Herr Del-

cour," lispelte Milady, „zugleich mit dem Uebel das Mittel zu errathen, das im Stande iſt, es zu heben? . . ."

Delcour blickte ſchwärmeriſch zum Himmel. Dringender fuhr Diaphone fort: „Bitte, Herr Delcour, laſſen Sie mich wiſſen, was Sie tröſten kann!"

„Mein Troſt," verſetzte er feierlich, „iſt dieſe Begegnung. Ich erlebte geſtern bittere Augenblicke, in welchen rohe Worte wagen durften, das Allerheiligſte meiner ſtillen Anbetung zu entweihen und himmliſche Gefühle in meines Herzens gehabtſten Falten mit irdiſchen, ſtaubgemeinen Naviale zu belegen! . . ."

die eig Sie erſchrecken mich zum Tode, Mr. Del-

Leben

ſche- „Vergeben Sie, Milady, und meſſen Sie die r- chuld, die ich begangen, dem Augenblicke bei. Es giebt verhängnißvolle Momente und zauberiſche Begegnungen, die uns das Herz auf die Zungenſpitze treiben. Meine Strafe für das vorſchnelle Wort ſey: Verſtummen. Warum auch dürftig

Menſchenleben ſchaudergähnend ſchlundabwärts treiben in die See erſtrebenden und liebewärts bebenden Gefühls, das aufgeht in dem Sternenlicht der Hoffnung und, der Sonne der Entſagung funkelnd, niederſinkt im Thau göttergleicher Empfindung, von ſchüchterner Dreiſtigkeit bekränzt mit Blut und Jammer gebrochenem Herzen?“

(Die Unterredung wurde in engliſcher Sprache geführt, aber auch auf gut altengliſch läßt ſich reden Unſinns vollgerüttelt Maß.)

„Was ſagen Sie da, Mr. Delcour? welche Räthſel, die mich zittern machen! Reden Sie, ich will, ich muß Alles wiſſen, denn die Ungewißheit . . .“

„Sie tödtet auch mich, Milady. Das Haar, woran Damokles' Schwert befeſtigt, wird reißen und aus heiterem Himmel fährt der Blitz . . . in's Herz, in's treue, ins nichtverſtandene, in's verkannte vielleicht . . . o Gott! wahrlich, Milady, ich muß ſcheiden, . . . unſchuldige Betty, lebe wohl! Dort harrt der Freund, auf deſſen Lippe gewichtige Botſchaft für mich liegt!“ — — Eine

ehrfurchtsvolle Verbeugung; ein ſchräger Blick, quer aus verdrehten Augen, ein Farewell mit einem unverſtändlich gemurmelten Anhängſel, worinnen etwas, wie „Jenſeits wiederſehen“ anklang — und Arm in Arm mit Leopold wandelte Martens durch die Halle.

Erſtaunt, erſchreckt, von Schauern ergriffen, denen es nicht an Wohlbehagen fehlte, und der allbekannten ſüßen Unruhe voll, ohne die ein Frauenherz kaum zu ſchlagen vermag, nahm Diaphone Betty's Hand, ſetzte nachdenklich ihr Hin- und Herwandeln fort, fand die Gebüſche und Blumen gegenüber der Trinkhalle heute beſonders anziehend und lehrreich wie nie zuvor, und überhörte die Mahnung an das Frühſtück, bis die arme Kleine erbärmlich zu ſchluchzen anhob und durch ihre Thränen das Mutterherz in der hangenden und verlangenden Lady endlich aus dem Schlummer weckte. Wer weiß erſt ganz genau, ob nicht vielleicht die Furcht Aufſehen zu erregen die Dame von dannen ſcheuchte?

Inzwiſchen unterbrach Martens die dringenden Vorſtellungen ſeines jungen Freundes:

„Ich höre meinen Leopold, der, gewißlich unbeugſam wie Stahl in eigener Fehde, weich und mild vermittelt, wo es das Loos eines Anderen betrifft. Edler Jüngling! Was Ihnen Ihr Herz zuflüſtert, das lernte ich ſchon längſt in der bitteren Schule der Erfahrung. Nur der Nacht ungeſtörten Schlafes bedurfte es, um meine geſtrige Wallung den Geſetzen der Weisheit wieder unterzuordnen.“

Leopold ergriff freudig ſeine Hand. „Sie wären alſo nicht unerbittlich? Sie willigen ein, die blutige Entſcheidung des Handels aus dem Spiel zu laſſen? Ihr Feldruf lautet nicht mehr: Rache im Blute bis zum Tode?“

„Blutvergießen iſt ſchwere Sünde,“ ſprach Martens eintönig vor ſich hin. „Blut laſtet auf dem Gewiſſen, war der Tödter auch in ſeinem guten Recht. Das begreift freilich die Jugend nicht. Erſt nach dem fünfzigſten Lebensjahre ſtellen ſich unſere Erſchlagenen an unſer Kopfkiſſen. Lord

ten, ſagte ihr mit dürren Worten, daß ich nichts von Allem verſtehe, was ſie mir verfaſele, rief ihr ein vernehmliches: Apage! zu, und entfernte mich von der Verrückten. Jetzt aber, da ich Euch gerade treffe, erklärt mir doch, wenn Ihr es könnt, was die Alte eigentlich wollte, denn auf Euch berief ſie ſich.«

»Ehrwürdiger Herr,« entgegnete der ſchlaue Wendelin, der während des eifernden Spruchs des Chorherrn ein neues Fündlein erſonnen hatte: »ich muß Euch geſtehen, auf die Gefahr Eures Unwillens, daß ich an dieſem Zwieſprach nicht ohne Schuld bin.«

»Wie?« rief der Chorherr, und ſeine Stirne ward plötzlich wieder zornroth; »wie? alſo dennoch Ihr?«

»Ja ich,« verſetzte Wendelin mit ſcheinbarer Demuth. »Den Leutchen geht es gar zu ſchlimm: der Verlobte der Tochter iſt ein braver Junge, wie ich höre, aber unbemittelt, und....«

Byron iſt ſeit zwanzig Jahren todt ... Doch, wenn ich meines Zweikampfes mit ihm gedenke!... o trauriger Reſt mittelalterlicher Barbarei, den mit Füßen zu treten wir kaum den Muth gewinnen! Leopold ... ich bitte, vergeſſen Sie nie, daß die Achtung vor dem Leben unſeres Nächſten die erſte Grundbedingung chriſtlicher Geſittung iſt und bleibt!"

Leopold ſtutzte. „Wenn ich mich recht entſinne," ſagte er mehr zu ſich ſelber als zum Anderen, „ſo ſtarb der Dichter des Childe Harold am 19. April 1821 zu Miſſolunghi? ..."

„Ein Gedächtniß, treu wie Gold! Ja, zu Miſſolunghi ſtarb er; auf claſſiſchem Boden ſtarb er."

„Doch nicht im Zweikampf ..."

„Keineswegs, mein Leopold, Gott ſey Dank! Am wenigſten von der Hand ſeines beſten Freundes. Wenige Wochen vor ſeinem Tode aber war er mein Secundant in jenem Duell mit dem Capitain Smith, welches durch den Zeitungslärm von damals eine ſo traurige Berühmtheit erlangte. Laſſen Sie uns darüber hinweggehen. Die Ge-

ſchichte erzähle ich wohl ein ander Mal. Der Commodore Phypps war eine zu merkwürdige Erſcheinung, als daß ich ihn nur ſo im Fluge abhandeln möchte.“

„Commodore Phypps? Sagten Sie nicht Capitain Smith? . . .“

„Das Unglück meines ganzen Lebens iſt, daß ich im Geſpräche öfters die gewagteſten Sprünge mache, vorausſetzend, die Phantaſie oder das Wiſſen des Zuhörers werde ſchon die Lücke ausfüllen. Seit mich der Speer jenes wilden Häuptlings der Sandwichinſeln am Kopfe verletzte, ſpüre ich manchmal . . . Doch genug davon. Zudem iſt im Gehirn eines armen Erblindenden ein Heer von Gedanken, eine Welt von Phantaſie zuſammengedrängt, wie in keines anderen Menſchen Schädel. Daher zuweilen zwiſchen mir und der Außenwelt gar wunderliche Mißverſtändniſſe. Ich ſage denn: Der Capitain war der zweite Sohn des ehrenwerthen Phypps, Neffen des Normanby, und nannte ſich nach dem Namen ſeiner Mutter Oldcaſtle . . .“

„Smith," unterbrach ihn Leopold berichtigend.

„Smith of Oldcastle, fuhr Martens gleichmüthig fort, „als solchen erschoß ich ihn dicht neben Anakreon's Grabmal auf den Rabenfeldern von Missolunghi. Als der stille Mann mit der durchstoßenen Brust — der Stich ging schnurgerade durch Herz und Lunge — von Seeoffizieren zum Grab in fremder Erde getragen wurde, war er bereits in der Heimath zum Flaggenadmiral ernannt worden. Seines älteren Bruders Tod hatte ihm den Hermelin der Normanby zugeworfen: er hieß mithin Phypps und nicht mehr Newcastle . . ."

Der gutmüthige Leopold achtete nicht auf den abenteuerlichen „Flaggenadmiral." Im Angesicht eines Zweikampfes verzeiht man dergleichen Unregelmäßigkeiten der Gemüthsbewegung der Duellanten. Leopold sagte daher: „Lassen wir die Todten begraben. Wir haben es mit den Lebendigen zu thun, die nicht um einer Bagatelle willen sterben sollen. So bleibt es denn dabei: ich habe

Vollmacht, wenn möglich, den Streit beizulegen, wenn es ehrenvoll geſchehen kann?"

Martens nickte. „Das heiße Blut," ſprach er, „ſagt zwar Nein, aber die Vernunft bejaht. Der Mann des Fortſchrittes, der gegen den barbariſchen Zweikampf eifert, muß ſelbſt ein Beiſpiel geben, wenn es auch im Augenblick ungünſtig beurtheilt würde. Ich habe mit mir ſelber gekämpft. Entſagung und Pflichtgefühl haben geſiegt. Ich trotze dem Vorurtheil — ja, bei Gott, ich trotze ihm. Einer muß die Bahn brechen; ich will der Eine ſeyn. Ich werde mich nicht ſchlagen ... ach, ich darf es ja nicht, mein guter Leopold. Ich bin Vater; nicht nur ein einfacher ... ich bin ein dreifacher Vater! Auch Sie werden es dereinſt ſeyn und erſt dann mich völlig begreifen. Mein Tod würde den Verluſt meines Proceſſes zur Folge haben. Ich allein, der gewandte Juriſt in ſeiner eigenen Sache, kann ihn durchführen, das heißt, gewinnen. An dieſem Proceß hängt der Meinen Wohlfarth. — Dort kommt der Major.

Mein Looc liegt in guten Händen, in den Ihrigen, Leopold. Aus dem Schlamme der Armuth ſehen meine Kinder zu Ihnen empor. Für ſie, die Bedrohten, mögen ſie das Wort führen. Aber," dies ſprach Martens mit erhöhter Stimme, „in meiner Kinder Adern fließt auch mein Blut und lieber ſterben würden ſie, als aus den Händen eines entehrten Vaters die geringſte Gabe annehmen."

Zehntes Kapitel.

Das Abenteuer in Tunis.

Martens hatte laut genug geredet, um von den beiden Herren verstanden zu werden, die zu gleicher Zeit in die Trinkhalle getreten waren: von dem Major, der durch die Seitenpforte, von dem Fürsten Protomotoff, der aus dem Brunnensaale kam. Leopold eilte Ersterem entgegen, den Martens mit höflicher Gebehrde, aber martialischer Stirn grüßte, um sich alsbald zum Fürsten zu wenden.

„Guten Morgen, Monseigneur," redete er diesen französisch an; „Sie standen mit der Morgenröthe auf?"

„Ach, lieber Baron," versetzte der Russe, „nach des Arztes Gebot pflege ich wassertrinkend den

Leib. Mich würde freuen, wenn derselbe Zweck Sie hieher führte. Aber wenn ich die Worte deuten darf, die ich so eben aus ihrem Munde hörte, so scheinen Sie Ihre ergrauenden Haare zu vergessen und den kecken Jüngling spielen zu wollen. Dazu das eifrige Geflüster jener Herren .., eine Ehrensache, nicht wahr? — Doch — ich will nicht unbescheiden seyn.“

„Ihre Theilnahme, mein Fürst, ehrt mich und thut mir wohl,“ sagte hierauf Seibelt verbindlich: „Wenn Sie mir erlauben, ein paar Schritte an Ihrer Seite zu thun, so möchte ich wohl Ihnen das Abenteuer mittheilen„ . . .“

„Herrlich, das giebt Zerstreuung!“ rief Protomotoff, „fangen Sie geschwinde an.“

„Ein Cavalier,“ hob Seibelt mit leichtem Tone an, „ob jung, ob alt, ob reich oder arm, bleibt vor allen Dingen ein Edelmann,' nicht wahr, mein Fürst?“

„Ich denke. Der Satz ist nicht neu, nicht besonders geistreich, aber dann und wann gut zu hören.“

„Weil auch die Wahrheit überhaupt von Ewigkeit iſt. So bin ich alſo jetzt, meinen grauen Haaren und meiner Geldklemme zum Trotz, in den Fall gekommen, einem Gentleman, die Waffen in der Hand, Rede ſtehen zu müſſen, eben ſo gut, als zählte ich 25 Jahre und eine Million baarer Renten. Und die Frage, die da auszufechten, iſt: Ob die Sklaverei einen Edelmann ſeines Werthes und ſeiner Vorrechte berauben könne? Wohlgemerkt: die Sklaverei im fernen Barbarenlande, z. B. in Tunis, wo ich ſieben Jahre lang, von 1818 bis 1825 die Sklavenkette ſchleppte, die niedrigſte Arbeit verrichten mußte und ſogar — mein Herz bricht faſt bei der Erinnerung — nicht ſelten in ziemlich genaue Berührung mit der Karbatſche zu treten hatte! — Sollte ich dadurch entehrt worden ſeyn, mein Fürſt?“

Protomoloff, ſchier erſchreckt von der ſtolzen Haltung und dem vernichtenden Blicke des Fragenden, rief aus: „Ganz im Gegentheil!“ Er dachte dabei: „Ein intereſſanter Kauz, der Vieles durchgemacht hat . . .“

„Nun ſehen Sie, Monſeigneur, gerade von dem ſogenannten Tunis war geſtern in einer kleinen fröhlichen Geſellſchaft, die ſich in der Reſtauration zuſammengefunden, die Rede. Der Graf von Salvagny hatte mich eingeladen; ein intereſſanter Mann. Schade, daß er in der Nacht gleich wieder abreiſen mußte. Wir waren Waffenbrüder vom Trokadero her.“

„Vom Trokadero her?“ fragte der Ruſſe und wollte nachrechnen. Allein Seibelt war flinker als er und fuhr fort:

„Der Graf hat keine bedeutende Rolle in der Geſchichte des geſtrigen Abends. Da ſaß mir gegenüber ein Herr . . . wie heißt er doch? Ich habe ſchon in der Badeliſte mich nach ihm umgeſehen, aber dieſe Liſte iſt ſo unzuverläſſig. Leute, die über alle Berge ſind, ſtehen darauf; Andere, die ſeit Wochen hier wohnen, ſind nicht zu finden! — Zum Glück fällt mir jetzt der Name ein. Ein ſicherer Maſter Fotheringſtone. — Da wir alſo von den Barbareſken reden, ſagte er, einer ſeiner Vetter ſey auch Sklav in Tunis gewe-

ſen. — Ich kannte ihn wohl,' verſetzte ich darauf, er ſtarb in meinen Armen an den Folgen der Baſtonnade. — Und warum? Das iſt eine ſonderbare Geſchichte, mein Fürſt, wie ſie nicht in jedem Kometenjahre vorkommt. Unſeres Gebieters ſchönſte Odaliske, die reizende Suleika, hatte Mittel gefunden, mit mir ein Verſtändniß anzuknüpfen. Nun — vor dreißig Jahren war das eben kein Wunder. Ich hatte etwas vom Hercules und vom Antonius. Doch war unſer Verhältniß ein total reines, ein excluſiv ſeliſches. Sie, mein wertheſter Bojar, verſtehen das nicht wohl. Man muß da ein Deutſcher ſeyn und eine aus Habeſch zärtlich lieben. — Alſo: wir ſahen, wir ſprachen uns oft hinter'm breiten Rücken des Kislar-Aga. Natürlich wuchs unſere harmloſe Seligkeit wie der üppige Mond, und eines Tages warf Suleika aus einem Gitterfenſterchen einen Selam in den Hof, wo wir arbeiteten, der Engländer und ich. Der Selam hieß: „Um Mitternacht! Jetzo ſterbe ich, alsdann werd' ich leben!“ — Zarte, unſchuldsvolle Worte! Sie

»Und ein Papiſt!« polterte Faber dazwiſchen. »Was gehen mich die an? Wie könnt Ihr Euch unterfangen, ſolches Volk an mich zu hetzen?«

»Ei nun,« erwiederte der Maler, wie vorhin, »ich dachte in meiner Einfalt: es wären doch Eure Verwandte, und doppelt unglücklich; einmal, weil ſie dem veralteten Weſen noch anhängen, und zum andernmal, weil es ihnen an Allem fehlt.«

»Macht's kurz,« eiferte der Chorherr; »und weiter?«

»Sie ſind arm und verblendet,« ſprach Wendelin weiter: »Ihr ſeyd gelehrt, erleuchtet, und auch zeitliche Güter hat Euch der Herr nicht verſagt.«

»Weil ich wandle auf ſeinen Wegen und in ſeinem Licht,« ſetzte der Doktor pathetiſch hinzu.

»Nun bildete ich mir ein,« fuhr Dieterlin immer in obigem Tone fort, »es ſey geboten

enthielten ein Todesurtheil. Der Selam, mir zugedacht, fiel auf den unglücklichen Wetherington nieder. — Der Sclavenaufſeher ertappte in ſeinen Händen den Blumenſtrauß. Unter den grauenvollſten Mißhandlungen wurde der Arme nach dem Namen der Selambinderin befragt, die er um ſo weniger verrieth, als er ſie gar nicht kannte. Ich mußte das leider geſchehen laſſen und ſchweigen. Damit ſchonte ich nicht ſowohl meiner, als der armen Suleika und eines damals noch ungeborenen Weſens, das jetzo unter dem Namen Juſſuf-Bey als franzöſiſcher General mit ſeinem Kriegsruhm ganz Afrika erfüllt.“

„Iſt das möglich?“ rief Protomotoff aus.

„Eidlich bekräftigt, Monſeigneur, und von mir dem Wetherington geſtern wiederholt. Was ſagt mir aber Mr. Roſtbeef in's Geſicht? Ich hätte, den Fotheringſtone ſeinem Schickſal überlaſſend, nicht wie ein Edelmann gehandelt. — Da ſteigt mir der Zorn in's Angeſicht. Wenn ich, ſage ich, alſo doch als Slav' ein Edelmann geblieben bin, wie Ihr zugebt, ſage ich, Maſter

Wetheringſtone, ſo helft mir gegen Euren lebendigen Couſin, Fotheringſtone's Erben, Sir Lionel Wethering auf Wetheringhall, der ſich weigert, mir zehntauſend Pfund Wettſchulden zu bezahlen, die der Sklav Lionel an mich verloren, weil er behauptet, der Sklav Lionel, ſage ich, habe keine Schulden auf Edelmann's Ehre machen können, ſage ich. — Alle Anweſenden lachten über die feine Weiſe, womit ich den Plumpudding gefangen; er dagegen nahm es krumm... et voilà. Die Folgen denken Sie ſich ſammt der Herausforderung. Fotheringſtone iſt heute mit dem Früheſten nach Kehl vorausgegangen. Am Fuße des Denkmals von Deſair werden wir uns treffen ... und vertilgen. Meine Ungeduld, die brennende, bläht mich auf wie einen Ballon, heizt mich wie eine Locomotive. Schon möchte ich auf dem Wahlplatze ſtehen. Aber dort drüben ſtreiten noch die Secundanten um fünf Schritte Diſtanz, die ich weniger haben will, als mein Gegner. Er findet funfzehn Schritte nahe genug für gezogene Scheibenpiſtolen. Ich beſtehe

auf zehn. Was im Grunde ſind auch fünf Schritte. Auf fünfundzwanzig wäre er ein todter Mann, der Fotheringhay, wenn ſeine Kugel mich verfehlt. Das iſt meine geringſte Sorge. Aber in Straßburg ſollte ich ſeyn ... Straßburg ſo nahe und doch ſo ferne ... und meine Kaſſe leer, leer wie Roſtbeefs Schädel, ſo lang mein Blei nicht in ihm ſteckt."

„Hören Sie," machte der Ruſſe mit ſeinem gewöhnlichen Gähnen, „es wäre mir recht fatal, wenn ein Unglück Sie heimſuchte, bevor Sie mich mit Philine bekannt und vertraut gemacht haben. — Allein ... was ich thun kann, thue ich als ein Edelmann, dem Edelmanne gegenüber. Ohne Zweifel haben Sie, während ich geſtern mit der ſchlanken und muthwilligen Dolores mich unterhielt, Ihre Baarſchaft verſpielt, ſtatt die Bank zu ſprengen?"

„Was denken Sie von mir, mein Fürſt? Um des Anſtandes willen ſpiele ich zwar zuweilen, doch nur im Vorübergehen. Nein, nein. Mein junger Freund dort, der Herr von Grü-

ningen hatte eine Ehrenſchuld zu tilgen ... für den Augenblick genirt ſprach er wie natürlich des Freundes Börſe an. Et encore voilà.“

„Kinderei,“ verſetzte Protomotoff, „Sie ſollten mich — wenn gleich mein jüngſter Bekannter — beſſer kennen und überzeugt ſeyn, daß ich Sie nicht ſtecken laſſen werde. Bin ich nicht um Ihretwillen zu dem alten Brenneis gezogen, damit Sie wenigſtens zu einem Theil Ihrer Forderung an ihn kämen? Iſt mir's nicht eine Kleinigkeit, Ihnen darauf hin einen Vorſchuß zu leiſten? — Jetzt muß ich nach Hauſe zum Frühſtück; um halb zehn Uhr werde ich mit der Albatros ausreiten. Ein charmantes Ding, die Spanierin, meine Königin von vierzehn Tagen! — Alſo bis halb zehn Uhr haben Sie Muße, die letzte Verabredung Ihrer Secundanten abzuwarten, mir Bericht abzuſtatten und für den ſchlimmſten Fall mir einen Empfehlungsbrief an Ihre holde Freundin Philine zu verfaſſen. Wollen Sie das, lieber Baron?“

„Ich will, mein Fürſt. Und Sie? ...“

„Ich gebe Ihnen hundert Ducaten, vortrefflicher Baron, sammt meinem Segen. — Aber die zehn Schritte lassen Sie fahren. Besser ist besser, und halten Sie gut auf den englischen Schurken.“

Der Fürst ging. Aus der Halle kam Leopold, den der Major so eben verlassen hatte. Auf Pompeji wohlgenährtem Antlitz strahlte gleichsam der Abglanz des verheißenen Goldes. Wogegen der bleiche Jüngling wo möglich noch bläſſer aussah, als sonst.

„Ich fürchte,“ sagte Leopold ärgerlich, „daß der Forstmeister keine gute Wahl getroffen. Der Offizier ist hartnäckig. Er scheint über Nacht selbst am Streite sich betheiligt zu haben; er hetzt auf, fürchte ich, statt zu beschwichtigen.“

„Wie Gott will,“ entgegnete Martens mit trefflichem Gleichmuth, „ich gehe, mir eine Brille auszusuchen und werde auf der Mensur mir alle Mühe geben, meinen Kindern ihren Versorger zu erhalten.“ — Zu sich selber sprach er: „Nimm Deinen Witz zusammen, Pompejus. In Baden

blühen Dir gewiß noch ſchönere Tage und der Sommer iſt lang, wie das Leben kurz. Darum lebe das Leben und ein friſcher Geiſt!"

„Sehen Sie," fuhr Leopold mit dem Finger deutend fort, „dort in der Querallee gehen die Beiden im angelegentlichen Geſpräch!"

„Die Bäume ſehe ich, leider nicht die Menſchen," entgegnete Martens mit ſchmerzlicher Betonung.

„Muß ich Unachtſamer denn immer die wunde Stelle berühren?" ſchalt ſich Leopold aus. „Vergeben Sie mir, würdiger Dulder, daß ich Sie an den üblen Zuſtand Ihrer Augen unbedacht erinnerte. — Jetzt reicht der Forſtmeiſter dem Major ein Papier. Einen Brief, wie es ſcheint..."

„Ja, ein Brief, wahrhaftig ein Brief!" fiel Martens ein. Leopold ſah ihn befremdet und fragend an. — „Nämlich ein Brief mag's ſeyn, wo nicht ein Teſtament. Ein Teſtament! Ich ſchieße ihn todt ohne Zweifel, den Teſtator, ohne Zweifel... aber aus des Schickſals Urne Blutſchuld ziehen, iſt noch ärger als den Tod im Looſe zu

gewinnen! Himmel! ich kann nicht mehr zum Mörder werden! Möge man mich der Feigheit bezüchtigen, ich will fürder rein vom Blute bleiben. Eilen Sie hin zu dem Waidmann, junger Freund. Reden Sie mit ihm ſelber. Waidmänner ſind in der Regel Biedermänner. Der Söldner, der Landsknecht iſt immerdar von roherer Natur. Reden Sie nicht mit dem alten Major, dem Starrkopf. Ach, Eiſenfreſſen iſt leicht, wenn eines Anderen Magen den Schmaus zu verdauen hat! Noch einmal: ich ſchlage mich nicht... ich trete, ein Mann des Fortſchritts, das barbariſche Fauſtrecht in den Staub, in die Hölle, in's Centralfeuer. Ich habe Muth, der ganzen Welt zu opponiren!... Kommen Sie, wir wollen zuſammen gehen... Sie verſtehen mich nicht, junger Mann... Sie ſollen aber ſehen, wie ein deutſcher Kernmann ſiegreich darthut, daß er den ſchändlichen Zweikampf verachtet,... daß die Ehre des ächten Ehrenmannes zu hoch im Preiſe ſteht, als daß ſie eines Klopffechters Beute werden dürfte!..."

Indem Leopold ſich von Martens fortgeriſſen

fühlte, ſagte er ihm noch: „Mein Gott... mäßigen Sie ſich. Die Allee wimmelt von Leuten.“ — Worauf Martens kühn: — „Recht ſo. Die ganze Welt ſey Zeuge meiner Handlungen. Je mehr Welt, deſto beſſer!“

„Ah!“ machte Leopold, „da kommen ſie auf uns zu. Der Major verdrießlich, der Forſtmeiſter lächelnd, lachend ſogar...“

„Um ſo ernſter wollen wir ſeyn, Leopold!“ rief Martens.

In ein paar Secunden ſtanden die vier Männer einander gegenüber.

„Unſere Ehrenſache...“ hob der Forſtmeiſter an, in deſſen Geſicht Verlegenheit kämpfte mit einer gewiſſen Verklärung.

„Ja, unſere Ehrenſache...“ begann ſeinerſeits Martens mit niedergezogenen Brauen.

„Muß ohne Aufſchub...“ fuhr der Forſtmeiſter fort.

„Allerdings ohne Aufſchub...“ wiederholte Martens drohend.

„Ausgemacht werden; ausgemacht oder vertagt.“

„Vertagt? Mein Herr?... Sie wollten?..."

„Den Kampf vertagen, wenn er durchaus nicht anders ausgeglichen werden kann."

„Warum durchaus nicht? Sind wir nicht Männer von reifer Vernunft?"

„Sehen Sie, mein Herr von Martens... wenn Sie die Hand bieten wollten..."

„Ah! ich wußte, daß Sie Ihr Unrecht einsehen würden und ich würde es gern vergeſſen, wenn..."

„Ich kann mich ſo eigentlich jetzt nicht ſchlagen, Herr von Martens. Dieſer Brief..."

„Aufſchub ſo viel Sie wollen, wenn die Sache durchaus nicht freundlich ausgeglichen werden kann."

„Warum denn durchaus nicht? Kann ich wohl jetzo gegen irgend eine irdiſche Seele Groll bewahren, da dieſer Brief mich zum glücklichſten Sterblichen macht?"

„Seyd umſchlungen, Millionen! Ich gratulire Ihnen, Forſtmeiſter, obſchon ich nicht weiß, wozu ich Ihnen gratulire?"

„Dieſer Brief, mein Herr, meldet mir, daß

ich Vater geworden... eines gesunden Jungen Vater..."

„Ewige Vorsehung! Deine Wege sind dunkel!... Auch ich, Forstmeister, auch ich habe Kinder..."

„Aber denken Sie sich: einen Sohn, einen Sohn... den ersten Sohn!"

„Einen jungen Forstmeister... gewiß nicht den letzten!... Mann, Sie sind glücklich und gern reiche ich Ihnen jetzt diese Hand!..."

„Hand her! Mund her! Versöhnung. Vergessen!... ach, wenn ich erst nach meinem Tode diesen Brief erhalten hätte!..."

„Furchtbare Möglichkeit! Lieber wäre ich des Todes verblichen! Aber... ich habe Kinder wie gesagt... und darum keine Feindschaft. Hier die Hand, hier mein Mund... Zwei Biedermänner küssen sich das Unrecht von den Lippen... zwei Vaterherzen schlagen an einander!... Kommen Sie, lassen Sie uns einen Becher der Versöhnung trinken!"

„Meinetwegen! gerne! ich bin so selig... aber geschwinde. In einer Stunde reise ich ab —

den Armen mitzutheilen von dem Ueberflusse, und seine Angehörigen nicht darben zu lassen, wenn man im Schooße des Wohllebens sitzt.«

»Hm!« brummte Faber, und strich sich nachdenklich den Bart. »Ich habe auch Kinder.«

»Ja, hochwürdiger Herr,« sprach der Maler mit bewegtem Tone: »Ihr habt auch Kinder, denen der Dank der armen irrgläubigen Verwandten, die Ihr großmüthig unterstützt, einst zu hohem Segen erwachsen wird; denen er noch hundertfältige Früchte tragen wird. Laßt Euer Herz sprechen, würdiger Herr: Ihr seyd der einzige Blutsfreund der Bedrängten; Ihr könnt vielleicht durch wenig Worte das Schicksal der Unglücklichen aus Leid in Freude verkehren. O thut es doch! laßt sie nicht ohne Hülfe von Eurer Thüre gehen! Möglich ist es, daß das strenge Leiden den Verstand der armen Mutter angegriffen hat. Schreibt diesem Umstand die unbegreiflichen unzusammenhängenden Reden zu, die sie vor Euch führte, und laßt Euer edles

mein gutes Weib zu umarmen, meinen Kronprinzen taufen zu laſſen!“

„Meinen Segen dieſer glücklichen Reiſe! Wann ich nur Zeit hätte, ſie mitzumachen! Familienglück iſt meine Paſſion.“

„Wenn ich nicht ſchon den Major zu Gevatter gebeten hätte... lieber Martens, Sie müßten mir die Ehre erzeigen!“

„Sie haben ſchon den würdigſten Mann gefunden, lieber Forſtmeiſter... aber Sie kommen doch wieder?“

„Allerdings. Kann ich doch nicht zur Kindtaufe gehen und mein gichtkrankes Bein im Bade zurücklaſſen! Wir ſehen uns bald wieder und dann wollen wir recht gute Freunde werden!“

„Mein Gott, warum denn nicht? Sind wir's nicht ſchon? Mir iſt, als hätte ich ſchon mit Ihnen Schmollis getrunken.“

„Schmollis? Ach ja, das ſoll gleich geſchehen. Schmollis heute mit der ganzen Welt! Lieber Martens, Du und Du!“

„Du und Du, liebſter Forſtmeiſter!“

Dem Major ſchwindelte der Kopf. Der alte Hageſtolz empfand ſo etwas wie Rührung. Leopold war außer ſich vor Freude.

Nachdem richtig feierlichſt Brüderſchaft getrunken, eilten Forſtmeiſter und Major, ſich zur Reiſe anzuſchicken. — Martens umarmte ſeinen Leopold mit den Worten: „Wie ſüß iſt's doch', der Menſchenliebe Gehör zu geben! Das war ein ſeliges Stündchen, mein Guter. Noch einmal ſo blau lacht der Himmel, noch einmal ſo grün der Wald. Ich will in der grünen Einſamkeit dem Himmel danken, daß er die Menſchenliebe ſiegen ließ über die Rohheit und Teufelei der ſterblichen Creatur. An der Tafel ſehen wir uns wieder, Leopold."

Eilftes Kapitel.

Spottereleute.

Das ruſſiſche Gold war richtig in die Falle — in die Weſtentaſche des ſtrebſamen Seibelt gegangen. Sie lagen darinnen, gut aufgehoben, wie das Waſſer im Sieb, die behelmten Häupter der holländiſchen Ritter, die Doppelköpfe der kaiſerlichen Adler. Sie träumten von frohmüthiger Zukunft, vom Reigen auf dem grünen Plane, vom luſtigen Kriegstanz unter'm Commando von papiernen Königen und Damen. „Gewinnſt oder Verluſt! nur Freiheit, Freiheit!“ zwitſcherten die Goldvögelein. Da ihr gegenwärtiger Beſitzer daſſelbe Lied zu ſingen gewohnt war, ſo hatte das Nichts auf ſich. Aber wenn Brenneis-gute Ohren gehabt hätte, um von den plauderſüchtigen Du-

caten zu vernehmen, auf weſſen Rechnung ſie ſo eben aus der Schatulle Sr. Durchlaucht in Seibelt's Weſtentaſche entlaſſen worden?

Seibelt machte ſich's vorderhand in der Gitterlaube bequem. Protomotoff konnte ihn nicht ſehen. Vor der Hausthüre ſtampfte ein Roß, ein Miethpferd zwar, aber immerhin noch ein ſtattlich Thier, voll Ungeduld den Boden. Noch ungeduldiger ſtand auf dem Balcon der Fürſt und rauchte ein Papelito nach dem anderen. Große Herren lieben ſchon von Haus aus das Warten nicht. Protomotoff vollends verabſcheute es, weil er ſelber, ſo oft es ihm einfiel, die Pünktlichkeit in Perſon war. — Und hier wartete er auf Dolores und Dolores ließ auf ſich warten!! —

Dennoch, Unzuverläßigſte aller Sterblichen, Dolores Albatros, dennoch warſt Du heute beiſpiellos pünktlich! Nur um eine einzige kleine, winzige halbe Stunde kamſt Du ſpät. Eine Kleinigkeit für Dich, eine Kleinigkeit auch für den Anbeter. Im Höffen und Harren beſteht ja der Liebe Glück!

Eine zierlichere und zugleich keckere Reiterin hat wohl noch nie das Füßchen in den beschuhten Bügel gestemmt. Dolores führte das Pferd so sicher und leicht, daß es den Anschein gewann, als ob das abgenutzte Thier, stolz auf die anmuthige Last, sich in seine schönsten Tage zurückversetzt fühlte. In kurzem Trab ritt sie an, ließ vor dem Hause, auf dessen Schwelle just der Russe trat, das Pferd einen Satz zur Seite machen, als ob es scheue, erschreckte dadurch ein paar harmlose Spaziergänger und sprengte laut lachend, bevor noch der Fürst im Sattel saß, in so tollem Jagen die Allee entlang, daß auch ihm nichts Anderes übrig blieb, als allen Geboten der Polizei zum Trotz mit verhängten Zügeln seiner Amazone nachzueilen, auf die Gefahr, ein Unheil anzurichten.

„Das war wieder eine liebenswürdige Schäkerei von ihrer Façon," sagte Seibelt achselzuckend zu Brenneis und Stillfried, die sich zu ihm gesellt hatten.

„Sie kennen die junge Dame schon längere Zeit?" fragte der Hausherr neugierig.

Seibelt ſammelte ſich ein wenig, bevor er antwortete. „Eigentlich kenne ich ſie nur ſeit geſtern,“ ſagte er, „doch weiß ich ſchon ſeit längerer Zeit von ihr.“

„Ach, ſo reden Sie, vielgeliebter Baron,“ ſprach Brenneis mit jener brennheißen Neugier, die unter ſeinen Eigenthümlichkeiten weitaus den erſten Platz einnahm. „Wo haben Sie die Dame ſchon geſehen, was treibt ſie eigentlich? Das zu wiſſen, intereſſirt mich ungemein, weil... weil die Dame meinen Fürſten intereſſirt.“

„Aha, jetzt werden wir etwas erleben,“ meinte Stillfried für ſich. Seibelt ſchien jedoch nicht ſonderlich Luſt zu haben, über Dolores viel Auskunft zu ertheilen.

„Was iſt da zu ſagen?“ entgegnete er. „Sie iſt eine gedankenlos leichtſinnige Perſon, eine Künſtlerin mit einem Wort, die ſorglos in den Tag hineinlebt. Als ich vor einigen Jahren Straßen- und Waſſerbau-Director in Texas war — ich baute damals die Eiſenbahn von Galveſton nach Valparaiſo, mit der Zweigbahn nach Veracruz,

das Muſter aller Schienenwege in der neuen Welt — ich erfand bei dieſer Gelegenheit die Locomotive mit den Kammrädern, deren Zacken in entſprechende Vertiefungen des Geleiſes eingreifen. Sehen Sie, mein guter Brenneis, ein denkender Geiſt lernt überall, auch wo er nur zu ſpielen ſcheint, und auf die Idee mit den Kammrädern bin ich gekommen, als ich eines Abends auf der Jagd in einer Mühle bei Conception frühſtückte. Ich beſtellte mir da eine Flaſche Capwein und kaum habe ich, zum Fenſter hinausſehend, das erſte Glas Porter getrunken, als auch — doch das gehört nicht hierher. Aber nur vermittelſt meiner Erfindung wurde es dem Bahnzuge möglich, die blauen Berge im fernſten Weſten zu überwinden. Sie glauben nicht, ehrbedürftiger — ehrwürdiger Brenneis, wollt' ich ſagen — mit welchem Jubel die Gauchos aus den Pampas, dieſe noch ungebildeten aber unverdorbenen Kinder der Natur, über die himmelhohen Felſen durch die Wolken flogen, blos durch die Geſchwindigkeit transportirt — wie aufrichtig dankbar ſie mich als den Vater ihrer Civiliſation,

ihres künftigen Wohlſtandes durch Handel, Verkehr und Gewerbfleiß prieſen. — Roſas, der Tyrann, hat mich mehr als einmal dafür an ſeine Bruſt gedrückt. Durch's Feuer wären die Gauchos für mich gelaufen, in einen Krater geſprungen. Zum Beweis Folgendes. Die Arbeiter wußten, wie viel mir daran lag, die ausgegraben werdenden Alterthümer zu erhalten. Ich war Doktor der Archäologie und Magiſter des Alterthums zu Athen und Hieropolis geworden. Alſo: meine Arbeiter ſtellten feſt, daß mir alles Gefundene treulichſt überliefert werden ſollte. Nun, meine Freigebigkeit ließ ſie dabei freilich nicht zu kurz kommen. Auch war die Ausbeute unerwartet reich; keltiſche, phöniziſche, römiſche Waffen, Geſchmeide und Münzen, merikaniſche Götzenbilder und Kriegszeichen, Runen und Hieroglyphen, foſſile Drudenfüße und Irmenſaulhäupter fanden ſich in Menge. Sie ſtehen zur Stunde, als koſtbares Geſchenk eines deutſchen Freiherrn, unter dem Namen **Museo Seibelt**, oder ſchlechtweg **Museo Barone**, wohlgeordnet im Palazzo Pitti zu Florenz, bei meinem

Freunde, dem Großherzog von Toskana. Ein lieber, väterlicher Herr, der Großherzog! Aber ein ſchlechter Kerl aus allen Räthen war jener junge nordamerikaniſche Schlingel, der unter meinen Arbeitern ſich befand, einer ſeltenen Goldmünze mit dem Kopf der Kreuſa habhaft wurde und dieſelbe zu unterſchlagen verſuchte! Verrathen und angezeigt wurde er von den übrigen Arbeitern überfallen, ſeines geſtohlenen Schatzes beraubt und ohne Weiteres gelyncht, auf deutſch: gehenkt. Zum Glück kam ich eben dazu, als er Hamlet's Monolog „Seyn oder Nichtſeyn" mit den Füßen ſtrampelte, ſchnitt ihn vom Galgen, öffnete ihm eine Ader — Gott ſey Dank, in bin ein vollendeter Wundarzt — und rettete ſein Leben. Die Lektion hatte indeſſen gewirkt, er iſt ein untadelhafter Bürger, Gatte, Vater und Rifleman geworden ..."

„Schön!" ſchaltete Brenneis begierig ein; „aber die Donna Albatros... wie iſt ſie gekommen auf die Eiſenbahn, in die Kammräder und die römiſch-türkiſchen Gräber?"

„Mein Gott!“ erwiederte Seibelt nachläßig, „sie kam dazumal auf Gastrollen zum königlichen Hoftheater von Buenos-Ayres; sie kam aus Rio-Janeiro, oder aus Syrisch-Baireuth, oder aus Gotha und Ballenstädt... ich will die Wahl haben. Es war eine bewegte Zeit, kein Kopf, so zu sagen, auf den Schultern sicher und viel Geld unter den Leuten. Iturbide erschossen... Santa Anna gefangen... Rosas im Zenith seiner Gewalt... Buenos-Ayres seit sechs Monaten strenge blokirt... zu Wasser von den Engländern, zu Lande von Montevideo, unter dessen Befehlen viele tausend Teraner. Der General Montevideo ließ nicht Mann noch Maus herein, hinaus. Was konnten wir thun, als in's Theater gehen, wo die Albatros tanzte? Einnahmen, wie noch nie, die Kassen zum Brechen voll. Aber eines Tages... Sie wissen, daß Buenos-Ayres auf einer Insel liegt, wie Cadix, wie Lindau, wie Wasserburg. Diese Kaffeetasse zum Beispiel sey Cadix, das Theebrett der argentinische Meerbusen. So stellen diese Kronenthaler die portugiesischen Batterien von der

Gemüth walten, im Geiſte Euers hohen Vorbildes.«

»Ihr predigt gut,« ſprach der Chorherr mit weit milderem Tone. »Aber, wie ſteht es Euch zu, die Leute mir auf den Hals zu ſchicken?«

»Ich bin ihr Vogt und Beiſtand,« entgegnete Wendelin, »und als ſolcher gab ich ihnen jenen Rath. Aber wäre ich auch für ſie der fremdeſte Menſch geweſen, ich hätte ihnen daſſelbe gerathen: denn wo ſoll man Hülfe ſuchen, als in den Armen derer, die mit den heiligen Banden des Blutes an uns gefeſſelt ſind? Werden Fremde helfen, wo der Bruder uns zurückſtößt? Werden wir bei den Layen Troſt finden, wenn uns die Jünger des größten Meiſters Fluch ſtatt Segen, Verwünſchung ſtatt Barmherzigkeit geben?«

Der Chorherr ſchob das Barett auf dem Kopfe hin und her, ſtrich an den Falten ſeines Ueberkleides, ſenkte die Augen zu Boden, kaute an

Landſeite vor, die ich ſpäter wegnahm... und dieſe Dukaten die Schiffe des franzöſiſchen Geſchwaders, das nachmals meine Beute werden ſollte..."

Die Münzen figurirten nur einen Augenblick auf dem Tiſche, denn mit behendem Griff ſtrich ſie Seibelt wieder ein, ſchnell wie er ſie ausgelegt, weil ihm der galvaniſche Reiz nicht entgangen war, der in Brenneis' Fingern zuckte. — Der geizige und in ſeiner Kaſſe ſehr abgebrannte Hausherr gedachte der fünf Napoleons, die er ſeinem Freunde geliehen. Aber auch Seibelt gedachte ihrer und darum der ſchleunige Rückzug.

Stillfried merkte Nichts von dem ſtillen Kriegsſtücklein, weil ſeiner Augen ſchußgerechte Pfeile draußen auf der Gaſſe waren; aber auf einmal rief er in die Hände klatſchend: „Bravo, ſo iſt's recht! Die Alte um die Wege? O bravo, jetzt leuchten die Sterne. Die Alte kommt... o gewiß iſt ſie ſchon da! Mit ihrem Volke gewißlich iſt ſie da! Eine wackere Ueberraſchung, meiner Seele! Das wird Unordnung abſetzen und Wirrniß auf Wirrniß... aber dabei Verdienſt die Hülle und

Fülle und, was noch beſſer... — Still, Plappermaul!“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber mit entſprechender Gebehrde.

Seibelt horchte hoch auf, weil er ſeinen Freund nicht verſtand. Er ſann ſchon auf ein Mittel, den unbequemen Zeugen, den Brenneis, fortzuſchicken. Aber auch Stillfried fühlte ſich verpflichtet, ſeinem Pompejus das Verſtändniß einigermaßen zu eröffnen und war der Mann, ſolches auf geſchickte Weiſe zu thun. Er ſchlug den Brenneis auf die Schulter, und deutete die Straße hinab und ſagte dazu: „Dort käme Etwas für Euch, Gevatter, und obendrein zur rechten Stunde. Mein Fürſt reitet mit der Spanierin zum Waſſerfall... bis zu ſeiner Rückkehr könnte Alles abgethan ſeyn... wenn der Herr Baron gütigſt einſchreiten wollten, zu Eurer und zu meiner Freude und zur Freude einer vortrefflichen Dame... unſrer Alten.“

„Zu meiner Freude?“ rief Brenneis voll Neugier und Begierde: „Bringt ſie was ein, die Freude?“

„Die Dame? die Alte? Wer iſt die alte Dame?“ fragte Seibelt ruhig. Wer iſt der Kerl, der da heranſchreitet, den Sie ohne Zweifel bezeichnen wollten, Herr Kammerdiener?“

„Der lange Kerl iſt ein Courier, Herr Baron; ein Factotum von einem Courier, Gevatter Brenneis. Sehen Sie, Herr von Seibelt, jetzt tritt ein Collega auf ihn zu und ſpricht mit dem rauhborſtigen Italiener. Benedetto iſt ein Wälſcher, einer von den geriebenen, und das Factotum der Gräfin Wornoſchenskoi! Er kommt daher als ein Spion, meine Herren. Schon hat ein Brief mich von dem Anmarſch der Gräfin benachrichtigt und Euer oberer Stock, Gevatter, wäre ſehr geeignet für das Volk, das ſie mit ſich führt, wenn . . .“

„Wenn? . . .“ ſtammelte Brenneis mit hervorgetriebenen Augen, nachdem er ſchon Stillfrieds ganze Rede mitgemacht im Muskelſpiel ſeines Angeſichts und ſeiner Hände. „Wenn?... um Gotteswillen, Gevatter, heraus mit der Katze aus dem Sack! . . .“

„Wenn die Gräfin zu ihrem persönlichen Gebrauch den kleinen blauen Salon des Fürsten und die dazu gehörenden drei Zimmer des linken Flügels erhalten könnte.“

„O weh, mein Geld!“ seufzte Brenneis. „Der Fürst tritt nicht Salon, nicht Zimmer ab. Er bewohnt zwar und benutzt auch nicht einen Zoll breit von den Zimmern, vom Salon, aber er tritt sie nicht ab, will keine Nachbarschaft ... o weh, mein Geld! Die Gräfin geht mir durch die Netze.“

„Nicht doch, Gevatter, wenn der Herr Baron sich Eurer annehmen und noch vor Rückkehr des Fürsten dessen Schwester, die den Fürsten zu überraschen kommt, von ihm selber aber nicht allzu wohl empfangen werden dürfte, autorisiren wollte, von den fraglichen Gemächern Besitz zu ergreifen, als eine entschlossene Eroberin. Herr von Seibelt vermag Alles über den Meinigen und wird, ist einmal die Invasion geschehen, trefflich zur Sühne reden.“

„Eine Schwester des Fürsten?“ rief Brenneis

neuermuthigt, „mein zweiter Stock ganz und gar an sie vermiethet? Ach, Herr Baron, ich wäre ein geborgener Mann, wenn Sie mir beistehen wollten!“

Seibelt wühlte indessen gleichgültig in seiner Westentasche und wechselte mit Stillfried Blicke, wie sie unter denjenigen Seelenverwandten, die von den Franzosen Compères genannt werden, gäng und gäbe sind.

„Gott, Sie reden kein Wort, Herr Baron?“ fragte Brenneis halb in Verzweiflung.

„Sehen Sie,“ wendete sich Stillfried an Seibelt, „die Gräfin ist unsere, nämlich des Meinigen Schwester, ein bischen älter als er und seine Meisterin, wenn sie unter einem Dache mit ihm wohnt ... ein Verhältniß, dem er gern auszuweichen strebt — zu seinem Schaden meine ich. Wenn es Ihnen glückte, zwischen den Geschwistern ein gutes Einvernehmen herbeizuführen?...“

„Leider muß ich heute verreisen,“ erwiederte Seibelt zerstreut; „was könnte ich bei der Sache thun?“

„Ihrem Scharfſinne überlaſſe ich's," bemerkte Stillfried nachdrücklich. „Sie würden zu unſer Aller Zufriedenheit wirken, wenn Sie die Gräfin bei uns einquartieren wollten. Der Fürſt kann Ihnen nicht widerſtehen."

„Daher widerſtehen auch Sie nicht unſeren Bitten, trefflicher Baron, goldene Excellenz!" flehte Brenneis.

„Ich bin nur der Diener, Sie ſind der Freund des Fürſten!" machte Stillfried augenzwinkernd. „Ich müßte der guten Gräfin den Einzug bei uns verweigern. Der Fürſt ſelber würde nicht einwilligen. Dennoch iſt, ich ſchwöre es, der Gräfin Gegenwart ein Glück für uns Alle ... für uns alle Drei ... und ihre Dankbarkeit, Herr Baron, weiß zu lohnen ..."

„Mein Gott, da kommt der Courier an's Haus!" flüſterte Brenneis dringend. „Sagen Sie ja, lieber Baron, und wenn meine letzte Vierzigkronenthalerrolle ..."

Von der andern Seite lispelte dem Seibelt Stillfried in's Ohr: „Du erzeigſt mir und Dir

den größten Gefallen, wenn Du ein keckes Stücklein nach Deiner Manier aufführſt und der Gräfin in das Haus hilfſt ... das Nähere ſag' ich Dir nächſtens."

„Nun, ſo reden Sie mit dem Courier, lieber Stillfried," hob ſchnell entſchloſſen Seibelt an.

„Bravo!" rief Stillfried und eilte dem ſpionirenden Sendboten entgegen.

Und zu Brenneis fuhr Seibelt fort: „Ich opfere mich rein für Sie auf und riskire Alles. Sprachen Sie aber nicht von einer gewiſſen Vierzigthalerrolle, die Sie ..."

„Meine letzte," entgegnete ſein vorlautes Anerbieten bereuend der Hausherr. Aber Seibelt hielt ihn feſt: „Im Ernſte, Brenneis, ich bedarf des Geldes, um den Courier zu bearbeiten ... und wenn Sie nicht Wort halten, geht Ihnen wahrlich der fette Fiſchzug verloren."

„Nicht doch, nicht doch," wimmerte der alte Schelm. „Operiren Sie, ſchließen Sie ab ... ich hole, was ich habe."

Da Brenneis eiligſt ſeiner Wege ging, riß

Seibelt ein Blatt aus ſeinem Agendabüchlein, ſchrieb mit Bleiſtift einige Zeilen darauf und ſagte zum wiederkehrenden Stillfried: „Dieſes Billetchen dem Fürſten ... ich denke, es wird von Wirkung ſeyn. Vor der Hand will ich den Quartiermeiſter ſpielen, dann aber ſchnell meinen Rücken decken und mich entfernen. Ich gelte als verreiſt; hörſt Du? Heute Abend erwarte ich von Dir Rapport bei Sir Turnbull im grünen Winkel. Indeſſen — ich will vermaledeit ſeyn, wenn ich weiß, warum ich mein glückliches Verhältniß mit dem Fürſten auf das Spiel ſetze?“

„Pompejus!“ erwiederte Stillfried feierlich, im Gefolg der Gräfin iſt meine Liebe und für Dich giebt's Gold, ich zweifle nicht. Benedetto wartet auf Dich. Im rheiniſchen Hof harrt die Gräfin in einem kleinen Stübchen, da alle Räume überfüllt, auf Erlöſung. Wenn Du ſelbſt gingeſt? ...“

„Das hab' ich mir vorgenommen, Hugo. Wo bleibt aber Brenneis?“

So eben watſchelte der Genannte daher. Mit

zitternder Hand ſchob er die Geldrolle in Seibelt's Rocktaſche und wisperte ihm zu: „Laſſen Sie mein Quartier ja nicht unter ſechstauſend Franken ab, damit ich zu meinen Auslagen komme. Hören Sie?“

Seibelt nickte; ein paar Secunden darauf ſegelte er mit dem langen Benedetto in's Weite.

Zwölftes Kapitel.

Ruſſiſche Haushaltung.

O Waſſerfall von Geroldsau! o dämmerig kühles Thal, von Nadelholz beſchattet und durchrauſcht von der brauſenden Fluth, die über felſig Geſtein herabſtürzt und ohne Zweifel ſo viele Forellen als Steine mit ſich führt in's Badener Gelände hinaus! Geſegnet ſeyen Euere Schatten, Euere Fluthen und das Gebrauſe derſelben. Sie haben ſchon manchen Bund geſtiftet, der mehr oder weniger feſt hielt. Amor und Hymen — alter Styl — ſind mit dem traulichen Dunkel am Geroldsauer Waſſerfall zufrieden.

Der Fürſt Protomotoff ſchien auch eben nicht unzufrieden, da er, Dolores an der Seite, wiederum

den Lippen, und ſagte endlich mit faſt weichem Tone: »Na, laßt's nur gut ſeyn, Meiſter.... Hab' ich doch ſchier vergeſſen, daß mir der Sohn daheim krank darnieder liegt. Ich darf deshalb nicht länger ſäumen. Laßt Euch den Imbiß ſchmecken, lieber Bußprediger, und ſucht mich morgen heim: wir wollen's gemeinſchaftlich überlegen, was Uns, was Jenen Noth thut.« Er drückte dem Maler die Hand, und ging gelaſſen und ſtattlich weiter.

Wendelin hatte wohl in ſeinem feuchten Auge das Gelingen ſeiner Abſicht bemerkt, und freute ſich herzlich des begonnenen guten Werkes: aber er leiſtete auch einen theuern Eid, nie mehr vertrautes Gut gering zu achten und zu verſchleudern, um nicht genöthigt zu ſeyn, dem Vater der Lügen ſo zahlreiche und demüthigende Opfer bringen zu müſſen.

»Sie kommen! ſie kommen!« jubelte die am Rheingießen verſammelte unzählbare Menge, als

in Baden einritt. Galant begleitete er die Schöne an die Pforte ihres Hauſes, beurlaubte ſich von ihr mit dem Verſprechen, Abends nicht bei dem Rendezvous zu fehlen, ſchickte ſein Pferd zum Vermiether und wandelte zu Fuße heimwärts.

Im Flur der Brenneis'ſchen Villa lagen allerlei Gepäckſtücke durcheinander. — „Holla!“ dachte der Ruſſe, „neue Nachbarn im Hauſe? Gott ſchenke mir nur wohlerzogene Hausgenoſſen.“

Stillfried kam dem Herrn entgegen. Seine Miene verrieth ein wenig Verlegenheit, ein wenig Zwang. — „Herr Baron von Seibelt laſſen ſich Ew. Durchlaucht empfehlen,“ ſprach er etwas beklommen, und reichte dem Gebieter ein nachläſſig gefaltetes Billet. Protomotoff nahm's und las, die Treppe langſam hinanſteigend, mit wachſendem Erſtaunen die Worte: „Mein theurer Fürſt, ich habe mir eine Eigenmächtigkeit in Ihrem Intereſſe erlaubt. Die Frau Gräfin Warnoſchenskoi, Dero Frau Schweſter, die im Hôtel keine paſſende Unterkunft gefunden, wohnt bei Ihnen im blauen Salon, im linken Flügel und im oberen Stocke.

Es war Gefahr im Verzug, ich nahm es auf mich, die Gräfin bei Ihnen einzuquartieren. Zürnen Sie mir nicht. Im Begriff zur Wahlstatt zu eilen, wo vielleicht mein Blut dahinfließen wird, wollte meine Liebe Ihnen noch einen Dienst erweisen, Ihnen Gelegenheit geben, sich mit Ihrer Schwester zu versöhnen. Mein Schatten wird sich freuen des Friedens, den ich in Ihrem Hause hergestellt. Bei dem Andenken Ihres erlauchten Vaters beschwöre ich Sie, nicht zu zerstören das Werk Ihres wahren Freundes, der noch im Tode Ihnen angehört mit Leib und Seele. B. v. Seibelt."

Die wilde Gluth des Zornes war auf Protomotoff's Stirne aufgebrannt, da er die ersten Zeilen gelesen. Um so blässer wurde sein Antlitz, da er mit dem Billet zu Ende gekommen. Das heraufbeschworene Andenken seines Vaters war ihm an die Seele getreten. — —

In dem Leben dieses seligen Vaters, des Fürsten Iwan, war eine seltsame Geschichte vorgekommen: die Geschichte einer finsteren Nacht, einer von jenen Nächten, in denen unser Herrgott einen

oder den anderen Menschen gänzlich verlassen zu haben scheint. Eine nähere Bezeichnung der Begebenheiten, die sich damals ereignet, gehört nicht in dieses Saisongemälde. Aber am Ort ist's, anzuzeigen, daß Fürst Iwan von jener Nacht an eine vollkommen ruhige Stunde nicht mehr hatte, daß ihn die Mitternacht nie mehr im Dunkeln, oder allein, oder schlafend überraschte. Der Wurm in der Seele nagt aber auch am hellsten Mittag hartnäckig fort, ohne sich vom Sonnenschein und von lauten Menschenstimmen einschüchtern zu lassen. Daher bewegte sich Iwan in peinlicher Unruhe Jahr aus Jahr ein hin und her und suchte Linderung in der angestrengtesten Aufmerksamkeit auf die Verwaltung seines ungeheuren Vermögens. Das Spiel mied er, weil er keine Karte ohne Beben in die Hand nehmen konnte, seitdem er in jener Nacht des Unheils mit Einem gespielt, der ihm nicht aus dem Gedächtniß wollte. Die Unmäßigkeit war ihm ein Gräuel, weil der Rausch seine Zunge dem Gewissen unterthan machte. Allein

trotz der angestrengten Arbeit, trotz der peinlichsten Nüchternheit brachte der nagende Wurm den Fürsten Iwan vor der Zeit in's Grab. — Sein Sohn hatte von dem Unglücksmann die rastlose Beweglichkeit, die Ordnungsliebe (obschon intermittirend) und die Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke als Erbe überkommen. So auch das ungeheure Vermögen zum größten Theile. So aber auch endlich das Bekenntniß einer ruchlosen Schauerthat, das Fürst Iwan im Sterben seinem Sohne nicht mehr vorzuenthalten vermochte. Daher stets der scheue Schreck, der durch Protomotoff's Seele schnitt, wenn er an seinen Vater erinnert wurde. Und vor diesem selbigem Schreck verwandelte sich des Fürsten Zorn in schlaffe Nachgiebigkeit. Kaum daß er mit bleichen Lippen vor sich hinmurmelte: „Ist denn der Seibelt ein Cagliostro, ein St. Germain? Welcher böse Geist gab ihm den Hexenstab, die Gräber zu öffnen und von stillen Leichen den Mantel der Ruhe zu reißen? — Das ist wunderbar, und eine höhere Fügung scheint den wunderlichen Menschen zum Werkzeug

erkoren zu haben, mich ſo zu ſagen über Vaters Gruft mit der Schweſter zu vereinen.“

Stillfried ſah mit ſichtlichem Behagen dem Wechſel der Empfindungen zu, der ſich auf des Fürſten Geſicht kund gab. Das Meiſterſtück Seibelt's vollendete ſich gleichſam von ſelbſt.

„Wo iſt die Gräfin?“ fragte der Graf gemeſſen, obſchon mit verzweifelt düſteren Blicken.

„Im blauen Salon, Durchlaucht.“

„Gut.“

Nach Verlauf von einer Minute ſtand Protomoloff vor dem Divan, auf welchem Gräfin Natalie orientaliſch träge ausgeſtreckt lag, umgeben von geöffneten Schachteln, halb ausgepackten Koffern und einem Chaos, kurz geſagt, deſſen Anblick keinen Zweifel an der Abſicht der Beſitzerin, nicht ſobald von dannen weichen zu wollen, aufkommen ließ. Natalie war eine Vollblutruſſin mit vielem Geld und Gut, was ſie geerbt vom ſeligen Vater und von weiland ihrem Gatten; eine launenhafte Dame, im vierzigſten Jahre ſtehend, mit Spuren ehemaliger Schönheit . . . eine Tyrannin ihrer Verwand-

ten, ihrer Freunde, ihres zahlreichen Gefolges; ſelbſt tyranniſirt von jeden Augenblickes Wallung.

Protomotoff fürchtete die Schweſter weit mehr, als er ſie liebte. Doch war er heute Hofmann genug, um zum böſen Spiele ein gutes, wenn gleich langes Geſicht zu machen. Natalie freute ſich ſeiner heiteren und verbindlichen Miene.

„Setze Dich zu mir, lieber Alexis,“ ſagte ſie mit der lechzenden Stimme einer Verſchmachtenden, „komm her, ganz nah zu meinen Häupten. Ich kann nicht laut reden, ſogar das Flüſtern fällt mir beſchwerlich. Du glaubſt nicht, wie angegriffen ich bin. Das Leben in der großen Welt richtet mich zu Grunde. Das Reiſen iſt mein Tod. Dein Anblick erquickt mich indeſſen, mich arme Sinnpflanze, die vergeblich um Stille und Einſamkeit zum Himmel fleht. Iſt die Modehändlerin, die Lechat, ſchon eingetroffen und der Spitzenhändler Etienne? Ich habe kein vernünftig Häubchen, keine anſtändige Halskrauſe mehr!“

Ein Gebet um Einſamkeit und die Frage nach der Pariſer Putzhändlerin in einem Athem! —

Ach, der Fürſt hatte ſchon Erſtaunlicheres von ſeiner Schweſter erlebt. Somit bejahte er geduldig ihre Frage. Die Gräfin fuhr fort:

„Paris iſt und bleibt doch einmal das Paradies der Welt.“

„Es fehlen ihm dazu nur ein Paar Buchſtaben,“ bemerkte Protomotoff witzig.

Nach einer Pauſe ſagte Natalie: „Die Lechat iſt ein Engel aus den Heerſcharen jenes Paradieſes. Doch, lieber Aleris, zunächſt reden wir von Dir. Du haſt eben eine Promenade zu Pferde gemacht?“

„Zum Waſſerfall, liebe Natalie. Die Umgebung iſt herrlich und an Waſſer fehlt es leider in dieſem Sommer nicht.“

„Auch ich werde, ſobald ich mich wohler fühle, die himmliſchen Gegenden dieſes Landes beſuchen, guter Aleris. Meine Knaben mögen indeſſen mit dem Hofmeiſter ihre Streifzüge machen. Ich laſſe ſie alle Tage weite Spaziergänge machen bei mäßiger Koſt. Fleiſch und Brod und etwas Gemüſe ... nur keine Kartoffeln! Dieſe Knollenfrucht iſt Gift, mein Bruder.“

Protomotoff fürchtete, Natalie werde ſich in ihrer fixen Idee ergehen wollen, und eilte daher, ſie zu unterbrechen: „Die Kinder ſind alſo bei Dir? Warum ſeh' ich ſie nicht?“

„Sie werden die Ehre haben, ihren Oheim in ſeinen Zimmern zu begrüßen. Der Auftritt würde mich jetzt zu ſehr angreifen. Apropos, iſt heute Reunion im Kurſaale? Man ſagte mir davon. Du wirſt mich hinführen, nicht wahr, mein Alexis? Iſt Dein Freund, der Herr v. Seibelt, ein guter Tänzer?“

Der Fürſt zuckte die Achſeln. „Vermuthlich war er das einſt,“ ſprach er dazu, „vielleicht hat er ſeine Fähigkeiten in dieſem Punkte nicht ganz eingebüßt. Doch wäre jedenfalls nicht ganz auf ihn zu rechen. Er iſt abgereiſt, vielleicht zu dieſer Stunde ſchon ... todt. Eine Ehrenſache ... Du verſtehſt mich.“

„Entſetzlich!“ ſeufzte Natalie, „ſchauderhaft!“ Sie ſchloß, matt zurückgelehnt, die Augen faſt ganz und gar.

„Was kümmert Dich des Unbekannten Loos?“

fragte Protomotoff. „Iſt er doch nur ein kleiner deutſcher Freiherr ohne eigentlichen Rang. Mein Gott, das kommt nicht in Anſchlag!“

„Ich beklage die rauhe Unſitte des Zweikampfs,“ liſpelte die Wornoſchenskoi, „die mich bereits den Gatten koſtete und die zu jeglicher Stunde ein neues Opfer aus dem Kreiſe meiner Theuren heiſchen kann. Wer an ſeine Mutter mit wahrer Liebe denkt, wird unmöglich mit kaltem Blut auf den Sohn einer Mutter das tödtliche Geſchoß anlegen können.“

„Auf wen denn ſonſt, um Gotteswillen?“ fragte der Fürſt ſchüchtern. „Meines Wiſſens mindeſtens giebt es keinen mutterloſen Sohn auf Erden; nämlich nicht Einen, der nicht eine Mutter gehabt hätte?“

„Ja,“ erwiederte in feierlicher Erregung die Gräfin, „einen Jeden von Euch hat eine Mutter unter'm Herzen getragen, mit ängſtlicher Sorge gepflegt, mit ſorglicher Aengſtlichkeit groß gezogen. Daran denkt Ihr aber am wenigſten, da Ihr, undankbar wie der Zögling der jungen Grasmücke,

das Kind Eurer eigenen Mutter muthwillig in Gefahr ſtürzt, beſonders wenn Zorn und Hochmuth Euch verblenden. Ohne den Zorn wäre die Erde ein himmliſcher Garten. Der Zorn iſt die eigentliche Erbſünde; die Erlöſung heißt: Milde, Geduld, Nachſicht gegen alle Creatur!“

Die letzten Worte dieſes Predigtſtückes hatte die Dame kaum vernehmlich von den Lippen gehaucht; erſchöpft ſchwieg ſie und regungslos ſchien ſie entſchlafen zu wollen. Der Fürſt bereitete eben ſeinen Rückzug vor, als von außen eine Unterbrechung eintrat, die zugleich die Noten zu dem eben vorgetragenen Text liefern ſollte.

Auf der Flur wurde Kindergeſchrei laut. Durch die plötzlich aufgeriſſene Thüre ſtürmte ein Bube von ſieben oder acht Jahren in tiefem Negligé, halb Schottländer, halb Koſak, in's Zimmer. Ihm folgte ſeine Wärterin, eine ruſſiſche Magd, in der einfachen Volkstracht, welcher gemäß der bunte Unterrock ein Kleid, das Hemd aber zugleich Mieder und Leibchen vorſtellt. Der unterſetzten Dirne ſtand der Anzug ganz gut, ſo

Signalschüsse vom Rheinstrom her das so sehnlich gewünschte Eintreffen der kühnen Züricher Schiffer verkündeten. Es war zwischen acht und neun Uhr des Abends. In stiller Klarheit schwebte der Mond am tiefblauen Himmel und weithin vernahm man durch die heilige Stille der Nacht das Gesumme und Gewoge der ungeduldig fröhlichen Zuschauer. Auch Engelhard war, von banger Erwartung gedrängt, dem Landungsplatze zugeeilt, die Kommenden zu sehen und im Herzen feierlichst zu begrüßen. Zwei Glieder des Raths, von Trommelschlägern und Pfeifern umgeben, standen zum Empfange der Nahenden bereit. Dicht um die Väter der Stadt drängte sich das schaulustige Volk, und nur der Kraft seiner Arme hatte Engelhard es zu verdanken, daß er eine Stelle erreichen konnte, von der ihm die Aussicht unbenommen war. Von hier aus sah er dem glückhaften Schiff entgegen, das sich auch bald aus der weiten Ferne durch Trompetenklang und der Querpfeife lustiges Trillern kund gab. Der

wie unter der diademartigen Goldhaube ihr braunes Antlitz weniger plumb aussah. Der Kamm in ihrer Hand offenbarte die wohlwollende Absicht, vor welcher der Kleine sein verwirrtes Haar böswillig flüchtete. Die Gräfin fragte jedoch nicht nach der Absicht. Ihr Söhnlein schrie, ihr Söhnlein wurde verfolgt ... was brauchte sie mehr? Wie eine Löwin aus dem Lager, wie eine Furie aus dem Pfuhl sprang sie empor vom Divan, zog, wie sonst nur ein gemeines Weib zu thun pflegt, den Pantoffel vom Fuß und bearbeitete wundersam gestärkt den breiten Rücken und die breiten Wangen der unglücklichen Dirne aus Leibeskräften. — Protomotoff machte sich schnell davon, aber bis in den Hintergrund seiner Gemächer drang noch lange die gellende Stimme der sanften Natalie, das Klatschen der rüstig geschwungenen Sohle des Brokatpantoffels und das Geheul der Patientin.

Im Hofe fuhr indessen ein ganzer Park von Wagen auf, alle der Gräfin gehörig, alle besetzt mit ihrem Gefolge. Vorne daran die englische

Reiſekutſche der Gebieterin, zweiſitzig, ohne Bock, mit freier Ausſicht durch mackelloſe dicke Spiegelſcheiben, prächtig bis zu den kleinſten Einzelnheiten, mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehen; dann einige Fuhrwerke mit Coupé und bedecktem Hinterſitz, hierin den alten ſeligen Poſtwagen nicht unähnlich, hochbepackt mit Vachen und Koffern. Hierauf die Kutſche für die erwachſenen Kinder der Gräfin, dann die Arche für die kleinere Nachkommenſchaft, für die Hofmeiſter, Secretair und Kinderfrau; zuletzt ein Fourgon von anſehnlicher Länge, ebenfalls mit einem Coupé für Koch und Küchenadjunct. Dieſe Fuhrwerke zuſammen boten des Raumes viel, doch nicht hinlänglich für die Schaar des Gefolges, aus der immer etwelche als Vorläufer und Nachzügler ſich der Poſten oder Eiſenbahnen bedienen mußten. Der Hof, die Treppen und Gänge, die Gemächer des zweiten Stockwerks und die Manſarden wimmelten wie ein Ameiſenhaufen, der ſeinen Landtag hält. Gedungene Arbeiter packten die Wagen ab, die außer den ſchweren Gepäckſtücken noch eine Menge von

allerlei Geräth und Gerümpel von ſich gaben. Ganze Haushaltungen quollen aus jeder Spalte und Ritze hervor. Ein Anblick, als gedächten die Ankömmlinge eine Niederlaſſung auf einer wüſten Inſel des entfernteſten Meeres zu begründen.

Die überzählig vollſtändige Dienerſchaft war allerdings noch um Vieles bequemer, anmaßender, ungeduldiger als die Herrſchaft ſelber. Bei urſprünglichen Nationen iſt hergebracht, daß der geringſte Knecht noch einem geringeren befiehlt. Die Trägheit iſt eine kindliche Eigenſchaft von Völkern und Individuen; die Thätigkeit ein Ergebniß der Erziehung und Geſittung. Aber die ruſſiſche Gewohnheit hatte ſich im Gefolge der Gräfin Wornoſchenskoi auch auf die nichtruſſiſchen Diener und Dienerinnen vererbt. Der wälſche Courier hielt ſtrengſtens darauf, daß ſein Zimmer in Ordnung komme, bevor an die Gemächer der Gräfin nur gedacht werden durfte; der franzöſiſche Kammerdiener ſchniegelte und biegelte ſich geſchwinde, um einen Sprung nach dem Converſationshauſe machen zu können. Sein Landsmann, der kraus-

haarige Gascogner und chef de cuisine, hatte dito keine Luſt, ſchon am erſten Tage ſein weißes Barett aufzuſetzen und ſein Gewand von weißgebleichter Leinewand anzulegen. Keſſel, Pfannen und Töpfe ſollten Ruhe haben bis zum nächſten Mittag. Wozu denn auch die Fünfuhrtafel des Hôtels, wenn nicht zum Frommen der Herrſchaftsköche? Der Jäger ſteckte ſich eiligſt in den Staatsfrack, in den ſtattlichen Federhut. Goldner Hirſchfänger, klirrende Silberſporen, Achſeltroddeln — Alles mußte herhalten, und hin flog er nach dem kleinen Gaſthauſe in der langen Straße, wo das galonirte Volk ſeine Niederlage hat; wo die Treſſe um Hut und Kragen das Bruderzeichen iſt für Weiße und Mulatten und dickſchwarze Mohrengeſichter aus Aethiopien, wo ſie ſich einweihen laſſen in die Myſterien des Bediententhums, wo dem Herrenloſen ein Dienſt zugemäkelt und dem Unzufriedenen ein Tauſch zugekuppelt wird, wo die eben Angekommenen beim Frühtrunk ſchon erfahren, an welchem Orte Abends für ſie Würfel und Karten und Billard und paſſende Geſellſchaft anzutreffen.

Die Lakaien untergeordneten Ranges im Hausſtaate der Gräfin durften es freilich nicht den Würdenträgern nachmachen und ausfliegen nach Gefallen. Sie mußten zur Stelle bleiben und wenigſtens dergleichen thun, als arbeiteten ſie, während der weibliche Theil des Schwarmes in der That einige Mühe verwandte, das Chaos ſich handgerecht zu machen. Weiber beſitzen überhaupt mehr Sinn für Ordnung, und die Zofen der Wornoſchenskoi fürchteten nicht ohne Grund die weiße Hand der Gebieterin, die mit unerbittlichem Nachdruck nicht allein den Pantoffel führte, ſondern auch die Reitgerte und das heimathliche Sträußlein von Birkenreis. Wer hätte ſich außerdem nicht auch gefürchtet vor den böſen verträtſchenden Zungen der genfer Gouvernante, der engliſchen Bonne und der deutſchen Geſellſchaftsdame?

Brenneis wohnte, gleichſam wie der Beherrſcher der Gläubigen ſeinem Staatsrathe, im Verborgenen der Entleerung des trojaniſchen Pferdes in ſeinem Hauſe bei. Er hatte — außer ſeinen

beiden Augen ein Ochſenauge, durch welches er nicht ſelten ſpionirte, weil es an einem günſtigen Fleck in ſeinem Hauſe ſaß, an welchem ſo zu ſagen Jeder, der da kam und ging, vorbei mußte.

Stillfried hatte beim Einmarſch der neuen Hausgenoſſenſchaft dem Gevatter Brenneis als Erklärer des wandelnden Bildes gedient, ihm die Perſonen alle der Reihe nach genannt. Zuerſt die Gräfin, die ſich von zwei Lakaien die Treppe emportragen ließ, begleitet von Seibelt, der ſie oben inſtallirte, dann aber ſeiner Wege ging. Sodann die älteſte „Comteſſe," eine ſchmächtige aber überaus anmuthige Geſtalt über Mittelgröße; das Geſicht länglich, von vornehmer Bläſſe, mit nußbraunen Augen, umwallt von den nordiſch langgezogenen Locken des überreichen Haares von der Farbe der friſchenthülsten Kaſtanie.

„Die Comteſſe Cecily," meldete Stillfried, „Leutſeligkeit und Herzensmilde in Fleiſch und Blut."

Minderen Aufwand koſteten ihn die drei jungen Herren Alexander, Peter und Georg, von ungefähr achtzehn, vierzehn und acht Jahren, etwas

darunter oder darüber. Dem Aussehen nach glichen sie ziemlich allen anderen jungen Leuten und Knaben ihres Alters und Standes, nur schien der ältere, gleich seiner Schwester, einen leisen schwindsüchtigen Anflug auf seinem Antlitz zu tragen. Der dunkle Flaumbart stand nicht übel zu der bleichen Farbe seiner Wangen und verlieh den feingebildeten Zügen einen interessanten Ausdruck, den ihnen die matten, gleichgültig blickenden Augen nicht gegeben haben würden. — Eine wahrhaft lebensfrische und reizende Erscheinung war die kleine Kathinka, der Gräfin jüngstes Kind, rothwangig, voll und sogar derb von Wuchs und den Geschwistern auffallend unähnlich, wie in allen Stücken, so auch durch die tiefblauen Augen und die goldrothen Haare. Just bei dieser Kathinka leider hielt sich Stillfried gar nicht besonders auf. Wohl aber redete der Gevatter viel von einer englischen Bonne, die dem Kinde auf den Fersen folgte, Liddy gerufen wurde, eine Landpfarrerstochter oder dergleichen war, eine schwarz-

gefleckte Schöne, von der Herr Stillfried ohne Zweifel mehr zu ſagen wußte, als der ſelige Graf Wornoſchenskoi etwa von der Comteſſe Kathinka.

Dazu ein Stück von einem Haushofmeiſter und eine männliche Geſtalt, die ſich für einen Secretair der Gräfin ausgab, und die ruſſiſche Haushaltung in Brenneis' Hauſe war vollzählig.

Dreizehntes Kapitel.

Seufzerallee und Teufelskanzel.

Seibelt ging wohlgemuth ſeiner Ehrenſache entgegen, wie man ſich leicht denken kann. Das ſchwierigſte war, einen hübſch verſteckten Punkt in der nächſten Umgebung von Baden ausfindig zu machen, wo der edle Kämpfer den Tag verbringen konnte, ohne von bekannten Badegäſten geſtört zu werden. Die Schatten des Abends waren dann vollkommen hinreichend, ſeine Heimkehr zu decken. — Wo aber jenen hübſch verſteckten Punkt finden? Wimmelten nicht Berge und Wald von Fußgängern und Eſelreitern aus der Fremde? — Lichtenthal? Unmöglich, weil dort am Abend das Stelldichein der ſchönen Welt. Fernersberg? Nicht

daran zu denken; auf dieſem gegen den Rheinſtrom vorgeſchobenen Poſten war immer eine ſtarke Bademannſchaft verſammelt. Das Jagdhaus? Warum nicht gar! Dort war heute ein Ball und der Verrath am meiſten zu fürchten. Oder das alte Schloß? Nimmermehr! Es war zehn gegen eins zu wetten, daß Protomotoff ſeine Gräfin Wornoſchenskoi und ihre Familie zu allererſt dort hinführen oder wenigſtens in traulichem Verein mit Dolores dort luſtwandeln würde.

Wohin alſo? — Da fiel dem wackeren Seibelt ein, daß noch ein Ausweg ſey in einer Gegend, wo die vornehme und ſtutzeriſche Welt nicht zu finden, ſeit das altehrwürdige Gaſthaus zum Salmen geſchloſſen und der Hauptſammelplatz aller Badegäſte vor das Converſationshaus verlegt worden war. Das Steinwäldchen! Ein herrlicher Gedanke. Ein ſtiller Hain, vor Zeiten die Promenade der ſchönen Welt, jetzt eine verlaſſene, aber anmuthige Wildniß; dicht nebenan die Straße zur Teufelskanzel, die nur von Bauern begangen wird, ſeit eine neue Chauſſee über Lichtenthal nach

Strom begann ſich mit Barken zu füllen, die zierlich geſchmückt den Ankommenden entgegen ruderten, oder als Herolde ihnen vorauseilten. Immer näher rauſchten die Freudenklänge vom Schiffe; ihnen antworteten Trommel- und Pfeifenwirbel vom Lande, und Beifallsruf der harrenden Menge. Endlich war das Siegerfahrzeug ſichtbar, umwimmelt von einem Nachenſchwarm, der Mühe hatte, den blitzſchnell Ruderuden zu folgen. Herrlich flatterte vom Vordertheile die Schützenfahne Zürichs in ihren lieblichen Farben, und, tief die Fluthen furchend, durchſchnitt der Kiel, von nervigen Armen und nimmer ermüdenden Rudern geleitet, wie ein Pfeil die Waſſerfläche. Rechts und links flogen aus dem Schiffe die Semmelringe, die die Züricher Gäſte der Straßburger Jugend zugedacht hatten, auf die Ufer, und Blumenkränze kamen vom Geſtade als Vergeltung zurück. Endlich landete das wagliche Fahrzeug unter dem Geſchmetter der Trompeten und dem Rühren der Trommel, und die Muſikanten waren die

Eberſtein und Gernsbach gebaut worden. — „Marſch alſo auf die Teufelskanzel!“ befahl Seibelt ſeiner Wenigkeit und ſchon ſchritt er an dem alten Gottesacker vorüber und in das Dunkel der ſogenannten Seufzerallee hinein.

Dieſer Mondſchein- und Poetenſteig war wie mit Beſen gefegt. Nur eine einzige Dame wandelte darinnen. Sie kam dem Herrn Baron entgegen. Schon auf fünfzig Schritt nahm Seibelt die Dame auf's Korn. „Himmliſche Mächte!“ ſeufzte er etwas unwillig, „die ſoll ich kennen. Der ſchwefelgelbe Hut, das blaue Kleid, papageienfarbige Shwal, der gemeſſene Grenadierſchritt ... das Papier in ihrer Hand iſt nicht ein Brief, iſt nicht das Album einer engliſchen Miß ... es iſt eine Rolle, eine ſchmutzige Rolle, ein Käthchen von Heilbronn, eine Jungfrau von Orleans oder irgend eine andere kouliſſenſtürmende Scharteke ... es fehlt nicht: meine Freundin Spitzwegerich iſt's oder ich will der ehrlichſte Kerl von der Welt ſeyn.“

Während dieſes kurzen Selbſtgeſprächs waren

Seibelt und Fräulein Spitzwegerich, die erſte Liebhaberin der Spinnewebiſchen Truppe, einander gegenüber angelangt. Es war nicht auszuweichen; daher machte Seibelt ein verbindliches Compliment und erkundigte ſich noch verbindlicher nach dem Wohlbefinden der Dame.

Die Spitzwegerich nickte ſtolz mit dem Haupte und erwiederte mit ſchnödem Blick und ſchnöder Betonung: „Ich danke herzlich, mein lieber Herr Wilibald, für die Ehre, die Sie mir erweiſen. Aufrichtig geſtanden: ich hätte kaum mehr die Aufmerkſamkeit von Ihnen erwartet. Seit mehreren Tagen ſchon mußte ich das Vergnügen entbehren, Sie bei mir zu ſehen . . .“

„O, Sie vergeben, reizende Jungfrau,“ unterbrach Willibald das ſchmollende Fräulein, „wenn Sie wüßten . . . meine Geſchäfte, meine Störungen, meine Reiſen . . . ich ſollte an allen Ecken zugleich ſeyn . . .“

„Armer Mann!“ ſagte die Prinzeſſin höhniſch, „wenn Sie nicht wären, der aller Welt Geſchäfte beſorgt! . . . Immerhin iſt es auffallend, daß Sie

meinen kleinen Auftrag nicht vollzogen, meine geringe Bitte nicht berücksichtigt haben und daß Sie mich gemieden, just von dem Tage an, da Sie so gefällig gewesen, sich im voraus von mir einen Dienst bezahlen zu lassen, den Sie nachher nicht geleistet."

„Aber, meine Gute ... welch' ein Einfall, welch eine Beschuldigung!"

„Ist mein Vorwurf nicht gerecht?" fuhr die Spitzwegerich unwillig fort. „Wollen Sie sich nicht erinnern, daß ich Ihnen meine ganze Ersparniß, blanke zwei Carolin in Silber, gegeben habe auf Ihr Versprechen, mir ein anständigeres Engagement zu verschaffen? Sie wußten um meine Leiden; Ihnen, dem alten Kameraden, mochte ich sie nicht verschweigen. Sie erfuhren, daß mich der elende Spinnweb mißhandelt, daß seine Stieftochter mir die besten Rollen und einen soliden Bräutigam weggenommen, daß mich die erste Sängerin mit kindischer Eifersucht verfolgt und daß der Baßbuffo keine Gelegenheit versäumt, auf mich einen schlechten Witz zu machen. Sie erfuh-

ren, daß ich für alle dieſe Unannehmlichkeiten die elendeſte Gage von der Welt erhalte, die nicht einmal auf den Tag richtig fällt. Sie wußten alſo um den Kummer meiner Tage, um die Sorgen meiner Nächte, und waren gewiſſenlos genug, mich mit leeren Verſprechungen zu hintergehen."

Wilibald fragte ſtolz: „Wer ſagt Ihnen, meine liebe Spitzwegerich, daß meine Verſprechungen leer? Sie ſollten wiſſen . . ."

Die Spitzwegerich fiel haſtig ein: „Ei was! Ich weiß nur, daß Sie mir von glänzenden Verbindungen und Verhältniſſen vorplauderten und daß Sie mir eine noch glänzendere Anſtellung bei einem ſoliden Theater zuſagten unter der Bedingung, daß ich nicht meinen gegenwärtigen Kameraden entdecke, daß Sie einſtens Schauſpieler geweſen, daß Sie einſtens Wilibald geheißen und nicht Baron So und So, wie Sie ſich heute nennen. — Unterbrechen Sie mich nicht! Die Bedingung war leicht zu erfüllen. Erſtens gebe ich mich mit Spinnweb's Truppe nicht ab, denn ich mache mich nicht gemein. Zweitens kann ein

Frauenzimmer auch schweigen wie das Grab, sobald sein Vortheil es erheischt. Aber eine zweite Bedingung war, daß ich Ihnen Geld vorstrecken möchte. Das ging mir schwer von der Seele; dennoch opferte ich es in Ihre Hände — und sehe mich jetzt betrogen."

Wilibald wollte reden, heftig reden, aber noch heftiger hieß ihn die Spitzwegerich schweigen. Sie selber sprach jedoch: „Ja, betrogen, das ist das Wort. Sie meiden mein Haus, Sie stellen sich, als kennten Sie mich nicht, wenn wir uns in der Welt begegnen. Noch heute früh — Sie gingen mit einem hübschen, aber hageren jungen Herrn — wandelten Sie an mir vorüber, ohne mich eines Grußes zu würdigen. Das, Herr Wilibald, ist schlecht."

„Mein Gott, wissen Sie denn nicht, daß ich kurzsichtig bin, wie kaum ein Sterblicher? Und dann, meine Liebe, warum nicken Sie nicht Ihrem väterlichen Freund ein wenig zu, wenn sein Augenübel macht, daß er in Gefahr geräth, Sie zu übersehen?"

„An Ihre Kurzsichtigkeit glaube ich nicht; und endlich, was verlangen Sie? Eine Dame soll zuerst grüßen? Einem Herrn grüßen? Das verbietet Sitte und Anstand.“

Wilibald lächelte: „Sie machen mir ein Compliment, indem Sie mir eine Lection zu geben vermeinen. Sie sagen nämlich, ich sey noch jung genug, um nicht ohne Aufsehen von einer Dame gegrüßt zu werden.“

„Sie sind ein schlechter Spaßmacher,“ versetzte die Spitzwegerich, gleichsam wider Willen lächelnd. „Aber im Ernste, ich würde Ihnen gern Alles vergeben, wenn Sie mir meine zwei Louisd'or wiedergeben wollten.“

„Hm! Das wäre just nicht unmöglich, meine gute Spitzwegerich. Aber ich fürchte, daß, argwöhnisch wie Sie sind, Sie bereits Ihre Revanche genommen haben dürften.“

„Wie so?“

„Ohne Zweifel haben Sie in Ihrem ungerechten Zorn bereits an das Theatervolk verrathen, was ich zu verschweigen Sie gebeten?“

„Nicht doch; wo denken Sie hin? halten Sie mich für abgeſchmackt genug, meine Schmach ſelber preiszugeben? Die Spitzwegerich erzählt nicht, daß und wie man ſie zum Beſten gehabt. Ha, wie würden ſich Spinnweb, ſeine Hopfenſtange von Stieftochter, der dickwanſtige Hanswurſt, die gallengrüne Primadonna und mein treuloſer Bräutigam, wie würden ſie ſich freuen?“

Wilibald hatte ſchon ſeit Anbeginn des Geſprächs, das ihm nicht ſonderlich gefiel, zu bewerkſtelligen geſucht, daß die Schauſpielerin, ohne es zu merken, ſeines Weges Richtung eingeſchlagen. So waren ſie denn in's Steinwäldchen gerathen, und, hinter einem dichten Buſch angelangt, richtete ſich Wilibald plötzlich majeſtätiſch und drohend vor der beſtürzten Spitzwegerich empor, faßte ſie hart an beiden Händen, daß ſie ſich nicht zu rühren vermochte, und redete ſie an, mit unterdrückter Stimme zwar, aber rauh und herriſch, wie etwa ein grimmer Othello oder ein ungeſchlachter Percival: „Höre mich an, Weib, und hüte Dich, einen Laut von Dir zu geben!“

Allmächtiger! was ſoll das heißen?“ erwiederte die Schauſpielerin, wenn gleich erſchreckt und eingeſchüchtert, mit theatraliſchem Aufſchwung.

„Schweig', oder bei'm Himmel, dieſes kalte Eiſen wird ſich Bahn zu Deinem Herzen brechen!“ entgegnete Wilibald mit geſteigerter Grimmigkeit, indem er ein armſeliges Stilett aus ſeiner Taſche zog. „Wenn Dir Dein Leben lieb iſt, hör' mich an!“

„Wilibald! iſt Er von Sinnen? lispelte demüthig die Spitzwegerich, in den vertrauteſten Couliſſenton übergehend.

„Ein Wunder, daß ich nicht von Sinnen kam ob Deiner ungerechten Beſchuldigung, ob des Makels, den Du heften willſt an meine Ehre! Weib, meine Ehre . . . weißt Du, was dies große Wort ſagen will? Meine Ehre, Weib, iſt ein Geheimniß, von dem die ganze Welt nicht den Schleier lüften ſoll, nicht lüften wird, nicht lüften darf. — Ich hätte Dich betrogen? Sieh', ſchon wallt mein Blut auf's Neue empor und ſchon um geringerer

Beleidigungen willen hat dieſer Stahl manchem Schuldigen den Tod gegeben!“

Die tragiſche Heldin, die ſich unterdeſſen wieder gefaßt hatte, packte muthig das blutdürſtige Eiſen an und ſprach, Komödie mit Komödie vergeltend: „Wohl kenn' ich ihn, den Dolch, den Vielgeprüften. Er war einſt das Eigenthum des alten Regiſſeurs Larvenmayer, der mich wenigſtens zwanzig Mal als Emilia damit erſtochen; mit dem Dolche, der ſchon graß gewüthet auf allen Wanderbühnen gegen Potentaten, gegen Ritter und Herren, gegen die unterdrückte Unſchuld und den entlarvten Böſewicht.“

Da Willibald's Züge hier einen luſtigeren Ausdruck annahmen, fuhr die Künſtlerin muthwillig fort: „Steck' Er ein, Wilibald, ich bin das Weib der bleichen Furcht nicht. Sag' Er mir lieber, was er eigentlich will?“

Worauf Wilibald: „Deine Louisd'or will ich Dir zurückgeben, Sirene.“

„Wie? Geſchehen denn heute Wunder?“ fragte die Spitzwegerich erſtaunt, da Wilibald einen lan-

gen, grünſeidenen Beutel hervorzog, der ganz artig mit goldig glänzenden Münzen gefüllt war, — Prahleriſch nahm er Einiges dieſes Goldes ſehr delicat zwiſchen Daumen und Zeigefinger und ſprach: „Sehen Sie dieſe Dukaten, holde Jungfrau? Dieſe vier Dukaten bin ich Ihnen ſchuldig und in Ihre Hände ſie zurück zu liefern . . .“

Sehnſüchtig und verklärt langte die Künſtlerin nach dem Golde. Aber Wilibald wendete ſich geſchickt ab, ſchob ſchnell das Geld in den Beutel zurück, den Beutel in die Taſche und vollendete alſo den angefangenen Redeſatz: „. . . würde meine heiligſte Pflicht ſeyn, wenn ich nicht im Stande wäre, auf brillante Weiſe meinen anderweitigen Verſprechungen zu genügen. Meine Beſte, Sie ſind bereits äußerſt vortheilhaft engagirt, ohne noch eine Sylbe davon zu wiſſen.“

„Das Letztere geb' ich zu,“ meinte die ſtaunende Schauſpielerin, „aber . . . belieben Sie einmal ernſthaft zu reden.“

„Auf Ehre, ich treibe keinen Scherz,“ verſicherte Wilibald, die Hand ſtolz auf die Bruſt

Ersten, die ans Land sprangen. Unverwandt hatte Engelhard seinen Blick auf die Genossenschaft im Schiffe geheftet, um den Erwünschten unter den fünfzig Aussteigenden wahrzunehmen. Er gewahrte ihn auch als den zweiten der Gesellschaft, die nun das Ufer betrat. Hoch schlug sein Herz. Aber wer schildert sein Erstaunen, seinen Schreck, als er in dem Anführer der Abentheurer, in dem großen, stattlichen Manne, mit dem reich befiederten Hut, der goldnen Kette und dem schwarzen Fransenverbrämten Mantel, seinen Ohm, den Bauherrn und Obmann Kaspar Thomann erkannte. Dieses Wiedersehens war er sich nicht vermuthend, und kaum wollte er seinen Augen trauen. Allein bald schwanden alle Zweifel, als die Rathsherrn bewillkommend sich dem Bauherrn näherten, der das Wort führte, und mit seiner kräftigen, aber biedern Stimme ihnen den Gruß der Züricher verkündete, sammt ihrem Verharren in nachbarlicher werkthätiger Freundschaft und Bundsgenossenschaft.

gelegt. „Indeſſen halten Sie reinen Mund, um nicht Ihren Director — den ungenannten — zu compromittiren.“

„Tauſend Eide leiſte ich darauf!“ betheuerte die Spitzwegerich. Und vertraulich eröffnete ihr in kurzen Worten Wilibald die erfreuliche Nachricht, daß Buchenkloß als ein heimlicher Werber und Director in partibus in Baden anweſend und bereits feſt entſchloſſen ſey, auf Wilibald's Bürgſchaft hin, die große, aber verkannte Künſtlerin für ſeine Bühne zu gewinnen, es koſte, was es wolle.

„Ei, was Sie ſagen! Buchenkloß, der dumme Buchenkloß?“

„Der dumme Kloß.“

„Derſelbe, der einmal auf dem ſondershauſer Hoftheater Tiſche und Stühle tragen durfte, wegen Ungeſchicklichkeit entlaſſen wurde und ſeit der Zeit ſich Hofſchauſpieler nannte?

„Derſelbe Seſſelträger.“

„Der — wiſſen Sie noch, Willibald? — der einſt mit uns bei'm ſchwarzen Rettig engagirt war

und dazumal in dem lächerlichen Verhältniß zu der Logenſchließerin ſtand?“

„Bei'm ſchwarzen Rettig.“

„Der auf einmal ſo viel Geld geerbt ... oder gefunden ... oder geſtohlen? ...“

„Richtig; bei'm Himmel, ſo iſt's. Jedoch, ob geſtohlen, ob gefunden, ob geerbt ... das Geld iſt da: für's Erſte die Hauptſache. Das Geld wird fließen, allerdings, und Sie ſollen an der Quelle ſitzen. Morgen unterzeichnen Sie den Contract.“

„Wilibald! Süßer Wilibald! Vater Wilibald!“ flötete die Schauſpielerin und breitete die Arme aus, dankte ſelber den Gewalten des Himmels und der Erde für die Erlöſung. — Die Spitzwegerich, da ſie heimkam, hatte eine Generalprobe verſäumt und eine ſtarke Strafe zu entrichten, aber — was machte ſich daraus die Künſtlerin, die ein ſolches Engagement in der Taſche hatte? — —

„Ich mißtraue dem Tage, wo mir das Weib begegnen mußte,“ ſelbſtredete Wilibald etwas abergläubiſch, den Berg hinabſchlendernd. „Um ſie

mir vom Hals zu ſchaffen, werde ich in der That mein Wort halten müſſen und ſie bei'm Buchenklotz anſtellen. Hm ... wer weiß, ob der Dummkopf nicht auch für mich Früchte zu tragen beſtimmt iſt? Ich könnte es ja einmal wieder mit einem Winterengagement verſuchen? — Mein Streben geht freilich höher hinaus ... und wenn mir die Geſtirne der Saiſon günſtig wären, ſo könnte ich eine ehrliche Summe Geldes ... ha, ha, ha! vielleicht eine reiche Frau davontragen! Alter Burſche biſt noch immer rüſtig und wohlgemuth! Weg mit dem Kalender!“

Er ſummte vor ſich hin:

„Federleicht iſt mein Gepäcke
„Und mein Blut ſo jung und friſch!...

„Holla!“ machte er dann. „Ruhe Dich aus, Pompejus. Schnaufe aus, mein Guter. Mit dem jungen und friſchen Blute iſt's Nichts mehr. — Das Herz? à la bonne heure! Aber die Gliedmaßen ... der Wanſt? ... Es wäre gar nicht übel, wenn Du einmal eine bleibende Stätte, eine wohlausgepolſterte, fändeſt. — Es giebt ſo viele

Millionen in der Welt ... Millionen von Thalern will ich ſagen ... Warum mußte ich noch ungeboren um die meinigen kommen?“

Nach einer Pauſe fuhr er fort zu gehen und zu reden — rings war Alles um ihn her öde und leer, und langweilig ſtieg der Felſen der Teufelskanzel vor ihm empor. — „Mehr als Millionen wäre freilich ein liebend Herz werth. Eine zärtliche Pflegerin für meine alten Tage! — Wahrlich! in Ermangelung einer Million würden mir 10,000 Pfund Renten und eine liebevolle Gefährtin bis an's Ende der Tage genügen, ach ich habe immer mit dem Herzen Unglück gehabt... ſie wollten das meinige nicht verſtehen! — Weg damit; ein ander Bild! ... Das Spiel, — ja, das wäre ein Hebel! Leider muß mich heute die verzweifelte Ehrenſache hindern, mein Glück an der Bank zu verſuchen! Juſt heute, da ich mich biege unter der Laſt des ruſſiſchen Geldes und Breneis'ſcher Kronenthaler. — Pazienza indeſſen. Ich hol's wieder ein, und will honett ſeyn, wenn ich nachlaſſe! — Ach, mit den Herzen hab' ich

freilich auch im Spiel viel Malheur gehabt! — Indeſſen ... ſchickt mir nicht der Zufall immer gute Kunden in den Weg? — Der Fürſt ... der Leopold ... die Lady ... Maſter Turnbull ... ſogar der Brenneis ... ſogar der Buchenklotz ... ſind ſie nicht gleichwie erpreß an mich geboren und erzogen? — Wer ein ſolches Volk ſeyn nennen darf, braucht nicht zu verzagen. Jedoch brauchte ich, um die verwickelten Fäden dieſes Marionettenſpiels geſchickt regieren zu können, einen Menſchen, der mir mit Selbſtverläugnung hilft; einen Menſchen, der den Eckſtein abgäbe, an dem alle in einem kleinen europäiſchen Baden mir etwa drohende Mißgeſchicke zerſchellen könnten ... einen Menſchen, mit einem Wort, der mir leib- und ſeeleneigen wäre; meine Schachfigur, mein Strohmann, meine Vogelſcheuche, nach Bedarf! — Aber, ſeltener Vogel auf Erden, wo ſind' ich Dich?

Bei dieſen Worten, nur für ihn geredet, bei dieſer Frage, nur an ihn ſelbſt geſtellt, hatte Wilibald des Berges Höhe erſtiegen, und ſeine Schritte lenkte er der Teufelskanzel zu. Vom hohen

Felsen bietet sich eine schöne, wilde Aussicht über Wald und Gebirge dar. Von dem Städtchen Baden ist nur wenig zu sehen. Aber jenseits gestalten Beutig, Frenersberg und wie die Reviere alle heißen mögen, einen trefflichen Hintergrund. Am Rande des Abgrunds, in den der Fuß der Teufelskanzel steigt oder abfällt — wie man will — ist eine Bank von Stein errichtet. Mit den lautgesprochenen Worten:

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' vergönnt —

nahm Wilibald von der Bank Besitz, um zu schauen, sich zu erholen, und zu überlegen, wo ein Mittagschmaus zu finden seyn dürfte? — Eben dieses tiefe Ueberlegen machte, daß er nicht merkte, wie nahe ihm und zwar unter Pfriemen und jungem Tannenanflug versteckt, ein Mensch lagerte, der sein Haupt leise und vorsichtig erhob, nach dem wohlgekleideten Wanderer spähte, und vor sich hin lispelnd die obige Stelle aus Schiller's Tell nach seiner Weise ergänzte:

Es führt kein andrer Weg nach Baden...
Hier bettle ich...!

Der Mensch raffte sich geräuschlos auf. Wilibald, in die Ebene starrend, merkte nichts. Der Mensch näherte sich auf dem weichen Moose; Wilibald merkte immer noch nichts.

Der Mensch war lang und schmal, über die Brust eine halbe Elle breit. In den letzten Dreißigerjahren stehend schien er die erbärmlichen Kleider noch von seiner Confirmationszeit her bewahrt und getragen zu haben. Der schwarze Frack, die schwarzen Pantalons, die schwarze Weste allüberall zu kurz, allüberall ein flatterndes Trauerfähnchen. Das Haar dagegen, das fahlblonde spielend um erdfahle, eingesunkene Wangen, über grauen, gierigen Augen, war dagegen eben so lang als das Gewand kurz. Die Scheere war, wie es schien, seit Jahren nicht darüber gekommen. Das Gesicht ein vollkommenes Schafprofil, eine reiche Fundgrube von Einfalt. Für jetzo war das Antlitz zwar voll von Ausdruck, da der grimmige Hunger in den Augen irrlichterte; was mußte es aber seyn, wenn es satt und ruhig und behaglich in die Welt schaute?

Das armſelig dürre Menſchengewächs ſchleppte in einer Hand ein ſchmutziges, fauſtgroßes Bündel und einen von wilder Hecke gebrochenen Stab; in der andern einen Hut, deſſen Deckel klaffte wie einer ſterbenden Auſter Schale. Dennoch hielt der Bettelmenſch denſelbigen Hut dem emporſchauenden Wilibald hin, und öffnete den weiten Mund, ſeinen Spruch aufzuſagen, aber gleich nach dem erſten Worte hob der arme Schelm an zu nieſen, ein- zwei- dreimal, und ſchnitt dazu Geſichter zum Erbarmen. Heftiges Nieſen thut dem ausgehungerten Magen weh.

Mit der Spottlarve eines Satyrs betrachtete Wilibald den zerlumpten Flatterling, und ſprach, die Hände in die Seiten geſtemmt, mit der gravitätiſchen Stimme eines hohen Gönners: „Ich will der rechtſchaffenſte Menſch unter der Sonne ſeyn, wenn Du nicht der alte freßbegierige und immerdurſtige Elendhuber biſt! Thomas Elendhuber, woher des Wegs und wohin? Kommſt Du direct vom Galgen? Man ſollte meinen, daß Dich der Wind brav umhergeſchwenkt, daß Dich

die Sonne wacker ausgedörrt und daß Dich der Anatom zum Amphitheater hinausgeworfen, weil Du seinem Messer nicht ein Quentchen Fleisch präsentirst. Oder lebst Du noch, wie ich, und hast einen Leichenbitter unterwegs ausgeplündert? Oder studirst Du in diesem Aufzug eine neue Rolle ein, wie sie in den Mysterien von Paris und dergleichen Neutrödel vorkommen? — Helf Dir Gott im Leben und im Sterben, Thomas; aber höre endlich zu niesen auf, und steh' mir Rede, hungriges Gespenst!"

Unmöglich mit der Feder zu beschreiben, kaum zu malen war in diesem großen Augenblicke das Gesicht des elenden Mannes, der da hieß Elendhuber. Dumme Verwunderung, ein Strahl von tölpelhafter Verklärung, ein tiefer Respekt vor dem Redner und des Hungers Wehmuth spielten alle Lichter, alle Farben auf dem schafmäßigen Antlitz, und des Bettlers Zunge brachte nur abgerissen hervor, was er bei der Begegnung empfand: „Ach Jemine! . . . aber nein! aber doch! Ei, wie ist mir denn . . .? Herr Kleiderleib! lieber Herr

Kl . . . eiderl . . . eib! Ach, wo hat mein Herz daran gedacht . . .? Sie befinden ſich . . .? Ach, wiſſen Sie noch . . . ? nein doch, Sie wiſſen nicht . . .! mir iſt's übel ergangen, ergeht mir noch dergeſtalt . . . nun, ich freue mich . . . Sie werden den armen Elendhuber . . . nur ein paar Pfennige . . . ich habe ſeit geſtern, ſeit vorgeſtern nichts gegeſſen — nichts Warmes, als ein paar Rüben vom Baume, ein paar unreiſe Kirſchen vom Felde . . . aber nein! die Freude, das Vergnügen! mir iſt, als ob ich getrunken hätte . . . und doch wär' mir grad jetzt ein Schnäppschen ſo lieb . . .!"

„Halt ein, halt ein!" ermahnte Kleiderleib, den Collegen von ehedem auf die Bank niederziehend: „verhalte Dich ruhig, hungrige Seele; wir wollen daran denken, Dir Atzung zu reichen. Vor Allem, Wohin?"

„Mein Gott, nach Baden . . . ich komme von Bopfingen . . . der krumme Schieberer hat dort Komödie geſpielt . . . er brauchte einen Souffleur . . . nun, ich laſſe mich zu Allem brauchen . . . dann

»Verachtet nicht, Ihr Herrn,« ſchloß er, »das vaterländiſche Gericht, das wir in dieſer Tonne mit uns bringen.« — Er deutete auf den Topf, in dem der Hirsbrey verwahrt war, und der mitten auf dem Schiffe in einer neuen mit heißem Sand umgebenen Tonne ſtand. — Allein wir kommen bloß damit, um Euch zu beweiſen, daß, wenn Eure Stadt, was Gott verhüten wolle, von Feinden plötzlich angegriffen würde, die alte freundliche Nachbarin Zürich ihr Hülfe ſchicken könnte, ehe ein Brey kalt wird.« — Der gelehrte Doctor Georg Keller ſagte nun ebenfalls einen zierlichen Spruch, dem die Magiſtratsperſonen der Stadt auf das Schmeichelhafteſte antworteten, und die werthen Ankömmlinge einluden, ihnen zu folgen. Der Topf mit dem noch warmen Brey ward aus dem Schiffe gehoben, und die wackerſten Bürger Straßburgs ſtritten ſich um die Ehre, ihn abwechſelnd zur Zunft der Maurer zu tragen, wo der Magiſtrat ein verſchwenderiſch ausgeſtattetes Ehrenmahl für die lieben Gaſtfreunde hatte richten laſſen,

über acht Tage brauchte er keinen mehr, denn er gab die Barbierſtube auf. Mein Gott, nichts als blauer Himmel und Schulden. Der Kreuzwirth hat ihm nicht ein Soffitchen gelaſſen. Aus dem Wamms des Sampiero hat ſich der Kreuzwirth einen Unterrock — nein, ſeine Tochter hat ſich einen Spencer gemacht, und aus der Normakutte einen Unterrock. Wer von uns durchbrennen konnte, brannte durch . . .; mich haben ſie mit einem Almoſen entlaſſen. Aber du meine Güte! mit anderthalb Gulden kommt man nicht weit, Notabene auf der Reiſe . . . in loco hätte ich damit vierzehn Tage gelebt . . . Ich wäre, da ich im Zickzack reiſte, um ein Meerſchweinchen*) auszuſtöbern, mit dem Gelde gar nicht ausgekommen, wenn mich nicht in . . . in Dings da die guten Leute zum Glück für einen ausgeſchriebenen Dieb gehalten, und ein paar Tage verköſtigt hätten. Dort war mir wohl . . .! Leider aber kam meine Unſchuld bald an's Tageslicht und damit ent-

*) Meerſchweinchen = wandernde Schauſpielertruppe.

ließen ſie mich. Aber von der Unſchuld lebt man nicht, lieber Herr Kleiderleib . . .!“

„Wer wüßte das beſſer als ich?“ fragte Kleiderleib pathetiſch.

Elendhuber fuhr fort: „Und obendrein ein Menſch, der das Unglück mit auf die Welt brachte...“ Iſt mir nicht Alles conträr gegangen? Denken Sie an den Unglücksvogel, der einſt Hutmacher wurde, von welcher Zeit an alle Menſchen ohne Kopf geboren wurden! — So auch ich. — Wie lange haben wir uns nicht geſehen, Herr Kleiderleib? Seit wir bei dem Diamanten-Müller zuſammentrafen... dann in Paſſau... und endlich... ach welche Zeiten! endlich beim einſamen Vergnügen...!“

„Rede mir nicht von ſelbigem Vergnügen;“ brummte, wiewohl lächelnd, Kleiderleib: „Wir hatten uns dazumal encanaillirt, das Leben im Staube paßte nicht für uns. Du warſt indeß ein wackerer Diener und Kellner, und hatteſt ziemlich gute Tage.“

„Die prächtigſten meines Lebens! Aber Sie

ſind auch ein guter Herr und Wirth geweſen, und der Wein war auch gut, und da ihn endlich Niemand zu trinken kam, ſo tranken wir ihn ſelber, bis es die Aktuare verdroß . . .“

„Actionäre, willſt Du ſagen.“

„Richtig, bis die Actionäre rappelig wurden... und Sie eines Morgens auf Reiſen gegangen waren, und wußte doch nicht einmal die Polizei etwas davon. Noch heute weiß ich nicht, was die Herren von mir gewollt haben, als ſie mich in den Thurm ſetzten. Ich ſollte Alles gegeſſen, getrunken, verſchlemmt haben...! Nun; es iſt vorbei. Eines Tags machten ſie mir die Thür auf und ſagten mir, ich ſolle Ihnen, Herr Kleiderleib, nachreiſen. Da ſtand ich, wie der erſte neugeſchaffene Eſel in der Schöpfung. Einmal wußte ich ja nicht, wohin Sie Ihren Strich genommen; zweimal war's mir gar nicht im Strumpf, wieder auf Abenteuer zu gehen. Ich hatte darauf gezählt, im „einſamen Vergnügen“ oder wenigſtens im Spital dereinſt ruhig zu ſterben! Das Spital war von Jugend auf meine ſchönſte Hoffnung.

Ich hätte gern von meiner Gage so viel erspart, um einmal in ein Spitälchen mich einzukaufen ... es ist mir bis dato nicht so gut geworden ... leider ...!

„Vorwärts in Deiner Erzählung, guter Thomas.“

„Hm, wo blieb ich stehen? Ja....; vor der Prison stehe ich, und will also nicht von der Stelle. Ich frage: warum soll ich jetzo in die Welt hinausreisen? Wenn ich hätte reisen wollen, wäre ich zu Hause geblieben, ... und so weiter. — Da gaben sie mich auf den Schub, und: Marsch über die Grenze! — Gegen den Schub hätte ich nichts; ... es ist eine wohlfeile Reiserei; nur ist unangenehm, daß man mit der Gelegenheit immer an denjenigen Ort kommt, wohin man nicht will. Posito: dazumal wurde ich heimgeschoben. Nun — es konnte sein Gutes haben; aber da ging mir's übel. Sehen Sie, bester Herr Kleiderleib, mein Vater hatte einen leiblichen Bruder, und dieser Bruder hatte eine Schwester, die — ich weiß nicht recht, wie's zu-

ging — meine Tante war. Die Tante hatte Geld ... viel Moos, und ich rechnete ſchon darauf ... um mich zu verheirathen ...! ach, die einzige Perſon, die mich gern gehabt hätte, wenn nicht ihr Liebhaber geweſen wäre, den ſie leider damals noch lieber hatte ..."

„Halt ein mit der erbärmlichen Geſchichte!" rief Kleiderleib; „Du eine Liebſchaft? Ei, lieber wollt' ich von der Peſtilenz erzählen hören. Was fiel Dir ein, Ritter von der traurigen Geſtalt?"

„Ei, Herr Kleiderleib," bemerkte Elendhuber kleinlaut; „man hat doch auch Fleiſch und Blut ..."

„Lüge nicht ſo entſetzlich, Ungeheuer!" donnerte ihn der Meiſter an; „kurz gefaßt, bitt' ich mir aus. Wohin willſt Du?"

Elendhuber ſtand kerzengerade und vor Furcht ſchlotternd vor dem Befehlshaber und antwortete demüthig: „Nach Baden."

„Weshalb? Warum? In welchen Geſchäften?"

„Ich habe gehört, daß eine Geſellſchaft dort ſpielt, ich habe einen Zettel geleſen ... ich will nichts ſehen, ob bei dem „Spinnweb" zu thun

iſt. Ich ſpiele, ich ſinge im Chor ... ach, einſtens hatte ich eine Stimme ...! ich ſoufflire, ich inſpizire, ich geige ... ich würde tanzen, wenn ich's könnte und aushielte ... ich trage Zettel, ich ſchreibe dieſelben im Nothfall, ich beſorge die Requiſiten, ich male Decorationen, ich bin Maſchiniſt, wenn man's verlangt, Theatermeiſter und Theaterdiener, Lampenputzer und Billetabnehmer."

„Willſt Du mich todtdrücken mit der Lawine Deiner Geſchwätzigkeit?" rief Kleiderleib: „kennſt Du den Direktor, oder irgend Jemand von ſeiner Truppe?"

„Nicht die geringſte Seele, Herr Kleiderleib; aber ich habe Hunger ... und ich will mich ſchmiegen und biegen und kriechen, wie man's haben will."

„Genug. Ich weiß etwas Beſſeres für Dich, Kerl wenn ich Dich ſo betrachte, und mir unter Deiner Schafsnaſe einen Schnurbart denke ..."

„O, es wächſt mir einer. Nur hab' ich ihn abgeſchnitten, ſeitdem ſie mich für den ſchnurrbärtigen Dieb gehalten, der ich nicht war ..."

„Stille! Mit Schnurrbart verſehen und die Strubelhaare ordentlich verſchnitten, wirſt Du zwar immer verwittert und verliederlicht ausſchauen, aber in einen guten Rock paſſen. Willſt Du meinen Bedienten vorſtellen? Ich ſchaffe Dir ein beſcheidenes Uniförmchen ... Kleider und Wäſche eines Gentleman's. Lohn und Koſt und Wohnung verſteht ſich von ſelbſt. Du ſollſt es gut bei mir haben."

„Ach, Herr Kleiderleib ... dieſe Gnade ...!" Elendhuber machte Miene, niederzuknieen.

„Pfui!" ſchalt ſein Gönner; „pfui der komödiantiſchen Gebehrden! Die Komödie mußt Du ganz vergeſſen und vergeſſen den Namen „Kleiderleib", hörſt Du? Mein Vater, der ſelige Graf, von dem ich Dir ſchon einſtens vielleicht erzählte ..."

„Ich meine, Sie hätten mir von einem Fürſten geſagt ...?"

„Von einem gefürſteten Grafen allerdings; und derſelbe, mein Vater, iſt nach ſeinem Tode in ſich gegangen, und hat mich in's Teſtament als

einen Baron gesetzt, und der bin ich jetzt und mein Name ist „Seibelt.“ Von Seibelt; verstehst Du?“

„Seibelt! Von Seibelt! Ja wohl. Hören Sie; das freut mich für Sie ... und für mich; denn ... ich habe Hunger ... und wenn Sie mir ein wenig Brod und Schnapps vorschießen wollten ...?“

„Recht, daß Du mich an's Leibliche erinnerst. Dort drüben ist das Dörfchen Ebersteinburg; darinnen ohne Zweifel ein Wirthshaus. Komm mit, arme Seele, und erquicke Dich. Am hellen Tage mag ich ohnehin nicht mit Dir in Baden einziehen.“

„Ach ja, ach ja;“ bekräftigte Elendhuber mit schmerzlichdummem Ausdruck; „ich sehe mich selber lieber bei Nacht, als bei hellem Tage.“

So gingen sie, unter allerlei lehrreichen Gesprächen, dem bezeichneten Dorfe zu.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sitzung im grünen Winkel.

Der Fürſt Protomotoff hatte ſich unbeſchreiblich adoniſirt und zu ſeinem Kammerdiener mit ſchalkhafter Miene geſagt: „Heute, lieber Stillfried, brauchen Sie nicht auf mich zu warten. Ich werde ſpät in der Nacht heimkommen; ſehr ſpät!“ (Das ſollte heißen: gar nicht, war jedoch nur eine Prahlerei, wie ſie der Fürſt ſich öfter erlaubte, um im Rufe eines gefährlichen Don Juan zu verbleiben.)

„Deſto beſſer,“ dachte Stillfried, „ſo habe ich nicht erſt nöthig, eine beſondere Erlaubniß einzuholen, um mir auf dem grünen Winkel einen fröhlichen Abend zu machen.“

Um die festgesetzte Zeit war auch richtig Ottmar da, nach Vorschrift des wackeren Seibelt den alten Bekannten bei Mr. Turnbull einzuführen. Arm in Arm, von vergangenen kameradschaftlichen Zeiten redend, wandelten sie dem Versammlungsorte näher und näher.

Der „grüne Winkel“ ist ein Gasthaus, gelegen dort, wo die letzten Häuser der Lichtenthaler-Vorstadt stehen. Eine Gruppe von wunderschönen, schattigen Bäumen, unter denen Tische und Stühle für die Gäste bereit sind, dicht daneben. Ein artiger Fußweg führt vom „grünen Winkel“ nach der Lichtenthaler Allee. Ein anderer über frische Wiesen zieht nach der Stadt. Ein dritter Weg bringt den „grünen Winkel“ in Verbindung mit der Kettenbrücke. Also Zugang von allen Seiten her. — Vor Zeiten hatte die vornehme Welt den reizenden Punkt oft besucht, unter den grünen Bäumen oder im Garten des Hauses Kaffee getrunken; — die Zeiten sind vorbei. Die Wirthschaft ist zwar noch immer artig besucht, aber von weniger vornehmen, vielleicht um so

bei welchem der Züricher-Brey die erste Speise war. Unter dem Jubel und dem jauchzenden Lebehoch unzähligen Volkes ging der Zug zu der Maurerstube. Das Gebäude war aber zu klein, um die Zuströmenden alle zu fassen. Es mußten im Saale um die großen Tafeln, an denen außer den Ehrengästen ein großer Theil des Raths, viele reiche Bürger und viele fremde und einheimische Schützen Platz nahmen, Schranken aufgeschlagen werden, um den Andrang der Neugierigen abzuhalten. Engelhard befand sich auch unter der Zahl der Zuschauer, und das Glück schien ihn zu begünstigen, indem er dicht an den Schranken, hinter dem Sessel, den der Chorherr Georg Keller einnahm, seinen Platz fand. Ihm gegenüber saß der Statthalter Thomann, zwischen zwei Stettmeistern, die beständig mit ihm der Rede pflogen und ihn auf diese Weise verhinderten, auf die hohe Gestalt seines Neffen aufmerksam zu werden. Engelhard war fest entschlossen, diesen Abend nicht zu weichen, er habe denn Gelegenheit gefunden, dem ver-

luſtigeren Leuten. Neben dem Wirthshauſe ſteht ein Anbau, beſtimmt, an Fremde vermiethet zu werden. In dieſem Anbau hatte Maſter Turnbull das ganze Stockwerk inne. — An Turnbull's Thüre klopften Ottmar und Stillfried.

Ein Mohr öffnete. — „Herr ſeyn nicht zu Hauſe,“ ſagte er den Beſuchern. „Seyn ausgeritten über Land auf Fiſchfang; kommen aber bald wieder. Sollen nur warten unten am Wirthshaus. Wird nicht lang dauern.“

Die Freunde ſetzten ſich demzufolge unter die Bäume. Nicht lange und es trafen ein: Buchenklotz, im Feierkleide eines ächten, ſpießbürgerlichen Emporkömmlings; Gutnacht, im ſehr nachläſſigen Aufzuge eines Genies. Begrüßung von allen Seiten. Die Herren hatten theils unter denſelben Fahnen gedient, theils hatten ſie auf abenteuerlichen Zügen einander getroffen. — Die Bekanntſchaft ſammt und ſonders war bald erneuert. Buchenklotz und Gutnacht erkannten bereitwillig den Stand und die Würden ihrer vormaligen Genoſſen an; dieſe leiſteten das feierliche

Gelöbniß, dem Director Spinnweb Nichts von den geheimnißvollen Planen des Buchenklotz und Consorten zu verrathen. „Pereat Spinnweb! murmelten sie Alle, sich die Hände über'm Tisch reichend.

Die Schatten wurden immer länger. Ueber die blauen Berge kam die Dämmerung daher. — Und Pompejus zögerte noch immer und noch immer kam der Engländer nicht, der die Gäste geladen.

„Von Wilibald wundert's mich nicht," meinte Gutnacht, „er ist wohl noch nie zur Stunde, da er es versprochen, gekommen. Aber die Gastfreundschaft des Englishmans ist eine kuriose."

Während Gutnacht also redete, schlich, von ihm und den Freunden nicht gesehen, ein Mann in den „grünen Winkel" ein, dessen Leinwandanzug durch und durch naß war. Ihm folgte ein Bursche mit Angelruthen, Köderkasten und ähnlichen Attributen der Fischerei. Der nasse Herr war Henry Turnbull. — „Freitag!" sagte er zum Schwarzen, der ihm Rapport abgestattet,

„laß die Kerle heraufkommen und fülle ihnen die Mäuler, während ich mich umkleide?“

Der Schwarze rief; die wartenden Herren kamen. In einer großen Stube ſtand aufgerichtet ein mit Flaſchen und kalter Küche beladener Tiſch. Eine Kiſte voll Cigarren in der Mitte aller Herrlichkeit. Bei'm Glanz der Lichter nahm ſich das ſehr heiter aus. Eben ſo heiter ließen ſich die Worte des Negers vernehmen: „Zulangen, eſſen und trinken, Messieurs. Herr gleich da ſeyn!“

Sie ſammelten ſich um die Tafel. Gutnacht griff genial zu, Buchenklotz folgte ſchüchtern ſeinem Beiſpiel. Ottmar hielt ſich an die Flaſche. Stillfried rauchte, nahm dann und wann ein Schlückchen. Aber Turnbull ließ ſich immer noch nicht ſehen. Und auch Pompejus kam nicht, obſchon bereits der Abend trübe und dunkel geworden.

Nachdem Gutnacht ſeinem Appetit etwas zu gute gethan, war er wieder der Erſte, den die Vernachläſſigung des Wirths wurmte. „Weiß

Gott," brummte er ziemlich laut, „wo der Inglitz seine Lebensart gelernt hat? Glaubt er denn, wir seyen nur gekommen, um uns gleichsam vor seiner Thüre abfüttern zu lassen? Ei . . . meine Herren? wenn Ihr nicht so schläfrig dasäßet, wir wollten einen Spektakel machen, daß dem überseeischen Gesellen der Kopf brummen sollte!..."

„Sapperment . . . da haben wir's!" stotterte Buchenklotz erschreckt, da in demselben Augenblick Turnbull hastig in's Zimmer trat, angethan wie ein Pflanzer Westindiens, in Pantoffeln schlurfend, eine griechische Mütze auf dem Ohr tragend, eine Pfeife im Munde, eine Flasche Vespetro in der Hand. — Wenn's Spektakel geben soll," sagte er munter mit einem muthwilligen Seitenblick auf Gutnacht, „so laßt mich mitmachen. Der überseeische Gesell versteht das trotz Einem!"

Plötzlich standen die vier Gäste in einer Reihe dem ungenirten Hausherrn gegenüber und machten Katzenbuckel über Katzenbuckel. Gutnacht überbot seine Kameraden in geschmeidigster Unterwür-

ſigkeit und zuthunlich wie Er war Keiner, ſo daß Turnbull eben auf ihn losging und ihm ſagte: „Laſſen Sie uns ein Glas trinken auf Mozart und Beethoven! Meine Herren! Mozart und Beethoven unter den Alten: Vivant! Berlioz und Auber unter den Neueren: Vivant! Meyerbeer und Halévy rühmlichſt erwähnt! Hurrah!“

Die Herren ſchrieen das Hurrah nach, und Turnbull, zufrieden mit ſeinem ziemlich unverdauten Toaſt, ſetzte ſich an den Ehrenplatz. Er ſtrippte die Aermel auf und befahl: „Ausgezogen die Röcke! Commod gemacht, meine Herren. Hier iſt engliſh Freiheit und Gleichheit.“

Das ließen ſie ſich nicht zweimal gebieten. Der Abend war ſo ſchwül, die Einſamkeit, die wohlverproviantirte, ſo reizend! — Der guten, alten Wienergewohnheit eingedenk ſaß Gutnacht der erſte in Hemdärmeln da.

„Freiheit und Gleichgültigkeit!“ rief der ſchlechte Spaßmacher dem Engländer nach.

„Ha,“ fing Turnbull, da Alle ſich's bequem gemacht, an, „wenn der dicke John, die Speck-

ſchwarte, der Talgkloß, wenn er da wäre und uns thronen ſähe im Kleide der Unſchuld! Meine Herren, ich liebe Sie, als wären Sie ſämmtlich meine Brüder und Vettern, aber ich ſchneide ohne Gnade Demjenigen den Hals ab, der da wagen ſollte, meine liederliche Sektflaſche, mein Flötzgebirge, meinen grauhaarigen, ſüßen Schäfer zu verunehren! Entſchuldigen Sie gefälligſt dieſe Bemerkung, aber ſie iſt an der Zeit und am Platze."

Die Gäſte ſchielten ſich verwundert an, aber Keiner wollte das Wort nehmen, um ſich für die ſo zartgegebene Warnung zu bedanken. — Indeſſen wurde draußen Geräuſch vernommen. Der Mohr eilte, die Thüre zu öffnen, und mit völlig klarem, vergnügtem und leutſeligem Geſichte erſchien der bis daher ſchmerzlich vermißte Pompejus auf der Schwelle des Gemachs.

„Hoho, guten Abend, bon soir, buona sera, Signori, Messieurs, meine Herren and friends!" rief er, ſprudelnd von guter Laune.

„Herein! herein! den laſſen wir rein!" ſang ihm Gutnacht entgegen und der Chorus der Freunde.

„Endlich, endlich, alte Schnecke, hundertpfündig Felleiſen voll Schande und Spott!“ rief Turnbull nach. „Herein mit Dir!“

Aber Pompejus kam nicht herein, denn er hatte vor der Thüre allerlei zu ſchaffen mit einem ſchwarzen Weſen, das bald ſich hoch ausſtreckte und mit langen Fühlfäden ſich wehrte gegen den Eintritt und bald wieder complimentirend ſich klein machte, als wolle es zwiſchen den Beinen Pompeji Platz nehmen. — Dazwiſchen ermunterte Pompejus die ſchwarze Figur mit halb- und ganzlauten Anreden, ungefähr wie: „Schämſt Du Dich nicht, Trauerweide? Warum willſt Du ausreißen, Schatten des Schlemihl? Biſt wohl lang nicht in ehrlicher Geſellſchaft geweſen, Patibularius? Sie werden Dich nicht freſſen, Knochenmann von Ypern!“

Die Tafelrunde wurde rebelliſch und eilte in hellem Haufen der Thür zu, durch welche eben, von Pompeji Hand geſchleudert, der armſelige Elendhuber an Freitags Buſen, dann an des Buchenklotz Weſte, dann in Gutnacht's Arme,

dann von Ottmar's Bruſt an den Hals Stillfried's und von dieſem zu den Füßen Turnbull's flog, der ihn aufrichtete, verwundert betrachtete und zu Pompejus leichtfertig lachend anhob: „Heda, Matratze, Ritter von der Speckſeite, wo haſt Du dieſen fadenſcheinigen Patron, dieſen wandelnden Wildſpargel aufgetrieben? Gehſt Du mit Mumien hauſiren, mein Junge?“

„Ach, lieber Herr ... ich kam ja nicht freiwillig,“ jammerte Elendhuber händeringend; „ach, Herr Kleiderleib ... ſehen Sie ... Herr Baron, wollt' ich ſagen ... ſehen Sie wohl, daß ich nicht herein ſollte!“

Pompejus verbot ihm mit einer kühnen Herrſchergebehrde, weiter zu reden, und wendete ſich an Turnbull: „Hal, Hal, verſündige Dich nicht, mein Sohn Hal. Geh' in Dich, Hal. Eine ehrlichere Seele als dieſe ſchwarze Häringsſeele iſt noch nie auf ſchadhaftem Leder herumgegangen. Liebſter Hal, haſt Du nicht ein Paar Stiefel für den braven Burſchen? Ich will ſagen: zwei

Paar Stiefel, weil ein einzig Paar zu wenig wäre für das Langbein?“

„Wahrhaftig, ich ſollte den Herrn einmal geſehen haben?“ ſagte Stillfried, auf Elendhuber deutend, der den Kopf ſchüttelte und die Augen mit den Fingern verhielt.

Turnbull, deſſen geſellige Talente ſich zu entwickeln begannen, ſchaute den Stillfried verwundert an und rief: „Halt da, Patrouille! Ich kenne Euch nicht. Wer ſeyd Ihr ſelber, der Ihr Andere kennen wollt?“

Ottmar nahm das Wort: „Noch hatte ich nicht Zeit, Herrn Stillfried Ihnen vorzuſtellen . . .“

Pompejus fiel ein: „Hal, er iſt ein Freund des alten Hans, das ſollte genügen. Weil Du jedoch heute polizeilicher gelaunt als ſonſt, ſo ſage ich Dir, daß der Herr von Stillfried eines vornehmen Ruſſen Reiſebegleiter . . .“

„Ich haſſe die Ruſſen,“ unterbrach Turnbull raſch.

Pompejus fuhr fort: „Er iſt ja kein Ruſſe,

ſondern nur der Kammer — herr eines ruſſiſchen Prinzen . . ."

„Ich haſſe die Prinzen," brummte Turnbull.

„So verſtehſt Du doch, Hal, daß dieſer unſer Freund nicht ſo eigentlich der Prinz iſt, von dem ich rede, und nicht einmal der Schatten jenes Prinzen, der wie der Prinz ſelbſt ein Unterthan des Selbſtherrſchers iſt; welchen Schatten der Kaiſer ſeinen Ruſſen abnehmen kann, wann er will, nämlich, wann der Ruſſe ſeinen Schatten verwirkt hat. — Ihr ſeht mich an, Ihr Leute von ſchwacher Faſſungskraft, und meint, der fette Hans wolle Euch eine feiſte Lüge, in Unſinn geſchmort, auftiſchen? Nichts weniger als das. Aber der Selbſtherrſcher ſchickt den zum Verluſt ſeines Schattens Verurtheilten nach Californien, wo die Sonne ſenkrecht auf den Scheitel der Menſchen herniederbrennt und eines Schattens Erzeugung gar nicht zuläßt. Das iſt, was wir Gelehrte Askia zu nennen pflegen. Und darum alſo iſt Stillfried weder Ruſſe, noch Schatten, ſondern ein Reiſekämmerer, und, wie ich Dir zu

ſtändigen Doctor ſein Anliegen zu offenbaren. Er wußte, daß Wälpurgis während deſſen daheim eifrige Gebete zum Himmel ſchickte, um das Gelingen ſeiner Abſicht zu befördern, und wollte alſo nicht unverrichteter Sache von hinnen gehen. Sehr lange hatte es jedoch den Anſchein, als würde ſein Wunſch nicht in Erfüllung gehen; denn Wirth und Gaſt hatten ſich ſo lieb gewonnen, das eine Scherzrede die andre, eine Freundſchaftsverſicherung die andre jagte, ſo daß kein Ruhepunkt im Geſpräche entſtand, der dem ſchüchternen Bittſteller günſtig hätte ſeyn können. Engelhard konnte nur mit innerer Seelenfreude wahrnehmen, daß ſeines Oheims Geſicht ein wolkenloſer Himmel ward, ſeine Rede beſonders mild und herzlich klang, und daß der glückliche Erfolg der überſtandenen Rieſenfahrt, ſo wie das dankbare Gefühl für all die Ehre, die er jetzt genoß, aus den klaren Augen des Geſchmeichelten ſtrahlte. Jetzt wäre die Zeit günſtig, dachte Engelhard ... wenn ich's jetzt anbringen könnte ... wenn jetzt

bemerken gebe, Hal, Du pedantiſcher Paßſtöberer, der bravſte Junge, der jemals zwiſchen Dresden und Leipzig geſchwitzt hat. Weißt Du noch, Hugo?

„Ob ich das noch weiß, Pompejus?“ fragte Stillfried heimlich lachend entgegen, während die Uebrigen nicht wußten, welch ein Geſicht ſie zu den wunderlichen Reden Pompeji machen ſollten.

Turnbull reichte dem Stillfried die Hand und ſprach: „Auf die Empfehlung des närriſchen Wanſtes da ſeyen Sie mir willkommen. — Auch Sie, Mann aus der Fremde, Mann im Sack und Aſche, ſind mir willkommen!“ ſetzte er zu Elendhuber redend hinzu. „Hier wird Niemand nach ſeinem Taufſchein befragt, inſofern er ſich nicht durch ſeine einſylbige Langeweile verdächtig gemacht hat. — Ihr Name, Herr?“

„Thomas, Thomas ſchlechtweg,“ verſetzte Pompejus, dem Elendhuber, der ſchon den Mund aufthat, das Wort abſchneidend. „Wenn das in dieſer freieſten Republick nicht hinreichen ſollte, ſo nenne ihn Lebensretter, denn wahrlich, er hat mir ſchon zweimal das Leben erhalten.“

„So? Ei?. Ah! Nicht möglich!“ riefen die Gäſte durcheinander. Elendhuber glotzte den Gönner Pompejus mit unbeſchreiblich dummen Augen an.

„Nicht möglich?“ hob Pompejus wieder an. „Wer ſagt das? Nicht möglich, und ich lebe doch noch wirklich in Fleiſch und Bein und Blut und Fett? Geht hin, meine Freunde, und treibt Logik und kommt dann wieder. Aber laßt nur dieſen Thomas nicht zu Worte kommen. Dieſer beſcheidene Apoſtel würde läugnen, was heller auf Erden glänzt, denn am Himmel die Sonne. Stopft ihm lieber den Mund mit Kuchen und Braten.“

„Setzt Euch nieder!“ befahl Turnbull; „die Röcke ausgezogen, John und Tom! Eingeſchenkt, Freitag.“

Die Tafelrunde ſaß, der Mohr bediente. Elendhuber zögerte, ſich zu entkleiden und flüſterte ſeinem Nachbar Pompejus ängſtliche Worte in's Ohr.

Pompejus richtete an Turnbull die Rede. Schon die alten Römer haben Hemden getragen, wenn auch nur von Wolle. Schon bei den alten Römern iſt die Wäſche häufig aus den Bädern

geſtohlen worden. Daſſelbe iſt meinem Freund und Retter Tom neulich in der Türkei geſchehen. Er hat vergeblich bei'm Burgermeiſter von Conſtantinopel geklagt. Zwar hat ihm die Sultana Valide oder Invalide Hemden geſchenkt, aber welche? ... Segeltuch, lumpiges Segeltuch! gerade nur an Bäckerweiber zu vertrödeln, um Mehlſiebe daraus zu machen, auf Ehre. Darum nicht zu zeigen vor ehrlicher Compagnie und Genoſſame. Wenn Du jedoch, Hal, aus dem Vorrath Deines mehr oder minder ehrlich erworbenen Reichthums eine Spende machen wollteſt? ... zwei zuſammengenähte Tellerwiſcher oder ſo etwas?"

„Dein Wille geſchehe, Butterkuchen!" antwortete Turnbull gnädig und gab dem Neger einige Befehle. Freitag winkte dem Elendhuber, der ſich nur mit Mühe entſchloß, dem Schwarzen in ein Nebenzimmer zu folgen, wo mit ſeinem Individuum eine kleine Verwandlung vorgehen ſollte.

„Ein herrlicher Menſch! ein Original, aber ein ur-ur-ſeltener, edler Menſch!" rief ihm Pompejus preiſend nach.

Wie kam er dazu, Dir das Leben zu retten, John?“ fragte Turnbull neugierig und die anderen Herren ſtreckten begierig die Hälſe.

„Nicht nur ein Mal,“ verſicherte Pompejus, „ſondern ein paar Mal hat er's gethan. Zwei, drei, vier Mal. Es iſt geſchwinde erzählt. Aber zuerſt laß mich fragen, Hal, wie Dein Fiſchzug ausgefallen?“

Das war, wie eines jeden Engländers, ſo auch Turnbull's Steckenpferd. Kaum hatte Pompejus ihm daſſelbe vorgeritten, flugs ſaß der Maſter darauf und erging ſich in einer breiten Erzählung der Abenteuer des heutigen Tages.

Während deſſen fragte Pompejus den Freund Stillfried geſchwinde: „Wie ſteht's daheim?“ — Und kaum hatte er vernommen die Antwort: „Trefflich, Alles gut gegangen!“ ſo klaſchte er in die Hände und Turnbull nahm das für Beifall, gezollt dem Fiſcher, dankte ſehr innig dafür und vollendete wenigſtens um ein gut Theil geſchwinder ſeine Erzählung. — Mehrere Zuhörer verbargen indeſſen nichtsdeſtoweniger das Gähnen; aber Pompejus wußte dafür Rath.

„Was mein ehrenwerther Freund Hal da berichtet, iſt um ſo gewiſſer wahr, als mir ſchon bei'm Fiſchfang Wunderbares paſſirt iſt," ſagte er. „Es war an der italieniſchen Küſte ... nein, am Lago maggiore war's ... ei nicht doch! Sapperment, am kleinen Rhein bei Straßburg war's und ſind noch keine fünf Jahre inzwiſchen vergangen, — da fiſchte ich und hatte als Köder ein Kreßchen an der Angel. Wer die Kreßchen kennt, wundert ſich nicht, daß Raubfiſche darnach ſchnappen. So beißt alſo ein Barſch an und fängt ſich am Angelhaken glücklich. Der Barſch hat drei Pfund gewogen und ich hatte ihn bereits halb aus dem See herausgehoben ... auf einmal ... ſiehe: zieht es meine Angelruthe bis tief in die Wellen ... beinahe wäre ich hineingeriſſen worden ... und in der That bedurfte es meiner ganzen athletiſchen Kraft und Gewandtheit, um den funfzehnpfundigen Hecht herauszuwinden, der ſich in den Barſch verbiſſen hatte. So fing ich Barſch und Hecht — zweiundzwanzig Pfund mit einem Zuge und konnte das Kreßchen noch ein zweites

Mal brauchen, wo der Zug freilich um zehn Pfund geringer ausfiel. Es war immerhin nicht zu verachten.“

Allgemeines Gelächter. — „Bei Gott, John, Du mußt der Großmeiſter vom großen Meſſer werden!“ rief Turnbull.

In dem Augenblicke erſchien Elendhuber, gekleidet in ein weißes Hemd, ähnliche Pantalons, weiße Strümpfe und Pantoffeln. Hatte er vorhin ausgeſehen wie vom Galgen gefallen, ſo producirte er ſich jetzo wie ein zum Galgen zu führender Patient. Sein Anblick erregte unbeſchreibliche Heiterkeit, um ſo mehr, als er jetzo in die kalten Speiſen der Tafel einhieb, als hätte er in der That die Henkermahlzeit zu verzehren.

Sein Unglücksſtern verließ ihn zwar auch bei'm Eſſen nicht. Einmal brach ſeine Stuhllehne, zweitens ſchnitt er ſich in den Finger, drittens warf er ein Glas vom Tiſch und in Scherben. Aber beharrlich blieb er auf ſeinem Poſten, ſah nicht rechts, nicht links, horchte nicht auf der Spötter Gelächter und freute ſich ſeines Berufs.

Pompejus ſagte zu ihm: „Lange zu, Thomas, greif' an. Unſer Wirth iſt die Großmuth ſelber, wenn er nicht gerade Luſt zu knauſern hat; iß brav darauf los; es ſind ſchon Mehrere hungrig von ſeinem Tiſche aufgeſtanden, mein Junge. Während deſſen — nicht wahr, Hal, Du läſſeſt heute den Retter meines Lebens in irgend einem Winkel Deiner Wohnung, auf dem Boden etwa oder in Deinem Reiſekoffer, übernachten? Ich habe heute für den armen Schelm nicht Dach noch Fach."

„Meinetwegen ſchlafe er bei meinem Freitag," erwiederte Turnbull; „das Bett iſt zwar kurz, aber gut gemeint."

„Hörſt Du, Thomas?" fuhr Pompejus fort, „richte Dich darnach ein; laß die eine Hälfte Deines Leibes heute ſchlafen, morgen dann die andere: ſo machen's geſcheidte Leute! Du und Freitag! Tag und Nacht in einem Bette! Einer ſolchen Fügung verdankt das Zebra ſein Daſeyn! — — Indeſſen will ich den Leuten erzählen, wie Du mir das Leben gerettet und wie oft. Denn wer

etwas Gutes gethan, muß das wiſſen laſſen. Das höchſte Glück auf Erden, der größte Reichthum iſt der gute Ruf. Nicht wahr, Hal?“

„Rede doch nicht von Dingen, die für Dich nicht auf der Welt ſind, Hans!“ antwortete ihm Turnbull, deſſen Zunge ſchwerfällig wurde.

Pompejus fuhr fort: „Du biſt ein angenehmer Verleumder; wie? Hätte der gute Ruf einen Werth, wie wollt' ich nach ihm jagen! Bei meinem Wappen: ich wollte um vierzigtauſend Gulden einen guten Ruf kaufen, wenn ich damit hunderttauſend Thaler zu gewinnen wüßte! Das wollte ich, Hal. Das wollte ich, lieber Ottmar, lieber Hugo, lieber Buchenklotz und Dobrenoz. Ihr ſeyd Alle ſo gute Leute und Perſonen, wie ich ſie noch nie und nirgends im freien Zuſtande angetroffen. Darum ſollt Ihr auch hören, wie jener wackere Biedermann mein Leben rettete, und wie oft: fünf, ſechs, ſieben Mal!“

Elendhuber that, als ob gar nicht von ihm die Rede wäre, und griff die dritte Schüſſel, Kalbsbraten mit Gelée, an. — „Die Geſchichte... die

Geſchichte!“ riefen die Gäſte. — Turnbull murmelte Einiges und neigte ſein Haupt.

„Ich fange an,“ ſagte Pompejus, gehorſam ſich verneigend, „obgleich dieſer beſcheidene Biedermann ſich anſtellt, als gelte meine Preis- und Ruhmrede der ganzen Erde, nur nicht ihm; als hätte ich nicht ſeinen guten Ruf unter'm Meſſer, wie er ſeinen Kalbsbraten! Nun denn, ich hebe an und Ihr werdet nicht wenig erſtaunen, Ihr Herren und Freunde. Alſo eines Tages... es war im Jahr ... — aber ſeht doch nur, wie der loſe Schelm ſich in das Fleiſch arbeitet! mir deucht, ich ſehe einen Kannibalen, der ſein Kind verſchlingt, mit Salz und Pfeffer gewürzt!... ſchauerlicher Kindermord!“

Die Geſellſchaft brach wieder in lautes Gelächter aus. — „Was giebt's? fragte Turnbull, das matte Auge öffnend. — Sogar Elendhuber verzog den fleißigen Mund zum Lächeln. Pompejus war indeſſen aufgeſprungen, im Zimmer umhergelaufen und hatte allerlei Zeichen von Rührung von ſich gegeben. — „Was hat er, was haſt Du?“ riefen ihn die Geſellen das bemerkend an.

Und Pompejus, mit feuchten Blicken wieder vor die Lichter tretend, begann weich und ſchwermüthig: „O, meine Freunde, ſo nahe liegt die Luſt dem Schmerz! Ich meinte, einen derben Spaß zu machen, und mich ſelber trifft abermals die Keule, die ſchon ſeit langem mein Herz zerſchmetterte. — Auch ich war in Arcadien geboren! Das heißt: auch ich habe einſt geliebt!... o, daß ſie grünen bliebe, die ſchöne Zeit! Wenn ich denke an das ſtolze Schiff, das einſt einen jungen Mann in's ferne Meer hinaustrug, fernen Geſtaden entgegen, wo ihn die Liebe, wo ihn die Braut erwartete! Das ſchmucke Schiff, leider bezeichnet zum Verderben und zum Untergang. Die Stürme bliesen ... das Schiff ging unter. Der junge Mann ſollte nie jenes Geſtade, jene Braut wiederſehen... er ging mit dem Schiffe unter. Aber er kam wieder empor und ein Gott hatte Erbarmen und die Wellen warfen ihn auf eine karaibiſche Inſel. Welch ein Schickſal! Dort glaubte er den Tod zu finden und fand... liebevolle Pflege und ein paradieſiſch Leben im Arme einer Karaibin, der

der Professor mit ihm spräche: und in demselben Augenblicke, als eben die Unterhaltung am lautesten wurde, rückte Keller den Sessel, um ein wenig an das Fenster zu treten und die glühende Stirne in der Abendluft verkühlen zu lassen. Engelhard, die Gelegenheit keck benutzend, zupfte ihn am Mantel, flüsterte seinen Gruß, und der Ueberraschte erkannte bald den Jüngling, den er damals liebgewonnen hatte, wegen seiner Sanftmuth, seiner stillen Duldung und seiner wahren Gottesfurcht. Auf Engelhards Angabe, daß er ihm etwas Nöthiges zu vertrauen habe, winkte er ihn in die Schranken, und zog ihn in die von der Tafelgesellschaft entfernte Fensterbrüstung. Engelhard faßte seinen ganzen Muth zusammen, und es gelang ihm zu sprechen, wie ein Begeisterter. Er sprach von seinem Mißgeschick, von seiner Liebe, von seinen fruchtlosen Bemühungen, und beschwor den Chorherrn in den rührendsten Ausdrücken, sein Vermittler bei dem Ohm zu werden, ihn zu bewegen, seinen Fluch zurückzunehmen, und ihm nur

Häuptlingstochter, die da ſchön war, wie der ſtille Mond, und gut, wie die frömmſte Taube. Ha, wie glücklich war ich neben dieſer wilden Unſchuld! Auch mein Schwiegervater, der Großkaraibe, war vergnügt; das ganze Volk der Karaiben betete mich an ... es iſt ein gutes Volk! Maſaneh, meine Gattin, ſchenkte mir Kinder, viele Kinder, nicht ſelten Zwillinge und Drillinge: — es iſt dort ſo Brauch und Sitte. Wie liebte ich meine Kinder, meine vielen Kinder, meine Zwillinge, meine Drillinge! — Weh mir! dieſer Kinder Angedenken vergiftet mein ganzes Leben!..."

Pompejus weinte heiße Thränen in ſein Schnupftuch. Die Gäſte horchten auf, Elendhuber riß weit auf das ſchlingfertige Maul.

„Was mußt' ich erleben!" fuhr Pompejus immer rührender fort. „Ich gehe einſt auf die Jagd in die Ferne; bei meiner Rückkehr fehlen mir zwei Kinder. Wo ſind ſie? frage ich. Mein Weib iſt blaß und ſtumm und weint. — Die Kinder kommen nicht zum Vorſchein. — Einen Monat darauf dieſelbe Geſchichte. Diesmal fehlten aber drei Kin-

der. — Nichts mehr von ihnen gehört. — Zum dritten Mal komme ich einſt nach Hauſe: abermals ein Kinderdeficit; diesmal fünf Stück. — Ich werde raſend; mein Weib ſtürzt mir zu Füßen, bekennt, geſteht, — o, die Haare ſteigen mir noch jetzt zu Berge, — entſetzlich! Was meint Ihr? Mein wilder Schwiegervater war immer während meiner Abweſenheit gekommen und hatte von meinen Kindern etliche verſpeiſt, verzehrt, gefreſſen mit einem Wort! . . .

Die Wände erdröhnten von dem Luſtgewieher der geſammten Geſellſchaft. Elendhuber fiel mit dem Stuhle um und riß Teller und Flaſchen nach ſich im ſchweren Falle. Zugleich purzelte auch Turnbull ſchlaftrunken zur Erde. Der ſchwarze Freitag hatte alle Hände voll zu thun, um zu heben, um zu legen.

Die Sitzung war ſomit zu Ende und heimwärts ſchwankten und lachten und ſchäkerten fröhlich die flotten fünf Geſellen.

Fünfzehntes Kapitel.

Cäzilie.

Im Salon des oberen Stockwerkes ſtand eins von den Clavieren, zu deren Beſitz Brenneis vor langen Jahren ſchon auf eine mehr oder minder ſchickliche Weiſe gelangt war. Am wahrſcheinlichſten hatte er ſie durch die ſehr gewöhnliche Verabredung erworben: die Raten des Kaufſchillings in Form einer wöchentlichen oder monatlichen Miethe von ſeinen „Badleuten“ zu erheben. Der bedungene Preis mochte indeſſen längſt getilgt ſeyn, ohne daß darum die Erhebung der Abgabe von den Gäſten ein Ende genommen hätte. Nach Ablauf der jedesmaligen Miethepoche wurde dem ſcheidenden Fremden, unter allerlei Nachforderun-

gen für Blumensträuße, verbrauchte Kehrbesen, zerbrochene Fensterscheiben, Geschirr und Geräth, verdorbenes Weißzeug und baare Auslagen, auch eine Rechnung vorgelegt, worin ein gefälliger Freund von Herrn Brenneis so und so viel für ein geliehenes Pianoforte erhalten zu haben bescheinigte. Die besagten Instrumente waren nicht eben im besten Stande, und meistens verstimmt wie die Schaar der Enttäuschten, welche dem Spieltisch mit leeren Taschen den Rücken wendet; dennoch verschmähte Nataliens Tochter nicht, zu dem klimpernden Saitenspiel ihre Zuflucht zu nehmen, um die Heimkehr des Oheims abzuwarten, der, wie es schien, sich angewöhnt hatte, an jedem Morgen auszureiten. Cäziliens kunstfertige Hände verstanden noch dem verwahrlosten Instrument eine Art von Harmonie abzugewinnen; was zum rechten Wohlklang fehlte, ersetzte die Phantasie, und diese Bemühung selbst förderte den Zweck: sich einer Umgebung zu entrücken, deren Thun und Treiben so wenig mit Cäziliens Neigungen und Wünschen übereinstimmte. Am allerliebsten hätte sie freilich sich in den dunkeln,

harzduftenden Tannenwald geflüchtet, der so einladend von luftiger Bergeshöhe durch die Fenster hereingrüßte; dazu aber fehlte ihr eines Vogels Flügelpaar oder auch nur das unscheinbare Aeußere der barfüßigen Dirne, die, eine Last von Reißig auf dem Kopf, am steilen Abhang herunterstieg, und sich ungläubig verwundert hätte, wenn ihr Jemand zugerufen: „ein Fräulein mit den schönsten Kleidern beneidet Deine freie Armuth!“ — Und die Holzträgerin hätte in ihrer Art mit gutem Fug die Dame für närrisch gehalten, denn der frische grüne Wald ist wohl dem Lustwandler werth und dem Jäger lieb, für die arbeitsame Armuth jedoch bestehen die Bäume nur aus Holz für Herd, Ofen oder Schnitzelbank, aus Laub zur Streu, und nicht die Poesie der Einsamkeit ist es, welche die Holzfrevler in die elegantesten Schluchten führt.

Geläufig tanzten die feinen Finger die Tastenreihe auf und nieder, immer lauter und gedrängter schmetterten und wirbelten die Noten durcheinander, und unter dem Schutze des Musiklärms

konnte die Comteſſe mit aller Muße von Vergangenheit und Zukunft träumen. Vielleicht gedachte ſie der langen Reihe glänzender Ballfeſte in der deutſchen Hauptſtadt, wo ſie den vergangenen zugebracht; dann aber geſchah es ſicherlich nicht, um ſich der goldſtrahlenden Wände im ruſſiſchen oder engliſchen Geſandtſchaftshôtel zu erinnern, oder um nochmals Anzug und Schmuck der Frauen und Mädchen die Muſterung paſſiren zu laſſen. Von allen Erſcheinungen des bunten Getümmels war nur eine ihr gegenwärtig geblieben, ein Jüngling, an deſſen Hand ſie hie und da Walzer, Polka und Galopp getanzt, ohne daß dazumal etwas Anderes als der Tanz ſelber ihre Pulſe in raſchere Bewegung geſetzt, wie es nun die Erinnerung that, ſeitdem ſie ihn als Ritter und Retter unter den Hufen ihrer ſcheuenden Roſſe erblickt hatte. — So war es auch ſchwerlich nur die gewöhnliche Neugier des friſchgelandeten Badegaſtes geweſen, welche ihr am früheſten Morgen ſchon den Befehl zur Herbeiſchaffung der Fremdenliſte in den Mund gelegt. Sie hatte Tags zuvor ver-

geblich nach dem Blatt verlangt und auch heute keine Hoffnung, es zu erhalten, wenn ſie nicht etwa ſelber darnach ging. Die ſanftmüthige Cäzilie war keine Gebieterin, deren Wünſche man ſchnell vollzog, ſie ſchwang ja nicht den Kantſchu, niemals beklagte ſie ſich bei Denen, die ihn allenfalls für ſie gehandhabt hätten, und dennoch gehorcht das betreßte Geſindel nur der Gewalt, aus Furcht allein.

Der raſche Eintritt des Fürſten ſcheuchte die Comteſſe aus ihren Phantaſien. Vom Spazierritt heimgekehrt ſuchte Protomotoff ſeine Nichte auf, die er, von der Muſik geleitet, ohne Mühe fand.

„Du kommſt nicht zu mir, wie Du geſtern doch verheißen," ſagte er halb im Scherz, zur größern Hälfte jedoch im Ernſt: „ſo muß denn der Oheim zu Dir kommen. Kein Wunder! Großältern verziehen alle Enkel ohne Unterſchied, Oheime jedoch vorzugsweiſe ihre hübſchen Nichten. Dazu ſind wir auf der Welt."

Mit der unbefangenſten Ruhe konnte Cäzilie

den ungerechten Vorwurf ablehnen. Die Heimkehr des Fürſten war ihr nicht gemeldet worden, obſchon ſie's verlangt hatte.

„Deiner Mutter wär' es nicht paſſirt," bemerkte Protomotoff mit bedeutſamem Lächeln, indem er den Verſöhnungskuß auf der Jungfrau klare Stirn drückte. „Du ſchlägſt ihr nicht nach und ich ſchelte Dich nicht darum. Aber annehmen werd' ich mich Deiner, und zum Beiſpiel ſelber befehlen, daß man den Klavierſtimmer unverzüglich hole, nöthigenfalls herbeiſchleppe. Er wird nicht ausbleiben, verlaß Dich darauf. Laß indeß den Rumpelkaſten mit ſeinen falſchen Noten ruhen, nimm Hut und Echarpe und geh mit mir. Deine Mutter iſt in's Bad gefahren, wie ich höre. Du haſt alſo ein paar völlig freie Stunden und magſt ſie benützen. Geſtern haſt Du ohnehin keinen Fuß aus dem Haus geſetzt."

Bevor das letzte Wort noch verhallt war, ſaß der Hut auf Cäziliens Locken. „Ich mußte mich heimiſch machen, herzliebſter Onkel, auch hatte die Mutter Migräne und Du warſt nach dem Diner

plötzlich verſchwunden," ſagte ſie, und ſchon blickte ſie über die Schultern nach dem Spiegel hin, um die Pracht des blauſeidnen Ueberwurfs zu muſtern.

„Du biſt eine der wenigen Auserkorenen, die eine Echarpe zu tragen verſtehen," ſprach Protomotoff, während ſie ihre Hand in die Glanzhandſchuhe zwängte, und dieſe mit Hülfe des Silberhakens feſtknöpfte: „gewöhnlich macht Ihr einen gewölbten Rücken, um den Stoff nur recht ſtramm anzuziehen, wodurch aber Anſtand wie Grazie rein verloren gehen, und junge Mädchen ſich ſogar den Wuchs verderben."

„Iſt es ein Wunder, wenn Du mich verwöhnſt und verziehſt, Onkelchen Aleris?" fragte lächelnd Cäzilie, indem ſie ſich in ſeinen Arm hing.

Der Pedant mußte wie ein aufgezogenes Uhrwerk ablaufen, bevor er den Gegenſtand verließ, und fuhr darum fort: „Um die Schultern loſe wallend, nur mit dem untern Rande feſt in die Taille gezogen, das iſt das ganze Geheimniß. Du übſt inſtinctmäßig die Praxis, ſo ſey denn nicht minder die Theorie Dir klar und eigen."

Vor der Hausthür fragte die Nichte: „Wohin wenden wir uns? Hoffentlich zu dem kühlen Schatten der Linden und Eichen, die so einladend von dort herüberwinken?“

„Zu dieser Stunde läßt sich Niemand in der Lichtenthaler Allee sehen,“ versetzte Protomotoff belehrenden Tones.

„Ich sehe doch Damen und Herren, lieber Onkel, wenn mich mein Auge nicht trügt.“

„Es trügt Dich allerdings, mein Kind. Dieses Volk sieht um seiner Kleider willen nach etwas aus. Pure Täuschung. In der Allee zeigt man sich nur frühmorgens bis elf Uhr, und nach Tisch zwischen sieben und acht. Unser Platz ist zur Stunde unter den Kastanien. Hoffentlich finden wir dort Jemand, von dessen Anwesenheit zu sprechen ich gestern vergaß.“

Die Jungfrau erröthete. Ein theurer Name klang in ihrem Herzen und strebte zu ihren Lippen empor, doch in demselben Augenblick goß des Fürsten Wort eiskaltes Wasser auf die freudige Regung, die er nicht einmal wahrgenommen.

den sechsten Theil seines Erbes einzuhändigen; pries ihn als den Schöpfer seines Glücks, und schilderte ihm die Verzweiflung, in die seine Weigerung ihn stürzen würde. Der würdige Professor, von der Natur mit weichem Herzen und edlem Sinne ausgerüstet, weigerte sich nicht, dem Bittenden zu willfahren, ließ sich seine ganze Lage ausführlich, nebst der Geschichte seines Brautstandes, wiederholen und versprach ihm seine Hülfe. Zugleich wollte er aber auch, von dem edlen Rheinweine noch mehr für Menschenwohl, Friede und Versöhnung begeistert, als sonst, schnell zu Werke schreiten, und schlug dem Jüngling vor, noch in dieser Stunde einen Angriff auf das Herz des Bauherrn zu machen; stellte ihm auch den Erfolg leicht vor, indem Thomann durch Glück, Ehre und Wein jetzo zu Fröhlichkeit und Milde gestimmt sey. Wie gerne willigte Engelhard ein! und der Chorherr hieß ihn getrost seyn, jetzt außer die Schranken treten, aber in der Nähe bleiben, um des Weiteren gewärtig zu seyn.

„Deine Gönnerin Olga iſt hier und fragte ſchon öfters mit Ungeduld nach der lieben Kleinen," ſagte er.

Cäzilie faßte ſich ſchnell genug. „Welche Ueberraſchung," rief ſie aus: „ſeit Jahr und Tag hab' ich die Fürſtin nicht geſehen, und gern entſag' ich um ihretwillen dem lockenden Baumgang."

„Sie wird entzückt ſeyn, Dich zu umarmen, denk' ich," ſprach Protomotoff weiter: „und zugleich ſich freuen, daß eine ſo reizende Erſcheinung den Kreis der Landsmannſchaft bereichert."

„Kennt die Geſellſchaft auch Landsmannſchaften?" fragte das Mädchen altklug.

„In einem Ort wie Baden ſchließen wir uns ab," erklärte Protomotoff: „denn uns iſt die Rolle zugetheilt, die ehedem auf dem Feſtlande die Britten ſpielten. Du weißt, wie ich die Engländer liebe. Ich ſchätze ihren Comfort und die ganze Anordnung ihrer Lebensweiſe, die ich ſogar möglichſt befolge. Deshalb war ich nie blind gegen die Abgötterei, die man früher mit ihnen trieb, und trug redlich das Meinige dazu bei, daß man

nicht jeden Meiſter Weſtenzeuch und Hans Scheerenſchliff für einen Lord mehr hält, wie es ſonſt geſchah. Heutzutag' weiß man beſſer den gehörigen Unterſchied zu machen; der reichgewordene Friſeur aus der Londoner City wird nicht mehr ſo ohne weiteres bei Hofe vorgeſtellt, und ſo möchte das hochmüthige Krämervolk vor Ingrimm berſten, daß es zurückſtehen muß, wo unſere Odojewsky, Scheleſchpansky, Zwenigorodsky und ſo weiter mit offenen Armen empfangen werden. Wir ſind es, die den Ton angeben ... Ah, die Fürſtin! Siehſt Du ſie dort oben, bei der Dürr'ſchen Bude, umgeben wie von einem Hofſtaat? Ihre Falkenaugen haben Dich bereits erblickt, und lächelnd neigt ſie das Scepter in ihrer Hand, das Ungeweihte leicht für einen Fächer halten."

Beide förderten ihre Schritte, um baldmöglich die Gruppe zu erreichen, an welcher eben zwei Engländerinnen halb ſcheu, halb trotzig vorübergingen.

„Der arme Kaufmann wird ſeine ganze Kundſchaft einbüßen," ſagte Miß Diagone ſo laut,

als ſich überhaupt etwas in der pfeifenden, liſpelnden und knarrenden Sprache Albions ſagen läßt: „Dieſes Volk vertritt jeden Zutritt zur Bude; und das Gebot der Polizei · das Trottoir frei zu laſſen, wird offenbar verhöhnt.“

„Sie ſind doch ſonſt nicht ſo ſchüchtern, meine Gute?“ bemerkte Lady Diaphone ſchnippiſch genug: „und Ihre Ellenbogen allenfalls hinlänglich ſpitz, um den Zugang zu forciren.“

„Materiell, ich geb' es zu. Die Stellung iſt zu nehmen, aber ohne männlichen Schutz nicht zu behaupten. Wäre nur mindeſtens der Onkel da, um mich armes Kind zu Dürr zu begleiten! Ich bedürfte ſo nothwendig meiner Uhr, und wage mich nicht in die Nähe der Spottvögel, die jetzt den langen geſchlagenen Vormittag bis vier oder fünf Uhr ihr vorlautes Weſen dort treiben werden.“

Die Bezeichnung „armes Kind“ kam in ſolcher Anwendung ſelbſt Diaphonen ungemein ſpaßhaft vor, ſo geläufig ihr auch alle Wunderlichkeiten der alten Jungfer waren. Dennoch lachte ſie nicht, ſondern ſagte weich und ſalbungsvoll:

„In ſolchen Lagen wiſſen wir erſt recht, den Werth treuer Ergebenheit und aufopfernder Freundſchaft zu würdigen. Die Erfahrung iſt es, welche unſern Stolz beugt, dem Verſtand zum Vortheil, dem Herzen zu ſüßeſter Genugthuung.“

„Wer weiß das beſſer als ich?“ fiel Diagone ein: „der Freundſchaft paradieſiſches Gefühl iſt mir keineswegs fremd; fremd aber, unbegreiflich die Rückſichtsloſigkeit der Wahl . . .“

„Bitte, Miß Diagone,“ unterbrach ſie Diaphone mit weinerlicher Stimme: „Laſſen Sie den alten Streit ruhen. Der Gegenſtand Ihres ungerechten Mißtrauens tritt gerade jetzt einer furchtbar ernſten Entſcheidung entgegen. Vielleicht, ich wag' es kaum zu denken, vielleicht ſogar iſt der Würfel mit der leichtfertigen Rede gefallen, und aus klaffender Wunde ſtrömt auf rothen Wogen ein edles Leben in den Sand . . .“

„So eben iſt das Entſetzliche und Unerhörte geſchehen,“ ſpottete Diagone, „nur das Blut von Metall, der Sand ein grünes Tuch.“

Ein langer, ſcharfer Blick voll vernichtenden

Hohnes richtete ſich bei dieſen Worten auf die Säulenhalle vor dem Speiſeſaal. Dort zerriß Maſter Delcour ſo eben eine der wohlbekannten, der berüchtigten Punktirkarten in vier Theile und warf ſie mit raſcher Geberde über die Baluſtrade. Seine Miene war bei dieſem Beginnen weniger betreten oder gar bekümmert, als zerſtreut, und ohne alle Verlegenheit begrüßte er die Damen, die ihm am Fuß der Treppe doch ziemlich unerwartet in den Weg traten. Wahrſcheinlich waren ſeinem Gedächtniß die Auftritte aus den Frühſtunden des vorigen Tages nicht alleſammt gegenwärtig. Darum beachtete er nicht den feierlich ſchmerzlichen Ausdruck auf Diaphonens Angeſicht, und kam erſt wieder zum Bewußtſeyn des Augenblickes, als nach der erſten Begrüßung die boshafte Blondine die Frage aufwarf:

„Was hat Ihnen der unſchuldige Carton gethan, Herr ... Delcour, nicht wahr?“

„Delcour, zu dienen,“ beſtätigte Pompejus, indem er mit den Beiden die Richtung gegen die Theaterſeite hin verfolgte: „und Sie ſollen auch

ohne Rückhalt erfahren, was der Carton mir that, deſſen Unſchuld Sie alsbald nicht länger rühmen werden. Ein wandelnd Elend, ein träumeriſcher Greis, obſchon nicht alt an Jahren, gab mir das Blatt mit einigem Geld. Doch laſſen Sie mich von vorn beginnen, nachdem Sie dort auf der Bank unter der Thränenweide Platz genommen. Die Stelle iſt eigens geſchaffen, die trübſelige Geſchichte menſchlichen Elends und menſchlicher Verirrungen ſich entrollen zu ſehen, ein ſchaudervolles Gemälde dunkelſter Seelenzuſtände."

Diaphone fand ſich von der pathetiſchen Einleitung ungemein ergriffen. Die Erregbarkeit war ihr ja zur andern Natur geworden. Ihre Freundin war nur neugierig, und nahm Platz, um zuzuhören und etwas zu erfahren. Delcour begann:

„Weſſen iſt die verwahrloſte Seele, die nicht mit blutigen Zähren an die entſetzliche Schlacht von Oſtrolenka zurückdächte? Von den Einzelnheiten der unerhörten Metzelei ſchweig' ich, um nur einen Zug hervorzuheben, der zu meiner Geſchichte den erſten Ring bildet. Ich focht ſie mit,

die weltgeſchichtliche Schlacht, und war damals ganz beſcheidener Major beim vierten Regiment, das bekanntlich im heil'gen Kampfe keinen Schuß gethan. Im heißeſten Gefecht ſtürzte neben mir ein Grenadier zu Boden. Ich bückte mich, dem Kameraden Hülfe zu leiſten. Kameraden nannten wir uns Alle, der letzte Stückknecht ſelbſt den General Skrzinecki. Der Geſtürzte, ein bereits nicht mehr junger Mann, öffnete die vom Patronenbeißen ſchwarzen Lippen mit der Mahnung: auf die Schlacht Acht zu haben, ihn aber ungeſtört ſterben zu laſſen. Nun hatten wir jedoch für den Augenblick nichts zu thun, als geduldig auf uns ſchießen zu laſſen, ohne uns vom Fleck zu rühren; wir ſtanden auf einem ſchmalen Damm, zwiſchen grundloſen Moräſten, von allen Seiten dem Feuer der Geſchütze preisgegeben, und keiner hätte entkommen dürfen, wenn ich, was Gott verhüte! ein Ruſſe und bei des Kaiſers Artillerie geweſen wäre. Ich kramte alſo, dem barmherzigen Samariter gleich, mein Beſteck aus, nähte die Wunde zu und ſchloß dabei Freundſchaft mit

dem Patienten, der einſt beſſere Tage geſehen hatte und in Polen nur den Tod ſuchte, ſonſt Nichts. Er nannte ſich ſchlechtweg Thomas, war der Sprößling einer guten Familie, hatte nach einer toll durchſtürmten Jugend ein Unterkommen als Kaſſenbeamter gefunden und war aus Begeiſterung für die Sache der Freiheit mit der ihm anvertrauten Kaſſe nach Polen gegangen. Verbunden ließ ich ihn hinter die Front tragen, die Schlacht ſtürmte weiter, nach der Schlacht das Leben, und ich vergaß den armen Thomas, den ich übrigens für todt hielt, denn der gottloſe Koſak hatte gröblich gegen Herz und Lunge geſtoßen. Nun denken Sie ſich mein Erſtaunen, meine ſchönen Damen, wie ich heut Morgen dort hinten im Gehölz ſpazieren gehe, um meine Angelegenheiten in Gedanken zu ordnen, wen erblick' ich? einen ſchmächtigen, frühzeitig gealterten Mann, bleich und fahl, in zerlumpten Kleidern. Sehen Sie dort unten in der Queerallee die Jammergeſtalt auf und ab wandeln? Das iſt er, mit Ausnahme des Gewandes, das ich ihm gab, das

zwar armſelig, aber doch anſtändig ausſieht. Und was thut dort im Wäldchen der Mann in ſeinen Lumpen? Er ſchneidet einige Gerten vom Weidenbuſch, dreht ſie zu Schlingen und legt ſich eine davon, in welcher die zweite feſthängt, um den Hals. Natürlich bleib' ich ſtehen. Er nimmt meiner jedoch nicht wahr. Mit einer Stärke und Behendigkeit, wie ſie Niemand der leibarmen Figur zugetraut hätte, biegt er einen ſchlanken Birnenſtamm nieder, haut den Wipfel mit den nächſten Aeſten bis auf zwei Spannen Länge ab, hängt den zweiten Weidenring in dieſe Gabel, läßt den Stamm fahren, der elaſtiſch in die Höhe ſchnellt, und da hing er ..."

„Herr im Himmel, er hing?"

„Wenn ich nicht mit einem Tiegerſprung zur Stelle war, mit übermenſchlicher Kraft den Baum im Emporſchnellen auffing und zurückbog, ſo war der Frevel vollführt. Ich bin übrigens, wie es ſcheint, von der Vorſehung beſtellt, Selbſtmörder vor ſich ſelbſt zu retten, und auch gewohnt, daß meine Geretteten mich anfänglich ſpottſchlecht be-

handeln; aber in meiner langen Praxis hat noch kein Erhänkter, Erschossener, Ertränkter oder Eisenbahnselbstmörder mich mit einer solchen Fluth von Schmähungen überschüttet, als der Bettler, der vielleicht sogar mit seinem Messer mich angefallen, hätte er nicht in mir seinen alten Feldherrn erkannt. Er gab sich mir als den ehemaligen Grenadier Thomas zu erkennen, der nach Polens Fall ein abenteuerlich-unglückliches Vagabundenleben geführt hat. Gestern kam er in Baden an und besaß Nichts auf der Welt, als eine scharfsinnig berechnete Martingale sammt den dazu unerläßlichen dreihundert Francs in zwanzig Silberstücken und zehn Napoleons. Zu Fuß hatte er hundert Meilen weit sich aufgebettelt, Hunger und Kummer, Hitze und Regen und alle Brutalitäten der Polizei ertragen, ohne seinen Schatz anzutasten. Hier war er am Ziel und eilte in den Spielsaal, um seine glückliche Zukunft in Form von hunderttausend Franken abzuholen. Er brauchte nur zuzulangen, aber mit Verhöhnung aller Rechte des Menschen und Staatsbürgers

Das aufgeregte redliche Gemüth des würdigen Mannes ließ ihm keine Ruhe. Schnell wollte er zum Ziel gelangen, und benutzte daher den ersten Stillstand, der sich im Gespräch des Statthalters mit seinen Tischnachbarn ergab, um den Freude- und Weinglühenden bei Seite zu nehmen. Aus der Ferne sah Engelhard mit ängstlich pochendem Herzen dem Gespräch zu, dessen Inhalt und Wendung er aus den Geberden der Sprechenden zu enträthseln suchte. Ach! nur zu bald war ihm der Erfolg kein Räthsel mehr. Ziemlich lange hatte der Bauherr dem eifrig sprechenden Professor ruhig zugehört; endlich richtete er sich auf mit scharfer Bewegung, stemmte die Arme in die Seite, zog das Gesicht in grimmige Falten, überflog die Menge der Zuschauer mit blitzenden Augen, und warf dem bald ausgespürten Neffen einen Zornblick zu, der nichts Gutes weissagte. Nun hob er an, noch eifriger gegen den Professor zu reden, als dieser zuvor gethan; seine Geberden wurden heftiger, zorn-

wies rohe Gewalt ſeine Lumpen von der Schwelle. Die Verzweiflung trieb ihn in den Wald. Ich führte ihn zu mir, gab ihm ein beſſeres Gewand und ließ mich überreden, an ſeiner Statt zu ſpielen. Meine erſte Regung gebot mir eine fromme Lüge. Ich wollte ihm ſein Geld zurückgeben und dazu, was ich ſelbſt entbehren konnte. Der Ueberſchuß ſollte den Gewinn vorſtellen. Aber ſelbſt in der beſten Abſicht gewinn' ich es nie über mich, die Wahrheit zu umgehen; Feuer und Waſſer werden eher ſich verſöhnen, als meine Natur und die Lüge. Auch flößte mir, daß ich es nur geſtehe, die Berechnung Vertrauen ein, weil ich den Säbelhieb von Grochow vergeſſen, der meines armen Thomas Denkvermögen geſchwächt hat. Nebſtdem huldigte ich noch in unverzeihlicher Schwachheit dem alten Aberglauben, daß gewinnen müſſe, wer zum erſten Mal der launenhaften Göttin opfert, und ſo verlor ich des Bettlers Nothpfennig ſammt dem eigenen Geld, das ich in ſeinem Namen und in ſeinem Intereſſe opferte. Nun ſagt mir mein Gewiſſen, daß ich ſchwer ge-

fehlt, und zur Buße lege ich mir die Demüthigung auf: bei Freunden und Bekannten eine Liebessteuer einzusammeln."

Die zartfühlende Diaphone ließ sich nicht vergebens winken. Aufstehend drückte sie ihre Börse in Delcours Hand und lispelte:

„Der Inhalt für den Schützling."

Sie hätte das Wort „Inhalt" nicht so deutlich zu betonen gebraucht, um sich vor der Zurückgabe der Hülle zu sichern.

Diagone dagegen sagte mit herber Kürze:

„Ich spiele nie, am wenigsten mittelbar."

„Wollen Sie uns einen Ritterdienst erweisen, Herr Delcour?" fragte Diaphone so rasch, als wär' es ihr darum zu thun, jede weitere Erörterung abzuschneiden.

„Was könnt' ich vor meinem vielleicht allzunahen Ende Besseres beginnen?" fragte er entgegen. „Mag Lied und Sänger schöneren Lohn erwerben, als edlen Frauen huldigend zu sterben?"

„Sie sagten: uns, meine Liebe?" bemerkte Diagone höhnisch.

„Verzeihen Sie, Miß, ich wollte Ihnen sagen," erläuterte Diaphone und fuhr zu Delcour gewendet fort: „Meine Freundin wünscht von Dürr ihre Uhr zurück zu haben . . ."

„Nicht doch," rief Diagone, „es eilt durchaus nicht, ich werde sie schon selber holen."

„Ich bin angeworben und werde meine Pflicht erfüllen," sagte Delcour verbindlich. „Wie sieht die Uhr aus?"

Diagone zuckte die Achseln. „Ich mag nicht eigensinnig seyn," antwortete sie, „und will Ihnen die Contremarke geben." — Während sie im Arbeitsbeutel kramte, bot Delcour seine ferneren Dienste zu etwaigen Commissionen an und fragte, wohin er die Uhr zu bringen habe? Bevor die essigsaure Blondine die Auskunft ertheilen konnte, der allzugefällige Freund möge sich seines Auftrages nur unter den grünen Bäumen der Promenade entledigen, hatte Diaphone schon das Wort genommen:

„So eben trägt man unser Gepäck in die Villa Brenneis. Unsere alte Wohnung war ver-

geben worden, da wir, etwas voreilig, unſere Abreiſe angekündigt hatten. Doch können wir mit dem Tauſch zufrieden ſeyn. Wir wohnen zu ebener Erde, Betty findet einen Garten zum Spielen und hat ſchon Bekanntſchaft mit einer kleinen Comteſſe und mit den Kindern des Brenneis gemacht.“

Delcour war aus den Wolken gefallen. Seibelt hatte nämlich von den neuen Miethsleuten Nichts erfahren können, weil Martens die Nacht im badiſchen Hof zugebracht. Die Nachbarſchaft kam indeſſen nicht unerwünſcht; nur fühlte er die Nothwendigkeit, ſeinen Doppelnamen zu erklären, und ſagte daher ſchnell beſonnen:

„Wir ſind jetzt alſo Nachbarn auf einem Flur. Ich habe das kleinere Logis inne, Sie das größere.“

Die Reihe des Erſtaunens war nun an den Damen.

„Ich meinte, unſer Nachbar ſey ein deutſcher Baron,“ ſagte Diagone, „Namens ... Namens ...“

„Seibelt.“

„Richtig, Seibelt.“

„Der bin ich.“

„Sie, Herr Delcour? — Herr Delcour, Sie?“

„Meine Mutter war eine Tochter des Herzogs von Kurland! von ihr ererbte ich die ehemals reichsfreie Baronie Seibelt und muß in Deutschland mich darnach nennen, laut Lehensgesetz, obschon mein heimischer Name mir theurer und auch viel geläufiger ist. Aber Deutschlands feudale Einrichtungen verstehen in solchen Dingen keinen Scherz und gierig lauert der Fiscus auf jeglichen Vorwand, sich zu bereichern, namentlich auf Kosten des ritterbürtigen Adels.“

Diaphone machte bei dieser Erklärung ein ungemein andächtiges Gesicht. Der Herzog von Kurland imponirte ihr und mehr noch die reichsfreie Baronie, weil sie dem in England sehr verbreiteten Glauben anhing: ein deutscher Baron gehe Fürsten und Grafen des römischen Reichs vor. Selbst die bissige Dagone fühlte sich ein wenig milder gestimmt und reichte ohne bitteren Ausdruck dem dienstfertigen Herrn die Marke dar,

welche er zerſtreuten Weſens in die Taſche ſteckte, indem er ſich beurlaubte.

Die Damen mieden die Hauptallee, um nicht wieder bei der „Ruſſiſchen Clique“ vorübergehen zu müſſen. Seibelt bewegte ſich langſam gegen die Buden hin, feſt entſchloſſen, die Uhr vor der Hand nicht abzulangen, ſondern nur mit dem Fürſten zu plaudern, den er, eine Cigarre rauchend, hinter einer Gruppe von Damen ſtehen ſah. Möglicher Weiſe konnte die Gelegenheit günſtig ſeyn, mit den Damen bekannt zu werden und jedenfalls wurde der Baron im Verkehr mit der vornehmſten Badewelt öffentlich geſehen.

„Guten Morgen, mon chère, wie hat die Sache ausgegangen?“ redete Protomotoff den Ankömmling in ſchlechtem Deutſch an, weil es ihm in der Nähe der Fürſtin Olga nicht paſſend ſchien, die Sprache der Geſellſchaft mit Einem zu reden, der, wenigſtens vor der Hand, für ſie nicht exiſtirte. Uebrigens war der Fürſtin die deutſche Sprache ganz geläufig, ſo daß ſie jedes Wort verſtehen konnte, wie Protomotoff recht wohl wußte.

„Die Angelegenheit iſt noch nicht zu Ende, Durchlaucht, aber auf gutem Wege," verſetzte Seibelt ebenfalls auf Deutſch, „ſonſt müßten Sie ſich billig wundern, mich ſo bald wiederzuſehen."

„Es giebt ja keine Entfernungen mehr," ſagte der Fürſt, „und ganz etwas Anderes iſt es, das mich in Erſtaunen ſetzt."

Seibelt erſchrak. Sein Gewiſſen ſagte ihm, daß der Knäs ſich wohl über gar Manches verwundern dürfte, wenn er es wüßte; und wie leicht konnte ein heimtückiſcher Zufall den Verräther geſpielt haben? Für diesmal jedoch kam er mit dem Schreck davon.

„Wie ich geſtern vom Spazierritt zurückkehrte," fuhr Protomoteff fort, „wen erblickt' ich in den Anlagen beim Stephanienbad, emſig in einem Buche leſend? Wen traf ich, Eis verſpeiſend, Abends darauf bei Haug? Den jungen Mann, welchen Sie mir Morgens beim Molkentrinken als Ihren Freund und Beiſtand bezeichnet hatten. Sie nannten ihn, glaub' ich, Hüningen."

„Um Vergebung, Durchlaucht, Grüningen

nannt' ich ihn," berichtigte Seibelt. „Leopold von Grüningen, den ich liebe wie der Vater den Sohn."

Eine der intereſſanteſten Geſchichten war es, welche die Fürſtin juſt ihrem Kreiſe erzählte, und die geiſtreiche Olga galt für eine Erzählerin, wie es deren wenige giebt; dennoch ging von dieſem Augenblick an für Cäzilie der anziehende Vortrag mit allen ſeinen pikanten Einzelheiten verloren, weil ſie geſpannten Ohres auf den Verlauf der Unterredung zwiſchen ihrem Oheim und dem Unbekannten lauſchte, der ſich Leopold's väterlichen Freund nannte. Beſſer und ihrer Ruhe zuträglicher wär' es allerdings geweſen, wenn ſie nicht vernommen, was des Erzlügners Zunge ſo gedankenlos in den Tag hinein ſchwatzte.

„Grüningen alſo," hob Protomotoff wieder an, „ein hübſcher junger Mann, dem Aeußeren nach ein Gentleman. Als ich ihn ſo gemächlich daſitzen ſah, war mein erſter freudiger Gedanke: der Handel ſey beigelegt. Dann aber wären auch Sie ſelber wohl zur Hand geweſen und

überhaupt bezeichneten alle Umstände bei näherer Ueberlegung meine Freude als voreilig.“

„Ich bewundere den Scharfsinn Eurer Durchlaucht. Der Handel ist verwickelter denn je, der unglückselige junge Mann jedoch nicht mehr dabei betheiligt.“

„Wären Sie mit ihm entzweit? Wie kam's?“

„Ich mit Leopold, mit meinem Leopold in Zwietracht? Das können Sie nur im Scherz fragen, mon prince. Ich beklage die böse Leidenschaft, die ihn sammt allen seinen Vorzügen in den Sumpf zieht, aber darum stoß' ich ihn nicht unbarmherzig von mir. Vielmehr erfüll' ich die heiligste Ehrenpflicht und biete meines Einflusses ganze Macht auf, um ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Ich kämpfe redlich, obschon ohne Hoffnung auf Erfolg.“

„Verstehe. Der gute Junge ist ein Spieler.“

„Leider. Ein Spieler im vollsten Sinne des Wortes. Das Spiel ist die furchtbarste aller Leidenschaften, die ihrem Opfer weder Muße noch Gedanken zu heiterem Lebensgenuß läßt. Der

Spieler fröhnt nothwendiger Weiſe in allen Genüſſen der niedrigſten Gemeinheit, die ſchnell und billig zur Hand iſt, und unbedenklich opfert er ſeinem Götzen Ehre, Scham, Tugend, Delicateſſe und ſogar den guten Ruf der Frauen und Mädchen, welche ihr Unſtern mit ihm zuſammenführt. Mein armer Leopold trägt bereits alle dieſe Kennzeichen der moraliſchen Erniedrigung an ſich. Hören Sie nur, Durchlaucht, was mir geſtern mit ihm paſſirte. Da wir bereits den Weg zum Bahnhof angetreten, kam uns neue Botſchaft von Herrn von Frotescue."

„Wetheringſtone, beſter Baron."

„Frotescue iſt der erſte Secundant Wetheringſtone's. Seine Botſchaft bezog ſich auf eine neue Verwickelung, deren Details ich Ihnen an paſſender Stelle erklären werde. Der Ueberbringer war ein charmanter Junge, Namens Villiers."

„Arthur Villiers?" unterbrach ihn der Fürſt mit einer Haſt, vor welcher Seibelt ſchier erſchrak.

„Ich glaube, Arthur," ſagte er kleinlaut und voll Mißtrauen gegen die Situation, in welche ſo

funkelnder die Blicke, die er von Zeit zu Zeit auf Engelhard schoß: endlich machte er eine heftige, wegweisende Bewegung mit der Hand, drehte dem Vermittler den Rücken, und ging mit dem Schritt, der Haltung und Miene eines im Innersten empörten Menschen, zur Tafel zurück. Die Sinne vergingen dem armen Engelhard, er sank mit dem Kopfe auf die Schranken. Kellers Stimme richtete ihn auf. Betrübt, gleich ihm, verkündete der Ehrenmann das gänzliche Fehlschlagen seines guten Willens.

»Ich habe geredet, gebeten,« sprach er, »Alles war umsonst. Dein Name allein, armer Engelhard, erregte seinen Zorn; wüthend ward er, als er erfuhr, Du seyst im Saale gegenwärtig. Keine Verzeihung, keine Versöhnung, keine Verbesserung deines Geschicks; in Nichts will er eingehen. Er hat mir die bittersten Vorwürfe gemacht, daß ich Galle in seinen Freudenwein gemischt, und hat mir schließlich

unverſehens der aus der Luft gegriffene Namen ihn verſetzt.

„Gewiß iſt er es,“ fuhr Protomotoff fort, „der Sohn des trefflichen Grafen von Jerſey, bei dem ich vor zwanzig Jahren ſo viele Faſanen geſchoſſen habe. Arthur war damals ein Kind. Ich hab' ihn ſeitdem nicht mehr geſehen. Wie Schade! Hätten Sie den jungen Mann doch zu mir gebracht.“

„Der Schade wird ſich repariren laſſen,“ bemerkte Seibelt mit erneuter Zuverſicht. „Bald ſollen Sie erfahren, ob Arthur ein Chelſea iſt...“

„Jerſey, goddam!“

„Jerſey iſt oder nicht, und gelegentlich wird er wohl ſelber ſich präſentiren. Der Auftrag des Herrn Villiers machte einen Aufſchub der Abreiſe bis zum nächſten Bahnzug nöthig. Ich ging nach Hauſe, um gewiſſe verlangte Papiere zu ſuchen, zu ordnen und theilweiſe abzuſchreiben. Natürlich dachte ich nicht daran, meinem jungen Freund Leopold für die paar Stunden die Reiſebörſe abzunehmen, die ich ihm ſo eben übergeben. Dennoch

hätt' ich daran denken ſollen. Ich kenne ſeine Leidenſchaft und mich trifft der größte Vorwurf mit Recht. Nicht weil das Geld verloren ging, — mein Gott, was liegt am Ende an dem ſchnöden Metall! aber weil meine Unbedachtſamkeit den Unſeligen in Verſuchung führte, die er ſo ſchlecht beſtand. Er hat dadurch gegen Ehre und Freundſchaft gefrevelt, ſein Gewiſſen um ein gutes Stück wieder abgehärtet, und juſt darum, weil ich ihm verzeihen mußte, wird er um ſo leichter ſich ſelber verzeihen, in Zukunft noch weniger Abſcheu gegen ſolche Verletzungen der Delicateſſe empfinden, — und das, mon prince, hab' ich wieder zu verantworten."

„Strenge gegen ſich ſelbſt, Nachſicht gegen Andere, ſo lieb ich's," bemerkte Protomoloff; „nur daß Sie Beides übertreiben, mein wackerer Baron..."

„Mein Gott, was fehlt dem Kinde?" rief Olga, ihre äußerſt luſtige Erzählung plötzlich unterbrechend und Cäzilien in ihre Arme ſchließend. Die Comteſſe hatte geſenkten Hauptes das Batiſttuch mit beiden Händen auf Aug' und Wange

gedrückt, um ihre Bewegung zu verbergen und zu meistern. Vergeblich! Ihr Schluchzen verrieth sie, wenn schon nicht den Grund ihrer Thränen, welchen weder Olga's Zuhörer noch der Fürst im Entferntesten ahnten. Aus Cäziliens Augen weinte die Verzweiflung eines brechenden Herzens, die Umgebung aber sprach von einem Nervenzufall, den ein Glas Eiswasser zu allgemeiner Befriedigung urplötzlich beschwichtigen sollte.

Sechszehntes Kapitel.

Liebesflammen.

Der Anſtifter des Unheils ſchlich betreten davon. Die Jungfrau und ihr Schmerz kümmerten ihn zwar wenig; wußte er doch nicht einmal, daß ſeine lügneriſchen Worte ein liebendes Herz ſo ſchwer verwundet hatten. Aber ungelegen war die Unterbrechung gekommen, bevor der beabſichtigte Verſuch begonnen worden, des Fürſten milde Hand zu öffnen. Und Pompejus beſaß im Augenblick keine andere Baarſchaft als Diaphonens wohlgemeinte, aber nicht allzureichliche Gabe für den armen angeblichen Greis, der, weil er außer des Mohren Dachkammer kein Daheim zu Baden hatte, ſeit frühem Morgen geduldig in der Queerallee

ausharrte, die ihm zum Hauptquartier angewieſen worden, und wohin der Gönner jetzo ſeine Schritte lenkte. An der Ecke flog Leopold an ſeines väterlichen Freundes Bruſt, und zwar mit ſolchem Ungeſtüm, daß, von ſeinem flatternden Rockſchoß geſtreift, die zur Schau geſtellten Kryſtallgefäße der Pelikan'ſchen Bude klirrten, und nur wie durch ein Wunder kein Schaden geſchah.

„O Vater Martens!“ rief der junge Mann; „ich bin der Seligſte aller Sterblichen, und zugleich der Unglücklichſte aller Fölpel.“

Martens führte den Ungeſtümen am Arm von den Buden weg.

„Was hat meinen geſetzten Leopold ſo außer ſich gebracht?“ fragte er; „auf Ihren Wangen wechſelt fieberiſch die Röthe, ſcharfumgrenzt, mit der Bläſſe des Marmors. Was iſt Ihnen widerfahren? Wahrlich, nichts Gemeines kann es ſeyn, was meinen edeln Jüngling dermaßen aufregt.“

„Sagt es Ihnen nicht das eigene Herz, alter Mann?“ rief Leopold aus; „ſind Sie ſchon ſo erſtorben, daß die Gegenwart der Einzigen, der

Angebeteten nicht alle Ihre Pulſe wie mit flüſſiger Lava füllt? Und dennoch ſtanden Sie eben dicht bei ihr, und wie leicht ſtreiften Sie ſogar an die blaue Seide auf ihren Schultern!“

Martens ging ein Licht auf. „Die alſo iſt es?“ ſprach er zu ſich ſelbſt; „und daher die Thränen? O weh, da hab' ich etwas Schönes angerichtet, und mich zum Voraus des warmen Kuppelpelzes beraubt, den ich hätte verdienen können...“

„Herr Baron,“ wisperte hinter ihm Elendhubers Stimme, während deſſen Hand zaghaft an ſeinem Rockzipfel zupfte.

„Ich habe hier keinen Titel, Scheuſal,“ fuhr Martens ihn an; „was willſt Du?“

Mit dem Muth der Verzweiflung verſetzte Elendhuber: „Einen Kreuzer oder Brod.“

„Kaliban hat noch nicht gefreſſen, und der Hunger macht ihn witzig. Er citirt!“ rief Martens, „geben Sie dem Ungethüm doch ein Kopfſtück, guter Leopold. Sein Herr läßt den armen Simpel ſchier Hungers ſterben.“

Leopold that nach dem Geheiß, ohne Theil-

nahme, ohne Neugier, und nur unwillführlich. Mit ſichtbarer Ungeduld hörte er Martens weiter reden:

„Wohlthun iſt das wohlthuendſte Gefühl hienieden. Das empfand ich geſtern recht lebhaft, als ich dort hinten im Wald meine Baarſchaft hingab, um den Hüttenbewohnern die Milchkuh zu erhalten. Das Geld kam von Ihnen, Leopold, und Ihnen würde eigentlich der Dank gebühren, wenn überhaupt von Dank die Rede ſeyn dürfte. Indem wir die Seligkeit des Gebens empfinden, haben wir bereits unſern Lohn dahin. Darum iſt ein eitler Thor, wer noch obendrein auf Dank rechnet; ſo wie wir den Unbemittelten vorzüglich um zweierlei Urſachen willen beklagen müſſen, erſtens weil er ſich das Vergnügen des Gebens nicht häufig erkaufen kann, zweitens weil er ſich dazu hergeben muß, durch Annehmen von Liebesgaben den Reicheren zu erfreuen.“

Sobald Leopold zu Worte kommen konnte, hob er an: „Ich ſtand zaudernd da, ein blöder Thor, und verſäumte die gute Gelegenheit, mich zu zeigen. Sie ſprachen juſt mit dem Fürſten

Protomotoff. Er iſt der Onkel Cäziliens, meiner Angebeteten, wie ich zu ſpät erſt erfuhr. Sonſt hätt' ich Sie geſtern ſchon gebeten, mich ihm vorzuſtellen. Sie ſcheinen ja ziemlich genau mit ihm bekannt."

„Paſſirt, paſſirt ſehr," verſetzte Martens; „ich glaube nicht einmal, daß er meinen Namen weiß. Er hat mich ein paar Mal mit dem Baron Seibelt am dritten Orte getroffen und ſpricht ſeitdem zuweilen mit mir. Natürlich nur aus langer Weile. Er hält mich für einen Roturier, und ſo lang er nicht weiß, wer ich bin, kann ich ihm keine Seele vorſtellen."

„Fatal, ärgerlich!" rief Leopold: „ich bin zum Unglück geboren. Laſſen Sie mich durch Seibelt vorſtellen?"

„Wer iſt Seibelt?"

„Sie haben vollkommen recht, zu fragen, wer der Mann iſt, bevor Sie auf ihn rechnen," beſchied Martens den Sanguiniker; „dieſer Seibelt iſt ein Intriguant, dem es vor der Hand darum zu thun iſt, ſich in des Fürſten Gunſt recht feſt-

zuſetzen, und der ſich alſo hüten wird, ſchöner Leute Kinder in's Haus zu bringen. Sie werden fragen, wie ich Blinder das Körnlein der Erkenntniß gefunden? Ganz einfach. Des Fürſten Kammerdiener war in beſſeren Tagen der meinige; er hat unter der beſcheidenen Hülle ſeinen ehemaligen Gebieter wieder herausgefunden, und dankbar für frühere Güte und Großmuth mich aufgeſucht."

„Vortrefflich, lieber Martens," fiel ihm Leopold in die Rede; „ſo haben wir ja einen Canal, der bis in die Mitte des Hausweſens ſelbſt führt. Aber ſie ſind ſo gleichgültig, ſo kalt, ſo todt!? Nimmt Ihre Freundſchaft ein Ende, wo das Gebiet meiner Liebe anfängt?"

Martens preßte Leopold's Rechte zwiſchen ſeine zwei Hände und dann an's Herz.

„Ich bin gewohnt, verkannt zu werden," ſprach er dazu; „doch bei aller Abhärtung dagegen nicht hart genug, von meinem wackern Leopold es ohne Schmerz zu ertragen. Thun Sie mir nur das Einzige nicht an, Ebenbild meines Neffen, ich bitte Sie darum, — fußfällig, wenn es ſeyn muß.

Alles will ich geduldig von Ihnen hinnehmen, nur Das nicht, weil ich's nicht vermag."

„Verzeihen Sie dem Ungeſtüm der Leidenſchaft!" bat Leopold; „waren Sie niemals jung? Trugen Sie nie flammende Liebesgluth in der Seele? Standen Sie nie . . ."

„Ein verlorner Mann," unterbrach ihn Martens, „das nahe Rettungsufer im Geſicht? Beſchwören Sie nicht die Erinnerungen einer verſunkenen Zeit herauf, mein guter Leopold. Ich bin ja bereit zu Allem. In Ihrem Intereſſe will ich die Rolle des Kundſchafters übernehmen. Wahrlich, für mich ein neues Fach. Ich würde ſogar nicht verzweifeln, den Seibelt mit ſeinen Minen zu ſprengen, wenn es meinen Gegenminen nicht an Pulver fehlte, deſſen er ſich bedient. Er hat Mittel in Händen und ich, obſchon im Grund der Reichere, bin von meinen ſtattlichen Hülfsquellen abgeſchnitten, einer blokirten Feſtung gleich."

„Die Seeſeite iſt frei, die Silberflotte zur Hand," ſcherzte Leopold; „ſchöpfen Sie doch getroſt aus meiner Kaſſe."

anbefohlen, Dir zu ſagen, Du ſolleſt auf der Stelle Dich von hier entfernen, und nicht durch Deine Anweſenheit ihm die Mahlzeit vergiften.«

»O, mein Gott!« ſeufzte Imhof ſchwer, küßte — mit einem leiſen: »Vergelts Euch der Himmel!« — den Aermel des Profeſſors, und wendete ſich um fortzugehen. Keller hielt ihn aber zurück, und flüſterte ihm in's Ohr: »Nimm Dich zuſammen, Engelhard; mit Deinem Ohm iſt, fürchte ich, Alles vorbei, denn ſtimmt ein Ehrentag, wie der heutige, nicht zur Barmherzigkeit, ſo thut es auch kein andrer. Deßwegen aber verzage nicht, Suche mich morgen heim. Vielleicht erleuchtet mich der Herr, daß ich Dir einen Weg zum Frieden zeige. Jetzt aber geh' mit Gott!«

Der Profeſſor ging zur Tafel zurück, wo eben ein fröhlicher Trinkſpruch ausgebracht wurde. Der traurige Engelhard aber ging aus der Mitte der Fröhlichen die Stiege hinab und ſtand in der weiten Hausflur, die — nur ſpär-

„Das wäre indelikat.“

„Im Gegentheil, Herr Martens. Ich würd' es indelikat finden, wenn Sie für meine Angelegenheiten Ihr eigenes Geld verwendeten.“

„Jetzt haben Sie recht, Leopold. Oder soll ich auch Herr sagen. Herr von Grüningen?“

„Verderben wir nicht die Zeit mit unnützen Häkeleien, theurer Freund. Mein Gewissen wirft mir ohnehin mit bitterm Tadel die eben versäumte Gelegenheit vor. Doch sagen Sie: was war das für eine plötzliche Aufregung in dem kleinen Kreis? Ich war just zum Entschluß gelangt, mich keck zu nähern, als urplötzlich eine gewisse Unruhe, — ich weiß nicht, wie . . .?“

„Ein ganz gewöhnlicher Zufall,“ beschied Martens leichthin; „wie er bei jungen Mädchen häufig vorkommt, die Lachen und Weinen in einer Tasche beisammen haben. Wovon die Weiber plauderten, weiß ich nicht einmal. Ich gab nicht Acht darauf. Ich sprach mit Protometoff von einem schwebenden Ehrenhandel, der in der Gesellschaft von sich reden macht, und über einen der Betheiligten, einen

gewiſſen Arthur Villiers; wiſſen Sie der Sohn des Grafen von Jerſey und Schwager des Fürſten Eſterhazy.“

Leopold ſchüttelte den Kopf. „Die Perſonen ſind mir unbekannt,“ ſagte er: „und ich begreife nicht . . .“

„Ich noch weniger, mein junger Freund,“ unterbrach ihn Martens, „ich ſehe keinen Zuſammenhang, ſondern berichte nur die thatſächlichen Umſtände, unter welchen die Comteſſe plötzlich in Thränen ausbrach.“

„Welche Comteſſe?“

„Nun, die Sie vorhin nannten, in der blauen Echarpe.“

Die Bläſſe des Todes überzog Leopold's Wangen. In ihm war der Dämon wach geworden, der in jedem liebenden Herzen nur allzuleiſe ſchlummert, und aufbrauſend rief er:

„Wo iſt er, der Elende, daß ich ihn erwürge?“

„Wer, mein guter Leopold, wen wollen Sie erwürgen?“

„In die Erde ſtampfen will ich ihn, wie einen unnützen Wurm.“

„Um aller Heiligen willen, machen Sie doch kein Aufſehen auf der Promenade,“ mahnte Martens.

Leopold faßte ſich. „Gehen Sie zu ihm, Freund,“ ſagte er dumpfen Tones, „fordern Sie ihn. Fünf Schritte Ziel. Bevor die Sonne zur Rüſte geht, muß Einer von uns eine Leiche ſeyn, ich oder er.“

„Wer denn? Kommen Sie doch zu ſich. Reden Sie deutlich. Wen meinen Sie?“

„Wen ſoll ich meinen? Arthur Villiers, meinen Nebenbuhler.“

„Wer ſagt Ihnen, daß er Ihr Nebenbuhler ſey, mein Jüngling?“

„Hat Cäzilie nicht um ſeinetwillen Thränen vergoſſen? Dieſe Zähren ſoll ſein Herzblut mir theuer bezahlen. Eilen Sie, lieber Martens, oder wenn Sie mir heut nicht ſeyn wollen, was ich geſtern für Sie war, ſo geben Sie mir die Adreſſe meines Feindes.“

„So nehmen Sie doch Vernunft an, mein

geliebtes Sprühteufelchen. Der right honorable Sohn eines Peers von England iſt ja gar nicht inloco. Angenommen alſo: er wär' Ihr Nebenbuhler, ſo mußte er ſchon als ein Abweſender Unrecht behalten."

„Er iſt nicht zu Baden?"

„Ganz im Gegentheil. Wir haben allen möglichen Spielraum, unſere Laufgräben zu eröffnen, und brauchen nicht einmal allzuſehr zu eilen."

„Doch, eilen müſſen wir. Ich ſterbe vor Ungeduld. Und dann ... Sie ſollen Alles wiſſen, mein Freund. Sie müſſen die ganze Schwere meines Kummers ermeſſen lernen. Leſen Sie dieſen Brief, der ſo dringend mich nach Hauſe ruft. Meine Familie ſchlägt mir eine Partie vor. Das Mädchen iſt ſchön und liebenswürdig, und allen Verhältniſſen nach ſo geſtellt, daß die Verbindung mir und den Meinen mehr Ehre und Vortheil bringt, als wir vernünftiger Weiſe von einer Heirath je erwarten durften. Unbedingt kann ich alſo nicht Nein ſagen, das ſehen Sie ein. Wenn ich aber zurückſchreibe: Euer Vorſchlag kam zu

ſpät, ich liebe und mich liebt ein Mädchen, hochgeboren und begütert, dem höchſten Adel des größten Kaiſerreichs angehörig, ſo wird meine Sippſchaft um dieſer äußerlichen Vorzüge willen mir die Liebe zu der anbetungswürdigſten aller Jungfrauen vergeben.“

Martens las mit geſpannter Aufmerkſamkeit den dargereichten Brief, deſſen Inhalt ihn in Familienbeziehungen und ſonſtige Details einweihte, die vielleicht einmal zu brauchen waren.

„Ein Plan dämmert in mir auf, ein koſtbarer Plan,“ ſprach er dabei vor ſich hin, „ich ſehe Land und werde die Intrigue ſpinnen können, ohne mein Bewußtſeyn durch Falſchheit und Lüge zu verunreinigen. Die Lüge iſt ohnehin gegen meine Natur, und würde mir daher mißrathen.“

„O, reden Sie, biederer Freund,“ bat Leopold, „welchen Weg gedenken Sie zu verfolgen, um mich dem Ziele meiner heißen Sehnſucht näher zu führen?“

Martens blieb ſtehen, legte beide Hände auf Leopold's Schultern, ſah ihm feſt in die Augen und ſprach feierlich:

„Jede Lüge ſetzt einen Roſtfleck an die Seele, den kein Balſam mehr vertilgt. Merken Sie ſich das, edler Jüngling. Ich log einmal nur in meinem Leben, — es war eine Nothlüge, die ich mir entreißen ließ, und ſeit vierzig Jahren hab' ich die Schmach jenes Augenblickes noch nicht überwunden. Aber Schweigen iſt nicht immerdar Lügen. Kein Frevel iſt es an der Freundſchaft, wenn wir vor Protomotoff und ſeinen Hausgenoſſen uns nicht jedesmal die Hände drücken, wenn wir die große Welt nicht ſtets zum Zeugen unſerer heiligſten Empfindungen aufrufen, wenn nicht tagtäglich dieſelbe Tafel für uns gedeckt iſt. Darum laß' ich Sie heute auch wiederum allein ſpeiſen. Mein Plan ruft mich in den engliſchen Hof. Dort werd' ich mir meinen Platz bei Seibelt wählen. Ich kenne ſeine Schwachheit, er liebt den edlen Bordeaux, gefolgt von eisgekühltem Champagner."

„Mein Gott, ſo nehmen Sie mich mit," ſagte Leopold, „ich will ihn mit dem koſtbarſten Wein begießen, ihn darin baden."

„Ihre Exiſtenz ſogar muß ihm unbekannt bleiben," verſetzte Martens, „mein Leopold iſt keine der gleichgültigſten Geſtalten, die man zu Dutzenden vor ſich ſehen kann, ohne etwas dabei zu denken. Wer Sie erblickt, edler Jüngling, dem leuchtet von Ihrer hohen Stirn ein Etwas entgegen, das die Guten anzieht, die Böſen aber erbittert. Und erbittern ſollen Sie mir den Seibelt nicht. Ich will ſchon für ihn ſorgen, verlaſſen Sie ſich auf mich. Er ſoll einen aufmerkſamen Wirth haben."

„In meinem Namen, hoff' ich," bemerkte Leopold, indem er die Gartenthür des badiſchen Hofes öffnete, wohin ſie während des lebhaften Geſpräches unvermerkt gelangt waren. „Um uns Beiden jede Verlegenheit zu ſparen," fuhr er fort; „will ich Ihnen einen Credit bei meinem Banquier eröffnen. Nehmen Sie ungeſcheut dort, was Sie brauchen."

„Ich werde ſtrenge Rechenſchaft ablegen von jedem Obol . . ."

„Die Stände geben ein Vertrauensvotum, mon

ancien. Geheime Fonds werden nicht verrechnet. Von Zahlen und Ziffern will ich nichts vernehmen. Ich habe nur Sinn und Ohr für meine Liebe, nur Aufmerksamkeit für Cäzilie und ihre Umgebungen. Bahnen Sie mir den Weg zum Hause, worin mein Engel weilt, und dann möge ringsumher die gleichgültige Welt in Schutt und Asche sinken!“

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Zwölfter Band.

Enthält:

Meister Kleiderleib.

II.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

lich von dem flackernden Schein weniger verlöschender Lampen beleuchtet, wie eine weite Gruft um ihn sich dehnte — allein mit seinem Jammer und seinen schnöd zerrissenen Hoffnungen. Ohne es zu wollen, blieb er in dumpfem Trübsinn stehen. Von oben schallte das ferne Jubeln der frohen Gäste; vor der Thüre lag die finstergewordne Nacht, und durch die Halle strich pfeifend der Zugwind.

»Einen Weg zum Frieden will er mir zeigen!« murrte Englhard in sich hinein. »Wo fände ich Frieden? wo anders als im Tode? Wenn er jetzt da stünde, mich zu umfassen! Der Fluß ist nicht fern, ein Sprung....« Schon hob er den Fuß zum Gehen, da standen ihm Wunibalds Worte: Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! mit Feuerschrift vor dem Gehirne, und scheu zog er den Fuß zurück. »Warum muß ich aber leben, — grollte er, und faltete krampfhaft die Hände — leben und in Entbehrung verzweifeln? Verzage nicht!« setzte

Meiſter Kleiderleib.

Geſchichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Von

E. Spindler.

Zweiter Band.

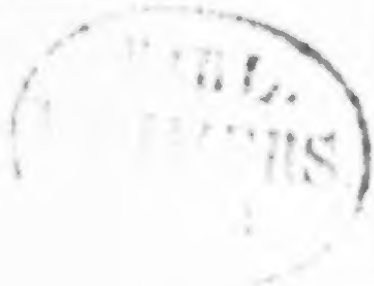

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erſtes Kapitel.

Schöne Damen.

In den frühen Morgenſtunden zeigt ſich Baden vorzugsweiſe als Curort und zwar nicht allein bei der Trinkhalle. Schon um vier Uhr rühren ſich in den Badhäuſern Knecht und Magd, um ihre Kunden in die Wannen einzuweiſen. Mehr oder minder ſchlaftrunken ſchleicht da in der bequemen Hülle von Kattun der gewiſſenhafte Patient herbei, der ſich um einer Landparthie willen oder aus ſonſtigen Urſachen den Tag recht lang machen möchte zu frohmüthiger Kurzweil, ohne doch die Cur zu unterbrechen; da kommen von allen Seiten Diejenigen, welche ihre Zeit verkauften, und kaum die Schlummerſtunden, oder was ſie dieſen abbrechen, für ſich verwenden dürfen.

Die Bäder des badiſchen Hofes werden um ihrer angenehmen Lage willen beſonders häufig beſucht. Zu ebener Erde gelegen ſtoßen ſie unmittelbar an den geräumigen, ſchattenreichen Garten, den ſeinerſeits nur ein durchſichtiges Gitter von den engliſchen Anlagen der Promenade trennt. Die Badekammern ſind hell, freundlich, insgeſammt reinlich und wohlgehalten und nach der Abſtufung des Preiſes mehr oder minder elegant, ſo daß das Publikum der Wannen nicht der excluſiven Kundſchaft gleicht, die ihr Couvert an der Gaſttafel deſſelben Hauſes mit vier Franken bezahlt.

Auch Martens pflegte ziemlich früh ſein Bad dort zu nehmen. Er hätte von der Villa Brenneis aus freilich zu ein paar anderen Badehäuſern viel näher gehabt, doch war es ihm lieb, Morgens im Hôtel geſehen zu werden, wohin er gewöhnlich auch Abends kam, um das Bett in ſeinem Zimmer und den Waſchtiſch in Unordnung zu bringen. Zugleich war es ihm ein angenehmer Zeitvertreib, mit der Morgencigarre im Mund

den Eingang zu den Bädern zu beobachten und gelegentlich wohl auch Bekanntſchaften ganz anderer Art anzuknüpfen, als ſie inmitten der guten Geſellſchaft zu haben ſind. Wie oft bedürfen nicht Kouriere, Köche, Bediente eines Protectors? wie oft ſuchen nicht Gouvernanten und Soubretten Schutz und Hülfe? Die Genannten ſind praktiſche Leute, die leben und leben laſſen, mithin Nichts umſonſt verlangen und ebenfalls auch im Vorausbezahlen ſich nicht ſchwierig zeigen, beſonders wenn kein baares Geld gefordert wird. — So ſaß er denn recht behaglich auf der weißen Lattenbank, als Dolores aus dem Bade kam. Der Himmel allein mochte wiſſen, wie es geſchehen, daß die Langſchläferin ſchon um ſieben Uhr auf den Füßen wandelte, wenn ſie nicht etwa nach einer durchſchwärmten Nacht die ſchlanken Glieder in die dampfende Fluth getaucht, ohne ihr Lager nur geſehen zu haben.

„Siehe da, Ripetta,“ rief ſie, warf ſich neben ihm auf die Bank, nahm ihm ohne Umſtände den Glimmſtengel aus dem Mund und fuhr,

den Dampf aus Mund und Nase blasend, fort: „Zünde Dir eine andere an, alter Dieb. Ich kenne diese Colorados, als ob ich sie selber gewickelt hätte.“

„Du mußt Dich darauf verstehen und wirst schon manchen Puro gewickelt haben.“

„Mehr als Du je zu rauchen bekommst, verlaß' Dich drauf. Die Colorados hast Du meinem nordischen Bären genommen.“

„Er hat sie mir abgelassen, Verleumderin. Geschenkt, wenn Du willst. Er ist überaus großmüthig.“

Die Albatros lachte hell auf. „Du bist heut in Deiner allerkomischsten Laune, grauer Sünder. Der Bojar weiß Nichts von Großmuth und selbst wo er das Gold mit leichtfertiger Hand in alle Winde streut, geschieht es nur wie im trunkenen Zustand. Der Augenblick ist dann mächtiger als der Geizteufel in ihm.“

„Du tanzest auf dem Kopf, toller Kreisel,“ versetzte Ripetta, „laß das bleiben. Mit den Füßen verstehst Du's besser. Also die Herr-

lichkeit mit dem geschniegelten Eisbären ist zu Ende?"

„Im Gegentheil, schadenfroher Vorwitz. Noch wär' es nicht der Mühe werth. Aber laß uns ernsthaft reden. Es ist mir lieb, daß ich vor Schlafengehen mit Dir zusammentreffe. Ich brauche Dich."

„Viel Ehre, Schmerzensreiche, und was giebst Du mir?"

„Fünf Napoleons."

„Dafür thu' ich's nicht. Das ist zehnmal zu wenig."

Dolores streichelte ihm das Kinn. „Väterchen," sagte sie schmeichelnd, „hör' doch nur erst, um was es sich handelt. Dein flotter Tischnachbar aus dem englischen Hof, mit welchem Du so unmenschlich viel Champagner getrunken, der holsteinische Baron . . ."

„Ihm brauchst Du ja nur zu winken," unterbrach sie Ripetta. „Da würde meine Hülfe ganz überflüssig seyn und sogar eher schaden als nützen. Hing er nicht an Deinen Feueraugen,

wie am Magnet ein Klümpchen Hammerſchlag? Schob er Dir nicht geſtern Abend am grünen Tiſch ein Röllchen Goldes nach dem anderen in die Hand, ſo oft der Eisbär den Rücken kehrte? Ich bemerkte auch gar wohl, daß Du mehr davon zurückbehieltſt, als Du dem falſchen Spiel in den Rachen warfſt."

„Biſt Du fertig mit Reden?" fragte die Tänzerin ernſthaft, „gut, ſo höre nun auch. Der Holſteiner iſt heute abgereiſt, ich habe ihm ſeine Equipage abgekauft, den Phaëton mit den zwei Füchſen. Der Fürſt ſoll Nichts von dem Handel wiſſen."

„Aha!"

„Nichts aha, ſündhafter Spötter. Ich habe Roß und Wagen ehrlich bezahlt, um dem armen Teufel fortzuhelfen. Nun muß ich ſehen, daß ich zu meinem Schaden komme. Paß auf! Du haſt dem abgebrannten Spieler die Equipage abgekauft."

Ripetta nickte mit dem Kopfe. Es leuchtete ihm ſehr ein, als Eigenthümer einer ſo eleganten

Equipage zu gelten. „Das Vergnügen kann ich Dir schon machen," sagte er, „bis sich irgend eine Gelegenheit findet, das fressende Capital loszuschlagen."

„Das Alter macht Dich stumpf," rief Dolores, „muß ich denn jedes Tröpflein Witzes Dir besonders eingießen? Die Equipage darf gerade nur für mich gekauft werden. Für mich, alte Bicoque, verstehst Du? Und aus Mangel an jedem anderen annehmlichen Käufer müssen wir die zweihundert Louisd'or von dem Russen herausbringen."

„Halbpart und es sey."

„Warum nicht gar. Zwanzig sind genug."

„Kann nicht seyn, meine Holde."

Dolores spitzte die Lippen und warf einen zärtlich flehenden Blick auf den hartnäckigen Zwischenhändler.

„Schön," sagte Ripetta, „nämlich den Werth dafür in blankem Gold. Laß nur wechseln!"

Die Tänzerin sprang auf, rief: „Komm in zwei Stunden zu mir!" verabreichte dem Freund

einen liebreichen Klapps, der indessen nach ihrer Art etwas unsanft ausfiel, und hüpfte davon mit einem: „A Dios, viejo!“

Zu derselben Frist aus der Thüre des Badganges tretend, sah die Spitzwegerich das handfeste „Liebestascherl,“ vernahm das spanische „Gott befohlen!“ und übersah nicht den ausdrucksvollen Feuerblick, welchen die Enteilende aus ihren mörderischen Augen von der Wendung des Weges aus zurückwarf. Der Blick wäre anderswo viel werth gewesen, doch Pompejus nahm ihn gleichgültig hin und die welkende Theater-Schönheit vergalt ihn mit Spott.

„Es wird doch kein Pulverthurm in der Nähe seyn!“ fragte sie und fuhr dann fort: „Er ist mir auch der Rechte, Wilibald, ein Peterling auf alle Suppen. Und was die Leute nur Schönes finden an der Docke.*) Sie ist ja so dürr, daß sie klappert. Einem Kunstmaler ist sie durchgegangen, die hölzerne Gliederpuppe, behängt mit

---

*) Puppe (Provincialismus).

er bitter lachend hinzu, »verzage nicht! so rufen sie alle, die leidigen Tröster; aber sie fühlen nicht meine Pein, nicht die Last meines Geschicks.«

»Wirf sie von Dir!« rief ihm eine wohlbekannte Stimme in's Ohr, und traulich schlug der Herbeigekommene ihn auf die Schulter.

»Wunibald!« rief Engelhard schnell ermannt; »wie kömmst Du hieher?«

Bei diesen Worten sah er sich um, und stutzte, als er den Werkstattsgefährten in ganz veränderter Kleidung vor sich stehen sah. Der hohe spitze Hut, mit der drohenden rothen Feder, das bunte Wamms, vom breiten ledernen Gürtel zusammen gehalten, an dem das kurze Schwert befindlich, die Handschuhe, die umgestülpten Stiefel, Alles deutete auf eine gänzliche Veränderung. Engelhard wollte fragen; aber das königliche spanische Wappen, das prahlend vom Gürtel blitzte, lösete ihm schnell

buntem Flitterſtaat, ausgeſtopft auf allen Seiten mit Werg und Watte. Einen Beſenſtiel herauszuſtaffiren iſt keine Kunſt.“

„Leuchtend ſteigt Aurora aus den Fluthen,“ declamirte Wilibald, und die Hand der Schauſpielerin ergreifend fügte er hinzu: „Willkommen in dieſem grünen Irrgewind, reizende Fanny. Ihre anmuthige Fülle iſt allerdings berechtigt, dem oſteologiſchen Geſchmack eines hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums die Leviten zu leſen. Indeſſen dürfen Sie nicht klagen. Auch zu Ihren Füßen ſchmachtet eine Welt, und wo Buchenklotz ſie hinführt, dort werden Sie als unumſchränkte Herrſcherin über ein ganzes Regiment Infanterie und über vier Facultäten gebieten. Dort wird auch nach der Väter Sitte noch der nicotiſche Weihrauch aus Porcelan gedampft und bald wird jede dieſer Opferſchaalen Ihr Portrait aufweiſen.“

Die Spitzwegerich gehörte zu der zahlreichen Claſſe von Frauenzimmern, die in jeder unverſtandenen Anrede entweder ein Compliment oder

eine Anſpielung verbotener Art zu vernehmen glauben.

„Er iſt ein Schelm,“ ſagte ſie halb ärgerlich, „und braucht mich nicht auszuſpotten. Zu Mainz haben ein Uhlanenoffizier und ein junger Kaufmann ſich um meinetwillen todtgeſchoſſen. Ich werde mich alſo nicht um Infanterie und Facultäten kümmern. Uebrigens bin ich ihm dankbar für das gute Engagement. Zufällig hat er diesmal nicht gelogen.“

„Sie irren ſich offenbar in der Perſon, mein Fräulein,“ entgegnete Wilibald ſtrengen Tones, „wollten Sie nicht vielleicht die Gnade haben, Ihren ergebenſten Diener ſeiner geſellſchaftlichen Stellung gemäß zu behandeln?“

„Sind Sie bei unſerer Geſellſchaft angeſtellt?“ fragte die Spitzwegerich naiv; „oder etwa bei Buchenklotz? Vielleicht gar Reßiſchör? Dann will ich mich bei Zeiten recommandirt haben.“

„Die liebe Beſchränktheit,“ brummte Wilibald, aber ſehr verſtändlich.

Die Künſtlerin wurde ſchier in vollem Ernſte

böſe. „Nehmen Sie ſich vor der Spitzwegerich in Obacht,“ mahnte ſie, „ſonſt ſag' ich Ihnen ein Bonmot, das Sie nicht hinter den Spiegel ſtecken. Ich bin ein ungebildetes Mädchen, habe nicht, wie Euer Gnaden, bis an den Hals ſtudirt, aber mein bischen Mutterwitz iſt noch ſauber beiſammen und ich will einer ganzen Rathsverſammlung aufzurathen geben, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen ſoll. Es iſt alſo beſſer, wir halten Frieden. Wäſcht doch eine Hand die andere. Ich wüßte etwas für Ihn, Wilibald! Alle Finger würd' Er darnach lecken.“

„Wird auch etwas Rechtes ſeyn,“ machte Pompejus mit geringſchätziger Miene.

„Freilich etwas Rechtes,“ eiferte Fräulein Spitzwegerich. Wär' Er geſtern nur im Theater geweſen, ſo hätt' Er meine Freundin, die fremde Sängerin, in der Loge geſehen und uns in den Saal führen können. Er braucht dazu kein ſolches Geſicht zu ſchneiden. Ich weiß gar wohl, daß ich Ihn ſtets vergebens bitte, mir das Geleit zu geben. Meine Freundin iſt ſchön und elegant

und hat mir ein Souper auftragen lassen, das sich gewaschen hatte. Sie bat mich, ihr einen Onkel anzuschaffen von ehrbarem Ansehen und gesetzten Jahren. Ihre Mutter ist ihr abhanden gekommen. Sie bedarf eines Beschützers, der ihr an der Table d'hôte und auf der Promenade zur Seite sey, namentlich aber ihr ein Concert arangire. Der Dienst ist einträglich, dabei nicht schwer die junge Dame sehr schön und comme il faut, und ich habe gleich an Ihn gedacht, Er undankbarer, hochmüthiger Geck."

Die Rede klang willkommen in Wilibald's Ohr. Er hatte Abends spät von der schönen Fremden gehört, die man im Theater gesehen und von der man bereits wissen wollte, sie sey eine vorzügliche Sängerin und werde sich in einem Concert, vielleicht auch in einer Gastrolle hören lassen. Seine Neugier war auf's Höchste gespannt und er platzte daher mit der Frage heraus:

„Wie heißt sie? Wo wohnt sie? Woher kommt sie?"

Vertraulich an seine Schulter gelehnt, sprach die Spitzwegerich:

„Nur gemach, mein Holder, langsam geht sicher zum Ziel. Ich werde von Ihnen reden, Sie vorschlagen und verstellen, eins nach dem andern. Doch umsonst ist der Tod. Bevor ich von Ihnen rede, müssen Sie mir versprechen, mich mit Ihrem guten Freund bekannt zu machen, von dem ich jetzt mit Bestimmtheit weiß, daß er ein russischer Prinz ist.“

„Der Fürst ist besetzt,“ versetzte Wilibald ablehnend.

„Das laß er meine Sorge seyn. Vor der schwarzen Ameise ist mir nicht bange. Die will ich schon aus dem Sattel heben.“

„Diese Possen lassen Sie sich vergehen, holdselige Spitzwegerich. Sie werden Nichts ausrichten.“

„Wenn Sie nicht mögen, Herr Wilibald, so lassen Sie's tapfer bleiben. Ich geh' um ein Haus weiter.“

„Nicht doch, liebe Fanny. Ich will nach Ihrem Willen thun, auf Ihre Gefahr.“

„Auf meine Gefahr. Das Versprechen hält'

ich also glücklich weg. Ihre Verheißungen sind aber nicht immer ächt und ich warte daher die Erfüllung ab, um Sie in den Darmstädter Hof zu führen.“

Pompejus hatte genug gewonnen, sobald er die Wohnung der fraglichen Dame wußte. Er fühlte vollkommen die Unmöglichkeit, das Verlangen der Spitzwegerich zu erfüllen. Zugleich berechnete er, wie bedenklich und gefährlich es war, einer so rücksichtslosen, heftigen und gemeinen Person nur ein solches Versprechen geleistet zu haben, an dessen Erfüllung sie ihn ganz zur Unzeit mahnen könnte, und darum sprach er:

„Wer mir nicht traut, dem trau' ich wieder nicht. Lassen wir's. Jedes behalte sein Theil: Sie die Nichte, ich den Fürsten. Für mich wäre die Onkelrolle demüthigend und würde mich in eine schiefe Stellung zu meinen vornehmen Freunden und Bekannten bringen. Künstler, und seyen sie die ersten, gelten in der Gesellschaft doch nur für Bagage, wie Seine Durchlaucht der Fürst Protomotoff zu sagen pflegen. Das sey zugleich

ein Dämpfer auf ihre ehrgeizigen Bestrebungen, mein Schatz. Guten Morgen, schönes Kind.“

Mit verbindlichem Gruß entfernte sich Wilibald, um lustwandelnd zu überdenken, wie er am Besten von der fremden Sängerin im Darmstädter Hof Kundschaft einziehen könne. Das neue Badeblatt war vor halb zwölf nicht zu haben und doch sollte die Zeit nicht unbenutzt verloren gehen. Auch galt es nicht allein, den Namen zu erfahren, sondern mehr noch: zu wissen, in wie weit die Spitzwegerich der Wahrheit treu geblieben und wie die fragliche Dame einen Oheim aus dem Stegreif aufnehmen würde.

„Offenbar bedarf ich eines gutwilligen, fremden Pfotenpaares, um in die Asche nach den Kastanien zu langen,“ sprach der Edle zu sich selbst, während die verblüffte Schauspielerin immer noch ins Leere starrte. Eine so rasche und brutale Abfertigung hatte sie nicht erwartet, sondern auf eine längere Unterhandlung gerechnet, woraus, wenn nicht die Gewährung des ausgesprochenen Verlangens, doch mindestens irgend ein Vortheil er-

wachſen ſollte. Aus dieſer Verzückung kam ſie nicht eher wieder zu ſich, als bis eine Kunſtgenoſſin, dem Bade entſtiegen, ſie anrief, um ſie an den nahen Beginn der Probe zu erinnern.

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!“ ſeufzte die Spitzwegerich und folgte willenlos, wie das Lamm zur Opferbank geht, der mahnenden Freundin. Aber in ihrem Herzen ſah es wahrlich ganz anders aus, als in eines Lämmleins geduldigem Gemüth; die getäuſchte Erwartung kochte Galle und Gift, die gekränkte Eitelkeit ſchrie nach Rache.

Zweites Kapitel.

Der Anti-Cäcilien-Verein.

Ein länglicher Gartenhof oder Hofgarten auf hoher Terrasse, einst beschattet von breitästigen Bäumen, im Hintergrund eine ehemalige Kirche in ein Gasthaus verwandelt, rechts vom Hauptgebäude eine Reihe von hübschen Badekammern, darüber ein Gartensaal oder dergleichen; links ein Stück vom ehemaligen Jesuitencollegium — alles Das recht hübsch übertüncht und in die innere Stadt Aussicht gewährend: — das ist der Darmstädter Hof, ein solides Gast- und Badehaus, obschon nicht vom ersten Range. In diesem Gasthofe wohnte allerdings eine Primadonna —, wie die Spitzwegerich plauderhaft verrathen — aber

wie sie hieß, woher sie gekommen, wußte der Hausknecht den beiden Herren, die gekommen waren, nach ihr zu fragen, nicht mitzutheilen, und ein Kellner, der Auskunft hätte geben können, war im Augenblicke nicht aufzutreiben; die Dame selbst noch im Bade.

Da sprach der ältere der beiden Herren zu seinem langen Begleiter: „Ich kann hier nicht mit Dir und auf Dich warten, mein Elendthier. Hab' keine Zeit, muß allerlei besorgen. Mach' Deine Sachen klug und bring' mir Nachricht dann nach Hause."

„Könnten Sie nicht bei mir bleiben?" bat leise und wehmüthig der Lange, der da aussah wie der Hunger in Person; „ich fürchte mich beinahe. Ich weiß noch gar nicht recht, wie ich ...."

„Pfui, schäme Dich. Ein routinirter Schauspieler und sich fürchten, und nicht wissen, wie mein Auftrag auszurichten! Du wirst doch gleich merken, ob eine vornehme Künstlerin, ob eine Kirchweihsängerin Dir entgegentritt. Im ersten Fall ist's etwas für mich, von dem Du das Maul

das Räthsel. Staunend schlug er die Hände zusammen.

»Du staunst?« lachte Wunibald; »und warum? daß ich den Alltagsmenschen von mir zu werfen den Muth hatte, um den Kriegsrock anzuziehen? Wünsche mir Glück. Fortuna war mir hold, und duldete es nicht, daß ich zum niedrigsten Gewerbe herabsinken möge; sondern wies mir die Bahn zum Reichthum oder zum Tode, dem wir doch nimmer aus dem Garn laufen können.«

»Wie? Du?« fragte, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, Engelhard. »Du? Soldat?«

»Ja, beim Teufel;« bramarbasirte Wunibald. »Neu angeworbener Arquebusier unter dem Kriegsvolk Sr. kathol. Majestät von Spanien, das in Flandern gegen die Rebellen zu Felde liegt.«

»Wer warb Dich an?« fragte Engelhard heftig. »Wer? sprich!«

hältſt, verſtehſt Du? Im zweiten Fall ſieh zu, ob Du nicht etwa Dein Glück machſt. Ein doppelt Elend bringt ſich durch wie ein geſunder Mann. Zudem — ſiehſt Du nicht ſtattlich aus? Hab' ich Dir nicht den Paletot und die ſchottiſchen Beinkleider gekauft, die Dir ſtehen wie auf den Leib gewachſen?"

„Gekauft? . . . Sie nahmen Sie auf Puff, Verehrter," berichtigte blöde der arme Elendhuber; „es iſt mein Loos, unbezahlte Kleider zu vertragen! — Lieber ſteckte ich in der Livree, die Sie mir verſprochen! . . ."

„Sie iſt Dein, ſobald Du Dein Geſchäft dort oben glücklich ausgerichtet. Wie geſagt: entweder fällt der Braten in meine Küche oder in die Deinige."

„Ach, Braten! Braten!" ſeufzte Elendhuber, ſeine Herzgrube ſtreichelnd, „was thäte ich nicht für Braten! Ach, Herr Kleiderl . . . verzeihen Sie, Herr Baron ſollt' ich ſagen . . . das Koſthaus, worein Sie mich verdungen, iſt wohl ein Haus, das koſtet, aber Köſtliches iſt nicht darinnen zu finden."

„Weh' Dir, wenn Dir einfallen ſollte, witzig zu werden!“ drohte ihm Seibelt im Fortgehen. „Von Dir hängt's ab, ob ich Dich ferner ernähren oder meine Hand von Dir abziehen ſoll. Baſta. Thu' nach Vorſchrift.“

„Gerne, gerne, lieber Herr!“ rief ihm Elendhuber nach. „Aber wohin gehen Sie jetzt?“

„Zu Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog von Gerolſtein in die Audienz!“ entgegnete Seibelt und verſchwand.

„Ein glücklicher Kerl, der Kleiderleib!“ brummte Elendhuber in ſeinen aufkeimenden Bart. „Ich habe noch nicht einmal einen ſolchen vornehmen Herrn geſehen, geſchweige . . .“

Der Hausknecht kam und winkte und flüſterte: „Jetzt eben iſt ſie in ihr Zimmer gegangen. Nummer dreizehn!“ — —

Seibelt brachte indeß den geheimen Vertrag wegen des Holſteiners Equipage mit Dolores in Ordnung und eine halbe Stunde ſpäter ſtolzirte er, behaglich im Phaeton zurückgelehnt, über den faſhionablen „Graben“ und vor die Villa Bren-

neis, empfangen vom allgemeinſten Erſtaunen der Hausgenoſſenſchaft.

Die beiden Engländerinnen nebſt Kammerzofe, die Putzmacherin nebſt Gehülfinnen, der junge Hageſtolz von Kavalier, Seibelt's unmittelbarſter Nachbar, eng wie dieſer quartiert, hielten die Fenſter des Erdgeſchoſſes beſetzt; auf dem Balkon ſtand der Fürſt und grüßte mit einladender Gebehrde; auf der Flur wartete Brenneis, der vor lauter Verwunderung ſeine ſchwarze Perrücke arg verſchoben und ſeine viergläſerige Azurbrille tief auf die Naſe hatte gleiten laſſen.

„Warten!“ befahl Seibelt ausſteigend dem Kutſcher, grüßte galant die engliſchen Damen, verneigte ſich gegen den Fürſten und ſagte kurzweg, aber vertraut zu dem Hausherrn: „Stallung für zwei Pferde, Remiſe für den Wagen, anſtändige Kammer für den Kutſcher. Die Fourage, Beſter, werden Sie mir liefern. Ich traue nur den Leuten, die mir wohl bekannt.“

„Wie der Herr Baron befehlen,“ katzbuckelte Brenneis und im Stillen dachte er: Hinter dem

Seibelt ſteckt doch eine Welt von Glück und Wundern.

„Wie kommen Sie zu Roß und Wagen meines unglücklichen, aber hartnäckigen Nebenbuhlers!“ fragte indeſſen oben der Fürſt den glücklichen und wundervollen Seibelt.

„Unglücklich? das gebe ich zu,“ antwortete Seibelt gelaſſen, „mit der Hartnäckigkeit hat es jedoch ſein Ende. Sein Geld hat er an der Bank verſpielt. Geſtern Abend ſollte ich ihm auf dem Billard Erſatz leiſten, aber ich bin ein feiner Caramboleur und am Ende unſeres Spiels war er mir quitte à double fünfhundert Napoleon's ſchuldig geworden. Ich habe nur einmal noch im Leben mit dem Fürſten Butera zu Palermo höher geſpielt. Auf Abſchlag meines Guthabens nahm ich ihm — dem Holſteiner, nicht dem Fürſten, der mich blank und baar befriedigte, — die Equipage ab, um mindeſtens etwas für meine zwölftauſend Francs zu haben. Was kümmert mich auch ſein Wirth, was ſeiner übrigen Gläubiger Troß?“

„Sie sind ein praktischer Kopf, Seibelt," sprach der Fürst, zufrieden lächelnd ob des Untergangs seines Gegners. Plötzlich aber verwandelte sich das zufriedene Antlitz in ein düsteres, und mit durchdringendem Blicke setzte Protemotoff hinzu: „Wissen Sie aber auch, Vester, daß ich hinter wunderliche, hinter sehr unangenehme Dinge gekommen bin?"

Seibelt stutzte. Die Frage konnte ihn unmittelbar berühren und zwar allerdings sehr unangenehm. — „Durchlaucht befehlen?" fragte er lauernd entgegen.

Mit einer gewissen Feierlichkeit fuhr der Fürst fort: „Sie scheinen, mein Freund, von der Vorsehung auserkoren, in die Schicksale meiner Familie einzugreifen. Wohl; Sie sind ein verschwiegener, gefälliger Mann. Ich will Ihnen mein Vertrauen bethätigen."

Seibelt athmete wieder leicht, hob den Kopf stolz empor. — „Diese Ehre, Durchlaucht, verdiene ich kaum," sagte er mit vielem Selbstbewußtseyn.

„Hören Sie: Sie haben mir neulich einen großen Dienſt erwieſen, ohne es zu wiſſen und ohne daß ich ſelber es geahnt hätte. Jetzt bin ich darüber im Reinen. Erinnern Sie ſich noch?... neulich auf der Promenade ... der Nervenzufall der Comteſſe Cäcilie? ...?“

„Allerdings. Wie ſollte ich? ...“

„Sehen Sie: der Zufall war kein Zufall. Meine Schweſter hatte kaum davon gehört, als ſie auch ſchon, argwöhniſch und richtig ſchließend, wie geſcheidte Weiber thun, die rechte Spur verfolgte und zum Ziele kam. Sie hat mir das Ergebniß mitgetheilt. Cäcilie liebt; ja, ſie liebt mit der unſeligen Schwärmerei eines verblendeten Mädchens. Woher mag ſie die Schwärmerei haben? Nicht von der Mutter, nicht von mir, am allerwenigſten von dem Vater, der ... ich will lieber von ihm ſchweigen. Kurz, ſie liebt. Und wen liebt ſie? Denſelben Leopold von Grüningen, den Sie kennen, den Sie damals eben nicht ſchmeichelhaft abſchilderten, was Cäcilie hörte, was Cäcilie ſich zu Herzen nahm ... enfin: daher der

Sturm, der Nervenzufall, daher eine Melancholie, die noch fortdauert. — Hat Ihnen jener Grüningen niemals gesagt? . . .“

„Nicht eine Silbe, Durchlaucht,“ betheuerte Seibelt, „ich falle aus den Wolken. Diese Liebe . . .“

„Ist die unglücklichste, die zwecklosseste von der Welt,“ fiel der Fürst entschieden ein. „Das darf nicht zugegeben werden. Sie begreifen. Eine Wernesschenskei und ein Herr von Grüningen! Unmöglich an und für sich, ganz unmöglich! Aber wäre auch das Haus ein fürstliches, der Mann noch so reich und angesehen, seine lasterhaften Neigungen würden ihn Cäciliens unwürdig machen. Ein Spieler, ein Taugenichts, mein Neffe? Nimmermehr. Das mein erstes und letztes Wort über ihn. Er muß fort von hier. Ich denke, ich sag's ihm selbst, kurz und gut.“

„Sie vergessen, mein Fürst, daß wir nicht in Rußland zu seyn die Ehre haben,“ bemerkte Seibelt scharf betonend und die Achseln zuckend; „das wird hier nicht angehen. Sie würden sich einer persönlichen Collision aussetzen . . . und jetzo, von

Ihrer Familie umgeben, in Erwartung jenes ſchönen Kindes, das Ihr Herz ſich auserkoren, dürfte ein ſolcher Schritt Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten, die . . .“

Der Fürſt verſank in tiefes Nachdenken, rieb ſich die Hände, die Stirn und verſetzte mit einem Seufzer: „Ja, ja doch; Sie treffen wie immer den Nagel auf den Kopf. Ich muß alles Aufſehen vermeiden . . . ich muß den Menſchen, den Grüningen ignoriren. Doch, wenn er wagte, ſeine lüſternen Beſtrebungen zu erneuern . . . die Ruhe meines Hausweſens zu ſtören . . . wehe ihm! — Wiſſen Sie was? Sie ſind ein Freund des ſauberen Herrn; ſagen Sie ihm, daß er gehe. Fort muß er oder ſein Ehrenwort geben, daß . . .“

Seibelt zuckte noch einmal und bedeutender die Achſeln. „Wenn der Martens nicht wäre, der zweideutige alte Mann!“ ſagte er dabei wie hingeworfen.

„Martens? Wer iſt Martens?“

„Leider ein Ausbund von . . . von Unſittlichkeit; ein bodenloſer Lebemann, ein Mädchenjäger,

ein Zubringer, ein ... ein ... ich finde nicht das rechte Wort oder ſcheue mich vielmehr, es auszuſprechen. Immerhin iſt er's, der mich, den guten Genius, von Leopold abgetrennt, der bei dem jungen Mann nur zu viel Terrain gewonnen hat! Mit einem Martens kann ich natürlich nicht in die Schranken treten. Ich muß Leopold aufgeben; ich hab' es ſchon gethan." — Mit einem Blick durch's Fenſter fügte Seibelt haſtig hinzu: „Sehen Sie, mon prince: der Wolf in der Fabel. Jener Mann iſt juſt der Martens, von dem wir reden."

Der Fürſt trat an's Fenſter, unter welchem eben der Bureaukrat Löſchhorn in Gedanken verloren vorüberging.

„Dieſer?" fragte Protomoloff, „gewiß ſinnt er jetzo auf irgend eine neue Niederträchtigkeit?"

„Ohne Zweifel. Was befehlen aber ferner Ew. Durchlaucht?"

Mit der vertraulichen Schmeichelrede, die den Slawen eigen, ſtreichelte der Fürſt Seibelt's Wange und entgegnete zuckerſüß: „Ich hoffe dennoch, daß

Sie mir Ihre Dienſte nicht verſagen werden. — Die Geſchichte muß aufhören um jeden Preis. Wenn wir den Grüningen nicht entfernen können, ſo können wir doch einen Anderen kommen laſſen? Nicht wahr? Es liegt mir daran, Cäcilie in ein neues Liebesnetz zu verſtricken und ſchnell ihre Hand an einen in jeder Beziehung würdigen Mann, ſchnellſtens, ſag' ich, zu vergeben. Was halten Sie von Arthur Villiers, den Sie kennen? Iſt's ein ſchöner Mann?"

„Ha . . . ein Antinous . . . der ſchönſte Junge, den ich kenne, Durchlaucht."

„Tant mieux. Er wird den Grüningen ausſtechen. Und ſein Rang, ſeine Reichthümer . . . ein zukünftiger Peer von Großbritannien! Wo hält er ſich jetzt auf? . . ."

„Ich denke . . . ich glaube . . . in Mainz oder Köln, wohin ihn Geſchäfte riefen? . . ."

„Schreiben Sie ihm. Ein alter Freund ſeines Vaters . . . Laden Sie ihn nicht geradezu ein. Man muß gegen Engländer nicht allzuvorkommend ſeyn. Aber ſagen Sie ihm von meinem Hauſe.

»Der Hauptmann Volterri, von Geburt ein Italiäner, der von dem Magiſtrat die Vergünſtigung erhalten, binnen einer gewiſſen Zeit für die Krone Spaniens allhier eine Werbung halten zu dürfen.«

»Wo iſt er zu finden?« rief Engelhard dringender. »Wo iſt ſeine Wohnung?«

»Ziemlich weit von hier; aber wozu?«

»Führe mich zu ihm.«

»Was willſt Du dort?«

»Frage nicht. Laß uns gehen.«

»Um dieſe Stunde? Und noch einmal, was willſt Du thun?«

»Was Du thateſt. Ich habe Alles, Alles verloren. Ich bin fertig mit der Welt. Mich morden will ich nicht; aber dem Blei und dem Stahle der Flamänder die Bruſt bieten, und das Schickſal im rauhen Kampfe unter meine Füße treten, oder rühmlich ihm unterliegen.«

Schildern Sie meine ganze Umgebung. Ein Wort von Cäcilie ... wissen Sie? mit den gehörigen Ausschmückungen ... der ganze Familienkreis angenehm, sehr angenehm ... die Aussicht, in demselben gut, sehr gut, wie ein Sohn aufgenommen zu werden ... nun, nun, Sie werden Das schon machen. Engländer lieben das Häusliche und wenn Arthurs Herz frei ist, wie seine Hand? ..."

„Vogelfrei, mein Fürst! In Wahrheit, Sie sind ein Mann, der verdiente, ein großes Reich zu regieren. Diese Umsicht ... diese scharfsinnigen Plane ... Arthur wird von der Comtesse bezaubert werden ... Die Comtesse, mein Gott, wenn sie den ritterlichen Lord mit dem schmächtigen Leopold vergleicht ... keine Frage, daß ..."

„Gut, gut. Die Hauptsache jedoch, daß er komme. Nicht wahr, Sie schreiben auf der Stelle?"

„Ich schreibe, auf mein Wort. Ich will mehr thun, Durchlaucht. Ich will meine magnetische Willenskraft arbeiten lassen," sagte Seibelt mit geheimnißvollem Ausdruck.

„Was ist das?"

„Mein Fürſt, der Magnetismus à distance iſt kein leeres Wort," ſprach Seibelt ferner wie ein Caglioſtro. „Ich beſitze eine enorme magnetiſche Willenskräftigkeit. Hundert Mal hab' ich das erprobt. Wenn ich meine Wünſche, meine Sehnſucht concentrire, wenn ich, indem ich an Arthur ſchreibe, feſt und gewaltig den Gedanken nachhänge, ihn um jeden Preis hier ſehen zu wollen, ſo muß er kommen und wenn ihn diamantne Ketten zurückhielten. Mich koſtet's nur ein wenig von meiner Geſundheit, ein Bischen von meinem Leben ... Die Aeußerung magnetiſcher Willenskraft reibt allerdings etwas auf ... aber gern opfere ich Ihnen, meinem hohen Freund und Gönner, meine Kräfte."

Neugierig und wundergläubig von Natur, wollte der Fürſt weiter in Seibelt dringen! aber dieſer antwortete zurückhaltend. „Ich gebe Ihnen wohl ſpäter Aufſchlüſſe über Dinge, von denen ſich unſere Philoſophie Nichts träumen läßt. Hier iſt nicht der Platz, heut iſt nicht die Zeit dazu. — Ich gehe, ein Geſchäft zu beenden und dann an den Brief."

Freundlich, ſogar ehrfurchtsvoll ſchloß ihn der Fürſt in ſeine Arme mit den Worten: „Ganz der Ihrige, wie Sie der Meinige!“ Und mit einem ſehr capablen Lächeln ſchied Seibelt von dem hohen Freunde. Sieh da! unten an der Treppe begegnete ihm Elendhuber mit einem Geſichte, das vergnügt genannt werden konnte, inſofern die Kümmerlichkeit ſeiner Züge einen ſolchen Ausdruck zuließ.

„Herein da!“ befahl Seibelt und zog den Burſchen in ſein ſtilles Gemach. „Rapportire. Was giebt's?“

„Wenn Ihre Audienz bei'm Kaiſer oder Landgrafen eben ſo gut ausfiel wie die meinige, ſo macht's mir Plaiſir,“ redete mit ungewiſſer Zunge der Sendbote und wedelte luſtig mit den Rocktaſchen, worein er ſeine langen Hände vergraben.

„Unglücksvogel, Du haſt getrunken! fuhr ihn Seibelt erſchreckt an. „Sag' an, Geſpenſt, Du haſt getrunken?“

Elendhuber grinſ'te ſelig wie ein Todtenkopf, antwortend: „Ein Schnäppschen, einen wunder-

guten Tropfen ... aber erſt nach der Audienz... à propos: die Sängerin will von einer Tante — von einem Onkel, will ich ſagen — Nichts wiſſen. 's iſt Nichts für Sie, und gar Nichts für mich."

„Wie? Hätteſt Du von mir geredet, fadenſcheiniger Burſche?"

„Bah, bah, nicht doch. Bin ich ein Heupferd? Geſchwiegen hab' ich von Ihnen ... bin ich ein Hund, der nur ſo in die Welt bellt, was er weiß? Hören Sie nur und unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe den Schnupfen ... brrſchah! brrſchah! — Ach, wie ich nieſen muß! Mir iſt im Kopf ſo dumm ... und doch luftballonmäßig ... mir iſt, als müßt' ich ſteigen, ſteigen ... oh!"

Indem er ſtieg, plumpſte er auf einen Stuhl, ſtreckte die langen Beine von ſich und gähnte ſtark.

„So erzähle denn in's Himmels Namen!" rief Kleiderleib, den Kerl aufſchüttelnd.

„Nun denn: Proſit, ich fange an, das heißt ich klopfe an, und ein Stimmchen ruft „Herein"

und ich stehe, wie aus dem Boden gewachsen, vor einem bildschönen Frauenzimmer, so daß ich schier meine, ich sei links statt rechts. Bei den Komödianten hab' ich noch nichts gesehen, wie diese Dame, Mamsell, oder wie sie genannt werden mag. Brrschab! — Sehen Sie: ich bin in Oesterreich gewesen und kann galant seyn ... darum sagt' ich: Gnädige Frau ... Sind Sie die Sängerin, zu der ich geschickt bin? — So lacht sie, auf Seele, sie lacht. Und mir ging's Herz auf ... ihre Augen waren so hell, und Zähnchen ... just wie Perlen, lieber Herr Kleiderleib. Da ich nun Courage hatte, so fragt' ich: Die Hand auf's Herz; ist Ihnen nicht ein Onkel durchgegangen? Ich möchte der Glückliche seyn, und ich thu's billig, bin nicht verwöhnt, und — sehen Sie wohl — ich sehe auch ganz anständig aus, da mir mein Wohlthäter ... potz Blitz! ich hätte mich schier verschnappt und darum hab' ich gleich das Maul gehalten. Sie aber lacht wieder und sagt: „Wer hat Ihn geschickt?" — Nein doch. Sie hat zu mir „Sie" gesagt; weiß Gott, „Sie" an

einem fort. Ich mache den Geſcheidten und überlege, und während ich überlege — ich bin nun einmal ſo — ſage ich kein Wort. — Leihen Sie mir, oder lieber ſchenken Sie mir ein Sacktuch, Herr Kleiderleib; mein Schnupfen . . .“

„Da, da, trauriger Ritter!“ — Kleiderleib warf dem Burſchen ſein Schnupftuch hin, während ſich Elendhuber in ſeinen Rockzipfel ſchneuzte.

Dann fuhr er fort, mit dem Tuche wedelnd: Jetzt fragt' ſie noch einmal: „Nun wird's bald, mein Freund? — Es wird grad eben; ſage ich herzhaft: die Mamſell Spitz . . . Spitzwegerich hat mich geſchickt. Da; heraus war's. — Ach, Herr Kleiderleib, mir wird ſo kurios . . .!“

Kleiderleib reichte ihm Waſſer und ſagte trotz ſeines Aergers zufrieden: „Bravo, Thomas; das war gut geantwortet. Bravo!“

„Bravo? Gerade das ſagte die Mamſell auch und ich bläh' dann — als Ihr guter Freund — den Kropf auf und verſetzte: „Ich bin ein etwas verkommener Baron von Wilibald und, wie geſagt, wenn Sie einen Vater oder meinetwegen

eine Mutter brauchen, ich bin baſtant, ich bin der Mann dazu, und ſo weiter. Da lacht ſie noch lauter, und nimmt aus dem Sack, nein, vom Tiſch oder gar aus dem Beutel einen ſchönen, blanken, funkelhagelneuen Dreißiger mit dem bayriſchen König darauf und drückt mir ihn in die Hand und ſagt dazu: Das iſt für Ihn, und geh' Er nur gleich zu der Spitzwegerich, und richt Er einen ſchönen Gruß aus, und ſie ſoll mir nicht mehr vor die Augen kommen. — Stellen Sie ſich vor! Was thu' ich? Ich ſtecke mit Kratzfuß und „Schamer Diener" den Dreißiger ein — ach, Silber iſt ein ſchön Metall und das Geld eine ſchöne Erfindung — und frage: Warum denn nicht mehr vor die Augen? — Und die Antwort war: Weil ich nicht mit mir Scherz treiben laſſe, macht mir die Thür auf und ſagt noch einmal: Nur zu, nur zu! Geh Er und richt' Er's aus. Nicht mehr vor die Augen, oder ich weiſe ihr die Thür, ſo wahr ich Philine heiße! ja, ſo ſagte ſie."

„Philine, Thomas? iſt's möglich? Philine?"

Elendhuber gletzte ſeinen Herrn mit Kalbs-

augen an und wiederholte: „Warum nicht mög-lich? Kann ich was dafür, daß ſie Philine heißt? Sie hat noch einen Namen, einen franzöſiſchen... grad wie Grade... Gradenicht, ſo oder dergleichen.“

„Gradenigo?. Philine Gradenigo!“

„Meiner Seel', das iſt's; Gradenigo und Philine. Verwetterte Namen...! aber, liebſter Herr Kleiderleib, es wird mir immer kurioſer...!“

„Marſch, marſch in Deinen Winkel!“ donnerte Kleiderleib ſeinen Leibeigenen an, und transpor-tirte ihn handfeſt in einen an das Zimmer ſtoßen-den Verſchlag, auf ein elendes, dort am Boden zugerichtetes Bett: „Daß Du Dich nicht rühriſt!“ fuhr er fort: „ſchlafe Deinen Säuferſchnupfen aus, unſeliger Wicht. Du biſt des Todes, wenn Du einen Laut von Dir giebſt, bevor ich wieder nach Hauſe gekommen!“

„Des Todes! ach Du meine Güte! des To-des!“ ſtammelte Elendhuber mit brechenden Augen „Wohin bin ich gerathen, o Herr!“

Kleiderleib hätte bald laut aufgelacht vor des Armſeligen ſchnöder Furcht. Doch, ſeiner Rolle

getreu, ſprach er: „Ja doch, des Todes! Und Du wärſt ſchon eine Leiche, wenn der Engel aller Trunkenbolde Dir nicht das rechte Wort auf die Zunge gelegt hätte. Der Name „Spitzwegerich“ rettet Dein molchiges Daſeyn!“

Sofort verriegelte Kleiderleib den Verſchlag, das Zimmer, ſprang in den ſeiner harrenden Wagen, und herrſchte mit gedämpfter Stimme dem Kutſcher zu: „Ventre-à-terre in den Darmſtädter Hof, mein Junge!“

Drittes Kapitel.

Die Onkelei.

So wie vor zehn Jahren die Retourkutscher noch sehr gesuchte Leute waren, so sind es heutzutage in Bädern die Onkel à la mode de Bretagne. Das weibliche Geschlecht ist bei Weitem noch nicht emancipirt genug, um überall des männlichen Beistandes und Schutzes entbehren zu können. Jüngere und ältere Damen können sich nicht wohl auf Bällen, in Schauspielen und großen gemischten Gesellschaften, wie sie der Zufall zusammenwürfelt, ohne Begleitung eines Herrn sehen lassen. Wo daher die legitimen Verwandten abgehen, greift man zu einem Vetter, zu einem Oheim, der das vorzustellen versteht, was er eigent-

»Ueberleg es wohl!«

»Wie? Du räthst mir zur Ueberlegung? Schweig, führe mich!«

»Es ist stockfinster. Die Nacht ist rauh geworden und in Regenwetter eingehüllt.«

»Desto besser. Laß uns gehen.«

»Auch ist's so spät.«

»Was kümmert's uns? die Häuser der Verführung sind noch alle offen. Komm!«

»Ungestümmer! So höre doch. Volterri darf Dich nicht anwerben. Es ist ihm strenge untersagt, Straßburger und Eidgenossen hier unter seine Fahne zu stellen.«

»Das betrifft mich nicht. Mein Vaterland hat mich ausgestoßen; ich habe keines mehr: mich fordert niemand zurück. Ich habe meine Braut, meine Blutsfreunde, meine Habe, Alles verloren! Nur das Leben bleibt mir. Auch dieses will ich herzhaft auf's Spiel setzen.«

lich nicht iſt. Die Induſtrie unſerer Tage hat dergleichen Verwandten-Stellvertreter in Menge geſchaffen. Einige treiben das Handwerk als Liebhaber; Andere gegen eine billige Erkenntlichkeit. Am geſuchteſten ſind die Onkel, da ſie ungefährlicher auftreten, als der jüngere Vetter. Ein Oheim, der ein ſchönes ſchwarzes Gallakleid beſitzt, iſt ſchon ſeines Lohnes werth. Der Onkel ſteigt aber ſehr im Preiſe, wenn er ausſieht wie ein alter Militair; wenn er einen greiſen Schnauzbart trägt und im Knopfloch irgend ein buntes Bändchen.

Dieſes bedenkend, ſagte Kleiderleib in ſeiner Kutſche zu ſich ſelber: „Die Sängerin wäre ſehr ungeſchickt, wenn ſie mich nicht mit offenen Armen empfinge. Und welchen Stein werd' ich beim Fürſten im Brette haben, wenn ich ihm meine ſchöne Nichte vorſtelle? Abgeſehen davon, daß er nicht zu wiſſen braucht, wie es ſich eigentlich mit der Onkelei verhält, ſo hat doch immer ſelbſt ein angeworbener Onkel größern Einfluß — ich möchte ſagen, größere Rechte auf die Nichte von Ungefähr. Mein Schifflein ſchwimmt gut. Ich ver-

ſtehe mein Geſchäft. Iſt's doch nicht das erſte Mal, daß ich ein junges Dirnlein in meinem Netze fing, und wäre ſie klug und erfahren, wie alle Sängerinnen dieſer Erde zuſammengenommen.

Brrr! Der Wagen hielt vor dem Gaſthauſe. — Kleiderleib befahl abermals: Warten! und ſtieg wie ein Sieger zum Kapitol die Treppe hinauf zur Terraſſe, zum Wohngebäude, und äußerſt ſonor klang ſeine Frage an den Oberkellner: „Fräulein Philine Gradenigo?“

„Weiß nicht, ob die Dame zu Hauſe? Die Kammerjungfer ſprach vom Ausgehen;“ berichtete der Kellner, ſprang indeſſen dienſtfertig die Treppe hinan, und rief dem Nachfolgenden zu: „Der Schlüſſel ſteckt; ohne Zweifel iſt die Dame zu Hauſe. Wen darf ich melden?“

„Von Seibelt;“ erwiderte Kleiderleib gravitätiſch; indem ging die Thüre auf, und die Dame trat zum Spaziergang gerüſtet heraus; Seibelt ihr ſchnell entgegen; ein galantes Kompliment nach dem andern, und die Worte: „Bedaure ſehr, vielleicht ungelegen zu kommen . . . allein da

ich Wichtiges mit Ihnen zu sprechen hätte, wenn Sie mir das erlauben wollten . . . so würde ich unmaßgeblich bitten . . . mein Name ist von Seibelt, Baron von Seibelt . . .“

Die Sängerin, überrascht, aber gefaßt, trat ins Zimmer zurück und erwiderte: „Eine Ehre für mich. Mein Ausgang leidet eine Verzögerung. Marie, nimm mir den Hut ab, den Shawl, den Sonnenschirm . . . so; geh', mein Kind. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von . . .“

Seibelt betrachtete, während Philine redete und das Kammermädchen hantierte, seine zukünftige Nichte mit Wohlbehagen und einer ganz absonderlichen Aufmerksamkeit. Elendhuber hatte so wenig als der Fürst gelogen. Die Sängerin war ein bildschönes, im Anfang der Zwanziger Jahre stehendes Frauenzimmer, von untadelhaftem Wuchs und von Antlitz bezaubernd. Ihre äußern Vorzüge waren nebstbei gehoben durch den elegantesten Anzug, der sich nur denken läßt. — Seibelt wendete seine staunenden Augen nicht von ihr . . . je länger er sie betrachtete, desto gespannter wurde

ſein forſchendes Geſicht, das Vergnügen und Ungewißheit zugleich abſpiegelte. Hätte ihn jetzt Mr. Turnbull geſehen, er würde ihm geſagt haben: „Alter Talg, willſt Du Dich verlieben in dem Winter Deiner Ruchloſigkeit?“

Philine ihrerſeits hatte kaum neben dem fremden Herrn auf dem Sopha Platz genommen, kaum den Eingang ſeiner Rede vernommen, kaum im vollen Tageslicht ſeine Züge gemuſtert, als ſie auch ſchon von ihm die Unruhe zu erben ſchien. Bald war ihr liebliches Geſicht blaß wie eine Perle, bald überfuhr ein lebhaft rother Schein ihre Stirne. Die Kette auf ihrem Buſen zitterte auf und nieder; ihre Hände zerknitterten wie in Ungeduld das Schnupftuch, ihre Augen, gleichſam ängſtlich und erwartungsvoll auf den Beſucher geheftet, glänzten bald hell auf, bald ſchienen ſie zu ſchwimmen in einer emporſteigenden Thräne.

Zu einer andern Stunde würde Seibelt gedacht haben: „Aha, Du machſt Eindruck. Alter Burſche, kränze mit Epheu Dein Haar und mit Roſen der Liebe!“ — Dem Guten war jedoch

anders, und zwar sorglich und bange und doch wohlig zu Muthe, und er mußte sich recht zusammennehmen, um seiner schönen Nachbarin mit gemessenem Tone zu sagen:

„Mein Fräulein; ich habe erfahren, daß eine schlimme Freundin sich den Spaß erlaubt hat, Ihnen einen jämmerlichen Tölpel zuzusenden, der Ihnen Anträge gemacht, die natürlich von Ihnen mit gebührender Verachtung zurückgewiesen wurden. Vergeben Sie dem Tölpel und hüten Sie sich vor der bosbaften Freundin. Wie Sie mich jedoch hier vor sich sehen, so komme ich als ein warmer Verehrer der göttlichen Musik, der himmlischen Muse des Gesangs, zugleich als ein väterlicher Freund . . . der im Leben schon erfahren . . . wie die Gefahren . . . und die schlimmen Erfahrungen . . .! aber mein Gott, ich muß mich verhaspeln, mein Fräulein . . . ich muß ja verlegen werden . . . wenn ich sehe, wie Ihre Augen . . . wie Ihr ganzes Wesen so seltsam, so aufgeregt, . . . wahrhaftig, mein Fräulein . . . Sie erlauben . . .“

Es war in der That eine Art von Verlegenheit, die ſich des Onkels in Hoffnung bemächtigte, und auf ſeiner Bruſt dergeſtalt drückte, daß er aufſtehen mußte, um Athem zu holen. Im ſelben Augenblick aber ſprang auch Philine empor, ihre Augen trepften von ächten, wirklichen Thränen, und mit dem Ausruf: „O wie grauſam, mich ſo zu quälen! Vater, Vater, nicht wahr, Sie ſind's? Mein Auge lügt nicht und nicht mein Herz!“ flog ſie an Seibelt's Bruſt, und küßte ohne Weiteres ſeine Wangen herzhaft ab, und ließ ihn nicht los aus ihren krampfhaft verſchlungenen Armen, weinend vor Kummer und Freude zugleich.

O, er verſuchte nicht einmal, ſich ihren Armen zu entziehen, und ihrer Stirne und ihrem Munde gab er Kuß auf Kuß zurück und ſein Auge wurde wahrlich unwillkürlich naß, und ſo recht aus der tiefſten Seele herauf fragt er, lachend und weinend wie Philine und hüpfend beinahe vor ungeheucheltem Entzücken: „Ich hab' mir's doch gedacht, ſobald ich Dich geſehen...

Du biſt's ja, Louiſe, nicht wahr, Du biſt's? O ſage Ja, tauſendmal Ja, damit ich's begreife, damit ich's glaube! Ich kann's ja nicht genug hören!"

„O ja, ja doch, mein Vater; Ihr Kind, Ihre Louiſe!"

„Mein Kind, mein Kind! O brave, o ſchön, meine Louiſe!"

„Ich habe Sie gleich wieder erkannt, dem Schnurrbart und den zehn Jahren zum Trotz, ſeit ich leider Sie nicht geſehen!" jubilirte Philine und zog den Vater wieder auf das Sofa nieder.

„Zehn Jahre, zehn lange Jahre!" klagte Seibelt entgegen, die roſigen Wangen der Tochter tätſchelnd: „und dennoch die Aehnlichkeit, immer noch die frappante Aehnlichkeit mit dem Kindergeſichtchen, das ich verlaſſen! So wie Du hat Deine Mutter ausgeſehen — zur Zeit, da Königin Bertha ſpann — und, da wir gerade auf das Kapitel kommen ... wo iſt jetzt Deine Mutter?"

Kleiderleib's Blicke ſpionirten ängſtlich in der

Stube umher, und richteten ſich immer ängſtlicher auf die Thüre des Schlafkabinets, als müſſe die Gefürchtete dort herauëtreten. Philine verſtand des Vaters Blicke und erwiederte traurig: „Nicht doch, nicht doch, die Mutter iſt nicht hier. Wir haben uns in Mannheim getrennt; wer weiß ob nicht auf lange. Sie erlaſſen mir wohl, Ihnen den Grund zu melden ... oder doch; ich muß es Ihnen ſagen. Nicht meine Liebloſigkeit trägt die Schuld; aber die Mutter hätte gern eine Perſon, die ich nicht ausſtehen kann, in unſer fahrendes Hauswesen als Lenker und Befehlshaber aufgenommen, und ich konnte das nicht dulden ... ich konnte nicht. Ich kann vor dem Manne keinen Reſpekt haben, der ... doch genug, lieber Vater. So kam's, daß die Mutter vorzog, nach Danzig zurückzureiſen, wo jener Herr im Engagement verblieben war ...! Was ich entbehren konnte, hab' ich ihr gegeben ... doch iſt's nicht viel ... meine Kunſtreiſe währt kaum ein halbes Jahr, und obſchon meine Einnahme recht ergiebig ...“

„Recht ergiebig?“ fragte Kleiderleib, aus ſeiner Natürlichkeit beinahe unwillkürlich wieder übergehend in's Labyrinth der Ränke und Schwänke, worinnen er ſich nun einmal verſtrickt: „Ich habe von Dir gehört als von einer famoſen Sängerin; nämlich von Philine hab' ich gehört, nicht von meiner Louiſe; von Philine Gratenigo, die den venetianiſchen Dogennamen angenommen, weil ſie ſich des Namens ihres Vaters ſchämte!“ — Der Schalk ſah bei dieſer Anrede ſehr wehmüthig aus.

Louiſe-Philine umfaßte ihn wiederum und bat wie eine Armida unwiderſtehlich um Vergebung: „O nein, o nein, mein lieber Vater! Ich mich Ihres Namens ſchämen! Aber Sie wiſſen ſelbſt, daß heutzutage eine Künſtlerin doppelt gefällt, wenn ſie einen wälſchen Namen führt. Seit anderthalb Jahren nenne ich mich Philine, und das hat gut gewirkt. Unter dieſem Namen habe ich bei dem berühmten Geſanglehrer Minelli Eingang gefunden und deſſen Unterricht genoſſen... mein Gott, er hätte den Namen „Kleiderleib“ gar nicht ausſprechen können!... Beiläufig, lieb-

ſter Vater, habe ich von der Mutter gehört, daß ſie große Zweifel hegt, ob jener Name „Kleiderleib“ Ihr wirklicher Name geweſen?“

Kleiderleib nickte wichtig und geheimnißvoll lächelnd, indem er ſprach: Deine Mutter kann vielleicht gut gerathen haben. Es giebt hie und da Familienverhältniſſe ... Doch hatte ich einmal dieſen Namen gewählt ... man verbietet ja nicht einmal einem Trödeljuden, ſich zu nennen, wie ihm gerade gefällt. Noch mehr: ich habe den Namen zu Ehren gebracht ... er hat aller Orten einen guten Klang ... und wäre nicht die hochfahrende, gewaltthätige Gemüthsart Deiner Mutter geweſen ... ſie hätte es unter meinem Namen noch weit bringen können! ... Nun, nun; weine nicht, mein liebes Louiſchen. Geſchehen iſt einmal geſchehen. Ich bin ein ſeelenguter Menſch von Natur, aber ſchwach und allzugefällig war ich gegen Deine Mutter. Sie hat mich zu ihrem Sklaven gemacht, ihren Willen zu meinem Geſetz. Das konnte nicht dauern, und wenn auch mein Herz darüber zu Grunde ging.“

»So ist es Dein unwiderrüflicher Entschluß?«

»Fester stand noch keiner. Du erscheinst mir als mein rettender Engel. Komm, und vollende dein Werk.«

»Nun! so laß uns eilen,« rief Wunibald, und drückte den Hut in die Augen. »Unglücksgefährte, folge mir! noch ist's nicht Mitternacht; gewiß ist die Werbschenke noch nicht geschlossen. In einer halben Stunde ist's geschehen!«

Da war es Engelhard, als hörte er aus den obern Gemächern mehrere Männer gegen die Treppe gehen; er glaubte Martin's Stimme zu unterscheiden, und blitzschnell trieb es ihn hinaus aus dem Hause: Wunibald folgte ihm. Schwarz und schwer hieng der Himmel über ihnen, und, als wären sie vom Tode verfolgt, förderten sie ihre Schritte. In der Schenke klirrten die Becher, klapperten die Würfel. Volterri, der heute für sein Gewerbe einen gün-

„Armer Vater!“ seufzte Philine, sich fest an ihn anschmiegend, „Sie haben wohl nicht weniger gelitten, als wir? . . .“

„Der in's Verborgene sieht, der Allmächtige allein weiß davon zu sagen!“ versetzte Kleiderleib feierlich. „Laß uns von anderen Dingen sprechen. Wie ging es Euch, wo wart Ihr in der langen Zeit?“

„Ach, wir kamen von einer Bühne zur anderen, lieber Vater, in allen Ecken Deutschlands, bis wir die Bekanntschaft jenes Herrn machten, von dem ich schweige . . .“

„Gut, gut, vorwärts. Fahre fort, von Dir zu reden.“

„Nachdem ich bei Herrn Minelli mein Studium vollendet, wurde ich in Danzig Primadonna. Aber der Horizont war zu beschränkt. Zudem . . . nun, ich habe Ihnen noch viel zu sagen, worüber ich jetzo schweige. Seit sechs Monden reise ich . . . ich habe etwas Ruf erworben . . . mir steht eine Anstellung in Wien in Aussicht . . .“

„Gratulire. Mit Deinen Vorzügen, mit der

Stimme, worüber ſchon alle Kritiker in Deutſchland in die Poſaune geſtoßen, wird's Dir nicht fehlen. Bei Minelli alſo lernteſt Du? Brav. Wie ſteht's mit der eigentlichen Sprache des Geſanges, mit dem Italieniſchen?"

„Sehr gut, caro padre mio; mein Bruder Hamilkar hat mir daſſelbe vollkommen beigebracht."

„Hamilkar? Sieh, ſieh, höre ich doch etwas Gutes von dem Burſchen. Wo ſteckt er jetzo?"

„Das weiß Gott. Irgendwo bei einem Theater, aber wo? Wir haben alle Spur von ihm verloren, und der Leichtſinn hat nicht ein einzig Mal geſchrieben. Leichtſinnig iſt er, lieber Vater, im höchſten Grade, aber ein guter Schauſpieler und mit allen lebenden Sprachen ſo vertraut, daß es zum Erſtaunen iſt. Ein Genie, wahrhaftig; kein Menſch weiß, wo er Alles, was er kann und verſteht, aufgetrieben hat."

„Sieh, ſieh! mein Ebenbild; ich ſagte es ja immer!" ſchmunzelte Kleiderleib wohlgefällig. „Von je iſt er ein Hauptmenſch geweſen. Haſt

Du Etwas von der Schlafmütze, vom Alcibiades erfahren?“

„Ei freilich. Er ſchrieb regelmäßig von Braunſchweig, wo er bei der Handelſchaft iſt. Sein väterlicher Gönner iſt mit ihm überaus zufrieden. Aber ſeine Briefe, lieber Vater, ſind trocken wie eine Streuſandbüchſe, wie die Wüſte ſelber in Perſon. Ein rechter Kaufmann, denke ich.“

„Ach ja; der Bube war immer ledern... ach, noch mehr: er war immer Holz; ſteif, ungelenk, unbehülflich von Einbildungskraft. Er iſt von Kindesbeinen an für jede fröhliche Kunſt verloren geweſen. Der Mond ſchien nicht günſtig auf ſeine Wiege. — Was lächelſt Du ſo ſtill vor Dich hin, Louiſe?“

„Hm, mir fällt ein, daß er nicht einmal für ſeinen ſchönen Vornamen Sinn hatte. Auch er hat ſich umgetauft und Albert genannt. Der „Kleiderleib“ war ihm ſchon recht; aber...“

„Der Kerl war immer ein Eſel, wenn ſich's um's claſſiſche Alterthum handelte, herzliebes Louischen. Genie ſteckt nur allein in Dir und Hamil-

kar, wie ich vorausgesehen. Lassen wir den Ladenschwengel bei seinen Ziffern und sage mir ...“

„Alles, was Sie wollen, bester Vater. Aber zuvor lassen Sie mich wissen, wie es Ihnen ergangen? Bitte, bitte schön.“

„Ach, wer kann Dir etwas abschlagen, mein Leben? Schwer ist's, in einer Minute meinen zehnjährigen Lebenslauf zu erzählen; ich versuch' es indessen. Ich war ein vom Sturm hin- und hergeworfenes Schiff, mein einziger Anker überall Rechtschaffenheit und Religion. Ich hoffe, Louise, daß auch Du religiös geworden und geblieben? Ohne Religion kein Bewußtseyn, kein Trost.“

Philine bejahte stumm und ernst. Kleiderleib fuhr fort: „Ich war gegangen, eine Erbschaft zu erheben. Gierige Seitenverwandte hatten mich aber, bevor ich zur Stelle kam, rein ausgeplündert. Ich prozessirte, verlor Zeit und Geld, .. noch schwebt der Prozeß, noch jetzt; ist aber nichts zu hoffen. Das Theaterleben, mir eine Last, mußte fortgesetzt werden ... ich wagte aber nicht vor Deiner Mutter zu erscheinen ... sie hatte so

:große Hoffnungen auf jene Erbschaft gebaut ... sie hätte mich übel empfangen ... ich dachte, meine Umstände wieder zu verbessern und später ... doch der Mensch denkt und Gott lenkt. So kam ich denn nicht mehr zu Euch zurück, und war in Petersburg, hofmeisterte eine Weile in Moskau, suchte eine Anstellung in Odessa, was mir fehlschlug, ging nach Konstantinopel und machte den Exerciermeister, ging nach Smyrna und wurde von liederlichen Gaunern um Alles betrogen ... in Malta wurde ich Secretair eines englischen Touristen; mit ihm war ich in Amerika, dann in Afrika, in Algier trennten wir uns. Ich führte einige Beduinen, Gaukler von Profession, nach Paris; dann kam ich als Regisseur zu einer deutschen Operntruppe, die in Nancy spielte und zu Grunde ging ... o, wärst Du damals schon Philine gewesen, wir hätten triumphirt! — ich bettelte mich quasi nach Deutschland, spielte Komödie da und dort; endlich in Bayern. Da schlug man mir vor, eine Wirthschaft zu übernehmen. Das Etablissement hieß „Zum einsa-

men Vergnügen!“ Ja, wohl war's ein einſam Vergnügen. Meine bedeutenden Erſparniſſe gingen nacheinander darauf. Statt, wie ich gehofft hatte, Euch Alle kommen laſſen zu können und Eure Zukunft zu ſichern — ich hatte wahrlich nur aus Familienväterlichkeit das ſchnöde Handwerk eines Gaſtwirths übernommen — mußte ich nach Verlauf des Kontracts den Actionärs anzeigen, daß ich mein Geſchäft niederlegen müſſe, um ein honetter Mann zu bleiben. Für Jene hatte ich gearndtet, geſorgt, geſammelt — ihnen gab ich bei Heller und Pfennig, was ihnen gebührte ... ich ſelbſt ging arm, aber Gott ſey Dank unbeſcholten und ehrlich, von neuem in die Welt. Nun, dann und wann belohnt ſich die Rechtſchaffenheit. Es iſt mir gut gegangen von da an ... ich habe von meiner Familie — — worüber ich Dir nächſtens Aufſchlüſſe geben werde — Einiges erhalten, habe eine gewiſſe Stellung in der Welt eingenommen und der Kunſt Valet geſagt, und befinde mich jetzt hier, um die Realiſirung gewiſſer Hoffnungen abzuwarten, die

glänzend ſind, aber mit Geduld- und Zeitaufwand gewonnen ſeyn wollen, wobei Ihr Alle nicht leer ausgehen werdet. Jetzt bin ich zu Ende, mein lieber Engel, und frage Dich nur noch, ob Du nicht — hier lächelte Kleiderleib ſehr bedeutſam — ob Du nicht einen Onkel brauchſt?“

„Ach, Sie böſer, böſer Vater!“ ſchmollte Philine und verſchloß ihm mit weißen Händen den Mund: „Wollen Sie ihre Quälerei wieder erneuern? Sie, der Sie ohne Zweifel mich gekannt haben, ehe Sie hier eintraten? Sie, der Sie ja ſchon wußten, welchen Hohn ſich die Spitzwegerich gegen mich erlaubt hat? — Sehen Sie, es war eine Einfältigkeit von mir, aber, da die Mutter mich verlaſſen, die ſo gut war wie ein Mann . . .“

„Wie zehn Männer; . . .“ ſeufzte Kleiderleib.

„So dachte ich, es würde mich in meinen hieſigen Geſchäften fördern, wenn ein Herr von Anſehen ſich meiner annähme; und da ich zufällig mit der Spitzwegerich zuſammentraf, die

ich ein paar Wochen in Danzig gekannt ... und da dieſe mir ſagte, daß ..."

„Schon gut, trefflich. Aber die Spitzwegerich mußt Du meiden, mein Kind; das rathe, das befehle ich Dir. Nicht mehr ſie empfangen, nicht mehr mit ihr reden, ihr den Rücken drehen, kein Billet von ihr annehmen... die Spitzwegerich iſt eine ſchlechte Perſon, und der Wilibald, den ſie ſchickte ..."

„O, mein Vater, welch' ein Dummkopf!" lachte Philine herzlich.

„Aber ein argloſer Menſch;" fuhr Kleiderleib fort; „die Spitzwegerich wird vielleicht aus Verdruß alles Böſe über ihn reden wollen. Höre ſie aber nicht an, drehe ihr den Rücken; verſtopfe Deine Ohren," ſage ich Dir. „Verſprich mir das um Deines Rufes willen."

„Ich verſpreche es gerne, mein Vater. Was kümmere ich mich auch mehr um jenes Weib und um den Onkel, den ſie mir aufdringen wollte, ſeit ich meinen lieben, lieben Vater wiedergefunden habe? An Ihrer Seite werde ich noch ein-

mal so stolz den Boden dieser Stadt und des Conzertsaals betreten."

„Hm, hm," machte Kleiderleib verlegen hustend und die Hände reibend; der Himmel weiß, mit welchem Stolze ich an Deiner Seite, als Dein proclamirter Vater gehen würde ... aber, aufrichtig gesagt, das thut sich jetzt nicht. Sieh, mein Kind, laß vernünftig mit Dir reden. Ich habe äußerst wichtige Interessen zum Theil zu schonen, zum Theil auch zu vertreten. Um keinen Preis darf ich das Aufsehen in der Badewelt erregen, das unvermeidlich wäre, wenn man von unserem romantischen Wiedersehen hörte und von unserer so nahen Verwandtschaft. Zudem — wie wollte ich den Namen „Gradenigo" vertreten, ich, der ich schon auf den Wunsch meiner Familie vor der Hand den Namen meiner seligen Mutter angenommen habe? Die Welt kennt mich als Freiherrn von Seibelt, und der muß ich vorläufig bleiben, bis mir — vielleicht bald — der berühmtere und edlere meines Vaters freigegeben wird. Das sind Dinge, die Dein

Künſtlerverſtand nicht begreift, aber ſie werden Dir einſt nützen. — Daher alſo will ich für jetzo nicht Dein Vater, nicht Dein Onkel ſeyn, aber ein getreuer und thätiger Freund. Meine Verbindungen ſind glänzend, ich kann als Gönner Alles für Dich thun.“

Verwundert entgegnete Philine: „Obgleich ich Sie nicht verſtehe, und obgleich mir es ſchmerzlich fällt, mich gewiſſermaßen von Ihnen verläugnet zu ſehen und Sie verläugnen zu müſſen, ſo geſchehe doch allerdings Ihr Wille. Verſprechen Sie nur, Ihr gehorſames Kind nicht zu verlaſſen!“

„Meine liebe Louiſe!“ rief Kleiderleib und drückte ſein Mädchen lange an das Herz. — „Was haſt Du ſchon in Deinen Angelegenheiten gethan?“

„Ich wollte eben vorhin ausgehen, um dem Spielpächter meine Aufwartung zu machen, und den Conzertſaal mir auszubitten; denn im Theater kann man nicht ſingen. Es iſt zu häßlich, kein Menſch von der Geſellſchaft geht dorthin,

stigen Tag gehabt hatte, nahm den dringenden Engelhard nach einigen unbedeutenden Ausflüchten auf. Der unbesonnene Jüngling trank auf das Wohl der spanischen Krone, empfing ein mäßiges Handgeld, und mußte schriftlich das Bekenntniß seines freiwilligen Eintritts in die Soldatesca unterzeichnen. So war die Form erfüllt: der Capitano wies ihm seine Schlafstätte bei Wunibald an, dem er insbesondre empfahl, den Neuling nicht aus den Augen zu lassen; bestimmte seine Einkleidung auf den morgenden Tag, und bezeichnete ihm den nächsten Sonnabend als den Tag des Abzugs nach den Niederlanden.

Während in der Winkelschenke ein braver, aber verblendeter Jüngling den Brief seiner Sclaverei unterschrieb, mit ihm das Todesurtheil seiner Braut und seines Glücks, gieng es fröhlich her auf der Zunft der Maurer, und

und mit dem Direktor ſo wie mit der Truppe mag ich nicht fraterniſiren.“

„Wohl und nobel gedacht, mein liebes Kind. Den Gang zu dem obengenannten Herrn will ich Dir abnehmen. Ich fahre direkt zu ihm und zu einem vornehmen Herrn, der hier Alles vermag. Heut Nachmittag erwarte mich. Es wird dann Alles in Ordnung ſeyn.“

„Tauſend Dank, lieber Vater. Wollen Sie nicht bei mir ſpeiſen?“

„Wann's die Zeit erlaubt, gern, meine Louiſe ... oder Philine, weil's denn einmal ſo iſt. Wie viel Uhr haben wir jetzt?“

Etwas erröthend erwiederte Philine: „Ich wüßte nicht ... meine Uhr, ein ſchönes Uhrchen in der That, iſt mit der Mutter nach Danzig gewandert.“

„So, ſo?“ rief Kleiderleib mit dem Geſichte eines freigebigen Kröſus. „Ei nun, ſo paßt ja trefflich ein klein Geſchenk, das ich für Dich mitgebracht? Hier nimm mit gutem Willen dieſe

Uhr, diesen Schlüssel als ein Andenken an Deinen treuen Vater."

Wirklich zog Kleiderleib aus seiner Westentasche eine schöne Damenuhr und überreichte sie der Sängerin, die, von so viel Großmuth überrascht, wie ein kleines Kind sich freute, um ihren Vater fröhlich hin- und hertanzte, ihn tausend Mal umarmte, und sich kaum von dem lieben Papa trennen konnte, als er, dem Dank sich zu entziehen und seine Geschäfte zu verrichten, von ihr Abschied nahm.

„Ventre-à-terre wieder nach Hause!" befahl er dem Kutscher. Philinens weißes Schnupftuch wehte aus dem Fenster zum Lebewohl ihm nach.

Viertes Kapitel.

Einer luſtig und Andere verdrießlich.

Wie kommt es doch, daß zu jeder Zeit der Kontraſt auf Erden Herr und Meiſter iſt? Neben Einem, der lacht, weint ein Anderer. Der iſt fröhlich, jener verdrießlich bis in den Tod; da eine Bahre, dort eine Hochzeit und ſo fort ohne Aufhören. Es wird allerdings ſo ſeyn müſſen; nur begreift der Trauernde gar ſchwer, wie es möglich iſt, daß neben ihm der Frohſinn gedeiht, und nicht verſteht der Luſtige, wie ſein Nachbar betrübt ſeyn mag. — Seibelt, da er in der roſenfarbigſten Laune, die ihn noch je beſchlichen, heimkam, wunderte ſich über die Maßen, in der Villa Brenneis Alles verſtört und verdroſſen, erzürnt

und maulhängeriſch anzutreffen. Ein in Aufruhr gerathener Bienenſtock; — nicht anders.

Die Putzmacherin zeterte und wetterte mit ihren Gehülfinnen; der junge Hageſtolz donnerte alle Verwünſchungen des Jockey-Klubbs auf den Schafskopf ſeines Pferdeknechts hernieder; die ſonſt ſo gemeſſene Lady Diaphone hatte einen Auftritt mit Betty, welche beträchtlich ſchrie und ſchluchzte; Diagone machte hinter den Spiegelſcheiben ein außergewöhnlich fatales Geſicht. Im Hinterhauſe prügelte Brenneis die jüngſten Kinder ſeiner Laune; Comteßchen Kathinka zankte gellend mit Lakai und Kammerjungfer; die Gräfin Wornoſchenskoi ſchnurrte wie ein Ungewitter die Treppe herab; ihr folgte Comteſſe Cäzilie mit verweintem Angeſicht. — Da Seibelt an des Fürſten Salon kam, ſchmetterte Lidy eben mit den Worten: „Nothing, nothing!“ eine Zimmerthüre zu, vor welcher bleich und ſtummzornig Stillfried ſtand, wühlend mit der Hand in ſeinem Haar, in ſeinem Gilet. — Mit blaſſen Lippen ſagte er dem ſtaunenden Seibelt: „Der Fürſt iſt nicht daheim. Heute iſt hier

der Teufel los, Pompejus, der Weiberteufel, der ſchlimmſte aller Teufel!“

„Wie ſo denn?“

„Das wiſſen die hohen Götter und die böſen Hexen. Ach, die Weiber, die Weiber! — Mit dieſem Stoßſeufzer lief Stillfried davon.

Seibelt kehrte um und zog ſich lächelnd in ſein Zimmer zurück. — „Das iſt ſonderbar,“ ſagte er ſtillvergnügt, „daß alle Welt in Flammen ſteht, während mir zu Muthe iſt wie dem Fiſchlein auf kühlem Grund! Da denk' ich juſt an einen klaren See, an das kühle Geröhrig an ſeinen Ufern und an die Pfeifen, die ſich aus dem Rohre ſchneiden laſſen! Trefflich; das will ich thun, und alsdann einen Tanz aufblaſen oder zwei oder drei, daß alle verrückt werden!“

Er unterbrach ſein Selbſtgeſpräch, um an der Thüre des Verſchlags zu horchen. Elendhuber ſchlief dahinter den Schlaf ſorgenloſer Dummheit und ſchnarchte dumpf. Seibelt bemerkte das mit Wohlgefallen. „Ein Thier ſchläft lange mit vollem Bauche,“ ſagte er; „der Kerl wird mich nicht

irren, mich nicht ſtören in meinen Hoffnungen luſtiger Muſterſchau. — Warte, Du ſtolzer Bojar! das Netz iſt für Dich geſtellt. Louiſe iſt ſolid und tugendſam; ich lege dafür meine Hand in's Feuer. Welch ein Glück, tugendhafte Kinder zu haben! Und dieſe Tugend, und meine Geſchicklichkeit, und des Fürſten begierdevolle Eitelkeit, und die, wie es ſcheint, auflodernde Zwietracht in ſeinem Hauſe... Alles ſchlägt günſtig ein, trifft herrlich zuſammen und wird zum Ziele führen."

Vor den Spiegel trat er nun, nahm eine heldenſpieleriſche Stellung an und fragte, in ſeinem Gott vergnügt: „Wie nehm ich mich aus als der Schwiegervater eines ruſſiſchen unſinnig reichen Fürſten? — Parfaitement, sur mon honneur. — Man klopft? Herein!"

Der Beſuch war ... der Hausherr Brenneis; ſein Geſicht gallebitter, ſeine Rede gemein, ſeine Kehle verſtimmt.

„Aha! wie geht's Freund, wie geht's, rief ihm Seibelt lachend entgegen; „Sie ſehen aus wie ein Verdammter, mein Guter?"

„Ja wohl, ja wohl, Sie können freilich lachen; Sie haben's leicht!“ verſetzte Brenneis neidiſch, „Ihnen geht Alles nach Wunſch. Vornehme Freunde aus dem Kaukaſus und aus Großbritannien ... Herz, was begehrſt Du? ... Geld vollauf, und Schmäuſe à discrétion ... Equipage mit Zubehör ... gratulire! Mir aber geht's nicht ſo gut.“

„Wo fehlt's, wo fehlt's, lieber Mann?“

„Am beſten, am nervus rerum, am Geld, dem Teufelsding. Ich ſage Ihnen: die Leute in der jetzigen Welt haben keinen Menſchenverſtand mehr. Iſt es jemals geſchehen, was mir geſchah? Hat man jemals von einem Hausherrn in Baden mitten in der Saiſon Geld verlangt für Teppiche, Vorhänge, Möbelzeug und dergleichen Nothwendigkeiten und Lebensbedürfniſſe? Da, ſehen Sie dieſe Rechnung. Vierhundert Gulden und die unvermeidlichen ſechsundfünfzig Kreuzer! Zahlen! dieſe Zumuthung in voller Badezeit! War nicht Zeit dazu im Winter, wo man vom Badeverdienſt nichts mehr, oder im Frühjahr, wo man noch nichts hat? Spektakel!“

„Ei, ſo vertröſten Sie den Kaufmann, und laſſen Sie mich ungeſchoren!“ brummte Seibelt, der da Allerlei mißfällig ahnte.

„Gott! Vertröſten? hat er nicht ſchon gewartet vier oder fünf Jahre?“ gab Brenneis brummend zurück. „Iſt er nicht geworden bankerott, der gute arme Fabrikant? Bankerott, ſage ich Ihnen; und jetzt iſt der Teufel los, und die Maſſe und die Gerichte ... all' das will Geld und prompt, allerplötzlichſt ... und was habe ich? Nichts, nicht den Kreuzer, nicht den Pfennig...“

„Was geht das mich an? auch bei mir iſt der Teufel los und mein Beutel leer.“

„Gott ſoll behüten, daß ich von Ihnen, aus Ihrem Sack etwas will. Möglich, daß Sie eben nicht bei Kaſſa; und wären Sie's, ſo ſehen Sie mir, aufrichtig geſtanden, nicht darnach aus, als würden Sie etwas hergeben. Aber ich will Sie in Mitleidenſchaft ziehen ... ach, habe ich nicht auch meine armen Kinderchen in Mitleidenſchaft gezogen?“

„Nun, nun? was ſoll ich thun?“

„'Ne Kleinigkeit; ein gutes Wort einlegen. Ich bin in meiner Noth beim Fürſten geweſen, und wollte ihn vorſchußweiſe anzapfen ... aber nicht zur Anrede ließ er's kommen, der ruſſiche Bär. Weiß nicht, was ihm im Kopf herumgeht, aber wie er mich anſchnauzte! Daß er mich nicht aus meinem eignen Hauſe geworfen, war Alles. So marſchirte er zornig ab. Was ſoll ich aber thun? Ich kann nicht abmarſchiren, ich muß aushalten, herhalten, blechen, und wenn ich darüber ſchwarz würde. — Sie vermögen Alles beim Fürſten ... ſein Sie mein Fürſprecher. Geb' ich Ihnen die ſchöne Wohnung nicht rein umſonſt? Vergelten Sie's; reden Sie mit dem Fürſten."

„Das werd' ich bleiben laſſen, Brenneis. Heute mit ihm reden? Lieber zur Hölle fahren, mein Freund. Sie ſollen wiſſen, daß in des Fürſten Familie höchſt tragiſche Ereigniſſe ſtatt gefunden, daß er jetzt mit den verdrießlichſten Dingen beſchäftigt ... ich darf nur nicht aus der Schule ſchwatzen, aber — mein Wort darauf: ſo wie Sie ihn um Geld und derlei Bagatelle moleſtiren, ſo

zieht er Ihnen ſtracks aus dem Hauſe, um nach Paris oder Rom zu gehen.“

„O weh, mein Geld! Was ſoll ich aber thun, wenn ich doch heute zahlen ſoll, längſtens morgen? Wo hab' ich Kredit? Meine Freunde haben ſelber noch kein Geld . . .! Ja, wäre Madame Brenneis noch jung und ſchön, ich ſchickte ſie zu einem alten Herrn, den ich kenne, um einen Fußfall vor ihm zu thun; aber Madame Brenneis iſt ſchon zu ehrwürdig dazu, und meine Agnes um volle zehn Jahre zu jung. Meine Familie läßt mich überall im Stich, und wenn nicht gleichſam ein Engel vom Himmel geſtiegen kommt . . .“

„Halt! ein Engländer thut's auch, Brenneis, nicht wahr? Ich werde mich heute für Sie bei Mr. Turnbull verwenden. Er hat Geld wie Rothſchild und riskirt es leicht.“

„Was iſt da zu riskiren?“ fragte Brenneis aufgemuntert und keck. „Bin ich nicht ein Mann von Ehre? Steht nicht da mein Haus? Mr. Turnbull . . .? iſt das nicht der liebe junge Herr, den ich öfters an Ihrer Seite geſehen, mit dem lie-

bis nach Eins verlängerte ſich das Banket. Die Müdigkeit der willkommenen Gäſte gab endlich das Zeichen zum Aufbruche, und der Ammeiſter begleitete den ſtattlichen Zug, den der Glanz vieler Windlichter noch verherrlichte, nach der für ſie beſtimmten, zum Hirzen geſchildeten Herberge. Hier umfieng die wackeren Schiffer die ſüßeſte Ruhe; nur den Obmann und Bauherrn Thomann floh der erquickende Schlummer. Der zu ſchnelle Wechſel von Empfindungen und Gefühlen des verwichenen Tages hatte den alternden Mann angegriffen; der edle Wein, den er in ſeiner Fröhlichkeit häufiger, denn ſonſt genoſſen, brauſete wie Feuer durch ſeine Adern; und ſeltſam genug ſtand, ſo ſehr er ſich bemühte, ſeinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, während dieſer beinahe völlig ſchlafloſen Nacht, die Geſtalt ſeines Neffen vor ſeiner erhitzten Einbildungskraft, gleichſam als wäre ſie vor ihn hingetreten, ihm ſeine Hartherzigkeit vorzuwerfen, und ihn verantwortlich zu machen für alles Böſe, was

den breiten Maule, mit dem lieben rothen Geſichte und dem lieben grauen Kamiſolfrack?“

„Richtig; derſelbe. Ich werde noch heute mit ihm reden. Aber um's Himmelswillen, thun Sie keinen weitern Schritt beim Fürſten. Sie würden ſich und mir die größten Unannehmlichkeiten bereiten.“

„Nun, ich will's bleiben laſſen. Der liebe Herr Turnbull! wo wohnt er denn, der gute Herr? Im Stephanienbade oder dort herum?“

„Im grünen Winkel, Schatz. Aber jetzt verlaſſen Sie mich; . . . ich habe zu thun . . . ich erwarte Jemand . . .“

„Ganz wohl. Entſchuldigen Sie, lieber guter Baron. Ich gehe ſchon . . . vergeſſen Sie mich nicht . . . ich bitte ſchön . . .!“

Seibelt drückte hinter dem Abgehenden die Thüre zu, und murmelte, abermals vor den Spiegel tretend: „Der Mann kam zur rechten Zeit, ſo wie der Fürſt zur rechten Zeit von ihm gegangen. Da hätten ſchöne Geſchichten auf's Tapet kommen können! — Wenn ich einmal des Bo-

jaren Schwiegervater bin, dann freilich reden wir aus einem andern Tone ... Zum Teufel, wer kommt schon wieder? — Herein!“

„Guten Morgen! Störe ich?“ — Der Eintretende war Dobrenotz.

„Freut mich, Sie zu sehen, Herr Gutnacht! Ei, ei, was suchen Sie bei mir?“

„Je nun, um kurz zu seyn: ich suche das Opernlibretto, das Sie mir vor einigen Jahren — wissen Sie, beim Theater zu Breslau — versprochen haben. Buchenklotz, dessen Kapellmeister ich wurde, wünscht mit einer Komposition von mir in Basel aufzutreten. Ich wäre eben im Zuge, geschwind à la Donizetti ein Meisterwerk zu schaffen.“

„Ein Opernlibretto?“ fragte Seibelt zerstreut: „Erinnere ich mich doch gar nicht mehr...“

„Ich will Ihnen zu Hülfe kommen;“ unterbrach Gutnacht. „Ich habe es bestellt und mit dreißig Louisd'or vorausbezahlt ... Sie wollten einen byzantinischen Stoff — die Erstürmung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer — bearbeiten.

Aber auf einmal waren Sie fort, ohne abgedankt zu haben, und erſt hier . . .“

„Um Gottes willen!“ unterbrach jetzt Seibelt den Muſiker, „haben Sie denn das Packet nicht erhalten? Ich ſchickte es von Frankfurt an der Oder ab. Der Titel war: Bohemund und Konſtanze . . . mein Gott, haben Sie das Libretto nicht empfangen . . . da muß man ſchreiben . . .!“ drängte Seibelt; „es muß ſich in den Poſtbüchern finden . . . ich hatte einen Schein dafür, um den ich freilich auf ſeltſame Weiſe gekommen bin. Ich trug ihn damals lange bei mir, im heißen Sommer war's, und der Schein in meiner Weſtentaſche bei Stahl, Stein und Zunder. Da geſchieht mir's, daß auf einer weiten Wanderung in den Hundstagen auf einmal der Zunder zu brennen anfängt — von der Sonnengluth in meiner Taſche entzündet, und das Gilet ging darauf mitſammt dem Schein. Aber wie geſagt . . . in den Büchern muß es ſtehen . . .“

„Sie vergeſſen, daß ſchon Jahre darüber hingegangen ſind;“ ſprach traurig Dobrenotz; „nur

mir können dergleichen Fatalitäten begegnen. Von Frankfurt an der Oder, ſagen Sie? Sie wollten ja nach Amerika, wie's in dem Briefe hieß, den Sie ſtatt Ihrer Perſon zurückließen?"

Seibelt überhörte die müßige Frage und ſagte eifrig: „Ihnen muß jedenfalls Erſatz werden. Binnen vierzehn Tagen, auf Ehre, ſchreibe ich Ihnen ein neues Opernbuch. Wahrlich, wahrlich... Sie ſollen nicht Schaden leiden. Lieber opfere ich mich ſelbſt. So bin ich nun einmal. Indeſſen, Freundchen — ſeit jener Zeit ſind die Preiſe aller Dinge geſtiegen... auch die Libretti ſind theurer geworden... legen Sie zu den dreißig noch zehn Louisd'or und da iſt meine Hand!"

„Meinetwegen," verſetzte Dobrenotz aufathmend, „damit ich nur dem Buchenklotz Wort halte. Alſo zehn Louisd'or nach Empfang des Manuſcripts."

Untröſtlich, das nicht eingehen zu können, bemerkte Seibelt ſchnell: „Erſtens iſt Vorausbezahlung bei mir Prinzip... zweitens kann ich ohne Vorausbezahlung gar nicht arbeiten. Ich

bin etwas träge, ich gestehe es. Habe ich aber meinen Lohn bereits empfangen, so spornt mich das Pflichtgefühl. Pflicht geht bei mir über Alles. Nun, das wissen Sie? Wie schnell schickte ich Ihnen von Frankfurt an der Oder das Manuscript! Nicht wahr? Wenn's Ihnen nicht zukam, ist's nicht meine Schuld. Ich hätte Ihnen ohne Weiteres den Schein zeigen können, wenn wir damals beisammen geblieben wären."

Dobrenetz war etwas kurz von Verstand und wollte um jeden Preis eine Oper haben. Unschlüßig aber zögerte er noch, in seiner Tasche wühlend.

„Ich bitte; etwas geschwind," flüsterte ihm Seibelt zu; „Hier nebenan ist ein Sterbender, den ich zu pflegen habe: ein alter Freund. Hören Sie, wie sein Athem schon schwer geht?"

Dobrenetz hörte mit Grauen Elendhubers Schnarchen und wurde selber blaß wie ein Sterbender. Seibelt, der seine bange Furcht vor den letzten Dingen des Menschen kannte, sagte dringender: „Wie Sie wollen, Vester! Geld und dafür eine Oper, oder kein Geld und dafür keine

Oper; aber nur schnell entschieden, ehe ich meines Freundes letzten Händedruck versäume."

Dobrenotz warf eiligst zehn holländische Zehnguldenstücke auf den Tisch und machte sich davon.

„Der schmutzige Gesell möchte mich um einen Louisd'or betrügen!" zürnte ihm in Gedanken Seibelt nach, „aber ich werde mir die Unverschämtheit nicht gefallen lassen. Morgen ist auch ein Tag, und wenn einmal meine Tochter den Bojar heirathet . . . da haben wir's, da führt der Satan wieder Einen her!"

Seibelt wollte in Hast das Geld einstecken. Da aber entglitten ihm ein paar Goldstücke und rollten am Boden, während Ottmar stürmisch in das Zimmer drang.

„So, so?" rief der Doktor von Knielingen ärgerlich zum Theil, zum Theil wie billig erstaunt aus, „hier fährt das Gold in allen Ecken umher, während andere redliche Leute mit leeren Börsen umherlaufen, allen Gestirnen zum Spott? Recht, daß ich Dich mit so angenehmer Spielerei beschäftigt finde, Pompejus. Ich komme eben,

Dich um ein Darlehn zu erſuchen. Stelle Dir vor, daß ich geſtern geſpielt habe . . ."

„Immer und ewig die alte Geſchichte!" rief Seibelt ſehr unwirſch entgegen. „Das Spiel iſt ein ſcheußliches Laſter, ein Unfug an Gott, Seele, Vernunft und Staat. Ich habe mir das Wort gegeben, einem zu Grunde Geſpielten nicht einen Heller zu leihen . . ."

„So höre doch nur erſt das Ende," fuhr Ottmar begütigend fort; „ich habe alſo geſpielt und glänzend gewonnen, verhältnißmäßig natürlich, da ich nie Viel auf einmal ſetze. Kurz mit fünfundzwanzig Napoleons und etwas Silber ging ich nach Hauſe. Ich ſchlafe wie ein König. Erwachend bemerke ich aber, daß ich beſtohlen bin... meine Börſe . . . mein Stock mit Goldknopf . . . aus meinem Zimmer geſtohlen!"

„Tant pis. Ich ſtrecke nie einen Beſtohlenen etwas vor;" ſagte Seibelt trocken, das Geld wegſteckend.

„Du wirſt doch nicht gegen einen alten Bruder und Freund ſo unbarmherzig ſeyn?" fragte

Ottmar ungeſtüm; „mich darben zu laſſen, während Du in Gold ſchwimmſt? Nimmermehr. Freilich iſt an meiner Beraubung meine Nachläſſigkeit, die die Thüre nicht verriegelte, ſchuld, und die Polizei wird, fürchte ich, nicht helfen können.“

„Noch einmal, deſto ſchlimmer,“ entgegnete Pompejus; „ich helfe nie der Nachläſſigkeit aus der Klemme.“

„Sey doch geſcheidt, rief wiederum Ottmar, „binnen einigen Tagen erwarte ich Geld von meinem Gute, und dann werd' ich mit Dank die fünf oder ſechs Dukaten, die ich von Dir möchte, zurückerſtatten.“

„Nichts da,“ ſagte Seibelt, „ich ziehe niemals einen Gutsbeſitzer Deines Schlags aus der Patſche. Uebrigens — Spaß bei Seite; das Gold, das Du geſehen, gehört nicht mein, ſondern der berühmten Sängerin Philine Gradenigo, für welche ich an den Fürſten Protomoteff ein paar Billets verkaufte.“

Zufällig drehte ſich Seibelt nach dem Fenſter, und ſein Blick wurde ſteif, wie der Blick des Un-

glücklichen, den das verſteinernde Meduſenhaupt angeſchaut. Schon wollte er ſchnell in des Gemachs Hintergrund entweichen; ſchon wollte er dem Freund zuflüſtern: Geh und mache das Fenſter und die Vorhänge recht feſt zu! Aber zu Beidem war nicht mehr Zeit. Leopold's Geſicht ſah verwundert durch das offene Fenſter in das Gemach.

„Still!“ machte Pompejus leiſe und gebieteriſch zu Ottmar, und ſchritt, unbefangen thuend, dem Fenſter zu, ohne ſich merken zu laſſen, daß ihm das hereinforſchende Geſicht bekannt. — Dagegen rief ihn Leopold an: „Mein Gott, Freund Martens, Sie ſind's wirklich? Schon ſeit ein paar Tagen ſucht' ich Sie vergebens . . . Sie fliehen mich. Wie aber kommen Sie in dieſes, gerade in dieſes Haus?“

Mit allen Zeichen der Beſtürzung verſchloß Martens dem Anredner den Mund, indem er ſich zum Fenſter hinausbückte und heimlich warnte: „Wenn Ihnen Ihre Liebe werth und heilig iſt... kein Wort weiter! Wehe Ihnen, wenn der Fürſt Sie ſähe, wenn der jungen Gräfin Mutter aus

ihrem Fenſter Sie, den Späher, erblickte. Alles iſt verrathen. Ihre Liebe ſchwebt in der größten Gefahr, wenn nicht Gott Ihnen hilft in meiner Perſon.“

„Verrathen? Gefahr?“ wiederholte Leopold leiſe. „Weh mir! Ich glaubte, hier vorübergehend, einen Blick der Liebe durch's Fenſter zu haſchen, und erfahre, was mir das Herz bricht? Was thun Sie aber hier?“

„Ich bin hier, um Ihrer Sache zu dienen;“ wisperte Martens ihm in's Ohr; „noch kann Alles gut werden. Ich bin auf dem Wege, den gefährlichen Seibelt für Sie zu gewinnen. Ich bin ſo eben bei ihm zu Beſuch.“

„Ah!“ verſetzte Leopold im höchſten Maaße verwundert, und ſtreckte ſich auf den Zehen, um verſtohlen das Zimmer zu durchmuſtern: „wer, wo iſt Seibelt?“

Da drehte ſich Pompejus nach Ottmar um, zog den ſich Verbeugenden an's Fenſter und ſprach diskret: „Lieber Leopold! Baron von Seibelt. — Lieber Baron! Herr Leopold, Freiherr von Grüningen.“

daraus entſpringen werde. Schloß auch dann und wann für Augenblicke ein unruhiger Schlaf ſein Auge, ſo erblickte er im fürchterlichſten Traume ſtets ſeinen Neffen, wie er bald als Selbſtmörder von den Wellen verſchlungen wurde, bald in wilden Flammen umkam, bald im wüthenden Gefecht von den Hufen der Roſſe zerſtampft wurde, oder, aus Armuth zum Straßenraub gezwungen, dem Henker ſeinen Hals bieten mußte. Entſetzt fuhr der Bauherr dann in die Höhe; der Traum entſchwand, aber des verſtoßnen Jünglings Bild ſtand immer am Fuße des Bettes und bohrte die glühenden Augen in die Bruſt des Unerbittlichen, bis endlich der von ſeinem Gewiſſen Gefolterte durch ein feierliches Gelübde, Alles wieder gut zu machen, ſich ſelbſt beruhigte, und den Spuk ſeiner Phantaſie dadurch wirklich bannte. — Von den Schrecken der Nacht erſchüttert, verhehlte er dem Doctor Keller, der ihn am Morgen in ſeinem Gemache heimſuchte, nicht das Geringſte, und dieſer, entzückt, den von ihm

Fünftes Kapitel.

Freigebigkeiten mit und wider Willen.

Ottmar hatte kaum Seibelt's Stube verlaſſen, und Seibelt kaum Zeit gehabt, den Freund von Herzen in den ſchwärzeſten Abgrund zu verwünſchen; — kaum ſtand er wieder vor dem Spiegel und dachte: „Was mir die Dreiſtigkeit des Exkomödianten abgejagt, wird mir der Schwiegerſohn erſetzen müſſen, in dem Maaße, als der Himmel ein frommes Almoſen erſetzt, nämlich hunderttauſendmal, und wäre es mit einem ſeiner kirgiſiſchen Steppenkönigreiche“ — ſo wurde es abermals vor ſeiner Thüre laut. Diesmal ein angenehmes Geräuſch. Der Fürſt redete mit Stillfried unter dem Portal der Villa. —

„Meine Schweſter zu Hauſe?“ fragte er kurz und ſchnöde . . .

„Noch nicht heimgekommen,“ berichtete Stillfried.

„Ich werde auswärts ſpeiſen; bis auf weitern Befehl lege man kein Couvert für mich auf. Verſtanden?“

„Ohne Zweifel, Durchlaucht. Herr von Seibelt . . .“

„Was will er?“

„Er hatte gewünſcht, Ew. Durchlaucht ſeine Aufwartung zu machen.“

Gerade recht. Ich bin für ihn zu ſprechen . . . meiner Familie iſt meine Thüre verboten.“

Der Fürſt ſtieg treppan. Stillfried gab dem Freund ein Zeichen. Der Freund folgte dem zornigen Herrn auf dem Fuße.

Pretemotoff ſpazierte, den Hut auf dem Kopfe, ungemein martialiſch im Salon auf und ab. Es war nicht geheuer bei ihm. Seine Augen ſchoſſen grimmige Blitze; zermalmend trat ſein Fuß den Parkettboden.

„Seibelt,“ hob er ſchnell an, ehe der Freund

den Mund aufthun konnte; „Sie kommen juſt, da mich ein finſterer Geiſt beherrſcht. Sie ſehen vor Ihnen den verdrießlichſten Fürſten von Europa und Aſien. Mein wilder Kopf, meine empörte Seele tanzen miteinander einen hölliſchen Veitstanz. Sie ſind einmal mein Vertrauter geworden. Sie ſollen die Ehre haben, mein engſtes Vertrauen zu genießen; aber ich rathe Ihnen, mir ſchnell aus dem Wirrwar zu helfen, dem ich zur Beute wurde, ſonſt . . . kein Wort, Herr! ich bin gewohnt, ohne Unterbrechung zu reden. Ich ſage Ihnen vorläufig, daß die Weiber nur auf der Welt ſind, ehrlichen Männern die Köpfe toll zu machen. Ich bin toll, Herr. Meine Schweſter hat mich toll gemacht, und Cäcilie bringt mich um; denn ich erſticke vor Wuth.“

Hier machte Protomoloff ſelbſt eine Pauſe, die zu unterbrechen Seibelt ſich wohl hütete. Nach kurzer Raſt fing der Ruſſe wieder an, mit heftigen Geberden: „Bin ich nicht das Haupt meiner Familie? Antwort!“

„Allerdings, Durchlaucht.“

„Iſt nicht mein die höhere Würde, mein der Reichthum, der Einfluß, die Omnipotenz in Sachen meines Hauſes? Die Wornoſchenskoi wagt, dieſe Thatſachen zu mißkennen, mir den Gehorſam zu verſagen ... mir, der vierzigtauſend Seelen in Europa allein kommandirt, von den aſiatiſchen Seelen ganz zu ſchweigen. Iſt ſolche Ruchloſigkeit denkbar? Schweigen Sie, ſage ich. Sie dürfen jetzt nur Ohr, nicht Zunge ſeyn.“

Nun erzählte der Aufgebrachte mit mancherlei wunderlichen Hin- und Herſprüngen ſeiner eigenen Zunge, daß er der Gräfin und ihrer Tochter ſtrengſtens angezeigt, daß er mit dem gewiſſen Herrn Arthur Villiers nichts Geringeres vorhabe als ihn zu Cäciliens Gatten zu machen, und die lächerliche Verliebniß des Mädchens und des Herrn von Grüningen prompt zu Ende zu bringen; daß hierauf Cäcilie weinend erklärt, ſie wolle ſich nicht zu der Heirath zwingen laſſen; daß die Mutter plötzlich, nach ihrer wohlbekannten Launenhaftigkeit, für die Tochter Parthei genommen und bei allen Sternen geſchworen, die Gewaltthat ſolle

und dürfe nicht vollführt werden. Den kleinen deutſchen Freiherrn weiſe ſie allerdings beſtimmt zurück, aber von dem aufzubringenden Engländer wolle ſie ebenfalls nichts hören, und ſie werde ihm, wenn er im Hauſe erſcheinen ſollte, ſchon ſeine Einbürgerung daſelbſt zu verleiden wiſſen.

„Wir ſchieden mit Groll und Zwietracht,“ fuhr der Fürſt fort; „aber nichtsdeſtoweniger werde ich durchſetzen, was ich für recht befunden. Darum: Allons, Herr Magnetiſeur, ſchaffen Sie nur geſchwind den jungen Peer herbei! Ich will ſehen, ob ich nicht Herr in meiner Familie bin. Ich weiß wohl, was die Weiber im Kopf haben. Durch ihre Rechnug ziehe ich jedoch einen dicken Strich. Bei Gott, ich thue es. Hab' ich Recht?“

„Vollkommen, mon prince. Sir Arthur wird bäldeſtens auftreten ... und deshalb möchte ich unmaßgeblich zum einſtweiligen Frieden rathen, da ...“

„Ich brauche von Ihnen nicht Rath, nicht Weiſung, Herr. Was Sie mir ſagen können, hab' ich mir ſchon ſelbſt geſagt. Ich bin ausge-

gangen, mich zu zerſtreuen, zu beruhigen. Ich habe die Dolores beſucht. Aber, wie geſagt, die Weiber ſind die Teufel dieſer Welt. Die Albatros hat meinen Zorn, meine Ungeduld geſteigert. Sie unterſtand ſich, mich mit Eiferſüchteleien zu plagen, ſich unartig gegen mich zu benehmen. Welche Frechheit! Mir Geſetze vorzuſchreiben! Unerhört! Und während ſie mich behandelte wie einen Mann de rien, fordert ſie als Verſöhnungspreis einen Schmuck von Diamanten, ja ſogar eine Equipage. Wiſſen Sie? des Holſteiners Wagen und Pferde, die jetzt Ihnen gehören! A propos, warum nennt das Weib Sie mit dem Namen Ripetta? Wie kommt das? Seibelt und Ripetta? Wie klappt das?"

Während Seibelt im tiefſten Herzen der Spanierin ein ſtrenges Urtheil ſprach, entgegnete er unbefangen: „Der Name eines Gutes, das meine Familie einſt am Po beſaß, und nach welchem ſtets der jüngere Sohn genannt wurde. Erſt durch das Ableben meines Bruders trat ich in das Recht, mich „von Seibelt" zu nennen, fami-

lienvertragsmäßig ein. Die Spanierin kannte ich übrigens, als ich . . ."

„Genug. Die Erklärung reicht aus. Aber die Ansprüche der Bagerina reichen nicht aus, wiederhole ich. Ich bin ihrer müde. Wenn ich ihr die Welt geschenkt hätte, sie verlangte noch etwas darüber hinaus. Diamanten, einen Schmuck von Diamanten! Ha, ha, ha! Köstlich, auf Ehre! Kutsche und Pferde obendrein! Pas mal, vraiment! Der vortreffliche Augenblick, den sie gewählt hat! Charmant! Ich bin vor Wuth außer mir, und sie will Diamanten und Equipage!"

„Wenn ich um's Wort bitten dürfte, . . ." schaltete Seibelt unterthänig ein.

Brutal erwiederte der Fürst, dem seine Familienzwistigkeiten wieder zu Kopfe stiegen: Sie haben es nicht, das Wort! Bei mir geht's auf gut altrussisch zu. Wenn der Herr redet, schweigt der Knecht. Und meine Familie soll mir unterthan seyn, oder es nimmt einen bösen Ausgang. Wissen Sie, was die Weiber mit mir vorhaben? Sie rechnen auf das reiche Erbe des kinderlosen Witt-

werk. Sie wollen mich zu ihrem Mannequin machen, mich von der Welt iſoliren und mit mir nach Belieben verfahren, bis ich einmal den Hals breche auf der Jagd, oder auf einer Reiſe verunglücke, oder an irgend einem Fieber in ihren Armen ſanft und ſelig verſcheide und ihnen meine Güter, meine Reichthümer hinterlaſſe als ein alter Narr. Aber ſie ahnen nicht, weſſen ich fähig bin. Ihnen zum Verdruß und Elend könnte mir wohl einmal einfallen, zu heirathen ... und zwar heute, morgen, übermorgen — nach Laune, und wär' es meinetwegen auch keine ebenbürtige Frau ... wär's eine Bürgerliche! ... dem Weibervolk zum Trotz dürfte das geſchehen! — Nun? ... Sie reißen die Augen weit auf? Ich glaube gar, Sie lächeln, während ich mich nicht kenne vor Aerger und Erbitterung? Reden Sie! befehle ich Ihnen ſchon ſeit einer Stunde! Wird's? wird's endlich?"

Seibelt begnügte ſich, mit hoffnungsſtrahlendem Blick gewichtig zu antworten: „Philine Gradenigo iſt angekommen!"

Der Knäs fuhr erſtaunt zurück. Im Nu wandelte er ſich um vom höchſten Zorne zur ausgelaſſenſten Freude. — „Iſt's möglich, iſt's wahr?“ rief er verklärt; „Philine? Und das ſagen Sie mir jetzt erſt?“

„Konnt' ich zu Worte kommen?“ fragte Seibelt lächelnd; „Philinens Ankunft iſt jedoch ein Faktum, und ich habe mit ihr geſprochen, ich habe für Sie geredet, Durchlaucht. In ein paar Minuten hatte Ihr Advokat Ihren Prozeß gewonnen. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß Philine Sie morgen in ihrer Wohnung mit Freundlichkeit empfangen wird!“

„Philine!“ ſchwärmte der Fürſt, ſeine Fingerſpitzen küſſend und die Küſſe in die weite Luft werfend; „Philine! O Alexis, dieſe Freude! Nach Regen Sonnenſchein! Das Wunderland der Liebe mit all ſeinen unermeßlichen Roſenfeldern liegt offen vor mir. Morgen werd' ich ſie ſehen? Warum nicht heute...? warum nicht gerade jetzt?“

„Das Dämchen iſt noch von der Reiſe müde; ihre Koffer ſind noch nicht angekommen. Und

gestreuten guten Samen, den er schon erstickt glaubte, so wunderbar aufgegangen zu sehen, bestärkte ihn in einem so edeln Vorsatze, stellte dem gewissenhaften Manne die Unerläßlichkeit der Erfüllung eines solchen Gelübdes vor, und nahm es auf sich, den unglücklichen Neffen in die Arme des verzeihenden Ohms zurück zu führen.

Auf jeden Glockenschlag, auf jeden Fußtritt lauschend, saß Walpurgis an ihrer Arbeit, während Frau Jutta mit der geschwätzigen Herrin des Hauses in dem Gemach der Letzteren über die glückliche Ankunft der Züricher verkehrte. Sehnsüchtig blickte das liebliche Mädchen durch die Scheiben; sehnsüchtig lauschte sie auf jede Bewegung vor der Thüre: aber der Ersehnte kam nicht. Die Stunden kamen und giengen, die mittägliche trat ein, und Engelhard erschien noch immer nicht. Ein kleines Viertelstündchen lang war er gestern da gewesen, und seit der Zeit hatte sie ihn mit keinem

zudem," ſetzte Seibelt ſchlau hinzu, „müſſen Sie heute auch Etwas für Philine thun: durch Ihre Fürſprache bewirken, daß der Blumenſaal im Geſellſchaftshauſe koſtenfrei zu ihrem Conzerte gegeben, das Orcheſter gratis geſtellt werde ... bewirken, daß in der großen Geſellſchaft Unterſchriften geſammelt werden, die eine glänzende Einnahme garantiren ... — Mit ſolchen Verdienſten geſchmückt, wird Ihr Eintritt in Philinens Haus um ſo leichter und triumphirender."

„Ich verſtehe," verſetzte der jugendlich fröhlich gewordene Fürſt; ‚ich laufe auch, ich fliege ... ich gebe Ihnen mein Wort, daß heute Abend Alles im Stande ... und morgen, morgen das Wiederſehen! Wenn nur der Drache ...?"

„Ich habe ihn entfernt. Er wird nicht geniren;" verſicherte Seibelt ruhig.

„Sie ſind ein Hexenmeiſter, Seibelt!" jauchzte Protemoloff und küßte den Freund auf beide Wangen. Dieſe Stunde iſt die glücklichſte meines Lebens. — Halt! da fällt mir ein ... Philine ſoll gleich ein Andenken an dieſe Stunde haben."

Er lief zu ſeinem Schreibtiſch, zog daraus eine Kaſſette hervor, bis zum Rande gefüllt mit allerhand koſtbaren Kleinodien. Schnell hatte er darunter eine prächtige Damenuhr ausgewählt und reichte Seibelt dieſelbe: „Bringen Sie ihr dies Geſchenk, mein Freund. Dieſer Zeiger in Brillanten weiſe nie auf eine unglückliche Stunde.“

„Philine wird hocherfreut ſeyn;“ antwortete Seibelt, die Uhr bewundernd: „Was beſchließen Durchlaucht aber jetzt über die Spanierin und meine Equipage?“

„Pah, pah; die Spanierin wird entlaſſen; ich bevollmächtige Sie, das zu vollziehen. Ohne viele Koſten, hören Sie? Philine — à la bonne heure — Philine iſt allerdings der Diamanten werth, von denen die Albatros ſprach . . .“

„Und auch vielleicht meiner Equipage?“ fragte Seibelt, den Augenblick klug benutzend.

Eine plötzliche Begeiſterung kam über den Fürſten. — „Warum nicht?“ rief er entſchloſſen aus; „Was geb' ich Ihnen für den Phaeton und die Pferde?“

„Fünfhundert und fünfzig Napoleon's, Durchlaucht.“

„Zu viel, Bester. Machen wir fünfhundert gerade aus. Bringen Sie sammt der Uhr den Wagen als mein Geschenk der reizenden Philine dar. Ich will gerade jetzt einen großen Streich führen, Philine mir zu großem Dank verpflichten, Dolores demüthigen und der Wereschenskoi einen Denkzettel geben. Die Badewelt wird davon reden — Natalie sich ärgern bis in den Tod. Wohl bekomm's. — Wie befohlen also: Sie bringen der Sängerin noch heute den Wagen, und später einmal zahle ich Ihnen den Preis.“

„Ich muß mir gefallen lassen, daß Sie mit mir mäkeln, mon prince . . .“ versetzte Seibelt mit einem gedrückten Bückling.

„Mäkeln? Herr, mäkeln?“

„Aber doch möchte ich Ihnen bemerken . . .“ fuhr Seibelt zögernd fort.

„Was? Geschwinde! was bemerken?“

„Daß gewöhnlich ein glücklicher Liebhaber von Rang und Reichthum gern und schnell viel giebt,

wenn ſich's darum handelt, ſein Lieb zu Dank und Zärtlichkeit zu verpflichten.“

Protomotoff ſtutzte, überlegte eine Weile; dann holte er eiligſt aus ſeinem Buſen ſein Taſchenbuch und legte dem ſiegreichen Pompejus die zuerſt geforderte Summe in Banknoten hin. — Iſt's ſo recht?“ fragte er mit den Augen neckiſch zwinkernd. — Seibelt erſchöpfte ſich in Dankſagungen. — „Ich binde Ihnen Philine und Arthur auf die Seele!“ ſprach alsdann der Knäs mit Salbung, und ging von dannen, um Philinens Geſchäfte in Ordnung zu bringen. „Auf dieſen Abend, Seibelt!“ war ſein Abſchiedswort.

Allein verblieben, ſchmunzelte Kleiderleib, auf ſeine wohlgefüllte Brieftaſche klopfend: „Wenn ich heute nicht Glück habe, ſo habe ich keins im ganzen Leben. Geſchwinde in den Saal zum grünen Tiſche. Die Change iſt gut. Nicht Leopold, nicht Protomotoff werden mir begegnen. Fortuna und Merkur ſeyen mir günſtig. Es müßte gerade mit dem Satan zugehen, wenn ich nicht heute die Bank ſprengte!“

Sechstes Kapitel.

Die Rennbahn mit Hinderniſſen.

Nach jeglichem Wagniß, groß oder gering, erfüllt der Erfolg des Mannes Seele mit ſtolzer Zuverſicht, dem Siege folgt unausbleiblich der Triumph, welchen mindeſtens die Gedanken in der Bruſt feiern, und vor Allem iſt gegen den glücklichen Spieler ſelbſt ein ſieggekrönter Cäſar nur ein erbärmlicher Wicht. Der glückliche Spieler hat drinnen im Saal die Bank geſprengt. Die Promenade geräth in Aufruhr, die Budenkrämer ſtecken die Köpfe zuſammen. „Wie ging's zu?“ fragt Einer dringend den Andern. — „Ganz einfach,“ lautet der Beſcheid aus dem Munde des Wohlunterrichteten, vielleicht eines Augenzeugen

ſelbſt.: „rund und nett, wie ſich im Piquet ein Neunziger herunterbuchſtabirt. Mit einem Röllchen fing er an, der Fortunatus. 'Fünfundzwanzig Napoleons auf Roth, ruft er. — Vingtcinq au rouleau, brummt das Echo mit dem Scharrholz nach. Roth verliert. Die andern fünfundzwanzig, ſagt er unerſchrocken. — Vingtcinq au rouleau, qui doit vingtcinq! wiederholt Meiſter Scharrholz. Roth gewinnt. Die Rolle bleibt ſtehen, die Serie ſchlägt ein, nach dem ſiebenten Abzug läßt das Trente-et-un ſchon Gold bei der Roulette holen, ein paar Minuten ſpäter iſt die Bank völlig geſprengt. Der arme Spielpächter! Jeder Lump, der nur einen Gulden in der Taſche hat, kann ihm ſo kommen, auf Serien fallen und ihn ruiniren. „Wahrlich, ein gefährliches Geſchäft, und wenn ich Benazets Millionen beſäße, meiner Treu, ich legte ſie doch lieber auf ſichere Hypothek und lebte beſcheiden mit viermalhundert tauſend Franken Renten, ſtatt um des möglichen Gewinnes willen meine Exiſtenz dem brutalen Glück des erſten beſten Abenteurers preis-

zugeben.“ — So das Volk in ſeiner Weisheit. Indeſſen geht der Sieger, ein Gegenſtand neugieriger Bewunderung, zu Haug hinein, um ein Bacchanal für ſich und ſeine Freunde zu beſtellen. Das erheiſcht nach dem großen Schlag die Wohlanſtändigkeit, und wäre ſogar der Gewinn viel geringer, als frühere Verluſte, dennoch mußte eisgekühlten Champagners den Sieg begießen. Aufrechten Hauptes verfügt ſich dann unſer Held zum Banquier, der ihm den Gewinn aufheben ſoll bis zur Abreiſe; denn der glückliche Spieler hat bei ſolchem Anlaß immerdar eine Anwandlung von vernünftigen Vorſätzen, die jedoch, wie aus der Naturgeſchichte des Spielers hinlänglich bekannt iſt, ſchnell verrauchen, wie jedes ſonſtige Strohfeuer.

Den Triumph eines angeſtaunten beneideten Beſiegers der Bank feierte Pompejus ... vorläufig ſchon auf dem Hinweg zum Kampfplatz, und in ſeiner ſiegesfrohen Zuverſicht kränkte ihn nur eines: daß die Bank, einmal geſprengt, für denſelben Tag ſchließen darf, wenn ſie es für gerig-

net hält, die ungünſtige Conſtellation ſich erſt ändern zu laſſen. — „Morgen ſchon iſt etwa die gute Ader verſiegt,“ ſprach er verdrießlich zu ſich ſelber, „und ich muß mich mit einem Bagatelle begnügen, ſtatt ein koloſſales Vermögen zu erobern, wie es mein Tochtermann (er meinte den Schwiegerſohn in spe!) „ſelber nicht hat. Dumm iſt auch, daß der Einſatz auf elende dreihundert Napoleons beſchränkt wird. Mein Gott, das Halbdutzend kleiner Rollen giebt auch gar nicht aus. Va banque! ſollte man rufen dürfen, wie unſere Vorfahren und wir in unſeren grünen Tagen noch am Pharaotiſch, dann wär's mit einemmale . . .“

„Ei, ſo hören Sie doch, Freund'“ rief es keuchend hinter dem Eiligen her, der auf elaſtiſchen Sohlen ſeines Weges mehr flog, als ging; ungeduldig, wie er war, ſein Glück beim Wort zu nehmen, wie kurz zuvor den Ruſſen, ehe die die günſtige Laune verflogen.

„Die Peſt auf den Maulaffen!“ fluchte Pompejus, aber unvernehmbar, während der alte

Martens gravitätiſch ſeinen edlen jungen Freund begrüßte, ihm herzlich die Hand ſchüttelte und mit täuſchend geſpielter Leutſeligkeit bereit ſchien, das abgebrochene Fenſtergeſpräch wieder anzuknüpfen.

Leopold jedoch hatte vor der Hand keine Gedanken für die flüchtige neue Bekanntſchaft am Fenſter der Villa Brenneis, keine Muße, die verheißenen Erläuterungen anzuhören, bevor er nicht einer theilnehmenden Seele offenbart, was mehr als alles Andere in dieſem Augenblicke all ſein Denken, all ſein Fühlen beſchäftigte.

„Geſtern hab' ich ſie," ſprudelte er heraus, „wieder geſehen, zum zweiten Male auf dieſem verdammten Boden."

„Nicht läſtern, theurer Jüngling," mahnte der Freund väterlichen Tones: „der rechtgläubig Liebende muß in jedem Fall den Boden ſegnen, den der Angebeteten Fuß betritt; denn im Katechisder hoher Minne, bei Petrarca nämlich, heißt es: Benedetta sia l'ora, il giorno è 'l paese . . ."

„Sie ſind in einer beſonders heitern Laune," unterbrach ihn Leopold, offenbar gekränkt, „und

ich fühle mich ſchier verſucht, Ihr Citat aus Rochefoucault's Maxime von dem Unglück eines Freundes zu erwiedern. Wenn mein Mißgeſchick Ihnen Freude bereiten kann, ſo wird dieſe wahrlich nicht gering ſeyn, ſobald Sie vernehmen, wie übel es mir eben erging."

„Wie ungerecht, Leopold," warf Martens dazwiſchen, ohne jedoch den Strom der Rede aufzuhalten, in der jener fortfuhr:

„Ich ſaß im Schatten auf einer Bank, der Trinkhalle gegenüber. Der Platz iſt nichts weniger, denn einſam, wie ich's ſonſt wohl liebe, aber das Waſſer rauſcht dort melodiſch, und wo ſo viele Leute des Weges wandeln, konnte mein guter Engel auch Cäcilien vorüberführen. Ich ſah von fern die blaue Schürze, aber nicht mein guter Engel war es, der ſie geleitete. Die Damen kamen ziemlich nahe, bevor ſie mich erkannten, der, ſitzen geblieben, verſtohlen über das Buch in ſeiner Hand ſchielend ſie im Auge behielt. Die Mutter nahm zuerſt meiner wahr. Ein ſtrenger zürnender Blick fiel auf die Tochter, dann wie-

Auge gesehen. Sie hätte schmollen mögen; allein ihr lebhafter Sinn spiegelte ihr so viel freundliche Hoffnungen vor, daß sie den Augenblick seines Kommens kaum erwarten zu können glaubte. Sie schrieb sein Zögern tausenderlei Ursachen zu; aber von seiner Versöhnung mit dem Ohm war sie überzeugt, und Nichts in der Welt hätte sie von dem Glauben abbringen können. Und dann... dann war ja Alles gut. Mochte dann auch der grämliche Vetter Chorherr schelten und toben, und die Mutter noch so schnöde behandelt haben, dann waren sie ja glücklich und von ihm völlig unabhängig. Als sie, entzückt von diesem Gedanken, von der Arbeit aufstand und den Tisch bereitete für ihr spärliches Mahl, pochte es an der Thür.

»Engelhard!« rief sie freudig, sprang hin und öffnete. Aber Engelhard war es nicht, sondern eine derbe handfeste Magd, mit einem großen Korbe.

der auf mich. Cäcilie folgte der Richtung dieſes Blickes, und im Nu erſchien die bleiche Lilie mit Roſengluth übergoſſen. Ich erhob mich, meiner ſelbſt nicht Meiſter mehr. Mir war zu Muthe, als müßt' ich, jede Rückſicht hintanſetzend, jegliche Schranke der Convenienz in kühnem Schwung überſpringen und auf ſie zueilen. In der That wagte ich auch zwei oder drei Schritte vorwärts, wenn ſchon zögernd. Ich hätte nicht zögern ſollen, ich Thor! denn dadurch gewann die Gräfin Natalie Zeit, ihre Tochter am Arm über die Fahrſtraße nach der andern Seite zu führen, wohin ich nicht folgen mochte, weil juſt die Fürſtin Olga mit noch zwei Damen des Weges kam, wie vom böſen Geiſt gerufen, um das ſchluchzende Mädchen in Empfang zu nehmen. — O Martens, ich bin der unſeligſte aller Geſchaffenen! Die Liebe hat für mich nur Qualen, die Freundſchaft ſelbſt wird in meiner Nähe zum Schneemann. Sie entziehen mir auf unverantwortliche Weiſe den Troſt Ihrer Gegenwart, Martens. Sie machen ſich völlig unſichtbar. Heute früh trieb die

Indiscretion der Ungeduld mich schon vor fünf Uhr an Ihre Thüre, Sie aber gaben keine Antwort, so laut ich auch pochte."

„Um drei Uhr war ich schon ausgeflogen," versetzte Martens, um im Morgengrauen die eleusinischen Geheimnisse des Waldes zu belauschen."

„Warum riefen Sie mich nicht zu Ihrer Begleitung?"

„Nur das Ohr des Einsamen versteht das wundersame Rauschen," sagte Martens wichtig, und dennoch, mein Leopold, waren Sie mir gegenwärtig in des Waldes heiliger Stille, wo ich vorbereitete, für Sie zu wirken und zu arbeiten. Die Hamadryaden ertheilten mir gute Rathschläge in Angelegenheiten treuer Liebe und das Schicksal segnete sichtlich meinen Fleiß. Denken Sie nur, dieser Seibelt ist ganz gewonnen."

„Sind Sie dessen gewiß, Martens?"

„Wie sollt' ich nicht, Kind? Unser ist er, das ist einmal sicher. Minder sicher aber erscheint mir, ob ich im Eifer nicht zu weit gegangen? Der Bursche braucht ein Heidengeld, und ich

war ſchwach genug, ihm nichts zu verſagen, auch gar nichts.“

„Was kümmert mich das?“ fragte Leopold zerſtreut, wozu hab' ich Sie denn an den Banquier gewieſen?“

Martens zögerte, bevor er ſich mit der Bemerkung hervorwagte, daß der Banquier nahe daran ſey, den Credit für geſchloſſen zu erklären. Ihm ſelber kam das ein wenig gar zu arg vor, aber der Zeitpunkt ſchien günſtig zum Geſtändniß, und war in der That ſogar günſtiger, als Pompejus zu hoffen gewagt; denn Leopold ſagte nichts dazu, als: „Ich werde heute nach Hauſe ſchreiben.“

„Sie wälzen mir einen Felsblock vom Herzen,“ betheuerte Martens, und diesmal log er nur zur Hälfte.

„So vergelten Sie nur Gleiches mit Gleichem, mein Guter, wenn Sie können,“ verſetzte Leopold ſcherzhaft, als wollt' er der eignen Verzweiflung ſpotten.

„Wer weiß, ob ich's nicht vermag?“ ſagte

Martens mit bedeutſamem Lächeln; „der Bonvivant iſt ganz auf Ihrer Seite und würde nicht nur bereit ſeyn, ein Briefchen zu beſtellen, ſondern auch um eine Antwort zu ſolliciiren und die paradieſiſche Frucht ſeiner Bemühung dem harrenden Seladon zuzutragen . . .“

„Im Ernſt, Martens, reden Sie in allem Ernſt?“

„Wie käm' ich alter Poſſenreißer zum Ernſt? Haben Sie aus meinem Mund jemals etwas Beſſeres vernommen, als loſe Reden, Ränke und Schwänke?“

Ohne den Vorwurf der Gegenfrage zu beachten, fuhr Leopold in einer Art von Verzückung fort:

„Die Seligkeit wäre allzugroß, ein Wort von ihrer Hand nur mit Augen zu ſehen, geſchweige denn zu beſitzen, um es als Kleinod auf der treuen Bruſt zu tragen. Schreiben? Eine Welt von neuen Gedanken erſchließt mir das eine Wort. Jeder Laut ihrer Stimme iſt mir himmliſche Muſik, ſo muß denn jeder Zug ihrer Schrift an-

muthſtrahlend vom Papier leuchten, lieblich wie die Hand, die ihn zeichnete. O mein Freund, ſchon die Erwartung eines ſolchen Glückes erfüllt mich mit wahnwitziger Freude.“

Martens unterbrach die Herzensergießung, die ihm übrigens hinlänglich naiv vorkam. „Sind Sie darum ein Sohn des papiernen Zeitalters,“ fragte er, „um ſich erſt erinnern zu laſſen, daß Schrift und Siegel auch in Herzensangelegenheiten die wichtigſte Rolle ſpielen? Wahrlich, Leopold, Ihre kindliche Unbefangenheit in dieſem Punkt verſetzt mich zurück in die Palmenhaine der neuen Welt, wo die ſonnengebräunte Kazikin mit Lebensgefahr nächtlicher Weile mein Fenſter im dritten Stockwerk erſtieg, um mir den Gruß zu bringen, den eine europäiſche Prinzeſſin in einem Billet doux dem heißgeliebten Jüngling zugeſendet hätte. O Tahitieplakotell, dunkle Königin im Mahagoniwald, das unverdorbene Gemüth meines Leopold wäre Deiner naturwüchſigen Liebe nicht minder werth, als mein Herz es war. Wir wollen mit einander in die Urwälder des fernſten

Weſtens flüchten, mein theurer Freund. Was ſagen Sie dazu? Ich weiß ein friedlich Thal im Schoß der blauen Berge.“

„Ich eile, den Brief zu ſchreiben,“ unterbrach ihn ſeinerſeits Leopold, „wo find' ich Sie hernach?“

„Legen Sie nur das Blatt unter Couvert auf den runden Tiſch in meinem Zimmer,“ verſetzte Martens, und mit der Mahnung: keine Zeit unnütz zu verlieren, oder nicht etwa die ganze Angelegenheit zu vergeſſen, flog Leopold von dannen, dem Lauf des Baches nach auf dem kürzeſten Wege zum Hotel, während der Freund in die Budenreihe einbog und, wie ein Wild in das geſpannte Garn fällt, den beiden Engländerinnen in die Hände gerieth. Auf Diagone's runzelreicher Stirn ſtand drohend ein Unwetter, Diaphone ſah ernſt und ſtreng darein, ſogar die kleine Betty zeigte ſich zurückhaltend, und das war der Zeichen allerſchlimmſtes; denn wenn der Hund den Hausfreund anknurrt, das Kind ihn unfreundlich anſchaut, ſo iſt gewöhnlich ſein Reich dem Sturze geweiht. Die Urſache der Ungnade war übrigens

nicht ſchwer zu errathen. Die Damen kamen von Dürr; die Uhr, welche Delcour hat holen laſſen, um ſich die gallenbittre Diagone durch eine Dienſtleiſtung etwas zu verſüßen, die hatte Meiſter Kleiderleib in der Freude des Wiederſehens ſeiner Tochter geſchenkt. Es ſprach die alte Jungfer herb und ſpöttiſch:

„Meine Uhr, Herr Delcour, wenn ich bitten darf. Wo haben Sie meine Uhr?“

Der Mann mit der ledernen Stirn gerieth wunderlicher Weiſe wegen ſolcher Kleinigkeit in die ärgſte Verlegenheit.

„Die Uhr iſt noch nicht fertig,“ ſtotterte er, „geht noch nicht richtig.“

„Sie mag allerdings den unrechten Weg gehen,“ höhnte Diagone, „dafür kann aber das Werk ſo wenig, als Herr Dürr. Verſtehen Sie mich, Herr?“

Er verſtand ſie nur allzuwohl. „Ich will es nur bekennen,“ antwortete er, „ich habe aus unverzeihlicher Nachläſſigkeit die Contremarke verloren.“

„Verloren? Was Sie nicht ſagen!“

„Verloren, auf Ehre. Aber ich hoffe ſie wieder zu finden.“

„Das wird leicht halten, Herr Delcour. Die Marke iſt bei Dürr, aber wo das Bijou? Finden Sie lieber die Uhr, mein Herr, die Ihr Diener auf Ihren Namen bereits abholte.“

Diagone fügte noch einiges hinzu, das weder ſchmeichelhaft noch aufmunternd klang, und Diaphone flüſterte dazwiſchen die dringende Bitte: das Räthſel endlich zu löſen, aber vollſtändig. Indeſſen hatte Delcour Zeit gefunden, ſich zu ſammeln, und ſagte mit Würde:

„So freimüthig ich meine eigenen Fehler zu bekennen pflege, ſo ungern beichte ich fremde Sünden. Diesmal jedoch bin ich's mir ſelber ſchuldig, die Sache aufzuklären. Laſſen Sie uns in den Seitengang treten, meine Damen. Die Welt hat nicht nöthig, von meines Dieners blödſinniger Gutmüthigkeit, von eines falſchen Freundes Ränken zu vernehmen, der jenem den werthvollen Gegenſtand abjagte, um mit dem Erlös dafür

der verführeriſchen Gottheit hinter den acht Säulen dort oben zu opfern. Es war ein Tröpflein auf einen heißen Stein, verdampft, bevor es nur die Fläche recht erreicht.“

Die drei waren während dieſer Rede in den Baumgang gelangt, der ſich dunkel und ſchattig hinter den Buden hinzieht und wo des Tages über manch heimliches Wort gewechſelt wird.

„Leere Ausflüchte nehm' ich nicht an,“ ſagte hier Diagone, mit unterdrückter Stimme zwar, aber mit gefährlich drohenden Blicken, „und was Sie auch vorbringen mögen, Herr Delcour, das Ende der Unterredung wird immer ſeyn müſſen, daß Sie mir den Arm geben, um mich zum Polizeidirector zu führen.“

Das Wort traf wie ein Blitzſtrahl, der Abenteurer ſpürte gar keinen Beruf in ſich, dem Vorſtand der Fremdenpolizei unter die Augen zu treten, und wenn er ganz ſicher geweſen wäre, in Anbetracht der ſchwebenden Frage den armen Thomas als Wetterableiter vorſchieben zu können. Es galt, einen raſchen Entſchluß zu faſſen, und

eben weil es galt, war der ſchlagfertige Delcour auch ſchon in gehöriger Poſitur.

„Ich bin dem Herrn ohnehin einen Gegenbeſuch ſchuldig," antwortete er, und in ſeinen Zügen ging ein ſo behagliches, freundliches Lächeln auf, daß, davon betroffen, die alte Jungfer unwiderſtehlich von der Strenge ihres Ausdruckes nachließ; „und ich werde mir's zur Ehre ſchätzen, die Viſite in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft abzumachen. Was aber die Uhr betrifft, ſo iſt ſie nur mir verloren gegangen, nicht Ihnen, ſchöne Miß."

„Wie verſtehen Sie das?" fragte Diagone, ſchon um Vieles milder; „Sie werden doch nicht meinen, daß ich um den Geldwerth rechten will?"

„O nicht doch," entgegnete Delcour, „ich bin ſelbſt zu hochgeſinnt, um ein Gemüth wie das Ihre zu verkennen. Aber dürft' ich vielleicht nicht allzuſehr auf Ihre Milde gerechnet haben, wenn ich den — allerdings unverſchuldeten — Zufall willkommen heiße, weil er mir Gelegenheit bietet,

»Ihr irrt Euch, Jungfer,« sagte die Fremde, und schaute recht vertraulich mit ihren großen Augen in Walpurgens staunendes Antlitz. — »Aber, komm' ich auch vielleicht nicht so erwünscht, als der, dessen Namen Ihr rieft, so bin ich doch wohl nicht ganz unwillkommen.«

Bei diesen Worten trat sie mit ihrer Bürde in das Stübchen.

»Mich schickt der hochwürdige Herr Chorherr Faber, Euer Vetter, so viel ich weiß. Ihr sollet dieses annehmen, als eine kleine Liebesgabe, und nicht ihm, sondern dem Herrn dort oben danken; und wenn Ihr wandelt vor seinen Augen und in seiner Furcht, so soll noch mehr erfolgen.«

Ein großer Krug voll Weins, eine Menge von Nahrungsmitteln, ein Stück schönes Linnentuch, und ein Beutelchen mit einem kleinen Sümmchen Geld, machten den Inhalt des Korbes aus. Lange wollte Walpurgis ihren Au-

unter der Form rechtlichen Erſatzes ein kleines Andenken in Ihre weißen Hände zu ſpielen?“

Er hatte Protomoteff's Uhr aus der Taſche gezogen, und reichte ſie mit verbindlicher Gebehrde der Dame hin. Diagone zögerte, aber nichts weniger als ſtolzverſagend, die Gabe zu nehmen, deren Werth offenbar den Verluſt um das Doppelte oder Dreifache überſtieg. Diaphone drückte überaus gerührt dem Freunde die Hand, was Betty kaum geſehen, als ſie auch ſchon mit gewohnter Zuthulichkeit ſich an ihn drängte.

„Nehmen Sie, Miß,“ mahnte Diaphone, nehmen Sie, wär's auch nur, um Herrn Delcour's Hand für Betty frei zu machen. Herr Delcour, Sie haben ſich ſo geſchickt aus dieſer Sache gezogen, daß meine ganze Ueberzeugung von der Gradheit Ihres Charakters dazu gehört, den Argwohn abzuweiſen, als hätten Sie den Verluſt mit Vorbedacht angeſtellt, um Ihrer galanten Aufmerkſamkeit gegen dieſe Dame ein Mäntelchen umzuhängen.“

Von dieser eifersüchtigen Wallung der jüngern Freundin in tiefster Seele geschmeichelt, nahm Diagone die kostbare Uhr und sagte mit süßlich zugespitzten Lippen:

„Sie stammen noch aus der guten Schule alter Ritterschaft, Herr Delcour. Sie wissen, was der Mann dem schönen Geschlechte schuldig ist. Vor einigen Jahren noch war das nichts Besonderes, heutzutage aber ist die Galanterie eine Seltenheit, und es wäre unverzeihlich von mir, eine solche Aeußerung zurückzuweisen.“

Dringend fiel ihr Diaphone in die Rede: „Kommen Sie, Miß, die Zeit vergeht, und wir dürfen die Gräfin nicht im Stich lassen.“

„Pah, die gefallsüchtige alte Närrin!“ machte Diagone, und Delcour nahm mit innerem Grauen wahr, wie sehr sie geneigt schien, ihn mindestens für den ganzen Vormittag in Beschlag zu nehmen. Er hatte jedoch nicht nöthig, sich mit eigener Anstrengung zu retten; denn Diaphone machte dem Zögern ein rasches Ende durch die spöttische Bemerkung: sie werde, die Freundin

Delcours Schutz empfehlend, den Besuch allein abstatten.

„Wann gehen wir zum Herrn Polizeidirector?“ fragte Delcour zum Abschied. Ein Fächerschlag gab ihm die sehnlichst erwünschte Freiheit, seines Weges zu gehen. Aber es war, als ob die Bank alle böse Geister aufgeboten hätte, um ihrem Verderber den Paß zu verbrennen, und Delcour schien nur erlöst, um John desto tiefer zu verstricken.

„Ohe, altes Weinfaß!“ rief ihn beim Musikhäuschen Einer an, der nicht nur auf Chinesisch, sondern auch in gutem Deutsch ein rothborstiger Barbar heißen durfte.

„Grüß' Gott, mein ritterlicher Heinz,“ versetzte John mit derbem Handschlag auf Turnbull's Schultern: „über wie viel Stühle sprangst Du heute schon mit Deinen dünnen Beinen?“

„Bestrahlte nicht eben noch der Glanz milder Sterne diesen Dunghaufen?“ fragte der Britte entgegen, und tippte dabei mit ausgestrecktem Finger auf Johns stattlichen Bauch: „wer waren die Schönen, Du grauer Sünder? Unsere Wir-

thin etwa zum Wildschweinskopf, und das Dortchen, Deine Base? Ich bitte Dich, mein feister Hans, laß die Weiber gehen, und folge mir in den Holländischen Hof. Der Zachman führt einen Claret ... nun, ich will ihn nicht weiter loben, aber Deine Augen sollen roth werden, roth wie das fränkische Naß im geschliffenen Krystall."

„Ich trinke Vormittags keinen Bordeaux," sagte John ausweichend.

„Ei, so wollen wir Sekt trinken, mein tugendhafter Ritter," hob Turnbull wieder an, „ein rares Gebräu mit oder ohne Hühnerkeimchen, je nachdem Dir's gelegen ist. Ich will schlemmen und dämmen wie der verlorene Sohn; denn mir ist heute so wohl zu Muthe, als hätte gestern erst mein Vormund mich aus seiner Gewalt entlassen. Ich bin in der rosenfarbigsten Laune, Talgklumpen."

„So thu ein gutes Werk, Königssohn, und mir einen Gefallen, Heinz;" versetzte John, „wenn die Sonne scheint, tanzen die Mücken."

„Du kommst zu spät, ausrangirte Locomotive,

die Du bist," lachte Turnbull, „Dein Protegé hat mich schon ohne Dich ergattert, ein Compliment von Dir ausgerichtet, ein schönes, höfliches und submisses, dabei gekatzbuckelt, wie der alte Murr hinter dem Ofen, und mich gestreichelt und gekraut wie einen einfältigen Papagei. Item: ich hab' ihm einen Wisch für meinen Schatzmeister mitgegeben. Nicht etwa, als ob der Bursche mich bethört hätte, auch nicht aus Mitleid für sein Weib, und seine kleinen Kinder, aber die Frechheit gefiel mir, mit der er von einem wildfremden Mann Geld begehrte, ohne eine andere Bürgschaft dafür zu bieten, als sein ehrliches Gesicht. Ich bitte Dich, John, auf ein solches Gesicht Geld zu verlangen, dazu gehört eine starke Natur."

„Er hat dergleichen in der Uebung, und Uebung macht bekanntlich den Meister," bemerkte John dazu; „übrigens hast Du mir damit weder etwas zu Lieb noch zu Leid gethan, Hal, und wirst hoffentlich nicht so thöricht sein, die Summe anders zu buchen, als mit Kohle in den Rauchfang;

denn Brenneis ſtattet kein Darlehen zurück, dagegen aber bezahlt er die Zinſen auch nicht.“

„Das laß meine Sorge ſeyn, Orhoſt. Was ich wegwerfe, das werf' ich aus gutem Herzen weg; was ich ausleihe, muß ich wieder haben. Und jetzt laß uns eilen, zum Sekt zu kommen. Seit wann muß Sir John mit Gewalt in's Wirthshaus geſchleppt werden?“

„Thu mir erſt den Gefallen, mein Prinz, um welchen ich Dich anſprechen will. Du wirſt Dich dabei ſelber gut unterhalten, dem guten ehrlichen Hans einen Dienſt der ausgezeichnetſten Art erweiſen, und dann wollen wir zu Nacht im traulichen grünen Winkel zechen, daß Deines künftigen Vorfahrs drei Königreiche um uns her tanzen. Du ſollſt zufrieden ſeyn, Heinz; wo nicht, mir Naſenſtüber in beliebiger Anzahl geben.“

„Topp für die Naſenſtüber,“ rief Turnbull, „bin ich aber dazu da, Deinen Lohnlakai zu machen.“

„Ich mache ja dießmal den Deinen, ritterlicher Prinz. Der wackere Hans will Dich zu einem

ſchönen Fräulein ſenden, zu einer Künſtlerin. Wenn Du aber frühſtücken magſt, ſo laſſen wir's gehen. Ich zwinge Niemand."

„Was ſind das wieder für Capriolen, John, Du haſt bereits zu viel geſagt, um ſchweigen zu dürfen. Entwickle Deine Motion, Landſtand aus dem Schlaraffenland, aber kurz und gut, und dann werden wir höchſt ſelbſt entſcheiden, was wir zu thun oder zu laſſen haben. Heraus alſo."

„Ich beſitze hier einen jungen Freund," hob John bedächtig an, der Name thut nichts zur Sache, und eine junge Freundin, der ich aus Gründen mit väterlicher Zärtlichkeit zugethan bin. Du brauchſt nicht zu lächeln, Prinz von Wales; hinter dieſem Speck ſchlägt ein fühlendes Herz, trotz der rauhen Außenſeite, und ich habe auch für andere Dinge Sinn noch, als für Eſſen, Trinken und Schlafen. Der junge Freund iſt mir werth und theuer, aber zugeben darf ich nimmermehr, daß er und ſie ein Paar werden. Nicht um ſeines edeln Wappenſchildes willen, Heinz;

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1827/045

Du weißt, was ich von dergleichen Lappalien halte . . ."

„Was geht mich Deine gelbe Eifersucht an?" brummte Turnbull ungeduldig; „soll ich etwa den Ehrenhüter Dortchens machen?"

„Denke besser vom feisten Hans;" fiel ihm John gravitätisch in die Rede; „die Beiden, der junge Cavalier und die Künstlerin, besitzen jedes für sich ein ostensibles Elternpaar, aber ihre respectiven Väter, könnten ihr Theil an ihnen Charfreitags essen und doch Fasten halten. Wenn Dein dumpfes Gehirn je eine algebraische Aufgabe begriffen hat, so setze die Gleichung jetzt selber an, finde die Lösung oder finde sie auch nicht und schaffe mir die schöne Fanny schleunigst aus Baden."

„Konnte so viel Fleisch kein Bischen Mutterwitz halten?" declamirte Turnbull; „Du siehst mich für die Polizei an, so wahr ich lebe. Hans, Hans, seit wann trag' ich einen blauen Kittel mit gelbem Kragen? Oder willst du mich zum Mädchendieb machen?"

„Ich ſage Dir, Hal, geh' zu Fanny," hob John ziemlich gebieteriſchen Tones an, „ein Auftrag von Herr Willibald giebt Dir den Vorwand, wenn Deine bewährte Keckheit eines Vorwandes bedarf. Nenne Dich einen intimen Freund jenes Willibald. Du kannſt das; denn Willibald iſt ein ſo wackerer Burſch, als je einer auf Rindsleder trat, und die Gurgel mit Sekt ſchwenkte. Lüg' ihr vor: Willibald bereue, ſie heute Morgens gekränkt zu haben, und um ſie zu verſöhnen ſend' er ihr die wichtige Kunde, daß Buchenkloß nach Baſel abgereiſt ſey."

„Deine Lügen ſind plump und handgreiflich, wie ihr Vater," warf Harry dazwiſchen; „Buchenkloß liegt ja drei Tage darnieder an hartem Weh und denkt nicht an Reiſen."

„O ſcharfſinniger Hal" rief John, „geh' und mache Rebus, wenn Du nicht begreifſt, daß Buchenkloß dennoch abgereiſt iſt. Die Umſtände nöthigen ihn, das Theater in Baſel ſchon über acht Tage zu eröffnen. Er trug Willibald auf, der Spitzwegerich das zu ſagen, und ſie zu erſuchen,

gen nicht trauen, als ſchon längſt die gottesfürchtige Ueberbringerin, heimlich lächelnd über die Ueberraſchung, aus der Thüre getreten und verſchwunden war.

»Von dem Chorherrn?« fragte endlich das Mädchen ſich ſelbſt mit gedehntem Tone. »Der ſeltſame Mann! — Ach!« fügte ſie verſchämt lächelnd hinzu, »dann iſt das Glücksloos für das Blümlein Wunderhold ebenfalls ein Geſchenk von ihm, und nicht....«

Glühendes Roth überſtrahlte hier ihr Geſicht, und auf der Stelle bat die Unſchuldige ihren Engelhard um Vergebung, daß ihr wider Willen das Unglück begegnet war, an einen andern ſchmucken Mann zu denken.

Die hereintretende Mutter gewahrte die überraſchende Beſcheerung des Himmels; und als ſie erfuhr, von wem die Gabe kam, und auf ihre ungläubigen wiederholten Fragen immer dieſelbe Antwort ward, da verklärte ſich ihr

ihm nachzueilen. Willibald verſchwieg den Auftrag aus kleinlicher Bosheit, aber ſeine bittre Reue ſendet den Boten, deſſen großmüthige Hand wohl nicht verſäumen wird, der 'armen Künſtlerin einige Kronen zu ſpenden, damit ſie vollführe, was das Theatervölklein „durchbrennen“ nennt. Bewirke, daß ſie heute noch gehe; begleite ſie allenfalls zum Bahnhof, ritterlicher Junge, und Du wirſt erleben, daß ich Dir heut Abend einen Schlachthelm voll Champagner in einem Zug vertrinke, ohne Athem zu ſchöpfen, oder gar Hm! zu machen.“

„Höre, alter Schelm,“ bemerkte Turnbull zögernd: „ich fürchte ſchier, Du willſt mich in eine böſe Geſchichte . . .“

John ließ ihn nicht weiter reden. Du fürchteſt Dich, Heinz?“ ſagte er, da hört freilich Alles auf. Aber ich ſag' ja, in Altengland giebt es keine drei beherzte Burſchen mehr, und der wackerſte wird alt und dick, daß Gott erbarm!“

„Fürchten? wer ſagt, daß ich mich fürchte, wer ſchilt mich feig?“ rief Turnbull, „wo iſt

Heißsporn, daß ich an ihm meinen Muth bewähre?“

Ueber Percy wußte John keine Auskunft zu geben, aber zum Ersatz bot er Fanny's Adresse. Turnbull schied mit einem: „Auf Wiedersehn heut Abend!“ und hinter sich das letzte Hinderniß betrat Pompejus mit stolzem Siegerschritt die Hallen des Spielhauses.

Siebentes Kapitel.

Am grünen Tisch.

Während der hellen Mittagsstunden pflegen in den weiten Räumen des Gesellschaftshauses feierliches Schweigen und geheimnißvolles Halbdunkel zu herrschen. Das gilt vorzüglich vom großen Saal, wo Abends bei grellem Lampenschein die Massen auf und ab wogen, unter Tags dagegen einige Leute, Paare oder höchstens kleine Gruppen auf den Banquetten im kühlen Schatten gähnen oder flüstern oder leisen Schrittes über den Parketboden hinhuschen. Verlassen steht in dem einen Nebensaal die Roulette, wo die Croupiers mit halb geschlossenen Augen Schildwacht sitzen; im andern Saul aber, beim Trente-et-un,

da schlafen sie nicht, sondern sind in voller Arbeit, wenn schon keine zahlreiche „Galerie" die Tafel umdrängt. Die Langeweile ist es, welche um diese Zeit die vornehmeren Gäste zum Spiele treibt, andere kommen, weil sie in ihren Berechnungen minder gestört werden, noch andere, weil sie sich vor gefürchteten Beobachtern sicher wähnen oder im Zwielicht vor den wenigen Zeugen leichter die Scham überwinden, als bei voller Beleuchtung unter den Augen einer gaffenden Menge. Vom Erröthen war bei Pompejus schon längst keine Rede mehr, desto behutsamer jedoch mußte er sein Beginnen vor denjenigen verschleiern, zu welchen er als Martens, Seibelt und Delcour in Beziehungen stand. John, Ripetta und Willibald hatten freilich keinen guten Ruf zu verscherzen, doch war es für jeglichen der drei bedenklich, viel baares Geld blicken zu lassen. Kein Wunder also, wenn Pompejus bei seinem Eintritt sorgsam die wenigen Anwesenden musterte. Im großen Saal fand sich Niemand, dessen Gegenwart ihm hätte unbequem fallen können. Die Fürstin Olga

und Protomotoff's Nichte auf der Banquette im Hintergrunde kannten vielleicht sein Gesicht, schwerlich seinen Namen, und waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um seiner zu achten. Die Comtesse sah angegriffen und bleich aus, wie noch nie; wär' sie mit geschlossenen Augen so im Sarg gelegen, die Träger hätten unbedenklich den Deckel zugeklappt und die Bahre zum Kirchhof gebracht. Olga redete leis' und angelegentlich mit ihr in einer Sprache, die von unberufenen Lauschern in Baden viel öfter vernommen, als verstanden wird, nämlich in ihrer heimathlichen vom Newastraude. Wohlgemuth ging er an den Beiden vorüber zu dem wohlbekannten, freundlichen Mann von menschenfreundlichem Aussehen, dem Concierge des Hauses, um seine Banknoten in Goldrollen umzusetzen. Die Bank duldet bekanntlich kein Papier auf ihrem Teppich, dafür nimmt der Concierge nicht den mindesten Anstand, dem Spieler für Banknoten Metall zu geben, ohne dabei das Gold höher als zum Nennwerth anzunehmen. Das gehört zu den faux frais des Unternehmens,

zu jenen ungezählten Einzelnheiten einer im Grunde wohlfeilen Großmuth, welche dem gehässigen Gewerbe zum Firniß dient, und im Ganzen doch mehr einbringt, als kostet.

Scharfsinniger Pompejus, wo hattest Du Deine Luchsaugen, als Du, den Saal musternd, die Fensterecke hinter den Säulen zu Deiner Rechten unbeachtet ließest? Verdunkeln sich etwa in der That die hellgeschliffenen Linsen Deiner Augen zur Strafe für die Lüge, welche ihnen den Staar angedichtet? Es war übrigens leicht genug, die Albatros zu übersehen, die halbverdeckt von den bauschigen Falten des Verhanges am andern Ende des Salons in der Fensterböschung saß, lauernd wie eine Kreuzspinne und nicht minder giftig. Sie hatte sich über den kargen Bojaren schwer geärgert, der nicht mit der erwarteten Bereitwilligkeit auf ihre Wünsche eingegangen war, sah mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, der sie von ihm erlöse, und nur der Festigkeit ihrer Grundsätze war es zuzuschreiben, daß sie sich überwinden konnte, das Verhältniß nicht zu brechen,

bevor es durch den begehrten Schmuck von Diamanten und durch das Geschenk der geforderten Equipage seine schönsten Früchte getragen. — Als sie nun Ripetta's stattliche Figur schräg durch den Saal schreiten und sich in das Spielzimmer verlieren sah, erhob sie sich, um ihm nachzueilen, und kam gerade noch zurecht, um die blauen Röllchen in seine Hände und Taschen gleiten zu sehen.

In ihrer entschiedenen Weise trat sie auf ihn zu, um ohne Umstände den Verdacht auszudrücken, wie ihn der Anblick des Geldes in ihr geweckt.

„Elender!“ sagte sie auf Spanisch: „so vollziehst Du meinen Auftrag? So belohnst Du mein Vertrauen in Deine Redlichkeit?“

„Was plappert die gedankenlose Elster da?“ entgegnete er mit der unbefangensten Ruhe. Deinen Auftrag zu vollziehen hatte ich noch keine Gelegenheit, und über meine Redlichkeit wirst Du am allerwenigsten Dich beschweren dürfen.“

„Deine Lügen sind bei mir verschwendet, diebischer Zigeuner,“ fuhr sie fort: „Du hast das

Geld für meine Equipage eingenommen und willst es nun verspielen. Gieb ihn heraus, den Raub! Her mit dem Gelt!“

Bei diesen Worten krallten sich die fleischlosen, langen Finger der Tänzerin wie die Fänge eines Falken um sein Handgelenk.

„Ich glaube, Du willst Gewalt üben?“ sagte Ripetta lachend; „es wäre freilich nicht das erste Mal.“

„Das Geld heraus, das nicht Dein ist,“ mahnte sie strengen Tones: „oder Du bist des Todes.“

„Mein ist es allerdings nicht,“ versetzte er, „sonst ständ' es Dir ja zu Diensten, und wär' es zehnfach soviel. Ich hab' es für den Fürsten eingewechselt.“

„Mährchen, schlecht ersonnene Lügen! Wozu bedurfte er des gelben Erzes, das unbequem in Taschen lastet?“

„Verschwender seiner Art geizen in Kleinigkeiten, mein schönes Kind. Er weiß, daß der Schimmer des Goldes den Kaufmann mehr zur

Nachgiebigkeit ſtimmt, als das unſcheinbare Grau der Banknoten. Und da er einen Schmuck kaufen will . . ."

„Einen Schmuck? Was Du nicht ſagſt? Welchen Schmuck? Doch den von Demanten, Perlen und Rubinen bei Mallerio?"

„Ganz recht, bei Mallerio, wo ſonſt?"

„Biſt Du deſſen gewiß, ergrauter Sohn der Lüge? Aleris zeigte ſich heute durchaus nicht in der Laune, den Schmuck zu kaufen."

„Du kannſt Dich mit zwei Schritten von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, Dolores. Geh dort durch die Thüre an den zwei Damen auf der erſten Bankette vorüber. Du weißt doch, wer ſie ſind?"

„Ich weiß es. Kein Geſicht darf ſich auf der Promenade zeigen, ohne daß ich ſeinen Namen und Stand erführe."

„Gut. Wenn Du alſo nur ein Bischen Ruſſiſch gelernt haſt . . ."

„Ruſſiſch kann ich nicht. Welche Zumuthung auch, die barbariſchen Laute zu verſtehen."

„Ich will Dein Dolmetsch seyn, Dolores, so wenig Du es auch um mich verdienst. Ich will Dir offenbaren, warum die Comtesse weint und die Fürstin ihr so vernünftig zuredet. Cäcilie grämt sich, weil die Freundin zaudert, ihre Tante zu werden. Olga aber zaudert mit dem Jawort, weil gewisse Spazierritte des Freiers ihr mißfielen, indessen scheint es, daß die Zähren des Mädchens die Sprödigkeit der Wittwe von dreißig Jahren bedeutend erweichten, und daß die Thränen von Perlen und Diamanten das löbliche Werk vollführen werden."

„Und mein Schmuck soll den Kauf bezahlen?" grollte Dolores mit wildrollenden Augen. Ihre weibliche Eitelkeit war, wenn nicht verletzt, mindestens doch betroffen von dem unerwarteten Ende des Verhältnisses mit dem Fürsten; sie war gewohnt, zu verlassen, nicht verlassen zu werden. Das Herz war indessen nicht ihre verletzbarste Seite, wie Ripetta gar wohl wußte, darum hatte er seine Geschosse nicht dahin gerichtet, sondern mit gutem Vorbedacht in ihr die reizbarste ihrer

kummervolles Gesicht, und sie nahm des Vetters Gemüthsänderung für ein schönes Vorzeichen glücklicher Tage.

Eine fürchterliche Nacht folgte auf diesen Sonnenstrahl des Glücks, denn Engelhard war und blieb verschwunden: keine Botschaft, keine Kunde von ihm. Die freundlichen Hoffnungen machten den schwärzesten Ahnungen Platz, und bald war in ihrer Seele kein Zweifel mehr über sein Geschick vorhanden. Sein Vorhaben war mißlungen, und Er ... nicht mehr unter den Lebenden. Seine Aeußerungen, der nagende Gram, der ihn verzehrte, Alles berechtigte die Aermste, das Fürchterlichste zu glauben. Der herbste Schmerz bemächtigte sich des harmlosen Mädchens, und die bekümmerte Mutter mußte Alles aufwenden, stärker zu scheinen,

Leidenschaften, den Geiz aufgestachelt und den empfindlichen Fleck meisterhaft getroffen. Die Tänzerin kannte sich kaum mehr vor Wuth, eine Beute sich entrissen zu sehen, die sie gleichsam schon mit Händen gegriffen. Einen Augenblick lang stand sie vernichtet und betäubt. Ripetta benutzte die Frist, sich von ihr zu entfernen und am oberen Ende des grünen Tisches einen Platz einzunehmen, von dem aus er den großen Saal und die zwei Damen auf der Bankette im Auge behalten konnte, während er sein Glück mit einigen Silberlingen versuchte, um so die Entfernung der unerwünschten Zeugin abzuwarten. Diese Vorsicht war übrigens überflüssig. Er hätte in aller Ruhe seinen ganzen Schatz auf dem Teppich ausbreiten können, Dolores hätte nicht darauf geachtet. Nachdem sie sich ein wenig gesammelt, ging sie gemessenen Schrittes hinaus, blieb im Vorübergehen einen Augenblick vor der Fürstin stehen, kehrte dann, lange bevor sie das Ende des Saales erreicht, wieder um, und der Beobachter sah sie gegen Olga ein so ausdrucksvoll höhni-

sches Gesicht ziehen, daß er sich über die kalte Ruhe schier verwunderte, welche dieser offenbar feindseligen Demonstration entgegengesetzt wurde. Dasselbe Spiel wiederholte sich noch mehre Male. Olga und ihre junge Freundin erhoben sich endlich, solcher Zudringlichkeit müde, und gingen nach dem Spielzimmer, um auf einem Umweg den Ausgang zu gewinnen. Dolores folgte ihnen auf dem Fuße. Sie blieben am Spieltisch stehen, um die lästige Begleiterin vorüber zu lassen. Die aber ging nicht vorüber, sondern pflanzte sich dicht neben Olga hin, sah ihr keck unter den Hut und sagte, da die Fürstin sich rasch abwandte:

„Madame, Sie haben auch wohl lange keinen Brief von unserm gemeinschaftlichen Freunde Franz erhalten?“

Die Angeredete gab natürlich keine Antwort und verlor auch keineswegs die Fassung, ohne darum jedoch zu übersehen, daß die zunächst Sitzenden die verfängliche Rede vernommen, zum Theil wohl auch begriffen hatten, welchen giftigen Stachel die Wespe führte. Die Albatros schien

Luſt zu haben, ihre Frage zu wiederholen, wurde aber daran von einem feingekleideten Herrn gehindert, der — ſeit einer Weile ſchon durch einen Wink Ripetta's auf ihr Beginnen aufmerkſam gemacht — ſie anſprach:

„Darf ich um einen Augenblick Gehör bitten, Madame Albatros?"

„Gehen Sie hin, mein Herr, wo der Pfeffer wächſt'," entgegnete ſie ſchnippiſch und ſchnöde.

Der Herr ließ ſich nicht abſchrecken, obſchon er ſich wohlweislich hütete, eine ſtrenge Amtsmiene anzunehmen, ſondern lächelnd und liſpelnd fortfuhr:

„Ich habe ein Papier für Sie, das Sie betrifft."

„Ein Papier?" fragte ſie neugierig und hing ſich in den dargebotenen Arm, der ſie zur Ausgangsthüre geleitete.

„Die Mittheilung duldet keinen Aufſchub," erklärte der galante Herr, „und wenn Sie die Güte haben wollten, ſich nach Ihrer Wohnung zu verfügen, ſo würde ich im Verlauf der näch-

ſten halben Stunde die Ehre haben können, Ihnen das Aktenſtück aushändigen zu laſſen. Ich führe es nicht in der Taſche bei mir."

Dolores träumte bei dieſer Eröffnung von einer Erbſchaft, von einem reichen Vermächtniß oder einer Leibrente, die ihr etwa zugefallen, und ging deshalb eiligen Schrittes nach Hauſe, ihres Zornes nimmer eingedenk und ſüßer Hoffnungen voll. Sie würde ſich minder beeilt haben, wenn ſie gewußt hätte, daß die verheißene Mittheilung in nichts Anderem beſtehen ſollte, als in der Ueberſendung ihres Paſſes, „geſehen zur Rückreiſe," und in einem Billet-doux mit dem guten Rath: den nächſten Bahnzug zu benutzen, um ſich nicht verſchiedenen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt zu ſehen.

Achtes Kapitel.

Die Stimme des Blutes.

Wie hatte der wackere Pompejus doch so recht gehabt, den Sieger zu spielen, bevor er die verhängnisvolle Schwelle überschritten! Jetzt kam er von Pharsalus, niedergeschlagen und geputzt. Seine Miene war die eines armen Sünders, und von dem stolzen Bewußtseyn des Triumphators darin jede Spur verwischt. Unter der Colonnade traf er auf Löschhorn. Der hypochondrische Kanzleimann hatte just seine affable Stunde. „Ei guten Morgen, Herr Martens, sagte er: „wie kommt Saulus unter die Propheten?“

„Dasselbe möcht' ich Sie fragen, mein Bester,“ entgegnete Martens, „Sie pflegen sonst auch die

Stille des einsamen Spazierganges dem Tummelplatz der großen Welt vorzuziehen. Oder hätten Sie, gleich mir bemerkt, daß Sicherheit in des Leuen Höhle wohnt, nämlich: daß Schatten und Stille um diese Zeit hier aus erster Hand zu haben?"

Löschhorn schüttelte das Haupt. „Sie werden nur schwer glauben, was mich hieher führt," erklärte er: „und mich kaum wiedererkennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer Regung der eitelsten Neugier folge. Ich und neugierig! wie reimt sich das?"

„Das Herz altert nicht immer mit dem Kopf," meinte Martens mit einem Anflug von Schelmerei: „besonders wenn man so glücklich ist, seine fünf Sinne sich gesund und frisch zu erhalten. Ich wette darauf, daß irgend eine durchsichtige Engländerin . . ."

„Warum nicht gar, Herr Martens?" fiel ihm der Andere in die Rede, zwar nichts weniger als unwillig, aber doch entschieden: „eine ganz andere Neugierde treibt mich. Ich habe nämlich noch nie

mit Goldrollen ſpielen ſehen und möchte längſt doch ſchon wiſſen, wie es thut, im eiteln Spiel Summen hin und her gauckeln zu ſehen, von denen ich mit meiner Familie der Himmel weiß wie lange leben würde."

„Mein Gott, das können Sie ja alle Tage ſehen."

„Ich komme ſelten in den Saal, traf noch nie den rechten Augenblick und bin zum Warten zu ungeduldig. Nun hört' ich eben von meinem Tiſchnachbar, der ſich ein paar Fünffrankenthaler geholt, daß drinnen ein Engländer ein wahres Höllenſpiel ſpiele, ſchon ein paarmal ſechstauſend Franken auf einen Zug geſetzt, und theils gewonnen, theils verloren habe. Das muß ich ſehen und mich dann nach dem Namen des kecken Spielers erkundigen. Die Winterabende ſind lang, und wer im Sommer reiſt, ſoll Stoff zum Erzählen am heimiſchen Herd und am langen Tiſch im Caſino ſammeln. Gott befohlen, Herr Martens."

Martens hielt ihn auf. „Geben Sie ſich keine Mühe," ſagte er: „das Schauſpiel iſt ſchon vorüber."

„Wenn's Gold regnet, werd' ich gewiß unter dem Dach ſtehen," brummte Löſchhorn.

Martens ſeufzte ſo recht aus tiefer Bruſt. „Sie haben gut klagen, Herr Löſchhorn," ſprach er, die Hand auf ſeines Nachbars Arm gelegt. „Ihre Klage klingt wie Scherz und Narretheі. Aber wenn Sie erſt durchgemacht hätten, was ich in der eben verlaufenen Viertelſtunde erlebte!"

„Nun, nun, was wird das ſein?" fragte Löſchhorn mit gutmüthiger Theilnahme; „was iſt vorgegangen?"

„In dieſen Summen, die ein leichtfertiger Verſchwender auf den Teppich warf," ſagte Martens dumpf, „warf er einen Theil meiner irdiſchen Wohlfahrt, vielleicht die letzte Hoffnung meiner Familie hin. O meine armen Kinder, die ein herzloſer Onkel plündert! O Du herzige Minona, Kleinod meiner väterlichen Zärtlichkeit: nachdem ein ſchändlicher Raufbold Deinen Gatten dem ſchnödeſten aller Vorurtheile zum Opfer geſchlachtet, verdirbſt Du Deine feinen Hände mit rauher Arbeit, Deine ſchönen Augen durch nächtliche An-

ſtrengungen, um die armſeligen Würmlein nothdürftig zu ernähren, und vor ſchadenfrohen Blicken das Elend zu verdecken, das unter den neun Zacken der Grafenkrone zur Schmach wird. Indeſſen beraubt Dich und ſie der Rabenonkel, um ſeinen niederen Leidenſchaften zu fröhnen. Wer hätte das gedacht, Liane, als der Sprößling des erlauchten Fürſtenhauſes in ſeinem blauen Kleide kriegeriſcher Ehren Dich zum Altare führte?"

„Um des Himmels willen, Herr Martens, erklären Sie doch — — Sie kommen ja ganz außer ſich — — Reden Sie!"

„Vergeben Sie, Herr Löſchhorn, dem fremden Schmerz, der Sie behelligt. Aber Sie wollten ja Stoff zum Erzählen am langen Tiſche haben. Stoff vollauf! Ein blinder Mann, der einſt geſehen. Sehen iſt ſchon an und für ſich ein Glück, und was er ſah, war ebenfalls nur Glück und Freude. Dann des blinden Mannes Zwillingsbruder, ihm ähnlich wie ein Ei dem andern, der ſeinen ehrlichen Namen verläugnet, weil er ihn unehrlich gemacht hat, und ſich für einen Eng-

länder, einen gewiſſen Delcour ausgiebt. Dieſer ſogenannte Delcour hatte durch ſchändliche Ränke, durch heimtückiſche Benutzung der täuſchenden Aehnlichkeit in Zügen und Geſtalt ſich einer bedeutenden Summe zu bemächtigen gewußt, und dieſe Summe nun unter den Augen des blinden Bruders verſpielt, ohne daß dieſer wagen durfte, nur eine Sylbe dagegen zu ſagen, um nicht ſeine ganze Familie zu compromittiren. Ich ſchätze mich noch glücklich, daß er ſich Delcour nennt. — Sie werden das Geheimniß ſtrengſtens bewahren, daß mir nur die Wallung des Augenblicks entriß, — und wenn er je am Galgen, im Zuchthaus das ihm geſteckte Ziel erreicht, o dann geben die Götter, daß er Delcour bleibe, bis zum Ende aller Dinge."

„Wir leben in einer Welt voll Schlechtigkeit und Thorheit," ſagte Löſchhorn melancholiſch, „und ein Glück iſt noch, daß wir nicht Alles erfahren, was geſchieht, ſondern von der gleißenden Hülle getäuſcht zwiſchen übertünchten Gräbern ſorgles einherwandeln."

als sie wirklich war, um die Liebende zu trösten. Der tobende Schmerz ließ zwar mit dem Anbruch des zweiundzwanzigsten Junius nach; aber stumme Verzweiflung und heiße Thränen blieben zurück, und in finsterm Hinbrüten saß die unglückliche, verlaßne Braut auf derselben Stelle, von der sie gestern mit jedem verrinnenden Sandkorn des Geliebten fröhliche Heimkehr erwartete. In stiller Trauer schlich Frau Jutta im Hause hin und her, und hörte es kaum, als ihre alte Freundin ihr mit vielem Gepränge berichtete: der reiche Glückshafen werde heute zu Ehren der Gäste von Zürich feierlich eröffnet. Wie sollte sie auch: Hatte ihr doch das Glück gänzlich den Rücken gedreht. Der arme Muli, die Betrübniß des Hauses fühlend, und den geliebten Herrn vermissend, saß mit dem theilnehmendsten Hundegesicht vor Walpurgen, hatte seinen Kopf auf ihren Schooß gelegt, sah ihr unverwandt in das Antlitz, und wenn einmal ihre Augen den seinigen begegneten, wedelte das gute Thier

„Wie wahr!“ bestätige Martens, indem er mit Löschhorn die Colonnade verließ und in die Theaterallee einbog, „wem hier zu Baden ein Meister Floh das wunderbegabte Mikroskop in's Auge setzte, der würde in der nächsten Viertelstunde sich blind weinen oder zu Tode lachen, je-nachdem Heraklit oder Demokrit einst seine Wiege geschaukelt.“

„Ich halt' es mit dem Weisen von Abdera,“ versetzte Löschhorn, „wär's auch nur, um zu zeigen, daß ich nicht zu seinen Mitbürgern gehöre. Und abgesehen von traurigen Erfahrungen, die allerdings das Herz schwer machen und die wir für den Augenblick bei Seite setzen wollen, so findet der lachende Philosoph hier reichen Stoff. Dies Baden ist ein Magnet aller Thorheit. Nehmen wir nur ein kleines Beispiel, die tollen Vornamen, welche oft zusammentreffen. In meinem Haus allein existirt eine ganze Sammlung davon, und ich bin wohl der einzige Fremdling unter dem Dach, welcher einen christlichen Taufnamen aus dem Kalender führt.“

„Lassen Sie hören, Herr Löschhorn, das wird mich ein wenig zerstreuen."

„Just zu diesem Behuf fing ich davon an, bester Herr Martens. Die abenteuerlichen Namen sind ein Symptom der Zeitkrankheit, wie gelbe Flecken auf der Haut ein Leberleiden bekunden. Da haben wir eine Berlinerin Hulda, ein runziges Mütterlein, mit zwei Enkelinnen, Aurora und Vesta. Aurora ist schwarz wie eine Amsel, Vesta schiefgewachsen, aber um desto kokketter. Der alte, gichtbrüchige Franzos im zweiten Stock heißt Herkules. Hamilkar der junge Engländer, der heute anlangte."

„Hamilkar, sagen Sie?"

„Hamilkar Lehmann, begleitet von einem lustigen Studenten, Napoleon Regensburger."

„Aber, Herr Löschhorn, Lehmann ist so wenig ein englischer Name, als Hufnagel ein italienischer."

„Das kommt Alles auf die Orthographie an, lieber Herr. Die Leute im Haus haben sich eben den Namen mundgerecht zugestutzt. Meines Be-

dünkens thun sie mit diesem Verfahren nicht so ganz unrecht. Besser, der Buchanan wird zum Buchmann, der Predelys zum Brettliß, als daß ein ganz unverständliches Kauderwälsch unser Ohr beleidige. Die Engländer und Franzosen caprizirен sich ja auch nicht, unsere deutschen Namen richtig auszusprechen."

Während dieser Auseinandersetzung stieg eine längst verschollene Erinnerung in Pompejus auf. Sie führte ihn zurück in die ersten Jahre seines Ehestandes, in denen er seine Hausvaterrolle am häuslichen Heerd nicht ganz und gar vernachlässigte und seinen Kindern unter Anderm auch spielenden Unterricht in fremden Sprachen zu ertheilen pflegte. Aus jenen friedlichen Tagen stammte die scherzhafte Uebersetzung des Namens Kleiderleib in Layman, was auf Englisch eine Gliederpuppe bedeutet, deren zum Beispiel die Portraitmaler sich bedienen, um die Kleidung ihrer Kunden naturgetreu nachzubilden, wodurch die besagte Puppe zu einem wahren Kleiderleib wird. Hamilkar und Layman! diese Zusammenstellung war

in der weiten Welt nur bei einer einzigen Person möglich, und diese Person mußte ohne weiteres Kleiderleib's Lieblingssohn seyn, des Vaters leibhaftiges Ebenbild in Gestalt und Wesen, in vorzüglichen Anlagen und in schlimmen Neigungen. Voll freudiger Erwartung baldigen Wiedersehens hüpfte das Herz hochauf in Pompeji Brust, mit Gewalt kämpfte er die aufsteigenden Zweifel nieder, die an seinem Glücke mäkeln wollten, und schier war es, als ob die Ankunft Hamilkar's die Freude über Luisens Wiederfinden tief in den Hintergrund zurückdränge, obschon die Tochter in jeglichem Betracht der väterlichen Zärtlichkeit würdiger war, als der Sohn, und obschon der stets berechnende Pompejus sich nicht verhehlen mochte, daß Hamilkar ihm Manches kosten mußte, während er die stolzesten Hoffnungen auf das Mädchen bauen konnte. Doch, wer kann für sein Herz? Und wer weiß, ob der leichtfertige Vater nicht just zur Strafe seiner Sünden den ungerathenen Buben allen seinen anderen Kindern vorziehen mußte?

„Wie ſieht denn der Karthager ungefähr aus?“ fragte Martens mit ſcheinbarer Unbefangenheit.

„Er iſt ein langer Schlingel,“ antwortete Löſchhorn, „mit krauſem braunem Haar und einem hübſchen Geſicht, wie die Weiber gern haben, nämlich ein bischen überwacht und heruntergebracht. Ueberhaupt ich müßte mich täuſchen, oder der feine Herr iſt ein Gutedel von der erſten Sorte.“

Das Vaterherz jauchzte: „Mein Sohn, mein Ebenbild!“ während Martens am unteren Ende der Allee ſich von Löſchhorn verabſchiedete, um ſpornſtreichs nach Hauſe zu eilen, wo er ſeinen Knaben anzutreffen hoffte. — „Herr Lehmann und Herr Regensburger wohnen auf Nummer ſieben,“ ſagte im Flur die Hauswirthin, „ſchauen Sie ſelber nach, ob ſie daheim ſind.“ In Nummer ſieben war Niemand zu treffen, als eine ſegende Magd. Dennoch eroberte Pompejus in dem leeren Gemach eine neue Gewißheit. Der lederne Reiſekoffer, auf zwei Stühlen ruhend, trug oben

in coloſſalen Buchſtaben die Aufſchrift: **Right honorable Mr. Hamilcar Layman**, an der Meſſingplatte des Schloſſes aber den eingravirten Namen: „Kleiderleib.“

„Er iſt es, mein Herzblatt, ſprach im Fortgehen Pompejus, „und wiederſehen muß ich ihn, bevor die Sterne am Himmel blinken. Willkommen erſcheint er meiner Liebe, wie gerufen kommt er für meine Plane.“

Neuntes Kapitel.

Der Sängerin Feuerprobe.

Eine aufmerksame und liebenswürdige Wirthin war Philine und freute sich von ganzem Herzen, daß der Vater sich so trefflich das Mittagsmahl tête-à-tête mit ihr schmecken ließ. War nicht der Anbeginn seines Vormittags mit dem Sonnenaufgang zusammen gefallen, um erst mit dem Morgen der schönen Welt zu enden, die Mittags aufsteht und Abends zu Mittag speist? Hatten die langen Stunden nicht eine bunte Reihe der verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen bei unablässiger körperlicher Bewegung gebracht? Darum war er auch ziemlich matt zu Tisch gekommen, aber bald richteten die leibliche wie die geistige

Erquickung ihn ſchnell wieder auf, ſchnell genug wurde er munter und wohlgemuth, wie ihn die Tochter kaum einmal noch geſehen; und ein guter Theil der Laune ging auch auf ſie über, ſo daß ſie beim Nachtiſch nicht verſchmähte, gegen ihre Gewohnheit aus einem ſchlanken Kelch perlenden Schaumweines zu nippen.

„Laſſen wir jetzo die Vergangenheit," ſprach Pompejus, „ſie iſt die leere Flaſche, die ich zur Seite ſtelle. Wir wollen den Kork der vollen Flaſche löſen, das Siegel einer nahen und allernächſten Zukunft ein wenig lüften. Deine Angelegenheiten ſtehen gut. Sie könnten gar nicht beſſer ſtehen."

„Dank Ihnen, mein Vater."

„Mir? Nur halb und halb, mein Kind. Ich thue zwar, was ich kann, ein Höherer aber iſt es, der die eigentliche Schlacht ſchlägt."

„Das verſteht ſich, Papa. Nur der Himmel fügt das Ende."

Pompejus belächelte das fromme Mißverſtehen ſeiner höchſt weltlich gemeinten Rede. „Ich meine

diesmal eine irdische Größe, liebreizende Pretiosa," erläuterte er; „und weil denn meine Verbindungen Dich mit den Hohen dieser Welt in nahe Beziehungen bringen, um Dich, wills Gott, alsbald aus der untergeordneten Stellung einer Künstlerin in die Pairskammer der Gesellschaft zu berufen, so ist es nothwendig, daß du schon zum Voraus Dich darauf einrichtest."

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Vater. Mein höchster Ehrgeiz wohnt im Reiche der Kunst."

Du wirst mich nächstens verstehen, Luise. Es ist allerdings auch meine Ansicht, daß die Kunst Dir zur Leiter diene, und daß Du Dein Concert hier geben sollst. Aber Du mußt mit Glanz auftreten und zum Beispiel heute Abend schon in eigener Equipage die Lichtenthaler Allee auf- und abfahren."

„Sie scherzen, Papa."

„Ich red' in vollem Ernst. Du hast mich ja anfahren sehen? Das Gefährt ist mein, gilt jedoch von Stund' an für Dein. Dem Kutscher hab' ich bereits gesagt, Du hättest ihn sammt Roß

und Wagen gekauft. Das Mittagsmahl bei Dir gilt für den üblichen Pot-de-vin. Kein Wort davon. Abgemacht! Reden wir lieber von Deinem hohen Gönner, der seit frühem Morgen auf den Beinen ist, um Dir den Saal im Conversationshause auszuwirken und die vornehme Welt für Dich anzuwerben. Kind, Du wirst das brillanteste Concert machen, das jemals zu Baden gegeben wurde. Das erste Publikum Europa's wird sich herbeidrängen, Dich zu hören, und Dein Ruhm von hier aus die Welt durchdringen; denn ein Erfolg in Baden ist ein europäischer, der Paris, London, Wien, Petersburg und Neapel mit einem einzigen Zauberschlag erobert. In kurzer Frist werden Engagementsanträge einlaufen, wie nur eine neue Catalani sich träumen dürfte, aber Philine Gradenigo wird sie nicht einmal einer Antwort würdigen und achselzuckend auf das einst beneidete Loos einer Primadonna di cartello hinabblicken."

„Warum nicht gar, Papa? Man biete mir nur bei einem Hoftheater zweiten Ranges eine

und leckte ihr tröstend die Hände. Frau Jutta war eben in die Stube getreten, hatte seufzend ihre leidende Tochter betrachtet, und sich dann hinter ihren Spinnrocken gesetzt, um dort unbemerkt ihr Thränchen weinen zu können. Da schlägt es eilf Uhr, und plötzlich wird es vor der Thüre laut. Sie wird aufgerissen, und athemlos stürzt zum größten Erstaunen der überraschten Frauen der Maler Dieterlin herein, und sinkt, als wie seiner nicht mehr mächtig, auf den nächsten Stuhl.

»Was giebt's?« ruft Jutta, ruft Walpurgis ihm entgegen.

»Dankt Gott dem Herrn,« stöhnt der Athemlose, »fallt nieder auf Eure Knie; der Herr hat's gut mit Euch gemacht.«

»O sprecht!« schreit Jutta.

»Bringt Ihr Kunde von Engelhard?« ruft Walpurgis.

Anſtellung, ich greife mit beiden Händen zu und laſſe ſogar meine Wiener Ausſichten auf ſich beruhen.“

Pompejus lachte. „Zweitauſend Thaler jährlich, eine Penſion von ſechshundert!“ ſprach er dazu; „o, über die Herrlichkeit deutſcher Hoftheater. Zweitauſend Thaler, haha!“

„Ich wäre damit verſorgt, entgegnete Philine ſehr ruhig, „und Heinrich würde nicht mehr begehren, als dieſen Ankergrund.“

„Heinrich? fragte Pompejus mit plötzlich verfinſterter Stirn, „wer iſt Heinrich?“

Philine erröthete, doch lag es nicht in ihrer Art zu lügen oder zu bemänteln. Ein junger Künſtler von ausgezeichnetem Talent, aber erſt im Anbeginn ſeiner Laufbahn, war ihr ſo werth, wie ſie ihm. Sie hatten einander nach kurzer Bekanntſchaft die Hände zum Abſchied gereicht, um, Jedes auf eigenem Weg, ihr Heil in der Welt zu verſuchen und nicht eher einander wiederzutreffen, als auf dem glücklichen Eiland einer Verſorgung durch feſte Anſtellung oder reichlichen Erwerb, das Eines von ihnen entdeckt und in Beſitz ge-

nommen haben würde. Die Tochter hatte deſſen vor ihrem Vater kein Hehl, aber er war nicht der Mann, des Mädchens rührend-kindliche Zuverſicht zu würdigen, oder gar den feſten, ächten Kern unter der weichen Hülle zu erkennen. Das ganze Verhältniß kam ihm gerade nur komiſch vor, weßhalb er über den hoffnungsvollen Virtuoſen weiter kein Wort verlor, ſondern leichtfertigen Tones anhob:

„Die Abweſenden ſind todt. Verbitte mir übrigens allen Scherz in ernſthaften Dingen. Weißt Du, was ein Silberrubel iſt, mein Schatz?“

„So ungefähr, Papa. Haben Sie viele dergleichen?“

„Es handelt ſich wohl von mir! Hunderttauſend Rubel jährlichen Einkommens ſind ein ſchönes Wort, nicht wahr? Du möchteſt ſie etwa haben, denk' ich. Dein Geſichtchen erglänzt ſchon bei dem Gedanken daran, und Deine Aeuglein blitzen vor lauter Vergnügen. Ich ſag' es ja, mein Luiſchen iſt ein wohlerzogenes, kluges Kind, und weiß ein Einkommen von hunderttauſend Rubeln zu ſchätzen.“

„Aber, Vater . . .“

„Du weißt doch auch, was ein großer Herr iſt? ich zweifle nicht. Nun, dann kannſt Du Dir auch ohne ſonderliche Mühe einbilden, was die Frau des großen Herrn vorſtellt. Eine vornehme Dame, eine Dame im eigentlichen Sinne des Wortes. Das iſt keine Kleinigkeit, Du! Von allen Erzeugniſſen des feinſten Luxus umgeben, betrachtet ſie Ueberfluß und Comfort als die alltägliche Zugabe des Lebens. Spielend wirft ſie weg, wornach Tauſende kaum den Blick ihrer kühnſten Hoffnungen zu erheben wagen. Kaiſerinnen und Königinnen begrüßen die Dame als ihre Couſine, Fürſtinnen behandeln ſie als Schweſter, die Welt beugt ſich vor ihr, kurz: ſie ſteht auf der Höhe des Lebens. Bald wirſt Du eine ſolche Dame ſeyn, Luiſe. Im nächſten Winter ſchon wirſt Du vom Lehnſeſſel einer purpurgeſchmückten Loge nachläſſig auf die Bühne hinabſehen und bei den Trillern einer Primadonna lächelnd an Deinen Zweitauſendthaler-Ehrgeiz zurückdenken; denn Deine Kammerjungfer koſtet Dich mehr, als das.“

Die erstaunte Philine wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Der Vater schwärmte, das war klar, aber die Fata Morgana seiner weinglühenden Phantasie brachte hübsche und ergötzliche, vielleicht sogar lockende Bilder. Verführerisch ist schon des Goldes Schimmer, doch erbleicht er, wie der Mond vor dem Glanz der Sonne, vor dem blendenden Glanz des Ehrgeizes.

Von außen klopfte es an die Thüre. Der Kellner brachte eine Karte, auf der in Goldbruck über dem Namen Protomotoff die geschlossene Wappenkrone prangte. „Seine Durchlaucht wünschen die Aufwartung zu machen," sagte der dienstbare Geist mit einer Art von Salbung, „sie warten unten im Speisesaal auf Antwort."

„Unmöglich!" rief Philine lebhaft aus.

Pompejus fiel ihr in's Wort: „Unmöglich ließe sich die hohe Ehre ablehnen. Seine Durchlaucht bemühe sich herauf."

Der Kellner verschwand.

„Was stellen Sie an, Vater?" fragte Philine, „dieser Fürst verfolgt mich, wie mein böser Genius."

„Dieſer Fürſt iſt Dein guter Genius," berichtigte Pompejus, „ihm verdankſt Du, daß hier die Berge ſich vor Deinen Schritten ebnen, und bald wirſt Du ihm mehr verdanken. Adieu, mein Kind. Und tritt mir nicht Dein Glück mit Füßen, hörſt Du?"

„Sie wollen mich verlaſſen, Vater? Jetzt verlaſſen, nachdem Sie mir die Möglichkeit abgeſchnitten, meine Thüre zu ſchließen?"

Lächelnd verſetzte Pompejus: „Au plaisir de Vous revoir, Madame la princesse," und die arme Philine war noch nicht zu ſich ſelber gekommen, als auch ſchon der gefürchtete Verfolger ſchon vor ihren Blicken auftauchte, ſeiner Gewohnheit nach durchaus elegant gekleidet, ohne doch herausgeputzt zu ſeyn, glau und glatt wie ein wohlgehaltenes Kätzchen. Protometoff war ein hübſcher Mann, und erfahren in der Kunſt, die Geheimniſſe der Toilette anzuwenden, um ſich einen täuſchend natürlichen Anſtrich von Jugendlichkeit zu geben.

Auf Philinens Wangen und Stirn brannte

lichterlohe Gluth, und mit gesenkten Wimpern vernahm sie die Anrede des Fürsten, der sie ehrfurchtsvoll und dennoch leidenschaftlich begrüßte, ihre Hand stürmisch an die Lippen preßte und diese holdselige kleine Hand mit freundlichem Zwang festhalten durfte, bevor es ihr gelang, sich ohne gewaltsame Anstrengung zu befreien. Aleris Iwanowitsch wollte darin ein günstiges Vorzeichen erkennen und fühlte seine Zuversicht bedeutend gehoben.

„Ich erlebe heute meinen glücklichsten Tag," sagte er; „denn es war mir vergönnt, mehr als eine Lanze für meine Angebetete zu brechen; und jetzt darf ich den Siegeskranz zu ihren Füßen niederlegen. Alle Schierigkeiten sind beseitigt. Mit Gewalt eroberte ich den Saal. Der nächste Donnerstagabend ist für Sie, Philine, zweihundert Plätze sind bereits gewonnen, und sobald Sie Ihr Programm festgestellt haben, werd' ich dem Baron Seibelt anbefehlen, die laufenden Geschäfte zu besorgen, den Druck der Zettel, die Vertheilung der Billets und wie die unvermeidlichen Jämmerlichkeiten sonst noch heißen. Man wird nichts

überſehen, reizende Philine, und Ihnen ſoll nichts übrig bleiben, als die Hauptſache, nämlich die verſammelte Elite der civiliſirten Welt durch die Wunder Ihrer Kunſt zu bezaubern.“

Schnell und verwirrt entgegnete Philine: „Ich weiß nicht, Durchlaucht, wodurch ich armes Mädchen dieſe hohe Gnade verdiene.“

„Die Sonne weiß nicht, weßhalb alles Erſchaffene in ihrem Lichte lebt und webt,“ ſprach Protomotoff darauf, „und Sie ſind nicht nur ein ſtrahlendes Lichtgebilde, Philine, ſondern auch unnahbar, wie die Sonne. Mit unſäglichen Schmerzen muß ich Aermſter das empfinden. Ihre unerbittliche Grauſamkeit koſtet mich den Schlummer meiner Nächte, die Ruhe meiner Tage, und ſeit ich Sie zum erſten Mal erblickt, hat ſich meiner Seele gewohnter Gleichmuth in zweifelvolle Unruhe verwandelt. Mein Herz, hartnäckig in ſeiner Gluth, befiehlt mir, fort und fort zu hoffen. Die altkluge Einſicht dagegen verbündet ſich mit Ihrer unbarmherzigen Kälte, um mich der bitterſten Verzweiflung zu überantworten.“

Sobald Philine vor dem Sturm und Drang zu Wort kommen konnte, sagte sie lehnend: „Es ist heut nicht das erste Mal, mein Fürst, daß ich Sie bitten muß, diese Saite nicht anzuschlagen. Ich kann in den Ton nicht einstimmen, selbst auf die Gefahr hin, für undankbar zu gelten.“

Philine sagte dem Fürsten damit Nichts, was er nicht schon aus ihrem Munde vernommen, wenn auch vielleicht mit anderen Worten. Neu jedoch war ihm der weiche Ton, das Schwimmen der Augen, die unverkennbare Aufregung der sonst so entschiedenen Künstlerin, und seine Zuversicht stieg wiederum.

„Heißen Sie mich leben ohne zu athmen,“ rief er, „ich werde es versuchen und Ihrem Gebote treu den Tod finden. So lang' ich jedoch noch athme, werden Sie vergebens befehlen, von meiner Sehnsucht theuern Qualen zu schweigen. Sie sind für mich der Inbegriff der ganzen Welt, Philine. Ich denke und empfinde nur noch durch Sie. Was Wunder also, wenn meine Rede ausschließlich meiner Liebe angehört?“

„Bedenken Sie doch, Durchlaucht," hob Philine wieder an, „welche unermeßliche Kluft den Enkel Ruriks von der Tochter eines Schauspielers trennt. Wir leben in einer kalten, herzlosen Zeit und nur im Mährchen noch führt der Königssohn das Hirtenkind heim in seines Vaters glänzende Hofburg."

Protomotoff fiel aus einer Ueberraschung in die andere. Die Sängerin nahm seine Liebeswerbung für einen Heirathsantrag. War das Berechnung, war es naive Unerfahrenheit? Gleichviel, sein Hochmuth empörte sich gegen eine solche Voraussetzung, nichtsdestoweniger aber warf ihn die Leidenschaft zu Philinens Füßen, und während sie sich bemühte, ihn aufzurichten, rief er stürmisch:

„Die Romantik der Liebe blüht heute noch, wie vor Jahrtausenden. Noch heute fragt die zärtliche Neigung nicht nach Stand und Namen, noch heute bittet Sie keinen Reichsherold um Erlaubniß, sondern trifft nach des Menschenherzens ewigen Satzungen ihre Wahl. So wollen auch

wir vergeſſen, Philine, welche Schranken die Welt zwiſchen uns zieht. Sei mein, Geliebte, wie ich Dir angehöre, ich Aleris und nur Aleris. Vergiß meines Ranges ſchillernde Bürde, betrachte meine Schätze als Dein freies Eigenthum und laß uns, beglückt wie beglückend, dem Daſeyn trotz aller thörichten Vorurtheile ſein koſtbares Kleinod abgewinnen.“

Der Himmel allein mag wiſſen, was bis zu dieſem Augenblicke im Herzen der Jungfrau vorgegangen. Vielleicht hatte, gleichſam unter dem Schutz der väterlichen Ermahnung, der Fürſt als ein ſtattlicher Freiersmann nicht ganz ohne Vorurtheil die Sturmleiter angelegt, und ſogar noch etwas mehr gewonnen, als jenes geheime Wohlgefallen, das die Eitelkeit des Weibes auch der unwillkommenen Liebeswerbung zollt. Was er jedoch auch bisher errungen haben mochte, ſeine letzten Worte riefen Philine zum klarſten Selbſtbewußtſeyn zurück, und es war, als ob Heinrich, der Geliebte ihres Herzens, ſie bei der Hand nähme, um ſie einer Verſuchung zu entführen, die ſchon

»Kunde bring' ich!« erwiedert Wendelin, so ſchnell es ſeine Kräfte nur erlauben: »fröhliche Kunde... ſie werden gleich hier ſeyn...«

»Wer?« fragen Beide.

»Die Spielleute...« fährt Wendelin fort... »die Züricher... die verordneten Rathsherren.«

»Was ſollen die?« frägt Jutta, um den Verſtand des Malers beſorgt.

»Euch Glück wünſchen,« überſchreit ſie der Maler: »der Glückshafen iſt heute eröffnet worden, und das Blümlein Wunderhold hat das Beſte gewonnen. Jetzt kann ich nicht mehr ... Gott ſegne es Euch ... und verzeihe mir meinen Leichtſinn!«

Erſchöpft ſinkt Wendelin in den Seſſel zurück; und Jutta und Walpurgis, ob der überſchwenglichen Freude ihr Leid auf einen Augenblick vergeſſend, ſtehen wie verſteinert, umarmen ſich dann auf's innigſte, und ſtürzen auf die

keine Verſuchung mehr war. Mit der alten Entſchiedenheit in Ton und Blick hieß ſie den Anbeter aufſtehen. Er konnte nicht umhin, zu gehorchen. Stolz und aufrecht ſchritt ſie ihrer Kammerthüre zu, ohne ihn eines Wortes weiter zu würdigen. Der Riegel klirrte. An der verſchloſſenen Pforte bat und flehte Protomotoff vergebens um Gehör. Drinnen lag Philine auf den Knieen, um dem Himmel den Verrath eines unwürdigen Vaters und die eigene Schwäche zu klagen, und Rath und Beiſtand von dem Vater zu erflehen, der keines ſeiner Kinder verläßt.

Zehntes Kapitel.

Ein Verſpruch.

Im düſteren Verſchlag dehnte und reckte Elendhuber ſeine langen Glieder, und gähnte laut und ächzend, daß es klang wie das Knarren einer ungeölten Thür, fing an, ſich zu beſinnen, und brachte es im mühſeligen Geſchäft des Nachdenkens richtig ſo weit, daß er zwar weder wußte, weßhalb ihn der Kopf ſchmerzte, oder wo er ſich befand, dafür aber ſich fürchtete, wie ein ſchlechterzogenes Kind allein und im Dunkel ſich zu fürchten pflegt. Zu ſchlaff und zu feig, um einen Befreiungsverſuch zu wagen oder nur um Hülfe zu rufen, rollte er ſich zuſammen, wie ein Igel, und wimmerte erbärmlich. Sein Wimmern ver-

nahm zuerſt die kleine Betty, die mit der roth-haarigen Kathinka ſich im Garten umhertummelte, während Diaphone in der Laube ein Buch verkehrt in der Hand hielt. Liddy hatte ihr Amt einer Hüterin der Dame übergeben, — nämlich ſtillſchweigend, um heimlich ihren eigenen Weg zu gehen.

„Horch auf, Mütterlein," rief Betty; „meinem Freunde Delcour muß etwas zugeſtoßen ſeyn. Vernimmſt Du nicht ſeine Klagen? Sieh doch nach, was ihm fehlt."

Lächelnd deutete Diaphone auf die Straße. „Dort kommt Dein Freund des Weges daher, wohl und munter. Eil' ihm entgegen, mein Kind, und ſag' ihm, daß ſein Hund drinnen heult. So kommt mir's wenigſtens vor, obſchon ich noch keinen Hund bei ihm ſah."

Betty ließ ſich das nicht zweimal heißen. Ohne Weiteres lief ſie dem Freunde entgegen und ließ rückſichtslos die Geſpielin im Stich, die ihrerſeits beleidigt ſich zurückzog. Delcour kam juſt aus dem Badiſchen Hof, wohin er nach Tiſche ſich

verfügt, um Leopolds Brief bei Martens abzuholen, und die liebkosende Kleine auf dem Arm langte er in der Laube zugleich mit Diaphonens Zofe an, welche die Theemaschine herbeitrug. Diaphone lud ihn zum Thee ein, und er bat nur um zwei Minuten Urlaub, um „seinen Hund“ herauszulassen.“

Elendhuber kam sich wie eine erlöste arme Seele vor, da der Riegel klirrte und der Gebieter erschien. „O Herr Baron,“ jammerte er, „schier wäre ich gestorben vor Hunger und Durst, wenn mich nur die heillose Angst zum Hunger hätte kommen lassen. Aber Durst hab' ich, brennenden Durst, das muß wahr seyn.“

„Du bist ein materielles Stück Vieh, ein gemeiner Trunkenbold,“ fuhr ihn Pompejus an, „Du hast Dich heut aufgeführt wie eins von den Lämmern, aus deren Wolle die Bürsten gemacht werden. Prügel hättest Du verdient, so wahr Gott im Himmel lebt. Aber ich will ein Pietist werden, oder Du bekommst sie das nächste Mal doppelt, wenn Du je wieder Dich anders berauschst,

als Nachts im Bett. Sein Plaiſir muß der Menſch allerdings haben, und ich bin kein Tyrann. Darum ſollſt Du heut Abend auch noch etwas eſſen, aber nicht eher, bis Du Deinen Auftrag ausgerichtet."

„Welchen Auftrag, Herr Baron?"

„Sollſt ihn gleich vernehmen. Dieſes Billet beſorgſt Du vorſichtig und fein in die eigenen Hände der jungen Comteſſe Wornoſchenskoi. Verſteh' mich wohl, Thomas, der jungen Gräfin, und nicht etwa der alten. Mach' keine Deiner gewohnten Dummheiten und vor Allem ſieh zu, daß Niemand Deines Beginnens inne werde."

„Sie ſollen zufrieden mit mir ſeyn, grundgütigſter Herr Baron. Aber was ſoll ich ſpeiſen, reſpective trinken, hochgräfliche Gnaden?"

„Ein Stückchen Kalbsbraten, Thomas, oder ſonſt etwas Leichtes mit Heringsſalat, dazu ein halbes Schöppchen Wein mit vielem Waſſer."

„Ich wollte ſagen: wo krieg ich's?"

„In der Krone, im Kranz, in der Laterne, wo Du magſt. An Hôtels für Deinesgleichen iſt kein Mangel in Baden, ſoviel ich weiß."

Schadenfroh ließ Pompejus den armen Schlucker ein wenig zappeln, der zu furchtſam war, Geld zu fordern. Endlich ſuchte der Herr Baron den Reſt ſeiner Baarſchaft zuſammen, die in einigen kleinen Münzen beſtand, wie die Bank ſie nicht annimmt. „Da mein getreuer Schildknappe Truffaldino,“ ſagte er, „nimm dieſe Zechinen und betrinke Dich nicht in Champagner. Vorher aber beſorge die wichtige Botſchaft, welche nur die bitterſte Bedrängniß Deinen tölpelhaften Händen anvertrauen konnte . . .“

In der nächſten Minute ſaß Maſter Delcour bereits in der Laube zwiſchen Diaphone und Betty am Theetiſch.

„Wo iſt Dein Hund?“ fragte die Kleine.

„Fort, über alle Berge,“ beſchied Delcour die Fragerin. „Das undankbare Thier lief mir geſtern zu. Ich gab ihm Aetzung und Lager. Heut öffne.e ich kaum die Thür, ſo rannte es pfeilſchnell von dannen, ohne nur ein Fahrewohl zu wedeln. Wenn die Hunde ſchon undankbar werden, was ſollen wir von den Menſchen erwarten?“

Dem Gast die Tasse reichend sagte Diaphone: „Sie müssen heut Abend schon vorlieb mit uns nehmen. Die schöne Miß Diagone fährt mit der ungarischen Gräfin in der Lichtenthaler Allee spazieren. Zweifelsohne wird auch sie höchlich bedauern, die seltene Gegenwart Herrn Delcours versäumt zu haben."

In Pompeji Seele ertönte ein freudiges: „Glück auf, alter Knabe!" Gemessenen Tones antwortete sein Mund: „Ich bin viel zu uneigennützig, Mylady, um der Miß nicht von ganzem Herzen zu gratuliren, wenn sie in fashionabler Gesellschaft sich amüsirt."

„Der Himmel gebe, Herr Delcour," sprach die Lady, „daß man überall Ihre Selbstverleugnung nach Würden zu schätzen wisse."

„Er schenke mir dazu recht oft Gelegenheit," fuhr Delcour fort, „solche Selbstverleugnung zu üben, und erlasse mir dafür jeden anderen Kummer."

Diese Rede begleitete ein ausdrucksvoller Blick. Diaphone senkte die Augen. Delcour hob nach

einer Weile wieder an. „Wir ſcherzen hier mit gefährlichen und heimtückiſchen Waffen, holdſelige Lady, und doch iſt es ganz gegen meine Gewohnheiten, ernſte Dinge in's Lächerliche zu ziehen.“

„Wer ſagt Ihnen, daß ich ſcherze?“ fragte Diaphone, „ich bin in allem Ernſte geſonnen, Ihre Fürſprecherin bei Diagene zu machen.“

„Wirklich?“ fragte Delcour mit feurigem Ausdruck, wovor Diaphone erbebte.

„Sie haben nur zu befehlen,“ ſagte ſie ſchneidend.

Er erhaſchte ihre widerſtrebende Hand. „O, dann befehlen ſie ihr doch an,“ bat er dringend, „nicht länger mehr ihren böſen Willen zwiſchen mich und das Ziel meiner heißeſten Wünſche zu ſchieben.“

„Es ſoll geſchehen, Herr Delcour.“

„Wenn Sie es ſagen, Mylady, ſo iſt es ſchon geſchehen. Sie allein haben zu entſcheiden, ob Sie den Rath der herzloſen alten Jungfrau lieber hören wollen, als das ſchüchterne Flehen einer ehrfurchtsvollen Ergebenheit, die ihre Stimme

kaum zu erheben wagt. Und wie könnte ſie es auch? Das Glück, wovon ſie träumt, iſt viel zu hehr und hoch, als daß es je zur Wirklichkeit werden dürfte. Ein Verbrechen ſcheint es faſt, den verwegenen Traum in Worte zu kleiden, und das Wagniß wird vollends unmöglich, wo an des Paradieſes Schwelle die Hüterin mit dem dreiſchneidigen Schwerte des Spottes ſteht ...“

Zu Betty gewendet unterbrach Diaphone den Erguß: „Wo haſt Du die Comteſſe gelaſſen?“

„Ich weiß nicht, Mama.“

„Du haſt Dich unartig gegen ſie betragen,“ ſagte die Mutter ſtreng; „geh und bitte ſie um Entſchuldigung. Du zögerſt? Ich bitte um Gehorſam, Miß. Wahrlich, ſchon iſt dem Kinde anzumerken, daß eine ſchwache Mutter es verzieht. Wo der Herr und Vater im Hauſe fehlt, mißräth alle Kinderzucht. Mit Grauſen ſeh' ich der Zukunft entgegen. Geh, ſag' ich, ungezogenes Ding, oder Du ſollſt meinen Zorn empfinden.“

Weinend ſchlich das Kind davon, ohne zu ahnen, daß die ungewohnte Strenge nur ausge-

übt wurde, um zum Beſten ſeiner Zukunft ihm einen Vater zu gewinnen, was ſich nun auch ſo ſchnell fügte, daß die nächſte Viertelſtunde ſchon Lady Diaphone und den Herrn Delcour, Baron von und zu Seibelt, Erbherr auf Ripetta, als Verlobte begrüßte. Weil jedoch die Braut in einer Anwandlung jugendlicher Verſchämtheit das Geheimniß ihres Glücks nicht gleich an demſelben Abend fremden Blicken preisgeben wollte, ſo bat ſie ihren Zukünftigen, ſich zu beurlauben, da ſie Diagone mit der ungariſchen Gräfin aus dem Wagen ſteigen und in den Hof treten ſah.

Der ritterliche Delcour zauderte nicht, dem Wunſch ſeiner Dame unbedingt Folge zu leiſten. „Mein Herz bleibt, der Leib allein ſcheidet," ſagte er zärtlich und war entſchwunden, ehe Diagone ſeiner nur hatte wahrnehmen können.

Kniee, um dem Ewigen für seine Gnade zu danken.

So eifrig strömt das Gebet von ihren Lippen, daß sie die lärmende Musik nicht hören, die, von unzähliger Menschenmenge begleitet, das Gäßchen heraufgezogen war und vor dem demüthigen Häuschen stille stand. Nicht eher kommen die frommen Beterinnen zu sich, als bis sich die Thüre des Gemachs öffnet, und die zwei ehrenhaften, zu dieser Sendung verordneten Rathsherren hereintreten, hinter ihnen der Bauherr Thomann, und viele von den Züricher Gästen, die der Neugierde nicht hatten widerstehen können, die schöne Gewinnerin zu sehen. Auf die Aufforderung des ersten Rathsherrn reicht ihm Jutta zitternd und schweigend das Loos; er prüft es, findet es gerecht, und aus einem Beutel, den er am Gürtel trägt, schüttet er eine Menge blinkender funkelnagelneuer Silberthaler auf den Tisch der Wittwe.

Eilftes Kapitel.

Vertröſtungen.

Pompejus hätte gern gewußt, wie die Zuſammenkunft des Fürſten mit der Sängerin ausgefallen, und dieſe überaus verzeihliche Neugier trieb ihn in Protomotoff's Wohnung hinauf. Der Herr war noch nicht heimgekehrt, im Salon rannte der Kammerdiener wie ein Raſender hin und her.

„Bei aller verſchmähten Liebe!“ fluchte mit Goethe's Mephiſtopheles der ehemalige Schauſpieler, „beim hölliſchen Elemente, mein armer Pompejus, wir geben heut: der Liebe Müh' umſonſt!“

„Fehlgeſchoſſen, Hugo,“ verſetzte der, „was mich betrifft, ſo heißt das Stück: Fürſt, Freund,

Frau. Ich mache eine reiche Heirath, Alter, und werde ein kleiner Rothschild.“

„Gratulire, Pompejus, gratulire. Ich sprach jedoch nicht von Dir, sondern von meiner Wenigkeit. Darum Räuber und Mörder? Darum hast Du allen Deinen erfinderischen Scharfsinn aufgeboten, diese russische Wirthschaft in's Haus zu bringen, damit ich meine Niederlage, meine Schmach mit eigenen Augen sehe? O Lidy, treulose Maid, wenn ich jemals das vergesse ... Der Satan hole alle redlichen Absichten, wenn ein ehrlicher Kerl mit Herz, Hand und etwas Geld zurückgesetzt wird um eines schwindsüchtigen Milchbartes willen, der von der Blüthe zu naschen kommt, wie ein rechter Schmetterling. Hab' ich deshalb dieses Bürschlein, den Alexander, großziehen helfen? O Lidy, Lidy!“

„Was fliegen will, das laß,“ tröstete Pompejus, „wir wollen hernach Deinen Kummer bei meinem Prinzen Hall ersaufen, tief, tief, daß er nimmer zum Vorschein kommen darf. Mach' Dich frei für den ganzen Abend, und morgen helf ich

Dir zu neuem Liebesglück. Ein Mägdlein, schön wie reich . . . ein Engel sag' ich Dir . . ."

Pompejus schlug den rechten Ton an, um den aufhorchenden Stillfried seinen Liebeskummer und seine Eifersucht auf den gräflichen Nebenbuhler vergessen zu lassen; leider jedoch konnte die angenehme Melodie nicht zu Ende gepfiffen werden. Der Fürst ließ sich auf der Treppe hören. — „Ist Baron Seibelt zu Hause? fragte er, und die Stimme eines Domestiken antwortete: „So eben sah ich noch seinen Diener. Der wird's wissen." — Die Thüre öffnend rief Seibelt mit tiefem Bückling: „Ihr Diener erwartet schon die Befehle Eurer Durchlaucht!" — Protometoff trat ein und der Kammerdiener salvirte sich mit den kaum vernehmbar geflüsterten Worten: „Nimm Dich in Obacht, der Barometer steht auf Veränderlich."

Er stand auf Sturm, der Barometer. Philinens verzweifelnder Anbeter stieß auf Russisch einige gelinde Verwünschungen aus und klagte sein Leid dem Vertrauten, so daß dieser nach und

nach aus den unzuſammenhängenden Redensarten errathen konnte, was ungefähr vorgegangen ſeyn mochte.

„Meiner Treu,“ bemerkte Seibelt, „da beklagt ſich einer, dem die Braut zu ſchön iſt.“

„Was ſoll der armſelig nüchterne Spaß?“ ſchnaubte Protomotoff mit weitaufgeblähten Nüſtern: „Die Welt möcht' ich vernichten in meinem Ingrimm, und Sie wagen, mir in ſolcher Laune den Pagliazzo vorzugaukeln? Sagen Sie dem armen Sünder auf der Leiter: der Strick thue nicht weh, ſo mag er es eher glauben, als ich, daß mein kohlrechrabenſchwarzes Unglück etwas Gutes bedeute. Gehn Sie zum Henker, blödſinniger, ſtumpfer, abgeſchmackter Neujahrsgratulant in Folio.“

Seibelt ließ ſich nicht irre machen; er hatte ſeinen Mann behandeln gelernt. „Mein Dienſt iſt gethan, die Citrone ausgepreßt,“ ſagte er. „Sie bedürfen meiner weiter nicht zum Siege, und Ihr Sieg freut mich mehr, als die Art der Zurückſetzung mich kränkt.“

„Wer spricht von Sieg nach solcher Niederlage? Sie verhöhnen mich in meinem Unglück, nachdem ich seit zwei Stunden mich töte, Ihnen auseinanderzusetzen, daß ich auf die schnödeste Art abgewiesen wurde. Eingeschlossen hat sie sich, Herr, eingeschlossen.“

„Eingeschlossen, Durchlaucht, um zu capituliren.“

„Wenn sie sich aber todt stellt, keine Antwort giebt?“

„Wenn ich Ihnen aber doch sage, mein Fürst, daß die eingeschlossene Schöne nach der Uhr sieht, die Sie von Ihrer Güte erhalten, um in geheimer Ungeduld die Stunden zu zählen, welche sie dem Herkommen opfern muß, weil es sich einmal nicht schickt, ohne Vertheidigung die Schlüssel der Veste auszuliefern?“

„Die Uhr,“ sprach Protomotoff nachdenklich vor sich hin, „die Uhr hat sie also angenommen? Trägt sie aber nicht.“

„Trägt sie nicht zur Schau, ganz richtig,“ fiel Seibelt ein, „wird aber dafür nächstens sich

ſelbſt zur Schau tragen, nämlich in der Equipage, die ich als Abgeſandter Eurer Durchlaucht zu überbringen die Ehre hatte, und die Philine huldreichſt anzunehmen geruhte. Man nimmt Ihre Geſchenke, man ſchließt ſich vor dem gefährlichen Herzensſtürmer ein, weil man kein Bollwerk mehr hat, als die ſchwachen Bohlen einer Kammerthüre, und Sie zweifeln noch an Ihrem Sieg? Ich gratulire Ihnen zu der Jugendlichkeit Ihrer Empfindungen, gnädiger Herr. Aber wir wollen ſehen, was die kleine Kokette für ein Geſicht macht, wann ſie vorüberfährt . . .“

„Vorüberfahren wird ſie? fragte der Fürſt und eilte auf den Balkon hinaus, um mit begierigem Auge die Wagen zu muſtern, die gegen die Allee hinausrollten.

Ihm folgend ſagte Seibelt: „Es ſollte mich Wunder nehmen, wenn ſie nicht käme. Aus falſcher Scham etwa, weil ſie ſich noch zu neu fühlt in dem auffallend eleganten Beſitzthum, oder weil vielleicht auch ihr Kaſchemir nicht prächtig genug iſt, um ihn in eigenem Gefährt beim Corſo zu

zeigen. Mein Gott, wer ergründet der Weiber Launen!“

„Behalten Sie die Equipagen im Auge,“ befahl der Fürſt, eilte in's Zimmer zurück und kam in wenigen Augenblicken mit einer vollen Geldbörſe zurück, die er in Seibelt's Hand drückte. „Kauf, Väterchen, kauf, bis es genug iſt,“ ſprach er ſchmeichelnd, „bring' ihr den ſchönſten Kaſchemir, den Du aufzutreiben weißt. Ich ſelber hole morgen bei Mallerio den Schmuck, welchen Dolores haben wollte.

Der Fürſt lehnte ſich über das Geländer, um rechts und links hinauszuſpähen. Plötzlich machte er: „Was iſt denn das?“ und zeigte auf das Fenſter des Nebenzimmers hin, wo ſeine kleine Nichte Kathinka ein beſchriebenes Blatt gegen das bereits verdämmernde Tageslicht hielt und eifrig daran herunterlas oder vielmehr buchſtabirte. In zwei Sätzen war er bei dem Kind, das, in ſeine Lectüre vertieft, den nahenden nicht bemerkte. Der indiscrete Oheim nahm ohne Umſtände das Blatt in Beſchlag, indem er fragte, was es bedeute.

Roth vor Zorn mehr als Beſchämung rief Kathinka: „Mein Brief, Herr Onkel, was geht mein Brief Sie an?“

Beſagter Brief war ein Billet-doux, das lehrte der erſte flüchtige Ueberblick des goldrandigen Blattes.

Lachend ſagte Protomotoff zu Seibelt, der ihm langſam gefolgt war: „Hat nicht Alphons Karr, das Läſtermaul, vollkommen Recht, wenn er behauptet, das kleinſte Mädchen ſey ſchon ein Weib? Der Bube muß erſt zum Manne reifen, aber ein Mädchen von ſieben Jahren nimmt Liebesbriefe an, als müßt' es nur ſo ſeyn. — — Von wem iſt der Brief?“ fragte er ſtreng.

Kathinka warf einen halb kecken, halb verſchmitzten Blick auf Seibelt.

„Ich will nicht hoffen,“ rief Protomotoff, daß Sie darauf ausgehen, die unmündige Kindheit zu vergiften. Wie, mein Herr?“

„Sie kennen ja meine Handſchrift,“ verſetzte Seibelt mit meiſterlich geſpielter Unbefangenheit.

„Aber Ihr Domeſtik hat mir den Brief mit

einer Empfehlung von Ihnen zugesteckt!“ platzte Kathinka heraus. Der Fürst sah ihn mit großen Augen an, und die Ader auf seiner Stirn schwoll bedrohlich auf. Seibelt verlor jedoch auch in diesem kritischen Augenblick nicht die Fassung.

„Eine aufgefangene Depesche, Durchlaucht,“ flüsterte er, „die ich der Frau Gräfin wollte zukommen lassen. Ich selbst bin Familienvater und halte mich darum für verpflichtet, in Liebeshändeln immerdar die Partei der Eltern zu nehmen. Mein Tölpel hat mich mißverstanden.“

„Geh,“ herrschte Protomotoff der Kleinen zu. Sie sprang davon, froh dem Verhör zu entrinnen. Der Fürst las gemeinschaftlich mit Seibelt den Brief durch und sagte dann: „Kein Zweifel, Ihr sauberer Grödinger, oder wie er sonst heißt, ist der Schreiber.“

„Grüningen, Durchlaucht, Leopold, Freiherr von Grüningen.“

„Eine Impertinenz sonder Gleichen,“ fuhr der Fürst entrüstet fort. „Dieser abgewirthschaftete Taugenichts ohne Namen, ohne Rang, ohne

Vermögen, ſpricht zu einer Wornoſchenskoi wie zu ſeines Gleichen. Angebetetes Mädchen ſchilt er ſie? Iſt die Enkelin des Fürſten Iwan Protomotoff nichts als das angebetete Mädchen eines deutſchen Junkers? Und dieſe Stelle: Laſſen Sie uns den drückenden Verhältniſſen entrinnen? Schon oft ſiegte die Liebe durch einen kühnen Schritt? Wie, mein guter Seibelt? Laſſen Sie ihm doch gefälligſt eine Tracht Stockprügel verabreichen."

„Wir ſind in Deutſchland," verſetzte achſelzuckend der Beauftragte.

„Die Cholera über euer Deutſchland," fluchte der Ruſſe. Seibelt dachte dabei: „Die haben wir ſchon einmal von euch überkommen;" aber er ſagte Nichts, und jener fuhr fort:

„Es iſt wahrlich hohe Zeit, daß Sir Arthur erſcheine. Wenn er ein ſo hübſcher und liebenswerther Burſch iſt, als Sie behaupten, ſo wird ſich das bisherige Vorurtheil meiner Schweſter legen, bei perſönlichem Umgang in ſein Gegentheil verwandeln und aus Abneignng zur Neigung werden. Wir kennen das. Ich gebe der Gräfin

»Frau Faber,« spricht er gerührt; »ehrenfeste, tugendsame Frau! mit wahrer inniger Freude hat der Magistrat vernommen, daß Euch der beste Gewinnst ist zugefallen. Euer biedrer Vogt, Herr Dieterlin, hat uns davon in Kenntniß gesetzt, und ist geeilt, es Euch zu verkünden. Mit Wohlgefallen haben die Väter gemeiner Stadt bisher die Augen auf Euren und Eurer Tochter tugendhaften, gottesfürchtigen Wandel gerichtet, und die ganze Bürgerschaft nimmt den wärmsten Antheil an dem Glück, das Euch die Vorsicht, nicht der blinde Zufall, schickt.«

Jutta und Walpurgis wollten dem edlen Sprecher Hand und Mantel küssen, er weigerte sich aber dessen, grüßte freundlich und verließ das Gemach. Glückwünschend folgten die Uebrigen, und auf der Straße ertönte der laute Ruf: »Glück auf, dem Blümlein Wunderhold!« von dem lustigen Geschmetter der Trompeten begleitet und wiederholt, bis die

zu verſtehen, daß ich meinen Plan aufgegeben. Die Bekanntſchaft macht ſich dann zufällig. Aber den Jungen müſſen wir zur Stelle haben, hören Sie wohl, Seibelt! Ich ſage: ſchaffen Sie mir den Villiers zur Stelle."

„Morgen wird er erſcheinen," verſetzte Seibelt feierlich, indem er wie aus Zerſtreuung Leopolds Brief einſteckte.

„Morgen? Wie? Haben Sie Briefe erhalten, himmliſcher Freund? Reden Sie geſchwind."

„Briefe? lächelte Seibelt; „ich ſpotte der Poſt, ich verhöhne den Telegraphen, ſogar den elektriſchen, den ich doch eigentlich erfunden habe. Ich habe mich heute Nacht mit Arthur in magnetiſchen Rapport geſetzt, und bezwungen von meiner gewaltigen Willenskraft verhieß er, unverzüglich zu kommen."

„Reden Sie mit vollem Bewußtſeyn?" fragte Protomotoff ungläubig.

„Während wir hier ſprechen," entgegnete Seibelt wo möglich noch feierlicher denn zuvor, „wird ſchon ein Meilenzeiger nach dem anderen

zurückgelegt von ſeinen Poſtillionen. Mein heiligſtes Ehrenwort, Durchlaucht, das unentweihte Ehrenwort eines Cavaliers und ergrauten Biedermanns: morgen iſt er zur Stelle.“

Der Baron verbeugte ſich gegen den erſtaunten Gönner und entfernte ſich langſam und majeſtätiſch.

Zwölftes Kapitel.

Abendgenossen.

Kleiderleib rannte im Zickzack durch die von Fremden stark bewanderten, von trüben Oellaternen schlecht beleuchteten Gassen der Bäderstadt, um den so stolz prophezeihten Arthur Villiers endlich und endlich anzutreffen: seinen hoffnungsvollen und heißgeliebten Hamilkar. — An des Abenteurers Kopf funkelten allerlei abenteuerliche Bilder auf und ab. — „Der Bojar muß heirathen, muß Louise heirathen, sagte er seinem bedenklich sich rührenden Gewissen zu Gehör. Wessen Sohn wäre ich, wenn ich nicht für mein Kind sorgte? Das ist abgemacht. Mit dem Hamilkar spiele ich eine Komödie, deren Ausgang nicht so sicher

ſeyn dürfte ... indeſſen vor der Hand muß ſie Gelder ſchaffen in die leere Börſe ... weiß der Himmel, warum das Geld nicht bei mir bleibt! ... und endlich ... vielleicht ... hm, wäre das unmöglich ... endlich wird der hübſche Burſche, mein Ebenbild, der gelenke Weltmann, mein wohlgetroffenes Portrait, die hangende und verlangende Cäcilie erobern ... dem ſchwindſüchtigen Grüningen die Braut vor der Naſe wegnehmen ... dann eine kleine Kataſtrophe ... der ſpießbürgerlichen Welt ein Bischen in die Augen geſchlagen ... ein Skandalchen ... die Gräfin, der Fürſt werden die Augen zudrücken müſſen ... ein Fußfall, ein Bekenntniß ... was verzeiht man nicht am Ende der Alles überwindenden Liebe, wenn man nicht anders kann? ... Es iſt ſchon Unmöglicheres geſchehen!“

Halt! da ſtand Kleiderleib vor dem Hauſe. Drinnen war er im Nu. Die Hauswirthin zündete eben die Treppenlampe an. — „Herr Laymann?“

„Nicht zu Hauſe.“

„Sein Begleiter?“

„Nicht zu Hauſe.“

„Herr Löſchborn?“

„Nicht zu Hauſe.“

Das Weib ſchien von der deutſchen Sprache nichts gelernt zu haben, als dieſe drei troſtloſen Worte Nicht zu Hauſe.

„Wann denn?“

„Weiß ich's?“

„Ja ſo.“

„Guten Abend.“

„Ich werde morgen nachfragen.“

„Nach Belieben.“

Vor der Hausthüre blasphemirte Kleiderleib etwas weniges; dann aber faßte er ſich und wanderte weiter, vor ſich hindenkend: „Kann ich auch von einem vernünftigen Fremden verlangen, daß er Abends zu Hauſe ſey, während überall Muſik und Spiel und Geſelligkeit und erlaubte und verbotene Luſt winken? Wäre Hamilkar mein Sohn, wenn er zu dieſer Stunde daheim einſiedlerte? Mit der Wirthin habe ich Unglück. Das erſte

maulfaule Weib, das mir im Laufe meines vielbewegten Lebens vorgekommen! Nun, morgen ist auch ein Tag, und ich will früh aufstehen, um mein Wildpret nicht zu fehlen. Jetzt zu Philine, für den Fürsten zu plaidiren. Ich bin Vater, um für das Glück meiner einzigen Tochter zu sorgen."

Auf dem Wege spielte er wieder mit seinen Gedanken und den Abenteuern des Tags. Mit drei Weibern fertig geworden! ... mit der Spitzwegerich ... sie ist fort! mit der Dolores ... die Gräfin, die Fürstin und Consorten machten sie ausweisen. Mit der Lady! ... sie ist mein! ... ach, wer ein Wittwer wäre! eine noble Parthie, ein Apfel für den Durst, ein reicher Nothpfennig für das Alter! ... meine Tochter eine Fürstin, mein Sohn der Mann einer russischen Gräfin, ich der Lord einer Lordin! Alle Wetter, Pompejus, du bist auf gutem Wege! ... wenn nur die vertrackten Gesetze nicht wären; wenn doch Freiheit, Freiheit von lästigen Fesseln in der Welt herrschte! — Halt ... was giebt's da? —

Auf der Terrasse des Darmstädter Hofes war ein großer Zusammenlauf von Menschen. Man zankte, man bataillirte . . . wilde Stimmen durcheinander, begütigende, aufhetzende mitten durch. Hinter Philinens Fenster eilten Lichter ab und zu. — Sie ist daheim, sagte sich Kleiderleib; ob ich hinaufgehe?

Im Begriff, hinaufzusteigen, sah Pompejus den Polizeicommissär nahen, in seinem Gefolge mehre Polizeidiener und Gendarmen. Die Anwesenheit dieser executiven Macht störte ihn in seinem Vorhaben. Er hatte sich nie gern mit den Herrn von der Polizei befaßt. — „Hier ist's nicht geheuer," sprach er sich selber zu und machte linksum. „Morgen ist auch ein Tag."

Wohin anders, als in den grünen Winkel? Erwartete ihn nicht dort die Freundschaft und Lust und Leben? — Eilig trat er den Marsch dahin an. „Ich brauche wahrhaftig Zerstreuung!" sagte er.

Weit war der Weg, aber herrlich der Abend. Die hohen Bäume säuselten im lauen Winde, in

tiefem Schatten lag das Haus, und Stille war ringsum. Nur aus den hell erleuchteten Fenstern Turnbull's schlichen zarte Melodieen, vor denen Kleiderleib gern die Flucht ergriffen haben würde, da er überhaupt der Musik wenig hold, und nun vollends dieser jetzt vor seinen Ohren aufgeführten nicht zugethan. — Mr. Turnbull war ein leidenschaftlicher und wenig unterrichteter, aber dafür um so eigensinnigerer Schwärmer für Musik; er selbst spielte die Schnarrgeige (Bratsche) zu seiner Erheiterung und Anderer Verzweiflung. In diesem Augenblicke traktirte er das Instrument, und auf der Violine accompagnirte ihm Dobrenoz, wie ein Schmarotzer den gastfreudlichen Wirth zu accompagniren pflegt: mit Berücksichtigung aller seiner Schwächen, Auslassungen und Kunstpausen. Die Herren führten eben ein prachtvolles Quartett als Duetto auf und lieferten den Beweis, daß in der Welt Alles möglich ist, wenn man's nur mit Liebe und Geduld angreift.

„Heda, guten Abend, Ihr Herren!“ rief beim Eintritt Pompejus den Musikanten zu, wie er

einſt im Abällino die Verſchwornen anzureden gehabt hatte. Die Muſikanten nickten und ſchifften weiter auf dem ungleiche Wellen werfenden Ocean der Töne. — „Heda, Hal, Prinz, Heinz, heda wie ſteht's, mein guter Hal?“ — Turnbull antwortete mit einem grundfalſchen Accord und Dobrenoz ſtrich ruhig daneben ſeinen Takt.

„Heda, Burſche, iſt das eine Abendunterhaltung für Freunde? Seyd ihr ſtumm geworden? Gönnſt Du dem alten John kein Wort, mein ritterlicher Prinz?“ — Turnbull griff mit einem Spottvogelgeſicht X-B-II-moll und Dobrenez dudelte weiter.

„Ei, ſo möchte man doch mager werden, wie eines Geizigen Butterſchnitte!“ maledeite Pompejus und winkte dem Mohren, ihm einzuſchenken aus der großen Bordeaurflaſche, die ſtolz und roth, die vorderſte in der Batterie, auf dem Tiſche ſtand, flankirt von italieniſchem Salat-Ueberfluß, von kalten feiſten Bratens Wucht. In die Paſtete, der Tafel Prachtſtück, hieb ohne Weiteres der tapfere Pompejus ein und faßte Geduld bei'm

Schmauſe. Des Tages Laſt war groß geweſen, die Natur forderte ungeſtüm ihr Recht. Pompejus fütterte ſich behaglich, während die Ratten und Mäuſe des Hauſes ſtürmiſch auswanderten, zu entweichen dem Bereich der Sphärenklänge, die Mr. Turnbull unerſchütterlich fortfuhr zum Beſten zu geben.

Auf den Zehen hereinſchleichend geſellte ſich Stillfried neben den in Phantaſien und in der Wirklichkeit ſchwelgenden Freund. Sein Antlitz war noch immer finſter und geſpannt und ſeine erſte Frage in Pompeji Ohr: „Sagteſt Du nicht heute Abend von einer ſchönen, reichen Maid, mit der Dein Freund ſein Glück machen könnte?“

Schon längſt hatte Kleiderleib das prahleriſche Verſprechen, das er aus der Luft gegriffen, vergeſſen. Daran plötzlich erinnert und nicht auf eine Ausflucht vorbereitet, erwiederte er. „Davon reden wir morgen, hier iſt nicht der Ort, mein Hugo. Jedenfalls dürfte ſich indeſſen in Eurem Hauſe bald Vieles ändern, ſag' ich Dir unter der Hand.“

„Das ahn' ich, das merk' ich, das ſpür ich!“

Abziehenden aus dem Gäßlein auf den Frohnhof traten.

Der Bauherr und Wendelin waren zurückgeblieben bei der Wittwe. Nach kurzem Bedenken näherte sich der Erstere den Frauen, die sich noch nicht zu fassen wußten, und sprach: »Ihr vergebt mir doch, daß ich als ungebetner Gast hier eingetreten? Vergebt mir auch, daß ich annoch verweile. Ich bin der Obmann Caspar Thomann von Zürich.«

»Wär's möglich?« riefen die Frauen, in dem Gefühl ihrer frühern und jetzigen Leiden zurückfahrend.

»Nun, nun,« sprach mild lächelnd und mit möglichst sanfter Stimme der Bauherr: »Fürchtet Euch nur nicht. Glaub's wohl, daß meiner

verſetzte eben ſo discret Stillfried, „es liegt irgend ein verbrannter Stiefel im Staat Dänemark verborgen. Sie liefern wieder Bataille im Hauſe. Auch wenn man nicht an den Thüren horchte, würde man mehr vernehmen, als mir lieb iſt: des Fürſten Donnerwettern, der alten Gräfin trocknes Gebelfer, der Comteſſe thränenreiches Schluchzen. Iſt das ein Badevergnügen? Wenn ich wenigſtens nur mein Plaiſir hätte, was gingen mich die Herrſchaften an? Aber die Liddy iſt einmal rein des Böſen. Zum Glück hat ihr Milchbart von Galan heut' Abend einen Denkzettel von der Hand ſeiner erlauchten Mutter erhalten, daß es durch Thür und Vorhänge ſchallte und klatſchte. Der Menſch wollte ſich, wie's ſcheint, in die Familiengeſchichten miſchen ... Recht geſchah ihm, und ich lachte deshalb der Liddy boshaft unter die Naſe ... das Dirnlein aber weinte und zergrämte ſich ſchier ..."

„Was hat's denn gegeben?" fragte ahnungsvoll Pompejus.

„Was wird's ſeyn?" erwiederte Stillfried gleich-

müthig: „Tollheiten, Bagatelle. Mir scheint, daß die Kathinka, der rothe Schelm, etwas eingebrockt und ausgeträtscht; . . . ich konnte nicht klug daraus werden . . . von einem Briefe war die Rede, der verloren gegangen oder zur unrechten Zeit gekommen . . . denn die Comtesse rief öfters unter beträchtlichem Weinen: welch ein niedriger Verdacht! wo ist dieser Brief? Man zeige mir den Brief! Ich kann dieses Leben nicht aushalten, nicht durchführen!“

„O Plaudermäuler ohne Ende!“ seufzte Pompejus; „da werd' ich wieder viel zu ordnen und auszugleichen haben!“

„Was denn?“

„Stille; morgen . . . hier ist nicht der Ort... auch kommt da Einer, der nicht Alles zu wissen braucht. Hätte ich nur das Gold wieder, das mir der Mensch so undelicat abgeborgt! Es ist mein Loos, geplündert zu werden; ich bin zu gut!“

Die Rede galt dem Doctor Ottmar, der aufgeweckt in's Zimmer trat und der Gesellschaft Glück brachte; denn bei seinem Erscheinen spran-

dem Mr. Turnbull zwei Saiten, dem guten Dobrenoz fiel der Geigensteg um ... das schauderhafte Concert hatte ein Ende.

„Ein köstlicher Spaß!“ rief Ottmar, in die Hände klatschend. „Die spanische Tänzerin, die Albatros, ist ausgewiesen worden! Ihre Unarten und Empfehlungen von Seiten hoher Herrschaften vermittelten ihr den Laufpaß. Aber der weibliche Satan gab sich nicht sogleich gefangen. Sie hat die Polizei so zu sagen mit Sturm genommen und gezetert und getobt, daß es eine Schande war. Schmach und Hohn rief sie auf die respektabelsten Häupter hiesiger Gesellschaft herab ... Dein Fürst, lieber Stillfried, ist nicht zum Besten dabei weggekommen und am Ende wurde sie völlig verrückt. Sie behauptete, eine große Kabale sey gegen sie aufgestanden, und ein gemeiner Italiener habe ihr unterdessen ihre Equipage sammt Pferde und Kutscher gestohlen! — Ich bitte Euch, meine Herren, eine Equipage mit Zubehör am hellen, lichten Tage in Baden stehlen! Eine Equipage der Dolores, die auf Miethpferden ritt, mit

Lohnpferden fuhr, die mit jedem Roßverleiher, mit jedem Fiaker Händel und Streit gehabt!“

„Unverschämtes Geschöpf!“ rief Pompejus mit höchst sittlicher Entrüstung. — „Weiter, Doctor, weiter!“

„Nichts weiter, als daß die Polizei, die ihre Leute kennt und den gehörigen Takt besitzt, auf all' diese boshaften Thorheiten nicht einging, daß sie die Spanierin schweigen machte, wie sich's gebührt, und sie extra zum letzten Bahnzug eskortiren ließ, mit dem sie wuth- und racheschnaubend in diesem Augenblicke nach Carlsruhe dampft. Dort wird ferner für sie gesorgt werden.“

„Glückliche Reise!“ rief die Zuhörerschaft.

Pompejus stieß verstohlen den Engländer an und fragte eben so: „Die schöne Fanny? . . .“

„Fort,“ antwortete lächelnd und schnell Mr. Turnbull.

Deß wurde Pompejus froh und rief nach Wein. „Dummer Mohr!“ schnauzte er den Freitag an, der ihm Claret einschenken wollte, „dummer, schwarzer Mohr, warum nicht weißen Spru-

delsaft von Verzenay? Laß mich Champagner haben, rußiger Ismael, und einen Schlachthelm, den ich meinem Hal versprochenermaßen vortrinken kann!“

Mit eigenen hohen Händen kredenzte Turnbull seinem John einen redlich ausgewachsenen Becher des verlangten Weins mit den Worten: „Verwünscht sey der Tropfen, der darinnen bleibt! Ziehe wacker an, mein dicker Theerstrang. Dergleichen steifleinen Burschen in Staniel bist Du gewachsen!“

„Thu' mir's nach, Heinz, wenn Dich nicht alle Gnade Gottes verlassen hat!“ rief Pompejus, nachdem er seinen ritterlichen Zug gethan. — Turnbull ging darauf ein. Die übrigen Anwesenden ließen ihre Gläser lustig erklingen.

„Hat sich mein Diener Thomas noch nicht sehen lassen?“ fragte Pompejus den Mohren, der verneinte. — „Wunderbar!“ fuhr Pompejus kopfschüttelnd fort, „ich hinterließ doch zu Hause die Weisung, ihn daher zu bescheiden . . . und der Mensch pflegt sonst pünktlich zu seyn!“

„Apropos, Baron,“ nahm Dobrenoz lächelnd das Wort, „Sie wollten uns ja neulich einmal von jenes Thomas Heldenstücken erzählen ... und von der Art, wie er Ihnen das Leben gerettet?...“

„Hm, hm,“ erwiederte Pompejus. „Was ich versichern kann, ist, daß niemals ein rechtschaffenerer Kerl zum Lump und Tagedieb wurde, als ebengenannter Thomas. Ein Glück, daß ihn das Geschick in meine Hände gespielt, so wird doch wenigstens sein moralischer Werth nicht zu Grunde gehen! Er hat das beste Herz von der Welt ... die Natur hat nur ein bischen zu viel Liederlichkeit an den Teig gethan, woraus er geknetet worden. Wie er zum ersten Mal mein Leben rettete ... à propos, sage ich jetzo, wie geht es dem guten Herrn Buchenklotz, lieber Gutnacht?“

„Ein bischen Verkältung, nichts weiter,“ berichtete Dobrenoz, „wir würden deshalb nicht eine Stunde das Zimmer gehütet haben; aber unser würdiger Buchenklotz ist sehr zimperlich und ängstlich ...“

„Man sollte das dieser Zirkelquadratur nicht ansehen!“ schaltete Turnbull ein.

„Dein erſter Witz, Prinz Heinz. Er ſoll leben!“ gab Pompejus noch luſtiger darauf. — Zweiter Toaſt. — „Nun weiter!“ ſagte Pompejus zu Dobrenoz

„. . . Alſo ängſtlich iſt er, und darum hütet er ſchon ſeit ein paar Tagen nicht nur das Zimmer, ſondern auch das Bett. Der Menſch iſt krank vor eitel Geſundheit. Das iſt die Folge einer verwöhnten Jugendzeit. Seine Mutter liebte ihn, den Einzigen, ſo ſehr! . . .“

„Rührend, auf Ehre!“ verſetzte Pompejus, immer heiterer werdend. „Man verleihe der Mutter die große Civilverdienſtmedaille, weil ſie den wackern Jungen ſchonte und der Welt erhielt! — Ach, auch ich weiß, was Mutterliebe iſt und was eine glänzende Jugendzeit! — Doch von etwas Anderem.“

„Ja, ja,“ hob Stillfried an, von Ottmar unterſtützt. „Von Deines Lebens Rettung!“

„Ganz recht . . . ſehr wohl . . . zu Befehl. Aber: in der That wäre es gut geweſen, mein Leben wäre nicht gerettet worden. Wieviel Verdruß

hätte ich nicht kennen gelernt! Schon meine Jugend . . . ich log, wenn ich ſage, daß ſie eine glänzende geweſen, wenn ſchon — zur Hälfte wenigſtens — ein Purpur meine Wiege beſchattete."

„Oho! — Ein Purpur! — Warum nicht gar! — John, altes Talg, ein Berg von Lüge!"

„Ich will die Tugend nicht einmal den Namen nach gekannt haben, wenn's nicht wahr iſt... bei meiner Ehre! Ich mag meiner Mutter nichts Uebles nachſagen . . . aber 's iſt ein Factum. — Du weißt es nicht, Hugo; Ottmar, Du ahnteſt nicht . . . Gutnacht und Du, mein Prinz Hal, Ihr ließet es Euch nicht im Traume einfallen — aber mit dieſem Pfropfen ſpringt das Siegel von meinem wichtigſten Geheimniß! Mein Vater hat eine hohe Stellung in der Welt eingenommen... heißt ihn immerhin, wie Ihr wollt: Graf, Fürſt... nach Belieben; Ihr treffſt doch das Rechte nicht. Und ſein älteſter Sohn zur linken Hand ſollte ein großer, reicher, vornehmer Herr werden, und ſeine Mutter hat Zwillinge geboren, und ich war *eigentlich der älteſte.* Die Mutter ſagte das und die

Hebamme und der Leibarzt ... und dennoch war meines Vaters Eigenſinn ſo groß, daß er, da ich einmal ruhig an meines jüngeren Bruders Seite ſchlief ... daß er uns geradezu verwechſelte, und durch dieſen Gewaltſtreich — man ſollte ihn einen Staatsſtreich nennen — war ich plötzlich mein Bruder geworden und mein Bruder war Ich.“

„Bravo!“ jubelten die Freunde. Turnbull ſchoß eine Piſtole durch's offene Fenſter ab.

„Der Schuß wird Dich fünf Gulden koſten, wenn nicht etwa die Polizei für Euch Engländer einen beſonderen Tarif hat, wie die Gaſtwirthe,“ bemerkte Pompejus; „aber mich koſtete jene unſelige Verwechslung noch viel mehr: meine Exiſtenz ... ja, beinahe mein Leben. Stellt Euch vor, daß mich, den zehnjährigen Knaben, des Vaters Grauſamkeit und der Mutter Thränen dergeſtalt bewegten, aufreizten, erſchütterten und vulkaniſirten, daß ich melancholiſch wurde, und dann ein Lethargiker und endlich ein Nachtwandler.“

„Ei, ei, ei, das wird pikant!“ riefen auf's Neue anſtoßend die Gäſte, und Turnbull ſetzte ein Piſton

auf ſeine Piſtole. Pompejus drohte ihm lachend mit dem Finger und fuhr fort:

„Ich war ohne nächtliche Aufſicht, weil man von einem ſo ſchnell aufgetretenen Gebrechen Nichts wußte. Und nun ſtellt Euch vor ... mir ſteht das Haar zu Berge, ſo oft ich daran denke ... nicht ſelten ſtand ich Stunden lang am offenen Fenſter, auf der Fenſterbrüſtung, auf dem Gitter des Balcons, und hielt mich, feſt an der Bruſt gepackt, ſchwebend in die ſtille, finſtere Gaſſe hinaus ... ein raſender Einfall! Wie leicht konnte ein Glockenſchlag, eines Hahns Geſchrei mich aufwecken ... ich hätte dann, wie Nachtwandler thun, die Hand geöffnet und wäre hinabgeſtürzt jäh und bergtief und wäre mit zerſchmetterten Gliedern auf der Meeresküſte angekommen, die unter unſerem Palaſt dahinfluthete ... ich meine die Meereswelle.“

Paff, knallte Turnbull's zweiter Schuß; die Freunde ſchütteten ſich aus vor Lachen, und während deſſen ging prall die Thür auf und ein Geſpenſt mit breitem, weißem und ſehr abenteuerlichem Gewande erſchien umfangreich auf der Schwelle.

bisher nicht zum Besten in Eurem Kreise gedacht wurde. Laßt es gut seyn; die Dinge haben sich geändert. Mein würdiger Meister Arzt, Herr Georg Keller, hat mir vertraut, ich würde hier ein Mägdlein finden, die Verlobte eines jungen Schweizers, der mein Neffe ist.«

»Ich bin's,« rief Walpurgis im heftigen Schmerze.

»So?« fragte lang gedehnt und mit prüfendem Blicke der Bauherr. »Hätt' ichs doch nicht gedacht. Eine fröhliche Braut dacht' ich zu finden, nicht eine weinende.«

»Ach Herr,« versetzte Jutta, die schwankende Walpurgis in ihrem Arme auffangend; »bringt Ihr unsern Engelhard mit Euch, so wird sich unser Weinen bald in Lachen verkehren.«

»Hagel und Stahl!« rief der Bauherr erstaunt; den glaubte ich ja bei Euch zu treffen?

— Buchenklotz kam daher wie aus dem Grabe und ſtotterte von Schreck gebeutelt:

„Um Gotteswillen, wird hier umgebracht? Was iſt hier los um Gotteswillen?“

Der Jubel wurde allerdings noch größer und lauter. Tanzend umgaben die Freunde den wie vom Tod Erſtandenen. Pompejus bekränzte ihn mit der Peterſilie des Hammelſchlegels und mit den Kapuzinerblüthen des Salats; Turnbull warf ihm einen brennenden Schwärmer zwiſchen die Füße, Dobrenoz blies auf des Maſters Hiſthorn ihm eine Fanfare, Stillfried ſtreute ihm Korkſtöpſel ſtatt der Blumen und Ottmar richtete pathetiſch an ihn die Worte:

„Mir wackelt das Herz im Buſen,
Und gar feſtlich der Schwärmer knallt;
Denn ich ſehe das Haupt des Medujen,
Des Freundes dickmächt'ge Geſtalt!“

Aber die allgemeine Heiterkeit ſchien den Buchenklotz nicht im Geringſten zu rühren; denn mit einer gewiſſen grimmigen Aengſtlichkeit wendete er ſich an Pompejus mit den Worten: „Laſſen Sie die Poſſen, Wilibald, ich verbitte mir das.“

„Und ich verbitte mir den Wilibald," entgegnete Kleioerleib mit Nachdruck, „ich heiße von Seibelt."

„In Gottes Namen!" fuhr der Andere fort, „deshalb sind Sie nicht ehrlicher als zuvor, und die Spitzwegerich nicht weniger durchgegangen."

„Aha!" riefen Turnbull und Pompejus wie aus einem Munde, sahen sich an und platzten in hellem Gelächter heraus.

„Was ist da zu lachen?" jammerte Buchenklotz dazwischen, und an Ottmar und Stillfried und Dobrenoz gewendet, die von der Geschichte Nichts wußten: „Lag ich nicht vor einer Stunde noch wohlgemuth und behaglich krank in meinem Bette? Erhielt ich nicht zur selben Zeit einen Brief aus Basel, der mir zur Pflicht macht, allsogleich dort mit meiner Truppe einzutreffen, weil's ein erstes National-Vergnügen gilt? Schickte ich nicht gleich zum dummen Jungenspieler Fröhlich, den ich dem Spinnweb wegstipizt, um ihn zu benachrichtigen, und meldete er mir nicht, daß heute die Spitzwegerich durchgegangen und nur ihre alten Rollen dagelassen? — Wer fällt aus den Himmeln und gleichsam aus

dem Bett? Ich. — Wohin mit mir? Zum Herrn Wilib . . : verzeihen Sie: von Seibelt, will ich ſagen. Wohin anders? Sie müſſen mir Garantie leiſten; Sie haben die Mamſell für mich geworben, durch Ihre Hand iſt mein Vorſchuß an ſie gegangen ... ich verklage Sie, wenn Sie mir nicht Mamſell und Vorſchuß zur Stelle ſchaffen!

Turnbull, der ſich in ſeiner ganzen ausgelaſſenen Laune mit eingeſtemmten Armen vor dem Buchenklotz aufgeſtellt hatte, lachte noch ſchallender, denn zuvor, und Pompejus ſecundirte ihm dabei, wie vordem Dobrenoz auf ſeiner Violine ihn begleitet hatte. Da jedoch Buchenklotz noch einmal und zwar grimmiger als das erſte Mal vom Verklagen und ſo weiter anhob, — Verwicklungen mit denen Pompejus nicht gern zu thun haben mochte, ſtimmte der Letztere ſeinen Ton etwas herab und ſprach zu dem Impreſario in tauſend Aengſten:

„So hören Sie doch einmal Vernunft an!“

„Wo iſt da Vernunft?“ fuhr Buchenklotz auf; „bin ich nicht da in einem Narrenhauſe voll von Hanswürſten?“

„Noch einmal das Wort, Dickwanſt, und Du fliegſt zum Fenſter hinaus!“ drohte Turnbull bösartig, wenn gleich mit lachender Lippe.

Ihn begütigend ſprach, während Buchenklotz weislich ſchwieg und ſich bückte, der kluge Pompejus: „Drohen und das Gedrohte ausführen, iſt jedenfalls zweierlei. Heinz, mein Prinz! Du wirſt dieſen kundigen Thebaner nicht in die Welt hinauswerfen, wo kein Nagel ſteckt, den Ehrenmann in ſeiner Schlinge aufzunehmen; dafür wird mich dieſer unwirſche dicke Biedermann nicht verklagen. Ich will mich nicht darauf berufen, daß ſchon unſer Speck uns zu Wanſtbrüdern macht; ich will nur ein Wort ſagen, eine einzige Frage ſtellen: Was wollten Sie mit der Spitzwegerich anfangen, nachdem Sie den baſeler Brief erhalten? Nicht wahr, ſie ſollte mit Ihnen durchgehen, ſowie Fröhlich mit Ihnen durchgehen wird und vielleicht noch manch Anderer? Ihr Schweigen ſagt Ja. Und Sie wollten mich verklagen? Mich, der ich ſelbſt die genannte Mamſell nach Baſel dirigirte, da ſie, von ihren Schulden und der Bosheit des hieſigen Directors

bedrängt und auf's Aeußerste gebracht, mir gestand, sie müsse und werde sich heimlich und zwar heute davonmachen? Ja, das hab' ich gethan. Ich hab' Ihnen die Spitzwegerich erhalten; ich habe ihr Geld zur Reise vorgestreckt und schon heute — noch am Abend sollten Sie's erfahren. Ich wäre zu Ihnen gekommen; aber jetzo hören Sie's eben so gut aus meinem Munde, und wenn Ihnen mein Wort nicht genügt, so nehmen Sie die Bürgschaft meines edlen Freundes Turnbull an, der dabei war, als ich für Sie handelte als Ihr bester Freund."

„Ja, ja, so ist's!" lachte Turnbull; „meine Hand darauf. Du hast Dich wacker herausgelogen, alter John, getaufter Dudelsack."

„Im Ernst? Jetzt erst fall' ich aus den Wolken!" machte Buchenklotz mit innigem Behagen. „Gutnacht, mein Freund, wir reisen morgen nach Basel. Und in Basel werden wir die Spitzwegerich finden?"

„Auf Ehre!" betheuerte Turnbull.

„Gott sey Dank!" pries und segnete Buchenklotz mit Salbung.

„Und mein Libretto?“ zupfte Gutnacht an Pompejus, der ihm antwortete: „Binnen vier Tagen längstens ist's in Ihren Händen. Sie wissen ja, wie schnell ich's damals von Frankfurt an der Oder schickte!

„Gott sey Dank!“ sagte nun auch Gutnacht in seiner Beschränktheit.

„Wie sieht's mit Ihrer Oper aus?“ fragte Turnbull.

„Alles gut, bis auf eine erste Sängerin,“ seufzte Buchenklotz, am Tisch Platz nehmend, wie Alle.

„Sie findet sich leichter, als ein Tenor,“ versicherte Debrenoz. „Freilich, eine Sängerin wie Philine, die sich gestern hier eingefunden, eine solche Sängerin, sag' ich, wäre unser Glück und Reichthum ... aber der Korb hängt nur zu hoch; nicht wahr, Buchenklotz?“

„Zu theuer! unmöglich!“ murmelte der Director in sein Glas.

„Ich rathe,“ hob Stillfried an, dem Pompejus zuwinkend, „daß die Schöne noch manchem Anderen zu theuer werden dürfte?“

„Ja wohl," erwiederte Kleiderleib, ich ſelber kenne Einen, nein, Zwei, nein, Drei kenne ich, die gern das Vöglein fingen, und ihre Mühe wird umſonſt verſchwendet ſeyn. Es iſt unglaublich, welchen Zauber die Sängerin auf Männerherzen jeden Kalibers ausübt."

„Ueberall, ſo iſt's, hatte ſie der Anbeter Hunderte, die da gingen, wie ſie gekommen, nämlich unerhört," bekräftigte Ottmar, „bin neugierig, ſie zu ſehen, ſie zu hören."

„'s iſt doch nichts Lächerlicheres, weiß Gott, als den ſchmachtenden Liebhaber ohne Hoffnung zu ſpielen," lachte Turnbull; „dergleichen könnte mir nicht paſſiren."

„Mein Prinz, Dir wird noch mancherlei geſchehen, glaub's dem alten, feiſten John," ſagte Pompejus; „Du biſt eine Wetterfahne, wie nur eine auf dem Dache wehte. Heute ſo, morgen anders."

„Die Schlammkiſte will mir den Text leſen?" fragte aufgeregt der theure Heinz.

„Ich hab' ein Recht dazu, Hal," verſetzte Pompejus. „Wer hat mir verſprochen, eine flotte Reiſe

nach Rom und nach Sicilien? Du warst's, mein Flattervogel. Der selige Bardolphus war ein Zeuge Deines Gelöbnisses. Was ist jedoch daraus geworden? Seit vierundzwanzig Monden reisest Du in's gelobte welsche Land und kannst Dich nicht vom Rheinstrom trennen. — Wie nun? ist Wahrheit, nicht Wahrheit?"

Da Turnbull schwieg, sagte Dobrenoz geschmeidig: „Ein Compliment für's deutsche Land ... wer weiß, ob nicht Se. Herrlichkeit für gut befunden, sich hier auf ewig niederzulassen? ... in diesem schönen Thale ... in diesen schönen Wäldern?"

Pompejus lachte hell auf: „Was da? ein landstreicherischer Prinz, der nie in seinem eigenen Bette, sondern nur auf gemietheter Matratze zu schlafen gewohnt ist? Da wett' ich, was ich habe, meine Seligkeit, daß er, ein Wandrer, hinter'm Zaun stirbt. Hal, Du hast keinen Sinn für häusliches Glück, für eigenen Herd und so weiter."

„Lügnerisches Rippenspeck!" fuhr Turnbull auf.

„Wenn Du zehn Meilen in der Runde etwas daran-zuſetzen hätteſt, ich wettete mit Dir, daß ich gerade hier, in dieſem Badereſt zu bleiben, ein Haus zu gründen, zu leben und zu ſterben den Muth habe.“

„Falſch,“ verſetzte Pompejus hitziger; „ich habe das nicht zu glauben, der Gründe mehr als Heidel-beeren, und gebe nur den einzigen an: Du thuſt es nicht.“

„Wetteſt Du? Weiteſt Du um hundert Pfund? 's wird viel ſeyn, wenn der arme John ſo viel bei-bringt. Aber wetteſt Du?“

„Topp! müßt' ich die Hundert aus dem Schlund der Erde graben, ich ſetze ſie den Deinen gegenüber. Ich bin ein Löwe, Hal, ein tapferer Löwe.“

„Des Müllers grauer Knecht!“ höhnte Turn-bull; dann an die Geſellſchaft ſich wendend, ſprach er: „Sie ſind Zeugen, meine Herren und Gent-lemen.“

„Um aber wieder auf Philine zurückzukommen ...“ fing Ottmar an.

„Und auf die Narren, die ihr vergeblich den Hof machen . . .“ fiel Dobrenoz ein.

„Was die betrifft,“ rief Pompejus in beſter Laune, ſo würd' ich an die Thorheit nicht glauben, hätt' ich nicht Beweiſe davon in Händen. Die Tugend der Sängerinnen iſt beiläufig geſagt kein Heiligthum, worauf ich mich vereidigen ließe, . . . allein an der Philene — ich hab' die Ehre, ſie zu kennen — iſt wirklich tauſendmal mehr, als an einer gewöhnlichen Künſtlerin. Und eben darum fahren die Anbeter aus ihren ſieben Häuten und werden Narren in Folie. — Da hat das ſchöne Kind mir heute einen Brief überlaſſen, den man ihr verſtohlen zugeſendet; . . . darf ich ihn Euch vorleſen, Freunde, Herren und Gebieter?“

„Ja, ja doch! prächtig! heraus damit!“ klang im Uniſono der Beſcheid.

„So hört!“ — Pompejus zog Leopolds Brief aus der Taſche und las mit großem Pathos! „„Himmliſches Mädchen, geliebt von mir und doch ſo fern! Werden Sie zürnen, daß ich wage, dieſe wenigen, aber aus glühendem Herzen gefloſſenen

»Ihr scherzt wohl, werther Herr,« erwiederte die Wittwe mit bitterm Lächeln; »seit vorgestern Abends, als er die Ankunft des Züricher Schiffs zu schauen gieng, haben wir ihn nicht mehr gesehen.«

»So hat der Teufel doch immer sein Spiel,« murrte Dieterlin unwillig, und trommelte ungeduldig an den Scheiben.

»Ei!« polterte der Bauherr, »so wird der donnerschießige Bube doch nicht etwa in seiner Hast einen tollen Streich angerichtet haben! 's ist wahr, ich war verwichnen Mittwoch etwas hart und rauh gegen ihn; aber unser gelehrter Doktor Keller hat ihn ja auf den folgenden Tag zu sich beschieden, und er kam nicht, der starrköpfige Junge!«

»O meine Mutter,« schluchzte Walpurgis, »seht Ihr's? Er hat sich ein Leides gethan.«

»Was da, Leides?« brummte Thomann. »Nichts da: er ist ein Schweizer-Knabe von

Zeilen durch eine freundliche Hand Ihnen überreichen zu lassen?"" — „Sie müssen wissen, geliebte Zuhörer, daß der Zubringer ein Bursche ist, der mit neunundneunzig infernalischen Wassern gewaschen ist."

„Leicht zu vermuthen," meinte Turnbull.

„„ . . . Ueberreichen zu lassen? Wer sie schrieb diese Zeilen, werden Sie sich seiner noch erinnern wollen?""

„Eine starke Zumuthung!" meinte Ottmar. „Wenn sich Philine alle merken sollte, die aus Logen und Parterre ihr Küsse zuwerfen! . . ."

„„Ja, ich hoff' es, ich weiß es; Sie errathen den Schreiber, . . . meine Liebe ist Ihnen kein Geheimniß; eben so wenig, als mir verborgen wäre, was Sie leiden um meinetwillen!"" — „Das ist einmal ein eingebildeter Kerl, Freunde. So unverschämt waren wir in unseren grünsten Tagen nicht."

„Gewiß nicht," sagte dumm und ernsthaft Buchenklotz. — Allgemeines Gelächter.

„Weiter den Unsinn, dicker Hans!" befahl Turnbull.

„„Aber ſollten wir nicht entfliehen den drückenden Verhältniſſen? Gelingt nicht oft der Liebe ein kühner Streich?““ — „Er will mit ihr davonlaufen, das iſt klar.“

„Sonnenklar! göttlich! prächtig!“ jauchzten die Zuhörer.

„„Eine Zeile Antwort, Theuerſte, und ich bin mit Gut und Blut zu Allem bereit. Uns bleibt ein Freund, uns beizuſtehen, ein Gott, um uns gnädig zu helfen! Gieb mir Leben durch eine Zeile . . .““

„Aha, jetzt duzt er ſie gar!“ lachte Stillfried.

„„. . . denn ich bin todt, ſo lang ich nicht Dich ſehe oder ein werthes Zeichen von Deiner Hand!““ — „So; aus iſt's. Eine treffliche Epiſtel, ſo kraus und närriſch, als nur je eine der feinen Stahlfeder eines Dandy entlief.“

Die Zuhörer klatſchten Beifall. — „Mir fällt was ein!“ rief Ottmar.

„Mir auch!“ rief Stillfried.

„Und wenn wir des Burſchen Adreſſe wüßten, wir ſollten ihm in Philinens Namen antworten!“

rief Turnbull, und ſeine beiden Vormänner riefen nach: „Das eben meinten wir.“

„Und das eben kann geſchehen!“ ſagte Pompejus, Spitzbüberei und Muthwillen in den funkelnden Augen. „Ich kenne den Herrn, doch nenne ich ihn nicht. Verlaßt Euch aber darauf, daß ich den Brief beſorge. — Doctor! Du biſt der Erſte geweſen, der den Spaß geahnt, und haſt eine zierliche Handſchrift, wie ich weiß . . . Du ſollſt den Brief ſchreiben und wir diktiren ihn Mann für Mann nach der Reihe; ein Jeder einen Satz. Iſt's gefällig?“

Unter Lachen und Scherzen klangen die Gläſer, und Turnbull ſchaffte eifrig, was zu einem Billetdour gehört, herbei: duftendes Papier, feinſte Feder, Siegelwachs, roth wie die brennendſte Liebe. Ottmar ſaß ſchreibfertig da.

„Allons!“ commandirte Pompejus. „Vorwärts, Nummer Eins: Buchenklotz!“

„Mir fällt Nichts ein,“ ſtotterte der arme Teufel.

„Ein prächtiger Anfang, kurz und gut,“ ſagte Pompejus. „Schreibe, Ottmar, ſchreib zu.“

Ottmar: „Mir fällt nichts ein.“

„Nummer Zwei: Turnbull!“

„Die Lieb' iſt eine ſchöne Sache, theurer Jüngling, den ich kennen und von dem ich wiſſen will, ob er eines kühnen Streichs fähig iſt, wie ich.“

Ottmar: „Wie ich.“

„Nun,“ rief Pompejus, „der Engländer ſpricht ſich deutlich aus, wenn vom Durchbrennen die Rede iſt. — Allons, Dobrenoz, Nummer Drei!“

Gutnacht ſtotterte wie ſein Prinzipal: „Ich bin wirklich gerade ſo verwirrt im Kopfe, daß ich etwas Vernünftiges nicht vorbringen kann... darum...“

„Charmant, lieber Gutnacht! Die beſte Phraſe im Briefe. Haſt Du's, Ottmar?“

Ottmarr: „... vorbringen kann... darum...“

Allons, Hugo, vorwärts, Nummer Vier!“

„Darum mach ich's kurz und will, daß Du morgen Nachmittag, um fünf Uhr auf der Sokrateshütte ſeyſt, von wo nur ein Katzenſprung bis zum Bahnhof iſt.“

„Pfui, Katzenſprung! Schreibt das eine Dame?

Schäme Dich, Stillfried!“ zürnte Pompejus luſtig. „Setze Flügelſchlag ſtatt Katzenſprung, lieber Ottmar.“

Ottmar: „Flügelſchlag bis zum Bahnhof iſt.“

„Jetzt fahre ſelber fort, als Nummer Fünf!“

Ottmar: „Und wirklich auf den Flügeln der Lieb' und Zärtlichkeit wollen wir Valet ſagen drückenden Verhältniſſen und den Leiden, die uns peinigen, und ... Lieber Pompejus, ich kann nicht weiter!“

„Gut, aber den Pompejus laß weg. Statt deſſen: „Lieber Jüngling, ich kann nicht weiter.“ — Damit geſchieht der jungfräulichen Verſchämtheit ihr Recht und in Liebesſachen erräth man ſehr gut, was man nicht ausſpricht. Alſo?...“

Ottmar: „Ich kann nicht weiter.“

„Bravo! Nun noch das unvermeidliche Poſtſcript, das ich, der praktiſche Menſch unter Euch Phantaſten, hinzufüge: „Vergiß nicht, Dich mit Gelde zu verſehen und ſende mir deſſen durch Deinen treuen Freund, da ich Berge zu ebnen habe und Kerkerpforten zu ſprengen... Du weißt...“

Ottmar: „Du weißt? . . .“ — „Weiter, das Ende!“

„Iſt ſchon da; ein rechter Liebesbrief muß ausgehen plötzlich wie ein Licht. — So, das iſt ein gut Stück Arbeit. Siegle zu. Die Adreſſe ſchreibt man nicht, da ich ſie weiß . . . und am bezeichneten Tage wollen wir hinter'm Gebüſche lauſchen und uns ergötzen an dem Wahnſinn des tollen Burſchen, der damit umgehen mag, eine Sängerin, die nirgends gefeſſelt und heimiſch, entführen zu wollen.“

„Brave, das wollen wir!“ riefen die Zuhörer ausgelaſſen fröhlich, während Buchenklotz und Dobrenoz bedauerten, nicht gegenwärtig ſeyn zu können, weil nach Baſel reiſend.

„Thut Nichts,“ tröſtete Pompejus. „Ich ſchreibe Ihnen das Reſultat und lege es dem Libretto bei.“

„Wir bitten ſchön und danken im Voraus,“ verſetzten die beiden ſcharfſinnigen Herren.

Die Gäſte ſahen ſich nach vollen Flaſchen um. Aber Turnbull zog den ſtrengen Hausherrn

an und rief: „Wird nichts mehr eingeſchenkt? Der Witz ſtand jetzt auf ſeinem Höhenpunkt und die Krüge ſind leer.“

Unterdeſſen hatte ſich Pompejus in's Fenſter gelegt und von unten herauf ließ ſich eine fremde Stimme heiſer und ungeſchliffen vernehmen: „Wollt Ihr nach Hauſe gehen, Ihr Schlingel? Schon iſt's Elf und Ihr treibt noch Miſſethat mit Euerm Nächſten?“

Die Anweſenden ſtutzten, horchten; Buchenflotz und Dobrenoz fürchteten ſich. — „Sollte man von da unten gehört haben? ...“ lispelten ſie erſchreckt.

Turnbull, nach Gewohnheit, hob an zu lachen, daß er den Bauch halten mußte. Und noch einmal rief die geheimnißvolle Stimme: „Wollt ihr heimgehen, Schlingel, oder ich will Euch heimleuchten!“

Alle fuhren an das Fenſter, von dem ſich Pompejus zurückzog. — „Fürchtet Euch doch nicht!“ lachte Turnbull. „Der feiſte John hat Euch ein Stück von ſeiner Bauchrednerkunſt zum Beſten

gegeben. Der Alexandre und der Schremſer ſind arme Narren gegen ihn und im Poſſenſpiel iſt der grauhaarige Unflat Meiſter!“

„Schimpfe weniger, Heinz, und ſchenke mehr ein!“ klang es wieder von der Gaſſe herauf. — Turnbull gab nach und flößte dem komiſchen Bauchredner und ſeinen Bewunderern noch eine kräftige Bowle römiſchen Punſches ein, und noch eine Stunde verging unter Lachen, Scherzen, Gaudeamus igitur und „das Gold iſt nur Chimäre!“ — Dann erſt wurde es ruhig im Grünwinkel, und die Geſellen gingen heim zu ihren Häuſern.

Dreizehntes Kapitel.

Morgenroth bedeutet Wetternoth.

Pompejus brachte einen guten Theil der Nacht damit zu, einige in der Haſt beſchloſſene Schreibereien auf das Papier zu werfen und auf ſeinen tapfern Diener und Freund Elendhuber zu warten. Die Schreibereien wurden allerdings fertig, aber der lange Thomas kam nicht. Müde und dennoch aufgeregt von Unwillen gegen den pflichtvergeſſenen Burſchen ſuchte Pompejus den Schlaf, der indeſſen nur ſpröde bei ihm ab- und zuging, ſo daß Meiſter Kleiderleib dem Himmel für den erſten Lichtſtrahl dankte, den der Morgen durch ſeine Perſiennes ſchimmern ließ. Im Nu war Pompejus wieder auf den Beinen, gerüſtet, geklei-

det und zum Ausgehen fertig. — Wenn ich mein Söhnlein nicht so zu sagen beim ersten Hahnenschrei abfange, geht mir wieder der Tag verloren, und ich brauche den Burschen doch heute so nöthig! — Mit dieser Betrachtung verließ der sehnsüchtige Vater sein Zimmer. Nirgends die leiseste Spur von Elendhuber! In den obern Räumen des Hauses schien Alles noch zu schlafen. Diaphonens Fensterläden waren natürlich noch fest geschlossen. Ungehindert, unbemerkt trat Pompejus seine Wanderung an.

Die Wirthin des ehrsamen Löschhorn und des ersehnten Hamilkar war im Begriff, die Hausflur mit Besemen zu fegen. — „Wenn mir dies Weib nur nicht Unglück bringt!“ seufzte Pompejus aus tiefer Brust. — Beinahe zagend stellte er die gestern so oft wiederholte Frage: „Herr Laymann, Herr Regensburger?“ Diesmal begnügte sich die Wirthin, ihm einfach die Thüre, die wohlgemerkte, anzudeuten. Charmante Frau! dachte sich Pompejus dankbar und klopfte, und ein schläfriges „Herein“ munterte ihn auf, einzutreten.

hartem, festem Gemüth; er wird durch solch Schelmstück sein Heil nicht gänzlich verscherzen.«

»Ach,« klagte Walpurgis weiter, und rang die Hände; »jetzt in diesem Augenblicke schickt uns der Herr dieß übergroße Glück: aus all' unsern Nöthen könnte es uns helfen; aber wozu nützt uns das schnöde Silber jetzt? Engelhards Leben, fremder Hartherzigkeit geopfert, können wir doch nicht mehr damit erkaufen.«

Ihre Thränen flossen heftiger, und der Bauherr, solcher Auftritte nicht gewöhnt, blickte verlegen auf Dieterlin, der von Allem das wenigste begriff, und wünschte in der Angst seiner Seele den Chorherrn Keller herbei, der dicht vor dem Hause von seiner Seite abgerufen worden war. Der Himmel erbarmte sich seiner Verlegenheit, denn so eben trat Keller ein. Nach den ersten Wechselworten sprach der wür-

Da lag Napoleon Regensburger noch in seiner ganzen Leibesgröße zu Bett und fragte beinahe unwirsch: „Was steht zu Befehl?“

„Herr Laymann, Herr Hamilkar Laymann?“

Wie vom Donner gerührt stand Pompejus. Sein Blick musterte das anstoßende Kabinet durch und durch. Die Lagerstätte seines geliebten Sohnes stand unberührt. „Um Gotteswillen!“ platzte er heraus, „ist mein — ist Herr Laymann abgereist?“

„Nein.“

„Aber er scheint doch nicht . . . .“

„Nach Hause gekommen zu seyn? Sehr richtig. Das ist er auch nicht.“

„Liebster Herr, täuschen Sie auch nicht mein beklommenes Herz?“

„Potz Blitz! Was hält' ich davon, Sie zu belügen? Warte ich nicht selbst auf den Kameraden mit Schmerzen?“

„Das kann seyn . . . aber mein . . . . aber Herr Laymann ist doch vielleicht . . .?“

„Abgereist? Nun das wäre nicht übel. Wie käme ich selber von hier fort?“

„Das weiß ich nicht, aber . . .“ Pompejus wurde immer beſtürzter. Wenig kümmerte ihn, daß der bewußte Koffer noch in ſeiner Glorie daſtand. Er erinnerte ſich nur gar zu wohl der verſchiedenen plötzlichen Reiſen ſeiner eigenen Perſon, wo der Drang der Umſtände ihm auch nicht erlaubt hatte, ſich um Koffer, Paß, Wirthsrechnung und dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, oder gar um einen oder den andern Reiſegefährten, den er lieber als lebendes Pfand zurückgelaſſen, als von ihm Abſchied genommen . . . und Hamilkar — das ahnte er — war doch ſein Ebenbild, und wie leicht konnte dieſes Ebenbild plötzlich einer Luftveränderung bedurft haben!

„Aber . . . aber . . .!“ polterte Regensburger, ohne Umſtände aus dem Bett ſpringend. „Wiſſen Sie, daß Sie mir Höllenangſt machen mit Ihrem ewigen Aber?“

„Das thut mir leid,“ verſetzte Pompejus ſelber ſtets ängſtlicher werdend, doch habe ich die Ehre, Sie zu verſichern, daß, wenn Hamilkar abgereiſt iſt . . .“

„Dummes Zeug!“ rief der ſtudentiſche Napoleon, in ſeine Kleider fahrend. „Abreiſen! Ich habe abzureiſen, da ich all mein Moos habe auf dem Teufelsding, der Roulette, ſitzen laſſen! Ich brauche Geld, um nach Heidelberg zu fahren, und ſchon naht die Stunde des erſten Bahnzugs, und ich muß hier brummen und knurren, und Hamilkar hat unſere Reiſekaſſe in der Taſche!“

„Bedaure; aber wo ſteckt denn Hamilkar?“

„Was geht das Sie an?“

„Ei, das wird mich wohl angehen,“ fuhr Pompejus heraus; iſt er nicht mein . . .?“

„Iſt er Ihnen was ſchuldig?“ fragte Regensburger dagegen.

„Allerdings!“

„Thut mir leid; werden nichts kriegen.“

„So? ha, ha, ha! Was er mir ſchuldet, hat ihm kein Anderer gegeben, daß ich wüßte.“

„Möglich; aber er bezahlt nicht, das iſt ſein Grundſatz . . . und hier im Bade . . . hören Sie, es iſt unanſtändig, im Bade, wo der Menſch

ſeine Gemüthsruhe haben ſoll, den ſchuldigen Menſchen zu überfallen!“

„Ach, was reden Sie von einem Ueberfall? einen Menſchen, der nicht da iſt, überfallen! O gewiß, gewiß iſt er durch .... und ich bin in der größten Verlegenheit!“

„Hören Sie,“ ſagte Regensburger, auf einmal vertraulich geworden, „wenn Sie mir meine Fahrt nach Heidelberg vorſtrecken wollen, ſo ſag' ich Ihnen, wo Ihr Schuldner ſteckt.“

„Vorſtrecken? Was fällt Ihnen ein? Vorſtrecken, und dann hören, daß Hamilkar über alle Berge? Was hätt' ich davon? Der Abweſende nützt mir nichts. Hier, hier, ganz muß ich ihn haben ... oder ....“

„Sie ſollen ihn auch haben. Die Hand her; einen Napoleon oder ſo etwas von Golde?“

„Nun ... laſſen Sie hören!“

„Auf der Polizei ſteckt er.“

„Auf der Polizei?“

„Wie ich Ihnen ſage. Wir haben uns geſtern mit Gnoten und Philiſtern gerauft. Ich

konnte mich davon machen ... Hamilkar blieb kleben. Auf Cerevis! in der Wachtſtube finden Sie ihn.“

„Auf der Polizei?“ rief Pompejus wie verzückt. „Gott, ich danke Dir! großer Gott, ich danke Dir!“

„Nun, ich weiß nicht, ob dafür viel zu danken,“ meinte Regensburger, „aber vorenthalten Sie mir nicht mein Geld. Ich muß fort, fort .... und wer weiß, wann die Polizei den Hamilkar entläßt, und wer weiß, ob der Leichtfuß auch nur mehr einen Kreuzer von unſrer Kaſſe in ſeinem Beſitz hat.“

Pompejus ſuchte zögernd in ſeiner Weſtentaſche. „Ein Kronthaler?“ fragte er handelnd den Studio, der wie auf feurigen Kohlen ſtand.

„Nichts da.“

„Ein Dukat?“

„All nicht genug, ein Napoleon, Herr. Ich brauche das, bei Gott. Ich nehm's auch in Silber. Ich zahl's Ihnen zurück, gleich nach dem Staatsexamen. Aber her damit! Mich dünkt,

daß ſchon die Glocke auf dem Bahnhof geläutet wird!“

„Nun denn, da!“ rief Kleiderleib mit ſeltener Ueberwindung und ließ aus einem ſehr rundlichen Säckchen ein Goldſtück in des Studenten Hand gleiten. Regensburger machte eine drollige Reverenz, ſchwang die Mütze auf das Haupt und mit den Worten: „Jetzt mag der Kerl ſehen, wie er ſich aus der Patſche hilft!“ flog er zur Thüre hinaus.

„Was thu' ich aber jetzt?“ fragte ſich Kleiderleib; denn ihn ſchauderte ein bischen vor einem Gang auf die Polizei. Indeſſen rannte jedoch draußen Napoleon Regensburger an einen Menſchen an, und der Menſch war eben Hamilkar.

„Wohin?“ rief der Letztere.

„Fort!“ antwortete der Studio.

„So preſſant?“

„Die Glocke ruft, der Dampf brauſt, die Stund' iſt da! Gute Unterhaltung da drinnen!“

Fort war der Student, und höchſt überraſcht

betrat Hamilkar das Zimmer und ſah ſich dem fremden Herrn gegenüber.

Nur einen Blick warf Pompejus auf den jungen, hübſchen, etwas frivol ausſehenden Mann, auf ſeine ſchmucke Toilette, die von dem unpaſſenden Nachtquartier kaum etwas gelitten — und ſchon flog er — ſo gut Falſtaff fliegen konnte — an Hamilkar's Hals, und mit dem Hochgefühl eines rechten père noble rief er aus: „Mein Sohn, mein Sohn! Stürzt auf mich nieder, ihr Donner des Himmels! Es iſt mein Sohn!“

Was der überraſchte Hamilkar in der erſten Minute ſprach, was ihm der Vater antwortete .... das beſchreibt keine Feder, kein Mund ſagt es wieder.

Nach dem erſten Sturm der Erkennungsſcene hob Hamilkar an, dem Vater leichtfertig die Hand ſchüttelnd: „Alſo Du biſt's, altes, bemooſtes Haupt? Grüß Dich Gott. Ich freute mich längſt auf den Moment, da uns der Zufall zuſammenführen würde! Hier hätt' ich mir's nicht träumen laſſen. Du biſt bei'm Theater verſchollen ....

von der Mutter und der Schweſter weiß ich gar nichts.“

„Deſto beſſer,“ murmelte Pompeji böſes Gewiſſen. Dafür ſagte er laut: „Was machſt Du, was treibſt Du jetzo?“

„Meines Zeichens ein Schauſpieler führe ich jetzo das Leben eines „grand Seigneur“, der die brillanteſten Ausſichten hat, obgleich leere Taſchen. Ich möchte gern mein Glück machen, Papa, und zwar ſo ſchnell als möglich. Aber ... ſtatt deſſen habe ich meines Freundes Geld mit ihm verloren und komme aus dem Polizeiarreſt.“

„Du wirſt doch nicht — wie will ich ſagen? — Du wirſt doch nicht unehrlich geweſen ſeyn?“ fragte bekümmert der Vater.

Hamilkar lachte ein Skaramuz und verſetzte: „Nein, Alter, geſtohlen hab' ich nicht. Ein ehrlicherer Burſche als ich hat gewiß noch nie gelebt.“

„Das haſt Du von mir.“

„Man ſagt's!“ lachte der loſe Vogel, „was aber das Abenteuer von geſtern betrifft, ſo iſt's

nichts Anderes, als daß ich im Darmstädter Hof die Partie eines armen Teufels genommen, den schlechte Witzlinge, weil er betrunken, mißhandeln wollten. Heute früh, wie figura zeigt, wurde der großmüthige Engländer seiner ungerechten Haft entlassen, mit Entschuldigungen obendrein."

„Du bist mein Blut!" schluchzte Pompejus sehr natürlich und umarmte abermals seinen Sohn. „Du bist, wie ich höre, daneben ein Engländer geworden? Das freut mich. Einen schönen, reichen, vornehmen Engländer kann ich eben brauchen. Willst Du mir die Hand reichen? Willst Du Dich getrauen, auf ein paar Tage versuchsweise einen jungen Lord, einen weitgereisten, vorzustellen? Es giebt Geld jedenfalls, mein Hamilkar; vielleicht auch einen schönern Lohn?"

„Geld? o laß mich sehen die Macht des Goldes!" sang Hamilkar einschlagend und eine Pirouette machend.

Pompejus, entzückt von der Willfährigkeit seines Herzenssohns, übergab ihm ein Papier mit den Worten: „Da hab ich für Dich die wichtig-

ſten Momente aufgeſchrieben, die Du Dir einzuprägen haſt. Dein Gedächtniß muß trefflich ſeyn, ſonſt wärſt Du nicht mein Sohn. Lies und behalte fein, was Du geleſen; denn gleich von hier weg führe ich Dich auf den Kampfplatz.“

„Kommen, ſehen, ſiegen!“ rief Hamilkar, nachdem er des Zettels gedrängten Inhalt überflogen. „So wahr ich Arthur Villiers heiße von dieſer Stunde an — Du ſollſt Freude an mir erleben, altes Haus. Ein dergleichen Vater und Mentor hat mir gefehlt. Mit Dir werd' ich Wunder wirken, dicker Papa!“

Indem Hamilkar dem Vater etwas familiär auf die Hüfte klopfte, fiel ein Röllchen aus des Letztern Weſte, und ein zweites und ein drittes, da er ſich bückte, das erſtere aufzuheben. Hamilkar kam ihm zuvor, bemächtigte ſich des Goldſegens und ſprach erfreut: „Sieh da, Väterchen, Du biſt ein Kröſus geworden, und doch behaupteten allenthalben die Leute, die Dich gekannt, das Geld finde bei Dir keine bleibende Stätte?“

„Die Leute logen,“ ſcherzte Pompejus verle-

dige Mann: »Ich finde hier Alles in Bestürzung, die holde Jungfrau in Thränen, und weiß die Ursache. Engelhard ist verschwunden; aber verzagt nicht, er ist wieder gefunden.«

»Wo? wo?« riefen alle Anwesende.

Mit kurzen Worten berührte Keller den Abend des verwichnen Mittwochs. »Von seinem neuen Mißgeschick empört« — fuhr er dann fort — »verließ der Jüngling das Haus, und in der Verzweiflung faßte er einen verzweifelten Entschluß: er ließ sich von dem Hauptmann Volterri für die Krone Spaniens anwerben und in Eid und Pflicht nehmen.«

»Er lebt also? Er ist ein Kriegsknecht geworden?« riefen Walpurgis und Jutta zugleich, und Hoffnung röthete ihre bleichen Wangen.

»Da seht ihr's ja!« prahlte der Bauherr; »das ist ein, des Eidgenossen würdiger Entschluß: daran erkenne ich den Schweizer!«

gen, „indeſſen gehört dieſes Gold der berühmten Sängerin Philine, und ein nobler Herr, der für ſie Unterſchriften und Geld ſammelte, gab mir den kleinen Schatz, ihn der Sängerin zu überbringen.“

„Philine?“ fragte Hamilkar gleichgültig, „ni vu ni connu. Aber dieſes Gold . . . ?“

„Da ich mit Dir auf Abenteuer gehe, will ich's einſtweilen bei Dir hinterlegen, mein Sohn. Iſt dieſes Haus ſicher?“

„Ich zweifle nicht, Papa. Sperre Du es in meinen Koffer und nimm den Schlüſſel zu Dir.“

„Recht; das will ich thun. Am heutigen Morgen könnte es mich nur irren,“ ſprach Pompejus, bedenkend, daß der Dämon des Spiels ihm nicht Ruhe laſſen würde, inſofern er Geld bei ſich trüge, und daß ohne Zweifel Protomotoff ſpäter den Einfall haben könnte, Philine um den Empfang des Geldes zu befragen. — Nachdem er das Gold in Hamilkar's Koffer geſperrt und den Schlüſſel an ſich genommen, ſagte er zum Sohn: „Laß uns jetzt der Trinkhalle zuwandern.

Wir finden dort unſere Leute gleichſam wie von ungefähr.“

„Gut. Du erlaubſt indeſſen, daß ich an meinem Anzug noch ein bischen ordne,“ ſprach Hamilkar. „Wenn es gilt, den Damen den Hof zu machen . . .“

„Ich weiß, ich weiß, mein Sohn,“ verſetzte beifällig der Vater, während Hamilkar ſeine Haare in verführeriſche Locken legte und mit allerlei Seife und Eſſenzen an ſeinem Individuum herumarbeitete. „Zu meiner Zeit in Deinen Jahren war ich eben ſo geſinnt, und die Mode hatte keinen eifrigern Dolmetſcher als mich. Wenn ich Dir ſage, daß ich als ein achtzehnjähriger Jüngling — ich trat aus dem Kadettenſtift — die Gunſt einer herzoglichen Prinzeſſin mir errungen . . . ?“

„Ach?“ machte Hamilkar, „mit achtzehn Jahren?“

„Freilich, leider. Ein unglückliches Stelldichein brachte mich um meine Karriere bei Hof. Eine verwünſchte Leiter, die ich unter einem ge-

wissen Fenster vergessen . . . ich mußte flüchtig werden und ging in französische Dienste, in welchen ich brav avancirte, unter andern auch Adjutant des Generals Moreau wurde und zwölf Jahre verblieb."

„Zwölf Jahre!" machte wieder Hamilkar, mit Kamm und Pommade beschäftigt. Leise setzte er hinzu: 18 und 13 macht 30."

Kleiderleib fuhr fort: „Als das Kaiserthum proklamirt wurde . . . nein, unter dem Konsulat konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich war zu eifrig republikanisch gesinnt. Das Waffenhandwerk war mir zuwider geworden . . . ich kam nach Deutschland zurück und studirte in Göttingen vier Jahre die Rechte, in Würzburg fünf Jahre Medicin . . . Philologie trieb ich sechs Jahre lang auf verschiedenen Hochschulen . . . man weiß nicht, wo man all das brauchen kann."

„Freilich," lächelte Hamilkar und rechnete leise weiter: „30 und 4 und 5 und 6 . . . thut 45."

„. . . . Dann ging ich nach Wien, wo ich ein paar Jahre der Malerkunst widmete und als

Sprachknabe in den Orient geſchickt wurde. Leider blieb ich dort nur gegen fünf Jahre."

„. . . . Thut gering gerechnet zweiundfünfzig," ſchmollte Hamilkar in den Bart, den er eben parfümirte.

„Ein unſelig Verhältniß mit einer reichen Armenierin, um welches mich mein Vorgeſetzter beneidete, trieb mich von dannen, und ich verbannte mich auf ungefähr acht Jahre nach Rußland."

„Sechzig wohl gezählt," machte wiederum der Sohn. „Nach Rußland, ſagſt Du?"

„Dort betrat ich die Bühne zum erſten Mal. Meine Jugend, mein Savoir faire, brachte mir Glück. Ich gefiel und habe leider nur zu viel Zeit bei der dramatiſchen Kunſt verloren, etwa 25 Jahre."

„Fünf und achtzig!" flüſterte Hamilkar ſchelmiſch, „ei, das wird ernſthaft."

„In dieſer Periode heirathete ich Deine Mutter . . . war glücklich und unglücklich, abwechſelnd. Endlich verſöhnte ich mich vor 15 Jahren mit

meiner Familie und meinem Herzog und machte die große Erbschaftsreise, die mich 10 Jahre von der Bühne entfernt hielt.“

„Fünfundneunzig — ei, was Du sagst!“

„Meine Speculationen waren nicht alle fruchtbringend ... ich sah mich genöthigt, ein paar Jahre als Deklamator und Vorleser zu verschwenden ... Dann ging ich wieder auf drei oder vier Jahre zum Theater ...“

„Hundert und eins! — Und dann ...?“

„Kam meine lange Fahrt nach Amerika und Ostindien ... Zehn Jahre, die mir Gott, so der Himmel will, nicht anrechnen wird um der Mühseligkeiten und Strapatzen, um der gelben Fieber und Seestürme willen, die ich zu ertragen hatte.“

„Armer Papa! — Hundert und elf.“

„Seit circa sechs Jahren bewohne ich wieder den europäischen Kontinent, habe meinen angebornen Titel und Namen angenommen und möchte wohl jetzo in sorgloser Ruhe meine letzten zwanzig Jährchen verleben, und dazu kannst Du mir helfen.“

„Von ganzem Herzen, wenn ich was davon hab'. — Facit: Hundert und sieben und dreißig. — Papa, ich bin fertig."

„So komm, mein Sohn. Sobald wir aber diese Schwelle überschritten, merke Dir's, bist Du Sir Arthur, und ich von Seibelt, ein Baron. Verplaudere Dich nicht, o theurer Sohn!"

„Ohne Furcht, der Väter Theuerster!"

Sie gingen, sie kamen bald vor der Trinkhalle an. Pompejus musterte die ab- und zuwandelnde Gesellschaft. — „Unsere Leute sind noch nicht da," sagte er; „laß uns in die Hauptallee gehen; vielleicht, daß . . ."

Noch hatten sie kaum einige Schritte gethan, so tauchte hinter einem Gebüsch eine Gestalt traurigen Vorzeichens auf: Thomas Elendhuber. — „Bitt schön um Verzeihung, Herr von Kleiderl . . . Herr Baron, sollt' ich sagen!" klagte, gleichsam die Hände ringend, der jämmerliche Bursche.

Obgleich Zornesflammen groben Kalibers aus Pompeji Augen dem pflichtvergessenen Knecht entgegenloderten, bezwang sich doch der Weltmann

und ſagte nur unglückverheißend: „Schon gut, Menſch des Abgrunds. Wir ſprechen uns!“

Indeſſen rief Hamilkar luſtig aus: „Ach das iſt ja der arme Tropf, für den ich mich geſtern gebort habe! Auf Ehre er iſt's! Hat man Dich endlich, den Unſchuldigen, aus dem Käfig entlaſſen?“

Kleiderleib errieth jetzt den ganzen Zuſammenhang. „Aha!“ hob er an mit gepreßter Stimme: „Betrunken geweſen? ſchlechten Witzmachern ein Stichblatt? Geſpenſt! wie konnteſt Du Dich betrinken? wie war's möglich, wo nahmſt Du das Sündengeld her?“

Elendhuber, den Rücken krümmend wie ein Hund, der Prügel fürchtet, zupfte den geſtrengen Herrn am Aermel, zerrte ihn einen Schritt abſeits und raunte ihm in's Ohr: „Sie hatte mir wieder einen Dreißiger geſchenkt.“

„Wer, Sie?“

„Na, die Sängerin.“

„So? wie kommſt Du denn, um Gotteswillen, an ſie?“

„Na, nu ſehen Sie: ich hatte zwar gegeſſen, aber nicht genug getrunken, und weil ich in den Darmſtädter Hof gerathen war, fiel mir ein, ob die Mamſell Gradnichtſo vielleicht wieder geneigt wäre, den armen Elendhuber von Wilibald zu unterſtützen ... und ſo faßt ich mir ein Herz und ging hinauf ... 's dämmerte ſchon ... aber ſie war daheim und hatte Licht."

„Frecher Dummkopf! überall biſt Du, wo Du nicht ſeyn ſollteſt! Nun, weiter. Was machte ſie?"

„Meiner Treu ... ſie ſtand vor offenen Koffern und Schachteln, ſo weit ich mich noch erinnere! — Nun ja; ſie packte aus."

„Was weiter?"

„Nun, ich weiß nicht mehr, was ich ihr ſagte ... Sie merken wohl, daß ich ein Schnäpschen hatte ... ganz nüchtern wäre ich gar nicht ſo keck geweſen ..."

„Geſchwinde, Trunkenbold, geſchwinde!"

„Nun alſo: ich brachte mein Anliegen vor, und die brave Dame ſchenkte mir, was Sie wiſſen."

„Schämſt Du Dich nicht? Betteln und dann ſich um den Verſtand trinken und im Arreſt ſchlafen?“

„Das letztere hab' ich gethan, weiß Gott; das vorletzte auch — vor lauter Vergnügen — aber gebettelt hab' ich nicht, denn ich mußte für meinen Dreißiger Etwas thun . . .“

„Was denn?“

„Nein; ich muß es jetzo erſt thun, und es iſt gut, daß mir der Brief nicht auf der Polizei abhanden gekommen iſt . . . da haben Sie ihn . . .!“

„Von wem?“

„Nun, von der Sängerin.“

„So, an mich?“

„An Sie.“

„Richtig, meine Adreſſe!“

„Gewiß-wegen des Auftritts mit dem Fürſten!“ ſprach Kleiderleib in ſich hinein und wollte den Brief öffnen, als juſt wie vorgezaubert Protomotoff vor ihm ſtand, am rechten Arm die Gräfin Natalie, am linken ſeine Nichte Cäcilie.

„Der Brief hat noch Zeit,“ dachte Seibelt

überraſcht und zufrieden, wie vor einer ſiegverheißenden Schlacht, und ließ das Billet in die Taſche gleiten, um gebührenderweiſe den Arthur aus eigener Fabrik dem Fürſten und ſeinen Damen vorzuſtellen.

Mit der diskreteſten Stimme ſagte er zu den Herrſchaften: „Sir Arthur Villiers, welcher, dankbar für die Erlaubniß, ihre Bekanntſchaft zu machen, Sie bittet, der Vatergeſellſchaft gegenüber ſein Incognito als Mr. Laymann zu reſpektiren.“

„Es in ihre Protection zu nehmen,“ verbeſſerte auf engliſch Hamilkar und machte den Damen wie dem Fürſten ein paar ſo niedliche Complimente, daß dem guten Protemotoff freudige Röthe auf das verdrießliche Geſicht ſtieg, und daß Gräfin Natalie ihr verbindlichſtes Huldlächeln an den Tag treten ließ. Cäcilie wechſelte die Farbe und ſprach kein Wort, ein leidendes, bis in das Innerſte verſtimmtes Mädchen.

„Wir erneuern nur unſere Bekanntſchaft,“ ſprach dagegen der Fürſt und reichte dem jungen

»Dem unbeſonnenen Schritte,« fuhr Keller fort, »folgte die Reue, die niemals ausbleibt, und um ſo ſchmerzlicher hier eintrat, als der harte Hauptmann, aus Furcht, der hochgewachſene, ſtämmige junge Mann möchte ſeinem Garn entlaufen, ihn aufs ſtrengſte einſperren, und ihm nicht die Freiheit ließ, die Werbſchenke zu verlaſſen. Wahrſcheinlich ſcheute er Unrath, indem es ihm verboten, einen Eidgenoſſen anzuwerben. Der bis in den Tod betrübte junge Mann erregte das Mitleiden der alten Dienſtmagd, die ihm den Imbis brachte, und er wußte ſie zu bereden, mir Kunde von ſeinem Geſchick zu geben. Schon geſtern Abend hatte mich die gute Alte aufgeſucht, aber nicht gefunden, bis ihr heute das Glück und die Gelegenheit günſtig war.«

»Himmelsbote!« rief Walpurgis freudetrunken, und wollte ſich dem wackern Arzte zu Füßen werfen. Er aber verhinderte es, und ſprach: »Frohlockt nicht zu frühe; noch iſt der Bräu-

Lord beide Hände herzlich dar; „Sie haben oft als ein munterer Knabe Ihre Cavalkaden auf meinen Knien gemacht.“

„Ich erinnere mich deſſen,“ verſetzte beſcheiden und freundlich der Lord: „es war auf meines Vaters Landſitz Colborn-Houſe. Männer, wie Sie, mein Fürſt, einmal geſehen, vergißt man nicht.“

Da Hamilkar, der ſeine Rolle zum Küſſen ſpielte, ſich wieder an die Damen wandte und mit dem richtigen Takt eines Weltmanns ein Geſpräch anknüpfte, zog Protomotoff den Seibelt auf die Seite und fragte: „Was iſt das mit dem Incognito? Mich dünkt, Lord Villiers Name iſt ſchön genug, um ſich nicht hinter einen ſpießbürgerlichen verſtecken zu müſſen?“

„Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen, Durchlaucht,“ entgegnete Seibelt geſchmeidig; „die Sache iſt, daß mein junger Freund gerade nur um mir zu gefallen, und meiner magnetiſchen Einladung zu folgen, hieher gekommen iſt. Eine zarte Rückſicht gebot ihm aber, für einige Tage ſeinen

Namen zu wechseln. Erſt in einigen Tagen wird Lord Hobleſon von hier abreiſen; Lord Hobleſon, der ein Bruder des Ihnen bekannten Wetheringſtone iſt, den leider vor einigen Tagen Sir Arthur im Zweikampf erſchoſſen.“

„Wie? So? Ei? Sagten Sie mir nicht, daß vor einiger Zeit Sir Arthur eben in Aufträgen des Wether- oder Fotheringſtone hier geweſen? Wie kommt es, daß nun . . .“

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen die Sache weitläufig zu erzählen, wenn ich einmal wieder das Vergnügen habe, mit Ihnen allein zu ſeyn. Vor der Hand habe ich mein Wort gelöſt, mon prince. Der erſehnte Mann iſt da, und wenn . . .“

„Ein bildſchöner Mann, auf Ehre, und eine Lebensart, wie ſie an jungen Männern kaum mehr zu finden, ſo nobel, ſo diſtinguirt! Ich glaube zu bemerken, daß meine Schweſter ihn mit den günſtigſten Augen betrachtet. Meinen völligen Beifall hat er ſchon . . . und mit Cäcilie wird's ſich ſchon machen. Das Mädchen macht mir

Sorge und Verdruß! Wissen Sie aber, Bester, daß Sir Arthur Ihnen etwas ähnlich sieht?"

„Hm," lächelte Seibelt, „zu meiner Zeit war ich gar nicht so übel! Tempi passati! Sir Arthur könnte mein Sohn seyn, wahrhaftig. Ich wollte, er wäre es. Graf Jersey ist ein grundreicher Edelmann. Und wäre ich Graf Jersey, mein Sohn Arthur sollte nicht in der Verlegenheit seyn, worunter er sich jetzo befindet.

„Verlegenheit? welche?"

„In Folge jenes Duells konnte er seine Wechsel nicht abwarten; seine Börse ist für den Augenblick schlecht bestellt, leider auch meine Kasse. Indessen in wenigen Wochen ist Alles reparirt."

„Einige Wochen sind lang, guter Seibelt, für einen Sohn von gutem Hause, der an Ueberfluß gewöhnt ist," versetzte Protomotoff schnell. „Wissen Sie was? Sagen Sie ihm . . . doch nein, ich will das selbst besorgen. — A propos! Sie fanden doch gestern in Ihrer Wohnung die Gelder, die ich für Philine gesammelt?"

„Ja, Durchlaucht."

„Und haben ſie übergeben?“

„Ich bin auf dem Wege.“

„Schön; ich will heute hingehen.“

„Ich werde Ihre Avantgarde machen.“

„Brav, mein Freund; ich habe mit der reizenden Künſtlerin ganz beſondere Plane, und wenn Sie mir beiſtehen ... ha, wen ſeh' ich dort?“

Protomoloff deutete auf die Queerallee, wo wie ein blaſſer raſtlos umherſpähender Schatten Leopold vorüberging; an ſeiner Seite wandelte Löſchhorn. Scheu wendete Leopold den Blick vom Fürſten und auch Cäcilie und ihrer Umgebung ab und verſchwand. „Haben Sie ihn geſehen?“ fragte der Fürſt mit aufwallendem Zorn.

Seibelt nickte.

„Schon wieder in unſerer, in Cäciliens Nähe!“ fuhr Protomoloff fort; „ſchon wieder in Begleitung des elenden Rathgebers, des ... wie heißen Sie ihn?“

„Des Martens,“ entgegnete Seibelt mit Sicherheit; „ſeines böſen Engels.“

„Das muß ein Ende nehmen, ſo oder ſo!“

betheuerte der Fürſt, doch faßte er ſich. „Wollen wir nicht zu den Damen zurückkehren? Ich will den wackern Arthur mir verbinden. Kommen Sie.“

„Ich ſollte freilich . . .“ bemerkte ſchüchtern Seibelt . . . „freilich ſollte ich zu Philine gehen?“

„Recht; wie konnte ich vergeſſen?! Ich folge auf den Flügeln der Liebe. Führen Sie indeſſen meine Sache, lieber Seibelt!“

Seibelt empfahl ſich bei den Damen. Natalie dankte ihm gnädigſt für den neuen Bekannten, von dem ſie ſichtlich entzückt war. Cäcilie blickte immer finſterer und drehte dem Abenteurer den Rücken.

„Sir Arthur,“ ſagte Seibelt, „ich darf hoffen, Sie zu Hauſe zu treffen?“

„Charmant; um die Mittagsſtunde theilen Sie mein Frühſtück,“ verſetzte der ſchnell heimiſch gewordene Lord.

Seibelt entfernte ſich. Plötzlich nach ein paar Schritten wiederum tauchte Elendhubers Geſtalt vor ihm auf. — „Was willſt Du noch hier?“

„Ihre Befehle empfangen, Herr Baron . . .“ ſeufzte Elendhuber . . . „und eine Kleinigkeit an Taſchengeld. Mir iſt ſo übernächtig zu Muthe . . .“

„Die Frucht Deiner Liederlichkeit,“ kanzelte ihn Kleiderleib ab und wollte noch ein Mehres predigen, als ihm plötzlich Wichtiges beifiel. — „Siehſt Du dort an der Brücke zum „franzöſiſchen Hof“ den langen, jungen, blaſſen Herrn?“ fragte er, auf Leopold zeigend, den Löſchhorn verlaſſen und der ſeinen Weg zum „badiſchen Hof“ melancholiſch verfolgte. „Ihm wirſt Du geziemend folgen, ohne daß er's merkt. Bis auf ſein Zimmer folgen, hörſt Du? Dort übergieb ihm dieſen Brief. Ein Trinkgeld wird nicht fehlen . . . im Nothfall biſt Du der Mann, Dir's auszubitten. Ein Kompliment dabei von mir. Um Mittag biſt Du aber zu Hauſe, Unthier. Dann ein Weiteres.“

Elendhuber bemächtigte ſich des Briefes mit eigentlichem Hunger und ſtieg dem jungen blaſſen Herrn nach.

„Vorerſt zu Hamilkar, und meine — Phili-

nens Gelder zu holen," inſtruirte ſich Kleiderleib; „dann zu ihr. Poz Wetter, ihren Brief muß ich doch leſen . . . wo iſt er? — Da, da, laß ſehen. Eine feine Schrift. Luischen weiß zu ſchreiben, wie Hamilkar zu reden weiß. Glücklicher Pompejus! wie viele Freude erlebſt Du an Deinen Kindern."

Vierzehntes Kapitel.

Gewitterwolken.

Der Brief enthielt folgende Sätze, die Kleiverleib nach seiner Gewohnheit mit stillgesprochenen Randglossen begleitete:

„„Mein Vater!““ — „Aha, ein ernsthafter Anfang. Das Mädel will sich mit Anstand ergeben.“

„„ Das höchste, leider kürzeste Glück meines Lebens ist in Stücke gebrochen . . .““ — „o der weinerlichen Sentimentalität junger Damen!“

„„. . . . und mein Herz blutet, indem ich dieses schreibe.““ — „So sagen sie alle am Scheidewege.“

„„Ich habe errathen, welch ein Loos Sie mir bereiten wollen . . .““ — „Nun, endlich! das harte Loos, eine Bojarin zu werden!“

„„und bin mit meinen Gefühlen in den härteſten Streit gerathen.““ — „Nur zu, nach dem Kampf der Sieg.“

„„Ich hatte das nicht erwartet, ich geſtehe es . . .““ — „Freilich kommt das höchſte Glück im Schlaf.“

„„. . . . und kann mich noch nicht faſſen.““ — „Floskeln. Der Fürſt hat Eindruck gemacht.“

„„Zugleich aber habe ich meine eigene Schwäche erkennen gelernt . . .““ — „Bravo, Sie merkt, daß ſie nicht widerſtehen kann.“

„„und allen meinen Vorſätzen würde ein bitteres Ende drohen, wenn ich nicht, ſelbſt auf Koſten meiner Liebe zu Ihnen, einen unwiderruflichen Entſchluß faßte.““ — „Jetzt werden die Bedingungen kommen.“

„„Ich fühle mich zu gut, eines vornehmen Mannes vorübergehende Leidenſchaft zu begünſtigen . . .““ — „Potz Wetter, wer will auch das?

Biſt Du nicht meine Tochter? Muß nicht der Boſar Dich heirathen, mein Engel?"

„„Zugleich feſſeln mich Schwüre und Neigung an einen Andern . . .""" — „Dummheiten!"

„„und darum ſag' ich Ihnen ein ſchmerzliches Lebewohl!""" — „Wer — wa — was? ich will nicht hoffen . . .!"

„„In dem Augenblick, da Sie gegenwärtige Zeilen leſen . . .""" — „Ach, mein Gott, was kommt da?"

„„. . . . bin ich ſchon ferne von Ihnen und von Baden, wo ich gerne Alles verlaſſe . . .""" „Ihr Mächte des Himmels, fort? Luiſe fort? 's iſt nicht möglich, rein unmöglich! entſetzliches Blendwerk!"

Kleiderleib eilte, was er konnte, dem „darmſtädter Hofe" zu, in wahrer Seelenangſt, gejagt von den Geſpenſtern ſeiner vereitelten Plane. — „Nicht möglich, rein unmöglich!" rief er vor ſich hin, und tröſtete ſich bald mit dem Wankelmuth der Weiber, die gar oft zu ſcheiden vorgeben und doch am Platze bleiben, bald auch mit dem Ge-

tigam nicht aus des Satans Klauen gerettet. Ein Befehl des Magiſtrats, der ohnedieß die Anwerbung eines Zürichers nicht gutheißen kann, oder Geld... das ſind die Mittel, ihn zu befreien.«

»Wir wollen auf unſern Knieen bei dem Magiſtrat um Hülfe flehen!« betheuerte Walpurgis.«

»Nehmt, o nehmt dieſes Geld!« rief Jutta, auf den Glücksgewinnſt deutend; »Gott hat es augenſcheinlich zu dieſem Zwecke geſchickt.«

»Was nützt uns aller Reichthum ohne ihn?« fügte Walpurgis begeiſtert hinzu.

»Er iſt unſer Stolz, Er, uns theurer als alle Schätze der Welt!« bekräftigte Jutta.

Der Bauherr ſtand da, ergriffen von dem edeln Wettſtreit der wackern Wittwe und ihrer holdſeligen Tochter, und zerdrückte zwei große Tropfen, die die Rührung aus ſeinen Augen gepreßt hatte.

danken, daß ihm gelingen werde, die Widerſpenſtige noch mitten unter ihren Koffern und Schachteln zu überraſchen.

Der Treſt war aber leer. „Abgereiſt!“ lautete des Kellners Beſcheid auf ſeine haſtige Frage nach Philine.

„Wann?“

„Geſtern Abend, mit dem letzten Bahnzug, mit dem Extrazug.“

„Verwünſchte Eiſenbahn, verwünſchtes Extra!“

Da kam die Begeiſterung über Pompejus, und, wie er meinte, ein herrlicher Gedanke. — „Sind der Sängerin Zimmer ſchon vergeben?“

„Nein.“

„Gut denn; ich behalte ſie, hören Sie? ich... Noch dieſen Abend, längſtens morgen zu Mittag iſt die Dame wieder zurück. Sie ſchreibt mir es da. Ein dèpit amoureux! weiter nichts!...“

„Mag ſeyn,“ ſchmunzelte der Kellner; „die Dame weinte ſehr, da ſie in den Omnibus ſtieg.“

„Das glaube ich; wie ſteht's aber um meine Equipage?“

„Die Dame ließ ſie zu des Herrn Barons Verfügung zurück.“

Pompejus athmete wieder auf. Hatte er die Tochter verloren, ſo war ihm doch des Holſteiners Kutſche und Pferde, ſo waren ihm doch die Napoleons, die bei Hamilkar deponirten, geblieben.

„Gut,“ ſagte er, geben Sie mir den Schlüſſel zu Philinens Zimmer. Ich will dort Jemand erwarten. A propos: Sie verſchweigen vor der Hand gegen Jedermann die ſchnelle Abreiſe der Dame, hören Sie?“ — Er reichte dem ſich verbeugenden Kellner ein Goldſtück aus dem rundlichen Beutel und fuhr fort: „Da ſie wiederkommt, ſo möchte ich nicht, daß etwas von der Sache, die ihrem Ruf ſchaden könnte, bekannt würde. Zum Glück exiſtirt in Baden kein Verzeichniß der Abgereiſten.“

„So iſt's, Herr Baron. Hier kömmt man nur an und reiſt nicht ab.“ — „Bravo; alſo den Schlüſſel her!“ —

Auf Philinens Zimmer angelangt, viſitirte Kleiderleib das Kabinet, nickte etwas befriedigt

mit dem Haupte und ſpazierte in tiefes Nachdenken verſunken auf und ab. — „Welch ein Strich! durch meine Rechnung wenigſtens! . . .“ ſeufzte er dann und wann niedergeſchlagen; „aber“ — ſetzte er auch hinzu — „es muß Etwas gethan werden . . . in der Eile will ich noch retten, was zu retten iſt. Dann werden wir ja das Weitere ſehen! — Der Fürſt muß gleich hier ſeyn. Nimm Dich zuſammen, alter Knabe! . . .“

Es dauerte auch nicht lange, ſo kam der Fürſt. Nach ſeiner Gewohnheit geradezu gehend, ohne viel zu fragen, ſtieg er die Treppe hinan; auf dem Gange trat ihm der harrende Pompejus entgegen. — „Wie ſteht's?“ fragte Protomotoff leiſe.

„Noch nicht gewonnen,“ achſelzuckte der von Seibelt.

„Hartnäckiges Geſchlecht!“ machte nun der Fürſt ſchmerzlich; „nur auf der Welt, um uns zu quälen und zu morden. O, Seibelt, wie hab' ich mich eben über meine Cäcilie ärgern müſſen! Ich bin entzückt von Arthur — ich habe ihm eine Karte für meinen Banquier gegeben, eine

Kreditkarte, die er mit einer Galanterie und einem offenen Anſtand angenommen, wie ich faſt noch nie an einem Gentlemen geſehen.“

„Eine Kreditkarte!“ dachte ſich Pompejus begeiſtert, obſchon neidiſch, „der Bube darf das Geld nicht behalten.“

„Auch Natalie,“ fuhr der Fürſt fort, „ſcheint von dem jungen Mann ganz eingenommen ... ſo ſind die Weiber! Vielleicht heirathete ſie ihn ſelbſt gar gerne ... aber Cäcilie ... hu, der Widerwille in Perſon. Es hat zwiſchen uns eine arge Scene abgeſetzt. Diesmal war die Schweſter auf meiner Seite ... ſo ſind die Weiber! Wenn Sir Villiers das geſehen, das gehört hätte ...! doch, wie ſteht's mit Philine, frage ich?“

„Ich unterhandle ſchon ſeit einer Viertelſtunde mit ihr, Durchlaucht. Sie hat ſich in ihr Kabinet eingeſchloſſen und ſchmollt. Dennoch iſt nicht zu verzweifeln; ich kenne die Weiber. Im Augenblick, da ſie am grimmigſten ſich geberden, iſt ihre Niederlage am nächſten.“

„Ja wohl! ſo ſind die Weiber!“ ſang der

Fürſt ſein altes Lied und trat an Pompeji Seite behutſam in Philinens Salon. — Seibelt wies ihm ſchweigend einen Platz an der Thüre im Winkel an, er ſelbſt näherte ſich der Kammerthüre, klopfte diskret und neigte ſein Haupt dem Schlüſſelloch.

„Was wollen Sie ſchon wieder?“ rief Philinens Stimme aus dem Kabinet; „werden Sie nicht endlich gehen, Baron?“

„Das werd' ich,“ antwortete Seibelt; „aber es iſt ein Anderer gekommen, der ſeine Sache kräftiger führen wird, als ich's vermochte.“

„Ein Anderer? Der Fürſt ohne Zweifel? Ich will nichts von ihm wiſſen . . . nichts . . . nichts! ließ ſich Philine vernehmen.

„Das arme Kind iſt ganz heiſer,“ klagte Protomotoff in ſich hinein und verſpürte Rührung, „ſie muß viel geweint haben.“

Seibelt drehte ſich zu ihm und winkte ihm, an der Thüre des Kabinets Platz zu nehmen. „Verſuchen Sie ſelbſt Ihr Glück,“ ſagte er.

Der Fürſt ließ ſich's nicht zweimal heißen,

und die glühendſten Schmeichelreden glitten durch die Thüre in das Kabinet. Ohne Erfolg. Philine antwortete nicht eine Sylbe. Nur dann und wann kam's dem Ruſſen vor, als höre er hinter der Thüre ein ſanftes Weinen, ein zärtliches Schluchzen. Sonſt nichts.

„Ich verzweifle," ſagte er, von der Thüre zurücktretend. Seibelt ſtellte ihn wieder auf ſeinen vorigen Poſten und begab ſich ſelber an's Schlüſſelloch.

„Theuerſte," ſagte er, „Sie ſind grauſam, und Durchlaucht verdienen das auf keine Weiſe."

„Der Liebloſe!" entgegnete Philine weinerlich, „er liebt die Spanierin."

„Da haben wir's," flüſterte Seibelt dem Fürſten zu, der verwundert fragte:

„Woher weiß ſie das ſo geſchwinde? Es iſt aber nicht wahr!"

„Laßen Sie mich machen!" beruhigte Seibelt und redete in's Kabinet: „Verläumdung, Philine. Die Spanierin iſt fort."

„Er hat ihr einen prächtigen Brillantſchmuck

geſchenkt und zehntauſend Gulden in Dukaten!“ ſchluchzte Philine.

Der Fürſt wollte heftig verneinen und drang gegen die Thüre vor, aber Seibelt drängte ihn mit ſtarkem Arme weg. — „Laſſen Sie mich machen;“ wiederholte er leiſe, „ich bin auf gutem Wege. — Sie Sind im Irrthum, Philine.“

Nun kam ein bitteres Lachen aus dem Kabinet, und gleich darauf ſagte Philine mit gehöriger Schärfe: „Mein Gott ... wenn ich ſolche Forderungen an den Ungetreuen ſtellte ... wie ſchnöde würde er mich abweiſen!“

„Philine!“ rief der Fürſt gekränkt von ſeinem Poſten hinüber: „Philine ... wie ich Sie liebe ...!“

„Beweiſen Sie mir Ihre Liebe, und daß ich Unrecht habe?“ hieß die Antwort.

„Da,“ ſagte ein paar Secunden darauf der Herr von Seibelt, da ſich eben viel Geräuſch im Hauſe vernehmen ließ ... „Da! jetzt ging ſie fort; ich hörte die kleine Tapenthüre zufallen. — Jetzt haben Sie Ihr Urtheil gehört.“

Fünfzehntes Kapitel.

Gewitterwolken.

(Fortsetzung.)

Die geheimnißvolle Scene hatte den Fürsten außerordentlich angeregt. Wie ein Thor lief er hin und her, rüttelte an der Thüre des Kabinets, zu welcher Seibelt klüglich den Schlüssel in der Tasche hatte, küßte sogar, auf seine Knie sinkend, inbrünstig das Eckchen im Divan, wo Philine zu sitzen gepflegt, den Glockenzug, den sie mit ihrer schönen Hand berührt, und endlich, muthig entschlossen, sagte er zu Seibelt: „Wissen Sie, was ich thue?"

„Ohne Zweifel, was edel und ritterlich ist," erwiederte Seibelt bescheiden, und darauf der Fürst:

„Sie ſoll den Schmuck haben, die zehntauſend Gulden haben ... bei Gott, ich bin ſo raſend in ſie verliebt, ſo raſend auf meine Familie erbittert, daß ich ſie heirathe ... Seibelt, hören Sie? ich heirathe Philine, wenn ſie mein ſeyn will. Sagen Sie ihr das ... ich gebe ſtehenden Fußes, den Schmuck zu kaufen ... in der Mittagsſtunde holen Sie ihn bei mir ab. Ich will nicht ſelbſt der Träger meiner Geſchenke ſeyn ... Philine ſelbſt ſoll mich rufen ... ſie wird mich rufen; denn weich iſt ihr Herz, der Liebe, der Eiferſucht zugänglich. O Philine, Du haſt mir wehe gethan ... aber für Deine Eiferſucht ſey gelobt, ſey geprieſen. Nur die Liebe eifert, und darum weiß ich jetzt, daß Du mich liebſt! Philine, Philine!“

Der Fürſt tanzte wie ein Jüngling aus dem Zimmer, aus dem Hauſe. Pompejus ſagte aber, den ganzen Auftritt bedenkend: „Der Knauſer wird mit den zehntauſend Gulden nicht ſo ſchnell bei der Hand ſeyn; aber der Schmuck iſt, als ob ich ihn ſchon hätte. — Dann laſſen wir Philine

mit allen Schätzen und Concertgeldern desertiren und schließen das Buch. Sollte Luise auch irgendwo wegen dieser Geschichte von Seiten des Betrogenen eine unangenehme Scene erleben — so hat sie's wohl an mir verdient, den sie um alle seine Hoffnungen brachte. Wie das Geschäft mit Hamilkar ausfallen wird, ist freilich die Frage, und lang kann's nicht dauern ... meine Stunden in Baden sind nachgerade gezählt ... aber — alle Wetter, da fällt mir die Kreditkarte und mein Eigenthum, Philinens Goldrollen ... ich muß doch gleich sehen, wo mein Freund Arthur steckt. Der junge Mann, so wohlgerathen er auch ist, bedarf der Aufsicht. Indessen habe ich ja seinen Kofferschlüssel, und die Schlüssel zu Philinens Behausung nehme ich ebenfalls zu mir. So; jetzt Marsch zu Sr. Lordschaft! Schon wieder die Hausfrau die erste Person, auf welche Pompejus treffen muß. Sie sitzt im Flur und rupft ein Hühnchen. „Herr Hamilkar Laymann?" wieder die erste Frage des Eintretenden, und hierauf die gewöhnliche Antwort:

»Seht, seht!« begann er endlich, und schüttelte den Doctor freundlich beim Arme: »um dieser Wahl willen bin ich dem Buben, dem Neffen wieder gut. — Nein! Ihr sollt Euch nicht berauben, wackre Frau! Entweder der Menschenhändler muß ihn an den Magistrat herausgeben, oder ich löse ihn mit meinem Gelde aus.«

»Dann muß aber keine Zeit verloren werden,« bemerkte Keller; morgen mit dem Frühsten will der Hauptmann mit seinen Reisigen abziehen.«

»Wer führt mich denn zu dem wälschen Schnapphahn?« fragte dringend der Bauherr, und warf den Hut auf den Kopf. »Ich kenne hier nicht Weg, nicht Steg.«

»Ich will Euer Geleitsmann seyn,« rief Wendelin; »ich kenne die Niederlage des Klopffechters, und vielleicht sind meine Worte auch nicht ganz ohne Gewicht.« — Die Mäntel wurden

„Nicht zu Hause.“

„Sein Zimmer offen?“

„Hat den Schlüssel mitgenommen.“

„Ich habe Etwas in seiner Stube vergessen; darf ich um den Hauptschlüssel bitten?“

„Keiner im Hause.“

„Nun, in's ... in Gottesnamen werd' ich wieder kommen.“

„Nach Belieben,“ lächelte die Frau.

„Es wundert mich gar nicht, daß die Frau anfängt, mich auszulachen.“ brummte Pompejus auf dem Rückzug. „Dieses ewige vergebliche Anfragen und Hofmachen bei meinem leiblichen Sohn fängt an, mich selber zu langweilen, mir lächerlich vorzukommen. Wo steckt nur der Bursche? Großer Gott, wie wenig Freude erleb' ich an meinen Kindern! Die Kreditkarte brennt mir unbarmherzig auf der Seele ... der erlauchte Lord ist im Stande, da anzuheben, wo er's gestern gelassen, um mein Eigenthum zu verspielen, meine Habe, meines Fleißes und meiner Mühen Frucht! — Unsolide Jugend! ich will doch nach dem

Spielſaal geben und wo möglich ... aber was mir einfällt! Was fang' ich mit meiner Equipage an, mit welcher ich morgen Philine deſertiren laſſen will? Sie ſollte auswärts verkauft werden ... ja, ſie muß das. Der Fürſt wäre, meiner Seele, ſchmutzig genug, ſie als ihm gehörig anzuſprechen!"

Rechts bog der Parkweg zum „badiſchen Hof" ein; links war die Straße zum Geſellſchaftshaus. Pompejus ſollte in ſeiner Geduld geprüft werden. Denn auf ihn zu kam mit heftigen Geberden, blaß wie der Tod, zerrüttet und verwüſtet, wie ein Schlemmer aus nächtlicher Orgie, der gute, arme Leopold. Ihm war nicht auszuweichen.

„Freund, Vater, Mitwiſſer aller meiner Leiden!" Mit dieſen Worten warf ſich Grüningen an ſeines Martens Bruſt: „Sie ſind ein Geſandter des Himmels! Nach Ihnen ſah ich aus, auf der Promenade hin- und herrennend. Wiſſen Sie ſchon? Kommen Sie mit in den ſtillen Garten unſers Gaſthauſes ... in meine ſtille

Kammer, wo meine Seele leidet, wie im katholischen Fegefeuer die ärmste aller schuldbewußten Seelen!“ — Wie im Sturm riß Leopold den Freund fort.

„Nun ja doch,“ erwiederte Martens außer Athem: „Sie sind jedoch glücklicher als die Seele im Fegefeuer. Sie haben einen Brief erhalten der . . .“

„Richtig, Theuerster, einen Brief voll Seligkeit, voll von Jammer! Sie wissen von dem Brief?“

„Ei, das will ich meinen. Brachte ihn nicht . . .?“

„Seibelts Diener brachte ihn mir; er schien mir — der Diener — ein Engel aus lichten Höhen, durchsichtig, wie der blaue Aether . . .!“

„Ja, ja, transparent allerdings, mein Guter . . . aber . . . richtig: Seibelt schickte Ihnen den Brief. Was sagen Sie dazu?“

„Was soll ich sagen, Martens! Jubeln in den Himmel hinein . . . und dann bis in den Tod betrübt . . .! wie es in dem Liede heißt oder so ungefähr heißt es. Martens! Cäcilie liebt

mich! Martens! Cäcilie will mit mir entfliehen! Martens! Warum muß ich hinzuſetzen: Cäciliens Verſtand unterliegt ihren Leiden, den Mißhandlungen, die ſie von den Ihrigen erduldet!“

„Cäciliens Verſtand?“ fragte Martens und biß das Lachen von ſeiner Schelmenlippe glücklich weg. „Wie meinen Sie das?“

Sie ſtanden ſchon in Leopold's Zimmer. Der junge Mann riß aus ſeinem Buſen den Brief, der im „grünen Winkel“ geſchmiedet worden, und reichte ihn dem Freunde. — „Da, leſen Sie ſelbſt. Wahnſinns Beginn redet aus dieſen Zeilen, und keine Stunde darf verſäumt werden, die Unglückliche aus ihrer Hölle zu befreien! — Nicht wahr, Sie ſchaudern? O Mann, was leide ich erſt? In meiner Bruſt wühlt und kocht bitteres Weh ... meine Pulſe ſchlagen wild ... in meinen Augen — Glücklicher, Sie, deſſen Sehkraft ſtumpf geworden ... in meinen Augen brennt jeder Buchſtab dieſes Briefes wie eine hölliſche Fackel.“

„Was werden Sie beginnen?“ fragte Martens, dem nicht ganz wohl neben dem Aufgeregten wurde.

„Das fragen Sie?“ rief Leopold entgegen. „Kalte Seele! Retten, rauben, entführen, durch die weite Erde tragen will ich mein einzig Glück, bis ich ein Dach des Friedens, bis ich eine Hütte finde, groß genug für meine Seligkeit, klein genug, um vom Feinde übersehen zu werden. Da sehen Sie: zufällig kamen mir gestern frische Gelder ein ...“ er riß den Schreibtisch auf und zeigte dem Martens einen respectabeln Vorrath — „ich setze diesen ganzen Mammon an den Augenblick der Flucht. Gesegnet sey der edle Seibelt! Dank Ihnen, der ihn für mich gewann! Ich habe ihm geschickt an Gelde, was mir in die Hände fiel ... ich prahle nicht, wenn ich sage, daß Seibelt's Himmelsbote kaum in seinen Händen bergen mochte, was ich ihm mitgab ... Tod und Teufel! ich hätte ihm mehr gegeben ... ich werfe, was ich besitze, die ganze Welt hinweg, um meine Cäcilie dafür einzutauschen. Jetzt Ihren Rath, Martens!“

Dem Martens wässerte der Mund, da er von dem reichen Präsent an Seibelt gehört, und er

ſchickte ſich ſchon an, durch ſalbungsvolle Rathſchläge auch dem alten, blinden Martens etwas zu verdienen zu geben.

Während er ſich bedächtig räusperte, begann Leopold abermals und bißiger: „Um ſo dringender verlange ich Ihren Beiſtand, als ich heute ſah ... o meine Ahnung täuſcht mich gewiß nicht ... als ich des verabſcheuten Nebenbuhlers Geſtalt in Cäciliens, in des Fürſten, in Ihrer Geſellſchaft geſehen! ... Sprechen Sie; geſtehen Sie: er iſt da, er iſt gekommen, meine Lilie zu knicken, meine Roſe zu entblättern ...?“

Der arme junge Mann mußte heftig huſten ... darum ſchwieg er, und Martens wollte eben ſein Pfund in die Wagſchaale legen, als plötzlich ... an die Thüre geklopft wurde. — Das Schickſal ſchreitet ſchnell. Diesmal war eine ganz ſimple, alte Wäſcherin das Schickſal.

„Sind Sie,“ fragte ſie, ſich an Leopold als den Jüngern wendend, „ſind Sie der Herr Baron von Grüningen, der in dieſem Zimmer wohnen ſoll?“

„Ja doch," verſetzte Leopold, von der Störung nicht beſonders heiter angeregt; „was ſoll's?"

Die Wäſcherin kramte in ihrem Korbe, zog daraus ein Papier und ſteckte es mit der Vertraulichkeit einer erfahrnen Zubringerin in Leopold's Hand. „Das Briefel iſt für Sie, und etwas Geheimes. Es kommt von einer jungen Dame."

„Was gehen mich die Damen, die jungen an?" rief Leopold, „dieſe Schrift iſt mir unbekannt."

Die Wäſcherin zuckte die Achſeln und meinte, „es werde ſchon das Rechte im Briefe ſelber ſtehen, und auf ein kleines Porto werde es dem Herrn doch nicht ankommen."

Schnöde warf ihr Leopold eine Silbermünze zu. Wenig erbaut von ſeiner Freigebigkeit trat die Botenfrau ab, und Leopold öffnete den Zettel nachläſſig. „Was iſt das?" rief er alſogleich, „ſpielt man mit mir, wie mit einem Kinde? Hören Sie, Martens!"

Er las mit zitternder Stimme: „Der Drang

der Verhältniſſe zwingt mich, einen Schritt zu thun, der mit dem weiblichen Zartgefühl unverträglich ſcheint. Mein Elend mag entſchuldigen, daß ich Ihnen ſchreibe, deſſen Wohnung mir die Fremdenliſte anzeigte. Ich ſage Ihnen mit einem Wort, daß ich Sie herzlich liebe, und daß ich auf ewig aus Ihrer Nähe ſcheide. Meine Lage iſt unerträglich. Der elende Seibelt, dem Sie vertrauten, hat uns verrathen. Leben Sie wohl. Ihre Cäcilie.““

Martens war wenigſtens ſo überraſcht, als Leopold. — „Iſt das Betrug, ein ſchlechter Spaß, den man ſich mit mir erlaubt, oder war das erſte Billet eine Myſtification?“ fragte der Letztere mit ausbrechendem Zorn.

„Wie kann ich's wiſſen?“ entgegnete Martens unruhig; „ich halte indeſſen den letzten Zettel für untergeſchoben . . . aber woher ſtammt wohl dieſes Manöver?“ —

„Ich eile zu Seibelt,“ rief Leopold wild; „er ſoll mir bekennen . . . er ſoll . . .“

„Halten Sie ein!“ ſagte Martens erſchrocken.

„Wissen Sie, was Sie thun? Stürzen Sie sich nicht in ein Labyrinth von Verdruß? Brechen Sie damit nicht Ihrer Liebe völlig den Hals? Ausgemacht ist, daß Cäcilie zu Hause in einer sehr schlimmen Lage. Näheres weiß ich nicht. Wollen Sie durch einen unüberlegten, raschen Schritt in die Hände des Fürsten und der Gräfin gerathen, die Ihnen zürnen? Wollen Sie durch einen, so Gott will, ungerechten Argwohn, den Seibelt, der Ihnen half, gegen sich aufbringen? Lassen Sie mich machen. Ich gehe auf der Stelle zu Seibelt. Ich sage Ihnen dann Antwort, löse Ihnen dann jedes Räthsel. Darauf mein Wort."

„Meinetwegen!" polterte Leopold, „wenn aber Seibelt ein Schurke wäre . . ."

„Freund," antwortete Martens milde, „Alles in der Welt ist möglich. Ich stehe für Niemand. Aber die Wahrheit vor Allem und keine Ungerechtigkeit, das ist die Hauptsache. Seibelt — wahr ist's — ist eine gemeine Seele, ein unordentlicher Bursche, so unordentlich, daß, wie ich

denke, die pünktlichste Uhr, so wie sie an seinem Schelmenleibe steckt, schlecht gehen muß ... eine schmarotzerische Natur, wie nur jemals eine nach Aal und Champagner verlangte. — Sie sehen, ich nehme den Seibelt nicht in Schutz — aber dennoch kann ich nicht, will ich nicht glauben, was ich von ihm bang befürchte. Lassen Sie mich machen, und halten Sie sich ruhig, hier zwischen Ihren vier Wänden, bis ich wiederkehre. Um Cäciliens willen beschwöre ich Sie, zu thun, wie ich verlange."

„Um Cäciliens willen!" seufzte Leopold, beide Hände an seine Brust drückend und erschöpft in einen Sessel sinkend. „Was thu' ich nicht für sie? Aber auch um meiner selbst willen, Freund. Mir vergeht beinahe der Athem, der Todesschweiß steigt mir auf die Stirn. In diesem Augenblick könnt' ich — wär' ich stark genug — einen Mord begehen, aber nicht etwa Vernünftiges thun. Doch werd ich mich erholen und stark seyn, Ihre Kunde zu vernehmen. Bringen sie diese bald. Beden-

umgeſchlagen, und, von den Segenswünſchen der Zurückbleibenden begleitet, verließen Beide das Haus.

Ein gewaltiger Volksauflauf ſtürmte durch das Gäßchen, und der Maler nebſt dem Bauherrn wurde auf der Schwelle des Häuschens zurückgehalten. Die im Gemach Gebliebenen eilten ans Fenſter. Von der Pfalz her tönte der Tumult, und unzählige Menſchenſtimmen. — »Was muß es geben?« fragte der Bauherr; aber vergebens ſuchte Dieterlin einen der Vorübereilenden zu bewegen, ihm Rede zu ſtehen: taub rannten ſie an ihm vorbei. Endlich gewahrte er den Kupferſtecher De Lanne unter der Menge, und rief ihn herbei, um die Urſache des Auflaufs fragend.

»Ein Mord,« antwortete dieſer, »iſt in der Nähe der Pfalz vorgefallen.«

len Sie, daß jede Minute mir zur Ewigkeit wird, allein mit meinen Schmerzen!“

Wie gern machte sich Martens davon! War er doch selbst im höchsten Grade begierig, zu erfahren, was es in des Fürsten Hause abgesetzt und wie er ferner seine Rolle zu gestalten haben werde.

Sechszehntes Kapitel.

Sturm.

Der Weg war weit, aber er segelte kräftig, der Meister Kleiderleib. Nicht Leopold's Leidenschaft, nicht Cäciliens Weh beflügelten seinen Fuß; aber das reiche Geschenk an Seibel, fast nicht zu bergen in Elendhubers breiten Pfoten! Wie drängte es ihn nach Hause, den Schatz zu sehen, zu betasten, zu zählen, zu preisen. Er spürte so etwas wie Dankbarkeit in seinem Herzen. — und wie ein phantastischer Stern leuchtete seiner Wanderung am hellen Tage die benedeite Kreditkarte, die er seinem Sohne abzujagen hatte. — „Wenigstens muß er mit mir wie mit dem Löwen theilen," sagte er vor sich hin; „hab' ich ihn umsonst unter

meinem Herzen getragen und auf die Ausbildung, die er sich selber gab, so viel verwendet? Wehe ihm, wenn er schon das Geld erhoben — wehe ihm, wenn ich ihn im Spielsaal fände!“

Richtig machte Pompejus einen Seitenbogensprung in's Gesellschaftshaus. Die Galerie an den Spieltischen war zahlreich, Hamilkar nicht darunter. „Gott sey Dank!“ seufzte das beklommene Vaterherz, und nahm seinen Flug weiter.

Da . . . endlich . . . stand die Villa Brenneis vor ihm, und aus dem Fenster beugte sich Diaphonens holdselig Antlitz, dankte dem zärtlich Grüßenden und flüsterte: „Wenn Ihnen ein Stündchen bleibt, bitte ich mir's aus. Es sind Dinge vorgefallen . . .“

„Dinge?“ rief Pompejus bestürzt. Zugleich sah er, daß Stillfried unter der Thüre stand, und ihm sehr ernsthaft winkte. — „Werde nicht ermangeln!“ sagte er verbindlich zu der Lady und eilte dem Freunde zu, der ihn schnell die Treppe hinanführte und mit allen Zeichen großer Bewegung sagte: „Jetzt versuche Dein Heil und rette

uns Alle aus der Noth. Daß wir noch leben, iſt Alles, und wenn erſt die Gräfin wieder nach Hauſe kömmt . . ."

„Was iſt denn vorgefallen?" fragte Pompejus, der ſehr ernſthaft in Furcht gerathen. „Geht's mich an, Hugo?"

„Wirſt ſchon ſehen und hören . . . da kommt der Fürſt."

Stillfried war ſchnell verſchwunden; Prometeff platzte aus der Thüre des Salons dem erſtaunten Seibelt entgegen. „Kommen Sie endlich?" fragte er mit dem Tone eines Tyrannen; „herein da, herein!"

„Durchlaucht," ſtotterte Pompejus, dem das böſe Gewiſſen überlief und Philinens Flucht zugleich wieder zu Sinne kam . . . „Durchlaucht wollen verzeihen. Ich glaubte noch zu früh zu kommen, um den bewußten Schmuck . . ."

„Ja wohl; hat ſich was mit dem Schmuck!" verſetzte der Fürſt, vor Zorn bebend, „jetzt wäre wohl die Zeit, auf ſolche délassemens, auf ſolche distractions zu denken . . .! Wiſſen Sie denn

noch nicht... um Gotteswillen, ſind denn Sie der einzige Menſch in der Welt, der nicht weiß ...?“

„Ich bin vernichtet, mon prince, aber ich weiß in der That nicht.“

„... Daß meine Nichte davon gelaufen iſt? Cäcilie iſt fort, über alle Berge ... und die Welt iſt groß, und unſer Kaiſer ... unſer Herrgott, will ich ſagen, iſt weit. Fort, fort mit der Schlange Lidy, fort ... ohne Spur, ohne Nachricht ... Natalie kam durch Zufall, die Schränke viſitirend, dahinter. Alles leer ... Alles ausgeräumt. Nicht einen Buchſtab hinterlaſſen. Wie ein Blitz iſt es gegangen. Eine Stunde zuvor, nach der Entrevue mit dem lieben Arthur, gleich nachher wuſch ich ihr tüchtig den Kopf, und die Mutter half ... und da ich von Philine komme — bald darauf höre ich, daß meine Nichte fort!“

Ach! wenn's nichts Anderes iſt ...! dachte Seibelt geruhig und erholte ſich allgemach. Deſertirt denn heute alles junge Weibsvolk?

„Nun?“ fuhr der Fürſt wie ein Sprühteufel fort; „Sie ſtehen da wie ein Klotz, wie ein Block,

wie ein Stein, wie die Muttergotteskirche zu Kasan! Sehen Sie nicht, wie ich, wie alle Menschen erregt, erschüttert, bestürzt sind? Natalie ist zur Fürstin Olga, zur Polizeidirection, zur Gendarmerie gelaufen. O das Weib bringt Alles auf die Beine, dafür steh' ich. Aber wird's helfen? Die Eisenbahnen fördern schnell vorwärts."

„Verwünschte Eisenbahn! teuflische Erfindung!" seufzte Seibelt von Herzen.

„Was ist nun zu thun, Seibelt!" donnerte Protomotoff immer schauerlicher. „Rathen Sie, helfen Sie ... denn Sie sind an der Geschichte schuld, Sie mit Ihrem verwünschten Brief, den Ihr Bedienter so ungeschickt bestellte ... Sie mit Ihrem Freunde Arthur, dessen Erscheinen das Mädchen in die Flucht jagte ... helfen Sie jetzo. Wohin ist jener Leopold mit meiner Nichte? Donner und Wetter, Herr, wohin soll ich fahren, wenn nicht aus der Haut? Nach Norden, nach Süden, oder nach Westen über den Rhein? Wo find' ich das unselige Paar, daß ich dem Verführer meinen Degen im Leibe umdrehe? Reden Sie;

von Ihnen erwarte ich Bescheid. Ich befehle Ihnen, zu reden."

„Hm . . . ich meine doch nicht, daß Leopold . . ." machte Seibelt unschlüssig.

„So?" fuhr der Fürst dazwischen, „und sein Brief . . . ? sprach dieser nicht von Flucht? Ich würde ihn alsogleich der Polizei vorlegen, wenn ich ihn nur hätte, den verwünschten Brief. Wo ist er hingekommen?"

„Durchlaucht steckten ihn zu sich," entgegnete Seibelt mit großer Unverschämtheit.

Der Fürst glaubte das, schalt über seine Zerstreuung, die den Brief verschleudert, über den Schreiber des Briefs und die teuflischen Rathschläge, die demselben ohne Zweifel der schon besprochene Martens gegeben. — „Wehe ihnen, wenn ich die Schurken auffinde!" betheuerte der Zornige; „ich will fort, ich muß fort! Ich lechze nach Blut. Bieten Sie geschwind den Lord Villiers auf, daß er mich begleite. Aber . . . mon Dieu, mon Dieu . . .! wer sagt mir, wohin die Elenden geflohen?"

„Laſſen Sie mich machen!“ ſprach Seibelt, dem der Auftritt nachgerade langweilig wurde, „ich will nachfragen . . . ich weiß Mittel und Wege . . . bleiben Sie indeſſen ruhig . . . ich werde ſorgen.“

„So geh'n Sie in Gottesnamen und kehren Sie ſchnell wieder. Ich kenne mich nicht vor Zorn, und jeder Augenblick wird mir zum Jahrtauſend!“

Indem Seibelt ſich empfahl, rauſchte die Wornoſchenskoi an ihm vorüber in den Salon, und rief ihrem Bruder entgegen: „Die Fürſtin verreiſt . . . die Behörden benachrichtigt . . . Gott ſchenke uns Erfolg.“

Indeſſen lief Seibelt, was er konnte, in ſeine Wohnung hinunter. Der Schlüſſel lag am gewohnten Ort; von Elendhuber nichts zu ſehen. — Im Zimmer warf Pompejus Alles durcheinander . . . nirgends der Schatz zu finden.

Voll von Ungeduld rannte Seibelt mit dem Kopf an die Wand und wollte in eine tragiſche Rede an das Schickſal ausbrechen, da trat Elend-

huber herein. Ach, seine Hände waren leer ... sein Kopf dagegen wieder voll ... von Weine oder noch schlechterm Geiste.

„Kerl!“ schnaubte ihn sein Herr an, wo hast Du das Geld?“

„Ach so!“ lächelte Thomas äußerst selig, „das viele Geld? Ach, das ist schon am rechten Orte.“

„Wo, wo?“

„Nun ... wo Sie selbst befohlen ... und der junge brave Herr hat mir ein nobles Trinkgeld geschenkt. Ich küss' Ihnen dafür die Hand.“

„Zurück, Mißgeburt! Der junge Herr? Wer ist der junge Herr?“

„Ha, der brave junge Herr, der mir das Leben gerettet ... gestern oder vorgestern ... wissen Sie noch? von der Polizei her ...“

„Mein Gott, der Engländer?“

„Meiner Seel, derselbe brave Herr. Werd's ihm im Leben nicht vergessen. Befehlen Sie Nichts, Herr Kleiderleib?“

Und mit einem kühnen Umschwung wollte sich Thomas auf dem linken Fuße umdrehen und fiel

ſtatt deſſen an die Wand. Am Halstuche hielt ihn der außer ſich gerathene Pompejus aufrecht und fuhr ihn an: „Hundeſeele, wirſt Du reden? Trunkenbold, wirſt Du geſtehen? Wo iſt mein Geld? Geſchwinde, oder ich zertrete Dich!“

Blaß vor Trunk und Schreck, kämpfend mit allerlei anderer Bangigkeit, ſtotterte nun der jämmerliche Elendhuber zuſammen, wie ihm der „brave Engländer“ in der Promenade begegnet, wie er ihn angeredet und gefragt, wohin er wolle mit dem vielen Gelde. Zu meinem Herrn, dem's gehört, hatte der Burſche noch vollkommen nüchtern geſagt. Aber zu ihm ſagte der Engländer: Ja ſo; das iſt das Geld, von dem mir der Baron geſprochen. Es iſt mein, und Du kannſt Dir den halben Weg erſparen, armer Schelm, wenn Du's gleich in meine Wohnung tragen willſt. Dein Herr hat's mir ſo befohlen.“

„So hab' ich denn,“ ſchloß Thomas ſeinen ſaubern Bericht, „gethan nach Ihrem Befehl und der junge Herr hat mir ein braves Douceur geſchenkt, und ich hab' mir's an dem heißen Tag wohl ſchmecken laſſen.“

»An wem? Wer iſt der Thäter?« fragte Dieterlin weiter.

»Ein Steinwerk-Geſelle iſt's,« entgegnete der herzukommende Maler Hirz, da De Läune um die Antwort verlegen ſchien, — »der in der Werkſtätte des Meiſters Schwarber in der Brandgaſſe in Arbeit ſtand.«

»Heiliger Gott!« ſchrieen Walpurgis und Jutta, die am offnen Fenſter die Zeitung mit angehört hatten.

»Der junge Mann,« fuhr der Berichterſtatter fort, »hat ſeinen Meiſter plötzlich verlaſſen, ſich vorgeſtern unter den ſpaniſchen Soldknechten anwerben laſſen, und droben auf dem Platze vor der Pfalz nach kurzem Streit einen Mann erſchlagen.«

»Engelhard!« rief mit erſchütterndem Klageſchrei Walpurgis, und ſtürzte ohne Beſinnung zur Erde. Jutta und der biedre Arzt ver-

„O Bestie aller Bestien!“ schrie Kleiderleib auf.

„Haben Sie mir nicht selber von dem Trinkgeld gesagt, das ich haben müßte?“ fragte Thomas entgegen. „Und ein Trinkgeld vertrinkt man und mein Magen war so leer . . .!“

Aber mit erneuter Wuth warf ihn Pompejus in seinen Verschlag und stürmte aus dem Hause. Vergebens winkte und hüstelte Diaphone ihm nach. Er hörte und sah nichts, als die Gespenster des baaren Geldes und der Kreditkarte, denen er mit gräulichen Ahnungen nachtrabte.

Nach allen Seiten spähen und seinen Mann nicht finden . . . laufen, was man kann, und doch nicht vorwärts kommen seiner Sehnsucht zu Dank . . . welche Höllenpein! Jedoch, wie Alles in der Welt, so fand auch Pompeji Schnellauf sein Ende, sein Ziel. Und an diesem Ziel saß, Unglück weissagend, die so oft verwünschte und dennoch unvermeidliche Hexe: die Hausfrau, die wohlbekannte, die mit schelmisch hervorbrechendem Lächeln den anstürmenden Pompejus empfing und auf seine hitzighastige Frage nach Laymann antwortete,

eiſernruhig und ſpöttlich wie das grauſe Fatum: „Nicht zu Hauſe!“

„Mächte des Abgrunds!“ hob Kleiderleib an mit ungeduldigſter Geberde.

Und ſie fühlte Mitleid in ihrem Buſen, die gute Matrone, und ſprach liebreich zu dem Zürnenden: „Ich will's Ihnen nur herausſagen, Herr Baron, da es jetzo eben Zwölfe ſchlägt: der Herr Laymann waren ſchon abgereiſt, da Sie vorhin da geweſen, doch hatte er mir anbefohlen, erſt nach zwölf Uhr dem Herrn Baron, der nach ihm fragen würde, zu melden, daß er fort. Er laſſe ſich ſchön empfehlen, und Sie möchten den kleinen Spaß nicht übel nehmen.“

„Fort? — Spaß? — kleiner Spaß?“ ſtammelte Pompejus und war ganz weg.

„Er wolle es ſchon wett machen, wenn Sie wieder mit ihm zuſammenkämen;“ fuhr die Frau gleichmüthig fort, „und ich glaube das. Herr Laymann iſt ein charmanter Herr, der freigebig bezahlt und überzahlt hat. Freilich hat er auch enorm Geld von der Bank weggetragen. Ein

Kerl ſchleppte es ihm nach, belaſtet wie ein Eſel."

„O, wer war der Eſel?" ſeufzte Pompejus ſternaufwärts. „Fort? auf der Eiſenbahn?"

„Auf der Eiſenbahn," echo'te die Frau.

„Vermaledeite Eiſenbahn!" fuhr Kleiderleib in die Höhe; „Erfindung des Beelzebub! O, o, o! — mit dem Koffer fort?"

„Mit dem Koffer!"

Da lachte grimmigen Hohnes voll der unglückliche Vater auf, riß den Kofferſchlüſſel aus der Taſche und mit dem Klageruf: „Ungeheure Ironie!" ſtürzte er zum Hauſe hinaus.

Wie er auf den einſamſten Fleck der Promenade zurückgekommen, weiß er ſicher noch heute nicht zu ſagen. Aber dort zerrauſte er ſich die grauen Locken, dort ſchlug er ſich vor Kopf und Bruſt und Wanſt, wie ein Raſender; dort ſtöhnte er wie ein angehender Selbſtmörder: „Alles hin! Alles, Alles! Philinens Napoleons, die Kreditkarte, Leopolds Geld ... mein Eigenthum, mein Reichthum, meine Habe! O, o, o! Was muß

ich erleben an meinen Kindern!" — Auf eine Bank ſinkend vertiefte er ſich eine lange Weile in den Strom ſeiner rabenſchwarzen Gedanken. Dann beruhigte er ſich allmählig mit dem Heldenwort: „Das iſt wieder Sternenlauf und Schickſal; aber es ſteht geſchrieben, daß nur mir dergleichen paſſiren kann. Faſſe Dich, alter Knabe, und ſtelle Dich auf die Höhe Deines Geſchicks. Es iſt bitter, vom eignen Sohne beſtohlen zu werden ... aber welch ein Menſch, dieſer Hamilkar, welche Energie, welche Geiſtesgegenwart, welche Präciſion in Benutzung ſeiner Zeit! Dieſe glänzenden Eigenſchaften wären einer beſſern Sache werth, und ich müßte ſtolz auf ihn ſeyn, wenn er nicht eben an mir ſich vergangen hätte! An mir, von dem er Alles hat, der Undankbare!"

Siebenzehntes Kapitel.

Orhan.

Unter Leopold's Sohlen brannte der Boden, sein kühles friedliches Gemach im badischen Hof wurde zur heißen Hölle, und dennoch wagte er nicht, es zu verlassen. Konnte doch in jedem Augenblick Martens zurückkehren, um unter allen Bedrängnissen des bösen Tages wenigstens eine Ungewißheit zu heilen. Die Pein der Ungewißheit aber ist für ein erregbar ungeduldiges Gemüth ohnehin aller Qualen Inbegriff. In seiner fieberischen Unruhe machte der Patient sich allerlei zu schaffen, ohne etwas durchzuführen. Einigemal setzte er zum Schreiben an. Doch an wen? An Cäcilie, den Brennpunkt seiner Gedanken und

Empfindungen? Er hätte sie allenfalls gern gefragt: welche der beiden Botschaften in seiner Hand von ihr herstamme? Doch wo war die Taube, welche das Blatt zum Ziele trüge? — Sollte er etwa nach Hause an die Seinen schreiben? Sie kannten ja nicht das Geheimniß seiner Schmerzen, und sie erst einzuweihen, welche Aufgabe für das glühende Haupt und die bebende Hand! — Also an Seibelt? Ja, an ihn... doch was? „Soll ich eine Frage stellen?“ grinste höhnisch das weiße Blatt; „eine Frage, auf die er antworten kann, was ihm just beliebt, wenn er überhaupt antwortet? Oder eine Aufforderung für Kränkungen, an denen er vielleicht unschuldig ist?“ — Die ein Dutzend Mal eingetauchte Feder flog in die Falten des weißen Fenstervorhanges, die Flüssigkeit aus dem umgestoßenen Tintenfaß ergoß sich über den Tisch und tropfte alsbald auf den Bodenteppich nieder. Indessen öffnete Leopold ein flaches Kistchen von Mahagonibolz und liebäugelte mit dem Zwillingspaar in dieser Wiege, den blanken Pistolen. „Hier ruht

der Schlüssel aller Räthsel," sagte er; „eine Kugel in des Feindes Brust aus Schneevogt's *) sichertragendem Rohr bringt auch die verwickeltste Rechnung schnell in Ordnung." — Während er so sprach, spielte seine Hand mit Hahn und Drücker, und, knack! brach im Schloß die „Kette." Leopold schalt mit sich selbst. Trotzdem griff er nach der andern Pistole; die aber rettete Löschhorn's rascher Eintritt vor Schaden. Der sonst so gemessene Bureaukrat kam in athemloser Hast.

„Gott Lob, daß Sie nur da sind!" schnaufte er, bevor er sich setzte, um Luft zu schnappen.

Worauf Leopold: „Ein neues Ungemach? Nur heraus damit, lieber Herr. Ich bin hartgehämmert, auf Alles gefaßt."

„Darnach sehen Sie eben nicht aus, bester Grüningen," meinte Löschhorn; „aber wenn Sie nur da sind! Das hätte noch gefehlt, just Das!"

„Was denn? Soll ich etwa mit Hinterlassung

*) Schneevogt (zu Lahr im Großherzogthum Baden), ist jetzt der berühmteste Büchsenmacher des westlichen Süddeutschlands.

bedeutender Schulden verſchwunden ſeyn, wie jener Maſter Beefſteak?“

„Ach was! Hören Sie nur. Da ſitz' ich vorhin im Billardſaal des holländiſchen Hofes, ſo recht mitten unter der Blüthe von Couriers, Livreedienern, Mohren und Kutſchern. Es iſt meine Liebhaberei, dem Volk zuweilen zuzuhören. Man lernt dabei allerlei. Diesmal wurde mir ordentlich ſchwindlich vom Zuhören. Da hieß es: ein Herr von Grüningen, im badiſchen Hof wohnhaft ... nein, es iſt zu toll!“

„Zu toll, in der That, wie Sie eigens herkamen, um mir zu ſagen, was die betreßte Canaille von mir ſpricht.“

„Da haben wir wieder den Ariſtokraten! Aber was die Burſchen ſagten, iſt zu allem Glück nicht wahr; denn Sie ſind zur Stelle, ergo haben Sie keine junge Dame entführt. Beſagtes Frauenzimmer wird alſo mit ſonſtwem durchgegangen ſeyn.“

„Entflohen?“ rief Leopold: „Cäcilie entflohen?“

„Möglich, daß die Comteſſe Woroſchenskoi, die Nichte des Bojaren in der Villa Brenneis ſo getauft iſt," beſchied Löſchhorn.

„Entflohen, ohne mich!" murmelte Leopold vor ſich hin; ‚ſo iſt denn jener erſte Brief nicht von ihr, und Seibelt ein Verräther."

Der Kanzleimann berichtete inzwiſchen weiter:

„Die alte Gräfin zetert nach Gott und Polizei. Der junge Graf iſt wie wüthend auf der getesbacher Straße fortgeritten, und will den Räuber ſeiner Schweſter Knall und Fall über den Haufen ſchießen. Man hätte ihm ein ſolches Attachement früher nie zugetraut, ſagte der Mohr des Havanneſen. Die Dienerſchaft des Hauſes hat ſich nach allen Richtungen hin zerſtreut, um die Spur der Flüchtlinge zu ſuchen. Der Fürſt Protomotoff aber ſchwört, dem Entführer, in specie meinem jungen Freunde Grüningen, Verderben, Tod und Kettenſtrafe."

„Ich werd' ihm unter die Augen treten, wie ein Mann, wo immer ich ihn treffe," ſagte Leopold, ſich ſtolz emporrichtend, mit derjenigen Ge-

messenheit, deren Ausdruck bei ernsten Anlässen auch die leidenschaftlichste Aufwallung anzunehmen weiß: „vor allen Dingen aber muß ich mich den Leuten zeigen, damit sie erkennen lernen, daß Cäcilie, der reine Engel, keine auch noch so verzeihliche Schuld sich aufbürdete, indem sie einer Hölle von Mißhandlungen sich entzog.“

Er griff nach seinem Hut. Löschhorn hielt ihn auf, indem er sagte:

„Was den Fürsten betrifft, so sollten Sie sich schriftlich an ihn wenden, um seinen Verdacht Lügen zu strafen.“

Auf die Tintenflecke deutend versetzte Leopold:

“Da sehen Sie selber, wie mir heut das Schreiben aus der Hand geht. Kommen Sie, Bester. Wenn nicht besondere Rücksichten Sie fesseln, so begleiten Sie mich wohl auf die Promenade?“

„Allerdings. Wenn indessen, was wohl möglich wäre, Herr von Grüningen . . . Sie sind ein Junker, ich aber bin ein Mann des Friedens, des Gesetzes.“

schwendeten alle Sorgfalt an ihr, um sie wieder in's Leben zurückzubringen.«

Der Hiobspostenträger war vorübergeeilt, und Dieterlin zog den vom Schreck heftig zitternden, verstummten Bauherrn in die Stube, wo der jammervolle Anblick der unglücklichen Braut sie erwartete.

»Ihr habt Recht,« entgegnete Thomann dem besorgten Maler, der ihn ermunterte, sich niederzulassen; »hier will ich bleiben und sterben, denn die Schande überlebe ich nicht. Ein Mord! ein vorsätzlicher, heimtückischer Mord! Nein! keinen Schritt thue ich für den Bösewicht. Er soll das Haupt verlieren, und nie, nie mein Neffe genannt werden.«

Der harte Mann war durch den fürchterlichen Augenblick so erschüttert, daß er, den Kopf in beide Hände stützend, das Gesicht mit dem Mantel verhüllt, wie eine Bildsäule da saß, und kein Zeichen des Lebens von sich gab,

Lächelnd, wie er just lächeln konnte, tröstete Leopold:

„So weit wird es hoffentlich mit Niemand hier kommen, und käm es so weit, dann ist ja Martens, der redliche Martens zur Hand. Man wird Sie nicht zum Secundanten pressen, Herr Löschhorn. Lassen Sie uns eilen. Ich kann es nicht erwarten, die Flecken schnöden Verdachtes von Cäciliens reinem Namen getilgt zu sehen.“

Sie gingen. Im Flur hieß Leopold seinen Begleiter durch den Garten voraneilen, während er selbst einen Dienstbotengeist aufsuchte, dem er einen Auftrag für Martens hinterlassen wollte. — Je größer ein Haus, je zahlreicher das Gesinde, um so schwerer ist es, den Knecht und die Magd zu finden, deren man gerade bedarf, und während Leopold suchte, hatte Löschhorn alle Muße, schlendernd das Ende des Gartens zu erreichen. Draußen vor dem Gatterthor traf er auf Protomotoff, der, seiner ansichtig geworden, rasch auf ihn zutrat und ohne alle Umstände sich vernehmen ließ:

„Schämen Sie ſich, Herr, in Ihren Jahren noch den Schmarotzer eines jungen Taugenichts zu ſpielen. Es iſt ein ſchlechtes Geſchäft, Herr Martens, für ein Trinkgeld die Schooßſünden einer verwahrloſten Jugend zu hegen und zu pflegen, dem unerfahrenen pouvoir mit einem in Sünden gereiften savoir auszuhelfen und durch perfide Rathſchläge noch vollends zu verderben, was ohnehin nur allzufrüh das geſteckte Ziel der Schmach und des Abgrundes erreichen wird. Pfui, ſchämen Sie ſich, Herr Martens. Ich ſage: Sie ſollen ſich ſchämen, Verführer der Jugend!“

Löſchhorn hielt ganz einfach den Fürſten für verrückt. Mit eiskalter Ruhe bot er daher dem Sturme die Stirn und warf nur die Anmerkung dazwiſchen:

„Ich will doch in meine Wohnung ſchicken, ob der geheime Regiſtrator Löſchhorn daheim iſt. Iſt er zu treffen, ſo heiß' ich gern, wie Sie nur befehlen.“

Protomotoff hörte nicht auf die Berichtigung. Er war überhaupt nicht der Mann, zu hören,

besonders, wenn der Zorn ihn meisterte. Polternd fuhr er fort:

„Die Frechheit wächst mit dem Laster, das Laster mit den Jahren. Ihr Beispiel bestätigt wiederum die alte Erfahrung. Diesmal aber sind Sie an den Unrechten gerathen, grauer Sünder! Sie sollen den Alexis Iwanitsch kennen lernen. Von Ihnen verlang' ich meine Nichte, Herr Martens. Ihre verderblichen Rathschläge bestimmten den lüderlichen Buben zu dem Raub. Die Entführung einer Minderjährigen ist ein Criminalfall. Wissen Sie das, Herr? Sie hab' ich, an Sie halt' ich mich, Herr Martens."

Löschhorn verlor das Gleichgewicht. „Der Teufel ist Ihr Martens," fuhr er grob heraus.

„Sie folgen mir zur Polizei," befahl der Fürst.

„Ich folge Niemandem," schrie Löschhorn; „aber verklagen werd' ich Sie. Wir leben hier in einem constitutionellen Lande, Gottlob, Sie Grobian."

„Herrrrrr!"

„Herrrr!"

Leopold kam zu rechter Zeit, bevor die Streitenden etwa handgreiflich aneinander geriethen. Erstaunt, ihn zu sehen, den er meilenweit auf rascher Flucht begriffen wähnte, trat Protomotoff einen Schritt zurück. Doch hielt er sich bei der Verwunderung nicht auf, sondern rief den jungen Mann herrisch an:

„Geben Sie meine Nichte heraus, auf der Stelle.“

„Mein Herr,“ entgegnete Leopold mit Festigkeit, „wer wagt zu behaupten, daß ich den Aufenthalt der Comtesse besser kenne, als Sie? Ihre Gründe, wenn's beliebt.“

„Und Sie fragen auch noch? Wer hat an Cäcilie geschrieben: fliehe mit mir? Sie! Cäcilie ist entflohen. Was nun?

Darauf war schwer mit einleuchtenden Beweisen zu antworten, so lange Leopold's: „Ich bin ja zur Stelle!“ nicht angenommen wurde. Der Fürst wartete übrigens auch keine Antwort ab, sondern wandte sich wieder an den vermeintlichen Martens:

„Ihre hölliſchen Ränke ſind es, denen wir dieſe neue Entwickelung verdanken. Sie haben den Verführer angelernt, ſeine ſchöne Beute zu verbergen und ſich indeſſen mit eiſerner Stirn zu zeigen, um eine verzweifelnde Mutter ſammt der Polizei irre zu führen. Doch bei mir iſt das vergebene Mühe. Mich prellt kein Fuchs, mich betrügt nicht einmal ein Jude, und Eure Ränke ſind bei mir mit weißem Zwirn genäht. Von Ihnen, Martens, verlange ich meine Nichte.“

Löſchhorn wandte dem Fürſten den Rücken und ging langſam dem dunkeln Baumgang am Abhang des Berges zu, indem er halblaut das Einmaleins aufzuſagen begann, um ſeine innerliche Wallung zu beſchwichtigen. Scheltend folgte ihm Protomotoff, und dieſem Leopold mit der ſtets wiederholten und nie beachteten Verſicherung: er wiſſe nicht, wohin Cäcilie ſich gewendet.

„Noch einmal! Sie folgen mir zur Polizei!“ rief endlich der Ruſſe, Löſchhorn den Weg verſtellend: „Sie Mädchendiebshehler!“

„Sie werden reisen nach Illenau*)!“ versetzte der Kanzleimann nicht minder laut.

„Ich rufe den Himmel zum Zeugen für eines Engels Unschuld!“ schrie dazwischen Leopold mit schallender Stimme. Wobei die drei einander so nah auf den Leib rückten, als wollten sie die Scene zu Ende führen, die kurz zuvor Leopold's Einschreiten in ihrer Entwickelung gehemmt hatte. Ein harmloser Lustwandler hörte die lauten Stimmen, sah die heftigen Geberden und eilte hinzu, halb aus Neugier, halb in wohlmeinender Absicht. Sein Empfang fiel jedoch ganz anders aus, als er sich gedacht. Der Spaziergänger nämlich war Doctor Ottmar, für Leopold von der geheimnißvollen Vorstellung am Fenster her der Freiherr von Seibelt. Als Grüningen seiner wahrnahm, packte er ihn mit raschem Griff am Rockkragen und fuhr ihn an:

„Sie haben mit dem Brief etwas Schönes angerichtet, Herr Baron.“

---

*) Illenau bei Achern (5 Stunden von Baaden), eine Anstalt für Geisteskranke.

Erbleichend gedachte Ottmar des vorigen Abends und des falschen Liebesbriefes, den die trunkene Rotte geschmiedet. „Bitte recht sehr," stammelte er, „auf Seele, ich kann nichts dafür."

„Der Herr Baron leugnet, wandte sich Grüningen gegen den Fürsten, ohne jedoch den andern loszulassen, „er will Ihnen nicht meinen Brief ausgeliefert haben. Er nicht. Wer sonst?"

„Den Brief brachte ja Seibelts Diener," beschied Protomotoff voll Erstaunen, den wildfremden Mann gleichsam bei den Haaren in die Erörterung hineingezogen zu sehen.

„Da hören Sie selber," fügte Ottmar hinzu, „ich bin ganz unschuldig. Nicht wahr, gnädigster Herr, ich bin schuldlos? Reden Sie doch, Durchlaucht."

Der Fürst fuhr fort: „Ueberhaupt haben Sie hier gar nichts zu schaffen. Scheeren Sie sich gefälligst hin, wo der Pfeffer wächst."

„Wie gern, wenn der Herr von Grüningen mich nur loslassen wollten," jammerte Ottmar. Leopold aber ließ ihn nicht los, sondern sprudelte heraus:

„Wenn Ihr Burſche meinen Brief auslieferte, ſo hatten Sie es doch befohlen. Wie wär' er ſonſt darauf verfallen, Herr Baron?"

Ottmar hätte ſich gar zu gern des Freiherrntitels entledigt, womit Pompeji perfide Freigebigkeit ihn ausgeſtattet. Doch kam er nicht zu Wort. Leopold fuhr fort:

„Sie ſind ein Elender, Seibelt, eines großen Herrn Tellerlecker, Zubringer und Hinterbringer. Eine Schande iſt es für den Fürſten, daß er ſein Vertrauen einem ſo zweideutigen Character ſchenkt. Darum alſo hat der redliche, doch allzukurzſichtige Martens Sie in Champagner gebadet, daß Sie mich an den Ruſſen verrathen und verkaufen? Deshalb überſchüttete ich Sie mit Gold, daß Sie meinen Brief, den anvertrauten, überlieferten?"

Kein Wunder war es, wenn Protomotoff den jungen Mann für wahnwitzig hielt, wie er ſelbſt bei Löſchhorn für übergeſchnappt galt. Nur Ottmar ahnte den wahren Zuſammenhang der Dinge, weil er ſeines Freundes Pompeji Art und Weiſe kannte; darum wär' er auch gern entſchlüpft und

bereute bitterlich, ſich in den Strudel geſtürzt zu haben. „Jetzt bin ich aber mitten drinn und muß ſchwimmen, wie ich kann,“ ſagte er zu ſich ſelber und wußte nicht, ob er es für ein Glück erachten ſollte oder für einen Unfall, daß Pompejus in eigner Perſon wie aus den Wolken in die Gruppe fiel. Der Wackere kam nämlich von der Höhe der Anlagen auf ſteilem Pfad bergab, ſchnell, wie einer bergab zu ſteigen pflegt, deſſen Kniegelenke nicht mehr ſtraff genug ſind für die Wucht des Körpers. So geſchah es, daß er, um die von Gebüſch maskirte Ecke biegend, plötzlich zwiſchen den Herren ſtand, überraſcht wie überraſchend.

„Seibelt!“ rief der Fürſt.

„Pompejus!“ der Doctor.

Die Vier ſahen einander etwas erſtaunt an, als wollten ſie ſich gegenſeitig ausfragen. Pompejus überſchaute indeſſen mit raſchem Blick ſeine Lage. Er verhehlte ſich nicht die Schwierigkeit derſelben, und daß er es noch für ein Glück im Unglück erachten müſſe, wenn er im Stande wäre,

ſich nur bei einem der Herren zu behaupten, bei Leopold oder bei Protometoff. Einen aber mußte er nothwendig fahren laſſen, und ſchnellgefaßt traf er die Wahl, die ihm den meiſten Vortheil zu verheißen ſchien.

Der Fürſt hob zuerſt an:

„Sie erſcheinen wie gerufen, Baron Seibelt.“

„Seibelt?“ fragte Leopold dazwiſchen. Jener ſprach weiter:

„Stehen Sie mir bei gegen den böſen Willen dieſer Leute. Grüningen, der Entführer meiner Nichte, leugnet mit frecher Stirn. Sein Helfershelfer, dieſer Martens . . .“

„Wie heiß ich?“ unterbrach Löſchhorn den Fürſten, ſich an Pompejus wendend. Der antwortete kaltblütig:

„Martens.“

„So nennen Sie ſich ja, mein Herr,“ rief Leopold: „und Sie kennen dieſen Herrn ſo gut, als ich. Welche Unverſchämtheit.“

„Wer nennt mich Martens?“ fragte Löſchhorn nochmals.

während die Uebrigen im bitterſten Schmerze noch um die todtenähnliche Walpurgis beſchäftigt waren.

Aber, wie auch nach dem wildeſten Orkan und nach den furchtbarſten Regengüſſen endlich doch der Himmel die Thränenſchleier abzieht, und ſonnig und wonnig herablächelt auf die Flur, und in lebendigerem Glanze erſcheint, als vor dem Unwetter: ſo ſchwand auch hier eine Trauerwolke nach der andern, um nach und nach das herrlich blaue Himmelszelt mit ſeinen Freuden hindurch blicken zu laſſen.

Walpurgis ſchlug endlich die Augen auf, zum Entzücken der um ſie Bemühten, und hatte ihre Sinne noch nicht bis zum Bewußtſeyn ihres Schmerzens geſammelt, als die Thüre aufſprang und Engelhard an der Hand ſeines braven Nebenbuhlers Martin Schön hereinſtürzte. Bleich war ſein Geſicht, aber unausſprechliche Freude lachte aus ſeinen Zügen, als er Walpurgen erblickte, vor ihr auf die Kniee

Mit unerschütterlicher Frechheit versetzte Pompejus: „Mein Bruder.“

„Ihr Bruder?“ fragte der Russe: „besitzen Sie einen Bruder, Baron Seibelt?“

„Einen Zwillingsbruder, Durchlaucht.“

„Soll dieser Seibelt Ihren Bruder vorstellen?“ fragte Leopold, auf Ottmar deutend.

„Das ist mein jüngerer Bruder Ottmar, mein Herr . . . wie nenn' ich Sie?“

„Sie werden doch meinen Namen wissen, Herr Martens?“ antwortete Leopold.

„Schon wieder Martens!“ rief Pompejus, „ich heiße Seibelt, und wenn Sie mich noch einmal Martens nennen, so steh' ich für nichts.“

„Unverschämter!“

„Genug. mein Herr. Ihre Karte, mein Herr, Ihre Adresse! Sie sollen von mir hören. Mein Secundant wird in einer Stunde bei Ihnen erscheinen. Morgen früh schießen wir uns. Ihre Karte, sag' ich, und keine persönliche Beleidigung mehr, sonst, bei Gott . . .“

Von neuen Zweifeln bestürmt, öffnete Leopold

seine Briefstasche, nahm eine Karte heraus und sprach hastig dazu:

„Wenn ich mich täusche, so geb' ich Ihnen Genugthuung; täuschen Sie mich, so nehm' ich Rache. Jedenfalls schießen wir uns.

Zu gleicher Zeit fragte Protomoteff den Doctor:

„Wer sind Sie denn eigentlich?“

„Ottmar von Seibelt,“ entgegnete der Doctor, der für das Gerathenste hielt, den Spießgesellen nicht stecken zu lassen.

„Und dieser Herr?“ fuhr der Frager fort.

„Mein Bruder Pompejus.“

„Haben Sie der Brüder noch mehr?“

Statt Ottmars gab Pompejus selber Auskunft:

„Noch einen, Durchlaucht, meinen Zwilling Cäsar. Er sieht mir täuschend ähnlich, zum Verwechseln, wenn man uns nicht genau kennt. Doch färbt Cäsar zuweilen seinen Bart, ist etwas kurzsichtig und hinkt kaum merklich auf dem linken Bein.“

„Diese Frechheit!“ rief Leopold, schier außer sich. Löschhorn hieß ihn schweigen.

„Keine Beleidigung;“ drohte Pompejus muthig, weil er keinen persönlichen Angriff besorgte.

Der Fürst trat an Leopold. „Mein Herr,“ sagte er, „wir sind von unserm Gegenstand abgekommen. Wo ist meine Nichte?“

Grüningen schüttelte das Haupt und zuckte die Achseln.

„Lassen Sie uns gehen,“ mahnte Löschhorn.

„Kommen Sie,“ stimmte Leopold bei, „in dieser Umgebung wird mir bange um meinen Verstand.“

Der Fürst wollte sich ihrem Abgehen widersetzen.

„Halten Sie die Burschen nicht auf,“ flüsterte Pompejus: „Grüningen ist ja durch die Ausforderung hier festgebannt. Bis morgen ist er Ihnen sicher, und morgen liegt er im Sand, bevor es Frühstückszeit wird.“

Protomotoff ließ sich bedeuten. Nachdem die Beiden sich entfernt, forderte er Pompejus und Ottmar auf, ihn nach Hause zu begleiten.

„Wir werden Ihnen folgen, Durchlaucht,“

verſetzte jener; „Ottmar muß aber auf der Stelle den Bruder Cäſar aufſuchen, den er wohl am Spieltiſch finden wird, und ich habe meinen Secundanten aufzutreiben, indem ich Sir Arthur nicht behelligen möchte.“

„Gut. Bringen Sie den Baron Cäſar ... den Sir Arthur ... ach, mein Gott! auch mir wirbelt's im Gehirn! — Wenn Sie meinen Dank verdienen wollen, ſo bringen Sie Cäcilie ... bieten Sie Himmel und Hölle auf, meine Herren!“ ſagte der Fürſt und ſchlug beſtürzt und rathlos den Heimweg ein.

Nun ſtellte Ottmar ſich breit vor Pompejus hin, maß ihn mit den Augen von oben bis unten, und hob dann an:

„Biſt Du's, biſt Du's nicht? Ich kenne Dich freilich ſchon lange, mein Guter, aber in ſolchem Glanze der Unverſchämtheit ſah ich Dich noch nie. Du haſt Dich übrigens gut herausgebiſſen, Dicker, und kannſt mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſeyn zum Bahnhof gehen. Thut mir übrigens ſehr leid, daß Du ſo ſchnell das reizende Baden verlaſſen mußt.“

„Ich? Baden verlassen? Du träumst, Ottmar. Heut Abend zechen wir bei meinem Prinzen.“

„Du willst Dich also schlagen?“

„Wenn's seyn muß: ja. Doch diesmal ist's nicht vonnöthen. Ich schaffe den Menschen von Baden fort, eh' er sich's versieht.“

„Zugegeben. Dann fehlt Dir aber ein Cäsar.“

„Der ist durchgegangen mit vielen Schulden, wie gewöhnlich.“

„Adieu, Pompejus. Ich fahre mit dem nächsten Zug von dannen; denn Dein Spiel wird mir allzu bedenklich. Adieu, adieu!“

Achselzuckend sah Meister Kleiderleib dem Enteilenden nach. „Mein Spiel steht freilich bedenklich,“ sagte er zu sich selber, „aber noch halt' ich ein paar Trümpfe in der Hand, und es müßte arg zugehen, wenn ich beim Russen nicht noch eine ergiebige Nachernte halten, meine schöne Braut ein wenig rupfen und den rothen Turnbull brandschatzen könnte. Dann freilich wird es heißen müssen: Addio, Rosina, al mio ritorno ti sposerò.“

Achtzehntes Kapitel.

Schiffbruch.

In seinem gewohnten Leichtsinn leg Pompejus sich die bedenklichsten Schwierigkeiten seiner Lage weg und wollte nicht zugeben, daß die Scene in den Anlagen eine Katastrophe herbeiführen müsse, deren Ausbruch seine Unverschämtheit grade nur für den Augenblick aufgehalten hatte. Unfehlbar mußten der Fürst und Leopold sich von der ersten Ueberraschung erholen und zum Nachdenken gekommen eine Täuschung durchschauen, deren grobe Abenteuerlichkeit allein für jetzt ihr einen Erfolg bereitet hatte. Eben so unfehlbar mußten sie wieder zusammenstoßen, mußten zu Erklärungen kommen, — doch das sollte ja ver-

hütet werden, und unverzüglich machte Pompejus sich an's Werk.

Zu seinen zahlreichen Bekannten gehörte ein Polizeicommissär; ein leutseliger junger Mann, mit welchem er häufig bei der nachmittäglichen Tasse Kaffee sich unterhalten, und den er zu dieser Stunde bei Haug zu treffen erwarten konnte. — Im Kiosk spielte die Musik, die Tische vor der Restauration waren besetzt, und der Gesuchte nahm eben von einem bekannten Kreise Abschied, um sich in sein Büreau zu verfügen. Pompejus schloß sich an ihn an und sagte nach kurzer Einleitung:

„Ich bin in der sonderbarsten Verlegenheit."

„Kann ich helfen, Herr Baron?"

„Wenn Sie wollen, ja. Die Sache ist diese. Wie Sie wissen, ist die Comtesse Woroschenskoi auf geheimnißvolle Weise verschwunden . . ."

„Wissen Sie etwas davon? Können Sie Indicien geben?"

„Ich habe in dieser Sache meine eigene moralische Ueberzeugung, wovon jedoch die Behörde in ihrer Eigenschaft als richterliche oder polizei-

liche Gewalt keinen Nutzen ziehen kann. Dieſer meiner Ueberzeugung nach iſt die Flucht der Comteſſe ein verabredetes Spiel mit einem Anbeter, welcher der Familie nicht genehm iſt, und ich, als intimer Freund des Fürſten Protomotoff, hielt es für meine Pflicht, die Spur zu verfolgen.“

„Haben Sie etwas gefunden?“

„Das iſt für jetzt, wohlverſtanden: für jetzt nur Nebenſache. Sie begreifen, Herr Commiſſär, daß ich nicht wohl den Fürſten in den Handel verwickeln kann, der in Folge meiner Schritte ſich entſpann. Er würde verlangen, ſich mit dem Entführer ſeiner Nichte zu ſchlagen.“

„Sie reden ſpaniſch, Herr Baron.“

„Die Sache iſt doch ſehr einfach. Ich habe den Entführer gefordert. Mein Freund, der Fürſt, kann nicht dabei ſecundiren. Bekannte hab' ich ſonſt keine hier. Sie, Herr Commiſſär, kenn' ich als einen charmanten jungen Mann und erwarte, daß Sie mir den Dienſt nicht abſchlagen, den ja ein Ehrenmann vom andern zu heiſchen durch alles Herkommen berechtigt iſt. Hier iſt die Karte

meines Gegners. Morgen früh muß der Kampf vor sich gehen. Ich verlange die strengsten Bedingungen: nur eine Barriere, fünf Schritte auf jeder Seite, gezogene Scheibenpistolen ohne Beseitigung der Stecher.“

Der Commissär warf einen Blick auf die dargereichte Karte und versetzte mit feinem Lächeln:

„Ich bewundere Ihren Takt in der Wahl eines Secundanten, Herr Baron, und werde Ihrem Vertrauen zu entsprechen wissen. Ihre Sache ruht in sichern Händen, und der Herr von Grüningen wird unverzüglich von mir hören.“

„Der ist besorgt und aufgehoben,“ sagte Pompejus schadenfroh in sich hinein.

„Uebrigens,“ fuhr der Commissär fort, „kommen auch Sie mir überaus gelegen, und die Begegnung erspart mir eine eigene Einladung.“

Pompejus drückte seine Freude aus, womit es ihm jedoch nicht gar zu sehr Ernst war. Er wußte, daß die Fragen der Polizei für seines Gleichen stets mehr oder weniger verfänglich sind.

„Wir waren kürzlich in der mißlichen Noth-

wendigkeit," erläuterte der junge Mann, „die bekannte Albatros wegen ungeziemenden Betragens gleichsam über Hals und Kopf wegzuweisen. Nun kommt uns von Straßburg eine sonderbare Reclamation zu. Das Dämchen will nämlich eine Equipage in der Obhut eines gewissen Ripetta hier zurückgelassen haben. Dieser Ripetta sey ein Abenteurer gefährlicher Art, ein abgefeimter Betrüger, meldet sie. Wir wissen von keinem dieses Namens; aber der Brigadier hat wenigstens die bezeichnete Equipage aufgetrieben. Roß und Wagen befinden sich im Darmstädter Hof, jetzt unter polizeilichem Arrest. Der Kutscher aber beruft sich auf den Herrn von Seibelt als auf seinen Gebieter, und darum werde ich Sie auf mein Bureau bemühen müssen, um Sie zu vernehmen. Vielleicht sind Sie im Stande, uns auf die Spur jenes Ripetta zu bringen."

„Nichts leichter, als das," versetzte Pompejus zuversichtlich, „ich stehe mit diesem Ripetta wegen der Equipage noch im Handel. Heut wurden wir so ziemlich einig. In der Freude seines Her-

stürzte, sein Gesicht in ihre Hände drückte, und mit den überredendsten Worten der Liebe um Vergebung flehte. Heilkräftig wirkte des Wiedersehens überraschende Wonne auf die erschütterte Jungfrau. Die grausame Täuschung wich, und mit dem Jubelruf der Versöhnung schloß sie den Unschuldigen in ihre Arme.

Während die Liebenden Alles um sich her vergaßen, drängten sich die übrigen fröhlichen Anwesenden um Martin, und beschworen ihn, die Sache zu erklären. Mit wenig Worten that er's. Er war am verflossenen Abend mit dem Hauptmann Volterri an einem dritten Ort zusammengetroffen. Der Italiäner hatte von dem glücklichen Fortgang seiner Werbgeschäfte geprahlt, und ihm im engsten Vertrauen von einem jungen Schweizer erzählt, der wahrscheinlich durch eine unglückliche Leidenschaft ihm in's Netz gerathen sey. Martin wurde neugierig, fragte nach des Jünglings Namen, und Volterri, nicht ahnend daß hier ein Zu-

zens trank sich der Mann ein Räuschlein, das er just in meinem Alkoven ausschläft. Diesen Abend sollte er seine zweihundert Napoleons erhalten und abreisen. Wenn jedoch . . ."

„Natürlich treten Sie zurück," ergänzte der Commissär: „doch nur, um sich mit der Eigenthümerin direct zu verständigen. — Aha, dort seh' ich Einen, dessen ich gerade bedarf. Au plaisir, Herr Baron."

Der Mann, auf welchen der Commissär zueilte, trug einen blauen Rock mit gelbem Kragen, und Pompejus hielt es für klug, auf der Lauer zu bleiben, bis der Gelbkragen den Ripetta abgeführt haben würde. — —

Protomotoff traf zu Hause einen Brief, groß und schwer wie eine Gesandschaftsdepesche. Das Schreiben kam von Olga. Inliegend fanden sich zwei Billets von Cäciliens Hand an Mutter und Oheim. „Die Comtesse geht mit mir nach Paris," schrieb die Fürstin: „für erwachsene Kinder ist es gut, sich für eine gewisse Zeit von den Aeltern zu trennen, sonst bleiben sie immerdar

Kinder. Im Frühjahr sehen wir uns Alle wieder, verständigt und versöhnt. Ich bürge indessen dafür, daß Cäcilie keine unpassende Verbindung eingehen oder fortsetzen werde. Sie hat feierlich entsagt, doch läßt auch sie sich zu Nichts zwingen. Beides erklärt sie Ihnen und der Mutter."

„Gottlob!" seufzte Aleris. — Der Fürst pries sich glücklich, daß Cäcilie wenigstens nur von einer Frau entführt worden, und hatte keine Muße, nachzudenken, wie etwa das Heirathsproject weiter zu verfolgen sey, weil Olga meldete, sie kenne übrigens die Familie des Grafen von Jersey auf's Genaueste, und da, wie sie bestimmt erfahren, der junge Sir Arthur Villiers seit mehren Jahren todt sey, so müsse der vorgebliche Arthur ein Betrüger seyn. An dem Fürsten sey es nun, die Sache aufzuklären, da Cäcilie jetzt nicht mehr in Gefahr stehe, ein Zeuge scandalöser Auftritte zu werden.

„He, Stillfried, Stillfried, wo ist Seibelt?" rief der Fürst, im höchsten Grade betroffen und aufgeschreckt.

Stillfried trat ein, blaß und verdrießlich. „Nicht zu Hause," beschied er.

„Die Papiere da meiner Schwester!" fuhr Protomoloff fort: „die Comtesse ist in guten Händen, bei der Fürstin Olga. Das ist überall zu vermelden. Verstanden?"

Der Kammerdiener nickte und wollte sich entfernen.

„Eilen Sie zum Banquier," rief ihm der Fürst nach.

„Von ihm komm' ich gerade," entgegnete Stillfried, „ich habe Geld für die Frau Gräfin geholt."

„Sie müssen noch einmal hin. Ich habe eine Kreditkarte auf Arthur Villiers ausgestellt. Sie gilt nichts, ich widerrufe."

„Ein wenig spät, Durchlaucht. Der junge Herr hat bereits Gebrauch von Ihrer Güte gemacht, und war nicht blöde."

„Verdammt! Seibelt ist ein Spitzbube. Schaffen Sie mir den Seibelt zur Stelle, das rath' ich Ihnen."

Stillfried ſchlüpfte durch die Thür. Der Bojar durchmaß mit gewaltigen Schritten das Gemach. Er wußte nicht, was zuerſt beginnen. Der Zorn trieb ihn zu Maßregeln gegen Seibelt und den falſchen Villiers; ſein Herz ſehnte ſich nach Philine. Die Neugier trat in's Mittel; ſie lockte ihn die Treppe hinab in den Flur, wo Elendhuber weinend und jammernd ſich gegen ein paar Polizeidiener ſträubte.

„Das iſt derſelbe Kerl,“ rief juſt einer von dieſen: „derſelbe, den wir geſtern im Darmſtädter Hof arretirten.“

„Ganz richtig, meine Herren,“ ſchluchzte Thomas. „Sie hatten die Güte. Und im Darmſtädter Hof wohnt auch meine hohe Gönnerin, die fremde Sängerin . . .“

„Pah, pah, die Sängerin! — Die iſt ja abgereiſt,“ verſetzte der Polizeimann.

„Abgereiſt?“ rief der Fürſt, näher tretend: Fräulein Gradenigo abgereiſt?“

Die bewaffnete Macht gab baarhäuptig den Beſcheid: beſagte Sängerin ſei ſpät Abends noch

von dannen gefahren. Protomotoff ſtand wie vom Blitz gerührt. „Seibelt, Du Schubiak!“ murmelte er vor ſich hin, während unter dem Zulauf der Hausgenoſſen Elendhuber trotz alles Proteſtirens fortgeſchleppt wurde.

„Eine affreuſe Scene,“ ſagte Diagone zum Fürſten. Der ſah ſie unwillig erſtaunt an und wußte nicht gleich, mit welcher Impertinenz er der Zudringlichen antworten ſollte. Da fiel ſein Blick auf die Uhr an ihrem Gürtel.

„Das iſt ja meine Uhr!“ rief er aus.

„Mein Herr, was ſoll das heißen?“

„Meine Uhr, ſo wahr ich lebe. Die Uhr, welche ich Philinen beſtimmt hatte!“

„Die Uhr iſt ein Geſchenk unſers Freundes Seibelt,“ bemerkte Diaphone haſtig.

„O Schande, Schande!“ rief Diagone ahnungsvoll.

„Seibelt iſt Ihr Freund?“ ſagte der Ruſſe grob. „Schön. Seibelt iſt ein Dieb, Sie ſeine Hehlerin. Die Uhr iſt geſtohlen.“

Diagone ſank halb ohnmächtig in die Arme

der erbleichenden Diaphone und nestelte mit unsicherer Hand das Kleinod los, um es dem Russen vor die Füße zu werfen. Klirrend zerbrach das Glas auf dem Estrich, und Protomoloff hätte unfehlbar das Werk mit dem Stiefelabsatz zertrümmert, wenn nicht Stillfried mit gewandter Hand es seiner Wuth entzogen, während Brenneis herumlaufend mit ungemein vergnügtem Angesicht den Fürsten anredete:

„Durchlaucht, mir ist Heil widerfahren. Vor einer Stunde hab' ich mein Haus verkauft."

„Gratulire," brummte der Fürst, „ist mir übrigens ganz egal."

„Von heute an haben Sie mit dem neuen Eigenthümer zu thun," fuhr jener fort; „der Zins bis gestern Abend ist daher an mich zu berichten. Ich möchte daher gebeten haben."

„Um was?"

„Um mein Geld."

„Immer besser!" tobte Protomoloff. „Auf Abschlag seiner Forderungen an Sie hat Seibelt bereits den ganzen Miethzins erhoben . . ."

„Seibelt? Forderungen an mich? O weh, mein Geld! Nein, o weh, Ihr Geld, Durchlaucht! Seibelt hat Nichts zu fordern. Hab' ich ihm nicht gegeben fünf Napoleons, vierzig Kronthaler und frei Logis dafür, daß er Sie hat gebracht in mein Haus?"

„Stillfried," schrie der Fürst, „eilen Sie gleich noch einmal zur Polizei; lassen Sie den Spitzbuben einstecken."

„Welchen?" fragte der Kammerdiener mit einem zweideutigen Blick auf den Hausherrn.

„Durchlaucht meinen den Baron Seibelt," erläuterte Brenneis und folgte erzählend und klagend dem auf sein Zimmer eilenden Fürsten.

Pompejus hatte indessen aus sicherer Ferne den armen Thomas von dannen führen sehen und ging seiner Wohnung zu, den letzten Schlag zu thun. Die beiden Engländerinnen kamen ihm entgegen, wankenden Schrittes. „Ein gutes Vorzeichen!" sprach er zu sich, zog mit süßlicher Miene den Hut und wollte sie anreden.

„Elender, mir aus den Augen!" rief ihm Diaphone zu.

„Die Polizei wird Ihnen das Weitere berichten," ergänzte Diagone mit Basiliskenblicken.

Sie rauschten vorüber. Zögernd sah Pompejus ihnen nach. Da schlug eine bekannte Stimme an sein Ohr.

„Fliehe, Unseliger," raunte Stillfried im Vorbeieilen ihm zu: „fort, zum Bahnhof. Schon der nächste Zug ist für Dich nicht mehr da."

„Erkläre . . ."

Stillfried ließ sich nicht aufhalten. Da machte denn Pompejus rasch linksum. Sein Bewußtseyn gab ihm mehr Erläuterungen, als der Warner vorenthielt, und er hatte keine zehn Minuten mehr bis zur Abfahrt des Zuges übrig.

„Die Eisenbahn ist am Ende doch keine üble Erfindung," sagte er zu sich selber; man kommt schnell und billig fort. Schnell, gut gegen die Polizei, von der ich seit einer Stunde so viel hören mußte! Billig, eine Hauptsache für mich betrogenen und bestohlenen Biedermann. Ich hätte wahrhaftig keinen rothen Heller ohne meine weise Vorsicht, die von Philinens Einnahme die Pro-

vision in aller Stille dem runden Beutelchen anvertraute. Das war die Birne für den Durst, obschon ich's nicht meinte; sonst hätt' ich mehr genommen. — Doch siehe, da wirft mir das Schicksal noch einen Goldfisch in's Netz."

Turnbull war es, der ihm entgegen kam. Er war jedoch nicht der Mann der Hülfe, und ihn erst breit zu schlagen verbot die karggemessene Zeit.

„Meine hundert Pfund," schrie der Rothkopf schon von weitem; „die hundert Pfund, feister Hans."

„Wie so?"

„Du hast Deine Wette verloren, blödsinniges Talg. Die Villa Brenneis ist mein durch Brief und Siegel. Meine hundert Pfund her, oder komme mir nicht mehr vor die Augen. Mein voller Ernst, Speckklumpen. Ich lasse Dich hinauswerfen, wenn Du mit leeren Händen zu erscheinen wagst." — Der Master, etwas benebelt, taumelte vorüber.

„Heinz!" rief ihm Pompejus nach, aber fort war er, mit ihm der letzte Hoffnungsschimmer.

In sein Geschick ergeben eilte Meister Pompejus Kleiderleib dem Bahnhof zu, wo er gerade noch zurecht kam, in den Waggon zu springen. Des Locomotivführers Pfiff ertönte, bevor er nur auf der Bank Platz genommen, und pfeilschnell ging es fort. Der Abenteurer hatte in kurzer Frist zwar des Ballastes viel eingenommen, ein Anderer hätte etwa sein Lebenlang sich damit geschleppt, aber mit gewohnter Behendigkeit hatte er das schnöde Gold über Bord in die Wogen geworfen, in denen sein vergeudetes Daseyn, seine bürgerliche Existenz und seine Ehre begraben lagen, und leicht an Gepäck und an Sinn, wie er gekommen, verließ er Baden, doch nicht ohne den Vorsatz, bald möglichst einen glänzendern Schauplatz für seine Heldenthaten aufzusuchen.

sammenhang Statt finden könne, hatte dessen kein Hehl. Martin, der Unheil zu sehen glaubte, beschloß, den Unglücklichen für sich, für Walpurgen zu retten. Seinem Vorsatze getreu, gieng er heute nach der Werbschenke, und mußte lange auf die Ankunft Volterri's harren, ohne mit Engelhard sprechen zu können, der in einer Kammer eingeschlossen war, zu der der Hauptmann den Schlüssel bei sich trug. Endlich kehrte Volterri zurück, und Martin forderte in den bestimmtesten Ausdrücken Engelhards Freilassung. Der Italiäner weigerte sich; Martin drohte mit der strengsten Ahndung von Seiten des Magistrats, weil er dessen Verbot freventlich übertreten. Der Italiäner lachte, und wies Imhofs eigne Unterschrift. Endlich gieng Martin zum Aeußersten, verriegelte schnell die Thüre, zog den Stoßdegen, und gieng dem Werber damit zu Leibe. Der feige Spadassino zauderte, fluchte, kroch endlich zu Kreuze, lieferte Waffen und Schlüssel aus, führte, von Martins Klinge in geziemender Demuth ge-

Neunzehntes Kapitel.

Schluß.

Vier Wochen nach all diesen Geschichten saßen auf der Sokrateshütte abermals zwei Männer nebeneinander und schauten auf die vom schönsten Abendroth beleuchtete Stadt: Leopold und Löschhorn. —. Sie hatten wohl mit einander kurzes Gespräch gepflogen, aber unmerklich war die Zwiesprach eingeschlafen, und ein jeder verhandelte wieder mit sich selber allein.

Ganz im Gegensatz zu ihrer Haltung im ersten Kapitel dieser wahrhaftigen Erzählung lächelte Leopold, und Löschhorn grämelte stillbrütend. Aber bläſſer und eingefallener sah des jungen Mannes

Antlitz in die Welt hinaus, während der Bureaukrat dick und fett und roth geworden war.

Leopold sagte vor sich hin: „Ich hätte mir vor vier Wochen nicht gedacht, daß ich Alles, was sich begeben, so mannlich überstehen würde. Es ist gewiß: meine Natur hat eine wohlthätige Krisis durchgemacht.“

Löschhorn sagte vor sich hin: „Ich hatte mir ungleich mehr von diesem Baden versprochen, als es mir gehalten. Gewiß ist: die guten Tafeln, das Wohlleben und Faullenzen haben mich neuerdings krank gemacht.“

Und Leopold fuhr fort: „Von dem größten Uebel bin ich geheilt: die tolle Liebe hab' ich überwunden. Die Geliebte verließ mich so kalt und herzlos. — Auch mein kindisches Vertrauen auf die Menschheit habe ich eingebüßt. Gottlob! Martens hat mir davon geholfen. Ich bin jetzt erst ein Mann geworden.“

Und Löschhorn fuhr fort: „Mein schwarzes Leiden ist wiedergekehrt; ich kann's nicht los werden. — Mein ganzes Elend ist wieder aufgetreten.

Bad und Molken haben mir nicht geholfen. Gewiß bin ich hier erſt recht von Grund aus krank geworden!“

Leopold huſtete ſchwer. Löſchhorn ſeufzte noch ſchwerer.

Aber mit Zuverſicht tröſtete ſich Leopold: „Noch dieſen letzten Reſt von Bruſtbeſchwerden überſtanden, und ich bin an Leib und Seele kerngeſund. Das göttliche Italien wird die Verſtimmung vollends heben, und dann winkt mir ein wundervolles Reiſeleben durch den Orient ... ich will ſtreifen bis nach Damaskus ... ich will endlich ſehen die Palmenhaine der Südſeeinſeln, von denen mir der alte Schalk von Martens ſo viel vorgelogen. Ich will meinen Wohnſitz nehmen auf Rhodos, wo immer die Sonne ſcheint, wo in Ruhe und Friede der Menſch zu einem Patriarchenalter gelangt.“

Troſtlos aber klagte Löſchhorn: „Ich darf gar nicht mehr viel von meinen Kräften verlieren, ſo liege ich ſchon tödtlich krank darnieder. Meine Kanzlei wird wie gewöhnlich mein Uebel ver-

ſchlimmern; eine graue Zukunft ſteht mir bevor: Nervenabzehrung ... typhus abdominalis ... Bruſtwaſſerſucht ... Schlagfluß ... wenn ſchon mich der Arzt auslacht ſtatt zu helfen; ſie lügen Alle. Wie bald, und ich liege auf der Bahre! Ach, des Menſchen Leben iſt ſo kurz!"

„Die himmliſchſte Hoffnung beſeligt mich, und das Daſeyn iſt ſo ſchön!" jubelte Leopold in ſtiller Freude.

„Nirgends ein Anker der Rettung; zu meinen Füßen das offene Grab!" jammerte Löſchhorn in ſich hinein.

Sie ſtanden auf, ſie nahmen Abſchied, ſie gingen von Baden. — Ein paar Monden ſpäter wehte zu Nizza der Wind über Leopold's Grab. Löſchhorn lebt noch und kämpft tapfer gegen den finſtern Dämon der Milzſucht. Man ſagt, er werde alt werden. — Was aber aus Protomotoff und den Seinen, was aus Diaphone und Diagone geworden, weiß man nicht. Mr. Turnbull hat ſein Haus wieder verkauft und ſitzt jetzt im Wildbad, immer noch auf der Reiſe nach

Rom begriffen. Elendhuber ſetzt ſeine troſtloſe Odyſſee fort. Von Philine und ihrem Gatten haben die Zeitungen berichtet, von Hamilkar Gottlob noch keine Sylbe. Und wo der große Kleiberleib jetzo arbeitet und ſäet und erntet, und ob Dobrenoz von ihm das bewußte Libretto erhalten ... davon ſchweigt geheimnißvoll die Geſchichte.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Herrn Anton's Sünde.

Roman

von

George Sand.

2 Bände.

2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Der

Müller von Angibault.

von

George Sand.

Uebertragen

von

F. Fenner von Fenneberg.

2 Bände.

2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Das Wunderjahr.

(1566)

Hiſtoriſches Gemälde aus dem ſechzehnten Jahrhundert

von

Hendrik Conscience.

8. br. 10 Sgr. oder 36 kr.

Das Heimchen auf dem Heerde.

Feenmährchen

von

Charles Dickens.

Preis 12 Sg. — oder 42 kr.

Die Wittwenallee

nach dem Französischen

des

Charles Nabon.

Deutsch

von

A. Schraishuon.

2 Bde. 1 Thlr. 15 Sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Gräfin Alvinzi.

Roman

von

Marquis de Foudras.

2 Bde. 1 Thlr. 6 Sgr. oder 2 fl.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Dreizehnter Band.

Enthält:

Städte und Menschen.

I.

Mit Königlich württembergischen und Königlich bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1848.

Städte und Menſchen.

Erinnerungen in bunter Reihe.

Von

E. Spindler.

Erſter Band.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1848.

halten, den Ungestümmen zu des Freundes Gefängniß, und Engelhard verließ mit Martin frei das Haus. Auf dem Wege ward ihnen die Kunde von Walpurgens glücklichem Gewinnst, und von Wunibalds blut'ger That, der dem Stifter seines Unglücks auf dem Platz begegnet war und ihn im jähen Zorn erstochen hatte.

Dankend schüttelten die Männer dem biedern Studiosen die Hand; er aber trat zu den Liebenden, und sagte mit ritterlicher Zierlichkeit: »Liebreizendes Blümlein Wunderhold! das Glück hat Euch heut wunderbar bedacht; vergesset aber darum in Eurer Wonne denjenigen nicht, der so gerne Eure Fesseln getragen hätte, wäre nicht sein Lebensretter bereits damit unauflöslich an Euch gebunden; — dessen höchste Wonne es gewesen wäre, selbst zu Euren Füßen zu liegen, hätte ihm nicht die heiligste Pflicht geboten, seinen Freund an diesen Ehrenplatz zurückzuführen.«

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Wien.

Wien.

1. Lebens-Antritt daselbst.

Ich will nur gleich hier geschwinde sagen, wo ich geboren wurde, damit nicht dereinst mehrere Städte bemüßigt seien, wegen der Ehre, mich hervorgebracht zu haben, einander in die Haare zu gerathen. Ich bin geboren — so was man in Kirchenbüchern geboren nennt — in Breslau, der alten, ehrwürdigen, durch Handel und Wandel, noch mehr durch ihrer Bewohner Freundseligkeit und Verstand hochgestellten Stadt. In der Summe ihrer Vorzüge ist indessen eine Lücke: sie hat nicht — die Stadt — die Ehre, von mir, ihrem Anbürtigen, gekannt zu seyn. Nicht ein Haus ihrer vielen Häuser, durch deren Reihen ich ohne Zweifel gar oft von meiner Amme

ſpazieren getragen wurde, iſt in meinem Gedächtniß geblieben; nicht eine von den blauen Uniformen, die meiner Amme die Cour gemacht, und mich einen „lieben Jungen“ geheißen, weil ich ſtets zu rechter Zeit ſchlief; nicht einmal ein Zug, ein kleiner Zug aus dem Geſichte beſagter Amme, nicht einmal ein Winkelchen in der Wohnung meiner Eltern. — Alles vergeſſen, verſchlafen, verträumt.

Gewiß — ich gebe mein Wort darauf — habe ich in reifern Lebensjahren gar manchmal die Luſt — einmal ſogar eine gewiſſe Sehnſucht — verſpürt, dieſesjenige Breslau, meine Geburtsſtadt, mit Bewußtſeyn anzuſchauen und kennen zu lernen. Dennoch bin ich davon abgeſtanden. Ich hätte ja nicht einmal das beſcheidene Haus, worinnen meine lieben Eltern gewohnt mit Freud und Leid, aufzufinden vermocht. Es iſt lange her, ſeit das Breslauer Theater von der Madame Wäſer kommandirt worden, und eben dazumal waren Vater und Mutter dabei angeſtellt. Ein paar Jahre verwehen aber ſchon, wie der Sand

der Wüſte, die Spur des wandernden Mimen. Und ganz und gar ohne irgend einen Anhalt in einer Stadt umhergaffen, die uns ſo nahe angeht und doch ſo fremd iſt? Mir wäre Breslau trotz ſeines Getümmels todt geblieben, todt und fremd. In Städten und Herzen der Menſchen ſucht man Leben, nicht Stein, nicht kalte Fremdheit.

Dafür leb' ich mir Wien. Wenn es auf mich ankäme, und nicht auf meinen Taufſchein, ich würde mit großer Freude das liebe Wien als meine urſprünglichſte Heimath in der Welt ausherolden. Denn in Wien bin ich eigentlich zum Leben erwacht, das mit hellen Augen ſich umſieht, mit offnen Ohren hört, und ungefähr weiß, was es ſieht und hört, und in dem Gedächtniß, das es unvermerkt unter der Hand findet, als klare Erinnerung aufzubewahren verſteht, was in der Wirklichkeit, den Naturgeſetzen gemäß, ſo geſchwinde und unwiederbringlich vorüberrauſcht. In Wien habe ich zum erſtenmale geſehen und gehört und empfunden.

Ich war in der That noch ein blutjunger

Mensch. Dergestalt, daß ich, als mich später einmal die Polizei fragte, ob ich schon einmal in der Kaiserstadt gewesen, lieber dieses Faktum geläugnet, als zugegeben habe. Der Beamte hätte geargwohnt, ich wolle einen unanständigen Scherz mit ihm treiben, wenn ich ihm gesagt hätte, vor wie langer, ja fabelhafter Zeit ich bereits als ein Fremder mit mangelhaftem Signalement in Wien angekommen und mich sogar daselbst aufgehalten, ohne irgend eine Empfehlung, ohne einen Kreuzer im Sack; ohne nur zu wissen, woher mir von einem Tag zum andern die Nahrung kommen werde. Das hätte Bedenklichkeiten erregen, sogar mühsames Nachschlagen in staubigen Polizeibüchern verursachen können; darum schwieg ich lieber von meinem damaligen Aufenthalt zu Wien, und wenn ich hiemit diese meine Unterlassungssünde gestehe, so geschieht's, weil ich die heutige Wiener Polizei zu gut kenne, als daß ich nicht wüßte, daß sie einen harmlosen Scherz versteht, und überhaupt gegen unverdächtige Reisende lange nicht so böse ist, als man sie einst verschrieen hat.

Um nun wieder auf das Erwachen meiner Sinne und Seele zurückzukommen, so war es zur Abendzeit und zwar in einem Theater, dem Leopoldstädter, vor sich gegangen. Ein blendender Harnisch war das Erste, das mein Auge ergötzte; alsobald lernte ich auch den Gegensatz erkennen: das feierliche Halbdunkel des Zuschauerplatzes; zugleich sah ich neben mir in einer und derselben Loge zum erstenmal mit Bewußtseyn das Angesicht meiner guten Mutter; und noch bevor die Ritter auf der Bühne mir verständlich wurden, öffnete sich mein zum Leben erstandenes Ohr den zärtlichen Mutterworten: „Luschl, Luschl, halt' Dich still, sonst fällst Du in's Parterre und bist todt!"

Hier nur als beiläufige An- und Bemerkung, daß „Luschl" das Verkleinerungs- und Schmeichelwort für „Karl" ist; und daß ich mich folgsam erwies, weil ich nicht gern das seit einer Minute gewonnene Leben mit dem Tode vertauscht hätte, wenn ich denselben auch weiter für nichts hielt, als etwa für ein großes, übrigens tief verschleiertes Unglück.

Ich fiel demnach nicht in's Parterre, sondern lebte mich immer mehr in das Ritterstück und in die Seligkeit, endlich meine Mutter zu kennen, ein. Von dem Stück ist mir indessen nichts im Ohr geblieben. Mein Auge konnte sich dagegen nicht genug verwundern, wie es wohl zuging, daß hinter den Pforten der Säle und Prunkgemächer, wann sie geöffnet wurden, Alles so stockdunkel erschien, während auf der Vorderbühne Alles hell und heiter. Ich weiß noch, daß ich mich über diesen Lichtmangel hinter der Scene, dem jetzt wohl auf allen Theatern abgeholfen, gegen meine Mutter beschwerte, und daß die letztere bei'm Nachhausekommen der ihrigen — meiner Großmutter — von diesem frühzeitigen Scharfsinn des „Luschl" Kenntniß gab. Damit schließt sich diese allererste Erstlingserinnerung ab.

Jetzo flugs an die zweite, die schon reicher an Erscheinungen, ja sogar an Sang und Klang. Wir sind noch immer in Wien, und zum erstenmale ist die Hand der Zeit und Mitwelt über Karlchens Haupt hinweggegangen. Das soll je-

doch keine verblümte Andeutung von Ohrfeigen und Kopfnüssen seyn, die erst später mir blühten und reif wurden. Dem Luschi sind zum erstenmal die Haare geschnitten worden, und noch heute empfinde ich die angenehme Kühle, die selbigesmal meinen Kopf umsäuselte. — Jener Tag war auch der einer weitern Emancipation. Karlchen hatte einen, den ersten, Ueberrock bekommen, einen grauen, bis an den Hals zugeknöpften. Hosen wird Karlchen schon längere Zeit besessen haben, da keine Meldung davon in der Gedächtnißlade jenes großen Tages zu finden. Und mit dem frischgeschornen Kopfe, und in dem neuen grauen Rocke durfte Karlchen an seiner Großmutter Hand ausgehen! Das Wetter war schön, aber Karlchen auch, und zum erstenmale sah ich das Straßengetümmel, und weiß noch recht gut, daß meine Großmutter mich öfters auf den Arm genommen, um meine kleinen Füße und ganze Person in Sicherheit zu bringen vor den großen, die auf der Gasse liefen.

Auf diesem Wege in der Stadt begegnete mir

Verschämt dankte wortlos, aber mit dem freundlichsten Blicke, die holde Braut, und reichte dem Retter in der Noth die weiche Hand. Der würdige Professor aber ergriff die Hand Engelhards, und führte den Ueberraschten zu den Füßen des gerührten Ohms, der den Demüthigen aufhob, ihn an die Brust drückte, und feierlich sprach: »Des Zorns übereilte Verwünschung sey von Dir genommen, Engelhard! Nimm den Platz in meinem Herzen ein, der Dir gebührt; denn — ist gleich nicht Alles wie es sollte — du bist ja wacker und redlich, und immer doch der Sohn meiner lieben Schwester, die der Herr zu frühe zu sich genommen hat. Wir wollen uns Beide alles Herzeleid vergeben. Dein Erbe soll Dir werden, und mein Segen zu Deiner Ehe und zu Deiner Ansiedlung in fremden Landen.«

Dankbar benetzte Engelhard die Hand des Bauherrn mit seinen Thränen. Unterdessen war aber ein andrer Gast in die Thüre getreten:

zum erſtenmal die Trommel. Hab' ſie ſeither nur gar zu oft mit Luſt und Unluſt gehört. Und auf einmal ſagt die Großmutter: „Karl, nimm Dich in Acht; da geht's eine Treppe hinunter!“

Und welche Treppe! Zum Glück wußte ich dazumal noch gar nichts von Hölle und Tartarus, aber doch beängſtigte mich nicht wenig der düſtre Schlund, in den wir ſtiegen. Da kann mir indeſſen zum erſtenmal mein bischen Phantaſie einen Streich geſpielt haben (es kam ſpäter noch oft vor): es iſt vielleicht gar keine ſo arge Treppe geweſen. Genug: wir befanden uns endlich im ſogenannten „ſüßen Löchl,“ einem damals berühmten Methkeller, der wohl noch heute exiſtirt, und den ich nur deshalb nicht wieder aufgeſucht habe, weil ich mir — etwa ein renovirtes umgeſtaltetes Lokal findend — die Freude meiner zweiten Lebenserinnerung nicht verdorben ſehen wollte.

Das „ſüße Löchl!“ Nomen und Omen. Ein Löchl allerdings, finſter und unräumlich, aber ſüß. Die Großmutter, die da hineingeſtiegen war, um Poſto zu faſſen, da ſie den Großvater

und die Mutter erwartete, ließ ſich natürlich einen Meth vorſetzen, und das Enkelchen davon nippen. Und zu dieſem Nippen ſtimmte ſo vortrefflich das Murmelgeplauder der übrigen anweſenden Methliebhaber und Liebhaberinnen, und klang ſo ungemein verlockend das Geklimper des Löchl-Harfeniſten, ſo daß Karlchen immer vergnügter wurde, und da endlich Mutter und Großvater eintrafen, ſich mit dergeſtalt gerötheten Wangen und kryſtallhellen Augen finden ließ, daß die allzugute Großmama ſchwerlich ohne einen kleinen Vorwurf davongekommen ſeyn wird. — Eben noch hatte ich Zeit, mit meinem Großvater Bekanntſchaft zu machen, und zu bemerken, daß meine Mutter einen Spencer von violettem Sammet trug, und ein weißes Kleid und eine ſchwarze Salope, wie man dazumal die heutigen Manteleté oder Viſites hieß, — alsdann entſchlief ich entweder, oder wurde in höhere Regionen entzückt, oder verlor ich mich in eigenthümliche Betrachtungen ... kurz: dieſe zweite meiner Lebenserinnerungen bricht hier ab, und die Pauſe war, denke ich, am Platz. Allzuviel

ſchon hatte das Schickſal für mich in dieſen Tag zuſammengedrängt: den erſten Ueberrock und die erſte Trommel und Harfe, das große Volksgewühl von Wien, und den kleinen Großvater, der nicht von Wien; den erſten Haarſchnitt und den erſten Haarbeutel! Nur eine robuſte Natur, wie die meinige dreijährige, konnte dieſer Maſſe von Eindrücken widerſtehen. Aber auch ſie bedurfte der Ruhe — und ſomit ruhte ſie im „ſüßen Löchl“ zur rechten Zeit ein.

Damals war ich leider noch nicht ſo weit, daß ich für das beiſpielloſe Vergnügen, von freundlichen Händen ohne Selbſtzuthun, weil entſchlummert, entkleidet und zu Bett gebracht zu werden, Sinn gehabt hätte. Und was kann doch einem über Tag müdgerannten kleinen Burſchen angenehmeres wiederfahren, wenn er ſo zu ſagen über'm letzten Löffelvoll des Nachteſſens das Haupt geſenkt hat, und entſchlafen iſt? Trotz dieſes Schlummers ſpürt er doch, wie man ihn hebt und legt und zudeckt, und mit welcher Befriedigung erwacht er am andern Morgen!

Wie gesagt indessen: zu jener Frist hatte ich noch keinen Sinn für solche Wohlthat, und daher mag es kommen, daß zwischen meiner zweitersten Lebenserinnerung und der dritten ein kürzerer oder längerer Zwischenraum sich spannt, den ich mit irgend einer, auch der leisesten Erinnerung auszufüllen nicht vermag.

Das Leben ging mir wieder auf in einer geräumigen Stube, mit Bildern und Gypsköpfen verziert, und es war früher Morgen, denn es brannten einige Lichter auf dem Tische, und meine Mutter und Großeltern saßen umher und frühstückten, und auch mir wurde Milch gespendet. Ein gar freundlicher ältlicher Mann lächelte und späßelte mit mir und den Meinigen. Er war der Herr des Hauses und ein Bruder meiner Großmutter, also mein Großonkel, ein Maler, auf der Jägerzeile in der Leopoldstadt wohnhaft, und gerade vor seinem Hause stiegen wir insgesammt in eine Reisekutsche, die uns geradeaus nach Frankfurt zu bringen hatte. Zu jener Zeit eine lange Reise.

Zur Verständigung sei hier bemerkt, daß meine

Großeltern ein vorübergehendes Engagement bei einer Wiener Bühne, ich glaube bei der Marinelli'schen, gefunden und aufgegeben hatten, um meiner Mutter, die zu Frankfurt angestellt worden, dahin zu folgen. An jenem großen Tage des „süßen Löchl," während ich mit meiner wackern Begleiterin im Methkeller wartete und nippte, war der andere Theil meiner Familie umhergegangen, die erforderlichen Päſſe in's Ausland auszuwirken, was damals gar viel Umſtände und Pontio und Pilato unendlich zu ſchaffen gemacht haben ſoll. Einige Tage darauf fand alſo die Abreiſe vom Hauſe meines guten, einmal und dann nicht wieder von mir geſehenen Onkels Schwertberger ſtatt. — Meine erſte Abreiſe von Wien.

2. Reiſe- und Frankfurter-Zwiſchenſtück.

Von jener Reiſe weiß ich nur zu melden, daß mich in Regensburg im Gaſthauſe ein weißer, mit Gold verzierter Lehmtürke, der majeſtätiſch auf dem Ofen ſaß, beſonders intereſſirte; daß irgendwo mir die Freude wiederfuhr, auch meinen Vater

kennen zu lernen, der, aus einem anderweitigen Bühnen-Engagement kommend, mit uns zuſammentraf, ſo daß endlich die ganze Familie vereint war; und daß ich in einem unſerer Nachtquartiere die erſte Geſpenſtererſcheinung hatte: die Erſcheinung eines ſchwarzen „Bockerl," von der ich nach glaubwürdigen Berichten im Halbſchlaf viel gefaſelt, und über welche das Zureden meiner Eltern mich lange nicht beruhigen konnte.

In Frankfurt am Main erwartete mich mein erſtes Debüt auf dem Theater. Die Rolle des Cora-Kindes in den heute ſchon längſt ſeligen „Spaniern in Peru" war mir anvertraut worden. Aus der unbedeutenden Parthie — beſagtes Kind hat ſich nur umhertragen, herumreißen und einmal auf den Boden niederlegen zu laſſen — machte ich doch eine ziemlich glänzende, wie das wohl auf dem Frankfurter Theater noch nicht vorgekommen ſeyn wird. Eine junge Schauſpielerin — wenn ich nicht irre, Demoiſelle Boudet — die ich übrigens ſehr liebte, weil ſie mir ſehr gefiel und zugethan war, ſtellte die Cora dar, die in fraglichem Stück ihr

Kind herumſchleppt, wie einen Reiſeſack. Sie hatte mir geſagt: „Karlchen, ich werde Dich auf den Boden legen, mit meinem Schleier zudecken, und davongehen. Fürchte Dich aber nicht, und bleibe ruhig liegen, als ſchliefeſt Du. Der gute Herr Lur — weißt Du, derſelbe, der Dir ſchon manches Gutſel gebracht? — wird kommen, und Dich aufheben und davon tragen; es geſchieht Dir nichts. Nur nicht fürchten und nicht ſchreien!“

Ich ſchrie nun nicht, aber ich fürchtete mich. Denn: kaum liege ich unter'm Schleier, und Cora iſt abgegangen, ſo geht ein Gewitter los (auf dem Schnürboden) und es donnert übernatürlich, und blitzt zur Ungebühr, und der gute Herr Lur kommt immer noch nicht, dagegen wird es ſtockdunkel auf der Scene. Und wie ich mich dergeſtalt fürchte, ſo denke ich: beſſer iſt's, von dem Spektakel weit und bei der Mutter zu ſeyn. Gedacht, gethan. Karlchen wirft den Schleier von ſich, ſpringt auf und in die Couliſſe hinein, wo allerdings die Mutter ſteht, aber den Luſchl nicht per „Luſchl,“ ſondern mit gerechten Vorwürfen

empfängt. Was war zu thun? Ohne das Kind konnte nicht fortgespielt werden; das begriff ich plötzlichun d meine nie genug zu preisende Geistesgegenwart that das übrige. Das Publikum lachte noch immer, den Donner überbrausend, meiner Flucht nach; es sollte aber noch besser in's Lachen kommen. Denn, schnell besonnen, kehrt Karlchen zurück, legt sich ergeben und gefaßt auf das rechte Fleckchen nieder, zieht den Schleier über sich her — und schläft. — Der Beifall des Volkes bricht los; der Applaus wird zwei-, dreimal wiederholt ... indessen kommt Vater Lur wirklich, und trägt mich als ein Juwel in seinen Armen davon. Es wundert mich, daß die Frankfurter Bühnendirektion mich nicht gleich auf Lebenszeit angestellt hat.

Nachdem ich mit Obigem meiner Eitelkeit ihren Tribut abgetragen, will ich nun auch, um diese Abschweifung vom Wiener Boden zu Ende zu bringen, zu meiner Demüthigung gestehen, daß in demselben Frankfurt, das meinen Erstlingstriumph gesehen, auch — und zwar nur ein paar Wochen später — zum erstenmal die Lust, mich

ſelbſtzumorden, über mich gekommen iſt. Wegen irgend eines Verſehens, worauf ich mich nicht mehr beſinne, von meinem Vater beſtraft — das erſte Kopfnüßchen, das mir anwuchs — und in eine vielleicht kalte und finſtere Kammer auf die Dauer einer Stunde verwieſen, habe ich, wie mir ſpäter die Mutter verſicherte, die mich insgeheim überwachte, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt, trotzig den Boden geſtampft, und wild auf- und abgehend zum öftern die gefährlichen Worte ausgeſtoßen: „Das iſt zum Todtſchießen! Das überleb' ich nicht! Wenn ich mich nur todtſchießen könnte!“ — Glücklicherweiſe war kein Schießgewehr im Hauſe, und fürchtete ich mich ganz erſchrecklich vor dem Schießen; ſonſt . . .!

3. Wie mir in Frankreich Oeſterreich immer lieber wurde.

Von dieſem Selbſtmordkitzel ab liebte ich das Leben von Tag zu Tag mehr, und pilgerte wohlgemuth im Gefolge meiner Eltern hin und her, bis die Pilgerſchaft in Straßburg ihr vorläufiges

Ende erreichte; was mich kleinen Kerl nicht nur wunderte, ſondern auch unangenehm überraſchte. Mit dem Hin- und Herziehen ſchien mir ſchon dazumal — dann und wann noch heute — die Grundfeſte eines fröhlichen Lebens gelegt zu ſeyn. Das Reiſen dachte ſich das fünfjährige Karlchen bereits als die höchſte Freude. Weil nun aber meine Eltern unbegreiflicherweiſe das Reiſen ſatt bekommen hatten, ſo mußte ich mir zwar die Ruhe allerdings gefallen laſſen, aber tagtäglich ſaß ich eine oder ein paar Stunden in einen entlegenen Winkel hin, machte die Augen zu, und reiste in Gedanken. Wohin? nach Oeſterreich, wohin mich meine Wiener-Erinnerungen unaufhörlich lenkten, von dem meine Eltern ſo viel und ſo gerne redeten, das namentlich meine Großmutter, eine geborene Kremſerin, ſo oft mit bewegten Worten und feuchten Augen pries. Nach Oeſterreich, deſſen Sprache in unſerm Hauſe geredet wurde, deſſen Küche unſern beſcheidenen Tiſch beſtellte, — bei deſſen Strudeln, Knödeln, Schmarrn und Sterz ich täglich größer und dicker wurde!

der Chorherr Johannes Faber, der, glückwünschend und freundlich wie nie, der Mutter die Hand drückte und der Tochter die Seinige zum Kusse reichte.

»Ich habe Alles vernommen,« sprach er, »was hier vorgefallen ist; und an diesem Tag der Freude will ich nicht der Einzige seyn, der durch sein Andenken Galle in den Becher der Wonne träufelt. Nehmt mich auf unter Euch, nicht als einen zum erstenmal gesehenen Gast, sondern als einen täglichen, damit ich mich ungestört freuen kann mit den Fröhlichen.«

Der sonderbare Mann wurde auf das herzlichste von Bekannten und Unbekannten aufgenommen, und die nächste Folge seines Besuchs war die Erläuterung der Historie vom Blümlein Wunderhold, die der über den glücklichen Ausgang erfreute Wendelin possierlich und renmüthig zugleich auftischte.

Und wie denn nun die erste Freude verbrauft war, und die vielen redlichen Menschen in

Ich hatte Schulfreunde, ein paar Faust hoch, so wie ich. Ich prügelte mich mit ihnen auf gut „stroßburjerisch“ und redete auch mit ihnen, wie ihnen der Schnabel gewachsen war; demungeachtet hieß ich immer der „Ditsche“ und das ließ mich nie meiner deutschen Herkunft vergessen. Deutsch war interessen bei mir gleichbedeutend mit österreichisch.

Napoleon war damals im besten Kriegsfeuer; ganz Europa brannte daran, wie eine Kerze. Die Schlachten, die über dem Rhein geschlagen wurden, spielten wir Buben in Straßburg mit papiernen Soldaten nach. Deren waren nur Franzosen, Rheinbündner und „Kaiserliche,“ das heißt Oesterreicher. Andere Truppen malte der den Knaben jener Zeit so wohlbekannte „krumme Bartel“ nicht. — Eh bien! in jeder Bataille, die wir lieferten, meine Freunde und ich, kommandirte nur ich die zum Besiegtwerden ausgelesenen Kaiserlichen. Ein Anderer hätte das schwierige Kommando gar nicht übernommen. Und ich darf mir schmeicheln, daß ich gar oft die Ehre der deutschen Waffen ge-

rettet habe, sei's durch ein überraschend geschicktes Manöver, oder auch mittelst Kriegslisten, die ich gescheidt ersann und folgerecht — wenn auch hie und da eine völkerrechtswidrige Verrätherei vorfiel — durchführte. Jedenfalls war mir's nur um die vaterländische Sache zu thun. Allem Eigennutz war ich um so fremder, als gewöhnlich meine Schultern gleich nach dem Siege den Sieg entgelten mußten. Die Fäuste meiner Kameraden regelten meistens in letzter Instanz, was in erster meine papiernen Oesterreicher und meine Erbsenkanonen gewonnen hatten.

In unserm Hause selber hielt ich mehr als einmal tapfer Widerpart dem französisch-rheinbündnerisch gesinnten Vater, als ein bierrer Kampfgenoß der Mutter, die mit Preußen hielt und den Usurpator nicht ausstehen mochte, und der Großmutter, die zu ihren Landsleuten stand. Mein Hinzutreten gab überdies gewöhnlich den Ausschlag, denn die Streitenden lachten dann, und versöhnten sich geschwind.

Manchmal begab ich mich mit der für „Haus

Oeſterreich“ betenden und beſorgten Großmutter ein bischen in die kriegeriſche Wirklichkeit jener Tage hinein. Da war freilich kein Meth zu finden; ſondern es galt meiſtens, einen Transport von Kriegsgefangenen auf der „Finkmatte,“ die ein geſchloſſener Platz innerhalb der Feſtungswerke Straßburgs iſt, einen Beſuch abzuſtatten. — Nichts als Oeſterreicher, Infanterie und Kavallerie, die letztere auch zu Infanterie geworden. — Wir waren nicht die einzigen, die den unglücklichen Kriegern ſo viel brachten, als der ſchmale Hausſtand nur erlaubte. Die ächten Straßburger, ihre allgemeindeutſche Herkunft nicht vergeſſend, kamen bei ſolchen Anläſſen allzumal herbei, und thaten Wunder der Wohlthätigkeit. Aber vielleicht hat dazumal Niemand zu Straßburg die Geſichter und Geſtalten, die Sprache und die Tracht der fremden Soldaten ſo eifrig beobachtet und durchforſcht, als ich, der kleine Bube, der die blonden ſonnverbrannten Leute unter ihren Kasketts, in ihren weißen Mänteln und Uniformen für nichts andres, als lauter liebe Verwandte und Bekannte hielt, denen allen

er gern von Grund aus geholfen hätte, wenn es nur in ſeiner geringen und winzigen Macht geſtanden wäre.

Bald wurde auch meine Theilnahme für einen Gegenſtand wach, den ich allwöchentlich ein paarmal anzuſtaunen lief, obſchon er ziemlich weit von meiner Eltern Wohnung entfernt zu ſuchen war. Der Gegenſtand war aber die gelbe Poſtkutſche, die in der Nähe des Douanengebäudes hielt und abfuhr — ſie hält noch immer dort, wie ich glaube — und zwar nach Deutſchland abfuhr, geſchmückt mit einem ebenfalls gelben Poſtknecht, der gar lieblich in's Horn zu ſtoßen wußte, und mittelſt ſolcher Fahrewohlfanfare oft und vielmal mein Herz ungeſtüm klopfen machte. Heute gehen die Poſtkutſchen allgemach ein; damals waren ſie noch die Engel der Verkündigung in dieſer Welt: die Friedens- und Krönungstrompeter, die Maſchinengötter, die bevollmächtigt waren, einen Jeden, dem es daheim nicht mehr behagte, in die Ferne zu entrücken. — Ach, wie heiß beneidet wurden oft von mir die Glücklichen, die, hinreichend mit Päſſen,

Geld und Jahren verſehen, in die gelbe Kutſche ſtiegen, um hinüber zu fahren in's deutſche, vielleicht ſogar in's eigentlich öſterreichiſche Land! Wie gerne wäre ich mit ihnen gezogen! Aber wo das Geld, wo der Paß, ohne die man ſchon damals nicht reiste; und wo die Jahre? Leute, die nicht ſchon das Conſcriptionsalter hinter ſich hatten, reisten nicht zu jener Friſt. Dafür hatte man ihnen beſtens vorgeſorgt.

Indeſſen: wer lang lebt und Geduld hat, kann Alles erwarten. So kam denn auch einſt für mich der Tag, da ich in die gelbe Poſtkutſche ſtieg, und in's deutſche Land fuhr. Bevor ich nicht den Rhein hinter mir hatte, war ich noch gar nicht meines wirklichen Fortkommens getröſtet. Obſchon mit Paß und Geld verſehen, fürchtete ich noch immer, Frankreich werde mich nicht ſo leichten Kaufs davonlaſſen .... aber ſiehe: ich erreichte die badiſchen Grenzpfähle ſicher und wohlbehalten. Meine letzte Lektüre auf franzöſiſchem Boden war die prahleriſche Anzeige auf einem Meilenzeiger geweſen: **Route de Paris à Vienne!**

— „Ha,“ dachte ich bei mir, „wenn's doch jetzt in einem Zuge geradaus bis nach Wien ginge, nach Wien, dem Bagdad, dem Jerusalem Deiner Träume und Sehnsucht!“

Es ging aber nicht gradaus nach Wien. Der Postwagen, der sich seiner Zeit Wunder was auf seine Geschwindigkeit einbildete, blieb nach nicht völligen acht Tagen in einem Dorfe bei Augsburg stecken, setzte mich dort bei einem Onkel ab, und es verstrich noch eine gute Weile, bis ich mein liebes Wien wiedersah. Ich mußte noch einmal nach Frankreich zurück, bevor mir die Freude wurde, das gelobte Land zu begrüßen.

4. Zweiter flüchtiger Besuch der Kaiserstadt.

Ich erzähle vielleicht ein andermal von der ungewöhnlich schnell improvisirten Reise, die mich der Kaiserstadt zuführte. Es war nichts geheimnißvolles dabei, aber sie ging so rasch vor sich, daß ich mich kaum besinnen konnte. Ein Freund und Gönner, den ich gefunden, wo ich mich dessen am wenigsten versah, machte mir das Vergnügen

jener Schnellfahrt, deren Ziel noch weit „hinter Wien“ lag, wie die Meiſter und Geſellen löblicher Handwerke zu ſagen pflegen. Nur ein Raſttag leider wurde zu Wien gemacht. Juſt zu jener Zeit wäre mir ein längerer Aufenthalt ſo angenehm und nützlich geweſen! Mein Patron ſorgte für Alles und in ſeiner Geſellſchaft hätte ich wackere Bekanntſchaften machen können! Allein, wer kann wider das Schickſal? Alſo nur ein Tag des Wiederſehens. Ich mochte zuſehen, wie ich ihn ausfüllte. Mein wohlmeinender Freund hatte in der ganzen Stadt Viſiten zu machen, wenigſtens Karten abzugeben. Ich, der ich niemand kannte, war ein freier Menſch. Dennoch machte ich Beſuche.

Der erſte galt dem ehrwürdigen Stephansdom. Dem alten Herrn kam's gut, daß er ſeinen Stand zu Wien aufgeſchlagen. Ich würde ihn ſonſt, mit meinem Straßburger-Münſter im Kopfe, nicht wohlwollend genug betrachtet haben. Aber, weil ein Wiener, ging ihm vieles hin, und wir ſchieden als recht gute Freunde. Dieſe Freund-

ſchaft hielt die Probe; ſie iſt ſeitdem inniger geworden.

Mein zweiter Beſuch war der Jägerzeile zugedacht. Ich wußte freilich, daß der freundliche alte Mann, deſſen ich mich heute noch ſo lebhaft erinnere, nicht mehr dort, und überhaupt nicht mehr über der Erde zu finden war; dennoch wollte ich dem Hauſe meinen Reverenz machen, und etwa noch Jemand dort antreffen, der meinem guten Großonkel lieb geweſen. — Getäuſchte Erwartung. Nicht einmal das Haus konnte ich mehr auftreiben. Die Spur der Künſtler auf Erden verweht ja ſo ſchnell! Nichts, nichts. Den Maler kannte niemand mehr.

Vom Prater hatte ich ſo viel gehört. Der Prater liegt nur einen Schritt weiter als die Jägerzeile. Hinaus denn. Ha, da kam wieder Licht und Freudigkeit in mein Herz. Damals war der Prater noch etwas, ja ſogar viel war er. Ein luſtiges Gewimmel zog dort Tag für Tag in der ſchönen Jahrszeit auf und nieder. Jeder ächte Wiener trug dort ein paarmal in der Woche ſein

Glück auf seinen zwei Beinen spazieren, oder führte es auf vier Rädern im Prater umher. Wird wohl auch manche Last Unglück mitunter gelaufen und gefahren seyn. Die Generalfarbe der Spaziergänger war jedoch die der Freude. Es fehlte in der Wienerfreude jener Tage zwar immer noch nicht an Spannung, an reizbarer nämlich, an Befürchtungen. Die Napoleonstürme waren kaum vorüber; der Kongreß mit all seinen Wechselfällen fieberte noch im Kopfe des Wieners nach, und in seinen Nerven; der Wiener war noch gar hastig und unsicher im Lebensgenuß. — Das fiel mir indessen erst später auf, da es schon anders geworden.

Einen kurzen Tag also nur ergötzte ich mich an dem frohen Ameisengewimmel der lieben Stadt, die mir in ihren finstersten Gassen voll von Licht und Leben erschien. Zu groß war der Abstand von dem Westen, aus dem ich kam. Jenseits des Rheins waren die Triumphe vorüber; schweigend, aber nicht zufrieden und nicht ruhig erwartete man dort, was die Zukunft bringen würde. In

Oeſterreich war dagegen das ärgſte gethan, das Joch der Fremden abgeworfen, und die Menſchheit athmete auf, wenn ſchon ihres Friedens noch nicht gewiß. Wer am längſten krank gelegen, fürchtet am meiſten einen Rückfall.

Die Reiſe wurde wieder angetreten. Als der Stephansthurm in der blauen Ferne hinter uns zu verſinken Anſtalt machte, winkte ich ihm das „Lebewohl“ zu, aber mit dem Beiſatz: „In vierzehn Tagen wieder, Alter! In vierzehn Tagen, und dann auf länger!“

Alſo war's auch abgeredet zwiſchen mir und meinem Reiſeherrn. Ich hätte damals — in dem ſchönen Alter des Vertrauens — eine Welt kühn auf dieſe Abrede gebaut. Mir war freilich ſchon allerlei — und darunter wichtiges — in dieſem Leben zu Waſſer geworden; dennoch erſchien mir eines jeden Freundes Wort und Zuſage wie verbrieft und beſiegelt, wie beſchworen und beſegnet. — Aber das alte Sprichwort: „Der Menſch denkt“ u. ſ. w., will immer noch älter und an jedem Sterblichen zum Ritter werden. So auch an mir.

stillerer Lust beisammen standen, und mit inniger Herzlichkeit sich in's feuchte Auge blickten, da konnte sich der stattliche Bauherr, in dessen tiefster Rührung noch etwas Rauhes lag, nicht mehr halten, und sprach mit einem schier schmollenden Wesen, obschon ihm Perlen des Gefühls in dem buschigen Schnauzbart hiengen:

»Wie kömmt es denn aber, beim Strahl und beim Hagel, daß wir, in Glaubenslehren, Meinungen und Alter so verschieden, einträchtiglich hier bei einander stehen, uns freundlich bei den Händen halten, die letzten Spuren alten Grolls vergessen haben, und nicht von einander zu lassen vermögen?«

»Wie es kömmt?« erwiederte der edle Keller: »Grübelt nicht nach der Ursache... dankt dem Herrn, daß es so ist, und preiset ihn! Stehen wir einträchtiglich beisammen —« fuhr der würdige Mann mit schöner Begeisterung fort — »halten wir uns freundlich bei den Händen, o!

Ich habe zu jener Zeit Wien nicht wiedergesehen, und seither auch nicht mit einem Auge meinen Gönner, der sich ein paar Tage nach unsrer Abfahrt von Wien in einige Blumenfesseln verwickelte, die schnell zum Hochzeitkranz wurden. Alle mir gemachte Zusagen des so schnell Gefangenen wurden demnach zu eitel Wind und Schatten; meine Trennung von ihm war unvermeidlich. Statt mit ihm vereint das Elsaß wiederzusehen, mußte ich allein, und zwar so ziemlich à la grâce de Dieu, dem Rheinstrom entgegenpilgern. Da war denn nun die geradeste Straße auch die gerathenste, und die Kaiserstadt lag mir bereits zu weit links, und allzutheuer war mir ihr Pflaster, als daß ich vernünftigerweise dem Stephansthurm mein Wort hätte halten können. Thut nichts indessen; der steinalte Graukopf — ich nenne ihn noch immer so, wenn er schon seinen rechten Kopf verloren — der steinalte Graukopf ist schon von ganz andern Eiden und Verpflichtungen Zeuge gewesen, die noch weniger in Erfüllung gingen, als mein gegeb-

nes Wort. Denn: wenn ich auch ſpät kam, ich kam doch.

Vierthalb Jahre ſpäter begab ſich dieſes Kommen.

5. Zum Drittenmal in Wien.

An einem ſchönen Sommerabend des ſo und ſo vielten Jahres der Gnade wanderten zwei junge Männer, als Gefährten nebeneinandergehend, aber tief ſchweigend und noch tiefer in Gedanken verſunken an der „Spinnerin am Kreuze“ vorüber und den Wienerberg hinab, der im Purpurlicht des untergehenden Geſtirns des Tages ſchwimmenden Kaiſerſtadt entgegen. — Und immer tiefer ſchwiegen ſie und verſanken tiefer in Gedanken, die um ſo weniger beiden gemein ſeyn konnten, als vielmehr ein Jeder für ſich ſeine eigenen Gedanken dachte.

Das wäre ein gar artiger Novellenanfang, ſo wie man etwa Anno Eintauſend Achthundert und Achtundzwanzig noch die Novellen anzufangen liebte. Dennoch möchte auf dieſe Weiſe die Erzählung ein bischen allzuſanft und langſam

verlaufen, darum fahre ich in einem andern Styl fort.

Die beiden Jünglinge waren Theobald und Ich. Theobald, ein Blondin; ich ein Schwarzer. Theobald mit einem Ränzel auf dem Rücken; Ich mit einem Hemde in der Taſche. Beide Künſtler: dramatiſche. Beide kommend von Baden, wo ſie vergebens das Handwerk begrüßt und nicht einmal die leiſeſte Ahnung von der prachtvollen Schienenbahn gehabt hatten, die jetzo Baden mit Wien verbindet, und ein paar armen Teufeln von Wanderern für ein paar arme Kreuzer die Gelegenheit bietet, ſchnell und friſch ausgeruht ihrer Reiſe vorläufig Ziel zu erreichen. — Wir, Theobald und Ich, hatten viel Staub genoſſen, viel Schweiß vergoſſen, und ich lechzte nach einer kühlen Herberge, die auch wohlfeil ſeyn mußte, da meine geringe Börſe ein großes Wort mitzureden hatte. Theobald, deſſen Familie in Wien, war ſchon beſſer daran, als ich.

Demungeachtet, der Müdigkeit zum Trotz, ſchwelgte ich im Anblick der abermals ſo lang er-

ſehnten Stadt. Unter welchem Dach ich dort auch übernachtete, gleichviel: war's doch in Wien! Meine Gedanken waren munter und guter Dinge.

Bei'm Theobald ſah's nicht ſo heiter aus. Er grübelte und diftelte und projektirte in einem fort vor ſich hin; das merkte ich wohl, ſtörte ihn aber nicht. Mir ſchwante ohnehin, daß der Abend mir manche Aufklärung über denſelben Theobald und zwar aus deſſen eignem Munde, beſcheren würde. Ich kannte ihn ſo ziemlich, und wußte gar gut, wann bei ihm das Töpfchen überlaufen wollte.

Wir waren einen Winter und ein Frühjahr lang zuſammen bei derſelben Bühne geweſen; des Sommers Nahrungsloſigkeit hatte uns zur Reiſe vereint. Theobald, von Geburt ein Wiener, hatte längſt viel von ſeiner Familie geſchwatzt, noch mehr errathen laſſen. Er hatte bei unſrer Truppe für adelich gegolten. Man legte damals bei der Bühne viel Gewicht auf eine ſolche Herkunft, die auf dem Theaterzettel beſcheiden geläugnet werden mußte, damit die hohe Familie des Inkogniti ſa

keinen Anſtoß an dem ihr angehörenden Komödienprinzen nehmen durfte. — Der Letztere genoß in der Regel eines großen Credits unter ſeinen Genoſſen, und wurde auch vom Publikum im Privatleben etwas beſſer behandelt, als der bürgerliche Schauſpieler, welcher, in kleinen Städten zumal, die Stellung eines Paria einnahm. Was von den frühern Lebensverhältniſſen ſolcher adelichen Zugänger unter ihrer theatraliſchen Genoſſenſchaft verlautete oder gemunkelt wurde, lief übrigens beinahe immer auf dieſelbe Geſchichte hinaus. Entweder waren ſie Offiziere geweſen, und ein leichtes Subordinationsvergehen hatte ſie zur Bühne gebracht; oder ſie hatten um einer unſeligen Liebſchaft willen ſich duellirt, ihren Gegner, wie ſich von ſelbſt verſteht, getödtet, und von ihren Verwandten verſtoßen, ihre Zuflucht zum Theater genommen. — Je romantiſcher dieſe Motive herausgeputzt waren, deſto beſſer war's. Künſtler lieben das Romantiſche und glauben daran. Der Held wurde um ſo intereſſanter, wenn er nur dann und wann ein geheimnißvolles Wörtlein

über seine früheren Verhältnisse fallen ließ. — Gerade so hatte es Theobald gemacht. Weil gar kein militärischer Schick an ihm zu finden, hatte er sich zwar den „Offizier“ verbeten, aber die „Liebschaft“ und das obligate „Duell“ mit halben Worten zugegeben. Die noble Herkunft glaubte man ohnehin seinem nicht übel aristokratischen Gesicht, seinen weißen geschonten Händen, und dem Geschmack, womit er seinen Anzug zu ordnen verstand. Ich, der näher mit ihm bekannt geworden, und manch liebesmal gar unritterliche Reden aus seinem Munde vernommen, hegte allerdings einige Zweifel gegen seine vornehme Abkunft. Indessen traute ich mir am Ende nicht genug Menschenkenntniß zu, um mit meinem Urtheil sicher zu gehen; und außerdem war Theobald ein recht lieber Mensch, dienstfertig und gefällig, ehrlich und aufgeräumt, ein heitrer Freund. Was ging mich also seine Abstammung an?

Seine Heiterkeit hatte auf der ganzen Wanderung vorgehalten, obschon wir eben keine glänzenden Geschäfte zu machen im Stande gewesen

waren. Wie kam's, daß er vor den Thoren seiner Vaterstadt schwermüthig und übler Laune wurde?

Ich, seiner nähern Vertraulichkeit noch nicht gewürdigt, fragte nicht, und wartete geduldig.

Plötzlich — ein paar Schritte von der Linie — hielt Theobald an, und fragte zerstreut: „Wo werden wir logiren, lieber Freund?"

„I," machte ich verwundert: „wirst Du nicht zu Deinen Eltern gehen? Wo wärst Du besser, als bei ihnen? Mir thut zwar leid, von Dir zu scheiden .... aber, was will ich machen?"

„Hm, hm, ..." hüstelte Theobald mit steigender Verlegenheit ... „gerade so geht's auch mir, mein Lieber ... und dann ... meine Mutter ... ich habe nur noch meine Mutter ... den Stiefvater kenne ich gar nicht ... meine Mutter wohnt sehr weit von hier in der Stadt mitten inne ... ich bin müde, wir beide sind's ..."

„Ei, wie kommst Du mir vor!" lachte ich ihn aus: „als ob die Fiaker zu Wien ausgestorben wären!"

„Freilich nicht ſind ſie ausgeſtorben;“ lachte er mit, dem ſeine eigne Verlegenheit ſpaßhaft vorzukommen anfing: „aber die Sache iſt eigentlich die: ich habe meine Mutter noch nicht von meiner bevorſtehenden Anherkunft unterrichtet ... ich fiele ihr gleich einer Bombe in's Haus ... ich würde geniren ... und kurz und gut: wir bleiben heute zuſammen; ich ſchreibe meiner Mutter ein paar Zeilen, und morgen iſt ja auch ein Tag, den wir erleben werden.“

Mir konnte, was Theobald ſagte, nur recht ſeyn. Um den eigentlichen Beweggrund ſeiner Zögerungen und Bedenklichkeiten kümmerte ich mich nicht. Daß etwas Schiefes dahinter ſteckte, begriff ich wohl; da ich jedoch vorausſetzen konnte von dem Geheimniß bald unterrichtet zu werden, ſo eilte es mir mit der Entwicklung nicht ſehr, zufrieden, wie ich war, den Freund noch ein Weilchen an meiner Seite zu behalten.

6. Greißleriana.

In einem beſcheidenen Gaſthauſe „auf der Wieden“ kehrten wir ein. Die Wirthsleute nahmen keinen Anſtand, uns beſtaubte Fußreiſende zu beherbergen. Die Aufnahme war freundlich, ja zuvorkommend. Einige wackre und heitre Wiener Bürger, die Stammgäſte des Hauſes, zogen uns in ihre Unterhaltung. Der Abend ließ ſich ſehr heimiſch und behäblich an. Theobald, der gleich nach unſrer Ankunft ein paar Zeilen geſchrieben, und durch einen Auslaufer verſendet, gab ſich dem Geſpräch ohne Rückhalt hin, und ſeine Unbefangenheit ſtellte ſich wieder ein.

Da ſagte ich zu ihm leiſe: „Wie ſitzen wir jetzo ſo friedlich, und wie gut ruhen wir hier! Aber wer weiß, ob nicht in der nächſten Minute ein Bedienter Deiner Eltern mit Pferd und Wagen erſcheint, um Dich mir zu entführen?“

Theobald machte eine abweiſende Geberde, und mit ſichtlicher Verſtimmung flüſterte er mir zu:

„Sei doch kein Narr. Du machſt Dir einen gar zu hohen Begriff von den Verhältniſſen meiner Mutter. Kann ich dafür, daß man mich immer für einen Freiherrn verſchrie? Thu' mir die Liebe, und ſprich davon kein Wort.“

Gleich darauf kam der Auslaufer und brachte den Beſcheid: „es ſey ſchon gut;“ erhielt ſeinen Botenlohn, und ging ſeiner Wege.

Der Beſcheid war kurz genug, und machte auf Theobald nicht den beſten Eindruck. „So will ich denn morgen ſelber gehen und ſehen;“ ſagte er etwas verſtört und blieb dann lange Zeit ſtumm.

Zu unſrer beiderſeitigen Zerſtreuung kamen muſizirende Zigeuner in die Stube, mir ein ganz neues Schauſpiel, ein neuer Ohrenſchmaus. Zum erſtenmal hörte ich da den Rakozy-Marſch, den die Leute mit bewundernswerthem „entrain“ vortrugen. Ein paar Ungarn, die ſich mittlerweile als Nachtgäſte eingefunden, thaten nach ihrer Weiſe mit viel Spektakel ihren Nationalmelodieen die gehörige Ehre an, und nach Mitternacht erſt

so laßt sie uns noch herzlicher drücken; laßt uns sie fester und immer fester schließen, die ewig bindende Liebeskette: Sind wir denn nicht Alle Kinder Eines Vaters?«

verſtummten die Geigen, ſuchten wir das Lager, wo uns des Tages überſtandene Marſchſtrapatzen in feſten Schlummer verſenkten. O, wie gut ſchlief ſich's wieder in der lieben Stadt Wien!

Erſt am Morgen kamen allerlei zigeuneriſche Träume über mich, und zwiſchenein ſpielte die treffliche Muſik, die Carl Maria von Weber zu der „Präziosa“ geſetzt, und die ich jetzo erſt, nach gehörtem Zigeunerkonzert ſo recht zu begreifen wußte, vor meinem Ohr herum. Da weckte mich der kreiſchende Ton unſrer langſam aufgehenden Stubenthüre, und ich ſah meinen Freund, der halbangezogen im Zimmer ſtand, und einen Fremden, der, den Hut auf dem Kopfe, ſich auf der Schwelle hielt. Eine der ergötzlichſten Scenen, die mir im Leben vorgekommen, hob nun an.

Der Fremde, eines von den behaglichen Geſichtern voll Munterkeit und ſchelmiſchem Muthwillen, die man nur in Wien findet, — in der einfachen Tracht eines handwerkenden Bürgers — that den Mund auf und ſagte:

„No!“

„No?“ fragte Theobald dem Unbekannten entgegen. Dieſer fuhr, ohne ſich zu rühren, fort:

„No, ſag' ich!“

„No, was wollt's denn?“ —

„Schau, ſchau!“

„Was gut's?“ —

„No, dös kunnt' mi g'freuen!“

„Was gibt's denn?“ —

„No, da dank' i!“ (d. h. „da muß ich doch bitten;“ oder: „das muß ich geſtehen!“).

„No, wird's bald? Wer ſeyd's denn?“ — fragte Theobald, ungeduldig werdend. Säulenfeſt fing der Fremde wieder an:

„No, wer wird's denn ſeyn, Du Schnipfer?“

„Herr! Ihn ſoll ja . . .!“

„No, grob ſeyn auch noch? Schaut's mir das Früchtl an!“

„Da muß ja gleich das Donnerwetter . . .!“ Theobald ſprang nach ſeinem Stock. Unbeweglich verſetzte der Fremde:

„Du, Du! ſtad ſeyn, den Scheckel ſteh'n laſſen! Kennſt mich denn nicht?“

„Ich? Euch kennen?“

„Polol, Polol, kennſt Du den Florian nicht mehr?“

Der „Scheckel“ fiel richtig aus Theobald's Hand zur Erde. — „Den Florian?“ machte er, ganz beſtürzt.

„No, ja doch, ja! den Florian, den Vetter Florian!?“

Der „Vetter“ war kaum dem Fremden aus dem Munde, als auch ſchon Theobald mit einem Luftſprung an ſeiner Bruſt lag, und es gab eine gar herzliche Umarmung.

„Ach, Du alter Kerl, wie ſo dick biſt Du geworden!“ rief Theobald.

„Was dick, was alt!“ rief der Andere: „Ich hab' Dich doch gleich wiedergekannt, und möcht' weinen vor Freude, Du Deſertör, Du Herumſtreicher, Du Landläufer! Schau, ſchau! Sitzt er da herauſſen auf der Wieden, und in der Stadt kann ſich die Frau Mutter ſchier nicht faſſen vor Sehnſucht nach ihrem Bubi, dem Schliffel und ſo weiter?“

„Was macht ſie denn, die alte Frau?“

„Kreuzwohlauf iſt ſie, und gfreut ſich auf Dich, und auch der Herr Vater freut ſich, und das Nannerl ... no, dös is gar aus. Wenn die arme Haut nur den Weg fände, ſie wär' früher da geweſen als ich. Aber jetzt komm, komm. Ich darf ohne Dich mich nicht ſehen laſſen vor Deinen Leuten.“

„Ja, ja, geſchwind komm' ich!“ — Nun wurde von Theobald die Weſte verkehrt angezogen, der Rock gleichſam nur über die Schulter geworfen, der Hut ſchief und blaumontägig aufgeſtülpt. — „Bleib daheim,“ rief er mir zu „und warte auf mich. Ich muß zur Mutter, und ſo geſchwind als möglich, bin ich wieder da.“

Somit rannte Theobald mit dem Vetter davon, und ließ mich in großer Ueberraſchung, aber von dem poſſierlichen Auftritt ganz erquickt, zurück. — „Er ſcheint in der That nicht dem feinſten Erbadel der Monarchie anzugehören!“ ſagte ich mit einer gewiſſen Befriedigung, weil ich nun nicht zu fürchten hatte, vom Freunde verläugnet

zu werden; und ſetzte mich in Poſitur, der Dinge zu warten, die da kommen ſollten.

Und mit dem rückkehrenden Freund kam auch wirklich alles übrige. — „Heda, das Ränzel her!“ rief er übermüthig: „der Fiaker hält ſchon vor der Thür. Alloh, alloh! komm mit, Herr Bruder. Biſt recht ſchön eingeladen, bei uns zu logiren, ſo lang Du magſt. Gott ſei Dank, der Himmel hängt voll von Geigen, und an der Seilerſtatt geht's luſtiger her, als ich mir eingebildet habe. Mach' fort, mach' fort, mein Lieber!“

Dem geſchah alſo, und der Fiaker führte uns ſtolz und pfeilſchnell auf die „Seilerſtatt,“ gerade vor einen Greißlerladen, dort „Gewölb“ genannt; und die Greißlerin — eine alte dickhälſige und fettwangige, aber wie die gute Stunde ausſehende Frau — war Theobald's Mutter, die mich herzlich begrüßte, und der Stiefvater Greißler, der in Hemdärmeln mit breitem lachendem Geſicht ſeiner Ehehälfte nachtrat, ſchüttelte mir mit einem ehrlichen „Willkommen“ und „Grüß' Gott“ die Hände.

„Ich muß halt schon dem Herrn recht danken, daß er mein Bubi einmal wieder nacher Wien begleitet hat;“ sagte die Greißlerin: „der Poldl hätt' wohl von selber gar nicht mehr an mich und seine Heimath gedacht?“ — „No, Du weißt ja,“ — fiel ihr der Greißler mit gutmüthigem Spaß in die Rede — „er hat sich halt vor'm Stiefvater gefürchtet!“ — „Drum wollen wir ihn jetzo auch ertragut halten;“ meinte die Mutter, der die Augen vor Rührung übergingen, „damit er uns nicht mehr bei Nacht und Nebel davon geht; und der Herr da“ — ich war gemeint — „soll sich's nur auch bei uns schmecken lassen, so lang er mag.“

Theobald machte ein ziemlich zerknirschtes Gesicht zu all diesen Kundgebungen mütterlicher und stiefväterlicher Liebe. Ich bin nie recht hinter die Verwicklungen gekommen, die vor seinem schnellen Abschied vom Vaterhause stattgefunden haben mochten; es scheint indessen, daß er nicht das rechte Vertrauen zu seiner braven Mutter gehabt, deshalb sich vielleicht ganz unnöthig in einen Strudel

von Verlegenheiten gestürzt, und einen Lebensberuf ergriffen hatte, der ihm ganz und gar nicht die Vortheile gewährte, die er zu Wien aufgegeben.

Ich für meine Person befand mich gar wohl inmitten dieser ächten Wiener-Bürgerlichkeit. Die Wohnung, die ich mit Theobald vereint inne hatte, war freilich winzig klein, aber dafür war das Wetter himmlisch schön, und die Stadt mit ihren Vorstädten und ihren nahen, so reizenden Umgebungen ein so ausgedehnter Tummelplatz für meine Wißbegierde, daß ich kaum Zeit hatte, zu Hause zu seyn. Uebrigens, was die Wirthe des Hauses mir versprochen, hielten sie von der ersten Stunde meines Zusammenlebens mit ihnen bis zur letzten getreulichst und unverbrüchlich, und ich glaube, ich hätte noch viel länger, als ich gethan, ihrer Gastfreundlichkeit zur Last liegen können, und sie hätten mir's nicht mit einer Miene merken lassen.

Ich aber habe damals recht gemerkt, was ich bis dahin nur instinktartig geahnt hatte, welch'

eine Fülle von Gediegenheit und Würde in einem ächten und gerechten Bürgerthum liegt, und namentlich welch' einen Reichthum von Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit, von Laune und Gemüthlichkeit der ächte Wiener Bürger beſitzt und verausgabt, ohne viel Aufhebens von den erſtern zu machen, und ohne ſich der letztern weder zu ſchämen, noch ſie zu übertreiben. Jene meine Greißleriſchen waren fromme und wackre Leute, die gewiß nicht die Greißlerkunſt- und Klatſchſtücke trieben, die z. B. der wohlunterrichtete Hans-Jörgl nicht ſelten heutzutage jener Standesklaſſe zum Vorwurf macht. Gewiß haben Theobalds Eltern immer ehrlich Gewicht und Maß gegeben und billigen Preis gehalten, die Dienſtboten nicht gegen ihre Herrſchaft aufgewiegelt, und nicht ſelber einen Luxus ſich angemaßt, der zu ihrem Gewerbe nicht paßte. Aber auch mehr noch, als das: ſie übten Tag für Tag eine ſeltene chriſtliche Milde, ein Zartgefühl ohne Schranken gegen eine ihrem Hauſe allerdings nahe verwandte Perſon, die zwar ohne Widerrede die intereſſanteſte Perſon des Hauſes

war, dagegen in machen andern Familien, wenn auch unter denſelben Verhältniſſen, mehr der Dornen als der Roſen geerndtet haben würde.

7. Vom Nannerl.

Da, wie die geneigten Leſer bemerken werden, in dieſen Blättern kein Touriſtenhandbuch gegeben werden will, ſondern nur ein einfacher Bericht der Eindrücke, die gewiſſe Städte und gewiſſe Menſchen darinnen auf mich, den Vielgewanderten, in verſchiedenen Zeiträumen gemacht haben, ſo darf ich wohl dem guten Nannerl, der Schweſter des Theobald, hier einen breitern Platz gönnen. Ein herbes Schickſal, wie das ihrige, kommt Gott ſey Dank wohl nicht oft vor, und gewiß noch ſeltner die anſpruchsloſe Ergebenheit, mit der ſie es ertrug, und eine ſo unendliche Liebe, mit der ihr geholfen wurde, es zu ertragen.

Vetter Florian, der, nebenbei geſagt, in dem Greißlergeſchäft an der „Seilerſtatt“ die Einkäufe u. dgl. beſorgte, und dergeſtalt im Hauſe zum

Theil den zur Theaterfahne übergegangenen Sohn ersetzte, hatte bei seiner ersten Begegnung mit Theobald von der Freude geredet, die Nannerl bei der Nachricht von der Rückkehr des Bruders gehabt.

Als ich nun mit Theobald seiner Mutter Haus betrat und in die düstere Ladenstube kam, saß dort, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, wie es den Anschein hatte, ein Mädchen von starker und voller Gestalt; zu dessen Füßen ein kleines, etwa sechsjähriges Kind.

„Nannerl, da bin ich schon wieder," rief Theobald der Schwester munter entgegen. Und eben so munter erhob sich die Letztere vom Sessel, hüpfte dem Bruder an den Hals und sagte mit einer unbegreiflich angenehmen Stimme: „Ach Gott, ich habe schon gefürchtet, Du seist wieder auf und davon, Du Ueberall und Nirgends!" — Dabei streichelte sie mit beiden Händen das Gesicht des Bruders, dazu sprechend: „Ja ja, Du bist's leibhaftig .... aber gelt, jetzt bleibst Du auch recht lang wieder bei uns?"

Einige historische Anmerkungen.

Tobias Stimmer, von Schafhausen, geboren im Jahr 1534, nahm mit seinen Brüdern: Christoph, Josias und Abel, einen bedeutenden Rang unter den bildenden Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts ein. Sein Pinsel wurde in Straßburg, Frankfurt und Schafhausen häufig beschäftigt, und stets mit demselben Erfolge. Die ersten Gemälde an der Münsteruhr zu Straßburg sind von seiner Hand, wie auch die Zeichnungen zu den künstlichen Schnitzwerken, die sein Bruder Christoph geschickt in Holz ausführte. Josias war seiner Brüder nicht unwürdig und ein geschätzter Maler. Abel hatte vorzügliches Verdienst in der Glasmalerei. Tobias starb zu Straßburg, wo er lange Jahre verlebt hatte, im Jahre 1587.

„So lang als es angeht, Nannerl," sagte Theobald mit einer Weichheit, die ich selten an ihm wahrgenommen: „Da hab' ich auch meinen Freund mitgebracht, von dem ich Dir schon erzählte. Er wird bei uns wohnen, und was Du ihm liebes thust, das thust Du mir selber, Nannerl."

„So, so? ach gern ... wenn ich nur etwas rechtes thun könnte;" antwortete das Mädchen, und machte mir einen Knix, von Theobald mir entgegengeführt.

Nannerl hatte ein Gesicht, wie es zu ihrer Stimme paßte; voll, lieblich und weiß. Schöne Zähne und prachtvolle große blaue Augen zeichneten sie aus. Diese blauen Augen richtete sie starr auf mich, der ich mit allerlei Verbeugungen mich der Haustochter zu empfehlen suchte.

„Laß nur seyn mit den Reverenzen;" raunte mir indessen Theobald zu: „ein paar freundliche Worte thun 's schon so. Das Madl sieht nichts."

Ich erschrack, daß ich fast nicht zu Wort kom-

men konnte. Zu einer andern Zeit hätte ich vielleicht Theobalds Mittheilung für einen schlechten Spaß gehalten. Dieſe prachtvoll blauen Augen waren blind! ſo glänzend, ſo ſprechend, und doch blind? Mir fiel freilich alſogleich ein, was meine Mutter ſo manchmal mir von dem blinden Fräulein Paradies erzählt hatte, das ſie einſt gekannt, und deſſen ſchöne Augen ſie immer gerühmt.

Mittlerweile ſtreckte Nannerl die Hand gegen mich aus, mit den Worten: „Weil Sie dem Leopold ſo gut ſind, ſo ſeyn Sie's auch mir; und weil der Leopold Sie ſo gern hat, ſo will ich's auch nicht daran fehlen laſſen.“

Wir drückten uns die Hände, wie alte Bekannte.

„Geh zu, Reſi,“ ſagte hierauf Nannerl nach der Seite, wo das Kind mit aufgeriſſenen Augen und Mund neugierig ſaß — „geh zu, und küß' dem Onkel die Hand, und gib dem fremden Herrn das Patſcherl.“

Das Kind that, wie ihm geheißen. — Ein paar beifällige Worte von Theobald und mir kün-

digten dem Nannerl an, daß die Resi den Befehl mit Anstand ausgeführt. Dafür erhielt sie einen Nannerl-Kuß zum Lohn.

„Ich will doch zusehen" — (ach, wie schnitt mir das Wort durch's Herz! zusehen!!) — fuhr Nannerl fort: „wie's mit dem Essen ausschaut. Die Frau Mutter hat Dir Deine Leibspeis bestellt, Poldi, aber die alte Wenzl, die heut' kocht, ist immer so langsam. Geh zu, Resi, führ' mich recht schön." —

Das Kind nahm das Mädchen bei der Schürze, und führte es an die Thüre. Mit dem Innern des Hauses vertraut, bewegte sich Nannerl mit ziemlicher Sicherheit von dannen.

„Ach, du mein Himmel!" war das einzige, das ich gegen Theobald nach Nannerl's Entfernung vorbringen konnte. — „Ja," sagte er hierauf seufzend: „es ist ein rechtes Kreuz. Dem Kerl sollte aber auch der Teufel das Licht gehalten haben, wenn er unter meine Hände gefallen wäre. Aber so war 's zu spät, und er hatte bereits in Ungarn sein Ende gefunden."

„Welch' ein Kerl?“ machte ich verwundert, denn mir kam vor, als sei Theobald außer das Geleise gerathen. Doch fuhr er fort: „Nun, wer denn, als der Vater zur Resi? Das wär' auch nicht geschehen, wenn ich mich nicht durchgemacht hätte. Da mir's die Mutter vor etwa fünf Jahren nach Kaschau schreiben ließ, meinte ich, ich müsse aus der Haut fahren. Aber, wie gesagt: es war schon zu spät. Das Sumpffieber im Bannat hatte schon den Hallunken abgewürgt. Das arme blinde Madl, das er verführt und im Stich gelassen, hat ihm verziehen; was sollen wir anders thun? Und die Resi ist einmal da . . und . . . doch, ich will jetzt das Maul halten, weil die Eltern kommen. Ich mag ihnen das Herz nicht schwer machen. Bei geschehenen Dingen wird schon unser Herrgott sorgen. Er hat uns, Dank ihm, den Frieden in's Haus geschickt. Darum Basta.“

Gleich darauf versammelte sich die Familie am Mittagstische, und ich hatte alsobald Gelegenheit, zu sehen, mit welcher frommen und zarten Liebe

die blinde Nannerl von Allen behandelt wurde. Der Ehrenplatz am Tiſche, zwiſchen Mutter und Stiefvater war der ihrige. Abwechſelnd, mit größter Geduld und Sorgſamkeit legten ihr die Eltern vor, und wählten ihr die Lieblingsbiſſen aus. Selbſt der wiedergefundene verlorne Sohn wurde erſt nach der Schweſter bedacht, und beſchied ſich gern mit dem zweiten Rang. In das Geſpräch, das bei Tiſch geführt wurde, verſäumte man nie, das Nannerl mit zu verflechten; man machte ſie ſo viel reden, als nur möglich, erzählte Geſchichten luſtiger Art, um ſie aufzuheitern und lachen zu machen, worauf ſie gar artig und herzlich einging. Daneben wurde die kleine Reſi nicht vergeſſen, der der Stiefvater eigenhändig den Mund ſtopfte, während die Mutter auch nicht aufhörte, den Teller ihres Poldi zu beſorgen. Florian und meine Wenigkeit langten ohne Umſtände zu, und je beſſer unſer Appetit, je freundlicher nickten die Wirthe des Hauſes uns zu. Ein paar Krügl vom „Heurigen“ würzten das einfache Feſtmahl, und mit einem Schälchen Kaffee wurde es beſchloſſen.

Es war mir gar wohl bei den wackern Leuten, und namentlich die Art und Weiſe, wie die blinde Tochter und ihre unſchuldige Neſi behandelt wurden, machte mir Freude, und ſetzte mich in frohes Erſtaunen. In wie vielen andern Häuſern wäre nicht die Nanni ſammt ihrem Kinde als überflüſſige und beläſtigende Perſonen an das Ende der Tafel verwieſen geweſen? wie manches harte oder mindeſtens unüberlegte aber verletzende Wort hätten ſie dort nicht vernehmen müſſen! Hier aber machte ſich alles ſo natürlich und ſo ungeheuchelt, daß man wohl merkte, daß es alle Tage ſo zuging, und nicht etwa, dem Fremden zu liebe, eine Komödie aufgeführt wurde.

Obſchon ich nicht eben auf den „Umgang mit Menſchen“ ſtudirt hatte, ſo war ich doch klug genug, nicht meine freundlichen Wirthe und nicht einmal den Theobald mit meinem Vorwitz zu plagen. „Dans la maison du pendu il ne faut pas parler de corde“ ſagt ein franzöſiſches Sprichwort, das ich ſchon ſeit langer Zeit kannte, und nach dem ich mich hier richtete. Ich erkundigte

mich nicht nach den Einzelnheiten der bösen Ereignisse, denen Nannerl zum Opfer geworden. Aber ich gewann das Mädchen lieb um der Unbefangenheit und Treuherzigkeit willen, womit es sich immerdar aussprach. Sie ging in der That wie ein Engel der Milde im Hause umher.

Daß ich nicht lange und nicht oft zu Hause saß, habe ich oben bereits gesagt. So hatte ich mich allerdings auch nicht mit Nannerl in ein besonderes Gespräch einlassen können. Ich sah sie zu Mittag, bei'm Nachtessen; damit Punktum.

Am ersten Sonntag indessen, den ich beinahe ganz und gar auswärtig zugebracht hatte, von der schönsten Witterung begünstigt, fand ich Abends bei meiner Heimkehr das blinde Nannerl allein. Das Gewölbe war sonntäglich verschlossen, die Familie sammt Leopold und Resi in den Prater gegangen. Die „alte Wenzl" hatte mir ein kleines Abendessen zurecht gestellt, und plauderte auf der Bank vor dem Hause mit redsamen Nachbarinnen.

„Schade, daß Sie nicht früher kamen;" sagte

Nannerl: „meine Eltern hätten Sie gern nach dem Prater mitgenommen. Das Wetter sei so schön, sagten sie; leider werden sie auch etwas spät zurückkommen. Sie werden lange Weile kriegen, lieber Herr.“ —

„Nicht doch;“ antwortete ich: „ich denke noch das Leopoldstädtertheater zu besuchen.“

„So? dann müssen Sie schon dazuthun. Die Uhr hat schon drei Viertel auf Sieben geschlagen.“

„Wenn auch; es eilt nicht. Zum letzten Stück komme ich in einer Stunde noch zeitig genug. Womit vertreiben Sie sich aber die Zeit, Mamsell Nannerl?“

„Ich mache elastische Strumpfbänder für Damen. Sie sind gewiß nicht gar schön, aber die vornehmen Frauen kaufen sie mir aus Kuriosität ab, als von einer Blinden gemacht. Die Arbeit geht mir flink von der Hand. Ich sehe mit den Fingern und das Maß treffe ich gut. Ich weiß eigentlich nicht, was die Nichtblinden für Aufhebens von ihren Augen machen? Es wird

freilich schon recht schön seyn, wenn man mit Augen sieht; aber ich kann mir doch keine rechte Vorstellung davon machen."

Ich schwieg ziemlich albern, da Nanni schwieg. Was sollte ich ihr sagen? Sie bemitleiden, oder gar ihr Glück wünschen zu ihrem Zustand? Beides ging doch nicht an. — Endlich, nach einer langen Pause fragte ich: „Wie machen Sie es mit den Farben der Stoffe, die Sie zu Ihrer Arbeit nöthig haben?"

„Ei, ich suche sie mir aus. Ich habe mir oft sagen lassen, was eine Farbe sei; ich hab's nie verstanden, aber ich spüre mit meinen Fingerspitzen, daß auf jedem Stoff, den ich greife, etwas aufgetragen oder aufgestrichen seyn muß, und das ist also die Farbe des Stoffes in vielerlei Abstufungen. Wie man sie nennt, habe ich fleißig gelernt. Das da, zum Beispiel, wird grün seyn? und das da ist roth? Nicht wahr?"

„Ganz richtig." — „Und das da" ... fuhr sie fort, einen andern Streifen Seide hervorziehend, ... „das ist vielleicht rosa ... es greift

ſich ziemlich an, wie die Roſe riecht . . . aber vielleicht irre ich doch, und es iſt grau . . .?“

„Ja, es iſt grau, nicht roſa.“

„Ja . . ſchauen Sie: wenn ich einen Tag lang gefaullenzt habe, wie am heutigen Sonntag, dann ſind meine Fühlhörndln (Fühlhörner) gar nicht ſo fein, als wenn ſie ſtark ſtrapazirt worden ſind. Der Sonntag gehört aber dem lieben Gott und der heiligen Jungfrau und dem Gebet für unſere Lieben, die da leben, oder ſchon hinüber gegangen ſind.“

„Beſuchen Sie fleißig die Kirche?“

„An Sonn- und Feſttagen führt mich die Wenzl zu den Dominikanern.“

„Liebe Nannerl, Ihr Gebet iſt gewiß ſehr, ſehr andächtig?“

„Ich bet' halt, wie ich's verſteh'; 's iſt alleweil das Nämliche, denn ich mach' mir meine G'ſetzln ſelber, und kann die Büchl'n nicht brauchen, die den ſehenden Leuten vorſagen, was ſie beten ſollen. Es wird wohl bei mir oft dalket

Wendelin Meterlin, geschickter Maler und Baumeister, geboren zu Straßburg 1540, gestorben 1599, soll der Erfinder der Pastellmalerei seyn. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Baukunst. Johann Hirz, sein Zeitgenosse, hat sich in der Malerkunst hervorgethan.

De Launе, oder Stephan der Franzose, Kupferstecher, gebürtig von Orleans, übte seine Kunst in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu Straßburg aus. Er soll mehr als dreihundert Platten geliefert haben, wovon jedoch die Mehrzahl in kleinen Verhältnissen. Er hinterließ einen Sohn, Stephan, der sich ebenfalls der Kupferstecherkunst widmete.

Johann Fischart, gelehrter Arzt zu Straßburg, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, aber auch zugleich der erste Satyriker seiner Zeit. Flögel, in seiner Geschichte der komischen Literatur, setzt ihn unbedingt dem berühmteren Aristophanes und Rabelais an die Seite. Fischart schrieb indessen ebenfalls über seine Wissenschaft, und gab 1574 Theophrasts Onomasticum medicum synonymum heraus, mit einer passenden Vorrede. Flögel, in dem

genug herauskommen, aber der liebe Gott weiß ſchon, wie ich's meine."

Das Mädchen hob dabei ihre glänzenden Augen gen Himmel, als ob ſie durch Zimmerdecke und Hausdach und durch den blauen Aether ſchnurgerade in die Seligkeit zu ſchauen ſich vornähme. Ich konnte noch lange, nachdem ſie wieder ihrem Blick eine andere Richtung gegeben, nicht aufhören, ſie zu betrachten. Sie war ſo ſchön! Und ein gar wunderſam Vergnügen iſt es, mit voller Luſt und Freude in ſolch' ein entzückendes Antlitz ſchauen zu dürfen, ohne daß die Bewunderte es inne wird und mit einem ſtrafenden Blick den dreiſt Zudringlichen zu demüthigen bemüſſigt iſt.

Es ſcheint übrigens, daß ich mich doch zu lange dieſer Freiheit unterſtanden, denn auf einmal tappte Nannerl nach meinem Arm, und fragte: „Sie! ſchlafen's? Sie ſind ja ganz und gar ſtumm?"

„Ach," — verſetzte ich überraſcht — „ich habe wirklich geträumt, aber vom Himmel; und ich wünſchte, weiß Gott, Sie möchten auch für mich beten."

„Brauchen Sie's so nothwendig?“ fragte sie schalkhaft.

„Ja wohl, ja wohl!“ Mit diesen Worten machte ich mich von meinem Stuhl auf. Mir war in der That auf einmal in Nannerls Nähe nicht ganz geheuer geworden.

„Wollen Sie schon gehen?“ fragte sie wieder: „freilich; bis in die Leopoldstadt hinüber soll's weit seyn. Den Eltern wird's nicht lieb seyn, daß Sie heut nicht mit ihnen waren. Und der Poldi, was der Sie gern hat! Das geht schon in's Ueberirdische. Aber nicht wahr, der Poldi ist auch ein braver Mensch? Er hat so ein gutes liebes Gesicht!“

„Je, woher kennen Sie denn sein Gesicht, Nannerl?“ fragte ich verwundert und vorschnell.

Aber ganz ruhig und heiter entgegnete das herzige Madl: „No, für was hätt' ich denn meine Finger? Damit studir' ich Ihnen alle meine Verwandten und lieben Bekannten im Gesicht bis auf's Neigerl aus. Ich kenn' den Bruder schon ganz auswendig, und ich hab' mich nur genirt,

sonst hätte ich Sie schon gebeten, zu erlauben, daß ich mich auch an Ihr Gesicht machen darf, damit ich doch weiß, wie Sie ausschauen. Ich bitt' . . . nicht wahr . . . einmal bei Gelegenheit . . .?"

Ich weiß gar nicht, welch' ein verwünschter Zauber in diesen zwar freundlichen, aber doch so ruhig und unverfänglich hingesagten Worten des lieben Nannerl lag .... gewiß aber ist, daß ich mit einem leisen Vergnügen die alte Wenzl die Treppe herauf husten hörte. So konnte ich doch mannlich antworten:

„Wann Sie wollen, bin ich zu Befehl! Indessen aber gute Nacht, liebe Mamsell Nanni!"

„Gute Nacht, lieber Herr! Wenzlin, mach' Sie doch hinter dem Herrn die Hausthüre zu. Es hat halb Acht geschlagen. Der Vater will haben, daß um diese Zeit die Thüre zu sei."

Die Wenzlin ging also mit hinunter. Es zwielichtete schon bedeutend. Die Dämmerung ist dem Gespräche redfertiger Leute günstig. — „Was macht denn das Nannerl über den Rest vom

Abend?“ fragte ich behutsam die Alte. Worauf diese: „Ach, was wird sie anfangen? Sie setzt sich halt jetzt an's Klavier und macht Musik.“

„So? Ei! spielt sie gut?“ — (Ich besann mich nun auf ein altmodisches Spinettl, das ich in einer Ecke der Wohnstube gesehen.)

„Hm, ich weiß nicht; aber 's dauert nie lange, da kommt ihr das Weinen an, und die Musik ist dann gleich aus.“

„Das Weinen? Warum denn das?“

„Ach, Euer Gnaden, die Musik ist ja eben ihr Unglück gewesen.“

„So? Wie das?“

„Der selige Herr hat einmal das Klavier aus einer Licitation heimgebracht. Das Nannerl soll Klavier spielen lernen, hat er gesagt, so wie es Blinde lernen können; es wird ihr einmal ein Trost und Zeitvertreib seyn, hat er gesagt. — No, die Freud' von dem Madl! Anfangs war's gut, da hat ihr die Jungfer Reinhardin Unterricht gegeben. Aber alsdann hat die geheirathet, und an ihrer Statt einen ihrigen Bruder geschickt,

der am Kärnthnerthor Musik gemacht hat. Und der Bruder war eben des armen Nannerl Unglück, und gleich darauf ist er vor lauter Schulden nach Ungarn durchgegangen. Von Preßburg hat er geschrieben, es sei nichts mehr mit ihm und dem Nannerl. Gott verzeih' ihm die Sünd'; er ist schon vor seinen Richter getreten. Nannerl hat schon viele, viele Messen für ihn lesen lassen. Was sie mit dem Strumpfbändermachen verdient, opfert sie alles seiner armen Seele hin, und das muß ihm doch von großem Nutzen seyn. Auch hat er gewiß schon bitter bereut, was er an dem Madl gethan hat. — So, lieber Herr, jetzt kommen's nur wohl und gesund wieder heim zu uns, und klopfen Sie fein unten am Fenster. Ich mach' Ihnen schon auf, wann's auch noch so spat ist."

8. Weiterer Verlauf und Ende des dritten Aufenthalts zu Wien.

Binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte ich rüstig umherwandernd meine liebe Wienstadt Straße

für Straße, Vorstadt für Vorstadt kennen gelernt, die Kirchen besucht, die Theater besucht, und einigemal in Gesellschaft Theobalds und seines Stiefvaters im „grünen Thor“ und einem andern bürgerlichen Gasthause, an dessen Schild ich mich nicht mehr erinnere, zur Abendstunde eingesprochen.

Den Wiener Bürger aus der Mittelklasse hatte ich somit öfters vor Augen, wenn er, dem Feierabend sich überlassend, des Gesprächs pflog und geselliger Unterhaltung. Ei, das war ein lieber Mann, der Wiener Bürger von dazumal! Nicht mehr überstürzte er sich in seinen Genüssen, wie vor Zeiten nach der Zertrümmerung des Napoleonischen Wesens; er fürchtete nicht mehr die Wiederkehr des Kriegs und seiner Schrecknisse. Die Stunde, der Tag waren ihm sicher geworden, nicht mehr wankte sein Herd; fröhlich trieb er sein Gewerbe, lustig genoß er die Früchte seines Fleißes. Für alles Andere ließ er getröstet seinen „guten Kaiser“ sorgen. Es war in all' diese Leute eine Friedlichkeit eingekehrt, die bei größern, oft geräuschvollen Versammlungen kaum

hie und da, um irgend eines Witzworts, das schlimm aufgefaßt, gestört, aber alsobald wieder hergestellt wurde. Der Wiener Bürger befand sich dazumal in seinem glücklichsten Elemente. Die Geschäfte gingen gut, der Credit war neu aufgelebt, Frühling und Sommer waren damals noch lieblich und warm, die Lebensmittel noch wohlfeil, die Theater sorgten für heitere Volksstücke — die Zeit der Bäuerle'schen und Anderer ähnlicher Richtung: die Zeit der „Schuster, Korntheuer, Krones, Ennöckl und Andrer; wenn ich nicht irre, auch Carl's erste Wienerepoche — der Prater war noch der Tummelplatz des Volks, der vornehmen Leute und der gemeinen; an den Sonntagen wurde die Briel, Dornbach u. s. w. von einer lachenden Völkerwanderung gleichsam im Sturm eingenommen, und der blaue Himmel lächelte zu all' dieser Lust seinen wackern und genüßlichen Oesterreichern so freundlich hernieder ....! ach, wer just damals in Oesterreich, in Wien hätte verbleiben dürfen!

Mein Loos war's nicht; kommen und schei-

den — ſo iſt's Zeit meines Lebens vom Schickſal mit mir beliebt worden. Mit welchen Vorſätzen war ich jenesmal in Wien eingewandert? Um jeden Preis wollte ich mir ein Plätzchen an irgend einer der dortigen Bühnen gewinnen. Aber nichts da. Eine unerklärliche Scheu ließ mich nicht einmal zum erſten Schritte kommen. Das Burgtheater war mir zu vornehm; das an der Wien erſchreckte mich ob ſeines ungeheuerlichen Umfangs; vom Leopoldſtädter, dem luſtigſten, ſchloß mich, wie ich meinte, ſchon meine fremde Herkunft aus .... genug; ich that nichts in meinem Intereſſe von all' dem, was ich mir vorgenommen, und — wer weiß, wozu es gut war?

Und ſo geſchah, daß ich gar bald that, was ich ſo ſpät als nur möglich hatte thun wollen: ich reiste nämlich ab, und zwar gen Brünn, woſelbſt — nach mehr oder minder verbürgten Gerüchten — ein junger Mann bei der Bühne eine Anſtellung hoffen durfte.

Der Abſchied fiel mir erſchrecklich ſchwer — nicht nur von der Stadt, ſondern auch von den

trefflichen Menſchen, die mich beherbergt und mit Freundſchaft überhäuft hatten. O, mit Recht hatte ich mir Glück gewünſcht, daß Theobalds Eltern keine vornehmen Herrſchaften waren! Meine geringe Perſon hätte nicht in einen Pallaſt gepaßt, und wäre wohl auch gar nicht dahin gerufen worden.

Meinen Freund Theobald durfte ich hoffen, bald wiederzuſehen; daher machten wir Beide es mit dem Abſchied kurz. Von den Greißleriſchen trennte ich mich in allgemeiner Familienverſammlung ſchon härter. Da erinnerte mich Nannerl an mein Verſprechen.

Ich will jetzt doch einmal zu guter letzt wiſſen, wie Sie ausſchauen; ſagte ſie lächelnd, wenn ſchon ein bischen wehmüthig.

Meinetwegen; ſagte ich. — Und auf der Stelle nahm ſie mit ihren ſtreichelnden und ſanftkneipenden Fingern gleichſam einen Abdruck von meinem Geſichte. Dieſe Operation war freilich gar nicht unangenehm, ſie machte mir aber heiß. Theobald und Florian, ja auch der Stiefvater, lachten wie die Schelme.

So; jetzt erkenn' ich Sie ſchon wieder, ... wenn Sie wiederkommen; ſprach Nannerl, mich aus ihren Händen entlaſſend: nicht wahr, Sie kommen einmal wieder zum Nannerl und zur Reſi?

So Gott will, wird's einmal geſchehen; antwortete ich.

Seyn Sie nur, wo Sie meinen Bruder wiederfinden, ſein beſter Freund, wie bisher; fuhr Nannerl mit Rührung fort, indem ſie die Hand Theobalds, den ſie herangerufen, in die meinige legte: verlaßt euch nicht, wenn Ihr euch wieder einmal habt, und denkt fein an die Frau Mutter, den Herrn Vater und auch ein wenig an mich und die Kleine. Geh, Reſi, gib dem fremden Herrn ein Andenken von uns.

Das Kind trat auf mich zu, küßte mir den Aermel und legte ein Päckchen von Poſtpapier, winzig und weich, in meine Hand.

Dazu ſagte Nannerl ganz einfach und gelaſſen: Die Mutter hat Ihnen, als dem Freund unſers lieben Poldi, zum Angedenken ein geſticktes Schnupftüchl und der Herr Vater eine Tabaks-

oben genannten Werke, zählt eine bedeutende Reihenfolge von Fischart's komischen und satyrischen Arbeiten auf.

Martin Schön, von späteren Schriftstellern der Apelles von Colmar genannt, soll in seiner Vaterstadt Colmar um das Jahr 1486 gestorben seyn. Er war ein sehr berühmter Maler, Bildhauer und Goldschmied. Sein Name mochte in dem Munde und den Schriften der Künstler, Kunstfreunde und Geschichtschreiber der verschiedenen Nationen verunstaltet werden — wie er denn auch öfters als Martin Hüpsch, Hüpse Martin, Martin Schom, Martinus de Sem, Beau-Martin vorkömmt; — über sein Verdienst war nur eine Stimme. Er stand in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit Raphaels Lehrer, Pietro Perugino, und arbeitete sogar in der Manier desselben. Man hat hin und wieder irrig behauptet, Dürer habe bei Martin Schön die Malerkunst erlernt. Pirkheimer und Arend haben dieses Mißverständniß dahin berichtigt, daß in der That der sechszehnjährige Albrecht Durer bei Martin Schön in die Lehre habe treten

pfeife geſchenkt. Ich habe Ihnen auch 'was geben wollen: den Ring da an meinem Finger. Aber derſelbe iſt vom ſeligen Vetter Nickerl und die Andenken von Verſtorbenen ſoll man nicht weggeben. Darum gibt Ihnen die Reſi jetzo etwas von meinem Haar; heben Sie's auf wie von Ihrer Schweſter; ich bin Ihnen juſt eben ſo gut.

Da wäre mir beinahe das Weinen angekommen, indem ich das Geſchenk dieſer grundehrlichen und fleckenlos unſchuldigen Seele in Empfang nahm. Bedanken konnte ich mich kaum. Aber ich förderte das Lebewohl, ſo viel ich konnte, und wenige Minuten darauf pilgerte ich mit meinem Freunde, der mich ein paar Stunden weit begleiten wollte, nach dem Rothenthurmthore, wohinaus mein Weg nach Mähren ging.

Zu — Floridorf, glaube ich, heißt der Ort — wo Theobald ſich von mir trennte, ſagte er, nicht ohne Verlegenheit: Gelt, Du thuſt mir die Freundſchaft, und gibſt mir der Nannerl Locke zurück? Das arme allzuaufrichtige Madl kennt die Bedeutung ſolcher Geſchenke nicht ...

Aber auch Du kennſt mich nicht, unterbrach ich ihn etwas gereizt, wenn Du etwa glaubſt, ich könnte irgend wie und wo mit dieſer Locke eine ſchändliche Prahlerei treiben, als hätte ſie mir etwa die Liebe geſchenkt und nicht die Freundſchaft? Es iſt allerdings recht gut, daß ich mit Nannerl nur in entfernter Bekanntſchaft geblieben bin — wohlgemerkt: für mich ſelber iſt's gut; denn das Nannerl iſt mir nicht um ein Härchen mehr zugethan als der ganzen Welt, das weiß ich wohl — indeſſen muß mir auffallen, daß Du ein Begehren an mich ſtellſt, dem ich kaum entſprechen werde.

Ei Du Narr! lachte nun Theobald: Wo denkſt Du denn hin? was ſind das für Quinten? Daß ich Dir's nur ſage: der Mutter Aberglaube hat ſich hinter mich geſteckt. Die Mutter meint nemlich, auf Deinen Wanderungen könne Dir leicht die Locke verloren gehen, und dann von einem ruchloſen Menſchen etwa gefunden und zu irgend einer böſen Kunſt mißbraucht werden, die jedenfalls ſchädlich auf die Perſon

zurückwirken dürfte, der einſt die Locke angehört. Darum läßt Dich die Mutter bitten, gegen ihren Dank die Flechte wiederzuerſtatten. Das Nannerl ſey ſchon eh' übel genug daran, und Dir könne ja doch nicht ſo viel an dem Schippel *) liegen.

Nun lächelte auch ich, und gab, der Mutter wenn gleich abergläubiſche Beſorgniß reſpektirend, das Geſchenk zurück. Es war gut; nach einer Viertelſtunde war mir das Herz wahrlich leichter und meine empfindſame Gereiztheit ausgeglichen.

9. Vierter Beſuch der Hauptſtadt Oeſterreichs.

Da der Stephansthurm immerdar der erſte und der letzte große Herr von Wien war, mit dem ich zu reden pflegte, ſo ſagte ich ihm auch diesmal ein freundliches „Ade" und ſetzte hinzu: „Ob und wann ich dich wohl wiederſehe?" Ich verſprach ihm diesmal gar nichts. Er hätte auch gar zu lang warten müſſen.

---

*) Locke.

Das Wiederſehen iſt eine ſchöne Sache, wenn es alte gute Freunde angeht. Das Wiederſehen der Feinde kann man wohl entrathen. Aber, wie oft ſehen wir diejenigen nicht wieder; auf deren Wiederbegegnung wir ſo gewiß rechneten?

Den guten Theobald, der ſchon im nächſten Winter mit mir zuſammentreffen wollte, habe ich nicht mehr geſehen. Nach manchem Jahre, in Baiern irgendwo, begegnete ich dem Vetter Florian, der ein Bierverſilberer und Hopfenhändler geworden. Die Greißlerei an der Seilerſtatt war in andre Hände übergegangen; der ſtille Engel hatte Theobalds Mutter und das blinde Nannerl kurz nacheinander heimgeführt; der Stiefvater, der die kleine Reſi nicht verlaſſen, war mit derſelben nach Böhmen gezogen; den Theobald ſelber hatte dramatiſcher Künſtler abenteuerliches Geſchick nach Rußland verſchlagen. Ob er noch lebt ... wer weiß das? Nannerl iſt jedenfalls am beſten aufgehoben dort, wo auch ihr das ewige Licht leuchtet, und wohin ihr reiner, der Antaſtung des

Lasters zum Trotz jungfräulich verbliebener Geist gehört. — —

Als ich den Vetter Florian antraf, hatte ich schon einmal wieder die Standesfahne gewechselt. Es galt, eine günstigere Zeit, die sich aufgethan, zu benützen. Auf weitere Reisen konnte da nicht viel reflektirt werden. Der Stephansthurm blieb mir lange lange in die Ferne gerückt. — Endlich, nachdem ich einige Zeit in Tirol verbracht, und mich überzeugt hatte, daß noch immer gut sei, in Oesterreich zu leben, entschloß ich mich zu einer neuen Fahrt nach dessen Hauptstadt, diesmal nicht von der Nothwendigkeit bestimmt, sondern völlig dem freien Willen folgend.

Von dem herrlichen badischen Land, das mittlerweile meine bürgerliche Heimath geworden, nahm ich auf eine Weile Abschied, über München nach Linz meinen Weg einschlagend.

Ein paar Tage mußten freilich der bayerischen Hauptstadt und den Freunden daselbst gegönnt werden. Um so lebhafter war die Sehnsucht, da die Weiterreise vor sich ging. Der Conducteur

des Eilwagens nach Schärding schien der Reisenden Begierde zu theilen. Als der blutjunge Postknecht mit seinem Gespann in den Posthof eintrabte, um uns dem kunst- und bierfreudigen München zu entführen, rief ihm der Schaffner böse entgegen: „Was? schon wieder nur zwei „Rösser? Hab' ich nicht befohlen, daß ihrer drei „angespannt werden sollen? Auf der schlechten „Straße, die weiten Stationen mit zwei Pferden „fahren? Wart, wart! wenn das die „Thier„quäler" erfahren, so kommen wir alle miteinander in die Landbötin!"

Was half's jedoch? Und wäre der ganze Antithierquälereiverein in Masse aufmarschirt, wir wären eben doch mit den zwei Pferden abgefahren. Den Beschlüssen eines gestrengen Poststallmeisters entgeht man nicht so leicht.

Und um Mitternacht waren wir richtig in Schärding, und wurden von den eisengrauen k. k. Postillonen übernommen. So wie der Morgen anbrach, erkannte ich wieder das liebe Oesterreicherland: jeder Bauer an der Straße trug seine

blaue Schürze; der Postknecht zu Pferde sogar hatte sie um den Leib gerollt; hübsche runde Mädchengesichter um und um; überall das Land voll von Hollunderbäumen in prächtiger Blüthe; ein behäbiges Dorf, ein hübscher Marktflecken nach dem andern. Am Mittagsziele das heitre freundliche Linz, seine weißen Häuser spiegelnd in der blauen Donau. Fröhlichkeit, Spaziergänger, Musik an allen Ecken. Ja, das war wieder das alte Oesterreich! Wir hatten einen halben Tag und die Nacht in Linz zu verbringen, und gar keinen Bekannten in dieser Provinzialhauptstadt. Das einzige Geschäft war einzig nur die Uebergabe eines Briefs von Seiten eines Freundes an einen Beamten von Linz. Der Besuch machte sich wie alle dergleichen Visiten trocken und kurz ab. Der Herr hatte Geschäfte, und ließ uns allein unsere Straße ziehen. Aber die Möglichkeit, sich an einem schönen Sommertage in Linz zu langweilen! (NB. wenn man auf der Durchreise ist.)

Spazierengehend, umherschauend und hörend brachten wir unsere Zeit vergnügt hin; dem hei-

tern Tage folgte eine „wohlruhende" Nacht, und geträumt wurde, wie billig, von der zum nächsten Abend bevorstehenden Ankunft in Wien.

Der frühe Morgen sah uns auf dem Dampfschiff: ein ander Ding als die „Ulmer-Ordinari" von ehedem. Welch ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! Wie verändert Alles, seit ich zum erstenmal das hübsche Linz und die schöne Donau gesehen! Dazumal hatte freilich die Jugend auch das Mangelhafte, auch jeden Mißstand leichtsinnig mit Rosenfarbe übertüncht; diesmal schaute der reife Mann mit unbestechlichem Blick in die Welt um ihn her. Aber im Herzen war dieselbe Befriedigung, wie ehedem; die Gestade des Flusses mit ihren vielen Schönheiten, stellten sich noch würdiger und feierlicher dar, als ehedem. Was waren aber Strudel und Wirbel — die nichts Gefährliches mehr haben — was waren Persenbeug, Dürrenstein, Mölk und Alles, was schön ist am Donaustrand, gegen die Hoffnung, gegen die Gewißheit, bald, bald wieder in Wien zu seyn? War nur erst der Hafen, war nur erst Nußdorf

erreicht .... dann waren wir ja ſchon ſo gut, als innerhalb der Linie, ſo gut als innerhalb der Stadt!!

Die Sonne, die ſich oft, wie es ſcheint, aller Uhrmacherkunſt zum Trotz, dem Einen als eine ſaumſelige, dem Andern als eine überaus ſchnell laufende Zeitdienerin erweist, zögerte an jenem Tage der Donaufahrt merkwürdig, und machte die ungeheure Mehrzahl der Dampfſchiffreiſenden äußerſt ungeduldig. Das wird man begreifen, wenn ich bemerke, daß dieſe ungeheure Mehrzahl aus Wienern beſtand, die wo möglich noch heißer dem Stephansthurm entgegen ſchmachteten, als ich ſelber that. —

Indeſſen: ſchlendre die Zeit noch ſo gemächlich und mißwillig neben dem raſtlos fortſchnaubenden Dampfſchiff dahin — Alles hat ſein Ziel und Ende. Joſua's Sonne ſtand zwar einſt lange über Gebühr ſtill; aber auch ſie mußte endlich hinunter; und dergeſtalt ging auch unſre Donaufahrt zu Rüſte. Da umſchifften wir den Leopoldsberg, da ſteuerten wir an Nußdorfs

Strand. „Wien! Wien!“ jubelten alle Kehlen, lachten alle Herzen. Im Abendgolde verklärt ragte unfern die Pyramide des Stephandoms.

Der Himmel muß eben zu jeder Frist theuer erkauft werden. So auch zu Nußdorf. Polizeimänner, Finanzwache, Lastträger und schreiende Fiaker traten hemmend dem Andrang des Reisevolks in den Weg. Doch waren bald die Paßschranken überschritten, die Gepäckstücke erobert, die Kutschen besetzt, und fort ging's durch unermeßlichen Staub der Linie und dem gelobten Lande entgegen.

Ja, da waren wieder zu Tausenden meine alten Wiener zu schauen, wie sie beharrlich und eilig, dem Sonnenbrand und dem Staube zum Trotz, leichtfüßig, den Rock über die Schultern geworfen, und der Halsbinden ledig hin- und herströmten, von Wien und nach Wien; da waren wieder die althergebrachten Späße der Gesellschaftswagenführer ringsum zu hören .... Fröhlichkeit und reges Leben, so weit das Auge und das Ohr reichte. Da rollten wieder auf gut wienerisch

sollen, daß ihn aber unter den Zurüstungen zu seiner Reise die Nachricht von Schöns Tode überrascht habe.

Unter andern religiösen Gebräuchen, Sitten und Stiftungen, die im dreizehnten Jahrhundert aus fremden Himmelsstrichen nach Deutschland verpflanzt wurden, zeichnete sich die Einführung besonderer Schwesterschaften aus, deren Mitglieder unter dem Namen Beguinen bekannt sind, und in dazu eingerichteten Häusern beisammen wohnten. Sie gelobten bei ihrem Eintritt in die Gemeinde ewige Keuschheit und Demuth, trugen einen dem Nonnengewande ähnlichen Habit, lebten äußerst gering, und beschäftigten sich mit Andachtsübungen, ohne einer Ordensregel unterworfen zu seyn und klösterliche Gelübde abgelegt zu haben. Sie durften ihre Häuser verlassen, Kranke, Gefangene, ihre Verwandten und die Kirchen besuchen. Die Zahl der Beguinen-Häuser durch ganz Deutschland war sehr ansehnlich, und trotz den Stürmen der Reformation fand man noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte solche Beguinen-Gemeinden zu Straßburg. Nach und nach wurden sie indessen unterdrückt, und ihre Einkünfte theils zu

die Räder der Kutschen, die Räder alles Daseyns. Als säßen uns türkische Renner und Brenner auf den Fersen, so flogen wir durch das lustige Gewimmel von dannen. Wie vom Blitz getragen langten wir an der Linie an.

O weh! da wird's Aufenthalt geben! dachte ich. — Aber nichts da; Respekt da. Die Zollbeamten Oesterreichs haben Manierlichkeit und Wohlwollen gegen Fremde gelernt. — Als ich die in Schärding erhaltene Bollete dem Beamten hinreichte, warf er nur einen vergleichenden Blick auf mein Gepäck, dabei sagend: die Bollete scheint nicht ganz in Ordnung. — Sie ist, wie ich sie zu Schärding erhielt; begnügte ich mich zu antworten: kömmt Ihnen jedoch etwas unrichtig vor, — hier sind die Schlüssel. — „Nicht doch; fahren Sie in Gottesnamen zu!“ — Brav das, und sehr erwünscht.

Der Fiaker pfiff lustig sein Stückchen, und wie am Schnürchen gings fort durch die Vorstadt, über's Glacis, durch die Stadt, zum Rothenthurmthor, hinüber in die Leopoldstadt, vor

das „goldne Lamm.“ Ei, war das ein Pallaſt geworden!

Der biedre Eigenthümer, ein wahrer „Hauptmann“ unter den Gaſtwirthen deutſcher Nation, empfing uns an der Spitze ſeines Kellnerſtabes mit aller Freundlichkeit. Der böhmiſche Portier gab den Schlüſſel zu einem angenehmen Zimmer her. Wir kamen noch zu rechter Zeit, um aus unſern Fenſtern die nach dem Prater wallende und von da zurückfluthende Volksmenge nach Herzensluſt zu beſehen. — Der Abend himmliſch, die angenehmſte Müdigkeit in den Gliedern, ein „Bachhendl“ und einen Stutzen edeln Böslauers auf dem Tiſche, das luſtigſte Volksgetümmel unter'm Fenſter, gegenüber die ſchönen Kaffeehäuſer mit all ihrem Gepränge von morgenländiſchen und abendländiſchen Gäſten — ein herrlicher Empfang. Zum viertenmal in Wien! Glück auf!

10. Bekanntſchaften und Anderes.

Mir waren auf dem Dampfboot zwei Bekanntſchaften geworden, von denen die eine mir die

schöne Fahrt verbittert, die andere dagegen mich recht erfreut hatte. Von der erstern auch zuerst zu reden, so meine ich damit einen jungen Herrn, dessen Vaterland ich nicht verrathen, und dessen Namen ich nicht sagen werde, da vorliegende Lebens- und Reise-Erinnerungen friedliche und freundliche und nicht feindselige und schmähluſtige seyn wollen.

Der junge Herr war, Gott weiß es, ein sehr zudringlicher Patron, einer von der Feder, einer von den zwanzigtausend jungen Literaten Europa's, die da leben um zu reisen, und reisen um zu leben. Er hielt mich für einen fahrenden Techniker oder so etwas; ich ließ mir's gern gefallen. Wenigstens war ich der Mühe und Angst überhoben, literarischen Krimskrams anhören zu müssen. Auf dem Schiff leider kann man solchen Krimskramskrämern nicht entrinnen!

Ich habe, beiläufig gesagt, niemals gern vom Handwerk diskurirt, von meinen eigenen Schreibereien am unliebsten. Wer mich je gekannt, wird mir das bezeugen, und auch nebenbei, daß ich

auf meine Arbeiten nie einen allzugroßen Werth gelegt habe. Erregten ſie hie und da im Publikum Theilnahme, ſo machte mir's natürlich Vergnügen; ich ſchrieb und ſchreibe ja nur, um den Leſer, ſo gut ich kann, zu unterhalten. Das Lob von Mund zu Munde habe ich mit Freuden von jeher wohlfeil hergegeben. Was den Tadel betrifft, den gedruckten, ſo kommt er von ſelber, und ich habe ihn, außer in ein paar Fällen, nie hoch angeſchlagen. Allen kann man nicht gerecht ſeyn, und ein Schelm macht's beſſer, als er kann. Jedenfalls ſteht feſt, daß ich auf meinen Wanderungen gern unbemerkt herumgegangen bin, und gern verſchont blieb mit Geſprächen über meine literariſchen Leiſtungen und über die Anderer. Und ſo war's ein Glück, daß der blonde junge zudringliche Herr auf dem Dampfboot „Kaiſerin von Oeſterreich" meinen werthen Namen nicht wußte. —

Dagegen ſagte er viel Unnützes über Oeſterreich, das er doch zum erſtenmale betreten, und kaute mit vieler Ueberzeugung die alten Geſchichten von Anno Eins wieder, die von den Be-

drückungen der Fremden in der Monarchie so manches Erschreckliche zu berichten pflegten. Weil er daneben nicht unterließ, seine Heimath als ein unerreichbares Musterland hinzustellen, wo — nach seinen Worten — Milch und Honig fließt, und die Sonne nur hochverständige Leute bescheint, begnügte ich mich, ihn zu fragen, warum er denn das goldne Vaterland verlassen, um an der Donau sich zu plagen und zu ärgern?!

„Sehen Sie," antwortete er: „Das verstehen Sie allerdings nicht. Aber wir Literaten sind gezwungen, uns überall umzusehen, mit der Zeit fortzuschreiten. Wir sind die Missionäre der Aufklärung, die Märtyrer der Publizität. Wenn wir auch leiden im Dienst der guten Sache, so reden wir doch das freie Wort in alle Welt hinaus, damit es aller Welt zum Segen werde. Was würde um's Himmelswillen aus den Organen der öffentlichen Meinung, wenn unsere Aufopferung ihnen fehlte?"

„Aus den Zeitungen, wollen Sie sagen?" fragte ich unbefangen. — Er stutzte etwas, aber

nicht ohne Selbſtgefühl erwiederte er: „Sie haben's ausgeſprochen.“ —

Nun folgte ein Langes und Breites über ſogenannte Politik, über deutſche Schriftſtellerei, über einige Reiſen, die der redſelige Herr im Norden von Deutſchland und — angeblich — in Frankreich gemacht, von welchen letzteren Berichten ich nicht ein Silbchen glaubte — nebenher zu ſagen. Ich ließ der unermüdlichen Zunge den freiſten Lauf, und gab dafür ein Stück Ruhe, Schweigen und Gleichgültigkeit zum Beſten, das meinen Mann endlich überzeugte, daß all' ſeine Bemühung, mit mir in ein eigentliches Geſpräch zu gerathen, vergebens. — Deshalb brach er denn auch nach einer halbſtündigen Arbeit mit den Worten ab: „Ich ſehe, daß Sie kein Bedürfniß zu ſprechen haben. Ihnen werden daher die „Naderer“ in Wien nichts anhaben können. Um deſto mehr muß ich auf meiner Hut ſeyn, denn ich darf mir ſchmeicheln, daß die Polizei wohl ein paar von ihren „Spitzln“ auf meine Wienerfährte hetzen wird.“

Somit fuhr er in die Cajüte ab, um zu früh-

stücken oder zu schlafen, oder seine Reisenotizen in Ordnung zu bringen; und ich hatte nicht das mindeste dagegen, wenn er mich nur in Ruhe ließ. — Alsogleich machte sich aber die zweite Bekanntschaft. Ein junger, schlanker brünetter Mann näherte sich mir unbefangen, und begrüßte mich freundlich, mich bei'm Namen nennend. Ich weiß nicht, wer mich ihm bezeichnet haben mochte; doch darauf kam's nicht an. So unangenehm mein erster Ansprecher gewesen, so angenehm wurde mir dieser zweite. Da ich ihm dankbar für seine Gesellschaft verpflichtet bin, so will ich nicht verschweigen, daß er ein in Oesterreich beliebter Autor ist; sein Name Arming, sein Beruf im bürgerlichen Leben der eines Arztes in Stadt Steyr. Er hat mir eine freundliche Unterhaltung gewährt, und die letzten, ziemlich langweiligen Stunden der Wienfahrt durch sein muntres und verständiges Gespräch wacker verkürzt. Seine harmlose Natürlichkeit nach der blonden Unnatur, die mich wenige Augenblicke zuvor gequält .... welch ein Abstand! Ein paar Worte aus seinem Munde

mögen ein Beleg für seine unverkünstelte, gut-österreichische Verfahrungsweise seyn:

„Kaum hatte ich" — sagte er — „erfahren, daß sie auf dem Schiffe seien, so dachte ich mir: Den muß ich kennen lernen; den will ich gleich haben."

Und in der That: er hatte mich gleich, und er war's auch, der mir gleich am andern Tage eine werthe Gesellschaft zuführte, die mir nach Kräften den Aufenthalt in Wien noch angenehmer zu machen strebte, als er mir schon an und für sich war. Ich nenne von diesen Herren, denen ich zu Dank verpflichtet bin, nur den Dr. Frankl, den Herausgeber der „Sonntagsblätter," der mir half und in der Folge manche Gefälligkeit erwies und manche Stunde seiner Zeit geopfert hat.

Ich hatte keine Empfehlungen mitgebracht; zudem habe ich wenig Geschick, die interessanten Männer der Kunst und Literatur heimzusuchen und zu erobern. Auf Reisen bin ich vollkommener Fatalist, mit Freude hinnehmend Alles was gut und

erquicklich, mit Ergebung Alles, was da schlimm. In Wien bin ich, dergestalt herumabenteuernd, ohne Zweifel um manches Gute gekommen; habe dafür auch nichts Schlimmes erfahren. Ich achtete es sogar nicht für ein Unglück, als ich irgendwo plötzlich meinem blonden Herrn vom Dampfschiff wieder begegnete, und mir denselben nach aller Form vorstellen lassen mußte; wenn gleich der Reisende mir nun mit stolzer, ja vornehmer Kälte meine Apathie auf dem Boote wiedervergalt. Es ist nun schon einmal so: man gefällt nicht Jedermann, und hat nicht an Jedermann Gefallen. Darüber kann man nicht hinaus, und schon ist's ein Glück, wenn man wenigstens den Grund der Abneigung weiß.

Indessen hatte ich mir vorgenommen, ein paar Bekannte aus früherer Zeit aufzusuchen. Aber Saphir war zu Baden (bei Wien), Staudigl in England. Den Letztern konnte ich freilich nicht erreichen; dagegen fand ich endlich den Erstern just eben so wieder, wie ich ihn in München verlassen hatte: als einen zuvorkommenden Freund. Seine

Conflikte mit Wiener Journalredaktionen und Theatern gingen mich nichts an. Für mich hatte er die alte Herzlichkeit, den alten Frohsinn. Man kann das nicht von allen Leuten sagen, denen man nach einem Dutzend von Jahren unvermuthet wieder begegnet. — Zu nennen, und zwar mit besonderer Vergnüglichkeit ist die Bekanntschaft, die ich mit Gräffer, dem Originalmenschen und Sans-Façon-Schriftsteller machte. Prächtige Stunden, die ich mit ihm zubrachte, mich erheiternd an seinem Humor, und mich verwundernd ob seiner ungebührlichen Bücherkenntniß und Belesenheit!

Einem Besuch auf dem k. k. Antikenkabinet verdankte ich, den ächtösterreichischen Dichter Gabriel Seidl kennen zu lernen, dessen Liebenswürdigkeit mir, wie so vielen andern Gästen in Wien, lebhaft im Andenken geblieben ist. — Ein glücklicher Zufall führte mich endlich auch noch auf des gelehrten Hammer-Purgstall niedliche Villa zu Döbling. Ich, der so zu sagen vom Himmel gefallene Fremdling, wurde mit aller Anmuth und Gastlichkeit von dem so rüstigen und lebendigen und lebensgewandten

milden Stiftungen verwendet, theils in Universitäts- und Schulen-Fonds verwandelt.

Die im Buche erwähnten Einspänniger waren bewehrte und berittene Dienstleute des Raths, und wurden zu Sendungen, Eilbotschaften und als Sicherheitswachen in Stadt, Umgegend und Geleitzügen gebraucht.

Die kürzeste und faßlichste Erläuterung über die im fünfzehnten Jahrhundert gegründete Hüttenbruderschaft, über ihre in der großen Hütte zu Straßburg während eines Zeitraums von 160 Jahren ausgeübte oberste Gerichtsbarkeit in streitigen Bausachen, wie über ihren Verfall, giebt, nachdem schon Schöpflin in seiner Alsatia illustrata davon gesprochen, der verdienstvolle Verfasser des vor wenigen Jahren erschienenen Werks: Notices historiques, statistiques et littéraires, sur la ville de Strasbourg (Straßburg, bei F. G. Levrault). Mit wahrem Vergnügen geben

Besitzer und seiner Familie empfangen, so daß mir in allem Ernste leid that, wegen unverschiebbarer Abreise die Einladung, wieder zu kommen, ablehnen zu müssen.

Mit der Stadt Wien im Allgemeinen war ich schnell wieder vertraut geworden, obschon dort gegen früher Manches — vom Kopf des Stephanthurms an bis zum Gassenpflaster herunter — anders geworden war. Die Polizei, vor der sich der bewußte blonde Herr so sehr gefürchtet, behandelte mich mit großer Humanität, und ich denke nicht, daß sie einen ihrer „Schatten" mit einer Aufsicht meiner Person belästigt haben wird, viel weniger Zweie, wie sie besagter Blondin schon im schauerlichen Vorgefühl auf seinen Fersen sah. — Daher ging und kam ich in der Kaiserstadt gar unbefangen hin und her, auf und ab, und hatte in aller Ruhe die Freude, Wien's Lust und Herrlichkeit doppelt zu genießen, weil ich bei meiner Reisegefährtin, meiner Tochter, das Amt eines Führers übernommen. Noch einmal so reizend lacht das Land, der Strom, das Gebirge, wenn man eine empfäng-

liche Seele zur Seite hat, zu der man sagen kann: „Siehe, wie doch alles hier so schön!“

Und schöner, offenbar um vieles schöner war die liebe Stadt geworden; sogar im Innern, im Umfang der beengenden Basteien hatte man Licht und Raum zu gewinnen gewußt. Wo war das alterthümliche, düstre Paternostergässel z. B. hingekommen? Fort, als wenn's nie dagewesen wäre! Und so hie und da an gar manchen Ecken und Enden ein schwarzes Haus in ein heiteres verwandelt, die Straßen sauberer gehalten, an Brunnen Ueberfluß. Die Bäume des Glacis um so viel mehr erwachsen, da und dort der Uebergang über den Donaukanal vermittelst zierlicher Kettenbrücken erleichtert, die Gassen und Häuser und Kaufläden [illegible] flammen erhellt. Viele Gasthäuser in neuerm Style hergestellt, sogar die Matschackerei neu [illegible] möglichst glänzend — die Mehlgrube in ein elegantes Kasino umgestaltet, die Kaffeehäuser hüben und drüben bequemer und weiträumiger eingerichtet; das Burgthor, mir noch ganz neu; die prachtvollen Bahnhöfe u. s. w. die wirk-

lich noch ganz neu .... wer zählt all' die Veränderungen, die Werke eines langen Friedens und eines langen Wohlstandes?

Wie von den Dingen, so galt es aber auch von den Menschen. Wenn gleich der Wiener gar nicht zu verkennen, gar nicht zu verläugnen, so war's doch nicht mehr der alte Wiener. Großstädtisch wie vordem, behäbig wie vordem, aber unter andern Formen. Der schlichte Bürgersmann in Tracht und Schritt und Manier drei bis vier Stufen höher in die Gesellschaft hinangeklettert, unter'm Militär selten mehr eine altfränkische Uniform. Der Adel, von jeher leutselig und bürgerfreundlich, noch um ein paar Sprossen auf der Gesellschaftsskala dem Bürger entgegengestiegen. Die Beamten, — bis auf wenige, denen Gott verzeihen wird, weil sie nicht wissen, was sie thun — höflich und gemessen, oft den harten Buchstab des Gesetzes mit Verstand und Umsicht mildernd. Die Wiener Damen, Frauen und Töchter, wie von Alters her, schön, lustig, tanzfreudig — aber viel und überall französisch redend — was mich

wunderlich berührte. Die herzliche Wienersprache wäre doch viel angenehmer, und paßte mehr zu der Wienerinnen Natürlichkeit und Abneigung vor aller Ziererei. — Indessen hatte das schöne Geschlecht der Kaiserstadt wenigstens seinen heitern Sinn und seine heitre Außenseite bewahrt. Die Frische der Wiener Toiletten, der Geschmack der Wiener Moden, die Harmonie derselben mit den Reizen ihrer Trägerinnen, das alles ist weltbekannt. Da muß London und Paris zurückstehen.

Aber das starke Geschlecht der Hauptstadt, die jüngere Männerwelt, hatte sogar die Munterkeit des Aeußern, von der sie vordem verherrlicht gewesen, aufgegeben; und ohne Widerrede waren die ältern Herren Wiens, was Jovialität und Lustigkeit betrifft, an die Stelle der jüngern Herren getreten. Die Stirne ernst gefaltet, die Stirne vom langen Haupthaar verhüllt, die Wangen von dunkelm Vollbart umdüstert, der eben auch nicht verjüngt, sah ich die Meisten vereinzelt da und dort gehen und stehen und sitzen, mit Zeitungen

oder Cigarren, mit Buch oder Reitpeitſche in der Hand.

„Der luſtige Wiener lebt nicht mehr!“ So ſagten mir zu Wien manche Leute, an Jahren reich; und juſt der Jahre wegen glaubte ich nur die Hälfte von dem, was ſie ſagten. Mit den Jahren werden unſere Brillen trüber. Aber auch jüngere und viel jüngere Leute behaupteten ebenfalls, der luſtige Wiener ſey geſtorben. Denen war eher zu glauben, und Vieles, was ich in dem obigen Artikel ſah, brachte mich auf ihre Seite.

Ich hatte mich alſo nicht getäuſcht; das Geſellſchaftsleben war in der That ernſter und trockner geworden. — Warum? das iſt nicht an mir zu erörtern; auch wäre ſchwer geweſen, unter den tauſend Urſachen, die mir angegeben werden wollten, auch nur eine einzige herauszufinden, die man als genügend und unabweislich hinſtellen könnte. Ich liebe daher, anzunehmen, daß jenes gravitätiſche Weſen eben nur eine Modelaune der jungen Modeherren geweſen, und

daß das leichte und frische Wiener Blut gar bald wieder in seine Rechte eintreten werde.

Vielleicht wird dann auch dem Prater wieder wohler um das Herz. Ach, der Prater, der gute alte Prater, der eigentlich als eine Lieblingsfreude des Volks noch gar nicht so sehr alt ist! Wie habe ich meinen guten Prater wieder gefunden! So wäre denn ein wahres Wort, daß Volksgunst und Aprilwetter gleich unbeständig?

Da war nichts wegzudisputiren; da kam meine Zweifelsucht, die immer gern einen Selbstbetrug unterstellt, wo es sich um eine Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt handelt, in keiner Weise auf. Die besten Beweise sind, wie man sagt, die statistischen; die höchste Autorität in gewissen Dingen ist die der Zahlen. Aber auch in dem Nichtvorhandenseyn von Zahlen, Zählern und Nennern liegt eine Autorität. Und das war der Fall in meiner eigenen mit dem Prater angebandelten Sache. — Doch verdient eben diese Sache einen eigenen Abschnitt, oder wenigstens die Hälfte eines Abschnitts, oder wenigstens ein Drittel eines Abschnitts.

11. Der Prater und Andres Wieneriſches.

Denke man ſich den ſchönſten Mittſommerabend — und man kann ihn ſich gar nicht ſchön genug denken, weil er ein Wiener Sommerabend iſt — ferner die ſchöne breite mit hübſchen Häuſern beſetzte Jägerzeile; nicht ein bischen Staub, da die Fürſorge der Polizei ihn gelöſcht, und das brennende Pflaſter mit etwelchen Donaufluthen erquickt hat. Ferner einen luſtig dahinrollenden Fiaker, worinnen ein redſeliger, erinnerungsfreudiger Vater ſeiner aufmerkſamen Tochter ein wunderfarbiges Bild von Pratervergnügungen und Prater-Volksſpektakel entwirft: der Sprecher in wahrer Begeiſterung, die Zuhörerin voll von der Ahnung ſeltner nie geſehener Herrlichkeit, die gleich in den nächſten Minuten vor ſie hinzutreten im Begriff ſteht; denn der Fiaker iſt zur Praterfahrt aufgeboten, und ſchon ſieht man in nicht allzuweiter Ferne den grünen Wald, die hochragende bunte, bewimpelte Maſtenſtange am Ein-

gange des Parks! Denke man ſich das Alles recht, recht ſehr lebendig.

Und der Zauberwald iſt erreicht — da ſtrecken ſich die langen Alleen ..... die Kronen ihrer Bäume zittern und ſpielen ſo anmuthig im Geſäuſel des lauen Abendlüftchens .... und — o gräuliche Enttäuſchung! kein Menſch wandelt unter den grünen Gewölben. Alles leer, wie ausgefegt. Wo ſind ſie denn, die heitern Schaaren von Spaziergängern zu Fuß und zu Pferde? wo die langen Reihen von prächtigen Equipagen? Die Einſamkeit iſt etwas recht Liebes; vollends die grüne Waldeinſamkeit. Aber Einſamkeit im Prater? Welche niederſchlagende Leere, welch' entmuthigende Oede! Hie und da auf weite Diſtanzen ein vereinzelter ſchwarzer Frack, — dort links ein paar weiße Damenkleider ... eine, ſage eine einzige Herrſchaftskutſche, die ſchwerfällig und träumeriſch vom Umkehr-Rondell (wieneriſch „Rondeau") zurückkehrt. Die Pferde thun müde von der Fahrt; die Herrſchaft iſt erſchöpft von dem langweiligen Vergnügen, das ſie eine kleine halbe

Stunde lang in der Prater-Einſiedlerei ausgeſtanden.

„Das der Prater?“ fragt die Tochter mit langem Geſichte. — „Mein Kind,“ erwiedert der Vater verlegen, „es kommt mir vor, als ob er's wäre, wiewohl . . . hm, hm!“ —

So tändeln wir bis zum „Rondeau.“ Dort ſitzt ein Student, und büffelt im römiſchen Recht. Der fleißige junge Mann hätte wahrlich kein ungeſtörteres Studirzimmer wählen können. Ein paar Schritte weiter und wir kommen an einem Artillerieoffizier vorüber, der mit ſeiner Degenſcheide einen koloſſalen Schlacht- oder Belagerungsplan im Sande entworfen hat, und unwillig die Augen, aber auch verwundert aufſchlägt, ob der Störung, die unſer Fuhrwerk ihm bereitet.

Noch ein paar Klafter weiter .... ah, da wird's lebendig, — ah, da gibt's ein muntres Volk, das flüchtig und ſchelmiſch auf Wegen und Stegen ſtreift, auf dem grünen Wieſenplan ſcherzt und wettrennt, Kurzweil und Fopperei aller Art treibt: ein zahlreich Volk von Hirſchen und Re-

hen, das noch um ein gutes Theil verwegner als in frühern Zeiten dem Spazierenden entgegen ſpringt, und ihm ſeine wunderlichen Fantaſia's vormacht. Einige dieſer Pratergazellen bleiben am Saum der Straße ſtehen, und betrachten uns gleichſam mit ſpöttiſchen Blicken, als wollten ſie ſagen: „Ei, ei, was ſoll das heißen? Leute im Prater? lebendige Menſchen und ein Fiaker im Prater? Schau, ſchau; was denen einfällt!“

Dergeſtalt tändeln wir bis zum „Luſthaus.“ Ein Blick hinein, auf eine reiſende Familie, deren väterliches Haupt in einem „Wegweiſer in Wien“ blättert, deren weibliche Angehörige, den Strickſtrumpf in der Hand, gedankenlos auf das Waſſer ſtarren; — nur ein Blick, und wir kehren alſogleich um.

„Das der Prater?“ fragt noch einmal die Tochter, um den Papa noch verlegner zu machen. Und dieſer nimmt den Himmel und den Fiaker zum Zeugen, daß es ſonſt vor Zeiten ganz anders im Prater zugegangen. — „'s is halt nimmer ſo, 'ſ thut's halt nimmermehr;“ gibt der

wir hier Hrn. Prof. Hermanns eigne Worte (obgleich nur auszugsweise) in Bezug auf obigen Gegenstand: „Der Erbauung des Münsters zu Straßburg folgte „die der Kathedralen von Wien, Köln, Landshut, „Freiburg im Breisgau, und Zürich in der Schweiz. „Die Baumeister, die die Plane zu jenen Gebäuden „entworfen, die Werkmeister, die sie ausgeführt hat„ten, wie ihre Gesellen und Lehrlinge, hatten sich „großen Ruhm erworben, und wünschten Gesell„schaftsbünde unter sich zu schließen. Diese wurden „unter dem Namen: Hütten, gestiftet. Hierauf „dachte man lange an die Errichtung einer obersten „Hütte, bis sie, hauptsächlich durch die Bemühungen „des damaligen Werkmeisters am Straßburger Mün„ster, Idocus Dossinger, zu Stande kam. Auf einer „im Jahre 1459 zu Regensburg gehaltenen Versamm„lung wurde Straßburg zum Sitz der allgemeinen „Bruderschaft erkoren, und auf ewige Zeiten der „Baumeister am Münster daselbst zum Obersten der „Hütte ernannt. In dem Beschluß heißt es:

„Daß der Werkmeister Unsrer lieben „Frauen Münster der mehrern Stifft zu „Strasburg, und alle sin Nachkommen

Roſſelenker zum Beſcheid. „Wann Ihro Gnaden am Sonntag herausfahren wollen, ... ſo hat's ſchon ein ander Geſicht. Oder am Oſtermontag; da ſind alle Herrſchaften von Wien da, und wenn die Kavaliers rennreiten, is 's auch nicht ſo übel, und am erſten Mai, wo die Laufer ihren ſchwindſüchtigen Jur machen, hat's noch mehr Leute, und am Nanuerltag, bei'm Feuerwerk, da is 's ſchon gar aus. Aber an Ordinari-Wochentagen is 's nir mehr mit dem Prater. Da geht der Prater ſelber ſpazieren, und is bald in der Briel, bald im Badener Park, und alleweil Abends im Neulerchenfeld."

Ich war recht ſehr froh, mich in den Augen meiner Begleiterin gerechtfertigt zu ſehen. Ein Vater darf eigentlich nie ſeinem Kinde gegenüber Unrecht haben. — Dennoch baute ich noch eine ſtille Hoffnung auf den Wurſtlprater, und inſtradirte meinen Wagen dahin.

„Wird auch nit viel ſeyn;" meinte der Fiaker, der jetzo gar vertraut that, weil er ein Mitwiſſer meiner Enttäuſchungen geworden. — Während

wir jenem ehemaligen Tummelplatz des Volksvergnügens zueilten, hing der Himmel meiner Erinnerungen voll von Geigen, Tambourins, Wurstltrompeten und Harfen. Die Töne und Klänge der alten frohen Zeit stimmten wieder zur abenteuerlichsten Harmonie zusammen, bei welcher die große Trommel nicht fehlte, die einst so lockend den Takt im Wurstlprater schlug, das Volk zum Kunstreiter, zum Wachsfigurenkabinet, zum Wurstltheater, zur Riesin u. s. w. rufend. Diese vollstimmige Musik erklang jedoch nur im Reich meiner Träume. Die Wirklichkeit war still, da wir nachsichtig die rauhen und verstimmten Pfeifen eines erbärmlichen „Werkls“ überhören wollten, das in der Nähe des „wilden Manns“ ein schon längst gassenläuferisch gewordenes Motiv aus Donizetti's Belisar verarbeitete.

Der Fiaker hatte recht mit seinem „Wird auch nit viel seyn.“ — Es war in der That nicht viel mit dem Wurstlprater. Ein Haufe von Schulkindern, die von ihren Eltern wegen irgend einer glücklich überstandenen Prüfung oder der-

gleichen traktirt wurden .... ein paar invalide Salamimänner ... ein paar Biertrinker — Gott und der Heurige mag ihnen vergeben — endlich eine sehr geringe Schaar von Kappelbuben und von Weibern der untern Stände .... das war das Publikum des Wurstlprater's; er selber, der große Wurstl, der einst die Kunst verstanden, ohne ein Wort zu reden, das Wiener Volk zu amüsiren und zu elektrisiren — er feierte diesmal. In einer zuschauerleeren Menagerie hinter Leintuch-Wänden brüllte ein heisrer Leu; in einer schlechten Bude wurde ein Nordlicht gezeigt — durch das Glas eines Guckkastens. — Um den „wilden Mann" her, sah es wirklich sehr wild und ungeheuerlich aus. — Ach, mein Prater, was war aus dir geworden!

Und doch hatten wir am Abend unsrer Ankunft eine Völkerwanderung hinaus und herein gesehen! Aber freilich: das war an einem Sonntag gewesen, und da „hatte es schon ein ander Gesicht," wie der Fiaker sich ausdrückte.

Späterhin habe ich allerdings den Prater

wieder in floribus geſehen, mit Sang und Klang, beinahe ſo, wie vor Zeiten er alle Tage im Sommer geweſen. Aber dennoch ſchien mir der ſchöne Park zu trauern; ſeine Bäume ſchienen kleiner, gebückter, demüthiger geworden zu ſeyn. — Nun, ſeine ſchöne Zeit wird auch einmal wiederkommen; wann die Wiener ihre alte Luſtigkeit wiedergefunden haben werden, ſuchen ſie auch ihren alten Prater wieder auf.

Jetzt iſt im Sommer für die Hauptſtädter die Reihe am Landleben. Vordem zog man nur Sonnabends oder Sonntags zu einer Landpromenade aus. Jetzo will ein Jeder einige Wochen, einige Monate lang ſeine Villegiatura haben. Die Meiſten, um dem Staube der Stadt zu entgehen, ſetzen ſich in den Staub von Hetzendorf, Hütteldorf, Enzersdorf, Petersdorf, und wie alle die „Dorfe“ heißen, gemächlich nieder, und genießen im Schweiß ihres Angeſichts, das Leben in Arkadien. Dem unbehaglichen Tumult Wien's, dem unbequemen Zuſammenwohnen mit unbequemen Nachbarn entweichen ſie, um auf dem Lande

wo möglich noch unbequemer benachbart, jedenfalls unbehaglicher logirt zu ſeyn, und von der Ungeſchliffenheit der ländlichen Hausbeſitzer gehörig — oder beſſer ungehörig — mißhandelt zu werden. Das iſt indeſſen Geſchmacksſache, und ſeitdem die Eiſenbahnen einen Jeden ſchnell wie der Wind hintragen, wohin er nur will, kann man ja tagaus tagein zu beliebiger Stunde nach Wien kommen, um ſich daheim ein paar Stunden lang vom Landleben zu erholen, und ſich zu ſtärken auf einen fernern Aufenthalt im Schooße der freien Natur. Das zu thun verſäumen die Wiener nicht. Deß bin ich Zeuge. Und auf dieſe Weiſe, immer wechſelnd mit Stadt und Land, fleißig ſtationirend zu Lieſing, zu Mödling, zu Grinzing, und wie alle dieſe „ing" heißen, bald in Baden, bald zu Vöslau, bald zu Laab oder Kaltenleutgeben, in warmer oder kalter Fluth die Glieder ſtärkend, geht die ſommerliche Jahrszeit — leider nur zu ſchnell — herum, und der Spätherbſt und der Winter ſind da, eh' man ſich deſſen verſieht.

Die Wiener können ihre Eiſenbahnen nicht genug loben, und ſelbige Eiſenbahnen verdienen es. Sie ſind auf das ſplendideſte mit allem Bedarf ausgeſtattet. In ihren Bahnhöfen wohnt man die kurze Wartezeit hindurch auf fürſtliche Manier; in ihren Waggons iſt alles auf heitere Geſelligkeit und möglichſte Bewegungsfreiheit berechnet. Die Bahnen längs des Rheins könnten ſich daran ein Muſter nehmen. Ihre Wagen zweiter Klaſſe z. B. ſind nicht unähnlich den Zellengefängniſſen der Neuzeit, mit dem Unterſchied, daß der Patient darinnen nicht ſtehen, nicht liegen kann, und gezwungen iſt, mit ſieben oder neun Gefährten zuſammengepökelt zu ſitzen, in einem Raum, der faſt um zwei Drittel geringer als der einer Verbrecherzelle. — Um auf das frühere zurückzukommen, ſo habe ich den Wienern Glück zu ihren Eiſenbahnen gewünſcht, und mich gefreut, daß ich die verflirten rothröckigen Seſſeltrager mit ihren Torturkäſichen in den Straßen von Wien nicht mehr geſehen habe. Eiſenbahnen und Tragſeſſel! Nicht mehr als billig, daß die Schnecke wich, als der

ſchnaubende Dampfrieſe ſich bequemte, den Menſchen ſtürmiſch durch die Welt zu führen.

NB. Nach dem Lob muß auch ein klein wenig Tadel kommen, wenn man nicht großmächtig tadeln kann oder will. Dem Lob alſo der öſterreichiſchen Eiſenbahnen iſt daher als diaboliſches Schwänzchen anzuhängen, daß man auf ihnen, wie auf keinen ſonſt, Dampf und Kohlenſtaub zu ſchlucken befähigt oder beſſer: verurtheilt iſt. Woran das liegt, geht mich nichts an. Die Thatſache beſtand wenigſtens noch im Jahre 1846.

12. Zwiſchenſtück von Eiſenbahnen, Vaterland und Menſchenſchickſal.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Ein ſchönes Lied. Neunundneunzigmal hab' ich's ſchon in vorliedertäflicher Zeit gehört, und mehr als neunundneunzigmal, ſeitdem wir Liedertafeln, Liederkränze, Geſangvereine haben. Ein ſchönes Lied, noch einmal geſagt; ein Vorläufer, ein Prophet der Dampfſchiffe und Eiſenbahnen; ein Verkündiger der ſchönen Zeit, da man bequem in den

deutſchen Vaterlanden umherfahren kann, um ſich nach Belieben das Vaterland, das Einem gefällt, auszuſuchen. Wie hat ſich doch alles in der Welt umgeſtaltet, ſeit der Dichter zum erſtenmal in die Welt hinausfragte: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

Wenn dazumal einem Elſäßer der Einfall gekommen wäre, wiederum in den Schooß der deutſchen Volksgemeinde zurückzukehren, und ſich im alten Vaterland ein neues zu wählen, welch' unerſchwingliche Koſten, welche langweilige Reiſeplakereien ſtanden ihm bevor? Heutzutage ginge es per Dampf, als wie geſchmiert und geblaſen, und alle die ſiebenhundertfünfundzwanzig Meilen deutſcher Eiſenbahnen, wie wir ſie heute (am 12. November 1847) beſitzen, laſſen ſich mit weit weniger Koſten befahren, als man vordem auf langweiligen Poſtwägen und Haubererſchnecken brauchte, um nur von Straßburg nach Wien zu kommen.

Schau, ſchau: ſchon wieder Wien! Da ſage man noch einmal, daß der Mund oder die Feder

nicht überlaufe von dem, weſſen das Herz voll iſt. — Raſch wieder eingelenkt in die höchſt ernſthafte Zwiſchenabhandlung, die wir dem Leſer nicht erſparen wollen.

Ja; es gab eine Zeit, da man ſein Teſtament machte, wenn es eine Reiſe, etwa nach Amſterdam oder nach England galt; da man ſich erſt zehnmal beſann, ehe man ſich den Poſtkarreten überließ, die über Sandwüſten und Haideſteppen, auch erkleckliche Knüppeldämme wackelnd und ſchleichend den Pilger vom Rhein nach den Hauptſtädten Norddeutſchlands beförderten, wie die Poſt ironiſch zu ſagen beliebte (in Süddeutſchland war's nicht viel beſſer, das ſey zugegeben); da man endlich vor jeder Ueberſiedelung mit Familie und Hausweſen — war die Diſtanz auch nur von ein paar Dutzend Meilen — dergeſtalt ſchauderte, daß man lieber in ſeiner unfreundlichen Heimath blieb, als die Auswanderung in's gelobte Land antrat, und wäre auch der Emigration Ziel die muntere, glückliche Stadt Wien geweſen!

Da haben wir's! Noch einmal Wien. Ich

werde mich mit allem Ernſt an mein ſtatiſtiſch-philoſophiſch-politiſches Vorhaben halten müſſen. Weiter im Text.

Jetzo iſt Gottlob jene eil- und heilloſe Zeit vorüber. Wir jagen, unbeſorgt, wo unſre Nachkommen noch Material finden werden, ihre Oefen zu heizen, im Vaterlande umher; um nicht auch vom Ausland zu reden, was nicht hieher gehört. Bei'm Frühſtück — zu Frankfurt z. B. wohnen wir — fällt uns ein, in Karlsruhe zu Mittag zu eſſen: wir thun's; ohne Paß, den Nachtſack unter'm Arm. Wir haben nach Tiſch ein paar Stunden Zeit und dampfen an die Schweizergränze. Wenn wir nicht gar lang verziehen, ſo kommen wir noch auf ein paar Stündchen Schlaf nach Frankfurt zurück. — Oder wir hätten von Köln nach Hamburg, nach Berlin, nach Stettin, nach Breslau und Prag zu ſchreiben . . . ? Wozu die Mühe ſich nehmen? Wir fahren gleich hin. Eins, zwei, drei, ſind wir dort. — Oder: wir finden uns in unſerm Städtchen zu eng, zu unbehaglich? flugs packen wir uns mit Kind und

„deſſelben Werks, unſrer Ordnunge des „Steinwerks oberſter Richter ſin ſoll.

„Dieſe Bruderſchaft beſtand aus Meiſtern, Geſellen „und Dienern. Es wurden ihnen geheime Wort- und „Handzeichen zu gegenſeitiger Erkennung der Brüder „eingeſchärft, und ein alljährliches, in den verſchie- „denen Kreiſen der Bruderſchaft abzuhaltendes, Pro- „vinzial-Kapitel vorgeſchrieben. In den Jahren 1464 „und 1469 fanden allgemeine Verſammlungen in „Straßburg ſtatt: man vernachläſſigte indeſſen einige „Zeit hindurch die angeordnete Zuſammenberufung, „bis ſie der Kaiſer Maximilian der Erſte, bei ſeinem „Aufenthalt in Straßburg (1498), durch ein beſon- „dres Diplom beſtätigte, das ſpäter von Karl dem „Fünften, Ferdinand dem Erſten und andern Kaiſern „erneuert wurde.

„Zwei und zwanzig Hütten waren abhängig von „der oberſten zu Straßburg, und als man zu Ende „Septembers des Jahrs 1563 ein General-Kapitel „dahin berief, zählte man auf demſelben zwei und „ſiebzig Meiſter und dreißig Geſellen.

Kegel, mit Sack und Pack auf die Eisenbahn... fort, fort... uns winkt mit kleinem Aufwand von Zeit und Geld ein neuer ferner scharmanter Wohnsitz im allgemeinen deutschen Vaterlande.

Und deswegen hat man eigentlich kein rechtes Vaterland mehr. Das peinlichsüße Heimweh kommt ab, wie das Podagra. Der älteste Greis und angesessenste Bürger weiß nicht mehr, wo seines Lebens Licht ihm ausgehen wird: wo er noch sein letztes Bett zu suchen hat. Wo ist des Deutschen Vaterland? Ubi bene. So wird auch, ich fürchte, einmal für die eisenbahnfreudigen Wiener sogar der Stephansthurm seine Bedeutung verlieren; dafür jedoch werden, sobald die Bahnen durch's Herz von Deutschland fertig, dem Tausend nach die Wanderer „aus dem Reich" die österreichischen Marken überdampfen, und sich ansiedeln in der Kaiserstadt, um dort zu leben und zu sterben....

Es ist zu arg: immer Wien und wieder Wien! Es wird mir nachgerade unmöglich, bei meiner angedrohten Abhandlung zu bleiben — ein großer

Verluſt für die Leſer. Aber wer kann ſich kaltblütig im Geleiſe der Erörterung bewegen, wenn die Rede davon iſt, in Wien zu leben und zu ſterben?

Doch halt! Leben, leben zu Wien — das iſt herrlich, das iſt fein; — aber dort ſterben? Ach, es muß hart, es muß ein rechtes Unglück ſeyn, in Wien zu ſterben!

Das muß jenem Kaufmann geſchwant haben, von dem mir erzählt wurde, und der, im Schooß des beſtändigſten Glücks, demſelben die Krone aufſetzen wollte, indem er von Trieſt in die Hauptſtadt zog, mit Ruh' und Freuden dort ſeine Renten zu verzehren, und an ein langes Leben voll von Arbeit einen möglichſt langen Abend wieneriſcher Kurzweil zu knüpfen. Er knüpfte tapfer darauf los, ſechs, ſieben, acht Jahre lang. Da ſah er auf einmal, nicht den Boden ſeiner Caſſette, wohl aber den des Freudenbechers, den er getrunken. Der zu ſeinen Tagen gekommene Hageſtolz hatte alles genoſſen, und ſich überſättigt, wie ſelten ein Menſch. Nun trat an die Stelle ſei-

ner Lebensluſtigkeit ein ſchwarzer Ekel am Leben, und zugleich eine peinliche Furcht vor dem Tode. „Ich muß ſterben, wenn ich in Wien bleibe,“ ſagte er oft: „ich will nicht in Wien ſterben.“ — Und endlich zog er fort, Haus und Hof und alle Bequemlichkeit des Alters dahinten laſſend, abenteuernd nach Schweden, nach Rußland, zu den Samojeden ... was weiß ich? — Von Zeit zu Zeit kehrte er wieder zurück. „Gottlob, jetzt bin ich wieder da!“ rief er alsdann ſeinem Hausmeiſter entgegen: „jetzt bringt mich nichts mehr vom Fleck!“ Aber nach wenigen Monden ſchlug er die alte Leier, raufte mit der ſchmählichſten Angſt vor dem Abdominal-Typhus, vor der Lungenſucht, und der Refrain: „Nur nicht in Wien ſterben!“ kam wieder an die Reihe, und es kam ihm gleichſam wie eine Ehrenſache vor, nicht in Wien ſeinen Leib begraben zu laſſen. Darum verließ er ſtets auf's neue ſein neu reparirtes Haus, ſeine trauten Zimmer, die paar Freunde, die er noch beſaß, die Luſt und Zerſtreuung der Hauptſtadt, um neuerdings zu pilgern auf frem-

der, nordiſcher Erde, ein Fremdling er ſelber überall. Endlich nach langem Zögern nahm ihn der Tod zu Tornea oder Hammerfeſt, oder ſo irgendwo hinweg, und ſein Reichthum kam in die Hände lachender aber verſtändiger Erben, die ſich gütlich thun, wo der Erblaſſer nur mehr freudenlos zu darben vermochte.

Nun als Gegenſtück geſchwinde ein Beiſpiel eigenſinnig-wunderlichen Verhängniſſes. Ein geborner Wiener, den eine ſtürmiſche Jugend — wie man zu ſagen pflegt — um häusliches Glück, um alles Vermögen und um jegliche Laufbahn daheim gebracht, hatte ſein Weib, ſeine Kinder der kargen Barmherzigkeit der Verwandten auf dem Halſe gelaſſen, und war in die weite Fremde geflohen, um ſein Glück zu machen.

Eine Kette von Jahren hindurch war ihm alles feindlich ausgeſchlagen, hatte ihm kein Stern geleuchtet. Seine Familie nagte am Hungertuch in einer der ärmſten Vorſtädte, und wußte keine Silbe von dem, der ihr Verſorger hätte ſeyn ſollen. Auf einmal jedoch erſchien er wieder in

der Heimath, durchwettert und sonnverbrannt, aber ungeheuer gesund, und seine Brieftasche war voll, übervoll. Das Glück hatte ihm gelächelt, und die Begierde, wieder gut zu machen, was er verschuldet, mehr noch das Heimweh nach dem geliebten Oesterreich, ihn nach Hause getrieben. Nun ging es an ein Schaffen, an ein Ordnen, an ein Aufbauen und Aussöhnen, daß es eine Freude war. Mit einem Zauberschlag saßen Frau und Kinder im Ueberfluß, alle Schulden waren getilgt, alles Leid vergessen. Eine reizende Villa in der Nähe von Wien wurde des Glücklichen Eigenthum; mit der rührendsten Sorgfalt und dem feinsten Geschmack richtete er sie ein, und im Triumph führte er die Seinigen in diesen prächtigen Hafen der Ruhe. Und da sie, von Dank und Freude strahlend, den vielgeprüften Geber dieses freundlichen Herdes umfingen, weinte er Thränen der Sühne auf ihre Stirne, und rief: „Gottlob, daß mein Werk vollendet, daß Ihr in Sicherheit und Ehre! Jetzt bleibt mir nichts übrig, als den Himmel zu preisen, und selig von

der Welt zu gehen. Ich hab' Euch ja gerettet, und athme wieder in meinem Wien, und das laſſe ich nimmermehr!“ — Und richtig: erſchöpft von ſeinem raſtloſen Treiben legte er ſich zu Bette, und ſtand nicht mehr davon auf. — Sein letzter Kuß galt freilich ſeiner Gattin, ſeinen Töchtern; aber ſein letztes Wort war ein Segenshauch für ſeine liebe Heimath.

Ja, dieſes Heimathgefühl, dieſe Vaterlandsliebe iſt ein ſchön Ding, iſt die Grundlage aller häuslichen und Bürgertugenden. Die Eiſenbahnen dürften uns darum bringen! Freilich ſagen die Kosmopoliten, daß eben dieſes recht und gut, weil die ganze Welt des Menſchen Vaterland! Meinetwegen alſo: ubi bene. Und wo das „Bene“ finden? Nun, das geht Jeden einzeln und für ſich an.

13. Die Türken vor Wien.

Jetzt ſchaudert der Leſer, der die Ueberſchrift dieſes dreizehnten Abſchnitts geleſen, und denkt

mit ſtillem Entſetzen bei ſich: „Gott ſteh' mir bei, in welchen Hinterhalt bin ich gerathen! Da hat mich der Verfaſſer mittelſt eines verſchmitzten Köders von ſogenannten „Lebenserinnerungen“ in einen hiſtoriſchen Roman hineingegängelt, und jetzt wird die alte längſt geleſene und abgedroſchene Geſchichte vom grimmen Soliman oder vom Weſir Kara-Muſtapha, vom tapfern Starhemberg und dem Polenhelden Sobieski, und dem erſten wieneriſchen Kaffeeſieder Kolſchitzky angehen!“

Dazu lache ich aber nur, denn mir fällt's nicht ein, da ich nur ein Wörtchen über diejenigen (lebendigen) Türken verlieren will, die noch heute vor Wien liegen, und zwar auf der Landſtraße, in der Ungergaſſe, Nummer 382, wenn ich nicht irre. — Wer das in den 1680er Jahren ſo kalt hingeſagt hätte: „Türken liegen an der Landſtraße vor Wien!“ — Welchen Tumult hätte dieſe einfache Anzeige hervorgerufen? Wie da die Sturmglocken geläutet, die Trommeln gerumpelt, die Waffen geklirrt hätten! Alle Geſchütze auf den Baſteien hätten zürnend den Rachen

aufgesperrt. — Heute nichts von all dem. Der neugierigste Lehrjunge wandelt an den Türken auf der Landstraße vorüber, und blinzelt kaum ein bischen nach ihnen, viel gleichgültiger noch, als wir es thaten, da wir auf dem Wege nach „Neulings Garten“ dort vorbeikamen.

Wie sich die Zeiten ändern! Eine ständige türkische Gesandtschaft in Wien! Ein türkischer Gesandter, der vielleicht neben seinem Nischan-Iftichar das wohlgetroffene Bildniß Seiner Heiligkeit zu Rom, in Brillanten gefaßt, auf der Brust trägt, und sich darauf nicht wenig zu Gute thut! Schatten des großen Suleiman und seiner wilden Nachfolger, verhüllt euer Angesicht!

Es ist ein ziemliches Gebäude, worinnen die Türken; vornedran ein Hof, gegen die Straße mit Gittern eingefaßt, aber mit ganz ordinären abendländischen Gittern, die von orientalischer Eifersucht und Zwingherrschaft keine Spur aufweisen. Allerdings wandeln dahinter auch nicht die so und so vielen Frauen und Leibsklavinnen des Botschafters, folglich auch nicht Verschnittene

und äthiopiſche Schergen. Es geht da Alles vernünftig, ruhig, ſolid zu.

Als ich vorbeiging und der begleitende Freund mir dieſen friedlichen Türkenpallaſt auf der Schwelle Wiens zeigte, waren ziemlich viele Genoſſen der Botſchaft im Hofe verſammelt; ein jeder allein, auf gut türkiſch: der ſitzend, jener ſtehend, dieſer an die Mauer gelehnt, einige lautlos umhergehend. Alle in der neutürkiſchen Tracht, in franzöſiſchen Pantalons, preußiſchem Uniformüberrock, griechiſchem Fez, in gefirnißten Stiefeln, in glacirten Handſchuhen. Noch einmal, Schatten des großen Padiſchah: verhülle dein Angeſicht. Dieſe ſind deine Türken nicht mehr!

Und dennoch iſt vielleicht Mancher unter ihnen, der ſtumm und verſchloſſen über der Geſchichte brütet, und die Schickſale ſeines Volks vor den Mauern Wien's ernſtlich überdenkt! Ich weiß nicht, ob in türkiſchen Familien Geſchlechtsregiſter, Stammbäume, Hauschroniken geführt werden, oder ob ſich derlei nur in türkiſchen Pferdeſtällen findet. Aber wie leicht wäre möglich, daß Einer

oder der Andere von diesen Jetztürken wüßte, wie einst sein Ahnherr und Vortürke vor den Wällen Wien's den halben Mond im Panier geführt, sein Kriegszelt aufgeschlagen, gegen den Feind gezogen, Weiber und Greise mißhandelt, und arme schuldlose Kinder in die Sklaverei geschleppt, als der große „Reißaus" vor deutschen und polnischen Säbeln anging? — Wie leicht ist möglich, daß der gewisse Ali, oder Achmet oder Mahmud just auf der Stelle, wo jetzt sein Enkel als Botschaftsschreiber oder dergleichen sitzt und träumt, seine gläubige Seele unter'm Schwert der Sieger ausgehaucht? — Wer nicht ein Türke, hätte auf dem Boden der Wiener Vorstädte viel zu denken an frühe, vergangene Zeiten. Vom Türken glaub' ich's nicht recht. Ich hab' einmal einen solchen gekannt, der — freilich ein Kaufmann, und vielgereist in Europa und Asien — sich Mühe gegeben hatte, von außen ein Wiener zu werden, und der es sogar im Dialekt tapfer weit gebracht. Natürlich kleidete er sich auch wie ein Dandy, und freute sich ungemein, wenn ihm hin

„Der Magistrat verlieh 1461 dem Hüttengericht zu „Straßburg die Competenz in allen streitigen Bau„sachen, und schrieb ihm Regeln und Form der Ver„handlung vor. . . . . .

„Diese Gerichtsbarkeit verblieb der Hütte bis 1620, „in welchem Jahre sie zufolge vieler Mißbräuche wi„derrufen und dem kleinen Rath, unter Vorschrift „besonderer Formalitäten, übertragen wurde.

„Nichtsdestoweniger aber dauerte die Hütte selbst „fort, und in zweifelhaften und wichtigen Fällen „unterwarfen sich deutsche und helvetische Baumei„ster, bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, „dem Ausspruch des Hüttengerichts, dessen Ansehen „von den Werkmeistern Schwabens, Frankens, Bay„erns, Sachsens und der Moselgegenden anerkannt „wurde. Die Bruderschaft von Wien sogar, von der „die ungarischen und steirischen Baumeister abhien„gen, wie auch die Züricher Bruderschaft, der alle „schweizerischen Bauleute angehörten, holten voll „Vertrauen bei dem Straßburger Hüttengericht Ur„theil und Erkenntniß ein; bis endlich ein Receß des „Reichstags, vom 16. März 1707, den deutschen

und wieder gelang, einen Eingebornen über seine Abkunft zu täuschen. Das glückte nicht allemal; er hatte aber das seinige gethan, wie der patriotische Deutsche, der in Frankreich und England urplötzlich seine Muttersprache schamhaft bei Seite legt, und lieber das ärgste Kauderwälsch stammelt, als daß er seine Landsmannschaft eingesteht. Er schreibt sich alsobald Lenoir oder Leblanc, Taylor oder Smith, und wähnt, damit sey Alles gut. Doch ist nicht Jedem verliehen, sich im Umdrehen zum Pariser oder Londoner zu stempeln, und sich zum Wiener umzumodeln ist etwa noch schwerer.

Alles, was ich in diesem Abschnitt niedergeschrieben, von A bis Z, hatte ich mir gedacht und vorgemacht, während wir an der türkischen Gesandtschaft vorbeigezogen, und nicht von fern ahnte ich, welche Demüthigung mir ein paar Minuten später bevorstand.

Ich war ein Neuling bei „Neuling“ und beinahe in Wien überhaupt, da ich seit so langen Jahren nicht mehr da gewesen. Dennoch wurde ich zur Unzeit übermüthig, und wollte meinen

Fremdursprung plötzlich verläugnen, wiewohl nur auf einen Augenblick. Das ging so zu:

Ich sah eine Wiener National- und Lieblingsspeise vorübertragen: geräucherte Würstchen mit Meerrettig.

O, wie ging da vor mir die Zeit in die Höhe, da ich mit Nannerl's Stiefvater und mit Theobald diese Delikatesse da und dort so lustig verspeist hatte. Zum Gedächtniß jener Tage verlangte ich, wiederum davon zu essen.

Es ist ein Faktum, daß ich nicht rede, wie ein Norddeutscher (ich schreibe auch nicht „holter" oder „geboackne Hähnel"), daß ich mein „Straßburjer Ditsch" beinahe vergessen, und mir ein so mildes Mischmasch von süddeutschen Dialekten mundrecht gemacht habe, daß ich nicht selten an einem und demselben Tage von Einem für einen Schwaben, vom Andern für einen Bayer gehalten worden bin. Es ist mir daher nicht schwer geworden, ein paar österreichische Sprachbrocken aufzufangen, und bei „Neuling" schaffte ich also, frisch und fröhlich wie ein Wiener Stadtkind,

„Würſtl mit Kren“ an. Der bedienende Mann glaubte an mich, lächelte mir zu wie ein Verwandter dem andern, und im Nu ſtand die anſpruchloſe Speiſe im anſpruchloſeſten Aufzug vor mir.

Bis daher Alles gut und ſchön. Jetzo aber kommt die Demüthigung. Der plumpe ausländiſche Ignorant verräth ſich ohne Gnade, indem er Meſſer, Gabel und Serviette verlangt. Himmel! Meſſer, Gabel und Serviette zu Würſtl mit Kren! Noch heute möchte ich in den Boden ſinken, wenn ich daran denke.

Wie ſie ſtaunten, die mit mir zu Tiſche ſaßen! Wie der Freund, der mich begleitete, ſich meiner Unwiſſenheit ſchämte, und wünſchte, hundert Meilen von „Neulings Garten“ zu ſeyn! Die Muſik blieb mitten im Allegretto ſtecken; die „ſiaſſa Bamarandſchen“-Frau bekam die Mauſperre... und nicht zu beſchreiben iſt der Blick unausſprechlicher Verachtung, den auf mich der „Numero“ warf, und ſein Achſelzucken voll von Bitterkeit, Hohn und Indignation. —

Furchtbarer Augenblick, der nothwendig in das Barbariſche übergehen mußte, da ich Barbar nun in meiner Barbarei verharrte, und verlachend das milde Vorwurfswort des Freundes: „Warum haben Sie mir das gethan, ich bitt' ſ" die Würſtl mit dem Meſſer zerhieb, und ſammt Kren auf die Gabel ſpießte, und mir mit dem Tellertuch den Mund wiſchte, als hätt' ich ein „Roſtbratl à la Esterhazy" verzehrt! — Aber mit mir ſpeiste ſtille Verzweiflung, ſtumme Reue, unendliche Beſchämung ... und von Stund an habe ich nicht mehr wieneriſch geredet, da ich nicht im Stande war, wieneriſch zu thun.

Und ſo ſind wir denn auf einmal in dieſem Abſchnitt die lange Leiter vom großen Suleyman bis zu den „Würſtl mit Kren" herabgeſtiegen, und der Leſer iſt ſeiner Furcht vor dem hiſtoriſchen Roman entledigt, und ich ſelber athme freier, da ich das Geſtändniß einer großen Schwäche in einem unbewachten Augenblick glücklich abgelegt habe.

14. Luftſchlöſſer und Luſtſchlöſſer.

Schönbrunn mußte geſehen werden, ſo gut es eben geſehen werden konnte, indem der kaiſerliche Hof zu jener Zeit dort der Sommerfriſche ſich erfreute. Um mit Nachhaltigkeit den Staub zu genießen, beſtiegen wir einen Geſellſchaftswagen. Ich lobe mir dieſe Fuhrwerke ſchon deshalb, weil ſie ihrem Namen ſo vollkommen entſprechen. Erſtens hat man da in der That Geſellſchaft, viel Geſellſchaft; und zweitens hat man ſie lange, denn vor lauter Geſellſchaft kommt man beinahe nicht von der Stelle. Auf der Freiung ſtiegen wir ein. Die muthmaßliche Eigenthümerin und Expeditorin des Wagens, eine junge ſtarkgebaute Dame mit unerſchrockenen Zügen und tapfern Geberden ſtand dem Wagen zur Seite, und kontrolirte deſſen Ladung. Der Kutſcher zankte mit der Dame, die Dame zankte mit dem Kutſcher; die Pferde behaupteten ein ſtörriſches Schweigen, und ſtanden wie angenagelt. — Nach einer geraumen Weile meinte ich, der Wagen ſei bereits

überfällt. — „Fehlen noch drei Personen;“ versicherte die Expeditorin kaltblütig.

Wirst jetzt einmal fahren, oder nicht? fragte ein Wiener Herr, einer von den ungeduldigen. — Darf nit; versetzte der Kutscher mit einem boshaften Seitenblick auf seine Gebieterin.

So muß ich schon sehen, wie ich anders fortkomme; bemerkte der Ungeduldige, und stieg aus. Ihm folgten eine schwere Frau, eine sechzehnjährige Tochter, ein etwas jüngerer Knabe, ein noch jüngerer und doch schon alter Pudel. — Jetzt hatten wir die Ehre, statt auf drei, auf sieben Personen warten zu müssen.

Der Verzug macht nichts; tröstete die Expeditorin: wenn einmal die Rappeln anziehen, sind Sie um so geschwinder draussen.

Aber die Rappeln zogen nicht an; der Kutscher flocht gemächlich seine Geißelschnur auf, flocht sie ab, pfiff halblaut sein Liedchen, und versendete der stechenden Seitenblicke Unzahl auf seine Herrin.

Indessen murrte die Gesellschaft immer lauter. Es war darnach. Ein Gespann nach dem andern,

Gesellschaftswägen wie der unserige, flogen, trappelten, jubelten und leuchten an uns vorüber. Wir beneideten die glücklichen Leute, und fühlten unser Warteleid um so tiefer.

Ein alter Herr stand schon seit einer ewigen Zeit an unserm Wagen. — „So steigen's einmal ein, ich bitt';“ sagte die Expeditorin, der endlich die Geschichte langweilig werden zu wollen schien. — Der alte Herr äußerte, er werde sich schwer entschließen, da der Wagen keine Miene zum Abfahren mache. — „Man wartet ja nur auf Ihnen;“ entgegnete die Dame, und legte Hand an den Herrn, und das stärkere Geschlecht wich dem schwächern, und ließ sich auf den Wagen schupfen.

Der Kutscher machte einen satyrischen Geißelhieb durch die Luft, und schnalzte mit dem Munde. Muß aber nicht der rechte Schnalzer gewesen seyn: die Klepper nahmen davon keine Notiz und der Wagen stand wie Blei.

„Ich hab' mir's ja gedacht;“ sagte der weise

alte Herr: „ſchon eine halbe Stunde ſeh' ich der Wirthſchaft zu, und 's ging nicht vom Fleck.“

„Aber Herr Doktor, Herr Doktor, ſo ſpat, ſo ſpat!“ hob die Expeditorin mit gellender Stimme an, einem jungen Herrn entgegeneilend, der ihr ſehr vertraut die Wange klopfte, und mit den Worten: „Thut nichts Schatzerl, wir kommen noch zu recht;“ auf den Wagen hüpfte, einem Frauenzimmer eine Zehe abtrat, und den alten Weltweiſen mit einem Ellbogenſtoß in's Geſicht regalirte, der „nicht bitter“ war, wie die Wiener ſagen.

Nun ging ein arges Gehändel an; nun wollte der Weltweiſe mit aller Gewalt heraus. „Fahr' zu!“ befahl die Expeditorin. Statt zu fahren handelte der Kutſcher am Leitſeil.

Die ganze Geſellſchaft brach in revolutionäres Geſchrei aus. — „Wird's bald oder ſoll ich rufen Polizei? Ebatta!“ donnerte ein Ungar von ſeinem Sitze, und winkte einem Polizeimann, der in einiger Entfernung zuſah.

Wer weiß, wie's weiter gegangen wäre. Zum Glück kamen eben drei oder vier Fahrluſtige her-

an, erkletterten den Wagen, und da nun die Ladung voll, schnalzte der Kutscher den rechten Schnalzer, und die Rappeln strauchelten von dannen. — Uebrigens, eins wie das andre gesagt; wir hatten höchstens etwa drei Viertelstunden auf der Freiung gewartet, und nach weitern drei Viertelstunden, inbegriffen das Ab- und Aufsitzen verschiedener Personen unterwegs, waren wir richtig im Schloßhof von Schönbrunn, in einem Gewühl von hin- und herwallfahrenden Landpilgern, von Stell- und andern Wägen, die sich zu Schönbrunn eben so ungenirt wie in der Stadt, im Bereich des kaiserlichen Schloßbanns bewegten.

„Wir wären zu Fuße in einer halben Stunde da gewesen;“ sagte ein großthuender Schnurrbart mit Verweis zum Kutscher. Dieser lachte jedoch sein Kutscherlächeln, und erwiederte: „Glaub's wohl, wenn's wahr ist. Aber Ew. Gnaden haben zu Mittag gespeist, und werden beim Dommayer soupiren, und die Rappeln, die armen Viecher, haben noch gar nichts gehabt. Das ist der Unterschied, g'spannen's was?“

Zu mir gewendet, fügte der Kutſcher zu: „Die Mamſell Staſi will die Dam' ſpielen und g'ſchwind reich werden; drum müſſen die Röſſer herhalten, daß Gott erbarm'. Ich aber halt's nit aus; ich komm' zum Jantſchky. Dort iſt's ſchon eine Paſſion!“

„Paſſion“ will hier nicht eine Leidenszeit, ſondern vielmehr eine Paradieſesfreude bedeuten. Bei den Jantſchky-Wägen trägt der Kutſcher eine ſplendide Livree, empfängt mehr oder weniger ſplendide Trinkgelder, iſt ein gemachter Mann wie man ſagt. — Ich weiß nicht, ob der Kutſcher des Geſellſchaftswagens mir mit dem Jantſchky einen Bären aufgebunden oder nicht. Seine Beförderung wollte ich ihm gerne gönnen, aber um ſeine Pferde thäte mir's leid. Er ließ ſie ſo väterlich und ſchonend im Staube trappeln, die Rappeln!

Der Weltweiſe ſchloß ſich an mich und meine Begleiterin. Den Ellbogenſtoß hatte er verſchmerzt, mittelſt einer Priſe Galizier mit dem Herrn Doktor Verſöhnung und gutes Einverſtändniß zuſammengeſchnupft. Der Doktor hatte in Hietzing zu

„Hütten jeden Verkehr mit der Straßburger Hütte „unterſagte.

„Der letzte Meiſter der Hütte war der am Mün„ſter angeſtellte Baumeiſter Kloß. Während der Schre„ckensregierung wurde er verhaftet; man kam, um „ſeine Papiere zu unterſuchen, und einer ſeiner Ver„wandten verbrannte in dieſem mißlichen Augenblicke „die Statuten der Hütte."

So weit Hr. Profeſſor Hermann. Man überläßt es dem Leſer, ob er in der beſchriebenen Verbindung bloß einen Innungsbund entdecken, oder dem Hrn. Abbé Grandidier beipflichten will, der in ſeinem Werke: Essais sur la cathédrale, etc. darin den Urſprung der Freimaurerei zu finden glaubt; eine Behauptung, zu deren Behuf er die Statuten des Bundes anführt.

1571 wurden fünf Chorherren des Thomasſtifts zu gleicher Zeit vom Blitze getroffen, aber bloß verletzt, nicht getödtet. Johannes Faber, einer dieſer Chor-

thun, und der Weltweiſe in Schönbrunn. — „Kommen Sie mit zur Menagerie,“ ſagte er zu mir: „ich will bei Ihnen und dem Fräulein den Führer vorſtellen; bin ſeit acht und zwanzig Jahren nicht mehr herausgekommen.“

Brave; das verſprach etwas. Wir gingen richtig mit ihm. Alle Räume der Menagerie waren von Zuſchauern gedrängt voll. — „Das iſt wie zu meiner Zeit;“ ſagte der Weltweiſe: „aber die Menagerie ſelbſt iſt gar nicht mehr, was ſie zu meiner Zeit geweſen! Ach, wie ſich doch die Zeiten ändern!

Seufzend fragte er nach dem alten großen Löwen — todt! — nach dem alten wackern Eisbären .... todt! — nach dem poſſirlichen Pavian „Pufferl“ .... todt! — Dem Mann traten helle Zähren in's Auge. — „Erſt acht und zwanzig Jahre, — klagte er — und ſchon alle die alten gute Freunde dahin ...! Da ſieht's aus wie in meinem Stammbuch ... ein großer Kirchhof!!“ —

Es war rührend. Indeſſen hatte ihm das

gütige Geſchick dennoch eine Freude aufgeſpart. Wir traten auf einmal vor eine alte ehrwürdige Elephantenruine, die ſich kaum noch, ſchlotternd und blödſinnig ausblickend, auf den abgemagerten Beinen erhielt. — Wäre die Balüſtrade nicht, oder unſer Mann noch zum Voltigiren tauglich geweſen — er hätte mit einem Sprung ſich hinüber verſetzt, wäre dem Elephanten um den Hals gefallen. — „Das iſt er, ja das iſt er noch!“ jubelte er: „das iſt noch der alte Elephant, mein Intimus, mein lieber alter Kerl.“

Des Wärters beiſtimmende Verſicherung beſtätigte das Glück. Der Elephantengreis war ſchon Anno acht- oder neunundneunzig als Koſtgänger in die Anſtalt eingetreten. Siebzehn, achtzehn, neunzehn Jahre hindurch hatte ſich der Philoſoph an dem Penſionär ergötzt. Jetzt — nach 28 Jahren — fand er den Liebling wieder. Der Letztere mußte das Gedächtniß verloren haben; er erkannte den Gönner nicht, blieb theilnahmlos. „Wir beide haben uns freilich ein wenig verändert;“ bemerkte der Gönner traurig. —

Dieſe Niedergeſchlagenheit blieb ihm, ſo lange wir noch in dieſen Thierbehauſungen verweilten. Die muntern Sprünge der Känguruh konnten ihn nicht zum Lächeln bringen. „Es wird doch heutzutage nichts ſolides mehr gemacht;“ ſagte er achſelzuckend.

Bald darauf wandelten wir zum „ſchönen Brunnen.“ Die verkörperte „Revue rétrospective“ an unſerer Seite ſchlürfte von dem klaren Naß, und meinte, die Quelle habe vordem einen beſſern Geſchmack gehabt, und ungleich mehr ausgegeben.

Da ging's auf die Gloriette. Da war unſer Mann in ſeinem Elemente, und erzählte ohne aufzuhören von der großen Maria Thereſia und dem Kaiſer Joſeph dem Erſten, von dem Baumeiſter Fiſcher von Erlach und dem Kaiſer Joſeph dem Zweiten, vom höchſtſeligen Kaiſer Franz, und nebenbei von dem gleichfalls ſeligen Napoleon. „Ich habe dieſen Menſchen niemals wohl leiden können;“ verſicherte er: „auch ſein Sohn, den wir zum Herzog von Reichſtadt gemacht ha-

ben, hatte wenig Intereſſe für mich. Er ſoll dort unten im Schloſſe geſtorben ſeyn, in demſelben Zimmer, wo ſein Vater einquartirt geweſen .... wiſſen Sie? Anno Neun? Ich habe mich niemals viel darum bekümmert. Sterblich iſt halt jeder Menſch. Dem alten Napoleon ſelber ſtand's dort vor dem Schloſſe ganz nahe, wiſſen Sie? Sie im „Reich" werden ſchon davon gehört haben?"

Obenhin; erwiederte ich. Er fuhr vertraulich fort: „Unter uns: ich habe nie recht an die Geſchichte geglaubt. Es war nur eine Aufſchneiderei, ein Polizeiſtück. Das ſollte was heißen; war nichts dahinter. Ich bitt' Ihnen: ein Student ſeyn, und verliebt ſeyn, und ſich in die Gefahr begeben, und einen General vor der Fronte todtſtechen wollen? Laſſen's mich aus. Das wär' mir nicht im Schlaf eingefallen, und dazumal kam ich doch alle Tage heraus nach Schönbrunn, hätte keine weite Reiſe zu machen gebraucht, wie der vorgebliche Diveltapp! Hören's auf; das Ganze war nur ein G'ſpaß. Und wenn Einer

darauf iſt todtgeſchoſſen worden, ſo war's denn ein Andrer."

Ich horchte ſtaunend zu. Da ſagte der Weltweiſe zum Schluß die Worte: „Ich wollt' darauf ſchwören, daß es ein andrer geweſen. Denn ſchauen's, ich denk' halt ſo: wenn's mit dem Studenten und ſeiner Abſicht ſeine Richtigkeit gehabt hätte, ſo würde ihn der Bonaparte, da er ihn ſelber verhört und dabei gefragt haben ſoll: Was würden's denn thun, wenn ich Ihnen die Freiheit ſchenkte? nicht haben dem Judicio delegato militari mixto überliefern und todtſchießen laſſen. Wiſſen's? ein Kaiſer thut das nicht. Die perſönliche Begegnung der kaiſerlichen Majeſtät verbürgt ſchon eh' dem Inculpaten das Leben. So iſt's bei uns. Meinen's, daß der Kaiſer Franz anders gethan hätte? Gehen's weiter. — Die ganze G'ſchicht iſt eine Fabel. Darauf will ich ſterben."

Dieſer Schluß klang ganz anders, als der Anfang. Mochte doch der gute alte Herr von der „Fabel" halten was er wollte, die großartige und ſo ſchlicht hingeworfene Anſicht von dem, was

allerdings Napoleon hätte thun oder laſſen ſollen, verſöhnte mit dem übernaiven Unglauben unſers neuen Bekannten.

„Sie ſind ein braver Mann,“ ſagte ich, ihm die Hand reichend. — „No,“ ſagte er lächelnd: „wann Sie meinen?“ und präſentirte mir eine Priſe, und beſchrieb dann meiner Gefährtin, vermittelſt welcher mechaniſchen Vorrichtung die große Maria Thereſia ſich habe auf die Plateforme der Gloriette lüpfen laſſen, da ihr das Treppenſteigen zu mühſam geworden.

Weil die Erklärung viel Zeit wegnahm, beſchäftigte ich mich indeſſen mit der prachtvollen Ausſicht; und die Erinnerung an einen Mann, der mir in meinem Knabenalter ſo viel von Schönbrunn erzählt hatte, friſchte ſich in meinem Kopfe lebendig wieder auf. Ein Gerber von Handwerk, und zur Zeit, da ich ihn kannte, mindeſtens ein Sechziger, war die Einbildungskraft des Mannes eben nicht das Stärkſte an ihm. Dennoch hatte er, der in ſeinen beſſern Tagen zu Wien in Kondition geweſen, ſich nach und nach, aus ſeinem

Gehirn heraus, ein Luſt- und Luſtſchloß zuſammengebaut, das er Schönbrunn zu taufen beliebte. — „Ach, pflegte er zu ſagen: von ganz Wien hat mir das Schloß Schönbrunn am beſten gefallen. Das Schloß ſteht gerade vor dem Rempart von Wien, auf dem Naſchmarkt, und hat die Vue direkt auf die Donau. Es hat an jedem Eck einen ſchönen Thurm, und im Ganzen dreihundert und fünfundſechzig Fenſter, gerade ſo viele als Tage im Jahr ſind. Dieu de Dieu, was müßte bei uns in Frankreich der Kaiſer an droits de portes et de fenêtres bezahlen! Dort zahlt er nichts, und kann doch mit einem Perſpektiv bis nach Ungarn hineinſchauen und ſehen, was ſeine Türken machen. Vor dem Schloſſe iſt ein ſchöner Hof, und da ſteht der „ſchöne Brunnen," der eigentlich ein Teich iſt, in dem allerlei Goldfiſche ſchwimmen, und wenn er in die Kirche will — der Kaiſer — ſo hat er einen langen Collidor bis in die Cathédrale de St. Etienne. Das iſt kommod, Saperlotte. Und von der Gloriette im Garten kann er nach die

quatre parties du monde auslugen, und von dort herunter hat der Papſt allen Katholiken die Bénédiction gegeben. Das hab' ich ſelber mit erlebt, und das Ding hat mich ſo angemacht (aufgeregt) daß ich darüber beinahe en personne katholiſch geworden wäre. Parbleu, es iſt von mir eine Bêtise geweſen, daß ich nicht in dem Wien geblieben bin. Ich hätte dort eine gute Mariage machen können, und nicht meine ganze Fortune verloren, wie mir in der maledeiten République une et indivisible — (er ſagte gewöhnlich „invisible“) gepaſſirt iſt. Mit der Kiſte da voll Assignats, die jetzo keinen Sou mehr gelten, hätt' ich ganz Schönbrunn gekauft, und jetzt iſt's für alles zu ſpät. Gelt, Sans-culotte? wir ſind ſchon beide zu alt, Sans-culotte?“

Der „Sansculotte“ war ſein uralter ſchäbiger Hund, und mit der Kiſte voll nichtsnutziger Aſſignaten hatte es ſeine Richtigkeit. Achtzigtauſend Livres lagen darinnen in Papier, völlig unbrauchbar, da ſie nicht einmal zu Fidibus verwendet wurden, indem der Beſitzer nicht rauchte. Doch

iſt hinzuzufügen, daß der Gerber ſeine „Fortune“ wacker hergeſtellt hatte, und abermals ein vermöglicher Mann geworden war, und daß ihn jede Erinnerung an ſein fabelhaftes Luftſchloß Schönbrunn ein paar Litres Wolrheimer zu koſten pflegte.

15. Fortſetzung.

Wenn der Leſer etwa den Kopf ſchüttelt und nicht glauben will, daß in ſchlichten Handwerkerköpfen die Phantaſie ſo bunt und üppig ihr Spiel treiben könne, namentlich, ſo es ſich um Dinge handelt, die der ſchlichte Kopf vor Zeiten mit klaren Augen, in baarer Wirklichkeit geſehen, ſo biege ich ihm ein Paroli, und erzähle noch etwas ſtärkeres und nicht minder wahres, was mir ferner einmal — noch iſt's nicht lange — in einer lieblichen Einſamkeit des Schwarzwaldes von einem ſonſt recht verſtändigen und achtbaren Gewerbsmann erzählt worden iſt. Weiter läßt ſich meines Erachtens die abenteuerlichſte Ausdichtung des Erlebten und Geſchauten nicht treiben.

„Ich war dazumal,“ ſo berichtete jener Mann

in einer plauderluſtigen Stunde, „in Montpellier auf dem Uhrenhandel. He, da hatten wir's noch gut, ich und meine Geſellen; he, das war noch eine liebe Zeit: da mochte man noch werken und ſchaffen; da gab's noch Geld wie Heu. Wir Penduleyres waren von aller Welt geachtet und geſucht; die Wirthe riſſen ſich um uns, für uns war der beſte Rouſſillon und Frontignan gerade nur wie Waſſer. Dabei waren wir jung und fröhlich, und brachten unſer Geld an. Alſo auch im Theater. Das war ſchön, und da habe ich einmal ein Stuck geſehen — es wurde auch darinnen geſungen — das kommt mir nicht mehr aus dem Gedächtniß. Der Inhalt war aber der: Es handelte ſich vom Grafen de Montfort, das war ein tapfrer Ritter, und der König von Spanien wollte ihm daher ſeine Prinzeſſin zur Frau geben. Nun haben leider dazumal die „Zwinglianer“ im Lande geherrſcht, und mit denen hebt das Stuck an. Da ſitzen ihrer viele in rothen Kutten und ſchwarzen und weißen Kapuzen, und halten ihren Götzendienſt; die einen ſingen, die

herren, gebürtig zu Herbsleben in Thüringen, ward 1581 zum Professor der Theologie an der 1566 errichteten hohen Schule zu Straßburg ernannt, und starb im Jahre 1598 an der Pest.

Die Hinrichtung des im Buche berührten Polygamen fiel in's Jahr 1574. Der Mann von sieben Weibern wurde enthauptet, während um dieselbe Zeit ein Andrer, der sich zehn Frauen genommen hatte, nur auf ewige Zeiten verbannt wurde.

Die Chroniken jener Zeit haben uns einige von den sonderbaren, auch wohl drolligen Devisen aufbewahrt, mit denen der Käufer das Loos des Glücksbafens, das er an sich bringen wollte, bezeichnete oder bezeichnen ließ. So nahm man z. B. Loose für seine Geliebte, für die Obrigkeit, für entfernte Freunde, aber auch für die christliche Kirche, den Papst, für des Junkers Magd, für seinen Geisbock, u. s. w. Lebendig vergegenwärtigt stehen Anordnung, Zweck des Freischießens, Sonderbarkeiten der damaligen Zeit und Lebensweise,

andern beten und räuchern vor dem Altar, einer predigt u. ſ. w. Jetzt machen ſie untereinander aus, daß die ſpaniſche Prinzeſſin vor ihrem Abgott Jupiter ſchwören ſoll, daß ſie noch eine reine Jungfrau iſt, ſonſt wird Notabene aus der Heirath mit dem Grafen Montfort nichts. Die Zwinglianer gönnen ſie dem Grafen nicht, und möchten ſie gern ſelber behalten. Sie will zuerſt nicht an das Schwören, und der Graf Montfort zankt ſich brav mit den Zwinglianern herum; aber endlich muß er nachgeben, weil die Rothen das Heft in der Hand haben, und am Ende ſchwört die Prinzeſſin wirklich, mit einer Wachskerze in der Hand. Darüber geht auf einmal die Wachskerze aus, und der Oberzwinglianer behauptet, ſie habe alſo falſch geſchworen, und müſſe von der Erde verſchlungen werden. Der Graf wird darüber ſchier zum Narren, aber das hilft nicht. Die Zwinglianer werfen der Prinzeſſin einen Schleier, einen ſchwarzen, über'n Kopf, und hierauf kommt die Weſtalitin ...“

O je! jetzt ging mir ein Lichtchen auf.

„Da kommt die Weſtalitin, die alte Kuppel-

mutter, und gräbt die Prinzeſſin richtig ein. Sie iſt ſchon ganz von der Erde verſchlungen, aber auf einmal tritt der Ritter Bayard (!!!) auf, mit ſeiner ganzen Leibgarde, die da aufmarſchirt wird, und will ſich auch neben ſeiner Hochzeiterin von der Erde verſchlingen laſſen. Die Zwinglianer machen einen Aufruhr. Jetzt aber kommt das ſchönſte: ein Regenbogen und ein Blitzſtreich, der die Wachskerzen wieder anzündet und beweist, daß die Prinzeſſin recht geſchworen. Alsdann der König von Spanien aus dem lichten Himmel herunter, der befiehlt, daß die Zwinglianer mit den Weſtalitinnen vergraben werden ſollen, und in einem Feuerwerk heirathet der Ritter Bayard die Prinzeſſin, und das alles war ſo natürlich, daß wir beim Nachhauſegehen ordentlich froh und getröſtet waren, daß der Comte de Montfort endlich zu ſeiner Liebſten gekommen."

Iſt das ein Salmi fantastique oder nicht? Zwinglianer, Comte de Montfort, Spontini's „Weſtalitin" und der Ritter Bayard Hand in Hand? — Wenn Einem da nicht „damiſch" wird...?

Während obigen Erinnerungen und Abschweifungen war der Weltweise mit seiner Vorlesung im Bereich der Mechanik zu Ende gekommen, und wir nahmen bald darauf von einander Abschied. Er ging nach St. Veit, wir zu Dommayer's Casino, wo mir das Vergnügen wurde, den „verabschiedeten Lanzenknecht" kennen zu lernen, und ein interessantes Stündchen mit ihm zu verplaudern.

Am folgenden Tag schickten wir uns an, Laxenburg zu besehen. Ich ließ mir abermals beigehen, meiner jungen Gefährtin die reizendste Schilderung von diesem Lustschlosse zu entwerfen, nach dem Bilde, das mir davon seit meiner letzten Anwesenheit in Wien geblieben war. — Aber, wie denn manchmal der böse Spuk des Zufalls oder des Fatums sein Spiel hat — ich war, wie bei Anlaß des Praters, (wobei aber ganz unschuldig, weil die Staffage des Praters wirklich anders geworden) — auf eine ganz andere Fährte gerathen. Das herrliche Schloß — wiederum ein Luftschloß — schrumpfte, da wir ankamen, zu einem sehr

gewöhnlichen altfränkiſchen Gebäude zuſammen. — Der große Teich hatte eine ganz andere Lage, als ich ihm in meiner Phantaſie angewieſen ... Der Park war ein ganz andrer geworden (nur viel ſchöner)! — Die Franzensburg ſtand da, zu einer äußerſt angenehmen Parthie des Parks ausgewachſen, während ich ſie vordem nur in ihren Uranfängen geſehen. Bis auf das Schloß war alles viel glänzender in die Höhe gegangen, und ich freute mich deſſen wenigſtens eben ſo ſehr, als meine Begleiterin; aber — dennoch war eben das Schloß von mir total falſch und ſchlecht geſchildert worden, und ich hatte meine Einbildungskraft auf einem fahlen Pferde ertappt, und ich ahnte, wie leicht meinem Gerber von Straßburg und meinem Uhrenhändler vom Schwarzwalde in ihren Berichten menſchliches hatte paſſiren können.

Ein paarmal war mir ein ſolches eigenmächtiges Ausmalen von Dingen und Lokalitäten, die ich vor längerer Zeit beſichtigt, auffallend in die Quere gekommen. So z. B. hatte ich einſt die Wallfahrtskirche von St. Ottilie nächſt Freiburg

im Breisgau besucht, und viele Jahre nachher war mir wieder eingefallen, einen Spaziergang dahin zu machen. Daß ich gleich von vornherein den rechten Pfad im Walde nicht gefunden, läßt sich noch verstehen. Pfade im Walde sehen sich so ähnlich! Aber, einmal auf den gehörigen Weg gewiesen, dachte ich mir im Berganſteigen mit vieler Freude den Augenblick, da ich oben, bei der letzten Pilgerſtation angelangt, in das breite, zwiſchen zwei mäßige Halden gelagerte Hochthal eintreten würde, dahinſchreitend unter einem ſchattigen Baumgang, zur Linken ſchauend die ſtattliche Kirche, zur Rechten das in ſeiner Art eben ſo ſtattliche Gaſthaus, umher verſtreut auf grünem Plan etliche weiße Häuſer, worinnen allerhand Verkauf von Roſenkränzen, Heiligenbildern u. ſ. w. Mit gleicher oder noch mehr Zufriedenheit erinnerte ich mich deutlichſt des viel bequemern Heimwegs auf der andern Seite des Hochthals, ſanft abfallend zwiſchen lichtem Gebüſch, ſonnigen Matten und Rebhügeln bis dicht an die Stadt. — Und alſo kam ich zur letzten Pilgerſtation, und

befremdet ſchickte ich meine Blicke ſpähend, zweifelnd, höchlich enttäuſcht in die Runde. Vor mir lagen in enger Bergſchlucht, von hohem Gelände überragt, das winzige Kirchlein, dicht daneben das unanſehnliche Wirthshaus, ein paar ſchmutzige, auf einen Klumpen gedrängte Mauern von Ställen, Hütten . . . was weiß ich? Und hätte mir einfallen können, auf der andern Seite den Rückweg einſchlagen zu wollen, ſo wäre mir unbenommen geweſen, den ſteilen Roßkopf zu erklettern, und mir jenſeits die angenehmen Wieſen und Weingärten, von denen oben die Rede, zu ſuchen. — Wo war ſie hingekommen, meine ſchöne Fata Morgana?

Ich wüßte nicht, daß je meine Einbildungskraft, herüberreichend in das proſaiſche Gebiet des Gedächtniſſes, ſich an einem ſchönen Gegenſtand verſündigt hätte. Sie hat nur immer ſchön ausgemalt, was in der Wirklichkeit ziemlich unſchön oder ordinär geweſen. So that ſie mit St. Ottiliens Wallfahrt. Geſchwinde noch ein Beiſpiel, das letzte:

Ich führte einſt ein paar Damen in den Ge-

bäuden der Salzſiederei zu Hall bei Innsbruck umher, einen gefälligen Beamten an der Seite, und erzählte ihnen allerlei von dem, in einem Geſchäftszimmer hängenden Porträt des Fürſten von Lobkowitz, der ſehr ähnlich und in voller, reichgeſchmückter Bergmannsuniform von einem gelenken und geſchmackvollen Pinſel gemalt, zur Zierde der Anſtalt im Bilde geworden, ſo wie er es auch als ihr Chef im Leben. — Der Beamte, der mit uns ging, ſah mich ein paarmal lächelnd an, als ſei er im Verſtändniß eines heimlichen Schwanks, der bald an's Licht treten werde. Ich achtete nicht darauf, und malte nun ſelber in vollſter Ueberzeugung und mit beſtem Gewiſſen, mit Worten das lebendige, geiſtvolle, herrlich kolorirte Geſicht des Fürſten, die elegante Manier, womit das ſchwarze Gewand, die Bergmannskappe, Alles mit breiten Goldſtickereien verziert, ausgeführt worden, — namentlich aber die ſchöne Fernſicht durch das Fenſter, das hinter dem Fürſten befindlich; die ſchöne Fernſicht auf blaue Berge und weiße Ferner (Gletſcher) — —!

Voll von Neugierde betraten die Damen das Zimmer. — „O weh!“ nahm ich gleich das Wort, da ich die Wände kahl sah: „wohin ist das schöne lebensgroße Bild des Fürsten gekommen?“ — „Es ist noch da;“ sagte der Beamte schalkhaft, da er in der Meinung war, ich wolle einen Witz machen, einen schlechten. — „Wo?“ —

Er deutetete auf eine Wand zwischen zwei Fenstern. Da hing — in klein Quart — das Bild des Fürsten .... eine Lithographie, und wahrlich nicht die beste, die aus einer Wiener- oder andern Steindruckerei hervorgegangen. — Alles übrige mein Traum, meine Phantasei. —

Es waren viele Fremde gekommen, um Laxenburg zu mustern. Wir schlossen uns dem langen Schweif an, und benützten unsern Tag. Die Franzensburg allein nahm davon ein paar Stunden weg, denn es gibt dort der Raritäten so viel zu sehen, als in einer ansehnlichen Kunstkammer. Eine Aufzählung und Beschreibung derselben folgt hier nicht, wie sich von selbst versteht. Ich will nur anmerken, daß wir unter den Reise-

gäſten einen antrafen, der der ältere Bruder des blonden Herrn auf dem Dampfſchiff zu ſeyn ſchien. Der Zufall, wenn nicht eine geheimniß-volle Fügung, machte ihn geſprächig, und zwar mit mir. Ein Tropfen Wermuth in den Becher der Heiterkeit gibt dem letztern erſt die rechte Würze.

Beſichtiger von irgend einer Merkwürdigkeit oder Sehenswürdigkeit theilen ſich gewöhnlich in drei Schaaren. Die eine ſperrt vor allen Din-gen den Mund groß auf, und will ſich zu Tode verwundern über das, was man ihr zeigt. — Die andere, ſchon abgehärtete, beſchaut und prüft jeden Gegenſtand, ohne viel Worte zu machen. Der dritten iſt Alles, was man ihr vorführt, nicht recht.

Zu der letztern Klaſſe gehörte mein blonder Herr zu Larenburg. —„Iſt's möglich," ſagte er recht ingrimmig, „daß man dieſe aus allen Thei-len der Monarchie zuſammengetragene Trödelburg für etwas Sehenswerthes ausgeben kann? Heu, diem perdidi .... et oleum." — (Mit dem

„oleum“ meinte er die Trinkgelder und andere Spesen.)

„Wie kommt,“ fragte er weiter, „der Rebell Stephan Fadinger mit Lanze und Schwert in diese fürstliche Burg? Wie kommen moderne Krönungsbilder unter diese Reliquien alter Zeit? Wie bunt durcheinandergeschleudert sind da die Trümmerstücke aus alten Schlössern, staubigen Prälaturen, verwitterten Klöstern? Da ist keine Harmonie, keine Wahrscheinlichkeit, kein Ganzes aus einem Guß, und ohne Harmonie und Gediegenheit . . .“

Hier unterbrach er sich, denn er mußte niesen. Ich antwortete ihm geschwinde: „Lieber Herr, diese moderne Burg ist die Schöpfung von fürstlichen Personen, die ihren Privatliebhabereien damit ein Genüge thaten. Für's große Publikum der Touristen wurde sie zunächst nicht bestimmt. Welcher Reisende übrigens hieher geht, um seine Neugier zu befriedigen, weiß schon im Voraus, was hier zu finden. Das sagt ihm jeder „Wegweiser“ jeder Lohnbediente; c'est à prendre ou à

in der kräftigen Schilderung des prachtvollen Volksfestes, mit welcher Hr. E. Stöber die Monatsschrift, Alsa, die er herausgab, geschmückt hat.

Georg Keller hatte sich als Historiograph der Genossenschaft von wackern Zürichern beigesellt, denen Hans im Weerd, der Ziegler genannt, zuerst den kühnen Gedanken der gewaltigen Fahrt einflößte, und von denen er auch dafür zum Reiseschatzmeister ernannt worden war. Ein Obmann, Kaspar Thomann, reich und angesehen, Bauherr und Statthalter seiner Vaterstadt, war der Anführer der Argonauten, die am 20. Junius 1576 um Ein Uhr Morgens auf der Limmat von Zürich abfuhren, die Aar durchschifften, in den Rhein gelangten, und um neun Uhr Vormittags achtzehn Stunden gefahrvollen Wegs zurückgelegt hatten: denn schon begrüßten sie Basels fernher winkende Thurmspitzen. Um zehn Uhr fuhren sie durch die Stadt, und erreichten gegen neun Uhr Abends das Ziel ihrer Reise, Straßburg, wo sie, gastfrei aufgenommen, einige festliche Tage verlebten. Endlich, mit Geschenken beehrt, mit Lor-

laisser. Man zwingt den Reisenden nicht, nach Larenburg zu gehen. Außerdem haben Sie noch andere Dinge zu sehen, die Ihnen etwa mehr zusagen: den Park . . ."

„Ich bitte Sie," — fiel er mir in's Wort — „mich damit zu verschonen. Ich habe das Unglück, eine poetische Natur zu seyn, und diese Burg da hat mir allen Geschmack an der andern Natur verdorben. Mein Tag ist verloren. Diese zusammengetrödelte Burg, . . . wer kann sich an ihr erfreuen? Das Heer der Maulaffen, oder etwa ein Fabrikant sogenannter historischer Romane, der sich an einem Kachelofen aus der Reichsstadt Nürnberg, an einem Kaiserbett aus Goslar begeistert — o Jammer! — der das dürre hölzerne Gerippe seiner armen Erfindung mit altehrwürdigem Flickwerk bekleidet, wie diese Geräthschaften hier mit dem Sammet der Ordensmäntel vom goldnen Vließ überzogen sind . . .?"

Hu, das war ein Pfeilschuß mitten in's Herz, wenn gleich der Schütze nicht ahnte, wen er getroffen! — Um das Inkognito ist's eine schöne

Sache. Unter ſeinem Schilde lächelte ich ſo leutſelig auf meine Wunde hernieder und meinem Wehthäter in's Geſicht, daß nicht die leiſeſte Ahnung von dem, was er verbrochen, in ihm aufkommen konnte. So fuhr er fort:

„Sind Sie ſchon am Rhein geweſen? Haben Sie Hohenſchwangau geſehen? Was ſagen Sie von Stolzenfels? Ha, Sie meinen, das ſeyen eben auch nur reſtaurirte Ritterſchlöſſer? Ich geb's zu, aber, Herr, jene Schlöſſer haben eine Geſchichte. Man kann Gedichte auf ſie machen. Der Poet wird von ihren Trümmern, wenn ſie auch friſch zuſammengeleimt wurden, begeiſtert. Das Koloſſeum zu Rom, obgleich geflickt und geſtürzt und gewendet, iſt erhaben und poetiſch. Die Schlöſſer am Rhein, wie Hohenſchwangau, wie das Koloſſeum, bergen das Urelement aller Dichtung: den Schmerz! Der Schmerz, Herr, iſt eine göttliche Sache. Der Schmerz allein macht den Poeten; das Talent iſt Nebenſache, iſt nichts. Aber der Schmerz, der urſprüngliche himmliſche Schmerz . . .! o, mein Herr, Sie be-

greifen mich nicht, denn Sie wiſſen gar nicht, was der Schmerz iſt. . . . Sie ſehen verdrießlich aus, Herr, aber in keinem Fältchen ſitzt eine Ahnung von dem ſchöpferiſchen Schmerz, der da iſt der Urquell . . .“

Da wir juſt über eine ſchmale Wendeltreppe herabſtiegen, verſah es der Schmerzenreiche in etwas und purzelte in die voranſchreitende Touriſtenmenge hinab. — „Der Thurm fällt ein;“ kreiſchten die Damen; die Herren hoben den Verunglückten auf. Er war um einen Schmerz reicher geworden. Dafür hatte er den gewichtigſten Einfall ſeines Lebens gehabt. Ich ſah ihn verdrießlich zum Kahn hinken, und fürder wurde er nicht mehr verſpürt.

Zum Beſchluß dieſes Abſchnitts noch ein Pröbchen von Poeterei von Seiten eines Hofpoeten der guten ältern Zeit. Der alte Metaſtaſio — es iſt anzunehmen, daß er da ſchon ſehr alt geweſen — ließ ſich einſt beikommen, Laxenburg, wo dazumal der Hof ſich mit der Reiher- und andern „Baitzen“ zu vergnügen

pflegte, zu beſingen. Der Geſang iſt zwar und Gottlob kurz, aber gut, und lautet:

Lassenburgo non è Castello,
Lassenburgo non è città;
Mà è un luogo bello,
Che piace à Sua maestà!!!

Dieſe gräuliche Miſſethat in Reimen konnte wahrlich nur von einem Hofpoeten, und zwar nur von einem wälſchen begangen werden. Ein derber Zopf, zuſammengeflochten von Ohnmacht und kriechendſter Schmeichelei. Doch ſcheint er ſeiner Zeit gefallen zu haben, da ihn auch der alte Küchelbecker, ein Norddeutſcher, in ſeinem Buch vom „Kayſerlichen Hof“ u. ſ. w. nicht ohne Behagen aushängt. Nun, jede Zeit hat ihren beſondern Geſchmack, che piace à sua maestà, dem Publikum.

16. Kirchen. Theater. Neulerchenfeld.

Der Stephansthurm war enthauptet, und mit einem neuen ſtattlichen Kopfe verſehen worden.

Leider ſtand er noch immer von Gerüſten eingeſchindelt. Es trieben ſich über ihn allerhand beunruhigende Gerüchte umher. Die ſo nothwendige Operation ſollte nicht vollkommen geglückt ſeyn. Der Wiener zitterte für das Kleinod, das ihm ſo lieb. Mehr als einmal ſah ich in einem Winkel des Stephansplatzes Volksgruppen zuſammen ſtehen, die mit ängſtlichen Blicken am Thurm hinaufſtarrten. Bald ſollte ein ſchwerer Stein heruntergefallen ſeyn, bald wollte man wahrnehmen, daß ſich die Spitze wieder verdächtig geneigt. Ich ſelbſt habe die gefallenen Steine nicht geſehen, die verdächtige Neigung des Pyramidengipfels nicht bemerkt. Die Gerüſte gefielen mir freilich nicht; wenn aber die Nothwendigkeit ihre Belaſſung gebot? Was iſt da zu ſagen?

Dagegen war das Innere des alten Doms eben ſo ſchön, ſo feierlich, ſo erhaben geblieben, wie es ehedem geweſen. Der Ausblick vom Chor nach dem Rieſenthore majeſtätiſch, unübertrefflich, wie ſonſt.

Die Kirche Unſrer Lieben Frau am Geſtade — Maria-Stiegen — iſt ein kleines aber koſtbares Juwel. Auf der ſchmalen Stelle ſo viel Würde und Schmuck der Baukunſt! Eine heimlichere, traulichere Kirche, wie dieſe, ſo ganz gemacht zur ſtillen Sammlung, zur innerlichſten Andacht, habe ich ſo leicht nicht geſehen. Sie ſprach mich weit mehr an, als der weitſchichtige Prunk der Karlskirche, die wie ein Fremdling im Angeſicht der alten Stadt Wien ſteht, gleichſam ſich verwundernd, wie ſie dahin gekommen. —

Die Schaubühnen der Hauptſtadt habe ich bei meinem vierten mehrwöchentlichen Aufenthalt nicht viel beſucht. Im Burgtheater nichts Neues, das Kärnthnerthortheater gleichſam verwaist, das Theater an der Wien wegen Reparaturen im Innern geſchloſſen, im Joſephſtädter der gymnaſtiſche Hanswurſt Risley, der mit ſeinen Kindern Fangball ſpielte, ... in der Leopoldſtadt Neſtroy'ſche Luſtſpiele ohne Neſtroy, der in der Fremde gaſtirte. — Ein geiſtreicher Wiener ſagte mir: „Die meiſten der Neſtroy'ſchen Stücke kön-

nen nur dann dem Verfaſſer vergeben werden, wann er ſelber darinnen ſpielt.“

Von dramatiſchen Künſtlern Wien's habe ich wenige geſehen. Dem Fichtner'ſchen ſehr liebenswürdigen Ehepaar, ſo wie der wackern Künſtlerin Neumann, der Tochter der berühmten Haizinger, zu begegnen, hatte ich die Freude auf einer Reiſe nach „Graz“ oder „Grätz,“ wie man will. Den Meiſter Löwe ſah ich nur auf einen Augenblick in Baden. Von Raimund, dem lieben, unvergeßlichen Menſchen, war nichts mehr vorhanden. Sein Grab aufzuſuchen verwehrte mir ſpäter Wind und Wetter, als ich ſchon auf dem Wege dahin war. — —

Und nun noch ein paar Worte von einem Stück des lebendigen Wiens. — „Wollen Sie das Volk in ſeiner urſprünglichen Luſtigkeit ſehen?“ fragte mich eines Tags einer meiner neuen Freunde: „kommen Sie mit in's Neulerchenfeld!“ — Allerdings kam ich mit. Eine kleine frohe Geſellſchaft hatte ſich zuſammengefunden, um die große frohe Sippſchaft in jener kleinen Stadt von Gaſthäu-

ſern, Schenken und Wirthsgärten zu belauſchen. Nun freilich: da ging's hoch her. Da war die eigentliche, unaufhaltſame, jauchzende und brauſende Luſtigkeit zu finden. Ein Gewimmel, um davon ſchwindlicht zu werden, ein hemdärmliches Laisser-aller im weiteſten Umfange: da Ausgelaſſenheit mit Muſik, dort anſtändige Gäſte mit Muſik, Geſang mit Muſik, Gläſer- und Krügelklang mit Muſik, — Bier von allen Sorten, Wein von allen Jahrgängen; militäriſch und bürgerlich durcheinander — alles mit Muſik. Wo Wiener ſchmauſen, iſt Muſik; wo Muſik, ſchmauſen Wiener. Die „blaue Flaſche," ein ſehr honetter Ort. Bei'm „Fuhrmannswagen" (wenn ich in der Firma mich nicht irre) ein ſehr fideles Haus. — Dort ſah ich — ſeit langen Jahren wieder den erſten, hoffentlich aber auch den letzten europäiſchen Mops, ein ächtes Vollblut, ſteinalt und engbrüſtig, wie ſich's gehört; der Begleiter eines noch engbrüſtigern ſteinalten Junggeſellen. Wie der Mops zehnmal zum Stuhl hinanſchnaufte, ohne hinaufzukommen! Wie ihn endlich ſein Herr hülfreich auf den Seſſel

hob, und dabei ſchier noch mehr von Athem kam, als der Mops ſelber — wie ſie ſich dann labten und ergötzten und ausruhten, Aug' in Auge, Seel' um Seele, Hand um Pfote tauſchend, Gefühle ſpendend für Gefühle! Viel zu arm war des Herrn Zunge, um ſo recht auszuſagen, wie lieb ihm ſein „Bubi," ſein „Backerl" — und auch die Zunge des Hundes leckte ſich müde an den Händen und dem Geſicht des Gebieters. — „Arme rührende Ruinen!" ſeufzte Einer der Unſern voll Theilnahme: „Wie bald, und der unerbittliche Senſenmann . . ."

„Nicht doch;" lächelte ein trefflicher Arzt, der in unſerm Kreiſe: „L'asthme est un brevet de longue vie." —

Und ſo ſchieden wir getröſteter von Herr und Mops, und auch vom Lerchenfeld, da die Nacht kam, und noch lärmendere Fröhlichkeit ſich aufthat unter ihren Schleiern. Was iſt aber all dieſer Lärm und dieſe immerdar mehr oder weniger gemüthliche Luſtigkeit der Wiener gegen den ſittenloſen Spektakel in den „guinguettes" vor

den Pariſer Barrièren, gegen die Frechheit in holländiſchen Luſtörtern dieſes Schlags, gegen die Roheiten endlich, die zu Hamburg oder Marſeille in Lokalitäten ähnlichen Gepräges ſich breit machen? — In Wien wandelt man aus ſolchen Volksrevieren wohlgemuth und ohne Ekel nach Hauſe.

17. Fünfter Beſuch in Wien.

Nach Hauſe! Ja, es mußte denn doch endlich wieder geſchieden, wieder nach Hauſe gegangen ſeyn. „Lebe wohl, freundliche Stadt; ich ſehe dich wieder!“ Auf der Eiſenbahn fort, nach Baden, nach Steiermark, Kärnthen, Salzburg und ſo weiter bis an den Rhein.

Ein Jahr ſpäter, und ich war abermals in der Kaiſerſtadt. Nur ein paar Tage durfte die Herrlichkeit dauern; aber es waren einige lange ſchöne Sommertage, und wenn es gleich im Sommer zu Wien heißt, wie zu Paris: „Alles leer, niemand in der Stadt!“ ſo habe ich doch meine

beern geschmückt, zogen sie wieder heimwärts. Die Freigebigkeit des Magistrats von Straßburg übernahm alle Kosten der Heimreise.

Siehe den oben angeführten Aufsatz in der Monatsschrift Alsa, S. 177—191, und den Anhang, S. 215—219.

Leute wiedergefunden, und überhaupt alles, ſo wie ich's verlaſſen.

Ein Fremdling, ein ſehr beachtungswerther und vielgefeierter, war vor mir angekommen. Ich rede nicht von der Lind, die in Wien gehaust, wie in Berlin, gleich wie in einer eroberten Stadt, und die bereits abgezogen, nachdem ſie enorme Contributionen eingezogen. Ich rede auch nicht von dem muſikaliſchen Herkules, dem Hektor Berlioz, dem Mozart's Landsleute übermenſchliche Ehre angethan hatten. — Der fremde Gaſt war ein Holländer, und, da er zugleich ein Schiff, logirte er ganz anſpruchslos auf dem Donaukanal, zwiſchen der Brücke am Rothenthurmthor und dem Kaiſerbad. „Amſterdam und Wien" war er getauft, und der erſte Holländer-Waſſermann, der mit Steuer und Segel die deutſche Hauptſtadt heimgeſucht.

Das Aeußere des Schiffes hatte gar nichts großartiges an ſich; die Neugierde der Wiener war um ſo großartiger. Vom frühſten Morgen an, bis in den dunkeln Abend hinein ſtanden

dichte Reihen von Zuſchauern am Geſtade, und machten dem Fremdling auf ihre Weiſe den Hof. Und ſo ging's fort, bis es fortging — das Schiff.

Im Uebrigen hatte Wien ſeine gewöhnliche Sommerphyſiognomie. Die Baſteien wimmelten von Spaziergängern, die Kaffeehäuſer am Kohlmarkt und in der Leopoldſtadt von Beſuchern; — der Prater — in der Woche — war leer wie ein Jahr zuvor. Ein Mittageſſen draußen machte ſich ſehr einſamlich. Doch ſchadete das unſrer Geſellſchaft nicht. Wir waren um ſo heitrer. Franz Wallner, der tüchtige Schauſpieler und excellente Geſellſchafter, war von der Parthie.

Ich und der Freund, der mein Reiſegefährte, machten es, wie die Wiener ſelbſt: wir hatten wenig mit der Stadt zu ſchaffen, immer auf dem Lande zu thun. Die dumpfigen Hallen der Theater zogen uns nicht einmal recht an. Das Repertoir — z. B. des Burgtheaters — that dabei redlich das Seine. Dagegen lernte ich bei einem ländlichen Mahle zu Währingen den Direktor dieſes Theaters, Herrn v. Holbein kennen, der mir

beſſer und viel beſſer gefiel, als jenes Repertoir. Dieſe Gelegenheit ergreife ich, um ihm öffentlich für einen großen Liebesdienſt zu danken, den er mir freundlichſt erwieſen; welchen Dienſt ich, um ihn noch intereſſanter zu machen, nicht näher bezeichnen will. Ein kleines Geheimniß mitten in dieſen Wanderſkizzen macht ſich gar nicht übel. Der Scharfſinn des Leſers muß auch etwas zu ſchaffen haben.

Der angenehmſte Tag indeſſen von den wenigen, die mir diesmal in Wien vergönnt waren, iſt ohnſtreitig der geweſen, an welchem mich der vielbekannte und vielgeliebte „Hanns Jörgel“ in ſein Kleinhäusl zu Speiſing einführte. Dieſem ehrlichen und witzigen Gumpoldskirchner bin ich wahrhaftig nachgelaufen, und der Verleger ſeiner „komiſchen Briefe“ hat das Verdienſt, mein Dolmetſcher bei dem „Hanns Jörgl“ geweſen zu ſeyn. Ja, es war ein recht froher Tag, da mich der wackre Briefſteller ſeiner „Marianka“ vorſtellte, und ſo allen ſeinen freundlichen Hausgenoſſen, bis auf den vierfüßigen „Bundaſch“ herab. —

Nichts angenehmeres, als die ländliche, ſo wohl gepflegte Garten-Einſamkeit des braven Hanns Jörgl, entlegen vom Gewühl der Reſidenz, und dennoch ſo nahe, daß ihm möglich wird, alltäglich in der Stadt, alltäglich wieder draußen zu ſeyn, — und zwar ohne Eiſenbahn, und zwar auf nicht beſonders guten Straßen fahrend, und zwar per Geſellſchaftswagen obendrein. In dem Kleinhäusl und dann auf dem „Roſenhügel“ ſind die Stunden in Geſellſchaft des werthen Gaſtfreunds und der Seinigen mir ſo kurz geworden, wie faſt noch nirgends, und ich habe nur zu bedauern, daß ich nicht zugleich die Bekanntſchaft des Herrn „Schwagers von Feſelau“ machen konnte, was indeſſen ſeine Gründe hatte.

Möge der Himmel, der ihm dieſes beſcheidne ländliche Glück gegeben, den biedern Volksſchriftſteller es noch lange genießen laſſen, und mir erlauben, ihn noch einmal an der Stelle, wo er ſein ſtilles Paradies gegründet, wiederzuſehen! —

Ein paar Sommertage, wenn auch noch ſo lang — fliehen ſchnell dahin, und weiter riefen

uns Zeit und Umstände aus der „Stadt Triest“ auf der Wieden, wo wir diesmal Quartier genommen, nach der eigentlichen Hafenstadt, die „Triest“ geheißen. Die freundlichsten Einladungen mußten wir — ach wie ungern — ausschlagen, und noch einmal galt es zu scheiden von Wien. — Ob für immer . . ? wer weiß? —

Wenn aus diesen Blättern bis hieher eine Lobrede auf die Kaiserstadt geworden ist, so zeihe man mich immerhin der Partheilichkeit. Meinetwegen. Wer von seinen wahren Freunden und Lieblingen unpartheiisch, das heißt, kalt und kritisirend und peinlich die Wage haltend reden kann, der mache es mit sich aus. Ich verstehe mich nicht auf solche Unpartheilichkeit, und Wien ist mir wie der ältste, liebste beste Freund. Und kenne ich es nicht so recht von Grund aus mit allen seinen Sonnen und Lichtern, aber auch nicht mit seinen Schatten und Untiefen, so ist das gerade nur um so besser. Ueber dieser Stadt scheint mir noch der Silberflor zu schweben, der alle meine schönen jugendlichen Träume verklärte,

die Träume und Dichtungen einer Zeit, da man die ganze Welt für ein Elysium hält. Tausendmal im Leben bitter enttäuscht, wie's eben dem reisenden Menschen überall ergeht, sehe ich heute noch das frohe Wien mit allen Reizen geschmückt, die ihm meine Fantasie noch freigebiger beigelegt, als selbst die Natur und die Wirklichkeit gethan haben.

Die Ursachen dieses Beharrens? Wahrscheinlich zuvörderst die süßen, ersten, so zu sagen heimathlichen Erinnerungen meines Lebens; ferner der Umstand, der gewichtige, daß ich Wien nicht ausgekostet, sondern nur daran genascht: Schlimmes ist mir nie dort begegnet, des Guten viel. Endlich aber auch den Wienern selber sei hiemit das Zeugniß ausgesprochen, daß sie, wie selten ein Volk, den Fremdling aufzunehmen, und ihm sich gefällig zu erweisen verstehen. Und daß sie durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch die Kunst wissen, dem Gast aus der Fremde entgegenzukommen, und ihn aufzumuntern und sich ihm werth zu machen, das hab' ich gar gut erfahren,

da ich, ein blutarmer Burſche, ohne Ränzel und Gepäcke, ohne Geld, aber nicht mit geringen Sorgen zum drittenmal die holde Stadt betreten, wie ſchon weitläufig genug im fünften Abſchnitt dieſer Erinnerungen erzählt worden iſt. — Und ſomit Glück, Heil und Segen der alten Wienſtadt und ihren Bewohnern für ewige Zeiten! Der Wunſch geht von Herzen; — wenn er auch nur etwas hilft!

Baden bei Wien.

Baden bei Wien.

1. Zum erstenmal.

Weil dieses Baden in der Sommerzeit so zu sagen, eine Ergänzung von Wien vorstellt, ein Lustlager, worinnen sich alle Wiener, sobald ihnen die Hauptstadt zu enge wird, nach der Reihe zusammenfinden, so halte ich für passend, es den übrigen europäischen „Baden" vorangehen zu lassen. Wer in der schönen Jahrszeit Wien innerhalb seiner Linien nicht zu finden weiß, oder es wenigstens nur unvollständig findet, der kann versichert seyn, nach einer kleinen Stunde Dampfsahrt das vermißte im Park zu Baden, oder im Helenenthal vollständig anzutreffen. Darum gebührt der Badestadt das volle Recht, hier gleich nach der Hauptstadt aufzutreten, und was ich etwa bei den „Erinnerungen" aus der letztern versäumt habe, wird in den jetzo folgenden Ab-

Wegweiser

für

Freunde der Geschichte

und der

schönen Literatur.

In den Jahren 1829 und 1830 sind umstehende Werke erschienen, welche nicht allein zu den ausgezeichnetsten der deutschen Literatur gehören und darum von jedem Gebildeten gekannt zu seyn verdienen, sondern sich auch durch äußere schöne Ausstattung zu Weihnachts-, Geburtstags- und sonstigen Geschenken vorzüglich eignen.

Blätter der Liebe.

Von

Anastasius Grün.

8. Elegant broschirt.

Der aus der Spindler'schen Damenzeitung bekannte Dichter Anastasius Grün erfreut unter diesem Titel das Publikum mit einer Reihe seiner

ſchnitten nachgetragen werden — — wenn mir's juſt einfällt. Das bunte Durcheinander dieſer Notizen hat Platz für Alles, Gott ſey Dank, nur nicht für des geneigten Leſers Langeweile, wenn meinem frömmſten Wunſch Erhörung wird.

Man hat noch nicht die beiden jungen Männer vergeſſen, die eines Abends neben der Spinnerin am Kreuz vorüber und den Wienerberg hinab ihre Wanderfahrt von Baden nach Wien vollendeten. Siehe übrigens den fünften Abſchnitt. Theobald und ich, die wir damals von Baden kamen, wir waren folglich unleugbar in Baden geweſen. Und für mich war's das erſtemal.

Nicht die altberühmten pannoniſchen Quellen, nicht der aufblühende Flor der Badeſtadt, die erſt vor mehreren Jahren aus der Aſche des großen Brandes ſich neu emporgerichtet, hatten uns dahin geführt. Wir hatten nicht nöthig, zu geneſen, denn wir waren ferngeſund, aber leben, leben wollten wir, ſollten wir, mußten wir.

Es war allerdings eine ſchöne Einrichtung — damals wenigſtens — da dem Schauſpieler über-

müssig Gelegenheit gegeben wurde, nach langweiliger Winterrast in irgend einem vielleicht undankbaren Städtchen, sich munter und viele Meilen weit in der Natur zu ergehen, sobald besagtes Winternest ausgebeutet, die Truppe auseinander gegangen, und besagte Natur grün geworden und blühend und knospend und ausschlagend nach allen Seiten. O, das frischte aus, nach fünfmonatlichem Einathmen von Theaterlampenqualm und räucherigem Ofendunst! Und, waren die Wälder grün, die Saaten grün, so war noch hundertmal grüner die Hoffnung, die nebenher lief an Wäldern und Feldern und unermüdlich mit langem Finger deutete auf jeden emportauchenden etwas ansehnlichen Kirchthurm, und verführerisch sang: „In seinem Schatten wirst du ruhen, und Brod essen und Engagement haben sechs, sieben, acht Wochen lang!“

Wie jedoch der Mensch — vor Allem das launen- und grillenhafte Volk der Künstler — ist, so verwünschte man lieber, als daß man sie lobte und sich ihrer freute, die obenangedeutete Einrich-

tung, und die vielen Enttäuschungen, die sich neben der Straße des vacirenden Schauspielers niedergelassen. Ein bleibend Brod im Sommer zu finden — der Sommer ging schon gleich nach Ostern an — war keine Kleinigkeit. Diese Bühne geschlossen, jene bankrott, hier eine gewandert in weite Ferne, dort eine in floribus, aber übersetzt, und daher dem pilgernden Mimen unzugänglich, wie die gewanderte, wie die bankerotte, wie die geschlossene.

Eine solche Bühne in floribus war zu jener Frist in Baden bei Wien. Sie stand unter der Leitung eines Barons (Zinnegg, wenn ich mich recht erinnere) und that gar fürnehm und groß. Für uns arme Schlucker war an der freiherrlichen Bühne nichts zu thun, nichts zu hoffen. Die erste Anfrage ließ uns darüber nicht im Zweifel. Das war gut, und wir hätten ohne Aufenthalt alsobald weiter marschiren können. Dennoch verhielten wir uns anders, und blieben ein Weilchen von zwei bis drei Tagen, gepflegt von der Gastfreundschaft solcher Theatermitglieder, die selbst

nicht viel hatten, und daher um so geneigter waren, zu theilen mit denen, die noch weniger hatten, als sie. Denn „es kennt der Bedürftige die Noth des Lebens und dessen Unbestand, und wirbt sich Freunde bei Zeiten, die auch ihn dereinst retten und bergen, wenn er mit der hohen Fluth zu ringen hat.“

Theobald, der gar nicht über das, was er von seinen Eltern in Wien zu erwarten hatte, im Klaren war, machte gern vor den Thoren der Heimath ein wenig Halt, um sich zu fassen. Mir war das Verweilen eben so lieb; gingen doch wieder so und so viel Tage der unglücklichen „Saison morte“ dahin! —

Baden war lange noch nicht, was es heute ist. Indessen sagten diejenigen, die es in seinem alten Zustande gekannt, es sei herrlicher als der Phönix aus den Flammen des verhängnißvollen St. Annatags hervorgegangen. — Beiläufig gesagt: eine schauerliche Zusammenstellung, die des Brandes von Baden mit Stuwers „Alle-Nannerl-Feuerwerk“ im Prater zu Wien.

Baden hatte also noch nicht den neuen Sauerhof, die prachtvolle Weilburg u. s. w.; — nicht die meisten von den Lustgängen, die sich jetzo so bequem um die Stadt schlingen, und die reizendsten und fernsten Umgebungen ihr so nahe bringen. Die Badeanstalten waren noch lange nicht so vollkommen, wie heute. Schwüler Schwefelhauch lag über der ganzen Stadt, selbst im sogenannten „Park“ nicht wenig zu verspüren. Der „Park“ existirte schon; jetzo ist er dichter verwachsen, größer geworden: seine Luft ist rein. Aber wenig Luft hat er, nur wenig Luft, aber viel mehr des Lebens und der Lebendigkeit, als vordem. Indessen war mir's damals ein Fest, so recht hübsch von fern — denn der wandernde Schauspieler war noch nicht gesellschaftsfähig geworden — das Gewimmel und Getreibe der Badegäste im Park mitanzusehen. Waren es doch Wiener, bei weitem die Meisten! — In dieser stillen Beschaulichkeit des „Parks“ brachte ich meine Zeit zu, wenn ich nicht als vito Zuschauer im Theater, oder mit den Kameraden in Gesellschaft saß. —

Die Kameraden hatten in ihrer Genoſſenſchaft einen merkwürdigen Mann: den „Meiſter Kleiderleib.“ Ich habe den wackern Meiſter in der Folge zum Helden eines Romänchens gemacht, und mir iſt öfters die Ehre angethan worden, daß man ihn für ein Geſchöpf meiner Willkür hielt. Dem iſt nicht ſo. Bis auf den Namen, den ich ihm gegeben, iſt an ihm alles ächt, gediegen, niet- und nagelfeſt. Er hat gelebt mit Haut und Haar; er lebt vielleicht noch. Gott iſt groß. Seine Bekanntſchaft — des Kleiderleib — gemacht zu haben, iſt das merkwürdigſte und nachhaltigſte, was ich in Baden bei Wien gethan, und dem Leſer zu lieb will ich dabei ein bischen verweilen, und dem Bilde des „Meiſters“ einige Lichter aufſetzen, die ich mir im Roman weislich für „Leſe-Städte und Menſchen“ aufgeſpart habe.

Er war als ein ſtattlich reicher Knabe auf die Welt gekommen; man mag übrigens von ſeiner überaus vornehmen Herkunft, — wie er ſie häufig zu verſtehen gab — halten, was man will. Stattlich reich, weil die Natur ihn ausge-

rüſtet, wie einen Krösus, an Leib und Geiſt. Von ſeinem Vater auf Erden, der zweifelsohne der ächte und rechte geweſen, hatte er nichts geerbt. Der himmliſche hatte ihm jedoch Alles gegeben; er war — mit einem Wort — mehr als ein großes Talent, er war ein Genie.

Dieſer Genius, der ſich juſt nach Belieben hätte eine Laufbahn wählen dürfen, je glänzender, je beſſer und ſichrer, hatte von ſeinem Recht zwar Gebrauch gemacht, und gewählt. Aber wie, aber was? Das dornenvolle Leben eines Schauſpielers, eines deutſchen Schauſpielers. Auch zu dieſem Beruf hatte er die vorzüglichſten Gaben, und er wäre ein höchſt bedeutender Künſtler in der würdigſten Stellung geworden, hätte er nicht jede gute Gelegenheit zum Fortkommen verſcherzt, und gleichſam mit den Füßen von ſich geſtoßen. Aber dafür waren nicht die engen Bretter im Komödienhauſe ſeine rechte Welt und Bühne. Außerhalb des Theaters, in jeder Minute ſeines bürgerlichen Lebens war er der vollendetſte Komödiant geworden, und wer ſich ihm näherte, mußte frei-

oder nicht freiwillig mit ihm eine Scene, einen Akt, nicht selten eine ganze Posse, manchmal eine Tragödie durchspielen.

Als ich ihn zum erstenmal in Baden sah — seither ist er mir öfter begegnet — mochte er ein Mann von etlichen dreißig Jahren seyn; wohl, ja imposant gestaltet, von hinreißender Beredsamkeit in Scherz und Ernst, geschickt benützend, was entweder von einer trefflichen Erziehung oder von ungeheurer Lektüre ihm eigen geworden war, eroberte er sich schnell seinen Mann oder seine Dame. Sein Leben mochte bis dahin allerdings wechselvoll genug gewesen seyn. Das stellte ihn jedoch nicht zufrieden. Er hatte sich seine Odyssee eigens fabrizirt, und trug sie mit einer Zuversicht vor, die manchmal sogar denjenigen Zuhörer, der in die Karte zu schauen fähig, irre machte. Mit diesen Vorträgen zuvörderst, dann mittelst seiner großen geselligen Talente, endlich mittelst seiner interessanten Körper-Gebrechen und Herzens-Kümmernisse, die alle miteinander Gott sey Dank erlogen waren, bezauberte er seine Welt,

und ſchlug bald auf die eine, bald auf die andre Weiſe Münze aus ihr, gerade ſo, wie er ſie eben brauchte.

Er hatte natürlich, wenn man ihm glaubte, bevor er zum Theater gekommen, allerlei Carrièren durchgemacht, im Civil, wie im Militär, zu Land und zur See. Die abenteuerlichſten Reiſen hatte er unternommen und durchgeführt. Einmal in Gefahr, als ein Schiffbrüchiger auf einer urwilden Inſel von den Einwohnern derſelben gefreſſen zu werden, hatte ihn die Liebe der wilden Königstochter gerettet, zum Prinzen erhoben und zugleich zum Eidam des Königs. Mit ſeinem Looſe ſich begnügend, wäre er vielleicht nicht mehr von jener Inſel weggekommen, hätte ihm nicht ſein Schwiegervater das Leben dadurch verbittert, daß er ihm einſt zur „Jauſen“ die Kinder au naturel, — als Naturſchnitzel — wegſpeiste. — Die erſchreckliche Geſchichte iſt im Roman vorgekommen. Eine zweite dieſes Schlags, ebenfalls aus Kleiderleibs eigenem Munde gehört, folgt hier. Der bitterliche Ernſt, womit er die Schnurre

vorgebracht, läßt ſich freilich nicht wiedergeben. Lautlos und geſpannt blieben bis zu Ende alle Zuhörer, obwohl, wie ſich von ſelbſt verſteht keiner von ihnen nur eine Silbe von der Geſchichte glauben konnte.

2. Noch eine wilde Ehe des „Meiſters Kleiderleib."

„Ich hatte mich — ſo erzählte er — wie ſchon bemerkt, mit Chamiſſo und Kotzebue überworfen, und verließ die Expedition auf Unalaſchka, und wollte auf einem Amerikaner wieder nach Braſilien zurückkehren. Mißvergnügt wie ich war, konnte mich eigentlich nichts erheitern, als . . . ein kleiner aber äußerſt wohlgebildeter Affe, den mir ein aleutiſcher Schamane zum Geſchenk gemacht hatte. Das niedliche Thier, das nur mit Mühe dem rauhen Klima widerſtanden, ſchien aufzuleben, da wir uns der ſüdlichen Zone näherten. Es wurde von Tag zu Tag unerſchöpflicher in allerhand poſſierlichen Einfällen, und der köſtlichſte Bajazzo hat nie ſein Volk beluſtigt, wie der Affe mich. Indeſſen ging mit dieſer Aufgeräumtheit Hand

Gesänge. Eine feurige, lebensvolle Phantasie, ein scharfes und richtiges Kunstgefühl erheben diese Kinder der lyrischen Muse weit über die mittelmäßigen Producte, mit denen wir nicht selten belästigt wurden. Jeder Leser wird sich durch diese schöne Gabe erfreut, erwärmt und erfrischt fühlen.

Der letzte Ritter.

Ein Romanzen-Cyclus

von

Anastasius Grün.

4. eleg. broschirt.

Wie aus den einzelnen Liedern des Verfassers der Frühlingshauch des Talentes uns anweht, so entfalten sich in diesem Romanzen-Cyclus ein wunderbar reicher Geist und die glühendste Phantasie in ihrer vollsten Kraft, und wenn man die obengenannte Sammlung einen Blumengarten nennt, so kann dieß Werk einer schönen Gegend mit Blüthenbäumen und frischen Laubwäldern und grünenden Wiesen und fruchtbaren Saatfeldern im Schein der Morgensonne verglichen werden.

Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch

aus

England, Wales, Irland und Frankreich,

geschrieben in den Jahren 1828 und 1829.

2 Bände. gr 12. eleg. broch.

Wenn Jemand in Europa reis't, so muß er sehr viel Scharfsinn besitzen, um in seinen Briefen etwas Neues sagen zu können. Der geistreiche Ver-

in Hand eine gewiſſe ſchwärmeriſche Zuneigung zu meiner Perſon, die ſo ernſthafter Natur, daß ſie ſich bald in Worten ausdrückte, nachdem ſie einige Zeit nur Blicke und Geberden zu Dolmetſchern gehabt. Ja, meine Freunde: in Worten. Sie iſt kein leeres Geſchwätz, die Behauptung ſcharfſinniger Gelehrten, deren erſchaffner Geiſt mehr in's Innre der Natur eingedrungen, als der fade Dichter zugeben möchte: es iſt möglich, daß Menſch und Thier ſich durch Laute verſtändigen, wenn es nur beiden damit Ernſt iſt. So war es uns aber, dem kleinen Calico und mir. — Wenn ich mich hinſetzte und nahm die Guitarre, und ſang, meines fernen göttlichen Italiens gedenkend, das Göthe'ſche Lied: „Kennſt du das Land, u. ſ. w., „ſo hielt Calico alſobald den Refrain mit, und ſang das „Dahin, dahin" mit bewundernswürdiger Sicherheit mit. Nicht etwa deutſch, was ich zu bemerken bitte, ſondern . . . wie ſag' ich nur? Affiſch, in der Sprache ſeines Stammes. Der Refrain lautete in Calico's Munde ungefähr wie:

Galak — Galak — ridu ridi — majing — gaminjo — grrrrrri!

Was ſich gar hübſch ausnahm, da Calico das „r“ ſo recht auf chineſiſche Manier ausſprach oder lallte; wie ich denn auch, dieſes wohl beachtend, leichtlich errieth, daß er auf einer Inſel des chineſiſchen Meerbuſens zu Hauſe ſeyn müſſe. — Da nun das Aeffchen den Refrain immer gleich ſang, immer unverändert, ſo hatte ich einmal die Grundlage ſeiner Mutterſprache weg. Das andre gab ſich von ſelbſt.

Je tiefer wir in den Süden eindrangen — es war damals ein ſo heißes Jahr, daß — ungelogen — meine Hemden in der Kiſte zu ſchwitzen anfingen — je zärtlicher wurde Calico, kam beinahe nicht von meiner Schulter, küßte und ſtreichelte mich und flüſterte mir immer ſehnſüchtiger in's Ohr: gaminjo — galak — grrrri ma-jing! was ſo viel heißt, als: Geliebter! dahin ziehen mit dir! — Und zeigte ich nach dem fernen ſüdlichen Wolkenſtreif, und fragte: Galak, Galak? ſo nickte er lebhaft, und hüpfte frohſelig auf mei-

ner Schulter empor, und antwortete: Yes; was er vom Schiffsvolk zur Genüge aufgeschnappt.

O, dieſes Schiffsvolk! o dieſe Amerikaner der vereinigten Staaten! Ich mag nicht daran denken, wie ich mich in dieſen Yankees getäuſcht habe. Wahrlich Freunde, ich vermißte täglich mehr die ehrlichen Rothhäute, unter denen ich ſo lange gelebt. Yankees und Freiheit! Yankees und Vernunft? Haben ſich etwa die Kerle nicht eingebildet, ich ſei ein Hexenmeiſter, da ich mit Calico zu reden verſtand, und mich an das Thierchen mehr hielt, als an die ganze Equipage? — Und in Folge deſſen . . . was geſchah? Ich hatte einſt an einem ſichern Ankerplatz ein mehrſtündiges Seebad genommen — die Hitze war faſt nicht mehr auszuſtehen, und Calico war eingeſchlummert auf meinen Kleidern, und ich war ſeinem Beiſpiel gefolgt . . . und da ich aufwache, und Calico mit mir . . was hatte ſich begeben? Das Schiff war fort, das Boot war fort . . . hundert Meilen in der Runde auf der blauen Fluth kein Handbreit Segeltuch zu ſehen! — Eine

ſchöne Geſchichte. Wäre mir nicht ſchon ähnliches ein paarmal begegnet geweſen, ich hätte kaum mich zu faſſen gewußt. Denn abermals befand ich mich auf einer öden Inſel, und wartete nun auf die Menſchenfreſſer, die Karaiben, mit großer Bangigkeit. — Calico merkte mir den grimmigen Schmerz wohl an, aber ſo dumm und vor den Kopf geſchlagen ſaß das Thier da, daß ich mich gar nicht in ſeine Stimmung ſchicken konnte. Und alſo ſank der Abend auf die Flur und das Meer, und der Abend brachte Kühlung, und alle Pflanzen und Gewächſe wachten aus dem ſchweren Tagesſchlaf auf, und hauchten unnennbare Wohlgerüche! — Siehe da: mit ihnen ermannt ſich auch Calico und die Feſſeln ſeines Idiotismus löſen ſich poco a poco. Er ſchaut um ſich, einmal, zweimal, dreimal, wedelt mit dem Schwanze, lacht grillend auf, bleckt die Zähne, ſchnüffelt am Boden. Noch mehr: er kratzt etwas Erde auf, koſtet von dieſer Erde, und wedelt ſtärker und grillt noch mehr. Plötzlich läuft er an einem Piſang hinauf, und lugt vom Gipfel aus, wie von einer

Warte, wie von einem Maſtbaum. Dann laut grillend herunter, mich bei der Hand genommen, und mit mir gewalzt, närriſch vor Freude; dann allein getanzt, geſprungen, gejauchzt. Endlich wieder Erde gefreſſen und geheult vor Vergnügen. Da ſchießt mir das Blatt. Kerl! ruf' ich ihn an: Calico! nicht wahr, das iſt vaterländiſcher Boden, den du gefreſſen? Gelt, gaminjo, mein Burſche, hier biſt du daheim? — Und der Burſche ſpringt immer höher, wie ein Federball, jauchzt zu ſechs verſchiedenenmalen „Yes, yes, for ever yes at home!“ macht endlich einen Satz in's grüne balſamiſch duftende Dickicht, und ... fort iſt er! — Man denke ſich meine Verlegenheit: der einzige Menſch — Aff' wollt ich ſagen — der mir geblieben, fort, von dannen, hinweg, galak galak!

Ich rief, ich pfiff, ich ſchnalzte mit der Zunge ... keine Antwort, kein Beſcheid. Calico war fort und blieb fort. Unſchlüſſig, ob ich mich im Meer begraben wolle, oder noch ein bischen abwarten, ob nicht der Himmel mich zu Höherm

aufzubewahren gedenke, wie eigentlich nicht mehr als recht gewesen wäre, nach den Verheißungen, womit er meine Wiege umgeben. . . . .“

Hier stockte Kleiderleib, eine äußerst passende Pause anbringend, während welcher er seine Augen zu trocknen schien. Endlich fuhr er nach einem Seufzer fort:

„So stand ich da, und wählte auf kurzes Besinnen das Letztere. Daß das Ertrinken nicht so ganz ohne Mühsal abgeht, wußte ich aus vergangenen Zeiten. Entweder hab' ich euch die Geschichte schon erzählt, oder ich werde sie jedenfalls einmal erzählen; darum hier nur so viel, daß ich mich, statt in's Meer, in die Düsterniß des Waldes begrub, wo tausende von Papagaien und Affen durcheinander plauderten. Da nähert sich mir unverhofft eine Gestalt, wie eine menschliche, wie die eines wilden Mannes anzusehen; nackt bis auf einen breiten Kranz von Blätterwerk um die Hüften, auf dem Kopf eine Blätterkrone, in der Rechten einen knorrigen Baum von mäßiger Stärke. Gerade so, wie zu Graz, wie zu Wien, wie zu

Venedig, wie an tausend Orten auf den Gasthausschildern der „wilde Mann" zu schauen. —

Ich denke an meine Karaiben, und beschließe, mein Leben theuer zu verkaufen. Indessen aber — wie merkwürdig! — bleibt der Wilde stehen, läßt den Baum fallen, schlägt mit einem Schrei die Hände zusammen, und aus diesem Schrei, wie auch aus andern Wahrnehmungen an der besagten Figur, errathe ich alsobald, daß dieser Mann eine Frau, daß diese Wilde eine civilisirte Person, daß diese Person eine Europäerin, die von ihrem Schicksal zu einer sehr unfreiwilligen Maskerade verurtheilt worden.

Zugleich fliegt sie auf mich zu, umarmt mich so unbefangen, wie man nur unter Pisangs, Affen und Papagaien thun kann, und spricht mich mit hochklopfender Brust an: O Pompejus, Sie hier, Sie in meinen Armen? welche Freude!

Allerdings; stammelte ich überrascht: ich hier, ich Pompejus, ich in Ihren Armen! — Und sie wieder erkennend als eine holde Bremerin, die einst einen Spezereiladen gehalten, und der ich

einſt in verlornen Stunden den Hof gemacht, wiewohl vergeblich, ſetzte ich melancholiſch hinzu: O Chriſtiane; welch' ein Wiederfinden! —

Daß ich's kurz mache, ſo ging es folgendermaßen damit zu. Chriſtiane hatte mit ihrem Vater eine Reiſe nach der Havannah gemacht, um dort Tabak einzukaufen, wohlverſtanden „Cigarren.“ Die erſten, die über See nach Deutſchland gekommen. Es iſt ein ſchönes Ding um dieſe havanneſiſchen Cigarren; ſie werden die Reiſe um den ganzen Erdball machen. ich prophezeie es ihnen. Es wird eine Zeit kommen, da ſogar die Damen ſich ſelber ganz ſpaniſch vorkommen und Cigarren ſchmauchen werden; denkt an mich.

Von dem Tabak des alten Mertje will ich indeſſen nicht reden; Tabak und Mertje ſind glücklich nach Europa gelangt; aber Chriſtiane wurde auf einem einſamen Spaziergang am Tafelberg — er liegt nächſt der Capſtadt — von einem Pavian oder anderm Orang-Utang geraubt, wie das ſchon oft mit jungen Mädchen vorgekommen. Sie mit nervigen Armen umſchlingen, davontra-

gen, ſich mit ihr in's Waſſer ſtürzen, und ſie wohlbehalten an's Ufer der Affeninſel bringen, auf der wir uns eben befanden, war das Werk eines Augenblicks, höchſtens einer halben Stunde. Was das arme Mädchen an Furcht und Schrecken ausgeſtanten, ſagt nicht Zunge, nicht Feder. Indeſſen ging's beſſer, als ſie gedacht. — Der Pavian, ein wilder Bube, deſſen Leidenſchaften zum Glück ſtärker als ſeine Conſtitution, hatte kaum das Ufer erklettert und ſeine ſchöne Beute in's Gras niedergelegt, als eine apoplexie foudroyante ihn todt zu Boden ſtürzte. Seine ganze Familie war Zeuge dieſes Ereigniſſes, aber ſie dachte nicht von fern daran, der armen Chriſtiane das Unglück entgelten zu laſſen. Die Weibchen (Töchter und Gattinnen des Familienhaupts) bezeigten ihr alles Mitleid, alle Theilnahme. Das Familienhaupt ſelber, des Verunglückten Vater, ein ehrwürdiger Patriarch mit weißem Bart und ernſtvioletter Naſe, ließ ihr allen Schutz angedeihen, und ohne daß ihrem Zartgefühl nur ein Härchen gekrümmt worden wäre, trat die Bremerin in die Reihe der

Familienglieder ein. So hatte ſie ſchon einige Monate gelebt, als ich ſo glücklich war, ihr zu begegnen, — und da keine Hoffnung war, von dieſem verwünſchten Eiland ſo bald entweichen zu können, ſo ließ ich mich in der Mitte des Affenſtaats nieder, und nahm meine Chriſtiane zur Frau. — Ich vergaß, zu ſagen, daß ſich kurz nach meiner Ankunft Calico an der Spitze einer großen Deputation begrüßend bei mir einſtellte, und auf's neue in meine Dienſte trat. Ein weitläufiger Vetter à la mode de Bretagne von meinem Patriarchen, hat er mir viel genützt. Er mußte ſeinen Angehörigen und Landsleuten viel von meiner Milde und Menſchlichkeit geſagt haben, denn ſie wollten mir alle wohl, vom Sapajou bis zum Waldmann hinauf. — Und dennoch... o wie bald, o wie bald ...! Aura popularis, was biſt du? —

Doch, um wieder auf beſagte Paviane zu kommen: Traun, meine lieben Freunde, abgeſehen von einigen Sonderbarkeiten im physique, in Bekleidung und Küche, ſind dieſe Seldſchucken —

faſſer dieſer Briefe beſchreibt mit der feinſten Beobachtungsgabe, in der gefälligſten Form, und oft mit unübertrefflichem Humor, was er geſehen und man kann nur bedauern, daß er, — wenn auch nicht ſeine Briefe, — doch ſeinen jetzigen Aufenthalt aus der Unterwelt datirt, und ſo den Verſicherungen der Bewunderung und Hochachtung der Zurückgebliebenen ſich auf die beſcheidenſte Weiſe entzieht. — Der feine Ton, der wahrhaft claſſiſche Styl und noch manches Andere deuten einen Verfaſſer aus den höchſten Ständen, und ſeine Erzählungen aus der großen Welt kunden Jemanden an, der ſie überſieht.

Wir enthalten uns jeder Anpreiſung dieſes Werkes, da wir überzeugt ſind, daß es in kurzer Zeit allgemein zu dem Beſten, was die deutſche Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat, gerechnet und nicht bald übertroffen werden wird.

Die Wittelsbacher.

Balladen

von

Eduard Duller.

gr. 8. eleg. broch.

Eine Verherrlichung des hohen Königshauſes, welches in unſern Tagen durch Ludwig die Kunſt mannigfach wieder erweckt hat; — das Intereſſe, welches die in dieſen Balladen beſungenen hiſtoriſchen Fresken der Arkaden des Hofgartens jeder Claſſe von Leſern darbietet, — die glühende Liebe endlich, welche ſich in vorliegendem Werke für des Deutſchen Volkes Hoheit und Herrlichkeit durch Eintracht und Liebe zu den Fürſten ausſpricht, dürften dieſes Werk jedem ächten Deutſchen wohl zur Genüge empfehlen.

dieſe Affen, wollt' ich ſagen, ein biedres Volk. Ich habe Umgang genommen von obigen Bizarrerieen, und mich ſodann unter ihnen befunden, wie in einer europäiſchen Geſellſchaft. So verlebte ich anfangs göttliche Tage, im Beſitz der holden Chriſtiane, von der ich über alles geliebt zu ſeyn wähnte — o Weiber! euer Herz iſt ein Meer voll von Klippen und räthſelhaften Untiefen! Nebſtbei ſuchte ich, wie der civiliſirte Europamenſch überall thut, ein Reformator in der Gemeinde zu werden. Ich wollte dieſe Blaunaſen an Ordnung und Geſetz, an Züchtigkeit und Sitte gewöhnen. Ich lehrte ihnen, was ich von ſchmackhafter Speiſebereitung kenne — ich bin ein gelernter Koch — und Manche unter ihnen kamen ſchon ſo weit, daß ſie ein artiges Gazellenbeefſteak, eine ſaftige Nilpferd-Escaloppe zu Stande brachten. Ich verſuchte, ihnen die Weberei aus Lianenfaſern beizubringen und zugleich die Schneiderei, die ich als Modevilettant aus dem Grunde verſtehe. Meine Frau ſollte da mit glänzendem Beiſpiel vorangehen. Ich wob und ſchnitt für ſie eine Douillette mit

einem Kragen von Aasfedern, wie keine Königin ſie noch beſitzt. Siehe: da ſtieß ich — gerade bei ihr, der ſittſamen Bremerin, auf das erſte Hinderniß. Das Weib war gut — meintwegen; aber voll von Eigenſinn, und vom excentriſchen Leben jener Tropenländer wollte juſt ſie nicht laſſen. Sie meinte, das Klima laſſe vernünftige Gewänder nicht zu, und ſie komme ſich in ihrem Schmuck von Blättern, Blumen und Gemüſen hübſch genug vor. Erſte Mißhelligkeit in dieſer wilden Ehe; ich, ein liebevoller, daher ſchwacher Mann, zog den Kürzern. Und eben reßhalb folgten dann der Mißhelligkeiten mehrere, die mich ſchier zur Verzweiflung brachten.

Dieſer Trunk ſoll mir zu Quaſſia, ja zu Gift werden, wenn mir nicht noch heute, da ich an jene Zeiten denke, das Herz blutet!“ — Kleiderleib leerte herzhaft ein Krügl Gumpoldskirchner Heurigen, und verſchnaufte ein wenig.

3. Fortsetzung.

Dann fuhr er fort:

„Wir waren so selig, wann wir in unsrer Kabane nebeneinander saßen, und vom Vaterland uns erzählten, Christiane und ich. Da kam Berlin und Wien, Hamburg und Frankfurt, Weimar und München, Bremen und Lübeck an die Reihe. Ha, Lübeck, du alte stolze Stadt, du warfst den zweiten Zankapfel in unsere Mitte. Christiane, die Bremerin, konnte Lübeck und seine Bewohner nicht ausstehen. Zufällig liebe ich Lübeck und die Seinen, denn ich bin Kosmopolit, und da ich als Adjutant des Generals Vandamme einmal längere Zeit dort mich aufgehalten, so konnte ich ein Wörtchen sagen von dem Lübecker Comfort. — Deshalb gab es Händel zwischen der Gattin und mir, und sie lief auf einen halben Tag von der Hütte weg. Man stelle sich meinen Zorn, aber auch meine Wehmuth vor, und begreiflich wird man finden, daß ich abermals nachgab, um meine Hälfte zu besänftigen,

und wieder an's Brod, wie es heißt, zu gewöhnen.

Nun sieh'n wir aber bei einer verwünschten fixen Idee still, die plötzlich in einer schlaflosen Nacht in meinem Kopfe Einquartierung nahm, und nicht mehr von dannen wollte. Ich bin Arzt, habe in Würzburg promovirt, in Paris unter Dupuytren praktizirt, mich bei'm berühmten Broussais habilitirt. Dies nur im Vorbeigehen und zum Verständniß des Folgenden. — In einer schlaflosen Nacht also fällt mir ein, wie es leicht möglich seyn dürfte, daß mir Christiane über kurz oder lang Vaterfreuden bescheeren möchte, — und: „O Himmel!“ rufe ich aus: „wenn sie sich an den Affenkindern, von denen der Wald wimmelt, versähe! Himmel, unter allen Versehen, deren sich ein schwaches Weib auf Erden schuldig machen kann, wäre doch das genannte Versehen das entsetzlichste.“

Ihr alle, meine Zuhörer, jung und alt, seyd entweder schon mehr oder weniger Familienväter, oder denkt doch mindestens, es dereinst zu werden.

Malt euch daher nur ein bischen die schaudervolle Lage eines muthmaßlichen Vaters aus, der befürchten muß, statt eines kleinen Christenmenschen einen Affen zum Kinde zu bekommen. Und in der That — ich mußte das befürchten, da Christiane, nach Art der Weiber, wo sie nur ging und stand, irgend ein *junges Waldteufelchen* hätschelte, auf die Arme nahm, tanzen ließ, und es beinahe aufaß vor kindischer Zärtlichkeit.

Verständig und ernst, im kühlen Professortone, machte ich meine Lebensgefährtin auf diese Gefahr, auf die gräßliche Möglichkeit aufmerksam. Sie lachte mich aus, behauptend, es sei vor der Hand überhaupt noch keine Gefahr zu fürchten. Der Spott machte mich wärmer; nun wurde Christiane ernst und hitzig, und so kamen wir von Einem in's Tausendste, und der Krieg brach los, und nachdem wir eines Abends sehr erbittert das Kapitel von der Douillette, von Lübeck und Bremen und von der immerhin möglichen Affengeburt verhandelt, ging ich voll Entrüstung auf's Dach unserer Hütte hinauf, um dort ungestört zu

ſchlafen, zu träumen, oder ſchlaflos meinen trüben Gedanken nachzuhängen. Ich deckte mich mit einigen Palmblättern zu, und — leider, ſage ich, — kam der Schlummer, auf den ich wenig gehofft, über meine Augen. Meine armen Augen!

Seit meiner frühſten Jugend hatte ich die Gabe, aufwachen zu können, wann ich wollte. So beſchloß ich damals, punkt fünf Uhr, mit Aufgang der Sonne, mich ſelbſt zu wecken, um der Chriſtiane eine recht eindringliche Morgenpredigt zu halten. Der Morgen ſollte ausgleichen, was der Abend verdorben. — Nun aber — was begibt ſich? Ich wache richtig auf, ſchlage die Augen zum Himmel empor. Alles finſter, kein Strahl von Licht. Ich wollte beinahe an mir ſelber irre werden. Ich laſſe meine Uhr repetiren: es war bereits ſechs Uhr. Sechs Uhr, und noch nicht ein Zoll Morgenröthe. Wunderlich. Ich ſpitze die Ohren: das Gefieder des Waldes ſingt ſchon munter, die Affen gröhlen und ziſchen und pfeifen, daß es eine Luſt iſt. Mir wurde jedoch graulich zu Muthe. Die Vö-

gel zwitſchern, der Hain erklingt, und noch kein Sonnenſtrahl? Eine fürchterliche Ahnung beſchleicht mich; ich unterſuche mich ärztlich und genau. Mir wird ſchreckliche Gewißheit. Ich hatte über Nacht den grauen Staar auf beiden Augen bekommen. Allerdings hatte ich ſchon ſeit geraumer Zeit etwas ſchlechter geſehen, als wohl ſonſt. Das viele Leſen bei Nacht hatte mein Augenlicht hart mitgenommen. Aber der tropiſche Nachtthau, der auf mein unverhülltes Antlitz gefallen, hatte das Unheil vollends in's Werk gerichtet.

In dem Augenblicke, da ich nun gar nichts mehr ſah, hätte ich einen Andern an meiner Stelle ſehen mögen. Ich wäre ohne Zweifel Zeuge eines Selbſtmords geworden. Meine Geiſtesgegenwart verläugnete ſich indeſſen nicht. Ich rief meiner Chriſtiane. Keine Antwort. Ich bat, ich flehte, ich lamentirte. Nichts half; ſie kam nicht. — Nun beſchleicht mich noch eine fürchterlichere Ahnung, denn zuvor. Ich lange in meine Taſche, worinnen ich ſtets mein chirurgiſches Beſteck, ein Geſchenk des großen Cuvier, zu führen pflegte.

Das Beſteck iſt da. Ich, ohne zu ſäumen, und, Gott ſey Dank, hinlänglich geübt und befähigt — ich raſire mich ja bei Nacht ohne Licht und Spiegel ſo perfekt wie der geſchickteſte ungariſche Barbier — mache ich mich daran, mir den Staar zu operiren. Am rechten Auge iſt mir's vollkommen gelungen, am linken nicht ganz ſo gut, weswegen ich zu Zeiten noch heute daran leide. Nichtsdeſtoweniger athme ich freier, ſehe mich ringsum — Alles hell von Sonne und Grün. Ich eile hinab in die Hütte — Alles leer und verlaſſen. Nur ein Papyrusfetzen auf dem Tiſch, worauf mit zitterndem Griffel: „Min ſötes Lewen, Adje. Ick hebbe mir in 't See gekippt!“ — Chriſtianens Handſchrift. Ob dieſes Lebewohl in reinem Bremer Deutſch geſchrieben, weiß ich nicht recht, aber verſtändlich genug war's.

Ich mit einem Satz aus der Kabane. Wer kommt auf mich zu? Calico, mein treuer Stiefelputzer, und erzählt mir athemlos, daß meine Tage bedroht, indem der Großaff und Patriarch, mit meinen Reformen übel zufrieden, befohlen, mich

in den Affenbann zu thun, und aufzuknüpfen, wo ich nur zu finden seyn würde.

„Sie werden doch nicht schlimmer seyn als die Nürnberger?“ entgegne ich erschrocken, aber gefaßt, und furchtlos ergreife ich die Flucht. Calico verrieth mich nicht. Im Nu bin ich an der Küste, neben dem Monument des längst besagten apoplektischen Pavians, und in die Fluthen will ich mich stürzen, um dem Strick zu entgehen, und meiner Christiane kurz und gut nachzufolgen. Da ich nun das Meer messe mit heißem Blick, gewahre ich ein stolzes Schiffsgebäude mit flatternden Segeln und Wimpeln vor Anker liegend in der Bucht. Am fernen Horizont entfleucht ein anderes wie vom Wind von dannen gestäubt. Am Gestade jedoch tummeln sich europäische Bootsleute mit frischgefüllten Wasserfässern, und der Kommandirende, kaum meiner ansichtig geworden, läuft in meine Arme, und schreit auf: Pompejus, Bruderherz, bist Du's oder Dein Geist?

Es war der edle Krusenstern, mein Special. Gerettet war ich nun, und schon geborgen unter

ruſſiſcher Flagge, als der Heerbann der Affen, ſammt Reſerve und Landſturm an das Ufer rückte, mich zu ſahen. Ihre elente Stein- und Koth-Artillerie verachtend, gingen wir in's Weite, und nach Europa zurück. — Chriſtiane, nicht ertrunken, ſondern von dem andern Schiff, das am fernen Horizont wie vom Wind geſtäubt dahingeflohen, gleichſam im ſapphiſchen Sprung aufgefangen, war bereits vor mir am europäiſchen Strande angekommen. In Kronſtadt ſprach man mir von einer hübſchen Wilden, die für Geld ſich zeigte, mit ihrem Zeiger, einem Matroſen, unmoraliſch Haus hielt, und zur Kurzweil lebend'ge Hühner fraß, dabei ad libitum Thran zechte. Ich ging hin — o meine ahnende Seele! Sie war's, und beſchämt entfernte ich mich, ohne von ihr erkannt worden zu ſeyn, allzuglücklich, daß ſie mir nicht einen Affen geboren. So nahm ein Ende meine zweite und letzte wilde Ehe. Es iſt kein Glück bei ſolchen Bündniſſen zu finden. Nicht wahr, Afanasja?" — „Ja wohl, ja wohl, lieber Pompejus;" antwortete dieſejenige Afanasja, die

Die

geſchichtlichen Fresken

in den Arkaden

des

Hofgartens zu München.

Von

Joſeph Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broſchirt.

Mit dem Bildniſſe König Ludwigs von Bayern.

Der Meiſter hiſtoriſcher Darſtellung, Johannes von Müllers würdiger Nachfolger, entfaltet in dieſem Werk reicher als je ſeine tiefe Kenntniß des Geſchehenen, ſeinen Scharfblick in die Urſachen und Folgen der Begebenheiten und ſeine Gabe getreuer Darſtellung.

Bayern insbeſondere, aber auch das ganze deutſche Vaterland muß den größten Antheil an dieſem Werk nehmen, welches die Fresken im Bazar zu München, das redende Zeugniß und bleibende Denkmal von König Ludwigs hohem Streben in ihrer ganzen Bedeutung klar macht. Der Staatsmann, der Politiker, der Geſchichtsforſcher ſo wie der ſchlichte verſtändige Bürgersmann, ſie alle finden in dieſem Werke reiche Nahrung für ihren Geiſt, darum dürften dieſe Arkadenbilder ſchwerlich irgend ein ächt deutſches Herz ungerührt laſſen — um ſo weniger, je mehr ja der Zufall ſie gerade jetzt zeitgemäß macht.

Wallace.

Trauerſpiel in 5 Akten.

Von Prof. Erhard.

8. eleg. brochirt.

eben zu jener Frist mit dem Meister Kleiderleib in trauter Freundschaft lebte.

Sie war ein mitteljährig Weib, von mittler Größe, eine mittelmäßige Schauspielerin, mit falschen Locken, mit falschen Zähnen, und mit Augen, die dergestalt verglast, daß man auch sie für falsch hätte halten mögen. Uebrigens eine herzgute Person, die bis zum nächsten Winter dem Freunde Kleiderleib unverbrüchlich die ewige Treue gehalten.

4. Noch ein Stücklein „Kleiderleib."

Um mit diesem Mann aufzuräumen, und weil denn dieses Buch nicht nur Städte, sondern auch Menschen verspricht, will ich gleich hier die genialste Aufschneiderei, die ich von Kleiderleib gehört, wiedergeben. Sie steht unter seinen selbstbiographischen Dichtungen unerreicht da, und hat einen Kreis von sehr soliden und zum Theil gelehrten Leuten in große Verwunderung versetzt. Wenn mir gelingt, die Geschichte, wie sich's gebührt, zu erzählen, so verwundert sich auch der

Leſer, wenn auch nur über die Stirne des urſprünglichen Erfinders und Erzählers.

„So lebt denn wohl, auf Wiederſehen!“ hatte bei meinem und Theobalds Abſchied von Baden Kleiderleib, der uns bis Neudorf begleitete, geſungen. Richtig; der Meiſter und ich, wir ſahen uns einige Jahre ſpäter wieder. Im Winter war's; Kleiderleib vazirend. Die langen Winterabende und die privatiſirende Lage des Künſtlers begünſtigten die Schöpfungen ſeiner Phantaſie. An einem ſolchen Abend, im Caſino der Stadt, gab er folgendes Bruchſtück aus ſeinem Leben zum Beſten:

„Sie haben, ſagte er, meine Herren, bis daher allerlei Schönes und Intereſſantes von Träumen, Ahnungen und Vorgefühlen, die in der Wirklichkeit des Lebens ausgegangen, erzählt, und auch ich könnte in Betreff des ſeltſamen Doppellebens im Menſchen mehr als einen ſchätzbaren Beitrag, aus meiner eignen irdiſchen Laufbahn gegriffen, Ihren Wahrnehmungen anhängen. Ich bin von jeher ein Stück von Sonntagskind ge-

weſen. Jedoch — glauben Sie mir, meine Herren — man begegnet oft mit offnen, wachenden Augen Dingen, die man für Träume oder gar für zauberiſche Blendwerke halten möchte. Um mich deutlicher zu machen, bitte ich Sie, ſich für's erſte einen Dichterkopf vorzuſtellen, der eine ſtillgährende Werkſtatt iſt, worinnen die Phantaſie entweder mühſam hämmert und ſchmiedet, ſchnitzt und leimt, oder aus allen Elementen, die ihr zu Gebote ſtehen, gleichwie ſpielend, prächtige Bilder entwirft, zu denen ſie die möglichſt glühenden Farben reibt. Dieſe Schöpfungen fließen aus in Schrift oder Geſang, als Roman oder als Schauſpiel, und werden, ſind ſie anders probehaltig, ein Eigenthum des Volkes, deſſen Zunge ſie reden. Wir wachſen auf mit dieſen Liedern, mit dieſen Bühnenſpielen — wir nehmen ſie auf in Saft und Blut — ergötzen uns an dieſen, wie wir meinen, nur aus poetiſchem Duft gewobenen Geſtalten, und hegen ſie wie heitre oder grauſig-ſchöne Mährchen, die nur beſtehen im Gedicht. — Wie dann, wenn auf einmal im Laufe un-

ſers vielbewegten Daſeyns dieſes Gedicht verkörpert vor uns hintritt, in Fleiſch und Bein, mit allen Zuthaten und Nebendingen? — Das iſt eine ſehr auffallende Erſcheinung, meine Herren, und mir wurde einſt eine ſolche. — Sehen Sie: es war zur Zeit der italieniſchen Kriege, einige Jahre bevor der große Korſe ſein Königreich Italien ſchuf; noch war die Halbinſel, der europäiſche Stiefel, in tauſend Fürſtenthümer und Republiken geſpalten — eine chaotiſche Epoche. Der kleine Freiſtaat San Marino hatte einige Streitigkeiten mit dem faſt eben ſo kleinen Herzogthum Caſtrocane, und beſchloß, einen Bevollmächtigten dahin zu ſchicken, um den Konflikt in's Reine zu bringen. Dieſem Agenten eine größere Bedeutſamkeit zu verleihen, wurde er aus den Reihen franzöſiſcher Offiziere genommen, die mit ihren Heerhaufen in Italien lagen. Ohne die Beſcheidenheit, die mir eigen, zu verletzen, darf, ja muß ich ſagen, daß ich der Berufene war. Ich bin ein Deutſcher, meine Herren, und bin auf mein Volk ſtolz. Wie und warum ich in-

deſſen dazu gekommen war, der dreifarbigen Fahne Frankreichs zu folgen, gehört nicht hieher. An der Wiege war mir's nicht geſungen worden, aber die Grauſamkeit eines hochgeſtellten Vaters, und Standesvorurtheile, die ſogar die Zärtlichkeit meiner Mutter endlich zur Niederlage brachten, hatten mich als eine Waiſe in die Welt hinausgeſtoßen. Des Himmels blaue Decke, und nicht der Purpur — ach, das wollte ich ja nicht ſagen — und nicht das väterliche Dach, das mir gebührte, ſollte mein Zelt ſeyn. Passons là-dessus.

Die Republik San Marino ſchickte alſo mich nach Caſtrocane. Ich ſtellte mich dem Herzog vor, und fand an ihm auf den erſten Blick einen zwar noch rüſtigen hagern Sechziger, aber einen charakterſchlaffen Mann, dem jede Arbeit, auch die leichteſte, ein Marterkreuz, ein Elend und Abſcheu. Der Fürſt, wie ich merkte, hatte viel gelebt und geliebt, und darum mochte ihm an ſeiner Geſchäftsſcheu viel vergeben werden; zumal da er an ſeiner Stelle ein Factotum, ſeinen Geheime-

rath, Hofmarſchall und Polizeidirektor, alles in einer Perſon, aufmarſchiren ließ. — Nachdem ich noch, zum Antritt, der Herzogin, einer ſtattlichen Vierzigerin, in deren Zügen ſich noch blendende Schönheit mit den Spuren großer Seelenſchmerzen paarte, die Hand geküßt, ging ich alſo zum Geheimerath, und eröffnete unverzüglich die Verhandlungen, mit denen ich betraut worden.

Der Marcheſe war Inhaber eines auffallend merkwürdigen vornehmen Spitzbubengeſichts. Jedes ſeiner Worte mahnte an einen Schelmenſtreich. Ich nahm mir vor, mehr als je auf meiner Hut zu ſeyn. Deshalb mußte langſam zu Werke, mein Aufenthalt in Caſtrocane verlängert werden. Mein Gaſtwirth Pirro, ein Schmeerbauch, dem ein Anflug von böſem Gewiſſen aus den Augen über die Hängebacken ſchaute, rieth mir zu möglichſter Ausdauer. — „Laſſen Sie ſich durch den Marcheſe nicht irre machen," ſagte er mir vertraulich: „Er wird in die Abtretung des fraglichen Diſtrikts nur im ſchlimmſten Falle eingehen, und zuvor alle Finten und Verſuchungen an Sie verſchwen-

den. Er wird's auch mit Beſtechung probiren, Sie werden ſehen. Unnöthig zu ſagen, daß ich vorausſetze, daß Sie nicht in dieſe Falle gehen werden. Sie wiſſen ja ſo gut wie ich, daß es heißt: Laß dich den Teufel nur bei einem Haar faſſen, ſo biſt du ſein auf ewig!" — Mit einem Seufzer verließ mich hierauf mein Gaſtwirth.

Ich ſah ihm zerſtreut und befangen nach. Denn mir ging's wie Vielen, die auf einmal irgend ein Menſchenantlitz ſehen, das, wenn ihnen ſchon fremd, doch ſo bekannt ſcheint, als wäre es ihnen in längſt verſunkener Zeit, oder in einem Traume vorgekommen; als hätten ſie mit dem Menſchen ſchon geredet, und von ihm eben dasſelbe vernommen, was er ihnen jetzo geſagt. — Wo bin ich nur mit dieſem Gaſtwirth, der jedoch damals kein Gaſtwirth war, zuſammengeweſen? „Laß dich den Teufel an einem Haar faſſen," und ſo weiter — wo hab' ich nur das ſchon gehört? — So fragte ich mich, als der Mann hinausging. —

Dabei blieb's indeſſen für jetzo, da ich zu ei-

ner Hofdame zu gehen hatte, die mir als von mächtigem Einfluß auf den Fürſten geſchildert worden war. Schöne Damen ſind den Diplomaten und den Kriegsleuten gleich willkommen. Wir machen ihnen den Hof, wenn ſie auch nicht gerade bei Hof angeſtellt ſind. — Die genannte Dame war ſehr ſchön, und noch angenehm jung. Ich, für meine Perſon, darf ſagen, daß ich zu jener Friſt nicht übel ausſah, daß mir die Uniform recht gut ſtand. Man wollte allgemein eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen mir und dem tapfern Obergeneral, der bei Arcole geſiegt, bemerken. Mit einem Wort: ich hatte Glück bei Damen, und in dem Bewußtſeyn dieſes Glückes ging ich zu der Dame Grimaldi.

Sie empfing mich mit Takt und Welt. Bald plauderten wir ſehr offenherzig mit einander. Ich hatte Eindruck gemacht. — „Wie gern," ſagte ſie, „wollte ich Ihnen behülflich ſeyn, Ihren Zweck zu erreichen — (ich unterdrücke hier, was Fräulein Grimaldi mir ſchmeichelhaftes ſagte, um nicht ruhmredig zu ſeyn) — aber ich fürchte, daß man

Ihnen zu viel von meinem Einfluß gesprochen. Ueber den Herzog, diesen verbrauchten alten Lebemann, vermag ich nichts. Mit der Herzogin dagegen stehe ich auf gutem Fuß. Aber eben darum — lieber Major, Sie errathen das leicht — eben darum bin ich bei ihm eine Null. Sie mögen wissen, daß schon seit zwanzig Jahren im Pallast Unfrieden an der Tagesordnung ist. Die Herzogin ist zu beklagen, an einen Mann gefesselt zu seyn, der von Liebeshandel zu Liebeshandel taumelt, und noch obendrein gar manchmal sich erlaubt, während er von einer Rose zur andern streicht, für längst verlassene Liebchen ekelhaft sentimental zu thun; etwas, das häufig bei derlei übersättigten und entnervten Wüstlingen im Alter vorkommt. So daß, wenn seine Gattin auch gerade nicht mit lebenden, regierenden und anmaßenden Mätressen zu kämpfen hat, sie doch Zeuge von der Abgötterei seyn muß, die er mit dem Andenken der Weiber treibt, so ihm einst gefallen."

Diese Sprache, die man vielleicht nur im Munde einer Italienerin, einem jungen Manne gegenüber

für möglich hält, machte mich unbeschreiblich neugierig. Fräulein Grimaldi fuhr fort, indem sie auf ein Bild deutete, das in einer Ecke des Zimmers hing: „Sehen Sie, zum Beispiel, jenes Gemälde. Es ist Porträt. Vor demselben hat sich der Herzog öfters geberdet, wie ein Unsinniger, wie ein abgeschmackter Seladon, und zwar in seiner Gemahlin Gegenwart; und deshalb hat sie voll Groll und Eifersucht ihm das Bild geraubt, und es in meine Verwahrung gegeben. Das Porträt stellt eine alte Geliebte des Fürsten vor. Er hat es einmal für schweres Geld von dem Maler Conti erhandelt, der einst ein geschickter Künstler gewesen, jetzo aber in Alter und Dürftigkeit als Zimmeranstreicher verkommt. Das Bild ist schön und war dem Original äußerst ähnlich. Ein schöner Kopf, eine prächtige Figur; man muß das gestehen. Selbst die altfränkische Tracht ist nicht ohne Reize. Ein fliegendes Obergewand, fliegend und frei, die Farbe trefflich gewählt. Dann die Frisur: das Haar in seinem eignen braunen Glanze, in Locken, wie die Natur sie schlug! Die

Scherben.

Novellen und Erzählungen

mit

einer lyrischen und dramatischen Zugabe.

Von

O. L. B. Wolff.

2 Bde. gr. 12. eleg. broschirt.

Diese Sammlung von Erzählungen sind theilweise dem Publikum schon durch Zeitschriften bekannt, in welchen sie mit dem lebhaftesten Interesse mehr verschlungen als gelesen wurden; doch reiht der geniale Verfasser über die Hälfte neuere Erzählungen, die bis jetzt noch ungedruckt waren, dieser Sammlung an, welche daher doppelt willkommen seyn werden, da sich das Ganze durch lebendige und anmuthige Schilderungen, durch glänzende Farben, verbunden mit fester und sicherer Zeichnung, die das Interesse der dargestellten Begebenheiten immer festhalten, auszeichnet und den Kreis von Wolffs Verehrern immer größer machen wird.

Denkwürdigkeiten

aus dem

Tagebuche eines Hoflakaien.

Bruchstücke aus seinem Tagebuche

herausgegeben

von

O. L. B. Wolff.

2 Bde. gr. 12. eleg. broschirt.

In einer höchst originellen und anziehenden Form wird uns hier eine bunte Reihe ernster und heiterer Bilder in eigenthümlichem Zusammenhang vorübergeführt. Der talentvolle Verfasser hat sich vielleicht im Fach der Erzählung nie so glänzend be-

Rose darinnen nicht zu vergessen! wie anspruchslos, . . . und um den Hals die einfache Schnur von Perlen, weißer kaum, als der Hals selbst . . .! Aber Perlen bedeuten Thränen! Ja, Herr Major, das Weib, das diesem Bilde saß, war schön, ... war, war . . .! aber Perlen bedeuten Thränen! O, es ist eine schlimme, traurige Geschichte, die ich da zu erzählen hätte . . . von der seiner Zeit ganz Castrocane munkelte . . .“

Hier wurden wir leider unterbrochen. Es wurde Besuch angemeldet, und da ich nicht gern hier gesehen seyn wollte, machte ich mich über die Hintertreppe davon. „Sie kommen wieder?“ lispelte die Dame mit zärtlichem Händedruck. — Assurément, ma belle, sans faute, à revoir!

Wenn ich nun gleich einem Sonnambulo durch die Straßen ging, so war nicht der Liebreiz der Dame allein daran schuld; wir waren dazumal an Eroberungen allzusehr gewöhnt. Aber noch andere Dinge gingen mir träumerisch im Kopf herum. Ich kämpfte mit einem Räthsel, das mich in seine Schlingen zauberte. „Mein Gott!“ seufzte

ich vielmal und mein Gehirn unsäglich anstrengend: „wer sagt mir, wo ich jenes Bild schon gesehen? wo ich von diesen Leuten schon gehört? Conti? Grimaldi? die Rose . . . die Perlen? Und: „Perlen bedeuten Thränen?“ —

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich, um das Andenken jenes widerlichen Zustandes zu verwischen, einen Tropfen Lethe zu mir nehme! —“ unterbrach sich hier Kleiderleib, und griff nach dem Bierglase.

Aber die gelehrten Herren, selber aufs Höchste gespannt, riefen nach Champagner. Kleiderleib ergab sich in dieses Schicksal, und die knallend auffliegenden Korkstöpsel gaben das Signal zur Lösung des großen Räthsels, so wie der Sage nach, die Blüthe der Aloe mit einem Knall aufbricht.

5. Kleiderleib fährt fort.

„Ich stand vor der Pforte eines Isistempels, das ahnte ich. Seine Thorflügel zögerten nicht, sich zu öffnen. Nachdem ich von der Dame heimgekommen, besuchte mich Pirro, der Wirth, mit

ängſtlichem Weſen, und ſagte: „Eccellenza, Ihnen ſteht eine Viſite bevor, die ich Ihnen nicht erſparen kann. Von Sabionetta iſt ein Mann gekommen — ein Verbannter — der durchaus mit Ihnen ſprechen will. Ich ſtand früher in ſeinen Dienſten . . . ich kann ihn nicht abweiſen . . . nur bitte ich, daß ſie Mitleid mit ihm und ſeinen Reden haben wollen. Wiſſen Sie (mit einer Bewegung nach der Stirne) es iſt dort nicht recht geheuer und die „Miſtra" trägt auch etwas bei . . . aber, da er ein alter uralter Mann . . . und zugleich ein uralter Soldat . . . ein Oberſt . . . ſo werden Sie . . . ach, da iſt er ſchon!"

Der Angemeldete trat ein; der Wirth ging ſtaubaus. Der Beſucher, eine groteske Figur mit Zopf und Militärhut, dürftig angekleidet, roth im Geſichte, ſo wie von Haaren weiß, unſichern Fußes und Miſtraduft von ſich hauchend, wandelte auf mich zu, machte ein ſoldatiſch Kompliment, und ſagte lallend: „Ich bin der alte Odoardo."

Ich verbeugte mich. Noch einmal ſprach er: „Ich bin der alte Odoardo, mein Herr."

Da züngelte plötzlich ein falber Blitzſtrahl durch die Nacht in meinem Gehirn, und ich ſtand offenen Mundes da, .und ſtammelte wie der Alte: „Odoardo . . . Odoardo Galotti? nicht wahr?“

„Derſelbe;“ kam die Antwort zurück: „mein Name iſt hier bekannt, wenn auch eine lange Verbannung mich zum Fremdling in Caſtrocane machte. Da jedoch die Verheißung in Erfüllung geht, da Sie gekommen, wie ich höre, um die Republik zu proklamiren, ſo erſcheine ich, ein Geiſt aus dem Grabe, Gerechtigkeit fordernd, blutige Genugthuung, gegen jenen Herzog Hettore, gegen jenen Marcheſe Marinelli, den Henkersknecht des ſcheußlichen Tyrannen!“

Da hatten wir's. Das Trauerſpiel des groſſen deutſchen Dramaturgen, das ich als Knabe und als Jüngling mit heiligem Schauer geſehen, verſchlungen, genoſſen ..... da ſtand es vor mir; verkörpert im Zopf, in Dragonerſtiefeln, in enger Halsbinde, mit choleriſch ſtrotzendem Antlitz.

Ohne den Mann, der in der That nicht ganz

ſeiner mächtig war — die Miſtra *) wirkte ſtark in ihm — ferner an der Rede zu laſſen, begann ich: „Ich bringe zwar den Oelzweig und nicht das Schwert; Republikaner wiſſen ſich zu mäßigen. Wir dringen Niemand die Freiheit auf, und reſpektiren alte Rechte. Deſſenungeachtet weiß ich von Ihren Schickſalen, von Ihrem Unglück, und beklage Sie von Herzen. Ich habe ſchon oft dem trefflichen Appiani, der unvergleichlichen Emilia eine Thräne geweint; ſchon oft mich entrüſtet über des Spitzbuben Marinelli eiskalte Teufelmäßigkeit, über die wankelhaft-liederliche Satrapengemüthsart des Prinzen . . . ! ſchon oft einen Rauſch von barbariſchem Entzücken getrunken an der Gräfin Orſina, die Ihnen damals — zu ſo gelegener Zeit — einen mitgebracht hatte, einen Dolch. Schon oft wollte mir die Bruſt vor Wehmuth zerſpringen, als von Ihrer Vaterhand erſtochen, Ihre Emilia ſprach: Eine Roſe gebrochen . . . .“

*) Miſchung von Liqueurs und Waſſer; in Italien ſehr beliebt (al finochio, al maraschino u. ſ. w.)

„Eh' der Sturm ſie entblätterte!“ fiel Odoardo begeiſtert ein, und noch röther ſchimmerten ſeine Augen: „Ja, ja, ſo ſagte Sie ... aber, Mann, Herr, Franzoſe, Hexenmeiſter, woher wiſſen Sie das Alles? Hat nicht der Tyrann Allen, die an jener gräßlichen Geſchichte betheiligt, eiſerne Schlöſſer vor den Mund gelegt? — Aber jetzo werden die Gräber reden: Appiani wird daraus hervorgehen, ein blutiger Schatten .... und Klaudia, ein leichtſinnig Weib, aber doch eine Löwin, die, nach ihren Jungen ſchreiend, nicht fragte, in weſſen Walde ſie brüllte ...! ſie iſt dahin, auch dahin, vor Gram dahin, vor Gram um der Tochter willen .... die ſo jugendliches warmes Blut hatte, als eine; deren Sinne Sinne waren, die für nichts ſtand, die für nichts gut war ... hahaha! — wer lacht da? bei'm Himmel, ich glaube, ich war es ſelbſt.“ —

Des alten Odoardo Wanken und Schwanken und Gebahren nahm einen ſo bedenklichen Charakter an, daß ich ihn gern los ſeyn wollte, wie intereſſant mir auch die ganze Begebenheit. Stellen

Sie ſich vor, meine Herren, das ganze Leſſing'ſche Schauſpiel auf der Hand! Keine Kleinigkeit, bei Gott!

Während ich indeſſen nachſinne, wie ich mir den Miſtra-Verehrer wohl vom Halſe ſchaffen könnte, fährt er auf, wie ein Beſeſſener und ſchreit: „Wahrlich! wer über gewiſſe Dinge ſeinen Verſtand nicht verliert, hat keinen zu verlieren! Sprach ſie nicht ſo, die Gräfin? Luſtig, luſtig, das Spiel geht zu Ende. So oder ſo. Ich bin zu Pferde, ich bin immer zu Pferde! So mag die Republik mich finden, und dann ... weg mit dem alten Odoardo! Ich will mich umtaufen laſſen ... Sie ſollen mich Virginius heißen ... Virginius, den Römer ..,! Virginius? ha, ha, ha! den Vater der Emilie? Ich Thor, ich alter Geck! Doch — ich laſſe mir ja Alles gefallen. Virginius alſo — ? meinetwegen. Aber Rache, Wehe, Tod dem Tyrannen! Schlafend, träumend im Pfuhl ſeiner wollüſtigen Erinnerungen, höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!“

Auf dem Absatz sich umdrehend, stolperte Odoardo davon. Dem eintretenden Pirro heftig entgegentretend, fragte ich barsch: Du scheinheiliger Verbrecher! Wo ist Deiner Gesellen Brut, wo ist der freche Angelo?

O Herr, Sie wissen Alles! wimmerte Pirro zerknirrscht, mit gerungenen Händen: Angelo büßt im Bagno, jetzt ein schwacher Greis, für den Mord am Grafen. Ich aber . . .

Schweig! ich will nichts weiter hören! donnerte ich dem Schmeerbauch zu, und enteilte dem Hause, das mir viel zu eng. Ich stürmte zu der Grimaldi. — In's Palazzo, treppan, thürein. Ich bin außer mir, Gnädige! rufe ich ihr athemlos zu. — Mein Gott, Carino, welche Leidenschaft! ruft sie, die ihre ganz besonderen Gedanken hatte. — Ich werde toll, wenn Sie nicht . . . . fahr' ich fort. — Oh, bel mio tesoro . . . . ! macht sie mitleidig und setzt bei: Ihr Franzosen seid doch in der Liebe von einer Heftigkeit . . . .

Was Liebe, was Leidenschaft! fahre ich unbesonnen und ungalant empor: nichts da für

jetzt ... aber dieſes Bild, Dame Grimaldi ... dieſe Emilia ... überlaſſen Sie mir das Bild!

Nun, meine Herren: von der Entrüſtung der Dame will ich ſchweigen. Vor Zorn bebend, antwortet ſie: Was ſoll's mit dem Bild, mit der Fratze, Scirocco francese?

Ich muß es haben, ſtürme ich weiter: haben, als ein Andenken der wunderbarſten Begebenheit, die ſich in mein Leben geflochten. Dieſe Emilia .. dieſes Opfer der reinſten Tugend ... dieſes Bild, o liefern Sie mir's aus!

Ha, ha, ha! lachte die Furie grimmig, mir das Bild vor die Füße werfend: Da — da — ich ſchenke es Ihnen als ein Andenken an den empörendſten Auftritt, den ich erlebt habe, mein Herr ...! da, da! nehmen Sie fort das Bild dieſes unverſchämten, laſterhaften Weibes, und kommen Sie nie mehr über meine Schwelle.

Wie! hob ich gefühlvoll an: dieſes Schlachtopfer der Tyrannei wagen Sie zu beſchimpfen? Iſt denn nichts Heiliges mehr am Tode?

Was Tod? ſpottete ſie noch lauter: Gehen

Sie nach Massa, gehen Sie! dort lebt sie noch, die Syrene, aber als eine lebendige Mumie schleicht sie dort herum, als eine Mutter von zwei ältlichen Töchtern, deren Vater leider der Herzog, und die für ihre Mutter nichts thun, so wie diese nichts für ihren Vater, der zu Sabionetta von kümmerlichem Gnadensolde lebt. Tort? ha ha ha! So wissen Sie denn nicht, daß des alten Dummkopfs Dolchstoß nur der Tochter Rippen streifte? daß sie genas, in des Herzogs Pflege genas? daß eine eitle Dankbarkeit alsdann bewirkte, was der Liebe des Wüstlings früher abgeschlagen werden zu wollen vorgegeben wurde? Gehen Sie, o gehen Sie hin mit diesem Bilde, Liebhaber von Alterthümern .... aber nur schnell mir, mir aus den Augen!

So. Da war ich schön angekommen. Und meine Illusionen? He? Emilie, die wirklich Blut gehabt, wie eine andere? Wahr ist, daß ich später erfuhr, daß die Orsina in ein Kloster gegangen und sich in den Geruch der Heiligkeit versetzt. So gleicht sich Alles auf der Welt aus.

währt als gerade in diesem ausgezeichneten Werk, und die Lesewelt wird sich mit dem geistreichen Kritiker Menzel, der in seinem Literaturblatte den Verfasser zu den ausgezeichnetsten deutschen Erzählern rechnet, auf's Neue von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugt fühlen.

Der Patriot.

Komischer Roman

von

Friedrich Seybold.

gr. 12. elegant broschirt.

Dieser Roman steht in unserer neuesten Literatur einzig in seiner Art da, denn noch hat kein Dichter die Verkehrtheiten und die Nichtigkeit unserer neuesten Zeit mit so tiefer Ironie, mit solch treffender Komik aufzufassen gewußt, wie Seybold es im Patrioten versuchte. Der Verfasser weiß das Leben, wie es ist, und namentlich wie es in Deutschland ist, auf eine solche lebendige und ergötzliche Weise darzustellen, daß wir, ohne zuviel zu sagen, diesem Patrioten im Fache des Romans kühn den Platz anweisen dürfen, den Kotzebues unübertreffliche Kleinstädter im Reiche des Lustspiels einnahmen. Wir laden Alle, die traurigen Gemüthes sind, zu dessen Lectüre ein, sie werden es uns Dank wissen, ihnen einen heitern Abend dadurch verschafft zu haben.

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch auf das Jahr 1831.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

mit 3 Stahlstichen von F. Fleischmann, und 4 Kupferstichen von L. Beyer.

Und ich, wie ſich denken läßt, mit dem Bilde davon.

Wie ich auf die Straße komme, höre ich Trommeln, Trompeten, die Marſeillaiſe, das „Ça ira“ und dergleichen. Eine Revolution war losgebrochen, vier Bataillons Neufranken zogen ein; das Volk machte Spektakel und trug einen alten, ehrwürdig ausſehenden Kerl auf den Schultern umher. Dieſer Ehrwürdige war Angelo, als ein Opfer der Marinelliſchen Tyrannei aus dem Bagno befreit.

Kaum hatten mich die neuen Republikaſtrokaner mit dem Bild unter'm Arm wahrgenommen, als ſie auch vermeinten, ich hätte bereits ein weniges geplündert; und alſobald eilten ſie, meinem Beiſpiel zu folgen. Was ein bischen honett war, flüchtete ſich hierauf aus der Stadt, und ich kehrte auf meinen Poſten bei'm Feldherrn zurück. — Der alte Odoardo wurde von der neuen Regierung von Caſtrocane als „abſchreckendes Beiſpiel des alten Régime“ angeſtellt, und wandelte oder taumelte noch ein Jährchen in dem

freien Lande frei umher, bis er einmal an freier Luft auf freier Heerſtraße ein freiſames Ende gefunden. Mistra Tyrannus hat ihn getödtet.

Was aus allen übrigen Perſonen jener tragiſchen Begebenheit geworden, weiß ich nicht. Nicht einmal, wie Emilia geendet. Ihr Bild beſaß ich lange, bis die ſchwere Noth der Zeit ... nun, passons là dessus. Es gibt im Menſchenleben Augenblicke ... suffit. Das Bild iſt jetzo in der Galerie Seiner Hoheit Ibrahim-Paſcha.

Aber nun — ſagen Sie ſelbſt meine Herren — gibt es wunderlicheres auf Erden, als jene Ereigniſſe zu Caſtrocane? Noch heute frage ich mich: Wie iſt Leſſing, der meines Wiſſens nie in Italien geweſen, zu jener ganz geheimen Geſchichte gekommen? Unbegreiflich. Wenn wir auch annehmen wollen, daß ein Autor ſeinerſeits auf's Haar erfinden kann, was andrerſeits irgendwo ſich ohne ſein Wiſſen begeben hat — wie iſt zu erklären, daß ihm auch die Gabe geworden, ſogar die Namen der handelnden Perſonen — die Re-

den, die ſie im Munde geführt, zu errathen, und genaueſt wiederzugeben?

Und dennoch iſt Leſſing's Emilia Galotti noch heute ein ganz paſſables Stück, mit brillant auszuführenden Charakteren. Und, wenn Sie, meine Herren, durch Ihr unwiderſtehliches Fürwort bei'm Direktor hieſiger Bühne mir einige Gaſtrollen auswirken möchten ... ich könnte das brauchen, da mir meine Ehren- und Fremden-Legionspenſion heuer ausgeblieben ... ſo wollte ich Ihnen doch unter Anderm einen Marinelli vorführen, wie Sie noch keinen geſehen, denn ich hab' ihn, wie der Maler Conti die Emilia, aus dem Spiegel geſtohlen, und — aus den vorhandenen Theaterſubjekten wollte ich einen Prinzen und einen alten Odoardo herdreſſiren, daß noch nie ein ſolches Schauſpiel hier die Ehre gehabt haben ſoll, vor Ihrem Kennerblick ſich zu produziren. — Nebſidem bin ich Deklamator zur Erheiterung von größern und kleinern Familienzirkeln, verſtehe, trefflichen Punſch und die feinſten Liköre zu bereiten, nehme Subſcription an auf meine näch-

ſtens erſcheinenden Denkwürdigkeiten, und wäre, da ein ſtrikter Oekonom, als Verwalter auf reichen Gütern, oder als Reiſefreund eines vermöglichen Touriſten, nicht ſchlecht zu verwenden. Wozu, wie noch zu viel mehrerem ich mich beſtens empfohlen haben will, meine Herren."

6. Baden bei Wien zum Zweitenmale.

„Was wollen Sie in Wien? Im Sommer nach Wien kommen? Wozu? Wien iſt auf dem Lande; vor allem iſt Wien in Baden!" So rief mich ein Freund an, da ich vor dem Stierböck'ſchen Kaffeehauſe mein Auge an Armeniern, türkiſchen Juden und andern Raizen ergötzte. Und da er mir mittheilte, er ſelber ſtehe im Begriff, nach Vöslau zu fahren, um dort zu baden, — Vöslau war indeſſen um ſeines Waſſers willen beinahe berühmter geworden, als wegen ſeines Weins — und wolle mich, wenn mir's gefiele, per Eiſenbahn rain bis nach Baden als ſchützender Geiſt begleiten, ſo nahm ich ſtehenden

Fußes die Aufforderung an; und, wie man's mit guten Vorsätzen immer halten sollte, führte ich diesen Beschluß alsogleich aus. Herr Hauptmann zum goldenen Lamm versprach, meinem Reisegepäck ein getreuer Verwalter zu seyn, und demnach war gar nichts im Wege, den Weg nach Baden anzutreten.

Ei, das ging allerdings besser als zur Theobald'schen Zeit. Vivant die Eisenbahnen, noch einmal. Aber wir setzen gleich mit leiser Stimme in den Bart murmelnd hinzu: Pereant die Eisenbahnen, die uns um alle Reiseemotionen bringen, wenn nicht um die bange Befürchtung, mittelst Kesselsprungs oder Lokomotivscheuwerdens plötzlich am Ende unsrer irdischen Bahn zu seyn, bevor wir noch das unsern gesteckte Ziel des Eisenbahnlaufs erreicht haben! — Unsre damalige Fußreise von Baden gen Wien war armselig gewesen, langweilig, — nothig, kurzweg mit einem sehr passenden Austriazismus bezeichnet. Aber dennoch — was fanden wir auf dieser nothigen Wallfahrt? Erstens einmal Neudorf mit

ſehr vielen raſtenden Fiakern, Landkutſchern, Zeiſelwägen, und mit den einſt weltberühmten Würſteln, die eine gewiſſe Franzi freigebig ſpendete ... ſie trug auf und ab, ging ab und zu, und — ruhte nimmer. O Neudorf, Franzi, Fiaker und Würſtl! wo ſeyd Ihr geblieben? Die Eiſenbahn weiß nichts von euch! —

Zweitens hatten wir zu ſehen, weiter gen Wien belegen: die weltberühmte Teufelsmühle. Ja, ja, die Teufelsmühle am Wienerberge, worinnen der wilde Ritter „So und ſo“ gehaust, und nach ihm, oder gleichzeitig mit ihm ſeine Gattin, die er ſchnöde mit der Art oder ſo etwas ermordet hatte. Um dem Leſer, der ſchon bei vernünftigen Jahren iſt, und daher in ſeiner Jugend unvermeidlichſt die „Teufelsmühle,“ das Hensler'ſche Meiſterſtück, ſammt dem prächtigen Kaſpar Larifari, der auch leider dahingegangen, wo alle guten Geiſter, geſehen hat, das Herz nicht ſchwer zu machen im Andenken an des Lebens Mai, der nur einmal blüht, und doch ſo bald vorbei, will ich nicht in eine Beſchreibung

jener merkwürdigen Mühle „wie bekannt“ einzugehen. Es genüge hier, zu ſagen, daß auch von ihr der Schienenweg keine Notiz genommen.

Drittens: vor den Thoren Wiens — nemlich vor der Matzleinsdorfer Linie paſſirte man zu Fuß an der „Spinnerin am Kreuz“ vorüber. Die Eiſenbahn jedoch hütet ſich, die Tyrannin der Neuzeit, einem Denkmal [illegible] biederer Vorjahrhunderte zu nahe zu kommen. [illegible] kommt auch der Reiſende um dieſe [illegible] und die Gelehrten haben gut turnieren wegen derſelben und ihrer Bedeutung, — es gibt keinen Weltfahrer mehr, der hin ginge, um an den Streit der kundigen Thebaner den kritiſchen Maßſtab zu legen. — Wozu noch mehr, um zu beweiſen, daß die Dampfpoſt alle Poeſie morbet?

Hinwieder waren wir, trotz der zahlreichen Zwiſchenſtationen, in einem Stündchen — ein bischen mehr, ein bischen weniger — an der Badeſtadt. —

„Hie gut Wien allewege!“ allerdings. Ein groß Getümmel von Herren und Damen, die

zum Bahnhof ſpaziert, um die Maſſe der Anlangenden zu beſichtigen und zu bewillkommen. Da ſetzte es viel Lärm ab, aber nur freudigen, freundſchaftlichen; Verwandte, die ſeit Jahren, Freunde, die ſeit Monden, Nachbarn, die ſeit geſtern ſich nicht geſehen, empfingen und umfingen, begrüßten und küßten ſich ... küßten ſich wenigſtens alle die Hand — nach Wiener Manier. — „Meine Gnädige .... ach, Herr von Schoberl ... ach, Frau von Tinterl .... bon jour, Comtesse ... Votre servante, Mr. le baron ... Schönes Wetter! ... göttliches Baden ... küß' die Hand ... küß' die Hand!“ —

Hierauf, wie im Feſtgepränge nach der ziemlich weit entfernten Stadt, die ſich im Sonnenglanz, und wimmelnd von ſo vielem Putz und ſo vielen ſchönen Gäſten, in der That ausnahm, wie am prächtigſten Pfingſttage, und es ſtand doch nur ein höchſt ordinärer Mittwoch im Kalender. — Wahrlich: Baden war recht niedlich, recht hübſch geworden! Ein ganz ander Ding, als vor ſo und ſo vielen Jahren. Kein Schwefel-

dunſt mehr in den Gaſſen, die Häuſer hell und blank, die Bäume erwachſen, Badetempel, kleine Palläſte, elegante Kaffeehäuſer .... Alles wie neu, Alles wie von geſtern. Wiener Herz, was begehrſt du?

Um dem Freunde, der mir die Honneurs von Baden machen wollte, nahe zu ſeyn, logirte ich in der „alten Redoute.“ Sie liegt an der Straße zum „Park“ die man den Corſo von Baden nennen möchte. Das iſt genug zu ihrer Empfehlung. Die Wohnungen nicht übel, die Preiſe auch nicht übel. Für Leib und Seele hinreichend geſorgt durch Kaffee-, Speiſe- und Theater-Anſtalten. (In den erſtern liegt unter andern die „Wiener Zeitung“ bereit, den freundwilligen Leſer zu ergötzen. Wer an den politiſchen Neuigkeiten, die darinnen, nicht genug hat, überſehe ja nicht die Intelligenz-Nachrichten, die ſich dort in großer Anzahl, zu pekuniärem Nutz und Frommen des privilegirten Blattes, vorfinden. Sie liefern oft eine gute Ausbeute, obſchon nicht ſo reichhaltig wie der ſchwäbiſche Merkur, Demjenigen, der

gern ſein Zwerchfell erregen möchte. Ich las z. B. einmal im Verzeichniß der in einem Wiener Spital Geſtorbenen: „am 16. geſtorben Georg H.. zugereister Lehrjung, 63 Jahr alt.“)

Von der „alten Redoute“ bis zum „Park“ iſt nur ein Schritt. Wer den Schatten liebt, und die Geſellſchaft, wird nicht verſäumen, täglich ein paarmal im Park zu ſeyn. Die Mittagsſtunden ſind dort die faſhionabelſten. Da ſieht man oft vor Leuten die Bäume nicht. Wer nach Einſamkeit verlangt, ziehe ſich in den „Kiosk“ zurück. Die ſchönen Tage, da er der Vereinigungspunkt der ſchönen Welt im „Park“ geweſen, ſind nicht mehr. Auch am Tempel des Aeskulap ſtreift man theilnahmlos vorüber. Anno Acht und neunzig, da der „Park“ noch kein „Park“ war, ſondern der „Thereſiengarten,“ war dieſer Aeskulaptempel ein Gegenſtand der Bewunderung für Alle, die da kamen von nah und fern. — Doch halt: beinahe hätte ich mich eines unverzeihlichen Irrthums ſchuldig gemacht. Anno Acht und neunzig war der „Park“ allerdings ſchon ein Park. Der

Stadtſyndikus „Grundgeier“ hat bereits Anno Zwei und neunzig den „Garten“ zum Park avancirt, indem er einen Weingarten der Stadt damit vereinigte, und ihm dergeſtalt denjenigen Umfang verlieh, der wohl als Minimum eines „Parks“ angeſehen wird. (Die größte Breite deſſelben beträgt — 180 Gehſchritte, nach zuverläſſiger Quelle.)

Was nun alſo dieſem Platze an Größe abgeht, legt er ſich zu an Leben und Bewegung in den Mittagsſtunden, oder Abends bei mehr oder minder glänzender Beleuchtung, bei mehr oder minder guter Muſik. Und dieſes Leben iſt rein wieneriſch. Dieſes Leben bewegt ſich wie in der „Stadt,“ ſpricht von nichts anderm als von der „Stadt“ und freut ſich doch alle Tage aufs neue, auf dem Land zu ſeyn, ſtatt in der „Stadt“ und iſt doch nebenbei alle Tage ſeelenvergnügt, bald wiederkehren zu können zur „Stadt.“ Es iſt etwas gar Gemüthliches um dieſe Kleinſtädterei von Großſtädtern, die zu finden in London und Paris ſo wie zu Wien, um dieſes ſüße Heimweh nach der Kuppel von St. Paul, nach den Thür-

men „Unſrer lieben Frau“ — nach der Pyramide von St. Stephan. — Mit dem letzten, mit dem Wiener Heimweh würd' ich's halten auf Tod und Leben — wenn ich ein Wiener wäre.

Und — wenn ich ein Wiener wäre, würde ich mich ebenſo, wie es Wiener thun, in Baden gebahren, mir ein wieneriſch Land- und Stadtleben zugleich ſchaffen, ein Doppelleben, das ſich gegenſeitig ergänzt, würzt und verklärt. Wie — nach meinen Wahrnehmungen — der Wiener in Baden ſeinen Tag zubringt, mag im nächſten Abſchnitt angedeutet werden. Andere Nationen kommen in Baden nicht ſehr in Betracht. Wenn unter der Woche auch hie und da ein „ſtets getreuer“ Neuſtädter oder eine ſchöne Grazerin, eine böhmiſche Huldin oder ein edler Magyar bemerkt, vielleicht gar ein paar Sekunden lang beſprochen wurden, ſo hat das Alles am Samſtag ein Ende, wann die Völkerwanderung aus der „Stadt“ den Gumpoldskirchner Tunnel durchbricht, um Baden zu überſchwemmen und ohne Gnade zu erobern.

7. Arbeiten und Zerſtreuungen eines Badegaſts.

Früher zu Bett gegangen, als er in der Stadt zu thun gewohnt, würde er herzlich gern um ſo viel ſpäter aufſtehen, wenn er nicht auf dem Lande, und zwar im Bade wäre. So macht er ſich denn bei guter Zeit auf, wirft ſich in ein bildliches Straßen-Negligé, und wandert dem Sauerhofbade zu, wo er pünktlich zur Stunde eintrifft, da ſeine tägliche Badegeſellſchaft in die warme Fluth zu ſteigen pflegt. Der Badeſaal gleicht einem Tempel, die Verſammlung — etwa fünfzig Perſonen — iſt feierlich; die Zuſchauer auf der Säulengalerie lauſchen ehrfurchtsvoll dem Badevergnügen. Eine Stunde vergeht bequem unter'm Hinundherſpazieren im Baſſin, unter allerhand anſtändigen und wohlwollenden Geſprächen mit Herren und Damen, die mit züchtig verhüllenden Gewändern angethan, der Kur obliegen.

(Für einen Weſtländer iſt nichts auffallender

als das Schauſpiel, das ein ſolches Geſellſchafts-Vollbad darbietet. Im erſten Augenblick iſt er verſucht, dieſe Manier zu baden herzlich unſchön zu finden. Die Gewohnheit verſöhnt indeſſen auch damit. Mir iſt außer Oeſterreich nur im Walliſerbade Leuk einmal ähnliches Geſellſchaftsbadweſen vorgekommen. Doch ſieht es ſich in Baden bei Wien viel beſſer an.)

Nachdem der Badegaſt des wäſſerigen Vergnügens ſich hinreichend erfreut, übergibt er ſich im ſtillen Ankleidezimmer dem Badediener (Badwaſchl) und verläßt, von der Mühſal der verwichenen Schlummernacht ganz hergeſtellt, dieſen Tempel der Hygieia, um zu frühſtücken. „Wenn ſich Haut und Haar thun laben, will der Magen auch was haben.“

Zum Glück iſt's nicht weit vom Sauerhofbade zum Scheiner'ſchen Kaffeehauſe, und dort findet der Badegaſt allen Comfort der Stadt. — Wäre indeſſen der Badegaſt nicht ein Warm- ſondern ein Kaltbader, ſo träfen wir ihn, ſtatt im Sauerhofbade, in der Schwimmſchule bei'm

Schloß Doppelhof an, und ſodann auf der Terraſſe deſſelben Schloſſes, woſelbſt er in Geſellſchaft von frühmuntern Damen und Herren ganz ländlich mit Kaffee, Obers und Butterbrod ſeinen Morgenappetit befriedigt.

Jedenfalls folgt dem Frühſtück ein Spaziergang, der obligate Morgenſpaziergang: zum Beiſpiel alſo vom Sauerhofbade, reſpective vom „Scheiner" über Dorf Dürfl nach der Weilburg, oder über den Helenenſteig nach Weikersdorf, und über Gutenbrunn oder durch die Bergſtraße nach Baden zurück. Ein kurzer Giro über den Park, wo ſich noch Niemand ſpazierend antreffen läßt, und dann nach Hauſe, um ein Stündchen bei der Toilette zu verträumen. Vielleicht kam indeſſen ein Brief aus der Stadt, oder findet ſich eine Karte — wieder von einem Beſucher aus der Stadt — vor! Süße Hoffnung, ſüßer Fund.

Vor dem Morgenbeſuch, den der Badegaſt bei einer oder ein paar befreundeten Familien, die mit ihm zugleich auf dem Lande, abzuſtatten hat, bleibt ihm mit aller Gemächlichkeit des Um-

kleidens ein Stündchen frei. Nun kommt's darauf an, ob das Wetter ſchlecht, ob das Wetter gut. Iſt es ſchlecht, ſo geht der Badegaſt in das Kaffeehaus; iſt es gut, geht er ebenfalls dahin. Keineswegs jedoch zu Scheiner, bei dem er bereits geweſen, ſondern zu „Schanderl“ auf'm Platz. Zeitungen, Billard, eine Parthie Schach .... wer will, wer mag? — Vielleicht auch ein kleines Konverſatiönchen nebenan im „Tabakverſchleiß“ wo Cigarren à 6—10 Kreuzer Münze angekauft werden.

NB. Dieſer „Tabakverſchleiß“ gehört einem Grafen, einem ächten Grafen, der auf dem Parkforſo ein großes, ſchönes, rentables Haus beſitzt. Sonderbar, daß wir Leute vom Rhein, die wir mit den Adelsprivilegien ſo ziemlich fertig zu ſeyn vermeinen, und der Lehre der Gleichberechtigung aller Stände huldigen, in der Regel uns höchlich verwundern, jenen Tabakverſchleiß von einem Grafen ausgebeutet zu ſehen. Warum denn dieſes Wundern und Staunen? Nach unſern Begriffen wird ein ſolches Geſchäft doch nicht etwa

eines Adelichen unwürdig seyn, und er selber doch gewiß nicht unwürdig des Geschäfts?)

Unter diesen Bemühungen verstreicht die Zeit und die Visiten werden unternommen, fröhlich abgethan. Wenn nicht zartere Verhältnisse irgend ein interessanteres Gespräch auf die Bahn bringen, so ist immer die „Stadt“ der Generalstoff der Unterhaltung: was sich dort begeben und nicht begeben; wer von dort kommen oder ausbleiben wird. Nebenbei handelt man von der letzten Reunion im Casino des Badeorts, von dem für den Nachmittag beabsichtigten Ausflug, von der steigenden Theuerung. Ein klein wenig wird vom Theater in Baden gesprochen, aber nur ein klein wenig, denn die Zeiten des Herrn v. Zinnegg und die des unternehmenden Pokorny sind vorbei. — Während dessen rüsten sich die Damen zur Promenade in den Park, wohin sie natürlich der galante oder bereits gefesselte Badegast begleitet.

Wie es dort unter den dichten Kastanienbäumen aussieht, weiß der Leser. Daß dort die Unterhaltung über die „Stadt“ und ihre Herr-

lichkeiten eine weit umfassendere wird, kann er sich leicht denken. Darum vorüber, vorüber! Das Mittagsmahl ruft die Hungerigen, nachdem sie sich verabredet, wie nach Tisch die Zeit zu tödten.

Der Badegast, der eben nicht zu einer Familie gehört, sucht, was er braucht, im Gasthause, am liebsten im Gartensalon einer Speiseanstalt, etwa im „Schwan" oder so dergleichen. Es ist dort voll, sehr voll; von Herren- und Damengruppen alle Plätze besetzt. Man speist dort zu jeder Stunde, nach Belieben. Der Zwang einer Table d'hôte ist dort unbekannt. Der Badegast sucht Bekannte, und wenn diese nicht vorhanden, ein Solitärtischchen, wo er mit der Speisekarte allein . . . lange allein . . . denn die Kellner sind überbeschäftigt, wissen sich kaum zu rathen und zu helfen vor Ueberdrang, und das will etwas sagen, da sie meistens von Wien, und folglich des Diensts in Sturm und Eile gewohnt. Dem Badegast wird daher das Speisen, nemlich das Vorspiel hiezu, zu einer wahren Arbeit. Leichter finge er wohl selbst den Fisch, nach dem

ihm der Mund wässert, als den Kellner, der ihm denselben bringen soll. Geschwinder briete er sein Hühnchen selbst, als es, wenn auch die Bestellung endlich gemacht, von dem schwitzenden Koch geschieht, der hundert Hände haben sollte, um allen Anforderungen zu genügen. — Aber der ungestüme Badegast hat auch Geduld, wenn's seyn muß. Er harrt, er seufzt, er schilt und klagt beharrlich . . . aber er harrt aus, bis seine Stunde schlägt, und für ihn die Speisekarte zu einer Wahrheit wird.

Wohl ihm, wenn ein Fremder neben ihm Platz genommen. Wohl auch dem Fremden, der im Lande und im Hause unbekannt. Wenn auch noch so hungrig und auf der Folterbank der Erwartung — der Wiener wird stets dem Fremden gesprächig und heiter entgegenkommen. Ich könnte manche Gegenden des gemeinsamen deutschen Vaterlands mißliebig bezeichnen, wo der Eingeborne den Fremden, der die Dreistigkeit hat, im Gasthause neben ihm zu sitzen, mit planmäßiger Unhöflichkeit behandelt, ihm den Rücken dreht, und

auf eine Anfrage entweder gar nicht oder doch so kurzgrob oder grobkurz antwortet, daß dem Reisenden allerdings die Luſt, weiter zu fragen, vergehen muß. — Ich will aber dieſe Reviere nicht nennen; ſchon darum, weil das nichts helfen würde. Indeſſen: „ſage mir, wie ein Volk die Fremden behandelt, und ich werde dir ſagen, was an dem Volke iſt;“ ſpricht irgendwo Montesquieu.

Und endlich — endlich iſt auch der Kampf um Speis und Trank durchgefochten — die Waffen ruhen; „Zahlen!“ ruft der Gaſt, und ſchneller als zuvor, kommt der Kellner, das Geſchäft abzuthun, die Rechnung zu machen, das Trinkgeld zu empfangen — eine etwas fatale Gebräuchlichkeit — und frei geht der Badegaſt aus dem Garten, aus dem Hauſe — wohin es ihm beliebt.

Nun fragt ſich's aber ernſthaft, ob er gut oder ſchlecht geſpeist. Iſt das erſtere der Fall ... ah, dann geht er in's Kaffeehaus, um bei einer kleinen „ſchwarzen“ zu verdauen. War jedoch die Tafel gering, dann iſt's ein ander Ding, und er geht in's Kaffeehaus, um mit einer klei-

nen „ſchwarzen“ ſeinen Magen zu reſtauriren, der Muſik zuzuhören, von Wettrennern und Kunſtreitern zu ſprechen, und halbträumend ſein eigen Reitpferd zu erwarten, das ihm à point ſein Jokei oder Lohndiener vorführt. Da es ſich nun öfters begibt, daß der Badegaſt weder Pferd noch Jokei beſitzt, ſo ſieht man ihn auch öfters zu Fuße gehen, und ſich anſchließen der Geſellſchaft vom Vormittag; oder er ſteigt mit Freunden in einen Miethwagen und promenirt längs den Ufern der Schwechat, durch's Helenenthal hinauf bis zur Krainerhütte. Oder er fantaſirt ganz allein auf zwei Beinen nach der Hauswieſe, und erinnert ſich ſehnſüchtig des großen Concerts, das einſt da gegeben worden, und des großen Liszt, der einſt auf eben ſelbiger Hauswieſe geſpielt, wie in einem Salon. Oder er wandelt gemüthlich a due in den Alexandrowitziſchen Anlagen hin und her, verirrt ſich auf die Höhe des Kalvarienbergs, verliert ſich etwa — iſt die Geſellſchaft ſehr intereſſant, in die traulichen Schatten von Rauhenſtein, ſchreibt einige gefühlvolle Zei-

len in das Fremdenbuch der alten Veſte, und auf dem Rückweg macht er, ſammt Begleitung eine kurze Station in Walters Caſino, oder bei irgend einer „Milchmariandl.“

Eine kurze Station, denn der Abend winkt dem Badegaſt zu Erfüllung anderer Pflichten. Jede Tageszeit hat für ihn eine beſondere Mühſeligkeit. Er hat einem Freund verſprochen, in die „Arena“ zu kommen. Selbige „Arena“ iſt keine römiſche, mit Athleten, Gladiatoren und dergleichen Todtſchlägern. Sie iſt auch nicht ein Hetzplatz, wo greiſe Leuen, grimme Panther, grauſame Waldbären auftreten. Die Hetzſpektakel ſind ſchon längſt zu den alten Mondſcheinen gegangen. Die „Arena“ iſt ein gar anſtändiges Tagstheater, aus Italien nach Deutſchland verpflanzt, und beſchritten von deutſchen Schauſpielern und Vaudevilleſängern des Badener Theaters. Pokorny, der Unaufhaltſame, hat dieſes Teatro di Giorno geſchaffen, und zwar dicht neben dem „Park,“ alſo im Brennpunkt des Badener-Vergnügens. — Alſo dorthin geht der Badegaſt und findet natür-

lich seinen Freund aus der „Stadt“ nicht, weil dieser wo anders. Der Gast tröstet sich damit, daß er den Freund vielleicht in höchstens fünf bis sechs Monaten bei Daum oder Zögernitz zu sehen bekommen wird, schaut einen Akt von Kaisers „Stadt und Land“ an, und eilt dann, was er kann, zur Abendvisite.

Die Abendvisite gibt mir Gelegenheit, Baden an der Schwechat von einer Seite zu beleuchten, wo ihm nicht Baden an der Oos, nicht Baden an der Limmat gleich kommen. Ich meine seine Gartenseite. Noch heute, Gott sei Dank, gibt es in dem Wiener-Baden Gärten, viele Gärten sogar, mitten in der Stadt. Jedes der großen Häuser, die an Fremde vermiethet werden, hat seinen Garten, darunter mancher ansehnliche. Von den Häusern, die reiche Privatleute zu ihrem eignen Sommerfrischvergnügen gebaut haben, versteht sich das ohnehin. Diese Gärten dürfen (spazierend) von allen im Hause wohnenden Partheien benützt werden. Das ist eine Annehmlichkeit sonder gleichen, die den Bewohnern erlaubt,

Morgens und Abends im einfachen Hauskleide im Grünen zu seyn, und Mittags im Grünen ihre Sieſta zu halten. Das ländlichſchmucke Anſehen der Stadt wird durch dieſe vielen Oaſen ſehr gefördert; die Behaglichkeit der Gäſte nicht minder, die nicht gezwungen ſind, geſchniegelt und gebiegelt auf dem Präſentirteller der Geſammtpromenade ſich auszuſtellen, wenn ſie ein bischen friſche Luft ſchnappen wollen. — So viel von dem Spazieren in dieſen Gärten. Mit dem Sitzen darinnen iſt es etwas andres. Da beſtehen kleinſtädtiſche Geſetze, die jedoch ihren guten Grund haben mögen. Jeder „Parthei“ wird ein gewiſſer Platz im Garten als Sitzpoſten eingeräumt: ein Gartenhaus, eine Laube, ein Tiſch ſammt Bänken unterm Blätterdache eines Baumes u. ſ. w. — Die Langbleiber avanciren von Poſten zu Poſten. Wer Zeit und Geld hat, eine lange Saiſon durchzumachen, und mit einem ſchmalen Bänkchen im Garten unter Blüthenzweigen anfing, hat gegründete Hoffnung, zu Ende ſeines Badelebens das Fallen des herbſtlichen Laubes von dem ſichern

Kiosk aus, der mit Divan und Spiegeln verziert ist, ansehen zu können. —

In einem solchen Kiosk spinnt unser Badegast seine Abendvisite ab. Die trauliche Lampe strahlt, die Mücken summen, die Damen sticken und häckeln; ein Schöngeist liest vor, oder der besuchende Arzt erzählt von Badewundern, oder man gedenkt christlich der Nachbarn im Hause und ihrer Eigenthümlichkeiten. „Nichts neues aus der Stadt?“ ist indessen stets die Antrittsfrage an den Besucher, und mit: „Wann gehen Sie wieder in die „Stadt“?“ wird er entlassen.

Entlassen; . . . wohin? Zu spät ist's schon, den „Scheiner“ zu besuchen — im Park ist keine noble Gesellschaft — im Theater schon die Hälfte der Vorstellung vorüber, und so viel man sicher weiß, die Loge, die uns interessirt, heute unbesetzt; was also dort thun? was überhaupt thun, als in „St. Anna“ eine Halbe „Hütteldorfer Märzen“ trinken, und eine Regalia dampfen nach langer Entbehrung?

Indessen fällt dem Badegast ein, daß sein Arzt in der Stadt ihm das „Märzen“ verboten

hat. Schauerliche Hiſtorien hat er ihm erzählt von den ſchlimmen Folgen des Biergenuſſes ... höchſtens eine Halbe „Baieriſches“ (in Wien das ſchlechteſte) geſtattet. Obſchon nun dieſes ſtrenge Verbot ihm ſchwer fällt, ſehr ſchwer, ſo gibt doch der Badegaſt aus Geſundheitsrückſichten der Vernunft Gehör, und geht zu „St. Anna“ und ſoupirt „Ochſenſchlepp“ mit „Riſi-Biſi“ und trinkt dazu — zwei Halbe Hütteldorfer Märzen.

Eine Stunde, auch anderthalb vergehen ihm dort im Gewühl fröhlicher Leute, plaudernd und lachend, umſchwirrt von naturwüchſigem Zigeuner-Geſiedel, von Guitarrengeklimper und Zitherklängen, umſungen von polniſchen und ungariſchen Romanzen, umjodelt von grünbeſtrumpften Steirern und von Tirolern in blauen Strümpfen. Plötzlich erinnert ſich aber der Badegaſt, daß er ein Wiener, und daß die Badekur verlangt, daß man früh zu Bett gehe.

Und deswegen geht er — in's Kaffeehaus, trinkt ſeine kleine ſchwarze, macht noch ein Spielchen, und begibt ſich nach Hauſe, mit dem Be-

wußtſeyn, als Badegaſt und als Wiener ſeine Pflicht gethan zu haben. Und über dem Brief, den er am Morgen aus der „Stadt“ erhalten, entſchlummert er, und träumt von der lieben „Stadt,“ um, will's Gott, ſieben Stunden ſpäter fröhlich zu erwachen zum neuen ſchweren Tagwerk auf dem Lande.

8. Zum drittenmal in Baden bei Wien.

Ein Bad ſeyn, und ohne „Maison de Conversation,“ ohne Kurſal, ohne Roulette und Trente-et-quarante, ohne franzöſiſchen „Entrepreneur de jeux et de plaisirs“ ſeyn, und daneben doch die Prätenſion haben, ſeine Gäſte hinreichend zu vergnügen ... das iſt ſtark, und kann nur in Oeſterreich angetroffen werden, wo zwar weniger die „jeux de l'amour“ aber um ſo ſtrenger die „jeux du hasard“ verpönt ſind. Und ſelbige Prätenſion hat und macht Baden bei Wien, und es gelingt ihm damit nicht übel, da man gern wieder dahin zurückkehrt ... und gerade

wie Viele machte ich es auch, und ſchon nach einem kurzen Jahre war ich wieder — zum drittenmal — in dieſem Baden. Und diesmal wurde es das Hauptquartier ſogar, von wannen ich und mein Reiſegefährte unſre Operationen gegen die Hauptſtadt entwarfen und ausführten.

Daher bürgerten wir uns auf ein paar Wochen in einer beſcheidenen Privatwohnung ein, und ließen die Tage an uns vorübergehen, ſonnenhell und regengrau, wie's eben kam, aber luſtig genug. Eine mehrtägige Expedition nach Wien war vom ſchönſten Wetter begünſtigt; eine andere von ein paar Tagen gen Gloggnitz und in die Reichenau fiel übel durch —; ſo geht es in der Welt.

In Baden ſelbſt hatte ſich das gemüthliche Badeleben entfaltet; die Frauenemanzipation ſchien Fortſchritte gemacht zu haben. Reitende Damen kamen nicht ſelten, noch häufiger kutſchirende vor; — hie und da belauſchten wir eine Schönheit, die der Cigarre huldigte. Franzöſiſch wurde nicht häufig geredet; man ließ das, wie es ſchien, ge-

flissentlich für die „Stadt.“ Virtuosen hatten sich eingefunden — wo wären sie nicht? — aber von glänzenden Geschäften, die sie gemacht hätten, wollte nicht's verlautbaren. Das Theater wurde matt besucht, doch halfen hin und wieder Künstler aus Wien mittelst uneigennützigen Beistands dem Institut ziemlich auf.

Es scheint überhaupt jetzo nach und nach selbst in dem schaulustigen Oesterreich mit den Provinzialbühnen gehen zu wollen, wie es schon seit geraumer Zeit im übrigen Deutschland mit Thespis' Jüngern geht. Die Lust des Volkes nimmt ab, daher sinken die Mittel der Bühnen, daher verfällt auch die Kunst sichtlich. Oesterreich war einst das „Dorado“ des deutschen Schauspielers; der saftige Apfel für seinen Durst, wenn es ihm nicht im „Reiche“ glücken wollte. Dort war er versichert, ein wohlwollendes Publikum, honette Wochengage, und alle drei Meilen wenigstens eine Bühne zu finden; eine Bühne, die, wenn auch nicht „stehend“ im bekannten Sinn, dennoch sehr wohl zu stehen pflegte. Künstler aus österreichi-

ſchem Boden hinwieder, die durch irgend einen Zufall über ihres Landes Marken hinaus verſchlagen, am Rhein, am Main, an der Weſer und Elbe Komödie ſpielten, ſehnten ſich unbändig nach der Heimath zurück, wo ihnen die Ausſicht in eine beſſere Zukunft, in ein ſorgenfreieres Alter nie fehlen zu können ſchien. — Mit der fetten Weide iſt's nun vorbei; die ſieben magern Kühe haben die feiſten verſpeist. Die Schauluſt hat auch in öſterreichiſchen Landen ſich verringert; auch dort ſind die Theateranſtalten unzuverläßiger Natur geworden. Das hängt allerdings mit tauſend Dingen zuſammen, die mit der Zeit ſich geltend machen, und ebenfalls dereinſt mit der Zeit fallen. Ein Jeder ſucht den Grund wo anders. Merkwürdig, daß bedeutende Schauſpieler, u. a. Seydelmann und Raimund über die fatale Thatſache des allgemeinen Verfalls der dramatiſchen Kunſt und der Bühnen in Deutſchland ſich alſo auszuſprechen pflegten: „Wir ſind zu vornehm geworden.“

Seydelmann behauptete, in dem Daſeyn der

Der Jesuit.

Charaktergemälde aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Hof- und Nationaltheater, die auf ständige Subventionen gegründet, sei die Wurzel des Uebels zu suchen. „Hätten wir, sagte er oft, diese Pensionate der Mittelmäßigkeit nicht, diese Invalidenhäuser für begünstigte Ohnmacht, wir würden zu regerem Streben angespornt seyn; das Publikum würde einem bessern Geschmack huldigen, und die eigentliche Schauspielkunst wieder zu Ehren kommen. Sie würde nicht von der [illegible] Sängerin oder Tänzerin in's Grab gestampft und gegurgelt werden können. Sie werden sehen — fuhr er einmal fort, da wir in Stuttgart von derlei sprachen — Sie werden sehen, daß ich noch nach Berlin komme; das kann mir nicht fehlen, und, wenn Sie wollen, ist auch dort mein Platz, und nicht in Wien, und nicht hier in Stuttgart. Aber, wird damit etwas an mir gebessert seyn? Mit nichten; ich werde dort in Bequemlichkeit zu Grunde gehen. Wir sind zu vornehm geworden. Die Zeiten, da der Komödiant so ein bischen in Acht und Bann gestanden, waren jedenfalls die ersprießlichsten für die Kunst. Ein Künstler muß

ein bischen Vagabund seyn, die Ansäßigkeit thut ihm nicht gut. Sehen Sie nur die Virtuosen an; und wir könnten bei Gott doch noch etwas besseres leisten, als diese Herren und Damen, wenn . . . . .“

Und nun setzte er mir mit der ihm eigenen Beredsamkeit erschöpfend auseinander, welch' ein Vergnügen für ihn seyn würde, sich an die Spitze einer fahrenden aber ausgewählten Schauspielergesellschaft zu stellen, und in ganz Deutschland rastlos in die Kreuz und Quer das dramatische Panier umzutragen. — Ei, das können Sie ja, wann Sie nur wollen! rief ich ihm zu, an seine Begeisterung glaubend.

Er aber schüttelte den Kopf, hustete, und erwiederte: Das ginge freilich nicht so schnell . . . die Leute, sehen Sie, die Künstler, wie ich sie mir denke und wie ich sie brauchte, sind selten . . .

„Wenn auch! Seydelmann dürfte getrost die Trommel schlagen; an einem tapfern Heer würde es ihm nicht fehlen, jedes Talent würde ihm zulaufen, jedes junge kräftige Talent; und das be-

tagte Verdienſt mag dann immerhin in Gottesnamen und in Ruhe ſeine Pfründe im Hoftheater genießen?“

Und noch einmal hüſtelte der Künſtler, zuckte die Achſeln, und meinte: Nun, nun ... vielleicht kommt die Zeit ... nichts iſt geradezu unmöglich ..... es kann wohl dereinſt geſchehen ..... — —

Es geſchah nun freilich nicht. Aber nach Berlin iſt Seydelmann gekommen, wie man weiß.

Raimund, der in München mir einen Abriß von den Bühnenverhältniſſen in der öſterreichiſchen Monarchie gab, drückte ſich übrigens wie Seydelmann aus.

Schauen Sie, ſagte er einmal in einer traulichen Stunde: da nutzt nichts; wir Schauſpieler geben's zu hoch. Da will ein Jeder auf ſeinem Grund den Kavalier ſpielen, mit Sporen und Reitpeitſche umhergehen, mit Fürſten und Grafen frère et compagnon ſeyn. Das thut's, und thut's wieder nicht. Die Durchlauchten und Excellenzen werfen uns freilich nicht mehr zur Thür

hinaus, und leiden's, wenn wir in einem Gwandl wie sie's haben, daherkommen, geben uns manchmal was zu essen und ein Platzl in ihren Soirées. Wir tragen feine Hüt' und Glacéhandschuhe, haben ein Quartier in der Stadt und auf'm Land — und insofern also thut's sich. Aber dagegen sind wir mehr im Salon als am Studiren zu finden, treiben also unser Metier gerad wie vornehme Herren, werden dem Bürger und dem Volk immer fremder, und am fremdesten unsern Kameraden. Das ist schlimm, und deswegen thut sich's wieder nicht. Der Schauspieler sollte eben für das Publikum immer ein aparter Mensch bleiben, den man just nur hinter den Lampen zu sehen kriegt; dagegen sollte er gleichsam incognito unter den Menschen herumschleichen, denn am Menschenherzen und sogar am Thun und Treiben der Menschen lernt Keiner jemals aus; dagegen sollte er mit seinen Collegen ein rechter Freund und Bruder seyn, denn nur auf diese Weise wird aus der Darstellung eines Stücks ein Ganzes, und nur das Ganze ist schön, und

ſiegt über alle Kabale und Bockbeinigkeit. Ich bin vergnügt, daß ich jetzt ſo frei und leſcheer durch die Welt wandern kann und ſpielen, wann und wo mir's juſt gefällt. Aber noch ſchöner, noch feiner wär's, wenn ich ſo eine freie und brave Truppe durch die Welt dirigiren könnte, und in allen Zeitungen von dem Raimund und ſeinen Leuten geredet würde, und ſich alle Städte und Dörfer ſchon im vorhinein freuten auf den Raimund und ſeine Geſellen, die auch zu ihnen kommen werden, alle Taſchen voll von Frohſinn, Geſang und Humor. Heute Roſen geſtreut in X, morgen Freude gebracht nach Y und ſo fort, ſo weit der Himmel blau und deutſch. Ja, das wäre ein Leben und eine ächte Künſtlerfahrt!

Und da ich dem trefflichen Künſtler darauf ſagte, wie zu Seydelmann: Das können Sie ja, wann es Ihnen beliebt?

Da ſchüttelte auch er den Kopf, und entgegnete betrübt: Das leidet meine Geſundheit nicht; jetzt hielte ich die Strapazen nicht mehr aus. Sie lachen darüber, wie ſchon andere Leute, und ſchel-

ten mich einen milzſüchtigen, eingebildeten Kranken? Aber das muß ich beſſer wiſſen, denn in mir ſitzt es tief und böſe, was mich untergräbt, und ich verſichere Sie, daß meine komiſchen Erfolge nur zu oft eine gründliche Deſperation zur Mutter haben. Man ſollte mir's oft nicht anſehen, welch' ein trauriger Spaßmacher ich bin. —

Bei dieſen Worten ſtanden ihm wirklich die Thränen im Auge, und ich eilte daher, der Unterredung ein ander Ziel zu geben, und ihn in jenen Zuſtand der Verbitterung zu bringen, dem, bei ſeiner Perſönlichkeit, die heiterſte und verſöhnlichſte Laune auf dem Fuße zu folgen pflegte. — Nachdem wir einige Minuten lang über das und jenes tüchtig räſonnirt hatten, ging die Sonne auf ſeinem Antlitz richtig wieder auf. Er prahlte hin und wieder gern mit Menſchenfeindlichkeit, aber hinter dieſer Prahlerei war gar nichts, als — das mildeſte, menſchlichſte, liebevollſte Herz. Wenn er dann auf einmal mit irgend einem gemüthlichen Scherz umſprang und die Maske des Miſanthropen wegwarf, ſo fiel dem Zuhörer

unwillkürlich die Stelle in einem Raimundschen Schauspiel ein, wo der Haß in Person ausruft: Ach, wäre ich nur nicht der Haß, ich würde dem wackern Kerl um den Hals fallen! (Wenn diese Worte nicht eben buchstäblich die des personifizirten Hasses in jenem Stücke sind, so werden sie wohl dem Sinne nach die richtigen seyn).

Jedoch genug sei es nachgerade mit der weiten Abschweifung von dem kurzen Satze: Das Theater wird jetzt in Baden bei Wien mäßig besucht. — Das ist wohl in allen Bädern der Fall, wo es noch schöne Sommerabende gibt, die man allerdings lieber im Freien, als in der schwülen Luft des Schauspielhauses verbringt.

Die Gesellschaft, und somit die Vorstellungen im Theater und in der Arena waren gar nicht übel, das Publikum, wenn auch sparsam, schien nicht unempfänglich. Der Direktor wäre gern am empfänglichsten gewesen . . .!

Was dem Theaterbesuch an Quantität abgehen mochte, wurde öfter an Qualität ersetzt. Ein paarmal hatte ich dort die Freude, den Sieger

von Aspern zu ſehen. Neugierig wie ein Knabe hing ich an den Zügen des ernſten greiſen Feldherrn, der einſt ſo lange allein die Fahne deutſcher Ehre in ſeiner Fauſt getragen, den ſogar der hochmüthige Feind in voller Siegestrunkenheit nicht zu ſchmähen gewagt, ſondern einen würdigen Gegner des allmächtigen und unwiderſtehlichen „Héros-Empereur“ genannt. Eine centnerſchwere Auszeichnung von Seiten der damaligen franzöſiſchen Preſſe.

Wie ſchlicht er kam und ging, der ehrwürdige Erzherzog, in dem kleinen Theater von Baden, in der wenig räumlichen Loge! Unter den leichtblütigen Franzoſen wie unter den ſteifen Engländern wäre dieſes Kommen und Gehen eines ruhmgekrönten Kriegers nicht ſo ſtille abgelaufen. Fanfaren und Nationalhymnen hätten viel Spektakel gemacht, die Hände der Zuſchauer viel geklatſcht. Aber nichts deſtoweniger wußte ein jeder Oeſterreicher, der im Hauſe, von der Gegenwart des tapfern Carl zu erzählen, und jedes Auge verweilte auf ſeiner Geſtalt, bis er ſich überzeugt,

daß der Vielgeliebte heiter und gesund, wie am Tage zuvor.

Seither ist nun auch Er von der Welt abgetreten. Er wird nicht mehr einfach bürgerlich im kleinen Theater von Baden, in der wenig räumlichen Loge kommen und gehen. Der heimathgetreue Oesterreicher wird aber noch lange mit neugierigen und mit trüben Blicken nach dem Winkelchen schauen wo Er gesessen, wo Er gelächelt dem einfachen Spiele.

9. Fortsetzung und Beschluß.

Im schauerlichsten Regen, der mehrere Tage anhielt, ging mir und meinem Gefährten die Hoffnung unter, Raimunds Grab auf dem Friedhof zu Guttenstein besuchen zu können. In Reichenau mußten wir umkehren, und wieder nach Baden zurückrampfen. Wir hatten mit der einfachen Wanderung nach Guttenstein ein paar weitere Ausflüge verbinden, und dergestalt des Guten allzuviel auf einmal genießen wollen; des-

halb mußten wir abziehen mit langer Naſe, avec un pied de nez; und von der ſo fröhlich und erwartungsvoll angetretenen Reiſe iſt uns nichts übrig geblieben, als das Andenken an einen Gaſtwirth, der, glaube ich, Wasnir heißt, und bei dem wir nicht logirten; an eine kleine Sündfluth im Gebirge, und an eine Menge von Steirer Lodenjacken und Steirer Bundſchuhen, und Steirer Jägerhüten mit Gemsbart und Schildhahnfeder, in welchen Jacken und Bundſchuhen und Hüten zwar nicht Steirer, doch aber Wiener Herren ſteckten, die auf ihrer Sommerfriſch gern mit dieſer, — man möchte ſagen ritterlich-bäueriſchen Tracht kokettirten. Geſchmackſache, die man ſich gefallen laſſen kann; eine ganz unſchuldige Masferade, gegen die die Landeseingebornen auch nichts zu haben ſcheinen. Ich weiß Gegenden im deutſchen Lande, wo der Bauer dem „Stadtherrn“ den harmloſen Spaß ſehr verkümmern würde, wenn je dem „Stadtherrn“ einfallen könnte, ſich in die allerdings dort ſehr unbildliche Tracht des Bauern zu ſtecken. —

Einen beſſern Erfolg als der verunglückte Zug über Reichenau nach Guttenſtein, hatte ein kleiner Ausflug nach Siegenfeld. — Man ſteigt vom Helenenthale durch eine ſtille, nur von Waſſerfällen belebte Waldeinſamkeit zu dieſem Dorfe empor, das wie abgeſchieden von der geräuſchvollen Badewelt, im Schooß des Gebirges ſitzt. — Wind und Wetter waren der Parthie, die ein wahrer „Held" der Gaſtfreundſchaft veranſtaltet, völlig günſtig; die Laune der Herren und Damen ſtand mit dem Wetterglaſe gleich. Nicht von Politik, von Literatur gar nicht, nicht einmal vom Theater — nicht einmal von der „Stadt" war die Rede, und doch unterhielten wir uns ſo gut in dem ſtillen Dörfchen, in dem traulichen Garten hinter'm Gaſthäuschen, an deſſen anſpruchloſem Herde unſer frugaler Schmaus bereitet wurde! und wollte ja einmal der Faden des Geſprächs ſich langſamer dehnen, ſo öffnete der wirthliche „Held" eine Flaſche ſeines edeln Weins. Da, wie ein kuntiger Franzoſe behauptet, in einer jeden Flaſche Sillery wenigſtens zwei gute Ein-

fälle ſitzen, die bereitwillig an's Licht ſpringen, ſo hatten wir alſo einen Sukkurs von ein paar Dutzend ſolcher guten Geſellen, und, den eigenen Vorrath dazu gerechnet, langten wir bequem aus bis zur fröhlichen Heimkehr auf demſelben Weg, den wir gekommen; über den ſchwarzen Berg, am Burbach hinunter, durch St. Helena, in das abenddämmerige von Muſik und Freude widerhallende Baden zurück.

Sehr viel Gutes iſt denn ſo im Allgemeinen von dieſem Baden zu ſagen: von ſeinen Fremdenliſten nicht ſo ganz. Da geht's langſam und höchſt unrichtig zu. Es kann öfters ein Badegaſt drei bis vier Wochen in loco ſeyn, ehe er oder ſeine Freunde das Vergnügen haben, ſeinen Namen in der Liſte zu leſen. Prompter — um nicht von außerösterreichiſchen Bädern zu reden — geht es in dieſer Hinſicht in Iſchl zu. Wer da nur übernachtet, kommt, wie man mir ſagte, ohne Gnade in das Kurgäſteverzeichniß. — Nur wäre ich für meine Perſon lieber in der Badener Kur als in der Iſchler. In jenen paradieſiſchen Ge-

birgen und Thälern tritt das prunkende ſtolzirende Wien gar zu heftig und abſtechend auf. Zu Baden, wo ſolcher Glanz und Prunk einen paſſendern Schauplatz hätte, läßt er ſich nur beſcheiden ſehen. — Aber freilich fehlt auch die, in andern Bädern ſo zahlreiche Klaſſe von Abenteurern in Baden wohl ganz und gar, wenn man nicht allenfalls einem paar „Streichmachern“ aus der „Stadt“ die Ehre anthun will, ſie ſo zu heißen.

Ein Vergnügen, das jeder Gaſt in Baden haben kann, ſobald er länger als fünf Tage dort zu verweilen gedenkt, und das ich bald anzudeuten vergeſſen hätte, iſt die Erlegung einer Kurtaxe, die zwei oder drei Gulden Conventionsmünze, auf den volljährigen Kopf gerechnet, beträgt. Ich habe dieſes Vergnügen nicht genoſſen, und zwar iſt daran meine Vergeßlichkeit Schuld. (Ein Beweis, daß dieſer Beitrag nicht allzuſtreng und dringend eingefordert wird.) — Erſt in Graz oder Trieſt iſt mir die Unterlaſſungsſünde ſiedendheiß in's Gedächtniß geſtiegen, und ich habe mir

alſogleich in die Hand hineinverſprochen, dieſe Kurtaxe denn doch einmal zu bezahlen, und ſollte ich deßhalb eigens gen Baden bei Wien pilgern. Der beſte Wille von meiner Seite iſt dazu vorhanden; über das Können werden höhere Mächte entſcheiden.

Und ſomit nehme ich einſtweilen Abſchied von der Kaiſerſtadt und ihrer Vorſtadt „Baden“. — Im zweiten Bande dieſer „Lebenserinnerungen in bunter Reihe“ beabſichtige ich, den Leſer an den geſegneten Rhein zu führen, und zwar zuerſt in das alte Straßburg, „in die ſchöne Stadt, die ſo viel Thürm' und Häuſer hat, und wo begraben liegt ſo mancher Solidat!“ — Von der Heimath plaudern, thut wohl, und es geht von Herzen. Aber auch zum Herzen, denk' ich, geht ſolche Rede. An die eigne Wiege und den hei-

mathlichen Herd ſich treu und dankbar erinnernd, begreift der Leſer leicht des Erzählers Redſeligkeit und Wärme, und freut ſich ſeiner Freude, und fühlt mit ihm den Schmerz.

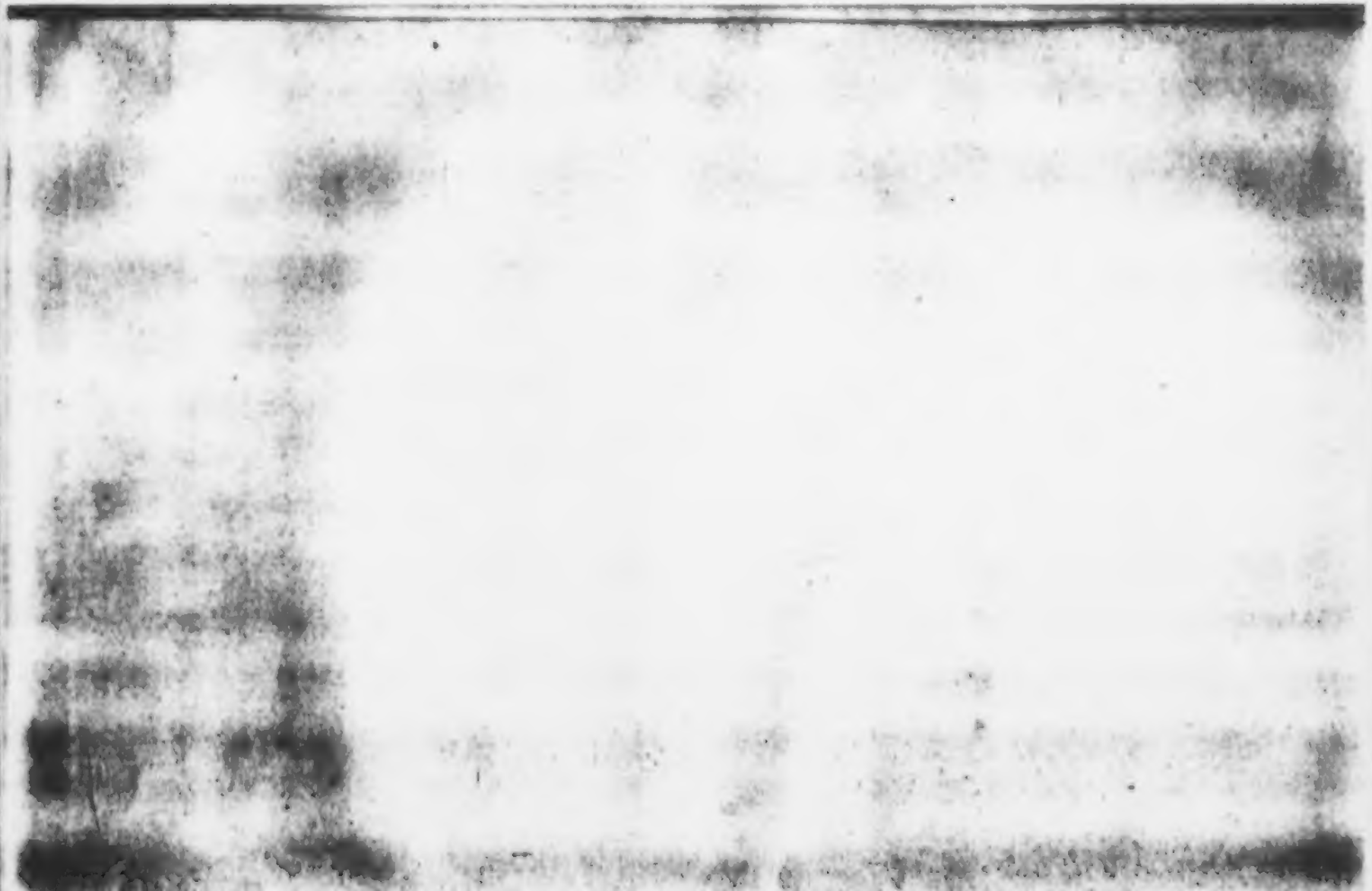

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Fünfzehnter Band.

Enthält:

Erzählungen beim Licht.

I.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1848.

Erzählungen beim Licht

von

C. Spindler.

Erſter Band.

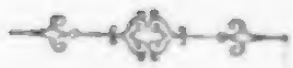

LIBRARY
LEIPZIG

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1848.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erzählungen beim Licht.

Erſter Abend.

Der alte Fidelis ſaß bei tiefer Dämmerung, wie ſie im Oktober zwiſchen ſechs und ſieben Uhr Abends ſich einzuſtellen pflegt, im Freien vor einem Hauſe, das zu dem kleinen Schwarzwälder Dorfe, der Heimath des Alten, gehörte, allein eine gute Strecke abſeits von den übrigen Wohnungen lag. — Der Waldſtrom, über welchen von dem Hauſe ein Steg zur Heerſtraße führte, ſchoß unter den Füßen des grauen Mannes hin, und ein ſcharfer Herbſtwind ſchüttelte die Wipfel der ſchwarzen Tannen, die hinter dem Hauſe an der Halde emporſtiegen, wacker durcheinander. Nicht ferne von da klopfte auch ein unverdroſſener Eiſenham-

Erſter Abſchnitt.

1720.

Des Senators Familienleben. — Sein Comptoir und deſſen Diener. — James. — Fortuna's Launen. — Der Geſchäftsfreund aus Holland. — Das Geſpräch unter den Kaſtanienbäumen. — Der verhängnißvolle Beſuch.

Schön iſt es, über eine Schwelle zu ſchreiten, jenſeits welcher der Fleiß und die geſchäftige Betriebſamkeit ihren Thron erbaut haben, ſobald man ſieht, daß all das ewige Treiben das Wohlſein des Lebens begründen ſoll, und nicht blos einen glatten Gypsmarmor um die trockene, dürre Säule von Holz. Der Hausvater iſt ein ehrwürdiger, geliebter Mann, wendet er ſeiner unermüdlichen Thätigkeit Zinſen dazu an, daß die Seinen ſich fröhlich daheim finden in dem traulichen Hauſe; daß er ſelbſt, — der Schöpfer des Wohlſtandes — behaglich ruhe in ſeinem Eigenthume. Die heitere Wohnung wird ein Paradies für den Beſitzer, ein Ort des Friedens den Freunden, den Bedrängten ein Aſyl. Keucht aber im Erdgeſchoße die beſoldete Mühe im eiſernen Dienſtjoche, während im obern Stockwerke die Langeweile, die Verdroſſenheit, auf einſamen Polſtern, hinter kaltem Stein und vornehmen Goldwänden gähnt, — dann Wanderer, meide die ſtolze Pforte, wenn auch noch ſo einladend das „Salve" von

mer ſeinen eintönigen Takt; aber all' das Geſauſe des Stroms, Gebrauſe des Windes und Pochen des Hammers machte den alten Fidel nicht abwendig von dem ſtillen Geſchäfte, dem er juſt oblag. Er horchte. —

Sein Ohr, das noch fein für ſeine Jahre, war aufmerkſam gereckt gegen ein hellerleuchtetes Fenſterchen im Erdgeſchoß des Hauſes. Die zierlich und dicht geſchichteten Holzbeugen, die das Fenſter einfaßten, machten darum einen dunklen Rahmen, der den Glanz der Leuchte in der Stube verdoppelte. Dergeſtalt ſah auch Fidel von ſeinem Sitze, einem umgeſtülpten Tragkorbe, was in der Stube vorging, eben ſo gut, als er hörte, was darinnen geſprochen wurde. Mochte der feuchte Luftzug vom Bache Fidel's Beine ſtark abkühlen, und der Wind ſeine dünnen Haare durchſchütteln, er achtete deſſen nicht. Sein Herz, voll Angſt und Bekümmerniß, ſchlug ſtark wie in jungen Tagen; in ſeinem Aug' und Ohr ſaß ſeine ganze Seele, daher er des ſchwachen Leibes gänzlich vergaß.

In der Stube am ſchweren Tiſche, worauf ein unvollendetes Geſtricke und eine Soldatenmütze lagen, ſaßen ein Mann und ein Weib, beide in der Hälfte der zwanziger Jahre. Das Weib in der einfachen Haustracht der Schwarzwälderinnen, mit blondlichtem Haar, weißem Geſicht und melancholiſchen Augen; der Mann trug die Jacke und die Beinkleider eines Artilleriſten und ſah nur halb freundlich, daneben finſter und erzürnt unter ſeinen ſchwarzen Haaren und Augenbrauen hervor. Die Leute ſaßen einander knapp gegenüber, beide hatten beide Hände ſich gegeben, verwendeten den Blick nicht von einander, und wenn das Weib — was immer nach langer Pauſe geſchah, anhob: „Weißt du noch, Paule, wie du mich zum letztenmale heimſuchteſt in Hauſach? — Weißt du noch, wie wir in der Heiligkreuzkapelle uns miteinander verſprochen und verlobt haben? — Weißt du noch, wie es ſo ſchön war auf dem Martinshof, und wie wir einander Adje ſagten beim Harmersbach?“ — ſo antwortete immer der Soldat kurz und verdroſſen: „Ja wohl; —

mein Gott, ja wohl! —“ und: „Hab's nicht vergessen, Lene.“

Wie nun Lene eine Weile seufzte und schwieg und ganz still dem Soldaten die Hände schier verdrückte, kam an ihn die Reihe zu reden und er fing mit unwilligem Ton an: „Was hat's genützt, daß ich in Hausach bei dir ankehrte, daß wir in der Kapelle uns versprochen, daß wir am Harmersbach uns Adje gesagt und so vielmal beschworen, daß wir uns heirathen wollten, sobald meine Dienstzeit um seyn würde? Jetzt fehlen nur sechs Monate daran, und du bist schon — zu Georgi war's ein Jahr — die Frau des alten wüsten Kocherhannes? Was hab' ich jetzt von Allem, als Kummer und Verdruß? und hat's mir in Karlsruh schon Tag und Nacht nicht Ruhe gelassen, und viel ist's, daß ich nicht vom Corps desertirt bin, und werd' ich's doch nicht über's Herz hinunterbringen, und den Hannes schlag ich todt, ehe noch mein Urlaub um ist, und wenn's mir selber den Kopf kostet!“

Der Soldat schleuderte, nachdem er sich in

Hitze geredet, die Hände des Weibes aus den seinigen und trommelte mit bedenklichen Mienen auf dem Tisch, während das Weib zu weinen anhob und die Hände rang.

„Ihr könnt heulen, wann's euch beliebt!“ sagte Paul unwirrsch und stand auf, die Mütze drohend auf den Kopf werfend, „spare noch dein Lamentiren, bis das Unglück fertig ist. Ich weiß, wo der Hannes geht und steht; ich will ein schlechter Kerl seyn, wenn ich ihn nicht....“

Das Weib erstickte seine zornigen Worte, indem sie ihm an den Hals sprang, ihn mit beiden Armen umfing und ihm so zu sagen in den Mund hineinredete: „Was willst du anfangen, Paule? Das brauchte ich noch in meinem schweren Unglück, daß du ihn todt schlügest! Ach Gott, wie bin ich gestraft für meine Sünden! Aber, Paule, nicht wahr, du bist brav und thust ihm nichts? Paule, wenn du mich einmal lieb gehabt hast...!“

Der Paul, dessen Gemüth von der Frechheit seiner Manieren nichts wußte, ließ sich durch das Geschmeichel und Gestreichel weich machen und

antwortete mit faſt weinerlicher Stimme: „Du verdienſt es eigentlich mehr, als der alte wüſte Kerl, daß mein Säbel dir den Garaus machte. Warum haſt du mich angeführt, du ſchelmiſches Weibsbild? Hab' ich dich nicht lieber gehabt, als unſern Herrgott?“

Der alte Fidel vor dem Fenſter draußen ſchauderte bei dieſer Rede und betete in ſich hinein: „O du mein Jeſus, rechne es dem jungen Eſel nicht an, was er ſo dumm in die Welt hinein ſchwätzt!“

„Schau einmal den Bartl an, wie er's mit der Krescenz gemacht hat,“ fuhr der Soldat fort; „als er zum vierten Regiment kam, war ihm gleich das Mädel aus dem Sinn und hielt er's mit andern. Jetzt ſitzt ſie da im Elend und hat kaum genug für ſich, geſchweige für ihr Kind. Und weißt du noch, wie der Kunzen-Natz die Müllerstochter von Stetten geheirathet hat, und die Roſel ſitzt noch da und kriegt Keinen, und iſt nächſtzu ſechs und dreißig Jahre alt und hat bei acht Jahre auf den Natz gewartet? Das ſind

— Alles geht mir überzwerch. Einem Andern hätt' der Hauptmann gesagt: Nein, du bleibst da, oder dich soll das Gewitter...! Mir hat er aber zum Unglück gesagt: Packe dich zum Teufel und geh' heim!"

Bei der blonden Lene war plötzlich das Weinen gestellt, wie ein Mühlrad im Nu. Ihre Eitelkeit stand obenauf. „So?" sagte sie schmollend: „ist dir schon entleidet, mich wiederzusehen, und bist erst gestern heimgekommen? Nun, deine Lieb' muß nicht weit her seyn, weil's dir ein Herzeleid macht, deine beste Freundin zu besuchen. Ja freilich, bist ein Herr von Karlsruhe geworden, Paule, viel zu vornehm für mich. Bin ja nur eine schlechte Bauernfrau, des alten wüsten Kocherhannes Weib, und Ruckenbrod's Paule ist ein stolzer Herr Kanonier! Ha, ha, ha!"

Offenbar lachte jetzt ein Teufelchen aus dem Munde des Weibes, und einen unbefangenen Zuschauer würde ein kleines Grausen angewandelt haben, wie dem Fidel geschah, aber Paul war gefangen, und, hatte ihm der Schmerz der Lene

wohlgethan, ſo that ihm ihr Spott wehe, und ihm war, als hätte er ihr tauſend Unrecht gethan und müſſe er ſie um Verzeihung bitten. Er that's mit Wort und Zeichen; und Lene erzählte ihm zum Dank, wie übel ihr's ergangen vor der Heirath, da ihre Eltern und ihr Vetter zu Hauſach wie Peiniger in ſie gedrungen, ſie halb zu Tode gequält, bis endlich ſie den Hannes genommen; was ſie nur gethan, weil ſie ihr alles Schlechte von dem Paule zu berichten gewußt, und daß er ſie vergeſſen und verrathen und verachtet, und was des Böſen mehr. Dann ging ſie über auf ihr Elend in der Ehe, wie grob ihr Mann ſei und wie geizig, und wie trotzdem er ſo häufig ſich betrinke und vor den Leuten ſich unflätig benehme, daß ſie nur Schande habe von der Ehe, ſtatt der Ehre, die einer Hausfrau gebühre; daß ſie ſchon öfters daran gedacht, zur Zeit, da das Strombett voll laufe mit geſchmolzenem Schnee und wildem Hochgewäſſer, ſich zu erſäufen, um mit einem Male aller Noth ledig zu ſeyn; aber immer habe ſie der Gedanke zurückgehalten, der Paule könne doch

einmal zur Heimath wiederkehren und werde ihr die unchriſtliche That nicht vergeben können.

„Wahrhaftig nicht!“ rief der Soldat, „der Hannes gehört in den Bach, nicht du, mein Lenele.“

Das Weib blieb eine Weile ſtumm mit niedergeſchlagenen Augen und nachdenklicher Miene. Langſam redete ſie dann, gleichſam vor ſich hin, ohne den Mann anzuſehen: „'s hat mich ſchon ſelbſt verwundert, daß ihm, wenn er Sonntags aus der Krone kommt mit vollem Kopf und ſchwachen Beinen, auf unſerm Steg noch nichts paſſirt iſt. Die Bretter ſchwanken ſtark, und ein kleines Windlein möchte den trunkenen Mann in's Waſſer ſtoßen.“

„Wenn das einmal geſchähe?“ fragte der Soldat, das Weib in ſeine Arme faſſend und ihr ernſthaft in's Geſicht ſchauend.

Lene wurde feuerroth, ſchwieg aber mäuschenſtille. Sie zog ſich vom Burſchen zurück und fragte, nachdem ſie ein paar Mal gehuſtet: „Du denkſt alſo bald wieder umzukehren in's Unterland“

„Wenn ich's nur ausführen könnte!“ entgegnete Paul, die Arme verſchränkend, „wenn ich dich nur nicht ſo lieb hätte!“

„Ich jage dich nicht fort, Paule.“ — „Aber du möchteſt mich auch nicht feſthalten?“ — „O ja, gewiß, von ganzem Herzen.“ — „Haſt du mich denn noch lieb?“ — „Ach, Paule!“ — „So lieb wie vordem? ſo lieb, wie — weißt du noch im Adler zu Haslach, als du mir ſagteſt . . . !“

„Pſt! Pſt!“ machte das Weib und lief zu ihrem Strickſtrumpf, „'s iſt ſchon ſpät, Paule. Der Hannes kann alle Augenblick wieder heimkommen. Geh', geh', Paule. Ein andermal.“

„Darf ich wiederkommen ein andermal?“ — „Wenn du brav ſeyn willſt!“ — „Wenn du mich lieb haben wollteſt, Lene?“ — Ach, Paule, wenn du in mein Herz ſehen könnteſt . . . !“ —

Fidelis ſtrebte eilig in die Höhe, denn Paul und Lene umarmten ſich wieder. Er wollte mit einem Steinwurf an's Fenſter die Liebkoſung unterbrechen. Aber ihn überhob der Mühe ein gel-

hrer Schwelle spricht. In dem Steinhaufen gebietet kein fühlendes Gemüth, und vor dem starren Reichthum floh die Zufriedenheit! — Wer im Jahre 1720 gelebt, und das Innere des Hauses gesehen hätte, welches der Senator Müssinger in der deutschen Reichs- und Handelsstadt, die der Aufzeichner dieser Begebenheiten meint, aber nicht nennt, dazumal bewohnte, müßte dem einleitenden Spruche Beifall geben. Das stattliche Gebäude war von Uranbeginn zum Denkmale des Hochmuths bestimmt gewesen. Ein Spekulant, der in den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges durch Lieferungen für die alliirten Heere ungeheure Summen gewonnen hatte, legte das Fundament zu dem palastähnlichen Hause. Die Vollendung desselben sollte er nicht sehen. Mancher Schurkereien überwiesen, sollte ihm, kurze Zeit nach der Schlacht bei Hochstädt, der Prozeß gemacht werden; er entging der Schande jedoch durch einen kühnen Pistolenschuß. Die leere, unausgebaute Prachtwohnung des verunglückten Lieferanten kaufte bald der vom Glücke begünstigte Senator Müssinger. Der unternehmende Handelsherr, der mit Ost- und Westindien verkehrte, fand sich zu enge in dem kleinen Vaterhause, zog über in das neue, große; und Fortuna, die bereitwillig in dem bescheidenen Spezereikrame des Kaufmanns Platz genommen hatte, siedelte mit in das neue, geräumige Comptoir. Müssingers Firma war die erste auf dem Markte, und florirte weit und breit im Aus- wie im Inlande; trieb Jahr für Jahr die schönsten Blüthen und Früchte. Die Mehrzahl seiner Mitbürger beneidete den glücklichen Senator; sie bewies aber durch diesen Neid — entweder ihre Unbekanntschaft mit Müssingers anderweitigen Verhältnissen, — oder einen Geldburst, der Alles schnöde übersieht, was

lender Pfiff über die Halde: das Zeichen der Heimkehr des Hausherrn.

Der Pfiff war ein Blitzschlag in die Stube. Das Paar flog auseinander. „Da ist er!“ flüsterte sie. — „Ich gehe davon, wie der Wind!“ flüsterte er. -- „Kommst du morgen?“ lispelte sie. — Das Ja gab er in einem Kuß, und draußen war der Soldat. Noch einen prüfenden Blick die Halde hinan, wo eine Laterne langsam im Zickzack wandelte, — dann huschte der flinke Bursche über den leeren Steg. Ein dürrer Husten, den er schon lange gut kannte und der nun hinter ihm herkam, machte ihn stehen. — „Ei, woher im Dunkel, Vater?“ fragte er den herantappenden Greis. — „Von der Schildwacht!“ sagte dieser, indem er sich in des Sohnes Arm hing. — „Schildwacht?“ fragte wieder Paul, nicht ohne Ahnungen. — „Ja; vor der Ehre meines Sohns bin ich Wacht gestanden,“ antwortete Fidel, „das war meine Schuldigkeit nach dem, was ich bereits wußte. Mein Sohn ist immer brav gewesen und ich bin der Hoffnung, er werde es auch bleiben,

und wenn der Steg beim Kocherhannes noch einmal so schwank, und der Bach noch einmal so tief wäre; he?“

Aber der Sohn schnaufte nicht ein Wörtlein und freute sich, daß es finster war. So sah man doch wenigstens den Brand nicht, den des Vaters verfängliche Rede auf seine Backen geblasen hatte.

„Komm, komm,“ fuhr der Alte fort, „es sind heute viele Leute bei uns zum Licht. Hab' dich deßwegen abgeholt. Der Lehrer möchte dich gern wieder einmal sehen, und seine Töchter sind auch hübsch aufgewachsen, und sind nur pure Kinder gewesen, als du von Haus weggingst. Lueg, wie deine Mutter unsere Stube hell gemacht hat. Siehst du Kopf an Kopf um die Hellung hersitzen? Weiber gerad' genug, und auch ein paar gute Freunde. Da seh' ich den Reinhard mit seiner langen Nase im Schatten auf dem Fenster. Ein paar junge Kerls sind hinter ihm. Die ziehen den Mädels nach. Du! daß du mir mit des Schmieds seinen Buben keine Händel anfangst!

Schelten und Schlagen kann ich nicht leiden. Jetzt komm' herein in Gottes Namen!"

Das Haus des alten Ruckenbrod war ein ziemlich wohlhäbiges, und die Biederkeit des Hausvaters und seiner Ehefrau hatten dem Hause viele Freunde gemacht, die sich gern dort einfanden, wann der Winter im Land lag; der Lehrer mit der Zeitung, die Jungfern mit den Kunkeln, die Bursche, um die Kunkeln abzuholen und heimzutragen; alt und jung, um den Abend ziemlich und ehrlich zu begehen. Manche Kunkelstube ob und nid dem Wald hätte sich ein Beispiel an Ruckenbrod's Lichtstubete nehmen können. Eine Hauptsache in der Abend-Unterhaltung war das Erzählen, wie billig. Das Zusammenplaudern findet sein Ziel, die singende Kehle wird trocken, das liebschelmische Auge wird müde im Manövriren; aber das Ohr bleibt wacker und die Neugier hungert stets. — So in Ruckenbrod's Abendgesellschaft. Mochte manchmal, wohl auch nicht selten, etwas Langbekanntes, oft schon Dagewesenes wieder anfmarschiren, das kümmerte die Zuhörer

nicht. Waren's auch zum Theil von der Kirche her gewöhnt, denn der alte Herr Pfarrer hielt's auch gerne mit alten Predigten.

Juſt — da Fidel und Paul in die Stube traten — räuſperte ſich der Reinhard mit der langen Naſe und ſagte: „Jetzt fang' ich an. Aufgehorcht! Die da habt ihr noch nicht gehört. Es iſt die Geſchichte

vom rothen Männel aus Straßburg.

Das iſt ſchon unter'm Napoleon paſſirt. Ich hab' ihn ſelber gekannt; will ſagen: den Mann, dem das paſſirt iſt. Es denkt mir noch, wie wenn's geſtern geweſen wäre, wie ich einmal im Engel zu Furtwangen — nein, es war im Ochſen zu Föhrenbach — wie ich einmal mit dem Florenz Stieler an einem Tiſch geſeſſen bin. Sein Vater hat dortherum beim Zündelſtein ſein Haus gehabt, hat's ſelber gebaut von ſeinem Verdienſt als Uhrmacher, denn er war ein Tauſendkünſtler, und die Leute ſagen, er habe was Apartes von einem Geiſt oder ſo ein Hepſateufele im Sack gehabt,

denn es ist ihm Alles eingeschlagen, und dem Sohn, der noch geschickter in der Uhrmacherei war, als der Alte, gar Nichts auf der Gotteswelt; man sollt' es gar nicht meinen!

Also mit dem Florenz bin ich im — ich glaub' doch, es sei im Engel zu Furtwangen gewesen, und nicht im Ochsen zu Föhrenbach — an einem Tisch gesessen und wenn's gleich Anno Sechs oder Sieben gewesen ist, so könnte ich den Florenz doch noch auf die Wand hinmalen, wie er ausgesehen hat. Einen langen blauen Rock hat er angehabt mit silbernen Knöpfen und ein rothes Gilet, schwarze manchesterne kurze Hosen und steife gewichste Suwarowstiefel über seine weißen Strümpfe. An dem Sammetband auf'm Hut eine Silberschnalle und eine silberne Uhrkette ellenlang unter'm Brusttuch hervor. — Es war so um die jetzige Zeit, viel Nebel, und Regenschauer dann und wann. Mir war nicht ganz wohl in meinen Gedanken und in meinen Gliedern; drum trank ich ein Schöpplein Rothen; und beneidet hab' ich den Florenz, der hinter seinem Durbächer breit hinsaß,

als wie ein Domherr, roth wie ein Apfel im Geſicht, und vornehm, als hätt' er mit dem Burgermeiſter zu Baſel Brüderſchaft getrunken.

Aber im Apfel ſaß der Wurm, und hinter der Vornehmigkeit ſaß der Büttel, aber nicht der Burgermeiſter von Baſel. So kann man viel tauſendmal den Leuten nicht anſehen, wo ſie der Schuh drückt.

Nicht lange hat's gewährt, und der Florenz thut einen ſchweren Seufzer, und im Trinken fallen ihm zwei dicke Zähren in den Wein; müſſen denſelben auch bitter gemacht haben, denn der Mann ſtellte das Glas von ſich und koſtete nicht ein einzig Mal mehr daraus, bis der Dritte dazu kam.

Indeſſen trocknete er ſich mit dem Sacktuch die Augen, faltete die Hände, und juſt als ob ich gar nicht dabei geweſen wäre, ſagte er himmelanſehend: „Wie Gott will! laß mir das Kreuz nur nicht zu ſchwer werden, lieber Gott!“

Da konnt' ich's nicht länger verheben, denn ſo eine ſtille Bekümmerniß in einer Zechſtube, wo an die hundert Menſchen ſaßen, die da lachten

und vor Freuden ſchrieen und Gott einen guten Mann ſeyn ließen, kam mir noch einmal ſo betrübt und ſchwarz vor. So legte ich mich denn über den Tiſch und ſprach zu dem Florenz ganz heimlich: „Was iſt Euch um's Himmelswillen zugeſtoßen, Herr Stieler, und wo fehlt's Euch?“

Wie er darauf ſagte: „Du kannſt mir doch nicht helfen, Reinhard!“ ſo konnte ich's ihm nicht verargen. Ich war ein blutarmer Bub' und noch obendrein in ſchlechten Schuhen, weil ich zu den Soldaten ſollte, und die Mutter weinte ſich darüber die Augen aus dem Kopf, und der Vater ſagte auch immer ganz bewegt: Wenn der Bub marſchiren muß, ſo kommt er nimmer lebendig heim. — Nun, 's war dazumal auch kein Spaß. Der Tod lief ſchon unter vielerlei Monturen im Vaterland herum, und in Preußen, wo's um Leib und Leben ging, ſchoſſen ſie eben auch nicht mit weichen Bohnen.

Wie dem aber auch war, trotz meiner Armuth und meiner übeln Ausſichten hätte ich den guten Kerl doch gern getröſtet, weil Niemand reicher im

Troſte, als eben der Arme. Leere Kaſten, aber Hoffnung und Zuverſicht auf Gottes Barmherzigkeit vollauf. — Deßhalb ließ ich beim Stieler mit Zureden nicht ab, mochte auch wohl etwas Neugier mitunterlaufen. Das Unchriſtlichſte an der Sache iſt immerhin geweſen, daß ich mich ſogar ein wen'g gefreut habe, daß ein ſo reicher Kamerad, wie ich den Stieler ſchätzte, auch ſein Gebreſt haben könne, wie ein anderer armer Schelm.

Wie ich an ihm alſo herumtröſte und ihm ſage: „'s iſt nicht vor der Welt zu verantworten, daß Ihr ſo jämmerlich thut, und müßt doch nimmer unter's Volk*), und habt eine ſchöne Frau, die alle Tage in friſchgewaſchenen und geſtärkten Hemdsärmeln einhergeht — mir fiel nämlich die Fränzel ein, meine gar erſte Lieb', die ich ſo gern gehabt hätte; Gott hab' ſie ſelig, ſie ſtarb zu Heitersheim am Brand, gerade da ich in Rußland ſchier erfror! — und habt ein paar geſunde Kinder mit dicken Köpfen und breiten Stotzen, die

*) Unters Militär.

wachſen groß, und habt Geld und Gut und ein rechtſchaffen Haus, und wenn der König Salomo einen Fingerring gehabt hat, wie der Eurige, ſo will ich mir gleich fünf und zwanzig aufmeſſen laſſen" — da wird dem Mann ganz anders, und er heult und bringt's ſchier nicht dazu, zu antworten; „Meine Kinder ſind eben todtkrank, und das kommt daher, daß mein Weib ſie nicht beſorgen kann, weil ſie ſchier hinterſinnig geworden, weil ihre Mutter vor Gram geſtorben, daß unſer Wohlſtand den Krebsgang genommen, denn ich hab' alles Unglück gehabt und mich noch obenein für einen Freund verbürgt, und der hat den ſchlechten Mann gemacht, ſo daß ich Haus und Acker verkaufen muß und die ſilberne Uhr und den Fingerring obendrein, und mir nichts bleiben wird als ein Zwilchkittel und ein Bettelſtab. Da haſt du Alles kurz und ſchlecht, wie's iſt, und ſo eben hat mir das Amt den Beſcheid gegeben. Gott helfe den Meinen und tröſte mich. Es müßte aber gerad' mit Hexerei zugehen, wenn ich wieder zu Kräften kommen ſollte."

Nun: das war viel auf einmal und ich saß da wie Blei, so daß ich mich gar nicht umschaute, als der Florenz von der Hererei redete; sonst hätte ich wohl gleich was gemerkt. Der Stieler war aber einmal im Zug, und sagte ferner: „Jetzt stell' dir vor, wie's mir gehen wird, bin alles Gute gewöhnt gewesen, hab' alle Tage meinen Wein und Kalbsbraten gehabt und feine Kleider getragen, und meiner Familie ist nichts abgegangen; aber jetzt: du mein Gott! das Bettelbrod! — denn weil ich reich gewesen, wird mich gewiß Keiner als Geselle annehmen, und ich verstehe doch meine Profession von A bis Z, und hab' ich doch — ich kann einen Eid darauf ablegen — in meinem ganzen Leben keinem Menschenkind einen Nagel breit Böses oder Unredliches angethan . . . .!"

Kaum hat der Florenz eingehalten, und schon fragt Einer hinter uns her: „Ist das auch wahr, Uhrmacher?" Wir drehen uns um, und da steht just in unserm Genick ein kleines Männel, hat ein Gesicht schier wie ein Jud, rothe Haare und rothen Bart, graue, rotheingebändelte Augen im

das Herz berührt, und nicht allein den Courszettel im Gehirn. Trieb des Kaufmanns Geschäft auch Blüthen, — der Hausvater sammelte keine aus seinem Familienleben. Seine Frau, seit achtzehn Jahren mit ihm vermählt, hatte ihm viele Geldsäcke, keine Neigung zugebracht, und die Zeit nichts gethan, die vom Berechnungsgeist der Väter verbundenen Ehegatten im Gemüthe zu vereinen. Unfriede herrschte gerade nicht; der Friede aber, der da versöhnt und duldet und vergibt, wahrlich auch nicht. Der Senator, ein lebendiger Mann, an den fünfzigen stehend, cholerischen Temperaments, dem beim geringsten Anlaß zu heiß unter der Stirn, die Halsbinde zu enge wurde, stellte das schneidendste Widerspiel seiner Ehefrau dar, die mit beleidigendem Uebermuth, welcher seine Quelle in fehlerhafter Erziehung gefunden, eine Kälte und Trägheit vereinigte, wie sie sonst nur im höchsten Norden oder im sengendsten Süden vorkommen mag. Frau Jakobine, im Ueberflusse aufgehätschelt, kannte nicht Sorge, nicht Mühe, nicht einmal das bequeme Streben einer vornehmen Hausfrau. Kam der Tag so verlebte sie ihn, und er mußte ebenso prunkend einhertreten, wie seine Vorgänger; Geld in Hülle und Fülle für jedes, auch noch so eingebildete Bedürfniß spenden, reichen Schmaus für Lippe und Gaumen, und eine lange Plaudersitzung im Kreise der geschwätzigsten Muhmen. — Während dessen schaffte und plackte der Senator, bald wie der ärmste Knecht, bald wie der härteste Frohn, im Bezirk seines Handelsgetriebes, und gönnte sich kaum vor sprudelnder Thätigkeit und muthwillig gehäufter Arbeits- und Spekulationslast, die nöthigen Ruhestunden. Doch feierte er diese wenigen nicht im Schooße der Seinen. Weder beim Frühstück, wo man den braunen westindischen

Kopf, ein langes Kamisol von rothem Flanell und rothe Stiefel bis an's Knie von russischem Leder. Ein Zwerchsack von rothem Zeug hing ihm über die rothe Weste herunter. Potz Donner, was für Augen haben wir gemacht!

„Grüß Gott!“ sagt das rothe Männel, und „Dank' Gott!“ der Florenz, und der wildfremde Gast saß wie der Blitz schon bei uns am Tisch und klopfte wacker auf, und ehe wir's uns versahen, stand eine Bouteille vom besten Rothen da und drei Gläser dabei. Das rothe Männel schenkte ein und stieß mit dem Florenz an: „Auf gut Glück, Uhrmacher; weil du so ein braver Mann bist, so wird dir geholfen werden.“ — Zu mir sagte er: „Rekrut, dir wird's gut gehen, und dann bös und alsdann recht bös, und am End' wird doch Alles gut ausfallen!“ — Wir haben anstoßen müssen schier wider Willen, und wurde uns plötzlich recht wohl in der Haut. Es ist mir nicht bald so wohl gewesen. — Das rothe Männel sagte, es wäre von Straßburg, und wolle eine Uhr auf dem Schwarzwald machen lassen, aber eine rechte Kapital-

uhr mit Wecker und Muſick und Glockenſpiel; und die Lieder, die auf die Walzen geſtochen werden müßten, hätte er im Sack und wären's lauter Bataille-Lieder, und niemand Anderer ſolle ihm die Uhr machen vom kleinſten Rädlein bis zum Schild und Kaſten, als der Florenz; denn es müſſe einer ſeyn, der noch im Leben ſeinem Nebenmenſchen kein Unthätele zugefügt habe. — „Dazu bin ich der Mann," meinte der Florenz; „aber wer ſchießt mir das Geld dazu? Ich bin ein unvermögender Kerl, und Weib und Kinder liegen krank." — Da lachte das rothe Männel nur ſo vor ſich hin. „Ich gehe mit Dir heim," ſprach es, „und deine Leute ſollen wieder geſund werden, und du ſollſt Alles behalten, und wo meine Lieder ſtecken, da ſteckt auch das Spores-Raſſel."

Geſagt, gethan. Mit dem Florenz ging der Rothe fort. Letztlich ſtieß er noch einmal mit mir an, und ſagte: „der Kaiſer Napoleon ſoll leben!" — Ich machte ein ſauer Geſicht, doch muckste ich nicht. Um ſelbige Zeit hätt' ich's niemand gerathen, dem Napoleon nur ein bös Wörtl anzu-

hängen. Alle Winkel saßen voll von Spionen und Französisch war Trumpf alleweg. „Wif Lamperöhr!“ hat das Männel noch einmal gesagt, und ich antwortete darauf: „Vivat meinetwegen, aber ich werde aus Preußen nicht mehr als Vivat heimkommen, wenn mich der Kurfürst — nein, dazumal sind wir schon ein Großherzogthum gewesen, aber ein ganz neues — wenn mich der Großherzog in Preußen schickt; und was hilft mir dann der Kaiser mit all seinen Wälschen?“ — Sagt das rothe Männel darauf: „Fürchte dich nicht. Jetzt, da wir davon schwätzen, wird der Friede geschlossen. Das muß ich wissen. Du wirst nächstzu zwei Jahre faul in der Kaserne liegen dürfen, eh's wieder losgeht. — Kourage, Rekrut. Wir zwei beide sehen uns noch einmal wieder, bild' ich mir ein.“

Drei Tage darauf steckte ich schon im zweierlei Tuch, und lag fern vom Wald im Unterland in der Kaserne; das war richtig. — —

„Das verdammte Männel hatte auf's Dipfele Recht,“ fuhr Reinhard mit der langen Nase fort,

nachdem er ſich geräuſpert und eine Priſe genommen aus ſeiner Schupfſtabaksbüchſe, die zwar nicht ſchön, aber von Holz und in der Bruchſaler Beſſerungsanſtalt gemacht war: „zwei Jahr Ruhe auf der faulen Haut; aber dann ſchlugen die Trommeln und es ging der öſtreichiſche Krieg an — Anno neun, wohl verſtanden. Wie's eben damals war: der Napoleon brauchte nur ſeine Stiefel anzulegen und mit drei Schritten war er in Wien. Wir Badiſche kamen aber auch dahin, und — weiß nicht, wann und wo? es wird aber im Prater geweſen ſeyn — machte ich Bekanntſchaft mit einem Elſäßer aus Mutzig, der wohnhaft geweſen, und vielleicht noch, zu Straßburg. Er ſchrieb ſich Herrenſchneider, und war's aber auch: ein Soldatenſchneider und die Soldaten waren dazumal freilich die Herren in der Welt!

Der Herrenſchneider alſo ſagt einmal zu mir, als wir durch die Leopoldſtadt ſpazierten — der Kaiſer war vor Wien draußen, auf der Inſel Lobau und ſcharmuzirte mit dem Erzherzog Karl: — Hör' Er einmal, Reinhart, dort außen ſteht's

ſchlecht. — Warum denn? — Der Erzherzog hat unſere Leute geklopft. — Potz Lügen und kein End'! — Ja glaub' Er's oder glaub' Er's nicht. Wir ſind nicht übel verſchlagen worden, jedoch wir ſind halt wie der Sand am Meer, und die „Ditſchen" müſſen einmal Ruhe geben. Was wird aber am End' d'raus werden? macht der Schneider mit einem erztraurigen Geſicht: wenn der Kaiſer nicht bald Frieden ſchließt, und die Maleſiz-Engländer auffrißt, ſo geht's bös. Das roth Männel iſt letzthin ſchon wieder bei'm Kaiſer im Schönbrunner Schloß geweſen. — Dabei ſchüttelt der Schneider den Kopf und die Achſeln, und mir fallt auf einmal ſelbiges Rothmännel auf'm Schwarzwald ein.

Wie der Schneider ſeinen Kopf genug gebeutelt hat, ſo ſtopft er ſich die Pfeife und ſpricht weiter: Er hat gewiß noch nichts von dem Rothen gehört? — Ich ſage: Nein. — So vermeldet alſo der Herrenſchneider, der ein Kapitalverſtand war: Nun ſieht Er: Der Rothe iſt ein Geſpenſt, oder beſſer ein verwunſchener Menſch; oder eigentlich

der ewige Jude. — Jetzt ging mir ein Licht auf, und dem Schneider noch mehr das Maul.

Der ewige Kerl, sagte er, der immer noch in seinen alten Jerusalemschuhen oder Stiefeln herumläuft; warum? sie können gar nicht zerreißen, ist ein Prophet und zwar des Kaisers Napoleon geheimer Hofprophet. Er ist zu Straßburg daheim, indem er unter'm Münsterthurm im tiefen Wasser begraben liegt; aber wenn seine Zeit kommt, muß er heraus, er will oder will nicht, und muß wandern und thun, was ihm Gott der Herr oder der schwarze Teufel aufgeben. Und so ist er zum erstenmal in Egypten bei'm Kaiser gewesen, der noch nicht Kaiser war, und hat ihm gesagt, er würde es werden; und dann hat er sich zu Paris öfters im Schloß sehen lassen, und mit dem Kaiser gerathschlagt, ob's nach Preußen oder nach Spanien oder nach Wien gehen sollte. Es hat natürlich Niemand gehört, was da gesprochen worden, aber so viel weiß man gewiß, daß das rothe Männel immer den Kaiser gewarnt hat, er möchte es nicht zu weit treiben; und eben so gewiß ist, daß der

Rothe immer nur dann kommt, wenn ſich etwas recht Kräftiges ereignen ſoll. Er wird ſehen, Reinhard, daß die Neuigkeiten nicht ausbleiben werden.

Blieben auch nicht aus. Noch ein paar Raufereien im offenen Feld; dann Waffenſtillſtand, hinterher Friede. Der Napoleon war nah dran, erſtochen zu werden, wie's einem ganz ordinären Mann paſſiren kann, wann ihm ein böſer Bub auf den Weg ſteht; aber der Mörder ließ ſich dumm genug fangen. Da ſagten die Franzoſen von der Garde, wie mit einer Stimme: Das hat das roth Männel gemacht. Es hat den Kaiſer ſo lieb, und behütet ihn vor Schaden.

Wenn's uns nur gut heimbringt! meinte der Herrenſchneider. — Wenn's mir nur meinen Abſchied und ein paar tauſend Gulden zum Präſent machte! ſagte ich dazumal mehr als einmal.

Wiederum ein paar Jahre d'rauf gab ich's ſchon wohlfeiler. Wenn mir nur das roth Männel ein Stück Brod ſpendirte! ſagte ich in Rußland und konnte ſchier gar nicht einmal laut ſchwätzen

vor lauter Froſt und Hunger. Item, es ging ſchon rechtſchaffen an Haut und Haar und verdanke ich mein Leben gerade nur meinem Oberlieutenant, der mir ſeinen eigenen zerriſſenen Pelz umhing und mich mit Gewalt aufjagte, als ich ſchon im Schnee ſaß, und mehr Eis als warm Blut in den Adern hatte. Selbigmal iſt auch das roth Männel bei mir geweſen. Der Herr Oberlieutenant und die paar Kameraden, die mich alsdann fortſchleppten, haben zwar behaupten wollen, ich hätte nur geträumt, oder ſo wie man Geſpenſter und Ratten ſieht im Rauſch, wer das ſchon einmal probirt hat; aber ich laſſ' mir's nicht nehmen und leb' und ſterbe darauf, daß das roth Männel in Perſon bei mir geſtanden. Hat's doch mit mir geredet, und iſt doch Alles eingetroffen, wie's geſagt hat! Und ich war doch — Sapperment! — ich war doch katzennüchtern; denn wo hätte der Rauſch herkommen ſollen?

Alſo: ich ſitze da an der Straße mitten im Schnee, und, wie ich glaube, auf einem franzöſiſchen Tambour, der an jenem Ort zur Sitzbank einge-

froren war, und noch heute ſeh' ich erbentlich vor meinen Augen, wie die Armee an mir vorüber lief, eingemummelt in allerhand Lumpen oder mit zerriſſenen Monturen, mit Gewehr, ohne Gewehr; von Zeit zu Zeit ein dürres Pferd, auf dem etwa zwei Reiter ſaßen und einer lief hinterdrein und hielt ſich am Schweif des Gauls. Die Farben konnte ich nicht mehr unterſcheiden. Das ganze Geläuf auf dem Schnee war ſo wie ein Schattenſpiel auf der weißen Wand. — Da ſteht juſt knapps vor mir das rothe Männel, aber akkurat ſo, wie es im Engel zu Furtwangen geweſen iſt: rothe Stiefel, rothes Gilet und Kamiſol, eine rothe Kappe und dito Zwerchſack. Ich hab' mich gar nicht gefürchtet und bei mir gedacht: Du haſt gut laufen auf deinen Stiefeln und in deinen Kleidern die alle nicht zerreißen, du ungläubiger Ketzer von einem ewigen Juden! — Wahrhaftig: das hab' ich bei mir gedacht und nichts weiter.

Da reißt der Kerl das Maul mächtig groß auf, und ſchreit mich an: „Hab' ich dir nicht geſagt, daß wir noch einmal zuſammen kommen

würden, Du hungriger Spitzbube? Gelt, jetzt geht's am allerböſeſten? Aber deine Zeit iſt noch nicht gekommen. Du wirſt deinen ſchäbigen Wald wiederſehen, und dein Dorf und deine Dirn', die aber jetzo ſchon ein altes Menſch iſt, und Erdäpfel mit ſaurer Milch ſollſt du noch zu eſſen kriegen gerad genug. Weißt du noch, wie gut man gelebt hat im Ochſen zu Föhrenbach und wie wir ſo luſtig geweſen ſind im Engel an dem Tiſch neben der großen Spieluhr? Nun — du wirſt das Alles wieder haben können, und — aprepo! wenn du den Florenz wieder zu Geſicht bekommſt, ſo ſag' ihm ein Kompliment, und er ſoll den neunten April nicht vergeſſen. Es iſt ſein Unglückstag; ich kann eben nicht überall zumal ſeyn. Macht mir ſchon der Napoleon ſo viel zu ſchaffen, und ich ſorg', es werd' eineweg nicht viel helfen; wie ſoll ich mich gar noch um den Uhrenmacher bekümmern? Adje, leb' wohl, Mann."

Darauf iſt das rothe Männel fort und weg geweſen, und ich hab's nicht mehr geſehen; überhaupt gar nichts mehr geſehen, bis mich mein

Trank aus japanischen Gefäßen schlürfte, und dabei so steif saß, wie die blassen Figuren auf diesen Tassen, — noch beim Mittagsmahl, wo die leckerste Kost entweder mit gieriger Hast, oder mit vitellischer Trägheit verschlungen wurde, war ihm froh zu Sinne. Bald verdrießlich keifend mit dem verdrießlich langweiligen Weibe, bald seine überseeischen Hoffnungen und Handelsoperationen nicht loslassend in stummer Grübelei, floh ihn die Heiterkeit innerhalb seiner Mauern, — und auswärts, — auf einem Collegium, wo er wieder von nichts, als von Geschäften reden hörte, eine Pfeife Tabak rauchte, um sich zu betäuben — verträumte er seine Abende. — Nicht er, nicht sein Weib, das mit schnödem Geschwätze oder abgeschmackter Frömmelei den verlangweilten Tag beschloß, ahnten die Quelle von Genuß und Freudigkeit, die ihnen in der Tochter, dem einzigen Sprößling dieser übelpassenden Ehe, aufgehen hätte können. Die Natur hatte in diesem lieblichen Geschöpfe die glücklichste Verschmelzung widerstrebender Gemüthsrichtung zu Stande gebracht. Des Vaters Heftigkeit herrschte zwar vor, allein mäßigende Ruhe stellte bald das Gleichgewicht wieder her. Das Mädchen hatte seinen eigenen Kopf und Willen; es war ja das einzige Kind, und nicht beschränkt von den Eltern. Allein, der Leidenschaftlichkeit, dem heftigen Zorn sogar, folgte schnell die Besinnung, die Theilnahme, die zarte Reue, die gefühlvollste Vergeltung. Der Liebreiz des so wunderlich herangebildeten Mädchens war in diesen Versöhnungsmomenten so groß, daß Freundinnen und Gesinde gern den Sturm auflodernder Hitze ertrugen, um doppelt in der Milde zu schwelgen, die unmittelbar darauf das Engelherz der Zürnenden bethätigte. Der Vater war nicht so; — denn, that ihm

braver Oberlieutenant ſo wacker anſtrich, daß ich ſechs Monate lang die blauen Mäler zeigen konnte von all dem Reiben und Bürſten und Brennen und Schinden, das mein Leben erhalten hat. Nun Gott vergelt's dem Ehrenmann immerdar, und laſſe ihn im Himmel Major werden. Auf Erden bringt er's nimmermehr dazu, alt und weiß wie ein Schimmel, und penſionirt haben ſie ihn noch obendrein. Kapitän iſt er jedoch ſchon ſeit Anno dreizehn.

Wie es nachher gegangen, iſt der ganzen Welt bekannt, die älter als dreißig Jahre und hinter den Ohren trocken iſt. Zuerſt haben wir abſolut wieder nach Rußland hineingewollt, und die Franzoſen ſind ſchon wieder bei einem Haar in Berlin drinnen geweſen. Dort hat's aber geheißen: Retour! und wir haben uns dem Rhein zugeſchlagen, oder — wie die Franzoſen ſagten — rückgradige Bewegungen machen müſſen. Da hat's Schläge geſetzt, hin und her, potz Herkules! bis auch wir Badenſer anfingen, Deutſchland zu befreien, und unſern Alliirten, den Franzoſen, die

große Wäsch' anrichteten. Nach Paris bin ich nicht gekommen, und das thut mir noch heut leid. In Straßburg waren auch die Thore zu, und hab' ich davon nichts gesehen, als den Münsterthurm mit dem Parlegraph. Anno fünfzehn hab' ich brav Pfannenkuchen zu Mundelsheim im Pfarrhaus gegessen; war dort einquartiert und ließ mir's wacker schmecken, und wie hierauf der allgemeine Friede üblich wurde, schmeckte mir der Abschied noch besser. Ich ging heimwärts mit dem Bündel am Stecken, ein wenig krumm und ausgedörrt, aber für meine alte Liebste war ich noch lang gut, und neben einem fröhlichen Herzen im Leib hatte ich auch noch ein paar Dutzend Napoleonsthaler im Beutel, die ich wenigstens so tapfer festhielt, wie die Engländer den unruhigen Kaiser auf der Insel so und so. — Jetzt aber sollt Ihr hören, wie's doch so wunderlich in der Welt zugeht.

Ich war wohl noch einen Tagmarsch oder kaum so viel von der Heimath entfernt, und wir hatten den siebenten April. Vorüberwandernd an einem einzeln auf die Landstraße herausstehenden

Hauſe, dachte ich, dem die Zunge am Gaumen klebte, ſo ganz ſtille vor mich hin: „Wenn doch da ein Wirthshaus ſtände! ein Löwe, ein Bär, oder ſonſt ein grimmiges Thier wäre gerade jetzo ein gefundener Schmaus für mich.“ — Alſo ſprechend ſchaue ich das Haus an, und ſeufze, denn da war kein Schild, kein Bierzeiger, — gar nichts, was den Menſchen hätte laben können; einen Brunnen ausgenommen. Nun hatte ich zwar im Feld außer andern Feinden auch das Waſſer für einen ſolchen angenommen, wenn gerade etwas anderes an ſeiner Statt zu haben war, aber dießmal hätte ich mich ſchon gern mit dem Brunnen vertragen, ſo durſtig war ich. Wie ich jedoch hinſchaue und ſchon halb rechts mache, um hinzugehen, ſehe ich dort ein Weib ſtehen, das allerlei Wäſche in dem Brunnentrog bludert, und das verdirbt mir den Appetit. — „O du abſcheuliches Weibsbild!“ ſag' ich vor mich hin, und natürlich ſchaue ich ſie dabei recht frech und erzürnt an, und ſie dreht ſich um gegen mich, wie gerufen, und zeigt mir Stirn und Haar und Augen, und was

dazu gehört, und jetzt erkenne ich auf einmal die Perſon.

Dort hinten reißt des Schmieds Seppel das Maul auf, als wollte er grad ausſchreien: „Das iſt des Reinhard's alter Schatz geweſen!“ Aber gib' dich zur Ruhe, du weiſer Salome, dießmal haſt du's nicht errathen.

Das Weibsbild war die Kunzer-Lieſe, und die Lieſe war eine weitloſe Verwandte zu mir, Gott tröſte ſie, und ich hätte ſie eher zu Amſterdam oder London vermuthet, als auf dem Fleck, wo ein Wirthshaus für mich hätte ſtehen ſollen. — War ich verwundert, ſo war's die Lieſe noch mehr, und nieſt zweimal vor lauter Verwunderung, und ich ſag' ihr: „Helf dir Gott, Kunzer-Lieſe!“ und ſie ſagt hierauf: „Danke ſchön, und wenn Er nicht mein Vetter Reinhard iſt, ſo ſehe ich Geiſter. Aber alt iſt Er geworden, und im Rauch iſt Er gehangen, denke ich, und mit ſeinem krummen Bein wird Er auch nicht mehr viel tanzen.“

Auf dieſe Art bin ich wieder mit der Lieſe zuſammen gekommen. — Ich berichte ihr, was

mit mir ſich begeben; ſie erzählt mir, wie ſie gelebt und geſchwebt hat: daß ſie vor ſo und ſo viel Jahren geheirathet, und vor acht Monaten Wittwe geworden; daß ſie das Haus von ihrem Seligen geerbt, in Ermanglung von Kindern; und da wolle ſie auch verbleiben und warten, was der Himmel über ſie verhängen werde, ſagte ſie. —

Weil ſie roth wurde bei ſolcher Rede, mochte ich nicht fragen; aber brav war's von ihr, daß ſie hinzuſetzte: „Er wird hungrig und durſtig ſeyn, auch iſt es ſchon ſpät, und ich habe Platz im Hauſe, um einen werthen Anverwandten zu beherbergen, wenn's Ihm etwa recht wäre, Vetter?"

Einem Soldaten ſagt man dergleichen nicht umſonſt und vergebens. Ehe man fünf zählt war ich in der Stube innen, am warmen Ofen; der Torniſter im Winkel, der Stiefel vom Fuß. Die Füße ſteckte ich unter den Tiſch und ließ mir ſchmecken, was die Lieſe auftrug: was weniges von einem geräucherten Bug, gutes Brod und einen Krug Wein: ſauer, aber doch Wein. Später kamen noch Birnenſchnitz und etwas Speck, trefflich

warm. Die Lieſe und ihre Magd ſetzten ſich zu Kartoffeln mit ſaurer Milch. —

Als ich dieſes vaterländiſche Nachteſſen vor meinen Augen ſah, fiel mir das roth Männel in Rußland und was es mir prophezeit hatte, ein. Gleich hinterdrein natürlich kamen mir die Eltern und Geſchwiſter, mein Schatz und der Florenz Stieler in's Gedächtniß, und erinnerte ich mich, daß eben dieſe Kunzer-Lieſe bei dem Florenz gedient hatte, und zwar juſt zu ſelbiger Zeit der Noth. — Als ich ſie deßhalb ausfragte, erzählte ſie mir haarklein und lang und breit, was ſie von dem Florenz und dem rothen Männel erfahren hatte. Notabene: nicht von ihnen ſelber, denn der Florenz ließ nichts verlauten und das roth Männel gar nichts, ſondern von andern Leuten, die ſich um Alles bekümmerten und von der Frau des Florenz, wenn ſie gerade maulfertig war, und beim Spinnen mit der Lieſe allein ſaß.

Die Lieſel alſo erzählte: „Mir denkt die Nacht gar wohl, in der das roth Männel mit dem Stieler in das Haus gekommen iſt. Ich war

halbtodt vor Mühſal, denn die Kinder hatten den lieben langen Abend hindurch geheult und gejammert; die Mutter war ſchier verzweifelt. Ich hatte mit ihr beten und die Kleinen heben und legen müſſen. Mir fielen ſchier die Knochen auseinander. Die Noth war überdieß im Hauſe groß, und um ſo größer, als ſie ſich's vor den andern Leuten nicht merken laſſen wollten. Daher faſteten wir mehr, als wir aßen, und waren ſammt und ſonders nicht ſtark bei Kräften. — Die Frau hatte noch an jenem Abend zu mir geſagt: Lieſ', Sie glaubt nicht, wie übel wir daran ſind, und welch' ein Kreuz ich habe. Wenn mein Mann heut' vom Amt nichts Gutes heimbringt, und die Bürgſchaft für ſeinen Lump von guten Freund bezahlen muß, ſo ſind wir verleſen und verdorben! — Endlich — die Frau war ſchon in's Bett gegangen und die kranken Kinder ſchliefen ein wenig — endlich klopft's und ich mache das Haus auf, weil ich den Herrn am Klopfen kannte. Aber im aufmachen hab' ich was g'ſpürt, und richtig kommt mir das roth Männel zuerſt

entgegen, und ich erſchrecke, als wär's der böſe Feind ſelber geweſen. Der Rothe hat mir's angemerkt, d'rum ſagte er: Oho, oho, nur Courage! Ich freſſe Euch nicht. Iſt dann mit dem Herrn in die Stube gegangen, hat die Kinder angeſchaut und ihnen was auf die Zunge geſchmiert und geſagt: „die Krawaten werden bald wieder 'rum ſpringen!“ Zu mir hat er das Wort geredet: „Wenn Sie den Kleinen recht abwartet, ſoll Sie auch einen braven reichen Mann kriegen.“ — Merkt Er was, Vetter? Ich hab' meine Schuldigkeit gethan und darüber. Der reiche Mann iſt aber auch nicht ausgeblieben.“

Mit einem zufriedenen Blick ſchaute die Lieſe in ihrem Reichthum um und um, lachte ihre Magd behaglich an, und die Magd lachte ihr wieder gehorſamſt entgegen. Ich jedoch, den der Wein ſchon ein biſſel kecker gemacht, rief der Lieſe zu: „Alloh, mach' Sie voran! Ich ſterbe vor Neugier, kann das Ende Ihrer langen Brühe gar nicht erleben, und bald iſt's ſchon Neun auf Ihrer Uhr.“

Die Liese schaute zur Uhr hinan, wurde abermals roth, und nun ging's mit dem Erzählen auf der Post. „Also: von dem Augenblick an war bei dem Florenz Glück und Segen eingekehrt; der Stieler hatte Geld gerad genug, die Kinder wurden gesund, die Frau kam zu Verstand, Arbeit und Gesang kehrten im Hause ein, und, wie es hieß, gab Florenz auf viele Stunden Wegs Bestellungen an alle Uhrmacher, die da waren. Die Leute glaubten freilich, der Florenz hätte etwa einen Verspruch zu den sieben Frauenvon Föhrenbach gethan, und diese hätten ihm geholfen, aber es ist nicht wahr. Das alles hat das roth Männel gemacht, und ich hab's von Stund an nicht mehr gesehen. Es ist noch in der gleichen Nacht, da es kam, aus dem Hause gegangen. — Ein halb Jahr oder drei Vierteljahr hernach kriegt der Herr einen Brief und sagt zur Frau: ich muß auf Straßburg verreisen. Und wenn ich in acht Tagen nicht zurück bin, so habe keinen Kummer deßwegen, denn ich muß vielleicht weiter, und weil der neunte

April ſchon vorüber iſt, ſo darfſt Du gar keine Angſt um mich haben.“

Jetzt fiel ich der Lieſe in's Wort: „Hat's alſo ſeine Richtigkeit mit dem neunten April?“ fragte ich. Und ſie antwortete darauf: „Mein Gott, ja; ſo wie die Leute ſagen. Das roth Männel hat den Florenz verwarnt, er hätte den neunten April zu fürchten, und ſich an dem Tag zu Haus zu halten, an keinem andern Tag jedoch könne ihm etwas Böſes paſſiren.“

Nachdem ich meiner Baſe erzählt hatte, was für eine Commiſſion der ewige Jude mir in Rußland an den Florenz aufgegeben, meinte ſie auch, daß der neunte April, der vor der Thüre war, ein abſonderlich gefährlicher ſeyn müſſe.

„Denn,“ ſagte Lieſe ſehr vernünftig, „das rothe Männel, das Alles weiß, muß auch gewußt haben, wann Er, lieber Vetter, den Florenz wieder zu ſehen kriegen würde. Und in der That: der Stieler befindet ſich wohl, es geht ihm ganz hercellent.“ (Die Lieſe ſprach das Wort gar nicht anders aus.)

die jähe Härte manchmal selber weh, so verschloß er, seinem Stolze nichts zu vergeben, das Gefühl in sich. Die Mutter glich eben so wenig ihrem Kinde; sie liebte zwar Niemanden auf der weiten Erde, aber sie haßte aus Gewohnheit; sie verachtete mit jener stumpfen Stetigkeit, an der sich, — hat sie einmal ein Ziel des Widerwillens ersehen, — vergebens Belehrung, Erfahrung und Pflichtgebot verschwendet. Justine, ein siebzehnjähriges Mädchen, früh entfaltet in Gestalt und Verstand, fühlte wohl dunkel und unbehaglich, daß sie zwischen den getrennten Eltern ihren eigenen Weg wandle. Die Jugend aber, jene herrliche Zeit, in welcher man sich nur selbst, — wenn gleich oft allzuviel, — vertraut, ungeduldig in's Freie, in die Zukunft blickt, — sie setzt sich über das Peinliche in naher Umgebung hinweg; schafft sich ihre eigne Welt, und flieht die Mürrischen, um sich an Freundliche zu schließen. So kam es, daß Justine bald wie ein fremder Gast im Vaterhause wohnte, und größtentheils nur in dem Zirkel ihrer Jugendgefährtinnen lebte. Seit der Confirmation war es jedoch ein bischen anders mit Justinen geworden. Nie hatte sie noch ihren Vater so bewegt gesehen, als in dem Augenblicke, wo sie, von der heiligen Handlung kommend, in seinem Schreibstübchen vor ihm auf die Kniee sank, ihn bittend, seinen Segen mit dem des Himmels zu vereinen. Des Senators Stimme hatte gewankt, als er den Segen aussprach; an's Herz hatte er die Tochter gedrückt, und, wie mit einem leisen Vorwurf gegen sich selbst, hinzugesetzt: „Glaube nur um Gotteswillen, mein Kind, daß ich Dich liebe, herzlich, wie es einem christlichen Vater zusteht. Aber ich muß an mich halten mit dieser Zuneigung, sonst bricht mir das Herz vollends, wenn Du aus dem Hause gehst,

„So ist er denn nach Straßburg verreist, und neben dem Raben — an der Schindbrück — Er weiß wohl, oder weiß Er's nicht? Es ist alleins — neben dem Raben, in dem Wirthshaus zum „rothen Männel" hat er sein Quartier nehmen müssen. Merkt Er was?"

Reinhard bemerkte hier für seine Zuhörer: „Das roth Männel ist noch da, das Haus nämlich, wie mir unlängst Einer gesagt hat." Aber die Liese fuhr fort: „dort hat ihn der ewige Jud, oder was er ist, erwartet, und was er von Uhren bei sich gehabt hat, untersucht, als verstände er etwas davon. Dann hat er dem Florenz befohlen, eine zusammenzusetzen aus den Stücken, die er ihm vorlegte, und hat auch die Musik dazu ausgesucht und ihm dann gesagt: „du hast gut gearbeitet. Jetzt mußt Du aber deine Arbeit auch selbst an Mann bringen. Das gehört dazu." — Hat ferner ein paarmal Scholem lechem über die Uhr gesagt, und dann seine Red' fortgesetzt, indem er zum Stieler sagte: „jetzt nimm die Uhr in dem Kasten auf den Buckel, und geh'

damit in Gottesnamen nach Paris. Dort fragst du nach dem Schloß des Kaisers — jedes Kind kann dir's weisen — und gehst keck in den Hof hinein. Wenn Dich die Wachen aufhalten wollen, so zieh' nur an dem grünseidnen Schnürlein da, und sie werden Respekt kriegen. Im Hofe lehnst du dich an eine Säule und hustest dreimal vernehmlich, und den Rest wirst du schon sehen. Adje leb wohl, Mann!" — Hierauf hat Florenz richtig gethan, wie das roth Männel gewollt hat. Der Weg nach Paris war nicht leicht zu fehlen, weil die Landstraße hinführt; aber in Paris selber hat der ehrliche Wälder viel nach dem Schlosse umfragen müssen, denn wen er fragte war ein Franzos, und er verstand nicht viel vom Parlewuh. Endlich und zuletzt hat er einen aus Elzach oder sonst um Freiburg herum angetroffen und der Landsmann hat ihm das Schloß gezeigt und gesagt: „der Kaiser wird just daheim seyn, denn er hat vor einer Stunde Musterung gehalten, und jetzt frühstückt er, sagen die Leute." — „Meinetwegen," hat der Florenz geantwortet; „was geht

mich der Kaiſer an? Ich ſoll dort innen auf jemand warten, und der Kaiſer wird's nicht ſeyn, will's Gott." — Der Elzacher meinte jedoch, der Kaiſer würde ihn, Florenz, viel angehen, denn wenn er zu Hauſe ſei, dürfe niemand in die Tollerien als ein Marſchall, oder wenigſtens ein Herr mit Stern und Ordensband müſſe es ſeyn. — Daß ich's kurz mache, ſo ſind ſie auseinander gegangen, der Elzacher hieſt und der Florenz hott, und wie der zweite unter's Hofthor getreten war, haben ihn gleich ein halb Dutzend von Granadieren beim Bruſttuch gepackt und gewettert und „Paiſi und Parſa", wie ſie's in der Gewohnheit haben.

„Jetzt denkt aber der Florenz an das grüne Schnürlein und zopft daran, und auf einmal geht eine ſchöne Muſik in ſeinem Kaſten los, ſo ſchön, daß die Granadierer von ihm abließen, und lief die ganze Wacht zuſammen, und klatſchte in die Hände und ſangen mit und tanzten dann, juſt als wie verzaubert, und jeder Granedier holte ſich einen Schaſſör — weiß Er, Vetter? von den

netten grünen Männeln Einen — als Mamſell zum Walzer heraus — Wie ſie aber in der beſten Freud' waren, hat der Florenz die Platt geputzt, und mitten im Schloßhof iſt er geſtanden. Es iſt kein Menſch da herum gegangen als ein paar Pferde, die ſpazieren geführt wurden von einem Türken, damit ſie nicht ſteif wurden, denn der Kaiſer hatte ſie bei der Muſterung geritten. — Nun: der Türk, als ein Ausländer, hat ſich um den Florenz nicht bekümmert und dieſer, nicht faul, lehnt ſich an die erſte beſte Säule und ruht aus, und huſtet dreimal, und denkt bei ſich: eine halbe Stund' will ich warten, und kommt bis dahin nichts, ſo beſinne ich mich etwa noch ein Weilchen. — Auf einmal geht ihm gegenüber ein Fenſter auf, und ein Herr in einer Montur, als wie die Schaſſörs ſie tragen, ſchaut heraus und ſtochert ſich die Zähne. Der Florenz zieht ehrerbietig ſeinen Hut ab, denn Höflichkeit iſt überall gut, vor allem bei den Franzoſen. Der grüne Herr dankt ihm freundlich, ſieht ihn alsdann durch ſein Spektivi ſcharf an, und winkt ihm hernach ganz vergnügt zu; ſagt

auch hiebei: „Komm herauf, ehrlicher Schwarzwälder, komm herauf! Wart, ich mach' dir gleich selber die Thür' auf, damit es Niemand merkt!“

„Der Türk, der da so dumm und ausländisch herumritt, hat natürlich nichts von dem verstanden, was der Herr sagte, und verzog das Maul nicht. Unterdessen geht ein Thürlein im Schloß auf, und der grüne Herr winkt dem Florenz wieder, und dieser wieder nicht faul, geht herzhaft hinein, steigt eine finstere kleine Treppe hinan, und da steht eine Prachtstube sperrangelweit offen, und sowie der grüne Herr die Thür hinter ihnen beiden zugemacht hat, so steckt er die eine Hand vorne in die Montur hinein, setzt mit der andern sein kleines Hütlein auf und sagt zum Florenz: „jetzo, Alterle, wollen wir eins mit einander discuriren. Ich bin der Napolion.“

„Er kann sich einbilden, Vetter, wie dem Florenz alsobald das Herz in die Hosen fiel.“

Das falsche Weibsbild, die Liese, hielt gerade jetzo, wo ich neugierig geworden war, nicht weniger als ein Maikäfer, inne, und schaute wiederum

auf die Uhr, und wurde wiederum roth. „Ihr könnt in's Bett gehen, Chriſtiane," ſagte ſie zur Magd. Ich aber fuhr ganz frech heraus: „Was macht Ihr nur für Spargimenter, Kunzer-Lieſe? Sitz' ich nicht da, als wär' der harte Stuhl da gepolſtert, aber mit lauter feurigen Glufen? Warum haltet Ihr inne, grad' wenn's an's Beſte kommt?" — „Drum iſt's halb zehn Uhr," ſagte ſie ganz geruhig, da die Magd hinausgegangen, „und um zehn Uhr kommt mein Schatz, der mich heirathen will, und weil Alles fein ordentlich bei uns zugeht, darf Er ſchon dabei bleiben, Vetter Reinhard."

Jetzt ſah ich wohl ein, warum das Weib ſo oft roth geworden, und verſetzte nur: „So macht denn in Gottes Namen mit der Geſchichte ein Ende, ſonſt kommt ſie mir im Schlaf vor. Ich will Euch hernach erſt fragen, wer Euer Schatz, und warum und wozugegen."

„So hat denn," fuhr die Lieſe ſelber ungeduldig fort, „der Kaiſer eine Bouteille Wein hervorgelangt und zwei Gläſer, eins für ihn, eins für den Florenz, hat eingeſchenkt, und mit den

Worten: „Kourage, Freund Stieler; Vivat Euer Großherzog, der alte Karl Friedrich!“ mit ihm angestoßen. — „Und wie geht's auf dem Wald? Was machen deine Kinder und Frau? und ich hab' dich schon lange erwartet, weil das roth Männel mir's vorhergesagt hat, und in dem Kasten auf deinem Buckel hast du ohne Zweifel die Uhr, die mir gehört?“ — Da hat der Florenz das rare Stück von einer Uhr hervorgeholt und gesprochen: „Wenn das roth Männel es gesagt hat, so ist die Uhr freilich für Eure Kaiserliche Durchlaucht.“ — Nun haben sie miteinander probirt, die Uhr schlagen und musiciren lassen, und endlich hat der Napoleon sich vernehmen lassen, daß dieses ein Präsent vom rothen Männel, und daß, sowie eine böse Stunde für den Kaiser geschlagen habe, sich ein Guggu darinnen würde hören lassen. Der Guggu war auch richtig darinnen, aber er schlug an selbigem Tage nicht, weßwegen der Kaiser noch einmal so froh wurde; schenkte dem Florenz den Kasten voll mit Gold, und praktizirte ihn, so wie er gekommen war, hinaus. — Die Uhr

hat nachmals oft den Guggu hören laſſen: dazumal, als der Kaiſer ſich von der Joſephine ſcheiden ließ; als er nach Oeſterreich marſchierte; und wie es endlich in's kalte Rußland ging, wollte der Guggu nicht aufhören zu ſchreien, bis der Kaiſer wild wurde, und die Uhr in tauſend Trümmer ſchlug. Da hatte nun auch ſein Glück ein Ende; aber dem Florenz ging's allewеile gut, bis auf den heutigen Tag. Und da hat Er die ganze Hiſtori."

Ich konnte gar kein Wort darauf erwiedern, weil die Thür aufging und der Schatz hereinkam. Mir wurde grün und gelb vor den Augen, denn ich kannte den Kerl wohl. Es war ein alter Sergeant aus meiner Compagnie, der mich immer auf dem Strich gehabt, und etwa ein paar Dutzendmal geſtraft ohne alle Urſache. Darum ſagte ich zur Lieſe: „Wenn Ihr den Kerl da heirathet, ſo iſt's Euer Unglück, und ich komme Euch nimmermehr in's Haus! „Die Lieſe wollte mir zureden, aber der Kerl griff mich gleich mit den Fäuſten an, und wie ſehr ich mich auch wehrte, warf er

mich zum Haus hinaus, meine Sachen hinterdrein, und wer unter freiem Himmel zerſchlagen und zerbläut über Nacht bleiben mußte, war ich. Am andern Tag hatt' ich das Frieren, und im nächſten Dorfe mußt' ich zwei Tage im Bett bleiben, und wie ich endlich der Heimath näher kam — es war am eilften April Nachmittags — ſo wandelte mir ein langer, ſchwarzer Leichenzug entgegen. „He, Jockel, wen begraben ſie da?" fragte ich einen Bekannten. — „Ho! haſt ihn auch gekannt," antwortet der Jockel, „wer wird's ſeyn als der Stieler-Florenz vom Zündelſtein? Da liegt er im Todtenbaum und was nutzt ihm ſein Geld? Iſt er nicht am neunten April auf ſeinen Heuſchopf geſtiegen, vierzig Gäng' von ſeinem Haus, und iſt er nicht herunter und zu Tod gefallen, wie ein Sack? Gott tröſt' ihn, aber mit ſeinem Reichthum ſoll's nicht richtig hergegangen ſeyn, tröſt' ihn Gott!"

So war's alſo geſchehen, und ich hab' ihn nicht warnen können. Die Lieſe hat ſelbigen Kerl genommen, und er hat ihr Gut verlumpet, und

iſt Reißaus gegangen, und „hätt' ich doch dem Vetter Reinhard geglaubt und gefolgt!“ iſt ihre letzte Red' auf dem Todtenbett geweſen, und Gott tröſt' ſie auch jetzt im Himmel droben. — Das iſt die Geſchichte vom Florenz und vom rothen Männel, und wenn auch Leute geſagt haben, der rothe Jud ſei ein Schmuggler geweſen, und habe mit dem Florenz ein paar tauſend Uhren nach England geſchmuggelt, und daher ſei das viele Geld gekommen, ſo ſag' ich: es iſt nicht wahr. Denn das roth Männel hab' ich ſelber geſehen, und des Kaiſers Guggu haben auch viele Leute ſchlagen hören, bis er dumm und ſtumm geworden für alle Ewigkeit. Amen.“

Reinhard ſchwieg, aber der Herr Lehrer ſagte bedeutſam: „Ja, ja, mit dem Guggu hat's ſeine Richtigkeit, und ein jeder Menſch hat einen ſolchen im Gewiſſen, und wenn wir alle in unſern böſen Stunden auf ſein wohlgemeintes „Guggu“ hörten, ſo ſtände es beſſer mit uns, und Fehl und Sünde würden ſelten vorkommen in der Welt.“

nimmer wiederkehrst, und ich dann in ganz Europa keinen Menschen mehr weiß, der mir näher am Herzen liegt, als der kalte Tressenrock. Du bist alt genug, Justine, um zu wissen, daß eine Heirath die Bestimmung eines jeden Mädchens ist, folglich auch die Deine. — Du bist bereits verlobt; zu New-York in Amerika wohnt Dein Bräutigam, der junge Kaufmann Birsher, und, wie mir sein Vater neulich schrieb, werden wohl nicht anderthalb Jahre vorübergehen, so kömmt der designirte Schwiegersohn selbst, um Dich abzuholen. Dein Bestreben gehe also jetzt vornehmlich dahin, der englischen Sprache mächtig zu werden, zu welchem Endzweck ich für eine Lehrerin sorgen will."

Justine verließ den Vater mit sichtlichem Behagen. Ausgezeichnet vor all ihren Gespielinnen, nach Amerika zu ziehen, in das junge Land, das sich europäische Imagination damals nur als ein Paradies, unerschöpflich in Genuß und Reichthum, vorstellte; . . . . . als Frau, an der Seite eines jungen Crösus, dahin zu ziehen, — das schmeichelte der jugendlichen Eitelkeit gar sehr. Des Vaters Erklärung hatte vollendet, was die Confirmation begonnen; das Mädchen war rasch zur Jungfrau, zur Braut geworden. Justine zog sich nun auch wähliger von dem Haufen ihrer Freundinnen zurück, verkehrte nur mit den wenigen, die, gleich ihr, nicht fern vom Hochzeitsfeste zu stehen vermeinten, und beschäftigte sich mehr als sonst, in Einsamkeit und Stille, mit Arbeit und wißbegierigem Forschen. Mit der englischen Sprache allein wollte es bei dem fleißigen Mädchen nicht fort. Die Zisch- und Gaumenlaute waren der Schülerin zuwider, und eine Lehrerin nach der andern wich dem Ungestüm Justinens, die auf Jener Nachläßigkeit den eigenen Fehler schob. Die

Zweiter Abend.

Am nächsten Abend war Ruckenbrods Stubete äußerst zahlreich und seine Behausung voll wie ein Ei. Dießmal hatte Paul seine Holdschaft nicht in der Ferne zu suchen. Sie war gegenwärtig unter den Anwesenden. Eine Schwester des Kanoniers hatte sie beredet, an der Kunkelstube Antheil zu nehmen. Wohl mochte die Sehnsucht nach ihrem Liebsten, der sich den Tag über nicht hatte sehen lassen, die junge Frau zu ihrem Erscheinen triftiger bestimmt haben, als die Zurede der befreundeten Schwester des jungen Mannes. Aber wie unstät auch ihre Augen den Freund in der überfüllten Stube aufsuchten — zu sehen war er nirgends und nicht im Winkel hinter'm Ofen zu vermuthen, denn dort lag die alte Mutter der Ruckenbrodin, uralt, steif und theilnahmlos, in der sogenannten Gutsche. Auf dem Ofen lüm-

melten aber ein Paar Buben, in deren Gesellschaft Paul ebenfalls nicht zu vermuthen war.

Hoffen und Harren trügt jedoch nicht immer. Endlich, während in der Stube es schon von Gespräch und Gelächter und Rädergeschnurr brauste wie in einem Bienenkorbe, endlich erschien des Ersehnten Gestalt auf der Schwelle und neben ihm der Sulzer-Frieder, ein junger, von Hause wohlbegüterter Bursche aus einer benachbarten Gemeinde, dessen Anzug ländlich reich, aber dessen Angesicht dagegen sehr trübselig war. Der gute, äußerst zahmgesinnte Mensch hatte vor ein paar Wochen bei der Conscription eine spottschlechte Nummer gezogen, und schien doch gar nicht begierig, in den Heldenrock zu kriechen. Wie stolz fühlte sich aber die blonde Lene, als sie Gelegenheit hatte, den soldatischen Anstand ihres Geliebten mit der furchtsamen Blödigkeit des Sulzer-Frieders zu vergleichen! „Der schönste Bursch im Lande ist doch der meinige," sagte sie sich heimlich in's eitle Herz hinein.

„Hol' der Schwarze" — sagte eben so heim-

lich und trotzig zwiſchen den Zähnen der Paul, da er der Lene anſichtig wurde — „hol' der Schwarze des Schulmeiſters Guggu, der mir ſeit geſtern in Einem fort die Ohren voll ſchreit! Die Lene iſt halt zu ſchön und zu lieb und ich kann von dem Donnersweib nicht laſſen; 's iſt aus und vorbei.“ — So blinzelte er denn zur Lene hinüber und ſie gab's ihm etwas ſpitz und vornehm zurück, denn ſie trutzte, weil er ſie nicht beſucht hatte, und es war doch der Kocherhannes auswärts bei einer Holzverſteigerung, und ſein Haus nur von der Frau und der alten halbblinden Magd beſetzt geweſen. — Den Paul überlief's heiß und unruhig. Wer trutzt gern lang mit ſeinem Lieb'? — Wär' ich doch allein mit ihr! dachte er ſich, und um ſich andere Gedanken zu machen, fragte er ſeinen Nachbar ziemlich barſch: „Warum ſchneideſt du das traurige Geſicht, Frieder? Pfui, ſchäme dich in deine Seele hinein. Sei luſtig mit dieſen luſtigen Leuten! „Worauf der Frieder ſehr kläglich: „Du weißt wohl, was mich drückt, und könnteſt mir auf der Stelle hel-

ſen und willſt doch nicht, und wenn ich vom Dorf muß und von Vaters Gut, von der Mutter und den Geſchwiſtern, und" — hier erröthete der Menſch — „von noch einer Perſon — du weißt ſchon — ſo ſterb' ich am Heimweh in den erſten vierzehn Tagen, wie der lange Kaſpar, den ſie in Bruſel begraben haben." —

„Bah, bah!" machte der Paul: „'s iſt mir nicht beſſer zu Sinn geweſen, als dir, und dennoch leb' ich noch. Das ſind Narrheiten. Schlag' ſie dir aus dem Kopfe. Da ſitzen viel donnersnette Dirnen und Weiber herum. Schau' ſie an, gefallt dir keine?" — und weil der Frieder die Achſeln zuckte und wehmüthig den Kopf ſchüttelte — er hatte ſchon ſein Theil daheim — fuhr Paul fort: „Eine von denen da iſt mein Schatz. Paß' auf; kannſt du's errathen?"

Da ließ der Frieder ſeine Augen ſpazieren und antwortete endlich: „Die ſchönſte iſt die mit den gelben Haaren dort in der Ecke, und wenn ſie kein Eheweib wäre, würde ich gerade nur auf ſie rathen." — „Du Narr, was macht denn das?"

— „Ho!“ verſetzte der verſchämte Frieder, „das wäre ja eine Sünde, und das möcht' ich von dir nicht glauben.“ — „Du Gelbſchnabel!“ dachte Paul und wollte ſpöttiſch lächeln, aber der Guggu rief abermals ſein Gewiſſen wach, und er konnte es nicht bis zum Lachen bringen.

Indeſſen rückten die Stühle enger zuſammen, der Lichtſpan flackerte heller, die Verſammlung wollte eine Geſchichte hören, und dießmal ſollte die alte Faden-Nanni, ein kluges verſchmitztes Weiblein, die Rathgeberin des ganzen Dorfs, etwas zum Beſten geben. — Sie ſträubte ſich nicht lange, ſchob ihr Spinnzeug von ſich, faltete die Hände auf den Knieen und ließ ſich alſo vernehmen:

„Das iſt die Geſchichte

von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle.

Es iſt ſchon manches Jahr her, und die meiſten von euch waren noch gar nicht auf der Welt, da lebte im Simonswälder Thal ein gar ſchönes und junges Maidli, dem Jedermann gern zu gefallen

ging, und das von allen Jungfern und Weibern ihres Orts lieb und werth gehalten wurde, wenn gleich Alle das Jüngferle beneideten um seiner Schönheit willen und wegen der Manier, womit sie allen Leuten sich angenehm zu machen verstand. Das ist auch keine kleine Kunst. 's ist Manche roth und weiß und fein von Haut und gbldig von Haaren, und sie weiß das Alles nicht zu gebrauchen, sondern trappelt und pappelt wie eine Gans, und ihre blauen Augen sind nicht gescheidter als die einer Kuh, die ja auch blaue Augen führt; und was sie redet, weiß Gott, bringt dümmer der Spatz auf'm Dach nicht hervor. — Und die schöne Jungfer schrieb sich „Demuth." Der Götti, der ihr den Namen in der heiligen Taufe beigelegt, hatte einen guten Merker gehabt. Die Jungfer war wie ihr Name: fromm, bescheiden, freundlich, demüthig; kurz: von Herzen gut durch und durch, wie von Gestalt schön von oben bis unten. — Weiß nicht und hab's auch nicht erfahren, wie ihr Vater zum Geschlecht hieß; das macht auch gar nichts aus, — aber der Vater war keines-

wegs reich, und der Kinder waren viele, und die Mutter hätte damit gar nicht zu Streich kommen können, wenn nicht Demuth vorn und hinten gewesen wäre. So verpflegte sie die Geschwisterte, kochte die Mahlzeit, spülte das Geschirr ab, besorgte Feld und Garten und hatte doch immer Zeit, den Gottesdienst zu besuchen, mit der Prozession zu gehen und dem Heiligen-Bildstock vor ihres Vaters Hütte einen schönen Kranz von Blumen und Goldpapier zu fertigen und umzuhängen. — Alleweile unverdrossen, geduldig und heitern Gemüths, ist sie ein Exempel für die ganze Nachbarschaft geworden, und selbst vom Ueberrhein sind Leute gekommen, um die Demuth zu sehen, die so lustig war und doch so sehr voll Sorgen; die so schön war mitten im Mangel, und immer reinlich, geputzt und schmuck, als wäre sie aus dem Schächtelchen gezogen und war doch vielleicht die Aermste im Simonswald; die endlich immer so artliche Reden im Mund führte, und war doch kaum zwei Winter zur Schule gegangen, nicht aus Faulheit, sondern aus Mangel an Zeit. —

Sie wurde belobt und beſchenkt von Hoch und Nieder, aber die Geſchenke gab ſie ihren Eltern, und das Lob machte ſie nicht eitel. So viel Verſtand und Ehrbarkeit mußte wohl einmal belohnt werden. Gewiß hätte unſer Herrgott gern auf der Stelle einen Engel aus der Demuth gemacht, aber ihn dauerten die Eltern derſelben, und er ließ ſie auf Erden, damit ſie die chriſtlichen Tugenden noch mehr durch ihr Beiſpiel verherrlichte und in's Licht ſtellte. Daher mußte ſie erfahren, was das Glück auf Erden ſei, und das ging ganz natürlich zu, wie ich's erzählen werde; denn in dieſer Geſchichte wird nichts gehext, und der böſe Feind hat nur blutwenig darinnen zu thun.

Eines Tags kommt alſo ein Reiter an, noch paſſabel jung, feiſt, mit rothen Backen; auf ſeinem Rock, an ſeinem Bruſttuch ſaß alles voll von Silber, Knopf an Knopf; ſeine Reitſtiefel waren blank gewichst, der Hut hing ihm recht ſtolz auf'm rechten Ohr. Das war der Kronenwirth von Kandern oder von Schopfheim, ein reicher, geſunder, wohlgefälliger Mann, der's herzlich gu

meinte, ſchwätzte er zuweilen auch grob, aber nur zuweilen.

Dießmal war er ganz guten Humors. Warum? er hatte vor einiger Zeit ſeine bitterböſe Eheſrau verloren, und ritt jetzo, ein kinder- und ſorgenloſer Wittwer, zur Freite nach Elzach, wo ihm ein reiches Weibsbild verrathen und ſchon halb zugekuppelt worden war. Darum war ihm bodenwohl, er pfiff ein Stücklein in die blaue Luft hinaus und langte mit der Gerte im Vorbeireiten luſtig in die Obſtbäume an der Straße, um das Heu, das die Wägen dort abgeſtreift hatten, herunter zu ſchmitzen. Manchmal gab er auch dem Rößlein eins zu koſten, denn es war nur zu wohl aufgefüttert und trabte ſeinem frohmüthigen Herrn zu langſam. — Wie er alſo um die Ecke reitet und an dem Hag des Gartens, der dem Vater der Demuth gehörte, hintrabt — die ſchöne Jungfer ſtand vor dem Hauſe und wuſch einem ihrer Brüderlein das Geſicht am Brunnen rein, und verrichtete das mit einer ſeltenen Manierlichkeit — ſieht der Kronenwirth das Mätel und weiß nicht,

was er mehr bewundern ſoll: ihre weißen, runden Arme, oder die ſchneeblüthweißen Hemdärmel; ihre artlichen rothen Strümpfe, oder die Füße, die ſo zierlich drinnen ſteckten; oder ihr ſonnengoldiges Haar, das den gelben Hut zu Schanden machte; oder ihren friſchen Mund, oder ihre lichten Augen, oder das Lächeln um ſelbigen Mund, oder die Herzensgüte in ſelbigen Augen. — Jetzt bekam der Gaul keinen Schmitz und ging langſamen Schritts, und immer langſamer, und der Kronenwirth achtete es endlich gar nicht, daß das Pferd ſtill ſtand, wie angenagelt, denn er konnte ſich nicht ſatt ſehen an der ſchönen Dirne.

Wie er nun ſo daſitzt und lacht, daß er alle Zähne weiſt, ſo muß die Demuth dem freundlichen Geſicht auch entgegenlachen, und wenn er für ſich meint: das iſt doch das ſchönſte Kind, das ich in meinem Leben geſehen, ſo denkt ſie in ihrem Sinn: der ſtattliche Mann gefällt mir.

Blöd war der Kronenwirth von Kindsbeinen an nicht geweſen; auch dießmal war er's nicht, denn er ſagte ſpaßhaft vom Gaul herunter zur

Zahl der mit dem englischen Idiom vertrauten Frauen war in jener Stadt nicht groß; daher hatte Justine bald die Reihe durchgemacht. Die männlichen Lehrer ließen keinen bessern Erfolg hoffen. Der eine derselben, ein grämlicher Alter mit wunderlichen Launen, hatte schon nach der zweiten Lehrstunde all seine Autorität eingebüßt; den zweiten, einen allbekannten Wüstling noch in rüstigen Jahren, trug der Vater billig Bedenken, bei der Tochter einzuführen. Der Zufall schlug sich in's Mittel. An einem Tage saurer Geschäfte hantierte und ordnete der Senator in eigner Person an dem Krahnenhause der Stadt. Beträchtliche Waarensendungen in Ballen und Kisten waren für ihn angekommen; nicht minder beträchtliche Ladungen wollte er dem dienstfertigen Flusse anvertrauen. Seine rüstigsten Handelsdiener, zwei junge und gewandte Leute aus guter Familie zur Seite, ging er am Ufer auf und nieder, befahl hier den ausladenden Bootsknechten, dort den herbeischaffenden Kärrnern. Der eine Diener, Berndt, revidirte, die Frachtbriefe und Geleitzettel in Händen; der andre Diener, Rothhaft, machte Zeichen und Zahlen auf die Frachtstücke; um und um bewegten sich rührige, geschäftige Leute, und ein Treiben beseelte die Vielen am Ufer, vom Centner schleppenden Lastträger, bis zu dem kleinen Buben, der die Theerpfanne hielt. Ein Einziger lehnte unbeschäftigt, mit verschränkten Armen an dem Krahnengebäude. Der Einzige mußte unter dem Getümmel dem Senator auffallen, als dieser gerade an ihm vorüberkam. Der eifrige Mann blieb unwillkürlich vor dem jungen Menschen stehen, dessen Kleidung, obgleich nicht allzuwohl erhalten, auf einen Lehrling oder Diener der Kaufmannsgilde schließen ließ. — „He, junger Mensch!"

Demuth, was ihm eigentlich ernſt war: „Wenn ich nicht ſchon eine Hochzeiterin hätte, ſo müßteſt du es ſeyn, mein Schatz.“ — Die Jungfer aber antwortete ihm, roth werdend: „Wo denkt Er hin, Herr? Ich bin ein blutarmes Ding; Er mit ſeinem Reichthum würde ſich ſchön für mich bedanken.“ — Das war ein kurzer Diskurs, denn das Mädel lief ins Haus hinein, und der Kronenwirth ſetzte ſeinen Weg fort. Er hatte jedoch von Stund an allerlei Käfer im Kopf und es preſſirte ihm nicht mehr halb ſo arg nach Elzach.

In dem Kopf und dem Gemüth der Demuth war Alles anſtändig aufgeräumt und in Ordnung wie ſich's für ein wohlbeſtelltes Haus gehört. Indeſſen hat eine jede Jungfer im Herzlein eine verborgene Kammer, wo ſie ihren koſtbarſten Hausrath aufhebt, den nicht alle Leute, und wären's die beſten Nachbarn, ſehen dürfen. Darum weiß ich auch nicht zu ſagen, ob die Demuth ferner des Kronenwirths aus Andern viel gedachte, oder nicht, und warum ſie ſo erſchrecklich verlegen und blöde that, als eines Morgens kaum waren drei Tage ſeit

seinem ersten Vorbeiritt verstrichen — der stattliche Herr abermals sein Rößlein vor ihres Vaters Thüre anhielt. Anreiten, anhalten, die Gerte wegwerfen, aus dem Sattel springen und das Mädchen geradezu um den Leib nehmen, war freilich eins und so geschwind geschehen, daß der leichtsinnigste Bube während dessen kein Vaterunser fertig gebracht hätte. Wahrhaftig: ein sittsames Mädel mußte darüber furchtsam und bleich werden und schier eine Ohnmacht kriegen. Bevor jedoch die Ohnmacht kam, wollte Demuth den frechen Menschen heftig von sich stoßen, und fragte dabei: „Was fällt Ihm ein, Herr?“ — Wie er aber hierauf antwortete: „Ich komme, mein Wort zu halten, Schätzlein mein; hab' mich zu Elzach frei und ledig gemacht, und du sollst meine Frau werden oder keine im ganzen badischen Land!“ — da wurde es Ernst mit der Schwachheit, und Demuth lag ihm auf einmal käsweiß und hinsinkend wie ein herbstlich Blatt vor den Füßen, und zum Unglück kam der Vater dazu, und außer sich vor Zorn, und die Mutter weinte, ohne zu wissen warum, auf der

Thürſchwelle, und die Geſchwiſterte ſchrieen, daß ſchier die Nachbarſchaft, ſo entlegen ſie auch war, zuſammengelaufen wäre. Doch was ſag' ich: zum Unglück? Unter rechtſchaffenen Leuten geht's nicht böſe und wild her, und rechtſchaffene Vorſätze dürfen ſich keck überraſchen laſſen, und der böſe Anſchein thut ihnen nicht wehe. Der Kronenwirth war, wie ſchon geſagt, ein wackerer Mann, wenn er auch zuweilen grob ſchwätzte, und was er der Demuth in die Ohren geſchrieen hatte, das wiederholte er dem Vater und der Mutter beſcheidentlich, wie's einem Freiwerber für ſeine eigene Perſon wohl anſteht.

„Ich habe," ſagte er gar manierlich, „Eure Tochter vor ein paar Tagen geſehen, und ſie hatte mir's im Anſehen alſobald angethan, ſo daß ich gern nicht weiter fürbaß geritten, ſondern lieber gleich hier verblieben wäre zur Anwerbung, zum Verlöbniß, zur Hochzeit mit einem Wort. Aber ſo war ich dazumal ein gefangener Mann, und zu Elzach ſaß Eine, die ſchon ſo gut als meine Braut war. Einen Verſpruch — Ihr wißt's — muß

man halten, — mindeſtens ſo lange man's immer möglich thun kann. Mir wurde es nicht ſo gut, oder beſſer geſagt, nicht ſo ſchlecht. — Als ich das Mädel ſah, das mir die Freunde beſtimmt hatten, ſo gefiel es mir gleich nicht; was zwar nichts ausgemacht hätte, denn ſein Wort muß man jedenfalls halten. Aber als ich die Jungfer reden hörte, und geben und ſtehen und commandiren und räſonniren, und unzufrieden thun und immer ein Geſicht machen, als hätte ſie den Bändeleswurm im Leibe, da machte ich Augen und Ohren immer größer, und wenn's nicht meine ſelige Frau war, die leibhaftig aus dem Grabe heraufgeſtiegen war und in der Perſon der Jungfer Hurrle vor mir ſtand, ſo war's doch gewiß Eine, die um kein Haar beſſer, als die Selige. Potz Wetter! dacht' ich: das wird Hitz koſten, und wahrhaftig ſchwitzte ich ſchon und es kam immer beſſer, da ich nach und nach wahrnahm, in welcher Drachenreputation das Jüngferle im ganzen Ort ſteht; und da ich nebenbei inne wurde, wie das ganze Land weit und breit ſo gut und lieb von Eurer Tochter redet,

die mir im Kopf ſteckte, als wär' ſie eine Königin mit einem Heiligenſchein. Das ſchmerzte, das pfetzte, das brannte, glühende Kohlen thun's nicht beſſer! Einen Engel in der Nähe, und dennoch ein Teufele am Hals haben! Ich zerbrach mir den Kopf als wie mit Hammerſchlägen, konnte aber keine Hinterthür finden. Aber geſtern — ich hab' mir den Tag im Kalender roth angeſtrichen und werd' ihn mein Lebtag feiern wie's Oſterfeſt — geſtern, wo der eigentliche Verſpruch ſein ſollte, und der Amtsreviſor und der Pfarrer waren ſchon eingeladen, geſtern kriegte die Trommel ein Loch. Wenn ich als ein armer Sünder im Haus der Eltern von ſelbiger Hurrle ankam, ſo waren die alten Leute doch noch einmal ſo beſtürzt und ſo unaufgelegt, ſchwätzten ſchier kein Wort, und die Verwandten machten ſaure und ſüße Geſichter durcheinander, je nachdem ihnen die Sache vorkam von der ſie Alle ſchon wußten; aber ich wußte davon kein Wort. Das Alles fiel mir auf, und wenn ich auch meine ſchöne Hochzeiterin hätte darum fragen wollen, ſo war ſie ſelber doch gar nicht da.

Aber im Hauſe ging ein gewaltiger Sturm hin und her, Thür auf, Thür zu, als ſchöſſen ſie mit Kanonen: Trepp' auf, Trepp' ab, purr purr, rumpum! Und der Sturm war die Hurrle, die einen Spektakel trieb, ärger als die Heren auf dem Heuberg; gab ihren Geſchwiſtern und dem Geſind' ein ſchlechtes Wort, ja, eine Ohrfeige nach der andern, und zankte und wetterte, was gibſt du, was haſt du. Die Eltern zitterten wie das Laub am Baum, und die Leute ſammt und ſonders kamen ſchier um vor Schrecken, als mit einemmal die Stubenthür aufplatzt und das wilde Weibsbild hereinſchreit: „Daß ihr's wißt! ich nehm' ihn nicht und er läuft mir lang gut, und wenn ich den Müller nicht kriege, ſo bringen mich nicht vier Pferde nach Kandern, und ich heirath' dann abſolut gar nicht, und geh' in's Kloſter. Punktum!“ —

„Das muß ein grobes Menſch ſeyn!“ ſagte der Vater der Demuth zwiſchen hinein und ſchnupfte eine lange bedenkliche Priſe Taback. Die Demuth meinte indeſſen ſtill für ſich, die Hurrle ſei um ihrer Aufrichtigkeit willen nicht genug zu loben.

Daſſelbe meinte der Kronenwirth allerdings, denn er ſagte ferner: „Ein anderer hätte ſich gottſträflich verzürnt, denn ein Jeder weiß doch, daß er ſeinen Batzen werth iſt, oder er glaubt es wenigſtens. Aber bei mir war's umgekehrt. Es iſt doch zuweilen ein Plaiſir, wenn Einem ſo ein hoffärtig' Thier gerade herausſagt, daß es Einen nicht will. Darum lachte ich die wilde Katze gar freundlich an — zum erſtenmal — machte einen netten Kratzfuß und ſagte ihr: Liebe Jungfer, warum nur um Gotteswillen ſo hitzig und feindſelig? Sie könnte ein Gallenfieber oder eine Verkältung riskiren, und der Müller von Kandern möchte doch wohl ein geſundes und fröhliches Weib haben. Das denk' ich mir, weil er mein Schulkamerad und alter guter Freund iſt, und demnach iſt es dumm von ihm geweſen, daß er ſelber mir nicht den Zinken geſteckt hat, und war doch bei meinem Abſchied gegenwärtig, und begreif' ich erſt jetzt, warum er ausſah, als wolle ihm ein zentnerſchwerer Stein das Herz abdrücken. Mir auch, liebe Jungfer, hat bis daher ein

Brocken auf dem Herzen gelegen, nicht viel kleiner als das Freiburger Münſter, und Gottlob, jetzt iſt er heruntergefallen, ohne daß ich mir Gewalt habe anthun müſſen, Ihr zu ſagen, daß wir uns eigentlich nicht zu einander ſchicken, und daß ich Sie nicht heirathen kann, auch mit dem beſten Willen nicht. Sei Sie bedankt, daß Sie mir zuvorgekommen iſt, und bleiben wir gute Freunde allezeit! — Ich bot ihr die Hand; aber die giftige Krott nahm ſie gar nicht an, denn jetzo hatte ich ihre Eitelkeit bleſſirt, und wenn ſie mich ſchon nicht will, ſo wird ſie mir doch in ihrem Leben nicht vergeſſen, daß mir ihr Korb ganz recht und erwünſcht geweſen. Indeſſen kam auch der Müller Florian herein — der Spitzbube war ſchon ſeit vorgeſtern im Stärkel verſteckt, weiß Gott wo; — und nun gings an die Eltern, und die gaben ihr Jawort, um nur dem Handel ein Ende zu machen. Der Vater ſagte dann zu mir: „Ich muß mich vor Ihm ſchämen, Kronenwirth!“ — Aber ich antwortete ihm gelaſſen: „Behüt' Gott! die Reihe, ſich zu ſchämen, iſt an andern Leuten,

und will's Gott, wird's nicht so gar bös ausfallen.“ Dem Müller jedoch gab ich einen Riffel, daß er nicht sein Maul bei Zeiten aufgethan. Hätte mir viel Unluſt erſparen können, und ich wär' etwa ſchon ein paar Tage der Hochzeiter dieſes artlichen Jüngferleins.“ —

„Es iſt wohl Keiner und Keine da in der Stube,“ fuhr die Faden-Nanni nach einer Pauſe fort, „der oder die daran zweifeln wird, daß der Kronenwirth die Demuth zur Frau bekam. Er wollte es einmal abſolut; die Eltern hatten nichts darwider, im Gegentheil, und der Demuth war's mehr als recht. Auf dieſe Manier iſt eine Sach' gleich bei einander. Nicht lang, und die Leutlein dutzten ſich. Demuth ſagte: „Ich hab' dich recht lieb, Jakob.“ — Und er ſagte: „Demuth, du biſt mir über Alles in der Welt.“ — „Du haſt ſo gute getreue Augen,“ ſagte wieder zum Jakob die Demuth; und zur Demuth ſprach dann der Jakob: „In deinen Augen iſt für mich ein ganzes blaues Himmele aufgethan!“ — Da gab ſie ihm einen neckiſchen Backenſtreich, und Jakob kitzelte

ſie dafür, und gar nicht mehr lang, ſo war die Hochzeit; juſt am nämlichen Tage, da der Müller die Hurrle heirathete. Nur geſchah das Letztere zu Elzach, und Jakobs Hochzeit ging mit Ehr' und Freuden in Kandern ſelber vor ſich."

„Ei, ei!" riefen die Zuhörerinnen mißbilligend, „iſt denn jetzt die Geſchichte aus und vorbei?" — Und die Männer lachten entgegen: „Warum denn nicht? Hat der Kronenwirth nicht die Demuth, und der Müller die Hurrle zur Frau bekommen? Was wollt ihr denn mehr? Iſt nicht einer Jungfer Lebensgeſchichte mit der Hochzeit immer zu Ende?" — Die blonde Lene warf dem Paul einen Blick zu, worinnen geſchrieben ſtand: „Die Narren! Manche fangt erſt nach der Hochzeit an zu leben, zu lieben, zu ſehnen, zu hoffen, und .... wenn du wollteſt, Paule ....?" — Und Paul's Auge erwiederte: „Es komme, was da wolle, ich will!"

Aber die Faden-Nanni hob ihren magern Zeigefinger in die Höhe, und gebot Stille; worauf ſie ſprach: „Die Heimführung iſt erzählt: aber

redete der Senator ihn an: „he! warum so müßig? Die Sonnenstrahlen machen nicht satt; wohl aber eine Schüssel, die man im Schweiße seines Angesichts verdient hat. Trägheit in der Jugend macht alte Spitalleute. Hat Er hier nichts weiter zu schaffen, so geh' er wieder hinter sein Pult, statt Maulaffen feil zu haben, und stehle er seinem Prinzipal nicht das Brod ab, das er ißt!" —

Nicht die Flamme, die der gerechte Tadel auf dem Angesichte des Gescholtenen entzündet, sondern die Röthe eines unschuldig gekränkten Gefühls stieg auf die Stirne des Fremden, der in ausländisch betontem Deutsch nicht mit der Antwort säumte. — „Seht zuvor, mit wem Ihr sprecht, Herr!" sagte er etwas bitter: „Niemand würde lieber arbeiten, denn ich, wenn mir nur Jemand Arbeit gäbe." — „Kann's hier daran fehlen?" fragte Müssinger verwundert. — „Ich bin ein Fremder." — „Woher?" — „Ein Engländer. Mein Name ist James White. Mein Vater war Baronet und Tory. Sein Schicksal wollte, daß sein Wappen, die blutige Hand von Ulster, sich an ihm erwahre. Für den Prätendenten bewaffnete er seine Faust. Georgs Henker schlug sie ihm ab, und hierauf das Haupt. Vor fünfthalb Jahren floh meine Mutter mit mir nach Deutschland herüber. Seit einem Jahre hat sie hier ihr Grab gefunden. Sie starb, bevor der Mangel zu uns trat. Ihr Hinscheiden raffte aber alle Hülfsmittel weg. Die Armuth trieb mich in's Werbhaus; die Barmherzigkeit eines alten Mannes, der mir wohl will, rettete mich vom Soldatenstande. Aber noch lebe ich von seinen Wohlthaten, und ich schäme mich dessen." — „Das ist recht; Wohlthaten erzeigen, ist wacker, aber edler, sie nicht zu mißbrauchen. Versteht Ihr etwas vom Han-

die Heimſuchung noch nicht, und das wird etwa die Hauptſache ſeyn. Wie die Hoffart vor dem Fall kommt, und was ein frommes Gemüth oft zu erdulden hat in dieſer Welt auf Erden, das wird gleich kommen, zur Ergötzlichkeit und zum Exempel. Wenn Ihr aber, Nachbar Ruckenbrod, einen Schluck Waſſer bei der Hand hättet, ſo thät' ich darum bitten, denn die Zunge iſt mir trocken, und es macht fürchtig warm in Eurer Stube!"

„Es iſt immerhin wunderbar," fuhr die Faden-Nanni, nachdem ſie ſich erquickt, fort, „daß uralte Dinge, die vergeſſen und nutzlos ſeit vielen hundert Jahren in der Welt herum liegen, nicht ſelten, als wie aus dem Grabe auferſtehen, um Unheil anzurichten, und irgend ein junges liebes Leben in Schmach, Unglück und bitteres Leid zu verſetzen. Noch einmal ſage ich, daß ich nicht von Menſchen reden will, ſondern von lebloſen Dingen, auf denen, Gott verzeih' mir die Sünde, etwas wie ein Fluch ruht. Alte Menſchen ſind wohl auch dann und wann zur Plage jüngerer Leute auf der Welt, und man könnte allerlei

Exempel davon auftiſchen, und manch Einem iſt auch ſchon deßhalb von denjenigen, die ſein Leben pflegen ſollten, der Tod angewunſchen worden.... Gott vergebe den Verblendeten und gehe nicht mit ihnen in's Gericht! ... Aber, Frau Lene! Sie läßt ihr Rädlein ſchnurren, daß ich ſchier mein eigenes Wort nicht höre! Bitte, ein wenig ſölliger! Sie verhitzt ſich, daß ſie flammt wie ein Puhu!"

Die blonde Lene ſtieß das Rad von ſich und ſagte mit tiefem Athemzug: „Jetzt will ich auch nimmer ſpinnen. Die Nanni hat Recht: es bringt mir das Blut in Allarm."

Noch einen, man möchte ſagen, ſybilliniſchen Blick heftete die Faden-Nanni auf die alterirte Lene; dann erzählte ſie weiter: „Alſo: von lebloſen Dingen will ich reden, als da ſind alte Götzenbilder, wie ſie oft unterm Waldmoos hervorgeſtoßen werden von den Holzſchlägern, und Unglück bringen dem Haus, wo ſie einen Platz finden; oder Thaler und Ducaten aus der Schwedenzeit, die im Keller vergraben liegen, und die Mancher

holt und ſchlägt dafür Einen todt, oder verſpielt ſeine Seele an den böſen Feind; oder Flaſchen, die vor grauen Jahren das Zaubermännel in das Kiesbett eines Baches verſenkte, und darinnen ſteckt die Peſtilenz, die über alle Welt ausgeht, ſowie Einer den Propfer aus der Flaſche zieht, und was des Zeugs mehr iſt. Was nun die Demuth angeht, ſo war's ein altes Buch aus ſtaubigem Winkel, ein Gaſthaus für Spinnen und Schaben, das ſo viel Unglück in ihr Leben brachte. Ich will's glauben, was manche ſagen, daß beſſer geweſen ſeyn dürfte, wenn das Leſen und Schreiben nicht in die Welt gekommen wäre. Ich hab's nie abſonderlich leiden mögen, das Schreiben am allerwenigſten, kann's auch noch heute nicht, und laſſe das gern den gelehrten Herren und den vorwitzigen Leuten, die gern Alles mitmachen wollen. — Bevor ich jedoch vom Unglück rede, will ich der Demuth Glück ein biſſel näher beſchreiben.

Der Kronenwirth zu Kandern hatte ein prächtiges eigenthümliches Haus. Es war drei Stock-

werke hoch, mit schön aufgerichteten Betten in den Stuben, Spiegel und Vorhänge an den Fenstern, ganz vornehm. In der Küche hätte man ein Pferd müde reiten können, und am Heerd hat man für sechszig Mann gekocht, mehr denn nur einmal. Die Speiskammer war hell und groß und trocken und voll von guten Sachen. Im Keller lag der beste Markgräfler, Klingelberger und Burgunderwein Faß an Faß. Vierzehn Kühe standen im Stall, die gaben die Milch wie aus Brunnenröhren von sich. Der Hühner im Hof waren so viele, daß man gar nicht alle Eier finden konnte, die sie per Tag legten. Zwei Gärten am Haus: der eine voll von Gemüs und Suppenkraut, auch Zelleriwurzeln; der andere gesteckt voll von Obst, groß und klein. Alle Kisten und Kasten voll Weißzeug, das schönste im Land; Kupfergeschirr und ein Dutzend silberne Löffel von den feinsten. Viele Aecker mit Hanf und Flachs bestellt, wie's sonst gar nirgends vorkommt; alle Morgen einen guten Kaffee in schönen Porzellanschüsselchen. Sechszehn Dienstboten alt und Jung, und endlich

gar ein fürnehmer Wagen zum Ueberlandfahren in der Remiſe. Die herzigſten Kleider von der Welt und Schmuck von Edelſtein; ein Ehemann, der nur immer ſagte: was du willſt, mein Schätzel; und nach Verlauf von ein paar Jahren ebenfalls ein paar Kinderlein wie Milch und Blut: ein Männlein und ein Weiblein. Demuth konnte ihre Kindbetten aushalten wie eine Kaiſerin, und die Kinder hob immer der gnädige Herr Oberamtmann aus der Taufe. — Ja, das war ein Leben wie in der Schlaraffei; es ging nichts darüber und es ſchien auch gar nicht ein Ende nehmen zu wollen. Aber der Teufel iſt verſchmitzt. — Wenn der Müller, der die Hurrle hatte und immer mit ihr in der Bataille lebte, des Kronenwirths Glück und der Demuth Himmelreich in der Nähe betrachtete, wollte er nicht ſelten vor Kummer und Neid kohlſchwarz werden in ſeiner weißen Jacke. Nicht als ob er ein ſchlechter Menſch geweſen wäre! Aber oft dachte er bei ſich: wenn nur der Jakob die Hurrle genommen hätte, mir wäre wohler auf Erden! Nichts als Zorn und

Verdruß habe ich alle Tage, und der Jakob hat schon jetzt sein Paradies gewonnen! Das ist bitter, das ist sauer, das ist Rattengift!“

Nun ist hier vor Allem zu wissen, daß der Müller Florian ein verstickter Student war. Er hatte einmal ein Geistlicher werden sollen und studirt, gerade nur bis an den Hals. Darüber war sein ältester Bruder gestorben, und hatte ihm die Mühle hinterlassen. Natürlich hatte sich Florian nicht lang besonnen, den Student an den Nagel gehängt und den Spreukittel angezogen. War ihm nicht viel Gelehrsamkeit als Rest von der Schule übrig geblieben, so brachte er doch ein paar Körbe voll Bücher in's Vaterhaus zurück. Die alte Lumpenwaare stand vergessen und von Mäusen zernagt in einer Bodenkammer. Besser, das rattenschwänzige Lettergezücht ging an die Bücher, als an die Frucht auf der Bühne. — Der Müller wußte längst gar nichts mehr von dem Schulplunder; da geschah es eines Tags, daß er, nach einem scharfen Scharmützel mit seiner Hurrle, da ihm das Leben ganz verleidet war,

hinaufflieg unters Dach und wollte ſich ein bequemes ſtilles Plätzlein zur Abreiſe ſuchen — Nagel, Hammer und Strick hatte er bei ſich. Wie er nun in ſelbige Kammer hineingeht — er hatte als Bube dort ſein Nacht- und Morgengebet und ſeinen Schlummer gehalten, hatte dort hehlings ſein erſtes Pfeiflein Tabak geraucht, hatte von dort oben tauſendmal ſo vergnügt in die blaue Luft geſehen, wo die Vögel ſtrichen, frei und froh und unſchuldig wie er — da wird ihm ſo gewiß konfus. Die Luft war gerade noch ſo rein und blau wie vor vierundzwanzig Jahren, da derſelbe Florian beinahe aus der Dachlucke gefallen wäre — doch war dazumal die Mutter bei der Hand, ihn am Tſchöple zu heben, juſt noch zur rechten Zeit; und da erinnerte ſich Florian plötzlich der guten treuen Mutter und des braven ehrlichen Vaters — beide lagen ſchon kalt unter der Erde, die einſt ſo warmen Elternherzen — und ſiehe: Florians Herz wurde weich wie ein geſotten Ei. Zuletzt wurde er auch noch gar des Bücherkorbs erſichtig und die luſtigen

Studentenjahre fielen ihm ein und machten ihn fröhlich im Gemüth — friedlich wenigſtens, ſo daß er den Nagel einem Spatzen nachſchmiß, den Strick in den Hof. Den Hammer behielt er; warum? er war jetzo nicht mehr gefährlich; und auf einmal ſaß der Müller da und las in den alten Büchern und ſchaffte ſich die Grillen aus dem Kopfe, und dergeſtalt hat er's ſeither vielmals praktizirt. Die Hurrle gab ihm Urſach genug, Gott ſoll's wiſſen!

Sitzt er alſo eines Abends — im Sommer war's, und ein ſtarkes Hausdonnerwetter kaum vorüber — wiederum in der Dachkammer und lieſt in einem alten Buch; es hielt noch kaum zuſammen, das Unglücksding, und ältelte wie ein verſporter Kirchenfahnen — und ſchier die Augen aus dem Kopf lieſt ſich der Müller, und weil's zu dunkeln anfing, packt er das Buch unter den Arm und ſchlupft damit hinüber zum Kronenwirth. Selbiger Jakob war eben ein Strohwittwer, denn ſeine Demuth war mit ihrem älteſten Kind zu ihren Eltern gefahren. Der Vater oder die Mut-

ter war krank. Die Demuth machte durch ihren Beſuch, Rath und Zuſpruch gleich geſund, wer krank lag, denn wo ſie war, war auch das Heil. Wo ſie aber nicht war, da kam das Unheil. So geſchah's in der Krone damals zu Kandern.

Der Müller ſprach zum Wirth, der in der Schenk' im Lehnſtuhl boste — in der vorigen Nacht war Tanzmuſik bei ihm geweſen und ſeine Morgenruhe hatte nicht viel geheißen —: „Jakob, paſſ' auf. Da hab ich ein Buch gefunden mit ſchönen Helgen und Hiſtorien. Wir wollen uns damit die Zeit vertreiben; denn heut' kommt Niemand mehr zu dir, weil alle Leute draußen beim Schießen ſind. Für mich habe ich ſchon genug Feuer heut' im Hauſe gehabt, und du machſt mir ebenfalls nicht Augen wie ein Scharfſchütz." — Statt aller Antwort zeigte ihm der Kronenwirth den Stuhl neben ihm und langte ihm einen groſſen Stamper mit Wein. Denn er war freigebig gegen Jedermann. Dabei vergaß er ſich ſelber nicht, und ſelbige Nacht ſollen die Freunde wacker gezecht haben ſelbander ganz allein. — In dem

Buch war aber eine recht ſataniſche Geſchichte von einem alten heidniſchen Edelmann in Engelland, der einen Tugendſpiegel von einer Frau hatte, und dieſelbe als ein rechter Ketzer und Antichriſt bis auf's Blut gepeinigt hat, nur um ihre Liebe zu ihm zu probiren. Mit Gottes Hülfe hat das arme Lamm alle die Peinen ſanftmüthig und chriſtlich ertragen, und ihr Sach dem Himmel anheimgeſtellt. So ſind demnach ihre Verläumder verhofft, der Wuſtel von einem Mann iſt in ſich gegangen und hat ſich zur heiligen Meß bekehrt, und wenn die ſtandhafte Frau nicht vom Papſt heilig geſprochen worden iſt, ſo hat ſie's doch wenigſtens verdient, und unſer Herrgott im Himmel wird das Verſäumte nachgeholt haben.

Nun redet aber der Teufel aus dem Müller, ohne daß derſelbe recht davon weiß, und ſagt er zum Kronenwirth: „Jakob, du haſt eine rechte Frau, aber das könnteſt du mit ihr doch nicht durchführen, was der Edelmann aus Engelland.“ — Hierauf antwortet der Jakob in freventlichem Uebermuth: „Was gilts?“ — Und der Andere

del, junger Herr?" — „Nein; ich sollte Theologie studieren; verstehe Latein, Rhetorik, Philosophie, ein bischen Spanisch, und aus dem Grunde meine Muttersprache." — „So? Verdorbener Theolog also? Doch Protestant, will ich hoffen?"

Der junge Mann bückte sich schweigend.

„Könnt und wollt Ihr Unterricht im Englischen geben?" fragte Müssinger weiter. — „Ich kann's, und schäme mich dessen nicht." —

„Kommt mit. Versucht's mit meiner Tochter. Freie Station, wie meine Comptoirdiener, die Wohnung ausgenommen, und ein billiges Salair nach Euern Fähigkeiten verspreche ich Euch. Beliebt's?" — „Gern; doch muß ich's meinem Versorger melden." — „Gut; wer ist der Mann?" — „Ein Doktor der Rechte, heißt Leupold, ist von Herkunft ein Fremder, lebt zu seinem Vergnügen seit anderthalb Jahren in hiesiger Stadt, und beschäftigt sich ausschließlich mit seinen Studien." — „Ein Bücherwurm und Rechtsverdreher also?" murmelte der Senator zwischen den Zähnen: „Bin nicht neugierig auf die Bekanntschaft. Mögt indessen sein Gutachten einholen, junger Herr. Er wird wohl nichts dagegen haben, denn ich bin der Senator Müssinger!"

Der stolze Kaufmann ging von dem unglücklichen jungen Baronet weg, und vergaß denselben im Gewühl seiner Geschäfte bald darauf. Der finstere und einsilbige Buchhalter trat ihm in der großen Schreibstube mit einem Paket Briefe entgegen, die er alsobald, wie gewohnt, erbrach und durchlas. Er begleitete jedoch diese alltägliche Verrichtung mit so vielen heftigen Bewegungen und schlecht unterdrückten Zornworten, daß die Comptoirgehülfen aufmerksam wurden, und manchen neu-

macht: „Denk' wohl, ein Fuder Extra-Kaſtelberger könnt's thun.“ — „Topp, Hand her!“ ſagt wieder der Jakob und ſetzt einen Trumpf darauf: „Noch einmal ein Fuder weit' ich, daß du in alle Ewigkeit nicht Herr in deinem Hauſe wirſt!“ — Der Müller, der ſich ſchämte, nahm die Wettung gerade deßhalb auf; denn um ihre Schande zu verdecken ſtellen ſich zuweilen die Schwächſten an wie Rieſen. — Sonſt vergißt man wohl am andern Tag, was am Abend zuvor beim Wein geredet worden; jedoch die Beiden vergaßen's leider nicht. Es wird ſie beide genug gereut haben, denn man ſoll Gott und Menſchen nicht verſuchen, aber die Mannsbilder ſind eben eigenſinnig und ſtätig wie die Mauleſel. Zufällig war der Müller einer der eigenſinnigſten und Jakob hatte noch den härtern Kopf als der Müller.“

„Nur nicht auf uns Mannsbilder geſchimpft!“ drohten im Spaß und im Ernſt die zuhorchenden Männer und Burſchen der alten Faden-Nanni, die unter den Weibern ein großes Triumphlächeln veranlaßt hatte: „ſchon iſt's ſpät; mach' ſie ein

Ende mit ihrer Geſchichte.“ — „Nur ruhig Blut!“ ermahnte die alte dagegen ſpöttiſch; „ihr werdet immer noch Zeit finden, euern Mädeln die Kunkel heimzutragen. Der Wächter hat noch nicht gerufen, und der Schuhmacher-Fritz dort drüben noch ſein Weib nicht geprügelt. Das thut er aber punkt acht Uhr und da haben wir noch eine Stunde vor uns.“

„Frau Demuth,“ fuhr die Faden-Nanni fort, „verſtand ſchon gar nicht, warum ihr Mann ſie nicht von ihren Eltern abholte, wie er jederzeit zu thun pflegte; aber, als ſie nach Hauſe kam, und ihres Jakobs ganz verändertes Benehmen inne werden mußte, wußte ſie gar nicht mehr, wo ihr der Kopf ſtand. Er war einſylbig, unruhig, beſah ſie kaum, und dann nur mit mißliebigen Augen. In ſeinem Leben hatte er zu ihr noch nicht ſo trotzig geredet, wenn er ja einmal den Mund aufthat; und alle ihre Fragen deßhalb beantwortete er nur wie ein brummender Bär, der ſein Deutſch verlernt hat. Kein „Grüß Gott!“ kein „Dank Gott!“ kein Schmätzle, kein

„Gute Nacht, Schatz“ oder „Guten Tag, liebe Mutter!“ — Da hatte er allabendlich eine Kartenparthie im Hauſe, mit der er auffaß bis über die Mitternacht hinaus; und nach ein paar Tagen ging er ſogar — weil er der Frau gegenüber die vorgebliche Liederlichkeit im eigenen Hauſe ſelber nicht aushalten mochte — in die Linde oder in's Kreuz, und ließ der Demuth erpreß durch den Müller zubringen, daß er dort wie ein Narr kartle und das ſeinige verſpiele, und der Schoppen nicht wenige trinke. Der Müller war beſtändig bei ihm um die Wege; er konnte es auch, denn der Hurrle lag nichts an deſſen Daheimſeyn. Der Jakob ſchien ſeinerſeits ganz verſeſſen auf den Müller; daß er ihn nicht gerade mit ſich in's Bett genommen, war Alles.

Die mitleidige finſtere Nacht mag allerdings die bitteren Zähren der verlaſſenen Frau oftmals gezählt haben, wird ihr auch allerhand ſchlimme Rathſchläge der Vergeltung zugemurmelt haben, wie ihr Brauch iſt; aber da kam ſie an die Rechte! — „Pfui, du alte, böſe Blindſchleiche!“ hat die

Demuth zu der Aufhetzerin gesagt: „laſſ' ich dich meinem Schmerz zusehen, damit du mir so schlechte Dinge eingeben sollst? Ich habe Ruhe und Erleichterung von dir erwartet, und du legst mich auf den Rost des Neides, der Bosheit und sündlichen Gedanken?“ — Flüchtete sich alsobald an's Bett ihrer Kinder, in die Engelwacht; und wahrlich: der Engel, der die Kindlein hütet, ist auch zu ihr getreten, um sie zu trösten und zu belehren. „Schau, meine liebe Demuth,“ hat er zu ihr gesagt, „jetzt ist's an der Zeit zu beweisen, daß die Christenlehr' bei dir etwas angeschlagen hat. Du warst dir getreu im Glücke, warum sollst du es jetzt nicht seyn, da du dich für unglücklich erachtest?“ Und da sagte er ihr ferner noch von drei Dingen, die uns vor allem Bösen bewahren und die gar nie aufhören, sobald sie einmal recht da sind; die das Leben überdauern, und folglich jedes Leid und Unglück. „Nimm einen Faden,“ hat der Engel gesagt, „der zehnmal um die ganze Welt herumläuft, er hat ein Ende: der Glaube hat keines. Denk' dir das allmächtige Meer, so viel

Millionen Morgen groß, und darauf ein Schiff das nicht ruht; das Meer wird einmal vertrocknen, das Schiff wird einmal landen oder versinken: die Hoffnung hat kein Ziel. Stell' dir ein Feuer vor, worinnen alle Wälder des Erdbodens verbrennen, es wird einmal verlöschen: die Liebe erlischt nie. Gott der Herr selber macht da kein Ende: denn die drei Dinge sind Gottes selber. Verstehst du mich?" — Ich will meinen, daß Demuth den Engel verstand; denn sie hatte den rechten Glauben ohne Mißtrauen, die rechte Hoffnung ohne Kleinmuth, die rechte Liebe ohne Sünd' und Eifersucht. Und weil sie eben deßwegen voraussetzte, daß ihr Jakob dieselben drei Dinge haben müsse, so gut wie sie, so hielt sie eben eisenfest an ihn und dachte: ich glaube ja an seine Liebe und will ihn nicht durch Zorn und Argwohn kränken; ich hoffe fest, daß er wieder umkehren werde zum Guten; und ich liebe ihn so sehr, daß es ja unmöglich ist, was anderes zu erwarten. — Das, ihr Männer und Weiber, kann nicht

eine jede, aber es hat auch nicht eine jede die drei Dinge.

Der böſe Feind war ſeinerſeits auch nicht ruhig. Wie mit vier Händen hat er auf die Frau eingedroſchen. Zuerſt ſagte der Kronenwirth eines Tags zu ihr: „Du ziehſt mir Bettelvolk in's Haus und verſchwendeſt mein Sach. Gib alle Schlüſſel heraus, ich will ſchon ſelber für die Wirthſchaft ſorgen!“ — Das ſchmerzte, aber Demuth gab die Schlüſſel und war fromm und ſtill wie bisher. — Bald darauf ſchnauſte der Mann: „Du verdirbſt mir die Kinder. Sie ſind mein Blut und ſollen wachſen nach meinem Kopfe!“ — Nahm ihr die Kinder und that ſie zu ſeiner Schweſter gen Schliengen. — Das war grauſam, aber Demuth nahm ihr Herz in beide Hände und dachte: Wie Gott will: der Mann iſt mein Herr und der Engel iſt bei den Kindern. — Dann endlich ſchwätzte der Kronenwirth einmal recht wüſt und grob und ſprach: „Du verdirbſt mir Tag und Nacht und Trunk und Mahl mit deinem kläglichen Geſicht, und ich hab dich im Verdacht,

als klageſt du deinen Eltern unnützes Zeug vor, mich zu verläumden, und iſt doch Alles deine Schuld. Ich verbiete dir, deine Eltern zu beſuchen und ihnen zu ſchreiben, oder es geht nicht gut!“ — Das war heidniſch, aber Demuth betete in ihren Aengſten; „du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und ihm folgen.“ — Gleich darnach ſchlug der Kronenwirth, dem ſelbſt bei der Sache bang wurde, denn er konnte es ſchier nimmer verheben, dem Faß den Boden aus und ſchnarchte ſie an: „Ich kann dich nimmer gut anſehen und hab' einen dummen Streich gemacht, eine verſtockte Bettlerin zum Weib zu nehmen. Geh' denn hin, leg' deine ſchlechten Kleider an, und mach' dich fort aus meinen Augen!“ — Das war nun vollends bös und teufliſch; aber Demuth ſeufzte in der argen Pein; „Herr mein Gott, verlaſſ' mich nicht!“ und zog ihr Simonswälder Röcklein an, nahm ihr dürftig Bündel unter'n Arm und trat verſtoßen aus dem Hauſe ohne zu wiſſen wohin.

Da kam die leichtfertige Hurrle auf ſie zu

und verhöhnte ſie und ſagte: „Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht. Scheinheiligkeit und ein böſes End' haben nebeneinander feil. So geht's, wenn man meint, man habe den Kurfürſten zum Vetter, und alle andere Leute ſeien nichts als Staub und Unrath. (Ich ſag's manierlich, was die Hurrle ganz unflätig hervorgebracht hat.) Wahr iſt's nun einmal," fuhr ſie fort, „Ihr Mann iſt ſchlecht durch und durch, und möchte ich ihn nicht mit der Zang' anrühren, und Sie iſt dumm, daß Sie alles das ſo leidet, denn wofür haben wir die Obrigkeit? Potz Sappermoſt! wenn mir's der meinige ſo machte, den Randal ſollte Sie ſehen! Das wär' ein Freſſele für's Amt: die Schreiber ſammt dem gnädigen Herrn ſollten dem Florian zu Leib gehen, daß er Blut ſchwitzte, und ich wollte ihn plagen, den Strick, daß er's Nerven-, Gallen- und Schleimfieber zumal bekäme, Mordio! Aber Ihr geſchieht's recht, daß Sie ſich nicht regt und rührt. Das iſt die Straf' von Gott!" (Die Läſtermäuler ſchwätzen immer vom lieben Gott, wenn ſie einen Advokaten für ihre

Bosheit brauchen.) „Warum hat ſie auch ihren Herzliebſten einer andern wegfiſchen müſſen? Potz tauſig! hat Sie gemeint, es wär' ſonſt keine auf der Welt, als juſtement nur Sie? Proſit die Mahlzeit. Geh' Sie jetzt nur hin und probir' Sie's noch einmal. Sie hat Zeit und Urſach dazu. Aber gelt! Sie wird's jetzo bleiben laſſen, he? Ihre rothen Backen, wo ſind ſie hin? Ihr goldiges Haar, fallt's Ihr nicht aus vor lauter Sorgen? wo iſt denn Ihr feines Wachsthum? Ihr ſpeckfettes Hälsle, Ihre runden Händle und Füßle, wo ſind ſie hingekommen? Sie fiſcht keinen mehr weg, dafür habe ich ausgeſorgt. Aber — im Ernſt — ich thät's nicht leiden. Schrei' Sie Zeter in allen Gaſſen, und ich will's mit Ihr halten; nicht wegen Ihrer, denn Sie iſt eine nichtsnutzige Perſon, aber wegen des Lärms und Spektakels hätt' ich's gern, und Ihren Jakob möcht' ich gar zu gerne ſteinigen oder wenigſtens im Zuchthaus ſehen!"

Die Demuth iſt anfänglich bei dieſen Reden verhofft, iſt dann bald weiß, bald roth geworden,

hat dann geſchluchzt und geweint, die Hände gerungen und gejammert; aber endlich hat ſich ihr Gewiſſen ermannt, und ſo antwortete ſie, als die Verſucherin das Maul hielt, derſelben, wie ſich's gehörte: „Gott vergebe dir, denn du weißt nicht, was du redeſt. Aber ich rathe dir, von meinem Mann zu ſchweigen, denn ich darf ſolche Schandreden nicht hören als ein frommes Weib, und wenn Er's hören ſollte, ſo möchte es dir bös heimkommen!“

Und ſo geſchah's zur Stunde. Denn aus der Krone trat Jakob, geputzt wie an ſeinem Hochzeitstage, einen mächtigen Blumenſtrauß im Knopfloch, und vom Thore her kamen zwei ſchön aufgemachte Wägen mit des Kronenwirths beſten Gäulen beſpannt, und die Fuhrleute hatten farbige Bänder auf den Hüten und an den Geißelſtecken, und in ihren artlichſten Feierkleidern ſaßen auf den Wägen die Eltern und Geſchwiſterte der Demuth und ihre Kinder. Jakob lief herbei und umarmte ſein Weib, indem er zu ihr ſagte: „Ich hab' ein ſchlechtes Spiel geſpielt und es mit mei-

gierigen Blick durch die Gitterrahmen in das Cabinet des Prinzipals sandten. Endlich, nachdem der ganze Briefpack durchflogen, stürmte der Senator wie ein Pfeil vom Sessel auf, warf Schubladen und Schlösser zu, und tobte durch die Nebenthür in das Innere des Hauses. „Der himmlische Vater erbarme sich!" seufzte Berndt mit andächtigem Blicke und Händefalten, denn er gehörte zur philadelphischen Gesellschaft: „was wird es heute wieder in dem Hause geben?" — Der andre Diener, Nothhaft, ein ziemlich lockerer Geselle, lachte indessen wie ein Schelm vor sich hin, und summte die Worte eines damals beliebten Liedes:

Nach dem Brunnen geht der Krug
Oft genug;
Und am End' bekömmt er doch,
Welch ein Loch!

„St!" zischte der Buchhalter, hinter dem Hauptbuche aufstehend, zu dem Vorlauten hinüber, und Berndt stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Rippen. Der arge Mensch fuhr aber kichernd, wiewohl noch leiser, fort:

Christ! sitz steif, denn der Protest
Setzt sich fest;
Und dann heißt's mit Schand und Spott,
Bankerott!

„Will Er wohl schweigen?" schalt der Buchhalter auffahrend: „Was sollen diese Schelmenverse in einer ehrsamen Handelsstube? Pfui des leichtfertigen Dieners, der seine eigene saubere Firma gern für eine schmutzige ausgeben möchte. Noch einen solchen Ausdruck, und Er ist um Dienst und Lohn, und für ein schlecht Testimonium will ich dann schon sorgen. Ueberhaupt mag Er sich's gefaßt sein lassen, daß ich hinfüro seinen Lebenswandel, von dem mir zu Ohren gekommen ist, nicht

nes Herzens blutigem Kummer bezahlt, wenn ich es auch gewann mit Glorie. Verzeihe mir, mein Schatz, um meiner eigenen Leiden willen. Für mich, den Sünder, sollen hier bitten und betteln unsere Kinder" — die Kleinen sprangen in Demuths weit offene Arme — „und deine Eltern und Geschwisterte, die von nun an nicht mehr von hinnen gehen werden. Hab' ich ihnen nicht das Haus neben dem meinigen gekauft? Will ich sie nicht halten und heben und versorgen wie meine eigenen Eltern, Brüder und Schwestern?"

Die Hurrle brauchte nicht mehr. Mit sieben Messern im Herzen ging sie heim. Die Demuth brauchte auch nicht mehr, um zu verzeihen, denn die wahre Liebe hört niemals auf, wie schon gesagt worden. Der Jakob sagte darauf seelenvergnügt zum Florian: „Mein Fuder Wein hab' ich gewonnen und dein vermaledeites Buch im Backofen umgebracht. Jetzo aber verdiene du dein Fuder und leg' deinem Hausteufel Zaum und Gebiß an, wenn du Schneid' hast."

Der Florian, der sich schämte und verwundert

Demuths Beſtändigkeit und Erhöhung geſehen, wollte gegen Jakob nicht zurückbleiben. Aber, wie erging es ihm? Er wollte mit einemmal der Hurrle kommandiren, und ſie lachte ihn aus. Er wollte ſie einſperren, und ſie ſprang zum Fenſter hinaus. Er wollte ſie aushungern, und ſie erbrach Küche und Milchkammer und ſchnitt den Hühnern und Gänſen die Hälſe ab. Er wollte ſie endlich durchwichſen — wie gerade jetzo der Schuſterfritz ſein Weib — und ſie warf Art und Meſſer nach ihm. Er wollte ihr die Kinder nehmen; ſie lief aber mit ſelbigen davon und gab ſie ihren Eltern, während ſie noch weiter lief, aber mit einem Andern, und iſt nichts mehr von ihr gehört worden.

Das war nun ein Freſſele für's Amt. Der Müller wurde endlich geſchieden; durfte freilich nimmer heirathen, aber er hatte doch wenigſtens Ruhe, und konnte ſeine kleine Wolfsbrut zu Lämmern erziehen. Demuth und Jakob haben, wie man vernimmt, noch lange gelebt und viele viele Kinder bekommen, und ihr Andenken lebt noch bei Jung und Alt dort oben herum im Lande."

Nach dieſer Erzählung löste ſich Ruckenbrods Stubete auf, und ſämmtliche Theilnehmer begaben ſich nach ihren Häuſern. Pauls Schweſter begleitete des Kocherhannes Lene, und Paul ſchlenderte mit, angeblich, um die Schweſter die anſehnliche Strecke zurück zu geleiten. Allein der Liſtige hatte durch einige ermunternde Scherze den jungen David, der ſeine Schweſter gern ſah und nicht ungern von ihr geſehen wurde, beſtimmt, am Wege zu paſſen, und das Mädchen vertraulich lockend anzureden. Was Wunder, daß ſie ſtehen blieb, um mit dem Freund zu plaudern, und an den Bruder das Amt, der Lene Geſellſchaft zu leiſten, übertrug? — Selbander hinwandelnd am rauſchenden Bach — die Sterne glitzerten ſo traulich am Himmel, aber im Wald lachte ſo ſchaurig die Eule — umfaßte Paul das blonde Weib und flüſterte ihr zu: „Ich habe verſtanden, was dich ärgert, und ich bekenne mich als einen dummen und blöden Geſellen, der mit Aengſten gekämpft hat, die ein Soldat gar nicht kennen ſollte. Vergib mir, daß ich heute nicht zu dir kam;

jetzo bin ich mit Haut und Haar der deinige.“ — Worauf die Lene etwas ſpritzig: „wie meinſt du das?“ — Worauf er: „Nun, ich meine, daß du es auf die Länge mit deinem Alten nicht aushalten kannſt; daß wir uns nun einmal angehören auf Leben und Tod; daß ſich alles verändern muß, damit wir uns kriegen und lieb haben können ungeſtört.“ — „Je, wie wär' das anzufangen?“ fragte argliſtig das Weib, dem das Herz klopfte wie ein Schmiedehammer. — „Wir wollen auf- und davongehen,“ ſtammelte Paul; „nach Rußland, in die Türkei, nach Amerika, wenn's ſeyn muß.“ — „Geſchwind geſagt und ſchwer gethan, Paule. Mein Mann, das Oberamt, die Gensdarmen, die ganze Welt würde uns nachſetzen; und dein Hauptmann oder Oberſt, ja der Großherzog, was würden dieſe ſagen? Sie würden uns Dragoner nachſchicken, dich als Deſerteur einſperren und mich als Landſtreicherin beſtrafen. Das wär' das Ende vom Lied. Bedenke das.“ — Nach einer kleinen Stille ſagte Paul verdutzt: „Nein, deſertiren mag ich nicht;

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 1828/846

das wäre schlecht. Aber dich lassen kann ich nicht, ich kann's bei Gott nicht, und geht's nicht so, muß es auf andere Weise gehen."

Sie waren an den Steg gelangt, an den schwanken Steg. Drüben stand des Kocherhannes Haus stichdunkel; nur ein matter Mondstrahl spielte an den Fenstern hin und her. — „Mein Mann ist noch nicht zu Hause," flüsterte die Lene; „denk' dir, noch nicht. Noch sitzt er und trinkt und flucht und spielt mit wüsten Kameraden, meiner unbesorgt. Die Schande!" — „Desto besser, daß er nicht daheim!" murmelte Paul, faßte das Weib in seine Arme und trug es wie ein herziges Kind über den Steg. An seine Brust sich schmiegend, tuschelte ihm Lene in die Ohren: „O, wenn du mein wärest, ich wollte dich halten wie einen Edelstein, Paule. Ich wollte dir getreuer, noch viel ergebener seyn, als die Demuth ihrem Jakob gewesen; gelt, du glaubst mir?" — „Und ich," antwortete Paul, den jetzo auch das Herzklopfen überkam, „ich wollte dich besser halten, als Jakob es gethan. Du solltest

auf Erden den Himmel haben, und nicht die Pein der Demuth.“ — „Gewiß?“ — „Ich ſchwöre einen Eid darauf.“ — „Du guter Paule!“ — „Du liebliches Schätzchen!“ —

Jenſeits des Stegs hielt Paul ſein Liebchen umarmt. Sie machte ſich aber von ihm los. „Das ſchickt ſich nicht,“ ſagte ſie mit berechneter Sprödigkeit. — „Darf ich nicht mit dir eintreten?“ fragte er. — „Nein, nein,“ wehrte ſie. — „Nur auf einen Augenblick?“ — „Nicht doch; hörſt du nicht die Magd dort innen huſten? Sie wird kommen, die Thüre aufzumachen, und der Alte würde alles erfahren.“ — „Der Alte! Ei, daß ihn der Schwarze! Lene, ich muß dich von ihm befreien, ich muß, ich will es.“ — „Böſewicht, der du biſt! Unterſtehe dich! ich darf nichts mehr von dir hören!“ — Sie entſprang ihm, vergebens wollte er ſie am Gewande erhaſchen. In der That öffnete die Magd langſam und ſchwerfällig das Haus. Kaum hatte Paul Zeit, ſich vor ihr zu verbergen. Als jedoch die Lene im Hauſe verſchwunden und Licht in der Stube ge-

macht worden, als zwei Schatten darinnen umhergingen, der eine schnell, bewegt und leidenschaftlich, der andere langsam wie ein Trampelthier, sprach Paul, der sich selber nicht mehr kannte vor Jast und Teufelei, sich selber zu: „Warum vollbrächte ich's nicht gleich? Kourage, Kanonier. Ich will den alten Schurken hier erwarten. Lang kann er nicht mehr ausbleiben. Der Steg ist da, der Bach ist da und alles still und verschwiegen; ich thu's.“ —

Da lachte die Eule im Forst abermals, der Guggu des bösen Feindes, und ob ihrem Lachen wurde dem Paul kalt bis an's Herz. „Kourage;“ munterte er sich auf: „faß' Muth, Soldat, zum Donner! hätt' ich nur ein Viertele Brenz bei der Hand! Aber halt! dort kommt was. Jetzo gilt's, und ein schlechter Kerl, wenn ich's nicht ausführe!“

Wirklich kam auch Einer schnell und hastig auf den Steg, und Paul lief ihm entgegen, als ginge er zum Sturm. Da rief, zwei Schritte noch vor ihm, der Andere ihn freudig an: „Sieh'

Paule, ſieh', ſieh', biſt du's?" — Der Kommende war der Sulzer-Frieder.

„Was machſt du hier?" fuhr ihn Paul hart an, denn er zitterte ſelbſt bei dem Gedanken, daß er darauf und daran geweſen, den armen Jungen in blinder Wuth kopfüber in's Waſſer zu ſtürzen: „wer Teufel ſchickt dich auf meinen Weg?"

„Ich meine wohl, es werde ein Engel geweſen ſeyn, eher als der Satanas," antwortete der gute Frieder ſanftmüthig: „horch, wie mir's ging. Als du mir ſo plötzlich unter den Händen weggekommen warſt, ich wußte nicht wohin, da wollt' ich mich ſchlafen legen. Aber es that ſich nicht mit dem Schlafen. Eine erſchreckliche Angſt legte ſich mir auf die Bruſt, und mir ſagte immer etwas in's Ohr: Geh', ſchau' nach dem Paul, denn s' wird nicht lang anſtehen, und er hat ein Unglück, wenn du ihn nicht antriffſt. Kurzum: ich bin halt ſo ein verſchrockener Kerl; ich mache mich auf und laufe der Naſe nach. Paff! ſteh' ich vor deiner Schweſter und dem David, die ſo eben an euer Haus herankamen. „Wo iſt der Paule?"

frag' ich. — „Ha, er ist mit des Kocherhannes Lene!“ antwortet deine Schwester halblaut und zupft mich beim Tschoben. Aber dein Vater, der zum Fenster herausschaute, hatte es doch gehört und rief geschwinde herab: „Mach' dich auf, Frieder, und bring' mir den Paule heim. Hat schon gestern dort beinahe ein Unglück gehabt, und heut' Nacht schreien die Eulen so traurig. Geh', zieh' aus mit deinen langen jungen Beinen, mach' fort geschwind!“ — Da sprang ich fort, und mir war immer, als hört' ich deine Stimme drüben im Walde jammern, und als lache der Schwarze aus all' den Buhu's in der Gegend. Gott sei Dank, find' ich dich noch gesund an Leib und Seel!“ —

Während der Frieder redete, hatten beide dem Steg schon lang den Rücken gekehrt. Die Eulen lachten nicht mehr; dafür aber schallte aus einem Seitenweg eines Betrunkenen Lied und eines Hundes Gebell. Der heimtaumelnde Zecher war der Kocherhannes. Und je näher er hinter den Wanderern vorüberjubelte und juchzete, desto nach-

also dulden werde. Alle Abende spielt und banquettirt Er, und am Sonntag kömmt Er nicht aus der Kaffeeschenke, der Billardstecken nicht aus Seiner Hand. Wo das beste Rostocker Bier zu finden ist, — das weiß Er auf ein Haar; aber man fragt Ihn vergebens, wie die spanischen Dublonen stehen. Sein Nebengehülfe ist allzustill; Er ist allzutoll. Ein Karthäuser wird ein schlechter Kaufmann; ein Bruder Lüderlich aber noch ein schlechterer. Gott steh Ihm im Commerz bei, wenn Er es einmal zum eignen Herrn bringt." — „Das wird er auch;" versetzte Nothhaft trocken, ohne sich zu erzürnen: „Der Kaufmann muß wagen und wetten, und dazu bin ich gemacht, wie unser Herr, der sich aus der Safranbude zum ersten Kaufmann allhier verstiegen hat. Sorgen Sie nicht für mich, Herr Buchhalter. Der Herr Senator kennt mich besser, als daß er mich um eines zwecklosen Liedleins willen, oder weil ich den Sonntag-Nachmittag beim Billard zubringe, fortschicken sollte."

Der Buchhalter schwieg verdrüßlich; theils, weil ihn des Dieners Verstockung empörte, theils, weil der Senator wieder in sein Cabinet zurückkam, und ihn eilends zu sich hinein beschied. Hierauf wurde die Thüre geschlossen, die Schieber vor die Gitter gestoßen, und die beiden Comptoristen waren von den Vorgesetzten geschieden, wie die Lehrlinge, die im Vorzimmer schafften und bosselten, von ihnen selbst geschieden waren. — „Sie sitzen im geheimen Rath!" flüsterte Nothhaft seinem Nachbar zu: „Der Perückennarr, der Buchhalter, mag aber schwatzen und disteln, wie er will. Unsre Contanti stehen schlecht, abscheulich schlecht. Ich habe schon neulich einmal einen Blick in des Herrn Correspondenzlade geworfen, die zufällig offen stand." . . .

denklicher wurde der Soldat. „Der hätte jetzt auch seine Sach!“ brummte er zwischen den Zähnen. — „Ich auch werde heut nicht schlafen können,“ sagte er laut. Aber der Frieder meinte: „Bah, bah! du bist ein gesunder tapfrer Bursch und hast, so Gott will, ein rein Gewissen. Damit schläft man immer gut. Mir selber ist jetzt wieder engelwohl, und es wird ein gutes Nächtle absetzen. Aber, du! ich hab' einmal Einen sterben sehen, der auch lang nicht schlafen konnte, und war an ihm nur Haut und Bein. Und wie's zum Abdrücken kam, hat er erst gestanden, daß er Einen umgebracht. Du, das war ein furchtsamer Anblick.“ — „So, so?“ versetzte Paul ganz träumerisch. — „Ja wohl, ja wohl, und ich will's dir erzählen, bevor wir einschlafen. Du bist ein couragirter Gesell, dir wird's im Schlaf nicht vorkommen. Wer zumal keine Unthaten auf'm Herzen hat, kann solche Geschichten wohl vertragen.“ — „Das versteht sich,“ sagte Paul, entschlossen den Kopf hebend: „ich glaub' selbst, daß es recht von dir war, daß du mich aufsuchtest.

Mir war der Kopf so wüst und heiß! Jetzunder sollst du mir, bei Gott, deine Geschichte erzählen und ich fürchte mich wahrlich nicht davor. Noch bin ich rein um's Herz herum und mein Gewissen hat noch kein Loch."

Dritter Abend.

Die Mutter Ruckenbrod hatte wiederum alles zur Kunkelstube hergerichtet. Alles war säuberlich und in Ordnung. Die Hausmutter freute sich ihres Werks, und tändelte mit der Alten in der Gutsche hinter dem Ofen. Ihr Mann, der biedre Fidelis, war hingegen befangenen Gemüths. Der heitre Scherz, der gewöhnlich um seinen Mund spielte, war von einem Ausdruck der Unruhe und Beklommenheit verdrängt, wie er sonst dem guten Bauersmann nicht anzusehen war. Unstät wandelte er von Fenster zu Fenster, von der Stube zur Hausthüre, von da über die Treppe in die Kammern

des Hauses, und nicht selten rief er, bald laut, bald mit unterdrückter Stimme: „Paule, Paule!“ oder „Frieder! Frieder!“ — Aber Niemand antwortete ihm, als höchstens eines Dienstboten, oder eines jüngern Sohns gleichmüthiges: „Sind nicht da!“

„Wo der Kerl nur seit Mittag steckt?“ fragte Fidelis, wieder in die Stube kommend. — „Wo wird er seyn?“ entgegnete die Mutter: „gewiß schlendert er mit dem Frieder herum, wie gestern zu Nacht.“ — „Erinnere mich nicht an gestern;“ brummte Fidelis. Im selben Augenblick kam die Schwester des Paul herein. — „Wo kommst du her?“ fragte der Vater nun das Mädchen ziemlich unwirsch. — „Von der Lene,“ antwortete sie schüchtern: „ich bin mit ihr hereingegangen, und sie ist nur noch bei der Schusterfritzin angekehrt, die ihr Mann gestern so übel zugerichtet hat.“

„Hm! ist auch einer von den Saufgesellen des Kocherhannes;“ brummte wieder der Alte: „hast du den Paule nicht gesehen? War er nicht bei euch? Läugne mir's nicht ab, denn seit gestern hab' ich dich auf dem Strich. Hatt' ich dir nicht

gesagt, mit der Lene zu gehen und sie nicht zu verlassen? Dennoch vertändeltest du mit dem David die Zeit, und der Paul ging mit der Lene, und das schickt sich doch nicht, bei'm Donner! Ich will Zucht und Sitte unter meinem Dach und unter den Meinigen haben, und Ihr belügt und betrügt mich, als hättet Ihr's mit einander abgeredet. Wo ist der Paule, noch einmal?"

Das Mädchen erwiederte zitternd: „Ich will das Abendmahl darauf nehmen, daß ich's nicht weiß." — Sich besinnend: „Je, was ich sagen wollte? Zu Mittag, da er wegging — er ist den ganzen Morgen so verstört herumgelaufen, bald mit dem Frieder, bald ohne denselben — drückte er mir die Hand und sagte .... Sei vergnügt, sagte er, bis ich wieder heimkomme, halte die Eltern brav, und — du wirst bald etwas von mir hören!"

„So, so?" schrie Fidelis auf: „das sagst du mir erst jetzo? Von ihm hören? was sollen wir von ihm hören?"

„Ach, Narrethei!" sagte die Mutter: „du

weißt ja, wie er alle Tage andere Schnaken und Poſſen treibt, der Muthwille.“

„Schnaken? Poſſen? daß Gott erbarme! du weißt nicht, Alte, wie's mir im Kopf herumgeht. Ein Mühlrad iſt nichts dagegen. Mein einziger Troſt iſt, daß der Paule mit dem Frieder wegging. Der iſt ein guter, frommer Burſche, hat nicht viel Courage unterm Bruſttuch, aber 's Herz auf dem rechten Fleck trotzdem. Doch wollt' ich wetten der Paule ſteckt jetzo drüben in's Schuſterfritzens.“

Der alte Mann ſtellte ſich auf die Lauer und ſah ſich ſchier blind, auf die Hütte hinſtarrend. Indeſſen wurde es jedoch ganz finſter, und die Nachbarinnen kamen rottenweiſe: unter ihnen endlich auch die blonde Lene. Sie hatte verweinte Augen; (wahr iſt's, daß ſie weinen konnte, wann ſie nur wollte); ganz bewegt ſagte ſie zur Rückenbrodin: „Die arme Frau! ſie hat wahrlich wenigſtens das Fegefeuer ſchon in dieſer Welt. 's iſt ein Kreuz und ein Elend. Wir erleben's noch, daß der Böſewicht ſie todtſchlägt! — Ich weiß doch auch, daß im Eheſtand nicht alles Honig

iſt und Marzipan, aber . . . .“ Sie redete nicht aus; denn während ſie ſprach, waren ihre Augen umhergefahren in allen Winkeln und hatten doch den geliebten Paule nicht gefunden. — Gerade jetzo ſagte Fidelis halb ergrimmt zu ihr: „Habt Ihr meinen Sohn nicht geſehen?“ —

Lene wurde krebsroth; doch antwortete ſie mit einem ziemlich geruhigen „Nein.“ — „Gewiß nicht?“ — „Nein, nein.“ — Mit einem argwöhniſchen Kopfſchütteln wendete ſich der Alte von ihr ab. Lene rümpfte hinter ihm die Naſe und verzog ſpöttiſch den Mund. Das wollte ſoviel ſagen, als: „Bilden ſich die Grauköpfe nicht ein, man werde ihnen alles auf dem Teller entgegenbringen? Nein, nein! Ihr braucht nicht alles zu wiſſen.“

Sie ſetzte ſich ein wenig abſeits von dem großen Spinnerkreiſe, damit der Lichtſchein nicht ſo hell auf ihre Wangen fiel. Sie wollte nemlich gewiſſermaßen allein und unbemerkt ſeyn, denn unter ihrem Mieder arbeitete eine peinliche Angſt, neben einer gewiſſen ſündlichen Zuverſicht. — Sie dachte ſteif an ihren Paul, und war bei ihm mit allen

ihren Wünſchen und Befürchtungen. Denn allerdings war er am ſelben Tage in aller Frühe — der Himmel röthete ſich kaum — bei ihr geweſen. Er hatte den Hund, den der Kocherhannes erſt geſtern in der Schenke gekauft, auf gewandte Weiſe beſchwichtigt, war, durch das Schnarchen der Magd beruhigt, an den Holzbeugen zum Fenſter der Schlafkammer geſtiegen, hatte daran gepöppelet und die Lene gelockt, während ihr Mann noch in den ſcheußlichen Banden der Trunkenheit ſchlief. Lene war zwar ans Fenſter gekommen, aber flehend, ſie nicht in Schande und Verunehrung zu bringen. Aber es war ſchwer zu richten und zu ſchlichten mit dem Soldaten, der völlig außer ſich ſchien, als wie zerriſſen von feindlichen Gewalten, und des Unſinns lag mehr in ſeinen Reden, als des Verſtandes. Bald ſagte er, die Lene mache ihn verrückt, bald drohte er, ſich zu entleiben, bald ſchwor er dem Kocherhannes den blaſſen Tod. Endlich — der Tag kam ſchon herauf, die Magd wurde munter und der Hund fing wieder an zu knurren — endlich ſprang Paul von dem Holzſtoß

herab und floh mit den Worten davon: „Ich kann noch nicht sagen, was ich thue . . . . . der Böse hat mich immerdar am Kragen . . . bete für mich, Lene . . .! Du wirst von mir hören, so oder so!“ — Erschreckt und eiskalt hatte sich Lene wieder auf ihr Lager geflüchtet, aber nach und nach im Lauf des Tages ihre Besonnenheit wieder erlangt. Ihres ausschweifenden Mannes überdrüssig, hoffte sie mit voller Gewißheit auf ihren Paul; aber ihr Hoffen, ihr Fürchten war leider nur das eines verlornen Weibes . . . .

Diesmal wollten denn nun alle Zuhörer und Spinnerinnen haben, daß der Fidelis selber was zum Besten geben solle: eine lustige oder eine traurige Geschichte, und verwunderlich scheint's, daß der Alte, der so misselsüchtig herumstand, sich dennoch zum Erzählen bequemte. Es war aber einmal so: er nahm Holz her, um Lichtspäne zu schneiden, und während seiner Schnitzelarbeit erzählte er seine Historie, die bald, so den Männern als den Weibern unter Mützen und Hauben die Haare aufsträuben machte.

Die Mordkammer in Konſtanz.

Wer etwas von meinen jungen Jahren erfahren hat, der weiß auch, daß ich als ein sechzehnjähriger Burſch auf Empfehlung des Herrn Pfarrers von Geiſingen nach Konſtanz gekommen bin, das am See liegt, und eine große alte, aber überaus luſtige Stadt iſt. Dort lebt ſich's mit Freuden, und iſt man, ſobald man will, mit einem Fuß im Großherzogthum und mit dem andern in der Schweiz; und wenn Einer noch mehrere Füße hätte, ſo könnte er auch noch mit denen im Würtembergiſchen, in Bayern, ja ſelbſt in kaiſerlichen Landen ſtehen, nach Belieben. Dort kommt die ganze Welt mit ihren Gränzen zuſammen. Ich wollte auch ein Calviner ſeyn, wenn ich dort weggegangen wäre, ohne Noth. Aber — was war zu machen? Ich hatte meine Alte da kennen gelernt, und ſie wollte nicht vom Wald wegbleiben, und ſo kam's daß ich nicht in Konſtanz geblieben bin. Sapperlot! ich hatt' es gut, war ich gleich nur ein Knechtsknecht im Adler daſelbſt. Gott

ſegne den braven Mann, den Poſthalter! Das war ein Herz, wie Gold und die Freundlichkeit ſelber und ein rechter Chriſt. Für einen Poſthalter war er im Grund nicht grob genug; aber's ging doch alles an der Schnur, gerade weil er duſſemang mit den Leuten redete und einem Jeden den Grund angab, warum und weswegen. Der goldene Adler liegt nun, wer ſchon zu Konſtanz geweſen iſt, an der Marktſtätte; eine ſchöne, breite Gaſſe, um und um mit luſtigen Häuſern umſtellt, und wird der Markt darauf gehalten und ſteht dort das Kornhaus und gerade neben daran das Kapuzinerklöſterle. Die frommen Patres ſind zwar fort ſammt und ſonders mit vielen andern Menſchen und Dingen, aber Konſtanz iſt halt noch immer das alte liebe Neſt wie ehedem. Man ſollte kaum glauben, daß in der frommen Stadt, wo's voll von Geiſtlichen lief, eine Unthat vorkommen konnte, wie diejenige, von der mir einmal der Poſthalter ſelber erzählte — es war an einem Sonntag und die ganze Menſchheit in Kreuzlingen draußen und im Käntle. Ich hatte die Stallwacht und der

— „O pfui! Du neugieriger Baaldiener!“ fiel Berndt ein. Nothhaft sprach aber wie oben weiter: „Du Hans! was kann ich denn für mein scharfes Auge? Genug; wir sollen zahlen und zahlen, und wollen und wollen nicht; weil wir nicht können. Unsere Aktien in Indien stehen schlecht. Mit der vermaledeiten Bodmerei haben wir, wie es scheint, unsinnig viel Geld verschleudert und verloren. Assekuranten unserer eigenen Schiffe sind bankerott geworden; viel Unglück auf einmal! und dann das Leben in diesem Hause! ein wahres Heidideldum!“ — Ja wohl,“ bekräftigte Berndt seufzend, „ein heidnisches Scandalum, Herz, was begehrst du? Keine Wirthschaft, keine Gottesfurcht! Wir müssen nach dem Gemüse gleich vom Tische aufstehen, und Braten, Gänselebern und indianische Vogelnester kommen hinterdrein. Also, lieber Freund und Kollege! wir beginnen zu wanken? Danke für gegebenes Aviso. Ich will gleich auf anderweitige Versorgung denken.“ — „Unter der Hand, Bester;“ setzte Nothhaft bei: „nicht vor der Zeit gebrochen. Hübsch Alles abgewartet; für einen klugen Diener gibt's in Bankerottchen gute Ernten.“ — „Der Eintritt des Unheils möge noch ferne bleiben, bis mir eine andere Schwelle gesegnet ist!“ betete Berndt mit zerknirschter Miene: „das Schlampampen ohne Condition ist mir und dem lieben Gott zuwider, und kostet nur Geld, statt einzubringen.“ — „Betbruder und Scharrer!“ schalt Nothhaft. „Jammre nicht. Der Geist Gottes wird ja nicht ermangeln, Dir Alles im Voraus zu entdecken. Ich bin zwar nur ein Weltkind, habe keine Anwartschaft auf das tausendjährige Reich, aber im Herzen bin ich froh, wenn die Umstände mich zwingen, ein Haus zu verlassen, in dem mich nur der gute Lohn zurückhält. 'S ist eine Galeere, dieß

Herr hütete das Haus, weil er ein wenig unpäßlich und all seine Familie und Dienſten in die Schweiz ſpazieren gegangen waren.

„Fideli,“ ſagte er ſo leutſelig wie immerdar: „du biſt jetzo an die drei Jahre in meinem Haus, und eine Klage von Belang iſt gegen dich noch gar nicht vorgekommen, außer wegen Ungeſchicklichkeit. Nun iſt aber eine Eſelei kein Laſter, und du haſt dich auch ſchon recht brav aus dem Bauer herausgearbeitet. Ich lobe dich gern, weil du nicht trinkſt, wie die Lümmel von Poſtknechten thun; auch ſpielſt du nicht und ziehſt nicht den Weibsbildern nach. Brav das, recht brav. Du haſt noch immer Zeit, dir einen ehrlichen Schatz zu ſuchen, und von den unehrlichen halte dich auf zehn Meilen Wegs. Du meinſt wohl, ich hätte nur nach dir geſchaut im Stall und in der Kammer am Haberkaſten und auf der Heubühne? Mein Gott, nein. Um des Herrn Pfarrers von Geiſingen willen hab' ich dir allenthalben nachgeſpürt, ohne daß du es wußteſt, und biſt immer getreu und rechtſchaffen erfunden worden. Darfſt dir 'was

einbilden, daß ſelber meine Frau nichts Unrechtes auf dich ausbringen konnte; denn die Frau iſt ſcharf wie ein Schwert, und ihren Sperberaugen entgeht nichts, wär's nur ein Sandkorn. Ich weiß alles, Fideli; weiß auch, was im Tirolergäſſel Eine gegen dich angezettelt hatte. Nun, werde nur nicht roth; du haſt dich wacker gehalten. Die Zitronenhändlerin hat ſchon manchen Mutterſohn in ihrem Netz gefangen und zum Böſen verführt. Gott ſei Dank, daß ſie dich nicht gefangen hat. Eine verheirathete Frau! Und wenn auch der Mann ein Stück Rind iſt, ſo iſt er eben doch ihr Mann, und gut wär's für ſie, wenn ſie immer im Geleis geblieben wäre. Du wirſt noch an mich denken: mit dem Weib geht's nicht gut aus. Ein feines Weibsbild, aber ſie hat den Satan im Nacken. Weißt du? alle ſolche Geſchichten führen natürlich zur Sünde, und von der Sünde gewöhnlich in alle Miſſethaten. Das Gewiſſen wird doch einmal rebelliſch und hört nimmer auf; und wenn der Galgen oder der Rabenſtein ausbleibt, ſo iſt's nur ein purer Zufall." —

Ich horchte dem Biedermann zu, wie dem Prediger in der Spitalkirche alle Sonntage. Das war ein Geistlicher! den hättet Ihr hören sollen! Doch bleiben wir für's erste bei'm Posthalter stehen. Dieser machte einen Rucker mit seinem Stuhl, und schneuzte sich, wie er gewöhnlich that, wenn er recht in's Zeug gehen wollte. Hernach zeigte er in der Stube, wo wir uns aufhielten, herum, und fing wieder an: „Das glaubst du auch nicht, Fideli, daß auf diesem Fleck, wo wir jetzo sind, ein unschuldiges Blut in Strömen herumgeflossen ist, und daß unter unsern Füßen ein schrecklicher Leichnam fünfzehn Jahre versteckt gelegen ist, um dereinst als ein Zeuge der abscheulichsten Mordthat wieder aufzustehen? Verfärbe dich nicht; der Geist ist schon lang zur Ruhe gegangen; und sage den Knechten nichts von der Geschichte. Die Dummköpfe wären im Stande und brächten mein Haus in Verruf. Denn der Aberglaube steckt in den Menschen, wie ein Wurm, so immer wieder frisch nachwächst, und den Kopf des Wurms kann man schwerlich aus ihnen heraustreiben."

Fidelis machte es nun wie sein Posthalter von Anno dazumal und putzte sich die Nase. Indessen knarrte die Thüre und mit hoffnungsvollem Angesicht drehte sich der Alte wie der Wind nach dem Geräusch um. O weh! es war nicht Paul, nicht einmal der Frieder, der hereinkam, sondern ein ganz gewöhnliches dummes pflatschiges Nachbargesicht. Der Hoffnungsglanz auf Fidel's Stirne verkehrte sich urplötzlich in Nacht der Trauer und der Unruhe. — Als das ordinäre Nachbargesicht seinen Platz eingenommen, kündigte Ruckenbrod an, daß er nun erzählen wolle, was ihm der besagte Posthalter vor langen Jahren erzählt habe, und daß, wenn ihm etwas nicht so gelänge, wie's den Zuhörern Freude machen würde, man ihm's zu gut halten möchte, indem er alt, gebrechlich und vergeßlich, überhaupt nicht geübt im Geschichtenerzählen. — Das war, nebenbei gesagt, ein Advokatenkniff. Dem Fidel ging's glatt und rund vom Munde, auch hatte er vieler Herren Länder gesehen und mancher Herrschaften Dienste verkostet, war grundgescheidt und redete viel art-

licher und feiner als ſeine Landsleute auf dem Walde, ſo daß allgemein die Rede ging, er müſſe einmal irgendwo mit Komödianten herumgezogen ſeyn, oder mit einem Pülverlidokter. — Was indeſſen in ſeiner Erzählung an Verſtößen gegen die Zeit der Handlung und die Sitten der Zeit vorkommen wird, iſt bald zu entſchuldigen, weil leicht zu begreifen.

„Es war," hob alſo Fidelis an, „ein paar hundert Jahre bevor wir ſammt und ſonders zur Welt gekommen ſind, ſo etwa ein fünfzig oder ſechzige nach dem Luther, da lebte in Konſtanz ein guter Bürger, der einen Tuchkram führte, und mit Namen Chriſtoph Widmann hieß. Der hatte ſeine Wohnung und Laden im Hauſe zum Adler; oben wurde damals ſchon eine Wirthſchaft getrieben; zu ebener Erde ſaß der Tuchkrämer. War ſchon bei guten Jahren, ein Junggeſell, weil früher immer auf Reiſen für einen Kaufmann von Lindau, der ſtark mit flächſenem Tuch in's Welſchland handelte. Selbiger Widmann war ein angeſehener Bürger, war baar Geld im Han-

bel und wenn er sich auf Messen und Märkten zeigte, so wußte man schon, wer am meisten kaufen oder verkaufen würde, je nachdem. Kurz: ihm war wohl, und etwa nur gar zu wohl, denn auf einmal fiel ihm's Heirathen ein, und meinte er, er könne nicht selig sterben, wenn nicht beweibt. — Wer jetzo ungläubig lacht, und glaubt, der Alte mit seinen weißen Haaren habe keine Frau mehr finden mögen, der weiß nichts von der Welt. Die Frau war gleich da; eine von Bregenz, wo sie auch wissen, was leben heißt. — Der Alte hat Geld und ich keines; das hat sich die Anna gedacht und die Hand dargestreckt. So weit hat sie Recht gehabt. Aber es kam nicht so, wie sie sich's gleich nachher weiter gedacht hatte: der Christoph starb nicht im ersten Jahr; nein: er schien erpreß jünger zu werden. — Nun scheint's wohl eine Frechheit, wenn ein alter Mann ein jung Weib nimmt, um so zu sagen seine kalten Jahre mit ihrer Jugend zu speisen; aber erstens hat unser Herrgott nichts dawider, und zweitens: was soll ein verlassener Altvater anfangen, der

ohne Freunde und Kinder ist, dem niemand sein Bett macht als nur mit krummem Maul, dem ein jeder Lohnknecht das bissel Essen mißgönnt, und von dem alle Welt sagt, laut und heimlich: Was thut der Weißkopf noch hier? und: hätt' ich doch nur sein Geld, und Er sein Grab! — Es ist, weiß Gott, dem grauen Kerl nicht zu verargen, wenn er ein Weib nimmt als eine Wärterin, Pflegerin, Freundin und dereinstige Erbin nach vieler Sorg' und Plage. Gelt, ihr Weiber, da kommt oftmals ein junger Bursch, wie gedrechselt, und verspricht euch Gold und Seide, und ist hinterher selber nur ein grober löcherichter Lump? verspricht euch den lieben Himmel mit allen Engeln, und hinterher habt ihr pechschwarzes Elend und den leibhaften Teufel im Haus. Ihr armen Weibsbilder! zu helfen ist da freilich nicht, aber man kann sich betrügen und einen Flegel für einen frommen Mann halten, einen faulen Apfel für einen guten versehen. Mit den Alten jedoch, wie ist's da, he? Ein Alter kann euch gar nicht hinter's Licht führen. Er

kann seine Falten und zitternden Hände nicht verstecken, kann sich nicht für einen Goliath ausgeben, und schnappen ihm die Kniee zusammen wie Sackmesser. Von einem solchen Freiersmann wißt ihr gleich auf's Haar, daß alles bei ihm vorbei ist; daß er gerade nur 's Leben hat und darum will, daß ihr dafür sorget bis zum endlichen Schlafengehen. Da ist kein Betrug möglich; ihr wißt, was ihr bei dem alten Manne sollt. Wer stark genug ist, nehme das Kreuz auf; es wird ihm tapfer belohnt werden mit Segen vom Himmel. Wer schwach ist im Fleische, der oder die laß' es sein liegen. Ein Hexenwerk ist's eben nicht, einen alten Kracher zu pflegen um Gottes- und seiner reichen Habe willen. Die Klosterfrauen haben's noch ein wenig härter und sehen doch aus wie die Rosen oder doch wie reines unschuldiges Wachs. Also; welche schwach ist im Fleische, sag' ich, die lasse das Kreuz und den alten Mann liegen, und justement so hätte es die Anna von Bregenz machen sollen; denn was kam aus jener Ehe heraus nach kaum vier Wochen? Unzufriedenheit von

seiner Seite, und Klag' und Jammer von der ihrigen. Notabene: die Schlang' ließ sich nichts merken, und trug sich roth und grün vor der Welt, und war doch inwendig schwarz wie ein Trauersack. Der Tuchkrämer war ein Bruttler, und räsonnirte immer: Du hast mich betrogen; du hältst mich wie einen Bettelmann; du hast mich nicht ein Bröfele lieb. — Worauf sie hernach ganz ruhig — aber inwendig kochte ihr ein höllisch Feuer — zur Antwort gab: Was ist da auch lieb zu haben? Und was beklagt Er sich? Hat Er nicht zu essen und zu trinken wie ein Prälat? Wenn Ihm die Zähne fehlen, Sein Fleisch zu beißen, kann ich dafür? Wenn Sein alter Kopf den Wein nicht mehr verträgt, ist's meine Schuld? Was hab' ich dagegen in Seinem Hause? Ich bin nichts als Seine Kammer- und Ladenmagd; Eine im Zuchthause hat's noch freier und besser. Kaum darf ich die Nase an die Luft stecken, weil Er eifersüchtig ist wie ein Türk; und ich kann das Schelten und Randaliren nicht ausstehen. Rechnen wir also mit einander ab, Herr Wid-

mann. Er hat meine Jugend, ich hab' Sein Alter, Null von Null geht auf; Summa: hat Keines 'was. — Nach solchen Redensarten hat der Krämer anfänglich immer gleich zuschlagen wollen, aber die Anna hielt ihm ohne Müh' die Hände und drohte ihm, Ketzer-Mordio zu schreien, und alles frei herauszusagen, was ihm nicht zu Ehren war; darum unterließ der Widmann klüglich das Schlagen.

Nun dachte er: Holla! willst's mit dem Weib auf eine andere Weise probiren. — Nahm sie mit nach Lindau auf den Markt, nach Zurzach auf die Messe, einmal sogar nach Schaffhausen, und traktirte sie da, kaufte ihr Ringe und Schnallen, und stand sie neben ihm im Gewölb oder Laden als wie die Königin von Saba neben einem greisen Susannabruder. Das war freilich niemand lieber, als der Frau, indem sie gern über Land schlenzte, in Wirthshäusern unter vielem Mannsvolk verkehrte, und gern essen und trinken, auch ein feines Tänzlein halten mochte. Aber die Herrlichkeit war bald baldigst ex, wie der Herr Assessor

Comtoir!“ Bete und arbeite! sagt die heilige Schrift,“ sprach Berndt hierauf demüthig; „ich weiß mich einer Zeit zu erinnern, in welcher Dir gar wohl in dieser Schreibstube war, und noch wohler an dem Tische des Prinzipals. Du hattest damals noch große Dinge im Kopfe und scheutest Dich nicht, Deine sündhaften Augen auf die Jungfer zu werfen. Aber, seit sie Dir den Spaß verdorben . . . . . .“ „Pfui, Berndt, mich daran zu erinnern,“ entgegnete Rothhaft: „die hochmüthige Person! wie sie sich spreizte in ihrem Stolz! und mein Vater ist doch eben so gut in seinem Städtchen ein Rathsherr, als der ihrige hier! Und mein Vater hat vielleicht mehr Geld, als ihr Vater besaß. da er noch die Rosinen pfundweis, und das Baumöl pr. Kännchen verkaufte. Ich hätte sie geheirathet. Parbleu! Das hätte ich gethan; aber sie trug die Nase verzweifelt hoch! Stand ich in der Kirche, und stierte hinauf zum Betstübchen, so zog sie gewiß das Fenster vor, oder versteckte sich hinters Gesangbuch. Zweimal paßte ich's ab, und präsentierte ihr, an Kirchendieners Statt, den Predigttext und die Nummer des Lieds. Immer erhielt ich ein frostiges: „Inkommodir' Er sich nicht, Mosje!“ zum Dank. So schlag der Donner hinein!“

Berndt hielt bei der Verwünschung beide Ohren zu. Rothhaft fuhr indessen schadenfroh fort: „Na, Gott gesegn' ihr die baldige Abkühlung! Hochmuth kommt vor dem Fall. Prosit, Justinchen. Die Puppe hat dem Papa und der Mama gesagt: mein Gesicht sei ihr fatal, und darum mußte ich am Tische den Platz verändern, damit sie sich nicht an meinem vis à vis den Appetit verderbe. Geliebt es Gott, wollen wir bald den Spieß umkehren. Wo sie weint, will ich lachen.“

im Amt ſagt. Der Kaufmann hätte ſich lieber dem Engel der Finſterniß zu eigen verſchrieben, als ſolches Selbanderleben auf den Meſſen fortgeführt. In Konſtanz — das ſah er bald — hatte er nur einige wenige Leute zu fürchten, die ſich bald kennen und abſchrecken ließen; aber in der Fremde, auf den Märkten, wo Krethi und Plethi zuſammenlaufen, war von allen Seiten Gefahr. Die Kaufmannsdiener — und die Herren Kaufleute ſelber jung und alt — ſind ſchlimme Mannen, und ſo wie der Edelmann und der Wildſchütz auf den Hirſch, ſo jagen die Handelsleute auf das Weibsvolk, und zwar Wälſche wie Deutſche, und Schweizer wie Franzoſen. — Lieber ließ Chriſtoph Widmann ſein Weib daheim unter irgend einer Obhut, denn wohin er mit ihr kam, war Scharwenzel und Aufdringlichkeit um ſie her; ſie war belagert von Kareſſirkunden, und ſah es nicht ungern. Lieber verkaufte Widmann weniger und war ruhiger. — Er hatte zu Konſtanz eine, wie es ſchien, recht ſittſame Frau kennen gelernt, und eröffnete ſich derſelben vor ſeiner Abreiſe im

nächſten Jahre mit der Bitte, ſie möchte doch die Abende bei ſeinem Weib zubringen und auch zu Nacht bei ihr ſchlafen, damit Anna nicht das Heimweh nach ihm (Chriſtoph) bekomme und alles fein ordentlich zugehe. — Die Frau Straubin verſprach das alles heilig, und noch mehr als das. Die Frau Widmann ſah ſcheel zu der Sache, aber wie gewöhnlich fügte ſie ſich ſcheinbar in des Mannes Wunſch und Befehl, und ſagte ihm Adje — ein Eiszapfen wäre etwa wärmer dabei geweſen.

Wart! dachte ſich die Widmännin, nachdem ihr Mann fort war: warte, du alte Straubin! dir will ich's köcheln, daß dir das Aufpaſſen bald verleiden ſoll! — Nahm deßhalb ein Geſicht an, wie eine ſpritzige Katze, und ſuchte, wo ſie konnte, Händel mit der Aufpaſſerin. Ach, du liebe Zeit! wie hatte ſie ſich betrogen, die Anna! Da brauchte es nicht Sträubens, nicht Ohrfeigens, wie der Katzen Brauch iſt. Der kluge Chriſtoph Widmann hatte juſt den Bock zum Gärtner geſetzt, denn die Straubin war ein abgefeimtes Stück Menſch

und präzis das Gegentheil von dem, was der Widmann ſich eingebildet hatte, daß ſie ſey. Gleich am erſten Abend that ſie die Schlaraff' vom Geſicht, und das Maul auf, und die Anna merkte bald mit Vergnügen, wo ſie mit der Straubin daheim war.

„Hör' Sie," hat die Straubin zu der Anna geſagt: „Ich bin auch jung geweſen, und weiß, was es heißt, einen alten grämlichen Mann haben und ſich alle Freuden des Lebens abſchneiden laſſen. Sie hat's gerade ſo wie ich's gehabt habe. Der Meinige hat mich nicht zur Freundſchaft, nicht zu einem Baal (Ball) gelaſſen, und von der Regiments-Parade iſt ſchon gar keine Red geweſen. Alle acht Tage am Sonntag hab' ich ſpazieren gehen dürfen, aber das langweilige Geſicht meines Alten iſt immer neben mir dran geweſen und Händel hat's geſetzt, ſo wie mich ein Mannsbild nur freundlich angeſchaut hat. Ich hätt's nicht lang ausgehalten; zum Glück iſt er bald am Gallenfieber geſtorben, mein giftiger Michel, weil ein Domherr einmal bei uns ſtehen geblieben iſt und geſagt hat, ich ſey ein wohlge-

machtes Töchterlein von dem alten Herrn. Seither hab' ich gelebt in Zucht und Ehren, und habe Zutrauen genoſſen von Hoh und Nieder, von den Jungen wie von den Bejahrten. Habe in der Stille viele zuſammengebracht in Lieb' und Eintracht, manchem Jüngling zu einem Holderſtock, manch einem Mädel zu einer warmen Haube verholfen. Sie hat mich ſchon lang gedauert, Frau Widmännin, und ich habe meinen Kopf darauf geſetzt, Ihr etwas zum Beſten zu thun, ſtatt, wie Ihr Mann glaubt, als wie einer Diebin Ihr auf dem Nacken zu ſitzen. Warum? drum hab' ich eben einen Vetter, ein junges liebes Blut; der iſt gar erſchrecklich in Sie verliebt, und möchte Ihr's einmal ſo recht von Herzen heraus ſagen. Thu' Sie doch mir und ihm die Freud' und Ehre an. Der Heinrich wird ſonſt hinterſinnig, und Sie hätte einen guten Freund weniger in der Welt, der Ihr dereinſt viel nutzen könnte, weil denn doch der Chriſtoph heut oder morgen ſterben muß, und eine Wittib ohne Freunde gar verlaſſen in der Welt daſteht."

Die Schlange im Paradies ſoll zwar, wie die gelehrten Herren in der Stadt ſagen, mit der Eva franzöſiſch parlirt haben; aber ſie hat das Verführen doch nicht beſſer gekonnt, als die Straubin. Merke: die Widmännin ließ ſich gar zu gern verführen. Und ſo kamen ſie vom Hundert in's Tauſend und der Vetter Heinrich Straub in's Haus des Widmann. Der Heinrich war ein zierlicher Menſch mit einem ſchwarzen Schnauzbart und breiten Schultern. Er gefiel den Weibern allerwege, und warum nicht alſo der Widmännin, die darauf ausging, daß ihr Einer gefallen ſollte? Der ſaubere Handel war bald geſchloſſen, und ehe der Chriſtoph heimkehrte, alles in Richtigkeit. Der gute dumme Kerl merkte nichts, und als er bald darauf krank wurde zum Sterben, war nicht der Verdruß daran Schuld, ſondern ein Zunfteſſen, wobei er ſich den Magen gottvergeſſen überladen. Die Frau wartete ihm auf's Ende, und pflegte ihn deshalb wie eine Mutter ihr Kind. Der Doktor wußte nicht mehr, was anzufangen; der Pfarrer kam mit der letzten Oelung, und wie es

vorbei ſchien mit dem Krämer, ließ er den Gerichtsſchreiber kommen und vermachte ſeiner unermüdlichen Pflegerin Anna alles was er auf Erden beſaß. Das war brav und ſie dankte es ihm mehr, als er nur wußte.

In der Nacht jedoch, da er himmeln ſollte, wie Alle glaubten und hofften — wacht der Widmann gählings aus ſeinem Fieber auf, und ſagt ganz vernehmlich: Ach, wie iſt mir ſo wohl! Gott hat geholfen und die hitzige Krankheit hat Reißaus genommen! War — zum Schrecken der Anna und zum Verdruß der Straubin und des Heinrich, von Stund an geſünder als je, trieb Handel wie zuvor, und der Doktor ſagte jetzo ſelber verwundert: Der lebt noch dreißig Jahre, wenn nichts dazwiſchen kommt. — Das Teſtament lag auf der Stadtkanzlei, und — wenn du brav bleibſt, wie bis dato, liebe Anna, ſo will ich's Dipfeli daran nicht verändern, ſagte der gute betrogene Widmann. — Nun, es war recht; Anna machte gute Augen zum böſen Spiel, und ſo kam wieder das Frühjahr herbei und die Meſſe in Zurzach.

Der Tuchhändler, nachdem er Knecht und Güterwagen vorausgeschickt, ist selber zu Pferd gestiegen, hat der Frau die Hand gegeben und gesagt: Adje, mein Schatz, ich bin mit dir zufrieden. So Gott will, reise ich jetzt zum letztenmale auf Zurzach, dann setzen wir uns zur Ruhe, und lassen's uns wohl seyn. —

Zum letztenmale war's freilich. In dem Stücke hat der Widmann ganz richtig prophezeit. — Jedoch, das kommt später. Nachdem er fortgewesen, ist der Straub'sche Handel wieder angegangen, und des Heinrich Base hat alle Kuppelkunststücke losgelassen. Damit die Leute im Hause und in der Nachbarschaft nichts merken sollten, haben die schlimmen Weiber und der freche Liebste Komödie gespielt, was Zeug hielt. Da ging die Anna, als Straubin verkleidet, zwischen Tag und Licht zum Heinrich auf die Stube; da kam hernach zu Nacht der Heinrich, wiederum in seine Base verstellt, zur Anna in ihre Kammer. Der Zuwandel hat auf solche Manier gar nicht aufgehört. So wie's dunkel wurde, huschte die Straubin in ihre

Wohnung, und ließ dem gottvergessenen Pärlein freien Paß, Herz, was begehrst du. — Aber es ist nichts so fein gesponnen, und so weiter, wie's im Sprichwort heißt. Hat's einmal ein Konstanzer, ein Kaufmann von Profession, der etwa die Anna selber gern gemocht hätte — hat derselbe, sag' ich, den schlechten Handel zufällig erliggert, oder hat ihm's der Heinrich im Uebermuth bei'm Wein unbedachtsam verschwätzt? Genug: der Kaufmann, der auch 'was in Zurzach zu schaffen hatte, aber nicht gar viel, verreist nach selbigem Ort, und plaudert dem Widmann kreuz und quer Alles, was er weiß. Verreist darnach wiederum weiter nach Frankreich und freut sich seines verrätherischen Werks. Denn der Widmann ist frei wüthig worden, so daß er seine Schande fast nicht vor den andern Handelskameraden hat verheben können; er befiehlt seinem Knecht, am andern Tag den Wagen zu laden und stät nach Konstanz zu fahren. Er selber setzt sich aber noch am nemlichen Mittag auf sein Rößlein, und reitet im Galopp heimwärts. — Hat sein Thier wacker ange-

trieben, denn noch vor zwölf Uhr in der Nacht ist er an's Kreuzlinger Thor gekommen, und hat doch hinter Gottlieben schon seinen Gaul, der nimmer weiter konnte, an der Straße liegen lassen und war die Strecke zu Fuß gelaufen, ein schwerer Mann, der er war, und bepackt mit Geld, was er gewiß niemals dahinten ließ.

Nun ist zu wissen, daß um jene Zeit die Konstanzer sich vor dem Feind fürchteten, und hielten mit ihren jungen Bürgern die Thore und Thürme der Stadt besetzt. Der Heinrich Straub, der auch unterm Bürgermilitär stand, hatte justement die Wacht am Kreuzlinger Thor. Der Portner, weil er einen ziemlichen Rausch besaß, hatte dem Straub den Schlüssel zum Thörlein übergeben, und die drei oder vier Wachtkameraden hatten dem Straub gesagt: Laß uns geruhig schlafen bis nach Mitternacht, denn wir sind steinmüd, und wollen wir dich ablösen, so wie's Zwölfe geschlagen hat, und du uns weckst. — Dieweil also der Portner und die Wächter schnarchten, daß man sie bis auf Steckborn hätte hören können, mußte der Wid-

mann daher kommen, und klopfte, daß man ihn einließ. Der Straub macht ihm auf, und so wie er beim Laternenlicht den feisten, staubigen und kreideweißen Mann sieht, so wird ihm ganz anders um Herz und Nieren. Dem Kaufmann wird auch ganz anders vor Zorn, und zu seinem Unglück schnarcht er den Heinrich an: Aha! bist du's, Bösewicht, der mein Weib verführt hat? Wart, morgen wollen wir vor Bürgermeister und Rath ein Wörtlein mit einander reden, und dein Strick ist schon gedreht. — Der junge Keil war verschrocken und hält's Maul. Der Kaufmann schnurrt davon, denn es hat ihm pressirt, daheim nach dem Rechten zu schauen. Es hat ihn niemand gesehen, weil die Stadt stockfinster und alles in den Häusern im Bette war.

Auch im Adler ist alles still und dunkel gewesen. Die Zechgäste waren lange fort; die Widmännin lange zur Ruhe gegangen. Die Base Straubin, etwas krank und marode vor Alter, hatte sich zu Haus gehalten, obschon der Heinrich ihrer Freundin nicht Gesellschaft machen konnte.

Berndt stieß ihn abermals in die Seite, denn Senator und Buchhalter kamen aus dem Kabinet, mit entschlossenen Gesichtern, und ein Lehrling wurde gleich hinweg gesandt, Eilpferde für den Geschäftsführer zu bestellen; Eilpferde nach Amsterdam. Der Prinzipal händigte dem dienstfertigen und erprobten Diener noch ein wohlverschlossenes Portefeuille ein, nahm von ihm Abschied, und ging, da die Mittagsglocke im Hause läutete, mit seinen Comptoiristen zu Tische.

Die gewöhnlichen Bürgergerichte waren verzehrt, die Diener durch einen Wink von der bisher schweigsamen Tafel entlassen, und eine kostbare Gallertschüssel, aus welcher der Duft des Zimmts, und herrlichen Bordeauxweins stieg, wurde, nebst den Platten des Nachtisches aufgesetzt. Die Frau Senatorin wendete sich leckerhaft vergnügt zu der reizenden Speise; Justine schnitzte kichernd ein Eichhörnchen aus einem Mandelkerne; der Hausherr sah trüb vor sich hin, klopfte mit dem Messer an die silbernen Gefäße, und brach endlich das Stillschweigen mit einer Einleitung, auf die er lange studirt haben mochte.

„Was meint Ihr wohl," begann er mit erzwungenem Scherze, — was meint Ihr, wenn auf einmal all' dieses Silber und Porzellan zur Decke hinaus flöge, und eitel irdene Teller auf dem Tische zurückblieben mit nothdürftiger Kost?"

Die Senatorin zuckte verächtlich die Achseln ob dem mißlungenen Spaße. Justine rief lachend: „'s wär' ein hübscher Hexenstreich. Papa würde alsdann tief in den Geldkasten greifen müssen, um dem Schaden abzuhelfen."

„Und wenn nun auch diese Geldkiste leer geworden wäre?" fragte Müssinger weiter.

So kam alles Unglück auf einen Haufen. — Der Kaufmann also, wie ein Dieb, schlupft an's Haus heran, findet das Schlüsselloch — einen Hausschlüssel hatte er immer im Sack — sperrt hinter sich zu, und Alloh hinein in's Schlafkämmerle. Die Ampel hat noch gebrannt, und die Anna ist aufgewacht. Aufspringen, aufjuchzen mit falscher Freude, dem Graubart um den Hals fallen, als wie verzückt, war eins. Aber Er hat dem Weib gleich zum Willkommen eine gesteckt, und gesagt: Marsch von mir, Du so und so und hin und her! — Randalirt in der Stube herum, brummt einmal über's anderemal: Wart, ich will dir Sträuble backen, wart! Morgen sollst du mit vor Rath, und scheiden laß ich mich, und in's Kloster mußt du und mit dem Testament ist's nichts und in Ewigkeit nichts.

Jetzo merkt wohl die Frau, was es geschlagen hat, und wird vor Angst bocksteif; doch hat sie die Besinnung behalten und nicht geschrieen und gehändelt, sondern nur den alten Eiterbisser vermahnt, in der Nacht keine Störung zu machen.

Morgen wolle sie sich schon verantworten, und wär's vor Kaiser und Reich. — Item, der Mann hat ihr gefolgt, weil ihn eine Leibesschwachheit ankam, und: Geh 'naus, Schlang' und koch' mir einen Kamillenthee; ich will mich derweilen niederlegen — hat er gemurrt, auch alsogleich gethan nach seinen Worten.

Wie sie nun draußen steht am Herd und wünscht sich den Tod, so pöppelet es am Fensterle und wer schaut von der Gasse herein? der Straub, der abgelöst worden war. Sie macht ihm ein verschrockenes Zeichen; er flüsterlet aber so fest in ihr Ohr, daß es Einer nebenan nicht hätte hören mögen: Wenn wir jetzo nicht zusammenhalten und mit dem Krüppel ein End' machen, so sind wir verlesen und essen nimmer viel Brod. — Erzählt dem Weib, was sich begeben; schaut sie mit einem rechten Höllenkatzenauge an, und der Teufel steigt auch in ihr auf, und: Hand her! sagt sie; in einer kleinen halben Stunde laß' ich dich herein.

So erwischt das Weib ein Gütterle mit Schlaf-

tropfen, von denen der Mann in seiner Krankheit getrunken, gießt sie in den Thee und marschirt damit hinein. Der Mann war müd und zerbrochen zum Aufschnappen, läßt sich das Zeug in den Hals schütten, verdreht die Augen und schlaft ein. Heißa! das Mordmensch hinaus, und hast du's nicht gesehen! mit dem Buhlkerl wieder herein. — Ich will den Löffel da schmelzen lassen und ihm das Blei in das Ohr gießen; sagt sie: das verbrennt ihm das Hirn und glaubt Jedermann, er sey natürlichen Tods gestorben. — Wie gesagt, so gethan. Unterdem als sie aber mit der Gasse an's Bett kommt — der Heinrich hielt ihr die Ampel dazu — so macht der Widmann die Augen auf, wie der Bock unterm Messer und schaut das Weib gräßlich an, daß es anfangt zu zittern und die Gasse fallen läßt. Hierauf wird jedoch der Straub ganz toll, fahrt dem Alten mit den Krallen an den Hals, und: Ketzer, willst du denn gar nicht in die Höll' fahren? schnauft er ihn an und würgt ihn zu Tod, und die Anna hält ihm die Füße. Darauf zerren sie ihn aus

dem Bett, schlagen ihm einen Nagel in den Kopf zum Wirbel hinein, und wie er endlich steif und kalt daliegt, fragen sich erst die Mörderleute: Wohin jetzt mit dem Kaib? — Liegen konnten sie ihn nicht lassen, — er sah aus wie ein Regenbogen und die Zunge hing ihm aus dem Rachen; über die Gasse ihn bringen, durften sie auch nicht sich unterstehen. Aber Heinrich wußte Rath. Er riß den Stubenboden auf, schmiß den Körper mit Kleidern und Stiefeln, mit Peitsche und Hut und blutigem Leintuch hinunter in den Moder zwischen die Balken und das Kellergewölbe, deckte wieder die Bretter drüber, machte sie fest mit dem Schlägel, der in einen nassen Lumpen gewickelt war, damit es nicht gar zu arg klöpfte, und somit war alles gethan!"

Ein Murmeln des Entsetzens lief durch der Zuhörer dichten Kreis. Immer neugieriger streckten sie die Häupter dem Erzähler entgegen. Frau Lene allein schwankte von ihrem Sitze auf, als wolle sie hinweggehen. Sie war weiß wie ein Stein. Aber Fidelis rief ihr zu: He, he, wohin?

die Geſchichte iſt noch nicht aus; das beſte kommt noch, Frau Lene. — Die Blonde ſetzte ſich wieder, doch athmete ſie hart und konnte den ſcharfen Blick, womit der Alte ſie anſah, nicht ertragen. Die Andern merkten indeſſen nicht auf ſie, begierig, wie ſie waren, auf's Ende. Pſt! ſtill! riefen einige, und: Weiter, weiter, Vater Ruckenbrod! Alle insgeſammt: es iſt zum Fürchten ſchön, was Ihr erzählt.

Fidelis machte fort: „Das Geld hatten die Mörder nicht mit dem armen Schelm vergraben; das verſteckten ſie unterm Ladentiſch und gingen aus einander, ohne von einer Menſchenſeele überraſcht oder nur geſehen oder nur beherdt worden zu ſeyn. — Am andern Tag gerieth ebenfalls Alles nach Wunſch, als ob's ſo anbefohlen wäre. Niemand wußte von dem Einpaſſiren des Kaufmanns — 's verſteht ſich, daß der Straub mauerſtill war — dagegen wurde das todte Pferd hinter Gottlieben gefunden, und das Thier war allenthalben gekannt, und der Geldſack war natürlich nicht mehr vorhanden, weil ihn der Kaufmann

ſelber mit ſich genommen, und als vollends der Knecht mit dem Wagen ankam und ſagte ſo und ſo, wie's zugegangen in Zurzach, da war nur ein Geſchrei, daß der arme Herr von Dieben angefallen und etwa als Arreſtant weggeführt worden ſey, wie's die Schufte von Dieben oftmals praktiziren, um von den Freunden 'was herauszupreſſen. — Wie nun aber nach Verfluß von acht, vierzehn, ja dreißig Tagen nicht Botſchaft, nicht Brandbrief kam und keine Spur vom Leben des Widmann aufſtieß — ich glaub's ſchon — da erklärten ihn Meiſter und Rath für todt, ſeine Frau als eine Wittib, und lieferten ihr des Verſtorbenen ganze Sach', fahrend oder nagelfeſt, als Erb und Eigenthum aus; denn das Teſtament, wie Ihr wißt, war noch da, und geſchrieben Wort bleibt, wie die Advokaten ſagen. — Ja, das war eine Zeit für ein leichtfertiges Weib. Da hat's noch keine Aemter gegeben, die erſt jahrelang über ſo einer Sache ſchlafen, und hinterher ſich erſt noch nicht eilen mit Unterſuchung und Ausſchreiben, und Todserklärung und Erlaubniß zum Wie-

verheirathen. Dazumal ging's geschwind wie der Wind und war meistens eben so gut. Dergestalt, daß nach ein paar Monaten die Anna schon dran denken konnte, den Straub zu heirathen. Jedermann hat ihr den Burschen wohlgegönnt, da man ihn für einen frommen Kerl hielt, und da das Weib an sich den Leuten gefiel, wie sie so sittsam die Trauer vertrug und Messen auf Messen lesen ließ. Einer wäre allerdings in der Stadt gewesen, der einen Prügel hätte darein werfen können; und das war der Handelsmann, der dem Widmann alles gesteckt hatte. Aber der Mensch ging wie ein armer Sünder herum, denn er machte sich's alleweil zum Vorwurf, daß er geblasen, was ihn nicht gebrannt hatte und Ursach gewesen, daß Widmann so schnell und allein von Zurzach abgereist und in die Hände der Räuber gefallen war. So hielt denn auch dieser Mensch das Maul über die sträfliche Verbindung der Anna und des Heinrich; und, theils um seinem Gewissen Ruhe zu verschaffen, theils weil er die Anna lieb gehabt, und sie nicht gern als Frau Straubin ge-

sehen, ist er eines Tags fortgelaufen, als Krämer und dann als Ladenknecht hin und hergezogen; endlich nach Savoyen gegangen und dort als französischer Soldat im Krieg todtgeschossen worden. Merkt euch das wohl: ich sag's nicht umsonst.

Die Heirathsgeschichte ging vor sich, als hätten die Hexen den Segen darüber gesprochen, und als schliefe unser lieber Hergott im Himmel und wollte nimmermehr aufwachen. Im Münster sind die Beiden zusammengegeben worden, und kein Blitzstrahl ist auf sie gefallen, und sie gingen ganz lustig und gesund von dem Sakrament des Altars .... aber, ohne es zu merken, hatten sie doch das Gericht gegessen, die kirchenschänderischen Frevler!

Nachdem eine Zeit in Saus und Braus von ihnen verlebt worden — Ihr könnt euch einbilden, daß sie eine andere Schlafkammer ausgesucht und die Mordkammer mit Schloß und Riegel verwahrt hatten — ist es ihnen gegangen, wie allen Sündern, seitdem die Welt steht, geschehen ist und noch geschehen wird in Ewigkeit. Der Wurm

hat sich gerührt und zu nagen angefangen, und alles, was ihnen Freud' und Plâsir hätte bringen mögen, unbarmherzig von ihrem Leben abgefressen. Die Angst und der Ueberdruß kamen zumal zu ihnen. Machten sie den Laden auf, so horchten sie an der Kammer, ob nicht jemand darinnen sich rege, probirten das Schloß, ob's nicht jemand erbrochen und die Bescheerung gefunden. Kam der Wirth von oben herab, streckte die Nase in die Luft, und sagte vielleicht: Heut liegt doch ein übelstinkender Nebel über'm See! so witterten die sündigen Eheleute furchtsam mit, ob nicht der Moder und die Verwesung des Leichnams zu riechen sey. Schellte einer plötzlich an der Ladenthür, so erbebten sie, und meinten, es wäre der Büttel. Redete Jemand von der Zurzacher Messe, so verfärbten sie sich; Er wurde weiß, Sie wurde roth. Saßen sie zu Tische und langten mit dem Löffel in die Suppe, so dachten sie an den bleiernen Löffel in selbiger Nacht, und schmeckte ihnen die Suppe nicht allzuwohl. Hatte das Weib Würste gemacht und trug sie auf, so verdrehte der Mann

die Augen und ſagte: Mir ekelt vor dem Blut; weißt du noch, Anna ....? und ſie aß auch nicht einen Biſſen. Oder hatte er ſich verkältet, und befahl dem Weib: Geh, Anna, mach' mir einen Thee von Kamillen! ſo antwortete ſie erſchreckt: Nein, das thue ich in meinem Leben nicht mehr; denn, weißt Du? in ſelbiger Nacht? und ſo weiter. Lagen ſie zu Bett, und gaben ſich die Hände, ſo ſchauderte ein Jedes von ihnen, und dachte mit Grauſen: mit derſelben Hand hat Er den Alten gewürgt, hat Sie dem Alten die Füße gehalten, daß er nicht zappelte. — Vom Küſſen war ſchon gar bald keine Rede mehr, und vom Schlaf nicht viel; denn rappelte etwas im Hauſe, ſo fuhren ſie auf, und ſeufzten: der Alte rührt ſich! und trappte gar von ungefähr ein Gaul durch die Gaſſe, ſo ſprangen ſie in die Höhe und ſtöhnten: Iſt das nicht der todte Alte auf ſeinem todten Roß?"

„Brrrr! Pfui, pfui! daß Gott ſich erbarme! o Jeſus mein!" ſtöhnten auch die Zuhörer rings im Zirkel. „Mach' voran, Ruckenbrod!" ermahnte

„Narrethei!“ verſetzte die Frau, ruhig eſſend: „was ſollen dieſe Fragen?“

„Euch vorbereiten auf eine unangenehme Möglichkeit;“ brach Müſſinger los: „Es ſteht noch auf der Schwebe, ob wir reiche Leute bleiben, oder Bettler werden ſollen.“

„Iſt denn heute der erſte April,“ fragte die Frau, „daß der Herr Senator uns mit ähnlichen Kindereien behelligt?“ — Juſtine merkte aber, in des Vaters Augen ſehend, den Ernſt, wie die Ungeduld, die an ihm arbeitete.

Er fuhr heftiger fort: „Deine Frage iſt Kinderei, Jakobine. Ein Kaufmann ſcherzt nicht dergeſtalt mit ſeiner Bilanz. Wahr iſt's. Mir droht Unglück. Eng mit mir verbundene Häuſer ſind gebrochen, Kaper haben meine Schiffe genommen, der letzte Sturm, von dem die Berichte meldeten, hat Kauffahrer vernichtet, auf welche ich bedeutende Kapitalien à grosse Aventure herlieh. Der Ultimo bringt eine Fracht von ſchweren holländiſchen Wechſeln. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn es meinem Buchhalter nicht gelingt, meinen Hauptcreditor in Amſterdam zu beſänftigen, und zur Prolongation zu bewegen.“

„Armer Vater!“ verſetzte Juſtine mitleidig. Die Mutter zog jedoch die Stirne in Falten. „Unbeſonnener Vater!“ predigte ſie: „Räuber an Weib und Kind! Mußt Du Dein Hab und Gut auf die Spitze ſtellen, und an ein paar elende Schiffe hängen? Pfui, Du biſt ein Verſchwender, den man in's Irrenhaus ſtecken ſollte, wenn nur damit gedient wäre. Doch iſt Dein Vorgeben nur ein ſchlechter Scherz, ſonſt wollte ich anders mit Dir reden. Sprächſt Du wahr, ſo müßte mein Vermögen heraus bei Heller und Pfen-

die Hausfrau: „mich frierts über den Buckel.“ — „Hat Sie nichts zu riechen?“ fragte die blonde Lene sehr schwach ihre Nachbarin, die Kokette des Dorfs. Diese reichte ihr den Bisamapfel, den sie am Halse trug. Ruckenbrod setzte seine Nachtmütze noch verwegner auf die Stirn, und fuhr mit einer gewissen unwirrschen Behaglichkeit in seiner Erzählung fort:

Zu all diesen Aengsten kam noch, daß der Zustand sich kaum ändern ließ. Das Haus verkaufen, den Laden vermiethen? Da wäre ja die ganze blutige Historie an Tag gekommen. Davon laufen in die weite Welt? Erstens entläuft man seinem Gewissen nicht; zweitens: wunderselten auch der Obrigkeit, so schläfrig sie auch seyn mag. Und Gott — endlich — ist überall, drittens. — Hätten sie aber — gesetzten Falls — auch einen Winkel gewußt, wo sie sicher und verborgen hätten ihr Leben zu Ende führen können — sie hätten's nicht einmal gewollt. Denn — merket wohl auf — sie kennten sich gegenseitig nicht mehr leiden und ausstehen. — Nach ein paar Jahren

hieß es ſchon: Wie hab' ich nur für das alte runzlichte Weib eine Sünd' begehen mögen? oder: Wo hab' ich den Verſtand gehabt, dem ausgedörrten Flegel meine Ehre, mein Geld und meine Seelenruhe anzuhängen? — Mitunter Prügel' genug. Da hieß es wieder: Hörſt du auf, oder ich zeig' alles dem Richter an? — Gibſt du Frieden, oder ich bring' dich unters Henkermeſſer? — Ein Glück, daß ich von dir keine Kinder habe! — Wo ſoll auch Gottes Segen in unſerm Eheſtand ſeyn? — Ein Glück, daß die gute Baſe geſtorben iſt, und hat mein Elend nicht geſehen und nichts von meiner That gewußt! ſeufzte Er tauſendmal. Tauſendmal erwiederte ihm das Weib: In der Hölle brate die vermaledeite Kupplerin. Sie iſt ſchuld an meinem Jammer! —

Bald getrauten ſie ſich nicht mehr, in derſelben Stube zu ſchlafen. — Wer gibt mir einen Brief dafür, daß Du mich nicht im Schlaf todt würgſt? ſagte Sie. — Ha, ſagte Er: Wer ſteht mir dafür, daß Du nicht einen Buhlen haſt, und Ihr beide geht mir noch heut an's Leben? Ich

wär' nicht der erste Mann, der unter Deinen Händen bliebe!

Kurz und gut: eines Tages kamen sie hart an einander — nach einer vierzehnjährigen Tortur — aber es war zum letztenmal. Heinrich Straub ging fort auf Nimmerwiederkehr, ließ sich in einem kaiserlichen Regiment anwerben, marschirte nach Ungarn gegen die Türken, und ein solcher barmherziger Türk hat ihn um's Leben gebracht, wie man später erfahren und inne worden. Ein gequälter Sündenknecht mag schon hie und da einen solchen Heiden als Erlöser herbeigewünscht haben. Sind aber nicht allemal bei der Hand, und der Tod spielt nicht alleweil seinen Trumpf aus, wenn's Einer just will. Er kann auch passen und zwar fein lang; denn er ist ein Schelm.

Die Anna Straub hätte viel Geld darum gegeben, wenn er zu ihr gekommen wäre. Ein grober Gesell kommt jedoch immer gern ungelegen und bleibt weg, wo man ihm die Ehre anthut, ihn zu Gast zu bitten. Die Anna Straub führte somit ein erbärmlich Leben, und es reute sie oft,

daß sie den Heiner weggelassen. Warum? Sie hatte keine Ruhe mehr im Hause, nicht zu Tag, nicht zu Nacht. Und je länger, je unglücklicher wurde sie. Da half kein Beten und zum Opfer gehen. Da battete nicht Arznei, nicht Rosenkranz. Sie wußte nicht, was anfangen vor lauter Gewissensangst und Henker- und Höllenfurcht. Sie konnte nicht leben und doch auch nicht sterben! — Da kam ihr auf einmal in Sinn: wenn die Gebeine des Ermordeten auf dem Kirchhof ruhten, so würde sie selber wohl endlich zur Beruhigung eingehen. Der Gedanke nahm auch dergestalt bei ihr überhand, daß sie in einer finstern finstern Winternacht — die Wetterfahnen girrten draußen wie die Galgenvögel und der Sturm schlug seine Trommel über dem See und der Schweiz und dem Hegäu, daß alles zitterte — daß sie, sag' ich, trotz aller Furcht nach sechzehn Jahren zum erstenmal heylings die Mordkammer aufschloß. Da war alles noch im alten Stand; still, kalt und öde; ein rechtes Grab. Sie hat gezittert und gefroren, aber dennoch mit den Nägeln ihrer Finger

die morschen Bretter ausgehoben und hervorgezogen die schaurigen, zerfallenen Gewänder und die Gebeine, die nackt und weiß in den Lumpen lagen; ein Häuflein, das gar gut in ihre Schürze hineinging, sammt dem Kopf. — Kaum hatte sie die traurigen Knochenstücke gesammelt, so wollte sie damit fort, in dem Beinhaus zu St. Jost sie niederzulegen. Ach, da war ihr, als trüge sie einen Mühlstein in ihrer Schürze und Centnergewichte an ihren Schuhen. Sie konnte nicht von der Stelle die längste Zeit. Zwar wurde sie endlich ihrer Aengsten Meister und tappte zur Thür hinaus, zum Haus hinaus, und rechtsum wollte sie machen, der Kirche zuzuschleichen. Siehe: da standen zwei Gespenster vor ihr. Ein himmellanger Grenadier im weißen Rock, ein anderer Soldat im blauen Kittel, mit Musketen und mit Partisanen beide, und ließen sie nicht passiren. Der weiße Grenadier war aber der Heiner und der Kaufmann, der in Savoyen erschossen worden, der andere. Sie erkannte sie recht gut, und wurde bei ihrem Anschauen wie verrückt im Hirn.

So nahm sie Reißaus links und taumelte dem Steuerhause zu, woselbst eine Brustwehr holzgrad in den See absiel, und schüttete ihre ekelhafte Last über die Brustwehr aus. Wohin aber? in einen Nachen, der unten an einem Pfahle festlag; und der Schiffmann, dem das Fahrzeug gehörte, stand wie der Blitz hinter ihr, packte sie am Halstuch und schrie: Was hast du da in meinen Nachen zu werfen, du Hexe? — Da merkte sie, daß ihre Zeit gekommen, und gestand, sie sei die und die, und das und das sei ihr Geschäft gewesen. Worauf die Unthat an's Licht kam und die Missethäterin auf das wohlverdiente Hochgericht! —"

Ein dumpfer Schrei wurde in der Stube vernommen. Frau Lene hatte ihn ausgestoßen, von dem Stuhle sich emporgerafft, und durchbrach ungestüm mit der Kraft eines aufgehetzten Wildthiers die Reihen der Zuhörer und Zuhörerinnen. Im nächsten Augenblick versagte ihr jedoch diese Kraft; ihre Beine knickten zusammen; sie ließ sich zur Erde niedergehen.

„Nu, wenn das nicht Gewissensplage ist . . !"

raunte Fiselis seiner Frau in die Ohren, während die Uebrigen mit wirrem Durcheinandergemurmel die Hingesunkene umgaben, die Einen ihr Wasser in's Gesicht spritzten, die Andern ihr hart in die Hände klopften, um sie zum Bewußtseyn zurückzubringen. Indessen hörte man das Laufen einiger Menschen auf der Gasse. Es wurde draußen nach Hülfe geschrieen. Einer der Schreienden donnerte in's Haus herein, sprengte schier die Stubenthüre aus ihren Angeln, und stand — eine sehr unwillkommene Erscheinung, denn der Kerl war der Schuhmacherfritz, ein verachteter wüster Gesell — in der Mitte der Versammlung. Sein stieres Auge, aus dem eine Dreiviertelstrunkenheit glusterte, haftete auf der Ohnmächtigen, und stammelnd fragte er: „Weiß sie schon das Unglück? Weiß sie? Wißt Ihr? Kommt doch mit, den Alten zu suchen!“ — „Wen? was? was sagst du, Volleule?“ hieß es entgegen. — „Der Hund hat ihn schon beim Schlafittich gehabt . . . aber's Wasser geht hoch . . . der Hund kennt' ihn nicht heben . . .“ — „Was denn, um Christiwillen?“

fuhr Ruckenbrod, der böſen Ahnung voll, den ungeſchickten Boten an. — „Nun, nun, nur nicht ſo hitzig, Fideli! Drum iſt der Kocherhannes vom Steg gefallen, und erſauft im Bach, wie Bur!“ —

Die Lene, die zu ſich gekommen, hört, was geſagt wird, ſpringt wild in die Höhe, taumelt ſchluchzend und heulend, alles vor ihr zur Seite ſtoßend, hinaus in die finſtre Nacht. Der ganze Troß von Leuten ihr nach, den Bach entlang, wo einzelne Buckeln hin- und herflackerten, unſtät wandelnd, und bezeichnend das Hin- und Hergehen einiger Menſchen, die beſchäftigt, den Verunglückten zu ſuchen und aufzufangen.

Der alte Ruckenbrod mit ſeinem Weibe blieb in ſeiner Stube zurück. Bis in's Mark erſchüttert, fiel er auf die Knice vor dem Tiſche, faltete die Hände über ſeinem Haupte und rief, ſeinen Vaterjammer ferner nicht verhehlend: „O Du gnäd'ger barmherz'ger Gott! So haſt Du denn nicht Mitleid gehabt mit meinem weißen Haar, mit meinem nächtlichen Nothgebete! So hat der Teufelsanſchlag denn doch vollführt werden müſſen,

und was in dieſem Hauſe lebt, trifft alſo das Elend, die Schande, die Verachtung! Und das Henkerſchwert droht zum Dach herein dem Kopf meines Erſtgebornen! O wehe, wehe! was haſt Du erlaubt, allmächt'ger Gott!"

Die Ruckenbrodin umhalste ihren Mann und ſchrie ihm zu: „Du, du, ſchnappſt Du denn über? Du, du, wirſt du denn ein Narr? Was iſt's denn? Was haſt Du? Fideli, ſo red' doch um Gotteswillen." — Worauf ſchwach und verzweifelnd der Mann antwortete: „Frag nicht; wirſt's ſchon ſehen . . . mit dem Paule iſt's vorbei." — „Vorbei? Herr meines Lebens!"

Tapp, tapp, tapp! ging's draußen mit ſchweren Poſtillionsſtiefeln. „He, Licht, Licht, Wirthſchaft!" rief's draußen mit rauher Poſtillionsſtimme: „He, he! geſchwind! ich muß gleich wieder fort und weiter! he, ein Brief!"

Die Mutter Ruckenbrod hinaus. Die Alte in der Gutſche murmelte in ihrem blödſinnigen Halbſchlaf: „Hörſt du? vom Paule. Ein Brief vom Paule. Ruckenbrodin, hörſt du nicht?"

Und die Blödsinnige hatte recht. Der Brief, den die Mutter hereinbrachte, und den ein Staffettenreiter aus Gefälligkeit und wegen Trinkgelds mitgenommen, da seine Straße' ohnehin durch's Dorf führte — er war vom Paule. Und von Gengenbach schrieb der Kanonier seinen Eltern: „Herzlieber Vater und Mutter. Nehmt's nicht „krumm, daß ich durchgebrannt bin, aber ich „konnte einmal nicht bleiben, weil der Teufel in „meinen Geschäften saß. Der Vater hat's leicht „merken können, warum. So bin ich mit dem „Frieder, der an mir gebettelt wie ein Galgen„pater, davongegangen, und hab' mich entschlossen, „für ihn beim Regiment einzustehen. Das macht „sechs Jahre Unterschied. Ich werd' sie überleben „und Ihr auch liebe Eltern. Hernach will ich „wieder kommen, dann ist die Lene alt, und der „Teufel hat keine Kraft mehr; oder hat sie's als„dann schon etwa zu 'was anderm gebracht. Mor„gen gehts nach Karlsruhe weiter, und das nächste „Briefl bringt euch der Frieder. Die Brüder und „Schwestern sollen gut thun, oder ich zerschlag'

nig, sammt Zinsen und Zubehör. Ich würde mich nicht hinsetzen, Dir zu Liebe und Grütze speisen, wie eine Taglöhnersfrau. Ich bin ein gutes Leben gewöhnt, und hätte hundert Männer haben können, die reicher und schöner waren, als Du. Darum fordere ich auch, daß Du mich halteſt, wie bisher, oder das Eingebrachte herausgibſt; ſonſt müßte ich klagen."

Des Senators Geſicht überlief Leichenbläſſe, und er bückte ſich ſcheinbar nach der entfallenen Serviette, um ſeine Verlegenheit und ſeinen Grimm zu verbergen. Dann ſagte er gezwungen gleichgiltig: „Recht, Jakobine. Deine Liebe iſt mir wieder recht klar geworden. Leider kann ſie ſich nicht ſo triftig vor dem Gerichte ausweiſen, indem wirklich mein Vorgeben nur Scherz war, um Deine Geſinnung auf den denkbaren Fall hin zu prüfen."

„Schäme Dich," eiferte, nun erſt zornroth werdend, die Senatorin: „Ich dachte es gleich. Mir den Appetit in dem Grade zu verderben! Mir alſo die Galle zu reizen! Ich bin ohnehin die unglücklichſte Frau in der Welt, wenn ich nicht meine Seelenruhe und Bequemlichkeit habe! Gottvergeſſener, frevelhafter Mann! Juſtine, den Extract!"

Juſtine, bereits angewieſen, wie bei ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren, ſtand ſchon mit der ſtärkenden Eſſenz vor der Mutter. Der Senator fuhr heftig vom Stuhle auf, ſummte das Malborough-Lied durch die Zähne, und zog die Halsbinde weiter. Mit einem Male erblickte er, ſeitwärts unter der Thüre, den jungen Mann, den er am Morgen zum Sprachlehrer angeworben. Der Eintretende war ein erwünſchter Ableiter und Beſänftiger. Der Senator liebte es durchaus nicht, vor einem Andern, als den Hausgenoſſen, ſeinen Jähzorn zu zeigen, und hielt plötzlich an ſich. „Sieh da,

„ihnen den Korporalſtecken auf'm Buckel, wenn „ich komme. Korporal muß ich einmal werden, „wenn nicht gar Feldwebel. Adje wohl, und gute „Feiertage." Paul.

Nachdem er buchſtabirt, geleſen, noch einmal und wiederum geleſen, zog der alte Vater die Schlafkappe vom Haupt, demüthigte ſich vor dem Herrn im Himmel, und ſagte: „Laß mich alten Halunken nicht entgelten, lieber Gott, was ich ſo läſterlich gegen deine Güte ausgeſtoßen! Und du mein gutes Weib, heule nicht um des Sohnes Entfernung willen, denn du weißt nicht, wie gnädig der Herr mit ihm und uns verfahren!"

Der Kocherhannes war aber von niemand als nur von ſeinem Rauſch über den Steg geworfen worden, und lebendig iſt er nicht aus dem Waſſer gekommen. Wer ſich die Lektion gemerkt hat, war die blonde Lene. Nach Umlauf ihres Trauerjahrs iſt ſie mit Sack und Pack weiter hinaufgezogen auf den Wald, hat daſelbſt einen alten Mann geheirathet, der von aller Welt abſeits auf einem Zinken ſaß, wo ſich die Füchſe gute Nacht

bieten, und hat den alten Mann gepflegt wie eine fromme Schweſter bis an ſein Ende, wenn er nicht mehr lebt. Der Paule iſt mit einer Tochter des Herrn Lehrets verſprochen und die Hochzeit wird ſeyn, gleich nachdem ſeine Zeit um iſt. Der Großherzog oder der General haben ihm den Dienſt verkürzt, denn es hat ihnen gefallen, daß ihr Soldat ſo tapfer gegen den böſen Feind geſtritten, wie Soldaten ſonſt nicht gern thun; weil einer davonlaufen muß, will er gegen den Teufel die Bataille gewinnen.

Vierter Abend.

In der Gemeinde des Fidel Ruckenbrod und ſeiner Nachbarn wohnte auch — und zwar auf einem einſam gelegenen, ehemaligen Edelhof ein andrer Bauer: aber keiner von den ächten und rechten, ſondern einer mit Manſchetten. Ein vor Zeiten vielbeſchäftigter, aber nach ſeinem Bedünken arg vernachläſſigter Rechnungsbeamter in der Re-

ſidenz, hatte Herr Habergeis, wie man ſagt, in den Freuden, Rangconvenienzen und geſellſchaftlichen Beziehungen der Hauptſtadt ein Haar gefunden. Arbeiten wie ein Packeſel und dennoch keine Anerkennung erobern; hochmüthigen Vorgeſetzten den Hof machen und es doch nicht zu erklecklicher Beförderung bringen; ſich viel auf ſeine Kenntniſſe einbilden und doch eine autoritätsgewichtige Stellung nirgends gewinnen, iſt manchem edeln Herzen und eigenliebigen Kopf ein zu hartes Tagewerk. Habergeis fand dieſes am Ende auch. Der geremüthigte Finanzmann ſagte ſich eines ſchönen Morgens: Alles iſt eitel; Ziffern und Kaſſabuch nicht ausgenommen. In dürrer Wüſte und Proſa des Lebens verkümmern? O nein. Treiben wir lieber ein wenig Poeſie, ehe die Tage kommen, die uns gar nicht mehr gefallen. Wo aber im ſteifen Treiben der Hauptſtadt ein Funke von Poeſie? Nur auf dem Lande iſt Ruhe, Selbſtſtändigkeit, Freiheit. Der Bauer iſt Herr ſeiner Hufe, und ſcheert ſich den Henker um der Staatsdiener mühſelig Streben, um der Beamten ſauer-

verdienten ſilbergeſtickten Rock. Im Zwilchkittel iſt Freiheit; darum den Zwilchkittel her! —

Wer Amt und Würden niederlegte und den Stecken und Stab des Beamtenſtandes: die Penſion mit ihren Süßigkeiten, in den Wind und über alle Dächer warf, war Habergeis, der Mann des feſten Vorſatzes. Er blieb eiſern gegen die milden Vorſtellungen ſeiner Frau, gegen den Schmerz ſeiner beiden Töchter, die dem Prunk der Reſidenz nur ungern, verzweifelnd ſogar, den Rücken kehrten. Er raffte, was er an zeitlicher Habe beſaß, zuſammen — es war nicht viel, denn Habergeis hatte Ehr' und Rechtſchaffenheit im Leibe — und zog auf's Land. Gefällige Mäkler boten ihm allerlei Beſitzthümer zu billigen Preiſen an: keines gefiel ihm. Er hatte ſein Auge auf den oben bezeichneten Edelhof mit ausgebreiteten Feldern, Wieſen, Wäldern und fiſchreichem Waſſer geworfen, und ſeiner geringen Mittel ungeachtet kaufte er das große Gut, deſſen Preis ſein Vermögen weit überſtieg.

Wie fing der praktiſche geſcheidte Mann dieſes an? Er machte einer Dame den Hof, und er-

reichte seinen Zweck, wenn gleich den Fünfzigen nahe. Freilich war die Dame beinahe dreißig Jahre älter als er, und obendrein seine Tante, was die Sache um vieles erklärlicher macht. Frau Barbara, die Wittwe eines grundreichen Holzhändlers, lebte seit langer Zeit in einer kleinen Stadt des Schwarzwalds — in Villingen, weil's doch einmal gesagt werden muß; lebte ihrem Strickstrumpf, ihrem Wachtelhündchen, ihrer Katze und den Armen. Sie hatte keine Kinder, wohl aber umgab sie eine Menge von Seitenverwandten und von Erbschleichern. Habergeis wußte sie für seine und seiner Familie Interesse zu gewinnen, und dem Troß lauernder Erbjäger zu entführen. Mit ihrem Gelde kaufte er jenen Edelsitz; mit der Erfahrung und der Geschicklichkeit der zwar sehr betagten, aber durchaus rüstigen Frau hoffte er, das Eigenthum zu behaupten, wo sein landwirthschaftlicher Bücherschatz und die eigne Stubengelehrsamkeit nicht ausreichen würden. Mit einem Wort, und die Sprache des Volks zu reden: er metzelte die geldschwere und gutmüthige Tante in sein Haus.

Dafür saß sie darinnen, wie eine Hekuba, nur glücklicher als diese, wurde gehätschelt und auf den Händen getragen. Was ihr an den Augen abgesehen werden konnte, geschah von Seiten des Neffen und seiner Frau und seiner Kinder.

Das kleinbürgerliche Element kam ebenfalls mit Frau Barbara neben dem Gelde in's Haus. Sie, unbekannt mit den Gewohnheiten der größern Welt, behandelte ihre Verwandten aus der Hauptstadt, wie sie von Kindsbeinen an, was sie umgab, behandelt hatte. Sie hieß den Neffen Er, die Neffin Sie (in der dritten Person einfacher Zahl), ihre Großnichten Du. Sie veränderte ihre Kleidung, Jacke, Schürze, Rock und Haube nicht im mindesten, und verläugnete den Wälder-Ursprung weder in der Sprache, noch in der Gesinnung, noch in Sachen der Frömmigkeit und der Küche. Gleich nach ihrem Einzug hatte Habergeis in der That und mit Jubel den Zwilchkittel angezogen und mit des Bauern Tracht dessen Manieren angenommen. Der Tante Beispiel wirkte nun auch auf die Mutter und die Töchter. Na-

dame wurde zur schlichten Frau Habergeis, die Töchter legten das Fräulein ab, und ließen sich gern Jungfern nennen. Die ältere, Maria, nahm aus Desperation das ländliche Kleid; die jüngere, ein lustiger unbefangener Kindskopf, nahm es, wie man eine Maske anlegt, die uns Spaß macht. Sie hatte allerdings nur Tanz und Conzert und Theater in der Residenz zurückgelassen; Maria hingegen ihr Herz, ein solides und dabei überaus schwärmerisch gestimmtes Herz. Es gehörte — frisch herausbekannt — einem Offizier, einem jungen hübschen, der dem Vater und auch der Mutter ein Gräuel war, ein Wehrwolf hätt' es nicht mehr seyn können. Papa, der's nicht einmal bis zu einem Ritterkreuz hatte bringen können, erschrack vor dem Adel des Offiziers; Mama fürchtete sich vor seiner Uniform, vor den Sitten seines Standes, vor seinen Schulden nicht minder. Maria, in Romanen wohlbewandert, fand der Eltern Grausamkeit sehr in der Ordnung, und da ihr das Heirathen eben nicht pressirte, vergnügte sie sich gern vor der Hand mit einem stillen Daseyn voll

Sehnsucht und Liebesgeheimniß. Den Auserwählten ein paarmal des Tages an ihrem Fenster vorbeireiten oder marschiren zu sehen, im Schauspielhause seine schweigsame Huldigung aus der Ferne vermittelst Lorgnette entgegenzunehmen, in Gesellschaften seine Seufzer gegen die ihrigen einzutauschen, war schon der Seligkeit so viel! — Und zum Lohne dergestaltiger Bescheidenheit verbannte der Barbar von Vater die arme Maria auf das Land, zwanzig Meilen von der Residenz! Welch' ein Jammer! hätte ihn nicht Hedwig, die jüngere, muntere kindsköpfige Schwester getheilt, Maria hätte ohne Zweifel ihr Ende in der Gutach oder Wuthach, oder Wolfach gesucht. Der Schwester Mitleiden gab ihr Muth; der Großtante Persönlichkeit söhnte das Stadtfräulein mit den ländlichen Wunderlichkeiten ihres Benehmens aus. Denn die wackre Barbara sah nicht wie ein maßleidiges Matronengespenst aus hohlen Augen, mit zornig verbissener Lippe in die junge Welt: die Tante war fett wie ein Dampfnudelchen, lustigen Blicks und der Mund, mit vollem Gebiß versehen,

ſchnabelte ſo unbefangen und unaufhaltſam, wie der eines Kindes, wenn man es begehrte.

Darum war auch meiſtens die Frau Barbara die Erzählerin des Hauſes, wenn man dort „zu Licht“ kam. Der Erelhof hatte an ſolchen Abenden ſeine beſtimmten Gäſte: den Landchirurg mit ſeiner Frau, den Pfarrer und den Bürgermeiſter des Orts; den Gemeindeſchreiber und deſſen Weib; nicht ſelten den Lehrer mit ſeinen Töchtern, obſchon der Herr Pfarrer und er nicht allzuwohl harmonirten; endlich ein alter, invalider Gensd'arm, der in der Gemeinde privatiſirte, und den Habergeis in verſchiedenen Jahren als einen Hoflakei zu Karlsruhe gekannt hatte. — Die Geſellſchaft that, wie die der ordinären Bauern, was ihr einfiel: ſpinnen und die Leute ausrichten, Taback rauchen und kannegießern. Weil aber die jungen Mannsleute ganz fehlten, ſo mußte, den Mädchen und Weibern zu Gefallen, immerdar mehr erzählt, als politiſirt und geraucht werden.

Im Uebrigen hatte Habergeis alles nach ſeinem Wunſch und nach ſeiner Laune organiſirt.

Die Lichtſtube war von denen der andern Bauern nur durch eine größere Reinlichkeit unterſchieden. Die Bewirthung war, wie dort, die einfachſte. Was Rang und Titel betraf, ſo gab denſelben der Hausherr einem jeden ſeiner Gäſte auf's pünktlichſte. Nur für ſich und die Seinen verbat er ſich's vollſtändig und für immer. Wer ihn gut haben wollte, mußte ihn ſchlechtweg „Vater Habergeis“ oder „Schloßbauer“ nennen und mit den Weibern ebenfalls keine ſtädtiſchen Umſtände machen. —

So ſaßen die Lichtgänger einmal beiſammen — draußen lag ſchon ziemlich Schnee und der Mond ſchien darüber hinweg — der „Schloßbauer“ war gerade heimgekommen von Hornberg. Ein weiter Weg bergan auf polterndem Schlitten, und die Nacht hatte nicht auf ſich warten laſſen! Habergeis ſaß in tiefem Bequemgewand am warmen Ofen, ſeine Glieder wärmend, und ſchwatzte lang und breit von ſeinen Geſchäften zu Hornberg, und wie er dort eine Ladung Bier bei'm Schloßbraumeiſter beſtellt habe, und wie auf dem Schloſſe die Ausſicht ſo ſchön ſey. „Ich hätte das Ding

mein junger Freund;" redete er den Jüngling an, „Ihr kommt gerade recht. Wie es scheint, hat Euer Pflegvater eingewilligt?"

„Er erlaubte mir, in dem ungewohnten Dienste mich zu versuchen;" antwortete James bescheiden und ruhig. Die Senatorin hatte bei seinem Eintritt die begonnene Ohnmacht vergessen. Nicht minder neugierig und überrascht sah Justine nach dem jungen, fremden Manne, der in seiner einfachen, fast dürftigen Kleidung, furchtloser vor ihrem Vater stand, als sie es bisher an irgend einem Aermern und Jüngern wahrgenommen.

„Ein junger Engländer," sagte Müssinger, ihn den Frauen vorstellend, „der Justine in seiner Sprache unterrichten soll. Ich empfehle der Jungfrau Fleiß, und dem Lehrer den besten Eifer. Geht hin, junger Herr, und empfehlt Euch der Frau Senatorin und Eurer Schülerin. Dann mögt Ihr gleich den Unterricht beginnen, und zeigen, was Ihr wißt und könnt."

James ging frei und ungezwungen auf die Mutter zu, faßte, indem er sich verneigte, ihre beiden Hände, und schüttelte sie, näherte sich dann Justinen, that dasselbe, und wollte ihr zierlich die Wange küssen. Erröthend und heftig bog sich das Mädchen zurück, und stieß ihn von sich. Die Mutter rümpfte die Nase, der Vater lächelte. „Ei," sprach er, „junger Herr, wir sind hier zu Lande nicht in Eurer Heimath, wo solcher Brauch üblich ist. Hier küßt man den Frauen die Hand, und den Jungfrauen die Fingerspitze."

Mit einiger Verlegenheit sich entschuldigend, aber mit vielem Anstande, that nun James, was ihm geheißen war, und versöhnte somit die Mutter; Justine jedoch nur halb, die in dem ungewohnten Wesen des neuen Lehrers etwas fand, das ihr mißfiel, von dem sie

wohl ſehen mögen, als noch Thor und Mauern und Gebäude unverſehrt geſtanden ſind!“ ſagte er.

Worauf die Tante: „So hab' ich's geſehen, Vetter, und zu meiner Zeit war ſogar ein Hoflager droben, denn die gefangene Prinzeſſin hat oben gewohnt und Priſon gehalten.“

„Eine Prinzeſſin? wer? welche? wann? wie lang?“ So fielen die Fragen ungeſtüm aus dem Munde der Weiber.

„Wenn's euch nicht zu lang dauert, will ich die ganze Sach' erzählen, wie ſie ſich verhält.“ — „Erzähle, erzähle Sie, Frau Barbara!“ — „Nun, ſo putze in Gottes Namen das Licht, Hedwig, und Er, Vetter, geb' Er ein Bischen Ruhe dort hinter'm Ofen. Er muß ja ſchon durch und durch erwärmt ſeyn, ſo könnte er wohl einmal ſtill ſitzen.“

Habergeis ließ ſich's geſagt ſeyn. Die Zuhörer rückten zuſammen und Barbara erzählte die Geſchichte von

der Prinzeſſin von Hornberg.

„Wie's Einem in der Welt wunderlich gehen kann, weiß ich aus Erfahrung. Als ich ein

Schnauferle von zehn oder elf Jahren war, kommt einmal des Morgens der Nachbar Kaltenschmidt in unsre Stube und sagt zu Vater und Mutter: Weil ich heut' nacher Hornberg verreisen thue, um mein Gschway zu besuchen, so könntet Ihr mir wohl Euer Bäbeli mitgeben. Sie haben's dort so gern und die Ann' Ev springt aus der Haut, wenn sie's Bäbeli sieht. Hat sie ihr nicht ver'n *) ein schönes Anhenkerle geschenkt? Und sind wir nicht morgen um diese Zeit wieder hiesig? — Vater und Mutter haben mich also dem Nachbar anvertraut, und ihm auf's Gewissen gebunden, richtig und jedenfalls mich zur bestimmten Stunde wieder daheim einzuliefern. — Nun, was meint Ihr wohl? Bin achtzehn Jahr' lang nimmer heimgekommen. So geht's in der Welt. Drum haben sie mich zu Hornberg behalten und zwar von einer Woche zur andern und ist Jahr auf Jahr daraus geworden; und wie am End' gar mein Seliger, der zu jener Zeit in der Handlung

*) Voriges Jahr.

zu Hornberg war, mit mir angefangen, zu schwätzen, *) bin ich völlig dageblieben, und die Eltern sind gekommen, uns den Segen zu geben und der Hochzeit anzuwohnen, und ich war schon ein paar Jahre eine Ehefrau, ehe ich sie heimsuchte kurz vor ihrem Hinscheiden — die braven Leute! Wie ich sage: so geht's in der Welt!

Zu selbiger Zeit auch ist das Städtlein Hornberg württembergisch gewesen, und das Schloß war, wie ich meine, in gutem Stand. Es hatte sogar noch ein paar Kanonen und eine Garnison von drei Mann Invaliden, und der Herr Hauptmann Lang — Gott hab' ihn selig — hat die drei Mann und das Schloß kommandirt. Dieser Hauptmann hatte eine Frau — leider war dieselbe lahm — und eine Tochter, ungefähr von meinem Alter, die ihre Füße wacker brauchen konnte. Sie sprang wohl ein halb Dutzendmal im Tage vom Schloß in die Stadt und wieder zurück, um mich heimzusuchen, denn wir waren dicke Freunde ge-

*) Mir den Hof zu machen.

worden, die Langin, die Ann' Ev und ich. Der Ann' Ev ihre Eltern waren Bäckersleute und hatten nebenbei einen Weinschank, vom Bärenwirthshaus grad gegenüber. Es ging ihnen gut, wie überhaupt dazumal dem ganzen Städtlein, weil die schöne Chaussee noch nicht da war, sondern die fürchtige Steig' nach Krummenschiltach, wo alle Tage irgend ein Unglück an Pferd' und Wagen und Reisenden sich begab, von dem so Wagner als Schmiede und Herbergsleute guten Verdienst hatten.

In einer gewissen Nacht war großes Gerumpel und viel Lärm im Städtel. Zwei große Kutschen waren durchpassirt und hatten sich auf's Schloß begeben, erzählte am Morgen der Nachtwächter. Zwanzig Mann württembergische Reiter waren mitgekommen, und zwar mit blanken Säbeln und geladnen Pistolen. Ich selber habe diese Mannschaft am Tage wieder zurückreiten gesehen; und die Langin berichtete uns gleich, es sey oben eine gefangene Prinzessin angekommen, und sie werde als eine Arrestantin oben bleiben. Der Herzog habe sie hergeschickt und dem Kommandanten auf

Leib und Leben befohlen, dieselbe wohl zu hüten und nicht aus den Augen zu lassen. Ein vornehmer Herr und eine vornehme Dame, dessen Frau, seyen mit der Prinzessin angelangt, zugleich ein Hofkaplan und allerlei Dienerschaft, Kammerdiener, Lakaien, Kammerjungfern und ein kleiner Mohr. Es wimmle oben von den neuen Gästen, und der Hauptmann habe seine eigenen Stuben abtreten und dafür eine wahre Spelunke in einem Nebenhaus des Schlosses beziehen müssen.

Man kann leicht denken, was da im Städtchen für Gerede hin und hergingen. Eine Prinzessin von so hohem Stande, die man einsperrt, ist doch keine ordinäre Arrestantin, wie sie in Arbeits- und Zuchthäusern stecken. Auch besuchte sie der Oberamtmann, ein Herr von Biedenfeld, der sonst keineswegs ein gemeiner Herr war, alle Tage, die Gott gab, und fragte nach ihrem Wohlbefinden; und wenn er auf's Schloß ging, steckte er immer seinen langen Degen an, und trug den Federhut unter'm Arm. Aber, wenn einmal die bösen Mäuler sich aufthun, da ist's

aus und vorbei, und die Hohen müssen sich traktiren lassen, wie die niedrigsten Leute. So erzählte man von der Prinzessin, sie habe ihren Mann mit einer Tasse Caffee vergiften wollen: der Bediente habe indessen — mit Vorsatz oder zufällig — die Tasse auf den Boden fallen lassen; der Hund des Fürsten habe den Caffee geschleckt und sey auf'm Fleck elendig krepirt. Die Prinzessin habe aber ihren Mann vergeben wollen, weil sie einen Liebhaber hatte, einen vornehmen Offizier aus England, einen Feldmarschall oder so etwas dergleichen. Der Fürst habe einen theuern Eid darauf geleistet, daß die Fürstin nicht mehr das Tageslicht erblicken solle, so lange sie am Leben bliebe. Item, etwas gewisses hat man nie erfahren, aber, wie's geht, das schlimmste gern geglaubt. Wir Kinder in der Stadt stellten uns deshalb die Prinzessin vor wie eine Frau mit häßlichem Gesicht, mit falschen grünen Augen und einem Buckel sammt Kropf; Krallen statt der Nägel an den Händen; den Mund voll von Wolfszähnen; Füße krumm und ungestaltet wie

die des höllischen Feindes. Wir konnten's gar nicht glauben, als die Langin uns anvertraute, daß die Prinzessin eine schöne wohlgewachsene Frau sey, mit freundlichen Augen und freundlichem Angesicht; und sie gehe geputzt wie eine Königin herum, trage ihre Haare in schön geputzten Locken und streiche ihre feisten Wangen an, wie dazumal die Herrenweiber zu thun im Brauch hatten: weiß und roth. An ihren Fingern, die so weiß und zart wie ein Bretzelteig, führe sie zwar köstliche Ringe mit Demanten, aber keine Vogelklauen; ihr Mund sey zwar voll von Zähnen, aber es könnten dieselben eher verglichen werden einer Schnur von Perlen, als den Hauern eines Wolfs oder Wildschweins. Und was die Füße angehe, so habe man in Hornberg noch gar niemals solche niedliche Füßchen gesehen, und sie seyen gar so herzig in den weißseidenen Strümpfen und den hochstöckelichen Pantoffeln von rothem Atlas.

„Ei, wo hast du denn die Prinzessin gesehen?" fragten wir Kinder neugierig: „steckt sie denn nicht

in einem finstern Loch? und hat nicht ihr Mann geschworen, sie solle das Tageslicht nicht mehr sehen?“ — Da lachte uns die Langin aus, und sagte: „So wenig sitzt sie im Keller eingesperrt, und das Tageslicht ist ihr so wenig verboten, daß ich sie eben vor einer halben Stunde auf dem Wall und im Garten habe herumspazieren sehen — es war eine Freud' von einer Witterung, und die Sonne schien lieblich warm — und sind bei ihr gewesen der Herr Graf aus Welschland und seine Gräfin, und der Herr Oberamtmann von Biedenfeld und der Herr Prälat von — der Name des Stifts ist mir entfallen — und mein Herr Vater ist weit hinterdrein gegangen, und das Thor war sperrangelweit offen. Hat sie nicht auch — die Prinzessin — den ganzen Schloßbau zu ihrer Wohnung genommen? Drei, vier, fünf, — was sag' ich? sechs Stuben sind für sie allein hergerichtet, und ist daneben noch ein Saal, da sie speist und spazieren geht bei schlechtem Wetter, und, wie ich höre, soll darinnen auch Tanz und Spiel gehalten werden, und die ganze adeliche

Nachbarſchaft ſoll dazu kommen, hat mir der Eberhard geſagt.“

Zu merken, daß der Eberhard einer von den Invaliden und der eigentliche Schloßvogt war, der alle Schlüſſel im Sack trug, die Thore auf- und zuſperrte, und ſogar die Kanonen unter ſich hatte. Der Eberhard wußte immer alles genau, und was er nicht wußte, war nicht wahr. — Auf unſre Frage, was denn der Eberhard von der Prinzeſſin ſage, und ob er meine, ſie habe wirklich ihren Mann mit Gift vergeben wollen, meldete uns die Langin: „Hab' ihn ſchon gefragt, und ihm Aepfelküchlein verſprochen — er ißt ſie viel lieber als ſchweinene Ripplein — aber da hat er ganz beſonders den Kopf geſchüttelt, und geantwortet: er dürfe nicht aus der Schule ſchwätzen; das ſey ein Regierungsgeheimniß; es könne ſich ſo verhalten, könne aber auch anders auszulegen ſeyn. Mit großen Herren ſey nicht gut Kirſchen eſſen. Er, für ſein Theil, wiſſe ſchon, wo die Art begraben liege und es werde ſchon einmal herauskommen. Die Prinzeſſin ſey gar nicht ſo

böſe, wie man's ausſchreie, und ſie habe ihm einen Muttergottesthaler geſchenkt, auf den er viel halte, wenn gleich er ein Lutheraner ſey. Uebrigens wolle er dafür ſorgen, daß ich — die Langin war's, die redete — einmal die Erlaubniß erhielte, der Fürſtin den Rock zu küſſen, und ihr meine Verehrung zu bezeigen. Die Prinzeſſin habe ſchon nachgeſucht, halbgewachſene Mädchen, zwei oder drei Stück, um ſich haben zu dürfen. Sie ſelber ſey zwar Mutter und habe Töchter und Söhne, aber es ſey ihr verboten, dieſelben zu ſehen, ja ſogar, denſelben zu ſchreiben, und das komme ihr am allerfatalſten vor. Sonſt mache ſie ſich nichts aus dem Feſtungsleben. Was Einem geſchehe, das ſey von Ewigkeit beſtimmt und Gottes Wille. Daran ſey nichts zu ändern."

Ich weiß nicht: hat die Langin, was ſie ſagte, ſo beweglich vorgetragen, oder hat unſer weiches Herz von ſich ſelber die Oberhand behalten, — genug: wir Mädeln haben auf einmal eine ganz andere Meinung von der Prinzeſſin gehabt und geheult wie die Narren über die arme Mutter,

sich indessen keine klare Rechenschaft geben konnte. Mit übel verhehltem Widerwillen führte sie den Jüngling an ihren Arbeitstisch, zeigte ihm die Bücher, die bisher ihr Leitfaden gewesen waren, und berichtete von ihren bisherigen schwachen Fortschritten, James meinte nach flüchtiger Einsicht und flüchtigem Hören, die Jungfer sei bei weitem nicht so sehr im Wissen zurück, als sie wohl meine; desto mehr hingegen im guten Willen. — Justinens Gesicht verfinsterte sich wieder merklich, und schweigend setzte sie sich, als der Vater den Befehl wiederholt hatte, den Unterricht alsbald anzufangen. Auf die Stuhllehne seiner Frau gelehnt, folgte nun der Senator dem Beginnen des jungen Engländers, und sah bald, daß derselbe seiner Sache vollkommen gewiß sei. Zugleich gefiel ihm die zutrauliche, freundliche Weise, mit welcher er der stummen Schülerin die Vorzüge der Sprache auseinander setzte; er hoffte von dieser, aus dem Alltagsgeleise weichenden Art, den besten Erfolg, und entfernte sich endlich unter aufmunterndem Lobe. Die Lehrstunde ging fort unter der Aufsicht der Mutter, die aber bald, der Gewohnheit nachgebend, dem Schlummer in die Arme sank.

Justine hatte, wenig auf die Reden ihres Lehrers horchend, mit unverwandtem Auge die Mutter beobachtet, und, wie es schien, den Moment der Siesta erwartet, denn im Augenblicke, als Jakobinens Augen zufielen, nahm sie dem in seinen Vortrag versunkenen James das Buch aus der Hand, klappte es schnell zu, und sagte, kurz abfertigend: „Lassen wir's jetzt gut sein, Monsieur. Ich habe keine Lust, und damit genug. Weil mein Vater es will, und Euch vielleicht an einem Verdienste in unserem Hause etwas gelegen sein möchte, will ich wohl mich anstellen, als sei mir die Sache

die ihre Kinder so lieb hatte, und dennoch sie nicht sehen durfte! Von da an war auch in einer Jeden von uns der Wunsch lebendig, die Prinzessin einmal zu Gesicht zu kriegen und recht lang anschauen zu dürfen. Mit ihr zu reden — das haben wir zu hoffen uns nicht unterstanden; was hätten wir dumme gemeine Kinder mit der vornehmen Frau schwätzen sollen? Nur sie sehen, einen halben Tag lang ansehen und dann wieder heimgehen! das war unser Gedanke. — Nun: der Langin und mir ist die Freude, und noch mehr als das, geworden. Die Ann' Ey' hingegen hat die arme Fürstin nur am Fenster ihres Wohngemachs gesehen, wo sie sich später öfters nach dem Mittagessen sehen ließ, um den Kindern aus der Stadt, die am Fuß der Schloßmauer herumschlossen, ein paar Silberkreuzer oder Haselnüsse zuzuwerfen.

Es ging aber recht auf Spitz und Knopf mit meiner Zusammenkunft mit der Fürstin zu. Ich sitze einmal unten im Hause und sortire Flachs und denke an gar nichts in der Welt, als eben

an den Flachs. Springt die Thür' auf, als wäre sie mit einem Hebbaum eingerannt worden, und die Langin in die Stube, feuerflammroth, hing ihr auch ein Strumpf in lotterigen Falten um's Bein. (Die Langin war überhaupt nicht die geputzteste; hatte immer so etwas von Zigeunerei an sich.) „Je," sag' ich, „was du mich erschreckst: Was gibt's denn? Brennt's, oder setzt dir der Feind nach?" — „Bah, bah," macht sie entgegen: steh auf, faules Mensch, leg' dich an: die Fürstin will dich sehen." — „Mich? Ach mein Gott, steh' mir bei!" — Ich war wie von Stein, wie des Loth vorwitzig Weib, und noch heut weiß ich nicht, wie ich in meine Sonntagskleider gekommen bin. Die Langin half mir zwar, war jedoch nicht die trefflichste Kammerdienerin. Genug: ich stand auf einmal fir und fertig da, und hatte nebenbei von der Langin gehört, daß sie am Morgen von der Prinzessin angeredet worden, die sie um ihrer schwarzen Augen willen belobt. Hierauf habe die Langin erwiedert, sie kenne im Städtlein ein Mädel gar gut, und dasselbige

Mädel habe noch schönere Augen. (Ich darf euch sagen, daß meine Schwarzäpfel ihrer Zeit Reputation gehabt haben, ohne mich zu flattiren.) „Alloh," hat die Fürstin gesagt: „bring' mir fell Maitele, und trinket heut Nachmittag den Caffee bei mir." — Und so hat mich die Langin hinaufgeschleppt mit klopfendem Herzen, auf dem steilen Zickzackweg. Am Thor stand der Eberhard und hat mich angesehen, als wär' ich ein Mannskerl, dem nicht zu trauen, doch ließ er uns endlich lachend hinein, und wies uns in das kleine Kommandantengärtlein, wo die Prinzessin saß; hatte ein Buch neben ihr liegen, auf dem Schoos aber ein spanielisch Hündchen mit langen weißen Zotteln, und utzte das Hündlein mit dem Finger, daß es sein Mäule aufriß und hätte im Zorn was vor und um ihn stand, mit einem Drucker verschlungen, wenn's nur angegangen wäre. — Da wir kamen, und schlurften langsam dem Lauberhüttel zu, wo die Fürstin saß, fuhr uns der Malesizhund an die Beine, und wir zitterten daher um so mehr, hatten die Arme in einander

verſchlungen und hielten uns an den Schürzen obendrein. „Pſt, Coco, laß die Maiteli in Ruh!“ hat die Prinzeſſin gerufen, und ſo verkehrte der Spaniol ſein Gauzen in Knurren und verſteckte ſich unterm Rock der Prinzeſſin. Dieſe winkte mir, näher zu treten. Mit Angſt und Mühe verließ ich den Arm der Langin und knirte was ich konnte und ſchielte ſeitwärts in alle Welt hinaus, denn vor mir ſah ich nichts als Silber und Roſenroth, wie die Fürſtin angezogen war und ſie war noch daneben wohlriechend, daß man's auf ſechs Schritt ſchmeckte. — „Sieh' mich an, Närrle!“ ſagte ſie — ihre Stimme war nicht ſo annehmlich wie ihre Poſtur; ſie dragonerlte ein wenig; ich ſag' hernach, warum. So erſchrack ich denn noch mehr. Und weil ich nicht folgte, ſondern immer ärger ſchielte, ſo nahm die Fürſtin mich beim Kinn, gab mir einen Ruck, und ich mußte ſie nun ſteif und knapps anſchauen, oder die Augen zumachen, und das letztere wäre gefehlt geweſen. Ich hätte eine großmächtige Ohrfeige fangen ſollen, denk' ich. Deßhalb guckte ich

der Frau lieber in's Geſicht, und fand nun ſelber, was die Langin geſagt hatte. Nachdem die Prinzeſſin mich lachend und freundlich beſchaut hatte, fragte ſie mich aus. Wie ich heiße? kam zuerſt — Anna Barbara Habergeißin, mit Reſpekt zu vermelden. — Wie alt? — Dreizehn Jahre und ſo und ſo viel Monate. — Evangeliſch oder katholiſch? — Katholiſch, durchlauchtige Gnaden. — Jetzo ging ihr erſt der rechte Sonnenſchein über die Stirn, die Augen und die angeſtrichenen Backen. Sie war ſelber katholiſch, und zu Hornberg gab's wenig Katholiken, weil ſie allzuweit zur Kirche hatten. — „Du gefallſt mir," ſagte die Prinzeſſin weiter: „ich hab' auch daheim ein Mädle von deinem Alter und zwei Prinzen." — So wie ſie nun die Prinzen genannt hatte, ſchoß ihr 's helle Waſſer in die Augen, und fuhr mit dem Sacktuch in die Höhe, und ich erſchrack ſehr, weil die ganze ſchöne Malerei auf ihrem Geſicht hätte zu Grund gehen müſſen, wenn ihr das Weinen ſo recht aus 'm ſi gekommen wäre. — Aber die fürſtlichen Perſonen heulen erſtens nicht ſo lang und breit

heraus, wie wir gemeines Volk, und zweitens tupfen sie mit dem Tüchlein ganz leise auf die Augenlider, und so kostet's doch nur ein paar Stäublein Pudermehl.

Darauf klatschte sie in die Hände, und wiederum fuhr ich zusammen, denn hinter ein paar Sonnenblumenstauden kam plötzlich ein großer magrer Mann hervor: der trug ein graues Kleid von Sammet, eine bordirte Weste und Zwickelstrümpfe, einen langen Degen, einen kleinen Gottvaterhut in der Hand. Aus seiner schneeweißen langen Halsbinde schaute sein schmales kästenbraunes Antlitz heraus, war aber gar nicht schön; holzet und verraucht, als hätt' man's von einem alten geschnitzten Chorstuhl abgesägt. Das war der Graf aus Welschland. Die Prinzessin sagte ihm kurz und grob: Laß' Er Seine Buben da herein. Die Kinder sollen mir 'was vortanzen. — Hierauf verneigte sich der Graf und ging ab wie ein Storch. — „Wenn die Grafen kommen," sprach die Prinzessin zu uns, „so stellt euch nur nicht spritzig und schwätzt, wie euch der Schnabel ge-

wachſen. Sie haben's gern und ich hab's noch lieber. Aber du, Langin, bind' deinen Strumpfbändel feſt, ſonſt lachen dich die Grafen aus, und überhaupt ſchickt ſich der Lottelaufzug nicht." — Die Langin ſchämte ſich halb tort: 's geſchah ihr aber recht.

Nicht lang, und die kleinen Grafen ſprangen daher; trug ein jeder ſchon einen Degen, ſpannenlang, ein Hütl von Pappendeckel mit ſchwarzer Seide überzogen, Schnallenſchuhe und allerlei Anhängſel; glichen den Affen in der Hundskomödie, waren jedoch recht ſchöne Buben. — Die Fürſtin ließ ſie die Röcke und Degen ablegen, und ſie mußten mit uns tanzen. Der kleine Mohr der Fürſtin machte dazu auf einer Pfeife Muſik. Mein Graf hieß Alexander, redete mehr deutſch als ſein Bruder, doch verſtand ich ihn gar wenig, trat ihm aber um ſo öfter auf die ſeidenen Füße, daß er laut aufſchrie, und die Fürſtin ſchier platzen wollte vor Lachen. — Nachdem ſie ſich ſattſam unterhalten — Gott weiß, was wir für dumme Sprünge gemacht haben — ſchickte ſie uns in das Eßzimmer der Bedienten, und daſelbſt rega-

lirte uns der Kammerdiener mit Caffee und Bretzeln und Wein; der kleine Mohr wartete auf, und an uns kam jetzt die Reihe zu kudern und aufzuschreien, wenn der schwarze Dickkopf plötzlich zum Spaß nach uns- schnappte, als wolle er uns fressen. — Die Grafen machten ihrerseits allerlei Dummheiten und thörichte Sprünge, bis ihr Vater hereinschaute, und ihnen befahl, Abschied zu nehmen. Auf's Wiedersehen hin sagten wir uns Adje. Der alte Graf sprach jetzo mit uns ein paar Worte — das Deutsch war ihm schon besser inne, als seinen Söhnen — streichelte uns die Backen, absonderlich mir; . . . und hätt' ich's ihm doch gern geschenkt, denn er hatte Hände, kalt wie der Tod. Endlich schenkte er mir von der Fürstin wegen eine Dukate, und sagte mir die Erlaubniß zu, allwöchentlich einmal der Fürstin die Hand küssen zu dürfen. Ha, da bildete ich mir 'was Rechtes ein, und die Langin wäre schier eifersüchtig und neidig auf mich geworden. Doch hielt's nicht an, und wir blieben gute Freundinnen. Nun gingen wir wieder heim, ohne die

Fürſtin zum Lebewohl geſehen zu haben, weil ſie juſt auf der Kegelbahn war: denn ſie kegelte wie ein Mannsbild. — Indem es ſchon ſpät war, da ich über'n Berg hinunterkam in Ann' Evens Eltern Haus, ſo waren die guten Leute bereits in Sorgen um mich geweſen; denn ſie trauten der Prinzeſſin nicht gar zu wohl; nämlich es ging von ihr die Sage, ſie habe jungen Mädchen zur Ader gelaſſen und mit dem Blut derſelben ſich gewaſchen, um jung zu bleiben; eine Lug, ſo hoch wie der Schloßberg. Wozu hätte ſie ſich denn erſt noch roth angeſtrichen?

Item: von dem Tag an kam ich alle Wochen einmal auf's Schloß zur Fürſtin, und, da ſie Winterluſtbarkeiten anſtellte, und die adelichen Herren und Damen von weit und breit dazu einlud, kam ich auch öfter, weil's an Tänzerinnen meiſtentheils fehlte. Der Damen waren nie viele, der Herren mehr, und mit den jungen Grafen tanzte nur die Langin und ich. — Die Fürſtin jedoch gab mir vor der Langin den Vorzug und plauderte oft ganz mutterſeelenallein mit mir, und

am End' kannte ſie mich beſſer von außen und innen, als ich ſelbſt.

Ich meinerſeits hatte mich recht ſtark an ſie gewöhnt, und glaubte bald nicht ein Tittelchen mehr von all' dem Böſen, was ihr nachgeſagt wurde. Ein großer Troſt für mich war unter anderm einmal ein Beſuch, der, glaub' ich, von Stuttgart war, und über Nacht in Hornberg einſprach. Es war ein kurzer, dicker Mann, mit nicht ganz geraden Beinen, und in ſeinem Geſicht hatte er eine Aehnlichkeit mit dem Hannswurſt im Püppelſpiel, wenn er gleich eine Perrücke trug und einen Rock, wie ein anderer Mann. — Derſelbe logirte im Bären, wie alle Herren von Stand, und weil die Geſellſchaft Abends im Gaſthaus nicht gar groß und luſtig, ſo führte ihn die Tochter aus dem Bären zu uns herüber in den Weinſchank. Wir hatten am Abend alles voll mit manierlichen Bürgersleuten. Der fremde Herr machte ſich bald geſprächig, ſtellte unvermerkt ein paar Poſſen an, die die Gäſte viel lachen machten und brachte die Rede auf die arreſtirte Fürſtin

Ernst. Spart Euch jedoch alle ernstliche Mühe, denn ich kann Eure Sprache nicht leiden, folglich nicht sprechen. Adieu bis Morgen, Monsieur."

James sah die offenherzige Schülerin überrascht an, biß sich gekränkt in die Lippen, und erwiderte: „Wahrlich, Mademoiselle, aus Ihrem Munde hätte ich ein lieblicheres Wort erwartet. Mein Vater war ein Edelmann, und hat mir den Grundsatz eingeprägt, nirgends lästig zu sein, wo ich nicht nützen kann. Ich werde gehen; erlauben Sie jedoch, daß ich das Erwachen Ihrer Mutter abwarte, um mich in der Form von ihr zu beurlauben. Bis dahin dulden Sie meine Gegenwart."

„Ich wollte Euch nicht beleidigen, mein Herr," antwortete hierauf Justine etwas beschämt: „Vergebt, wenn ich die Worte vielleicht schlecht gewählt. Ich bin oft vorlaut mit Reden, die mich nachher reuen. Eure Person wäre mir nicht so unangenehm, aber Eure Sprache pfeift und zischt so viel, sie ist so rauh, daß . . . ."

„Wundern muß ich mich," fiel James schnell versöhnt ein, „daß Ihr Herr Vater, Ihnen und Ihrem Wunsche gegenüber, mit Gewalt auf dieser Sprache besteht. Unlust lernt und fördert nicht, aber die Zeit ist verloren."

„Hm!" lächelte Justine, die Augen auf das Schreibbuch geheftet: „ich soll nach New-York verheirathet werden, und der Vater glaubt . . ."

„Nach New-York in Nordamerika?" fragte James staunend. Justine nickte schweigend, und malte Buchstaben auf das vor ihr liegende Blatt.

„Nach New-York?" wiederholte James und schlug mit verschränkten Armen die Blicke zur Decke auf: „So weit vom Vaterhause? Da müssen Sie freilich Englisch lernen."

im Schloß. — Ach, wie horchte ich mit zehn paar Ohren, als der fremde luſtige Herr geradezu die Parthie von der Prinzeſſin nahm, und dabei ganz ernſthaft wurde, wie man's ſeinem poſſirlichen Maul und ſeinen närriſchen Geberden niemals angeſehen haben würde! Er verſicherte geradezu, die Fürſtin ſey unſchuldig an allem, und boshafte Zuträger hätten die Feindſchaft zwiſchen ihr und dem Fürſten angeſtiftet; es geſchehe ihr himmelſchreiendes Unrecht, der Fürſt würde es nur zu ſpät einſehen und ſo weiter.

Weil nun der Spieß immerdar lieber an's Schlechte als an's Rechte glaubt, ſo gefiel den Bürgern das Liedlein nicht.

Viele mochten ſich auch einbilden, der Fremde ſey ein Spion, und wolle ſie aushorchen, um ſie bei'm Herzog ſelber zu verſchwärzen. Drum ſchlich ſich einer nach dem andern fort, und blieb der Herr endlich mit ſeinem Scheppen und meiner Wenigkeit, die das Kellermädel machte, allein zurück. Als er nun hörte, daß ich zu Zeiten mit der Fürſtin reden und mit den kleinen Grafen

tanzen durfte, so nahm er mich auf einmal abseits, und sagte, indem er mir die Hände drückte, recht beweglich: „Schau Sie, mein Schatzerl; Sie könnt' mir einen recht großen Gefallen thun. Will Sie?“ — „Ach, warum nicht?“ hab' ich ihm geantwortet und dabei halb gelacht, denn der Mann sah so abenteuerlich närrisch aus, und waren ihm doch die kleinen Glotzaugen naß. — Nun sagte er mir noch heimlicher: „Ich seh' Ihr an, daß Sie ein brav's Dirndl ist“ — Notabene; der Herr hat eine Sprach' gehabt, wie ein Handschuhkrämer aus Tirol oder dortherum — „und darum setz' ich mein Vertrauen auf Sie. Wenn ich die Prinzessin Auguste mit meinen Augen sehen könnte, so gäb' ich einen Finger von der Hand dafür hin; aber damit ist's nir. Sie lassen mich nit zu ihr hinauf. Jedennoch wollt' ich Sie, liebe Jungfer“ — ich hatte damals schon fünfzehn Jahre — „gebeten haben, der Frau Fürstin Durchlaucht einen schönen Gruß von mir auszurichten. Ich bin der Joseph Tattlmann — die Fürstin kennt mich gut, und weil sie so vielmal über meine

Spaſſettl'n gelacht hat, ſo darf ich ſchon jetzo a biſſl über ihre Verſchmach und Priſon weinen. Die Narrheit iſt oftmals der getreuſte Hofkavalier, wenn ihre Herrſchaft am Kummerbrod kiefelt."

Der gute Mann hat mich ganz hinterfür gemacht; um's Lachen war mir jetzo kein Bröſele mehr. Ich verſprach ihm, was er verlangte, und da ſetzte er noch hinzu, ich möchte der Fürſtin auch, aber im geheimſten Geheimniß, ſagen, ihre Söhne würden nächſtens mit ihrem Hofmeiſter auf einer Vakanzreiſe nach Hornberg kommen, und wenn der ältere Prinz ſich auch nicht gar viel aus ſeiner Mutter mache, ſo habe ſie doch der jüngere um ſo lieber. Das könne er, Tattlmann, bezeugen, und wolle alles andere der Klugheit der Prinzeſſin überlaſſen. — Verſteht ſich, daß ich ihm auch das in die Hand hinein verſprach, und ſo ging der arme Diener betrübt nach Hauſe, obgleich er ziemlich Wein getrunken, und zwar vom beſten, denn er war bei Gelde.

Am folgenden Tag war ich bald aufgeputzt, und zur erlaubten Stunde ging ich meines Wegs

auf's Schloß. Ich traf's gut; die Fürstin war allein und die neugierige Langin nicht daheim. Ich führte einen großen Blumenstrauß mit mir, und machte ihn der Fürstin zum Präsent. Das war nur ein Vorwand, denn die gefangene Dame hatte nicht viel Lust an Blumen. So hob ich denn, während sie mit dem Coco spielte, meinen Spruch an, und richtete zuvörderst den Gruß vom Fremden aus. Nun hättet Ihr die Frau sehen sollen! Sie wurde von Herzen vergnügt, und erzählte, der Tattlmann sey ihres Herrn Hofnarr gewesen, und habe ihr viel vergnügte Stunden bereitet. Sie hat ein Stücklein nach dem andern von selbigem Narren aufgetischt, und gelacht, daß ihr der Leib schotterte. — Da hab' ich zum erstenmal gemerkt, wie leichtsinnig sie seyn konnte, denn über der Erinnerung an des Narr'n Kunststücke und Thorheiten vergaß sie die längste Zeit auf ihre Kinder, von denen ich ihr doch bald hernach berichtet hatte, was ich selber wußte. Da ich nun abermals von den Söhnen anhob, verstellte sie freilich ihr lustig Angesicht in ein trauriges und

klagte viel; aber es war doch nicht die rechte Art. Sie sagte nämlich, wenn sie gleich ein wenig schluchzte: „Was sollen nur die Kinder hier? Warum führt man sie hieher, als um mich zu plagen? O weh, was werd' ich da leiden müssen? Der Graf wird mich alsdann in meine Zimmer einsperren und die Fenster nach der Stadt verhängen und verkleiben lassen! Ich werde nicht spazieren gehen dürfen, und keinen ehrlichen Menschen sehen, bis die Prinzen wieder fort sind! Ich arme Frau! ich werde ohnehin so dick und mastig, und das Spazierengehen wie die freie Luft sind mir so nothwendig! O weh, o weh!"

Es geschah freilich so, wie sie fürchtete. Aber ich konnte halt doch nicht verstehen, wie das Spazieren ihr mehr als alles am Herzen liegen mochte, und wurde ich gleich der Meinung, die Prinzessin müsse im Kopf etwas blöde geworden seyn. Es war auch dem nicht anders; späterhin — da sie mehr Freiheit erlangte, und mit einem Bedienten oder ihrem schwarzen Grafen auch außerhalb der Festung spazieren gehen durfte, haben oft die

Schlingel von Lakaien sie eigentlich zum Narren haben dürfen. Wenn sie zum Exempel sagten: „Gnädige Fürstin wir bekommen Regen“ — und es war noch so heiter am Himmel — so ließ sie sich wie ein Schaf heimführen, damit die Spitzbuben sich dann im Städlein erlustiren konnten. Die Bösewichter haben der guten Dame ganz den Kopf verdreht.

Bald sind die Prinzen also gekommen. Ein Staffettenreiter brachte die Post Tags zuvor, und der welsche Graf machte es wie die Prinzessin vorausgesagt. Die Fenster nach der Stadt wurden mit Läden verschlossen. Im Vorzimmer der Fürstin war der Hauptmann und ein Invalide immer auf der Wacht. Ihr selber ging die Gräfin nicht von den Rippen, und wo die Gräfin, war auch der Hofkaplan, den diese, wie's hieß, gerne sah. Kein Mensch durfte in jenen Tagen auf's Schloß, und wär's der Groß-Mogul selber in Person gewesen.

Die Prinzen blieben nur eine Nacht und einen halben Tag in Hornberg. Ich habe sie gesehen:

ein paar ſchmucke ſchlanke junge Leute, etwa in meinem damaligen Alter. Der Aeltere hat ſich, wie ich hörte, gar nicht um ſeine Mutter bekümmert, und ſchlenzte mit ſeinem Hofmeiſter — einem ſteifen General — mit dem welſchen Grafen und dem Oberamtmann allerweil im Städtel und der Umgegend umher. Der Jüngere blieb jedoch zu Hauſe, und ſtand meiſtens am Fenſter, ſchaute das Schloß an, und ſeufzte und wiſchte ſich die Augen vielmals. Ich hatte große Bedauerniß mit dem guten jungen Herrn; zugleich aber viele Aengſten wegen meiner heimlichen Zutragerei auf's Schloß; ließ mich lang lang nicht mehr oben ſehen. — Zu ſagen iſt auch noch, daß ich zu jener Friſt meinen Seligen zum erſtenmal geſehen habe; er war Ladenjunge im Kramladen hinter'm Bären, ein feiner Bube, nur ein Jahr älter als ich, aber keck und fürwitzig, wie nur Einer mit fünfundzwanzig. Ich hab' ihn anfänglich gar nicht wohl leiden mögen und hintendrein doch ganz erſchrecklich lieb gehabt: ließ mir auch ſowohl in der Verliebnuß, als im Braut- und Eheſtand manches von ihm

gefallen, was eine andere nicht gethan haben würde, denn er war ein wenig gewaltthätig, obschon von Herzen kindgut und in seinen guten Stunden um den Finger zu wickeln."

Die Tante hielt hier ein bischen inne vor Wehmuth, und nickte ein paarmal mit dem Kopfe als wollte sie sagen: „Wärst du nur noch auf Erden, du gewaltthätiger braver Kerl!" oder „wär' ich nur schon bei dir, mein alter Lebenskamerad!" — Die Zuhörer respektirten den frommen Augenblick und schwiegen, wie die Tante. Die schäferlich gesinnte Maria dachte an Einen, den sie mit einemmale liebgewonnen, ohne ihm gram gewesen zu seyn, und der nun seit geraumer Zeit nicht ein Zeichen des Lebens von sich gegeben. Hedwig jedoch, die neugierige Hedwig konnte ihrer Lebhaftigkeit nicht lange gebieten. „Nun, nun," sagte sie: „macht fort, Tante; was ist ferner mit der armen Prinzessin geschehen? Sie interessirt mich, und gewiß habt Ihr noch allerlei mit ihr zu thun gehabt. Es wäre Schade darum, wenn's nicht so wäre. Macht fort; ich bitt' Euch im Namen

Eurer ganzen Zuhörergemeinde.“ Die Tante ließ ſich nicht allzulange bitten und ſpann ihr Garn bereitwillig weiter: „Allerdings habe ich mit der gnädigen Frau noch zu thun bekommen; denn, als ich lange nicht mehr oben geweſen war, und der enge Arreſt für ſie nicht mehr beſtand, ließ ſie mich auffordern, doch einmal wieder einzuſprechen; ſie wiſſe nicht, warum ich ausgeblieben. So faßte ich mir ein Herz und war ſo keck, meinen Beſuch zu wiederholen. Die Prinzeſſin war mit mir ſo gut, wie zuvor, und ich mußte oft dabei ſeyn, wenn in jenem Winter Geſellſchaft oben war, zum Tanz und andern Feſtlichkeiten. Die Prinzeſſin ſparte nichts, ihre Gäſte von Adel zu unterhalten, und die Langin und ich waren immer in unſern ländlichen Röcken zugegen und mit uns tanzten fort und fort die jungen Grafen am liebſten. Das Maul machten wir ſchier niemals auf, als wenn wir mit der Fürſtin allein waren; ſie ſchenkte uns vielerlei ſchöne Sachen, und wollte endlich gar haben, ich ſolle oben bei ihr bleiben.

Das ging nicht an. Erſtens hätten's meine

Eltern und die der Ann' Ey' nicht gelitten. Und Zweitens hatte ich schon ohnehin genug Verdruß mit meinem Liebsten wegen meiner Hoffart im Schlosse. Hat sich der Flegel, mein Seliger, nicht einmal vor mich hingestellt — war ganz schwarz um's Maul, denn er hatte Syrop genascht — und hat raubauzig zu mir gesagt: „Ich weiß, Bäbeli, daß du mit dem Grafen Alexander 'was hast, und ich will das nicht leiden. Ich verbiete dir, mehr auf das Schloß zu gehen, oder es ist mit uns aus, und ich heirathe dich einmal nicht, und wenn sich die Welt auf den Kopf stellt?" — Der Syropfresser hätte mich beinahe erschreckt mit seinem Gethu und Gebrummel; aber erpreß habe ich ihm nicht gefolgt, sondern meinen Staat angelegt und hollops*) den Weg nach dem Schlosse genommen.

Die Fürstin war allein mit einer Flasche Burgunderwein und einem großen Kuchen. Sie hatte sich ein wenig an's Trinken und Mielessen

*) Hastig.

„Nicht doch," versetzte Justine lächelnd, aber bestimmt: „mein zukünftiger Mann mag deutsch lernen, und die Freunde meinethalben französisch: um sich mit mir zu unterhalten. Das Englisch für die Domestiken lernt sich dort an Ort und Stelle."

„Sie irren sich im ersten Punkte," behauptete James: „man würde es zu New-York für eine Schande halten, eine andere Sprache in Gesellschaft zu reden, als die englische Colonisten-Muttersprache. Im Innern finden Sie wohl noch das holländische Idiom, aber ....."

„Sieh' doch," unterbrach ihn Justine, durch den Widerspruch gereizt: „Ihr redet ja so entschieden, als ob Ihr mit eigenen Ohren gehört hättet, was Ihr behauptet."

„Das hab' ich auch;" bekräftigte James mit aufgeheiterten Zügen: „den größten Theil der Knabenzeit verlebte ich auf Amerika's Continente, zu New-York, mitunter auch weiter im Lande."

„Wie?" fragte Justine, plötzlich zutraulicher und milder: „Ach, erzählt mir doch von dieser meiner zweiten Heimath. Man hat mir schon so viel Schönes davon vorgesagt, daß ich begierig bin. Wir wollen fein zusammenrücken, und recht leise sprechen und recht leise horchen, daß die Mutter nicht so früh erwache. Seht, ich bin ganz Ohr."

Sie hatte sich bei diesen Worten mit beiden Armen auf den Rand des Tisches gelehnt, und sah mit gespannter Aufmerksamkeit und so vorwitzigen Augen dem Lehrer in's Gesicht, daß er seine Blicke auf die Manschetten seiner Hände richten mußte, um nur den Faden des Gesprächs festhalten zu können.

„Mein Vater," hob er auf wiederholte Aufforderung an, „hatte zur Zeit ein Commando in der Citadelle

gewöhnt, vor lauter Langeweile. Gesprächiger als sonst nahm sie mich bei der Hand, lobte mich als ein braves Mädchen, sagte, sie halte mich für eine verschwiegene Person, die ihr ergeben sei, und fragte, ob ich mit dem Schreiben wohl umzugehen wisse? Das letztere konnte ich mit gutem Gewissen behaupten; ich schrieb zu meiner Zeit einen guten Stiefel, und zwar recht geschwind. — „Brav!“ macht darauf die Prinzessin: „bring' mir einmal etwas von deiner Schrift; aber daß es niemand weiß. Ich soll nichts Geschriebenes lesen und selber nicht schreiben. Sie haben mir Feder, Papier und Dinte schon längst weggenommen. Also nimm' dich in Acht, Bäbeli.“ — Ich sagte es zu. Sie bot mir ein Glas Wein an, wofür ich dankte. Dann sagte sie wiederum: „Es ist besser, wenn du, als meine Freundin, unten im Städtchen bleibst. Du kannst mir einmal besser dienen dort unten, als wenn du im Schlosse wohntest. Zudem ist wenig Platz hier, und die Leute sind nicht zu empfehlen. Der Beste hier oben hat, wie Ihr sagt, eine Art gestohlen. Glaube den Mannsbildern

und den Weibern nicht das kleinste Wörtlein; sie sind falsch wie Galgenholz. Der schlimmste aber ist der Savioli.“ — So hieß der welsche Graf. Gerade dieser war seit einer gewissen Zeit gar freundlich mit mir, und hätte gern erlaubt, daß ich auf's Schloß gezogen wäre. — Ich wunderte mich im Stillen, daß die Fürstin mich vor dem alten Grafen warnte, so wie mein Liebster mir den jungen verboten haben wollte. Am nemlichen Tag merkte ich jedoch etwas. Denn, wie ich fortgehe von der Fürstin, und über den Hof komme, winkt mir der alte Graf über den Gartenzaun und sagt zuckersüß: „Komm, Babet, ich mussen dir nothwendig 'was sag'.“ — Ich hab' kein Arg, gehe zu ihm in den Garten und in die Laubenhütte, von der ich schon gesprochen. Da stellt sich der Savioli in einen dunkeln Winkel, heißt mich an ihn treten, und ehe ich's mir versehe, hat er mich bei'm Kopf, und will mir, Gott verzeih' ihm die Schande und Sünde! will mir einen Kuß geben. Ich mach' kurzen Prozeß und schreie auf. Er küßt mich, statt auf's Maul hinter's Ohr,

weil ich mich ducke; und auf einmal steht die Gräfin, quittengelb vor Aerger, neben ihm und gibt ihm auf den Ohren-Kuß eine Ohrfeige, die geknallt hat. Das war recht und zur rechten Zeit. Ich hätte gern noch einen Kuß ausgehalten, wenn der schwarzgraue Böswicht noch eine solche Ohrfeige bekommen hätte. Der welsche Teufel murte auch nicht, denn seine Gräfin hatte ihm das Neujahr schon lang abgewennen und war Meister im Haus. „Marsch!“ sagte sie dann zu mir: „der Kerl hat, was ihm gehört; aber wenn du's Maul aufthust und verschwätzest, was du gesehen, so komme ich hinter dich!“ —

Sie brauchte nicht mir's zweimal zu sagen. Ich flog den Berg hinunter, und hab' erst ein paar Jahre darauf das Histörle verschwätzt. — Nun war mir das Schloß ziemlich verleidet, aber die Fürstin hatt' ich merkwürdig lieb, brachte ihr von meiner Schrift, die sie belobte, kam jedoch nur dann und wann, von Zeit zu Zeit zu ihr, weil ich mich vor meinem Liebsten, vor dem Grafen und vor seiner Frau entsetzlich fürchtete. Auch der

Hauptmann ſah mich verdrießlich an, weil ich beſſer bei der Fürſtin ſtand als ſeine Tochter, und die letztere hatte viel von ihrer Freundſeligkeit gegen mich verloren. — Mit meinem Seligen kam's wieder zu gutem Vernehmen. Aber plötzlich war der Winter wieder da, und 's gab wieder Ball und Spiel auf'm Schloß und der Oberamtmann befahl mir, zur Prinzeſſin, die nach mir verlangte, hinaufzugehen. Ich thats mit Zittern und Zagen hinterm Rücken meines Holderſtocks.

„Weil du dich ſo rar machſt," ſagte die Fürſtin unter vier Augen zu mir, „ſo mußt Du mir einen Dienſt erweiſen. Wir haben bald eine Maskerade; ich möchte als eine Schwarzwälderin darauf gehen. Verſchaff' mir nach und nach die Montur; darf aber nichts fehlen, und ſagſt Niemand nur's Wörtle. Da iſt Geld, und mach' deine Sachen klug."

Sie gab mir weit mehr, als nöthig war, und behielt nur einen Dukaten Taſchengeld. Man ließ ihr nicht viel Geld in Händen. Was ſie im Spiel verlor, bezahlte der Graf ſo wie alle Lieferungen für's Haus. Die Fürſtin ſoll dreißigtauſend

Gulden per Jahr zu verzehren gehabt haben, aber — mein Gott — das langte nicht zu dem Saus und Braus mit vielen Gästen, so geistlich als weltlich. Wurde auch nach und nach alles redlich bezahlt; nur war's in dem Sack der Fürstin oft schlechter bestellt, als im Sack einer Bettelfrau.

Ich machte es, wie sie's begehrte, und trug ihr Stück für Stück von der Montur heblings zu. Mit dem Hut ging's am härtesten, doch schwärzte ich auch diesen ein. Die Sorge und die Heimlichkeit setzten mir indessen arg zu, und schnapps wurd' ich krank, und mußte zu Bett liegen. Es kam ein hitziges Fieber, und mit den Winterlustbarkeiten war's vorbei; Gottlob, nicht also mit dem Leben!

Die Fürstin ließ sich oft mit Eifer nach mir erkundigen, schickte nicht selten einen Lakai, oder eine Kammerjungfer, daß sie nach mir sahen, und, als ich mich erholte, bekam ich süßen Wein von ihr und in Zucker eingemachtes Obst. Ann' Ev' und die Langin priesen sie endlich selber als meine Wohlthäterin, und mein Seliger, der eine

große Freude hatte, als er mich gerettet ſah, meinte trotz ſeiner Ungeſchliffenheit, ich müſſe, ſobald ich geſund ſeyn würde, hinaufgehen und mich für ſo viele Gnade bedanken. So that ich auch; es war mein zweiter Ausgang. Das Frühjahr war himmelheiter in's Land gekommen, und mein Ladenſchwengel und die Langin führten mich den Berg hinan. Der erſtere wartete am Thor, die letztere ging mit mir zur Fürſtin.

Sobald die Prinzeſſin hörte, daß ich im Vorzimmer ſei, eine Audienz zu erbitten, ſo kam ſie uns bis an ihre Stubenthüre entgegen und redete mich ſehr gnädig an; „Weil du nur wieder da biſt, Bäbeli! Ich habe viel Angſt um dich ausgeſtanden, armer Narr! Sieh, ſieh, du biſt recht weiß und ſchmal geworden; aber das wird ſich ſchon wieder machen, faß' nur Muth.“ — Nun fing ich meinen Lob- und Dankpſalm an, aber ſie ließ mich nicht ausreden. „Ich hab' dich lieb,“ ſagte ſie, „und wenn die Leute, die uns lieb ſind, erkranken, ſo fragt man nach ihnen und thut eben, was man kann. Das Beſte muß aber Gott thun,

und darum gebührt ihm allein der Dank. Ja, ja, du bist mir recht an's Herz gewachsen; ich hab' viel an dich gedacht, und habe nicht einmal die Maskerade halten lassen."

Während sie redete, schaute ich sie ebenfalls aufmerksam an, wie vorhin sie mich angeschaut hatte, und fand, daß sie an Feiste so zugenommen, wie ich an Magerkeit. Sie strich sich nicht mehr die Backen an, weil's unnöthig war. Glitzerten sie doch, als ob sie mit rothen Ranen angemalt wären. Ihre Augen waren gar unruhig, und sie schnaufte stark. Nachdem sie mit der Langin ein paar Worte geredet, gerade nur um zu reden, sprach sie mich plötzlich an: „Komm mit; ich will dir etwas zeigen. Warte Sie da fein auf uns!" hieß es zur Langin. Die bekam vor Verdruß auch einen rothen Kopf, wie die Fürstin von dem Arrest; aber was wollte sie machen? Ich ging denn mit der Fürstin in die dritte Stube, und da erwischte sie eine Schnur mit Korallen und hing sie mir um, sagend: „Das ist für Dich." — Als ich ihr die Hand küssen wollte, zog sie dieselbe

weg, und fuhr mit kurzem Athem — ich meinte die Bruſt müſſe ihr zerplatzen — fort, aber ganz heimlich: „Ich habe ſchon nach dir ſchicken wollen, aber ſo iſt's beſſer. Wenn du mich lieb haſt, ſo paß' auf: geh heim und ſchreib', daß es niemand merkt, auf ein Zettele: Mein Herz! es ſoll ſeyn, wie du's haben willſt. Die Zeit iſt recht, ich zähle auf dich. — Kannſt du das behalten?" — Ich wiederholte den Spruch zweimal und ſagte „Ja." Nun ſagte die Prinzeſſin ferner wie zuvor: „Am künftigen Sonntag, zwiſchen neun und zehn Uhr Morgens, mußt du in eurem Bäckerladen allein am Fenſter ſeyn, und es wird ein fremder Bauer kommen, und dich um einen Kreuzerweck anreden. Derſelbe wird eine Pfauenfeder auf dem Hut, und im Maul ein Veilchen haben, und dir ein bayriſches Halbguldenſtück mit dem Löwen und Wappen hinhalten. Du gibſt ihm aber mit dem Weck obiges Zettele. He, willſt du?

Ich zitterte wie das Laub, aber nickte mit dem Kopfe. Noch einmal ließ mich die Fürſtin wiederholen, was ich ſchreiben ſollte, und ſetzte bei:

„Bedenk! mein Kind, daß deine Verschwiegenheit und dein Geschick mich glücklich machen kann; aber mein Unglück wär's, wenn du mich verrathen würdest."

So war ich denn in einer Verschwörung drinnen, und zum Ausplaudern von Natur gar nicht gemacht; man hätte mir die Welt bieten können, 's hätte nichts genutzt, wenn ich schon wahre Judenängsten hatte. Dagegen legte ich von meiner Verschmitztheit gleich eine Probe ab, denn ich bat die Fürstin, sie möchte auch der Langin etwas schenken, damit sie nicht in ihrem Verdruß etwa einen Argwohn schöpfe. Die Fürstin lobte meinen Verstand, und machte richtig der Langin auch eine Schnur von etwas kleinern Korallen zum Präsent. Das erlabte und beruhigte das eifersüchtige Mädel.

Ihr könnt euch einbilden, daß der Zettel lang vor dem Sonntag geschrieben und abgeschrieben war, und daß ich zur angesetzten Zeit am Ladenfenster saß. Ich konnte das wohl richten. Meine Leute gingen auf ein ziemlich entferntes Dorf zur Kirche, und mich entschuldigte mein halbkranker

Zuſtand. O, wie mir's Herz ſchlug! was ich mir für Gedanken machte! Endlich — 's ging ſchon wacker auf zehn Uhr — kam der angezeigte Bauersmann daher mit Pfauenfeder und Veilchen und bayriſchem Halbguldenſtück. Dafür nahm er, ohne das Geſicht zu verziehen, den Weck und Zettel, und ging ab. Ich ſah ihm lang nach. Ihm preſſirte es gar nicht. War ohne Zweifel ſchon lang zu ſolchen Gängen abgerichtet.

Ich gab bei Gelegenheit der Fürſtin Nachricht, und nun war lange Zeit Ruhe. Ich geſundete immer mehr, kam immer ſeltener auf's Schloß, weil's mit meinem Seligen immer beſſer ging, und wir ſchon vom Heirathen redeten, wenn er ſein eigener Herr ſeyn würde. Doch war er ſchon vom Lehrbuben zum Ladendiener vorgerückt, und ziemlich manierlich geworden. So hatt' ich ihn alſo lieb und plauderte an warmen Sommerabenden gern mit ihm, auf der Gaſſe vor allen Leuten ſpazierend.

Einſtmals jedoch — 's war am Vorabend des Markts, das Wetter war trüb, und drohte

zu New-York; mein Onkel einen entlegenen Wachtpoſten gegen das Gebiet der Indianerſtämme zu. Gelegenheit gab es für mich, den achtjährigen Knaben, genug, ſomit das Leben in der amerikaniſchen Stadt wie auf dem Lande kennen zu lernen. Innerhalb der erſtern fand ich wenig Freude. Das Sein darinnen war ſteif und einförmig, keine Heiterkeit, aber viel Frömmelei und militäriſcher Druck. Am Werkeltage ſchafft die ſich ſelbſt übertreibende Mühe, denn reich zu werden iſt das Ziel, wonach Alle ſtreben. Dazwiſchen tönt die Trommel und das Commandowort der Beſatzung. Am Sonntag iſt der Sabbath ſtrenger geheiligt, als in England ſelbſt. Die Luſt hüllt ſich in Sack und Aſche, und einförmige Glockenſchläge langweilen den Städter, bis er, von der Laſt des Feiertags ermüdet, das Bette ſucht."

„O weh!" ſeufzte Juſtine, „das iſt ein traurig Bild. Da lebt ſich's ja in unſerer dunkeln Stadt noch beſſer und ſchöner. Doch macht das Landleben vielleicht wieder alles gut, und Herr Birsher wird mir wohl den Gefallen erzeigen, es der Stadt vorzuziehen."

„Wenn ich vom freien Lande Amerikas reden ſoll, erwiderte James, „ſo bemeiſtert ſich meiner eine heilige Wehmuth, denn mir gefiel es ſehr, obgleich eine frohe Jungfrau, wie Sie, nicht leicht dieſes Gefallen theilen möchte. Um New-York, in billiger Nähe, finden Sie kein ſtädtiſch Landhaus; kümmerliche flache Gärten nur, ohne Schatten, ohne Obdach, denn die Soldatenherrſchaft duldet im Umkreiſe von Stadt und Citadelle, nicht Buſch, nicht Haus. Setzt man jedoch über's Waſſer, und bringt in's Innere vor, ſo geht für ein muthig Herz und ein kühnes Auge die Wonne an. Der angebauten Fluren ſind nur wenige, von ſklaviſch pflügenden Coloniſten beſorgt, allein ringsum dehnen ſich

mit Regen, wie immer zur Jahrmarktzeit, mein Liebſter war ſchon da geweſen, mir im Flug gute Nacht zu ſagen, denn er hatte alle Hände voll zu thun, und ich nicht weniger, weil viele Leute zum Markt ſchon in die Stadt gekommen, und noch weit mehrere zu erwarten waren — auf einmal kommt der Invalide Eberhard in unſern Weinſchank und ſo wie er an mir vorbeigeht, blinzelt er, und ſagt mir geſchwind in's Ohr: „Bäbeli, dein Schatz iſt draußen, hat nothwendig mit dir zu ſchwätzen. Es werde nicht lang dauern, ſagt er.“ — Obſchon es mich wunderte, von dem Eberhard, mit dem ich niemals beſonders Freundſchaft gehabt, die Botſchaft ausgerichtet zu bekommen, ſo hatte ich doch kein Mißtrauen, und trat hinaus auf die finſtre Gaſſe. Am Eck des Hauſes ſtand eine Mannsperſon, die mich, da ich fragte; „biſt du's, Aloys?“ bei der Hand ergriff, aber zugleich mir den Mund zuhielt, und mich ſchnell in's Seitengäſſel beim Amthaus zog. Ich war ganz verſtattert, hätte beinahe geſchrieen, aber zum Glück ſagte der Fremde zu mir, mit einer ſehr weichen

Stimme: „Fürcht' dich nicht, Mädle. Ich will dir nur für den Brief danken, den du mir geſchrieben haſt." — „Einen Brief?" — ich hatte ſchon lang auf den Zettel vergeſſen, den der Pfauenfedermann geholt hatte. — Wie aber der Fremde, der ein Herr war, und nicht ein Bauer, beiſetzte: „ich danke dir auch, daß du die Fürſtin ſo lieb haſt;" da merkte ich gleich, wo es hinauslief. Ehe ich aber antworten konnte, hatte mir der Herr ein Päckchen in's Mieder geſchoben, ſagte: „mach' nur morgen deine Sachen gut!" und — fort war er.

An jenem Abend iſt niemand mehr mit mir zurecht gekommen. Ich gab nichts als verkehrte Red' und Antwort. Zum Glück ging der Eberhard bald fort, ohne viel zu ſchwätzen, denn vor ihm hatte ich Furcht. Ich wußte nicht, wie er in der geheimen Sach' ſeyn konnte, und auf dem Herzen lag mir das Päckchen, wie Blei. Ich hätte gern geſehen, was darinnen, ich hätte gern gewußt, wer mir's gegeben, und mit mir geredet, und was überhaupt die heimliche Hiſtorie zu be-

deuten hatte! Und doch war ich nicht allein, sondern unter vielen Menschen! Niemals hab' ich mich so viel nach dem Bettzipfel gesehnt, und meine Unruhe war groß. Deshalb machte sie mich bleich, und der Bäcker sagte: „Was hat nur wieder das Bäbele?“ und die Bäckerin sagte: „Sie ist eben noch schwach. Ann' Ev'! führ' sie in's Bett!“ Und der Ann' Ev' sagte ich alsdann: „Geh' nur wieder hinunter, ich ziehe mich schon selbst aus, und das Schlafen thut mir noth.“ — Die Ann' Ev' fort, und die Thür verriegelt, und das Päckel aufgemacht, war eins. Ha, das Papier war voll von Gold!

Die zwanzig Theresiendukaten — ich habe sie noch — machten mir viel zu schaffen, und in selbiger Nacht ist von mir nicht viel geschlafen, aber ziemlich gefiebert worden. Ein Wunder, daß ich nicht abermals krank geworden bin! Das war ein Kampf! sollte ich das Gold behalten, oder nicht? Wem jedoch es zurückgeben? Was wollte man dafür von mir? Mach' deine Sachen gut! hatte mir der Herr gesagt, aber, um Jesuwillen,

was ſollte ich denn thun? War mir doch nichts bewußt! Wer war der fremde Herr? War's etwa der engelländiſche General, der Liebhaber unſrer Fürſtin? Da hätt' ich mich der Sünde gefürchtet, nur eines Fingers breit dazuzuthun. Aber 's konnte ſchier nicht ſeyn. Der Herr ſchien noch ſo jung, und hatte eine Stimme wie ein Mädel und nicht wie ein General, und weiche kleine Hände, weich wie eines Barbierers Hände. Nein, das war kein Soldat, und die Fürſtin war doch ſchon paſſabel alt, und ihr General konnte doch wahrhaftig nicht im Alter ſtehen geblieben ſeyn. — Wie um's Himmelswillen kam der Eberhard mit dem jungen Herrn zuſammen, und was ſollte denn losgehen?

In meinem Kopfe ging's um, daß mir ſchwindelte. Aber endlich ſchlief ich ein wie ein Sack, mit Reſpekt zu melden, und ſchlief ſo lange und ſo feſt, daß ich nicht hörte, wie oft die Ann' Ev' an meine Thüre klopfte, mich zum Morgeneſſen zu wecken, und daß ich nur aufwachte, als der Bäcker auf einer Leiter an mein Fenſter geſtiegen

kam, um zu sehen, ob ich noch am Leben sey. — Ich schämte mich; aber das war bald vorbei. Heute, am hellen Tage, gefielen mir die Dukaten und ich dachte bei mir: welche Augen wird der Schatz machen, wenn ich ihm einmal die Mitgift zeige? — Der helle Tag ist doch eine gute Einrichtung. Da hat man schon mehr Kourage und lacht oft über Sachen, die man fürchtete zur Nachtzeit.

Wie gesagt: wir hatten Markt und die Stadt lief schwarz voll mit Menschen; ein lebendiger Ameisenhaufen ist dagegen todt. Viele hundert Leute stießen und drängten sich in den engen Gassen, wo die Misthäufen mehr Platz wegnahmen dazumal, als die Häuser selbst. Krämer und Käufer schrieen durcheinander. Den ärgsten Sabbat machte aber die große Trommel und Trompete in einer mit Leinwand verhängten Hütte, worinnen wildes Gethier zu sehen war. An der Thür der Hütte in einem großen Eisenkäfig, saß ein alter Bär mit rothen Augen und war schon viel kahl in seinem Pelz, als hätten ihn die Ratzen angefressen ge-

habt; auf einer Stange daneben ein Aff mit wüſtem Geſicht und noch wüſterm Hintertheil. Dort drängten ſich die Leute am meiſten. Es war noch niemals eine ſolche Thierboutike zu Hornberg geweſen; ein Kameel ausgenommen, und waren ſchon vier bis fünf Jahre darüber vergangen. —

Der Fürwitz hat mich ebenfalls an die Butich getrieben. Die Ann' Ev' war bei mir; ihre Eltern wußten nichts davon; wir waren juſt ſo durchgewiſcht. Wir ſchauen den Affen, wir ſchauen den Bären an; ich denk' an nichts übles, ſondern nur an die Beſtien; auf einmal ſtoßt mich die Ann' Ev': „Du, ſchau 'mal den Herrn dort drüben, wie der uns anglotzt! Die Betrachtung!" — Ich ſchau hinüber und mein', ich ſehe den fremden Herrn von geſtern. Meiner Zeit hatt' ich Augen wie ein Sperber. Ich erſchrecke. Er glotzt herüber, ohne zu muren. „Komm mit!" ſagt die Ann' Ev', und zerrt mich davon. Noch einmal ſchau' ich mich nach dem Herrn um: er legt den Finger auf den Mund und zeigt nach dem Schloß. —

Jetzt schoß mir's Blatt, jetzt ging mir 'ne Fackel im Hirn auf. Der Herr war meine alte Bekanntschaft. Er war der junge Prinz, der vor mehreren Jahren im Bären logirt und so oft zum Schloß hinaufgeseufzt hatte. Freilich war er jetzo groß und herrisch geworden, sah übrigens jetzo gar nicht aus wie ein Prinz, sondern eher wie ein Jägerbursch auf der Wanderschaft ... aber ich kannte ihn doch, und: „holla!" dacht' ich in meinem Sinn: „gewiß will jetzo der Prinz seine Mutter sehen und besuchen, und kost' es, was da wolle! Und dazu helf' ich mit Freuden, denn auch ich hab' meine Mutter gern und lieb, und wenn sie, weiß Gott was, gethan und gebost haben sollte!"

Dergestalt vernahm ich daheim mit Freuden, daß vom Schloß geschickt worden sey, ich möchte um Drei hinauf zur Fürstin kommen, und ihr vom Markt und den wilden Thieren 'was erzählen. Der Bäcker wollte mich zwar nicht gern vermissen, da wir viele Leute hatten, aber die Bäckerin sagte: „das Mensch ist noch gar blöd, und besser ist's,

ſie ruht ſich noch ein wenig aus.“ — Item: um drei Uhr ſchlenz' ich auf's Schloß. Meine Dukaten, beinebens geſagt, trug ich im Mieder bei mir, damit ſie nicht verrathen würden.

Da ich in's Thor kam, ſo wundere ich mich ſchon, daß alles ſo öd und ſtill umher. Der Invalide Eberhard lehnt an der Kanone, lacht mich vertraulich an, und ſagt: „Ihre Kamerädin, die Langin iſt auf'm Markt, meine Kameraden ſind auf'm Markt; ſchier die ganze Dienerſchaft iſt auf dem Markt, die wilden Beſtien zu ſehen. Geh' Sie getroſt hinein zur Durchlaucht, 's iſt niemand bei ihr, als die Beſchließerin.“ — Nun, ich mache, daß ich am Eberhard vorbeikomme, und finde richtig die Marianne bei der Prinzeſſin, aber ſie war zwiſchen Schlafen und Wachen, weil ſchwer benebelt — nemlich die Beſchließerin. Sie ſaß wie ein Klotz auf'm Seſſel, vor ihr ſtand eine Flaſche, woraus die Fürſtin ſie getränkt hatte. „Geſchwind!“ macht die Fürſtin zu mir, und war ganz roth und glühig vor Hitz und Jaſt — „da herein!“ — Ich mit ihr in die Kammer, da wirft ſie ihren

Pudermantel weg, und ſteht als eine Bäurin von Tryberg oder Furtwangen vor mir. Das war der Anzug, den ich ihr geliefert hatte. — Weil ich zu Stein werden wollte vor Erſtaunen, ſagt ſie noch einmal: „Geſchwind, ſetz' mir den Hut auf, und alsdann Alleh marſch zum Schloß hinaus. Unten am Berg wartet mein Sohn mit Pferd und Wagen. Der Eberhard iſt von ihm gewonnen. Ich bin in Freiheit, ehe es noch Vier ſchlägt."

„In Freiheit!" rief ich voll Freud' und doch voll Traurigkeit. Die Freiheit hätt' ich ihr wohl gegönnt, aber die Wohlthäterin und gnädige Freundin ungern verloren. Sie verhielt mir das Maul, wie geſtern ihr Sohn, der junge Prinz; ich that, was ſie wollte, mit bebender Hand, und „Geſchwind noch einmal!" ſagte ſie, nahm mich bei der Hand; eine kleine Stiege hinab zu einem kleinen Thörl; das war nur angelehnt. Patſch! draußen waren wir, in den Stauden am Schloßberg. Die Fürſtin ſtützte ſich auf meinen Arm zentnerſchwer; wir kamen langſam von der Stelle, mehr todt als lebendig, mehr verwirrt im Haupt, als bei Sinnen. „Wenn

nur der Savioli nicht zu früh aus ſeinem Mittagsſchläfchen aufwacht!“ ſagte die Fürſtin, und hielt an, um zu ſchnaufen. Plötzlich — Bum! geht oder unſern Häuptern ein Kanonenſchuß los. „O weh! verrathen!“ ſeufzt die Fürſtin, und läßt ſich gerade zur Erde niedergehen. Ich weiß nicht, wie's geſchah, aber juſtement zur nämlichen Zeit kam ein Mann in Eil' uns entgegen; war jedoch nicht der Prinz, — ſondern — ach Unglück, der Oberamtmann ſelber. „Herrgott!“ rief er die Fürſtin an: „Ihro Durchlaucht haben's auf mein Verderben abgeſehen! Das darf nicht ſeyn!“ — „Mein Sohn! mein Sohn!“ lamentirte die Prinzeſſin. Worauf aber der Amtmann: „Den arretirt jetzo gerade der Hauptmann Lang. Der Eberhard hat am Prinzen und an Ew. Durchlaucht den Spitzbuben, an uns aber, Gott ſey Dank, den braven Kerl gemacht. Geben mir Durchlaucht den Arm und kehren wir um. Aber Sie, Jungfer, marſch nach Haus, wenn Sie nicht in's Loch ſpazieren will. Ich mag Sie nicht geſehen haben, und Sie ſoll in Ruhe bleiben, weil Sie ein un-

Forste, in deren Saum sich nur bis jetzt die Axt verirrte, Urwälder mit himmelhohen Bäumen und zahlreichem Wilde. Welch' ein herrlich Schauspiel, auf solcher Waldstraße hinzureiten, unterm dichten Laubdach, durch welches nie der Sonne Strahlen dringen! Welch' ewiges Schweigen weit umher! so geeignet, das Gemüth zu erheben! Stundenlang bin ich oft im Grase gelegen, und habe auf das Hacken des Hehers, auf das Fuchsgebell gehorcht; lauschend unter den tausendjährigen Säulen der Natur. Doch fördert man endlich gern den Weg, weil die Dämmerung naht, das wilde Gethier in seinen Lagern aufsteht, und vielleicht der Weg noch lange sich streckt, bis zu dem einsamen Blockhause, in dem der müde Wanderer das Nachtlager finden soll. Man erreicht des Waldes Ende, und sieh, ein neues Schauspiel fesselt den entzückten Blick. Einer der Riesenströme, die Amerika durchschneiden, hemmt den Weg. Das Auge trägt kaum bis an das jenseitige Ufer, und stolz schaukeln sich die Wogen des gewaltigen Flusses dahin. Da zeigt sich ein schwarzer Punkt in dem Geschäume der Wellen. Die Reisenden verdoppeln den Ruf „Hü-o!" denn der schwarze Fleck ist die Fähre, die wild und gebieterisch durch die Strömung dringt, und uns über das rothe Gold, das die Abendsonne auf den Wasserrücken legt, zum ersehnten Gestade schafft. Nun gehts über Haide und feuchten Grund hinweg, dem Walde zu, der blau und ungewiß aus der Ferne sieht. Rechts starren Felsen, und aus ihren Schluchten donnern die Gießbäche und Wasserfälle der Wildniß meilenweit zu uns herüber. Links dehnt sich die Fläche, schlecht bebaut, aber üppig wuchernd mit dem, was die Natur auf sie gepflanzt, an mastigen Futterkräutern und prachtvollem Unkraut. Schaaren von kreischenden

ſchuldig verführtes Gänslein iſt. Schweige Sie jedoch mäuschenſtill und laſſe Sie ſich in ihrem Leben nie wieder hier oben verwiſchen, ſonſt geht's nicht gut!" — So ließ er mich ſtehen, und ſchleppte mit Mühe die Fürſtin in ihre Priſen zurück. — Wie ich heimkam, weiß ich heut noch nicht. Es wurde groß Geſchrei in der Stadt, und jedermann wollte mich ausfragen, aber von mir war nichts herauszubringen, und die Sache wurde endlich vertuſcht. Was aus dem Prinzen geworden, weiß ich nicht. Auf's Schloß bin ich richtig nicht mehr gekommen. Die Langin iſt nach der Hand der Prinzeſſin als ein Kammermädel und Aufpaſſerin beigegeben worden, und hat vor lauter Vornehmlichkeit allen Umgang mit mir aufgehoben. Ich habe mich darüber tröſten müſſen, und auch wirklich getröſtet. Punktum."

„Ei was!" rief die muntere Hedwig aus: „nichts da Punktum. Wollt Ihr uns nicht einmal mehr ſagen, Tante, was aus der Fürſtin, der armen Gefangenen, geworden iſt?" — Nachdem Herr Habergeis bemerkt hatte, daß die Be-

nennung „Tante“ in seinem Hause als ein französirender Unfug, der sich für schlichte Landleute nicht schicke, verpönt sey, und Hedwig sich von solchen Unarten zu bessern habe, setzte die Tante ihrer Erzählung noch das Nöthige bei:

„Die Fürstin hat nach der verunglückten Desertion noch manches Jahr gelebt, ist aber immer schwerfälliger und blöder geworden. Die Tafel, Karten- und Kegelspiel war ihrer Tage Lust und Beschäftigung. Endlich — einstmals am Dreifaltigkeitssonntage, nachdem sie dem Feiertag zum Trotze ein großes Kegelschieben gehalten, begab sie sich sehr ermüdet zu Bett, und ist nicht mehr aufgestanden. Man fand sie am Morgen todt, mit aufgeschwollenem Hals und violettem Angesicht. Da sagten die Leute, der böse Feind habe sie wegen des frevelhaften Spiels geholt; ich denke aber, und so meinte auch der Herr Physikus, es werde ein Stickfluß gewesen seyn, der ihrem Leben ein Ende gemacht hat. — Ich hatte nicht viel Zeit, sie zu beweinen, denn ich war schon verheirathet, aber die unglückliche Prinzessin wird, so

glaub' ich, in Hornberg jetzo noch nicht ganz vergessen seyn."

Die Erzählung war aus, die Abendunterhaltung ebenfalls. — Als die beiden Schwestern ihr Kämmerchen suchten, spaßte Hedwig viel über den Hofhalt der gepuderten und geschminkten Fürstin, über ihren Coco und den possierlich schnappenden Mohrenzwerg; Maria jedoch seufzte mit elegischem Ausdruck: „Laß doch deine Scherze! Laß ruhen das Herz, das, ich zweifle nicht, die Liebe gebrochen! Ach, wie nicht das erste, wird's auch nicht das letzte gewesen seyn!" — Ohne Mühe verstand Hedwig die empfindsame Anspielung. Demungeachtet entschlummerte sie lachenden Mundes, Maria in Thränen.

Fünfter Abend.

Vater Habergeis kam sehr böse am nächsten Abend nach Hause. Er war drüben im Amtsorte bei dem Bezirksförster in Holzangelegenheiten gewesen, und hatte von demselben gehört, er sei

an einen andern Ort verſetzt worden, und ſchon am andern Tage würde ſein Stellvertreter eintreffen. „So hat man's;“ räſonnirte Habergeis, in ſeinen plumpen Stiefeln die Stube durchmeſſend, worinnen ſeine Frau, Tante und Töchter bereits beim Lampenſchein mit Arbeit beſchäftigt ſaßen: „So hat man's. Kaum iſt der arme Teufel auf dem Lande an einen honetten Beamten gewöhnt, bumms! wird der anderswohin gethan. O welch ein Gräu'l iſt doch die Staatsdienerei! Niemals Herr ſeiner Zeit, Herr ſeines Hauſes, nirgends eine Heimath! Ich wollte erſt nicht einmal darüber ſchelten, wenn der Landbeamte immer in's beſſere Neſt verſetzt würde. Eine Zulage, ein höherer Titelgrad entſchädigen gewiſſe Leute für viele Unannehmlichkeiten. Aber von A wieder in A, wohl gar von A in's Z verſetzt werden, das iſt heillos. Der brave Förſter hat's im neuen Neſt gerade ſo ſchlecht und gut, wie im alten; daher iſt's nur eine reine Schinderei. Wollte mir's auch noch gefallen laſſen, wenn nur immer der beſſere Mann nachkäme! Aber das Beſſere kommt niemals nach.

Wer sitzt jetzo an meiner statt in Karlsruh? an meiner Kassa, an meinem Pult? Pfui Jammer! Nun denn: eben so geht's mit dem Förster. Er ist ein Biedermann, ein Bürgerlicher, der seine Sache versteht, ohne Hoffart, ohne Anmaßung, ohne Stammbaum mit einem Wort. Gott bessere es mit den Stammbäumen! Nun: der Nachfolger ist einer von Adel, wahrscheinlich ein junger Naseweis aus vornehmem Haus, ein Sporenträger und Allerweltscourmacher . . . . ."

Hedwig lachte auf. — „Vater," sagte sie: „das letztere Eurer Worte schickt sich nicht für einen Bauersmann." Maria, ganz im Gegensatz zu ihrer gestrigen Haltung, lächelte vor sich hin, still und halbverstohlen, wie ein im Innersten seliger Knabe, der ein Vogelnest weiß und es für sich behält, damit ihm die Kameraden nicht mit dem Ausnehmen zuvorkommen.

Habergeis erwiederte der Hedwig: „Da hat auch einmal eine blinde Henne das Waizenkorn gefunden. Recht hast Du, und man ist nie zu alt zum Fehlen und Lernen."

„Wer iſt denn der neue adeliche Förſter?“ fragte die Mutter. Hedwig und Maria wurden zugleich feuerroth. Habergeis drohte ihnen erzürnt mit der Fauſt. — „Daß Ihr Euch nicht leichtſinnige Gedanken macht, Ihr Mädeln! Kaum ſpreche ich von einem naſeweiſen Herrn Von, und ſchon geht's hellauf in Euern Geſichtern, und was gilt's, Ihr träumt ſchon von einem zierlichen Jägersmann mit Federn auf dem Hut, der Euch den Hof macht, der Euch zum Tanze führt und unſer ſtilles Hausweſen von Grund aus ruinirt? Aber ich will Euch den Brei verſalzen, und der Laffe ſoll mir gewiß nicht über die Schwelle. Weiß nicht einmal, wie er heißt. Der Förſter weiß es auch nicht. Iſt gleichviel. Hans oder Kunz . . . Die Herren vom Adel ſind alle über einen Leiſt geſchlagen, und taugen alle mit einander nichts. Laßt Euch die Späſſe vergehen, Ihr Dirnen. Ein braver Landwirth, ja wohl — den laß ich mir gefallen und ſpendire meinen Segen; aber wenn ich eine von Euch einem Adelichen gebe, ſo will ich . . . . .“

„Nur nichts verredet!“ fiel die Mutter ein, und Maria rief heftig erſchrocken: „Aber Vater! wie ſchwätzt Ihr doch ſo läſterlich und heidniſch!“ — „Man kann's ſchier nicht anhören,“ ſchmunzelte Hedwig.

Indeſſen kam der Pfarrer herein, mit dem Bürgermeiſter und Gemeindeſchreiber; alle drei ſehr angegriffen, und auf einen Stuhl ſinkend, ſagte der erſtere: „Ein Glas Wein, Mutter Habergeis, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt. Ich bin hin und ſteinmüde. Nichts für ungut, Ihr Weiber und Jungfern, wenn ich vorerſt ausſchnaufe.“

Dem Verlangen des würdigen alten Herrn wurde alſobald mit Freuden entſprochen. Unterdeſſen ſagte der Bürgermeiſter dem Habergeis, der voll Neugierde hin- und herfragte: „Stellt Euch vor, Herr — — Vater Habergeis, wollt' ich ſagen, ſtellt Euch vor, daß der Schuhmacherfritz ſein Weib halb todtgeſchlagen hat, und daß in Folge deſſen das Weib auch richtig ſterben wird. Der Herr Pfarrer iſt bei ihr geweſen mit dem Troſt der Religion, und wir zwei andern

waren dort, um mit dem Herrn Chirurg den Verhalt der Sache zu erheben. Wir hätten uns selber beinahe todtgeärgert über den Söffel, den Fritz. Der Mensch will gar nicht einsehen, daß er ein Stück Vieh ist, und je verzürnter wir mit ihm abhandelten, je verstockter wurde der Kerl, . . . und derweile stirbt das Weib an seinen Schlägen, und während wir jetzo davon reden, ist sie vielleicht schon todt. Wenn auch ihre Schwester sie den sieben Frauen von Föhrenbach verlobt hat, so wird's dennoch nicht viel helfen. Der Chirurg ist bei ihr geblieben und unsere Weiber sind auch zum Beten und zur Pflege dort. Jedoch wird's nicht lange dauern, und wir hören, daß die Schusterfritzin der Welt Adje gesagt hat."

Der Pfarrer hatte sich erquickt: „Ach," sagte er, „wer doch nur schon im Himmel wäre, statt hier auf Erden auf einem Dorfe, unter solchen rohen Schlingeln und Thierseelen! Die Grobheit der Bauernbursche ist mehr als übertrieben; unsre Säufer haben nicht ein bischen Zucht und Religion; das sollen mir die beiden Männer da be-

zeugen, denen auch das Herz blutet vor solcher maßlosen Brutalität! Ich säße, weiß Gott, lieber in dem verderbtesten Babylon; denn an unsern Flegeln ist Chrysam und Taufe verloren. Wo haben Sie hingedacht, Herr Generalkassier — Herr nein: Vater Habergeis, wollt' ich sagen, wo habt Ihr hingedacht, daß Ihr die Civilisation verlassen und den Wald bezogen habt? Ein rechter Romanenstreich, um nicht ein schlimmeres Wort zu gebrauchen. Ihr werdet's bereuen, fürchte ich."

Habergeis schämte sich ein bischen. Verlegen guckte er die Frauen an, von denen Dreie dem Pfarrer Beifall nickten. Die Vierte, die Tante, erwiederte jedoch dem Pfarrer: „Sie haben die Geduld ein wenig verloren, hochwürdiger Herr, aber in einer Viertelstunde denken Sie ganz anders. Bei uns gibt's gute und schlimme Leute, wie allenthalben, aber ich schmeichle mir, daß die Guten weitaus die stärkere Anzahl sind."

Nun nickten Bürgermeister und Gemeindeschreiber der Tante holdselig zu. Habergeis schöpfte wieder Athem, und der Pfarrer antwortete lächelnd

mit evangelisch heiterer Stirne: „Frau, Ihr habt's getroffen. Es hat mich nur so überlaufen und ich bekenne, daß ich ungerecht gewesen bin. Wir Menschen sind so unvollkommen! Leidenschaftlichkeit ist nirgends an ihrem Platze. Jetzt, da ich mich von dem schmählichen Schauspiel, das ich im Hause jenes Trunkenbolds mitansehen mußte, erholt habe, möchte ich nicht um vieles Geld, daß meine Pfarrkinder gehört hätten, was ich unbedachtsam und vorlaut herausgeredet. Die Geduld und Nächstenliebe soll einem Seelsorger niemals ausgehen. Verzeiht mir, die Ihr gegenwärtig, das Aergerniß, so ich Euch gegeben."

„Kennen wir Sie nicht schon seit fünfundzwanzig Jahren?" fragte der Bürgermeister gerührt.

„Sind Sie nicht der Vater unserer Nothleidenden und Verirrten?" fügte der Gemeindeschreiber hinzu.

„Hab' ich's nicht gesagt, daß Ihr Herz nicht dachte an das, was Ihre Zunge redete?" triumphirte die Tante.

„Ja, ja; Sie und Ihr Beispiel wären in

Vögeln schwirren über die Ebene, den Felsen zu, denn die sinkende Sonne scheucht ein Gewitter auf, das eilig daherkömmt, eiliger, als jener nackte, rothhäutige Indianer, der, von seinem Hunde begleitet, Flinte und Tasche auf der Schulter, gestreckten Laufs von der Jagd zurückkehrt, und von den Gestirnen, wie von den Felsenspitzen den Weg zu seines Stammes Wohnplatz erfragt. Mit der Schnelligkeit des Rosses jagt der Sohn der Wildniß durch den weiten Raum, einem Nebelbilde gleich, das auf Sumpf und Moor zur Nachtzeit der Luftzug hin und her treibt. Ihn kümmert keine Straße, kein Pfad, keine Brücke, keine Fähre, denn die Welt ist sein Haus, der Himmel sein Zelt, und frische Sinne stellt er als Wacht und Läufer aus. Gerade aus geht er, wie das flüchtige Wild, das er verfolgt. Nicht um den Hügel herum, über ihn hinweg eilt sein Fuß. Er ruft nicht dem Kahn oder dem Floß; schnell wie ein Fisch schießt er durch Strom und Gewässer. Wir haben ihn aus den Augen verloren, ehe fünf Minuten vergehen. Er sieht uns jedoch durch Dämmerung und Gewitterduft noch auf eine halbe Stunde weit, und lacht der unbehülflichen Eile, mit welcher wir dem Walde zulaufen, um uns vor dem Regen zu schützen, der in großen Tropfen fällt; vor dem Orkan, der mächtig daher braust. Nun ist der Forst nicht mehr schweigend: nun redet er mit Millionen Zungen, und dieses Rauschen, dieses Wehen, das Krachen und Fallen der Aeste und Kronen macht den Menschen stumm. Bären und Wölfe fliehen über den Weg, ganze Strecken lang neben dem Reisenden her, und an Zwietracht und Kampf denkt im Sturme keiner von Beiden. Der Donner, der Blitzstrahl, machen nun die schönen Schreckniſſe voll, die uns erschüttern

Babylon nöthig, um es zu bekehren;" bemerkte Habergeis mit wichtiger Beziehung.

Indessen flüsterte die Mutter den Töchtern zu: „das ist ein wahrer Diener des Herrn, der seinen Fehltritt, wie gering er auch sei, bekennt und sich des Bekenntnisses nicht schämt."

Maria still vor sich hinschauend, dachte sich ihr Theil, wie zum Beispiel: „In einer gewissen höchst bedeutsamen Sache könnte die Fürsprache des frommen Mannes viel helfen. Wenn ich mich nur getraute, offenherzig gegen ihn zu seyn."

Hedwig dagegen, mit ihrer Neugierde beschäftigt, sagte zur Tante:" Wer sind die sieben Frauen von Föhrenbach, von denen der Herr Pfarrer vorhin sprach?"

Die Tante versetzte: „Ich habe nur wenig davon gehört: Es handelt sich da von einer Wallfahrtskapelle beim Städtlein Föhrenbach neben einem wunderthätigen Brunnen, glaube ich. Darinnen — in der Kapelle — werden die sieben Frauen verehrt und Manchem, der zu ihnen betete und aus dem Brunnen trank, ist schon geholfen

worden. Wer sie aber gewesen, die sieben Frauen, wird der Herr Pfarrer am besten wissen, und uns vielleicht einmal, wenn er bei guter Laune ist, erzählen."

„Warum nicht?" fragte der Pfarrer: „warum nicht auf der Stelle, wenn Ihr's anhören wollt? Die Wiederholung der Sage wird mich zerstreuen und auf frömmere Gedanken bringen, als diejenigen waren, denen ich leider vor ein paar Minuten Worte geliehen habe, welche ich aufrichtigst bereue."

„Ach, wie schön! wie schön!" riefen die Weiber. „Brav!" sagte der Bürgermeister: „so wird uns doch der wüste Mensch, der Schusterfritz, nicht ganz und gar um unsern Abend gebracht haben." — Der Kreis der begierigen Zuhörer rückte um's Licht zusammen, und der Pfarrer hob mit gewohnter Gemüthlichkeit seine Historie an:

Die sieben Frauen von Föhrenbach.

Vor grauen Zeiten war schon das Christenthum auf unsern Bergen einheimisch. Fremde

heilige Mönche, die über's Meer gekommen, hatten bereits die Segnungen unſers Herrn und Heilands im ganzen ſchwarzen Walde verkündigt. Mit ihnen war die Geſittung gekommen und die vernünftige Arbeitſamkeit des Chriſten. Das rauhe Land, das ſich zum Glauben des Herrn bekannte, hatte ſeinen Antheil von der Gnade des Allmächtigen dafür eingezogen. Es glich an Fruchtbarkeit und Wonne den ſchönen Gauen am Rhein. Der ſchwarze Forſt war gelichtet, die Sonne ſchien allenthalben gedeihlich auf Fluren und Aecker des Landmanns. Füllreiches Korn, ſchwerbeladene Obſtbäume und die Pracht der Traube verherrlichten die Hochebene und die Thäler. Bergwerke, reich an Kupfer, Silber und Gold waren aufgethan worden. Der Finger des Herrn hatte ſie angezeigt, damit das Volk ſich ſammle in begüterten Städten und Flecken; daß es fröhlich und ſorglos erbaue bequeme Häuſer zu ſeiner Wohnung und herrliche Tempel dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Es lernte im Schooße der Andacht und des Wohlſeyns das Glück des Friedens und

des häuslichen Herdes kennen. Weit und breit war die Rede von dem ſtillen und wohlverdienten Behagen und von der verſtändigen Rührigkeit des Landes und ſeiner erleuchteten Kinder. Wo aber eine fröhliche Ernte, da ſäet der Feind das Unkraut. Aus dem Frieden macht er den Krieg und füllt mit Schlangen das Haus des Wohllebens. Wer nicht ſeines Uebermuths Herr werden kann, fällt in die Schlingen des Böſen. Der Menſch iſt ſo trotzig und eitel im Glücke, daß er mit den Geſchenken des Himmels umgeht, als hätte er ſelber ſie geſchaffen. Er ruft gewiſſermaßen ſelbſt den Verderber herbei und fordert das Schickſal zum herben Kampf heraus. So ging's endlich auch auf dem Walde. Was die Vorfahren unter'm Schutze des Höchſten gepflanzt und geſammelt, vergeudeten die Erben mit Prahlerei und Hochmuth. Des Ueberfluſſes könne kein Ende ſeyn, vermeinten die Verblendeten. Die in Föhrenbach waren von den ärgſten, weil von den reichſten. Die Stadt war groß; das heutige Föhrenbach mit dem alten zu vergleichen,

geht nicht an. Schöner als irgendwo gediehen dort die Früchte des Feldes, Obst und Wein. Die Silber- und Goldgruben waren nirgends ergiebig, wie bei Föhrenbach. Aber so wie der Bergbau das kostbare Metall, so hatte dieses Aufwand und Prasserei in die Stadt gebracht. Ueber den Weltfreuden war Gott und Kirche vergessen worden. Die Föhrenbacher hatten nach und nach vom Christen alles verloren, bis auf die äußerlichen Zeichen, und die Form allein thut's nicht. Das ist eine alte Sache. Daher machte sich in einem Winkel der Erde, wo man sich's am wenigsten versah, die strafende Gewalt auf. Die Langmuth des Herrn hat ein Ziel.

Der Heide hatte schon längst die reiche Christenheit mit neidischen Augen betrachtet. So überzog er denn unverhofft mit ungeheuern Schaaren die Länder der Christen, und die Vorposten seines Heers standen nach Sieg auf Sieg bald im Herzen unseres Gebirgs. Widerstand fruchtete nicht, weil der Gott der Schlachten nicht mehr mit uns war.

Die Vortruppen des Heidenheers reichten hin,

die Städte auf dem Wald zu berennen und einzuschließen. Auf dem offnen Land war nur Mord und Feuersbrunst. Die Tempel wurden geschändet, die Hütten und Felder geplündert und mit Brand verwüstet. Wer sich zu retten Zeit hatte, flüchtete sich in die noch zur Zeit wohlverwahrten Städte. Ein wilder Heidengeneral belagerte Föhrenbach und richtete vor den Thoren der Stadt seine abscheulichen Götzenbilder auf, hoch über den Trümmern des Kreuzes. „Ich bringe euch das Verderben und das Schwert soll euch fressen!“ ließ er dem Rath der Stadt und der Gemeinde sagen. „Wehrt Ihr euch, so seyd ihr des Todes. Ergebt ihr euch, so sterben die Alten und wir führen die Jungen als Knechte mit uns fort. Nur ein Mittel ist, euch zu retten. Verlaßt Christum und schwört zu unserm Baal, und wir wollen euch halten wie Brüder. Euern Häusern soll nicht ein Ziegel genommen, euerm Haupt kein Haar gekrümmt werden. Entschließt euch bald. Vor Sonnenuntergang will ich wissen, was Ihr beschlossen habt.“

Die Botschaft war hart; aber die Antwort, wie ich glaube, leicht. Wenn es den Glauben gilt und die Würde des Christenthums, ist ein Augenblick Bedenkzeit so viel, wie vierundzwanzig Stunden sind. Gottvertrauende Männer würden alsobald „Nein“ gesagt haben. Aber in den Föhrenbachern war nicht mehr der Glaube und das Vertrauen. Nur die Furcht war in ihnen lebendig. Sie saßen so weich und reich, und dies alles sollten sie verlassen? Die sieben Vorsteher der Stadt waren die weichsten und reichsten, und sie sollten der Gemeinde das Beispiel geben? Hintansetzen die Wollust der Erde, um zu empfangen den kalten Todesstreich? Die Schätze der Wirklichkeit hinwerfen um einer himmlischen Ehrenkrone willen, an die sie kaum mehr glaubten?

Die sieben Vorsteher sagten nicht „Nein.“ Sie zauderten noch von Stunde zu Stunde und bearbeiteten das Volk, das ihnen geneigt wurde, weil die Heerde dem Hirten folgt. Sie warteten faul auf ein Wunder Gottes. Aber Gott thut für die Feigherzigen und Faulen kein Wunder. Der

Abend rückte heran und immer näher kam das ganze Heidenheer. Seine Gewehre blitzten in der Sonne, die sich anschickte, unterzugehen. Nirgends ein Engel, um für die, so sich selber aufgegeben, zu streiten.

Da sammelten die sieben Vorsteher das ganze Volk und sprachen zu ihm: „Die Zeit ist um. Der Feind ist sieggewohnt, wir sind schwach und verlassen. Das Leben in unsern reichen Häusern und Feldern ist schön; die Ewigkeit zweifelhaft. Vielleicht auch ist Baal der rechte Gott. Wer weiß? Laßt uns hingehen und ihn anbeten. Setzen wir sein Bildniß an des Erlösers Stelle, der uns nicht hilft. So werden wir behalten, was wir haben und fröhlich auf Erden seyn.“ — Das Volk sagte, es solle also seyn.

Aber in den großen Kreis gingen die sieben Frauen der Vorsteher ein, ihre Kinder an der Hand. In den Weibern, in den Kindern war Gottes Geist zurückgeblieben als in Tempeln, die ihm wohlgefällig. Und sie redeten mit Kummer und feurigen Zungen: „Was wollt ihr thun?

Dem Teufel ſchwören und eure Seelen morden? O thut das nicht. Beſſer iſt, daß der Leib zerfalle und die Seele frei und Gottes ſei. Ihr, unſere Männer, wollt ihr uns und eure Kinder mit euch verderben? Sollen wir ſchwache Weiber euch Tapferkeit und Todesverachtung lehren? Wiſſet, daß kein Reichthum ſo groß iſt, unſer aller Schmach zu bedecken, wenn ihr zum Heiden übergeht. Wiſſet, daß die Marterkrone herrlicher iſt, als alle irdiſche Wolluſt. Geht in euch, daß wir nicht ob unſern Männern und Vätern verzweifeln müſſen unter'm Joch der unchriſtlichen Feinde!"

Da entgegneten die Vorſteher: „Was ſoll uns die Predigt der Weiber? Geht heim in eure Gemächer und pflegt dort des Haushalts und der Kinderzucht. Aber ſchweigt vor der Gemeinde, oder zittert vor Strafe!"

Die Weiber verhüllten ſich und die Kinder mit Trauerſchleiern und verbargen ſich in die Keller ihrer Häuſer. Die Männer gingen indeſſen hin, warfen Kreuz und Heiligenbilder um und öffneten ihre Thore dem Feind, ihre Kirchen dem Baal.

Sobald der Heide, da er mit Pracht und Macht eingezogen, merkte, wie herrlich sich's in der abtrünnigen Stadt wohnen ließ, gereute ihn das gegebene Wort. Mit Arglist suchte er nach einem Vorwand, alle Habe der Stadt sich zuzueignen, und die Bürger als Knechte davonführen zu dürfen. Deswegen verordnete er eine Zählung des gesammten Volks. Die sieben christlich-beharrlichen Weiber und ihre Kinder wurden ausgekundschaftet und mitgezählt. Hierauf befahl der General, ein großes Opfer dem Großgötzen zu bringen. Alle Welt in Föhrenbach ging zu diesem Opfer mit Frechheit und Gottlosigkeit. Aber die sieben Weiber mit ihren Kindern fehlten, und da die Häscher des Heiden ihre Männer befragten: „Wo sind eure Weiber und Kinder?“ antworteten die Schwachmüthigen: „Wir wissen es nicht.“

Der schlaue Heide wußte es jedoch besser. Sie wurden in einem Gewölbe aufgegriffen, wo ihnen ein steinalter Priester — der einzige, der nicht abtrünnig geworden, die heilige Messe las. Der Priester wurde am Altar dem Martertode geweiht.

und erheben, aber diese Himmelslampen leuchten auch zur Hütte, die uns gastlich aufnimmt, und auf deren Mooslager wir in behaglicher Ruhe das Hochgewitter verschlummern."

James endete hier, Athem schöpfend, die pittoreske Schilderung eines Ganges durch Haide und Forst der neuen Welt, zu welcher ihn die zauberische Macht wohlthuender Erinnerung hingerissen hatte, und erhob beinahe schüchtern den Blick zu Justinen, in deren Antlitz er Unzufriedenheit mit seinem langen und abschweifenden Berichte zu entdecken fürchtete. Wie freudig war er jedoch überrascht, in Justinen's glänzenden Augen die aufmerksamste Theilnahme leuchten zu sehen. — Das Mädchen nickte ihm beifällig zu, legte zutraulich ihre Hand auf die seinige, und sagte:

„Ei, wie gut erzählt Ihr doch, mein guter Herr! Ich habe just *gesehen*, was Ihr beschrieben habt. Doch hab' ich auch an dem *Gemälde* genug. Die Herrlichkeiten, deren Schönheit ich wohl *ahne*, sind im Grunde doch nicht für ein schwaches Weib, das im bequemen Stübchen oder auf dem hübsch geordneten Landgut wohl dann und wann gern hören oder lesen mag, wie es in der Wildnis aussieht, ohne darum die Lust zu verspüren, selbst sie zu beschauen. Diese Wälder .... diese Haiden und Ströme, ... und vollends diese einsamen Blockhäuser, Tagereisen weit von jeder Nachbarschaft entfernt ....! mich schaudert!"

„Gerade in diesen Hütten ist patriarchalische Glückseligkeit zu Hause;" erinnerte James mit Wärme: „noch entsinne ich mich der Einwohner von einigen solchen Wohnungen. Glückliche Familien, zufrieden in ihrer Abgeschiedenheit, im Kreise ihres stillen Eigenthums. Das innigste Band verknüpft hier die Gatten, die Kinder,

Zu den Vorſtehern und dem Volk redete indeſſen der General zornig: „Ihr ſeid die Richter eurer Stadt. Was werdet ihr mit den ungehorſamen Weibern und den Kindern eueres Bluts beginnen, daß wir nicht euere Schätze nehmen und euch in's Elend von dannen führen?“

Die Verſtockten, hartherziger als die Wölfe gegen ihre Brut, antworteten voll Angſt: „Wir wollen die Weiber verbrennen ſammt unſern Kindern und ein großes Löſegelo ſteuern, wenn du uns in Haus und Hof und Ehren beläſſeſt.“

Darob lachte der Heide und ſein Heer. Solche Schmach und Herzensverderbniß war ihnen eine Freude. Sie nahmen das Löſegeld, und das Volk bereitete vor dem Thore den Scheiterhaufen. Die Männer führten eigenhändig ihre Weiber und Kinder gebunden hinaus, und legten ſelbſt Holz zum Scheiterhaufen.

Die Weiber gingen ſtandhaft ihren ſauern Weg, und beteten ſammt den Kindern zum Herrn der Himmel und der Erde: „Vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ — Da jedoch

die Sonne heiß brannte, ein Verschmack des Scheiterhaufenbrands, baten sie ihre Männer um die letzte Gunst. „Wir, dürsten;“ sagten sie: „werdet Ihr uns, die wir euch geliebt, und den Kindern, die eures Bluts sind, einen kühlen Trunk versagen?“

„Bei dem großen Baal, den ihr beleidigt habt, Ihr sollt nicht trinken!“ antworteten die Schandseelen und das Volk jauchzte ihnen Beifall. Siehe: da sprang aus dem dürren Land plötzlich ein klarer reichlicher Quell zu den Füßen der Weiber empor; die Bande fielen von ihren Händen, und sie tranken. Das Wunder erschütterte die zusehenden Heiden; aber — die Wuth des blinden Volks wurde um so heftiger. „Hinauf mit ihnen zum Tode!“ schrie die Horde. Ihre Vorsteher waren am lautesten und zündeten den Scheiterhaufen an.

Die Weiber, ihre Kinder an Brust und Händen, waren an Pfähle gefesselt. Als die Flammen begannen, ihre Füße zu belecken, und das Volk um ihren Todesaltar tanzte, kam die Prophezeiung

über sie. Die erste der Frauen öffnete den Mund. „Laß hören dein Testament und deine Hexenverwünschung!“ brüllten die Henker, ihre eigenen Männer.

Die Erste sprach: „Wir verfluchen euch nicht. Ihr seid elend genug geworden, und Gott sei euch dereinst gnädig. Aber wir sagen, was da kommen wird über's Land um eurer Sünden willen. Eure Reben werden verdorren und euere Obstbäume absterben, denn ihr habt das Labsal versagt denen, welche dürsteten!“

Die Zweite sprach: „Eure Silber- und Goldgruben werden einstürzen und unfruchtbar bleiben, denn aus ihnen kam euer Frevel und Uebermuth, der uns alle verdorben.“

Die Dritte sprach: „Dreimal wird eure Stadt in Flammen aufgehen, wie Sodoma, denn der Zorn des Herrn ist über euch.“

Die Vierte sprach: „Und wenn ihr die Stadt wieder aufbaut, so wird nie deren Mauer vollendet werden und immer dem Feinde offen stehen, weil ihr so feige dem Feind euch ergeben.“

Die Fünfte sprach: „Euer Regiment und Rath wird niemals vollzählig werden können und der beste Mann immer darinnen fehlen; denn ihr habt eure Pflicht gegen Gott und die Heimath verrathen.“

Die Sechste sprach: „Es wird euch genommen werden das Recht über Leben und Tod, weil ihr die Unschuld zum Feuer verdammtet, wie eure Seelen zum höllischen Pfuhl.“

„Die Siebente endlich sprach: „Und nimmer soll aufhören dieser Prophezeiungen Bann, als bis einst Gottes Weisheit erlaubt, daß ein sündenreines Auge in der Charfreitagnacht in jenen frisch entstandenen Brunnen schaue. Darinnen wird es sehen einen großen Fisch, der in seinem Maule zwölf goldene Schlüssel trägt. Das sind alsdann die Schlüssel zu euern verlornen Reichthümern, und ihr mögt sie nehmen und eure Schätze damit wieder öffnen, wenn's die Gnade Gottes verstattet.“

Sie hatte kaum ausgeredt, so stiegen die Flammen auf, wickelten die Weiber und Kinder in

ihren feurigen Schleier — und vollbracht war das Opfer. — Die Heiden staunten ob so großen Heldenmuths in weiblichem Busen und in schwacher Kinder Seele; die Föhrenbacher zitterten vor Scham und banger Furcht. Sie wollten die Wunderquelle zuwerfen; allein das wollte nimmermehr gelingen. Die Vorsteher starben bald eines elenden Todes.

Und die Prophezeiung wurde wahr in allen ihren Theilen. Die Heiden wurden späterhin verjagt; der Heiland regierte wieder das Land; aber des Herrn Gnade war von demselben gewichen. Wo früherhin üppiger Ueberfluß dem Boden entwuchs, mußte nun harte Arbeit die Felder bestellen. Die Traube, das Obst blieb aus. Die Silber- und Goldgruben versiegten. Dreimal verbrannte die Stadt. Ihre Mauern konnten niemals ganz geschlossen werden. Der Stadtrath war von jener Zeit an niemals vollständig. Das Gericht über Leben und Tod ist ihm genommen worden. — Und noch bis dato hat keines Menschen Auge im

Brunnen des Heils den Wunderfisch gesehen mit seinen zwölf Goldschlüsseln.

Aber der Brunnen quillt noch lustig, und eine spätere fromme Zeit hat den sieben Frauen daneben eine Kapelle erbaut, zu welcher das heilbedürftige Volk wallfahrtet. — Das ist die Geschichte von den sieben Verwünschungen der sieben Frauen von Föhrenbach, wie der Volksmund jene Prophezeiungen nennt."

Sechster Abend.

Abermals waren vierundzwanzig Stunden, zwei oder drei weniger, dahingerannt in das Dunkel der Vergangenheit, und wiederum brannte die Lampe in der Stube des Vaters Habergeis, und auf die gewohnte „Stubete" war's abgesehen. Vor der Hand befanden sich indessen nur zwei Personen in dem geräumigen Zimmer: die Töchter des Hauses. Hedwig wickelte den Flachs um ihre

Kunkel; Maria saß müßig. Doch nein: mit nichten war sie unbeschäftigt. Hatte sie nicht unter'm Tischrand die Hände auf dem Schooße, und darinnen ein Briefchen, so weich, so duftig, so schmachtend schon von außen? Mit scharfen Augen sah sie hinunter auf das zarte Blättchen, das in der Dämmerung ruhte, wie in einem holdseligen Nestchen; und war's zum hundertsten oder zum zweihundertsten male, daß Maria des Blättchens Zeilen durchlas? Wir wissen's nicht. Sie selber wußte es nicht, verloren wie sie war, in der reizendsten Heimlichkeit, die ein verliebtes Dirnchen kennt. Bald jedoch seufzte sie, wenn schon ihr Mund lächelte; dann schlich ein Thränchen aus ihren Wimpern und dennoch lächelte immer noch der Mund; und da Hedwig mit einem halblauten Hofmeisterton anhob: „Maria! laß doch das kindische Weinen, und stecke das Briefchen bei Seite; die Eltern müßten ja blind seyn, wenn sie deine schwermüthige Heimlichthuerei nicht bemerkten!" — erwiederte Maria mit gedoppeltem Seufzer: „Ist's denn nicht zum Beweinen, zum Bejammern? Die

liebe Seele ist mir so nah, so nah, und dennoch muß ich mit dem Brieflein mich begnügen! Lieb ist mir freilich meines Julius' Hand, der Strich, den seine Feder gezeichnet; aber dieses bleiche Papier ist doch nicht sein lebensfrisches Gesicht, diese schwarzen kalten Dintenzüge sind nicht seine hellen Augen!" —

„So hab' doch nur Geduld!" sprach Hedwig weise, (was ihrer Kindsköpfigkeit sonderbar anstand) — „ich habe dir versprochen, morgen bei'm Pfarrer ein gutes Wort zu reden, und ich denke es wird fruchten. Unser Vater wäre ja nicht von Fleisch und Bein, sondern vom härtesten Marmel, wenn er dem Menschen, der diesen Brief schrieb" — „Dem herrlichen Julius, willst du sagen!" schaltete Maria empfindlich ein — „nicht den Schritt, den er, dich zu gewinnen, gethan, hoch anrechnete! Der Pfarrer wird den Vater ohne Zweifel bereden und überzeugen. Aber ich halte den Mund, und thue keinen Schritt, wenn du nicht alsogleich die traurige Livree der Schwermuth von dir wirfst. Frohen und entschlossenen Menschen hilft Gott.

Den trübseligen Feigling läßt er liegen, wie jener sich gebettet. Denke an die sieben Frauen!"

Die Glocke an der Hausthüre ließ sich hören. „Das ist der Vater!" rief Hedwig, die Arbeit hinwerfend: „ich laufe hin, ihm zu leuchten. Nimm dich indessen zusammen, Maria. Mutter und Tante — Base, wollt' ich sagen — werden gleich hier seyn, und die andern Häingarten-Gäste säumen nicht lange."

Der klagenden Maria blieb Zeit, ihr Gesicht zu gestalten, wie sie für gut hielt. Habergeis war mit einem schweren Sack voll Geld aus dem Amtsort angekommen, schleppte denselben in das obere Stockwerk und die Frauen des Hauses — Maria ausgenommen — gaben ihm das Geleite.

„Da!" sagte Habergeis, indem er den Sack auf einen Tisch warf: „da ist endlich das Geld, dessentwegen so viel Prozeß gewesen! Hätten wir und der Herr vom Eisenhammer uns früher vertragen, wir hätten beide mehr. Der Satan hole alle Prozesse. Jetzt laßt uns in's Warme hinuntergehen. Ich habe baß gefroren auf meinem

Wägelein; selbst der Gaul ging leidlich steif. Die Wärme wird mir wohlthun." — „Willst du nicht das Geld einsperren, Vater?" fragte die Mutter Habergeis. Der Mann schüttelte lachend den Kopf: „Das thun wir morgen. 's wird's Niemand diese Nacht stehlen. Zudem sind ja auch lauter ehrliche Leute auf dem Wald. Potz Blitz! warum daher so viele Umstände? Fenster offen, Thüren offen — allgemeines Vertrauen! Vertrauen läßt nicht zu Schanden werden, wißt ihr das nicht? Marsch! hinunter in die Stube! Hätte ich einige zwanzig Jahre wie ein Höllendrache auf herrschaftlichen Kassen gesessen und mit Diebs- und Verantwortlichkeitsfurcht meine Tage verbittert, um jetzo, da ich ein freier harmloser Bauer geworden bin, dasselbe elende Handwerk fortzusetzen? Pfui! kein Wort mehr — bitt' ich mir aus — von dergleichen Mißtrauen-, Schloß- und Riegelangelegenheiten; ich verbiete das, ich, Habergeis! Verstanden?" —

Während dieser langen Anticerberusrede war Habergeis die Treppe hinabgestiegen, begleitet von

die Enkel; das Band der Liebe; und Liebe fordert ja nur den kleinsten Raum; ein Winkelchen nur, in dem die glücklichen Leute so viel Platz finden, sich in die Arme zu nehmen und zu sagen: ich bin Dir gut, auf ewig, bis zum Tode gut!" —

So sehr auch die vorige Rede des Lehrers Justine in Anspruch genommen hatte, so wenig schien das Mädchen Geschmack an der folgenden zu finden. Verwundert hatte sie den jungen Mann betrachtet, — beängstigt fast die Gelegenheit gesucht, seine Worte zu unterbrechen, und endlich ungeduldig das schwere Wörterbuch vom Tisch gestoßen, daß ob dem Geräusche die Frau Senatorin erschreckt aus dem Schlummer fuhr.

„Die Lehrstunde ist zu Ende, bester Monsieur," sagte Justine mit steifer Verbeugung zu James: „Vergeßt jedoch nicht, daß ich Euch Morgen Vormittag ganz bestimmt erwarte. Ich habe plötzlich viele Lust bekommen, Eure Sprache zu erlernen, und hoffe, daß Euer Beistand mir von vielem Nutzen sein werde".

James, obgleich nicht wissend, ob er seinen Ohren, nach allem dem, was vorgegangen war, zu trauen habe, versprach feierlichst, wiederzukehren, küßte der Senatorin mit Förmlichkeit die fleischige Hand, bückte sich still vor der gleichgültig nickenden Justine, und empfahl sich, wie ein Mann von Bildung und Welt.

„Warum blieb er nicht zum Abendbrod?" war des Vaters erste Frage, als er zu den Frauen heraufkam: „Ich habe ihm freie Kost versprochen, damit er sich häufig einfinde, und Justine durch die Conversation die Fortschritte mache, die ihr Fleiß nicht erringt. Ich hätte gern heut mit dem Menschen geplaudert, denn auf dem Collegio schwatzen sie auch nur von Briefen, Procenten, Sicht und Manco, und mir brummt vor

den Weibern. Die Tante hatte kaum ein Augenblickchen gefunden, um, von dem Neffen ungesehen, die Thüre, hinter welcher der Geldsack lag, zu verschließen. — Unten im Sprachzimmer warteten schon einige Gäste.

„Ah, Herr Bürgermeister und Frau! willkommen. Ah, Herr Pfarrer! freue mich, Sie zu sehen. Warum so verdrießlich, so niedergeschlagen, hochwürdiger Herr?“

„Mein Gott, lieber Vater Habergeis: wie's so geht in der Welt. Ich komme von einer Leiche. Die Schuhmacherfritzin hat richtig ihres Jammers ein Ende gefunden, Gott hab' sie selig. Aber das Unthier von einem Manne, der Fritz, erweist ihr nicht einmal die letzte Ehre. Fort ist er, seit gestern Abend, der elende Wicht; fort, weil er vor gerechter Ahndung sich gefürchtet!“

„Ich habe ausgeschickt, ihn aufzusuchen;“ sagte der Bürgermeister: „denn das Amt hätte ein Wörtlein mit ihm zu reden. Aber nirgends ein Schatten von ihm.“

„Hm,“ meinte Habergeis: „da könnte ich

ein wenig Auskunft geben. Heute Mittag, in der Stadt, just da ich mit meinem Geldsack in's Wirthshaus zurückkam, bemerkte ich in der Zechstube ein paar wüste Gesellen, unter denen der Schuhmacherfritz. Saßen tuckmäuserisch bei einander und hatten tausenderlei sich in die Ohren zu reden."

„Ei, da muß dem Amt Nachricht gegeben werden!" rief der Bürgermeister; „die Herren finden gewöhnlich am spätesten denjenigen, der sich unter ihrer Nase breit macht."

„So viel ich mich besinne," versetzte Habergeis, „sind die Bursche sammt und sonders bald aufgebrochen, und weiß Gott, wo sie eben jetzo zechen und schlemmen, und steht daheim der Schusterfritzin Sarg ganz einsam und verlassen!"

„Nicht doch," versicherte der alte Gensdarm, der sich eingefunden hatte: „Wo die Angehörigen wegbleiben, findet sich das fremde Mitleid ein. Die Nachbarn der armen Frau sind alle dort, beschäftigt mit Wachen und mit Beten, und für ein sauber Todtenkleid haben sie ebenfalls gesorgt.

Wenn der ſchlechte Mann daheim wäre, traute ſich gewiß keine Seele in das Haus.“

Der Pfarrer ſagte: „Jederzeit wird gerathen ſeyn, des Burſchen habhaft zu werden, ehe er mit liederlichen Spießgeſellen den Kern einer gefährlichen Brüderſchaft anzuſetzen Zeit erhält. Der Winter wird hart, das Brod iſt theuer, das Geld rar: für Spitzbuben eine erwünſchte Jahrszeit, die ihnen zu Rekruten und Hehlern verhilft.“

Habergeis drohte beſcheiden lächelnd dem Pfarrer mit dem Finger, erwiedernd: „Schon wieder, Herr Pfarrer, ſchon wieder? Reißt Ihnen abermals die Geduld? Macht der Unmuth Sie abermals ungerecht gegen Ihre Heimath? Diebſtahl? Verbrechen? Wann vernahm man von ſolchen Dingen auf dem Wald? Und obendrein reden Sie von der Möglichkeit des Entſtehens einer Räuberbande? Freut euch, ihr Weiber, das iſt etwas auf eure Mühle! Diebe in Maſſe auf dem ehrlichen Schwarzwald! Hehler und Diebsfreunde in unſern ruhigen und gottesfürchtigen Gemeinden!“

Bürgermeiſter und Pfarrer lächelten achſel-

zuckend; der Gensdarm ergriff das Wort! „'s ist selten, das muß ich gestehen, und ich hoffe, daß der Schuhmacherfritz sammt Gelichter unterlassen werde, unser friedliches Waldland zum Schauplatz frecher Bübereien zu machen. Sie sollen hingehen und sich im Ausland henken lassen! Dennoch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß selbst hier oben, im Vaterland der Ehrlichkeit und offenherzigen Rede, zu Zeiten Exempel von Beispielen solcher Gattung vorgekommen sind, die man nimmermehr vorausgesehen und erwartet hätte. Weil mir eben eine solche Geschichte beifällt, möchte ich sie wohl, wenn's erlaubt würde, erzählen?"

Die Frauen klatschten freudig in die Hände. Die Männer rückten bei. Habergeis lieh etwas ungläubig seine Ohren.

„Ich erzähle," sagte der Brigadier, „ganz getreu, der Wahrheit gemäß, ohne Aufwand und Umschweif. In dem Bezirk, wo sich die Sache ereignet, kennt man die Begebenheit unter'm Namen der

Geſchichte vom ſtummen Wendel.

Ich war noch nicht Soldat, und diente als ein junger Windflügel im kurfürſtlichen Schloſſe zu Karlsruhe; da ſtand in der Nachbarſchaft von Bräunlingen, in der ſogenannten Baar, ein Förſterhaus mitten in einem nicht allzugroßen Walde von ſchönem Nadelholz. Das Haus war fürſtlich, und wohnte darinnen ein bejahrter Förſter mit Frau und Kind. Notabene: die Frau war ſchon geſtorben und das Kind, eine Tochter, recht hübſch erwachſen, denn ſie ging in's zwanzigſte Jahr. Mit der Tochter hauste der Vater ganz ſtill und einſam. Sie kochte, ſtrickte und flickte ihm, und hütete das Haus, wenn der Alte nicht daheim war. Ihr Name war Urſel oder Urſchel; man hört ihn wenig in jener Gegend; aber der Jäger hatte das Kind ſchon aus Tirol mitgebracht, und dort gibt's viele Urſcheln. Der Förſter war ſelber ein Tiroler, ein trockenes mageres Männel, aber kouragirt wie nur Einer, und von

den Wilderern gefürchtet weit und breit. Ein kurioser Kerl, wie seine Landsleute häufig sind, mit eigensinnigem wunderlichem Kopf, und daran war ein ungenirtes Maul. Als der Fürst einmal in seinem Bezirk jagte, sagte er zum Förster: „Ihr haltet wie ich merke, alles sauber; doch seyd Ihr alt, und könnt nicht überall zugleich seyn. Ich will Euch, denk' ich, deshalb einen tüchtigen Jägerburschen zur Aushilfe und zur Dressur anherschicken; so habt Ihr mehr Ruhe und Gesellschaft, und könnt Euern Nachfolger selber nachziehen." — Der Jäger machte jedoch einen Kratzfuß, indem er sagte: „Muß mich höflich dafür bedanken, Durchlaucht." — Dann erwischte er in der Küche daneben die Urschel beim Schurz, zerrte sie vor den gnädigen Herrn und sagte ferner: „Das ist mein Jägerbursche, mit dem ich wohl zufrieden bin, und brauche ich keinen andern. Der schießt seinen Juden (Hasen) so gut wie ich, und fehlt weder Huhn noch Ente, noch Reh; am allerwenigsten die Scheibe. Nun begreifen Durchlaucht wohl, daß, wenn Sie mir noch einen Jägerburschen

ſchickten, ſich die beiden nicht vertragen würden, oder vielleicht allzugut, was noch am ſchlimmſten wäre.“ — So lachte denn der Fürſt, examinirte die jagdgerechte Jungfer, belobte ſie, und ließ den Plan mit dem Jägerburſchen fallen. Aber, wo's die Gelegenheit mit ſich brachte, ſagte er zu ſeinen Jägern: „Wenn Einer von euch heirathen will, ſo ſuche er die Urſchel zu bekommen. Das iſt ein Kapitalſtück für einen Waidmann in Haus und Wald, ſchießt wie der lebendige ††† und iſt dabei noch obendrein hübſch genug.“

Der Fürſt ſagte Pünktchen für Pünktchen nur die Wahrheit. Der Name Urſula bedeutet, wie es heißt, eine kleine Bärin, und an Stärke und Beſonnenheit nahm's die Förſtertochter allerdings mit einer Bärenjungfer auf. Indeſſen war ſie von innen ſeelengut, fromm, aufgeräumt und getreu. Sie trieb gern die Jagd — jung gewohnt, anſtatt des Bruders, der im zarten Alter geſtorben — aber noch lieber pflegte ſie den Vater und that, was ſie ihm an den Augen abſehen konnte. „Ich hab' ja nur die einzige Pflicht auf mir;“ ſagte

sie bescheiden, und weiß Gott, wie eisenfest sie daran hielt!

Sie war schön, und wußte es nicht. Sie putzte sich nicht, und dennoch sah sie immer staatsmäßig aus. Sie redete keineswegs vornehm, aber sie gefiel, ob sie nun lachte oder ernsthaft war. Die Hunde hatten niemanden lieber, als die Urschel; aber noch mehr als die Hunde hingen die Armen an ihr. Sie hatte ihnen nur rauhes Jägerbrod zu reichen, aber sie sparte nicht daran; und wenn sie zur Gabe noch den Wunsch: „Helf' euch Gott weiter!“ hinzugesetzt hatte, so war den Leuten gleich zu Muthe, als hätte Gott ihnen schon geholfen.

Manche von den Jägern des Fürsten ließen sich des Letztern Empfehlung gesagt sein. Sie kamen in Prozession, ältere und jüngere, hübschere und garstigere und warben und freiten. Der Alte sagte kurz und grob: „Machts mit dem Madl selber ab!“ — Und die Urschel antwortete allen, einem wie dem andern: „Seht, es kann nicht seyn. Der Vater ist alt und an mich gewöhnt. Von

dieſem Haus geht er nicht mehr; für Dreie wäre das Haus zu klein, und auf des Vaters Tod will ich euch nicht vertröſten, denn je länger er lebt, je größer iſt der Gefallen, den er mir thut. Darum nichts für ungut, und lebt wohl."

Da gingen die Freier wieder; leichtſinnig und lachend der Eine; ſchweren Herzens der Andere. Und — was juſt, wie mich bedünkt, dem Mädel zum Lob iſt — ein paarmal warf ſich Urſchel ihrem Alten an den Hals und weinte und ſagte: „Ach, diesmal iſt mir's hart geweſen, Nein zu ſagen — aber Gott ſei Dank, ich hab's überwunden und wir bleiben bei einander, lieber Vater, bis in den Tod!" — Und der Vater ſegnete dankbar das gute Kind, und dankte auch dem Herrn, der in ſein winterliches Alter die prächtigſten Lebensbäume gepflanzt hatte, als ſtänden ſie im blühendſten Garten.

Urſchel gewann ſehr ſchnell ihre Heiterkeit wieder, und man muß ſagen, daß unter ihren Freiern Keiner war, der ſich todtgegrämt hätte. Zuvörderſt fluchten ſie über den Korb, den ſie davongetragen,

machten ſich dann darüber luſtig; vergaßen ihn endlich total in andern Städtchen, bei freundlicheren Mädchen. Juſt nur allein derjenige Liebhaber, von deſſen Liebe Urſchel nicht das mindeſte wußte, blieb ihr getreu, und derjenige war der „ſtumme Wendel.“

Der Wendel war geboren nicht weit von Wieſenſteig im Württembergiſchen, und zwar ohne Zweifel hinter einem Hag, oder in einer Höhle unter der Erde, denn er war ein Zigeuner von Vaterswegen, ein ledig Kind von mütterlicher Seite, ſtumm von Natur, ein Bettelmann von Profeſſion und Gottesgnaden. Wo der Vater hingekommen, war nicht ihm, nicht der Mutter bewußt, die, ein altes breſthaftes Menſch, mit dem Sohne abenteuernd hin und her über den Wald zog. Sie waren wie die Strichvögel, die zu gewiſſen Jahrszeiten wieder kommen und ſich dann verlieren, weiß Gott wohin? — Angeblich ernährten ſie ſich mit Korbmachen, Pfannenflicken, Zundelkram und ähnlichen wohlfeilen Künſten. Im Grunde lebten ſie jedoch vom Almoſen; denn wer ihnen von

Arbeiten der Kopf. Mit dem pietistischen Berndt ist nichts anzufangen, und Nothhaft jubilirt gewiß wieder in der Schenke. Die Frau Senatorin erwartet ihre Basen, Justinchen treibt Kindereien, oder liest in Arminius und Thusnelda. Mit dem Engländer hätte ich ein vernünftig Wort reden können".

„O, ich bitte Dich;" erwiederte die Frau, indem sie vornehm vom Stuhle aufrauschte: „binde den fremden Menschen nicht so sehr an's Haus. Die Unschicklichkeit von heute werde ich ihm nie vergessen Es taugt nicht, wenn man einen Adelichen in eine Bürgerfamilie verpflanzt. Solch hungriges Gezieser ohne Geld und Mittel bewahrt doch immer sein Vornehmthun und seinen Stolz, dem Alles zu schlecht ist, was ihn umgibt".

„Du vergissest, Frau", antwortete der Senator, „daß Du selbst in diesem Augenblicke den unerträglichsten Hochmuth auskramst. Ich kann das an einem Weibe vollends nicht leiden, weil nur der Mann ihm die Würde und den Rang im Staate verleiht. Schweig darum!" —

„Wenn's mir beliebt;" setzte die Senatorin phlegmatisch bei: „Deine Matrosen- und Lastträger-Weisheit beleidigt mich nicht, und ich gebe darum meinen Stolz nicht auf. Mir gehört er, einem hergelaufenen Burschen gegenüber, der kein Verdienst hat, als daß sein Vater Baronet war, und ein gehenkter, fürchte ich obendrein, weil Du vom Prätendenten ein Wort fallen ließest. Wer an meinem Tische ißt, und von meinem Gelde lebt, ist unter mir, und damit gut".

Der Senator fühlte seine Geduld zu Ende gehen, und entfernte sich schnell, die Thüre hinter sich zuwerfend.—

„Der Mann ereifert sich um des Kaisers Bart", sagte die Mutter spöttisch und eiskalt, indem sie die

ihrem ſchlechten Kram und ihrer Arbeit abkaufte, that es um Gotteswillen und ſchenkte ihnen ein paar Kreuzer obendrein.

Jungfer Urſchel hatte dieſe Zugvögel ſchon ſeit mehreren Jahren, ſo oft ſie ſich ſehen ließen im einſamen Jägerhauſe, abgefüttert und beſchenkt. Sie mußte aber noch weiter gehen in ihrer Chriſtenpflicht. Denn einſtmals kamen ſie, und der Junge war zwar geſund, aber die Mutter ging einher, wie eine Leiche. Es konnte ihr das Uebernachten im leeren Pferdeſtall nicht abgeſchlagen werden, obſchon der Förſter ganz und gar nichts davon wiſſen wollte. Vorne jagte er die Landfahrer hinaus, hinten ließ Urſchel ſie wieder hinein; brachte der Kranken Suppe und Wein, dem hungrigen Stummerl Brod und was ſich vom Hasenjung der Mittagmahlzeit noch vorfand, und freute ſich, am nächſten frühen Morgen die Leutchen geſtärkt entlaſſen zu können, ohne daß der Vater etwas davon merkte.

Aber die Rechnung war nicht richtig. Der frühe Morgen kam allerdings, und mit ihm das

barfuße Urſchelchen im Nachtcamiſol, und öffnete den Stall, ihr Herberghaus, der friſchen Luft und erfreulichen Morgenröthe. Die alte Bettlerin wollte jedoch nichts vom Fortgehen wiſſen, und wäre der junge Tag noch zehnmal ſchöner geweſen. Denn ſie war über Nacht geſtorben und der Stumme ſaß weinend neben ihr und zupfte vergebens an ihr herum. Sie wachte nimmer auf; Urſchel dagegen mochte lamentiren und die Hände über'm Kopf zuſammenſchlagen nach Belieben, der Vater mußte eben doch alles erfahren.

Da ging's, wie allemal: großer Lärm und Geſchrei zuerſt, dann Beſänftigung, dann Verzeihung, und: Ende gut, alles gut. Die Bettlerin wurde begraben wie ein andres Chriſtenkind. Den Wendel — einen bildhübſchen Kerl von fünfzehn Jahren, behielt der Förſter aus Barmherzigkeit, und er mußte die gröbſten Arbeiten im Hauſe an Urſchels Stelle übernehmen. Der Förſter dreſſirte ihn wie einen Hund, und ermahnte ihn täglich beim Aufſtehen und Niederlegen: Thu' gut Zigeuner, und ſei immer auf den Abmarſch gefaßt!

Wendel that gut. Der Förſter verſchob von Tag zu Tag das Wegjagen. Wendel gedieh und wurde groß und ſtark. Seine Geſellſchaft waren jedoch meiſtens die Hunde. Die Thiere verſtanden ihn weit beſſer als die Menſchen, und auch Er kannte ihre Gedanken und Geſinnungen vortrefflich. Daneben war ihm ganz lieb, wenn die Menſchen nicht beſſer ſein Auge, ſeine Geberden und ſeines Herzens ſtillen Gang begriffen. Er hatte, der nichts auf der Welt beſaß, nach und nach eine geheime Freude erobert, die ihn reich machte, ſo lange er ſie für ſich behalten durfte; und elender als je, wenn ſie ihm verloren ging und zu andrer Leute Wiſſenſchaft kam.

Der gute Kerl hatte ſich nach und nach ſo ernſthaft in die Ulrſchel verliebt, daß dem, der's erzählt, ſelbſt dabei ganz wunderlich um's Herz wird. Es kurz zu ſagen: der ſtumme Knabe hat das Mädchen geliebt, rein und verſchwiegen wie ein Engel, ſehnſüchtig wie ein Menſch, und treugehorſam wie ein Hund.

Erwachte er am Morgen und der erſte Licht-

ſtrahl fiel in ſein Auge, ſo ſchwebte auf dem Strahl die Urſchel und ſagte zu ihm: Wohlgeſchlafen, Wendel? oder gar „lieber Wendel“ — denn der Burſche war in dieſen Unterhaltungen mit ſeiner Einbildungskraft ganz familiär mit dem Mädchen, das er ſonſt paſſabel fürchtete. Er ſagte ihr in Gedanken ſo viel Schönes, als ſein armer Kopf nur von Redensarten aufbringen konnte. Ob ſich dabei die Zunge regte oder nicht, war ihm egal. Der Lichtſtrahl verſtand ihn doch, und ging mit ihm in's Holz, an den Bach, in den Garten und in den Hundezwinger.

Kam dem Wendel endlich die leibhaftige Urſchel zu Geſicht, ſo erſchrack er wie ein armer Sünder, grüßte tölpiſch und horchte dabei ſtill vergnügt auf des Mädchens gebieteriſches: „Guten Morgen! Guten Tag! Iſt alles gethan? Warte, warte, wenn du faul geweſen!“ und was dem mehr war. Nicht um ein Pfund Goldes hätte er dem Mädchen, wenn es mit ihm redete, in die Augen ſchauen können. Eine Liebe wie die ſeinige hat ein bös Gewiſſen und ſchaut unter ſich

oder neben hinaus um die Ecke, wie einer der ſchielt. Wendete ſich aber Urſchel zum Vater oder nach einer andern Seite, oder ſchaffte ſie emſig an irgend einer preſſanten Arbeit, da ließ der Wendel nicht von ihr ab mit dem Blick, und hätt's den Hals gekoſtet.

Bei Tiſch war er ſelig. Er durfte mit dem Förſter und der Urſchel eſſen, hörte das Mädel vorbeten, und das war ihm Muſik; ließ ſich von ihr vorlegen und doppelt ſchmeckte ihm die Koſt. Dafür ließ Urſchel von ihm ſich das Waſſer einſchenken, und oft ſtand die Flaſche in Gefahr, zur Erde zu fallen, wenn von ungefähr das Mädchen ſeine Hand auf Wendels legte, und ſagte: Genug, Wendel, genug!

Ja! die runde Hand war eine ſtarke Verſuchung für den armen Stummen! Wenn er in der Küche oder bei'm Rockenanlegen zu helfen hatte, wie pfiffig ſtellte er's da nicht an, Urſchels Hand auf einen Augenblick zu berühren, zu erhaſchen! Einmal ging ſeine Keckheit ſo weit, daß er dieſe Hand küßte! Das Mädchen ſchlief an einem

Sommernachmittag im Lehnſtuhl. Nur die Katze ſaß bei ihr. Da küßte ihr Wendel die Hand, und weil ſie zu erwachen begann, fuhr er in höchſter Angſt zum offenen Fenſter hinaus, ſtatt zur Thüre. Urſula meinte aber, die Katze habe ihr die Hand geleckt und ein Windſtrich das Fenſter aufgeſtoßen.

Des Wendel Neckheiten erreichten jedoch bald ihr Ende. Einmal hört die Urſchel, in der Nacht erwachend, vor ihrer Kammerthüre ſchnarchen oder hart ſchnaufen. Sie glaubt, ein Hund ſei im Hauſe vergeſſen worden, und öffnet die Kammer, das Thier hinauszujagen. Ei, zum Wetter! iſt's nicht der Wendel, der den langen Weg da liegt und von des Mädchens Verwunderungsgeſchrei aufwacht und davon geht wie ein naſſer Pudel? Urſchel ſagte es dem Vater, der Vater inquirirte den Wendel. Der da redet ſich mit tauſenderlei Geberden und Grimaſſen nur halb und halb heraus, als habe er einen Traum von Dieben gehabt und im Traum die Wanderung zu Urſchels Kammer, ſie zu bewachen, unternommen. — „Noch einmal,"

ſagt der Förſter, „ſolch eine Nachtwandelei, und marſch mit dir zum Haus hinaus!“ — Nicht lange darauf geht der Förſter im Garten hinter hohen Hecken und raucht ſein Pfeifchen. Da ſieht er auf ſeinem rechten Flügel vor einem Hag, auf dem ein Kamiſol der Urſula zum Trocknen hing, den Wendel ſtehen in tiefer Betrachtung vor dem Kamiſol. Macht alsdann allerhand närriſche Kratzfüße vor dem Kamiſol und küßt es vom Kragen bis zur Aermelmanſchette, wie eine Reliquie. — Jetzt geht dem Alten der Knopf im Verſtand auf: „Schaut's da heraus?“ fragt er ſich ſelber, aber nicht gar oft. Denn am nächſten Morgen war der Wendel ſchon über alle Berge mit einer guten Tracht Prügel auf dem Buckel, an Torniſters ſtatt.

Urſchel hat nie recht erfahren, warum der Vater den Wendel ſo geſchwind entlaſſen; hat auch nicht viel darnach gegrübelt. Dennoch manchmal fiel ihr der arme Zigeunerbub ein, und ſie betete ein Vaterunſer für ihn, daß er rechtſchaffen bleiben und gute Leute in der Welt finden möge.

Eine Nachricht von ihm kam jedoch nicht mehr in's Försterhaus.

Mehrere Monate nach Wendels gezwungenem Verreisen fand der Förster einen Schatz. Es soll ein alter Hafen voll Geld gewesen seyn, der im Walde in einen hohlen Stumpen gelegt worden war. Wilde Bienen hatten in den Stumpen sich eingebaut, und so war der Förster über die Sache gekommen. Der alte Jäger, ein treuer Diener, lieferte das Geld bei Heller und Pfenning an den Fürsten ab. Der Fürst belobte ihn, und schenkte ihm einen Theil von dem Fund; gab ihm denselben zwar nicht in die Hand, aber ließ ihn durch seine eigene Kammer verwalten, als eine Aussteuer und Erbschaft der Urschel. Das ist die Wahrheit in der Sache.

Die müßigen Zungen schwätzten jedoch andere. Nach ihnen hätte der Förster gleich von Anfang den größten Theil des Geldes als ein schlechter Mann für sich behalten und dem Fürsten schier gar nichts abgeliefert, und für dieses „Schier gar nichts" noch ein reiches Trinkgeld angenommen.

„Nun ſei alles vollauf im Förſterhauſe," ſagten die loſen Mäuler in allen Gemeinden ringsum: „der Förſter habe den Keller und den Speicher voll Gold, und wer daſſelbe zu heben Gelegenheit hätte, würde ein grundreicher Mann werden, vermöglicher als der Fürſt ſelber."

Die wunderlichſten Reden finden theilmals die offenſten Ohren. So ſaßen eines Tags zu Bräunlingen in einer Kranzwirthſchaft — es dunkelte ſchon, die Jahrszeit ging dem Spätherbſt zu — drei oder vier fremde Männer an einem Tiſche abſeits, und es wurde unter ihnen juſt auch von des Jägers vorgeblichem Reichthum geredet; wiewohl in einer Sprache, die ein Bräunlinger Stadtkind nicht in der Schule lernt. — Sie plauderten nämlich das beliebte Rothwälſch der Gauner, weil ſie Schnapphähne waren, alle drei oder vier, weil die ehrlichen Leute um ſie her nichts davon verſtehen durften, bei Leib und Leben.

Einer, der leider Gottes aus dem Badiſchen, bei Merzenſchwand herum, wie ich glaube, gebürtig war, ſagte zu ſeinen Spießgeſellen, namentlich zu

Einem, der im Geſicht ſchwarz ausſah, als hätte er ſich mit Schießpulver angeſtrichen: „Ich hätte ſchon ſelber gern den Handſtreich beim Förſter drüben ausgeführt, hatte aber nicht wohl Schick und Gelegenheit dazu. Der Alte geht verzweifelt wenig vom Neſte. Jetzt aber, da Ihr gekommen ſeid, vor allem du, alter ſchwarzer Bordolo, wollen wir's ernſthaft anpacken. Morgen, wie ich höre, führt der Jäger die bei ihm verſtellten Hunde des Fürſten in die Stadt. Vor dem ſpäten Abend kehrt er nicht zurück. Mit ſeiner Tochter wollen wir bald fertig werden. Nachmittags oder gegen Abend paſſirt dort keine lebendige Seele. Was meint Ihr dazu?“

Die Strolche nickten einverſtanden mit ihren Schelmenköpfen. Der ſchwarze Bordolo ſagte jedoch: „'s muß in der Ordnung gehen. Ein Kundſchafter muß voraus. Der Teufel iſt ein Spitzbube und hat ſeine Mucken. Ein Kundſchafter, ein zuverläßiger, muß her, oder ich thue keinen Streich in dem Geſchäft.“

Wiederum verſetzte der Angeber des ganzen

Seidenzupfkästchen, mit welchen sie sich in der Abendgesellschaft zu beschäftigen pflegte, hervorholte: „Es verlohnt sich auch der Mühe, für einen Menschen Parthie zu nehmen, den ich morgen aus dem Hause jage, wenn mir's beifällt".

„Ich will nur von ihm englisch lernen!" erwiederte kurz und herrisch Justine, und drehte sich auf dem Absatze gegen das Fenster um.

„Oho, mein Püppchen!" sagte die Mama lächelnd, und wollte dem Mädchen scherzend auf die Wangen klopfen. Die Tochter entzog sich ihr jedoch ziemlich ungestüm, und entgegnete scharf und bestimmt: „Ich will, daß man meinen Lehrer mit Freundlichkeit behandle; sonst werde ich Gleiches mit Gleichem vergelten". — Die Mutter wußte nun, woran sie war, und gab, wie schon unzähligemale, um nicht einen guten Alliirten gegen den kampflustigen Eheherrn zu verlieren, auch diesmal nach; ging, ohne die eigensinnige Tochter zu schelten, in ihr Kränzchen, und ließ dem jungen James in ihrem Hause freien Paß. Sie begnügte sich, ihm ihre Abneigung dadurch zu beweisen, daß sie ihm kein Wort gönnte; nicht bei Tische, nicht während der Lehrstunden, die sie sorgsam bewachte. Am Vormittage lernte Justine fleißig, und schien die eifrigste Schülerin. In den Nachmittagsstunden jedoch wurde der Schlummer der Mutter benützt. Justine gab das Signal zum Schweigen, und alsdann das des Erzählens, und Nordamerika war einige Tage hindurch die Axe, um die sich James Berichte und Erklärungen drehen mußten. Endlich sagte einst Justine, da der Engländer wieder von dem beliebten Thema anheben wollte: „Stille; genug, ich kenne das dortige Leben, wie meinen Arbeitssack, und muß gestehen, es gefällt mir nicht. Herr Birsher

Stückleins: „Dazu wäre keiner beſſer, als der ſtumme Wendel, der ſeit ein paar Tagen hier umher liegt, und von dem ich Euch geſagt habe. Er kennt Maus- und Hühnerloch im Förſterhauſe. Aber zum Ganſen will ſich der Kerl nicht herbeilaſſen. Mit Korb- und Siebmachen und müſſiggängeriſchem Bettel träumt er ſich von Land zu Land, und — wenn ich ein Zuchthaus wüßte, das mich aufnähme, ohne daß ich vorher einen ſchlechten Streich begehen müßte, — hat er mir geſtern deutlich zu verſtehen gegeben: ich ginge freiwillig hinein! — 's iſt nichts mit dem Buben anzufangen."

Da machte Bortolo ein wichtig-hochmüthiges Geſicht und antwortete: „Das wollen wir doch ſehen. Führ' mich zu dem Burſchen hin, wenn du ſein Lager weißt, und ich will lebendig verbrannt werden, wenn ich den Kerl nicht alſogleich herumkriege!" — Dies geſagt, tranken die Schelme ihr Glas aus, und wanderten in den finſtern Abend hinaus, denn der Anzettler wußte allerdings die Heuſcheuer, wo der Wendel ſeine Nächte einſam zubrachte.

Und so wurde es Nacht völlig, und wiederum Morgen, und der Förster sagte gegen neun Uhr zu seiner Urschel: „Ich mache mich jetzo mit dem Gethier da auf den Weg. Gib mir noch einen Heidelbeertropfen auf die Reise mit, gegen den bösen Nebel.“ — Wirklich lag auch über'm Land ein dicker dicker Duft, als hätte sich der ganze Himmel bis über die Ohren in grauen Filz und Pelz gesteckt. Kaum zehn Schritte weit konnte man vor sich hin sehen. —

Während der Förster die Hunde zusammenkoppelte, hing ihm das Mädel die Schnapsflasche um, steckte ihm Brod in den Waidsack, küßte ihn auf die borstigen Backen, und sprach: „Lieb's Vaterle, komm nur fein zeitig heut Abend heim; je früher, je besser, denn — ich weiß nicht, wie's kommt — aber ich fürchte mich heute so zu sagen, allein das Haus zu hüten.“

„Urschel! Urschel!“ sagte der Vater und drohte ihr schalkhaft mit dem Finger: „das hör' ich doch von dir zum erstenmal in meinem Leben! Du dich fürchten? Mach mich nicht lachen, Mädel.

Schließ' dich ein und ſchau', ob meine Büchſen alle wohl geladen. Um fünf Uhr bin ich mit Gottes Hülfe wieder da. Schon früher, wenn der Fürſt mich früher entließe, was er jedoch nicht thut, wie du ſelber weißt. Ich bring' dir was Gutes aus der Hofküche mit. Leb wohl und geſund."

Der graue Herr marſchirte mit ſeiner Koppel ab und Urſchel ſchlug ſich die Bänglichkeit, von der ſie überfallen geweſen, aus dem Sinn. Sie ſang wie eine Lerche im Hauſe herum, fegte die Wohnung von oben bis unten, legte alles zurecht, machte Feuer in den Ofen und auf den Herd, kochte ſich eine Mehlſuppe und ein paar Kartoffeln — die Weiber ſind, wenn alleine, gar nicht verſchleckt — ſpeiste mit der Katze und dem alten, allein daheim gebliebenen Caro, einem ergrauten, zahnloſen Gnadenbrodfreſſer — das war bald gethan — und ſobald der Caro wieder entſchlafen war hinter'm Ofen und die Katze auf dem Fenſterbrett angefangen, ſich zu putzen und Toilette zu machen, holte Urſchel das Spinnrad und

luſtig flog das Mädchen beim leiſen Geſang der Spinnerin um und um.

Auf einmal: klopf, klopf geht's am Fenſter. „Wer da?“ ruft das Mädchen und ſpringt hin. Ach, wie erſchrack ſie! Draußen ſtand, umgeben vom weißgrauen Nebelgrund, die Geſtalt des ſtummen Wendel und bat, die gefalteten Hände erhebend, um ein Almoſen. — „Jeſus! wie ſieht der Bube aus!“ ſagte zu ſich ſelber die Jungfer: „dem muß es ſchlecht ergangen ſeyn!“ — holte aus der Tiſchlade ein Stück Brod, aus dem Geldkörbchen in der Kommode einen Kupferkreuzer, und ging, beides dem Bettler zu reichen. — Zu ihrer Verwunderung ſchlug Wendel die Gabe aus; dafür heulte er, einem frierenden Hunde nicht unähnlich, rieb die rothen Hände, ſchauderte am ganzen Leib, zeigte nach dem warmen Ofen und bettelte noch beweglicher als vorhin um Einlaß. — „Komm herein auf eine Viertelſtunde, aber nicht länger!“ antwortete ihm das beſorgte Mädchen, und öffnete ihm die Thüre.

Kaum ſtand jedoch der Wendel mit ſeinem

abgehärmten Geſicht und in ſeinen Lumpen dicht vor ihr, als er mit verzweiflungsvoller Geberde ihre Hand ergriff und ſie in die abgelegene Küche zog. Sie wollte ſchreien, er hielt ihr mit bittender Unterwürfigkeit den Mund zu. Nach raſcher Umſchau, ob nicht zu irgend einem Spalte ein Spion hereinluge, fing Wendel nun an, dergeſtalt mit Zeichen zu parliren, daß Urſula kaum klug daraus wurde. Immer heftiger bewegte Wendel ſeine Arme und Finger, verzerrte das Geſicht mit unſäglicher Angſt, und — hätte der arme Teufel jemals ſich zum Reden zwingen können, diesmal wäre es ihm gelungen. Die Zunge flog ihm im Munde hin und her, ſeine blauen Lippen zitterten, ſein Unterkiefer wackelte. Seine hohlen Augen begeiſterten ſich immer mehr und mehr.

Endlich verſtand Urſula zu ihrem Schrecken, daß ihr eine Gefahr drohe, daß drei — vier Männer um die Wege, die Böſes im Schilde führten; daß Wendel von denſelben geſchickt worden, das Haus zu verkundſchaften; daß ihm der Tod bevorſtehe, wenn er ſeinen Auftrag nicht aus-

richten, nicht zu den Dieben — das Stehlen bezeichnete er auf's deutlichste — zurückkehren würde.

„Diebe? in der Nähe?“ fragte Urſula zitternd und leiſe. Wendel nickte. — „Du ihr Kundſchafter? Wendel, was iſt aus dir geworden?“

Wendel betheuerte nun ſeine Unſchuld, und daß man ihn mit Prügeln oder deren Androhung gezwungen, den Gang zu thun. Zugleich zeigte er an, daß aus Liebe und Verehrung für Urſchel er ſich entſchloſſen habe, ihr den Anſchlag zu verrathen, und ſie zu bitten, augenblicklich zu entfliehen, denn in kurzem würden die Räuber da ſeyn, um ſie zu tödten und das Haus zu plündern. — Dabei fiel er, ſie zur Flucht zu bewegen, vor ihr auf die Knice, küßte ihre Füße, und heulte dumpf, mit Thränen in den Augen. — —

„Thue, wie er ſagt; laufe davon!“ rief der Urſula die natürliche Zaghaftigkeit des Mädchens zu. Aber in dem Mädchen ſteckte viel vom Manne. Urſchel erinnerte ſich alſobald, daß ihr die Obliegenheit geworden, des Vaters Haus und Habe zu bewachen! daß ein halbes Dutzend von Jagd-

gewehren ſammt Munition zu ihrer Verfügung ſtand. Dieſes bedenkend, und des Beiſtands vom Himmel ſich verſehend, antwortete Urſchel dem Wendel, der ſich vor ihr im Staube krümmte, mit plötzlicher Entſchloſſenheit: „Nein, Wendel, nein! Du meinſt es gut, ich will das glauben. Aber mein Platz iſt hier und ich werde mich vertheidigen bis auf's Blut, es komme, was da wolle.“

Wendel ſprang auf, konnte aber ſchier nicht begreifen. Urſula nahm ihn bei der Schulter, drängte ihn gegen die Thüre, und ſagte: „Willſt du mir eine rechte Hülfe leiſten, und zugleich des ſträflichen Bundes mit den Spitzbuben los werden, ſo laufe, was du kannſt, während ich hier alles verſchließe — laufe nach Bräunlingen, nach Hüfingen, mache das Amt rebelliſch. Sie werden dich verſtehen, mir einige Mannſchaft zuſenden ... ich halte mich bis dahin ſo gut, als es geht, gegen die Schelmen. Wenn du willſt, ſo liegen ſie binnen einer Stunde in Ketten und Banden!“

Wendel den Auftrag vernehmend, fuhr zuſammen. Heftig ſchüttelte er den Kopf. — „Wa-

rum willſt du nicht? Warum nicht mich vom Tode, dich vor Strafe erretten zu gleicher Zeit?“ fragte Urſula herriſch.

Wendel rang die Hände, klopfte heftig auf ſeine Bruſt und beſchrieb mit dem den Stummen eigenthümlichen Ungeſtüm einen großen Mann, der unter den Spitzbuben auf ihn warte, der Gewalt über ihn habe, dem er gehorchen müſſe. Der Mann habe ihn als kleines Kind auf ſeinen Armen getragen; er könne und wolle denſelben der Gerechtigkeit nicht verrathen. Dann drückte Wendel beide Fäuſte vor die Augen, und weinte wie ein Verzweifelnder.

Urſula errieth halb und halb, was ſeiner Geberden Beredſamkeit auszuſprechen ſich bemühte. „Um Gotteswillen!“ rief ſie: „der Mann, den du bezeichneſt . . . . . ein Pfleger deiner Kindheit?“

„Mehr, mehr!“ lautete des Jünglings ſtumme Antwort. Er zeigte nach dem Stalle, wo ſeine Mutter geſtorben.

„Ein Freund deiner Mutter?“

„Mehr, mehr!“ erwiederte der Stumme, und

erſchöpfte den ganzen Reichthum ſeiner maleriſchen Sprache.

„Hergott! dein Vater?“

Bejahend fiel Wendel abermals zu des Mädchens Füßen. Schnell gefaßt zog ſie ihn in die Höhe und ſagte ihm heftig: „So werd' es, wie Gott will. Mache, daß du von hinnen kommſt. Sag ihnen, ſie würden mein Haus und Leben nicht wohlfeil erkaufen. Sag' ihnen, der Tod warte hier auf ſie. Du ſelber komme nicht in meine Nähe. Deiner Anhänglichkeit zum Trotze würd' ich dich nicht ſchonen können. Hinaus, hinaus, fort mit dir.“

Sie expedirte den taumelnden Jungen herzhaft aus dem Hauſe und ging ohne Zögern an's Verrammeln der Fenſter und Thüren. Zum Teſtamentmachen und zum Beten hatte ſie keine Zeit. Indeſſen iſt ja ein frommer Gedanke ſchon Gebet genug, und das übrige macht die Berufspflicht und das Bewußtſeyn. — Urſula beſtimmte den obern Stock des Hauſes zum Hauptquartier und Zeughaus. Dort lag die erſparte Baarſchaft

ihres Vaters, dort befanden sich seine Papiere, seine wenigen Prätiosen, seine besten Waffen. Zwei Aufgänge führten dahin: die Treppe von dem Flur, und ein kleiner verborgener Schlupf hinter dem Ofen der Unterstube. Dieser letztere sollte im verzweifeltsten Falle dem Rückzug günstig seyn. Ursula war ein militärisches Genie; sie verlor nicht den Kopf, vergaß nicht das Nothwendige. Nicht nur Pulver und Blei schleppte sie in ihre Festung, sondern auch, wohl wissend, was die Garnison bei Kraft erhält, einen Laib Brod, einen Krug mit Wein. Eben so in der Geschwindigkeit beförderte sie zwei Bund Stroh nach oben. Zu welchem Endzweck, wird man gleich hören.

Eingesperrt und wohlverwahrt lugte sie fleißig nach dem Walde, wo die Spitzbuben lauerten. Doch vereitelte der giftige Nebel, der sich stets dicker ballte, die Bestrebungen ihres Auges. Die Diebe konnten mit Hilfe dieses Nebels bis unter die Kanonen der Festung gelangen, ohne von der Besatzung gesehen zu werden. Und so kamen sie auch.

wird sich entschließen müssen, sich mit mir in einem andern Lande anzusiedeln, wo es lebendigere, fröhlichere Leute gibt, und einen mildern Himmelsstrich, und viele Freude, und viel Gesang. Wenn ich aus Kälte, Reif und Nebel im Winter nicht scheiden soll, bleibe ich lieber in der Heimath, und zur traurigen Hausunke will ich mich in meiner Jugend nicht machen lassen. Wißt Ihr, guter Herr, was ich will und verlange? Ein Dasein voll Vergnügen. Ich bin ja reich, des Vaters und der Mutter einzige Erbin, und Herr Birsher ist, wie es heißt, ein kleiner König an Ueberfluß. Warum soll ich mich nicht der Welt freuen, weil ich Alles dazu besitze? Ferner will ich einen ewig heitern Himmel über mir, blau und sonnefunkelnd; Myrthen, Lorbeer und Rosen auf meinen Wegen . . . . .; ach! wenn ich Euch beschreiben könnte, wie mir manchmal im Traum das Land erscheint, in dem ich leben möchte!"

„Die Myrthe winkt Ihnen schon;" antwortete James mit leichtem Seufzer: „das Land, von dem Sie sprachen und träumten, ist auch wirklich. Ziehen Sie südwärts in dem schönen jungen Welttheil Amerika, so finden Sie es. Die Mittagsländer bieten die üppigste Reichthumsfülle. Der Schöpfer hat über sie das Horn des Ueberflusses ausgeschüttet. Ueber ihren Triften und Höhen hängt der ewig leuchtende Himmel; in ihren Fluren wächst die ungeheure Palme neben dem Heer von duftenden Kräutern, die in der Luft auf Meilen in die Runde Wohlgeruch verbreiten. Der Mensch kämpft dort nicht dem Boden das Leben ab; spielend gewinnt er ein fröhliches Dasein. In jenen lustigen Wäldern tummelt sich der bunten Vögel glänzendes Gefieder; stattliche Heerden, und der kräftigsten Wildrosse flüchtige Geschwader beleben die Landschaft, die an jedem

Vergeblich hatte Wendel ſeinem ſaubern Papa, dem ſchwarzen Bordolo und deſſen Spießgeſellen, vorgeſtellt, daß wenn auch der Alte nicht daheim, doch ſeine Waffen gut gehalten ſeien, und daß mit dem Mädchen nicht zu ſpaßen. Vergeblich hatte der arme Junge kniefällig den Schwarzen gebeten, um ſeiner ſelbſt willen von dem verbrecheriſchen Vorhaben abzuſtehen. — „Nichts da," hatte der Zigeuner geſagt: „eine Gelegenheit und Stunde, wie dieſe, kommt nicht wieder, das alberne Mädel fürchten wir nicht. Es muß gethan ſeyn! Voran, feiger Bube, und führe uns gut und ſicher an. Es iſt um dich geſchehen, wenn du ausreißeſt, oder wenn ich merke, daß du nur mit einem Augenblinzeln unſern Plan gedibbert haſt."

So marſchirte denn Wendel voraus, wie zum Richtplatz. Die Schelme, mit Hebebäumen, derben Knitteln und Meſſern bewaffnet, ſtießen ihn, der nur langſam einherſchritt, mit Gewalt vorwärts. Trotz ſeines Zögerns war die Strecke bald zurückgelegt. In ungewiſſen Umriſſen dämmerte des

Hauſes Maſſe aus dem dichten Nebel. Es war ungefähr vier Uhr Nachmittags geworden.

Urſchel auf der Lauer ſah die Leute nicht, aber ſie hörte das dumpfe Tappen ihrer Füße. — „Caro, paß auf!“ ſchrie ſie in's Haus hinunter. „Wer da?“ ſchrie ſie zum Fenſter ihrer Citadelle hinaus. Keine Antwort, als Caro's Stimme, der herzhaft that, was er in hohem Alter noch thun konnte: bellen und gefährlich knurren. — Doch ſagte einer der Räuber zum andern: „Nichts zu fürchten; der Hund hat kein Gebiß mehr.“

Die Räuber liefen das Haus ſchnell an. Ein rother Blitz zuckte durch den Nebel. Der Knall einer Flinte donnerte über die Häupter der Angreifer weg. „Zurück!“ ſchrie die Jungfrau, Aber ſchon ſtanden die Buben hart an der Mauer, ſchauten ſich beſtürzt an, aber faßten neuen Muth. da ſie alle unverletzt geblieben. „Hund! du haſt geplaudert mit deiner ſtummen Zunge!“ rannte Bordolo dem Wendel zu, und faßte grauſam nach dem Meſſer in ſeiner Taſche. — Der nächſtſtehende Dieb hielt ihm jedoch die Hand. „Davon

hernach, Bruder! Jetzt iſt die Zeit koſtbar. Ohne Verzug die Thüre eingebrochen, oder es geht uns nicht gut.“

Wie es nun zuging, hat nachher Keiner mehr deutlich angeben können. Die Hausthüre wurde aufgeſprengt, der arme Caro, der Allarm bellte, niedergeſchlagen. Ein paar von den räuberiſchen Wichten machte ſich in den Keller, um den Schatz zu heben; ein paar Andere, nachdem ſie in der Unterſtube alles durch einander gewühlt, ſtiegen die Treppe hinan, um oben aufzuſprengen, was einem Brecheiſen nicht widerſtand. Urſula verhielt ſich bei dieſen Auftritten ruhig gegen den Feind. Sie war beſchäftigt, die Fahnenſtange aufzurichten, woran in friedlichen Tagen die Flagge zu wehen pflegte, wenn eben der Fürſt, zur Jagdzeit, in dem Förſterhauſe einzuſprechen geruhte. Aber nicht die Flagge wehte jetzt zum Dache hinaus, ſondern die Strohbündel, die Urſula in ihr Fort praktizirt hatte. Und mit mordbrenneriſcher Hand, die man dem Mädchen gar nicht zugetraut hätte, ſteckte ſie das Stroh in Flammen, die wild durch

den Nebel hinauslohten, ein gräuliches Signal, das jedoch in der Ferne kaum gesehen werden konnte.

Nachdem sie dieses vollbracht — die Diebe rüttelten schon an der Thüre zum obern Stock — that die heldenmüthige Ursula Schuß auf Schuß aus den Fenstern, um Leute herbei zu ziehen. — „Nur zu, nur zu!“ höhnten die Einbrecher: „Gleich helfen wir dir vom Brode, du Hexe und Teufelsbrut!“

Krach! fiel die Thüre in Trümmer und Staub. Ihr Lieblingsgewehr in der Hand, schaute Ursula hin. Paff! hatte der Erste der eindringenden Gesellen eine blaue Bohne in der Hüfte. Knall, Schrei und Pulverdampfwolke waren eins. Mit Hilfe der Wolke verschwand Urschel durch die Fallthüre, die in den Schlupf hinter'm Ofen der Unterstube führte. — „Luft, Luft, Freiheit!“ keuchte sie. — O weh! unten stand Einer, der schwarze Bordolo, ihr zu wehren. Schier sank das Mädchen um. Jedoch — ein Doppelgewehr ist doch eine herrliche Sache — ein Schuß blieb ihr noch.

„Fort da!“ rief ſie: „oder du biſt des Todes, Galgenvogel!“ — „Wart! ich will dir . . . . !“ hieß es drüben, und der drohenden Mündung entgegen ſchritt der Schwarze, ein Beil in der Fauſt. Da ſprang Wendel herzu, umfaßte den Räuber mit beiden Armen, wollte ihn wegreißen vom Schauplatz. Bordolo rang mit dem Jungen wüthend. Indeſſen kam's hinter Urſula den Schlupf herab. Es waren die Beine des unverwundeten Verfolgers. Das Mädchen hatte keine Wahl. „In Gottesnamen,“ rief ſie vorſpringend. Bordolo warf ſo eben den Wendel zu Boden. Urſula's Flintenlauf ſtieß feſt auf ſeine Bruſt. Der Schuß ging los . . . .

Indeſſen war Hilfe eigentlich vor der Thüre. Ein Stallmeiſter des Fürſten, der mit einem Stallknecht zu Pferd promenirend dem Forſthauſe ſich genähert hatte, war des Feuerſignals anſichtig geworden, hatte die Nothſchüſſe vernommen. Die Reiter, ein Unglück ahnend, hatten die Pferde wacker ausgreifen laſſen . . . in kurzer Zeit waren die Männer, wo man ſie brauchte. — Sie fanden

Bordolo verblutend am Boden, den Sohn heulend auf den Sterbenden hingeworfen; und Ursula, die sich feuerroth, mit aufgelöstem Haar und gesprengtem Korset, mit dem Gewehrkolben gegen den Kerl wehrte, der ihr von oben nachsetzte. Mit dem Kerl war's gleich Matthäi am letzten. Im Nu lag er unschädlich und gebunden zu Boden. Den Kumpan desselben fand man oben im Blute; den letzten der Räuber à tout betrunken im Keller bei'm Weinfaß. — Somit war die blutige Komödie zu Ende und der heimkehrende Vater traf sein Mädchen unversehrt an, und sie kochte ihm das Nachtessen, wie ein Grenadier nach der Bataille den Kochkessel besorgt, und er sprach vergnügt: „Mädel, wenn du nicht jetzo in die Zeitungen kommst, so passirts dir in deinem Leben nicht mehr."

Bordolo war todt: seine drei Spießgesellen und Wendel wurden eingesteckt; die erstern auf Lebenszeit in den Schatten gesetzt, Wendel wegen seiner Bravheit in ein Arbeitshaus gethan, wo er lesen und schreiben, auch ein Handwerk lernte,

und, wie ich glaube, als ein treuer Hausknecht gestorben ist. Er hat mir öfters schlecht und recht aufgeschrieben, wie ihm an selbigem Tag zu Muthe gewesen. Wunderlicher- oder etwa natürlicherweise war er von seiner Liebe zu der Urschel ganz geheilt. Er fürchtete ihr Andenken. Die seinen Vater erschoß, war ihm zu einem Schreckgespenst geworden, und er sah sie oft drohend und blutbefleckt in seinen Träumen.

Aber auch ich habe die Ursula später gesehen, und zwar in Karlsruhe, wohin der Kurfürst sie kommen ließ, um sie zu beloben und ihr eine goldene Medaille anzuhängen. Sie hat diese Auszeichnung getragen an Sonn- und Feiertagen bis an ihren Tod. Den Vater pflegte sie treu bis an sein Ende, und bekam alsdann vom Fürsten eine schöne Pension. Aber einen Mann bekam oder nahm sie nicht. Den Wendel hat sie zwar nie wieder zu Gesicht bekommen, aber sie ließ sein Bild malen und es hing ihrem Bett gegenüber, und was sie sich absparen mochte, schickte sie dem Stummen, ohne daß er wußte,

woher die Gaben floſſen. Ich meine, von allen Männern in der Welt, ihren Vater ausgenommen, hat die Urſchel doch am Ende den Wendel am liebſten gehabt. Doch wußte ſie zu ſchweigen, trotz dem Wendel, und ſich zu beſcheiden als ein frommes Weibsbild, das jedenfalls verdient hätte, ein rechter Mann zu ſeyn."

Als der Erzähler aufhörte zu reden, that die Kritik den Mund auf. — „Jedenfalls auch," ſprach die muntere Hedwig, „hätte des Förſters Tochter verdient, mit einem wohlklingenden Namen gerufen zu werden. — Die „Urſchel" iſt geradhin abſcheulich." — „Ein Mädchen ohne Liebe!" ſeufzte Maria halblaut. — Die Tante gab nun ebenfalls ihren Senf dazu, und zwar einen kräftigen. „Ich habe ſie wohl ſelber gekannt;" ſagte ſie: „ſie iſt oft nach Villingen gekommen: ein meiſterloſes Geſchöpf, ein weiblicher Dragoner. Ich glaube — Gott verzeih mir's — ſie hatte einen Bart und konnte ſelber den Heidelbeerbranntwein und andern Schnaps wohl leiden."

Der Erzähler wollte so eben seine Heldin rechtfertigen, und Habergeis sagte seelenvergnügt: „Wie das auch sei, so freut mich doch, daß die Halunken fremde Halunken waren, denn auf dem Schwarzwalde kommen dergleichen Mord- und Diebsgeschichten nicht vor!“ — als im Hause ein Fenster klirrte, gleich darauf ein derber Schuß fiel und vor der Einlaßpforte ein Hund martialisches Gebell anschlug. Zwischen durch schrillte Angstruf aus menschlichem Munde, und donnerte eine herrische Stimme. — Die kaum berichteten Auftritte im Forsthause bei Bräunlingen schienen sich in des Schloßbauers Hof wiederholen zu wollen.

Der Brigadier vom Stuhle auf; im Eifer des alten Handwerks hinaus, und flugs packte er einen Menschen, der, über die Treppe kollernd, mit einem riesigen Fangbund im Streit lag. Dem alten Gensdarm folgten die übrigen Männer der Stubete mit Licht. Des Hauses Knechte ihrerseits kamen aus ihrer entlegeneren Wohnung mit Spießen und Stangen.

Vor dem Hause, am Fuße einer Leiter, auf

zerbrochenen Fensterscheiben lag oder wälzte sich ein Mensch, von einer artigen Schrotladung schmerzlich, doch ungefährlich verwundet. Einem schon in der Ferne springenden Kerl sandte der Rettungsschütze eben noch einen Schuß nach. Und der Retter war ein junger Mann im schlichten grünen Waldkittel, und der Bürgermeister begrüßte ihn als den neuen Herrn Bezirksförster.

„Die Spitzbuben wollten ihr Geld stehlen, Herr Generalkassier!“ rief der Förster den Habergeis an, der ihm wie ein Nachtwandler in's Gesicht starrte: „ich ging vorbei, um mir die Gelegenheit zu besehen, und schoß den Einen von der Leiter, während mein Hund den andern, der in's Haus geschlichen, festhielt. Der Dritte wird seiner Strafe nicht entlaufen, da wir seine Gesellen haben.“ —

Der Geschossene war der Schuhmacherfritz. Der neue Bezirksförster war der ehemalige Offizier, Herr Julius von Steinfels, Mariens zärtlicher Freund, der sich bei Nachtzeit in aller Stille die Gelegenheit besehen wollte. Neben ihm stand noch sein Bursche, der bereits den bewußten Brief

Morgen in neuem tausendfältigen Reiz aufgeht, und in der dunkelsten Nacht nichts von ihrem Reiz verliert. Dort bewegt sich ein leidenschaftlich lebendiges Volk. Die Cymbeln rufen zum Tanz; die duftenden Büsche, vom Glühwurm erleuchtet, hallen den Jubel wieder, und die Guitarre murmelt wie eine liebe Geisterstimme unter dem Fenster der angebeteten Dame".

„Das klingt ja schön!" flüsterte Justine froh bewegt: „O sagt, gehört das schöne Land auch Euerm Könige?"

„Mein König", versetzte schmerzhaft der Jüngling, „besitzt kein Land, als seine himmlische Heimath, die ihm kein Usurpator rauben kann. Der Krone England gehören jedoch jene Länder auch nicht. Dort herrscht Spanien und der Pabst".

„Gott steh' uns bei!" rief unwillkürlich Justine aus. Da sie jedoch bemerkte, daß James sie fragend ansah, fühlte sie Beschämung, und setzte bei: „Bin ich nicht ein närrisches Kind, und werdet Ihr mich nicht auslachen, daß ich vor dem Pabst erschrecke?"

„Ich weiß ja," entgegnete James ruhig, „daß in England, so wie hie und da auf dem deutschem Boden, die Amme schon dem Säugling den Namen des Papstthums neben der Verdammniß nennt. Mich wundert das eingesogene Vorurtheil nicht, ob es mich gleich schmerzt, es in einer Seele, so schöner Anlagen und Keime voll, wie die Ihrige, zu entdecken. Lassen Sie unserm Parlamente seine Barbarei gegen Irland, dem fanatischen Calvin seine Scheiterhaufen: dem Weibe sei Duldung ein bekannter, wohlaufgenommener Gast."

Das Mädchen sah den Lehrer mit großen Augen an; äußerte jedoch alsdann: „Wahr, mein Herr; sehr wahr. Ohnehin kann ich nur urtheilen, wie der Blinde

in Mariens Hände zu ſpielen gewußt hatte. — Des Mädchens und der Hedwig Haltung löste dem überraſchten Vater das Räthſel vollends.

Nachdem er gehört, daß Julius aus Liebe zu Maria in's Forſtweſen getreten, und einen Dienſt in ihrer Nähe erbeten, — nachdem er vernommen, daß Julius in ſeiner Nachbarſchaft ein Gütchen erſtanden, auf dem er — der Reſidenz für immer entſagend — beſchloſſen, als Landwirth, als Gatte, als Familienvater zu verweilen bis an ſein Ende, konnte und mochte der dankbare Habergeis dem Retter ſeiner Habe ſeine Tochter nicht mehr verſagen. — Aber von Stund' an verriegelte er ſeine Thüren und Fenſter ſorglich, ſperrte ſein Geld wie ehedem in eine feſte Caſſe und glaubte nicht mehr ſo ſteif und felſenfeſt an die unerſchütterliche Tugend und Rechtſchaffenheit aller ſeiner Nachbarn. — Die Lektion brachte ihm jedoch einen mannlichen Schwiegerſohn ein, über den weder er, noch Maria ſich jemals zu beklagen haben werden.

Eine Theaterkrone.

Ein Märchen aus der Wirklichkeit vor dreißig Jahren.

Sie drückt schwer, die Last der Krone! Da saßen sie, die Honoratioren und andere biedere Bürger der ehemaligen fürstlichen Residenz Baiernburg auf ihren langen Bierbänken und ließen ruhen die Händel der Welt, den großen und gestürzten Kaiser Prometheus den Zweiten, die Klagen über vergangene Kriegsjahre und die Befürchtungen großer Theuerung und Hungersnoth, die sich im Lande ankündigen wollten, und handelten, die Pfeife im Munde, mit wichtig gefalteter Stirne, die Kunst ab, wie sie gewesen vor Zeiten und wie sie gegenwärtig sich darstelle in der kleinen Residenz.

„Aber immer bleib ich dabei," sagte der Eine: „die Leute haben's gut, weit besser als wir, die wir mit unserer Hände und Köpfe Arbeit mühsam

unſer Brod verdienen. Sie brauchen nur ein gut Gedächtniß zu haben, ſtellen ſich ein paar Stunden im Flitterſtaat auf die Bühne, haſeliren den Sperrſitzen und Logen etwas herunter, und haben ihr Geld in der Taſche, und ſehen dabei die Welt luſtig und leichtſinnig an, ſo weit man ihr lockeres Handwerk verſteht."

Und ein Anderer ſetzte hinzu; „Nirgends Bürger, nirgends heimiſch, ſind ſie daher überall zu Hauſe, und während unſereiner bei jedem Schritt den er im Leben thut, mit Obrigkeit und Steueramt zu thun hat, verſteuern die Komödianten gar nichts, heirathen ohne Erlaubnißſchein, ſtellen ihre Kinder nicht zum Kriegsdienſt, kommen zur Welt und gehen davon ab, ohne daß Geiſtlichkeit und Bürgermeiſteramt das Mindeſte davon weiß. Immer luſtig und lebendig wie die Zigeuner, das iſt ein Daſeyn, wie man's gern hat, ohne Laſten ohne Zwang, und Geld genug für leere Worte."

Sagte nun auch der Pietiſt ſeufzend und achſelzuckend: „Luſtig aber frevelhaft und lauter verlorne Seelen!" — fügte auch der mildere

Menſchenfreund bedauernd hinzu: „Es iſt nicht alles Gold was glänzt, und wie manche rechtſchaffene Herzen brechen ungekannt unter der Jacke des Hanswurſt, oder unter'm Hermelin der Theaterkönigin!“ — ſo war doch immer der Chorus beiſammen: „Das Theatergeſindel hat's aber doch gut! Sind ſie nicht geſtern wieder an zwanzig Köpfe ſtark mit vieler Bagage hier eingerückt? Der Director ſoll Geld haben wie Heu; die Leute tragen ſich fein wie die Herren Beamten, und man weiß ja, wie's bei uns zugeht. Wer einen Pfennig in der Taſche hat, trägt ihn im Winter ins Theater, und läßt lieber die Handwerksleute und die Apotheke mit ihren Rechnungen warten!“ —

O du guter und ehrlicher Director Eiſenbrunn! wenn du beſcheiden in einem Winkelchen ſitzend, dergleichen Chorgeſänge vernahmſt — mußte dir nicht das ſorgenvolle Herz gleichſam aufblühen vor Wonne? Mußteſt du nicht das Uebervollkommenſte erwarten von dem Theaterſinn in Baiernburg? Aber: Kronen drücken ſchwer, und die Luſt, den Karren des Theſpis durch Deutſch-

land zu steuern, bezahlte man vor so und so viel Jahren nicht selten mit Gesundheit, Leben und Ehre. Dem guten Eisenbrunn kostete sie mehr als das Alles.

Ich weiß nicht, ob es heutzutage noch viele Directoren reisender Bühnen giebt, die einen Bankrott für eine Schande halten, — denen die Mitglieder ihrer Truppe mehr am Herzen liegen, als die Casse. — Vor Zeiten gab es noch deren hie und da etwelche. Unter diesen nahm Eisenbrunn den vordersten Rang ein.

Er war nicht bei der Bühne geboren und erzogen. Sein Vater hatte aus ihm einen schlichten Handwerksmann gemacht. Höher hinaus strebte indessen sein feuriger Geist, und weil der Zufall nicht wollte, daß er auf Schlachtfeldern und an der Spitze von Fußvolk und Reitern ein König und Held wurde, so fiel ihm ein, wenigstens ein Held und König scheinen zu wollen auf den Brettern, die die Welt bedeuten. — Was ich nicht seyn kann, will ich spielen! rief er, nachdem er den Macbeth in der alten Eschenburg'schen

Ueberſetzung geleſen .... und weg warf er ſein Handwerkszeug und ſtellte ſich unter das Panier einer Wandergeſellſchaft, deren Führer vor der Hand ſeine koloſſale Geſtalt und ausgiebige Donnerſtimme in Sold nahm.

Viele liefen einſt zur Schaubühne, um in der Schule nichts mehr lernen zu dürfen. Für Eiſenbrunn fing die Zeit des Lernens erſt bei der Bühne an. Er, der Ungebildete, der Unbeleſene, ſtudirte Alles, was ihn zum König und Helden machen ſollte, mit unabläſſigem Eifer; von ſeiner kargen Gage kaufte er ſich Bücher an, denn einen lebendigen Mund, der ihn hätte unterrichten können, ſuchte er unter ſeinen Collegen vergebens.

Endlich — endlich wurde er vom anmeldenden Bedienten zum Herrn, vom Trabanten zum ritterlichen Fürſten, vom Anführer der königlichen Leibwachen zum General aller römiſchen, griechiſchen, aſſyriſchen, deutſchen und wäliſchen Armeen aller Zeiten befördert. Errungen waren endlich die Herzogthümer und Reiche, mit denen er ſpielte, wie mit dem Wurfball, erobert die Republiken,

worinnen jeder Blinde seinen Tritt kannte; sein waren die vielen Gräfinen und Königinen des Theaterstaates, sein die Blumen der Schönheit vor dem Lampenlicht, von der stolzen Elisabeth und Imperiali bis zum kindlichen Klärchen und Gretchen herab. Privilegirt war er zum Sturm auf jegliche Coulisse, und wenn schon sein Eingang von dem Jube-Publikum stets mit Jubel begrüßt wurde, so wurde doch sein Abgang immer noch großartiger gefeiert mit Händeklatschen und Hervorrufen. . . . Kein Imperator hatte jemals Aehnliches erlebt.

Ein großer Tag in Eisenbrunn's Leben war der, an welchem seiner Bühne Regent ihn zum Mitregenten, zum Regisseur auserwählte, heimlich knirschend zwar, weil vom Volke gezwungen, aber huldreich, liebevoll, lächelnd, als sollten nie geschieden werden, die sich jetzt in den Theaterpurpur theilten.

Ein größerer Tag noch in Eisenbrunn's Kalender war der seiner Vermählung mit der ersten tragischen Heldin des Theaters, die mit ihm ihre Lorbeeren theilte, wie der Director die Gewalt.

Der größte Tag jedoch im Daſein des Helden war der, an dem zum erſtenmale er auf der Bühne zu Pferd erſchien. Stolz vom Sattel herunter ſeine bunte Heeresmacht muſternd und hoch über den Souffleurkaſten hinaus einen verſchlingenden Blick auf die Gallerien und das Parterre werfend, wo tauſend Hände klatſchten, wohlgezählt tauſend Hände von fünfhundert Perſonen, von denen die Hälfte weiblichen Geſchlechts — begriff er, daß, um nicht auf der Leiter des Ruhmes wieder abwärts zu ſteigen, er nothwendig noch eine höhere Stufe erklimmen müſſe. Ich will ſelbſt Director ſeyn! So dachte er bei ſich, ſo beſchloß er — und was er und ſeine eben ſo ehrgeizige Gattin beſchloſſen, wurde alſobald zur That.

Eine anſehnliche Stadt, ein williges Theatercomité waren bald gefunden; eben ſo ſchnell — als wie vom Zaun gerupft — ein Vorwand, ſich blitzſchnell vom bisherigen Director loszumachen; die ganze Geſellſchaft zog mit dem heimlichen Werber Eiſenbrunn. Die Geſchäfte ließen ſich gut an. Die Dynaſtie ſchien vollkommen geſichert. —

Aber Kronen drücken schwer. Eilf Jahre waren seit jenem hohen Tag zu Pferde vergangen und Eisenbrunn war schon ein Anderer geworden. Sein stolzes Haupt war leicht vorwärts gebeugt, seine Stirne zeigte Falten, seine Sprache war versöhnlicher geworden. Das Heroische in seinem Wesen zeigte sich seltener, öfter noch ein gewisser wehmüthiger Humor. Der Ruhm hatte für ihn von seinen Reizen viel verloren. Er spielte wenig. Auch seine Gattin hatte all den Stolz ihres Englands abgeworfen, und saß bescheiden und allabendlich ohne Diadem an der Casse.

Eilf Jahre weiter noch, und wie verändert die Scene? Eisenbrunn hatte allerdings eben so viel an Lebenstagen gewonnen, aber was verloren? Das undankbare Comité hatte ihn in alle Welt geschickt. Aus einem stabilen Director war er ein wandernder geworden. Was er bis daher zurückgelegt, war wieder ungewiß ins Feld gestellt, lag in der schwankenden Wagschale des Ungefährs. Wohl schlug der Winter ein, dann folgte jedoch ein Sommer ohne Erndte, ein Herbst ohne Früchte;

das Publikum forderte, weniger leistend, immer mehr. Die Schauspieler brachten gerade nur das Nothwendige ein und verlangten dafür mehr als nothwendig. Sängerinnen mit schwerem Gelde verschrieben, machten Fiasco; Tenoristen und junge Liebhaber wurden immer seltener. Da starb auch noch Eisenbrunn's Frau, die so redlich mit ihm Glück und Unglück getheilt; da heirathete ein junger Dichter ohne Vermögen Eisenbrunn's Nichte, an der der Letztere mit ganzer Seele gehangen, da seine Ehe kinderlos geblieben, und entführte sie dem Theater und ihrem Oheim auf immerdar! Eisenbrunn ertrug wie ein Mann diesen schweren Verlust. Meine Gesellschaft soll mir Gattin, Kinder und Nichte ersetzen, sagte er und hielt Wort. Wer nicht freiwillig den Director verließ, wurde nicht von ihm entlassen. — Unter Euch, in Eurer Mitte will ich sterben, sagte er oft, wenn er seine Künstler traulich um sich versammelt hatte; so lang ich etwas habe, habt Ihr's auch! — Ach, mit jedem Monat ging etwas von dem, was er hatte, dahin, und der Ersatz wurde immer sparsamer. — Was

von der Farbe. Ich habe noch nie einen Katholiken gekannt, noch nie den römischen Gottesdienst gesehen."

„Dann sahen Sie das Schönste nicht, was jemals der menschliche Geist ersann, seine Anbetung des Allerhöchsten glänzend und würdig an den Tag zu legen;" rief James wie begeistert: „das geheimnißvollste, und doch zu den Sinnen ernst und schmeichelnd sprechende Schauspiel! O! wer rühmte sich wohl, je gewußt zu haben, was Gebet ist, der nicht dem römischen Cultus einmal beigewohnt? Diesem erhabenen Opfer, das ein so heiliges Band um alle Gemüther webt! Das ist der Tempeldienst für fühlende Menschen, für Seelen, die sich begeistert an die Flügel der Gottheit hängen wollen; der Dienst, den der heitere Süden gebar, und das Land, in dem der Herr sichtbar wandelte. In unserm traurigen Norden, wo das Herz kalt und unfruchtbar ist, wie der harte Boden, wo der Alltagsverstand grübelt, statt zu glauben, ist Alles anders, und in der eisigen Form versteinert endlich auch der Geist."

„Ich wundre mich, daß ein englischer Protestant der feindlichen Kirche so glänzend Gerechtigkeit widerfahren lassen mag;" versetzte Justine, als James schwieg: „Unsre Prediger schildern sie ganz anders. Indessen ist etwas wahres an Euern Empfindungen und Meinungen. Das fühle ich wohl. Aufrichtig gesagt, die Perücke unseres Pfarrers hat mir nie besser, nie schlechter gefallen, als seine Predigt, und die schnarrenden und schluchzenden Stimmen meiner Kirchennachbarinnen machen allezeit das Lied zu einem possirlichen, nicht ehrwürdigen Ohrenschmaus. Wir haben indessen schon allzulang von Babylon gesprochen, mein guter Monsieur, und die Mutter nimmt sich eben vor, zu erwachen."

er in seinen Nächten voll Sorge gelitten, gestand Eisenbrunn am Tage nicht ein. Er lächelte und scherzte, während ihm das Herz schwach wurde. — Wenn ich nur erst meine Million im Sack habe! sagte er oft schalkhaft, und seine Mitglieder freuten sich seines Frohsinns. Hinter demselben sah es jedoch schwarz aus. Das Alter vor der Thür, zwanzig Köpfe, für die er zu sorgen, und schwere Geschäfte und täglich mehr abnehmender Verdienst.

Plötzlich — just nach einem Sommer voll von Hitze und Bürde, nach einem immer blauen Sommer in einem Badeorte, wo gewöhnlich der Theaterunternehmer gleichsam als ein Opfer der Hygica hingeschlachtet wird — bekam er die Concession von der ehemaligen Residenzstadt Baiernburg.

Mir ist geholfen, sagte der Director aufathmend zu sich selber; ich habe die Ahnung, als ob mir dieser stattliche Winterort Alles ersetzen würde, was ich bis heute eingebüßt. — Und seiner Freude freuten sich alle seine Künstler, und mit frohem Muthe eröffneten sie den Wintercurs in der viel versprechenden Stadt.

Und das Publikum kam und sah, und kam wieder, und in der ersten Woche hing der Theaterhimmel voll Geigen. Aber nach und nach sättigte sich das Publikum an dem guten Zusammenspiel der Gesellschaft und bald war dem Einen die Primadonna zu alt, dem Andern die Soubrette zu übertragen; der Held war zu kalt, der Spaßmacher zu trocken, der Bösewicht allzu menschenfreundlich. Die Gönner des Theaters schrieen nach Jugend, nach Schönheit, nach neuen Opern, nach Ballet, und da von allem dem nichts kam, blieben sie weg. Der Schaum des Bechers war genossen. Nach der Neige verlangte Niemand. Derweilen ging auch Eisenbrunn's Cassevorrath auf die Neige.

Da verdarb es obendrein Eisenbrunn eines Abends mit dem Gesammtpublikum, das ihm noch an den Sonntagen wenigstens hin und wieder treu geblieben wäre. Es wurde ein in jener Zeit sehr beliebtes Stück gegeben — von Ziegler oder Klingemann — wer kennt noch das Stück und seinen Titel? Im letzten Akt präsentirte

ſich ein mit Lampen erleuchteter Garten. Es war Eiſenbrunn's unſchuldige Leidenſchaft, Transparente u. dgl. eigenhändig anzufertigen; das fiel noch zuſammen mit ſeinen ehemaligen Handwerksarbeiten. Seine Transparent-Decorationen wurden auch beklatſcht, ſo oft ſie auftraten. An jenem Abend jedoch — ein unglücklicher Zufall — rührte ſich vor dem erleuchteten Garten keine Hand; das ſchmerzte den Künſtler, und — gerade in der wichtigen Schlußſcene, als ſämmtliches Perſonal auf die Bühne trat, — fiel mit Donnergeraſſel der Vorhang nieder und aus war das Stück. Schauſpieler und Publikum waren gleich beſtürzt. Man ſchrie, man lärmte, umſonſt. Des Direktors Gewaltſtimme verbot, den Vorhang wieder aufzuziehen. — Das Stück iſt aus, ganz aus, aus und aus! rief er grimmig, und dabei bleibt's. — Die Zuſchauer, um das Ende der Vorſtellung betrogen, ſpectaculirten noch ein wenig; die Polizei machte ein Ende. — Die Polizei nahm intereſſen auch den Director ins Verhör. „Tel est mon plaisir“ antwortete er. — Kein Menſch

wußte ſich Eiſenbrunn's Grimm und raſche That zu deuten.

Als jedoch am folgenden Tage ſein vertrauteſter Schauſpieler, zugleich Inſpicient, ins Theater kam, um dies und jenes zu thun, und ihm der Schnürbodenmeiſter heimlich ſagte: Was iſt das nur mit unſerm Director? — ſo viel ich weiß, iſt er die ganze Nacht hindurch im Schauſpielhauſe verblieben, und noch jetzt irrt er wie ein Geſpenſt in den Logengängen auf und ab? da wurde dem Inſpicienten wunderlich zu Muthe und er ſuchte alſobald den Gebieter auf, den er ſitzend fand neben dem großen Waſſerbehälter, deſſen Fluthen beſtimmt waren, einen möglichen Brand im Gebäude zu löſchen.

Eiſenbrunn's Stellung war nachdenklich, ſein Geſicht lebhaft geröthet, ſein Auge überwacht und feurig. „Wiſſen Sie, was mir begegnet iſt?“ fragte er heftig aber freundlich ſeinen Vertrauten, ehe dieſer ihn anreden konnte: „es hat heute Nacht in dieſem Hauſe eine Komödie gegeben. Die alten todten italieniſchen Sänger haben mir eine Oper vorgeſpielt.“

„Eine Opera?“

„Freilich, lieber Alter: die Danaiden waren's; ein pompöſes Stück. Da waren freilich Decorationen, gegen die meine armſeligen Transparente nicht ausreichen. Ein großer Tempel von farbigen Glasröhren, ſpiegelnd wie von Diamanten, fünfzig Weiber, die da ſangen und tanzten und Waſſer ſchöpften, Prieſter und Herkuleſſe, Könige und Purpurmäntel, Liktoren und Athleten. Ein Ballet, ſo lebendig, als ob da nicht die Todten tanzten . . . und die Muſik . . . wie ſie ſchmetterte, wirbelte und paukte! und ober dieſem großen Schauſpiel der Mond und ein Regenbogen, wie ich ihn noch nie geſehen!“

„Aber lieber Herr Eiſenbrunn!“ . . . hob der Schauſpieler mitleidig an. Eiſenbrunn winkte ihm zu ſchweigen und fuhr fort: „Der ganze alte ſelige Hof war zugegen, blaſſe Leute mit Schönpflaſterchen auf Stirn und Wangen. Der alte Fürſt in der preußiſchen Gardeuniform von Anno dazumal. Sie ſaßen auf dem Proſcenium, der Fürſt ſtand in der Loge. Der

Capellmeiſter dirigirte für einen Todten recht brav und munter. Und Kopf an Kopf im ganzen Hauſe. Ein Paar Kirchhöfe ſchienen ausgeleert. Ich habe mich ſehr gut amüſirt.“

„Um Gotteswillen!“ . . . rief der Inſpicient mit ſteigender Angſt; aber ihm befahl Eiſenbrunn noch einmal Ruhe und ſprach weiter:

„Sind Sie ſchon zur See geweſen? Nicht? ich auch nicht, aber ich habe gehört und geleſen von alten Schiffen, die jetzo im Hafen verſunken, und in deren tiefſtem Raume ein Geiſt ſitzt; wiſſen Sie? eine Art von Kobold, wie er ſich zuſammenſchweißt aus all' den Verwünſchungen der Matroſen, aus all' den Seufzern der Negerſclaven und all' dem Lamento der Seefahrer, die auf dem treuloſen Meere ihre Erſparniſſe verloren haben. Nun ſehen Sie: in ſolchen alten weiten Schauſpielhäuſern, an denen Schweiß und Seufzer und Flüche gepeinigter Künſtler und Directoren kleben, tief in der Verſenkung, weit unterm Loch des Einbläſers ſitzen ebenfalls Geſpenſter über Schätzen und eiſernen Caſſen. Dieſes alte finſtere, große

Haus hat auch seinen Schatzdrachen. Ich war gestern unten bei ihm, als just die Danaiden sich in fünfzig arme und alte Theaterdirektoren verwandelten, die da Wasser pumpten und pumpten, und half doch alles nichts, da die Fässer durchlöchert waren."

„Wollen Sie mir nicht den Arm geben und mit mir nach Hause gehen?" fragte der alte Schauspieler kläglich, und ihm antwortete, sehr heiter werdend, der Director:

„Geh'n, lieber Schmalzl? gehen zu Fuß? Das fehlte noch. Wir werden fahren, die Schimmel werden gleich da seyn. Ein kostbarer Wagen und Bediente, grün mit roth. Sie wundern sich, lieber Schmalzl? Im Vertrauen: Ich habe meine Million gefunden."

„Ihre Million?"

„He, das freut Sie? Sind ein braver Mann habe immer große Stücke auf Sie gehalten; doch haben wir uns gestern mit der Transparent-Decoration blamirt. Die alten todten Wälschen hatten all das viel besser und der Fürst klatschte,

daß ſeine Manſchetten im Winde flogen. Ich konnte es nicht aushalten, Freundchen . . . .“

„Ich kann's jetzt beinahe auch nicht;“ ſeufzte Schmalzl und wiſchte ſich von der blaſſen Stirn den Todesſchweiß, während Eiſenbrunn gemüthlich fortfuhr:

„Wenn meine Frau geſehen hätte, wie ich zu dem Geſpenſt in die Verſenkung ſtieg . . . ſie hätte es nicht gelitten, und doch iſt das Geſpenſt ein ſolider Mann, fein und ſchwarz gekleidet. Er heißt Deficit, wie er ſagte. Das paßte zu mir, ich gefiel ihm und er gab mir die Million. Aber reinen Mund halten, Freund! Sie wiſſen, wie die Schauſpieler ſind, ſie würden mir Alles abbetteln, haben mich ſchon bettelarm gemacht. Sehen Sie: wenn ich für dieſe alten guten Leute die meine Kinder ſind, etwas thun könnte ich armer ruinirter Mann. . . .“

„Ei was,“ tröſtete ihn Schmalzl; „Sie, der Herr einer Million?“ — „Pſt! Pſt! ſchweigen Sie,“ rief Eiſenbrunn aufſtehend und flüſterte ihm in die Ohren: „habe ich nicht die Million ſchon

halb und halb meiner Nichte, der Eliſe, verſprochen? Das arme Geſchöpf hat ja ſammt dem Manne, dem Poeten, nichts zu beißen! — Ja, wenn ihr geholfen werden könnte ....! Aber, wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand? Ja, ja, Freund Schmalzl, ich bin fertig, ich bin abgebrannt, muß Bankerott machen, und die geſtrige Decoration hat vollends das Ihrige gethan. Indeſſen brannten auch die Lampen düſter, und daß wir nicht ausſpielten, war dumm. Das Publikum kommt nicht mehr, ... nicht mehr ...! ich kann nur immerhin die Caſſe ſtürzen, es iſt aus. Das Herz blutet mir, daß ich von Euch, Ihr braven Leute, mich trennen muß. Aber da Ihr alt ſeid, gefallt Ihr nicht mehr. Alte Leute haben dicke Bäuche und dürre Lenden, und ihre Augen triefen Ambra und Baumharz. Ihr ſeid im Ernſt nicht mehr anzuſehen. Legt Euch ſchlafen. Ich will's auch thun."

„Gott ſei Dank; kommen Sie, ich führe Sie;" ſagte Schmalzl, um dem Auftritt ein Ende zu machen. — Eiſenbrunn ließ ſich von ihm die

Treppe hinabführen; aber hinter der Couliſſe hervor auf die weite dunkle Bühne tretend, ſagte er ſehr freundlich: „Ich habe gewußt, daß mir hier die Sonne ſcheinen würde. Sie haben Schulden, Schmalzl; ich werde ſie bezahlen. Die arme Flimmerberg mit ihren vielen Kindern dauert mich auch bis in die Seele. Ich geb' ihr einen Vorſchuß von tauſend Gulden, meinetwegen zehntauſend. Da ich jetzt meine Million habe, ſo iſt mir dies eine Kleinigkeit. Aber dem Springinsfeld, dem Löwenſtein, wird nichts gereicht, hören Sie? Eine Zulage von ein paar hundert Gulden .... nichts weiter. Die Andern ſollen fröhlich ſeyn, fröhlich, potz Wetter! Alt und Jung ſoll ſingen und tanzen, dafür werd' ich für ſie ſorgen .... ja ich ſorge für ſie, und ſie ſollen nur mir zum Spaß Komödie ſpielen.“

Bei dieſen Worten ſtanden ſie endlich an der Thüre ins Freie. Einem Herrn, der eben vorbei ging, hielt, ehe Schmalzl das hindern konnte, Eiſenbrunn den Hut hin, und bat mit gedämpfter Stimme um ein Almoſen: „Geben Sie einem armen

Die Unterredung, die einen so wunderlichen Umschwung genommen hatte, fand ihr Ende, aber in Justinens Ohren setzte er sich leise fort, und das Mädchen konnte sich nicht erwehren, dann und wann Betrachtungen über den Gegenstand anzustellen. Wohl hatte sie hin und wieder von den geweihten Flammen, den prächtigen Gewändern einer Messe gehört, von der herrlichen Musik, den duftenden Weihrauchwolken, den Blumengefäßen und heitern Panieren; . . . . allein, theils war immer in ihrem Kreise nur mißbilligend und verdammend von diesen Dingen die Rede gewesen, theils waren diese angedeuteten Bilder zu verworren, um sich in einem Rahmen vor der Seele zusammenfügen zu können. Durch James feurige Rede waren die seltsamen Vorstellungen wieder erwacht. Hielt sie mit ihnen die finstre Johanniskirche zusammen, mit dem schmucklosen Altar, der einfachen gothischen Kanzel und dem zufällig eintönigen näselnden Vortrag des Predigers, so mußten letztere verlieren. Ihr lebhaftes, fröhliches Gemüth haschte nach dem fröhlichern Eindruck, und sann sie oberflächlich über den Kern der unfreundlichen Schaale nach, so waren eben jene geschmacklosen Kanzelreden, und das geistlose Plappergebet, das ihre Mutter alle Abende ableierte, nicht geeignet, sie in dem unbedingten Vertrauen zu ihrer Lehre zu stärken.

In dem Geschäftslokal des Hauses ging indessen alles einen gedrängten, unheimlichen, leisen Gang. Von Mäklern und Unterläufern wurde es nicht leer. Aufgebrachte, drohende Gläubiger und Bürgen gingen oft aus dem Hause; lauernde Juden, Leute, die sonst nimmer in des Senators Schreibstube gesehen worden, gingen häufig hinein, und einer gab dem Andern die Thüre in die Hand. Waarenvorräthe wurden schnell losge-

abgebrannten Komödianten-Director einen Zehrpfennig!“ — Verdutzt sah der Herr den curiosen Bettler an. Eine Geberde Schmalzl's bedeutete ihn jedoch. Achselzuckend ging er seiner Wege. „Dieser Mann muß schon von meiner Million gehört haben;“ sagte pfiffig schmunzelnd der Director zu seinem Begleiter: „Eilen wir jedoch nach Hause, ehe mein leichtsinniger père noble über mein Geld kommt!“

Eisenbrunn's Abschiedswort an Schmalzl, als dieser ihn nach Hause gebracht, und sich anschickte einen Arzt zu holen, war: „Apropos, heute Abend repetiren wir die große italienische Opera. Sie werden sehen wie das zusammengeht. Den Mond nicht vergessen, hören Sie? Nur welsche Opern, nur ein welsches Ballet, sage ich Ihnen und damit machen wir Häuser zum Brechen. Aber ohne die Million könnte ich's nicht; daher. . . . gute Nacht!“

Der Arzt kam freilich und curirte an dem Armen herum .... umsonst. Er mußte in das Krankenhaus gebracht werden; ihm war es ein Schloß. Gottlob! Allabendlich kam Schmalzl,

zu berichten, wie es mit dem Theater ging. In der That ging es dort äußerst schlecht; dennoch meldete Schmalzl immer von ein paar tausend Gulden Einnahme. — „So ist's recht," sagte Eisenbrunn gewöhnlich. Hin und wieder jedoch war er freigebig, und befahl, die ganze Einnahme dem Publikum zurückzustellen. „Das kann ich mir ja mit meiner Million erlauben," meinte er lächelnd.

Mittlerweile ging er dem Grabe unverweilt zu. Seine letzte Freude war die Umarmung seiner Nichte, die herbeigeeilt war, um den geisteskranken Onkel zu pflegen. An ihrer Brust hauchte er den letzten Seufzer aus. Im Sterben murmelte er die Worte: „Meinen armen Schauspielern die Million .... gelt, liebe Elise?"

Da er hinausgetragen worden war, und die trauernden Künstler weinend heimkehrten, um ihre Bündel zu schnüren und nach Osten und Westen in alle Welt zu gehen, saßen die Honoratioren und ehrsamen Bürger von Baiernburg wiederum auf ihren langen Bierbänken und sagten unter-

einander: „Wir hätten nicht gedacht, daß ein Komödianten-Principal vor Sorgen und Gewiſſenhaftigkeit überſchnappen könnte! Sieh, ſieh! den Leuten ſcheint es ſchlecht gegangen zu ſeyn. Wenn wir das gewußt hätten .... das Theater war wirklich nicht ſo gar übel .... hm, hm, wenn wir das gewußt hätten ....!“

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Sechszehnter Band.

Enthält:

Erzählungen beim Licht.

II.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1848.

Erzählungen beim Licht

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

VNIV
LIB

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1848.

Erzählungen beim Licht.

Siebenter Abend.

Der geneigte Leſer, der an der erſten Reihe dieſer Erzählungen in dem vorhergehenden Bande ſeine Freude gehabt hat, iſt gebeten, ſich für dieſesmal nicht in des alten Fidelis Rockenſtube und ebenſowenig in das halbfeudale Gemach des Schloßbauern Habergeis zu verſetzen, ſondern mitten in eine kleine Stadt auf dem Schwarzwalde. Der frühzeitige Winter iſt bereits in's Land gefallen; am Morgen dampft der Nebel über'm Forſt und Gebirge, am Mittag verklärt ein ſchwacher Sonnenſtrahl die Dächer des Städtchens, am Nachmittage ſprüht ein dünner Schnee durch die Gaſſen und am Abend

iſt wieder der Nebel da. Der Bach, der durch die Hauptſtraße ſtrömt, raucht und brauſet, die Wetterfahnen knarren, die vom Firſt der Färberhäuſer niederhangenden Tücher flappen im unſanften Winde. Obwohl die Stunde noch nicht gar ſpät, verſchließt doch ein Jeder ſeine Hausthüre dem unheimlichen kalten Abendhauche; wohl auch ſperrt er den Fenſterladen, durch deſſen herzförmige Ausſchnitte das freundliche Kerzenlicht auf die Gaſſe ſich ſtiehlt. In den Oefen wird wacker eingebrannt; um den mehr oder weniger ſaubern Tiſch von Fichtenholz ſammelt ſich in jeglichem Hauſe die Familie zum Nachteſſen. Auf der Straße bleibt wenig Leben zurück, hie und da an den Brunnen ein verſpäteter Stallknecht mit ſeinen Pferden, eine Magd mit der ihr anvertrauten Milchkuh, ein Mädchen oder ein Knabe, die zum hellerleuchteten Bäckerladen wandern, oder zum Wirthshauſe, um Brod und Wein oder Bier zu ihrer Eltern Nachtmahl herbeizutragen. Das Städtchen ermangelt noch einer öffentlichen Beleuchtung; daher ſieht man

dann und wann eine Laterne längs den Häuserreihen wanken. Wohl stehen an den Kreuzstraßen im tiefen Dunkel einige Pärchen, flüsternd und kosend, der kalten Octobernacht zum Trotze; ein paar Handwerksgesellen stolpern zur Herberge; in dem schönen Hause am Marktplatze singt die Frau Assessorin zum Klavier die Cavatine des Tankred, in seinem stillen Stübchen feiert bereits der Nachtwächter seine nächtliche Auferstehung. Seine Gesangübung und das Knurren seines Hundes, sie vermischen sich mit der Altstimme der Assessorin, mit dem Geflüster der Liebenden, mit dem Geräusch, das die schweren Absätze der Handwerksgesellen machen, mit dem Brausen des Bachs, mit dem Schnauben des Windes. — Sonst ist alles still im Freien. Desto lebendiger geht's innerhalb der vier Wände zu, wo es warm ist, wo die Kartoffeln rauchen oder der Kalbsbraten; wo zahlreiche Wiegen stehen und die Nachbarinnen plaudernd zusammensitzen. In den geringern Wirthshäusern ist ebenfalls viel Geräusch; auch arbeitet hie und da noch ein

Schreiner, der etwa einen Sarg eiligſt zu machen hat. Am ſtillſten geht's zu in den Häuſern jenſeits des finſtern Thors; dort ſchlafen Menſchen und Hühner ſchon um die Wette. Der Schlaf beſchwichtigt ja ſo herrlich den hungrigen Magen! Ferner iſt's ſchweigend in dem Spitale, wo kaum ein Lämpchen brennt, dem ſchlafloſen Kranken zu leuchten. Aber ſtill wie das Spittel und wie die Häuſer der Hungrigen und Beladenen iſt auch das Gaſthaus, das Nobelwirthshaus des Städtchens. Unbegreiflich, aber wahr. Ein impoſanter Frachtwagen ſteht vor dem Thorweg, der Spitzhund bei demſelben gibt keinen Laut. In der Gaſtſtube ſitzt feierlich der Fuhrmann bei'm Speiſen, ihm gegenüber der Hausknecht: verwandte Seelen, die ſich aber ſchon ausgeſprochen, einander nichts mehr zu erzählen haben. Hausknecht putzt dem Touriſten in dem Lykerhemd dienſtfertig und zwar mit den Fingern von Zeit zu Zeit das Licht. Der Gaſtwirth ſchläft im Sorgenſtuhl neben der Säule, die ſein wirthliches Gemach ſtützt, die geſtrenge

schlagen, um Spottpreise weggegeben; kleinere Schuldposten an des Senators Firma mit Härte und Ungebühr von Nothhaft eingetrieben. Dürftige Geldlasten kamen ein, schwerere Ladungen gingen hinaus. Der Neid hatte auf den glücklichen Müssinger ein offenes Auge gehabt. Der Unglückliche wurde von tausend Augen belauert. Ein dumpfes Gerücht kam auf der Börse aus: der Senator stehe schlecht, sein Haus würde fallen. Viele Geschäftsfreunde zogen sich plötzlich aus allen Verhältnissen mit ihm; Andere, die nicht so schnell sich losmachen konnten, führten drohende Reden in der Blume: die wenigsten warnten den Senator; keiner bot ihm die Freundeshand. Müssinger hatte Mühe und Plage, unter diesen beunruhigenden Vorzeichen sein unbefangenes Gesicht zu bewahren, und das vornehme Uebersehen, das er sich angewöhnt hatte. Indessen wünschte sein Herz ungeduldig den Buchhalter herbei, und viele Augen warteten auf dessen Rückkehr. Es hieß, von Amsterdam aus werde die Entwicklung kommen; ob nun der erfrischende Ostwind oder der niederwerfende Sturm.

Endlich kam in der Nacht der Buchhalter wieder an; mit Eilpferden, wie er verreist war. Der Senator wurde geweckt, und stieg zu dem Harrenden in das Cabinet hinunter. Bei stiller Lampe und fest verriegelter Thüre wurde die Unterhandlung gepflogen, bis das Morgenroth zu den Oeffnungen der Fensterladen hereinsah, und die Gassen belebt wurden. Da trat der Senator allein aus seinem Hause, und schlug den Weg zum Kaufhause ein. Sein Anzug war in einer Unordnung, wie er ihn noch nie auf der Straße gezeigt hatte; unverändert so, wie er ihn um die Mitternachtsstunde umgeworfen hatte; die Schuhe niederge-

Hausfrau wacht in dem obern Stock bei einem kranken Kinde. Am gewaltigen Ofen ſitzen zwei bis drei Mägde arbeitend und leiſe plaudernd, damit nicht der Herr in ſeinem Vorſchlafe geſtört werde. Neben ihnen, auf einem Hockerle, wartet das Kellermädchen der Befehle, die etwa aus der anſtoßenden Honoratiorenſtube an ſie gerichtet werden möchten. Denn in ſelbiger Stube brennen zwei Kerzen und um den Tiſch ſitzen drei Herren, ein Drittel der Honoratioren des Städtchens: der Pfarrkaplan, der praktiſche Arzt und Herr Matzendorf, der königliche Kaufmann, der Rothſchild des Ortes.

Ach, wie traulich ſieht es in dieſer Stube aus! Da iſt Schwarzwalds Sitte und Geſchmack noch vollkommen zu erſehen. Hat das Gaſthaus wohl von außen der Neuzeit gehuldigt und ſich größere Fenſter gemacht und auch den ſchönen, ſchweren, eiſernen Wirthsſchild, die Freude unſerer Vorfahren und des weiland Adlerwirths Stolz, mit einer modernen Schrifttafel ohne Bild vertauſcht, ſo iſt doch das Innere, vor

allem das Honoratioren- oder beſſer Herrenſtüblein, noch der alten Zeit treugeblieben. Sauber getäfelt die Wände und die Zimmerdecke, überzogen mit glänzendem Firniß auf hellgrau; in einer Ecke das Kruzifix, darunter hängend der ſchöne Kalender „für Zeit und Ewigkeit,“ in der andern das Wetterglas, fleißig beſorgt von dem Hausherrn. An den Fenſtern rothe Vorhänge und ein paar Käfiche mit Schwarzblättl und Rothſchwänzchen. An der Wand, der Thüre gegenüber, eine wackre Spieluhr, immer noch rüſtig und wohlgeſtimmt, wenn auch aus der Zeit, da die Frau Aſſeſſorin ſingen lernte. Zu beiden Seiten der Uhr in bunter Reihe und ſchwarzen Rahmen aufgehängt der große Napoleon, Rottecks Bild, aber auch das des Großherzogs, das Lebewohl des griechiſchen Königs Otto, Hebels Konterfei und die wohlgetroffene Abbildung des heiligen Rockes zu Trier und noch viel ſchöne und illuminirte Kupferſtiche, die nicht genannt ſeyn wollen. Im Hintergrund neben dem ehrwürdigen Ofen Lotterbettlein und

Schenkappart. Hinter der Thüre, im finſterſten Winkel, das Schreibpult des Hausherrn, an der Thüre ein langes Handtuch, am Thürpfoſten der Weihbrunnen. Auf dem Sims die vorhandenen Nummern der Karlsruher Zeitung und des Schwarzwälderboten. Ledergepolſterte Stühle um den großen blanken Tiſch; unter dem Spiegel einige in das Gaſthaus geſtiftete Pfeifen der gewöhnlichen Abendgäſte. Rechnet man zu dem Mobiliar noch die Katze, die auf dem Lotterbettlein, und den alten Holzſchläger mit einem Auge, der auf der hölzernen Ofenbank ſitzt — denn Andreas hat das langjährige Vorrecht, den Verhandlungen im Herrenſtüble beizuwohnen — ſo hat man ſo ziemlich zuſammengezählt, was in die Stube gehört. — Mit den eben vorhandenen drei Gäſten iſt noch geſchwinder fertig zu werden, was das Aeußere betrifft.

Der Kaplan, ein Mann von mittlerer Größe und alt genug um ſchon Pfarrer zu ſeyn; jünger als er, mit einem humoriſtiſchen Antlitze begabt, der Doktor und zwiſchen beiden der äußerſt gutmüthige

Kaufmann, der ein Stück von der weiten Welt gesehen, der alljährlich eine Reise zur Messe macht und gern zu Hause seine gesammelte Weltweisheit anbringt. — Alle dreie sind sie auf dem Walde zu Hause; der Kaplan und der Doktor Bauernsöhne, der Kaufmann eines Landkrämers Nachkomme. Vaterlandsliebe ist ihres Herzens voranstehendes Gefühl, und Verstand ist das schätzbarste Erbtheil, das sie von ihren Eltern übertragen erhielten. Neben dem Verstande besitzt ein Jeder von ihnen ein Stück Einbildungskraft, was bei gebirgischen Landeskindern eben keine Seltenheit. Alle dreie wissen recht artlich zu erzählen und verplaudern überhaupt lieber ihre abendlichen Mußestunden, als daß sie hinter der Karte säßen, wie der Einnehmer und der Assessor, oder hinter'm fleißig spazierenden Humpen, wie der Theilungskommissär, oder gar daheim mit der Schlafkappe über den Ohren, wie der lebenssatte Pfarrer, oder wie der unter'm Pantoffel seiner Gattin vegetirende Amtmann. Daher kommt es auch,

daß sie meistens allein sitzen und sie haben's noch gerne obendrein, wenn man sie allein sitzen läßt; denn drei Männer sind schon eine Gesellschaft, die genügt, und drei verständige, zu einander passende Männer sind allerdings noch genügender.

Und während die Wetterfahnen knarren und der Abendwind schnaubt, gedenken die Herren eben eines dahingeschiedenen Biedermanns und der Kaplan sagt: „Vor einem Jahre, just am heutigen Tage habe ich ihn begraben.“ — „Vor einem Jahre,“ sagte hierauf der Doktor, „just an seinem Begräbnißtage bin ich hier aufgezogen.“ — „Heute vor einem Jahre,“ sagte der Kaufmann, „nach dem Begräbniß bin ich nach Genf verreist; dahin komme ich wohl nicht mehr.“

„Ach, die liebe Schweiz, nach welcher ich mich immer gesehnt habe!“ seufzte der Geistliche, „aber es hat sich niemals wollen thun lassen. Die schöne Studenten- und Vakanzzeit ist vorüber und weiter als in's Appenzell bin ich nie gekommen.“

„Ich habe von der Eidgenossenschaft noch nichts als die Stadt Basel gesehen," versetzte der Doktor, „ich war dort bei'm großen Schießen."

„Ei," fiel Matzendorf ein: „auch ich bin zur selben Zeit dort gewesen. Schade, daß wir uns dazumal noch nicht gekannt haben, lieber Doktor, das waren vergnügte Tage . . . mir wirbelt die Erinnerung daran noch wie ein großes buntes Bild im Kopfe herum. — Damals hätte ich freilich schlecht bei dem Handel wegkommen können; aber das gute Glück hat mich in Schutz genommen."

„Wie so?" fragten die Zuhörer. — „Es ist eine abenteuerliche Geschichte," entgegnete der Kaufmann, „und wenn sie euch zu hören angenehm ist, will ich sie erzählen. Sie ist nicht gar zu lang und wäre vielleicht in einem Romanenbuch noch besser zu lesen."

„Heraus damit," riefen Kaplan und Doktor munter. Der Holzschläger zog vergnügt die Beine übereinander, schnupfte eine gute Prise aus seiner hölzernen Tabatiere und sagte: „Ge-

ſchichten hört der Holzſchläger für ſein Leben gern.“

Der Kaufmann erzählte alſo ſeine Hiſtorie vom

Drei-König-Abenteuer zu Baſel am Freiſchießen.

Ich war ungefähr acht Tage vor der Eröffnung des eidgenöſſiſchen Frei- und Ehrenſchießens in Baſel angekommen und zwar wichtiger Geſchäfte halber, die keinen Verzug litten und dennoch viel Zeit wegnahmen. Ich logirte im Gaſthofe zu den drei Königen. In einem andern, dem wilden Mann oder dem Storchen, wo Kaufleute zu wohnen pflegen, war ſchon kein Platz zu finden geweſen. Mein Geſchäftsfreund erzählte mir eines Nachmittags auf dem Kaffeehauſe, daß die Pariſer Polizeipräfektur an die Polizeibehörde in Baſel ein Schreiben gerichtet habe, das, mit Weglaſſung des Kanzleiſtyls ungefähr alſo zu verſtehen war:

„Liebe kleine Base; wir benachrichtigen Euch mit ganz absonderlichem Wohlwollen für unsere schweizerischen Freunde von dem Vorsatz, den einige unserer erprobtesten Gauner und Beutelschneider gefaßt haben, das große Freischießen in Eurer Stadt zu benützen, um zu stehlen, was sie können. Die Elite der genannten Zunft wird ein paar Tage vor dem Feste zu Basel eintreffen und zwar, wie zu vermuthen, in allerlei Gestalten. Sechsspännig mit Extrapost werden wenige erscheinen, aber um so mehrere per Eisenbahn und Omnibus. Die Seele des Komplotts soll nach Bericht ein gewisser Claude Barrault seyn, der sich aber schwerlich unter diesem Namen präsentiren dürfte. Wir legen sein Signalement bei, wollen Euch, liebe kleine Base, somit gehörig verwarnt haben und verbleiben Eure dienstfertige Kousine Präfektura.“

Die kleine Base von Basel merkte sich die Anzeige wohl, aber innerhalb der ersten zweimal vier und zwanzig Stunden wuchs ihr die Menschenmenge, die sich zum Feste einfand, schon derge-

ſtalt über den Kopf, daß von einer genauen Kontrole der Fremden ſchon gar keine Rede mehr ſeyn konnte. Dieſe arme Polizei ſollte überall ſeyn und ſich doch nirgends ſtark bemerkbar machen. Konnte ſie das Erſtere nicht, ſo that ſie doch das Letztere mit vielem Erfolg. Auch wurde ſchon beträchtlich da und dort in der Stadt geſtohlen, ehe nur das Feſt angefangen hatte. Die Behörde hatte alle Hände voll zu thun, um nur die vielen Schützen und andere Leute unterzubringen. Schon am erſten Abend befanden ſich tauſend Schützen ohne Obdach und mußten ſichs links und rechts und wo es nur irgend möglich war, unterſtecken laſſen. Es bezahlte mancher Fremde in einem knappen Bürgerhauſe ſein Bett allnächtlich mit fünf franzöſiſchen Franken und lag doch nicht allein darinnen, ſondern mit einem, nicht ſelten mit zwei Kameraden die er nicht kannte und die ebenſo viel zahlten, wie er.

Hätte ich gedacht, daß mir im großen neuen Hotel zu den drei Königen daſſelbe paſſiren

würde, nemlich mit einem Wildfremden unter derſelben Stubendecke ſchlafen zu müſſen? Dennoch mußte ich's erleben. Schiebt mir da, am erſten Abend, da noch in der Nacht ſo viele Leute bei Trommelſchlag und Fackelſchein einquartirt wurden, der Kellner meines Stockwerks einen Herrn in das Zimmer, der nebſt einer kurzen Flinte einen kleinen Sack trug und läßt meinem Bette gegenüber ein Feldbett aufſchlagen und ſagt ſehr höflich, aber gemeſſen: „'s iſt nur für dieſe Nacht, mein Herr. Morgen ſoll Rath geſchafft werden.“

Ein Fremder mit Flinte und Torniſter! und ich lag unbewaffnet, ja, wie ſich von ſelbſt verſteht, ganz entkleidet im Bette und unter demſelben ſtand mein Kiſtchen, voll von goldenen und ſilbernen Uhren von Genf und Neuchatel, und über meinem Kopfkiſſen hing meine eigene Repetiruhr .... ſeht, ihr Herren, da iſt ſie, die zu meines Herzens unruhigem Gepoche ihr gleichgültiges Tiktak ſchlug .... und auf dem Nachttiſchchen lag mein Geldbeutel auf meiner Briefta ſche und

treten, die Strümpfe hängend, die Halsbinde locker, und das Haar zerrüttet. Doch war sein Schritt so haſtig, daß er wie im Fluge an den Leuten vorbeiſchoß, die mit Lebensmitteln zur Stadt kamen. Am Krahnenhauſe war Alles noch ſtill und einſam. Einzelne Schiffer lungerten am Geſtade, oder wälzten ſich auf dem Verdecke ihrer Fahrzeuge. Der Senator hielt ſich nicht bei den Grüßenden auf, ſondern lief immer ſtromabwärts, bis er die letzten Gebäude und Schuppen des Quai's und der Stadt hinter ſich hatte, und zu der Kaſtanienallee gelangte, welche, auf eine Viertelmeile ſich erſtreckend, neben dem Fluſſe hinlief, zum Spaziergange der Städter dienend. Steinbänke waren zwiſchen den Bäumen angebracht, und eine mäßig hohe Bruſtwehr von Eiſengitter ſchloß den Platz gegen den Strom zu, der reißend und tief unter der Baluſtrade vorüber tobte. Dieſer Ort war, der Kühlung wegen, im hohen Sommer ſtark beſucht; jedoch meiſtens nur in den Abendſtunden; denn die Aurora verträumen die Müßigen gerne, und ihren Genuß im Freien verſchmähen die Arbeitſamen. So kam es denn, daß auch am heutigen Tage nur ein einziger Mann auf der Promenade ſaß, halb von einem mächtigen Stamme verdeckt, deſſen Farbe von dem grauen Oberrocke des Mannes wenig abſtach. Eine Druckſchrift lag auf den Knieen des Einſamen, allein die Aufmerkſamkeit, die er auf dieſelbe verwendete, hinderte ihn nicht, den Senator zu gewahren, der herbeieilte, ohne etwas vor ſich zu ſehen, als das Ziel ſeiner Wünſche; der, einige Schritte von dem Leſenden entfernt, ſchnell wie der Blitz den Stock wegwarf, mit einem Satze auf dem Geländer ſaß, und ſich im folgenden Moment in den Fluß geſtürzt haben würde, hätte ihn nicht der herzugekommene Fremde

beide waren nicht leer!! Der Handelsmann lernt übrigens auf Meßreiſen und dergleichen ſowohl Vorſicht als auch Mißtrauen.

Während das Bett aufgeſchlagen wurde und die Hausleute hin- und hergingen, und der Fremde ungeduldig in der Stube auf- und abſpazierte, praktizirte ich geſchickt die Uhr, das Portefeuille und den Geldbeutel zu mir in's Bett, und war etwas beruhigter. Mein Kiſtchen ſtand ja im Dunkeln. — Kellner und Gefolge waren kaum fort nach verrichtetem Geſchäft, ſo ſtand auch der Fremde vor meinem Lager, verbeugte ſich gegen mich und ſagte mir auf franzöſiſch, wie leid es ihm thue, mich ſtören zu müſſen, und daß er ſelber in Verzweiflung darüber ſei. Ich bin wenig im Franzöſiſchen bewandert und verſtand nur nothdürftig, was der Herr da ſagte und antwortete mit einem Kopfnicken und mit einem kurzen oui, oui, wenn der Andere eine Pauſe machte. Aber mich freute die Galanterie von dem Franzoſen und im Ganzen iſt es wahr, daß die Qu'est-ce-que-dit's höfliche Menſchen

vorſtellen, wenn ſie nicht abſolut grob ſeyn wollen oder müſſen. Bei der Gelegenheit betrachtete ich mir den Stubengefährten recht genau. Es war ein hübſch gewachſener Mann von gewöhnlicher Größe, hatte lange braune Haare, einen Schnurr- und Kinnbart, daneben ein ganz artiges weißes Geſicht und noch weißere Hände. Seine Augen waren um ſo ſchwärzer. Auf dem Kopfe trug er ein graues Schützenhütchen, am Leibe einen ordinären Kittel von Sommerzeug, an den Füßen braune Kamaſchen mit Perlmutterknöpfchen.

Da der Mann ſah, daß ich mit der franzöſiſchen Sprache nicht gut fort kam, ſo verſuchte er es mit der deutſchen. Er konnte dieſelbe nur ſchlecht und lächerlich reden, immer aber beſſer, als ich die ſeinige. — „Erlauben Sie,“ fragte er, „daß ich eine Cigarre rauche?“ „Mit Vergnügen,“ ſagte ich. — Nachdem er angezündet: „Ich will Ihnen auch ſagen, wer ich bin, damit Sie doch wiſſen, mit wem Sie ſo plötzlich zuſammengerathen ſind,“ ſagte er: „ich bin ein

Kaufmann aus Ste. Marie-aux Mines und heiße Claude Varrault. Darf ich Sie jetzo um Ihren werthen Namen bitten? ....“

Ich hätte ihm bald geantwortet, ich sei der Matz von Tripétuille oder meinetwegen das Hündlein von Bretten, so konfus hatte mich sein Name gemacht. Man beliebe sich hiebei des Schreibens von der Pariser Polizeipräfektur zu erinnern. — Ich war wie verlattert, stammelte mit Mühe meinen ehrlichen Namen dem verdächtigen Frager vor und schob dieses Stammeln, so gut ich konnte, auf die enorme Schlaftrunkenheit, in der ich mich zu befinden vorgab. — Auf dieses wünschte mir der Gast ein höfliches bon soir et bonne nuit, Monsieur! und zog sich in die Nähe seines Bettes zurück.

Aber ich .... wie hätte ich schlafen können und mögen? Der Unglücksname meines Gefährten blitzte mir unaufhörlich im Kopfe herum. Ich kehrte mein Gesicht gegen die Wand, um meine Gedanken zu sammeln und zu beruhigen. Das ging nicht an, denn zu gleicher Zeit schlich der

Fremde wiederum an mein Bette, wie ein Marder dem Hühnerstall zuschleicht. — Ich rufe: „Wer da!“ thue, als ob ich aus dem Schlafe erwachte, richte mich halb auf und mag den Patron mit glotzigen Augen angestarrt haben. — „Pardon,“ antwortete Jener süßlich: „ich suche nur noch einen Stiefelknecht.“ — Bückt sich, sein Licht in der Hand, zur Erde und visitirt unter meinem Bette viel länger als nöthig war, um das vertrakte Geräthe zu finden.

Aha, denk ich bei mir: jetzt hat er deine Kiste mit Uhren gesehen! Jetzt bist du verlesen, denn wer in aller Welt, der Kamaschen trägt, wird sich nach dem Stiefelhund umsehen, wenn er nicht den Schelm und Schalk im Nacken führt?

Die Wahrheit ist indessen, daß der Mensch wirklich Stiefel trug, die Kamaschen darüber waren eitel Blendwerk, wie heutzutage viel vorkommt. An dem Herrn da war's nicht das einzige.

Was mich ein bischen beruhigte, war, daß er einen schweren Geldbeutel in seines Nachttischchens Schublade niederlegte. Der Beutel

war voll Gold: auf den Klang des Goldes ist mein Ohr gut eingeübt. — Ah, er hat Moneten und zwar viele! dachte ich bei mir selber mit Zufriedenheit; weiß Gott, welchem Gentleman auf der Landstraße er das Geld abgenommen: indessen .... es ist bekannt, daß der satte Löwe am Menschen gefahrlos vorübergeht. So werden's wohl auch die Spitzbuben halten, kein Mensch ist bösartig von Natur. Die Noth mehr als die Gelegenheit macht Diebe.

Dieser Philosophie mich fügend war ich wirklich im Begriff, meine müden Augen zu schließen, nachdem ich mich dem lieben Gott und seinen Engeln befohlen. Aber .... mir armen Kerl war keine Ruhe beschieden .... Ich höre knistern und knastern .... ich öffne ein wenig die Augen, wie ein sehr verschlafener Fuchs zwinkert, wenn ihn das Sonnenlicht inkommodirt. Vermittelst dieses schlauen, unwillkürlichen Blinzelns sehe ich, daß Monsieur Claude Barrault vor meinem Bette steht und mein Gesicht examinirt hat. Eben wendet er sich ab und

ſagt zufrieden in den Bart: Il dort .... was da heißt: der Simpel ſchläft. Schleicht auf den Zehen an ſein Lager zurück, und .... was muß ich ſehen? zieht ſich mit einem kecken Griff ſein ganzes ſchönes langes Haar vom Kopfe. Er ſteht da mit einem kurzen wolligen Kraushaar. Um daſſelbe wickelt er ein ſeidenes Tuch nach Franzoſenmanier, und verſteckt die Perrücke. — So, ſo, denk' ich, bin doch neugierig, ob nichts weiter kommt? Richtig kommt noch etwas. Er tupft ſich unter der Naſe und Kinn mit Waſſer und ſiehe: der ganze Schnurrbart nebſt dem Zwickel geht glatt herunter und bleibt nichts als das ſogenannte Collier. Jetzo denkt, ihr Herren, wie der Patron ausſah: ein ganz anderes Geſicht ohne eine Spur der vorigen Phyſiognomie. Ein wahres Strolchgeſicht, wie mich dünkte und dabei — zu meiner Verwunderung — blutjung. Das lange Haar hatte ihn wenigſtens um zehn Jahre älter gemacht, wo nicht um fünfzehn. — So jung und ſchon ſo verderbt, ſeufzte ich in meine Seele hinein. Da ſtreckte er

ſich auf's Bett, ſeufzte auch ein paarmal, ſprach den Namen „Roſalie“ aus und nicht nur ein paarmal, ſondern wenigſtens ein Dutzendmal und ſodann .... witſch! war's Licht aus, und ich ſah nichts mehr.

Der Böſewicht ſchien bald einzuſchlafen; er ſchnarchte für einen jungen Mann ſeines Alters beträchtlich genug und lud mich gewiſſermaßen ein, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Ich war unendlich müde, über den ganzen Tag bis in den Abend hinein in der Stadt und auf dem Schützenplatz herumgelaufen, der Schlaf hätte mir mehr als wohlgethan .... dennoch brachte ich's höchſtens zum Norelen*) und allbett**) wachte ich auf, und lag ſo zu ſagen Schildwacht bis der Tag graute, und ich mir ſagte: Jetzo ſteh auf und laß' vom heitern Morgen dich beſcheinen, das macht wacker, und die ſchlimme Nachbarſchaft iſt um ſo geſchwinder aufgeſagt und aufgehoben.

---

*) Hindusein.
**) Alle Augenblicke.

Gesagt, gethan; ich stehe leislich auf, schlupfe fein still in meine Kleider .... Der Franzose schlief noch wie ein Sack, das Maul gegen mich gewendet. Auf einmal fällt mir in der Hast und Jast mein Dolchmesser aus der Scheide und den Händen und auf den Boden. Das Eisen macht ein Geklirr .... der Nachbar mit dem bösen Gewissen wacht plötzlich auf und schreit mich an: „Qui va là?“

Als ich ihm hierauf mit einem „Gut Freund“ gedient hatte, mit einem verdrießlichen, denn mir war mein Uhrenkasten schwer auf's Herz gefallen, und wie thöricht es seyn würde, den diebischen Franzosen mit dem Kasten allein zu lassen — kommt der Musje ganz zur Besinnung, schaut in den Spiegel, der ihm gegenüber hängt und bemerkt und erinnert sich, daß er Haar und Bart abgeschält. Darum schlägt er die Hände vor die Stirn und seufzt dreimal: „Mon dieu!“ und war ihm gewiß dabei unlustiger zu Muthe, als da er gestern seine „Rosalie“ angerufen. — Dann stützt er sich auf den Ellenbogen und

ſpricht zu mir mit möglichſt aufrichtigem Geſichte: „Lieber Herr, ich hatte darauf gerechnet, daß ich früher als Sie erwachen und meine Toilette machen würde, Sie hätten mich anſonſt nicht in dieſer Verwandlung und Umgeſtaltung überraſcht. Sie werden ſich allerdings und mit Recht verwundern, daß ich jetzo ausſehe wie eine kahle Ratte; aber ich mußte meine Perrücke ſchonen und der aufgeklebte Bart ſpannte meine Haut unerträglich an. Die Müdigkeit hat mich mit einem allzu langen Schlaf geſegnet, ſonſt hätte ich Ihnen nicht Gelegenheit geboten, ſich etwa eine kurioſe Vorſtellung von meiner Perſon und meinem Thun und Laſſen zu machen.“

Um ſeine Verlegenheit zu vermehren — es war ja heller Tag und nichts für den Augenblick von ihm zu fürchten — ſagte ich ihm trocken, daß ich ſchon in der Nacht genug geſehen. — Er ſchüttelte den Kopf, zuckte die Achſeln und ließ ſich weiter vernehmen: „Da Sie nun einmal hinter einen Theil meines Geheimniſſes gekommen ſind, ſo will ich Ihnen, damit Sie nicht

etwa falsch von mir urtheilen, noch ein Stückchen dazu in den Kauf geben. Ich bin hier, um eine gewisse Dame zu beobachten, die mit einer ihr befreundeten Familie und in der Gesellschaft eines gewissen Herrn das hiesige Freischießen besucht. Die gewisse Dame ist mir lieb und der gewisse Herr mir fatal, weil er gern die Dame heirathen möchte, was ich selber thun will. Verstehen Sie?«

Ich nickte und lächelte dabei pfiffig, um ihm anzudeuten, daß ich von seiner Lüge auch nicht ein Wort glaubte. Dennoch fuhr er fort: »In meiner Maskerade kann ich allenthalben, wo die Dame und ihr Gefolge sich ergeht, um den Weg seyn, ohne Furcht, von ihr erkannt zu werden, und — den Fall gesetzt, Rosalie sei mir treu — mein eifersüchtiges Herz beruhigen, ohne mir etwas zu vergeben und ohne die Dame bedenklich zu stimmen. Ich bitte Sie, verderben Sie mir die Freude nicht und halten Sie gegen Jedermann reinen Mund. Was kann Ihnen auch an mir liegen? Wir sehen uns zum Er

kräftig bei den Schultern gefaßt, und ihn zurückgezogen.

Der Versuch eines feigen Selbstmordes duldet keine Zeugen. Der Mann, der, einem großen Zwecke zu genügen, das Leben wegwirft, wird in seiner Begeisterung den Arm zurückstoßen der ihn hindern will. Der Schwärmer, der Wahnsinnige, der gegen sich den Dolch zückt, wird auf kurze Zeit die Raserei eines Thieres gegen denjenigen wenden, der ihm die Waffe entreißt; der Schwächling aber, oder der Mensch, der einem falschen Ehrgefühl, seinem Hochmuth, sich zum Opfer schlachten will, verliert alle Herzhaftigkeit, sieht er sich ertappt; denn er ging auf einen Frevel aus. Ohnmächtig läßt er den Vorsatz fahren, und die bitterste Beschämung vergilt den kurzen Rausch eines erzwungenen Heroismus.

Der Senator lag mit geschlossenen Augen und hochathmender Brust in den Armen des unbekannten Helfers, und ließ sich von ihm, ohne das mindeste Widerstreben zu äußern, nach der nächsten Bank geleiten. Hier hielt er sich an den Baum, und schlug beide Hände vor das Gesicht. Nach einem kurzen Stillschweigen sagte der Andre mit sanfter und wohlklingender Stimme: „Sie wollten ein voreilig Werk thun, lieber Mann, aber Gott hat Anderes mit Ihnen im Sinne. Beruhigen Sie sich daher; vergessen Sie, daß der Teufel Sie in Versuchung führte, und gehen Sie wieder muthvoll an die Geschäfte, die Ihnen obliegen".

Der Senator zuckte zusammen, schlug die Augen wild auf, und erwiederte dem Manne, in dessen ernstem Gesichte ein erfreuliches Mitgefühl zu lesen war, mit gepreßter Stimme: „Warum haben Sie mich zurückgehalten, Herr? Jetzt wäre Alles vorbei, und meine Ehre

ſtenmale und, wenn dieſe Feſtlichkeiten vorbei ſind, wahrſcheinlich im ganzen Leben nicht wieder. Verrathen Sie mich an Niemand, ich bitte Sie. Männer thun ſich ja gerne etwas zu Gefallen und Sie ſehen mir aus, als ob auch Ihnen das weibliche Geſchlecht nicht verhaßt wäre.“

Ich erwiederte ihm auf ſeine Zumuthung nichts beſtimmtes, weder „Ja“ noch „Nein.“ Ich begnügte mich ihm zu ſagen: „Sein Sie auf Ihrer Hut, was Sie auch im Schilde führen. Es ſind hier zu Baſel viele ſcharfe Augen offen. Ich für mein Theil will Sie nicht inkommodiren. Erlauben Sie, daß ich ſchelle und mein bischen Effekten wegbringen laſſe. Ich will mir ein anderes Zimmer ſuchen.“

Er ſah mich groß an; er ſchmollte, wie mir's ſchien. — „Faites comme il vous plaira,“ ſagte er kurz und zog die Vorhänge ſeines Bettes zu. Ich zog an der Klingel und ließ meinen Kutſcher Martin heraufkommen, denſelben, der noch in meinen Dienſten ſteht. Ihm trug ich auf, vor Allem die Kiſte mit den Uhren in meines Ge-

schäftsfreundes Haus zu schaffen, mit der Bitte, dieselbe gut zu verwahren. Ich würde schon selber nachkommen. — Sodann zog ich mich vollends an und ging, mein Felleisen unter'm Arm, hinab, den Dreikönig-Wirth aufzusuchen. — „Sie müssen schon so gut seyn, mir ein anderes Zimmer anzuweisen," sagte ich zu ihm, „ich kann nicht mit einem Andern meine Stube theilen und zudem ist mir das Gemach zu hoch und unbequem gelegen." — Mit vielen Entschuldigungen entsprach der freundliche Wirth meinem Begehren, schloß mir ein so eben verlassenes Zimmer im zweiten Stocke auf und versicherte mich, ich solle nicht ferner gestört werden. — „Im Grunde," sagte er, „ist mir lieber, Ihnen dieses bequemere Gemach anweisen zu dürfen, als dem andern mir fast unbekannten Herrn, den ich heute hier einlogiren wollte."

„Sie wissen nicht, wer der Herr ist?" fragte ich, unentschlossen, ob ich mit der Farbe herausgehen solle oder nicht. Ich fühlte mich dazu verpflichtet einerseits, andererseits aber bin ich

etwas blöder Natur, traue meinen eigenen Ohren und Augen wenig, wenn's sich darum handelt, eine verdrießliche Geschichte aufzudecken; auch mochte ich nicht gerne vor dem Wirth für furchtsam gelten und für meinen guten Willen ausgelacht werden. — Wie nun der Gastwirth antwortet: „Ich weiß nur, daß er ein Fabrikant von Markirch ist“ — so führt der Zufall einen Haufen Engländer heran, die wie eine Wolke den Hospes umgeben und ihn mit tausend Fragen und Geschrei nicht loslassen. Ich flüchte mich vor dem fremden Volke zum Fremdenbuch .... mein Stubenbursch war gar nicht eingeschrieben. — Nun, zufrieden, meine Uhren in Sicherheit zu wissen, begebe ich mich aus dem Hotel und wandere, dem Strom der Menge folgend, zum Festplatz. Es regnete zwar ein wenig, aber die Neugier fragt nicht nach ein bischen Naßwerden. Im Vorübergehen klopfte ich beim Freund N. N. an. Die Kiste war abgeliefert worden und gut aufgehoben, der Freund aber nicht daheim, weil gegangen den Weg alles Fleisches, nämlich, im

frohmüthigen Sinn, auf den Schützenplatz, wo Alles hinging.

Ich kann euch Herren gar nicht beschreiben, wie es auf dem Festplatze aussah. Doch — ich besinne mich: Sie, Herr Doktor, waren ja dort gegenwärtig und erinnern sich noch sehr wohl der Herrlichkeiten, die alldort zu sehen waren. Der Gabentempel, die Fahnenburg, die Speisehütte, die Kaffeehäuser, die vielen Scheiben, die vielen tausend Menschen mit und ohne Waffen, mit und ohne Kokarden, französisch, deutsch, welsch und englisch durcheinander. Das Knallen der Büchsen und Böller, die Sprünge der Zeiger, die Musik ohne Aufhören, der blanke Wein in vielen hundert Kelchen und Humpen, die Festreden mit Paukengeschmetter .... Lust und Freude in jedem Auge .... nur zwei Dinge fehlten, um das Fest eigentlich schön zu machen: das schöne Wetter und — die Eintracht.

Ich kam eben zu dem Tumult mit den Walliser-Schützen, die sich vertrauensvoll eingestellt hatten, und die so unfreundlich aufgenommen

wurden, daß alles Ernstes unter den unruhigen Schweizerköpfen schon verabredet worden war, die Fahnenburg zu stürmen und die Walliserfahne hinabzuwerfen, was nur durch die Festigkeit des Schützenmeisters und durch die manichfaltigsten Mittel aller Art verhindert wurde. Das wirksamste Mittel war freilich, daß die Walliser schon am folgenden Tage in aller Frühe, ohne Sang und Klang, mit der geretteten und allen Andern unlieben Fahne wieder abzogen.

In diesem großen Getümmel suchte ich natürlich meinen Freund vergebens. Doch traf ich einige Bekannte, die mir von ihm erzählten. Es war ein Handelsmann aus Bellinzona mit ihm zusammengekommen und hatte ihm ein Geschäft proponirt. Nun, man weiß ja, wie die Kaufleute sind. Man spricht mit Keinem, und wär's in der Kirche, vergebens von einem Geschäft. Daher war der Freund mit dem Bellenzer weiter gewandert und zwar nach der Stadt zurück. Ich belustigte mich an dem scheckigen Schauspiel um mich her, ließ mich verleiten, ein paar Schüsse

zu thun, die allerdings nicht einmal die Scheibe trafen, zum großen Vergnügen der Zuschauer. Da sagt auf einmal einer neben meinem Stand: „Ei, so schlag' das Wetter und der Strahl hinein! Da hat mir ein Spitzbube meine Brieftasche gestohlen.“ „Und mir die Tabatière und den Foulard,“ macht darauf ein alter Gerber von Basel selber. — Und ein Dritter setzt hinzu: „Meiner Frau hat Einer den Shawl vom Halse gerissen und ihre goldene Kette mitgenommen. Aber, wenn ich nicht irre, so läuft dort der Dieb Drauf, drauf! der in dem hellen Paletot ist's.“

Und was gibst du, was hast du, der ganze Menschenhaufe, der sich rottirt hatte, dem Paletot Cheval-Bonaparte nach und mir fährt's wie der Blitz durch den Kopf: Holla, das ist dein Schlafkamerad! — Das war auch sein Hut, sein Kittel, sein langfliegendes Falschhaar .... Leider wurde er nicht erwischt, weil er in die Menge hineinlief, die gegen die Walliser schimpfte, was Zeug hielt und gern der Fahnenburg zu Leibe gestiegen wäre. Ein Kommando von der

Standeskompagnie, auch einige Landjäger und Polizeidiener warteten auf weitere Befehle und man fürchtete harte Stöße. Dazu kam's nun wohl nicht, aber indessen entrann der Böſewicht, der Barrault.

Da auch ich mein Portefeuille bei mir trug, ſo machte ich mich ſelber geſchwinde aus dem Gedränge und kehrte nach meinem Hotel zurück. Die Tafel war gedrängt voll, obſchon auch auf dem Feſtplatze die Speiſehütte wimmelte wie ein Ameiſenhaufen. Neben mir ſaß zur Linken eine vierzigjährige Engländerin mit blonden Haaren und weißem, wachsfarbigem Teint. Sie mochte einmal recht nett geweſen ſeyn, aber ihre Kampagne war vorbei und dennoch hätte ſie gerne erlaubt, daß ich ihr den Hof gemacht hätte. Item: ich bin immer in dieſem Punkt ein großer Schlemihl geweſen; das ſoll euch Herren einmal meine Frau des Breitern erzählen. Die alte Miß mochte angeln, wie ſie wollte, ich biß nicht an. Um ſo lieber war mir, daß mein Nachbar zur Rechten ein recht gut traktabler und geſprä-

chiger Franzos war, der mich immer unterhielt und durch allerlei hübſche Erzählungen zerſtreute. Das Thema unſers Geſprächs war, wie ſich verſteht, das Feſt, die Volksmenge, endlich auch die Diebſtähle kamen an die Reihe. Der Herr behauptete, es müßten einige hundert Diebe von Paris allein da ſeyn und nannte bald dieſen, bald jenen Namen von einem und dem andern des saubern Gelichters. Ich wunderte mich, ihn ſo bewandert in der Materie zu finden. — „Kein Wunder," ſagte er, der recht fertig deutſch ſprach; „ich bin ja ſelbſt ein Angeſtellter bei der Polizeipräfektur in Paris und die Liſten der Hallunken von Profeſſion liegen offen mir zu Gebote da. Auch kenne ich viele von den Burſchen von Geſicht und .... ich darf es Ihnen unter vier Augen ſagen .... ich bin hieher geſendet worden, um unſern Pariſer Abſchaum ein wenig zu beaufſichtigen und der hieſigen Sicherheitsbehörde ein wenig an die Hand zu gehen."

„Ei, was Sie ſagen!" rief ich fröhlich aus, dieſe angenehme Neuigkeit vernehmend.

„Pſt!“ ſchweigte mich der Pariſer mit freundlicher Miene: „rede ich nicht mit Ihnen unter vier Augen? Halten Sie an ſich, ich bitte. Auf der Polizei kennen ſie mich ſchon, aber in der Stadt will ich mein Inkognito behaupten. Das führt zum Zweck. Uebrigens, ſollte mir auch nirgends das Glück günſtig ſeyn, ſo will ich doch, ſo wahr ich Durand heiße und Sekretär der Polizeipräfektur in Paris bin, meinen Kopf zum Pfande geben, daß wenigſtens in dieſem Hauſe das Feld rein und jeder Gaſt unbeſtohlen bleiben wird. Dazu habe ich meine Maßregeln genommen.“

„Das iſt ja ganz excellent, Herr Durand,“ gab ich zur Antwort und mich beſchlich ein ſtolzes Gefühl der Sicherheit, daneben die Luſt, dem Pariſer-Beamten ein ſtarkes Wild in die Küche zu liefern, den Monſieur Claude Barrault nämlich. — Aber — wie's eben in einem einfältigen und blöden Menſchen zugeht —! Da ich eben den Mund aufmachen will, ſchaue ich ſchräg über den Tiſch, und ein halb Dutzend

Couverts weit von mir, ſehe ich den Barrault ſitzen und er hat ſeinen Schnauzbart und ſeine Perrücke an, aber ſtatt des gelbweißlichen Paletots einen Rock von dunkler Farbe und dabei ſchielt er ſo ängſtlich, als wie bittend und bettelnd, nach mir hin, und meine Nachbarſchaft ſcheint ihm gar nicht beruhigend vorzukommen. Da thut mir der Kerl auf einmal leid, ich traue mich nicht ihn zu verrathen .... mag's ein Andrer thun, denke ich in meiner deutſchen Gutherzigkeit. — Patſch! ſchlägt mir Einer auf das Achſelgelenk, daß ich meine, es falle mir der Arm weg und ſowie ich mich umdrehe, iſt's mein Freund und Geſchäftsmann, der hinter meinen Stuhl geſchlichen war und ſein Schweizerſpäßchen mit mir haben wollte. Die Schulter reibend, gebe ich ihm die Hand und er ſagt mir: „Sie vergeben, daß ich mich heute nicht finden ließ, aber Sie wiſſen, daß ein ordentlicher Kaufmann einem Profitchen nicht aus dem Wege geht. Ich habe heute für achthundert Dublonen Geſchäfte gemacht; gratuliren Sie mir und gehen Sie mit in's Kaffeehaus. Meine Zeit

nicht doppelt verloren, wie es geschehen wird, wenn man in der Stadt erfährt, was ich versucht habe".

„Bekümmert Sie das allein?" fragte der Nachbar tröstend: „Beruhigen Sie sich, wiederhole ich Ihnen. Ich bin ein verschwiegener Mann, verpflichtet zur Bewahrung der Geheimnisse, die man mir anvertraut, und werde niemals Ihren Frieden oder den Ihrer Familie durch eine Unbescheidenheit stören".

Der Senator sah sich scheu um. „Wahr ist's;" sagte er hierauf: „Wir sind die einzigen Anwesenden an diesem Orte. Wenn Sie daher schweigen wollten ..... Kennen Sie mich?"

„Ich könnte es verneinen, um Sie zu täuschen;" erwiederte der Andere: „allein ich hasse den unschuldigsten Winkelzug. Sie sind mir bekannt, Herr Senator; aber wie gesagt, schon mein Stand schützt Sie vor einer möglichen Indiskretion".

„Darf ich fragen ...?" sagte Müssinger, ihm gespannt in's Auge blickend.

„Ich nenne mich Leupold, bin Doctor beider Rechte, und habe seit manchen Jahren als Sachwalter bei verschiedenen Gerichten fungiert. Ich verstehe mich auf's Schweigen; um so mehr, als es hier den Ruf eines Mannes gilt, dessen Haus mein guter Pflegesohn zu besuchen berufen worden ist".

„Ich entsinne mich;" entgegnete der Senator, nicht unangenehm überrascht, den neuen Bekannten durch ein gewisses Band des Vertrauens an sich gefesselt zu sehen: „Wären andere Umstände vorhanden, ich würde mich Ihrer Bekanntschaft freuen, Herr Doctor. Vergeben Sie mir daher, wenn ich nicht bin, wie ich sein sollte".

„Solche Revolutionen gehen nicht leicht ab. Gehen Sie nach Hause, Herr Senator. Ein niederschlagendes

iſt gemeſſen und ich möchte noch gerne mit Ihnen plaudern, da Sie ja morgen abreiſen wollen.“

Die Paſſion meines Freundes iſt das Kaffeehausſitzen, das hat er in Italien und Frankreich gelernt. Ich beurlaube mich alſo von meinem Nachbar und gehe mit dem Freund fort. Er traktirt mich mit Gloria und geſchäftelt mit mir, was wir noch abzumachen hatten. Dann ſagt er: „A propos: Ihre Uhrenkiſte iſt wohl und gut bei mir. Was hat Sie aber bewogen, dieſelbe aus Handen und eigenem, oder beſſer aus des Wirths Verſchluß zu geben, da Ihnen der Letztere doch verantwortlich iſt?“ Nun antworte ich ihm hierauf: „Es gibt ganz abſonderliche Leute in unſerm Hotel und wenn die ehrlichen Fremden und des Wirths Kaſſa ſelbſt ungerupft bleiben, ſo müßte es mit einem Mirakel zugehen.“ — Und ſo erzähle ich ihm die Geſchichte von dem Claude Barrault. — Er ſchüttelt den Kopf und meint, ich ſolle eine Anzeige von dem Burſchen machen. Ich wollte ihm einige Bedenklichkeiten vorbringen, aber ſo wie ich mich räuſpere und anfangen will, bemerke

ich neben an mir meinen Tischnachbar, den Polizeisekretär Durand, der indessen ganz leislich hereingetreten war und neben uns Platz genommen. Er hatte meine Erzählung angehört, denn er sah mich mit dergestalt steifen Augen an, daß sie mich wie Federmesserklingen anbohrten und mir die Sprache verschlugen. Indessen fangt Einer, der zutäppig herankommt, ein großes italiänisches Geschrei an mit „Caro amico, revedere," und dergleichen, und das war der Bellenzer, der meinen Freund attakirte und allerlei, was er am Morgen bei dem Achthundertdublonengeschäft zu sagen vergessen hatte, in ihn hineinschwätzt. Mein Freund war ebenfalls gleich bei der Hand und nimmt den Tessiner unter'm Arm und spaziert mit ihm diskurirend umher und ehe ich mich's versehe, plautz! sind sie fort und verschwunden ohne Adje und Dankdirgott.

Etwas verdrießlich — in solchem Tumult von Menschen verliert man den Kopf und die besten Freunde werden Einem unverlässig — stehe auch ich vom Stuhle auf, um das Kaffeehaus zu ver-

lassen. Wer kommt mir nach? Der Pariser, und fragt mich heimlich: „Was ist es denn mit dem Barrault, lieber Herr?“ — Da ich mich einmal verschnappt hatte, so berichte ich ihm kurz, was ich weiß und er versetzt darauf, als ein kluger Mann: „Es wäre etwas dabei zu verdienen, wenn ich dieses großen Verbrechers habhaft würde, allein vor der Hand rathe ich Ihnen, keine Anzeige auf hiesiger Polizei zu machen. Die Leute haben jetzt genug mit den Wallisern und den schlimmen Radikalen zu schaffen und in solcher Verwirrung kennen sie sich nicht aus. Ich will aber sehen, den Menschen zu Gesicht zu bekommen; ich kenne ihn von Person und er soll mir dann gewiß nicht entwischen.“

Just sind wir in das Hotel eingetreten, und der Martin kommt mir entgegen und fragt mich, wie ich's mit der Reise halten will. Ich bestelle ihn auf den andern Tag und gebe ihm meine Karte, um sie, ebenfalls am andern Morgen, dem Geschäftsfreund vorzuweisen und daraufhin die Uhrenkiste abzuholen. — „Sehr wohl,“ sagt er,

„und für heute befehlen sie nichts? Die Pferde haben gut gefressen, der Wagen ist im Stande und gewaschen und geschmiert.“

Wie ich mich nun besinne, ob dem Kutscher nichts aufzutragen wäre, fragt mich Herr Durand: „Sie haben eigene Equipage?“ Ich bejahe. — „O lassen sie mich die Pferde sehen. Ich bin ein gewaltiger Freund von Pferden,“ sagt er mir. — „Mit Vergnügen,“ antworte ich zufrieden, denn ich zeige mein Fuhrwerk gern, weil es schön ist, und die Pferde sind's nicht minder. An der Remise vorbeigehend, mache ich den Durand auf den Wagen aufmerksam und er lobt ihn, und: „Das muß ein Wiener Wagen seyn,“ sagte er alsobald. — „Sie haben's getroffen und kennen sich aus,“ spreche ich, „der Wagen ist in der That in Wien gebaut worden und einen bequemern gibt's nicht. Der Edelmann, der mir ihn verkaufte, hätte ihn selber gern behalten, aber sein Geld reichte nicht: er kam von Baden und zwar von der Spielbank — man weiß schon, wie's in der Welt geht.“

„Das Spiel ist ein Laster, wie das Stehlen," entgegnete der Herr Durand, „aber Ihre Pferde, lieber Herr, wo sind sie? Ich bin ein unendlicher Pferdeliebhaber und Mitglied vom Jockei-Club in Paris."

Martin macht den Stall auf und da standen, unter den andern Gäulen leicht kenntlich, meine braven Grauschimmel, schlank und doch dabei fett, vorzüglich gefesselt, den Schweif schön tragend, wie den Kopf, ächte, geschiedte Araber aus des Königs von Württemberg Stutereien. Noch heute fehlt den Thieren nichts, als die Sprache und Lesen und Schreiben. Ein paar Kapitalstücke.

Herr Durand schlug vor Erstaunen und Begeisterung die Hände zusammen. Er verstand außerordentlich viel von den Pferden und lobte die meinigen, daß dem Martin, der gleichsam der Vater meiner Rösseln ist, das Wasser in die Augen trat. Nun: mir that das Lob ebenfalls wohl um's Herz. Ein Biedermann läßt sein Weib, seine Kinder, seine Pferde und seine Hunde nicht verachten. — Nicht lang und Herr Durand

ſagt: „Ich hätte ſchon längſt gern eine Equipage, wie dieſe iſt, zu eigen gehabt. Unſere Wägen ſind nicht ſolid, unſere Pferde taugen nichts. Um mir Pferde und Kutſche aus England zu verſchreiben, bin ich nicht reich genug. Ich reiſe nicht auf der Eiſenbahn nach Straßburg, ſondern per Lauſanne und Neuchatel nach Frankreich zurück und einen eigenen Wagen ſammt Pferden möchte ich ſchon heimbringen. Iſt Ihnen das Gefährt nicht feil, lieber Herr?“

Mein Gott! was iſt einem Handelsmann nicht feil, wenn er's mit Gewinnſt abſetzen kann? Ich habe wohl ſchon — zu Stetten am kalten Markt war's — meinen Hut vom Kopfe verkauft, weil er ſeinen Liebhaber gefunden. Ich ſage alſo dem Pariſer: „Für ſo und ſo viel Stück Napoleons ſteht Ihnen alles zu Dienſten.“ — Herr Durand überlegt; mittlerweile ſchaut mich der Martin an, ſchüttelt mit dem Kopf, zuckt die Achſeln, verdreht die Augen. Ich weiß wohl, was er will: der Narr möchte gern mit den Röſſern leben und ſterben. Ich gab nichts auf des Kerls Grimaſſen

und weil mir eben der Pariser ein sehr herabgesetztes Gebot anschlug, so sagte ich, erpreß dem Martin zum Trotz: „Sechs Napoleons will ich ablassen, aber auch weiter nicht einen Sou. Wollen Sie, so ist's recht.“ — Herr Durand überlegte wieder, und ich hatte meinen Spaß an des Martins Gesichterschneiden, bis er endlich zu mir trat und mir in die Ohren wisperte: „Wo denken Sie auch hin, Herr, den Tartar und die Lutzin verhandeln zu wollen? Der Franzos ist die schönen Thierlein gar nicht werth!“ — Da gab ich dem Martin darauf hinaus: „Was kümmert's dich, du Kalb? Gibts nicht noch andere Pferde in der Welt? Oder .... hast du Lust mit dem Tartar und der Lutzin französische Dienste zu nehmen und der Herr will dich als Kutscher ....? meinetwegen.“

Dem Burschen ist's nun als wie der helle Brand im Gesicht aufgestiegen und den Kopf hat er niedergehängt und wehmüthig gesagt: „Das ginge mir auch noch ab, daß ich aus Ihren Diensten müßte! Nein: lieber will ich Dung führen

mein Lebelang oder nur mit den Ochsen am Pflug kutschiren!“ Das hat mir an dem Kerl gefallen und ich hätte ihm gern die Hand dafür gereicht, aber der Herr muß sich gegen den Dienstboten nichts von Rührung anmerken lassen, sondern thun, als verstehe sich alles von selbst, sonst haben ihn die Diensten gleich im Sack. — Darein spricht denn nun endlich der Herr Durand: „Meinetwegen; der Handel ist geschlossen. Ich nehme zu dem Preis die Pferde sammt dem Wagen von Stund an zum Eigenthum an. Ihr Kutscher und der Hausknecht sind Zeugen.“

Wir gaben den Handschlag und ich bestimmte nur noch in aller Eil' ein kleines Trinkgeldlein für den Martin, daß der arme Schelm nicht leer ausging. Der Kerl, nachdem er seine paar Thaler empfangen, die ihm Herr Durand gleich aus dem Sacke gegeben, stellte sich in einen finstern Winkel und ich wette, er hat dort geheult und Mühe gehabt, seine Wehmuth zu verbergen. — Das leichtsinnige Volk tröstet sich indessen gleich wieder. Nachdem Martin — wie er mir nach der

Hand gestanden — den Tartar und die Lutzin noch einmal umarmt, kam er mir nachgerannt, der ich mit dem Pariser ging, um das Geld in Empfang zu nehmen, und stellte mich unten an der Stiege und sagte: „Da jetzt alleweil Chaise und Pferde verkauft sind, so möchte ich wohl, wenn Sie mich sonst nicht brauchen, um die Erlaubniß bitten, meine Mutter heimsuchen zu dürfen. (Der Kerl ist von Grenzach.) Mich freut jetzt das Fest nicht mehr und ich könnte nicht mitansehen, wenn die Gäule davongeführt werden."

Sodann habe ich ihm gerne die Erlaubniß gegeben und daneben den Befehl, am andern Tage spätestens um drei Uhr Nachmittags wiederum da zu seyn, damit nicht die Eisenbahn versäumt würde; denn ich wollte gern noch nach Mühlhausen und bei Schalampi über den Rhein. — Er versprach's vor Gott und nach Gott und machte sich gleich aus dem Staube. — Hab's ihm gegönnt; seine Mutter ist ein alt Weib und kann über Nacht sterben, wenn's ihr einfallt. Drum war's recht, daß der Sohn nach ihr belargte, um sie noch ein-

mal zu ſehen. Gute Söhne ſind aber in der Regel brave Knechte.

Endlich, da wir hinaufkommen in den Saal, legt der Herr Durand ſeine Brieftaſche auseinander, um mir mein Geld zu geben und ſucht darinnen herum eine Ewigkeit. — Endlich legt er mir ein Papier vor. „Kennen Sie das?“ fragt er. — Jetzt war das ein Kreditbrief auf das reiche Haus Forkart; ich meine, auf eine Summe von zwanzigtauſend Franken, von Rougemont in Paris. — „Freilich kenne ich das,“ antworte ich. — Da ſagt er: „So will ich Ihnen eine Anweiſung auf Forkart geben — mein übrig Geld langt eben nicht — wenn Sie nicht bis morgen ſich gedulden wollen, da ich ohnehin das Geld hole.“ — Natürlich entgegnete ich ihm höflich, daß es nicht ſo arg preſſire, und daß ich eben ſo gern morgen Vormittag mein Geld in Empfang nehmen würde. — Hierauf gingen wir ſtehenden Fußes auf den Schützenplatz und auf dem Wege dahin fragte mich Herr Durand zum erſtenmale nach meinem Namen. Da er, als ein Franzoſe, denſelben und meinen

Pulver und Ruhe werden Ihre Besonnenheit am Besten wieder herstellen".

„Nach Hause? Wo denken Sie hin? Nach Hause, wo ich der Schande entgegensehe? Sie haben mich verhindert, im Flusse mein Ende zu suchen. Lassen Sie mich wenigstens so weit fliehen, als mich meine Füße tragen. Ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann. Ich kann den Spott der Feinde und die Vorwürfe der Meinen nicht ertragen. Ich will fort, über See!"

Er stand rasch auf, um in dem verstörten Zustande, worinnen er sich befand, in die Welt zu laufen. Der Doctor hielt ihn zurück. — „Bedenken Sie, was Sie thun!" sagte er: „Ich kenne nicht Ihr Leid, nicht Ihre Verhältnisse. Aber die Lage Ihrer Angehörigen wird zehnfach schlimmer, wenn Sie diesen Schritt thun, und Ihnen folgt die Schande zehnfach. Ich habe viel erfahren in der Welt. Das Schicksal hat uns auf eine so seltene Weise zusammengeführt, daß ich mir fast die Freiheit nehmen möchte, mir ein Recht auf Ihr Vertrauen anzumaßen Daher....."

„Ist es denn der Mühe werth, Ihnen ein Geheimniß aus dem zu machen, was binnen drei Tagen die ganze Stadt wissen wird, wissen muß? Herr! mein Geschäft bricht ein. Der Ultimo kommt heran, ich kann nicht zahlen. Ein unbarmherziger Gläubiger, der jede Verlängerung ausschlug, kommt übermorgen selbst hier an, um mich zu verderben. Kaum vermochte mein Agent mir davon früher Kunde zu bringen. Ich kann ihn nicht befriedigen, nicht den sechsten Theil seiner Wechselforderung schaffen. Alle Quellen sind erschöpft; meine Bücher weisen eine geldleere Wüste auf. Der Senat stößt den Bankerotier aus, und meine Familie in's Elend. Da, da wissen Sie Alles, was ein Kaufmann

Wohnort schwer merkte, gab ich ihm meine Karte. In der Gegend der Fahnenburg trennten wir uns und versprachen einander, im Café-national Abends wieder zusammenzutreffen. Dorthin hatte ich auch den Freund N. N. bescheiden lassen.

Ich schlendre auf und ab, durch Dick und Dünn — es regnete nicht übel und wenige Schritte vor mir brach ein fremder Professor, der über einen Graben setzen wollte und zu kurz sprang, ein Bein. Auf diesen Unglücksfall liefen ungeheuer viele Menschen herbei und ich kam recht in die Presse. Auf einmal fühle ich, als ob mir Einer den Sack visitirte. Ich, nicht faul, greife zu, packe eine fremde Hand, halte sie fest und schaue dem Gefangenen in das Gesicht. Ich meinte schon, der Claude Barrault sei an mir .... aber es war ein anderer, ein bleicher, übernächtiger Bursche, ein Mittelding zwischen einem Herrn und einem vornehmen Bedienten. War der Kerl unverschämt! Ich schreie ihn an, er macht mir Grobheiten, ich will ihn nicht loslassen, er tritt und knufft mich. Die Umherdrängenden meinen,

wir haben Streit und reißen uns auseinander. Der fremde Spitzbube verlangt's nicht besser und geht durch wie ein Wurm, Zickzack durch die Menschenmenge. Wie ich nachsehe, fehlt mir das Sacktuch und ein paar Handschuhe und meine Zigarren, sammt dem silbernen Röhrchen dazu, sind auch nicht mehr da.

Ich gehe verdrießlich in die Stadt hinein; es war zwischen Licht und Dunkel, zwischen Hund und Wolf, wie die Franzosen sagen. Mit einemmale geht der Barrault neben mir und grüßt mich, sagt mir einen guten Abend. Ich hielt meine Taschen zu und antwortete ihm nur kurz; ich sah nur Mörder, oder wenigstens Räuber in allen Ecken und dachte viel an die Polizei und ob ich den Hallunken neben mir sollte arretiren lassen.

„Sie athmen sehr schwer," sagte ich zu dem Musje. — „Drum bin ich auch stark gelaufen," sagt er, „ich bin eben Jemanden in die Hände gerannt, der nicht wissen sollte, daß ich hier bin." — „Gewiß dem Herrn Durand?" sage ich un-

vorsichtig. Da blitzt er mich von der Seite an und fragt: Kennen Sie den Mr. Durand? Woher wissen Sie . . . . ?

Wir standen am Café -- und voll Arglist — weil Durand da zu seyn versprochen hatte — sage ich zu dem Barrault: „Kommen Sie mit mir in diesen Saal, da will ich Ihnen alles erzählen.“

Er mußte aber die Lunte gerochen haben, denn sehr patzig antwortete er alsogleich: „Ich habe meine Ursachen, in dieses Haus nicht einzutreten. Ein andermal.“ — Dieses gesagt, lief er davon.

„Wart'! wart'!“ murre ich ihm nach, „geborgt ist nicht geschenkt, aufgeschoben noch nicht aufgehoben!“ und trete ein. Wie der Mensch gewöhnlich Wort hält, ist bekannt genug. Ich bin seit meiner frühen Jugend immer der Narr gewesen, mich zu einem Rendezvous mit einem Freunde — von den Freundinnen rede ich nicht — pünktlich einzustellen und dennoch neunzig- unter hundertmal war ich der angeführte Tropf und wartete vergebens. So auch damals in Basel. Wo war da auch nur eine Spur von meinem Geschäfts-

freund und Korreſpondenten? Wo ein Schatten von dem Herrn Polizeiſekretär Durand? Unter all den mehr oder weniger naſſen Mitteln und wilden Bärten, die ſich im Café-national umhertrieben, ſah ich nicht das ſchönglatte Geſicht des Baslers und nicht den ſaubern Oberrock meines Pariſers. Zu Anfang hatte ich Geduld .... aber Viertelſtunde auf Viertelſtunde ſchwand hin und meine Geduld brannte ab wie die Lampendochte über'm Billard. Endlich riß ſie ſtark entzwei und ich tappte heim. In den Dreikönigen alles toll und voll wie in einem Bienenkorb, kein vernünftig Wort zu hören. — Ich war froh, mein bischen Trommelfell in mein Zimmer zu retten. Dort wurde Muſterung über Porteſeuille, Börſe und Uhr gehalten. Alle drei Stücke waren präſent. Ein großer Troſt. Aber meine Zigarren .... welcher Schelm ließ ſich jetzt dieſelben aus meinem Silberhörnchen ſchmecken? Welche Spitzbubennaſe frottirte ſich jetzo mit meinem ächten Oſtindienfoulard? Welche Diebsfinger ſteckten jetzo in meinen ehrlichen Handſchuhen? Rachſüchtig und müde

ging ich hinter meiner feſtverſchloſſenen Thüre zur Ruhe und träumte — ſtatt zu ruhen — von Einbruch und Gurgelabſchneiderei.

Zum Glück kam der Tag bald, im Juli iſt er frühlebig. Mein erſter Gedanke war: Heidi fort aus dem unruhigen Baſel, wo der Menſch ſeiner Beine, ſeines Lebens und ſeines Schnupftuchs nicht ſicher iſt! — Aber, holla: hatte ich nicht erſt noch mein Geld einzukaſſiren, von dem Freund Abſchied zu nehmen und den Martin zu erwarten? — Ich faſſe daher auf's Neue Geduld und gehe hinunter, um zu frühſtücken. Begegnet mir zufällig der Wirth mit mehreren Gäſten, die heimlich durcheinander ſchwätzen; 's war überhaupt ein ſtreng Geläufe im ganzen Hauſe. Der Gaſtwirth redet mich an, und: „Wohl geſchlafen?“ — „So ziemlich.“ — „Werden Sie ſichs noch in Baſel gefallen laſſen?“ — „Noch heute bis Abend!“ geht es hin und her. Ich will nach dem Zimmer des Herrn Durand fragen, da fährt mir der Herr Gaſtwirth in's Wort und ſagt halblaut zu mir: „Das ſind doch vermaledeite

Geſchichten!“ — „Welche?“ — „Ei, es iſt ein arger Rumor im Hauſe.“ — „So?“ — „Es hat ſich ein verzweifelter Kerl bei mir einlogirt.“ — „Aha.“ — „Wiſſen Sie ſchon ....?“ — „Ich denke wohl. Was iſt mit dem Kerl?“ — „Stellen Sie ſich vor: alle Augenblicke geht der Menſch in einem andern Rocke aus und ſogar mit einem andern Geſichte? — „Richtig.“ — „Einmal iſt er glatt wie ein Mädchen, ein andermal borſtig wie ein Eber.“ — „Ja, ja, ſo iſt's.“ — „Einmal weiß und roth, ein andermal braun und pockennarbig.“ — „Ja, ja, das glaub ich.“ — „Leer geht er fort, heim kehrt er bepackt und mit ſchweren Taſchen.“ — „Verſteht ſich, er ſtiehlt in allen Ecken.“ — „C'est ça, lieber Herr. Dieſer bald dunkelbraune und bald erbſenfarbige Schelm iſt .... Ihr Nachbar.“ — „Ganz recht, mein Nachbar.“ — „Ich will zu meines Hauſes Sicherheit eine Durchſuchung ſeines Zimmers, eine polizeiliche, veranlaſſen.“ — „Sie thun wohl daran; ich will ebenfalls Zeugniß ablegen.“ — — „Charmant! Ihr Nachbar iſt ein durchtriebe-

ner Burſche, fürchte ich.“ — Allerdings, ohne Zweifel.“ — „Wiſſen Sie nicht, wofür er ſich ausgibt?“ — „Für einen Fabrikanten von Markirch.“ — „Von Markirch?“ — „Nun ja, Sie wiſſen's ja.“ — „Ei, der Böſewicht! Will der auch ein Kaufmann von Sainte-Marie-aux-Mines ſeyn?“ — „Freilich, Sie ſelber ſagten mir ....“ — „Bſt! da kommt er!“

Der Wirth zeigte — wir ſtanden in der Saalthüre — auf die Treppe. Der Claude Barrault ſtieg heran. — „Der iſt's,“ ſagte ich. — Mittlerweile kam Herr Durand über die Stiege herunter und aus der Küche ſchallte Geſchrei und Lärm und Schimpfen. Der Gaſtwirth flog von dannen, um Ruhe zu ſchaffen. Herr Durand, im Vorübergehen, grüßte höflich mit den Worten: „Ich gehe jetzo zu Forkart. In einer Stunde bin ich wieder hier.“ — „Sehr gut, ich werde aufwarten.“

Durand geht hinunter, Barrault geht hinauf. Ich verfolge ihn mit den Augen und ſehe wirklich ſeine Taſchen — es waren die des erbſenfarbigen Rocks — von allerlei Wulſt ſtrotzen. Offenbar

kam der Menſch von einem Raube und ſah frech und ſogar luſtig aus. Den Wirth aufzuſuchen, mache ich mich auf den Weg. Kommt ein Kellner ſchnell hinter mir drein, ſchlägt mich brutal auf die Schulter: „Sie! die Polizei ſucht Sie.“ — „Was will von mir die Polizei?“ — „Das werden Sie gleich hören.“ —

Ich drehe mich um. Richtig, da ſtanden Landjäger vor mir und ein Herr in feinem Rocke, und der im feinen Rock ſagt zu mir, mit aller Kälte und Trockenheit: „Herr Matzendorf von da und da?“ — „Zu dienen.“ — „Ihr Freund N. N. hat auf dem Rathhauſe ausgeſagt, Sie ſeien einem gewiſſen Claude Barrault auf der Spur?“ — „Nur auf der Spur? Ich habe ihn, ich halte ihn.“ — „Nun, ſo laſſen Sie lieber uns den Patron feſthalten. Er logirt ....?“ — „Er iſt ſo eben heimgekommen. Laſſen Sie uns ihm nacheilen.“

Der unverſchämte Kellner, der ohne Zweifel gemeint hatte, ich ſolle von der Polizei aufgehoben werden — darum war der Schlingel ſo brutalfamiliär mit mir geweſen — führte uns auf

mein Begehr hinauf zu meiner ehemaligen Stube. — Poch, poch! — herein! — Da saß der Böse-wicht vor dem Spiegel, ohne Bart, aber die Perrücke hatte er noch auf dem Kopfe und so erwischten wir ihn im völligen Negligé. — Wie fiel ihm die Kourage, da er die Polizei gewahrte! „Wen bringen Sie da?“ fragte er mich erschrocken. — „Ergeben Sie sich,“ antwortete ich ihm, und sprang nach der Flinte, um etwaiges Unglück zu verhüten. — „Sie sind Arrestant!“ sprach dazu die Polizei im Chor.

Nun ging's an ein Haseliren! Kein Mensch verstand den andern ein Wort. Der Claude Barrault that ganz ungebärdig, nach Franzosenart. Aber das half nicht. Seine Komode wurde visi-tirt; da fand sich freilich gar nichts; in seinem Ränzel nur wenig Gepäcke, in dem dunkeln Rock, der am Nagel hing, nur ein Schnupftuch und ein Blatt Papier, aber in dem erbsenfarbigen steckten ein paar nagelneue Etuis mit goldenen Ketten, Nadeln, Ohrgehängen, Brechen u. s. w. alles mit kostbaren Steinen verziert. In seinem

Taſchentuch war eine Menge von Wechſelbriefen, Bankzetteln, in ſeiner Börſe noch allerlei Goldſtücke zu finden.

Der Commiſſär machte das Inventar, verſiegelte, verſperrte, nahm mit, was ihm beliebte, und ſchickte voraus den Delinquenten mit Landjägereskorte aufs Rathhaus. — Dann bat er mich, ihm zum Verhörrichter zu folgen, wo ich zu Protokoll gab, was ich von dem Claude Barault wußte, der indeſſen im Schatten ſaß und die tauſend Beleidigungen bereute, die er mir in den Bart geworfen, als ich die Polizeimannſchaft bei ihm eingeführt hatte.

Die Geſchichte dauerte lange, lange. Endlich wurde ich bis auf weiteres entlaſſen, aber aufgefordert, mich noch nicht von Baſel zu entfernen. Als ich durchs Vorzimmer ſchritt, bemerkte ich den Wirth, meinen Freund und eine Menge von Leuten, die den Dieb, der ſie beſtohlen, wie ſie ſagten, ebenfalls zu Protokoll geben ſollten. — Vor der Thüre fiel mir ein, daß ich vergeſſen hatte, dem Verhörrichter von dem Herrn Durand

ſonſt nur im letzten Augenblick geſteht. Ermeſſen Sie meine Lage, und poſaunen Sie dieſelbe aus, oder ſchweigen Sie. Mir iſt alles gleichviel. Laſſen Sie mich aber fort. —"

„Wollen Sie in's Verderben rennen, und auf Glück, auf Gott, und Ihre eigene Männlichkeit nicht vertrauen — gehen Sie hin!" ſprach mit abſtoßendem Tone der Doctor, und wendete ſich mißmuthig von dem Verzagenden. — Dieſer kurze Beſcheid brachte indeſſen den Senator wieder zu ſich. Wir ſind häufig in mißlichen Lagen, wie die Kinder, klagen und jammern immer mehr, je größere Mitklage wir erwecken, und ſchweigen plötzlich gefaßt, wenn unſer „Zeter" keinen Eindruck mehr macht. Der Senator ſah ſich betroffen nach ſeinem neuen Freunde um. Sein Fuß wurzelte. Er legte ſeine Hand auf des grauen Mannes Schulter, und fragte nach geraumem Schweigen: „Was ſagten Sie da? Wem ſoll ich vertrauen? Gott? Guter Herr, ich bin kein Pietiſt, und nicht von heute. Laſſen wir das. Dem Glück? Ich habe mich lange dabei wohl befunden, allein, wann eine Stütze bricht, halten auch die Andern nicht lange mehr. Meiner Männlichkeit? Wie meinen Sie das?"

„Der Wille des Menſchen vermag viel", antwortete der Doctor: „In ihm liegt der Beiſtand des Höchſten; er regiert das Glück; glauben Sie mir das. Das Leben iſt nun einmal ein Kampf, dieſe Welt der Fechtplatz. Wer ſich am rüſtigſten durchſchlägt, gelangt ſicher zum Ziel. Uebelverſtandenes Ehrgefühl. — ſchlecht ausgelegte Moral ſogar kann den beſten Kämpfer entwaffnen, und zum Spott ſeiner Gegner machen. Man behaupte die Bahn, in welche man geworfen iſt, und träume ſich nicht in eine andere. Man zittre nicht vor Gefahr, man trete ihr auf den Nacken".

zu sagen: der ja den Barrault von Angesicht kannte . . . .; beinahe hätte ich mich wiederum melden lassen; doch dachte ich alsobald bei mir: Sei froh, daß du fertig bist und mache dich davon! Morgen ist auch ein Tag, wenn du denn doch nicht fort darfst. — Auch nahm ich mir vor, meinem guten Freund, der mich in diese langweilige Patsche geschwatzt, den Ruß brav herunterzumachen, wegen seiner Plauderhaftigkeit. Denn die Zeit, die mir verloren ging, reute mich mehr als das Geld, das ich noch ferner zu Basel verzehren sollte.

Das Wort „verzehren" bringt mir in Erinnerung, daß ich heimgehend einen barbarischen Appetit verspürte, der auch schuld war, daß ich meine Schritte außerordentlich förderte. O glücklich, wer just zur rechten Zeit Hunger hat und seine Beine nicht schont! Was wäre mir passirt, ohne diesen Appetit, ohne diese Behendigkeit!!!

Mann stelle sich vor, daß es um die späte Mittagszeit war: in den drei Königen saß die ganze Mann- und Frauenschaft zu Tafel; der

Wirth nicht zu Hause, die Wirthin, der Oberkellner und sein Dienstbataillon in größter Arbeit. Der Portier, schon mit der Verdauung beschäftigt, lehnte faul und gedankenlos in der Thüre .... doch nein, ich irre mich: ein Gedanke war in ihm wach. Er berechnete das Trinkgeld, das ihm der Herr geben würde, der sich just anschickte, in eine Kutsche zu steigen und abzureisen. — Ich kam der Kutsche in den Rücken. Hundert Gänge davon denke ich mir: Das Gefährt sieht doch von hinten aus, wie deine Kutsche, Matzendorf. — Auf einmal wiehert's vorne hell und laut und bekannt .... mein Gott, das ist der Tartar! denke ich mir, und laufe vollends heran und gerade schaut der Herr aus der Kutsche und streckt die Hand aus, dem Portier und dem Stallknecht ihren Lohn zu geben .... Wer aber die Hand packt und schreit: „He, wohinaus, Herr Durand?" der bin ich. Es saß zwar ein Kerl auf dem Bock und hieb auf meine armen Pferde ein, aber Lutzin und Tartar hatten meine Stimme erkannt die Ohren gespitzt, nach mir sich umgesehen und

wollten nichts geben auf das französische allons und en avant! oder wie der Bursche geschrieen hat.

„Herr, soll ich da betrogen werden und Sie fahren mir davon mit Wagen und Pferden, ohne mich bezahlt zu haben?“ schrie ich wie besessen und stürme den Schlag und horche nicht auf das Schreien und Disputiren des saubern Herrn Durand. — „Laßt mir den Kutscher nicht entwischen!“ rief ich dem Stallknecht zu, weil der Teufelsbraten eben vom Bock sprang, wie ein Heuhopfer. Der Stallknecht war ehrlich und fing den Burschen auf. Aber mit dem Durand wäre ich kaum fertig geworden. Er entwischte wie ein Aal meinen Händen, um aus dem jenseitigen Schlage zu springen, und wer weiß, wohin er gerannt wäre, denn der Portier rührte kein Glied. Aber da will das gute Glück, daß so eben mein Martin von Grenzach hereinkommt, und sieht mich in der Hatz mit dem Durand und riecht gleich etwas vom Braten und .... kurzum, der Monsieur Durand war sein, ehe man Amen zu sagen Zeit

hatte. — Was war nun an der ganzen verwünschten Geschichte?

Der sogenannte Durand hatte die Zeit abgepaßt, da im Hause alle Welt beschäftigt war, um durch seinen Spitzbuben von Helfershelfer Kutsche und Pferde aus dem Hause bringen zu lassen. Der Stallknecht, der Zeuge unsres Handels gewesen war, glaubte, die Sache sei abgemacht und strich die Segel vor der Unverschämtheit, die ihm aussah, als wie ein wohlerworbenes Recht. Monsieur Durand hatte sich also à la francaise empfehlen wollen, aber er hatte seine Rechnung ohne meinen Hunger und meine Schnellläuferei gemacht.

Wie ich nun auf der Straße .... es stand bald alles voll von Leuten um uns her .... dem Herrn dies und das zu Gehör rede und einmal übers andermal nach den Landjägern schrie, fällt mein Blick auf den s. v. Bedienten des Durand und jetzo schreie ich gleich noch ärger, denn der Kerl war auf und nieder derselbe Dieb, der meine Cigarren geraucht, mein Nastuch ge-

braucht und meine Handschuhe unehrlich gemacht hatte. Die letzteren fand man noch bei ihm und in der Chaise noch etwas, dessen Anblick mir schier eine Ohnmacht zugezogen hätte. War es schon arg genug, mir mit Roß und Wagen durchbrennen zu wollen, so war doch gewiß noch ärger, auch meine Uhrenkiste mir entführen zu wollen! Der Strolch und Strick hatte mit der Karte, die ich ihm gegeben, seinen Genossen zu meinem Freund geschickt und der dritte Kommis, unsers Herrgotts Tagdieb, richtig in seiner Dummheit die Kiste ausgeliefert . . . . ! Es gibt große Esel in der gebildeten Welt!

Endlich kam auch die Wache vom Thor daher und aus meinem ehrlichen Wagen lud man Kistenweis die mannigfaltigsten Artikel aus, und alle waren gestohlen, und der Verhörrichter, der den Mr. Durand in die Klauen bekam, zwickte denselben dergestalt, daß er am andern Tag schon bekannte, er heiße Claude Barrault und sei ein weitberüchtigter Dieb. — Da wäre ich also bald schön angekommen! he?

Was den Markircher betrifft, so war's richtig ein Markircher und eifersüchtig mehr als besonnen. Bis auf seinen falschen Namen, den er nicht hätte unglücklicher wählen können .... er wußte freilich nichts davon, daß ein Hauptdieb darauf hörte .... war alles Wahrheit gewesen, was er mir erzählt hatte. Und weil er seine Liebschaft auf der Treue ertappt, statt auf der Untreue — und weil er erfahren, daß die Jungfer N. N. nicht viel weniger in ihn vernarrt sei, wie er in sie, war er hingegangen und hatte ein paar Goldschmiede ausgekauft, um seiner Coeurdame mit theuern Geschenken seinen Hof zu machen und just die köstlichen Präsente hatten vollends den ungerechten Verdacht auf ihm befestigt .... wie denn häufig in der Welt geschieht, wo man das Schlechte geschwind glaubt und am Guten immerdar zweifelt. — Zum weitern Mißverständniß hieß sein Nebenbuhler Durand!!!

Der Herr von Markirch — nun, ich nehms ihm nicht ganz übel, sprach nach der Hand sehr davon, mir die Ohren abschneiden, oder eine Ku-

gel in den Leib jagen zu wollen. Aber — sei's, daß ihn kaltblütigere Freunde beruhigten, oder daß seine Braut ein gut Wort einlegte, oder daß sein eigener Verstand die Oberhand behielt, und ihn überzeugte, daß gerade nur er selber zu dem groben Mißverständniß den Grund gelegt .... genug: die Sach' ist verglichen worden und wir haben über das Dreikönigabenteuer noch einmal bei einem Glase guten Bordeauxweins herzlich gelacht. — Mein Geschäftsfreund hat von mir seinen Riffel doppelt erhalten und denselben demüthig hingenommen. Monsieur Durand-Barrault nebst noch vielen andern Industrierittern und fahrenden Damen haben sich eine Zeitlang das Schweizerbrod schmecken lassen und sind alsdann in's Vaterland abgeliefert worden, wo sie in Brest und Toulon mit Staatspension privatisiren. Aber die ehrliche Lutzin und der scharfsinnigwiehernde Tartar sind noch heutzutage in meinem Stall und verlangen nicht nach Frankreich. Martin, der seine lieben Thierlein nicht verloren, hat seine ganze Fassung und sein Vertrauen wiedergewon-

nen und verſäumt gewiß nicht, wenn er mich in's Land kutſchirt, mit pfiffigem Lächeln zu ſagen: „Aber wie, Herr, wenn wir zu Baſel um fünf Minuten zu ſpät gekommen wären? 's iſt eine wahre Ahnung geweſen, die mir bei der Mutter keine Ruhe gelaſſen hat — und von den beiden Pferdlein da ſcheidet mich nur der Tod .... wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Matzendorf?“

* * *

Der Adlerwirth hatte ſich während des Kaufmanns Erzählung aus dem Schlafe, aus dem Großvaterſtuhle, und bis in das Herrenſtüble hinein gemacht und mit vielem Wohlgefallen zugehorcht. Ein gleiches war zu ſagen von den neugierigen Mägden und der Kellnerin. Sogar der weitgereiste Fuhrmann lehnte lauſchend außen an des Stübleins Thüre, den Naſenwärmer im Munde und machte es wie der Portier zu Baſel; er verdaute behaglich.

Als Matzendorf geſchloſſen, bedauerten alle Zuhörer, daß die ſchöne Spitzbubengeſchichte ſchon

zu Ende und es wäre gekommen, wie es bei dergestalt Anläſſen immer zu kommen pflegt: nämlich, es hätte ein Jeder und eine Jede ein Zauberhiſtörchen aus dem Sack gezogen und zum Beſten gegeben, wenn nicht die Wirthin ängſtlich eingetreten wäre, um den Doktor zu ihrem Kinde zu entbieten. Die ſchreckhafte Mutter hegte die ärgſten Befürchtungen, ſie ſah ſchon im Geiſte das liebe Kind verſcheiden. Aber lächelnd beruhigte ſie der Arzt und ſagte: „Eben jetzt hilft ſich die Natur — wir nennen's eine Kriſis. Was Ihnen der matte, blaſſe Tod ſcheint, iſt das neu erwachende friſche Leben. Ohne Kampf kein Sieg. Indeſſen wollen wir dem kleinen Patienten den Kampf ſo leicht als möglich machen."

Der Doktor ging mit der Wirthin hinaus. Der Vater folgte. Die Mägde verſchwanden, um mit dem Fuhrmann Scherz zu treiben. „Bis auf Morgen!" ſagte zum Kaufmann der Kaplan, ihm zum Lebewohl und zur „Guten Nacht" die Hand reichend. — „Verſteht ſich," verſetzte Matzendorf: „Morgen iſt's am Doktor, den Erzähler

zu machen. — Nun, und Ihr, Holzſchläger, geht Ihr noch nicht heim?“

Der Einäugige ſchüttelte den Kopf. — „Der Holzſchläger möchte gern noch ein Schöpplein trinken,“ ſagte er: „Willſt du ihm vielleicht eins ſpendiren, Krämer?“ — (Der Holzſchläger duzt die ganze Welt, nur einzig nicht den Fürſten zu Donaueſchingen.)

„Warum nicht gar? Einem reichen Mann, wie Ihr ſeid? Sie müſſen wiſſen, Kaplan, daß der Holzſchläger eine Erbſchaft gemacht hat — Das hieße Waſſer in den Rhein tragen.“

„Was gibſt du mir für das Erbſchäftle?“ fragte der Holzſchläger ſkoptiſch, wie ſeine Manier war: „ich geb's wohlfeil, denn der Burgermeiſter der Lapp, laßt mir auch nicht ein rothes Kreuzerle davon ſehen.“

„Weil er Eure Schulden davon zu zahlen hat,“ bemerkte der Kaplan.

„Ach, Vikari! wenn er doch nur ſeine eigenen bezahlt hätte, der Haupteſel! Was gehen ihn meine Schulden an? Ich lebe draußen im Walde

„Ich verstehe Sie nicht;“ äußerte der Senator, und ließ sich horchend neben dem Doctor nieder: „ich bin fünfzig Jahre alt geworden, und wenn ich gleich schon Aehnliches, wie Sie mir da predigen, gefühlt habe, gesagt hat mir es noch Niemand“.

„Sie haben nur die Handelswelt kennen gelernt;“ versetzte achselzuckend der Doctor: „Ein Beispiel wird Sie jedoch überzeugen. Sehen Sie hier einen Traktat über die Seeschlacht bei la Hogue, wo Admiral Russel die französische Flotte vernichtet hat. Diese Schlacht war eine der außerordentlichsten Begebenheiten der Zeit, und herbeigeführt und gewonnen unter den widerstrebendsten Conjunkturen. Nicht Wind, nicht Wetter, nicht das eiserne Joch der Verantwortlichkeit achtend, wurde geschlagen, wurde gesiegt. Aus dem gefürchteten Verderben trat glänzend die Viktorie hervor. So viel vermag der Wille und die dadurch aufgeregte Kraft des Menschen. Und, — merken Sie sich genau: im bürgerlichen Leben, wie im Schlachtandrang, gilt der Satz: Hilf Dir selbst, und Gott ist mit Dir. Stoße den vom Brett, der Dich herunterstoßen will, oder ergib Dich verzagt in das verdiente Geschick“. — „Ich staune über Ihre Reden, gelehrter Herr“, sagte der Senator, obschon aufgerichteter, als zuvor: „wie aber soll ich sie in praxi anwenden? Dunkel bleiben mir Ihre Worte, oder machen mich zittern, sollte ich Sie verstehen“. — Der Doctor lächelte.

„Träumen Sie ja nicht von Gespenstern“, erwiederte er halb im Scherze: „ich schreibe nur sanfte Mittel vor. Sie führen ja nicht das Bajonnet, nicht den Commandostab. Nur so viel in Kurzem: Geben Sie nicht feig Alles verloren. Von Stunde zu Stunde wechselt das Glück seine Häuser, und schüttet vielleicht

und bin ein freier Mann .... was hab' ich mit dem Burgermeiſter zu thun, daß er meine Schulden zahlen will? Meine Schweſter war ein gutes Menſch und hat für mich geſpart ... an die dreihundert Gulden ſollen's ſeyn, wie ſie mir auf'm Papier vorgerechnet haben .... was wird ſie aber dazu ſagen, daß ſie mir's nicht in die Hand geben, das Geldle ....? Ich geh morgen vor Amt und dem Burgermeiſter ſoll Angſt werden, wenn nicht der Amtmann etwa auch ein G'ſell iſt, wie er. — Doch, ich vergeſſe meinen Durſt. Alſo, Krämer, 's iſt nichts mit dem Schöpplein?"

„Laßt Euch einen Achter auf meine Rechnung geben," verſetzte der Kaplan: „Euer Weg iſt der weiteſte und die Nacht unfreundlich und kalt."

„Vivat Vikari!" rief der Einäugige und klopfte auf den Tiſch, der Kellnerin zum Wahrzeichen, „nimm dir ein Exempel am geiſtlichen Herrn, du geſchwollener Krämersmann. Haſt mir nie einen andern als einen Vierer einſchenken laſſen, und der Holzſchläger weiß doch auch was gut iſt und

ist einundsiebenzig Jahre alt, wo Einem ein guter Tropfen wohl thut.“

„Ich hab' Euch schon mehr als das angeboten, Holzschläger. Wie lange bin ich schon an Euch, Euch zu bestimmen, Eure wüste Herberge im Walde aufzugeben und auf meinen Hof zu ziehen, der kaum fünfzig Schritte vor dem Thore draußen? Ihr hättet das Quartier umsonst und Leute in der Nähe, die nach Euch schauten, wenn Euch etwas zustoßen sollte.“

„Pah,“ antwortete hierauf der eigensinnige Holzschläger, „ich müßte eben auch nach meinem Nachttrunk nach Hause schlendern. Ob ich dann nur fünfzig Schritte oder — wie jetzo — eine Stunde Wegs zu machen habe, das ist mir gleichgültig. Und meine Balkenhütte im Walde ist mein Eigenthum und ich sitze so recht in der Mitte von meinen Kindern, den Buchbäumen, die ich habe aufwachsen sehen. Und wenn ich schon auf der Winterhalde wohne, so habe ich doch die Aussicht auf den Breitenhof, wo der Lapp, mein Bruder, sitzt, der mir den Hof aus'm Sack ge-

ſtohlen hat .... o das vergeß' ich ihm niemals, in Ewigkeit nicht und deßwegen muß ich ihn immer im Aug behalten. Se. Und weiter brauch ich draußen nichts, weißt du, als eben Schmalz und Mehl, um mir Knöpfle zu kochen und am Abend in der Stadt einen Schoppen Wein für meinen alten Magen. Vikari, ſchlaf' wohl, dein Wein iſt ſehr gut geweſen. Und nimm dir ein Exempel am geiſtlichen Herrn, du reicher Krämersmann."

Achter Abend.

Am nächſten Tage ſah es ſchon etwas munterer im Adler aus. Das erkrankte Kind war außer aller Gefahr und ſchlief ſich wieder rechtſchaffen in die Geſundheit hinein. Folglich war auch die Mutter fröhlicher Dinge und rührig im Hauſe, weil die Großmutter am Bettchen des Kleinen die Wartung beſorgen konnte. Auch die Geſchwiſter des Patienten hatten wiederum freie Pratika und

durften nach gewohnter Weiſe im Hauſe umhertollen und ſpektakeln. Dem geruhigen Hauswirth in Perſon ſtand die Zunge nicht ſtille; jeder Gaſt, vertraut dem Hauſe oder nicht, mußte die Krankheitsgeſchichte und deren glücklichen Ausgang und des Arztes Lob und Preis vernehmen. Der Bader des Orts, der ſein Veſperſchlückchen im Adler nahm, ſchluckte aus der kleinen Flaſche eine Unmaſſe von Galle in ſeinen Leib. Des Doktors Ehr und Lob wurde dem guten Bader, der lange Jahre allein im Städtchen kurirt und operirt hatte zum Gift und Opperment. Kein Wunder, daß er aufſchrie, räſonnirte, das Veſperſchlückchen zum großen Trunk anwachſen ließ und Händel anfing mit Peter und Paul, mit Hans und Franz, die des Doktors Partie nahmen, weil derſelbe dem Einen den Wurm vertrieben, den der Bader hatte ſitzen laſſen, dem Andern vom Fieber geholfen, welches der Bader gepflegt hatte, ſtatt es zu jagen. Dem Dritten hatte der Doktor das Weib erhalten, das der Bader todtkrank gemacht, einem Vierten war auf eine Medizin des Doktors die Bruſtſucht

vergangen, gegen die der Bader nichts gewußt. Aus den Worthändeleien wurden Thätlichkeiten, vom Zungengefecht kam's zum Raufen mit der Faust. — Der Mehrzahl unterliegt nun auch der tapferste Held. Der Bader erfuhr's. Es war acht Uhr am Abend, als der arme Wundarzneidiener aus dem Hause geworfen wurde. Die Wetterfahnen knarrten, der Wind schnaubte durch die Gassen, der Bach rollte dampfend seine Fluth dahin. Der Bader mußte froh seyn, daß sein glücklicher Nebenbuhler, der Doktor, die Straße kam und, nur seiner Pflicht und Menschenliebe gehorchend, den Mißhandelten nach Hause führte und verband, indem irgend ein unbescheidenes Werkzeug ihm ein nicht unbedeutendes Loch in den Kopf geschlagen hatte. — Nachdem der Bader bepflastert und besorgt, kam der Doktor guten Muths und fröhlich, wie ein Seliger, in's Herrenstüble, wo seiner die Abendgesellen warteten und noch ein paar andere eben nicht alltägliche Gäste und der freundliche Wirth, der eigenhändig den kühlen Trunk brachte, und die vergnügte Wirthin

die dem Heiland ihres Kindes ein eigens und köſtlich bereitetes Nachteſſen vorſetzte. — Auch der Holzſchläger fand ſich wieder ein, unter'm Arm ein paar Holzſchaufeln, die er nicht hatte verkaufen können — das Schaufeln- und Leitermachen war ſeine Profeſſion — und über der Schulter den wohlbekannten Querſack, worinnen des Holzſchlägers koſtbarſte Habe und was er zu ſeinem Bedarf auf dem Markte des Städtchens eingekauft hatte, verwahrt lag.

Der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs war natürlicherweiſe die rauferiſche Begebenheit die um ihrer Seltenheit willen viel Aufſehen erregte, denn die Bewohner des Städtchens und die der umliegenden Ortſchaften gehören zu den friedlichſten im Lande. Der Doktor bedauerte, die unſelige Veranlaſſung des Streites geweſen zu ſeyn und beklagte ſich dann im Allgemeinen über die von Jahr zu Jahr zunehmende Raufluſt der Landleute. — „Man ſagt uns ſoviel von den Fortſchritten der Humanität, von der Achtung vor den Geſetzen, die unſerm Volke inwohnen ſoll

und dennoch mehren ſich auf eine ſchauderhafte Weiſe die blutigen Händel nicht nur unter jungen ſondern auch unter bejahrten Leuten. Früherhin waren dergleichen Auftritte auf dem Walde ſelten; die Unſitte des Zuſchlagens, die in den Dörfern längs des Rheines allgemein verbreitet, war noch nicht in ſtarkem Maße aufs Gebirg verpflanzt worden. Ich bin ſechs Monate in der Praxis geweſen ehe mir der erſte Rauſer unter die Hände kam. — Weil mir juſt dieſer Patron einfällt und mir die Poſt heute einen Brief beſcheert hat, der mich bis in's innerſte Herz erfreut, ſo will ich jene Geſchichte aus der Rumpelkammer meiner Erinnerung ziehen und ſie den Herren und der Frau, unſerer lieben Wirthin, erzählen. Iſt's gleich nicht viel rares, ſo vergeht doch darüber der Abend und geplaudert iſt immer beſſer, als gegrübelt und geſorgt."

„Und das muß wahr ſeyn," gab der Holzſchläger von der Ofenbank ſeinen Senf dazu, „ein geſcheidtes Wort zur rechten Zeit und luſtig ſeyn in Ewigkeit! — Adlerwirth, hab ich Kredit bei dir?"

„Du biſt heut frei in Speis und Trank;“ hieß die Antwort, „weil der Täubesle geſund worden iſt, magſt du auf ſeine Geſundheit trinken, ſo lang dir's ſchmeckt.“

„Ah!“ — Der Holzſchläger ſchnalzte mit der Zunge und der Kaplan fragte ihn leiſe und lachend: „Iſt's wahr, daß Ihr Hochzeiter ſeid, Andres?“ — Worauf der Einäugige, als wie erſchrocken, den Finger auf den Mund legte und nichts von einer fernern Antwort wiſſen wollte.

Als ſich nun der kleine Kreis aufmerkſam niedergeſetzt, fing der Doktor ſeine Geſchichte an, deren Titel, hätte er ſie niedergeſchrieben, ungefähr lauten würde:

Der Olymp auf dem Schwarzwalde.

Es war vor zehn Jahren in der Faſtnacht. Ich ein blutjunger Kerl, ein Doktorchen von ungefähr acht Monaten, der von der Welt gar nichts kannte, als Freiburg, die Univerſität und meinen Geburtsort, war in demſelbigen ſeit einem halben Jahr wohnhaft und dokterte, was Zeug hielt,

aber nicht immer mit Glück. Dennoch hatten mich die Leute gern. Mein Vater, der damals noch lebte, war einmal Gemeindeverrechner gewesen und hatte dem Flecken große Ersparnisse gemacht. Darum hielten die Ortsangehörigen viel auf ihn und auf mich, der ich sein ältester und, wie sie sagten, gelehrter Sohn war. Um so weniger konnte mich der Landarzt, der im nächsten Städtchen saß, leiden, denn ich machte ihm in der That wider Willen hie und da Kunden abspenstig, worüber er sich bei der Sanitäts-Commission beschwerte, allerlei Gründe, haltbar und nicht haltbar, anführend. Auf seine Beschwerde war noch keine Resolution erfolgt und ich für meine Person machte mir nichts aus dem Zorn des alten Herrn, da ich nicht umher lief, um Praxis zu gewinnen und nicht allerlei Manöver zu diesem Endzweck machte, wie sie wohl hie und da von gewissen Doktores versucht werden. Wer sich nicht von selbst einfand, blieb an seinem Orte und von meiner Seite unverführt.

In der Fastnacht also war's. Die Bauern trieben's wie die Herren in der Stadt, nämlich

bunt. Da ich lange Zeit auf Gymnasium und Hochschule auswärts gewesen, war mir der ländliche Fastnachtsspektakel ein ganz fremdes Ding geworden. Ich zog ihm mit Begierde nach und begrüßte mit kindischer Freude den Hans Wurst und den Hans Mehlbrief, die mit großem Gefolge in Hobelspänperücken und abenteuerlichen Lumpen im Dorfe aufmarschirten, die Spottchronik des verflossenen Jahrs agirten und sich je toller je besser aufführten, umschwärmt von Peitschengeknall, Schellenklang und dem Geschmetter johlender Kinder und kreischender Mägde. Die goldene Jugendzeit, da ich einst baarfuß und baarhaupt die Eskorte jener Narren mitgemacht hatte, schmutzig wie ein Ferkel und blau vor Geschrei und Gezeter, ging wiederum vor mir auf.

Der Aktuar aus dem Amtsorte war mein treuer Begleiter im Schweiße des neuaufgefrischten Fastnachtjubels, und, um den Abend sachgemäß zu verbringen, schlug er mir vor, auf einem eine Viertelstunde entlegenen Zinken *) dem Fasching-

*) Zinken: einzeln stehende Häuser.

in der nächsten den goldenen Regen durch Ihren Schornstein. Verlarven Sie sich. Spricht das Unglück von Ihrer Stirne, so finden Sie keinen Freund mehr, während der Schein der Zuversicht Ihnen vielleicht in der letzten Minute den Thätigsten wirbt. Waffnen Sie sich wider den Gegner, der sich naht: nicht mit Messer und trotziger Schmähung, sondern mit dem glatten, überredenden Worte, und der vielversprechenden Stirne. Freundlichkeit bezwingt den festesten Vorsatz. Jeder Mensch hat den verwundbaren Fleck. Jeder Mensch ist eitel. Suchen Sie die Ferse des Achilles. Schmeicheln Sie seiner Eitelkeit. Der günstige Augenblick einmal benützt, und die Wechsel werden prolongirt, die Frist ist gewonnen, mit ihr die Hoffnung, und in der Hoffnung liegen ja alle unsere Reiche. Was möglich ist, kann auch wahr werden, und das Mißgeschick macht immer wieder der Fortuna Platz. Hören Sie nie auf, auf sich zu zählen, und auf meine Verschwiegenheit".

Mit einer anständigen Verbeugung verließ der Doctor den Handelsherrn, und wandelte nach der Stadt zurück. Müssinger sah ihm verwundert nach, und dann in sein eigenes Innres, Mittel und Wege fand er freilich darinnen nicht vor, aber ein besserer Muth belebte seinen Geist, und sein Plan, sich aus der Welt zu schaffen, kam ihm bald wie ein Traum, bald lächerlich vor. Der prachtvolle Morgen trug das Seinige dazu bei, den Aufgeregten zu beruhigen. Die erste Folge dieser eintretenden Ruhe war die Sorgfalt, die der Senator darauf verwendete, seinen Anzug wieder bildlicher und anständiger herzustellen. Alsdann stand er auf, blickte zum Himmel auf, und murmelte: „Wohlan! den Versuch ist ja wohl die Lehre werth, und im schlimmsten Falle ändert ja der Strom binnen drei Tagen nicht

tanz „am Heu“ beizuwohnen. Das war mir etwas völlig Neues. Meine Eltern hatten mich niemals zu einem Tanz gehen lassen. Den Aktuar reizte an der Sache das Polizeiwidrige derselben. An dem Wirthshause „zum Schlempen“ war nämlich, wie an allen unsern Bauernhäusern eine Scheuer angebracht, in deren unterm Stock Viehstall und Knechtswohnungen sich befanden. Ober denselben war die Tenne zum Dreschen, in welche man ziemlich steil bergan die beladenen Frucht- oder Heuwägen kutschirt. Um den Dreschplatz im Gevierte sind die Vorräthe von Heu und Stroh aufgesetzt, als wie auf Gallerien, zu deren Höhe Leitern führen und an deren Stützwänden das Arsenal der Dreschflegel, der Heugabeln und anderer nothwendigen Werkzeuge aufgehängt ist. Auf dem reingefegten Dielenboden der Tenne wird nun der Tanz gehalten und bis daher hat sich darüber höchstens das Viehpersonal zu ärgern, das in seiner Ruhe gestört wird. Das Polizeiwidrige an der Sache ist aber, daß, obschon diese Tennentänze eigentlich durchaus aber jedenfalls doch am Spät-

abend verboten ſind, ſie dennoch in die Nacht hinein fortdauern und zwar bei einer Beleuchtung, die das ganze Haus in Gefahr ſetzt. Zwei oder drei, auch wohl noch mehrere Laternen werden oben ganz nahe an dem Heu aufgehängt oder aufgepflanzt und auf dem weichen duftigen Kanapee dehnen und kollern ſich die Zuſchauer, worunter die vornehmen Burſche, die das Tanzen verſchmähen und lieber oben im Verborgenen ein Pfeifchen ſchmauchen oder irgend eine Teufelei verabreden, um die harmloſe Freude der Tanzenden zu ſtören.

Wir poſtirten uns in der Schlempenſcheuer recht vortheilhaft, daß wir kaum geſehen wurden, während wir die Augen überall hatten. Natürlicherweiſe muſterten wir vor Allem die Tänzerinnen und fanden alle Schönheiten des Dorfes und der dahingehörigen Zinken in Maſſe verſammelt. Unter dieſer Blüthe der Jugend zeichnete ſich die Tochter des Wirths ganz beſonders aus, um ihrer koloſſalen Geſtalt willen, der an Umfang auch nichts abging, und wegen des unerſchütterlichen Ernſtes,

womit ſie ſich dem Tanzvergnügen überließ. Sie lachte nicht, ſie ſchäkerte nicht, ſondern drehte ſich gravitätiſch im Kreiſe und trat den Takt zum Tanze, daß der Boden zitterte. Und dennoch hatte ſie den luſtigſten, poſſierlichſten Tänzer: einen dünnen, äußerſt beweglichen Menſchen, der ein wenig vom ſtädtiſchen Schnitt an ſeinen Kleidern produzirte, und für einen vazirenden Uhrenträger hätte angeſehen werden können, wenn ſein Geſicht von Luft und Sonne gebräunt geweſen wäre. Aber eben dieſes Geſicht, weiß wie Käſe, gehalten gegen die dunkelrothen Wangen der Tänzerin, gefurcht und gefaltet trotz ſeiner Jugend, paßte eher zu allem, als zu einem Geſchäft, das rüſtige Leute erfordert. Der wunderliche Geſell machte Bocksſprung auf Bocksſprung, ſchnitt Geſichter wie eines Seiltänzers Bajazzo und ſchwatzte während des Drehens und Springens in einem fort, ohne das Maul zu ſchließen, an ſeine Tänzerin hin, die ſeiner gar nicht zu achten ſchien. — „Wer iſt denn das ſtolze Mädchen?“ fragte ich meinen Aktuar. — Er antwortete: „Sie iſt des Wirths

Tochter Denzi, ihr Vater ſteht eben dort bei'm Kuhherder und will ihm ohne Zweifel etwas aufſchwätzen. Ein kurioſer Mann, der Stelz-Baches oder Bachſtelz, wie ihn nach des Lehrers Witz viele von den jungen Leuten der Gemeinde ſpaßhaft rufen. Das Kupferbergwerk in ſeinem Geſichte zeigt an, daß er nicht umſonſt wirthet und Bacchus heißt. Es war vor Zeiten und ſelbſt bis noch vor achtzehn Jahren, wie man hört, hier im Dorfe ein Pfarrer, der ſich bemühte, die wunderlichſten Taufnamen unter ſeiner Heerde in Kurs zu bringen. Der alte klaſſiſche Schelm hat aus den Verzeichniſſen der Heiligen die ungewöhnlichſten herausgeſtochen, und ſo kommt's unter anderm, daß der Vater Stelz „Bacchus," ſein Weib „Symphoroſe" und die Tochter „Pudentiana" heißen. Letzterer Name, der erſt nicht übel klingt, wenn man ihn in „Denzi" abkürzt, hindert gar nicht, daß die Trägerin deſſelben die beſte Partie auf zwei Meilen Wegs in der Runde iſt. Ein und zwanzig Jahre alt, die einzige Erbin des „Schlempenwirthshauſes," mit ſehr dauerhaften Reizen ausgeſtattet . . .

was kann ein honetter Burſche mehr fordern? Und dennoch hat's damit ſein Häcklein und . . . ."

Der Aktuar redete nicht aus, denn es begab ſich plötzlich Ungewöhnliches. — Von der Heugallerie flogen ein paar dicke Heu- und Strohbündel auf die Tanzenden nieder; zur gleichen Zeit wurden die Laternen, bis auf eine, ausgelöſcht. Gekreiſch von unten, Hohngelächter von oben. Ein paar Schatten fuhren über die Leitern in das unordentliche Getümmel der Tänzer. — „Da gibt's Prügel," flüſterte mir der Aktuar zu, „laſſen Sie uns geſchwinde davongehen. Ich in meiner Stellung möchte nicht gerne als Zeuge der Schlägerei figuriren."

Ich ſelber hatte dazu keine Luſt. Darum folgte ich gern dem Aufgebot des Aktuars. Im Entweichen hörten wir ſchon den Anfang der Rauferei. Nach dem Geſchrei der Weiber zu urtheilen, ſetzte es harte Schläge. Ohne Zweifel hatte irgend ein eiferſüchtiger Liebhaber ſeine Freunde aufgewiegelt, um den glücklichern Nebenbuhler mitten in den Freuden des Ballfeſtes zu überrumpeln und gehörig — oder beſſer ungehörig —

zuzudecken. Es verbreitete ſich auch ſchon am ſpätern Abend im Dorfe das Gerücht, daß ein paar junge Leute mit blutigen Köpfen herumgeſchickt worden ſeien. Einer von ihnen ſei namentlich übel behandelt worden und die Geſchichte ſei wegen der Wirthstochter im „Schlempen“ angegangen.

Am andern Tage, dem nüchternen Aſchermittwoch, hatte ich die Ehre, einen der Hauptähne des Trauerſpiels kennen zu lernen; nämlich den am übelſten Getroffenen. Ich wurde gebeten doch ja geſchwinde beim Schneider, bei Rechenmachers Herkules, nach dem Rechten zu ſehen. Der Landarzt ſei zwar ſchon da geweſen, aber er ſei erzürnt fortgegangen und der Patient leide ſehr. — Ich mache mich auf den Weg und komme, nach vielem Fragen, in dem ſogenannten Lochgäſſele an das Rechenmacherſche Haus. Es war aber keins von den ſchönſten im Dorfe und der Sage nach, trotz ſeines engen Gelaſſes, voll wie ein Ei von allerlei Familie. Als ich jedoch die Treppe vor dem Haus erkletterte und die Halbthüre aufdrückte, ließ ſich auch nicht ein Laut im

Hauſe hören. Die Küche leer und todt der Herd, in der offenen Stube und hinter dem Webſtuhl — der Alte war ein Leineweber — keine Seele. — Endlich höre ich etwas wie ein dumpfes Grunzen, mache aufs Gerathewohl eine Thüre auf und ſtehe in einem ſchmalen Kämmerlein, das aber wenigſtens viel Licht hatte, wenn auch nicht viel Wärme, vor dem Bette des darniederliegenden Herkules.

Ach du mein Gott! Nomen et omen, ſagen die Gelehrten. Ja wohl! Wer war der Herkules, im Streit verwundet und hingeſtreckt auf ſeine Löwenhaut? Gerade der Bockſpringer und Affengeſichter-ſchneidende Burſche, den ich geſtern im Tanz mit der gravitätiſchen Pudentiana bewundert hatte. — Ich hätte bei dieſer Begegnung beinahe laut aufgelacht, aber der Zuſtand dieſes armen Teufels rührte mich. Er war in der That ſehr arg zum Haukfuß gekommen; ſein Kopf war, wie die Franzoſen ſagen, en compotte. Des Redens kaum mächtig, ſtotterte er mir vor, daß ihm der Landarzt angekündigt habe, es müſſe ihm der

Schädel angebohrt werden und daß er, Herkules, davon nichts habe wissen wollen. Der Landarzt sei, da alles vergebens gewesen, schimpfend fortgegangen und jetzo stehe des Leidenden Hoffnung einzig auf mir.

Ich untersuchte des Patienten Verletzungen, und wenn schon bedeutend, fand ich keine so stark, daß eine Operation, wie die des Trepans, angezeigt gewesen wäre. Zudem kam ich eben von der Universität, wo mir ein gelehrter Arzt, nicht mein Professor, aber mein Freund, unter andern Regeln auch diejenige auf die Seele gebunden hatte, niemals leichtsinnig eine Operation zu unternehmen, und vor allem mit dem Trepaniren, dieser ungeheuern Beeinträchtigung des Lebensprozesses, nicht vorschnell zur Hand zu seyn. Ich beruhigte daher meinen Burschen und machte mich daran ihn zu verbinden. Das kostete aber Mühe und Kunst. Kein Mensch war zu Hause, der mir Leinwand, warmes Wasser und was man eben braucht, hätte reichen können. „Der Vater ist nach der Neustadt gegangen, um Geld einzuziehen, die Mutter

und die kleinern Geschwister sind in der Kirche und beten für meine Herstellung. Der Großvater hat etwas auf unserm Acker zu thun und die Schwester ist draußen um nach unserm Gansmann zu schauen, der sich verlaufen oder verflogen hat.“ — Das war der Bescheid aus Herkules Munde, der's ganz in der Ordnung fand, daß seine Leute nicht müßig an seinem Bette saßen und daß ich endlich in eigener Person daranging, auf dem Herde Feuer aufzuzünden, am Brunnen Wasser zu schöpfen und dasselbe im Kessel über dem Feuer aufzuhängen. Während es anfing, warm zu werden, suchte ich in Kisten und Kasten nach den übrigen Nothwendigkeiten. Nicht eine Schublade war verschlossen und so fand ich denn bald, wessen ich benöthigt war, verrichtete mein Geschäft und versprach, noch etwas aus meiner kleinen Handapotheke zu senden. Meinem armseligen Herkules Muth und Geduld einsprechend, ermahnte ich ihn, sich völlig ruhig zu verhalten und namentlich das Reden zu vermeiden.

„Nichts lieber als das,“ versetzte der Schneider,

„ich hab' ohnehin ſo viel zu denken, daß mir's auf's Reden nicht ankommt. Aber wenn ich Ruhe halten ſoll, ſo machen Sie, daß der Bürgermeiſter wegbleibt, der heut ſchon einmal da geweſen iſt, um mich wegen der Schlägerei in's Verhör zu nehmen. Ich ſoll mit aller Gewalt ſagen, wer mich geſchlagen hat und ich weiß es doch nicht."

Ich verſprach ihm, dem Bürgermeiſter zuzureden, daß der Kranke nicht überlaufen werden möchte, ſagte auch zu, am Abend noch einmal nachzuſehen und empfahl wiederholt die völligſte Ruhe und die ängſtlichſte Diät. — „Ich will hungern und ſtill liegen, wie ein Stück Holz," erwiederte Herkules, „aber .... wenn's nur da Ruhe gäbe!" Er zeigte auf ſein Herz.

Ich mußte wider Willen lächeln, als der poſſierliche Kerl mit ſeiner lächerlichen Phyſiognomie ſich ſentimental anſtellte und wußte doch nicht recht, was er mit ſeinem empfindſamen Seufzer wollte. — „Habt Ihr Schmerzen auf der Bruſt?" fragte ich, um mich zu vergewiſſern. — Er aber lächelte durch ſeine Schmerzen, als wollte er ſagen: „Du

ſein Bett!“ — Somit drückte er den Hut in die Augen, wanderte gravitätiſch zur Stadt zurück, und ſeiner gleichgültigen Miene hätte Niemand angeſehen, wie es vor einer halben Stunde um ihn geſtanden.

„Mein Guter“, ſprach er nach einiger Ueberlegung in ſeinem Cabinete zu dem Buchhalter: „Es liegt mir daran, daß Ihr Euch von dem Amſterdamer nicht in meinem Hauſe finden laſſet. Es dient mir zu beſſerem Stand und Hinterhalt, wenn ich ſagen kann, daß Ihr, auf andern Geſchäftstouren begriffen, noch nicht zu mir heimkehrtet, mir ſeine Antwort noch n i ch t hinterbrachtet. Ihr habt mir nur in einem Briefe gemeldet, daß er ſelbſt kommen würde, ſich mit mir in Richtigkeit zu ſetzen; nichts weiter, verſteht Ihr mich? Ich gewinne durch dieſe Unwiſſenheit Aufſchub, und während deſſen geht eine neue Quelle auf“. — „Das gebe Gott!“ ſeufzte der treue Buchhalter: „wo befiehlt aber mein hochzuverehrender Herr Prinzipal, daß ich mich hinbegebe?“ — „Ihr mögt nach Steinſtadt reiſen“, erwiederte der Senator, „und bei Gericht den Zwangsprozeß gegen unſern ſaumſeligen Schuldner, den Apotheker, eifrig betreiben und anhängig machen. In einigen Tagen iſt das Geſchäft beendigt, zu dem ich einen Diener abfertigen würde, wenn nicht die Umſtände wären, wie ſie ſind. Damit jedoch Eure Abfertigung ein gewiſſes Aufſehen mache, mögt Ihr hier noch zu verbreiten ſuchen, daß Ihr in meinem Namen auf die Steinkohlengruben bieten ſollt, die der Graf zu Steinſtadt verſteigern läßt“.

„In Gottes Namen!“ ließ ſich der Buchhalter vernehmen, und ging, ſich fertig zu machen. Der Senator ſtieg indeſſen hinauf zu ſeinen Frauensleuten, und kündigte ihnen an, der Herr van den Höcken von Amſterdam werde binnen wenigen Tagen eintreffen, und eingeladen

biſt ein rechter Simpel, der mich nicht verſteht.“ — „Der Bruſt iſt nichts geſchehen,“ murmelte er, „ich mache mir nur Gedanken über allerhand.“

Herkules, der Schneider und Luſtigmacher .... er und Gedanken ....? wie kamen die zuſammen? Nun, ich zerbrach mir nicht den Kopf und dachte erſt, da es Abend wurde, wiederum an meinen Patienten. — Da ich in der Dunkelheit das Haus betrat, glich es einem Bienenkorbe. Am hellen Tage ſo verlaſſen, in der Nacht ſo übermäßig beſetzt! Der Rechenmacher war wieder daheim, der Großvater rauchte ſeine Pfeife auf der Ofenbank, die Mutter köchelte am Herde, die erwachſene Schweſter ſaß bei dem Kranken und erzählte ihm, wo ſie den liederlichen Gansmann wiederum erwiſcht hatte, ſechs oder ſieben Kinder von allen Größen liefen geräuſchvoll ein und aus bei ihrem kranken Bruder. Ich jagte das wilde Heer von dannen und beſah mir mit der peinlichen und pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit eines neugebackenen Arztes meinen guten Herkules. Der arme Menſch hatte das Fieber und ſprach hin und wieder ein

paar Worte — lauter dummes Zeug, doch kam alle Augenblicke ein gewisser Weibername über seine Lippen: „Denzi, Denzi!“ und dann wieder: „falsche Schlang'! beiß' mir nur voll 's Herz ab! beiß' todt!“

Als ich nun verwundert zuhöre, so sagt mir des Herkules Schwester in's Ohr: Wenn er sich nur mit der Denzi zur Ruhe begäbe! Des Schlempenwirths Mädel ist an all seinem Unglück schuld. Bald verliert er dort seine paar Batzen im Karteln, bald kommt er mit einem Brand heim und predigt die ganze Nacht hindurch in seiner Kammer, bis ihn der Vater, wenn er's hört, mit dem Stecken in's Bett jagt. Dann ist er wieder einmal verkehrt im Kopf und setzt neulich dem Müllerjoseph einen dunkelblauen Aermel an seinen grauen Tschoben und die Knöpfe inwendig hinein auf's Futterzeug. Es ist auch nicht 'erstemal, daß er wegen der Denzi Händel hatte, und gewiß ist's gestern auch wiederum wegen der vornehmen Gans angezettelt worden. Wenn auch der Herkules nicht weiß, wer ihn so arg geschlagen hat

.... ich wollt's errathen und es sollte nicht um ein Haar breit gefehlt seyn .... Aber pst .... der Herkel wacht auf, ..."

Das that er wirklich. Der fieberische Halbschlummer wich, mit ihm die Aufregung. Sehr ermüdet, aber besonnen wendete sich der Kranke an mich: „Wollen Sie mich wieder verbinden? Das wird weh thun und doch nicht helfen."

Die Schwester war auf meinen Wink hinausgegangen; mit dem Verband beschäftigt, sagte ich: „Warum nicht helfen?" — Hierauf der Herkules: „Ich will gleich meinen Trumpf ausspielen, Herr Doctor. Ich habe eben geträumt, ich müsse sterben. Es brennt mir so kurios im Kopfe und ich bin schwach, als hätte ich in acht Tagen nichts gegessen und wäre dabei bis nach Stralsund, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, gemarschirt, oder bis nach Schlesingen, wo mein Nebengesell Konrad daheim war. Ich komme also nicht davon, und da will ich Ihnen etwas anvertrauen."

Damit ging es nun nicht so geschwind, denn der Schmerz überwältigte den Schneider plötzlich

dermaßen, daß er ganz ſtill und ſchier ohnmächtig wurde. Jedoch hatte dieſer übelausſehende Bügeleiſenheld ſo viel Lebendigkeit wie eine Katze hat, im Leibe. Ich merkte wohl, daß das ſchwächliche Gewächs noch lange nicht beſtimmt ſei, den Kirchhof zu verzieren. Auch war die Beweglichkeit ſeines Gemüths dergeſtalt, daß er, noch unter meinen Händen, die ihm mit nichten wohl thaten, auf eine Schnurre hin, die ich ihm zur Aufmunterung erzählte, anhob, von Herzen zu lachen, daß ihm der arme wunde Kopf ſchütterte und ich ihn zur Ruhe verweiſen mußte. — Nachdem der Verband zum Theil erneuert, fragte Herkules, ob er in ſeiner vorigen Rede fortfahren dürfe.

„Wenn Ihr Euch kurz faßt, ja," gab ich zur Antwort. — „Ich will Ihnen ſagen, wer mich geſchlagen hat," ſagte der Burſche heimlich zu mir, „wenn ich ſterbe, ſoll nicht ein unſchuldig Blut wegen des Todtſchlags angegriffen werden. Der auf mich ſo beſeſſen dreingeſchlagen, das iſt der Apoll, der Bruder und Knecht vom Wieſenbauer-Peter. Der Kerl kann mich wegen der

Denzi nicht ausſtehen und wo er kann, thut er mir was an.“

„So, ſo,“ entgegnete ich, lächelnd über das Zuſammentreffen heidniſcher Götter und Halbgötter in einem großherzoglich badiſchen Amtsbezirk auf dem Schwarzwalde, „warum aber machtet ihr dem Bürgermeiſter ein Geheimniß aus der Sache? Warum den Raufbold ſchonen, lieber Herkules?“

„Ei, ich habe meinen Buckel und meine Gliedmaßen auch nicht geſtohlen,“ meinte Herkules, „der Apoll, ſo dumm er iſt, ſchlägt zu, wie ein wilder Mann, und wenn ich am Leben bliebe und hätt' ihn bei Amt angegeben, und er käme aus der Kuh*) wieder in's Dorf, ſo würde ich ſo viel Prügel überkommen, als Tag' im Jahr ſind, alles wegen der Denzi.“

Nun redete ich ihn ganz ernſthaft an: „Ihr werdet nicht ſterben, das iſt dummes Geſchwätz, Herkules. Es wird ein bischen lang dauern, bis euch Haut und Haar wieder gewachſen iſt,

*) Kuh: Gefängniß.

aber auf mein Wort: gefährlich ſteht's nicht mit Euch."

„Nicht?" fragte der Schneider, leislich nach meiner Hand langend und ſeine Augen ſpiegelten unter dem kurioſen Turban hervor, womit ich ihn koiffirt hatte: „nicht? o, das iſt mir lieb!" — Aber nach einer Pauſe fügte der Eſel wieder hinzu: „O, das iſt mir nicht lieb .... denn wie ſoll ich's Leben ertragen?"

„Ihr ſeyd ein Narr," begnügte ich mich zu ſagen. Er fuhr jedoch fort, „ich will Sie jetzt gebeten haben — da ich am Leben bleibe — von dem Apoll Niemand nichts zu ſtecken, Sie wiſſenſchon warum. — Aber .... ich möchte wiſſen, was die Denzi ſagen würde, wenn ich ſtürbe? Und ich möchte auch noch wiſſen, wie ich's anſtellen ſoll, mit der Denzi zuſammenzukommen, ohne daß der Apoll dahinterkommt, um mich zu verklopfen? Ich kann doch, ach, von der Pudenzi nicht laſſen ...."

„Haltet's Maul und ſucht zu ſchlafen," hieß mein Beſcheid und Nachtgruß. — Seufzend brummte Herkules: „Gute Nacht, Herr Doktor. Beſtellen

Sie doch Jemand, der bei mir wach bleibe. Bin ich allein, so kommen mir die Gedanken ärger und gleich iſt dann das Fieber da."

Ich that nach ſeinem Willen und ſofort wurde der Großvater beordert, bei dem Kranken die Nacht zu verbringen. „Wir alle ſind ſteinmüd," ſagte die Rechenmacherin, „der Vater hingegen ſchlaft ohnehin kein Bröſele die ganze liebe lange Nacht und darum iſt ihm das Wachen beim Herkules ein wahrer Zeitvertreib, nur ſoll er nicht rauchen, damit er das Haus nicht anfeuert." — Ich wiederhole dieſe Rede mit Fleiß, um anzudeuten, welche Sorgloſigkeit bei allem Gemüth und aller Andacht in unſerm Landvolke vorherrſcht und zu welchen Nützlichkeitszwecken von ihm die Alten verwendet werden, die müßig im Haus herumſitzen und das Brod eſſen, das ſie nicht mehr zu verdienen im Stande ſind.

Mit dem Herkules beſſerte es auffallend — nämlich mit ſeinen Wunden. Die Unterſuchung von Seiten des Amts ſchlief ein, da Herkules durchaus nicht wiſſen wollte, wer ihn miß-

handelt habe. — Aber mit dem Seelenzuſtand des Schneiders war's eine ſonderbare Sache. Er verfiel in tiefe Melancholie, aus der ihn weder die Freude der Wiedergeneſung, noch der Jugend Lebensmuth retten zu wollen ſchien. Und — wer hätte das geglaubt? Die wahrhaft abgöttiſche Liebe des Schneiders zu der Pudentiana war Grund und Urſache und Wurzel alles Uebels. — Er machte daraus gar kein Hehl und eines Abends, da er ſich etwas aufgelegt zum Plaudern fühlte, ſprach er zu mir: „Sie mögen jetzt lachen oder nicht, aber ſelbiges Mädel drückt mir das Herz ab, weil ich nicht von ihr ablaſſen kann, und ſie mag mich doch nicht, ſie kann mich nicht ausſtehen. Wie ſie mit dem Apollo ſteht, weiß ich nicht; man hat viel davon geredet, aber ich glaube von der Denzi nichts ſchlechtes. Was ſoll ich denn anfangen, da ich das Weibsbild nicht vergeſſen mag? Gibt's eine Medizin gegen meine Lieb'? Ach, ich wollte lieber, daß ich ein Pfund feine Nähnadeln im Leibe und die Denzi nicht im Kopfe hätte!“

Ich bemühte mich, dem Kerl Vernunft zu

predigen, aber umſonſt. Ich habe auch wohl dazumal nicht dringend genug gepredigt, denn ich laborirte ſelber am Heimweh nach einer verführeriſchen Profeſſornichte, die mir auf der Univerſität — im letzten Semeſter — das Herz in Flammen geſetzt hatte. Die Grauſame — etwas hübſcher und feiner als die fragliche Pudenzi — hatte ſich im Ganzen gegen mich betragen, wie die Letztere ſich gegen den Herkules betrug und dennoch loderte ich noch für ſie, und daher begriff ich die Leiden des Herkules, wenn ich auch nicht verſtand, wie ein Dorfſchneider zu ſolcher Empfindſamkeit gekommen ſeyn mochte.

Als ich nun meine Predigtkunſt erſchöpft hatte, ohne Erfolg gehabt zu haben, ſagte ich zum Schneider: „Jetzo, Herkules, paßt auf. Ich will etwas probiren und bis dahin nehmt euch zuſammen, faßt ein Herz und laßt die Hoffnung nicht abſterben. Der liebe Gott wirds beſſer machen, als Ihr meint und ich ſelber will das Mädel vor die Fronte nehmen und ſie fragen, warum und wozugegen und wie's denn zugeht, daß ſie

Euch nicht mag. Sie müßte schon wenigstens von Eichenholz um's Herz herum seyn, oder denn einen andern Schatz haben, wenn ich sie nicht überreden sollte, euch was Gutes zu thun und sagen zu lassen. Wollt Ihr?"

Der Meister Stichauf saß da, als wie verklärt und als ob die seligen Engelein ihm auf den Himmelsharfen vorspielten: Freut Euch des Lebens u. s. w. — Er fuhr mir nach der Hand wie ein Fanghund und ich glaube, der Lümmel hätte sie mir sogar geküßt, wenn ich sie nicht dem Lalli unter'm Bart weggerissen hätte. Er nannte mich in seiner Freude dieses und jenes, seinen Herrgott wenigstens. Doch kam ihm alsobald wieder ein Skrupel und er sagte kleinlaut: „Das wäre alles wohl gut. Wenn die Pudenzi mich nähme, da wäre ich der glücklichste Christenmensch im Großherzogthum .... aber damit ist noch nicht alles gethan. Der Stelz-Baches muß auch „Ja" sagen und wer weiß, ob er einen Schneider zum Schwiegersohn haben möchte? Meine Alten haben viele Kinder, sind dabei nicht reich und mein Erb

werden, in dem Hause seines Geschäftsfreundes sein Quartier zu nehmen. Deshalb müsse das beste Gastzimmer in Stand gesetzt, und in Küche und Keller alles auf den Fuß hergerichtet werden, einen so ehrenwerthen Besuch nach Gebühr zu empfangen und zu vergnügen. Die Senatorin murrte und maulte viel über die ungelegene Störung des Hauswesens, gab dann, da sie nichts an dem Befehl zu ändern vermochte, in aller Gleichgültigkeit Justinen die Schlüssel zu Haus und Hof, und ließ die flinke, bereitwillige Tochter für Alles sorgen. Sie selbst sah, nach wie vor, ganze Stunden lang durch's Fenster, schlief, betete ihre Psalmen gedankenlos, und hatte am Abend, in träger Ruhe unter den Freundinnen sitzend, viel von der Mühe und Plackerei einer weitläufigen Wirthschaft und unbequemer Gäste zu erzählen. Die Spici- und Klatschschwestern säumten nicht, das Erfahrne und Gehörte in der ganzen Stadt zu verbreiten. Durch Lehrlinge und Diener und Mäckler ging von der andern Seite das Gerücht von jener Steinkohlenspekulation um, und der Senator hatte die Freude, auf der Börse wieder freundliche Gesichter zu sehen, und das Wiederaufkommen seines Credits zu sehen, und das Wiederaufkommen seines Credits zu bemerken. „Van den Höcken wird bei ihm wohnen!" flüsterten sich Händler und Sensale zu: „er erwartet ihn also mit gutem Gewissen! Auf die Steinkohlengruben des Grafen läßt er bieten! Sie müssen baar bezahlt werden, weil die Excellenz das Geld für Spaa braucht. Er florirt also wieder, der Herr Müssinger!" Und: „Ein wackrer Mann! ein braver Mann!" scholl es nun wieder weit und breit, gerade aus dem Munde derjenigen, die ihn schon am meisten geschmäht hatten. Die ruhigern, solidern Kaufleute zuckten indessen die

wird ſchmal ausfallen .... aber das iſt noch das geringſte. Die Profeſſion iſt nicht einem Jeden recht und ich hätte ſie auch nicht gelernt, wenn ich ſie nicht beim Militär hätte lernen müſſen. Aber da hieß es: Was mit dem ſchwachen Kerl anfangen? Marſch mit ihm in die Schneiderei! — Und ſo bin ich denn ein Schneider geworden; ich wär' auch lieber ein reicher Packer, als wie der Faller zu Triberg und andere, wenn ſie noch leben.*) Doch .... wieder auf den Stelz-Baches zu kommen ...."

Da der Herkules ſich in Weitläufigkeiten verlieren wollte, ſchweigte ich ihn wieder und ging auf eigene Fauſt meine Wege. Man muß ſelbſt ein junger Anfänger in der Arzneikunſt geweſen ſeyn, um ſo recht zu verſtehen, wie alsdann Einem das Wohl eines Menſchen, den man glücklich von einem Breſten befreit hat, auf Herz und Gewiſſen liegt. Es iſt, als ob wir ſelber jenen Menſchen neugeſchaffen hätten, als ſeien wir dafür verant-

*) Packer ſind auf dem Wald die Uhrenhändler im Großen.

wortlich, daß es ihm in jeder Beziehung wohlergehe. Wir möchten ihn hätſcheln wie einen Kaiſerſohn, wir möchten ihm ewiges Glück und Unſterblichkeit verleihen, wenn ſich's nur thun ließe. — So war ich auch für den Herkules geſtimmt und daher feſt entſchloſſen, in Perſon beim Schlempenwirth und bei ſeiner Tochter als ein Vermittler, Rathgeber und Freiwerber aufzutreten. Von ferne dachte ich nicht daran, daß meine in ſo menſchenfreundlichem Sinne unternommenen Schritte nicht zum Ziele führen könnten und freute mich im voraus auf das Glück meines guten melancholiſchen Herkules, den ich bei weitem nicht mehr ſo affenhaft und lächerlich fand, ſeitdem ich ihm den Schädel geflickt hatte — Schöne goldne Zeit der Jugend, da man noch ohne traurige Erfahrungen an die Heiligkeit des Berufs glaubt und jede Bürde tragen, jeden Beladenen unterſtützen, jedem Unglücklichen, mit einem Wort, helfen möchte!

An einem Sonntag — dachte ich, meinen Plan machend — nach dem Gottesdienſte ſind die Leute

frömmer und menſchlicher geſtimmt, als an einem Werktage, du gehſt alſo am Sonntag nach der Kirche in den „Schlempen.“

Gedacht, gethan. Am Sonntag war ich im „Schlempen.“ Die Pudentia ſaß müßig und unendlich geputzt auf der Bank neben der Kegelbahn. In ihrem gelben Häs und Hut ſah ſie aus wie eine üppige Sonnenblume, die ſich nach dem Tagsgeſtirn dreht. Fünfzig Schritte etwa von ihr entfernt, ihr gegenüber auf einer Holzbeuge ſaß ein Bauernkerl in ordinärer Sonntagstracht, deſſen Geſicht wohl den Stempel der bodenloſeſten Dummheit trug, die mir jemals in praxi vorgekommen iſt. Demungeachtet verſuchte das dumme Geſicht, nach der Sonnenblume hinüberzuſchmachten. Wie der Kerl das anfing, ließe ſich malen, aber zu beſchreiben iſt es nicht. Denzi ſchaute ihn feſt an, aber verzog nach Gewohnheit nicht eine Miene.

„Mit der Jungfer hab' ich vor der Hand nichts zu thun,“ ſagte ich mir ſelber, „fein in der Ordnung wollen wir die Alten vorerſt ſondiren.“ — So gehe ich denn in die Stube, worinnen ſich kein

Gaſt befand. Hinter der Thüre patſchelte etwas und klirrte mit Gläſern. Ich ſchaue hin und ſiehe, da ſteht vor dem Schwenkkeſſel der Vater Stelz-Baches und ſchwenkt zwar keine Gläſer, aber trinkt eins und das zweite und das dritte mit Wein gefüllt, aus, ohne ſich nach mir umzuſehen. Als er endlich die Maaßflaſche ſammt dem Glaſe wegſetzt, bemerkt er ein Stückchen von meiner Wenigkeit, greift an die Mütze und ſagt mit ſchwerer Zunge und irrlichternden Augen: „Ha ha, des Gemeindrerrechners Lujele! Ho, was verſchafft mir die Ehre von dem Herrn *)?“

„Wenn ich nicht ungelegen komme...?“ frage ich entgegen und Bacchus antwortet mit ſelbigem Gleichgewicht: „Bah, bah, warum nicht gar? Ich bin am Weinverſuchen und da ſtört mich ſo leicht keiner. Was iſt's, Dokterle? Kann ich mit einem Schöpplein Elſer aufwarten?“ (Damals gab's noch Elſer.)

Ich verbat mir das. Um indeſſen einen Halt,

---

*) Lujele; ein Diminutiv von Louis.

dem Weingott gegenüber zu haben, bat ich um Vierunddreißiger. — Stelz trippelte in den Keller und kehrte bald wieder mit einer ungeheuern Weinampel, pflanzte zwei Gläſer auf und verſuchte nun ſeinen eigenen Rebenſaft, als hätte er ihn zum erſtenmal vor den Lippen. Ich ſaß ihm beſchämt zur Seite und nippte jungfräulich. Er erzählte mir, er ſei heute in der Frühmeſſe geweſen, um alsdann mit Muße ſeinen Keller revidiren zu können. Am Nachmittag habe er keine Zeit mehr, weil der Gäſte viele kommen würden und er an allen Ecken und Enden zumal ſein müſſe. — Das Wirthen falle ihm doch nach und nach ſchwer, er und ſein Weib ſeien ſchon alt und er gehe — da er keinen Sohn habe — damit um, den „Schlempen“ zu verkaufen und ſich zur Ruhe zu ſetzen. — Da ich den Bacchus noch nicht kannte, auch nicht wußte, daß er bereits ſeit zwanzig Jahren dieſelbe Redensart im Munde führte, nahm ich alles für baare Münze und fand dabei die erwünſchte Gelegenheit, von der Pudentiana zu reden. —

Auf meine Frage, warum er doch nicht für

einen Schwiegersohn gesorgt habe, der ihn im Geschäft unterstützen könne, antwortete Stelz mit den Worten des Aktuars: „Ei, damit hat es sein Häcklein und das bleibt krumm und kann nicht mehr gerade geklopft werden. — Der Wein ist aber wahrlich recht süffig," setzte Bacchus hinzu und schmatzte wiederum ein Glas aus.

„Welch ein Häcklein?" fragte ich: „die Pudenzi ist eine saubere Person und warum sollte sie nicht Einer heirathen wollen, da sie noch obendrein Geld und Gut hat?" — „O weh," versetzte hierauf der Schelm mit gefalteten Händen, „wo ist das Geld, wo ist das Gut? Mein bissel Auskommen, mein Häusel und mein Wein im Keller.... das ist mein ganz Kapital, du lieber Gott! aber doch hätte die Denzi zwanzig für einen Hochzeiter haben können, wenn sie gewollt hätte. Hat sie nicht der Eisen-Lorenz haben wollen, der reiche Bursch? und der Gerstenseppel, das Brägmichele, der Crispinian von Blankenloch — haben die sich nicht die Beine schier abgelaufen nach der Denzi? Aber die Wetterkrott' hat immer nicht gewollt und mir viel

Verdruß gemacht. Hat mir manch Krüglein vom beſten gekoſtet .... nun, jetzt mag ſie thun, was ſie will .... ich will mein Tröpflein mit Ruhe trinken." — Wips, war abermals ein Bechervoll getrunken.

„So, ſo," machte ich, „Ihr hättet alſo nichts dagegen, wenn die Denzi einen Mann nähme?"

„Ganz und gar nichts, bei'm Bluſt; nicht, was in's Auge geht, Doktorle, aber ſie thuts nicht. Sie muß kein rechtes Mädel ſein, ſag' ich, oder will ſie epper einen Grafen, einen Baron oder einen andern Prinzen, mit Verlaub? Ich will meinen Wein mit Frieden genießen. Trinken Sie, Doktor! Es ſteht ja für Sie da." — Bei dieſen Worten that er einen grauſamen Zug. Der Mann konnte Außerordentliches in bacchiſchen Uebungen leiſten.

„Wenn man nur die Denzi herumbringen könnte!" ſprach ich immer herzhafter, „ich wüßte da einen gewiſſen Herkules Rechenmacher, der ſich ſchier zu Tode grämt um das Mädel .... wenn er Euch anſtände ....?"

Der Schalk Bacchus blinzelte, blies die Nase auf und entgegnete: „Heda, ich rieche was von einem Bock, von einem Geisbock. Der Vater ein Leineweber, der Sohn ein Schneider . . . . ! Das sind zwei kuriose Naturen in einem Fell beieinander. Thun gut zusammen, wie der Zwei- und Sieben und zwanziger. Von meinem Zwei und zwanziger müssen Sie versuchen, Dokterle. — Symphorose! Rosi! Simpel! — Ja so, das Weib ist taub. Ich will aber selbst in den Keller geben. Nur noch das Restle austrinken.“ — Mit den Worten leerte Bacchus den Krug unmittelbar in seine Kehle aus.

„Nichts da,“ protestirte ich, „keinen Wein, aber Antwort: Wolltet Ihr den Schneider nicht haben, wenn er der Denzi gefiele?“ — Bacchus lächelte, kopfschüttelte: „Er gefallt ihr nicht's bizzli, das wiß ich, und der Apoll gefiele ihr am Ende noch mehr, obschon sie auch ihn nicht leiden kann. — Der Kerl ist dumm, wie ein Weidenstumpen, aber er kriegt einmal das Gut seines Bruders, der nicht heirathen will, und er wäre doch noch

ein Gewächs für die Denzi, ein beſſer Gewächs als der Schneider, daß Gott erbarm'! Aber — wenn ſie den Herkules nehmen wollte .... ich ſagte meinetwegen, damit nur etwas zu Stand käme. Ja, weiß Gott. Ich thät' ein Auge zudrücken."

„Was willſt du, Bacches?" fragte, geräuſchvoll eintretend, die Wirthin, „die Suſann' hat mir geſagt, du hätteſt mich gerufen? Was gibt's denn, Bacches? Guten Tag, Herr Doktor."

Der Wirth ſchrie ihr in's Ohr, nachdem er mit einem derben Schlag auf des Weibes Rücken deſſen Aufmerkſamkeit geſteigert hatte: „Der Herr Doktor meint, wir ſollen die Denzi verheirathen ....!"

Mit der allerfreundlichſten Miene und tiefen Knixen entgegnete die Frau ſchreiend: „Es wird uns eine Ehre ſeyn, eine große Ehre .... ſieh doch .... da wird doch das Mädel wollen ....?"

Stelz fuhr fort: „Da ſpricht mir das Dokterle vom Leineweber und vom Schneider ...."

Worauf Symphoroſe mit Knixen wie oben: „Das wäre etwas Schönes .... nichts Weber,

nichts Schneider .... ist alles schon lange fertig, die Aussteuer parat im Kasten .... ei, wo ist das Mädel ....? Sie soll sich unterstehen, es dem Herrn Dokter zu machen, wie dem Klausfritz und dem Krispinian .... Alter, sie könnten heut gleich den Verspruch feiern und den Handstreich geben ...."

Worauf Stelz: „Ja, Frau, wer denn, wenn du doch vom Schneider nichts wissen willst ....?

Worauf Sympherose; „Dummes Geschwätz! sagst du mir nicht, daß der Herr Dokter die Pudenz zur Ehe nehmen will?"

Worauf ich, von Schauern ergriffen, ohne weitern Aufschub und Lebewohl aus dem „Schlempen" die Flucht nahm. Pudentiana saß noch immer geruhig auf ihrer Bank. Im Hause händelten jetzo Bacches und seine Ehehälfte wegen des Mißverständnisses, ohne sich darum besser zu verstehen.

Zu dem Mädchen sagte ich: „Ich hätte mich eben gleich zu Anfang an die Jungfer wenden sollen." — „Warum?" fragte Denzi mit großen Augen. — Und kaum hatte ich mit einiger Zu-

Achseln, schüttelten die Köpfe, murmelten von Dunst und tauben Nüssen, und erwarteten die Zukunft. Aengstlicher und sehnsüchtiger als sie Alle, erwartete der Senator die Tage der Entscheidung, und es wurde ihm schwül zu Sinne, denn schon waren fast zweimal 24 Stunden seit der Unterredung mit dem Doctor verflossen, und noch hatte sich, außer dem Dunst, nichts geändert in seinen Verhältnissen. Wo er ging und stand, dachte er an den unausbleiblichen Bankerott, und zugleich an die Worte des Doctors, die wie Metallklänge an sein Ohr schlugen: „Hilf Dir selbst, und Gott ist mit Dir. Stoße den vom Brett, der Dich hinabstoßen will!“ Kann ich denn diese harten Reden nicht los werden? fragte er sich oft, wild an seine Stirne schlagend, und verschloß sich dann wieder auf Viertelstunden in den stillsten Winkel seines Hauses.

Unterdessen machte Justine die fleißige Wirthin, und ordnete und putzte in den Gastzimmern, daß es eine Freude war. James, der vergebens zur Stunde kam, und den die Mutter schnöde abgefertigt hatte, sah im Vorübergehen die Thüre der Gaststube zufällig offen, blickte hinein, und grüßte Justine, die auf einem Tische stand, und sich umsonst bemühte, die schwere Stange des Vorhangs auf die Haken über dem Fenster zu bringen. Ihr Gesichtchen war feuerroth vor Zorn, und mit weinerlicher Stimme rief sie dem Engländer zu: „So kommt doch herein, Monsieur! seit zehn Minuten rufe ich mir die Kehle rauh, nach den einfältigen, dummen Mägden, die mich hier allein gelassen haben. Noch eine Minute, und ich hätte die schwere Fahne da, wie sie ist, auf das Getäfel geworfen, und wenn Spiegel und Marmortisch, und Alles dabei zu Grunde gegangen wäre. Helft mir!“

verſicht angehoben von Herkules' Liebe und ſeiner Melancholie und ſeinen Seelenſchmerzen, ſo fiel mir Denzi in die Rede und zwar mit allem Ernſt: „Wenn ich den Schneider hätte zum Schatz nehmen wollen, ſo wäre es längſt geſchehen. Er lauft mir ſchon ſeit der vorjährigen Kirchweih nach. Aber ich mag ihn nicht und Alle nicht, denn ich will nicht heirathen, da iſt's aus und Amen. Die Mannsbilder ſind mir zuwider und der Schneider vor Allen; denn er hat keine Poſtur und ein Geſicht wie ein Aff aus Butter und bringt's Maul nicht zu, den lieben langen Tag. Der ſollte ſich ſchön neben mir ausnehmen! Der könnte ſich nicht einmal für ſein Haus und für ſein Weib wehren! Den will ich mit der Feuerzange bis in die Türkei jagen. Und eben darum mag ich ihn nicht ausſtehen und er ſoll ſich nur ſeinen Kopf furiren laſſen, ſeinen närriſchen Kopf, daß ihm die Käfer ausfliegen."

„Da werd' ich ihm alſo einen ſchlechten Troſt heimbringen?" ſagte ich kleinlaut zu der mannhaften Denzi.

Sie bedachte ſich ein wenig, lächelte dann ſo fein und verſchmitzt, als es ihr möglich war und antwortete: „Nun, Sie können ihm zum Troſt ſagen, daß ich eben gar nicht heirathen will. Ich muß im Haus bleiben, ſonſt geht alles krumm. Der Vater trinkt vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein und weiß ſchon lang nicht mehr, wie er in's Bett kommt; die Mutter iſt taub und breſthaft. Vor wem ſollen die Leute im Haus Reſpekt haben als vor mir? Der Vater verkauft doch in ſeinem Leben den „Schlempen" nicht, wenn er auch immer davon redet. Darum muß ich bei der Hand ſeyn. Darum muß ich mich bei'm Schneider-Herkules für die Ehre und bei Ihm, Herr Doktor, für die Mühe bedanken."

Etwas empfindlich verſetzte nun ich: „Sie iſt recht ſpritzig, Jungfer. Wenns Ihr nur nicht einmal anders kommt? Wem nichts recht iſt in der Welt, der muß einmal haben, was kein Menſch für ſich will." — Denzi lächelte höhniſch und ſchwieg.

Um ſo ernſthafter und daneben ſchlau fuhr

ich fort: „Obendrein aber belügt Sie mich, Jungfer. Es ist Ihr gar nicht so männerscheu um's Herz, als Sie mir weiß machen möchte. Was ist denn das für ein Musje, der dort auf der Holzbeuge sitzt, als wie ein Basilisk so giftig mich anschaut und dabei so fürchterlich Taback knellert, daß man den Gestank seines Kartoffelkrauts sogar hier, fünfzig Gänge von dem Kerl entfernt, bequem mitgenießen kann?“

„Das will ich Ihm sagen und zwar nicht mit Lug, sondern mit Aufrichtigkeit, denn ich lüge nicht; daß Er's weiß, Herr Doktor. Der Mensch dort drüben ist der Apollo vom Wiesenbauer-Peter, ein dummer Strick, der mir aber lieber wäre als der Herkules und der mich gern haben möchte, glaub' ich. Ich hab' meinen Spaß dabei, mich von ihm anglotzen zu lassen, aber mehr ist's nicht. Er ist mir zu dumm und zu grob und wenn er nicht schon von mir ein „Nein“ und „Nein und nein“ zu hören bekommen hat, so ist gerade nur sein Unverstand daran schuld, denn bis heute hat er nicht das Maul aufgemacht, um mit mir von

Lieb' und Eh' ein Wörtlein zu reden, der Stock! — So; jetzt sag' ich Ihm Adje, Herr Doktor, und will gehen, um zwischen den Alten Frieden zu stiften, sonst hören sie vor Abend nicht auf, zu händeln und zu streiten."

Sie machte sich von dannen und ich hatte mein Fett weg und schämte mich vor der entschlossenen Dirne. Sowie ich indessen nach der Holzbeuge schaue und bemerke, daß der Esel von Apollo recht gemüthlich-spöttisch und grinsend auf mich hernieder lugt, so schwillt mir der Kamm und ich wollte doch dem Kerl den Spott vertreiben und somit rufe ich ihn, auf die Beuge losgehend, an: „He du, Apoll, komm einmal herunter!"

Der Kerl schlenkerte mit den Füßen, kam aber nicht. — „Du," sag' ich lauter, „wenn du nicht gleich herabkommst, so geht dir's übel."

Jetzt fragt der Apollo: „Uebel? Wozugegen?"

Und ich antwortete: „Auf dem Amt, denn von hier aus gehe ich hin und zeige dich als einen Todtschläger an."

Mit einem guten Hupfer schwang sich Apoll

zur Erde, zog ſeine Mütze und ſagte: „Ich habe Niemand todtgeſchlagen.“

„So? und liegt nicht der Herkules am Sterben? und hat er mir nicht gebeichtet, daß du ihn auf's Hirn geſchlagen?“

„Auf's Hirn? Ich weiß nicht; aber wenn ich zuhaue, ſo mach' ich die Augen zu.

„Das iſt tröſtlich. Aber warum ſchlägſt du auch wie eine Beſtie drein?“

„Wenn's mich juckt, muß ich ſchlagen. Das iſt meine Geſundheit.“

„Brav; warum aber den Schneider ſo arg mißhandeln?“

„Miß .... hand ....?“ — Apollo brachte das nicht verſtandene Wort nur mit Mühe zuſammen. „Was iſt das?“ fragte er.

„Warum den Schneider halbtodt ſchlagen?“

„Ich kann ihn nicht ſchmecken. Er iſt mir Gift. Er tanzt immmer mit der Denzi.“

„Warum tanzeſt Du nicht mit ihr?“

Apollo grinste: „He, he, he, ich kann nicht

tanzen und die Muſikanten ärgern mich mit ihrem Katzengemautze."

„So blieb' ich lieber vom Tanz weg."

„Hm, wenn die Denzi nicht dabei wäre ....?"

„Biſt du alſo verliebt in die Denzi?"

„Ha, verliebt ....? ſo eigentlich verliebt ....? ach nein."

„Willſt du ſie nicht heirathen?"

„B'hütes! nein, nein."*)

„So? wie dumm gelogen! Sie iſt ein reiches Mädel und du wirſt auch wiſſen, was Geld iſt."

„Ich brauch' die Denzi nicht; ich will gar nicht heirathen .... ich werd' ſelber einmal reich."

„Du? wie das?"

„Ich erb' einmal vom Bruder den Hof. Er heirathet nicht mehr, hat keine Kinder. Ich kriege Alles."

„Du, das iſt eine weitſchichtige Vertröſtung! Aber — im Ernſt: Du willſt nicht in die Denzi verliebt ſein? Du willſt ſie nicht heirathen? Wa-

*) Behüte uns Gott.

rum denn biſt du eiferſüchtig auf den Schneider und gehſt der Denzi auf allen Schritten nach?“

„Hm ... ich glaub', ſie hat mich verhext.“

„Das wäre möglich, aber auf welche Weiſe?“

„Sie hat mir einmal 'was zu eſſen gegeben und da war etwas darinnen. Von dem Tag war ich verhext und muß gehen, wohin ſie will.“

„Ah ſo! Vielleicht hat ſie auch dem Schneider 'was gegeben?“

„Kann wohl ſein, der Geisbock kann nichts vertragen. Aber verhext oder nicht verhext, ich kann ihn nicht neben der Denzi ſehen, ohne daß mich's juckt, und wenn's mich halt juckt, ſo mach' ich die Augen zu und ſchlage drein. — Aber das Amt braucht nichts zu wiſſen, Herr Doktor. Einmal iſt keinmal.“

„So recht! Wenn der Menſch ſchier todtgeſchlagen wurde? Du biſt ein rechtes Wälderkalb, Apollo. Aber das magſt du wiſſen und dir fein bedenken, daß, wenn du noch einmal nur den Finger ausreckſt gegen den Schneider, wo er auch ſei, ich vor Amt gehen werde, um zu beſchwören,

daß du ſchon einmal den Herkules halb zu todt geſchlagen."

„Es ſind keine Zeugen da."

„Dennoch, du weiſer Apoll, dennoch. Ich hab's mit angeſehen und der Aktuar ſtand daneben. Uns glaubt man vor Gericht, will ich meinen und du ſollſt wenigſtens auf drei Jahre in's Strafarbeitshaus; darauf gebe ich dir mein Wort. Daher nimm dich zuſammen ... Die geringſte Thätlichkeit gegen meinen Patienten und der Gendarm hat dich am Fittig. Merk dir's."

Apollo antwortete zwar nicht, wie alle verſtockten Dummköpfe thun, die eigentlich nie recht wiſſen, wo ſie halten und wo ſie ſtehen; aber er kletterte ſo verdroſſen und niedergeſchlagen auf ſeinen Holzſtoß zurück, daß ich merkte, welchen Eindruck meine fabelhaften Drohungen und Verſicherungen auf den Grobian gemacht hatten. Zufrieden, auf meiner fehlgeſchlagenen Werbefahrt wenigſtens für die Sicherheit des armen Herkules nothdürftig geſorgt zu haben, kehrte ich heim, getraute mich jedoch mehrere Tage nicht, den Fuß

in Rechenmachers Haus zu ſetzen. — Endlich, eines Abends, kam der Schneider ſelber, von ſeiner Schweſter begleitet, zu mir in die Viſite. Er hatte ſich, was ſeine Verwundungen betrifft, vollkommen erholt und war hergeſtellt. Aber der Kummer ſeines Herzens war geblieben und ſprach aus allen ſeinen Zügen und namentlich aus dem traurigen Eingangsgruß: „Sie haben mich ganz vergeſſen, Herr Doktor? Und haben Sie mir nichts Gutes zu ſagen?“

Er erwartete die Antwort ängſtlich; auch das Auge der Schweſter, die an ihres Bruders Leiden viel Antheil nahm, hing geſpannt an meinem Geſichte. Da keine Hoffnung zu Erreichung der Wünſche des Schneiders vorlag, zog ich vor, ihm einfach und wahr alles mitzutheilen, was ich vernommen. — Zu meinem Erſtaunen vernahm Herkules ohne viele Aeußerungen ſeiner Betrübniß den unwillkommenen Bericht. Er hatte freilich trotz ſeiner Zweifel, etwas Beſſeres erwartet; aber wie es ſchien, ſchon zum Voraus ſeine Partie ergriffen. Die Schweſter war offenbar nicht ohne

Einfluß auf den Bruder gewesen; denn sie sagte nachdem ich meine schlimme Post ausgerichtet, zu dem niedergeschlagen, aber still dasitzenden Herkules: „Da siehst du's also, Herkel, so hat es kommen müssen. Wirst du jetzt noch immer vom Sterben reden und so schaurige Reden, so furchtsame Vorhersagungen im Mund führen, wie bis heute, daß deinen Eltern und mir das Herz im Leib zittert und schwach wird, daß die Geschwisterte sich vor dir unter die Bänke verkriechen und daß dem Großvater nicht einmal mehr sein Stücklein Speck zum Sauerkraut schmeckt? Wirst du nicht einmal einsehen, daß ich tausendmal Recht habe, wenn ich dir sage: Mach' dich los von der Denzi und kannst du's hier nicht verwinden, so geh' wieder in die Fremde und schneidre drauf los. Verdienst ohnehin hier im Dorfe nichts und kannst besser herrische Kleider machen, als für die Bauern. Kannst noch einmal Meister in einer großen Stadt, zum Exempel in Villingen, werden, und bist die Denzi und den Apoll auf einmal los. Draußen gibts ja auch Weibsleute zum Heirathen; oder...?"

„Mit Vergnügen!“ betheuerte James, legte den Hut ab, und bereitete sich, auf den Tisch zu steigen. Justine stampfte ungeduldig mit den Füßchen. „Mein Gott, wie förmlich!“ rief sie; „legt doch um Gottes Willen euer englisches Phlegma ab. Ein Anderer wäre mit einem Sprunge schon bei mir gewesen!“ — „Ein wenig Geduld!“ ermahnte James das Mädchen, nahm den armen Vorhang aus dessen Hand, und in einem Augenblick saß er, wo er sollte. — „Besonnen kommt man nicht minder schnell zum Ziele,“ sprach James weiter, und reichte Justinen die Hände, sie vom Tische zu heben. Sie bedachte sich eine Weile, wollte ihr böses Gesicht beibehalten, das schelmische Lächeln drang aber durch das Gewitter, und wie ein Zephyr flog sie an des Jünglings Armen zur Erde. „Ihr seid ein possirlicher Mensch!“ sagte sie, ihm neckend in die Augen sehend: „so oft ich Euch die Wahrheit sage, spielt Ihr den Gekränkten, und gebt eine Sentenz zum Besten. Gewöhnt Euch das ab, Monsieur. Ihr seid ja kein Kandidat, der blöde thun muß, um's liebe Brod. Was ein vorwitziges Mädchen sagt, muß den Vernünftigen nicht kümmern.“

„Menschen, die mir gleichgültig sind, kümmern mich auch nicht;“ antwortete James, der noch nicht alle Bitterkeit besiegen konnte. Justine blickte ihn rasch und gleich wie strafend an, verzog dann fröhlich lächelnd den Mund, und drehte sich, schnell wie der Wind, im Kreise um.

„Seht aber doch, wie schön ich Alles hier eingerichtet habe!“ rief sie, sich dreimal gegen den Spiegel verbeugend, und lustig in die Hände klatschend: „Ich wette darauf, die Königin Ulrike hat keine schönere Wohnung.“ —

„Die Schweſter ſpricht wie ein Buch;“ verſicherte ich dem Herkules, der vor ſich hinbrütete, einmal aufſchnappte, als wolle er eben anfangen zu ſchluchzen und zu weinen, aber ſich wieder ſammelte und mit Ergebung ſagte: „Es iſt mir, als ob man mich in den Todtenbaum legte und ich ſehe voraus, daß ich's lebendig in der Fremde nicht aushalten werde, todt aber um ſo beſſer. Entweder muß ich mich für jetzt hier im Dorf oder im Wald aufhenken oder ich muß fort. Weil das erſtere nicht chriſtlich — auch getraue ich mirs nicht, weil es weh thun muß — ſo will ich das zweite thun. Die Denzi mag ſagen, was ſie will: der Apollo kriegt ſie doch und ich kann ſie ihm nicht abjagen, weil ich ein ſchwacher Krüppel bin und zu allerletzt kam, als die Kourage ausgetheilt wurde. Bei'm Naſenaustheilen bin ich ſchon beſſer weggekommen und eine längere Naſe, als ich jetzo habe, da's mit der Denzi gar nichts mehr iſt, führt Keiner im Dorfe. Ich will aber mich klug anſtellen und fortgehen auf Nimmerwiederkehr. Das verſpreche ich Ihnen, Herr Dok-

tor und meiner Schweſter. Meine Verſprechungen habe ich immer gehalten. Morgen haben wir gut Wetter und mein Ränzel iſt bald gepackt, gelt Schweſter? —"

„Werdet Ihr denn jetzo, kaum geneſen, die Strapazen einer Wanderung ertragen können?" fragte ich beſorgt.

„Die Gewohnheit iſt ein eiſernes Hemd," lächelte ſchmerzlich der arme Herkules, „bin ich nicht ſchon ſeit manchen Wochen auf der Fußreiſ'*)?" — Dieſes Wortſpiel, das ich, wie überhaupt den Geiſt, nicht hinter dem magern und durchſcheinigen Geſellen geſucht hätte, machte mich herzlich lachen und das gab dem Schneider Muth, noch eine Bitte an mich zu richten: „Wären Sie nicht von der Güte und geben mir ein Stück Papier und eine geſchnittene Feder ſammt Dinte? Wir haben nichts zum Schreiben zu Hauſe und ich möchte der Denzi noch einen Abſchiedsbrief ſchrei-

*) Auf der Fußreiſ' ſein, ſo viel als: ſich in dringender Verlegenheit befinden. — Mehr im Württembergiſchen als im Badiſchen Schwarzwald gebräuchlich.

ben. Aber Sie müßten so gut seyn, ihn zu bestellen?“

Sterbenden und Abreisenden verspricht man vielerlei. Ich sagte dem Herkules ebenfalls zu, was er begehrte und gab ihm die verlangten Schreibmaterialien. Niemals vergesse ich den Spaß, den mir der arme Schelm während einer halben Stunde machte, die er über dem Briefschreiben verfaß. Wenn ich ein Maler wäre, ich wollte ihn noch aus dem Kopf abkonterfeien, wie er bald tragisch die Stirne runzelte, wie ihm bald ein skoptisches Streiflicht über seine welken Wangen strahlte, wie er manchmal eine Thräne tropfte; immer aber, während die Feder mühsam die Buchstaben auf's Papier malte, den Mund und die Zunge so fratzenhaft arbeiten ließ, wie ich's kaum bei dem possierlichsten Barbierjungen gesehen, wenn er, seine ersten Bärte rasirend, an das Kunststücklein kommt, das Fleckchen an der Unterlippe vom Haar zu säubern. — Endlich schloß und unterschrieb Herkules mit einem schnatternden Seufzer und einem großen Dintenkler.

Da ich gerade Kreide unter der Hand finde, so schreibe ich hier auf den Tisch, zum Vergnügen meiner Zuhörer, aus dem Gedächtniß den merkwürdigen Scheidebrief nieder, den mir Herkules für seine Pudenzi hinterließ:

„Hochleibliche Jumpfer!!!

„Ich kan nichts nicht davor sie haben mich „ged Haufft Herkules war ein Jenneral geweßt „im Schwödenkrieg und ein dhapffrer Mann der „alles Erobert — ich bin nur ein ellender Krüp„phel und kann nicht einmal ihr Hertze gewinnen „der Apfel vom Wisenbaur schlagt mich in die „Laträtt (Retraite) wenn er sichs fornimmt — „Sie ißt kein Schatz vor mir derohalben thu ich „verreisen und als alterg Esel auf die Wantter„schafft gen — ich sag wie's ißt sie wird sich „davon diesch Windtsucht nicht hollen und ver„gniegt mitt ihrem lieben Schatzapfel leben dieweil „ich in der Frömbd in bitterm Dotter sterbe als „ihr hochleibliche Jumpfer

„in Drauer gedreier Schneider
Herkules Regenmager."

Schriebs und am folgenden Tag war er fort. „Der geht auch keine zehn Meilen weit!“ sagten sie im Dorfe. Die Einen meinten, er werde vor Heimweh bald wieder umkehren, die andern fürchteten, er werde auf der Wanderschaft des ehesten sterben. Letzterer Befürchtung war ich auch. Ich sah im Geist den armen Schelm in einem fremden Spital an Liebesnoth und Heimweh zugleich verscheiden.

Den Brief des Herkules — nachdem ich ihn abgeschrieben und auswendig gelernt — schickte ich an die Purentiana und somit war alles gut. Vom Schneider und von der Schlempentochter hörte ich geraume Zeit gar nichts. Auf einmal ging die Rede, des Bacchus Tochter sey als wie hintersinnig geworden, ihr schmecke nicht Essen nicht Trinken, sie vernachlässige sich in der Kleidung und schwätze bereits gar nichts mehr. Der alte Landarzt ging bei ihr ab und zu und sagte endlich nach seiner Manier: „Wenn man das Mädel zerstreuen und zurecht bringen wolle, müsse man sie heirathen lassen. Dem Bacchus war

nichts lieber; er ſteckte ſich hinter den Pfarrer und dieſer ſammt dem Landarzt bearbeiteten die Denzi dergeſtalt, daß ſie endlich, wiewohl mit Widerwillen, ſagte, ſie wolle denn in Gottes Namen heirathen, um Ruhe zu haben; aber ſie wolle nur den Apollo: einen dümmern Mann könne ſie nicht kriegen und nur ein ſolcher ſei jetzo nach ihrem Geſchmack.

Von dem letztern ſagte man dem Apoll freilich nichts, aber deſto mehr von der Bereitwilligkeit der Pudenzi, ihn zum Mann zu nehmen. Sein Bruder ſelber redete ihm zu und ließ merken, er werde vielleicht ſchon zu Lebzeiten an ihn ſeinen Hof abtreten und ſich von der Arbeit wegen Kränklichkeit zurückziehen; aber der geſcheidte Apollo ſang allen Zurednern — und Gott weiß, es waren ihrer viele, das Lied vor, das er mir auch einſt gepfiffen: er wolle die Denzi nicht, denn ſie habe ihn verhext und Geld brauche er als ſeines Bruders Erbe nicht. Es werde nicht lang dauern und er, Apoll, werde ſchon mit den Beinern ſeines Bruders die Nüſſe von den Bäumen — ich

bitte ſehr um Verzeihung, aber bei uns gibt's keine Nüſſe, ſondern nur Tannenzapfen und Bucheln — alſo: die Tannzapfen von den Bäumen werfen und was des dummen Geredes mehr war. Ueberhaupt — ſo ſchloß er immer — wenn er auch die Denzi zur Ehe möchte, ſo getraue er ſich doch nicht, ſie anzureden, weil er ſich vor neuer Verzauberung fürchte. — „Nun, ſo ſchreib' ihr keine Sach';“ ſagten ihm die Freunde und er entgegnete mit apolloniſcher Ruhe und Heiterkeit: „Jeder Eſel könne leſen und ſchreiben; ſein Geſchäft ſey es aber nicht. Er wolle ſchon auf eine andere Weiſe und ohne Hochzeit mit der Denzi fertig werden, denn er trage ihr nach, daß ſie ihn verhert habe — und alsdann ſolle ſie ſchon von ſelber keinen Mann mehr kriegen.“

Der tückiſche, dumme Burſche muß allerdings irgend einen Frevel gegen die ſtolze Magd verſucht haben, denn eines Tages iſt er mit hochaufgeſchwollenem Backen heimgekommen; ſein Rücken war mit einem Hauſtiel braun und blau zerklopft und nachdem er einige Tag das Bett gehütet,

hat er gar nichts mehr von der Denzi wissen wollen, sondern nur gebrummt wie ein Raubbär, so man ihm von ihr vorredete. — Die Pudenzi, die ihrerseits triumphirende Worte und Drohungen gegen den schnöden Apoll im Munde führte, ging plötzlich nach Freiburg in den Wildenmann, um kochen zu lernen.

Wie man hörte, waren bald junge Männer vom Civil und vom Militär, auch ein paar verstickte Studenten an der Denzi und hätten gern den „Schlempen" und sie geheirathet. Es hat sich sogar einmal ein Unteroffizier im Dorfe sehen lassen und hat so herumgeredet, als käme er, um das Wirthshaus einzusehen, ob's der Mühe werth, es zu übernehmen. Aber Bacchus hatte schon Geschriebenes von der Denzi und sagte dem gestrengen Korporal, er möge sich das Maul wischen und heimgehen; was auch geschah.

Plötzlich wiederum war die Pudentiana aus Freiburg zurück und sah aus, wie die Kacherle in Person. Der Landarzt machte die Sache noch schlimmer, endlich kam die Reihe an mich. —

Ich hatte wenig Freude an dem Ruf; ich hielt die Denzi für eine abgeschmackte und hochmüthige Holzgretel. Im Anfang war auch nur Kreuz und Leiden bei ihr; sie redete kaum, alles sollte man geradezu nur errathen; und dabei Gesichter und Manieren zum Davonlaufen. — Aufgebracht hierüber, sagte ich ihr einmal: „Sie thut gerade nur als ob sie sich um Gottes Barmherzigkeit willen und aus purer Gefälligkeit behandeln ließe!“ —

Da antwortete sie ganz unverhofft: „Das thue ich auch und wollte Gott, die Eltern brauchten mich nicht mehr auf der Welt und der Tod hätte mich schon am Zopf, ich wäre gleich bei der Hand und sagte Ihm, Herr Doktor, und der Welt Adje. Das Leben ist mir verleidet, es ist nun nicht mehr zu helfen.“

Weil bei diesen auffallenden Worten Pudentiana anfing zu seufzen, als wolle sie in vieles Weinen ausbrechen, was mir gar verwunderlich, drang ich weiter nach Aufklärung in sie und endlich sagte sie mir ihr Leid heraus: „Ich will Ihm nur sagen, daß der Schneider mir gar keinen

Frieden läßt. Seitdem als ich ſeinen Brief zuſammenbuchſtabirt habe, iſt mir juſt, als gehe er immer vor meinen Augen herum. Im ganzen Hauſe, auf dem Feld, in der Kirche, in meiner Kammer, zu Tag und Nacht ſitzt eben der Schneider und wenn ich träume und wenn ich wache ſehe ich nur den Herkules. So wie er fortgeweſen iſt, hab' ich mich ſelber verwundert gefragt: Warum thut dir's denn ſo leid, Denzi? Da hab' ich denn erſt gemerkt, daß ich dem Männle zugethaner geweſen bin, als ich's ſelber gewußt. Und gedrückt hat's mich auf der Seele, als hätte ich einen Menſchen umgebracht. Manchmal zur Nacht iſt mir's angekommen, als müßte ich baarfuß und im ſchlechteſten Kittel in die Welt hinausrennen und nach dem Herkules ſchreien, und er iſt doch als ein leibhaftig Geſpenſt an meinem Bett geſeſſen! — Ich hab' das noch Niemand ausgeſagt; und Er, Herr Doktor, wird wohl's Maul davon halten?"

„Ich halt's;" antwortete ich, das Lachen verbeißend und Pudenzi fuhr fort: „Dazumal iſt der

„Die Freude, die Sie an Ihrem eigenen Werke haben," entgegnete James scherzend, „brächte mich beinahe auf die Vermuthung, diese Zimmer seien für Ihren Verlobten eingerichtet."

„Ach Gott, nein!" versetzte Justine, indem sie die Hände in spaßhafter Klage zusammenschlug: „Herr Birsher wohnt leider nicht an der Ecke, um so geschwinde seinen Besuch abstatten zu können. Vor der Hand wird nur ein alter steifer Holländer, der Herr van den Höcken hier sein Quartier nehmen. Der beste Freund meines Vaters: sie haben sich aber in ihrem Leben noch nicht gesehen. Der liebenswürdigste Mann: wir wissen aber noch nicht das Geringste davon. Seht Euch das Zimmer noch einmal recht an, und lobt meinen Geschmack. In diesem Zustande seht Ihr es nicht mehr wieder." —

„Wie so?"

„Herr van den Höcken wird schon alle meine Bemühungen zu Schanden machen. Diese weißen Vorhänge wird der Rauch seiner Pfeife schwärzen, all' diese Ordnung seine plumpe Hand zerstören. Ach, die Männer sind ja nur dazu vorhanden, der Weiber zierliche Schöpfung zu verunglimpfen."

„Wie kommen Sie jetzt zu der Sentenz?"

„Das Medaillon an jenem Vorhang, den Ihr, Monsieur, befestigt habt, bringt mich zu der Beschwerde, Es steht schief und baufällig. Schade dennoch um das arme Bild."

„Warum befehlen Sie nicht?" fragte James lebhaft, sprang abermals auf den Tisch, und richtete das vergoldete Prunkstück nach der Regel auf. Justine verneigte sich steif. „Monsieur!" sagte sie, „ich bin mit Euch zufrieden. Wie kömmt's, daß Ihr jetzt lebendiger werdet?"

Pfarrer gekommen und der Dokter der nichts kann, und haben in den Tag hinein vom Heirathen geſchwätzt. — Ja wohl, ihr Schneemänner, hab' ich mir gedacht: Ihr wißt auch nicht wo das Stecklein ſteckt; hab' mir aber vorgenommen, wirklich den Apollo zu nehmen, daß einmal die arme Seele des Schneiders Ruhe hätte und ich daneben. (Ich glaube nämlich, daß der Schneider geſtorben iſt und mich jetzo als Geſpenſt um ſeines Todes willen plagt). Wäre ich einmal des Apollo Frau, ſo ſollte — dachte ich mir ferner — der Spuck wohl zu Ende ſeyn. Ein Uebel für ein anderes, wenn nur ein leichteres. Der dumme Apoll wäre mir erwünſcht geweſen; ich wollte ihm's Neujahr abgewonnen haben! Da hör' ich, daß der Kuhtreiber mich nicht will. Nun, das hat mich geärgert, ich hätte ihm in's Geſicht ſpringen mögen! Späterhin hab's ich auch gethan, und der wüſte Lapp wird ſeiner Lebenstag daran denken, wie die Denzi ihm Kaleſtandres verleſen hat. Ich meine, ich habe ihm die Verherung hinausgetrieben, daß es klatſchte! — Darauf bin

ich nach Freiburg gezogen, aber der Schneider iſt mit mir gemarſchirt und war in Freiburg beſſer zu Haus als ich, denn wo ich hinkam, war er ſchon und ging nicht und ging nicht. Dabei wurde ich mager und blaß, und überlegte bei mir, es ſei doch beſſer, ich ſtürbe daheim als drunten im Breisgau, und ſo bin ich wieder anheregekommen und die Eltern laſſen an mir herumdoktern, aber alle Dökter der Welt ſind da zu kurz und richten nichts aus. Der Schneider wird mich, denk' wohl, einmal mitnehmen in ſein Grab!"

Sie ſchwieg nun, putzte ſich verſtohlen ein paar Tropfen ab, die in ihre männlichen Augen getreten waren, und ich — ich war als wie verſteinert. — So viel Empfindſamkeit, ſo viel romantiſches Element hatte ich hinter der hartgebornen und ſteifvermiederten Bauernjungfer nicht vermuthet. Endlich ſagte ich! Ei ſo wollte ich, daß der Schneider am Leben und hier gegenwärtig wäre. Dann gäb's eine Hochzeit und euer beiderſeitiges Leiden wäre zu Ende."

Denzi ſchüttelte den Kopf und verſetzte trocken:

„Thät' ihn doch nicht heirathen, wenn er auch ledig wäre. Eine Schneiderfrau möcht' ich nicht seyn, und wenn der Herkules die Wirthschaft übernähme, so würde er liederlich. Ich seh's an meinem Vater, wie der Wein im eignen Keller mit ihm Teufeles spielt: die Schneider und Weber sind ebenfalls durstige Lebern von durstigem Geblüt. Ich traue dem Herkules nichts Gutes zu; es sind aber alle Männer so. Hab' ich nicht den Apollo für bräver gehalten, als den Schneider? Und kam er mir nicht frech, daß ich ihn jagen mußte? Der kommt gewiß nicht wieder! aber der arme Schneider auch nicht, und wenn ich gesund werden sollte, so gehe ich — sind die Eltern gestorben oder in Ruh gesetzt — in's Kloster und komme dann auch nicht mehr in die Welt zurück."

Kein Mittel, der Denzi vernünftigere Gedanken in den Kopf zu bringen; aber auch keines, vom Herkules Nachricht zu erhalten. Er war verschollen oder todt, und darüber ging die schöne Jahreszeit vollends hin, und der Herbst, und der Winter kam. Denzi hatte sich merkwürdig erholt.

Ich ſah ihrer völligen Geneſung mit Zuverſicht entgegen. In ihrer Gemüthsſtimmung änderte ſich indeſſen ſonderbarerweiſe ſoviel wie Nichts. — Meine Stellung im Dorfe hatte ſich verbeſſert, der Landarzt war überall fortgeſchickt worden; ich war überall an ſeine Stelle getreten, und er hegte wenigſtens ebenſoviel Haß gegen mich, als Apollo die Denzi verabſcheute.

Da ſitze ich eines Abends im warmgeheizten Stüblein — es war draußen Stein und Bein gefroren, und mein Receptenbüchlein wollte fleißig gefüllt ſeyn — da kommt noch ein Beſuch: ein fremder Herr im Mantel, feinem Ueberrock und in Wichsſtiefeln, brillante Uhrkette über der Weſte; .... ich ſtehe auf, den Mylord ehrfurchtsvoll zu begrüßen, den Reiſenden aus fremden Ländern, der einem armen Dorfarzt eine Viſite zu machen geruht .... aber alſogleich ſtehe ich wie ein Stock, reiße die Augen auf, traue ihnen und meinem Verſtand nicht und im Munde erſtirbt mir der Gruß ....: der Gentleman war eben doch Niemand anders, als mein Schneider Herkules!!!

Dieſer ſeinerſeits, da er mich in Ungewißheit und Zweifeln befangen ſah, tanzte wie ein Affe in der Stube umher, und rief einmal übers andermal ein „Vivat“ und wollte mir die Hände ſchier verdrücken, und es dauerte lange bis er mir erzählte, daß er im fernen Frankenland — in Baiern notabene — einen Herrn kennen gelernt der ihn aus der Werkſtatt genommen, und zwar in ſeinen Dienſt, um ſich von ihm nach Amerika begleiten zu laſſen, wohin der Herr zu emigriren bereit war. Aber was geſchah? Auf dem Meere ſtarb der gütige Herr, nachdem er ſeinen Herkules zum Erben ſeines auf dem Schiffe befindlichen Nachlaſſes eingeſetzt. Der Erbe fand eine artliche beſcheidene Summe vor, die in Amerika freilich wenig bedeutet haben würde, die jedoch auf dem Walde noch für ein anſehnliches Kapital gehalten wird. Somit kam Herkules, der ſein Vaterland nie vergeſſen, wenn gleich verlaſſen, in Amerika nur an, um alsbald wieder daraus abzureiſen. Nach ſeinen Bergen zog's ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt. Er hatte im Wachen und in Schlummer-

träumen ſeine Denzi bald als Apoll's Weib, bald im Sarge, am gebrochenen Herzen geſtorben geſehen. Er mußte — ſeine Seele litt es nicht anders — ſich von der Wahrheit oder der Lüge ſeiner Traumgeſichte überzeugen, nebenbei ſeinem Dorfe zeigen, welch ein Hecht er geworden, alles übrige dem Himmel überlaſſend. — Und bevor er ſeine Familie überraſchte, war er bei mir eingedrungen.

Ich ſagte ihm, wie es mit Denzi ſtand. Sie unvermählt zu finden, machte ihm natürlich Freude Um deſto mehr bekümmerte ihn, daß in jedem Fall das Mädel nichts von ihm wiſſen wollte. Ich verwies ihn an die Zeit und an alles, was ſchon in der Welt unmöglich geſchienen und dennoch möglich geworden. — Da ſchlug am winterweißen Nachthimmel eine grelle Röthe auf, und die Glocke im Kirchthurm läutete Sturm. Wir fuhren an's Fenſter, mit den Köpfen hinaus, und fragten die vorüberjagenden Leute: „Wo, wo brennt's?“ — „Im „Schlempen“ brennt's!“ hieß die Antwort. — Natürlich waren wir wie der Blitz auf der Straße. Der leichte Schneider lief aber ſchneller

als ich. „Haltet doch, ich komme nicht nach!“ schrie ich ihm zu. Er jedoch zog mitten im Frost den Rock ab, warf mir ihn zu, und schrie entgegen: „Verwahren Sie mir die Brieftasche! Wenn ich nicht helfe, so brennt dem „Schlempenwirth“ seine ganze Sach' zusammen!“

Fort war er und ich trug als wie ein gehorsamer Bedienter das anvertraute Gut auf mein Zimmer, verschloß es sorgfältig und eilte auf's neue dem Brande zu.

Ja wohl, du ehrlicher Bacchus Stelz, ja wohl war deine Sach' am Verbrennen. Des Hauses Dach stand in vollem Brande. Durch die Fenster des obern Stockes leckten Flammen. Die Scheuer wurde ebenfalls vom Feuer gefressen. Eine gewisse Anzahl von Menschen war herbeigelaufen, aber an Spritzen, vor allem an Wasser fehlte es. Die größte Ungeschicklichkeit allenthalben, hie und da auch böser Wille, der müßig zuschauend die Arme kreuzte. Die Leute des „Schlempen“ hatten bis daher das Beste thun müssen. Die Dienstleute waren beschäftigt, das Futter, das Holz,

Vieh und Ackergeräthe zu salviren. Bacchus hatte seines Kellers Thüre mit nassen Bollwerken verschanzt. Pudentiana hatte auf ihren Schultern die kranke Mutter aus dem Brand getragen, und war noch einmal in den Oberstock gedrungen, um des Vaters Geld und Schriften zu retten. Aber schon hatte sich dort die Gefahr gehäuft. Als Denzi beladen mit den Werthschaften des Hauses den Rückzug antreten wollte, regnete es dermaßen viel Feuer vom Speicher auf die Treppe, daß diese anging und Pudentiana vor der sprühenden Lohe zurückbebte. Am offenen Fenster schrie sie um Hilfe, rang die Hände .... und Niemand kam, sie zu retten.' — „Das wäre 'was für dich, Apoll," sagten Kameraden zum zuschauenden Erliebhaber der Denzi: „wenn du sie jetzo aus dem Feuer holst, söhnt sich die Dirne mit dir aus." — „Das lasse ich bleiben," sagte lächelnd der dumme und boshafte Tropf: „ich habe nur eine Haut und die ist mir lieber als das Weibsbild dort oben. Meinetwegen soll sie braten wie eine Wurst, die Hexe!" —

Auf einmal ertönt ein Geſchrei der Verwunderung. Weiß Gott, wo Einer eine Leiter gefunden .... er legt ſie an die Mauern, umflackert von Flammenbüſcheln und Ziegeln, die vom Dache fallen, und mit der Geſchwindigkeit der Katze und des Affen geht's raſch hinan ans dampfende Fenſter, hinein in den Qualm. Nicht lang und aus den Fenſtern fliegen Päcke: das waren die Schriften des Bacchus. Gleich darauf rumpelt's hinunter, wie eitel Silber und Kronenthaler: das war des Bacchus eiſerne und wohlgefüllte Geldkiſte. — „Platz! Platz!“ ſchreien nun fünfzig Kehlen und über die Leiter rollt langſam zur Erde ein rauchender Knäuel, und wie auf ſicherm Boden die angeſengten naſſen Tücher von dem Knäuel gewunden werden, ſo iſt darinnen ein Weiblein und ein Männlein: die gerettete Pudenzi und ihr Retter, der rehabilitirte Herkules!!

Vom Brande habe ich weiter nichts zu ſagen. Ueber ein Jahr prangte das neue Schlempenwirthshaus auf der Brandſtätte, ſchöner als je. Es prangt dort noch jetzt und darinnen wirthen Pu-

bentiana und Herkules als Eheleute, und Herkules betrinkt ſich nicht, und der Vater Bacchus thut's noch immer und die breſthafte Mutter Sympho-roſe hat ihre liebe Noth mit den vielen lieben Enkeln. — Der Apollo hat's aber daheim nicht mehr aushalten können. Die Erbitterung der Bie-derleute über ſein ſchlechtes Benehmen beim Brande und der dringende Verdacht, als habe er ſelber aus Rache den „Schlempen" angefeuert, ſo wie der Hohn ſeiner Genoſſen und das Glück ſeines Nebenbuhlers, nicht weniger auch die endliche und ſpäte Verheirathung ſeines Bruders, der's ihm zum Trotz gethan, trieben ihn aus dem Lande und nach Amerika. — „Hat der Eſel, der Her-kules — pflegte er zu ſagen — dorten ſein Glück gemacht, warum ſoll ich, der geſcheidte Apollo, es dorten nicht finden?"

So mag er's dann auch gefunden haben, am großen Ohio oder am größern Miſſiſſipi; ich will's ihm gönnen. Hat er aber in der That ſelbigesmal den „Schlempen" mordbrenneriſch an-gezündet, wie ihm's das Amt nicht beweiſen konnte,

„Ich strebe nach Ihrer Zufriedenheit, Mademoiselle," entgegnete James verbindlich. — „Das gefällt mir," sprach Justine ernsthaft wie eine Königin. „Ihr mögt aber wissen, daß ich nicht genügsam in meinen Forderungen bin."

„Und doch würde ich eine jede erfüllen!" versicherte James nicht minder ernsthaft. „Jede?" fragte Justine noch ernster: „Besinnt Euch, Monsieur. Ich lasse nicht mit mir scherzen."

„Auch scherze ich nicht," schloß James fest und bestimmt.

„So wollet Ihr also auch, wenn ich es verlange, den einfältigen Lauscher über die Treppe werfen, der schon seit einer Minute den Kopf in die Thüre steckt, und nicht ahnt, daß ich im Spiegel seine Ohren sehe?"

James sah sich verwundert um, und gewahrte Nothhafts Kopf, ein albernes ertapptes Fuchsgesicht, aus dessen Munde stammelnd die Worte kamen: „Mit Permiß, hochgeehrte Jungfer! Ich suche nur Ihren Herrn Vater!"

„Mit Permiß," antwortete Justine verächtlich, „Er ist ein erbärmlicher Pinsel, dem mein Herr Vater für seine Horcherei den Kopf zurecht setzen soll. Führ' Er sich ab, und such' Er anderswo."

Nothhaft verschwand mit leisen Verwünschungen. Justine lachte herzlich, theils über den Diener, theils über James, der, wie aus einem Himmel gefallen, vor ihr stand.

„Sagen Sie, wunderliche Fee!" sprach er: „Wie soll ich Sie nennen? Sie wechseln die Farbe wie ein Demant. Schon glaubte ich, auserkoren zu sein, Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten, Ihren Beifall erwerben zu können, und plötzlich löst sich Alles in einen Scherz auf."

wie's aber im Dorf jedermann glaubt, so werden dereinſt alle Fluthen der amerikaniſchen Gewäſſer nicht den Brand ſeines Gewiſſens und ſeiner Angſt vor der Ewigkeit löſchen können!

Neunter Abend.

„Die Geſchichte, die der Herr Doktor am geſtrigen Abend erzählt hat, dünkt mich luſtig;“ ſagte die Adlerwirthin zum Holzſchläger, der mit dem erſten Kerzenlicht in's Herrenſtüblein getreten war, und ſeine Bank beſetzt hatte, noch ehe irgend ein anderer Gaſt angekommen: „Wie hat ſie Euch gefallen, Andres?“

Der Holzſchläger wühlte in ſeinem Querſack nach einem Stück Brod, ſchüttelte den Kopf mit deutlichen Zeichen des Unwillens und der Ungeduld und antwortete erſt nachdem die Hausfrau ihre Frage wiederholt: „Ich hab' heute keine Freud' und Luſtbarkeit in mir. Der Holzſchläger iſt heute mauderig und fuchswild. Was ſoll er dir von

der Hiſtorie von geſtern ſagen, Adlerwirthin? Da wüßte er, denk wohl, eine beſſere zu erzählen, wobei man ſich fürchtet und eine Hühnerhaut kriegt vom Kopf bis zum Fuß. Aber heut iſt bei mir ſchon ſo von Geſchichtlen nicht die Red', denn, wenn's keine Sünd' wär', ich hinge ſchon am höchſten Naſt, oder läge, wo die Bräg am tiefſten iſt. Ach du meine Adlerwirthin, wie iſt die Welt ſo ſchlecht geworden? Hat der Holzſchläger darum ſo alt werden müſſen, um ſich ſo gottſträflich zu ärgern in ſeinen grauen Tagen? Lene, hol' mir geſchwind einen Vierer; heut' muß ich meiner Kümmerniß die Backen roth anſtreichen und den Faſttag vergeſſen. Geh, Lene, geh weidlich, eile dich, bleierner Vogel: der Holzſchläger hat Kredit, beim Donner, gelt, Adlerwirthin? Der Burgermeiſter zahlt alles für den Holzſchläger, gelt?"

„Ei, ärgert Ihr euch noch über den Burgermeiſter?" ſcherzte die Wirthin: „laßt doch einmal die Sache gut ſein. Er thut nach dem Geſetz und zu euerm Beſten und für eure Gläubiger; und ſo kommt euch das Zahlen nicht hart an, und Ihr

habt Ruhe, und von jedem Kreuzer wird euch Rechnung gelegt werden."

„Ach, was das Weibsbild herunterſchwätzt!" ließ ſich der Holzſchläger böſe vernehmen: „Wo iſt das Geſetz? Wo ſind die Schriften, die dem Lapp die Gewalt geben? Die Herren Gemeind-Eſel können mir wohl auf dem Rathhauſe ihre dicken Bücher vorlegen .... was hilft das, wenn ich hineinſchaue? Was verſteht der Holzſchläger davon? Es iſt grad, als ob ein Ochs in die Apothek' hineinlugt. — Ach, ich mag gar nicht davon reden, und klagen will ich auch nicht, denn der Amtmann iſt mit all' den Herren Bruder im Spiel .... aber, wenn nur unſer Herrgott einmal Burgermeiſter in dem Städtel wär' ....! Da bekäm' ich mein Recht und Gerechtigkeit. — Wo bleibt nur die Lene mit dem Bierer?"

„Da kommt ſie eben," verſetzte die Wirthin: „Geſegn's euch Gott, Andres, und trinkt nicht ſo ſchnell in euern Zorn."

„Wenn Du mich nur in Ruh ließeſt!" antwortete Andreas: „die Weiber müſſen ihren Schna-

bei in allem haben, das weiß Gott und ich zu meinem Verdruß. Du weißt aber ja noch gar nicht, Adlerwirthin, was mir an die böse Ader gekommen ist? Sappermost! und ich soll nicht falsch und wild wie ein Blutvergießer seyn?"

„Oho! wie lärmt doch der Holzschläger?" fragte der Kaplan, der eben einschritt: ist das eine Manier für einen Hochzeiter, alter Mensch?"

Andreas sprang auf, und auf den Tisch schlagend sagte er: „Geistlicher Herr, du hast's getroffen, bei'm Blust. Von wegen der Hochzeit begehr' ich auf und mit der Hochzeit ist's nichts, und wer ist schuld daran, als die Burgermeisterin, das böse G'sleck, die ungattige Person . . . . ? Nun, nun; sie soll sich vor'm Holzschläger in Obacht nehmen . . . . sonst . . . . ."

„Pst! pst! keine Drohung!" ermahnte der Kaplan halblaut, und die Adlerwirthin fragte: „Der Holzschläger ein Hochzeiter? Je, wie versteh' ich das? Wie kommt das?"

„Versteh'n?" spöttelte Andreas dagegen: „wenn

du etwas verſtündeſt, ſo könnteſt du dir einbilden, daß es nicht dumm von mir wäre, wenn ich ein Weib nähme. Zu früh wär's nicht, bei'm Eid. Wenn ich ein Schwab' wäre, ſo hätte ich ſchon ſeit dreißig Jahren meinen Verſtand. Als ein Wälder hab' ich ihn ſchon ſeit bald ſiebenzig, wenn ſchon der Burgermeiſter mich traktirt wie einen verſchwenderiſchen Lordl. — Und ſo hab ich denn weiben wollen — ja, ich geſteh's und ſags grad vom Herzbündel weg. Der Holzſchläger iſt alt, er wohnt dort draußen im Wald an der Winterhalde und iſt mutterſeelenallein in ſeiner Balkenhütte, die er ſelbſt gebaut hat, in der er haust und ſchmaust — Nota, wenn er 'was hat. Es iſt ihm bis daher wohl geweſen, und er hat Leitern gemacht und Schaufeln, hat gekocht und gebettet und ſeine Hemder gewaſchen, und ein Weib hätt's nicht beſſer gemacht . . . .; aber kann der alte Holzſchläger nicht zum Alter noch krank werden und kein Menſch und keine Seele weiß von ihm dort hinten im Walde, und nicht einmal ob er nur noch lebt, oder ſchon tot iſt?"

„Armer Mann!“ seufzte die Wirthin, sich abwendend, in ihre Schürze.

„Du bist eine Gans!“ versetzte der Naturmensch, der den Seufzer verstanden hatte: „Das ist das schönste Leben von der Welt, wenn man ganz frei draußen im Holz sitzt, und hört nur den Krapprich und den Schäggen und das Gebrusel vom Bach und den Wind in den Baumwipfeln und das Schneerieseln von den Föhren und Tannen. Das ist, denk wohl, schöner als euer Geschwätz, ihr Stadtleute. Und dort ist Niemand der da sagt: „Steh' auf, Holzschläger! schaff', schaff', Holzschläger! Geh' heim, Holzschläger!“ Niemand. Ich thu' was mich freut .... und so hab' ich auch ein Weib nehmen wollen .... des Häfner-Bläsi's Wittfrau .... sie hat ein eigen Bett und Getüch und ein paar Karlin an Geld und zehn Häfen Schmalz! Zehn Häfen Schmalz! wie viel gute Kochete hätte man damit anrichten können .... wie viel Knöpfli damit pregeln und Küchli zur Fasenacht backen! .... Lene, noch einen Schoppen! Der Holzschläger hat

ſein Geld bei'm Burgermeiſter ſtehen, und es kann ihm Kredit gegeben werden. — Nun; es kurz zu machen: da hat ſich die Burgermeiſterin drein gelegt und an der Wittfrau herumgemacht und den Holzſchläger verhetzt und verläſtert, und auf einmal ſagt mir das dumme Menſch, ſie hätt' ſich's überlegt, und beim Alten wolle ſie's laſſen!! — Im erſten Zorn hab' ich ihr meine Schaufeln an den Kopf werfen wollen, doch hat's mich gereut, und ich hab' ihr 'was geſagt. Sie wird's vor den Leuten nicht wiederſagen, 's iſt wüſt und grob, aber verdient. — Und darum, Adlerwirthin, und darum bin ich heute als wie ein Teufele, dem Einer auf's Schwänzle getreten hat."

„Wer weiß, wezu's gut iſt," ſagte der Kaufmann Matzendorf, der mit dem Doktor angekommen war; und letzterer ſetzte bei: „Alte Leute ſollen ſich nicht verehlichen; ein alter Junggeſell lernt nicht mehr eheliche Geduld und Hingebung." — „Gott hat euch eine große Prüfung erſpart, Holzſchläger," fügte der Kaplan hinzu.

Andreas erwiederte biſſig: „Narr .... geiſt-

licher Herr, wollt' ich ſagen .... das verſtehſt du nicht. Du kennſt die Ehe nur vom Hörenſagen; und der Doktor weiß allerlei davon, aber nichts rechtes, und der geſchwollene Kaufmann da geht nicht mit der Farbe heraus, obſchon er's könnte. Mir war's aber wahrhaftig nicht um den Spaß und die Luſtbarkeit des Heirathens und des Hochzeitmachens zu thun; der Holzſchläger iſt alt und ſchneeweiß, des Häfner-Bläſi Wittfrau iſt auch kein heuriges Häslein mehr. Sie hätte den alten Krüppel wie einen Spitalpfrunder pflegen müſſen; das wäre alles geweſen, und er hätte ſich an der Alten ihre zehn Häfen Schmalz gehalten. Sappermoſt! um die zehn Häfen Schmalz iſts ſchade!"

Der einäugige Waldmenſch ſchnalzte mit der Zunge und den Fingern, da er der höchſten Delikateſſe, die ein Waldeinſiedler kennt, gedachte. Der Doktor ſagte hierauf mit Theilnahme: „Warum thut Ihr nicht, was man euch rieth? Warum zieht Ihr nicht auf Herrn Matzendorfs Hof?"

Aber Andreas entgegnete unwillig: „Ich hab' dir und dem Krämer ſchon geſagt, warum ich das

nicht will. Ich bin nur zum Vaſſeltang im Städtel; draußen iſt mein Hofrevier, und ich bin gut einlogirt an der Winterhalde, weil mein Herr Bruder mich da nicht aus dem Geſicht verlieren kann. Ja, bei'm Bliß! das hat mir in der Geſchichte vom Herrn Doktor gefallen, daß der Apollo mit dem Wieſenbauer ſo überzwerch geſtanden iſt. Der Peter hat dem Appel ganz gewiß ſein Erb vorenthalten und abſeits gebracht, wie mir mein Bruder, der Breitenbauer gethan hat. Denn der Breitenhof gehört von Rechtswegen mein und wenn unſer Herrgott ſtatt im Himmel auf Erden wäre, und meinetwegen nur unſer Amtmann, ſo müßte ich den Hof wieder haben, ſammt dem ganzen Holzſchlag. Aber wir haben keine Gerechtigkeit, vom Bettelvogt an bis zum Oberamtmann, und ich muß mich kuſchen wie ein Hund. Aber zum Trotz meinem Bruder ſitze ich ihm vor der Naſe, und ſo oft er dieſelbe in den Sonnenſchein herausſtreckt und nieſt, ſo kann ich ihm von der Winterhalde zuſchreien: Gott helf, Bruder, mir zu meinem Erb', denn dir gehört's nicht. Sie haben

mich schon oft aus dem Holzschlag dividiren wollen, die Lappen, aber ich will den sehen, der den Holzschläger daraus vertreibt. Und von dem Holzschlag heiß' ich der Holzschläger, wer's noch nicht weiß, und nicht etwa, weil ich bei'm Fürsten einmal als Holzknecht gedient habe, treu und ehrlich gedient. Der Fürst hätte mir auch ein Gnadengehalt geben können; er verhält ohnehin so viele Müßiggänger und Tagediebe als Tage im Jahr sind. Denn mit den zweiundfünfzig Laib Brod, die er mir im Städtel angewiesen, und mit dem Monatsgeldle von Einem Gulden und sechsunddreißig Kreuzern, das mir für ihn der Kaufmann da ausbezahlt, ist dem Holzschläger lang nicht geholfen. — So; jetzt hab' ich mich ausgeredt, und will hören, wer von euch heute Abend 'was gescheidtes hervorbringt."

Die Derbheit des mit so langen Jahren in Stadt und Umgegend bekannten und zu jeglicher Freimüthigkeit privilegirten Originals wurde von den Anwesenden mit Heiterkeit hingenommen. Die Herren nahmen Platz. Die Wirthin setzte sich

„Gesteht es nur, Monsieur!“ erwiederte hierauf Justine: „Ihr seid eitel. Ich bin es aber nicht weniger. Ihr könntet ein Franzose sein. Mein Ernst ist jedoch nicht immer Scherz.“

Die Gutmüthigkeit, die sich in Justinens Rede kund gab, machte dem Jüngling Muth, nach ihrer Deutung zu fragen, allein Müssingers Dazwischenkunft setzte seiner Neugier unübersteigliche Schranken.

Der Senator trat heftig ein, und rief mit auffallender Sorglichkeit: „Ist Alles fertig, Justine? Alles hergerichtet und geordnet?“ Auf die Bejahung fuhr er fort, ohne auf James zu achten: „Brav, schön, meine Tochter. Zur besten Zeit, mein Kind. Er ist angekommen. Van den Höcken ist da. Der Kellerbursche aus dem römischen Kaiser hat mir's so eben gesteckt. Allein gekommen, ohne Bedienung. Man kann den Mann nicht im Gasthause lassen. Ich gehe selbst zu ihm. Sage mir, bin ich angezogen, wie sich's gebührt? Fällt die Perrücke gut? Sitzen die Strümpfe und Kniebänder? Hängt der Degen recht, wie er soll? Wie findest Du den Busenstreif?“

„Schön und wohlanständig, wie alles Uebrige, lieber Vater;“ antwortete Justine, ein feines Lächeln kaum bemeisternd: „Sie sind jedoch in einer Unruhe befangen, die mir auffällt. Sie haben ja nicht vor den Kaiser zu treten, sondern vor einen Kaufmann, der nicht mehr, nicht weniger ist, als Sie selbst, und obendrein Ihr Handelsfreund!“

„Ach ja!“ versetzte der Senator mit ängstlichem Athemzuge: „ach ja! das ist er, aber die Schicklichkeit, die Mores, ... und dann meine Pflicht, ... und worauf es ankömmt! Liebe Justine, erhebe Deine Seele zum Gebet!.... Deine Mutter ist Eis, ... Du

mit der Stricket zu ihnen. „Dem Täubesle iſt wohl;“ ſagte ſie vergnügt: „er ſchlaft wie ein Prinz, und das Bäsle wacht bei ihm. Ich hab', wenn die Herren erlauben, Zeit, dem Geſchichtlein zuzuhören, das uns, wenn ich mich recht erinnere, der Herr Kaplan geſtern verſprochen hat.“ —

Der Geiſtliche erwiederte: „Was ich zu erzählen habe, iſt ſehr einfach und fragt ſich, ob ſich's der Mühe lohnt, zuzuhören. Doch mag es als ein Beweis gelten, daß die Empfindſamkeit und das herzliche Gemüth, das Gott vertraut und dem Nebenmenſchen in jeglicher Noth hilft, wo es kann, unter'm Volke nicht ſo ſelten ſind, als man, die Dinge obenhin betrachtend, gemeinhin zu glauben verſucht ſein möchte.“

Ein Naturdichter im Donauthal.

Unſer ſchwäbiſches Donauthal, ein reizender Erdenwinkel, iſt noch gar nicht hinlänglich bekannt, und wer weiß, wozu das gut iſt? Wer aber einmal die romantiſche Burg Wildenſtein, das trotzige

Werwaag, das so anmuthige Beiron gesehen hat, wird das Donauthal gewiß nicht vergessen. Ich kann davon reden, denn ich habe dort eine Pfarrei die in Verwesung übergegangen war, ein paar Jahre hindurch verwaltet; und zu jener Zeit erfuhr ich auch etwas von dem stillen und doch so schweren Lebenslauf des Helden meiner Geschichte.

An einem schönen Platz des felsumkränzten Thales, durch welches die Donau in hundert launenhaften Krümmungen wandert, wie eine stolze, prangende und unbeständige Mamsell, die gern recht viel vorstellen möchte, ehe sie überhaupt noch etwas rechtes ist, liegt das Dorf Hausen mit seinen Wiesen und Baumgärten und seinen bescheidenen Wohnungen. Die bescheidenste derselben hatte ein ehrlicher Schuhmacher inne: Ottmar Waldheer, ein braver Mann, wie es deren im Thale viele gibt, wie überall, wenn man sie zu finden versteht. Denn allenthalben sitzen die Menschen mischlingsweise durcheinander, grob und fein, klug und dumm, schlimm und rechtschaffen, wie eben der Vorsehung ihre Saatkörner auszuwerfen ge-

fallen hat. — Waldheer war ein zufriedener Ehemann, ein ganz geruhiger und fleißiger Bürger, und ein glücklicher Vater, der von ſeinem Hausſegen hätte an Andere abgeben können. Er hat im Ganzen fünfzehn Kinder taufen laſſen. Freilich blieben ſie nicht alle in der Friſche des Lebens aufrecht; mehrere legte der ſanfte Engel, der die Unmündigen beſtattet, friedlich und ſchmerzlos in die Erde, aber dennoch blieben der Kinder mehr als genug an Ottmars Tiſche, und ihren Bedürfniſſen zu genügen war oftmals keine kleine Sorge für den Vater und für die Mutter. Im Jahre 1817, in dem großen Hungerjahre, ſpürten die guten Leute, wie ſauer das Leben wird, wenn der Himmel und die Erde ihren Beiſtand verſagen. Es ging recht elend her in Waldheers Hütte. Zum Ueberfluß kehrte auch noch ein neuer Gaſt in dieſer Herberge des Mangels ein: ein Knäblein, dem Aeußern nach wohl gebildet und ſcheinbar geſund, von angenehmen Geſichtszügen. Die Pflege dieſes hilfloſen freundlichen Buben und der Wöchnerin koſtete mehr als des armen Schuſters Beutelchen

erſchwingen mochte. Wunderbarerweiſe half ihm Gott über alle ſchlimmen Wendepunkte der erſten fünf bis ſechs Wochen hinweg. Der Augenblick der höchſten Noth wandelte ſich wieder in den Augenblick des Heils und der Hülfe, und zwar ſo regelmäßig und beſtändig, daß ſich Ottmar dem blindeſten Vertrauen hingab, ohne jedoch irgend eine ſeiner Pflichten zu verſäumen. Aber: Wachet und betet! heißt es nicht umſonſt.

Bis daher hatte Waldheer geſunde Kinder gehabt. Waren ihrer auch etliche geſtorben, ſo iſt denn doch der Tod keine Krankheit und für's jüngſte Kinderalter ein nachſichtiger Geſell, der die Kleinen in den Schlaf wiegt. Das allzuzarte Leben, das ausliſcht wie eine Lampe, bedarf des grauſamen Senſenhiebs nicht. Dießmal ſollte aber Ottmar auch lernen, was ein breſthaftes Kind im Leben bedeutet. Der junge Benedikt war noch nicht volle ſechs Wochen alt, ſo geſchah es, daß eine alte Baſe, die dem Wiegenfaullenzer durchaus den Futterbrei geben wollte, ungeſchickterweiſe das Pfännlein auf ſein rechtes Auge aus-

leerte .... und das Auge — war unwiederbringlich verloren. — Der Jammer der Eltern und die Verzweiflung der hätſchleriſchen Baſe war groß; der Bube machte ſich dazumal wenig aus dem Unglück, weil er's nicht begriff. So wuchs er friſch mit einem Auge auf und zur Noth kann man mit einem Auge zufrieden ſeyn.

(„Das glaub' ich, wenn man gut darauf ſieht," ſchaltete der Holzſchläger ein: „bin mit einem Auge alt genug geworden.")

Ich hätte eigentlich nicht vom „Friſch aufwachſen" reden ſollen, denn Benedikt wuchs keineswegs friſch, ſondern im Gegentheil ſehr langſam und kümmerlich auf, weil bald nach ſeiner theilweiſen Erblindung Krankheit auf Krankheit den armen kleinen Narrn befiel. Er war drei Jahre alt geworden, ehe er nur hatte laufen gelernt. Der Vater ſeufzte, die Mutter weinte; aber zu ändern war's nicht. Eher war noch von der Zukunft, wenn gewiſſe Erſcheinungen im Leben des Kindes nicht trügten, ſchlimmeres zu erwarten. Benedikt hatte kaum das Sprechen ſich zu eigen

gemacht, als er auch ſchon eine ganz ungewöhnliche Aufregung des Geiſtes verrieth. Es konnte ihm begegnen, daß er, krank und matt auf dem Ofenbänklein ſitzend, etwa gegen Abend herabſprang, auf ſeinen magern Beinchen auf und ab humpelte, und alles, was ihm in Kopf und Mund kam, mit einer Heftigkeit herausdeklamirte, daß ihm alle mit Angſt und Verwunderung zuhorchten. Da mußte nun alles an den Tag, was er die Woche über von Eltern und Geſchwiſtern gehört hatte, was ihm erzählt und vorgeſungen worden war und dieſes ganze wilde Durcheinander verſuchte der Kleine in Reime zu bringen, ohne daß er gewußt hätte, was ein Reim iſt. Ließ man ihn alsdann gewähren, ſo machte er fort, bis er müde umſank. Gewöhnlich unterbrach man daher den unheimlichen Spuck, und trug den ungereimten Reimer in's Bett. Und wenn hie und da die Eltern in einem Augenblick der Hoffnung mit wehmüthiger Freude ſagten: „Unſer Benedikt wird noch ein gelehrter Mann werden, und uns viele Ehre machen," ſo war gewiß irgend ein leidiger Nach-

bar bei der Hand, der da weise bemerkte, „daß geſcheidte Kinder nicht alt werden.“ — Und dann ſeufzte natürlich der Vater wiederum, und die Mutter weinte heftiger im Stillen, vom Abend bis zum Morgen gar nicht ſelten. —

Die Geſchwiſter Benedikts, zum Theil neidiſch, zum Theil beſchränkten Kopfes, ſpotteten ſeiner und hetzten auch noch andere Kinder des Dorfes gegen den Armen auf; namentlich ſeitdem Benedikt die Schule beſuchen durfte, und mit ſeinem Fleiß und baldigem Wiſſen über eine Kopflänge vor ſeinen Mitſchülern voraus war, wie Saul ſeinem ganzen Volke. Auch auf dem Lande muß der gute Kopf viel leiden, wenn er nicht ein paar ſtarke Fäuſte im Dienſte hat. — Zu ſagen iſt übrigens hiebei, daß Benedikt, da er ſich verſpottet und mißhandelt ſah, mit eſſigſauerm Witz ſeinen kleinen Feinden zu vergelten ſuchte, was ſie ihm zufügten. Auch das Würmlein krümmt ſich, und die kleinſte Schnacke hat ihren Stachel. Benedikt hatte irgendwo eine alte Fibel aufgefunden, worinnen ein Verslein ſtand:

Der Esel ist ein dummes Thier,
Was kann der Elephant dafür?

Und dieses Verschen wiederholte er seinen Bedrückern so oft, daß sie immer tückischer wurden, und ernstlich auf Maaßregeln sannen, den krüppeligen Witzbold, der da las und schrieb, wo sie kaum buchstabiren und eine Feder halten konnten, eigentlich zu verderben. Gott schickte es aber anders, den kleinen Bösewichtern eine Unthat ersparend, aber den armen Benedikt mit schwerer Prüfung heimsuchend. — Außer den Schulstunden hatte er die Verpflichtung, seiner Eltern Gänse auf der Gemeinwiese zu hüten. Eine herrschaftliche Matte stieß daran, und Vater Ottmars Gänse hatten lieber auf dem Herrschaftsanger zu thun, als auf dem des Dorfes, weil dort bessere Weide und lustiger zu spazieren. Benedikt that sein möglichstes, um seine Heerde innerhalb der erlaubten Gränze zu halten, aber die Gänse, wie bekannt, sind dumm und stätig. Das Privatrecht und die Gemeindeordnung ist ihnen schwer beizubringen. Eines Tages, da der Gansmann

besonders übermüthig war, und seine Damen mit Pomp und Kriegsgeschrei in das verbotene Paradies einführte, ohne auf Venedikts Pfeifen und Zureden zu hören, kamen zur bösen Stunde des herrschaftlichen Schäfers Kinder dazu, und lieferten der Heerde mit Prügeln und Steinen ein Gefecht, das mörderisch ausfiel. Der Gänserich sammt der Favorite blieb auf dem Platze, einige andere Sultaninen wurden flügel- und fußlahm geschlagen. Die übrigen kamen im elendesten Zustande nach Hause. Benedikt, der nicht helfen konnte, weinte und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben. Das entzündete seine Augen, und am andern Morgen war er auf beiden blind.

Guter Rath war theuer; aber ein geschickter Arzt glücklicherweise zur Hand. Wahrlich nicht mit Unverstand hat er gedoktert an dem Kleinen, sondern als ein ächter, seiner Sache kundiger Meister. Nicht nur die Blindheit des Knaben, sondern auch dessen unglaubliche Gemüthszerstörung hatte er zu bekämpfen. Benedikt, des Lichtes

und der Farben beraubt, wankte in seiner Finsterniß umher, wie ein Trunkener in Verzweiflung. Wenn schon von der sorgsamsten Mutter, oder von einer andern freundlichen Hand geführt, glaubte er beständig am Rande eines Abgrunds zu wandeln, und seine allzulebhafte Phantasie malte ihm, der nichts sah, die scheußlichsten Ungeheuer vor, die sich anstellten, als wollten sie ihn bei jedem Schritt, den er wagte, verschlingen und zerfetzen. — Endlich — nach langen acht Wochen — es zog eben ein fürchterliches Gewitter über Thal und Strom — sah Benedikt auf einmal einen rothen Blitz durch seine Nacht zucken, und als seine Mutter ihn, der jämmerlich und zugleich froh aufschrie, befragte, tappte er nach ihrer Schürze, und sagte: „Ich sehe wiederum, daß der Schurz weiß ist, und mir geht's wie ein dicker Nebel ab und los von meinem Auge!"

Da war nun Freude über Freude in Waldheers Hütte; die guten Leute glaubten nicht anders, als daß Benedikt auch auf dem längst erblindeten Auge das Gesicht wiedererhalten. Dem war nun

aber, mein Kind! halte den Daumen für mich! hörst Du? bringe mir Glück! freilich darfst Du nicht wissen, ... aber . . . . wie gesagt . . . . Adieu!"

Schon war er jenseits der Schwelle. Die Herzensangst, die unverkennbar aus ihm sprach, machte Justine sehr nachdenklich. Sie stützte sich auf den Tisch, und blickte sinnend auf die Straße. Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens drehte sie sich kopfschüttelnd um, um zu gehen.

„Wie? Ihr seyd noch da, Monsieur White?" fragte sie, wie erstaunt, den jungen Mann zu sehen, der sie mit verschränkten Armen und theilnehmend betrachtete. „Könnt Ihr mir nicht sagen, was der Auftritt so eben bedeutete?" setzte sie, gezwungen lächelnd hinzu.

„Die Mächte, die uns leiten, warnen oft den Glücklichen, daß er sich auf Unheil gefaßt mache;" entgegnete schonend und vorbereitend der Jüngling. — „So?" fragte Justine wieder mit durchdringendem Blicke: „Euch steht's jedoch schlecht an, den Unglückspropheten allhier spielen zu wollen. Was berechtigt Euch dazu? gewiß nur meine Nachsicht, die Euch zu solcher mißbrauchten Vertraulichkeit den Muth gibt. — Außer der Lehrstunde bin ich nicht für Euch zu Hause".

James Gefühl wallte über. „Nach Befehl?" entgegnete er kaum hörbar, „hätte ich geahnt, daß Sie auf Ihre Frage nur ein stummes Achselzucken wünschen, und nicht ein freundlich offen Wort, so hätte ich mir die Beleidigung, Ihnen die Reue erspart".

Er entfernte sich schnell. Schon war Justine im Begriff, bereits von dem innern Vorwurf gequält, ihn zurückzurufen; schon hob sich ihr Fuß, ihm nachzueilen, aber Stimme und Bewegung zwang sie im stolzen Selbstgefühle. „Ein unerträglicher Mensch!" eiferte sie

freilich und leider nicht ſo; indeſſen ſtellte ſich doch das eine Auge wieder her. — Zur Abwechslung zog ſich die Krankheit in die Füße des Kleinen; er konnte wochenlang nicht ſtehen und kroch auf allen Vieren von einem Ort zum andern. — Nun wollte obendrein der ſchlimmſte Zufall, daß ein Quackſalber durch's Dorf zog und von Benedikts Eltern befragt, den weiſen Rath gab, man ſolle dem Knaben die Ohrläppchen durchſtechen; das würde helfen. — Die armen Leute thaten's — verſuchsweiſe am linken Ohr — der arme Kranke litt es, und binnen ganz kurzer Friſt verlor er das Gehör auf dem linken Ohre. Auch auf dem rechten wurde das Gehör beeinträchtigt, und in Benedikts Gehirn ſetzte ſich von nun an ein heftiger Schwindel feſt, der ihn manchmal als wie im Kreiſe herumriß und zu Boden warf. Das Gehör auf dem linken Ohre ſtellte ſich nie wieder ein; mit dem Schwindel beſſerte es im Verlauf der Zeit, doch blieb dem Armen beſtändig ein ſchwankender Gang und eine unvollkommene Herrſchaft über ſeine Glieder. — Und gerade in jene Zeit

größter Bedrängniß fällt der allererſte poetiſche Verſuch des armen Benedikt. Er kritzelte eines Tags auf die Schieferplatte des väterlichen Tiſches:

Es ſteht der Garten mit Bäumen voll,
Ein jeder Blüth' und Früchte tragen ſoll;
Der Birnen, jener Aepfel und ſie tragen's gern;
Aber mir leuchtet kein Glück und kein Stern:
Ich trage nicht Blüthe, nicht Birn und nicht Aepfelkern!

„Der Garten," ſagte er zur Erklärung, „iſt unſer Haus, die blühenden Bäume ſind meine Geſchwiſtr ge, und ich bin der dürre unfruchtbare Baum." Die Eltern führten voll Wehmuth die Geſchwiſter vor den gekritzelten Vers, und fragten ſie dann: „Wollt Ihr noch länger den Benedikt martern und verſpotten, wie Ihr thut?" — Das hat gefruchtet. Im Vaterhauſe hatte fortan der Kleine keinen Feind und Neider mehr. — Beruhigter und zufrieden lebte er ſeine Tage hin, ohne die Schule mehr zu beſuchen, um ſeines ſchwachen Auges willen. Das hinderte indeſſen nicht, daß er heimlings ein paar Roman- und Versbücher las, die ihm eine junge, mit ihm gleich

alte Nachbarin, die wunderhübsche Scholastika brachte. — Mit dieser Bekanntschaft und Vertraulichkeit hob ein neuer Abschnitt in Benedikts Leben an.

Den Weibern von jeher um seiner Hülflosigkeit willen mehr zugethan als dem rauhern Mannsgeschlechte, gefiel unserm Benedikt Scholastika's Schönheit wie einem Kranken des Frühlings Erscheinen, von dem er Genesung hofft. Sie war auch von Herzen gut, und viel besser geartet, als ihre beiden Brüder, die dem Nachbar Benedikt keine Schmach ersparten, so oft sie seiner ansichtig wurden. Und es half nicht bitten und betteln und nicht ernste Ermahnung von Seiten des alten Ottmar; denn seiner Buben Partei nahm immer ihr Vater und dieser war im ganzen Ort gefürchtet, als ein grober, gewaltthätiger und dabei, was sehr in Anschlag zu bringen war, ein vermöglicher Mann, dem das halbe Dorf zinspflichtig war, während er an Niemand nur einen Heller schuldete. — Der gute Geist in seinem Hause war Scholastika, schön wie ihre verstorbene Mutter

einſt geweſen, und lieb zum Aufeſſen, wie man ſagt. Ihre verſtohlene Ankunft in Benedikts Wohnung — ſie durfte aus Furcht vor dem Vater und den Geſchwiſtern und der Haushälterin des Vaters nur zur Abendzeit und durch die Hinterthüre ſchlüpfend dort eintreten — war allemal ein Feſt für Ottmars ganze Familie, denn brachte ſie dem Benedikt Bücher, ſo brachte ſie auch ſeinen Geſchwiſtern Obſt oder Spielwerk, und daher verrieth ſie keine Seele, um ihrer Wohlthaten willen, an den hartherzigen Vater.

Die Bücher, die ſie herſchaffte, waren auch, Gott ſei Dank, nicht von denjenigen, die das Herz und die Einbildungskraft vergiften. Benedikt und Scholaſtika, die zuſammen laſen, blieben gleich unſchuldig und natürlich. Benedikts dichteriſches Gemüth trieb aber von jener Zeit immer neue Ranken und Blüthen, und aus dem kindiſchen Alter tretend, ſchwärmte er, wie Jünglinge von Gefühl thun, für die erhabenen Erſcheinungen in der weiten Schöpfung, für Recht und Tugend und für die Freundſchaft, die er leider noch gar nicht

kennen gelernt hatte. In Wahrheit ſehnte er ſich weniger nach einem Freunde, als nach der Freundin, die er gerne immer um ſich gehabt hätte. — Dieſe Sehnſucht wurde — wie es in Benedikts Leben ein Alltagsvorkommniß war — bald auf eine harte Probe geſtellt. Es handelte ſich dazumal um Benedikts Fortkommen, um irgend einen Beruf für ihn, der nicht auf dem Felde arbeiten konnte, der ſogar zu ſchwach zur Profeſſion ſeines Vaters war, und dennoch ſchon zu alt, um fort und fort Gänſe und kleinere Geſchwiſter zu hüten. Nicht einmal zum ſtudirten Herrn konnte er's wegen Augenſchwäche und Schulverſäumniſſes bringen, von der Armuth gar nicht zu reden .... was in aller Welt ſollte aus ihm werden?

Der alte Waldheer hatte im Sigmaringiſchen einen Vetter — nun, der Menſch war ein Allerweltsvetter, ein leichtſinniger Schnurrant obendrein, der auf Kirchweih und Hochzeiten und Feiertagstänzen nicht fehlen durfte. Der Muſikant machte dem Ottmar einmal den Vorſchlag, er wolle den Benedikt die Geige lehren; ein Tanzgeiger höre

hinlänglich mit einem Ohre, und viel Mühe sei nicht bei dem Geschäft, wenn man nur brav wach bleiben und Staub schlucken könne. Das letztere habe nichts zu bedeuten, indem das Remedium — die Weinkanne — einem Musikanten immer zur Hand. — Benedikt hatte Sinn für Musik, seinen Eltern leuchtete die geringe Mühsal des Handwerks ein — der Vetter Schnurrant nahm den Schüler gleich mit. Der Abschied von Scholastika fiel dem guten Jungen unsäglich schwer. „Werd' ich dich denn wiedersehen?" fragte er tausendmal das Mädchen und tausendmal antwortete ihm dasselbe, die Schürze vor den Augen: „Wenn's Gottes Will' ist, Benedikt!"

Allerdings war's Gottes Wille. Wer weiß, was daran Schuld war: die elende Verköstigung in des Schnurranten Hause, die Anstrengung, welche die Kräfte des angehenden Geigers überbot, sein stiller Gram, oder ganz einfach der böse Krankheitsstoff, den er von Geburt in seinem Leibe herumtrug? Genug: Benedikt wurde nach wenigen Monaten so elend, daß er zu Bette liegen

mußte. Der Herr Vetter lud ihn auf einen Karren und ſchickte ihn nach Hauſe, wo dann Ebbe und Fluth der Breſthaftigkeit des unglücklichen Jungen wechſelte, nicht mehr und nicht weniger als drei volle Jahre hindurch. Der Tod ſpielte mit ihm wie die Katze mit der Maus. Endlich gewann die Maus die Parthie. Benedikt erwachte zur Verwunderung des ganzen Dorfs zum Leben; er erwachte auch zur Liebe, aber davon wußte das Dorf nichts, und nicht der Beichtvater, und nicht einmal der Gegenſtand ſelbiger Liebe, die ſchöne Scholaſtika.

Sie hatte geholfen, im Verſtohlenen, den Kranken zu pflegen. Manche heitere Stunde der Geneſung verdankte Benedikt gerade nur ihr. Allein das Glück, den helfenden Engel alle Tage zu ſehen, hatte er nicht lange, ſowie ihm nichts dauernd blieb, das ihm wohl that. Der gewaltthätige Nachbar zog auf einen Hof außerhalb des Dorfs. Das war inſofern gut, als Benedikt

ruhig vor seiner Hütte an der Sonne sitzen konnte, ohne die Zielscheibe der Spöttereien der stolzen Bauernfamilie abzugeben .... allein wie viel Hohn und Verdruß hätte er dennoch gern ertragen, wenn Scholastika in seiner Nähe geblieben wäre, wenn er alltäglich ihr reizendes Angesicht hätte bewundern dürfen! In ihrem Lächeln lebte er; nur ihr heiterklingender Trost gab ihm Hoffnung und Muth.

Das wurde nun anders. Etwa nur zweimal in der Woche sah Benedikt seine Freundin: in der Kirche einmal; das zweitemal entweder in seines Vaters Hause, oder im Baumgarten des Nachbars, wo ein stilles Plätzchen war zum Ausruhen und zum Kosen. Die schöne Zeit, die frohen Halbstunden, die dem Zwang des Lebens abgetrotzt, abgestohlen werden mußten! Und dennoch redeten die jungen Leute nicht von Liebe, sondern nur von ihren Büchern und alltäglichen Dingen, und Benedikt fand gar nicht einmal Zeit zu dem kleinsten Gedichtlein. Er lebte, ohne es zu wissen, damals selber ein schönes Gedicht vom

Anfang bis zu Ende durch. Doch war das Ende nicht ſchön.

Eines Tags kommt ein Burſche aus dem Dorfe zu ihm, ſo eine Art von Freund, von der Sorte, die ſchlimmer iſt als ein ehrlicher Feind, und erzählt ihm allerlei, und unter anderm die Neuigkeit, des Haſelbauern Scholaſtika werde heirathen, und zwar einen vornehmen Herrn, den Acciſor von da und da. Wie Benedikt das hört, wird er weiß wie Kalk, fallt an die Wand zurück, und kriegt eine Ohnmacht, oder ſo etwas. Der Freund ſpritzt ihn mit kaltem Waſſer an, bläſt ihm Luft ein, und nachdem er ihn wiederum auf die Füße geſtellt, fragt er ihn, warum er ſich ſo ſehr entſetzt. Da kann Benedikt nicht mehr an ſich halten. Verdattert wie er war, kommt ihm's Weinen, und ſowie Einer weint, kommt in der Regel alles heraus, was ihm das Herz drückt. So erzählt der Benedikt, daß er in die Scholaſtika innigſt verliebt ſei, und daß er ſchier nicht glauben könne, daß ſie ſich verheirathen werde! Das Unglück wolle von ihm der Himmel abwenden, und ihm

die Scholaſtika erhalten. Er habe ſich wohl millionenmal geſagt, daß er nicht für die Liebe geboren, und deshalb ſei er verſchwiegener geweſen als ein Fiſch; aber jezt hab' es ihn übermannt, und er bitte von Herzen den guten Freund, die Sache ja nicht weiter zu bringen. Sei die Hochzeit mit dem Acciſor eine Wahrheit, ſo würde es ihm, Benedikt, nahezu das Leben koſten, aber das Dorf brauche ja dann nicht zu wiſſen, woran er geſtorben, am allerwenigſten die Scholaſtika. — Der gute Freund verſprach ihm auf Leib und Leben, das Gehörte bei ſich zu behalten und beruhigte den Benedikt. Wer aber ſchier unmittelbar darauf hinging, und es ausplauderte, war er, und Scholaſtika's Brüder erfuhren es, und des Haſelbauern Haushälterin, und ſpotteten ihrer mit ſo giftigem Geſchwätz, daß ſie zornig wurde, und Jedermann, der's hören wollte, herausſagte, der Waldheer-Benedikt ſei ein unverſchämter Krüppel, der ſie auch nicht mit dem kleinen Finger anrühren dürfe, und er ſolle ſeine Lieb' und Zärtlichkeit für den Tod aufbehalten, und mit einem tauben und blin-

vor sich hin: „Was er sich erlaubt! Ist das nicht ein Ton, den ein Vater gegen seine Tochter annimmt? Gelte ich ihm nicht für voll? Bin ich denn ein Kind, das sich Alles gefallen lassen muß?“ Ein schneller Blick in den Spiegel belehrte sie zur Genüge, daß sie kein Kind mehr war, sondern eine Jungfrau in der schönsten Blüthe des Alters. Wohlgefällig ordnete sie die Spitzen, die ihren Busen zart und schwach verhüllten, die Schärpe um das enge pralle Mieder, die Falten ihres seidenen Gewandes, und ging einigemal vor dem Spiegel auf und ab. „Wahrlich!“ sprach sie alsdann mit verklärtem Angesicht: „Herr Birsher wird nicht die häßlichste Braut aus Europa entführen. Wenn er nur auch recht hübsch ist, und wohlgewachsen, und prächtig und sauber im Aeußern! Wie werden sich die Jungfern ärgern und die Frauen, wenn ich in aller Herrlichkeit mit ihm abziehe! Wie werde ich dagegen jubeln, wenn ich aus diesem Hause scheide, wo mich die Mutter nicht liebt, nicht haßt, und nur für ihre Kammerjungfer ansieht, wo der Vater von Tag zu Tag wunderlicher wird. Wahrhaftig, noch einmal ein Auftritt, wie der vorige, und mir würde bange um seinen Verstand!“

So eben ließen sich Stimmen in der Hausflur vernehmen, und gewichtige Schritte kamen über die Treppe herauf. Erschreckt flog Justine aus dem Zimmer, und bewillkommte sehr verlegen einen sehr dicken schweren Mann, der an der Hand des Senators, in Reisekleider gehüllt, emporkeuchte. Ein Lastträger folgte mit einem gewichtigen Koffer auf der Schulter. Das ganze Comptoirpersonale lauschte unten mit vorgestreckten Hälsen.

„Der sehr achtbare Herr und Freund van den Höcken aus Amsterdam;“ sprach der Vater geschäftig zu Justine, und zupfte sie, einen sehr tiefen Knix zu machen. Der

den Siech' wie er, habe ſie nie etwas zu ſchaffen gehabt, und wenn er ſein blödſinniges Maul nicht halte, wolle ſie ihm die Brüder und den Vater auf den Hals ſchicken. — Kurz, das Mädchen war wie ausgewechſelt, denn die Hoffart — weil ſie den reichen Herrn Acciſor wirklich heirathen wollte — machte ſie tödig im Kopf, und lieber wollte ſie für eine böſe Rippe gelten, als vom Dorfe ausgelacht werden. So ſind einmal die Menſchen.

Zu ſeinem eigenen Erſtaunen brachte den Benedikt des geliebten Mädchens Herzenshärte nicht um. Er ging zwar Wochenlang wie ein Geſpenſt umher, und mehr als einmal ſangen ihm die Donauwellen zu: „Komm, komm zu uns, bei uns iſt Ruh, wir decken kühl die heißen Herzen zu!“ — Aber vergebens: Benedikt war ein frommer Chriſt, und an einen ſolchen mag Teufel und Waſſerfei hinſingen, was ihnen einfällt, ihre Mühe iſt rein umſonſt. — Daher ermannte ſich Benedikt, wie ein Held, ſagte der Lieb' und Freundſchaft ein betrübtes Lebewohl, und griff zu der

beſtaubten Geige. Er wanderte hin und her, das Thal hinauf, das Thal hinab und ſpielte auf, wo's ein mitleidig Ohr gab und einen Kreuzer zum verdienen. Die Muſik iſt allerdings eine kräftige Medizin, aber der Traurige liebt die traurigen Weiſen, und hingegen fordern von ihm die Menſchen, die ſein Leid nicht kennen, Fröhlichkeit und ſchmetternde Tänze, wobei ſich's brav juchzen läßt, und nicht ſelten ein Schelm- und Zotenliedlein. Wie hätte Benedikt derlei zu Tage fördern können? So kam's daß man ihn allenthalben als einen trübſeligen Narrn von den Thüren wies, auch manchmal muthwillig ſeinen Bogen mit Seife beſchmutzte und ſeine Saiten durchſchnitt. Er ſah wohl, daß er werde die fahrende Geigerei aufgeben müſſen; ſein Gehör ſelber mahnte ihn daran. Hatte er doch auf ſeinen Zügen ſo viel gewonnen, daß er wenigſtens nicht daheim war, als Scholaſtika mit ihrem Acciſor Hochzeit hatte. Späterhin hatte es nicht ſo viel auf ſich. Scholaſtika wohnte nicht mehr im Thale, und Benedikt durfte nicht fürchten, ihr zu begegnen.

Da es mit dem Geigen nicht mehr ging, wurde Benedikt ein Jäger. Er hetzte freilich nicht mit Bracken und hohem Zeug durchs Land, noch weniger ritt er, wie die alten Herren von Wildenstein, den Sperber oder gar den ritterlichen Falken auf der Faust, aufs edle Waidwerk. Das Wildpret, das er jagte, war kurioser Art, und wem jetzo eine Scheermaus einfällt, der hat's errathen und genannt. Der Maushannes war schon vor einigen Jahren gestorben, und sein Amt leer geblieben, dagegen das Land voll von Scheermäusen geworden. Es ließ sich mit dieser seltsamen Jägerei etwas verdienen. Benedikt zögerte nicht, sich auf dieses Handwerk zu legen, und praktizirte anfänglich zu Neiringen, einem Weiler nahe bei Hausen. — Dort lernte er eine seinige weitläufige Base kennen, Viktorine geheißen, die nicht absonderlich schön von Gesicht, aber desto schöner von Gemüth und reiner als die weißeste Lilie war. Diese Unschuldweiße, allen Biederleuten so angenehm, war ein Aergerniß gewissen bösen Buben, die, weil selber schmutzig, gern allenthalben Rothflecken ge-

ſehen hätten. Einer von ihnen, ein Müllerburſche aus der Nachbarſchaft, redete einſt mit ſeinen Genoſſen im Wirthshauſe zu nächtlicher Stunde ab, der Viktor einen rechten Makel anzuhängen. Er wollte nämlich um Mitternacht, da alles ſchläft, was ein gut Gewiſſen hat, eine Leiter an Viktorinens Kammerfenſter lehnen, und ſeine in der Gegend wohlbekannte Tabackspfeife am Fuß der Leiter liegen laſſen, gleichſam als habe er ſie beim Herabſteigen verloren. Am früheſten Morgen ſollten dann die andern ſchelmiſchen Geſellen den Fund überall ausposaunen, und dem ehrlichen Ruf des Mädchens ſomit den Todesſtoß verſetzen. — Doch hinter'm Ofen lag der Scheermausfänger in der Stellung eines Schlafenden, und hatte die ſaubere Verſchwörung von A bis Z mit angehört. Kaum hatten die Burſche die Schenke verlaſſen, ſo war auch Benedikt auf den Beinen, und eilte nach Viktorinens Haus, wo er den Eltern, die eben in's Bett ſteigen wollten, die ganze Ruchloſigkeit erzählte. — Das Ergebniß war, daß der Müllerburſche, als er kam, ſein Bubenſtücklein auszu-

führen, mit einer tüchtigen Tracht Schläge heimgeschickt wurde, von der seine Kameraden ihm auch nicht ein einziges Stück abnahmen, da sie ausrissen und den Böſewicht im Stiche ließen. Er wurde alsdann, da die Sache ruchtbar wurde, von der Mühle gejagt. Aber Viktorine ſagte dazumal zu Benedikt: „Vetter, das vergeſſe ich dir in meinem Leben nicht.“

Hat auch Wort gehalten, ſo lange ihr Lebensfaden hielt. Die Baſe erſetzte dem armen Benedikt tauſendfach die hochmüthige Scholaſtika, und brachte ihn durch ihre liebevolle Theilnahme, Fürſorge und Geſellſchaft ſogar dahin, daß er ſich ſelber öfter fragte: „Wer kann denn wohl glücklicher ſeyn, als ich?“ — Mochte ſich der Spott der Böſen noch ſo ungebärdig gegen ihn äußern, er lachte dazu, denn Viktorine tröſtete ihn: ſie erhob, ſie belobte ihn, während Andere ihn verachteten. — Wenn auf Bittgängen und Prozeſſionen kein Menſch neben dem ſiechen Scheermausfänger gehen wollte, und er gezwungen war, allein hinterdrein zu wandeln wie ein verlaſſener räudiger Hund; wenn

in dem Hauſe Gottes ſogar um ihn ein weiter leerer Raum blieb, mitten unter der Gemeinde, weil man ihn verachtete und floh, als wäre er ausſätzig und ehrlos, dann gedachte er Viktorinens und um ſeine Bruſt wuchs dreifaches Erz, den Pfeilen der Entwürdigung Trotz bietend. Benedikt hatte in Viktorinens elterlichem Hauſe eine Wohnung gefunden, lag ſeinem Vater nicht mehr zur Laſt, und hatte die Pflege, wie daheim. Viktorinens Eltern liebten ihn gleich einem Sohne, Viktorine nannte ihn ihren „beſten Freund.“ — An den Werktagen der Woche arbeiteten ſie nebeneinander; ſie ſpann und flickte, er ſchnitzelte ſeine Fallen und Fanghölzer; an den Sonntagen ſpazierten ſie Hand in Hand allein auf grüner Aue oder am Uferrande des Fluſſes, oder ſie ruderten ſich in einem Kahne eine Strecke aufwärts im Fluſſe, und ließen ſich, ſingend und ſchäckernd, von den geſchwinden Wellen wieder hinabtragen zur Lände. — Zwei Jahre eines ſeligen Daſeyns gingen dem verſchwiſterten Paare nur allzuſchnell vorüber. Nichts hat Beſtand. So merkte Benedikt bald,

daß seine Jägerei nicht für ihn tauge. Die Beschäftigung auf kalten und nassen Feldern, meistens zur ungesundesten Jahreszeit, wirkte nachtheilig auf sein Gehör, auf sein Auge ein. Viktorine selbst bat ihn, das mißliche Geschäft aufzugeben. Er thats und bewarb sich um ein Hausirpatent. Zweimal wurde es ihm abgeschlagen. Er durfte nicht einmal Nägel und Kalender herumtragen. — Endlich zeigte sich nach langem Harren wieder eine Aussicht. Der Nachtwächter im Dorfe wollte sich zur Ruhe setzen, hatte sich im Leben genug den Hals abgeschrieen, gab seinen Dienst auf. — Der Geistliche, der dazumal die Pfarrei versah — ich selber war's, wozu sollte ich's läugnen? — schlug dem Gemeinderath den Benedikt zum Nachfolger des Nachtwächters vor. Ich that es auf Benedikts Bitte, nach mancher Gegenvorstellung, die ich ihm gewissenhafterweise machen mußte. Da Ottmar und sein Sohn sich einige Gönner zu erringen gewußt hatten — auch auf dem Dorfe bedarf man der Protektion — so ging des Pfarrverwesers Vorschlag durch, und Benedikt wurde

Nachtwächter, mit zwanzig — ſage zwanzig und fünf Gulden Jahrgehalt. Das Oel in ſeine Laterne mußte er allerdings ſelbſt ſtellen aus ſeiner ſtarken Beſoldung. Wiewohl nun vernünftigermaßen nicht anzunehmen geweſen, daß der Nachtwächterdienſt der Geſundheit des Benedikt förderlich ſeyn würde, ſo ergab ſich dennoch das gerade Gegentheil. Sein ſchwächlicher Körper wurde kräftiger, und mehr noch als der Körper kräftigte ſich ſein Geiſt. Die neue Lebensweiſe ſagte ihm zu. Am Tage ruhend und ſchlafend, war er größtentheils der Sorgen des Tags enthoben, die vielfache Begegnung von hämiſchen Spottvögeln und ungezogenen Menſchen hörte auf. Am Nachmittag ging Benedikt, die Fiſche, die ſein Vater fing, zu verkaufen; am Abend ſaß er mit Viktorine geſellig über allerlei Arbeit. — Des wackern Mädchens Nachtgruß war ihm ſtets ein Segensſpruch auf ſeine nächtliche Wanderung, ſeine ſüßeſte Belohnung ihr Morgengruß, wenn er mit dem frühen Tag heimkehrte, und Viktorine noch früher als die Sonne ihr roſenrothes Geſicht

aus ihrem Fenſter neigte. — Ja, die Nacht wurde ſeine Freundin, ſeine Lehrerin, ſeine Muſe. Allein und vollen Herzens dahinſchreitend unter'm Sternenzelt, die Wunder des Himmels betrachtend, war er nicht einſam. Eine Freundin, auf die Viktorine nicht eiferſüchtig zu ſeyn brauchte, geſellte ſich zu ihm: die Poeſie. Es iſt unglaublich faſt, wie ſchnell und wie edel des ſchlichten Bauernſohns Sprache in jener Zeit heranwuchs. Ich überraſchte, da ich einſt von einem Krankenbeſuche kam, Benedikt im Nachtwächterhäuschen, wo er ſeine Montur anlegte, und die Ruhezeiten der Nacht zubrachte. Neben ſeiner Laterne lag ein Papier, ein Bleiſtift. Er hatte ſo eben ein Gedicht zu Ende gebracht, das mir gefiel und das ich abſchrieb, obgleich er meinte, er habe Urſache ſich zu ſchämen, daß der geiſtliche Herr ihn gerade bei dieſer Arbeit überraſcht habe. „Die Verſe ſeien lange nicht fromm genug für einen Prieſter," ſagte er. Ich habe dieſes Gedicht nebſt einigen andern in meiner Brieftaſche; ich habe ſie mitgebracht und will die Verſe, von denen ich geſpro-

chen, vorleſen. Sie ſind wenigſtens nicht langweilig und ihre Fehler zu ertragen; für einen ſogenannten Naturdichter ſind ihrer wenige. Von wegendes Versmaaßes wollen wir mit dem Dichter nicht rechten; ſeine Truppen marſchiren bunt durcheinander. Das Gedicht, das ich neben Benedikts Laterne fand, hat keinen Titel, und klingt folgendermaßen:

Zwei Strahlenhäupter ſind beſtellt
Zu wandern durch das Himmelsfeld,
Ein Mann, ein Weib; es weiß jed' Kind,
Daß dieſe Mond und Sonne ſind:
Die Sonn' im Goldgeſchmeide,
Der Mond im Silberkleide.

Sie ſchaut herein mit ihrem Schein
Das Weltrund zu verklären,
Das Saatkorn zu ernähren;
Und Er mit feierlicher Pracht
Hält immer Wacht die ganze Nacht.

Ach, wenn ich doch die Sonne wär'!
Ich ginge gar nicht unter mehr!
Hör' ich den Fleiß'gen ſagen.
Und: Könnt' ich für den Mond einſteh'n
Ich wollt' gar nicht vom Himmel geh'n!
Hör' ich Verliebte klagen.
Doch kannten ſie der Sonne Pein
Und Monds Verdruß, ſie wollten ſein
Nicht Sonne und nicht Mond mehr ſeyn.

Holländer versuchte seinerseits eine Verbeugung, sah Justine starr, aber freundlich an, blinzelte mit den kleinen Augen. „Ein hübsches Kind, die Jungfer Tochter;“ sagte er noch halb athemlos; „ein recht hübsches Kind, eine lockende Eva! es ist charmant, Ew. Edeln, daß ich dem römischen Kaiser valet gesagt habe, um hier in die Arme einer griechischen Helena zu sinken“.

„Ei, der Himmel bewahre mich in Gnaden!“ platzte Justine heraus, und floh vor den ausgestreckten Armen des Fremdlings nach der Mutter Zimmer. Van den Höcken lachte ungemessen, und wehrte dem Senator ab, der Justinen nacheilen wollte.

„Lassen Ew. Edlen das wilde Jüngferlein immer springen und laufen“, sagte er fortlachend, der Wein muß brausen, das Bier schäumen. Am Ende gibt es noch den solidesten Trank. Ich bin der Jungfer schon recht zugethan, und denke, sie soll mir es auch werden. Alte Hagestolze wie ich, haben das Geheimniß endlich weg, wie man das Frauenzimmer kirre macht. Für's Erste jedoch“, setzte er hinzu, „weisen Sie mir mein Zimmer an, und entschuldigen Sie mich bei Ihrer lieben Frau. Zum Thee komme ich herüber. Meine müden Beine müssen bis dahin ausrasten“.

Der Senator stieß dienstfertig die Thüre auf, und van den Höcken betrachtete mit Wohlgefallen sein Quartier. „Ew. Edeln haben mich wie einen Congreßambassadeur logirt“, schmunzelte er, „Item, unsere persönliche Bekanntschaft hebt vollkommen gut an; wünsche nur, daß auch in caeteris alles gut ablaufe, mein bester Herr“.

Der Senator wollte den Augenblick benutzen. Er stellte sich daher vor den im Lehnstuhle ruhenden Gast, und begann zu erzählen von dem Buchhalter, der nicht zugegen, dessen oberflächlichem Briefe, von der Freude,

Sie lieben ſich ſo inniglich,
Sie herzten ſich gern zärtiglich
Und ſind getrennt auf tauſend Meilen
Und haben nirgends ihr Verweilen.
Er geht, Sie kommt; Er kommt, ſie geht,
Zum Lieben iſt's zu früh, zu ſpät.
Sie dürfen nur von fern ſich winken
Bevor ſie in das Meer verſinken!
Der Dienſt iſt hart, das Joch
Drückt ſehr.
Was wär' der Liebe doch
Zu ſchwer?

Wenn Sie's nicht mehr ertragen kann,
So lauft ſie querfeldein zum Mann,
Und kehrt der Welt den Rücken zu,
Und deckt den Mond für Alle zu,
So daß die Menſchen traurig fragen:
Iſt er denn todt und ſchon begraben?
Ich aber weiß, warum es finſter iſt:
Die Sonne hat den Mond geküßt.

Oft ſteht die Sonn' in ſtolzem Prangen,
Da ſpürt der Mond nach ihr Verlangen.
Setzt Dienſt und Leib und Leben dran
Das goldne Weiblein zu umarmen,
An ihrer Gluth zu erwarmen.
Da zieh'n die Berge Trauer an,
Die Menſchheit friert, die Vögel ſchweigen,
Die Welt hat Luſt, in's Grab zu ſteigen,
Und um die Sonne ſcheint's gethan! ...
Ach nein! ich weiß, warum's ſo finſter iſt:
Der Mond hat ſeinen Schatz geküßt.

(Die Zuhörer riefen dem drolligen Lied Beifall; nur der Doktor hatte ein Bedenken. „An ihrer Glori zu erwarmen," hat ganz bestimmt der Naturdichter nicht gesagt!" behauptete er. Und der Kaplan erwiederte lächelnd: „In der That hab' ich auch da ein bischen hineinkorrigirt. Benedikt hatte: „An ihrer Glorie sich zu warmen," und das konnte doch aus Respekt vor der deutschen Sprache, die in den übrigen Versen auffallend gut wegkommt, nicht stehen bleiben." — Dann fuhr er fort:)

Um darzuthun, wie sinnig das Gefühl des Dichters sich gern aussprechen wollte, will ich erzählen, daß zu jener Zeit ein Komet zu sehen war, und daß Benedikt durchaus — wie er denn überhaupt alles Großartige und Schöne mit dem weiblichen Geschlecht zusammenzustellen suchte — den Komet nicht als ein männliches Substantiv passiren lassen wollte. Ich hatte ihm einmal den lateinischen Namen Cometa gesagt, und daran hielt er fest, und behauptete, Cometa sei ein weiblicher Name, und machte auf jenen

Wandelſtern ein luſtiges aber ſehr artiges Gedicht. Hier iſt es:

Wie ſchön ſiehts heut am Himmel aus!
Allüberall glänzt es von Lichtern,
Lauft ſchwarz voll von Sternangeſichtern:
Dort oben iſt heut Feſt und Schmaus!
Wir ſind zu weit, ſonſt ſähen wir
Der Herrgottlichtlein Reigen;
Wir ſind zu weit, ſonſt hörten wir
Die Engel Walzer geigen.

Die Firſterngard' ſteht im Gewehr
Mit blankgeputztem Bajonete;
Sie präſentiret heut zur Ehr'
Der ſchönſten Sternſei, der Kometc,
Die Umzug haltet in dem Reich
Das ihr am Himmel eigen.
So ſchön wie heut im Galaſchweif
Thut ſie ſich ſelten zeigen.

Sie haben brav illuminirt,
Der Thierkreis glänzt im bunten Feuer,
Doch kauf ich all den Kram nicht theuer,
So ſchön iſt meine Fei geziert.
Ihr Krönlein iſt von purem Gold,
Ihr Schlepp von Demantflüſſen,
Den Sternenprinzlein im Gefolg
Kometen's tragen müſſen.

So fährt ſie auf der Milchſtraß' hin,
Streut Perlen dar aus vollen Guggen *)

*) Gugge: Tute.

(Wir Eſel heißen's „Sternenſchnuppen")
Und „Vivat" klingt's der Königin.
Der Mond ſteht hinter'm Vorhang zu —
Hätt' er nur's Herz, den Hof zu machen!
— Die Sonn' ging freilich lang zur Ruh' ....
Doch könnt' ſie jetzt expreß erwachen!?!

Und wie der Mond, ſo fürchten ſich
Die Sternengucker ſämmentlich,
Kometam herzhaft anzuſchauen:
Sie fürchten ſich vor ihren Frauen.
Drum machen ſie ein Mannebild draus,
'Nen alten Herrn mit Zopf und Degen;
So hat das Weibsvolk nichts dagegen,
Und Fried' und Freundſchaft bleibt im Haus.

Wie kam in aller Welt der gute arme Benedikt zu den prächtigen Bildern himmliſcher Hofhaltung und Feſtgeberei? Wie zu der glorreichen Erſcheinung der Sternenſei, in die er den Zopfſtern zu verwandeln für gut fand? Die Liebe zu Viktorine hatte ihn begeiſtert zu einem höhern Leben .... für ſeine Geliebte ließ er die ſtolzen Luftſchlöſſer durch ſeinen poetiſchen Genius bauen, die Schlöſſer voll Herrlichkeit, worein er als ein ewiges Prachtgeſtirn die Sterbliche gleichſam zur Anbetung verſetzte, die ihn mit der irdiſchen Welt ausgeſöhnt, indem ſie ihm eine höhere über den

Wolken als ſeine eigentliche Heimath aufgeſchloſſen. Es wuchs in dem Dichter, ihm ſelber unbewußt, eine Art von Heidenthum oder Abgötterei auf; ich muß jedoch geſtehen, daß ich damals nicht das Herz hatte, den Götzendienſt der Liebe in ſeinem Buſen auszurotten. Er ging umher, wie ein im Geiſte Verzückter, und man hat jederzeit und überall Reſpekt vor denen gehabt, die eine höhere Macht vom gemeinen Alltagswerk abſondert.

Plötzlich bemerkte er jedoch, daß es wieder mit ſeinem Gehör nicht ganz richtig war. Der Witterungswechſel oder was ſonſt wurde ihm feindlich. An einem Tage hörte er vollkommen, am andern nur ſchwach. Eben dieſes Schwanken zwiſchen gut und böſe hielt ſeinen Muth aufrecht; noch mehr that es Viktorinens Zuſpruch. Ich weiß, daß die jungen Leute allerlei Pläne machten. Er wollte ſeinen Wächterlohn ſparen Jahr auf Jahr, um ein Häuschen kaufen zu können; ſie wollte ſpinnen und waſchen für Stadt und Land, um eine ehrliche Ausſtattung für ſich und für Benedikt zu Stande zu bringen. Die Eltern, hofften ſie,

würden auch etwas thun, wenn auch nur wenig; gute Menschen würden auch helfen, wenn schon nicht von Grund aus; das beste würde der liebe Gott vollbringen, der Vater aller Hoffnungreichen; und wäre einmal das Haus gekauft — die Ausstattung fertig .... Küche und Keller für den Anfang versorgt .... dann? Ach, sie sprachen's nie aus, die braven Seelen, was sie wollten und vorhatten; das letzte Wort sprachen sie nicht aus und begnügten sich, selig einander anzulachen und munterer an ihre Arbeiten zurückzukehren. War eine Ahnung an dieser Zurückhaltung schuld, oder die Furcht, ein höchst erwünschtes Glück verderblich zu beschreien, bevor es noch aus dem Ei geschlüpft?

Das Schicksal kam wieder an die Reihe, auf den Schauplatz zu treten. Der Herbst war da, die Bäume hingen voll von Aepfeln, von reifen, die nur noch einige Tage ungepflückt bleiben sollten. Wie in der Stadt so auf dem Lande wird das Obst sehr begehrt; nur wollen nicht alle es mit baarem Gelde kaufen, sondern nur

mit der kleinen Gefahr, ein Bein zu brechen oder einen Arm, oder mit Prügeln abgefertigt zu werden. Diesen Käufern ohne Geld, die ihren Handel gar zu spät und ohne Einwilligung des Eigenthümers treiben mögen, diesen Käufern also sollte der Nachtwächter das Handwerk legen. Nun geschah es leider in einer Nacht, da Benedikt eben gar wenig hörte, daß Diebe in den Apfelgarten des Haselbauern einstiegen und seine Bäume plünderten bis auf den letzten Zweig. Man ermesse den Lärm, den der Gewaltsmann am nächsten Morgen verführte! Zum größten Unglück war er im Gemeinderath, und der nächste am Bürgermeister, hatte auch zur Zeit mit aller Macht gegen Benedikts Ernennung zum Nachtwächterdienst gestimmt. Er trat nun als Ankläger gegen den armen Burschen auf, und alle Gemeinderäthe, für ihre Aepfel zitternd, gaben einstimmig dem Benedikt als einem ungebührlich tauben Diener den Abschied.

Groß war sein Schmerz. Seine goldnen Träume abermals dahin. Häuschen, Ausstattung,

Küch' und Keller und was weiß ich ſonſt noch — alles verkommen, dahin, im Weiten, bis in Ewigkeit aufgeſchoben! Viktorine tröſtete wiederum an Benedikt herum, was ſie vermochte, dennoch grämte ſie ſich ſelber unſäglich, und wer je einen verſteckten großen Kummer in einem Menſchenantlitz errathen hat, konnte leicht in Viktorinens Antlitz ſich zurecht finden.

Indeſſen ſagte ich zum Benedikt: „Hör' zu, weißt was? Du biſt ein unvermöglicher Geſell, und ohne gehörige Leibesſtärke. Auf dem Dorfe bringſt du dich nicht durch. Biſt auch 'was zu geſcheit für die Bauern, ohne dich eitel machen zu wollen. Geh' in die Stadt zur Schule. Wer weiß, ob du nicht noch was lernſt, wenn gute Leute dir beiſtehen mit ihrem Verſtand und ihrem Geld. Ich will dir dazu Anleitung geben und Briefe. Sieh zu, ob dir's gefällt. Kannſt leicht ſo einhundert bis zweihundert Güldele verdienen, wenn's einſchlagt, und dann hat's ja keine Noth für ein paar junge fleißige Leute."

Das von dem Paar gefiel dem Benedikt und

leuchtete ihm ein. Er beredete ſich mit Vater und Mutter und mit ſeiner Herzensfreundin, und ſie ſagten zu ihm alle: „Thue, wie der Herr Pfarrverweſer räth. Er meint's gut, und hat in alleweg unſer Zutrauen.“ — Die Leute hatten mich wirklich recht gern, und ſelbſt der Haſelbauer konnte mich leiden, und ich war's, der ihm in der letzten Stunde mit den Tröſtungen der Religion beigeſprungen bin, als er dahinſtarb ſchnell, wie der Wind geht. Er hatte nämlich mit ſeinen Söhnen Händel gehabt wegen der Hauſerin und ſich alterirt, daß ihn der Schlag getroffen. Darauf hatte einer der Söhne ſich in der Donau ertränkt, und der andere ſich in die Schweiz begeben, päpſtliche Kriegsdienſte genommen; — iſt ſpäter zu Bologna am böſen Frieſel geſtorben. Der Haſelbauer, daß ich's recht ſage, iſt begraben worden, am Tage, da Benedikt mit meinem Empfehlungsſchreiben abreiste.

Es vergingen vierzehn Tage — Benedikt machte die Reiſe hin und her zu Fuße — endlich kam er wieder in's Dorf, klopfte gleich an meinem

Fenſter und ſagte mir; „'s iſt richtig, Euer Hochwürden. Ich kann Student werden, wann ich will. Der älteſte bin ich in jedem Fall; wills Gott ſoll ich auch der Fleißigſte ſeyn. Die Profeſſoren A, B, C ſind liebe Herren und der Löwenmetzger will mir an drei Wochentagen die Koſt geben, der Kranzbeck an drei andern, und am Sonntag darf ich mit des Herrn Dekans Haushälterin am Tiſche eſſen. Sie wollen mir auch ein Stupendium verſchaffen von vierzig Gulden, und ſchon ſeit ein paar Jahren ſchickt mir allemal zu Weihnachten ein unbekannter Gutthäter vier Kronenthaler und einen Zwölfer zum Geſchenk, wird alſo den Studenten auch nicht ſitzen laſſen. So hätte ich dann Geld genug und die Gelehrſamkeit umſonſt auf dem Tiſch, und darf nur zulangen.“

Hierauf erwiederte ich ihm freundlich aber mit Ernſt: „Das iſt gut und ſchön, und ich wünſche Euch Glück. Doch will ich Euch für jetzt nicht vorenthalten, daß Eure Baſe Viktorine ſeit ein paar Tagen erkrankt iſt. 's iſt nicht ohne Be-

die er empfinde, den Handelsfreund zu bewirthen, von den bösen Zeiten und den Wagnissen eines Spekulanten, und besonders von der Nothwendigkeit, sich als Christen gegenseitig zu unterstützen, und zu schonen. Als er jedoch bis zu diesem Punkte gekommen war, faltete der Gast seine Stirne mächtig, bewegte mißbilligend den Kopf, und entgegnete ziemlich unfreundlich: „Geschätzter Herr Senator! Dergleichen Betrachtungen schicken sich wenig in der ersten Bewillkommungsstunde. Was jedoch die Spekulanten betrifft, und die christliche Moral, so sollen Erstere nicht weiter fliegen wollen, als die Federn reichen, und Letztere nicht begehren, daß Einer, um dem Andern durch die Finger zu sehen, sich selber ruinire. Sie werden mich begreifen, obgleich ich nicht das beste Deutsch rede. Im Holländischen könnte ich mich freilich besser ausdrücken. Uebrigens lassen wir dergleichen Erörterungen auf Morgen. Meine Maxime ist: zuerst ruhen, dann arbeiten. Morgen nach dem Frühstück von Geschäften. Meine Wechsel sind in aller Ordnung. Halten Sie nur das Ihrige in Bereitschaft".

Der Senator war wie von kaltem Wasser übergossen. — „Ew. Edeln vergessen", stotterte er, „daß meines Buchhalters Abwesenheit . . . ."

„Doch keinen Aufschub macht?" unterbrach ihn van den Höcken, herzlich lachend. „Warum nicht gar! Ein exakter Kaufmann, wie Sie, weiß die Zahltermine auch ohne den Buchführer. Respekttage habe ich in Hülle und Fülle gelassen, und aufhalten kann ich mich nicht länger als zwei Tage. Also haben Ew. Edeln die Güte, sich nicht länger zu sträuben. Ich weiß es, große Summen gehen schwer vom Herzen; mir selbst nicht minder; allein was seyn muß . . . . . nun, Sie sind ja ein Ehrenmann, und somit heute kein Wort mehr hievon".

deutung; geht daher nur gleich zu ihr; das wird ihr, denk ich, etwas Aufmunterung machen."

Es war mir nicht nur auf der Zunge ernst zu Muthe, sondern tief in der ahnenden Seele. Der Arzt hatte mir gesagt, es stehe mit der Viktorine gefährlich. Bei Gott und der vollen Jugendkraft sei zwar alles möglich; es sei aber nicht überflüssig, an das Schlimmste zu denken. Es versteht sich, daß Benedikt im größten Schrecken aufbrach, aber ich konnte nicht helfen. Seine Eltern sagten's ihm noch deutlicher als ich, was zu fürchten war. Von dem Augenblicke kam er so zu sagen nicht mehr von Viktorinens Bette weg.

Es dauerte noch dreizehn volle Tage hindurch; Tage der Hoffnung, der Furcht, der Muthlosigkeit. Der Tag der Ergebung in Gottes Willen konnte nicht ausbleiben. Die Kranke, die ich hin und wieder besucht hatte, ließ mich plötzlich rufen. Ich fand sie vom Arzt aufgegeben in hoffnungslosem Zustande. Doch war sie bei Besinnung und erregt, und wunderbar gefaßt. Sobald ich gekommen, schickte sie ihre Eltern und Benedikt, der

der Muthigſte im Hauſe war, weil er ſich gar nicht denken konnte, daß das Aergſte eintreten würde, hinweg und ſagte zu mir: „Thun Sie mir etwas zu liebe, Herr Pfarrverweſer. Sie ſehen, daß ich Ihnen nicht oft zur Laſt fallen werde. Das erſtemal wird auch das letztemal ſeyn. Mit mir geht's zu Ende, das fühl' ich beſſer als es der Doktor merken läßt. Manchmal löſcht mir der Verſtand ſchon aus, oder ich vergeſſe auf meine beſten Freunde, wenn ſie nicht vor mir ſtehen. Aber ich kann nicht ſterben, wenn der Benedikt da iſt. Thun Sie ihn weg, Herr Pfarrverweſer. So wie ich ihn ſehe, ſo will mir um's Leben leid werden und das hindert am Sterben, und leben kann ich doch nicht mehr. Thun Sie mir ihn weg; es iſt ein gutes Werk.“ —

Ich mußte dem guten Benedikt eine Unwahrheit ſagen. Gott hat ſie mir gewiß vergeben. Unter dem Vorgeben, die Kranke fühle ſich weit leichter, faſt geneſend, beredete ich ihn, ſich Ruhe und ihr einen erquickenden Schlaf zu gönnen. Voll von ſchönſter Hoffnung ging er, wohin ich ihn ſchickte.

Ermüdet ſchlief er ein; erleichtert ſtarb indeſſen Viktorine. Ihr Tod war der eines jungen glockenreinen Weſens, das zu wenig von der Erde hatte, um ſich daran feſtzuklammern, und des Glaubens zuviel, um nicht nach dem Paradieſe gläubig zu verlangen. Junge Mädchen ſterben überhaupt ſo beneidenswerth leicht! — — —

Mit dem Benedikt hatten wir einen harten Stand. Ich fürchtete, er werde überſchnappen. Indeſſen trotz ſeines wilden Schmerzens konnte man ihn nicht bewegen, vom Begräbniß Viktorinens wegzubleiben. — „Ich gehöre dahin," ſagte er trotzig, und ging mit, und blieb dann eine Stunde lang auf dem friſchen Grabe ſitzen, und ſiehe: er kehrte, zwar todesmatt, aber ergeben und gehoben vom Gottesacker zurück. Von da an ging er ſtille ſeinen Weg, bereitete ſich zur Schule vor, und zu jener Zeit ſchrieb er dieſes Gedicht, der Entſchlafenen geweiht:

Hier ſteht ein Sarg! o fürchte dich nicht;
Schau nur der Leiche friſch in's Geſicht:
Sieh, wie der Tod nur ein Schlaf iſt!
Siehe, ſo träumt, o ſiehe, ſo lacht,

Wer hat die Seinen glücklich gemacht,
Wer bis zum Grab treu und brav iſt.
Seliger Geiſt, du ſuchteſt ein Ziel,
Was deinem Leib gar wenig gefiel!
Weil er dazu viel zu ſchwach war,
Weil er ſich ketten ſollte an mein
Endles verwüſtet' irdiſches Sein,
Ewigem Jammer ein Nachbar,
Legt' er ſich hin, und ſtarb, wie man's heißt.
Doch iſt der Heil'gen Leib, wie ihr Geiſt
Frei von der Schmach der Verweſung
Fort, blaſſer Tod! ſteck' ein deinen Pfeil!
Sie hat an Erd' und Himmel gleich Theil:
Himmelsleib' und Auferſtehung.
Engel im Licht und glorreichen Schein,
Jungfrau im Grab, ſo fleckenlos rein,
Bittet für mich um Erlöſung!

Ich hatte jetzo ſein Vertrauen in dem Grade erobert, daß er mir ſeine Dichtungen gerne brachte, je nach der Reihe, wie ſie aus ſeiner Feder kamen, und ſo brachte er mir auch die Elegie. — „Jetzt habe ich," ſprach er dabei, „die Bitterkeit meines Herzens überwunden. Meine Trauer lebt noch, aber ſie iſt zahm geworden. Ich habe Gott wegen meiner Zweifel um Verzeihung gebeten und liebe wiederum die Welt, ja ſelbſt meinen Feinden möchte ich zugethan ſeyn, wenn es anginge. Vik-

torine predigt mir Verſöhnung vor, ſo oft ſie bei mir einſpricht — im Wachen oder im Schlummer, aus ihrem Grabe herauf, wenn ich auf demſelben bete." — „Das iſt brav, ſo will's Gott!" begnügte ich mich, ihm zu antworten.

Aber ſchon am nächſten Mittag ſtand ich in Benedikts Kammer, und fragte ihn: „Wie iſt's? Denkt Ihr noch an Euer geſtriges Verſprechen und an Euere Vorſätze? Sagtet Ihr nicht, Ihr würdet vergeben denen, die Euch beleidiget haben, und ſie lieben, wie Nächſte geliebt ſeyn ſollen?" — „Das ſag' ich noch;" verſetzte er ruhig — „Wollt Ihr's beweiſen und auf eine Probe ankommen laſſen?" — „Gar zu gern, Herr Pfarrverweſer." — „Nun, ſo paßt auf!"

Ich zur Thüre hinaus, und ſchiebe dafür eine ſchwarze Perſon herein, und laſſe jetzt beide den Handel unter ſich ausmachen. — Die ſchwarze Perſon war die Frau Scholaſtika und die Trauer trug ſie um ihren Vater, Bruder und zunächſt um ihren Mann, der ebenfalls vor Kurzem das Zeitliche geſegnet hatte. Es war ihr auf einmal

viel Kreuz und Leid angefallen, aber das Leiden macht mürbe sogar den Bösewicht, um so viel mehr den gutgearteten Menschen, der sich nur übereilte.

Scholastika setzte sich auf die Truhe neben der Thüre, und hob zu dem erstaunten Benedikt an: „Ich habe gemeint, lieber Freund, daß ich jetzo nicht von dir bleiben dürfe, weil du wiederum so verlassen bist. Du wärst nicht der brave Benedikt, wenn du mir nicht verzeihen wolltest, was ich an dir böslich gethan. Es ist aber weniger im Frevel als in der Eitelkeit und Hoffart geschehen, und ich habe dafür an drei Jahre rechtschaffen gebüßt. Wenn ich's noch einmal zu thun hätte, ich möchte kein Herrenweib mehr werden. Darum hab' ich wieder meinen Tschoben und meinen ländlichen Schurz angelegt, und weil ich, leider möcht' ich sagen, zu überflüssig viel Geld und Gut gekommen bin, so will ich dir nur sagen, daß Alles auch dein gehört, und daß ich für dich Sorg' und Pflege haben will, wenn du nichts dawider hast. Ich kann mein Unrecht nicht besser wieder gut

machen. Gleichwie die ganze Nachbarſchaft erfahren hat, wie ſchlimm ich dir die Suppe angerichtet, ſo ſoll ſie auch jetzo erfahren, daß ich mich nicht ſchäme, zu bekennen, wie groß ich mich gegen dich verfehlt habe. Ein Theil Leute ſagen, du ſeiſt ein Narr mit einem Kopf voll von abenteuerlichen Dingen; ein Theil meint, du habeſt mehr Witz und Verſtand als alle Bauern im Schwabenland. Sie reden alle nur von deinem Kopf; ich weiß aber von deinem Herzen zu reden, und die Viktorine ſelig hat das auch gekonnt. Ich habe mich vielfältig nach dir erkundigt und immer gehört, du ſagteſt mir nur Gutes nach und hatteſt doch wenig Urſach dazu. Das hat mich gefreut und auch viel weinen gemacht, indem ich dich meiner Verblendung zum Trotz nicht gern verloren habe — aber das mußte einmal ſo ſeyn. Und weil du brav und treu geblieben, ſo will ich dankbar dir erſetzen, was ich kann; dankbar, wenn du annimmſt, was ich armes unverſtändiges Weib dir zu bieten im Stande bin."

So lauteten ungefähr Scholaſtika's Worte, und

zur Antwort hatte Benedikt lange nichts als Thränen. Ich für mein Theil habe nicht gelacht, als ich erfuhr, daß Benedikt zu Viktorinens Grab gegangen sey, um sich Raths zu erholen, was er denn auf Scholastika's Anerbieten erwiedern solle. Die selige Viktorine hat ihm schon den rechten Bescheid gegeben. — Zwar ist er in der That noch auf die Schule gezogen, und hat von ein paar Lehrern, die ihm wohlwollten, dasjenige gelernt, was er nöthigst wissen mußte, um an seinem fernern stillen Dichterleben Freude und Gewinn zu finden. Aber kaum war er damit zu Ende, so zog's ihn wieder in sein Donauthal, und nicht lang darauf war Benedikt der ehrlichen Scholastika Ehemann. Auf ihrem Gute leben sie noch heute als christlich wohlgesinnte Gatten: er ein unschuldig fleckenloses Lamm, sie seine unermüdliche Pflegerin, Mutter, Schwester und Frau in einer Person. — Noch eins: sie hatten vor Advent ihre Hochzeit, und am Abend des Weihnachtsfestes sagte Benedikt zu seinem Weibe: „Sieh, sieh; es muß in der Welt bekannt seyn, daß ich jetzt glücklich bin,

und nichts mehr brauche. Mein Wohlthäter, der bis dato mir alle Weihnachten vier Kronenthaler und zwölf Kreuzer schickte, hat heute gar nichts von sich hören lassen....?“ — Und an seine Brust lehnte sich mit verschämter Freude das Weib und antwortete: „Wenn ich's doch selber gewesen bin? und ist nicht jetzo alles, was ich habe, dein?“

Der Doctor, der Kaufmann, vor allen aber die Adlerwirthin drückten dem Kaplan ihren Dank für die Erzählung von dem armen Benedikt aus. Der Holzschläger jedoch war eingeschlafen, und als man ihn weckte, und ihn befragte, wie ihm die Geschichte gefallen, kratzte er sich mit vieler Grandezza am Schienbein, und versetzte: „Das mag für die Herrenleut' eine brave Historie seyn, aber dem Holzschläger ist sie zu langweilig gewesen. Die vielen Versch' sind nicht nach meinem Kopf. Mir ist gewesen, als hielte mir einer ein lutherisches Gesangbuch vor. — Na, wie ist's denn mit dem blinden und tauben Kerl gegangen?

Sie werden ihn am End haben auf Achern in's Narrenhaus bringen müssen, oder er hat sich geheirathet, und da wird ihm's Versmachen vergangen seyn ....?"

„Einstheils habt Ihr recht," antwortete lächelnd der Geistliche: „Wenn Benedikt auch das Versmachen nicht aufgab, so hat er's doch bald nimmer so gut gekonnt, als in seiner Nachtwächterzeit. Es ist merkwürdig, wie sehr den guten Burschen die ächte Poesie verließ, sobald er auf der Schule gelernt hatte, was seine dichterische Gabe nach unserer Meinung hätte fördern müssen. Von dort ab wurde er ein leerer, hohler und nicht selten abgeschmackter Reimer, der mit der Sprache umsprang, wie ein hochmüthiger Schulmeister, und sich gern mit fremden Worten brüstete, die er auf der Schulbank eingefangen hatte. Namentlich die Mythologie mußte ihm Steuer und Abgaben reichen und von damals an machte er kein Gedicht, worinnen nicht Helikon und Parnaß, Saturn und Janus, Cybele und Minerva vorkommen. Mit alledem bleibt er aber ein sehr

Müssinger empfahl sich mit verstecktem Mißvergnügen, und ging bis zur Dämmerung heftig auf dem Altan des Hauses hin und her, um sich die gehörige Fassung zuzuwenden, deren er, seinem Gaste gegenüber, bedurfte. Plötzlich blieb er stehen, und sagte vor sich hin: „Bin ich nicht ein blödsinniger Mensch, daß ich noch hoffe, und kann diese Hoffnung mit nichts in der Welt rechtfertigen? Was soll mir eine leere gespenstige Erwartung? Warum habe ich nicht auf der Stelle dem hartnäckigen Manne gesagt, was er Morgen dennoch erfahren muß? daß es weit ärger mit mir steht, als selbst mein Buchhalter ihm gesagt, dessen vergebliche Bemühungen er nur für die Flausen eines Mannes, der nicht zahlen *will*, zu halten scheint. Ich muß mich demüthigen vor ihm, wie nicht vor einem Kaiser, und nur von seiner Barmherzigkeit Rettung erwarten! Ein saurer Schritt, — der saureste meines Lebens! ist er aber vergebens, auch mein letzter, so wahr mir Gott gnädig ist. Vor des Holländers Augen zerschmettere ich mir den Kopf!"

Von diesem Gedanken erfüllt, stieg er hinab in sein Cabinet, lud mit der Entschlossenheit der abgestumpften Verzweiflung seine großen Reisepistolen, und legte sie, unfern von seinem Drehstuhle, in ein verstecktes Fach des Schreibtisches. Hierauf schloß er sorgfältig zu, gab dem Comptoirbedienten für den *ganzen* folgenden Tag — einen Sonntag — freien Urlaub, und verfügte sich in die Wohnstube, wo er seine Frau, ihre Freundinnen, Justine und van den Höcken schon beisammen fand. Der Thee wurde nach holländischer Sitte herumgereicht. Der Gast setzte sein größtes Vergnügen darein, sich von der Tochter des Hauses bedienen zu lassen, und durch mehrere Scherze, wie sie alte Herren seines Schlags

achtungswerther Menſch, und ſeine wunderlichen Schickſale erregen Theilnahme, wo man ſie auch erzählt."

„Es geht doch nirgends wunderlicher zu, als in der Welt, wie Jungfer Kolb, die Erzieherin der Herzogin Charlotte von Orleans zu ſagen pflegte;" bemerkte der Doktor: „die Leute in den größern Städten, die nur in Büchern und nicht im Leben ſelbſt das Romantiſche ſuchen, laſſen ſich nicht einfallen, wie ſeltſam oft in der niedern Bauernhütte das Fatum zu wirthſchaften pflegt."

„Wie befehlen Sie ....?" fragte, dem fremden Worte nachhorchend, die Adlerwirthin.

Der Holzſchläger ſeinerſeits fragte verwundert: „Was iſt das für ein Thier?"

„Das Schickſal, liebe Frau;" erklärte der Arzt: „das Schickſal, ehrlicher Holzſchläger, von dem Ihr gewiß etwas zu ſagen wüßtet, wie alle Menſchen, wenn Ihr Euch die Mühe gegeben hättet, ihm auf ſeinen Wegen aufzupaſſen."

„Ja wohl, das Schickſal," ſagte in Rückerinnerungen verſinkend, die Wirthin: „das ſpielt oft

wunderbar mit Bauern und mit Herren; vorab mit uns armen Weibsbildern. Da könnte ich Euch eine Geſchichte erzählen .... wenn ein Orgelmann ſie wüßte, er machte ein ſchönes Lied darauf."

„Laſſen Sie hören;" ſagten die drei Herren einſtimmig und neugierig; denn es mußte etwas beſonderes ſeyn, das die gelaſſene und gemächliche Frau zum Erzählen bewegen konnte.

„Was wird die Adlerwirthin ſagen können?" fragte der Holzſchläger aus ſeinem Winkel hervor: „eher könnte ich, der alte Holzſchläger an der Winterhalde, etwas vorbringen und auftiſchen, das eine Art hätte. Aber du hörſt nicht gern einem gemeinen Mann zu, Doktor; der Geſchwollene dort noch viel weniger. Dem Geiſtlichen trau' ich noch am meiſten. Nicht wahr, Vikari?"

„Ihr ſollt meinetwegen auch erzählen, was Euch luſtig dünkt;" erwiederte der Arzt: „aber Jedes nach der Reihe. Die Wirthin hat nunmehr den Vorrang. Wir bitten alſo um die Geſchichte, liebe Frau."

„Hm .... wenn ich mich geſchwinde auf alles beſinnen könnte ....?“ verſetzte die Wirthin und rieb ſich die Stirne.

„Meine Herren!“ rief der Adlerwirth in's Stüblein: „die Polizeiglocke auf dem Rathhaus hat ſchon geläutet. Holzſchläger, marſch heim, es iſt Feierabend!“

Zehnter Abend.

Zur gewohnten Zeit ſaßen die drei Herren beiſammen, der Holzſchläger fehlte auch nicht, und die Wirthin erzählte, ihrem Verſprechen gemäß, die Geſchichte

Vom Tiroler-Franzl.

Ich bin erſt ſechzehn Jahre alt, und noch daheim bei'm Vater in meinem Ort geweſen, da kommt eines Tags eine Schulfreundin und gute Bekannte, die Ottilie Jäger — ihr Vater war einmal Amtsdiener geweſen, ein armer gar kränklicher Mann — alſo die Ottilie Jäger kommt zu

mir, und ſagt mir heimlich auf der Kammer: „Denk' einmal, jung Blut — ſie war um vier Jahre älter als ich — denk', ich ſoll heirathen, will der Vater haben, und der Jud Salomon macht dabei den Kuppler.“ — Wie ſie ſo ſagt, ſo fallt mir ihr Schatz ein, der Arbogaſt Hierholzer, einer vom See, der auf den Waſſerbau geſtudirt hatte, und mit der Ottilie ſo gut wie verſprochen war, und ich antworte darauf: „Da wirſt du nicht viel Ueberredens und Kuppeln brauchen, um deinen Schatz zu heirathen. Wie iſt aber das ſo geſchwind gekommen?“

Hierauf fangt ſie an zu brieggen und zu lamentiren, daß man's nebenan bei der Großmutter hätte hören können, und ich ſtupfe ſie in die Seite, und ſage ihr: „So hör' doch auf, du unverſtändiges Menſch. Schon ſo alt und noch nicht geſcheidter! Wer wird denn brieggen, der ſeinen Schatz kriegt?“ — Die Ottilie putzte ſich alsdann geſchwind die Augen aus, und fuhr mir, wiewohl leislich, über's Maul: „Was du wieder ſchwätzeſt, Gret! Wer redt denn vom Arbogaſt? und weißt

du nicht, daß der ſchlechte Menſch ſich zu Jeſtetten mit des Burgemeiſters — damals hat man ſie Schulzen geheißen — alſo mit des Schulzen Tochter verlobt hat? Auf Martini machen ſie Hochzeit, und der Menſch iſt hoffärtig und ſtolz auf das wüſte Weibsbild, weil es Geld hat, und ich hab' dagegen keinen Schatz mehr und nicht einen blutigen Heller Heirathsgut. Gelt, jetzt ſperrſt du die Ohren auf und die Augen? Das hätteſt du nicht von dem Schenir, von dem Arbogaſt gedacht? Ich auch nicht, aber 's iſt doch ſo, und ich ſitze mit meiner Schand' da, und die Buben im Ort ſagen mir immer: „Guten Tag, Frau Schenirin!“ Wenn ich nicht bald heirathe, ſo bin ich eine Ackerſcheuch' für's ganze Land, und muß mehr Spott hinterſchlucken, als Brod und Speck. Speck! daß ſich Gott erbarm'. Ich kenne die guten Bißlen gar nicht mehr. Der Vater wird immer ärmer und kränker und braucht immer mehr! Ohne eine gute Heirath kann ich nichts mehr in die Reihe bringen. Der Jud Salomon weiß freilich eine reiche Ge-

legenheit, aber ich hab' nicht die Kuraſche ....“ — „Nun, was iſt's denn für Einer?“ fragte ich etwas ungeduldig. Sie antwortete dagegen: „Der Tiroler-Franzl.“ —

Jetzt hab' ich gemeint, ich müſſe mich in den Tod legen, und ſchreie laut auf: „Nun, das wird doch kein G'ſpaß ſeyn, Ottil'?“ und gleich darauf fang' ich an zu lachen, daß ich ſchier den Gluckſer davon bekommen hätte; denn das Ding iſt mir gar zu luſtig und närriſch vorgekommen. Ich will ſagen, warum.

Die Ottil' war ein großes Weibsbild mit breiten Achſeln und feiſt, von ſchöner weißer Haut und herrlich rothen Backen; eine ſchönere Dirne iſt weit und breit im Land nicht geweſen, jung dabei, und raſch, als wie ein Fohlen auf der Weide. — Aber hingegen der Tiroler-Franzl? Ein altes, verhutzeltes Schneemännel mit hohem Rücken — das kam vom Reſftragen in ſeiner Jugend — mit einer rothen Naſe, gebuckelt, wie ein Geierſchnabel, zahnluckig, ſteif in den Knieen, die er ſchier nimmer geradauf bringen konnte.

Seine Augen saßen im Kopf drinnen, als hätte man ein paar Stund' Wegs zu ihnen hinein; seine Haare hingen ihm schloßweiß über den Kragen, und in seiner ganzen Postur war er klingeldürr und verwettert; im Angesicht Narb' an Narbe, Runzel an Runzel; bis auf die rothe Nase gefärbt wie ein Lebkuchen. Ein gar schönes Mannsbild, die Herren mögen's glauben. Der Holzschläger da ist eine Schönheit gegen den Tiroler-Franzl', und hat doch ein Fenster weniger als der andere. Und wer war der Tiroler-Franzl?

Mein Vater — Gott hab' ihn selig — hat mir seiner Zeit von dem Franz viel erzählt. Derselbe ist lange Jahre vor meiner Geburt als ein Teppichkrämer alljährlich über'n Wald gezogen und hat in unserm Wirthsaus seine Einkehr gehabt; soll einmal ein fröhlicher Bursch gewesen seyn und das Weibsvolk hat ihn wohl leiden mögen. Hat sie alle für den Narrn gehalten. Ist einsmals gekommen und hat gesagt, es sei jetzo aus mit einem Teppichhandel, er wolle nicht mehr hin-

und herziehen mit Keſſelflickern und Juden, ſondern im Tirol eine reiche Bauerntochter heirathen, und auf ihrem Gut Wirthſchaft treiben. Hat das auch gethan und iſt aus dem Lande geblieben. Darüber ſind wohl zwanzig Jahre vergangen; ich war ſchon zehn Jahre alt .... auf einmal iſt der Franz wieder da — es war nach dem Tiroler Rummel von Anno Neun — und ſagt, es gefalle ihm nicht mehr daheim: ſein Weib ſei todt, ſeinen Sohn hätten die Baiern erſchoſſen; das Leben ſei ihm verleidet daheim und er wolle auf dem Wald ſich ankaufen und zwar in unſerm Ort. Das hat — wie der Vater ſagte — fürchtig ſchwer gehalten, und wär' mein Vater nicht des Tirolers Freund geweſen, ſo wär's gewiß nicht durchgegangen. So aber ging's, und der Franz kaufte alſogleich mit baarem Geld ein Anweſen, das juſt feil ſtand: eine kleine Bauernwirthſchaft, die von ihm und ſeiner Baſe Walburg, die er mit ſich hereingebracht, bequem beſorgt werden konnte. — Die Leute im Ort konnten ſich jedoch nicht genug über die Veränderung, die mit dem Franzl

vorgegangen war, verwundern. Wer ihn vor zwanzig Jahren geſehen, kannte ihn jetzo nicht mehr, ſo alt und grämlich war er geworden. Seine Luſtigkeit — wo war die? Er war dagegen menſchenſcheu, voll wilder Manieren und Unverträglichkeit geworden. Er trank böſen Wein und Händel blieben dann nicht aus. Wie oft hat ihn mein Vater aus dem Wirthshaus geführt, und ihm geſagt: „Franz! noch einmal ſo und du darfſt mir nicht mehr in's Haus.“ — Iſt doch immer wiedergekommen, hat endlich nicht mehr händeln können, weil Niemand mehr zu ihm ſaß und ihm Red und Antwort gab. Mein Vater hat viel anhören müſſen, darüber, daß er den Nimmerfried in's Ort gebracht. Endlich und endlich hat's mit ihm gebeſſert, denn er iſt bei Haus geblieben und hat nur ſeine alte Baſe bis aufs Blut geplagt und gepeinigt. Das Weibsbild war ſonſt maulfaul .... man verſtand auch ihre Tirolerſprache nicht gut bei uns .... Und doch konnte ſie's oft nicht verhalten und hat der Beſenbinderin oder der Milchkatrei ihr Elend bitter

geklagt. — „Aber's geſchieht mir ſchon recht," hat ſie wohl dann hinzugeſetzt: „ich bin viele Stund' weit vom Franzl daheim geweſen und in meinem Thal in Armuth, aber in Ruhe geſeſſen, gar nicht hinaus in's Innthal gekommen. Warum habe ich dem böſen Feind folgen müſſen, da er mich aufſuchte und mir einen Nebel vormachte? Ich altes Menſch hätte geſcheidter ſeyn ſollen. Jetzt bin ich funfzig Meilen von meiner Heimath und ſehe ſie nimmer wieder, und hier kann ich doch auch ſchier nicht mehr leben .... wer weiß, der alte Narr ſchlagt mich einmal todt! ...." Es war der Walburg mit der Furcht ernſt; doch wollte ſie nicht von dem gebrechlichen Vetter Abſchied nehmen, wie ihr manche Leute riethen. „Ich könnt's nicht verantworten," ſagte ſie auf ſolche Reden, „wenn ich den grauen Kerl in ſeinem Alter und ſeiner Bitterkeit verlaſſen thäte. Ich bin in Gottesnamen einmal bei ihm und will's durchmachen bis an's End. Er hat eben ſein Weib und Kind ſo viel gern gehabt und ſelbige Schmerzenswunde hört eben nicht auf, ihn zu

sich oft zu erlauben pflegen, die Röthe der Jungfräulichkeit auf ihre Wangen zu jagen.

„Das wäre ein Mädchen", sagte er unter Andern, „das wieder Leben in mein verödetes Hauswesen bringen könnte, wenn ich einen Sohn hätte, oder wenn die Jungfer mich selbst zum Manne nehmen wollte. Unsre steifen Amsterdamerpuppen müßten sich verstecken vor der muntern Frau van den Höcken. Wahrhaftig, Ew. Edeln: — seh' ich die Jungfer an, so wird mir's wohl begreiflich, wie sie Ihre Tochter sein kann; aber die bequeme Madame dort im Kanape würde ich nicht für ihre Mutter halten".

„Hm!" dehnte die Senatorin etwas empfindlich: „Ew. Edeln und meine Wenigkeit stellten dafür ein passendes Paar vor".

„Wahrhaftig!" lachte van den Höcken ausgelassen: „Sie haben recht, meine Werthgeschätzte, und ich würde auch des Schicksals Wink nicht unbeachtet lassen, hätte es dem Himmel gefallen, Sie in ledigem Stande vor meine Augen und Gemüth zu führen. Wie die Sachen aber jetzo stehen, werde ich mich schon an die Jungfer Tochter halten müssen".

„Bitte sehr!" lächelte Justine schnippisch, und zog ihre Hand aus der Rechten des Holländers. Die gereizte Mama setzte indessen bei: „Inkommodire sich der Herr nicht. Meine Tochter ist versprochen; sie wird eine Birsher in New-York."

„Oho!" entgegnete van den Höcken: „Mit Birsher nehm ich's auch noch auf. Bin ich nicht so jung wie der Sohn, bin ich doch reicher wie der Vater, und der Weg nach Amsterdam ist um ein gutes Stück näher, als der nach Amerika."

„Danke gar sehr, lieber Herr!" spöttelte Justine.

brennen.“ — Sie war eine gottesfürchtige und ganz brave Person, die Walburg.

So arg wie sie sichs vorgestellt, ist's nun zwar nicht geworden. Der Franzl hat sie nicht todtgeschlagen, aber nicht lange hat's gedauert, und sie starb von selber, aus der eignen Haut heraus. Ihre Jahre und die Betrübniß und das Heimweh haben sie in das Grab gelegt. Ich bin mit ihrer Leich gegangen und was von Weibsbildern, geheirathete und ledige, im Orte war. Da mußte man wiederum mit dem Tiroler Mitleid haben. Er weinte unaufhörlich; ich habe noch keinen Mann so arg brieggen gesehen. Auf der Walburg Grabhügel hat er sich geworfen und an einem fort geschrieen: „Daß Gott erbarm! muß mir denn alles hinsterben, was Lieb' und Geduld mit mir hat? Muß ich armer Sünder denn fortleben bis an den jüngsten Tag?“

Es hat Leute im Dorf gegeben, die wetteten um ein Viertel Wein oder um einen Krug Branntwein, daß der Tiroler Franz seine Base nicht ein Halbjahr überleben würde; und sie sagten dabei:

„des Alten Geld wird unſerm Gemeindsvermögen gut kommen, und man muß bei ihm darauf antragen, daß er's der Gemeinde vermache und nicht einem ſeinigen Landsmann, und auch ſchon deßwegen, daß es nicht in den Seckel der Regierung fallt, die ſchon ſo genug von uns hat.“

Aber die alſo redeten, hatten die Rechnung falſch gemacht. Auf einen regneriſchen Abend kann das glockenheiterſte Wetter folgen. So hörten auch die Zähren und die Klagen des alten Krachers auf, und dann und wann kam er wieder in's Wirthshaus, obgleich er mit Niemand mehr verkehrte und ſchwätzte, als mit dem invaliden Amtsdiener und dem Jud Salomon, der einen Kramladen im Ort hielt; ein durchtriebener Hebräer, aber gegen ſeine Ehrlichkeit im Handel war nichts einzuwenden und er hatte mehr Vertrauen in unſerer Gemeinde, und in noch andern, als man nur wußte. — Zu den beiden Kameraden hatte der Tiroler-Franz geſagt, er ſei gar zu einſam und allein in ſeinem Haus, und habe Niemand, der ihm die Zeit wegplaudere und Zerſtreuung mache;

wenn das so fortgehe, müsse er hintersinnig werden. Der Amtsdiener hat ihm einmal geantwortet, er solle wiederum heirathen und ein armes Mädl mit seinem Vermögen bedenken. — „Wer gibt mir alten Kerl noch seine Tochter oder seine Schwester zum Weib?“ hat der Franz entgegengefragt: „und eine Alte mag ich nicht, und eine Wittfrau kann ich nicht ausstehen, nicht wenn sie jung und allein wäre, geschweige erst eine bei Jahren und mit Kindern?“ — Der Amtsdiener hat nichts mehr gesagt, aber am andern Tag ist der Jud bei'm Tiroler aufgemarschirt und hat von der Ottilie zu schmusen angefangen und sich anerboten, bei'm Amtsdiener für den Franz das Wort zu führen. Ich halte aber dafür, es sei zwischen dem Salomon und dem Amtsdiener alles schon in Richtigkeit gewesen. — Der Tiroler hat allerlei Hin- und Herredens gemacht, wenn ihm schon der Hande recht war: „Er sei zu alt und man werde ihn auslachen.“ Aber Salomon hat ihm erbaulich zugesprochen: es hätten ja schon viel ältere Männer wieder geheirathet und zum Beispiel der König

David, der weiſe Mann, habe es nicht anders gemacht, und ſo weiter.

Das alles hab' ich natürlich erſt ſpäter erfahren. Die Ottil' hat davon dazumal entweder nichts gewußt oder wollte ſie nicht damit herausrucken. — Ich lachte ſie alſo aus, und ſprach dazu: „So wollt' ich doch lieber den ſteinernen Mann unter unſerer Kanzel heirathen als den Franzl, und lieber wirſt du ledig bleiben wollen dein Lebtag.“

Da hat ſie mir aber die Leviten nicht ſchlecht verleſen, mich eine einfältige Gans hin und her geheißen; . . . . mit einem Wort, ich ſah bald, daß ſie wollte und daß ihr um nichts weniger zu thun war, als um einen guten Rath, der nicht mit ihrem Vorſatz an demſelben Karren zog. Gut alſo: es ging mich ja gar nichts an, und wegen meiner konnte ſie den Freiburger Münſterthurm heirathen, das war mir gleich. So wie's überhaupt gut iſt, wenn man mit eigenſinnigen Leuten gar nicht disputirt, ſo ließ ich bei der Ottil' mit allen Einreden ſchon deswegen nach, um mich mit

ihr nicht zu verfeinden, denn ſie war im Grund gutherzig und dienſtfertig; nur ging ihr manchmal der Kopf oben hinaus, wie ein brennender Strohwiſch, ohne zu wiſſen wohin. — „Du thuſt eben, was du willſt;“ ſagte ich ihr auf jede weitere Anrede von ihrer Seite. — Worauf ſie immer hitziger behauptete: „Sie thue, wenn ſie den Tiroler-Franzl heirathe, nicht, was ſie wolle, ſondern was ſie müſſe, um ihrem Vater das Leben zu erleichtern. Nebenbei wolle ſie dem Hierholzer zeigen, daß ſie einen reichen Mann kriegen könne, wie er eine reiche Frau, und Trumpf gegen Trumpf ſei ein redlich Spiel.“ — Kurz: der Aerger redete aus ihr ſtatt des Verſtands, und ſie hat ſich ſelber angelogen, da ſie ſich alles Ernſts weiß machte, ſie wolle nur aus Liebe zum Vater den Tiroler zum Mann nehmen. — Der Alte hat ihr ein prächtiges Anhenkerle von Silber und Granaten geſchenkt, und ſie iſt damit herumgegangen wie ein Pfau. Einen ſchönen Rock und feine Strümpfe und einen neuen Hut hat ſie auch bekommen, daneben einen koſtbaren Roſenkranz von der Seligen

des Tiroler-Franzl, und an dem Sonntag, da ſie zum erſtenmal in dem Staat ausging, wurde ſie mit dem alten Hochzeiter zum erſtenmal verkündet; ein paar Wochen ſpäter war die Hochzeit. — Ich habe geholfen, die Ottil' anzuziehen, und wie verwunderte ich mich, als ſie mir in's Ohr ſagte, damit die Andern es nicht hörten: „Gret, mir iſt, als ginge ich in den Tod.“ — Da ich ihr den Strauß in den Vorſtecker that, bückte ſie ſich noch einmal zu mir und ſprach leiſe: „Du mein Gott, wenn's nur ſchon vorüber wär', oder beſſer, wenn ich's nicht thun müßte!“ — Darauf hab' ich ihr zugewiſpelt: „Kannſt ja noch vor'm Altar zurück treten und „Nein“ ſagen?“ — „Ach, was würden die Leute ſagen?“ antwortete ſie, und gleich darauf kamen die Mannsleute, uns zum Kirchgang abzuholen. Da war nichts mehr zu reden. Ottilie nahm ſich zuſammen, und hat in der Kirche keinen Zucker mit den Augenbraunen gethan. Man hätte glauben ſollen, ſie ſei die fröhlichſte im Gemüth. Nachdem der Geiſtliche ſie kopulirt hatte, folgte noch ein kleines Eſſele

in unſerm Haus, und ſiehe: beim dritten oder vierten Glas Markgräfler war der Tiroler-Franzl ſchon grob mit ſeiner Frau, und wollte ihr mit der Hand in's Geſicht ſchlagen. Sie hatte von einer Erbſchaft geredet, die einer von den Zeugen gemacht hatte. — „Ich will dich lehren, von Erbſchaften vor mir zu reden!“ ſchnauzte er ſie an: „du ſollſt wiſſen, daß ich von Geld und von Erbſchaften gar nichts hören will; ebenſowenig als wie von Kindern. Das laß' dir ein für allemal vergehen und geſagt ſeyn!“ —

Wir hatten den größten Schrecken, da der alte Mann ſo fürchtig that, und der Amtsdiener wollte ſchon mit dem Stock aufbegehren, doch legte ſich mein Vater in's Mittel, und ſie verglichen ſich Alle. Aber Ottilie lachte nicht mehr, und ihre Stirn war nicht mehr glatt, und ſie mag ſich ihr Theil gedacht haben, wie wir ſammt und ſonders. Darauf haben wir bald die Eheleute an ihr Haus gebracht, und damit „Adje“ und „Viel Glück!“

Des Tiroler-Franzl Haus lag am Ende vom Ort, etwas abſeits von der Straße, und die Aecker

ſind darum her verbreitet; war alles hübſch beieinander. Dem Haus im Geſicht ſtand ein andres kleines, eine Hütte, worinnen eine alte Frau wohnte, eines Soldaten Wittwe, nebſt ihrem Sohn Ventur', der, weil er der Wittwe einziger, nicht hatte Soldat werden dürfen. Der Ventur' war als ein ordentlicher Burſch bekannt, ein rechter Arbeiter, der ſeine Mutter im Schweiß ſeines Angeſichts ernährte, und im Wirthshaus ſeltner zu finden war, als in der Kirche. — Selbiger Ventur' kommt einmal — etwa ſechs Wochen nach Ottiliens Hochzeit — zu mir in den Hof, winkt mir auf die Seite, und ſagt mir heimlich: „Sie iſt wohl die Tochter aus'm Leuen?“ — „Ja doch;“ antworte ich und ich habe ſchier Angſt vor dem Heimlichthun des Ventur'. Da ſagt er: „Die Frau Ottilie läßt Sie grüßen, und Sie möchte doch nach dem Eſſen ein wenig zu ihr hinauskommen; ſie hat mit Ihr zu reden, aber 's darf's Niemand wiſſen.“ — „Warum denn das?“ frage ich. — Er ſagt alsdann: „Drum ſoll's der Tiroler nicht erfahren.“ — „Will denn der Mehl-

kopf Niemand zur Ottil' laſſen? Ich bin ſchon ein paarmal draußen geweſen, und immer hat er mich unter der Thüre umkehren gemacht. Bald war, wenn man ihn hörte, die Frau krank, bald auf'm Feld, bald in der Kirche. Das hat mir das Hinausgehen entleidet. Wenn ich aber heute komme, und der Tiroler merkt was, ſo macht er mir Grobheiten." — Ventur' ſchüttelte den Kopf: „Er geht heut über Feld, und kommt erſt am Abend heim," ſagte der Menſch: „Sorge Sie nicht; ich ſteh' auf der Wacht. Aber komm Sie wacker, 's wird ein Troſt ſeyn für die arme Frau." — Ich verſprach's; der Ventur' ging fort. — Kommt aber plötzlich der Vater herab, und fragt: „Was iſt das für eine Heimlichkeit mit dem Bonaventur?" — Da mußte ich ihm freilich alles haarklein erzählen, und er gab mir die Erlaubniß, herauszugehen, ſagte auch daneben: „Es ſoll der Ottilie verzweifelt ſchlecht geh'n, wie man hört. Mengelire du dich nicht in die Ehſachen, hörſt du? Das taugt nichts. Wundern thut's mich, wie der Ventur' zu der Botergängerei kommt. Der Kerl

iſt ſonſt brav und aufrichtig. Es wäre denn, daß ſeine Mutter ihn geſchickt hätte. Die meint es ehrlich wie ihr Sohn. Der Ventur' trinkt zwar faſt niemals einen Schoppen, aber er iſt gut und rechtſchaffen. Wär' er nicht ſo arm, man könnte ſich keinen beſſern Schwiegerſohn wünſchen." —

Gleich nach dem Eſſen machte ich mich auf den Weg. Ventur' hat unten am Hag auf mich gepaßt. — „Geh Sie weidlich zu," ſprach er: „der Tiroler iſt nicht daheim, bleib' Sie aber nicht zu lang." — Ich den Rain hinauf an's Haus; ſitzt die Ottil' am Fenſter, und da ſie mich g'ſpürt, hebt ſie die Arme in die Höhe, als wie eine, die ihrem Herrgott das größte Elend klagt. — Mit einem Hopſer bin ich im Haus und in der Stube, und die Ottil' fallt mir um den Hals, zerkußt und verdruckt mich ſchier, und briegget dabei ganz b'ſeſſen.

„So ein armes Menſch, wie ich bin, tragt die Welt nicht;" fangt ſie endlich an: „hätt' ich dir nur gefolgt, Jungblut; aber da hat mich der Teufel der Bosheit verführt, und um dem Hier-

— Die Mutter nickte ihr den völligsten Beifall zu. Der Vater ließ sich vertraulich neben dem Holländer nieder, und sagte, als die Frauen sich wieder alle um die Theekanne und Butterschnitten drängten, so süß als möglich: „Ew. Edeln haben eine unvergleichliche Gabe, zu scherzen. Ein Andrer hätte glauben können, Sie hätten in der That ein Auge auf unser Kind."

„Das habe ich auch;" bekräftigte van den Höcken: „Ich bin der schnippischen Jungfer seelengut, und möchte sie für mein Leben gern in meinem Bauerchen haben." —

„Ha!" versetzte der Senator, vor dessen Seele allerlei Hoffnungen und Pläne wieder aufdämmerten: „Wir waren ja bisher, ohne uns zu kennen, so gute Freunde, achtbarer Herr....."

Er stockte; ein Auge sah verlegen auf den zitternden Busenstreif, das andere auf den Holländer, der, seine Pfeife kaltblütig anbrennend, langsam zu ihm sagte: „Nun? und weiter? Drücken Ew. Edeln ab! Nun?"

„Ich meinte nur," fuhr der Senator, seine Schmiegsamkeit mit ungeduldiger Ruhe behauptend, fort, — „daß ich Ihnen nicht leicht ein Ansuchen fehl gehen lassen möchte, wenn dessen Erfüllung in meiner Macht stände".

„Versteh ich Sie?" fragte van den Höcken heimlicher: „Vielleicht auch nicht das Ansuchen um die Jungfer Tochter?" —

„Ihr Scharfsinn, werther Herr:..." begann der Senator. —

„Bitte! keine Complimente!" fiel der Holländer ein: „Der Birsher steht aber im Wege. Wie könnte man den wegschaffen?"

holzer einen Tuck anzuthun, hab' ich mich ſelber in's Unglück gerennt. Alleweile fragte ich mich nur immer, ob ich denn wohl den böſen Feind in Perſon, oder einen Narrn geheirathet habe. Eins von beiden muß mein Mann ſeyn. Wunderlicher und ungattiger kann Niemand ſeyn; 's iſt mir ſchon ſeine Freundlichkeit als wie Rhabarber und Enzian, aber gar ſeine Bosheit und ſein wüſtes Gethue .... Du ſtellſt dir's nicht vor. Heut will ich mein Herz in deinen Schooß ſchütten. Für das lange Stillſchweigen will ich heute rechtſchaffen ſchwätzen. Das macht das Elend ein bischen leichter und du haſt mich ja lieb, und biſt mir mehr zugethan als meine andern Kamerädinnen im Dorf, die nichts von mir wiſſen wollen, ſeit ich des Tirolers Frau bin. Wie freu' ich mich, daß ich einmal neben dir ſitzen kann! Bald hätteſt du nicht zur Thüre hereingekonnt, und ich dachte ſchon, dich zum Fenſter einſteigen zu machen. Aber mein alter Büttel hat mich heute nicht in's Haus verſchloſſen und geriegelt wie er ſonſt thut.... muß es vergeſſen haben.... ſonſt...."

Im ſelben Augenblicke ſtreckte Ventur' den Kopf zum Fenſter herein, und ſagte mit dumpfer Stimme: „Der Tiroler kommt, ſo ſchnell als er kann!“ Verſchwand alsdann gleich wieder .... „Jeſus Maria und Joſeph!“ ſeufzte Ottilie:„ verſtecke dich geſchwinde hinters Bett, liebe Gret! Er darf dich nicht ſehen, ſonſt ....“

Wir hörten den Alten ſchon vor der Thüre keuchen und hüſteln. Ich ſteckte kaum hinter'm Bett, das hinter einem Vorhang ſtand, als der Franzl ſchon in die Stube tappte. — „Oha,“ ſagte er; „Weib, du ſitzeſt allein?“ — „Nun, wer ſoll denn bei mir ſeyn?“ fragte die Ottilie entgegen. — „Wie kann ich das wiſſen?“ fragte er wiederum und zwar grob: „ich habe mich nur beſonnen, daß ich das Haus nicht zugeſchloſſen habe.“ — „Nun ſo ſchließ' Er's zu.“ — „Er? Er? ſagſt du ſchon wieder „Er“ zu mir, und nicht „Du?“ Wart', ich will dir eine ſtecken!“ — „Probir' Er's, und dann ſehe Er zu, wie ich mit Ihm abfahre!“ trotzte Ottilie. — Ich hatte Höllenangſt; aber zu meiner Verwunderung blieb der

Alte ruhig und ſagte nur hämiſch in ſeinen Bart hinein: „Ich muß lachen, wenn du ſo aufbegehrſt, Ottilie! Ich hör' dir ſo viel gern zu, wenn du recht 's Maul aufſperrſt. Adje wiederum. In Zeit von ein paar Stunden bin ich wieder da.“ — Somit marſchirte er ab, und ich kroch aus meinem Hinterhalt, nachdem ich gehört, daß der Franzl die Hausthür zugeſchloſſen und ſich in der That entfernt hatte. — „Warum ſperrt er dich denn ſo feſt ein?“ fragte ich. — „Aus Eiferſucht;“ antwortete Ottilie mit bitterm Lachen: „er hat ſchon Gitter vor's Fenſter beſtellt, und wenn nur ein Schatten an der Wand ſich rührt, ſo hat er ſchon Furcht vor dem Satan. Ich darf gar nicht ausgehen, ohne ihn. Du haſt ſchon ſelber geſehen, daß er mich in und aus der Kirche führt, wie ein Landjäger den Dieb. Ich darf Niemand anſehen, viel weniger anreden. Die freie Luft iſt mir verboten, ausgenommen im Feld, wo ich arbeiten muß, wie eine Zuchthäuslerin, während deſſen entweder er zu Hauſe faullenzt, oder aber mir nachſpäht, um mir aufzu-

passen. Ein wenig gärtlen wollt' ich mir gefallen lassen, aber auf dem Feld arbeiten ....! Ach, Gret, wenn der Ventur' nicht wäi', ich könnt's nimmer so aushalten, wie ichs noch aushalte."

Jetzt kam sie eigentlich in's Erzählen. — Die ersten Tage der Ehe waren schon trübselig vergangen. Der Tiroler hatte der Ottilie die strengste Herrschaft angekündigt, und gesagt: „Mein Weib muß mit allem zufrieden seyn, mir immer ein gut Gfries machen und nur reden, wann sie gefragt wird. Sie muß für mich allein auf der Welt seyn, aller Gesellschaft sonst absagen, und keiner Seele zutragen, wie es in meinem Hause zugeht. Ich bin krank und sehe Gespenster; das braucht Niemand zu erfahren. Ich hab' ein Weib zu meiner Pflege, zu nichts anderem. Schickt sie sich zu mir, so kriegt sie einmal was ich habe. Wo nicht, so will ich sie züchtigen und ihr's Leben sauer machen, wie ich als Mann dazu das Recht habe!" — Das war nun zwar kein tröstlich Lied, aber was folgte, war noch viel untröstlicher. — Gleich in der ersten Nacht — die Ottilie

war kaum unter ſtillen Kummerſeufzern eingeſchlafen — ſo weckt ſie der Böſewicht haſtig auf, und ſchreit ihr in's Ohr: „Heda, wach auf, du faule Schlafhaub'n! Siehſt du nicht und g'ſpürſt du nicht, daß er jetzt wiederkommt?“ — „Wer? wer?“ hat ſie gefragt, und die Augen aufgeſperrt und überall nichts geſehen als die ſchwarzen raucherigen Wände und den gekreuzigten Heiland im Stubeneck und die Nachtlampe, die auf'm Ofenſims ſtand. — „Nun, dumme Zott!“ hat er wiederum geſagt: „Wer anders als der Waſtl?“ — „Der Waſtl?“ —

Da hat ſich der Alte vor den Schädel geſchlagen und geantwortet: „Ich bin wie verruckt. Die kennt ihn ja noch nicht, den Waſtl.“ — Auf die Fragen der Ottilie hat er nichts mehr geſchnauft, hat aber im Bett gezittert und gefiebert, als wie ein Todtkranker. Als die Frau meinte, ſie wolle die Ampel auslöſchen, hat er's ihr mit ſtarker Drohung verboten, aber anbefohlen, daß ſie wach bleibe und auf ihn Acht gebe. — Nach vielem Hin- und Herreden iſt er endlich vor Müdigkeit und Elend entſchlafen. Was geſchieht aber? Als juſt die

Frau nach einem kurzen Gebetlein ebenfalls zur Ruhe einkehren will, hört ſie wie der alte Mann aus dem Bett ſteigt, und da ſie ſich nach ihm umkehrt, ſieht ſie, daß er die Augen zu hat, aber in der Stube herumgeht, wie ein Wachender. — Die Ottilie voll von Sterbensangſt ſetzt ſich im Bett auf und ſchaut ihm zu, wie er nach ſeinen Schlüſſeln ſucht, ſie findet, und an den Kaſten geht. Den ſchließt er auf mit ſichrer Hand, und holt aus dem finſterſten Eck eine kurze Flinte, die man Stutzen heißt, glaub ich, und probirt an dem Gewehr herum, und ſpricht allerlei, was nicht zu verſtehen war. Endlich aber wird er lauter, deutet nach der Stubenthür und ſagt ganz vernehmlich; „Geh' auſſi, mach' dich durch, Waſtl! geh' auſſi, oder ich ſchieß', ſo wahr ich katholiſch getauft bin!„ — Nun hat er gewartet und geſchwiegen eine lange Zeit. Darnach hat er ſich auf die Kniee niedergelaſſen und mit ausgeſpannten Armen gewimmert wie ein Hund, der ſich vor der Geißel fürchtet: „Waſtl, Waſtl, lieber Waſtl! Thu' mir die Lieb, und mach' dich davon;

ich muß halt ſonſt noch einmal dir eins aufbrennen; weißt noch, Waſtl?“

Dann iſt er aber plötzlich wild geworden und dreht ſich mit der angeſchlagenen Flinte gerad gegen das Bett, und ſchreit: „Was will der Bub' in meinem Bett? gehſt auſſi, gehſt?“ — Die Ottilie, die natürlich Angſt hatte, das Gewehr möchte geladen ſeyn, und der Nachtfertige ſie ohne Gnad todtſchießen, ſprang aus dem Bette und ſchrie Feuer und Mordio! — Der Alte erwachte, ließ das Gewehr fallen und fiel ihm nach auf den Boden, regte auch ein paar Minuten kein Glied mehr. Derweilen nun die Frau an ihm rieb und anſtrich, klopft's an den Fenſterladen, und die Ottilie meint, es wäre das Geſpenſt. Aber im Gegentheil war's der Nachbar Ventur', der hereinfragte: „Was gibt's Frau? Kann ich 'was helfen? Warum ſchreit Sie ſo furchtſam?“ —

Das war eines Engels Stimme. Ottilie lief an's Fenſter, ſagte, es ſey nichts, als daß der Mann ſchlafwandle und jetzo in Ohnmacht liege; ſo antwortet Ventur': „Das iſt mir 'was altes.

Zur Zeit der Walburg hat's oft Spektakel in der Nacht gegeben, und seitdem sie gestorben, hab' ich bei'm Franz die Nächte verbringen müssen, und weiß, wie er thut. Sei Sie aber ruhig; das Gewehr ist am Schloß ganz verdorben, und das bissel Pulver und Blei, das der Alte hatte, hab' ich ihm schon lange weggeraumt."

Der Ventur' war knapp mit seiner Rede fertig, so kommt der Tiroler wieder zu sich, und schilt die Frau fürchtig aus. „Was hast am Fenster zu schaffen gehabt, du Zott?" fragt er gleich. Und auf ihre redliche Antwort gibt er ihr einen Backenstreich, und sagt dazu: „Noch viele solche Tachteln sollst du haben, wenn du mit dem Bonaventur plauschen thust." — Der Tiroler hat immer halb in seiner Landsprach' geredet, und die Ottilie hat Brunnenputzermühe gehabt, um die wunderlichen Redensarten zu verstehen. — So mußte sie auch tirolisch kochen lernen, und es hat sogar Schläge bei'm Herd geregnet, wenn der Alte nicht zufrieden war. Und wann war er zufrieden? Am Tage war er unwirsch und grob: in der

Nacht hat er herumgegeiſtert und ſeinem Weib den Tod angedroht, wenn ſie ſeine Feldzüge zur Nachtzeit ausbringen würde. An wen denn aber auch? Sie durfte nicht mehr mit ihrem leiblichen Vater reden. Der Franz ſprach ſie auf ewige Zeiten in's Haus; nur wenn ſie auf's Feld ſollte, ließ er ſie los. Doch hatte ihn der Teufel — Gott verzeih' mir die Sünd' — meiſtens auf den Ferſen der Frau. — Einsmals aber kam auf'm Feld der Ventur' zu ihr geſchlichen, und ſagte ihr: „Mühe Sie ſich nicht ab. Ich will für Sie die Arbeit thun, ich hab' jetzo Zeit, und mag's nicht anſehen, wie Sie ſich quält und plagt; Sie iſt zum Feldbau nicht gemacht. Laß' Sie ſich Ruhe und Fried'. Alle Morgen ſoll Sie alles gethan finden.“

Richtig hat der Ventur' in der Nacht oder am früheſten Morgen alles verrichtet, und der Tiroler belobte ſogar ein paarmal den Fleiß und das Geſchick ſeiner Frau. Aber nie war er zu bewegen, ihr zu erklären, was ſeine Nachtwandlereien und ſein Geſpenſterſehen für eine Urſache hatten. Er

vermaledeite zwar die Flinte, die er dennoch immer im Kaſten behielt, und den Waſtl, der ihn immer verfolgte, aber im übrigen ſtumm wie das Grab war und blieb er über die eigentliche Geſchichte. Indeſſen aber war für Ottilie kein Schlaf, keine Ruhe mehr auf Erden; ſchier alle Nacht wiederholte ſich die Teufelei des Alten, und am Tage mißhandelte er ſie ſo lange, bis ſie endlich ihm mit Zuſchlagen, Kratzen und Beißen drohte. Da ſtutzte er, und war gattiger als ſonſt, aber nicht ſo gar ſöllig. Und wenn der Frau paſſirte, daß ſie nach Tirol und des Franzl Verwandte, nach ſeiner Frau und den Kindern fragte, oder nur von Geld und Gut überhaupt redete, ſo wurde er wie toll vor Zorn, und der Schaum trat ihm ſchier vor den Mund. Darum ſchwieg Ottilie gern davon, froh, wenn er nicht die Händel vom Zaun brach. So geſchah es, daß auf dem Acker ihr der Ring entfallen war, der Trau- und Kettenring ihres Lebens. Sie hatte ihn nicht wiedergefunden. Der Tiroler bemerkte gleich den Verluſt, und: „Wohin haſt du den Ring gebracht,

du ſo und ſo und das und das? Haſt du ihn an einen Kerl verſchenkt? Paß' auf, was kommt, wenn du ihn nicht wiederſchaffſt! Geſteh', daß du dem Ventur' den Ring geſchenkt haſt. Der Burſch ſteht immer am Hag und vor ſeiner Thür' herum, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich den Schliffl nicht einmal derſchieße!" — Ottilie gab ihm eine grobe Antwort; aber ſie fürchtete ſich doch vor des Alten Bosheit. — Wie ſie nun — es war Abend — in's Haus verſchloſſen, am Fenſter ſitzt, ſo pöppelt daran der Ventur' und reicht ihr den Ring herein, und ſagt dazu: „Ich habe ihn in einem Kleebuſche gefunden; Sie wird ihn verloren haben, und der Franz wird wüſt thun, wenn er's merkt. Steck' Sie ihn wieder an den Finger. Gute Nacht." —

Fort war der Ventur', aber wunderlicher Weiſe hat ihn immer das Glück zur Hand gehabt, wenn der Ottilie 'was übles begegnen ſollte. Hat nicht einmal die ſtößige Kuh vom Bachwaidele die Frau verfolgt? Aber hollops war Ventur' da, und: „Halt da!" hatte er das Thier an den Hörnern,

bevor es damit hatte Böſes thun können. — Und wie einmal der Tiroler ſeine Frau in die Kirche transportiren wollte, und ſie zwang, den thauglatten Rain hinunter zu ſteigen, und ſie kam in's torkeln und fallen .... wer ſtand unten am Hag und empfing ſie in ſeine offene Arme? Der Ventur' war's, kein anderer. Hatte ſchlimmen Dank dafür vom Alten, blieb aber dennoch in's geheim die Allianz von der Ottilie und beſtellte ihre Kommiſſionen, und ſo hatte er denn auch zu mir den Weg gefunden.

Da wir eben von dem Ventur' redeten, ſo kam er an's Fenſter, und ſagte zu mir: „Jüngferle, es wird Abend. Geh' Sie heim. Der Tiroler wird nimmer lang fortbleiben. Steig' Sie geſchwind da heraus auf meine Schultern; ich halt' Sie dann ſchon feſt.“ — Ich nahm Abſchied von der Ottilie, und verſprach, ſie, ſobald die Luft rein würde, wieder zu beſuchen. — „Komm alsdann wieder auf recht lang,“ bat die arme Frau: „grüß mir den Vater recht ſchön, und ſag' ihm, zu eſſen und zu trinken hätt' ich wohl ge-

nug, aber das Glück ginge mir ab, und meine Seele wolle schier nicht Geduld genug aufbringen.“

Nachdem ich über den Ventur' hinuntergeklettert war, sagte er zu mir: „Nehm' Sie's nicht übel, ich will Sie begleiten. Die Mutter, die zu Bette liegt, möchte gern einen Schluck von der Lebensmedizin, die der Leuenwirth angesetzt hat, und ich will Ihren Vater darum bitten. Auch gibt's, wie ich höre, fremdes Volk von Scheerenschleifern, Kesselbindern, Juden und Zigeunern im Dorf — sie gehen auf den Markt gen Furtwangen — und da sollen die Mairli nicht allein herumziehen.“ —

Ich war der Begleitung froh, und stapfte fröhlich heim. War ich doch frei! Mir setzte niemand Verkremsungen an's Fenster, wie der guten Ottilie angedroht war. Ich durfte allenthalben gehen und laufen, während Ottilie in ihrer Prison sitzen mußte. — Auf dem Heimweg erzählte mir Ventur' von dem elenden Leben der Frau. Ach, sie hatte mir nicht die Halbschied von ihren Leiden geklagt! — So gelangten wir in's Ort und vor unser Wirthshaus zum Leuen.

Dort war's unruhig. Schon von fern hörte ich meinen Vater, wie er mit ſeiner groben Stimme Ruh' und Fried' gebot, aber rein umſonſt. Kein Menſch horchte auf ihn, und ſie ſchrieen und klopften wild durcheinander; denn voll war's in der Zechſtube, daß kein Apfel mehr hätte zur Erde gekonnt. — „Da ſetzt's eine Schlägerei," ſagte Ventur' und ſpitzte die Ohren. Ich hielt mich furchtſam an ſein Kamiſol. Auf einmal ſchreit drinnen der alte Tiroler-Franzl — ſeine Stimme war nicht zu verkennen —: „Des Halunken, ös! Wollt's ein'n Platz machen oder nit?" Und darauf ein noch ſtärkerer Schrei und dann ein Gebrauſe durcheinander, wie ein paar ſchwärmende Bienenſtöcke. — „He, was hat's da gegeben?" ruft der Ventur' und iſt mit einem Satz im Hauſe. Indeſſen ſpringen ein paar fremde Geſichter aus dem Leuen und einer von den Kerlen wirft ein blutig Meſſer von ſich: „Fahr' zum Henker, verdammter Spieß!" ſchreit der Kerl dabei und lauft was er kann. — Nicht lang, und der Ventur' bringt auf ſeinen Armen den Tiroler-Franzl heraus.

Dessen Gesicht war blutrünstig, rothgestriemt sein weißes Haar, und unter der Leibbinde hervor tropfte dick das Blut auf Hosen und Strümpfe. — Der Ventur' hatte selbst einen Gritzer über die Stirn erhalten, da er den Tiroler heraus-bataillirte; aber dennoch unverdrossen und ohne Hülfe trug er den Blessirten heim. Erst eine halbe Stunde nachher kam mein Vater dazu, das Haus von den Raufern zu säubern, und da erfuhr ich dann den Hergang der ganzen Geschichte.

Viele von den Marktleuten, die unsern Ort passirten, und nicht wenige von Einheimischen hatten über den Nachmittag bei uns gegessen und getrunken. Eine Stunde vor meiner Heimkehr hatte sich auch der Tiroler-Franzl, ermüdet von seiner Wanderung dort eingefunden, an einem Apartetisch gesessen und seinen Schoppen, auch etwas Fleisch genossen, wie gewöhnlich nichts geredet. Da befand sich nämlich so ein Stück von Zigeuner oder Bauchredner, der behauptete, er wisse die Kunst, Einen zu gefrören.*) Nun

*) Festmachen

gab es in der Stube eine Menge von Gläubigen und Ungläubigen. Von den Letztern erzählte Einer, er habe in den Neunziger Jahren, da die Franzosen über den Wald retirirten, den Schulzen von Rohrbach gekannt. Den habe ein Jäger aus dem Fürstenbergischen überredet, er könne ihn gefrören, und der Schulz habe das Kunststück an sich selber machen lassen. War auch im festen Glauben, es könne ihm nicht Hieb, nicht Stoß, noch Schuß am Leibe das geringste schaden. Und als eben ein Bataillon Franzosen vorbeimarschirten, sei der Schulz die Wettung eingegangen, er wolle unter die Franzosen mit einem Stecken in der Hand fahren und sie aus dem Dorfe prügeln, ohne daß sie mit Bajonetten und Säbel ihm etwas anhaben könnten. Hat es auch probirt, ist ihm aber schlecht bekommen, denn die Franzosen haben ihn jämmerlich todtgestochen auf dem Platze. — Der Tiroler-Franzl, der fleißig Acht gegeben hatte, mischte sich auf einmal in das Gespräch, und sagte, an dem Gefrören sei kein wahres Wort, und wenn es auch wahr wäre, so könne sich doch

der Teufel hineinſetzen, und allen Segen zu Schanden machen. — Dem widerſtritten Viele, und am lauteſten der Marktſchreier und ſeine Geſellen. Nun iſt der Tiroler aber dergeſtalt hitzig und toll geworden, daß er, wie in frühern Zeiten, mit der Fauſt darein fuhr, wo das Maul nichts half. Und ſo hatte es die Schlägerei abgeſetzt, von der ich geredet habe, und war dem Tiroler im Handgemeng eine Wunde in den Leib beigebracht worden, und hatte ſich der Uebelthäter wie ſchon geſagt, aus dem Staube gemacht. — Das Amt hat den Thäter ausſchreiben laſſen, aber er iſt niemals bekannt geworden. Mit dem Franzl giengs jedoch von Stunde zu Stunde ſchlechter, obgleich Ottilie ihm nichts an Pflege abgehen, und einen berühmten Doktor von Freiburg holen ließ, den Kranken zu kuriren. Aber gegen den Tod hilft nicht Pflege und nicht Dokter und Balbirer. Anfänglich wollte es ſich gut anlaſſen; der Franzl war böſe wie ein Drach', und: „So lang der Mann noch räſonirt und wüſt thut," ſagte der Doktor, „ſo lange ſtirbt er nicht."

Indeſſen, über Nacht, iſt er ganz zahm geworden, die Schmerzen haben aufgehört, und: „Jetzt hat er den Brand, und iſt ihm nicht mehr zu helfen;“ ſagte wiederum der Doktor. — Jetzt galt's, ſich mit dem lieben Gott zu verſöhnen, und ſeine irdiſche Sach' zu beſtellen. Der Tiroler wollte lange nicht an das eine und an das andere. Unſer Pfarrer hat ihn aber herumgebracht, und zwar auf ſolche gründliche Weiſe, daß der Franzl an ſeinem letzten Tage alle diejenigen, die bei ſeiner Hochzeit zugegen geweſen waren, bitten ließ, ihn noch einmal zu beſuchen. Er habe etwas auf dem Herzen, das er vor mehreren Leuten ausſagen müſſe, wenn ihm der Tod leicht und unſer Heiland gnädig werden ſolle. —

Ich war auch unter den Eingeladenen und unterſtützte die gute Ottilie, die ſelber wie eine Leiche ausſah, ſo müd und abgequält war ſie, und ſo ſehr fürchtete ſie ſich vor dem Bekenntniß, das der Tiroler-Franzl mit aller Gewalt vor Zeugen ablegen wollte. Der Pfarrer hatte es ihm auszureden verſucht, aber ohne Erfolg. Schon

zum Tode matt, aber von ſeinem Gewiſſen mehr gequält, als vom Abſcheiden, ſagte er uns, was ihn drückte. Es hat über eine Stunde gedauert. Ich will's jedoch ſo kurz geben als möglich, denn es iſt nichts liebliches geweſen, wie man leicht denkt.

Nehmlich: der Tiroler-Franzl hatte zu ſeiner Zeit, wie ſchon geſagt, in ſeinem Land eine Frau gehabt, die ihm ein ziemlich Vermögen zugebracht und einen Hof und allerlei. Daneben iſt ſie — wie der Franzl auf'm Todbett ſagte — eine gute Haut geweſen, wie er ſein Lebtag nicht verdiente. Denn, wenn ſie daheim ſaß und ſann und ſpann, war er auswärts, wie er's auf ſeinem Teppich-handel gelernt hatte, bald da und dort in Wirths-häuſern, bei Schießeten, bei'm Kegeln und vielleicht auch noch wo anders, von dem Jägdlen und Karteln zu geſchweigen; kurz: wo man Geld ganz gewiß anbringen konnte, auf die Hoffnung, eines zu gewinnen. Während er nun draußen herum-fuhr, und Gott einen guten Mann ſeyn ließ, hatte die Frau niemand zur Geſellſchaft als ihren Buben Sebaſtian, und verzog ihn dergeſtalt, daß

er juſt wurde wie der Vater, ohne ein Härlein von dem guten Gemüth der Mutter. Denn, hatte es der Franzl arg getrieben, ſo trieb's, ſobald er aus dem Wachsthum gekommen, der Baſtian noch ärger, und wo ein Trunk oder Tanz gehalten wurde, war er dabei für zehn Mann. Anfangs wirte ihn der Alte durch; aber die Liederlichkeit wurde erſt recht in ihn hineingewirt. Anfangs klagte die Mutter, und bat und bettelte an ihm herum; aber es hat nicht geholfen. Darauf hat der Franzl ihm geſagt: „Marſchir, und komm mir nicht vor die Augen!“ Und die Mutter, da der Bub' wirklich trotzig davonging, legte ſich hin vor lauter Herzbreſten, und ſtarb. Die armen Weibsbilder können gegen die Liederlichkeit der Mannsperſonen nichts anderes thun.

Nun, das war gut. Den Franzl tröſtete das ſchöne Stück Geld, das ſie hinterlaſſen, und vom Buben hörte er nichts, und fragte auch nicht nach ihm. Siehe, da kam der Feind in's Land und Tirol wurde baieriſch, und gar lang haben's die Tiroler mit dem Hellblau nicht ausgehalten, und

gebot, den Gast nach seinem Zimmer zu geleiten, und die Frauen allein zu lassen. Verbindlich und gefällig wünschte van den Höcken allerseits gute Nacht, und begehrte scherzend von Justinen den Verlobungskuß. Die Jungfer weigerte sich lachend. Van den Höcken hatte sich's vorgenommen, die süße Frucht nicht unberührt zu lassen. — „Will Sie mich nicht qua Bräutigam küssen, spröde Jungfer", sagte er lachend, . . „so erlaube Sie mir doch wenigstens, Sie qua Papa zu küssen. Ich könnte es ja doch seyn, denke ich; he? —"

„Gute Nacht, Herr Vater!" antwortete, dem Scherze nachgebend und munter das lustige Mädchen, und bot ihm Stirne und Wange zum Kuß. Van den Höcken zauderte nicht, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, und verließ glänzend und strahlend von Vergnügen das Zimmer. Der Herr vom Hause, von niedrigen Gefühlen bewegt, ging, den goldenen Armleuchter in der Hand, zum Gastzimmer voraus. Beide Männer schwiegen ernsthaft. Der Senator öffnete mit eigenen Händen die grünen Damastvorhänge des Alkoven, schloß die Fenster, zeigte stumm auf alle Bequemlichkeiten der Wohnung, und wollte sich mit seinem trockenen: „Schlafen Ew. Edeln wohl!" abführen. Van den Höcken redete ihn hierauf an.

„Wollen wir denn im Groll scheiden, werther Herr und Gastfreund?" sagte er: „Lassen Sie uns Friede machen. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt, und Sie haben bereut; somit gut. Wollen Sie bedenken, daß Feindseligkeit nichts taugt. Sie haben mich selber in Ihr Haus geladen, und vertrauensvoll hab' ich's angenommen. Seyn Sie auch freundlich in dem gastfreundlichen Hause. Bei Gott, ich bin es auch wieder".

Der Senator konnte zwar die dargebotene Rechte

Anno Neune iſt's losgegangen von allen Seiten und die Landwehr iſt über Nacht groß gewachſen, und Freund und Feind — unter den Tirolern ſelber — haben ſich unter der Fahne des Vaterlandes zuſammengefunden. Sie vergaßen auf den Haß und auf die Prozeſſe vor Amt und auf alle Beleidigungen und ſchoſſen mit einander wacker auf die Baiern und Franzoſen, bis es genug war. — So waren auch der Franzl und der Sebaſtian wieder in eine Truppe oder Compagnie zuſammengekommen, und hatten ſich verſöhnt, und gewettet, wer die meiſten Franzoſen niederblaſen würde. Und der Sebaſtian hat geſagt: „Ich fürcht' mich nicht, denn im Wälſchtirol hat mich Einer gefrört, und an meiner Haut geht Kugel und Säbel vorbei, und kann mir nichts thun.“ — Der Franzl glaubte das und ſagte: „Mir iſt leid, daß mich nicht Einer gfrört hat: ich könnt's auch brauchen, denn ich möchte doch nicht jetzo ſöllig gern ſterben.“ — „Hm,“ ſagt der Baſtian darauf: „Du mußt mir erſt noch mein mütterlich Erbtheil herausgeben.“ — „Was für ein Erb-

theil?“ — „Ei, was mein iſt, und wenn du's nicht geben willſt und wollteſt es etwa verputzen, ſo klag' ich dich in Innsbruk ein.“ (Sie ſtanden nämlich bei Zirl, und waren dort zu Hauſe und im Augenblick waren ſie auf Schildwacht an einem hohen Felſen, wo ein enges Loch durchgehen ſoll und ſelbiges Loch heißt man die „Klamm.“) — Wie der Baſtian gen Innsbruk hindeutet, ſo ſteigt's dem Vater in die Naſe, und er verſetzt: „Ich hab' dir nichts zu geben; du biſt ein Verſchwender; und ich ſoll dich eigentlich todt machen laſſen vor Gericht — mundtodt nämlich. — Hierauf der Andre: „Oha! was wär' mir denn das? Ich will dich ſchon zwingen, mir mein Geld herauszugeben, du Kümmelſpalter!“ — „Halts Maul, ungerathener Sohn!“ — „Ich brauch's nicht zu halten und bin in meinem Recht, und was du nicht gutwillig herausgeben willſt, das nehm' ich mit Gewalt.“ — Dabei greift er — ob im Spaß oder Ernſt — nach dem ſilbernen Löffel, den ſein Vater in der Hoſentaſche führte. Der ſchlägt ihn auf die Hand, ſpringt auf's Ge-

wehr und ſchreit voll Wuth: „Ich ſchieß dich über'n Hauſen, du Böswicht!“ — Der Baſtian, ſtatt ſich zu bekehren, macht einen wüſten Satz und ſchreit frevelhaft entgegen: „Schieß zu, wenn du wagſt. Ich bin gfrört, du Geizhals!“ Und darauf rumpelt dem Alten der Schuß aus'm Rohr, und der Waſtel fallt um, ſchlegelt ein wenig und dreht die Augen — und iſt maustodt!! Der Franzl hat behauptet, der Teufel habe am Stecher gerührt, und ich will's glauben, indeſſen, wie der Alte in ſeiner Verzweiflung ſich ſelber hat erſchießen wollen, ſo hat der Teufel und die Kuraſche gefehlt, und die Luſt zum Leben iſt in ihm aufgewacht, und als die Ablöſung kam, hat der Franzl angegeben, ein baieriſcher Schütz von der Vorwacht habe den Waſtl niedergelegt. Sie haben's alleſammt geglaubt, und die noch leben, glauben's bis auf den heutigen Tag. Wer denkt daran, daß ein Vater den Sohn todtſchießt? — Von Stund an ſind aber des Vaters Haare weiß worden und ein ſchwarzer Fleck hat ſich in ſeinem Herzen angeſetzt und iſt größer worden alle Tage.

Dann hat's ihn nicht mehr im Land gelitten; er hat die Baſe aufgepackt, die den ganzen Waſtl gar nicht gekannt hatte, und wie's weiter mit dem Franzl ging, hab' ich bereits erzählt.

Nachdem er ſeine öffentliche Beicht abgelegt, bat er noch einmal die Ottilie um Verzeihung für ſeine Bosheiten, verordnete, daß von ſeinem Nachlaß ein Theil beſtimmt werde, eine Kapelle auf dem Fleck, wo Waſtl umgekommen, zu erbauen, vermachte alles Uebrige der Ottilie, und ſtarb dann ſichtlich erleichtert vor unſern Augen.

Der Ottilie gings von nun an wohl. Mit dem Ventur' wurde es jedoch anders. Der kam bald jeden Tag zu uns in den Leuen, und trank als wie ein Verzürnter Schoppen auf Schoppen. — „Hör', Gret',“ ſagte einmal der Vater zu mir: „ich glaub' gar, der Ventur' kommt dir zu liebe? So gern ich indeſſen meinen Wein verkaufe, ſo unlieb wäre mir, wenn du was mit dem Kerl hätteſt, der ſelber nicht einen Heller hat.“ — Ich ſah den Vater groß an, und mußte lachen, denn ich hatte keinen Gedanken an den Ventur'. — Der

Vater war darüber ſehr verwirrt, und wußte nicht, woran er war. Setzte ſich alſo einmal zum Ventur', dachte bei ſich: „Jetzt will ich ihn fangen!“ — trank mit ihm, und ſchwätzte eins um das andere, und endlich ſagt er: „Wie kommt's, Ventur', daß du jetzo ſo fleißig Wein trinkſt, und konnteſt ihn doch ehmals wenig leiden?“ — Da ſagt Ventur' der ſein aufrichtig Herz bald zur Schau gab: „Drum ärgerts mich, daß die Wittfrau vom Tiroler-Franzl, wie man ſagt, den Bauer auf'm Brunnenhof heirathen wird.“ — „So? iſt das gewiß?“ — „Ha, die Leute ſagen's.“ — „Aber die Ottilie?“ — „Ich hab ſie nicht gefragt.“ — „Warum nicht?“ — „Weil ich's nicht verheben könnte?“ — „Was nicht?“ — „Daß ich ſie lieb habe.“ — „So? ha, grad deshalb ſollteſt du bei ihr anklopfen.“ — „Oho, macht mir die Gäul' nicht ſcheu, Leuenwirth. Ich habe nichts als meinen Fleiß und eine arme, alte, kranke Mutter. Damit klopft man nirgends an, wenn man geſcheidt iſt.“ — Bei der Unterredung blieb's für diesmal. Aber am Sonntag darauf —

mein Vater kam eben im Staat aus der Kirche heim, und winkt dem Ventur', der wie im Traume an der Hausthüre lehnte, und der Ottilie nachschaute — „Du," sagt der Vater, „ich hab' mit der Wittfrau geredet. Es ist kein wahres Wort an der Hochzeit mit dem Brunnenhofbauer, aber die Ottilie ist bös, daß du gar nicht mehr bei ihr ankehrst." — „Hm, sie soll nur wieder gut werden," antwortet der Ventur': „ich kann's nicht anders machen. So lang ihr Mann gelebt hat, war's lang gut. Aber jetzo könnt' ich's nimmer verheben." — „Ei, du sollst es auch nicht, Ventur!" — „Ha? wie, was, ich blutarmer Teufel, und meine kranke Mutter?" — „Ich will ihre Tochter seyn, wenn der Ventur' will; hat die Ottilie gesagt," platzt endlich mein Vater heraus. Und der Ventur' mit einem Sprung in die Höhe, fällt meinem Vater um den Hals und schmutzt ihn ab; gleich darauf hollops davon und zur Ottilie. — Sie haben's gut mit einander getroffen, sind munter und vergnügt mit vielen Kindern, und der böse Geist spuckt nicht mehr im Hause des

Tiroler-Franzl. Gott ſchenk ihm die ewige Ruhe, Amen.

* * *

Die Adlerwirthin konnte mit ihren Zuhörern vollkommen zufrieden ſeyn. Nicht nur hatten ſie eine unerſchütterliche Aufmerkſamkeit bewieſen, ſondern auch hielten ſie mit ihren Belobungen nicht hinter'm Berge, nachdem die Geſchichte vom Tiroler-Franzl zu Ende gebracht worden war. — „Sie haben ja die Hiſtorie erzählt, in einem Fluß, als ob Sie's gedruckt vor ſich hätten," ſagte der Kaplan. — „Ich habe gar nicht gewußt, daß unſer Städtchen ſich einer Erzählerin rühmen darf, wie Sie es ſind," ſcherzte der Doktor, und der Kaufmann beſtätigte der andern Herren rühmliche Anerkennung mit einem: „Ausgezeichnet, auf Ehre, extrafein. Doch ſind auch nicht übel die Schnecken mit Meerrettig, die mir indeſſen die Kellnerin gebracht. Zu gleicher Zeit mit Mund und Ohren ſchmauſen, das iſt ein herrlich Ding."

Der Adlerwirth, der die letzte Hälfte der Erzählung von der Schwelle des Stübleins angehört

hatte, gab auch ſeinen Senf dazu. — „Sie kann's gut, ihr Herren," ſagte er ſchmunzelnd: „Wenn Sie wüßten, was ſie mir ſchon Alles erzählt hat, ſeit den einundzwanzig Jahren, daß wir uns haben . . . ? Nun, Holzſchläger, was ſagt Ihr denn dazu? oder was denkt Ihr von dem alten Tiroler?"

„Der Kerl könnte Burgermeiſter in unſerm Städtel ſeyn;" antwortete trocken und boshaft der Einäugige. „Gefallen hat mir übrigens das Geſchichtel nicht ſöllig. Der Ventur' hat mich geärgert und gegiftet. Kann denn ein Menſch ſo himmelserdendumm ſeyn, wenn er ein Weibsbild auf'm Strich hat? Ich will mich nicht rühmen, aber da ich jung war . . . . ſo vor epper fünfzig Jahren . . . . da hätte ich meinen Prozeß mit der Ottilie auch ohne den Leuenwirth gewonnen. Aber was iſſeſt du denn da ſo emſig, ſchmatzender Kaufmann? Sind's wirkliche, ächte im Wald gewachſene Schnecken?"

„Es ſind Winterhaldeneinſiedler, ſowie Ihr ſelber, Holzſchläger;" ſagte die Wirthin lächelnd.

Worauf Andreas: „Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß die Beſtien von den Herrenleuten gegeſſen werden. Sie ſcheinen dir gut zu g'ſchmecken, geſchwollener Krämer?"

„Trefflich, Holzſchläger, und wenn noch mehrere da ſind, und du willſt ſie verſuchen, ſo laß ſie dir geben auf meine Koſten." — „Nun, das iſt einmal ein Wort! Adlerwirth, Kellnerin: Schnecken, Schnecken, eine große Portion! Der Krämer zahlt ſie. Wenn jetzo der geiſtliche Herr einen Schoppen dranrucken möchte ....?"

„Gern, Andres; aber dafür müßt Ihr uns morgen noch 'was ſchöneres erzählen, als heute die Adlerwirthin gethan hat. Gilt's, Holzſchläger?"

„Verſteht ſich, Vikari; das wird mir federleicht. Ich ſchätze, ich werde 'was artlicheres vorbringen, als die Wirthin. Warum? Ich hab' vielerlei erlebt, von dem ſie nicht einmal geträumt hat. Und ein Bonaventur kommt auch darinnen vor. Der Boni war jedoch ein anderer Geſell als der Ventur'. Potz Sappermoſt! der wußte, daß

Selberessen feist macht. Hör' aber Kaufmann: deine Schnecken schmecken nit söllig gut."

„Thut mir leid, Holzschläger. Du mußt sie jedoch schlucken und nicht beißen."

„Wozu hätte ich denn noch meine dritthalb Zähne, he? Was sich beißen läßt, muß man beißen. Wie gesagt: Selberessen macht feist. Das hat auch der Boni gesagt, der sprach alleweil in Sprichwörtern. Und der Gschwendimattäubesle, des Mattäubesle-This*) Sohn von Hohenegg hat immer in Versen reimweise geredt. Das waren zwei Kameraden ....! Da wir noch bei'm Fürsten am Hof waren .... Aber, Geschwollener, deine Schnecken sind gottlos schlecht! für euch Herrenleute mag das ein feines Essele seyn; ich für meinen Theil möchte mir lieber einen rothen Waldschneck braten und einen Brenz darauf setzen. Wo bleibt der Wein, Wirthin?"

Statt der Antwort lief die Wirthin hinaus, und ihr folgten Wirth und Kellnerin und Hund

---

*) Matthäus Matthias.

des Kaufmanns nicht ausschlagen, aber gefangen geben mochte sich sein Stolz auch nicht. Steif verbeugte er sich daher, und erwiederte: „Ew. Edeln wollen scherzen. Ich habe Alles vergessen, und bitte um dieselbe Vergünstigung. Wann befehlen Sie, Morgen geweckt zu werden?“

„Ich incommodire nicht;“ versetzte van den Höcken, ziemlich unbefriedigt von des Senators Rede: „mein übergesegneter Körperumfang weckt mich frühzeitig, duldet mich nicht im Bette. Um acht Uhr wünsche ich mit dem Frühstück bedacht zu werden, damit wir um neun an unser Geschäft gehen können“.

„Sehr wohl!“ entgegnete Müssinger eiskalt: „Alles soll geschehen, wie Sie es anordneten. Gute Nacht!—“

Van den Höcken legte sich ruhig zu Bette; aber der Senator fand in seiner Stube keine Ruhe. Einmal sogar verließ er dieselbe, das Licht in der Hand, und schlich in leisen Pantoffeln bis zu der Schlafkammer seiner Tochter. Schon hatte er den Finger gekrümmt, um anzuklopfen, aber scheu trat er wieder zurück, suchte er wieder seine Stube. — „Warum das Mädchen in das Geheimniß ziehen?“ sagte er mißbilligend zu sich selbst: „Wird nicht ihr Eigensinn oder ihre Angst mich verderben? Es ist nicht gut, wenn der Vater die Rettung seiner Habe in schwache Kinderhände legt. Im Alter folgt der Vorwurf hinterdrein, oder auf der Stelle mißlingt der Plan. In welchem Lichte stände ich vor dem holländischen Herrn! Könnte er's dann nicht mit Händen greifen, daß ich ihn in's Haus gelockt, um ihn zu kirren; daß ich auf gewisse Art der Kuppler meiner Tochter? Pfui, Müssinger. Diese Blöße wäre unverzeihlicher, als die, welche deine Schwäche und deine fürchterliche Bedrängniß gaben. Fasse Muth, unglück-

und Hausknecht. Denn ein raſch daherrollender Wagen hielt vor dem Hauſe und brachte Gäſte in's Nachtlager.

„Ha, jetzt wiſſen ſie wiederum nicht, wo ihnen der Kopf ſteht!“ rief der Holzſchläger, indem er ſeinen Sack und Stab nahm: „da könnt' ich auf mein Schöpplein warten bis in Ewigkeit. Lieber geh' ich heim, und morgen erzähle ich meine Geſchichte. Was bekommt der Holzſchläger dafür, ihr Herren?“

„Ein gutes Nachteſſen,“ verſprach der Kaufmann. — „Ohne Schnecken, nota bene,“ verſetzte Andreas: „und den heutigen Wein — nämlich, den ich heute nicht kriege, und den morgigen dazu, nicht wahr, Kaplan?“ — „Meinethalben.“ — „Und wenn die Geſchichte recht ſchön ausfällt und mir namentlich ſehr gefällt,“ ſagte der Arzt, „ſo kurire ich Euch in Eurer nächſten Krankheit umſonſt.“

„Behüt' mich Gott vor der Krankheit und dem Doktor;“ erwiederte der Holzſchläger: „unſer Herrgott wird ſchon einmal ganz allein mit mir fertig werden. Gute Nacht bei einander, Ihr

Herren. Mein Weg iſt der weiteſte; aber der Holzſchläger kennt ſeine Straße, und fände ſie mit verbundenen Augen.“

Andreas ging ab, und in die Stube herein wallte ein Trupp von Reiſenden: eine ganze Familie, von der Großmutter an bis zum fünften Enkelchen hinab, ſammt obligater Begleitung von Magd und Katz' und Rattenfänger. Die Stammgäſte des Herrenſtübleins entflohen vor dieſer ſpäten und geräuſchvollen Invaſion nach ihren Häuſern.

Elfter Abend.

Und da am nächſtfolgenden Abend um die Zeit der Mußeſtunde Kaplan und Doktor einander in der Nähe des „Adlers“ begegneten, war der erſtere heiter und der zweite ſehr melancholiſch. Um ſeines lächelnden Angeſichts willen belobt, ſagte der Kaplan: „Ich komme vom Bett einer todtkranken Perſon, der der allmächtige Schöpfer

im dringendsten und verlassensten Augenblick plötzlich wieder zu Lebensfrist und zur Gesundheitsanwartschaft verholfen hat. Wohl ihr, daß sie lebt und genesen wird; denn es sind Kinder da, die eines Mutterherzens sehr bedürfen. Lieber Doktor, ich kann euch nicht helfen .... aber: unser Herrgott ist doch jederzeit der beste Arzt, die köstlichste Arznei. Seht deswegen nicht scheel, bester Medikus. Oder ist's vielleicht eine krankhafte Verstimmung, die aus Euern Zügen spricht? Man könnte behaupten, Ihr hättet die facies hippocratica vorgenommen ....?"

„Ach, bester Kaplan," antwortete der Doktor: „Ihr habts gut; eure Wangen blühen wie die Rosen — nicht weil Ihr alles vollauf habt, sondern weil Euer Gemüth zufrieden, Eure Seele ruhig ist. Mit mir ist es anders, leider Gottes. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich vor ein paar Tagen eines Briefs mich erfreute, der einer stillen und heftigen Sehnsucht den Preis versprach? Heute ist es anders. Dieselbe Post, die mir damals Leben gebracht, bringt mir heute den Tod .... ach, noch etwas, das schlimmer als der Tod ist:

ein Unglück, das ich vielleicht noch lange Jahre mit mir herumſchleppen muß, wie der Galeerenſklave die Kugel — da man ohnehin heutzutage nicht mehr am Liebeskummer dahinſtirbt. — Ich ſag's Euch, ohne einen Namen zu nennen. Namen gehören da nicht zur Sache. Genug: ich bin ſchon ſeit längerer Zeit in ein Mädchen verliebt, das — wie Sie leicht denken können, mein Freund — ein Ausbund, ein Phönix unter den jungen Frauenzimmern dieſer Erde iſt. Schon lange, bevor ich hieher zog, liebte ich, und durfte mir ſchmeicheln, nicht unbemerkt geblieben zu ſeyn. Da nun hier es den Anſchein gewinnt, als würde meine Praxis ergiebig genug ausfallen, ſo dachte ich daran, meinen Herd zu begründen. Ich fragte im Allgemeinen an, ob mir die geliebte Hand nicht verweigert werden möchte, und bekam einen Beſcheid, der mich glücklich machte. Ich ſprach alſogleich deutlicher und erhalte umgehend die Antwort, daß man nach reiflicher Ueberlegung und einzig in meinem Intereſſe das frühere Halbverſprechen zurückziehen müſſe. Als Freundin müſſe

ſie mir geſtehen — die Geliebte nämlich — daß ihre angeblichen Eltern nur ihre Pflegeeltern ſeien, daß ihre Herkunft völlig unbekannt, und daß ſie endlich um keinen Preis hieher (in meine Reſidenzſtadt) überſiedeln werde. Dazu habe ſie ihre Gründe; — und dieſe ſoll ich nun ſtillſchweigend ehren, die Geliebte zwar nicht vergeſſen, aber auch nicht hoffen, daß ſie — immer um meiner Ruhe willen — jemals in meine Wünſche willigen werde. — Sie könne, ſchreibt die Grauſame am Schluß, wenn's Noth thut, für mich ſterben, nämlich an ihrer Liebe zu Grunde gehen, allein unmöglich ſei es ihr, mich zu täuſchen, und als ein armes elternloſes Geſchöpf ohne Vermögen — die Pflegeeltern haben ihr wohlhabend Auskommen, ſind aber nicht reich — meine Zukunft auf's Spiel zu ſetzen. Jetzo würde ihr Verluſt mir wohl ſchmerzlich, aber nicht unerſetzlich dünken. Trauriger aber wäre, wenn ich einſt bereuen müßte, ſie zur Ehefrau genommen zu haben, u. ſ. w. u. ſ. w. — Das, mein lieber geiſtlicher Freund, hat mir das hippokratiſche Geſicht gemacht, und

ich kann's kaum verwinden. Gerne wäre ich heute mit meinem Kummer allein zu Hause geblieben. Dennoch fiel mir ein, es möchte vielleicht mir ersprießlicher seyn, mit Menschenangesichtern zu verkehren, als tête-à-tête zu sitzen mit dem Verdruß, der immerdar das letzte Wort haben muß."

„Sehr weise gethan; ich lobe Sie darum, lieber Doktor. Treten Sie mit mir über diese gastliche Schwelle. Heißt es nicht in der Schrift: Gebt Wein zu trinken, denen die bekümmert sind? Und: der Wein erfreut des Menschen Herz? Noch mehr aber als der Wein, dem wir beide, soviel ich weiß, nicht wehe thun, erfreut ein munteres Gespräch. Betrübte Kinder vergessen all' ihr Leid über einer lustigen Geschichte, die man ihnen erzählt. Blüht uns heute aber nicht etwas ähnliches? — Frau Wirthin, ist der Andreas schon da?"

„Ach freilich, seit einer großen halben Stunde schon sitzt er im Stüblein, geputzt und geschniegelt, als wäre er auf dem Kirchgang und läßt sich's trefflich schmecken."

„Ah, guten Appetit, Holzschläger!"

„Der iſt leider nicht mehr da;“ verſetzte Andreas, Meſſer und Gabel niederlegend: „ich hab' ihn fortgejagt. Erlaubt aber, ihr Herren, daß ich noch dieſes Glas austrinke. Es ſoll mir Courage machen; der Holzſchläger iſt ſchon lang nicht mehr gewöhnt, vor Herrenleuten zu reden und zu verzählen. Vor Zeiten war's anders. Der alte Fürſt konnte nicht ohne den Holzſchläger ſeyn. Aber ſeitdem ich im Wald das Maulhalten gelernt, und die Hatz mit unſerm Burgermeiſter habe, weiß ich nicht recht mehr, wie man etwas anfängt, und wie man damit aufhört. Proſ't ihr Herren, wie man im Welſchland oder anderswo ſagt. Guten Abend, Krämer. Nimm's nicht in übel, daß ich ſchon mein Nachtmahl verzehrt habe. Der Habich iſt beſſer als der Hättich, hat der Boni alle Tage wenigſtens ein Dutzendmal geſagt, und iſt doch nicht zu einem rechten Habich gekommen. Mir geht's auch nicht beſſer. Proſ't, Kaufmann. Dein Eſſen war gut und der Wein des Vikari gar nicht übel. Wenn die Wirthin da wäre, könnte ich alle Augenblicke mit meiner Geſchichte anfangen.“

„Da bin ich, Andres; da bin ich schon und setze mich gerade neben Euch hin. Ich hätte bald das Täubesle mitgebracht. Das Bürschle will gar nicht mehr im Bett bleiben. Die Base hat ihr rechtes Kreuz mit ihm.“

Der Holzschläger erwiederte, indem er die Brosamen von seinem Sonntagsbrusttuch stäubte: „Wozu brauchten wir auch den Buben da unten? Ich müßte ihn doch ein paarmal hinausschicken, um der Katz' Heu aufzustecken.*)“

„Ei, Holzschläger, Ihr macht mich fürchten! Ihr werdet doch nicht schmachliche Dinge erzählen wollen?“ — „Bhüt'es, bhüt'es, Adlerwirthin; nichts, was nicht das unschuldigste Ohr hören dürfte. Aber warum soll ein halbgewachsener Bursch, wie der Täubesle, von den Versuchungen erzählen hören, die ein ehrlicher Mensch in der Einsamkeit auszustehen hat?“

„Versuchungen?“ fragte der Kaplan vergnügt: „Was meinen Sie, Doktor? Wird das nicht Ihr

*) Redensart, womit man Kinder entfernt, die irgend ein Gespräch oder eine Erzählung nicht hören sollen.

Gemüth auffrischen, Vester?“ „Nun, so heb' an,“ befahl dem Einäugigen der Kaufmann: „kostbar ist die Zeit, die Polizeistunde unbarmherzig, und wenn der Burgermeister erführe, daß wir um deinetwillen, Holzschläger, zu Uebersitzern geworden....?“

„Laß mich nur mit dem Burgermeister passirt!“ rief der Holzschläger, seinen Stuhl näher rückend: „Ich erzähle ja schon, und meine Geschichte soll handeln

Von den Versuchungen des Holzschlägers.

Wenn ich einen Rheingold-Dukaten hätte — ich habe einmal einen bei'm Adlerwirth gesehen — oder meinetwegen einen Maltersack voll der gelben Vögel, ich wollte darauf eine Wettung eingehen, daß noch zu gar keiner Zeit auf dem Wald ein lustigerer Knab' geboren worden ist, als ich — und ein schönerer vielleicht auch nicht, wenn ich schon jetzt nur ein Auge habe, und bin mit zwei guten auf die Welt gekommen. Derohalben wundert mich auch, daß ich nicht, wie die Adlerwirthin,

meine Geſchichte mit einer Hochzeit ausgeben laſſen kann. Aber an mir iſt nicht die Schuld, und die Burgermeiſterin, die mir des Häfner-Bläſi Wittfrau abgeſpannt hat, und der Burgermeiſter der ihr's geheißen, werden einmal dafür recht warm kriegen, oder es iſt im Himmel eine Gerechtigkeit, wie bei Amt. — Mein Vater war ein braver Mann, der nur einen Fehler an ſich hatte: daß er meinen Bruder zum Aelteſten geſetzt, und mich dadurch um Haus und Hof gebracht hat. Die Mutter wollte dafür etwas Rechtes aus mir machen, und ſagte immer: „Der Andres iſt zu kripplich für einen Bauer und zu gut, um ſeines Bruders Knecht abzugeben. Wir wollen ihn zu der Handelſchaft thun. Hat der alte Scheuer-Thomas ſein Glück dabei machen können, ſo macht's auch unſer Andreas.“ — Der Thomas — du nimmſt's nicht übel, Kaufmann — der Thomas war dein Großvater, und der erſte ſeßhafte Krämer in dem Städtel, dazumal ſchon ein uralter Vater mit langen weißen Zotteln und mitten im Geſicht eine lange rothe Naſe, an der

licher Mann! Trinke den bittern Kelch aus, wie du es dir vorgenommen. Ist der Holländer, seiner Pünktlichkeit und Hartnäckigkeit zum Trotz, ein Mann von Gefühl, wie ich beinahe nach seinen Reden vor dem Schlafengehen glauben möchte, so wird ihn die treue Schilderung meiner Lage rühren; wo nicht — in Gottes Namen!"

Mit einem schweren Seufzer löschte der Senator sein Licht, und gab sich einem wilden Traumgewirre hin, das den von Schlaflosigkeit und Grübeln Erschöpften endlich gegen Morgen umfing. Van den Höcken hatte schon einigemal nach ihm gefragt, als er erwachte. Wie ein seiner Sinne nicht klar bewußter Mann ließ er sich von dem eintretenden Bedienten die Haare ordnen, zog sich nicht allzu sorgfältig an, und begab sich unter dem ersten Geläute der Kirchenglocken zu den Seinigen. Die Senatorin stand schon, geschmückt und mit Putz trotz einer Markgräfin überladen, in der Mitte des Zimmers. Justine trat, mit Blumensträußen und Gesangbüchern versehen, ebenfalls im Staate von Gros de Tours, herein. Die Senatorin nannte mit ihrer gewohnten Schläfrigkeit in Ton und Wesen, ihren Mann einen trägen Langschläfer, der sein Frühstück allein oder mit seinem galanten Freunde aus Holland verzehren könne. Justinens Scharfblick errieth jedoch weit gelehriger, daß in dem Vater immer noch das ungewöhnliche Treiben wühle, das sie schon in den verflossenen Tagen bemerkt hatte. Von der Freundlichkeit ihres Grußes wohlthuend angeregt, wurde der Senator milder, und sagte fast liebevoll zu seiner Ehefrau: „Liebe Jakobine! Ich muß Dich heute freilich alleine in die Kirche gehen lassen, weil mich ein Geschäft zu Hause hält. Aber gerade deshalb bete Du für mich, und denke

ich nicht hätte ein Pulverfäſſel reiben mögen — es wär' losgegangen. Aber neben der Rothnaſe hatte er viel Geld, und das deckt alles zu; ferner guten Wein aus den Müllheimer Reben, und der gibt Feuer in's Blut, und gute Freunde gerad genug, wenn man nicht geizig iſt. Eines Tags alſo iſt mein Alter mit mir zum Matzendorf gegangen und hat geſagt: „Nehm' Er den Andres in die Lehre.“ — „Meinethalben;“ hat der Thomas geantwortet, und ſo blieb ich bei ihm. Du liebe Zeit, wie iſt mir's da ſchlecht ergangen! — Dazumal ſind die Krämer noch nicht ſo vornehm geweſen mit groſsen Fenſtern am Laden und Auslegkäſten vor'm Fenſter; ſind auch nicht im Laden geſtanden, geputzt, wie unſer Abgeordneter bei'm Landtag, wenn er einmal heraufkommt, und Luſt hat, auf Gemeindsunkoſten Schampaningerwein zu ſaufen, bis ihm die Haare tropfen. Da iſt der Schwefelfaden neben dem Kattun und der geräucherte Gangfiſch neben dem Seidenbändel gelegen, und der Tabak iſt im Haus gefabrizirt worden, und daneben das Oelfaß geſtanden. Ich

aber hab' mich an das Syrupfäſſel gehalten und an's Johannisbrod und dazwiſchen hinein an den Limburgerkäs, und wer darauf todtſterbenskrank geworden iſt, das war ich. Das war das erſte Unglück. Alsdann hab' ich in meiner Schwäche einen ganzen Haufen Geſchirr zerbrochen, und der Thomas mit ſeinem älteſten Buben — dein Vater, Geſchwollener — haben mich durchgeprügelt, daß ich wiederum erkrankte, und darum hab' ich auch das Rechnen nicht gar wohl begriffen, und geſagt hat der Thomas: „Für den Laden iſt der Andres nichts. Weil er aber im guten Futter ſtark und groß wird — was man nicht hätte ſich vorſtellen ſollen — ſo muß man ihm das Reff auf den Buckel henken.“ — Und ſo thaten ſie's, dein Großvater und dein Vater. Es war ein groß Geſchäft mit Herumlaufen auf Meſſen und Märkten. Der alte Thomas ging ſelber noch mit dem Reff hin und her im Land, und wo er nicht war, da kamen ſeine Buben. Es ſah juſt ſo aus, als hätte unſer Herrgott die Matzendorfs regnen laſſen, was gibſt du, was haſt du? Und damals

wurde alles zu Fuß abgemacht, und meine Beine, die damals noch schwach waren vor lauter Wachsthum, mußten weidlich herhalten. Nun; ich gewohnte mich ein, und stieg als wie ein Kameel umher, bald mit dem Alten, bald mit dem Jungen, und endlich schickten sie mich allein hin, wo es ihnen nicht derwerth war. Ich verkaufte Zwirn und Bändel und Schnürriemen und Halstücher, und allerlei, was zwar nicht gut, aber theuer war, wie's halt die Kaufleut' machen. Gelt, Krämer?

Schon wenn man jung ist, macht man nicht nur Geschäfte für seinen Herrn, sondern auch eigene; weniger dem Beutel, als vielmehr der Gurgel und dem Herzen zu lieb. Die Krämersleute lernen sich auch endlich kennen untereinander, als wie die Zigeuner und andre Kesselflicker. So ließ ich mir nicht viel an Essen und Trinken abgehen, war jedoch dabei ehrlich und brav, dem Teufel zum Trotz, der mich dazumal schon anfing, in die Versuchung zu nehmen. Es hat solche Krämerknechte gegeben, die ihre Herren betrogen

haben aus dem Gelenk, wie man ſagt. Ich bin keiner von denen geweſen. Erſtens habe ich immer — noch auf den heutigen Tag — großen Reſpekt vor der Obrigkeit und meinen Vorgeſetzten gehabt, und unſer Lapp, der Burgermeiſter, kann froh darum ſeyn, ſonſt hätte ich ihm ſchon auf'm Rathhaus vor aller Gemein' den Tſchoben brav ausgeklopft — und zweitens hab' ich halt immer auch unſern Heiland vor Augen gehabt, der ebenfalls nicht alle Tage Marzipan auf'm Tiſch hatte und uns gelehrt hat, um's tägliche Brod zu bitten. Wenn du ſtiehlſt oder betrügſt, dachte ich, ſo kommt der Thomas doch dahinter und jagt dich fort; und wer nimmt dich hernach wieder in's Brod und vertraut dir nur eine Elle Flanell an? Mir hats beim Thomas geſchmeckt, und ich hätte damals nicht gern einen Andern an meinem Platz geſehen. So blieb ich denn ehrlich aus purem Chriſtenthum. Aber eine Bekanntſchaft habe ich gemacht zu jener Zeit, ja ſogar zwei. Die eine war das Orgelbäbele, die andere war das Gluſenlenele. Ach, wie herzig war ſelbiges Bäbele,

und wie lieb und nett war das Lenele! Wenn ich ſag', daß eine und die andere ſo ſchön und wohlbeſetzt geweſen ſind, wie zu ihrer Zeit die Adlerwirthin geweſen, ſo lüg' ich auf Parol' nicht das Dipfele hinzu. Nun, werd' nur nicht roth, Wirthin. Du biſt eben doch einmal donnersnett geweſen, und für deine heurigen Falten kannſt du nichts; die kommen von ſelber; ſchau einmal den Holzſchläger an.

Alſo: mit dem Bäbele und dem Lenele bin ich oft zuſammengekommen; das letztemal wars — mit dem Bäbele — zu Waldkirch — nein, daß ich's recht ſage: zu Elzach war's. Da hat ſie mir die Lieb' aufgekündt, und geſagt, ſie wolle mit ihrem Orgelirer ſich zuſammenthun. Er hatte eine ſchöne Mordthat und eine eigne Orgel; ſie hatte eine Gewaltsſtimme; es ſind ſchon Fenſter darüber zerſprungen — und was für ein Maul zum Schönthun und zum Wüſtthun! Da hätt' ich niemanden gerathen, vom Platz zu gehen, ohne in ihr Tamburle *) etwas geſteuert zu haben!

*) Tambourin.

Sie hatte in Mühlhausen im Sundgau und zu Straßburg im Elsaß das Schimpfen auf deutsch und wälsch gelernt, daß es nur so kesselte. — Also: das Bäbele sprang von mir ab, und mir blieb nur das Glusenlenele; ein braves aber stolzes Mensch, die mir einmal sagte: „Andres, ich hab' dich lieb, aber du bist ein Kalb, und bringst deine schönsten Jahre bei der Handelschaft zu, verlaufst deine Zeit, und könntest doch, groß und stark, wie du bist, was besseres sein. So lang du mit deinen Bändeln und Halstücheln, als ein Knecht herumstrolchst, wie ich mit meinen Glusen und Haarstrählen, werden wir uns niemals heirathen können. Wie lang und du bist alt und hast einen krummen Buckel und steife Knie? Wer wird dich alten Rapunzerich dann noch wollen?" —

Sie hat auf und nieder Recht gehabt; es ist alles so mit mir gekommen, wie sie sagte. Dazumal jedoch sagte ich: „Was soll ich denn anfangen, Lenele?" — Und sie sagte wiederum: „Wenn ich wie du wäre, so ginge ich an den Hof, und wenn du willst, kann ich's machen." —

Wie ich jetzo die Augen aufgerissen habe? Das Glusenlenele stand so vornehm und so vorwitzig vor mich hin, als hätte sie in ihrem Schlitzsack*) alle Herrlichkeit der Welt und dürfte nur sagen: „Sä, wenn's beliebt, als eben!“ Sie war freilich zu Haus im Schönwald auf der obern Herrschaft, wo die Mädeln nit söllig gelobt werden — sie verstehen auch nicht viel von der Hauswirthschaft; die Adlerwirthin will ich ausnehmen, die ihre Sach ganz brav macht — werd' nur nicht wieder roth, Weibele — aber doch hab ich dem Lenele gern geglaubt, und daher ganz frisch gefragt: „Wenn ich nun will, was kannst du?“ — Sie sagt hierauf: „Dich an den Hof bringen bei'm Fürsten von Fürstenberg.“ — „Aha, bei unserm Fürsten, wie denn das?“

Da sagt sie weiter: „Ich hab als eben dort einen Vaters-Bruder, der ist Hundsmeister zu Hüfingen im Schloß. Er ist mit dem Herrn ganz gemein und, wenn er will, so bringt er auch dich

*) Zwerchsack, den Männer und Weiber vom Wald auf ihren Wanderungen tragen.

am Hof unter. Ich bin als eben daran, ihn heimzusuchen, und er kann mich wohl leiden und möchte mich gern versorgen. Wenn du an den Hof kämst, so könnten wir bald Hochzeit machen, und statt nur meiner, wären wir beide als eben versorgt."

„Thu, was du kannst," hab' ich ihr geantwortet, und so sind wir von einander gegangen.

Ich hatte das bald vergessen. Aber bald mußte ich Unglückshalber aufs Lenele wiederum mich besinnen.

Muß ich nicht etwa wieder zu meinem Ungemach mit dem Bäbele zusammenkommen? Es war in Krotzingen auf der Post, oder vielmehr vor derselben auf der Straße. Der Orgelirer sang dort dem Jahrmarkt seine Mordthat vor, und das Bäbele trommelte dazu, und sah aber so elend und übernächtig aus, daß ich mich verwunderte. — Ich will ihr einen Kreuzer in's Schüssele werfen, da sie an mir sammelnd vorbeigeht; aber sie schüttelt den Kopf. „Von dir nehme ich nichts;" sagt sie, „komm' in den Wil-

denmann, dort liegen wir über Nacht; ich hab' dir viel zu erzählen."

Neugierig bin ich von jung auf gewesen; das hab' ich von der Mutter. Ich setze mich also im Wildenmannwirthshaus nieder, und versaume die Zeit und verkaufe schier gar nichts. Endlich kommt der Orgelirer, und das Bäbele sagt ihm: „Das ist ein Bekannter von mir, kaufe mir was schönes." — Darauf macht der Orgelirer ein Gesicht, als hätt' er Gift im Leibe, und sagt etwas wüstes. Und mich schaut das Weibsbild an, als wie verzweifelt und als Gott spricht: „Da schau' einmal was für einen Lümmel ich da am Halse habe!" — Nicht lang, und der Orgler geht aus, sich Tabak zu kaufen und derweilen hockt sich das Bäbele, und sagt zu mir: „So ist er alle Tage vom frühen Morgen bis zur Nacht, und Schläge hab' ich mehr als Speck. Mit Verdruß eß' ich zu Mittag, und Abends schlaf' ich mit Kummer ein. Es ist ein Wunder, daß ich nicht die Schwindsucht habe. Weißt du was? Ich hab' dich doch lieber als den ungattigen Kerl, und, wenn du

willſt, ſo gehen wir heut' Nacht miteinander auf und davon, und wir wollen's beide beſſer haben, als wir jetzo daran ſind. Wir fangen dann drüben im Elſaß einen Handel an, und der Menſch kann uns nicht nachlaufen, weil er's drüben verſchüttet hat, und ſchon einmal im Raſpelhaus geſeſſen iſt." —

Das war einmal wieder eine Verſuchung! Das Bäbele war ſo artlich wie eine Katze, und gedauert hat ſie mich auch, und ein eigener Handel dünkte mich recht ſchön. Aber die Ehrlichkeit ließ es nicht zu. Ich überlegte, daß die Matzendorfer mich als einen Dieb verfolgen würden, und der Orgelirer uns doch noch am Rhein erwiſchen könnte. Er hätte mich dann nicht ſchlecht am Preisle gekriegt.*) Der Menſch war ein rechter Bär, haarig vom Kopf bis zu den Füßen. — Alſo: die Ehrlichkeit und das Chriſtenthum ließen's mir nicht zu, und ſo ſagte ich „Nein." — Wie ich das ſo langſam herausbringe und will dem

*) Durchgewalkt.

meiner einmal im Guten gegen den Schöpfer." — „Faselt er nicht schon wieder?" fragte die Senatorin, spöttisch zu Justine gewendet: „Bete ein Jeder für sich, und erhalte der Herr jedem den Verstand. Wenn ich den Doctor in der Kirche sehen sollte, will ich nicht versäumen, ihn zu Dir zu schicken. Ein Aderlaß ist Dir wahrlich nöthig, denn richtig scheint mir's seit einiger Zeit nicht mehr in Deinem Kopfe zu sein."

Der Senator hob, statt der Antwort, beide Arme gen Himmel, und wendete sich von dem Weibe. — „Ich will mich nicht erzürnen," sagte er mit gewaltsam unterdrücktem Unmuth: „es möchte vielleicht gut sein, daß wir gerade jetzt nicht im Hader scheiden. Darum gehe recht geschwinde, Jakobine, und leb' wohl!"

„Der Mann wird sich noch durch seine Galle umbringen!" versetzte die Senatorin gleichgültig, füllte sich den Mund mit getrockneten Feigen, und rauschte mit ihrem weiten Stoffkleide vornehm zur Thüre hinaus. Justine blieb hinter ihr zurück, kam auf den Vater zu, und sagte mitleidig: „Sprechen Sie, lieber Vater, ob ich bei Ihnen bleiben soll? Sie scheinen mir in der That krank zu sein." — „Geh' mein Kind," entgegnete Müssinger: „Du erzürnst Deine Mutter." — „Ich fürchte Ihren Zorn nicht!" versicherte Justine gleichmüthig. Allein da der Senator darauf bestand, zu bleiben, um seinen Geschäften zu genügen, folgte sie, wiewohl besorgt, der Mutter in die Kirche. Die Glocken schlugen ringsum die neunte Stunde, und Müssinger klopfte an van den Höcken's Thüre. Der Gast, erhitzt von der Pein einer fast schlaflosen Nacht, empfing ihn nicht in der besten Laune, und schien geneigt zu sein, das unangenehme Geschäft zu verschieben. Der Senator jedoch, dem es wie ein Fels auf der Brust lag, der

Bäbele eine feine Predigt halten, so macht sie ihr Gesicht lang, zieht die Augenbrauen zusammen, lacht durch die Zähne, und macht: „Ha, du hast im Grund recht, Andres. Schwatzen wir von was anderm.“ — Darauf ist der Orgelirer gekommen, und hat uns einschenken lassen, und ich war eben nicht völlig nüchtern, da ich mich auf die Streu legte. — Am andern Morgen hat mich der Knecht geweckt, und wie ich mich nach meiner Waar' umschaue .... ist sie fort. Der Orgelirer und das Bäbele hatten mich rein ausgestohlen, und ich und das Amt, wo ich sie verklagte, haben sie nirgends mehr auftreiben können. So kam ich mit abgesägten Hosen nach Hause. *) Wer seinen Riffel kriegte, und von der Handelschaft gejagt wurde, war der Andres, und meine Eltern zogen ihre Hände von mir ab. — So war die Ehrlichkeit eigentlich an meinem Unglück schuldig.

Was wollt' ich anfangen? Soldat wollt' ich

*) Mit großer Beschämung.

werden; 's war Krieg und überall ſagten die Leute: „Jetzt könnten auch die gemeinen Leute Offizierer und General werden, wenn ſie ſich tapfer hielten.“ Das war nun freilich wiederum eine Verſuchung! — Aber mein Verſtand und das Chriſtenthum haben mich davon errettet. Ich dachte bei mir ſelber: „Wenn du jung todtgeſchoſſen wirſt, Andres, ſo iſt das ein Unſinn, denn du lebſt gern und recht lang lebſt du noch lieber. Zudem verlieren alsdann deine Eltern einen lieben Sohn, und wer weiß? dein Bruder kann ſterben, und du erbſt hernach den Hof und biſt ein gemachter Mann.“ Dieſe chriſtlichen Gedanken hielten mich im Geleis, und ich wurde nicht Soldat. Es gibt ja noch andere Leute in der Welt als ſolche, die den Kühfuß *) tragen oder das Neſſ.

Richtig bin ich nicht lang im Zweifel und in der Müßigkeit geſeſſen. Eines Tags kommt Einer von Donaueſchingen, ein Seifenſieder auf

*) Die Flinte.

der Wanderſchaft, und ſagt zu mir: „Einen ſchönen Gruß vom Glufenlenele und du ſollſt nur gleich auf Hüfingen marſchiren, 's gibt dort was für dich.“ — O Lenele, o Lenele! wie hab' ich mich gefreut! Das Lenele hatte demnach an mich gedacht, und es hätte mir auch ein paar Zeilen geſchrieben, wenn es hätte ſchreiben können! O Lenele, wie vergnügt bin ich geweſen! „Jetzt geh ich zum Fürſten an den Hof!“ hab' ich zu meinem Alten geſagt, meinen Schlitzſack auf die Achſel genommen und bin hoffärtig fortſtolzirt. Ich hab' mich gleichſam im Spiegel geſehen, in einem grünen oder blauen Hofrock mit Silber oder Gold verziert, einen Dreiſpitz mit Quaſten auf dem Kopf und im Täſchle eine Sackuhr mit einer langen Kette. — Ho, wie war ich ſo ſchön geputzt! wie wollt' ich daher ſpazieren bei einem Beſuch im hieſigen Städtle! Wie wollt' ich grob ſein mit dem Burgermeiſter — und ſelbiger von Anno dazumal war doch ein Heiliger gegen den Eſel von heute — und mit dem Scheuer-Thomas und ſeinen Buben, und mit meinem Bruder, der den

Hof erben ſollte! Ha, mir war das Herz wacker, als hätt' ich einen trefflichen Suſer *) getrunken!

Deswegen kam ich auch geſchwind auf meiner Reiſe vorwärts. Weil ich das Reſſ nicht mehr auf dem Buckel hatte, war mir das Gehen als wie gefahren. Der Fuchs hat den Weg von hier nach Hüfingen gemeſſen und den Schwanz dreingegeben, aber ich war doch wie der Blitz dort, und zum Hundsmeiſter hinein, und der ſaß juſt mit dem Glufenlenele und ſeinem übrigen Hausvolk bei'm Kaffee. Ei, was iſt das Lenele roth worden, und ſah aus wie ein Borsdorferapfel, ganz anders als das Weißrubengeſicht vom Bäbele. — Nun, ein Wort hat's andre gegeben, und gleich darauf hatt' ich meine Anſtellung. — Aber da fiel mir das Herz in die Schuhe! Da war noch gar kein' Red' von blauen oder grünen Hofröcken, nichts vom Dreiſpitz und nichts von der Sackuhr. Was war ich geworden? Ein Knecht vom Hundsmeiſter, ein Hundsoffizier ſelber, in

*) Gährender Neuwein.

einem grauen Tschoben und Lederhosen und kalbledernen Stiefeln mit Unschlitt geschmiert, wie ein Gutwagenfuhrmann. Die Stiefelschmiererei gefiel den Hunden, von denen ich vierundzwanzig zu kommandiren und zu füttern bekam; aber mir gefiel sie kein Bröcle. — Das Lenele hielt mich noch bei guten Vorsätzen. Sie selber hatte bei der Wäscherei zu thun, und versprach mir mehr als in unsern Stadtgraben gehen würde, wenn er noch offen wäre, wie dazumal. — „Ich mach' einmal," sagte sie, „bei der Fürstin einen Fußfall, und hernach wirst du ein Oberaufseher von etwas, oder sonst ein vornehmer Herr und wir heirathen uns dann."

Mit dem Heirathen hatte sie mich am Bändel, die Oberherrschäfterin; das wußte sie recht gut, und so verging die Zeit. Da kommt einmal der Fürst zur Jagdzeit und der Hundsmeister schickt mich fort, die Mußdihan *) von den Bauern zusammenzuholen. — Ein Mußdihan, ihr Herren,

*) Mußdihan: Muß dich haben.

iſt aber ein Hund, den man beim Bauern verſtellt, der ihn aus ſeinem Sack futtert, bis ihn der Herr zur Jagd braucht. Da fragt der Fürſt: „Wer iſt der lange Strick da? (hat mich gemeint) Warum dient der Goliath bei der Hundspartei? Ich will ihn zu meinen Holzknechten nehmen. Auf'm Eiſenwerk braucht man ſo ſtarke Taugenichtſe und der Krieg nimmt uns die ſchönſten Leute weg.“ — Ich, bei ſolcher Anrede, ſchaue dem Lenele friſch in's Geſicht, und Lenele iſt vergnügt und gibt mir ein Zeichen mit den Augen, was hieß: „Bedanke dich und ſage: Gottvergelt's!“ — Ich Narr habe das gethan, und ſchon ein paar Tage darauf ſteckte ich in der ruſſiſchen Montur eines Holzknechts, und ſaß fünf oder ſechs Stunden weit vom Lenele entfernt. Hätte ich nicht ein paar luſtige Kameraden gehabt, den Boni und den Gſchwendimattäubesle, einen Landsmann und Sohn vom Mattäubesle This von Hohenegg, ſo hätte ich mich wohl noch ſtatt eines Tannenſtumpen in den Brandofen geſchoben. — Die Verſuchung, mich umzubringen, war ſehr

ſtark, aber als ein guter Chriſt hab' ich bedacht, daß Eſſen und Trinken auf Erden recht gut ſchmeckt, daß man auch ohne Lenele leben und auskommen kann — am End thut das Sterben auch noch weh und man weiß ja in Gottesnamen nicht einmal was noch hinter'm Tod kommt. Alſo nicht umgebracht, und den Teufel abermals überwunden, der nach einer braven Menſchenſeele geſchnappt hatte, und ſo ließen wir's uns recht ſchmecken. Das Gſchwendimattäubesle ſagte immer zur rechten Zeit: „Brüder, laßt die Arbeit ruhn, ſechs hat es geſchlagen; jetzt woll'n wir uns in's Wirthshaus thun, und unſre Gurgel laben!“ und der Voni antwortete immer: „Mit leerem Wampen iſt nicht gut gampen.“ — Gar früh ſind wir auch nimmer heimgegangen, und unſre Arbeit war ſauer, denn unſers Eiſenhammers Wirth gab uns einen Wein, der Einem die Strümpfe zuſammenzog, waren ſie noch ſo arg zerriſſen. Was kam indeſſen dabei heraus? Wir ſtanden bald hinter'm Ofen angeſchrieben mit vielen Strichen — jeder Strich galt einen Schop-

pen, und als wir die Schulden zahlen ſollten und hatten nichts dazu, ſo bekamen wir vom Verwalter einen Pregel, der recht g'ſchmelzt und g'ſchmalzen war.*) „Ich jag' euch fort, ehe ich eure Schulden zahle!“ war ſein letztes Wort. Der Gſchwendi-Matz war ganz ruhig, ſetzte ſich auf einen Heuſtock und ſagte nur: „Zahlt er nir, ſo laßt er's bleiben, der Wirth ſoll's nur in Schornſtein ſchreiben!“ Und der Boni: „Heute roth, morgen todt,“ oder: „Heut will er einen rothen Rock bei'm Herrn verdienen, und morgen iſt er vor'm Herrn weiß wie ein Ofenloch.“

So kam's auch. Der Fürſt iſt ſelber am Morgen darauf zum Eiſenwerk geritten und der Verwalter ſchwenzelt um ihn her, und ſchneidet an uns herum! es ſollte kein Biſſen an uns bleiben, kein guter. Aber da lacht der Fürſt nur, war ein guter alter Herr; ſein Sohn iſt aber noch bräver, obgleich er dem Holzſchläger eine verdammt kleine Penſion gibt. Und nach dem

*) Pregel: ein zorniger Verweis. (Von pregeln = röſten. Gepregelte Erdäpfel = geröſtete Erdäpfel.

Lachen ſagt er: „Luſtige Leute müſſen auch ihre Freud haben, und ich zahle die Zeche von den drei Männern, und ſie bleiben bei ihrer Verrichtung, denn der Gſchwendimattäubesle muß einmal mit der Zeit mein Hofnarr werden, und der Boni iſt ein ſtarker Arbeiter, und der Bendel-Andres hat viel Fürſprach' bei Hof, und wird noch 'was rechtes aus ihm werden."

Da war der Verwalter auf einmal verleſen, und ich war oben auf, denn ich meinte, das Lenele habe ſchon ſeinen Fußfall gemacht, und ich ſollte Hüttenverwalter werden, am Platz des boshaften Menſchen, der uns angezeigt hatte. Mit dem letztern war's indeſſen nichts. Ich blieb, was ich war: Holzknecht, und meine Kameraden wurden auch nicht nach Hof verſetzt. Nur gar zu ſelten konnte ich das Lenele beſuchen und beinahe immer traf ich in's Hundsmeiſters Haus einen fürſtlichen Jäger an, der von Silber ſtarrte und einen Hirſchfänger führte, ſtolzer als der Fürſt ſelber. — „Was haſt du mit dem Jäger?" fragte ich das Lenele ein paarmal. Sie ſah mich

darauf steif an, und fragte: „Willst du nicht etwa mit dem Musje Scharl eisern? Geh hin, und sieh als eben zu, daß du selber 'was ordentliches wirst. Hernach komm wieder und laß weiter hören.“ — Die Raubauzerei von dem Mädel gefiel mir und kam mir vor wie die pure Unschuld, die bös wird, wenn man ihr an's böse Aederlein kommt. Ja, ja, es muß wahr sein: das Lenele war eine vornehme Person, und wenn man ihr nachsagte, sie sei eigentlich das Kind eines großen adeligen Herrn aus Frankreich, der vor Zeiten bei'm Kardinal zu Ettenheim auf Besuch gewesen, so wird's nicht umsonst sein. — Aber mit dem Stolz und der Vornehmigkeit hat's sein Häcklein, wie mit den großen Herren und Prinzessinnen. Der Boni pflegte zu sagen: „Großer Herren Gunst und Nägeleswein riecht über Nacht aus.“ Das sollte ich zu schmecken kriegen.

Ich hoffte und harrte immer noch auf allerlei in meinem Eisenwerk, und sehe einmal, an selbiges Lenele denkend, und wie ich einmal mein Glück machen könnte und einen Dienst finden wie

um jeden Preis der Qual fernerer Ungewißheit enthoben sein wollte, drang, wiewohl bescheiden, dennoch so bestimmt auf der Arbeit Beginnen, daß van den Höcken endlich mit den Worten: „Sieh, wie sich das machte! Gestern so säumig, heute ohne Rast und Weile!“ den Rock überwarf, seine Brieftasche aus dem wohlverschlossenen Koffer nahm, und dem Hausherrn nach der Schreibstube folgte.

„Der Tag ist recht günstig;“ sagte er, da sie durch das leere Comptoir nach dem Kabinete schritten: „die Diener sind vermuthlich alle im Gottesdienste. Da läßt sich das Geschäft rund abmachen; und bei Zahlungen liebe ich sonderlich keine Zeugen.“

„Ich auch nicht;“ entgegnete der Senator zähneklappernd, zog den Laden des Hoffensters auf und bot dem Fremden einen Stuhl. Van den Höcken machte sich mit dem Schlosse des Portefeuille zu schaffen; Müssinger blätterte mit zitternder Hand in dem Hauptbuche. Nachdem endlich der Holländer eine ziemliche Parthie von Wechseln geordnet, und die Brieftasche wieder zugemacht hatte, sah er mit fragenden Blicken auf den unruhigen Schuldner. Der letztere bemerkte es, und sagte mit kaum hörbarer Stimme: „Es wird Alles bald abgethan sein, werther Herr. Hier — sehen Sie im Buche, was ich Ihnen soll; und in meiner Kassa, was ich habe!“

Er stieß mit dem Fuße den Deckel der Geldkiste auf; sie war beinahe leer. — Van den Höckens Gesicht verfinsterte sich ungemein. „Was soll das, Herr?“ sagte er scharf. — „Ich bin jetzt schon ein vornehm thuender Bettler,“ versetzte Müssinger: „Gewährt mir ihr Mitleid nicht Jahresfrist, so stehe ich auch am Pranger.“ — „Sie haben es durch Ihre unmäßige Spekulationswuth verschuldet,“ fuhr van den Höcken

der Musje Scharl, zum Wirthshausfenster hinaus. Es fuhren gerade Fuhrleute mit Masseln vorbei; einer von den Kegen schmitzt mit der Geißel recht gewaltthätig links aus, und mir in's linke Auge.... und heidi lauft mir das Auge davon und hatte doch fünfundzwanzig Jahre so fest im Kopf gehalten! — Das war ein Schmerz und zugleich eine Versuchung! Ich wollte nämlich den Kerl todtschlagen, der mir ein Fenster zusammengepeitscht hatte, aber meine Ehrlichkeit gab's nicht zu. Ich hätte ja erwischt werden und wer weiß wie viele Jahre — ob nicht zeitlebens — im Zuchthause Trübsal blasen müssen. Lieber ließ ich den Kerl dahin fahren und ging zum Dokter und zum Leucle. Ersterer sagte mir, nachdem er mich traktirt und verbunden, ich solle vom Feuer wegbleiben, sonst ginge mir noch mein zweites Aug kaput; das Leucle lief aber vor mir davon, und schrie: „Du siehst als eben so wüst aus, daß ich dich nimmermehr anschauen kann!“ — Da war ich nun gefroren. Da hatte ich nun meine Suppe auf'm Tisch. Das falsche Mädel,

das gerade jetzo hätte ſagen ſollen: „Weil du ein Auge verloren — ich hab' ihrer zwei geſunde — ſo will ich dir die meinigen geben und die ganze Perſon dazu," das falſche Mädel ging hin und heirathete den Musje Scharl . . . und ich war ohne Lenele, ohne mein linkes Auge und ohne Verdienſt! Das war hart. Ich ſchwankte herum in Betrübniß, und als ich eines Tags — um mein letztes Geld vom Verwalter zu holen, ins Kaſſenſtüblein trat — der Verwalter war ausgegangen und hatte nicht zugeſchloſſen — da fiel mir ein: Wenn du jetzo die ganze Kaſſe auf den Buckel nähmſt, wie vormals das Reff und machteſt dich hinüber über den Rhein zu den rebelliſchen Franzoſen, ſo hätteſt du dein Lebtag genug zum Leben und brauchteſt nicht mehr zu ſchaffen, und etwa dein letztes Aug zu verſpielen. — Wiederum eine Teufelsverſuchung. Aber meine Ehrlichkeit ſtand eiſenfeſt entgegen. Auch war die Kaſſa zu ſchwer, um ſie zu lupfen, und ich hatte kein Werkzeug bei mir, um ſie aufzubrechen. Auch fürchtete ich den Aſſeſſor und den Büttel, die Prügel

und den Thurm und wie noch ſonſt das verdrieß-liche Zeug heißt.

Zur Belohnung für meine Enthaltſamkeit kam der alte Fürſt juſt wie gerufen angeritten. Das Gſchwendimattäubesle führte mich vor den Herrn und ſagte ihm: „Da iſt der Andres halber blind, daß Euer Durchlaucht hilft geſchwind, hat nir zu beißen, nir zu nagen, und möchte gern ein Dienſtl haben!“ — Der Fürſt lachte und ſagte: „Komm' an Hof, Andres; du ſollſt mein erſter Holzknecht ſein.“ — Da war ich geborgen, und richtig am Hof. Ei, wie hat ſich die Frau Scharl gewun-dert! Aber ich hab' nicht mir merken laſſen, daß ich ſie gekannt hatte. Hätt' ihr gern den Teufel im Glas gezeigt; aber der Mosje Scharl hatte am Hof zu viel Gewalt. So ließ ich's alſo vor-übergehen, und das war geſcheidt. Die Herrlich-keit des Lenele hat kurzen Beſtand gehabt. Ihr Mann hat alles verlumpet, darüber iſt der alte Fürſt geſtorben und der Nachfolger hat den Jäger abgeſchafft — es waren Kriegszeiten und das Hof-geſind koſtete zu viel Geld, und der Scharl und

die Seinige ſind Gott weiß wohingekommen. Mir wurde das Hofleben auch ſauer gemacht. Ich hätte im Holz viel betrügen können, aber als ein rechtſchaffener Kerl hab' ich der Verſuchung widerſtanden und dabei gedacht: Ehrlich währt am längſten. Willſt lieber warten, bis es einmal mit dem Unterſchleif ein mehreres austrägt, daß es der Mühe werth iſt. — Und ſo hab' ich denn gewartet, wie ein deutſches Landskind immerdar wartet: bis es zu ſpät war, und an einem ſchönen Morgen der Abſchied kam für mich, den Boni und den Gſchwendimattäubesle. — Da hab' ich mir freilich Vorwürfe genug gemacht, daß ich meine Zeit nicht wie Andere benutzt hatte. Doch gab ich mich als ein ehrlicher Burſche zufrieden, und dachte: „Biſt noch jung, kannſt wo anders einbringen, was du hier verſäumt haſt.“ — Der Gſchwendimattäubesle tröſtete ſich ebenfalls. Er ſagte: „Lirum larum Beſenſtiel, am Hof ſind Narren ſchon zu viel; ſie können mich nicht brauchen; muß in die Fremde laufen! — Ich weiß ſchon, was ich thu'.“ — Und der Boni ſagte: „Ich weiß auch,

was ich thu'. Ich will jetzo leben gradweg, wie der Teufel die Bauern holt" *)

Die Männer hatten gut reden; ich wußte aber gar nicht, was ich thun sollte. So ging ich verdrießlich herum, und verlor wiederum Zeit und Ersparniß. In den Wirthshäusern zu Donaueschingen, Hüfingen und Geisingen kriegt man, wie hier im Adler, nichts geschenkt. Dafür hat mir der Fürst, da er mir einmal begegnet ist, als ich so recht miserabel am Weg saß, ein Präsent von mehreren Gulden gemacht, und so viel für den Beni, und ebensoviel für den Gschwendimatz. Mich hat's für die Kameraden schier mehr gefreut, als für mich selber, aber leider — wie ich's recht bedenke — waren sie schon über Stiegel und Feld in alle Welt gewandert — ich hatte Abends zuvor mit ihnen Adje getrunken im Schützen — und so hab' ich das Geld für mich behalten müssen, auch nachher keine schickliche Gelegenheit und Zeit gefunden, es ihnen zurückzustellen; sie waren auch

*) Ohne alle Umstände.

reicher als ich, brauchtens nicht mehr, und der Fürſt hätte es per se nicht mehr zurückgenommen.

„Jetzt gehſt du heim,“ ſagt' ich zu mir ſelber: „die Eltern müſſen dir zu eſſen geben, und — wer weiß? — iſt dem Bruder was paſſirt.“ Vorerſt jedoch hab' ich den Hundsmeiſter heimgeſucht, der ſich immer als einen braven Mann gegen mich erwieſen und den Scharl nicht hat leiden können und abgezogen die Hand vom Lenele. Ich hätte nicht ruhig fortziehen können, hätte ich mich nicht mit ihm geletzt. Und wie ich in's Schloß komme — es war Sonntag und Kirchenzeit — ſo iſt der Hundsmeiſter nicht daheim, und ich gehe in den Hundshof und dort war außer den Thieren kein Menſch. Da hab' ich mich zu meinem Lieblingshund, zum Schnauz, niedergeſetzt und mich bitter an die vergangenen Zeiten erinnert, und geſagt: „O du lieber Schnauz! wie ſchön iſt's geweſen, wenn das Lenele dich ſtreichelte und ich dir Futter gab, und das Lenele war mit uns beiden ſo freundlich und gattig! O Schnauz! was iſt aus der Zeit und dem Lenele geworden?“

Der Hund hatte Menſchenverſtand und ſeufzte mit mir und gab mir eine Hand um die andere. Darum dachte ich: „Du ſollteſt eigentlich zum Andenken den Schnauz mitnehmen!“ — Das war eine harte Verſuchung! Aber gleich fiel mir ein: „Pfui, das wäre ja geſtohlen!“ — Ich wollte es daher dem Zufall anheimſtellen, und machte den Schnauz von der Kette los, und ging, ohne umzuſchauen, fort. Ja! das Vieh hatte Menſchenverſtand; gleich kam Schnauz hinter mir drein. Ich ſagte ihm wohl: „Pfui, Schnauz, bleib doch bei deinem rechtmäßigen Herrn.“ Aber Schnauz hatte Verſtand wie ein Kanzleirath, und weil er von ſelber mitging und weil ich ihn abſolut nicht daran hindern konnte, ließ ich ihn lieber mitlaufen, aus Furcht, er möchte ſchwere Prügel kriegen, und dauerte mich doch ſo viel! — Ich weiß freilich, daß darnach viel herumgeſchwätzt iſt worden, aber der Fürſt war geſcheidter und hat geſagt: „Laßt dem Andres den Hund; ich bin froh, wenn er nur den Schnauz mitgenommen hat.“ — Ja, das hat er geſagt, wenn auch die Herren

so kurios mit dem Kopf schütteln und die Adlerwirthin das Lachen kaum verheben kann. Und noch mehr hat er gesagt, als er ein paar Jahre später mich an der Winterhalde besuchte: „Alterle,“ hat er gesagt, „komm' du, wann du willst, zu mir in Haingarten, der Holzschläger ist mir immer angenehm.“ — Prost, ihr Herren; der Fürst soll leben, und in sich gehen, und mir eine bessere Pension auszahlen lassen, als die paar Groschen sind, die ich vom Geschwollenen kriege und die paar harten Laib Brod ohne Salz und ohne Schmalz. —

Da ich wieder anhero kam auf den Breiten- oder Gefällhof, war ich sieben Jahr von daheim weggewesen. Die Mutter war am Sterben, der Vater schneeweiß, so wie ich jetzo, und der Bruder hatte ein Weib genommen, und schon einen Buben in der Wiege. Das betrübte mich schier bis in den Tod. Der Mensch kann machen, was er will, er hat doch immer ein Herz und ein Gefühl und einen Merker. — Ei wohl, was ich da hab' ausstehen müssen nach dem üppigen Hofleben,

iſt nicht zu ſagen. Der Vater — Gott tröſte ihn — und der Bruder waren ächte und gerechte Waldbauern, wie der letztere noch heut iſt, ſammt ſeiner ganzen Sippſchaft. Keine Lebensart, grobe Leute, was ich erſt recht merkte, ſeitdem ich auf dem Handel und am Hofe geweſen war. Ich mußte hart arbeiten und die gröbſten Geſchäfte verrichten, und wenn ich Abends auf den Breitenhof kam, kreh wie der Chriesimann *) und mich an die Erdäpfel und die ſaure Milch machte, ſo hieß es von Seiten des Vaters und des Bruders und der Schwägerin immerdar und ſpöttiſch: „Kommſt Du wieder von Villingen? Der iſt in Villingen geweſen!“ **) — Wenn ich das mein Leblang ausgehalten hätte, wäre ich doch der elendeſte Tropf weit und breit geweſen. Der Schnauz, der arme Hund, mußte an die Kette gelegt werden und bekam ſo wenig zu freſſen, daß ihm das Sonnenlicht durch die Rippen ſchien. Das war ein arger

*) Ganz ermüdet. Sonſt heißt „kreh“ fertig, gerüſtet, bereit.

**) Viel Hunger haben, tapfer in die Schüſſel hauen.

Vorſchmack vom Fegfeuer, und will ich nicht von den Verſuchungen reden, die da über mich kamen. Aber wie gewöhnlich machte ich ſie zu Schanden; ich ſchlug niemand todt, feuerte kein Haus an, und hielt mich nur an meine (jetzo ſelige) Schweſter, die mir heimlich alles zuſteckte und den Schnautz erhielt, daß er nicht krepirte. Ha, wenn die Schweſter wüßte, wie der Strick von einem Burgermeiſter mich mit ihrem Geld drangſalirt! Nun, Geduld; ich hab' immer Reſpekt vor der Obrigkeit gehabt, und am End iſt's beſſer, ich wire den Lapp einmal durch, wo niemand zuſieht als nur ſeine zwei Augen und mein einziges.

Die brave Schweſter kommt denn einmal zu mir in den Wald, an der Winterhalde, wo ich dazumal gerade Holz machte für den Breitenhof und ſagte: „Beſſer wär's, wenn Ihr beide, du und der Schnautz, anderswo euer Quartier hättet, als beim Bruder. Wie ich gehört habe, will die Schwägerin den Schnautz, als ein gefräßig Thier, mit Gift vergeben; und der Bruder ſoll an dir Händel ſuchen, bis du einmal wild wirſt,

mit strengem Verweise fort: „Ihre Firma schien nur solid, und war eine Seifenblase, um andere sichere Creditoren zu täuschen. —"

„Herr!" sprach der Senator mit mühsamer Fassung und Unterwürfigkeit: „Seien Sie nicht ungerecht; Ihre Menschlichkeit, ... mein Unglück ...!"

„Pah!" eiferte der Gläubiger: „jeder Verschwender schützt Unglück vor, und appellirt an weiche Herzen. Ein Kaufmann muß ein steinhartes Herz besitzen, soll er nicht selbst zu Grunde gehen. Und wer steht mir denn am Ende dafür, daß diese ganze Wehklage nicht eine bloße Komödie sey, und in einen fraudulösen Bankerott ausgehen werde, weil sich gerade die Gelegenheit darbietet ...."

„Herr! nehmen Sie den Schimpf zurück!" fuhr ihm der Senator wüthend in die Rede.

„Was da!" brummte van den Höcken wild entgegen: „Dero gestrige Proposition darf wohl auf den Gedanken führen; und kurz und gut: „die leere Geldkiste befriedigt mich nicht. Hier in meiner Hand sind Ihre Wechsel. Sehen Sie dieselben an, und lernen Sie mich kennen! Ich bin nicht umsonst den weiten Weg hierher gereist; ich will nicht vergebens ...."

„Wohlan," unterbrach ihn der verzweifelnde Schuldner: „Da doch nichts Ihr Menschengefühl erregen kann: Wohlan! Sie sollen ihren Willen haben. Diese Wechsel kenne ich, und Sie sollen nicht umsonst sich bemüht haben. Sehen sollen Sie, wie ich meine Rechnung schließe!"

Mit der einen Hand stieß er die Wechselpapiere von sich, die ihm van den Höcken vorhielt, mit der andern zog er eine von den Pistolen aus dem Fache des Schreibtisches.

und dann ſoll dir das Amt den Plirum geigen. *) Wenn ich ein Haus hätte, ich ſchenkte es dir. Aber ich habe keins, armer Andres, und wer wird ſonſt dir ein Dach leihen, dein Haupt darunter ſchlafen zu legen?“

Da mache ich auf einmal, wie der Boni, wie der Gſchwendimattäubeele — es wurde mir fackelhell im Kopfe: „Ich weiß, was ich thu. Ich kann mir ſelber ein Dach machen und will lieber fortan im Wald hauſen, als mit dem Breitenbauer aus einer Schüſſel eſſen.“ Schon am andern Tage war ich an der Arbeit, und ſchlug nicht die ſchlechteſten Bäume, die theils zum Hof, theils zur Gemeinde gehörten, um. Den Platz an der Winterhalde fand ich gut, und baute und baute, auf eigne Wag und Gefahr, meine Hütte, und erſt als ſie fertig war, machte mein Bruder die Augen auf, und fragte: was das ſei? — Ich gab ihm zur Antwort: „Das iſt mein Haus und ich mag nicht mehr an Deinem Tiſch ſitzen, du

*) Einen hart anlaſſen.

grober Bauer. Der liebe Gott hat mich gelehrt, Leitern und Schaufeln und Heugabeln machen, und das soll mein Geschäft für meine Lebsucht sein." — „So?" sagte der Breitenbauer giftig: „du stichlst mir und der Gemeinde das Holz und du wirst schon sehen, wie's beim Richter ausgeht."

Nun hat sich mir's Herz im Leib umgedreht, daß mich Einer einen Dieb geheißen, während doch eigentlich mir, als dem Geschädigten, der Hof gehörte oder mindestens gehören sollte, wenn Recht in der Welt wäre. Ich fuhr grimmig gegen den Bauer los, und sagte ihm noch einmal so grob, als er selber war: „Wart, wart, du hast noch allerlei bei mir auf dem Raufen! Dir tränk' ichs noch ein. Meinst du, weil bei dir alle andere Tag ausgerumpelt wird*), du könnest mit mir umgehen wie mit einem Kameel? Probir's einmal, und komm mit Landjägern und Bettelvögten, mich aus dem Holzschlag zu vertreiben. Kannst

*) Buttermachen. Alle andere Tag ausrumpeln, heißt: „wohlhabend sein." — Alle Ostern oder Pfingsten ausrumpeln: „in großem Mangel leben."

dann ſehen, wer mit deinen Beinern die Zwetſchen abeleit! Ich hab' zwei Flinten, die ſind geladen mit Pulver und Blei und den Schnauz, der auf den Mann dreſſirt iſt, und alle arme Leute im ganzen Kreis werden zu mir halten. Sappermoſt!"

Da hätte man ſehen ſollen, wie der Breitenbauer den Hufzinken anſchlug.*) Das von den Flinten und der Munition war verlogen, aber der Böſewicht glaubte es doch, Gott ſei Dank, und der Gemeinderath glaubte es auch, und ſie griffen mich nicht an. Dafür machten ſie mir ein paar Prozeſſe, und dieſelben nahmen wohl einen Anfang aber kein Ende, und zwiſchen der Zeit hat unſer alter Vater die Sach' gütlich beigelegt, und man hat mich in Ruh gelaſſen, und dergeſtalt ſaß ich wie der Schweizertell, als ein freier Mann auf meinem Grund und Boden im Wald, der mir alles, was ich zur Arbeit und zur Feurung brauchte, verabreichte, und mich abtrennte von dem falſchen Menſchenvolk im Städtel und in den Dörfern. Ich

*) Den Hufzinken anſchlagen: ſcheu zurückweichen.

hab' mich ganz kommlich in meiner Balkenhütte eingerichtet und lebe dort schon seit fünfundzwanzig Jahren, und die Hütte schaut noch eben so aus, wie zu Anfang, obgleich sie jetzo verraucht und schwarz ist, und was weniges schadhaft am Dach. —

(„Fünfundzwanzig Jahre!" rief mit einigem Schaudern der Doktor aus. Der Kaplan bemerkte, daß der heilige Antonius nicht so kühl und grün gesessen habe in seiner Einsiedelei; und Matzendorf bedauerte, die besagte Hütte nicht mit eigenen Augen gesehen zu haben. „Die Adlerwirthin," sagte der Holzschläger, „kann euch Herren am besten sagen, wie meine Hütte dreinsieht. Sie versteht's viel besser zu erzählen als ich. — Nun, Wirthin, schüttle nicht den Kopf, und werde nicht roth. Man darf ja wohl zur heutigen Stunde wissen, daß du in des Holzschlägers Hütte gewesen bist. Werd' nicht roth, sag ich dir; dein Mann weiß ja von der ganzen Geschichte, und was dir dazumal begegnet ist, kann ja der ehrlichsten Frau passiren!" — „Ach, so hört doch auf mit Schwätzen;"

erwiederte die Adlerwirthin, dem Holzſchläger ſcherzend aber derb auf die knorrigen Finger ſchlagend: „was ſollen die Herren denken, die ſo zu ſagen bei uns fremd ſind? Der Herr Matzendorf ſelber weiß kaum was von der Geſchichte, weil er dazumal in der Fremde in Kondition war. Wenn Ihr's indeſſen haben wollt, Holzſchläger, und die Herren befehlen's, ſo will ich Eure Hütte ihnen recht gern beſchreiben, ſoviel mir noch davon im Gedächtniß iſt. Es iſt lange her, daß ich ſie geſehen, aber doch, mein' ich, beſinne ich mich recht gut auf jede Kleinigkeit, ſo darinnen war." — Die Herren nickten, der Holzſchläger ſchmunzelte verdächtig und die Wirthin nahm den Faden der Erzählung auf.)

Des Holzſchlägers Balkenhütte ſteht im ſogenannten Bruchtobel — iſt einſt eine verrufene Gegend geweſen, und gar rauh im Winter; im Sommer dagegen pläſirlich wegen der klaren Quellen, die in der Nähe niederfließen und wegen des grünen Schattens der umherſtehenden Eichen und Buchen; denn der Wald geht vor bis an die

Hütte, und vor derſelben iſt im tiefen Grund ein ſtarker Buſch von Birken, Erlen und ſonſtigem Gehölz, das gern naß an den Wurzeln hat. An der langen Seite der Hütte iſt die Thüre, und man geht über ein paar Staffeln aus Feldſteinen hinein. Neben der Thüre außen hat der Holzſchläger ſeinen Brunnen, und ein feſtgemachtes Faß, in dem, wie ich ſchätze, lang kein Wein geweſen iſt. Darinnen lag zur Nachtzeit der Hund als Schildwacht. Wie man in die Hütte einging, ſo war zur rechten Hand der Hauſtock und die Schnitzelbank und ein großer Haufen von angefangenen und fertigen Leitern und anderen Werkzeugen. Zur linken hing ein Weihbrunnſchüſſele; daneben lief ein Sims zum erſten Fenſter hin. Der Sims war des Holzſchlägers Anrichttiſch und Schüſſelrahm. An der ſchmalen Seite links war der Herd aufgebaut mit einer Art von Schornſtein, der nicht völlig Zug hatte; daneben ſtand der Waſſerkübel und wiederum ein Sims mit des Holzſchlägers Speiskammer; ſein biſſel Schmalz und Mehl und Welſchkorngries, Zwiebel und Rettig

und allerlei Eßplunder durcheinander. Dem Eingang gegenüber befand ſich der Kleiderkaſten und die Truhe für des Holzſchlägers Getüch; wird wohl auch die Geldkiſte des Andres geweſen ſeyn. — Helf Gott, Holzſchläger, weil Ihr denn doch juſt nieſen müßt. — Hernach kam ein dickes Brett, mit ſtarken Nägeln und Klammern an die Wand befeſtigt; darauf ſtand des Holzſchlägers Kirſchenwaſſerflaſche, oder was ſonſt noch darinnen war, eine ungeheure Maſchine von einer Flaſche — und daneben des Holzſchlägers Bücher: der Joſephus, der erzählt, wie die Römer Jeruſalem mit Krieg und Feuer verheert, und alle Juden todtgeſchlagen, bis auf die, die noch leben; ferner ein ſchmieriger Band: Sybillä Weiſſagungen, ein Stück von der Legende der Heiligen und mancherlei Papierwerk, wie der Holzſchläger es aus dem Käsladen heimbringen konnte. Sein Schlißſack — derſelbe, den er noch führt, aber damals war er neu — hing an der Seite, und wieder dieſem zur Seite ſtand das Bett; ein beſſres als man's in der Waldeinſamkeit hätte erwarten ſollen: ein Laubſack,

darauf ein Strohsack, darüber ein Leintuch; ein dicker Pfulben unter dem Kopf und ein Federbett zum Zudecken. Ober dem Bett hing ein Kruzifix und daneben die bunten Bilder von des Holzschlägers Patron und vom heiligen Joseph; auch ein Palmzweiglein, ein geweihtes, zum Schutz und Glück für's Haus. — Jetzt aber stehen wir am letzten Fenster, und in dessen Umgegend hängt — so viel ich weiß, die Gewichtuhr, ein Spiegel, so groß wie ein Ei, und eine lange Flinte. Sonst ist nicht zu vergessen ein vom Holzschläger fabrizirter Tisch, und zwei oder drei Hockerle, die auch nicht vom Sesselmacher gekommen sind. Ueber die ganze Bescheerung hin war ein Seil gespannt, auf dem des Holzschlägers schmutzige und nasse Wäsche hing. Am Boden herum, der von gestampftem Lehm gemacht, standen und lagen Töpfe und Wasserstiefel und Schneeringe, die Laterne und eine Rattenfalle. So, jetzt bin ich fertig und weiß nichts mehr. —

(„Sie hat's brav gemacht und ziemlich genau getroffen," pflichtete der Holzschläger bei: „es liegt

und ſteht bei mir daheim alles noch ſo wie ehemals, aber das Holzwerk iſt morſch geworden, wie der Holzſchläger, und je weißer mein Haar, je grüner von Mies mein Dach. Wir werden eben, will's Gott, mit einander zuſammenfallen. — Jetzt mach' ich denn fort, ihr Herren.)

Mein Haus im Wald war fertig und dünkte mich ſchöner als des Fürſten Schlöſſer alle. Hatte ich nicht alle Bequemlichkeit? War ich nicht Herr vom ganzen Revier? Mein kripplicher Bruder hat ſich dort nicht ſehen laſſen, ſeitdem ich den Strauß auf den Dachſtuhl geſteckt habe. Iſt gut geweſen, das. Der Wald war mir ſo geheim und vertraut, als wie die beſten Blutsfreunde ſein können. Schnitt ich einen Baum ab, einen jungen, ſo war mir's, als hätte ich einem Vetter den Hals umgedreht, und wenn ich zur Feuerung einen alten Stumpen ſchlug, ſo dauerte er mich, wie mein leiblicher Großvater. Wenn ich Luſt hatte, zu eſſen, ſo kochte ich mir mein Mues, oder meine Knöpfli und Schmalznudeln, notabene wenn da war; war ich aufgelegt, meine Sachen

zu reinigen, hatte ich dazu das fließende Waſſer und die Bleiche vor der Thür, und mit dem Bach und mit dem Brunnen that ich plaudern, wie die Waſchweiber thun, klätſchig und ohne Aufhören. Das iſt alles heut noch wie dazumal, nur habe ich nicht mehr die Freud' im Leib, wie dazumal. Ich und die Hütte, wir ſind eben alt und ſonſt alles noch wie es geweſen. Der Bach und der Brunnen ſchwätzt noch das halbe Jahr hindurch — im Winter halten ſie's Maul — die Vögel auf den Bäumen ſind immer noch meine Hofmuſikanten, und das Eichhälmle mein gſpaßiges Mannlimacherle, wie vor fünfundzwanzig Jahren. — So war ich brav eingerichtet, und fleißig, und hatte einen guten Markt, weil ich ein ehrlich Blut geweſen. Was ich aus dem Städtel brauchte, das holte ich daher und was die Burger und die Bauern brauchten an Schaufeln, Dreſchflegeln und Leitern, das brachte ich ihnen dafür. Der gute Schnauz bewachte meine Hütte und war meine Geſellſchaft daheim. Aus Neugier kam hie und da wohl auch ein andrer Menſch, und aus Lieb

Bei dieser unverhofften drohenden Bewegung entsetzte sich van den Höcken zum Tode. „Herr! Sie wollen doch nicht ....“ lallte er, vom Stuhle auffahrend. —

Rothhaft, der Comptorist, hatte die Kirche umgangen, seine Zeit in einer versteckten Spielstube zugebracht und kehrte nach manchem Verluste nach Hause zurück, um seine letzten Thaler zu sich zu stecken und auf's Neue sein Glück zu versuchen. Zweimal hatte er schon an der verschlossenen Hausthür geklingelt, Niemand ihm aufgethan. Die haushütende Magd hielt am Dachfenster des Hintergebäudes eine gewichtige Unterredung mit der Dienerin im Nachbarhause. Der Knecht war auswärts zu seinem Schätzchen geschlichen. Demnach brannte dem lockern Kaufdiener die Ungeduld auf den Nägeln, und, als nehme er sich vor, Sturm zu läuten, zog er kräftig und unausgesetzt an der volltönenden Schelle. Sein Bemühen ermangelte nicht des gewünschten Erfolges. Schritte kamen, das Schloß ging langsam und zögernd auf.

„Taubes, ungeschicktes Murmelthier!“ grollte der Eintretende, erschrak aber über die Maßen, als er nicht die Hausmagd, die er gemeint, sondern den Prinzipal selbst vor sich sah, der das Amt eines Pförtners verrichtet hatte. Seine Unbesonnenheit verwünschend, und den Jähzorn des Senators aus Erfahrung fürchtend, bückte er sich verlegen, und stotterte eine Entschuldigung her, die nicht schlechter hätte ausfallen können.

Wunderbarerweise genügte sie gerade heute dem wenig duldsamen Prinzipal. „Schon gut, mein lieber Rothhaft;“ versetzte er mit leiser Stimme: „Er meint

meine Schweſter — deren ſauerverdient Geld mir der Stadtlapp nicht ausfolgen will — und wer mir gefiel, der durfte bleiben, aber nicht gar lang; wer mir aber nicht gefiel, der hatte Grobheiten zu erwarten, mehr als genug.

Wer hätte aber erwartet, daß auch im Wald, am Bruchtobel, die Verſuchungen noch immer den Holzſchläger verfolgen würden? Ha, bei'm Eid, ſie ſind nicht ausgeblieben. Ich red' nicht etwa von den Holzfrevlerinnen und Heidelbeer- und Reckholderſucherinnen, die zur Sommer- und Winterzeit im Revier ſtreiften — gib dich nur zur Ruhe, Wirthin, von ſelbigen Hiſtörlein ſchwätz' ich nicht, was in einen Fingerhut geht. Der geiſtliche Herr würde finſtre Augen dazu machen und ſein Wein iſt doch ſo hell geweſen. Auch rede ich nicht von dem ſchwarzen oder funkelglitzerigen Teufele, das in der Nacht zuweilen an mein Bett gekommen, und mir eingeflüſtert: „Biſt doch ein armer Schelm, und wenn du ein biſſel ſchlecht ſein wollteſt, könnteſt du's beſſer haben!“ — Wie Ihr alle wißt, Wirthin und Herren, ich hab' immer den Teufel

ritſch abfahren laſſen ohne Gnade. — Indeſſen kam die Verſuchung bisweilen von außen und von gewiſſenloſen Menſchen. — Da haben mich einmal welche angegangen — nun, ich will ſie nicht nennen; ſind auch ſchon alle geſtorben — ich ſollte mit ihnen Wilddieberei treiben, und gehört doch der Wald und der Sumpf und die Jagd miteinander dem Fürſten. In meiner Hütte ſollte das geſchoſſene Wild gezählt, vertheilt, verkauft werden, je nachdem. Ich hätte einen guten Theil daran ziehen können; aber die Ehrlichkeit litt es nicht. Freilich mußte ich vorgeblich „Ja“ ſagen und ein Handgeld nehmen — die Wildſchützen hätten mir ſonſt den Garaus gemacht — aber nachdem 's eine Weile fortgegangen, paßte ich die Zeit ab, und zeigte die Sünder alle beim Forſtamt an, ſo nämlich, daß mein Name geheim blieb. Pums, ſind die Frevler überfallen und eingeſteckt worden, und dazumal waren die Geſetze ſtreng, denn es gab noch Wildpret und Obrigkeit in der Welt. Ich erhielt eine ſchöne Belohnung, und der Unfug war zu Ende. — Ein andermal

fiel's einigen dummen Leuten ein, ſie wollten einen Schatz graben, dort unten am „Silberacker," ein paar hundert Gänge von meiner Hütte. Dort ſollten viele Pfannen voll Gold verſcharrt liegen, aus der Schweden-, Franzoſen- oder Heidenzeit. — Ich ſehe die Kerle, Mannsbilder und Weibsbilder, verdächtig im Wald umherkreuzen, und laſſe meinen Schnautz eins von den Weibern fangen. Voll Schrecken geſteht ſie, was ſie vorhatten, und ich ſage pfiffig: „Halbpart vom Schatz, oder ich zeig's an." Sie verſprachen, was ich wollte, und nun ging ich mit ihnen; ſie zeigten mir den Platz, und beteten das Chriſtoffelgebet, ein langweiliges Zeug ohne Kraft; denn ſonſt hätte der Schatz kommen müſſen. Endlich ſagt das Oberhaupt von ihnen: Ihr Männer und Weiber! über mich kommt der Geiſt. Morgen iſt erſt die Hebezeit, und dreiunddreißig baare Gulden müſſen auf den Platz gelegt werden, ſonſt kommt nicht der Schatz, und nicht der Drach'. Das Geld müßt Ihr jedoch herſchaffen, da ich's nicht darf, weil eben mit mir der Geiſt geredet hat. Das Geld muß

morgen schon um fünf Uhr Abends auf den Fleck gelegt werden, und ich will hüten bis um neun Uhr, da Ihr wiederkommt und mit mir das Christoffelgebet wiederholt. Von fünf bis um neun Uhr muß ich ohne Störung und schweigend hüten das Geld." — Die Rindsköpfe gaben sich darein und merkten nicht, daß der Kerl sie zum Narrn hatte, und selber das Geld schlucken wollte. Meine Ehrlichkeit empörte sich dagegen, und als sie am folgenden Abend das Geld richtig auf den Platz gelegt, und den Anstifter dabei zurückgelassen hatten, kam ich heran, als wie ein wilder Mann vermaskirt, mit einem Tannenbaum in der Hand und schrie fürchtig dumme Worte hintereinander heraus, jagte den erschreckten Gauner davon, und nahm das Geld weg. Da späterhin die dummen Leute alle kamen und kein Schatz zu finden war, so mußten sie mir gerechterweise einen Karolin Abstandgeld geben, daß ich sie nicht anzeigte; denn dazumal waren noch Obrigkeit und Stockprügel auf der Welt. So aber schwieg ich, und der Anstifter hat nicht mehr gemurrt, und die Andern

haben das Schatzgraben unterlassen, und so war ich mit meiner Rechtschaffenheit schuld, daß die Leute zur Vernunft kamen, ohne daß es ihnen zu viel Beutelschmalz kostete. — Item: ich lasse mir's nicht nehmen: wenn nicht auf dem Silberacker, so doch auf dem Hammereisenbacherschloß liegt ein Schatz von Gold und Silber, und wenn ich ihn zu heben wüßte, ich thät's gewiß, und kaufte dann unser Städtel und die ganze Gemarkung Lichtenwald dem Fürsten und Großherzog ab. Dann wollt' ich dem Burgermeister Stockfisch sagen, wo er daheim ist! dann sollt' sich mein Bruder, der alte Drottel, eher dem Teufel verschreiben, als länger mit seinem Pack auf'm Breitenhof bleiben! Und mit dem Schatz ist's etwas, sonst würden nicht seit vielen hundert Jahren die Leute davon schwätzen, und ich habe einen guten Merker, weil ich an einem Samstag geboren und daher fast gar ein Sonntagskind bin. Hab' ich nicht schon in meinem Leben Gespenster gesehen? 's sind zwanzig Jahre von dem, da ging ich einmal heim von Rothenfluh; der Pfarrer hat mich traktirt mit ei-

nem raren Elfer, mit dem ein jüngerer Wein, ein rechter Reißer, kopulirt worden war, und zu wenig hatte ich nicht davon getrunken. In der Nacht war's, und ich ging mit meiner Latern und meine Laterne mit mir. Der Schlitzsack war voll mit Mehl und Brod, ich hatte einen ganzen Wisch von Bestellungen auf Leitern und Schaufeln, und den Kopf voll mit lustigen Gedanken; ich tanzte nur so hin durch den Wald, meine Laterne tanzte, mein Stecken tanzte .... ich meine; die Bäume haben auch getanzt, so lustig war an selbigem Abend die ganze Welt. Sappermost! auf einmal schaue ich mich um. Ja, wo war der Weg? Ich stehe unten im Kiesgrund am Bach, und ober mir hängt der Steinbruch und auf dem Steinbruch sitzt der Mond. Das war einmal kurios, mitten in der Nacht und die Eule schrie ganz besessen an einem fort. Wohinaus sollt' ich? Ich hätte, das zu wissen, sechs Batzen darum gegeben, hatte damals viel Geld im Sack, wenigstens neun Gulden in allerlei Münze. Wo aber über Nacht bleiben? Am kühlen Bach, im

grünen Gras, und als ein Nachbar der Eule, die immer ſchrie: „Saufaus, ſchlaf aus?“ — Da trommelt's mir gäh in den Ohren, als wie ein Roß trappelt, und durch den Wald geht ein feuriger Schein, und in dem Schein reitet ein Mann daher, der hatte ſeinen Kopf unter'm Arm. Aha! denk' ich mir, gar nicht erſchrocken: das iſt der Landenberger, der zur Nachtzeit umreitet und die Markſteine viſitirt, die er zu ſeinen Lebzeiten verſetzt hat! Ei, wo der reitet, muß auch der Weg ſein! — Und ich gehe dem feurigen Schein nach, und wo der Reiter hergekommen war, in's Holz hinein, und wie ich am andern Morgen aufwache, ſo liege ich gerade vor meiner Thüre, und der Schnauz darinnen hat mich geſpürt und Laut gegeben, bis ich munter war. Daß ich's recht ſage: der Schnauz war nicht mehr der Hüfinger-Schnauz, den ich zu einem ewigen Angedenken an's Hofleben mitgenommen hatte. Selbigen Schnauz hab' ich bald für fünf Kronenthaler an den Herrn von Drellingen verkauft, und einen jungen Schnauz vom Wieſenmüller aufgezogen. —

Also: wie ich so aufsitze und nach meinen neun Gulden suche, die wirklich noch in meinem Sack steckten — auch der Schlißsack war da und die Laterne, aber mit einem Auge weniger, just wie ich — so denke ich mir: Hast den Landenberger gesehen, und das bedeutet gewißlich etwas! der alte kaiserliche Landvogt reitet nicht umsonst einem armen Teufel Paradi, und dir passirt gewiß etwas. — Hab' nicht lang zu warten gehabt. Am selben Tag Nachmittags — ich hatte zum zweitenmale ausgeschlafen, und 's war mir im Magen nimmer so öd wie am Morgen, — will ich 'was weniges im Wald mich umschauen, und zum Zeitvertreib die Stämme zeichnen, deren ich benöthigt war zu meinem Geschäft. Der Schnauz geht vor mir her; er war auch des Spazierengehens froh, und marschirt in einen Seitenweg hinein — man nennt's „beim todten Mann", weil dort vor vielen Jahren Einer gefunden ist worden und hat kein Mensch gewußt, wer der Todte war. Also: in den Seitenweg hinein, und ich hab' als eben — wie das Lenele zu sagen im Brauch hat —

mit einem buchenen, halbgewachſenen Herrn Vetter zu thun, ſo geht's im Holz: Wau, wau, wau! und noch einmal und noch einmal. Wär's der Hüfinger-Schnauz geweſen, ſo hätte ich gedacht: der Hund jagt ein Reh oder ſonſt ein Wild. Warum? er gehörte zur fürſtlichen Jagd. Aber mein Müllereſel und jagen? Wie reimt ſich das zuſammen? — Weil jedoch der Hund auf mein Rufen und Pfeifen nicht kommt, ſo geh' ich zu ihm — und finde ihn ſtehend vor einer Weibsperſon, die unter einem Baum am Weg liegt, wie todt. Ich denke alſo gleich: Jetzt hat der todte Mann auch ſeine todte Frau! und hinterher: Wenn die Perſon etwa 'was Gutes oder Geld, oder was es iſt, an und auf ſich hat, warum ſoll das im Wald vermodern, oder in unredliche Hände kommen? Der Holzſchläger kann's auch brauchen.

Derohalben laſſe ich mich neben der Perſon nieder, und ſchau' ihr ins Angeſicht. Ei, das war ſchön! In ganz Simonswald gibt's kein feineres Geſichtel, ſo milchweiß von Haut und

rösleinroth auf den Backen und das Haar wie aus den reinsten Goldfäden gemacht. Da wurde mir ganz anders um und um. War doch schon ein alter Kerl, aber ein Einsiedler bleibt lang grün, wie ein Tannenbaum, wenn auch der Schnee haushoch auf ihm liegt. — Schüttle nicht den Kopf, Adlerwirthin; das war nur so ein Uebergang. — Also weil die Backen rösleinroth waren, dachte ich bei mir: Sie ist nicht todt. Und ferner, weil neben ihr ein kleines Gütterle auf'm Boden lag und war leer: Die hat sicherlich zu viel getrunken und hat sich verschlafen, und hat doch noch weit heim. — Sie trug nemlich Kleider wie die großen Stadtmamsellen, so kurios buntfarbig und verziertet und kostbar und einen Strohhut, wie die von Freiburg oder Basel. Indessen kommt ihr der Schnautz mit seinem borstigen Bart ins Gesicht und schnuffelt ihr in die Nase, und pums: sie streckt sich und wacht auf, und sagt, wie sie mich sieht und den Hund: „Herr Jesus, wer sind denn die, und was ist mit mir geschehen?“

es nicht böse. „Darum," — hier schloß er die Thüre wieder sorgfältig, — „darum ist mir's auch lieb, daß Er gerade heimkommt. Ist etwa die Kirche schon zu Ende?" fragte er hastig nach. —

Nothhaft war innerlich erschrocken ob der Todtenblässe, die auf des Senators Antlitz lag, und nicht minder ob der raschen Unsicherheit in seiner leisen Rede; er erwiederte daher kleinlaut: „Nein, hochgeehrter Herr, ich konnte aber vor Uebelsein nicht in der Kirche ausdauern. Deßhalb .... so eben schlug es zehn Uhr." — „Zehn Uhr erst?" fragte der Senator wieder mit schleppendem Tone; „wie die Zeit schleicht! ich dachte, es müsse Mittag vorüber sein. Komm' Er mit in's Comptoir."

„Soll ich nicht die Fensterladen öffnen?" sagte Nothhaft, als sie in der finstern Stube standen. — „Nicht doch," erwiederte Müssinger hastig, „drinnen ist es schon heller. Nicht wahr, Nothhaft, Er hat nicht Furcht noch Grauen?"

„Ich habe Beides nie gekannt;" betheuerte Nothhaft, sehr aufmerksam werdend.

„Desto besser!" setzte der Senator bei: „so wird Er doch Rath wissen. Mich hat es stark angegriffen." — „Was denn, Herr Senator?" — „Rede Er nicht laut. Es hat sich vor einer halben Stunde, — es kann vielleicht auch eine Stunde sein, — ein Unglück im Hause begeben."

„Ein Unglück? hier im Hause?"

„Ja doch; nur leise gesprochen. Dort im Cabinet ....." Der Senator drückte, das Gesicht wegwendend, die Thüre auf.

„Im Cabinet?" fragte Nothhaft, dem es kalt über den Körper fuhr, ohne sich zu regen. „Was ist dort?"

Wenn sie's nicht besser wußte, als ich, so war's kurios. Ich helfe ihr also auf die Beine und auf die Gedanken, sage ihr, wie ich sie mutterseelen allein mit dem Gütterle gefunden, und wollt' sie gegen ein gutes Trinkgeld wieder heimführen .... und da schreit sie plötzlich auf, und fällt hin und kriegt Gichter, und heult erschrecklich; gibt sich nicht zufrieden und sagt aber auch nicht, wie und wann und was etwa noch dazu gehört. — Ich bin wie ein Narr dabei gestanden, und der Schnauz hat mit der Person um die Wette geheult. — Währenddessen wurde es Abend, im Spätsommer war's. Da können wir nicht bleiben, sag' ich zu dem Weibsbild: „Will Sie auf den rehten Weg gebracht seyn, so sag' Sie's. Aber etwas muß gethan werden." — Sie fällt mir hierauf um den Hals und schreit: „Alter, lieber Alter, ich bin ja verlassen worden: der Spitzbub' hat mich eingeschläfert und ich sollte elend in der Nacht verkümmern und verhungern. Ach, was soll ich anfangen? Weiß ich, wo er hinreist? weiß ich's? Und zudem habe ich jetzt

Schmerzen, daß ich kaum gehen kann .... wenn Ihr in der Nachbarſchaft wohnt, ſo bringt mich in Euer Haus, ſonſt komm' ich nicht zurecht." — Der Holzſchläger, als ein guter Kerl, nimmt das Weib unter'n Arm .... da hat er jedoch gleich gemerkt, wie viel es geſchlagen hatte — gib Ruh' Wirthin, fürcht' dich nicht .... — und in Gottesnamen das Weib in ſeine Hütte geführt, und in ſein eigen Bett gelegt, und der Schnauz hat am Bett den Wachpoſten bezogen und dem Weibsbild an einem Stück die Hände geleckt. Wenn ich der Hund geweſen, ich hätt's auch gethan, denn die Hände waren wie von Helfenbein. Da muß ſich das Lenele und das Bäbele verſtecken. — Aber auf einmal geht mir's durch den Kopf: die Perſon hat dir der Landenberger über'n Hals geſchickt, und jetzt gilt's, die Ohren ſteif halten! — Richtig, ich bring' kaum der Fremden ein Gläſel Neckholderbrenz zur Labſal, ſo ſchüttelt ſie den Kopf, geberdet ſich trübſelig, und ſagt mit hohler Stimm': „Habt Ihr keine Frau?" — „Je, warum nicht gar?" — „Ach, ich ſollt' eine Frau bei

mir haben!“ — „Ei, wo ſoll ich geſchwind eine Frau hernehmen?“ — „Ach, Mann Gottes, ſchafft mir nur Jemand, der mir beiſteht, ach Gott, ach Gott!“ —

Ich beſinn' mich auf meine Schweſter, die noch auf'm Breitenhof diente, und mache mich auf den Weg, ſie zu holen. Ja, Beermuß!*) Juſt am Tag zuvor war ſie über Land gegangen, auf eine Hochzeit: das neugierige alte Menſch! Der Schwägerin und ihrem Geſindel mocht' ich nichts anvertrauen, und kam alſo allein wieder zurück. Der Mond ſchien hell wie am Steinbruch; der alte Eſel von Landvogt ritt zwar nicht ſpazieren und die Eule ſchrie nicht; aber, ſo wie ich in die Nähe meiner Hütte kam, ſo horch' ich, und loſ' und loſ' und höre bald den Schnauz bellen, bald etwas kreiſchen, wie eine Katz' im März, oder wie ein hölzernes Trompetel vom Jahrmarkt, und immer lauter, und dazwiſchen ſeufzt und lamen-

*) Beermuß — ein Muß von Preißelbeeren oder Schwarzbeeren; ein gesottet Gericht. — „Ja Beermuß!“ = „Ei, warum nicht gar!“

tirt eine ſchwache Stimme, und am End' ſchreit's ganz vernehmlich wie ein klein Kind .... und richtig: wie ich's bei'm Licht beſehe, iſt in meiner Abweſenheit ein kleiner Erbſünder in meiner Hütte zur Welt gekommen geweſen.

(„Wie? Was? Aha?“ rufen die Zuhörer im Staunen über die plötzliche Wendung der Geſchichte, und die Adlerwirthin, die in einer groſſen Verlegenheit daſaß, ſagte halblaut zum Holzſchläger: „Macht's manierlich und geſchwind zu End'. Mein Mann loſet dort an der Thüre, und Ihr wißt, daß ihm die ſchlechten Späße nicht ausgehen, wenn er wiederum auf die Geſchichte gebracht wird.“ — „Sei ruhig, Wirthin,“ erwiederte der Holzſchläger mit Salbung: „ich könnt's an des Fürſten Hof nicht manierlicher verzählen, aber ich muß mir ein biſſel Platz laſſen ... weißt du? es ſind halt gar ſchöne Erinnerungen dabei.“)

So wie ich das ſehe und höre, ſo bin ich natürlich verzweifelt auf der Stör' geweſen. *)

---

*) In Verlegenheit. — Sonſt heißt „auf der Stör

Zum Glück war der Storch nimmer da, der's Kindlein gebracht, ſonſt hätte ich ihm die Schaben recht 'rabgemacht. Was war aber jetzt zu thun? Geſchehen iſt geſchehen und ich hätte den käsweißen Engel, der in meinem Bett' lag, nicht noch mehr betrüben mögen. — „Geb' Sie nur Ruh'; ſagte ich zu der Perſon: „halt' Sie nur Frieden: wir wollen ſchon ſehen, wie wirs machen. Der Holzſchläger hat ſchon vielerlei durchgemacht. Vor's erſte wollen wir dem Kindli einen Rock ſchneiden." — Das hat mir mein beſtes Hemd gekoſtet, und der Schnitt war nicht gar zu proper, und die Näherei nicht gar zu fein; aber doch war's am Morgen fertig, und ich hab' daneben die Kinds- und Krankenwärterin vorgeſtellt. Man kann viel, wenn man nur will, und die Wöchnerin hat mit ihrem ſchwachen Stimmele geſagt: „Lieber Mann, Ihr ſeid mein Engel; aber jetzo macht nur, daß niemand 'was davon erfährt; ich thäte ſterben vor Schande und Verdruß." —

---

fein" eines Handwerkers oder einer Näherin Arbeit im Hauſe des Kunden ſelbſt.

„Meinetwegen;“ ſag' ich darauf: aber Sie .... wie heißt Sie denn?“ — „Maria Anna.“ — „Alſo: Mariann', Sie muß doch Ihre Abwartung haben?“ — Die Perſon hat aber behauptet, ſie brauche wenig, und das könne ich ihr reichen, und es ſolle Niemand 'was von der Sach' wiſſen. — Mir ſelber wär' das nicht lieb geweſen. Denkt euch das Geſchrei in der Nachbarſchaft und in dem Städtel! Das wär' ein Freſſele für die ſchlechten Zungen geweſen! Der Holzſchläger hätte ſich nirgends ſehen laſſen dürfen, oder die Kinder auf der Gaſſe wären ihm nachgelaufen; der Holzſchläger hätte über den ganzen Tag ſeine Hütte voll von Tagdieben und neugierigen Menſchern gehabt, was ihm wenig gefallen hätte. Doch war die Sach' ungrad, und von dem Handel hab' ich nichts begriffen. Im Anfang konnte die Perſon vor Schwäche nicht ſchwätzen, und ich hatte alle Hände voll zu thun. Suppen kochen, das Kindle beſorgen, die Frau warten, wie ein Heftelmacher aufpaſſen an allen Orten und Enden, daß nicht eine fürwitzige Naſe 'was Unrechtes witterte;

Waſſer tragen und Schüſſeln putzen, röſten und heben und legen .... ich hatte faſt gar nicht Zeit, an mich ſelber und den Schnauz zu denken, der aber ſeinerſeits an der Mutter und am Kindlein tauſend Freud' hatte. Armer Schnauz! —

Ja, das waren harte Tage, aber doch hab' ich mich gern geplagt. Die Frau war ſo lieb, und ſchwäzte ſo freundlich in ihrer ausländiſchen Sprache, die ich oft nicht verſtand; ſie hat hochdeutſch geredt nemlich. Von Morgens früh, wo ich das Feuerlein aufmachte am Herd bis Abends, wo ich der Mutter den Bettſchelm *) in's Bett legte, denn im Walde und in meiner Hütte war's doch friſchlich, dem Spatſommer zum Troz, verging mir die Zeit als wie geſpielt. Das Mütterle erholte ſich gar ſchnell, das Kind gedieh; ich ſchleppte es umher und ſang ihm meine alten Lieder vor. Hernach plauderte ich dem Mütterle 'was zum Zeitvertreib; wenn ich aber fragte, woher ſie gebürtig und wie die ganze Hiſtorie ſo kurios ge-

*) Bettſchelm: Wärmekrug; häufig mit durchhizten Kirſchkernen gefüllt.

kommen, weinte ſie viel und ſagte immer: „Ich werd's euch ſchon noch ſagen, lieber Mann, nur jetzo kann ich's noch nicht.“ — Verküßte und drückte das Kindlein und ſeufzte: „O du armer Narr! Gelt, dein Vater hat uns beide verlaſſen und wir haben niemand in der Welt, als dieſen braven Mann und den himmliſchen Vater ober uns, der ſchon für dich ſorgen wird, du armes Mädele!“ — Der Erbſünder war nemlich eigentlich eine Erbſünderin, daß Ihrs wißt, ihr Herren. — So hielt ich denn immer gehorſam das Maul und ſchlug mir alle Gedanken aus. Aber von Tag zu Tag iſt mein Stand ſchwerer geworden. Es war die Hungersnoth vor der Thüre, wir hatten ſchier faſt gar nichts mehr zu eſſen und ein Schöpple Wein wär' der Wöchnerin wohl zu gönnen geweſen. Doch konnte ich nicht fort; es hätte gefehlt in allen Ecken, und wer weiß, was der Mariann' hätte paſſiren können. Ach, du arme Marianne! es kommt mir wahrlich naß in die Augen, wenn ich daran denke!

Aber, eben, da ich mich hin und her beſinne,

wie die Sach' zu richten, klöpfelt 'was an's Fenſter, und ſiehe: die Schweſter ſchaut herein. Fünf Tage und Nächte waren vorübergegangen und das Weibsbild von der Hochzeit zurück gekommen. Jetzo war alles gut. Der Schweſter konnt' ich alles anvertrauen, und das that ich, und die zwei Weiber vertrugen ſich gleich gut. Da ſagt mir aber die Schweſter heimlich: die Mariann' ſei in Aengſten, um das Kind zu ernähren, und ich ſolle in das Stärtel zu einer braven Frau gehen, die etwa eine Säugamme für das Kind wiſſe, und ſie wolle indeſſen bei der Wöchnerin bleiben. — Ich nehme meinen Schlitzſack und meine neun Gulden und mach' mich auf den Weg. Wie hab' ich mir den Kopf zerbrochen! Ich kannte manche Frau im Stärtel, aber 's war mir keine recht. Die eine war zu geizig, die andere eine Schwätzfraubaſe; eine andere hatte ſelber nicht viel zu leben mit ihren Kindern; eine andere hatte einen ungattigen Mann, der lieber ſein Geldlein fraß, als es den armen Waiſen mitzutheilen. Ueberall war ein Häcklein, und mitten in dem Bedenken

komme ich an ein Stück Ackerland, und am Rain hin gehen zwei Weibsbilder, eine hinter der andern, und wie ich sie mit Fleiß betrachte, so ist's die Adlerwirthin da und ihre Magd. Und auf einmal sag' ich, wie der Boni und wie der Gschwendimattäubesle: Ich weiß, was ich thu'! —

(Die Adlerwirthin stand auf, und schickte sich an, fortzugehen. — „Bleib' nur," rief ihr der Holzschläger nach: „so bleib' doch; ich will dich nicht gar zu arg loben, kannst immer da bleiben." — Und der Adlerwirth, der an der Thüre losete, hielt ebenfalls seine Frau zurück, und sagte spaßhaft aber herzlich: „Alte, geh' nicht fort. Es bringt dir keine Unehre, was der Holzschläger erzählen will, und ich hör's auch gern, und hab' dich gern dabei, wenn's erzählt wird." — Nun blieb zwar die Wirthin gehorsam im Stüblein, doch setzte sie sich in den dunkelsten Winkel, damit man nicht sah, wie sie roth wurde in der Erinnerung an eine wackre menschenfreundliche Handlung.)

Die Adlerwirthin war dazumal ein herzig schö-

„Der Holländer . . . .“ stammelte Müſſinger; — „es war plötzlich aus mit ihm“.

„Mit dem Holländer?“

„Er iſt in meinen Armen . . . . geſtorben, glaube ich. Geh Er hinein, und ſehe Er nach, ob Er's auch ſo findet, oder ob vielleicht . . . .“

Nothhaft war ſchon im Cabinete. Van den Höcken lag leblos an der Erde, mit entſtelltem Geſichte, und in Unordnung gebrachter Kleidung. Kein Athem war an ihm zu erhorchen, kein Pulsſchlag zu finden. Der Diener fühlte des Körpers Eiskälte, und hielt ſich nicht lange bei demſelben auf. Einen Falkenblick warf er durch das Gemach, und kam eilends wieder zu dem Herrn zurück. Dieſer ſaß, die Hände zwiſchen den Knieen gefaltet, und das Haupt geſenkt, im Winkel der dunkeln Schreibſtube. „Nun?“ war ſein einziges Fragewort.

Nothhaft zuckte die Achſeln. „Hin iſt hin;“ ſagte er, „er hört den Kuckuck nicht mehr ſchreien. Wie kam denn Alles ſo plötzlich, Herr Senator?“

Müſſinger zog einen tiefen Seufzer aus der Bruſt. „Wir rechneten zuſammen;“ — flüſterte er ſcheu: „wir hatten eben Alles geſchloſſen, da überkam es ihn plötzlich, — er ſank — auf meinen Knieen wurde es mit ihm alle.—“

„So?“ entgegnete Nothhaft mit ſeltſam gezogenem Tone: „Ein Glück nur, daß es nach dem Rechnungsabſchluß traf“. — „Was meint Er?“ fuhr der Senator ſchnell, wie aus einem Traume, in die Höhe: „was iſt jetzt bei der Sache zu thun?“ — „Der Herr Prinzipal ſcherzen wohl mit mir;“ verſetzte der Diener: „die Gerichte müſſen gerufen, des Verblichenen Effekten verſiegelt werden; das iſt ja klar“. — „Die Gerichte?“

nes Weibele, etwas wohl rahn *) — man sollt's ihr jetzt nicht abmerken — aber wie Sammet von Haut, fischäugeleblau von Augen, und chriesiroth von Leszen. Als sie der Adlerwirth da g'weibet hat, ist sie noch blutjung gewesen, so etwa tausend Wochen alt. Dazumal, da die Mariann' mit dem Storch in meine Hütte gekommen, haben Adlerwirths noch keine Kinder gehabt; das fiel mir ein, da ich die Wirthin mit der Magd gehen sah, und ich denke: Ha, sie ist so gut . . . vielleicht nimmt sie selbig vaterloses Waislein in ihre gütigen Hände, bis der Herrgott Segen in ihr Haus bringt. Gedacht, gethan. Ich geh' zu der Wirthin hin, mach' meinen Kratzfuß; sie sagt mir, sie spaziere da um ihre Felder, und suche, ich weiß nicht mehr was für Kräuter. Die Magd trug auch im Schurz eine ganze Kräuterweibe; ein Stier hätt's nicht auf einen Sitz aufgefressen. Nun faßt ich mir ein Herz und sag' ihr heimlich — der Wirthin: „Du könntest dir wohl viele Himmelsschlüssele bei unserm Herrgott verdienen,

*) schmächtig — Fischängele: Vergißmeinnicht.

wenn du dich eines armen Wurms annähmst, der 's nöthig-braucht." — Darauf fragt sie, und ich deute auf die Magd. Auf einmal — schlau, überlegen wie die Weiber alle mit einander sind, im Guten und Bösen, — sagt sie: „Geh' voraus, geh' waidlich, Christiane. Ich will noch die Löffelerin heimsuchen; in einer Stunde komm' ich." —

Die Magd fort, und: „Was ist jetzo mit Euch, Holzschläger?" fragt sie wiederum. — Sie kannte mich wohl; ich war schon sellmal ein beständiger Gast im Adler. — Ich verzähl ihr jetzo von Eins bis tausend, was gepassirt ist, und sie verwundert sich, kriegt nasse Augen, faltet die Hände zu Gott, und fragt gleich: „Ist's denn getauft, das lieb' Kindli?" — Da bin ich gestanden wie ein Esel;... daran hatt' ich noch gar nicht gedacht. — „Na, na," macht die Wirthin: „geht nur geschwind und holt den armen Leuten 'was zu essen und einen Kaffee und einen Wein; ich zahl' alles: aber meinem Mann nichts geschwätzt. Er ist zwar gut, doch kenn' ich ihn noch nicht aus dem Grund heraus, und ich will ihm die Sach' — wenn ich

einmal Mutter und Kind gesehen habe — schon zur schicklichen Zeit beibringen, und was ich dabei thun will."

Nun beschrieb ich ihr den Weg zur Winterhalde und sie lauft tapfer hin. Ich indessen in's Städtel und mach' mein Geschäft, und, da ich ganz verschwitzt und verhitzt in der Hütte ankomme, sehe ich die Wirthin und meine Schwester noch am Bett vor der Mariann' sitzen, und die Wirthin wiegte das Kind auf ihrem Schooß und es stand ihr ganz trefflich an. Als sie mich ansichtig ward, gibt sie der Mutter das Kleine, steht auf, und sagt zu mir heimlich: „Morgen, wenn eure Schwester bei der Person ist, so nehmt das Kind und tragts zu mir hinein; ich weiß schon eine Amme für die Kleine und getauft muß sie auch werden, und ich nehm' mich des Würmleins an, bis es seinen Vater und seine Mutter wieder beisammen hat." — Vor der Thür hab' ich noch gefragt, ob sie jetzt 'was weiteres von der Person wisse, darauf sagt sie: „Ich bin nicht die Polizei, und die Frau hat mir nur geoffenbart,

daß ihr Mann sie verlassen, und daß sie einen Vater habe, der nichts von ihr wissen wolle. Sie habe es verdient, und wolle mir alles erzählen, wenn sie ausgesegnet worden und vom Geistlichen absolvirt sei. Unterdessen hat sie mir nur ihren Namen gesagt; aber ich finde sie so lieb und geduldig und fromm, daß ich nicht glaube, daß sie gar große Sünden auf dem Gewissen haben kann — und jedenfalls leidet sie sammt dem Kindlein, und es ist Menschenpflicht, zu helfen, wo man kann, ... und ich kann's, Gott sei Dank!" — Eine brave Frau! Wirthin, ich bring dir's!

Ich setzte mich also — nachdem die beiden Weibsbilder fort waren, an den Herd und koche meiner Mariann' und ihrem Kleinen Kaffee und Milchmues, und sage dem Mütterle: Sei Sie jetzt getröstet. Ihr Kind wird versorgt und auch Sie nicht vergessen werden! — Da hob sie mit Freuden an: O lieber alter Andres, ich hab' Euch von Herzen lieb, denn Euch hat mir unser Herrgott in Person zugeschickt! —

Das mit dem alten Andres hätte sie sparen

können; ich war selbig Jahr noch nicht einmal funfzig alt. Aber man mußte es ihr verzeihen, denn sie war doch gar zu liebselig, und wär' sie eine Hofbäurin gewesen, ich wär', mein Sir, gern ihr Dribbein worden, und ist doch gar nicht viel rares an dem Dienstle.*) — Item: wir haben selbander und das Kindli auch, und der Schnautz ebenfalls den Tag über wohl gelebt und die Mariann' zweimal Kaffee getrunken, und sie redete davon, am andern Tag ein wenig aufzustehen. Das Kleine war ebenfalls gesund und mit Mues gestopft; ich war schläfrig wie ein Nachtwächter, und richtig schlaf' ich ein, und hab' einen Traum. Was träum' ich? Die Mariann' sei mein Weib; und koche mir gerad' ein Schnittlebratis. Ihr Herren wißt vielleicht, daß dieses Festtagsgericht Speck und Gricsbrei — ein recht dicker — und Schnittlauch darauf ist? Das Schnittlebratis roch so gut, und mir lief's Maul voll Wasser, und ich dachte bei mir: Wie bist du auf einmal zu

*) „Dribbein" heißt der dritte Knecht auf einem Hofe. Sein Dienst ist etwas im Mißkredit.

einem ſo hübſchen Weibele gekommen, und zu den vielen Kindern? denn in jedem Eck ſaß eins, und fraß Kratzete *) und über'm Herd hing eine Tafel, darauf ſtand: Alle Sonntag Speck! — Deß wurd' ich froh, alleweil noch im Traum, und ſagte, als ob ich zu meinem Bruder, dem Breitenbauer redete: He, du Böswichtle, was ſagſt du nun? Wo bleibſt du mit deinem Geiz? Bei dir kommen ſieben Sonntag' und kein Speck, und bei mir . . . ?

Aber da bin ich aufgewacht und auf'm Boden gelegen, ſtatt auf der G'wandkiſte, und es war heller Tag. — Ich zog mich feſttäglich an — ich ſollt' ja Gevatter ſtehen beim Mariannele, bei'm kleinen, und die Gevatterin ſollte die Wirthin ſeyn — nehm' das Kind in einen weißen Schurz von der Schweſter — Notabene, die war da, und ſollte bei dem Mütterle bleiben, bis ich wieder heim käme — verurlaub' mich von den Weibern und dem Schnauz — ach, du armer Schnauz! —

*) Zerſtoßener Pfannkuchen.

und mach' mich fort. — Nach dem Traum hab' ich an nichts böſes gedacht, aber an 'was gutes. Ich hab' mir eingebildet, es ſei gar leicht möglich, daß die Mariann' meine Frau würde, und ich wollte ſie recht lieb haben, und hab' mich gar nicht mehr vor ihr gefürchtet und geſcheut; denn, war ſie gleich vornehmer als ich, ſo war ſie doch nicht etwa eine Fürſtin oder Prinzeſſin, oder ein Hoffräulein; nicht einmal war ſie ſo recht wie eine Bürgersfrau von hier. Ich hab' niemals errathen können, wem ſie angehörte, ſo apart hat ſie gethan und geredet. — Wie geſagt: unter ſolchen luſtigen Gedanken bin ich zur Stadt gekommen, und der Adlerwirth hat richtig ſchon alles gewußt — hat zwar 'was ſcheele Augen gemacht, wie er das Kind ſah; da er jedoch hörte, daß eine Frau in der Vorſtadt das Kind auferziehen ſollte, hat er ſich allmählig beruhigt, und ſo ſind wir zur Kirche gezogen und da iſt das Mädele getauft worden mit dem Namen Anne Marie Rawina. — Das war der Schreibname. Nach der Taufe hab' ich von der Kleinen Abſchied ge-

nommen, und bin mit viel Eß- und Trinkwaare beſcheert auf die Wanderſchaft nach der Winterhalde gegangen. Der damalige Kaplan, der hochwürdige Herr Gehringer, iſt mit mir geweſen, um die Frau auszuſegnen, und der Meßmer war hintendran. Und ſo kommen wir immer näher und näher, und auf einmal ſpringt aus dem Schächle am Schlangenbrunnen ein buckliches Weiblein mit zerrupftem Haar, ſchreit: „Zurück, zurück!“ und rennt, was ſie kann, dem obern Tobel zu. Wir waren ganz verbeſſt. — Das iſt die narrete Kathrin'! ſagt der Meßmer; und der Kaplan ſagt „nein“ und ich denk' mein Theil; denn die Alte iſt die Mies-Ann' vom Schlangen-Schächle geweſen *) und darauf wett' ich noch heut meinen alten Kopf. Item: ſie war fort, wie' unter der Hand verſchwunden, und ſtatt ihrer lief uns meine Schweſter in die Hände. —

---

*) „Mies-Ann'“: eine Art von Heren, deren Name als Kinderſchreck gebraucht wird: Sie ſchützen die Brunnen und ungefähr ein jeder ſolcher hat ſeine Mies-Ann'. — Schachen, Schächle: Wald, Wäldchen.

Wo kommſt denn du her? frage ich ſie, da ich meinte, ſie wäre bei der Mariann' verblieben. Aber da hatte der Breitenbauer eben die Glocke angezogen, weil's in einem Kamin ein bischen brannte, und die Schweſter hat ſich auf und davon gemacht nach Hauſe. Jetzt aber war alles vorbei, und ſo gingen wir ſelbviert an die Winterhalde hinauf. Sieh: da ſtand die Hütte offen. Potz Bluſt, was iſt das? Ich pfeife, ich rufe: Schnautz, heda Schnautz! — keine Antwort. Ich laufe beſeſſen voran .... ach du mein Gott! da liegt der Schnautz neben der Thür, und hat einen Meſſer- oder Säbelhieb im Hals drinnen, wer weiß, wie tief ... und thut keinen Zucker mehr... und die Mariann' fort, das Bette leer ... außer dem Weibsbild aber nichts geſtohlen ... — Und damit iſt die Geſchichte aus. Was mir zum Verdruß der Landenberger in's Haus gejagt — hat mir zum größern Leid die Mies-Ann' vom Schlangenbrunnen wiederum geholt; und die Frau und was aus ihr geworden, iſt nie wieder an Tag gekommen, und zum Glück hatten wir dazumal

noch Gerechtigkeit im Lande, und kein Menſch hatte einen Verdacht auf mich. Heutzutage müßte ich erſt lange beweiſen, daß nicht ich ſelber die Frau und den Hund umgebracht habe . . . und das iſt die Konſtitution. — Unſern Schrecken könnt Ihr euch leicht vorſtellen . . . und eine Verſuchung kam bald hinterdrein. Ich find' nemlich auf einmal ein Päckel mit fünfundzwanzig baaren Gulden auf'm Känſterle und darauf ſteht mit Bleiſtift: für das Kind! — Willſt denn du für deine Müh' und Sorgen und Verdruß gar nichts haben? hab' ich mich gefragt: nimm und behalt' doch das Geld und ſag' davon keinem Menſchen ein Wort. — Aber die Ehrlichkeit hat's nicht gelitten, und ſo hab' ich der Adlerwirthin das Geld gebracht.

„Mir?" fragte die Wirthin aus ihrem Winkel. — „Dir." — „Davon weiß ich keine Silbe;" ſagte die Wirthin, hervor und dem Holzſchläger unter die Augen tretend. — „Beſinn' dich nur:" antwortete er mit Zuverſicht; aber vor den hellen Blicken der Wirthin wurde er kleinlaut, und ſetzte

fragte Müſſinger, wie vom Schauder überlaufen, und ſehr zerſtreut: „ach ja, . . . wahr iſt's; das iſt zu thun, ... und Siegel, meint er, müſſen auch? . . . .“

„Herr Senator“, entgegnete Nothhaft ſpitzig: „Sie ſind ja ſelbſt beim Rathe; müſſen das beſſer verſtehen, als ich einfältiger Schreiber“. — „Er hat Recht, mein Sohn, ſehr Recht;“ ſprach der Kaufherr alsdann, wie ſich beſinnend: „Und wann wäre es wohl nöthig, ... glaubt Er?“ — „So ſchnell als möglich“, fiel Nothhaft ein: „Verzögerung könnte zu Unannehmlichkeiten Anlaß geben“. — „Leider! leider!“ ſtimmte der Senator ein: „Darum laufe Er, guter Nothhaft, und ſey Er diſcret gegen Jedermann, damit es ſich ſo glatt und ſtille abmachen laſſe, als nur möglich“.

„Sehr wohl, Herr Senator;“ antwortete Nothhaft, bereitwillig nach dem Hute greifend: „wollten Sie indeſſen einen Rath nicht verſchmähen? Schaffen Sie die Piſtole weg, die drinnen auf dem Boden liegt“.

Der Senator fuhr zuſammen. „Eine Piſtole?“ ſtotterte er: „Es muß ein Zufall dieſelbe . . . . laßt doch ſehen!“

Sich an den Diener haltend, ging er nach dem Cabinete, wendete aber alſobald der Stelle, wo der Holländer lag, den Rücken, und ſtierte auf die Waffe nieder, die Nothhaft dienſtwillig und eifrig aufhob. — „Wir wollen Sie zu der andern legen“, ſagte derſelbe leiſe und haſtig, „ſie könnte übeln Effekt machen, und wenn Sie's erlauben, bringe ich auch die Halsbinde des armen Schelmen hier wieder in Ordnung. Es läßt gerade, als ob ſich drei Finger hineingewickelt hätten, um ſie zuſammenzuſchnüren“.

Ohne Regung kehrte der Senator dem Diener, der

hinzu: „Ich müßt's grade nur geträumt haben, wie vom Schnittlebratis und es soll meinetwegen an den fünfundzwanzig Gulden und an der Versuchung nichts wahres sein.“ — Die Zuhörer lachten; Wirth und Wirthin drohten dem Holzschläger mit dem Finger. Holzschläger trank den neuspendirten Schoppen aus, und sagte kaltblütig: „Amen; jetzt bin ich frey: Dank's Gott, ihr Herren!“

* * *

„Was ist denn aus dem Kinde geworden?“ fragte der Dokter.

„Ei, das ist gut aufgehoben;“ sagte lächelnd die Adlerwirthin.

„Doch nicht etwa im Schooße des ewigen Vaters?“ fragte der Kaplan sehr mitleidig.

Nun übernahm der Kaufmann statt der Adlerwirthin die Pflicht des Antwortens. — Die Sache ist, sagte er, daß die gute Frau da des Kindes so lange wartete, als es sich thun ließ. Aber bald stand auch in ihrem Haus eine schaukelnde Wiege; dem Ignatz, der jetzo in Freiburg

der edeln Juriſterei obliegt und Adlerwirths Schatzgeld flüſſig macht, mußte die kleine Anne Marie weichen. Das Ehepaar Kammerlander, — die Bäckersleute droben am Kriminalthurm — übernahmen des Kindes Pflege, und da es endlich in ihrem Hauſe wurde wie im Adler, ſo erbarmte ſich der Kleinen der Bruder des Bäckers, ein Regiſtrator bei ich weiß nicht welcher Stelle. Damals wohnte er in Conſtanz; ſeit acht Jahren ungefähr iſt er nach Mannheim gezogen. Er und ſeine Frau, die der eigenen Kinder entbehren, lieben ihre Pflegetochter unſäglich und haben ihren Namen ihr geſchenkt. Sie ſoll ſehr ſchön und was noch beſſer, äußerſt gut und brav geworden ſeyn.

Heda, was giebts draußen? Muſik? Sappermoſt, Muſik? ſchrie der Holzſchläger, nach der Zechſtube laufend: Kellnerin, einen Tanz? holla ho, die Schnitzgeiger ſind da! *)

Ich will dem Geſchmetter aus dem Wege ge-

*) Böhmiſche oder andere fremde Muſikanten, die aus Bädern u. ſ. w. ihren Rückweg über den winterlichen Schwarzwald nehmen.

ben; sagte der Geistliche. — Ich will sitzen bleiben, denn die Musik ist meine Passion; sagte der Kaufmann. — Ich gehe mit Ihnen, Kaplan; sagte der Arzt.

Auf der Straße hielt der Doktor seinen Gefährten an, und sprach mit bewegter Stimme: Können Sie sich vorstellen, wie es in der Welt zugeht? Die Anne Marie Kammerlander ist eben diejenige, die ich liebe, und die meine Hand ausschlagen will, weil sie in des Holzschlägers Hütte geboren worden ist, von einer Mutter, die kein Mensch kennt. O wie froh bin ich, diese Geschichte jetzo gehört zu haben! Morgen reise ich nach Mannheim. Die Eisenbahn dient meiner Ungeduld trefflich. Morgen um diese Zeit habe ich mein Mädchen schon gefragt, ob sie nicht glaubt, daß ich sie liebe um ihretwillen, und daß ich mich wenig um ihre Herkunft, oder um ihr Vermögen bekümmere? Wahrlich — wäre sie eines Zigeuners Tochter, sie würde mir nicht um einer Flaumfeder Gewicht weniger theuer und werth seyn! —

Zwölfter Abend.

Der Menſch denkt, der Himmel lenkt. Der gute Doktor konnte nicht nach Mannheim reiſen. Bahnzug auf Bahnzug brauste dahin auf der Eiſenbahn, und keiner von ihnen trug den Doktor hinaus ins ferne Unterland. Warum? War nicht in der Nacht, die auf des Holzſchlägers Erzählung folgte, ein Handwerksgeſelle meuchleriſch von einem andern verwundet worden? Und der Amtsphyſikus war im Urlaub, und der Legalfall mußte vom Doktor behandelt werden, und der Verwundete lebte ein ſo wechſelvolles Leben zwiſchen Seyn und Nichtſeyn dahin, daß der Arzt nicht von ſeinem Lager weichen durfte. Mit der Reiſe war's alſo nichts. Kaum, daß der Liebende ſo viel Zeit erübrigte, um einen Brief voll Herzensgram und Leidenſchaftſturm an ſein Kleinod abzufertigen. — Am dritten Tage erſt und ziemlich ſpät bequemte ſich Vulnerat — wie der arme Handwerker im Protokoll getauft worden, das Zeitliche mit dem

Ewigen zu verwechseln. Nun hatte der Arzt nur noch die Sektion vorzunehmen und seinen Bericht zu machen; . . . dann war er frei. Seiner Freiheit froh, wollte er seine Freunde noch einmal wiedersehen, seine Ungeduld und seinen Verdruß im Gespräch mit ihnen zu vergessen suchen, um mit leichterm Herzen dann einzuschlafen und am nächsten Morgen den Omnibus zu besteigen, der ihn in die Thäler und an die Eisenbahn zu bringen hatte. Obschon der Brief, sein Vorläufer, zentnerschwer geharnischt abgegangen, so achtete ihn doch der verliebte Arzt nicht eindringlich und gewichtig genug, um die Niederlage in einen Sieg zu verkehren. Ein mehreres hoffte er von seiner eigenen Person, und kein Hinderniß irgend einer Art sollte ihn dießmal aufhalten. Mit diesem ernsten Vorsatz ging er in des Adlers Herrenstüblein, woselbst niemand von seinem Gram und Plan etwas ahnte. Den Kaplan ausgenommen, der verschwiegen war, wie ein Beichtvater seyn soll.

Mazendorf stand eben vor der Wirthin; er hatte sie, wie die Neugier des Kleinstädters zu

thun gewohnt ist, in's Verhör genommen. — Wessen ist die Kutsche, die vor Ihrer Thür hält? — Einer fremden Herrschaft, die vor zehn Minuten angekommen. — Eine Herrschaft? eine vornehme, eine zahlreiche? — Ob sie vornehm, weiß ich nicht; zahlreich ist sie gewiß nicht, denn sie besteht nur aus einem einzigen Herrn, einem alten. Aber reich ist sie gewiß, denn sie führt nicht weniger als drei Bediente mit sich: einen Courier oder Jäger, ich weiß nicht recht, was der Mensch vorstellt; einen Kammerdiener und einen Mohren, der den Holzschläger tüchtig erschreckte. —

Und das muß wahr seyn, sagte Andreas, der sich von seiner Bank erhob: ich hab' schon lange keinen solchen schwarzen Kaspar mehr gesehen. Ich stehe just außen am Thor, da kommt der Wagen per Post daher, und das schwarze Thier stürzt heraus und schreit mich an „Kawitschi, Kawatschi" was der Teufel verstehen mag. Ich war ganz verlattert, weil ich nichts fremdländisch parliren kann, als Debre Debre, und der Holz-

ſchläger hat doch ſonſt den Herzbündel auf'm rechten Platz. He?

Das iſt kuries, daß die ganze Dienerſchaft nichts deutſch verſteht, und nur der alte Herr allein; meinte der Adlerwirth: er redet's aber gut, juſt wie ein geborner Rheinländer, wenn ich mir ſelbige Sprach' recht gemerkt habe. Sie kommen alle aus'm Welſchland und von Wien, wenn ich recht gehört habe.

Wie heißt der fremde Herr? fragte wiederum Mazendorf. — Weiß nicht. — Wohin reist er? — Weiß nicht. — Was iſt er denn aber ungefähr? — Ich kann ihn nicht ſchätzen. Er hat einen ſchönen ſeidenen Rockelor an und die feinſte Wäſche. Dabei aber thut er ganz gemein.

Ich wollte, ſagte der Holzſchläger, er wäre unſer Fürſt, und gäbe mir eine beſſere Penſion, und ſteckte dem Burgermeiſter einen Maien, wegen ſeiner lappigen Aufführung gegen den Holzſchläger.

Pſt! da kommt er eben. — Der Fürſt? — B'hüte; der alte Herr.

Richtig kam der Gaſt herein. Ihm folgte auf

dem Fuß der ſogenannte Kurier; ein herkuliſcher Menſch mit harten Zügen und patzigem Auftreten. Geſicht, Schnurrbart, Haltung, Gang und Bewegungen waren die eines italieniſchen Carabiniere. Er war auch ein Italiener, und wie es ſchien, mehr ein freundlicher Reiſegefährte des Alten, als deſſen Diener. Seine Kleidung war bequem und dabei etwas phantaſtiſch. Eine rothſeidene Schärpe machte ſich zwiſchen dem kurzen mit Schnüren verzierten Reiſekamiſol und den Reithoſen des Touriſten bemerkbar. — Der alte Herr erſchien dagegen in dem ſchon geprieſenen wattirten Seidenrock von grauer Farbe; an allen Fingern trug er goldene, zum Theil mit Diamanten verzierte Ringe; eine prächtige Bruſtnadel glänzte aus ſeinem Jabot hervor; ſeine ſtark ergrauenden, vormals ſchwarzen dicht aufgeſträubten Haare hatte er mit einer großen Koketterie geordnet; ſeinem ſeidenen Taſchentuche entquollen Wohlgerüche ſeltner Art. — Sein Geſicht, ſcharf zugeſchnitten, trug den Ausdruck großer Selbſtſchätzung und Kommandirgewohnheit. Daneben

nahmen ſich wunderlich aus die behaglichen Mundwinkel eines Feinſchmeckers und Lebemanns, und eine gewiſſe Gutmüthigkeit, die wie eine leichte Verklärung den Hochmuth des alten Geſichtes beherrſchte. — Mit einer tiefern Verbeugung, als man ſie von ihm erwartet hatte, grüßte der Alte die ſchon vorhandene Geſellſchaft, betrachtete im Vorübergehen mit Verwunderung den Holzſchläger, der voll impertinenten Gleichgewichts nicht einmal mit dem Kopf nickte und ſetzte ſich mit Grandezza an das obere Ende des Tiſches. Sein Gefährte nahm neben ihm Platz. Sie wälſchten eine Weile miteinander; dann kam das Nachteſſen, und mit Begier fielen die Reiſenden darüber her. Man war wenig geneigt, die Eſſer für Prinzen oder Fürſten zu halten, wenn man das ungenirte Spiel ihrer Kinnbacken und Eßwaffen betrachtete. Unbefangen ſpeisten ſie wie andere gemeine Leute, um ihren Hunger zu ſtillen, ohne ein Wörtchen zu ſprechen. Der Mann mit der rothen Schärpe kaute indeſſen viel rüſtiger als der Alte im grauen Rockelor. Dafür

überhörte der Letztere, gemächlicher beschäftigt, nichts von den kleinen Geschichtchen, die sich die übrige Gesellschaft zum Besten gab. Zu allen diesen Historien gab die Verwundung und der Tod des bewußten Handwerksburschen den ursprünglichen Text ab; sie waren nur Variationen eines und desselben Vorfalls. Der Eine hatte eine ähnliche Begebenheit in Bischofsheim am Steg, der Andere in der Schweiz erlebt; dem Adlerwirth war in Straßburg bei einem Haar dasselbe passirt, die Wirthin erzählte wieder vom Hintritt des Tiroler-Franzl; der Holzschläger berichtete von wunderlichen Ereignissen, die ehemals auf der Hütte sich begeben. *) Alle stimmten darinnen überein, daß die Schicksale der Menschen kurios durcheinander laufen, und daß, wenn alle seltsame Abenteuer des wirklichen Lebens zusammengeschrieben werden könnten, dieselben mehr Bücher anfüllen würden, als jetzo überhaupt in der Welt sind. — Da that auf einmal der alte Herr

*) Herzogenweiler wird gewöhnlich nur die Hütte geheißen.

ohne Scheu an van den Höcken die besagte Aenderung vornahm, den Rücken fortwährend zu.

„Ich wollte ihm die Binde öffnen;“ sagte er halblaut: „aber es ist möglich, daß ich in der Alteration sie fester zuzog . . . .“

„Ja, ja“, stimmte Nothhaft, sein Geschäft vollendend, ein: „es geschieht wohl öfters, daß die Hand ungeschickter ist, als der Kopf. So. Das wäre gut, und ich will laufen, was ich kann. Haben Sie noch etwas hier mitzunehmen, Herr Prinzipal, so nehmen Sie es jetzt. Es wird schicklich sein, daß die Herren von Gericht das Cabinet verschlossen finden“.

Der Senator wurde wieder regsam, und begann, ohne eine Silbe zu sprechen, aber mit einer beunruhigenden Hast, auf seinem Schreibtische Papier und Bücher unter einander zu werfen, ohne in der beklagenswerthen Zerstreuung, die ihn fesselte, dasjenige zu finden, was er zu suchen schien. Nothhaft trat hinter ihn, und sein Auge fiel auf ein Paket von Wechselbriefen, nach welchen des Senators linke Hand immer tappte, während seine Rechte sie immer wieder verschob. Der Diener ergriff sie. „Sie suchen wohl diese Papiere mit Ihrer Unterschrift?“ fragte er dringend: „Da! da! Herr — sechs — sieben — neun — Tratten auf Sie selbst, von van den Höcken in Cours gesetzt und endossirt“. — „Endossirt?“ fragte der Senator, heftig nach den Briefen haschend. „Endossirt auf die Ordre des Georg Bisher zu New-York!“ fuhr Nothhaft fort, indem er sie überlieferte: „und — wahrhaftig quittirt von demselben“.

„Birsher?“ fragte der Senator, betäubt auf die Blätter schauend. Nothhaft lächelte bedeutend: „Stecken Sie ein, Herr Prinzipal. Daß Sie bezahlt haben,

im grauen Rockelor den Mund auf, und sprach: „Ja wohl, meine Herren, gibt es Geschichten auf Erden, die man nicht glauben würde, wenn man sie in Büchern läse, und das Wunderlichste geschieht alle Tage und überall. Da könnte ich zum Beispiel etwas vorbringen, das vielleicht nicht oft erhört worden; wenn Sie miteinander Zeit haben, zuzuhören, so vertreibt es uns wohl die Abendstunde, und erleichtert mir das Herz; dauert auch nicht gar lang."

„Wir hören gern zu, wenn Sie die Güte haben wollen, uns was Interessantes zu erzählen;" erwiederte Matzendorf mit kaufmännischer Geschmeidigkeit: „Sie kommen aus fremden Ländern und haben gewiß allerlei erlebt und erfahren, mein Herr?"

„Ach ja, sogar mehr, als mir lieb ist;" seufzte der Alte. Da er nun ein wenig mit seinem Nachbar auf italienisch plauderte, und der letztere phlegmatisch und unbefangen eine kurze Pfeife aus der Schärpe zog, sich zum Rauchen anschickend, flüsterte der Doktor dem Kaplan in's

Ohr: „Mir iſt fatal, daß der Fremde uns in Beſchlag nimmt; ich hätte gern mit Ihnen vor meiner Abreiſe einiges verhandelt, und nun bringt uns der Graurock um den koſtbaren Abend.“ — „Hm, vielleicht macht er's kürzer, als wir denken,“ bemerkte der Geiſtliche. — „Wolle der Himmel, daß es ſei. Was wird auch da herauskommen? Sehen Sie nur die Manieren der fremden Vögel. Hinter all dem vielleicht unächten Glanz und Reichthum ſteckt wahrſcheinlich nur eine recht gemeine Wirklichkeit.“

Indeſſen räuſperte ſich der Alte, legte ſich mit den Ellenbogen vertraulich auf den Tiſch hinein, gleichſam, als wäre er im Adler jahrelang aus- und eingegangen und hob an:

Des alten fremden Herrn Geſchichte.

Schon mein Großvater hatte ſich in einem Orte im Herzogthum Naſſau niedergelaſſen, der fern vom Rhein liegt, aber in einer recht hübſchen Gegend. In ſelbigem Orte ſind die Bauern mit der Laterne zu ſuchen, dagegen gibts dort mehr

Künſtler von allen Gattungen als in Wien, Hamburg, Frankfurt und andern großen Städten. Ich weiß nicht, wie's kommt, daß ſo viele Künſtler dort ihren Wohnort aufgeſchlagen haben; jedenfalls ſtammt das aus einer alten Zeit. In unſerem Dorfe gibts alſo noch heutigen Tags mehr Orgeln als Pflugſchaaren, mehr Harfen als Hanfbrechen, und zur Zeit, da noch die Bärentreiber in Mode waren, hatten wir mehr Bären als Hunde im Ort. Das iſt gewiß. Mein elterliches Haus, das jetzo das meinige iſt, hat zur rechten Hand den nordiſchen Feuerkönig zum Nachbar, und zur linken die Elephantenmutter. Gegenüber ſitzt in einem artigen Landhaus ein alter Taſchenſpieler, oder Profeſſor der Phyſik; daneben in einer ſchmierigen Hütte der ebenfalls alte und geizige Schnellläufer Jodele. — Ich ſelber bin ein Akrobat .... ſie habens in unziviliſirten Zeiten Seiltänzer genannt, und ich komme eben jetzo aus meiner letzten Campagne. Ich will mich zur Ruh ſetzen, wie der Profeſſor und der Schnellläufer. Ich hab' in meinem Leben genug gearbeitet, und zwar mit

Ehren. Mein Großvater hat oft gesagt — ich hör's noch: „Der Nicolo gibt einmal einen rechten Kerl auf'm Straff- und Schlappseil. Er hat Knochen wie von Butter und alle Zoll ein Gelenk.“ — Mein braver Vater ist bei seiner Virtuosität nicht alt geworden. Ich hatte vierundzwanzig Jahre, als er eines Nachmittags — es war in Magdeburg — mit dem Reif zu kurz sprang, neben dem Seil herunter schlug und beinahe auf dem Fleck todt blieb. — „Gib die Profession auf!“ war sein letztes Wort zu mir. — Es hat nicht viel gefehlt, so that ich, wie er wollte. Mein Bajazzo hatte zwar eine schöne Tochter, die den Eiertanz recht gut konnte, und mit verbundenen Augen ebenfalls auf dem Draht brave Künste machte, und mit ihr hätte mich, den jetzigen Direktor, der Bajazzo gern verkuppelt — aber ich ließ mich nicht fangen, ging heim, und wollte ein Kunstreiter werden. In unserem Orte war ein geschickter Mann dieses Fachs und ich ging bei ihm, der just eine neue Gesellschaft montirte und seine Schwestern schulte, in die Lehre. Während

jener Zeit war die Elephantenmutter einmal nach Hauſe gekommen: eine Wittwe mit drei noch blutjungen Söhnen; hatte frühzeitig geheirathet, und ſah noch gut aus, war aber älter als ich, und hätte mich doch gern geheirathet. Zehn andere hätten zugegriffen; ſie hatte einen ſchönen Elephanten und ein paar amerikaniſche Tiger; ihre Buben waren geſchickter Natur. Aber ich wollte höher hinaus, war ein ungemein hübſcher Kerl, hatte ſchon etwas Geld vom Vater geerbt und einen ſchönen Apparat; daneben gefiel mir eine Schweſter des Kunſtreiters ſehr, und daher ſagte ich zur Elephantenmutter: „Nein.“ — Das Wörtlein war meines nachherigen Unglücks Schmied. Die Elephantenmutter konnte mirs nimmer vergeben. Was geſchieht auch bald darauf? Mein Kunſtreiter thut ſich mit ihr zuſammen, ſeine Schweſter — die mich lieb hatte — ſetzt ihren Kopf auf, und geht mit mir, und ſo geſchah's, daß ich die Reiterei an Nagel hängte, wieder auf's Seil ging und meine Frau eben auch dazu bekehrte und belehrte. Die Kathi wurde eine Prima-

Forcetänzerin, das muß wahr ſein, und hat mir viel Geld eingetragen, und ich war mit ihr in aller Herren Länder wohlangeſehen und beklatſcht. Inzwiſchen machte die Elephantenmutter noch viel beſſere Geſchäfte. Die Reiterbande auf der einen, die Menagerie auf der andern Seite, arbeiteten unermüdlich, und brachten natürlich mehr Gewinnſt, als der einfache Seiltanz mir und meiner Kathi. Wenn ich das Glück jener Leute und das meinige anſah, wurde mir immer ganz bitter im Herzen. Kamen wir auf Meſſen und Vogelſchießen auf einem Platz zuſammen, ſo gings nicht ohne Unfriede ab. Bald fiel meine Kathi der Elephantenmutter in die Haare, und dann ſetzte es Hiebe zwiſchen mir und dem Kunſtreiter, oder ich hieb einmal die Buben der Elephantin durch, und dann packte die letztere meine Kathi an, oder meine Kinder und malträtirte ſie. Ich hatte nämlich zwei Kinder erzielt: einen bildſchönen Jungen und ein noch ſchöneres Mädel. Mein Peppo war ein herzhafter, mir treu ergebener Junge, die Nanna war dagegen kälter gegen mich und ihre Mutter, und

verſchloſſener als der Peppo. Wenn es ſich traf, daß wir ein paar Wochen im Winter daheim die Zeit verbrachten, und es war etwa die Elephantin mit ihren Jungen da — öfters führte der Kunſtreiter alsdann die Menagerie herum — ſo ſteckte die Nanna, ſo oft ſie's hinter meinem Rücken ausführen mochte, bei den Buben der Nachbarin; der Peppo aber, ſobald er die Jungen nur von fern ſah, krähte vor Zorn und prügelte ſie, wo er nur konnte. Der Feuerfreſſer hatte doch auch artige Kinder; zu ihnen ging die Nanna nicht. Auch der Schnellläufer hatte eine Familie — man hieß ſie nur die Zephirs, ſo ſchwindſüchtig ſahen ſie aus — aber auch dieſe frequentirte Nanna nicht. Aber namentlich mit dem Edmund von der Elephantin, dem jüngſten, war ſie gut Freund. Einmal indeſſen kam ich dahinter und zugleich der Farrenwadrl, wie man hier zu Lande das Inſtrument heißt, und ich hab' ihr den Unfug ausgetrieben. Die Kathi ſagte auch dazumal: „Nicolo, die Nanna muß 'was zu thun kriegen, und wir müſſen auch 'was thun, um Kaſſa zu machen.

Ohne Schlangen und Ascenſionen auf den Kirchthurm oder das Rathhaus geht jetzo das Geſchäft nicht mehr, die Welt iſt zu verfeinert. Lerne du die Ascenſion, ich will ſie auch bald begreifen; den Muth habe ich, und Schwindel nicht; zugleich ſchaff' dir ein paar ſchöne dicke Boaſchlangen an, und ich will die Nanna zu einer Indianerin machen, welche die Schlangen füttert, mit ihnen ſpielt, tanzt und ſo weiter. Das Mädel iſt hübſch und dreiſt und wird uns viel Geld einbringen." — Kathi hatte da einen guten Rath gegeben. Gleich in der nächſten Stadt trafen wir einen Magier und Bauchredner, der Bankrott gemacht hatte. Unter ſeinen Zaubermöbels, die man öffentlich verſteigerte, fanden ſich ein paar Rieſenſchlangen vor, alte Diener, die ich ohne Anſtand für das Mädchen erſtehen durfte. Sie konnten nicht mehr beißen, weil zahnlos; indeſſen ſtand ihnen der Taufſchein nicht auf der bunten Haut geſchrieben, und ſie ſahen noch immer gefährlich genug aus, um dem Publikum Angſt zu machen, wenn Nana unerſchrocken mit ihnen ſpielte. O ja, Kathi hatte einen

guten Rath gegeben; Nanna machte ihre Sachen vortrefflich. Oft wenn ich nach einer ſtarken Arbeit mit und ohne Balancirſtange hinter meiner Flaſche ſaß, müd und matt, aber zufrieden, da eine Schüſſel voll Geld vor mir ſtand — und es kam Nanna, in fleiſchfarbigen Kleidern mit ihrem Leopardenfellchen um die Schulter, und brachte eine dito Schüſſel voll Schlangentrinkgeld — wie herzte und ſegnete ich das liebe Kind! „Du wirſt noch einſt die Stütze unſers Alters ſeyn!“ ſagte ich alsdann nicht ſelten und Thränen liefen mir in den Elfer! — Das Glück war auf einmal bei uns eingekehrt, und wenn wir etwas zu beklagen hatten, ſo war's, daß Kathi zu fett wurde und ſich nicht mehr gut auf dem Seile produzirte, und daß mein Peppo gar kein Geſchick zum Luſtigmacher hatte. Ich tanzte dazumal alle primi Caratteri, zu denen Peppo noch etwas zu kalbfleiſchig war, obwohl geſchickt, und der Burſche hätte mir die Gage für den Hanswurſt und ſein Anhängſel leicht erſpart, wenn er nur einen Funken Humor im Leibe gehabt hätte. Aber ein voll-

kommenes Glück iſt eben nirgends zu finden, und ich war am Ende froh, einen Manège-Schimmel zu haben, auf welchem Kathi ihre alten Reiterkünſte mitten im Feuerwerk machen konnte. Ein ſchönes Schlußſtück, das überall gefiel. Noch beſſer faſt war das Gauklertalent, das Peppo auf dem geſpannten Seil zu entwickeln begann. Ohne alle Dreſſur, auf Ehre! Gott hatte ihm direkt die Kunſt ins Leben mitgegeben. Der Kerl fraß Säbelklingen und Bratſpieße, daß es Zeug hielt, und aus drei goldenen Kugeln, die er warf, produzirte er Sonne, Mond und Sterne, das ganze Firmament. Wenn er ſein Meſſerſpiel machte, ſchrieen die Damen laut vor Schrecken und klatſchten dann noch lauter vor Vergnügen, daß dem muntern ſchönen Burſchen — meinem Ebenbild — nichts geſchehen war. Abſolut wie es die Herren bei der Nanna machten, wenn ſie, von den Schlangen ungefreſſen, den Shawltanz aufführte — die Beſtien ſtellten den Shawl vor. — Herrliche Zeiten, gute Zeiten ... ach, wohin ſeid ihr entſchwunden?

beweisen schon die Wechsel in Ihrer Hand, . . . das „Quitte" hätte wegbleiben können. Die Dinte ist gar zu frisch. Lägen vielleicht noch andere Dokumente in der Brieftasche, die ich bei dem Holländer wahrnahm?"

„Was geht mich van den Höckens Portefeuille an?" fuhr Müssinger stutzig werdend auf. Nothhaft machte einen entschuldigenden Katzenbuckel, und trieb zum Fortgehen an. Wie ein Kind folgte der Senator seinen Worten, schloß das Cabinet, ohne sich einmal umzusehen, und ging, an Nothhafts Arme, zu seiner Stube, wo er sich, an allen Gliedern zitternd, zu Bette legte. Wie ein guter Geist erschien ihm die aus der Kirche zurückkehrende Justine, die, von des Vaters Unpäßlichkeit hörend, mitleidig zu ihm eilte. Der Vater konnte und wollte nicht reden, sondern versuchte nur in einzelnen Lauten sein Kind zu beruhigen. Justine erschöpfte sich in Muthmaßungen über des Rathsherrn Zustand, bis die Schelle des Hauses wieder sehr stark geläutet, und vieles Geräusch hörbar wurde. Die Thüre des Zimmers sprang auf, und Frau Müssinger, weiß wie die Wand, und schwerfällig wie noch nie, schwankte in's Zimmer. — „Was ist das?" kreischte sie, ohne des Kranken zu achten; „Das Haus wimmelt von Gerichtspersonen und Schergen! Ach, das Unglück! Der Holländer soll sich erhängt haben, höre ich! Ach, welch' eine Schande! Gib die Schlüssel her, Du gottvergessener Mann, der mir durch seine sauberen Freunde so viel Schrecken verursacht!"

„Justine wird öffnen;" versetzte der Senator unter Fieberschauern, indem er dem Mädchen die Schlüssel reichte: „Stecke diese Wechsel zu Dir;" flüsterte er demselben zu; „bewahre sie sorgfältig!" — Justine schob, nicht minder blaß vor Schrecken, die Papiere

Es war in Leipzig, daß wir nach langer, fröhlicher Trennung einmal wieder auf der Meſſe zuſammenkamen, die Elephantenmutter und ich. Sie hatte neben ihrem andern Gethier ein Zebra, aber ein falſches und gemaltes; war ein einheimiſcher Eſel und machte die Kunſtſtücke der kleinen Poneys, die zu ſagen wiſſen, wie viel Uhr es iſt, wie viel Augen der Würfel zeigt und wie viel Blätter das Kartenſpiel hat. Jener deutſche Eſel appertirte ein Schnupftuch, wie einen Silbergroſchen, er fand die reinſte Jungfrau ſowie den dümmſten Kerl aus den Zuſchauern; kurz, ein Kapitalbeeſt, nur kein Zebra. — Da alle Welt hinlief, und mein „Wundertheater" nur ſchmale Geſchäfte machte, ſo ließ ich durch meinen Bajazzo ſchlechte Witze über das Zebra reißen. Gleich darauf ſagte der Hanswurſt der Elephanta — wiewohl ein trauriger Burſche von Geſtalt und Witz — meine Schlangen hätten keine Zähne und ſchier kein Leben mehr. — Zwar prügelte ich hierauf den Bajazz, und der Kunſtreiter hieb den meinigen durch; aber das führte nur auf die Polizei

und zu einer Geldstrafe, und unsere beiderseitigen Unternehmungen traten den Krebsgang an. — Ich bereitete in aller Stille mit schwerem Herzen meinen Abzug vor und saß eben in tiefen Gedanken, meinen Reiseplan überlegend, auf meiner großen Türkentrommel, als plötzlich die Elephantin in eigener Person in meine Bude trat, und mir sagte! „Nicolo, Ihr habt's nicht um mich verdient, daß ich Euch die Hand biete, aber es gilt die Existenz von uns beiden. Wir haben uns lang genug schlecht gemacht, und dafür macht das Panorama von Konstantinopel statt unser die besten Geschäfte; bei den Wachsfiguren ist alles voll, und der schäbige Rattenfallenkrämer mit seinen abgerichteten Flöhen wird ein reicher Mann. Das Feld räumen vor diesem Gesindel ist eine Schande, auch wissen wir beide nicht wohin. Laßt uns also Waffenstillstand machen und zusammen in Theilung arbeiten. Ich gebe den Elephant und das Zebra — aber Ihr müßt's in Ruhe lassen — die Tiger und das Schnabelthier, meine Kunstreiterei und die Pantomime, die mein Aelte-

ſter trefflich agirt. Dazu ganz nagelneu meinen Zweitälteſten mit ſeiner Frau, die ſich als Tiroler-Naturſänger produziren — eben von Graz angelangt; und endlich meinen jüngſten, den Edmund, der bei'm Theater geweſen iſt — hat ihm aber nicht gefallen, iſt kein ſolid Stück Brod. Derſelbe ſingt Romanzen zum Schmelzen und deklamirt, daß einem die Haare zu Berge ſtehen. Nebenzu will der Herr des gelehrten Pudels, der ſchier vor Hunger ſtirbt, mitmachen, und dem geben wir dann, was wir gern geben wollen. Kommt nun Euer Seiltanz, der Kathi Feuerreiterei, die Nanna mit ihren Schlangen und Peppo mit ſeinen indianiſchen Künſten dazu, ſowie die beiden Hanswurſten, die ſich alle Abende tapfer herum ſchlagen werden, ſo müßte das Publikum den Teufel im Leibe haben, wenn es unſer Spektakel nicht allen andern vorzöge." —

Mir leuchtete das ein. Künſtler ſind ein verſöhnlich Volk. Heute ſchlagen ſie einander hinter die Ohren, morgen vertragen ſie ſich; ſo machten wir's, ich und die Elephantenmutter. Aber unſer

Friedensſchluß fiel in eine böſe Stunde. Die Kaſſe ſtand ſich dabei gut, denn in der That mußten wir viermal im Tag unſer Spektakel geben und kein Apfel kam in der großen Hütte zur Erde, aber die Zwietracht wurde unter dem Deckmantel der Freundſchaft immer giftiger und ätzender. Ich zähle nicht, daß Kathi und Elephanta, die abwechſelnd die Kaſſa beſetzt hielten, gleich nach der erſten Vorſtellung ſich gegenſeitig des Diebſtahls und Unterſchleifs beſchüldigten, und während der dritten ſchon in Handgemeng geriethen .... Weiber ſind jederzeit hitziger und argwöhniſcher Natur, und vielleicht hatten beide recht.. allein im Innern der Familie ging der Hader los, weil ſich zwei Glieder derſelben ein biſſel gar zu lieb hatten. Nanna fand ſich zu Edmund, Edmund zur Nanna! Sie ſangen miteinander ſo lang ſpaniſche Duetten, bis es mir und der Kathi und der Elephantenmutter ſammt dem Kunſtreiter ſpaniſch vorkam. Die Letzteren fielen einmal zur Nachtzeit wie die Räuber bei uns Andern ein, und fragten: Wo iſt die Nanna? — Ich weiß nicht,

gab ich zur Antwort, und Kathi daſſelbe. — Wo wird ſie ſeyn? ſagt der Kunſtreiter: ſie geht mit dem Edmund ſpazieren. — Ei, da ſoll ſie ja doch .... und ſo weiter .... ſagte ich. — Das mein' ich auch, ſagte die Elephantenmama: übermorgen iſt die Meſſe aus, und unſer Kontrakt auch, und weiter wird nichts gereicht. Wir vertragen uns nicht mehr; es gehe ein jedes wiederum ſeinen Weg, und mit dem Edmund hab' ich ganz andere Dinge im Sinn: ich will einen nordiſchen Herkules aus ihm machen. Mit den Schlangen iſt kein Glück und Segen mehr; die Nanna iſt ſchon zu groß; dem achtzehnjährigen Weibsbild glaubts kein Menſch mehr. Und ich möchte die Nanna nicht zur Schnesfrau, und wenn ſie ein Wallfiſchgerippe und ein paar Zwerge im Vermögen hätte, und wenn ſie ſelber eine Rieſin wäre, was ſonſt eine gute Profeſſion iſt. — Darauf ſagte ich natürlich: Und ich möchte Euern Edmund nicht zum Schwiegerſohn haben, und wäre er ein Sänger, wie der große Wild, oder das lebendige Skelett in Perſon, was ebenfalls eine edle Pro-

feſſion iſt. Eher klopfte ich die Nanna butterweich. — Eher drehte ich dem Edmund den Hals um! ſagte die Elephanta, und ſo ſchieden wir ganz einverſtanden. Es iſt nicht nöthig zu erzählen, welch ein Abendeſſen die Nanna überkam, und wie der Mondſcheinſänger von ſeinem Quaſiſtiefvater bei der Heimkehr bedient wurde. Nach ein paar Tagen ſegelten wir von Leipzig ab, jene nach Frankfurt an der Oder, wir nach Frankfurt am Main. Ich meinte, es ſei alles vorbei ... aber was meint nicht alles der Menſch? —

Fünf Monate darnach ſind wir in Baſel, und machen recht gute Geſchäfte. Aber mit der Nanna waren große Veränderungen vorgegangen. Sie redete ſchier keine Silbe mehr, ſaß immer in tiefen Gedanken; wenn ſie ſpielen oder tanzen ſollte, meldete ſie ſich entweder krank, oder machte ihre Sache ſo ungeſchickt, daß ich aus der Haut hätte fahren mögen. — Nicolo, ſagt mir einmal die Kathi: Höre, die Nanna gefällt mir nicht; und ich antwortete darauf: Höre, Kathi, ſie gefällt mir ganz und gar nicht; und beide hatten wir

eigene Gedanken, mochten ſie einander gar nicht mittheilen. — Nun waren noch wenige Tage bis zu unſerer Reiſe nach Bern zu verſtreichen, und ich gehe einſtmals durch die Jakober Vorſtadt, ſo ſehe ich zwei Tiroler in's Harderſche Bierhaus eingehen, und erkenne alſobald den zweitälteſten Sohn der Elephantin mit ſeiner Frau. — Holla, denk' ich: warum wird mir ſo kurios bei'm Anblick dieſer Leute? Iſt mir doch zu Muth, als wollten ſie mir Böſes zufügen? — Der Menſch hat Ahnungen, weiß aber gewöhnlich nicht, was damit anfangen.

Nun will ich ein paar Worte von dem maskirten Tiroler ſagen. Dieſer Philipp — ſo war er getauft, wenn überhaupt wahr iſt, daß er getauft worden, denn ſein Vater war ein Zigeuner geweſen und hatte vom Chriſtenthum nicht für einen Heller im ganzen Leibe — dieſer Philipp alſo war wohl der durchtriebenſte, niederzüchtigſte Schlingel, der jemals Schuhe getragen und eine Naſe mitten im Geſicht. Welch eine Naſe? Der abſcheulichſte Pulcinell hat eine ſchönere und nied-

lichere von ſeinem Vater geerbt. Auf, um und in dieſer Naſe ſaß ein ganzes Zuchthaus voll von Spitzbübereien. Möchte wohl wiſſen, an welchem Galgen das böſe Kraut zum Trocknen aufgehenkt worden iſt. — Nun alſo: ein ſchlechter Kerl von oben bis unten und im Quadrat, wie die Profeſſors ſagen. Er war klein, und ſah aus, als hätt' er einen Buckel inkognito. Sein dunkelſchwarzes und hager Geſicht ſammt Haar- und Schnauzbartzuthat ſchmeckte ſehr nach dem Vater Zigeuner und ſah jederzeit drein, als hätte ſein Inhaber wenigſtens ein Schweizerdutzend Mordthaten auf'm Gewiſſen. Dabei floß ſein ungewaſchenes Maul über von Biederſinn, und Treuherzigkeit, und mit ſeiner ſchönen Stimme und ſeinem Tiroler-Du hat er viele geſcheidte Leute angeführt, daß es rauchte. Die Hahnenfeder auf dem grünen Hütl ſtand ihm recht zu Geſicht, und viele Chriſtenmenſchen hat's gegeben, die ihn für den leibhaftigen Teufel hielten, weil er demſelben glich, wie ein Tropfen Galle dem andern, und ſein Weib für eine arme Seele, die ſich ihm verſchrieben, um

von ihm in aller Welt von Elend zu Elend herumgegängelt zu werden. Dieſes Weib war auch keine ächte Tirolerin, zwar groß und ſchön gewachſen, aber von Kummer ganz abgemagert; ihre Lieder und Jodler klangen ſchön, aber wehmüthig zum Erſchießen. Und wenn der Höllenſohn, der Philipp, ihr nachhatſchte auf der Gaſſe, der kleine ungefüge Knirps dem großen Weibsbild, oder wenn er neben ihr ſaß und ſo recht ſataniſch die Zitter ſpielte zu ihrem Geſang und ſie gar begleitete mit ſeiner Lock- und Verſucherſtimme, ſo lag's offenkundig dem verehrten Publikum vor Augen, daß hier in der That der böſe Feind eine arme unſchuldige Seele an der Kette habe. Sonderbar: ich habe immer ſchwitzen müſſen, wenn der Menſch in meine Nähe kam; im Dunkeln zog ein bläulicher Schein von ihm aus — ich glaube gewiß, daß, wenn man Zunder an ihm gerieben hätte, derſelbe Feuer gefangen haben würde; in der Hellung ſah der Kerl dennoch ſchwarz und rußig aus. — Genug jetzt von dem Geſpenſt des Abgrundes, wenigſtens von ſeiner werthen Perſon.

Wie gesagt: die Anwesenheit des Sängerpaars war mir fatal; ich dachte, das ganze Elephantengezücht werde in der Nähe seyn, und mir etwa in Bern den Rang ablaufen wollen. Was geschieht indessen? Gleich am Tage darauf — ich gehe eben zum Sattler, bei dem mein Packwagen ausgebessert wurde — da begegnet mir die Frau des Philipp, und ich thue, als sähe ich sie nicht, gehe meines Wegs — sie jedoch trottelt neben mir fort, bis an's nächste Eckhaus beim Wildenmann .... da stellt sie mich und sagt: Nicolo, nehmt euch in acht, mehr sag' ich nichts. — Ho, warum? — Es soll euch 'was angethan werden. — Oho, was dann? Wollt ihr mir Bern und Neuchatel vor'm Maul wegnehmen? — Warum nicht gar? Die Alte ist in Donaueschingen und Schaffhausen, der Kunstreiter in Freiburg, und wir sind von der Alten getrennt, und probiren unser Glück auf eigne Hand. Aber's gilt eurer Tochter Nanna. — Ho, ho, wie so denn? — Mein Mann hat mit ihr geheim Verkehr gehabt; ich darf nichts sagen . . , aber ich warne euch. — Dein Mann?

ein, und entfernte sich eilends. Die Mutter dagegen blieb zurück, um den Mann ferner zu quälen. — „Welch ein abscheulicher Spektakel!“ ächzte sie, in den Lehnstuhl am Bette sinkend: „In diesem Hause halte ichs nicht mehr aus. Der Holländer wird umgehen, in seinem weißen Mantel, ein schreckhaftes Gespenst! O Herr, gehe nicht mit uns ins Gericht! Was ich erleben muß! Pfui, abscheulich! Die Steuerkommissärin hatte Recht, obgleich schon Sie mich in der Kirche zum Entsetzen gebracht hat. Sie hat gestern gesehen, was wir Alle nicht sahen. Wir saßen Abends zu Dreizehn am Tische, und Einer von den Dreizehn muß binnen Jahresfrist sterben! Wie mich das alterirte! Man sieht aber: Wahr ist's! der Holländer hat bereits die Welt gesegnet“.

„Und ich werde es noch heute,“ seufzte der Senator, „wenn Du nicht nachlässest mit Deinem abscheulichen Gekreische, Jakobine!“

„Und dennoch wirst Du mich dulden müssen, bis Justine kömmt;“ antwortete sie phlegmatisch: „Ich gehe ohne Begleitung nicht über den Gang.“

Nothhaft trat ein, und ging rasch auf den Senator zu. „Alles besorgt, Herr Prinzipal;“ rief er wichtig und vertraulich: „Die Herren sind schon unten, lassen ihre Condolenz vermelden, und so eben den Verstorbenen über die Treppe nach seinem Zimmer bringen“.

„Gott stehe uns bei!“ jammerte die Senatorin mit der ausgelassenen Betrübniß stumpffühlender Leute, während Müssinger sein Gesicht in dem Kissen verbarg: „Warum ließest Du den Landläufer nicht im römischen Kaiser, da es ihm ohnehin nicht beliebte, in seiner Heimath zu sterben? Wie würde sich jetzt die hoffärtige Wirthsfrau gebärden, die sich trägt wie unsereins, hochmüthig thut, wie der Großmogul, und sich erst heute

Was will er mit der Nanna? — Jetzo macht das Weib ein bös Geſicht und bleckt die Zähne und droht in die Luft hinaus, und geht fort, und ich merke, daß das arme Thier eiferſüchtig iſt und kaum mehr weiß, was es thut. — Nun kam mir's unglaublich vor, daß die Nanna mit dem Philipp etwas haben ſollte. Je mehr ich aber dem Ding nachſinne, je verſtändlicher wird mir, daß ja der Edmund um die Wege ſein könne. Wart', denke ich mir: du ſollſt dein Fett abkriegen! — Vom Sattler geh' ich in's Wirthshaus, wo wir logirten. Da liegt der Peppo faul auf der Bank. — Wo iſt Nanna? — Auf'm Markt, ſagt der Peppo. — Wart, wart! ſage ich wiederum vor mich hin und werde immer böſer. Die Kathi, die oben einpackt, frag' ich: Wo iſt die Nanna? — In der Hütte, ſagt die Kathi: ſie hilft dem Knecht die Teppiche zuſammenlegen. — Wart, wart! ſag' ich, immer böſer, nehme meine Reitpeitſche und gehe in die Hütte. Nichts da Nanna. Ich gehe auf den Markt, es war ſchon halb zwölf Uhr und ſchier kein Menſch mehr vor dem Rathhaus zu

ſehen. Nichts da Nanna. Nichts Nanna zu Hauſe, nichts Nanna den ganzen Tag. Von dem Philipp und der Philippine ebenfalls keine Spur mehr in ganz Baſel. — Da hab' ich zur Kathi geſagt: „Die Nanna iſt durch!“ — „Das glaub' ich auch;“ ſagt die Kathi; und am ſpäten Abend kommt ein Brief von ihr, worinnen das unglückſelige Kind ſchreibt, es habe nicht länger bei uns aushalten können, und fort müſſen, ehe alles an den Tag gekommen, und es habe ſich mit ſeinem lieben Edmund zuſammengethan, werde ihn nicht mehr verlaſſen, und bitte uns um Verzeihung wegen der Deſertion. Das Schlangenmanöver ſei ihr zuwider, als Sängerin werde ſie mehr Glück machen, und die Mutter werde am wenigſten auf ſie böſe ſein, das wiſſe ſie genau — und noch allerlei ſtand in dem Brief, der ſehr übel zu leſen war. — Es hatte übrigens ſeine Richtigkeit, daß Kathi ſich am wenigſten um das Mädel grämte; denn das Mädel war zu hübſch, und die Mutter machte neben ihr gar keinen Effekt mehr.

Was war nun zu thun? Das Aergſte, wie

wir laſen, war einmal geſchehen; wir Künſtler haben ein beweglich Gemüth, das immer vorwärts ſtrebt. Bern konnten wir nicht im Stiche laſſen, um dem ungerathenen Kind nachzurennen, und Nanna iſt bei unſerer Profeſſion lang nicht die erſte und nicht die letzte, die ihren Eltern mit Schimpf und Schande durchgeht; — wir konnten ſie ſehr wohl entbehren, da ſie doch kein Genie für die Kunſt hatte, und ein paar Monate darauf hatten wir ſchon ein armes Schuhflickermädel von zehn Jahren angenommen, das die Schlangenexercitien beſſer machte, als die Nanna. — Der letztern ſchrieb ich einen groben Brief; damit Punktum. —

Seit jener Ausreißerei ſind ungefähr neunzehn Jahre vergangen geweſen. Viel Schnee und Sonnenſchein iſt über meinem Kopfe weggezogen. Am Ende iſt der Schnee liegen geblieben und meine wohlgefüllte Kaſſe, in Allianz mit meinen ſteifer werdenden Beinen, fragte mich tagtäglich: Willſt du dich denn noch immer plagen und biſt ſchon ſo alt? — Da macht mir in Wien der Freund,

der mir zur Seite ſitzt — ein Künſtler von vielem Verdienſt, den ich jetzt wohl herausſtreichen darf, da er kein Wort deutſch verſteht — den Vorſchlag, nach Konſtantinopel zu gehen, und dort vor dem Großtürken und ſeinen andern Roßſchweifen meine letzte Kampagne zu machen. Er iſt ein Akrobat, der auf dem Seil das unmögliche leiſtet und noch etwas darüber; ein Feuerwerker vom reinſten Waſſer, ein Springer, Balanceur, Herkules, Athlet und Thierbändiger . . . ein Kerl, wie eine Dampfmaſchine aus engliſcher Fabrik, niet- und nagelfeſt. Mit ihm war etwas zu verdienen; wir machten Kompagnie, und fuhren auf der Donau und ſo weiter nach Konſtantinopel. Der türkiſche Kaiſer ließ uns zwar ſitzen, aber die Roßſchweife beſchützten uns, und die Herren Geſandten in Pera ließen ſich nicht lumpen. Wir haben nicht ſchlecht Piaſter — ſpaniſche nemlich — eingenommen, und hatten doch, Menſchen und Eſel, Pferde und Hyänen, zwei und ſechzig Stück zu verköſtigen. — Nun: wir ſpielten ganz nahe bei einem türkiſchen Kirchhof auf einer ſchönen Wieſe, und neben den

vielen tausend Stocktürken, Griechen und Armeniern und Europäern, die uns zusahen, waren auch tausend und noch einmal so viel Weiber in ihren Wägen, oder zu Fuß, vermummt, und nicht vermummt, zugegen, und sie klatschten nicht am wenigsten, wenn Freund Eligio der Hyäne das Maul aufriß und hatte doch keine Handschuhe an, oder wenn ich meine Späße mit dem Tambourin machte. Einem alten Kerl steht der Hanswurst noch am besten zu Gesicht. — So hatte ich denn einmal getanzt, und stand hinter'm Schirm und putzte mir den Schweiß von der Stirn; da kommt unversehens zu mir herein ein Türk mit grauem Bart und einem angenehmen, freundlichen Gesicht, greift ein wenig an den Fes, und schaut mich lächelnd und verwundert an, von Kopf zu Fuß, und sagt ein Dutzendmal hintereinander: „Gott ist groß!" — Da wir nun das von Kindesbeinen an hinlänglich wissen, so bat ich den freundlichen Mann, sich ein bischen näher zu erklären, und er fragt auf wieneriſch: „Bist du der Nicolo?" — „Ja, Effendi." — „Der deutsche

Nicolo, deſſen Großvater aus Vicenza gebürtig geweſen?“ — „Derſelbe, Effendi.“ — Und abermals ſchüttelt der Türk den Kopf voll Verwunderung, lacht und ſagt ein Dutzendmal: „Gott iſt groß.“ — Derweilen hatte unſere erſte Tänzerin den Drath beſtiegen, die Muſik fing die Polonaiſe an, und ich mußte hinaus, meine Lazzi beim Schuhanfreiden zu machen. — Deshalb ſagt mir der Türk geſchwind: „Wenn das Spektakel aus iſt, komm' ich, dich abzuholen; ich habe mit dir zu reden.“ — „Nun, ſo werd' ich was hören,“ antwortete ich ihm, und denke halb, der Türke müſſe einen Sonnenſtich haben. — D'rauf, als die Vorſtellung zu Ende, die Kaſſe gezählt, getheilt, auch in Sicherheit gebracht worden war, kommt der Graubart richtig, und ſagt: „Folge mir; du gehſt mit einem Freunde zu Freunden.“ — Weil ich nun frage: „Wer ſteht mir dafür?“ ſo antwortet der Polizeiaufſeher, der bei unſerem Spektakel die Sicherheitswache kommandirte, und ein rechtſchaffener Mann war: „Geh' nur getroſt mit ihm; ich kenne den Mann, er iſt der Kauf-

mann Ben Hamet, der Wiener, und wohnt im Revier Daud Paſcha. Er will dir wohl und iſt ein ſichrer Gaſtfreund.“ — Auf dieſe Bürgſchaft hin ging ich. Freund Eligio ſagte lächelnd: „Ich wette, er führt dich zu einer Sultanin.“ — Und der Kaufmann, der auch italieniſch redete, antwortete ernſthaft: „Nicht anders, Meiſter.“ — Wir gingen alſo ſelbander. Es war nicht gar weit: ein langer Sommerabend obendrein. Wir kamen durch Winkelgaſſen an einer Moſchee vorbei und ſtanden endlich vor einer blinden, d. h. fenſterloſen Mauer. Aber darinnen war eine Thüre, eng wie ein Sarg. Der Türk ſperrte ſie auf und führte mich in einen Hof; darinnen ſaßen ein paar Mohren und fütterten Maulthiere, daneben ſtand ein Weiberkarren, daneben ein paar verhüllte Weiber, ein paar Kinder, und eine von den Weibern, da ſie meiner anſichtig wurde, ſchob eiligſt den häßlichen Leinwandſack vom Geſicht, lauft auf mich zu, und ſchreit auf deutſch: „Ach ja, das iſt der Vater, der Vater iſt's, . . . mein lieber . . . lieber . . . Vater!“ — Aber . . . geehr-

tes Publikum ... hoher Adel ... löbliches kaiserlich-königliches Militär ... entschuldigen Sie ... ich muß weinen ... weinen ... aber gleich wird's wieder losgehen, Verehrungswürdige!

(In der That schluchzte der Alte plötzlich mit einer solchen Gewalt und Inbrunst, daß nicht nur Eligio ihm den Rücken klopfte, sondern auch die Adlerwirthin sich bewogen fand, das weibliche Mitleid walten zu lassen, und an ihm herumzutrösten. Der Holzschläger selbst wurde von dem feierlichen Augenblick ergriffen. „Mich überläuft die Hühnerhaut, und die Finger knegeln mir ordentlich;" sagte er halblaut zum maulaufsperrenden Adlerwirth: „vor dem Auge geht mir's herum, wie ein Himmelring, und die Nase beißt mich; 's gibt Nuies, denk' an mich!" *) — Die andern Zuhörer redeten kein Wort, ihrer innersten Bewegung lauschend. — Nach einiger Unterbrechung fuhr der alte Herr gefaßt und besonnen fort:)

---

*) Hühnerhaut — Gänsehaut. Knegeln — frieren. Himmelring — Regenbogen. Nuies — Neuigkeit.

Von den Herren, die mir zuhören, werden einige wohl Vaterglück und Vatersorgen kennen. Sie werden meine Zähren nicht kindisch schelten. Bei der Mutter da entschuldige ich mich schon gar nicht. — Kurz: des graubärtigen Türken Frau war meine Nanna! O, wie alt war sie geworden! gerade nur ihre Augen waren noch zu kennen. Das gute Weib hatte jedoch meine Person gleich wiedergekannt, da sie mich zum erstenmale hoch in der Luft auf'm Seile gesehen. Und doch war ich auch um neunzehn oder zwanzig Jahre älter geworden, und machte den Hanswurst in dem Augenblicke, da der armen Nanna bei'm Wiedererkennen schier das Herz brach. — Jetzt aber ließen wir uns nicht aus den Armen. Indessen schickte Hamet die Mägde hinauf, und führte uns andere in sein schönstes Zimmer, und wie ich aus meinem Vergnügen aufwache, so sitze ich neben Nanna auf einem Sofa von Brokat und vor uns steh'n acht Kinder, wie die Orgelpfeifen aufgepflanzt, und der Aelteste hatte schon eine Idee von einem Schnurrbart, und hinter den Kindern

ſteht als wie ein freundlicher Heiliger der Kaufmann und Vater und raucht aus ſeiner Pfeife, als dampfe er am Dankaltar Weihrauch zum lieben Gott auf.

„Das ſind meine Kinder!“ ſagt die Nanna mit freudigen Thränen und herzt eins nach dem andern, und legt ſie mir an den Hals und läßt mir von ihnen die Hand küſſen! — Dann ſtreckt ſie die Arme nach dem Kaufmann aus, und ſagt — es war keine Lüge, ſondern die ſpiegelklare Ehrlichkeit: „Das iſt mein Mann, mein lieber Mann und Freund und Vaters Stellvertreter, mein Engel, darf ich ſagen, der mir Glück, und Freiheit und Rechtſchaffenheit wiedergegeben hat!“ — Hamet legte ihr gravitätiſch aber lächelnd die Hand auf den Mund, und ſetzte ſich zu meiner Linken. Nachdem die Kinder hinausgeſchickt worden waren, fragte mich Nanna: „Was macht die Mutter, und hat ſie mir verziehen?“ — Ich mußte ſeufzend erwiedern: „Verziehen? o ja. Was verzeiht man nicht im Sterben? Es geht in's ſechste Jahr, ſeit ich ſie in Mainz begraben.“ —

in einem ganz neuen Stoffkleide brüstete, daß es der ganzen Kirche zum Aergerniß gereichte! Statt dessen haben wir nun die Schande! Geh' Er, Nothhaft, sorge er wenigstens dafür, daß der Mensch nicht von den Amtsknechten heraufgetragen werde. Ich bin des Todes, wenn ein Scherge in das Stockwerk kommt, das ich bewohne".

„Sorgen Sie nicht, wertheste Frau Prinzipalin", versetzte Nothhaft: „Der Herr sind ja verblichen, wie schon viele tausend Christenmenschen, und die Ehre schneidet der Tod nicht ab. Die Herren werden ein Inventarium dressiren, und die Habseligkeiten des van den Höcken unter Siegel verwahren, bis die Erben auszumitteln. Auch habe ich für nöthig erachtet, Herr Senator, einen Postboten nach Steinstadt abzuordnen, damit der Buchhalter hereinkomme, sintemalen deren Leibesumstände Denselben nicht erlauben werden, an der Spitze der Geschäfte zu bleiben".

„Warum nicht?" fragte der Senator mühsam, aber aufbrausend: „Der Unglücksfall hat mich sehr angegriffen, aber bis zur Krankheit ist noch ein weiter Sprung. Ein Magnesia-Pülverchen bringt wieder alles in's Geleis".

„Mit Gottes Hülfe!" sagte Justine, die so eben, nicht wenig erschüttert, hereinkam, und dem Senator die Comptoirschlüssel übergab. Sie holte das Medikament aus der kleinen Haus-Apotheke, reichte es dem Vater, und fuhr fort: „Ich will gleich nach dem Doctor Widerlein schicken, — was bis jetzt vergessen wurde, — damit Sie wieder von dem Schrecken zurecht kommen".

„Ich bin nicht krank;" behauptete der Senator, sich ärgerlich aufrichtend: „kein solch' Geschwätze! Ich werde allen meinen Arbeiten vorstehen, wie bisher!" —

„O weh!“ ſagte Nanna leiſe vor ſich hin, und faltete die Hände. Nach einer Weile Stillſchweigen fragte ſie, gleichſam furchtſam: „Und Peppo? denkt er noch ſeiner Schweſter?“ — Hierauf hatte ich kleinlaut zu melden: „Wie ein Seliger zu thun vermag. Er war zum drittenmale in Genf; da iſt er nicht mehr herausgekommen.“ — „Armer Peppo!“ ſchluchzte noch kleinlauter die Schweſter und redete lange kein Wort. Sie, meine verehrten Herren, werden mir erlaſſen, Peppo's Hintritt weitläufig zu erzählen, wenn ſie ſich deſſen erinnern, was ich Ihnen vom Tode meines ſeligen Vaters berichtet habe. — — —

(Der alte Künſtler nahm eine große Priſe, und arbeitete mit dem Schnupftuch viel an der Naſe herum, bis das Waſſer hinlänglich aus ſeinen Augen getreten. Dann fuhr er um ſo tapferer fort:)

Es verſteht ſich, daß ich bei dem türkiſchen Schwiegerſohn zum Nachteſſen und ſelbſt über Nacht blieb. Wir drei Alte hatten keine Anwandlung von Schlaf und daher erzählte mir Nanna

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18229/047

munter und ausführlich ihre Schickſale, von denen ich nur im kurzen ſagen will, daß Nanna nach manchen Fatalitäten auf einer Sängerreiſe mit ihrem Edmund nach Odeſſa, von dort nach Konſtantinopel gekommen war. Empfohlen an einen einſt in Wien erzogenen türkiſchen Kaufmann, hatte ſie in demſelben den ehrlichen Hamet kennen gelernt, der ihres Herzens Kummer und ihres Lebens Troſtloſigkeit errieth, und ſeine Hülfe — da bald hierauf Edmund an der Peſt geſtorben war — ihr nicht entzog. Noch mehr: er that die Liebe hinzu, jagte ſeine paar Sklavinnen zum Henker und nahm die Nanna auf europäiſche Weiſe zur Alleinfrau. Insgeheim bekennt er ſich zur chriſtlichen Religion, beirrt alſo ſein Weib nicht in Sachen der Frömmigkeit und die Kinder werden, dem Gänſeweintrinker Mahomed zum Trotz, dem Beiſpiel der Eltern folgen. Ben Hamet iſt ſehr reich, hat Schiffe auf dem ſchwarzen Meer, handelt nach Rußs- und Griechenland, beſitzt Mohren und Gärten, Pferde und Mauleſel. Mit einem Wort: Nanna ſitzt im Glückes-Schoos bis

über die Ohren. Ich bring' ihr dieſes Glas. Erlauben Sie, verehrtes Publikum, daß ich mit Ihnen anſtoße. — —

(Das Publikum that dem alten Herrn den Gefallen; aber vom Kaplan bis zum Holzſchläger fragten die Zuhörer laut oder leiſe, aber mit derſelben Verwunderung: Iſt die Geſchichte ſchon aus? — Und hätte der Alte geſagt: Freilich; iſt's nicht abenteuerlich genug, daß ich in Konſtantinopel als eine grundreiche Kaufmannsfrau eine Tochter wiedergefunden, die mir in Baſel mit einem Vagabunden davon gelaufen? — ſo hätten alle Zuhörer mit Bedauern verſetzt: o ſchade, daß die Hiſtorie ſchon zu Ende! — Denn Allen war dieſelbe Idee im Kopfe aufgegangen, daß an der Erzählung noch irgend etwas hängen müſſe. — Doch bedurfte es keiner beſondern Aufmahnung, den Alten zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte zu bewegen. Von ſelber fuhr er fort:)

Eine Frage, die ich vorausſah und im voraus fürchtete, wenn ſchon ich betrübt geweſen ſeyn würde, ſo ſie nicht geſtellt worden wäre, blieb

nicht aus. „Willst du nicht bei uns bleiben, Vater, dein mühselig Geschäft aufgeben und in deiner Kinder und Enkel Schoos dahinleben?“ sagte Nanna mit wohlthuender Zudringlichkeit. Auch Hamet stellte die Frage. Aber ich hatte darauf nur ein Kopfschütteln und die sehr begreiflichen Worte: Schon bin ich zu alt, um eine neue Heimat mir anzubequemen. Ich gewöhne mich ja kaum mehr an ein neues Kleid. Nein, Nanna, hier könnt' ich nicht ausdauern. 'Am Rhein, wo ich geboren worden, will ich auch sterben; im eignen, wenn auch einsamen Hause. Zudem muß ich ja bis an mein Ende sorgen, Nanna, daß von deinem Erbe nichts verschleudert werde. Wer weiß, kommt nicht einmal dein ältester Schnurrbart hinaus in's Nassauerland und holt, was dein gehört? — Da schüttelte auch Nanna den Kopf wehmüthig lächelnd und entgegnete, indem sie eine Kiste aufmachte, die voll von Perlen, Gold und Edelstein war: „Sieh', Vater, was schon mein ist durch die Güte meines Herrn und Ehemanns. Ich bedarf nicht deines Geldes, und

du kannſt damit verfahren nach Gefallen jederzeit. Ich verſtehe, daß du hier nicht heimiſch werden magſt, und wenn ſchon mein Herz blutet, muß ich dich alten Mann allein in die Welt gehen laſſen. Allein, da wir jetzt ſo vertraut beiſammen ſitzen, laß' dir ſagen, daß du vielleicht im fernen Land eine Erbin deines Guts finden dürfteſt, die auch zugleich eine Erbin deines Blutes, weil mein Kind. Wenn Gott ſeinen Segen dazu gegeben, ſo lebt ſie noch, und du wirſt ſie erfragen, und bringe ihr den letzten Gruß der Mutter, und ſei von ihr gepflegt bis an deinen letzten Tag!" — Da ich erſtaunt daſaß, ſo erzählte mir Nanna, daß ſie von Baſel die Flucht genommen weniger aus Liebe zu dem Edmund, als aus Furcht, endlich einen Fehltritt offenbaren zu müſſen, den ſie begangen. Edmund erwartete ſie, die von Philipp und deſſen Frau begleitet wurde, unfern von Baſel und ſie zogen an den See, und verdienten ihr Geld mit Singen. Doch reichte der Verdienſt nicht aus; Philipps Frau, die ohne Grund zwar, aber dennoch zum Sterben

eiferſüchtig auf die Nanna war, lag ihrem Mann täglich in den Ohren, daß er ſich wiederum mit der Elephantin vereinigen möchte. Der ſchwarze Spitzbub wollte nichts lieber, allein die Elephanta verlangte auch Edmunds Rückkehr und Nanna's Entfernung. Philipp wußte, daß Edmund zur letztern niemals ſeine Zuſtimmung geben würde, und ſo neſtelte und klügelte und verhandelte er hinter Edmunds Rücken mit der Alten, bis dieſe in des Philipps Plan eintrat, und eines Tag's ſchrieb: Philipp und Edmund und Nanna ſollten nur kommen, alles vergeben und vergeſſen ſeyn. — Nanna war glücklich, Edmund auch, und doch war das Elend vor der Thüre. Wiederum in Freiburg kamen ſie alle zuſammen, und nach ein paar Wochen, da der Himmel voll Geigen hing, ſollte nach Ulm aufgebrochen werden. Als Avantgarde gingen längs des Rheins Philipp und Philippine und Edmund voraus, ſingend in Städten und Städtchen. Nanna's Zuſtand litt das nicht. Sie blieb, um mit der Mama bequem über'n Schwarzwald zu fahren. Auf dem Wege, um ſich nach

des ſchwarzen Schurken Vorſchrift die Nanna ſammt dem Kinde vom Halſe zu ſchaffen, ſchläferte die Elephantenmutter die arme Perſon mit einem halbmörderiſchen Schlaftrunk ein, und der Kunſtreiter trug ſie in den dichten Wald und legte ſie dort nieder; in der Hoffnung, ſie werde in ihrem ſchwierigen Zuſtand im Walde verkümmern, oder im beſten Fall eher zu ihrem Vater umkehren, als ihren Peinigern folgen, die mit verdoppelter Schnelligkeit ihre Reiſe fortſetzten. Nach ein paar Tagen mit Edmund zuſammengetroffen, ſagten demſelben die Unmenſchen, Nanna habe ſich auf und davongemacht, auch einiges geſtohlen und was der Abſcheulichkeiten mehr ſind. Aber die Strafe folgte der Lüge auf der Ferſe. Auf der Weiterreiſe überfiel ein furchtbares Unwetter die ganze Bande; der Blitz ſchlug zu den Füßen der Elephantenmutter ein, und die Vettel gerieth in dergeſtalte Todesangſt, daß ſie dem Edmund alles bekannte, was an der armen Nanna verübt worden war. Edmund ſchlug den Philipp beinahe todt und den Kunſtreiter halb, kehrte in Begleis

tung eines ihm ergebenen Burschen um, und suchte den Fleck im Schwarzwalde, den ihm die Alte ziemlich genau beschreiben konnte, auf. Er fand die dürre Eiche, den beschriebenen Pfad, aber nicht die Leiche seiner Nanna. Im Walde streifend gelangte er zu einer Hütte. Der Durst bewog ihn, dort anzuklopfen; ein Hund bellte, eine Weiberstimme rief ängstlich um Hülfe. Durchs Fenster schauend sah Edmund die Nanna mühsam in der Hütte umher laufend die Hände ringen. Er und sein Begleiter sprengten die Thüre. Der Letzte wurde von einem starken Hunde angefallen und tödtete denselben mit einem Messerstich. Edmund trug auf seinen Armen die Nanna davon bis zu seinem Wagen. „Mein Kind! mein Kind!“ schrie Nanna, des Würmleins gedenkend, dessen sich gutmüthige Leute erbarmt hatten. Aber Edmund, der halt eben auch ein Sohn seiner Mutter war, wollte vom Kind, als einem Hinderniß seiner Reise nichts wissen. Er hinterließ einige zwanzig Gulden für sein eigen Kind in der Hütte, versprach Nanna, später sich nach seinem Fleisch und Blut

zu erkundigen, aber der Böſewicht hielt ſein Verſprechen nicht. Immer weiter, nach Bayern, nach Ungarn, nach der Krimm zerrte er ſein Schlachtopfer fort, bis ihn endlich des Himmels Strafgericht in Konſtantinopel erſchlug. — Nun, meine Herren und liebe Frau, nun bin ich auf dem Wege, das beſagte Kind aufzuſuchen, und — wäre es am Leben, hübſch und unverheirathet — es meinem Freund Eligio zur Frau zu geben, mit der Hälfte meines Vermögens und der Anwartſchaft auf die andre Hälfte; und nicht umſonſt hab' ich Ihnen die lange Geſchichte erzählt, denn bei'm Städtchen Lichtenwald iſt meine Enkelin geboren worden; eine edle Frau des Städtchens — Nanna wußte ihren Namen nicht mehr — hat ſich vor neunzehn oder zwanzig Jahren des Kindes angenommen. Hier bin ich nun, um zu erfahren, ob ich zu finden habe eine Lebendige zu meiner Freude, oder abermals ein Grab, worauf meine letzten Thränen zu verweinen?

„Der Briefträger brachte soeben diese beiden Schreiben;“ unterbrach ihn der süßliche Berndt, der mit den Briefen in der Hand hereinschlich.

„Geb' Er her;“ befahl der Senator und winkte alsdann den Dienern, sich zu entfernen. Sie gehorchten; gähnend und schmollend schloß sich Frau Jakobine, die Langweile des Krankendienstes fürchtend, an die Subalternen an, um ohne Gefahr nach ihrem Zimmer zu gelangen. Der Senator gab aber der Tochter die Briefe und sagte leise zu ihr: „Nimm, mein Kind; mir schwimmt und flirrt es vor den Augen. Es frommt jedoch viel, sich vor dem Comptoirgesindel rüstiger zu stellen, als man ist. Dir verberge ich mich nicht. Lies Du mir daher vor und unterstütze meine Schwäche.“

Bereitwillig erbrach Justine das erste Schreiben. „Von Amsterdam!“ sagte sie, und der Senator zuckte hoch auf. „Hochedelgeborner Herr!“ fuhr sie lesend fort: „Ew. Edeln will ich nicht ermangeln, nach abgethaner fataler Differenz mit denen Verschreibungen Ew. Edeln in Wechselform anzuzeigen, daß ich wieder bereit bin, auf Garantie des werthen Freundes, der sich jetzo bei Denselben befindet, in alle Wege Credit obwalten zu lassen. Wir Kaufleute stehen ja in Gotteshand und können wanken. Wohl dem jedoch, der einen Bürgen und Stützen findet, wie den aller Orten geachteten Herrn Birsher von New-York.“

„Was soll das?“ fuhr der Senator auf, da Justine verwundert innehielt: „Der Teufel verstehe, was der Schreiber will. Sieh nach der Unterschrift.“

Justine that es, stutzte, wischte sich die Augen und sagte endlich leise: „Ich weiß nicht .... aber doch stehts da; „van den Höcken heißt die Unterschrift.“

Nun entstand ein wirres Durcheinander. — „Die dürre Eiche, der massakrirte Schnauz!“ schrie der Holzschläger aufhupfend und mit den Fingern schnalzend. — „Aufgepaßt, Herr Doktor!“ rief der Kaplan lachend. — „Maria Anna! wär's möglich?“ rief etwas gedämpfter der Arzt. — „Das paßt auf Ehre alles dem Holzschlägerkind zu Gesicht!“ bekräftigte Matzendorf, und die Adlerwirthin, wie Weiber schnell bei der Hand sind, wenn Gutes zu verkündigen, fiel gutmüthig dem Alten um den Hals und rief ihm in's Ohr: „Ihre Enkelin lebt, und ist brav, und Wohl Ihnen und ihr!“ — Der Ex-Seiltänzer schlug vor Freuden seinen letzten Entrechat; Eligio strich seinen Schnauzbart und murmelte vor sich hin: „Bestie tedesche!“ — Am allerlautesten würde sich haben der Adlerwirth mit seiner Löwenstimme vernehmen lassen, wenn ihn nicht zur selben Frist der Hausknecht hinausgerufen hätte, um Fremde zu empfangen, die mit eiligen Postkleppern eingetroffen waren.

Und als eben der Tumult im Herrenstüblein ein bischen nachließ, standen drei Fremde von

Mannheim vor dem Doktor: der Regiſtrator Kammerlander, ſeine Frau und ſeine hübſche Pflegetochter, und der Erſtere ſprach: „Grüße Sie Gott, lieber Doktor. Wir kommen, Ihnen auf Ihren deſperaten Brief eine mündliche Antwort zu bringen. Die kleine, hoffärtige Sünderin, die indeſſen Sie von ganzer Seele liebt, widerruft ihren ſchnöden Korb und gibt ſich Ihnen gefangen, wie ihr Herz und die Vernunft es angerathen; höchlich zufrieden, Sie noch am Leben und zärtlich ihr zugethan wiederzufinden!“ —

Die Augen, die der Doktor machte! Aber die Augen, die Marie Anna machte, als ihr der Großvater, vom Himmel gefallen, vorgeſtellt wurde! Und die Augen, die eben derſelbe Großvater machte, als er weinend und ſtammelnd ſeine Enkelin umarmte! Und die Augen, die Eligio machte, als er ſah, daß er zu ſpät gekommen, um die Schöne und ihr reiches Erbe heimzuführen! — Der Tauſendkünſtler ritt noch in der Nacht von dannen, ärgerlich zur Genüge. Die Fröhlichkeit im Adler überlebte lange die Polizeiſtunde. Um drei Uhr Morgens war noch alles lebendig

im Adler und die Fröhlichkeit noch fröhlicher als vorher. Am fröhlichsten war der Mohr des Nicolo, dem der Alte den Dienst aufkündigte, sagend: Jetzt geh', Zamor, geh' heim nach Istambol und sage meiner Tochter, du habest ihr Kind gesehen, und ich sei glücklich in ihrem Glücke, und der alte Nicolo stehe jetzo nicht mehr allein! — Gemach indessen! noch vergnügter als der Mohr war der Holzschläger gestimmt, der als Urwohlthäter ein gar reiches Präsent davontrug; eine genügende Entschädigung für das Erbe seiner Schwester und die schmale Pension des Fürsten. — Und als die Wirthin ihm zurief, mit dem Finger schalkhaft drohend: Holzschläger! so waren die fünf und zwanzig Gulden für's Kind doch nicht geträumt? — da lachte der einäugige Schelm von einem Ohr zum andern und versetzte: Gott sei Dank, nein; und das Kapital hat schöne Zinsen getragen, wie du siehst, und: Ehrlich währt am längsten! hat der Boni immerdar gesagt, Gott hab' ihn selig. Es sind zehn Jahre, so ist er in Bruchsal im Arbeitshaus gestorben.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXXVI.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Für Stadt und Land.

Von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Nach Amerika.

Geschichte aus dem Leben.

1.

Wenn der Erzähler nicht sagt, wozugegen in deutschen Vaterländern das Dorf gelegen, in dem sich diese Geschichte zugetragen, so thut er's gerade mit Fleiß und aus Gründen. Der Name des Dorfs heißt so ungefähr wie „Winterbronn," und es ist auf der Winterseite eines weitläufigen, von mäßigen Anhöhen eingefaßten Thales erbaut. Allerdings ist seiner Gemarkung Grund und Boden nicht zu vergleichen dem gesegneten Kampanien, woselbst der Bauer nur einen Peitschenknall über seine Aecker und Rebgelände zu machen braucht, und schon am andern Tage steht das Türkenkorn darauf wie ein dichter Wald, und die Trauben sind überzeitig und haben nur Mühe sich zu wehren gegen die Feigen und Granatäpfel, die überall im Ueberfluß hervorbrechen. Winterbronn hat zur Unterlage eine rauhe Erde, doch ist es reich an Wieswachs und an Haber. Die Kartoffel gedeiht nicht übel, und die Waldung liefert zwar nicht Kastanien, aber einträgliches Holz, und eine wohlverstandene Gewerbsthätigkeit hat vor manchen Jahren den

Ort wohlhabender gemacht, als der gegenüber in der Sonne prangende Marktflecken es ist, wenn gleich das Amt darinnen sitzt und eine Domänenverwaltung und dergleichen mehr. — Aber Glück macht Muth, und Muth nicht selten Uebermuth.

Da steht zum Beispiel vorne dran an Winterbronn ein Bauernhof von recht behäblichem Ansehen, und hinten an dem Hof steht eine lange Ziegelbrennerei, die vor Jahren ihre Schuldigkeit tapfer gethan, als der alte Benedikt Rickenbach sie begründet. Jedoch eben weil der Benedikt alt geworden, und Haus und Hof und Land und Brand seinem Erstgebornen, dem Philipp, übergeben, wollte es nicht mehr recht voran mit der Hofwirthschaft und mit dem Ziegelofen. Philipp, ein guter Kerl von Natur, aber etwas rabiat im Kopfe, ließ bald die Ziegel Ziegel seyn, und auf den Feldern that er auch nichts mehr, sondern überließ diese letzte Sorge seinem Bruder Peter, der da säete und erndtete, wie ein gleichgültiger Dienstbot, nach Herkommen und Gemächlichkeit. Schlug das Jahr ein, so war's ihm recht; ging es fehl, desgleichen. — Der regierende Herr Philipp saß indessen entweder drüben im Marktflecken hinter'm Wein, und disputirte aller Welt auf, daß unser Herrgott die Schöpfung durchweg hätte anders einrichten sollen; oder er machte seiner Verlobten, der schönen Hedwig Gall, die auf eine Viertelstunde Wegs seine Nachbarin war, den Hof, oder er distelte, einsam umhergehend an seinen Marksteinen, allerlei in seinem unzufriedenen Kopf zusammen, und weder horchte er der trillernden Lerche zu, noch ergötzte das goldne Abendroth im grünen Walde sein Herz. Es schaute schon der missfelsüchtige Sechziger aus dem siebenundzwanzigjährigen Manne, und mit seiner Unzufriedenheit hielt natürlich die Trägheit gleichen Schritt. — Des Herrn Auge macht die Aecker gut und die Thiere feist. Weil es aber nicht um Philipps Feld

und Stall sich bekümmerte, nahm überall die Dürre überhand.

Meinetwegen! sagte Peter dazu: seine gewöhnliche Redensart. Dore, seine und Philipps Schwester, die mit Küche, Wäsche und Backofen zu thun hatte, schwieg zu dem Krebsgang der Geschäfte, hoffend auf die Zeit, da sie mit ihrem Melchior verheirathet seyn und ihren eigenen Herd haben würde. — Der alte Benedikt nahm sich das einschleichende Familienunglück mehr zu Herzen, als Philipp selber, der auf manch ermahnend Wort des Vaters grob und leichtsinnig ausrief: Laßt Alles nur den Hexen zugeben: wir können's nicht heben. Die Zeit ist schlecht und keine Freiheit auf Erden. Das macht's. Wir sind nicht da, um wie die Esel zu schaffen für karges Brod. Vielleicht kommt's aber bald anders, denk' wohl!

Da hatte der Greis nur zu seufzen und selber zu beten, daß es bald anders kommen möchte. War's doch leider auch mit dem Philipp seiner Zeit anders geworden! Als ein wackrer, fleißiger und gehorsamer Sohn hatte Philipp dazumal seinen Soldatendienst angetreten, und als ein störriger, im Kopf konfuser Kerl war er heimgekehrt aus jener Schule, die doch gewöhnlich Ordnung und Unterordnung mit Glück zu lehren pflegt. Warum das? Darum hatte der gute Philipp in seiner Stubenkameradschaft einen Landsmann gefunden, der so zu sagen mit ihm aus einem Ort, weil im Markt Weyrich, dem Dorf Winterbronn gegenüber, gebürtig. Selbiger Landsmann, ein paar Jahre älter als Philipp, war eines Schreibers Sohn, der bis an den Hals studirt hatte, und von da an war das Studiren aus gewesen; — was vom Sohn gilt, wie vom Alten. Es versteht sich demnach, daß in des jungen Angler Kopf, weil nicht hineingegangen war, was sollte, just dasjenige steckte, was nicht hinein gehörte: eine umwälzerische Weisheit,

„Van den Höcken!“ schrie der Senator: „Sind wir beide toll?“

„Das Datum ist vier Tage alt;“ versetzte Justine mit schwankender, zweifelhafter Stimme.

„O mein Kopf, mein Kopf!“ jammerte Müssinger, die Stirne mit beiden Händen haltend: „ich werde närrisch, rasend! Laß den Brief sehen....! Gott sei mir gnädig! es ist Höckens Schrift....! O du mein lieber starker Gott und Herr!“ — Er weinte fast in der fürchterlichen Wallung seines heftigen Gemüths. — „Dieser Brief!“ stöhnte er, — „und jene Wechsel, das Endossement, das Acquit, — ich erinnere mich erst jetzt, — von Birsher's Hand....! o mein armes Gehirn!“ —

„Mein Vater! was haben Sie, was ist?“ fragte Justine schluchzend in der höchsten Angst. Der Senator riß ihr statt der Antwort den andern Brief aus der Hand. „Gieb!“ stammelte er außer sich: „Gieb! vielleicht macht mich dies Papier vollends wahnsinnig!“ Er riß es, trotz Justinens Widerstreben, auf, überflog es mit dem starrenden Blicke,.... ein krampfhaftes schreckliches Lachen erschütterte seine Brust, und mit den trostlosen Worten: „Auch das noch! Einen Tag früher, und — ich elender, elender Mensch!“ sank er ohnmächtig auf's Lager zurück.

Schaudernd raffte Justine das fallende Blatt auf. In wenig Zeilen meldete darinnen ein Hamburger Correspondent ein großes Glück. Die Hamburger Lotterie war gezogen worden, und das große Loos auf den Senator gefallen.

die um so hoffärtiger sich breit machte, als sie nicht mit temperirenden Kentnissen zugleich eingelernt und anstudirt war. — Philipp hatte schon vordem von Angler allerlei vernommen, was jungen Burschen Respekt vor einem großen Geiste einzuflößen pflegt. War nicht, zum Beispiel, nachdem der alte Angler alles mögliche vergebens versucht, um seinen Sohn körperlicher Gebrechen halber, die nicht vorhanden, vom Militär frei zu machen — war da nicht sein Sohn majestätisch aus dem Konscriptionssaal herausgetreten, auf dem Hut den Rekrutenstrauß, und hatte er nicht den Alten, der ihm bedauernd, weinend fast, entgegenkam, mit der Faust zurückgestoßen, und ihm muthig zugebrüllt: „Fahr' ab, Bauer!?" — Ein Sohn, der seinen Vater, einen Schreiber, „Bauer" schalt!

Dergleichen Heldenthaten reißen die Jugend hin, und darum wurde Philipp des ältern Landsmanns Freund und mehr als das: sein Schüler und Nacheiferer und ein tüchtiger Mißvergnügter; so zwar, daß bald nichts mehr auf Erden, woran er sich nicht ärgerte, und bald auch kaum ein Tag im Kalender, an dem er nicht, um seiner Freiheitsliebe willen, eine Strafe auszustehen hatte. Philipp — namentlich, seit Angler, sein Prediger in Schenke und Kaserne, den bunten Rock abgelegt, um in eines Advokaten Dienste zu treten — trug mit Unwillen die Fessel, die ihm von der Willkür der Tirannei aufgedrungen worden; aber auch die Tage seiner Sklaverei lebten sich endlich ab, und mit dem Abschied in der Tasche sah Philipp seine Heimath wieder .... doch, wie schon gesagt: der Feldbau und die Ziegelei und der Wald und der Himmel und das Leben war ihm verleidet.

Da er nun hin- und herzog im Land, auf Märkten und Schießeten, auf Wahltägen und Volksversammlungen, weniger um zu schlemmen, als um seiner Angler-

Weisheit Licht leuchten zu lassen im Reden und Thun, hatte ihm der alte Benedikt gesagt: Weißt, Philipp? du solltest eben heirathen, und die Hedwig wär' für dich ein rechtes Weibsbild! — Der Alte meinte es gut mit dem Sohn, und dachte vermittelst des ehelichen Lebens den faulen Ziegler wieder für die Arbeit und einen ruhigen Wandel zu gewinnen. Der Sohn ging auf den Vorschlag ein. Der Gedanke, sich zu verehelichen, lachte ihm. Hedwig, ein bildsauberes, derbes Mädchen von hübschem Vermögen lachte ihm noch mehr. Sie sagte ihm bald, nach ihrer Gewohnheit, frisch und frei vom Herzen weg, daß sie ihn wohl leiden könne, und daß die Mutter nichts dagegen habe. Aber ihr Vormund, der alte und reiche Balthasar Zedler, sey noch auf der Welt, und keineswegs so gut, wie sie selber, für die Heirath gestimmt. — Der junge Rickenbach, sage er, thue alles, nur nicht das, was ihm obliege, und das Verlumpen stehe ihm näher, als von seinen Renten zu leben, und Rickenbach's Philipp müsse sich noch gar anders herausbessern, wenn er, Balthasar Zedler, zur Heirath einwilligen solle.

Anfänglich lachte Philipp dazu: glücklich, weil Hedwig ihm zugethan war. Dazumal gutete es ein klein Weilchen mit Ziegelbauers Philipp. Die Liebe machte ihn geschlachter, zufriedener mit Gott und Menschen. Er konnte ein paar Tage lachen mit den Fröhlichen, hing die Politik und das Landesregiment an den Nagel, zog vor dem Pfarrer und Amtmann den Hut, wurde sogar wie ein Stadtherr botmäßig gegen seine Braut, und ordnete und schaffte, und wußte gar nicht, wie ihm geschah, so leicht war ihm um's Brusttuch, weil er seine Pflicht that. — Da führte ihn — wer weiß, ob's ein Engel oder ein böser Geist gethan? — der Zufall an's Rechnen, und mit Entsetzen wurde er inne, daß er schon gar arg in's Pech gerathen, und daß der erfahrne Zedler

leider nur zu gut errathen, was ihm näher stehe, als von seinen Renten zu leben! Schulden waren da, und zwar genug, und die Geschwister waren noch auszuzahlen, und dem Vater gebörte noch ein Theil vom Gut, und zum Betrieb der Ziegelei war Geld zwar nöthig, aber nicht vorhanden, und nicht einmal das ganze Vermögen der Hedwig, das merkte Philipp, wollte reichen, um alle die Löcher zuzustopfen, die in seinen Wohlstand gefallen waren, während er träge die Arme gekreuzt, und in den Wirthshäusern über Krieg und Frieden und Kirche und Staat gerathschlagt hatte. — Diese Wahrnehmung machte ihn unleidlicher als je, und, wie in der Regel geschieht, so schob er auf die böse Zeit und auf das verwünschte Herkommen im Land und im Gesetz all das Unglück, das er sich selber höchsteigen hätte zuschreiben sollen. Was Wunder, daß er vor lauter Mißmuth gleich wieder in den gewohnten Kreis seines Lebens zurücksprang? — Der alte Benedikt sah das mit Schrecken und schwieg hoffnungslos. — Zwar gab Philipp mit nichten seine Braut auf; aber diese, eine gescheidte und mannhafte Dirne, wurde trübseliger von Tag zu Tag, und nachdem sie noch länger als Benedikt, aber just so vergeblich, dem Philipp Himmel und Hölle vorgestellt, schwieg auch sie. Es war aber nur die Stille vor dem Sturm.

Eines Tags, als Philipp wieder bei Hedwig einsprach, und hatte den Kopf etwas verbunden, weil er Antheil genommen an einer rechtschaffenen Schlägerei bei irgend einer Bürgermeisterwahl in der Nachbarschaft, die ihn allerdings von Haut und Haar sonst nicht weiter angegangen, und die Obrigkeit prozessirte ihn und seine Mitschläger streng, aber nicht zum erstenmal, — sagte die Jungfer Gall, und hielt dabei mühsam die bittern Thränen zurück: „Hör' Er, Philipp, mit uns ist's keinmal und nimmermehr etwas. Er hört nicht, Er folgt

nicht, Er ſchafft nicht und beſſert ſich nicht. Ich mag nicht mit ihm unglücklich werden, und damit Amen. Such' Er ſich eine Andere, und laß Er mich in Ruh'. So iſt's beſſer für uns Beide."

Da ſtand nun Philipp erſchreckt und überraſcht, als ſey der Himmel eingefallen, gerade ihm zum Trotz und Verdruß, und hatte er doch ſelber nicht geruht, bis er ſeines Lebens Glück mitten durch's Herz geſchoſſen, ſicherer und vorbedächtiger, als er je auf eine Veſtſcheibe gezielt.

Das kann nur mir paſſiren, und es paſſirt einem auch nur in dieſer Welt! rief er wie toll, nachdem er Vorſtellungen und Verſprechungen, Bitten und Gelöbniſſe ohne Erfolg an die grauſame Hedwig verſchwendet: in dieſer alten, abgenutzten, verrotteten und heillos regierten Welt, wo ſich der brave Kerl im Schweiß des Angeſichts zu Tode plagen muß, um nur am Leben zu bleiben; wo er kein Recht hat, wenn er nicht im Geld ſitzt bis über die langen Ohren hinaus; wo er an Händen und Füßen mit Stricken gebunden iſt, und ſich nicht bewegen darf, wie ein freier Mann! Hab' ich nicht das Mädel gern gehabt wie meinen Augapfel? Und jetzo bricht ſie mir leichtſinnig das gegebene Wort, weil mich ſchlechte Geſellen zerklopft haben, weil mich das Oberamt ungerechter Weiſe beim Kragen genommen?

Von der Hedwig lief Philipp ſpornſtreichs zu deren Mutter. Die Alte, eine froſchkalte Null in der Schöpfung, antwortete auf ſeine Klagen nur: Was geht das mich an? Die Hedwig weiß ſchon ſelber, was ſie thut. Sie hat ihren eigenen Kopf, und ich will mir den meinigen um ihre Heirathsgeſchichten nicht zerbrechen! (Die alte Gallin und ein Kopf!!)

Noch ließ ſich Philipp nicht irre machen, und lief zum Beiſtand der Alten, zum Pfleger der Hedwig, zu dem alten reichen Zedler, der verwittwet und kinderlos

in seinem wohlbestellten Hause saß. Philipp forderte ihn stürmisch auf, die abgefallene Hochzeiterin wieder zur Ordnung zu rufen, und sie anzuhalten, ihrer Verpflichtung gegen den Verlobten nachzukommen.

Nachdem der alte Balthasar des jungen Mannes lange Rede mit Geduld und Schweigen angehört, sagte er darauf eben so treffend als verschmitzt: Ich muß mich wundern, Ziegler, von dir solche Klagen zu vernehmen. Ist der Mensch, gleichviel ob Mann oder Weib, nicht frei geboren und hat er nicht seinen freien Willen? Die Hedwig, indem sie dich nicht nimmt, was ich an ihr loben muß, gebraucht nur ihr Recht. Da beißt die Maus nicht das Fädele herunter, und zu zwingen ist hier Niemand. Respektire du die Freiheit auch in andern Leuten, und klopfe sein wo anders an.

Kein Recht, keine Treu', kein Verlaß auf dieser Welt! maledeite, den Pfleger verlassend, der junge Rickenbach, und lief, seinen Zorn etwas zu zerstreuen, in den Wald hinaus, den Berg hinan, zu der sogenannten Bild-Eiche, wo ein uralt Muttergottesbild an einem Kreuzweg errichtet ist. — Was fang' ich an? fragte er sich, dort angelangt, im Vertrauen. Ich darf mich schier nicht mehr vor meinen Kameraden sehen lassen, die mich wie einen Narren auslachen werden. Meine Schulden machen ihnen nichts aus; denn auch sie haben Schulden gerad genug. Daß ich nicht ziegle und nicht baure, macht ihnen wieder nichts; denn auch sie leben als wie die Herren und lassen Gott einen guten Mann seyn. Aber, daß mich ein Mädel sitzen läßt... den Affront werd' ich in meinem Leben nicht verwinden, und jeder Hasenfuß wird mich darob auslachen bis an's Grab. Zwar... ich könnte mich revanchiren, und Knall und Fall ein anderes und reicheres Mädel heirathen... aber werd ich eine solche kriegen, in meinen Schuhen, in meinem Pech? Soll ich herumgehen, und mir von

Thür zu Thür eine abschlägige Antwort holen? Nein, bei'm Donner! Man hat Ehr' im Leib; man ist nicht umsonst bei'm Volk*) gewesen. Und gesetzt, es wollte mich diese oder jene, steht da nicht überall hintendran so ein Vater oder Pfleger oder Bruder, wie der alte Balthasar Zedler? Gilt in dieser Welt etwas anderes als das Geld? Muß ein braver Kerl, wenn er Unglück hat, sich nicht hier Alles gefallen lassen? Ach, du böse Zeit! Das hat noch gefehlt, daß mich die Hedwig noch um alle Reputazion bringt! Wo soll ich hinlaufen, was anfangen? Die Alten werden sagen, mir geschähe recht; die Jungen — wenn gleich ich jetzt anfinge, wie ein Blutvergießer Ziegel zu brennen und Dung auf den Acker zu führen — werden mich ausspotten und sagen, das Weibsbild habe mir den Zinken gesteckt, die Leviten gelesen und ich sey ein dienstbarer Esel geworden, ein Kunkelknecht, ein Tropf, wie der verlorne Sohn! Was fang ich nur an? wo lauf' ich nur hin?

Wie's nun so geht! zehnmal fragt man in's Blaue, und bekommt keine Antwort. Aber das elftemal ist gleich ein Helfer und Rather bei der Hand. — Philipp hatte es auf seine Art unter der Bild-Eiche gut getroffen; denn kaum hatte er ausgeredet, so schnaubte vom Kreuzweg her ein muntrer Gaul, und auf dem Rößlein saß, als wie vom Himmel herabgeschneit zu Philipps Frommen, sein Meister und Lehrer, der ehemalige Waffenbruder Angler in höchsteigenster Person. Ach, wie schön war er geputzt! Ein Frack mit breiten Schößen, darüber gehängt ein Stadtmodekittel von Spitalfarbe, aber mit Schnüren und Klunkern über und über besetzt; — ein Beinkleid von siebnerlei Farbe, recht stolz gemacht mit Stegen; Sporen an den Stiefeln, Reitpeitsche in der Hand; auf dem Kopfe einen breiten

*) Hier bedeutet „Volk" so viel als: „Militär."

Hambacher und über der Bruſt allerlei Geſlinker von Halstuchnadeln und Hemdknöpfen und Ketten für die Uhr und den engliſchen Gucker .... das war Anglers herriſche Tracht, ſein Geſicht ernſthaft und braun, ſein Bart ſchwarz und ganz à la Waldteufel. Eine Pracht, ein Staat, wie Philipp noch nichts geſehen.

Kaum unterſtand ſich der arme Schelm, den ehemaligen Kameraden, dem er ſeit Jahren nicht mehr begegnet, anzurufen. Aber ſiehe, Angler war leutſelig und ſehr geneigt, die alte Bekanntſchaft wieder zu erneuern. Er gab aus dem Steigbügel herunter eine brave Audienz, und erzählte ſelber, daß er im Begriff ſey, ſeinen heimathlichen Marktflecken noch einmal zu beſuchen; es möchte wohl das letztemal ſeyn, und er wundre ſich, daß er noch Gelegenheit gefunden, ſich mit ſeinen alten Kameraden zu letzen; denn er komme ſchnurgerade aus Philadelphia und Rio-Janeiro, und gehe baldigſt dahin wieder zurück. Er wohne eigentlich ſchon ſeit mehreren Jahren in Amerika; ein ordentlicher Kerl könne eigentlich nur dort leben. Vor achtzehn Monaten ſey er im Auftrag der Vereinigten Staaten nach Europa gereist, um etwas Volk für eine ganz neu entdeckte wilde Republick anzuwerben. Das ſey ihm trefflich gelungen, und deshalb komme er in derſelben Abſicht wieder, und wolle ſeine Landsleute glücklich machen, und ſich, nachdem er wiederum die Bevölkerung eines jüngſtentdeckten Freiſtaats zuſammengebracht und über's Meer geführt, auf ſeinen eigenen Gütern zur Ruhe ſetzen, und Kaffee und Zucker pflanzen, was Zeug hält. —

Ei, wie ſperrte da der Philipp ſeine Augen, ſeine Naſenlöcher, ſeinen Mund auf! Schier wäre er jedoch nicht ſo keck geweſen, den geputzten Herrn Angler weiter über den angeregten Punkt zu befragen. Glücklicherweiſe ging der Herr ſelber darauf ein', indem er ſagte: Du wirſt vielleicht nicht glauben, wie viele tauſend

Landsleute mit mir gehen mochten, wenn ich nur Alle unterbringen könnte. Du ſitzeſt natürlich in der Wolle, als ein reicher Praſſer, und fragſt wenig nach der Freiheit, wenn nur dein Tiſch gedeckt iſt? —

Das war die rechte Melodie. Philipp hob an, aus Herzensluſt da mitzuſingen, und erzählte dem theilnehmend horchenden Freund die Menge von Mißgeſchick, die ihn betroffen, und wie nicht leicht Einer in der weiten Welt geneigter ſeyn dürfte, in einem andern Welttheil ſein Glück zu probiren, als eben er, der um Geld und Lieb' gekommen, und in Bedrückung von allen Seiten. Darum ſey ihm jetzt recht fatal, daß Freund Angler ſchon Ueberfluß an Mitzügern, und daher keinen Platz mehr für ihn, Philipp Rickenbach, habe, ſonſt wüßte er Einen, der gleich unter allen Bedingungen einſchlüge.

Worauf Angler ſehr bieder und anmuthig: Glaubſt du denn, Philipp, — wenn denn doch einmal die Sachen ſo ſtehen — daß ich für Freunde kein Gedächtniß habe, und daß ich nicht gern Hunderte zurückwieſe, um Dich auf meine Liſte, und zwar im erſten Rang zu ſetzen? Da haſt du meine Hand, Philipp!

Bei dieſen Worten geruhte Angler ſogar vom Gaul zu ſteigen, und den Freund unter'm Arm zu nehmen, und langſam, das Pferd führend, auf der Straße nach Weyrich hinzuſpazieren, ſagend: So haſt du alſo ſelber die Erfahrung gemacht, daß es in Europa nicht mehr zum Aushalten iſt. Lieber, derowegen bin ich ſchon längſt übergeſiegelt. Drüben über'm Meer iſt aber auch das Paradies daheim, und unſere größten Erwartungen werden dort von der Wirklichkeit übertroffen. Ich will gar nicht von den alten Städten reden, wo der Reichthum ſo groß iſt, daß die vornehmſten Kaufleute von Zeit zu Zeit Bankerott machen müſſen, wie man ſich dann und wann zum Ader läßt, um nicht in ihrem e-

genen Fette zu erſticken. Die Städte paſſen nur für Kaufleute und Fabrikanten. Der Handel und die Freiheit — das iſt ſo zu ſagen eins. Für dich jedoch, einen Landwirth, um nicht die elende Benennung „Bauer“ gebrauchen zu müſſen, für dich würde ich etwa den Staat Michigan vorſchlagen, ein Goldland, ein Land voll purer Seligkeit. So und ſoviel tauſend Acres beſtes Wald- und Saatland um einen Pappenſtiel. Höre, ich verkaufe dir von meinem eignen Grund und Boden ſo viel du willſt für ein paar tauſend Gulden. — Dort iſt Glück und Freiheit; du thuſt gerade, was du magſt. Gräme dich nicht um das Mädel, das dich ſitzen ließ; dort haſt du's beſſer. Da fängſt du dir eine ſchöne Wilde heraus, die gar nichts von unſern europäiſchen Elendigkeiten weiß, und dir folgt, wie ein Hund, wodurch du auch gute Verwandtſchaften mit den Häuptlingen und Schultheißen jener wilden Völker eingehſt. Dein Haus zimmern dir die Nachbarn zuſammen; du legſt keine Hand an, Büffel, Pferde, Ziegen und Geflügel laufen nur ſo im Wald herum, und ſind von Herzen froh, wenn ſie eingefangen, in Stall gebracht, und zur ſchwerſten Arbeit verwendet werden. Knechte und Mägde kaufſt du, das Stück um einen Zwölfer etwa, von den Menſchenhändlern, die durch's Land hauſiren ohne Patent; denn Freiheit iſt dort das erſte Prinzip. Der Sklav koſtet nicht viel, iſt treu, und du kannſt vor ihm ſelber über ihn ſagen, was du willſt; er verſteht's nicht, da er nicht deutſch und nicht engliſch lernt, weil er nur Amerikaniſch kann. Die Kinder drüben wachſen beſonders ſchnell, und verdienen ſchon im vierten Jahre ihre Lebſucht mit dem Kaninchenfang. An jedem Pflanzerhauſe lauft ein großer Strom dahin, auf dem man handelt. Du verkaufſt dein vieles Holz, deine Unmaſſe von Feldfrüchten, deine Vorräthe von Branntwein und Pelzwaaren täglich, ſtündlich, mit ungeheu-

ern Prozenten. Dort iſt kein Frequent, der dir in's Haus fällt . . . alles frei. Und leicht möglich, daß dein Haus in Zeit von ein paar Jahren eine Stadt geworden iſt von mehreren tauſend Einwohnern! das wachst gleichſam unter der Hand in die Höhe, und dann wirſt du in den Senat gewählt und dann in den Kongreß, und das erſte Bataillon deiner Stadt wählt dich natürlich zum Kommandeur. — Halte dieſe Ausſichten mit dem ſchmutzigen Loos eines deutſchen Landbauern zuſammen, und ſag' mir, welches dir beſſer gefällt?

Philipp war nur Ohr und Empfänglichkeit. So ſpazirte er, ohne viel davon zu wiſſen, neben ſeinem werthen Freunde bis in den Marktflecken hinein, und im „Rebſtöckel" daſelbſt wurde die Verhandlung von Beiden eifriger fortgeſetzt, und ein paar andere Europamüde geſellten ſich zu ihnen in das Herrenſtüble, und ſo ging's denn hin und her mit Red' und Antwort und Bericht und Anmeldung bis an den Morgen des nächſten Tages fort, und da Philipp endlich den Heimweg ſuchte, hatte er ſo viel ausgemacht und beſchloſſen, daß er ſelbſt nicht Alles mehr wußte, und ſeinem alten Vater, den er im Morgenſchläfchen ſtörte, nur ohne weitere Erläuterung ankündigte, daß er vorhabe, nach Amerika zu gehen, und mit dem Vorhaben ſey's ihm Ernſt. —

Zuvörderſt lachte ihn der Greis aus. — Geh, geh, ſagte er: aber geh' in's Bett und ſchlafe deinen Wein aus. Philipp betheuerte, ganz nüchtern, aber ernſthaft entſchloſſen zu ſeyn.

Geh, geh, wiederholte der Greis, und ſetzte mahnend bei: Willſt du neun und neunzig Thorheiten mit der hundertſten gut machen? —

Philipp belehrte den Vater, daß nicht ſeine Thorheit oder ſein Leichtſinn ihm Vermögen und Gewerbe

Zweiter Abschnitt.

Verdacht. — Der Pastor der Johanniskirche. — Sein Nachfolger bei dem Senator. — Der Doctor in seinem Hause. — Die Kupferstecherfamilie. — Justinens geheimer Ausgang. — Die Messe. — Die Wittwe des bei Denain gebliebenen Offiziers. — Die Beichte. — Des Doctors Tagewerk. — Geschichte eines Schauspielers. — Der unerwartete Fremde. —

Es bestätigte sich durch den von Amsterdam eingelaufenen Brief, der den Commissarien des Gerichts schuldiger Weise vorgelegt wurde, daß der in des Senators Hause verschiedene Fremde nicht van den Höcken gewesen; aus dem Inventarium hingegen, welches über den an Creditbriefen, Empfehlungsschreiben, kostbarem Leibgeräthe und beträchtlichen Pretiosen reich ausgestatteten Nachlaß des Verstorbenen aufgerichtet wurde, schien nicht undeutlich hervorzugehen, daß Herrn Birsher den Aeltern von New-York selbst das Unglück betroffen. Vor Allem rechtfertigte diese Muthmaßung ein reicher Frauenschmuck, der sich vorfand, in ein artiges Etui gepackt, auf welchem mit Goldschrift die Worte standen: „meiner vielgeliebten künftigen Schwiegertochter und Freundin, Justine Müssinger, zum Hochzeitsgeschenk.“ —

Der Anblick dieses Schmucks, den ein galanter Commissarius der Verlobten vorwies, regte in derselben erst deutlich die Beziehung an, in welche sie zu dem

gefressen, sondern daß die Konkurrenz, erzeugt durch Uebervölkerung, die Willkühr der Regierungsbehörden, die Unzulänglichkeit der Gesetze den rechtschaffenen Hauswirth in Schaden und Unglück bringen. Hier sey er ein Knecht, drüben ein Herr.

Ei was, entgegnete der alte Benedikt: meinetwegen darfst du zu deinem Heu Stroh sagen, aber dein Unverstand ist einmal kein Verstand, und deine Faulheit kein Fleiß. Das wirst du Niemand überreden. Bleib im Land und nähre dich redlich: haben unsere Alten gesagt. — Hast du 'was verdorben, so fang's auf's Neue an, und mach' es besser; haben sie auch gesagt. Das ist auch mein Wort an dich. Schaffen bringt Geld in's Haus und jagt den Mangel 'naus.

Philipp erwiederte stolz, er werde nicht jetzo wieder anfangen, einen Lastesel vorzustellen, während er in Amerika dreißig bis vierzig Prozent spielend verdienen könne. Wo der Freiheit Sonne leuchte, gedeihe eben Alles, und im Land der sauern Mühe und der Knechtschaft mißrathe das Beste. —

Nun denn! fuhr Benedikt unwillig auf: so geh' wohin du willst; laß' mich in Frieden! Sie werden's dir, dort drinnen im Schlaraffenland, schon küchlen! Marsch, mir aus den Augen!

Oho! oho! machte Philipp, indem er sich zurückzog: Nur nicht gleich so grob! Es ist erschrecklich, was die Alten so brutal sind, und ihre Zeit ist doch schon lang vorbei, und ich will doch Euer Glück, Vater. Ich will Euch mitnehmen, und die Geschwistrige, und viele von unsern Nachbarn werden mithalten .... bis auf den Zedler, denk' wohl. Nun, was sagt Ihr jetzt zu der Sache?

Ja, ja: rief Benedikt noch böser dem Davongehenden nach: freilich darf der Herr nur winken, und 's ganze Dorf ist bei der Heck, und zieht Ihm zu Gefal-

len über alle Sternbilder hinaus! Ich für mein Theil bedank' mich aber rechtſchaffen vor dem Glück, und will nicht 's Bröſele davon haben. —

Er muß doch mit; ſagte Philipp pfiffig zu ſich ſelber: Er und die Geſchwiſter. Soll ich mit leeren Händen gehen? und was bliebe mir denn übrig, wenn ich dem Vater ſeine Sach' laſſe und Bruder und Schweſter ausrichte? — Sie müſſen Alle mit. Ich hab's dem Angler verſprochen, und Wort muß der Menſch halten. Da gilt keine Freiheit.

Er ging zum Peter auf den Acker. Peter ſchaffte dort, aber doch klebte kein Schweißtropfen auf ſeinem Hemde. — Peter! rief ihn Philipp an: Was meinſt du; willſt du nicht mit nach Amerika gehen? — Peter zog das Maul zu einem breiten Gelächter auseinander, und antwortete: Meinetwegen. — Wir verkaufen Alles, was wir noch hier haben, Peter? — Meinetwegen. — Und den Vater, die Schweſter nehmen wir mit? — Meinetwegen. — Ein Wort, ein Mann! die Hand her! — Meinetwegen.

Vom Peter ging Philipp zu der Dore, die er in der Küche hinter'm Erdäpfelhafen fand. — Schweſter Dore, weißt du etwas Neues? — Dore antwortete finſter: Nun? was Gutes wird's nicht ſeyn? — Ha, unſer Aller Glück iſt's. Wir gehen nach Amerika. — Warum nicht gar! der Vater hat mir ſchon von der Dummheit geſagt. Daraus wird nichts.

So? warum denn nicht?

Der Vater will nicht, und ich will nicht, und der Peter . . .

Der Peter will, liebe Dore.

Wie er Alles will. Genug: der arme alte Mann, der Vater, muß ſeine Abwartung haben, und darum kann er nicht nach dem Amerikum, und darum werd'

ich ihn nicht verlassen. Geh du meinethalben zu den Menschenfressern. Mir alleins.

So? aber wenn der Vater dennoch ginge...?

Dann würd' ich erst recht nicht gehen. Dann mußt du mir mein Geld herauszahlen und ich heirathe den Melcher. Verstanden? Bleib' im Land und nähre dich redlich; sagt der Vater.

Aha! — Mit diesem Ausruf drehte sich Philipp auf dem Absatz um, und ging hinaus. — Das widerspenstige Mensch muß auf eine andre Weise in's Haus gemetzelt werden; sagte er, und ging ohne Verzug zu dem genannten Melcher.

Zu einer gelegneren Stunde hätte er nicht kommen können. Er fand den Melchior, einen wackern, aber beschränkten Burschen, seinen Jugendgefährten und künftigen Schwager, in höchst verdrießlichem Zustande.

Wo fehlt's Melcher? — Ei . . . ha . . . drum ist mir ein Unglück gepassirt, daß ich mich schier vor der Dore nicht mehr sehen lassen kann; antwortete der Melchior und der bittre Schmerz zog ihm die Augenbrauen zusammen.

Was denn? fragte Philipp neugierig und mitleidig. —

Ha! drum ist meine alte Base, die Sabine in Freienbruch draußen gestorben; versetzte Melchior: weißt du, Philipp, die Wittib, von der ich das bissel Geld und Sach hätt' erben sollen, daß ich die Dore hätte heirathen können . . . es zieht sich schon in's dritte Jahr mit der Dore, es wär' einmal Zeit . . . aber, ich als ein armer Tagelöhner, ich hab' tapfer gewartet auf das Absterben von der Sabine. Mein Gott! die alten Weiber sind so zäh', die haben neun Häute, sagt man...! und jetzo ist sie endlich gestorben, und jetzt schreiben sie mir von dort, sie hätt' all' ihr Sach' dem Kloster vermacht, und Punktum, und alle Hoffnung ist hin! Ich

bin bei'm Advokat drüben in Weyrich gewesen; er will nichts von der Sach' wissen; sie sey verloren, sagt er. Und jetzt stehe ich da wie ein armer Tropf, und meine Lieb und meine Heirath fallt in den Brunnen klaftertief . . . .!

Der gute Melchior konnte nicht weiter reden, schluchzte aber dafür so vernehmlich, daß Philipp alle Mühe hatte, sich ihm verständlich zu machen. Er sagte ihm nämlich: Nimm dich doch zusammen, Melcher. Du wirst dich deßwegen doch nicht verschießen oder versäufen! 'S ist schon Manchem Lieb' und Eh' in Brunnen gefallen, und zum Beispiel mir, zum Exempel. Deßhalb fahr' ich doch nicht aus der Haut, wiewohl . . .!

Philipp machte eine Pause, wegen des Herzgespanns, das ihn dennoch, an seine Hedwig denkend, überkam. Dann fuhr er aber um so tapfrer fort: Wie aber, wenn ich dir einen Vorschlag machte, der dich mit der Dore dennoch zusammenbrächte, und mit mir auf ewige Zeiten? in einem Land, wo Milch und Honig über alle Berge rinnen, und das helle liebe Gold grad nur aus dem Sande gekratzt werden darf!

Melchior spitzte die Ohren, und hinein sang ihm Philipp das süße Lied von Amerika, und malte ihm die Wonne des Wunderlandes so vergnüglich aus, daß Melchiors deutsches Herz bald wankte. Ein Land, wo Sorg' und Mühe unbekannt, aber der Reichthum auf jedem Pfade zu finden! ein Land ohne alte Basen, die zur Lebzeit ihre Verwandten an der Nase herumführen, und im Sterben sie plündern; ohne Klöster, die der Wittwen und alten Jungfern Vermögen zum Schaden der näheren Erben verschlingen; ohne Gerichte, die solch Verfahren gut heißen; ohne Advokaten, die zu solchem Ueberdrang schweigen! — Ehe eine halbe Stunde verflossen, hatte Melchior sich mit Hand und Mund verbindlich gemacht, mit Philipps ganzem Hause nach Ame-

rika zu ziehen, und sich von der Dore, die doch am Ende nachgeben würde, durchaus nicht von dem Plane abwendig machen zu lassen. — Komm bald hinüber auf den Hof, ermahnte Philipp: sag's dem Mädel selber. Sie glaubt's dann um so geschwinder, und — gib Acht, du bringst sie, wenn du so unversehens sie angreifst, gleich unter den Daumen!

Seines Siegs sich zu erfreuen, und nebenbei des Mittagsmahls theilhaftig zu werden, das er nicht gern versäumte, begab sich Philipp, schon im Voraus stolz wie ein Pfau, auf den Ziegelhof. Der alte Benedikt und die junge Dore saßen richtig mit Peter und den Diensten schon am Essen, und Philipp nahm schweigend seinen Platz ein. Der Vater sah bekümmert, die Schwester etwas finster aus; Peter, nach Gewohnheit, aß mit Macht und schwieg, so wie die ganze Tafelrunde. —

Erst nachdem das Dienstvolk abgetreten, und Peter auf der Ofenbank etwas schläfelte, ebenfalls nach Gewohnheit, hob der Alte an: Hast du deinen Verstand jetzt wiederum gefunden, Philipp? Hast du deine Amerikaner-Narrheit ausgeschwitzt? Wollte Gott, du hättest sie über'm Arbeiten vergessen. Die Arbeit ist eine Hauptmedizin für faule Hände und für einen blöden Kopf. — Der Alte hielt inne, um die Antwort Philipps zu vernehmen.

Der Ziegler begnügte sich, verstockt zu entgegnen: Ihr habt Eure Freude daran, mich auszulachen. Aber wer zuletzt lacht, ist am Besten daran. Ich denk wohl, wir werden zusammen lachen. Denn nach Amerika geht's doch — die Baumännischen, die Krafftischen, der Benzner, jung und alt, des Hirschenfranz Kinder und Kindskinder, und noch viele andere gehen mit dem Angler; haben schon lang fortgewollt — und ich geh' mit, und der Peter, und, denk' wohl, Alle wie wir da sind.

Gott verzeihe dir die Sünde! sagte der Vater, fromm

die Mütze vom Kopf ziehend und die Hände faltend: er rechne dir nicht an, wie schnöde du meines sauern Schweißes Frucht vergeudet, und wie hartherzig du mich allein hier zurücklassen willst, damit ich auf den Trümmersteinen unsers ehrlich erworbenen Wohlstandes seufzend dahinsterbe!

Allein? rief Dore aus, und warf sich dem Alten um den Hals: Bin ich nicht Euer Kind, so gut wie diese langen und nichtsnutzigen Mannsbilder? Seyd nur zufrieden, Vater; ich verlass' Euch nicht, gewiß nicht.

Gutes Mädle! stammelte Benedikt, die Dirne zärtlich umfassend: Mir drückte es das Herz ab, wenn ich von dir scheiden müßte!

Das müßt Ihr ja auch nicht; redete Philipp dazwischen, dessen Gefühl denn doch angeregt wurde: aber ist's nicht einerlei, ob Ihr mit der Dore hierlands oder drüben überm Wasser hauset bis an Euer End'!? Da liegt jetzt die Gelegenheit, unser Glück zu machen, wie von Gott angezeigt, just vor uns. Sollen wir's mit Füßen von uns stoßen? Seht, Vater: nach der Geschichte mit der Hedwig kann ich gar nicht mehr zu Winterbronn oder im Lande bleiben; ich muß fort. Wollt Ihr mich allein gehen lassen, gehen lassen als einen Landstreicher mit dem Bettelsack? das wär' mein Tod, und für Euch ein Vorwurf bis an's Ende.

Benedikt stützte schmerzlich seinen Kopf in beide Hände, und schwieg. Statt seiner nahm indessen Dore das Wort, und sprach mit dem Philipp Faktur. — Du solltest dich schämen, und der Sünde fürchten, unserm Vater mit solchen gottlosen Worten und Drohungen zu kommen! rief sie; hat er den Undank um dich verdient, der so viel vor uns Geschwistern voraus hat, und durch seinen Müssiggang uns Alle in's Elend bringt? Die Hedwig hat's gut; die konnte noch zur rechten Zeit

„Nein" sagen, und das hätt' ich auch gethan an ihrem Platz. Aber leider sind wir dir verwandt, der Vater und ich; und wir müssen dich eben haben und ertragen und verköstigen von unserm Sach', weil du uns zu erhalten nicht im Stand bist. Uns könnt' es ja nur eine Freude seyn, wenn du dich über's Meer packst; wir wären dich dann los. Aber gib Acht: bis hinter die Welt hinaus wird dich das böse Gewissen verfolgen und auf tausend Stund' Wegs wird dir das Zügenglöcklein von Winterbronn in's Ohr klingen und dir melden, daß unser alter Vater aus Herzeleid um dich gestorben ist!

Hör' auf, hör' auf! mir wird ganz eng um die Gurgel! fuhr Philipp in die Höhe, und riß die Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen: du solltest auf der Kanzel stehen und für unsern Pfarrer predigen, fuhr er dann fort, in der Stube ängstlich auf- und ablaufend, so gut und geschwind geh'n dir die Worte wie Barbiermesser aus dem Munde! Aber . . . wer weiß, der da predigt, thut auch nicht immer nach seinen Worten. Wer weiß, ob du nicht die Erste bist, das zu thun, was du mir verleiden willst!

Worauf Dore nur mitleidig lachte, und, den Tisch abräumend, hinwarf: Da wollt' ich doch meine Hand in's Feuer legen, und du könntest fein alt werden, bis du erlebtest . . . .

Sieh, sieh, da kommt der Melchior! unterbrach Philipp die Schwester, und deutete auf die Gasse.

Wie sich's von selbst verstand, geschah es. Dore warf all das Eßzeug und Getäch holterdipolter in die Ofenröhre, und sprang an's Fenster, vor welchem Melchior angekommen, und im Nu war zwischen Beiden ein Gespräch eröffnet, das, flüsternd geführt, von Augenblick zu Augenblick wichtiger und anziehender zu werden schien.

Indessen machte sich Philipp an den Vater; theils um Benedikts Aufmerksamkeit von dem Zweisprach ab-

zulenken, theils um zur geschickten Stunde das ungefüge Eisen schneller zu schmieden, theils aber auch, um das Herz des biedern Alten zu erleichtern, und den Ausdruck des Leids, der über dessen blasses Gesicht gezogen, zu mildern und zu verscheuchen. Philipp war ein Mensch von Gefühl, der allerdings seinen Vater mehr liebte, als er an den Tag legte, und der keinen schlimmern Feind zu bekämpfen hatte, als seinen eigenen Leichtsinn und sein leichtbeweglich Temperament. — So wie zur Zeit, da noch Eintracht in der Familie gewesen, gerade so vertraulich und Schulter an Schulter, setzte sich Philipp zum Vater, drückte ihm die kalten runzlichten Hände, wie ein braver Sohn, und redete so geschmeidig und glatt, als er nur vermochte, ihm von den Wundern und Zeichen Amerika's vor, so schön als ihm selber der weitgereiste Angler dieselben beschrieben; ja wohl noch etwas schöner. Und jeden Absatz seiner Rede schloß er mit der erneuerten Bitte an den Alten: das alte heimathliche Vorurtheil doch fahren zu lassen und jenseits der See, wo doch auch Menschen wohnen, Gestirne leuchten und Gott verehrt wird, seiner Kinder in Europa unmögliches Glück begründen zu helfen. Benedikt schüttelte anfänglich den Kopf gar scharf, aber von Absatz zu Absatz langsamer, und that ihm gleich weh das Herz, und ging ihm gleich eine böse Ahnung nach der andern durch die Seele, so konnte er doch die ungestüme und malerische Beredsamkeit seines Sohns nur mit den Worten erwiedern: Und wenn dort drüben das gelobte Land in Person wäre, so ist es unklug für einen alten Greis, wie ich bin, dahinzugehen. Was hab' ich denn noch viel zu thun, als zu sterben? Laß mich sterben unter den Bäumen, die ich pflanzte, unter dem Dach, das ich gebaut. Laß mich ruhen im Grabe an der Seite deiner seligen Mutter, die gewiß voll von Sorgen aus dem Himmel auf dein Thun und Lassen herabsieht!

Als nun vollends aber der Sohn sich an die Weichherzigkeit des Vaters wendete, und ihm vorredete von den heiligen Palmen Amerika's, wo sich's besser sterben lasse, als unter'm Sturmgebrause deutscher Eichenwipfel, und von dem Geiste der seligen Mutter, der alle die Ihrigen überall hingeleiten werde, wo sie auch hingehen möchten . . . da seufzte der Alte immer schwerer, rieb sich ängstlich Stirn und Hände und konnte sich nicht enthalten, zitternd vor Bewegung das Geständniß abzulegen: So wahr ich ganz mißbillige, worauf du dringst, Philipp, so gewiß ist auch, daß ich dir auf die Länge nicht werde widerstehen können. Ich bin eben ein alter gebrechlicher Mann, der am Ende gehen muß, wohin man ihn führt. Aber traurig ist's, recht traurig, daß du mit allem Gutmeinen so hart und grausam mit mir umgehst, und daß ich mich schämen muß, daß die Dore, das junge Weibsbild, mehr Schneid' hat und mehr bei der Stange bleibt, als ich grauer, ausgedörrter alter Kerl. Was wird sie sagen, wenn sie mich so gar erschrecklich lind und nachgiebig aufgestimmt findet, und ist's doch kaum eine Viertelstunde her, da wir sagten, ich und sie, wir wollten nichts wissen von der neuen Welt? . . . .

Dem Philipp blieb nicht Zeit, mit seinem bedeutsamen „Wer weiß?" des Vaters Bedenklichkeit und Schamgefühl einzugränzen; das Blatt wendete sich von selbst. Denn vom Fenster zurück fuhr nach langer Unterredung mit dem Herzensschatz die häusliche Dore, und hatte einen blutrothen Kopf, und rang über demselben die Hände, und rief mit halberstickter Stimme dem Bruder zu: Nein, Philipp, nein, das kannst du nicht verantworten! — Hielt die Schürze vor's Gesicht und begann heftig zu weinen.

Der Alte humpelte vom Stuhle auf, und bat: Dore, liebe Tochter, Dore, was hast du denn?

Und Dore warf sich auf die Ofenbank, daß Peter dadurch erwachte, und schlaftrunken seinen Rückzug in einen andern Winkel nahm. Aber hinter dem Ofen und der Schürze hervor schluchzte Dore — eine arge Heulerin, wenn sie anfing — nach Amerika! himmlischer Vater! nach Amerika!

Benedikt sah sich verwundert ringsum; zuerst nach dem Fenster; Melchior war fort. Dann nach dem Sohn Philipp. Dieser Anstifter alles Uebels drehte dem Vater den Rücken, weil er nicht das Herz hatte, ihm in die wehmüthigen Augen zu schauen. Dann nach dem Sohn Peter, der aber selber nicht wußte, was eigentlich passirte. Endlich mußte der Greis geradezu seine Dore anreden und fragen und trösten, und sie versichern, daß sie gar nicht gezwungen seyn solle, über's Meer zu gehen, und daß er, Benedikt, allzufroh sey, wenn er in ihrer Pflege und in der Heimath sein Leben würde aukmachen können.

Da erneute sich jedoch hinter der Schürze Dora's Geflenne, und mit einem Ausdruck wilder Klage, der gar nicht zu beschreiben ist, stieß sie abgerissen und immer ärger schluchzend die wenigen aber sehr deutlichen Worte hervor: Ach . . . ach . . . ich m u ß ja über's Wasser und aus dem Land! Drum ist der Melchior ein schlechter Kerl, der sich von dem Philipp hat verführen lassen . . . aber . . . Gott verzeih' mir's, ich kann ohne den schlechten Kerl nicht seyn . . .! Wo der Melcher hingeht, muß ich auch hin, ich elende Person . . . ach Gott! nach Amerika!

Nun merkte der arme greise Vater freilich, wie viel es geschlagen hatte, und daß auch seine letzte Stütze im Hause gebrochen war; seine Seele wollte selber, wie man sagt, in Stücken nachgeben; dennoch nahm er sich zusammen, wie ein tapferer Patriarch der dem Unvermeidlichen mit Ergebung sich fügt, und sprach zu der

Dahingegangenen hatte treten sollen. Seine letzten Worte vergegenwärtigten sich ihr wieder auf's Neue, und ihr Gemüth ergriff eine stille Wehmuth, wie sie noch nie empfunden. Sie wäre selbst krank geworden, wenn die Umstände eine längere Pflege an des Vaters Bette erheischt hätten. Der Senator genas indessen, wie durch ein Wunder, plötzlich, am Tage der Bestattung seines Gastes. Durch die tobenden Vorzeichen einer furchtbaren Nervenkrankheit hatte sich seine starke Natur gearbeitet, aber der fliehende Feind rächte sich demungeachtet. Die Paar Tage streiften die Schärfe und klare Bestimmtheit seines cholerischen Temperaments von ihm. Haltung und Gang, Gesichtsfarbe und Rede, — Alles war anders geworden: aus dem heftigen, gerade durchgehenden Mann ein scheuer, schwermüthiger Mensch, der seiner Arbeiten nicht mehr froh wurde, nicht mehr polterte und lärmte, aber dafür gern innerhalb seiner vier Wände für sich allein brütete und glossirte.

Dieses Benehmen, das schon am Begräbnißtage deutlich hervortrat, ermangelte nicht, die gebührende Aufmerksamkeit zu erregen. Die plötzliche Schreckensbegebenheit hatte Aufsehen gemacht; die vorangehenden Ereignisse, wie der Ort, die Stunde und alle Einzelnheiten des Sterbefalls, waren geschickt, zu allerlei Verarbeitung zu dienen. Ein entehrendes Gerücht hatte sich plötzlich auf tausend Zungen verbreitet, und selbst im Senate seinen Sitz gefaßt. Die Mehrzahl des Rathes jedoch, — eifersüchtig auf dessen Vorrechte, und die Bewahrung eines unbefleckten Rufs der Glieder desselben, — bemühte sich, jede Ahnung, jede Vermuthung niederzuschlagen, die der bürgerlichen Existenz des Collegen Müssinger hätte schädlich werden können; und

Dore den Troſt: Gib Fried' und ſey getroſt. Dein Glück iſt mir mehr werth', als dein Verſprechen. Geh' in Gottesnamen, und wenn's nicht anders ſeyn kann, geh' ich mit.

Der Alte ließ ſich ziemlich kraftlos neben der Tochter nieder, die ihn weinend und ungeſtüm umhalste, und Philipp klatſchte fröhlich in die Hände und rief: Alloh, ſo iſt's recht; jetzt ſind wir eins, Gott ſey Dank, und jetzt geh' ich, es dem Oberamt gleich anzuzeigen!

Als wie im Tanze drehte er ſich um, und prallte zu ſeiner Verwunderung an den alten Zedler, den Pfleger ſeiner Hedwig an, der mittlerweile in die Stube getreten war, ohne von den Klagenden und von den Freudigen bemerkt zu werden. Notabene: Der Freudigen waren zwei; denn Peter tanzte auch und klatſchte in die Hände, und ſang ſein Liedchen „Meinetwegen!" —

Beim Blueſt! da geht's luſtig her! wer nur auch dabei wär'! rief Balthaſar die Tänzer an: potz Wetter, ſeyd Ihr luſtig und bodenwohl, und könnt die Greiner dort hinten doch nicht zum Lachen bringen? Was gibt's denn bei euch? was geht denn bei euch vor?

In ſtummem Schmerz erhob Benedikt beide Arme gen Himmel! Dore hob von Neuem an zu weinen; Philipp, deſſen Freude ſchon keine ächte mehr war, ſeitdem er den Pfleger Hedwigs wieder vor Augen ſah, antwortete für Alle mit einer deſperaten Luſtbarkeit, die ſich dem durch und durch geſcheidten Balthaſar gleich als das, was ſie war, zu erkennen gab: Wir ziehen in die neue Welt! Dort geht die Sonn' auf. Hier zu Land heißt's „Gute Nacht!" Juhe, nach Amerika! — „Meinetwegen nach Amerika, Juhe!" machte Peter auf Philipps Wink Chorus und ſchnalzte mit Fingern und Zunge.

So iſt denn wahr, was ich im Dorf an allen Ecken höre, und weßwegen ich eben hieher gegangen? fragte

Balthaſar Zedler mit mißbilligendem Kopfſchütteln: Ihr thörichte Leute, die Ihr's im Vaterland ſo gut haben könntet, wollt fort in's ungewiſſe Leben, und thun, wie verlumpte Bürger oder wie blutarme Leute, die's freilich überall beſſer finden, als daheim, wo ſie gar nichts haben? Benedikt, alter Freund und Schulkamerad, alter kripplicher Weißkopf, was iſt dir durch's Hirn gefahren?

Sie gehen Alle; verſetzte der Angeredete: ich will nicht zurückbleiben, wie ein verwitterter Marktſtein.

Und du, Dore, ein vernünftig Weibsbild, was hat dich angefochten? fragte Zedler weiter.

Mein Gott! verſetzte die Dirne: Ihr ſeid alt und kalt, Balzer: Ihr verſteht mich doch nicht. Aber wo der Melcher iſt, muß ich auch ſeyn.

Und ich bin meinetwegen, wo der Bruder und die Schweſter und der Vater ſind; verſetzte auch Peter. Philipp ſchwieg. —

Dich frage ich gar nicht, Ziegler; ſagte zu ihm der kluge Zedler: du biſt der Feuerbrand, der die Brunſt entzündet; deine Trägheit und dein Müſſiggang hat das Elend deines Hauſes geſät. Dich frage ich nicht. — Aber einem alten Freund mögt Ihr alleſammt erlauben, einen guten Rath auszuſprechen. Thut nicht, was ihr vorhabt. Geſchieden iſt gleich! wieder zuſammenkommen iſt ſchwer. Man hat geſchwind etwas verloren, und langſam oder gar nicht findet man's wieder. Beſinnt Euch. Der Philipp liegt mit der Welt im Streit, und ein zorniger Kopf gebt tauſendmal fehl. Euch Andern hat er aber einen geſchweifelten Wein vorgeſetzt, und Ihr ſeid trunken davon. Schlaft euern Rauſch aus, ihr Leute!

Geſchieden iſt gleich; geſchieden iſt gleich! murmelte, Hedwigs gedenkend, Philipp grimmig zwiſchen den Zähnen: Laßt uns in Ruh' mit Euerm Katechismus, ſagte er dann hoffärtig zu dem Balthaſar, der ihn nur etwas von der Seite, aber ſcharf anſchaute, und fortfuhr:

Sag' einmal, Benedikt, denkst du noch unſrer jungen Jahre, da wir zuſammen an den Halden hüteten, da wir zuſammen, ſchier zu Eismänneln gefroren, hinüber nach Weyrich zur Schule wanderten? Da wir im Wald nicht ſelten verbotene Feuerlein anzündeten, und nach Füchſen und Dächſen gruben? Ha, war jene Zeit ſchön oder nicht?

O du mein Gott, das will ich meinen! ſeufzte, ſehnſüchtiger Erinnerung voll, der alte Rickenbach.

Sag' noch ferner, redete Zedler weiter, ob ſie ſchön oder wüſt waren, die ſpätern Jahre, da wir als erwachſene Burſche zur Kirche gingen, und jeder hatte ſeinen Schatz und jedes Schätzli hatte von uns den Sonntagsmaien oder wir hatten ihn vom Schatz, und ein jedes trug ſeinen Fingerring, als ein Zeichen von Lieb und Treue? Und die Mondnächte, da wir ſpazieren gingen mit den Mädeln und ſangen auf dem Weg, daß die Nachtigallen fein das Maul hielten und zulosten . . . Waren ſie nicht ſchön, alter Benedikt?

O du mein Heiland, ſo ſchön! ſeufzte wiederum der Alte.

Und du willſt fortgehen aus dem Land, wo du ſo glücklich geweſen? Fort von dem Hauſe, das du bauteſt, von den Gütern, die du umgebrochen, von dem andern Acker — weißt du? — wo deine Freundſchaft, wo dein Eheweib, wo mehrere von deinen Kindern und deine eignen Aeltern, die braven Leuteln ſchlafen? Thu' das nicht, alter Vater, thut das nicht, ihr Kinder. Laßt einmal ſehen, ob die Sach' nicht noch anders zu richten wäre. He?

Philipp machte eine Bewegung der Ungeduld. — Das frißt nur die Zeit, ſagte er: und es kommt doch nichts bei dem Rathſchlagen heraus. Ich bin verſchuldet, folglich ſind wir's alle miteinander. Wir kämen bald genug in Gant und Elend. Die Hedwig, die geſcheidte

Jungfer, hat ſich von dem Bettelmann zurückgezogen. Ich lobe ſie darum! ſo riskirt ſie doch nicht ihr Geld! ha, ha, ha! . . . . .

Aus dem Philipp lachte der Teufel, der damit die Thränen zurückhielt, die aus Philipps Augen zu ſchießen im Begriff waren. Nach dem abſcheulichen Gelächter, das jedoch Zedler mit heimlichem Schmunzeln entgegen nahm, ſchloß Philipp ſeine Rede mit: Und ſo bekümmert Euch doch nicht mehr um uns. Wenn ich ein Lump, wenn ich ein fauler Kerl und Wirthshausſitzer bin, ſo werd' ich in Amerika eben ſo gut zu Grund gehen, als hier zu Land, und um ſo mehr wird das Euch und die Hedwig freuen . .! ha, ha, ha!

Laß mich mit deinem Vater reden, entgegnete Balthaſar trocken: er iſt noch der Geſcheidteſte von Euch allen, und dir, Ziegler, wäre wohl, wenn du noch als ein Minderjähriger unter ihm ſtändeſt. Alſo: Geld braucht Ihr. Das wußte ich. Erſtens: um Eure Schulden zu zahlen; zweitens um der Ziegelei und der Wirthſchaft wieder aufzuhelfen. —

Recht, recht! unterbrach ihn der alte Rickenbach: aber, da könnte ich, wenn nur der Philipp ernſtlich wollte, nachhelfen. Ich will mein Bischen vorbehaltlich Geld in Gottes Namen dran geben . . . .

Ei, was nicht noch Alles? fragte Zedler heftig: Biſt du geſcheidt? Nein, nein, dem Vater muß auf alle Fälle hin ſeine Sach' bleiben, der Apfel für den Durſt, die Lebſucht ſeines Alters. Die Geſchwiſtriche ſollen auch ihr beſchieden Theil haben . . . ich will vor den Riß ſtehen: ich habe Geld. Sapperment, und der alte Benedikt iſt mir lieb, und Ihr alle ſeyd mir's, und ſelbſt der Philipp, der ein gutes Herz hat neben einem ſchlimmen und verführten Kopf. Aber — eben den Kopf müßt' ich zurecht zu ſetzen das Recht haben. Ich behalte mir nämlich die Aufſicht über das Gewerb und über

den Hof vor, und Philipp müßte, bis ich ihn freispreche, mein Arbeiter und Taglöhner seyn, und wiederum Herr und Meister von dem Tage an, da ich ihn für vollständig kurirt und in der Besserung befestigt halte. He, was sagt Ihr dazu? So bliebet Ihr im Land und kämt wiederum zu Ehren und Wohlstand, und wer weiß, ob nicht dann noch der Philipp . . .

Benedikt und Dore klopften auf den Tisch als ein Zeichen ihrer Zustimmung und nickten fröhlich mit dem Kopfe. Meinetwegen; es wär' das nicht ungeschickt! sagte auch der Peter; aber Philipp fiel dem Zedler bösartig in die Rede, indem er sie nach seiner Weise ergänzte: . . . Ob nicht dann der Philipp noch gewürdigt werden könnte, die stolze Jungfer Hedwig zu heirathen, wenn sie wohlverstanden nicht mehr für ihr Vermögen Angst zu haben brauchte! Nicht wahr, das wolltet Ihr mir zum Trost in den Kauf geben, Vater Balzer? Ein schöner Trost, meiner Treu, um mich zu bewegen, wiederum auf unbestimmte Zeit ein Ziegelknecht und Taglöhner in meinem Eigenthum zu werden, und vom Herrn Zedler mich kommandiren und kujoniren zu lassen. Nichts da: da müßte mein Herz ein Aff' seyn. Laßt mich arm und meinetwegen ein Lump seyn, aber frei. Das, ich merk's, was der Zedler vorgebracht, ist abgekartelt zwischen ihm und der hoffärtigen, thörichten Jungfer . . . aber ich bin ein Mann und hab' Ehr' im Leib . . .

Und im Kopf kein Fünkle von Verstand und Besonnenheit! blitzte Zedler auf: Laß' mir die Hedwig aus dem Spiel, von der ich gar keinen Auftrag an dich habe, von der ich gar keinen Auftrag für dich leichtsinnigen und meisterlosen Kerl annehmen würde! Was ich dir sagen wollte, als du mich unterbrachst, war in Kurzem nur, daß es dich auch wohl einmal nicht reuen würde, wiederum ein rechtschaffener und fleißiger Bürger

geworden zu seyn. Damit basta, und zu dir kein Wort mehr, und auch nicht zu euch Andern, die der Tollkopf da an dem Schnürle führt, weil Ihr nicht das Herz habt, Euch seiner zu erwehren. Ich wasche meine Hände in Unschuld, hab' gethan, was ich konnte, angeboten, was ich vermag. Nehmt's auf; von der Straße, oder laßt's liegen. Ein Schelm thut mehr als er kann. Adje.

Vor Zedlers aufjahrerischer Hitze waren die Zuhörer ganz bestürzt und schwiegen allzumal. Schon im Begriff, davon zu eilen, reute den Balthasar seine Hitze, und er kehrte um, seinem Freund Benedikt die Hand zu schütteln, und ihm zu sagen: „Nichts für ungut, Alter, und sey mir nicht böse!" als noch Jemand in die Stube trat, der für jetzo den Ausschlag gab. Der Jemand war Niemand anders, als Philipps Meister und Wegweiser, der ehrenwerthe Herr Angler.

Das war ein Mann der Hülfe für den Rädelsführer, der ziemlich eingeschüchtert an den Nägeln zu kauen angefangen; ein Sonnenblick auf seine Saaten, ein lustiger Wasserstrahl auf seine Mühle. — Der geputzte Herr verursachte einen förmlichen Aufstand (der Ehrfurcht) unter Rickenbach's Dach. — Ah, willkommen, Herr Angler! rief ihm Philipp freudig entgegen, und: da ist der Herr, der in Amerika uns führen und uns dort ein bequemes Leben bereiten will! sagte er zu den Seinigen.

Angler musterte in der Geschwindigkeit seine Leute, drückte denen vom Hause mit einer gewissen prahlerischen Leutseligkeit die Hände und warf nebenbei einen Scheelblick auf Zedler, dessen Angesicht gar nicht im Einklang war mit der demüthigen Reverenz der Angeworbenen. — Zedler seinerseits schien mit einem einzigen listigen Erwiederungsblick seinen Mann, wie man zu sagen pflegt, weg zu haben, setzte mit bäurischer Vornehmlichkeit seinen Hut auf, ohne den Angler ser-

ner zu beſehen, und ging mit einem ſchier trotzigen „Adje wohl!“ ſeiner Wege.

Ein impertinenter Kaffer, der alte Bruder Zwillich! brummte Angler, leichter Athem ſchöpfend, in den Bart, und fügte mit höhniſchem Lächeln hinzu: Gewiß Einer, der Euch in Eurem Vorhaben irre machen wollte! doch iſt das zu ſpät. Meine Briefe ſind ſchon geſchrieben, das Schiff iſt ſchon beſtellt. Zur Ueberfahrt iſt jetzt noch die günſtigſte Zeit. Ich hoffe, daß Ihr nicht mein Vertrauen mit plötzlicher Widerſpenſtigkeit vergelten, und mir den empfindlichſten Schaden zum Lohn für meine Freundſchaft bereiten wollt?

Behüte Gott; antwortete Philipp ſchnell: Wir ſind Handels eins, und damit gut. Ich bin auf dem Weg, dem Oberamt die Anzeige zu machen, damit unſer Schuldenweſen und dergleichen Schreibereien ſobald als möglich richtig geſtellt werden können.

Hm, ja; machte Angler mit einiger zögernden Verlegenheit: das Oberamt . . . nun ja, freilich hat das, wie in Alles, da ſeine Naſe hinein zu ſtecken. Die Anzeige allerdings kann nicht umgangen werden; aber wißt Ihr auch, daß über den langweiligen Formalitäten viele Wochen hingehen, nach beliebter Art und Weiſe der geſtrengen Kanzleityrannen? Dabei verſtreicht die beſte Zeit; die Seeſtürme treten ein . . . und beinebſt bringen die Andern vom Transport, bei weitem die Meiſten, auf ſchnellſte Abreiſe. Es wird ſchwer halten, die Nothwendigkeit und jene Wünſche mit den Prätenſionen des Amts zu vereinigen; . . ſehr ſchwer . . . faſt unmöglich wird es ſeyn.

Ei, was ſollen wir denn thun? fragte der Greis blöde und ängſtlich.

Wir können doch nicht davongehen, wie die Diebe in der Nacht, und unſere Habe dem lieben Zufall anheimſtellen, ohne unſere Gläubiger zu bezahlen, und

ohne einen Heller auf die Reiſe gehen? fragte auch Philipp, aber entſchiedener.

Angler ſchüttelte weiſe den Kopf: Wer ſagt denn das? fragte er entgegen: es wird zwar, ich fürchte, einige geben, die ſich um ihre Gläubiger wenig bekümmern, und am Ende brauchen ſie, die Auswanderer, ihr Geld nothwendiger . . . .

Holla! rief Philipp: das darf bei uns nicht ſeyn. Bei Heller und Pfennig muß Alles getilgt ſeyn, bevor ich von hinnen gehe. Ich würde mich der Sünde ſchämen, einen Einzigen an ſeiner Forderung zu verkürzen. Und wenn ich mich nach Amerika durchfechten müßte!

Wiederum ſchüttelte Angler den Kopf und ſprach: Du biſt noch immer der alte Bruder Hitzig. Wer bin ich, daß ich etwa von dir eine Unredlichkeit fordern möchte? Ehrliche Hand und gutes Geld gehen durch die ganze Welt. Das iſt einmal ein Faktum. Allein, verſteht mich doch recht, Ihr Biederleute. Wüßtet Ihr Niemand aufzutreiben, der Euch entweder unter der Hand Eure Güter abkaufte, oder doch als ein vertrauter Mann über ſich nähme, nach Euerm allerdings vor den ſchläfrigen Behörden und anderm neugierigen und ſchadenfrohen Volke geheim zu haltenden Abgang, in Euerm Namen, oder als Scheinkäufer, beſagte Güter an den Mann zu bringen, und daraus Eure Schulden und die heillos ungerechten, aber unvermeidlichen Abzugsſteuern zu tilgen? So ihr einmal über der Grenze, geſchweige denn zur See, ſo kräht kein Hahn nach Euch, wenn Ihr Eure Anſtalten ordentlich und klug getroffen habt, und dem leeren Aus- und Nachſchreiben des Gerichts könnt Ihr ohne weitern Verluſt, ſobald Ihr nur vorher mit dem nöthigen Gelde verſehen ſeid, in's Geſicht lachen. He, überlegt einmal. Die Zeit, weiß Gott, drängt, und die Verſäumniß eines einzigen Tages über die unumgänglich nöthige Zeit iſt kaum wieder einzubringen.

„Hm, ich hätte nichts dagegen, wenn unsere Gläubiger nicht zu kurz kommen;“ begann Philipp: „wir ersparten uns das viele Wochen lange Ausfragen und Einreden und Vorpredigen und wohl auch die Verhöhnung der schlechten Leute in der Gemeinde bei unserer offenen Abreise.“ — Philipp rechnete auch darauf, etwa mittelst heimlicher Beschleunigung der Fahrt dem Arrest auszuweichen, der ihm bei Amt für den Raufhandel bei jener Bürgermeisterwahl blühte. —

Die Dore sagte beistimmend: „Ja wohl; da hätten die Schnattergänse im Dorf nicht die Freude, uns in's Gesicht auszurichten. Hinter'm Rücken thut üble Nachred' nicht weh.“

„Mir ist meinetwegen Alles recht;“ meinte Peter, und der alte Rickenbach setzte halblaut hinzu: „Da würde mir doch der Abschied von Allem, was mir lieb und werth auf diesem Boden, viel erleichtert, und Niemand bekäme meinen Schmerz zu sehen.“

„Muthig!“ ermahnte Angler: „die Hauptsache ist, so viel Geld als thunlich zusammenbringen. Wagen und Pferde verkauft Ihr am Rhein; Feldgeräthschaften braucht Ihr drüben nicht. 's ist alles von anderer Qualität, das hiesige Zeug nicht zu brauchen. Um euch die ganze Sache zu erleichtern, will ich wie der Führer, auch so der Depositar vom ganzen Gelde seyn, und gebe Euch dafür als Sicherheit die besten englischen Banknoten, die sowohl in Frankreich, als in Amerika selber im besten Kurs stehen: und für die prompte bequemste Reise von hier aus, sowie für alle Eure Bedürfnisse sorge ich, und zu New-York rechnen wir deutsch und ehrlich mit einander ab. Also: wie?“

„Wenn ich nur einen Mann wüßte, treu, verschwiegen und ein redlicher Käufer, wie wir ihn brauchen,“ entgegnete Philipp, abermals an den Nägeln kauend.

„Ich wüßte Einen, den besten: den Zedler mein'

ich;" sagte Benedikt. „Er scheint auf unsere Sach' Appetit zu haben und ist reich, und mein Freund, der nichts ausplaudert."

„Er wird uns über's Ohr hauen wollen;" bemerkte Philipp mißtrauisch. „Uebrigens ist's an dem, wie sein Vorschlag an uns ausgewiesen, daß ihm der Hof und die Ziegelei in die Augen sticht, und wenn ihr mit ihm reden wolltet, Vater? aber laßt Euch ja nicht durch ihn abspenstig machen . . . sonst . . . ."

„Ach nein, ach nein;" klagte der gute schwache Alte: „bin ich denn nicht schon verkauft mit Euch Allen? Da ich doch keine Kinder im Vaterland mehr haben soll, so wird sich drüben auch ein Plätzchen finden, um in Frieden die Augen zuzuthun!"

So trafen sie noch manche Verabredungen, und schieden mit erneuertem Handschlag und „Glück auf!"

2.

Acht oder zehn Tage nach obigen Begebenheiten sah nach dem Mittagessen Vater Balthasar Zedler aus seinem Fenster, und störte seine Verdauung durch allerhand mißliebige Bemerkungen über's weibliche Geschlecht, die er vor sich hin knurrte; und hatte doch weder Frau noch Töchter, sondern nur ein altes Stück von einer Magd, so folgsam und so dumm wie ein Schaf. — Der Mann ist verlassen, der mit Weibern zu thun kriegt; sagte Balthasar immer unwirscher: ich weiß nicht, ob man mit den jungen schlimmer daran ist, oder mit den alten. Hat mich doch die Hedwig in Harnisch gejagt! Vor Aerger liegen mir die gepregelten Nudeln

jede Angabe, jede noch so leise Hindeutung auf obige Begebenheiten wurde mit Gewalt unterdrückt, während der Gegenstand dieser Anklagen durch sein auffallend verändertes Betragen dem bloßen Verdacht einen Dolch nach dem andern in die Hände gab. Die wenigen Besucher mieden das Haus des Senators, er erschien am nächsten Sonntage mit seiner Familie in der Kirche: nach seinem Betstübchen starrte die gaffende Menge, aber aus seiner Nähe entfernten sich alle diejenigen, die sonst während des Gottesdienstes gute Nachbarschaft mit ihm gehalten hatten. Frau Jakobine merkte es nicht, Dank ihrer Stumpfsinnigkeit; Justine nicht, denn ihre Unbefangenheit hatte keine Ahnung von dem gräßlichen Verdacht; aber dem Senator, der dieses wohl verstand, zehrte es, wie ein Wurm am Herzen. Er wurde immer verschlossener. Zwischen ihm und der Mutter fielen die Worte immer seltener; Justine litt unter den Folgen dieser übeln Verstimmung, und ihr einziger Trost wurde jetzt, da sie — ihr unbegreiflich — keine ihrer Freundinen mehr bei sich sah, oder zu Hause fand, die englische Lehrstunde, zu der sich James wieder, nach den drei Tagen, eingefunden hatte. Mit keiner Silbe der vorangegangenen Mißhelligkeit gedenkend, suchte Justine durch ein sichtlich mildes Betragen ihre Uebereilung gut zu machen, und James war nicht unversöhnlich. Es stellte sich ein gewisses Vertrauen zwischen den beiden jungen Leuten her. Justine benützte den ersten Augenblick, in welchem sie ungestört waren, es zu befestigen. Ernst und nachdenkend saß sie dem vortragenden Lehrer gegenüber, und sagte, indem sie ihn bat, das Buch wegzulegen: „Wir wollen plaudern, mein Herr, und uns gegenseitig wundern, wie wir so plötzlich für einander passend geworden sind.

wie die Kieſelſteine im Magen. Solch ein Weibsbild iſt wie toll, wie eine Wetterfahne, heute weiß und morgen roth . . . man kommt nicht daraus. Und wenn man einmal denkt: Aha, jetzt hat ſie's recht getroffen und jetzo iſt ihr der Knopf aufgegangen . . . pums! iſt's erſt nichts und die Rattenfalle im Hirn noch verzwickter als wie ſonſt. Wenn doch nur einmal die heimlichen Amerikaner fort wären, daß die Sach' eine Ruh' hätte! Ich weiß aber nicht . . . es iſt mir immer zu Muthe, als würde nicht viel aus dem Streich . . . und wenn ich's hindern könnt', thät' ichs . . . nur möchte ich meinen alten Freund Benedikt nicht verrathen, und jedenfalls iſt's gut, wenn ſein' und ſeiner Kinder Sach' in meine Hände geräth . . . . wer ſteht dafür, daß ſie nicht wieder kommen nackt und bloß? So fänden ſie doch wenigſtens noch Dach und Fach und Verdienſt in der Heimath . . ! aber der Philipp ſoll fortbleiben in Gottes Namen, ſonſt weiß ich nicht, was ich mit der Gallen-Hedwig anfange. —

Guten Tag; ſagte Einer, der plötzlich an's Fenſter trat. — Schönen Dank, Melcher; machte Balthaſar entgegen. — Ich hätt' Euch um etwas anzureden, Balzer. — Als heraus, wenn's ſeyn kann, Melcher.

Schauet; es ſoll jetzt bald mit uns fortgehen, wie ihr wißt, weil Ihr mit im Geheimniß ſeid, und ich hab' mein biſſel Habſucht*) zu Geld gemacht, und dem Angler gegeben, und von ihm einen engliſchen Banknoterich, oder wie man das Papier heißt, als Sicherheit bekommen. Das Papier lautet auf fünfzig Pfund, ſagt er. Werden wohl Pfund Silber ſeyn, oder ſo was. Jetzo aber iſt mir eingefallen, daß ich dem lahmen Chriſtian, meinem alten Vetter, von langen Jahren her etwas ſchuldig bin; — ich hätt's ſchier vergeſſen —

*) Habſucht — Habe.

und ſo wollt' ich Euch, der immer Geld im Kaſten hat, gefragt haben, ob Ihr mir nicht etwa auf das Papier vom Angler fünfzig Gulden vorſtrecken wolltet? Davon zahlte ich den Chriſtian und hab' genug als Taſchengeld bis an's Schiff für mich und die Dore. Ihr ſchickt mir dann, wenn Ihr des Rickenbach Güter angebracht oder ſie euch habt zuſchreiben laſſen, das Papier nach, und zieht den Betrag von der Dore Sache ab. He?

Da braucht' ich eigentlich das ganze Papier nicht; entgegnete Zedler, lächelnd wie ein gewiegter Geſchäftsmann: und ich wundere mich, daß der Rickenbach dir nicht den Vorſchuß machte. Er hat ziemlich Blech von mir bekommen, und du wirſt ja drüben ſein Tochtermann?

Das iſt wahr, Balzer; aber der Benedikt und der Philipp haben ſchon ihr Geld dem Angler eingehändigt, der den Schatzmeiſter für die ganze Kompagnie macht, und erſt in Amerika mit uns abrechnet. Darum möcht' ich's mit dem Papier richten, obgleich der Angler uns eigentlich unterſagt hat, damit zu handeln oder es unter die Leute zu bringen. Er verliere daran, ſagt er. Aber da ich das Geld brauche . . . .

So ſollſt du's haben; fiel Zedler ein: lang das Papier aus'm Sack. — Da, Balzer. —

Der Alte ſetzte die Naſenbrille auf, und las lang an dem Papier herum, und ſtudirte ſo viel dabei heraus, daß er endlich ſagen mußte: Es wird ſchon recht ſeyn; ich komm' nicht daraus, kann nicht engliſch oder franzöſiſch, wie es da geſchrieben oder gedruckt ſteht; aber weißt du was? Der Porzellanfabrikant, der Herr Miederer von Hallau, iſt im Ort: ein guter Freund von mir. Ich will ihn dann im „Sternen" aufſuchen, und der ſoll mir ſagen, ob's mit dem Papier gut ſteht, und dann kriegſt du dein Geld. —

„Ha, es steht in guten Händen," meinte Melcher, hinter'm Ohr kratzend: aber ich darf doch zu Abend herkommen? Es könnte seyn, hat der Angler gesagt, daß es gar bald zum Abmarsch käme."

„Hanns Narr! das geht nicht so geschwind;" lachte Balthasar: „Morgen ist auch ein Tag. Komm' morgen, Melcher. Das Geldlein soll parat seyn." —

Melchior ging getröstet von dannen. Zedler steckte die Banknote in seine große alte braune Brieftasche, und diese in seinen Sonntagsrock. Ich muß doch als ein honnetter Kerl vor dem Herrn Miederer ankommen;" sagte er.

Da trat wieder Einer an das offengebliebene Fenster, und rief in die Stube: „Balzer, seid Ihr gerüstet, um in den Wald zu gehen?" „Potz Donner!" entgegnete Zedler, die Hand aus dem Fenster langend; „Grüß Gott, Philipp. Ich hätt' schier die ganze Abred' vergessen. Pressirt's aber just heut'? Ich hätte noch allerlei zu verrichten?"

Philipp antwortete: „Allerdings pressirt's. Auch ist's ja gleich geschehen. In zehn Minuten sind wir im Buchlenbusch, in einer halben Stund in Schwanden, wo ich noch Geld zu gut habe; von da ist's ein Büchsenschuß in's Roppelbruchmoos . . . in anderthalb Stund' sind wir daheim und Euch ist vollends dann Alles von unserm Gut übergeben, und das Inventari hat ein End."

„In's Gottes Namen denn, Philipp, da bin ich." Der alte Zedler mit dem langen Stock schritt rüstig neben dem jungen Zedler daher, der seine Hände schlaff in den Säcken barg, den Kopf als wie schläfrig auf die Brust hängen ließ, und maulfaul war, wie noch gar nie. „Du bist ja wie stumm, Philipp?" redete ihn Zedler an. — Philipp zuckte die Achseln: „Drum geht mir gar viel im Kopf herum. 's ist doch nicht so

gar leicht, aus seinem Land und von Haus und Hof zu gehen, wie ich gemeint habe .... aber .. was seyn muß, das muß seyn, und wenn das Muß eine nochmal so harte Nuß wäre!" —

Zedler schwieg wohlbedächtig, und ließ den Ziegler kommen, wie man auf dem Dorf sagt. — Richtig kam derselbe auch, indem er als wie verloren fragte: 'sGallen-Hedwig wird's wohl schier nicht erwarten können, bis ich fort bin? — Zedler stellte sich, als hätt' er nichts gehört. —

Nach einer Weile hob Philipp an: „Da ist der Buchlenbusch. Bis zu jener krummen Birke ist der Busch unser, und dort an der Höhe ist die Sandgrube. — Unter selbigen Bäumen dort bin ich oftmals mit der Hedwig gesessen .... ach Gott!" —

Der Seufzer klang sehr hohl von unten herauf. Zedler wollte immer nichts hören. Indessen kam was anderes daher. Ein Holzdieb wurde vom Philipp aufgestöbert und angehalten. Ein paar andere sprangen aus'm Dickicht auf und mit ihren Lasten davon. — Schämt Ihr Euch nicht, Linsenpeter, fragte Philipp, mir das Holz aus'm Wald zu stehlen, und wird doch der Wald alle Tage ringer?

Eben darum; versetzte der Linsenpeter grob: Uns arme Leute friert's wie die Hunde, wenn Ihr bei'm Wein sitzt, und wir brauchen auch Holz zum Kochen, und es wird alle Tag' theurer.

„Leg ab und mach' dich davon, oder ....!" Auf diesen Befehl Philipps warf der Peter sein Holz weg und riß aus. Aus der Ferne rief er aber: Ich hol's schon wieder, Ziegler. Versäumt ist nicht geschenkt!

„Der unverschämte Halunk!" zürnte Philipp ihm heftig nach: „ist das eine Art, Balzer, rechtschaffenen Leuten ihr eigen Holz zu stehlen, und noch obendrein als ein Dieb den Eigenthümer zu verhöhnen?"

Der Linsenpeter, erwiederte Zedler mit absichtlicher Kaltblütigkeit, ist ein freier Mensch, und der Wald eigentlich von Natur wegen für alle Menschen vorhanden, wie das Wildpret darinnen und die Fische und die Krebse im Bach. — Das ist die Freiheit, Philipp, und in Amerika dort hinten wirst du's schon noch besser finden.

Philipp murrte allerlei in das Dickicht hinein, schnaufte aber vorerst kein Wort. — Doch konnte er's auf dem Weg nach Schwanden nicht verheben, und fing plötzlich an: Die Hedwig kann eigentlich doch nicht verantworten, wie sie mit mir umgegangen ist! — Zedler putzte sich geräuschvoll die Nase, antwortete keine Sylbe. — Nach langem Schweigen hob Philipp wiederum, und zwar recht ärgerlich, an: Ich weiß indessen schon, warum und woher? Haha ... ich bin nicht dumm ... man braucht mir nicht mit dem Holzschlegel zu winken ... da steckt der Müllerfriedrich von Thoringen dahinter ... ist der Hedwig lang nachgelaufen ... hat ihr am End' gefallen, der käsweiße lange Kerl ... haha! ich gratulire zur Hochzeit. Viel Glück! —

Die Hochzeit ist am Dienstag, der kommt! sagte nun Zedler ganz ruhig. Philipp stand aber plötzlich wie vom Blitz versengt. — Am Dienstag, der kommt? stotterte er gar erbärmlich: des Müllerfriedrichs Hochzeit? — Ja doch; kannst dich drauf verlassen; hieß die sehr gleichgültige Antwort. — Dem Philipp vergingen schier die Sinne; zum Glück jedoch trafen sie gerade in Schwanden ein, und Zedler fragte: Wo wohnt der Heigenauer, der dir schuldig ist? — Da, gleich nebenan; berichtete Philipp verdrießlich, und führte den Alten in das Haus seines Gläubigers.

Da stand und lag Alles durcheinander, als wär' der Feind da gewesen. Die Liederlichkeit des Hauswesens stand der ganzen Wirthschaft und den Leuten darinnen auf der Stirn. — Heigenauer, sprach Philipp zum Fa-

milienhaupt, der unter ſchmutzigen Kindern neben einer karfunkelnaſigen Frau hinter dem Branntweinglaſe thronte: da iſt der Zedler, der mein' Sach' übernimmt; weißt du . . .?

Hei ja, machte der Heigenauer: du gehſt ja nach Amerika. Bis wann?

Das weiß ich noch nicht. Wenn das Amt es erlaubt hat. Du biſt mir aber noch ſchuldig, ſo und ſo viel, für Ziegel und Holz, weißt du?

Nun? was weiter? Ich hab' kein Geld, das weißt du auch.

In Gottesnamen! aber zahlen mußt du doch einmal, und drum zahl's dann an den Balzer da. Du weißt, der macht keinen Spaß, wenn's um's Geld geht. —

Heigenauer grinste entgegen: Mir an! Das iſt mir all eins. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Geht nur klagen. Es ſind Geſetze für die armen Leute da. Ich fürchte mich nicht vor dir und nicht vor dem Hamſter da, dem Balzer. Ich kann Euch vor Amt hundert Jahre hinausziehen, und werd's auch thun. Was eben nicht möglich, iſt nicht möglich, und damit gut. Nicht wahr, Frau? —

Nun brach ein arg Geheul los von Seiten des Weibes, worein die Kinder einſtimmten; lauter ſchlechte Komödie: eine Verhöhnung unter'm Mantel der Klage. — Philipp wollte ungeduldig werden und kurz und gut dreinſchlagen. Doch bemeiſterte ihn Zedler noch zur rechten Zeit, um brachte ihn von dannen. — Wir wollen ſchon ſpäter einmal mit dem Volk ein Wort reden: ſagte er.

Philipp entgegnete erbost: Was ſpäter, was ſpäter? Haben wir ein Recht im Lande, daß ſolch ein Lumpenpack den Gläubiger unter die Naſe auslachen darf, nachdem es ihn betrogen um Geld und Waare? — Worauf Zedler: Der arme Mann iſt ein freier Mann

und gebraucht ſich ſeines freien Rechts. Sieh, wie du mit ihm fertig wirſt, heißt's da. Aber dort hinten in Amerika wirſt du noch ganz andere Geſchichten erleben.

Philipp hing das Maul und ſchwieg. Indeſſen, da ihr Umgang beendigt und Zedler vollends in das letzte Gütertheil von Rickenbach eingewieſen war — ſie ſtanden an einem Scheidwege, wo es links ab zur Ziegelei, rechts hinaus zum Zedlerhof ging — da ſagte Philipp mit ausbrechender Rührung zum Alten: Jetzt wißt Ihr Alles, und unſer Wohl und Weh liegt in Euern Händen. Jetzt mag ich auch nicht mehr verhalten, daß ich von Euch im Namen von uns Allen Abſchied nehme. Wir gehen ſchon in der Nacht davon. — Was? rief Zedler betroffen: im Spaß? im Ernſt? — Im vollen Ernſt, Balzer. Der Angler hat's heut ſo angeordnet. Das Oberamt hatte ihn auf morgen vorgefordert, wahrſcheinlich um einen Ausweis und dergleichen von ihm zu fordern; aber er iſt gar nicht geſonnen, ſich in die Weitläufigkeiten einzulaſſen, und da hat er recht. Drum geh'n wir heute ſchon, und gehabt Euch wohl, und — was ich Euch bitte — kommt nicht mehr, vom Vater Abſchied zu nehmen, ſonſt bringen wir den Alten gar nicht vom Fleck. —

Zedler entgegnete betrübt: Ach wohl, ach wohl! es wär' wohl gut, wenn er nicht fortzubringen wäre! — Aber — potz Wetter — was mir eben einfällt .... der Melcher hat ja noch nichts von der ſchnellen Abreiſe gewußt?

Drum hab' ich ihn, bevor ich vom Hof fort bin, rufen laſſen, verſetzte Philipp, und der Dore aufgetragen, es ihm beizubringen. Wir allſammt fahren dann, gleichſam auf den Markt in die Grenzſtadt, einzeln auf unſern Berner- und Leiterwägelein davon ... und ſomit behüt' Euch Gott, alter Balzer, und zürnet nicht, wenn

ich Euch etwa etwas Ungeschicktes gesagt oder gethan hätte . . . .!

Der alte Balthasar umarmte den Philipp, und sagte bewegt: Gott bessre deinen rabiaten Kopf, und das Schmützli da bring' deinem Vater . . . er soll . . . ach, ich kann's, weiß Gott, nicht herausbringen . . . !

Zedler wollte davon rennen: Philipp hielt ihn jedoch noch ein klein wenig am Aufschlag zurück, und sprach mit unsäglich verbitterter und verwürgter Stimme: Seid so gut . . . grüßt mir noch einmal die Hedwig . . . . und . . . sie hätt's nicht gut gemacht . . . und an ihrer Hochzeit soll sie an den armen Philipp denken, wenn sie's übers Herz bringen kann . . .! — Ach was Hochzeit! brummte Zedler ungattig: Adje wohl, laß mich gehen! — Nun, ihre Hochzeit mit dem Frieder am Dienstag, der kommt? — Ach mein, laß mich aus, du Narr! Der Frieder macht wohl Hochzeit, aber nicht mit der Gallen-Hedwig, sondern mit der Hühnerstopfers-Hanni. Adje, leb wohl, tausendmal wohl!

Mit diesem Gruß, und ganz andern Gedanken im Kopf, rannte Zedler, sich heftig losreißend, so geschwind als möglich den Hohlweg hinab, seinem Hof entgegen. — War der Melcher noch nicht da? fragte er sein dummes Wirthschaftsthier. — Nein, noch nicht. — Desto besser. Wenn er kommt, soll er warten. Ich lauf' zum „Sternen" hinaus, zum Herrn Miederer . . . der Melcher weiß schon . . . ich werd's geschwind besorgen. —

Bei'm „Stern" war indessen Niemand weniger zu finden, als Herr Miederer, der Porzellanfabrikant. Der Wirth meldete, daß der Herr in seinem Kabriolet nach dem Marktflecken Weyrich hinübergefahren; und es sey ungewiß, ob er nach Winterbronn zurückkehren werde. — Keine Zeit verloren! rief der alte Zedler hierauf und eilte rüstig wie ein Dreißiger ohne weiteres dem Marktflecken zu. —

Philipp war nach dem schnellen Abschied des Pflegers wie verdonnert und angenagelt eine Zeit lang auf dem Flecke gestanden, und wie ein Feuerwerk ging's ihm vor den Augen hin und her. Hedwig also nicht eine Braut des Müllerfriedrs! Es freute ihn diese Kunde, und zugleich nahm sie ihm alle Stärke, die er aus seiner Eifersucht und aus seinem daraus entstandenen Groll gegen Hedwig geschöpft hatte. — Der arme Teufel war in der That unendlich mehr verliebt, als er nur selber wußte, und just an dem heutigen Tage, da er im Begriff stand, den letzten Faden zu zerschneiden, der ihn noch mit der Heimath zusammenhielt, drohte sein trotziges und verzagtes Herz zu Grunde zu gehen durch den Schnitt!!

Ach, wenn ich zurück könnte! seufzte er rathlos; dann setzte er bei: Das kann ich nicht, nein, . . . alles ist vorbei. Aber ich kann die Hedwig vielleicht noch sehen . . . vielleicht noch ihr Adje sagen . . .! bin ich nicht gleich an ihrem Hause? Steht's nicht dort . . . . ein paar Feldlängen von hier? —

Ein paar Feldläng' Wegs sind nur ein Sprung für muntre Beine, für ein ungestümes Herz. Im Nu stand Philipp dem Gall'schen Hause gegenüber und lugte mit aller Anstrengung seiner Sehkraft von Fenster zu Fenster, von Thür zu Thür. Nirgends etwas von Hedwig zu sehen. Leise, im Zickzack schnürte er sich wie der Fuchs, der dem Hühnerstall eine späte Visite zu machen gedenkt, dem Hofraum zu. Mit angehaltnem Athem stand er in der Pforte. Da geht oben auf dem offnen Gange eine Weibsgestalt vorüber. Ach, es ist nicht Hedwig; wohl aber die alte Verone, die Mutter, die dort erscheint. Die Alte hat indessen noch ein Auge wie ein Falke . . . der auf der Schwelle zögernde Philipp wird alsobald von ihr bemerkt, erkannt . . . da verzieht sich das Gesicht der Mutter in gehässige Falten, und mit

der dürren Hand droht ſie gefährlich und abweiſend dem blöden Beſucher. — Ertappt, wie ein Verbrecher zur ungünſtigen Stunde kehrt er auf dem Fleck um, und läuft, was er kann, nach Hauſe. —

Schon dämmerte der Abend Auf dem weiten Feldraum hinter dem Ziegelhof war nur ein einziger Menſch zu ſehen; ein Geſpennſt, wenn man will, das um die Markſteine des Guts wankte, und im Gottesacker der Gemeinde Winterbronn ſich verlor: der alte Benedikt. Er machte ſeinen letzten Abſchiedsgang um ſeines aufgegebenen Gutes Grenzen, zum Grabe ſeiner Ehegattin und ſeiner Kinder! — Der Anblick des tiefbetrübten Greiſes ſchnürte dem Sohn Hals und Bruſt zuſammen. O, ſeufzte er; wer dem guten Altvater den ſauren Gang erſpart hätte! — Indeſſen ſchlug die Glocke des Kirchthurms. Kaum zwei Stündchen waren noch übrig, um in der Heimath zu verweilen.

Mit naſſen Augen eilte Philipp in den Hof. Peter legte eben gleichmüthig die letzte Hand an den wohlgepackten Leiterwagen, der die Familie fortzuſchaffen bereit ſtand. — Wo iſt Dore? wo der Melcher? fragte der Ziegler. Peter deutete mit ſtillem Lachen auf das Haus. Darinnen in der Wohnſtube ſaß das verliebte Paar, gleich als ſey Niemand mehr auf Erden übrig außer ihm, und Raum und Zeit völlig aufgegangen in ſeiner Liebe. Sie hatten die Hände verſchlungen, ſie ſangen mit halblauter Stimme und feuchten, zärtlichen Blicken ein herzbrechendes Lied, worinnen viel vorkam von glücklicher Ehe und vielen Kindern und dem kühlen Grabe, das ſie einſt, aber recht ſpät und vereint aufnehmen würde. —

Iſt aber auch jetzo Zeit zum Singen? fragte Philipp ſtürmiſch: die Stunden laufen wie ein Rad. Die Dienſten ſind ſchon alle fort zum Tanz, wohin ich ſie ſchickte, um unſern Abzug geheim zu halten . . . . die

Ich habe Eurer Prophetenkunst schreiendes Unrecht gethan, und muß dieselbe leider jetzo anerkennen. Der Abend jenes Samstags war der letzte glückliche in unserem Hause. Heiterkeit und geräuschvolles Leben sind daraus entschwunden, und es kommt mir beinahe vor, als wenn man von außen her unser Unglück uns recht fühlbar zu machen suchte."

„Dem Unglücklichen ist Mißgunst näher, als der Trost;" meinte James: „Ich selbst habe, als Flüchtling, diese Erfahrung oft gemacht. Indessen haben auch die Blumen der Freude ihre Zeit der Wiederkehr. Der Sturm zernichtet nicht immer; er entwickelt auch Blüthen."

„In unserm Hause?" fragte Justine ungläubig: „O nein, mein guter Herr. Die Mutter, — nun, Ihr kennt sie. Der Vater ist heute noch einmal so finster und verdrossen geworden. Uns wurde durch einen Amsterdamer Brief die Gewißheit, daß Herr Birsher in unserem Hause verblichen."

„Was ihn nur bewogen haben mag, die fremde Maske vorzunehmen?" —

„Er wollte uns kennen lernen, selber unerkannt. Ein Scherz, der, sich unbewußt, den Trauermantel auf den Schultern trug." —

„Der Mensch sei auf sein Ende gefaßt, jederzeit;" entgegnete James: „Genug indessen von dem traurigen Gegenstande. Fröhlichkeit steht Ihnen besser, als Betrübniß; und die Braut hat ja den Bräutigam nicht verloren!"

„Ich verbitte mir die Anspielung;" sagte Justine lebhaft: „Herrn Birsher's Sinn wird sich wohl anders wenden. Mir vergingen auch alle Heirathsgedanken, stünde ich am Sarge meines Vaters. — Mein guter

Baumänniſchen werden mit ihrem Wagen gleich da ſeyn, und Ihr ſitzt da, als gäb' es nichts zu ſchaffen, nichts zu ſorgen?

Ja ſo! machte Dore, und ſtand gehorſam auf. Ja ſo! machte auch Melchior, und erwachte langſam aus ſeines Glückes Taumel. — Biſt du mit allem fertig? fragte Philipp den jungen nachtwandleriſchen Kerl weiter. — Ja wohl; antwortete er, ſich die Augen reibend: ja wohl ... bis auf Eins ... Sapperlot! bis auf Eins ...! — Jetzt war er plötzlich wach. Mein Geld ... mein Geld! fuhr er ängſtlich fort: ich hätt's bald vergeſſen ... ach Dore, was vergäße ich nicht bei Dir ... aber jetzo ... ich muß fort, bin gleich wieder da! — Alle Wetter! verſpäte dich nicht! rief ihm Philipp nach. Melchior hörte die Mahnung nicht mehr. —

Nach und nach ſpann ſich der Faden der Zeit in den Vorbereitungen ab. Der alte Benedikt kam heim, erſchöpft bis zum Tode, aber gefaßt. Philipp flößte ihm in der Eile einen kräftigenden Trunk Weins ein. — Nehmt Euch zuſammen, Vater; in ein paar Stunden iſt Alles überſtanden. — Gott geb's, Gott geb's, mein Sohn!

Angler kam mit der Nacht, eiligſt, drängend. Ihm war indeſſen noch weniger wohl bei der Sache, als er ſich's anſehen ließ. — Geſchwinde, geſchwinde! ermahnte er: Wir ſind vor elf Uhr Nachts über der Grenze, und dann gibt's etwas Ruhe. Jetzo aber, nur raſch voran. Da kommen die Baumanns, der Hirſchenfranz ... in einer Viertelſtunde etwa gehen die andern nach. Geſchwind, geſchwind, ich fahre mit dem Hirſchenfranz voraus und will Quartier in der Grenzſtadt machen. —

Der alte Benedikt wurde auf den Polſterſitz gehißt, Dore machte ſich ein Neſt im Stroh zwiſchen Truhen und Bündeln, Philipp ſtellte ſich hinten auf, Peter nahm das Leitſeil zum Kutſchiren. — Wo iſt der Mel-

cher? wo bleibt der Melcher? kreiſchte Dore plötzlich auf. — Ja; meinte Philipp; den verdammten Langweiler, den Melcher, ſollten wir doch erwarten. —

Warum nicht gar! preſſirte Angler: die Benzner'ſchen und der Vigil Krafft kommen ſpäter nach; bei ihnen findet er noch immer einen Sitz. Sorgt nicht, daß er zurückbleibe. Marſch, mit Gott voran!

Das iſt auch mein letzter Kummer, daß der Melcher die Dore im Stich ließe! lachte Philipp und befahl den Abmarſch, ohne ſich an das Lamentiren der Schweſter zu kehren. — Angler war ſchon mit ſeiner dick angefüllten Geldgurte weit voraus. Peter kutſchirte, ſo ſchnell die Pferde anzogen, hinterdrein.

Des Hirſchenfranz leichtes Wägelein gewann am Berge vor dem Dorf einen bedeutenden Vorſprung, und verſchwand, während Rickenbachs Roſſe langſam bergan ſchnauften. — Mir geht's zu langſam; ſagte Philipp mit ſeltſam bewegter Stimme, ich gehe über's Rauheck zu Fuß, und bin früher am Schwanden, als Ihr! —

Seine Verwandten riethen ihm ab. Er jedoch ſprang vom Wagen und in das Gebüſch am Wege, durch welches ein ſteiler, ſteiler Pfad in die Höhe führte. Der Wandrer ließ ſich nicht Zeit; er wußte gar gut, warum er den ſteilen Weg eingeſchlagen, der ihm zur Nachtzeit kundig, wie kaum Einem am hellen Tage. — Stand nicht jenſeits des Rauheneck Hedwigs Haus? — Ich muß ſie noch einmal ſehen! ſagte Philipp unſtät in ſich hinein, und wenn Galgen und Rad darauf ſtände!

Dießmal hatte er's beſſer getroffen — wie es ſchien — als in der frühern Abendſtunde. Hedwigs Kammerfenſter war erleuchtet. — Sie geht zu Bett, ſagte er, und weiß nicht einmal, daß ich jetzt auf der Straße bin, die mich weit weit, und zwar auf immerdar aus dem Lande führt! Was iſt aber das? Hinter dem Vorhang gehen zwei Köpfe und Geſtalten hin und her? Poz

Donner! neigt ſich da nicht ein Mannskopf über's Bett? Sie wird doch nicht um dieſe Stunde den Beſuch eines Schatzes annehmen? Ha, . . . meine letzte Freud' auf Erden wäre, die verliebte Heimlichkeit zu ſtören!

Der Eiferſüchtige findet leider immer Mittel und Wege unter der Hand. An der Holzbeuge unter'm Fenſterlein ſtand eine kurze Leiter. Sich ihrer zu bemächtigen und hinanzuklettern ohne Geräuſch war für Philipp eine Kleinigkeit. Er ſchaute begierig zum obern unverhüllten Fenſterflügel in die Kammer hinein. Hedwig lag zu Bette. Ueber ihr Kiſſen war in der That eines Mannes Haupt gebeugt; der Mann war jedoch der alte Bader aus Weyrich. Die Mutter ſtand daneben mit kummervollem Geſicht, und eben fragte ſie: Wie ſteht's aus, Meiſter Wunderlich? Wird mir das arme Menſch wegſterben, oder wie wird's gehen? — Man ſtirbt nicht ſo gleich vom Butzen weg; antwortete der Bader mit gedämpfter Stimme: aber beſſer wär's, ſie hätte Arm und Bein gebrochen und etwas vom Genick dazu, als daß ſie jetzt an der Verliebnuß ſiecht, wie eine Spitälerin am Zehren. — O Philipp, Philipp, du ſchlechter Menſch! ſeufzte alſobald Hedwig mit tiefer Stimme aus ihrem Lager . . . und Philipp, von ſeinem Gewiſſen geſchlagen, ſprang mit einem Satz von der Leiter, die lärmend umfiel, und rannte lautweinend durch's Geſtrüpp davon, der Fahrſtraße zu. — Wer iſt da? Diebe! halt' den Dieb! ſchrie die Stimme der alten Gall hinter ihm drein; aber ihr Geſchrei verhallte in der Nacht. —

Wie ein Vernichteter kam Philipp bei ſeinem Wagen an. — Wir halten da ſchon über eine halbe Stunde; ſagte Peter. — Wo iſt der Melcher? fragte Dore. — Ich hab' gefürchtet, dir ſei etwas begegnet; ſagte der bekümmerte Alte. — Philipp antwortete auf keine dieſer Fragen und Anreden. Er hockte ſich hin-

ten auf mit gerungenen Händen, und ließ an ſich vorüberfliegen, was da von Wald und Feld zur Seite ſtand, ohne darauf Acht zu geben.

Ein Reiter ſprengte, dieſelbe Straße verfolgend, an ihnen vorüber. — War das nicht ein Gendarm, Philipp? fragte der Alte. Philipp ſagte kein Wort. Er hatte keinen Reiter bemerkt.

Derſelben Richtung nach tummelte ſich ein raſcher zweirädriger Herrenwagen, daß der Kies Funken gab, und Roß und Rad wie Schatten vorüberſausten in die Nacht. Zwei Männer ſaßen in dem offnen Wagen. Wenn der ſchöne Wagen nicht wäre, ſagte der alte Benedikt, ſo würd' ich ſchwören, der Zedler mit ſeinem Nebelſpalter ſäße darinnen: nicht wahr, Philipp?

Wie viel Uhr es iſt? fragte der entgegen, wie aus ſchweren Träumen erwachend; ich weiß nicht. Bei mir ſteht alles ſtill. — Du, ſagte der Alte heimlich und furchtſam zum Peter, iſt denn der Philipp übergeſchnappt? — Kann wohl ſeyn; antwortete der langweilige Peter.

Indeſſen ſtieg der Mond empor und beleuchtete mit hellem Strahl den Grenzfluß, der ſich breit durch Uferebenen und Auen windet, und die Thurmſpitzen der jenſeits liegenden Stadt. — Mauthhütten zeigten ſich am Wege, eine Schmiede, ein Einkehrwirthshaus, weitläufige ſchwarze Magazingebäude, ein langgeſtrecktes großartiges Haus mit hellen Fenſtern, mit Wachpoſten und Schlagbäumen. — Man war auf der Zoll- und Grenzſtation. — Wer da? fragte der Zollwächter. — Marktleute. — Paſſirt. — Iſt nicht ſchon ein Herr auf einem Wägelein hier durchgekommen, in einem braunen Mantel mit rothem Futter? — Ja; er iſt noch drinnen im Büreau. — Aha! ſagt ihm doch gefälligſt, der Rickenbach werde ihn drüben im Löwen erwarten. — Das will ich thun. Käme er nicht bald, ſo kann ich nichts

dafür. Den Schlagbaum auf! Das Brückengeld nicht zu vergessen!

Philipp bezahlte, und langsam rodelte der Wagen hinüber. Drüben standen schon die Baumännischen wartend, und ihnen sich anschließend, fuhren die Rickenbachs in die Stadt und an den Gasthof, wo einander zu treffen die Auswanderer mit Angler verabredet hatten. —

Trotz der vorgerückten Nachtzeit war alles im „Löwen" lebendig, Alles voll wie ein Ei. In der Gaststube trieb sich ein bunt Getümmel auf und ab. Es waren schon mehrere heimliche und offenkundige Auswanderer angelangt: Männer, Weiber, Kinder von jedem Alter, von der Wickelpuppe bis zum Flegeljährigen. Die Weiber schleppten Nachkommenschaft und Betten hin und her, hatten die Küche mit Sturm genommen, brauten unter freundlichem oder neidigem Geschnatter Kaffe und Suppen und Brei. Die Männer saßen hinter der Flasche oder gar beim Würfeln, und suchten mit solchem Zeitvertreib der schmerzlichen Gefühle Herr zu werden, die ihnen wider Willen der Abschied vom Vaterlande aufgezwungen hatte. Am Ofen, der ein Bischen erwärmt worden, fand der Greis Benedikt seinen Platz, und drehte dem Gewühl den Rücken und gab seiner immer höher wachsenden Schwermuth Audienz, während ein paar verdutzte Kinder zu seinen Füßen einnickten, und neben ihm Dore sich still abängstigte um ihren immer noch ausbleibenden Bräutigam. Bei'm Philipp war nun für sie gar kein Trost zu holen, denn der Ziegler hatte sich wie ein aufgegebener Mensch in einen Winkel gedrückt, und sah aus wie das leibhaftige Konterfei der stillen und nagenden Verzweiflung. Er wußte gar nicht, was anzufangen. Machte er die Augen auf und schaute aus sich heraus auf seinen gebeugten Vater, auf seine seufzende Schwester, auf all' die

Menſchen, die da herumgingen in Hoffnung und Furcht, zagend vor der ungewiſſen Zukunft, zum großen Theil reuig nach der Vergangenheit zurückblickend, ſo ſchoſſen ihm Thränen über die Backen. Schloß er dagegen ſeine Augen, ſo war er gezwungen, in ſein eignes Innere zurückzuſchauen, und da ſah es gar beiſpiellos wüſt und zerriſſen aus! — Der einzige Anblick, den er noch ertragen konnte, war nach einem Tiſche hin, um welchen rund herum eine Reihe von Geſichtern ſaß, die nicht elendiger und trauriger hätten zuſammengeleſen werden können. Auch dieſe bleichen und verdroſſenen und erſchöpften Geſichter gehörten Fremdlingen an, und von ihnen ſtand einer auf und näherte ſich dem verzweifelten Philipp, und redete ihn mit einer gewiſſen verbitterten Theilnahme an: Ihr geht gewiß auch nicht gern von Haus und Hof, Landsmann? — Hm, warum nicht? Was geht das Euch an? — Ei, nehmt's nicht krumm. Drum ſind Alle, wie wir dort ſitzen, vor nicht völlig zwei Jahren von Haus nach Amerika gewandert, und jetzo kommen wir am Bettelſtecken zurück, haben Weiber und Mütter, Väter und Kinder über'm Waſſer drüben begraben, und bringen nichts mit uns zurück als die bittre Armuth und den Vorwurf, der als wie ein Krebs unſer Leben abfreſſen wird. Nun: wenigſtens ſterben wir in der Heimath, und ſie wird uns, wenn nicht Brod, doch ein Grab geben, wenn gleich wir ſo undankbar gegen ſie geweſen ſind. — Nun, nun; machte Philipp: das Leben iſt eine Lotterie und das Auswandern iſt auch eine. Dem ſchlagt's ein, jenem nicht. Wer kann dafür? — Schurken können dafür; brach der Anſprecher im Zorn los: Schurken, die uns vom eignen Heerd weggelockt, die unſer Fett verzehrt und uns dem Bettel zum Raub gelaſſen haben. — Ja, wenn das iſt, ſo nehmt Euch ſelbſt bei der Naſe. Trau ſchau wem? ſagt das Sprichwort. Man

muß wiſſen, mit wem man fährt. Bei uns iſt alles trefflich eingerichtet. Horcht! da kommt wieder ein Wagen an. In kurzem werden wir alle beiſammen ſeyn. Wir haben einen guten Geſchäftsführer und Wegweiſer, einen Mann wie Gold. Wärt Ihr mit ſelbigem nach Amerika, Ihr kämet jetzo nicht nackt und blos zurück. — Möglich; ſo haben wir eben Unglück gehabt. Wie heißt Euer Mann? — Angler. — Angler? Ludwig Angler. — Ei, bei'm Wetter! das iſt ja eben unſer Betrüger! — Angler? — ſchrieen die andern Heimbettler, und ſprangen mit drohender Geberde auf: Wo iſt er? Wo der Angler? Todt ſchlagen wir ihn, den Hund, wenn wir über ihn kommen! —

Ihnen entgegen ſprang erzürnt der Ziegler, dem's ohnehin jetzt nicht mehr ſo recht um's Leben zu thun war, und rief herausfordernd: Todtſchlagen, ihr Ströldhe und verlogene Tagdiebe? den Angler, meinen Kriegskamerad in Friedenszeiten? den ehrlichſten Mann unter der Sonne? Probirt's einmal, und ich ſchlage dem erſten von Euch, der ſich rührt, den Schädel ein! —

Es verſteht ſich, daß dergleichen Herausforderung die Gegner nicht ſtumm, ſondern im Gegentheil recht laut und grimmig machte, und trotz des wehmüthigen Abmahnens des aufgeſchreckten Benedikt und des Geſchrei's der Schweſter Dore wäre es unter Mitwirkung der Auswanderer im Gefolge des Philipp zu einer Generalrauferei gekommen, wenn nicht, wie gerufen, ein Engel des Friedens in gelben ledernen Hoſen und einem enormen Nebelſpalter in's Mittel getreten wäre. Der Engel hieß Balthaſar Zedler.

Ach, Herr Jeſus, der Zedler! ſagte der alte Benedikt voll von Ueberraſchung und Wonne.

Der Zedler! wiederholte Dore voll Freude, und meinte eigentlich damit den Melchior, der hinter dem Balthaſar ſein langes Geſicht hervorſtreckte, und ſeiner

Dore allerhand Zeichen machte, die ſie nicht verſtand. — Nicht lange jedoch, und alle verehrliche Anweſende wußten, wo der Hund begraben lag. —

Halt! Landfried', Landrecht! rief Zedler in's Getümmel und ſchlug aus Leibeskräften mit ſeinem Stock an die Ofenſtangen: Wollt Ihr Euch um des Kaiſers Bart die Köpfe blutig klopfen? Halt, ſag' ich, und gebt Ruhe, denn Ihr braucht jetzo Euer Hirn Alle ſammt und ſonders, um Euch rechtſchaffen zu ſchämen, daß Ihr den guten Wein ſtehen gelaſſen, um in die rechte Schnitzbrüh' zu fallen, bis über die Ohren!

Was miſcht Ihr Euch in unſere Sach? fragte Philipp mit ſchrecklich böſen Ahnungen, während die Stille ſich wieder herſtellte. — Worauf der Balzer: Dank' Gott, daß ich mich drein gemiſcht habe, ſonſt könnteſt du nur gleich baarfuß davon laufen, wiewohl nicht mit dem Angler, der ſich ſchön empfehlen läßt . . . .

Und er iſt mit unſerm Geld durchgegangen? fragte Philipp wiederum, die Augen halb aus dem Kopf. Da lachte Zedler pfiffig, ſchnellte mit den Fingern und verſetzte: Dafür hat ihm das Amt und der alte Zedler gethan. Nein: drüben ſitzt er auf dem Grenzzoll, und morgen bei guter Zeit in der Frohnfeſte zu Weyrich, und ſo Gott will, ein paar Monate weiter, im Zuchthaus. Indeſſen könnt Ihr hinübergehen und Euer Geld gegen ſeine falſche Banknoten wieder eintauſchen, ſo weit es langt.

Falſche Banknoten! maledeite Philipp. — Schau, ſchau! ſagte der Peter. — Da habt Ihr's! rieſen im Chor die Heimbettler und die Baumänniſchen und die Benzner'ſchen und die Krafftiſchen, bis auf den Hirſchenfranz, den ſie auch drüben zum Eſſen behalten hatten, um zu vernehmen, ob er nicht mit dem Gauner, den er gefahren, unter einer Decke ſpiele.

Zedler erzählte nun, nachdem er von Melchiors

Banknote berichtet, kurz und bündig, wie folgt: Ich komm in Schwitz und Schweiß nach Weyrich hinüber und finde endlich den Herrn Miederer, von Hallau, zeig' ihm den Bankzettel, und „Puh!“ macht er: „der iſt falſch, und ich möchte nicht erwiſcht werden, wenn ich ihn gemacht hätte!“ — Gute Nachricht! Ich ſpringe zum Amtmann, wißt Ihr, zu dem, der die Spitzbuben beſorgt — und ſteck' ihm die Sach' von dem Bankzettel und dem Angler. — Da ſagt er drauf; Hat ihn ſchon! — Wer? — Ho, der Gendarm. — Nicht möglich; noch ſitzt der Gendarm drunten im Stubenwirthshaus und der Sepp hält ihm vor'm Haus den Gaul. — Da blitzt der Amtmann auf und ſagt: So werden meine Orders verrichtet? Geh' Er, Balzer, und hol' Er den Gendarm. Der Amtsbot hat den Huſten und ſchwitzt im Federbett. — Ich hinunter, mit dem Gendarm hinauf; der kriegt ſeinen Riffel und ſo wird's Nacht. Dann reitet der Gendarm fort, und der Amtmann ſagt wieder: Hat ihn ſchon! — Wen? — Den Angler. Drum iſt heut aus der Reſidenz eine ganze Staffett' mit Lumpenſtreichen von dem Angler angekommen. Hat ihn aber ſchon; Adje. — Ich denk' ſo in der Nacht: Möcht' doch wiſſen, ob's wahr iſt mit dem „Hat ihn ſchon!“ und da bekommt mir grad der Herr Miederer in ſeinem Schäſel. Ich fahr' auf den Zoll, ſagte er. Dahin möcht' ich juſtement auch; ſag' ich. — Steig, Er ein, ſagte er. Schön' Dank; ſag' ich, und ſo fahren wir heidi Galopp, was menſchenmöglich, an Eurer ganzen Deſentirung vorbei, und ſo wie wir auf den Zoll kamen — richtig: Hat ihn ſchon! Aber nicht der Gendarm, ſondern der Zoll, der auch eine ganze Staffett' voll Schelmenſtreich' von dem Angler bekommen hatte, und zwar ſchon am Mittag. Die Herren in der Stadt ſind halt überall daheim, und da gebt's wie am Fädele. — Da hat nun nichts geholfen. Wir haben Zeugniß

geben und Verhöre ausstehen müssen, und der Angler hat sich denk' wohl fest geangelt, als wie an einem fünfzigpfündigen Hecht. — Euch, ihr Leute, will aber der Fürst, wie sie sagen, gern Eure Desentirung nachlassen, und Ihr könnt's machen, wie Ihr wollt. Heimgehen oder nach Amerika reisen. Was mich angeht, alter Freund Benedikt, so ist der Hof, das Gut und Alles, was du mir verkauft hast, wieder ganz und gar dein . . — und dir, Philipp — wenn du brav werden wolltest — wüßte ich auch noch ein braves Maidlherz; verstanden? Aber du müßtest es eben vorerst wiederum gesund machen. Du kannst's allein!

Daß der alte Zedler nach dieser Red' selbst noch mit dem Leben davon gekommen, ist ein wahres Wunder, wiewohl die Zeitungen nichts davon berichtet haben. Denn der alt und der jung Rickenbach haben ihn gleich so viel verkußt und verdruckt, daß ihm, wie er sagt, „schier der Adam ausgegangen." Weil die Dore und der Melcher nicht mehr am Zedler Platz gehabt, sind sie einander selber um den Hals gefallen, und hätten bald wieder die Reisestunde versäumt. — Meintwegen wieder heim! sagte der Peter, da er um Mitternacht anspannte.

Mit dem dritten Hahnenschrei waren sie wieder zu Winterbronn, und siehe, es gefiel ihnen allen auf einmal so wohl in dem alten warmen Nest, daß sie sich feierlich gelobten, Amerika Amerika seyn zu lassen, und sich glücklich priesen, dem gefährlichen Angelhaken entgangen zu seyn.

Was aus dem Angler geworden, weiß der Erzähler nicht; das kommt wahrscheinlich in das neue schöne Buch: „Der neueröffnete Spitzbubensalon;" der Philipp hat indessen seinen Arrest wegen der Schlägerei abgesessen, und während dessen ist die Hedwig gesund und andern Sinnes geworden, just wie er auch. Er will

Vater!“ setzte sie seufzend hinzu, in die stille Wehmuth versinkend, die, in ihrem Schmerze selbst, uns wohl thut.

„Erheitern Sie sich!“ erwiderte James, sich zu ihr beugend: „Hören Sie mich. Der Schmerz bedarf nur eines Ableiters, um gemäßigt und ruhig hinzufließen, wie ein geräuschloser Strom in seinem Bette. Was wäre wohl zu diesem Zwecke geeigneter, als eine gute That? Im Ungemach ist ja ohnehin das Herz weicher, geneigt zum Mitgefühl, weil der Kummer ihm nicht mehr ein fremder ist. Ich nehme mir daher den Muth, Ihrem Tiefsinn eine andere Richtung gebend, im Namen einer sehr bedrängten Frau Ihr Mitleid, Ihre Freigebigkeit aufzufordern. Fürchten Sie keinen Mißbrauch Ihrer Güte, hoffen Sie aber auf den Segen von Oben.“

„Nicht so viel Worte, Monsieur,“ sprach das Mädchen, bereitwillig, der neuen Wendung des Gesprächs zu folgen: „Man überredet mich selten, wenn nicht schon mein Kopf und mein Gefühl gewonnen sind. Ich helfe gern, ich bin nicht hart, wie oft die Leute sagen; ich bin auch nicht so leichtsinnig, fremde Noth nicht zu bemerken und zu bedauern. Redet, wer ist die Frau?“

„Eines französischen Offiziers Wittwe. Ihr Mann blieb in dem Treffen bei Denain. Villars empfahl die unglückliche Frau der königlichen Gnade, aber Ludwig vergaß der Armen. Der Regent mißhandelte sie sogar, als sie es wagte, nach des Königs Tode, bittend und flehend ihr Recht geltend zu machen. Aus der Hauptstadt verwiesen, fristete sie in ihrer Heimath durch Handarbeit kümmerlich ihr Leben. Endlich schien ihr das Glück wieder zu leuchten. Eine sächsische Herrschaft, rückkehrend aus den Bädern zu Aix, schlug ihr vor, sie als Gouvernante der Kinder nach Dres-

nämlich im Land bleiben und ſich redlich nähren, und ſie will ihn dafür heirathen. Die Ausſteuer iſt ſchon gerichtet, von der Kanzel iſt das Paar zugleich mit der Dore und dem Melcher verkündet, und wenn man den Peter fragt, ob er nicht auch gleich den dritten Hochzeiter vorſtellen wolle, ſo antwortet er, wie immer: Meinetwegen ſchon; doch hab' ich noch kein Schätzli. Seit ich auf die wilden Weibsbilder in Amerikum hab' gehen wollen, mögen mich die zahmen von Winterbronn nimmer recht leiden!

Ein ächter Edelmann.

1.

Das Grafenschloß stand hochgethürmt und funkelnd in den Strahlen der niedergehenden Sonne auf dem waldigen Hügel, der sich mächtig hinauslegt in eine der fruchtbarsten niederländischen Ebenen. Herrisch übersah das Schloß das weite Land, das ihm zinste und sich streckte bis zum Ufer des stattlichen Stromes, wo seine letzten Garben füllreich prangten. Der Ausblick aus jedem Fenster, von jeder Zinne der Grafenburg war geeignet, des Besitzers Herz zu erfreuen und mit Hoffart zu erfüllen. Namentlich war aber da ein Erkerzimmer, das die umfassendste Aussicht bot, und eigens von dem Erbauer hergerichtet worden war, als die Stätte der stolzesten Lebensfreuden eines in Reichthum und Herrlichkeit vergnügten Landesgewaltigen. Prächtig genug, um einen Fürstenthron zu bedachen, oder das allerheiligste in einem majestätischen Dome des Mittel-Alters vorzustellen, strebten des Erkers Säulen in die Höhe und flochten sich in ein wunderbar schönes Gewölbe zusammen. Die Räume zwischen den Säulen waren von oben bis unten mit Fenstern verkleidet, von

denen die farbenreichsten Bilder in das Gemach hereinleuchteten. Mitten im Rund des lustigen Gemachs auf einer zierlichen Erhöhung stand ein marmorner Tisch von trefflicher Arbeit, standen zwei schwere Polsterstühle von Eichenholz mit Schnitzwerk und heraldischen Schnörkeln ausgestattet.

Durch lange lange Jahre mochten wohl an dieser Stätte die Herren des Schlosses gerastet haben, mit ihren Augen ausmessend das ihnen unterthänige Land, oder den kostbaren Wein vom Rheine schlürfend mit Jagd- und Schlachtgenossen, oder das edle Schachspiel treibend mit dem Burgkaplan, oder müßiger Ruhe pflegend an der Seite ihrer Hausfrauen in der Mitte ihrer Kinder.

Heute jedoch, in dem Erker, der da funkelte in den Strahlen der niedergehenden Sonne, an dem Tisch von Marmor, auf den wappengeschmückten Polsterstühlen saßen ein noch knabenhafter Junker von etwa vierzehn Jahren, und ein strengaussehender Priester, stark beschneit vom Alter, aber rüstig braun von Gesichtsfarbe und von Augen lebhafter als ein streifender Jäger.

Zu dem blonden Junker, zu der schönen Jugendrose ihm gegenüber, die sich ernsthaft horchend ihm zuneigte, sagte der Priester: Heute, mein geliebter Schüler, mein geliebter Sohn möcht' ich sagen, da ich es gewesen, der ich Eure Sinne für des irdischen Lebens Wandel aufgeweckt habe, — heute ist der letzte Abend, den wir Aug' in Auge, von Angesicht zu Angesicht mit einander zubringen. Aus meiner Schule hab' ich Euch entlassen, deren Thüre hinter Euch zugemacht; dafür öffnet sich Euch von morgen an die große Pforte in die weite Welt. Ihr werdet hineingehen, und man wird Euch fragen: Wer hat Euch das Gehen gelehrt? Ihr werdet reden und handeln, und fragen wird man Euch: Von wem habt Ihr die Sprache und das Thun? — Macht,

lieber Herr, dem alten Harduin keine Schande! Denn, so wahr es ist daß adelig Blut sich vererbt, und vom Edelfalken wiederum edle Brut kommt, so wahr ist auch, daß ich es war, der in Euern adeligen Leib die lebendige Seele der Kunst und Wissenschaft, des Christenthums und der Menschensitte gesetzt hat. Darum bin ich für Euch auf Erden und im Himmel verantwortlich, und bitte Euch, macht mir die Verantwortlichkeit nicht schwer; laßt mich bestehen vor dem ernsten Gericht, das mich einst fragen wird: Was hast Du begonnen mit dem Knaben, der Dir anvertraut ist worden?"

„Ich werde Eurer Lehren beständig und gewissenhaft eingedenk seyn," versicherte der junge Graf von Büren mit heller Aufrichtigkeit in den Augen; „nimmer werd' ich vergessen, was mein guter Vater Harduin in sieben langen Jahren mir eingeprägt hat."

„Ich vertraue vollkommen Euerm guten Willen, mein trefflicher Junker," — nahm Harduin wiederum das Wort — „aber es ist schwer, ein so edel Versprechen zu halten. Ihr werdet in die Welt treten, ein reicher Herr von vielem Land und vielen Leuten, mit einem Wappen, das glänzend ist, wie nur eines in den Niederlanden: dafür hat Euer Vater gesorgt. Und die Adelsherren draußen werden Euch in ihre Mitte nehmen, Euch die Sporen anlegen, und mit dem Schwert der Weihe Euern Nacken berühren, und sagen: Diesen Streich und fürder keinen mehr sollt Ihr leiden! Und dann seyd Ihr ein Ritter, so gut wie Einer. Aber werdet Ihr daneben ein wahrer Christ bleiben? Lieber junger Herr! das Christenthum verlangt vom Menschen übernatürliche Dinge. Der Ritter verlangt Krieg; der Heiland predigt den Frieden. Der Ritter leidet keine Unbill; der Christ soll tragen und dulden und den Feind lieben wie den Freund, wie sich selber! Das ist schwer zu vereinigen, sammt allem, was daraus ent-

ſpringt, und ich kenne deren, die aus dem Ritterharniſch in die Büßerkutte geflohen ſind, um zu ſühnen den traurigen Zwieſpalt, oder die Sünde einer tapfern aber unchriſtlichen That!"

Harduin war bei dieſen Worten in eine ganz beſondere Bewegung gerathen, die ſogar des unbefangenen Junkers Aufmerkſamkeit erregte, ſo daß er die Augen weiter aufmachte, und mit geſpanntem Ohre zu lauſchen anfing. — Indeſſen beſann ſich der Prieſter, daß er über ſeine vorgezeichnete Gränze gerathen war, und änderte den Text, den er angeſchlagen, und fuhr fort:

„Von zwei Dingen laßt mich noch Euch berichten. Ihr werdet alſo reich und mächtig in der Welt daſtehen. Genießet Eure Macht und Eure Herrlichkeit ohne Hochmuth und Dünkel, daß Euch die Welt Euer Glück verzeihe. Vergeſſet nicht der Armen, nicht der Wittwen und Waiſen, nicht des nothleidenden Freundes .... ein Freund iſt ſo ſelten gefunden! Seid Euern Unterthanen hold, und ſelber Unterthan mit Ehr und würdiger Demuth Euerm Lehnsherr:: und dem Reich. Betrügt und ſchmälert nicht das ſchwächere Geſchlecht der Weiber, um des Andenkens Eurer edeln, leider allzufrüh verewigten Mutter willen, und bedenkt, daß die heilige Jungfrau und Gottesmutter eine Patronin der Frauen auf Erden. Ihr werdet einſt eine Gattin wählen; nehmt ſie nicht um der Schätze willen, nicht, um mit ihrer Schönheit zu prunken; bezwinget jede Leidenſchaft, wenn die Ehre darunter leiden ſollte."

Der Knabe wurde roth, ohne zu wiſſen, warum, und Harduin ſchlug ſchnell den Weg zum letzten Punkte ſeiner Ermahnungen ein:

„Endlich und zum Letzten will ich Euch ſagen, daß es nicht genug iſt, edelmännisch zu leben. Ihr müßt auch lernen, dereinſt edel- und biedermänniſch zu ſterben."

Der Junker lächelte ſtill und vergnügt in ſich hinein,

und seine Züge sprachen deutlich das aus, was der Vater Harduin alsobald laut aus ihnen herauslas:

„Ihr schmunzelt," sagte er, „und wundert Euch, daß ich nur vom Tod reden mag zu Euch, junger Herr, der Ihr noch gar nicht an den Tod glaubt, was Eure Person betrifft. Lieber Vater, sagen Eure Blicke, wie schon einmal Euer Mund gesagt: was geht mich der Tod an? Erstens glaube ich gar nicht, daß dem weißen Burschen einfallen werde, mit mir etwas haben zu wollen; und zweitens: wenn er käme, würde ich nicht auf mein spanisch Rößlein sitzen und so lang um die Welt reiten, bis ihm die Lust zu seinem schlechten Spasse vergangen ist? Ich halte mich für stark genug, ihm davonzulaufen."

Der Junker nickte fröhlich den Worten des Vaters zu. Dieser fuhr jedoch ernsthafter fort:

„Und dennoch werdet Ihr einmal anders denken; und dennoch wird er einstens Euch ereilen, und sich nicht fürchten vor Euerm scharfen Schwert und vor Eurer Grafenkrone. — Dann aber fürchtet Euch auch nicht vor ihm, und laßt das Leben als ein Mann: geht nicht von hinnen in kindischer Angst, verlaßt auch nicht mit Trotz und Galle Euer irdisch Daseyn, wie einen falschen Freund, der Euch boshaft im Stich läßt. Ruhig und besonnen, möglichst freudig zahlt Eure Schuld. Dann wird auch der nackte und leibarme Geselle, der Tod, Euch keine Tücke spielen können. Wie gern treibt er sein barbarisch Spiel mit kleinmüthigen Seelen! Wie plump würgt er das verbrecherische Gewissen dahin! Memmen und Verbrecher sind ihm die liebsten Kunden, dem herzlosen Schergen. Doch neben dem reinen und weisen Helden steht der Erlöser selbst, der am Kreuze den Tod bezwungen, und der klapperdürre nachrichterliche Geiell darf da gerade nur ohne Plag' und Qual den einzigen Streich führen, der dem Leib vernichtet, um der Seele Luft und Eingang in ein

besseres Leben zu verschaffen. — Ja, ja, mein junger lächelnder Graf und Herr: auch an Euch wird einst die Reihe kommen und ich will zum Himmel flehen, daß er Euch dann die Kraft gebe, ein ritterlich und edel Daseyn zu krönen mit einem stolzen und heldenmüthigen Tod."

2.

Siebenzehn Jahre nach der letzten Unterredung auf dem Schlosse des Grafen von Büren hatten sich dieselben Personen, der Priester Harduin und sein Schüler, unverhoffterweise wiederum zusammengefunden. Diesmal in dem Sakristeigewölbe einer Klosterkirche zu Brüssel. Um allein zu seyn, hatten sie sich dorthin geflüchtet aus dem Gewühl von Menschen, die im Gotteshause der Einkleidung einer Nonne neugierig und andächtig zugleich beiwohnten. — Der Graf und Herr zu Büren war zum stattlichsten Rittersmann erwachsen; der Vater Harduin zu einem grauen Schatten zusammengeschwunden. Sein Auge war längst nicht mehr das eines frischen Jägers; es starrte hinaus in die Zukunft, in's Jenseits, war schier blind geworden für die Dinge dieser Erde. Dennoch schmückte es sich mit einem gewissen feuchten Glanze, da vor ihm sein liebster Zögling stand. — Und wiederum verschlang mit seinen hellen Blicken der Graf die rührende Erscheinung seines liebsten Lehrers. Beide hatten ja von ferne nicht mehr gehofft, einander im Leben wieder zu begegnen.

„Zur guten Stunde," sagte Harduin, „hab' ich heute die Trägheit des Alters zur Ruhe verwiesen, die mir zuflüstern wollte: Bleib daheim, Alter, und pflege dich. Die Nonne wird fertig werden, auch ohne dein Beiseyn, und wenn dich des Bischofs Gnaden als einen Zeugen zur heiligen Handlung eingeladen, so geschah es nur

deinem Silberhaare zu Ehren, und der Pfaffheit und den Laien ist es gleichgültig, ob du wirklich kommst oder ob du ausbleibst. — So sprach die Trägheit, sonst eine gute Freundin meiner Leibesschwäche. Heute zwar hat sie es nicht redlich mit mir gemeint, hätte mir gern die letzte Freude meines Lebens vor der Seele weggenommen. Doch gibt es Ahnungen, die von Gott sind. Eine solche erleuchtete meinen Geist: ich wandelte, und siehe: einen Schatz hab' ich gefunden."

„Ich war der Finder;" betheuerte der Graf: „Wie hätt' ich ahnen können, daß Euch jetzo das stille Priesterpfründnerhaus zu Brüssel beherbergt? Ich wähnte Euch begraben in dem wilden Ardennerwalde, und hatte, meiner Sehnsucht zum Trotze, seit manchen Jahren keinen Augenblick Zeit gefunden, um Euch zu überraschen und in meine Arme zu nehmen."

„Ihr seyd lieb und gut, mein Graf und Herr," versetzte Harduin, „mich alten abgestorbenen Mann an Euerm warmen Leben aufrichten zu wollen. Aber was einmal die Zeit gebogen, macht kein Kunststück wieder gerade. Wenn ich zurückdenke, wie Alles gewesen vor den letzten siebenzehn Jahren . . . .! Doch kenne ich Euer rundes frisches Knabengesicht noch recht gut aus der Leuenmähne, die von Euerm Haupte rollt, aus dem kriegerischen Bart und all dem Prunk der Mannheit, der Euch jetzt stolz umgibt, heraus. Gott segne Euch ferner! Bis daher, meine ich, habt Ihr dem Guten sein Recht gegönnt, und dem Teufel kein Härlein von Euerm Scheitel verpfändet?"

„Ich denke: Nein!" erwiederte der Graf langsam und sehr ernst: „Was ich in Eure Hände gelobt, mein Lehrer, was ich beim Andenken meiner seligen Mutter geschworen, was ich mir festiglich vorgenommen am *Sterbelager meines Vaters, da er im Pulverdampf der* Schlacht, vom Blut der Feinde roth, hinaufging, ge-

radaus in den blauen Himmel über ihm — ich hab's gehalten; doch laßt mich Euch gestehen, daß nicht selten die Leidenschaft mit mir gerungen, härter als der Engel mit dem Erzvater Jakob."

„Recht so;" meinte Harduin: „im faulen Schlaf hat Einer leicht ein guter Gesell seyn. Blut'ger Krieg bringt schönen Sieg."

„Ach," seufzt der Graf nach einer langen Pause: „Wären es doch nur die grimmen Leidenschaften gewesen, die des Lebens Folterpein sind, gegen die ich mich zu wehren hatte! Der Haß, der Zorn, die Wildheit rohen Blutes und die Hoffart eines eiteln und gebrechlichen Menschen . . .: sie hätten an mir ihren Mann gefunden, und ich stände vor Euch, mein Vater, gekrönt mit Zufriedenheit und stolzem Bewußtseyn, den Fuß auf dem Nacken der bösen Drachen, die ich mit Gottes und Eurer Hülfe überwunden! Aber wie ganz anders ist's gekommen! Die Leidenschaft, die der ganzen Menschenwelt eigentlich das Leben gibt, die Mutter der schönsten Gefühle, die eines Sterblichen Seele erfüllen können, war stets meine Gegnerin. Die Liebe, mit einem Wort, mein Vater, die Liebe hat mit mir unbarmherzig gerungen, und wenn ich ihr je Meister wurde, so ließ ich dafür stets ein Stück von meinem Herzen, einen großen Theil meiner Lebensfreude auf dem Wahlplatz."

Harduin, von Erinnerungen längst entschwundener Vergangenheit übermannt, verhüllte das Antlitz, und sagte schmerzhaft: „Ist etwas Grausameres auf Erden, als die Liebe, die irdische? Bekränzt mit Rosen, und doch ein Kelch voll bittern Wermuths! Ich beklage Euch, mein tapfrer Graf. Die Liebe schlägt herbe Wunden. Für einen Tropfen Glückseligkeit, den sie uns spendet, läßt sie uns zahlen mit jahrelangen, oft mit ewigen Leiden. Ich verstehe Euch wohl, mein ritterlicher Herr;

ich bin Mensch gewesen, bevor ich in des Büßers härenes Gewand gekrochen."

Der Graf von Büren erwiederte haſtig: „Nun, ſo ermeſſet mein ſchweres Geſchick. Ich war frei wie der Vogel in der Luft, mein Herz war unbefangen; als ein Mann war ich noch ein Knabe, der da ſpielte mit Waffe und Wehr, mit Streit und Sieg, und dem die Sonne fröhlich ſchien von einem Tag zum andern. Die Freundſchaft kannte ich, die Waffenbrüderſchaft; ſonſt nichts von dem, was ſonſt die Menſchen aneinander kettet. Ich hatte treue Freunde; ich habe deren noch heute. Von denen jedoch, die vor Jahren mit mir das Vertrauen getauſcht, und mit mir den Bund der Treue geſchloſſen, wurde plötzlich Einer unverhofft vom Kaiſer weit hinweggeſchickt auf eine Sendung in fern entlegene Länder. Er kam zu mir, ſich zu letzten, und ſprach zu mir: „Freund und Bruder! ich habe eine Braut; der nächſte Lenz ſollte uns vor dem Altare vereinigen. Jetzt muß ich in's Scythenland, der Herr befiehlt's, ich habe ihm geſchworen. Ein Jahr mag wohl vergehen, bevor ich heimkehre. Wandelhaft iſt der Frauen Treue, der jungen, wie der alten. Erhalte mir die Liebe meiner Braut, wache über das Wort, das mir ihre Mutter gegeben. Sei der Hüter meines einzigen Schatzes, meiner glücklichen Zukunft." — Ich verſprach's; er ſchied, ich ſah — zum erſtenmale — ſeine Braut und deren Mutter. Nicht lang, und ich verſpürte, daß ſich eine ſtille vermummte Seligkeit in meine Bruſt geſtohlen, die darinnen aufging wie eine Roſe aus dem Paradieſe. Das war jedoch ein Schwank des Teufels, der mich verblendete, und des Freundes Braut trunken machte, und ſogar die Mutter der Braut verwirrte. Ein Wort brauchte ich zu ſagen und der Hort meines Freundes war mein, und ich war ein arger Frevler an ſeinem edeln Vertrauen. — Wohl mir! ich ſagte das Wort nicht. Ich floh die

den zu nehmen. Von allen Hilfsmitteln entblößt, schlug Madame de Laynez willig ein, schied vom Vaterlande, um in Sachsen eine neue Lebensbahn zu betreten, kam aber nur bis in diese Mauern. Von einer heftigen Krankheit befallen, mußte sie hier zurückbleiben. Ihre Gebieter hinterließen ihr eine dürftige Geldsumme, und sagten sich von ihr los. Mehrere Monden hindurch schwebte die verlassene zwischen Tod und Leben. Das Mitleid gefühlvoller Menschen rettete sie endlich vom Grabe, aber ihre völlige Genesung geht langsam von Statten. Mangel drückt sie, und es bleibt ihr nichts übrig, als auf's Neue sich an die Theilnahme wahrer Christen zu wenden."

James hatte kaum geendet, und schon lag Justinens ansehnlich gefüllte Börse in seiner Hand. — „Kein Wort!" gebot sie, da er sprechen wollte: „nichts davon. Gebt, helft, rettet. Es soll nicht dabei bleiben, wenn es mir gelingt, den Vater in günstiger Stunde für die Bedrängte zu gewinnen."

Eilig ging sie davon, damit James nicht die Bewegung sehen sollte, die sich auf ihrem holden Antlitz kund gab. Aber der junge Mann hatte scharfe Augen. Es war ihm nicht entgangen, daß die ganze Fülle der herrlichen Seele aus Justinens Zügen gesprochen, und, selig überrascht von einem Anblick, wie er ihn noch nie gehabt, sah er der Fliehenden sehnsüchtig nach.

„Welch ein Mädchen!" seufzte er: „und ich — täglich fühle ich mein Unglück mehr, und darf nicht wanken und nicht weichen von der Stelle, die mir so gefährlich wird!"

Justinen's Gabe im Busen verbergend, schied er, um heim zu kehren. Unten im Hause war viel Geräusch. Geldsäcke wurden gewogen, Thaler klangen; die Diener

Nähe der Verſuchung, und heute iſt mein Freund der glücklichſte der Gatten, ſein Weib die unbeſcholtenſte der Frauen. Ich ſang für mich den ambroſianiſchen Lobgeſang und vermeinte, mich jetzo erſt des Daſeyns zu freuen, aber in der Wunde ſteckte und ſteckt noch ein Splitter des gift'gen Pfeils. — Im Getümmel der Fehde ſtockte indeſſen mein Schmerz. Aber — nach einer Schlacht, die unſerm Heere viele Kämpfer gekoſtet, ließ einer meiner Freunde, der ſich als Zeltgefährte mir zu nähern gewußt, mir die Botſchaft zugehen, er ſey gefangen, außer Stand, ein Löſegeld aufzubringen, und fordere mich auf, ſeiner Gattin und ſeinen Kindern, die verlaſſen auf ihrem Schloſſe ſaßen, ein Vogt und Vater zu ſeyn, bis ihn ſelber der Friede befreit haben werde. Gern erfüllte ich des Freundes Verlangen; aber kaum hatte ich ſein holdes Weib einigemal geſehen und ihre Anmuth und Seelengüte erkennen gelernt, als ich unverhofft gefangen war, und gebunden mit ſchwereren Ketten, als ſie mein Freund von Feindeshänden überkommen. Und wenig hätte gefehlt, ſo theilte auch die holde Wittwe meine alles verzehrende, vom böſen Geiſte angefachte Sehnſucht im vollen Maße, und mein Freund hätte, aus der Gefangenſchaft zurückkehrend, ſeinen Herd geſchändet, zerſtört gefunden, und ich wär ein Dieb geweſen an ſeinem ſchönſten Reichthum, den er mir blindlings anvertraut. Den Heiligen ſey Preis! ich erwachte zeitig genug aus dem ſchlimmen Taumel, und that, um mich und die holde Freundin zu retten, was ich gleich zu Anfang hätte thun ſollen: ich eilte ſelbſt mit ſicherm Geleit in's Land des Feindes und kaufte den Gefangenen los. Er lebt jetzo als der beneidetſte Gatte; ſein Weib betet inbrünſtig für mich, der ich, wie meine Ehre, ſo ihre Tugend mannhaft geſchützt. — Aber dieſer Sieg ging mir ſchier an's Leben."

Freundlich dem erprobten Schüler zunickend, fragte Harduin lächelnd: „An's Leben? Graf Büren, Graf Büren! Solltet Ihr jetzo glauben an den Tod, dem Ihr vor siebenzehn Jahren auf Euerm spanischen Rößlein davoreiten wolltet?“

Auch der Graf lächelte, jener jugendlichen Thorheit gedenkend; aber schnell verdüstert sprach er sich also aus: „So sehr glaube ich jetzt an den blassen Schergen, daß ich, wie Ihr mich hier und heute vor Euch seht, in diesem Augenblick das Leichenbegängniß meiner edlern Hälfte begehe . . . und zwar, wie Ihr's von meinem letzten Stündlein haben wollt: ohne Thräne, ohne Klage, wie ein Mann, wenn ich gleich weiß, wie viel von mir jetzo, mein Bestes, dahin geht in die kalte Gruft.“

„Was sagt Ihr, Graf von Büren? Kommt Ihr jetzo aus dem Land der Scythen, und habt Eure Muttersprache vergessen? Wahrlich, Herr, ich verstehe Euch nicht mehr.“

Nach der Thüre deutend, antwortete der Graf bedeutsam: „Hört Ihr, Vater Harduin, wie über meinem Bäschen Sidonia das Todtenlied gesungen wird? Sie begraben jetzt mein Herz, all sein Lieben und Leben. Mit dem Gelübde, das Sidonia ablegt, höre ich eigentlich auf, zu seyn. Ihr Schwur macht mich todt, ihr Schwur ist mein Leichentuch. Nicht nur als Sidoniens Verwandter, nein, als ein Verurtheilter wohne ich der Handlung bei, die mich umbringt, und ginge mein Leib noch ein halb Jahrhundert hin und her auf dieser Erde.“

„Ist's möglich?“ rief Harduin bekümmert aus: „Ihr habt Sidonia geliebt?“

„Das habe ich;“ entgegnete der Graf mit würdiger Standhaftigkeit: „Sie sollte meine Gattin werden. Ich wollte ihr ein tadelloses Herz, eine unbefleckte Hand, eine Krone der Ehren reichen. Doch hat sie mich ver-

schmäht, und sich dem Himmel in die Arme geworfen. Das war mein schwerster Kampf, lieber Lehrer. Ich hab' ihn ausgefochten, wie man dergleichen Kämpfe auszufechten vermag, und sterbe auf dem Schilde. Nun aber kann und darf ich Euch geloben, daß ich, nachdem meine innerste Seele dahin gegangen, ohne der Welt ein Schauspiel der Trauer zu geben, auch dereinst von meinem Leib und Staub nicht feige scheiden werde!"

3.

Und wieder siebenzehn Jahre waren vorübergegangen. Im Sommer war's, und eine schwüle Hitze war schon mit der ersten Morgenröthe über der Stadt Brüssel aufgezogen. — Ein eiliger Reiter, sonnverbrannten Angesichts und staubigen Gewandes, gefolgt von Dienern in prächtigen Wappenröcken, war der Erste, der am frühsten Morgen in die Stadt einzog. Seine Diener schwenkten ab zum Pallaste des Grafen von Büren. Der Gebieter, der Graf selbst, setzte, ohne Umstände zu machen, seinen Weg bis zum kaiserlichen Schlosse fort, wohl wissend; daß er seinen gnädigen Kaiser schon wach finden, und alsogleich die Ehre haben würde, dem Großmächtigen Bericht von der höchst wichtigen Sendung abzulegen, von der er eben zurückkam.

Dem reichen und vertrauten Vasallen standen die kaiserlichen Gemächer offen. Kaiser Karl, der Fünfte des Namens, trat dem Grafen etwas verstört und überwacht entgegen. Die Ankunft des Abgesandten freute ihn indessen, und er sagte leutselig: „Möge Eure Botschaft mir willkommen seyn, wie Eure Person, und fröhlich mich ergötzen, wie mich die Gesundheit ergötzt, die so munter von Eurrn Wangen strahlt, lieber Graf."

Der Herr von Büren verneigte sich, und entgegnete: „Die Botschaft ist gut; ich kam zur guten Stunde, und

den Kurfürsten beseelte ein guter Geist. Ich habe nach Wunsch verrichtet, was mir Kaiserliche Majestät aufgetragen, und deß bin ich hoch vergnügt. Allein die Gesundheit auf meinen Wangen ist ein trügerisch Bild. Der Schnellritt hin und her in dieser Jahreszeit hat mich angegriffen und mein Blut wallt, als wär' es glühend Erz im Fluß. Das soll jedoch mich nicht hindern, Ew. Majestät deutlichst zu sagen, was ich bringe."

Kaiser Karl nickte gnädig, setzte sich bequem in den Sessel und horchte wohlzufrieden seinem Lehensmann zu, der sich seiner Aufträge entledigte, seine Urkunden übergab, und steif auf seinem Flecke stand, bis das letzte Wort über seine Lippen gegangen war. Dann bat er jedoch, sichtlich erschöpft, um die Erlaubniß, sich nach Hause verfügen zu dürfen.

„Was ist?" fragte der Kaiser: „Ihr werdet blaß?" — „Ein kleiner Schwindel," erklärte Büren, den Schweiß von seiner Stirne wischend: „Ich sterbe vor Durst."

„Ei, das sollt Ihr nicht, Herr Graf; in meinem Hause nicht!" rief der Kaiser aus: „Setzt Euch nieder, theilt mein heutig Frühstück."

Nun ist zu wissen, daß Kaiser Karl der Fünfte etwas schlemmerischer Natur in Tafelgenüssen war, doch waren es nicht immer die ausgesuchtesten Speisen und Getränke, womit er seinen Gaumen kitzelte, und hie und da hatte er in dieser Hinsicht die sonderbarsten Launen.

Eine der letztern war, daß er während der heißen Sommerszeit zum Frühstück starkes Bier aus Flandern genoß, welches über Nacht in offenen Gefäßen der kalten Luft ausgesetzt worden war. Dazu verspeiste er kalte Seefische oder ein Stück Käse von Edam. That ihm gleich besagtes Frühstück sehr oft im Magen nicht gut, so ging er doch eigensinnig nicht von der seltsamen Gewohnheit ab. Und ein solches Frühstück mußte mit dem Kaiser der Graf von Büren theilen, und wenn er schon

nur gezwungen damit anhob, so ergab er sich doch später willig darein, weil ihn das kalte Getränk zu erfrischen und neu zu beleben schien.

Indessen aber meldeten sich bald beim Kaiser, wie schon oft, die schlimmen Folgen des Morgentrunks; von Krämpfen befallen, mußte er den Grafen verabschieden, und sich von seinem Kämmerer und Vorleser van Maele zu Bett bringen lassen.

Eine Viertelstunde später spürte sich der Graf selber unwohl. Er kehrte bei dem Grafen von Aremberg, seinem Waffenfreund und Bruderherz ein, und trank, um die Folgen des Gambrinischen Trunks zu beschwichtigen, an Arembergs Tafel mehrere hohe Pokale, mit spanischem Wein gefüllt aus, ging anscheinend heiter und wohlgemuth in seinen Pallast zurück, verfiel aber in der Nacht in ein heftiges Fieber, das mit sehr beunruhigenden Anzeichen auftrat.

Der Kaiser, von den Nachwehen seiner gröblichen Unmäßigkeit wieder hergestellt, hatte kaum am Morgen von der Krankheit des Grafen gehört, als er augenblicklich seinen Leibarzt, den weltberühmten Vesale, zu ihm schickte. — Der für seine Zeit außerordentlich geschickte Mann untersuchte den Puls des Kranken, und konnte eine Bewegung des Erstaunens, ja des Schreckens nicht unterdrücken. Der Graf, der mit ruhigen, aber sehr neugierigen Blicken das Gesicht des Arztes gemustert hatte, fragte: „Wie findet Ihr mich, mein Freund?"

„Hm," entgegnete dieser, immer ängstlicher werdend: „Ihr seid ein ganzer Mann, Herr von Büren. Euch kann ich wohl sagen, daß Ihr nicht auf grüner Staude seid. Denn wahrlich: so Euch meine Arznei nicht hilft, und nicht binnen einer kleinen Frist, binnen einer Stunde, das Fieber weicht, das in Euern Adern tobt, so seid Ihr auf dem Weg zum Himmel, ehe noch die Abendglocke läutet."

Der Graf fragte nun entgegen: „So geschwinde? So sterb' ich denn als Eilbote? Dank, tausend Dank, mein Freund, für Eure Freimüthigkeit. So hab' ich eben noch die höchste Zeit, um zu schlichten, was noch nicht in Ordnung ist."

„Ei," fiel Vesale tröstend ein, weil er unzufrieden war, seine Prophezeihung so rauh abgegeben zu haben: „ich sagte ja ... daß meine Arznei wirken würde, und daß alsdann vom Sterben nicht die Rede ....?"

„Verlaßt Euch darauf;" unterbrach ihn jetzo der Graf: „es ist allerdings und ernstlich davon die Rede. In einer Stunde wird mich das Fieber nicht verlassen .... Die Natur fordert ihren Zoll. Ich bin längst auf diese Zahlung vorbereitet. Gott wird helfen und der selige Harduin, der mir voranging, schon sind es fünfzehn Jahre."

„Harduin?" fragte Vesale verwundert. Der Name war ihm fremd.

Der Graf ging jedoch nicht auf die Frage ein, sondern bat: „Laßt mir doch den Meister Kanzler und meinen Beichtiger kommen. Auch wünsche ich meinen Bruder Aremberg und meinen Herzensfreund, den Bischof von Arras, bei mir zu sehen.*) Eine fröhliche Schickung Gottes, daß sie beide hier in Brüssel gegenwärtig!" — Vesale ging bekümmerten Herzens, den Auftrag auszurichten.

Noch war die Mittagsstunde nicht da, und schon lief tausendzüngig durch ganz Brüssel das Gerücht, im Pallast des Grafen von Büren begäben sich seltsame Dinge und der Graf werde sterben, aber auf eine Art und Weise wie noch Niemand gestorben, so lange die Welt erschaffen. So zwar, daß vor dem Pallast sich eine ungeheure Menge von Neugierigen versammelte, die kaum von den

*) Der nachherige Cardinal Granvella.

Trabanten des Hauses abgehalten werden konnten, in den Thorweg und über die Treppen zu dringen. Wer aber da kam, und war von flämischem oder spanischem Adel — Hofherren und Feldhauptleute, Landsknechtoberste und kaiserliche Räthe — wurde auf Befehl des Grafen in das Haus und dessen großen Saal gelassen, um sich mit dem Herrn von Büren zu letzen. — Sie kamen in Menge, die Herren und Freunde und Bekannte und des Kaisers Abgesandte. Der Hof hatte kaum Raum genug für die Pferde, Sänften und Maulthiere.

In dem großen Saale war jedoch in der That ein Schauspiel zu sehen, das seinesgleichen wohl auf Erden noch nicht gehabt. Der Graf von Büren, nachdem er sein Testament gemacht, und das Sakrament des Abendmahls empfangen, hatte sich vom Lager aufrichten und in seinen prächtigsten Waffenrock kleiden lassen. Vom Ringkragen bis zu den Sporen hinab fehlte auch nicht ein Stück, nicht eine Zierrath an dem kriegerischen Aufzug. Ueber den Silberpanzer war der Rittermantel des goldnen Vließes, sowie die große Kette des Ordens geworfen.

So war der Graf in den großen Saal getragen und dort auf seinen Herrenstuhl gesetzt worden. Zu seinen Füßen stand, mit Federschmuck stolz aufgerichtet, der Kriegshelm des Dynasten, sammt den stählernen Handschuhen. Daneben lag sein Panier, sein Wappenschild, mit schwarzem Flor bedeckt, weil es mit dem Herrn begraben werden sollte.

Der Graf war bleich, vom Fieber durchschauert, aber verklärten Angesichts und von einer Fassung, wie sie noch Keinem in der großen Versammlung in ähnlichen Verhältnissen vorgekommen war. Er winkte mit Auge und Hand den Meisten zu, die sich zu seiner Sterbehandlung einfanden und lüftete vor den Würdeträgern der Geistlichkeit sogar die polnische Mütze, mit kostbarem

Pelze besetzt, die er in den letzten Jahren lieber als den Federhut getragen hatte und auch im Tode nicht ablegen wollte.

Zu des Grafen Seite standen der Bischof von Arras, der Graf von Aremberg. Thränen schwammen in ihren Augen, während der Sterbende lächelte und befahl, alle seine Diener hereinzuführen, vom ersten bis zum letzten, damit er von ihnen Abschied nähme.

So kamen sie denn in langem Zuge, vom dienstbaren Edelmann bis herab zum Stallknecht und zum Küchenjungen, und in einem großen Halbkreis knieeten sie vor dem Stuhle ihres Gebieters nieder und weinten und rangen die Hände.

Jedoch der Graf verwies ihnen die Thränen und sprach: „Habt Ihr nur weibische Zähren für meinen Ehrentag? Für den Tag, da ich das Ziel erreiche, nach dem ich unablässig gelaufen, seit achtundvierzig Jahren? Ihr wollt klagen, da mir der Allmächtige seines Himmels Pforten zu öffnen so gnädig ist? O nein, nehmt Abschied von mir, wie es Männern ziemt, und sich für Christen schickt, die da wissen, daß wir leben im Tode und uns wiedersehen werden in der Glorie des Herrn!"

Nun rief der Graf einen nach dem andern heran, empfahl ihrer viele seinen Herzensfreunden, machte andern ansehnliche Geschenke, diktirte dem Kanzler noch mehrere Vermächtnisse für seine Getreuesten in die Feder. Da fügte sich's, daß ganz im Hintergrund ein armer Falkenwärter stand, triefäugig, bucklich und ziemlich zerlumpt, so daß er sich nicht traute hervorzugehen an das Licht und vor allen den Herren seinem Gebieter die Hand zu küssen. — Doch bemerkte ihn der Graf, winkte ihn heran und sprach eben mit ihm am freundlichsten und schenkte ihm eine kleine Börse mit Gold gefüllt.

Der arme, bucklige, triefäugige Kerl hatte niemals so viel Reichthum beisammen gesehen und stand wie ver-

steinert. Der Graf sagte aber zu ihm: „Dafür binde ich dir die guten alten Falken vorzüglich auf's Herz. Laß' mir keinen davon verhungern, pflege ihre alten Tage. Vergiß den „Türkmann" nicht, er hat mir viele Freude gemacht, und den „Cacciaben." — Weißt du? der einäugige, arme Schelm ist mein bester Reigerstecher gewesen. — Was macht denn der schwarze Hund, der „Moro?" Ist sein Bein geheilt? Ist der „Trainard," der glatthaarige Hühnerhund, noch immer der tolle Strudelkopf?"

Als der fromme Herr also gnädig mit dem niedrigsten seiner Leute redete, und es stand doch schon der Tod mit der Sanduhr in der Hand hinter dem Grafensessel, da bemeisterte sich die höchste Rührung der ganzen Versammlung, so daß die meisten laut weinten, und selbst den Landsknechthauptleuten klare Tropfen über die benarbten Wangen rannen.

Der Graf hörte das Schluchzen nicht gern, auch spürte er, daß seiner Augenblicke nur noch eine geringe Zahl war. Darum ließ er sich seinen prächtigsten Becher reichen und trank mit wohlgesetzten Worten und klarer Stimme auf die Gesundheit und das lange Leben des Kaisers Karl, legte dann die Kette des goldnen Vließes in Aremberg's Hände, daß er sie dem Kaiser zurückgebe, und sagte zum Schlusse, aufrecht stehend und gehalten von seinen Kammeredelleuten: „So hab' ich denn auch den Steigbügeltrunk für dieses Leben gehalten, und bin, wenn auch dankbar, dennoch quitt mit aller Herrlichkeit! Ich möchte gern noch einem Jeden von Euch, Kriegsgefährten und edle Freunde, ein Wort der Liebe, das letzte, sagen . . . allein der Sand fällt immer schneller, und kürzer wird mein Athem . . . Lebet wohl, ihr Alle! der Büren Wappenschild bricht entzwei."

Die Kräfte verließen den Grafen. Der Bischof ließ ihn auf sein Lager bringen. „Vergiß nicht," flüsterte

ihm der Sterbende in's Ohr, „der Baſe Sidonia wiſſen zu laſſen, daß mein letzter Gedanke ſich zu ihr gewendet!“ — „So eben vernahm ich,“ entgegnete der Biſchof eben ſo leiſe, „daß ſie gerade heute eingegangen zum ewigen Frieden!“

Da legte ſich ein heller Sonnenſtrahl auf Büren's Antlitz und er ſtammelte ſelig: „Sie macht ihr Unrecht gut, ſie wird mich empfangen als ein leuchtender Engel .... wohl mir! ich werde ſie wiederſehen!“

Das Haupt des Sterbenden ſank auf das Kiſſen. Lautlos ſtanden rings die Zeugen des Heldentodes. Nach einer kleinen Weile — zum letztenmal — ermannte ſich noch der Held, ſchaute an das Gewölbe hinan und fragte: „Ah, mein Vater Harduin, biſt Du auch da? Nun ... biſt Du zufrieden? Hab' ich gelebt und ſterbe ich als ein ächter Edelmann?“

Noch ein Athemzug, dem kein anderer mehr folgte. — Die untergehende Sonne warf ihren Purpur auf den Sieger. — „Er iſt eines großen Kaiſers würdig geſtorben!“ ſagte am Abend Karl der Fünfte gravitätiſch. — Vielleicht hat er ſpäter eben an des Büren Tod gedacht, als er den wunderlichen Entſchluß faßte, ſein Leichenbegängniß bei lebendigem Leibe probiren zu laſſen. Jedenfalls war die letzte Stunde des großen Kaiſers nicht mit der des tapfern Grafen von Büren zu vergleichen.

gingen geschäftig hin und her; Nothhaft stieß im Vorbeigehen mit dem Ellenbogen an James Arm, und machte ein sehr herrisches Gesicht, als der Engländer sich befremdend nach ihm umsah. — „Der muß mir aus dem Hause, und wenn's mich tausend Gulden kosten sollte!" murmelte der Diener, dem Engländer nachsehend, zwischen den Zähnen. Berndt, der eben in's Haus getreten war, hörte die Rede. „Warum so giftig, lieber Bruder?" fragte er lächelnd: „giftig und freigebig obendrein? Du wirfst mit Tausenden um Dich? Glück zu!" — „Ist's ein Wunder?" sagte Nothhaft hierauf: „Baar Geld macht Muth. Wir schwimmen ja in Geld, siehst Du. Laß uns daher auch in Gottes Namen davon reden, und lüderliche Schmeißfliegen damit todt schlagen".

„Ich verstehe Dich nicht, Herr Bruder;" versetzte Berndt achselzuckend, „aber ich sehe, daß Deine Prophezeihung nicht falscher hätte sein können. Statt des Bankerotts strömt der Segen Gottes in das Haus".

„Erbschaft! unverdientes Glück!" versicherte Nothhaft leise: „Wer weiß, ob ich so unrecht hatte; .... doch — Stille! —" Er schlug sich bedeutend auf den Mund. „Wer weiß auch", — fügte er hinzu, wichtig und geheim — „wem's die Firma verdankt, daß sie noch mit Ehren steht?"

„Wichtigkeitskrämer!" lächelte Berndt ungläubig: „Du spreitzest Dich so absonderlich, daß — wer nicht wüßte, welch' ein Windbeutel Du bist, — glauben sollte, Du erratheſt auf's Haar, was unser Herr denkt und beschließt. Glück auf, zu dem Vertrauen, Herr Geheimhorcher! empfehle mich zu Gnaden!"

„Ei, des bräutmäuligen Augenverdrehers!" schalt Nothhaft verächtlich: „wir wollen sehen, wer am Ende

Der Hofzwerg.

1.

Der Herzog war gestorben, der letzte Mann seines Stammzweigs. — Er war unverhofft und schnell in die Ewigkeit gegangen — rapid, wie er sich im Leben auszudrücken pflegte, als ein Sohn der König-Friedrich-Zeit, in deren Dienst er unerschütterlich stehen geblieben war, unzugänglich allem Neuen, das er ritterlich ferne gehalten von seiner Person, wie von seinem Landesregiment. — Viele Soldaten und Lakaien, viele Pferde und Geschütze folgten seiner Leiche; viele Liebe ging nicht mit. Die Glocken leierten langweilig ihr Klingklang, die Kanonen donnerten gleichsam unwillig ihr „Fahre wohl!" — Der Alte ist todt! sagten einander gleichmüthig die Leute im Lande, und wenn sie dabei verdrießliche Gesichter machten, so geschah es nur, weil es sie ärgerte, daß der „Alte" ohne Kinder gestorben, und weil daher Land und Leute einem Vetter und Nachbarherzog des hohen Verblichenen anheimfielen.

Waren schon die Bürger ungehalten, daß ihrer Heimath Name so zu sagen in's Schlepptau genommen werden sollte von dem Nachbarlande, daß ihre Hauptstadt aufhören sollte, eine Residenz zu seyn, um zu einem

ordinairen Landstädtchen herabzusinken .... was sollte der Hof des Höchstseligen, der verwaiste Hof, zu einem solchen Zustand der Dinge sagen?

Der Adel am Hofe wußte sich zu helfen. Die ehrgeizigen Herren pilgerten nach der Residenz des neuen Landesherrn, und bewarben sich um die allerhöchste Gunst; die Begüterten zogen sich auf ihre Besitzungen zurück, und schmollten mit dem neuen Gestirn. Die jungen Damen schlossen sich an die ebenfalls noch junge herzogliche Wittwe an, die freigeworden von aufgedrungenen Fesseln, sich zu einer glänzenden Reise in den Süden bereitete; die ältern Frauen des Hofs verschwanden, um entweder im Schooß ihrer Familie oder in Damenstiftern ihre Plätze einzunehmen. — Aber die eigentliche Dienerschaft des Höchstseligen, von seiner Kargheit nur mit gar schmalen Gnadengehalten bedacht ... was sollte diese beginnen? Zu den schmalen Gnadenbissen waren der Diener viele berufen, und sie hatten wenig Hoffnung, daß der neue Herr ihrer Viele in seinem Dienste behalten würde. Er stand im Rufe, seines verstorbenen Vetters ganze Hofwirthschaft nicht besonders geschätzt zu haben; auch sogar den Vetter selber nicht, um von oben anzufangen. — Die Diener steckten also die Köpfe zusammen, und warteten bange der Dinge, die da kommen sollten.

Ein einziger von ihnen sah der Zukunft mit Selbstvertrauen entgegen. Es war der Hofzwerg. — Ja; der selige Herzog hatte noch einen Hofzwerg an seinem Hofe gehalten und hinterlassen; wahrscheinlich das einzige damals noch lebende Exemplar jener in früheren Zeiten so beliebten Extramenschen. —

Der Hofzwerg sagte sich also ganz einfach: War ich nicht der Vertraute und die rechte Hand meines höchstseligen Herrn, des Herzogs Nikolaus? Wird der neue Herzog Julius ansiehen, meine Person für seinen Hof-

ſtaat zu gewinnen? Wenn auch das andere Dienervolk dem Dutzend nach von Hof und Reſidenz wird wandern müſſen, — kein Zweifel, daß ich im Amt verbleibe, denn eine Rarität wie ich wird nicht mehr gefunden.

Das letztere, das Sprüchlein von der „Rarität," hatte ſeine Richtigkeit. Thaddäus Fingerlin hätte mit dem berühmten Bébé ſehr glücklich um die Palme ringen dürfen. Noch um ein paar Linien kleiner, zierlicher gebaut, als jener, beſaß Thaddäus die höchſt mögliche Vollkommenheit und Anmuth einer Zwergnatur aus einem Guß. Dem Ebenmaß ſeines Körpers ſtand die Entwickelung ſeines Verſtandes recht artig zur Seite. Sein fürſtlicher Gönner hatte ihm allerlei Unterricht geben laſſen, hatte ihn mit mehr Sorgfalt erzogen, als ſeinen beſten Jagdhund. Die Sorge fand Erwiederung in der Dankbarkeit des Pfleglings; deſſen Anhänglichkeit rührte gewiſſermaßen den hohen Pfleger, der nicht viel von Freundſchaft erfahren, weil wenig geſchickt, ſich Freunde zu machen. So hatte er denn eines Tags dem Hofzwerg ſein volles Vertrauen zugewendet und der Zwerg daſſelbe angenommen — die Laſt war' größer als der Vortheil — und beide Theile befanden ſich dabei nach Umſtänden gut. Der Fürſt war nicht völlig vereinzelt; Fingerlin's Ehrgeiz war befriedigt. Denn aus dem geringen Leibe ſtrebte rieſengroß der nach Hohem verlangende Geiſt gen Himmel.

Das war natürlich; ſchon ſeiner Geburt war ein Stück von Wunder vorausgegangen. Sein Vater, ein wohlgewachſener ſtämmiger Hufſchmidt, arm aber tüchtig im Handwerk, verheirathet mit einer zierlich-ſchlanken und nicht rieſigen, aber auch keineswegs zwerghaften Weberstochter, erwartete mit Ungeduld den Tag, der ihn zum Vater, wo möglich zum Vater eines Knaben machen würde. Der Tag war nicht mehr fern. Die junge Frau ſaß einſt allein am Fenſter ihres Stübleins, und dachte

ſich: Wär's nur ſchon vorbei und mein lieber Mann zufrieden! — Da klopfte ein altes Bettelweib — eine Zigeunerin, wenn man will; die Geſchichte wird dadurch nur noch romantiſcher — an das Fenſter, und bettelte um Geld oder Brod. Beides war ſelten in jenem harten und theuren Winter. Die Schmiedin war von Natur ſparſam, äußerſt häuslich ſogar. Des Geldes war bei ihr nicht Ueberfluß; ſo gab ſie denn Brod, ein dünnes Schnittchen, der Wind trug's ſchier davon.

Das alte Weib hielt plötzlich die Gabe gegen die winterliche Sonne, die prächtig durchſchien, und ſagte bösartig: Der Himmel wird Euch an Euerm Kind vergelten, was Ihr der lieben Armuth ſpendirt! — Lachte und ging fort.

Die Schmiedin war jedoch zum Tod erſchrocken, rief ihr nach und hätte ihr gern jetzo den ganzen Brodlaib gegeben, aber die Alte war fort und das Unglück geſchehen. — Vierzehn Tage darauf — zweimal ſieben Tage ſpäter kam Thaddäus zur Welt, ein Gegenſtand des Schreckens für die Mutter, des Abſcheu's für den Vater, mit deſſen Pelzmütze man den Buben bequem bedecken konnte vom Kopf bis zu den Füßen. Ein Holzſchuh war ſeine Wiege, ein kleiner Mops — damals gab's noch Möpſe — ſein Reitgaul; mit einer Elle Tuch oder Leinwand kleidete man ihn noch völlig in ſeinem zehnten Jahre in Rock und Hoſe und Weſte. — Er hätte Muße und Platz gehabt, ſich körperlich zu entwickeln, denn der Vater konnte ihn nicht vor Augen ſehen, und die Mutter ließ ihn daher unbekümmert laufen in der Gaſſe, im Feld, im Wald, und ſorgte nur für die andern Kinder, die nach und nach ankamen und aufwuchſen wie andere Menſchen.

Aber Thaddäus entwickelte ſich ſo ſpärlich, daß er nur halb ſo groß wurde, wie ſeines Vaters Spazierſtock, und dann blieb er im Wachsthum ſtehen. — Wenn den

Krüppel doch nur einmal ein Kettenhund ſchluckte! wünſchte manchmal ſtill und laut der rußige Chriſt, ſein Vater. — Die Mutter kümmerte ſich im Stillen ab, und ſchnitt den Bettlern immer größere Stücke vom Brodlaib, was vielleicht den Geſchwiſtern des Thaddäus zu gute kam, ihm ſelber aber nicht. — So trieben Nachbarn und Brüder mit dem Armen ihren Spott, und Hund und Katze hatten nicht vor ihm Reſpekt. Doch ſchluckte ihn kein Kettenhund.

Aber verbrannt wäre Thaddä einmal, es fehlte wenig daran. Der Schmied hatte einſt Feuer verzettelt und das Haus ging an, mitten in der Nacht. Das Elend! Der Mann ſchaffte ſein Handwerkszeug aus dem Brande, die Frau ſchleppte die Kinder durch die Flammen. Niemand dachte an den „Fingerlang," wie Thaddäus geheißen wurde. Thaddä hätte ſich etwa grabaus in den Himmel hinein geſchlafen, aber ein dreiſter Schornſteinfeger, der zu retten kam, und alles Bettzeug raſch zuſammenpackte, warf den Kleinen, den er gar nicht bemerkt, mit den Betten in einen Ball gebunden zum Fenſter hinaus, grad vor die Füße des Herzogs, der von ſeinem Schloß herabgekommen war, um durch ſeine Gegenwart die Löſchmannſchaft zu ermuntern.

Er hörte den Kleinen wimmern wie einen jungen Hund, und ließ ihn aus all dem Wuſt herauswickeln. — Die ſeltene Zwerghaftigkeit des Geretteten machte den Herrn ſtaunen, und da er juſt ſeine gute Stunde hatte, kaufte er den Buben für ein paar Thaler ſeinen Eltern ab, die bis ins Herz hinein froh waren, dieſe Rarität los zu werden.

So kam Thaddäus an den Hof, und wurde nach und nach ein großer Herr von Einfluß. Tag und Nacht um den Herzog, vermochte er oft mehr über ihn, als ein Geheimerrath, und mehr als einmal vertrauten ihm die Zweiunddreißig-Ender ihr geheimes Leid, ihre ſtillen

Wünſche und buckten ſich vor dem kleinwinzigen Fingerlin.

Dagegen hatte der Hofzwerg auch Unglück mit großen Herrſchaften am Hofe. Erſtens konnte ihn des Herzogs zweite, dritte oder vierte Gemahlin nicht leiden, und nannte ihn nur „le petit monstre.“ Ob ihr jedoch Thadräus den Haß vergolten? Das Vergeſſen war ſeine Sache nicht. Für Wohlthaten, wie für Beleidigungen hatte er ein trefflich Gedächtniß. — Um indeſſen von den großen Herrſchaften weiter zu reden, mit denen Thaddä Unglück hatte, ſo war ihm paſſirt, daß ihm der längſte Mann am Hofe, ein unvergleichlicher Büchſenſpanner des Herzogs, ſeine Liebe wegſchnappte ganz und gar.

In der That. Der Hofzwerg hatte ſich in ſeiner Jahre Blüthe verliebt. Eines Silberdieners Tochter — ſie hieß Agneſe — war ſeiner Neigung, ſeiner flammenden Zärtlichkeit Ziel geworden. Da aber zielen und treffen zweierlei, ſo hat dazumal Thaddä allerdings nach dem Ziele gezielt, aber es nicht getroffen. — Sie ſind mir zu klein; antwortete ihm und ſeinen Werbern beharrlich die Silberdienertochter, und blieb hartnäckig bei ihrer erſten grünen Liebe zu dem unvergleichlichen Büchſenſpanner. — Sie kannte Fingerlin's Herz nicht!

Sie kannte aber auch nicht ſeinen Zorn und die Wirkungen deſſelben. Der Hofzwerg, der nicht leiden mochte, daß der Büchſenſpanner mit ſeinem impertinenten Geſicht gleichſam wie der bittre, Fleiſch gewordene Hohn an ihm täglich vorüber ging, und daß die Frau Büchſenſpannerin, um den Styl der Hofdienerſchaft zu gebrauchen, eine gewiſſe Rolle in Kammer und Garderobe ſpielte, löſchte dem Paar die herzogliche Gnadenſonne aus, die bis dahin es beſchienen, zeigte dem Gebieter in einer der böſen Stunden, die ihm häufiger wurden als die guten, einige Veruntreuungen des Mosje Henri an;

und der zornige Herr, der ohnehin verheirathete Diener in seinem Schlosse nicht gerne leiden mochte, verbannte den langen impertinenten Schlingel sammt Frau und Zubehör auf eine alte, in Trümmer fallende Veste, sechs Meilen von der Residenz, um dort, ihm zur Strafe und Andern zum warnenden Beispiel, als Forstwart zu leben und zu sterben. Groß war der Jammer des Ehepärchens, aber gegen den Willen des Herrn war nicht anzukämpfen, und der Zwerg behielt das Feld. Er wußte nicht einmal, wie umfassend seine Rache sich geltend machen würde.

Man war damals noch in der Zeit, da ein Hase oder Fasan mehr galt als ein Mensch. Der Henri, theils um seine wuthkochende Brust zu kühlen, theils um durch ein paar glänzende Großthaten sich wieder beim Herzog in Gunst zu setzen, schoß bald nach einander zwei oder drei Wilderer todt. Die fürstliche Rentkammer gab ihm Lob und Schußgeld; aber der Herzog ließ ihn sitzen, und seine Agnes, die ein gefühlvolles Weib war, wenn schon sie mit dem armen Hofzwerg kein Mitleiden gehabt, faßte einen dergestalten Widerwillen gegen den frevelnden Mörder, daß auch sie ihn sitzen ließ, und mit ihrem Söhnchen nach der Residenz, zum Papa Silberdiener zurückkam. Vergebens waren des Forstwarts Bemühungen, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und da er sah, daß weder Bitten noch Gewalt ausreichten, und daß der Herzog keinen Zug zu seinen Gunsten that, so henkte er sich einstens, eine verkannte Größe, an einer starken Eiche seines Reviers auf, und damit „Gute Nacht!“ —

Der Hofzwerg triumphirte im Stillen, und Agnes ließ sich in der Welt nicht mehr sehen, denn der Selbstmord des Mannes brachte seinem Andenken damals mehr Schande, als wenn er ein Dutzend Wilderer, während sie schliefen, erschossen hätte.

Mit der Herzogin, die ihn le petit monstre nannte, wurde der gewaltige Fingerlin eben so ſchnell fertig, wie mit dem Büchſenſpanner, obwohl um viele Jahre ſpäter, denn zu Henri's Zeit hatte Herzog Nikolaus noch ſeine zweite oder dritte Frau, mit der er vortrefflich lebte, weil ſie immerdar zu Venedig oder Trieſt wohnte, und der Herzog nicht von ſeiner Ahnen Reſidenzſchloß wich. — Der Tod hatte endlich dieſes zärtliche Verhältniß gelöst, und der Herzog erwählte ſich, gerade nur um eine Herzogin zu haben, die dritte oder vierte Gattin, jene ſchnippiſche junge, der, wie dem Vetter Julius, am ganzen Hofe nichts gefiel, nicht einmal der Herzog, und die ihrer Zunge wenig Gewalt anthat. Sie hätte mit dem Hofzwerg gut fahren können, wenn ſie ihn, den zweiten Mann im Reich, wohlwollend behandelt hätte. Thaddäus hatte viel Sinn für gute Begegnung und hätte gern die gute junge Frau protegirt, da er den Schlüſſel zu des Fürſten Herzen beſaß; aber die arme ſchnippiſche Dame begriff nicht ihre Lage. So kam es denn, daß in Kurzem der erlauchte Gatte ſeine hohe Frau ein „grand monstre“ nannte, und immer wunderlicher und immer feindſeliger gegen ſie auftrat, bis er ſich endlich eines andern beſann, nemlich ſtarb.

Und derſelbe Thaddäus Fingerlin alſo, der ſo viel erlebt, erſtritten und durchgeſetzt, ſtand jetzt; zwar verwaist, aber dennoch in voller Hoffnungsblüthe da, und ſagte ſtolz: Wenn auch das andere Dienervolk dem Dutzend nach von Hof und Reſidenz wird wandern müſſen — kein Zweifel iſt, daß ich im Amt verbleibe; denn eine Rarität wie ich wird nicht mehr gefunden!

2.

Das Trauergeläute war kaum verklungen, die Pferde ſchwitzten, die Kanonen dampften noch, ſo war auch

schon eine Commission da, um Land und Leute für den Herzog Julius in Besitz und Eid und Pflicht zu nehmen. Das waren Männer, die Commissäre! Zierlich, jung — der älteste war kaum ein Fünfziger — geschniegelt, glänzend uniformirt und rasch in Wort und That, Halbgötter im Vergleich zu den Urstaatsdienern und staubigen Beamten des Höchstseligen. Die neue Zeit des Fortschritts gegenüber der ergrauten Barbarei eines frühern Jahrhunderts. Die gemächliche Perrücke, der tyrannische Zopf, der vom Roßschweif eines Türkenpascha's seinen Anfang genommen — vernichtet und gedemüthigt standen und hingen sie da, vor den dreistspöttischen Augen und Nasen der hohen Uebernahms-Commission. Ein lehrreicher Anblick.

Thaddäus, der nichts vergessen, lernte aber auch nichts von diesem Umschwung. Zwar war auch er alt geworden — in Liliput sind vierzig Jahre schon ein Alter — doch fühlte er noch einen gewissen jugendlichen Werth im Kopf und in der Brust, und war der festen Meinung, ein Extramensch, wie er, werde, wenn auch nur einige Loth schwer, gewichtiger in die Wagschale der herzoglichen Gerechtigkeit fallen, als der ganze Troß der alten Dienstmannschaft.

Er sah sich vor der Hand getäuscht, aber sein Muth blieb aufrecht. — Als im weiten Kreise der Hof- und Beamtenstand des verblichenen Herzogs im großen Rittersaale des Schlosses an den Wänden stand; als die Commissäre das Inventarium der Rococo-Möbel der Verlassenschaft geschlossen, kam auch die Reihe an die lebendigen Fahrnisse, und den bänglich Lauschenden erklärte der Chef der fremden Würdenträger, daß Herzog Julius ihnen ein gnädiger Landesvater seyn werde, und sie insgesammt, um nicht ferner langgeviente Liebe und Getreue zu belästigen, in den Friedens- und Ruhestand verweise, und zwar nach den Bestimmungen des Höchst-

seligen, was Gnadengehalt und sonstige Remunerationen betreffe.

Da war ein furchtsam Schweigen rings im Saal, und bleich wurden alle Gesichter, und durch alle Dienerköpfe ging der bange Gedanke: Uns ist der Stab gebrochen. Leben sollen wir von den Pensionen des Höchstseligen? Boshafter Spott! Noch boshafter indessen, was der goldne Herr Minister oder Kanzler von Remunerationen gesagt. Wann gab je der todte Herzog ein Geschenk, einen Ehrensold? wenn nicht vielleicht dem Knirps, dem Fingerlang, der uns alle auslacht?

Grimmige Blicke flogen dem Thaddäus zu. Sie wandelten sich jedoch in schadenfrohe, da allgemach bemerkt wurde, daß dem Hofzwerg kein besser Loos gefallen, als der gesammten Kammer und Garderobe.

Aufgerufen von dem Sekretär der Commission nahten sich, einer nach dem andern, die Pensionisten, um in einem großen Buche zu unterschreiben, daß sie dem gnädigsten Herzog Julius dankbar, wohlzufrieden sich vermeldeten. Auch Thaddäus trat heran nach Rang und Aufruf. Mit trübem Blicke, aber stolz wie ein römischer Senator — von denen, die sich auf den curulischen Stühlen von den Barbaren tödten ließen oder tödten lassen wollten — ergriff er die Feder, und der Sekretär, das putzig-trotzige Männlein betrachtend, lachte in sich hinein. Auf einmal bückte er sich aber tief zum Ohr des Fingerlin und raunte ihm zu: „Se. Excellenz, unser Vorstand, erwartet Sie in einer halben Stunde im Kabinet des weiland Herzogs Nicolaus."

Eine Sonne der Verklärung ging über Fingerlin's Stirne auf: „Werde nicht ermangeln," beschied er den Sekretär herablassend und ging noch einmal so aufrecht an seinen Schicksalsgefährten vorüber. Jetzt hatte er ohne Zweifel sein erneuertes Hofzwerg- und Herzogsvertrauten-Diplom so gut, wie in der Tasche.

hier im Sattel bleibt. Du bist ein Esel, sonst hättest Du schon gemerkt, daß meine Aktien um 200 Prozent besser stehen, als ehedem".

„Gott sei mir vor dem Prahler gnädig," sagte Berndt, den Kopf schüttelnd: „der Prinzipal redet mit Dir so wenig, als mit mir, und die Jungfer macht Dir immer ein verdrießliches Gesicht."

„Soll bald ein freundlicheres machen," versicherte Nothhaft hochmüthig.

„So?" fragte Berndt, dessen Neid allgemach rege wurde: „Du mein Jesulein! darf man schon Glück wünschen, Herr Hochzeiter?"

„Narren sagen oft die Wahrheit;" erwiderte Nothhaft, noch patziger als zuvor, und Berndt versetzte heftiger: „Gratulire also, Herr Associé und Schwiegersohn. Wird bald heißen: Müssinger und Kompagnie? Charmant. Nun begreife ich erst, warum ich den Pastor Lammer zum Herrn habe bitten müssen. Das Aufgebot wird gewiß bereits bestellt? Nun, viel Succeß und geneigte Protektion, wertheſter Herr Kollege! Vergessen Sie Dero getreuesten Diener nicht im Glücke!"

„O Du miserabler, kothiger Adam!" spottete Nothhaft. Der Buchhalter aber klopfte an's Comptoirfenster, und rief: „Soll ich Euch Stühle hinaussetzen zu bequemerer Conversation, Ihr, des lieben Herrgotts Müssiggänger!"

Berndt schwenzelte, der Amtspflicht getreu, schnell in die Schreibstube, Nothhaft zögerte stätig. Indessen trat bereits der Pastor der Johanniskirche im Amtsrock in das Haus. — „Der Herr Senator oben?" fragte er vornehm und schleppend. Nothhaft bejahte freundlichst, und schlich mit einem bedeutenden „Aha!" an sein Pult.

Flugs begab er ſich in ſeine Stube im Entreſol, überlegte da eine Weile, zog dann eine ſcharmante Jagduniform an, vor welcher ſchon mancher Haſe im freien Feld, manch Kaninchen im engen Geheg erſchrocken war, und ſtand wohlgemuth zur bezeichneten Friſt in dem fürſtlichen Kabinet. — Ja, das war noch immer wie ehedem die alte Räumlichkeit, worinnen der Herzog mit ihm geſchäckert, oder des Landes Wohl berathen! Da waren noch die hohen Spiegel, vor welchen Thaddäus ſeine winzige aber angenehme Perſönlichkeit beifällig gemuſtert; das Sofa, auf dem er manch liebesmal faul gelegen, während der Herr ſeine Audienzen gegeben; da ſtand noch der braune und blankgebeizte, vieleckige Tiſch, ruhend auf einer vergoldeten Syrene mit galantem Fiſchſchwanz, auf welchem Tiſche der Herr Tag für Tag dem mühſamen Geſchäft des Unterzeichnens obgelegen. Alles war da, nur fehlte des Gebieters geliebte Perſon und an ihrer Statt ſaß im ſchwarzdamaſtenen Armſtuhl der Chef der Commiſſion, der Fünfziger, mehrerer Orden Ritter und Kommandeur, auch Excellenz. —

Der Hofzwerg machte ſeine Verbeugung. Die Excellenz, deren Vater bei Roßbach mitgefochten und etwas vom altpreußiſchen Weſen dem Sohn hinterlaſſen, geruhte im Seſſel ausgeſtreckt zu verbleiben und mit dem air goguenard eines ultravornehmen Herrn zu ſagen: „Ah! Er iſt pünktlich, Meiſter Zaches, ſo hab ich's gern.“

Der Zwerg ſtutzte, lüpfte ſich, die Naſe rümpfend, auf ſeinen beſpornten Abſätzen, ſchüttelte mit einer Hand den Federhut, mit der andern das verſilberte Hirſchfängerlein an ſeiner Seite und entgegnete in ſchneidender Fiſtel: „Die höchſtſelige Durchlaucht nannten mich Du, das Land Sie! — Ich habe Kammerdiener-Rang, heiße auch nicht Zaches, ſondern Fingerlin.“

„Alle Wetter!“ machte die Excellenz nach einer Pauſe ſpaßhaft: „Bitte alſo tauſendmal um Vergebung, mein lieber kleiner Herr! Sie geben mir eine wackere Lektion, Sie, und wenn Sie ſo aufrichtig ſeyn wollen, als Sie auf ihren Stand und Rang halten, ſo wird Ihnen nicht nur meine, ſondern Sr. Durchlaucht des jetztregierenden Herzog Achtung in vollem Maße werden.“

Der Genugthuung froh und Beſſeres erwartend, verſetzte Fingerlin: „Was wünſchen Excellenz von mir?“

„Zuvörderſt,“ hob der Commiſſions-Chef an, „will ich Ihnen bemerken, daß unſere Unterredung eine ganz vertrauliche ſeyn ſoll, und daß Sie mir daher zu verſprechen haben, kein Wort davon laut werden zu laſſen, der Erfolg ſei, welcher er wolle.“

Feierlich erhob der Hofzwerg ſeine Fingerchen wie zum Schwur, und ſprach möglichſt tief und männlich: „Das gelobe ich.“

„So hören Sie denn,“ ſprach der Chef, indem er ſich noch bequemer in den Stuhl zurück legte: „ich will kurz ſeyn und gleich in die Sache eingehen.“

Da Thaddäus mißfällig bemerkte, daß man ihn nicht ſitzen hieß, nahm er behende und ohne Umſtände unter dem Buſen der Syrene das kleine bunte Schemelchen hervor, worauf er ſo oft zu ſeines Herrn Füßen geſeſſen, pflanzte ſich darauf und ſagte dreiſt: „Mein erlauchter Herr ließ mich nicht ſtehen vor ſeinem Angeſicht, wenn er Wichtiges mit mir abzuthun hatte.“

„Auch gut,“ ſchmunzelte die Excellenz: „Paſſen Sie aber auf. Die Commiſſion, der ich vorzuſtehen die Ehre habe, hat alles hier erhoben, was zu erheben, alles verrichtet, was zu verrichten war, und könnte getroſt abreiſen, und der Zufriedenheit Sr. regierenden Durchlaucht verſichert ſeyn; allein es bleibt ihr noch eine ernſtliche Bedenklichkeit, ein unabweisliches Befremden zu beſeitigen. Wir wollen nicht läugnen, daß

wir principaliter gehofft hatten, die Schatulle des Herzogs Nicolaus, dem Gott die allergnädigste Ruhe schenken möge, besser versehen, reicher gefüllt vorzufinden. Wir haben uns getäuscht gesehen. Die Handkasse enthält nur wenig; in den Aufzeichnungen des hohen Verblichenen ist keine Spur von anderweitigen Kapitalien und fürstlichen Epiparnissen zu finden. Das allerhöchste Testament schweigt darüber, obgleich dem Besitz Ergreifenden schwierige Lasten aufbürdend. Nun ist nicht anzunehmen, daß ein knauseriger . . . ein genauer Herr, wollte ich sagen . . . wie der selige Herzog gewesen, nicht einen reichen Nothpfennig, einen Schatz, besser gesagt, aufgesammelt haben sollte. Er hatte ja — Sie erlauben mir wohl es zu sagen, da dieses seine übrigen Regententugenden nicht schmälert . . .“ — hier mußte die Excellenz niesen und der Hofzwerg sprach ein salbungsvolles „Gott erhalte Euer Excellenz noch lange Jahre!

Nachdem er würdevoll gedankt, fuhr der Chef fort: „Er hatte also, so zu sagen, beständig die Hände in den Taschen seiner glücklichen Unterthanen, und den Landeskassen floß nur spärlich, was sie brauchten, zu. Nebstdem trieben weiland Serenissimus keine kostspieligen Liebhabereien: Sie reisten nicht, Sie waren ein getreuer Ehegatte, Sie verwendeten nichts auf Dero Armee . . . die hundertundfünfzig Mann hatten ihren eigenen Etat worüber nicht hinausgegangen wurde. Die Gastfreundschaft kostete Höchst Ihnen nichts, weil Sie keine bewilligten, Dero Jagden waren ein sehr einträgliches Regale ohne bedeutende Auslagen; Museen und Theater waren nicht vorhanden . . . wo also ist das viele Geld, womit der Herr — ich will sagen, der Allmächtige — den Durchlauchtigsten gesegnet, geblieben?“

„Ich wüßte nicht,“ antwortete nach einer Pause

der Hofzwerg; doch war der menſchenkenneriſchen Excellenz nicht entgangen, daß Fingerlins Näschen ſich in die Höhe, ſein Unterlippchen aber ſich niederzog und daß er, wie ein in die Luft ſpähendes Hündchen, gleichſam windete, als ſei ein Wild in der Nähe zu fangen. — Daher fuhr der Chef nachdrücklich und, ſelber dreiſter auf der Fährte, fort:

„Sie waren des Seligen Vertrauter, ſeiner Geheimniſſe ſtrenger Siegelbewahrer . . . nicht wahr?“

Der Zwerg lächelte geſchmeichelt. — „Ich hatte die Gnade,“ bemerkte er mit Selbſtgefühl, aber . . .“

„Ich könnte Sie,“ redete die Excellenz weiter, „bei dem Eid, den Sie vor einer Stunde unſerm gnädigſten Herrn geleiſtet, befugtermaßen und ſtrengſtens anhalten, unumwunden die reinſte Wahrheit auszuſagen. Doch appellire ich mehr an Ihr hohes Ehrgefühl, ja, an Ihren Ehrgeiz, den löblichen, und ermahne Sie mit Freundlichkeit und sub rosa, eine Gelegenheit nicht vorbei zu laſſen, die Ihnen des Herzog Julius völligſte Gunſt zuzuwenden nicht verfehlen wird, und mir zu offenbaren, ob nicht und wo der Durchlautigſte Todte etwa ein kleines Magazin von Kapitalien in Papier oder Baarſchaften angelegt haben dürfte?“

Der Zwerg zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, aber lächelte dabei ſo fein und ſchnippiſch, daß der Chef überzeugt wurde, mit ſeiner Wunſchelruthe auf den rechten Fleck getippt zu haben. Dringender, aber mit Sammetpfötchen den kleinen Extramenſchen ſtreichelnd, erging er ſich ferner in ſeiner Rede: „Offenbaren Sie, was Sie wiſſen, beſter Herr Fingerlin, legen Sie das Saatkorn Ihres künftigen Glücks in meine verſchwiegene Bruſt. Jede Silbe der Enthüllung, die Sie ausſprechen, als eine Formel, eine zauberiſche, ſchätzebringende, wird ein Goldtropfen ſeyn, der Ihnen tauſendfach vergolten werden ſoll. Herzog Julius iſt ein

lebensfroher, neuzeitiger Fürſt und die Lebensfrohen der Neuzeit ſind freigebig, ſind bürgerfreundlich, haben längſt die Kluft überwölbt, die in der Zopfzeit den Adelichen vom Plebejer getrennt. Vertrauen Sie dem Herzog . . . vertrauen Sie mir, ich bin ein guter Mann, bieder denkend und offenherzig redend, meinen Verheißungen getreu bis zum Grabe. Reden Sie, es gilt Ihr eignes Beſte."

Da nun Thaddäus immer noch ſchwieg, aber dabei überlegend den Kopf hing und ungeduldig fiebernd die Hände rieb, wagte der beuteluſtige Chef einen Fechterſtreich und ſchnaubte ſein Männchen ängſtlich, haſtig, zugleich Verhörrichtermäßig an: „Oder wäre es ſchon zu ſpät? Hätten Sie etwa der verwittweten Herzogin Durchlaucht ſchon offenbart, ſchon ausgehändigt . . .?"

Ueberraſcht und gehäſſig fuhr Fingerlin empor und rief: „Da hab' ich mich wohl gehütet! Und hätte mir's der Herzog auch befohlen, wer weiß, ob ich . . ." — Er ſchwieg, ſehend, aber zu ſpät, daß er ſich verſchnappt.

Geruhig fuhr der Chef fort: „Sie hätten ohne Zweifel als ein getreuer Unterthan Ihre Pflicht gethan. Indeſſen wird der Selige in dieſem Punkt keine Verfügungen hinterlaſſen haben?"

„Er ſtarb zu ſchnell;" entgegnete Thaddäus, der immer tiefer in die Schlinge gerieth.

„Gut, ſo erfüllen Sie jetzo Ihre Pflicht als Unterthan des neuen Herrn. Eine angenehme Pflicht, die Ihnen Roſen bringen wird. Geld iſt alſo da, geben Sie mir die Stelle an, wo es liegt."

Der Zwerg murmelte verlegen lächelnd: „Sie trauen mir viel zu, Excellenz. Wäre aber der Fall, was Sie vorausſetzen, wer ſteht mir dafür, daß unſer neuer Landesherr den Entdecker mit ſeiner Gunſt begnadigen werde? Was wäre der Lohn für ſolchen Dienſt?"

„Sie haben ſelbſt zu beſtimmen," entgegnete äußerſt leutſelig der Chef, „fordern Sie, was billig und es ſoll Ihnen gewährt ſeyn. Ich habe Vollmacht, bin Ihnen geneigt, mein Wort iſt heilig."

Thaddä erhob den Kopf ſtolz und entſchieden, und hob an: „Erſtens . . . " er zählte dabei an den Fingern und die Excellenz, vorausſehend, daß der Bedingungen etliche kommen würden, zog ſeine Schreibtafel hervor und notirte ſich Punkt für Punkt.

Erſtens müßte ich meinen Gehalt von dreihundert Thalern und freie Station behalten, auf Lebenszeit behalten."

„. . Behalten; weiter!"

„Zweitens meinen Rang und Holz und Licht und jährlich eine Gratifikation von 50 Thalern."

„Fünfzig Thalern. — Ferner?"

„Drittens müßten Durchlaucht gnädigſt mich in Ihre Kammer nehmen, und als Hofzwerg an Dero Hofe einreihen, wenn, wie ich beinahe fürchte, hieſige Stadt die Reſidenz verlieren würde."

„. . . Verlieren würde. — Noch etwas?"

Der Zwerg kratzte ſich am Kopfe, die Bereitwilligkeit des Zuſagers ermunterte ihn, noch mehr zu fordern . . . aber ihm fiel nichts mehr ein. Er geſtand's, der Chef klappte ſein Taſchenbuch zu und ließ ſich ſänftiglich vernehmen: „Der Herzog wird, denke ich, noch mehr thun, als das, wenn, wie ich hoffe, der Schatz ſeinen Erwartungen entſpricht. Darauf gebe ich Ihnen die Hand."

Fingerlin, von glänzenden Träumen und Ausſichten durchſchauert, führte nun in tiefſter Stille und Geheimniß die Excellenz durch ein paar an's Kabinet ſtoßende Verſchläge in eine geräumige, aber längſt außer Gebrauch gekommene Küche. Eine Menge von abgenutztem Geräth hing, lag, ſtand an den Wänden umher.

„Da ist der Ort," sagte Thaddäus und holte mit Mühe aus dem finsterſten Winkel ein Stemm- und Hebeiſen hervor. „Hier?" fragte der Chef ſtutzig: „Ei, hier bin ich ſchon mit der Commiſſion geweſen und aufgezeichnet iſt alles, was hier vorhanden."

„Pſt!" ermahnte der Zwerg geheimnißvoll: „hinter den Bergen wohnen auch Leute. Geruhen Excellenz, Dero Hände zu einem gemeinen Geſchäft zu mißbrauchen. Ich bin dafür zu ſchwach."

Dem Chef die Eiſen überantwortend, deutete er auf eine in der Fenſterniſche angebrachte Steinbank und fuhr fort: „Da, juſt, wo ich Ihnen hindeute, ſtemmen Sie an und heben Sie aus Leibeskräften."

Es geſchah. Die ungemein ſchwere Steinplatte wich mit Mühe und ein tiefer Behälter, angefüllt mit Goldrollen und Thalerſäcken that ſich langſam auf — „Viktoria!" ſeufzte wonniglich der ſchwitzende Staatsmann. Mit gierigen Händen die Baarſchaften heraushebend, hängte er an den Siegsruf die Frage ſteigenden Golddurſts: „Wo noch?"

„Nirgends," verſicherte der Zwerg: „iſt das nicht ſchon genug?" — Worauf die Excellens ſchwermüthig lächelnd: „Beſter, Sie kennen unſern Herzog noch nicht. Das Wörtchen „Genug" ſteht nicht in ſeinem Wortregiſter.

„So? fragte Thaddä mißtrauiſch entgegen. — „Fürchten Sie darum nichts, Geliebter!" fuhr der Chef beſchwichtigend dazwiſchen: „Ihr Lohn wird Ihnen dennoch. Ich bürge Ihnen für den Herzog, wie für meine Zuſagen; aber reinen Mund gehalten!"

3.

„Wenn die Hoffnung nicht wär', ſo lebt' ich nicht mehr!" Ein guter, alter, grunddeutſcher Reim, bei-

läufig der ganzen Welt als Troſtſpruch zu empfehlen! Von dem Balſam dieſes Troſtes geſtärkt, ging am Abend nach der Abreiſe der hochverehrlichen Uebernahms-Commiſſion der Hofzwerg, in ein ſehr intereſſantes Mantelkoſtüm gehüllt, nach einem weitläufigen Spaziergang, in die Vorſtadt hinaus, wo unter grünen Linden ein klein und ſchmales Häuschen ſtand: ſeiner Abendgänge gewöhnliches Ziel.

Das Häuschen gehörte einſt dem alten, lang verſtorbenen Silberdiener, und war an Agneſe übergegangen, die allda in ſtrenger Wittwenſchaft die Tage des Alters erwartete, ſich nährend ſchlecht und recht von Arbeit und vom Erträgniß eines Kapitälchens, das ihr der Vater hinterlaſſen. — Nach dem Tode des Silberdieners hatte ſich nach und nach eine Annäherung zwiſchen dem Hofzwerg und Agneſe gemacht. Das Andenken einer wenn gleich unglücklichen und verſchollenen Liebe, die jedoch immerhin die erſte des armen Thaddäus geweſen und ſeines Lebens einzige geblieben, hatte ihn wie an einem unſichtbaren Gängelband wieder der Wittwe zugeführt, die ihrerſeits nicht ungern in ihrer vereinzelten Stellung einen Freund gewann, der vielleicht einmal nicht nur rathen, ſondern thätig helfen konnte, als ein Günſtling des Herzogs. Ueberdies waren ſo manche Jahre über Agneſens und Fingerlins Scheitel hingerollt, daß von einer neuaufbrennenden Zärtlichkeit des Letzteren keine Rede ſeyn konnte. Daneben war Agneſens Wandel ſo muſterhaft, daß auch die ſpitzigſten Zungen der Stadt an der erneuten Bekanntſchaft mit Thäddäus nichts auszuſetzen fanden; und zudem war jederzeit bei Fingerlins Beſuchen ein Zeuge zugegen, eine zierliche junge verwaiſte Dirne, das blonde Traudchen, die aus Barmherzigkeit von der ſelbſt wenig begüterten Agnes in's Haus, in mütterliche Obſorge genommen worden war.

Thaddäus betrat also Agnesens stille Stube. Die Hausfrau und Traudchen nähten emsig und begrüßten mit Freundlichkeit den Gast, der von des seligen Vaters Sorgenstuhl Besitz, mit fröhlicher Miene eine Prise nahm, und die ungeheure Dose der wirthlichen Agnes anbot. Die Wittwe versagte nicht, und sprach alsdann: „Sie kommen voll von guter Laune, Herr Fingerlin. Wie ich höre, sind Sie von der Commission wohl berathen und besser gestellt worden, als die übrige Dienerschaft?"

„Mit großem Bewußtseyn versetzte Thaddäus: „Ich erwartete es nicht anders, Agnes. Du weißt ja, wie ich über den Punkt gedacht. (Der Zwerg duzte alle Personen, die seines Standes und unter demselben waren.) Mir thut's leid um die guten Leute, die jetzo mit Sack und Pack aus dem Schlosse wandern müssen. Was kann ich aber thun? Ich habe mein Entresol behalten, so gut wie der Haushofmeister seine Wohnung und der Thürhüter seine Loge. Doch werd' ich selber nächstens wandern müssen: nemlich, in die neue Hauptstadt. Der Herzog kann nicht ohne mich seyn. —"

„Sie Glücklicher!" seufzte Agnese recht aus vollem Herzen. In kleinen Residenzstädten kennt man kein höheres Glück, als die nächste Anschauung der regierenden Majestät.

„Mir geschieht nach Verdienst;" bemerkte Fingerlin gravitätisch und schlenkerte übermüthig mit den Beinen: „Die Natur hat mich nicht umsonst zu einer Rarität gemacht. In der That" — hier lächelte der Zwerg boshaft — „wenn es auch hie und da Leute gegeben, denen ich zu klein gewesen, so wissen doch wieder Andere einen Extramenschen von meinem Kaliber zu schätzen. Ein jeder Narr kann groß seyn, — von Statur, mein ich. Groß ist jeder Grenadier, jeder Portier, jeder Büchsenspanner . . . vergib, Agnes; ich dachte

juſt nicht an den Henri, übeln Angedenkens. Seufze nicht: 's war nicht bös gemeint. Aber, um fortzufahren, ſage ich: die größten Männer am Geiſte ſind von Alters her kleine Leute geweſen. Der große Alexander zum Beiſpiel und der Dokter Fauſt, Albertus Magnus und der Wallenſtein. Der heutige Franzoſen-Konſul iſt, wie es heißt, ebenfalls nur ein paar Zoll höher als ich, und demungeachtet ein ganzer Kerl, der ſich für Geld ſehen laſſen könnte. Wer weiß auch, ob er nicht nächſtens eine Reiſe durch alle Hauptſtädte und Länder Europa's antreten dürfte? Er würde die Neugierigen ſchön brandſchatzen! — Doch für mein Theil halte ich nichts von dem Sichfürgeldſehenlaſſen. Wäre ich nicht ein Milionär . .? Dennoch hätt' ich's nie gethan. Ich bin für den Hof geboren, und gib Acht, Agnes, Leute meines gleichen werden einſt friſchweg zu Generalen und Marquiſen oder ſo was gemacht werden. Das bleibt nicht aus. Laß' mir ein Glas Wein vorſetzen, Agnes. Hier iſt Geld. Ich will meines neuen Herrn und Herzogs Geſundheit trinken."

Während Traudchen gehorſam lief, um aus dem Wirthshauſe den Wein zu holen, ſprach Agneſe traurig zu Thaddäus: Ach, beſter Herr Fingerlin, wie iſt die ſelige Durchlaucht ſo recht zur Unzeit geſtorben, und jetzo wollen auch Sie mich verlaſſen? Wenigſtens aber verſprechen Sie mir, in Ihrer neuen fürſtlichen Kondition der armen Agneſe nicht zu vergeſſen, und ein gutes Wort für ſie einzulegen."

„Ich zweifle nicht, daß ich's zu thun im Stand ſeyn werde," antwortete der Hofzwerg gnädig: „es ſoll mich freuen, für Dich etwas thun zu können. Welches wäre indeſſen Dein Anliegen? Wenn ſich's mit dem Wohl des Landes verträgt . . .?"

„Ei, warum denn nicht?" fragte Agnes, wider Willen des Zwergs Sorge für das Vaterland beläch-

Der Senator empfing den Pastor an der Thüre seines Zimmers, und bewillkommte ihn so freundlich, als ein im Gemüth Verletzter nur vermag. Der Geistliche nahm dieses Entgegenkommen als eine ihm gebührende Huldigung an, und antwortete darauf ohne sichtbare Herablassung.

„Ich bin wahrlich neugierig, Herr Senator", sagte er, „zu erfahren, zu welchem Endzweck ich hier bin. Unter allen den, meiner geistlichen Pflege Empfohlenen, haben Sie mir noch am wenigsten zu schaffen gemacht. Mein Amt legt mir indessen die Pflicht auf, einem Jeden Gehör zu schenken; dem Sterbenden, dem Frommen und dem Sünder. Das Erste sind Sie nicht; das Zweite? .... will ich nicht beschwören. Was befehlen Sie?"

„Sündig sind alle Menschen vor Gott und seiner Kirche; entgegnete der Senator melancholisch und achselzuckend: „Die Frömmigkeit ist dagegen nur ein Gnadengeschenk. Ich habe Sie, würdiger Herr, für jetzt ersuchen wollen, der Spender einer Gabe zu sein, die ich der Armuth bestimme. Vertheilen Sie nach Ihrem Gutdünken diese Summe unter diejenigen Bedürftigen, die Ihnen der Unterstützung am würdigsten scheinen".

Der Pastor wog die ansehnliche Rolle in der Hand, und ein Schimmer von Behagen flog über sein düstres Gesicht. Im nächsten Augenblicke war es jedoch wieder Stein, wie zuvor. „In Gottes Namen;" sprach er, und ließ das Geld in die weite Tasche seines Priesterrocks gleiten: „Der Armuth sey dieß Scherflein gesegnet. Ew. Hochedlen Freigebigkeit kömmt mir unerwartet".

„Der Himmel hat mich mit einer reichen Erbschaft bedacht;" antwortete der Senator seufzend: „ich opfere

elnd, entgegen: „Die Sache iſt nur einfach dieſe: mein Heinrich, der Junge iſt achtzehn Jahre alt, verläßt in den nächſten Tagen das Lyceum, und ſollte entweder ein Stipendium erhalten, um etwas rechtes zu ſtudiren, oder wenigſtens eine kleine Schreiberſtelle oder dergleichen kriegen, die ihm in ein paar Jahren eine Beförderung verſpräche, und hinlänglich Brod, um eine Frau ernähren zu können."

„Eine Frau?" machte verwundert der Hofzwerg.

„Sie glauben nicht," fuhr Agnes vertraulicher fort, „wie ſehr der Heinrich und das Traudchen ſich lieben. Ach, wenn manchmal der Burſche von ſeiner Schule herüber kömmt, — und Sie mögen glauben, daß er gewiß jedes Vakänzlein benützt, um die paar Meilen zurückzulegen — welche Freude iſt dann in meinem Häuschen los!"

„Aha!" grinste Thaddäus: „Dann iſt Traudchen aus dem Häuschen."

„Und Heinrich nicht minder, beſter Herr Hofzwerg. Mir gehen dann gar oft die Augen über. Ich liebe die jungen Leute ſo herzinniglich! Traudchen iſt mir werth, wie der eigene Sohn . . . und der eigene Sohn mehr, als Alles in der Welt. Nun, Sie begreifen das; haben ſelbſt einmal Vater und Mutter gehabt...."

„Zufällig;" verſetzte Fingerlin, und erinnerte ſich, wenig erbaut, an den Radſchuh, der ſein Bett geweſen; an ſeines Vaters chriſtliche Wünſche; an der Mutter Vorliebe für ſeine jüngern Geſchwiſter, wie ſie ihn in den Flammen vergeſſen. — Aber mit edler Bereitwilligkeit fügte er hinzu: „Du haſt gehofft, vom ſeligen Herzog zu erhalten, was ich vom neuen erbitten ſoll? Der Herr war eben nicht von Schenckenbach und Gebenhauſen?"

„Er verſprach mir einſt . . . es iſt ſchon lange her . . . ." meinte Agnes, leicht erröthend: „er hatte

damals seine gute Stunde . . . und wenn der Knabe erwachsen seyn würde, sagte er . . . ."

„Pst! Dein Rothwerden, Frau Wittib, gefällt mir nicht sonderlich!" hob der Zwerg etwas unwirsch an: „ich weiß von seinen guten Stunden zu erzählen . . . Du warst damals noch jung . . . lassen wir das." — Thaddä fuhr mit seinem Tüchlein über Augen und Stirne und sagte nach einigem Bedenken gefaßt: „Sieh, Agnes: damit Du Dich überzeugst, wie sehr ich Dein Freund geworden und geblieben, so will ich das Versprechen des Herzogs Nikolaus verwirklichen. Dein Heinrich soll drei Jahre lang alle Neujahr von mir hundert Thaler erhalten . . .; das ist schon ein fettes Stupidium. Ist's so recht? langt's aus zum Studiren?"

„Ach, großmüthigster Herr!" rief überrascht Agnese und hätte dem Zwerg beinahe die Hand geküßt: „Wie soll ich das vergelten? Solche Güte? Darf ich's aber annehmen? Sind ihre eigenen Mittel reich genug . .?"

„Pst!" wiederholte der Zwerg: „die einzige Bedingung ist, darüber gegen Jedermann zu schweigen. Der Mann, der Dir zum Ehegatten zu klein gewesen, hat ein reiches Herz, und ein solches macht alles möglich. Aber stille gegen Jedermann, sonst . . .!"

„Gewiß, gewiß;" versicherte Agnes froh: „wir Weiber können auch manchmal schweigen, wenn das uns Vortheil bringt."

„Katzennatur, Katzenart!" lächelte der Zwerg, wie Einer, der Quassia im Munde hat, zu lächeln pflegt: „ich halte, was ich verspreche, und erspare mir dabei die Mühe, meinen neuen Herzog alsogleich anzubetteln. Für des Heinrichs Anstellung sorge ich dann um so besser. Herzog Julius wird vernünftig genug seyn, mir in seinem Ohr denselben Platz zu gönnen, den ich bei Herzog Nikolaus besessen. — Sieh, da kommt Traudchen.

Her das Glas, her den Wein. Schenkt euch ein, ihr Weiber. Der todten Durchlaucht und der lebendigen ein feierliches Hoch!"

4.

„Wenn die Hoffnung nicht wär, so lebt' ich nicht mehr!" — Es vergingen Tage, lange Tage, Wochen, lange Wochen, ein Monat, ein unendlicher Monat, und immer kam noch nicht der große Brief mit dem Hofmarschallamtssiegel, den der Hofzwerg so ungeduldig erwartete: seine Berufung in die neue Residenz. Aber Thaddäus lebte immer noch, weil die Hoffnung ihn aufrecht erhielt, und ging viel spazieren, um sich von der Sehnsucht der Erwartung zu zerstreuen. Er schritt wie ein Geheimniß durch die Straßen, in einem Ueberrock, der ihm bis auf die Ferſen fiel, mit einem enormen Rundhut auf dem Kopfe, in den Händen den längsten Spazierstock, der sich in der Stadt vorgefunden. — Aber bald hatte unter dem ungeheuern Hut seine Ungeduld nicht mehr Raum; er faßte einen großen Entschluß: er schrieb einen Brief an die Excellenz, im größten Format, mit zolllangen Buchstaben, mit einer Adresse, die ein Blinder hätte greifen können, mit einem Siegel, größer als das herzogliche mit dem sechszehnfelderigen Wappen. Der Kleine liebte, Alles großartig in's Werk zu richten, gigantisch in's Zeug zu gehen. — Der Brief reiste ab; wie gern wäre der Schreiber in Person nachgereist! Aber war nicht zu fürchten, daß des Herzogs Befehl eintreffen möchte, just da er, Thaddäus, der neuen Residenz zueilte? — Somit wartete er und zählte die Tage, die Stunden, die Minuten. — Endlich . . . o, die Excellenz war nicht mit Gold aufzuwiegen . . . endlich kam von ihr Bescheid. Der Zwerg küßte die Aufschrift des Briefs; eine Minute später hätte

er's nicht mehr gethan. In dem kurzen Bescheid hieß es: „Dem ehemaligen nun pensionirten Hofzwerg Th. Fingerlin wird kund gethan, daß Se. Durchlaucht demselben, um seiner Verdienste willen, allergnädigst eine Gratifikation von 25 Thalern ein für alle mal bewilligt, seine übrigen Verhältnisse jedoch, wie sie jetzo eben bestehen, aufrecht gehalten haben. Um so mehr ist der ehemalige Hofzwerg zu bedeuten, sich dabei zu beruhigen, als ihm im entgegengesetzten Fall die allerhöchste Gnade entzogen, und nachträglich eine Kriminalunterſuchung wegen Verheimlichung von Staatsgeldern zugemittelt werden würde." — Siegel, Unterschrift — alles ächt, alles kein Traum! — Der böse Traum kam nach der Hand.

Der alte Römerkaiſer, der, den Kopf an alle Wände rennend, vom griesgrämigen Schickſal und von dem dummen General Varus ſeine Legionen, ſimpelhaft genug, wieder forderte, kann unmöglich in einer ſchauderhaftern Laune geweſen ſeyn, als der Hofzwerg, der die ſpaniſchen Schlöſſer ſeines Ehrgeizes ſo elendiglich zuſammenſtürzen ſah. Und eben ſein Ehrgeiz, eben ſein Starrſinn war's, der ihm unterſagte, irgend einer Seele ſein Leid zu klagen. Klagen erleichtern die Bruſt, aber ein großes Herz trägt ſtill und ſtolz ſein Wehe, wenn gleich der Schmerz dann doppelt brennt.

Fingerlin kroch in ſein Bett: das größte, das im ganzen Lande ſtand. Er hatte ſich's expreß anfertigen laſſen, um ſomit in ſeiner Lebensgeſchichte den ſchnöden Holzſchub, der ſeines jüngſten Daſeyns erſte Wiege geweſen, auszugleichen. —

Allein das Rieſenbett war nicht geräumig genug, um neben dem kleinen Leibe des Beſitzers das Heer von Sorgen, Aengſten und Qualen beleidigten Ehrgefühls aufzunehmen, das über ihn gekommen war. Die böſen Geiſter wimmelten in Schwärmen um die Kiſſen des

Thaddäus, zupften an seinen struppigen Haaren, rupften an seinen unruhigen Gliedern, und wenn er mit der Hartnäckigkeit, die Leuten seines Schlages eigen, dennoch sich in Schlummer versenkte, so geschah es nur, um in einen Traum zu verfallen, der seine Unruhe bis auf den höchsten Grad steigerte und ihn endlich mittelst der gräßlichsten Bilder und Vorstellungen erweckte; — die Schloßuhr schlug eben heiser die mitternächtliche Stunde an. — Wenn in dem öden Pallast, den die verwittwete Herzogin längst und die gesammte Hofdienerschaft verlassen, Jemand von dem Thun und Treiben, das Thaddäus jetzt unternahm, hätte Zeuge seyn können, er würde sich bekreuzt, gesegnet und allen himmlischen Mächten bestens empfohlen haben. Er hätte nämlich mit leibhaftigen Augen geschaut, wie der Hofzwerg, aufgeschüchtert als ein scheues Reh, dem Goliathbett entstieg, oder besser gesagt entpurzelte; wie er in der einfachsten Nachttracht eines Junggesellen, im flatternden Hemdchen und behelmt mit einer Nachtmütze ohne Ende, im Zimmer umherschoß und Licht zu machen suchte, was ihm zehnmal mißglückte, bis es ihm einmal gelang; wie er alsdann, die Leuchte in der einen, einen gewaltigen Schlüssel in der andern Hand, auf den Flur schlüpfte, und von dannen über eine kleine Treppe in den nun völlig verlassenen Trabantensaal drang, und von dort aus durch eine Thüre, die einen Kamin zu verschließen schien, seinen Weg nahm und einen schauerlich langen Gang durchschreitend, an die Pforte des alten Christophthurmes gelangte, der, das einzige Ueberbleibsel des mittelalterlichen Herrenschlosses, aufrecht und in Verbindung mit dem Rococopallaste geblieben war. — Es versteht sich von selbst, daß in jenem Thurm mehrere Gespenster von verhungerten Rittern und eingemauerten Mönchen umgingen; den Glauben ließ sich Volk und Hofdienerschaft nicht nehmen.

In jener verhängnißvollen Nacht aber war nur ein Gespenſtlein im Schloſſe wach: der arme Hofzwerg in ſeinem flatternden Hemdlein, in ſeiner wehenden Zipfelmütze, einem Gnomen zu vergleichen, der mit roſt'gem Zauberſchlüſſel den Schacht voll von Schätzen zu revidiren geht, welcher vom großen Erdgeiſt ſeiner Obhut anvertraut worden. — Krack! krack! Der Schlüſſel hat im Schloß geklirrt, die ſchwarze Pforte thut ſich gähnend auf .... mit flackernder Leuchte ſteigt der Zwerg über einige Stufen nieder in das Thurmgemach .... aber leer und öde iſt die Stätte. Keine Spur von Schätzen, von Haufen blanken Goldes, von unterirdiſchen Prachtdiamanten! Lange Spinnengewebe flirren vor der Leuchte des Zwergs einher, kriechenden Ungeziefers geſtörter Sabbat flüchtet ſich eiligſt vor den Strahlen des Lichts in den Abgrund und von der Spitze des Thurmdaches lacht die Eule ſo unbefangen in die Nacht hinein, als wäre ſeit Uhu's Gedenken kein menſchlicher Fuß in ihre Nähe gekommen. — Und der Zwerg, vor Zufriedenheit ſtumm, ſieht ſich ringsum in der weiten todten Halle, faltet ſeines Angeſichts ſchreckhaft verzerrte Züge in ein ganz gemüthlich, ſchier beſchämtes, aber lächelndes Antlitz, und ſpricht erſt nach mehreren Seufzern der Erleichterung, die ſeiner Bruſt entquollen: „Gott ſei Dank, 's war nur ein Traum!" — kehrt dann wieder um, ſchließt ſorgfältig die Thüre zu, wandert getroſt über Gang und Saal und Treppe und Flur heimwärts, legt ſich, von Froſt durchſchüttelt, in das bewußte Bett-Monstre, und kriegt alſobald ein Fieber, wie ſich's der phantaſiereichſte Arzt nicht ſchöner wünſchen mag.

Die Krankheit, die von Verkältung und Gallenverſtimmung ſehr niedlich ausgearbeitet war, wich indeſſen ſchon nach einigen Tagen der Lanzette und den Schröpfköpfen des erfahrenen Hofbaders und der herzlichen

Pflege jener guten Agneſe, die ſchleunigſt herbeigeeilt war, um das Leben des Wohlthäters ihres Heinrichs zu ſchirmen und zu erhalten. — Die erſte Frage, die der gerettete Hofzwerg mit ängſtlichen Blicken an die Pflegerin richtete, war: „Hab' ich geplaudert? Was hab' ich im Fieber geſprochen?" — Worauf Agneſe, ihm zum Troſte lächelnd: „Immer nur das Eine, lieber Herr Fingerlin: Man muß nicht alle ſeine Eier in einen Sack ſtecken; wiewohl in aller nur erdenklichen Wortverſetzung, haben Sie doch immer nur daſſelbe geſagt!" — „Gewiß? lügſt du nicht, Agneſe? Hab' ich nicht von einem großen Staatsgeheimniß gefabelt? Sind nicht Schergen da geweſen und haben meine Kiſten und haben meine Kaſten unterſucht? Sind nicht Landreiter gekommen um mich zu verarreſtiren und nach der neuen Reſidenz zu ſchleppen?" — „Behüte Gott, lieber Herr Fingerlin. Ich bin Tag und Nacht nicht von Ihrem Bett gekommen und habe keinen Menſchen geſehen, als den Bader und den Badersknecht und die Frau des Thürhüters, die Ihnen die Suppe bereitete und Eisumſchläge um die Schläfe legte." — „Gott ſei Dank!" murmelte wiederum Thaddäus: ſo iſt auch das nur ein Traum geweſen, und es kommt mir gut, daß meine Eier nicht in einem Sack ſtecken."

Agneſe wußte freilich nicht, was der Hofzwerg beſtändig mit ſeinen Eiern und ſeinem Sack ſagen wollte, unterdeſſen aber genas der Kranke und von ſeinem Fieber blieb ihm nichts zurück als eine intereſſante Bläſſe. Seine Seele war ruhig geworden wie das Meer, wenn es einen glatten Spiegel vorſtellt, die Hoffnung war von nun an wieder in ſeine Bruſt eingekehrt. Agneſe hatte ihm, um ihn zu erheitern, mehrere Nummern der privilegirten Landeszeitung vorgeleſen, worinnen Herzog Julius pflichtgemäß über den Schellenkönig hinaus gelobt wurde, und der Zeitungsſchreiber hatte nicht er-

mangelt, von dem Belobten mehrere Regenten-, Huld- und Gnadenſtücklein zu erzählen, die, wenn auch nicht wahr, doch recht gut und patriotiſch erfunden waren. — Nachdem auf dieſe Weiſe der gute Fingerlin erfahren, daß der Herzog in ſeinem neuen Ländchen dem gebrechlichen Regiſtrator X eine Laſt Kartoffeln, dem in ſeinem Beruf zu Schaden gekommenen Straßenaufſeher Y drei Thaler und ſechszehn Groſchen, dem ſeit längerer Zeit baarfuß laufenden Schubllehrer Z ein Paar Stiefel geſchenkt, tröſtete er ſich ſelber mit den beſten Ausſichten. — „Wenn der Herzog ſo wohlmeinend mit der ordinären Kanaille verfährt," rief Thaddäus oft begeiſtert aus, „ſollte er taub gegen die Bitte eines außerordentlichen Menſchen ſeyn, wie ich einen vorſtelle! Unmöglich! Er weiß nur noch nicht, was an einem ehrlichen und ſoliden Hofzwerg iſt, was er an mir, dem Vertrauteſten aller Hofzwerge, haben könnte! Sobald ich wieder völlig hergeſtellt ſeyn werde, will ich in eigener Perſon mich dem gnädigſten Herrn vorſtellen, und mir wird's gehen, wie dem weiland Cäſar in ſelbiger Bataille, da er kam, ſah und ſiegte. Aber dann, Du gute, meineidige Excellenz, die mich belogen, betrogen und elend hinter's Licht geführt, dann gute Nacht! Du ſollſt penſionirt und banniſirt werden, oder ich will am Längſten Hofzwerg geweſen ſeyn!"

5.

Das gute Glück ſchien dem hochſtrebenden Thaddäus die Reiſe erſparen zu wollen. Eines Tags — er hatte ſchon einen Koffer gelieben, um ſeine Reiſeeffekten einzupacken — erſchallte der große Wald, der nordwärts an die Stadt ſtößt, von fremdartigem Jagdgetön, von Hörnerklang, von Hollah und Hundegebell. Alle Bürger ſteckten die Köpfe aus den Fenſtern, an den Brun-

nen schwieg plötzlich die Konversation der Mägde, der Feuerwächter auf St. Martin lugte weit aus durch sein Fernrohr.

Wer zufällig am Norderthor ging, stand, oder sitzend Maulaffen feil hatte, kam zu allererst auf den Grund der Sache. Denn in gestrecktem Trabe stürmte ein Küchenwagen, mit des Herzogs Wappen bemalt, in die Stadt, Reitknechte mit ledigen Handpferden folgten, ein Kammerfourier, einspännig, aber schnell wie der lebendige Gottseibeiuns, jagte nach, und all dieser Pomp rasselte vor das Schloß, und der Fourier rief dem unter'm Portal leichenblaß erscheinenden Verwalter zu: „Der Herzog, der Herzog kommt! Geschwinde das große Thor aufgesperrt, geschwinde. Feuer auf den Heerd! Seine Durchlaucht werden nicht lange ausbleiben, die Jagd ist beinahe zu Ende und der Herr will hier im Schlosse sein Mittagmahl einnehmen!"

Da war's heraus, das große Geheimniß. In allen Ecken der Stadt gab es Unruhe und Getümmel. Der Magistrat rottete sich zusammen, die Zünfte liefen auf ihre Herbergen, die Behörden warfen ihre Schreibärmel weg und wurden zur Stelle schwarz — von Gewand. Die Schullehrer riefen ängstlich nach neugewaschenen Mädchen und Blumensträußen, der Thurmwächter wollte die Sturmglocke anziehen, die Miliz unter die Waffen treten. — Das Entsetzliche wäre auch beinahe geschehen; zum Glück erschien noch rechtzeitig ein milder kleiner Herr, ein Kammerherr des Fürsten und sein Vorläufer, und bedeutete der durcheinanderwogenden Gemeinde, daß der Herzog sich alle und jede Feierlichkeit und Aufwartung verbitte, ja selbst Verzicht leiste auf des Thürmers Zinkengebläse, auf die Brandglocke und auf den Zapfenstreich der Zopfmiliz.

Der Hofzwerg, als ein Insasse des Schlosses, war natürlich nicht der letzte gewesen, der die bedeutsame

Kunde von der Ankunft des Allergnädigsten vernommen. Er machte einen Satz über seinen Koffer hinaus, klatschte in die Hände und rief: „Fortuna ist mir günstig, mein Prozeß ist so gut als gewonnen und ich müßte mich sehr wundern, wenn mich Sereniſſimus nicht heute noch vom Fleck weg in seiner höchsteigenen Kutsche an seinen Hof entführte!"

Sein erstes Geschäft war vorläufig, dem milden Kämmerer und Reisemarschall unter die Augen zu treten. Ein wackrer Mann, der bewußte Kammerherr! Selbst von kleiner Statur, empfand er Mitgefühl für Einen, der noch kleiner war als er. Es schmeichelte ihm, dem Zwerg gegenüber beinahe ein großer Mann zu seyn. Und deshalb sagte er gar sanft und innig zu dem um eine Audienz beim Herzog ansuchenden Fingerlin: „Ich will Ihrer Bitte und Ihrem Glück nicht hinderlich seyn. Halten Sie sich bereit, in einer ansprechenden Kleidung dem gnädigsten Herrn beim Dessert aufzuwarten. Ich werde Sie vorstellen, lieber kleiner Mann." Worauf sich der Vielbeschäftigte in das Küchendepartement vertiefte, denn die Zeit gebot Eile und der Herzog drohte, sehr hungrig einzutreffen.

Thaddäus dagegen spürte weder Hunger noch Durst. Die Seligen kennen dergleichen grobe Erdenbedürfnisse nicht, und wer war seliger, als Thaddäus? Noch durfte auch Er keine Zeit verlieren, um, wie der Kämmerer befohlen, in ansprechender Kleidung vor dem Meister und Herrn seines Glückes zu erscheinen. Bereits bliesen die Jäger mitten in der Stadt ihre Fanfaren; der fürstliche Wagen donnerte über den weiten Platz . . . einige Gassenbuben riefen „Vivat!" — eine Gruppe von anständigen Leuten, vor dem Schlosse zusammengetreten zog ehrerbietig die Hüte . . . der Herzog war da! Und, noch hatte der so schnell vom Glück überrumpelte Hof-

einen kleinen Theil derselben auf den Tisch der Dürftigen. Sie mögen für einen Unglücklichen beten."

Der Prediger faßte den Handelsherrn scharf in's Auge. „Für einen Sünder?" fragte er betonend, und da keine Antwort erfolgte, fuhr er gemessen und drohend fort: „Der Unglückliche, von Gott gewichene, betrüge sich nur nicht. Geld und Gut ist eine schöne Sache, insoferne man damit Christum speist; aber eitel Schlacken vor dem großen Richter der Welt, will man damit eine Missethat abkaufen. Die Buße ist unfruchtbar, wenn nicht herzliche Reue die Brust des Verirrten erfüllt; unfruchtbar, und wenn er Millionen in Klingelbeutel oder Armenbüchsen würfe."

Der Senator sah den Pastor erstaunt und erbleichend an, bedachte sich einen Augenblick, und erwiederte alsdann mit niedergeschlagenen Augen: „Ich begreife Ew. Ehrwürden nicht. Man kann unglücklich sein, ohne gesündigt zu haben. Der Sünder selbst jedoch kehrt sich freudig zur Reue, wenn man ihm nur glauben will; wenn er nur das Vertrauen haben darf, daß ihm einst vergeben werde."

„Einst? einst?" versetzte der Pastor mit überlegendem Blick gen Himmel: „Ja, einst vielleicht; denn Gottes Barmherzigkeit ist ein tiefer Brunnen. Das entscheidet sich indessen — nach meiner Meinung — erst am letzten Tage des Zorns und der Strafe. Ich halte nämlich dafür, daß kein Mensch auf Erden, selbst nicht ein ordinirter, sich anmaßen dürfe, die Sünden eines Andern hinwegzunehmen, — sobald sie unter die schweren gehören. Nur der Herr prüft Herzen und Nieren. Das Gewand der wahren Reue ist ein feines Kleid, aber es muß das Leben hindurch getragen, in's Grab genommen, und dem Herrn am jüngsten Gerichte untadel-

zwerg seine Kleiderwahl nicht getroffen, und die Wahl war doch so schwer!

Wenn auch Fingerlin's ehemaliger Gebieter nur mit seiner gewohnten Knickerei für seines Hofzwergs Tafel gesorgt, und dessen Besoldung und Taschengeld sparsamst zugemessen hatte, so war er doch fürstlich und kindisch zugleich freigebig gewesen, wo es sich um die Kleiderkammer seines Lieblings handelte. Wie an Gelde, so auch an Launen reich, war Herzog Nikolaus, und so hatte er denn auch die Laune, seinen „Fingerlang" alle Tage anders aufgeputzt vor sich zu sehen, und durch den Kleinen sich das ganze Jahr hindurch eine ergötzliche Maskerade aufführen zu lassen. Der Hofschneider hatte vollauf zu thun, den Zwerg zu bekleiden; alle Gattungen von Trachten kamen nach und nach in seiner Garderobe zusammen, je nachdem dem Durchlauchtigsten es gefiel. — Diese Kleiderkammer nun war des Hofzwergs Eigenthum geworden, und in derselben ameiselte er gerade herum, um dasjenige Kostüm auszusuchen, welches ihm gleich beim Auftreten die Gunst des neuen Herrn erobern sollte.

Da hingen die Gewänder längs der Mauer hin von allen Farben und von jedem Schnitt: Narrenjacken, Tirolerbauern, Schornsteinfeger, Mameluken, Kalabresen und Tartaren .... Die Wahl war schwer! Doch blieb am Ende Fingerlin's Blick, nachdem er lang geschwankt zwischen einem Türkenkleide und einem zierlichen Pagenrock, auf einer Husarenuniform haften, worinnen sein hoher Gönner den Zwerg ausnehmend gern gesehen hatte. Der leibhaftige Vater Zithen in sehr verjüngtem Maßstabe, wahrhaftig! Dem guten Thaddäus ging zwar der Schnurrbart ab, wie überhaupt bei ihm der Bart ein Unding; aber dennoch hielt das kleine Naturwunder außerordentlich viel auf die stolze, martialische Haltung, die er sich nach seiner Meinung in dem

kriegerischen Ungarkleide zu geben wußte, auf das Schwanken des Adlerflügels auf seinem Kolpack, auf das Klappern seines vergoldeten Sarraß und auf das Klirren der ebenfalls vergoldeten Sporen seiner Gzismen.

Der arme Kleinmeister! er spürte, in dem bunten Tand steckend, eine Welt von Husarenjugend in seiner Brust, und war doch, obschon vor dem Spiegel sich reckend und streckend, blind für die tausend Falten und Fältchen, die in seinem Gesicht wirr durch einander liefen! Er ahnte nicht, wie trübselig, verwittert und verblichen er aussah, werth, verglichen zu werden einem alten verschimmelten Bilde irgend eines in frühreifer Jugend gestorbenen Erben eines alterthümlichen Geschlechts; wie man dergleichen wohl hie und da in bestaubten Ahnensälen trifft. — Aber das Schicksal steht oft in kohlpechrabenschwarzer Unglücksmontur dem Menschen zur Seite, und der Mensch merkt es nicht. So ging siegesfreudig Held Fingerlin auf den Kampfplatz, wo er Ehre, Rang und Würden zu gewinnen dachte, und — leider — verlor er die Schlacht.

Anfänglich ging zwar Alles gut. Nicht einmal eine ganze Viertelstunde lang hatte der Zwerg im Vorgemach trippeln müssen, der anwesenden Livree ein wunderlich lächerliches Schauspiel. Das Dessert war schnell hinein getragen worden, der verabredete Klingelzug geschah, und dreist in das Tafelzimmer eintretend, sah schon Fingerlin den milden Beschützer, auch Kammerherrn, nächst der Thüre stehen. — Der Herzog saß allein noch an der Tafel; einige Jagdjunker standen ehrerbietig um ihn her. Der Kammerherr, ohne weitere Umstände, nahm das Wort und sagte. „Ich gebe mir die unterthänigste Freiheit, Eurer Durchlaucht, bevor Höchst Sie ihre Rückreise antreten, einen raren Menschen vorzustellen, der, am Hof Ihres erlauchten Vetters erzogen und gebildet, keinen sehnlichern Wunsch

legt, als in Höchst Ihrem Kammerdienst sein Leben zu beschließen."

Der Herzog, ein noch passabel junger Mann von fadem Aeußern, überlebt und äußerst kurzsichtig obendrein, wußte gar nicht, woron die Rede, bis endlich Thaddäus, der mit vielen Bücklingen vorausgeschritten dicht vor ihm stand im Glanz der Kerzen und seines reichen Gewandes. — Aber, o weh! der Gnädigste, statt einen Blick der Huld von sich zu geben, sprang von seinem Sessel auf, als hätte ihn ein Skorpion gestochen und fuhr einen Schritt beiseite mit dem zornigen Ausruf: „Wer untersteht sich? Wer hat mir das gethan?"

Weil der Herr in solcher Entrüstung, wollte natürlich Niemand das gethan haben. Sehen, was er angerichtet, schweigen und verschwinden war für den Kämmerer die Sache eines Augenblicks. Daher redete der Fürst, einen Stuhl als Barriere zwischen sich und den Hofzwerg schiebend, den Letztern unwillig an: „Was will Er hier? Wie kann Er sich erfrechen . . .?"

Fingerlin's fables Unterthänigkeitsgesicht wurde, da er sich nicht geehrt, sondern ge-Ert sah, im Nu kirschroth, wie sein Doliman, und ob vor Schreck, oder vor Verzweiflung, schlug er, seinerseits zurücktretend, an sein Klapperfäbelein. — Indessen fuhr der Herzog, der sich da von gekränkter Ehre und von kriegerischer Drohung nichts träumen ließ, immer unwilliger fort: „Er wagt, mir überläftig zu werden? Glaubt Er, daß, weil Er meines seligen Vetters Liebden Hofknirps und Pavian und Vogelscheuche gewesen, Er dürfte sich beigehen lassen . . .?" Dem guten, von der Jagd schon so sehr erschöpften Herrn versagte die Stimme.

Dagegen erhob der Hofzwerg ein grimmiges Gezeter in höchster Fistel: „Ein Pavian, ein Knirps, eine

Vogelscheuche!" rief er: „Durchlaucht thun mir grausam Unrecht, Durchlaucht mißhandeln mich!"

Worauf der Fürst, die Augen abwendend, zu den Herren von der Jagdpartie sagte: „Um Gotteswillen, schaffen Sie mir diesen unheimlichen Kobold von dannen! Ich habe eine ganz eigene Antipathie gegen solche kleine Ungeheuer! Mir greift's die Nerven an ...!"

Die rohen Waidgesellen wollten schon sich an den Kleinen machen, wie ihre Meuten an den Hirsch geben; aber der kecke Zwerg retirirte sich schnell auf einen Stuhl, von dannen auf die Tafel und schwadronirte dort oben, hinter einer Pastete verschanzt, dergestalt mit seinem blank gezogenen Flederwisch in die Kreuz und Quere, daß die Nimrode hellauf zu lachen begannen und mit ihren gewaltthätigen Händen von ihm abließen. Auch der Herzog wurde verleitet, in das unwiderstehlich ausbrechende Gelächter einzustimmen, und sprach, nachdem er sich sattsam ergötzt: „Genug! Die Komödie habe ein Ende; aber ich rathe Ihm, ehemaliger Hofzwerg, sich auf der Stelle davon zu machen, und dem Himmel zu danken, daß ich heut bei guter Laune."

Mit Feierlichkeit stieg Thaddäus von seiner improvisirten Festung hernieder, machte sich ganz klein, indem er sich auf ein Knie niederließ, faßte seinen Säbel bei der Spitze, reichte ihn mit schwermüthiger Geberde dem Fürsten hin, und sprach noch schwermüthiger: „Durchlaucht sind meines Schicksals Herr; ich habe mich so weit vergangen, vor meines gnädigsten Gebieters Augen das Schwert zu zücken, weil mir Durchlaucht die Ehre genommen, nachdem mich Dero Minister Excellenz mit den falschesten Vorspiegelungen hintergangen. Nehmen mir Durchlaucht jetzo mit der Ehre auch noch das Leben!"

Worauf der Fürst: „Genug, kleiner Hanswurst! Er spielt seinen Schwank recht possierlich durch, allein

von seinem Ansinnen, bei mir in Dienst zu treten, will ich ein für allemal nichts wissen. Dabei bleibt's; jedoch, um Ihn zu ergötzen und aufzumuntern, will ich zu den fünfundzwanzig, die ich ihm schon reichen ließ, noch weitere fünfundzwanzig in Gnaden Ihm bewilligt haben."

Vernichtet, mit gerungenen Händen und weinenden Augen stand lautlos gebückt der Zwerg. — „Ist ein Profoß zur Hand, um dem Knirps mit der Gratifikation von fünfundzwanzig aufzuwarten?" fragte einer der Jagdjunker übermüthig. Aber bei diesen Worten funkelten Fingerlin's Augen wieder hell und drohend auf, und seine Fäustchen ballten sich, und ein Wort des tiefsten Ingrimms drohte seinen Lippen zu entschlüpfen, als noch zum Glück zu rechter Zeit der Herzog lächelnd und beschwichtigend sagte: „Nicht der Profoß, sondern mein Rentmeister mag meinen Spruch erfüllen; und, wie schon gesagt, noch einmal schenk' ich Ihm fünfundzwanzig Thaler, aber wehe Ihm, wenn er mir noch einmal ungerufen vor die Augen kommt!"

6.

In Folge der erschrecklichen Tafelscene wäre Thaddäus beinahe wieder krank geworden. Indessen verhinderte dieses das überlebendige Rachegefühl, das ihn überkommen, indem es des Holzwergs Blut so wild durch einander peitschte, daß eine Krankheit gar nicht Zeit hatte, sich in ihm auszubilden. Mancher Mensch hat schon Jahrelang von Haß und Rachbegierde gelebt, wenn er auch eben nicht dick und fett dabei wurde. Dem gedemüthigten Zwerg ging's just so. Mit den schauerlichsten Planen fütterte er sich von Stund an, und von den abenteuerlichsten Hoffnungen auf Wiedervergeltung zehrte er unaufhörlich. Was wollte er aber eigentlich?

Mit seinem kindischen Tirolerstutzen den Herzog erlegen, oder ihn spießen an seinen spanischen Livreedegen, oder ihn mit seinem Husarensäbel in Kochstücke zerhauen, oder — entsetzlich! — mit seinem türkischen Yatagan ihm den Leib aufschlitzen, um das landesväterliche Herz dem Uhu auf dem Christophsthurm vorzuwerfen? All diese hochverrätherischen Blutgedanken lachten ihm. Nicht minder pikant kam ihm vor der Plan, den rothen Hahn auf die Schloßdächer zu setzen, und den Tyrannen, wenn er wieder einmal eine Jagdrube darunter halten würde, bei lebendigem Leibe zu rösten!

Diese mörderische und brennerische Geistesrichtung, die von einem übermäßigen und falschen Ehrgeiz hervorgerufen, aber dem ursprünglich guten Herzen des Hofzwergs so wenig entsprechend war, wurde leider nicht umgestaltet durch den allerhöchsten Befehl, der ihm andern Tags von dem Schloßverwalter eröffnet wurde, und der besagte: Fingerlin habe schnellstens seine Wohnung im Entresol des Pallastes zu räumen, und sich mit einem beliebigen Quartier in der Stadt zu versehen. — Sein geliebtes Entresol verlassen, wo er gleichsam in Mitte des allerdings jetzo verschollenen Hoflebens saß! von dem er mit ein paar Schritten durch geheime Treppchen und Schlupfwinkel bis zur Person seines Fürsten hatte gelangen können! — Dieser Gewaltstreich war ein Angriff auf sein Leben. — „Der Herzog macht mich zu seinem Feinde, zu seinem bittersten Gegner, und überzieht mich mit Krieg und Plünderung!“ rief Thaddäus in seiner Verzweiflung und drohte mit nicht von ferne geahnten Repressalien. — Wer indessen den kleinen Mann toben hörte, lachte nur seiner Wuth, wie auch der Rentmeister seines stolzen verachtenden Worts lachte, womit er die Gratifikation von fünfundzwanzig Thalern von der Hand wies. „Lachen Sie nur!“ sagte hierauf drohend der Zwerg: „Wer am letzten lacht,

lacht am besten! Ich aber nehme kein elendes Gnadengeschenk von einem Feinde, der mir den Krieg auf Tod und Leben macht. Gott sei Dank, ich werde mich zu wehren wissen. Ihr Geld nehme ich nicht, aber aus dem Schlosse gehe ich auch nicht, und schickte der Herzog seine ganze Armee! Treue Dienste belohnt man nicht auf solche Weise. Lebendig bringt man mich nicht von dannen, und mein Blut wird nach Rache schreien!"

Immer noch lachte der Rentmeister; aber der Schloßverwalter, gerührt von der maßlosen Verzweiflung des armen Kleinen, traf mit ihm, auf eigene Verantwortlichkeit hin, ein Abkommen, vermöge dessen Thaddäus freilich das Entresol meiden mußte, aber sich doch innerhalb der Schloßmauern in ein altes verlassenes Häuschen zurückziehen durfte, das zunächst an den gefürchteten Christophthurm stieß. Man versuchte zwar, den Holzwerg mit allerlei Geistergeschichten zu ängstigen, aber seine Beherztheit spottete dieser Mährchen, und muthig wie ein Held bezog er seine neue stille Wohnung, worinnen er sich so bequem als möglich, umgeben von allen Reliquien seiner schönen Zeit, einrichtete, und stille verblieb, wie eine Spinne in ihrem Gewebe, oder wie ein Verschwörer, der mit der Welt zerfallen, seine ungeheuerlichen Vorsätze schweigend wiederkäut, bis einst der Tag der Rache blutigroth am Horizont aufsteigt. — Sein Mund stieß keine Drohung mehr aus, sogar in Agnesens Haus vermied er von seinem Mißgeschick und dem Undank der Könige zu reden. Kalt und einsilbig verbrachte er seine Stunden, aber, obgleich den tiefsten Haß mit Liebe nährend in verschwiegener Brust, erfüllte er redlich, was er Agnesen versprochen, und unterstützte mit einer Freigebigkeit, die man seinen Verhältnissen weitaus nicht zugetraut hätte, den in Trauchen verliebten Heinrich, den Sohn seines noch bis über's Grab hinaus verabscheuten Nebenbuhlers.

Während es, wie oben gemeldet, in Fingerlin's kleiner Gehirnwelt gewaltig durcheinander gährte, ging es auch drunter und drüber in zwei andern Köpfen: in einem von Alters her fürstlichen und in einem, der selbstmächtig fürstlich werden wollte. Der Konsul Bonaparte machte sich zum Kaiser und schritt zur Krönung. Herzog Julius war vor Eifersucht beinahe toll geworden und schickte seine unschuldige, verläumderisch verdächtige Gattin in's Gefängniß, nehmlich in die alte Residenz des allerhöchstverewigten Herzogs Nikolaus.

Nun begriff man auf einmal, daß der Fürst nicht so ganz zufällig und umsonst von jener Jagdpartie sich in seines seligen Vetters Schloß verloren; jetzt wußte man plötzlich ganz genau, warum er sich alle bewohnbaren Gemächer desselben hatte zeigen lassen, warum er sich so aufmerksam darinnen umgesehen. — Die Herzogin Seraphine wurde in die Zimmer des weiland Herzogs einquartirt, ein Schloßhauptmann gesendet, dessen Auftrag darinnen bestand, die hohe Frau innerhalb des Pallastes und seiner Gärten strengstens zu bewachen. Nur ein paar Kammerfrauen, die von der Gebieterin keineswegs geliebt wurden, theilten deren Verbannung. Eine von ihnen war so vernünftig, gleich in den ersten Tagen rechtschaffen krank zu werden und dadurch zu veranlassen, daß eine Stellvertreterin nöthig wurde, die man in der Stadt selbst suchte und fand. Agnes, Henri's Wittwe, wurde auf Empfehlung des Schloßverwalters zum Kammerfrauendienst angenommen und verpflichtet. Sie erhielt ihre Wohnung in dem von Fingerlin verlassenen Entresol und man verließ sich um so mehr auf ihre Treue und Wachsamkeit, als sie keinerlei Verbindung und Bekanntschaft in der neuen Residenz hatte, welche die Anknüpfung eines geheimen Einverständnisses mit den streng beobachteten Freunden und Dienern der unglücklichen Fürstin hätte befürchten lassen.

Der Hofzwerg war allerdings, von der Stunde an, da die Fürstin im Schlosse erschien, zu ihren Gunsten eingenommen. War sie doch ebenfalls von dem Herzog, seinem Feind, auf Tod und Leben mißhandelt, unschuldig mißhandelt obendrein! — Das ganze Land glaubte nehmlich an Seraphinens Unschuld, und wenn auch Fingerlin nicht daran geglaubt hätte, würde er dennoch für die Frau, die seinen fürstlichen Widersacher tief gekränkt und gedemüthigt, von Herzen und schwärmerisch gestimmt worden seyn. — Das war aber vor der Hand alles. Er versuchte nicht ein Schrittchen, der erlauchten Frau unter die Augen zu kommen. Nikolaus' dritte oder vierte Gemahlin stand bei ihm in so verhaßtem Angedenken, daß er allen Herzoginnen der Welt, als Herzoginnen gram zu bleiben geneigt war. Sollte er sich noch einmal dem Kummer aussetzen, mit eigenen Ohren zu hören, daß ihn eine Herzogin ein „petit monstre" nannte? — Nichts da; Thaddäus verhielt sich still und unsichtbar, wie der Maulwurf im tiefen Grunde. Die Welt wußte nichts mehr von ihm, zwei Wesen ausgenommen: die Wittwe Agnes, die er dann und wann ein paar Minuten sah, und der Schloßverwalter, der ihm seine Pension auszahlte, damit nicht der Zwerg mit dem Spottvogel von Rentmeister zusammenkam. — Der Schloßhauptmann dagegen, ein feister, dummer Mann, in seiner jetzigen Stellung und Residenz völlig fremd, als käme er aus Indien, hatte kaum einmal von ferne den Zwerg gesehen, kaum einmal etwas näheres von dem Däumling gehört.

Seine Zurückgezogenheit hinderte dennoch den Hofzwerg nicht, nach ein paar Monaten eine leicht begreifliche Neugierde zu befriedigen. Agnese hatte ihm so viel von der Anmuth der hohen Gefangenen gesagt, und wie durchaus nicht wahr sei, daß sie hochmüthig und peinlich stolz sich geberde, wie viele Leute behaupteten!

So beſchloß alſo Fingerlin die Dame zu ſehen, ohne geſehen zu werden, und ſtieg eines hellen Abends zu dem Schuhu in das Neſt auf dem Chriſtophthurm und lugte mit ſeinen haarſcharfen Aeuglein in den großen Blumengarten hinunter, wo ſich Herzogin Seraphine luſtwandelnd erging, ihre Kammerfrauen im Gefolge. — War es die Verklärung der Abendröthe oder eine beſondere Empfindſamkeit, die den wackern Fingerlin plötzlich überkommen, daß er plötzlich von dem Anblick der unglücklichen Fürſtin gerührt, erſchüttert, hingeriſſen, bezaubert, gleichſam aufgelöst und vernichtet wurde?

Nichts auf Erden iſt empfänglicher, als das Herz eines kleinen Menſchen. Auch iſt nichts auf Erden ſtrebſamer. Das Kind will die Sterne vom Himmel herunterlangen, der Erwachſene läßt das bleiben. — Fingerlin war alſo ganz verzückt und wenn ihm gleich ſeine Vernunft ſagte, daß ſein verliebtes Gemüth aus Reſpekt vor der erlauchten Frau zu ſchweigen habe, ſo konnte er ſich doch der frommen Begierde nicht erwehren, der ſchönen fürſtlichen Dame als ein getreuer Knecht einen Dienſt zu erweiſen, je ſchwieriger und gewagter, um ſo beſſer. — Aber wie das anſtellen? Thaddäus ſeufzte tief und der Schuhu, der in der einbrechenden Dämmerung anfing, ſeiner Sehkraft mächtig zu werden, ſchaute ſeinen ſehnſuchtsvollen Nachbar verwundert an.

Indeſſen ſagte unten im Garten die Fürſtin, die ſich von dem, was in den obern Regionen vorging, nichts träumen ließ, zu ihrer Reſidenzkammerfrau: „Holen Sie mir das Schnupftuch, das ich auf meiner Vergere zurückgelaſſen!“ — Und hierauf ſagte ſie zu Agneſe: „Du biſt eine brave und gutherzige Frau und meiner Seele näher als die giftige Spionin, die ich eben fortſchickte. Dir kann ich wohl geſtehen, daß heute Abend mein Verlangen nach der mir ſo ſchnöde geraubten

haft vorgewiesen werden. Dann mag allerdings seine unendliche Milde vergeben".

„Sie entfalten eine traurige Zukunft vor meinen Augen;" erwiederte der Senator schwerbekümmert, und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl nieder: „Ihre Kollegen —"

„Sprechen vielleicht anders;" fiel der Geistliche ein: „ich betheuere aber, daß sie im Irrthume tappen, und bin bereit, meine Meinung vor jeder Synode durchzufechten. Meine Mitarbeiter im Weinberge sind zum Theil junge Leute, denen der philosophische Kram unserer Zeit den Kopf verwirrt hat. Der alte Lammer geht jedoch nicht ab von seinen Grundsätzen, die er seit fünfzig Jahren gelehrt hat. Er läßt kein Schäflein seiner Herde abgehen, so lange er noch ein rüstiger Hirt ist. Er ist Keiner von den Sanften und Süßen, die nur schmeicheln, wo sie packen, — nur einlollen, wo sie donnern sollten. Trost dem Unglücklichen, denn er ist zu seinem Heil! Krieg dem Sünder, denn er ist wieder zu seinem Heil. Unabläßig, bis an seinen Tod, schneide ich ihm das wilde Fleisch aus der Wunde, daß sie frisch blutend vor Gottes Thron komme, und ich dann sagen darf: „Sieh, Herr, Dein unwürdiger Knecht hat Dir nicht in's Amt gegriffen. Er hat nicht gepfuscht, da, wo Du nur heilen kannst; aber er bringt Dir den Kranken, dürstend nach der Genesung, wie in der Stunde, da ihm zuerst sein Uebel unerträglich wurde!"

Eine heftige Unruhe bemeisterte sich Müssingers, und sein, von Schwermuth in Fesseln geschlagener Jähzorn rüttelte gewaltsam an seinen Banden. „Ich weiß nicht", sagte der Senator, mit Mühe an sich haltend: „wie Sie dazu kommen, Herr Pastor, mir Ihr System so schonungslos darzulegen. Ich kann diejenigen blos bedauern, die, in einem Fehltritt befangen, von Ihnen

Freiheit heftiger ist, als sonst. Sieh, wie munter die Vögel in ihr Nest kehren, wie fröhlich der Wind in den Blättern der Bäume spielt, und ich — bin hier gefangen!" — Die Fürstin weinte und Agnese weinte mit ihr.

Acht Tage darauf — diesmal nicht im Garten sondern im stillen Gemach, sprach die Fürstin zu Agnese: „Du bist ein frommes und anhängliches Weib. Du mußt ein getreues und frommes Kind gewesen und Deiner Mutter viele Freude gemacht haben?" —

„Nicht so viele Freude, als mir die Mutter Liebe und Gutes erwiesen," versetzte Agnese traurig, des allzufrühen Todes der theuern Mutter gedenkend.

„Ja, Mutterliebe ist die größte und nachhaltigste Wohlthat, die uns auf Erden wird," sagte die Herzogin seufzend nach einer Pause: „Meine Mutter lebt und liebt mich noch, doch liegen hundert Meilen zwischen ihr und mir, und mein strenger, irregeleiteter Gatte verbietet mir sogar, mit der ehrwürdigen Frau Briefe zu wechseln. Ich bin abgetrennt von aller Welt. Der Himmel weiß, wie oft, wie zärtlich und unterwürfig mein vertrauend und geduldig Herz sich an meinen erlauchten Gemahl gewendet! Nicht eine Silbe wurde mir zur Antwort. Und doch versagt er mir den Trost, der Mutter mein Leid zu klagen und sie zur Vermittlung aufzufordern in dem unseligen Mißverständniß, das meinen ewig und immer treu geliebten Gatten gegen mich aufgebracht hat. Mein plumper Kerkermeister der Schloßhauptmann, hat mir jedes Schreiben, das ich an meine Mutter richtete, brutal zurückgestellt. Bis heute habe ich aufrichtig gegen ihn gehandelt, aber ich bin zum Aeußersten gebracht, und wenn Du, meine treue Seele, einen Ausweg wüßtest, meiner Mutter ein kleines Briefchen nur, von meiner Hand geschrieben, zu übermachen . . .?"

Schnell entſchloſſen entgegnete Agneſe: „Euer Durchlaucht Vertrauen iſt mir eine Ehre; das Briefchen ſoll zuverläſſig beſtellt werden. Ich kenne eine Hand, die Euer Durchlaucht und mir dieſen Dienſt gern erweiſen wird, ohne meine Verantwortlichkeit bloß zu ſtellen."

„Das iſt mir lieb, ſehr lieb! Ich möchte nicht mit der leiſeſten Gefahr für Dich mein Glück erkaufen." — So ließ ſich die Fürſtin vernehmen; aber nach einer Weile fügte ſie hinzu: „Indeſſen hoffe nicht auf einen andern Lohn, als meine Liebe. Ich bin hier bettelarm und der Herzog verſagt mir alle Geldmittel in dem Grade, daß ich ſogar meine einzige Leidenſchaft, den Dürftigen Wohlthaten zu ſpenden, ganz und gar unterdrücken muß." — Worauf Agneſe begeiſtert antwortete: „Gibt es denn einen ſchönern Preis auf Erden als die Gnade Eurer Durchlaucht?"

Schon am nächſten Morgen fand die Herzogin auf ihrem Toiletetiſch, und ohne daß die andre Kammerfrau etwas davon merkte, ein gewichtiges Goldröllchen. — „Von wem dieſe Gabe, dieſe reiche Unterſtützung?" fragte Seraphine ihre innigſt vertraute Agneſe. Und dieſe begnügte ſich, darauf zu antworten: „Von einem, ſeiner Durchlauchtigſten Fürſtin ganz ergebenen Freunde, der noch gern ein Mehreres thäte, ſeiner hohen Gebieterin zu gefallen."

Eine Ahnung düſterer Art, die in Seraphinens Buſen auftauchte, machte ſie erbleichen, und mit entſchiedenem Tone ſagen: „Ich muß wiſſen, von wem das Gold. Ein fremder Graf, der unſere Reſidenz beſucht und die flüchtige Zuneigung meines Gatten gewonnen hatte, iſt durch gewiſſe prahleriſche Aeußerungen, die ebenſo grundlos als niederträchtig waren, die Urſache des traurigen Zerwürfniſſes zwiſchen mir und meinem Gatten geworden. Vor dem Zorn des Herzogs hat er

zwar die Residenz und das Land gemieden, aber wenn er es wagen sollte, aus der Ferne mein Unglück benützen zu wollen, um mit mir in ein vertraulicheres Verhältniß zu treten, dessen ich ihn nie gewürdigt — wenn er sich unterstehen sollte, sein Gold mir anzubieten ...! Das dürfte nicht seyn, Agnese. Zum Fluche werde mir der Heller, den ich von solchen unreinen Händen annehme!"

Agnese hob die Hand betheuernd auf, erwiedernd: „Mir selbst und meinem Sohne zum Unglück schlage die Stunde aus, die mich schwach genug fände, in eine solche Verschwörung gegen die Ehre meiner gnädigsten Frau zu willigen! Nein, nein! Dieses Gold stammt von einem Manne, der dem Adel nicht angehört, von Eurer Durchlaucht winzigstem Unterthan, der sich glücklich schätzen würde, wie gesagt, für Eure Durchlaucht mehr zu thun.

Die Fürstin glaubte, und fragte nicht mehr nach dem Geber. „Vielleicht kann ich ihm einst vergelten;" sagte sie. — Und allwöchentlich fand sich ein neues Goldröllchen auf Seraphinen's Toilette ein und Agnese nahm davon nicht das kleinste Stückchen an, aber in der Stille wurde die Armuth des Städtchens und der Umgegend reichlich erquickt, ohne daß sie von ferne geahnt hätte, wer und wo der Segen spendende Engel. Die Erquickung kam jedenfalls zur rechten Zeit, denn überall stockte der Verkehr, verarmten die Gewerbe, weil die Kriegsfurie durch ganz Europa zog und der französische Soldatenkaiser seine Heere nach allen Richtungen zum Sieg und Raub ausschickte. Auch des Herzogs Staaten wurden von dem Eroberer bedroht, und die Völker sahen angstvoll überall einer traurigen Zukunft entgegen.

Nach längerer Zeit erst fand eine Antwort auf Seraphinens Leidensbrief den Weg zu ihr durch Agnesens

getreue Hände. Die Lesung dieses Antwortschreibens versetzte die Herzogin in die peinlichste Betrübniß. Wiederum zur verschwiegenen Nachtzeit, im geheimnißvollsten Winkel ihrer Gemächer, weinte Seraphine ihre Thränen vor der vertrauten Agnes aus, und meldete ihr schluchzend: „Der Feind hat meines Vaters Land mit Waffengewalt überzogen, eine schwere Schlacht ist geschlagen worden, ist für unser Heer blutig und unglücklich ausgegangen. Stündlich erwarten meine hohen Eltern den stolzen unbarmherzigen Sieger in ihre Hauptstadt einfallen zu sehen und kein Gott ist vermögend, den wilden Strom der Vernichtung aufzuhalten. Weh mir! ich muß hier in Sehnsucht verschmachten, während meine Nähe der bejahrten Mutter eine Stütze und ein Stab seyn würde! Ich kann hier nicht bleiben, muß entweder frei seyn oder sterben. Wessen Arm jedoch macht mich frei? Und leider zögernd ist sogar der Tod, wenn man ihn mit Begierde ruft!"

Agnese sagte hierauf, von innigster Wehmuth und lebhaftestem Mitgefühl erschüttert, der Fürstin allerlei in das geneigte und staunende Ohr und in Folge dieser geheimnißvollen Unterredung blieb am folgenden Abend, nachdem sie alle Dienerschaft, Agnese nicht ausgenommen, unter dem Vorwand, zu Bette gehen zu wollen, beurlaubt hatte, in völliger Kleidung wach und aufrecht und harrte, mit ängstlichem Blick den säumig schleichenden Zeiger auf der großen Pendeluhr verfolgend, der mitternächtigen Stunde.

7.

Obschon die Fürstin auf etwas Ungewöhnliches so zu sagen vorbereitet war, erschrack sie doch, daß alle Glieder an ihrem Leibe bebten, als sich in einer Wand ihres Kabinets eine ihr bis daher völlig unbekannte

Thüre kniſternd öffnete, und eine Erſcheinung in das Gemach trat, die ſie mit Befremden und klopfendem Herzen anſtarrte, wenn ſchon vor derſelben zu einer andern Zeit ihr das Lachen näher geſtanden wäre, als der Schrecken. In der That: der winzigſte Unterthan der Durchlauchtigſten Frau ſtand vor ihr. Der Hofzwerg, der mit ſeiner Freundin Agneſe in das bündigſte Einverſtändniß getreten, hatte ſich zu der wichtigen Sendung, die er übernommen, paſſend angekleidet. Er trug die Livre eines reiſefertigen Jockey, in der einen Hand die ſilberbequaſtete Kappe, in der andern eine kleine zierliche Kaſſette, aber an der Seite den ſchon bekannten Hirſchfänger und im Gürtel mindeſtens drei oder vier Terzerole, alle ſcharf geladen; welchen letztern Umſtand Seraphine nicht ahnte, ſonſt hätte ſie vielleicht die Flucht ergriffen vor dem kecken Abenteurer Fingerlin, der äußerſt maleriſch vor ihr das Knie beugte und ungefähr mit Schillers Worten ſeine Rede anhob: „Lang lebe meine hohe fürſtliche Frau! Verderben ihren Feinden und Freiheit der tugendhafteſten Dame, die je auf einem Throne dieſer Welt geſeſſen! Eure Durchlaucht erſchrecke nicht vor meinem Anblick, ich bin nur ein Wurm, ein Sandkorn zu Höchſt-Ihro Füßen. Aber mein Herz fühlt ſich tapfer genug, um kühn das Wagſtück zu beſtehen, das ich freudig unternommen.“ Eingeſchüchtert beinahe, aber um ſo leutſeliger, entgegnete Seraphine mit dem weichen Tone, der ihr ſo geſchwinde alle Herzen gewann: „Stehen Sie doch auf, mein Herr . . . Agneſe ſagte mir bereits . . . ich weiß nicht, womit ich Ihre Anhänglichkeit verdient habe . . .?“

Entzückt, ſich von der Fürſtin angeredet und behandelt zu ſehen, wie er es zu verdienen glaubte, wagte Thaddäus ſeine Gebieterin zu unterbrechen, um mit Leidenſchaft fortzufahren: „Iſt die Sonne nicht die Königin der Welt? Baut ſich nicht die Tugend in jeder

Menſchenſeele, die dem Guten zugänglich, ihren Altar? Wer hat je eine theurere und ehrfurchtgebietendere Fürſtin geſehen, als meine angebetete Herzogin? Verdammt ſei der Neid und die Bosheit, die ſich gegen Eure Durchlaucht verſchworen! Wenn mich nicht Höchſt Ihre glänzenden Eigenſchaften ſchon längſt bezaubert hätten, bevor ich nur das Glück gehabt, vor Höchſt Dero Augen zu erſcheinen! ſo müßte jetzo Ihre Durchlauchtigſte Herablaſſung mich an Höchſt Dero Dienſt feſſeln! Eure Durchlaucht verſtehen, was jeder Menſch in der Schöpfung auf ſeinem Boden werth iſt; Eure Durchlaucht ſchelten mich nicht ein petit monstre, weil ich zufällig ein paar Zoll kleiner geworden bin, als der militäriſche Maßſtab es fordert; Eure Durchlaucht reden mich nicht an mit dem abſcheulichen Er, womit mich ſogar der höchſtſeligen Herzog Nikolaus verſchonte, der doch das ganze Land Erte, während er mich gewöhnlich dutzte, und bei feierlichen Anläſſen vor der Welt mit dem Sie bedachte. Alles dieſes iſt eine Summe von Wohlthat, wofür ich Höchſt Ihnen, erlauchte Herzogin, meinen letzten Blutstropfen willig darbringe. Aber nebſtbei werd' ich von einem Hochgefühl getrieben, das ſich mit wahrer Luſt Bahn nach Oben bricht. Höchſt-Ihr Durchlauchtiger Gemahl hat mich mißhandelt, man möchte ſagen, daß er mich gefuchtelt, geſchunden, gereitpeitſcht, unter Höchſt-Seinen Stiefelabſatz getreten! Und dennoch hat ein altgedienter Hofzwerg ſeine Ehre, und daneben habe ich die Mittel und den beherzten Willen, mir Genugthuung zu verſchaffen. Darum habe ich dem Herzog den Krieg erklärt. Wie der Kaiſer Napoleon es gethan, der auch nicht küraſſirmäßig aus der Hand der Natur hervorgegangen iſt. Während die Franzoſen anmarſchiren, dem Herzog Land und Leute abzunehmen, will ich den Kerker Höchſt-Seiner tugendhaften Gemahlin zerbrechen, und Eure Durchlaucht noch in dieſer Nacht

auf den Weg bringen, der zu Allerhöchst-Ihrer Allerdurchlauchtigsten Mutter führt."

Die Fürstin fuhr zusammen. „In dieser Nacht?" fragte sie bestürzt; „wie soll das geschehen?"

„Bis morgen ist es zu spät;" versetzte der Hofzwerg nachdrücklich. „Morgen schwärmen die Franzosen überall; heute ist noch ein Weg frei; rasche Pferde, zuverlässige Begleiter, von denen Keiner meine durchlauchtigste Gebieterin verrathen wird, weil Keiner ahnt, wer die hohe Reisende ist, sind von mir bestellt, und warten in der Nähe. Hier ist Reisegeld genug; über die Nacht geh' ich nicht von Höchst-Ihrer Seite und werde von Eurer Durchlaucht nur scheiden, wenn nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden. Aber Eile thut Noth; werfen Sie Höchst-Ihren allerdurchlauchtigsten Mantel um, und geruhen gnädigst, mir zu folgen. Die Dringlichkeit der Umstände entschuldige meine Keckheit, Höchst-Ihnen vorzutreten."

Indem Seraphine, von der goldenen Freiheit angelockt, und von der abenteuerlichen Scene hingerissen, sich in der That in ihren Mantel hüllte, fragte sie ängstlich: „Scheiden und fliehen ohne alles Gepäck? Ohne meinem strengen, aber immerdar noch geliebten Gemahl nur eine arme Zeile zu hinterlassen?"

„Gepäck ist nicht nöthig, da Geld vollauf vorhanden;" belehrte der Zwerg und setzte hinzu: „Des Herzogs Durchlaucht verdient eigentlich nicht, daß meine allergnädigste Gebieterin ihm schreibe. Jedenfalls werden Höchst-Sie an Dero Erlauchten Eltern Seite bequemere Muße zum Schreiben finden. Geruhen Sie aber jetzt, gnädigst eilen zu wollen."

„Und Agnese?" fragte die Fürstin, dem Führer folgend, „wird mich Agnese verlassen?"

Worauf der Zwerg hastig antwortete: „Ich habe diese Agnese schon vor geraumer Zeit in ihrem Entresol

eingeſchloſſen und eingeriegelt, um jeden Verdacht der Beihülfe zur Flucht von ihrem Haupte zu wälzen. Auch die andere Kammerfrau ſchläft ohne es zu wiſſen hinter Schloß und Riegel. Zur Stunde jedoch, da die Weiber ihren pflichtſchuldigſten Spektakel anheben werden, ſind Ihre Durchlaucht längſt gerettet und geborgen, und meine Wenigkeit wird zurückgekehrt ſeyn, und vorgeblich krank tief im Bette ſtecken, ehe nur Jemanden einfällt, nach dem vergeſſenen und verſchollenen Hofzwerg zu fragen."

Mit dieſen Worten öffnete der kecke „Fingerlang" die Tapetenthüre, hinter welcher eine Blendlaterne einſam brannte, bemächtigte ſich der Leuchte und führte, leiſe ſchleichend wie eine Katze, die Fürſtin, die ihm zitternd folgte, Treppchen auf, Treppchen ab, dem verlaſſenen Trabantenſaal entgegen. — Auf dem Wege ſtand die Herzogin plötzlich ſtill, und flüſterte in der tiefſten Seele erſchrocken: „Welch ein Geräuſch? Was iſt das?"

Der Zwerg horchte einen Augenblick und ſagte dann leichthin: „Nichts da! Der Wind brauſt um das Dach des Chriſtophelthurms."

Nach ein paar Schritten hielt die Herzogin wieder inne, fragend: „Um Gotteswillen, ich höre abermal Geräuſch .... das ſind Menſchenſtimmen .... das iſt Pferdegetrab ...."

Der Zwerg wurzelte verdutzt am Boden. „Wahrhaftig!" brummte er, „die Hölle hat ihr Spiel, oder ..."

Im ſelben Augenblick donnerte eine Kutſche in das Portal des Schloſſes, daneben klapperte Hufſchlag wie von einem Reitergeſchwader. Faſt zur gleichen Zeit, während die Glocke des Thürhüters Schloßhauptmann und Verwalter aus dem Schlafe ſtürmte, ließ ſich die Stimme des Herzogs ſelbſt leider nur zu deutlich vernehmen, die da haſtig fragte: „Die Herzogin ſchon zur Ruhe gegangen?"

„Alles verloren!“ ſtotterte die Fürſtin, ihren Muth einbüßend. Zur gleichen Zeit riß ſie dem Hofzwerg die Leuchte aus der Hand, und lief, als hätte ſie ſchon tauſendmal den geheimen Schlupfwinkelweg zurückgelegt, gerade aus in ihr Kabinet. Kaum war ſie dort angelangt, ſo klopfte Herzog Julius ungeſtüm an die verriegelte Pforte des Gemachs, und rief ebenſo dringend: „Oeffnen Sie, Herzogin Seraphine! Ihr Gemahl wünſcht Sie zu ſprechen.“

Noch einen furchtſamen Blick ſendete die beſtürzte Dame nach dem Hofzwerg aus; der Zwerg war jedoch verſchwunden. Mit bei weitem rüſtigerem Gemüth, da ſie den Befreier in Sicherheit wähnte, that Seraphine dem Gemahl die Thüre auf.

8.

Das erſte Wort des Herzogs, der eilig und verſtört bei ſeiner Gemahlin eintrat, war: „Meine theure Herzogin möge mir vergeben, daß ich ſo ſpät ihre Ruhe ſtöre!“ — Sein zweites Wort entließ die gaffende Dienerſchaft, die ihn mit Lichtern bis in das kleine Vorgemach begleitet hatte.

Allein geblieben mit der Gattin, die mit einer wahren Todes- und Gewiſſensangſt kämpfte, näherte ſich ihr Julius und ergriff leidenſchaftlich ihre beiden Hände mit den ſeinigen. — „Die unwillkommene Störung vergeben Sie mir wohl, theuerſte Seraphine;“ ſagte er mit ſchmerzlich mildem Ausdruck. „Aber werden Sie auch großmüthig genug ſeyn, dem reuigen, zerknirſchten und zerſchmetterten Sünder zu verzeihen, der mit dem offnen Bekenntniß ſeiner Schuld vor Ihnen ſteht? Welch bittere Tage habe ich Ihnen gemacht? Ach, ſie waren auch für *mich* Tage der Hölle! Wie hat ein leeres Hirngeſpinnſt mich zu ſolcher Grauſamkeit entflammen können? Ich

muß es leiden, wenn Sie jetzo mich von ihrem Angesichte weisen, aber wenigstens sollen Sie erfahren, wie elend, wie vernichtet ich bin, da ich von meinem heillosen Irrthum zurückgekommen!"

Ein Strahl von seliger Befriedigung leuchtete über Seraphinens Antlitz. Tief bewegt konnte sie nur entgegnen: „Eure Durchlaucht wissen also jetzt . . .?"

„Daß ich der grausamste Tirann auf Erden gewesen?" fiel der Herzog schmerzlich ein, „ja, das weiß ich; grimmiger und kopfloser als ein Nero, wahnsinniger, als der schwarze Othello! Ihre Unschuld, Angebetete, ist so blendend an den Tag getreten, daß meine niedrige Leidenschaft, meine verrückte Eifersucht davor in den Staub gesunken ist. — Jener fremde Edelmann — Fluch seiner verwegenen Zunge! — ist vor einigen Tagen auf der Gränze des Nachbarstaates im Zweikampfe erlegen. Emil, mein hochherziger Vetter, hatte sein edles Blut daran gesetzt, Ihre Tugend an den Tag zu bringen und mich von meiner himmelschreienden Ungerechtigkeit zu überführen. Der Kampf war ein ächtes Gottesgericht. Auf dem Sande verblutend, gab der leichtsinnige Prahler Zeugniß von ihrer hohen und reinen Weiblichkeit. Briefe, die man bei ihm vorgefunden, bestätigten seine Aussage, deren Mittheilung mich vor Freude in den höchsten Himmel entrückte, und gleich darauf im Bewußtseyn meines unedlen Handelns zur Hölle schleuderte. Sprechen Sie nun mein Urtheil; ich hoffe — ach, ich fürchte auch Alles aus Ihrem Munde!"

Die Herzogin, froh gehoben durch die Genugthuung, die ihr wurde, und nicht geneigt, das ungeheuchelte Leid ihres enttäuschten Gatten länger dauern zu lassen, versetzte mit der ganzen Fülle ihrer Liebenswürdigkeit in Worten und Geberden: „Ich habe Sie beklagt, Julius, ich habe Sie nicht gehaßt, noch weniger verachtet . . . ach, dazu liebe ich Sie zu sehr!"

Troſt und Erlaſſung begehren, und wünſche Ew. Ehrwürden recht wohl und lange zu leben!“ —

Der Paſtor bückte ſich, und verſetzte ſpitzig: „Alles, wie Gott will, Ew. Hochedeln. Der alte Lammer ſtirbt gern, wenn ſeine Uhr abgelaufen iſt. Der Herr ſchenke allen einen ſanften Tod. Meine Worte bereue ich jedoch nicht, denn ich glaubte ſie hier vonnöthen. Uebrigens hat unſere Unterredung ſicherlich ein anderes Ende erreicht, als wir beide hofften, Herr Senator, nicht wahr? Ich bin nicht böſe deshalb, und wünſche kein Vertrauen, das ich nicht mit der ſündlichen Willfährigkeit vergelten könnte, die man von mir erwartet. Die offne Beichte in der Kirche ſteht ihnen frei. Werde mit ſeinem Gewiſſen fertig, wer da kann. Sapienti sat, Herr Senator, und: Gott beſſ're Sie!“

„Was iſt das? Was ſagen Sie da?“ fuhr der Senator auf. Lammer zog aber bereits die Thüre hinter ſich zu. Müſſinger ſchritt im Zimmer auf und nieder, und rang die Hände. „Steht mir denn das Zeichen auf die Stirne gebrannt?“ fragte er ſich mit erſtickter Stimme: „Die blöden Augen dieſes Wolfs im Hirtenkleide ſelbſt ſcheinen errathen zu haben, ... o gewiß! .... und der Menſch kann ſo unbarmherzig ſein! ... und der Mann iſt Proteſtant? O der herzloſen, ſteifen Eiferer! was ſie berühren, wird Eis oder Thräne. Hätte ich, wie ein altes Weib, auch in der Woche die Kirche beſucht, keine Nachmittagspredigt, keine Bet- und Vorbereitungsſtunde verſäumt, dem Klingelbeutel reichlicher gegeben, und den Schwarzröcken Ueberfluß in die Küche und den Kaſten geliefert, — der harte Menſch würde nun nicht ſo widrig mit mir geſprochen haben, da ihm ſonſt Worte weit wohlfeiler ſind, als der Heller, den der Geizige, ſelten genug,

Mit einem Schrei der Freude umschlang der Fürst seine Gattin; das Wort der Gnade wurde im selben Augenblick ein Pfand des erneuerten Friedens. — Sich selbst zurückgegeben, befreit von der Angst, mit seinem Verschulden das Theuerste auf Erden zu verlieren, blickte der Herzog rasch im Gemach umher, und natürlich blieb sein Auge verwundert auf dem Reiseanzug der Herzogin und auf der Blendlaterne haften, die auf der Console flackerte. —

„Was bedeutet dieses Kleid? Was diese sehr ungewöhnliche Beleuchtung?“ fragte er erstaunt.

Und ihm erwiederte mit herzgewinnendem Tone und kindlicher Aufrichtigkeit die Gattin: „Jetzt ist an mich die Reihe gekommen, ein Bekenntniß meiner Schuld abzulegen. In dem Augenblick, als Du, mein geliebter Julius, hier so unerwartet eintrafst, war ich im Begriff, da ich Dein Herz für mich verloren glaubte, zu meiner Mutter zu entfliehen. Vergib nun auch Du mir den Schritt, den ich thun wollte, und vergelte mir somit Liebe mit Liebe.“

Der Herzog stand bestürzt und faltete gen Himmel seine Hände: „So war es ja eines Engels Wink, so war ja eine Himmelsbotschaft das schwarze Geschick, das mich, den Flüchtling, zur mitternächtlichen Stunde hierher getrieben!“ —

„Den Flüchtling?“ fragte die Herzogin ahnend.

Julius entgegnete schnell: „Ich frage nicht, wer Deine Flucht begünstigen wollte, Seraphine; wenn er's, wie ich glaube, ehrlich und treu meinte, so mag er uns getrost folgen, denn ich, ich komme jetzo, Dich zu entführen. Ich komme, mit Dir zu fliehen. Aber wohin, auf wie lange, mit welchen Mitteln? Ich weiß das selber nicht, gejagt von dem drohenden Feinde, der in mein armes Land gebrochen ist, der morgen noch vor Sonnenuntergang meine Residenz besetzen wird, um den harten

Gebieter da zu ſpielen, wo ich bis heute vielleicht läſſig, aber milde und ohne Falſch geherrſcht. Vor einigen Tagen iſt von den Franzoſen die große Schlacht gewonnen worden; meine Truppen, unter'm Befehl des königlichen Prinzen, haben ſich brav gehalten, deckten jedoch mit ihren Leibern den Wahlplatz. Alles, was noch von der geſchlagenen Armee übrig geblieben, flieht ohne Aufenthalt, iſt nicht mehr zu ſammeln. Mein Land iſt preisgegeben; die Feinde haben mir den Untergang geſchworen, um den Haß zu vergelten, den der ehemalige Beſitzer dieſes Schloſſes, der alte Preußengeneral, bei jeder Gelegenheit den Franzoſen bewieſen. Ich will mich nicht wehrlos in die Hände des Feindes liefern. Wer weiß, wie dem Emporkömmling, dem ſelbſtgemachten Kaiſer, gefallen würde, einen gefangenen Fürſten zu behandeln? Darum flieh' ich, und Du, mein treues Weib, wirſt mein Schickſal theilen. Dieſe Gunſt der Vorſehung iſt mir Bürge für eine beſſere Zukunft. Vorübergehen wird der Sturm und uns nur bleiben die Erinnerung an ſchwere Tage, die wir mit gegenſeitiger Liebe uns verſüßten!"

Da nahm mit Zärtlichkeit, aber auch zugleich würdevoll die Herzogin das Wort und ſagte: „Allerdings, mein Gemahl, iſt mein Platz an Deiner Seite, und ich werd' ihn nicht verlaſſen. Aber Du, Herr des Landes, Gebieter von ſo vielen Tauſenden, willſt Du muthlos weichen von dem erhabenen Platz, wohin der König aller Könige dich geſtellt? Du wollteſt fliehen aus der Mitte Deiner Unterthanen? fliehen eben in den Tagen der Gefahr, wo Deine Pflicht, auszuharren, als eine noch heiligere erſcheint, denn ſonſt? O gib nicht zu, daß von Dir, dem Sproſſen tapferer Vorfahren, daß von Dir, meinem heißgeliebten Gatten, einſt die Geſchichte ſchreibe: Er ging in der Zeit der Noth von ſeinem Volke!"

„Deine Ermahnungen ſind gerecht und ſtimmen zu den Vorwürfen, mit denen meine innere Stimme mich

ſelbſt nicht verſchont;" rief der Herzog, rathlos die Hände ringend: „Was ſoll ich jedoch beginnen? Tollkühn mit einer Handvoll Soldaten dem Koloß entgegen rennen? Die Niederlage wäre unvermeidlich, und der Unbefangenſte müßte den Verſuch lächerlich ſchelten. Ein Mittel wäre noch übrig, mit Ehren aus dem Kampf zu gehen. Es ſind Unterhändler an mich gekommen, die mir, wie andern Fürſten, den Vorſchlag machten, als ein Verbündeter dem Soldatenkaiſer anzugehören, da nun einmal jede Gegenwehr umſonſt. Allein die Unterhändler, ſo wie die Feldherren des Eroberers ſind habſüchtige Naturen, und nur mittelſt äußerſt bedeutender Geldopfer könnte ich mir, da mein geſammtes Haus auf der ſchwarzen Liſte ſteht, das Glück erkaufen, ein Verbündeter — ein Vaſall — des Welterſchütterers zu werden. Und meine Kaſſen ſind leer, mein Schatz bis in's Bodenloſe erſchöpft. Ich habe meines Landes langen Frieden als ein fröhlicher Fürſt genoſſen, mit vollen Händen Freigebigkeit geübt und fürſtliche Pracht aufrecht erhalten. Ehrlicher geſagt: ich habe verſchwendet und bin deſſen zuletzt — zu ſpät — gewahr geworden. Die Ausrüſtung meines Heertheils hat meine letzten Vorräthe aufgezehrt. Die ſchwere Zeit findet mich nackt und bloß. Woher nehmen, was ich brauchte, um dem Moloch zu opfern? Mein Volk, arm geworden durch meine Verſchwendung, ſieht mit Schrecken der furchtbaren Brandſchatzung entgegen, die der Feind in eroberten Ländern auszuſchreiben pflegt. Die Fürſten, mir verwandt, kämpfen mit ihrem Blut und Gold denſelben Streit, und können mir nicht helfen. So muß ich denn entweichen auf fremde Erde; in der Verbannung harren des Tags, der uns etwa zurück ruft auf den Thron meiner Väter. Möge mir dann vergönnt ſeyn, zu beſſern, was ich verdorben, und mein Volk glücklich zu machen, nachdem durch meine ſorgloſe Unerfahrenheit es beinahe zu Grund gegangen. Mir

blutet das Herz, von dannen zu fliehen in solcher Noth; aber ich muß! —"

Den Herzog umarmend, mit Thränen in den Augen, redete ihn Seraphine an: „Fliehen auf fremde Erde? Leben von fremder Gnade? Zehren . . . o mein Gott! von fremden Almosen? Laß uns lieber Beide sterben, Julius."

„Du wolltest . . . O welch ein Weib!" schrie Julius weinend auf und verbarg sein Gesicht an Seraphinens Busen. — Aber gleichsam erschreckt fuhr das Paar aus dieser Stellung der Trostlosigkeit empor, da eine grelle Fistelstimme neben ihnen laut wurde und die Worte vernehmen ließ: „Ja wohl, Gott sey gedankt, welch eine erhabene unvergleichliche Frau! Da können Eure Durchlaucht, wenn Höchst-Sie auch das chinesische Reich zu verlieren hätten, sich noch zehnmal glücklicher preisen, als alle Potentaten sind, weil Ihnen, Höchst-Ihnen, gnädigster Herr, die Gnade geworden, eine solche fürtreffliche Herzogin Allerhöchst eigenhändig gechelicht zu haben!"

Die Blicke des Fürsten und der Fürstin richteten sich erstaunt auf den Hofzwerg, der wie aus der Erde gewachsen in seinem ganzen ritterlichen Reise- und Waffenanzug vor ihnen stand. — „Was wollen Sie hier?" fragte Seraphine mit sanftem Vorwurf. — „Was soll das?" fragte der Herzog.

Ohne denselben weiter zu Worte kommen zu lassen, legte Thaddäus behende und demüthig seine Waffen zu des Herzogs Füßen nieder, faltete die Hände auf der Brust, schlug bescheiden die Augen nieder und versetzte: „Eine Unziemlichkeit ist, an den Wänden zu horchen; aber Gott helf' mir, ich konnte nicht anders, und in jenem Winkel stehend" — er deutete nach der aufklaffenden Tapetenthüre — „habe ich, Gott sey gedankt, vernommen, daß eine Fürstin, wie die Gebieterin des

armen Thaddäus Fingerlin, auf Erden nicht mehr zu finden, und daß meines allergnädigsten Herzogs Durchlaucht von Tugenden voll, indem Höchst-Er der vollen Liebe seiner unvergleichlichen Gemahlin sich erfreut, so habe ich denn, obgleich ein Horcher, meine Zeit nicht übel angewendet, und hänge an das, was ich bis jetzt unterthänigst gesagt, noch einen Friedensvorschlag und die Bitte um einen vollkommenen Ablaß für meiner gnädigsten Durchlauchten unterwürfigsten Knecht."

Es spielte ein Lächeln um des Herzogs Lippen da er die Gattin halblaut fragte: „Was will der Mensch da?" — Aber die Herzogin, die jetzt das kleine Männlein kennen gelernt hatte, legte, ebenfalls lächelnd, den Finger auf Julius Mund und sagte: „Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich dem Herrn Hofzwerg Fingerlin Bescheid gebe, damit nicht auf's Neue in dieser Einsamkeit das Kriegsfeuer entbrenne. Sie schlagen den Frieden vor, Herr Thaddäus Fingerlin? Was meinen Sie damit?"

Sehr ernsthaft antwortete der Letztere: „Ja, ich biete die Hand zum Frieden und zugleich unterwerfe ich mich meinem gnädigsten Herrn. Möge Höchstderselbe mir Generalpardon für die hochverrätherischen Plane geben, die ich gegen Ihn, den ich jetzt nach meinem Horchen an der Wand als einen musterhaften Ehegatten und einen Landesvater mit den besten allerhöchsten Vorsätzen erkenne, gehegt habe; dann wird zu gleicher Zeit vergeben seyn, daß ich dem Allergnädigsten die durchlauchtigste Gemahlin gewissermaßen habe wegpraktiziren wollen und zugleich, daß ich an der Wand gehorcht habe, und zugleich .... doch halt! das muß in den eigentlichen Friedensschluß!"

Der Herzog machte eine Geberde der Ungeduld. Ihren Gatten abermals beschwichtigend sprach Seraphine den Zwerg freundlich, aber mit dem gemessenen Tone, der zu dem ganzen Auftritte paßte, an: „Ich weiß,

Herr Hofzwerg, daß ich Ihnen verbindlich wurde, wegen mancher treuer Dienste, die Sie mir theils leisten wollten, theils geleistet haben. Ich kann Ihnen darum manche Freiheit nachsehen und auch mein Gemahl wird es thun; allein Sie fühlen selbst, da einmal das Schicksal gewollt, daß Sie ein Zeuge unserer Unterredung geworden, daß diese Stunde nicht zu einem Scherz geeignet ist und ich fordere Sie daher auf . . ."

Der Zwerg unterbrach die Fürstin hitzig, indem er auf seine Brust pochte und die Finger wie zum Eid gen Himmel streckte: „Durchlaucht glauben daß ich Scherz treiben will, während mir beinahe das Herz in Stücke geht? während mir ein Geheimniß, das Ihro Durchlauchten und das ganze Land vom Abgrund retten könnte, schier die Seele abdrückt, während ich ängstlich suche, es los zu werden und es schier nicht kann, weil ich mich schäme, es bis jetzt verschwiegen zu haben, als ein schlechter Diener, als ein gehässiger nachträgerischer Bursche? Denken Sie besser von mir, Durchlauchten; ich bin nicht ein Dieb, und wenn ich auch einen Hehler vorstellte, so ist doch immer noch die rechte Zeit, nichts mehr zu verhehlen, wenn . . ."

„Ich ahne, was da kommen wird!" rief der Herzog lebhaft: „Wenn? reden Sie aus, sprechen Sie geschwinde. Ich bin bereit zu thun, was Sie begehren."

„Gnädigster Herr," versetzte der Zwerg, immer zufriedener werdend mit der Rolle, die er spielte, und auch mit seinen erlauchten Zuhörern: „ich habe durch lange Jahre mit dem höchstseligen Herzog das Land regiert . . . ich darf das sagen. Nach des Herzogs Hinscheiden stellten Höchst-Sie mich in den Winkel. Ich bedarf wenig; ich hätte schmal aber ausreichend gelebt mit Höchst-Dero Pension — ich habe das bisher gethan. Aber mein Ehrgefühl hungerte, und statt es zu füttern mit Gnade, Durchlaucht, haben Sie es über-

ſättigt mit Verachtung. Bittre Zeit, bittres Leben für mich, der ich einher ging unter der Laſt Ihrer Ungnade, der Schadenfreude meiner ehemaligen Neider — ein abgelebter, abgebrauchter und vergeſſener Mann, um den ſich Niemand mehr kümmerte, während vordem das ganze Land vom Hofmarſchall bis zum salva venia Schweinhirten baarhäuptig vor mir ſtand. — Das ſchmerzt, Durchlaucht. Aber nun iſt die Zeit gekommen, die auch mit Höchſt-Ihnen kurzen Prozeß zu machen droht. Sie ſtehen in Gefahr, Kron' und Reich zu verlieren, und gleichgültig wird das Volk von Ihrem Abgang hören . . . das Volk, das vordem Ihrer Perſon entgegen jubelte! Wir Beide, Durchlaucht, ſind geſunkene Größen . . . geſtehen Sie das. Wir beide müſſen daher zuſammenhalten, um uns zu ergänzen und den Stein im Brett nicht zu verlieren. Zwar weiß ich, daß ich alt geworden, Durchlaucht; des Landes Verhältniſſe und Bedürfniſſe haben ſich geändert. Ich könnte meinen gnädigſten Herzog Julius nicht mehr in ſeinen Landesgeſchäften unterſtützen, wie ich beim Herzog Nikolaus gethan; aber einen Platz an Höchſt-Ihrem Hofe, den lebenslänglichen Beſitz meines Titels und Ranges wäre ich werth, und wenn mir Durchlaucht das verſprechen wollten . . ."

„Es iſt verſprochen und gelobt, närriſcher Kauz!" entgegnete Julius lächelnd: „Auch ſollſt Du von mir, wie von meinem Vorgänger geduzt werden, und des höflichſten „Sie" von aller Welt genießen!"

„Nun wohl," ſagte großartig der Zwerg, indem er sans façon dem Herzog ſein Pfötchen bot, worein Julius ſeine Hand legte: „ſo rette ich die Monarchie und verzichte auf jede weitere Belohnung. Ew. Durchlaucht erfahren jetzo, daß ich an Dero Commiſſär bei weitem nicht den Umfang der Schätze verrieth, die Herzog Nicolaus hinterließ, um deren Aufſpeicherung ich allein,

der die Leuchte dabei hielt, wußte; die mir noch kurz vor seinem schnellen Tode der Herzog befohlen, ewig geheim zu halten, indem er sagte: Lieber erstücke in der Erde Schutt der Reichthum, als daß ich ihn meinem lachenden Erben und Vetter aushändige!"

„Das sieht ihm leider nur zu ähnlich; bemerkte Julius traurig.

Der Zwerg fuhr fort: „Jetzt aber ist die Stunde da, die mich zum Reden zwingt. Im Christophelthurm, Durchlaucht, liegt der große Schatz begraben . . . ich kenne nicht den Betrag, doch wird er zu Höchst-Ihren Zwecken auslangen. In jenem Thurm, dem schärfsten Aug' verborgen, hinter einer dem Uneingeweihten völlig unauffindbaren Thüre von Stein schläft der Mammon, von dem ich selber — Gott weiß — nichts genommen, als was ich der Durchlauchtigsten Frau gegeben und zum Reisegeld bestimmt hatte . . . ferner noch einige wenige Gulden, die verwendet worden, Ew. Durchlaucht im Sohn meiner Freundin Agnese einen treuen Diener zu erziehen. Die Blendlaterne ist zur Hand. Will mein Herzog sich meiner Leitung anvertrauen, so führe ich Allerhöchst-Ihn alsobald zur Quelle neuer Herrlichkeit!" —

Herzog und Zwerg gingen; zufrieden kamen Beide zurück. Julius umarmte den zu neuem Stolz erwachsenen Thaddäus wie einen Bruder; Seraphine schmückte ihn eigenhändig mit einer goldenen Kette. — Kuriere wurden abgefertigt, flogen hin und wieder. Der feindliche Feldherr schmiegte sich dem Glanz des Goldes; nach kurzer Zeit kehrte Julius als ein Verbündeter des Eroberers in seine Residenz zurück, und erhielt durch solchen Schritt zwar nicht den Lorbeer der Unsterblichkeit, aber sein Land und seine Krone.

Der Hofzwerg saß in prächtig-türkischem Kleide

allein auf dem Dienersitze des herzoglichen Wagens: allein erhielt er beim Herzog zu jeder Stunde den Eintritt. Eine schöne stolze Zeit ging noch wie ein prächtig Abendroth an ihm vorüber. Als der letzte Hofzwerg in Europa starb er, kurz nachdem er Heinrich und Traudchen vermählt hatte, an Uebersättigung von Ehre und Herrengunst.

Saat und Ernte.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts trat in einer der größeren süddeutschen Städte ein junger Arzt auf, dessen Wirken bald Aufmerksamkeit erregte. Hermann Rekenbach hatte auf den ausgezeichnetsten Hochschulen des Vaterlands seine Kunst erlernt, und seiner Ausbildung durch den Besuch der vorzüglichsten Hauptstädte Europa's nachgeholfen, was dazumal eben so selten geschah, als es heutzutage gewöhnlich geworden ist.

Der junge Arzt, einer geringen, in einem Marktflecken heimischen Familie entsprossen, hatte sich nur durch die Unterstützung bemittelter Gönner den Zutritt zur Wissenschaft möglich machen können. Diese Unterstützung hatte jedoch wackere Früchte getragen. Hermann war nicht ein Alltagsdokter geworden; die Natur selbst hatte ihn zum Arzt berufen, und ihm jenen scharfsinnigen Geist verliehen, der allein den Meister macht. Die Menge nennt das insgemein einen glücklichen Blick, eine glückliche Hand. Die Benennung thut aber nichts zur Sache. Der Arzt, der da hilft, ist stets ein glücklicher.

Hermann war eine schlichte Persönlichkeit, machte nicht viel Worte mit seinen Kranken, nicht viel Wesens

einem Bettler spendet! Warum habe ich auch nur einen Schritt versucht, mich der Kirche wieder zu nähern, die Alles gethan zu haben glaubt, ist die trockene Predigt und das Geplärre des Lieds vorüber! — „Warum?“ setzte er fragend und gemäßigter bei: „Warum? Ach! drückt nicht hier auf meiner Brust eine Last, unter welcher ich erliege? Ist es nicht verzeihlich, daß ich in der Angst meiner Seele Linderung suche und Trost? Aber nun fehlt mir der Muth, und ich fürchte . . .“

Ein bescheidenes Klopfen unterbrach seine Betrachtungen. Fast erschreckt eilte er an die Thüre, öffnete und sah, sehr überrascht, den Doctor Leupold draußen stehen. Er konnte sich nicht Rechenschaft geben, warum der Anblick des Mannes ihn freundlicher ansprach, als er wohl zuweilen gehofft hatte, wenn er sich die Möglichkeit gedacht, ihm wieder zu begegnen. Er bewillkommte ihn mit einiger Auszeichnung und führte ihn bei sich ein. Der Doctor entschuldigte sich tausendmal um der Störung willen, die er vielleicht verursache, und ließ im freundlichsten Tone das Wort fallen, daß sein Besuch wohl eben so gut hätte unterbleiben können.

„Mein Herr Doctor,“ sagte der Senator hierauf verbindlich: „Die Besuche werther Freunde, denen wir Dank schuldig sind, sollten nie unterbleiben. Sie lehren mich ohnehin, was ich schon längst hätte thun sollen. Sie verzeihen jedoch; eine Fluth von Begebenheiten raubte mir die Muße, Ihre Wohnung aufzusuchen.“

„Unnöthig;“ versicherte der Doctor: „ich dachte nicht daran, Sie an einen sehr erläßlichen Besuch mahnen zu wollen. Mein Gang in Ihr Haus hatte einen anderen Zweck; . . . . allein — und ich darf sagen — mit Vergnügen sehe ich, daß er wohl vereitelt ist.“

von sich selber. Die Marktschreierei jener Zeit, der prunkende Aufzug, die Schliche und Ränke, deren sich dazumal junge Aerzte häufig bedienten, waren ihm fremd. Sein Anzug war sauber, ohne Gold und Brillanten, seine Lebensweise höchst einfach und jede Stunde seines Tages, seiner Nächte den Nothleidenden, die sich an ihn wenden mochten, gewidmet. Feinde und Verkleinerer fehlten ihm nicht; er ging seinen Weg gerad aus. Seine angenehme Männlichkeit wandte ihm bald die Gunst des Volkes zu, und dem Vertrauen der geringeren Stände, das gerne dem uneigennützigen, angehenden Arzte geschenkt wird, folgte geschwinder, als sonst der Fall ist, das Vertrauen der vornehmeren und reicheren Leute.

Redenbach galt vorzüglich als ein Wunderthäter in Brustkrankheiten. Er hatte manche an Brustübeln Leidende, die schon von der Fakultät aufgegeben waren, wieder auf die Beine, Viele wieder zur Gesundheit zurückgebracht. — So fügte sich's, daß ein sehr vermöglicher Kaufmann sich entschloß, Hermann's Hülfe für seine einzige Tochter in Anspruch zu nehmen, deren Zustand sehr besorglich erschien. — Hermann hatte kaum die Kranke gesehen, als er schon seinen Sieg über ihr Leiden ahnte und im voraus verkündigte. Der Erfolg bestätigte seine Vorhersagung: die Kranke wurde bald besser und verwandelte sich schnell aus einer kümmerlich dahinwelkenden Lilie in eine kräftig wieder aufblühende Rose. — Ihre Familie pries fröhlich des Doktors Weisheit; er lehnte das Lob bescheiden ab und sagte: Es ist gar nicht so arg gewesen.

Dasselbe wiederholte er der genesenden Klementine auch. Dennoch fuhr sie fort, ihr dankbares Gefühl dem bescheidenen Rettungsengel von Tag zu Tag inniger auszusprechen, bis Er endlich mit Ueberraschung, aber auch mit hoher Freude wahrnahm, daß nicht nur Er dem

schönen Mädchen mit Liebe zugethan sei, sondern auch, daß Klementine diese Liebe erwiedere. — Redenbach's Herz war erregbar, allem Guten und Schönen zugänglich, empfindsam und daher weich in hohem Grade. Diese Empfindsamkeit sollte einst einen herben Einfluß auf sein ganzes Geschick gewinnen; damals jedoch träumte sie nur von dem einstigen Besitze der Geliebten und von paradiesischen Tagen an ihrer Seite.

Nun sollte allerdings begreiflicherweise die Eroberung des Paradieses nicht allzulang aufgeschoben werden. Vor der Hand war indessen Redenbach zwar ein geschickter und gesuchter, aber noch kein begüterter Arzt. Durfte er wagen, bei dem reichen Vater um die reiche Erbin zu werben? — Er wurde schüchtern, ängstlich, die Sorge furchte seine Stirne. Eben in jene Tage voll von Sorgen fiel plötzlich die Stunde gegenseitigen Geständnisses. Was beide Liebende schon längst von einander wußten, sagten sie sich endlich Aug' in Auge, Mund zu Mund. — Und auch seine Befürchtungen und Zweifel sagte Hermann heraus, und die unbefangene Klementine lächelte über seine Bedenklichkeiten. — Mein Vater, bemerkte sie, ist ein sehr gescheidter Mann, und mein Glück das Ziel seines Strebens. Ich werde heute Abend den Muth haben, ihm das erste Wort zu sagen. Folgen Sie morgen meinem Beispiel und reden Sie offen mit ihm. Glauben Sie mir: Sie werden sich vollkommen gut aufgenommen sehen.

Klementine — das wußte der Arzt — vermochte viel über den Vater, noch mehr über ihre gute, aber recht sehr beschränkte Mutter. Eine bessere Vorfechterin hätte der junge Mann nicht in aller Welt gefunden. Der Kampfgenossin vertrauend, ging er hochvergnügt nach Hause, schlief wie ein Glücklicher, erwachte wie ein Seliger, ging als ein Verklärter dem Hause seiner Braut zu. — Ihr Engelgesicht wird mir aus dem Fenster zu-

nicken! dachte er. — Mit nichten. — Sie wird im Vorsaale meiner warten und mir ein paar ermunternde Worte zuflüstern! dachte er ferner. — Abermals eine Hoffnung umsonst.

Klementinens Mutter begegnete dem Arzte. Ihr Gesicht war verstört, verzogen, unfreundlich. Sie sprach kein Wort, aber sie deutete auf die Thüre des Geschäftszimmers ihres Mannes. — Ich werde also doch erwartet, tröstete sich Hermann, den der Mutter Benehmen fast stutzig gemacht hätte: Klementine wird als eine beredte Fürsprecherin an des Vaters Seite sitzen.

Vergebliche Erwartung. Klementine fehlte. Doch war ihr Vater nicht allein. Ihm gegenüber saß ein Herr von mittleren Jahren, mit einem ausländischen, hoffärtigen Gesicht. Seine Kleidung war fein. — Der fatale Besuch! dachte Redenbach: wie soll ich jetzt meine Worte anbringen?

Die freundliche Höflichkeit, womit ihm der Handelsherr entgegenging, machte ihm Muth. — Sie kommen, wie gerufen, sprach der Mann mit lächelndem Munde: wir beschäftigten uns eben mit Ihnen. Hier, Herr von Maschewsky, ist der wackere Doktor, der meine Klemmentine aus der größten Gefahr errettete.

Der polnische Herr erhob sich schwerfällig grüßend. — Welch' unverschämte Züge! dachte Hermann, indem er sich tief verneigte. Der polnische Herr saß wieder zur Stelle nieder und blickte immer prahlerischer aus.

Mittlerweile fuhr der Kaufmann fort: Ihre Bemühungen, bester Herr Doktor, sind zum schönsten Ziele gelangt. Klementine ist gesund und bedarf Ihrer nicht mehr. Hingegen ist mir Bedürfniß geworden, Ihnen auch auf gut kaufmännisch den Dank auszudrücken, den Ihnen mein Herz bis an's Ende meiner Tage zollen wird. Verschmähen Sie nicht diese schwache Erkennt-

lichkeit, die in keinem Verhältniß zu Ihrer Geschicklichkeit steht.

Ein paar schwere Goldrollen glitten in Hermanns Hände; aus ihnen in des Arztes Tasche. Er konnte doch nicht wohl das reiche Geschenk ausschlagen, das ihm der Vater Klementinens bot, ohne denselben zu kränken?

Ehe hierauf Hermann ein erkenntlich Wort finden konnte, redete der Kaufmann sehr unbefangen weiter: Zugleich bitte ich Sie in meinem und meines hier gegenwärtigen Freundes Namen, diesen Ring anzunehmen, den Ihnen der Letztere, Herr von Maschewsky, als ein Pfand seiner Dankbarkeit für die Wiederherstellung unserer Klementine, zu verehren sich die Freiheit nimmt. — Der Handelsherr reichte dem Arzte einen kostbaren Diamant.

Diesmal jedoch nahm Hermann das dargebotene Geschenk nicht an, sondern fragte staunend: Ein Pfand der Dankbarkeit? von Herrn von Maschewsky? für die Wiederherstellung unserer Klementine?

Nun ja; sagte der Vater leichthin, als ob sich das vom ersten Tage der Schöpfung her verstände: Es ist billig, daß der Bräutigam sich freue der Genesung seiner Braut, und dem gelehrten Manne danke, der ihm die zukünftige Gattin, schon jetzo seines Lebens Freude, erhielt?

Todesblässe überzog des Doktors Gesicht. Maschewsky hingegen, schadenfreh und zornigen Blicks den Armen betrachtend, wurde glutroth. Der Kaufmann räusperte sich und machte sich auf einen harten Stand gefaßt.

Die Braut? die zukünftige Gattin? stammelte Redenbach wie vernichtet. Die Stube ging mit ihm im Kreise.

Freilich, freilich; entgegnete der Hausherr rauh und gebieterisch: Was ist da lang zu fragen, was sich lange

zu verwundern, Herr Doktor? Bei uns alten Bürgern ist noch der alte Brauch, daß die Väter ihrer Töchter Hochzeit stiften, verstanden? daß die Töchter dem Vater gehorsamen; verstanden? Ist's nicht so recht? Ich halte auf alten Brauch und alte Sitte, Herr Doktor. Diesen Ring also . . .?

Er wollte ihn an des Doktors Finger schieben. Hermann stieß jedoch die Gabe mit unverholenem Abscheu zurück und versetzte stolz und gefaßt, da der steigende Zorn ihm die nöthige Stärke verlieh: Ich habe diesen Ring nicht verdient; Herr von Maschewsky, den ich nicht kenne, hat mir keine Geschenke zu machen. Ich wüßte nicht, was ich von mir halten müßte, wenn mir einfiele, diesen Ring zu nehmen. Im Uebrigen aber nehme ich diesen Auftritt für das, was er seyn soll. Sie geben mir den Abschied . . . und ich . . . betrete Ihre Schwelle nicht mehr.

Darum eben habe ich Sie bitten wollen! rief dem Forteilenden mit grober Stimme der Hausherr nach.

Auf dem Flur begegnete dem Arzt das Stubenmädchen Klementinens. — Wo ist Ihr Fräulein? fragte Hermann mit bebender Lippe. — Das Mädchen erhob als wie in stummer Klage beide Hände zum Himmel und antwortete leise: Seit gestern Abend ist das Fräulein krank . . . ach, wie krank! Sie liegt zu Bette und weiß kaum von sich. —

Krank? allmächtiger Gott! Krank . . . ohne Hülfe? — Der alte Herr Doktor Hoffbauer ist bei ihr. Ich habe denselben auf besonderen Befehl des Herrn zu ihr bescheiden müssen. — Ja so, ja so . . . ich habe ja in diesem Hause nichts mehr zu thun! —

Mit diesen Worten floh Hermann die Treppe hinunter, über die Straßen, ohne zu sehen, was um ihn her vorging. — Erst in seinem Hause, in seinem stillen Kabinet kam er wieder zu sich, um den ganzen Umfang

ſeines Elends und der unſchuldigen Klementine Jammer völlig zu begreifen. Die gütige Natur ſchickte ihm Thränen, wie einem Weibe. Sie erleichterten ihn, aber tief in ſeinem Herzen ſaß mit ſcharfen Widerhaken der Pfeil und wankte und wich nicht mehr, ſo lang er lebte, wenn ſchon die Zeit nach und nach den allzubrennenden Schmerz milderte. Ein langes Leid iſt, wie man weiß, leichter, als ein ſchnell und heftig verlaufendes. Indeſſen bleibt es doch immerhin ein Leid, ein Brand, der ſtille unter der Aſche wuchert, und zögernd, aber ſicher ſeinen Herd verzehrt.

Es verſteht ſich, daß am nächſten Tage der Kaufmann ſeine Goldrollen wieder bekam. Den Brief, der dabei lag, hat er Niemand mitgetheilt und ihn nach der erſten Leſung verbrannt. — Ein Narr, der Menſch! ohne Lebensart, der Menſch! hat er geſagt, der ſtolze Kaufmann, da er lachend und zornig zugleich das Gold zu dem übrigen in ſeine Kaſſa warf. —

Wie er gelobt, ſo that Hermann. Er kam nicht mehr in's Haus des Kaufmanns. Zu ſtolz, um ſeine Klagen laut werden zu laſſen, zu ehrlich, um mit Verrath und Kundſchafterei den Feind zu hintergehen, erwartete er mit Pein und Angſt die Dinge, die da kommen mußten. — Sie wird ſterben! ſeufzte er oft: Klementine wird das Unglück nicht überleben! — So oft das Zügenglöckchen läutete, fuhr er zuſammen wie ein armer Sünder und dachte: Das bedeutet ihren Tod; jetzt iſt ihr edles Herz gebrochen! —

Dem war und wurde aber nicht alſo. Erkläre es, wer kann. Das zarte Mädchen, kaum von einer ernſten Krankheit geneſen, dann hingeworfen auf das Siechbett durch rohe Gewalt und Verhöhnung, im Aufruhr einer ſchwerverletzten Leidenſchaft, die, befriedigt, das Leben, unbefriedigt den Tod gibt, erlag nicht. Sie erholte ſich, ſie wurde geſund. Vier Wochen nach ihrer erſten Aus-

fahrt wurde ihre Hochzeit mit Maschewsky gefeiert. Sie zog mit ihrem Gatten auf ein Landgut, das, einige Meilen von der Stadt entlegen, dem schon vor mehreren Jahren dort angesiedelten Edelmann gehörte. —

Dieses Alles hatte Rebenbach nicht erwartet. Gottlob! sie lebt! hatte er, eine Freudenthräne im Auge, gesagt, da er von Klementinen's Genesung vernommen. — Ist's möglich? fragte er mit Bitterkeit, da ihm die Botschaft von Klementinen's Vermählung zukam: Sie konnte einwilligen? O, welche Schmach! Wäre dieser Schande das Grab nicht vorzuziehen? — Dann wurde er wieder von Rührung übermannt und dachte: Wäre sie gestorben, gewiß wäre ich ihr recht bald gefolgt, gewiß! — Aber heutzutage stirbt man nicht mehr an der Liebe . . . setzte er menschenfeindlich hinzu: sie lebt . . . auch ich will leben. Sie wird vielleicht glücklich seyn . . . warum sollte ich mich nicht trösten?

Nun folgte eine kurze Spanne Zeit, in welcher der Doktor wirklich sich bemühte, unter Zerstreuungen aller Art zu vergessen, was ihn betrübte, und seiner Schmerzen zu spotten, wie der einfältigen Grille eines Verrückten. Doch gelang dem Heilkünstler die Kur auf diesem Wege nicht sonderlich. Bald warf er die Vermummung ab, worinnen er sich selber ziemlich nichtswürdig vorkam. Wie es oft geschieht, machte er den Sprung von Gränze zu Gränze. Die Kopfhängerei folgte dem kurzen und frechen Lebensabschnitt. Indessen hielt auch sie nicht an. Eines schönen Tags gefiel dem brütenden Arzte plötzlich wieder seine Kunst. Er ermannte sich auf's Neue zu angestrengter Thätigkeit. Die Siegespalme des Heilkundigen, die ihm schon sehr in den Händen geschwankt, weil er dieselben träge in den Schooß gelegt, blieb ihm nun, grüner als je und kein Nebenbuhler konnte in der großen Stadt neben ihm mehr aufkommen. Er wurde der gesuchteste, der am reichsten belohnte Arzt, und

der Tod fürchtete ſich mörderiſch vor ihm während er mit den übrigen Doktoren Bruder im Spiel war und aus ihren Geſchäften wenigſtens fünfzig Prozent Proviſion bezog.

Mitten in ſolche Laufbahn voll Glanz und Schimmer fiel ein kleiner ſchlichter Brief. Die Aufſchrift war von Frauenhand. Einen Augenblick ſchmeichelte ſich Hermann's Eitelkeit mit der Vorausſetzung, von Klementine komme der Brief. Nach ſo manchem Jahr von ihr, die ihm nie ein ſchriftlich Zeichen gegeben, ein paar Zeilen — vielleicht der Wehmuth, vielleicht der neuauflodernden Liebe — zu erhalten, hätte ihm ſo wohl gethan! Der ernſte Mann iſt zu Zeiten gefall- und liebeſüchtiger als das Weib. — Die Schrift war freilich unſchön, fehlerhaft. Was thut das aber, wenn ſie von lieber Hand kommt?

Ach — dem Verlaſſenen fiel kein Broſam Manna aus dem Briefe zu. Das Schreiben war von ſeiner Schweſter, kam aus dem entlegenen Marktflecken, wo er geboren worden. Wäre der Inhalt des Blattes auch fröhlicher geweſen, er hätte doch das Haupt ſchamroth zur Erde geſenkt. Seine Familie war ganz von ihm vergeſſen worden. In ſeines Glückes Anfang, in den Tagen ſeiner Liebe, ſeiner Ausgelaſſenheit, ſeiner Kopfhängerei, auf ſeinem Triumphzug endlich hatte er der Seinen kaum mehr gedacht. Eine ſchwere Unterlaſſung, die ſich jetzo auf einmal rächte. —

Die Schweſter ſchrieb: „Werthgeſchätzter Herr Bru-
„der! Ich weiß nicht, wie Sie dieſen Brief aufnehmen
„werden. Sie ſind, wie ich mit Freuden vernommen,
„ein ſehr gelehrter und reicher Doktor geworden. Unſer
„guter Vater hat bis heute täglich mit Andacht für Sie
„gebetet, und auch ich hab' es, wie eine Schweſter ſoll,
„gethan. Wenn dieſes Gebet vom Himmel erhört wor-
„den iſt, ſo werden Sie vielleicht auch meine Bitte er-
„hören und ſo bald als möglich zu uns kommen. Der

„Vater iſt gefährlich krank, ſagt der hieſige Doktor, und „wünſcht, Sie noch einmal zu ſehen. Ich wünſche noch „obendrein, daß Sie ihn wieder herſtellen; denn, wie „ich mir habe ſagen laſſen, ſo hat es Ihnen noch mit „keiner Kur gefehlt. Kommen Sie alſo um Gottes Barm„herzigkeit willen. Wir ſind zwar gegen Sie geringe „Leute, aber doch ſind wir ein Blut, und der alte Mann „jammert viel nach Ihnen. Gott mache es gut mit mei„ner Bitte. Ihre unterthänige Schweſter Dorothea."

Redenbach ließ ein paar heiße Thränentropfen auf das Blatt fallen, und beſtellte alſogleich die Poſt. — Mit welcher Demuth ſie mir ſchreibt! ſeufzte er, bitterböſe gegen ſich ſelber: und nicht ein Vorwurf, nicht ein Wort verdienter Kränkung, verdienten Tadels! Ach Gott, wie brav iſt ſie, und wie ſchlecht bin ich, der ſeines alten Vaters und all der Seinigen ſo ſchnöde vergeſſen konnte! Fort jedoch, fort, und keinen Augenblick verloren!

Der Doktor eilte freilich, trieb an, was er konnte. Dazumal jedoch war die Poſt ein gar langſam Ding, fuhr man auch mit Extrapferden. Ein Tag verging, und dann wieder einer: in der folgenden Nacht warf der Poſtknecht den Wagen um, daß er zerbrach. Auf einem elenden Vorſpannfuhrwerk lotterte Hermann ſeiner Heimath zu. — Endlich, endlich am Abend des dritten Tags kam er an. Seit dem Abgang von Dorothea's Brief waren indeſſen ſieben Tage dahin geſchwunden, und ſchon ſeit dreien lag der alte Redenbach im kühlen Grunde.

Das Sterbhaus öde, die Werkſtatt leer und verwaiſt. In der niedrigen Wohnſtube Niemand, als Dorothea im ſchwarzen Gewand! Welch ein Wiederſehen! Die Schweſter wollte dem gelehrten und reichen Bruder die Hände küſſen. Er nahm ſie an ſeine Bruſt. — Alles vorbei? fragte er troſtlos. — Leider, antwortete ſie: es wurde gar geſchwinde mit ihm aus. Gott wollte es ſo.

Gott hat ihm in der letzten Stunde noch eine Freude gemacht. — Welche? — Er schickte ihm einen Engel in Ihrer Gestalt, Herr Bruder. — Ach, Dorothea, laß doch das „Sie" bei Seite. Was fällt Dir ein? Sind wir nicht Geschwister? — Ja wohl, ja wohl . . . aber . . . die lange Zeit . . . Sie sind . . . Du bist uns so fremd geworden! —

Und als wolle sie die seit Jahren zurückgedrängte Liebe an ihm mit Begierde auslassen, umarmte die Schwester den Bruder fest, und vergaß von dem Augenblick nicht mehr das trauliche „Du."

Ja! fuhr sie fort: als der Vater im Todeskampf lag — er wurde ihm leicht — da hatte er, der mich nicht mehr erkannte, immer nur mit Dir zu thun; Dein Name wurde hundertmal von ihm genannt. Mit Dir redete er, Dich segnete er, Dich glaubte er zu umarmen. Ich wäre fast darüber eifersüchtig geworden. Aber eine dumme Eifersucht schickt sich nicht an einem Sterbebett. Wärst Du nur in Wirklichkeit da gewesen!

Glaub' mir, versetzte Hermann: ich war da mit meiner Seele, mit allen meinen Gedanken. Mein Geist war in diesem Hause, nicht in diesem meinem Leibe. Eine unbeschreibliche Sehnsucht hatte die schnöde Vergeßlichkeit abgelöst, womit ich Euch, meine Lieben, so lange beleidigte. Vor Zeiten, ja, vor Zeiten hatt' ich oft die Absicht, das Vaterhaus wiederzusehen . . . leider verschob ich diese süße Pflicht zu erfüllen von Tag zu Tag. Jetzt bin ich dafür bestraft!

Nachdem die Geschwister des Vaters Grab besucht und wieder nach Hause gekommen, überreichte Redenbach seiner Schwester eine prächtige Silberkette und allerlei schön gefaßte Edelsteine, womit in jener Gegend die Weiber der Mittelklassen ihre Mieder zu schmücken pflegten, und sprach: Sieh, das hab ich Dir mitgebracht, Dorothea. Wenn einmal die Trauerzeit vorüber, putze

„Ein Zweck? .... vereitelt? ...“ fragte Müssinger; „Wieso? erklären Sie sich.“

„Sie setzen mich durch Ihre Frage in Verlegenheit;“ sagte Leupold hierauf zögernd: „indessen darf der Mensch, wenn er sich seines Wollens nicht zu schämen hat, wohl reden, ohne den Vorwurf der Ruhmredigkeit auf sich zu laden. Ich habe hier einige Wechsel auf St. Sebastian und Brasilien. Das Haus Minhaõ ist solid, die Summen sind nicht unbedeutend, bald fällig. Ich hatte den Auftrag, Ihnen dieselben auf eine gewisse Zeit zum Genuß gegen äußerst billige Preise anzubieten. Allein, — wie ich beim Eintritt in Ihr Haus bemerkte, so hat der Ueberfluß Ihnen auf's Neue die Hand gereicht, und durch ihn wird meine wohlgemeinte Hilfe überflüssig.“

Der Senator erhob bewundernd seine Augen, ergriff beide Hände des Doctors, schüttelte sie und sprach: „Mein Herr, Sie bereiten mir den frohesten Augenblick meines Lebens! Da ich gerade an allem Trost verzweifle, richten Sie, ein Fremder, mich wieder auf. Gott sei Lob, ich bedarf Ihres freundlichen Darlehens nicht; aber glauben Sie mir, — demungeachtet habe ich's doppelt empfangen.“

„Und somit keine Silbe mehr davon;“ setzte der Doctor ruhig hinzu: „Sie preisen mich unverdient. Eine Gesellschaft von Menschenfreunden wollte Ihnen ihre Theilnahme beweisen, und hatte keine Gefahr dabei, da sich Ihre Geschäfte retablirt haben.“

Der Senator nickte seufzend mit dem Kopfe und entgegnete: „Ja, mein Herr, so ist's. Nicht minder jedoch meinen wärmsten Dank der Gesellschaft, von welcher Sie sprachen, und die ich wünschte kennen zu lernen.“

Dich alsdann mit dem Geschmeide mir zu Ehren und zum Andenken.

Dorothea machte große Augen, setzte sich mit fröhlicher Neugierde, spreitete ihre Schürze über den Tisch und legte darauf den funkelnden Schatz aus, pries den Geber dieser Herrlichkeit, und nachdem sie Alles sorgsam durchgemustert, hob sie an: Ich kann Dir in meinem Leben nicht genug danken, Bruder Hermann. Wie schön, wie reich, wie gewählt ist das Alles! Ich wette, Deine Frau hat bei der Auswahl die Hände mit im Spiel gehabt!

Meine Frau? sagte Hermann mit verdüsterter Stirne: Ich habe keine Frau.

Nicht? keine Frau? fragte die Schwester verwundert: ei, lieber Bruder, Du wärst doch schon in den Jahren, daß . . .

Laß das gut seyn, Dorothea. Ich heirathe in meinem Leben nicht. Das ist aus und vorbei.

O schade, schade! Was wirst Du anfangen, wenn Du alt wirst? Ein Junggesell ohne Pflege, ohne Liebe hat ein ungeschicktes Loos gezogen.

Möglich, wahrscheinlich, gute Schwester. Aber es ist nun einmal so, ist nicht mehr zu ändern. Ich habe nicht an's Alter, an die Pflege gedacht. Ja freilich, wenn ich eine Hauserin hätte, so wie Du bist, meine liebe Schwester . . . dann wäre ich geborgen . . . wir wollten ein Leben führen, Dorothea!

Die Schwester machte noch vergnügtere Augen, als vor dem Schmuck. Hermann ließ sie nicht zu Wort kommen und fuhr fort: Doch — was nicht seyn kann, kann nicht seyn. Ich werde darum weder Deiner noch Deiner Kinder vergessen.

Meiner Kinder?

Nun ja: Du wirst doch in Deiner Ehe nicht kinderlos geblieben seyn?

Ei, wie redeſt Du denn? Ich bin ja gar nicht verheirathet! ſagte Dorothea und wurde roth, wie eine rechte Jungfer.

Nicht? nicht? Hörte ich denn nicht einmal — 's iſt lange her — daß Du mit einem Handwerksmann verſprochen ſeyeſt?

Ach, wohl iſt das lange her. Wahr iſt's geweſen; ich glaubte es ſelbſt nicht anders . . . aber . . . es iſt nichts daraus geworden.

Wie ſo? warum nicht? Hat Dich der ſchlechte Geſell hintergangen?

Dorothea faltete die Hände, ſchaute mit naſſem Blick empor und erwiederte: O nein, o nein, darauf leg' ich die Hände in's Feuer. Gott ſoll's wiſſen, mein Wilhelm war treu wie Gold, und ich hab' ihm die Treue rechtſchaffen wiedergegeben, aber . . . . es ſollte nicht ſeyn. Der Vater ſelig hat es auf einmal nicht gewollt, und ich mußte ihm, als eine gehorſame Tochter, unterthänig ſeyn.

Nicht gewollt? auf einmal nicht gewollt? So wußte er Schlimmes von Deinem Wilhelm?

Wahrlich nicht; Wilhelm war weiß, wie ein Schwan, an dem kein ſchwarzes Fleckchen iſt; aber . . . . den Vater überkam ſo zu ſagen über Nacht eine große Angſt vor dem Alleinſeyn im Alter. Die Mutter ſo lange todt . . . der Bruder Heinrich an die fünfzig Meilen weit von uns wohnhaft . . . Du ein vornehmer Herr . . . und mein Wilhelm, der auch im Sinne hatte, ſich weit von da in Preußen niederzulaſſen . . .! So fragte mich der Vater beweglich, ob ich ihn denn allein ſterben und verkommen laſſen wolle . . . .? Wenn Du ihn gehört hätteſt, den alten Mann! Die Seele ging mir ſchier aus . . . aber ich mußte thun, wie er's haben wollte.

Dorothea hielt die Schürze vor's Geſicht, und drehte ſich um und ſchluchzte leiſe. — Sobald jedoch Hermann,

mit Bitterkeit des väterlichen Machtſpruches gedenkend, der ihm Klementine entriſſen, in die Worte ausbrach: Ei, das war ja grauſam vom Vater, und ſchwach und grauſam von Dir! dem Bräutigam, dem armen Schelm, das Wort zu brechen! — fiel ihm Dorothea in die Rede: Du haſt leicht reden; ich hatte aber ſchwer zu thun. Dem vierten Gebot zu liebe that ich's, und der Wilhelm begriff das, wenn's ihn auch ſchmerzte. Darum ging er fort, ſitzt jetzt zu Frankfurt an der Oder und . . . hat geheirathet, iſt Bürger und Meiſter und Vater von Kindern . . . und hat niemals erfahren, wie gräulich weh mir der Abſchied von ihm gethan hat. — Ach, fügte die Schweſter hinzu: man weiß gar oft nicht, wie voll mit Kummer ein Menſchenherz ſteckt, und nicht ein jedes hat daneben noch die Freude, an den Eltern gehandelt zu haben, wie ſich's gehört. Sieh, lieber Bruder: mir tritt wiederum das Waſſer in die Augen, aber halb und halb weine ich vor Freude, daß ich bis an's Ende die Prüfung und Schickung Gottes tapfer ausgehalten habe.

Du getreue Seele! rief Hermann aus, der Schweſter Hand ſchüttelnd: ein frommes Weib iſt durch ſeine heldenmüthige Ergebung dem Himmel näher verwandt, als der chriſtlichſte Mann! Bei alledem jedoch, gute Dorothea, biſt Du — ein paar Jahre älter als ich — biſt Du an die Gränze der heirathfreudigen Zeit gelangt, und ich rathe Dir, da jetzo Du frei geworden . . .

Recht geſchwinde noch zu heirathen, willſt Du ſagen? fragte Dorothea mit gelindem Vorwurf und ſpitziger Zunge: Nein, nein! das iſt — mit Deinen Worten — aus und vorbei. Wenn der Kaiſer Napoleon ſelber käme, ich ſagte ihm: Wird nichts daraus. Das rechte Liebſtöckel blüht dem Menſchen nur einmal. Wer fragt auch viel nach einer alten Jungfer?

Ich wüßte einen Liebhaber für Dich; ſcherzte der

Doktor. Worauf die Schwester so recht von Herzen: Wenn Du selber der Liebhaber bist, so schlage ich auf der Stelle ein. Ich will zusehen, ob ich mich als Wirthschafterin in Dein vornehmes Stadtherrnhaus schicke. Gib Acht, ich lern's noch. Lust und Lieb zu einem Ding machen Müh' und Arbeit ring. So werden wir doch beide nicht verlassen stehen und uralte Leute werden: Du, weil ich Dich pflegen will, wie ein Männchen von Marzipan; ich, weil Du mich aus aller Krankheitsnoth herauskurirst bis auf's letzte Fädelein.'

Wer war vergnügter, als Hermann? Ein Wesen gewonnen, in dessen Busen er Leid und Freud' vertrauensvoll niederlegen konnte! Schnell wurden alle Erbschaftsangelegenheiten beendigt: kurze Haare sind bald gebürstet. Nachdem Alles nothdürftig in Ordnung, und ein Gärtner bestellt, die Blumen auf des alten Redenbach Grabhügel zu besorgen, reis'ten die Geschwister selbander der neuen Heimath des Arztes zu.

Auf der Ausfahrt hatte sich Herrmann fortschaffen lassen, wie ein Blinder, wie ein Koffer, wie eine Auster. Auf der Heimfahrt hatte er die Augen offen, das Herz offen. Daneben das Vergnügen, seiner Schwester, die ihm plötzlich so lieb geworden, auf dieser ihrer ersten Reise als Führer und Landbeschreiber zu dienen!

Am zweiten Abend — die untergehende Sonne warf über die weiße Landstraße, so schöne rothe Lichter auf die Berge und Wälder und die vielen Ortschaften einer reichen Ebene — deutete der Postknecht mit der Peitsche nach dem ansehnlichen Kirchturm, dem sich die Reisenden näherten. Das ist Silberhofen, sagte er: das ist Ihr Nachtquartier, Herr Doktor.

So? ein bischen früh am Abend, meinte Herrmann. — Das einzige gute Gasthaus weit und breit, bemerkte dagegen der Postillon. — Nun denn; meinetwegen. Wir schlafen also in Silberhofen, goldene Schwester.

Wie aber, Schwager, heißt das Schloß, das sich so vornehm aus jenen Tannen hebt?"

Schellenberg, lautete der Bescheid: liegt nur einen Büchsenschuß von Silberhofen; gehört einem gewesenen Polacken, einem Edelmann, einem Herrn von Maschewsky oder Machewitz.

Der Doktor wurde hierauf ganz stille, drückte sich in die Ecke des Wagens und die Reisemütze tief in die Stirn. Die Schwester bekam keine Antwort mehr auf ihre Fragen und in der Meinung, er schlummere, wurde auch sie mäuschenstill.

Endlich aber war denn doch das Postaus da, und der Schlummernde mußte erwachen und für das Nachtlager Sorge tragen. Das war nun bald geschehen. Ihm lagen jedoch andere Sorgen im Kopf. Nach ein paar unruhigen Gängen durch's Zimmer sagte er zu Dorothea: Liebes Herz, ich muß Dich jetzt ein Stündchen allein lassen. Ich habe einen Kranken drüben in Schellenberg, den ich lang aus dem Auge verloren. Da die Gelegenheit sich darbietet, will ich doch nach dem Patienten sehen. Zum Abendessen bin ich wieder daheim.

Du bist der Meister, sagte entgegen Dorothea mit freundlicher Demuth. Der Doktor erröthete vor der Unbefangenheit der schlichten Jungfer. Schon hatte er dem Wesen, in dessen Busen er vertrauensvoll Freud' und Leid hatte niederlegen wollen, die erste Lüge gesagt. Er eilte, aus dem Hause zu kommen.

Auf dem reizenden, von wilden Rosen eingefaßten Pfade zum Schloß sagte dem Doktor die redliche Vernunft mehr als einmal: Bleib' doch weg, wo Du nicht hingehörst, und reiße nicht verharrschte Wunden wieder auf. Was wirst du dort finden? Was erwartest du dort? Du kannst und willst dort nicht mit offener Stirne auftreten; schickt es sich aber für dich, als ein Kundschafter im Verborgenen ein Haus zu beschleichen, das

von dir nichts wiſſen will? eine Frau, die ſich längſt von dir getrennt? Halte den Frieden in deiner eigenen Bruſt und ſchone die Ruhe Anderer! —

Dagegen ſträubte ſich die Eitelkeit, die Neugier, der plötzlich entſtandene fieberhafte Drang, zu wiſſen, wie ſich Klementinens Schickſal geſtaltet, ob ſie gehörig beſtraft worden wegen ihres vermeintlichen Frevels am erſten Geliebſten. Ich will erfahren, ob es hienieden eine Vergeltung gibt, antwortete Herrmann ſeiner Vernunft, und um ihn zu beſtärken in ſeinem Vorhaben, flüſterte ihm der böſe Trieb in einem fort zu: Du wirſt doch nicht feige ſeyn, und dich vor einer Begegnung mit Maſchewsky fürchten? — Dieſe Einflüſterung entſchied. —

Da lag vor dem Doktor das offene Thor des Schloſſes, der leere Hof, umgeben von einem großen wenig beſchatteten Garten. Keck von außen, ängſtlich von innen betrat Hermann den Raum, den Klementine beherrſchte. Er ſpähte, leiſe auf dem Sande dahin gehend, nach allen Fenſtern empor. Es waren ihrer viele; alle unbeſetzt. Dieſe ſeltſame Beobachtung dauerte ziemlich lange. Das Schloß war wie ausgeſtorben. Ein paar Tauben auf dem Dache, der träge marſchirende Zeiger an der Thurmuhr . . . ſonſt nichts lebendiges zu ſehen, noch zu hören. — Dieſe Stille kühlte den Späher ab, und zwar in dem Grade, daß er ganz zurecht kam und zu ſich ſelbſt ſprach: Wer dich jetzt ſähe in deiner lächerlichen Poſitur! Pfui, ſchäme dich und reiß' aus vor dir ſelber!

Auf der Stelle wollte Herrmann das letztere Kommando ausführen. Da fiel unfern, im Garten etwa, ein Flintenſchuß. Eine Taube, den bleiernen Tod in der Bruſt, ſtäubte vom Dache herunter auf's Pflaſter, ſchlug vorkommend mit den Fittigen den Boden. Oben klang indeſſen heftig ein Fenſter und eine weibliche

Stimme ſchrie mit dem Ausdruck der Entrüſtung: O, der Unmenſch! Meine Taube! Das arme Thier!

Sie war's! . . . Klementine, die Hermann ſehen, hören wollte. Nun war ja ſein Wunſch erfüllt. Das bleiche, eingeſunkene Antlitz, die heiſere, von langer Klage gebrochene Stimme, — ſie waren Klementinens. — Und was noch mehr: die arme blaſſe Frau — während Maſchewsky's wieherndes Gelächter hinter der Gartenmauer dem Schrei ſeiner Gattin antwortete — hatte den Doktor geſehen, erkannt, und zum Steinbild war ſie geworden, mit vorquellenden Augen, mit Angſt und Schreck und Vernichtung in allen Zügen.

O weh! o weh! ſeufzte der Arzt und flüchtete ſchnell aus dem Schloſſe. — Was hab' ich gethan? ſeufzte er draußen, ſich ſcheu umſehend: mußte ich ſchauen, was mir verborgen geblieben wäre? Zwei wunde Herzen, die da in Betäubung ſchliefen, bluten wiederum auf's Neue! Der vermaledeite Schuß hat zwei Menſchenherzen getroffen! Der mörderiſche Knall hat mir die ganze Geſchichte der unſeligen Ehe verrathen! Der Unmenſch, das Ungeheuer hat ſeit Jahren gewürgt, zertreten, geſchunden und niedergemetzelt, was ſeinem Weibe theuer und werth geweſen: ihre Freuden, ihren Frühling, ihr ganzes Lieben und Leben! Maſchewsky's Schuß und Teufelsgelächter haben mir fürchterliche, entſetzliche Dinge erzählt, und noch traurigere Dinge ſagte mir das ſtumme, abgezehrte Geſicht am Fenſter! Mußte ich das Alles ſehen und vernehmen, ich elender, neugieriger, ſchadenfroher Menſch, dem ſelbſt die heiße Mordklinge zwiſchen den Rippen ſitzt?

Aufgeregt und unſtät kam er zur Schweſter zurück, die nicht viel Mühe hatte, die Veränderung zu bemerken, die mit ihm vorgegangen. — Armer Bruder! ſagte ſie mit kindlicher Theilnahme: Du haſt gewiß Deinen Patienten recht ſchlimm gefunden? — Sehr, ſehr ſchlimm.

— Iſt keine Hoffnung mehr? — Ich fürchte: keine. — Die arme Frau! ſeufzte Dorothea vor ſich hin.

Herrmann ſtutzte. Welche Frau? — Nun, die Schloßfrau! Der Poſthalter erzählte mir von ihrem herben Unwohlſeyn, während Du auf dem Schloſſe warſt. — So? — Ha, wie man denn von dem und jenem ſchwatzt. Er meint, ſie werde den Herbſt nicht überdauern. — So? — Es ſei aber dies ein Glück für ſie. Ihr Mann ſei ein wahrer Henkersknecht, der ſie peinige und foltere, Stunde für Stunde, und doch habe ſie ihm Geld und Gut in's Haus gebracht, juſt da es ihm recht übel zu gehen drohte. — Ach, Dorothea! was ſind denn Millionen gegen die Schönheit und das tugendhafte Herz, die ſie ihm als ein Opfer auf die Schlachtbank legte?

Mit dieſen Worten — das Eis war gebrochen, das Bedürfniß der Mittheilung da — hob der Doktor die getreue Erzählung ſeiner frühern Liebe an, und den Bericht der Begebenheiten im Lauf und zu Ende des zarten und hoffnungsvollen Verhältniſſes, das zwiſchen ihm und Klementine beſtanden. — Das war die Einleitung zu der ſchlafloſen Nacht, die dem Arzt beſcheert war und die mit kaltem Mondſchein heraufkam, an ſeinen Fenſtern Wache zu halten. Das war auch die Unterhaltung des nächſten Tages in der langſamen Poſtkutſche; und Dorothea, von Klementinens Schickſal gerührt, fragte noch immer, und Herrmann hatte noch immer vollauf zu thun, ihr zu antworten, als bereits die Extrapoſt in des Doktors Wohnſtadt einfuhr und von Gaſſe zu Gaſſe dem Hauſe des Doktors zuholperte. — —

Nun war die lange und überlange Ferienzeit des Arztes zu Ende. Ein anderer hätte während der langen Abweſenheit ſeine Praxis verloren. Auf Herrmanns Pulte jedoch hatten ſich Anmeld- und Bittſchriften hergehoch gehäuft, und derjenige Doktor, den er als Stell-

vertreter zurückgelassen, hatte kaum der Hälfte seiner Verpflichtungen nachkommen können. Kaum hieß es auch in der Stadt: „Redenbach ist wieder da!“ so drängte und verlangte die ganze Welt ungestüm nach der Hülfe des Wunderthäters.

Die angestrengte Thätigkeit, der er sich unterziehen mußte, war ein treffliches Betäubungsmittel für den Schmerz, der in seiner Seele wieder lodernd aufgegangen war. Ueber der Masse fremder Noth vergaß Hermann die eigene. Seine Kreuz- und Quergänge machten ihm zu Mittag die Eßlust rege, zu Abend den Schlaf unterthänig. Und wie sorgte für den abgemüdeten Mann in seinem Hause die brave Schwester! Was sie kindlich fromm ihrem Vater gethan, that sie nun wieder an dem Bruder. Mehr als das: die ganze Fülle von Mutterliebe, die sie im Busen trug, als einen todten Schatz, da Ehestand und Kindersegen ihr versagt worden, wandte sie dem Bruder zu. Er war ihr Herr, ihr Vater, zugleich ihr Sohn. Er dankte ihr die Pflege aus vollem Herzen und nannte sie seine „liebe Frau zum Troste.“ — Der Himmel lächelte in sein stilles Haus.

Dorothea war schnell in der Nachbarschaft bekannt geworden. Eines Tages bat sie ihren Bruder, einen Kranken, den Mann einer ihrer neuen Freundinnen, zu besuchen. Er wohnt am Ende unserer Straße, sagte sie: der Drechsler Wigand auf dem grünen Markte ist's. Er soll, meint die Frau, an der Leber oder Galle leiden. Geh' doch hin und kurire den Mann, damit die arme Haut, sein Weib, wieder ein bischen auflebe. Er spielt ihr arg mit; es ist die Krankheit, die ihn so böse und zänkisch macht. Das Weib hat ohnehin so viel mit dem Hauswesen und den Kindern zu thun. Schaff' ihr doch Ruhe vor den Grillen ihres Mannes. Sie hat selber nicht das Herz, mit Dir zu reden, darum bin ich so keck und bring' es bei Dir an.

Das Wort Dorothea's war ausreichend. Hermann ſuchte das Haus des Drechslermeiſters auf und wurde vom Kranken ſowohl, als von der bekümmerten Frau des letztern freundlich aufgenommen. — Das Haus wies Spuren von bürgerlichem Wohlſtand auf. Eine Heerde von Kindern, und dennoch Alles in Stube und Kammer und Hof mäuschenſtill. Die Mutter dieſer Kinder war zwar des Meiſters Weib, aber nicht die Meiſterin im Hauſe. Eines von den tauſend und aber tauſend deutſchen Weibern, die in Sklavenketten liegen und mit ihrer Knechtſchaft Prunk treiben, wenn ſchon des Ehelebens Bitterkeit in vollen Zügen auf ihrem Geſicht geſchrieben ſteht. — Der Kranke ſelbſt, der Meiſter Wigand, ein ſonderbarer Geſell mit geheimnißvollen, unſtäten Augen, ſchwarzgallichten Temperaments, wunderlich und launenhaft von Geſpräch und Geberde. Er lag zu Bett; aus dem Bett kommandirte er, was da lebte im ganzen Hauſe, von der Werkſtatt bis zum höchſten Speicher. Wollte ſich in den Kindern der Jugendmuth ein bischen rühren, ſo rief gleich die Mutter mit gedämpfter Stimme: Kinder! wenn's der Vater hört . . .? und ſtumm war jeder Mund. Aber auch, wenn die Hausfrau ſelber einmal das Mancherlei vergaß, das ihr auf dem Herzen lag, und für ſich ein Liedchen aus der goldenen freien Vorzeit trillerte, oder in ihrem Kaſten aufräumte und ihre kleinen Herrlichkeiten durchmuſterte — und die Magd oder der Lehrjunge ziſchelten in die Stube hereein: der Herr rührt ſich! — wie geſchwind ſtockte das Lied, wie geſchwind wurde der Kaſten geſchloſſen . . . wie geſchwind flog die Frau auf ihren Poſten am Bett des Kranken, der ſeine eheliche Pflegerin nur ſelten mit einem guten Wort, deſto häufiger mit einem finſtern Blick aus ſeinen geheimnißvollen Augen empfing.

Redenbach fand, daß der Drechslermeiſter an hypochondriſchen, ungefährlichen Verſtimmungen leide, und

„Das ist Ihnen — hier — unmöglich;“ sagte der Doctor: „lassen Sie uns, da ich einmal Ihnen zur Last falle, von etwas anderm reden. Wie gesagt: Fortuna ist bei Ihnen eingekehrt, und ich freue mich, Ihnen damals auf der Promenade ein gutes Prognostikon gestellt zu haben; allein — Sie selbst — Herr Senator, — scheinen sich nicht im Geringsten zu freuen.“

„Einem Manne gegenüber,“ entgegnete Müssinger, „der sich mir als verschwiegener und hilfreicher Freund erwiesen hat, kann ich keine Lüge sagen. Die .... Erbschaft, die mich wieder auf den Gipfel meines vorigen Reichthums hebt, ist mir ganz gleichgültig. Ich bin ein armer, armer Mann. Mein Gemüth ist krank, meine Seele sehnt sich vergebens nach Genesung.“

„Und Religion, — die sicherste Trösterin?“ fragte der Doctor mitleidig.

„O, lassen Sie das!“ erwiederte der Senator still ergrimmt: „Die Religion ist entartet in ihren Dienern. Weiß Gott, — Herr! wir haben uns in einer sehr bedeutenden Stunde kennen gelernt, — aber — ob ich nicht vielleicht Ursache hätte, jetzt dem Flußbette näher zu stehen, als damals?“

„Ich würde Sie alsdann nicht mehr zurückhalten,“ erwiederte der Doctor kalt und ernst: „Sie verdienen hier und jenseits das traurigste Loos, wenn Sie zum zweitenmal wagen, wovon die Vorsehung Sie einmal schon gerettet.“

„Sie wissen nicht ....!“ entschlüpfte dem leidenschaftlichen Senator: „Es giebt noch drückendere Schmerzen, als die des Mangels und der Scham. Die Stimme des Innern ....“

„Sagen Sie nur frei heraus: das Gewissen;“ unterbrach ihn der Doctor sanft, aber fest: „Um das Ge-

ſagte zu ihm: Steh' auf und wandle! Das gefiel dem Milzſüchtigen weniger, als der Arzt gehofft hatte. Er zweifelte an ſeiner Geſundheit, er mäkelte herum an der Freiheit, die ihm Hermann ſchenkte. Er fügte ſich gerade nur aus Höflichkeit in den wiederholten Befehl des Arztes, der noch ein paarmal einſprach, um die verſtockte, durchaus nach irgend einer Krankheit und irgend einem Siechenlager verlangende Natur des Drechslers zu beſchwichtigen.

Oefters fand er ihn in Geſellſchaft eines langen magern Mannes, der mit Wigand von gleichem Alter ſchien, jedoch eben ſo fahlblond war, als der Drechsler ſchwarz; eben ſo matt und ſchlaff von Gemüth und Rede, als der Drechsler kraus und wunderlich lebendig. — Der fahlblonde matte Mann war ein Zinngießer, in einer entfernteren Vorſtadt wohnhaft; Meiſter Kohler hatte mit Wigand auf einer Schulbank geſeſſen und mit ihm auf der Wanderſchaft vielerlei Begegnung gehabt. Sie duzten ſich. Kohler kam ungefähr alle Tage zu Wigand. Dennoch glaubte Hermann zu bemerken, daß der Beſuch dem Hypochondriſten nicht gar zu wohl gefiel.

Eines Tags ſtießen der Doktor und der Zinngießer in Wigand's Hauſe zwiſchen Thür und Angel auf einander. Kohler ſah noch weißer im Geſicht aus, als wohl ſonſt, und ſo recht bis in's Innerſte angegriffen. Ungeſchickt und die Augen abwendend zog er vor dem Arzt den Hut und entfernte ſich, als wäre er gejagt und ganz verzagt. — Der Drechsler, der in ſeiner Stube allein mit zundelrothem Antlitz ſaß, fuhr bei Hermanns Eintritt heftig zuſammen. Sein glühendes Auge, ſeine fiebernden Hände, ſein ungeſtümes Athemholen verriethen die Aufregung, in der er ſich befand. Sein Puls klopfte, als wolle das Blut mit Gewalt heraus.

Was iſt mit Ihm vorgegangen? fragte Redenbach

etwas erſchrocken. Lange konnte Wigand nichts von der Zunge bringen. Mit heftiger Geberde deutete er an, daß ſeine Kehle wie zugeſchnürt ſey und daß der Zorn das thue. Auch drohte er mit geballter Fauſt nach der Thüre, durch welche ſich Kohler entfernt hatte.

Erſt nach fortgeſetzten Bemühungen des Arztes kam er zur Sprache. — Daß mir der Kerl nicht wieder über die Schwelle in's Haus rückt! war ſein erſtes Wort. Das wiederholte er noch oft, und wenn auch allmählig ſeine Glieder ruhiger wurden, ſo brannten ſeine Augen doch fort und fort gefährlich — Redenbach verwunderte ſich über eine ſolche übertriebene Reizbarkeit —

Wie mag ſich nur der Meiſter über den ruhigen, ja langweiligen Zinngießer dergeſtalt aus der Haut und in's Fieber hinein ärgern? fragte der Doktor.

In dem langweiligen Kerl ſteckt der Teufel! entgegnete Wigand mit einem Tone, der aus der innerſten Herzkammer hervorbrach und von prahleriſcher Steigerung nichts an ſich hatte.

Oho! oho! Meiſter Wigand, was fällt Ihm ein? machte der Arzt: behalte Er doch Seine Sinne beiſammen!

In der That zwang ſich der Drechsler zu einiger Faſſung. Dennoch ſagte er, dem forſchenden Auge des Doktors ausweichend: Ach, Sie wiſſen nicht . . . es gibt im Leben Dinge . . .! Ach, wer nicht ſelbſt zwiſchen zwei Mühlſteinen ſteckt, weiß nicht, wie Einem das Schinden thut . . .! Vergeben Sie. Ich bin ungeſchickt und blöd im Kopf. Ich will es nicht mehr thun. Aber, wenn der Kerl noch einmal anſetzt . . .! es gäb' ein Unglück!

Nun, nun, aller Verdruß zwiſchen Freunden findet ein Ende, lieber Mann. Es kömmt nur auf's Wollen an. Denk' Er übrigens an Seine Geſundheit, an Weib

und Kinder und laſſe Er ſich nicht von der Galle in Harniſch jagen. Adieu; auf ein ruhiges Wiederſehen!

Somit verließ der Arzt den Kranken und dachte: Wunderſam genug, daß immer beim Eintritt in Wigands Haus mich's wie eine ſchlimme Ahnung befällt! Narrheit, ohne Zweifel. Aber wieder ein Beweis, wie ſehr eines Hypochondriſten unſtäte Zerwürfniß mit ſich ſelbſt auf den beſonnenen Mann Eindruck macht, ſobald dieſer öfter mit dem Kranken in Berührung kommt. Ich werde ſo bald nicht mehr zu Wigand gehen. Im Grunde bedarf er auch meiner nicht im Geringſten, wenn er vernünftig ſeyn will.

Hermann that, wie er ſich vorgenommen. Seinerſeits lief Wigand von ſelber Zeit an ein paar Wochen lang von Wirthshaus zu Wirthshaus, ließ ſein Handwerk gehen, wie es wollte. — Ach, da hat er wieder einmal ſeinen Raptus! klagte des Drechslers Frau, ſchon lange an dergleichen plötzliche Uebergänge von ſtrenger Häuslichkeit zu herumfahrendem Lebenswandel gewöhnt: bald ſitzt er mir Monate lang auf dem Nacken wie ein Alp, und bald bekümmert er ſich wieder weder um's Haus, noch um Weib und Kind. Gott beſſere es und ſchenke mir Geduld, bis es anders kommt! —

Zur ſelben Zeit geſchah es, daß Doktor Redenbach plötzlich auf der Gaſſe dem reichen Kaufmann Vollbrecht, dem Vater Klementinens, begegnete. Seit jenem fatalen Morgen des Abſchieds hatte er den Kaufmann nicht geſehen. Seit jenem Morgen hatte ſich Vollbrecht auffallend verändert. Sein Haar war ſchneeweiß, ſein Angeſicht fahl, ſeine Haltung die eines längſt überlebten alten Mannes geworden. Er ging in tiefer Trauer; am Arm führte er ſeine ebenfalls in Schwarz verhüllte Frau. Redenbach hatte dicht an dem Paare vorbeizugehen. Kaum war die Frau ſeiner anſichtig geworden, als ſie haſtig das Schnupftuch vor ihre Augen drückte.

Der Kaufmann grüßte verlegen und blieb, wie von einer höhern Gewalt gebannt, vor dem Doktor ſtehen. Auch Redenbach verweilte. Ihm war zu Muthe, als habe er an den Mann im Trauerkleide eine ſchwere Frage zu ſtellen. Der letztere kam ihm jedoch mit der betrübten Antwort zuvor. Aus bangathmender Bruſt preßte er die Worte: Herr Doktor, dieſes Kleid geht unſere Klementine an. Sie ſind gerächt . . . ich bin beſtraft . . . . das Elend, das ich über ihr Haupt gebracht, hat die Arme getödtet!

Des Vaters Augen waren roth und voll Verzweiflung; die Mutter brach in Thränen aus. Hermanns Zunge war gelähmt, konnte nichts erwiedern auf die ſchauerliche Kunde. Die Vorübergehenden muſterten die Gruppe mit neugierigen Blicken. Der alte Vollbrecht kümmerte ſich jedoch nicht im geringſten um die Gaffer und hob mit noch erſchütterndem Ausdruck an: Meine Hoffnung . . . . die Freude dieſer armen Mutter . . . . Ihres Lebens Glück, Redenbach — daß ich's nur gerade herausſage — all' das liegt in der Erde und ich war der Henker, der einſt blutbefleckt vor den ewigen Richter hintreten wird, um auf die Donnerfrage: Was haſt du gethan mit deinem Kinde? keine Sylbe Antwort zu finden! Glauben Sie mir: ich bin geſtraft, geſtraft genug bereits hienieden. Beſſer wäre mir der Tod von irgend einer Mörderhand geweſen, bevor ich meines liebſten Kindes Unglück und das Ihrige unterzeichnete!

Die Rede des Kaufmanns hatte ſich dermaßen geſteigert, daß ſich ſchon ein Kreis von Zuhörern zu bilden begann. Um dieſem mißliebigen Aufſehen ein Ende zu machen, zerrte die Frau am Arme ihres Mannes. Der Doktor ſeinerſeits half, den unglücklichen Vater zu beſchwichtigen und weiter zu bringen. Ein paar Freunde des Kaufmanns geſellten ſich dem guten Werke und führten ihn in ſein Haus zurück. Der Doktor, wohl be-

merkend, daß seine Anwesenheit das Gewissen des gequälten Mannes um so greller aufstachle, beurlaubte sich, das Herz voll Wehmuth. Dafür mußte zu dem Kaufmann ein anderer Arzt geholt werden, dessen Bemühungen nicht ausreichten, den in Wahnsinn verfallenden Kranken vor dem Irrenhaus zu retten. —

Ach, was ist doch der Mensch? seufzte in mancher Stunde der Doktor Redenbach: ist denn das Leben mit all seinen Leiden so viel werth? Und vollends das Leben eines Menschen, der entweder aus Bösartigkeit oder hingerissen vom finstern Schicksal auf den Wegen der Seinigen nur Unglück und Jammer schafft, um dann selbst in Verzweiflung zu vergehen? Ist der Tod nicht eine Wohlthat, gehalten gegen den Irrsinn, den die Missethat erzeugte? — Nicht selten nach solchen melancholischen Betrachtungen musterte der Doktor finster und verdrossen den kleinen Vorrath von schnellwirkenden Giften, die er, ein leidenschaftlicher Chemiker, in seinen Mußestunden dargestellt hatte und dann und wann in hochwichtigen Fällen mit Erfolg als schnellheilende Arznei zu gebrauchen wußte. — Immerdar jedoch verscheuchte dann das Andenken an die vielen Prozesse, die er dem bleichen Tode abgewonnen, des Doktors Trübsinn, und wie zu einem süßen Troste kehrte er immerdar zu seiner Kunst zurück, nicht vergessend Klementinens und des Mißgeschicks seiner Liebe, aber männlich tragend das nicht mehr zu ändernde Loos. — Und er hatte einen Engel, der ihm tragen half. Dorothea wich nicht von ihm. —

So verging der Winter und das Frühjahr und der Sommer; und die von Mutterhand auf Klementinens Grab ausgestreute Blumensaat hatte schon ein Jahr gehalten, und der Spätherbst kam, sie niederzulegen und mit seinen Stürmen einzuhüllen bis zum nächsten Lenz. Da wurde einmal mitten in einer wilden Novembernacht, da Wind und Schnee und Regen durcheinander heulten

und tanzten und die Welt den Hexen verfallen schien, der Doktor Redenbach geweckt, und Dorothea meldete ihm die Ankunft eines Bedienten, der geschickt worden, ihn zu einem schwererkrankten Herrn zu berufen.

Gegen seine sonstige Gewohnheit erzeigte sich Hermann sehr ungeneigt, dem Ruf zu folgen. Ich befinde mich selber nicht ganz wohl; sagte er: schicke den Boten zum Kollegen Eschholz. Einen besseren Stellvertreter wüßte ich nicht. — Sehr freundlich versetzte Dorothea: Sieh', das ist recht. Du sollst Dich nicht dem abscheulichen Wetter aussetzen. Schon oft bat ich Dich darum. Schlaf, schlaf, mein liebes Herz, schlaf' wohl!

Hermann schickte sich gern an, der freundlichen Mahnung zu entsprechen, aber der Vorsatz konnte nicht ausgeführt werden. Dieselbe Dorothea trat schnell zum andernmale in die Schlafkammer und meldete verdrießlich, der Diener sey schon bei Eschholz gewesen, derselbe jedoch verreist, und weil der alte Doktor Hoffbauer selber krank, beruhe die Hoffnung des Patienten und seiner besorgten Familie einzig und allein nur auf Redenbach. — Gern — so beschloß Dorothea ihre Meldung — hätte ich demungeachtet den Bedienten fortgeschickt, doch fürchtete ich, von Dir gescholten zu werden, denn ich kenne Dein Pflichtgefühl und weiß, daß Du am Ende dennoch bereit bist, überall und zu jeder Zeit nach Kräften zu helfen! Darum . . .

Keine Entschuldigung! unterbrach sie Hermann schnell dem Bette entspringend: Du hast recht gethan; schicke mir den Bedienten herein. Auf der Stelle bin ich angekleidet.

Wie ein ächter Kriegsmann seine Rüstung und Wehr, so hatte auch Hermann den zu nächtlichen Ausgängen beliebten Anzug zur Hand. Im Nu war er gekleidet und hatte indessen vom Bedienten vernommen, der Kranke sey ein Herr von Haßendorf, im aristokratischen Stadt-

viertel wohnhaft, seit kurzem erst in der Stadt ansäßig und vom Geschick mit Vermögen, mit einer vortrefflichen Gattin und zwei reizenden Töchtern bedacht.

Auf der Straße, umsaust von Sturm und tollem Schneegestöber, betete Redenbach zum Himmel empor: Gib mir Glück, Du, der die Welt lebendig macht, und in dessen Kraft und Gewalt steht, sie zu vernichten . . . gib mir Glück, daß der Vater den Seinigen erhalten werde. Es ist ja nicht der Tod des Geliebten das furchtbarste, sondern das Leben der zurückgelassenen Lieben eine lange, lange peinliche Sterbezeit!!

Nach langem Wanderkampf mitten durch das Unwetter wurde endlich die Wohnung des Kranken erreicht: ein sehr großes und sehr ödes Patrizierhaus, längst von dem Geschlecht, dem es gehört, verlassen, und von Zeit zu Zeit vermietet an fremde, vornehmere Familien, die einige Monate oder länger in der Stadt zu verweilen gedachten. In dem unwirthlichen Hause wohnte für diesmal ganz allein mit den Seinen der Herr von Hastendorf. In einer ungeheuren Schlafstube, gebettet auf ein alterthümliches Lager, erwartete er seinen Arzt. Ein heftiges Fieber mit seinen Gluthen und seinen Frostschauern trieb mit ihm fürchterlich Kurzweil. An der Treppe, mit dem Licht in der Hand, empfing den Doktor eine der Töchter des Kranken, ein Bild von Schönheit, ein Bild des tiefsten Grams. Im Vorzimmer saß die zweite Tochter, den Kopf in die Hände gestützt, vergeblich getröstet von einer ältlichen Frau in dunkeln Gewändern. Am Bette des Fiebernden stand dessen Gattin, die edeln Züge gleichsam zu Stein geworden, mit dem Ausdruck unnennbaren Leidens, wenn auch ohne Thränen, ohne Klage.

Diesen trauernden Frauen gegenüber, ungerechterweise seiner Schwester vergessend, dachte Redenbach bei sich, ehe er sich noch um den Kranken bekümmerte: Gott, so

viel Liebe! So sehr geliebt zu seyn! Welch ein Glück, die Ehe! Wer unglücklicher als ein Hagestolz?

Der Kranke phantasirte. Er redete verworrenes Zeug vom As de carreau, vom roi de trôlle, von points und enjeu, von rouge et noir, von gagner et perdre. Sein Schmerzenslager war eine Pharaobank, umsessen von gespenstigen Bankhaltern und pointeurs.

Ei, ei, sagte Hermann, nachdem er den Puls des Phantasirenden erforscht, zu der Frau desselben: Sie haben lange gewartet . . . beinahe zu lange . . . es war die höchste Zeit.

Die Frau mit dem edeln, im Leid erstarrten Antlitze entgegnete: Wir hofften, daß die starke Natur meines Mannes helfen würde . . . schon öfters war er solchen Fieberanfällen unterworfen . . . immer genas er ohne ärztliche Hülfe . . . aber seit heute Abend wurde sein Zustand so beunruhigend, daß . . .

Nun — fiel Hermann ein — es ist wohl noch nicht zu spät . . . wenn nicht hinter diesem Fieber Aergeres verborgen liegt. Wir werden ja sehen.

Er verordnete, was nöthig, blieb über den Rest der Nacht am Krankenbette, stellte die Fragen, die ihm zustanden, an des Barons Angehörige, lernte sie dabei oberflächlich kennen: die Mutter, die Töchter und die ernste Frau im dunkeln Gewande, eine langjährige Freundin und Gesellschafterin der Frau vom Hause. Seine Fragen wurden nicht erschöpfend von der Gattin des Barons beantwortet; sie war zurückhaltend. Die Freundin schwieg bescheiden dazu, obschon sie um alle Verhältnisse der Familie genau zu wissen schien.

Auf dem Heimgang am Morgen — der Kranke ruhte jetzo, in tiefen Schlaf versunken — begegnete Redenbach einem Bekannten, einem Ueberall und Nirgends, der in allen Häusern der Stadt zu Hause war, seine Nase in

allen Ecken und alle Familiengeschichten am kleinen Finger hatte, und erkundigte sich nach dem Freiherrn von Hastenbors.

Ma foi, antwortete der Allerweltsmann: beinahe fragen Sie mich zu viel. Obschon in höhern Zirkeln eingeführt, gilt der Genannte doch allenthalben für einen Abenteurer. Obschon den reichen Mann spielend, wird er von Niemand für reich gehalten. Dennoch spielt er, spielt hoch und verliert gewöhnlich viel. Ein großer Schwätzer und Projektenmacher.

Hm, hm, so, so? Dennoch scheint seine Familie zärtlichst an ihm zu hängen?

Seine Familie? Möglich; ich lobe sie deßhalb. Wer weiß jedoch etwas von der Familie? Sie vegetirt zu Hause, hat gar keine Verbindung. Nur er, der sogenannte Baron, ist der Schnittlauch auf allen Suppen. Er soll schöne Töchter haben — eh bien, man sieht sie nirgends. Sie sollen schon versprochen seyn an Leute, die weit, sehr weit her sind .... meinetwegen. Gott schenke dem Alten reiche Schwiegersöhne; er wird sie brauchen können, denk' ich. —

Gedankenvoll ging Hermann seines Weges. Daß er mit einem tollen Spieler, mit einem Trinker, mit einem an Lib und Seel' zerrütteten Bramarbas zu thun bekommen, war ihm schon klar gewesen. Die Familie hatte offenbar, vom Kapitel der Leidenschaften des Kranken handelnd, beschönigt, hinter dem Berge gehalten. Aber, was der Allerweltsmann dem Doktor gesagt, stimmte nur zu genau mit dessen Ahnungen und Befürchtungen zusammen. — Und dennoch im Besitz von so viel Liebe! murmelte Hermann mehr als einmal vor sich hin: So sehr geliebt zu seyn bei so wenig Liebeswerth! Unfaßlich, unbegreiflich! Wer begreift aber eigentlich die Liebe? —

Der Doktor that sich viel auf seine in praxi erwor-

bene Menſchenkenntniß zu gute. Nach Verlauf von acht Tagen aber, von denen er einen anſehnlichen Theil im Hauſe des kranken Haſtendorf zugebracht, fing er an, nachgerade ſeine Seelenkennerſchaft in einigen Zweifel zu ziehen. War es in der That die Liebe, die dem Kranken die Arznei und den Labebecher reichte? in der That die Liebe, die am Morgen nach ſeinem Befinden fragte und am Abend ihm eine glückliche Nacht wünſchte? die Liebe, die ihm den Schweiß abtrocknete und das Kiſſen unter dem müden Haupt zurecht legte? Wahrlich, wenn die eiskalte Pflege der Gattin, der ſtumme Gehorſam der Töchter, nicht unähnlich den gleichgültigen Dienſtleiſtungen gemietheter Mägde, ſich für Zärtlichkeit und liebevolle Sorgfalt ausgeben durften, ſo iſt der Gipfel des Montblanc ein üppiger Blumengarten, die winterliche Nacht im Norden der helle ſonnendurchfunkelte Tag!

Indeſſen beſſerte ſich's von Stunde zu Stunde mit dem Leidenden. Dennoch offenbarte ſich nicht undeutlich in ihm ein ſchwieriges Uebel, das zu heben nur ein großer Meiſter berufen war. Eine große Kriſis, eine gewaltſame, ſtellte ſich in Ausſicht. Sie konnte im Sturm den Kranken dahinraffen; ſie konnte auch vom Arzte gebändigt und von einer wehrhaften Leibesnatur ſiegreich beſtritten werden. — Redenbach hoffte auf einen günſtigen Ausgang. Eines Nachmittags, am Bette des Barons, allein mit ihm, verrieth der Arzt durch ein hingeworfenes Wörtchen dieſe ſeine Hoffnung.

Kranke merken auf jede Miene, auf jede Aeußerung ihres Doktors. Haſtendorf, der ſich bis dahin ganz verſchloſſen und einſylbig gehalten, richtete ſich mit lebendig erglänzenden Augen auf und fragte, ſichtlich erleichtert: Werde ich geneſen? — Ich glaube . . . ich hoffe es; erwiederte Redenbach. — Gottlob! hob wiederum Haſtendorf an: Wenn ich nur lebe, bis meine Vorſätze und Pläne verwirklicht ſind. — Denken Sie vorderhand nicht

wissen ist es eine kitzliche Sache; freilich. — So lange aber Gott die Quelle aller Liebe, die Kirche eine freundliche Mutter ist, so lange darf selbst der trotzigste Sünder unverrückt auf Gnade und Verzeihung rechnen. Im Zeitlichen wie in der Ewigkeit. Soll denn der Mensch, der ein Verbrechen beging, das er vielleicht in der nächsten Minute bereut, an diesem Unglück verkümmern, rettungslos daran verzweifeln, während sein frisches Leben noch viel des Guten schaffen könnte? In der Strafe selbst liegt Vergebung, und ein Augenblick der Reue des Sünders wiegt manches schuldlose Menschenleben auf."

„Sie sprechen von Gott, dem Quell aller Liebe?" fragte der Senator scheu. — „Er ist's!" bekräftigte der Doctor. — „Von der Kirche, einer freundlichen Mutter?" — „Sie ist's."

Der Senator seufzte tief beim Angedenken an Lammers Worte. Der Doctor sagte aber nun mit gemessenem Tone: Unsere Ansichten weichen ab, wie ich sehe. Es befremdet mich nicht, da ich mich zu einer andern Kirche bekenne, als Sie." — Dem Senator starb die weitere Frage im Munde, da der Doctor ganz ruhig fortfuhr: „Ich bin Katholik. Von meiner Kirche hab' ich gesprochen; und — wahrlich — sie erfüllt ihre Mutterpflichten tüchtiger als Eine. —"

Müssinger bückte sich verlegen. Der Doctor sprach unbefangen weiter: „Von unserer Kirche Schwelle geht kein Vertrauender ungetröstet, kein Leidtragender unerquickt, kein Verirrter ungelöset. Alle ihre Gebräuche deuten in ihrer mystischen Form auf die heiligsten Pflichten hin; auf die der Versöhnung, der Menschenliebe. Doch, wem sage ich das, und zu welchem Endzwecke?" fügte er, sich besinnend, bei: „Sie, mein ver-

an Ihre Pläne und Projekte; ermahnte der Doktor: Seelenruhe ist Ihnen nöthig, nöthiger als Arzneі. —

Der Kranke sank in seine Kissen zurück und murmelte: Leicht gesagt! wer an meiner Stelle wäre! . . . — Redenbach fuhr fort: Suchen Sie Zerstreuung bei Ihrer Familie. Sie sind in diesem Punkt vom Schicksal so gut berathen . . . —

Hastendorf winkte heftig und verneinend mit der Hand. Dazu brummte er die Worte: Die Undankbaren! die Herz- und Seelenlosen! Ah, mir steigt das Blut in Brust und Kopf, wenn ich daran denke . . .

Beruhigen Sie sich; befahl der Arzt: Die Ruhe allein kann Sie heilen, sage ich. — Nicht doch . . . nicht doch, erwiederte der Baron unwillig und die Augen schließend: ein anderes Leben, eine andere Welt . . . Ah!

Redenbach flößte ihm einige stärkende Tropfen ein und ging hinunter in den Garten, der im Sommer wenig Reize bot, im Winter jedoch anzuschauen war, wie ein von der Zeit und von Dieben durchwühlter Kirchhof. Doch war dort der Doktor einsam und durchmusterte sein Gedächtniß, das Zeughaus, worinnen so manche Mittel, die erlahmende Lebenskraft eines Todtkranken wie mit einem Zauberschlag aufzurichten. — Es muß da schnell geholfen werden; predigte der Arzt sich selber vor: Der tückische Sturm in den Nerven, im Blute des Patienten ist nur niedergehalten, nicht beschworen. Er kann heute, morgen losbrechen und sein Gefäß vertilgen. Laß sehen, was ist zu thun?

Hermann war noch nicht eine Viertelstunde auf- und abgegangen, so hatte er auch schon gefunden, was er brauchte. — Das ist's, das ist's! rief er fröhlich und eilte nach dem Hause zurück, um das wunderthätige Rezept zu schreiben.

Ihm begegnete die Baronin. In der Absicht, ihr eine große Freude zu machen, sagte er, der bisher zu

ihren kalten Nachfragen nur die Achsel gezuckt: Gnädige Frau, ich hoffe jetzt, Ihren Gemahl zu retten. Alle Zeichen stehen günstig, mein Vertrauen felsenfest.

Schon oft, wenn er an Krankenbetten den Trauernden daneben das Wort des Heils verkündet, waren Thränen der Dankbarkeit auf seine Hand geflossen, hatte süßer Jubelruf lebendigen Dankgefühls ihn gelohnt . . . hier war es anders. Das Antlitz der Baronin wurde noch weißer als gewöhnlich, ihre Hände falteten sich erschlafft, ihr Blick flog himmelwärts, aber nicht um zu preisen die ewige Güte, sondern als sagte er mit unendlicher Resignation: Wie Gott will! — während der bleiche Mund stammelte: Gerettet? Er wird genesen? — Eine Bitterkeit, entsetzlich anzuhören, lag in diesen paar Worten. So fragt der Sclav, der schon seine Ketten gebrochen glaubte, und plötzlich in neue engere Fesseln geschlagen wird.

Der Dokter verstummte überrascht; die Dame gerieth außer sich, daß sie ihres Herzens Innerstes einen Augenblick bloß gegeben, und flüchtete sich auf ihre Stube. — Kopfschüttelnd und finster folgte nach einer langen Pause der Arzt, um sein Recept zu verfassen. Da trat aus einer Seitenthüre die schöne Therese, die jüngste Tochter des Barons, für die der Dokter schon des Mitgefühls mehr, als er selbst nur wußte, empfand. Von der Mutter abgesendet, winkte sie den mit bewundernden Augen sie anstarrenden Hermann in das Gemach, zeigte auf die Freundin des Hauses, die ihm mit vielsagendem Gesichte entgegenkam, und verschwand.

Die ältliche Dame aber sagte zu Hermann tiefbewegt: Sie haben in die Tiefe einer Menschenseele geschaut. Sie mögen vor dem, was Sie gesehen, erschrocken seyn. Bedenken Sie jedoch, daß es eben ein schwaches, gemartertes Weib war, das sich Ihnen verrathen, und verzeihen Sie ihr die menschliche Schwäche. Sie wünscht

nicht von Ihnen hart beurtheilt zu werden. Sie selber kann nicht über sich gewinnen, Ihnen eine Erklärung zu geben. Ich will die Dolmetscherin meiner Freundin seyn. So gräßlich es auch klingen mag: die Voraussetzung, daß Hastendorf seine Krankheit nicht überwinden werde, war unsere einzige Hoffnung. Sein Leben ist meiner Freundin Tod, das Elend ihrer Kinder.

Hermann ließ sich erschöpft und erschüttert auf einen Stuhl nieder. Die Frau fuhr fort:

Seit einundzwanzig Jahren schleift meine Freundin die schweren Bande der Schmach, der Knechtschaft, der zügellosesten Vergewaltigung. Ihr Mann hatte gewußt, durch falsche Vorspiegelungen, ihre Hand, ihren Reichthum zu gewinnen. Entehrt und zu Grunde gerichtet durch den frechen Abenteurer, der nie einen Rang und Namen, der nicht erlogen, nie einen Heller, der nicht auf unredliche Weise erworben, besessen, hat es ihr immer an Muth, an Freunden, an Gelegenheit gefehlt, von Hastendorf getrennt zu werden. Sie war zu spät hinter seine Ränke und Lügen gekommen. Zwei Töchter theilten mit ihr das schmähliche Loos. Sollte sie mit denselben ohne Schutz dem Zufall sich überlassen? War nicht noch Hoffnung, daß Hastendorf sich bessern werde? Sie zauderte, bis es zu spät war. Sie blieb gebunden an den Landstreicher, eine Landstreicherin mit ihm, bemüht, seine Schlechtigkeiten zu verhehlen, ja, sie möglichst wieder gut zu machen, so lange ihr noch ein Hülfsmittel sich bot. Jetzt ist sie bettelarm, und der elende Mensch, ihr Gatte, will sie mit den Kindern nach Amerika schleppen, die letztern dort einigen Sündenbrüdern in die Arme werfen, oder mit ihrer Unschuld und Schönheit Handel treiben. Unredliches Spiel, verbrecherische Spekulationen, Kuppelei sollen ihm jenseits des Meeres das Leben gewinnen. Mit eiserner Hartnäckigkeit ist er gewohnt, seine Vorsätze zu verlebendigen; mit eiserner Faust hat er

seiner armen Töchter Herz zerfleischt, und sie losgerissen von jungen wackern Männern, die, arm, aber redlich, das Glück beider Mädchen auf ehrliche Weise zu machen sich bereit erklärten. Der Abscheuliche ist unumschränkter Gebieter über die Seinigen; sie dürfen nicht mit den Wimpern zucken, wenn er befiehlt, müssen sich beugen unter jedes Joch, das er ihnen auferlegt! Ich selbst bin eine Frau von wenig Mitteln, und wüßte nicht, die Aermsten auf die Dauer der Gewaltthätigkeit ihres Zwingherrn zu entziehen. Bis an's Ende der Welt würde er sie verfolgen, von seiner Beute nicht ablassen. Mir würde, so dachte ich längst, nichts anderes übrig bleiben, als sie zu begleiten an's Ufer, mit blutendem Herzen von ihnen Abschied zu nehmen .... ihnen Lebewohl zu sagen auf ewig .... auf ewig ....!

Die Dame hielt inne, um die Thränen zu trocknen, die unwillkührlich ihren Augen entflossen waren. Hermann, von innerer Folter gepeinigt, regte sich nicht. Da sprach die Freundin weiter:

Auf einmal wird der Quäler unsers Lebens — in Folge einer bei Karten und Punsch durchwachten und durchschwelgten Nacht unpäßlich, krank ... schon einigemal hatte ihn sein zügelloses pflichtwidriges Leben an den Rand des Grabes gebracht ... man durfte glauben, sein durchaus zerrütteter Körper werde nicht mehr widerstehen .... dem Schrecken, der Angst und Besorgniß folgte auf dem Fuße der Blick in die trübe Zukunft, und die Frage: Was dann, wenn das immerhin Mögliche eintritt?

Mir wird heiß und kalt zumal! rief Hermann, und sprang, nach seinem Hute greifend, auf. — Noch zwei Worte! bat die Frau, und fügte schnell hinzu: Wissen Sie? ich habe noch am Mainstrom irgendwo ein Gütchen, ein paar hundert Gulden Renten ... für meine

Freundin und mich wäre das bescheidene Loos vollkommen hinreichend . . . was die Mädchen betrifft, so würden sie, von des Vaters Machtgebot unbeirrt, ihrem Herzen folgen können und glücklich leben im alten Europa, statt in der neuen Welt zu versinken in Unehre, in Verworfenheit . . . .; da kommen Sie und sprechen ein Wort . . . und von Neuem liegt das schwere Kreuz auf unsern Schultern, und . . . .

Was etwa die Rednerin noch hinzufügte, hörte der Arzt schon nicht mehr. Mit Sturmesgewalt riß ihn wer weiß welche Macht von dannen. Wer weiß auch, wie viele hundertmal er bis in den späten Abend hinein die Worte ausstieß: Schon wieder eine zu Grunde gerichtete Familie! abermals die Unschuld, die Schönheit in Gefahr, von der vermaledeiten Faust eines tyrannischen Vaters in den Abgrund der Schande und des Elends gestürzt zu werden! O Klementine, sind deiner Leidensschwestern so viele? Unseliger Vollbrecht, ist dein Wahnsinn so weit verbreitet in der Welt? in dieser besten Welt, woraus in bester Blüthe der Jahre der Biedermann scheiden muß, während der Verbrecher darinnen steinalt wird?

Wer weiß auch, wie viel tausend Irrgänge durch den beschneiten Wald, über die bereiften Fluren rund um die Stadt der Doktor machte; an jenem Abend und in der darauf folgenden Nacht? Genug: er kam, bevor der Morgen graute, nicht nach Hause. Sein Engel wartete vergebens auf ihn. Und als er endlich kam, überwacht und müde, erhitzt und triefend von Schweiß, und ihm Dorothea meldete, um Mitternacht sey Hastendorfs Diener da gewesen und habe dringend nach ihm verlangt, so antwortete er wie ein Trunkener: Ja so! das Recept, das ich nicht geschrieben . . .? nur ein paar Stunden noch Geduld! Ich bin ermattet bis ins Mark hinein, verbraucht, zerschmettert . . . laß mich schlafen, Schwester.

laß mich einen langen Schlaf thun . . . wecke mich ja nicht auf, wenn Du mich liebst!

Dorothea, betreten und erschrocken, stotterte: Wenn indessen abermals der Diener käme, und . . . . — Worauf Hermann herrisch: Nichts da! wenn du mich liebst, sage ich dir, laß mich schlafen. Ein Gottesgericht, ein Gottesgericht, liebe Schwester . . . . der Höchste wird wachen, wenn ich schlafe!

Dabei blieb's, und der Arzt schloß sich fest in seine Kammer ein.

Als er wiederum daraus hervorging am späten Vormittag — seine erhitzten Augen zeugten nicht von vielem Schlaf — und ihm Dorothea berichtete, daß der Bediente noch einmal und noch einmal da gewesen und zuletzt einen Brief gebracht, einen Brief mit schwarzem Siegel — da sank Hermanns Haupt auf seine Brust nieder, und er sprach langsam: So ist's denn vorbei, und Gott hat gerichtet . . . Gott? Gott? o, was sage ich da? Ich bin gerichtet!!

Hastendorf hatte vollendet. Die erwartete gefürchtete Krisis war eingetreten . . . der Arzt, der hätte vorbauen, retten können, hatte den Kranken pflichtwidrig verlassen! . . . Der Lohn der Uebelthat folgte ihr auf der Ferse. Des Doktors Gewissen erwachte und hielt ihm den Spiegel vor. Bisher hatte er nur Leiden getragen . . . . jetzo schleppte er die Bürde eines Verbrechens! — Der Brief, worinnen ihm die Baronin ganz einfach den Tod ihres Mannes meldete, beifügend die Bitte, Hermann möchte doch, ein Engel des Trostes, sie und ihre bekümmerten Töchter besuchen, kam ihm vor, wie ein Dankschreiben für glücklich verübten Mord, wie eine Einladung, den wohlverdienten Sündensold dafür in Empfang zu nehmen.

Ich soll hingehen? fragte er sich, voll von Abscheu gegen sich selber: mich weiden an dem Glücke, das ich gleichsam meuchelmörderisch begründet? Den Preis ser-

dern für die Freiheit, die ich Thereſen wiedergegeben? Was könnte ich da verlangen? Thereſe ſelbſt, deren Vater ich mit Fleiß und Vorbedacht verkümmern ließ? Thereſe, die . . . o, ich elender, eitler Thor! — die einen Andern liebt, und jetzo roſenbekränzt von der Bahre ihres Vaters in die offenen Arme des Andern eilen wird? — Nimmermehr will ich dieſe Familie wiederſehen, nimmermehr. Ich habe ihr die Ruhe meines Lebens zum Opfer gebracht . . . ſie ſey glücklich, ferne von mir, und ahne niemals, wie theuer ich ihr Glück bezahlte!

Und wiederum in ſeine vier Mauern eingeſchloſſen ging Hermann händeringend hin und her, und klagte zum Himmel empor: Ach, wie ſo ganz anders bin ich geworden, als der ich geſtern war? Warum fällt mir, ſeitdem das Schickſal entſchieden, kein Sophism mehr ein, um meine Unthat zu beſchönigen? Ein Gottesgericht? Ich Läſterer! ich liege darnieder im Sand, aus allen Adern blutend, und wenn ich mich je aufraffe, ſo geht mein Leben hindurch die Reue mit mir Arm in Arm!

Manchen Tag noch entzog ſich Redenbach ſeinen Beſchäftigungen; noch manchen Tag hindurch klopfte Dorothea vergebens an ſeine Thüre, an ſein Herz. Er war wie taub, wie todt. Dorothea, die in das Wirrſal ſeiner Seele nicht zu ſchauen vermochte, fürchtete für ſeinen Verſtand. Indeſſen wurde die Zeit über Hermanns ärgſten Schmerz Meiſter. Nachdem er gehört, daß Haſtendors Familie — gleich nach dem Begräbniß des Vaters — die Stadt verlaſſen, verließ auch er ſeine Einſamkeit. Von Neuem mit jugendlichem Eifer verfolgte er die Laufbahn ſeines Berufs, und ſchien ſich im Dienſte der Armen und Leidenden zu verhundertfältigen. Stumm und theilnahmlos gegen alles Uebrige, trieb er ſeine Kunſt von der früheſten Tagesſtunde bis in die ſpäteſte Nacht, einbringend bei unzähligen Kranken, was er an dem Einen einmal und zwar nicht ohne Vorbedacht verſäumt

hatte. Seine Erfolge gingen in's Unglaubliche. Dennoch fragte er sich nicht selten: Großer Gott! wie Viele habe ich noch zum Leben zu erwecken, bis der Todtschlag ausgeglichen seyn wird, den ich begangen?

Dorothea ahnte nichts von der Ursache seiner Verstimmung. Er sagte ihr nichts davon. Warum der reinen Seele solchen Aussatz einimpfen? dachte er. — Aber, wenn auch verschlossen gegen sie, ließ er sich von der Schwester leiten wie ein Kind; nur durfte sie ihm nicht Ruhe und Erholung predigen. — Das weiß ich besser, sagte er dann: ich werde nicht krank werden, wie Du befürchtest. Eben diese Unruhe, diese Anstrengung ist mir Gesundheit, ist mir Leben! — —

Mild und duldsam, wie mit seiner Schwester, war Hermann auch mit allen Frauen, die ihm auf seinem Berufswege begegneten. Er hielt sie alle für unterdrückte, herabgewürdigte Geschöpfe, für Spielwerke väterlicher Willkür die einen, die andern für mißhandelte Schlachtopfer ihrer grausamen Ehegatten. Für sie hatte er, Klementinens und Theresens nie vergessend, immer ein freundliches Wort in Bereitschaft. Die Frau des Drechslers Wigand wußte davon zu sagen. So oft er ihr begegnete, hieß es: Ei guten Morgen liebe Frau. Wie geht's daheim? was machen die Kinder, was macht der milzsüchtige Mann? Nur Geduld, Geduld und Liebe, es wird schon bessern. Sie verdient sich an dem Mann eine Himmelskrone. Solche Treue muß vergolten werden! — Das richtete die Frau auf, so lange sie über ihren Mann als Wirthshausläufer zu klagen hatte. Als jedoch im Laufe des Winters wiederum Besserung eingetreten und aus dem Liederlich abermals ein ungeheurer fleißiger Mann geworden war, der Tag aus Tag ein hinter seiner Drehbank handthierte und nicht von Hause ging, — wie beglückwünschte Hermann die arme Frau, wie verhieß er ihr eine beneidenswerthe goldne Zukunft! Darum: so oft

zufällig auf der Gasse oder irgendwo der Doktor Redenbach ihr entgegenkam, so mußte sie, weil ihr das Herz lachte, immer ihr angenehmstes Lächeln herauskehren, sie mochte nun eben Grund zum Lächeln haben, oder nicht.

Um so auffallender war's dem Doktor, als er eines Abends auf dem grünen Markte, wo der Drechsler wohnte, — es war Fasching und ein großer Narrenzug erfüllte den Platz mit Fackelschein, Lärm und Gedränge — unter den tausend lachenden und grinsenden Menschenlarven um ihn her, plötzlich dicht an seiner Seite das Gesicht der Drechslerin wahrnahm, so entstellt, so von Angst verzehrt, wie er es noch nie gesehen. Das Weib zupfte an des Doktors Kleide, und rannte ihm zu: Um Gotteswillen, Herr Doktor, kommen Sie geschwind mit mir. Der Allmächtige selber hat Sie dahergestellt, als ich Sie zu suchen ging. — Was gibt's, was ist's, liebe Frau? — In unserm Hause, ach du lieber Gott, ist ein Unglück geschehen! — Ein Unglück? sollte Ihr Mann...? — Pst, pst! um des Herrn willen, kommen Sie ... nur die paar Schritte . . .! —

Geheimnißvoll und schnell zog das Weib den Arzt aus dem Getümmel des Volks, das natürlich auf andere Dinge zu merken hatte, als auf den Doktor und das alte Weib. Der Verkaufsladen des Drechslers war schon verschlossen. Die Werkstatt, die sich nach dem Hausgang öffnete, ebenfalls. Alles dunkel; kein Mensch schien um die Wege zu seyn. Aber das Weib pochte halblaut an die Thüre der Werkstätte. — Wer da? fragte nach langer Stille und wiederholtem Klopfen Wigands Stimme hinter der Pforte. — Ich bin's, Christian. Mach' auf. — Bist du allein? — Der Herr Doktor ist mit mir.

Wiederum eine Pause, als ob der Mann hinter der Thüre sich noch bedächte. Endlich stahl sich ein Lichtschimmerchen durch das Schlüsselloch, ein Riegel klirrte, die Thüre ging auf. Die Drechslerin schob den Arzt in

die Werkstatt, selber außen bleibend. Und hinter dem Arzte verriegelte Wigand, der in sehr nachlässiger Haustracht mit einer Lampe in der Hand sich darstellte, das Gemach.

Redenbach, der plötzlich von demselben gar unheimlichen Gefühl beschlichen wurde, das schon ein- und das andremal in Wigands Hause sich seiner bemeistert hatte, fragte etwas barsch: Nun, nun, gibt's wieder neue Narrheiten, Meister? Macht Ihm wiederum die schwarze Galle das Hirn wunderlich? Sag' er an, was soll dieses Heimlichthun, dieses Versteckenspielen?

Da bemerkte er, daß Wigand ungefähr aussah, wie ein armer Sünder unterm Galgen. Seine schwarzen Haare waren aufgesträubt ober seiner von Schweiß überronnenen Stirne. In seiner Hand wackelte die Lampe und seine Zähne klapperten, obschon ein warmer banger Dunst durch die Werkstätte zog und von Kälte nicht zu reden war.

Narrheiten? fragte der Drechsler stotternd entgegen: Narrheiten, wo's einen Todten gibt? — Ein paar Schritte vor dem Doktor vertaumelnd, hob er mit sehr unsichern Fingern, und ohne besonders näher hinzuschauen, den Zipfel eines Leintuchs vom Boden auf, riß das Tuch von einem darunter ausgestreckten Körper ganz weg, und leuchtete hin, aber mit abgewendetem Kopf in das Dunkel starrend.

Der Körper lag vor einer schmalen hölzernen Treppe, die steil und hoch emporging als Verbindungsstiege zwischen der Werkstatt und der Wohnung des Drechslers im obern Stock des Hauses. Da des Drechslers Glieder schlotterten, gleichsam im Fieber, und die Lampe in seiner Hand höchst unsicheres Licht warf, nahm Redenbach dieselbe an sich und kniete bei dem auf dem Gesicht liegenden Manne nieder, wendete den Körper um, und erkannte zu

ehrter Herr, haben nie die apostolische Lehre näher prüfen gelernt, da die Gesetze Ihrer freien Stadt die Ausübung jenes Cultus und die Ausbreitung unseres Lehrbegriffs auf ihrem Gebiete auf's strengste untersagen; gewiß ist es Ihnen auch völlig gleichgültig, wie ein Katholik von seinem Glauben denkt."

„Ich habe zu Augsburg meine Lehrzeit verlebt;" versetzte nachdenkend der Senator: „Ich habe mich oft hinter dem Rücken meiner Vorgesetzten in die katholische Kirche geschlichen, mich an der feierlichen Pracht des Gottesdienstes, an der herrlichen Musik ergötzt; ..... ich kann nicht leugnen, daß ....."

Justinens Stimme störte die Herren. Das Mädchen trat ein, und berichtete dem Vater, — sich vor dem Fremden sittsam verbeugend — über eine nicht besonders bedeutende Angelegenheit der Wirthschaft. Der Doctor betrachtete während dessen sowohl den Senator, als seine Tochter mit der größten Aufmerksamkeit. Als Justine wieder hinausgegangen war, sagte Leupold mit fast bewegter Stimme: „Wahrlich, Herr Senator! Wüßte ich nicht durch meinen Pflegesohn, daß Ihre Tochter sich Justine nennt, ich würde darauf schwören, sie müsse Klara heißen."

Der Senator richtete schnell und fragend die Augen auf den Doctor.

„Klara?" fragte er: „Wie kommen Sie zu diesem Namen?"

„Klara war wie Justine."

„Welche Klara?"

„Klara Münzner."

„Mein Gott! Sie wissen ....?"

„Ja, mein Freund."

„Woher? — Herr, Sie reißen eine Vergangenheit

seinem Befremden — ja zu seinem Schrecken — in dem Todten den Zinngießer Kohler.

Noch mehr Licht! befahl nach kurzer Betrachtung des Leichnams der Doktor. Nach einiger Einrede und Ausflucht brachte Wigand noch ein Stümpchen Licht hervor und stellte es angezündet neben dem Doktor zur Erde, ohne den Todten anzusehen. Sein Antlitz war zum Erschrecken blaß. —

Dort ist ein Tisch, worauf wir den Körper legen wollen; hob Redenbach wieder an: Helfe Er mir, Meister Wigand.

Wigand schauderte. — Ich kann nicht helfen ...; sagte er mit schwerer Zunge; ich bin wie krumm und lahm.

So? wie geschah das Unglück?

Hm ... 's war wie ein Blitz ... der Kohler hatte mich aufgesucht ... oben in der Stube aufgesucht, weil die Gesellen schon fort waren ... und die Werkstatt zugeschlossen ... und ich komme gerade ... ja, ich kam so eben ... sehen Sie ... durch diese Thür herein, und der Kohler ... (hier drohte ein schwerer Seufzer dem Drechsler das Herz abzudrücken) ... und der Kohler kommt von oben ... und stürzt die Stiege herunter ... und ist, glaub' ich, maustodt ... mein liebster, bester Freund ...! ach, das thut weh ...!

Wigand verfiel in ein dumpfes Schluchzen, das für Weinen gehalten werden wollte.

Der Doktor indessen, der den Kopf des Leichnams einer ernsten Forschung unterworfen, sagte mit drohender, aber halb unterdrückter Stimme: Sein bester Freund ...! Weiß Er wohl, daß Sein Freund schmählich getödtet worden ist? — Diese große blutrünstige Geschwulst im Nacken ... diese Verletzung da an der Schläfe ... hier diese Zersetzung der linken Wange ... all das rührt nicht von dem Sturze über die Treppe her ... der Mann ist mit Fleiß getödtet vermittelst eines Schlegels

oder ſtumpfen Hammers getödtet worden . . . er hat noch im Todeskampf mit ſeinem Mörder gerauft . . . Ihr habt da eine verbundene Hand, Meiſter! laßt doch ſehen!

Der Drechsler, der während Herrmanns Anrede immer mehr und mehr in ſich ſelber zuſammengeſunken war, lag plötzlich auf ſeinen beiden Knieen vor dem Arzte, zerraufte ſich das Haar, zerſchlug ſich die Bruſt, und keuchte die gleichſam aus einem tiefen Keſſel aufquellenden Worte hervor: Sie wiſſen Alles . . . o du mein Jeſus . . .! Ihnen bleibt nichts verborgen . . . Sie können mich unglücklich machen, um den Kopf bringen . . .! Wenn Sie aber nur ein bischen Barmherzigkeit in ſich haben, ſo ſtürzen Sie nicht mein unſchuldig Weib und meine unſchuldigen Kinder in's Elend . . . ſo bringen Sie mich nicht unter's Schwert oder auf Lebzeit in den ſchweren Kerker . . . . ja, ja, ich habe dem Kobler den Garaus gemacht!!

Obſchon Rebenbach, was Wigand geſtand, geahnt hatte, ſo erſchütterte ihn doch eben dieſes Geſtändniß ſo gewaltig, daß er dem Verbrecher nichts zu entgegnen vermochte. Daher blieb dem Letztern Muße genug, an das Bekenntniß noch einige Entſchuldigungsgründe zu hängen Er verſicherte — immerfort zitternd und bebend und zähneklappernd, daß ihn Kobler ſchon lange und heute auf's Neue beleidigt, ſchwer beleidigt, und daß hierauf — ohne Vorbedacht, im Zorn, zugleich im Rauſch eines Faſchingstrunkes er den Kobler mit einem unglücklichen Schlage zu Boden geſtreckt habe. Was alsdann etwa noch geſchehen, wiſſe er nicht, und ſein Weib, das er dann herbeigerufen, wiſſe auch nur von dem angeblichen Sturz über die Treppe, nicht von der Rauferei. Sie habe zuerſt die Idee gehabt, den Doktor zu rufen, ohne vorzeitig Lärm zu machen. Der Kobler habe dazumal noch einige Lebenszeichen von ſich gegeben, und ſie hät-

ten gehofft, der Doktor werde ihn vielleicht noch zurecht bringen. Dem sei nun freilich nicht so, aber er, Wigand, bitte den Herrn Stadtphysikus mit aufgehobenen Händen, ihn nicht in's Unglück zu bringen und mit ihm seine Familie. Kohler sei unverheirathet gewesen . . . es werde kein Hahn nach der Geschichte krähen, wenn ein Zeugniß des Herrn Doktors die Sache gut mache, statt schlecht, und der Verschonten Dankbarkeit werde ohne Gränzen seyn . . . .! — Dieses und noch viel Aehnliches trug Wigand mit einer wilden, holprigen, aber malerischen und hinreißenden Beredsamkeit vor. Auch redete er nicht umsonst für sein armes Haupt und Haar, denn als er zum Schlusse die Worte sprach: Wir Menschen sind ja alle zumal arme Sünder, und um dieser unsrer Aller Sünden willen, Herr Doktor, auch um Gottes und meiner Kinder willen, üben Sie Barmherzigkeit! da — nahm für den Todtschläger des Doktors Gewissen Parthei, und flüsterte ihm zu: Wirst du, selbst ein Mörder des armen Hastendorf, hingehen und auf den Henkerblock liefern Einen, der in Leidenschaft und trunkenem Muth einen mörderischen Streich geführt?

Nach mancher Hin- und Hersprache sagte übrigens Redenbach: Bevor ich mich auf irgend etwas einlasse, muß ich den Beweggrund der That wissen. Heraus damit und zwar ohne Falsch und Winkelzüge. Das „Warum" kann mildern, aber auch erschweren.

Nach einigem Zögern bequemte sich Wigand, in Kürze eine alte Geschichte zu erzählen, die sich, wenn man anders Wigands von Niemand mehr zu kontrolirenden Worten trauen durfte, also verhielt:

Als zwei nicht mehr gar junge, aber tief in Noth versunkene Handwerksburschen reisend, waren Wigand und Kohler einst mit einem andern wandernden Gesellen zusammengetroffen, der aus der Fremde nach Hause zu-

rückging, und in seinem Ränzel eine sehr ansehnliche Summe Geldes, theils Ersparnisse mehrerer Jahre, theils eine Erbschaft, die ihm ein Onkel hinterlassen, heimwärts trug. Unbedachtsam, weil ganz arglos, hatte er dem Drechsler und dem Zinngießer seinen Schatz gezeigt und seine Ansiedlungsplane vertraut. Die beiden Kameraden, von Noth und Neid verführt, folgten dem geschwätzigen Burschen, ohne daß er's wußte, auf Schritt und Tritt, und fanden Gelegenheit, ihm sein Ränzel, da er müde unter einem Baum eingeschlummert war, zu entwenden. Sie theilten das Geld, warfen das Ränzel sammt allem übrigen Inhalt weit hinaus in's Feld und machten sich glücklich aus dem Staube, ohne je wegen des Raubes behelligt zu werden. Mit dem gestohlenen Gelde gründeten beide ihr Gewerbe, während unsern in einem armen Marktflecken der Bestohlene in Kummer und Sorge verging, an der Abzehrung starb, und — zum Glück war das Weib, das er genommen, früher schon gestorben — ein paar verwaiste kleine Kinder seiner am Hungertuch nagenden Mutter zurückließ. — Unter der Zeit indessen, als Wigand nach und nach zu Vermögen gelangte, ging es dem Kohler bei weitem nicht so gut. Alles, was Jenem zum Vortheil ausschlug, gereichte Diesem zum Schaden. Darüber wurde Kohler schwermüthig und verfiel, unverheirathet und einsam, wie er war, in allerhand frömmelnde Grillenfängerei. Er suchte, was sehr natürlich, den Grund seiner Armuth und Nahrungslosigkeit in dem Unsegen, den ihm das geraubte Geld gebracht. Nur vermochte er nicht mit der ihn betreffenden Strafe des Himmels den Wohlstand seines Mitschuldigen zu reimen. Je lauter bei ihm das Gewissen anklopfte, je fester wurde sein Vorsatz, den glücklichern Wigand in Mitleidenschaft zu ziehen. Er sprach ihm hie und da von den Gerichten Gottes, und muthete ihm zu, an die Hinterlassenen des

bestohlenen Handwerkers Ersatz zu leisten — ein Ersatz, den Wigand einzig aus seiner Tasche zu bestreiten gehabt hätte, da Kohler nichts besaß, als seinen spärlichen Tagsverdienst. Wigand lachte den Mahner aus. Immer und immer aufs neue kam Letzterer auf den ungefälligen Text zurück. Wigand wurde endlich böse, und wies dem ungestümen Prediger die Thüre. Kohler ließ jedoch nicht ab, und ging endlich so weit, dem Wigand zu drohen, die ganze üble Geschichte dem Kriminalrichter anzuzeigen. — Ich weiß wohl, sagte er, daß auch ich zur Strafe gezogen werde, aber lieber will ich mein Lebenlang Kette und Kugel schleifen, als länger in meiner verschuldeten Armseligkeit stecken bleiben, und mitansehen, wie Du den reichen Mann spielst, und bist doch ein Dieb, wie ich. — Diese Drohung hatte nun dem Faß den Boden ausgestoßen, und nach manchen Begütigungsvorschlägen, die Wigand gemacht und Kohler hartnäckig verworfen, hatte der Drechsler, seinem Zorn nicht mehr gebietend, den Zinngießer erschlagen.

Und dennoch ist die Restitution des geraubten Geldes diejenige Bedingung, die ich setzen muß, wenn ich schweigen soll! sagte nach langem Bedenken der Doktor, als Wigand seine Erzählung zu Ende gebracht hatte.

Worauf Wigand voll Geiz und voll Furcht: Dreitausend Thaler! Wie wäre mir das möglich?

Er hat ein eigen Haus, ein gut Gewerbe, eine vermögliche Frau; versetzte der Doktor: Er kann dasjenige thun, was er vor Gott zu thun schuldig ist. Nur unter dieser Bedingung . . . . .

Noch ängstlicher seufzte Wigand: Wie aber soll ich Ersatz leisten, ohne daß die ganze Historie an den Tag kommt?

Das sei meine Sorge. Gebe Er mir das Geld; ich werd' es in die Hände der armen Verlassenen be-

fördern, ohne daß sie je erfahren sollen, woher es gekommen. Wo nicht . . . .

Mit wahrer Todesfurcht umklammerte Wigand des Doktors Hände mit den seinigen und flehte: An Ehr' und Seligkeit . . . . jetzt kann ich nicht. Geben Sie mir aber Frist, und . . . .

Wohlan denn. Sechs, sieben Monate . . . . zum Gallustag, wenn Er will?

In Gottesnamen . . . . wenn's nicht anders seyn kann, auf Galli. — —

Nachdem dieser Bund gemacht, entfernte sich der Doktor, schrieb selber den Bericht von dem plötzlichen, durch einen Sturz von der Treppe herbeigeführten Tode des Kohler, traf die geeigneten Vorkehrungen, daß nicht von einer andern Seite die Entdeckung des Verbrechens herbeigeführt werden konnte, theilte bis nach Kohlers Begräbniß die innere Seelenangst des Wigand, und athmete erst freier, als das Kreuz auf dem frischen Hügel stand. — Alsdann sagte er stolz und eitel und prahlerisch sogar zu sich selber: Du hast Gutes gethan, durch Mitleid mit einem Sünder Deine eigene Sünde wieder gut gemacht! — Doch schrie ihm in finstern schlaflosen Nachtstunden die gewisse unbestechliche Richterstimme, die nur selten, nur zu Zeiten schweigt, in's trostlos lauschende Ohr: Du hast schlecht gethan. Selbst ein Verbrecher, bist Du geworden der Hehler eines Verbrechens!!

Und wiederum verging das Frühjahr und der Sommer, und zum zweitenmal begannen die Blumen auf Klementinens Grab zu verwelken; dagegen kam ein lachender Herbst mit blauen Trauben, mit feurigem Wein, mit Lust und Freude. Früher als sonst war der Segen des Rebstocks überreif; nur die geriegensten Kenner des Weinbau's ließen noch um die Mitte des Oktobers ihre Trauben lesen. Die Mehrzahl der Wein-

bergbesitzer war schon acht Tage früher fertig geworden. Zu Wigand, der auch einen Rebberg eigen hatte, trat seine Frau und sagte: Wie stehts denn, Christian? Trifft Du heuer keine Anstalt, lesen zu lassen? Die Trauben verdorren ja am Stock, und Du brütest schon ein paar Wochen als wie ein Klausner in den finsterſten Winkeln herum, und kümmerst Dich um Nichts?

Der Meister schlug die düstern Augen nieder und die Arme übereinander, schwieg und ließ die Frau ihre Frage wiederholen. Endlich sagte er langsam: Besorge Du, daß Morgen die Arbeit gethan werde. Gehe hinaus mit den Kindern und mache Dich lustig. Nimm ein paar Freundinnen mit. Weißt Du was? Lade Rebenbachs Dorothea ein. Es wird ihr Freude machen, und wir sind dem Doktor Dank schuldig, daß er in dem verdrießlichen Handel — als Kohler plötzlich bei uns das Genick brach, alles so säuberlich abgemacht hat, ohne daß die Polizei und Tod und Teufel uns mit ihren überläſtigen Fragen Langeweile verursachen konnten. Hörst Du, vergiß die Dorothee nicht.

Gewiß nicht, Christian. Ich habe die alte Jungfer so gern! Gleich will ich für Morgen Alles bestellen. Die Frau war noch nicht eine Viertelstunde weg, so rief eine wohlbekannte Stimme — des Doktors Rebenbach — zum offenen Werkstattfenster hinein, hinter welchem Wigand noch immer mit niedergeschlagenen Augen und gekreuzten Armen saß: Guten Tag, Meister Wigand! Morgen ist Galli; verstanden? — Weiß wohl: habe nicht vergessen, werde mich einstellen; antwortete der Drechsler, seine Mütze ziehend, ohne sich weiters aus der Ruhe bringen zu lassen: Morgen nach Tisch, wenn Sie erlauben? — Wird mir lieb seyn, versetzte der Doktor freundlich: werde zu Hause bleiben.

Am folgenden Tage bei Tische sagte Dorothea, als der Bruder sie ermahnte, sich recht zu der Herbstfreude

herauszuputzen: Ach, ich meine, es wäre beſſer, ich bliebe daheim. — Warum nicht gar? entgegnete der Doktor: Du lebſt nun ſchon ſeit Jahren wie eine Spinne, eingeſponnen in ihrem Gewebe, wie eine Schnecke eingerollt in ihrem Häuschen. Darfſt ſchon einmal luſtig ſeyn. Die Wigand hat Dir zu Ehren eine große Geſellſchaft gebeten. Geh immerhin.

Dorothea hob wieder an: Ich weiß nicht . . . ich bliebe lieber daheim. Laß mich bleiben, liebes Herz. — Biſt Du unpaß? fragte der Doktor beſorgt.

Nicht doch; kerngeſund im Gegentheil. Aber mir iſt zu Sinn, als ſollt' ich nicht von Hauſe gehen. — Narrheit! ſcherzte der Doktor: Geh', ich befehl' es Dir. Ich kann Dich zudem heute nicht zu Hauſe brauchen. Es kommt Geſellſchaft zu mir, die Du nicht ſehen ſollſt, mein Schweſterlein.

So? ſcherzte auch Dorothea: Haſt Du Geheimniſſe vor mir? Jetzt gerade hätt' ich doppelt Luſt, zu bleiben!

Bah, bah; im Ernſt: ich will's, Du ſollſt gehen, den Leuten ihre Freude nicht verderben, und mir ein wackres Körbchen voll ſüßer Trauben nach Hauſe bringen. Geh, geh; die Uhr zeigt ſchon auf zwei, und wie bald dunkelt ſchon der Abend herauf? In dieſer Jahreszeit kommt er huſch huſch, wie der Tod und mit dem hellen Tage hört die Freude auf.

Dorothea, da ſie merkte, daß ihr Bruder auf ſeinem Willen beſtand, fügte ſich gehorſam darein, küßte ihn zum Abſchied und ging auf Wigands Weinberg.

Wie Hermann vorausgeſagt, war große Frauengeſellſchaft dort; lauter ſchlichte, fröhliche, ſchnatternde Bürgersweiber und Töchter derſelben; unter allen die vornehmſte war Dorothea und ein Gegenſtand der liebevollſten Aufmerkſamkeit. Für ſie und ihren Bruder wurden die ſchönſten Trauben geſchnitten, ſie hatte den Ehrenplatz am Kaffeetiſche, der ſüßeſte Moſt floß in ihren

Becher. Dennoch war ihr unerklärlich weh und bang zu Muthe. Es schlug Drei und Vier auf den Thürmen der Stadt. Sie konnte kaum den Aufbruch erwarten, der erst in der Dämmerung, nach dem Abbrennen von so und so viel Raketen statt finden sollte.

Ei, wo ist denn Ihr Mann, liebe Frau? fragte Dorothea, die auf einmal des Drechslers Abwesenheit bemerkte, ihre Freundin.

Hm, versetzte diese achselzuckend: 's ist wieder einmal nichts mit ihm anzufangen. Hat wieder seinen Raptus wie allemal im Herbst; Sie wissen das. Da muß man ihn gehen lassen. Er muckt dann ein paar Wochen, und dann tumultirt er wieder vierzehn Tage. Ich kenne das nachgerade. Auch brauchen wir ihn nicht. Sind nicht Manns- und Weibsleute genug da, um lustig zu seyn? Hören Sie? da geht der erste Böller los!

Ach, wär's doch schon der letzte! dachte Dorothea, deren inneres Unbehagen immer mehr im Steigen. Es war auch der letzte Böllerschuß in diesem Weinberge! — Denn kaum war der Widerhall in Berg und Wald still geworden, so ließ sich kreischend die Stimme eines alten Nachbarn dieses Rebguts vernehmen, der so schnell als es ging, gegen die Versammlung heranlief.

Was macht Sie da, Frau Wigand? Sie laßt schießen und erlustirt sich, und drunten in der Stadt setzen sie just Ihren Mann in's Gefängniß?

Wie? was? rief die Frau, erschreckt aufspringend mit der ganzen Gesellschaft: In's Gefängniß? Ist Er ein Narr? Mein Mann im Kerker? Wie sollte das zugehen?

Ha; antwortete der Alte grob und überlaut: Drum hat er vor einer halben Stunde den Doktor Rebenbach in seinem Hause erstochen und ist auf der That ertappt worden!! — —

Der Alte hatte leider keine Lüge gesagt. Aus war

die Luft, vom Schmerz plötzlich abgelöst. — Und als Dorothea heimkam, ſelbſt mehr todt als lebendig, und ihr Haus von Gensdarmen und Gerichtsperſonen und Aerzten angefüllt fand, und ihren Bruder in den letzten Zügen dahin liegend .... welch' ein Schauſpiel! — Sie küßte ihrem Bruder Hermann beinahe das Leben von den Lippen, und ſeine letzten Worte zu ihr lauteten: Der Wigand hat mit ſeinem Meſſer mir den Lohn gegeben! Ich habe geerntet, was ich geſäet.

Nach Hermanns Tode fand man ſeine Schuld unbeſchönigt in ſeinem geheimen Tagbuch aufgezeichnet, mit der vorausgegriffenen Bemerkung: Wigand hat am Gallitag richtig bezahlt.

Wigand, der mit dem Mordmeſſer in der Hand von ein paar Gerichtsdienern, die eben zum Stadtphyſikus in irgend einem Auftrage zur Meldung kamen, erwiſcht worden war, bemühte ſich nicht lange mit Leugnen. Er geſtand den Mord, und den an Kohler verübten Todſchlag und den Raub an jenem Handwerksgeſellen. — Obſchon dem Doktor zu Dank verpflichtet, ſo ſagte er vor offenem Gericht aus — wurde mir dieſe Verpflichtung von Stunde zu Stunde ſchwerer zu tragen. Das Erſatzgeld wollte ich auch nicht zahlen, obſchon ich's verſprochen. Und als Galli immer näher und näher kam, wurde ich immer geiziger und ſchreckhafter, und fürchtete, vom Doktor verrathen zu werden, und endlich dachte ich mir: die Todten allein können nicht mehr plaudern; ging hin, und erſtach den Mitwiſſer meiner Verbrechen unverſehens, und hoffte, unbekannt von dannen zu kommen. Aber Gott ließ das nicht zu, und jetzt geſchehe ſein Wille weil's nicht anders ſeyn kann!

Nach einigen Monden ſtarb Wigand auf dem Blutgerüſt. Er hat geerntet, was er geſäet.

Noch ungefähr zehn Jahre lang beſuchte eine ſtets in Trauer gehüllte Frau Tag für Tag den Kirchhof,

vor mir auf, die jetzt doppelt schmerzlich mein Gefühl verletzt."

„Das soll sie nicht. Eines Engels Gedächtniß bringt Segen."

„Ja; sie war ein Engel!..... ein Engel, wie ihn diese Welt nicht verdient."

„Der Engel ist in seine Heimath gegangen."

„Barmherziger! versteh' ich Sie?"

„Klara ist todt."

„Todt?... todt?... Und ich lebe noch;... wie lebe ich?..."

„Bis an ihr Ende hat sie in Ihnen gelebt, wenn gleich Länder und ein Jahrzehnt sie von Ihnen trennten. Jetzt wird sie, sollte es Noth thun, für Sie beten bei dem unsterblichen Vater! —"

„Oh!" seufzte Müssinger, und lehnte sich mit vor das Gesicht gehaltenen Händen zurück. Dann fragte er jedoch lebhaft: „Erklären Sie mir, räthselhafter Mann! wie können Sie von dem unterrichtet sein, was außer mir....."

„Ich bin Klarens Bruder!" flüsterte der Doctor dem Senator in das Ohr.

„Xaver?"

„Derselbe, mein Freund. Ich höre, daß man uns wieder unterbricht. Ihr Zimmer, dem Drang der Geschäfte Preis gegeben, ist nicht geeignet, daß wir uns darinnen der wohlthätigen Erinnerung ungestört hingeben könnten. Macht Ihnen die Vergangenheit Freude, so besuchen Sie mich. Ich wohne eng, aber niedlich und einsam, in der Rahmgasse. Das Haus ist zum Apfel geschildet. Fragen Sie im zweiten Stocke nach dem Doctor Leupold. Sie werden mir vollkommen sein."

Indem der Buchhalter eintrat, verbeugte sich der

auf welchem neben Klementine der Doktor gebettet liegt. Dorothea hatte für den Bruder dieſen Ruheplatz erworben und Blumen darauf gepflanzt, von denen, die auf Klementinens Hügel blühten. Dorothea pflegte dieſe ihr heiligen Stellen und betete auf denſelben, bis eines Tags ein Engel ſie von der Erde nahm. Sie hatte ſtets Liebe geübt, ſo lange ſie hienieden wandelte; in's Jenſeits forderte ſie mit leiſer, heitrer Mahnung die ewige Liebe!

Sie hat geerntet, was ſie geſäet!

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXXVII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Für Stadt und Land.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1855.

Benzenweiler.

Er iſt von dannen gefahren in der Blüthe ſeiner — Schulden; laßt uns ihm ein Denkmal ſetzen, in welchem nicht, wie etwa in einem liebloſen Handelsbuch, dem übervollen Soll ein Haben mit unausgefüllten Kolonnen gegenüber ſtehe; denn nach dem hergebrachten Maaßſtab von Soll und Haben rechnet wohl der Philiſter in kleinbürgerlichem Sinn den Werth des Daſeyns aus, um darnach Glück oder Unglück, Ehre oder Schmach zu ermeſſen, ohne je ſich einfallen zu laſſen, daß es auf Gottes weiter Welt Weſen gibt, welche die Grundbedingung ihres Athmens und Lebens in ſolchem Urſtoff nicht duldet. Was kümmert es den Propheten, wenn die Gevatterinnen ſeines heimathlichen Städtchens den Nachbarn und Marktweibern die Thorheiten ſeiner Jugend, die Erbärmlichkeiten ſeines Hauſes erzählen? Was kümmert es die Welt, ob der Stern, der nächtlicher Weile ſo hell herniederſtrahlt, von gebrechlichen Weſen bewohnt iſt, gleich der Erde, oder nicht? Was thut es uns, daß Mozart mit armſeligen Klapperſchulden zu kämpfen hatte, und Schiller zu Weimar ein Herr Hofrath hieß? .... Und dieſe Rückſichten auf

Kleinigkeiten der nächsten Umgebung streifen sich nicht nur von großen Geistern ab, sondern von allen Denen, deren Daseyn aus dem engen Kreise beschränkter Bürgerlichkeit heraustritt, um in der großen Welt eine, wenn schon zuweilen ganz unbeachtete Rolle zu spielen; sie bestehen eben so wenig als für den gottbegabten Seher, für den Abenteurer, möge er nun mit Fürsten, Grafen und Herren vertraulichen Umgang pflegen, oder vor einer Versammlung von Kindsmägden und Lehrbuben auf dem Seile tanzen; und wenn diese Parallele für alle Diejenigen demüthigend erscheint, deren Stirne die Kränze rühmlichen Erfolgs schmücken, so ist sie dafür um so glücklicher für jene, von denen es heißt: euer Ruhm klingt nicht fein.

Eugen war kein Dichter, kein Weiser und kein Held, nicht einmal ein Romanheld der alten Schule, aber auch keiner aus der Schaar der verwahrlosten Glücksritter; weder Don Juan noch Leporello, doch immer einer von denen, welche das Gerede der Leute auf dem Markt und vor der Kirche nicht in Wagschalen legen, und deren Ehrlichkeit, wenn sie auch keinen ehernen Riesen vorstellt, dennoch auf Füßen von schlechtgebranntem Thone ruht. Er ist zu Baden und Homburg, zu Wiesbaden und Pyrmont oft gesehen worden, wie er am grünen Tische stand, eine mittelgroße Mannsgestalt musterhaft behandschuht und beschuht, stets gekleidet, wie es sich für Jemand ziemt, der nach des alten Polonius Rath weder im Vortrab noch im Nachtrab der Mode einhergehen mag. Sein Antlitz war von keiner lebhaften Färbung, und erhielt eine gewisse anziehende Bläße durch den glänzend schwarzen Bart, dessen rothbraune Wurzel den Gebrauch des chinesischen Wassers bezeugte, das hie und da wohl auch dem Blicke des aufmerksamen Beobachters durch kleine Brandflecken auf der Haut sich verrieth. Er galt, wo er hinkam, für

einen sogenannten schönen Spieler: im Verlieren unerschrocken, im Gewinnen keck und der Bank gefährlich, wenn auch blos für Augenblicke, weil seines Gleichen die Beute der guten Stunde nur hinzunehmen scheint, um für die böse ein Opfer in Bereitschaft zu halten; und bekanntlich ist im Leben des Spielers die Anzahl der bösen Stunden immerdar die überwiegende, weil das Spiel ja, des Erdenwallens getreues Abbild, den vergeblichen Kampf der von Leidenschaften verwirrten armen Seele gegen das kalt und gleichmäßig einherschreitende Geschick darstellt.

Gott allein mag wissen, welcher Wirbelwind des Zufalls Eugen zum Fürstenbronn führte. „Wo und was ist das?“ — Es ist kinderleicht zu finden, das reizende Dörflein Benzenweiler am Strand des klaren Baches zwischen den Waldbügeln. Umhegt von uralten knorrigen Eichen, von saftiggrünen Buchen und breitblätterigem, weißstämmigem Ahorn steht dort das neue Badhaus „zum Fürstenbronn“, am Fuße des Felsens, welchen die Trümmer der alten Raubfeste krönen, und dem Bade gegenüber das Landhaus des Fürsten, worinnen der mit der Aufsicht über die Badanstalten betraute Kammerherr und ein Arzt aus der Residenz den Sommer über wohnen. Das Bad war diesmal über alle Erwartung belebt, das Badhaus gefüllt wie eine Häringstonne, ringsumher in Bauernhäusern und Meierhöfen jedes nur irgend bewohnbare Kämmerlein von Fremdlingen besetzt, die sich glücklich schätzten, hier für schweres Geld einen Strohsack und einen Holzschemel zu erhalten, nachdem anderwärts ihnen keine Einrichtung üppig genug und jede noch so billige Forderung dafür übertrieben vorgekommen. Mehr noch als die übergroße Sommerhitze hatte des Fürsten unverholene Vorliebe für den Ort die Honoratioren der Residenz angelockt. Eine englische Familie, welche das Jahr

zuvor sich zu dem damals noch sehr einsamen Fürstenbronn verirrt hatte, war durch geschickt angebrachte Zuvorkommenheiten des hierin wohlberathenen regierenden Herrn den Winter über in Blasburg festgehalten worden, und hatte in langen, in endlosen Briefen, wie nur Engländer sie an Freunde und Bekannte schreiben, die Herrlichkeiten des jungen wohlfeilen Bades gepriesen, vor allem aber den Hofhalt gerühmt, welcher den Kindern des stolzen Inselreiches die gebührende, leider aber auf dem Festlande sich stets seltener machende Hochachtung nicht vorenthalte. Diese Sendschreiben hatten unmittelbar und mittelbar aus allen Ecken und Enden der Welt her Schaaren des Volkes angelockt, das wie Kletten und Pech an einander hängt, klebt und hält; mit den Britten waren die Russen gekommen, die in neuester Zeit überhaupt nicht höher schwören als: „God damn," und mit den Russen, wahrscheinlich angelockt durch den Juftengeruch, einige deutsche Edelleute.

Es war just Sonntag. Der Zudrang der festtäglichen Besucher ließ den Platz und die Baumgänge vor dem Badhause wie von einem wimmelnden Ameisenhaufen übersät erscheinen. — — „Sie werden das glückliche Pflegkind des Durchlauchtigsten gewaltig verändert gefunden haben, mein lieber Baron," sagte der Kammerherr, auf das fröhliche Getümmel deutend, zu dem überlangen, klapperdürren Mann, der wie eine aufgereckte Lärmstange neben ihm einherwandelte. Der Freiherr Owe verzog sein Jünglingsantlitz von fünfzig Jahren in gewisse steife Falten, die bei ihm ein Lächeln vorstellten, und versetzte: „Sehr verändert, in der That, gänzlich verändert, lieber Graf, doch nur zum Vortheil. Serenissimus hätte aber auch diese seine Schöpfung keinen würdigern und fähigern Händen übergeben können, als den Ihren. Ich treffe hier eine schöne Gesellschaft, und darum herum ein zahlreiches Publi-

kum, das ſich ganz leidlich benimmt und vollends tadellos benehmen wird, ſobald ſich nur Jemand findet, um den rechten Ton anzugeben, bevor die Maſſen allzuſehr in einander verſchwimmen." — „Sollte denn nicht eben in dieſem Verſchwimmen der Hauptreiz eines Badeaufenthalts liegen?" fragte dagegen Graf Sweter: „Die Abſonderung in kleinerem Kreiſe finden wir auf unſeren Schlöſſern, die große Geſellſchaft in den Hauptſtädten, alſo muß es zur Abwechſelung ein Drittes geben, das uns hier beſchäftige." — „Ich habe die Ehre und das Vergnügen, Ihre Anſicht zu theilen," verſetzte Owe, „doch hab' ich, ohne Badintendant zu ſeyn, den Gegenſtand unſeres Geſprächs in müßigen Stunden reiflich erwogen und einige Uebergänge dabei entdeckt, die Ihrem Scharfblick ſich vielleicht entzogen haben." — Worauf Sweter: „Vier Augen ſehen natürlich mehr denn zwei. Dürft' ich bitten?" — — „Mich will nämlich bedünken," ſprach der Freiherr, „daß neben dem Tummelplatz der allgemeinen Maskenfreiheit ſich eine angenehme Zufluchtſtätte für diejenigen befinden müßte, welche zwar recht gern ſich in die Wogen der Maſſe ſtürzen, doch nur unter dem Vorbehalt, in jedem Augenblick das ſichere Eiland der Geſellſchaft erreichen zu können. Wir gehen wohl auf einen öffentlichen Ball, um das Volk tanzen zu ſehen und um allenfalls ſogar ſelber mitzutanzen, aber der Geſellſchaft ſollte auch Gelegenheit geboten werden, ſich unter ſich zu vereinigen, und da in Ihrem jungen Bad die Wohnungen vorläufig nur noch aus Schlafkammern beſtehen, ſo dürfte es ein dringendes Bedürfniß ſeyn, in einem öffentlichen Lokal etwas zu veranſtalten, was man in andern Bädern, wie zu Carlsbad, Teplitz, Baden, Wiesbaden: Reunion nennt, und das füglich hier auch ſo heißen könnte. Wir hätten in Ihrem Badehaus den blauen Salon und das rothe Zimmer, welche ſich zu dieſem Behuf

Doctor gelaſſen und fremdthuend gegen den unbeweglich hinſtarrenden Senator und ging.

Langſam und ſinnend durchſtrich er die Stadt, und machte gefliſſentlich einen Umweg nach ſeiner Wohnung, um ſeinen Gedanken nachhängen zu können. Hie und da nickten ihm aus Hütten oder wohlanſtändigen Bürgerhäuſern freundlich grüßende Geſichter zu. In einem armſeligen Gäßchen ſchlich eine bettelhaft gekleidete Frau, nachdem ſie ſich vorher überall umgeſehen, geheimnißvoll an ihn, und küßte ſeine Hand. Er reichte ihr dagegen eine kleine Münze, und ermahnte ſie, für die Ruhe eines Sünders zu beten. Hierauf ſchlug er ſich rechts durch ein Paar Durchgänge nach der Rahmgaſſe, und ſtieg im bezeichneten Hauſe in ſein Quartier hinauf. — Eine ſauber angekleidete Magd öffnete ihm ehrfurchtsvoll die Gitterthüre an der Treppe. James, der in der Wohnſtube ſchreibend ſaß, richtete ſich grüßend auf, und brachte dienſtfertig dem Pflegevater den Schlafrock herbei, gegen den der Doctor eilig den unbequemen Steifrock vertauſchte. Er nahm ſeinen Platz im Lehnſtahl am Fenſter, das, auf einen Garten ausſehend, ſelbſt einen Garten vorſtellte, geſchmückt mit würzigen Blumenſtöcken. In der Stube ſah es ſo reinlich, ſo friedlich und traulich aus; ſie ſtellte ein reizendes Stillleben dar. Der Boden ſauber wie ein Spiegel; die Geräthſchaften blank und rein, Ordnung überall; keine Falten in den Teppichen der Tiſche, kein Stäubchen auf dem grünen Vorhange, der eine kleine Büchersammlung barg; ein niedlicher Vogel im luſtigen Bauer von der weißen Decke ſchwebend; eine pickende Schwarzwälderuhr an der Wand; viele ſummende Mücken auf dem Blumenflor am Fenſter. Das Schweigen wurde lange nur durch der Thierchen

eignen, als wären ſie eben nur dafür erbaut." — Der Kämmerer ſchüttelte den Kopf und murmelte von ſeinen Inſtruktionen, die ihm geböten, vor allem die Frequenz des Bades befördern zu helfen. Owe lachte, und meinte, der Beſuch des Bades müſſe juſt dadurch nur um ſo zahlreicher werden, ſowohl von Seiten des Publikums, als von Seiten der Geſellſchaft ſelbſt, denn die große Maſſe dränge ſich nirgends lieber zu, als da, wo es irgend einen vorbehaltenen Raum, eine verſchloſſene Thüre gäbe, kurz: wo etwas zu erlauſchen ſei. Sweter verſprach, die Sache in Ueberlegung zu ziehen; und um vorläufig das Geſpräch abzulenken, brachte er die Rede auf den Erſten Beſten, der ihm in's Auge fiel. Dieſer Erſte Beſte aber war Eugen, der Wohlbehandſchuhte.

„Ich kenn' ihn wohl," erläuterte Owe: „denn ſeit mehreren Jahren begegnet er mir in jedem Bade, wohin ich komme. So ſah ich ihn auch im vorigen Sommer zu Baden. Er ſoll von guter Familie ſeyn, und hat eine anſtändige Erziehung genoſſen, iſt ein vorzüglicher Schütze, ein kecker Reiter, ein flinker Tänzer, ſpricht geläufig franzöſiſch, engliſch und ſpaniſch, und beſitzt, oder beſaß mindeſtens, die gute Eigenſchaft, die Badefreiheit nicht zu mißbrauchen. So ſtand er mit den Herren insgeſammt auf einem guten Fuß, und, war es nur eine Frucht bitterer Erfahrungen oder natürlichen Takts und Feingefühls, — jedenfalls wußte er die von den Verhältniſſen gezogenen Schranken ſo genau einzuhalten, daß ihm ein gewiſſes Wohlwollen dafür zum Lohne wurde, wodurch er nachderhand ſein „Fortkommen" ſehr erleichtert ſah."

Der Genannte ſegelte inzwiſchen einer Erſcheinung nach, die ihm früher ſchon im Leben aufgefallen war, da er juſt einmal wieder Zeit und Weile gehabt haben mochte, ſich um ſeine Umgebung zu bekümmern. Die wohlge-

nährte, blendend weiße Blondine mit den ſchmachtenden blauen Augen und dem weit ausgeſchnittenen Gewand, begleitet von einer rothnaſigen Duenna, hatte ihn dazumal wohl auch bemerkt, da es bekanntlich ſchwerere Dinge hienieden gibt, als ein Weib mit dem Umſtand bekannt zu machen, daß es unſere Aufmerkſamkeit erregt, unſere Theilnahme gewonnen habe; aber ſie hatte zugleich die Grauſame geſpielt, und gar nicht dergleichen gethan, als nehme ſie nur die ſtillen Huldigungen wahr, die ſich ihr weihten; auch war Eugen nicht ſo glücklich geweſen, denjenigen aufzutreiben, der ihn der reizenden Wittwe von kaum vierzig Jahren vorſtellte, und ſomit hatte die Bekanntſchaft bald ein Ende erreicht, bevor ſie nur begonnen, der galante Kavalier jedoch die Dame ſeiner ſtillen Wahl keineswegs aus dem Gedächtniß verloren. Wie er ſie nun zu Benzenweiler wiederfand, die ſtattlich aufgeputzte, wie ein Liebfrauenbild mit Kleinodien, Ketten, Spangen und Ringen behangene Marquiſe von Vicocca, ſo ahnte er gleich, daß ſeine Sterne dießmal günſtiger leuchteten, weil keine Spur mehr von dem kleinen, ſchwarzen, hagern Portugieſen zu erblicken war, der, ein Schatten in jeder Beziehung, früher die Engländerin mit dem italieniſchen Namen begleitet hatte, und weil dieſe überhaupt in Mitten des lebhaften Verkehrs ſehr verlaſſen ſchien. Eugens Ahnung war in der That keine trügeriſche, und an demſelben Abend noch fiel im paſſenden Augenblick ein Schnupftuch zu Boden: vielleicht war es auch ein Handſchuh, ein Buch, oder ſonſt ein Gegenſtand, welchen Eugen aufhob, um ihn der blonden Lidoy zu überreichen, und bei dieſem Anlaß das Geſpräch an die Erinnerung früheren Begegnens zu knüpfen und zu feſſeln. Die frühere Begegnung gab die Marquiſe zu, doch in einer Weiſe, welche zeigen ſollte, daß ſie eigentlich ſich nicht daran erinnere; von den andern Beziehungen des

gemeinſchaftlichen Aufenthalts ſprach ſie dagegen gern und ausführlich, ſo wie ſie auch nicht ermangelte, über die Geſellſchaft zu Fürſtenbronn ſtrenge Muſterung zu halten.

„Ich verweile ſchon ſeit zwei Wochen hier," ſagte Lidy bei dieſer Gelegenheit: „und fühlte mich in der erſten Zeit recht behaglich. Der Verkehr war heiter, gemüthlich, anſpruchslos, wie er in einem kleinen Bade ſeyn ſoll, und die Anweſenden bildeten eine einzige Verſammlung. Morgens begrüßten ſich Alle beim Brunnen, vor Tiſch ſah man ſich auf der Promenade. Die vornehme Welt hatte ihre ſpäte Eßſtunde aufgegeben, und die kleine entgegenkommend die ihrige hinausgerückt, ſo daß die geſammte Geſellſchaft ſich bei Tiſche vereinigen konnte, um Nachmittags gemeinſchaftliche Ausflüge in die Umgegend zu unternehmen. Die hochmüthigen jungen Herren, wie Miſter Springford, Herr von Zurriburri, Graf von der Swieten fanden nichts natürlicher, als den Frauen und Töchtern der petite bourgeoisie auf's artigſte den Hof zu machen, inſofern dieſe Damen nur hübſch waren. Wir fühlten uns alle zufrieden, bis der böſe Feind, neidiſch auf unſer Glück, die Frau von Owe in unſere Mitte warf. Sie iſt eine geborene Engländerin und war einſt ſehr ſchön, wie ich mich noch wohl erinnern kann. Ihr Vater war Vikar auf dem Gute meines Vaters, und ich noch ein ganz kleines Mädchen, als Harriet mir den erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache ertheilte. Sie hieß damals im Munde der Landleute die trübſelige ſchöne Miß, weil ſie aus Liebeskummer ſich in's Waſſer geſtürzt hatte, und, wider ihren Willen gerettet, melancholiſch geblieben war. Die Melancholie dauerte jedoch nicht ewig. Eines Morgens ließ Harriet ſich vergebens erwarten, und als Gott den Schaden beſah, war ſie mit einem Offizier auf Halbſold durchgegangen. Seitdem

hab' ich ſie in Rom wiedergeſehen, wo ſie für die Freundin eines polniſchen Magnaten galt, und ſpäter hat ſie den alten Jüngling, ihren hochwohlgeborenen Herrn Gemahl, zu Paris kennen gelernt und geheirathet. Sie heißt immer noch eine hübſche Frau. Doch das nur beiläufig. Kaum war ſie zu Fürſtenbronn angelangt, als auch das Unkraut der Zwietracht zu keimen und unaufhaltſam aufzuſchießen begann. Nicht minder hochmüthig als gefallſüchtig, verſammelte ſie einen Hofſtaat um ſich, der wohl oder übel ihr ſtrenges Geſetz ſich muß gefallen laſſen. Der Wirth trägt dieſer Koterie das Mittagsmahl an einen beſondern Tiſch zu einer Stunde auf, zu welcher die Eingebornen des Landes ſchon ſtark an das Nachteſſen denken. Andere, die ſich nicht minder Weltleute dünken, ſahen ſich dadurch gezwungen, ebenfalls die ländliche Einfachheit der Tageseintheilung abzuſtellen, um ſich nicht als die Paria's zu bekennen, für welche man ſie ausgeben möchte, und ſo hat ſich das frühere gemüthliche Verhältniß gelöst, um einem ſteifen, geſpannten Weſen zu weichen, das wahrhaft unerträglich wird, wie Sie ſich heut' Abend auf dem Ball überzeugen können . . . . .“ — „Wo ich um ſo viel Tänze bitten möchte,“ unterbrach ſie Eugen, „als Sie mir zu gönnen mich würdigen wollen.“ Die Marquiſe lächelte ſtill in ſich hinein. Gar zu gern hätte ſie ſich einen Sclaven vom erſten Walzer bis zum Cotillon leibeigen gemacht, beſaß jedoch Selbſtbeherrſchung genug, zu entgegnen, „ſie habe ſchon ſo vielen Tänzern ſich verſagt, daß ſie nicht wohl über ſich verfügen könne, ſondern ſich mit der Rolle einer Zuſchauerin begnügen werde.“ Eugen ließ ſich indeſſen nicht abweiſen und erwirkte endlich die Zuſage eines Contretanzes.

Als zu leidlich früher Stunde die Muſik im Ballſaal zum Tanz zu locken begann, ſaß die von Libdy

bezeichnete Koterie noch bei Tiſche und die „lovely Queen Harriet“ war diesmal ungemein wohl aufgeräumt und gnädig, weil der Reiz ihres Lächelns und die Macht ihres Blickes mit ſiegreicher Gewalt die Bedenklichkeiten niedergeſchlagen, welche Sweter ihren Planen entgegengeſtellt hatte, ſo lange niemand weiter dafür geſprochen, als der Freiherr Owe. Der ſchönen Frau gegenüber war der Intendant fügſam geweſen wie ein krankes Kind, und hatte die Errichtung einer abgeſchloſſenen Geſellſchaft förmlich ausgeſprochen, welche unter dem Namen „Cercle“ in dem blauen Salon und im rothen Zimmer ihr Weſen treiben ſollte. Die Beiſaſſen der Tafelrunde waren ſo zu ſagen: geborene Mitglieder. Ueber die Aufnahme neuer hatten unter dem Vorſitz des „alten Knaben“ der unverſchämt-blonde Springford, der vierſchrötige van der Swieten und Don Emanuel de Zurriburri de Torre-Bobo y Fumarada zu entſcheiden, und beſonders einige vorläufig ſchon bezeichnete Perſonen zurückzuweiſen, von denen man vorausſetzte, ſie würden ſich durch den hohen Subſcriptionspreis nicht abſchrecken laſſen. Unter dieſer Zahl war auch die Marquiſe begriffen, „dieſe fünfzigjährige Kokette, die Tochter eines Bartſcheerers in einem kleinen Dorf,“ wie Harriet ſie zu bezeichnen pflegte, wenn ſie ſich jemals herabließ, von „der Perſon“ zu ſprechen.

Wann wird der Cercle eröffnet? — Morgen mit Converſation, übermorgen mit Tanz. — Die Damen erſcheinen in Hüten. — Die Herren in Ueberröcken. — Badefreiheit! — Verbannung alles läſtigen Ceremoniels! — Entfernung alles ſteifen Zwangs! Ungezwungene Heiterkeit! — So ſchwirrten die Redensarten bunt durch einander, und es klang wie bitterer Hohn, die von Freiheit und Ungezwungenheit ſprechen zu hören, deren mächtigſte Lebensfrage ſich für den Augenblick um die Aufgabe zu drehen ſchien, die feſſelloſe Luſt des

Landlebens in eine großstädtisch-kleinstädtische Zwangsjacke zu schnüren. —

Die Musikanten im Ballsaal hatten gut pfeifen und locken; keine Seele schien sie zu vernehmen, obschon allen den vielen Mädchen und jungen oder jung thuenden Frauen die Sohlen gewaltig prickelten und eine Menge von Tänzern sprungfertig dastand. — „So geht es jedesmal," sagte Lidby zu Eugen: „regelmäßig kommt die Koterie zu spät, und dennoch wagt Niemand den Reigen zu eröffnen, just als ob Harriet vom Himmel oder von der Obrigkeit zu diesem Amt ausdrücklich bestellt wäre. Mich wundert nur, daß die Musik anspielen mag, bevor die gewissen Leutchen erscheinen." — „Dieses Joch wäre am Ende noch abzuschütteln, sollt' ich meinen," flüsterte er. — „Gewiß," versetzte sie: „doch hat das Volk nicht den Muth dazu." — „Wollen wir ihm nicht mit gutem Beispiel vorangehen?" — „Schier fühl ich mich versucht, es zu thun." — „O, folgen Sie der Versuchung . . . —" Die Marquise zauderte, doch mit sanfter Gewalt zog Eugen sie vom Sitz empor, flog im nächsten Augenblicke mit ihr in raschen Wirbeln durch den Saal, und das Eis war gebrochen, so daß Harriet und ihr Hof bei ihrem Eintritt die Unterthanen des Badereichs in vollem Aufruhr trafen. Die Damen rümpften die Nasen, die Herren schauten finster und verdrießlich drein, und Owe sprach zu Sweter: „Sie sehen, mein Bester, wie sehr es die höchste Zeit war, den Cercle zu etabliren, denn hier scheint es um alle Ordnung geschehen zu seyn. Ich möchte wohl wissen, wer sich's hat beikommen lassen, die Stelle der Baronesse Owe zu vertreten?" — „Wer anders," sagte Springford ziemlich laut: „als die Hexe aus Leicestershire? Wollen Sie wetten, Baron?" — „Ich nicht," versetzte der: „doch wenn es wahr ist, so mag der junge Herr sich in Obacht nehmen." — „Was

hätte solch ein Mensch nicht alles für Geld und gute Worte," bemerkte van der Swieten, indem er die Baronesse vorwärts führte, weil eben der Tanz aufhörte, die Tänzerinnen ihre Plätze wieder suchten, und die eben eingetretenen Damen sich zu setzen begehrten. Zuversichtlich schritten sie auf die Sessel zu, welche sie gewöhnlich einzunehmen pflegten, jedoch schon besetzt fanden. Harriet und ihre Begleiterinnen schienen zu erwarten, man werde aufstehen, um ihnen Raum zu geben, wie früher wohl schon geschehen war; diesmal aber trafen sie, statt gutmüthiger Blasburgerinnen, hochmüthige Töchter der Londoner Altstadt, welche ihren herausfordernd fragenden Blicken mit kaltem Hohn begegneten, so daß Harriet vor Unmuth sich kaum zu fassen wußte, und allen Ernstes in Verlegenheit gerathen seyn würde, hätte nicht van der Swieten durch seine Geistesgegenwart die Gestalt der Dinge wie mit einem Zauberschlage umgewandelt, indem er Don Emanuel einen Wink mit den Augen gab, und gleich darauf die hintere Banquette vorne dran stand, bevor irgendwer nur geahnt, was im Werke sei. Mit der unbefangensten Miene von der Welt nahmen die Damen den Sitz ein, und das ganze Kunststück war so schnell vor sich gegangen, daß die Mehrzahl der Anwesenden nichts davon inne geworden, und selbst die erstaunten Fischhändlerskinder vom Themsestrand ihren eigenen Augen nicht trauen wollten. Dem Intendanten war indessen der Auftritt nicht entgangen, und um einer allenfallsigen Erörterung keinen Raum zu gönnen, ließ er schnell von neuem aufspielen. — „Was hab' ich Ihnen gesagt, mein Herr?" sprach Liddy zu Eugen, der sie zum verheißenen Contretanz zu holen kam: „schon erfüllt sich, was ich prophezeihte, und es sollte mich wundern, wenn es nicht bald noch besser käme, da die Impertinenz einmal so schön im Zug ist." — Und die Blondine hatte mehr

noch Recht mit ihrer Vorausſagung, als ſie ſelbſt gemeint, denn als das Paar an den Sitzen der Koterie vorüberging, um anzutreten, ertönte eben von Harriets engelſanfter Stimme die Frage: „Mais, Monsieur, est-ce que l'on peut danser avec ça?“ — Eugen zuckte und blickte bedeutſam und wie fragend auf die Gruppe hin, doch ließ ihm die Marquiſe keine Zeit, ſeine Aufwallung deutlicher zu zeigen, ſondern förderte ihre Schritte, indem ſie ſeinen Arm etwas feſter packte, und ihm zuraunte: „Wenn Sie vernünftig ſeyn wollen, mein Kind, ſo ſollen Sie eine beſſere Genugthuung finden, als Sie durch eine heftige Scene ſich verſchaffen können, doch verlange ich ſtrengen Gehorſam und für den Augenblick die ruhigſte Haltung . . . . .“ — Er mußte ihr Folge leiſten, und fand ſpäter auch keine Gelegenheit mehr, den auferlegten Bann zu brechen, da Harriet für gut erachtete, noch vor Beendigung des Tanzes die Whiſtpartheien anordnen und beginnen zu laſſen.

Die Nacht war keine angenehme für den Intendanten, der, von bevorſtehenden Händeln träumend, Blut und Waſſer ſchwitzte, und um ſeiner Verantwortlichkeit den Rücken frei zu halten, bereits in allem Ernſte das mißliche Auskunftsmittel erwog: Eugen unverweilt von dannen zu weiſen, obſchon er bei der bekannten rechtlichen und geraden Geſinnung ſeines Herrn und Meiſters durchaus nicht wußte, wie er ein ſo ungerechtes Verfahren gegen den Unſchuldigen beſchönigen ſollte. Van der Swieten ſeinerſeits ſchlief auch nicht beſſer, als der Kammerherr; ihn hatte Eugens Drohblick getroffen und betroffen, er erwartete nun, für Harriets unüberlegte Worte zur Rede geſtellt zu werden, und hegte doch gar keine Luſt, um der Laune eines gefallſüchtigen Weibes willen ſein Leben in die Schanze zu ſchlagen, obwohl er juſt nicht zu den Feiglingen gehörte, wie er im Feldlager des „Königs von Spanien“

sattsam bewiesen. Die Gaben des Geistes wie des Gemüthes sind gar ungleich vertheilt; der eine geht kalten Blutes auf eine kartätschenspeiende Batterie los, und empfindet doch ein schier unüberwindliches Grauen vor dem winzigen Geschütz von Pistoja; — der andere, welchen in offener Feldschlacht das Kanonenfieber in der allerschmähligsten Form ergreifen würde, ist dennoch ein ausgemachter Händelsucher und Raufbold, und nur derjenige sollte billiger Weise für einen wahrhaft tapfern Mann gelten, dessen Muth, in der Ueberzeugung wurzelnd, jedem Sturme Stand hält; solch' ein Mann aber geht, wohlgemerkt, an leichtfertigem „Krakel" ruhig vorüber.

Owe, Sweter und van der Swieten führten Morgens am Brunnen ein angelegentliches und leises Gespräch, und der Freiherr fällte den Spruch: Eugen sei der Sprößling eines edlen Hauses, und obschon, wie ganz richtig bemerkt worden, offenkundig ein leichtsinniger Schuldenmacher, Spieler und Windbeutel, dennoch fähig, Genugthuung zu verlangen, da keine Handlung von ihm bekannt geworden, welche ihn des ritterlichen Ehrenrechtes verlustig mache. Van der Swieten ließ die Ohren hängen und versuchte einige weitere Einwendungen zu machen, die jedoch nichts fruchteten, denn der alte Knabe galt für ein unfehlbares Orakel in allen Ehrensachen; er winkte Zurriburri herbei, um ihn zu des Holländers Sekundanten zu bestellen. — „Ich bin mit Freuden dazu bereit," versetzte der, nachdem ihm der Fall vorgetragen worden. „Nur bitt' ich mir aus . . ." — fiel ihm Sweter in die Rede, und wurde seinerseits wieder durch Emanuel unterbrochen, welcher fortfuhr: „Ich kann inzwischen versichern, daß die Sache nicht so weit kommen wird. Belieben Sie nur die Brunnentrinker in's Auge zu fassen und zu bemerken, daß das zarte Verhältniß von gestern sich bereits gelöst hat. Das Pärlein geht so kalt und fremd an einander

vorüber, als hätt' es ſich nie zuvor erblickt." — „Wahrhaftig," beſtätigte Owe, „mir iſt dieſer Umſtand auch ſchon aufgefallen, und ich fühle mich zu dem Glauben geneigt, daß der geſtrige Auftritt dem jungen Menſchen die Augen geöffnet hat." — Van der Swieten athmete wieder freier und ſetzte mit erneuerter Zuverſicht hinzu: „Deſto beſſer für ihn, denn bei mir wäre er an den Unrechten gerathen." — Im nächſten Augenblick jedoch fiel die friſche Zuverſicht wieder unter den Gefrierpunkt, als Eugen langſamen Schrittes und ernſten Angeſichtes auf die Gruppe zukam, feierlich grüßte und nicht minder feierlich den Baron anredete: „Mein Herr, ich glaube mich der Ehre rühmen zu dürfen, Ihnen nicht ganz unbekannt zu ſeyn." — Owes Antwort beſtand darin, daß er die Herren einander vorſtellte. — „Ich bin Ihnen unendlich dankbar," fuhr Eugen zu dem Freiherrn gewendet fort: „daß Sie ſo gütig ſich meiner erinnern. Ich habe nun keine Urſache mehr, den Mangel an Empfehlungen zu bedauern, den ich geſtern noch auf das ſchmerzlichſte empfand, denn Sie, mein Herr Baron, ſind der Doyen der Geſellſchaft, und unter Ihrer Protektion bin ich beſſer aufgehoben, als etwa in Abrahams Schooß." — „Jedermann iſt da am beſten aufgehoben, wo er hingehört," bemerkte Owe ziemlich ſpitz. — „Das iſt ganz und gar auch meine Anſicht," betheuerte Eugen, „und dieſem Grundſatze zu lieb habe ich es gewagt, mich ohne Führer Ihnen und den andern Herren zu nähern. Sie können meinen Namen, meine Herkunft, und um Sie über mein früheres Leben nicht im geringſten Zweifel zu laſſen, erſuch' ich Sie, einen Blick auf dieſe Papiere zu werfen, woraus ſie erſehen werden, daß ich als Offizier Sr. Majeſtät des Königs von Portugal, meine Pflicht gethan habe. — Owe und van der Swieten prüften die dargereichten Briefſchaften mit argwöhniſchen Kennerblicken, und

Geschwätz, den Perpendikelschlag, und die knarrende Feder des jungen Engländers unterbrochen, der sich gleich wieder an seine Arbeit gesetzt hatte. Der Doctor saß mit gefalteten Händen, rückwärts gelehntem Kopf, und geschlossenen Augen in seinem Lehnstuhle. Seine Lippen trugen das Lächeln einer freundlichen Gedankenwelt, die unter den zugezogenen Augendeckeln vorüberschwebte, und er schwieg wie ein Träumender, bis er einen leisen Hauch an seiner Wange fühlte und forschend die Augen aufschlug. Schon dämmerte es. James stand bei ihm, und hatte sich über sein Gesicht gebeugt.

„Ich wollte mich überzeugen, ob Sie schliefen, mein Vater;" sprach der Jüngling: „Meine Arbeit ist vollendet; die Feierstunde da. Sie sind aber heute nicht so munter und gesprächig, wie wohl sonst. Darf Ihr Pflegesohn nach der Ursache fragen?"

„Die Ursache, mein Sohn, ist nur eine kleine Geschichte aus der Zeit, da ich Dein Alter hatte;" antwortete der Doctor freundlich ihm zunickend; „setze Dich zu mir, und höre sie, wenn Du willst. Ich sage Dir aber im Voraus, daß die Geschichte so kurz und einfach und natürlich ist, wie nur eine in der Welt. Den Jüngling befriedigt freilich nur ein Labyrinth von Abenteuern. Dem greisen Manne jedoch schließt gerade die klarste Begebenheit einen Zaubertempel auf. Versetze Dich mit mir nach Augsburg, wo Du zwar niemals warst, von dem Du aber manches gelesen. In jener alten weit berühmten Stadt ist eine abgelegene Gegend an der Stadtmauer, unfern von einem kleinen Thore. Durch diesen leicht zu übersehenden Winkel soll, heißt die Sage, der Teufel den Doctor Luther in's Freie geführt haben, da demselben große Gefahr drohte, und alle andere Ausgänge von Feinden besetzt

Sweter ſah, nicht minder beſorgt, als die beiden, die erwartete Herausforderung wie mit Siebenmeilenſtiefeln unvermeidlich heranrücken. Nur um ſo angenehmer jedoch ſahen ſich die Herrn überraſcht, als ſich endlich herausſtellte, daß Eugen nichts anders bezweckte, als in den Cercle aufgenommen zu werden, was ſie ihm in der Freude ihres Herzens ſo unbedenklich zuſagten, daß ſie nicht einmal daran dachten, erſt Springfords Meinung wenigſtens zum Scheine einzuholen. Möglicher Weiſe war auf dieſe raſche Gewährung eine engliſche Banknote von hundert Pfund nicht ohne Einfluß geblieben, welche ſich zwiſchen den Briefſchaften vorgefunden. — „Sie haben eine eigne Art, Ihr Geld aufzuheben," ſagte Owe, worauf Eugen die dargereichte Banknote in die Brieftaſche legte und gleichmüthig dazu bemerkte: „Ich vermißte das Papier ſeit ſechs Monaten und hielt es für ganz verloren. Ich bin in der That neugierig, ob ich nicht einmal etwas ordentlicher in dergleichen Dingen werde; doch zweifle ich daran, weil ſogar die Noth mich nicht gebeſſert hat, die bittre Noth, in welche ich durch ein jahrelanges Zerwürfniß mit meiner Familie gerathen war . . ." — Eine natürliche Folge dieſer entweder ſo unbefangen oder ſo klug angebrachten Erklärung über die angenehme Wendung ſeiner Verhältniſſe war die Vergünſtigung, ſich mit der Elite an die Tafel zu ſetzen, und ſomit als ein nicht bloß geduldetes Mitglied in den Kreis einzutreten, zu deſſen Hauptperſonen er gezählt wurde, bevor eine Woche verging, indem die Damen ſich vorzugsweiſe für den unermüdlichen Tänzer und noch unermüdlichern Erzähler erklärten, und er den Herren eine Unterhaltung bereitete, welche zu Benzenweiler zu finden ſie nicht hatten hoffen können, und von der eine wohlweiſe Badeintendanz nichts ahnen durfte. — Sobald nämlich Sweter ſeiner Gewohnheit nach

Abends zwiſchen zehn und eilf Uhr ſich zur Ruhe begeben, wurde das rothe Zimmer abgeſchloſſen und unter Eugens Vorſitz eine Pharaobank aufgelegt, aus deren beſcheidnen Anfängen ſich nur allzubald, wie das eben ſo zu gehen pflegt, ein hölliſches Spiel entwickelte, worinnen große Summen verloren gingen und gewonnen wurden, und wobei niemand ſich ſo gut ſtand als der Bankhalter. Doch fiel es allgemein auf, daß — während Alle viel mehr verloren als gewannen — van der Swieten allein fortwährend vom Glück begünſtigt blieb, ſich dadurch einen guten Theil von Eugens Beute an engliſchen Guineen, an ruſſiſchen Dukaten und an preußiſchen Thalern zueignete, und endlich in einer ſchönen Nacht durch ein wohlangebrachtes: „Va banque!“ — die Bank ſprengte. Eugen erhob ſich ruhig von ſeinem Sitz, ſchob mit verbindlichem Lächeln die Goldrollen dem Gewinner zu und ſagte dabei: „Sie werden wahrſcheinlich meine Stelle jetzt einnehmen, denke ich. Zum Aufhören iſt es doch noch zu früh.“ — „Mich ſchön ſtens zu bedanken,“ verſetzte der Holländer: „ich ziehe das Pointiren bei weitem vor.“ — Die Gallerie murrte — Es war ja kaum erſt zwei Uhr nach Mitternacht, und ſollte das Vergnügen ein Ende nehmen? — „Unmöglich,“ rief Springford: „ich will lieber die Bank geben, wenn ich auch nur ein geringes Reſtchen auflegen kann!“ — Mit dieſen Worten leerte er alle Taſchen aus, fand noch irgend eine zerknitterte Banknote, die van der Swieten in Gold umſetzte, und begann die Karten zu miſchen. — „Das Spiel iſt eine äußerſt verderbliche Leidenſchaft, mein junger Freund,“ ſagte während deſſen Owe, indem er die Ueberbleibſel ſeiner Baarſchaft mit Eugen theilte: „verderblich und gefährlich, und ſollte namentlich in Badeorten nicht geſtattet ſeyn.“ — „Iſt es denn hier nicht verboten?“ fragte Eugen dagegen. — „Ei freilich,“ fuhr der andere fort: „und darum thun wir es eben.

Das Verbot ist ein Reiz mehr zur Sünde. Wollen Sie neben mir Platz nehmen, mein Bester?" — „Ich werde nur ein paar kleine Sätze wagen können, und zu diesem Besuch den Herrn van der Swieten um die Erlaubniß bitten, mich an seine Karten zu halten, denen Fortuna hold ist." — Die erbetene Vergünstigung konnte nicht wohl versagt werden, das Spiel nahm seinen gewöhnlichen Verlauf, Springford gewann im Ganzen mehr, als er verlor, doch blieb das Glück dem Holländer getreu, und er hätte vielleicht die zweite Bank auch gesprengt, wenn nicht ein Zwischenfall die Gestalt der Parthie verändert hätte. Eugen hatte nämlich unter van der Swieten's Fittichen leidlich gewonnen, den ganzen Gewinnst auf eine Karte gesetzt, wie der andere sie eben hielt, und fortwährend wiederum stehen lassen, so lange van der Swieten für gut fand zu biegen. Hier ist zu wissen, daß durch das verschiedenartige Umbiegen seiner Karte der Pointeur bezeichnet, wie oft er gewonnen, und daß er den Satz sammt dem Gewinn wiederum demselben Blatt anvertraue; der erste Bug verdoppelt mithin die vor der Karte liegende Summe, während der zweite sie vervierfacht, und zum Beispiel der zehnte ein Stück in tausend und vierundzwanzig seines Gleichen verwandeln würde. Da nun bei zahlreich besetztem Tisch der Bankhalter nicht leicht das Biegen überwachen kann, so muß er sich in diesem Stück meistentheils auf die Ehrlichkeit der Spieler verlassen, und das ist auch der Grund, welcher den sonst so beliebten König aus Aegypten vom Throne gestürzt hat. — „Ich ziehe ein," sagte plötzlich der Holländer. Springford bezahlte ihm, nach Maßgabe des Buges, den sechszehnfachen Betrag, und wollte mit Eugens Satz ebenso verfahren, als dieser ihn mit der ganz kalt vorgebrachten Bemerkung unterbrach: er für seinen Theil habe nur zweimal gewonnen. Der Bankhalter stutzte, warf einen

bedenklichen Seitenblick auf van der Swieten, faßte ſich jedoch gleich wieder, und fuhr fort, das Geld aufzuzählen. Eugen legte auf's neue Widerſpruch ein. „Das geht mich alles nichts an," ſagte Springford: „ich bezahle nach der Lage der Karten." — „Und ich, mein Herr," verſetzte Eugen, „ich nehme nichts, als was mir mit Recht gebührt." — „So nehmen Sie doch! Sie haben ja mit mir zugleich geſetzt," rief van der Swieten. Eugen zuckte die Achſeln. — „Das iſt ganz allein Ihre Sache, mein Herr, und ich habe nicht weiter darauf Acht gegeben," antwortete er: „aber ich ſelbſt habe nicht mehr als zweimal gewonnen, wie die Herren bezeugen können." Die aufgerufenen Zeugen jedoch konnten nichts ſagen, weil jeder allzuſehr in ſein eigenes Spiel vertieft geweſen, als daß er ſeine Aufmerkſamkeit auf irgend etwas andres hätte richten mögen. — „Entſcheiden Sie, Baron," rief Springford; und dem Aufruf Genüge leiſtend, fällte Owe mit ſeiner wichtigſten Miene den Spruch: Eugen ſolle das aufgezählte Geld einziehen, und, wenn er weiter ſpielen wolle, ſelbſt ein Buch*) zur Hand nehmen. So geſchah es, das Vergnügen ging ſeinen Gang fort; doch hatte van der Swieten die Faſſung verloren, ſpielte kopflos in das Gelag hinein, und wenn er kurz zuvor mit einem vollgeſogenen Blutigel zu vergleichen geweſen, ſo glich er alsbald wiederum einem ſolchen, doch einem, der mit Salz beſtreut, die Beute von ſich gibt. Dabei fühlte er, daß unter den gegebenen Umſtänden ſein dauerndes Mißgeſchick um ſo mehr auffallen müſſe, je beſtändiger ſein früheres Glück geweſen, und von dieſer Vorſtellung gepeinigt, ging ſein letztes Reſtchen Beſinnung mit ihm durch, wie ein Roß mit der Bremſe im Ohr; er wollte

*) „Buch" heißen die dreizehn Karten, welche vor dem Pointeur im Pharo-ſpiel aufliegen.

das Glück mit Gewalt zwingen, und da bekanntlich das launenhafte Weib sich nichts abtrotzen läßt, so verlor er nicht nur seine Baarschaft, sondern auch noch eine bedeutende Summe auf sein Wort, und würde sich vielleicht in der nächsten Stunde zum Bettler gespielt haben, wenn die Andern nicht entschieden zum Aufbruch gemahnt hätten, da eben die Strahlen der hellen Morgensonne durch die Klappen der Schattläden die bleichen übernächtigen Gesichter beschienen, wie denn überhaupt die liebe Sonne so vieles bescheint, was ihres belebenden Glanzes nicht werth ist. —

Der Intendant und Owe führten an demselben Morgen wiederum ein so angelegentliches und leises Gespräch, wie vor wenigen Tagen, und merkwürdiger Weise auch über denselben Gegenstand, über ein bevorstehendes Duell zwischen van der Swieten und Eugen. Der alte Knabe hatte nämlich in der Herzensangst seines moralischen Katzenjammers kein eiligeres Geschäft gehabt, als eine vollständige Beichte abzulegen, und Sweter in seiner Verlegenheit aus falscher Scham sich den Schein gegeben, als habe er bisher das nächtliche Treiben wohl gekannt und mit Vorbedacht durch die Finger gesehen. — „Jetzt muß ich der Sache freilich ein Ende machen," schloß er, „und zu diesem Behuf mir etwas von meiner gewohnten Nachtruhe abbrechen. Was jedoch die Händel betrifft, so wollen wir vor der Hand in aller Stille uns auf dem Laufenden zu halten suchen. Der eine von diesen Herren speist lieber Rostbeef als Blei, und die der andere todtgeschlagen hat, leben alle noch. Lassen Sie uns also zuwarten, und nicht eher Feuer schreien, als bis wir den Rauch sehen."

Der gute Herr Graf hatte vielleicht in seinem ganzen Leben den Nagel nicht besser auf den Kopf getroffen, als diesmal. Van der Swieten ging zwar etwas verstört umher, wie einer, der nach Fassung sucht, und da-

bei thun möchte, als hätte er ſie nie verloren, doch ſchien er nicht im entfernteſten daran zu denken, eine Ausforderung ergehen zu laſſen. Zu gleicher Zeit traf der Intendant mit Owe's Beiſtand ſeine Maßregeln ſo gut, daß von der Fortſetzung des heimlichen Spieles nicht fürder die Rede ſeyn konnte, und da überdieß Eugen behutſam zwar, aber doch merklich ſich von dem Cercle zurückzog, ſo ſchwieg jede Beſorgniß, und Sweter rühmte in ſeinem Wochenbericht „die beſonnene Ruhe, mit der er ein drohendes Ungewitter abgewendet habe."

Indeſſen war die ſpottweis ſogenannte „Didon" abbandonata" nicht müßig geweſen. Verwandte Seelen finden ſich; darum hatten die, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes zurückgeſetzten Fiſchhändlerskinder ſich an Lidy angeſchloſſen, deren Liebenswürdigkeit die drei ſchönen Mädchen: Flora, Lea und Blanche bezauberte, während die Mama Dickſon ſich an Rang und Titel hielt, und in dem Genuß ſchwelgte, des Tages mindeſtens zwanzigmal die Anrede „Milady" oder „Madame la Marquiſe" in den Mund zu nehmen. Die drei ſchönen Miſſes aus der Altſtadt galten auf dem Feſtland mit Recht für reich, und obſchon ſie ſich ſehr wohlerzogen und gebildet zeigten, ſo waren ſie für Lidy doch die goldene Gans im Märchen, von welcher niemand mehr loskommt, der in ihre Nähe gerathen. Auf ſolche Weiſe hatte ſich in Fürſtenbronn ein zweiter Hofſtaat gebildet, deſſen Anſehen ein gewiſſes Uebergewicht über den der Königin Harriet erlangte, ſobald ſich, von Ohr zu Ohr geflüſtert, das Gerücht verbreitete: Die Kavaliere im rothen Zimmer hätten einander durch betrügliches Spiel ruinirt.

Zu den eifrigſten Parteigängern unter den Fahnen der Marquiſe gehörte ein ſchöner junger Mann mit einem ſchönen alten Familiennamen, und mit dem modern-romantiſchen Vornamen: Arthur, ſeit fünf Jahren

regierender Lieutenant in einem Dragonerregiment, und seit zwölf Stunden erst Flora's erklärter Verlobter, als Eugen, der ihn von der Garnison her kannte, zu ihm sagte: „Ich habe am Abend meiner Ankunft mit der Frau Marquise von Bicocca getanzt, doch bin ich nicht vorgestellt worden, und war seitdem zu schüchtern, mich ihr wieder zu nähern, besonders nachdem ich durch äußere zufällige Begegnungen und Beziehungen drei oder vier Tage lang davon abgehalten worden war. Nun habe ich aber einen, wahrscheinlich höchst wichtigen Brief aus Rom für diese Dame erhalten, den ich nur selber übergeben darf, und Sie könnten mich sehr verbinden, mein bester Arthur, wenn Sie anfragen wollten, ob ich es wagen . . .“ — „Was das für Umstände sind,“ unterbrach ihn Arthur, den halb und halb Widerstrebenden mit sich fortziehend. „Kommen Sie, ich stelle Sie der Marquise, ich stelle Sie meiner Braut, ich stelle Sie der ganzen Welt vor, ich lasse Sie zu dem Picknick aufschreiben, das wir heute Abend unter den Linden im Hof der alten Burg abhalten, und wenn die Gnädigste vielleicht im ersten Augenblicke ein wenig schmollt, so tanzen Sie ihr heute Nacht die Grillen weg. Sie tanzt immer noch gern, die dicke Frau Muhme!“— Arthur hatte richtiger prophezeiht, als seitdem der Karlsruher Wettermacher von 1844 prophezeihte; Liddy nahm Eugen sehr kalt auf, wurde aber um vieles milder, als sie den überbrachten Brief gelesen, der sehr erfreuliche Nachrichten zu enthalten schien, lud auf Arthurs Vorschlag den Boten zum Picknick ein, und ließ sich in der That unter den alten Linden bei Fackelschein von ihm die Grillen wegtanzen, während unten im blauen Saal Eugens Abfall schmerzlich empfunden wurde, und ein paar scheinbar nur so hingeworfene Aeußerungen Harriets ein Ungewitter über das Haupt des Verräthers heraufbeschworen. — Die Wolke entlud sich schon am

nächsten Vormittage, da Eugen eben Arm in Arm mit Arthur dem Brunnen zueilte. Emanuel trat ihnen in den Weg und sagte ziemlich barsch: „Ich bin beauftragt, eine Erklärung von Ihnen zu verlangen!“ — Eugen zog mit beinahe fratzenhafter Höflichkeit den Hut ab und verietzte gespreizt: „Sennor Caballero, ich bin Ihr Sklave!“ — „Ich habe gestern schon vergeblich nach Ihnen gesucht,“ fuhr Zurriburri, ein wenig verdutzt, fort. — „Sie hätten mich in großer Gesellschaft finden können, wie dieser Herr bezeugen wird,“ entgegnete Eugen. — „Vorgestern Abend im Cercle haben Sie in der Quadrille sich geweigert, des Herrn Grafen van der Swieten Vis-à-Vis abzugeben,“ sprach der Spanier weiter, „indem Sie vorwandten, den Tanz nicht mitmachen zu wollen; da Sie jedoch trotzdem tanzten, so sind Sie eine Erklärung schuldig. Was sagen Sie dazu?“ — „Wenn ich zu einer Erklärung verpflichtet wäre, so würde sie mir nicht schwer fallen,“ antwortete Eugen: „da ich in der That nicht zu tanzen gedachte, und später nur dem Befehl einer Dame mich fügen mußte. Indessen bin ich noch nicht ganz im Reinen mit der Vorfrage, ob der Herr Graf überhaupt eine Erklärung mir, verstehen Sie wohl, mir, abverlangen darf, und nur darin liegt der Grund, daß ich nicht gern zugebe, ihn wissentlich beleidigt zu haben.“ — „Ich bin beauftragt, Sie zu fordern, mein Herr, nennen Sie mir Ihren Sekundanten,“ rief Emanuel aufbrausend, worauf der Andere ganz gelassen erwiederte, für den Augenblick müsse erst die Vorfrage erwogen und mit guten Freunden berathen werden; den Bescheit solle Arthur spätestens in zwei Stunden überbringen. Der Cartellträger konnte nicht umhin, die verlangte Frist zu gewähren, doch that er es nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, dieses Verfahren späterhin für eine neue Beleidigung erklären zu wollen. Mit dieser Bemerkung ging

er zu seinem Vollmachtgeber zurück, der ihn in Mitten der Herren vom Cercle erwartete, und wo ihn zur angesagten Zeit Arthur traf, um eine Erklärung abzugeben, die, von drei Offizieren unterzeichnet, zu derselben Frist in mehreren Abschriften von Hand zu Hand ging und die kleine Welt von Benzenweiler in die höchste Aufregung versetzte. Die Erklärung lautete:

In Anbetracht, und die Wahrheit der gemachten Aussagen vorausgesetzt: Daß der Herr Graf van der Swieten eine vor vier Tagen bereits zwar schonend und höflich, aber dennoch unzweideutig durch den Freiherrn Eugen ihm gemachte Beschuldigung des Falschspielens geduldig soll hingenommen und auf sich sitzen haben lassen; erklären wir, die unterzeichneten Offiziere, bei unserem Ehrenwort, den besagten Herrn Grafen van der Swieten für nicht berechtigt, von dem Freiherrn Eugen wegen dieser Angelegenheit Rechenschaft zu fordern, und mithin viel weniger noch in irgend einer anderen Sache in Ehrenerörterung mit demselben zu treten, insofern er durch das Fallenlassen einer so entehrenden Beschuldigung sich durchaus genugthuungsunfähig gemacht hat; weshalb wir den Freiherrn Eugen ermächtigen, zur Wahrung seiner eigenen Ehre sich so lange jeden Ehrenhandels mit dem Herrn Grafen van der Swieten zu enthalten, bis dieser durch annehmbare Zeugnisse sich gereinigt hat. —

Owe. Springford, Zurriburri, und vor allem der Holländer selbst, standen wie vom Blitz gerührt da, als Arthur das verhängnißvolle Blatt ihnen dargereicht und dazu bemerkt hatte: es sei ihm unendlich leid, der Ueberbringer einer für die ganze Gesellschaft so unangenehmen Botschaft seyn zu müssen, doch erwarte er im Namen seines Machtgebers und seiner Kameraden, daß man loyal genug denken werde, allbekannte Thatsachen nicht abzu-

ſtreiten, und ſomit die unvermeidlichen Folgerungen ſelbſt zu ziehen; übrigens ſei er auch beauftragt, nöthigenfalls für die Unterzeichner der Erklärung jedem Dritten Rede und Antwort zu geben.

Der ſtark betonte Schluß der Standrede war darauf berechnet, namentlich den Herrn von Owe im Zaum zu halten, und erreichte auch vollkommen ſeinen Zweck; denn während die Andern heftig an einander geriethen, indem jeder eine Anſicht zu äußern begehrte, ohne doch zu wiſſen, was er eigentlich denken und vollends ſagen ſollte, kreuzte der Freiherr ſeine Arme über der Bruſt, harrte ruhig aus, bis er über ſeine Meinung befragt wurde, ſchüttelte dann den Kopf und ſagte: „Mit dieſer unſaubern Geſchichte kann ich mich unmöglich abgeben. Adieu, meine Herren!“ — Mit dieſen Worten wendete er ſich von dannen; van der Swieten ſah ihm ein Weilchen verzweifelnd nach, weil es ihm vorkam, als müſſe Owe's Zurücktreten ihn um jede Stütze bringen, und eilte dann, einen raſchen Entſchluß faſſend, dem fahnenflüchtigen Freund und Gönner nach, indem er dem Spanier zurief: „Meine Sache iſt bei Ihnen hier in guten Händen, ich ſelbſt muß ſie dort drüben führen. Ich verlaſſe mich ganz auf Sie, Don Emanuel, mein edler Freund.“ — Die Zurückbleibenden wären gar zu gerne gefolgt, um der Mühe überhoben zu ſeyn, ihre Meinung für und wider den Holländer abzugeben und ſich ſelber klar zu machen, ob van der Swieten in der That ein Falſchſpieler . . . nicht etwa ſei, denn das ſchien hier gleichgültig, ſondern ob er an jenem Abend durch Eugen als ein ſolcher bezeichnet worden. Der Streit darüber, den Owe zu entſcheiden ſich geweigert, entbrannte auf's neue nur um ſo heftiger, und Eugens geheime Abſicht, die Mitglieder des Cercle gegen einander zu hetzen, ſchien in Erfüllung zu gehen. Zu allem Unglück jedoch glaubte Arthur bei der Gruppe

waren. Obgleich nun diese Geschichte durchaus Fabel und unhaltbar, so führt doch noch zu heutiger Stunde der Platz den Namen: Dahinab! — In diesem Dahinab nun stand unter andern kleinen Häusern ein von einem Gärtchen umgebenes, reputirlich anzuschauen, und die Wohnung eines braven Mannes. Der Fleiß desselben hatte das Haus gebaut, und die Heiligen, buchstäblich zu verstehen, — hülfreich dazu gethan. Der Fleißige war nämlich Kupferstecher, und hat — durchaus dem Fach sich hingebend, — viele hundert Heiligenbilder gestochen und geätzt, die zu damaliger Zeit in großen Ladungen über die Berge nach Italien gingen. Der Künstler war fromm und still, wie seine Bilder, arbeitete unverdrossen von früh bis spät, und seine einzige Erholung außer dem Hause war am Sonnabend etwa ein Ruhestündchen auf der Schießstatt, bei einem Krug Bier und freundlichem Geschwätze. Den Sonntag nahm die Kirche und — bei schönem Wetter — ein Spaziergang mit dem Weibe nach dem Ablaß oder nach Göggingen hinweg. Diese Lebensordnung machte auch, daß es im Hause fein ordentlich aussah, und der Friede doppelt mit den Kindern einkehrte, die der Himmel dem einfachen Künstler schenkte. Der Bube hieß Xaver, die Tochter Klara. Der Erste, zugleich der Aeltere, sollte anfangs Kupferstecher werden, wie der Vater; die Zweite ein braves Weib, wie ihre Mutter. Es ergab sich indessen bald, daß Xaver, um schwacher Augen willen, der Kupferstecherkunst nicht gewachsen war, und, noch in der Wahl verharrend, was einst aus dem Jungen werden möchte, schickte ihn der Vater in die Schulen, damit er etwas Tüchtiges lerne. Klara wuchs arbeitend und blühend auf, besuchte kein anderes Haus, als das Haus Gottes, und

ſtehen bleiben zu müſſen, um die Wirkung zu beobachten, die ſeine überbrachte Botſchaft auf die Gemüther äußern würde, und ſtand noch immer dabei, als Emanuel, endlich zum Wort gelangt, ausrief: „Meine Herren, auch ich habe gedient, auch ich verſtehe mich auf Ehrenſachen, und erkläre hiermit, daß van der Swieten ein vollkommener Ehrenmann iſt, ſchon aus dem einfachen Grunde ein Ehrenmann ſeyn muß, weil ich, ein Mitglied des edelſten und reinſten Adels der geſitteten Welt, eingewilligt habe, ſein Sekundant zu ſeyn. Ein Zweifel gegen van der Swieten's Ehrenhaftigkeit iſt eine mir angethane Beſchimpfung. Wer von Ihnen, meine Herren, hegt Luſt, mein Wappen anzutaſten?" — Mit blitzenden Augen forſchte der Don ſtolz im Kreiſe umher und begegnete nur ſcheu geſenkten Wimpern, bis ſeine und Arthurs Blicke ſich kreuzten, feſt auf einander haften blieben, und ſo in einer Sekunde ausſprachen, was lange Reden nicht halb ſo deutlich kund gegeben haben würden: bittern Haß, herben Hohn, Trotz auf Leben und Tod. Arthur war der Erſte, der ein Wort fand. — „Ich ſtehe für die Meinung meiner Freunde," ſagte er mit halbunterdrückter Stimme, aber entſchiedenem drohendem Tone. — „Gut," verſetzte Emanuel, „ſobald unſere Duellanten ſich geſchoſſen haben, wollen wir mit einander antreten. Schicken Sie nur zu Miſter Springford." — „Ich hoffe einen Vergleich zu Stande zu bringen," bemerkte der Engländer, indem er ſich bereit erklärte, das Amt zu übernehmen, worauf Arthur in ſpöttiſchem Tone hinzufügte: „Sie werden Muße genug dazu haben, denn es wird wohl ein Weilchen vergehen, bevor Eugen ſich mit einem anerkannten Falſchſpieler ſchlägt. Gott befohlen, meine Herren!" —

Zurriburri wollte dem Enteilenden noch etwas nachrufen, woran ihn jedoch die Umſtehenden verhinderten, indem ſie zugleich Springford aufforderten, ſein Mög-

lichſtes zu thun, um den unſeligen Hader beizulegen. Der Engländer verhieß, hierin keine Mühe zu ſparen, wenn die Zeugen des Auftritts das ſtrengſte Stillſchweigen beobachten wollten, damit der Ruf der beiden neuen Widerſacher nicht etwa bloßgeſtellt würde, und ging dann mit dem höchſt aufgeregten Zurriburri von dannen, um ihm die geeigneten Vorſtellungen über ſein allerdings ſehr thörichtes Verfahren zu machen. — Zu derſelben Friſt ſaß Owe mit ſeinem Freund, dem Intendanten, zu Rath, und beide zerbrachen ſich die Köpfe, wie ſie einen Zweikampf verhindern könnten, deſſen Möglichkeit nun bereits zum drittenmal ſie beſchäftigte. Sie ſprachen lange hin und her, ohne zu etwas Weiterem zu gelangen, als zu der Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit: die beiden Gegner zu verhaften und die Unterzeichner der Erklärung durch die Drohungen, ſie bei dem Fürſten anzugeben, von dannen zu ſcheuchen. — Die Verhaftung war angeordnet und wohl auch ſchon vollzogen; den Offizieren war der liebreiche Wink von oben geworden, aber was war nun mit den Gefangenen zu beginnen? „Soll ich ſie nach Blasburg abführen und dem Gericht übergeben laſſen?“ fragte Sweter. — „Das geht nicht, würde dem Bade Eintrag thun und Ihnen eine Naſe zuziehen.“ — „Soll ich ſie wegſchicken?“ — „Doch nicht alle beide?“ — „Welchen alſo?“ — „Darin eben liegt die Schwierigkeit!“ — Der Kammerherr ſann wieder eine lange Weile ernſthaft nach, bis er endlich, einen ſchwierigen Entſchluß faſſend, den Freiherrn feierlich anredete: „Mein alter Freund, wir ſind ganz allein, und jedes Wort, das wir mit einander reden, ſoll für ein anvertrautes, geheiligtes Geheimniß gelten; dafür nun ſagen Sie mir auch auf Ehre und Gewiſſen, iſt falſch geſpielt worden?“ — Owe nickte kaum merklich mit dem Kopfe. — „Hat einer von den beiden falſch geſpielt?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Auf

Ehre?" — „Nein, ohne Ehrenwort." — „Ich beschwöre Sie bei dem Andenken unserer Jugend, sagen Sie mir die Wahrheit!" — „Diese eine Frage will ich noch beantworten, dann aber keine mehr," sagte endlich Owe, nachdem er sich noch ein Weilchen hatte drängen lassen, und flüsterte, zu Sweters Ohr geneigt: „Eugen schlägt meisterlich die Volte, und der andere biegt gerne falsch. Guten Tag, mein Freund. Auf Wiedersehen!" — Mit diesen Worten sprang er auf und davon, den erstaunten Grafen in den bittersten Zweifeln zurücklassend.

Die Sonne barg sich schon hinter den Waldhügeln, als die vor dem Badhause in zahlreichen Gruppen versammelten Gäste sich immer noch auf's lebhafteste über den Gegenstand unterhielten, welcher seit so vielen Stunden schon die Neugier beschäftigte. Eugen und Van der Swieten waren zwischen drei und vier Uhr in verschiedenen Richtungen abgereist, ihre Zeugen hatten sich früher schon entfernt, wie die Offiziere, welche sich zu Ehrenrichtern aufgeworfen; auch Springford ließ sich nicht blicken, und es hieß, die Marquise von Bicocca habe Postpferde für den Abend bestellt. Wetten wurden angeboten, und zum Theil angenommen, daß die Gegner jenseits der Grenze sich finden und schlagen würden, während Sweter triumphirend umherging, Bekannten und Unbekannten die Hand drückte, und jedem, der ihn anhören mochte, dabei erklärte: wie ungemein glücklich er sich fühle, durch sein kräftiges Einschreiten allem Unheil vorgebeugt zu haben. Und wie er so recht im besten Zuge war, seiner selbstgefälligen Einbildung ein Rauchopfer darzubringen, steckten mit einemmal die Leute die Köpfe zusammen, wurden alle Gesichter bleich, und lief von Mund zu Mund die Schreckensbotschaft: einer sey im Zweikampf erschossen worden. — „Unmöglich," betheuerte Owe, „sie haben ja gar nicht zusammentreffen können!" — „Unsinn," rief Sweter, „jener ist von

einem Polizeimann begleitet, und beide haben ihr Ehrenwort gegeben, ſich in unſerm Lande nicht zu ſchlagen." — „Unbegreiflich," ſagten die Damen, „und doch muß einer gefallen ſeyn!" —

Die Löſung dieſes Räthſels ließ nicht lange auf ſich warten. In der That war einer erſchoſſen worden, und zwar ganz in der Nähe von Benzenweiler, aber nicht einer von den Falſchſpielern, keiner von den übermüthigen Händelſuchern, ſondern derjenige, welcher nur ganz zufällig und ohne ſein Verſchulden in die „unſaubere Geſchichte" verwickelt worden: der arme Arthur nämlich, deſſen ſtarre Leiche ſeine Zeugen mit der Nachricht brachten, daß Zurriburri, der Mörder, mit ſeinem Sekundanten ſich geflüchtet habe.

Die Helden dieſer trübſeligen Komödie haben ſeitdem ein ſchlechtes Ende gefunden. Eugen iſt auf der Ueberfahrt nach Botany-Bay geſtorben, Van der Swieten ſitzt im Raſpelhaus zu Amſterdam, Zurriburri hat das, jedem Rauhold geſtellte Ziel früh genug erreicht, und der Schauplatz der Begebenheit iſt nach kurzem Glanze wieder zur Einöde geworden. Das Badhaus und die Villa verfallen, und ſeit zwei Jahren bleibt auch das bleiche Mädchen aus, das in jedem Sommer erſchienen war, um die Blumen auf Arthurs frühem Grab zu pflegen. Die Blasburgerinnen behaupten: Flora Dickſon ruhe in kühler Erde; doch darf nicht verſchwiegen werden, daß mehrere Leute eine unbeſtreitbare Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Gattin eines Huſarenrittmeiſters zu finden glauben, die während des letzten Winters eine Zierde der Salons von Florenz war.

Eine Gespenstergeschichte.

Es klingt kaum glaublich, ist aber dennoch wahr: mit den Gespenstern hat es seine Richtigkeit. Wer von den freundlichen Lesern vor einiger Zeit in Paris gewesen wäre, hätte sich dort davon überzeugen können, und ein Gespenst gesehen, das am hellen Tage umging, und zwar in dem lebhaftesten Stadtviertel: das gutmüthige Bürgersleute heimsuchte, die nicht von fern an einen Spuck dachten; das sogar nicht verschmähte, bei ihnen eine treffliche Mahlzeit einzunehmen, und vieles zu thun, was wir vor der Hand nicht verrathen wollen. — Die Geschichte habe ihren Lauf.

Wenn wir sagten, daß sich die Begebenheit vor einiger Zeit zugetragen, so müssen wir doch gestehen, daß es ein bischen lange her ist: hundert Jahre wohlgezählt, genau bis auf den heutigen Tag, Stunde für Stunde gerechnet. Also: am ersten April des Jahres 1744 stand noch in der Straße St. Honoré zu Paris ein seitdem abgebrochenes und gänzlich verschwundenes Haus, geschildet zum „großen heiligen Martin.“ In dem Hause wohnte ein rechtschaffener Kaufmann, Peter Garvais, ein Mann, der sich mit hellen Augen in seinem finstern Tuchladen

und Kassenstübchen wohl zurecht fand, und ein ziemliches Vermögen aufgestapelt hatte. Dieser Peter Gervais war aus der Franche-Comté gebürtig, hatte seine Lehrzeit in Straßburg ausgehalten, und — wenn ihm gleich in Paris das Glück so zu sagen über den Kopf gewachsen war — so traute er doch den Parisern selber ganz und gar nicht. Er borgte ihnen nicht einen Heller; viel weniger hätte er Einem der Pariser Stutzer und Pflastertreter seine Tochter zur Frau gegeben. Seine einzige Tochter, sein einziges Kind, eine Schönheit, woran nichts zu tadeln, mit dintenschwarzen Augen und Haaren, mit Wangen, feiner anzufühlen, als das feinste Tuch von Sédan. —

Sie hieß Louise, wie damals alle Pariserinnen, zu Ehren des Königs. Sie zählte achtzehn Jahre, und achtzigtausend Livres Heirathsgut, dazumal ein schönes Geld. Auf einen Wink ihrer niedlichen Finger würden sich ihr hunderte von Freiern zu Füßen gelegt haben. Aber sie war ein frommes Mädchen, und des Vaters Wille war der ihrige. So hatte denn auch Herr Gervais ihre Hand bereits in's Weite vergeben: nach Straßburg nämlich, an den Sohn seines ehemaligen Lehrherrn, an den jungen Kaufmann Rieffenstahl, der sich unbändig auf den ersten Mai freute. Der geneigte Leser merkt schon, was an jenem Tage vorgehen sollte. —

War jedoch Rieffenstahl voll Freude, so war Louise hingegen voll Sorgen, wenn sie auch nicht davon redete, weder gegen die Mutter, eine gütige dicke Frau, noch gegen die Tante, eine magre trockne Person; noch gegen den Onkel, der feist von Leib, aber mager an Verstand, jedenfalls eine gute Seele in ehrlicher Haut war. — Louise kannte ihren Bräutigam nicht, und fürchtete sich daher ein wenig. Rieffenstahl war schon besser daran; man hatte ihm ein Porträit der Braut geschickt. Louise träumte sich gar gern einen recht schönen Bräutigam

zuſammen; — wie aber, wenn das boshafte Schickſal ihr einen recht häßlichen entgegen führte? Vergebens ſtellte ſie ihrem Vater behutſame Fragen. Peter Gervais lachte ſie aus. Was fragt der Kaufmann nach körperlicher Schönheit des Eidams? Daß dieſer tüchtig in Geſchäften, ſparſam und gewandt, ehrlich wie Gold, und heitern Temperaments, war von Straßburg gemeldet worden. Somit genug. Gervais hatte den triftigſten Grund, ſich nicht auf weiteres einzulaſſen; denn er hatte ſeinen Schwiegerſohn in Hoffnung gerade nur in den Windeln geſehen.

Juſt um Louiſens bängliche Neugier zu befriedigen, entſchloß ſich Rieſſenſtahl der Jüngere, einen Monat ſeinen Geſchäften abzuſtehlen, und nach der Hauptſtadt zu reiſen. Seine Braut ſollte ihn vier Wochen lang ſehen und kennen lernen, bevor ſie das „Oui fatal“ am Altare auszuſprechen hatte.

Der gute Johann Daniel — auf gut ſtraßburgeriſch „Hansdennel“ — ließ ſich von ſeinen Eltern beſegnen, von ſeinen Freunden begleiten, und beſtieg den Poſtwagen, der zu jener Zeit ſeine Paſſagiere gemächlich binnen zwölf bis vierzehn Tagen nach Paris brachte. Ein vollgeſtopfter großer Koffer, mit Kleidern und Geſchenken aller Art belaſtet, war Rieſſenſtahls Begleiter. Die weiße Taube jedoch, die er vorausſendete, ſeine Ankunft zu verkündigen, war ein Brief, den der Poſtreiter „eilig eiligſt“ beförderte, und der auch richtig eine Woche früher in Paris eintraf, als der Hochzeitluſtige ſelber.

Der „Große heilige Martin“ hing nun voll Geigen von Stund an. Der Vater Gervais ordnete ſeinen Laden mit größter Zierlichkeit. Die Kramburſche mußten ein Bad nehmen und friſche Wäſche anziehen, und eine Frühlingsblume in's Knopfloch ſtecken. Die Mutter Gervais kehrte in den übrigen Stockwerken des Hauſes das Unterſte zu oberſt. Die Tante ſtreckte das Küchen-

perſonal auf die Folter: die armen Mägde ſollten durchaus kochen, wie die Herren Chefs in Verſailles die Tafel der Majeſtät verſorgten. Der gute alte dumme Onkel beobachtete von Viertelſtunde zu Viertelſtunde das Wetterglas am Fenſterrahmen, den Laubfroſch, der in ſeinem Behälter auf dem Kaminſimſe ſaß, und die Regenwürmer, die ſich unter den moſigen Steinen des ſpannenlangen Hofes zu bewegen geruhten. Die Braut ſelber putzte und ſchniegelte Tag für Tag ein bischen mehr an ihrer Perſon herum; aber ſie richtete auch das Zimmer ihres Zukünftigen mit aller Sorgfalt ein, bis es ausſah ſchmuck, wie ein Juwelenkäſtchen. „Gebe Gott," flüſterte ſie ſich zu, „daß nicht eine viereckige Bierbräuergeſtalt dieſes Putzſtübchen entweihe; daß nicht ein von Blattern zerdroſchenes Pausbackgeſicht in dieſe feinen Polſter ſich berge! Ob er wohl raucht? Das wäre mein Tod. Freilich ſagt der Ladendiener, daß alle Deutſche Tabak ſchmachen, und täglich ihr Sauerkraut in Menge verzehren. Doch will ich's nicht glauben . . .! Und dann, ſetzte ſie ſchelmiſch lächelnd hinzu, „iſt ſchon mancher Bär zahm gemacht worden! Muth alſo!"

Die Zurüſtungen im Hauſe waren beendigt; der Onkel durfte feierlichſt verſichern, daß ſeit fünf Tagen das Wetter durchaus günſtig geweſen. Der Poſtwagen konnte demnächſt eintreffen, ſchon eingetroffen ſeyn. Gervais unternahm die kleine Reiſe bis zum Abſatz-Bureau. Man wußte dort noch gar nichts von dem Wagen. Der Commis meinte, entweder ſey unterwegs Schnee gefallen, oder am Ende der Poſtwagen ſelbſt. „Kein Wunder wär's," ſagte er mißbilligend, ein Freund des Beſtehenden, „wenn ſich der Poſtwagen einmal zu Tode fiele! Heutzutage ſind die Leute wie vom Wahnſinn bethört, ſtürmen blind in die Welt hinein, und zehn Stunden Wegs im Tag zurückzulegen, dünkt ihnen nicht einmal genug. Wo ſoll das noch hinaus?"

Indem der Commis also redete, wandelte aber der Postwagen gemäßigt und wohlbehalten, ganz wie ein ordentlicher Mann, der nicht eilt, und doch zum Ziele kommt, der Hauptstadt immer näher und näher. Der Kondukteur hatte sich nur einen halben Tag länger als gewöhnlich in Chalons aufgehalten, weil ein Offizier von dort die Reise mitmachen sollte. Rieffenstahl, der munter und wohlgemuth reiste, aber bei seiner Gefährtin, einer tauben Dame von überreifen Jahren, keine Ansprache fand, war entzückt über den Zuwachs, den die Reisegesellschaft erhielt. Junge Männer werden bald vertraut. Die Zeit entfloh pfeilschnell, wie langsam auch die Räder der Kutsche sich drehten.

Endlich, — eines Abends erreichten sie die Hauptstadt. Um den wackern Gervais und seine Familie nicht in ihrer Ruhe zu stören, nahm Rieffenstahl für die einzige Nacht Quartier in einem Gasthause nächst der Barriere. Seine Reisegefährten verließen ihn, und ihm war's gleichgültig; hatte er doch an seine Braut und an die Wunder von Paris zu denken! Der ungeheure Koffer mit der Adresse des Hauses Gervais fuhr gleichfalls zum Postbureau weiter, und wurde am andern Morgen von dem Kommissionär des Postamts bei Gervais abgesetzt.

Die Freude im Hause war grenzenlos. Die Frauen entflohen dem Bette und machten bestens Toilette. Casimir, der Ladenbursche, wurde als vorgeschobener Posten auf die Straße beordert, um sich eines jeden Fremden unter dreißig Jahren, der heranstreifen würde, zu bemächtigen. Der Hochzeitvater strahlte in einem herrlichschönen hechtgrauen Rock mit Stahlknöpfen. Der Barometer des Onkels zeigte auf dauerhaft gute Witterung.

Schon drei Individuen hatte Casimir eingebracht; aber sie konnten sich als unverdächtig-ausweisen. Indessen, eben als der dritte Eingefangene das Verhör des

Tuchkrämers aushielt, kam der rechte Mann in den Laden. — „Herr Gervais, Peter Gervais?“ — „Zu dienen; zu Befehl?“

Schon zitterte das Vaterherz unter der fliegenden Busenkrause. „Mein Name ist Rieffenstahl, Daniel, Daniel's Sohn. Darf ich Ihnen den Brief meines Vaters übergeben? Mein Koffer wird schon in Ihrem Hause seyn? —

Der junge Mann hätte gern noch etwas hinzugefügt, aber Gervais Umarmung erstickte das letzte Wort. Wer sich jedoch hinter der Glasthüre des Kassenstübchens freute, und immer mehr freute, das war die Mutter, und über deren Schultern sehend, die Tante, und auf den Fußspitzen hinter beiden stehend, die schöne Louise.

Da hatte nun einmal das blinde Verhängniß einen glücklichen Griff gethan. Rieffenstahl war ein schöner, großer, schlanker Mann, sorgfältig frisirt, wohl geschult in Frag' und Antwort und Kompliment; sein Fuß untadelhaft, die Hände wohlgeformt, der Ausdruck seines Gesichts ein höchst einnehmender. Sein Lächeln verrieth gutmüthigen Frohsinn, sein Auge ernste Männlichkeit; und dennoch lag darin so viel Gefühl und zartumschleierte Güte, daß Louise sich nicht enthalten konnte, zur Nachgiebigkeit ihres künftigen Gatten Vertrauen zu fassen.

Eine Hauptklippe wurde ebenfalls glücklich umschifft. Louise horchte auf des Bräutigams Worte, und siehe: aus des Elsässers Mund floß ein beredtes, reines, fast zierliches Französisch, das wohlthätig in Louisens Ohr wiederklang, und gut abstach gegen die Elsässer-Deutsch-Brocken, womit sich zum Spaß der Schwiegervater und der Eidam regalirten, sobald sie etwas warm und vertraut geworden waren.

Wie die Verlobten einander entgegenkamen, ist des Breitern nicht zu berichten. Der Leser und die Leserin

ahnte nicht, daß an jener Stätte ein sehnsüchtiger Jünglingsblick die verborgene Blume ausgespäht hatte. Die Eltern ahnten's um so weniger. Der Bruder allein, der oft, um zu studiren, im Gärtchen sich befand, merkte das Erste von der Sache. Eine Bastion der Festungswerke, die gerade, — senkrecht fast, — in die Höhe stieg, und die Ansicht über die Häuser des Dahinab frei gab, bildete die Schlußwand des Gartens. Auf dem Rande dieser Bastion stand einmal um die Mittagszeit ein blutjunger Mann, und sah immer so steif und unverrückt in den Garten hinab, daß dem studirenden Xaver, — als dieser, durch die Blätter der Laube schielend, zum zweiten oder dritten Male das Unwesen wahrnahm, — bang um den Verstand des jungen Menschen wurde. Bald kam er jedoch dahinter, daß die Schildwache auf der Bastion eigentlich der Schwester gelte. Denn so oft diese, blühend und frisch wie eine Rose, um die Mittagsstunde aus dem Hause hüpfte, den Bruder zu Tisch zu rufen, — so oft zog der auf der Schanze ein Fernrohr aus der Tasche, und richtete es so scharf und fest auf das Mädchen, als ein Constabler nur mit seinem Geschütz thun kann. Der Bruder hütete sich wohl, der unbefangenen Schwester das Geringste von seinen Beobachtungen, — die er eine ganze Woche hindurch fortsetzte, mitzutheilen. Endlich, eines Vormittags, aus dem Collegium kommend, wandelte ihn die Lust an, der Sache auf den Grund nachzuspüren. Er steigt auf die Bastion, und findet den Bewußten bereits am Posten. Er schlägt ihn auf die Schulter und fragt ihn: „Was hat Er dahinab zu spioniren, mein Freund?" — der Andere erröthet, antwortet aber vornehm: „Das geht Ihn nichts an, mein Freund." „Er ist ein Narr!" sagt ihm hierauf

dieſer wahrhaftigen Geſchichte haben das entweder ſchon erfahren, und dann iſt's ihnen etwas Bekanntes; oder ſie werdens noch erfahren, und dann mögen wir ihnen die Freude nicht ſchmälern; oder ſie wollen's gar nie erfahren, und dann machen ſie ſich ohnehin nichts daraus. Das einzige Auffallende bei der Sache war, daß in dem Grade, als Louiſe zutraulicher, Rieffenſtahl befangener wurde. Louiſens Blicke verklärten ſich nach und nach, und Rieffenſtahl's wurden ernſthafter, ja melancholiſch ſogar. Louiſe plauderte, vom Bräutigam bezaubert, endlich ſo ſüß und unbefangen, wie ein ſich ganz und gar hingebendes unſchuldiges Kind; Rieffenſtahl wurde einſilbiger, und eine ſeltſame Wehmuth drückte ſich in ſeinem Benehmen aus.

„Sie ſind etwas müde von der langen Reiſe?“ fragte Gervais theilnehmend. — „Müde, ſehr müde,“ entgegnete Rieffenſtahl. — „Wenn Sie ſich ein bischen zur Ruhe begäben?“ meinte die ſorgliche Mutter. „Ihr Zimmer iſt bereit,“ ſetzte Louiſe freundlich hinzu. — „Schlafen, wenn ich bei Ihnen verweile?“ fragte Rieffenſtahl mit tiefſinniger Zärtlichkeit. „Gönnen Sie mir dieſes kurze Leben an Ihrer Seite; vergeſſen wir jetzo auf den Schlaf, den langen Schlaf.“

„Dem jungen Herrn fehlt etwas, und zwar nicht wenig;“ flüſterte die Tante dem Onkel zu, und ſogar der feiſte Onkel geſtand es zu. „Er iſt auf einmal geworden wie ein Automat,“ ſagte er: „man ſollte ihm zu eſſen geben.“

Wirklich ſagte eben Gervais: „Setzen Sie ſich mit uns zum Frühſtück nieder, lieber Schwiegerſohn. Sie ſind übernächtig.“ — „Wie Sie befehlen,“ antwortete Rieffenſtahl, und bot der ſchönen Braut die Hand, um ſie in das obere Stockwerk zu führen, wo die Tafel bereitet worden war. —

„Wo ſind Sie abgeſtiegen, mein Freund?“ erkundigte

ſich der Hausherr wieder: „Caſimir ſoll, während wir ſpeiſen, Ihre Effekten abholen: denn Sie bleiben von Stund an hier in unſerer Mitte. Ich thu's nicht anders.“ — „Davon nach Tiſch, lieber Vater;“ ſagte Rieffenſtahl langſam, und die Geſellſchaft ging, ſich zum Mahle niederzuſetzen. — Louiſe thronte mit Stolz an des Verlobten Seite. Sie war glücklich; Rieffenſtahl gab, nachdem der Wein im Kreiſe gegangen, nicht wenig Zeichen einer beſondern zärtlichen Verehrung für die Braut zu merken, und bald ſagte der Onkel: „Es hat ihm richtig nur das Eſſen gefehlt.“ — Die Tante aber ſchüttelte den Kopf.

Die Köchinnen hatten ihre Schuldigkeit gethan: Fleiſch und Fiſch und Cremen und Gebäck dufteten vortrefflich. Der edle Bordeaux, der Freund des Menſchen, erwärmte die Herzen wohlthuend. Peter Gervais floß über von Spaß und Heiterkeit; ſeine Gattin ſchmunzelte immer behaglicher. Rieffenſtahl war verſunken in das Anſchauen ſeiner Braut, und wenn er ſchon hie und da ein Geſchichtchen aus Straßburg zum Beſten gab, ſo verwendete er doch kaum das Auge von Louiſe, und das Mädchen war's wohl zufrieden. Was Rieffenſtahl an Speiſe und Trank genoß, war äußerſt wenig, und das gefiel der Braut nicht minder. „Er raucht nicht, er betrinkt ſich nicht, er ſtopft ſich den Magen nicht voll, weder mit Sauerkraut, noch mit andern Dingen! ach, ich werde glücklich ſeyn!“ So lachte ſie heimlich in's Mieder hinein.

Die Bürgersleute von dazumal tiſchten länger, als die heutigen thun. Peter Gervais hob erſt um zwei oder drei Uhr die Tafel auf, und ſprach zum Eidam: „Sie erlauben mir, ein bischen meinem Geſchäfte nachzuſehen?“ — „Verſteht ſich,“ verſetzte Rieffenſtahl, mit einiger Ueberwindung aufſtehend: „auch ich habe ein wichtiges Geſchäft abzuthun.“

„Wie, Sie wollen uns ſchon verlaſſen?“ fragte Louiſe erröthend.

„Ich muß, ich muß: es iſt mein Loos;“ ſagte Rieffenſtahl, und wurde während deſſen bleich, wie ein Tuch.

„Sind Sie unwohl?“ rief die Tante. „Hat nicht genug gegeſſen;“ bedauerte der Onkel.

„Was ſollte denn mir noch fehlen?“ fragte Rieffenſtahl bitter, und ergriff ſeinen Hut. Sich gegen Louiſe verbeugend, fuhr er fort: „Ein Glück beſchied mir noch die Erde: ich durfte Sie ſehen, und gehe nun, leidend aber erhoben, von hinnen.“

„Mein Gott, welche Sprache?“ ſeufzte Louiſe, unruhig zurücktretend. — Peter Gervais polterte dagegen gutmüthig: „Bah, bah; deutſche Empfindlichkeit! Ihr weint, wo Ihr tanzen ſolltet. Nun ja doch: wenn Sie Geſchäfte haben, ſo gehen Sie in Gottes Namen; aber kommen Sie bald wieder und Ihr Leiden wird zu Ende ſeyn. Um fünf Uhr ſpeiſen wir zu Mittag. Verſäumen Sie nicht die Stunde.“

„Ich werde Sie leider verſäumen müſſen,“ ſprach immer ernſter der Bräutigam. — Alle ſtutzten lautlos. Selbſt der Kaufmann ſchwieg einen Augenblick überraſcht. „Ei, ei, wohin führt Sie denn jetzt Ihr Weg?“ ſagte er mit unſichrer Stimme.

„In das Gaſthaus zum ſchwarzen Kopf an der Barriere.“

„In Ihr Nachtquartier? Das könnte ja Caſimir abthun?“

„Unmöglich.“

„Sie müſſen alſo in eigener Perſon . . .?“

„Verſteht ſich, lieber Vater. Ein unaufſchiebliches Geſchäft. — Da ich geſtern um ein Viertel vor Mitternacht in jenem Gaſthauſe geſtorben bin, ſo muß ich mich wohl heute in eigener Perſon

dort antreffen lassen, weil ich um vier Uhr begraben werden soll.

Die Frauen stießen einen Schrei des Entsetzes aus. Der Onkel purzelte vom Stuhle. Dem Kaufmann Peter Gervais flimmerte es vor den Augen. — Indessen verschwand das Gespenst des unglücklichen Riessenstahl. Die bald von allen Seiten herbeigerufenen Dienstboten waren ihm nicht auf der Treppe, nicht auf der Hausflur begegnet. Aber im Hause gab's alle Hände voll zu thun. Die drei Damen lagen in Ohnmacht, der Onkel kämpfte mit Gespensterentsetzen und Indigestion. Der Prinzipal war, wie man sagt, aus dem Häusel. Den Kopf mit beiden Händen haltend, lief er verstört umher, und eine Stunde, eine lange Glockenstunde, verging, bis er wieder zu sich selbst kam, und die volle Besinnung wieder bei den Frauen einkehrte. —

„Der Mensch ist auf der Reise toll geworden!" rief Gervais: „ich laufe zum königlichen Prokurator. Er soll alle Kommissarien, alle Schergen auf des Unglücklichen Fährte hetzen. Indessen, lieber Bruder, gib Acht auf die Weiber, und Ihr, Casimir, lauft, was Ihr könnt, hinaus zum schwarzen Kopf, und seht zu, ob der Narr draußen steckt. Geschwinde jedoch! es ist mörderisch weit, aber Ihr habt lange Beine, und einen Sechslivresthaler soll Euer Gang werth seyn, wenn Ihr Euch sputet!"

Casimir lief wie ein Rennpferd davon. Der Prinzipal seinerseits watschelte von Pontius zu Pilatus. Der Onkel bediente seine Damen mit Riechfläschchen und Camillenthee. — Und die Schatten wuchsen, und die Nacht trat ein. Spät langte Peter Gervais wieder an, der nicht Pontium, nicht Pilatum gefunden, und so klug war, wie zuvor. „Casimir noch nicht zurück?" fragte er trostlos, und Seufzen und Weinen wurde ihm zur Antwort.

Da erklang der Klopfer an der Thüre. — „Das Gespenst!“ riefen Alle schaudernd. — Da kamen eines Mannes schleppende Schritte heran. „Das Gespenst!“ kreischten wieder die Frauen, und wären entflohen, wenn sich ihre Beine nicht widerspenstig erwiesen hätten. — Und in die Thüre trat — in der That einem Schatten nicht unähnlich — der Zopf war ihm aufgegangen, seine weißen Strümpfe waren vom Pariser Koth schauerlich marmorirt, aber bläſſer als der weißeste Marmor schien sein Gesicht — trat Kastmir, und sagte mit zerknirschter Stimme: „Alles in Richtigkeit. Todt und mausetodt. Ich kam just zum Begräbniß, habe die Leiche begleitet, aber hübsch von weitem; habe sie in die Erde senken gesehen, habe auf dem Kreuz gelesen: Johann Daniel Rieffenstahl, alt vierundzwanzig Jahre, aus Straßburg gebürtig. R. I P. Ich habe das Fieber vor Schrecken und Hatz', und bitte um Erlaubniß, den Doktor kommen zu lassen und zu Bette zu gehen; sonst passirt mir's wie dem Gespenst, das richtig gestern um drei Viertel nach eilf Uhr an einem Subito-Blutsturz verschieden ist.“

Als der Doktor in's Haus kam, fand er eine totale Niederlage aller Insassen. Die Gespenstergeschichte flog über alle Dächer und war in Paris allbekannt, ehe noch die Polizeibehörde den Todesfall gehörig zu Protokoll genommen hatte. Aber alles erwies sich der Aussage des Gespenstes und des Ladenburschen gleichlautend. Johann Daniel Riffenstahl war gehörig todt, und blieb es, und daran war in Ewigkeit nichts mehr zu ändern. — —

Mehrere Jahre darauf — wir vertauschen den finstern Tuchladen des Kaufmanns Peter Gervais mit den goldenen Sälen des königlichen Schlosses von Versailles — saß, von hellem Kerzenglanz und dem Ausbund seines hohen Adels umgeben, Seine Majestät Ludwig

der Fünfzehnte am Spieltisch und machte ein Reverſi mit ein paar ſchönen Damen und irgend einem Cardinal. Der Aachner Friede war eben zu Stande gebracht worden, und die erſte Botſchaft dieſes erwünſchten Ereigniſſes hatte ein noch junger, aber ſchon hoch aufgedienter Offizier gerade jetzo dem König zu Füßen gelegt. Der Monarch, wohlgelaunt und erfreut, ſprach zu dem glücklichen Courier: „Sehr wohl, Herr Brigadier; der ſchnelle Ritt ſoll Ihnen nicht vergeſſen ſeyn. Mein Schatzmeiſter wird nicht weniger für Sie thun, als für andere Boten, die mit angenehmer Poſt Unſere Reſidenz betraten. Bei Mir ſelbſt haben Sie noch eine Gnade zu gut. Merken Sie ſich das."

Sehr geſchmeichelt trat der Marechal de Camp — ein gewiſſer Marquis So und ſo, weil wir doch ſeinen Namen vergeſſen haben — in die Gruppen der Höflinge zurück, die ſich neugierig und glückwünſchend um ihn drängten. Seiner vernachläßigten Toilette und ſeiner beſtaubten Stiefel ungeachtet war er der Löwe des Abends, weil der König ihm huldreich zugelächelt und ſeine beſondere Gnade verheißen. — Der Brigadier fand viele Bekannte in weitem Zirkel, und erneuerte mit Hand und Mund manche Freundſchaft, die eingeſchlummert geweſen, da der Marquis ſchon an die fünf Jahre auswärts mit dem Heere umgezogen, ſchon fünf Jahre den Mittelpunkt des Weltalls, Paris, nicht mehr geſehen.

„Beſuche mich morgen in meinem Hotel zu Paris;" ſprach ihn ein blonder Graf an: „Du wirſt ſtaunen; ein ganz neues Prachtgebäude, wo eine Spelunke einſt geſtanden." — „Wo, mein Freund?" — „Straße St. Honoré; ehemals — Du erinnerſt Dich noch? das Haus zum „Großen heiligen Martin" verunzierte ehemals die Stätte?" — „So? es iſt alſo nicht mehr aufrecht?" — „Bah, in Staub und Nichts verſchwunden, weggefegt und ausgetilgt. Wo einſt der Spieß-

bürger nach der Elle maß, öffnen sich die Pforten meines Hotels.“ —

Etwas hastig fragte der Marquis: „Was ist aus Gervais geworden?“ — „Der Filz hat sein zusammengescharrtes Geld nach Passy getragen oder nach Chaillot . . . ich weiß nicht recht. Dort ruht er auf seinen Lorbeeren mit den Seinen. Die Gespenstergeschichte Anno vier und vierzig hat die werthe Familie halb verrückt gemacht. Die Tochter ging von Stund an in Trauer, hat sie noch nicht abgelegt, und folglich auch nicht geheirathet. Bedeutend abgeblüht, wie man sagt; auf Ehre.“

Der Brigadier runzelte die Stirne, unterrückte einen Seufzer. — „In Chaillot? sagtest Du nicht, in Chaillot?“ fragte er zerstreut. — Ein Hofmann bejahte, da der Graf zwischen Passy und Chaillot schwankte. „Die Leute leben dort zurückgezogen, wie die Einsiedler,“ fügte er hinzu.

„Ich muß sie besuchen,“ äußerte der Marquis. — „Du? ei, was hast Du mit dem Krämer zu schaffen?“ — „Ein Auftrag, ein wichtiger. Du kanntest den Hauptmann St. Rémy?“ — „Ja freilich. Er blieb, wie die Zeitung meldete, in dem Gefecht von Ouvenarde?“ — „Richtig; und bat mich in der Sterbestunde — sein blutendes Haupt lag auf meinen Knieen, bis er verschied — bat mich einen leichtsinnigen Streich, womit er die Ruhe der Familie Gervais vergiftet, möglichst gut zu machen durch Enthüllung der grausamsten Mystifikation, die jemals ausgeführt worden seyn mag.“ —

Mit gespannter Neugier schaarten sich die Zuhörer um den Brigadier. Der König wurde aufmerksam. „Was geht dort vor?“ fragte er den Oberjägermeister, der hinter seinem Stuhle gähnte. Der Würdenträger ging straks auf den Anstand, die Geschichte, die der Marquis erzählte, im Fluge zu schießen.

Eben ließ sich der Erzähler also vernehmen: „Sol-

dergestalt hatte St. Rémy von dem Straßburger alles bis auf's kleinste erfahren, und demselben ein paar von seinen eignen Liebesgeschichten als Tauschwaare verabfolgt. Bei der Ankunft in Paris beklagte sich der Kaufmann über einen plötzlich eingetretenen Schmerz in seiner Brust, und blieb daher im „schwarzen Kopf," wo er sich Tisane machen ließ, und bald das Bett suchte, um der Erkältung, die ihn, wie er meinte, befallen hatte, wirksam zu begegnen. — St. Rémy fuhr mit der Postkariole weiter, bemerkte jedoch auf dem Wege, daß seine Brieftasche, mit Haarlocken und Bändern und dergleichen tüchtig ausgestopft, ihm abhanden gekommen. Ueberzeugt: daß dieselbe durch einen Irrthum unter das Nachtgepäck des Straßburgers gerathen, stieg St. Rémy alsogleich aus und begab sich nach dem „schwarzen Kopf" zurück. — Wie staunte er, seinen Reisegefährten im Blute schwimmend, dem Tode schon nahe zu finden! Dem Unglücklichen war ein Gefäß in der Brust gesprungen; ein Arzt nicht zu finden. Aber zu helfen wäre doch nicht gewesen. Einen Schleier über die schlimme Nacht! Der Sterbende bat unsern St. Rémy, der Braut und den Ihrigen sein Ende glimpflich zu vermelden und den Brief des alten Rissenstahl als eine Beglaubigung dem Tuchhändler zu überreichen. Nun hat aber der Satan sein Spiel, und im Uebermuth der Jugend unternimmt der Hauptmann, des Straßburgers Rolle ein paar Stunden lang zu spielen. Da er geraume Zeit in Straßburg in Garnison gelegen, — ich habe ihn dort kennen gelernt, und wir radebrechten straßburgerisch um die Wette — war ihm das deutsche Patois der Gläßler geläufig genug worden, um einen Pariser damit hinters Licht zu führen; und dem dreisten Gesellen gelang der unheimliche Spaß nur gar zu wohl. Dennoch bereute er schon am folgenden Morgen seinen übeln Schwank und würde alsbald Maß-

regeln ergriffen haben, um die Getäuschten zu versöhnen; allein: wir erhielten Befehl, mit den Regimentern abzugehen und der Kriegslärm bald darauf ließ die Vergangenheit vergessen. In seiner Todesstunde jedoch, wie gesagt, schmerzte St. Rémy der Dorn in seinem Gewissen und ich soll in seinem Namen um Vergebung ansuchen bei den Beleidigten."

Der Ton am Hofe Ludwigs des Fünfzehnten war schon sehr locker und leichtfertig geworden. Daher lachte der ganze Cirkel beifällig zu dem Schabernack, den St. Rémy dem Spießbürger einst gespielt. „Hätten wir's doch dem St. Rémy, der sich in der Welt betrug, wie ein blöder Seminarist, nimmermehr zugetraut!" sagten scherzend die Einen. „Wie schade," meinten die Andern, „daß dem Bürgervolk die schöne Geistergeschichte auf natürlichem Wege erklärt werden soll!"

Der blonde Graf wartete am nächsten Tag vergebens auf seinen Freund. Der Marquis zog vor, in Chaillot seinen Auftrag auszurichten. In der Mittagsstunde ungefähr traf er auf dem Landgut ein, das Gervais bewohnte. Eine alte Magd putzte die Klinke am Gitterthor des Gartens. „Herr Gervais zu Hause?" fragte der Kavalier, der in voller Uniformpracht auftrat. Die Magd machte einen tiefen Knix und deutete in des Gartens Hintergrund. So wie sie jedoch die Augen recht aufthat, um sich zu weiden an der blanken Generaluniform, so that sie auch den Mund auf, stieß ein Zetergeschrei aus und lief davon.

Der Marquis folgt ihr rasch, da trat mit einer Schaufel bewaffnet der dumme Onkel aus einem Seitenwege. Den Fremden ansehen, das Werkzeug wegwerfen, davonrennen und überlaut schreien: „Das Gespenst, das Gespenst! schon wieder das Gespenst!" war beim Onkel die Sache eines Augenblicks.

Der Marquis betritt das Haus. Die kreischende

Magd verrammelt ſich in der Küche, die magere Tante ſinkt auf der Treppe in Ohnmacht, Herr Peter Gervais, den der Lärm der wilden Flucht ſeines Bruders aus dem Zimmer lockt, wird vor der Anrede des Marquis zur Bildſäule. Und in dem Wohnzimmer ſtöhnt die Mutter: „Ach ſieh, ſieh doch, Louiſe, da iſt's wieder! Um uns zu holen kommt jetzt wieder das Geſpenſt!“

Louiſe, noch bleicher als gewöhnlich, in Trauerkleider gehüllt, ſpringt auf vom Stuhle und ruft: „O nähm' es mich mit ſich in's enge Grab! Mit Freuden folgt' ich ihm!“

Aber zu ihren Füßen ſinkt voll Leben, voll Wärme, mit Liebesblicken und Perlen der Reue in den Augen, der ſchöne Mann, den Louiſe über's Grab hinaus im Herzen feſtgehalten, und er ruft mit ſüßer Stimme: „Wirſt Du mir vergeben, Mädchen, heilig wie ein Engel? Während fünf Jahren im blutigen Getümmel des Krieges ſtets und überall mein einziger Gedanke, wirſt Du unverſöhnlich ſeyn?“

Um die gefühlvolle Leſerin nicht über Gebühr mit nervenaufregenden Schilderungen heimzuſuchen, überlaſſen wir es ihr ſelbſt, zu errathen, wie es ferner in Gervai's Landhauſe zuging. — Wir blättern vierundzwanzig Stunden vorwärts, und uns macht es Freude, melden zu können, daß wir abermals im königlichen Schloſſe uns befinden. Dießmal ſpielt der König nicht Reverſi, ſondern er ertheilt Audienz, und eben iſt die Reihe an dem Marquis von Coigny. (Ein Glück, daß uns deſſen Name wieder beifällt.)

„Sie kommen gewiß, mir St. Rémys Geſchichte zu erzählen?“ fragt der König lächelnd. Hat gut geſchlafen, gut gefrühſtückt, iſt in beſter wundervollſter Laune, der König. „Der Oberjägermeiſter hat ſie mir jedoch bereits mitgetheilt. Sie kommen zu ſpät.“ —

„Nicht zu ſpät, Sire; denn ich kann Ihnen mit-

Xaver, und der Andere antwortet mit einem „unverschämten Menschen.“ „Für einen Studenten von neunzehn Jahren ist das zu viel. Er antwortete ebenfalls mit einer nachdrücklichen Beleidigung. Der Andere greift nach seinem Degen. Xaver bedeutet ihm, er selbst dürfe als angehender Theolog keine Waffe tragen; er werde aber nur hinunter in's Haus gehen, sich einen Degen holen, und sicherlich binnen wenig Minuten auf die Schanze zurückkehren, um die Sache auszumachen. „Was hat Er in jenem Hause zu thun?“ fragt der Andere verwundert. „Es ist das meiner Eltern;“ entgegnete Xaver. „Und das Mädchen?“ „Meine Schwester.“ Nun lachte der Mensch ausgelassen, steckt die Klinge ein, fällt dem Studenten um den Hals, und ruft: „Wir müssen Kameradschaft trinken.“ „Wie so?“ „Ich bin in Deine Schwester verliebt, mein Junge;“ fährt der Andere fort: „ich sterbe, wenn ich nicht wenigstens bald zu ihr sagen kann: Wie befindet Sie sich, Jungfer? Du mußt mich bei Deinen Eltern einführen, als einen Mitstudenten, als einen Freund aus dem Gasthause, — als was Du willst.“ Nun erzählte der heftige närrische Mensch weiter, und es kam heraus, daß er Kaufmannsdiener sei, vor wenigen Wochen erst die Lehre verlassen habe, und in einer der ersten Handlungen Augsburgs conditionire. Ein Zufall hatte ihm meine Schwester gezeigt. Dazumal wurden gerade Bittgänge gehalten und Gottesdienst gefeiert, zum Besten und Frommen der unglücklichen Rheinländer und Pfälzer, die unter dem Mordschwert des Königs von Frankreich bluteten. Bei einer dieser Processionen war der Kaufmannsdiener an Klara's Seite gekommen, und sie hatte ihm schnell gefallen, obschon sein Mund keine Silbe mit ihr gesprochen. Xaver, der in dem fremden jungen

theilen, was der Herzog nicht weiß. Nicht St. Rémy, dem ich auf der Straße begegnete, als er rastlos von der Leiche des Straßburgers kam, und sich nicht getraute, den Auftrag bei Gervais auszurichten — nicht St. Rémy hat das Gespenst agirt! wohl aber that ich es selbst. Dem Freunde seine Bürde abnehmend, mißbrauchte ich sein Vertrauen. Aber die Strafe kam zur Stunde über mein Herz und Haupt. Ich liebte plötzlich bis zum Rasendwerden das Mädchen, das ich hinterging, und ich weiß nicht was geschehen wäre, wenn nicht Soldatenpflicht mich an die Gränze gerufen hätte."

„Ach, ah, liebenswürdiger Taugenichts!" scherzte der König: „solche Streiche! danken Sie Gott, daß Fleury, der strenge Cardinal, nicht mehr am Leben. Ich müßte Sie wahrhaftig in die Bastille schicken. — Was wünschen Sie jedoch heute von mir?"

„Eure Majestät stellten mir frei, um eine Gnade bei Ihnen anzuhalten?"

„Aha! Sie haben Eile, wie es scheint. Was bitten Sie sich aus?"

„Einen Adelsbrief für den Kaufmann Peter Gervais und dessen Nachkommen."

„Bah! welch' ein Einfall? Wie könnten Wir eine solche Gunst rechtfertigen?"

„Ein ausgezeichneter Handelsherr hat große Verdienste um's Vaterland."

„Hm! ich habe mehr als fünfzigtausend solcher Gervais in meinem Königreiche!" versetzte der Monarch: „Wenn ich sie alle mit Schild und Wappen belohnen sollte . . . ."

„Gervais ist ein fanatischer Anhänger Eurer Majestät!"

„Darf ich dasselbe nicht von allen Franzosen voraussetzen?" fragte wieder der König stolz, aber lächelnd.

„Nun denn . . . Sire . . . . Gervais besitzt eine

wunderſchöne Tochter . . . ein Muſterbild der Grazien ſelbſt . . . . alle Reize der cypriſchen Göttin ſind in ihr vereint, Sire!“ — Damals fand man ſolche mythologiſche Redeübungen ſehr angenehm. Und der König, ein beſonderer Gönner des ſchönen Geſchlechts, lächelte noch holdſeliger, denn zuvor, und ſprach: „Freilich; wenn der Mann eine reizende Tochter hat . . . .? Ihr Wunſch, lieber Marquis, ſei gnädigſt gewährt. — Eine Bedingung jedoch. Bringen Sie mir das Mädchen. Ich will das Schönheitswunder ſehen.“

Mit ſchelmiſchem Ausdrucke, des Königs Liſt durchſchauend, erwiederte der Brigadier: „Ich danke meinem Herrn und Gebieter unterthänigſt für die gewährte Gunſt. Sie werden, Sire, allerdings die ſchöne Louiſe ſehen, ſobald Ihre königliche Hand meinen Heirathskontrakt unterſchrieben; ſobald mir erlaubt ſeyn wird, Eurer Majeſtät die Marquiſe von Coigny vorzuſtellen.“

Daß der König heute ausnahmsweiſe mehr als engelgut war, mögen wir zu ſeiner Ehre nicht vertuſchen. Er reichte dem ſchelmiſchen Marquis die Hand zum Kuſſe hin und erwiederte: „Unterſchreiben, vorſtellen, heirathen — Alles, wie Sie befehlen, Marquis! Ich bleibe ſtets Ihr wohlgeneigter König.“ —

Das waliſche Krazenmannerl.

(Eine oberöſterreichiſche Geſchichte.)

Es iſt ſchon lange her, ſeit das alte Mannerl mit der Krazen aus Wälſchland in's Salzkammergut gekommen iſt. Wenn der Schiffmann am Kehrruder in der Plätten auf dem See, wenn die Sennerin oben auf der Spitzelſtein-Alm die Geſchichte erzählen, ſo fangen ſie jedesmal mit denſelben Worten an: „Es iſt ſchon hundert Jahre her.“ — Der Korbach-Müller erzählt ſelbige Geſchichte auch nicht anders, und hat ſie gerade ſo, Wort für Wort, als kleiner Bue von ſeiner Frau Ahndl! vernommen. Die alte Frau ſelber hat von Niemanden gewußt, welcher den Wälſchen noch mit eigenen Augen erblickt hätte, aber ſie konnte für ganz gewiß ſagen, daß zu ſeiner Zeit in Traunkirchen noch keine Jeſuiten wohnten, ſondern das Stift von Nonnen beſetzt war, und daß das ehemalige Schlöſſel in der Korbach ſich ſchon längſt in eine Mühle verwandelt hatte. Die Schiffleute in der Langbath kannten den Krazenmann gar wohl. Mariä Himmelfahrt und Bartholomäi kehrten in jedem Jahr nicht richtiger wieder, als er zwiſchen dieſen zwei Tagen an die Schiffhütte kam, um ſich nach der Korbach-Mühle führen zu laſſen,

die er jedesmal um Gallus herum wieder verließ. Das war schon viele Jahre so fort gegangen, und der kleine, alte Mann sah einmal aus, wie das andremal. Auf dem schneeweißen Haar trug er einen grauen Filz, am Leib ein lodenes Schamperl, einen rothen Brustfleck, einen breiten Gurt, kurze Lederhosen, graue Wollenstrümpfe und Bundschuh'; in der Hand ein Griesbeil und auf dem Rücken die Kraxen. Im Anfang hatten sich die Leute wohl über den Walischen verwundert, aber nach und nach war ihnen sein Anblick so bekannt geworden, wie der ewige Schnee auf dem Schönberg, und sie erstaunten über ihn nicht eher wieder, als bis er einmal auf seiner Kraxen eine ungewohnte Last daherbrachte: ein schwarzaugetes Dirndl nämlich von vier bis fürf Jahren, so sauber anzuschauen, wie das Jesuskindlein aus Wachs in der Weihnachtskrippe zu Traunkirchen. Die Schiffleute liefen zusammen, um das bildsaubere Kind zu betrachten, das sich vor den unbekannten Gesichtern gar nicht fürchtete, sondern lachend die Handerln ausstreckte, allerlei daherwelschte, was keiner verstand, und vollends vor Vergnügen sich nimmer zu fassen wußte, als die Blätten über den Wasserspiegel dahinschoß, und die Wildvögel ihr auswichen, die Enten, indem sie aufstiegen, die Duckerl, indem sie untertauchten. Der Fährmann wußte wohl, daß der Kraxenträger ganz gut deutsch verstand, wenn er auch nicht sonderlich viel zu reden pflegte, und spürte ein mächtiges Gelüst, ihn ein wenig auszufragen. Der Alte war aber diesmal noch viel wortkarger, denn je zuvor, und weil der Schiffer trotz aller Mühe gar keine Ansprache in Gang bringen mochte, so platzte er endlich geradezu mit der Frage heraus: „Gehöhrt das Dirndl dein, Kraxentoni?“ — Der Fremdling schloß das Kind fest in seine dürren Arme, schoß aus seinen kleinen grauen Katzenaugen einen grimmigen Blick auf den Frager,

und ſchrie zornig: „Fluch und Verderben über den ſchnöden Hund, der meine Ditta mir nehmen will. Sie iſt mein, ganz allein, und ich werde ſie beſſer zu hüten und zu bewahren wiſſen, als die große Ditta, welche der Elende, der Sohn einer Kuh, mir geſtohlen hat.“ — Schier erſchrocken über die ungewohnte Heftigkeit des Alten verſetzte der Schiffer, halb begütigend und halb ſpottend: „Oho, mein Toni, ich nehm' dir den Fratzen nicht weg. Hab' ſelber mehr als genug daheim. Sie ſitzen am Tiſch wie die Orgelpfeifen, Buben und Dirndl durcheinander, und werden ihrer immer noch mehr, daß Gott erbarm'!“ — Womit die Unterhaltung ihr Ende fand.

Die Korbachmühle ſteht nicht an einem Kreuzweg, wie die Wirthshäuſer, in denen die Fuhrleute und Lohnkutſcher einzukehren pflegen, und iſt auch gar kein Wirthshaus. Hinter dem grünbewachſenen Stückchen Boden, worauf ſie fußt, hebt ſich das ſteile Gebirg, und vom Schaufelrad abſtürzend braust der wilde Bach in den See. Schräg gegenüber ſpiegelt ſich bei ſtillem Wetter Traunkirchen in der glatten Fluth, wohinüber einſt der letzte Edelknecht von Korbach nächtlicher Weile geſchwommen iſt, um mit einer ſchönen Kloſterfrau zu koſen, bis am Ende der liebe Herrgott die Geduld darüber verlor, den bäieriſchen Wind ſo recht aus vollen Backen vom Siegesbach herüber blaſen ließ, und den verwegenen, gottloſen Gaſſelbuben den Hechten auf dem Grund zur Speiſe vorwarf. Seitdem wurde das Schlöſſel zu einer Mühle, dem Bach zu lieb, der ſo ungeſtüm unter dem Erlakogl ſich herabſtürzt, daß der ſtarrſte Winter ihn nicht ſo leicht bändigt, ſo wie die ärgſte Sommerhitze noch nie ihn ausgetrocknet hat. — Dieſen einſamen ſtillen Winkel hatte ſich der alte Toni zum Ziel und Raſtplätzchen ſeiner jährlichen Wanderung er-

ſehen, und die Müllersleute hatten ihn ſo lieb gewonnen, daß ſie gar keine Ruhe mehr hatten, ſobald einmal die gewohnte Zeit ſeines Kommens erſchienen war, bis ſie ihn mit ihren Augen ſahen. Der Mann, das Weib, die Buben, die Dirnen und Hausholden lugten auch dießmal ſtündlich hinaus in der Richtung gen Ebenſee, und als ſie endlich die Plätten heranſchwimmen ſahen, liefen ſie ſchnell an's Geſtade, um den werthen Gaſt willkommen zu heißen, den auch ſie voll Erſtaunen in der Begleitung des Kindes erblickten. Das Dirndl war ihnen aber eben ſo recht, als der Krarentoni ſelber; ſie herzten es wie eine liebe Docke, und wenn es auch zu ihrem Leidweſen nicht mit ihnen reden konnte, ſo verſtand es doch in der erſten Minute die ſette Milch mit dem Holzlöffel zu eſſen, und lernte gar bald ein Pratzerl und ein Buſſerl hergeben. — „Die Ditta verſteht Euch nicht," verſetzte der Alte, indem er das Bündel von ſeiner Kraren losſchnürte und es aufband: „bei mir daheim reden die Leute eine andere Sprache, als in Oeſterreich geſprochen wird. Jetzt aber ſchaut her. Da hab' ich für die Müllerin ein Zeuch auf einen Kittel, für die Annemirl ein Kopftücherl mitgebracht." — Das Weib und das Dirndl bedankten ſich fein höflich für die Gaben, die ihrer Meinung nach viel zu koſtbar waren, obſchon ſie die einzige Vergeltung für die gaſtliche Aufnahme des Gebers ausmachten. Von einer Bezahlung hätte ohnedieß nimmer die Rede ſeyn dürfen. Milch, Butter und Schmalz gaben ja die Küche, Eier legten die Hühner, das Salz gab der Kaiſer umſonſt her; und wie dumm müßte ein Müller ſeyn, dem es an Mehl mangelte? Die Fiſche im See, die Forellen im Bach, die Wildenten, die Hirſche, Rehe und Gemſen gehörten wohl der Herrſchaft, aber es gab ihrer im Ueberfluß, und in der Korbachmühle ward auch manches Stück davon ver-

ſchmaust, ohne daß der Herr Salzamtmann zu Gmunden ſich etwas davon träumen ließ. Heutzutage mag alles dort wohl anders ſeyn, als es dazumal geweſen, ſeit Iſchl eine große Badeſtadt geworden iſt, und ſeit zwiſchen Gmunden und Ebenſee Dampfſchiffe mit ihrem rauſchenden, brauſenden Räderwerk einherrudern.

Der Toni band ſein Bündel wieder zu, in welchem noch ein ſchönes Häuflein von allerlei Ellenwaaren ſteckte, denn er war ſeines Zeichens ein Krämer, welcher Meſſen und Jahrmärkte bezog. — „Wo iſt der Woferl?“ fragte er, nachdem er die Hausgenoſſen der Reihe nach gemuſtert und bei Namen genannt hatte. — „Der Woferl iſt auf die Wanderſchaft gegangen,“ hieß es: „zu Allerheiligen wird es ein Jahr, ſeit er fort iſt.“ — Der Nachricht über den Wolfgang folgten noch eine Menge Erzählungen über alles, was ſich ſeit des Gaſtes letzter Anweſenheit ereignet hatte, und das trauliche Geplauder nahm nicht eher ein Ende, als bis ſpät Abends die kleine Ditta vor Schläfrigkeit zu weinen anfing, und der Müller ſein Volk in's Neſt jagte. Worauf der Toni ein mit Baſt umflochtenes Fläſchchen hervorzog, und zu dem Hausvater ſagte: „Wir wollen noch ein Weilchen beiſammen ſitzen bleiben, Müller-Hieſel. Ich habe da ein herrliches Tröpfchen Roſoli, um uns Alte zu erwärmen. Komm zu mir auf die Bank und fang' mit einem herzhaften Schluck an.“ — Der Hieſel ließ ſich das nicht zweimal heißen, und der Waliſche ſprach dazu: „Es nimmt dich gewiß Wunder, wie ich zu dem Kind gekommen bin?“ — „Wird ſchon ſeyn,“ verſetzte der Korbachmüller, „aber ich frage dich doch nicht drum, erſtens, weil mich's nichts angeht, zweitens, weil du das Ausfragen nicht leiden magſt, und ich alſo doch nichts erfahren würde. Du kommſt ſeit gar vielen Jahren zu uns. Mein Vater ſelig war noch auf

der Mühle, als du das erstemal mit deiner Kraxen über den See gefahren kamst. So lange du bei uns bist, stehst du jeden Tag frühmorgens auf, ruderst dich in einer Plätten zum Röthelbach hin, steigst gegen den Röthelbach hinauf und kommst erst Abends wieder. Das ist sechsmal in der Wochen so gewiß, wie Abends das Betläuten drüben auf der Johanniskirche, das Wetter mag noch so wild oder noch so schön seyn. Niemand hat dich noch gefragt, was du oben zwischen den Felsblöcken zu suchen hast! Noch weniger hat es irgendwer unternommen, dich dort zu stören, erstens, weil es gar zu steil und kopfscheu hinaufgeht; zweitens, weil in der Schlucht oben das Geröll so locker liegt, daß alle Augenblicke die Steine sich ablösen und herabkollern, und drittens, weil wir Dich viel zu gern haben, um dir Galle machen zu wollen. Wir sind das Ding 'mal so gewohnt, und du magst thun oder lassen, was dich freut, wir werden dir nichts in den Weg legen." — Der Toni schmunzelte. — „Du bist schon ein rechter Mann, Hiesel," hob er an: „und ich freu' mich das ganze Jahr auf die paar Wochen in der Korbachmühle. Ich komme weit herum im Land, sehe schöne Städte, Dörfer, Schlösser und Klöster, aber nirgends will es mir so gefallen, als bei dir. Darum will ich dir auch ein neues Pfand meines Zutrauens geben. Du sollst die kleine Ditta bei dir behalten, willst du?" — „Was fragst du erst?" — meinte der Müller: „ich behalte dein Kind so lange du mir es lassen willst." — „Hab' auch nur um der Höflichkeit willen gefragt," fuhr der Kraxenmann fort: „und war im voraus überzeugt, daß du mir es nicht abschlagen würdest. Es wär' unvernünftig von mir, wenn ich das kleine feine Geschöpf Gottes durch Wind und Wetter umherschleppen wollte. Daheim aber mag' ich's nicht lassen, und will dir auch sagen, warum? Ich bin einmal verhei-

rathet gewesen, es ist freilich schon lange her, aber ich weiß es doch noch ganz gut. Mein Weib brachte mir einen Buben und starb im Wochenbett. Der Bube war meine einzige Freude, und gedieh, daß es eine Lust war; du hast deiner Lebtag' keinen Schönern und Frischern gesehen, als er einer war. Leider jedoch gedieh er nicht so an Frömmigkeit, wie an Schönheit und Stärke, denn als er herangewachsen war, gerieth er während meiner häufigen und langen Abwesenheit in die schlechteste Gesellschaft, gab sich dem Spielen, Trinken und Lumpen hin, und als ich ihn dafür ein halbes Jahr lang hatte einsperren lassen, trieb er's nur noch toller als zuvor, wie um das Versäumte nachzuholen, so daß es völlig nicht mehr mit ihm auszuhalten war, und ich gar kein andres Mittel mehr wußte, als ihn zu verheirathen. Ich verschaffte ihm ein schönes, liebes und reiches Weiberl, wie ich es lieber selber genommen hätte. Am Ende wär' es auch besser gewesen, ich hätte die Cecha zu seiner Stiefmutter gemacht, statt zu seinem Weibe, denn er war ihr Unglück, brachte ihr Vermögen wie das seinige durch, untergrub durch seine schlechte Aufführung ihren Seelenfrieden und ihre Gesundheit, und brach ihr durch seinen schrecklichen Tod vollends das Herz . . . . . " — „Nun? wie ist er denn gestorben?" fragte der Müller den Alten. Der schüttelte den Kopf, und fuhr dann fort: „Die arme Cecha hinterließ ein Kind, Judith geheißen, das ich zum Trost meines Alters aufzog. Meine kleinen Ersparnisse waren zerronnen und zersplittert, und ich mußte so zu sagen von vorne anfangen, um die künftige Ausstattung der Enkelin aufzubringen, was ich mit redlichem Fleiß und leidlichem Glück ausführte. Die Ditta wuchs heran, schön wie der helle Tag, und da ich eben daran dachte, sie mit Ehren unter die Haube zu bringen, ward sie mir gestohlen . . . ." — „Wie,

Toni, geſtohlen?“ — „Ein Elender verführte ſie, ihm zu folgen, während ich ferne von daheim meinen Geſchäften nachging. Ein gewiſſenloſer Mönch gab das Paar zuſammen. Der Burſch iſt ſo eine Art von Komödiant, Gaukler, Puppenſpieler und Bänkelſänger, der auf Meſſen und Jahrmärkten ſeine unehrlichen Künſte für Geld preisgibt. Das Dirndl, welches ich mitgebracht habe, iſt meine Enkelin und ſein Kind, das ich ihnen weggenommen habe, um mich für meinen Verluſt zu entſchädigen. Nun iſt aber der Florindo ein verzweifelter Geſell, der ſchon ein paar Mal verſucht hat, durch Liſt oder Gewalt das Kind mir zu entreißen, nicht etwa aus beſonderer väterlicher Zärtlichkeit, ſondern um Geld von mir zu erpreſſen. Da hab' ich es denn für das Gerathenſte gehalten, die kleine Ditta wegzubringen, um ſie bei dir in ſoweit heranwachſen zu laſſen, bis ſie ein wenig zu Jahren und zu Verſtand kommt; dann wollen wir ferner für ſie ſorgen. Ich bin gerade nicht arm und habe meine Anſtalten getroffen, daß alles, was ich dereinſt hinterlaſſe, dem Kinde bleiben muß, ohne daß ſeine unwürdigen Eltern auch nur einen rothen Heller davon erhalten oder nur genießen dürfen.“ — Nun ſchüttelte der Korbachmüller ſeinerſeits auch den Kopf, aber nicht um eine Frage abzuweiſen, ſondern um dabei zu bemerken, daß das ſonſt ſo brave und fromme Kraxenmannerl nicht die chriſtliche Geſinnung an den Tag lege, welche es früher vielfach bewieſen habe. — „Das verſtehſt du eben nicht, mein Hieſel,“ verſetzte der Waliſche drauf: „wenn uns ein liebes Kind ungetreu wird, ſo iſt das noch viel ärger, als wenn dem Buben ſein Dirndl abgeſpannt wird und, doch hat ſchon mancher Bue aus Liebeskummer ſich in den See geſtürzt, wo er am tiefſten iſt. Ueberleg' dies nur recht und du wirſt's ſchon finden. Nun trink noch eins und laſſ' uns dann ſchlafen gehen. Bevor ich wieder von dannen ziehe, werd'

Manne einen Sohn wohlhabender Eltern aus einer entfernten Stadt erkannte, dem derselbe gefiel, ließ sich endlich bereden, gab den sonderbaren Gesellen für einen Bekannten aus, und brachte ihn in der Eltern Wohnung. Ach; nun beginnt eine schöne Zeit; sie umfaßt beinahe ein Jahr. Die Eltern gewannen den Fremdling lieb; Clara theilte seine Gefühle. Xaver sah eine schöne Zukunft für die Schwester leuchten. Die Mutter betete zu diesem Endzweck im Stillen. Harmlos flossen die Tage, von Vertrauen, von Freundschaft und Liebe getragen, dahin! In dem engen Häuschen, in dem kleinen Garten waren alle glücklich. Aber — der Friede, das Glück hat seine Gränzen, und somit endigte auch dieses.

Der Doctor sammelte sich hier, wehmüthig werdend, und sprach nach einer langen Stille, gefaßt und trocken weiter: „Der junge Mensch hatte nicht redlich an der Familie gehandelt. In dem Augenblick, als alle, — Klara selbst im Stillen auf eine baldige Erklärung und Werbung hofften, verließ er Augsburg, heimlich, schnell, um in die Heimath zurückzukehren. Ein Brief belehrte uns, daß er als Protestant, — er hatte sich für einen der Unsern ausgegeben — nicht daran denken könne, aus der Neigung seiner Jugend Ernst zu machen, und mit blutendem Herzen sich von der Stelle losreißen müsse, die ihm theuer und lieb geworden, wie das Vaterhaus. — Wir weinten; Klara verzweifelte fast. Die Jahre beruhigten zwar ihr Herz, aber — an dem Entfernten treu und eigen hängend, blieb sie Jungfrau, legte als fromme Wärterin die Eltern in's Grab, und folgte ihnen dann, zehn Jahre, nachdem er sie verlassen; — mit seinem Namen auf den Lippen. Hiemit, mein Sohn, endigt sich die Geschichte, deren erster Theil noch jetzt meine Seele mit angenehmen Bildern

ich dir auf ein Zetterl ſchreiben, was du wegen der Ditta wiſſen mußt, wenn ich einmal ganz ausbliebe.“ — Der Korbachmüller lachte. — „Was iſt da zu lachen?“ fragte Toni. — „Ei, was ſoll mir das Brieferl,“ meinte der Hieſel, wenn ich's doch nicht leſen kann?“ — „Wirſt ſchon Einen finden, der's verſteht,“ tröſtete der andere, und wünſchte ſeinem freundlichen Wirth gute Nacht.

Kaum graute der Morgen, als auch das Krakenmannerl ſchon vom Stroh ſprang, munter und rüſtig, wie der jüngſte Almenbue, ſich ein Stück Brod abſchnitt, um es in die Taſche zu ſtecken, und dann in die Plätten ſtieg, um ſich gewohnter Weiſe nach dem Röthelbach hinzurudern, wo das von dem rothen Geſtein wie Blut gefärbte Waſſer aus der Felsſchlucht hervor in den See braust. Dort band der Toni ſein Fahrzeug feſt, und kletterte wie ein Gemsbock an der ſteilen Wand hinauf. Juſt ruderten ein paar große Zillen vorüber, in welchen viele von der Langbath auf den Wochenmarkt nach Gmunden fuhren; die nahmen des kecken Kletterers wahr, juhizten ihm zu, und er gab luſtig Antwort, daß es weit über den See ſchallte und von den Felſen widerklang. Seitdem hat Niemand mehr des Krakermannerls Stimme vernommen. Der Toni kam Abends nicht zurück in die Korbachmühle. Weil aber am ſpäten Nachmittage ein gewaltiges Donnerwetter aufgezogen, und dieſem ein wilder Sturmwind gefolgt war, ſo glaubte der Müller anfangs, ſein Gaſt habe ſich nicht auf das Waſſer getraut, und ſei unter irgend einem Felsblock liegen geblieben, um beſſeres Wetter abzupaſſen und den Himmel wieder hell werden zu laſſen; als aber am nächſten Tag die Sonne ſo klar ſich in der glatten Fluth wiederſpiegelte, und doch kein Krakentoni ſich blicken ließ, da ward den guten Leuten bange, und der Hieſel ruderte mit ſeinen Buben zum Röthelbache hin, um ſelber nachzuſchauen. Die Plätten, in welcher der Waliſche

fortgefahren, war nimmer da. Der Stanzi, des Müllers zehnjähriger Sohn, ein verwegenes junges Blut, wagte sich in die Felsen hinauf, konnte jedoch nicht die geringste Spur von dem Gesuchten entdecken, und kam nach drei oder vier Stunden matt und müde von dem gefährlichen Gang zurück. Am nächsten Tag wiederholte er das Abenteuer mit eben so wenig Erfolg, und würde auch am dritten Tag es unternommen haben, wenn nicht inzwischen die Trümmer der zerschellten Plätten auf dem See getroffen worden wären. Die Fischer hatten das Holzwerk an dem eingebrannten Zeichen als Eigenthum des Korbachmüllers erkannt und ihm gebracht. Das walische Kraxermannerl war also offenbar vom Sturm überfallen worden, da es eben die kurze Strecke vom Röthelbach nach der Mühle hinfahren wollte; Wind und Wogen hatten das Fahrzeug aus der Nähe des sichern Gestades entführt; der Ruderer war, in der Dunkelheit die Richtung verfehlend, gegen Gmunden zugefahren, während er vielleicht sich nach Traunkirchen hin retten wollte, und so unter den Viechtauer Wind gerathen, welcher jedes Schiff, das er einmal packt, gegen den Fuß des Traunsteins schmettert und dort zu Scherben schlägt, als wäre es ein irdener Hafen.

Jammer und Klagen um den Vermißten waren groß, und größer noch die Sorge um das wälsche Dirndl, das mit dem Urgroßvater zugleich seine Eltern, sein Hab und Gut und seinen Namen verloren hatte, ohne daß es sich sonderlich darum zu grämen schien. Wahrscheinlich war es daran gewöhnt, den Alten oft längere Zeit hindurch nicht zu sehen, und hatte von dem geschehenen Unglück um so weniger einen Begriff, als es kein Wort von allen dem verstand, was in der ihm fremden Sprache gesagt, gefragt und geklagt ward. — „Wir müssen das Ditterl eben bei den andern Fratzen behalten," sprach der Müller zu seinem Weib: „und ihm zur

Aussteuer aufheben, was der Toni dagelassen hat." — „In Gottes Namen," versetzte das Weib, und die Beiden verwahrten die Hinterlassenschaft, welche, außer dem Kram des Alten, noch ein seidenes Beutelchen mit zehn blanken Goldstücken und ein ledernes mit einer Hand voll Zwanziger enthielt. — So blieb denn die kleine Ditta in der einsamen, durch Felsen und Wellen von der übrigen Welt geschiedenen Mühle, vergaß mit den Lauten der heimischen Sprache die Heimath selbst sammt dem Ahnherrn, und würde sich für das leibliche Kind ihrer Pflegeeltern gehalten haben, wenn diese nicht immer und immer ihr wiederholt hätten, daß sie aus der Fremde jenseits der Berge herstamme, wo ein reiches Erbtheil ihrer harre; leider aber wußte Niemand zu sagen, wo das Erbe zu finden war.

Der Wolfgang freilich hätte darüber allenfalls Auskunft geben können, als er von der Wanderschaft heimkam, wenn er nicht ein gedankenloser Träumer gewesen wäre. — „Ich bin auch ganz hinüber über die Berge gekommen," erzählte er, „und wußte selber nicht, wie? Es war so um Josephi herum, als ich noch durch tiefen Schnee watete und dabei gottserbärmlich fror; mit einemmal aber schien die Sonne, waren die Bäume grün, und wurde mir am Ende so warm, daß ich meinen Mantel zusammenrollte und auf's Ränzel band. Ich ging an einem lustigen Wasser hin, das nicht viel anders aussah als die Traun zwischen Ischl und Ebensee, und kam endlich an ein Wirthshaus, wo ich einen frischen Trunk verlangte. Wie ich so mit den Leuten zu reden anfange, verstehen die mich vom Eimer kein Seitl; aber zum Trinken haben sie mir doch richtig gegeben. Ich geh' weiter, mach' mir so im Stillen meine Gedanken über das einfältige Volk, und komme Abends in ein Dorf, wo mich wieder kein Mensch verstehen will. Es war, um völlig aus der Haut zu fahren, und ich bin wie ein

verlorenes Hendl umhergelaufen, bis ich nach ein paar Tagen endlich merkte, daß ich nach Wälschland hineingerathen, wo lauter Waliſche wohnen. Nun hätt' ich mir nimmer zu helfen gewußt, wenn ich kein gelernter Müller wäre. Als Müller muß ich wiſſen, daß das Waſſer von Bergen herunter kommt, und wie ich denn an den erſten beſten Fluß kam, ging ich ſtromaufwärts, um die Berge wieder zu finden, die ich nur von weitem noch erblickte, und die ſchon völlig blau ausſchauten. So kam ich denn an einem ſchönen Tag in eine Stadt, die ſo groß war, wie Gmunden und Welß miteinander, und Böcklabruch noch dazu, und in welcher lauter große ſtattliche Häuſer ſtanden. Und wer ſchaut aus einem Fenſter heraus? Unſer Krarentoni mit Haut und Haar, nur daß er kein lodenes Schamperl anhat, ſondern einen ſchwarzen Sammetrock . . .“ — „Mit dem hätteſt du reden ſollen, Wolferl, der hätte dir helfen können,“ unterbrach ihn der Müller. — „Ich hatt' es auch ſtark im Sinn,“ meinte jener: „aber ich konnte nicht zu. Die Gaſſe ſtand voller Leute, die einem verdammten Kerl zuhorchten, welcher wie ein Pfaff in der Faſten predigte und dabei wie ein Zahnbrecher ſchrie. Ich vergeſſe den Kerl meiner Lebtage nicht, und wollte ihn in hundert Jahren wieder erkennen. Er war um einen Kopf größer als alle Leute, hatte ein blauſeidenes Schamperl an, und auf dem Kopf einen ſpitzigen Filz ohne Krämpe. Neben ihm ſtand ein ſauberes Weiberl, das ihm zuredete, Ruh' zu geben. So kam mir's nämlich vor, denn ich verſtand von ihrem Zureden ſo wenig, als von dem Geſchrei, welches der Toni und der andere miteinander verführten. Ich will lieber Nachmittags wiederkommen, dann wird das Krarenmannerl beſſere Zeit haben, ſagt' ich zu mir, ſchnitt geſchwind zum Wahrzeichen eine Kerbe in den Karren neben mir, und trollte mich meiner Wege. Nachmittags aber ſuchte ich ver-

gebens die Gasse, das Haus und den Karren bis in die sinkende Nacht, und wen ich nach dem Kraxentoni fragte, der lachte mir in's Gesicht, oder schüttelte den Kopf so, daß ich unverrichteter Sache abziehen mußte . . . .' — Den Namen der Stadt wußte der Wolfgang nicht zu nennen, und es steht zu vermuthen, daß er denselben nicht vergessen, sondern nie vernommen hatte. Vater und Mutter schalten den dummen Buben aus, die Geschwister verlachten ihn, aber weder die Scheltworte noch die Spottreden nützten etwas, und es war gerade so gut, als hätte der Wolfgang nie die Heimath der verwaisten Ditta mit Augen gesehen.

Das wälsche Kind gedieh auf dem fremden Boden noch besser, als es vielleicht daheim gediehen wäre, wie ja so viele Pflanzen dann erst recht wachsen mögen, wenn sie als junge Schößlinge von einem Erdreich in das andere versetzt werden. In ihrem zwölften Jahr fuhr die Ditta schon mit den Kühen ihrer Pflegeeltern gen Alm, und im ganzen Trieb droben unter dem Spitzelstein war unter den sechs Sennerinnen keine, welche ihre Thiere besser besorgt hätte, wie sie. Die frische Alpenluft schlug ihr gar wohl an, sie war groß und stark, und als sie ihre sechszehn Jahre zählte, war sie unter allen Dirndln, die Kopftücher und Bundschuhe trugen, das allerschönste. Da sprach der Müller wieder zu seinem Weib: „Die Ditterl ist ein bildsauberes Mensch und hat eine hübsche Aussteuer. Der Stanzi ist als ein geschickter Müller von der Wanderschaft heimgekommen, und wenn ich ihm die Mühle übergebe, so ist das dem Wolferl ganz recht, weil er selbst auf den Buchberg heirathen möchte. Aber bis zu Jakobi kommen die kaiserlichen Herren Offiziere nach Gmunden, und die nehmen uns den Stanzi sicher und gewiß weg, wenn wir ihn nicht geschwind noch heirathen lassen, ehe sie ihn beim Schopf erwischen. Er ist ein gar sauberes Stück

von einem großgewachsenen Mannsbild, hat auch nicht so viel von einem Kropf am Hals, und die Ausrede auf die Freibriefe des Kammergutes würde schon nicht helfen, weil die Herren sagen, daß wir schon nicht mehr zum Kammergut gehören. Wie wär's also, wenn wir zuschauen, ob wir die beiden nicht zusammenbringen könnten? — Die Müllerin lachte hell auf, und hernach sagt sie auch, warum sie gelacht. Der Stanzi und die Ditta hätten nicht erst abgewartet, bis es dem Alten einfallen wäre, zu merken, daß sie zu einander gar so gut paßten; sie wußten das schon selber, und hatten es einander auch vorgetanzt auf Jodlerisch wie auf Steierisch beim Klang der Zither, zugesungen in lustigen Schnadahupfeln, schwiegener Nacht, durch das Kammerfensterl in verund endlich laut genug gesagt, um es die aufmerksame feinhörige Mutter vernehmen zu lassen. Nun lachte nächsten Viertelstunde Müller-Hiesel auch, und in der Ditta die Schürze vor ihn Bue mit ihm, während die Vergnügen weinte, daß Gesicht hielt und vor lauter mögen; der Müller, die einen Stein hätte erbarmen ten gar aber kein Mitleid llerin und der Stanzi fühl-

Wenn jetzt ein verlie ihr in ihrer Pein. kostet das viel Stempelpapier Paar heirathen will, so Zeit, bis das Papier gehör es währt eine geraume war es vor hundert Jahren n llgeschrieben ist. So ger zu Orth hatte nichts geg Der kaiserliche Pfleheirathen, trotz des mangelnden Spenden Braut einzumathsscheins, und der Pfarrer zu namens und Hei- Paar frischweg aus, und brauchte kirchen rief das um zu wissen, daß die Ditta eine Taufschein dazu, gläubige Christin war. Auf einen Tag war die Hochzeit anberaumt, und am Sonntag Brautleute den hochwürdigen Herrn Dek suchten die

n Schörf-

ling heim, um ihn, als den Vetter der Müllerin, höflichst einzuladen. Sie entlehnten Wagen und Pferde vom Buchbergerbauern, der Woferl mußte den Kutscher machen, und nahm gleich auch sein Dirndl nach Schörfling mit, um es bei dem Vetter als Braut aufzuführen. Der geistliche Herr nahm die Viere freundlichst auf, seine Hauserin bereitete ein treffliches Gastmahl, und sie traten so spät am Nachmittag den Rückweg an, daß gewiß die Nacht sie überrascht hätte, wenn nicht just die Sommertage gar so lang, und die wohlgenährten Pferde so schnell im Laufen gewesen wären.

Die zwei Paare waren überaus lustig und guter Dinge. Die Buben saßen nach Landessitte beisammen auf dem vordern, die Dirndln auf dem hintern Sitz, und wenn die einen zu singen und zu juhizen aufhörten, fingen die andern zu ludeln an. Mit einemal jedoch mußten sie Halt machen. Mitten auf dem schmalen Weg saß ein Steierwagen in einem Schlammloch fest, so daß weder rechts noch links vorüber zu kommen war. Ein lebensmüder Gaul stand tiefsinnig mit herabhängendem Kopf an der Deichsel, und schien eher Lust zu hegen sich in den Wagen zu setzen, als ihn herauszuziehen. Ein hochgewachsener Mann mit einem wilden Bart im Gesicht schwang fluchend die Geißel, ein abgehärmtes bleiches Weib schaute wie eine ruhige, ergebene Dulderin dem Beginnen zu, und ein Häuflein halbverhungerter Kinder drängte sich zagend an die Mutter, in der vielleicht nur allzugerechten Besorgniß, die Wuth des scheltenden und offenbar berauschten Vaters alsbald gegen sich gekehrt zu sehen. Die Leute waren auf den ersten Blick als fremde Landfahrer zu erkennen, doch das hinderte die beiden Korbachbuben nicht, ihnen hilfreiche Hand zu leisten, was sie auch gethan haben würden, wenn sie ohne das hätten vorbei kommen können. Sie packten frisch und rüstig den Wagen an, und halten ihn im

Handumwenden herausgeſchoben und flott gemacht. Das bleiche Weib dankte ihnen in höflichen, aber höchſt fremdartig klingenden Reden, und weil ſie ſo freundlich ſprach und lächelte, zeigten ſich auf den welken Zügen ihres Angeſichtes unverkennbar die Spuren einer ungewöhnlichen Schönheit, welche nicht nach und nach durch die Zeit, ſondern gewaltſam und ſtürmiſch zerſtört worden war. Der Woferl ſtarrte indeſſen bald ſie, bald den fremden Mann mit großem Erſtaunen an, und rief dann plötzlich: „Biſt du's oder biſt du's nicht? Da hinten an deinem Wagen ſeh ich noch mein Handzeichen eingeſchnitten, an welchem ich das Haus des Krarenmannerls wieder zu erkennen gedachte. Das Weiberl da war auch bei dir. Es iſt freilich indeſſen alt geworden, aber wie es uns angelacht hat, hab ich's dennoch wohl gleich erkannt. Du aber biſt noch immer ganz und gar derſelbe Kerl, wie dazumal, nur daß du kein blauſeidenes Schamperl angelegt haſt." — Verwundert fragte der Landfahrer nach dem Sinn der ihm ſo ganz und gar unverſtändlichen Worte, indem er betheuerte, den Wolfgang ſeines Wiſſens nie erblickt zu haben. „Glaub's ſchon," ſagte der dagegen: „du hatteſt damals mit dem alten Toni zu ſtreiten und zu ſchelten." — „Toni?" ſchrie das Weib: „Antonio hat mein Großvater geheißen." — Bei dieſen Worten ging es wie eine Leuchte in den Gedanken des Stanzi auf, der ein gewiegter Bue war, und alles, was er einmal vernommen, ſich gar ſchnell zuſammenzureimen verſtand. Wenn nun der fremde Mann derjenige war, welchen der Woferl meinte, ſo mußte er Florindo heißen, und hatte ſich mit dem Alten damals gezankt, um die kleine Ditta wieder zu haben. Dem war auch alſo, und nach einigen Minuten unbeſchreiblicher Verwirrung und tollen Durcheinanderſchreiens ordneten ſich endlich Reden und Gegenreden wie Zettel und Einſchlag zu einem Gewebe von Ant-

worten und Erklärungen, und bald darauf lagen die Ditta und das Ditterl einander in den Armen und hielten sich schluchzend umschlungen, als gedächten sie einander nimmermehr loszulassen.

Florindo war der einzige von allen, welcher theilnahmlos und trockenen Auges dabeistand. — „Der alte Dieb," sagte er, vom Krakentoni redend: „hat sich immer so arm und elend gestellt, und war doch sündlich reich. Er gab sich für einen Krämer aus, und war eigentlich ein Goldsucher. Nachdem er so unbegreiflicher Weise mit dem Kinde verschwunden war und durchaus nicht wiederkommen wollte, bestand ich darauf, daß die Gerichte sein inzwischen versiegeltes Haus öffnen und mir den Nachlaß überantworten sollten. Die Siegel wurden abgenommen, und was sich vorfand: war schon der Mühe werth: für wenigstens tausend Dukaten gediegenes Gold in ganz kleinen Tröpfchen und Körnern. Auf dem Schatz jedoch wie ein höllischer Drache ein verdammtes Testament, das meiner Tochter Judith die ganze Erbschaft zuspricht, und dabei so mit Bedingungen und Klauseln verwahrt ist, daß sie mir auch nicht einen rothen Heller von der ganzen Bescheerung zuwenden darf. Aber es ist mir doch recht, daß ich die Dirne wieder finde; sie ist stark, gesund und schön, und wenn sie mir auch von ihrem Gelde nichts geben darf, so soll sie mir doch welches verdienen." — Stanzi hatte nicht sobald verstanden, daß Florindo im Sinn hegte, seine Tochter mit sich von dannen zu führen, als er Einsprache dagegen erhob, und den künftigen Schwiegervater einlud, ihm lieber mit den Seinen zur Korbachmühle zu folgen, um dort der Hochzeit beizuwohnen, und dann gemeinschaftlich mit dem alten Hiesel zu bereden, was ferner gethan werden sollte. — „Hol' dich der Teufel sammt der Mühle!" schrie der Landfahrer: „die Ditta ist viel zu schön für dich, du grober Bauer. Das ist ein Bissen für einen Kavalier!

Solche Goldfischerl setzen wir nicht] in eine Mistpfütze. Wisch' Dir's Maul ab, Mehlknödl, und geh der Hölle zu." — Der gute Stanze verstand bei weitem nicht die bodenlose Verworfenheit, welche sich in Florindo's frevelhaften Reden verbarg, aber es war ihm dennoch ganz unheimlich dabei zu Muth, und er wünschte sich sammt seinem Dirndl weit weg von der unseligen Stelle. Der Gaukler mochte indessen trotz seines Rausches merken, daß er in seinen Reden eigentlich schon zu weit gegangen, weshalb er einlenkend sich zu der wiedergefundenen Tochter wandte, um sie zu vermahnen, ihm zu folgen, weil ihre kindliche Pflicht es erheische. Die arme Ditta kam nun an einen bösen Kreuzweg. Auf der einen Seite riefen Vater und Mutter, gestützt auf das göttliche Gebot, auf der andern standen die Pflegeeltern mit dem Hochzeiter, und bei diesen alle freundliche Erinnerungen der Kinderzeit, und des jungfräulichen Herzens erste volle Liebe. Es wäre ein harter Kampf geworden zwischen der kalten eisernen Pflicht und der heißen Neigung, wenn das Dirndl ihn hätte durchkämpfen müssen, und es mag wohl eine zweifelhafte Frage seyn, welches der einander widerstrebenden Gefühle die Oberhand behalten haben würde, wenn nicht der Himmel selbst ein Einsehen gehabt, und den Knoten frischweg durchgehauen hätte. Die ältere Ditta verstand nämlich besser als das unerfahrene, junge Volk, um was es sich hier handelte, und wollte lieber ihr Kind nimmermehr mit Augen sehen, als es dem Schooß eines stillen Glücks entreißen, um es der Schmach und dem Elend zuzuführen; darum vergaß sie ihre gewohnte Schüchternheit und Ergebenheit gegen den Elenden, zu welchem sich einst ihre Liebe verirrt hatte und dem seitdem ihre Treue verpfändet geblieben, und wie eine Rasende schrie sie: „Hinweg mit ihr, Stanzi, hinweg! führt sie von dannen, entreißt sie dem Verderben, mein Segen folgt euch! Fort, sag' ich, fort!"

füllt. Du haſt meine Eltern, meine Schweſter und mich kennen gelernt. Vor achtzehn Jahren habe ich Klaren verloren, und heute — bewundere die Wege der Allnacht! — heute finde ich ihn wieder, der ſie verließ, der vielleicht ihr Leben abkürzte; finde ihn wieder, unglücklich, darniedergedrückt von ſchweren, ſchweren Aengſten, wie ich fürchte; — ein armer, elender Menſch, im Schoße des Ueberfluſſes der eiteln Welt!"

„Errathe ich?" fragte James ungeſtüm: „Der Senator?"

Der Doctor nickte mit dem Haupte. „Beinahe," ſagte er, „hätte mich die Schwachheit überraſcht, ein Wohlbehagen zu empfinden, als ich ihn ſo erbarmenswürdig vor mir ſtehen ſah, und jetzt erſt beſtimmt in's Reine kam, daß er jener Walter ſei, den ich — ſeltſam fürwahr — beinahe vergeſſen hatte. Kein Zug der Jugend mehr in ſeinem Geſichte; keine Zufriedenheit in ſeinem Hauſe; keine Ruhe in ſeiner Bruſt. Die Vergeltung hat an Dir gearbeitet! wollte ich ſagen; doch Gott hielt meine Zunge im Zaume. Klara hat mir ja auf dem letzten Lager ihre Liebe zu ihm als Vermächtniß hinterlaſſen, und ich muß ihn oder die Seinen glücklich machen, wenn ich's vermag; ſchon darum, weil ihn Klara geliebt, weil ihn Klara geſegnet hat!" —

„O ein heiliges Gefühl, ein heiliges Erbe iſt die Liebe!" verſetzte James mit einer wehmüthigen Innigkeit. Der Doctor ergriff ihn feſt bei der Hand, und redete: „Mein Sohn, hüte Dich vor Sophismen, wie ſie nur gar zu gerne die Leidenſchaft gebiert, wenn ſie ſich in Feſſeln ſpürt. Denke Deines Verſprechens, der Zuſage, die Du mir gegeben. Du gehörſt nicht mehr Dir ſelbſt an, Du gehörſt nicht mir. Und wäre dieß

Dieſe Worte hauchten dem von Angſt und Weh' erſtarrten Buben Leben und Bewegung ein; er warf die halb bewußtloſe Ditta auf den Wagen in die Arme des Buchberger-Dirndls, und während Florindo ſich voll Grimm auf das fort und fort zeternde Weib ſtürzte, um es zum Schweigen zu bringen, raſſelte das Gefährt von dannen. — Als die Ditta wieder zu ſich ſelber kam, war es ihr, als erwache ſie aus einem böſen Traum . . . ., aus einem Traum, den ſie zeitlebens nimmer vergeſſen mochte.

Von dem Landfahrer Florindo mit dem bleichen Weib und den hungernden Kindern ward am Geſtade des Traunſees nichts mehr vernommen, und ebenſowenig wollte ein Wörtlein darüber verlauten, wie die Stadt hieß, in welcher das Haus und die vielen Körner gediegenen Goldes auf die junge Korbachmüllerin warteten. Die aber, hätte gern Haus und Gold ihrem Vater überlaſſen, wenn ſie dafür ihr armes Mutterl und ihre Geſchwiſter hätte loskaufen können, die ſo elend ſich durch die Welt ſchleppen mußten, während ſie ſelbſt als ein glückliches Weib einen braven Mann, geſunde Kinder und alles im Hauſe vollauf hatte.

Der Müller-Stanzi hatte in der Zeit einen Geisſtall am Röthelbach erbaut; bei Tag durften ſie unter der Obhut eines Kindes an den Felſen weiden. Da geſchah es nun, daß der Stanzi einſt ſelber zum Röthelbach ruderte, um ſeinem kleinen Dirndl, dem Anderl, die Mittagskoſt zu bringen, und das achtjährige Kind in bittern Thränen fand, weil ſeine ſchöne weiße Geis ſich verſtiegen hatte, und nimmer herab kommen mochte. Das Anderl war des Vaters Herzblattl, und ſo beſann er ſich nicht lange, dem Kind zu Gefallen der Geis nachzuklettern, welche er hoch oben an der Wand weiden ſah. Mit Händen und Füßen emporklimmend, erreichte er die Höhe, immer der Geis folgend, die langſam vor

ihm herſtieg, und ihn dann auf dem Kamm erwartete, und ſo nahe kommen ließ, daß er ſchon meinte, ſie mit Händen greifen zu können, als das neckiſche Thierlein ſich plötzlich wandte und in kurzen Sätzen ſeitwärts am Berghang hinſprang. Der Verfolger ſetzte nach, die Geis beſchleunigte ihre Flucht, und beide erreichten ſo das gefährliche Steingeröll, vor welchem ſelbſt der kecke Stanzi ſonſt immerdar umzukehren pflegte, wenn er als kleiner Bue hier umherkletterte; dießmal aber dachte er in ſeinem Eifer an keine Gefahr, ſondern ſprang unbekümmert um die ſich ablöſenden Blöcke und Steine voran, und wußte nicht, wie ihm geſchah, als die Geis in einem Felsſpalt ſich verſchlupfte. Zögernd ſtand er ſtill und blickte rückwärts. Die Stelle, auf der er ſich befand, war ihm völlig unbekannt. Unter ihm rauſchte der Bach, rechts und links ſtarrten in ſchräger Senkung kahle Felswände, und hätt' er nicht in der untern Spitze des gewaltigen Dreiecks ein Stückchen vom See mit dem wohlbekannten Sonnenſtein erblickt, ſo würd' er ſich viele Meilen weit von der Heimath weggeglaubt haben; trotz des Bewußtſeyns jedoch, ſich daheim zu befinden, war ihm öd und ſchauerlich zu Muth, und nur mit widerſtrebendem Fuße wagte er ſich endlich hinab in die dunkle Höhle, wo er im Finſtern das eigenſinnige Stück Vieh ganz nah vor ihm abwärts ſteigen hörte, und ſchon entſchloſſen war, die Jagd aufzugeben, als er es wie Dämmerlicht ſchimmern ſah und den Flüchtling erreichte.

Der Stanzi warf der Geis einen Strick über die Hörner, und blickte dann neugierig in dem halbdunkeln Raum umher, und erkannte eine gewaltige Höhle, in welche das Tageslicht von oben durch eine Felsſpalte hereindrang, und die mit ihrer gewaltigen Wölbung und den zackig herabhängenden Zierrathen von Stein einer Kirche glich. Der Fußboden war glatt, wie geſchliffener Marbel, und wie der Stanzi recht hineinſchaute, ſo

war's kein Fußboden, sondern ein Wasser, ... und wie er noch einmal recht hinblickte, so war er mit seiner Geis nicht allein in der Höhle, denn auf einem Block saß in der Ecke eine Gestalt mit einem grauen Filz auf dem Kopfe, angethan mit einem lodenen Schamperl und Lederhosen, leibhaftig der walische Krarentoni, der vor fünfundzwanzig Jahren verloren gegangen war. Der Stahzi meinte ein Gespenst zu sehen, nahm alsbald Reißaus und sprang wie rasend von dannen, da er hinter sich einen Verfolger hörte, der aber nicht der Toni war, sondern die Geis. Vor Schrecken wär' er schier krank geworden, und kein Gold der Welt würd' ihn vermocht haben, sich jemals wieder zur Röthelbachhöhle zu wagen. Doch verschwieg er das Abenteuer' nicht; was er nicht mehr wagte, thaten an seiner Statt Andere, und fanden richtig die Höhle sammt dem Krarenmannerl, dessen bis dahin wohlerhaltene Gestalt zu einem Häuferl Staub zusammenfiel, als Einer die Hand darnach ausstreckte. Neben dem Steinblock, auf welchem die Gestalt gesehen worden, lagen eine Schaufel und ein eisernes Sieb, welche zum Andenken an den walischen Goldsucher in der Höhle blieben, wo sie noch bis zum heutigen Tage zu sehen sind.

Milord und Milady.

1.

Zwei Brüder, die sich über alles lieben! Seltene Menschen. — Zwei fürstliche Brüder, die sich über alles lieben — und ist doch nothwendigerweise Einer davon älter als der andere — seltenste Menschen! Item: es hat deren zu einer gewissen Zeit auf einer deutschen Universität ein Paar gegeben. Der Erbprinz wäre gern, um seinen Bruder zu befördern, der jüngere gewesen; dieser Jüngere aber hätte um keinen Preis Erbprinz seyn mögen, zum Nachtheil seines Bruders. — Der Erbprinz war eine schwärmerische Natur, der jüngere Bruder ein praktischer Mensch.

Kamen sie aus dem philosophischen Collegium, so sprach Prinz Alberich, der just empfangenen Lehren eingedenk: „Alles ist eitel, alles ist Tand. Laß' mich der Wissenschaft leben, mein Bruder, und dulde, daß ich dir die Last der Krone abtrete." — Aber Prinz Ludwig erwiederte: „Mit nichten. Unsere Agnaten würden einen dicken Strich durch dein Conzept machen. Lieber will ich dein Feldherr seyn, und alle deine Feinde niedersäbeln, Mann für Mann."

Hatte der Hofrath-Hofmeister mit den Brüdern Staatsrecht getrieben, so ergab sich Alberich meistens in's Regieren; aber allein wollte er durchaus nicht daran. — „Wenigstens theilen wir des Vaters Land und Leute unter uns," sagte er seinem lieben Ludwig: „du nimmst die östliche Hälfte, ich acceptire die westliche, und in unserer Hauptstadt Gaudia thronen wir dann neben einander innig vereint. Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer haben's nicht anders gemacht." — „Lieber wär' ich dein Leopold," lautete die Antwort: „dein erster Unterthan und Soldat."

Dergestalt stritten sie oft in Scherz und Ernst, und als mit der Zeit dem fürstlichen Vater einfiel, den Erbprinzen auf Reisen schicken zu wollen — der Jüngere sollte noch ein Jahr den Studien obliegen, gerade weil das Studiren ihm nicht sonderlich gefiel — da war der Streit noch lange nicht ausgemacht. Aber heiße Thränen flossen beim Abschied, und der zurückbleibende Bruder sprach zu Alberich: „'s gibt keine Ahnungen, und nichts destoweniger verspüre ich etwas dergleichen, und zwar nichts Angenehmes. Jedoch, wie Gott will! Gib mir die Hand und behalte mich lieb. Schenk auch dem guten Milord einen Blick. Sieh' nur, wie kummervoll er dasitzt. Es ist, als sähe er wenig Trost in der Zukunft."

Der blutjunge Hühnerhund, ganz seiner Gewohnheit zuwider, hatte in der That eine ernste Haltung angenommen. Aus jedem Auge floß ihm langsam eine Zähre. Er seufzte öfters, und stieß einen kurzen Wehlaut aus der Kehle, als wäre ihm das helle unaufhaltsame Weinen eines Menschen nahe.

Der Erbprinz kümmerte sich nicht um den Hund, den er vor kurzem seinem Bruder als ein sehr minderjähriges Knäbchen geschenkt hatte; aber er reichte seinem Ludwig von Herzen die Hand mit den Worten: „Wir

ſehen uns fröhlich wieder, denke ich. In jedem Fall laß' dir den Seiler empfohlen ſeyn, mein Lieber!" — Hierauf trennten ſie ſich und lamentirten ein paar Tage lang, der eine in der Ecke des Reiſewagens, der andere in ſeiner ſtillen Wohnung, bis auch zu ihnen die Stunde kam, die da ſagte: Genug der Klagen für jetzt!

Die ſchickliche Zeit und Gelegenheit, hier anzubringen, wer eigentlich der empfohlene Seiler geweſen, ſoll nicht verſäumt werden.

Er war ſeines Vaters Sohn, wie ein anderer. Beſſer indeſſen, wenn er der Vater geweſen wäre, denn er hatte Glück, wie Jener Unglück. Man ſollte meinen, ein Seiler müſſe ſich in England durchaus wohlbefinden, weil man dort die Leute noch henkt. Dennoch war der alte Seiler in London von Spekulation zu Spekulation gefallen bis in das Loch, woraus man nur als ein ſchlechter Patron wieder aufſteht. Der Auferſtehung zum Trotz gewann der Alte keinen Flug mehr — der Galgen ſelbſt blieb ihm zu hoch — und elendiglich ging er zwiſchen Schottland und Neuſeeland im kühlen Elemente unter. Er hinterließ viele Gläubiger und einen einzigen Sohn. Da von baarem Vermögen, liegenden Gütern und ähnlichen irdiſchen Armſeligkeiten nichts mehr vorhanden, bekümmerten ſich auch Gläubiger und Sohn nicht um einander. Die erſteren kauten ihr Leben lang am Defizit des Alten: der Sohn dagegen hatte nichts zu beißen.

Eines Tages fand ihn das Glück an der Straße; verhungernd, aber wohlgelaunt. Das Glück trug damals juſt einen Zopf im Nacken und ſilberne Schnallen auf den Schuhen, und gab ſich für einen Profeſſor der Rhetorik aus. Kinderlos, obſchon Kinderfreund, nahm ſich der Profeſſor des ſtoiſchen Knaben an, und hatte bald an Chriſtoph alle Freude. Lernte von ihm der Kleine die Beredſamkeit, die wie der fallende Tropfen, langſam aber ſicher, den Fels durchhöhlt, oder war's die

Natur ganz einfach, die dem Kinde schon so merkwürdig die Zunge gelöst hatte, daß jeder Laut derselben, ein sichrer Pfeil, zum Ziele fuhr? Wer wüßte das genau anzugeben? — Aber mit eben dieser geschmeidigen Glückszunge schwor Christoph sich selber einen theuren Eid, es in der Welt so weit als möglich zu bringen; seinem seligen (?) Vater zum Trotze, der's nicht einmal bis wohin er gehörte, gebracht. Um sich Wort zu halten, bohrte und kletterte und strebte er von frühester Jugend an, bis zu dem Tage, da er die Hochschule besuchte, nachdem er sich wunderbar mit federleichtem Schulsacke durch seine Prüfungen geschlichen und gewunden und geschnürt. Jedoch: im ersten Jahre seiner akademischen Freiheit wurde sein Pflegevater pensionirt. Stand der Professor von jeher schlecht in der Besoldung, so stand er natürlich um fünfzig Prozent schlechter in der Pension. Eben so natürlich handelte es sich daher gar ernsthaft um Christophs akademisches Seyn oder Nichtseyn.

Damals waren deutsche Professoren sehr honorarsüchtig. Hoffentlich sind sie's nicht mehr. Damals also ließen sie sich nicht anfechten von Christophs milden Honigworten. Einige von den Herren, die noch obendrein merkten, daß der junge Studiosus mit allzuschmalem Gepäck sein Gymnasium verlassen, riethen ihm barsch und bieder, sein Fortkommen auf andrem Wege zu suchen. — Dieses ließ sich indessen Christoph nicht gesagt seyn. „Ich will etwas Rechtes werden," schwor er sich noch einmal auf der Hungerbank zu: „darum zu den Waffen, und nicht verzagt und nicht nachgelassen!"

Wen sollte er für sich interessiren? Wen anders als die Weiber? die holden Fürsprecherinnen beim widerspänstigen Männergeschlecht, die Trösterinnen im Leiden, die barmherzigen Speisewirthinnen für den Magen und das Gemüth! Christoph betrachtete sich im Spiegel. Er fand sich gar nicht so übel. Die Natur hatte ihn mit

der brutalen Schönheit eines Fleischergesellen bedacht. Es gibt empfindsame Seelen, die dergleichen lieben. Christoph hielt sich daher über Wasser; nothdürftig zwar, aber es ging. Doch war Ueberfluß und reiche Zukunft auch auf diesem Wege nicht zu erwarten.

„Hab' ich nicht gesellige Talente?“ fragte sich eines Abends der junge Mann: „bin ich nicht ein lebendig Liederbuch? blase ich nicht göttlich das Waldhorn auf einem Kamm? spiele ich nicht aus der Tasche, wenn auch ein bischen schlechter als Bosco? vermag ich nicht vierundzwanzig Biergläser zu traktiren, wie eine Harmonika?“

Einem so trefflich begabten Künstler, der noch obendrein verstand, die vierundzwanzig Biergläser nach allen Regeln zu leeren und nöthigenfalls seine Bewunderer unter den Tisch zu trinken, konnte es von nun an nicht fehlen. Seine Reputation wuchs wie eine Pyramide auf breitester Basis. Bald wurde von ihm in den besten Studentenzirkeln geredet. Bald durfte er nicht mehr ausbleiben, wo des Jünglings Freude und Lustbarkeit daheim war. Prinz Alberich hörte von dem possirlichen Kumpan und ließ ihn bei einer fröhlichen Abendmahlzeit arbeiten. Da sich in dem Spaßmacher auch noch diese und jene bessere Eigenschaft kund gab, namentlich eine gewisse Gemessenheit und Klugheit, die sich, wenn nicht vom Spaß die Rede war, in geziemenden Schranken hielt, eroberte Seiler bald das dauernde Wohlwollen Alberichs und seines Bruders. Aus ihren Händen empfing er zum Behuf des Studirens namhafte Unterstützungen, aus ihrem Munde die tröstlichsten Verheißungen für die Zukunft. Prinz Alberich sprach davon, ihn dereinst in seiner Nähe zu beschäftigen, und der Posten eines Sekretärs bei dem seiner Zeit selbstständig werdenden Fürstensohn war dem Seiler so gut wie zugesagt. „Ich bin lancirt,“ sagte Christoph selbstgefällig

und ganz stille bei sich selbst: „ich werde, ich muß etwas Rechtes werden. Dabei bleibt's."

Um diese Zeit trat Prinz Alberich seine Reise an. Christoph war täglich in Gesellschaft des Prinzen Ludwig. Wenn auch nicht dessen Vertrauter, war er doch Zeuge der meisten Handlungen desselben. Alberich schrieb seinem Bruder nicht einen Brief, worinnen er sich nicht nach dem „gutem Seiler" erkundigt hätte. Alles ging gut.

Auf einmal ging's mit dem Prinzen Ludwig nicht mehr gut. Irgend ein Ehrenhandel mit einem andern Studiosen aus fürstlichem Hause nahm eine bedenkliche Wendung für Alberichs Bruder. Es wurde ein Zweikampf beliebt, der böse Folgen hatte. — Eines Morgens — im Frühsommer, der Himmel war rein und blau, und der verlöschende Mond hing daran wie ein dünnes Wölkchen; die Vögel sangen, und von den Hecken blitzten so lustig die Rosen und das Gras funkelte herrlich grün, mit Perlen besprengt — eines Morgens also lag auf der grünen Erde unter dem blauen Himmel der arme Ludwig, und sein Blut floß in den perlenden Thau. Sein unglücklicher Gegner hatte zur Versöhnung ihm die Hand gereicht und auf schnellem Pferde sich entfernt; der Arzt untersuchte kopfschüttelnd die todesgefährliche Wunde. Da redete Ludwig, dessen Haupt in Seilers Schooße ruhte, zu demselben: „Es ist vorbei, mein Guter." — Seiler schrie erschrocken auf. — „Was ist da zu lamentiren?" fragte der Prinz: „bin ich nicht deshalb hieher gekommen? Schöner wäre freilich der Soldatentod gewesen, aber es sollte nicht seyn. Grüße den Bruder und sag' ihm, ich hätte ihn lieb gehabt bis zum letzten Athemzuge. Er soll den Eltern mich ersetzen und meiner gedenken. Als ein Erinnerungszeichen gib ihm eine Locke von meinem Haupt, und den getreuen Milord, der mir ein liebes Geschenk von seiner Hand gewesen. Indessen empfehle ich dir das gute Thier. Es

soll dir vergolten werden, was du an ihm thust, der mir lieber gewesen, als tausend Menschen. Thue fein, was ich dir sage, Seiler." — Und während Christoph betheuerte, genauest Wort halten zu wollen, endete der Fürstensohn, auf ewig still werdend unterm blauen Himmel, der da lächelte, als sey er Zeuge einer glücklichen Vermählung. Mit dem Monde ging Ludwig von hinnen.

Der nachlässige Hofmeister, schon längst dem Seiler ein Splitter im Auge, mußte abreisen, um sich vor dem zornigen Vater des Gefallenen zu verantworten, und für seine Zukunft hätte ein Bettelmann nicht einen rothen Heller mehr gegeben. Christoph aber blieb, nachdem er die Locke sammt Kondolenz dem reisenden Erbprinzen übersendet, auf der Universität zurück, und mit ihm der Jagdhund Milord: ein gutes, verträgliches Gemüth, das gerade nur die eine Leidenschaft kannte, die von der Natur ihm eingeimpft worden. Milords Leidenschaft war sein Beruf, was man von vielen Menschen nicht sagen kann. Zum Jagen geschaffen, liebte er diese Leibesübung über alles, und die Dressur, die vorläufige, hatte über seiner Jugend Ungestüm noch nicht Meister werden können. Aber Christoph predigte ihm Besonnenheit, und dieses plebejischen Hofmeisters Predigten schienen zu fruchten. Milord fing an, sich bürgerlich zu betragen, die adelige Ungenirtheit abzulegen und seinen nunmehrigen Herrn zu fürchten, was, wie bekannt, aller Weisheit Anfang ist.

Indessen erhielt Seiler ein Schreiben des Erbprinzen, der ihm meldete, er werde erst in einem halben Jahre die Heimath wieder sehen. Christoph habe sich zuvörderst, sammt dem getreuen Milord nach dem Schlößchen Dornberg — ein Eigenthum des Erbprinzen — zu begeben, daselbst sich zum Doktoriren vorzubereiten, und Alberichs Ankunft gelassen abzuwarten. „Unter uns bleibt's beim Alten!" hatte der leutselige Prinz am Schlusse hinzugefügt.

Alles nicht, so sollte meine Erzählung Dir bewiesen haben, daß Ungleichheit des Glaubens Verderben bringt." — James schwieg mit bitterem Gefühle. — „Ich sehe, daß es Zeit ist, Deine Besuche in des Senators Hause abzukürzen;" fuhr der Doctor sorglich fort: „die letzte Aufgabe vollende noch. Vielleicht begründest Du dadurch das Heil einer Person, die Du liebst, wie ich fürchten muß." — „Und gelänge es mir," fragte James, Muth fassend: „dürfte ich alsdann hoffen, mein Vater?"

„Dein Schicksal hängt nicht von mir ab;" antwortete der Doctor: „wäre dieses aber auch, — Sohn! hätten wir uns in Dir getäuscht...? Laß mich das nicht ahnen!"

„O, welch' ein Schicksal ist mir bereitet worden?" seufzte der junge Mann: „Zu welchem Gewerbe, — mir widerstrebend, meinen Sinn empörend, wurde ich bestimmt! und zum Dank dafür verbietet man mir grausam, zu fühlen wie ein Mensch!"

„Dafür rasest Du wie ein Thor;" unterbrach ihn der Doctor heftig: „zur Strafe wirst Du Deine bisherigen Andachtsübungen verdoppeln, bis ich es anders bestimme!" — Milder fuhr er, und plötzlich besonnen, fort: „Was wäre Dein Schicksal unter den dänischen Dragonern gewesen, Du Verblendeter? Du schlägst die Hand, die Dir wohl that. Dein Gewerbe empört Dich? Das heißt: Deine Pflicht gefällt Dir nicht. Glaube mir: Oft ist auch mir die Meinige zuwider, aber ich erfülle sie dennoch ohne Murren, weil ich überzeugt bin, daß zu einem vollkommenen Bau der geringste Dienst vonnöthen ist, wie der edelste. Die Leute, die im finstern Schachte Keller wölben, haben durch ihre lichtscheue Arbeit mehr gethan, als der Meister, der das leichteste Prunkgetäfel anschlägt, und,

Seiler fügte ſich unverdroſſen dem Gebot, deſſen Ausführung ihm viele heitre Tage und eine noch heitere Zukunft verſprach. „Eine Gottesgabe, die Muße, die mich in Dornberg erwartet!“ rief er ſich ermunternd zu. — „Mit dem Doktoriren wollen wir uns nicht beeilen, Zeit, Mühe und Koſten fein ſparen. Sind wir einmal Kabinetsſekretär und Hofrath geworden, frägt kein Menſch nach dem Schultitel, und die erſte beſte Hochſchule ſchenkt ihn uns devotissime!“ — Dann ging Chriſtoph hin, das empfangene Reiſegeld mit ſeinem Pflegvater-Penſionär zu theilen, und ſich ſomit bei allen Leuten in den Kredit der Dankbarkeit zu ſetzen. Einem Dankbaren traut man im Guten viel, ja ſo ziemlich alles zu, und man mag in dem Stück Recht haben. Alſo hatte der ſpekulirende Seiler doppelt Recht. Nun gings an die weitern Vorbereitungen zur Reiſe. Dornberg war achtzehn Meilen von der Univerſitätsſtadt entfernt. Dennoch beſchloß Chriſtoph, zu Fuße hinzugehen. — „Genieße,“ — ſang er, ſein Ränzel packend, „genieße noch den Reiz der Jugend! — Wie lange noch, und du wirſt, an flinke Kaleſchen und ſtolze Staatswägen gewöhnt, nicht mehr wiſſen, welche Luſt eine Fußreiſe bietet!“

Zu guter letzt legte Seiler dem neugierig zuſchauenden Milord ſein Wappenhalsband um, packte das Ränzel auf, und ging wohlgemuth ſeine Straße dahin. Ein paar Bekannte begleiteten ihn ein paar Meilen weit, und ahnten nicht, welche Plane ihr beſcheidener Kumpan im Kopfe führte. Der Abſchied war höchſt proſaiſch, Chriſtophs Herz dagegen leicht, als er die Freunde im Rücken hatte. — „Gott befohlen, ihr guten Leute und ſchlechte Muſikanten! in dieſer Welt ſeh'n wir uns nicht wieder! Handſchuhmacher, Schneider und Philiſter, ihr nüchterne Gevattern, lebet wohl!“

Milord freute ſich der Fidelität ſeines Meiſters. Das Reiſen und die Art der Reiſe machten ihm viel Ver-

gnügen. Auch er ſprang über den Philiſterhorizont in ein neues Freiheitleben: zur Rechten wie ein Vogel die Hügel hinan und Reben und Kohl beſchnüffelnd; zur Linken wie ein Taucher in die Tiefe des Thals, in das Bett des Stroms, und Enten und Gänſe verfolgend. — Auf der erſten Mittagſtation hatte Milord nur Sinn für ſeinen Appetit; im erſten Nachtquartier ſchlief er alſobald und beharrlich, der Strapaze ungewohnt. Aber am nächſten Tage kam wieder der Leichtſinn, der Muthwille, die Junkerlichkeit über ihn. In einem Dorfe rannte er ein Büblein um; auf einer Mühle brach er der Katze das Genick; in der Abendherberge verliebte er ſich in eine ländliche Schöne, und war kaum mehr in Flur und Feld wieder aufzufinden, wohin er die gefällige Schöne verlockt hatte.

Seiler drohte ihm mit der Peitſche, mit der Kette — aber er drohte nur: dann ſchmeichelte er dem unterthänig wedelnden Hunde und gab ihm gute Biſſen. Er wußte, daß ein Hund, von ſeinem Herrn geliebt, und dem Freund des Herrn zugethan, eine herrlich vermittelnde Perſon vorzuſtellen im Stande iſt. Chriſtoph erwartete viel von dieſer Hundeanhänglichkeit, und wollte ſich dieſelbe ſichern. — Der Hund ſeinerſeits dachte ſchmunzelnd: Patron getraut ſich nicht, mich zu ſchlagen. Warum ſollt' ich mir nicht ein mehreres erlauben? — Legte ſich nieder, verſchlief das Abenteuer, das fehlgeſchlagene, mit der braunen Schönen, und träumte von Jagd und Federſpiel, als hätte er gewußt, daß am andern Tage ein prachtvolles Revier ſich ihnen, den Reiſenden, aufthun würde.

Das Revier traf auch wirklich, müßig an der Straße ſtehend, mit den Wanderern zuſammen. Im ſchönſten Herbſtwetter hatte ſich der grüne Forſt ſtattlich aufgeputzt mit rothen und gelben Büſchen, und zog ſich in dichten Maſſen zu beiden Seiten des Weges hin. Kräftiger

Wohlgeruch strömte von den Tannen aus. Ueber ihre am Berge hinragenden Wipfel rauschte der kühlende Luftzug, neckendes Vögelgeschrei durchbrach manchmal die Stille des Unterwaldes. Im Hochwalde, aber fern, klang zuweilen mit Doppelwiderhall die fleißige Holzart.

Das schwächlichste Menschenherz würde in solcher Umgebung kräftiger gepocht haben. Nun aber vollends das Herz eines edeln Jagdhundes? Freilich hatte dem die Nüstern weit aufreißenden Milord sein Führer bedeutet, es sey jetzo verbotene Zeit in den Forsten, und das Jagdreglement befehle den Hunden, bei schwerer Strafe, sich ruhig zu verhalten und dem Wildstand keine Unruhe zu verursachen. — Sei klug, Milord, hatte Christoph hinzugesetzt, sei klug und wandle vorsichtig in meinen Fußtapfen, oder ich müßte dich an das Kettlein legen und dich führen, was durchaus nicht plaisirlich weder für dich, noch für mich! — Milord, das intelligente Thier, hatte ungefähr verstanden, was Christoph meinte, und gedacht: der Gescheitere gibt nach. — Schlich anfänglich gesenkten Haupts und Schweifs hinter Christoph her, ein Bild des ergebensten Gehorsams. Bald jedoch lockte der aus einem Gebüsch blitzende Schwingenschlag eines Vogels den Hund, stehen zu bleiben, und verdutzt dem Gefieder nachzuschauen; bald verführte ihn irgend ein Luftstrom, der Aromatisches mit sich führte, daß er stehen blieb und herzhaft windete nach der Gegend, woher der Wildgeruch kam. Endlich versuchte Milord, aus dem Geleise des Herrn zu treten, und liebäugelte mit den rothen Beeren einer winzigen Stechpalme; dann glitt er leise leise ein bischen an dem Hügel in die Höhe, nach seiner Weise botanisirend, aber kaum von Christoph ein Auge verwendend. — Und wie Milord den Christoph einmal mit hängendem Kopfe und vor sich hin gestikulirenden Händen wandern sah, was ein Beweis, daß er in wichtige Gedanken versunken — in der That ging's

ihm im Kopf herum, wie lauter Miniſter und Geheimeräthe und Ordensſterne — heiſa, wer fangt mich? der Hund den Forſt hinan, irgend einer Fährte nach, und ehe Chriſtoph die Ausreißerei bemerkte, ſtanden vor dem Stöberer zwei Rehe auf, und Milord ihnen nach mit lautem Gebell. — Eine verhängnißvolle Stunde!

Denn oben im Walde, hinter ſtarken Buchen, gelehnt an ein bemooſtes Felsſtück, ſtand ein gefährlicher Mann. Seine Züge verriethen Jugend, Offenherzigkeit und eine gute Natur, die aber für den Augenblick mit der ganzen Schöpfung grollte. Der Mann hielt in der Hand einen ſeit drei bis vier Tagen millionenmal durchleſenen, bekrittelten, verwünſchten, vermaledeiten Brief; und der Brief lautete: „Mein lieber Anton! Du biſt ein Narr „mit Deiner Werberei. Könnteſt Dir doch vorſtellen, „daß ich mein Rickchen nimmermehr einem Jägerburſchen „zur Frau geben werde. Ich werde nächſtens zum Oberr„förſter avanciren. Verſtanden? Schlage Dir alſo die „Poſſen aus dem Sinne. Weil ich Dir alſo das Mädel „nicht geben will, nehme ich Dich auch nicht in meinen „Dienſt. Bleibe in Gottesnamen bei Deinem Prinzipal. „Da Du mir jedoch als Lehrburſch ſeiner Zeit Freude „gemacht und auch mir das Leben ſo zu ſagen gerettet „— weißt Du noch, Anno ſo und ſo viel am 20. De„zember? ſo ſchicke ich Dir als Andenken meinen Tayo. „Erſtens behalte ich die Lady lieber; ſie taugt beſſer; „zweitens hat der Tayo meine Alte in's Bein gebiſſen, „und drittens frißt er mir zu viel. Gehabt Euch wohl „alle Zweie. — Schloß Hilvertſtein; am 16. Oktober. „Warberger, Förſter."

Tayo lag zu den Füßen des unglücklichen Anton und ſchien mit ſeinem Schickſal eben ſo wenig zufrieden, wie der Jägerburſche mit dem ſeinigen. Wenn nämlich Anton juſt daran dachte, daß Rickchens weiße Hände ſo oft Tayo's braungefleckten Pelz geſtreichelt, ſo ſtreichelte

auch Anton den vom Liebchen gehätschelten Hund. Fiel ihm aber — dem Anton — plötzlich ein, wie sehr ihn der alte Warberger mit diesem leidigen Geschenke verhöhnt hatte, so setzte es Prügel ohne Zahl, die Tayo statt des bösen Försters aushalten mußte.

Gerade jetzo war's nicht geheuer zwischen Herrn und Hund. Unwirsch hatte Anton den Brief in den Sack geschoben, sah finster auf den Hund nieder und brummte: „Sieht mich die Bestie nicht an, als stehe ihr das helle Lachen auf dem Maul, und als wolle sie mich ausspotten wie einen Narrn? Soll ich dich nicht aus dem ff durchhauen, du Unthier?"

Er nestelte an der ihm zur Seite hängenden Hundspeitsche und Tayo schauderte zusammen in bösen Ahnungen; aber auf einmal ließ Anton Peitsche und Kopf hängen, und seufzte: „Meine Gedanken sind unentschlossen und zerstreut, wie ein Rudel Hirsche, die im Walde auseinandersprengen nach allen Seiten! Ach, Liebe, wie thust du so weh!"

Nun wurde Anton melancholisch, setzte spielend den Fuß auf Tayo's Nacken, und sagte: „O Tayo, mein Hund, warum sind wir Beide nicht vornehme Leute geworden, die nach einem lumpigen Förster und Oberförster nichts zu fragen haben?" — Tayo machte trotz seiner demüthigen Lage ein gar skurriles Gesicht, als wolle er äußern, daß er für seine Person nicht verzweifle, ein großer Herr zu werden. — Indessen wandelte sich Anton's Melancholie in bittern waidmännischen Grimm. Er nahm sein Gewehr auf, fluchte ein bischen und murmelte: „So wollt' ich doch, daß, wenn nicht der Warberger, doch ein Wilderer oder sonst ein Stück Vieh in der Nähe wäre, damit ich . . . ."

Und in diesem Augenblick schlug Mylord sein Jagdgebell auf, und kam auf der Fährthe seines Wildes in gerader Richtung auf Anton zu. Der wilde Jäger ließ

die Rehe vorüberſauſen. Mit ſataniſcher Freude legte er auf den nachſetzenden Hund an. Seinem Tayo mit einem Zungenſchlag Ruhe gebietend, drückte er los. Der Knall durchſchütterte den Wald. Ihm folgte Schmerz und Todesgeheul. Der Barbar hatte nur zu gut getroffen.

Sobald Mylord ſeinen erſten Jagdruf gethan, hatte ſich Chriſtoph ſeinen vornehmen Träumen entriſſen und gerufen und gepfiffen und gewettert, daß er vor ſich ſelbſt erſchrak; aber ſein Geſchrei war eitel und erreichte nicht das Ohr des, von nobler Paſſion erfüllten Hundes. Als nun der Schuß fiel, als das Geheul des Verwundeten ausbrach, ſtand Seiler wie vom Donner getroffen da. Sein Schrecken wich indeſſen bald dem Eifer. Er ſtürmte die Halde hinan, und — Verzweiflung macht geſchwinde — bald befand er ſich am Ort des Entſetzens. Auf einem kleinen lichten Fleck, zwiſchen Waldblumen und üppig ſproſſenden Gräſern, war Mylord dahingeſunken. Sein tapferes Herz, von grobem Schrot durchbohrt, ſchlug ſeine letzten Schläge; aus der Wunde ſtrömte das edle jagdgerechte Blut, mit ſtolzer Hingebung ſtreckten ſich ſeine Glieder, und ſeine Augen, im Erlöſchen, verſuchten noch mit denen des Führers zu reden. Was ſie jedoch ſagten, blieb undeutlich. Ob ſie Rache oder Verſöhnung predigten, wußte Chriſtoph nicht. Auf ſeinen Wanderſtab geſtützt, Kummer und Mitgefühl in ſeinem Geſichte, ſagte er mit dem Prinzen Karlos, der neben der Leiche ſeines Poſa weint: „Hier liegen alle meine Reiche!“ — Seine hochfahrenden Pläne, waren ſie nicht zerronnen wie Seifenblaſen? Lag nicht die Gunſt ſeines Herrn und fürſtlichen Freundes vor ihm, zerſchmettert und zerbrochen, in der Geſtalt Mylords mit der bleichgewordenen Naſe?

Aber die Trauer wich dem Grimm, dem göttlichen Zorn, als der Mörder frech aus dem Dickicht trat, hohn-

lachend sprechend zum Getödteten: „Wohl bekomm's!“ und zu dem Lebendigen: „Herr, Sie zahlen Strafe!“ — Christoph, der augenblicklich auf dem Wehrgehäng des Jägers das fürstlich Gaudia'sche Wappen erkannt hatte, stieg auf das hohe Pferd gerechter Entrüstung und niederdonnernder Autorität. Er rief den Jägerburschen an: „Was sagt Ihr da, abscheulicher Mensch? Was hindert mich, Euch durchzubläuen nach Verdienst?“

Kaltblütig versetzte Anton: „Ich habe noch einen Schuß in diesem Lauf, und mein Waidmesser an der Seite; das Durchbläuen werden Sie also wohl bleiben lassen. Und Sie werden mir Strafe zahlen, denn es ist die verbotene Zeit, und wenn der Hund dem Großmogol gehörte!“ — Worauf Christoph, immer heftiger und stolzer: „Nicht dem Mogol, aber Euerm Erbprinzen gehörte dieser Hund, und ich steh' Euch dafür, daß Euch der Teufel auf den Kopf fährt, so wahr ich geheimer Kabinetsrath seiner Hoheit bin!“

Während Seiler hinging, mit zitternden Händen das Wappenhalsband Mylords loszumachen, und es dem Jäger hinhielt mit den Worten: „Seiner Hoheit einziger, höchst Dero Lieblingshund!“ wurde Anton blaß, wie des Ermordeten Nase, und stotterte: „Jetzt steh' mir der Himmel bei! Da hab' ich etwas Schönes angerichtet!“

Um die Entmuthigung des freisamen Waidgesellen zu verstehen, möge man sich erinnern, daß zu jener Zeit Forstschulen noch nicht bestanden, daß der Forstbeamte mehr ein Jägersmann war, als heutzutage, daß der Forstkandidat mit dem gemeinen Dienst eines Jägerburschen, der bei seinem Prinzipal nicht selten Domestikendienste verrichten mußte, seine Laufbahn anzufangen hatte, und daß endlich jede Beförderung in der Jägerei gerade nur von dem bon plaisir des Fürsten abhing. Nimmt man ferner noch an, daß zu jener Zeit ein Menschenleben gar oft weniger galt, als das Leben eines fürstlichen Lieblings-

hundes, daß Anton um keinen Preis der Erde sich hätte entschließen mögen, sein Vaterland, das heißt sein geliebtes Rickchen, zu verlassen, um anderwärtig Dienste zu suchen, daß endlich drittens Anton noch am selbigen Morgen von seinem Prinzipal, dem Förster zu Waldangel, vernommen hatte, daß der regierende Fürst bedenklich, ohne Hoffnung des Aufkommens, darnieder liege, und schon Kuriere abgefertigt worden, den Erbprinzen schleunigst an seines Vaters Sterbelager zu berufen, so wird klar und deutlich, daß Anton, der arme Schelm, alles zu befürchten hatte.

Seiler, muthiger geworden durch des Jägers Bestürzung, fuhr ihn an: „Bereut Ihr jetzo Eure unsinnige That? Auf dem Weg nach Dornberg begriffen, werd' ich Eure Verruchtheit dort alsogleich anzeigen." — Das Halsband Mylords als ein kostbares Beweisstück in die Höhe hebend, wendete sich der vorgebliche Kabinetsrath der Straße zu. Dennoch war er nicht ein paar Schritte gegangen, so hatte ihn Anton wieder bei'm Fittig: nicht brutal, nicht drohend, aber milde, aber bittend und flehend um hohe Protektion.

Als nun der wieder ganz besonnen gewordene Seiler von dem Jägerburschen hörte, wovon er bis jetzt noch keine Silbe gewußt: daß Prinz Alberich nahe daran sei, den Thron zu besteigen, faßte er plötzlich den Entschluß, sich auf irgend eine Weise mit dem bedrängten Jägersmann zu verständigen. Die Gefahr für ihn selbst war die dringendste, weil die Rückkehr Alberichs vor der Thüre, und Seiler war nicht geneigt, den Kampf mit dem Zufall so geschwinde aufzugeben. — Zerstreut über die kleine Ebene hinblickend, wo die Mordthat begangen worden, nur halb und halb horchend den Klagen und Entschuldigungen, die Anton herstammelte, faßte Christoph einen Hund in's Auge, der bedächtig im Kreise um den Todten herumschlich, und gleichsam mitleidig das

Blut von seiner Wunde lackte. — „Wessen ist jener Hund?“ fragte Seiler mit heiter werdendem Gemüthe. — „Er gehört mein, gnädiger Herr Kabinetsrath.“ — „So, so; laßt ihn ein bischen in der Nähe besehen.“ — Anton rief seinem Tayo. Der Hund beeilte sich nicht zu gehorchen. — „Ihr habt ihn gewiß noch nicht lange?“ — „Erst seit ein paar Tagen.“ — „Wie weit ist Euer Waldangel von Dornberg entfernt, und hat man diesen Hund schon dort gesehen?“ — „Dornberg liegt noch dritthalb Meilen von hier; ich habe von hier beinahe zwei Stunden nach Hause. Der Hund ist noch nie in Dornberg gewesen, ist auch zu Waldangel fremd. Kaum daß ihn mein Förster einmal gesehen, weil ich Tag für Tag im Holze liege, und vor spätem Abend nicht heimkehre.“ — „So, so; laßt uns den Hund näher betrachten.“

Seiler examinirte den guten Tayo von allen Seiten. Eine gewisse Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Milord war dem Tayo nicht abzusprechen. Die Farbe, die Flecken auf dem Fell, sogar die Zeichnung desselben war ungefähr die des gebliebenen Hundes. Aber Tayo war kleiner, untersetzt, weniger feinen Angesichts. Eine bäuerische Natur, verglichen mit dem noblen Anstand des Entseelten. Schlauheit lag in seinen Augen, obschon sein breites Lappenmaul viel Gutherzigkeit verrieth. Die Ruthe trug er hoch und prächtig, als wollte er mit dieser Zierde alle Mängel seines Körpers in Schatten drängen. Auch seine Ohren waren untadelhaft.

Seiler schüttelte bald mit dem Kopf, bald nickte er zufrieden. Er ließ das prachtvolle Behänge Tayo's durch seine Finger gleiten, legte ihm Milords Wappenzierde um den Hals, und siehe, sie stand dem gemeinen Hunde vortrefflich, als wie angepaßt. — Seiler schaute den Anton mit durchdringendem Blick an, und sagte: „Ich will nicht Euer Verderben. Ihr bereut, was Ihr ge-

thun und — ich verzeihe Euch. Damit ich mich vor der Zorn Seiner Durchlaucht — denn zornig iſt der Erbprinz in hohem Grade — nicht auf meinen Nacken lade, müßt Ihr mir dieſen Hund überlaſſen, und mir geloben, Euer Maul fein zu halten vor Jedermann und zu jeder Zeit."

Der Jägerburſche wurde flammenroth vor lauter Vergnügen. „Von Herzen gern ſchenke ich Ihnen das Thier, gnädiger Herr," ſagte er freudig: „ſeitdem ich's habe, ärgerts mich ohnehin mehr, als es mir Spaß macht und nützlich iſt. Und ſchweigen will ich, Euer Gnaden, daß die Schnecke, die auf dieſem Blatte kriecht, eine Schwätzerin genannt werden ſoll, mit mir verglichen. — Aber — was wollen Sie mit dem Hund anfangen?"

Mürriſch erwiederte Seiler, indem er Tayo an die Leine nahm: „Das iſt meine Sache. Darum habt Ihr Euch nicht zu bekümmern. Merkt Euch nur zwei Dinge: Ich höre alles im Lande, und wer bei unſerm Erbprinzen — bei unſerm Fürſten, wird's bald heißen — ſchön Wetter oder Sturm macht, der bin ich. Geht heim; doch zuvor begrabt dieſen von Euch gemordeten Hund. Ich will Euch beiſtehen. Sodann ſagt Ihr daheim ganz einfach aus, daß Ihr aus Verſehen Euern Hund erſchoſſen. Darnach wird kein Hahn krähen. Von dem ganzen übrigen Verlauf laßt ja kein Wörtlein fallen. Wenn Ihr plaudert, ſo ſeid ihr um den Dienſt und alle Zukunft, haltet Ihr jedoch Euer Verſprechen, zu ſchweigen, wie ein Mann, ſo könnt Ihr von heute in zwei Jahren bei mir in Gaudia ein Geſchenk von zehn blanken Dukaten abholen. Merkt Euch dieſes alles und ſeyd klug.

Anton, dem ein Stein vom Herzen gefallen, gelobte was von ihm begehrt wurde. Er begrub die Leiche flink und tief. Dann trennte er ſich mit gerührtem Herzen und tiefer Dankbarkeit von dem großmüthigen Kabinets-

den Blumenstrauß stecken auf den fertigen Bau, kann vollends jeder Lehrjunge. Bescheide Dich also dankbar vor dem Höchsten, zu dessen größerer Ehre wir handeln, und bemeistere flüchtige Aufwallungen der Jugend, die immer nur eitel sind, und denen im vorliegenden Falle ohnehin nicht entgegengekommen wird."

Dieses Argument entschied. James fühlte wohl, was er empfand, aber die Empfindung der Geliebten war ihm mehr als zweifelhaft geblieben. Er schwieg daher halb unterwürfig, halb gekränkt, und waffnete sich mit starrer Kälte, als er am folgenden Tage des Senators Haus betreten mußte. „Wo will Er hin?" schnauzte ihn mit unerträglicher Grobheit der verdrießliche Nothhaft an, der ihm just entgegen kam. —

„Zur Jungfer Justine." „Die Jungfer hat Kopfschmerzen. Komm Er ein andermal." — James wollte, nachdem er mit leichtem Achselzucken den Ungeschliffenen gemessen, still davon gehen, als sich Justinens Stimme von oben vernehmen ließ: „Kommt nur herauf, werther Monsieur; für Euch bin ich zu Hause, nur für den Neidhammel nicht, der Euch sans façon belügt, wie ein Schelm!" — James stutzte erfreut. Von Zorn brennend, und mit einem: „Verdammter Naseweis!" lief Nothhaft in das Comtoir.

„Laßt Euch meine Sprache nicht befremden," sagte Justine ohne Umstände in Gegenwart der Mutter zu dem jungen Engländer: „Wir Deutsche haben, — wie wir denn in Allem derb sind — ein derbes Sprichwort, das man wohl sonst nur in Pöbels Mund hört, das aber stets wohl angebracht ist, wenn man vom Pöbel redet: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil! — Ich zweifle nicht, daß in Eurer Sprache

rath. Dem Tayo ſtreichelte er noch einmal den Rücken und entfernte ſich dann haſtig, Rickchens und der vergangenen Zeit gedenkend.

Tayo wandelte phlegmatiſch mit ſeinem neuen Herrn fürbaß. Der ſchnelle Abſchied von Anton hatte ihm durchaus keine Wehmuth verurſacht. Der plebejiſche Schelm ging viel aufrechter und mit ſtrammern Beinen als zuvor. Er ſchien eine Ahnung von dem beſſern Looſe zu haben, das ihn erwartete. Bei der nächſten Quelle, die vom Walde ſprudelte, wuſch Chriſtoph ſeinem Begleiter Blut und Erde vom Maul, gab ihm einen Klaps hinter das linke Ohr und ſprach feierlichſt: „Von nun an Milord und nicht mehr anders! Beſtie, verehre ferner, rath' ich dir, in meiner Perſon deinen Beſchützer. Ich bringe dich an den Hof, vierfüßiger Schurke; laß ſehen, ob du mir dereinſt vergelten wirſt, wie gewöhnlich Schranzen dem vergelten, der ſie beförderte auf den Gipfel der Macht.“ — Tayo-Milord erwiederte auf dieſe Anrede keine Silbe: er wird ſein Theil dabei gedacht haben. Aber, was ihm in jenem Buchendunkel, während ſein Herr ohnmächtige Wünſche in die Lüfte geſeufzt, als eine großartige Ahnung den Buſen geſchwellt hatte, — es war in's Leben getreten: Tayo war ein Milord, ein großer Herr geworden.

2.

Kaum hatte Seiler das Schloß Dornberg betreten, und ſein Beglaubigungsſchreiben abgegeben, ſo geſchah ihm wie dem neuen Milord: er wurde plötzlich groß, vornehm, inſonders hochgeachtet. Der Inſpektor promovirte ihn augenblicklich zum Doktor; Inſpektors Familie, groß und klein, ſchalt ihn einen gnädigen Herrn hin

und her. Die Frau des Schloßhauptmanns brachte ihm einen Kaffee, wie er nur für den Fürsten gekocht werden wollte. Tochter Annchen präsentirte ihm einen Blumenstrauß mit dem Titel „Herr Rath;“ die minderen Kinder umgaukelten ihn wie den gestrengen Landesherrn oder standen ehrfurchtsvoll betrachtend, mit den Fingern in den Nasenlöchern oder im Munde, um ihn her. Dieses allgemeine Interesse zu steigern, ließ Seiler von Zeit zu Zeit ein halb verblümtes aber gewichtiges Wörtlein fallen, und so kam es ganz natürlich, daß er, als die Nacht einbrach, schon zum geheimen Kabinetssekretär einstimmig befördert worden war. Mit diesem Prädikat und mit dem neuesten Zeitungsblatt, das die größte Besorgniß für das Leben des Regenten ausdrückte, geleitete man ihn und den Lieblingshund des zukünftigen Fürsten in die, für beide bereiteten Gemächer. Diese lagen hoch oben, gleichsam schwebend über dem gemeinen Schloßpöbel, mit beneidenswerther Aussicht aus allen Fenstern, in noch beneidenswerthere Einsamkeit. In einem Wandschrank dieser Gemächer hing eine alte grune Jagduniform, die dem, jetzt schon mit dem Jenseits kapitulirenden Fürsten gehörte. Ein willkommener Fund für den klugen Christoph! In diesen weiten Rock gehüllt, herausgeputzt mit dem mächtigen dreieckigen Hut und der noch mächtigeren Zuchtpeitsche, begann er zur mitternächtlichen Stunde das dringende Geschäft, den plebejischen Milord zum Hofleben zu erziehen. Nicht die Hausbewohner, die in den untern Geschossen schliefen, fest und tief, wie nur gemeine Menschen zu schlafen pflegen, sondern vielleicht nur die Geister, die zu nächtlicher Weile um die Dächer und Zinnen alter Schlösser schweben, haben jemals von den Geheimnissen jener Nächte und von dem, was zwischen Seiler und seinem Zögling vorgefallen, Kunde erhalten. Eine Thatsache ist es jedoch, daß Milord nach einigen Wochen nichts we-

niger ausstehen konnte, als einen grünen Rock, und für nichts in der Welt mehr Vorliebe zeigte, als für den blauen Frack, den Seiler anlegte, wenn er seinem Schüler schmeicheln, oder ihm das nöthige Futter geben wollte: eine Verrichtung, die er immer eigenhändig besorgte. Nun war aber, wie der Hofmeister recht gut wußte, die grüne Farbe bei dem Prinzen Alberich nicht sehr beliebt, und vorzugsweise kleidete sich der Prinz in Blau. Was sich später aus all' diesen Kombinationen ergab, hatte Seiler auf's scharfsinnigste im voraus berechnet.

Während dieser Wochen schritt die Zeit voran und erfüllte auf's zuvorkommendste Seilers Erwartungen. Der alte Fürst war richtig zu seinen Vätern versammelt worden; Prinz Alberich war gerade noch zur rechten Stunde angekommen, um seine Mutter in ihrem ersten herben Schmerz zu trösten. Der Adel, die Geistlichkeit, das Militär hatten dem neuen Regenten ihre Huldigung dargebracht; er war vom Volk wie ein Heiland empfangen worden. Denn mit der Gruft des verstorbenen Fürsten war ein langer böser Zeitabschnitt geschlossen, und von dem Nachfolger hoffte man eine neue goldene Aera eröffnet zu sehen. Die weiche schwärmerische Gemüthsart des jungen Herrschers sollte ein Balsam seyn für die vielen Wunden, die des Vorfahren rauhe Hand dem Lande geschlagen. — Begreiflich, daß Alberich beim ersten Schritt auf den Thron eine Unzahl von Geschäften zu schlichten hatte; noch begreiflicher, daß er in dieser ersten Zeit des Drangs, des Flehens, des Begehrens nicht Muße fand, an Seiler und dessen stillbescheidne Zuneigung zu denken. Seiler war auch klug genug, zu warten, und nur ein einziger Brief von seiner Hand, unterthänige Empfindsamkeit und andächtigst ersterbende Ergebenheit athmend, ging nach der Residenz und vor die Augen des Herrschers als ein Bote von dem in

Dornberg lebenden und schmachtenden Universitäts-Günstling.

Indessen verstrich ein Tag um den andern, und oftmals wurde dem guten Christoph bange und fürchtete er, von dem gewaltigen Jugendfreund vergessen zu seyn. — Dennoch tröstete er sich immerdar, indem er zu sich selber sagte: Was zagst du, alter Junge? Ist Alberichs Charakter dir nicht geläufig wie das Alphabet? Ist zu denken, daß während einiger Monde, auf Reisen in der Fremde zugebracht, der edle Alberich ein Anderer geworden sey? Hat er nicht seinen Bruder unendlich geliebt? Bist nicht du, Christoph, der Einzige, der über Ludwigs traurigen Ausgang den betrübten Bruder aufzuklären vermag? Hast du nicht das letzte Pfand der Erinnerung an Ludwig in deinen Händen? — Wenn Seiler bei diesen Worten den fraglichen Hund ansah, wie derselbe schnarchend am Ofen lag, oder, auf gemeine Weise sich leckend, mitten in der Stube, so konnte er das Lachen kaum verhalten. „Bin doch neugierig, wie du deine Rolle bei Hofe spielen wirst? redete er oft den Milord an, und schien dieser ländlichen Hundenatur, der es so ziemlich an aller Gewandtheit fehlte, kein sonderliches Glück zu prophezeien. Milord jedoch kratzte sich gewöhnlich behaglich hinter den Ohren, gähnte seinen Hofmeister etwas unverschämt an und zwinkerte satirisch mit den Augen. — Wenn der gute Schelm dabei etwas dachte, so war es gewiß nur: „Wir wollen sehen, lieber Freund, welcher von uns beiden seine Rolle am besten spielt?“ — Dann stand in der Regel der Hund auf, machte dem Herrn ein langgestrecktes fideles Kompliment, schüttelte muthwillig den Kopf, daß das Behänge klatschte, und ging wieder in seinen Meditationswinkel zurück. —

Wer indessen in der Welt lang genug warten kann, wird alle seine Früchte reifen sehen. Endlich — es

war auch hohe Zeit, denn sogar die Inspektorfamilie, die doch aus unerschütterlich Glaubenden bestand, fing an, mißtrauische Blicke auf den vergessenen und verlassenen Seiler zu werfen — endlich erschien zu Dornberg ein reitender Bote des Fürsten, und brachte die Nachricht, daß Seine Durchlaucht trotz Schneegestöber und glatteisigen Straßen binnen wenigen Stunden eintreffen werde, und hoffe, alles zu Ihrer Aufnahme und Verpflegung während einiger Tage bereit zu finden. Inspektor, Inspektorin und Annchen waren erschreckt und erfreut. Nach allen Seiten zerstreuten sich die Getreuen, um zu fegen, um zu betten, um zu heizen, um einzukaufen und beizutreiben, was nöthig schien. Seiler kleidete sich in Feiergewänder und striegelte triumphirend seinen Milord, bis derselbe glatt wie ein Aal war und glänzend wie ein Pfauenauge. Fett und glau waren in der guten Dornbergerperiode beide geworden: Herr und Hund.

Während dessen kam der bescheidene Küchenwagen des genügsamen Fürsten; dann in einfacher Kaleiche ein Herr vom Bauwesen, mit Reißzeug und einem Koffer voll von Rissen. Er sollte Dornberg neumodisch-alterthümlich herstellen. Zuletzt erschien denn auch Se. Durchlaucht in Selbstperson, allein und schwermüthig sitzend in dem bequemen Wagen, vornauf einen Hausbedienten, hintenauf den Büchsenspanner den kein Mensch auf Erden weniger brauchte, als eben Fürst Alberich. Er fand wenig Geschmack an der Jagd, am Scheibenschießen und dergleichen. Er war ein vorzugsweise friedlicher Herr.

Die Handvoll Leute, die den Gebieter auf seinem Schlosse zu empfangen hatten, war unter dem Thorweg versammelt. Natürlich prangte Seiler in der ersten Reihe. Auch traf ihn wie billig der erste Strahl der Gnade. „Sieh da! freut mich, Sie zu sehen, Seiler!“

rief ihm Alberich entgegen: „endlich einmal ein Tag der Muße! Haben Sie Langeweile gehabt, Herr Kabinetssekretär?“

Da war's also heraus, das große Wort: da war sie herausgekommen, die große Quaterne, von der Christoph so lange geträumt! Und bestätigt war zur Stelle jede fantastische Behauptung, die er in die Ohren seiner bisherigen Hausgenossen gestüstert, und sein Glück stand nicht mehr auf thönernen Füßen! Mit unnachahmlich graziöser Demuth hob er seinen Fürsten aus dem Wagen, und genoß die Glückseligkeit, daß Seine Durchlaucht Ihren Arm in den seinigen legten, und auf ihn gestützt, sich in das Schloß bewegten.

Des versammelten Völkchens Respekt vor Seiler wuchs riesengroß in die Lüfte. Neidisch sah auf ihn der aus der Residenz gekommene Michel-Angelo; aber mit großen Augen der Hoffnung betrachtete Aennchen den hochgeehrten Mann, der seit ein paar Wochen häufig mit ihr getändelt, ihren großen Fuß klein gefunden und honigsüße Keime galanter Verführung in ihr ländliches Herz gestreut hatte.

Im traulichen altmodischen Salon, vor dem angenehmen Kaminfeuer, öffnete endlich der Fürst nach so langem Schweigen seinen Mund der freundschaftlichen Vertraulichkeit. — „O, wie sehr beklage ich meine jetzige Stellung!“ hieß die Quintessenz seiner Reden: „ein fühlender, schlichter junger Mann, bin ich jetzo zu einem Maskenleben aller Tage verurtheilt. Kein Mensch um mich her, der es mit mir aufrichtig meint. Kalte Abgemessenheit, schlaue Berechnung, wohin ich nur die Augen wende! Ach, Seiler, wohin ist sie gegangen die schöne Zeit akademischer Jugend? Damals liebte ich die ganze Welt: in kurzer Zeit werd' ich sie hassen, und der einzige Mensch, der mich getröstet hätte, dessen Herz mein gehörte, so wie das meinige ganz sein war, — dieser

Einzige — ist todt! — Erzählen Sie mir von meinem Ludwig!" setzte, die feuchten Augen trocknend, Alberich hinzu.

Seiler gehorchte. Vorbereitet auf diese Leistung, führte er sie pathetisch durch, und hing nur an den Schluß seiner Mittheilung, gleichsam wie verloren, die tröstliche Versicherung, der Herr werde dennoch ein treues unendlich ergebenes Menschengemüth antreffen, und zwar in seiner nächsten Umgebung, wenn er nur geruhen wollte, sich darnach umzuschauen.

Worauf Alberich ungläubig den Kopf schüttelte, sich aber beruhigte. Gefaßt sprach er: „Ludwigs Locke, die Sie mir sendeten, ruht auf meiner Brust. Wo haben Sie das andere Andenken, das er mir hinterließ? den getreuen Milord?"

„Aha, jetzt gilt's!" sagte sich Christoph ganz heimlich, entfernte sich mit tiefer Verbeugung, kam aber schnell mit dem Hunde zurück, der gar nicht wußte, welche bedeutende Lebensstunde für ihn geschlagen hatte. Dennoch machte er seine Sachen keck und brav. Er stand auf seinen vier Beinen männlich und gerade vor dem Herrn, und musterte denselben mit unerschrockenem Auge. — „Komm' daher, mein alter Milord!" lockte ihn der Fürst. — Der Hund, der einen blauen Ueberrock und freundliche Mienen sah, näherte sich bescheiden, ließ sich hinter den Ohren krauen, nießte sehr anständig und — schwieg.

Seiler litt eine gelinde Feuerprobe; denn forschend ruhten Alberichs Auge auf dem Thiere. Der Fürst schien dasselbe von allen Seiten mit peinlicher Aufmerksamkeit zu betrachten. Nach einer Weile sagte er kopfschüttelnd: „Milord kennt mich auch nicht im geringsten mehr. Wie doch einige Monate auf Menschen und Thiere einwirken können! Die grausam zerstörende Zeit! Jedoch — lieber Seiler, sollen wir's dem armen Schelm übel auslegen? Geht mir's doch beinahe ebenso mit ihm. Weiß

Gott, wie's kömmt, aber ich hatte mir von Milord eine ganz andere Vorstellung gemacht. Das Bild, das ich von ihm in meinem Gedächtniß behalten, ſah ganz anders aus. Ich dachte ihn mir als einen ſchlank und edelgebauten Hund, mit einem klugen und treuen Angeſicht, mit ſentimentalen Augen. Jetzo kömmt er mir ziemlich brutal und gemein vor. Er hat an Embonpoint zugenommen und zwar ſehr ſtark; möglich, daß ich ihn deshalb kleiner finde. Aus ſeiner eleganten Schnauze iſt ein breitlappiges Maul geworden, wenn ich nicht irre?"

„Das Wachsthum, Euer Durchlaucht," erwiederte Seiler von einem plötzlichen Hüſteln befallen — „Sie glauben nicht, welche Veränderungen . . . es iſt auch daſſelbe bei dem Menſchen . . . manch' ſchönes Kind wächst ſich unanſehnlicher aus . . . ich darf ſchwören, daß es an mir nicht liegt, wenn . . . Euer Durchlaucht entſchuldigen mein unziemliches Huſten . . . es ſcheint, daß mich unter dem Schloßthore ein Katharr angegriffen . . . der Zugwind . . . die winterliche Luft . . . die Bewegung meines Gemüths, da ich meinen gnädigſten Herrn wiederzuſehen das Glück hatte . . ."

„Ei, ei, mein Beſter, welche Entſchuldigung! Sie ſprechen ja wie ein Hofſchranze vom erſten Waſſer, und ich bin doch hier, um jenes Schmeichlervolk und ſeinen faden Komplimentenſchwulſt zu vergeſſen . . .? Beruhigen Sie ſich. Was aber dieſen Milord angeht . . . in der That hat er, Ohren und Schweif ausgenommen, nicht das Anſehen eines hündiſchen Gentleman, und ich werde mit ihm daheim nicht viel Ehre einlegen. Was meinen Sie?"

„Hm, hm, . . . als ein Andenken an höchſt Ihren Herrn Bruder . . . und endlich, Ihro Durchlaucht . . . ſein Charakter, des Hundes Charakter . . . exzellent, auf Ehre! Unter rauher Hülle das beſte Herz." — „Ich

will's glauben," versetzte der Fürst kaltsinnig: „rufen Sie mir doch gefälligst den Büchsenspanner."

Seiler, der da merkte, was erfolgen würde, gab in Gedanken dem gepriesenen Milord seinen besten Segen zum bevorstehenden Knalleffekt. Jetzt mußte es biegen oder brechen.

Aber die Sachen gingen vortrefflich. Der Büchsenspanner erschien, der Hund knurrte leise. — „Nehmen Sie dieses Thier mit sich hinweg, Rudolph!" sagte der Fürst: „ich vertraue es Ihrer Obhut und Sorgfalt an." — Der Hund, unbeweglich dasitzend, knurrte vernehmlicher und ließ von dem Büchsenspanner nicht ab mit verdächtig funkelnden Augen. Rudolph näherte sich gehorsam dem Hunde; Milord wies ihm die blanken, gefährlichen Zähne. Rudolph streckte unterthänigst nach ihm die Hand aus; Milord fuhr auf ihn los und zerriß ihm den grünen Aermel. Bestürzt sprang Rudolph zurück; Milord flüchtete sich zwischen die Beine des sitzenden Fürsten, legte familiär seine Vorderpfoten auf die Kniee desselben, gab noch familiärer dem Herrn einen breiten, saftigen Kuß auf die Wange, und seine Augen, bald drohende Blitze auf den Jäger schießend, bald empfindsam den Herrn anbettelnd, wie auch sein Knurren, grimmig gegen den Knecht, aber vertraulich und kindlich gegen den Gebieter, sagten deutlich zu dem Letztern: Bei dir bleibe ich im Leben und im Tode, und Verderben dem Schurken, der mich von dir reißen möchte!

Diesen Aeußerungen gegenüber spielte der Büchsenspanner eine alberne Figur. Seiler's Herz ging jedoch auf, wie eine blühende Rose, da er aus dem Munde des Fürsten die Worte vernahm: „Sieh' doch, der Hund ist am Ende nicht so gemein und dumm, als ich glaubte. Diese Anhänglichkeit, wer hätte sie hinter diesem Thiere gesucht?" So schmeichelt es auch dem verständigsten

Manne, ſich, gleichviel ob von Menſchen oder von Thieren, geliebt zu ſehen.

„Laſſen Sie ſich einen neuen Rock anmeſſen!“ ſagte der Fürſt, mit dem Hunde ſpielend, der ſeine beſten Liebkoſungen an ihn verſchwendete: „Gehen Sie, Rudolph. Sie ſehen, daß Milord nicht von mir laſſen will.“

Von dieſem Augenblicke an war Milord in Gnaden, und doppelt gut angeſehen der geſcheidte Seiler, der mit gut geſpielter Verwunderung ausrief: „Wie erſtaunenswerth, daß doch Alles, was Eure Durchlaucht umgibt, Ihnen zu eigen wird, mit Leib und Seele, und ſich nicht trennen will von dero hochausgebildetem Menſchlichkeitsgefühl.“ — Eine bombaſtiſche Phraſe, die, wenn ſchon vom Fürſten belächelt, dennoch Eindruck auf ihn machte.

Am andern Tage drohte noch eine kleine Gefahr. Die Pfarrer, die Beamten, die Forſtbedienten der Umgegend ließen ſich beim Fürſten melden, demſelben aufzuwarten. Unter dem Forſtperſonal wurde auch der Förſter von Waldangel genannt. Seiler, der einer möglichen Erkennungsſcene zwiſchen dem Förſter und Milord vorbeugen wollte, erinnerte den Fürſten, daß der Hund etwa die Audienz durch ſeine Gegenwart ſtören würde, indem eine ſonderbare Antipathie gegen den grünen Rock, in dem Thiere vorwalte. Beifällig erwiederte der Fürſt: „Sie ſprechen weiſe, lieber Seiler. Dem guten Milord geht es wie mir ſelber; ich bin dem Jägerweſen nicht hold. Nehmen Sie ihn mit ſich, den Milord. Aber bringen Sie ihn nach der Audienz alſogleich zu mir, denn mir fehlt etwas, wenn ich das Thier nicht bei mir habe. Sie hätten ſehen ſollen, wie freundlich wir die Nacht zuſammen zubrachten. Milord entwickelt eine überraſchende Vorliebe zu mir, und ich werde bald nicht ohne den guten Burſchen ſeyn können.“ — Auf dieſe Weiſe verlief wirklich die Audienz ohne üble Folgen,

sich ebenfalls ein ähnlicher Spruch vorfinden werde. Der Bursche, der Euch belog, ist der Klotz, der sich sogar einmal unterstanden hat, sich in mich zu verlieben. Ich bitte Euch! damals noch ein Kind von fünfzehn Jahren, sollte ich an dem blatternarbigen Ungeschick eine Freude finden! Ich habe ihm das Zärtlichthun abgewöhnt; nun verfolgt mich jedoch der holde Amadis mit tausend Tücken und Rücken, die mir, — wider seinen Willen, — Spaß machen, weil ich sie gewöhnlich vereitle. Seit der letzten Horcherei hat er auch auf Euch seinen hohen Zorn geworfen. Fürchtet Euch aber nicht, Monsieur! Ihr steht unter meinem Schutze."

„Ich bin Ihnen sehr verpflichtet, Mademoiselle," antwortete James lächelnd: „Doch wüßte ich schon selbst mir den Ueberläsligen vom Halse zu schaffen, wenn er mir ernstlich zur Last fallen wollte."

„Das meine ich auch;" ließ sich die Senatorin breit und förmlich vernehmen: „Er hat starke Knochen, Monsieur, und mag sich durchhelfen. Für Dich, Justine, schickt es sich ganz und gar nicht, einem jungen Mann solche Promessen zu geben. Die Chapeaux sind doch — so Gott will, — dafür in der Welt, uns zu beschützen, und es ziemen sich folglich solche cavaliere Redensarten keineswegs für eine schon verlobte Tochter. Ich werde also ...."

„Uebergenug, beste Mama;" fiel Justine kurz abfertigend ein: „Sie verstehen es, mich zum Schweigen zu bringen, und Ihr, Monsieur, beginnt die Lehrstunde!" — James gehorchte, doch Justinens Geist war keineswegs bei der Grammatik. Ungeduldig zählte ihr Auge die Minuten auf der Wanduhr, und sie machte Schicht, sobald die Glocke schlug. Ein Vorwand wurde bald gefunden, den Lehrer zu begleiten, und schnell

und Seilers Angesicht glänzte vom Schimmer der Zufriedenheit. — Die paar Tage, die der Fürst in Dornberg zubrachte, wurden ausgefüllt mit den Anordnungen zum Wiederaufbau des Schlosses, wobei Seiler ebenfalls seine Ansichten und Meinungen darlegen durfte, und mit allerlei Gesprächen, die der Fürst und sein Günstling unter vier Augen abhielten. Der Fürst gab sich darin hingebend und offen, wie es in der Residenz kaum hätte der Fall seyn können. Er machte Seilern mit seinem neu anzutretenden Wirkungskreise bekannt, ermahnte ihn, den Einflüsterungen, womit die mächtige Adelspartei sich an ihn drängen würde, kein Gehör zu geben, und sogar den Annäherungen, die vielleicht die Fürstin Mutter bei ihm versuchen möchte, nicht Folge zu leisten. „Ich liebe meine Mutter," sagte der Fürst, „und sie ist wahrhaftig eine treffliche Frau; aber ihre Begriffe und Vorurtheile sind die des vorigen Jahrhunderts. Von der strengen Vormundschaft meines seligen Herrn Vaters befreit, möchte sie gerne über mich eine gewisse Oberherrlichkeit ausüben. Schon hat sie mir zugemuthet, die Vorrechte der Noblesse glänzend wieder herzustellen; schon dringt sie darauf, daß ich mich vermähle, und ihre allzuzärtliche Fürsorge schlug mir schon der Bräute manche vor. Aber ich kann noch auf ihre Forderungen nicht eingehen: zuerst liegt mir ob, mein armes Volk glücklich zu machen; ist einmal dieses geschehen, so weit es in meinen schwachen Kräften steht, dann habe ich noch immer Zeit, an mein eigenes Glück zu denken. Die Aufgabe, mein Volk wiederum zu heben, seinen gesunkenen Muth zu beleben, wie auch seinen Glauben an mich lebendig zu machen, sollen Sie mir lösen helfen, lieber Seiler. Sie, der Fremde, also der Unbefangene in meinem Lande, aber von mir gekannt und geschätzt, sollen als meine rechte Hand zum Wohl meines Volkes walten. Daher — eben so gut, als ich mein Vertrauen

allein in Sie ſetze, eben ſo gut ſollen Sie auch nur mir allein angehören. Merken Sie ſich, daß im politiſchen Leben das Schaukeln und Schwimmen nicht Stich hält, und daß allerdings die Linke wiſſen muß, was die Rechte thut." — Seiler nahm dieſe Lehren mit den gewöhlichen Betheuerungen hin, empfahl ſich dagegen in den Schutz des Fürſten, wenn Neid und Verläumdung ihm, der rechten Hand, zu Leibe gehen würden, und einverſtandner ſind vielleicht noch niemals zwei Menſchen in Gaudia angekommen, als nach Verlauf der kurzen Urlaubsfriſt Fürſt Alberich und ſein Vertrauter.

3.

Seiler war in Gaudia lange der Löwe des Tages. Seine unvorhergeſehene, vom Himmel gefallene Erſcheinung wollte kaum aufhören, Senſation zu machen. Was bürgerlich war, vor allem, war von ihm entzückt: er war der erſte Kabinetsſekretär plebejiſcher Herkunft, den Gaudia jemals geſehen. — Die Adelspartei ſchien davon gar nicht affizirt zu ſeyn; ſie dachte: Er wird ſchon einmal zu unſerer Fahne ſchwören; ein vornehmerer Titel, das Prädikat „Von," ein Orden bringen in Menge wunderliche Veränderungen hervor! Nach und nach ging's, wie der Fürſt vorhergeſagt: man näherte ſich dem Sekretär und Freund des Gebieters; man ſuchte ihn zu überflügeln und einzuſpinnen. — Die Fürſtin Mutter war nicht die letzte, die's probirte. Ihren Zweck zu erreichen zwang ſie ſich ſogar einmal, dem Sekretär zu ſagen: „Es ſollte mich freuen, wenn ich Ihn öfters ſehe. Ich unterhalte mich gut mit Ihm!"

Aber Seiler horchte lange nicht auf die Lockungen

der Vornehmen, auf die Avancen der fürſtlichen Matrone. Er hielt an ſeinem erlauchten Freund, that, was er konnte, ſich nützlich zu machen, und wenn er auch juſt nicht die glänzendſten Eigenſchaften entwickelte, ſo meinte doch Alberich, ſo meinten doch die Leute, er fülle ſeinen Platz aus.

Da kam zum Unglück der glückliche Geburtstag des Fürſten heran, und dieſes Feſt brachte dem ehrgeizigen Werber nach Rang und Macht in der That den Titel eines Kabinetsraths, ein zwar beſcheidenes aber nach viel ausſehendes Ritterkreuzchen, und in Gaudia verlieh dazumal ſelbiges Kreuzlein dem Träger den perſönlichen Adel. — Oh! wie blähte ſich Seiler daheim vor'm Spiegel, während er draußen den demüthigen, mit unverdienter Gnade beladenen Knecht ſpielte! — „Ich bin zur guten Stunde gekommen," ſagte er ſich ſelber geſchmeichelt in den Bart. — Aber — ach! manche böſe Stunde ſcheint uns eine gute! Und den Ehrgeizigen iſt gegeben, nicht auf die Zeichen und Wunder zu achten, die ihnen Gefahr verkünden. So überſah auch Seiler, daß er, nach Hofe gehend, um ſich zu bedanken, über ſeine Schwelle geſtolpert war; ſo lächelte er nur leichtſinnig, als Milord, der ihm bis daher immer einige Anerkennung gezeigt hatte, ihm verdrießlich heute den Rücken drehte und ſich ungnädig knurrend gegen ihn vermeldete. — Richtig: einige Tage ſpäter, unterm Schutz ſeiner neuen Beförderungen fand er Eingang bei einigen gefühlvollen Damen die geſcheidter waren, als er, und ihn nach und nach in die Nähe der Fürſtin Mutter zu bringen wußten. Seine Emanzipation hatte Seiler nun berauſcht; die Doſis von Klugheit, die ihm Natur gegeben, ſchien auf die Neige zu gehen. — Sein Fürſt hätte vielleicht Scharfblick genug gehabt, des Günſtlings ſchwankendes Treiben zu durchſchauen und ihn zu warnen; allein zum Unglück ging gerade jetzo

Alberich auf einmal seine ganz eigenen Wege. Er baute Dornberg neu auf, und war im Lauf des Sommers hingereist, um die Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Seiler, der ihn begleiten sollte, war just unpäßlich, und blieb daher zurück. Sein Zurückbleiben verhalf nun leider dem Fürstem zu einem andern Schloß, zu einem Luitschlosse nämlich. Wie sich dieses zutrug, folgt jetzo.

Seiler, wie gesagt, fehlte in Dornberg dem Fürsten. Daher mangelte dem Letztern alle Gesellschaft; daher fühlte sich Alberich allzueinsam im Schloß; und daher spazierte er, nur von Milord begleitet, einstmals über Berg und Thal, ein Flintchen auf der Schulter, um sich eine gewisse Haltung zu geben, nicht um dem Jagdteufel ein Opfer zu bringen. Als ein rüstiger Fußgänger verstieg er sich bald weit im Forste und auf den Feldern der Ebene. Der Tag war herrlich; Alberich fühlte sich so frei; Milord, dem plötzlich einfiel, die Felder und Büsche jagdmäßig abzusuchen, machte dem Herrn so viele Freude! Auf einmal war der Mittag herangekommen, und Dornbergs Wartthurm in der Ferne versunken. Auf die Uhr sehend, rechnete Alberich aus, daß er nicht zur Tafelzeit daheim seyn könne. Irgendwo anders einen ländlichen Imbiß zu suchen, beschloß er frisch und keck, und suchte auf's Gerathewohl den Weg zu Menschenwohnungen. Doch gerieth er abermals in einen engen Waldpaß und überlegte zweifelnd, ob er hindurch zu schreiten oder den Berg zu ersteigen habe? — Da fällt sein Blick auf Milord, und mit Erstaunen sieht der Fürst, welch' ein wunderliches Leben in den Hund gefahren ist.

Anfänglich läuft das Thier, am Boden schnuppernd, in vielen Kreisen um den Platz; dann setzt es sich und windet nach der Thalöffnung hin; dann macht es einen Sprung, als wie voll Freuden; dann jauchzt es auf eine seltsame Weise und horcht dann wieder wedelnd in

die Ferne. Noch einmal roh und lang aufjauchzend springt Milord an dem Herrn in die Höhe, und scheint, ihn gutmüthig drängend mit fortreißen zu wollen. Endlich, die Nase fest am Boden, schießt er wie auf einer schnurgeraden Linie davon, und verwundert folgt ihm Alberich aus dem Thalkessel. Oben angelangt, sieht der Fürst gar nicht weit von ihm einen ziemlich hohen Giebel aus einem Bouquet von Bäumen ragen. Ein Hirschgeweih verziert den Giebel. Dem alten Hause zu rennt Milord und setzt sich von Zeit zu Zeit, den Herrn erwartend nieder, obschon ungeduldig anschlagend und winselnd; aber das Winseln bedeutet Freude. Endlich in vollem Lauf, die Fahne hoch, das Behäng im Winde schwimmend, greift Milord jappend aus, und fliegt wie ein Pfeil in den Hof des genannten Gebäudes. Im Nu ist er auch in der Hausthüre verschwunden. Immer neugieriger folgt ihm Alberich nach, steigt eine kurze Treppe hinan, öffnet ein alterthümliches Gemach, und sieht darinnen — von mancherlei Gebell und Gebrumme umlärmt, seinen Milord, der auf seine Weise mit tölpischen Pfoten und jubelndem Geheul ein wunderschönes Frauenbild umarmt, das in der Fensternische sitzt, und ihrerseits ebenfalls mit großer Begeisterung den Milord beim Kopfe hat, und küßt und streichelt, und einmal über's andremal ausruft: „Ei, Tajo! Tajo! bist du denn noch am Leben? ach, du armer Tajo, sag' mir doch, wo kommst du her?"

Milord antwortete viel und mit großer Lebhaftigkeit, aber es war nicht deutlich, was er sagte. Ein Glück, daß ihm der Dolmetscher auf der Ferse nachkam. Beim Eintritt des Fremdlings schweigt einen Augenblick das Bellen und Jauchzen, und nur ein verdrießliches Gemurre läßt sich vom Ofen her vernehmen. Das Mädchen stößt mit Hast den freudigen Milord von sich, geht dem Eintretenden einige Schritte entgegen, wird bestürzt

vor seinem Anblick, schlägt die Augen empor zu einem Bilde, das neben dem Spiegel hängt — ein Kupferstich, der den Fürsten Alberich vorstellt, und besser ihm ähnlich ist, als gewöhnlich mit Regentenbildern der Fall — und das Mädchen wird blaß und dann roth und verneigt sich mit unnennbarer Verlegenheit und stammelt: „Eure Durchlaucht! ist es denn möglich, daß Eure Durchlaucht in unserer schlechten Hütte einkehren?“

Unschwer zu errathen, daß Alberich sich in Hilpertstein befindet, in der Wohnung des alten Försters Warberger, gegenüber dem reizenden Rieckchen, der Holdschaft des ungenirten Anton, und daß ein großes Geheimniß auf dem Punkt steht, an den Tag zu kommen: Milords eigentliche Herkunft. Der Förster war als Dienstverweser in ein fernes Revier geschickt worden; seine Frau befand sich zum Besuch bei einer kranken Verwandten, Alberich war mit dem Mädchen allein. Bald hatte er dem unbefangenen Rieckchen abgefragt, was ihre ländliche Unschuld ihm nicht verschweigen mochte. Wie Tajo in diesem Hause mit seiner Schwester Lady zugleich zur Welt gekommen, wie er aufgewachsen unter des Försters Zucht, und unter'm Schirm von Rieckchens Gnade; wie er sich dann in Grobheit gegen die Frau vom Haus vergangen und hinweggegeben worden trotz der Fürbitte Rieckchens, an den Jägerburschen von Waldangel, — das alles erzählte das Mädchen ohne Arg, und sie erzählte wohl noch mehr. Nicht eine Viertelstunde saß der Fürst neben Rieckchen, und schon wußte er, welche zarte Bande sie mit dem verstoßenen Anton vereinigten, wie sich beide liebten, leider bis jetzo ohne Hoffnung. Nur von Zeit zu Zeit einander verstohlen sehend, und leidend in der rauhen Gegenwart, hatten sie doch fest an einander gehalten. Selbst nicht die Nachricht von dem Tode, den Tajo auf der Jagd von der Hand Anton's empfangen haben sollte, welchem Anton doch Rieckchen ihren vier-

ſüßigen Liebling auf die Seele gebunden, war vermögend geweſen, das ſtillglückſelige Verhältniß der Liebenden zu ſtören. Aber noch immer beharrten die Aeltern auf ihrem Widerwillen gegen Anton, der Förſter auf der Hoffnung zu einer Beförderung, die Mutter in der Erwartung eines vornehmern Schwiegerſohns.

Während nun die holde Friederike der hungrigen Durchlaucht ein kleines Mahl aus dem Stegreif bereitete, während Alberich rüſtig zulangte und ſich berauſchte, nicht im Weine, aber in der Schönheit ſeiner Nachbarin und in ihren naſſen Augen, die ſo viel von Liebeskummer redeten und daneben bettelten um die Huld des Fürſten, ſowohl für den Vater als für den Geliebten; — während der Fürſt, verſchweigend, auf welche Art Tajo in ſeinen Beſitz gekommen, ſeiner Wirthin das vollkommenſte Stillſchweigen über ſeinen Beſuch empfahl, und als einen Preis ihres Gehorſams eine gnädige Berückſichtigung der langen Dienſte Warbergers verhieß, und eine ebenſolche für den Jägerburſchen Anton in Ausſicht ſtellte, werfen wir einen Blick auf Milord's Treiben in ſeinen heimathlichen vier Pfählen.

Er hatte nachgelaſſen mit den Ausbrüchen ſeiner Dankbarkeit gegen die liebliche Pflegerin ſeiner Kindheit; er hatte nach einer andern Seite hin ſein Herz gewendet. Lady, die ſchlanke, zarte Schöne, eine flüchtige Neigung ſeiner frühern Tage, nahm jetzo alle ſeine Gefühle in Anſpruch. Man weiß, daß in hündiſchen Verhältniſſen der Bruder kein Bedenken trägt, mit der Schweſter galant zu ſeyn. Was ſeltener iſt — Lady und Milord erkannten ſich wieder nach langer Trennung. Ei, wie ſchön nahmen ſie ihre Spiele wieder da auf, wo ſie dieſelben gelaſſen hatten. Das war ein Herzen, ein Herumſpringen, ein fröhliches Geraſe durch alle Räume des Förſterhauſes! Milord, treuherzig und zutäppiſch von Natur, verläugnete ſeine Sitten nicht; mehr als einmal ſchrie Milady auf

wenn der Herr Bruder ihr das Ohr zwickte, oder sie mit plumper Pfote tätschelte. Aber schnell nahm sie wieder mit der Koketterie ihres Geschlechts ihren höhern Standpunkt ein und zagend wedelte vor ihr Milord um Vergebung für seine Tölpelei, verduzt saß er vor ihr, wenn sie sich schmollend zurückzog und es bedurfte dann erst wieder eines leisen aufmunternden Winks von ihrer Seite, um den blöde gewordenen Galan wieder zu neuen Spielen, zu neuer Freudenjagd zu beleben. — Aber tief hinterm Ofen, gleichsam in einer dunkeln Höhle lag murrend und brummend der alte Rolla; seiner Zeit ein Hund von Ansehen und Gewicht, jetzt vom Alter ergriffen und stumpf geworden für der Jugend Lust und Rührigkeit. Nein! der Zug des Herzens, von dem die Dichter singen, die Stimme des Bluts, von der die Naturphilosophen fabeln, — ein Mährchen, ein unglaubwürdiges Mährchen sind diese Regungen in der kalten Prosa des Lebens. Wer hätte geahnt, der alte Rolla sey der Vater, der leibliche Vater Milord's und Milady's. Da war kein Funke von Erinnerung, keine Spur von Gefühl. Aus Rolla's starren Zügen redete nicht die Liebe zu seinen Kindern, sondern nur der Verdruß des grämlichen alten Mannes. Sein Maul schnaubte nur Haß und ohnmächtigen Grimm, und die Augen dieses kahlwerdenden hagestolzigen Gesellen, oder besser, dieses milzsüchtigen Wittwers, denn Milords und Milady's Mutter schlummerte schon lang am Fuß des Lindenbaums im Hofe, dicht neben der Pferdeschwemme — seine Augen also funkelten nicht Vaterfreude und des Wiedersehens Entzücken, aber wohl die Lust, das neubeginnende Einverständniß der schönen Geschwisterseelen zu stören. — War's denn also ein Wunder, daß Milord, im schönsten Tollen unterbrochen durch den grunzenden Vater, der grollend mit dem halben Leibe unter dem Ofen herausfuhr, seine Sohnspflichten ein wenig vergaß, und dem

Alten mit Zahn und Klaue eine Schramme über die Naſe verſetzte, die denſelben bewog, ſich wieder zurückzuziehen und mit giftigem Herzen, aber ſeiner Ohnmacht ſich bewußt, tout beau zu machen? — Leider aber ſtörte dieſes Familienintermezzo den Einklang des ſchönen Nachmittags. Milady zog ſich trauernd unter das Kanapee zurück; Milord, etwas konfus, flüchtete ſich zum Herrn und beſann ſich jetzt, daß er irdiſche Bedürfniſſe habe, wie ein Anderer. Bettelnd bei Rieckchen, bettelnd bei Alberich verſchlang er haſtig die Ueberbleibſel des einfachen Mahles und wohl bekam ihm dieſe Haſt, weil der Fürſt ſich veranlaßt fand, die Sitzung ſchnell aufzubrechen. Geſtanden muß es werden: Alberich hatte ſich als ein leichtſinniger Schwimmer gar tief in die hellen Augenſpiegel Rieckchens verſenkt, und mußte einen raſchen Anlauf nehmen, um nicht darinnen unterzugehen.

„Es bleibt dabei," ſagte der Fürſt, Rieckchens Hände zärtlich drückend: „mein Dank für Ihre Bewirthung iſt groß, aber unendlich wird er ſeyn, wenn Sie Wort halten und nicht ein Silbchen von meinem Beſuch und dem, was wir geredet, verrathen. Dafür ſoll Ihre Zukunft, denk' ich, eine glückliche werden." — Nachdem er dieſes geſprochen, ſchied er, und zwar, wie es ſchien, unlieber als ſein Milord, den er doch an die Leine nehmen mußte, weil der arme Schelm gern Milady getröſtet hätte, die ihm jämmerlich hinter der verſchloſſenen Thüre nachheulte. Um ſo zufriedener war der alte Rolla, der nicht mehr ein Aergerniß an der frivolen Luſtbarkeit der jungen Leute zu nehmen hatte: am allerzufriedenſten war das unſchuldige Rieckchen. Freundlich lachend beguckte ſie ſich in ihrem Spiegel, tänzelte luſtig hin und her, und ſagte vielmals: „Ich muß ihm doch ein bischen gefallen haben, dem lieben, ſchönen Herrn! Was wird dereinſt der Vater, was der Anton für Augen machen, wenn ſie durch meine Protektion einmal etwas Rechtes werden? Ja, ja,"

ſetzte ſie hinzu, den Finger auf den Mund legend, um ſich ihres Gelübdes zu erinnern. „Wer den Papſt zum Vetter hat, mag leicht Kardinal werden.

4.

Wenn die Liebe abnimmt, und dieſes durch tauſenderlei ungewöhnliche Sprödigkeiten und Vernachläſſigungen bemerkbar macht — man glaubt's lange nicht, bis endlich die heilloſe Gewißheit dem Zweifler ſo nahe auf den Leib getreten, daß er ſie nicht mehr läugnen kann, ſeinem Gefühl und ſeiner Eitelkeit zum Trotz. Dem klugen Seiler ging's nicht anders. Es wurde ihm zum Schrecken offenbar, daß Alberich kälter und immer kälter gegen ihn wurde, und daß das frühere Vertrauen einen gewaltigen Leck bekommen haben mußte. Umſonſt ſtudirte er nach dem Beweggrund; ſeine Weisheit langte nicht aus. Zudem — hätte er auch eine Erklärung des Fürſten brüskiren wollen, es wäre nicht angegangen. Seine Durchlaucht waren gar nicht mehr zu haben. Unterm Vorwand des Bauens war der Fürſt jede Woche in Dornberg zu finden, aber nicht in der Reſidenz, und als Seiler einmal ſich unterſtand, ihn dort aufzuſuchen, unter irgend einem Vorwand, ſo wurde ihm die rauhe Anrede: „Was haben Sie hier zu ſchaffen? Scheeren Sie ſich auf Ihren Poſten zurück!"

Dieſer Poſten aber, wie unſchmackhaft kam er jetzt dem ehrgeizigen Chriſtoph vor? Der Fürſt bekümmerte ſich kaum mehr um die Regierungsgeſchäfte. Seine Räthe ſchalteten, wie ſie wollten, und hudelten den Kabinetsrath, den ſie nicht ausſtehen mochten, und der ſo gern Miniſter geweſen wäre! Das Volk fing wieder an

raunte sie ihm zu: „Wie ist's, Herr? habt Ihr der armen Französin das Geschenk gebracht? Lindert es ihr Elend? Was ist ferner zu thun?“ — James erwiederte verlegen: „Ich bringe Ihnen der Unglücklichen heißen Dank. Ihre reichliche Gabe hat sie in Ueberfluß versetzt, und zu ihrem Glücke fehlt nur noch Eines: Sie, freundliche Geberin, von Angesicht zu sehen; Ihnen mündlich danken zu können!“ —

„Rathet der guten Frau ab;“ versetzte Justine ängstlich: „Sie soll ja nicht hierher kommen. Der Vater, — er ist ohnehin mürrisch — würde es nicht gerne sehen. Die Mutter gibt in ihrem Leben kein Almosen, und ich hätte nur Verdruß, wenn es herauskäme, daß ich mein Taschengeld .....“

Sie stockte, besann sich einen Augenblick und setzte dann hinzu: „Die arme Frau soll sich deshalb nicht grämen. Ich wünsche selbst, sie zu sehen, mich nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen, aber Ihr begreift, es geht nicht an, daß sie komme. Ja, — wenn ich ein Mittel wüßte, ... ich würde mich gerne selbst einmal zu ihr schleichen .... ich helfe gar zu gern; .... aber .... ich weiß nicht ....“

„Das Mittel wäre leicht.“ entgegnete James, etwas zögernd: „Vertrauen Sie sich mir an; ich führe Sie! in einer Stunde sind wir hin- und zurückgegangen.“

Justine blickte ihn neugierig und strenge forschend an: „Ich halte Euch für einen Ehrenmann. Herr White. Ich würde mich nicht fürchten, mit Euch zu gehen. Aber, wann? Ich will nicht mit Euch gesehen werden, und am Abend gehe ich nicht aus, mögt Ihr wissen.“

„So bleiben uns die frühen Morgenstunden;“ meinte James, und der Vorschlag gefiel Justinen. — „Schön!“

zu klagen wie unter'm ſeligen Herrn, und an ſeiner Spitze klagte am meiſten die Fürſtin Mutter, und Seiler ſchenkte immer mehr und mehr ihren Klagen Gehör. Die Verlaſſenen ſchließen ſich ſo gern feſt aneinander!

So war eben kein großes Gaudium in Gaudia, als eines Tags ein blaſſer Menſch mit verweinten Augen zum Kabinetsrath einſchlich. Kaum mehr zu erkennen war der arme Jägerburſche Anton. — „Ei, was führt Euch daher?“ redete ihn Seiler barſch an: „Wollt Ihr etwa Eure zehn Dukaten holen?“

„Nicht doch, gnädiger Herr,“ hieß es drüben: „ich ſoll ein Pferd für meinen Prinzeps mitnehmen, aber ein großer Kummer treibt mich zu Ihnen. Alle Dukaten der Welt könnten mich nicht in meinem Leid tröſten. Mich verlangt nur nach dem Tode. Doch zuvor möchte ich von Ihnen einen guten Rath, und will mich Ihnen eröffnen, da wir ja ohnehin in einer gewiſſen heimlichen Verhandlung ſtehen, ich weiß ſelbſt nicht, auf welch' eine Weiſe.“ —

Nun ſchüttete er ſein Herz aus. Seit geraumer Zeit habe er gemerkt, daß ſeine Liebſte, Rieckchen Warberger, gegen ihn zurückhaltend geworden. Dann habe er ſie von fern in verſtohlnem Zweiſprach mit einem ſchönen Herrn wandeln geſehen, hinter ihrer Aeltern Rücken. Er habe ihr aufgepaßt: zu ſeinem Entſetzen habe er, hinter einer Hecke verborgen, den Fürſten an ihrer Seite erkannt! — Er habe ihr nachgehends, da er ſie allein angetroffen, die heftigſten Vorwürfe über ihren Leichtſinn und ihre Liebloſigkeit gemacht. Sie habe ihn mit Verdruß angehört, und ihm ernſtlich geſagt, daß, wenn er nicht die Sache für ſich behielte, und wagen ſollte, ihren Eltern dieſelbe auszuplaudern, ſie veranſtalten würde, daß er in ſeinem Leben nur ein armer Schlucker zu bleiben hätte. Er habe ſich in's Waſſer ſtürzen wollen; aber der Bach ſei gerade allzuſeicht geweſen. Zum Er-

ſchießen mangle ihm die Courage. — Indeſſen ſei in der Umgegend ſchon die Sache ruchbar geworden; man habe dies und jenes gemunkelt. Er traue ſich nicht mehr, dem Rieckchen ein Wort zu ſagen .... wahrſcheinlich wiſſe auch ſeit kurzem der Förſter ſelber um das Verhältniß ſeiner Tochter, und unbegreiflicherweiſe dulde er die geheime Liebelei des Mädchens. Was denn nur der Fürſt denke, daß er mit einem gemeinen Mädchen ſich abgebe und einem armen Burſchen ſeine Liebe abſpenſtig mache? — Und was dem mehr.

Jetzo ging dem Kabinetsrath ein heißes Licht auf. — Nachdem er den Burſchen brav ausgefragt und ſich vergewiſſert, daß derſelbe die Wahrheit in allen Stücken angegeben, ſchickte er ihn wieder heim, mit dem Beſcheid, ſich ruhig zu verhalten. Er würde ſchon von ihm, dem Kabinetsrath, hören. — So ging alſo Anton in Thränen und mit ſchwacher Hoffnung fort. Seiler wendete ſich alſogleich an die Fürſtin Mutter und berichtete ihr die Sache brühwarm mit dem Verſprechen, den Fürſten bei geſchickter Gelegenheit am Gewiſſen faſſen zu wollen, damit ſich nicht das Aergſte ereigne. — Das Aergſte war ihm aber die mittelbare Herrſchaft einer Geliebten, die ſeinen Einfluß neutraliſiren und ſein weiteres Emporkommen hindern möchte.

Die Fürſtin, halbtodt vor Entrüſtung, verſprach, ſich vor der Hand in die Sache nicht miſchen zu wollen, aber ſie hielt Wort, wie Frauen häufig thun; nämlich ſie that gerade das Gegentheil, ohne daß Seiler in ſeinen Beängſtigungen das nur von ferne ahnte. — Er wußte zwar, daß Alberich plötzlich mitten in der Nacht zu Gaudia angekommen und in ſeinem Reſidenzſchloſſe abgeſtiegen; das war aber auch alles. Daß der Fürſt voll von Mißmuth und in Zerwürfniß mit ſich ſelber angelangt war, daß er die ganze übrige Nacht nicht ein Auge zugethan unter allerlei Kämpfen, — daß ihm am

frühen Morgen seine durchlauchtige Mutter einen Besuch abgestattet, der ziemlich lange gedauert, und der etwas stürmisch gewesen, — daß Alberich sich alsdann mit feuerrothem Kopfe in seine innersten Gemächer zurückgezogen und erst gegen die Mittagsstunde mit beruhigtem Antlitz wieder daraus hervorgegangen — das wußte Seiler nicht; und darum klopfte ihm das Herz gleichsam, als ob's zum Turnier ginge, da ihn unverhofft der Fürst zum Schloß beschieden ließ. Jetzo, dachte er, gilt's, freimüthig, ja ein Bischen unverschämt zu seyn. Der Fürst ist einer Festung zu vergleichen, die nur durch einen kühnen Handstreich genommen werden kann. Es hat schon bei größeren Herren große Minister gegeben, die sich zur rechten Zeit kein Blatt vor den Mund nahmen, und eben dadurch den Gipfel der Ehren mit einem Ruck erreichten, und dem Kühnen steht das Glück bei.

Der Fürst empfing ihn einsilbig. Alberich saß bequem am Schreibtisch; den Kopf ein bischen melancholisch auf die Hand gestützt; zu seinen Füßen lag Milord, den Seiler jetzo schier beneidete. Aber Milord machte sich gar nichts aus dem Kabinetsrath; nicht ein Wedeln, leise wie der Wind, ließ auf eine frühere Bekanntschaft mit dem zagenden und dennoch frechgestimmten Günstling schließen.

„Setzen Sie sich," sagte nach einer langen Pause der Fürst, „und schreiben Sie eine Anweisung auf meine Privatkasse. Sechstausend Gulden, als ein Gnadengeschenk, das ich der Jungfer Friederike Warberger in Hilpertsstein aussetze. — Nun, die Feder entfällt Ihrer Hand? Sie verfärben sich? Was geht mit Ihnen vor?"

Jetzt platzte die Bombe. Einen schönern Moment konnte Seiler zu erleben nicht hoffen. — Mit dem Anstand eines edeln Theatervaters aus Eckhoffs Zeit, das Schnupftuch thränenbereit in der Hand, das Gesicht tragisch verzogen, hob Seiler an: „So ist denn wahr,

was die tauſendzüngige Fama ſchon umbertrug, und was ich für eine boshafte Verläumdung hielt? So will Ew. Durchlaucht dem Lande ſich entziehen, und Höchſt Ihre Schätze des Herzens und Ihrer Kaſſette an ein Frauenzimmer verſchwenden, das Dero Gefühle mit heilloſem Zauber umſtrickte? O, ſo fließet dahin, meine Thränen und machet mich blind, daß ich dieſes unſelige erſte Geſchenk nicht auf das Papier tragen kann! Verdorre, Du meine Rechte, um des gleichen Zweckes willen! O, mein Fürſt, mein Wohlthäter! Noch einmal hören Sie die Wahrheit aus meinem Munde. Wenn Sie dieſe Ihrer ſo unwürdige Verbindung nicht auflöſen, wenn Sie nicht Gatte und Vater nach Dero Hausgeſetz und nach fürſtlichem Brauche werden wollen — o dann verzweifelt Ihr Volk, dann grämt ſich Höchſt Ihre äußerſt ehrwürdige Frau Mutter fürſtliche Durchlaucht zu Tode! Ihre Ehre, mein gnädigſter Herr, iſt das Juwel des Landes, Ihrer Mutter größter Stolz, das Kleinod, das ich, den Sie einſt Ihren Freund nannten, eifrig bewachen möchte! Ihre Ehre werde nie, o nie, o nimmermehr das Spielwerk einer intriganten Clique, die Ihr hochherziges Gemüth mißbraucht .... Ihre koſtbaren Eigenſchaften .... Ihre überfürſtlichen Tugenden .... ach, der Thränenſtrom verbietet mir, weiter zu reden ....“

Aus Alberichs Geſichte zuckten während dieſer Tirade allerlei dämoniſche Fältchen hin und her. Als nun vollends Milord, ſich aufrichtend, ganz laut und paſſend gähnte, war's beinahe um Alberichs Ernſt geſchehen. Dennoch hielt er an ſich und verſetzte gleichmüthig: „Sie wollen alſo die verlangte Anweiſung nicht ausfertigen?“

„Nein, nein, o nicht in Zeit und Ewigkeit! Und wäre ſie ſchon geſchrieben, ja ſchon mit Dero höchſteigener Unterſchrift vollzogen ... ich würde ſie ... ja bei Gott, ich würde ſie in die Flammen jenes Kamins werfen .... wenn ſich ſchon Flammen darinnen befänden!“

ſetzte Seiler hinzu, ſich des ſchönen warmen Septembertags ein bischen ſpät erinnernd.

„Aha! nun errathe ich, was Sie möchten!“ ſprach wiederum der Fürſt: „Sie möchten gern den Sully au petit pied ſpielen? Ich bezeuge Ihnen, daß Sie nach Ihren Kräften die Sache ſehr annehmlich vorgeſtellt haben. Mir thut leid, daß Sie nicht die ganze jammernde Warbergerfamilie mit in Ihren Text aufgenommen haben, nämlich ſo, wie Iffland ſie in ſeinen Jägern dargeſtellt hat: den ehrlichen, tiefempfindſamen Förſter — der aber in unſerer Komödie ein dickthuender Bramarbas — die getreue, fromme und kindlichweiche Förſterin — die aber in der Wirklichkeit eine böſe Rippe und ein Geizteufel — und daneben den leidenſchaftlichen aber durchaus braven Anton — der, wie ich aus Rieckchens Andeutung entnommen habe, ein guter, aber ziemlich dummer Teufel iſt. — Ihre Rede wäre viel rührender geweſen, wenn Sie den Familienjammer hineingebracht hätten. Doch bin ich Ihnen auch für Ihre unvollkommenen Beſtrebungen verbunden, mein Lieber, und frage Sie, bevor wir ſcheiden, nur auf's freundſchaftlichſte, warum Sie mir Ihren Tadel nicht ſchenkten, da doch Sie allein meine unſchuldige Neigung zu dem allerdings ſehr ſchönen Rieckchen veranlaßt haben?“

„Ich?“ fragte zu Stein werdend der Kabinetsrath, den der fatale Zwiſchenſatz — „bevor wir ſcheiden“ — aus allen ſeinen Himmeln geſtürzt hatte.

„Nun freilich. Haben Sie nicht dieſen Tajo als einen Gentleman bei mir eingeſchwärzt — der erſte Betrug, den Sie ſich gegen mich erlaubten — und hat nicht derſelbe Tajo mich dem holden Rieckchen zugeführt?“

Seiler wollte antworten, aber auf ſeinen Lippen erſtarb das Wort. Er ſah zum Bedauern bleich und elend. Dagegen fuhr Alberich unbarmherzig fort: „Sehen Sie wohl, mein Beſter, wie undankbar die Leute werden, die

man aus trivialen Verhältniſſen zu Rang und Würden an den Hof befördert? Sehen Sie nur eben jetzt, wie Milord, der lächelnde Schurke, Ihnen, da er Ihres Sturzes gewiß iſt, auf einmal wieder entgegenkommt, wie er ſich an Sie anſchmiegt, und dergleichen thut, als wäre nicht Er es geweſen, der Ihnen die Falle ſtellte? — Komm heran, Milord, mache es nicht wie dieſer Mann, der mich hinterging, und trotz ſeines falſchen Pathos, noch in dieſem Augenblick hintergeht, auf meine Schwäche, auf ſeine geheimen Verbindungen, die ich ihm verbot, rechnend, und der ſich, wie ich erfahren, ſchmeichelte, zu meinem Miniſter emporzuſteigen. Auch er konnte der ſchwülen Luft am Hofe nicht widerſtehen, und wenn ich ihn von mir weiſe, wird ihm nur der gerechte Lohn ſeiner Umtriebe."

„Ihro Durchlaucht . . .!" flehte Seiler, weinerlich gebückt. Alberich machte jedoch eine fortweiſende Geberde und geſenkten Hauptes ſchlich der ungeſchickte Klügling der Thüre zu.

Aber das gute Herz Alberich's hielt nicht länger Stand. Zurück rief er den Gedemüthigten, und ſagte zu ihm mit ſanfter Stimme: „So Gott will, iſt die Lektion hinlänglich wirkſam geweſen. Bleiben Sie auf Ihrem Poſten, wie bisher, aber den Sully laſſen Sie ſich vergehen. Auch ohne Ihr Zuthun wird mein Volk nicht verzweifeln. Die Schwäche eines Augenblicks iſt vorüber. Der Mutterſorge zu liebe, reiſe ich morgen zur Brautſchau."

Seiler warf ſich dankbar weinend vor dem Fürſten nieder. Dieſer befahl ihm, aufzuſtehen, Milord knurrte den Knieenden an. Wie der Blitz war Seiler wiederum auf ſeinen Füßen und zu ihm ſprach der Fürſt: „Weil indeſſen Strafe ſeyn muß für jegliches Vergehen gegen die Majeſtät, ſo werden auch Sie morgen nach Hilpertſtein abreiſen und in meinem Namen Zeuge der Ver-

mählung Rieckchens mit ihrem Anton seyn. Als Geschenk überbringen Sie der Braut diese Anweisung, die Sie gefälligst jetzo schreiben wollen; ihrem Vater die Bestallung eines Oberförsters, und dem Anton die Ernennung zum Förster in Waldangel. Zugleich erinnern Sie Rieckchen an ihr Versprechen, mir die schlanke Lady zu überlassen und führen Sie dieselbe säuberlich dem verschmitzten Hofmann Milord zu, damit sie beide glücklich seyen unter meinen Augen und ferne von dem unnatürlichen Vater Rolla!"

Was Alberich befohlen, geschah pünktlich. Er selbst vergaß bald das abenteuerliche Luftschloß, das er ein paar Wochen hindurch erobern hatte wollen. War Rieckchens Tugend an dieser Entsagung schuld, oder der fürstlichen Mutter Zureden, oder des Fürsten eigene Ehrenhaftigkeit? — das hat Niemand so eigentlich erfahren. Wir glauben an diese drei Dinge, aber vor allem an des Fürsten hohes Zartgefühl, das ihn bei Zeiten abhielt, einen gefährlichen Roman zu spielen, der nimmermehr zum Guten hätte ausschlagen können.

Milord und Milady behaupteten sich mit Ehre an dem Hofe, und ihre Nachkommen alle nahmen in hohen und höchsten Häusern den ihnen gebührenden Platz ein.

Der Ring des Alarich.

1.

Am 29. November 1695 war in der kaiſerlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Wien ein großer Jubel, ein großes Vergnügen für alle Klaſſen des Volks, von der alleroberſten bis zur niedrigſten herab. Des Kaiſers Majeſtät nicht weniger als des letzten Taglöhners Unterthänigkeit nahm herzlichen und fröhlichen Antheil an der allgemeinen Luſtbarkeit. Ein portugieſiſcher Geſandter, der erſte, der an kaiſerlichem Hofe je geſehen worden, hielt, nach Ausgleichung der vieljährigen Zerwürfniß zwiſchen dem Kaiſer und dem emporgekommenen Hauſe Braganza, ſeinen Einzug in das alte Wien.

Kaum mit größerer Begeiſterung waren zwölf Jahre zuvor die Helden empfangen worden, die das ungeheure Türkenheer zerſtreut und die bedrängte Stadt, der Chriſtenheit Vormauer, aus der höchſten Noth errettet hatten. — Der Einzug des Botſchafters von Portugal befriedigte Leopolds Stolz und Hoheitsgefühl; er blendete aber auch durch niegeſehene Pracht die Augen des Volkes. Kaum zu zählen waren die glänzenden Karoſſen und Sänften,

die Menge der Pferde, die Schaaren der bewaffneten Garden und der Dienerſchaft goldſtrahlende Reihen. Aus der Mitte ſeiner Cavaliere und Hausbeamten leuchtete der Geſandte ſelber hervor, wie der blitzende Diamant aus matten Perlen und farbigen Edelſteinen. Er feierte an jenem Tage den Triumph ſeiner Eitelkeit und ſeines unſäglichen Reichthums. So war denn auch an jenem Tage alles glücklich: der Hof, die Geſandtſchaft, das neugierige Volk der Wiener.

Der Botſchafter war der Fürſt Carl Joſeph von Ligne, Marquis von Aronches; von Geburt ein Niederländer und nicht ſehr reich. Doch hatte ihm das Glück gelächelt: die Prinzeſſin Mariane, die einzige Tochter des ohne männliche Erben verſtorbenen Marquis von Aronches, Souſa, Silva, Tarares und Miranda, war des Niederländers Gattin geworden und ihres Hauſes rieſenhaftes Vermögen ſammt Titel und Ehren ſein Eigenthum. Als ein freigebiger Weltmann bekannt, hatte den Prinzen von Ligne das Loos getroffen, ſeinen König am kaiſerlichen Hofe würdig zu vertreten. Er war ſeiner Aufgabe völlig gewachſen. Obgleich er ſeine Gemahlin und ſeine beiden jungen Töchter vor der Hand in Portugal zurückgelaſſen, führte er dennoch einen Staat wie kein anderer der Fürſten und Geſandten in Wien, und ſeine Freigebigkeit und Prachtliebe wurde alſogleich zum Sprichwort. Eine Goldquelle ohne Ende ſchien ihm eröffnet zu ſeyn; Golkonda's Schätzen ſchien er zu gebieten. Sein Haus war der Sammelplatz des höchſten Adels, ſeine Feſte überboten an Zahl und Glanz des Kaiſers Hofprunk. Seine Galanterie bezauberte die Damen, an ſeinem Spieltiſch bereicherten ſich die vornehmen Herren, an ſeiner Tafel mäſtete ſich ein Heer von Lebemännern und Schmarotzern und ſangen ihm Lob und Dank. Er thronte als ein Gott über der hohen Geſellſchaft; den Vergnüglingen war er ein luſtiger Bruder, den Gelehrten ein hülfreicher Freund,

den Armen ein rechter Wohlthäter. „Glücklich wie Aronches!“ hieß es in Wien dazumal.

Dennoch — kaum waren ſechs Monate verſtrichen — kam auf der heitern Stirne des geprieſenen und beneideten Marquis eine Falte zum Vorſchein, die ein geheimer Kummer, eine ſtille Sorge darauf gegraben. Nun war der Marquis freilich ein Herr, der ſich ſelbſt bemeiſtern konnte, wenn er vor den Leuten erſchien. In dieſer Kunſt übertraf ihn nicht ſo leicht ein Menſch. Indeſſen vermochte er ſeinen ſchweren Mißmuth nicht ſo gänzlich zu verheimlichen, daß nicht ſein Legationsſekretär Alexander von Pigneiro etwas davon gemerkt hätte.

Dieſer junge Mann war ein Ausbund von Vernunft und Beſonnenheit, und verſchwiegen wie das Grab. Wenn der Prinz von Ligne einen Vertrauten hätte wählen mögen, wäre Niemand dazu geeigneter geweſen, als eben ſein Geſandtſchaftsſekretär. Aber dem Marquis war das Vertrauen nicht wohlfeil abzukaufen. Die Stunde war zwar beſonders günſtig, in welcher der Sekretär einmal zu ſeinem Gebieter anhob: „Was iſt, um der heiligen Mutter willen die Urſache, daß Ew. Excellenz ſo traurig und verſtimmt einhergehen, ſobald Niemand um die Wege, dem Sie Ihr Mißbehagen zu verheimlichen für gut finden? Ihnen und Ihrem Reichthum iſt ja alles unterthänig. Ihr Anſehen iſt unbegränzt. Von Körper ſind Sie wohl und geſund. Nicht minder trefflich befinden ſich Ew. Excellenz Gattin und Töchter, wie die neueſten Briefe aus Evora bezeugen. — Hätten Sie Heimweh nach Ihren Lieben? Wie gern würde Ihnen ein Urlaub bewilligt werden, um ſie an Ihr Herz drücken zu können! — Ich bin äußerſt beſorgt um Sie, mein edler Herr. Wenn nicht beſondere Rückſichten es Ihnen verbieten, ſo entdecken Sie mir Ihren Kummer. Wie Sie wiſſen, gehört nicht nur mein bischen guter Rath, ſondern mein Leben und alles, was ich habe, Ihnen als Eigenthum.“

rief sie; „das paßt. Mutter schläft fest bis um neun Uhr. Vater ist vor acht nicht sichtbar, und kümmert sich nicht um mich. Um sechs Uhr also. Dann sind die Straßen noch ziemlich leer von den Leuten, die mich nicht sehen sollen. Wartet meiner morgen um diese Stunde am Neumarkte. Wollt Ihr das thun, so wird mir das artige Abenteuer Freude machen."

James versicherte seine Bereitwilligkeit, und ging, nicht mit leichtem Herzen, aus dem Hause. Justine schwelgte dagegen in dem Genusse ihres kleinen Geheimnisses. Der Umstand, die Wohlthäterin einer Bedrängten geworden zu sein, schmeichelte ihrer Eitelkeit, und schien ihrem Leben eine gewisse Bedeutung zu verleihen. Sie sah sich nicht mehr verdammt, zwischen einer stumpfsinnigen Mutter und einem schwermüthigen Vater den freudenlosen Pfad zu gehen; sie wirkte nach Außen hin, und diese Idee erquickte ihren Geist, der ihr zu etwas Besserem geschaffen schien, als zu der Einklammerung in alltägliche Hausverhältnisse. Justine war so gut und liebevoll, als sie sich manchmal schroff und ungestüm geberdete. Sie hätte gewünscht, die Pflegerin der Welt zu sein, alle Schätze der Goldminen Amerikas zu besitzen, um sie an die Armuth zu vertheilen. Sie konnte darum der Neugierde nicht widerstehen, das dankbare Geschöpf ihrer Milde zu sehen, dessen Noth mit eigenem Ohre zu vernehmen, ihm Trost zu geben durch Worte nnd durch die freigebige That. Mit Ungeduld erhob sie sich, als der bezeichnete Tag angebrochen, von ihrem Lager. Ein Blick durch's Fenster belehrte sie, daß das schönste Wetter ihre heimliche Wanderung begünstige; schnell war sie in ein unscheinbares Gewand gehüllt, ihr Haar, ihr Antlitz von einem dichten Schleier bedeckt, und, bevor noch der Zeiger

Der Marquis ſaß vor dem Sekretär in ſeinem Lehnſtuhl, hatte die Arme verſchränkt, den Kopf tief auf die Bruſt geneigt, und ſchien anfänglich nicht Willens zu ſeyn, eine entſprechende Antwort von ſich zu geben. Nachdem er ſich jedoch eine lange Weile beſonnen, auch den Blick als wie verſtohlen aber durchdringend auf den vor ihm ſtehenden Pigneiro geheftet, richtete er ſich plötzlich auf, that den Deckel von einer koſtbaren Kaſſette, die an ſeiner Seite ſtand, zeigte auf die darinnen liegenden antiken Münzen und Kleinodien und ſagte: „Ihr wißt, Senhor, daß ich ein Liebhaber und Sammler von Alterthümern bin?“

Alexander verneigte ſich, entgegnend: „Ew. Excellenz werden von den größten Gelehrten zu den eifrigſten Forſchern in der Archäologie gezählt. Ihr Wiſſen iſt groß, Ihr Geſchmack untadelhaft und Ihre Mittel erlauben Ihnen zu dieſem Zweck eine größere Freigebigkeit als manchem gekrönten Haupte.“

„Nun ſeht,“ fuhr der Marquis geſchmeichelt fort, „wie die unſchuldigſte Liebhaberei in Bekümmerniß ausarten kann. Jede Luſt führt ihren Stachel mit ſich. Ich muß, damit ihr mich verſteht, ein bischen weiter ausholen, und ſage Euch, was, wohl zu merken, noch Niemand weiß, Niemand ferner wiſſen ſoll.“

Pigneiro betheuerte ſeine Verſchwiegenheit und der Marquis ließ ſich alſo vernehmen: „Der römiſche Kaiſer Conſtantin hat ſeiner Zeit vom feinſten Golde einen Kelch machen laſſen, den er dem hohen Altar zu Rom als ein Geſchenk ſeiner frommen Huld weihte. Der Kaiſer Julianus, der den Götzendienſt wiederherzuſtellen begehrte, verwandelte mit freventlicher Hand genannten Kelch in ein Kleinod, das er einem Götzenbilde anhängte. Alarich, der Gothen König, fand bei der Erſtürmung und Plünderung Roms in einer Kapelle wohlverborgen beſagtes Götzenbild, entriß ihm das Kleinod und ließ ſich daraus

einen Ring fertigen, den er von Stund an trug und nicht mehr ablegte. Da er in Kalabrien zu sterben kam, und in der Tiefe des Bisunto begraben werden sollte, zog Einer den Ring, den man für geweiht und gefeit hielt, von seinem Finger, und das Kleinod begann zu jener Frist eine Wanderung durch ganz Europa; so daß es zu verschiedenen Zeiten erlauchter Personen Eigenthum geworden ist. Es war derselbe Ring, den zu Astura der unglückliche Prinz Konradin von Schwaben einem Schiffer als Lohn, wenn derselbe ihm forthelfen würde, angeboten; den später vom Schaffot zu Neapel ein deutscher Edelmann aus Herzog Friedrichs Hand empfangen und der Familie des letztern als ein Vermächtniß und Angedenken heimgebracht. Kaiser Albrecht, der von seinem Neffen ermordet wurde, trug denselben Ring an seinem Finger, da ihn der Meuchelmord überraschte. Der nämliche Ring wurde an der Hand des Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, auf der Wahlstatt von Nancy gefunden und gerieth in die schweizerische Beute, ging von da an von Edelgeschlecht zu Edelgeschlecht des Schweizerlandes. — Schon lange war, diesen Ring einst zu Gesicht zu bekommen, meines Lebens heiße Sehnsucht; ihn zu besitzen der schönste wunderliche Traum meiner Nächte. Nun ist mir das erstbenannte Glück geworden — ich habe ihn gesehen, sehe ihn noch alle Tage — aber, daß er nicht mein ist, — daß ich keine menschenmögliche Hoffnung habe, ihn zu erhalten, das ist mein Verdruß, das verbittert mein Leben Ich dünke mich ein Bettler zu seyn, weil ich jenes unschätzbare Kleinod in anderm Besitz weiß. All' dieser Vorrath von Seltenheiten, den ich zur Hand habe, ist nur elende Waare gegen jenen Ring, der leider nimmer, nimmermehr mein eigen seyn wird. Da habt Ihr meines Mißmuths Grund und Ursache. Jetzo rathet, helft; wenn Ihr könnt?"

„Ew. Excellenz kennen den Ring ganz genau?"

„Genau. Leider iſt ſein Werth dem Beſitzer wohl bekannt.“

„Und derſelbe — der Eigenthümer — ließe ſich auf gar keine Weiſe den Ring feil machen?“

„Auf keine Weiſe. Er iſt vermöglich, wenn auch nicht gerade reich, und hält mit Eigenſinn darauf, den Ring zu behalten. Ich glaube ſogar, daß ein Aberglaube dieſes Eigenſinnes Wurzel iſt. Der Beſitzer hält den Ring für einen glückbringenden Talisman und läßt ihn nicht vom Finger.“

Mit ernſthaftem Geſichte antwortete Pigneiro nach einer Pauſe:

„Ich denke, der Abergläubiſche wird ſeinen Wahn dereinſt bitter bereuen. Ihnen aber, Excellenz, wünſche ich aufrichtig Glück zu ihrem eingebildeten Unglück. Die Geſchichte des Ringes, die Sie mir zum Beſten gaben, iſt ſchauerlich, und immerdar war dem Verderben geweiht, wer ihn beſaß. Danken Ew. Excellenz dem Himmel, daß Ihnen das Kleinod nicht anheimfiel.“

Der Marquis wollte mit ſpottender Miene etwas vorbringen, doch hielt er an ſich, und ſagte leichthin mit beurlaubendem Kopfnicken: „Ihr mögt recht haben, mein Herr. Ich danke Euch.“

Der Legationsſekretär zog ſich zurück, und des Marquis Geſicht wurde alſobald unwirrſcher als zuvor. Er hatte ſein Herz nicht erleichtert, ſondern nur gelüftet, und die Luft war zu der Glut getreten, die im Herzen gährte. Nun brach die Glut in Flammen aus. — „Glück! Unglück! was wiſſen die fiſchblütigen Leute davon zu ſagen?“ rief der Marquis in ſeiner Einſamkeit: „Wer von dieſen Kumpanen weiß, wie es da innen ausſieht?“ — Der Marquis klopfte dabei heftig auf ſeine Bruſt.

In der That hätte der vornehme, beneidete Herr in jenen Augenblicken ohne weiters mit ſeinem unbedeutendſten Diener getauſcht, der aber unbefangen in den Tag

hineinlebte, und zufrieden war, hatte er des Augenblicks dringendste Bedürfnisse gestillt.

Der arme Marquis hatte seinem so freundlich besorgten Sekretär bei weitem nicht all seinen Kummer entdeckt. Ein dreifaches Leiden nagte an seinem Leben, an seiner Seele. Nicht nur besaß er nicht den Ring, wonach seine Sammlergierde schmachtete, sondern er liebte daneben ein Weib, das bereit war, sich einem andern Glücklichern hinzugeben; und drittens endlich fehlte es ihm, dem angestaunten Krösus, in der dringendsten Noth, die einen Edelmann überfallen kann, am Gelde.

Zehnfach peinlicher fiel dem Marquis die niederschmetternde Last seines Verdrusses, weil er seinen Grimm nicht gegen mehrere Personen zu wenden und folglich zu zersplittern hatte. Ein und derselbe Mensch war's, der dem Marquis dreifach unbequem geworden: der den Ring besaß, der die Gräfin Cicola heimführen wollte; der hunderttausend Thaler an den Marquis zu fordern hatte.

Die Gräfin, aus zweifelhaftem florentinischem Hause, aber begütert und von hoher Hand beschützt, war dem genußsüchtigen Aronches durch ihre Schönheit werth geworden. Damals war's nicht auffallend, wenn verheirathete Kavaliere außer ihrer Ehe einer Huldin opferten. Man wußte das allgemein nicht anders; man verlangte es sogar von einem reichen und freigebigen Seigneur. Wer sich nicht für Damen interessirte, galt nicht nur für kalt und unempfindlich, sondern für noch etwas schlimmeres: denn die Sitten an den Höfen, namentlich am französischen, spanischen und an den italienischen, waren im höchsten Grade verdorben. Ganz Wien hatte daher mit Gleichgültigkeit den Huldigungen zugesehen, die Aronches der Gräfin Cicola darbrachte. Indessen ahnte keine Seele, daß der Marquis aufrichtig in die Dame verliebt sey. Er wurde es jedoch, weil der

Mann, der ihm zum Poſſen den Ring des Alarich beſaß, auch bei der Gräfin ihm in den Weg trat. Vergebens ſpendete Aronches die ungeheuerſten Summen; umſonſt verſchwendete er nebſt ſeinem Gelde alles, was er von Zärtlichkeit aufbringen mochte. Die Cicola trug ſtandhaft des Nebenbuhlers Farben, und von ihrem bevorſtehenden Ehebündniß wurde am Hofe und in der vornehmen Welt ſchon auf's beſtimmteſte geredet.

Der Marquis, um ſeinen Nebenbuhler in die Enge zu treiben, hatte es mit dem Spiel verſucht. — Er ſelbſt war in allen Spielen Meiſter und hatte entſchieden Glück. Darauf pochend verlockte er ſeinen Feind zur Karte, zu den Würfeln, zum Brettſpiel, den Satz immer ſteigernd — und ſein Rival, gegen den Marquis ein armer Mann, hielt dennoch beſtändig den höchſten Satz. Aronches dachte, ihm ſo viel abzugewinnen, daß er mit dem Ringe des Alarich ſich würde auslöſen, von der Ehe mit der Cicola würde abſtehen müſſen. Aber das falſche Glück betrog den ſchlauen Aronches. Er ſelber verlor ſeine Baarſchaft an den Feind, und blieb ihm auf Parole hunderttauſend Thaler ſchuldig. „Ich werde morgen das Geld bei Ihnen abholen laſſen;“ ſagte der Graf von Hallweil kalt höflich, indem er den Stuhl zurückſchob. — Aber der Marquis erwiederte, indem der erſchöpfte Zuſtand ſeiner Kaſſe ihm einfiel: „Ich bitte um eine Friſt von acht Tagen, Herr Graf. Binnen dieſer Zeit muß mein Kurier mit Wechſeln eintreffen, und was ich habe, ſteht dann zu Ihren Dienſten.“

„Sehr wohl, Excellenz. In acht Tagen denn;“ verſetzte der unleidlich kalte Graf.

„Es verſteht ſich, mein Herr, daß Sie bis dahin über meinen Verluſt und meine Schuld ſchweigen wollen?“

„Bis dahin ganz gewiß.“

Und er ging hin, der Glückliche mit dem Alarich-Ring, mit der ſchönen Braut, mit einem drohenden Recht

auf Ehre und Vermögen des verzweifelnden Marquis von Aronches. Und ein und zwei, drei, vier und fünf Tage gingen ebenfalls hin, und der Kurier kam nicht an und nicht ein geschriebenes Wörtchen, das Rechenschaft und Anzeige gegeben hätte von den erwarteten Wechseln.

In Folge seines ungeheuern Geldverbrauchs hatte Aronches seinen Kredit in Wien gänzlich erschöpft. Seinen Schmuck und seine Kleinodien zu verpfänden und der Welt auch nur einen Moment der Armuth zu gestehen, war der Marquis zu stolz. Auf des Gegners Diskretion durfte er nicht allzusehr rechnen, denn Hallweil kannte des Marquis schwache Seiten, und seine eigene Eitelkeit triumphirte gern vor der Welt. Die Lage des Gesandten war daher eine höchst bedrängte.

Man stand im hohen Sommer. Aronches ging zu Fuß aus, und zwar allein, um sich zu zerstreuen und seiner Grillen ledig zu werden. Ach, die schwarze Sorge, wie sie hinter dem Reiter im Sattel sitzt, also lief sie mit dem Marquis; und er achtete nur auf sie, nicht auf das Gedränge von Menschen, das ihn umgab, bis er aus dem Gedränge war. In einer abgelegenen Straße, am Ende einer wenig bevölkerten Vorstadt, stellte sich ihm plötzlich ein verwegener Kerl quer in den Weg, und redete ihn auf italienisch an: „Gnädiger Herr, wenn Sie mir nicht aus meiner dringenden Noth helfen, so kostet's Einem das Leben: entweder entschließe ich mich, Hungers zu sterben — aber dazu bin ich noch viel zu jung; — oder ich bringe Sie um und raube Sie aus. Das könnte am leichtesten geschehen."

Aronches trat verwundert einen Schritt zurück, die Hand an den Degen legend; alsobald jedoch erinnerte er sich eines Zeitabschnitts in seinem frühern Leben, worinnen eben dasselbe verwegene Gesicht eine thätige Rolle gespielt. „Bernardo!" rief er den drohenden Bettler an:

„Du wagst, in diesem Tone mit deinem ehemaligen Gebieter zu reden?“ Nun war's an dem Italiener, zu staunen, sich zu besinnen, und wirklich nach kurzem Zögern küßte er demüthig des Marquis von Aronches Aermelaufschlag und antwortete zerknirscht: „Vergeben Sie, mein Prinz, aber ich will nicht selig werden, wenn ich Sie auf den ersten Blick erkannt habe, wie ich jetzt es thue, Ihr alter getreuer Diener!“ — — —

Ungefähr eine Stunde nach dieser Begegnung kam der Marquis in seinen Pallast zurück, und war heiter und wohlgestimmt. Dem Sekretär sagte er im Vorübergehen: „Seht, mein Herr, was der Mensch ist. Vor kurzem noch so traurig, und jetzt so wohl getröstet! Einem Bettler war es vorbehalten, mir ein großes Exempel der Genügsamkeit aufzustellen. Mein eingebildetes Leiden schwand wie Schnee an der Sonne vor der Standhaftigkeit, womit der arme Schlucker sein leider nur allzureelles Elend erträgt.“

„Gott segne den Bettler und erhalte Euer Excellenz bei Frieden!“ wünschte ihm Vigneiro entgegen.

Am nächsten Tage, nachdem Aronches seine Briefschaften eröffnet und gelesen, sagte er zu dem Grafen Hallweil, der sich in seiner Gesellschaft eingefunden: „Der Arzt will, daß ich mir morgen eine tüchtige Leibesbewegung mache. Begleiten Sie mich auf die Jagd im Gesandtenrevier bei Gäblitz. Wenn wir Abends heimkehren, regulire ich mit Ihnen, und zwar mit bestem Dank, unsere Angelegenheit.“ — „Ich werde Ihnen aufwarten, Excellenz,“ entgegnete der Graf.

So kam der zehnte August, der St. Laurenzitag heran. Der Graf Hallweil stieg in seinen Wagen, um den Gesandten abzuholen. Der Zufall wollte, daß seine sonst so ruhigen Pferde sich auffallend unbändig bezeigten, und fast ein Unglück veranlaßt hätten. Der abergläubische Stallmeister des Grafen schüttelte bedenklich

den Kopf. „Erlaucht sollten heute daheim bleiben;“ meinte er. Aber der Graf lachte, und fuhr bei Aronches mit schlagenden und sich bäumenden Gäulen vor.

„Liebster Freund,“ redete ihn der Marquis an: „ich traue mich nicht, mit Ihren Pferden zu fahren. Auch ist Ihre Karosse allzuschwer. Behelfen wir uns mit meiner kleinen Kalesche. Ihr Bedienter hat freilich darauf ebensowenig Platz als der meinige; doch können wir uns mit meinem Kutscher behelfen. Der Mensch ist ein Franzose und kann mit Pferden trefflich umgehen; ein zuverlässiger Bursch in jeder Beziehung.“

Der Graf willigte ein, obgleich er sorglich gen Himmel schaute, an dem zur frühen Morgenstunde schon Wetter- und Regenwolken aufstiegen. — „Wir dürften in Euer Excellenz offenen Kalesche naß werden!“ bemerkte er. — „Ein Waidmann, und sich fürchten vor dem Regen?“ spottete Aronches und tätschelte dem Grafen lächelnd die Wange. Hallweil zuckte beschämt die Achseln, entsandte indessen seinen Wagen nach Hause, und die Jagdliebhaber fuhren ohne weitern Aufenthalt wohlgemuth dahin. — —

Frühroth und Wetterwolken halten in der Regel Wort. Gegen Mittag zog's dunkler und immer dunkler vom Wienerwald heran. Um drei Uhr hob ein abscheulicher Regenguß an, der bis in den späten Abend die kaiserliche Hauptstadt überschwemmte. — In dem Hause der Gräfin Rabutin war große Gesellschaft. Eine Menge von Wagen fuhr ab und zu. Die Windlichter konnten kaum in Brand erhalten werden, so strömte der Regen.

Das Unwetter war der Gegenstand des Gespräches, welches diejenigen Besucher führten, die nicht schon hinter den Karten saßen. Die Frau vom Hause, die Schwester des Grafen von Hallweil und die Gräfin Cicola standen beisammen, und kritisirten das schnöde Gewitter.

— „Mein armer Bruder dauert mich," sagte die Comtesse Hallweil: „der Wolkenbruch wird ihn auf der Jagd überrascht haben, und er verträgt die Nässe nicht gar gut." — „Es wäre ein rechtes Unglück, wenn er krank würde;" bemerkte die Rabutin: „wie ich höre, ist morgen ein gar feierlicher Tag in seinem Leben?" — Die letzteren Worte waren lächelnd zu der Cicola gesprochen, die sich anstellte, als wolle sie erröthen. — Statt ihrer antwortete die Schwester des Grafen mit gerümpfter Nase, denn sie war der Heirath mit der Cicola nicht günstig: „Ja doch, es sollte morgen die Verlöbniß stattfinden. Je nun, ein paar Tage hin, ein paar Tage her . . . ein kleiner Retard in Liebesaffären soll die Sentiments steigern, hab' ich gehört. Nicht wahr, liebe Cicola? — Doch thäte mir's um den Bruder leid, wenn er sich verkühlen sollte . . ."

Die Cicola arbeitete mit dem Fächer und schlug die grimmigen Augen zu Boden. Comtesse Hallweil freute sich ihres tückischen Zungenstückleins; aus Gefälligkeit freute sich stummer Weise die Rabutin mit. — Indessen schrie der Lakai in den Saal: „Seine Excellenz, der Herr Ambassador von Portugal!"

„Ah, der Marquis! Ah, mein Bruder! ah, mein liebster Graf!" riefen die drei Damen und gingen, die Etiquette verletzend, ein paar Fensterlängen dem Aronches entgegen, in dessen Gefolge sie den Grafen Hallweil vermutheten. Der Marquis war jedoch allein, im vollen Staat. Er küßte den Damen die Fingerspitzen und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

„Wo haben Sie meinen Bruder Leopold gelassen?" fragte die Comtesse neugierig. — „Ma foi," entgegnete Aronches lächelnd: „er hat sich gegen mich einer Felonie schuldig gemacht. — Nachdem wir unser Frühstück im Walde gehalten, und nur zwei Schüsse gethan, die obendrein fehlten, fürchtete sich der Graf ganz ernstlich vor

dem bösen Wetter, das uns drohte. Zufällig begegneten wir einem Kavalier, der in einer wohlverwahrten Kutsche saß. Hallweil kannte den Herrn, der ihn einlud, zu ihm zu sitzen und nach Baden zu fahren. Zu meiner Verwunderung nahm mein Jagdgefährte das Anerbieten an, und versprach, morgen am Abend wieder hier einzutreffen."

„Morgen am Abend?" unterbrach die Cicola, die sich vor Aerger verfärbte, und etwas leiser zu der Rabutin sagte: „Gerade Morgen, stellen Sie sich vor! Mir dergestalt zu manquiren! O gewiß hat wieder die werthe Familie etwas angezettelt!"

Die Hausfrau trat der Argwöhnischen auf den Fuß, damit sie schwieg. Die Comtesse hatte indessen den Marquis gefragt: „Wer war der Kavalier?" — und zur Antwort erhalten: „Ich kenne ihn nicht. Ein stattlicher Mann mit blonder Perrücke und zimmetfarbigem Kleide, mit Seide gestickt. Seine Livree ist gelb, mit weißen Borten."

„Graf Solari?" fragte die Neugierige weiter. — „Ich habe nochmals die Ehre, der gnädigen Comtesse zu versichern, daß ich den Herrn nicht kenne," entgegnete Aronches. „Doch muß ich gestehen," fuhr er hierauf fort, „daß Ihr Herr Bruder ganz vernünftig handelte. Er war kaum eine Viertelstunde weg, so hob das grimmige Wetter an, und hauste so fürchterlich, daß ich augenblicklich den Wald verlassen und nach Gäblitz flüchten mußte. Im Wirthshause borgte ich einen lodenen Mantel, und fuhr im dichten Regen in Gottesnamen heim; hatte auch noch das Vergnügen, einem armen, Teufel, der nicht wußte, wie fortkommen, einen Dienst zu erweisen, indem ich ihn, hinten auf meiner Kalesche sitzend, mit nach Wien nahm. Er ist Ihr Landsmann, schöne Gräfin Cicola, und eben darum hätte ich ihn aus

auf sechs Uhr wies, die Thüre ihrer Schlafkammer leise, leise geöffnet. Ein Geräusch hielt sie auf der Schwelle zurück. Am Ende des Ganges öffnete nämlich auch der Senator behutsam die Thüre seines Gemachs, und trat, wie auf den Zehen, heraus; völlig angezogen. Langsam schritt er die Treppe hinab, und ging aus dem Hause. Justine war betroffen. Sie hatte den Vater gestern am ganzen Tage nicht gesehen. Eine Sitzung des Senats hatte ihn, seinem Vorgeben nach, fern gehalten. Und heute, dieses leise, schleichende Ausgehen .... es kam ihr seltsam vor. Allein, was war denn, seit jener unglücklichen Begebenheit, nicht seltsam in dem Benehmen ihres Vaters? Schnell gefaßt trat Justine ihren Weg an, um die Zeit nicht zu versäumen, und ihren Begleiter nicht warten zu lassen.

James hatte sich schon seit geraumer Frist auf dem Neumarkte eingefunden. Auch an ihm war der Senator, tief in Gedanken, vorbeigekommen. Mit klopfendem Herzen begrüßte er Justine, die eiligst herbei hüpfte, den Schleier nur leicht lüftete, mit dem Kopfe nickte, und zur Eile antrieb. Stumm ging James neben der Holden her, die ihre Schritte immer munterer förderte. Der Weg war jedoch weit. James führte seine Schülerin in ein entlegenes Quartier der Stadt, wohin sie noch nie gekommen war. Stutzig sah sie sich auf einer Kreuzstraße um, und sagte englisch zu dem Führer: „Hat hier nicht Ehrlichkeit ein Ende, Sir? und wie steht's mit der Euern?“ — James lächelte etwas verlegen, deutete jedoch auf eine Thüre, und antwortete: „Wir sind am Ziele!“

Justine betrachtete diese Pforte aufmerksam. Nur eine Mauer stellte sich dar, über welche sparsame Epheugewinde herabhingen. Das Pförtchen, ohne Seiten-

der Noth geholfen, wär's auch eine ärgere, die Hülfe eine aufopfernvere gewesen."

„Ich danke dem Herrn für seine Galanterie," versetzte die Cicola trocken; „jedenfalls muß es eine sehr interessante Connaissance gewesen seyn, die den Grafen Leopold bewegen konnte, nach Baden zu verreisen, um den morgigen Tag dort zuzubringen. Ich möchte wohl wissen, wem ich dafür meine Ringraziamenti auszusprechen habe?"

Aroncheß verbeugte sich, antwortend: „Sie geben mir ein Räthsel auf. Hätte ich gewußt, daß mein schlichter und einfältiger Bericht Aergerniß erregen würde, so hätte ich ihn hübsch bei mir behalten. Ihr ganz ergebener Sklave, schöne Damen. Erlauben Sie, beste Gräfin Rabutin, daß ich Sie zum Spieltisch führe?"

Hätte die Rabutin tausend Finger gehabt, sie hätte alle tausend dem von Brillanten funkelnden Aroncheß so geschwinde dargereicht, wie die fünf an ihrer linken Hand. Es galt für einen beneidenswerthen Vorzug, von dem überreichen Niederländer-Prinzen und portugiesischen Marquis geführt und courtoisirt zu werden. — An jenem Abend überbot sich Aroncheß in Leistungen lächelnder Geselligkeit, fröhlicher Hofmacherei. Wer hätte damals schon ahnen können, daß jener Gesellschaftsabend sein letzter in Wien seyn würde?

Wie eine schlimme Krankheit oftmals mit der Luft über ein Land kommt, so kommt manchmal eine böse Sage in eine Stadt, und wird gleich allgemein, und man weiß nicht, von wem und von wannen sie ausgegangen. — Schon am eilften Auguſt sagte man sich in Wien allenthalben in die Ohren: mit dem Grafen Hallweil müsse etwas Besonderes vorgefallen seyn. Aroncheß ging ganz unbefangen umher, und ahnte wohl nichts von diesem Flüstern und Ohrgemurmel.

Am zwölften Auguſt befand sich der Marquis in der

Suite der kaiſerlichen Majeſtäten beim Gottesdienſte in einer Kloſterkirche der Hauptſtadt. Er bemerkte wohl nicht, daß unter dem Korps der Geſandten wie unter den Hofherren eine ſonderbare Kälte gegen den Ambaſſadeur von Portugal eingetreten zu ſeyn ſchien. Dem Sekretär Pigneiro entging dieſe eiſige Zurückhaltung nicht. — Beim Nachhauſegehen theilte er dem Marquis ſeine Wahrnehmung mit. — „Ihr träumtet wohl, mein Herr," fragte ihn Aronches mit höhniſcher Ueberlegenheit. — Beſcheiden erwiederte Pigneiro: „Ich habe treffliche Augen. Ebenſo gut, als ich dort an Ew. Excellenz Palaſt unſern ſehnlich erwarteten Kurier mit Briefbeutel und verſchloſſener Taſche abſteigen ſah, — ebenſo gut ſah ich, wie man in der Kirche uns, wo es thunlich war, vereinzelt daſtehen ließ."

Der Kurier war wirklich angekommen. Er brachte einen Reichthum von Wechſeln mit. Des Marquis Geſicht wurde von einer grellen Röthe überfahren. Mit ſichtlicher Zerſtreuung empfing er die Briefe aus der Heimath.

„Wäre ich dort, von wannen ihr kommt!" hörte ihn Pigneiro während des Entſiegelns murmeln.

Der Kammerdiener meldete ihm Herren aus der Stadt, die ſchon eine gute Weile ihn erwartet. Aronches, zuvorkommend aus Gewohnheit, ging den Herren entgegen. Sie waren ſelbdritt: ein Bruder, ein Oheim, ein Schwager des Grafen Leopold von Hallweil. Ihre Haltung war ernſt, ihre Blicke waren forſchend auf den Marquis gerichtet. Aronches war auf den Beſuch nicht vorbereitet, denn er fragte mit Verwunderung: „Was verſchafft mir die Ehre . . .?"

Der Oheim, als der älteſte, trat hart an den Geſandten. „Haben Sie keine Nachrichten von meinem Neffen, Excellenz?" fragte er ſcharf betont. — „Ich ſage Ihnen, was ich weiß, was ich ſchon Ihrer Fräulein

Nichts gesagt habe," gab Aronches zur Antwort und erzählte, wie bei der Rabutin.

„Mein Bruder Leopold ist gar nicht in Baden gesehen worden;" hob nun der Bruder des Grafen an, und starrte mit angehaltenem Athem dem Marquis in das Weiße des Auges.

„Unmöglich!" machte der Letztere.

Da ging dem Schwager des Grafen, einem Rittmeister von den Kürassieren, der Mund auf: „Ich bin selbst, da gestern Abend nicht der Graf, nicht eine Zeile von ihm bei den Seinigen eintraf, nach Baden geritten. Ich habe die ganze Stadt visitirt, verlassen Sie sich darauf, Excellenz. Keine Spur von seiner Anwesenheit. Ich war nicht allein. Ein Vetter des Grafen, ein junger Offizier, der eben aus Böhmen eingetroffen, hat mich begleitet; er ist Zeuge, daß Niemand dort von Hallweil etwas weiß. Wie erklären Sie das, Excellenz?"

Aronches schaute den dringlichen Rittmeister mit großen Augen an, und erwiederte abgemessen: „Wie erklären Sie mir — so frage ich — den Ton, den sie sich unterfangen, gegen mich anzuschlagen? Beliebte Ihnen etwa, in meinem Hause, unterm Schirmbann meines Souveräns in muthwilliger Laune den Inquisitor zu spielen? Noch einmal frage ich in meinem Hause und als Stellvertreter Sr. Majestät des Königs von Portugal: „was haben Sie hier zu schaffen? Was sollen Ihre indirekten Fragen bedeuten? Was geht mich der Graf von Hallweil an? Bin ich sein Führer, und für ihn verantwortlich? Hoffen Sie nicht, mich hier die Rolle eines einzuschüchternden Schulknaben agiren zu lassen."

Aronches zog die Glocke. Der Legationssekretär und die beiden andern Edelleute der Gesandtschaft traten ein. „Umgeben Sie mich, meine Herren!" befahl Aronches: „die Trabanten des Hauses sollen unter Gewehr

treten. Nun denn, meine edeln Grafen; ich bin zu Ihren Dienſten. Erklären Sie ſich, ſprechen Sie aufrichtig, ohne Hinterhalt." —

Der Marquis imponirte ſeinen Beſuchern; das merkte er wohl. Darum ließ der Küraſſier von ihm ab, und der ältere und kältere Oheim nahm wieder das Wort, auseinanderſetzend in langer Rede, daß in der ganzen Stadt über das räthſelhafte Verſchwinden des Grafen Leopold von Hallweil nur eine Stimme gehe. Man nehme an, daß ihm ein Unglück zugeſtoßen und daß der Marquis von Aronches darum wiſſe, wo nicht gar es veranlaßt habe. Die Gräfin Cicola, des Vermißten Braut, habe ganz unumwunden erklärt, daß Graf Leopold ihr am neunten Auguſt erſt vertraut habe: wie ihm der Marquis eine ſehr bedeutende Summe Geldes im Spiel ſchuldig geworden, und die Zuſage geleiſtet, ihn am Abend des zehnten Auguſt zu bezahlen. Dieſelbe Gräfin will auf die Wahrheit ihrer Ausſage einen Eid leiſten, und unterſtellt ohne weiteres, entweder: die beiden Herren hätten ſich am zehnten Auguſt mit einander entzweit, und eine Rencontre mit bewaffneter Hand gehabt, wobei Graf Leopold unterlegen, oder aber: die Sache ſei noch ſchlimer und verdächtiger zugegangen, . . . das heißt . . .

Hier ſtockte der Sprecher. Aber Aronches ergänzte hochmüthig, frank und frei ſeine Rede:

„Das heißt, Herr Graf: Oder aber der Marquis habe den Grafen meuchelmörderiſch um's Leben gebracht! Das wollten Sie doch auf gut deutſch ſagen? Nun vernehmen Sie aber auch mein Ultimatum: Das Geſchwätz einer ganzen Hauptſtadt und die Verdächtigung eines rachſüchtigen Weibes haben bei mir ganz gleichen Gewicht. Ich verachte die Verläumdung, und warte getroſt auf das Wiedererſcheinen des Grafen, deſſen eigene Worte meine Unſchuld proklamiren werden. Für jetzo rede ich

noch mit aller Geduld unterm Schutze des Wappens von Portugal, des Völkerrechts und der kaiserlichen Majestät, die ich verehre. Allein, rechnen Sie darauf, meine Herren, daß ich — nach geführtem Beweis für meine Makelloſigkeit — ſchon einen Weg finden werde, auf dem ich, den Degen in der Fauſt, Genugthuung von meinen Verläumdern begehren werde, und wären ihrer eine Legion. Sie verſtehen mich, und wollen mich jetzo gefälligſt meinen Geſchäften überlaſſen."

Die Herren ſahen einander ſtutzig an. Der Rittmeiſter ſagte endlich: „Wir gehen, Excellenz. Wir können noch warten, denn die Wahrheit ſteht vor der Thüre. Mein junger Waffenbruder iſt in dieſem Augenblick mit kaiſerlichen Hofjägern im Revier von Gäblitz beſchäftigt, eine Spur vom Leben oder vom Tode ſeines Vetters zu ermitteln. Morgen werden wir ſchon Näheres erfahren haben. Bis dahin leben Euer Excellenz wohl. Wir werden unſere Schuldigkeit zu thun wiſſen."

Die drei Hallweil'ſchen Blutsverwandten entfernten ſich. — „Meinen Staatswagen!" befahl der Marquis ohne einen Zug ſeines Geſichts zu verändern. „Ich will nach Hofe und zu den Miniſtern. Das erbärmliche Lügen- und Schandgewebe will ich in Stücke reißen, ehe die Nacht kommt."

Der Geſandte hatte ſchon öfters nach der Tafel eine Audienz beim Kaiſer erwirkt. Diesmal ſchlug es ihm fehl. Seine Majeſtät ſeien überaus beſchäftigt; berichtete ihm der dienſtthuende Kavalier. — „Morgen iſt auch ein Tag," bemerkte Aronches.

Da er am kommenden Vormittag wiederum an der kaiſerlichen Pforte demüthig klopfte, wurde ihm abermals nicht aufgethan. Diesmal hieß es: Seine Majeſtät wiſſe ſich das Begehren des Aronches nicht zu deuten. — In aller Augen las zugleich der Marquis irgend eine un-

geheuerliche Kunde. — Schnurstracks begäb er sich zum Kanzler von Böhmen, dem einflußreichsten Staatsminister. Graf Kinsky ließ ihn vor und empfing ihn mit auffallender Kälte.

Kaum hatte Aronches angehoben, seine Beschwerden vorzutragen, als ihn der Kanzler unterbrach. — „Wissen Sie nicht die Neuigkeit, die in diesem Augenblicke ganz Wien alarmirt? Des Grafen Vetter hat die Leiche seines Verwandten im Walde gefunden. Sie war nur obenhin in Gesträuch vergraben; eine Schaufel, die wahrscheinlich beim Stromregen des zehnten August nicht gebraucht werden konnte, lag neben der Leiche. Der Körper des armen Grafen war von zwei Pistolenschüssen und eben so vielen Messerstichen zerfetzt. Alle seine Pretiosen, deren er viele bei sich getragen, sind geraubt worden. In der nahen Umgegend ist ein Korb mit Ueberresten eines Jägerfrühstücks zum Vorschein gekommen, und zwar unter einem Baum, in dessen Aesten, wie eine Signalfahne, ein weißes Sackuch flatterte; die Wurzelknorren des Baumes und der Boden umher waren mit Blut gefärbt. Der Regen hatte den Gräuel nicht abgewaschen. Also, Herr Marquis: ein Mord, ein Meuchelmord! die Kugeln schlugen von hinten in den Kopf und in die Brust des Gemordeten! ein feiger Meuchelmord!“

Aronches war wie vom Donner gerührt. Mit verfallener Stimme brachte er mühsam die Worte heraus; „Excellenz werden einsehen, daß ich vor dieser grausamen Neuigkeit in den Tod erschrecken muß. Ich werde auf eine harte Probe gestellt, ich, der Einzige gegen tausend Ankläger. — Allein — wenn Ihro Majestät, der Kaiser, wenn mein Monarch und Ew. Excellenz es für gut finden, so lege ich gern meine Stelle nieder, um alsdann mit den Waffen in der Hand meine Ehre zu vertheidigen . . . .“

„O mein Herr Marquis," entgegnete der Miniſter bitter lächelnd, „Sie würden das ganze Land herauszufordern haben. Seine Stimme iſt durchweg gegen Sie. Aber Ihnen droht ernſtlichere Gefahr. Die Leiche des Ermordeten iſt hereingebracht worden; die Familie will, um das Volk gegen Sie noch mehr in Harniſch zu bringen, den todten Körper öffentlich ausſetzen laſſen .... der Kaiſer räth Ihnen, Ihr Haupt zu ſalviren. Wir werden das Völkerrecht ſo lange als möglich in Schutz nehmen. Für Ihr Haus und Ihr Gefolge ſtehe ich mit Wort und Leben ein. Ihre Perſon jedoch wäre vor der Hand auswärts mehr in Sicherheit. Ueberlegen Sie geſchwinde, entſchließen Sie ſich ſchnell; es iſt Gefahr im Verzug."

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Kanzler, den zermalmten Aroncheſ ſich ſelber überlaſſend. — Nach einer kleinen Weile ermannte ſich der Marquis, ſchlug einen freien Blick gen Himmel, und ſagte aus dem Hauſe gehend, zu ſich ſelber: „Den Kampf mit Allen fechte ich nicht aus. Ein Kloſter! ein Aſyl! Dann wollen wir weiter ſehen, was zu thun."

Daß er in ſeinen Wagen unverletzt hineinkam, war ein Mirakel. Ihn rettete der Umſtand, daß die zahlreichen Volkshaufen in den Straßen Gruppenweiſe beiſammen ſtanden, um die Schreckenskunde zu hören und wieder zu hören, zu erzählen und wieder zu erzählen. Ein paarmal jedoch wurde der Marquis in ſeinem eiligſtfahrenden Glaswagen erkannt. Weiber und Kinder ſchimpften ihm nach; die Männer ſchleuderten einige Steine nach der Kutſche. Keiner traf. Aber immer tobender machte ſich der Sturm auf.

Innerhalb ſeines Pallaſts angekommen, wechſelte Aroncheſ geſchwind ſeine Kleider. „Ich gehe auf ein paar Tage zu den Trinitariern," ſprach er zum Legationsſekretär: haltet gut Haus indeſſen, mein Herr. Ich

mache Euch für alles, was sich hier befindet, verantwortlich."

„Sobald Sie nicht mehr im Hause, bürge ich für alles übrige;" antwortete Pigneiro trocken.

Indessen, was ihm auf der Erde am liebsten war, vergaß Aronches auch nicht in dieser Stunde der Bedrängniß. Er nahm unter einem schlechten Mantel seine Kassette mit Münzen und Kuriositäten und sein Tagebuch, den einzigen Vertrauten seiner geheimsten Handlungen mit sich hinweg. Ehe er in der Abenddämmerung sich zur Hinterthüre mit einem spanischen Mönch davon machte, nahm er von seinen Edelleuten Abschied. — „Ich gehe, beschmutzt von der schändlichsten Verläumdung von hinnen, sagte er: „aber weiß als wie ein Schwan werde ich zurückkehren, und in diesem meinem Tagebuch wird einst die Welt lesen können, wie groß Unrecht mir geschehen ist."

Ihm erwiederte Pigneiro bewegt und eindringlich: „Gebe Gott, daß Sie als ein unschuldiger Mann dereinst die Geschichte des zehnten Augusts in dieses Buch schreiben mögen. Das wird der größte Schatz seyn, den Sie Ihren Kindern, der größte Trost, den Sie Ihren getreuen Dienern hinterlassen können."

Ein paar Minuten nachher befand sich der Marquis schon im Ordenshaus der Trinitarier, das gar nicht weit von seinem Palaste gelegen.

Die höchste Zeit war's. Graf Kinsky hatte nicht übertrieben, da er von seinen Befürchtungen sprach. Ein gewaltiger Auflauf des Volks berannte mit einbrechender Dämmerung den Pallast des Botschafters von Portugal, und zertrümmerte die Fenster des Hauses mit Steinwürfen. Pigneiro mit seinen Gefährten, bewaffnet, waren entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Aber der Kaiser wachte. Auf seinen Befehl mußten die Rumormeister der Stadt das Volk aus-

einander treiben. Zwei Kompagnien erprobten Fußvolks sendete der Monarch zum Schutze des Gesandtenhauses. Dennoch konnte geschehen, daß der Vetter des Grafen Leopold, jener junge kaiserliche Offizier, der vor kurzem von Prag eingetroffen war, und den Leichnam seines Verwandten an's Licht gebracht hatte, Mittel fand, in Aronches Haus zu dringen und gleich einem Wüthenden, Pistol und Pallasch in den Händen, den Marquis zu suchen, ihm den Tod androhend mit hitziger Stimme und Geberde. Pigneiro gerieth mit dem jungen Tollkopf in ernsthafte Händel, und in der Rauferei erhielt er eine nicht unbedeutende Wunde am Arm. Allein die herbeigekommenen Offiziere der Salvaguardia brachten mit Güte und Gewalt den jungen Hallweil hinweg, und der Kaiser sendete seinen eignen Leibarzt, um den edeln Portugiesen zu behandeln, welche Cur auch in kurzer Frist gar trefflich gelang.

Indessen fanden die spanischen Patres bei den Trinitariern, daß des Marquis Anwesenheit in ihrem Kloster demselben Schaden bringen könne. Des aufgehetzten Volkes Grimm schont am Ende nicht Kirche, nicht Asyl. Deshalb spedirten sie noch in selbiger Nacht den Flüchtling von dannen. Im Ordenshabit und in Gesellschaft von zwei Mönchen desselben Ordens entkam er auf einer Landkutsche um die Mitternachtsstunde nach Hainburg. Dort wurde eine andere Straße eingeschlagen, nämlich die nach Wienerisch-Neustadt und Schottwien, woselbst der Paß nach Steuermark sich öffnet. An diesem Rettungsziel hätte beinahe das Mißgeschick des Marquis noch einmal die Oberhand genommen. Der kaiserliche Hauptmann in Schottwien', der schon vom Wiener Handel gehört, indem die Hallweil'sche Familie nach allen Seiten hin Verfolger und Boten gesendet hatte, wollte an den drei reisenden Trinitariern etwas Verdächtiges verspüren. Er hielt sie an, arrestirte sie, und schickte

Bericht nach Wien. Der Kaiſer, der entſchloſſen war, Alles daran zu ſetzen, um die Heiligkeit des Völker- und Geſandtenrechts aufrecht zu erhalten, gab augenblicklich die ſtrengſte Ordre, die Trinitarier ihres Weges ziehen zu laſſen, und nach geraumer Zeit der Pein und Todesangſt gelangte Aronches zur Freiheit und in ein fremdes Land. In Oeſterreich hätte er ſich nicht mehr halten können, denn die Hallweil'ſche Familie hatte geſchworen, an ihm das Blut ihres Verwandten zu rächen, und würde ihrem Schwur nicht untreu geweſen ſeyn.

2.

Viele Jahre nach den Begebenheiten, die im erſten Abſchnitt erzählt wurden, geſchah es, daß ein Mönch von einem Mendikanten-Orden ſich zu Venedig in einem anſehnlichen Pallaſte einſtellte, und zum Herrn des Hauſes geführt zu werden verlangte. Dieſer Pallaſt ſtand nicht gar zu weit von dem Palazzo Grimani, wo heutzutage das Poſtamt zu ſuchen. Der Inhaber oder Miether auf mehrere Jahre war der Graf Ribeira, portugieſiſcher Geſchäftsträger bei der königlichen Republik Venedig. Der Graf, ſchon gewohnt; dann und wann von ſammelnden Ordensleuten heimgeſucht zu werden, trat dem zu ihm eintretenden Mönch mit der Börſe in der Hand entgegen. Wie verwunderte er ſich, als eine etwas ungeduldig abwehrende Bewegung des Beſuchers ihm zu verſtehen gab, daß er ſich über die Abſichten deſſelben vollkommen getäuſcht habe! „Was ſteht zu Ihrem Befehl, mein Vater?“ fragte gleichſam entſchuldigend der Graf, und wies ſeinem Gaſt einen weichen Seſſel an. — Auch dieſen Sybaritenſitz — einen ſoge-

fenster oder Lücke, war enge, niedrig, und sehr fest von Eichenholz gezimmert. In der Umgegend, durch Gartenmauern und Gehäge von dem Pförtchen abgesondert, standen nur einige halbverfallene, elende Wallhäuschen, deren Bewohner, im Taglohne arbeitend, schon beim Grauen des Morgenlichts ausgingen und in später Nacht erst wieder heimkamen. Alle Thüren und Fenster zu; nur hie und da schrie aus dem Innern ein eingesperrtes Kind, oder bellte ein angeketteter Hund — Mit fragendem Blicke deutete Justine auf die bezeichnete Thüre. James nickte, und wollte an dieselbe pochen. Rasch hielt ihm das Mädchen die Hand, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Wo führt Er mich hin, Monsieur? Da hinein gehe ich nicht.“ James betrachtete einen Augenblick ihre Miene. Die seinige verfinsterte sich nicht. „Nach Belieben!“ entgegnete er schnell, „so gehen wir zurück, weil Sie sich fürchten.“

Der Vorwurf der Furcht, so wenig er verwunden sollte, traf sein Ziel. Justine maß von neuem mit dem Auge die verschlossene Thüre, den zum Gehen gewendeten Jüngling, die menschenleere Nachbarschaft. „Glaubt Ihr, daß ich ein Kind sei?“ fragte sie alsdann mit Vorwurf: „Furcht kenne ich nicht, Monsieur, aber ich muß darauf sehen, daß mein Vorwitz mich nicht an einen Ort bringe, der vielleicht meinem Geschlecht und meiner Familie gleich unangemessen wäre.“

„Wie, Mademoiselle?“ fragte James mit flammenden Augen: „Glauben Sie, daß ich fähig sei, Sie an einen solchen Ort zu führen? O wenden Sie schnell um, ich will Ihre Erniedrigung nicht.“

Justine machte ihm rasch ein Zeichen, zu schweigen, und faßte, an ihn tretend, seinen Arm. Sie hatte eines Mannes Schritt gehört, und in der That kam

nannten Poltrone — verschmähte der Mönch, und stellte sich demüthig, aber recht nahe und mit unruhig forschenden Augen dem Grafen gegenüber. — Nach ein paar Augenblicken verwunderlichen Stillschweigens sagte er: „Ich habe mich nicht betrogen. Endlich ist einer meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt worden. Wenn schon Sie heute, Excellenz, einen andern Namen führen, als vor geraumer Zeit Sie in Wien gethan, so sind Sie dennoch derselbe Mann und hießen dazumal als einfacher Edelmann und Botschaftssekretär Alexander Vigneiro?"

„Ganz recht," erwiederte der Graf sehr ruhig: „erst seit kurzem hat mein König und Herr eine Grafenkrone auf mein Wappen gesetzt und mich mit einem seiner trefflichsten Lehensnamen begnadigt. Kannten Sie mich in Wien, mein Vater?"

Der Mönch war eine wohlgenährte Figur mit beinahe ganz kahlem Kopfe, mit einem weißen Gesichte und blauen Augen, die etwas unstät hin und hergingen. Um seinen breiten Mund lag ein ganz besonderer Ausdruck; etwas befehlerisches oder rechthaberisches, das nicht vollkommen zu der übrigen demüthig gehaltenen Gestalt paßte. Dennoch schien Aufrichtigkeit aus seinen Zügen zu reden. Er stand etwa in den Vierzigen, hinkte am rechten Fuße merklich. Ueber seine Stirne und seine rechte Hand liefen tüchtige, wenn gleich wohlverwachsene Schrammen.

Nachdem Ribeira seinerseits im Gesichte des Geistlichen studirt hatte, sprach er langsam: „Wenn nicht Ihr Gewand mich irre machte, sollte ich Sie beinahe für einen Kavalier halten, mit dem ich einst hart zusammen gerathen bin?"

„Sie irren sich nicht," entgegnete der Mönch schnell: „ich komme, von meinem Gewissen getrieben, Ihnen eine schwere Beleidigung und Körperverletzung abzubitten, die ich Ihnen angethan. Ich war einst ein Graf Hallweil,

Clemens Ferdinand, ein Lieutenant in dem böhmiſchen Regimente . . .“

. . . . „Aha!“ unterbrach ihn der Graf und fuhr lächelnd, aber ſauerſüßlächelnd mit der Hand nach ſeiner Schulter: „Mein Wettervogel . . . . ! So iſt's denn doch wahr . . . . Sie ſind die ſcharfe Klinge, die mich zu Wien etwas unſanft behandelte? Und Sie kommen . . . . um meine Vergebung zu erlangen . . . .? kommen in dieſem Kleide . . . .? wir ſind doch nicht im Carneval?“

„O nein, Excellenz:“ verſetzte der Mönch mit bitterm Ernſt: „dieſe Kutte iſt ein heiliges Kleid, und nicht der Pagliazzokittel eines ſpöttiſchen Frevlers. Zudem — Herr Graf — ſind meine Jahre nicht mehr die des unbeſonnenen Jünglings, der einem frechen Scherz nachläuft. O nein, o nein! Es iſt ein kleiner Theil der Buße, die ich mir vorlängſt auferlegt habe, den ich heute vollziehe, indem ich Sie ernſtlich und auf meinen Knieen anflehe . . . .“

„Halten Sie ein!“ fiel Ribeira ein, und hielt den Vater, der zerknirſcht zu ſeinen Füßen ſinken wollte, von dieſer Demüthigung ab: „Vergeben, verziehen . . . . vor zwanzig Jahren ſchon vergeben. Verzeihen aber Sie, daß ich nicht hinzugefügt: auch vergeſſen! Aber, wie ich ſagte, der Wettervogel iſt mir in der Achſel geblieben und erinnert mich zuweilen — ich ſchwör' es Ihnen zu, ganz ohne meinen Willen und mein Zuthun — an jenen heilloſen Abend. Glauben Sie indeſſen ja, mein Vater, daß ich ſelbſt damals — an der Wunde darniederliegend — Ihnen nicht von Herzen gezürnt habe. Was konnten Sie für Ihr ſtürmiſch Temperament, das erregt war durch den unvorhergeſehenen Tod Ihres Verwandten, und durch die Aufhetzung Ihrer ſämmtlichen Blutsfreunde?“

„Der Menſch, der ſeinem Uebermuthe fröhnt, iſt eine

Bestie," bemerkte der Mönch traurig: „ich war ein unbändiger Bube von den Windeln auf. Das bischen Gute, das Natur und eine unvollendete Erziehung mir gegeben, ist schnell untergegangen oder verdunkelt gewesen in dem Pfuhl, worein ich mich geworfen, der Stärke voll, des Dünkels voll, aller Erbärmlichkeit voll. Was für mich nur einigermaßen in jener betrübten Geschichte vorgebracht werden könnte, wäre der Umstand, daß mein Vetter Leopold mich mit eigener Aufopferung mehrere Jahre hindurch unterhalten, gekleidet, mit Roß und Waffen versehen; daß er es gewesen, der mich als Offizier untergebracht, der für mich sorgen wollte bis zu meiner Selbstständigkeit. Mit ihm war mein Versorger, mein bester Freund und getreuester Rathgeber zu Grabe gegangen. Ich hatte ihn ausnehmend geliebt; die Dankbarkeit gegen ihn war mein einzig bischen Tugend. Ich übertrieb sie leider, wie alles andere im Leben, machte mich selber unglücklich . . . von jenem Abend, da ich Sie zu verwunden das Unglück — nein, die Bosheit hatte, wich auf lange Zeit aller Segen von mir. — Bekehrte Sünder und alte Leute sprechen so gerne von der Zeit ihrer Thorheit und ihrer Jugend. Darf ich mir erlauben, Excellenz?"

„Ich bitte Sie darum. Nehmen Sie Platz."

Der Mönch setzte sich auf die harte Fensterbank im Vorsprung, der auf den großen Kanal hinausging, und überließ dem Grafen den weichen Sessel. Dann faltete er die Hände und sprach, dieselben gen Himmel hebend: „Wen Gott empfindlich züchtigen will, dem sendet er in's Haupt den Unverstand und zur Herzenspein ein böses Weib. — Sehen Sie: mit genauer Mühe hatte man vom Kaiser erhalten, daß er mich nicht vom Regiment jagen ließ; so schwer hatte ihn mein Exceß in Ihrem Gesandtschaftshause beleidigt — — so war ich schon vom Regen in die Traufe gerathen: in die Stricke

nämlich der sogenannten Gräfin Cicola. Schön und blendend, eine verlassene Braut, schwärmerisch begeistert für den Ermordeten, laut und kühn Rache predigend gegen seinen Mörder, eroberte jene Wälsche alsogleich meine Einbildungskraft, das, was ich damals meinen Ritterſinn nannte; kurz: mein Herz, meinen Kopf, meinen Arm . . . Alles! In dieſer verderblich-ſchnellen Liebſchaft wurde ich beſtärkt durch die Mißbilligung aller übrigen Verwandten. Dieſen zum Hohn wurde ich der Cicola Knecht und Sklave. Die Verblendeten — ſo meinte ich damals — erkannten nicht die Perle, die ſie mit Füßen traten. Ich wollte dieſen Leuten zeigen, wie man Perlen fiſcht. Somit verlor ich die Gunſt und Unterſtützung meiner Onkel und Schwäger, die mir — nebenbei geſagt — ebenfalls nicht verzeihen konnten, daß mir Graf Leopold in einem viel früher bei Gelegenheit einer Reiſe entworfenen und nachher nicht abgeänderten Teſtamente ein gar reiches Legat ausgeſetzt hatte. — Aber, was nicht minder wahr: die Perle fiſchte ich dennoch nicht. — Sie müſſe Trauer tragen ein Jahr lang; war ihr erſter Beſcheid. Sie könne nur dem, der ihres ſeligen Bräutigams Tod an deſſen Mörder gerächt, ihre Hand reichen; war ihre zweite Erklärung. — Was war zu thun? In einer Stunde der Raſerei quittirte ich den Dienſt des Kaiſers und machte mich auf, den Marquis d'Aroncheſ in der weiten Welt zu ſuchen. — Ein intrigantes Weib verſetzt Berge in der Wirklichkeit. Ich legte meinen ganzen Reichthum in die Hände der Cicola und machte mich mit dem Nöthigſten nur verſehen auf den Weg. Ich ſuchte den Mörder in Italien."

„Mein Gott!" rief Ribeira; „wie mit Blindheit geſchlagen waren Sie da! Wie konnten Sie nur ſo lange den Glauben hegen, daß der Marquis jenen Mord verübt habe? Noch heute möchte ich ſchwören, daß er unſchuldig geweſen, und nur als ein Opfer einer teufliſch

zuſammenwirkenden Kabale unterlegen iſt. Sie wiſſen unter anderm, daß ihm in Liſſabon der Prozeß gemacht worden iſt? Nun ſehen Sie: er wurde von den Richtern, die ſich vom Schein und Vorurtheil hatten beſtechen laſſen, zu den presidios in Afrika verurtheilt, wie auch zu einer Strafe von zweitauſend Cruſados. Aber bei der zweiten Unterſuchung, die er hervorgerufen, ſprach man ihn frei von aller Strafe, ſetzte ihn in ſeine Würden wieder ein, und lud ihn ein, bei Hofe wieder zu erſcheinen.“ —

„Ach, das weiß ich nur zu wohl,“ fuhr der Mönch fort: „da ich in Italien alle Winkel nach ihm ausſuchte, befand er ſich eben in Portugal und küßte ſeinem König die Hand am feierlichen Hoftag. Deshalb fand ich ihn nirgends vor meiner Klinge. In meinem Wahnſinn dachte ich, ihn zu Liſſabon zu überfallen, ihn zu verfolgen nach Afrika, bis an's Ende der Welt! Dieſe Tollhäuslerplane meiner Perle mittheilend im heißeſten Briefe, den je Liebesverrücktheit geſchrieben, bat ich die edle Braut um ſchnelle Geldzuſendung. Keine Antwort! Noch einen, zwei, drei Briefe ſchrieb ich. Es war, als hätt' ich ſie in die Wüſte fliegen laſſen. Endlich eilte ich nach Wien. Was höre ich? die Dame meiner Wahl war mit meinem Vermögensreſt verſchwunden, und zwar, wie man beſtimmt wußte, an der Hand eines meiner ſogenannten Freunde, den ich aber dazumal für meinen beſten Freund gehalten. O, wie war meine Narrheit belohnt! wie ſpottete meiner die Welt! Ohnmächtig, flügellahm, weil ohne Geld, mußte ich meine Wuth bemeiſtern, und um mein Fortkommen betteln. Ich fand eine Offiziersſtelle im ſavoyiſchen Militär; eine karge Verſorgung, aber doch ein Strohhalm für den Sinkenden. In der That kam ich auch ein wenig empor aus dem Gewell und Strudel meiner Leidenſchaften. Es gab zu thun, zu exerciren, zu marſchiren, zu ſchlagen, zu ſorgen,

zu wachen. Der Ernſt des Lebens und der Arbeit ſiegte über Laſter und Frevelmuth. Ich wurde geſetzter, wurde ſogar ſtreng, denn meine Kompagnie duldete den deutſchen Offizier nur mit einigem Verdruß. Um ſo mehr war zu verwundern, daß mir das ausgelaſſenſte Subjekt meiner Schaar, ſeinen Kameraden zum Trotz, eine ſelbſt im Soldatenſtande ſeltene Hingebung zuwandte. Der Kerl, ein Ausbund von Frechheit in jeglicher Beziehung, war mir gehorſam, treu, zugethan und ganz vertraut. Auf dieſes Nicolo gute Dienſte konnte ich zu aller Zeit rechnen; er ſah mir an den Augen ab, was ich wünſchte, rapportirte mir die kleinen Komplotte, die in der Kompagnie gegen mich angeſponnen wurden, und vereitelte ſie. Im Feld that er alles, mir irgend eine Bequemlichkeit einen Ueberfluß zu verſchaffen; im Gefecht nahm er ſeinen Platz an meiner Seite. Mehreremale hatte ich ſeiner Warnung meines Lebens Rettung, einmal ſogar ſeiner Verwegenheit zu verdanken, da er mit zwei Franzoſen zumal anband, um mir freie Hände zu machen. — Ich wußte nicht, womit ich es dem Nicolo angethan hatte, denn ich war gegen ihn ſo wenig nachſichtig, als gegen Andere. — Auf einmal war der Burſche weg; nicht todt, nicht gefangen; er war deſertirt, obendrein zum Feind deſertirt. Ich zerbrach mir ein paar Tage lang den Kopf, um den Beweggrund zu ergrübeln, der den mir ſo anhänglichen Nicolo zu dem unziemlichen und unbegreiflichen Schritt veranlaßt haben mochte. Ich hatte indeſſen noch gar nichts herausgegrübelt, als der ungeſchickte Kerl wiederum, in einem Scharmützel gefangen, in unſere Quartiere gebracht wurde. Mit ſeinem Leben war's nun vorbei; da war allerdings Pardon nicht zu erwarten. Nur von einem Mirakel oder einem ausbündig kühnen Streich konnte der Verbrecher Erlöſung vom Galgen hoffen. Das erſtere blieb indeſſen aus; — der zweite — ein Fluchtverſuch von frechſter Gattung

ſchlug fehl. Nicolo merkte, daß ſeine Zeit unwiderruflich gekommen. Eine Stunde, bevor er zum Tode geführt wurde, ließ er mich bitten, ihn zu beſuchen. Er dankte mir für alle Liebe und Strenge, ſo ich ihm erwieſen, erklärte mir, daß nur die Luſt zur Veränderung ihn zum Feind hinübergeführt; daß er übrigens ſchon allen Potentaten der Erde gedient, und von einem jeden ausgeriſſen . . .; dann geſtand er, daß mit ſeinem wahren Namen er Bernardo Gamberi heiße, und von Mailand gebürtig ſei, und daß er ſich freue, mir ein paar erkleckliche Dienſte geleiſtet zu haben. — Sie werden nicht wiſſen, ſagte er, warum ich Ihnen und gerade nur Ihnen ein guter, treuer Knecht geweſen bin? das hängt jedoch mit meinen Sünden zuſammen und auch mit Ihrem Namen. Ich dachte, der Himmel würde gern ſehen, wenn ich einen Grafen Hallweil wie mein Auge pflegte, da ich vor einigen Jahren einen andern Hallweil um's Leben habe bringen müſſen. Das iſt zu Wien vorgefallen und der Fürſt von Ligne hat mich zum Mord beſtellt."

Weil der Mönch hier mit Seufzen eine Pauſe machte, ſagte Ribeira ruhig: „Der ſchlechte Menſch hat Ihnen da etwas vorgelogen, weil er auf Ihre Leidenſchaftlichkeit rechnete, und etwa einen Aufſchub ſeiner Exekution zu erlangen vermeinte."

Dagegen bemerkte der Mönch: „Wenn er dieſe letztere Abſicht hatte, ſo wurde ſie ihm ſchmählich vereitelt; denn man nahm ſich gerade nur die Zeit, vor drei Oberſten und dem Generalprofoß ſeine Erzählung vom Hergang des Verbrechens zu Protokoll zu bringen, und knüpfte ihn alsdann unverweilt auf. Er ſtarb unverzagt; wie es ſchien, ſogar erleichtert. Sein Bekenntniß beſtand ungefähr aus Folgendem. In frühern Jahren hatte er ſchon einmal dem Prinzen von Ligne gedient, und war ſein Allesmann bei verliebten Händeln und

dergleichen geweſen. Der Trieb nach Veränderung hatte den lockern Diener damals überfallen, wie ſpäter auch noch manchmal; er verließ heimlich ſeinen Dienſt, ſtahl ſeinem Herrn eine anſehnliche Summe und flüchtete ſich nach Frankreich. Das Geld war ſchnell verſchwendet; Bernardo nahm Kriegsdienſt in Deutſchland, in Dänemark, in Preußen, in Oeſterreich. Seinem Regiment in Ungarn war er eben entlaufen, als er zu Wien dem Marquis Aronches begegnete und von demſelben erkannt wurde. Der Geſandte drohte ihm mit harter Strafe ſeines früheren Diebſtahls und ſeiner allerneuſten Deſertion; ſchlug ihm indeſſen nach der Hand vor, die Sache fallen zu laſſen und dem Bernardo ein namhaftes Geſchenk zu machen, wenn er einen Mann umbringen würde, deſſen Leben ihm, Aronches, eben unbequem ſey. Der Landſtreicher ging auf den Vorſchlag gar zu gerne ein, und machte ſich voraus nach Gäblitz, ſeinen Patron erwartend, der am andern Tage mit ſeinem Opfer eintraf. Bei'm ländlichen Frühſtück im Walde auf der Erde ſitzend, wurde mein Vetter von dem verdammten Mörder hinterrücks ermordet. Der Marquis und Bernardo ſchickten ſich an, die Leiche zu verſcharren; aber der ungeſtüme Regen hinderte ſie daran. Am Abend fuhr Bernardo mit dem Marquis nach Wien, holte ſein Präſent ab und verließ alſogleich die Stadt; hat ſeitdem den Marquis nicht mehr geſehen."

Ribeira hörte nicht auf, zweifelnd den Kopf zu ſchütteln. — „Das klingt wie ein wohlerſonnenes Mährchen," ſagte er: „möglich vielleicht, daß der Bernardo den Mord an dem einzeln ſtreifenden Hallweil verübt hat. Jedenfalls iſt, nach meiner Anſicht, auf den Marquis kein gegründeter Verdacht zu werfen. Was in aller Welt ſollte ihn bewogen haben, dem Leben ſeines Freundes nachzuſtellen? Nebenbuhlerei bei der Cicola? Ach, mein Vater; ich weiß nur zu genau, wie unbeſtändig

Aroncheſ in ſeinen Galanterien geweſen iſt. Kopf und Herz wußten davon blutwenig. Oder etwa die Spielſchuld, von der man in Wien ſo viel geredet und gefabelt hat? Vergeſſen Sie ja nicht, daß Aroncheſ ungeheuer reich war, daß gerade in jenen Tagen ein Kurier wahre Schätze in Wechſeln und Kreditbriefen ihm überbracht hatte. Glauben Sie, dem Verſchwender Aroncheſ ſei ſo viel an fünfzig- oder hunderttauſend Gulden gelegen geweſen, daß er ſich bis zu einem elenden Meuchelmord herabgelaſſen hätte?"

„Wenn ich Ihnen aber ſage," fiel der Mönch hitzig ein, „daß der Marquis noch mehr gethan, als dieſes? daß er den armen Leopold nicht nur morden ließ, ſondern ihn auch noch beſtahl? — „Oho! warum nicht gar?" rief der Portugieſe aus. Der Mönch fuhr aber fort: „So iſt es, trotz Ihrer Verwunderung. Der Graf trug Pretioſen und Geld, zuſammen im Werth von etwa dreitauſend Gulden, bei ſich. Dieſe ganze Beute überließ Aroncheſ ſeinem Banditen, bis auf einen Ring, den ich ſelbſt öfters an Leopolds Hand geſehen, und der um ſeiner plumpen, alterthümlichen Geſtaltung gar leicht dem Beſchauer auffiel. „Dieſen Ring nehme ich, ſagte der Marquis zum Bernardo: „der Ring iſt mir mehr werth, als das Gold der ganzen Welt."

Ribeira ſank in ſeinen Seſſel zurück, ſchlug die Hände zuſammen, und rief, einer gewiſſen Unterhaltung mit dem Marquis in Wien eingedenk: „Wäre es denn möglich? Hätte ihn der Teufel mit jenem Ring verblendet?"

Der Mönch ging in ſeinem Bericht weiter: „Bernardo's Ausſage über dieſen Punkt war für mich entſcheidend, denn ich beſann mich gleich, daß die Cicola in vertrauten Stunden öfters von demſelben Ring geſprochen und bedauert hatte, nicht in deſſen Beſitz zu ſeyn, denn Leopold hatte ihr, wie ſie behauptete, gar vielmals betheuert, der fragliche Ring ſey ein Talisman

und bringe ihm Glück auf Glück, seitdem er ihn an den Finger genommen. — Die Cicola hat wohl am Ende den Ring heftiger geliebt, als den Besitzer desselben! — Ich habe jetzo nur noch weniges zu sagen. Des Bernardo Geständniß machte mich plötzlich wieder toll und böse. In Ermangelung des Marquis, der für mich nicht habhaft war, raufte ich mit jedem, der mich nur krumm anschaute. Endlich führte der Unstern denjenigen guten Freund, mit dem die Cicola verschwunden und der sie schon längst verlassen, in meine Hände. Wir schlugen uns zu Pferde mit Säbel und Pistolen. Ich hieb ihn vom Gaul, daß er auf dem Flecke starb. Doch schoß er zuvor, schon in den Bügeln schwankend, mein Roß nieder, und im Stürzen brach ich meinen Fuß. — Ich endete, wie Raufer gewöhnlich thun, mit Blut auf meinem Gewissen, mit lahmen Gliedern. Zum Kriegsdienst nicht mehr tauglich, war ich dem Verderben nahe. Gott hat meinen Leib, — und was noch mehr — meine Seele errettet. Er führte mich Schritt für Schritt, bis in mein Kloster und in dieses Gewand. Die Aufgabe meines Lebens ist nun Buße und Gutmachen; wenn eben noch etwas gut gemacht werden kann. Ich wanderte schon hierhin und dorthin, um bei ehemaligen Feinden und Gegnern um Vergebung zu flehen; und da meine Obern mich kürzlich nach Padua geschickt haben, und ich dort erfuhr, daß Sie zu Venedig verweilen, so wollte ich meine Bußpflicht nicht versäumen. Dergestalt kommt es, daß ich neben Ihnen sitzen und Ihnen die Hand reichen darf, die ich einst freventlich gegen Sie erhob."

Der Graf umarmte den Mönch liebevoll. Mit tiefer Bewegung sagte er dann zu ihm: „Weil Sie, mein Vater, bereits das Schwerere überwunden, wird Ihnen wohl das Leichtere nicht Mühe machen. Wer da betet: Vergib mir die Schuld! ist gewiß bereit, dem Schuldiger zu vergeben?"

ein Herr um die Ecke der Mauer, den Hut tief in's Geſicht gedrückt, und zum Ueberfluß einen Mantel um das Kinn geſchlagen, daß auch kein Zug von ihm zu erkennen war. Einen flüchtigen Blick warf er auf die verhüllte Dame und ihren Begleiter, klopfte dann ziemlich vertraut zweimal an die räthſelhafte Thüre. Ein Menſch von gemeinem Anſehen öffnete ſie, und ſchob hinter dem Eintretenden die Riegel vor. Juſtine hatte eben in dem Moment des Oeffnens die Ausſicht auf einen Hof mit Bäumen, und ein darin ſtehendes Gebäude erhaſcht. — „Kennt Ihr den Mann?“ fragte ſie ihren Führer. Er verneinte. „Es ſieht doch da drinnen nicht wie in einer Mörderhöhle aus!“ fuhr ſie lächelnd fort: „wäre es Euch noch gefällig, mich zu begleiten?“ „Ihr wollt es?“ verſetzte James: „in Gottes Namen denn!“ — Er klopft zweimal, wie der Vorgänger. Derſelbe Pförtner ſchloß auf, bückte ſich wie ein Bekannter vor dem Engländer, und begrüßte auch auf ein Zeichen deſſelben die Dame. Der Hof war bald durchſchritten, das Gebäude bald erreicht. Tiefe Stille herrſchte rund um das alterthümliche Haus, das ehedem ein Kloſter geweſen zu ſein ſchien. Die in der Hausflur aufgeſchichteten Geräthe ließen vermuthen, daß hier früher ein Magazin geweſen. Die halbdunkle, halbverfallene Holztreppe kniſterte unter den Schritten der Kommenden. Neue Beſorgniſſe ſtiegen in Juſtinens Seele auf. Da pochte James an eine recht unſcheinbare Thüre. Sie ward geöffnet, und der Engländer mit ſeiner Begleiterin trat raſch hinein. „Mein Gott!“ flüſterte nun James der Letztern zu: „wir ſind am unrechten Orte!“ Aber ſchon hatte der Oeffnende, ein Pförtner, wie jener am Hauptthore, die Thüre zugemacht, und wies die Kommenden in einen hölzernen Verſchlag, der zur Seite

Der Mönch entgegnete: „Ich ſollt' es meinen. Aus Erfahrung weiß ich's nicht. Wiewohl ich an der ganzen Welt Unrecht gethan, thaten doch nur wenige Unrecht an mir. — Die Cicola . . .! nun, ich bekenne, daß ich gar nicht weiß, ob ich ihr vergeben habe oder nicht. Aber ich wünſche ihr auch gar nicht mehr im Leben zu begegnen . . . . und im Jenſeits . . . .? ei, da ſind wir ja rein von den Schlacken der Welt. Der Haß ſtirbt auf der Erde."

„Und der Marquis von Aronches?" fragte Ribeira auf einmal: „wenn Ihnen der Marquis hienieden noch begegnete? was würden Sie thun?"

Eine heftige Röthe fuhr auf den Stirnnarben des Mönchs empor: ſeine Augen loderten unſtät; aber es dauerte dieſes nur einen Moment. — „Es iſt ſchon ſo lange her;" ſagte er mit niedergeſchlagenem Blick: „der Marquis lebt wohl längſt nicht mehr. Ich hätte gewünſcht, ihn doch nur einmal zu ſehen. Ich habe ihn ja nie gekannt. Ich verfolgte ihn, als wie man einem unbekannten Schatten nachrennt. Ja, ja, ich wünſchte, ihn geſehen zu haben; das wünſche ich noch. Was ich ihm gegenüber beginnen würde . . . wer weiß das? Ich habe noch Blut, ein wildes Blut in dieſen Adern, unter dieſem frommen Gewande. Dennoch halte ich dafür, daß ich mich bezwingen könnte, eben dem Gewand zuliebe. Es bedürfte nicht meiner, um ihn unſelig ſterben zu machen. Mein Degen wäre zudem eine Wohlthat für ihn geweſen, der langſam auf dem glühenden Roſte der Gewiſſenspein verſchieden ſeyn mag. Haben Sie nichts von ihm vernommen? Wenn ich nicht irre, ſo hat er eine Zeit lang hier in Venedig gelebt?"

Ribeira ſeufzte tief, und zeigte über den Kanal: „Sehen Sie jenes Haus neben der türkiſchen Herberge? In jenem Haus hat der Marquis mehrere Jahre zugebracht, von jeglicher Geſellſchaft getrennt, nur allein be-

ſchäftigt mit ſeiner Sammlung von Münzen und Alterthümern. Seine Gattin hatte ſich längſt von ihm losgeſagt, und ihr ganzes reiches Erbe zu Gunſten ihrer Perſon und ihrer Töchter in königlichen Schutz und Schirm gegeben. Dem Marquis blieb nur eine ſchwache Rente als der letzte Reſt eines großen Vermögens, das er durch ſeine Verſchwendungen ſchon bedeutend geſchmälert hatte. Aber von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag ſogar ging es immer ſchmäler bei dem Marquis her. Er fing an zu verhandeln, was er mit unerſchwinglichen Koſten geſammelt hatte. Von Mäklern betrogen, von Gaunern geprellt, ging er unter. Eines Tages hat er das Haus verlaſſen, und iſt nicht mehr dahin zurückgekehrt . . . .!" —

„Gewiß hat er den Tod geſucht!" ſprach der Mönch finſtern Angeſichts: „der letzte Troſt des Elends!"

„Wer weiß?" fragte Ribeira mit ſeltſamem Ausdruck. — Indeſſen trat ein Diener ein, und meldete, die Gondel Seiner Excellenz ſtehe bereit.

„Ich fahre zum Pallaſt des Dogen;" ſagte Ribeira zu ſeinem Beſucher: „darf ich Sie an der Piazzetta an's Land ſetzen, mein Vater?" — „Ich werde Ihnen verbunden ſeyn, Excellenz. Ich habe auf der Riva der Sclavonier einen kleinen Auftrag für einen Freund im Kloſter zu beſtellen. Der Buchhändler Todero — ein Buchhändler in freier Luft, ſoll eine Ausgabe des Cicero zum Verkauf ausgeſtellt haben, wonach mein Freund ſehnlichſt verlangt."

„Ich kenne den Verkäufer und werde Sie mit Vergnügen mit ihm bekannt machen;" lächelte der Graf, und in einer Minute ſchwammen ſie auf dem großen Kanal majeſtätiſch hinab zu der ſchönen Kirche Maria della Salute, zum Palazzo Giuſtiniani — nicht lange, und ſie legten gegenüber den beiden Säulen der Piazzetta an.

Venedig war zu jener Zeit nicht nur die große

Stadt, wie man ſie noch heuzutage ſieht; es war auch eine ſehr bevölkerte Stadt. Gegen zweimalhunderttauſend Menſchen drängten ſich in ihren Labyrinthen zu Waſſer und zu Lande. Wie noch heute war dazumal natürlich die Piazzetta und das Ufergelände der Sclavonier der Mittelpunkt alles Treibens. In das Gewühl der tauſend und tauſend Induſtrieen, die ſich dort die Ellenbogen in die Rippen bohrten, führte Ribeira ſeinen geiſtlichen Begleiter. „Da iſt Todero!“ ſagte er, nachdem er ſich auf dem wohlbekannten Terrain umgeblickt. — Der Mönch hatte den Gang umſonſt gemacht. Das verlangte Buch war nicht mehr zu haben. — In Fortgehen hielt der Graf ſeinen Gefährten an. „Sehen Sie, wie ſehr für Alles hier geſorgt iſt,“ ſprach er leiſe zu ihm: „wollen Sie einen Abguß der Herodesſilberlinge kaufen, gegen welche Judas unſern Heiland verſchacherte?“ —

Sie ſtanden vor einem elenden Tiſche, Ein noch elender ausſehender Greis mit langem Bart, einen Juden nicht unähnlich, ſaß an dem Tiſche, worauf mehrere Schnurrpfeifereien ohne Werth und Geſchmack neben den genannten Zinn-Silberlingen als Verkaufsartikel lagen. — „Wie gehts, Sior Carlo?“ fragte Ribeiro mitleidig den von Lumpen dürftig verhüllten, an einigen glühenden Kohlen ſich wärmenden Handelsmann. — „Im Sturm, im Sturm!“ antwortete ihm der Alte mit verwirrtem Lächeln, und deutete auf den Menſchenſchwall, der lärmend hin- und herzog. — „Ei, ei,“ ſprach wieder Ribeira: „Warum ſitzt Ihr denn hier in Surm und Wind? Wo habt Ihr die alte Brigida gelaſſen, die den Verkauf verſteht?“—

„Verkauf, Excellenz? den Bettel wollt Ihr ſagen. Ach, lieber Herr, um das Mitleid der Paſſanten zu erregen bin ich beſſer geeignet als meine Alte. Meinem grauen Schädel fällt mehr Almoſen, als der Brigida. Doch, im Ernſt: ſie kocht daheim eine Mineſtra für uns.

Wir haben heute einen Feſttag. Zweimal wöchentlich gibt's Reis und Bohnen. Heute iſt ein Bohnentag. Ich freue mich deshalb, wenn mir gleich ein ſchlimmes Fieber die Gebeine ſchüttelt."

Während dieſer Zeit hatte der Mönch einen von den nachgemachten Silberlingen in die Hand genommen und betrachtete denſelben. Zur gleichen Zeit betrachtete der bärtige Greis auch den Mönch und immer länger wurde ſein Leidensgeſicht, die fieberiſche Hitze ſeiner Wangen ſchwand dahin unter einer ſchmutzigen Bläſſe, die darüber hinzog. Wie von einer Schlange geſtochen, zuckte der Greis auf, und wankte zu dem unſern aufgeſtellten Trinktiſch eines Roſoglioverkäufers. — „Gevatter! einen Schluck, einen Schluck vom Kräftigen!" bat er mit verſagender Stimme, immerfort anſtarrend den Mönch, der unbefangen die Medaille aus der Hand legte.

Der Gevatter — alle Venezianer geringerer Klaſſe ſind Gevattern und Brüder — entſprach dem Wunſch des Nachbars, und ſpendete ein Glas ſeiner ſtärkſten Waare. Die zitternden Hände des hinfälligen Trinkers brachten kaum das Glas an ſeine bebenden Lippen. Seine Knie knickten ein, aber gleichſam wie verglaſt hingen ſeine Blicke an dem Mönch, der mit Bedauern zum Grafen ſagte: „Der arme Jude oder was er iſt, wird, glaube ich, vom böſen Weh befallen. Laſſen Sie uns gehen. Ich ſehe ſolch traurigen Spektakel nicht gerne."

„Ja, ja, gehen wir," ſagte Ribeira haſtig und riß den Mönch mit ſich fort. Vor dem Dogenpallaſt ſchöpfte Ribeira Athem, und ſprach: „Ich muß da hinauf in Geſchäften. Werd' ich Sie wieder ſehen, mein Vater?"

„Ich werde noch morgen hier in unſers Ordens Kloſter verweilen, und alſo Ihnen noch einmal aufwarten," verſetzte der Mönch. Theilnehmend fügte er hinzu: „Mir thut leid, daß ich Sie veranlaßte, mit mir jenen Markt zu beſuchen. Ich ſehe, daß Ihr Antlitz ganz

entſtellt iſt. Sie hatten in höherm Grade als ich ſelbſt Furcht und Eckel vor dem Auftritt, zu welchem ſich jener elendige ſchmutzige Silberlingsverkäufer anſchickte?"

Rauh und heftig ſchüttelte Ribeira dem Mönch die Hand und wollte in den Pallaſt treten. Allein — als ob es ihm unmöglich fiele, was er auf der Zunge hatte, zurückzudrängen, kehrte der Portugieſe wieder um, und flüſterte dem Ordensmann in die Ohren: „Ich kann's nicht mehr verſchweigen . . . jener Alte in Verlaſſenheit und Elend, jenes dahinſinkende Gerippe, das in den Schlamm der Geſellſchaft gefallen iſt . . . . mit einem Worte: Sie haben nun den Marquis von Aronches geſehen! — Das Uebrige wird Ihnen Ihr Herz ſagen . . .!"

Ribeira war verſchwunden unter dem Thorbogen. Der Mönch ſtand wie bewußtlos in ſich ſelber verſunken auf der Piazzetta. Lange kümmerte er ſich nicht um den betäubenden Lärm, der ihn umbrauste. Endlich kam er zu ſich. Einen Blick warf er auf ſeine eigene ſchuldvolle Vergangenheit, eine andere auf ſein Gewand. „Auf!" ſprach er ſich ſelber zu: „Thue deine Pflicht nach dem Willen des Erlöſers, der für die Sünden dieſer Welt geſtorben! Auf! verliere keine Zeit. Die Stunden jenes armen Mannes ſind, fürchte ich, gezählt: Vielleicht hat er in meinen Zügen, die dem ermordeten Vetter einſt geglichen, deſſen Geſpenſt geſehen. Fort, ihm Troſt und Verſöhnung zu bringen!"

Er eilte, was er konnte, mit ſich ſelber im Reinen, nach der Riva zurück. Dort war Todero, dort der Roſogliohändler. Des kranken Carlo armſeliger Handelstiſch war leer; der Verkäufer ſelbſt nicht mehr zugegen. Ein altes Weib packte eben die Siebenſachen in einen Korb, und entfernte ſich damit langſam. Der Mönch folgte ihr, obgleich hinkend, rüſtig auf der Ferſe. Sie überſchritten ein halb Dutzend kleiner Brücken. In

einer elenden kaum zwei Schuh breiten Gaſſenſpalte hielt das Weib an und öffnete eine niedrige ſchmutzige Thüre. — „Laßt mich eintreten;“ ſagte der Mönch zu der Ueberraſchten, die ſich demüthig vor ihm verneigte. — „Dies iſt die Wohnung des Sior Carlo?“ — „Zu dienen, mein Vater.“ — „Wo finde ich ihn?“ — „Er kam krank nach Hauſe, und hat ſich gelegt. Er ſchwärmt im Fieber.“ — „Ich muß zu ihm.“ — „So folgt getroſt. Gar lange, meine ich, wird's der arme Mann nicht machen.“

Sie führte den Geiſtlichen auf eine dunkle Flur, die Vorhalle des nackten Elendes. Sie ſtieß die Pforte eines kellerähnlichen Gemachs auf. Ein Fenſter, unter welchem der Kanal ſeine ſchmutzigen Wellen rollte, — feuchte ſchwarze Wände, kalter Todeshauch um und um. In einem Winkel, auf der Erde, auf einer Handvoll Lumpen lag der Kranke, von Froſt geſchüttelt. Aber das Fieber wich auf einen Augenblick, denn die erlöſchenden Augen des Marquis erkannten den Mönch, deſſen Anblick ihn mit Entſetzen erfüllt, ihm den Todesſtoß gegeben. — „Das iſt Hallweils Geſicht!“ ſchrie er auf: „verfolgſt Du mich nun auch am hellen Tage, unverſöhnlicher Geiſt? — Seine Stimme verfiel in ein dumpfes kurz abgebrochenes Gewimmer. — Der Mönch kniete aber an dem Lager des Verzweifelten nieder und betete: „Friede ſey mit Dir!“ — —

Ribeira konnte, während er ſeine Geſchäfte im Pallaſt des Dogen verrichtete, ſeine Ruhe eben nicht loben. Er bereute bitterlich, dem Mönch ſein Geheimniß preisgegeben zu haben. Was durfte er von dem wüthendſten Feinde des Marquis erwarten? Er traute nicht viel der Selbſtüberwindung des ehemaligen Soldaten und Raufers von Profeſſion. Kaum hatte er daher beendigt, was ihn in den Pallaſt geführt, ſo machte er ſich auf den Weg nach der Riva, von dannen nach dem

Hauſe, worinnen der Marquis wohnte. Ribeira kannte das Haus; er hatte ſchon oft eine Gabe der Liebe dahingetragen. Mit klopfendem Herzen drang er dort ein. Ueberall Stille und Oede. Das erſtickte Schluchzen der alten Brigade machte ſich durch die halboffene Thüre der Spelunke, worinnen Carlo lag, bemerkbar. Ribeira trat ein. Er fand einen Todten und die Weinende und einen Prieſter, der den Todten ſegnete, die Weinende tröſtete.

„Er iſt dahingegangen, verſöhnt und gelabt von dem Kuſſe meiner Vergebung," ſprach ernſt und wunderbar gehoben der Prieſter: „Ich habe den ſchönſten Augenblick meines Lebens genoſſen und gehe ſelber geheiligt von dieſem Lager der Schmerzen. Gott hat gnädig mit ihm vollendet und mir die unumſtößliche Lehre gegeben, daß ſchon hienieden jede Schuld ſich bezahlt macht."

Sie beteten zuſammen bei dem Geſchiedenen; dann gingen ſie. — „Wären Sie ſo gut, mein Herr Graf, noch eine kleine Fahrt mit mir zu machen, um die ſchwarzen Bilder der jüngſten Vergangenheit unter'm blauen Himmel, in der herbſtfriſchen Luft zu verſcheuchen?"

„Ich habe Sie gerade bitten wollen, auf einer ſolchen Fahrt mein Begleiter und mein Gaſt zu ſeyn;" erwiederte der höfliche Portugieſe. —

„Fahren wir nach Malamocco?" fragte der Mönch: „bei den Murazzi ſoll die Ausſicht auf's Meer erhaben und großartig ſeyn?" — „Befehlen Sie meinem Gondoliere nach Gefallen, mein Vater."

Sie ſprachen wenig während der langen Ueberfahrt. Auf dem Rieſendamme angekommen, der das Meer von der ſchönen Venezia abweist, drehte ſich der Mönch dem Schaum entgegen, der aus der wilden Brandung aufſpritzte, und zog aus ſeinem Aermel einen Ring. —

„Dieſes vermaledeite Gold, vom Herrn verflucht, von dem Sünder, der ſich in tiefſter Armuth nicht von dem Preis ſeines Verbrechens hatte trennen können, mir eingehändigt als die einzige mögliche Wiedererſtattung — dieſes unglückſelige Gold ſoll nicht noch einmal einen Menſchen reizen und in's Verderben ſtürzen. Ich übergebe es den wilden Fluthen des Meeres und bitte Gott, er möge gnädig dieſen Ring auf den tiefſten Grund bannen. Gewaltig iſt der Fluch der Sünde, aber noch gewaltiger des Herrn Barmherzigkeit!“

Ribeira nickte mit Thränen in den Augen ſeinen Beifall. Der Ring fuhr wirbelnd in den Schlund der Waſſer. — „Jetzt“, ſagte demüthig der Mönch, „laſſen Sie uns zurückkehren und unſern Todten begraben.“

Der Klosterhirt.

Draußen vor dem Städtlein steht auf dem Abhang des Waldsaums ein steinernes Kreuz, unscheinbar und niedrig, wie es eben aufgerichtet wird, um die Stätte einer Mordthat zu bezeichnen. Unter dem Abhang hat der Strom sein ursprüngliches Bett verlassen, um den Ueberfluß seiner grünen ungestümen Wellen in einem weiten Halbkreis um den Wiesenplan zu sprudeln, der einer stattlichen Rinderheerde sattsame Weide gestattet. Der Wald, die Wiesen, die Heerde, ja selbst das Städtlein gehören als Schutzbefohlene oder als Eigenthum dem Stift an, dessen weiße Mauern und blanke Fenster alle Gebäude ringsum überragen. Zwei schlanke Glockenthürme strecken ihre Schatten Morgens über die Stadt, Abends über das Kloster hinaus. Im Stift hausen gelehrte und fleißige Benediktiner, in der Stadt ebenso fleißige Kleinbürger, die neben ihren Gewerben Aecker, Gärten und Obstgehäge bestellen; daneben benutzend die ökonomische Erfahrung des hochwürdigen Pater Hofmeisters, die ihnen stets zur Hülfe bereit ist, ohne sich ihnen aufzudrängen mit ihrer Weisheit. Wer überhaupt noch nicht weiß, wie gut und bequem unter'm

Krummstab sich's wohnt, gehe dreist nach Heiligenkreuz am Wildbach, wo sogar das liebe Vieh mit barmherziger Milde behandelt wird. Denn als im Konvent einstens ernstlich davon die Rede war, die Erträgnisse der Heerden durch Einführung der Stallfütterung zu steigern, hat seine Hochwürden-Gnaden der Herr Prälat gesagt: „Wir wollen kein Geschöpf Gottes aus schnödem Geiz der Luft, der Sonne und des frischen Wassers berauben. Darum treibe Gualbert nach wie vor die Heerde zur Trift und der Stallkerker bleibe verschlossen."

Dieser kurze und brave Bescheid war nicht einmal den bedrohten Thieren selber so willkommen als dem genannten Gualbert, weil es seine Leidenschaft war, die Rinder zu hüten, seitdem lange Jahre zuvor ihm verleidet worden war, ein Seelenhirt zu werden. Item: ein Hirt zu seyn, hatte er erreicht, und rühmte sich dessen, und viele tausend andere können sich nicht rühmen, ihres Lebens Ziel und Zweck besser erreicht zu haben. Ihm war wohl. Den lieben langen Tag saß oder lag er unfern des Weges am steinernen Kreuz, seinem Belvedere und Hirtenhauptquartier, schaute über seine gehörnten Unterthanen hin, schien auch nicht selten mit offenen Augen zu schlafen; unbeweglich wie der steinerne Brunnenheilige, wie dieser schwärmerischen und bleichen Angesichts. Auf diesem Gesichte flammte es jedoch wie lichtes Morgenroth, da Gualbert am Tage nach Kreuz-Erfindung den unscheinbaren Denkstein am Waldessaum mit Blumenkränzen umwunden fand. Dennoch hatte er schon seit dreißig und einigen Jahren denselben Schmuck am selben Stein zur selben Zeit gefunden!

Gualbert nahm den breitgekrempten Filzhut von dem schwarzen, mit zahlreichen Silberfäden durchzogenen Krausehaar, kniete vor dem Kreuze nieder, sprach andächtig ein Vaterunser und ein Ave für die arme Seele, die einst auf diesem Flecke des Leibes ledig worden, und murmelte

ſtand. Eine Bank war in dem dämmerigen Verſteck zu ſehen, und ein hölzernes Gitter gab die Ausſicht auf das Gemach, in welches die Senatorstochter gerathen war. Ein Spitzgewölbe, dem Anſehen nach eine verwitterte Kapelle, mit Grabſteinen auf dem Fußboden, und ausgebrochenem Ziegelpflaſter. Die Fenſter waren theils zerfallen, theils von Spinneweben umflort. An den Mauern liefen zu beiden Seiten Verſchläge hin, dem ähnlich, in welchem ſich Juſtine befand; theils mit vergitterten, theils mit offenen Fenſterlucken; Betſtübchen aus ſehr lang verwichener Zeit. Durch die Oeffnungen waren tief verhüllte Männer, Weiber in Schleierhauben, Kaputzmänteln und anderer Vermummung zu ſehen. — „Wir ſind in der ehemaligen Kapitelſtube der Johanniter!“ ſagte James leiſe und verlegen zu der ſtaunenden Freundin: „Verzeihen Sie meinem Ungeſchick. Schweigen Sie aber ja zu Allem, was hier vorgehen möchte. Sie haben nichts zu befahren.“

Juſtine ſah ihn ſtarr an, und wendete ſich, ohne eine Silbe zu erwiedern, zu dem Gitter, um zu beobachten, was der Thürſteher beginnen würde, der durch die Kapelle auf einen großen Kaſten zuging, welcher am obern Ende derſelben ſtand. Er öffnete das Schloß, hob den Deckel, ſchlug die vordere Wand herab, und ſiehe, es geſtaltete ſich unter ſeinem Geſchäfte ein Altar mit zwei hölzernen Stufen, und belegt mit einem ſauberen, weißen Linnen. Zwei Leuchter mit Wachskerzen, die der Diener anzündete, und einige Gefäße mit Blumen ſtanden zu den Seiten eines Cruzifixes. Schmucklos war im Uebrigen der Altar. Der Diener nahm einige zinnerne Kännchen nebſt Schüſſel und Serviette aus einer Lade, ſetzte eine kleine Schelle auf die Stufen nieder, und entfernte ſich durch eine enge Thüre hinter

vor sich hin: „Armer Philipp, schon wieder ein Jahr verstrichen zu den vielen, da du hier im ungeweihten Boden moderst und immer noch nicht hab' ich dir mit meinem Bekenntniß die ehrliche Ruhestätte auf dem Gottesacker geöffnet! Vergib mir, Philipp; denn, schau: blauer Himmel und grüne Flur sind mir so gar lieb; hinter Schloß und Riegel würd' ich in Jammerqual vergehen. Schau: harre nur noch wenige Jährlein; dann tragen sie mich hinaus, die Füße voran; und in meinem Kasten werden sie dann sauber geschrieben und eingewickelt finden, was zu wissen ihnen und dir frommt. Hab' also Geduld, mein Alter. Es währt nimmer so lang mehr, als es schon gedauert hat."

Nachdem er also zum todten Leib oder zur unsterblichen Seele geredet, stand er auf, um seines Hirtenamtes zu pflegen. Hätte es kaum nöthig gehabt; die masten Rinder dachten nicht daran, den schwachen Hag der reichen Weide zu durchbrechen. Nur der Geisbock, der zum Schutze gegen die Geister unter den Rindern gehalten wurde, benaschte zuweilen die angrenzenden grünen Saaten, benagte frevelnd die knospenden Gebüsche; dann aber war Blassl, der schwarze Hund mit dem weißen Stern, zur Hand, um das meckernde Schneiderrößlein zurechtzuweisen.

Gegen Mittag kamen die Landleute zu Roß, zu Fuß und zu Wagen, mit leeren Körben und Säcken aus der Stadt zurück. So wie sie in der Morgendämmerung, zur Schranne ziehend, still und scheu an dem finstern Hirten vorübergezogen waren, so eilten sie auch jetzo vorbei; die Blicke flogen seitwärts, der Weiber und Dirnen Lachen und Plaudern verstummte; die Fruchtbauern auf ihren Karren hoben schlaftrunken den bierschweren Kopf und schnalzten mit Zunge und Peitsche, daß die Gäule lebhafter anzogen. Nur wenige und zwar verstohlen, grüßten den gefürchteten Hirten, der

seinerseits nicht dankte, bis endlich einer, die Zügel anhaltend, dem Gualbert zurief: „Grüß' Gott Klosterhirt!" — „Ebensoviel, Waldbauer!" versetzte der Hirt, ohne den Kopf zu drehen. Der Andere fuhr fort: „Ich hab' bei deinem Nachbar, dem Leitner, ein Sack Frucht für dich abgeladen. Hol's ab; vergiß es nicht." — „Gott vergelts," sagte der Hirt: „er thue es um so mehr, als du, der reichste Bauer weit und breit, dem ich all sein Groß- und Kleinvieh von der Fäule gerettet, dessen Wohlstand ich erhalten, bisher noch nicht daran gedacht hast, mich mit einer Maaß Bier zu ergötzen." —

Der Waldbauer lüpfte geschmeichelt den Hut, krabbelte mit den Fingern in dem kurzgeschornen Haare; dann sagte er, nicht ohne Absicht: „Horch, Klosterhirt; ich weiß wohl, daß du mehr als Brod essen kannst . . .?" — Gualbert lachte: „Ei, wenn das ist, so hättest du zu dem Brodkorn mir ein Selchfleisch geben können!" — „Hm," sagte der andere, „einen ganzen Rauchfang voll, wenn wir uns zusammen verstehen wollten! Schau: da liegt mir daheim die alte Schwiegermutter herum, kann nicht leben und nicht sterben. Sie ächzt und seufzt den ganzen Tag, von fruh bis spat, und laßt uns zur nachtschlafenden Zeit nicht Ruhe . . . . es sollte mir auf ein halb Dutzend Ferk'ln*) nicht ankommen, Meister Hirt!" — Der Waldbauer blinzelte pfiffig und vertraut. Darauf gab Gualbert nichts. „Ich versteh' mich nur auf's liebe Vieh;" sagte er, den Kerl nicht verstehen wollend: „der Bader wird dem Weib schon aufhelfen, wenn's Gottes Wille ist."

Kopfschüttelnd brummte der Bauer: „Stell' dich nicht wie ein Lapp. Weißt du doch, wo Barthel den Most holt, und es kostet dich nur einen Segen, oder

*) Schweinchen.

Spruch, und das alte Weib geistert aus, wann du's haben willst. Sie ist ja doch auf der Welt zu nichts mehr nutz."

Dem Hirten zuckte es in den Fäusten, den Geizhalz zu rütteln und zu schütteln, der dem armen Weib das Stücklein Gnadenbrod mißgönnte, obgleich sein Reichthum von ihr kam. Dennoch hielt er an sich, lachte schlau und entgegnete: So ruf' den Landgerichtsarzt. Seine Mixturen gehen über alles Todbeten." — Nun merkte der Bauer etwas und sagte grob: „So laß es bleiben, alter Fex! Wirst dein Lebtag ein armer Schlucker seyn und als ein solcher sterben!" — „Wär' auch nimmer der Mühe werth, daß ich reich würde," versetzte der Hirt: „ich begehre nichts als ein ruhig Sterbestündlein mit hellen Sinnen und ruhigem Gewissen!" — Worauf der Waldbauer dem steinernen Kreuz einen verdächtigen Blick zuwarf und von dannen ziehend in seinen Bart murmelte: „Ein hart Gewissen ist just wie ein gutes, und das Gewissen läßt sich harthämmern wie das Eisen. Der Kerl sitzt auch nicht umsonst Jahr aus Jahr ein an diesem Kreuz! saß schon da, als ich, ein baarfuß'ger Bettelbub, dem Vater Prior Ameiseneier für seine Grasmücken und Nachtigallen suchte. Du alter Dieb, du!"

Gualbert hatte ihn recht gut verstanden, doch blieb er schweigend, den Blick zum Himmel aufschlagend, sitzen. Die Vorübergehenden murmelten einander zu: „Was haben wohl die im Werk, der Hexenmeister und der schlimme Waldbauer?"

Auf den Thürmen der Klosterkirche schlug die elfte Stunde. Gualbert sprach den englischen Gruß; dann zu sich selber, nach Landesbrauch, „Guten Abend!" doch zog er nicht seinen Käse und sein Brod aus der Tasche, um den Imbis zu halten, sondern versank in Hinbrüten. So gewahrte er nicht eine Frauengestalt, die in kleinstädtisch-bürgerlicher Tracht, leichten Schrittes, des Weges

kam. Sie war nicht mehr jung, aber jungfräulich und wohlerhalten. Ein gefälteltes Häubchen saß auf dem schlichten dunkeln Haar: eine Krause von feiner Leinwand verbarg den Nacken und so ziemlich den Hals bis zu den Ohren. Die gutmüthig-derben Züge des Angesichts schauten aus diesen Verhüllungen wie aus einem Nonnenhabit. Die ganze Gestalt war stark und untadelhaft. Sie trug ein Körbchen in der Hand, das sie niedersetzte, als sie dem Hirten die Zeit bot.

Gualberts Gesicht erheiterte sich. „Guten Abend, Jungfer Nanni," sagte er freundlich: „lang nicht mehr gesehen, aber immer an euch gedacht, und heute absonderlich, wie sich's versteht." — Die Jungfer schaute auf die Blumen am Kreuze. „Das glaub' ich," versetzte sie: „denn du betest heute auch in meinem Namen für die arme Seele da. Du lachst auch nicht, wie die andern spöttisch thun, wenn ich spreche: Mein Vater selig!" —

Die Augen niederschlagend, antwortete Gualbert: „Laßt die Leute reden. Euer Vater Philipp sitzt so gewiß im Himmel oben, als mein Namensheiliger." — „Ich danke dir;" erwiederte Nanni, biederherzig ihm die Hand reichend: „du glaubst nicht, wie die Andern, daß mein Vater, vom Teufel regiert, die Hand an sich selbst gelegt. Die Mutter sagte mir, da ich noch ein Kind war, immer vor: Dein Vater war ein frommer Mann, ein Waldmeister, der sein Auskommen hatte; erst seit ein paar Wochen mit mir verheirathet, und gesund wie der Fisch im Wasser. Du wirst noch erleben, Nanni, daß zu Tage kommt, wer ihn erschossen hat, denn über dreißig Jahre bleibt keine Mordthat verschwiegen. — Ach die Mutter irrte dennoch. Sie starb, bevor die dreißig Jahre herum waren. Nun aber sind sie längst herum und das Grab schweigt noch immer. Du Gualbert, der da glaubt, was ich glaube, du aber bist mein einziger, lieber Freund.

Während dieſer Rede der Waldmeiſter-Nanni wurde dem Hirten angſt und bange; der kalte Schweiß perlte auf ſeiner Stirne; ein Bekenntniß ſchwebte auf ſeiner Zunge, denn ihn rührte der kindlich fromme Glaube der braven Tochter. Doch bezwang er ſich. „Wenn ich ſpräche, dürfte ſie nicht ſchweigen!“ murmelte er in ſich hinein, während er mit ſeiner wollenen Decke handthierte, um daraus ein Sitzpolſter für die Jungfer zurecht zu machen. — „Da, iß und trink', ſagte ſie, ihm das Körbchen reichend und ſich niederlaſſend, „hab' dir 'was zu ſagen. Wir wollen aber beide langſam thun.“

Gualbert hungerte nicht, doch hätte er um's Leben nicht die Jungfer gekränkt. Mit der Haſtigkeit eines Gierigen nahm er die irdene Schüſſel auf ſeine Knie. Nanni hob an.

„Als ich zur Welt kam, war mein Vater ſelig längſt begraben. Die Mutter hätte wieder heirathen können; ſie mochte aber nicht. Sie beſaß 3000 Gulden Erbtheil, die bei ihrem Bruder, dem Kaufman in der Kreisſtadt, auf Zins lagen, und Seine Hochwürden-Gnaden hatten ihr fünfzig Gulden Wittwengehalt ausgeworfen. So waren wir reichlich verſorgt. Die Mutter lehrte mich, da ich ein Kind war, das Grab meines von der Welt geſchmähten Vaters alljährlich mit Blumen zu ſchmücken und ſein Andenken in Ehren zu halten; ſpäter unterrichtete ſie mich in allem, was ſie ſelbſt, eine treffliche Hausfrau, konnte. In der Schule lernt' ich leſen, ſchreiben und rechnen; von dem Herrn Pater Prior die Muſik. Ich war ihm die liebſte Schülerin von allen, wie die Muſik ſein Leben; da er ſtarb, vermachte er mir ſein Klavier. Da ich erwachſen, klopften die Freier an. Die Mutter rieth mir zu; ich folgte nicht, denn ich wollte ſie nicht verlaſſen. So gerieth ich nach und nach in's alte Eiſen, bevor ſie aus der Welt ging. Hernach hätt' ich zwar in's Kloſter gehen können — früher wär' ich

nicht ungern darin gewesen — aber jetzo möcht' ich's nicht mehr. Du wirst mich einfältig schelten, Gualbert?"

„Oho! warum nicht gar?" versetzte Gualbert ungestüm: „wart Ihr nicht von jeher die Freude meines Herzens, und mein wahrer Augentrost, von den Windeln, worinnen Ihr als Euers Vaters leibhaftes Ebenbild schlieft, bis auf den heutigen Tag? Ohne Euch wäre ich erst ein recht armer Narr gewesen, Nanni!"

Die Nanni sann ein Weilchen nach, ehe sie weiter redete: „Du machst mir das Herz schwer, alter Freund, und wollt' ich doch Trost bei dir suchen?" — Gualbert ließ erschreckt das Messer in die Schüssel gleiten: „Trost, liebe Jungfer? Was soll's? Geschwind? O sagt's heraus."

Ein wenig erschreckt und bestürzt fuhr Nanni fort: „So habe doch Geduld mit mir, wie dazumal, als du mich, das kleine Mädchen, auf die Wiesen führtest und mir die Blumen, die da stehen, zeigtest und ihre Namen mir vorbuchstabirtest! Du hast mich Freud' und Liebe zur schönen Gotteswelt gelehrt. Eben darum mag ich mich nicht absperren von diesem grünen Garten, von der blauen Luft, von der goldigen Sonne, und von dem Unterricht der kleinen Mädchen, die ich zum Kirchengesang abrichtete, dem guten Pater Leo zum wohlgefälligen Andenken — und ich meinte, es würde nie aus sein mit meinem stillen Frieden .... aber unser Herrgott hatte es anders beschlossen!"

Nach einer geraumen Pause und manchem Seufzer — Gualbert starrte sie an wie ein armer Sünder, der auf's Todesurtheil paßt — redete die Nanni weiter: „Mein Herr Vetter, der Mutter Bruder, ist — du weißt's — vor einem Jahr gestorben. Er galt für einen reichen Mann; sein leiblicher Sohn, der aus der Hauptstadt kam, die Erbschaft zu übernehmen, hielt ihn dafür. Nun aber ist herausgestellt, daß der Tod zur

rechten Zeit den alten Herrn mit ſich genommen, ehe die Vergantung ausbrechen mußte. Niemand weiß, wohin das viele Geld gekommen. Verſchwendet hat er's nicht, und nicht verſchenkt. Die Schreiber ſagen: er hätte es in Papier verthan; doch wiſſen wir alle, daß er in ſeinem Laden zwar Papier geführt, aber blutwenig, und theuer iſt die Waare nicht. Dennoch — das Geld iſt verſchwunden, und muß ich noch froh ſeyn, daß die gnädige Frau zu Malſchweier mich als Schlüſſelmagd in's Haus nehmen will."

Der Hirt faltete die Hände und ſagte mit trübem Blick: „Armes Dirndl! Die Frau iſt weit und breit als die ärgſte Sieben verſchrieen!" — „Ich weiß das nur zuwohl!" verſetzte Nanni: „aber was ſoll ich anfangen? Das Kühemelken, Heugabel und Hacke ſind mir fremd .... und doch möcht' ich auch nicht gern zum Pfarrer Brunner, der mich mit Gewalt zur Hauſerin dingen will ....?"

Gualbert ſchüttelte nun unwillig den Kopf. „Ach, dazu ſeyd Ihr noch zu gut und zu hübſch. Die Läſtermäuler würden's ſchlimmer mit Euch machen, als die böſe gnädige Frau. Geht lieber hin zur Letztern! Aber Ihr dauert mich, und was wird aus mir werden, wenn Ihr ferne ſeyd, wenn ich nicht mehr mit Euch reden kann, wenn ich nicht einmal mehr Sonntags Eure Stimme vom Kirchenchor erklingen höre? O weh! mir iſt, als hinge mir einer einen Teppich vor die liebe Sonne?"

Als die Nanni ihren alten Freund dergeſtalt klagen hörte, merkte ſie erſt recht, wie lieb ſie ihn hatte und erſchrack darüber. Ihre ſechsunddreißig Lenze gaben ihr kaum ſo viel Stärke, die Wallung ihres Herzens zu überwinden. Endlich doch gelang's, worauf ſie mit einander von vergangenen Zeiten ſprachen, die Zukunft dem überlaſſend, der alle Zukunft in Händen hält.

So saßen sie immer noch bei einander, als gegen Abend ein Einspänner vorüberrollte. Zwei dicke Herren fuhren darin, einer kutschirte, beide hatten rothe seelenvergnügte Gesichter. Fröhlich lachend hafelirten sie von dem kostbaren Sommerbier, das sie auf dem Felsenkeller genossen, und von dem glorreichen „Lavenebeln," das ihnen freie Zeche beschweert. — „Sieh doch! unser Hofrichter mit einem fremden Herrn!" flüsterte Nanni. — „Laß sie fahren dahin die feisten Herren und schauen wir nicht nach ihnen um;" versetzte Gualbert. — „Ich meine, der Herr Eichelhuber sey dein nächster Blutsfreund?" fragte Nanni dann. Gualbert nickte. „Wir führen einerlei Schreibnamen," sagte er: „sein Vater war mit dem meinigen Geschwisterkind. Ihr gemeinsamer Großvater war Hohenpetersbergerbauer zu Petersberg, besaß den Hof seit Menschengedenken von seinen Vorfahren her, und hatte vier Buben. Der eine, der geistliche Herr, ist als Dechant zu Frauenmünster gestorben; der zweite und dritte, des Hofrichters Vater und der meinige, haben studirt; der vierte hat das Gut übernommen und ist in den Kriegsläuften darauf zu Grund gegangen, wie seitdem noch ein jeder Besitzer darauf verdorben. Jetzt, da wir reden, steht der Hohenpetersberg schon wieder unter dem Spieß, und soll in den nächsten Wochen versteigert werden . . . . — —"

Indessen sagte der Fremde im Wagen zu seinem Begleiter: „Das ist vielleicht der wunderliche Hirt, von dem auf der Kegelbahn die Rede gewesen?" — Der Hofrichter bejahte, indem er beisetzte: „Er soll hübscher Leute Kind seyn, heißt es; habe vor Zeiten auf einen Geistlichen studirt, sey dann in eine Mordgeschichte verwickelt worden, und da war's mit dem Geistlichen aus, obgleich die Gerichte nichts aus ihm herausgebracht. Näheres weiß ich nicht. Das dumme Volk schreibt ihm übernatürliche Wissenschaft zu, weil er am Vieh dokiert

und ſonderbar genug ausſieht.“ — „Wie heißt er, lieber Herr Eichelhuber?“ — „Gualbert, ſo viel ich weiß, mein werther Herr Baumgärtner. Wenn der wunderliche Kauz je einen Familiennamen beſeſſen, ſo iſt derſelbe ſchon lang verſchollen.“ — „Und das Weibsbild neben ihm?“ forſchte der neugierige Freund weiter. — „Bah! eine geſpreizte alte Jungfer. Vor Jahren reich geweſen und leidlich hübſch und wählig wie eine Prinzeſſin; jetzo arm, und gezwungen, das Brod der Dienſtbarkeit zu eſſen.“

Bald darauf ſchickte die Waldmeiſter-Nanni ſich zum Heimweg an, nachdem ſie verſprochen, den Hirten noch einmal am ſelben Fleck zum Abſchied aufſuchen zu wollen. Gualbert trieb ſeine Rinder dem Städtchen zu, und in den Hof des Kloſters, wo die Mägde mit den Melkkübeln bereits harrten. Gualbert führte den Stier in den Stall, und ſetzte ſich, krank an Herz und Seele, auf die Thürſchwelle ſeiner einſamen Hütte nieder, um ſeinen traurigen Gedanken nachzuhängen.

Um dieſelbe Stunde ſaß der Hofrichter mit den Seinen und dem geehrten Gaſt — dem geſuchteſten Anwalt des Bezirks — beim Nachteſſen. Die Freunde redeten von ihren Angelegenheiten, von Taxen und Stempeln; die Frau Hofrichterin legte vor und nöthigte zum Eſſen; die Kinder, ungenöthigt, ſpeiſten luſtig darauf los. Da ſtolperte die Magd in die Stube und rief: „Geſtrenge Frau!“ — „Nun, was ſoll's? — „Draußen ſteht der Briefhanns mit einem großmächtigen Rauſch und mit einem großmächtigen Brief, den er nur gegen ein Präcipiß herausgeben will.“ — „Soll morgen wieder kommen.“ — „Es hätte grauſame Eile mit dem Ding, ſagte er.“

Unwillig ging Eichelhuber hinaus, kam mit einem verſiegelten Päckchen zurück und ſprach: „In der That ſteht ein cito citissime darauf, mit Kloſterbuchſtaben

geſchrieben. Der Bote hätte das Paket ſchon heut' Vormittag abliefern ſollen; aber in ſeinem Zuſtand müſſen wir noch Gott danken, daß er den Briefſack nicht verloren hat. Die Zuſtellung kommt vom Kreisamt. Erlauben Sie, daß ich leſe?"

Baumgärtner bat den Freund, ſich nicht ſtören zu laſſen; aber in der nächſten Minute ließ der Hofrichter die Arme ſinken, die Papiere zu Boden fallen, und lehnte ſich mit blutrothem Geſicht in ſeinen Stuhl zurück. — „Mein Gott! was iſt dem Mann?" fragte die Frau, hinzuſpringend. — „Den blaſſen Tod könnt' einer davon haben!" ſtammelte der rothe Eichelhuber: die Geſchichte geht den Gualbert an." — „Den wunderlichen Kauz?" fragte Baumgärtner. — „Den armen Schlucker, unſern Kloſterhirten?" fragte die Frau, und der älteſte Sohn: „Den ſchmutzigen Bettelmann?"

Der Hofrichter verabreichte dem Naſeweis eine geſalzene Maulſchelle, und fuhr ihn an: „Dummer Bube, ich verbitte mir dergleichen reſpektwidrige Redensarten. Herr Gualbert Eichelhuber iſt unſer nächſter Verwandter. Unſere Großväter waren leibliche Brüder von einem Vater und einer Mutter. Man beliebe ſich das hinter die Ohren zu ſchreiben." — Und noch eine Maulſchelle. Dem Kreiſchen des geſchlagenen Buben und den Fragen der Frau entrinnend, raffte der Hofrichter die Papiere zuſammen, griff nach Hut und Stock und auf und davon.

Baumgärtner folgte ihm. „Wie freut es mich," rief er, „zu ſehen, wie Sie Ihren Verwandten lieben! Kaum hören Sie von ihm, und ſchon eilen Sie, ihn an Ihr Herz zu ſchließen!" — „Ja, ja," antwortete der Hofrichter: „das will ich, an mein Herz, den hartgeprüften, wackern Mann, den braven, den klugen Gualbert!" — Unaufhaltſam drangen ſie weiter durch die engen Gaſſen, zum Thor hinaus, wo über dem ſteilen Ufer des Stroms im Schatten alter Eichen das einſame Hirtenhäuschen ſteht.

dem schnell errichteten Opfertische. Justine sah nun deutlich, wie von den Leuten um und um Gebetbücher und Rosenkränze aus den Taschen genommen wurden, und sie ahnte, was hier geschehen würde. Diese Ahnung wurde zur Gewißheit, als diese enge Thüre wieder aufging, der Diener heraustrat, mit einem großen Buche in der Hand, aus welchem viele bunte Bänder herabhingen, und ihm ein ansehnlicher, ehrwürdig aussehender Mann folgte, in einem funkelnden, wunderlich geschnittenen Gewande, einen vergoldeten Kelch tragend und in ernstes Sinnen und Gebet versunken. Justine hatte einigemal auf Bildern und in Kupferstichen römisch-katholische Priester in solchen Kleidern gesehen, und zweifelte nun nicht, sich an einem Orte zu befinden, wo man den römischen Gottesdienst unter'm Schleier des Geheimnisses feierte. Welch' ein Gefühl in ihrer Brust entstand, läßt sich nicht beschreiben. Unwillig gegen die ihrem Glauben widerstrebende Form, gegen den dienstfertigen Führer, gegen ihren eigenen Leichtsinn, hätte sie den Ort verlassen; aber die verriegelte Thüre, die Furcht vor dem Aufsehen, das entstehen würde, — mehr noch als das — ihre Neugierde hielt sie fest. Das Meßopfer begann mit der größten Ruhe, und der Anstand des Geistlichen versöhnte bald die Protestantin mit den Gebräuchen, die sie nicht faßte. Sie sah den Priester demüthig vor den Stufen des Altars auf die Kniee sinken; sie fühlte, daß er vor dem Einigen seine Schuld bekenne, für sich und seine Gläubigen; und geheimnißvoll vorbereitend drangen die halblaut gesprochenen lateinischen Worte zu ihrem Ohr. Unwillkürlich machte sie die Geberden der übrigen Zuhörer nach. Sie hörte flehend das Evangelium, beugte das Haupt bei der Wandlung. Sie genoß im Geiste das Abend-

Gualbert saß noch wie angenagelt auf der Schwelle, und schmauchte sein Pfeifchen; ein Zeichen, daß Ruhe und Ergebung in seine Brust zurückgekehrt waren. Höchlich verwundert, erkannte er im Sternenschimmer die beiden Männer, die seiner Hütte nahten, und riesengroß wuchs sein Erstaunen, als der „gestrenge Herr", den Hut abnehmend, ihm „Guten Abend" sagte, und den Herrn Eichelhuber wegen der späten Störung um Verzeihung bat. — „Ich habe Wichtiges für Sie," sagte der Hofrichter: „hätte nicht schlafen können, ohne es Ihnen mitgetheilt zu haben." — „So marschiren Sie denn gefälligst in die Wohngemächer des Herrn Eichelhuber ein;" spottete Gualbert: „Ich werde sogleich den Kronleuchter anzünden."

Mit diesen Worten trat er in die Stube, brannte an seiner Pfeife den Schwefelfaden, an dieser den Lichtspan an, und hieß seine unerwarteten Gäste sich setzen, indem er ihnen die Wahl zwischen Hauklotz, Schnitzel- und Ofenbank frei ließ. Diese Mobilien, nebst einer armseligen Lagerstätte und einer bunt bemalten Truhe von Tannenholz machten die gesammte Einrichtung des Häuschens aus.

Der Hofrichter saß verlegen dem ernstblickenden Hirten gegenüber, fand erst nach einer Weile zum Gespräch die Worte und zwar viele Worte, bis er zum eigentlichen Zweck gelangte, indem er sprach: „Nicht wahr, Herr Gualbert, Sie erlauben doch, daß Ihr Anverwandter Sie beim Taufnamen anredet?" — „Bis zum heutigen Tag haben der gestrenge Herr mich noch bei keinem andern gerufen," bemerkte trocken der Hirt. — „Also: nicht wahr, Herr Gualbert, Sie hatten einst einen Bruder?"

Erbleichend fuhr Gualbert von seinem Sitze auf, machte ein paar hastige Schritte in der Stube, setzte sich dann wiederum und sagte mit gewaltsamer Ruhe: „Er

hat Xaver geheißen, juſt wie Sie.“ — „Richtig: Franz Xaver Eichelhuber, Rentmeiſtersſohn von Heiligenkreuz am Wildbach, geboren im Jahr 1766 und ſeit 1792, „unwiſſend wo?“ in der Fremde . . . Nicht wahr?“ — „Mein Gott, ja. Mein Vater war Rentmeiſter, deſſen Vater Hofrichter, ſo gut wie Ihr Vater und Großvater Hofrichter und Rentmeiſter. Das ſind ſchimmelige Geſchichten, die jedes alte Weib auswendig herſagen kann.“

„Werden Sie nur nicht ungeduldig, lieber Herr Gualbert,“ beſchwichtigte der Hofrichter den Aufbrauſenden: „der Eingang war nothwendig. Nun weiter: auch Sie werden ſeit den verfloſſenen ſiebenunddreißig Jahren ſo wenig von Ihrem Herrn Bruder vernommen haben, als wir Alle, und können nicht ſagen, wo derſelbe hingerathen?“ — Dem Hirten lag ein böſes Wort von Galgen und Raben auf der Zunge, aber aus Ehrfurcht vor dem Andenken ſeines Vaters ſchluckte er das böſe Wort nieder, ſchüttelte dafür trotzig den Kopf.

Da ſtand der Hofrichter auf, legte ihm beide Hände auf die Schultern und ſagte in feierlichem Ton: „So machen Sie ſich denn gefaßt, Verehrter, eine wichtige Nachricht mit chriſtlicher Ergebung zu vernehmen. Zwei mächtige Troſtgründe werden Ihnen das leicht machen. Der erſte derſelben ſey die Erinnerung an die traurige Verirrung Ihres Herrn Bruders, der als Gehülfe ſeines Vaters ſich unterſtand, bei ſeiner heimlichen Entweichung die Rentkaſſe anzutaſten.“

„Ich bitte mir aus, daß Sie bei der Wahrheit bleiben,“ unterbrach ihn Gualbert: „das Stift hat durch den Xaver keinen rothen Heller eingebüßt, und ſo hat er die Kaſſe nicht beraubt, ſondern ſeines Vaters Vermögen, ſeines Bruders Erbtheil. Mein Vater iſt aus Kummer über den mißrathenen Buben geſtorben: ich habe das Studiren aufſtecken müſſen, um mit meiner Hände Arbeit die Mutter zu erhalten, und fiel noch

obendrein in eine Kriminalunterſuchung, weil ich, nach Vaters Tod in hitziger Krankheit liegend, von früh' bis ſpät geſchrieen haben ſoll, der Waldmeiſter Philipp habe ſich nicht umgebracht, ſondern ſey ermordert worden. So bin ich durch den Xaver um meine Habe, um meinen guten Namen gekommen, und muß deßhalb um ſo mehr darauf ſchauen, daß wenigſtens der Vater ſelig in ſeinem Grabe ehrlich bleibe. Verſtanden, Herr Vetter?"

„Vollkommen, mein Lieber," verſetzte der Hofrichter kleinlaut; „und ich merke, daß mit Ihnen ſchwerer zu reden iſt, als ich dachte. Da iſt nun aber der zweite Troſtgrund, wie ich hoffe, mehr am Platze. Merken Sie auf. Um's Jahr 1805 iſt nach Hermannſtadt in Siebenbürgen ein verabſchiedeter Unteroffizier von den Chevaurlegers gekommen, hat ein Bein weniger gehabt, als andere Leute. Die Franzoſen waren daran ſchuld. Er war in ſeinen beſten Jahren, nannte ſich Joſeph Petersberger, und langte erbärmlich arm und krank in der Stadt an, wo des Herrn Kommandirenden Excellenz ihn dem Spital überwies. Der arme Stelzfuß erholte ſich langſam; in der Wiedergeneſungszeit plagte ihn die Langeweile und half er dem Spitalſchreiber in ſeinen Rechnungen mit Schick und Glück. Darauf ließen ihn die Herren nicht mehr fort und ſtellten ihn an in der Kanzlei, wo er ſich muſterhaft betrug und in wenigen Jahren einen leidlichen Sparpfennig zurücklegte. Er lebte eingezogen, floh Wein und Karten und Geſellſchaft. Obſchon trübſinnig und ſchweigſam war er trotz ſeiner Verſtümmlung noch ein gar ſtattlicher Mann. So verliebte ſich eine reiche Wittwe in ihn, und ließ ihm keine Ruhe, bis er ſie heirathete. Sie verſchrieb ihm ihr ganzes Vermögen, das er durch Sparſamkeit und glückliche Spekulation noch vermehrte und mit keinem andern Erben zu theilen hatte, als das Weib vor 6 Jahren ſtarb. Da nun auch der Stelzfuß im vorigen

Spätjahr zum Sterben kam, ließ er Notar und Zeugen rufen, ſein Teſtament zu machen, und erklärte: Er heiße eigentlich Franz Xaver Eichelhuber, ſey gebürtig von Heiligenkreuz am Wildbach, in ſeiner Jugend als ein böſer Bube in alle Welt entlaufen, und ſchloß alſo: „Zu meinem Univerſalerben ernenne ich meinen Bruder Gualbert oder ſeine etwaigen ehelichen Nachkommen. In Ermangelung derſelben beerbe mich das Spital von Herrmanſtadt; doch tilge es dafür die Schulden, die mein ſeliger Vater vielleicht hinterlaſſen, und die 2560 Gulden Reichsmünze ſammt Zinſen, die ich im Jahr 1792 ihm entwendet habe.“

Der Hofrichter ſchwieg und wartete auf den Jubel des glücklichen Erben. Dieſer aber verzuckte keine Miene. Der Hofrichter harrte ein Weilchen auf einen weitern Beſcheid und hob dann wiederum an: „Die Freude hat Sie betäubt, verehrteſter Herr von Eichelhuber. Natürlich. Sie ſind auf einmal 15,000 Gulden Conventionsmünze werth. Aber nur getroſt; darein findet man ſich. Befehlen Sie indeſſen über meine Garderobe, über meinen Schneider, über mein Haus und meine Kaſſe. Wir wollen ſchleunigſt den Schatz heben, die Gelder hoch anlegen, . . . etwa eine Herrſchaft kaufen . . .?

Mit eiſernem Geſicht ſagte Gualbert dagegen: „Danke ſchön für den guten Willen, aber meine Kleider ſind ſchon recht, meine Hütte ebenfalls, und meine Herrſchaft iſt die Weide meiner Rinder. Ich bleibe wie und was ich bin.“ — Mit gezwungenem Lächeln verſetzte der Hofrichter: „Ein Scherz, ein drolliger Scherz! Ha, ha ha! Sie machens ganz natürlich. Darauf müſſen wir eine Flaſche Wein trinken. Kommen Sie in mein Haus, welches das Ihrige.“ —

Gualbert aber ſtreifte die Hand des Vetters von ſeinem Aermel und ſprach mit feſter Stimme: „Machen wir der Komödie ein Ende, geſtrenger Herr. Der ſau-

bere Xaver hat meinem Vater das Herz gebrochen, und ist so recht als ein hartgesottener Sünder von dannen gefahren, ohne nur der Mutter zu gedenken; ich will nichts von ihm, nichts von seinem Gelde wissen. Sie brauchen mich nicht verwundert anzuschauen. Ich rede in vollem Ernste. Uebrigens ist es schon spät, und ich muß morgen vor Tag wieder an's Geschäft. Ich bedanke mich also schönstens für die Ehre Ihres Besuches und wünsche Ihnen eine ruhsame Nacht. Am Samstag Nachmittag werde ich auf die Kanzlei kommen, um das Nöthige zu Protokoll zu geben. B'hüt Euch Gott indessen." — Mit diesen Worten öffnete der Klosterhirt die Thüre. Die betretenen Besucher gehorchten unwillkührlich der Einladung, sich zu entfernen. Draußen machte der Hofrichter eine drohende Faust und seufzte: „O, der verdammte Stockfisch, der mich, mein Weib und meine Kinder bestiehlt!" — Zur Seite aber lachte Baumgärtner: „Aha: wohl bekomm's dem Eigennutz!" —

Aber Gualbert stopfte indessen seine Pfeife abermals, überlegte und kämpfte lange mit sich selbst, ob er nicht von der Erbschaft mindestens so viel annehmen solle, um der Waldmeister-Nanni ihren Verlust zu ersetzen, und die Unabhängigkeit zu erhalten. Nach einer Stunde sagte indessen der Hirt zu sich selbst: „Nein! es soll und darf nicht seyn. Das Erbe des Frevlers bleibe wo es ist. Die Spitalleute in Siebenbürgen mögen für ihn beten; seine arme Seele kann's brauchen, denk ich. Der liebe Gott wird schon der guten Nann' anders helfen." — Worauf er die Asche ausklopfte, den Span löschte und sich zum Schlummer des Gerechten niederlegte.

Am nächsten Morgen war die Neuigkeit schon überall. Allenthalben wurde erzählt von den ungeheuern Reichthümern, die dem armen Hirten zugefallen, allenthalben wurde gelästert die verstockte Weigerung Gualberts, dem blinden Glück die Thür' seiner kahlen Hütte zu öffnen.

Mitten unter ſeiner Heerde, auf ſeinem Sitz neben dem Steinkreutz fand den Hirten der Kloſterknecht, der ihn vor das Angeſicht des Prälaten rief. Gualbert empfahl die Rinder der Obhut Blaſſi's und ſagte dazu: „Muß vorerſt heim, und mein Sonntagsgewand anlegen.“ — Der Knecht ermahnte zur Eile. „Iſt gleich geſchehen,“ entgegnete Gualbert, lief wirklich in ſeine Stube, ſchloß die bunte Truhe auf, riß haſtig die Kleider heraus, deren er bedurfte, und merkte nicht, daß er einen großen Siegelbrief auf den Boden geſchleudert hatte. Auf dem Weg zum Stift ſtand Gualbert gleichſam das Gaſſenlaufen aus. „Wie trittſt du doch dein Glück mit Füßen!“ ſchrien ſie: „Schenk' doch uns, was du zu viel haſt! Kauf' dir ein paar neue Schuhe, und lauf' in's Tollhaus, du Thor, du Vergeuder!“ Und was dergleichen Redensarten mehr waren. — Erbittert und darum verſtockter als vorher trat Gualbert vor den Prälaten, der in Geſellſchaft des Priors und des Hofmeiſters ihn empfieng, und ihn in einer langen Rede beglückwünſchte, mit der Bedeutung irdiſcher Reichthümer bekannt machte und eindringlich ermahnte, nicht wie ein eigenwilliges Kind zu thun, was ihn ſpäter doch reuen würde. Hierauf antwortete der Hirt trocken und entſchloſſen: „Euer Hochwürden Gnaden! des Geldes Werth und des Wohlſtandes Süßigkeit ſind mir ſo bekannt wie die bittere Armuth. Vor Zeiten wäre mir mit tauſend Gulden geholfen geweſen. Ich hätte ausſtudirt, wäre ein geiſtlicher Herr geworden. Dazumal wollt' ich ſchier verzweifeln; ſeither bin ich längſt ſchon ruhig und ein alter Mann geworden. Was fienge ich jetzt mit dem Gelde an? Soll ich meine Heerde zu Pferde hüten, alle Tage Würſte ſpeiſen und jeden Abend mir einen Stieber anzechen? Gewiß: der Reichthum wäre mir weder auf Erden, noch meiner armen Seele jenſeits zum Heil. Laſſen Sie mich den Reſt meiner Tage verleben wie meine ſchönſten Jahre: als ein armer

Mann. Vor allem aber graut mir vor der Erbschaft meines verbrecherischen Bruders. Von ihm nehm' ich nichts, das steht fest. Der Hofrichter möcht' es wohl; er glaubt, daß ich ihn und seine Familie dadurch bestehle. Aber meine Blutsfreunde haben mich bisher verachtet und verleugnet, und nähme ich auch das Geld, dürften sie doch nicht einen Kreuzer davon haben." — Der Prälat sagte prüfend: „Wie aber, wenn ich um deines Starrsinns Willen dir den Dienst aufkündigte?" — „So würde ich nach Herrmannstadt wandern und die Kühe des Spitals hüten. Seinem Gutthäter würde das Spital den Posten nicht abschlagen." —

Der Prälat unterdruckte mit Mühe sein Lächeln; trat zum Schreibtisch und langte eine Handvoll gelber und weißer Marken hervor und reichte sie dem Hirten mit den Worten: „An dir ist Hopfen und Malz verloren. Geh' hin, Trotzkopf, und mögest du bereuen, ehe es zu spät geworden." — Schon gut, dachte Gualbert, und ging, sich höflich für die beinernen Marken bedankend, deren jede eine Anweisung auf den Kellermeister für eine Maaß Wein oder Bier, je nach ihrer Farbe bedeutete.

So wandelte er ruhig seinem Häuschen zu, den Leinwandkittel wieder anzuziehen. Aber seiner harrten dort der Hofrichter, der fremde Anwalt der Landgerichtsarzt, und Aktuar, und Amtsfrohn und eine Menge von Bürgern, Weibern und Dirnen als neugierige Zeugen. — „Da kommt der Wahnsinnige," sagte Eichelhuber eben zu dem Arzt: Ueberzeugen Sie sich von seiner Krankheit, Herr Doktor, und von der Nothwendigkeit, ihn zu entmündigen, bevor er seine Familie an den Bettelstab bringt. Stehenden Fußes schicke ich einen Expressen an das Kreisamt: die Sache wird bald abgemacht, dem wahnwitzigen Verschwender alsobald ein Vormund bestellt werden."

„Thut was ihr dürft;" versetzte Gualbert ruhig, indem er seines Häuschens Thüre aufschloß. Die Herren

drängten ſich ihm zuredend und ermahnend nach; doch predigten ſie tauben Ohren. Mit Gleichmuth zog der Hirt ſeinen langen blauen Ueberrock aus, und legte ihn ſorglich zuſammen. Plötzlich ſtockte das Wort in des Hofrichters Mund. Seinen Freund Baumgärtner anſtoßend zeigte er erſtaunt auf ein zu ſeinen Füßen liegendes gefaltetes Papier. Der etwas kurzſichtige Advokat bückte ſich, nahm den Brief auf, und las, des Hofrichters Erſtaunen theilend, die Aufſchrift: „Wahrhaftiger Bericht über die Ermordung des Waldmeiſters Philipp Salzer."

Der Hofrichter in ſeinem criminaliſtiſchen Eifer ſchob den Brief in die Taſche und ſagte mit Gewaltsſtimme dem Gualbert unter die Augen: „Heda! haben wir dich? Geſtehe: du biſt des Waldmeiſters Mörder!" Der Hirt wurde blaß. „Warum nicht gar, geſtrenger Herr?" ſtotterte er. — „Alles Leugnen iſt umſonſt; — fuhr der Richter mit ſtrenger Amtsmiene fort: „in's Verhör, in's Gefängniß mit dir! die Stunde iſt günſtig, dein Geſtändniß wird nicht ausbleiben."

War nun vorher vor dem Reichwerden des Gualbert ein groß Geſchrei geweſen, ſo war's nun um ſo ärger von der vorgeblichen Mordthat. Schnellfüßige Boten eilten damit voraus in das Städtchen, in das Amthaus. In einem Vorzimmer des letztern wartete Nanni. Sie war beſchieden worden, um mit aller Feierlichkeit zu vernehmen, daß ihr aus des Vetters Verlaſſenſchaft auch nicht ein Heller geblieben. Wie gern hätte ſie jedoch — ſo traurig ihr Verluſt war — wie gern hätte ſie eine Tonne Goldes im Stich gelaſſen, um dem Freund Gualbert durchzuhelfen, von dem eine Miſſethat verkündet wurde, die ihr unglaublich ſchien. Sie wankte auf ihren Füßen, die Arme, ſie wurde lilienblaß, ſie kämpfte mit den bitterſten Zähren, aber, je lauter der Neid und die Verläumdung gegen den Hirten aufſchrie, je inniger wurde ſie vom Ungrund der Läſterung überzeugt.

Und als Gualbert an ihr vorüber in's Verhörzimmer geführt wurde, rief ſie ihn mit Seelenangſt, um alles andere unbekümmert an: „Ich glaub's nicht, lieber Gualbert; ich glaubs nicht!“ — Er erſchrack ein wenig, dankte ihr dann mit einem warmen Blick, und rief im Vorbeiſchreiten ihr zu: „Euer Vater wird nun ehrlich begraben werden!“ —

Er hat geſtanden, murmelte das dumme Volk: es hat ihm ſchier's Gewiſſen abgedrückt.

Vor dem Stuhle des Richters, der den Aktuar und den Freund Baumgärtner zur Seite hatte, ſtand Gualbert wie ein rechter Mann. Der Hofrichter hielt den verhängnißvollen Brief vor: „Noch iſt das Blatt nicht eröffnet, dem Ihr Eure Seelenpein vertraut habt! wenn dieſer Brief von Eurer Hand iſt?“ — „Er iſt's, geſtrenger Herr! Ich hab' ihn vor ſechs und dreißig Jahren geſchrieben und ſeitdem eine Feder nicht mehr angerührt. Der Brief ſollte mein Teſtament ſeyn. Gott hat's anders geſchickt.“ — „Ihr ſeid des Mordes an dem Waldmeiſter verdächtig geworden!“ fuhr der Hofrichter fort. — „Verdächtig? vielleicht. Doch wird, denk' ich, der Brief die Sach' aufklären.“ —

„So? könnte Ihr, bevor wir ihn öffnen, des Briefes Inhalt uns zu Protokoll geben?“ — „Warum nicht? Mein Gedächtniß iſt gut, und eine Begebenheit, wie die verzeichnete, vergißt man nicht ſo leicht, und lebte man hundert Jahre.“ — „So redet!“

Alſo that Gualbert und der Aktuar ſchrieb fleißig nach: „Am Abend des Kreuzerfindungsfeſtes Anno 1792 kam mein Vater ſelig, der Rentmeiſter, nicht zum Nachteſſen. Das war nicht in ſeiner Gewohnheit. Die beſorgte Mutter ſchickte mich, ihn aufzuſuchen. Mein Bruder, der Xaver, war auch nicht daheim; das war jedoch ſeine Art. Seit langem dem Trunk, dem Kegelſpiel, den Mädeln und dem Wildpretſchießen nachlaufend, hatte er's ſeit kurzem ärger als je getrieben. Der Waldmeiſter

hatte ihm nämlich die Oberleitner-Theres vor der Nase weggeheirathet. Das konnte ihm Xaver nicht vergeben; die Theres war sauber, vermöglich und verständig. Der Waldmeister war streng in seinem Dienst und wollte dem Xaver das Wildern nicht mehr angehen lassen. Daher eine arge Feindschaft von Xavers Seite. An jenem Abend lief ich also auf dem kürzesten Weg zum Felsenkeller, nach dem Vater zu fragen. Dort kegelten noch Einige, die mir sagten, der Rentmeister sey lustig und guter Dinge in der Abenddämmerung fortgegangen; wahrscheinlich auf dem Fußweg am Wildbach, um den Salzer-Philipp noch einzuholen, der zehn Minuten früher abgegangen. Der Waldmeister hatte sich vorher im Forst umgesehen und trug seine Pürschbüchse. — Ich schlug ebenfalls den Fußweg ein, und kam ohne auf irgendwas zu stoßen, nach Hause. Da erfuhr ich, der Vater sey daheim, habe sich jedoch ohne zu Nacht zu essen, ziemlich unwohl, schlafen gelegt. Ich speiste an seiner Statt und legte mich, ohne an Uebles zu denken; schlief bis an den lichten Morgen, und im Begriff, in das Stift zur Vorlesung zu gehen, begegnete ich dem Vater. Er sah übernächtig und bleich aus, seine Augen waren verquollen; er sagte mir, er habe ein Brechmittel genommen, das ihn erleichtert. Darauf bat er mich, bei ihm zu bleiben, und das Geld ihm zählen zu helfen, das er in's Stift abzuführen habe. — Dies fiel mir auf: es war sonst das Geschäft meines Bruders. Natürlich aber folgte ich in die Kanzlei, wo wir zu unserm größten Schrecken, nachdem die Kasse geöffnet, nichts in derselben fanden, als einen Zettel, worauf mit Bleistift geschrieben: „B'hüt Euch Gott; mich seht Ihr nimmer wieder! Xaver.“ — Mein armer Vater fiel um; es hatte ihn der Schlag gerührt. Ich unterstützte den Vater. Mit schwerer Zunge lallte er noch: der Xaver hat den Waldmeister mit seinem eignen Stutzen erschossen. Sag's nicht weiter . . . ich

mahl des Prieſters mit, und als derſelbe dem Volke verkündete, die Meſſe ſei vorüber, als er wieder hinter der Thüre entſchwand, durch welche er gekommen, — da bedauerte faſt Juſtine, daß das ſeltſame, nie geſehene Schauſpiel vorüber gegangen. Um den Eindruck, den daſſelbe auf ſie gemacht, noch aus dem baufälligen Hauſe mit ſich in die freie Luft zu retten, drängte ſie raſch den Begleiter, der ſie zurückhalten wollte, nach der Thüre, und trat. — beinahe die Erſte der Davongehenden, aus der Kapelle.

„Was thun Sie?“ flüſterte ihr James beſorglich zu: „Sie werden ſich verrathen, erkannt werden! Wir hätten die Letzten ſein ſollen!“

Von der triſtigen Einrede erſchüttert, ſtand Juſtine verlegen ſtill, zog den Schleier feſter zu, und ſah kaum nach den Vorübergehenden, die, vermummt wie ſie, mit flüchtigem Seitenblick von dannen zogen.

„Hier herein!“ ſagte mittlerweile der junge Engländer, und zog Juſtine in eine andere, nur angelehnte Thüre: „Hier finden wir, was wir geſucht, und indeſſen wird Haus und Hof von den neugierigen Gäſten rein.“

Juſtine ſah ſich in dem Gemache um, und ward angenehm überraſcht, ein ziemlich junges und hübſches Frauenzimmer, in prunkloſer, aber ſorgfältiger Kleidung, vor ſich zu haben.

Dieſes Letztere bewillkommte ſie demüthig freundlich, mit einem wohlgeſetzten Gruße in ausländiſchem Deutſch.

„Darf ich fragen . . . .?“ äußerte Juſtine. —

„Mein Name iſt Lainez;“ verſetzte die junge Frau: „wie glücklich machen Sie mich, indem Sie mich eines Beſuchs würdigen, und einer Gelegenheit, Ihnen zu ſagen, wie dankbar ich für die großmüthige Hülfe bin,

kam dazu .. konnt's aber nicht hindern ..! Was er noch sagte war unverständlich. Bald schwieg er für immer, bald war er todt. Den Waldmeister fand man jedoch am selbigen Morgen, ziemlich weit ab vom Fußwege unter einem Haufen Reisig. Man untersuchte, arrestirte .... ich schwieg, dem väterlichen Befehl gehorsam. Nun aber jetzo alles heraus ist, fühle ich mich gar sehr erleichtert, und will mich gern für mein langes Stillschweigen strafen lassen. — So wie ich's gesagt, wird's auch im Brief stehen." —

Der Hofrichter erbrach das Schreiben; es stimmte in allem mit der Aussage Gualberts überein. Mit verlegenem Achselzucken schaute der Richter den Herrn Baumgärtner an. Dieser flüsterte ihm in die Ohren: „Sie haben sich übereilt. Geben Sie den Unschuldigen frei. Sie handelten ungesetzlich; ... zudem — hätte er den Mord begangen, würde ihn die Verjährung frei sprechen. — Machen Sie ein Ende!"

Mit einem leisen Seufzer antwortete der Hofrichter laut: „In Gottes Namen. Herr Eichelhuber, Sie können gehen, wohin Sie wollen. Demungeachtet wird's noch eine Verhandlung wegen der Erbschaft aus Siebenbürgen absetzen. Ihre Verwandten wollen Sie entmündigen, wenn Sie auf Ihrem Kopfe beharren. Bedenken Sie das wohl!" — „Ich nehme nichts vom Erbe eines Mörders;" behauptete Gualbert steif und fest. —

Der Hofrichter, in sein Kabinet tretend, sprach zum Advokaten: „Sagen Sie zu dem Mann das letzte Wort als Jurist, und, folgt er nicht der Vernunft, so mag geschehen, was wir für recht halten." —

Baumgärtner mit Gualbert allein, stellte ihm, wie man sagt, Himmel und Hölle vor. Aber Gualbert war wie ein Fels im Meere, wenn er gleich hin und wieder stutzte über so manches derbe Wort, dessen vernünftigen Sinn er nicht ableugnen konnte.

Endlich hatte Baumgärtner einen Einfall, der direkt vom Himmel kam. „Warten Sie!“ sprach er zum Hirten, sprang hinaus und führte die Waldmeister-Nanni, die er draußen stehen gesehen zu haben sich erinnerte, herein. Gualbert wurde ganz betreten. — „Mir kommt vor, Jungfer,“ sagte der pfiffige Anwalt, „als ob Sie mit dem Herrn Eichelhuber da gut stehen? Sie könnten ein gutes Werk thun. Bringen Sie ihn, der Geld und Gut mit Füßen von sich stößt, auf andere Gedanken.“ —

„Zuerst muß ich ihm danken, aus voller Seele danken, für meines Vaters Rechtfertigung!“ rief Nanni, und fiel dem Hirten, der schier ohnmächtig wurde, ohne weiters um den Hals: „Dank, Dank noch einmal, lieber Gualbert! Was aber das Zureden betrifft, so hab' ich dazu keine Zeit; der Müller von Malschweier wartet mit seinem Wagen auf mich. Die gnädige Frau schickt ihn, mich abzuholen.“

„Das wird nicht seyn!“ brach Gualbert in helle Thränen aus: „Ihr wollt gehen? Du,... Ihr, Nanne, liebe Nanni, wollt mich verlassen?“

„Nur zu, nur zu!“ hetzte Baumgärtner heimlich an der Jungfer, die verwirrt und stotternd fortfuhr: „Sei vernünftig, Gualbert, lieber Gualbert! Thu's mir zu lieb, daß ich dich glücklich weiß, wenn ich... wenn ich ....“ — hier drohten auch bei ihr die Thränen — „wenn ich nicht mehr bei dir bin....! Weißt du wie? Kauf' den Hohenpetersberg... werd' ein Bauer,... nimm Dir... ach mein Gott, es schickt sich gar nicht, was ich da sage... aber ich meine es gut: nimm Dir eine brave Bäuerin in's Haus, und denk' manchmal ein klein winzig wenig an die Nanni,... hörst du...?“

Schluchzend endigte das Mädchen und wollte fort. Baumgärtner hielt sie auf. — Gualbert stand wie vom Blitz gerührt. Ihm war ein großes Licht aufgegangen. Ein schöner Traum von ihm war stets gewesen, im Para-

dies einmal Hohenpetersbergerbauer zu werden ....! Jetzt — wenn er nur wollte — konnte sich der ehrgeizige Traum verwirklichen ..! und heirathen, .. heirathen, wovon er kaum je nur geträumt! Ihn schwindelte, und wie ein zaghaftes Kind stammelte er: „Ich wüßte halt nur Eine, die ich zur Bäuerin möchte .... und die Eine ... nimmt mich alten Kerl doch nicht!“ —

Baumgärtner führte nun beide, den über seine eigenen Worte erschrockenen alten Knaben und die zinnoberrothe Jungfer, mit sanfter Gewalt aus dem staub'gen Aktenzimmer, und sagte zu ihnen: „Mein! seyd's doch nicht so wunderliche Leut'! Geht's, macht's einen Spaziergang zum steinernen Kreuz hinaus und redet euch von der Brust weg, was darauf liegt. Ich will indessen den Müller und seinen Wagen heimschicken, wenn Ihr nichts dagegen habt?“

Als dagegen nicht protestirt wurde, that Baumgärtner, wie ihm gefiel, und am Mittagstisch sagte er gutmüthig spottend zum Hofrichter: „Ihr seyd um die Erbschaft, Freund. Aber die Gerechtigkeit ist dabei vergnügt, und auch Ihr werdet's seyn, sobald das bissel Geiz und Habsucht das Gewehr gestreckt haben.“ — Der Hofrichter lachte sauersüß zu der Nachricht; doch ist ihm zur Ehre nachzusagen, daß er weder Gualberts Feind wurde, noch aufhörte, Baumgärtners Freund zu seyn.

Der Hohenpetersbergerbauer und seine Bäuerin leben aber noch gesund und vergnügt. Für weitere Erben ist gesorgt, und Gualbert inzwischen so klug geworden, daß er nicht noch einmal eine Erbschaft ausschlagen würde, wenn ein zweiter Xaveri irgendwo sie ihm hinterließe.

Inhalt.

	Seite
Benzenweiler	1
Eine Geſpenſtergeſchichte	30
Das walliſche Krautenmannerl. (Eine alte Geſchichte)	48
Milord und Miladi	69
Der Ring des Alarich	113
Der Kloſterhirt	154

Lustige Geschichten

für

ernste Zeit.

Weltansichten, Historien und wunderliche Bekanntschaften

vom

Touristen Theophil Langenstrick, genannt

„Grand-Fusil."

Herausgegeben

von

C. Spindler.

VNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Erster Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851.

Vorbericht.

Trefunz, hohe Straße, am Schneckenther, Nummer 21,
den 15. Januar 1850.

„Geneigteſter" Leſer, geneigteſte Leſerin!

Wenn ich hiermit meiner „ſämmtlichen Schriften" Vorrath dem verehrten Publikum um den koſtenden Preis hinausgebe, ſo iſt das nur die Folge der unaufhörlichen Beſtürmungen des Herausgebers. Meine Beſcheidenheit hätte noch lange gewartet, konnte ſich indeſſen auf die Länge der Zudringlichkeit nicht erwehren. Der Herausgeber hatte natürlich ſeine Urſachen, zudringlich zu ſeyn. Wer weiß auch nicht, wie es in unſerer Zeit mit ſelbigen Literatur- und Novellenſchreibern ausſieht? Mit ihren eigenen Federn

geht's nicht mehr, darum ziehen ſie vor, ſich mit fremden zu ſchmücken. So hat mein Herausgeber gar nichts dagegen, wenn ich ihm ein paar Bände in ſeinen Kram liefere, und dafür die Honneurs beziehe, während er das Honorar einſtreicht. — Ich arbeite freilich nur für die Ehre — als Schriftſteller. Als Spezereier — als Kolonialwaarenhändler, will ich ſagen — thue ich anders. Wo's Geld gilt, bleib' ich bei meinem Leiſt. Meine Dilettantenfreuden jedoch in Memoiren, Weltanſchauungen und Menſchenkennerſchaft ſollen nur dem Publikus zu gute kommen. In all dieſen Artikeln liefere ich eine große Auswahl, fein appretirt, etwas Ausgezeichnetes, ja noch nie Dageweſenes, unerhört Billiges — ein General-Ausverkauf von Lebenserfahrungen und Geſchichten probhaltigſter Aechtheit . . . geradezu geſchenkt, auf Ehre und Seele. Ohne mich zu berühmen, will ich nur verſichern, daß ich nicht eitel bin — **bien au contraire** — aber dennoch war ich freudig erſtaunt, da ich gedruckt geleſen, was ich geſchrieben, und wenn ein ſichres Faktum

iſt, daß am Ende doch Alles, was gut, trefflich, kourant, und eminent iſt, (um deutſch zu reden) der Ungunſt der Zeit zum Trotz ſcharf begehrt ſey, und preishaltend bleiben wird, ſo erſuche ich den „Geneigteſten" (und die „Geneigteſte") mich von dieſem Standpunkte aus zu beurtheilen, und ſich nicht von dem General-Beifall, der mir gebührt, und den mir die ganze Leſewelt mit harmloſer Freude, ohne Abzug zollen wird, irre machen zu laſſen.

Und nun — nach dieſem Vorwort mit bekannter Hochachtung:

W. S. g. u.

Theophil Langenſtrick,

gen: Grand-Fusil.

die Sie mir durch den uneigennützigsten Wohlthäter, durch Herrn White, angedeihen ließen."

„Die Offizierswittwe, von der ich Ihnen sagte;" schaltete James ein: „Nur ein Zufall ließ uns die rechte Thüre verfehlen."

„So?" erwiederte Justine trocken, indem sie einen mißfälligen und mißtrauischen Blick auf den Engländer warf, sich aber dann schnell zu der Französin wendete: „Sie leben in einer geheimnißvollen Nachbarschaft, Madame."

„Ich kenne meinen nächsten Nachbar nicht;" antwortete die Wittwe unbefangen, und sah Justinen furchtlos in das Auge; „der Verwalter dieses ehemaligen Magazinhauses hat viel von dem bedeutenden Gelasse, in dem er befiehlt, an arme Miethsleute gegeben, und die Armuth verkriecht sich gern. Die Hausgenossen sind mir fremd, bis auf eine alte, beinahe taube Frau, die mich mit Wasser und Holz versieht."

„Ich glaube Ihnen," versicherte Justine, indem sie der Freundlichen die Hand reichte: „Monsieur White wird um desto bekannter mit den Leuten sein, die ich so eben verließ." —

„Ein Zufall, wie gesagt, Mademoiselle, brachte uns in die Mitte einer Versammlung, von der ich unter der Hand Einiges vernommen, zu welcher ich mich jedoch nicht zähle."

Justine betrachtete ihn ungläubig, und erwiederte rasch und drohend: „Gleichviel, Monsieur, wie's Euch gefällt, mich zu belehren. Die Herren und Frauen mögen unterdessen sorgen, daß nicht auch der Senat unter der Hand Einiges von ihrem Thun vernehme. War mein Vater heute an meinem Platze, so war

I.

Abenteuer zu Klätz.

Indem ich, geneigter Leſer, dieſe „Aufzeichnungen aus dem Leben eines geborenen Touriſten“ beginne, fällt mir ein Witz ein, den ich gleich loslaſſen muß. Nämlich das Reiſen iſt ein wahres Alterthum von einer Gewohnheit, denn Adam ſchon iſt aus dem Paradieſe *ausgeriſſen*! — Geneigteſter, wie gefällt Ihnen das? Hätten Sie, edler Leſer, dergleichen ſtolzen Humor hinter mir geſucht? Hinter mir, der ich ſo manches Jahr hindurch in Herzeleid „gemacht,“ mit Traurigkeit gehandelt? —

Ich bin alſo, deutſch geſagt, ein paar Jahre für ein Haus gereiſt, das hauptſächlich „**en articles de deuil**“ Geſchäfte machte, und bin unter anderm

auch einmal, mit meinem Musterkistchen in den Eilwagen gestiegen, der von meiner Residenz nach Fläz abzugehen pflegte.

Wie der „Geneigteste" noch aus der Schule weiß, so liegt das Fürstenthum Fläz unter dem Grade X des Aequators, zwischen dem großen und kleinen Bären mitten inne, und die mitternächtliche Abweichung der Magnetnadel ist dort unbedeutend, das klimatische Verhältniß gemäßigt. Das Land Fläz hat zwei Meilen in seiner südlichsten Länge, und anderthalb Stunden in seiner nördlichsten Breite. Es wird abgetheilt in das Niederland und in's Hochrevier: das erstere leidlich kultivirt und mit der Hauptstadt Fläz versehen; das letztere eitel Gebirg und Wald, worinnen ein fürstlich Jagdschloß und ein paar im Forst vergrabene Dorfnester mit viel Schmutz und wenig Kaufmannssinn.

Der wilde Strom „Katzengang" trennt das Nieder- vom Oberland und vice versa; an welchem „Katzengang" diejenige Vorstadt von Fläz belegen, die sowohl in Chroniken als im Volks-

mund unter dem bedeutsamen Namen „Bhüt' Gott" bekannt ist. —

Ich nenne eben nur mißbräuchlicherweise, weil nach uraltem Brauch, das Land Flätz ein Fürstenthum. Der berühmte Weltumsegler Jean Paul, geborner Richter von Wunsiedel, hat es als ein solches entdeckt und in die Geographie eingeführt. — Seitdem aber Fürst Irenäus, der Großvater des Fürsten Klaudius und nach demselben der Fürst-Enkel Klaudius selber mit tödtlichem Hintritt, aber ohne Nachtritt von direkten Leibeserben zur ewigen Ruhe einzugehen allerhöchst geruht haben, sind zwei Reiche ausdem einen gemacht worden, und zwar unter ganz eigenen Vermittelungen und Betitelungen, Verhältnissen und Geltnissen.

Der neue Beherrscher des Niederlands Flätz und sehr weitläufiger Neffe der verewigten Durchlaucht, der Fürst Petrelis, war einmal in wallachischen oder moldauischen Staatsämtern gewesen, und hatte sich, in dankbarer Erinnerung an jene glückseligen Zustände, bei seinem Regierungsantritt zu einem „Hospodar" von Niederflätz befördert.

Der Regent des Hochreviers dagegen, Juſſuf der Erſte, gleichfalls ein höchſt- ja äußerſthöchſt-weitläufiger Neffe der verewigten Durchlaucht, der einſt bei der Hohen Pforte als hoher Militär geſtanden, hat die Würde eines Dey und Bey von Oberflätz angenommen.

Die Dey- und Beyſchaft und das Hoſpodariat befinden ſich, was das Volk angeht, im beſten Einverſtändniſſe; nur die Fürſten mögen einander nicht riechen, wie man zu ſagen pflegt, leben trotzig geſchieden, einer hüben, der andere drüben, und thun ſich ſo viel Tort und Dampf an, als ſie nur können, unbeſchadet der Völkerrechte und der Flätziſchen Conſtitution.

Ich habe dieſen kleinen Konkurs in der Erdbeſchreibung gemacht, um dem „Geneigteſten," der vielleicht nicht viel gereiſt iſt, einen gewiſſen Vorſchmack von dem Lande zu geben, das ich bereiſen wollte, als ich, wie oben bemerkt, in den Eilwagen ſtieg, der die Gewohnheit hatte, von meiner Reſidenzſtadt nach Flätz abzugehen. —

Ich war mißstimmt, sonst nicht mein Fehler. Ich bin sonst mit Witz und Heiterkeit geladen, und in Gesellschaft stets zum Losgehen bereit, woher mir auch der Cerevis-Name „**Grand-Fusil**“ gekommen, den mir die Kameraden in Lyon beigelegt haben. Meine beträchtliche Leibeslänge hat daran keinen Theil, obschon das von Leuten, die nur; an der Oberfläche kleben, behauptet worden.

Also: ich war mißgestimmt, und das war begreiflich, da einige mit meinem Hause sehr verwickelte Häuser wackelten, und von ihnen bereits Eines umgefallen. — In solcher Mißstimmung dennoch hielt ich am Anstand fest, und grüßte, melancholisch zwar, indessen würdig und verbindlich — den jungen Mann, der schon im Coupé saß, und mein Reisenachbar bis nach Flätz bleiben sollte. — Wer auf meine Artigkeit kaum mit einem leichten Kopfnicken antwortete, war derjenige junge Mann, ein sprechend Ebenbild des finstern Verdrusses und bärbeißiger Insichselbstzurückgezogenheit. — Jedennoch dachte ich: „Unser Herr-

gott hat allerlei Kostgänger!“ und drückte mich, das Auge zumachend, in meine Ecke. — Nur kein Aergerniß nicht, und keine Feindschaft auch nicht. Das ist mein Wahlspruch.

Dergestalt schlief ich ein, — eine meiner harmlosen Lieblingsneigungen, die den Wermuth des Abschieds, den Staub der Reise und die Erregung der Ankunft glücklich neutralisirt.

Mit solcher Lieblingsneigung verbinde ich indessen die Gewohnheit, aufzuwachen, sobald der Wagen still hält; also wenigstens immer auf der Station; was für allerlei sehr zweckmäßig.

Ich habe jedoch nicht die Gewohnheit, auf jeder meiner Reisestationen einen empfindlichen benagelten Stiefelabsatztritt auf die Zehen meines linken Fußes zu empfangen, wie mir auf jener Reise nach Flätz von Seiten meines Coupénachbars einer beim ersten Anhalten des Wagens zu Theil wurde. Potz Giulay! war das ein Tritt! Es war ein Glück, daß mein brummbäriger Nachbar gerade im Aussteigen begriffen; ja noch mehr: daß ich, da er wiederum einstieg, bereits

kälter geworden. Es hätte ansonst Unheil absetzen können. Ich heiße nicht umsonst **Grand-Fusil**, bin stets geladen, alleweil zum Losgehen.

Dennoch hierauf betrachte ich mir den Compagnon so verstohlen ein wenig näher, und zwar aus dem Winkel des Auges. Der Mann sah aus ... wie sage ich nur? wie eine Aloepille, wie ein rebellischer Bandwurm, der in seinem tiefsten Versteck molestirt wird ... wie ein flüchtiger Bankerottirer — (**NB** wie einer, den man auf der Flucht ertappte; sonst sind sie gewöhnlich bei guter Laune, diese flüchtigen Herren) — wie ein Kerl, der zum Galgen geführt wird ... grauslich, horribel, terribel, **parole d'honneur**.

Das Gesicht jung, aber verzerrt; Zähne: knirrschend; Schnauzbart: malitiös; Augen: eines hungrigen Tigers; Haar: wild und schwarz unter der grauen Reisemütze hervorstarrend. — Hände: voll von Fingern, und diese voll von Ringen; etwas roth (die Hände). Anzug: fein, staubfarbig mit schwarzer Weste und Atlas-Shlip; gesprenkelte Buksskinbeinkleider, äußerst modern, ja das mo-

dernste. Burnus, ganz ächt; Kamaschen: englisch. Stöckchen und Parapluie: erste Sorte, das Neueste im genre. Handschuhe: Pistache, Fabrik von Annonay — ich kenne das.

Der Mann hat etwas mir bekanntes, mir verwandtes ... dennoch ist er grauslich; die stille Bosheit und Impertinenz in Fleisch und Blut, kein Wort mit ihm zu sprechen. Und deshalb, und während meiner Betrachtungen schlafe ich wieder ein. —

Die zweite Station. Ich öffne die Augen ... mir ahnt und schwant allerhand ... richtig ein dito Fußtritt auf mein Hühnerauge. „Himmelelement!" fahre ich auf: „Glauben Sie denn, ich sei ein Mann von Stein, von Holz, von Bronze, Sapperment? Glauben Sie, ich werde mich stationsweise von Ihnen treten lassen? Mort de Dieu! sang de Dieu! tonnerre de Dieu!"

Der „Geneigteste" glaubts villeicht nicht; ... aber wahr ist's: Der Kerl gab zur Antwort nur einen scheelen Blick und ging in's Wirthshaus und consumirte — ein Glas Wasser.

Solche Frechheit kühlte mich ab ... solche Unverschämtheit wurde mir merkwürdig, lächerlich. Ich erwartete den Grobian mit nobler Ruhe, und sah ihn von oben herab an, da er vor dem Wagen stand, um wieder einzusteigen. —

Der Einstieg ging ohne Affair ab. Und, in seiner Ecke angelangt, that der Nachbar seinen Mund auf, und sagte auf gut deutsch: „Wenn ich Ihnen beleidigt habe, so geb' ich Ihnen Satisfazion; verstanden?"

Nach einer ganz geringen Erstaunung versetze ich: „Hm, haben Sie Familie? eine Gattin? mehrere Kinder? Verwandte? Ich kann denselben Trauerflöre und Pleurensen **anticipando** billigst, zum kostenden Preis ablassen. Verstanden?"

Er blitzte auf. „Reden Sie mir nicht von Familie, Kindern und Gattin, sonst schwör' ich Ihnen zu, daß Sie morgen nicht mehr auf Erden zu Mittag essen ... Sie ... Sie ...!"

Recht gescheidt von ihm, daß ihm nicht eine passende Beleidigung einfiel, um dieselbe dem „Sie" ins Schlepptau zu hängen. So blieb ich

ein Unheil fertig. Wer bürgt übrigens dafür, daß ich nicht plaudere?"

„Ihr Herz;" versetzte James ruhig und zuversichtlich: „Sie sind ein zartfühlendes Weib. Sie werden nicht vorsätzlich Unglück über Menschen bringen, die es wagen, im Verborgenen eine Feier zu begehen, welche ihr Gewissen zu seiner Beruhigung verlangt, obgleich ein hartes Staatsgesetz sie verbietet."

„Was ist denn hier im Werke? Was ist vorgefallen?" fragte Madame Lainez verwundert und neugierig.

Justine sagte: „Das kümmert Sie nicht, liebe Frau. Noch ein Wort zu Herrn White: „Ich bin Euch für die gute Meinung verbunden, Monsieur. Ihr fangt an, in meiner Seele zu lesen. Was wünscht diese wohl gerade jetzt?"

„Die Heimkehr;" antwortete James gefällig: „darf ich Ihnen wieder meinen Arm bieten?"

„Mit nichten, Monsieur. Ich werde ohne Euch den Weg nach dem Hause meines Vaters finden. Ich fürchte weitere Zufälle an Eurer Seite. Eure völlige Entfernung ist mein Wunsch, und bis Ihr diesen erfüllt, werde ich schon der Dame hier zur Last fallen müssen."

„Welche Ehre!" betheuerte die Lainez: „Wie schmeichelhaft diese Güte!"

„Sie zürnen?" fragte James gekränkt und bestürzt.

„Die ganze Stadt spricht von Justinen's Launen;" erwiederte Müssingers Tochter: „ich habe heute die Caprice, vorsichtig zu sein; ich werde sie auch morgen und übermorgen haben, und bitte Euch daher, dieses heutige Zusammensein als unser letztes anzusehen."

„Sie verstoßen mich?" rief James mit den Lauten

doch kaltblütig wie zuvor, und redete den Menschen an: „Verzeihen Sie, Bester, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken: Wenn Sie einen Handel machen wollen, so bin ich Ihr Mann, auf Ehre! Mit Händeln jedoch kann ich nicht aufwarten. Ich bin Langenstrick, genannt **Grand-Fusil**, Reisender seit manchem Jahr, für Jonas Heidelberger, Cerfbeer **& Comp., marchands de nouveautés à Lyon &** à Großschnirchlingen; meine Specialität besteht in **articles de deuil** von jeder Gattung; Krepp und niederländische Spitzen, schwarze Mailänderdamenstrümpfe, und Trauerhandschuhe von Rheims für Herren, schwere Stoffe in **pure-laine**, und leichtere von jeglicher Qualität, extrafein, ausgezeichnete Waare; desgleichen blauangelaufene Schnallen **&** Ketten **à la Pomare** und Degengefässe St. Simon; Trauerkokarden für Domestiken, und künstliche Cypressen, um die Porträts geliebter Todten damit zu bekränzen; Haararbeiten, ächte Pariser, mit Grabmälern & Trauerweiden und allen übrigen Ingredienzien, Accidenzien u. s. w., womit ich mich bestens

zu gefälliger Abnahme empfehle. Solidität, billige Preise, schnelle Expedition — je nach Befehl und Wunsch. Hier meine Karte und rekommandire mich. Bei Bestellungen, die blank bezahlt werden wollen, ein Fünftel Rabatt. Geherſamer Diener."

Jetzo ſah ich mit Befriedigung, daß an dem grämlichblutdürſtigen Nachbar das Stutzen war. Er beſah meine Karte von allen Seiten, und entgegnete dann, um einige Prozent höflicher: „Freut mich, freut mich, Sie kennen zu lernen ... Herr ... Herr Langenſtrick. Ich kann zwar vor der Hand keinen Gebrauch von Ihrem ſchätzbaren Anerbieten machen ... ich gehöre zur andern Parthie ... wiſſen Sie? in Kolonialwaaren, Stearinlichtern, **Drogueries** ... ich habe mein eigen Geſchäft zu Treſunz ... ich bin Grauſam ...

„Ei, das iſt ſchade ... ſo jung und angenehm ... und dennoch ..." alſo ſagte ich. Er aber fuhr fort: „Wie ich die Ehre habe, Ihnen zu berichten: ich bin Grauſam, Johann Friedrich Grauſam, hohe Straße, am Schneckenthor, Num-

mer 25; hier meine Karte: Johann Friedrich Grauſam ... alte Firma, vom Großvater her.“

Und ſo hatten wir — Gott ſey Dank, in Lieb und Frieden unſere Karten ausgetauſcht. Der Himmel ſegne das deutſche beſonnene und gemeſſene Volk, das kein rauferiſches, wie die Franzoſen, denen der Duellkitzel ſchon angeboren wird. **Sapristi!** was weiß ich davon zu erzählen! Wie iſt mir's hundertmal ergangen zu Lyon, zu Beaucaire, zu Marſeille und Avignon! Da muß man ſich recht in Acht nehmen, daß man nicht, **paisiblement** Morgens ausgegangen, todtgeſchoſſen oder durch und durch rappiert nach Hauſe kömmt! Beim geringſten Randal heißt's da: **Mr., votre carte! voilà la mienne; à demain, nous verrons!** — Und alsdann Mord und Todtſchlag.

Ja, wenn ich's nicht ſo klug angefangen hätte ...! mit meiner Hitze und Leidenſchaftlichkeit, mit meinem heißen Blut, **premiere qualité** ... was wäre aus mir geworden?

Aber **Grand-Fusil** war klug. **Grand-Fusil** verließ niemals in dem ſogenannten Frankreich

ſein Haus und Gemüth, ohne alle Taſchen voll zu haben, von Korreſpondenz und Karten.

Nemlich: ich war jung, und, mich beſtens zu empfehlen, ſehr verliebt. Ein niedlich Geſicht, ein ſchöner Fuß und ſo weiter brachte mich immer in Extaſe, auf Seele. Mit der Extaſe allein war mir natürlich nicht gedient. Es mußte ernſthaft ſpekulirt werden in dem Artikel, und ſo richtete ich ein Privattraſikchen ein, eine Art von kleinem Börſengeſchäft, auf Gewinnſt und Verluſt, **à la hausse & à la baisse**, mit ſelbſtgeſchaffenen und dito emittirten Papieren, die doch manchmal, fanden auch hin und wieder ganze Serien keinen Kurs, ihre hübſchen Procentchen rentirten.

Der Geneigteſte verſteht mich nicht, und wenn er auch ſelber ein Papierſpekulant und Steckjobber wäre. Daher will ich ihm die Sache in Kürze expliciren. Ich ging nemlich niemals auf die Straße, ohne in der einen Taſche allerlei ſauber geſchriebene Briefe zu tragen, die entweder gelb oder brandroth, oder himmelblau geſiegelt waren. Kleine niedliche zum Verſteckenſpielen eingerichtete

Briefchen. Die gelbgesiegelten . . . nein doch, mit den blaugesiegelten muß angefangen werden, wenn ich metaphysisch verfahren will . . . also, die blaugesiegelten heben, wie folgt, an:

„Himmlisches Mädchen, Ihre Reize haben — auf **honneur** — einen dergestaltigen, wenn auch unbekannter Weise frappanten Eindruck auf mein Herz gemacht, daß ich mich nicht halten kann u. s. w.“

Die Brandrothen ließen sich also vernehmen:

„Himmlische Frau! Ihre ganz ausgezeichneten Reizungen sind von der Art, daß ich — auf Seele — den überglücklichen Gatten beneide, der in Ihrem Besitz ist. Möchte er doch, wie ich jedoch bezweifle, sein Glück verdienen, oder mir im conträren Fall der angenehme Auftrag werden, als Associé in Ihr charmantes Lebensgeschäft eintreten zu dürfen, u. s. w.“ — —

Die gelbpetschierten sprachen endlich:

„Himmlisches Weib! Welch ein paradiesisches Gefühl muß es für einen seligen Leichnam seyn, von Ihnen beweint und betrauert zu werden! Aber um wie viel seliger der Lebendige, unwider-

stehliche Wittwe, dem die Gunst zu Theil würde, Sie selbst zu trösten und dero gefühlvolle Herzens-Aktien zu dem Kurs notiren zu dürfen, dessen sie werth sind u. s. w.“ —

Auf den Promenaden, in den Schauspielhäusern, in den Kirchen, auf den Dampfschiffen, ja auf den Gemüsemärkten suchte ich meine Papiere anzubringen — entweder in eigner Person, oder durch Vermittlung gewisser pfiffiger Mäckler, die, aus Savoyen gebürtig, den Franzosen die Stiefel putzen, wenn sie nichts besseres zu thun wissen.

Ich vergaß dem „Geneigtesten“ zu bemerken, daß in einer jeden solchen Promesse meine ächte aufrichtige Karte sich befand; die Damen mußten doch, beim Himmel, wissen, wo ich zu finden. Wie schon gesagt: die Geschäftchen machten sich recht leidlich, wenn ich schon in der Eile hie und da eine **Demoiselle à marier** für eine verehelichte Frau, oder diese letztere für eine pikante Wittwe gehalten.

Das schöne Geschlecht, wenn sich's auch nicht im großen Buche eintragen ließ, — wenn es auch

hie und da keine Notiz nahm von meinem Prospectus, fand sich dennoch so sehr geschmeichelt von der Huldigung, die ich seinen Reizen gebracht, daß es wenigstens nicht zu der stillschweigenden Verschmähung das Laster der Indiskretion gesellte. — Verluste kann der Kaufmann ertragen — **n'est pas marchand, qui toujours gagne** — aber Indiskretion . . .? Pfui! — Nur ein einziger Fall dieser Art kam mir vor, und er hätte zu schlimmen Zäunen führen können . . . aber **Grand-Fusil** war klug, und hatte stets zum Ausspielen eine Karte bereit.

Ah! da sind wir nun Gottlob wieder bei den Karten. Ich trug deren, außer den in meinen Liebesprogrammen verborgenen, zwei Gattungen bei mir: offizielle mit meinem angebornen und angetauften Namen, mit der Firma meines Hauses, und was dergleichen. Dann aber in einem Extratäschelchen andere, pojetische . . . **Grand-Fusil** hatte Pojesie im Leibe . . . mit einem Worte: sogenannte Duellkarten. So oft so ein Tolpatsch von schwarzbärtigem Kinderschreck mich

irgend ankurrte: „Votre carte Mr.?“ ſchob ich ihm eine derſelben in die Zähne, und dann mochte er ſich damit **ad lubitum** herumbeißen. Auf ſelbigen Karten ſtand nicht: „**Theophile Langenstrick, dit Grand-Fusil,**“ und was denn mehr, ſondern etwa: „**Arthur Kercossac**“ oder „**Leon de Fressac**“ oder **Jules Boissec,**“ und daneben eine Adreſſe aus dem Monde.

Der „Geneigteſte“ begreift jetzo das ganze Syſtem. Wenn der knurrende Raufbold am andern Tage den Herrn in „**Sac**“ oder „**See**“ aufſuchte ... nichts da, alles aufgeräumt, kein Quintelchen auf dem Lager. Und damit waren doch immer zwei Menſchenleben gerettet, das Chriſtenthum reſpectirt.

Und um auf die oben bemeldete Indiskretion zurückzukommen, ſo war die Geſchichte dieſe. Ein verteufelt ſchwarz- und glutäugiges Weib hatte mich in einer Kirche zu Avignon ſehr angeſprochen; das heißt: kein Wort hatte ſie geredet, ſondern mich nur angeſchaut, und ich war gleich **à la hausse**, wie gewöhnlich. Ich ſchleiche mich

um sie herum, und stecke ihr einen „brandrothen“ in irgend eine Falte ihres Mantelets, postirte mich dann ihr auf Distance gegenüber . . . und siehe: sie fand den Prospect, sie las ihn, und — mein Umkreisen mußte nicht unbemerkt geblieben seyn — suchte mich mit ihren „dunklen Sternen,“ wie Jöthe einst gesagt hat. Sie fand mich . . . ich war entzückt, und gab als Einzahlung in's Geschäft ein zärtliches Lächeln von mir, das sich an meinem Invidduum, von ferne gesehen, sehr gut ausnimmt. Himmel! meine Aktien standen 50 Prozent über pari, mein **Boursomètre** wenigstens 25 Grad über Null — von den Graden des Herrn von Raumer, der die Hohenstaufen geschrieben. (Ein sehr ergötzliches Stück in sechs Akten, nach der Berliner Censur.) Ich streckte mich auf den Zehen, weil sich eben ungeschliffen Volk zwischen mich und die göttliche Venusia schob . . . ich konnte das Ende der langweiligen Vespermesse nicht erwarten, um hinzudringen, zu ihr, die mich an sich zog, wie ein Magnet, wie eine Lamotte Fouqueische Calipsosyrene . . .

Endlich, endlich ..... iſt's aus ... ich ringe mit dem obigen Volk fußlings, fäuſtlings, rippenſtoßlings ... ich ringe der Theuern zu ... was iſt das? Sie ſteht auf, kehrt mir den Rücken, geht fort in die Menge, und ſtatt ihrer begegne ich einem krausköpfigen Herrn mit fatalem Geſicht, der mich beim Arm packt, und mir, vor Wuth zitternd, laut, aber ſehr laut ſagt: „Sie waren impertinent genug, meiner Frau ein **billet-doux** zuzuſtecken ...? Das koſtet Ihr Leben, Herr. Hier meine Karte, die Ihrige habe ich ... noch dieſen Abend werde ich meine Zeugen ſchicken ...“

Jetzt bitte ich den „Geneigteſten“: mich „impertinent“ zu heißen, mir mit einem Duellattentat zu drohen ... und das Alles laut, in der Kirche, vor den vielen Leuten! Wen hätte das nicht im Innerſten empört, wem nicht die Milch der Drachenart in gährend Denkungsgift verwandelt, wie Freiligrath geſchrieben hat? —

Daher faßte ich den plötzlichen Entſchluß, die ganze Geſchichte zu läugnen, ... und ich thu's

des tiefſten Grames, wollte heftig auf das Mädchen zugehen, — faltete jedoch, ſich beſinnend, die Hände, warf noch einen ſeelenvollen Blick auf Juſtine, und empfahl ſich dann raſch mit einer Verbeugung.

Juſtine hatte den ſchnellen Abſchied nicht erwartet, und ihr aufgeregtes Mißtrauen machte einem wärmeren, milderen Gefühl Platz. „Ich habe dem Monſieur vielleicht Unrecht gethan;“ ſagte ſie langſam zu der Offizierswittwe, die neugierig auf ihrer Stirne las: „allein was ſoll ein Mädchen thun, dem ein Mann Urſache zu gerechtem Argwohn gab? Aengſtlich auf der Hut ſein, denn die Männer ſollen lieben, uns mit Schlingen zu überziehen, und jenes Engländers Zufälle ſcheinen mir ein Netz. Nun aber zu Ihnen, meine Gute. Ihr Geſicht gefällt mir, wie Ihr Benehmen, das von keiner gewöhnlichen Herkunft zeugt. Laſſen Sie mich wiſſen, worin ich Ihnen noch gefällig ſein könnte.“

„Meine junge Dame! ich habe ſchon ſo Vieles von Ihrer Güte genoſſen, daß ich unbeſcheiden ſein würde, wenn ich ein Mehreres verlangte. Ihre Hülfe reichte hin, die Wohnung, in welcher Sie mich finden, wie ein anſtändiges Wittwenzimmer auszuſchmücken, und Sie würdiger aufzunehmen. Darf ich noch begehren, daß Sie Ihrer Milde etwas hinzufügen, ſo flehe ich Sie nur an, dem guten Herrn White, der troſtlos von Ihnen ging, zu verzeihen, wenn ich gleich nicht weiß, wodurch er Ihren Unmuth verſchuldet hat.“

Juſtine bewegte ungeduldig das Haupt. „Warum reden Sie von ihm?“ fragte ſie: „Ich habe Krieg mit ihm, nicht Sie; Sie ſcheinen viel von ihm zu halten.“

„Mademoiſelle!“ erwiederte die Lainez: „Ich lebe eigentlich nur in meinen Wohlthätern. Von der übri-

bei Gott, ich thu's auch. Anfänglich wird der Krauskopf böser und hält mir meine Karte vor die Augen, . . . ich nehme sie ihm ab — das wohl zu merken — lese sie mit Verwunderung, und sage mit kaltem Spott: „**Le plus souvent! Mr., l'on vous a trompé. Voici ma carte, la carte à moi, savez vous, à moâ!**“

Krr!' hatt' er der „Freyfla“ in der Hand. Krrk! absolut wie beim Döbler, verschwand die im Billet gelegene Karte in der Rocktasche eines vorbeistreifenden Betbruders . . . und da der Krauskopf verdutzt, wie natürlich, mit einem „**Diable!**“ das Auge zu mir erhebt, und dabei spricht: „**Excusez, Mr., mais la carte du billet doux . . .?**“ entgegne ich ihm, kalt wie ein Eiszapfen: „**Mais, Mr., je vous l'ai rendue!**“

Nun, das Suchen, das verlegene Umherspähen des Krauskopfs, der freilich den „Langenstrick“ nirgends mehr fand . . .! Das muß man gesehen haben, um es zu glauben, und sich's vorzustellen.

Kurz: der Mann war geschmeidig worden, meinte, seine Frau müsse sich in dem Subjekt

getäuscht haben, und ich meinte es allerdings auch so, gab's noch ein bischen hoch, und jener mußte froh seyn, daß ich nicht auf einer ernsthaftern Genugthuung bestand.

Und so ging ich als Sieger davon, packte schnell mein Kofferchen, und zog in ein anderes Gasthaus. Dem Halbmohren hätte doch, zum Teufelsspuck, das „Hotel de Rome," das auf Langenstricks Karte gestanden, wieder einfallen können, und bewahrt ist immer besser als beklagt. — —

Und so fuhr ich denn dahin — nicht von Avignon, sondern nach Flätz — und war mit meinem griesgrämigen Nachbar ein Herz und eine Seele geworden: wir schwiegen nämlich beide ganz einstimmig, und philosophirten oder kalkulirten bedächtig, und hatten jeder seine eigenen Gedanken.

Da begab sich, woran ich gewöhnt bin, seitdem ich als Voyageur reise: in meinem Nachbar, in dem Johann Friedrich Grausam, erwachte plötzlich ein unbändiges Vertrauen zu mir, eben als ich wiederum einnicken wollte. Er stieß mich in die

Rippen, und brummte, wie aus knirrſchenden Zähnen hervor: „Ich kann und mag's nicht verhehlen und vertuſchen. Sie ſollen mein ſchreckliches Schickſal wiſſen. Da ich mich nicht in den Stand geſetzt ſehe, Sie zu meiner Erquickung umzubringen, ſo will ich Sie wenigſtens in Mitleidenſchaft ziehen; auch das wird mich erfriſchen, und Sie werden zugeben müſſen, daß Ihre Muſterkiſte, ſo ſchwarz und traurig es darinnen ausſehen mag, ein luſtig glänzendes Juwelenetui zu ſeyn die Ehre hat, gehalten gegen mein in Leichenflor gewickeltes Herz.“

„Es wird mir ein ſonderbares Vergnügen ſeyn,“ mache ich, und ſetze mich als ein aufmerkſamer Zuhörer zurecht.

„Erlauben Sie nur,“ macht er, „daß ich mich noch ein paar Augenblicke faſſe . . .“

„A piacere . . . es hat durchaus keine Preſſur;“ mache wiederum ich.

Er ſchnupft eine Priſe, fährt ſich mit dem Sacktuch über die Augen, und fangt dann an, mir ſeine Geſchichte zu erzählen. — Ich kopire

ſie, um nicht weitläufig zu werden, obenhin, aber ohne ein Dippelchen, das zur Sache gehört, zu vergeſſen.

Johann Friedrich Grauſam hatte einen Großvater, ja noch mehr, er hatte einen Vater gehabt, — oder noch beſſer: den Vater hatte er noch. Dieſer Vater hatte von dem fraglichen Großvater Peter Grauſam ſelig ein hübſches Materialwaarengeſchäft geerbt, und daſſelbe durch einige glückliche Spekulationen in Roſinen, Leberthran und aufrichtigem Curaçao noch mehr in die Höhe gebracht. Darum war er ſtolz geworden auf ſeine ſolide Firma, und hatte dieſelbe ſeinem Sohne übertragen mit der ausdrücklichen Bedingung, den Namen des Hauſes untadelhaft und auf dem Glanz zu erhalten. Bis dahin war Alles recht gut. Johann Friedrich, der zu Hamburg und Bremen in der Lehre geweſen, und alſo in ſeiner Parthie perfekt geworden, trieb das Geſchäft **comme il faut**, und der gegenüber liegende Konkurrent, ein ebenfalls bemittelter Spezereihändler, fing an, über das koulante Weſen des jungen

Geschäftsmannes in Unruhe zu gerathen. Aergere Verwicklungen standen indessen noch bevor.

Eines Tags nämlich, als Johann Friedrich eben ein paar Tönnchen Häringe sortirt, und frisch angekommene Cigarrenvorräthe prüft, fährt gegenüber ein Wagen an, und aus demselben steigt die Tochter des fraglichen Spezereihändlers, die ein paar Jahre in einer fernen Kostschule zugebracht hatte, und nun wiederkehrte im vollen Wichs der Jugend und Schönheit und Liebenswürdigkeit. Es war Natur, daß Johann Friedrich Cigarren und Häringe vergaß über diesem Mädchen, das in der That etwas Ausgezeichnetes und Feines war. Obendrein logirte sich Mamsell Sabine im ersten Stock ihres väterlichen Hauses ein, war fast immer am Fenster, hatte immer das Auge in Johann Friedrichs Laden, und er hatte das seinige natürlich immer oben an ihrem Kreuzstocke. — Bald redeten die Mägde am Brunnen davon, daß aus Binchen und Johann Friedrich ein Paar werden würde.

Die beiden Alten, die schon an gar manchem

Käſe gerochen, waren nicht dümmer als die Mägde. Sie merkten, was vorging, und näherten ſich einander, wie die Jungen; denn im Ganzen war ihnen die Sache recht. Der da hüben hatte nur den einzigen Sohn; der dort drüben hatte nur die einzige Tochter. Die Kinder verheirathen, die Gewerbe in eines verſchmelzen, vereint arbeiten und profitiren — das lachte den Vätern.

Die Kinder waren damit einverſtanden. Die Heirathsberedung wurde entworfen. Man delibe-rirte darüber . . . nämlich die Alten deliberirten. Es ging muſterhaft im Einklang.

Es ſtellte ſich zum Beiſpiel heraus, daß der alte Spezereier von drüben auf ſeine Firma wenigſtens ſo viel hielt, als der Vater Johann Friedrichs auf die ſeinige, und daß ihm nicht genügte, wenn auf die Schildtafel das ordinare „& Comp.“ geſetzt wurde. Er wollte ſeinen ganzen ausgeſchriebenen Namen darauf haben. Er wollte denſelben ſogar vorne dran haben. Dieſe letztere Zumuthung wies freilich Johann Friedrichs Vater mit Beſtimmtheit von ſich; gegen den Beiſatz des

Namens überhaupt hatte er nichts, klug berechnend, daß der steigende Flor des Hauses und die reiche Mitgift der Mamsell Sabina eine solche Nachsicht wohl verdienten. Der Vater von drüben ergab sich darein; der von hüben hatte nichts weiter auszusetzen. Der Handel war geschlossen, der Himmel voller Geigen. — Aber du meine Güte, was geschah?

Es geschah, daß Binchen in der Freude ihrer liebesfreudigen Seele in eine **Soirée dansante** ging, wohin Johann Friedrich sie nicht begleitete, weil mit einigen Frostbeulen beschäftigt. (O Geneigtester! Frostbeulen sind traurige, ja bedenkliche Flecken am Geschäftshimmel, wie überhaupt an allen Vieren des Droguisten!)

Binchen war in Freuden gegangen, und in Leiden zurückgekehrt, hatte die ganze Nacht hindurch geweint, am Morgen darauf bei'm Kaffee der Mutter geradezu erklärt, aus der Hochzeit mit ihrem Liebsten könne und dürfe nichts werden, und wenn sie — Binchen — rebelliren müßte gegen alle elterliche Gewalt, wie der Circassienne-

Schlemihl gegen die Russen. Vor Schrecken ließ die Mutter den Hafen fallen, und der Vater, da er von der Rebellion hörte, schmiß das Tintenfaß über die Strazze, und einen Topf mit Maulbeersaft über die Korrespondenz.

Was war's? he, „Geneigtester?" Sie meinen ja wohl sonst, wenn Sie dergleichen wahrhafte Historien lesen, Sie könnten den ganzen Rebus und Humor schon aus den ersten Zeilen errathen? Rathen Sie jetzo zu . . . rathen Sie . . . aber, ma foi, es hilft Ihnen auch gar nichts, wenn ich nicht den guten Kerl mache, und Ihnen den ganzen Witz nach der Elle vormesse. He?

Nun denn: Ein Spaßvogel, ein boshafter Gesellschaftshanswurst war der Vater alles Uebels; denn nachdem Binchen in ihres Herzens Unschuld und Gefühlvolligkeit auf der Soirée einem Zirkel von jungen Damen ihr Glück und den Namen ihres Bräutigams verrathen, und daß nun beide Firmen und beide Herzen vereinigt seyn würden in Seligkeit, so wie in der Syropkachel zwei Fliegen, die selbander süßtrunken hineingefallen —

da machte der Hanswurſt ſein Spottvogelmaul auf und krächzte: „Ah, gratulire recht ſchön zu der neuen Firma: „Grauſam und Biſſig!“

Weiß der „Geneigte“ ſchon, daß Binchens Vater Biſſig geheißen? Wenn er's noch nicht wußte, ſo wird ihm jetzo die Sache um ſo lächerlicher vorkommen. — Die jungen Damen verfielen in ein ſardiniſches Gelächter; arm Binchen jedoch fiel über die Leiter ihres Glücks herunter, als hätte ſie der Blitz getroffen. Noch niemals war ihr eingefallen, an ihrem oder ihres Liebſten Namen etwas Lächerliches zu finden ... Und jetzt lachte ſchon die ganze Stadt über ihre unglücklich gepaarte Firma „Grauſam und Biſſig,“ und „was wird erſt geſchehen,“ dachte ſie, flammroth vor Scham, „wenn die fatale Tafel wirklich einmal über unſern Zuckerhut- und Stearinkerzen-Guirlanden prangen wird? Die Schande würde ich nicht überleben. „Grauſam und Biſſig?“ Nie, nie, nie! mit Proteſt zurück! Den Poſten in den Büchern geſtrichen! Fort mit Verluſt!“

Hören Sie, „Geneigteſter“: wer war da im

Pech ſtatt im Syrop? Der Grauſam, und zwar grauſam war er darinnen. Und es half da nicht Bitten, nicht Betteln. Binchen wollte nun einmal nicht lächerlich gemacht ſeyn. Der alte Grauſam hätte ſich noch erweichen laſſen ... ja, ihm wäre recht geweſen, wenn der „Biſſig" auf der Tafel weg geblieben wäre; aber eben dieſer alte ſteife Stockfiſchkrämer ſagte „Nein ... — Mein Mädel iſt eine Gans, ein Kameel," ſagte er, „Alles was man will," ſagte er; „aber ich bin im Handel ſeit fünfzig Jahren Biſſig geweſen, und will Biſſig bleiben, bis an mein Ende." Da war nichts mehr zu machen ... Alles rein aus.

Nun hätte freilich Johann Friedrich, um ſeinerſeits aus zu machen, ſich anderweitig verheirathen können, und zwar ſchwer, nämlich reich. Aber — „Geneigteſter" — wer da eines Kaufmanns Verliebnuß kennt, der weiß ſchon, wie viel es geſchlagen. Dem Kupido kann ein Materialiſte nicht widerſtehen. Hat er einmal mit demſelben ein Geſchäftchen entrirt ... er gibt's ſo leicht nicht auf.

Grauſam hätte ebenfalls ſich mit Gift hin-

gen Welt habe ich Abschied genommen, seit ich meinen Mann verlor, der bei Denain den Tod eines braven Soldaten starb. Gott sei gelobt, daß die Handlungen eines wackeren Mannes noch für dessen Wittwe und Nachkommen Früchte tragen. Mademoiselle! Mein Gatte, Viktor Lainez, machte, — wir waren kaum einige Monate verbunden, — an der Spitze seiner Grenadierkompagnie, die Schlacht bei Malplaquet mit. Der Himmel wollte, daß er den tapfern Boufflers aus der drohendsten Gefahr retten konnte, worein ein scheu gewordenes Pferd den Marschall versetzt hatte; ferner, daß er den kühnen Ritter St. George, der die Reiterei gegen die Feinde führte, durch einen heldenmüthigen Angriff aus dem Gedränge riß. — Villars belohnte freilich die seinem Nebenbuhler Boufflers geleistete Hülfe nur mit Geiz und Verdruß, aber des Marschalls Familie verließ mich doch nicht in meiner Noth. Und als ich, vom Mißgeschick dem vaterländischen Boden entfremdet, hier in Krankheit verfiel, erwarb mir des Ritters St. George Rettung einen Freund in dem guten James White. Das Ungefähr machte ihn mit meiner Lage bekannt: kaum hörte er, daß mein seliger Mann dem Stuart, den er mit vielen tausend Engländern als König verehrt, einen Ehrendienst geleistet, als auch sein Beistand sich verdoppelte. Er wußte, selbst mittellos, seinen Pflegevater, den Doctor, in mein Interesse zu ziehen, — mein Schicksal zu erleichtern, und endlich in Ihnen nicht minder einen guten Engel für mich zu gewinnen".

„So?" versetzte Justine, beinahe mit einem Anstriche von Eifersucht: „Es muß Ihnen peinlich sein, Madame, von einem jungen Manne abzuhängen. Frauen sollten billig wieder nur Frauen die Erleichterung eines unverdienten Mißgeschicks verdanken. Welches ist denn

Bibl. Univers. Lips.

richten können. Er hat deſſen vielerlei in ſeinem Gewölbe: Arſenik, Ratzenbutter, ſpaniſche Fliegen, Nux vomica und ähnliche Dinge. Aber Grauſam iſt neben ſeinem Handel auch ein gewiſſenhafter Bürger, und weiß recht gut, daß ihm die Polizei verboten, giftige Subſtanzen an Jemand auszuliefern, der einen mörderiſchen Gebrauch davon zu machen verdächtig iſt. Und bei ihm ſelber war ja der Vorſatz, ſich zu morden, quaſi ausgeſprochen. Und eben deshalb lieferte er ſich die Gifte nicht aus, und blieb alſo zufällig am Leben.

In der Verzweiflung kam ihm ein guter Gedanke. In ſeinem Vaterland iſt ein Miniſterium, und in demſelben Miniſterium ein Winkel, wo die Leute, die mit ihrem Geſchlechtsnamen unzufrieden, ſich gegen eine kleine Taxe umtaufen laſſen können — wenn nicht Dritte einen Einſpruch thun. Wer demnach, zum Beiſpiel, „Narr" oder „Lump" oder „Mörder" heißt, und will nicht mit andern Narren, Lumpen und Mördern verwechſelt werden, läßt ſich „Gſcheidtle" „Gutmann" oder „Lämm-

chen“ nennen; oder überhaupt, wie er will; s'koſtet ſo und ſo viel Thaler und Silbergroſchen, und damit punctum finis.

Grauſam — der Junge — ging daher in obigen Winkel, und wollte ſich „Liebreich“ nennen laſſen; war ſchon dazu auf gutem Wege. Da erfuhr aber der alte Grauſam etwas von dem Handel, that Einſprache und ſo weiter, und Johann Friedrich war um ſeine Hoffnungen alle geprellt.

Hierauf hatte er den Staub von ſeinen Schuhen geſchüttelt, von ſeinem Kommerz Reißaus genommen, und eine große Tour durch Europa begonnen, um darinnen zu verlieren ſeine Liebe und ſein Leben. Denn feſt entſchloſſen war er, in ſeinem Weltgroll mit allen Menſchen, die ihm begegnen würden, Händel anzufangen, bis ſich etwa Einer fände, der ſich die Mühe nähme, ihn per Degen oder per Pulver und Blei aus der Welt zu ſpediren. Bis dato war ihm, dieſen Zweck zu erreichen, noch nicht gelungen, aber in Fläz hoffte er etwas für ſeinen Blutdurſt und Lebensüberdruß, und

mit einem brünſtigen Wunſch — ich möchte faſt ſagen „Gebet“ — in dem ſogenannten Fläz ſein Grab zu finden, ſchloß er ſeine höchſt kurioſe Erzählung.

Dieu merci, „Geneigteſter“ daß auch ich damit fertig geworden.

Der Abend war da, und die mordſchlechten Fläziſchen Kunſtſtraßen waren ebenfalls da, und von Knüppel zu Knüppel, von Loch zu Loch torkelten wir in's Thor der Reſidenzſtadt des Hoſpodars, und in die offenen Arme des glänzenden Hotels zum „Fläzer-Diwan.“ (Der Hoſpodar will nichts von einem deutſchen „Hofe“ wiſſen.)

„Auf Wiederſehen morgen!“ ſagte zu mir der Grauſam: „ich will heute Niemand mehr ſehen, als meine vier Wände und ein ſteifes Glas Glühwein. Morgen bei Tiſche denn, und bleiben Sie mein Freund!“

Die Gewürzkrämer lieben den Glühwein ſehr, ich weiß das. Wie oft hab' ich nicht in meiner Lehrzeit, obgleich einer andern Parthie angehörig, mit Spezereilehrlingen in ſtiller verſchwiegener

Kammer, am ſpäten Abend Lotto geſpielt, Strohhalmcigarren geſchmaucht und Glühwein getrunken! Unvergeßliche Abende jugendlicher Unſchuld! Herrlicher Würzwein und Negus, bei dem alle Zuthaten ächt aus den Schubladen und Flaſchenkellern der feiſten Prinzipale von meinen Freunden unentgeldlich geſtellt wurden! Geſegnet jene Prinzipale ſelbſt, die ſo uneigennützig, ſo unbefangen uns traktirten, da wahrlich ihr Herz nichts davon ahnte, und alſo auch ihre Linke *nicht wußte, was* ihre Rechte that!

Ich überließ den Grausam ſeinem Glühwein und ſeinen vier Wänden, und machte mich unverzüglich auf, nach meinen wankelmüthigen Häuſern zu ſehen. Nun — Gottlob! — die Sachen ſtanden nicht ſo ſchlimm, als ich gefürchtet; und beträchtlich getröſtet, gleichſam mit grünem Zweiglein im Schnabel kehrte ich retour in meine Arche zum „Fläßer-Diwan," wo ich den Abend gottvoll verbrachte mit ein paar Kollegen, von denen Einer in Oel reiſ'te, ein Anderer in Papier that, und ein Dritter in Leinwand machte. Lauter unver-

fängliche gute Kameraden, Keiner in Konkurrenz des Andern.

Wir schmausten, plauderten, knöchelten etwas Champagner heraus; gingen dann zu Bette.

„Stupideſter!“ ſagte ich zu dem Kellner, der mir das Licht gab: „daß morgen mit dem Früheſten der Bartphiloſoph komme. Verſtanden, Stupideſter?“ — Und der Kerl verneigte ſich geſchmeichelt, und wünſchte mir eine gutſchlafende *Nacht*. — *Um der lieben Nacht* nicht zu viel Arbeit zu machen, that ich ſelber gut ſchlafen, bis in den hellen Morgen hinein, nicht mir von ferne träumen laſſend, daß ich an eben dieſem Tage, in deſſen Morgen ich hinein geſchlafen, und am darauf folgenden einen ganzen Hexenkreis mit allen ſeinen Stationen würde durchmachen müſſen.

Nehmen wir eine Priſe ächten Pariſer, „Geneigteſter,“ und fahren wir dann fort. —

Ich ſtand ſo weich geſtimmt auf, . . . Gott, ſo weich, als ſchiene der keuſche Mond und nicht die heiße Sonne in mein Bett herein. Ich kam mir ſelbſt ſo intereſſirt, ſo empfindlich, ſo ſchwär-

merisch vor! Der Kaffee, süßlich und weichlich wie ich selber, stimmte so sehr zu meiner Gefühlung! ich ahnte bereits, „Geneigtester," aber ich wußte noch gar nicht, daß ich ahnte . . .!

Mit einem Brocken Butterbrod zwischen den Zähnen legte ich mich an's Fenster, das eine ganz ausgezeichnete Aussicht über Vorstadt, Katzengang, und Dey- und Beyschaft Fläz zu efferiren in Stand gesetzt war. — Gott, wie schön . . .! Döbler's und Professor Becker's Nebelbilder auf englische Façon sind wahrer Schund und Pavel gegen solch' eine Natur. Auf Seele . . . ich war weg, ganz wie der Bürgermeister von Krähwinkel. Diese goldene Sonne, dieser silberne Fluß, dieser berlinerblaue Himmel, dieser meer- und immer mehr grüne Wald!

Vor mir im Präzipiß die Vorstadt „B'hütgott" und zwar deren schönste Parthie: das Plätzchen an der Brücke über'n Katzengang. Aussicht in das niedlichste Haus der Vorstadt, eine saubre Schnittwaarenhandlung, an der nichts auszusetzen, als daß sie nicht schon mit Jonas Heidelberger, Cerfbeer und Comvagnie zu Lyon und Großschnirchlingen

Geſchäfte gemacht hat. (Doch was nicht iſt, wird noch werden. Nur nicht nachlaſſen, **Grand-Fusil!**)

Dort ein Fenſterchen im Erker ... am offnen Fenſterchen ein frühzeitiges Mädchen, eine morgendliche Bajadere, möcht' ich ſagen, von Beethoven in Muſik geſetzt, und komponirt vom göttlichen Lanner! O Zeit meiner Jugend, meiner Liebe, du kehrteſt wieder in mein gereiftes Herz ein, ſobald ich mein Frauenhoferchen (ein ächtes von München, koſtet mich dreißig Thaler in Gold) an's Auge gedrückt und mir das bajaderiſche Erkermädchen recht nahe herangezogen hatte.

Da ſie von dieſem Heranziehen nichts wußte, blieb ſie von Geſicht ſo unſchuldig, ſo lieb und herzig wie zuvor, und ihre Roſenfingerchen krabbelten ſo anmuthig auf dem weißen Tuche herum, das ſie mit einer Broderie verſahen ... ſo appetitlich, ſage ich, daß ich ſie hätte fangen und ſpeiſen mögen, wie ich ſeiner Zeit in ſüdlichen Seehäfen „Crevetten" oder Seekrebschen aus dem Teller gefangen und geſpeist habe. O, Marianne, Eliſe, Friderike, Amalie, Joſephine, Sophie, Ber-

trande, Eugenie, Charlotte, Babette Eins und Zwei, Veronika und Scholastika, Ihr meiner schönsten Jugend erste Liebe . . .! was waren euere Lilien gegen diese Rosen!

„Geneigtester," es wird mir noch heute wunderlich, da ich an das Mädchen im B'hütgott zurückdenke, ... um wie viel kurioser also war mir damals, wo ich schwelgte in einem neuen Liebesanflug, und in alten Liebessouvenirs, und wo ich mir auf einmal vorkam, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger, und wo ich mich freute, einer Parthie anzugehören, die eigentlich immer jung bleibt; der Parthie der reisenden Voyageurs!

„Ich bin überall zu Hause, ich bin überall bekannt!"

wie einst der unvergleichliche Matthison hat drucken lassen, der, wie ich glaube, selber Handlungsreisender gewesen. Das Haus Matthison & Comp. in Bremen ist ein altes Haus, und mir wohlbekannt.

Auf einmal klopft es. Ich fahre mit dem Kopf in's Zimmer zurück, und schreie „Herein!" — Durch die halbgeöffnete Thüre herein kommt die schmetternde Anfrage: „Bar—r—r—r—rbier?"

„Als zu!“ mache ich, und der Bartphiloſoph ſteht vor mir.

Ein unangenehmer Burſche, meiner Seel'. Als wäre eine Blutwurſt (**salva venia**) in die friſche Buttermilch meiner Gefühlungen gefallen. Schäbiger, ſchieferfarbiger Rock mit unanſtändig gähnenden Taſchen, weiß- und rothgeſtreifte Weſte mit Schmutzarabesken, blaugeſtärktes Vorhemdchen mit einem fauſtgroßen Kieſeldiamant, ein grün- und blaukarrorirtes Halstuch voll von Ungeſchmack, ein wahrer Schandfleck, ſelbſt an dem lumpigſten „Tſchantlman.“

(Das iſt die einzig richtige Ausſprache von „Gentleman“ da bekanntlich im Engliſchen und in der Einzahl das E ein A, und umgekehrt in der Mehrzahl das A ein E wird.)

Aus dieſem karrorirten Wulſt, Strick, oder wie man das Ding von einer Cravatte nennen will, glotzte ein rothes Pausbackengeſicht mit vorquellenden Augen und geſchwollenem Maule, wie man es ſonſt nur auf Weihnachtsmärkten oder in Maskenmagazinen zu ſehen kriegt. Die dicken rothen

Fäuſte paßten recht gut zu dem Kürbiß. Ich war unangenehm aufgeregt, ließ mich's aber nicht merken.

„Schaumigſter!" ſage ich zu dem Schabbenrüſſel mit gewohnter reiſiger Leutſeligkeit: „Sind wir mit warmem Waſſer und ſcharfer Senſe verſehen? Mein Bart ſteht ſchon drei Tage lang und hat neben dem Eiſendraht feil: verſtanden, Schaumigſter?"

Der „Geneigteſte" wird ſich wundern, aber 's iſt ein Faktum, daß der Kerl die Augen verdrehte, und recht karnifflich ſagte: „Bin ſchon mit andern fertig geworden!" — Schlug dabei die Seifenkugel im Becken umher, als ſpiele er Billard, und mache Ball auf Ball.

„Aha!" denke ich: „iſt's ſo viel auf der Uhr? Warte, Burſche, Du ſollſt mir ſteigen."

Und zu ihm ſage ich: „Wie's ſcheint, Schmierigſter, belieben wir alterirt zu ſein? wollen uns daher ein wenig faſſen, nicht wahr, bevor wir an's Meſſer gehen? En usez vous?"

Hielt ihm dabei die Doſe hin. Der Tropf

Ihr weiteres Ziel? Ohne Zweifel ſehnen Sie ſich, in die Heimath zurückzukehren!“

Die Lainez ſchüttelte traurig den Kopf. „Ich finde nur Gräber dort, die mir werth ſind;“ antwortete ſie: „meine Lieben ſind alle hinüber. Weitläufige Verwandte, die die Aufhebung des Edikts von Nantes aus ihrer Heimath verwieſen, leben zu Berlin. Ich kenne dieſe fremden Vettern und Baſen nicht, und fürchte, ſie werden auch mich nicht kennen wollen.“

„Ihre Furcht möchte gegründet ſein;“ begann Juſtine nach einigem Nachdenken. Die Lainez fuhr fort:

Und iſt es nicht grauſam, daß ich dieſe Ueberzeugung hegen muß? Trage ich denn die Schuld, daß mein Vater, ſeiner Familie Vortheil berückſichtigend, den katholiſchen Glauben für ſich und die Seinigen annahm? Die Auswanderung hätte uns zu Grunde gerichtet, um Gut und Leben gebracht. Im Grunde iſt es ja doch gleichviel, unter welchen Gebräuchen wir Gott verehren. Wir ſind die Kinder Eines Vaters, und, ſo gut von ihm die zahlloſen Sprachen verſtanden werden, in welchen die Welt zum Himmel betet, ſo gut verſteht er auch des Herzens frommen Willen von der Form zu ſondern“.

Juſtine ſah ihr bewegt, ſcheu und dennoch freundlich in's Auge. — „Sie ſprechen gut, Madame!“ ſagte ſie: „Sie erregen meine lebhafteſte Theilnahme. Ich werde Sie wieder ſehen; ganz gewiß, Madame. Ich will über Ihre Zukunft mit Ihnen reden. Verlaſſen Sie ſich auf mich. Ich bin ein junges Mädchen, aber ich habe meinen eigenen Kopf. Ich dürfte Ihnen von größerem Nutzen ſein, als der Monſieur White. Es wäre mir lieb, wenn Sie ſich ſeinem Beiſtande entzögen, und mir erlaubten, Ihnen ſchicklichere Dienſte zu leiſten. Ich muß überlegen, ... mein Gott! ich habe dieſen

ſagt verſtockt: „Schnupfe nicht.“ — Hatte aber doch ſchon geſchnupft. Um Ferneres war mir nicht bange; ich trage mein Bartkollier, und ſomit durfte mir der Kerl nicht das Meſſer an die Kehle ſetzen. Schon viel gewonnen gegen mögliche Böswilligkeit eines Bartſcheerers, der keinen Spaß verſteht.

Jetzo begann ſtill und feierlich die Operation. Der Pausback ſchor beſſer, als er ausſah, und ſprengte nicht einmal ein Haar. Ich dankte ihm das in meiner Seele, aber zu ihm ſprach ich: „Schleimigſter, hier ſteht ja, ſehen Sie, ein graues Büſchlein, tilgen Sie dieſe Gräulichkeit!“

Mit einem widerlichen Geſicht handthierte er am bezeichneten Platze umher. Ich trete vor den Spiegel. Noch grauer als zuvor blitzt es aus dem Rande meines dunkeln Halsbarts hervor. — „Graduirteſter,“ ſage ich: „Sie haben's nicht getroffen; da ſteht's ja weißer, denn zuvor.“

Jetzo bricht der Kerl los, wie eine falſche Katze, und ſchreit: „Ei was, . . . ich bin nicht Ihr Schaumiger, Ihr Schmieriger, am wenigſten

Ihr Graduirter, oder was das für ein neues Schimpfwort ist. Wir im „Hospitariat" sind nicht auf Schimpf und Schand abgerichtet, sondern auf Menschenwürde und dergleichen. Ich muß mir daher alle Ihre anziehenden Reden verbitten, und das Weiterrasiren ebenfalls. Ich kann nicht dafür, daß Ihr Bart schon durch und durch grau ist, und wenn Sie es nicht haben und leiden wollen, so machen Sie's anders. Bitt' mir mein Geld aus, und Adje wohl."

Der „Geneigteste" kennt mich jetzt schon hinreichend, um zu wissen, daß ich immer kälter werde, je heißer man mich anschnaubt. Und darum entgegnete ich dem rothunterlaufenen Dickschädel von Barbier mit ruhmwürdiger, ja glorreicher Fassung, zugleich mit einem grabesschauerlichen Tone:

„Konfusester! Sie haben Recht. Sein wir froh, daß ich bereits zu grauen Haaren gekommen bin, indem es nicht Allen, die jetzt herumgehen mit einer Runkelrübe oder einem Rothkrauthaupt auf den Schultern, so gut werden wird. Alte Leute müssen, junge können, und zwar sehr

leicht, von Elfe bis Mittag, oder gäh über Nacht sterben. Und von diesen letzteren sind Sie allerdings, Impertinentester! Sie glauben, eine recht ochsige Konstitution zu haben, und das ist auch wahr: sehr ochsig. Allein ... allein ..: ich habe schon manchem rothen Apfel den tief im Kern sitzenden Wurm angesehen, und so gehts mir auch mit Ihnen, Seifigster. Haben Sie nicht Herzklopfen dreimal, vier- fünfmal im Tage, von der Nacht ganz zu geschweigen? Werden Ihnen die Glieder nicht taub und pamstig, wenn Sie Ihre Schnittgänge abgethan haben? Wird Ihnen nicht oft so dumm vor'm Schädel, daß Sie schier Ihren eigenen werthen Namen vergessen, und lieber schliefen wie ein Murmelthier, als sich mit Wachen beschäftigen? Müssen Sie nicht sehr oft das Maul aufreißen ... aber wie! welches Maulaufreißen aussieht wie Gähnen, ist aber doch leider nur das Vorschnappen zum Aufschnappen? Sehen Sie jetzo geschwind in den Spiegel, und bemerken Sie, Vollblütigster, wie Sie blaß und marmorirt werden, Schlag auf Schlag? Geh'n Sie hin und

machen Sie Ihr Teſtament und denken Sie an mich. Nur zu, nur zu, mein lieber Chriſt. Für'n Tod kein Kraut gewachſen iſt!"

Des Kerls Hand, die mein Trinkgeld empfing, ſchlotterte, als wäre ſie dem Burſchen nur mit Zwirn angeheftet, und ſeine Zähne klapperten nicht übel. Meinen Zweck hatt' ich erreicht. Der Bartkratzer fürchtete ſich, wie noch kein Menſch auf Erden ſich gefürchtet hat. Mit ungeſchicktem „Servus" glitt er aus der Thüre, und nahm den billigen Lohn ſeiner an meinen grauen Haaren ausgelaſſenen Unverſchämtheit mit ſich.

Dagegen ich kleidete mich ſauber an, gab meinem Kollegen in Oel, der heut weiter machte, noch ein bischen das Geleit, und beſuchte gleich nachher das hübſche Schnittwaaren- und Erkerhaus im „B'hütgott."

Ein feines und ſolides Haus, dieſes Haus „Gottlob Schäfle." Leider noch in Geſchäften damit nichts zu thun. Aber Rom wurde nicht in einem Tage gebaut; auf den erſten Hieb fällt nicht einmal ein Pappelbaum. — Uebrigens war

mir diesmal weniger um Geschäftchen, als um die Befriedigung meiner Herzensneugier zu schaffen. Ich fragte hin, ich fragte her, ich spann den Prinzipal und den Commis dergestalt unbefangen in meine Fragen ein, daß ich am Ende recht gut wußte, was ich wissen wollte. Leider war das nicht ganz befriedigend. Das Frauenzimmer mit den krabbeligen Rosenfingerchen war die Tochter des Hauses, und — o süßer Name! — Albertine getauft. Sie hatte neunzehn Jahre und etliche Monate, zugleich ein Kapitälchen von ein zwanzigtausend Thälerchen im Vermögen. Der Laden sammt Geschäft sollte zwar auf einen gewissen einzelnen Bruder übergehen... aber derselbige Bruder war als ein **mauvais sujet** schon vor ein paar Jahren nach Nordamerika übergesegelt, und hatte noch immer nicht geschrieben, ob er gesund geblieben; daher eine billige Hoffnung, daß im erwünschten Fall eines amerikanischbrüderlichen Ablebens auch des guten **mauvais sujet** Vermögensantheil mit dem der holden Albertine sich dereinst vermischen dürfte!

Dies Alles gut und ſchön, und meinem nicht übel verliebten Herzen ein aufmunternder Balſam. Werben und erben geht Einem ſo leicht und fröhlich von der Hand...! Allein: da ich ſchon ſo zu ſagen den Mund aufthat, um vorläufig zu werben — was mußt' ich hören? **Fichtre!** Albertine war ſchon angeworben, verſagt, verlobt, verſprochen, vergeben, verkuppelt... kurz verloren für den armen **Grand-Fusil!** — Ein Beamter des Hoſpodars, ein Finanzmann, ein Menſch von Herkunft und Protektion und hoffnungsvoller Karriere hatte dieſe Albertine bereits geangelt, dieſes niedliche Vieltauſendgüldenkräutlein mit Beſchlag belegt!

Dieſes vernehmen, meine Galle hinter ein ſüßes Lächeln verbergen und mich ſchnell empfehlen, war einiger Minuten Werk, und wiederum nach ein paar Minuten ſtand ich an einem Billard, forderte einige Flätzer heraus, und gab mit Todesverachtung zehn, fünfzehn, fünfundzwanzig vor, und ſpielte mit einem **Chignon**, das zum Ver-

zweifeln war. — Zum Glück kam Einer daher, der mir im Verzweifeln vorgab.

Derjenige war Johann Friedrich Grauſam. Der Menſch ſah auf Ehre heute ungemein anſchmachtend aus, kohlrabenſchwarz angezogen, wie er war; und in dem Schwarz darinnen das mondſcheinfarbige Geſicht, das heute noch kläglicher und unheimlicher ſich präſentirte, als geſtern der Fall geweſen. Anſchmachtend, wie geſagt, und dennoch verzweifelt gefährlich. Ich hätte ihm nicht an einer Waldecke, nicht auf einem Kirchhofe begegnen mögen.

„Beſteſter! ſag' ich zu ihm, wie ſehen Sie heute aus, ich bitte Sie?"

Er ſchaut in den Spiegel, lächelt, wie Einer, der die Kolik hat, und verſetzt: „Schlecht? nicht wahr? ich ſchmeichle mir. Wiſſen Sie: der Glühwein hat mir nicht recht bekommen wollen. Die Beſtien haben geſchmierten Wein dazu genommen, und abſcheulich Gewürze. Ich habe die ganze Nacht fantasmagorirt, und heute ſchon an ein paar Orten mich nach Händeln umgeſehen.

Die Leute hier laſſen ſich mit unerſchütterlicher Ruhe Grobheiten ſagen ... es verfängt nicht.“

„O dieſe Händel!“ mache ich darauf mit ängſtlicher Ahnung: „o dieſe Händel! Sind ſie noch immer in den blutwürſtigen Verſätzen des geſtrigen Tages befangen?“

„Ich habe geſchworen,“ ſagt Er, „meiner ungetreuen Bina geſchworen, nur als ein todter und begrabener Leichnam nach Trefunz zurückzukehren. Was ich acceptire, honorire ich auch. — Aber, Freund, mein Magen ſtellt ſich an, als müſſe er ſich inſolvent erklären. Ah! puh! pah! die Beſtien haben mich vergiftet mit ihrem Teufelsglühwein, und wenn ich nicht bald etwas zu eſſen bekomme, ſo ...“

Da die bittern Zuckungen ſeines Mundes weitaus das ſchlimmſte befürchten ließen, ſchaffte ich dieſen Grauſam dienſtfertigſt von dannen, und in den „Diwan,“ wo uns mit feierlichem Geläute die Tiſchglocke empfing. „**A la bonne heure!**“ rief ich aus, indem ich meinen Mann hinſchob, wohin er gehörte: „Faſſen Sie ſich jetzt nur ein

bischen ... geniren Sie sich nicht, und kommen Sie dann frisch und wohlgemuth an die Tafel, an meine treue grüne Seite."

Ich trug damals wirklich einen grünen Reisefrack, wie er in London nicht besser gemacht wird, chokoladefarbige Beinkleider, dito Kamaschen, eine Fantasieweste, die mir entzückend stand, und ein äußerst patentes Halstuch „aux mille raies," ein überelegantes Halstuch, warum mich alle Herren, die am Tische, beneideten; was ihre begierigen Blicke nur zu sehr verriethen. Von den Blicken der wenigen Damen, die mit zu Tafel saßen, schweige ich natürlich. Prahlen ist nicht meine Sache. —

Diese meine äußere Erscheinung — stets mit Geschmack und Solidität kombinirt — ist indessen Veranlassung, daß ich gewöhnlich an allen Tables d'hote das Centrum der Conversation zu werden die Ehre habe. Das hilft aber unglaublich im Geschäft vorwärts, und ist auf Reisen nicht genug zu empfehlen.

Ich war also an der „Flätzer-Diwan-"Tafel

bereits in's allgemeine Geſpräch verwickelt, als mein Freund Grauſam eintrat, und neben mir Platz nahm. Ich hatte eben mit Begeiſterung von dem Appareil-Jaquard und von den Seebädern von Dieppe geſprochen, und gar nicht bemerkt, daß mein Nachbar eingetreten. Bald jedoch wurde ich auf ihn aufmerkſam, weil ein leiſes Flüſtern und Kopfzuſammenſtecken um die ganze Hufeiſentafelrunde lief, und verſtohlen alle Finger auf den neuen Gaſt deuteten.

Wenn ich ſage, daß er noch weißer — im Geſichte — ausſah, denn zuvor, ſo iſt das nur eine höchſt milde Andeutung. Recklich darf ich aber behaupten, daß er um hundert Prozent weißer und geiſterhafter ausſah, wiewohl weniger gedrückt, wiewohl etwas erleichtert. Eine auffallende Geſtalt immerhin, und leider ſehr aufgelegt zum Reden, was denn zu böſen Häuſern führen ſollte, wie gleich zu hören.

„Ich muß Händel haben, aut oder naut!“ war das erſte, was er mir unter der Serviette hervor zu verſtehen gab. Mir wurde bedenklich zu Muthe.

Morgen schon so Vieles gehört und gesehen; ..... sagen Sie mir aufrichtig: Sie wissen in der That nicht, was in Ihrem Hause — Ihrem Zimmer gegenüber, vorzugehen pflegt?"

„Wahrlich: Nein, Mademoiselle."

So bleibt mir nichts übrig, als die Delikatesse zu bewundern, womit sich augenscheinlich eine Gesellschaft Ihrer annimmt, zu welcher Sie eigentlich gehören, — die es aber vermeidet, Sie in ihren Kreis zu drehen, um Sie der Gefahr einer möglichen Entdeckung zu entziehen. Oder . . . will man erst Ihrer Verschwiegenheit gewisser werden?

„Noch einmal, Mademoiselle, ich verstehe Sie nicht."

Justine rieb sich ungeduldig die Stirne. — „Ich werde ganz verwirrt;" sagte sie: „Ihre Unwissenheit .... White's räthselhaftes Betragen ..... ist der Monsieur Protestant oder nicht?

„So viel ich weiß: ja." —

„Und Sie, Madame, sind, wie Sie sagten, Katholikin?"

„Aufrichtig zu sein, Mademoiselle, muß ich Ihnen bekennen, daß mein Vater, ob er gleich zur Messe ging, dennoch Protestant geblieben. Wir folgten, größer geworden, seinen Grundsätzen. Herr von Lainez ließ mir freien Willen in Religionssachen. Meine Verwandten zu Berlin werden freilich nie glauben, was ich Ihnen so eben gestand, aber es ist minder wahr, daß ich einem Rücktritt mich entgegensehne."

„Dann müssen Sie aus diesem Hause!" rief Justine lebhaft: „ja Madame, Sie müssen, — ehe Sie erfahren ....."

„Was, Mademoiselle?"

„Ich werde überlegen, — nachdenken — Sie dieser

— Uns gegenüber ſaß ein junger Herr mit blitzenden Augen und etwas von einer Adlernaſe. Er trug ſich ſo halb preußiſch-türkiſch-engliſch-griechiſch, wie's der Hoſpodar gerne hatte; ein Beamter ohne Zweifel.

„Den Kerl kann ich für meinen Tod nicht leiden, nicht ausſtehen!“ war das zweite, das mir Grauſam hinter der Serviette hervor zu verſtehen gab.

Mir wurde nun noch bedenklicher zu Muthe. — „Stupideſter,“ frage ich heimlich den Kellner, „wer iſt denn wohl der junge Herr da drüben mit den Seitenlocken **à la grecque**, dem Schnauzbart **à la turque** und dem Uniformüberrock **à la Berlin**?“

„Er iſt von der Finanz,“ gab der Kellner zurück; „ſeinen Namen weiß ich nicht. Er ſpeist zwar ſchon lange im Hotel; ich bin aber erſt ſeit Kurzem im Hotel.“ — „Brav geantwortet, Marquis,“ ſage ich zu dem Burſchen.

Indeſſen fragt Einer in unſerer Nähe: „Woher kommt wohl das Wort Budget, Herr Finanz-

aſſeſſor?“ — Das galt dem Halbgriechen oder Halbtürken, wie man will.

Der Mann war verlegen, wußte nicht auf türkiſch noch auf griechiſch zu antworten, und ſagte deshalb auf Franzöſiſch allerlei daher, was auf die Frage als ſolche gar nicht paßte.

„Nun, wenn Sie zum Finanzweſen gehören,“ miſchte ſich Grauſam deutſch und ſkoptiſch ein, „ſo ſollten Sie doch ſchandenhalber dieſe Kleinigkeit wiſſen.“

„Mein Herr . . . hm! hm! hm!“ räuſperte ſich ſehr betroffen der Aſſeſſor aus: „Wie kommen Sie dazu, den ich gar nicht die Ehre habe, zu kennen, daß Sie . . . hm! hm!“ —

Grauſam unterbrach ihn grauſam kalt mit den Worten: „Was halten Sie davon? Sollte das fragliche Wort „Budjet“ nicht aus dem Schweizeriſchen ſtammen, und zwar von „Putſch“ und ſo weiter?“

Wer das hörte, traute kaum ſeinen Ohren, horchte aber mäusleinſtille zu. Der Aſſeſſor wurde roth bis in den Stiefel hinab, und ſtotterte: „Wie kommen Sie mir vor, mein Herr, den...“

Wiederum unterbrach ihn der verſtockte Grauſam, dem ich jetzo vergebens auf den Leichdörnern herumtrappelte, ſo wie er mir auf der Reiſe nach Flätz gethan. Käſeweiß, aber auch verzweifelt naſeweis fragte er ſeinen Feind: „Oder meinen Sie nicht, daß dieſes Wort „Budget“ etwa aus dem Kabyliſchen und Atlaſſiſchen kömmt, nämlich vom Wörtlein „Boudſchu,“ was da heißt „Ein Thaler und ſechs Neugroſchen?“

„Herr, Sie treiben mit mir Spott!“ fiel der Andere, dem die Geduld riß, ein: „Was wollen Sie von mir? Was ſollen ihre Tratzereien heißen?“

„Daß Sie nichts wiſſen und nichts verſtehen; das ſollt' es heißen,“ verſetzte Grauſam immer einſchneidender.

„Herr, Sie ſind ja ein impertinenter Burſche!“ ſchrie der Beamte.

„Und Sie... und Sie...? Sie ſind...!“ gab Grauſam zurück.

„Was bin ich? was? Donner und Wetter... was werd' ich ſein?“

„Ei was, ſoll ich mir lang den Kopf zerbrechen?

Denken Sie ſich das Dümmſte, was auf Erden iſt, und nehmen Sie an, ich hätte Sie damit verglichen. So kommen Sie auf den Rebus, deſſen Wort ich ſelber noch nicht weiß, weil mir jetzo noch alles zu gering erſcheint, gehalten gegen Ihre Dummheit.“

Nun, das war deutlich genug, ſelbſt ohne ein eigentliches Schlagwort. Der Aſſeſſor, der ſich ſeiner Studentenjahre erinnerte, ſtürzte dem Grauſam einen dito „dummen Jungen“ und Grauſam — ſchauderhaft — war ſchon im Begriff, ihm etwas ſchwereres zu ſtürzen, nämlich eine volle Flaſche an den Kopf — als mir Gottlob gelang, dem Wütherich das Wurfzeug zu entwinden.

Ein dicker Herr und dicker Freund des Aſſeſſors ſchlug auf den Tiſch und ſchrie: „Ordnung, Sapperment, Ordnung bei Tiſch. Wir wollen eſſen, trinken, luſtig ſein, Sapperment. Wollen die Herren da ſich die Gurgel abſchneiden, meinetwegen, aber hier im Saal wird ſich's verbeten, und nach Tiſch oder morgen früh iſt auch noch Zeit für ſolche Verrichtungen, Sapperment. Darum,

Aſſeſſor, Ruhe im Gemüth! Darum ruhig Blut, ſchwarzer Herr, dort drüben. Wählen Sie ſich einen Zeugen, ich diene als ſolcher meinem Freunde, und wir wollen ſchon die Parthie arrangiren, Sapperment. Aber jetzo 's Maul gehalten. Muſik, Muſik und Fröhlichkeit."

Die Schnurranten auf der Emporbühne pfiffen und kratzten, und ſtellten mittelſt ihrer konfuſen Arbeit wieder das allgemeine Geſpräch und die Werkthätigkeit der ſämmtlichen Eßorgane der Geſellſchaft her. Der Aſſeſſor ſchoß zwar Raketen aus ſeinen Augen, aber Grauſam war pudelvergnügt, und lachte ſogar, da er zu mir hinter der Serviette ſagte: „Gott im Himmel ſei Dank, jetzt hab' ich einmal ernſthafte Händel, und wenn mir das Glück wohl will, bin ich heut Abend oder Morgen frühe ein todter und begrabener Leichnam, und der falſchen Bina bricht das Herz wie eine Krachmandel mitten entzwei. O, die Schlange, mit der ich ſo manch' Vielliebchen gegeſſen... o... o...! wollen wir ein Glas Wein trinken auf ihren Untergang? Sie ſind mein Sekundant,

nicht wahr? Ich wichse Ihnen deshalb eine kleine Flasche Champagner."

„Eine große!" ermahnte ich. — „Nichts da, eine kleine." — „Aber doch wenigstens einen ächten, französischen." — „Nichts da, einen deutschen, vaterländischen; ein Unterschied von 1 Thlr. fünf guten Groschen, Herr." —

Dieser ökonomischen Rücksicht mußte ich mich fügen. Doch kam mir mein Freund Grausam schmutzig vor. — Zum Glück war das Miserabelchen bald ausgetrunken, und das Mittagessen bald beendigt, und der Saal bald geleert, weil Herren und Damen befürchteten, das Gurgelabschneiden werde jetzo angehen. Zudem mußte ja die ungewöhnliche Geschichte gleich in dem ganzen Residenzlein herumgetragen und ausgeklatscht werden.

Die beiden Raufkandidaten und ihre Freunde — meine Wenigkeit und der dicke Herr — waren jetzt die einzigen Personen, so im Saale zurückblieben, ungerechnet die paar Kellner, die mit angestammter Nippelhaftigkeit die Tische abräumten

und angeblich in Ordnung brachten, was in Unordnung gerathen war.

Der Finanzaſſeſſor trommelte an einem Fenſter, auf deſſen Scheiben den Todtenmarſch; mein Grauſam marſchirte auf und nieder, wie ein ſtolzer, ſchwarzer, weißgeſchnäbelter Hahn. Der dicke Herr hatte ſich mir genähert, der ich melancholiſch vom genoſſenen deutſchen Schaumwein am Kamin lehnte, am uneingeheizten; denn — wie ſich der „Geneigteſte" erinnern wird — es war im Sommer.

Die Verhandlungen begannen, mit halblauter Stimme und mit ſchwalleriesker Nobilität; das muß ich ſagen. Der dicke Herr fing an: „Mein Herr — wie heißen Sie?" — „Langenſtrick, genannt **Grand-Fusil.**" — „Alſo — mein Herr Langenſtrick, Sie verſtehen, daß die Beleidigung, die ſich ihr Freund gegen den Herrn Finanzaſſeſſor erlaubt hat ..." —

„Um Vergebung, wie heißt der Herr Finanz-Aſſeſſor?" — „Peter Mißwitte, mein Herr!" —

Ich meinte, in den Boden zu ſinken. Der

Mitzwitte war just der Bräutigam der rosenfingerigen Albertine!!!

Der dicke Herr fährt fort: „... nicht ungerochen hingehen könne.“ (Ha! ich roch schon blutdürstig das Blut des Nebenbuhlers, der mir bei Albertine zuvorgekommen!)

„Daher“ ... es ist immer der dicke Herr, der da redet ... „ist ein Duell unvermeidlich zwischen dem Herrn Assessor Mitzwitte und dem Herrn ... wie heißt er?“ — „Johann Friedrich Grausam, Privatthier.“ — „Grausam? Sapperment, ein grober Name .... Sapperment! Indessen, um wieder auf das Duell zu kommen, so gebe ich mir die Ehre, im Namen meines Freundes Ihren Freund herauszufordern, auf Pistolen, Sapperment! fünfzehn Schritt Distanz, Vormarschiren bis an's Schnupftuch, Barriere, Feuer geben auf Kommando, bis Einer oder Beide todt sind, und was denn sonst noch der Bedingungen und Anordnungen sind, die bei Duellen auf Tod und Leben vorkommen.“

Darauf ich mit ruhiger Gemessenheit erwiedere: „Mein werther Herr .... wie heißen Sie?“

„Paul Sturmhut, Ihnen zu dienen.... Rennthier ſchlechtweg.“

„Demzufolge — mein werther Herr Paul Sturmhut, zugleich Rennthier — befinde ich mich in Stand geſetzt, durch Verordnung meines Freundes Grauſam, deſſen Prokura ich vollſtändig habe, Ihre und Dero Freundes gefällige Offerte in jedem Punkte entgegenzunehmen, und deren Ausführung beſtens zu garantiren. Mich auf weitere Beſtellungen zu billigen Conditionen zu empfehlen die Ehre habend, ſo bitte ich gefälligſt beſtimmen zu wollen, wann, wie und wo unſer Herr Johann Friedrich Grauſam Ihrem Herrn Mitzwitte zur Auseinanderſetzung von Dero beiderſeitigen Rechnungen und Differenzen gerecht werden möchte?“

„Sie ſind ein galanter Mann,“ ſprach Sturmhut geſchmeichelt, „und ich bin äußerſt ſatisfazirt, Ihnen ſagen zu können, daß es Mitzwitten und mir außerordentlich angenehm ſein wird, mit Ihnen und Ihrem Freunde Grauſam Morgen früh ſechs Uhr im Katzengangwald am ſogenannten Kreuzweg, den Ihnen jedes Kind zeigen wird, mit den

geeigneten Waffen verſehen, zuſammenzutreffen. Bitte um Ihren Handſchlag und wünſche indeſſen, beſtens zu leben.“

Der Handſchlag wurde ausgetauſcht. Sturmhut tuſchelte nun ein Weilchen mit Mißwitte; ich tuſchelte eben ſo lang mit Grauſam. Endlich gingen Mißwitte und Sturmhut fort, und Grauſam und Langenſtrick blieben nicht da. — „Ich will mich ſchlafen legen, um noch dieſen Abend recht munter zu ſein,“ meinte Grauſam, dem es wieder bitterlich um den Mund zuckte. — Und ich ſelber, ermüdet von ſo vieler Unruhe, um noch am Abend recht heiter zu ſein, legte mich zum Schlummer nieder, und ſo oft ich zu träumen geruhte, ſah ich den Mißwitte im Blut ſich wälzend vor mir liegen, und ich ſtand vor meiner Waarenkiſte und wählte für Albertine als ein Brautgeſchenk einen Traueranzug modernſter Façon und ſolideſter Qualität.

Ein wonniger Abendſtrahl, der mir juſt auf's Auge tippte, weckte mich zur rechten Zeit. Eins, zwei, drei, war ich wieder adoniſirt, und legte

Lage entreißen. Glauben Sie mir; ich will nur Ihr Heil, Ihres Lebens Wohl".

„Erklären Sie sich . . ."

„Ein andermal . . . morgen oder übermorgen! So eben schlägt die Stunde, in der ich schon zu Hause sein sollte. Ich verlasse Sie jetzt, um Sie bald gefaßter wieder zu sehen. Veranstalten Sie indessen, daß ich den Engländer hier nicht finde. Leben Sie wohl, meine Beste. Keinen Dank für die Kleinigkeit, die ich Ihnen reichen durfte; ich wünsche, ich hoffe, ein Mehreres für Sie thun zu können. Adieu."

Justine ging in der heftigsten Bewegung von dannen. Die Lainez folgte ihr verlegen über den Hof; öffnete ihr die Pforte, und des Senators Tochter eilte die Gasse hinauf. James, der an der Ecke ihrer wartete, wie ein armer Sünder seines Richters, hätte zu keiner unpassenderen Zeit in ihren Weg treten können.

„Was wollt Ihr?" fragte sie ernst und hastig, und streifte an ihm vorüber.

„Mademoiselle!" entgegnete er verschüchtert: „hassen Sie mich nicht! ich wollte meine Reue . . . . ich hatte nicht Ruhe; . . . . darf ich nicht ein Wort . . . .?"

„Inkommodirt Euch nicht, Monsieur;" sagte Justine kurz: „Schleicht nicht an meiner Seite hin. Bleibt zurück. Ihr wißt bereits wie ich denke. Adieu".

Der niedergedonnerte James blieb in der That, an der Geduld der Zornigen verzweifelnd, zurück, und schlug den Weg in eine andere Straße ein. Er rannte an einer bekannten Figur vorbei; an dem Kaufmanns-diener Berndt, der ihn von der Seite mit einem Blicke, ohne zu grüßen, maß, und eiligst der Jungfer folgte, die er wahrscheinlich von ferne, mit James redend, gesehen.

mich, grün wie der Wald, in's Fenſter, um von Albertine noch irgend ein Lächeln, ein Fingerchen oder ſo etwas zu ſehen.

Holla doch, was ſeh' ich aber da wirklich und wahrhaftig auf dem Plätzchen am Steg über den Katzengang, wo es geht in den Wald zum Katzengang und an den „ſogenannten" Kreuzweg, den mir jedes Kind Morgen früh um ſechs Uhr zeigen wird? Darf ich meinen Augen Glauben beimeſſen? Frauenhoferchen mein für dreißig Thaler Gold, Frauenhoferlein fein, wirſt doch nicht ein Spitzbub' ſein?

Der griechiſch preußiſche Türke, der da wandelt Arm in Arm mit dem ſchwarzen Herrn ... iſt das nicht Mitzwitte? wandelt er nicht mit Johann Friedrich Grauſam auf dem Plätzlein auf und ab? thun ſie nicht, wie die innigſten Freunde, und lächelt nicht Albertinchen wie ein blauer Himmel auf dieſe Spaziergänger nieder?

Himmel und Erde, Graf von Oerindur, erklärt mir dieſen Zwieſpalt der Natur, **s'il vous plait?** — Auf einmal — ich halte mich für toll,

aber ich war doch bei Sinnen, bei Gehör, bei Gefühl, bei Gesicht — auf einmal geht das Fenster sperrangelweit auf, und Albertine neigt sich, ein ganzes Beet (nicht bête) von Rosen, hernieder auf die spazierenden Herren, und nach der Art, wie ihr Mäulchen geht, redet sie die hutabgezogenen respektvollen und respektiven Herren an. O ja, o ja, ich habe recht gesehen. Der angehende Glatzkopf ist Mitwitte unläugbar, und Grausam unzweifelhaft der nach Gewohnheit beim Kompliment die Achsel hoch aufzuckende Herr. — Und noch 'mal Eins, zwei, drei — Geschwindigkeit ist keine Hexerei —: die Herren verschwinden im Haus Gottlob Schäfle... die Thür klappt zu... sie sind fort, drinnen, weg... **disparais!**

„Oho," denke ich: „das ist mir doch zu bunt; da muß ich doch auch dabei sein, ich. Mich geht die Sache als einen loyalen Sekundanten auch etwas an. Die Herren haben sich versöhnt, ohne Zweifel; ... aber eine Versöhnung ohne mein Zuthun gilt nicht; das ist **clair** wie Klösbrühe, Sapperment — mit dem Rennthier Sturmhut zu

ſagen — und noch einmal Sapperment, wer ſchießt mir denn den Nebenbuhler weg und den Weg frei, der zu Albertine führt, wenn's nicht jetzo Freund Grauſam thut?"

Ich erwiſche meinen Hut, meine Handſchuhe.... nur mein Foulard nicht, und indem ich nach demſelben herumſuche, Sapperment, klopft's barſch an die Thüre. — „Herrrrrrein!" rufe ich noch barſcher, und noch viel barſcher platzt der Thürflügel auf, und herein kommt ein hochwohlgeborner Herr Offizier der hoſpodariſchen Truppen: kleiner aber rarer Mann, der längſte rothe Schnauzbart, den ich je zu ſehen die Ehre gehabt, lange Sporen, und ein gar langer Säbel, der immer heftig mit dem kleinen raren Mann davon wollte, und nur mit Mühe von dem letztern angehalten werden konnte. Die pure Wahrheit, auf Voyageurswort.

Der Offizier, das Fes auf'm Kopf, aber ſchön militäriſch grüßend, ſteht vor mir und funkelt mir mit grauen Augen in's Geſicht; ich augenfunkle dagegen, ſo gut ich kann, und ſtottere dazu aus muthiger aber bewegter Bruſt: „Zu Befehl? à

votre service?“ — (Bewegt, ſage ich, weil ich dafür hielt, ich ſolle als ein ferner Mitverſuchter zum Duell und Freund des Duellanten-Dilettanten in Verhaft genommen werden.)

„Ich bin Flügeladjutant Seiner Hoheit,“ begann der Offizier endlich in einem gelind gebrochenen Deutſch: „extra abgeſandt. Seine Hoheit haben vernommen, daß Nummer Neunzehn und Nummer Sieben im Diwan de Fläz ſich duelliren wollen?“

Aha, richtig. Auf Nummer Neunzehn logirte Grauſam; in Nummer Sieben Ich. Da hatten wir alſo die Beſcheerung. Ich ſtottre wieder ... ich ſtammle ... ich läugne — in Duellſachen muß der ehrliche Mann immer zum Lügen parat ſein — ich verwickle mich ... ich ſchiebe endlich Alles auf Nummer Neunzehn ... „Nummer Sieben iſt gerade zu der Kunde vom Duell gekommen, wie Jener zur Ohrfeige, ſage ich, ... Nummer Sieben wünſchte ſehr die Sache beizulegen, wenn nur ... wenn eben die eigentlichen Kämpfer vernünftig ſein wollten ... und ... und ... hm, hm!“

Da fährt mir der Adjutant vom Flügel Seiner Hoheit in die Parade, und spricht: „Ich muß bitten ... nur nicht lügen, nur nicht läugnen ... damit kommen Sie nicht aus — (das hatte ich selber schon gemerkt) — und darauf kommt's auch gar nicht an. Seine Hoheit haben nicht nur nicht das geringste gegen das Duell, sondern Höchst Sie wollen es protegiren, da schon seit mehreren Jahrhunderten in Flätz kein solches Ereigniß vorgekommen ist."

Jetzt sperrte ich das Maul auf vor Verwunderung, daß der kleine rare Mann, erschrocken, möcht' ich sagen, einen Schritt zurücktrat. — Das „Ah so!" das nun meinem offenen Munde entfuhr, verspätet, wie der Knall nach dem Blitz der Kanonen kommt, beruhigte ihn wieder, und er hatte die Ehre fortzufahren:

„Und somit hat mich Hoheit detaschirt, um zu bewirken, daß das Duell nicht vorgehe in der Dey- und Beyschaft, sondern im Hospodariat, an der sogenannten „Windmühle," ein hübsches Plateau, und zur Bequemlichkeit just nebenan das

Wirthshaus zum „Frieden" und das Spital für Unheilbare.

„Sehr treffend," dachte ich so ganz für mich. Der Adjutant fuhr fort:

„Zweitens wünscht Hoheit, weil Duell doch eigentlich eine edle, heldenmüthige, ja ritterliche und adeliche Motion ist, dasselbe mit allen Honneurs zu umgeben, die solche noble Leibesbewegung in Anspruch nimmt. Mit Bedauern z. B. gehört habend, die Herren Duellanten leider von gebührender Extraktion nicht seiend, die Gnade Ihnen zu erweisen, Sie beide vorerst zu Phöniziern erster Klasse mit Rubinen zu machen, Seine Hoheit beschloß. Und darum ich hier... aber Nummer Neunzehn ist nicht zu Hause. Wie nun?"

Die morgenländische Redemanier, die mir der kleine rare Mann in die Ohren staubte, machte mich sehr stutzig, äußerst sehre, auf Ehre. Dennoch errieth ich, begriff ich, merkte ich, daß der Herr vom Flügel dem Herrn auf Nummer Neunzehn einen Orden zu bringen beauftragt war. Ich erbot mich, mit Dank denselben anzunehmen, und

ihn entweder selbst zu tragen, oder wenigstens dem Freunde auszuliefern.

Da aber nun der Offizier von einer Taxe von so und so vielen Hospodard'or redete, die alsogleich zu erlegen, fühlte ich mich nicht aufgelegt, für Grausam die Auslage zu machen, im Rückblicke auf den vaterländischen Champagner, wo er sich so schmutzig herausgebissen.

Ich entschuldigte mich daher so gut ich konnte, bat den Offizier mit seinem Phönizier ein bischen später nachzufragen, warf auch einige Brocken von der Möglichkeit einer Versöhnung und dergleichen ein.

Der Herr vom Flügel sah ein bischen unwillig, ein bischen dumm darein, und trat endlich, spät genug, klirrend ab, seinem Säbel den Lauf lassend.

II.

Ein Duell in Flätz.

Der rare Mann (der Flügeladjutant), hatte mich wenigstens um eine starke halbe Stunde gebracht, und auch nach seinem Weggehen konnte ich mein Foulard nicht finden, da ich es unten im Speisesaale vergessen.

Dennoch entschlossen auszugehen, und mich zu Gottlob Schäfle zu verfügen, nahm ich mein Frauenhoferchen, und spähte damit hinunter in's „B'hütgott." — Der Abend wurde schon allgemach dämmerig; dennoch sah ich . . . sah ich, daß Albertine wieder allein am Fenster saß, mit unnachahmlicher Schwermuth an den Himmel hinauf schaute, und dabei ein Sternblümchen oder so etwas zerzupfte, dabei sprechend: „Er liebt mich

— er liebt mich nicht — er liebt mich, und so weiter; ganz wie im „Göthe" von Faust. „O Gretchen-Albertine . . .!" dachte ich mir, und noch allerlei nebenbei.

Und wenn ich ihn — meinen Freund Grausam — auch bei Schäfle nicht mehr fand . . . dennoch mußte ich pflichtmäßig gehen, ihn aufzusuchen, um zu erfahren, wie er in Mitzwitte's Gesellschaft, wie er in Schäfle's Haus gerathen, und was denn dieß Alles wohl bedeute.

Jetzt könnte ich es machen, wie die Novellenschreiber und Romanfabrikanten, die gar gerne ihre Leser plötzlich in eine Sackgasse, so zu sagen, einführen, und sie stehen lassen, ohne zu wissen, wo ein und wo aus. — Der „Geneigteste" selber hätte vielleicht seine Freude daran, wenn ich ihn mit dem Geheimniß, wie und warum sich Grausam zu Mitzwitte gefunden, gleichsam am Berge stehen ließe, und die Geschichte an einem andern Zipfel anknüpfte. Indessen bin ich ein zu gewissenhafter, ordnungsliebender Mann, auch aller Weitschweifigkeit allzu abhold, um meine Geschäfte

abzuthun, wie ein marktſchreieriſcher Literat, der ſeine Leſer zum Narrn hält. Darum bleib' ich jetzo bei der Stange, und laſſe den „Geneigteſten" alſogleich ein wenig hinter den Vorhang gucken.

Wie's eben geht: ſo man ſchläft, man nicht ſieht, was um Einen herum vorgehen thut. Hätte ich nicht am Nachmittag geſchlafen und mörderiſch geträumt, ſo wäre mir nicht verborgen geblieben, daß zu dem gleichfalls ſchlafenden Grauſam ſo um drei oder vier Uhr ein Beſuch gekommen, den er gewiß nicht erwartete.

Es weckte ihn ein Klopfen und dem Klopfen folgte auf dem Fuße in das Zimmer Nummer Neunzehn ein Herr, und der Herr war der Finanzaſſeſſor, Grauſam's Todfeind in natürlicher Perſon, welche Perſon Folgendes von ſich gab: „Erſchrecken Sie nicht, mein Herr ... ich will Ihnen kein Leid zufügen. Unſere Sache werden wir morgen früh abmachen, da beißt keine Maus einen Faden ab. Allein jetzo habe ich die Ehre, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten. Sie

White hatte indessen nicht Zeit, nicht Besonnenheit genug, über diese Begegnung nachzudenken. Die, wie er sich bewußt war, verschuldete Mißbilligung und Verachtung eines geliebten Mädchens, auf dessen Gedanken-Consequenz nicht gehörig gerechnet worden war, beklänkte ganz allein sein Herz. erfüllte sein Gemüth. Er verwünschte im raschen Laufe nach seiner Wohnung seine Bestimmung, sein Geschick, seine Liebe, und den Zwang, dem er unterworfen. Mit thränendem Auge und hochschlagender Brust erreichte er sein Stübchen, und warf sich, wie trostlos auf das Lager. Er hatte nur wenige Minuten mit geschlossenen Augen seine Sinne gesammelt, als er hinter der Bretterwand, die sein Gemach von dem Schlafkabinete des Doctors trennte, das Geräusch einer aufgehenden und zufallenden Thüre vernahm. Er horchte, und unterschied die Stimme des Doctors, die Stimme des Senators Müssinger.

„Erholen Sie sich;" sagte der Erstere: „in allen Verhältnissen des Lebens ist uns Fassung am nöthigsten. Der Mensch ist seiner Herr, sobald er über seinem Schmerze, wie über seinem Glücke steht. Die Erinnerung an das Jahr 1690 hat Sie übel angegriffen. Hier stört uns niemand; hier lauscht niemand."

„Arme Clara!" seufzte der Senator: „nach neun und zwanzig Jahren muß sich Dein Andenken so grell in meinem Gehirne erneuern! In welcher bösen Zeit, mein Freund! O, in welchen betrübten Stunden!"

„Clara ist im Himmel, Herr Senator. Sie sitzt zu den Füßen der Gebenedeiten, und sieht gewiß segnend auf uns herab, denn dort oben löscht jeder Groll aus, und Clara grollte Ihnen auch hienieden nicht."

„Welche Reden, würdiger Herr! das sind Worte

wiſſen, daß unſern Streit und was daran hängt, viele Leute mit angeſehen haben, und können ſich denken, daß in allen Ecken von Fläz klatſcheriſche Zungen das Ereigniß verträtſcht haben. Nun ſehen Sie: ich bin Bräutigam, und pflege nach Tiſch meinen Kaffee bei meiner Braut einzunehmen; erſtens, weil er dort beſſer gemacht wird als im Gaſthauſe; zweitens, weil er nichts koſtet; und drittens, weil die Geſellſchaft beſagter Braut mir ihn unendlich mehr verſüßt, als der feinſte Kolonialzucker es zu thun vermag. So kam ich auch heute hin, feſt entſchloſſen, auch kein Sylbchen von unſerm Duell zu verlautbaren. Stellen Sie ſich aber meinen Schrecken vor, als ich meine Braut bereits von Allem unterrichtet, und im höchſten Entſetzen vorfand! Ein paar Vettern, ein paar Baſen hatten ihr's zugetragen, und ſie erklärte mir mit Thränen der Verzweiflung, ſie könne mich nicht heirathen, wenn das Duell auf Tod und Leben vor ſich gehe; einmal, weil ſie ſich nicht entſchließen möge, ihre reine Hand in die blutige eines Mörders zu legen (im Fall

ich Sie, Verehrteſter, todtſchöſſe) und zum andern (wenn ich von Ihrer Hand fiele) weil ſie dann doch unmöglich eines Leichnams Gattin werden könne. — Eine fürchterliche Alternative. Was war zu thun, als zu läugnen, und zu ſagen, Alles ſei beigelegt? Sie glaubt es jedoch nicht und fordert Beweiſe, um zu glauben. — Nun, beſter Herr und Gegner, thun Sie mir den Gefallen, und ſpazieren mit mir ein paarmal am Hauſe meiner Braut vorüber, damit ſie mir Vertrauen ſchenke, damit ſie ſich beruhige. Wir brechen uns darum dennoch morgen den Hals, darauf mein Wort. Aber Ruhe möcht' ich haben, und ſo weiter."

Grauſam, wie ſchon bemerkt, ein ſchwalleriesker Kerl, geht den Handel ein und ſagt: „Ich thu' Ihnen den Gefallen, aber bei'm Halsbrechen bleibt's. Schießen Sie mich dann todt, ſo ſagen Sie nur ganz einfach, ich ſei verreiſt und damit baſta. Sollte leider Ihnen das Unglück paſſieren, in's Gras zu beißen — nun ſo kümmert Sie's dann wenig, was Ihre Braut von Ihnen hält, nicht wahr?"

„Sehr wahr;“ ſpricht der Mißwitte: „durch unſere ſcheinbare Verſöhnung machen wir jedenfalls die Fläßer ſicher, und der Polizei wird nicht einfallen, uns an dem gerechten Vorhaben zu hindern. Geh'n wir aber geſchwinde.“ — Und ſie gingen, und promenirten vor Gottlob Schäfle, wie ich oben zu ſehen und zu berichten die Ehre hatte.

Albertine, die von dem Grauſam ſo viel wußte, daß er ein ſchwarzer Mann mit einem weißen Geſichte, konnte ihn am Arm ihres Verlobten nicht verkennen. Um ſich jedoch ganz von den Dispoſitionen der Herren zu überzeugen — o die Weiber ſind ſchlau und weiſe! — rief ſie endlich die beiden hinauf und traktirte ſie mit Kaffee und ſüßen Blicken, und — ma foi — Grauſam wurde ganz weich und gefühlig in ihrer Nähe, und ſie, ſie ſagte ſich vielmal im Herzlein ſtill und fein: „Wie ſollte doch der liebe Melancholikus ein Mörder ſein?“

Kurz und gut: die Herren ſpielten ihre Komödie recht klug, erreichten ihren Zweck, und

empfahlen ſich der total beruhigten, wenn ſchon in einen Winkel ihres Herzens zu ihrer Verwunderung angenehm beunruhigten Albertine.

Jetzt weiß aber der „Geneigteſte" vorläufig genug, und nachläufig mag er erfahren, daß von jenem Moment des Scheidens aus Schäfle mein Freund Grauſam nicht mehr geſehen wurde.

Ohne von dem jetzo Mitgetheilten auch nur ein Wort zu ahnen, wollte ich denn gehen, um Grauſam aufzuſuchen. Da begegnet mir — nur mir kann dergleichen begegnen — ein podagriſcher Herr, der über Tiſch meinen Vortrag über die Bäder von Dieppe angehört hatte, und bittet mich, ihm einen Augenblick Gehör zu ſchenken. — Nu, ich bin ein guter Kerl, kann Niemand etwas abſchlagen . . . vielleicht auch kommt Grauſam indeſſen von ſelber wieder zurück, denk' ich mir, und ſpaziere mit dem gichtbrüchigen Herrn in den Salon, und bei einer Flaſche ächten Bordeaux ſetzt mir der Herr ſeine Leiden auseinander, und will wiſſen, welch' ein Bad er zur Linderung ſeiner Schmerzen gebrauchen ſoll.

Ich bin zwar kein Doktor, aber ich habe viele Doktores geſehen und gehört, dito viel Kranke von jedem Kaliber, dito viele Bäder unter allen Breiten, vom Drei-Achtel bis zum Sechsviertel, genau gemeſſen. Ich kann Red' und Antwort geben. Nun war die Lage des guten Herrn eine ſehr beſondere. Er war allerdings Patient, wollte ſich aber nicht länger patientiren, und verlangte kurios nach einer Kur von der Wurzel aus. Sehen Sie, „Geneigteſter," am Exempel dieſes Herrn, was einem einzigen zweifüßigen Menſchen zu einer und derſelben Verfallszeit fehlen kann.

Der Herr war ſehr dick, dabei natürlich ſehr träge; dabei aber ein fanatiſcher Liebhaber von Bewegung. Ein Bedürfniß ſeiner ſelbſt war ein beſtändiges Schwitzen; ſo wie er aber ſchwitzte, was er immer that, erkältete er ſich immerdar, war demnach immer erkältet. Dieſe Verkühlungen zwangen ihn zu einer kühlen Diät; ohne erregende und erhitzende Speiſen und Getränke konnte er jedoch nicht leben. Das hatte ſeinen Magen in Unordnung gebracht; eine Kartoffel wurde ihm

gleich unverdaulich, und dennoch verlangte er nach Gurken und Käse, als Zuspeise zu seinem Rothwein, da er ohne Aufhören aß und trank, um zu existiren. Unten hatte er das Podagra, Aufschoppungen im Unterleib, in Hals und Armen, auch im Kreuz Rheumatismen nach der Nummer, Migräne im Kopf, Sausen in den Ohren, nebstbei auch Baumwolle. Aus Langeweile hatte er den Bandwurm bekommen, und führte außerdem in jeder Tasche einen Band von einem Romane. Zur Unterhaltung in hypochondrischen Stunden diente ihm nicht selten die fliegende Gicht, aufmunternd und doch so gewiß niederschlagend. Er nannte die Schmerzen sein Pandurenkorps, verschlief dagegen seine halbe Lebenszeit, und konnte des Nachts kein Auge zuthun. Seine Lunge war schlecht, seine Leber ruinirt, seine Milz zerstört, seine Nieren nicht sauber, sein Herz angegriffen, seine Nerven hin. Im Uebrigen Alles an ihm kerngesund. — Darauf stützte ich meinen Heilplan.

„Ich schicke sie nicht nach Dieppe, sagte ich,

und nicht nach Nizza, am allerwenigsten in ein deutsches Bad. Die deutschen Brunnen sind nicht energisch genug. Wir Deutsche verstehen wohl das Pumpen, aber nicht das Baden. Das lernen wir nur im Ausland, und was daher kommt thut uns unbedingt wohl. Und deßwegen, Herr, schlagen Sie den Weg nach Mehadia ein. Dort hinten bei den Türken, in der Gesellschaft von Bosniaken und andern Hanaken, springt die Quelle, die Ihnen gut thun wird. Sie besitzt drei und dreißig ein Drittel Prozent Eisen, eben so viel Stahl, und eben so viel Feuerstein, pulverisirt — zusammen: hundert Prozent. Diese Mischung, dieses Bad macht unverwüstliche Leute. Hören Sie, wie mir's ging, da ich vor so etlichen Jahren zu Mehadia an mir selber dieses Mixtum von Stahl und Feuer erprobte.

„Ich hatte eben dazumal eine Bleichsucht durchgemacht, von der man mir jetzo keine Spur mehr ansieht. Damit war verbunden eine absolute Nervenschwäche. Mein Diskonto stand schlecht, in meinen Aktien ging überhaupt nichts mehr um.

Magen: flau: Kräfte: stets im Fallen; Appetit: schwankend; Speis und Trank: wenig begehrt.

„Holla! dacht' ich: Junge, angehalten: Noch ist's nicht Zeit, Venis zu cediren. Marsch nach Mehadia! — Herrlicher Einfall, wie Sie gleich hören werden!"

Weil eben der Kellner mit einer zweiten Flasche „La rose" daherkam, unterbrach ich passend meinen Vortrag, und wendete mich an den Marquis: „Stupidester, der Herr von Nummer Neunzehn?" — „Sind ausgegangen, zu dienen." — Merci."

Der gichtische Herr, ein fideler Hypochondrist, der indessen die Gläser gefüllt, sprach feierlich: „Es steigt Ihnen was!" — Und ich, ma foi, der ich auch weiß, wie's auf Universitäten zugeht, ich antworte kordial: „Trinken Sie, ich komme nach." — Er trinkt mir sein Glas vor, ich trinke ihm das meinige nach, — und sodann fahre ich fort:

„Dieses jenigtselbige Mehadia liegt in einem Bergkessel; — alle Bäder liegen in Kesseln. Die Gelegenheit für Badgäste ist halb ungarisch und schon in's Türkische gehend; man speist durch-

gängig dort nach der Wiener Küche. Im Anfang kann man nur schwache Bouillon vertragen, und geht in das Karolinenbad, die schwächste von allen alldortigen Quellen. Es hat nur siebenundneunzig Grad Wärme, ein Bagatell gegen die stärkeren Quellen, die man, in der Kur fortschreitend, nach und nach besucht. — Zuvörderst wird man im Karolinenbad ganz schwach und bekommt Ohnmacht auf Ohnmacht; das macht aber gar nichts. Je mehr Schwäche, je besser. Nach den ersten acht Tagen kann man schon auf einen Sitz ein Dutzend hartgesottene Eier vertragen; man siedet die Eier im Bade selbst und speist sie nach Bequemlichkeit. Nach weitern acht Tagen ist der Karolinenkurs zu Ende, und man besucht das Herkulesbad mit einem Temperament von fünfzig gleich X.... merken Sie wohl auf!... und weder Baro- noch Thermometer sind da mehr von Belang und maßgebend. Der Herkulesbadgast wird allbereits so robust, daß er gleich nach dem Bade, je nach Belieben, eine Tanz- oder Fechtstunde nehmen muß, um das Uebermaaß von Kraft und

Aufregung aus ſich herauszupauken. Dann geht er zu Tiſch und ſpeiſt nach Vorſchrift für drei Mann. — Viele Leute beſchränken darauf ihre Kur und geben gerüſtet und kapabel zu ihren Geſchäften zurück. Wer jedoch, wie Sie, mein Herr, ein anſehnliches Quantum von Krankheitsſtoff auszuſcheiden hat, beſucht noch zum Schluß ein acht oder vierzehn Tage lang die Tamerlanquelle. Das iſt das Kapitalwaſſer von Zweihundertundvierzig Pferdekraft. Ausgezeichnet und beiſpiellos billig dabei. Sobald Sie dort ein paar Bäder genommen ... fahret hin Erkältung, Rheumatismus, Gicht und Podagra jeglicher Art! Hinaus müßt Ihr, und damit Ihr nicht wiederkehret, den Krankgeweſenen zu moleſtiren, ſo legt ſich um deſſen Körper in Folge der Tamerlanbäder ein leichter Panzer von Stahl; man ſieht gleichſam blauangelaufen aus, hat aber die vollſtändige Biegſamkeit der Muskeln und Knochen, und muß ſich nur hüten, in der Nähe eines Magnets vorbeizukommen, weil man anſonſt unfehlbar daran picken bliebe. Ein längerer Gebrauch des Tamerlan iſt deßwe-

des Troſtes, der unendlichen Zuverſicht auf unendliche Barmherzigkeit! Aber — was hilft es? Ein ſtummer Fluch verfolgt mich, — und weil mein frevelhafter Leichtſinn ein unſchuldiges Herz gebrochen hat, bricht die Schuld das Meine.“ —

„Der Schatz göttlicher Liebe iſt groß, unermeßlich. Vertrauen Sie dem Heiland. Ich darf ſeine Stelle auf Erden vertreten, wenn ein reuiges nach Verſöhnung lechzendes Gemüth ſich vor dem Kreuze in Staub wirft. Sie erſchracken beinahe, Herr Senator, als ich, Vertrauen mit Vertrauen vergeltend, Ihnen bekannte, daß ich die Weihen meiner Kirche trage. Wollte die heilige Mutter Gottes, daß Sie auch derſelben angehörten! um zu erproben, ob ich den Beruf und die göttliche Gnade zu meinem Stande beſitze.“

„O!“ — ſtieß der Senator nach einigen Augenblicken mit Gram und Kummer heraus: „faſt wünſchte auch ich, einer der Ihrigen zu ſein, daß ich auf Milde und Vergebung rechnen dürfte.“ —

„Die Sonne ſcheint dem Böſen, wie dem Guten;“ antwortete der Doctor mit Salbung: „Der Verirrte hat in ſeinem Irrthum ſelbſt Anſpruch auf die Gnade ſeines Schöpfers: um wie viel mehr der Bereuende? der Entfremdete, der einen Blick des Sehnens nach der trauernden Heimath zurückwirft? Beruhigen Sie ſich, beſter Freund. Das Wort, das Sie ſo eben geſprochen haben, macht Sie ſchon gleichſam zu dem Unſr'gen. Ich trage daher, — die Macht benützend, die unſere frommen Väter im Namen des Statthalters Gottes auszuüben begannen, — kein Bedenken, Ihnen die Tröſtungen unſrer Religion anzubieten, da Ihnen, wie ich bemerke, diejenigen, welche Ihre bisherige Lehre Ihnen zu geben vermag, nicht zulänglich ſcheinen.

gen nur mit großer Vorsicht durchzuführen; man wird nach und nach ganz von Eisen, und die aufwallende Riesenstärke, die sich im badenden Inviduduo kund gibt, ist von der Art, daß Manche sich ordentlich nicht zu helfen wußten, gleich aus dem Bade auf die höchsten Berge liefen und daselbst sich mit Baumausreißen und Felsenschleudern so lange vergnügten, bis das Gleichgewicht wieder beiläufig hergestellt war. Ich habe dergleichen Badegäste gekannt, die — ungelogen — auf ihren nackten Leib Kugeln und Rehposten abschießen ließen, — von Schrot ganz zu geschweigen — und die höchstens ein blau Fleckchen von Abfärbung des Blei's bekamen, da wo sie getroffen wurden. Höchst wunderbar! — Aber, so wie man des Guten überhaupt nicht zu viel thun soll ...."

„Es kommt Ihnen was!" rief der Herr vergnügt. — „Trinken Sie, ich komme nach!" machte ich, trank und lenkte wieder in meinen Vortrag ein:

„Aber so wie man überhaupt des Guten nicht zu viel thun soll, so muß man auch das

Baden in der Tamerlanquelle nicht übertreiben. Es hat schon Exempel von Beispielen gegeben, daß dergleichen Heftigdrauflosgebadete dergestalt metallisch geworden waren, daß sie auf entlegenen Spaziergängen in Wald und Berg plötzlich zu einem Monument ihrer selbst von purem Gußeisen wurden. Ich selber habe einen solchen auf der Czernahora, wo man in die türkische Bukowina hinuntergeht, drei Viertelmeilen von Mehadia, im monumentalen Zustand angetroffen. Er war im Leben ein Raiz gewesen — wissen Sie, so ein halber Moskowit und ein halber Muhamedaner — ein guter Mann, seiner Profession ein Lichtergießer, der über alle seine Bedürfnisse hinaus sich zu Mehadia im „Tamerlan" aufgekräftigt hatte. Während eines kleinen Lustwandels vor Tische hatte dort sein Stündlein geschlagen, just da er auf seine Uhr sah. So steht er noch heute dort am Berge, als ob er lebte. Doch wird er natürlich von Tag zu Tage eisengrauer, die Rostflecken bleiben auch nicht aus, und täglich sinkt er, wegen Mineralschwere, tiefer

in den ſumpfigen Boden. — So viel, mein Herr, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen von Mehadia.“ „Stupideſter, der Herr auf Nummer Neunzehn?“ — „Sind abweſend, Ihnen aufzuwarten.“ — „Schön!“ —

Es kam mir indeſſen gar nicht ſchön, ſondern vielmehr verdächtig vor, daß Grauſam immer fortfuhr, auszubleiben, und ſchon war's dunkel geworden, die Kerzen brannten hell im Salon, die vierte Flaſche **La rose** ſtand auf dem Tiſch, und an demſelben ſaßen ſchon ein paar Dutzend Gäſte, die natürlich mit geſpannter Neugier meinen Berichten über Mehadia und dem, was noch folgen ſollte, zuhörten.

„Noch ein Quärtchen!“ rief der fidele Herr; „Mehadia ſoll leben, und Sie daneben!“

„Auf ihre Geſundheit!“ entgegnete ich eben ſo fidel: „Gott und Mehadia mögen ſie ſtärken!“

„Ich gehe hin, bei Gott, ich gehe hin, um mich bronziren zu laſſen und zu geneſen!“ jubelte der fidele Herr, und fiel mir ohne Umſtände über den Tiſch her um den Hals. — Ich lächelte,

war jedoch innerlich nicht wenig à Conto meines Freundes beunruhigt. Grausam hörte nicht auf, auszubleiben. Ei, ei, ei!

Da fieng ein dünner näselnder Herr neben meiner zu fragen an: „Meinen Sie nicht auch, daß ich für dasselbige Rehadia taugte? Vielleicht würde ich dort meines Stockschnupfens ledig, den ich bisher vergebens in Kissingen, Schwalbach, Rippoldsau und Debberan herumgetragen habe?"

„Bester und Wohlgeborenster," hebe ich — immer höflich und leutselig — zu dem Frager gewendet, an: „ich zweifle, ob Ihnen Karoline, Herkules und Tamerlan zuträglich sein werden... und, aufrichtig gesagt, ich an Ihrer Stelle würde gar nichts gegen meinen Stockschnupfen thun, insofern als er komplet wäre und mir keinerlei Geruch mehr zuließe."

Auf dieses mein ernstes Mahnen schaute mich der Dünne, schaute mich das ganze Zuhörerthum so fremdartig verwundert an, daß ich fast gelacht hätte. Ich blieb jedoch ernsthaft — weil im Herzen um meinen Freund bekümmert — und sprach:

„Wenn Sie mir erlauben wollen, meine Herren und Damens, so möchte ich wohl über diesen Gegenstand einen Vortrag stegreifen, der Sie alle mit einander überzeugen und aufklären dürfte ...?"

Ein unendlicher Jubel honorirte diese meine Tratte auf den Publikus, und in aller Geschwindigkeit wurde für mich eine Tribune zusammengestuhlt und getischt, daß es eine Freude war. Ehe ich jedoch auf besagter Tribune Tribun wurde, bemerkte ich zu meinem Erstaunen den Herrn Paul Sturmhut, der sich durch die Menge drängte und ängstlich nach allen Seiten guckte und spähte.

Ich, wie der Blitz auf ihn los. — „Wo ist Grausam?" frage ich. — „Wo ist Mitzwitte?" fragte er. — „Sie waren beisammen," sage ich. — „Dumm Zeug!" sagt er. — „Was ich gesehen, ist kein dumm Zeug!" drohe ich. — „Und wenn ich Ihnen sage, daß es nicht möglich?" droht er. — „Schaffen Sie mir meinen Grausam!" fordere ich. — „Schaffen Sie mir meinen Mitzwitte!" fordert er. — Und da er mir nicht entsprechen kann, wie auch ich nicht ihm, so geht

er seines Wegs hinaus und ich zu der Tribüne, wohinauf mich zwanzig Hände heben, leicht wie eine Flaumfeder.

's ist etwas ganz Feines, zum Volk zu reden. Ich war sehr in meiner Assiette, und ich redete ungefähr folgendermaaßen: (es war schon zehn Uhr und Grausam beharrte auf seinem Ausbleiben.)

„Geehrte Damens! Geehrte Herren! Freundliche Zuhörerschaft!

Ich möchte wahrhaftig in gegenwärtigen Zeitläufen einer Jeden und einem Jeden von uns vor Allem drei Dinge wünschen; nämlich genug Zeit, hinreichend Geld und drittens: den Stockschnupfen!

Erstens also, um kurz zu sein, vollauf Zeit — (Bravo, bravo!) denn wer viel Zeit hat, hat natürlich auch viel Geduld, und wird daher Alles erwarten können, respektive erleben, was ihm gefällt, und Alles gewinnen, was ihm beliebt, sogar das Geld! (Bravo! Sehr gut!)

Wenn wir sagen, daß unter allen Völkern das deutsche am meisten Zeit hat, so ist das nur die Wahrheit. Der Deutsche verliert allein in

der Regel so viel Zeit, als alle andern Erdenbewohner zusammengenommen. Wer aber viel zu verlieren im Stande ist, hat auch viel. (Sehr gut! ausgezeichnet!)

Der Engländer sagt freilich: „Zeit ist Geld," und bildet sich auf dieses Sprichwort viel ein. Aber das Sprichwort hinkt bei ihm, wie überhaupt alle Sprichwörter in aller Welt zu hinken pflegen. Nur in Deutschland ist die Zeit zugleich Geld, weil unser Münzfuß zugleich der Zeitfuß ist: sechzig Minuten die Stunde, sechzig Kreuzer der Gulden; folglich jede Minute gleich einem Kreuzer! (Hört, hört! **très-bien**!)

(Der „Geneigteste" merkt, wie ich mich parlamentarisch zu entwickeln verstehe. Nicht ohne Selbstgefühl auch lasse ich's ihm merken. — Grausam bleibt immer aus und ich fahre fort:)

„Das ist nun schon ein recht hübsches Nationalvermögen, und das erklärt auch, wie der Deutsche, so er einmal beginnt, seine Zeit todtzuschlagen, zugleich anfängt, sein Geld zu vertilgen. Der Italiener und der Spanier faullenzen ihre

Muße nüchtern durch; der Franzoſe verſingt und verſchwadronirt ſeine Langeweile; — der Engländer, wann er nicht weiß, was zu thun, ſchießt ſich todt. Der Deutſche aber, zum Zeitvertreib, verzehrt ſein Geld beim Gaſtwirth, oder wenigſtens das Geld des Gaſtwirths.

(Unaufhaltſames Brave und Händeklatſchen von Seite des Inhabers des „Diwan de Flätz“ und ſeines Kellnerperſonals. Einige Herren unter den Stammgäſten des Hauſes ſehen etwas verblüfft. — Grauſam iſt noch immer nicht da.)

Und iſt es nun ein Wunder, meine Damens und Herren, wenn die Lebensluſtigen nach Oeſterreich und Wien laufen, um ihres Lebens, ihrer Zeit und ihres Geldes froh zu werden? Das macht nur der günſtigere Zwanziggulden- und Zeitfuß. Der Gulden hat dort zwölf Kreuzer mehr als bei uns; dort ſchlägt es um ſiebzehn Minuten früher zwölf Uhr, als hier in der Haupt- und Reſidenzſtadt Flätz.

(Brave! Ueberraſchend! Gut gegeben! Hört, hört!)

Glücklich alſo, wem vollauf deutſche Zeit und deutſche Gulden — Alles in Konventionsmünze — gegeben! Dennoch ſind Geld und Zeit dem heutigen Menſchen zu ſeinem Glück unzulänglich, wenn er nicht dabei den Stockſchnupfen beſitzt. Ohne Stockſchnupfen kann heutzutage Keiner ſelig geſprochen werden .... und, bevor ich dieſen Text eingehe, geſtatten Sie mir eine kleine Pauſe."

Man bewilligte mir, wiewohl ungern, dieſe geringe Pauſe, in der ich nicht müßig ging; denn es war ein langer Säbel hereingekommen, in deſſen Gefolge der kleine rare Mann, der Adjutant vom Flügel des Hoſpodars.

„Nummer Neunzehn noch nicht da?" fragte er. — „Nicht die Spur von ihm," antwortete ich. — „Das iſt recht fatal," ſagt er. — „Aeußerſt fatal," ſage ich. — „Die Herren dürfen ſich nicht ſchießen, bevor ſie nicht die Taxe für den Phönizier mit Rubinen erlegt haben;" ſagt er. — „Wenn morgen dazu noch Zeit wäre ...?" ſage ich. — „Allerdings; morgen auf der Windmühle," ſagt er; „Hoheit werden ſelbſt mit der ganzen

Wachparade zugegen ſein. Es ſoll feierlich zugehen. Hoheit freuen ſich darauf. Und ich, beide Duellanten nicht gefunden habend und auf morgen verſchiebend, was heute nicht zu thun, müde vom Herumlaufen nach den Herren, böſe ſogar, aber nicht ändernd könnend, nach Hauſe gehe ich.“ — „Zu ſchlafen wohl, wünſche ich,“ ſage ich kurzweg, und erklettere wiederum den Rednerſtuhl und fahre fort:

„Ja, meine Damens und Herren, die mündige Ziviliſation unſers Fortſchritt-Jahrhunderts hat es eigentlich auf unſere Naſe gemünzt, und dreimal ſelig daher die Stockſchnupfigen! Unſere Zeit leidet einmal nicht, daß Jemand in gutem Geruch ſtehe. Und daß mit dem Geruch der Geſchmack auch in engſter Verbindung ſteht, iſt bekannt, und keiner von meinen freundlichen Zuhörern wird ſo dumm ſein, das nicht zu wiſſen.

(„Keiner, keiner! Brave! Weiter, weiter!“)

Um den fraglichen Stockſchnupfen zu rekommandiren, gebe ich ein Beiſpiel, wie's heutzutage Einem geht, der den Stockſchnupfen nicht hat.

Sammeln Sie Ihr Gedächtniß, mein werther Sohn, und erleichtern Sie Ihr Herz. Mein Ohr ist Ihnen offen, und meine Hand bereit, jeden Kummer aus Ihrer Brust zu nehmen, und den Balsam der Versöhnung dafür hinein zu legen."

Der Doctor schwieg, und James hörte Stühle rücken, den Senator verlegen husten, und endlich mit unsicherer Stimme erwiedern:

„Ich danke Ihnen, würdiger Herr, für die Wohlthat, die Sie mir zu erzeigen bereit sind. Allein, — obgleich mein Herz sich nach der himmlischen Speise sehnt, und ich nicht läugnen mag, daß es noch empört ist von der starren Härte, mit welcher der Diener meiner Kirche meinem kindlichen Vertrauen entgegenkam, — so muß ich doch nicht minder bekennen, daß die in der Jugend eingesogenen Grundsätze und Lehren mir zu verbieten scheinen, von Ihrer barmherzigen Freundschaft Gebrauch zu machen. Ich bin nie ein Kopfhänger gewesen, — leide nur seit einiger Zeit an den schweren Scrupeln meines Gewissens, — ich darf nur von der mildesten aller Religionen Milderung meines Zustandes erwarten, — aber — das ist die Macht des Vorurtheils, wenn Sie es so nennen wollen, daß ich in meiner Angst nicht weiß, ob ich in Ihren Vorschlag eingehen darf, wenn ich gleich sonst an jeder Tröstung verzweifle."

„Herr Senator!" lautete des Doctors ruhige und alsobald folgende Antwort: „Sie gebrauchen das rechte, das wahre Wort Vorurtheil! so heißt die schwere Kette, die das Herz an die Erde bindet, während es sich umsonst bestrebt, sich zu Gott zu erheben. In der heidnischen Fabel von dem Vogel Phönix finden Sie den Zustand einer muthigen Seele angegeben, die,

Belieben Sie aufzumerken. Wir ſind zum Exempel zu Anfang des Frühjahrs. Noch iſt der Abend, der dunkle, lang, und folglich der Morgen nicht gar zu frühe munter, und an einem ſolchen Morgen, da es um ſieben Uhr noch paſſabel finſter, ſteht alſo Einer auf aus ſeinem Bette. Um ſeinen Hoſenträger — **Pardon, Mesdames** — und zum Frühſtück das Maul zu finden, was muß der aufgeſtandene Sterbliche unverzüglich thun? Was anders, als ein Licht machen? Er nimmt daher ſein Streichfeuerzeug zur Hand, ſtreicht **bravement** an, ... und der ignoble, infernaliſche Geſtank des Phosphors räuchert ihn zum Willkommen in's Tagleben ein. **Et d'une!**

Hierauf bringt ihm ſeine Magd, oder, wenn dieſe Magd ein Mannsbild iſt, ſein Stiefelputzer den angeblichen Junggeſellenkaffee, der mit dem zweideutigen Geruch der Cichorie ſeine Naſe ſammt Gehirn umnebelt. Beſagte Naſe bekommt Krämpfe, der Gaumen des Trinkers rebellirt. Hilft nichts; der meſchante Trank muß hinunter.

Auch der Sterbliche muß hinunter — auf die

Straße. Da empfängt ihn empfindlicher Weihrauch aus dem, beliebter Reinlichkeit halber, angelegten und aufgedeckten Kanal.. Prosit! — **Et de deux!**

Der Sterbliche macht einen Morgenbesuch bei seinem Onkel. Der alte Herr läßt noch immer, obschon der Frühling im Kalender, einheizen, und ein mörderischer Gestank erfüllt das geheizte Zimmer. — Das kommt von dem lackirten Ofenrohr, erklärt der Onkel: das alte, mit Ruß geschwärzte, roch immer so übel! — **Et de trois!**"

(Bravo! Bravo! Ganz aus der Natur gegriffen!)

Ich verbeuge mich bescheiden, und — Grausam ist noch immer ganz weg — fahre fort:

„Um seine Nase zu restauriren, eilt der Sterbliche in den Spezereikram gegenüber und kauft sich im unsaubern Dunstkreis abgelagerter Häringe eine ganz frische Cigarre von Friedrichsthal, die ihm der Kaufmann mit stinkendem Phosphor in Brand setzt. — Aber welchen Duft haucht der verrätherische Glimmstengel von sich, als der Raucher

damit in die freie Luft tritt! Die Vorübereilenden halten die Naſe zu; aber des Rauchers Naſe muß aushalten, denn er will die zwei baaren Kreuzer nicht umſonſt verſchwendet haben .... Et de quatre!!

Endlich hat er mit heroiſcher Ueberzeugungstreue das Kartoffelkraut verdampft, und athmet leichter im Muſeum am Zeitungstiſch. — Nicht lange jedoch, und der intenſive Stank der neumodiſchen Druckerſchwärze verurſacht ihm Eckel und Schwindel. Sich davon zu helfen, lauft der geſtörte Leſer hinaus vor die Stadt. Dort umwallt ihn feierlich und auf eine Meile in die Runde der peſtilenzialiſche Hauch der Düngerbrühe, die über die Maaßen freigebig auf die keimenden Saaten geſchüttet worden — ein Triumph moderner Landwirthſchaft!

Natürlich hat die Promenade bald ein Ende... dennoch iſt Appetit vorhanden, und der Sterbliche geht, bei ſeiner Baſe zu ſpeiſen. — —"

(Aha! jetzt kommt erſt das Wahre.... hört! hört!)

Der „Geneigteſte“ macht ſich keine Vorſtellung von der Beſtürzung, die mich ankam, als ich den Aſſeſſor, den Peter Mitzwitte in eigenſter Leibesgeſtalt in den Saal treten ſah — ohne Grauſam! Und es lag in den Mienen des griechiſchen Deutſch-Türken eine derlei Befriedigung, daß ich mir gleich entſetzt in die Ohren raunte: Himmel! da iſt ein Verbrechen begangen worden!

Ich bitte die werthe Zuhörerſchaft um Nachſicht, um eine kleine Pauſe, und trete von der Tribüne auf den Mitzwitte los, und mit ihm in eine Ecke, woſelbſt ich ihn mit bebenden Lippen frage: „Herr, wo iſt mein Freund Grauſam?“ — „Weiß ich's?“ fragt er mich entgegen, der Unmenſch, und zwar **d'un air goguenard**: „Weiß ich's?“ — Ich gebe darauf: „Alſo hat der gewiſſe Kain auch einmal unſerm Herrgott geantwortet, aber ſeine finſtere That kam doch an's Tageslicht!“ — „Wie kommen Sie auf die alte Geſchichte?“ fragt der Menſch noch einmal. Und ich ſage: „Herr — Sie ſind mit Grauſam ſpazieren gegangen, bei Gottlob Schäfle geweſen.....“

Siehe, da verfärbte ſich der Finanzer und ich fuhr drohender fort:... „Und ſeit jener Stunde, Herr, iſt Grauſam nicht mehr zu ſehen, nicht mehr zu finden geweſen... und ich fordre.. verſteh'n Sie mich? ... ich fordre dieſen jenigen Grauſam von Ihnen, Herr!.. **Comprenez-vous?**"

„Larifari..." lacht mir der Bluthund in's Geſicht: „was fällt Ihnen ein? Was geht mich Ihr Freund an? Da hätt' ich viel zu thun, wenn ich jedem Narrn nachlaufen ſollte ... **Comprenez-vous?** Was wird's am Ende ſein? Er wird durchgebrannt ſein und damit Punktum; durchgebrannt vor dem Duell ... **Comprenez-vous?**"

Und hohnlachend dreht mir der ausverſchämte Menſch den Rücken zu. Der „Geneigteſte," der mich jetzo genau kennt, ſtellt ſich vor, wie es in mir ſtürmte, tobte, wetterte und flammte. **Fichtre!** das war mir noch nie paſſirt, und meine Rache wäre, auf Ehre, kannibaliſch ausgefallen... wenn ich nicht meine Vorleſung über den Stockſchnupfen zu vollenden gehabt hätte. Das war des Aſſeſſors

Glück, ma foi! — Ich rufe alſo: „Stupideſter, ein Glas Zuckerwaſſer!“ Der Kellner bringt das, ich trink' es aus, und vom Eſſen zu reden, ſteige ich auf meine Bühne. Der Aerger, der Grimm machten mich redſeliger als je, und meine Waare — meine Worte, wollt' ich ſagen — fanden reißenden Abgang:

„Die Tafel iſt trefflich, heb' ich wieder an; zu Anfang wenigſtens vortrefflich. **Entre autres** wird eine... wie ſagt man..? ein **Canard farouche?**.. eine Wildente — jetzt hab' ich's — wird alſo aufgetragen; aber welch ein Geruch ſtrömt von der Schüſſel aus? — Liebe Baſe, was iſt das? — Lieber Vetter, Sie machen Spaß. Die Ente muß ja ein wenig herreten, ein wenig **haut-gout** haben. Nie ohne dieſes; ſie taugte ja ſonſt nicht. — Ja ſo, ja ſo! o weh! — —

Nun kommt eine Torte. Ein unbeſchreiblich fades, aber durchdringendes Aroma ſteigt aus der Torte. Dem Gaſt wird ſchier übel. — Liebe Baſe, was iſt das? — Lieber Vetter, das iſt das: Nach der neueſten Mode miſchen wir den

Teig mit Roſenwaſſer; das iſt türkiſch! — Hol' der Teufel die Türken und ihr Roſenwaſſer!"

(Bravo, bravo! **A bas les Turcs!**) Der Aſſeſſor wird bleich, wie .. wie Unſchlitt; der Hoſpodar kann die Türken wohl leiden und ſieht ſeine Bureaukratie gern **à la turque** maskirt! — Schnupf' nur zu, Aſſeſſor, ſchnupf' zu. — Ich fahre fort:

„Allons, auf's Kaffeehaus! — Ach Gott, ſo viele Leute, die da Kaffee trinken und friſche Cigarren ſchmauchen! Cichorie hier, Lauſewenzel dort! — Der Sterbliche ſtürzt von dannen..."

(Eben ſtürzt auch der Aſſeſſor hinaus. Der unverſchämte Bengel ruft: Gott, wie abſurd! — Hohngeziſche verfolgt ihn. Meine Zuhörer halten ſich brav. Ich verneige mich und fahre fort):

„Fort, fort aus dem Qualm der Städte! wie einſt Bürger geſungen, der demzufolge lieber Bauer geweſen wäre...."

(Ah, ah! herrlich! ſchlagend, treffend, frappant, bei Gott! Bravo!) Der „Geneigteſte" muß wiſſen, daß ich ſchon mehrere Male an verſchiedenen

Orten mit obigem Originalwitz ausgezeichnete Geschäfte gemacht habe. — Ich verneige mich noch einmal, und noch einmal fahr' ich fort:

„Einen guten Freund zu besuchen, fliegt unser Sterblicher auf die Eisenbahn. Ein Moment, und er sitzt gut; ein Moment, und er fährt ab. — Siehe, da ist der Wind konträr, und Wolken von Kohlendunst und Kohlendampf sammt einem gelinden Aschenregen dringen in den Waggon, und eine nervenschwache Frau, die darinnen mit einem Kinde, dem immer übler wird ... **savez vous?** ... vom Magen aus, leidet nicht, daß man die Fenster schließt. Der Reisende wird äußerst mißstidel — zum Glück ist die Fahrt geschwind und kurz. Zur Stelle ist der Reisende bald und eilt in die Fabrik, welcher sein Freund vorsteht.

Eine Fabrik ..! das heißt viel, das heißt Alles gesagt. Schwüler Giftbrodem allenthalben gelagert ... selbst in der Stube des guten Freundes eingenistet, in dessen Schlafzimmer der unerträglichste Geruch. — Ein trefflich Mittel gegen

die Wanzen, womit ich arg geplagt bin; erklärt der gute Freund."

(Ah, ah, ſo, ſo! **C'est cela!** —) Einige Damen halten ſich die Fächer vor's Geſicht; die Herren lachen. Ich, „Geneigteſter," vergieße eine Thräne; warum? Weil ich ſo viel von einem guten Freunde reden muß, und Freund Grauſam iſt immer noch nicht da. — Draußen läutet ſchon die Polizeiglocke. Ich ſchlage vor, die Vorleſung zu vertagen. Publikus will nicht. (Fortfahren! zum Schluß! Wir wollen's ganz hören!)

„Der Sterbliche ſammt Freund flüchten ſich auf die Terraſſe am Hauſe. Die Terraſſe iſt ſchön, von Gottes Sonne hell beſchienen, aber ein ſchmählicher Dunſt, von ihr aufſteigend, vergiftet die reine Luft. — „Wir wandeln auf Asphalt; er iſt vom beſten —" erklärt der Freund, und der Beſucher geht ſchaudernd durch — vom Judenpech. — Sie! das iſt Pech!!

Schnell wieder auf die Eiſenbahn. Der Sterbliche wird eingepackt neben einen Mann, der reputirlich ausſieht... aber umqualmt iſt von den

übelſten Ausdünſtungen. Der Nachbar nämlich ſitzt auf einem Luftkiſſen, das nicht gut ſchließt; der Nachbar trägt einen Mac-Intosh, der von Caoutchouc nur allzuwohl geſättigt. Erſchreckliche Naſenfolter!

(Trés-bien! Bravo! Immer beſſer!)

Die Fahrt nimmt ein Ende, wie Alles hienieden. In der Stadt angelangt, läuft unſer Held abermals zu einem guten Freund. Er findet denſelben in ſeiner Bibliothek, aber in der gräulichſten Atmosphäre. — Der Freund erklärt: Meine Bücher ſind alle in Juften gebunden, um die Motten abzuhalten; ruſſiſche Mode! — O weh, noch gar ruſſiſch auch noch? Adieu, Freund! — Aber auf der Straße ſcheint die ſtinkendſte Hölle los zu ſein. Was da? Da iſt eine Gasbeleuchtungsröhre geſprungen. — O Himmel, hilf! — Auf ſeinem Reißaus geräth der Sterbliche in ein ihm bekanntes Haus, wo juſt Geſellſchaft von Damen iſt. — O Elend! welch ein wohlgeruchſchwangerer Dunſtkreis umfängt ihn da! Kölniſch Waſſer, Pomade von Jasmin, Biſamduft von

über Zeit und irdiſche Hinfälligkeit hinaus verlangend, ſich durch ein heilig Feuer reinigt, um mit Gott vermählt zu werden. Die Heiden verſtanden ſelbſt die Fabel nicht, die ſie dichteten, aber dem wahren Chriſten muß ſie verſtändlich ſein. Er verbrenne in der Anſchauung des Höchſten den vom alten Adam umſponnenen Körper, und mit ihm alles Irdiſche, damit er in Gott verjüngt werde. Er laſſe ſich nicht von weltlichen und irrthümlichen Feſſeln halten, um das Wahre zu finden. Er verſchmähe nicht die herrlichſte Frucht, weil ihm etwa von Kindheit auf aberwitzige Leute geſagt haben, ſie ſei ungeſund."

„Indeſſen," fuhr der Doctor fort, nachdem er einen Augenblick innegehalten: „indeſſen rottet man das Vorurtheil, für welches der arme irrende Menſch nicht kann, nicht mit Gewalt aus. Die zarten Blumen verlangen von ihrem fürſichtigen Gärtner eine kluge, treue und ſanfte Pflege. Welche Milde entwickelt daher unſre Kirche, die, allen Läſterungen zum Trotz, dennoch die weiſeſte, ſanfteſte — und freudigſte Gärtnerin im Paradieſe des Herrn iſt? Sie ſpricht alſo zu Ihnen, mein werther Freund und Beichtſohn: Es iſt nicht zu läugnen, daß gebieteriſche Umſtände das Abweichen von der gewohnten und vorgeſchriebenen Regel entſchuldigen. So gilt zu Zeiten das mündliche Teſtament eines vom gerichtlichen Teſtiren abgehaltenen Sterbenden; — ſo gilt die Nothtaufe des Vaters, der Wehmutter, und im dringenden Fall tauft Wein oder Sand wie das reinigende heilige Waſſer. — Soll ich noch von den Begräbnißgebräuchen reden, die der Kapitain eines Schiffes, in Ermanglung eines Geiſtlichen, an dem verſchiedenen Matroſen verrichten darf? oder von der Abſolution, die im Augenblicke der Schlacht der Sol-

allen Sorten, des erſchrecklichen Patſchuli Gifthauch...! Um nicht ohnmächtig zu werden, flüchtet ſich unſer Mann in's Weinhaus. Entſetzen .... welch ein fürchterlich Bouquet hat der Wein, den man ihm vorgeſetzt? Er iſt **framboisé**! — Nach Hauſe.... fort nach Hauſe! — Dort empfängt ihn ſein Bedienter, oder wenn dieſer Bediente ein Weibsbild iſt, ſeine Magd, tränkt den naſenkranken Herrn mit grauslich riechendem Kamillenthee, bringt den das Bewußtſein Verlierenden mittelſt Salmiak wieder zum Leben, und wälzt ihn in's Bett, wo ihn dann nichts mehr inkommodirt, als die räuchelnde und brenzelnde Nachtlampe. — **Et voila!**"

(Braviſſimo! Ende gut, Alles gut! Trefflich amüſirt!) Alle und noch mehr Hände klatſchen, der Jubel hört kaum auf. Ja, von Augenblick zu Augenblick ſind die Zuhörer mehr weg — in's Bett. Und auch ich, „Geneigteſter," ſehne mich nach zweierlei: nach dem Freunde, der auch noch ganz weg, und nach dem Bette. Und weil eben das letztere vorhanden und der erſtere nicht, ſo

denke ich, in Gottesnamen ſchlafen zu gehen. — Aber, aber . . . ! wenn ſchon bisher Alles kraus und bunt und kopfüber zugegangen, ſo iſt das doch nur Plunder gegen die abenteuerlichen Dinge, die jetzo zu Fläz, im „Diwan de Fläz," nach der Polizeiſtunde von Fläz ſich begeben werden, wie der geneigte Leſer alsbald mit Haarſträuben ſieht. — — Denn alſo ſingt Klopſtock in ſeiner Iliade: „Es gibt im Augenblicke Menſchenleben!!!" —

„Stupideſter, Eklatanteſter," ſag' ich alſo zum Marquis: „reißen Sie nicht dergeſtalt Ihr Mäulchen auf und bringen Sie mich auf Nummer Sieben. Hören Sie?"

„Schön!" Der Kerl nimmt ein Licht und tritt vor. Ich trete nach. Nach einigen Tritten, in der Mitte des Salons, bleibt der Kerl ſtehen, dreht ſich um und ſpricht: „Der Herr (d. h. der Wirth) hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen.... wiſſen Sie, von dem Herrn auf Nummer Neunzehn . .?"

„Prächtig, herrlich!" mache ich: „endlich doch einmal eine Kunde, eine Nachricht . . .?"

„Ja, mein Herr. Er läßt Ihnen ſagen ... daß der Herr auf Nummer Neunzehn nirgends zu finden geweſen.“

Geneigteſter! dieſe Eſelei ...! Auf Cerevis, ich hätte dem ſchlaftrunknen Kellnerkameel eine Ohrfeige vom reinſten Waſſer geſteckt .... wenn nicht ein Dritter, Vierter, Fünfter und Sechster hinzugekommen wären. — Der Dritte war der Wirth ſelber, der, eifrigſt die Thür aufreißend, hereinſprang und Katzenbuckel auf Katzenbuckel machte; — der Fünfte und Sechste waren Kellnerfiguren, die mit weit offenen Augen und langen Geſichtern im Hintergrund ſich aufſtellten. Der Vierte aber war ein Mann von Gewicht, tief verhüllt in einem weiten Mantel, auf dem Haupt eine Art von Kolpack mit rothem Beutel — im Geſicht eine Habichtsnaſe, zwei kohlſchwarze Augen mit ditto fingerdicken Brauen, einen ſchwarz und graumelirten Bart um und um, und dazu eine fahle Hautfarbe.

Ich ſtutze, Er ſtutzt, wir und ſie Alle miteinander ſtutzen; der „Geneigteſte“ ſtutzt auch.

„Halt!“ ruft mir der Mann mit ausgestrecktem Zeigefinger entgegen: „Red' und Antwort geben... auf Befehl des Hospodar!“

Ich stutze noch einmal, und erwiedere mannhaft: „À votre service; wer aber sind Sie?“

„Polizei;“ erwiedert er, und Wirth und Kellner fallen schier um vor Devotion. Ich stutze fort. Jetzt begann ein Verhör, kurz gefaßt und grob, wie's bei türkisch-moldanisch-wallachischer Polizei (und auch bei andern) Praxis.

„Ihr Name?“ — „Gottlieb Langenstrick, genannt **Grand-Fusil**, gebürtig aus Oberflammern.“

„Ihr Alter?“ — „Als Kaufmann dreißig Jahr; als reisender Voyageur achtzehn Jahre: im Ganzen ungefähr fünf und vierzig Gulden, sechs Kr..... fünf und vierzig Jahre und sechs Monate alt, wollt' ich sagen.“

„Charakter?“ — „Solid, honnett und bescheiden.“

„Profession will ich wissen? — Mache „en deuil.“

„Und sekundiren morgen im Duell Ihrem Freund Nummer Neunzehn?“ — „Könnte seyn, wenn nur...“

„Wenn nur?“ — „Wenn nur mein Freund Grausam nicht verschwunden wäre.“

„Wie so?“ — „Ja, wenn ich das wüßte! Das ist aber Ihre Sache, Polizei.“

Der Mantelmann drehte sich nach dem unterthänigst bückelnden Wirth um, und flüsterte mit demselben. Ich schaute frei umher, und bemerkte, daß mir die Kellner Gesichter schneiden. Das will mich ärgern; indessen hebt die Polizei wieder zu mir an:

„Ist schon Befehl, zu arretiren das Nummer Neunzehn. Wenn morgen nicht arretirt, müssen Sie losgeh'n mit Mitzwitte.“ — „Ich? Nun, Sie! das wär' nicht übel. Warum soll ich losgeh'n?“

„Weil Sie sind Sekundant.“ — „Das wär' mir ein schöner Komment. Warum nicht gar? Gehorsamer Diener. Saubere Ansichten, das!“

(Der „Geneigteste“ begreift meine Gefühle und Erbitterung. Bin ich Sekundant, um mich

ſelber zu ſchießen oder zu rappieren? Pfui Teufel, welche Gemeinheit!)

Der Polizeier fährt aber fort: „Sauber oder nicht; Hoſpodar hat befohlen, muß duellirt werden. Sie Sekundant mit Mitzwitte, und iſt Mitzwitte todt, Sie Sekundant mit Sturmhut, andere Sekundant... bis nur Einer noch auf'm Platz lebendig.“

Ha, wie mir die Gänſehaut aufſtieg! wie mir die Grobheit jetzt durch alle Poroſitäten ausſtaubte! „Was?“ fahr' ich auf, voll von Selbſterhaltungstrieb: „iſt denn dieſes Flätz ein **Coupegorge**, eine Gurgelabſchneide? iſt die Polizei von Flätz eine edle Polizei? Welche Behauptung ſtellt ſie auf, dieſe Polizei? Ich ſoll mein junges Leben risſiren, weil die Polizei ſchlecht genug iſt, das zu verlangen? Herr, wenn ich eine ſchlechte Polizei haben will, brauche ich nicht erſt nach Flätz zu reiſen; die kann ich alle Tage zu Oberklammern genug und ſattſam haben! Herr, was fallt Ihnen ein? Und welch' ein Mann muß Ihr Hoſpodar ſein, der...“

Da blieb mir der Schlund im Worte ſtecken,

wie Aeneas in dem gottvollen Heldengedichte „Virgil“ ſagt, das von Marmontel in's Franzöſiſche verdeutſcht worden iſt. Nämlich: der Stupideſte riß mich wie beſeſſen am Rockzipfel, als wolle er meinen Rock ſpenceren; die Kellner im Hintergrund ſchlugen die Hände über'm Kopf zuſammen, und der Diwan-Wirth brach in die Worte des Entſetzens aus: „Beim Jupiter! halten Sie ein! was thun Sie, Herr Langenſtrick!!“

Wenn ich je dumm war, ſo war ich's in dieſem Moment; auf Seele! — Und obendrein tritt herein der bewußte rare Flügeladjutant, hinter ihm eine ganze Schaarwacht, und der kleine rare Mann bückte ſich bis zur Erde vor dem Mann des Mantels, und die Soldaten präſentirten das Gewehr und das ganze anweſende Volk — mich ausgenommen — ſchreit: „Vivat, Durchlaucht! Hoſpodar!“ — und auf der Spieluhr, die im Saale, geht, wie gerufen, die Nationalhymne los: „Erſt geſpießt und dann gehangen“ u. ſ. w. nach dem Gedicht von Haydn, Muſik von Mozart, ... und jetzo erſt fang' ich merklich an zu merken,

was der mehr iſt, und wie ich mich vergallopirt habe.

„Fort mit Inkognito!“ rief indeſſen der allenthalben er- und gekannte Hoſpodar — denn er war es höchſteigen, der wie der Kalif in den Tauſend Nächten gern dann und wann vermummt herumſtieg, um in ſeiner Reſidenz Polizei zu machen — „fort mit Mantel und Maſchera!“

Schlug — juſt wie auf'm Theater — den Burnus auseinander, und wies mir ſeine mit allerhand brillantnen Niſchan's und mit der Großmeiſterkette des Phönizierordens verzierte Bruſt. Ein Gefunkel, wie von Sternen und Sonnen. O, hätt' ich da aufräumen — nämlich abräumen dürfen!

„Nun? wie nun? he, Nummer Sieben, he Langenſtrick?“ hob der Herr wieder an: „wie ſteht's nun? Welch' ein Menſch iſt jetzt Hoſpopodar? Iſt es gut, iſt es bös, Hoſpodar?“

„Ach mein Gott! . . .“ ruf' ich aus: „der guteſte, ja der beſteſte aller Menſchen!“ — (War das geſcheidt oder nicht, „Geneigteſter?“)

„Recht;“ sagt er: „aber auch der strengſteſte, wenn man widerſteht ſeinem Befehl! Und daher werden Sie ſich morgen mit Mitzwitte ſchlagen. Denn ein Duell muß ſein. Iſt noch nie eines hier geweſen. Will ich einführen neue Kalender, von dato erſter Zweikampf zu Flätz. Hab' ich ſchon invitirt zuzuſchaueu die Prinzen A-bu-bekr, Bretz-el-bekr, Gug-el-hopf-bekr. Dürfen nicht umſonſt da ſein, Prinzen, türkiſche. Verſtanden?“

Jetzt war ich — wie der Franzos ſagt — **forcé dans mes derniers retranchemens.** Aber ich heiße **Grand-Fusil**, bin immer zum Losgehen parat, hab' nämlich immer was Neues am Stecken. — Darum ſag' ich melancholiſch-pfiffig: „Majeſtät, ... ich kann mich nicht mit dero Aſſeſſor ſchlagen . . .!“

Die „Majeſtät“ machte den Herrn freundlich, nach ſeiner Weiſe. Er antwortete leutſelig: „Hm, weil Sie ſind gemeiner Hund gegen Mitzwitte? Thut nichts. Ich mache Sie zu Phönizier. Gaſtwirth, Du läſſeſt die Effekten des Herrn nicht aus Diwan, wenn er nicht bezahlt hat die Taxe

von Phönizier. Dann ſind Sie" — wieder zu mir gewendet — „dem Mißwitte egal, und geſchlagen muß ſein."

„Hol Dich doch der Teufel!" ſagte ich — zu mir ſelber im Stillen —; dagegen laut: „Majeſtät verſtehen mich nicht. Ich kann mich nicht mit dem Aſſeſſor ſchlagen, weil ich ihn im dringenden und gerechten Verdacht habe, daß er meinen Freund Grauſam meuchlings grauſam umgebracht!"

„Potz Moldau, potz Wallachei!" fährt der Herr auf: „Was iſt das?"

Worauf ich ihm erzähle, was ich geſehen und was der „Geneigteſte" ſchon weiß, und daß nicht die Spur, nicht die blaſſe Idee von dem Grauſam vorhanden u. ſ. w., u. ſ. w.

Ein Gemurmel der Theilnahme lauft durch den Saal, und während es lauft, bleibt Hoſpodar ſtehen, runzelt die Stirn, und denkt nach. Ein großer aber ſchauerlicher Augenblick. Ein nachdenkender Hoſpodar! Noch nie dageweſen! Ein Hoſpodar, der nachdenkt, eine, zwei Minuten

dat seinem Nebenmanne ertheilen darf, als komme sie aus Priesters Munde? Es wäre überflüssig, mich weiter zu verbreiten. Ihre Seele liegt in Extremis, Herr Senator, und ob ein katholischer Priester oder ein Prädikant ihr beisteht, — gleichviel! wenn sie nur gesundet!"

„Wahr, ehrwürdiger Herr!" versetzte Müssinger: „jedoch . . . ."

Der Doctor unterbrach ihn alsobald: „Mit wie viel größerm Rechte aber bietet Ihnen meine Kirche ihre tröstende Hand! Sie dringt sich Ihnen nicht auf; sie bettelt auch nicht um Ihre Genehmigung zu Ihrem Heil! Sie will Sie nicht erst überreden, sich zu ihr zu wenden; sie macht alte Rechte auf Sie geltend. Wahrlich, mein Herr Senator, was auch Ihre Partei sagen mag: Die katholische Kirche ist Ihre Mutterkirche. Sie haben ihren Schooß verlassen; aber die Mutter hat Sie nicht aufgegeben. Sie sind, indem Sie zu den Gebräuchen der katholischen, der allgemeinen Kirche zurückkehren, kein Proselyt für diese letztere, kein Abtrünniger von Ihrer Sekte; — Sie sind ganz einfach nur dem verirrten Kinde zu vergleichen, das wieder in's Vaterhaus zurückkommt, und sich an die gewohnte Stelle am Tische setzt. Die römische Kirche ist Ihr Haus, auf welches sich Ihre Ansprüche nicht verjähren, so wie sich hinwiederum das Recht derselben auf Sie nicht verjährt; ob es anerkannt werde, oder nicht. Darum begehen Sie nicht nur keine Sünde, sondern Sie üben eine Tugend, wenn Sie dem Zuge Ihres Herzens ohne Zweifelmuth folgen, da es Ihnen selbst sagt, daß ich wahr geredet habe."

„Ihre Worte rühren und ergreifen mich; erwiederte der Senator: „verlangen Sie aber nicht, daß mein so

lang. Draußen ſchlug dazu die mitternächtliche Stunde!!! So etwas muß man ſelbſt erlebt haben, „Geneigteſter", um's zu glauben.

Aber endlich hebt Er das Haupt, und ſagt zum Adjutant vom Flügel: „Popowich, arretire den Mitzwitte; hol' ihn aus Bett, in Kerker mit ihm. Und Sekundant hier wird ſchlagen mit anderm Sekundanten, und damit er nicht fortgeht in weite Welt, ſoll er Arreſt haben auf Zimmer Nummer Sieben!"

Da hatten wir das Urtheil Salomonis. Wenn ihn doch der Teufel ſammt Urtheil geholt hätte!

Dagegen winkt Er mit der Hand mir freundlich zu, ſagt: „à demain!" und geht unter'm Klang obiger Nationalhymne davon. Und ich . . . ich ſaß im Pech. Meine Schulter berührte der rare Popowich, und ſagte hämiſch, auch gebieteriſch: „Großmächtigſter Hoſpodar befohlen, und Befehle ſeinige auszuführen verbunden, Dich, Hund, Fremden, arretire ich!"

Nun, auf ſolche Barbarismen war nichts zu entgegnen. Ich gehe auf mein Zimmer ... mir

folgen zwei Trabanten, von denen einer zu meiner linken, der andere zu meiner rechten Seite, da ich im Bett lag, zu ſitzen kam. Der links hatte den Schnupfen, der rechts einen gräulichen Schluchſer ... das gab eine ſchöne Nacht. — „Geneigteſter,“ jener Nacht mich erinnernd, und ſchaudernd in der Erinnerung, eine Priſe zu nehmen, erlaube mir!

Ob ich ſchlief? ob ich träumte? weiß ich das? Wahrſcheinlich lag ich im Fieber, wie Einer, der den ſogenannten faulen Typus hat. Ein Faktum iſt, daß ich am andern Morgen geraume Zeit mit den Leuten redete, als würden mir von einem böſen Geiſt die Worte im Maul gewaltſam umgedreht und durch einander geworfen.

So rief ich, zum Beiſpiel, dem Kellner bei ſeinem Eintritt entgegen: „Wo bleibt denn heut der Piffelſtutzer? Der Kerl hat ſich gewiß bei der Klumpenlocke verſeſſen? Hat der Hopfadar nicht hergeſchickt? Immer noch nichts von Saugram? Haft' ich noch immer im Verſatz?“

Wie geſagt, ich war ganz konfus und irr und wirr. So kannte ich nicht mehr das Gottlob

Schäfle'sche Haus, obgleich mein Herzvögelein, traurig zwar, aber schön, am Fenster saß. Daher ich auch plötzlich gegen den Stupidesten blödsinnig hinfragte: „Was ist das für ein Haus?"

„Welches?" fragte der Stupideste. — „Nu das da, dessen Deck mit Zotenriegeln eingedacht?" — Der Mensch meint, ich mache Spaß, aber mir war's um den Spaß, wie weiland dem rolenden Rasand — dem rasenden Roland, will ich sagen. Der „Geneigteste" sieht, wie ich wieder in der Erinnerung an selbige Gemüthsstimmung konfus zu werden beginne.

Das hatte aber schon dazumal keine Noth. Der Anblick der reizenden Albertine brachte mich bald wieder zurecht. Sie saß am Tischchen, und schlug sich die Karte, und weinte dabei. **Ma foi!** sie weinte!!!

Das sehen, mitweinen und vernünftig werden, war bei mir eins. So bin ich eben, schwalleriesk vom Schopf zum Absatz. — Meine Wächter hatten sich niesend und schluchsend entfernt. Zum Hospodar an die Windmühl' war ich beschieden.

Schön angezogen war ich ... des Rasirens hätt' ich bedurft, aber ...

In dem Moment klopft's. „Herein!" — „Bar—r—r—rbier?" fragt's herein. — „Als zu!"

Siehe, da steht die Blutwurst von gestern vor mir, aber mit submissem, zutraulichem Antlitz; und der Kerl sagt ganz süß zu mir, und leise: „Freut mich, daß ich Sie noch hier finde!"

„Das Vergnügen ist auf meiner Seite, Parfümirtester;" sage ich.

Und er naht sich mir vertraulich, drückt mir ein Papierchen in die Hand, und zwinkert dabei mit den Glotzaugen, daß mir fast bange wurde.

„Ist das Ihr Testament, Apoplektissime?" frage ich. — „O, ich bitte ... macht er ganz verschämt ... „de morte nil nisi ... bitte schön zu lesen ... es pressirt."

Und wie ich das Papier entfalte — Sapperment! das war von Grausams Hand beschrieben!

He, Geneigtester? wieder einmal etwas Neues in diesem Hexentanz. Der Grausam schrieb mir kürzlich, daß er einen Spaziergang in die Dey-

und Beyschaft gemacht, um sich vorläufig den Katzenwald, woselbst das Duell losgehen sollte, zu besehen; daß man ihn dort als einen Verdächtigen verhaftet, der entweder wilddieben, oder spioniren, oder das Land verrätherischerweise vermessen wolle. Alle Entschuldigungen hatten nichts genutzt, Jussuf der Erste seine Haft bestätigt, und ihn in einem alten festen Thurm untergebracht. Jedenfalls — so schrieb Grausam — wolle der Dey-Bey nicht zugeben, daß seinem verhaßten Nachbar-Hospodar die Freude eines Duellfestes werde, und deßwegen müsse er — der Grausam — besorgen, schimmelig im Kerker zu werden, wenn ich, Gottlieb Langenstrick, nicht Mittel fände, ihn zu befreien. Der Philosoph, der ihm den Bart abgenommen — Nord- und Süd-Fläz wurden, wie der „Geneigteste" bemerkt, über einen Löffel barbiert — habe sich galant erboten, einen Zettel heimlichst zu bestellen . . . et voilà!

Der brave Mensch von einem Barbier! Voll von Freude und Dankbarkeit zeigte ich ihm einen Thaler, und versprach ihm auf morgen, ihm wie-

derum einen ſehen zu laſſen — gab ihm aber, was koſtbarer als zwei elende Thaler: meinen Segen, den er ganz behielt, und nicht verwechſeln konnte, wie er ohne Zweifel mit den Silberſtücken gethan haben würde.

Nachdem ich auf ſolche Weiſe meiner Erkenntlichkeit Luft gemacht, marſchirte ich zum Hoſpodar auf die Windmühle, wo ſchon das ganze Heer aufgeſtellt war, dahinter das ganze Volk von Fläz. Auf einer Eſtrade ſaßen Hoheit Fürſt Petrokis, und Hoheiten, die Bekr-Prinzen.

„Sind Sie parat, zu ſchlagen, oder dem Mitzwitte den Mord zu beweiſen?“ fragte der Hoſpodar.

Und ich hierauf entgegne: „Majeſtät — nicht das eine, nicht das andere wird nöthig ſein, denn ſo und ſo iſt's dem Grauſam ergangen.“ — Reiche auch mit Demuth Grauſam's Brief dem gewaltigen Herrn.

Ich ſchmecke bald etwas. Da den Herrſchaften nach meinen Aeußerungen weder das Spektakel eines Zweikampfes, noch das einer Hinrichtung in Ausſicht ſtand, ſo fangen ſie an, fatal

und unangenehm zu werden. Daher wiederhole ich meine Rede — ein Kunſtgriff, der mir ſchon oft glückte — auf preußiſch, nämlich auf berliniſch, und ſage demnach: „Mageſtät — nich dat eene, nich dat ann're wird nöthig ſind denn ſo und ſo is et dem Jrauſam erjangen!“

Dieſer lieblich ſich einſchmeichelnde Dialog verfehlte auch hier ſeinen Zweck nicht völlig. Wenigſtens fraß mich der Hopſaſa — Hoſpodar, will ich ſagen — nicht auf, ſondern er ſagte ernſt aber milde: „Hund, fremder, kommt nicht ſo ganz glatt weg. Wird an Mitzwitte bitten müſſen um Verzeihung, und ſich dann ſchlagen mit Mitzwitte, da der Andre vom Bey-Juſſuf genommen in Arreſt!“

Charakteriſtiſch, daß der Herr, als er den „Juſſuf“ genannt, ausſpie, und die Bekr-Prinzen machten's ihm nach. (Der „Gecigteſte“ erinnert ſich, daß die Herren einander nicht allzuwohl leiden mochten.) — „Mitzwitte holen aus Arreſt!“ befahl der Hoſpodar; und indeſſen gabs Ruhe und Pauſe.

Ich machte mich nachgerade auf's Aergſte gefaßt. Zum Duelliren hätte mich Gott Vater ſelber nicht gebracht, vielweniger der Tyrann Petrolis, und hätt' ich die ganze Nation von Nieder-Flätz revolutioniren müſſen. O, ich kann auch Reden halten an's Volk! ich kann auch den Umſturz predigen, und die Gewalt in's Falliment bringen! Und — was das Abbitten bei'm Mitzwitte betraf — ſo war ich geladen, und konnte losgehen auf die Minute. Schon einmal war ich zu unanſtändiger Abbitte gegen einen Literaten verurtheilt worden, den ich geheißen hatte, wie er's verdiente, und die Abbitte hat der Federkratzer gewiß nicht hinter'n Spiegel geſteckt. Ich ſagte ihm nämlich vor Gericht:

„Mein Herr, was ich jetzo denke — o wenn Sie das wüßten! Aber Gedanken ſind zollfrei, und daß ich dazumal meinen Gedanken über Sie Worte gegeben, das verzeihe ich mir nicht, wenn Sie es auch thun. Ich ſoll's Ihnen abbitten — nun, es thut mir recht leid. Ich habe Sie, glaub' ich, einen Gſel geheißen, und das iſt wahr.

Wie geschmacklos auch von mir, Ihnen zu wiederholen, was Sie schon so oft von Andern gehört haben, berühmter Mann! Darum auch keine Feindschaft nicht. Ich bin, ich gestehe es, unter den Wichten dieser Welt der erbärmlichste, und nur Ihre Bruderhand, die Sie mir versöhnlich reichen wollen, richtet mich empor an Ihrer Meisterschaft!"

„Schon gut, genug!" riefen mir die Richter zu, und der Akt war aus, und Niemand froher als mein Gegner. Und eine ähnliche Abbitte würde ich dem Witzwitte geleistet haben... doch wurde mir die Freude nicht. — —

Ein Trabant nach dem andern kam gelaufen, und meldete dem Hospodar allerlei. Und Verwunderung gab's endlich an allen Ecken; denn was war mit dem Assessor vorgegangen? Durchgegangen war er, und Sturmhut, sein Sekundant, hatte den glücklichsten Gedanken seines Lebens gehabt: er war seinem Freunde nachgegangen!! — Die Bestürzung im Volke, unter den Fürsten! Na, „Geneigtester," man muß so etwas selbst

erlebt haben — — doch das hab' ich schon oft gesagt, und darum will ich hier abbrechen.

Das Verwunderlichste aber war, daß in selbigem Augenblick Grausam seinerseits auch dem Jussuf durchging, und plötzlich, wie ein Gespenst, auf der Windmühle erschien! Ha, wie war da seine und meine Ehre gerettet! Und kein Gegner mehr vorhanden! und uns beide konnte doch bei'm Himmel der Tyrann nicht zwingen, uns miteinander herumzuschlagen!

Doch was ging uns jetzo im Grunde der Tyrann an? Er mit seinen Bekr-Prinzen schwand gänzlich aus dem Horizont, denn es begab sich ein Abenteuer, wie selten eines, im Angesichte des ganzen Volkes.

Fliegenden Haars erschien von einer Seite Schäfle's Tochter, Linchen, und warf sich ohne Umstände dem Grausam an den Hals — ja an den Hals, und stammelte schluchzend: „O Grausamster der Grausamen, Grausam, Du meine Liebe von gestern, hab' ich Dich wieder? O wie grausam bist Du mit mir umgegangen, indem Du

befangener, geängstigter Geist sich davon überzeugen lasse. Ich bin keiner der Frommen in meiner Kirche, aber wenn es darauf ankömmt, die dem Knaben eingepflanzte Lehre zu vertauschen, so rasch, so unüberlegt . . . . .

„Verlange ich denn dieses?“ fragte der Doctor sehr sanft: „Hat denn der Mensch seinen freien Willen umsonst? Ist denn die Kirche neidisch auf den Pflegling, der einer irrthümlichen Idee nachjagt? Keineswegs. Dem Vater ist es Freude genug, wenn der Sohn einmal wieder nach Hause kommt, unbekümmert, ob ihn der nächste Augenblick wieder von dannen reiße. Weil die Mutter nur um Seinetwillen das Kind liebt, füllt sie dem Scheidenden die Reisetasche mit köstlicher Speise und mit Ruhe die Brust. Mag es dann wieder fremdem Zuge folgen; sie liebt es nicht minder zärtlich.“

„Sie meinen also, daß der Seelentrost, den Sie mir verheißen, von mir genossen werden kann, ohne daß ich aus der Glaubensbahn treten müßte, die ich bisher beschritt?“

„Nichts faßlicher, als dieses. Soll ich von Ihnen einen Eid verlangen, der Sie um nichts näher dem Vater bringt, dem Sie doch einmal angehören? Werde ich von Ihnen erst ein Glaubensbekenntniß fordern, das von dem Verlangen Ihrer Seele schon ausgesprochen wurde? Ohne es zu wissen, waren Sie schon wieder der Unsrige geworden, — und ist, mein werther Beichtsohn, in Ihrem Sündenbekenntnisse und der daraus entspringenden Vergebung der erneuerte Bund mit der wahren Kirche erst aufgegangen, so ist Alles geschehen, was Sie im Grunde bedürfen. Sie sind im Innern wieder geworden, wozu Sie Gott erschuf, und das genügt uns. Von Ihrem Gutdünken, und der Forderung Ihrer Seele allein wird es abhängen, ob Sie nicht in

verſchwandeſt, juſt nachdem ich Dich geſehen, und mich in Dich verliebt hatte! Und wirſt Du ſo grauſam ſein, Dein Tinchen, die dem Verſucher und dem Witzwitte zugleich entſagt, von Dir zu ſtoßen?"

„Das ſei ferne;" antwortete Grauſam, der blaſſe Schelm, der ſich ebenfalls in Tinchen vergafft halte, aber wie!

Und auf einmal, fliegenden Mantels, ein ſchmales Nachtſäckchen in der Hand, ſtürmt von der andern Seite eine gewaltige Frauensperſon heran, und wirft ſich ebenfalls ganz ungenirt an die Bruſt des Grauſam, und ruft pathetiſch und ſener aus: „O mein Grauſam, da bin ich, Dir nachgereist, Dir nachgejagt, Dir nachdeſertirt ... und kannſt Du mir vergeben, was ich an Dir geſündigt, mein Grauſam?"

Und wie ein Meilenzeiger ſtarrt Grauſam die Reiſende an, und ſtottert: „Bina, Du hier?"

Der „Geneigteſte" riecht jetzt den Braten. Und Grauſam wiederholt: „O Binchen!" dann aber ſeufzt er, von Lieb' und Wehmuth voll: „O Tinchen!"

So etwas muß man schon selbst,..! doch weiß ja der „Geneigteste," was ich sagen will, und ich schweige; so wie ich damals schwieg, kummervoll, Albertine zum zweitenmal zu verlieren; und zugleich freudvoll, die Sabine kennen zu lernen, die mir urplötzlich gefiel und besser gefiel als das niedliche Tinchen, weil ich das Grandiose doch mehr liebe, als das Nette; obschon die grandiosen Frauenzimmer immerdar ein paar Ellen mehr zu ihren Kleidern brauchen...; oder vielleicht gerade deßhalb lieb' ich sie mehr. Das macht der Handel mit Schnittwaaren.

Und also, kühn und keck wie immer, und weil ich sah, daß mein Grausam verlegen dastand, wie selbiger zwischen den zwei Heubündeln, riskire ich die bescheidene Frage: „Lieber Freund, da Sie nun neuerdings sich verstrickt in Vierzigtausendthalerfesseln, und da's vielleicht der Mamsell Bissig unangenehm sein dürfte, ohne einen Gatten von ihrer Reise heimzukehren... dürfte ich vielleicht..,?"

„Ich wollte Sie eben darum gebeten haben;" fiel Grausam ein, der mich errieth. Und Tinchen

munterte mich auf mit ihrem lieblichsten: „O thun Sie's doch ja!“

Und Binchen, mit nassem Aug' und getäuschter Hoffnung, aber stolz, einen Ersatz zu finden, setzte hinzu: „Ach meinetwegen denn; ich müßte ja vor Schaam vergehen, wenn ich allein nach Trefunz an's Schneckenthor zurückkäme, der Spott der ganzen Stadt!“

Das Volk von Fläz klatschte Beifall; die Weiber vor Allen thaten, wie nicht gescheidt. Und also bin ich, „Geneigtester,“ der Eheherr der grandiosen Bina, und Bissig's Schwiegersohn geworden, und unsere Firma heißt jetzo: „Bissig und Langenstrick,“ indem ich die **articles en deuil** verlassen und mich in Orangen und Franzbranntwein, und was dazu gehört, gesetzt habe. — Mitzwitte und Sturmhut, beide aus Fläz wegen Feigheit und Felonie verbannt, haben sich in meiner jetzigen Heimath niedergelassen, und trinken täglich ihr Schnäpschen bei mir.

Dieses ist die Geschichte jenes Duells zu Fläz, was eigentlich gar kein Duell geworden ist, aber

doch beinahe ein casus belli zwiſchen Hoſpodar und Dey-Bey geweſen wäre. Das wurde indeſſen vermittelt, und Freund Grauſam, der den Sardellen abgeſchworen und ſich mit Schäfle in Leinwand etablirt hat, iſt glücklich mit Tinchen, ſo wie ich mit Vinchen.

Und ſo werden — **salvo errore et omissione** — die Ehen im Himmel geſchloſſen!

III.

Das Hotel Wisperling.

Man ſtellt ſich alles Leben und Weben in der Jugend ganz anders vor, als man es in reifen Jahren findet. So auch die Freuden eines Gaſthofs. Da ich ſeiner Zeit mich aus dem dunkeln Comptoirwinkel meines Lehr-Prinzipals mit wenniger Ungeduld in das unſtäte Treiben des kaufmänniſchen Touriſtendaſeyns warf, hatte ich nicht wenig auf die Paradieſesfreuden in deutſchen und ausländiſchen Gaſthäuſern gerechnet, und ſo lang die lockere leichtzufriedene Jugend vorhielt, machte ich mir die Täuſchung vor, meine Rechnung ſey richtig. Aber — wie es in dem ſchönen Liede von Varnhagen heißt:

Ach, wie bald, ach wie bald
Vergeht die Schönheit und Geſtalt!!!

Das iſt eben der Witz, der Humor, die Pojengte von der Geſchichte. Alles dreht ſich in dieſer Welt mit der Welt rund um und um. Als ich noch für das Haus Jonas Heidelberger, Cerfbeer & Comp. marchands de nouveautés à Lyon & à Großſchnirchlingen in articles de deuil machte, tröſtete ich mich allabendlich, ja allmittäglich recht gut über meine traurigen Geſchäfte an der Tafel und mit dem Kellerreichthum meines Wirthshauſes. Aber ſeit ich nach jenem Duell zu Fläz die großartige Sabine Biſſig geheirathet, und mich — meine Parthie verlaſſend — in Syrop, Bücklingen und Provenceröl geſetzt hatte — Firma Biſſig und Langenſtrick — iſt alles um mich her verwandelt und umgezaubert.

Als Handelslehrling hatte ich vor meinem Prinzipal alle mögliche Furcht, aber um ſo weniger Reſpekt; er war auch darnach. — Als Reiſender hatte ich vor meinen Handelsherren zwar keine Furcht mehr, aber ebenfalls keinen Reſpekt. Ich war eben der Proletarier, der ſich gegen eine gewiſſe Entſchädigung ausbeuten ließ. — Jetzo,

ſeitdem ich ſelber Prinzipal geworden, gefällt mir dieſe Klaſſe von Leuten recht gut und ich vertrage mich mit ihnen herrlich, was nicht von meinen Lehrbuben und Reiſedienern zu ſagen. Wunderbar!

Gleichfalls verabſcheute ich in jungen ledigen Dienſtjahren das Kapital, das ſo ſchwer auf die Arbeit drückt, und ſich vom Schweiß der Arbeiter mäſtet. Heute bin ich, Dank meinem Bischen und meiner Sparſamkeit, ſelber ein Kapitaliſt, und finde, daß denn doch das Kapital nicht gar ſo übel, ja ſogar in ſeinem vollen Recht iſt. Auffallend, recht ſehr auffallend!!

Item ſtand ich, meine grüne Jugendzeit hindurch, in dem Wahne, jedes ſchöne Geſchlecht, das mir begegne, ſey die Dame meines Herzens, und der Ehebund mit ihr ſtehe ſchon im Himmelsbuche eingetragen. Und ſiehe, dem war nicht ſo. Denn von Allen, die ich geliebt, iſt mir keine geworden, und juſt Diejenige, die ich bis zum Verſpruch mit keinem Auge geſehen, iſt meine Frau. Aeußerſt merkwürdig!

Die Wahrheit zu ſagen, bin ich auch heute

noch nicht ein bischen melancholisch deswegen, daß meine junge Liebe nicht gekrönt worden ist. Da war, zum Beispiel, Marianne, die herzige nobelblasse oder blaßnoble Marianne, ein feistes Kätzchen von siebenzehn Jahren. Sie sah aus — wie mir einmal ein Schauspieler gesagt hat — wie die belohnte Liebe sah sie aus. Wir waren auch ganz verhext ineinander, und zählten zusammen nicht mehr als fünfunddreißig Frühlinge. Und doch — was wäre aus der Geschichte geworden? Marianne heirathete einen Kürschner, bei dem, nach dem Urtheil Hufelands — das lange Leben zu Hause seyn soll, und starb dennoch, bevor sie in die Zwanzig getreten. Ein sauberes Glück! kaum verheirathet, wäre ich ein Wittwer gewesen.

Da war ferner Elise, das feine durchsichtige Dingelchen. Mit ihr — o wie zärtlich trug ich sie im flammenden Busen! — mit ihr wäre mir's noch viel schlimmer ergangen. Denn: kaum hatte sie mit dem Schnapsfabrikanten die Ehe geschlossen, so starb auch schon der Schnapsfabrikant. Nicht übel, das. Ich läge also folglich schon seit

neunzehn Jahren im Grabe! Da muß ich mich ſchön bedanken.

Da war zum Dritten die ſchnippiſche Friderike, ein Engel an Witz und Lebendigkeit. Hätte ich dieſer Friderike meine Hand gereicht, wie der Revierförſter gethan, ſo wäre ſie mir mit dem Offizier untreu geworden. Ich hätte dann ſtatt des Revierförſters den Offizier im Zorn erſchoſſen, und wäre wie der Revierförſter auf zehn Jahre ins Arbeitshaus gekommen. Hol' der Guckuck das Arbeitshaus! —

Da war zum Vierten die ſtolze Amalie, ein Mädel wie eine Kaiſerin. Eh bien, mit ihrem kaiſerlichen Ausgaben und Verſchwendungen hat ſie den Kaufmann, ihren Gatten, zum Bankerott gebracht. Ein Unglück — aber lieber Er als ich.

Und Joſephine, die Wunderliche? Mußte ihr Mann nicht vor ihren Launen und Unbilden davon laufen und nach Amerika durchbrennen, daß bis jetzo noch kein Menſch von ihm weiß! — Proſit! Mir ſtände gut an, ein Verſchollener,

oder gar von Karaiben und andern Hottentotten gefreſſen worden zu ſeyn!

Mit der klugen Sophie wäre ich wohl am beſten gefahren — denn ſie iſt ledig geblieben; dann wäre ich aber auch ledig geblieben, und hätte nie die Süßigkeit der Ehe in den Armen meiner vollwichtigen Sabine genoſſen! — Pfui Cölibat!

Bertrande — die glutäugige Provenzalin — ein Weib zum Aufeſſen, parbleu! aber was hätte mir bei ihr geblüht? Sie hat nicht geruht, bis ihr zu Liebe der Zahnbrecher von Nimes, ihr Bräutigam, katholiſch geworden iſt. Nun, das wäre mir noch abgegangen!

Die zarte Eugenie, das Juwel von Bordeaux? Ach! bei ihr wäre ich ein Krankenwärter geworden, meine eheliche Kammer ein Spital, der ſchäumende Becher unſerer Liebe ein Mixturkolben, eine Flaſche voll Tiſane!

Charlotte, die kühne Reiterin von Lyon? Sie iſt vom Pferd geſtürzt, und hat das linke Füßchen eingebüßt. Welch ein Schickſal, mit einer einbeinigen Gattin durchs Leben zu pilgern?

der Befolgung aller Gebräuche unserer Kirche eine größere Beruhigung finden möchten. Die Weisheit Gottes und seines Stellvertreters auf Erden ermächtigt uns, in den Fällen, deren Gewicht unsre Nachsicht verlangt, den Rücktretenden, den heimkehrenden Söhnen und Töchtern, jede öffentliche Aussprechung dieser Handlung zu erlassen, damit die Vereinigung mit der allgeliebten Mutter, dem Vater und dem Sohne, und dem Geiste, nicht durch weltliche Rücksichten und Bedenklichkeiten aufgehalten oder gar verhindert werde. Doch dieses berührt Sie vor der Hand nicht, mein werther Beichtsohn, den ich als einen Gast freundlich zum Tische des Allbarmherzigen lade. Machen Sie sich demnach keine weitere Gemüthsbewegung; sammeln Sie Ihre Gedanken, und beginnen Sie, im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, die ungeschmückte schlichte Schilderung des Kummers, der Sie bedrängt, und der Sünden, von denen wir Alle nicht rein sind, in meinen Schoos niederzulegen. —"

James hörte, wie hierauf der Senator mehrere male heftig auf und abging, wie er sich alsdann mit einem tief aus der Brust geholten: „Ach! in Gottesnamen denn!" neben dem Doctor niederließ, — wie er mit gedämpfter Stimme begann, demselben sein Herz zu eröffnen. Ein unbehagliches Gefühl, mit dem Gedanken verbunden, daß es edler und gewissenhafter sein würde, nicht länger den Horcher abzugeben, — die Scheu endlich, ein Beichtgeheimniß zu erlauschen, vermochte den Jüngling, ohne Geräusch dem Lager zu entweichen, und sich an das Fenster zurückzuziehen, das in den Garten eine friedliche reizende Aussicht gewährte. Er verlor sich in den Träumen seines Verstandes, in den Bewegungen seines Herzens, und sein

Babette, Nummer Eins, — die eiferſüchtige Kreolin . . . o weh! Kaum hatte ſie gemerkt, daß ich der Babette, Nummer Zwei, den Hof machte, ſo war ihre Liebe, ihre Güte dahin, und der Teufel Jalouſie nach Außen gekehrt. Was doch die Weiber für Anforderungen an's Mannsbild machen! Sie hätte mich Zeitlebens eingeſperrt wie einen Simpel; ſchöne Zukunft, das!

Die andere Babette — ja, das war ein holdes Weſen! Nur liebte ſie den Ball allzu ſehr, und endlich auch noch den Champagner. Eine Ehe mit ihr wäre wohl ein Tanz durchs Leben geweſen, ein Rauſch von Glückſeligkeit; aber ich hätte bei dem Tanz die Schuhe verloren, aus dem Rauſch einen ewigen Katzenjammer davongeſchleppt!

Gut, daß ich mich bei Zeiten von der andächtigen Veronika zurückgezogen! Am Tag vor ihrer Hochzeit mit dem Gendarmeriewachtmeiſter ging ſie in's Kloſter. Was hätte ich wohl vor Deſperation angefangen, der ich als Proteſtant nicht einmal in's Kloſter hätte gehen können?

Scholaſtika, die platoniſche Scholaſtika? Ah, allen Reſpekt; von ihr nachher. Albertine endlich, Schäfle's Tochter? Weiß Gott, was aus der Geſchichte geworden wäre! Weiß man doch heutzutage noch nicht, wie Freund Grauſam, mein Vorläufer bei meiner Sabine, mit dem Tinchen auskommt?

Nein, nein, und abermals nein: ich traure nicht um die Liebe meiner Jugend. Vorüber, ihr Schafe, vorüber! wie ſich Tieck in ſeinem „Octavian" oder „im goldenen Topf" vernehmen läßt. Da lob' ich und preiſe mir meine ſtattliche großartige Pina, die mit Zärtlichkeit des Weibes Manneskraft einigt, und praktiſch zu ſeyn verſteht, Hand in Hand mit der Poeſie. Ich habe da einen kühnen Griff gethan, aber der Griff war gut, bei'm Himmel!

Dieſe Sabine Langenſtrick, eine geborne Biſſig, iſt, um ſie dem „Geneigteſten" beſtens in Anſchauung zu ſtellen, was man eine feine, ſortirte Waare zu nennen pflegt. Solid, äußerſt ſolid, auf Ehre. Es fehlen ihr nur einige Zoll an

meiner eigenen Leibesgröße; mir dagegen fehlen allerdings diverse Kilogramme von ihrer Fülle und Ausgiebigkeit. Und ein solches Verhältniß ist zwischen Mann und Weib das von der Natur gewünschte und angestrebte. Was kann beim Himmel fataler für einen langgewachsenen Herrn der Schöpfung seyn, als wenn er auf der Straße ein klein Weibchen führen soll, wie etwa einen Regenschirm oder eine Badine? Enfin: im Aeußern passen wir trefflich zusammen. Eben so, was das Innere, den Charakter, das Gemüth, die Gesinnungs-Richtung und Tüchtigkeit betrifft. In unserer Häuslichkeit, in unserm Familienleben ist alles, wie es seyn soll. Ich führe den Zepter, meine Bina den Oelzweig des Friedens und der geselligen Ordnung. Ein Kapitalweib selbst ohne ihre Kapitalien!

Wie die Franzosen, da sie noch nicht en république waren, sagten: **Le roi règne, & ne gouverne pas**, so ist's bei uns. **Je règne, & ma femme gouverne.** Ich thue, was Bina will, Bina thut dagegen, was ich will, wenn es ihr

geeignet ſcheint. Als ein Pröbchen ihrer hohen Intelligenz mag dienen, daß ſie zu mir gleich am erſten Tage unſerer Ehe ſprach: Lieber Theophil, du weißt, wie viel bei einem jungen Hausfrauchen darauf ankömmt, daß ſie ſich vor den Dienſtleuten in Anſehen bringe. Mägde und Knechte ſind ſo ſehr geneigt, einer ſchüchternen unerfahrnen Gebieterin das Neujahr abzugewinnen! Daher iſt's nothwendig, daß der Gatte den Dienſten mit gutem Exempel vorgehe, und ſich zu allererſt den Einrichtungen der Frau füge. Holla! denkt alsdann das Volk: die muß es verſtehen! Freilich werde ich noch viel zu lernen haben, aber ſchenke mir nur Geduld; mit der Zeit wird alles recht. Deine billigen Bemerkungen unter vier Augen werde ich immer berückſichtigen. Flegelei traue ich dir nicht zu, würde ſie auch nicht ertragen. Ich kann auch maſſiv ſeyn, das magſt du mir glauben. Vom Küſſen und vom Mondſchein lebt man nicht. Dein Platz als Ernährer und als Verwalter meiner Habe iſt im Comptoir, dort herrſche du unumſchränkt. Das Haus und

die Beziehungen zur geſelligen Außenwelt ſind meine Sache.

War das nicht ſehr, aber ſehr vernünftig geſprochen? Mit Händen und Füßen ging ich auf dieſe Konſtitution ein, und ſiehe: es war gut. Ich herrſche alſo in meiner Schreibſtube, da mein Aſſocié, der Schwiegervater, zu bequem iſt, ſich im Geſchäft nur umzuſehen. Bina regiert das Haus; ihre Mutter, eine raſche alte Frau, iſt Bina's Adjutantin. Die Domeſtiken mucken nicht, ich füge mich, der alte Biſſig fügt ſich; Alles in beſter Ordnung. Bin ich daheim, laſſ' ich alles geſchehen, bin ich auswärts, geſchieht ohnehin alles ohne mich. — Und wenn dann der ſtille Feierabend mich und Binchen im Kämmerlein zuſammenführt, und ich mein Goldweibchen frage: „Nun, bin ich heut recht brav geweſen?“ Wer kann dann wiedergeben den Reiz, den unnachahmlichen, mit dem Bina mir antwortet: Du herziger Ladſtock (Anſpielung auf meine ſchlanke Figur) — du biſt zum Freſſen lieb! Bleibe nur ſo, du ſpitzbübiſches Schellang' — (Anſpielung auf meinen

ſchwärmeriſchen Blick) — und du ſollſt's Vögeles-gut bei mir haben! — Oh, oh! das heißt glücklich ſeyn; nicht wahr, Geneigteſter?

Bina iſt ſparſam, ja genau; nun — ich liebe das. Unſere Tafel iſt ſehr frugal, unſere Geſellſchaftsplaiſirs koſten wenig; auf ſtolze Kleidung hält Bina nicht viel. So rentirt ſich jeder Tag mit eroberten Pfenningen und Bina iſt heiter; denn — ſagt ſie — für's Alter muß man ſorgen. — Was uns am Glück abgeht, — mir ſcheint's wenigſtens ſo — iſt, daß wir nicht mit Kindern geſegnet ſind. — Aber Bina ſpricht: Ich mache mir aus den Kindern gar nichts; ich habe dich, du lieber langer Strick, um deinetwillen geheirathet! Zudem koſten die Kinder zu viel, und bringen nichts ein; denn kaum ſind ſie erwachſen, ſucht ein Jedes ſein eigen Neſt und die Eltern können dann bleichen, bis ſie ſchwarz werden und haben nichts davon. —

Sie hat recht; es iſt eine Diamantgrube von praktiſchem Verſtand in dieſer ſtupenden Frau. Und mit welcher urſprünglichen, ich möchte ſagen,

naiven ungekünſtelten Beredſamkeit ſie ihre klugen Lebensanſichten zu Tage fördert, wird der „Geneigteſte“ ſchon oben bemerkt haben. Ich behalte mir auch noch fernere Andeutungen darüber vor.

Wenn nun auf einmal von den Ungeduldigen Einer, ſo dieſes Buch lieſt, fragen ſollte, wie denn meine Bina und mein Eheglück mit dem „Hotel Wiſperling“ zuſammenhängen, das auf dem Titel dieſes Abſchnittes ſteht, ſo antworte ich ihm: Geduld, „Geneigteſter,“ Ungeduldiger! Das fragliche Hotel ſteht allerdings in genaueſtem Zuſammenhang mit dem bisher Geſagten, und gleich nach einigen noch rückſtändigen Vorbemerkungen kann's losgehen mit dem Hotel, und Allem, was darinnen und dahinter. Ich kehre für einen Augenblick zu der Liſte meiner **amours de jeunesse** zurück und verweile bei Nummer Dreizehn des Verzeichniſſes. Dieſe Dreizehn iſt mit nichten eine Unglückszahl, ſondern ein Treffer von zehntauſend Gulden im vierundzwanzig Guldenfuß.

Scholaſtika, keuſche, ſchneereine Scholaſtika, wo ſoll ich anheben, dein gebührend Lob zu pſal-

men? Ich glaubte, da ich dich gefunden, den Himmel gewonnen zu haben — und doch gewann ich noch mehr, als du auf ewig dich trenntest von mir. Dieſes „Ewig" iſt ſchwer, iſt hart, aber zehntauſend Gulden in Kronthalern bei dieſer ſchweren Zeit ſind ſchwerer — ich trage ſie nicht zehn Schritte weit, und deinen Verluſt, o Scholaſtika, trage ich ſchon ſeit langen Monden durch Europa! Mein Kummer war hart; dennoch ſchluckte ich ihn hinunter, aber nur Einen von jenen harten Kronthalern zu ſchlucken, laſſe ich ſchön bleiben. —

Zur Sache indeſſen: Ich hatte ſchon das Flügelkleid meiner Touriſtenſchaft am Wege liegen laſſen, war bereits ein majorenner **Commis-Voyageur** geworden. — So oft ich mit meinen Kameraden auf Kreuz und Quer zuſammentraf, hieß es: **Grand-Fusil** wird alt, wird ein Graubärtchen, ein Faltenmännchen u. ſ. w. wie denn alle die Späſſe heißen, die da vorgebracht werden von ſchlechten Witzlingen, ſo doch ebenfalls von Tag zu Tag mehr in's alte Eiſen gehen. — Ich ließ die Burſche anlaufen, wie ſich's gehört, denn

ich heiße nicht umsonst Grand-Fusil, und bin alleweil zum Losgehen bereit. — Im Stillen ärgerte mich der Spuck dennoch — eben weil etwas an der Sache war.

Und dergestalt saß ich einst einsam auf meiner Stube, und hatte Ahnungen eines angehenden Vierzigers, und dachte: Solltest doch einmal eine solide Bekanntschaft machen, guter Kerl, so eine mit „Hochzeit, Kindtauf und Verlobung," wie das in dem gewissen Zigeunerstück von Shakespear und Beethoven vorkommt. Wirst alt, Theophilchen, bist immer noch ein Knecht auf Reisen, hast die 'Rumfahrerei satt, willst Dich setzen auf eigne Faust . . . Geschäfte machen für dich . . . Geld haben, 'ne Frau haben . . . und so weiter.

Da fällt mir die Scholastika ein: ein recht solides Mädchen, kein heurig Häslein mehr . . . eben Vater und Mutter gestorben . . . hatte noch einen Bruder, einen flegeljährigen, naß hinter den Ohren . . . sollten beide zusammen ein schön Erbtheil erhalten . . . so wurde gemunkelt. —

Ich mache mich an's Werk, an's Courschnei-

den. Scholastika, doppelt ernsthaft als gewöhnlich, weil in Trauerkleidern — zurückhaltend, spröde und dergleichen, ließ sich indessen doch das Hofmachen gefallen, und eines Abends — auf Seele — da sie neben mir an einem langen Strumpf strickte, und mir die goldenen Ringe an ihren Fingern just sehr gefielen, packe ich aus mein Herz, Artikel für Artikel, Nummer um Nummer, eine ganze Musterkiste von Gefühlen reinsten Zettels und Einschlags, und komme zu reden auf die Ringe, dann auf die Finger, dann auf die ganze Hand ... endlich wiederum auf zwei Ringe ... der „Geneigteste" versteht mich schon.

Und auch Scholastika verstand mich, denn nachdem ich ein Langes und Breites gepredigt und salbadert, fragt sie auf einmal mit einem Anschein von Lächeln: Sie wollen mich heirathen? — Und ich, vermeinend, am Ziel zu seyn, antworte stammelnd: Allerdings ... Aktien gut ... sehr angenehm ... belangreiches Geschäft ... geht stark um ... mit kurzer Sicht begehrt ... hundert Prozent über pari ...!

wachendes Auge theilte ſich in dem Letzteren in das Geſchäft, eine Täuſchung zu geben, die dem Hellſehen ähnlicher iſt, als dem gewöhnlichen Spiele aufgerechter Einbildungskraft. Die Bohnenlaube des Gartens geſtaltete ſich zu dem Hauſe des Senators, und darinnen waltete ein liebliches, wohlbekanntes Bild, das, einem Zauberwerke gleich, den Beſchauer durch unendliche Anmuth feſſelte, durch unendliche Seltſamkeit abſtieß. Dem jungen Engländer kam es vor, als ſei es ihm vergönnt, in das Innere Juſtinens einen ſcharfen Blick zu werfen; als ſei er auf dem Punkte, dieſes holde und quälende Räthſel zu entziffern. Juſtinens Blicke ſprachen Empfindung für den Freund, Liebe für den Liebenden aus, und vergebens ſchien der trotzige Mund es zu läugnen, das fremde Wort es zu verneinen. James ſah ſein Bild in ihrem Herzen leben, während ihre Hand es muthwillig von ſich warf. Warum wehrſt Du Dich gegen das Gefühl, das uns verbinden möchte? fragte ſeine Zunge ſtille vor ſich hin: Siehſt Du denn nicht, daß ich dennoch im Grunde Deiner werth bin? daß mein Herz nicht böſe, meine Seele ohne Falſch iſt? Betrübe Dich doch nicht um meiner Handlungen willen! Verachte mich doch nicht um ihretwillen! Sie ſind mir ja von einem harten Looſe aufgegeben: noch bin ich zu ſchwach, den Bann zu zerreißen, der mich zu einem Maskenſpiele zwingt, das ich Muth haben möchte, zu verabſcheuen, und zu endigen! Ich kann ja nur durch Deine Liebe zum Manne werden, nur in Dir meine Stütze finden, ſo wie Du in mir, denn verwaiſt ſtehen wir beide: Du, einſam im Vaterhauſe zwiſchen den lebendigen Eltern, — ich, in der Fremde, zwiſchen dem Schaffot, das meinen Vater, und dem öden Grabe, das meine Mutter verſchlang!

Das grundgeſcheidte Mädchen, das jede Kunſtſprache — alſo auch die kaufmänniſche zu ſprechen verſtand, unterbrach mich mit einem ſtärkern Anflug von Lächeln und mit den Worten: Das Geſchäft, lieber Freund, iſt vielleicht riskirter als Sie meinen; ja ich geſtehe es Ihnen: es iſt gedrückt, flau, macht ſich knapp . . . mit einem Wort: iſt Null. Sie ſpekuliren nicht ſowohl auf meine Perſon, an der auch nichts beſonderes — als vielmehr auf die etwa damit verbundenen Briefe und Geld, von denen nichts zu melden. Es geht zwar das Gerede, als hätte ich anſehnlich geerbt. An dem iſt aber nichts, im Vertrauen geſagt. Es haben ſich Paſſiva herausgeſtellt, die wir, mein Bruder und ich decken mußten; das verlangte die Ehre. Zu dieſem Ende gingen jedoch unſere Aktiva völlig in die Brüche. Mir bleibt nichts als eine kleine Rente, und ſelbſt dieſe iſt prekär. Meinem Bruder — ach, ihm bliebe noch eine Hoffnung, aber wie iſt dieſelbe zu realiſiren?

Sie erzählte nun von einem dem Rufe nach ſehr reichen Onkel in Petersburg, einem Hage-

stolzen, der für die Relikten seiner Schwester im Allgemeinen etwas zu thun nicht zu überreden gewesen, der sich indessen dahin ausgesprochen, daß er um Gottes Barmherzigkeit willen den Bruder Scholastika's in sein Haus aufnehmen wolle, um zu sehen, was aus dem Burschen zu machen. Jedenfalls müsse aber derselbe die Reisekosten nach Rußland aufbringen können, da Er, Onkel, aus eignen Mitteln nicht einen Kopek Vorlage machen werde. Und nun sey es die Plage aller Tage und aller Nächte für die arme Schwester, wie sie es wohl anstellen könne, dem Bruder das Kapitälchen anzuschaffen. Sie habe sich den Kopf bis daher vergebens zermartert, und noch nicht zu einem Resultat gelangen können. —— Mancher Seufzer, manches Thränchen waren die obligate Begleitung zu der Klag- und Jammerromanze, die mir Scholastika mit dem Ausdruck vollkommener Wahrheit und Trostlosigkeit vortrug. Ich war — wie der „Geneigteste" unschwer erräth — ganz perplex.

Doch von jeher ist Grand-Fusil ein guter,

guter Extrakerl geweſen. Was geſchah? Die Empfindſamkeit — eine recht unkaufmänniſche — ſchlug plötzlich bei mir durch, und ich ſagte: Ich habe ein paar hundert Gulden vor mich gebracht, und wenn ich dieſe Ihnen lehensweiſe offeriren dürfte zu dem angegebenen Zweck . . .?

Kaum war das Wort heraus, als es mich ſchon wieder gereute ... aber ein Mann, ein Wort, und ſo umgekehrt. So hab' ich's immer gehal ten. So auch hier. Da ſich Scholaſtika meines Anerbietens weigerte, blieb mir auch die Hoffnung, ſie werde es niemals annehmen. Aber da rechne einmal Einer auf Geſinnung und Gefühlung der Weiber! Ehe ich mich deſſen verſah — pums! acceptirte das geſcheidte Mädchen. Mit ſaurem Lächeln machte ich das Geſchäft ab, und ging nach Hauſe mit dem bittern Gefühl: Jetzt hat dich einmal der Teufel geritten, o Grand-Fusil, o Dummkopf!

Nichts da: es war ein Engel, der mich geritten, und ich ahnte es nicht.

Ich opferte mich auf, ſah mit wehmüthigen

Empfindungen mein hübsches Geld mit dem unhübschen Buben auf Nimmerwiedersehen in's kalte Rußland abfahren, und mußte dazu freundlich grüßen, und mit der Scholastika ferner Brüderles spielen. Warum? meine Opferwilligkeit hatte das Mädel im Innersten gerührt, und es wurde mir sehr geneigt, aber sehre, auf Ehre.

So zwar, daß sie eines Abends, da wir Domino spielend, einander gegenüber saßen, plötzlich anhob: Bester Langenstrick, Sie lassen mich heute auch nicht ein einzigmal gewinnen! — Worauf ich mit geschickter Desperationslustigkeit: 's ist schon so, Fräulein. Glück im Spiel, und Unglück, schwarzes Pech in der Liebe!

Da biß sie sich in die Lippen, wurde roth, hielt die Hände vor die Augen und entgegnete mit wehmüthiger Zärtlichkeit: Lieber Freund . . . das ist grausam von Ihnen! Bin ich nicht an Sie gefesselt mit allen Banden der Hochachtung und Dankbarkeit?

Aha! denk' ich mir betroffen: schaut's da heraus? — Stoße dann einen schweren Seufzer aus,

rapple etwas wild mit den Dominosteinen, und sage, so recht trocken und spitz: Belieben Sie zu nehmen? Noch eine Parthie?

Und hierauf Sie, wie aus einem Traume erwachend: Lassen wir das Spiel, und hören Sie, was ich Ihnen aufrichtig sage: Ihr Edelmuth hat mich gerührt, wie noch gar nichts auf der Welt. Sie sind mir lieb geworden, wie noch kein Mann und kein Weib auf Erden. Sehen Sie — ich würde nicht sehen auf den Unterschied der Religion, und gemischte Ehen gibt's ja ohnehin dem Tausend nach in der christlichen Welt ... ich bin zwar nicht schön, aber — ich glaube, daß ich gut von Herzen bin. Ich bin zwar etwas kalter Natur und Gemüthsart, aber doch wollte ich Ihnen die treuste Freundin, die sorgsamste Lebensgefährtin seyn ... wenn ich nur, um Ihre ganz vernünftigen Zwecke zu verwirklichen — wenn ich nur Geld hätte!

Das war ein Angriff! Und zwar ein unabweisbarer; ein Angriff, dem jedes Mannsbild unterliegen muß. Denn: wäre Einer auch der geizigste Kümmelspalter Europa's — könnte, dürfte

er wohl auf ſolche Anrede erwiedern: „Ja freilich; wenn Sie nur Geld hätten!?“ — Das wäre ja scandalum simiae, die Affenſchande!

Was konnte ich demnach entgegnen, ich armer im Netz gefangener Schelm, als: Wenn es ſich um Ihre Hand, um Ihre Liebe handelt, darf da wohl das Geld in Anſchlag kommen?

Da antwortete ſie mit einer wahren Muſik: Meine Hand, meine Liebe? — Und ſiehe: ihre Hand ſtreckte ſie mir über den Tiſch entgegen. Ich darauf los, wie ein Stoßvogel . . . im Nu faß ich an ihrer Seite, meinen Arm um ihre Taille geſchlungen, und ſie neigte den Kopf auf meine Schulter, und ſie liſpelte: Ach, Theophil!!

Und ich erwiedere — es war eine Blamage und doch ein Glück, war die Vernichtung und doch der Freiheit Loſung — ich erwiedere alſo zärtlich und doch zugleich zerſtreut: „Im Bunde mit Dir, o geliebte Luiſe . . . !“

Sie ſchaut verwundert auf — der „Geneigteſte“ thut's auch; Sie entwindet ſich erſchrocken meinen Armen und ſpringt erbittert auf. „Wie?

Luiſe? Luiſe? O Sie abſcheulicher Menſch! Mich ſo zu beleidigen?" ruft ſie aus, und iſt weg. — Ich bin auch weg, ganz weg.

Um dem „Geneigteſten" aus dem Traume zu helfen, und ihm zu koſten zu geben, wie das Unglück, der Zufall, kurz der Satan mit Einem ſein Spiel zu treiben vermag, will ich geſtehen, daß ich dazumal eine kleine Zwiſchenliebe gehabt habe — eine Neigung ohne Konſequenz, von Elſe bis Mittag, und der Gegenſtand dieſer Interimsflamme hieß Luiſe ... und im verhängnißvollſten Augenblick meines Lebens mußte eben dieſer leichtfertige Name „Luiſe" ſtatt der ſchwerfälligen „Scholaſtika" mir aus dem Munde purzeln!

Doch will ich nicht ungerecht ſeyn. Das war wohl ein intrikater Zufall, aber nicht des leidigen Satans Werk: im Gegentheil wiederum eines Engels Flügelſchlag, der die Ketten, die mir drohten, zerbrach. Wie wäre ich denn an meine großartige Bina gekommen, wenn ich mich damals von der Scholaſtika hätte knebeln laſſen? Von Scholaſtika ohne Geld, Notabene?

Daß die Geſchichte mit der Letztern aus war, verſteht ſich von ſelbſt. Daß ich mich darüber tröſtete, glaubt man mir auf's Wort. Wäre ich nur gleichermaßen über meine paar hundert Gulden in Rußland getröſtet geweſen! Sie gingen mir ein paar Jahre peinlich nach.

Aber auf einmal — ich war ſchon längere Zeit meiner Sabine glücklicher Gatte — kommt ein Brief an mich gen Trefunz, und dieſer Brief — von Scholaſtika! Edles Weſen, eine Glorie um dein Haupt! eine goldne, von achtzehn Karat wenigſtens!

Sie ſchrieb mir gelaſſen und freundlich, ihrem Bruder ſey ein großes Glück, und eben ſo auch ihr zu Theil geworden. Der bewußte Onkel in Petersburg, der ſchon ſo ſteinalt geweſen, daß man gar nicht hat berechnen können, wie weit er's noch mit ſeinen Lebensjahren in der langlebigen Nordtemperatur allenfalls bringen möchte, hatte dennoch eines Tages für gut gefunden, auszugehen, wie ein Licht — „aus dieſem irrd'ſchen Jammerthal, wo nichts als Plag' und Qual" wie der Samiel im Freiſchütz ſingt. Und all' ſeine

Rubel, Silber und Banko, all' ſeine Imperials und Dukaten, ſein ural'ſches Gold und kaukaſiſche Platina, ſammt Bauernſeelen und andern Leibeigenen und einer Menge von Deſſätins Wald- und Ackerland, worunter ein paar Dutzend Dörfer und Städtchen — Alles, alles, war gefallen an den Bruder und an die Schweſter Scholaſtika, reſpektive an des Uralten Neffen und Nichte. Um ſolchen Reichthum in Beſitz zu nehmen, und ſich überhaupt dem ruſſiſchen Reich auf Lebenszeit zu widmen, war Scholaſtika gen Petersburg gereiſt, und ſchrieb mir ihr Lebewohl à jamais. Dabei aber ſtand dito geſchrieben, daß ſie in Anbetracht meines edelmüthigen Darlehens von Anno Dazumal mir zur Vergütung von Kapital und Zinſen eine runde Summe von zehntauſend Gulden rheiniſch ausgeworfen, und dieſelbe in die Hände ihres Verwalters in der Reſidenz niedergelegt habe, woſelbſt ich gegen Quittung und Erfüllung anderer Formalitäten dieſes Quaſivermächtniß uneigennütziger und ſeeliſcher Freundſchaft gerade nur zu erheben hätte. — O herrliche Scholaſtika! dir fließen meine Thränen!!

Die Sabine trat eben in meine Schreibstube, da ich den Brief zitternd in der Hand hielt, und Augen darauf hin machte, tellergroß. — Herr Jesus! rief die gute Seele: was gibt's da für Neuigkeiten? Ein Bankerott ... gefallene Papiere ...?

O nein, o nein! antworte ich schmelzend und meine Augen geh'n über, und eben so der Mund von dem, dessen das Herz voll ist, ... und ich enträthsle der Erschrockenen Alles, und thue großmüthig, und sage: Das kann ich nun und nimmermehr acceptiren! (Wollte nur sehen, wie sich Bina's praktischer Sinn aussprechen würde.)

Kaum war die großmüthige Wallung heraus, so hatte ich auch schon einen Genickfang weg, wie ihn Sabine in traulichem Gespräch öfters auszutheilen pflegt, und das Metall ihrer Stimme klang mir in die Ohren: Brüderlein fein, Brüderlein fein, wirst doch nicht ein Simpel seyn? Da wärst du ja zum Narrenhaus reif, wenn du ein Kapital liegen ließest, das du nur aufzuheben brauchst. Denk' an dein Geschäft, an dein Weib, an die Kinder, die wir haben könnten, an die

Wenn ich Dich rufe, damit du mich zu kühner That begeisterst, — wirst Du mich nicht hören? Wenn ich meine Arme nach Dir ausstrecke, um Dich an mein Herz zu ziehen, — wirst Du Dich ewig sträuben? — Das Bild der Geliebten entzog sich den Armen des Jünglings nicht; es beugte sich aus dem spiegelhellen Fenster, — heller, klarer als diese; seine Brust pochte vor Entzücken, seine Hand zitterte vor Wonne, — und doch blieben der Sehnende und die Gewährende getrennt. Ein dunkles Feld schob sich zwischen Beide. Ein Thurm schoß auf aus der Tiefe, und trug Justinens Gestalt bis zu den Wolken, daß der Zurückbleibende bald ihre Züge nicht mehr unterscheiden konnte. Statt ihres glänzenden Auges blinkte ein vergoldeter Thurmknopf auf die Wasserwüste hernieder, die auf ihren unstäten Wellen den Jüngling fortzureißen schien. Wie vorhin die Laube zum Hause, so wurde nun die hochstrebende Tanne zum Maste, von welchem schwarze Wimpel flatterten. Je frischer der Wind über des Gartens Blumenbeete strich, und deren Häupter bewegte, je drohender schienen die Wasser zu schwellen, und James ängstigte sich, von Heimweh und Sehnsucht gemartet, auf der reißenden Fahrt. Wohl klärte sich der betäubende Schwindel wieder in ein helles Bewußtsein auf; — wohl warf an den Ufern eines reizenden Landes die Hoffnung den Anker aus, und es rastete der fluthenschneidende Kiel ... wohl winkte aus dem Myrtengebüsch am Strande, aus den Palmenwipfeln der Höhen ein reizendes Weib, verführerisch in ihrer Anmuth und in fremder Tracht und Sitte ..., James konnte nicht weilen im herrlichen Gebäude, durfte nicht rasten, wie das verlassene Schiff. Justine schwebte ja über den blauen Bergen des Horizonts; ihre versagende

ſchlechten Zeiten und ſo weiter! Ladſtock, ſei doch geſcheidt!

O Geliebte! rief ich hinwieder: was thäte ich nicht für dich! — Und ſo war die Sache abgemacht, und ich rüſtete mich zur eigenperſönlichen Abreiſe in die Hauptſtadt, um den „Magot“ zu erheben.

Bina hatte gegen dieſe Reiſe nichts — ſie wollte während derſelben das Haus ausweißeln, die Zimmer neu tapeziren laſſen — und bewilligte mir acht Tage zu Hin und Her. — Mir war's recht. War ich einmal fort, ſo konnte ich leicht die acht Vakanztage zu vier Wochen ausdehnen, meinte ich, und das wollte ich auch. Warum? Ich empfand plötzlich eine ſolche Sehnſucht, wiederum ein Stückchen grüne Junggeſellenzeit zu durchleben, daß es mich allenthalben juckte und prickelte. Ich wollte mir nach ſo langem häuslichem Glück und Stillleben eine kleine Diverſion machen, eſſen und trinken, was mir ſchmeckte, ausgehen und heimkommen, wann mir's beliebte, mit coulanten Herren und Damen mich abgeben,

des Hofmeisterns ledig seyn und als wohlhabender Mann und Reisender den ersten Gasthof der Residenz, das Hotel Wisperling, regieren vier Wochen lang.

Nun, „Geneigtester" sind wir nicht jetzo ganz natürlich und auf dem kürzesten Wege vor dem Hotel Wisperling angekommen? So erlebt man Alles, so man alt wird und hübsch Geduld hat.

Es war ein schöner sommerlicher Herbstabend, da ich per Eisenbahn vor die Thore der Residenz klapperte und pfiff, daß es eine Art hatte. Mit wenig Gepäck, aber dennoch wie eine **Bourriche** vollgestopft von Austern, Seekrebsen, Trüffeln, Chablis, Champagner und Bordeaux — Alles in Hoffnung und Phantasiebildern — lud ich mich auf einen Omnibus, und donnerte langsam vor's „Hotel Wisperling" am großen Marktplatz. Neben mir eine dunkelgehaltene Dame, auf der andern Seite ein paar schwunghafte (!!) Geschäftsreisende.

Eine fade Gesellschaft, diese Schwunghaften! — Gott, ich danke dir, seufzte ich still und fröh-

lich, daß ich nicht mehr bin, wie dieſe da! — Heut noch frage ich mich, wie ich jemals habe zu den fahrenden Chevaliers du Commerce gehören können? Nur ein Traum iſt dieſes Leben! ſagt Angely — Gott hab' ihn ſelig — im Käthchen von Heilbronn. — Brr! halt! kling kling! da ſind wir vor'm Hotel.

Drei Mann — die Eliten des Gaſthofs — Wirth, Oberkellner und Hausknecht empfangen uns — die dunkelgehaltene Dame und mich. — Die Muſterſchlepper fahren weiter. Gott behüte euch, und halte euch mir vom Leibe! Ich bin jetzo ſelber Prinzipal und kümmere mich kaum um euch, wenn Ihr in meinen Laden kommt, machend in Roſinen oder Liqueurs oder Punſcheſſenz; vielweniger thu ich's auf Reiſen de plaisir, als Touriſt und Kapitaliſt.

Herr Wiſperling, ebenfalls Kapitaliſt, iſt zugleich ein Kapitalmann. Er kennt mich — es iſt ſchon lange her, und freut mich um ſo mehr — hat mich als irrenden Geſchäftsreiſenden ſehr familiär behandelt, manche Flaſche Champagner und Re-

der mit mir ausgestochen, manches Späßchen mit mir aus- und aufgeführt, wie denn coulante Wirthe das mit den Reisenden vom Geschäft im Brauch haben; — aber Respekt vor ihm! Er weiß zu unterscheiden, sich in die Zeit und die Menschen zu schicken, und in die Veränderungen, die mit den letzteren vergehen. So wurde ich auch jetzo nicht so ohne Umstände empfangen, wie ehedem, sondern mit Verbeugung und Händedruck; so wurde ich nicht in den vierten Steck logirt, wo der Voyageur von Geschäftswegen hingeschafft wird, sondern in die **Bel-Etage**, in ein höchst konfortables Gemach mit Vorzimmer und teppichbelegtem Boden. Wisperling wußte, daß ich nun selber Prinzipal geworden, und ein Kapitalist, so wie er. Ein feines Nachtessen wurde mir im Salon aufgetragen. Wisperling höchst eigenhändig bediente mich. Ich speiste Schnepfen, Wildschweine, etwas Gansleberpastete, genoß einen feurigen Wein — kurz ein ganz anderes Souper als mein alltäglich häusliches, das unveränderlich besteht aus einem Gerstensüpplein und dem von

Mittag übrig gebliebenen Rindfleisch mit Salat, zu welchem der heurige Kräzer gar häufig als Essig hätte dienen mögen.

Ich ging auf, wie eine Rose, wie eine Tulipane, mir wurde kreuzwohl in der Haut. „Wenigstens vier Wochen bleibe ich bei Ihnen, lieber Wisperling!“ vermaß ich mich mit großer Behaglichkeit. — „Wird mir eine große Ehre seyn;“ antwortete Wisperling innig ergriffen. — Wir tranken zusammen ein gut Gläschen; immer wohler wurde mir; — nichts ging mir ab, als meine holden Bina Gesellschaft. Aber kaum vermißte ich diese; nicht einmal fragte ich nach der dunkelgehaltenen Dame, die mit mir im Hotel abgestiegen, aber mir so zu sagen, unter den Händen verschwunden war. Machte mir nichts daraus; hatte bei der Ankunft der Dame ein wenig unter den Capuchon geguckt; . . . aber da war nicht darunter meiner Sabine blitzendes Auge, meiner Sabine kühn vorspringende Nase, sondern ein blasses Gesicht, das man ein griechisches nennt. Konnte in meinem Leben die Schafsgesichter nicht

wohl leiden. Verüber, ihr Schafe, verüber ... wie schon einmal oben bemerkt worden.

In Summa: mir wurde erwiesen der gehörige Respekt. Ich war nicht mehr der leichtsinnige **Grand-Fusil** in den Augen und im Munde des wackern Wisperling, sondern Herr und Kaufmann Langenstrick, Associé und Gérant des Hauses „Bissig und Langenstrick" von Trefunz, dermalen **in loco** wegen Geldgeschäften und hauptsächlich wegen Plaisir. — Ein Gläschen Punsch, mit dem Gastwirth und einigen stammgastlichen Personen eingenommen, besiegelte den glücklichen Eintritt in's Hotel. Die Polizeiglocke hatte schon lange ausgeläutet, als ich vom geschniegelten Kellner in mein Zimmer geführt wurde. — Stupidester, sage ich zum Geschniegelten: Morgen punkt sieben Uhr den Kaffee, einen aufrichtigen, ohne Cichorie, wohl zu merken. — Schön. —

Auch eine schöne Gegend. Ohne Cichorie! In Trefunz nicht erhört. Sabine behauptet, die Cichorie sei hundertmal gesünder, als der Kaffee, und ich muß ihr's glauben. — Aber einmal eine

Ausnahme von der Regel iſt auch nicht zu verachten. —

Noch einen Blick auf den Platz vor meinen Fenſtern, der von Gaslichtern flammte, und mich im Geiſte auf den Markusplatz in Venedig verſetzte, und in die Erinnerung an die ſchönen Tage die ich dort verlebt, wo ich auch, ohne es zu wiſſen, den Grund zu meiner Schriftſtellerlaufbahn legte, indem ich in jenem Venedig den Herausgeber dieſes meines Memoiren-Buchs kennen gelernt habe, und von ihm ziemlich richtig begriffen und aufgefaßt worden bin — Noch einen Blick, ſage ich, und dann huſch huſch in's Bett unter die ſeidene Decke, die ein ganz ander Ding, als das gewichtige Federbett, das in Trefunz meine Perſon und die Reize meiner Bina keuſch verhüllt. — Und der Gott Orpheus kam mit der Seidendecke über mich, und Theophil Langenſtrick entſchlummerte einſam, aber ſelig. — Seltſam, daß ich von der dunkelgehaltenen Dame träumte, und äußerſt gemüthlich, trotz des griechiſchen Naſenſchnitts, mit ihr eine Converſation hielt, die

zwar äußerſt intereſſant, am Morgen jedoch gänzlich von mir vergeſſen war. —

Ich träumte auch noch von andern Dingen; z. B. vom alten Grauſam, meinem Ex-Gegenüber-Materialiſten zu Trefunz. Ich ſage: Ex- weil meinem Chic und meiner Spekulatien gelungen iſt, die alte ſchneegraue Firma über den Haufen zu ſchmeißen. Der alte Grauſam, ſeines Sohnes verluſtig, der ſich zu Klätz mit Gottlob und Albertine Schäfle vereinigt, (Siehe den zweiten Abſchnitt dieſes herrlichen Buchs) vermochte den vielen Schlappen, die ich ihm als Konkurrent beigebracht, nicht zu widerſtehen. Sein Geſchäft nahm ab; ging endlich ein, und wartet noch auf einen Käufer. Ja, warte nur zu. **Tempi passati**, du alter **Dati!** Gegen den Theophil Langenſtrick kommt keiner zu Trefunz am Schneckenther mehr auf, und wär' er auch noch ſo gewürzelt! — Alſo von dem alten Grauſam hatte mir geträumt. Der alte Kerl gab mir im Traum allerlei konfuſe Redensarten zum Beſten, — unter anderm: ich ſolle nur die Ohren ſteif halten;

ich würde etwas erleben, das ich nicht hinter'n Spiegel stecken würde, — und dergleichen. Ich warf ihn zum Zimmer hinaus, und somit war's gut. Der alte Esel mit seinem Gebelfer ist mir in der Wirklichkeit in den Tod hinein zuwider, wenn ich auch mit seinem Sohn gut Freund bin, und sogar mit demselben korrespondire. — Doch das für ein andermal.

Genug: ich träumte noch am Morgen gar fein, als mich plötzlich ein Geräusch weckte, nicht anders, als ob die Zimmerdecke einfiele. Ich dagegen fahre auf, und immer noch dauert das Gepolter . . . aber der Plafond war ganz, die Mauer unversehrt. Was war's denn? Das Stubenmensch machte so eben Anstalt, in meinem Ofen einzuheizen, und schlegelte mit den Holzscheitern herum, als gälte es, den Ofen und was darum und daran, zu demoliren. Zur selben Zeit stürmte der Hausknecht in die Stube und machte Tag, nämlich die Fensterläden auf. Krach, krach, krach! pum, pum! Erwischte sodann meine umherliegenden Kleider und machte sich thürzuschlagend und hustend und

trappend davon. Ein hübsches Morgenständchen, um den Hausgast sanft und leise aus dem Schlummer zum Tagwerk zu wecken! — Beinahe hätte ich mich nach Tresunz zurückgesehnt, wo unser Haus eigentlich ein Hotel „Wisperling" ist, da die Genossen und Diensten nur wispern dürfen, indem meine Bina allein das Vorrecht des Schreiens und Krakeelens beansprucht. Nur ihre Stimme ist folglich Morgens zu vernehmen, und wenn mit Scheiterholz manövrirt wird, so geschieht das auch von ihr, aber fern vom Schlafkämmerlein, in der Küche, und weiß Näheres hievon höchstens die Magd zu sagen, deren Kopf zuweilen das Ziel von Bina's Scheiterübungen ist. — Bina's Stimme aber klingt mir süß, und ihr Scheiterplaisir geht mich nichts an.

Ob ich nun in meinem Hotel wirrsch oder unwirrsch erwachte — geweckt von Kanonenschlägen oder von Zitterklängen — genug: ich war und blieb wach, und verließ folglich auch mein seiden Bettchen, und sehnte mich nach dem ersten Morgengenuß: nach dem Kaffee *ohne* Cichorie. —

Geberde, ihr ſtrenges Lebewohl, riß ihn dahin wie mit Göttergewalt, — bis unter den Blätterbehängen eines lautloſen Waldes ihre Huldgeſtalt verſchwand, ihr abmahnender Ruf verhallte. James konnte ihr nicht mehr in das Innere jenes geheimnißvollen Waldes folgen, denn ſeine Sinne endigten, erſchöpft von den übermenſchlichen Hinderniſſen, die ihre eigene Laune gebar, das trügeriſche, peinliche und dennoch angenehme Spiel. Es war mit einem Schlage Alles um ihn her, wie zuvor; der Thurm zur kleinen Laube eingeſunken, der ſchwarzgewimpelte Maſt zur düſter belaubten Tanne geworden. Das wogende Meer hatte ſich wieder in ein Blumenfeld, die myrtenbekränzte Küſte in des Nachbars wohlgeſchmückte Orangerie verwandelt; der blaue Gebirgsrücken in das hohe Schieferdach der Paulaskirche; der ſchweigende Wald in die Pappelſpitzen des zu St. Paul gehörenden Friedhofs. Das Schauſpiel war vorüber, und den Gedanken des Jünglings wurde ſogar verwehrt, ihm einen grübelnden Epilog zu halten, denn die Herren im Nebenzimmer, die wieder angefangen hatten, laut zu ſprechen, erregten des faſt unwillkürlich Lauſchenden Aufmerkſamkeit.

„Sie können von der Sünde, die Sie ſich zuzurechnen haben, nur in Ihres Gewiſſens Buße und im Gebete Befreiung finden;“ hob der Doctor ernſt und mit bewegter Stimme an: „Gott und die Barmherzigkeit ſind Eins: ich darf Ihnen im Namen des Allbarmherzigen Vergebung zuſichern, und muß jetzo doppelt beklagen, daß Ihre Eltern Sie den Gläubigen der wahren Kirche entfremdet haben: ein Irrthum, woran Sie unſchuldig ſind; der aber nichts deſto weniger ſtörend auf Ihren Seelenzuſtand in vorliegendem Falle einwirken muß.“

Klingkling! Erster Schellenriß von meiner Seite. — Ich lausche fünf Minuten; rührt sich nichts. — Kling-ling-ling! Zweiter Schellenriß. — Ich lausche wiederum fünf Minuten. Draußen hör' ich wohl Trepp' auf, Trepp' ab laufen . . . zu mir verirrt sich Niemand. — Nun heb' ich ein wahres Glockenspiel zu läuten an. — Endlich — endlich . . . .!

„Hat's bei Ihnen geschellt?" fragt ein Blondkopf, der sich in die Thüre schiebt.

Nun freilich! Kaffee!

„Schön." — Fort ist der Blonde, und ich lausche wieder zehn Minuten ohne allen Erfolg. Ich besehe mir indessen meine Umgebungen. Das Zimmer an und für sich ist gut, sehr gut, aber Alles darinnen sehr ungut arrangirt. Der Schreibkasten im finstersten Winkel, im zunächstfünfterſten der Spiegel; der Waschtisch dem Fenster zunächst, beinahe auf der Straße. Ein bequemer Wandschrank, aber nicht praktikabel, weil zum guten Theil das Bett davor steht. Ein sehr angenehmes Sofa, aber stehend queer vor der mächtigen Flü-

gelſeitenthüre (oder Seitenflügelthüre, wie man will), die mein Gemach mit andern Gemächern in Verbindung ſetzt. Ich unterſuche das Schloß der fraglichen Thüre mit diskreten Fingern ... es iſt abgeſchnappt. Gut. — Um zu ſehen, ob mir ein Nachbar auf den Rippen, luge ich durch das Schlüſſelloch. Finſter wie in einem Sack. — Aha! die Klappe von jenſeits, geſchloſſen. Brave. Ich meinerſeits will daſſelbe thun — die Klappe läßt ſich nicht regieren. Ich hänge meine Nachtmütze über die Klinke, vor das Schlüſſelloch. So. Geſichert alſo vor unbeſcheidenem Einblicken in mein kleines Paradies.

Indeſſen kommt immer kein Kaffee. — Sturmgeläute von meiner Seite.

„Hat's bei Ihnen geſchellt?“ fragt ein Schwarzkopf durch die halboffne Thür meines Vorzimmers.

Um Gotteswillen, meinen Kaffee! Ich bin halb ohnmächtig, ich falle um!

„Schön.“ Der Schwarzkopf verſchwindet, wie der Blonde verſchwunden iſt, und Alles bleibt im bisherigen Zuſtande. — Müde, den Glöckner zu

machen, und immer im Status quo zu kleben, — begierig auch, bei Herrn Wiſperling ſelber Klage zu führen über die Unbilden, die mir mein Rentierdaſeyn zu verkümmern drohen, werf' ich mich in die Kleider, ſtürz' ich hinunter in den Salon — begegne ich dem Gaſtwirth ſelber.

Der Redliche eilt auf mich zu, und ruft mich an: „Guten Morgen, guten Morgen! Wo bleiben Sie denn? Ihr Kaffee ſteht ſchon ſeit ſieben Uhr da auf dem Tiſch. Ich fürchte, er wird ein bischen kühl geworden ſeyn! He, Kellner . . .! Joſeph! den Kaffee für Herrn Langenſtrick aufwärmen!“

O weh, o weh! das Wort gefror mir im Munde. Seit ſieben Uhr! Und ſchon war's drei Viertel auf Neun. Ein aufgewärmter Kaffee! O welche ſchaurige Ausſicht! O Trefunz! o Bina! wär' ich bei Euch! bei Euch, wo ich mich Morgens tummeln muß, wie ein armer Sünder, um nur pünktlich bei'm Frühſtück zu erſcheinen, und mir gleich bei'm Eingang in's Tagsleben das Maul am heißen Cichorientrank zu verbrennen!

Nachdem ich einige Worte von meiner Voraussetzung, auf meinem Zimmer frühstücken zu dürfen, gesprochen und Herr Wisperling mich versichert, es sey viel angenehmer, im Saal den Kaffee einzunehmen, und alle seine Gäste thäten das, die Kranken, Schwachen und Weiber ausgenommen, zu denen er mich nicht zählen wolle — versuchte ich den Aufgewärmten! Indessen blieb's beim Versuch. Auch in dieses Getränke schienen zweideutige Stoffe eingeschmuggelt worden zu seyn! Ich pries im Stillen meine Bina, die doch ehrlich gesteht, was sie gibt, und das reine Surrogat nicht mit ein paar ächten Kaffeebohnen verfälscht. — Sodann nahm ich meinen Hut, und ging aus, den bewußten Zehntausendgulden-Verwalter aufzusuchen. Geschäfte gehen immerdar dem Vergnügen vor. —

Ich schenke dem „Geneigtesten" den Bericht von meiner Verhandlung mit dem guten lieben Mann. Genug, daß Alles, Alles seine Richtigkeit hatte. Genug, daß ich recht zufrieden war, und in meinem Herzen gleichsam einen Dank-

gottesdienſt für die ausgezeichnete Scholaſtika feierte. In der Geſchwindigkeit machte ich noch ein Geſchäftchen, und placirte den größten Theil des Geldes auf ſechsfache Sicherheit mit Doppelbürgſchaft; denn in unſerer Zeit der Bruderliebe iſt's gewagt, nur auf doppelte Verſicherung ſein Geld auszuleihen, und vollends die Baria auf Eiſenbahn und Omnibuſſen mitzuführen, thut ſich in unſerer Freiheitsſeligkeit nicht gut.

Sodann kam ein Gabelfrühſtück, da das Löffelfrühſtück ſo unvollkommen ausgefallen war. Mein Gott, wie gerne hätte ich etwas ganz extraſeltnes und extrafeines auf das Wohl der edeln Scholaſtika geſpeiſt! Etwa ein halb Dutzend Rippchen von einem wilden Naturkalbe, oder ein Filet von einer zahmen Schildkröte, oder ein Sauté aux truffes von einem zarten Pantherferkelchen! Doch mußte ich mich begnügen mit einem ganz ordinären Beefſteak und noch ordinäreren Kartoffeln. Item: in Trefunz kommt mir das nicht vor. Bina will von Gabelfrühſtücken nichts wiſſen.

In der Reſtauration, wo ich beſagtes Beefſteak

einnahm, ſaßen ziemlich viele Gäſte. Es iſt erſtaunlich, welchen Aufſchwung die Gewerbe für Kehle und Magen ſeit dem erſten Freiheitsjahr unſers theuern Vaterlands genommen haben! Die deutſchen Brüder eſſen und trinken noch einmal ſoviel, als ſonſt, und arbeiten dafür um die Hälfte weniger. Dafür regieren ſie ſammt und ſonders hinter'm Teller und hinter'm Glaſe alle Tage und alle Stunden den Staat, und das iſt doch auch eine Rackerei, die ſich gewaſchen hat.

Die in der Reſtauration verſammelten deutſchen Brüder waren vom ächten Schlag; ſchauten mich, den Fremden, an, wie ſelbiger das Scheuerthor, machten wichtige und finſtere Geſichter, und ſich ſelber noch einmal ſo breit am Tiſche, damit ich ja nicht ein ſchmales Plätzchen fände, wo ich genirt ſeyn könnte. — Da ich nun dieſen brüderlichen Brauch ſchon lang kenne, ſo nahm ich Platz in einem Winkel, wo gar Niemand ſaß, weil Niemand hinſitzen mochte. — Dennoch bekam ich nicht nur einen Nachbar, ſondern ſogar eine Art von Geſellſchaft. Ein kahlköpfiger Herr mit ganz be-

ſonders glotzig verklärten Augen und breitem, ſchmatzigem Munde ſetzte ſich nicht nur neben mich, ſondern diskurirte auch mit mir gleich nach der erſten Viertelſtunde. Ich antwortete ihm leutſelig und coulant wie immer.

„Schönes Wetter, mein Herr?“ — Sehr ſchön. — „Für dieſe Jahrszeit zumal?“ — Sehr richtig. — „Sechzehn Grad Wärme?“ — Hm! — „Gott verläßt keinen Deutſchen!“ — Hm, Hm! — „Kapitalwetter! Gelobt ſei der Herr! Wären nur die Beefſteaks auch ſo gut!“ — Ja, das wäre zu wünſchen! —

(Ich dachte aber bei mir: Nun, ſind's doch wenigſtens Beefſteaks! Bina iſt eine Feindin alles Roſtbratens, behauptend, Gott habe das Rindfleiſch nur zum Sieden und zum Bouillon auf die Welt geſetzt. —)

Der Fremde fuhr fort: „Aber ſtatt ſaftig zu ſein ſind ſie zäh, räuchelnd, dabei unverſchämt klein und die Kartoffeln gemeinſter Qualität. Ich kann das Zeug kaum hinunterbringen.“

Da werfe ich einen verwunderten Blick auf

des Nachbars beinahe schon geleerten Teller, und frage verdutzt: Aber, lieber Herr, mich will bedünken, als speisten Sie **ris de veau aux champignons**?

Worauf Er ebenfalls verwundert: „Wahrhaftig, so ist's. Jetzt sehen Sie selbst, welche Streiche mir die Einbildungskraft und die Zerstreuung spielt. Ja, ja: ich sah Sie an Ihrem Beefsteak würgen und zerren, daß es ein Elend, und alsobald fühlte ich sympathisch mit, und war der festen Meinung, ich sei zum Beefsteak verurtheilt. Die Kalbsbrieschen sind übrigens nicht zu verachten."

Wünsche guten Appetit; machte ich lächelnd.

Er fuhr fort: „Ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen?" — Das Vergnügen ist auf meiner Seite. — „Bitte, bitte!" Dabei nahm er — in der Zerstreuung — mein Glas und trank es aus: „Sie sind gewiß ein Fremder?" — Ich gab ihm meine Karte. Er las: „Langenstrick in Trefunz! Hm! hm! wie ist mir doch nur? Langenstrick.... Hm! hm! mir ist, als kennte ich Sie von einer üblen Seite?.."

Mich? Herr? Mich? fuhr ich auf, obschon nicht allzulaut.

Der Nachbar winkte mit der gutmüthigsten Miene von der Welt, fortfahrend: „Ja, ja, wie ich Ihnen sage; aber nicht von Trefnuz, wo ich noch nie gewesen, doch so... wenn ich nicht irre... von Oberklammern...?“

Seltsam. Dort bin ich geboren; aber, Herr, im Ernst: Wie können Sie sagen...?

Mit verzweifelter Ruhe versetzte der Andere: „Mir thut's leid, aber der verderbene Jurist und Winkeladvokat Langenstrick von Oberklammern.... Er ist just der, dem . . . .“

Halten Sie ein, rufe ich aus, dessen wundester Seelenfleck berührt wurde: Schweigen Sie um Gotteswillen! Selbiger Winkelrabulist ist leider Gottes mein Bruder... ist mein Bruder gewesen.

„Ach so!“ entgegnete der Nachbar sehr behaglich: „Ja, die Wege Gottes sind dunkel, aber prüfungsvoll! Ich habe also nicht die Ehre, mit Ihrem Herrn Bruder zu sprechen?“

Gott sei gelobt, nein; sagte ich, halb zornig

und doch lachend über die verflixten Redensarten, die der Schmatzige vorbrachte: Und wenn Sie mir eine Freundschaft erweisen wollen, so reden Sie mir gar nicht mehr von dem Taugenichts, dem übrigens Längstverschollenen — dem allereinzigen Schandfleck unserer Familie!

„Beruhigen Sie sich; machte er leise und vertraulich: Ich will kein Aufhebens machen; will nicht dergleichen thun, als ob Sie es wären...! Hm! hm! in Tresuuz also? Freut mich, freut mich, Sie kennen zu lernen, da Sie doch nicht Derjenige sind, welcher!" — Dabei fing er mir eine Fliege von der Nase weg, mit den Worten: „Sie verzeihen, daß ich mich derangire. Das Geschmeiß peinigt mich zu heftig,... und doch: was will man sagen? Ist nicht sogar das Geschmeiß da eine Kreatur Gottes?"

Schneuzte sich mit frommer Miene in mein Foulard, und steckte es ein.

Sie irren sich — sprach ich lächelnd — Sie irren sich in Schnupftüchern, bester Herr.

„Ja so, ja so; antwortete er erröthend: O,

„Wie das, mein würdiger Vater?“ fragte der Senator mit zerknirschter und erschöpfter Stimme.

„Hätten Sie den Muth, den Willen, mein Sohn,“ — begann der Doctor wieder, mehr als ein Gast am Tische Ihres Vaters, in den Armen Ihrer Mutter zu sein, — würden Sie aufhören, die heiligen Glaubenslehren wegzuweisen, die allein unsere Glückseligkeit ausmachen, — in einem Augenblicke würde Ihr Herz beruhigt, glücklich sein. Ich dürfte Sie los sprechen: das Vergangene gänzlich ungeschehen machen vermittelst einer kleinen Buße, die den Armen zu Gute käme, und einiger geistlichen Betrachtungen könnte ich jedweden Fehler von Ihrem Haupte nehmen, während ich jetzo nur als Freund Sie auf des Ewigen Liebe zu verweisen habe. Ihre Prediger, mein Lieber, sind gut und böse, wie die Welt; aber die besten unter ihnen, die gelehrtesten, wie die spitzfindigsten, die tugendhaftesten wie die klügsten, ermangeln des Stempels, der ihrem Thun die Weihe aufdrücken könnte. Gewandtheit in der Rede und in der Dialektik ist nicht die Gelehrsamkeit vor Gott, dem das Opfer lieber ist, als ein wohlgesetzter Sermon. Ihre Prediger, Herr Senator, sind nicht Priester, und gleichwie ihr Gewand sich dem Weltlichen nähert, so ist leider ihr Geschäft nur ein weltliches. Uns ist vom Heiland die Macht vertraut, zu lösen: Darum sprechen wir mit voller Zuversicht die zuversichtigen Glaubensbrüder los, während Ihre Geistlichkeit, indem sie dem Gewissen des Pönitenten und einem oberflächlichen sorglosen Vertrauen auf den Höchsten alles Sündenwesen anheimstellt, an jedem Beichttage eine Sünde mehr auf das Haupt derjenigen ladet, die ihr glauben.“

„Sie sprechen hart ab, würdiger Herr.“

meine Zerſtreuung!“ — Dabei gab er mir mit vielen Entſchuldigungen eine Serviette des Hauſes, die er ſchon früher in ſeinen Sack geſteckt.

Nachdem unter vielem Spaß von meiner, und vieler Beſchämung von ſeiner Seite endlich das Foulard wieder zu Tage und in meinen Beſitz gekommen, fragte ich ſo recht bieder und herzlich: Da Sie jetzo, Herr Nachbar, meinen Namen und Charakter wiſſen, dürfte ich nicht um gefällige Reciprocität bitten?

„Gerne; — ich heiße Traugott Ehregott Fürchtegott Wollkopp, bin Rentner — vor Zeiten ein Reviſor geweſen... von Profeſſion annoch ein Zerſtreuter; allein auch die Zerſtreuung kommt vom Herrn, wie Alles hienieden, Amen. — Ich wohne eigentlich in — in... nun in Dings da... in Rufenau, ein Stündchen von hier: Krähwinkel, Neſt, alte Spelunke, verarmtes Städtlein, Miſthaufen mit einem Wort. Und deßwegen bin ich meiſtens hier... wann mir's einfällt, bei Tag, bei Nacht.... logire gewöhnlich im... nun, wird's bald ...? im ... ja, im weißen Bären logire

ich, wie gesagt. Und Sie . . . wenn ich fragen darf . . .?“

Hotel Wisperling; antworte ich stolz und gemessen, jeder Zoll ein Kapitalist und Gast de plaisir. Da machte mein Dreigott Wollkopp (hätte lieber Glattkopf heißen sollen) ein Gesicht, als ob ihn ein Bandwürmlein kniffe, und versetzte: „Der Herr ist groß, und was Er geschaffen, wunderbar und ewig! Aber ich fürchte, daß Sie nicht lange bei dem... nun, wie heißt er...? bei dem Wisperling, wie gesagt, werden Sie nicht lange bleiben, fürchte ich.“

Wie so das? frage ich. — Und nun kam das schönste. Der Wollkopp fing an, laut zu denken. Vor sich hinglotzend, mit den Fingern auf'm Tisch trommelnd, brummelte er vor sich hin: Soll ich die Geschichte denn noch einmal erzählen? Er wird mir's nicht glauben, der sündige Freigeist! Aber was thut's? Wer nicht hört, soll fühlen, sagt der Herr!

Nun schob er mir schnell seine Nase quasi in's Ohr und raunte mir zu: „Im Hotel Wisperling

geht's um, ist's nicht geheuer, spuckt's, lauft's mit Gespenstern!"

Oho! Oho! mache ich zurückfahrend, und mein Zwerchfell schütterte gewaltig, parole d'honneur! Solch ein Kerl war mir in allen Welttheilen, von Venedig bis nach Hamburg, noch nicht vorgekommen.

Wollkopp schnitt aber ein äußerst andächtiges Antlitz, faltete die Hände, nießte, sagte mir verbindlich: „Wohl zu bekommen!" und fuhr im Text alsdann weiter fort: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn, und von Ihm kommt, was von Fleisch, und was unsterblich! Und ich sage die Wahrheit, lieber Bruder in Christo, wie es dem Nächsten geziemt, mit Liebe und des Spottes unbesorgt. Ich weiß, ich habe selbst gesehen.... darum glaube ich. Im Hause Wisperling geh'n Geister... weiße und schwarze... zur Mitternacht... klagend und wimmernd... nach Erlösung, nach Ruhe!"

Hm; lache ich: Geister von Anno Vierunddreißig, von Anno Sechsundvierzig.... Klingel-

berger, Nierenſteiner, burgunderliche Geiſter... und ſo weiter, je nach der Weinkarte . . . Geſpenſter, die an keine Polizeiſtunde glauben, und Erlöſung ſuchen vom Katzenjammer, der ihnen auf der Ferſe folgt! —

Der „Gencigteſte" hätte ſehen ſollen, mit welcher gründlichen Verachtung oder Bemitleidung der Nachbar mich anſchaute; hätte hören ſollen, wie er abermals laut dachte: „O Jeſulein, Lämmlein mein, das wird doch ein Heide ſeyn? Vergib ihm; er weiß nicht, was er thut und ſpricht; Geh' nicht mit ihm in's Gericht! Oeffne ihm die Augen, blind — daß er den Weg zur Gnade find't!"

Nach dieſem Geſetzlein ſagte Wollkopp aufſtehend, ernſthaft und mit Vorwurf: „Ich kann nicht dafür, daß Sie Alles auf Fraß und Völlerei beziehen; aber Sie werden ſchon ſehen... hören... glauben, und ſich demüthigen vor dem Allmächtigen, der den Tod des Sünders nicht will. — Ich bitte Sie flehentlich, lieber Bruder; (denn ich fürchte wahrlich wahrlich, daß Sie doch Ihr Herr Bruder ſind) gehen Sie in ſich, und glau-

ben Sie doch; dann werd' ich Sie fröhlich dereinſt wiederſehen, wo es Gott gefällig: entweder Jenſeits . . . . ."

Oder in dieſer Garküche! fiel ich frivol ein: Gott behüte Sie indeſſen, frommer Mann! — Wollkopp nickte achſelzuckend, nahm den erſten beſten Hut, der ihm bis auf die Naſe fiel, vom Nagel, bezahlte dem Kellner eine Portion Beefſteaks (die meinige) und entfernte ſich.

Bald darauf entſtand unter den übrigen deutſchen Brüdern ein Hauptſpektakel wegen eines entfremdeten Huts. Daß es nur ein Hutverwechſel geweſen, ſtellte ſich bald heraus. Ich half dem Kläger eigentlich auf die Sprünge, indem er nach meiner Angabe ſich auf die Beine machte, um den ehrlichen Wollkopp zu verfolgen. Sodann zahlte ich des Letztern **ris de veau aux champignon.** Weniger konnte ich nicht thun. Aber — ſchnupfen wollend auf abgethane Verwicklungen hin, finde ich die Doſe nirgends. Der „Geneigteſte" kann ſich meinen Schrecken nur dann vorſtellen, wenn er weiß, daß auf meiner Doſe

Bina's Poträt!!! Ein Bildniß, ſo bezaubernd ſchön, wie ich noch niemals je geſeh'n! — Noch im Töchterinſtitut zu Genf befindlich, hatte ſich die Holde malen, und am Hochzeitstage ſich auf meine Schnupftabaksbüchſe ſetzen laſſen! Und dieſe Büchſe dahin . . . fort . . . verſchwunden! — „Gewiß hat dieſerjenige konfuſe Wollkopp in ſeiner Dämelichkeit meine Bina mitgehen heißen!“ fuhr mir's plötzlich durch den Kopf. Und ſchnell wie der Wind ſpringe ich dem Hutforderer nach . . . aber — aber — am fernſten Horizont nichts mehr von dem Hut- und Doſenräuber zu ſehen!! Toll und böſe kehrte ich in meinen „Wiſperling“ zurück.

Kein Unglück — aber auch kein Verdruß kommt allein. —

Ich ſtürme die Treppe hinan, ich ziehe meinen Schlüſſel aus der Taſche . . . ich will meine Thüre öffnen . . . der Schlüſſel ſpielt nicht im Schlüſſelloch, ſpielt nicht und ſpielt nicht! Ich gebe einen Druck auf die Klinke; ſiehe: die Thüre geht auf; ſiehe: die Thüre iſt gar nicht verſchloſ-

ſen geweſen!! — Nun, mein Schrecken, meine Entrüſtung . . . **parole d'honneur**, ſie iſt gar nicht zu beſchreiben, noch heute nicht!

Bravo! rufe ich mir ergrimmt in die Seele: Bravo, **Grand-Fusil**, biſt auf gutem Wege. Der Wollkopp ſtiehlt dir die Doſe, während gefährlichere Spitzbuben in Wiſperlings Hotel deine Thüre erbrechen, ohne Zweifel deinen Schrank, deinen Schreibtiſch geplündert haben, worinnen baare hundert Gulden und etwas, in Champagnerthalern . . .!

Wie eine Furie — oder beſſer, wie ein Furio ſtürze ich in's Vorgemach, in mein Zimmer . . . ſeltſam: alles ſieht ſo ruhig aus, als wäre nichts, gar nichts vorgefallen. Die Sonne blinkt mild und goldig durch die Scheiben . . . aber die Sonne ſieht gar manchen Dingen freundlich zu, vor denen ſie ſich total verfinſtern ſollte!!

Mit einem Tigerſprung ſetzte ich an den Schreibkaſten . . . unangerührt! Ich öffne mit dem Schlüſſelchen, das ich bei mir trage . . . die Champagnerthaler — hundert Gulden und

etwas — ſind da, complett da, Mann für Mann da. — Gottlob! — Dann ein haſtiger Blick in den Wandkaſten — Mantel, Paletot, Bukskin-Inexpreſſibles, Schlafrock vom Pelze des Marders . . . Alles da. Noch mehr Gottlob!

Jetzo . . . nicht mit Fleiß, ſondern par hasard ein Blick auf den runden, mit grünem Teppich behangenen Tiſch . . . . . Götter, was ſeh' ich! Auf Cerevis! ſo etwas muß man ſelbſt geſehen haben, um es zu glauben — : da ſteht meine Tabatiere in Schildkröte, da lächelt mir Bina's roſiges Töchterinſtitutsgeſicht an . . . Nein! . . . dieſe ſtupide Freude kann ich dem „Geneigteſten" gar nicht beſchreiben!

Hab' ich da — Gott ſoll's wiſſen — die ganze Doſe vergeſſen gehabt . . . den armen Wollkopp unſchuldig im Verdacht gehabt . . . meine Seele in böſem Argwohn vor Dieben und andern Spitzbuben um nichts und wieder nichts ſchier dem Satan verſchrieben!! Welche Demüthigung! welche Lektion!

Während ich noch daran kaue, — juſt will ich

die geliebte Schnupftabaksbüchse an meine Lippen drücken, und daraus — aus der Dose — meine Nase füttern, da sehe ich noch etwas, was gar nicht vordem in meiner Stube gewesen war: einen Blumenstrauß, ein herziges Boukettlein von Geraniumblühte und allerlei anderm bunten Kraut, sauber gebunden mit Goldfädchen . . . es liegt auf meiner Hausmütze, wie in einem Nest von Sammet und Silber ...! woher dieser Strauß? Woher dieses **Plus** in einem Zimmer, worinnen ich so manches **Minus** zu finden fürchtete?

Ich betrachte, sinne, überlege, und lasse ein Stück Jugend in Gedanken an mir vorübergehen. O die schöne Zeit, vergangen wie ein Traum! Damals hatte es freilich häufig Blumensträuße geregnet — in allen Theilen der Welt, von Beaucaire an, bis an das jodlerische Tirol, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, wie die Leute behaupten! Langenstrick's Jugendzüge sind lauter Siegesmärsche gewesen, und mit Blumenkränzen war **Grand-Fusil** reichlich geschmückt worden!— Seit mehreren Jahren freilich ging in dem Artikel

nicht viel mehr um; Bina selber hat mich nicht damit verwöhnt. — Lieber schicke ich, pflegt sie zu sagen, die Blumen aus unserm Garten auf den Markt, und löse ein paar Kreuzer daraus, als daß ich den Kuhfraß im Zimmer stehen habe. — Durch und durch praktisch ist die Frau. —

Von ihr also war das Sträußchen jedenfalls nicht. Von dem Freund Wisperling ebenso wenig. Männer machen einander keine Cadeaux in Blumen. Also von einer Unbekannten . . . denn eine Bekannte hatte ich in der Hauptstadt nicht, oder vielmehr nicht mehr. Sollte man nicht dem Räthselchen auf den Grund kommen können?

Ich schelle. — Wunderbarerweise kommt der zweite oder dritte Kellner alsogleich. — Befehlen? — Nun muß der „Geneigteste" ja nicht glauben, daß ich mit dem Bouquet in's Haus fiel, wie ein betrunkener Kirchweihbauer. Ich weiß zu leben; nicht den Schatten einer bonne fortune geb' ich einem Maulaffen preis. — Somit wende ich mich voll Würdigkeit zu dem „Stupidesten" und kanzle ihn trefflich wegen des Thüroffenstehengelassenhabens

„Nicht so hart, als man über uns das Verdammungsurtheil fällt. Gott duldet aber diese Schmähungen seiner Kirche, damit ihr Sieg einst glänzender werde. Seine Langmuth kennt nur die weitesten Grenzen. Hin und wieder warnt sie scharf, aber der taube Irrende überhört den Ruf der Warnung. Ein Beispiel, mein Lieber. Es sind kaum sechs Monden verflossen, seit an einem Vorbereitungs- und Beichttage in der Johanniskirche, plötzlich, wie aus heiterem Himmel kommend, ein Blitzstrahl in die Emporkirche schlug, die Orgel beschädigte, das in Marmor gehauene Evangelienbuch über dem Altare zertrümmerte, und durch ein offenstehendes Fenster in's Freie fuhr. Sehen Sie hierin einen Fingerzeig des Ewigen, der in seinem Gewitter warnte, und dennoch nicht strafte, da kein Mensch beschädigt wurde, und der Organist mit einer leichten Betäubung davonkam. Der Tag, an welchem dieser merkwürdige Vorfall Statt hatte, das kecke Sinnbild, das der Blitz zertrümmerte, Alles erregte die gerechten Bedenklichkeiten der Menge, die immer mehr bereit ist, Gottes Willen zu erkennen, als ihren Führern lieb ist. Ihre Geistlichen verkündigen freilich von den Kanzeln, daß man den Schöpfer beleidigen würde, wollte man in der reinen Zufälligkeit jener Naturerscheinung den Ausdruck seines Zornes erkennen. Was soll man jedoch von den gelehrten Männern denken, die am folgenden Tage vielleicht mit aller Wärme den Satz vertheidigen, daß kein Sperling von dem Dache, kein Haar von unserem Haupte fällt, ohne den Willen des Allmächtigen? — Den schlechten Vogel auf dem Dache also, das dünne Haar auf unserem Scheitel vermag er zu halten, aber nicht das Gewitter, auf dem er daherfährt? nicht

herunter, mache ein jedes Haar seines Rothkopfs für eine unter solchen offenen Zimmerumständen vorkommende Stuben-Schrank-Schreibkasten-Garderobe-Ausleerungsunternehmung verantwortlich. — Er antwortet: „Schön, aber ich habe die Thüre nicht offen gelassen. Das wird Angelika beim Aufräumen gethan haben.“ — „Angelika? Wer ist Angelika?“ — „Das Dienstmädchen.“ — „Angelika? hm, hm! so will ich ihr's selber sagen. Schicken Sie mir diese Angelika.“ — „Schön.“ — Ich spüre, da der Mensch draußen ist, daß ich vor mich hin in den Bart lächle. Warum? Ich hatte eine Ahnung, die sich auf die Angelika bezog. Angelika! ein netter Name, ein englischer (nicht engelländischer) Name . . . die Trägerin desselben höchst wahrscheinlich eine blondgelockte, quasigeflügelte, rosenwangige, schlanke Person mit liebesblauen Augen, mit weißen Patschchen, mit frommem zuthulichem Herzchen in dem schneeigen Busen! Diese Idee hatte in der That für mich etwas Verlockendes, etwas Beflügelndes, etwas Rosiges, etwas Himmelblaues! Warum?

Ich war ſo fröhlich und wohlgemuth, meine Bina wiedergefunden zu haben, daß ich's kaum erwarten konnte, bis Angelika eintrat. —

Von ihr das Sträußchen? O gewiß, gewiß! Das war mir ſchon ſo oft vorgekommen! Sträußchen von empfindſamen Zofen geſpendet, um meiner Liebenswürdigkeit willen, um meines Beutels willen, um meiner Perſon und meiner Börſe willen zugleich! Immerdar eine angenehme Huldigung, für die ich jetzo doppelt empfänglich, weil ich meine Bina wieder gewonnen. —

Angelika blieb lange, recht lange aus. Endlich aber . . . endlich . . .!

Hat der „Geneigteſte" ſchon eine Muſik der Sphären gehört? Nein? Ich auch nicht. Aber ich meinte, mit einer ſolchen müſſe die Angelika ſich bei mir einführen. Statt deſſen . . . was geſchieht? — Blaff! geht die Thüre auf . . . eine rothe Erſcheinung tritt ein, und läßt ſich vernehmen, wie da folgt, in Noten geſetzt von einem muſikaliſchen Freunde, Melodie und Text ganz ächt:

Gridando eppure lento da far morire.

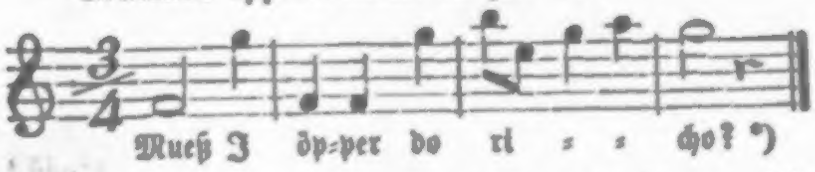

Ich erſchrecke . . . betrachte die Figur, die über ein Schilderhaus geformt zu ſeyn ſcheint, das breite rothe Angeſicht, die ungefügen rothen Hände, die ganze Geſtalt, gehüllt in rothgeſtreiften Kattun; — mir wird etwas ſchwach zu Muthe und dämlich und ſchwiemlich frage ich:

Iſt Sie die Perſon, die . . . die Aufwärterin, das Zimmermädchen, wollt' ich ſagen? (Mir wollte kaum das „Mädchen" aus dem Munde, im Angeſicht des koloſſalen Menſchenwürfels, der vor mir ſtand.)

Hierauf lautete es — Geſang wie oben:

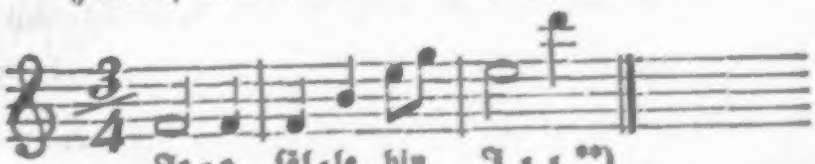

Die Angelika? frage ich mit ſteigender Selbſtvernichtung.

---

*) Muß ich etwa da herein kommen?
**) Ja, dieſelbe bin ich.

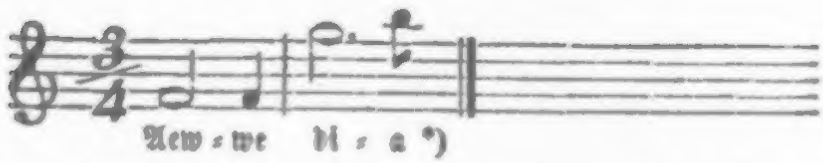

Nun war's doch beinahe ausgemacht, daß ſelbige Perſona-Figura nicht diejenige ſeyn konnte, die mir das Sträußchen beſcheert hatte. Beinahe, ſage ich; denn Ausnahmen gibt's in jeder Regel. Und weil dieſe Quadrat-Angelika das Maul weit auseinanderzog, lächelnd, ein Gebiß zeigend, das einem jungen Jagdhund Ehre gemacht haben würde, — und weil ſie dabei mit den kleinen ſchwarzen Aeuglein wohlgefällig zwinkerte, und weil — im Vertrauen geſtanden — ein Männerherz ein ſchwaches Ding iſt, das ſogar am Liebeslächeln einer Hottentottin oder andern Lappländerin ſeine eitle Freude hat — ſo dachte ich, es möchte doch immerhin möglich ſeyn, daß mein physique Eindruck auf dieſe Rothhaut gemacht und ihr in unerhörter faſt nie dageweſener Begeiſterung die Schwärmerei des Bouquets aufgedrungen. —

*) Eben die.

Deshalb fragte ich milde und leutſeligen Auges: „Haſt du, mein liebes Kind, vielleicht mir eine Ueberraſchung mit dem Sträußchen hier bereiten wollen?“ — Wedelte dabei behaglich und pfiffig lächelnd mit dem Sträußchen um meine Naſe.

Da reißt Angelika nebſt dem Maule auch die Augen ſo weit auf, als ſie kann, und erwiedert:

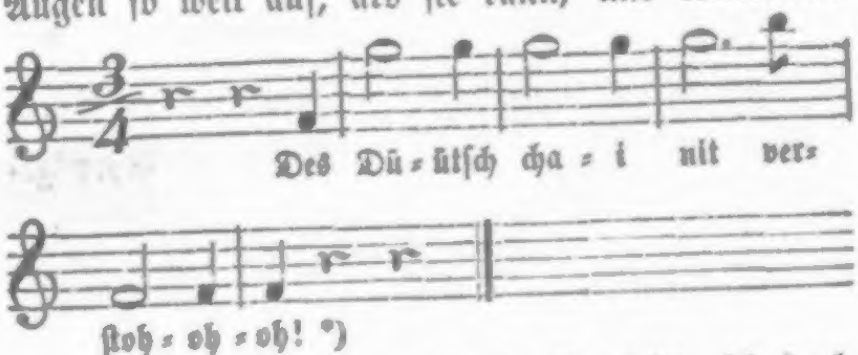

Nun . . . das war klar! Da hätte ich doch ein Narr, ein „Eſel und verdammtes Rinde“ ſeyn müſſen, wie's im Liede von Hölty heißt, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß mir gegenüber das dümmſte Weibsbild in Central-Europa Platz genommen.

So geh' Sie in Gottesnamen! ſagte ich brummig, und wendete mich von ihr ab.

Kaum war ſie jedoch draußen, als mir erſt

*) Das Deutſch kann ich nicht verſtehen.

wieder beifiel, warum ich ſie hatte rufen laſſen. — Aber — was machte ich mir jetzt daraus, daß meine Thüre offen geblieben? Ohne dieſes Thüre-offenſtehenlaſſen hätte ich ja nimmermehr das bewußte Sträußchen erhalten, . . . und die Geberin deſſelben, . . . dieſes räthſelhafte Weſen . . . wo konnte ſie weilen, als gerade im Hotel ſelber? Und wer . . . wer um's Himmelswillen konnte die Geberin ſeyn, da das ſinnige Geſchenk doch keinesfalls von der rothen, fürchterlichen, verflixten Angelika kam?

Ein weibliches Weſen . . . eine Spenderin von Sträußchen, wie Hexenmeiſter Döbler ſchönere noch nie gebunden . . . ! Ach, noch heute hör' ich, fühl' ich mein Herzchen pochen . . . ! Schon ſo lang war ich von Bina entfernt, daß ich mich — auf Seele und Cerevis — in der That nach einem weiblichen Weſen ſehnte! Das Geheimniß mußte ſich mir enthüllen . . . ich vereidigte mich deshalb auf die Aſche meines ſeligen Vaters hin; — aber, wie das bewerkſtelligen? Angelika, die rothe Ente, wußte von nichts; das lag auf der

Hand. Aber nun weiter? Sollte ich mich ſpähend und herumfragend an den Kellner wenden? O nimmermehr. Das nicht zu thun, hatte ich meine Gründe, die ich in aller Geſchwindigkeit dem „Geneigteſten“ nicht vorenthalten will.

Um einen Kellner hervorzubringen, nimmt man in der Regel ein ganz gewöhnliches Kind. Dieſes muß männlichen Geſchlechts ſeyn, ſonſt wird es eine Kellnerin, und dieſe hat eine ganz andere Naturgeſchichte als der Kellner, die hieher nicht gehört. — Das ganz ordinäre Kind wird gut aufgefüttert, nothdürftig mit Schreiben, Leſen und den fünf Spezies angelernt, und auf den Werth der guten Trinkgelder, ſo wie auf den Unwerth der ſchlechten aufmerkſam gemacht. Sobald nun das Kind flegeljährig geworden, nämlich zwiſchen vierzehn und fünfzehn Jahren, ſtellt man es in eine Kondition ein, nämlich in die Lehre. Nun begibt ſich, ſobald der Burſche eine Serviette unter'm Arm und das erſte Schoppenglas geſchwenkt hat, eine auffallende Veränderung mit ihm. So viel auch an Verſtand und an Scharf-

ſinn ihm die Natur etwa geſchenkt hätte . . . plötzlich wird er ein Kameel. In welchem Zuſtand er die Details des Dienſtes, die Mimik des Standes und die nothwendigen Sprachgebräuchlichkeiten deſſelben gründlich andreſſirt erhält. Für alles übrige zum Verwundern dumm; aber dabei vorlaut, klatſchfraubaſeriſch, verſchleckt, eine große Vorliebe habend für blaue und rothe Halsbinden, ein ausgiebiges allezeitfertiges Echo dem einfältigſten Plauderer; dem vernünftigen Frager gegenüber eine vernagelte Kanone, die da immer das Maul aufreißt, aber nichts von ſich gibt. — Sobald indeſſen der Kellner zum Oberkellner vorrückt, ſchlägt er aus dem Kameel überraſchend geſchwind zum klugen Mann, zum durchtriebenen Fuchs um. Nicht ſelten — wie man weiß — iſt er um ein gut Theil weiſer als ſein Prinzipal, beredter als dieſer, und rechnet ſich gar häufig das Hotel und die Kundſchaft in den eigenen Sack. —

Mit dem Kellner war alſo in meiner geheimnißvollen Angelegenheit nichts zu machen. Mir

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.
3-598-52793-4
FN. 18230/048

würde er mit einem „Ich weiß nichts" geantwortet, aber meine Sache in Küche und Keller, bei Hausknecht und Lohnbedienten verträtscht haben. — Zum Oberkellner mochte ich schon aus dem Grunde nicht gehen, weil diese selbigen Oberkellner geschworene Feinde von **bonnes fortunes** im Hotel sind; ausgenommen, sie selber wären etwa die Helden davon.

Mich daher, „Geneigtester" auf meine eigene Witterung verlassend, geduldete ich mich, und suchte vor der Hand mittelst einer anderweitigen Beschäftigung meine sehnsüchtige Neugierde zu beruhigen oder zu neutralisiren, wie man auf deutsch sagt. Ich warf einen Blick auf mein Notizenbüchelchen, und fand darinnen, daß Freund Grausam mir auf mein letztes Schreiben vom so und so vielten **passati** noch nicht geantwortet. — Was war also natürlicher, als ihn ob seines Schweigens zur Rede zu stellen, und ihm meine Anwesenheit auf hiesigem Platz zu bestätigen? Ich etablirte mich demzufolge im finstern Winkel am Schreibkasten, und fand darinnen nach Sitte und Brauch

den Blitzstrahl, seinen fürchterlichen Macht- und Zornboten?"

„Ich sehe Sie in Gedanken vertieft;" fuhr er nach einer Pause fort, während welcher sich der Senator ganz ruhig verhielt: „Lassen Sie uns abbrechen. Die Gnade des Herrn arbeitet an Ihrer Wiedergeburt. Folgen Sie ihr. Jeder Mensch ist zur Gnade reif, wenn er nur will, und die Wege zur Besserung einschlägt. Jeder Sünder oder Irrende, der das Heil sucht, hat Theil an demselben, weil Christus es für Alle durch sein Blut erworben hat, und man muß gerade nur Jansenist sein, um diesen Trost läugnen zu wollen. Gehen Sie hin: ich bin überzeugt, daß Sie nach den acht Tagen Bedenkzeit, die ich Ihnen hiermit erlaube, freudig zu mir zurückkehren werden, um das Kleid der Unschuld völlig anzuziehen."

Der Senator seufzte wieder schwer, und setzte zögernd hinzu: „Was die Summen betrifft, würdiger Herr, welche den Betrag der Wechsel ausmachten .... mich peinigt der Betrug des Augenblicks. Ich könnte freilich, — Dank sei es jenem blinden Glückszufall, — dem Erben die Summen abtragen, allein schon zirkuliren sie im Handel. Mein gesunkener Credit bedurfte starken Aufschwungs, — jetzt kann ich das Geld nicht wohl ermangeln. In einigen Jahren allenfalls, ... der Himmel behüte mich, es gänzlich abläugnen zu wollen .... aber .... wie gesagt ...."

„Ich weiß bereits;" versetzte der Doctor: „ich glaube, daß Sie vor der Hand die fraglichen Summen gar wohl behalten dürfen. Wären Sie unseres Glaubens, ich würde unumwunden sagen: Behalten Sie das Geld, mein Sohn. Ihr redlicher Wille, es einst zurückzuzahlen, genügt der Moral vollkommen, da — Erstens

komfortabler Gasthäuser weder Dinte, noch Feder, noch auch Papier und Oblaten. **Profit tout clair**; denn es verging vom Zeitquantum des Tags wiederum eine halbe Stunde bis all das Nöthige nothdürftigst herbeigeschafft war. Unterdessen konnte ich meine Gedanken zurecht legen, meinen **Stylum** auffrischen, und ein Meisterstück von einem vertraulichen Briefe vorbereiten. . . —

Wenn nicht die verzweifelte Angelika gewesen wäre! Stelle sich der „Geneigteste" vor, daß jenes rothgestreifte Weibsbild mir immerdar auf dem bläulichen Papier, über die blaßschwarze Dinte, zwischen Feder und Streusand auf- und abspazierte. — Wie läßt sich das reimen mit meiner Abneigung vor dieser Angelika? Wie mit meiner Sehnsucht nach der unsichtbaren Sträußchenlieferantin? Wie endlich mit meiner felsenfesten Treue für Bina? Bald kam ich auf den Grund der Sache. — Meine Antipathie gegen die rothe Farbe war ganz allein daran schuld. Manchmal wirkt die fragliche Antipathie gerade wie die Sympathie. Beispiellos das, wenn es nicht davon Exempel gäbe!

Lag's in der Familie, daß ich von Jugend auf die rothe Farbe nicht leiden mochte? Mein Vater trug ſich immer braun, meine Mutter immer violett. Mein Bruder, der Galgenſtrick, war durch und durch ſchwarz. Oder aber . . . ſtammt dieſe Antipathie von meinem Geſchäft **en articles de deuil?** Auch möglich. So lang ich in Trauer machte, war mir überhaupt jede helle Farbe anſtößig. Die Begegnung eines Mohren that mir wohl; in der dunkelſten Nacht war ich am ſeligſten. — Das war nun offenbar übertrieben, aber dennoch ein Faktum. Meine Gefühlungen verwebten mich auf ſolche Weiſe total mit meinem Geſchäft. Seitdem ich Spezereiwaaren führe, iſt's beſſer geworden — aber mit dem Roth geht's immer noch nicht recht, und ich wünſchte wohl manchmal, ein bischen ruſſiſch zu ſeyn, da ſelbigen Moskowiten alles Rothe ſchön, alles Schöne roth vorkommt. Immer noch kann ich mich in keinen Ruſſen hineindenken, . . . immer noch ſkandaliſirt mich, was roth iſt. — Daher auch ſaß die rothgeſtreifte Angelika wie ein Alp, wie ein Kobold,

enfin comme un cauchemar auf meinem Papier, vor meiner Federſpitze. Kaum konnte ich den Brief fertig kriegen . . .! Ach, nicht umſonſt wollte mich das rothe Geſpenſt vom Schreiben abbringen . . .! Doch das kommt zu ſeiner Zeit.

Während ich nun alſo mit einer gewiſſen Herzensſchwere den Brief an Graufam beendige und verſchließe, höre ich ein kleines Geräuſch, als ob meines Vorzimmers Thüre aufgemacht würde. In der Meinung, es ſei der Stupideſte, frage ich langſam und ſonor, ohne mich umzuſehen: „Was gibts? Wer iſt da?“

Hierauf — o Himmel und Erde! — höre ich wiederum etwas, als wie ein „Ach!“ der Ueberraſchung — wie ein weibliches „Ach!“ — Das Rauſchen eines ſeidenen Kleides oder Mantels... und die Thüre wird hart zugemacht... und ich ahne etwas, ich ſpringe auf... bleibe an irgend einem Nagel oder einer Schraube des Schreibkaſtens hängen, mache mich zwar wie der Wind los .... aber dennoch komme ich zu ſpät! So wie ich zur Thüre meines Vorgemachs hinaus-

platze, ist der Flur als wie ausgefegt, leer, ganz leer, nirgends mehr ein Schritt- und Trittlein zu hören, — alles vorbei, wie eine Gespenster-Erscheinung!!

„Im Hotel Wisperling geht's um!" hatte mir Wollkopp, der pietistische Konsistorialrath, gesagt. Ha! wie mir das siedendheiß in meine Gefühlung und Erinnerlichkeit zurückkam!

Ich weiß nicht, ob der „Geneigteste" jemals etwas von einem Geiste bei sich verspürt hat... aber, es ist etwas feierliches um solche Verspürung. Mir wenigstens war ganz erdbeberlich dabei zu Muthe.

Mich zu erholen, mußte ich auf Zerstreuung denken. Ich hob daher meine Korrespondenz auf, beruhigte meine Ungeduld, an Bina zu schreiben, was ich überhaupt immer zu guter Letzt — **pour la bonne bouche** — aufzusparen pflege, und fange an, auf die Post zu gehen. —

Ich fange an, sage ich, denn ich habe das Unternehmen nicht ausgeführt. Warum? So wie ich an den Fuß der Treppe gelange, kommt mir

Wisperling in den Wurf, und sagt: Wohin? Wozugegen? Lassen Sie den Hausknecht mit dem Brief abgehen, und treten Sie in den Salon. Wir speisen in einer halben Stunde; da sitzt jedoch eine kleine Gesellschaft bei Austern und Chabli... halten Sie mit; das erregt und macht Appetit!

Na, ich bin ein guter Kerl, sage Amen, trete in den Salon. — Die lange Tafel ist gedeckt, glitzernd von Silber und Glaswerk, auch Porzellan... noch fehlen die Gäste. Aber um den runden Tisch in der Herrenecke tagt ein kleiner Völkerkongreß. Wisperling, die gute fette Natur, stellt mir geschwinde die Nationalitäten vor: einen deutschen Professor, einen italienischen Sprachmeister, einen spanischen Musiker, den französischen Chabli, die belgischen Austern, den englischen Chesterkäse.

Felix Austria! rief mir eben der Professor entgegen, und schlürfte eine handbreite hinab. Der Spaniole klimperte an den Gläsern eine Art von Fandango zusammen.

Mit rother Nase, begeisterten Augen und mannatröpfelnden Lippen rief der Sprachmeister: Padrone, Padrone, noch ein Gläschen! Nur noch vier Bissen! Heut sind wir im Weinberg, heute ist's lustig! Frisch, Wisperlingo, Carino! Haben wir uns nicht lieb? Sind wir nicht, wie Brod und Käse? **Via, via, su, su,** angestoßen!

Und Wisperling blinzelte und stieß an; ich that's auch, und war im Nu der Brüder Einer. Leider war das Frühstück schon zu Ende, mußte zu Ende seyn, weil das Mittagessen bald angehen sollte. — Der Spaniol klagte darüber. „**Hombre!**" sagte er zu mir: wenn wir nur noch ein Dessert hätten!"

Zu spät! achselzuckte Wisperling.

Begnügen wir uns mit einem musikalischen! rief ich, **Grand-Fusil,** alleweil zum Losgehen bereit: Mit Rossini, Mandolini und Kastagnetten...!

(Mit diesem Witz habe ich schon manch gutes Geschäftchen gemacht, „Geneigtester." — Meine neuen Genossen lachten unbändig, und der Spaniol trommelte eine Fanfare.)

Morgen wieder, lieber Wiſperling! jubelte der Profeſſor, die letzte Flaſche anſtechend: Aber, wie ſchon gebeten, mit Hummern, mit Hummern! Schicke auf den Markt, lieber Wirth, und laß fragen, **quid humeri valeant**, was die Hummern koſten! („Ha, ha, ha!“ Allgemeines Gelächter.) —

Anklingend frage ich den Wirth, den fidelen, ganz fidel: „Wie kommt's, Freundchen, daß Sie mir dießmal noch nicht zur Ehre verholfen haben, Ihrer Frau Gemahlin mein Kompliment zu machen? Vor drei Jahren — Sie wiſſen — da ich das letztemal bei Ihnen logirte . . . . .“

Nun veränderte ſich plötzlich das fröhliche Geſicht des Hoſpes in ein finſteres, fatales, mißfideles. „Sie wiſſen noch nicht“ — ſagte er trocken — „daß, ſeitdem meine Frau geſtorben . . . .?“

„O weh! ſeufze ich entgegen: Verzeihen Sie doch . . . daß ich in meiner Ignoranz gerade dieſen wunden Fleck berühren mußte . . .! Ich bin untröſtlich wie Sie ſelber. Die gute, brave Frau!! Meine Thränen fließen als obligater Wermuth in dieſen Becher . . .! Dennoch: Auch die Todten ſollen

leben, und des Himmels Gnade Dir, bald ein andres Weibchen geben! wie Schiller ſingt.“

Wiſperling ſtieß an, und die Trauer auf ſeiner Stirne wurde milder, da er mir antwortete: — „Hat ihn ſchon! Bin ſchon wieder verheirathet... ſeit drei Vierteljahren bin ich's: eine Wittwe Rautenkranz... nicht ohne Vermögen... aber mit einer Tochter behaftet... ah, **laissons et trinquons, mon ami Grand-fusil!**“

Noch ein Trunk. — Bitte, mich der Dame zu empfehlen und vorzuſtellen; ſage ich höflich. Worauf der Hoſpes kurz und kühl: Bei Gelegenheit... kann ſeyn. Die Weiber leben in ihrem Revier für ſich, und haben mit der Wirthſchaft nichts zu thun. —

Da ſchrie der Spanier auf — die drei übrigen Herren hatten indeſſen Gaſtronomie verhandelt — Hombre! über den Aal laſſe ich nichts kommen. Das Beſte in dieſer Welt!

Der Profeſſor: Recht! ſchon das Alterthum ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren. **Alea jacta est!** ſagte jener Römer.

Der Italiener: **Ah, la bella Italia, l'augustissima Roma!** O wär' ich nur dort, und könnte speisen Broccoli, die man hier nicht kennt.

Der Professor: Auch diese Species von Blumenkohl schätzten die Alten. Horaz sagt: **Beatus ille, qui procul nègotiis....** Glücklich, der mit Broccoli Negoz treibt...!

(Spanisches, deutsches und italienisches Gewieher durcheinander. Der Chabli schäumt, der Käse macht kleine Augen, die Austern sind ganz weg.)

Und weil unter all dieser Fröhlichkeit nur der Hospes bei seinen ernsthaften, ja traurigen Gesichtszügen schweigend verblieb, will ich ihn aufheitern, und sage lachend zu ihm: **A propos,** Freund Wisperling, wissen Sie schon, in welcher Reputation Ihr Gasthof steht? Da hat mir heute Jemand gesagt, es spucke im Hotel, und Geister um Mitternacht ließen sich darinnen spüren...?

Aber — **mon dieu** — wie muß ich mich wundern und verblüffen, als der Wirth schneeweiß wird... dann grüngelb... dann braunfahl... und

recht brutal herausfährt: So...? hat man Ihnen gesagt...? Wer hat Ihnen gesagt... ich frage, wer...?

Die Tischglocke unterbrach den Farbenwechsler. Er — jeder Zoll ein Gastwirth — unterbrach sich selber, sprang auf, die eintretenden **Table-d'Hôte**-Gäste zu komplimentiren... die Unterredung war vorüber... das Frühstück aus — Professor, Musikant und Sprachmeister entschweben — das Diner ging an; mir ging's aber im Kopf herum, daß der Wirth meine Interpellation so verteufelt ungnädig aufgenommen, und daß demnach... wie will ich sagen?... daß demnach an den Gespenstern und dem Spuckwesen etwas seyn mußte...! Hm, hm, das machte mir Gedanken während der **soupe aux pommes de terre** — schwere Gedanken!

Nicht etwa, als ob ich mich vor Gespenstern fürchtete...! oh, ich muß selbst über diese Bemerkung lachen. Braucht's da wohl eine Betheurung im Jahr 1849? Aber.., aber... „es gibt doch Philosophen zwischen Himmel und Erde,"

— Sie ſich durch die einſtweilige Verwendung der Summen aus der bedenklichſten Lage retten, und Selbſterhaltung die erſte Pflicht iſt; da — Zweitens — der jetzige Creditor in ſeinem Reichthume des Geldes nicht bedarf. Bei Ihnen iſt periculum; die Gelder, einſt mit Intereſſen zurückgegeben, werden ihm doppelt erwünſcht kommen. Sollte hingegen zu jener Friſt er ſelbſt nicht mehr leben, und keine Familie hinterlaſſen, ſo befreien Sie, der Kirche eine Stiftung von dem Gelde machend, Ihr Gewiſſen völlig. Wären etwa Hinterbliebene vorhanden, ſo genügen Sie den Anforderungen der Moral, wenn Sie unter dieſe und die Kirche den Betrag gleich vertheilen: denn, da die Erben perſönlich kein Unrecht erlitten, ſo entſchädigt ſie hinlänglich die Hälfte, während die andere, zu milden Stiftungen verwendet, am zweckmäßigſten die Rechnung mit dem Verſtorbenen ausgleicht."

„Sie ſind ein wackerer, kluger Mann," verſicherte der Senator mit leichterem Herzen: „Ich fühle Vertrauen zu Ihnen, wie zu keinem Menſchen auf der Welt. Sie beruhigen meine Seele durch einige Worte mehr, als alle unſere Geiſtliche durch ihre ſtrengen Forderungen und ſchwülſtigen Reden. Ihre Sittenlehre paßt in die Welt, wie ſie iſt. Sie verſtehen die Bedürfniſſe eines Hausvaters und Geſchäfsmannes zu beachten. Wenn nur die Geſtalt des armen Birsher von mir weichen wollte!"

„Die Abſolution iſt der beſte Exorcism gegen Geſpenſter des Gewiſſens. Nur die Losſprechung wälzt den Fels, den verſchuldeten, von Ihrer Bruſt. Sie wiſſen den Weg zur Gnade. Wählen Sie in Zeiten."

„Wenn mich nur die Furcht vor Sünde nicht abhielte, meine Sündhaftigkeit zu heilen!" ſagte der Senator ängſtlich: „Ich armer Menſch!"

wie Schäkſpier im Regulus ſagt... und ich fing an zu glauben, daß „wirklich ein verbrannter Stiefel im Staat Dänemark liege," wie derſelbe alte Engliſhman geſchrieben hat. — Warum, in's Himmelsnamen, fuhr der gute fette Wiſperling dergeſtalt auf?

Ueber dem Roaſtbiff **dito aux pommes de terre** kam ich immer noch nicht auf andere Gedanken; im Gegentheil: ich kam erſt recht in die alten hinein. Das machte das blutige Fleiſch; das machten die beiden Stühle, mir zur Rechten, mir zur Linken, die unbeſetzt geblieben waren. Denn, **en effet**: konnten nicht vor langen Jahren — ich ſage, vor langen, weil ich dem guten Wanſt Wiſperling damals noch nicht ſo Gräßliches zutraute — konnten da nicht in dieſem ſelbigen Hauſe, dazumal „zum tiefen Keller" geſchildet (eine ſchaurige Firma) — konnten da nicht etzliche harmloſe Reiſende, Kaufleute und Rentiere, wie ich, in ihren Betten blutig abgeſchlachtet werden ſeyn? Konnten ſie nicht heute, jetzo, gerade in dieſer Stunde und Minute hereintreten als Ge-

ſpenſter, und ſich zur Tafel ſetzen neben mich, mit Todtenköpfen, klaffenden Wunden, und was dazu gehört? Und — wenn auch die ganze Tafelrunde nichts von dem Spuck ſah — mußte ich ihn nicht ſehen, da ich leider in den ſogenannten Zwölfnächten geboren bin, und folglich ein geborener unvermeidlicher Geiſterſeher?

Dieſen Bedenklichkeiten hing ich noch nach, da bereits Rüben und Sauerkohl, gebacknes Hirn und Frankfurter Bratwürſte ſervirt wurden — ach, das Gehirn gehörte ja auch einem Todten an, und die Bratwürſte waren ebenfalls nicht von einem Lebendigen, und ſie erinnerten mich ſo lebhaft an dahingeſchiedene Frankfurter Freunde: an den „Eppelwein," an den „Hampelmann," an das Parlament von Anno Achtundvierzig, an die Mainluſt und das herzige Liſettchen... ach, ach...! Ich aß deſperat drauf los, um mich zu zerſtreuen... plötzlich gibt's mir einen galvano-elektriſchen Riß... ich ſchaue rechts: mein Nachbarſtuhl iſt noch immer ſchauerlich leer... ich ſchaue links: o Schwere... hilf Himmel! will ich ſagen....: da ſitzt es...

das Weſen, das Kreatur, der Mann, der Gaſt, das Geſpenſt..!

Stelle ſich der „Geneigteſte“ vor, wie mein Nachbar ausſah: er ſah aus.... doch davon nachher, in Bälde nachher. Genug, daß ich erſchrecke, daß ich meine: den Mann mußt du im Leben ſchon geſehen, gekannt haben! Und eben mit ſolcher Gefühlung ſah das Geſpenſt mich, den Lebenden an, und nicht nur dachte und meinte der Nachbar das in anſtändiger ſtiller Betrachtung, wie ich gethan, ſondern er ſprach es auch aus, redend, laut redend ſogar die Worte: Ei ſo? Sie hier? Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einſturz vermuthet...! Nun, 's iſt mir lieb, daß ich einmal wieder auf Sie ſtoße...! Erſchrecken Sie nur nicht... unſere Rechnung wird bald geſchloſſen ſeyn!

„Unſere Rechnung bald geſchloſſen..!“ Vermaledeite Zumuthung, die Einen etwa nicht aus der Faſſung bringen ſoll..? Ich bleibe immerdar noch etwas konfus... aber — obſchon der Nachbar etwas barſch thut, und ſo gewiß

giftige Blicke auf mich abschießt, besinne ich mich, hasche mein Gedächtniß glücklich noch zusammen, und erinnere mich deutlich, daß der Herr neben mir sitzt, den ich dereinst von Flätz-in's Bad geschickt hatte.

Wenn der „Geneigteste" mein „Duell zu Flätz" gelesen hat, so weiß er bereits, wer der fragliche Herr. Allein, da ich immer gern, um auf alle Fälle gesattelt zu seyn, das Schlimmere voraussetze, so will ich dem „Geneigtesten" lieber gleich noch einmal aus meinen „**Souvenirs de Flätz**" zum Besten geben, wie der fragliche Herr ausgesehen. —

„Der Herr" — sage ich also in meinem Tagebuch — „war sehr dick, dabei natürlich sehr träge; dabei aber ein fanatischer Liebhaber von Bewegung. Ein Bedürfniß seiner selbst — (ein guter Ausdruck, das „seiner selbst") — war ein beständiges Schwitzen; so wie er aber schwitzte, was er immer that, erkältete er sich immerdar, war demnach immer erkältet. Diese Verkühlungen zwangen ihn zu einer kühlen Diät; ohne erregende

und erhitzende Speisen und Getränke konnte er jedoch nicht leben. Das hatte seinen Magen in Unordnung gebracht; eine Kartoffel wurde ihm gleich unverdaulich, und dennoch verlangte er nach Gurken und Käse als Zuspeise zu seinem Rothwein, da er ohne Aufhören aß und trank, um zu existiren. Unten hatte er das Podagra, Verstopfungen im Unterleib, in Hals und Armen, auch im Kreuz, Rheumatismen nach der Nummer, Migräne im Kopf, Sausen in den Ohren, nebstbei auch Baumwolle. Aus Langeweile hatte er den Bandwurm bekommen — — — — zur Unterhaltung in hypochondrischen Stunden diente ihm aber nicht selten die fliegende Gicht — **arthritis volans seu vagabonda** — aufmunternd und doch so gewiß niederschlagend! Er nannte diese Schmerzen sein Pandurenkorps, verschlief dagegen seine ganze Lebenzeit, und konnte des Nachts kein Auge zuthun. Seine Lunge war schlecht, seine Leber ruinirt, seine Milz zerstört, seine Nieren nicht sauber, sein Herz angegriffen, seine Nerven hin. Im Uebrigen alles an ihm kerngesund.

Darauf stützte ich meinen Heilplan, und schickte ihn — den Herrn — nach Mehadia, in die Herkulesbäder."

So weit meine Fläzischen Tagebücher, um nicht noch ein Mehreres daraus abzuschreiben, was ich ungern unterlasse, da man das Gute und Treffliche nicht oft genug hören, geschweige denn lesen kann.

So und dergestalt hatte also der Herr dazumal ausgesehen. Nun muß der „Geneigteste" nicht etwa glauben, daß er noch alleweil so ausgesehen, da er — ein leibhaftig Gespenst — neben mir an Wisperlings Table d'hôte saß. O mit nichten; ich bekenne das mit Sorge, mit Grausen. Noch niemals, seit die Welt steht, hatte sich ein fetter Aal so komplett in einen Regenwurm, oder eine feiste Melone in einen magern Pfifferling verwandelt. Der stattliche Bauch — dahin! die Purpurwangen — fort! die Sättigung seines ganzen Wesens — verzehrt! Des weißen dürren Hippenmanns Ebenbild: jeder Zoll ein Knochen, jede Bewegung rasselndes Gebein — Grinsen

ſein Lächeln, Schnappen des Todes ſein Athemzug. — Na, wie mir zu Sinne war! — Aber es ſollte gleich noch beſſer kommen.

Alſo: „Unſere Rechnung wird bald geſchloſſen ſeyn!“ —

„Welch' eine Rechnung, beſter Verſtorb.... beſter Herr, wollt' ich ſagen?“ — So frage ich langſam und ſtockend entgegen: „Ich meine, wir ſollen einander im Leben — im Leben — ſchon begegnet ſeyn?“ „einmal“ ſetzte ich hinzu.

„Einmal?“ macht der Andere, und thut einen Schnapper, als wolle er mich verſchlingen mit einem Schluck und Druck: „Weiß mich auf mehreremale zu beſinnen.“

„Verzeihen Sie: es war zu Fläß, wenn ich nicht irre...?“

„Das erſtemal — ganz recht; o hätt' ich Sie doch nie geſehen! — damals lebt' ich noch....“

Aha! denk' ich, und mir grüſelte es über den Rücken: Aha, jetzt geſteht er, daß er ein abgeſchiedener Leichnam...?

„Ja, damals lebt' ich noch. Heut aber bin

ich todt, ein Schatten, ein Skelett.... und das können Sie auf Ihre Rechnung schreiben, auf Ihr verdammtes Mehadia! Merken Sie was?"

„Ah! sage ich, der ich wieder auflebte: Wenn das die Rechnung ist, die wir abzuschließen haben, so seh' ich kühn in die Zukunft; denn in Erfüllung ist gegangen, was ich gehofft — insofern Sie wirklich aus den Herkulesbädern kommen, wohin ich Sie gesendet. Ihr starkes **Embonpoint** ist verschwunden, hat einer erfreulichen Magerkeit Platz gemacht..... Sie sind jetzo nicht mehr Phlegma und Hypochondria ... sind jetzo eitel Sehn' und Muskel, Sie Glücklicher! Kein Arzt der Welt hätte Ihnen ersprießlicher zusetzen können, als ich Laie es gethan!"

„Das sag' ich auch; sagt mir mein Spiegel, sagt mir mein schlotternder Paletot;" versetzte Er mit grauenhaft dumpfer Stimme — (in Wahrheit hatte er ein Kapitalstück vom Rinderbraten zwischen den Zähnen, hatte überhaupt bei Tische schnell und trefflich nachexercirt — für einen Schatten Alles mögliche.)

„Wie aber" — fährt er fort mit argliſtigem Seitenblick — „wie aber ſieht's mit den fünfhundert Gulden Münze, Verehrteſter? mit meinen fünfhundert Gulden Münze?"

Ich ſtutze, ich neige mein Ohr, ich glaube, nicht recht verſtanden zu haben. — „Sprachen Sie nicht von fünfhundert Gulden Conventionsmünze?" frage ich ſchüchtern. —

„Nun, von was denn? Sind Sie taub geworden? Haben Sie die Memorie verloren? Sind Sie noch Langenſtrick, oder nicht mehr Langenſtrick, Sie Ueberall und Nirgends? Soll ich Ihnen noch einmal zwei Jahre lang nachlaufen, wie ich ſchon — leider vergebens gethan? Ihnen nachlaufen und meinen fünfhundert Gulden Münze?"

Nun wurde die Sache ernſthaft, obſchon mir unbegreiflich. — Es ſchien faſt, als wolle der ſelige Herr ſeine fünfhundert Gulden Münze — thut ſechshundert Gulden Reichswährung — von mir fordern ... gerechter Gott! von mir...? Wofür? woher? wie das? wozugegen? Der Plumpudding auf meinem Teller ſchwamm vor meinen

Augen, wie auf einem wilden Meere. — Dabei mußt' ich bemerken, daß die Nachbarn hüben und drüben anfingen, auf unsern Diskurs zu hören. Ich schwitzte vor Zweifel und Verdruß.

Daher stieß ich den Schatten in die Rippen, und murmelte ihn an: „So schreien Sie doch nicht so laut, mein Bester. Ich verstehe den Zusammenhang der Sache nicht, werde schon aber nach Tische Rede stehen; — bei Gott, das werd' ich! —"

„Das sollen, müssen Sie auch!" gab Jener darauf, und verließ seinen Sessel, um in einer Ecke des Saals mit dem Wirthe zu „schmusen" wie Israel sagt. — Das „Schmusen" ging mich an; das merkte ich. Nachdem der Passagier wiederum sich festgesetzt, schlich sich Wisperling heran, und sagte ihm in's Ohr, daß ich's leidlich hören konnte: Ich bürge Ihnen vollkommen für Herrn Langenstrick, er schulde Ihnen, was er wolle.

„Schon gut; das vernehm' ich gerne; erwiederte der Herr; zu mir gewendet hob er sein Glas, und sagte befriedigt: Es steigt Ihnen was!"

„Wir halten häufig für Sünde und Verbrechen, was eine gleichgültige Handlung ist. Menschensatzung ist immer voll von Fehlern, und das Lutherthum ist eine solche. Der heilige Petrus konnte uns wohl Worte vom Himmel bringen: er vernahm sie aus dem Munde seines himmlischen Meisters. Der Augustinermönch von Wittenberg konnte ihnen nur Weltliches lehren. Wir öffneten ihm die Arme, er stieß uns verstockt zurück. Wer handelte hier im Geiste des versöhnlichen Gottes? Ein Kardinalhut hätte den ehrgeizigen Mönch beschwichtigt und zahm gemacht; die demüthige Kutte behagte ihm nicht mehr. Am römischen Hofe nannte man es Verbrechen, den Widersacher durch heilige Würden ‚kirren zu wollen. Er nannte es zu Worms ein Verbrechen, der milden Mutter reuig entgegenzukommen. Was ist also Sünde, so lang die Welt es mit Recht und Unrecht zugleich hält? Würde man zu Hamburg Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie in der Lotterie spielten, und das große Loos gewannen? Gewißlich nicht, während man Sie hier, würde es bekannt, aus dem Senate stoßen würde. — Wird ein unbefangener Mensch Sie eines Verbrechens beschuldigen, weil Sie nun wissen, daß ich ein katholischer Geistlicher bin, und weil Sie nicht hingehen, um mich zu denunziren, damit man mich aus der Stadt bringe? Sicher: nein. Und doch würden Sie Ihrer Würde verlustig und in starke Geldbuße verfallen sein, erführe es die Stadt. Thun Sie Recht, bereuen Sie das Vergangene, damit Gott Ihnen vergebe. Werden Sie einer der Unsern, daß ich die Freude haben kann, Ihr Gewissen gänzlich zufrieden zu stellen. Dahin gehe Ihr Trachten. Besuchen Sie mich, wie Nikodemus den Herrn, im Stillen: Sie sollen immer

„Trinken Sie; ich komme nach!“ sage ich. In dem Augenblick machte sich Wisperling neben mir zu thun, und ich frage ihn unter der Serviette: Nicht wahr, mein Nachbar ist nicht recht bei Troste?

Worauf der Wirth sehr koulant: Ich bürge Ihnen für den Verstand des Herrn, den ich schon lange kenne. Hier scheint aber weniger der Verstand, als vielmehr ein Mißverstand im Spiele. Der Herr will wegen fünf- oder sechshundert Gulden, die Sie ihm schulden, Beschlag auf Ihre Effekten und Person legen .....

„Wie? fahre ich auf — bin ich ein freier Bürger, oder nicht? Herr, ich bin Souverain sogar — ich habe auch meine Märzerrungenschaften... **Dieu de Dieu! Nom de Dieu! Sang de Dieu!**“

Und nun drehe ich mich zum Nachbar, und sage ihm mit Entrüstung: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, auf mein Leib und Leben....! Doch ich will mich selbstbeherrschen bis nach Tische, um nicht Aufsehen zu machen....“ Worauf ich schwieg.

Er dagegen schnaubt mich an: „Herr, wie

konnten Sie ſich auch unterſtehen, mir mein Geld...! doch ich will mir 'nen Zaum anlegen, um nicht Skandal zu machen....“

Worauf er ſchwieg. — Worauf wir beide ſchwiegen, und uns dachten, was wir mochten. So brachten wir unſere Tiſchgeſellen um ihre ſchadenfrohe Freude, und uns ſelber in's Geleiſe. Der exdicke Herr trank mir noch ein paarmal fidel zu; ich kam nach, wie vordem zu Flätz. Die übrigen Gäſte kamen auf's Kapitel der Reiſen und Jagden, der Mädchen und Frauen, der Pferde und Hunde, der Politik und Republik ... Niemand kümmerte ſich mehr um uns. — Als jedoch das Deſſert abgehoben, und mehrere der Eſſer die Sitzung noch nicht aufheben wollten, winkte uns zwei beide der galante Wirth in ein zweiſchläfriges Nebenzimmer, woſelbſt für uns allein der Kaffee ſervirt ſtand, — ſagte höflich: Bitte beiderſeits ſich wohl zu verſtändigen! — und klappte die Thüre zu. Wir ſaßen als wie in einer Mauſefalle... aber ſo war's recht. Nur gleich auf die Sache los! So hatte ich als **Grand-**

Fusil es immer gehalten... und darum war ich auch der erste, der das Verständigungsscharmützel begann:

„Ah ça, Monsieur“ sage ich: „werd' ich nun erfahren, was die fünfhundert Gulden Münz bedeuten, von denen Sie nicht aufhören zu fabeln?“

„Das bedeutet,“ sagt er, „daß Sie mir die genannten Gulden erstatten werden, oder ich lasse Sie einstecken.“

„Einstecken?“ sage ich: „da müßt' ich dabei seyn, Herr. Woher wäre ich Ihnen das Geld schuldig?“

„Von Mehadia,“ sagt er, „wenn Sie's denn doch vergessen haben; von dem verflixten Mehadia, das mich zu einer Mumie austrocknete, und mir nichts ließ, als meinen alten wüthenden Hunger.“

Ich antworte, da ich auf einmal der Anforderung des Konfusionarius auf den Grund gekommen zu seyn glaube: „Kann ich 'was dafür, daß Ihnen etwa das Herkulesbad nicht gut anschlug? Rechnen Sie da mit Ihrer eigenen Haut ab; aber fordern Sie keine Entschädigung von

mir. Ich werd' Ihnen wahrhaftig Ihre Badkosten nicht bezahlen, weil Sie nicht den nöthigen Verstand hatten, im Bade gesund zu werden."

Er antwortet: „Herr, Sie sind ein Unverschämter!"

Ich versetze darauf wild: „Wer mich beleidigt, beleidigt das souveräne Volk, und das Gewitt erfoll Ihnen auf den Aristo-Schädel fahren!"

Er versetzt darauf eben so wild: „Ei so lassen Sie einmal die Fazen. Ich will von Ihnen keine Entschädigung für meine zweijährige Kur . . . mein Elend haben Sie auf Ihrem Gewissen, aber das bezahlt sich nicht. Mein Geld, mein Ihnen geliehenes, vor anderthalb Jahren geliehenes Geld, das Sie mir noch im Herbst Siebenundvierzig zurückzahlen wollten, — was Sie aber schön bleiben ließen — mein Geld will ich haben, oder ich lasse Sie setzen bei Wasser und Brod."

„Wie?" schrie ich: „Geliehen? nun, das ist stark! Sie mir? Fünfhundert Gulden geliehen? Herr, Sie selber verdienen eine Diät bei Wasser und Brod im Irrenhause zu halten."

„Nun," schrie er: „das ist noch stärker, das stärkste sogar. Nicht genug, daß Sie mir bis daher nicht Wort hielten, mir durchbrannten, mich betrogen . . . wollen Sie jetzo, da mich der Zufall Ihnen auf's Kollet führt, Ihre Schuld mir in's Gesicht ablängnen? Herr, glauben Sie, der alte Nadelhuber sei ein Hanswurst, den man so gröblich hinter's Licht führen kann? Im konträrsten Gegentheil. Mich wundert nur, daß Sie sich herablassen, mich überhaupt noch zu kennen . . ?"

„Dummes Zeug!" brumme ich: „in Fläß hatt' ich das Pläsir . . . warum soll ich's längnen?"

„Allwo wir vier Flaschen **La rose** auf meine Kosten tranken;" brummt er. —

„Meinetwegen," sage ich achselzuckend: „soll ich Ihnen jetzo mit fünfhundert Gulden Münz Ihre Kosten vergüten?"

„Alberner Schnack;" sagt Er, dito achselzuckend: „Sie dauern mich, haben wirklich die Memorie verloren. Indessen: **littera scripta manet!** Schwarz auf weiß beweist; wie Sie mir's zu Mehadia im Kameraltrakt, Nummer vier, aus-

gestellt haben — am 24ten August Siebenundvierzig." —

„Unsinn!" lache ich grimmig: „bin gar nicht zu Mehadia gewesen." —

„Charmant! charmant!" lacht auch Er grimmig: „das ginge mir noch ab; 's ist also ein Traum gewesen, daß ich an der Cserna, in der Seufzerallee wandelnd, plötzlich Ihnen begegnete? Anfang August ist's gewesen."

„Sie mögen einen Haarbeutel gehabt und einen Weidenstumpen für mich gehalten haben;" mache ich geringschätzend, weil in der Meinung, mit einem Thoren zu reden.

„So? Und habe den Weidenstumpen voll von eselhafter Freude in die Traiterie geführt und die Bekanntschaft von Fläz mittelst ächten Tokaiers erneuert?" macht Er geringschätzend, weil in der Meinung, mit einem Spitzbuben zu verkehren.

„Larifari!" sage ich, lächelnd die Arme übereinanderschlagend und die Beine voneinander sprelzend: „bin doch neugierig, zu vernehmen." —

„Ich bin bei Laune," sagt er, die Beine über-

einanderlegend, und die Arme ausspreizend über seine Stuhllehne: „ich will Ihnen den Spaß machen. Sie thaten zerstreut, Sie äußerten, es sei wohl möglich, daß sie mich zu Fläß gesehen, aber es kommen Ihnen so viele Menschen vor, daß Sie unmöglich sich auf Einzelne erinnern könnten. Ich rief Ihnen in's Gedächtniß, daß Sie mich gerade nach Mehadia geschickt, und daß mir doppelt angenehm sei, Sie selber hier zu finden. Nun ging Ihnen ein Licht auf . . . nun beliebten Sie sich zu entsinnen . . . o hätt' es Ihnen doch nicht beliebt! Ich hätte mein Geld noch! — Indessen kommen Sie mir jetzo nicht aus . . . Ich lege Beschlag auf Sie . . . der Wirth verbürgt sich nebenbei für Sie . . . Sie scheinen jetzo zufällig in guten Schuhen zu stehen . . . freut mich; aber desto schlimmer, daß Sie mich betrügen wollten . . . !"

„Bravo, bravo! Nur zu!" spotte ich, dessen Grimm in stolze Kälte umgeschlagen, weil dem Herrn offenbar nicht richtig unter'm Hute. —

„Warum denn nicht?" spottet auch er mit

Seelenruhe: „Ist denn etwa nicht wahr, daß wir vierzehn Tage in Lust und Freudigkeit verlebten ... und zwar auf meine Kosten, indem Sie mir bald gestanden, daß es Ihnen nicht zum Besten gehe ... Sie hatten — angeblich — die Aussicht, in Orsova oder Semlin — was weiß ich? Rastrell- oder Contumazanstalt-Verwalter zu werden ... Sie mußten — so sagten Sie — die Behörden und Herren, so da zu entscheiden, schmieren, wie's bei uns heißt ... Sie brauchten dazu Monete. Ich, dem dazumal die Bäder noch leidlich anschlugen, obschon ich gemerkt, daß Sie mir zu Fläß in puncto Mehadia arg aufgeschnitten ... ich war ein guter Bursche, ich lieh Ihnen, was ich für den Augenblick entbehren konnte — so einmal, zweimal, dreimal — bis endlich die fünfhundert voll waren, auf Ihr Versprechen, noch im Herbst mir die Summe heimzuzahlen. Aber darauf — wissen Sie noch? — gingen Sie durch, und wurden nicht mehr gesehen. Ich erkundigte mich nach Ihnen zu Orsova, zu Semlin — in Pancsova, in Carlowitz — in

Krethi und Plethi — nichts zu hören von Langenstrick . . . ni vu ni connu! Ich ging im nächsten Sommer noch einmal nach jenem Malefizbade, um Ihrer habhaft zu werden... aber eben so vergebens... Nun... wie steht's jetzo? Läugnen sie noch?"

Ich entgegnete mit seltsamer Gefühlung und bitter, aber stolz: „Entweder haben Sie geträumt im Tokaierrausche . . . oder sie haben phantasirt im Fieber... oder ein böser Geist hat mit Ihnen sein Wesen getrieben...!"

Er unterbricht mich aber heftig: „Was Traum, was Fantasie, was böse Geister! Werden Sie impertinent genug seyn, auch Ihre Handschrift, Ihren Wechsel, Ihren Wisch, Ihre Unterschrift abzuläugnen?"

Triumphirend reißt er aus seiner Brieftasche ein Papier, hält mir's behutsam vor die Augen und triumphirt noch mehr, da in der That mein Angesicht blaß und zerstört wird und meine Haare sich sträuben, wie eines Igels Borsten, auf Seele!

„He, he, ha, ha!" lacht Er. „Wie nun?

wie so? Ihre Augen verglasen ja . .? Sind Sie kurzsichtig geworden, Herr? Wollen Sie sich blind stellen? Gelt, Sie haben nicht erwartet, daß ich dieses Blatt konservirt haben würde? He?"

Worauf ich gefaßt und männlich, obschon niedergeschlagen: „Blind bin ich nicht, und Kurzsichtigkeit statuire ich nur bei Wechseln, die mir zum Incasso zugehen, aber .... aber ...."

„Aber, aber ...? he? die Unterschrift ... ist sie ächt ... he?"

„Aecht, ächt! ..." stammle ich vernichtet ... (Der „Geneigteste" wie der Nadelhuber hält mich für einen Spitzbuben.)

„Aecht, Gott sei Dank, ächt! ..." stammle ich dann himmelselig .... (Der „Geneigteste" und der Nadelhuber halten mich für einen Narrn.)

Und doch — war ich nicht Spitzbub, nicht Narr, obschon unter dem Wisch stand: Th. Langenstrick! ... denn das war nicht Theophil, sondern Theodor Langenstrick, und Niemand Anderer als mein sauberer Bruder, und folglich war der Nadelhuber allerdings um seine fünf-

in mir den verſchwiegenſten, den treueſten Freund finden."

„Der Engel Klara ſpricht für Ihre Tugend und Ihre Liebe!" rief der Senator unter Thränen, die an des Doctors Bruſt zu fließen ſchienen.

„Um Klara's Willen alſo, Herr Senator;" verſetzte der Doctor eindringlich: „Muth! heilſamer Entſchluß! Vertrauen zu mir und meinen Worten. Um Klara's willen, armer, zweifelnder Mann!"

Nach einer kurzen Stille hörte der junge Engländer den Senator fortgehen. Der Doctor rief nach ſeinem Frühſtück, ſang ſeinem Lieblingsvogel eine Melodie vor, und als James die Taſſen klirren hörte, glaubte er, es ſei an der Zeit, dem Pflegevater ſich vorzuſtellen.

Der Doctor hatte die Gewohnheit, ſich zur Zeit des Frühſtücks in ſein Cabinet zurückzuziehen, um daſelbſt ungeſtört ſein Brevier beten zu können. James fand ihn damit beſchäftigt. Leupold legte das Buch indeſſen alſobald weg, und ſagte heiter: „Guten Morgen, mein Sohn. Du findeſt mich erfreut, denn Gott will erlauben, daß ich wieder eine Seele zu dem Freudenreiche der alleinſeligmachenden Mutter zurückführen darf. Wie hat ſich Deine Bemühung belohnt, James? Ich glaube, Dich in der Kapelle geſehen zu haben."

James berichtete mit Bedauern und Achſelzucken. Der Doctor hörte aufmerkſam zu. „Recht gut!" ſagte er alsdann: „Ich finde keinen Grund zum Verdruß und zur Mißbilligung. Das Mädchen hat, wie Du ſagſt, mit geſpannter Neugierde die Meſſe abgewartet? folglich hat die heilige Handlung Eindruck auf daſſelbe gemacht. Der Reiz des Myſteriöſen vollendet die gegebene Richtung. Plaudern wird Juſtine nicht. Sie ſcheint feſter und verſchloſſener zu ſein, als Mädchen

hundert Gulden Münz geprellt, aber ich behielt meine sechshundert Gulden Reichswährung im Sack, und kein Hergott, weder im Himmel noch auf Erden, konnte mich zwingen, für meinen Bruder zu bezahlen!

Wie eine Salzsäule stand Nadelhuber da, als ich ihm das Ding explicirte. So etwas muß man selbst erlebt haben, um es zu glauben. — Jetzt wollte Er nicht glauben, jetzo konnte Er nicht begreifen. Die Rollen waren gewechselt, nur nicht die Geldrollen.

„Ihr Bruder?" stammelte Er. — „Mein Bruder!" triumphirte ich: „mein Zwillingsbruder!" — „Ist's möglich? Ich kann's nicht glauben! Eine solche Aehnlichkeit . . .?"

„Eine Aehnlichkeit zum erschrecken, en effet. Das weiß ich längst."

— „Aber... er sprach so viel von Fläz...?"

„Weil Sie ihn mit Teufelsgewalt dort gekannt haben wollten, Vester! O, man braucht ihm nur auf die Sprünge zu helfen... er geht gleich auf jeglich Abenteuer ein, darauf mein Wort: Er

merkte, daß bei Ihnen etwas zu fiſchen ... und ſo fiſchte er, pardieu!"

„Fiſchen! Fiſchen! Fichtre!" krakeelte nun der ex-dicke Herr, daß es ein wahres Elend war. Plötzlich aber ſtand er vor mir ſtill, muſterte mich wie ein Falk, und ſchrie auf: „Sie ſind's doch! Sie ſind doch Ihr Bruder! Womit beweiſen Sie, daß Sie nicht Ihr Bruder ſind?"

Hierauf mußte ich lachen ... denn, dem Himmel Preis und Dank, ich konnte in loco Zeugen beibringen, daß mein Bruder ein ſchlechter Kerl, und daß ich nicht mein Bruder.

So nahm ich den Nadelhuber unter'm Arm, und führte ihn zu meinen Korreſpondenten, die Zeugniß für mich gaben, und damit Punktum. — Er bat mir die Injurie ab, und ſeufzte ſeinem Gelde nach. Dafür begleitete ich ihn zum Poſtwagen, da er nun keinen Vorwand mehr hatte, ſich auf hieſigem Platze länger aufzuhalten, und bot ihm die verſöhnte Bruderhand — die meinige, nicht die meines Bruders — zum Abſchied. —

Da machte dieser pfiffige Ex-Amtmann noch einen Angriff auf mein Herz, und sprach:

„Lieber Herr, noch ein Wort. Ich bin Familienvater — gewesen; ich bin nicht reich. Sie, wie ich höre, sind in guten, ja in gesegneten Umständen. Sollte Ihnen nicht die Pietät für Ihren Herrn Bruder in's Gewissen raunen, daß es edel von Ihnen gehandelt seyn würde, wenn Sie mir an der Statt Ihres Bruders meinen Baarverlust ersetzten? Das stolze Bewußtsein, generös gehandelt zu haben, ist mehr werth, als fünfhundert Gulden Conventionsmünze, sollt' ich denken!"

Worauf ich den Pietätsreiter mitleidigst ansah, und ihm erwiederte: „Herr! wird nichts geraunt. Bis daher waren Sie mir ergötzlich, aber jetzo — auf Ehre — machen Sie sich fad. — Ich — ein zukünftiger Familienvater — sage Ihnen, dem gewesenen, darauf ein kurzes Lebewohl mit den Worten des unsterblichen Vaters Faust im „Doktor Jöthe": Glücklich ist, der vergißt, was nicht mehr zu ändern ist! —"

Machte den Schlag zu, und ging mit stolzem

Bewußtseyn von dannen. Ich hatte eine schöne Handlung mir zu Schulden kommen lassen. Ich hatte meine leichtsinnige Großmuth im Hinblick auf Bina und so weiter in Schranken gehalten; denn beinahe wäre meine Gutmüthigkeit auf die Zumuthungen des Nadelhuber in der Art eingegangen, daß ich mich fast zu dem Versprechen hätte verleiten lassen, ihm seinen Verlust — wenn möglich — aus der dereinstigen Verlassenschaft meines Bruders ersetzen zu wollen. — Wenn der „Geneigteste" jetzo lacht, und denkt, ich hätte auf die Verlassenschaft eines Lumpen, der in der Regel nichts hinterläßt, als Schulden, leicht etwas zu versprechen gehabt, so gebe ich dem „Geneigtesten" nur zu bedenken, daß in unserm goldnen Zeitalter alles möglich ist, und unter anderm auch, daß mein Bruder in Kalifornien oder so wo ein steinreicher Mann zu werden und dereinst mir und meinen möglichen Kindern ein paar Millionen so gut wie einen Kreuzer zu hinterlassen im Stande seyn dürfte!! — Nun aber beginge ich an diesen meinen immerhin möglichen Kindern

einen schlechten Streich, wenn ich ihnen nur einen Heller werth von dem wohlerworbenen Erbe ihres Onkels verkümmerte, und somit hielt ich den Drang meines allzufreigebigen Herzens zurück, und lobe mich noch heute darum. —

Um so ärger schalt ich aber in Gedanken meinen Taugenichts von Bruder Theodor aus, und ließ kein gut Haar an ihm. (Wär' auch eine Kunst gewesen.) In der That ist ein solcher Mensch für eine ehrliche Familie, was ein Buckel für ein sonst wohl conditionirtes Invidduum ist: ein Pfahl im Fleisch, eine ewige Verlegenheit, ein Skandal ohne Ende. — War ich nicht heute schon zum zweitenmale mit dem Kerl in Angst und Schande gebracht worden? Der Wollkopp und der Nadelhuber an einem und demselben Tage? Waren das meine geträumten Freuden in der Hauptstadt? — Voll von Aerger gehe ich nach Hause — in's Hotel.

Oben an der Treppe bin ich in Zerstreuung, und trete — statt in mein Zimmer, in den Saal dieser Bel-Etage. Was geschieht? Kaum trete ich

dort hinein, und wundre mich, — wer kommt mir lebensgroß entgegen? Mein Bruder, eben selbiger Theodor, mein Zwilling!

„So geistert's also wirklich in diesem Hause!“ ruf' ich erschrocken aus, und dann dem saubern Bruder in den Bart hinein: „Was machst du hier, du Galgenstrick? Du kommst mir gerade recht!“ —

Und auf einmal seh' ich, seh' ich — der „Geneigteste“ ist gewiß nicht darauf gefaßt — seh' ich . . . Was? Daß ich einem großen hellen Spiegel gegenüberstehe, der mich selbst mir zurückwirft — im Bilde — und daß ich mich getäuscht, Gottlob getäuscht!!!

Obwohl erleichtert, dennoch grollend meiner Sonntagskinderei, packe ich mich bei der Brust und schmeiße mich zur Thüre hinaus! — Das ist eine Leibesbewegung, die in aufgeregten Situationen merklich beruhigt. In Trefunz überhebt mich meine Bina manchmal dieser Mühe. Ein Kernweib!

Hinausgeschmissen taumle ich zehn Schritte weit bis an meine Thüre, renne an . . . blaff,

fährt dieſe Thüre auf, ohne daß ich einen Schlüſſel gebraucht hätte. Schon wiederum offen gelaſſen..! ohne Zweifel ſchon wiederum Jemand darinnen geweſen in meiner Abweſenheit . . .! Für dießmal denke ich nicht an Diebe . . . mache alſo gar keinen Lärm, ſpüre und wittere aber in meinen vier Pfählen umher. Und richtig wittere ich etwas wie „Eau de Lavende," wie „Eau de la reine de Hongrie" . . . einen feinen Balſamgeruch enfin . . . ganz fein, superfin . . .!

„Gewiß wieder irgendwo ein Sträußchen!" lächle ich in mich hinein, nachdem ich Kiſten und Kaſten unterſucht, und alles befriedigend vorgefunden: „Gewiß wieder ein Erinnerungszeichen von unbekannter lieber Hand! Wo nur? wo?" —

Ich ſuche, ich ſchnüffle, ich gucke in alle Winkel . . . nichts da für diesmal. Sogar unter's Bett gucke ich; nichts darunter, als, gleich einem Löwen ruhend, der alte Stiefelhund. Seltſam! höchſt ſeltſam! Aber der gute Geruch, der in meinem Zimmer umherwogte, war ein Faktum,

und sothaner Geruch deutet immer auf irgend ein schönes Geschlecht.

Um mich und meine Sehnsucht zu beruhigen, gebe ich mir einen Ableiter, setze ich mich zum Schreiben, entwerfe ich einen Brief an Bina, die Seele meiner Seele. Das Schreiben — der Brief nämlich, wurde zu einer still glühenden Kohle der Zärtlichkeit. Es — oder er — lautete:

„Mein Herz, mein Herz! warum so traurig?

„Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n, und „die Rosen nicht mehr blüh'n — Jetzt geh' ich „an's Brünnele, trink' aber nicht . . . . ! Einsam „bin ich nicht, jedoch alleine, — mich umschwebet „still und wild, wandle ich im Mondenscheine, Theure, „o! dein theures Bild! In diesen heiligen Hallen „kennt man die Bina nicht, d'rum kann's mir hier „nicht gefallen . . . mich sehnt nach süßer Pflicht! „Hätt' ich meine zweitausend Dukaten, ich wüßte „schon, was ich thät'! Aber langsam voran, lang„sam voran, daß der Landsturm nachkommen kann! „Gelt! uns ist's nicht alles eins ob, wir Geld

„haben, oder keins? D'rum muß ich länger hier „verweilen, ſtatt in die Arme dir zu eilen! Noch „vierzehn Tag', dann komme ich zu geh'n . . .! „o Bina! Bina! welch' ein Wiederſeh'n? Je länger „das Warten, je größer das Glück . . .! Adieu, „Dein zärtlicher Langenſtrick!"

„N. S. — Den Niklas ordentlich in der Kor„del halten! Den Lehrbuben brav maßregeln! Dem „Sultan brav zu freſſen geben! Das Schwarz„blättl nicht vergeſſen, ſo wie dich nie, o gar nie „vergißt mit Hochgefühl Dein Theophil!" —

Punktum. Ein brav Stück Arbeit. Darauf iſt ſchon etwas Ruhe vergönnt. Ich ſtrecke mich auf's Kanapee, ich träume von der Geliebten, und erwache mit — Zahnweh. — Der „Geneigteſte" wird vielleicht wiſſen, was das iſt? Wo nicht, mag er ſich's denken. Eine ſchlechte Errungenſchaft! — Geſchelle um den Hausknecht. Der Brief an Bina geht auf die Poſt. Das beſtellte Cajeputöl für die Zähne kommt aber nicht. Ich ärgre mich, ich raſe, bringe alle Kellner in Aufruhr — zur Schilderhebung, will ich

ſagen. Endlich — am ſpäten Abend, nach drei oder vier Stunden bringt der Kerl, der Herr von Hausknecht, ganz gelaſſen das Verlangte. — Sind das Freuden eines Hotels? Gott beſſre es! Ich applicire das Heilmittel, und will ſtraks zu Bette gehen. Da ich aber das Oel in meinem Schreibkaſten bergen will, um ſeines Geruchs los zu werden, finde ich in der Schublade, die ich zuvor nicht aufgethan ... was? eine Handſchrift, einige engbeſchriebene Blätter. Ich unterſuche das Manuſcript; ... ſiehe: eine Novelle, die von irgend einem hungrigen Literaten da vergeſſen worden. Ein guter Fund für die Langeweile vielleicht, für die Schlafloſigkeit ganz gewiß. — —

Ein guter Fund auch für den „Geneigteſten", da ich ihm das Werklein hier wiedergebe, juſt als wär's aus meiner Feder gefloſſen. Es wird ihm ſchon öfter ſo gegangen ſeyn, daß er meinte, etwas vom **X** zu leſen, und war doch vom **Y**. Dergleichen kommt bei den Schriftſtellern nicht ſelten vor, hab' ich mir ſagen laſſen.

Und ſo lag ich bei guter Nachtzeit — das

gemeinhin zu sein pflegen. — Die Lainez soll hier ihr Meisterstück machen. Seitdem sie hier ist, hat sie, den jungen Pahlens ausgenommen, keine Seele gewonnen. Die Frau ist noch zu jung, zu hübsch, zu eitel, um mit Vortheil wirken zu können. Sie wirft ihre Netze nach den Männern aus, während sie die Frauen erobern sollte. Die Kunst, die sie besitzt, ihr Aeußeres zu formen, wie es die Nothwendigkeit erheischt — ihre Geschicklichkeit, den Protestantismus auszuhängen, um eben durch diese List für die gute Sache zu werben, — diese lobenswerthen Eigenschaften sind mir wohlbekannt; aber ich wünschte dennoch, der Pater Superior hätte mir eine andere Mitarbeiterin, älter, gediegener, zuverlässiger, an die Seite gestellt. Eine solche würde auch Dich, mein Sohn, mehr zu begeistern vermögen, als diese Lainez kann, von der Du Dich augenscheinlich abwendest."

„O, mein Vater;" entgegnete James mißmuthig: „die heuchlerische Lainez, wie ich, wir spielen eine recht gehässige Parthie."

„Wieder die alte Klage?" fragte der Doctor finster: „Du wirst mich zwingen, Dich vor Beendigung meiner Mission in's Noviziat abgehen zu lassen. Schweige, wenn Du nichts Verständigeres vorzubringen weißt. Dort liegen Frachtbriefe, Rechnungen, und zu beantwortende Missiven. Schreibe ab, trage in's Buch und auf mein eigenes Register. Vergiß nicht nachzurechnen, mein Sohn. Der Ansatz der Medizinalkräuter und Farbehölzer, den mir der Pater Thomas Cosedro von Assumption beigelegt hat, scheint mir übertrieben. Sieh vorläufig nach, bis der Kapitän selbst angelangt sein wird. Ich erwarte ihn bald. Ich werde nun ausgehen, und mein Brevier im Freien lesen, und bei

Zahnweh hatte, Dank dem Kajeput, aufgehört — unter der Seidendecke, nippte von Zeit zu Zeit von einem delikaten Glase Punsch, wie meine Bina ihn nicht macht . . . sie macht überhaupt keinen Punsch . . . und las, was da folgt, und was von großem Einfluß auf mein späteres Residenz- und Hotelleben wurde.

IV.

Das Waschweiberl.

Eine Erzählung von lange her.

Von grasreichen Almen und waldigen Thalschluchten eingefaßt, zwischen denen hie und da die Hochgebirge — der Thorstein — der Dachstein — eisgeschmückt durchblitzen, liegt ein blauer See so traulich und heimlich eingepfercht, daß nothwendig schon in grauer Zeit sich Menschen haben finden müssen, die gar zu gern an seinen lachenden Ufern sich häuslich niedergelassen. So war da und dort an den Buchten des fischreichen Sees eine Gemeinde entstanden, kleine Dörfer, Einöden und Höfe in ziemlicher Anzahl; am äußersten Winkel ein Städtchen sogar mit Mauern

und Thorthürmen und einer stark besuchten Schiffslände, von welcher der ganze Spiegel des kleinen Meeres zu überschauen, wie von der Kapelle zu St. Wolfgang, die just gegenüber am Fuße der Alpen auf einem Hügel weitaus leuchtete. — Der schöne lebendiggrüne Kessel mit seinem stahlblauen Seeboden gehört zum Lande Steiermark, und nicht gar fern davon sind die Gränzen des Salzburgerlandes. — Unter der genannten Kapelle von St. Wolfgang sind einige Häuser längs des Seestrandes verzettelt, eine stille bäuerliche Genossenschaft, deren schmale Felder berganwärts sich ziehen, durchströmt von einem raschen Wildbach, der, dem sogenannten „kalten Gestein" entlaufen, ungeduldig dem See zubraust, um in demselben aufzugehen. —

Dort, wo das „kalte Gestein" seinen Felsenrachen gegen das heitere Seethal aufsperrt, beschattet von hohen breitblättrigen Bäumen, kauerte — lange Jahre sind's — eine niedrige Hütte, das letzte, bergan verlorne Dach der Genossenschaft zu St. Wolfgang. Dort ist einst der Schau-

platz der wunderlichsten Begebenheiten gewesen. Hätten diese sich in einem Herrenschlosse zugetragen, des Landes Chroniken wüßten davon zu sagen. So aber erzählt nur das Pfarrbuch des Städtchens kurz und ohne Schmuck, was des Kratzerbrunnenbauern Florian unter seinen Schindeln zu jener Frist erlebt hat in Leid und Freud'. —

Er war schon in seinem ersten Bubenrockerl ein gutes, seelengutes Kind gewesen, der Florian; seines Vaters, seiner Mutter Stolz, der einzige Knabe unter vier seinigen Geschwistern. Zur Zeit seiner Geburt galt der Kratzerbrunnenbauer für einen vermöglichen Mann, denn zu der unscheinbaren Hütte gehörte viel Wieswachs und Waldboden, und eine kleine aber fette Almwirthschaft im Gebirge; — dort, wo man's im „Gasselgang" heißt. — In selbigen Jahren konnte der Kratzerbrunnenbauer für seine Kinder viel thun, und der Schulmeister von St. Wolfgang hatte daher aus dem Florian einen halben Studenten gemacht, so daß derselbe schon im sechsten Jahr seines Lebens, ohne viel zu buchstabiren, brav herunterlesen

konnte, was über den Thüren von St. Wolfgangs Kirchlein prächtig angeschrieben stand.

Der Thüren waren drei neben einander an der Stirn des alten Gebäu's; niedrige, schmale Thüren, die, in eine einzige verwandelt, sich besser ausgenommen haben würden. Wer mochte aber mit dem alten längst verewigten Baumeister darüber rechten? Genug: es waren einmal drei, und über der ersten stand:

„Kirchengeh'n versäumt Dir nichts!"

Ueber der zweiten:

„Armen Guts thun schad't Dir nichts!"

Und endlich über der dritten:

„Unrecht Gut gedeiht Dir nicht!"

Solche Lehren liest Einer nicht vergebens tausend- und abertausendmal von einer Kapellenmauer herunter; es bleibt jedenfalls etwas davon im Herzen — das ist: im tiefsten Gedächtniß — des Lesers haften. Das traf namentlich bei'm Florian ein, denn er wurde immer mehr ein got-

tesfürchtiger, wohlthätiger und grundehrlicher Kerl, ein Ausbund von einem braven Menschen.

Und da er endlich dastand mit ausgewachsenen Gliedmaßen, gesund und rüstig, wie Einer ist mit zwanzig Jahren, so Gott will, blickte nicht selten auf ihn der Vater mit freudeleuchtendem Auge, wiewohl stillen und aller Welt verborgnen Kummer im Herzen, und er sagte leislich vor sich hin, oder dachte es doch: Gut für den Florian, daß er so gerathen, brav und rechtschaffen! So hat er doch wenigstens das auf Erden, was ihm Niemand nehmen kann... nicht der herrschaftliche Pfleger, nicht der Advokat aus der Stadt, und nicht des Richters Exekution!

Worauf des Kratzerbrunnenbauern Worte und Sorgen deuteten, wurde nur zu bald laut und offenbar, nachdem es fünfzehn Jahre lang ein stummes Geheimniß gewesen. Denn eines Tags sagte er zu seinem Weibe: „Hör' einmal, Alte, was ich Dir zu sagen habe. Die Nanni und die Wabi sind verheirathet, und haben ihre Aussteuer erhalten. Die Burgi ist im Kloster, und ich habe

ihre Aussteuer mit Müh' und Noth und vieler Ueberlast zusammengebracht. Die Vesi wird mehr kaum ein Bett kriegen und was sonst zu einem Weibsbild gehört. Ich schätze, das arme Mensch werde dienen gehen müssen, weil wir den Florian im Hause behalten werden, da er tüchtig arbeiten kann, und es nimmer angeht, daß wir neben ihm die Vesi verköstigen."

Da schlug die Mutter die Hände über'm Kopf zusammen, und erwiederte: „Daß Gott erbarm! Was muß ich hören? Was ist denn mit Dir und mit uns Allen geschehen, daß wir die Vesi nicht mehr bei uns behalten sollen?"

„Hm, Alte!" sagte darauf der Bauer: „Was Gott will, ist recht. Wir aber sind halt in's Unglück gerathen, und wenn das Dachl über unsern Häupten noch unser ist, so wird's Alles seyn! — Die Kriegszeiten und das Unglück, und das Unglück und die Kriegszeiten..! Kurz: wir sind halt auf'm Neig!, und damit Amen!" —

Das war nicht Lug und nicht Trug, wenn schon die „Alte" es gar nicht verstehen konnte.

— Die Alm war verkauft, der Wieswachs verpfändet, der Wald ausgelichtet; die Prozesse gingen an . . . der herrschaftliche Pfleger griff zu, des Richters Exekution stellte sich ein — was übrig geblieben, nahm der Advokat. Zu guter Letzt gehörte in der That dem Kratzerbrunnenbauer nur mehr sein armes Dach, und ein bissel Moos und ein bissel Holz, das mit unsäglicher Mühe vom Florian, als von einem tüchtigen Holzknecht, geschlagen und ausgestockt wurde, damit seine „Alten" nicht froren, und der Topf auf dem Heerde brodelte. —

Der Himmel machte den Florian stark und seiner Mühsal gerecht, und die Eltern segneten ihn tausendfach dafür. Einmal, da die Bewohner der Hütte am Feierabend ruhten, und die Mutter, wie alte Leute thun, am warmen Ofen schläfelte, nahm der Vater des Sohnes Hand in die seinige, und sagte herzlich und mit tiefbewegter Stimme: „Lieber Bub, um Deiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht willen thut's mir bis in die Seel hinein leid, daß ich Dir einmal nichts zurücklassen

werde, als das Häusl da, und was noch dazu gehört. Du verdienteſt Beſſeres, das weiß der Herr dort oben. Aber — glaub' nur nicht, daß etwa mein Leichtſinn oder Liederlichkeit ſchuld an unſerm Verkommen geweſen. O nein! 's hat ein andres Hak'l damit, als nur die böſen Zeiten. Das iſt ein Fluch, der auf unſer'm Hab' und Gut ruht, ſeitdem Dein Urgroßvater unter'm Boden liegt. Gott helf' dem alten Vater Marx zur Seligkeit! Er hat unſer Geſchlecht vermöglich gemacht; aber ich weiß von meinem Vater ſelig, daß es nicht dabei mit gottgefälligen Dingen zugegangen iſt. Da er lebte, ſtand noch nicht auf unſerer Kapelle der heilige Warnungsſpruch: „Unrecht Gut gedeiht Dir nicht!“ den mit den andern Sprüchen unſer damaliger Pfarrer Schrattenberger auf's Kirchlein hat ſchreiben laſſen. Vielleicht hätte auch der alte Marx auf den Spruch nicht viel gegeben. Denn leider hat er zugelangt, wo's nur 'was zu langen gab. Hat mit Geld zu hohem Zins gewuchert, und alſo der lieben Armuth das letzte Röcklein ausgezogen, hat gewildert und ge-

frevelt im fremden Holz, gefischt in fremden Wassern, gemäht auf fremden Wiesen, und unredlich gezehntet fremde Heerden. Und schau, lieber Florian: das Unrecht, das den Frevler reich macht auf Erden und bettelarm im Himmel, das erbt sich fort mit bittern Früchten und mit dürftigem Versiechen bis in's dritte Glied. So ist's ergangen meinem Vater und dann mir ... aber bei Dir wird das Verderben stillstehen, und Du wirst zu Kräften kommen und gedeihen, sobald Du nur nicht vom Herrn und seinen Geboten lässest. Kannst dann unser gedenken mit heiligen Messen, und Deinen Geschwistern zu Hülfe kommen, wenn sie deren bedürfen; vor Allen der guten Vesi, die jetzo drüben im Stadtl bei'm Färber dient, das arme Mensch. Gelt, Floriani, mein Bub, das wirst Du thun, und nicht ablassen von frommem Lebenswandel? Gib mir frei die Hand darauf, und mache also mir und meiner Alten ein weiches Sterbelager!"

Florian war tief gerührt von der inbrünstigen Vertrauensrede des Vaters, gab die Hand zehnmal für einmal, und entgegnete, mit Thränen im

Spaldinger Wechsel für das Provinzialat negoziren, und dem Himmel danken, daß er unseres Ordens Bemühungen in hiesiger Stadt mit außerordentlichem Gedeihen segnet. Wir zählen bereits mehrere bedeutende Männer zu unserer kleinen Gemeinde, und der Beitritt eines einflußreichen Rathsherrn soll unserer Mission, mit Christi Hülfe, größere Sicherheit und ein erfreuliches Bestehen erleichtern. Gott erleuchte Dich, mein Sohn, und behüte Dich, bis zum Wiedersehen!"

Wie der Doctor, nachdem er sein Haus verlassen, seine Wechselgeschäfte verrichtet, wie er sodann unter den Bäumen der sogenannten Brunnenhaide seine Gebete mit geflügelter Zunge abgethan, — im Voraus weglesend, was noch zum Nachmittag aufbehalten hätte bleiben sollen, bedarf keiner weitläufigeren Beschreibung. Zufrieden, von Niemand in seiner Andachtsübung gestört worden zu sein, schob er das Buch in die Tasche und ging zur Stadt zurück, berichtigte an der Brücke auf's Pünktlichste den Zollpfennig, grüßte freundlich und ergebenst alle Gutgekleideten, die an ihm vorüber kamen, und nickte mit verstohlener Herablassung einigen gemeinen Arbeitsleuten zu, die eben so verstohlen beim Läuten der Mittagsglocke ihre Kappe zogen. Die Höflichkeit des klugen Mannes erstreckte sich sogar auch auf leblose Gegenstände. Vor dem Schilderhause an der Thür des ersten Bürgermeisters, vor dem Stadtwappen über dem Thore des Rathhauses, vor den Kanonen der Hauptwache, zog er den Hut ab, und entblößte sein Haupt beinahe vor jedem ansehnlichen Hause, wenn gleich aus dessen Fenstern Niemand sah. Sobald er wieder in die engen Straßen seines Viertels kam, machte die Demuth dem Selbstbewußtsein Platz, und in der Tat war eine in jener Gegend vorfallende

Auge: „„So mir Gott und seine Heiligen beistehen, will ich thun, wie Ihr gesagt, und wie ich's selber begehre, lieber Vater, liebe Mutter!“

Und an demselben Abend, da sich Florian zur Ruhe streckte, flickte er noch ein Gesetzl an sein gewöhnlich Nachtgebet, worinnen er seinem Engel den Schutz seiner Eltern zu langem Leben und guter Gesundheit empfahl, und selber um Ausdauer und Stärke in seiner Arbeit und allen guten Werken demüthigst flehte. Welches Gebet er von da an alle Nächte zum Himmel richtete, ohne nur ein einzigmal es zu vergessen. — Sogar, als nach ein paar Jahren die Lieb' zu einer Dirne aus der Nachbarschaft in seinem Herzen Wurzel griff, und täglich mehr emporwuchs, unterließ Florian nicht die fromme Uebung, und hoffte, mit ihrer Hülfe seine wackern Eltern, und zugleich seine Lieb' zu hohen Jahren zu bringen. Denn auch seines Madl's Namen flocht er dem Gebet ein. Gleich hinter Vater und Mutter in der Reihe stand die braune Hedwig, und erst dann kamen die Schwestern nach der Ordnung des Alters. —

Selbige Hedwig war ein sauber Weibsbild, arm wie Florian an irdischem Gut, doch schien sie mindestens ebenso reich an Herzensgüte und an frischem Muth und Fleiß. Sie hatte, so wie des Kratzerbrunnenbauern Sohn, ein schwer Stück Arbeit zu überwinden; nemlich eine alte gebrechliche Mutter zu ernähren, in einer dürftigen Keusche *), auf dürrem Gartenland, das nur wenige Klafter maß. Eine magere Kuh war ihr ganzer Reichthum. Wär' Hedwigs Mutter nicht gewesen, so wäre die Hochzeit der Liebesleute bald gefeiert worden. — Aber Hedwig wollte die Mutter nicht verlassen, um dem Mann zu folgen, und des Kratzerbrunnenbauern Hütte war viel zu klein, um auch noch die Wittib zur Pflege aufzunehmen. — Darum sollte — hieß die Abrede der jungen Leute — die Hochzeit sich gedulden, bis der Herr die Mutter Hedwigs zu sich gefordert haben würde. — Im Gebirg, wo die Lieb' früh aufgeht in der Jugend, machen ein zehn Jahrl'n oder zwölf des

*) Keusche = Bauernhütte in Steiermark.

Zuwartens der Lieb' keinen Abtrag, wenn überhaupt die Leutl'n treu und fromm sind; welches Zeugniß die ganze Genossenschaft von St. Wolfgang und die Nachbarschaft „im Ried" wo Hedwig wohnte, dem verlobten Paare gern ausstellten. —

Und also gingen die Tage, und also kamen sie und gingen wiederum ihres Wegs, und an den Werkeltagen arbeiteten Florian und Hedwig unverdrossen, und an Sonn- und Feiertagen saßen sie beisammen und kosten von der schönen Zukunft, und das war besser als Tanzen und Zechen in Wirthshäusern, und ruhig, wie an heitern Tagen der blaue See, waren auch ihre Herzen.

Nun aber — ein Jahr war kaum verflossen — so kam's anders. Zuerst legte sich des Florian Mutter, und stand nicht mehr auf. Ihr Heimgang war dem Sohne ein bittres Kreuz, und stumm brütete er seinen Kummer, während die Schwestern, die bei der Gelegenheit wieder einmal in der Hütte einkehrten, laut wehklagten und jammerten. Das stille Leid hält aber länger an, als das ausgeschriene.

Die Wabi machte wohl dem Kratzerbrunnenbauer den Vorschlag, mit ihr zu gehen, und sich in ihres Mannes Hause einzubauen, daselbst seinen Lebenswinter völlig zu verbringen. Der Alte schlug's jedoch aus. Er sagte: „Dank' schön, lieb's Waberl, aber Du wohnst mir halt zu weit weg. Von meiner Bank da hab' ich nur ein paar Schritte zu meiner Alten Grab. Dort bin ich eigentlich daheim; wie bald, und auch ich liege drunten neben ihr? Bis aber mir der Lebensfaden ausgeht, bin ich versorgt bei'm Florian, und es fehlt jetzt nimmer viel, so kommt mir eine Schwiegertochter in's Haus, die mich pflegen wird, ihrem Ehemann zu lieb, nach Kräften bis an's Ende."

Zur Zeit, da dies geredet wurde, bereitete sich der Hedwig Mutter zum Abzug aus der Welt, und richtig löschte nach wenig Wochen das matte Lichtlein aus. — Für Florian kam die Zeit härter. Nach der damaligen Sitte des Volks mußten über die Trauer der Verlobte und die Braut getrennt seyn, und in einsiedlerischer Geduld den

Tag erwarten, der von Hedwig die schwarze Haube und den schwarzen Rock hinwegnahm. Ein langweiliger, verdrießlicher Kalender! Die Stunden wollten nicht schleunen, die Nächte waren lang, und schlaflos gar nicht selten. Florian hatte jetzo nur noch für zwei Leute, die ihm so recht an's Herz gewachsen, zu beten. Die hingeschiedenen Mütter hatten's ja nicht mehr nöthig, und das kümmerte den Florian sehr. Jedoch in naher Zukunft lachte ihm die Liebe und die Ehe. Noch ging es gut genug.

Es kam der große Wallfahrtstag zu St. Wolfgang: eine Gelegenheit, die Hedwig zu sehen und mit ihr zu reden. Florian versäumte die Gelegenheit nicht. — Die Hedwig kam richtig daher mit einer ihrigen Base, einer rüstigen Wittib, wohl zehn Meilen von St. Wolfgang zu Hause, — und dem Bräutigam sagte die Braut: „Noch hab' ich so und so viel Wochen zu trauern, und vor Johanni können wir uns nicht haben, sagt der Herr Pfarrer. Mein Kleinhäusl hab' ich verkauft, sammt Kuh und Kalb, und das Geld dafür liegt bei

meinem Pfleger in der Stadt. Da ist nun die Base Griesmayr gekommen, und nimmt auf die noch übrige Klagzeit mich hinweg in ihre Einöd im Salzburgerland. Sie meint's gut mit mir, und gut ist das für uns zwei Beide; denn Hoffen und Harren thut weh, und zwar doppelt, wenn zwischen Leutl'n, die sich mögen, so zu sagen, nur eine Wand steht, und darf doch keins zum andern. So leb' denn wohl, Floriani, auf Wiedersehen, und wenn's Zeit ist, komm' und hol' mich ab, oder laß mir schreiben, daß ich komme . . . und hernach in Gottesnamen denn zur Herrschaft, und zum Pfarrer, zur Kirche und zum Altar, und sein nacher Haus als Weib und Mann. Willst?"

Da war nicht zu wählen. Florian sagte „Ja" und die Base gelobte, wie eine Mutter ob der Braut zu wachen, als ein unversehrtes Kleinod dereinst — und bald — dem Hochzeiter sie zurückzustellen. — Und hierauf ein traulicher Händedruck, ein paar Worte in's Ohr geflüstert... ein zärtlicher Blick aus schwimmenden Augen . . .

noch von fern ein Wink. Ade! Ade! — so ging das Paar auseinander. —

Gefaßt war Florian, aber verlassen kam er sich vor, wie fremd am eignen Herd. — Sein einziger Trost war noch der eisgraue Vater, dem er lebte, dem er diente, dem auch Er der einzige Trost geworden. — „Ach, wenn ich den lieben alten Tattl nur bis zu hundert Jahr hinauf beten könnte!“ seufzte Florian von nun an oft bei'm Schlafengeh'n: „mit der Mutter hat's mir nicht glücken wollen; vielleicht aber ist jetzo der Himmel dem Vater gnädiger, und somit auch mir.“

Die Zuversicht war schön, allein der Vorsehung Wege sind dunkel, wie man weiß.

So geschah es denn nach Kurzem, daß auch der Kratzerbrunnenbauer das Zeitliche gesegnete — im Geschwindschritt, so wie man die Hand umkehrt. Ohne seine Alte hatte er's auf Erden nicht mehr aushalten mögen. —

Dieses plötzliche Scheiden seiner Lieben nach der Reihe machte auf den Florian einen so gar besondern Eindruck, daß er zur Stunde aus einem

guten, hingebenden, offenherzigen Burſchen ein verſtockter, verſchloſſener, grollender Menſch wurde. Er hatte gemeint, durch ſein Gebet den Himmel meiſtern zu wollen, und jetzt hatte ihm dieſer den Meiſter gezeigt. — „So gilt denn die Frömmigkeit gar nichts auf dieſer Welt und droben über den Wolken?“ fragte er ſich bitter. Zum erſtenmal unterließ er völlig ſein Nachtgebet. — Er hatte ja — ſo meinte er — Niemand mehr, dem das Gebet zu gute kommen würde. — Der Hedwig und der Schweſtern gedachte er nicht!

In der nemlichen Nacht ging's um die Hütte hin und her, wie ein dumpf toſender Wind. An alle Thüren, an alle Fenſterſchieber klopfte es unheimlich und dringlich. Alle Sparren ächzten; durch den Schornſtein heulte es kläglich. Mehr als einmal rief Florian ein brummiges „Wer da?“ gegen die dröhnende Thüre, gegen die ſchätternden Fenſter. Keine menſchliche Stimme antwortete ihm. Dafür ging durch die Spalten des Gebälks eine heiße Luft, wie ein ſchwefeliger Brodem, und machte den Einſamen bangen und ſchau-

dern, denn das war unnatürlich Ding: aus dem „kalten Geſtein“ kam der Windsbraut Hauch zu allen Zeiten nicht ſchwefelheiß, ſondern froſtig wie helles Eis und Winterglaſt. Eine böſe Nacht!

Die Morgenſonne iſt wie der Wein am Abend: ſie erfreut des Menſchen Herz. Die ſchwarzen Aengſten und bittern Sorgen fliehen vor den Roſenſtrahlen des Aufgangs. Milde und Ergebung, Muth und Hoffnung kehren wiederum in der Bruſt des gepeinigten Erdenkindes ein. So auch bei'm Florian am Morgen. „Was gräm' ich mich? Was zürne ich doch? Darf ich hadern mit dem Herrn, der mir noch ein Leben voll von Freuden aufbewahrt?“ ſagte er gedemüthigt, aber neu beſeelt: „hab' ich nicht noch ein herzallerliebſtes Dirndl über den Bergen drüben? Iſt es nicht mein, das liebe Narrl? Wird's nicht bald ganz mein ſeyn, vom Zopfen bis zur Zehe? O, dann ſoll's ſchon lebendig werden in meiner Hütt'n, und bald wird die Hedwig und der Florian darinnen in ganz budewinzigen G'ſtalt'ln herumlaufen, als leibhaftige Bild'ln ihrer ſelbſt, wie aus einem

Spiegel herausgestohlen — junge Buberln, junge Madl'n, an der Hand und auf'm Schooß von jungen Eltern ... und darum wird's schon ein funfzig Jahrl'n dauern, das Glück von den Eltern und den Kindern, ehe der Tod seine weißen Kramp'n hineinstreckt! Freu' dich, freu' dich, Floriani, und laß' nicht ab vom Guten!"

So hellte sich des jungen Manns Gemüth auf, und lustig ging er an das Tagwerk, und es schleunte und förderte zum Erstaunen. — Am Feierabend wollte er sich dann hinsetzen über die Dinte und das Papier, und sich an ein Schreiben an's Dirndl machen, um demselben zu berichten, was sich in seinem Hause zugetragen; daß jetzo freilich wiederum Trauer im Land sey; daß ihm aber der Pfarrer versprochen, für einen Dispens zu sorgen, ... und so weiter.

Doch war die Schreibfeder dem Holzschläger durch lange Entwöhnung schwerer geworden, als die Axt und die Haue; seine Buchstaben wuchsen langsam wie seine Bäume, wenngleich schier eben so hoch, und ein paar Abende vergingen über dem

Begebenheit ganz dazu geeignet, seinen Ideen eine andere Richtung zu verleihen. In einem engen Gäßchen standen alle Bewohner vor den Thüren. Viele fremde Nachbarn aus den anliegenden Straßen erfüllten den Eingang des Gäßchens, und alle die zerstreuten Gruppen gafften nach einem Hause, das auf seinem Aeußeren schon das Gepräge der Armseligkeit trug, hätte man auch nicht an dessen Fenstern die blassen, von Schmutz und Hunger entstellten Kindergesichter gesehen, die daraus auf die schwatzenden Leute starrten. Schon hatte sich der Doctor zu einem Trupp plaudernder Schustergesellen gewendet, um Erkundigungen einzuziehen, als aus dem Hause, nach welchem alle Blicke sahen, der Pastor der Johanniskirche trat; im Amtskleide zwar, aber mit dem feindseligsten Gesichte. Dem heftig ausschreitenden und schnaubenden Manne folgte der gutmüthige Arzt Häckel, den das Volk gemeinhin nur den Armendoctor nannte, und verschwendete manches gutgemeinte Wort des Zuredens. Mehr noch indessen, als des Arztes Fürsprache griff das Gesicht und das Aeußere eines andern Mannes, der hinter dem Arzte einherschlich, an jedes halbmenschliche Herz.

Der Prediger in seinem Unmuthe wurde jedoch nicht gerührt.

„Keine Begleitung, keine Nachrede!“ sagte er heftig: „Verehrtester Herr Doctor Häckel! kein Jota weiter! und Er, Monsieur, schweige er vollends. Ich mag kein Wort an Ihn verlieren. Er hat mich betrogen, mir und der Bürgerschaft ein Scandalum gegeben. Hätte ich vom Anfang gewußt, mit welchem nebulone, mit welchem Gelichter ich's zu thun haben sollte, ... nicht einen Schritt weit wäre ich gegangen! nicht seine Schwelle hätt' ich betreten!“

mühseligen Geschäft, und noch war der Brief nicht zur Hälfte gediehen. Aber Florian hatte wieder Geduld vollauf, und frommes Vertrauen, und dachte wohl einmal mit dem Werk zu Ende zu kommen. Eilte deshalb nicht sehr, betete wieder fleißig zu Nacht, und schlief fürtrefflich mit gutem Gewissen.

Aber ach! aber ach! Das Schlimmste kam hintennach. Wandert da nicht eines Tags der Schieferjackl mit seinem Waarenkasten auf'm Buckel durch die Genossenschaft von St. Wolfgang und handelt vor allen Thüren, und plauscht und ratscht mit Weib und Mann, mit Kind und Kalb von seinen Ebenteuern zu Land und See, und wie er eben daher kommt aus dem Pinzgau, und will hinüber nach Kärnthen und Krain, über'n Karst nach Triest, wo nicht gar in's Venedig hinein? Und wie fein sein Theriak ist, und wie hantig sein Branntwein aus Alpenkräutern und Wurzeln! Und wie sein Rattengift so giftig, und wie so probat das Skorpionöl, das er aus den walischen Landen zurückbringen wird! — Allen Leuten, die ihn

hören, steht der Verstand still vor den Reden des weitgereisten Schieferjackl, und des Kratzerbrunnenbauern Florian, der jetzo selber zum Kratzerbrunnenbauer geworden, steht von ferne, und hört dem Geplausch und Durcheinander zu, und denkt bei sich: Kommt der weltfertige Kerl da aus'm Pinzgau... und wer weiß, hat er nicht die Base Griesmayr mit leibhaftigen Augen gesehen, und etwa auch gar die Hedwig, meine braune Lieb' mit den brandschwarzen Guckern, die so gut stehen werden zu meinen blauem und zu meinem goldigen Haarbuschen?

Und wie er so denkt und schaut, und meint, der Schieferjackl müsse auf ihn losgehen, und ihm einen Gruß bringen vom runden Dirndl und von der reschen Frau Rahm — — siehe: da geht der Kramer richtig auf ihn los, winkt ihm vertraulich zu, und sagt halb heimlich: „Geh' mit, Kratzerbrunnenbauers Floriani; hab' ein Wörtl mit Dir abseits zu traktiren, und etwas an Dich abzugeben!" — Zieht dabei unter'm Hosenträger ein Ding heraus, das aussieht wie ein Brief, und

steckt ihm dort bei den Bäumen vor des Floriani Hütte den Brief in die Hand, und sagt verschmitzt dazu: „Nen schönen Gruß von der Mahm Griesmayr auf'm Staudlhof, und du sollst dich nicht gar hart kränken über das, was da drinnen steht . ."—

Hm, wird sich nicht viel zu'n Kränken haben! lachte Florian, begierig nach dem Brief greifend. Rips, raps, war das Schreiben auf, und heraus las und buchstabirte und stotterte endlich immer langsamer und konfuser, als hätt' er einen Hexenzettel in der Hand, derselbige Florian, dem aber darüber das Lachen verging:

„Ich sag: das Glück und das Unglück kommt „von Gott; so sag' ich. Und der Mensch, sag' „ich, ist seines Glücks Schmied, sag' ich. Und „das wird des Kraßerbrunnenbauern Florian zu „St. Wolfgang wohl einsehen, hab' ich zur Hed„wig gesagt, die jetzo sagt, es könne mit ihr und „dem Florian nix mehr werden, sie wäre frei un„glücklich mit ihm, hat sie gesagt, und mit dem „Schwaben-Dresl schickt sich's besser, sagt sie,

„und ſie iſt ſchon mit ihm in's Schwabenland „hinausgewandert, weit hinter Paſſau, ſagt der „Wirth zum blauen Mondſchein, der ſchon draußen „im Reich war, ſagt er, und ſie wird's gut haben „bei'm Dresl und beſſer als bei'm Florian, dem „ich ein gutes Leben wünſch' und eine andre rare „Hochzeiterin, — ich ſag', es gibt Madl'n genug „in der Welt, ſo ſag' ich, und der Florian wird „ſchon wieder eine andre finden, und gehab' ſich „wohl und ſoll nicht zürnen und nicht kränken, „hab' ich geſagt, als ſeine der Hedwig aufrichtige „Mahm Salomea Griesmayr Wittib zur Zeit, „Zitto, wie's auf der Poſt heißt, ſag' ich."

Ach, ach, armer Florian! da ſtehſt wie ein Salzſtock, wie ein Mandl von Stein, mit 'n dicken Schädl und brinnrothen Aug'n und käsweiß im Geſicht; kannſt nicht reden, nicht deuten, und ſchauſt um dich her, wie ein Narr, wie ein Lapp, und ſchauſt aus nach'm Schieferjackl, und der iſt halt nicht mehr da, nicht hinten, nicht vorn! Nimmſt drauf einen Schuß, und ſpringſt in's Wirthshaus..: nichts da Schieferjackl! fragſt alle

Leut' auf der Gaſſ'n nach'm Schieferjackl: nichts nutz, haſt'n nicht g'ſehn! fort iſt er, und weder des Pfarrers Hauſerin, noch der Sautreiber — die erſte und die letzte Perſon im Ort — wiſſen mehr was von dem Schieferjackl! Armer Florian!

Ich muß frei geträumt haben! ſagt er zu ſich ſelber, und ſteht wieder mutterſeelenallein in ſeiner Hütte: Aber das Papier da, der Dintenſchmarrn da, die Patzerei von der Frau Mahm Griesmayr da . . . iſt das auch erlogen, auch geträumt, auch nicht wahr? Ach nein, o je, o nein! der ſaubre Brief, der Teufelsbrief, die Zittopoſt iſt gleichſam lebendig da und wahrhaftig wie die Sonn' die am Himmel leuchtet, wie der Nebel, der aus'm „kalten Geſtein" herausraucht, wie der Stoßgeyer, der juſt dahinfliegt vor'm Sturm! O, das wird eine Nacht abſetzen, eine grausliche! Werd' ich ſie überſteh'n mit meinem blutenden Herzen? Hedwig, was haſt du mir gethan! Und wenn mir die Herzblatter frei zerſpringt, werd' ich wieder ganz machen deine Treu', den Ehhandring, den ich dir verehrt, und den du zerbrochen? Ach, ſo hilft gar

nichts mehr auf Erden und nicht dem frommen Hansl . . . der falschen Gredl gehört die Welt!!! Was aber hilft 's Plampern, was 's Rehr'n? *) Zerreißen, zerbeißen, zerwutzeln möcht' ich jetzo die Menschheit, und vor Allen die falsche Hedwig, und die Zittomahm, die Teufelsmahm!

Nun folgte ein Sturz von Thränen der Wuth, und wie mit Katzenkrallen zerfetzte Florian den Brief, den er erhalten, den Brief, den er selber angefangen, das Tüchl, das ihm einmal Hedwig geschenkt, das Rosmarinpflanzl, das sie im Gartl gesteckt . . . und nachdem er sich zaunmatt und todmüd gewüthet und auf Gott und seine Heiligen und alles Gebet heillos vergessen, fiel er hin auf's Bett, als wär' ihm durch's Hirn ein Donnerstreich gefahren.

Und also kam die Nacht — und wiederum ging's um 's Häusl herum wie ein schnaubender Wind, und klopfte an Thüren und Fenstern und hauchte heißen Brodem in die Schlafkammer, —

---

*) Plaudern und weinen.

und ehe ſich Florian ſo weit ermannt, ein drohend „Werda!“ zu rufen, ging die Stube auf, und hereinplatzte Einer mit dem ſchauerlichen Rufe: „Mordigall! wär'n wir doch endlich einmal herinnen? Mordigall! hat das Hitz' koſt't!“

Schauerlich, weil hohl und dumpf; dumpf und hohl, weil aus dem Grabe. Es war leider kein Zweifel, daß ein Geſpenſt in's Haus gebrochen. Florian merkte das gleich, da an jedem ſeiner Haare ein Schweißtropfen zitterte, ſein Herz unbändig pochte, und ihm der Athem ſchier verging. Seine Augen aber ſahen deutlich, wasmaßen das Geſpenſt ſich gebahrte, und wie es ausſchaute. —

Ein langer alter hagerer Kerl, todtfarbigen Angeſichts mit einer weißen Schlafhaube auf dem glatzigen Schädel, mit tief ausgloſenden Augäpfeln und einer Endsnaſe, die wie eine fahle Rübe über das halb offen ſtehende blaſſe zahnloſe Maul hing. Um's Kinn herum bis zu den weitabſtehenden weißen Ohrwaſcheln ein abſcheulicher grauer ſtachlicher Bart, der ſchon lange nicht geſchoren.

Der Hals des Spuckwesens schmal und lang, zum Henken trefflich, wenn schon über's Henken hinaus; darum gethan ein schwarzer Flor. Dann kam ein gespenstiges Brusttuch, darüber eine Juppe von mißfarbigem Loden, aus der erschrecklich lange Hände — zum Stehlen fürtrefflich, obgleich schon lang darüber hinaus — hervorragten. Vom Ledergurt um den Leib bis zur Sohle war der alte Bursche kohlschwarz; seine Bundschuhe waren geschnürt mit blauglimmenden Schwefelfäden, und rothe Funken knisterten unter jedem seiner Tritte hervor.

So kam er auf's Bett des Florian zu, und dieser fuhr entsetzt, aber holzgrad in die Höhe, und stotterte: „Alle gute Geister . . .“

Das Wort blieb ihm halbwegs stecken, denn das Gespenst riß das Maul noch weiter auf, und knächzte: Stat seyn, stat, sag' ich! Der droben will von Dir nichts mehr wissen..! aber — Bue, wenn ich recht g'spür', so bist Du's, der mich erlösen soll, und Du sollst's dafür gut haben, bei'm Eid!

„Ich? ich?“ Mehr als dieſe Frage konnte Florian nicht hervorbringen.

Aber der Geiſt fuhr fort, umherwitternd im Gemach: Schau, ſchau! ja wohl . . . das iſt noch das alte Kammerl und die alte Stub'n darneben! Schauſchau, da iſt noch ſchier Alles auf'm alten Platzl. Da iſt's einmal ſchön kühl . . . da muß ich gleich ein bißl ausraſten . . . . nach der ſiedheißen Brennſupp'n, aus der ich komm'! —

Satzte ſich auf einen Stuhl, der anfing Glut zu ſprühen, daß es Zeug hielt. Wo ſich das Geſpenſt bequem anlehnte, gab's Feuer. — „Du! zünd' mir die Hütt'n nicht an!“ bat Florian. — Das Geſpenſt hörte nicht mehr, denn es ſchlief ſchon, ermüdet wie es war, und ſchnarchte ſchauerlicher noch, als es zu ſprechen pflegte. Bei jedem Schnarchler überdieß kniſterte und knaſterte, glitzerte und blitzelte es Funken aus dem Munde.

Der Florian, dem es an Muth juſt nicht fehlte, gewöhnte ſich bald an ſolche wunderliche Geſellſchaft, ſchaute den Kameraden rings herum, auf und nieder an, ſammelte ſein bischen Ge-

dächtniß, erinnerte sich an das, was ihm unlängst sein Vater selig vertraut, und sprach zu sich selber neugierig und ahnungsvoll: „Wenn das nicht der Urgroßvater Marx ist, so will ich ein Esl seyn und mein Lebtag Lapp heißen, statt Florian!“

Kaum war das heraus, so wachte das Gespenst plötzlich auf, nies'te, daß die Funken davon stoben, und sagte zugleich: Helf Gott, 's ist wahr! Ja, Floriani, ich bin selbiger Urgroßvater, und Du sollst mich erlösen. Hasts schon so weit gebracht, daß ich da herein hab' kommen dürfen — wirst's auch ganz fertig bringen, du lieber Bue! —

„Ha, ha, .. ich weiß nicht, wie das gemeint ist ..?“ machte Florian hierauf, und wischte sich die nasse Stirn ab, sintemalen ihm heiß war, höllisch heiß, wo der alte höllische Kostgänger sich herrlich abkühlte.

No, no, laß mit Dir reden, Floriani; hob das Gespenst an, und ranzte sich behaglich in seinem Sessel: Schau, unser Tagwerk auf Erden ist ungleich . . . und daher auch sakrisch verschieden unser Leben n a ch diesem Erdenleben. Der Eine,

„Aber, ehrwürdiger Herr Paſtor! eine Sterbende ....“ ſtammelte der ſo unſanft Zurechtgewieſene.

„Was kümmert das mich?“ eiferte der Geiſtliche mit größerem Unwillen: „Wie gelebt, ſo geſtorben. Wem Ihr Leute im Leben angehörtet, dem bleibt auch im Tode. Helf' Euch der, dem Ihr Euch übergeben, Ihr Auswurf!“

Er ging mit allen Zeichen fortdauernden Zorns aus der Gaſſe, und die Mehrzahl der Gaffenden zog hinter ihm drein. Der Doctor ſah noch, wie der gutmüthige Arzt Häckel dem in ſeiner Betrübniß verſtummenden Bewohner jenes Häuschens ein Stück Geld in die Hand drückte, wie er, mitleidig, aber ohnmächtig die Achſeln zuckte, und ſich dann eiligſt entfernte.

„Dem hat's der Pfarrer recht geſagt!“ lachten einige rohe Burſche im Vorbeigehen; und auf Leupolds Befragen erwiederte ihm ein alter Bürger, der, traurig den Kopf ſchüttelnd, ſich ebenfalls zum Gehen wendete:

„Lieber Herr, Sie glauben nicht, welch' ein Jammer das iſt! Der Paſtor mag wohl im Grunde Recht haben, aber hart iſt's, wenn man bedenkt, daß die Armen doch Menſchen ſind!“

„Erklären Sie ſich genauer, mein Freund“.

„Sie müſſen wiſſen, lieber Herr, daß der blaſſe Menſch, der eben wieder wie ein Verzweifelter in's Haus geht, ein Komödiant iſt. Er gehört zu der Bande, welche mit Erlaubniß des preislichen Magiſtrats in der Bude auf dem Schwanenmarkte ſpielt. Vor acht Tagen ſind die Leute erſt angekommen, und jener Mann, der eine ſchwerkranke Frau und vier oder fünf Kinder mit ſich führt, hat bei dem Wagnermeiſter Ulrich eine Wohnung gefunden. Die Menſchen behelfen ſich gar kümmerlich in der feuchten Stube, und ſchlafen, ſo zu ſagen,

ſchau, hat große Freud' am lieben Geld ... der Andre macht ſich ſo viel nicht daraus; der Michl haltet's mit dem kühlen Wein, — der Friedl mit dem ſaubern Weibervolk; mit dem Kartln der, mit dem Wildern Jener. Es ſind welche, die mehrerlei Geſchaftln treiben, die ſich auf der Welt gut nutzen laſſen, und drüben — weißt? in der andern Welt ſchaden ſie einem nicht wenig. — Du, was iſt das für eine Büchſen oder Schachtel... die dort auf'm Simſen?

„Da hat der Vater ſelig . . .“ — hier verzog das Geſpenſt ſein Geſicht fürchterlich — „ſeinen Schnupftabak drinnen gehabt,“ verſetzte Florian, der ſich in die Haut hinein wunderte, wie gelaſſen und vernünftig mit einem todten Mann doch manchmal zu reden iſt.

So, ſo? fuhr der unſelige Marx fort: das iſt zu meiner Zeit noch nicht g'weſen; da haben nur die großen Herren geſchnupft; an uns Landleut' iſt das nicht gekommen. Gib' mal eine Priſe her, Bub!

Etwas bänglich reichte Florian dem Urgroß-

vater die Dose hin; — nicht mit Unrecht bangte ihm. Denn kaum hatte der Schwarzweiße seine langen Finger hineingesteckt, als auch schon der Tabak zu kochen anfing, und aufbrodelte wie Schmalz im Feuer, und während das Gespenst aus allen Kräften schnupfte, und dabei viel Tabak zum Boden verzettelte, regnete es ordentlich Glut und Glast auf die Dielen nieder.

Florian zitterte, ließ aber die Dose nicht fallen, sondern begnügte sich zu sagen, wie schon einmal: „Du! zünd' mir die Hütt'n nicht an. Sie ist mein Alles in Allem, Du!"

Marx schüttelte grinsend den Kopf. — Dalk! rief er: das ist nur nasses Feuer; auf meiner Station haben wir's besser. Der Galizier ist aber gut, . . . Mordigall . . . extragut . . .! Hatzi! Atzi!

Er nies'te wieder, daß es blitzte. — „Helf Gott!" sagte Florian hierauf unbedachtsam. Da hatte er aber gleich eine Watschen weg, daß für dießmal ihm die Funken aus den Augen stoben, — und mit den Donnerworten: Wart', wart, du

Esel, ich will dir helfen! verschwand der saubre Urgroßvater, bedeutenden Stank von Pech und Schwefel in der Kammer hinterlassend. —

O, o, o! was ist mit mir geschehen? was geht mit mir vor? rief Florian, auf's Bett niedertaumelnd. Und seine Betäubung währte bis zum Morgen, da die Sonne auf sein Fenster Pfeil auf Pfeil wie nach der Scheibe schoß, und die Schwalben unterm Vordach der Hütte ihr zweites Morgenlied zwitscherten. — — Florian wurde daran wach, er fühlte sich gesund und munter, — und dennoch, wie verändert! Seines Herzens Frieden war geworden zum Unfrieden, seine Sanftmuth zur stillen Erbitterung; was er geliebt, haßte er; was ihm heilig gewesen, verhöhnte er. — Er wußte gar gut, daß der entsetzliche Besuch in der vergangenen Nacht kein Fieberblendwerk, kein Traumgebild; sein Haar sträubte sich, da er der Mitternachtstunde gedachte, und dennoch beklagte er, daß ihn das Gespenst so früh verlassen — wünschte er, es noch einmal

zu sehen ... fürchtete er, daß es Abschied auf immer genommen haben dürfte.

Es versteht sich, daß es den armen geplagten, ja schon teufelbesessenen Burschen in seiner finstern Hütte nicht litt; er lief hinaus in die freie Natur, um Athem zu schöpfen, und sich an allem zu ärgern, was ihn sein Leben hindurch erfreut hatte. Das Grün der Bäume und Flur, das Blau des Himmels und des Sees, der Sonne Gold und das Silbergeflimmer der Quellen, der Blüthen, der bethauten Matten.... o wie abgeschmackt kam ihm das Alles vor! — Er umkreiste den Hügel von St. Wolfgang, und wünschte ihn begraben im See; er strich nach oben und rund um die Kapelle, und hätte sie gern in Trümmer gelegt. Die Schriftzüge über den Thüren schauten ihn so dumm an, so dumm und doch zugleich so boshaft, wie eben so viele lächerliche und abscheuliche Lügen! In's Innere zu treten, fiel ihm nicht ein. Nicht um vieles Geld hätte er's gethan. „Damit bin ich fertig;" hohnlachte er in sich hinein, und strich wieder unfriedsam, ein Irrlicht am

hellen Tag, zum Seestrand nieder. — Der Teufel hatte ihn schon bei'm Haar gefaßt.

Da geschah es, daß er in die Nähe einer versteckten Bucht gerieth. — „Dort wird's kühl seyn unter'm Gebüsch und auf der feuchten Klippe!" sprach er sich zu, und auf schnellen Füßen drang er vor bis in's Gestrüpp, bis auf den rothbesandeten, von der Fluth bespülten Felsstock, woselbst die emsigsten und geduldigsten Fischer Schnur und Netz auszuwerfen pflegten, abgeschieden vom geräuschvollen Treiben der Schiffenden und Landenden. Kühlung war da, Schatten und Grün weitaus genug war da ... aber nicht die Einsamkeit. Denn schon war der Platz behauptet, und zwar von dem traurigsten und widerlichsten Gesellschafter auf fünf Stunden Wegs rund um den See.

Der fragliche Gast war der sogenannte „kropfete Wurstl" aus der Riedlack'n, einst ein Stück von Nachbar der Hedwig gewesen: ein blödsinniger Fex, unter den Menschen, was unter den mehrbeinigen Thieren der Frosch. Dieser Wurstl stand also schon fest auf der Klippe und fischte mit ei-

nem kleinen Beutelnetz an einer langen Stange im Gewell der stillen Bucht herum. — Den Schritt des Kommenden vernehmend, drehte er sich erschrocken um, deutete dem Florian, zu schweigen, und wie dessen ungeachtet der Kratzerbrunnenbauer anhob: „Ei, Wurstl, Kropfeter, was willst denn Du da fischen?“ erschrack der arme Schelm noch mehr, ließ sein Netz ein bissel schwimmen, legte selber sich auf die Kniee, faltete die Hände jämmerlich, und flehte dabei — das klang wie aufgurgelndes Quellwasser aus'm Wiesboden —: „Stat seyn, stat seyn, Floriani, bitt' schön! sonst fangt's sich nit, sonst fangt sich's ja nit, daß Gott erbarm!“

Verächtlich versetzte Florian, ganz im Geist seines Urgroßvatergespensts: „Laß mich aus mit dem droben, der's Erbarmen nicht kennt, und das Beten nicht hört! geh weiter mit den Dummheiten! Was aber willst du fischen? Versitz' die Zeit nicht, Du tappeter Mensch! was willst denn Du da fangen, wo die g'scheidt'sten Leut' sonst nichts derwischen?“ —

„Jetzt hast mir es freilich für heut ganz verdorben, Du schlimme Wurzen!“ sagte mürrisch und aufstehend der Fex, zog sein Netz an sich, und machte Anstalt, fortzugehen.

Nun hätte der Wurstl den Florian schier gedauert, und die Hand hat dem Flori gezuckt, als solle er in'n Sack greifen, und dem Bettelmann was schenken, aber die Hand hat er wie vom Gift zurückgezogen, und zwischen den Zähnen gesagt: „Just nicht, weil's auf der Kapellen steht, daß man den Armen Guts thun soll! Just nicht!“ — (Der Florl war schon halb des Teufels.)

Und arglistig dagegen sagt er zum Fex: „Schau, ich thät' Dir schon was schenken, so wie einen Groschen oder so was, wenn Du mir sagst, was Du da hast fangen wollen, und wenn mir gefallt, was Du sagst. Weißt?“ Klimperte auch mit ein paar Siebenzehnern im Sack, daß der Fex gleich wieder zahm wurde, und das Maul aufthat, um sein Trinkgeld zu verdienen. —

„Ich hab' halt ein Waschweiberl fangen wollen;“ sagte der Fex: „dabei muß man aber die

Goschen halten, darf nichts geredt werden; 's Plampern können die Waschweiberln nicht vertragen. — Jetzt gib mir meinen Groschen her."

„Ja; wenn ich Dich verstanden hätt', Kropfeter;" gab der Florian statt des Groschens darauf: „Was ist das für ein Fisch, das Waschweiberl?"

„'s ist nicht Fisch und nicht Vogel, 's ist ein Weiberl, frei aus der Erden heraus und wohnt im Wasser . . . Der Boni, der Schuster, der so viel alte Bücher liest, hat mir's gesagt. Und das Weiberl bringt Glück, wenn man's in der Fallen hat, und viel Geld und Perlen und Edelstein... Edelstein, wie an der Monstranz drüben in der Stadt." —

„So?"

„Hei, ja; Sakra, 's ist wahr. Könnt's wohl brauchen, Flori; gib mir jetzt meinen Groschen auf einen Branntwein. Geh, schau her, gib's her, Dein Gröschl. Hast mir's Waschweiberl nicht fangen lassen . . . bist mir's Geld schuldig .... hab's schon singen gehört, das Weiberl... hörst Du's nicht noch singen?"

„Nein doch, armer Wurstl; 's singt nichts da herum.“

„Aber doch, aber doch . . . ich hör's ganz fein . . .! und streckt's nicht dort das Köpferl aus'm Wasser, das Weiberl? Sixt es?“

Florian schaute, wohin der Fex deutete. Da war jedoch nichts zu sehen, als eine grüne Seeleise, worauf ein paar Falterlinge sich schaukelten, daß das Gewächs bald untertauchte, bald wieder auf die Oberfläche des Wassers zurückkam. —

„Geh heim; geh heim, Kropfeter! Dein' Sach' ist nichts;“ höhnte Florian den Fex aus, und warf ihm geringschätzig einen Kreuzer in die Mütze. — Wurstl nahm das Geld ohne weitere Bemerkung. Dann aber näherte er sich dem Ohr des Florian und gurgelte ihm so heimlich als möglich hinein:

„Heimgeh'n, weil's heut nichts mit dem Weiberl ist; aber morgen, morgen wiederkommen, fischen, fangen . . . glücklich seyn! Mit dem Geld und den Perlen kauf' ich mir Alles, ein Gschlößl, ein Stadtl, viel Branntwein, 'ne Butten voll,

und ein reich's Leben, und das sauberste Dirndl im steirischen Land! Mein Schatzl, — ich hab' einmal eins g'habt — ist mir auskommen, ich schau' mich nicht drum um ... für's Geld kann ich gleich eine andere haben ... he, Flori?"

„Jetzt mach' Dich durch, Kropfeter!" brannte Florian wild auf, Hedwigs gedenkend, und jagte den Fex vom Platze. — „Das fehlte noch, das ging' mir noch ab," sagte er alsdann, grollend hin und her gehend wie ein Löw' im Käfich, „daß mich der Lapp noch stimmen wollte! Aber, da sieht man's, aber da hat man's! Da ist kein Mannsbild so schlecht und ring, ein Weibsbild macht sich an ihn, und laßt den armen Kerl sitzen ohne Gnad', just, wann er am meisten auf das Weibsbild zählt! O, Hedwig! wenn ich viel Geld hätt' — Du hast mich doch um meiner Armuth verlassen, und gewiß ist der Schwaben-Dresl dort hinter Passau reicher als ich — wenn ich viel Geld hätt', Dir zum Trotz kaufte ich mir das schönste Madl auf der weiten Welt, und Dir gegenüber kauft' ich ein Haus, und Du solltest Tag

auf der schwarzen Erde. Da ist die Frau nun kränker geworden, und bis an's Sterben gekommen. Der Armendoctor, der um Gotteswillen zu ihr kam, und die Arznei aus seiner Tasche bezahlte, hat dem armen Mann vertraut, wie schlimm es mit dem Weibe steht, und ihn aufgefordert, sich nach geistlichem Zuspruch umzusehen. Der Pastor ist zwar wie der Blitz bei der Hand gewesen, aber kaum hat er gehört, daß die Frau eines Komödianten Weib sei, und — wie ich meine, — demselben nicht einmal angetraut, als er ihr das Abendmahl versagte. Wie es alsdann mit dem Begräbniß gehen wird, das weiß Gott".

Der Doctor ging, an der entsetzlichen Lage der Armen Antheil nehmend, auf das elende Häuschen zu, blickte durch's Fenster, und übersah eine Scene des Jammers, die sich jedes fühlende Herz versinnlichen mag. Das Weib lag, von Verzweiflung und Schwäche gleich erschöpft, auf dem elendesten Strohlager, und lallte die Worte: „Ach, Joseph! Joseph! warum sind wir nur geboren worden? Ach, wie verläßt uns Gott! Ach! was soll aus den Kindern werden!"

Und die Kinder schrien, und der Mann stand im Winkel, drückte beide Hände vor die Augen, und das eiskalte, bleiche, abgezehrte Gesicht sprach mehr, als Worte vermocht hätten. Des Doctors Herz wurde aber noch einmal so schwer, als er in des Mannes Zügen, besonders dann, als er wieder die Augen öffnete, und wild zum Himmel hob, die Züge eines bekannten Gesichtes erblickte. Er klopfte rasch an's Fenster. Langsam öffnete es der Trauernde. Der Doctor reichte ein Scherflein hinein, und fragte leise: „Wie ist Euer Name, mein Freund?"

„Ich heiße Wohlgemuth, mein Herr."

für Tag mein Glück mit ansehen . . . bis . . . bis . .!"

Florian verlor sich da ein wenig in Gedanken und in Schweigen; aber bald blitzte er auf's Neue in die Höhe mit den Worten: „Da sucht der Trottl, den der Schuster-Boni für'n Narrn gehalten, das Glück als ein Hexenweiberl im See, und ich . . . ich hab' doch schon das Erdenglück bei der Falten, sobald ich nur will? — — Wenn der Urgroßvater wieder kommt . . . wenn er mir wieder von seiner Erlösung redet, so will ich ihn fragen, was er dafür gibt? Dort, wo er ein Pfründner ist, kennen sie alles Gold, das im Bauch der Erde versteckt liegt und von den Drachen oder von denen Bergmännlein gehütet wird. Nur her davon meinen Theil, meinen guten Theil, und ist das Werk nicht so schwer, so gar schwer, so thu' ich's. Mein Beten hat ja so nichts geholfen, meine Wohlthätigkeit, meine Lieb', mein Vertrauen, meine Ehrlichkeit haben mich arm gemacht...! Wenn sie droben taub sind für mich, so werden etwa die drunten mich anhören! Lustig

seyn, schön gesund bleiben und rund, steinalt werden, und die falsche Hedwig zu Tod ärgern . .! mag's dann geh'n wie's will nach'm Tod, — und vielleicht find' auch ich, wie der alte Marx, Einen, der mich dann erlöst um ein schön's Trumm Gold, was ich hernach ohnedem nicht mehr brauchen kann!"

Ja, ja; der Flori war schon mehr als halb des Bösen Knecht und Eigenthum. — —

Er schlenderte weiter und weiter. Allenthalben waren die Leute fleißig an der Arbeit und scherzten und sangen; nur der Florian strich wie ein Tagdieb umher, und war mit nichten lustig dabei, sondern sinnirte sich halb todt in schwarzer Galle, und kam nicht heraus aus dem satanischen Kreis, vielmehr immer tiefer hinein. — Durch's Fenster des Pfarrhofs sah er den geistlichen Herrn am Tische sitzen. — „Hm!" brummte Florian in den Bart: „wie der Müssiggänger schwelgt und schlemmt! Alles auf Erden hat der Dickbauch, und ich — ich bin so arm!"

Unter der Linde in des Huberbauern Garten

ſah er, wie ſich der Knecht und die Dirn' abküßten. — „Pfui!“ rief er voll Bitterkeit in ſich hinein: „Die haben ſich ſo gern, und ich hab' kein Schatzerl mehr!“

In der Laube vor'm Forellenhanſl ſeinem Hauſe ſaß die ganze zahlreiche Familie, an Netzen ſtrickend und lachten und ſchalmeiten durcheinander Alt und Jung, Kinder und Greiſe, daß es eine Luſt zu ſehen. Voll Ekel und Ingrimm kehrte ſich Florian ab, und ſchimpfte: „Höllſappermment! ſchau' Einer das Lumpenvolk! Mutter und Vater, Schwager und Mahm, Kindsköpf' und kein Ende! — Alle ſind glücklich, und ich hab' nicht Vater, nicht Kinder, nicht Mutter, nicht Ehweib, nicht Braut!!! Verlaſſen ... allein .... ein Einſiedler und Bettelmann .... das bin ich!“ —

Brumm, brumm, brumm! ging's ihm um die Ohren herum. Eine endsgroße Mücke war's, die um ihn hertanzte, eine Schmeißfliege mächtigſter Art, mit einem Schnurrer am Leib, wie der alte Saſa, die große Baßgeige des Tanzmuſikanten in der Stadt. — „Gehſt! gehſt!“ drohte Florian,

und schlug mit dem Hut nach der Fliege, die sich aber nicht stören ließ, und ihn ohne Unterbrechung begleitete bis unter's Vordach seiner Hütte, wo endlich Florian, da schon der Tag sich neigte, eintraf; erschöpft, als hätte er hundert Bäume umgeschlagen, aber leider Gottes nicht zufrieden, wie Derjenige ist, der brav getagwerkt; sondern frevelhaft gestimmt, und eine leichte Beute jeglicher Versuchung. — Wo aber Einer ist, der stolpern will, da liegt auch ein Stein. —

Die große schwarze Schmeißfliege stand vor der Thüre des Florian von ihm ab, und setzte sich auf einen Ast, der bis zum schmalen Kammerfenster niederschaukelte. — Florian, da er in die Stube trat, und wieder den Stuhl sah, auf dem der Höllriegel Marx gesessen, die Dose, aus der er geschnupft, fühlte sein Herz von den unbändigsten Begierden pochen, und mit Sehnsucht rief er an alle Wände hinan: „Wird denn der Alte heut kommen? Alter, so komm doch, sey nicht grantig und komm. Mich triselt's und zwiselt's nach Deiner Gesellschaft! Alter, so komm!“

Und siehe: immer tiefer neigte sich zusehends und wunderbar schnell der Tag in den Abend, der Abend in die Nacht. Die Zeit verging wie auf schnellrodelnden Rädern. Wenn der Frevler in Gedanken an seinem Sündenbabel baut, und der Teufelsbanner seine Zaubersprüche aufsagt, tummeln sich die Stunden eben so gut, als wie sie schleunen, wenn Einer seine redliche Arbeit thut, oder sich den Freuden des Feierabends überläßt. — Und so wie die Mitternacht nahte, schnaubte wiederum der heiße Wind und klopfte in allen Ecken der Hütte; — und diesmal rief Florian, der mit heidnischer Freude das Gespenst spürte, dreimal und viermal aus allen Kräften: „Herein! herein, Alter! Kuraschi, nur herein!“

Die Schmeißfliege hupfte auf diesen Ruf von ihrem Ast; es rollte und rollte unter'm Estrich der Hütte, als ob eine Armee von Ratzen ihren Einzug hielte, und der unselige Geist erschien. Diesmal schloff er zur Abwechslung unter Florians Bett hervor, und pfnauste sehr, weil diese Lei-

besübung für ein Gespenst von seinem Alter ziemlich beschwerlich.

„Nu, Glück zu!“ sagte Marx, nachdem er sich alsogleich wiederum in den Großvaterstuhl gelägert: „Das ist ein gutes Zeichen, Bub', daß Du mich gerufen. 's hat zwar noch nicht Zwölfe geschlagen. Da ich aber auf'm Urlaub bin, so hat das nichts zu sagen. Hast mich gestern stark mitgenommen mit Deinen dummen Redensarten, hast's aber auch bereut .... ich weiß schon. Wir werden doch unsern Handel machen können, g'spür' ich.“

„Hm!“ antwortete Florian frech: „müssen z'erst schauen, wo's hinaus will mit der Arbeit und mit dem Lohn. Nur 'was davon haben, viel, viel davon haben, das ist die Hauptsach'!“

„Deine Arbeit ist kindleicht, Flori;“ hob der Alte an, indem er die weißen Hände auf seinem schwarzen Bauch faltete, und die Daumen umeinander spielen ließ, daß sie glimsten und glumsten wie faules Holz in der Finsterniß. Auch aus dem Munde ging ihm hin und wieder ein blaues

Flämmlein, da er fortfuhr: „Du sollst halt für mich einstehen, wann's Zeit ist; das ist Alles. Ich bin schon bei Jahren, möcht' gern meine Ruh' haben, könnt' auf ein bessres Platzl kommen, wenn Du nur 'nen guten Willen hast. Schau: wir da drunten, wie Ihr sagt, wir haben's nicht so bös, gar nicht so übel. An das bissel Hitz' gewohnt man sich bald; sie kann und darf Einen ja nicht umbringen... wie ständ' es sonst mit dem ewigen Leben? Die Sekkaturen von die Teufeln g'wohnt man auch bald. 's geht halt dort zu, als wie auf der Welt, wo die Besen auch gut kehren, so lang sie neu sind; im Anfang karnisseln sie Einen nicht schlecht, die schwarzen Hörneltrager, aber bald darnach ist's frei nur eine Tratzerei."

„Das kann ich doch schier nicht glauben;" warf Florian kopfschüttelnd ein: „denn, was man von den höllischen Strafen hört und lesen thut...."

„Dummheiten!" fiel der Alte ein, und spuckte eine Rakete von sich, daß Florian einen Schritt zurücksprang: „Gelogen wie gedruckt! Wär' ich sonst noch da, mit meiner blöden Haut? — 's

gibt freilich welche, die haben's schlechter als ich, und da möcht' Einem schon die Grausbirn' aufsteigen, wann man von denen ihrem Zeitvertreib hört. Aber schau, Flori, merk' auf, Flori: bei uns ist's just wie in einem Spital mit der Kost; so wie dorten Einer auf halber, dreiviertel und ganzer Kost steht, so seyen sie bei uns Einen, je nach seinen Verdiensten, auf halben, auf dreiviertel oder ganzen Brand. — Ich bin auf dem halben, weil mir eigentlich schon angeboren war, was mir nach meinem End' so übel ausgelegt ist worden: Weißt? daß ich das Geld so viel gern gehabt habe! Ach, Du mein Flori, es ist gar nicht so arg damit gewesen! Die paar Sackl mit Thalern, die ich zusammengebracht habe, das ist ja so viel als nichts gegen den Reichthum, der in der Welt vergraben liegt. Ich hab' halt eine närrische Freud' am Geld gehabt, und am Kaufen und Handeln und am Ausborgen an arme Leut' und am Heimzahlen mit Zins. Wer sieht nicht auf sein bissel Hab und Gut? Darum bin ich auch ein wenig streng gewesen auf's Zinsenzahlen und auf die

Ordnung. Aber die Mutter ist bei mir an Allem schuld gewesen. Da sie mit mir ging — nun, sie ist jetzo besser aufgehoben als ich — so hat sie sich mit einem Handelsjuden verfeindet, und dieser hat ihr's im Bösen angethan. Denn von Stund an hatte sie ordentlich einen Heißhunger nach Geld und mußte immer dessen in Händen haben, wie denn das Weibervolk in Umständen Gelüste hat, denen man nachgeben muß. Und so hab' ich's von ihr geerbt ... und darum bin ich nur auf'm halben Brand. Verstehst mich?"

„Ja, ja; jetzt versteh' ich;" entgegnete Flori verwundert und gedankenvoll: „wie kann ich aber da helfen, und warum denn willst Du erlöst seyn, wenn's doch in dem Dienst zum Aushalten ist?"

„Du hast einen Dickschädl, der eine Nachteul' von einem Kitz nicht unterscheiden kann!" spottete darauf der Alte: „Hörst Du, wie just jetzo die Nachteul' Dich auslacht? Jetzt muß es um die zwölfte Stunde seyn, und bald muß ich wieder zum Verlesen, darf bei Straf' nicht zu spät an-

kommen. Darum muß ich eilen, und darum sperr' die Ohren auf, und den Verstand."

„Ist schon aufgesperrt;" versetzte Florian, der immer dreister wurde mit dem Urgroßvater auf halbem Brand: „Red' frisch von der Leber heraus. Was soll ich thun, und was krieg' ich dafür?"

Der Alte redete nun mit höllisch-hinterlistiger Geschwindigkeit — an einem Trumm fort — wie es heißt: „Weißt? 's fangt an, bei uns am Platz zu mangeln; warum? es kommen zu viele von der Erd' hinein zu uns — von Tag zu Tag mehr. Da werden denn die Aeltsten und Leichtsten von den Halbweißen — schau mich an, ich gehör' dazu — ausgemustert und im Fegfeuer untergebracht, von da sie einmal, halten sie sich brav, weiter auffi kommen, wann's leicht geht. Aber, 's hat halt sein Hackl; wir müssen einen Einsteher haben. Ich möcht' gar so viel gern in's Fegfeuerl . . . 's ist ein gar ruhiger Dienst, wo ich ausdienen könnt' . . . und da hab' ich mir Urlaub genommen und bin wie ein anderer Geist schon

Der Doctor schüttelte den Kopf. „Das ist nicht Euer wahrer Name, Mann Gottes. Sagt mir den rechten.“

Der Mensch sah ihn verwundert an, und rieb sich verlegen die Hände.

„Ich wundere mich, daß ich meinen ächten Namen nicht schon vergessen habe;“ sagte er schmerzlich: „aber weil Sie so bestimmt fragen, will ich ihn doch wieder einmal aus dem Gedächtniß hervorholen. Ich hieß einmal Joseph Litzach“.

„Weiß Gott! er ist's!“ sagte der Doctor, wie vor sich hin. „Ich kenne Euch,“ setzte er bei: „ich wünsche mit Euch unter vier Augen zu sprechen.“

Der Mann deutete kummervoll auf die dahinschmachtende Frau. „Bevor es nicht hier vorüber ist . . .“ sagte er leise. „kann ich nicht ausgehen. Der Doctor meint: um die dritte oder vierte Stunde nachmittags . . . . der Pfarrer wird's wohl noch um ein Stündchen beschleunigt haben . . . .“

Dem Doctor traten die Thränen in die Augen. „Vertraut auf Gott!“ sprach er: „Ich will Morgen wieder vorbeikommen.“

„Bewahre!“ entgegnete Litzach hastig: „Sagen Sie, mein Herr, wo ich Sie antreffen kann. Ich kann heute noch zu Ihren Diensten sein, wenn nicht Gott an meiner Alten ein Wunder thut. Um vier Uhr haben wir ohnehin Komödie . . . .“

„Wie? und Ihr agirt mit, an diesem Trauertage?“

„O, mein Herr, darnach fragt der Principal nicht. Ich käme um den Wochenlohn, um's ganze Brod. Wir agiren heute eine Schnurre, und ich muß darin den Hanswurst machen, lustig, recht lustig, damit das verehrte Publikum lacht, wenn mir auch das Herz unter der bunten Jacke entzwei ginge.“

mehrere Tage um mein altes Hab und Gut patrullirt, hab' aber nicht herein gekonnt, bis Du mir die Thüren so zu sagen sperrangelweit auf-g'macht hast. Du hast, lieber Bub, Anlag' zu einem Halbbrandler, wie ich bin, oder zu was mehr. Dir wird einmal das Leben dort nit so sauer werden, wie mir. Gib mir die Hand darauf, daß Du für mich antreten willst?"

„Was gilt's, was gilt's denn?" fragte Florian dringlich entgegen. „Soll ich jetzo schon sterben und hinabfahren, und bin noch so jung? Da müßt' ich danken."

„O Du mein Latschari, was bist Du dumm!" fuhr der Alte in die Höhe, und gab einige Speiteuferl von sich: „Mordigall, hast Du einen Schädel! Was sterben und gleich sterben? Achtzig Jahr alt werden, All's vollauf haben, so spat als möglich einstehen für mich! Pah, achtzig Jahr sind ja nur ein Schnaufer und Schnoferl für uns. Mach' Dich lustig, lös mich hernach ab, und dann sind'st Du später epper auch einen guten Kerl, der Dich in's Fegfeuer rückerlöst. Sapper-

ment! jetzt hör' ich sie schon trommeln auf'm großen Siedkessel . . . meine Zeit ist um . . . ich muß fort, sonst krieg' ich keinen Urlaub mehr . . . also Ja oder Nein . . .? schlagst ein?"

„Du treibst Einen in die Eng'!" schalt Florian: „Gibst mir hunderttausend Theresienthaler? gibst mir das Wünschhütl Fortunati mit dem „Tischel deck' dich" und dem „Prügel aus'm Sack?" Gibst mir die saubersten Weibsbilder von der Welt, damit die Hedwig sich hintersinnirt vor meinem Glück und Glanz?"

„Sollst All's haben, was Dir gehört!" antwortete das Gespenst verschmitzt, und streckte die weiße Kralle hin: „G'schwind, g'schwind, 's ist keine Minute mehr zu verlieren!"

Und überrumpelt und übertorkelt schlug Florian ein — denn schon war das ganze schwarze Untertheil des Halbbrandlers im Boden versunken, um in seine höllische Kasarmi zum Verles einzufahren. — Weil er so schleunig hinabschoß, gab er dem Urenkel nur einen leichten Zwacker mit dem Jubelruf: „Heisa, Juhu, und dabei soll's

jetzt bleib'n!" und hat g'schnackelt und g'almert, der alte Teufelsbraten, daß man ihn noch lang hören konnte, während er in seinen rußigen Rauchfang hinabgepoltert ist. —

Aber dem Flori war nicht um's Almern und Schnackeln, sondern er schrie ein „Auweh" nach dem andern und schlenkerte die Hand schier aus dem Gelenk, weil sie ihm höllisch weh that, sintemalen der Alte ihm zum Drangeld einen schwarzen Fleck, mehr als thalergroß hingebrannt hatte.

In Folge dessen verfiel Flori in einen dumpfen Taumel mit wüsten Träumen von Zechen, Tanzen und Fensterln, und zum Schluß von all' der Nichtsnutzigkeit sah er plötzlich den Himmel offen, und eine Donnerstimme rief heraus:

„Du Schliffl, Du Saufaus, Dir will ich's vertreiben, wenn D'nit gleich zu'n Kreuz kriechst! Dank's Deinem braven Vater und Deiner Mutter, daß Du nicht schon eine g'fangen hast, wo Dir Hör'n und Seh'n vergangen wär'!"

Und mit dem trostlosen Seufzer: Ach, mein Vater, ach mein Mutterl! erwachte der Florian,

und wiederum ſangen draußen unter'm Vordach die Schwalben ihr zweites Morgenlied, und goldig ſtrahlte die Sonne vom blauen Himmel über'n See und den grünen Wald.

„Die Erde iſt des Herrn, Du aber biſt des Teufels!" das war der Gedanke, mit dem Florian ſich vom Lager erhob, und ſich ſelber ſchämte, wie vor einem Scheuſal. Manche Stunde ſaß er, ein lebendig Bild der Verzweiflung, am Boden ſeiner Hütte . . . endlich machte er ſich aus ſeinem Dahinbrüten auf, band ſchaudernd ſeine gezeichnete Hand in ein Tuch, um das Brandmal nicht mehr zu ſehen, und ſodann rannte er, als ſäß' ihm ſchon des Teufels Rotte auf den Ferſen, hinaus, auf verborgnen Pfaden dem See entgegen. Nicht lang, ſo ſtand er unter'm Geſtrüpp, auf der Klippe, auf dem rothbeſandeten Felsſtock, zu deſſen Füßen die Seelinſen ſchwammen, und wo am Tag zuvor der kropfete Wurſtl gefiſcht — und holte einen tiefen Athemzug aus ſeiner heißbelaſteten Bruſt. — „Jetzo hab' ich nur das eine zu thun!" ſagte er trotzig, wenn ihm ſchon die

Augen in Thränen übergingen: „in der Fluth mein ſündig Elend und des Teufels Schandmal abzuwaſchen, und meine Seele dem beleidigten Herrn der Welt hinzugeben, bevor ich noch neue Miſſethaten in Menge zu den begangenen hinzugefügt habe. Der Böſe iſt ein Schelm, der mich betrogen . . . ich fühle das jetzo; doch will ich nicht ſein bleiben . . . . lieber ganz und auf ewig ſterben!“

Bevor er ſich in den See ſtürzte, wollte er noch einmal beten; — ach, das ging nicht; ihm fehlten Worte und Gedanken... und während er ſich abpeinigte, zu beten um die Gnade des Gebets . . . horch: klang aus der Tiefe der Bucht ein Tönen wie Geſang, ein Singen, wie von der Höhe; als ſey der Spiegel des Sees der Himmel ſelber in eigner Perſon, und als muſicire dort ein herzigkleines Engerl mit Saitenſpiel und Honigſtimmen herunter, oder herauf, wie man's grad nehmen will, da Höhe und Tiefe eigentlich eins, wenn das Menſchenherz aus dem Gleichgewicht gekommen. —

Und wie die Wimpel sanft ziehen im Wind, wenn das Schifflein kerzengrad hinstreicht auf'm glatten See, und wie der „Altweibersommer" so schmuck seine Silberfäden spinnt durch die herbstrothe Welt — also zog und spann der wundersame Gesang sich fort und wollte nicht enden. Auf den Zehen schlich Flori bis an den Rand des Felsstocks und spähte weit vorgebeugt in die Fluth und spitzte die Ohren, denen das Wunderlied so wohl that . . . und sieh' doch: was kam da hervor zwischen den Seelinsen? War's nicht ein Köpferl mit Weiberhaar und Weiberaugen? mit rothem singendem Mündlein? mit frischen Wangen, glitzernd vom Schaum der auf- und abgehenden Woge? Wie? hätte der arme Wurstl Recht gehabt? War sie kein Mährchen, die Sage vom Weibchen im See?

Und auch ein paar weiße Händchen wie von Elfenbein kamen neben den frischen Wangen zum Vorschein, winkten dem Lauschenden zierlich entgegen, plätscherten fein im Wasser, und heller funkelten die Augen der seltsamen Erscheinung,

und, den Gesang unterbrechend, fragte der rothe Mund: „Florl, fangst mich?“ Und neckisch tauchte das Köpferl unter und wiederum auf, und wie muntre Schlangen spielten seine schwarzen Haare auf der Fluth. — „Fangst mich? fangst mich, Flori?“

Begierig schaute Florian zur Seite. Schau, schau: da lag noch das Fangnetz des kropfeten Wurstl im Sande, und schnell bemeisterte sich der junge Mann des Werkzeugs, und warf das Netz aus in die Bucht. Schäckernd floh das schwimmende Köpfchen, scherzend näherte es sich wieder dem Netz, gaukelte wie ein muthwilliger Fisch hin und her, kicherte wie ein zum Lachen gekitzeltes Kind... und endlich, endlich purzelte das Wesen in das Fanggeräthe hinein, und mit zitternden Händen zog hastig der Fischer den Schatz aus der Tiefe an's Land. „Jetzt hast mich!“ gackerte lustig das Weiblein, denn es war in der That ein Weiberl von Haut und Haar, wenn gleich winzig, wie ein Kind ist, mit einem Jahre. —

„Deck' mich zu, trag' mich heim!“ befahl aus

dem Netze das Weiberl, und Florian that, wie ihm geheißen, und trug seinen Fang wie ein Dieb davon. Auf denselben Schleichpfaden, die er zum See gegangen, kehrte er heim. Die Beute war, wie gefangen, eben so leicht zu vertragen. Wäre sie aber auch schwer gewesen, viele Centner schwer, der Florian wäre ihrer Meister geworden, denn von Stund' an war ihm die Brust frei, auf der die Wucht der Hölle gelegen, und aufrecht trug er das leichte Haupt, das schon unter's Joch des Bösen geknickt gewesen. Seine Blicke schweiften wiederum heiter zum Himmel auf, und er konnte sagen ohne Hinterhalt und Hinderniß: Gott, ich danke dir, daß du mich gesund gemacht!

Indessen just vor seiner Hütte wollte ihm wieder bange und teuflisch zu Muthe werden. Denn da zog die schwarze Schmeißfliege brummend und schnurrend ihre Kreise, und stieß wie ein wüthiger aber ohnmächtiger Geier auf die Brust und in's Gesicht des Florian, und ließ sich vernehmen, als wollte sie sagen: „Gehst weiter, du dummer Kerl mit deinem saubern Fisch da? Unterstehst dich,

und trag' das Geschmeiß da in deine Hütte, die schon mein ist, wie du selber, du meineidiger Bub!"

Schier konnte sich Florian dieser barbarischen Fliege nicht erwehren, und schon wieder war er so toll im Hirn geworden, daß er drauf und dran das Netz sammt Inhalt in's kalte Gestein getragen und in den Abgrund gestürzt hätte . . . aber auf einmal wurde das Weiberl wach, das sich bis dahin ganz still gehalten, lupfte das Tuch ober seinem Köpferl, und drohte mit dem kleinen Fäustl heraus und mit den Worten, so silbertönig und doch so drohend: „Ksss! Ksss! Marschirst? machst dich durch, Schwarzer? Ksss! Ksss! wart' wart', wenn ich über dich komm'!!" — Und mit einem Krächzer, gegen den der Rabengesang nur eine Kinderei, entfloh der Fliegenteufel in's Weite.

„Alloh, Alloh! befahl das Weiberl dem Florian: mach' auf die Thür, daß wir hineinkommen in's Häusl! Mach' fort, du damische Schlafhaub'n!"

Und, wirklich noch ganz damisch, that Flori, wie das Weiberl geheißen, schloß auf, schloß wieder hinter ihm zu, legte das Netz sammt Weiberl auf

die Ofenbank nieder, und ſetzte ſich ermüdet daneben mit klopfendem Herzen und in Schweiß gebadet, als hätt' er einen Kampf auf Tod und Leben abgerauft und kaum die Haut davongetragen. So reitet der Teufel Einen in der Geſchwindigkeit matt und müd. — Eine Weile war's hierauf ganz ſtill in dem Gemach des Kratzerbrunnenbauern.

Aber leislich, leislich, wie aus einem Ei der junge Vogel, alſo ſchälte ſich das Weiberl aus ſeinem Netze, kampelte ſich zuvörderſt mit den weißen Fingerchen die kohlſchwarzen Haare glatt und glänzend, rieb ſich die muntern Augen noch munterer, und hupf hupf ſetzte es mit einem Sprung von der Bank hernieder auf die Diele. Da ſtand es in einem weißen flatternden Kleide, mit nackten Füßchen, eine ſaubre Schürze um den Leib, und witterte mit dem ſtumpfen Näschen nach allen Winkeln hin, und ſein erſtes Wort war: „Pfui, pfui, wie ſtinkt's da, und wie rußig ſind doch Stub'n und Kammerl in der Hütt'n da! Geh, geh Flori, und ſchaff' mir Waſſer bei, eine Butt'n

Der Doctor fand keine Worte. Litzach fuhr aber bald wieder fort: „Um sechs Uhr stehe ich zu Diensten, mein Herr. Wenn sie allenfalls um diese Zeit auf der Mailbahn am Schwanenmarkte lustwandeln wollten .... ich will mir aus des Principals Kleiderkammer einen reputirlichen Rock borgen, damit ich Ihnen keine Schande mache. Jetzt aber .... entschuldigen Sie. Meine Alte ruft ihren Joseph. Vielleicht muß ich ihr jetzo schon Lebewohl sagen ...."

Leupold nickte stumm mit dem Kopfe, und ging betrübt weiter, während der Schauspieler wieder sein Fenster zumachte.

Der Doctor benützte den Umstand, daß er an einigen Häusern heimlicher Glaubensgenossen vorbeikam, um mit einem Worte Litzach's arme Familie ihrem Mitleid zu empfehlen. Die Leute waren alsobald bereit, einiges Essen und ein Paar Pfennige hinzuschicken. Der Dürftige ist am Ersten geneigt, dem Dürftigen beizustehen.

Dem Doctor war es lieb, durch die Begegnung eines andern Bekannten aus seinen trüben Gedanken gerissen zu werden. Aus seinem Hause trat ein rüstiger Seemann in braunem Rocke und manchesternen Beinkleidern, tüchtigen Schuhen mit großen silbernen Schnallen, das Halstuch nachlässig in den Schifferknoten geschlungen, und ein derbes spanisches Rohr in der Hand. Der bordirte Hut mit der auszeichnenden Schleife verrieth den Kapitän.

„Grüße Sie Gott, Ew. Hochw .... Herr Doctor, wollt' ich sagen!" rief der Kapitän in tiefem Basse: „Ich wollte eben ein Paar Dutzend Tonnen Teufel reklamiren, weil ich Sie nicht zu Hause gefunden. Sie müssen, Gott bessere mich! mit mir zu Mittag speisen; später als gewöhnlich, aber gut und herzhaft, wie's ein

voll aus dem Kratzerbrunnen! der ist heilig, den hat nicht der Mensch gegraben, sondern der Herr selber, und mit heil'gem Wasser wird alles rein, und säß' der Spadisanker selber im Haus. Geh, geh Flori!"

Als wie ein Träumender ging der Bauer und holte ein Schaff voll Wasser. Wohl sah er dem Brunnen gegenüber auf dem Baum die schwarze Fliege sitzen; doch schien sie schachmatt zu seyn, und rührte sich nicht. Dergestalt brachte Florian sein Wasser ohne Hinderniß in die Stube, wo schon das Weiberl herumlief, ein paar Fetzen in den Händen, um seinem Waschgeschäft ohne Säumen obzuliegen. In einem Nu war der Boden, waren die Wände überschwemmt, und das Weiberl putzte und säuberte emsig am Getäfel, an den Bänken, ja selbst an der Stubendecke, zu welcher sie an der Wand und über die Fenster hinanlief, wie eine Katze.

Derweilen überkam den Florian ein sanfter Schlaf, wie schon lange nicht, und da er denn doch endlich daraus wieder erwachte, war Alles

um ihn rein und bereits trocken; ein paar Bucheln brannten hellauf in der Stube, die so freundlich darein sah, wie am Niklausabend in den Häusern, wo brave liebe Kinder sind. — Auf dem Boden feiner weißer Sand, grüne Zweigerl allenthalben am Getäfer aufgesteckt, dazwischen da und dort kleine Spiegel, aus denen Lebendigkeit und Freude strahlten, daß nur alles so funkelte.

Ach, mein Gott, wie schön! rief Florian als wie verklärt, und wollte überrascht und gerührt die Hände falten. Seine Rechte war indessen festgenommen, und so wie er sich darnach umschaute, war's das Weiberl, das an dieser rechten Hand herumwaschelte und putzte und seifte, aber das so lind und sänftiglich betrieb, daß dem guten Burschen unaussprechlich wohlich um's Brusttuch wurde.

Was machst Du da, Weiberl? — „Ich mach' Dich blank, Flori." — Das ist recht, Weiberl, aber warum hast Du die alte Hütt'n so aufgeschmückt, wie einen Tabernakel? — „'s ist heut ein Geburtstag, Florian." — Ei, ei, sag' an:

weſſen Tag? — „Der Deinige, Florian. Denn Du warſt dem Herrn geſtorben, und biſt ihm heute wieder neu geboren worden.“ — Ach mein, ach mein! Das wird ſchon ſeyn, ſo's Gottes Will' iſt. Weiberl, Du machſt ein Wunderwerk in meinem Häusl! — „Ne, iſt's nicht beſſer, als wenn Du jetzt auf'm Grund des Sees lägſt, und hätteſt mit dem Leben Deine Seligkeit verſpielt?“ — Ach, Weiberl, ſag', wer biſt Du denn? —

Da machte das Weiberl ein muthwilliges Schnoferl, ſchlug ein Schnippchen, und ſprang davon, geſchäftig in der Stube, in der Kammer ſich umhertreibend. Und immer frohmüthiger wurde dem Florian um's Herz, da er das G'ſchaftln des Weiberls mit anſah, dem Anſchein nach das Spielen eines kleinen nudelfetten Kindes. Eines reinen heitern Kindes Nähe und Geſellſchaft aber iſt heilig, und ein rechter Balſam für den Sünder, der noch etwas vom Menſchen an ſich hat. Um wie viel mehr nun für den Florian, der nur einer plötzlichen Verirrung und Verblendung unterlegen war?

Der gewisse böse Wind hatte gut draußen vor den hellen Fenstern herumzuschnauben, und zu klöpfeln an Wand und Scheiben; die erquickende Kühle in der Hütte wehrte alsobald dem heißen Dunst, der herein wollte, und zum Ueberfluß trommelte das Weiberl dann und wann mit seinen Handerln, wo der Wind pochte, und rief sein wohlklingendes aber ernsthaftes: „Wart, wart, ich will dir!“ — Und alsogleich war's still, bald gar nichts mehr von der höllischen Schildwacht draußen zu spüren.

Sodann deckte das Weiberl mit schneeweißem Linnen den Tisch, trug auf, was die arme Küche bot, führte den Florian zum Essen, und bediente ihn. Das Weiberl selber aß nicht, und trank nicht, aber neben dem Hausherrn saß es, und redete mit ihm. Das war nicht deutsch, nicht wälsch geredet, und doch verstand Florian ein jedes Wort, so wie auch ihn das Weiberl verstand, und es erzählte ihm die wunderlichsten aber herzigsten Geschichten, und pflanzte seinen Abend voll mit Blumen und plauderte selige Ruhe und

ſüßen Frieden in ſein vor Kurzem noch ſo unfriedſames Gemüth. Es wußte ſo ſchön zu reden von der Weihe ſeiner Heimath, des Gewäſſers, das geweſen, bevor der Herr den Klos der Erde hineingeſetzt; und wie das von Ihm geſeguete Waſſer die erſten Straßen in die Hochgebirge gearbeitet, und wie von ihm alles Gute über die Welt komme: die Fruchtbarkeit, die Mildigkeit, ſo wie der Reichthum, der im Schooße des Geſteins wächst, auch vom Waſſer zu Tage geſpült worden. Das Weiberl redete auch viel vom Regen, der die Erde düngt, vom Thau, der die Nächte kühlt, die anſonſt den böſen Feuergeiſtern verfallen wären; von den Thränen der Liebe und der Qual endlich, die noch koſtbarere Perlen, als jene die im Meer und in der Muſchel geboren werden . . . und alſo verging die Nacht, und das Morgenroth kam, und noch immer war Florian nicht ſatt geworden, dem Weiberl zuzuhören. — Dieſes machte dann ſelber der Unterhaltung ein Ende, indem es ſagte: „Jetzt iſt's genug; die böſe Nacht iſt um die erſte Nacht gebracht. — Leg' Dich zur

Ruh', bald weck' ich Dich und putz' ich Dich. Noch ist das Siegel vom Krampus an Dir zu sehen, das geht nicht auf's erste Waschen weg, aber mit Geduld und Lust und Lieb' wird Alles gut. Daß Du mir aber nicht arbeitest, so lang der Brand noch zu sehen! Doch Kirchengehen, das magst Du, das ist eine brave Salbe gegen 's Feuer."

Hierauf trappelte sie im Häusl auf und ab; in den Keller, in die Ställe, in die Kuchl und die Scheuer, und Alles spiegelte und glanzte, da Florian mit dem Auge des Herrn seine Wirthschaft zu beschauen kam. Das Weiberl that, als ob es schon hundert Jahre auf'm Kratzerbrunnenbauernhäusl im Dienst gewesen wäre, und war bei der strengen Arbeit bodenlustig, hat gejodelt, gelacht und g'lisnet, daß es eine Pracht. Und über all ihrem Tagwerken ist der Florian richtig in die Kirche gegangen.

Mit wehmüthigem Gefühl trat er an die Kapelle heran; ihm war, als sey er schon eine Ewigkeit nicht dort gewesen, und als sey er jetzo des

Eintritts im höchsten Grad unwürdig. Scheu betrachtete er seine rechte Hand: der höllische Flecken war noch immer sichtbar, wenn gleich blau verdämmernd. — Ich will Buße thun wie ein rechter Spitzbub; sagte er sich endlich entschlossen, der ängstliche Florian, und vor der Kapellenthür warf er sich auf die Kniee, während drinnen der Priester an der Spitze der ganzen Genossenschaft von St. Wolfgang dem Herrn diente. Den Büßenden kümmerte wenig, daß die verspäteten Kirchgäste verwundert ihn betrachteten, der sich gedemüthigt hatte, wie einer, der in Bann gethan; wenig, daß endlich auch die Meisten von der in der Kapelle versammelten Gemeinde neugierig nach ihm die Blicke richteten. Trotz all dieser Störung und Beschämung fand er sich Gottlob wieder in's Gebet, und so oft ihm die Gedanken oder Worte ausgehen wollten, erhob er die Augen nach den Sprüchen über den Kirchthüren, und war dann jedesmal frisch gesammelt, gestärkt und geweiht. Neid und Mißgunst, Verbitterung und Frevelmuth waren aus seiner Seele gewichen, und des Him-

mels Gnade mit ihm. — Wie bat er da so inbrünstig in seinem Gewissen den ehrlichen Pfarrer um Verzeihung, daß er ihn einen faulen Schlemmer gescholten, und des Huberbauern Dienstleute, daß er ihnen die Lieb' mißgönnt, und den Forellenhansel und dessen Familie, daß er sie, ihrem häuslichen Glück zürnend, ein Lumpenvolk geheißen!

Auf einmal jedoch redete Einer in seine Andacht hinein.

Ueber das Mäuerl, von dem der Kapellenplatz eingefangen, rief eine heisere Stimme ihm halb heimlich zu: Was ist, daß Du da auf den Knieen rutschest, und dem heiligen Wolfgang die Füß' abbeißest, und derweilen versäumst Du daheim Dein Glück? Geh geschwind nacher Haus. Das Glück wartet dort auf Dich, und bringt Dir Geld wie Heu!

Florian drehte sich um, und sah da einen ziemlich schiechen und schielenden Buben, der über das Mäuerl zu ihm geredet. Das Aussehen des Kameraden war verdächtig. (Der alte Marx hätte auch wohl einen schönern Botengänger aufsuchen

können; wird aber wohl keinen andern bei der Hand gehabt haben.)

Der Florian merkte das Verdächtige, und antwortete dem Aufmahner: Entweder iſt, was Du ſagſt, wahr, oder 's iſt erlogen. Iſt's erlogen, warum belügſt und ſtörſt Du mich? Und iſt's was rechtes mit dem Glück, daß es mit Ehren kommt, ſo wird's auch auf mich warten. Siehſt, was da oben geſchrieben ſteht? „Kirchengeh'n verſäumt Dir nichts!"

Urplötzlich verſchwand der ſchielige Bub. — Da kamen ein paar Bettelleut' über den Kapellenplatz und Florian gab ihnen, was er hatte. Auf einmal ruft ihm eine andre Stimm' über'm Mäuerl zu: „Wie kannſt der Bagage da was ſchenken, und haſt doch ſelber nichts, Du armer Schelm?"

Fahr' ab, Satanas! erwiederte jedoch Florian, und zeigte auf die zweite Inſchrift: „Armen Gut's thun, ſchadt' Dir nichts!"

Da ließ ſich die Stimme nimmer hören, und mitlerweile war der Gottesdienſt aus, und Florian

begab ſich wohlzufrieden nach ſeiner Hütte. Siehe, da war alles luſtig und lebendig. Im Höflein lief ein Haufen Federvieh, in dem Stall muhten ein paar Kühe, blöckten ein paar Kälber. — Weiberl, Weiberl, was iſt das? rief Florian verwundert, denn das Weiblein in ſeinem blanken Hemdchen regierte Alles, ſtreute Futter, melkte die Kühe, war überall, oben und unten.

„Das hat Dir Alles die Beſi geſchickt; antwortete das Weiberl: ſie heirathet über acht Tage den reichen Müller im Stadtl, und Du ſollſt zur Hochzeit kommen.“ —

Ach mein! das Glück! ſagte dankbar und behaglich der Kratzerbrunnenbauer, nahm das Weiberl um den Leib, ſetzte es auf den Tiſch, ſich ſelber davor, und fuhr fort: Weiberl, Du haſt mir 's Glück gebracht. Wie ſoll ich Dir danken? was ſoll ich Dir zum Lohn geben?

Das Weiberl hat geſchmunzelt und darauf geſagt: „Hörſt, weißt was? Nur nichts vom Lohn reden, ſonſt muß ich fort, und Du ſiehſt mich nimmer wieder.“

Seehund gerne hat. Um eilf Uhr bin ich aus der Kalesche gestiegen, und habe im goldnen Schwan mein Absteigquartier genommen, oder besser gesagt, Anker geworfen."

Somit nahm er den Doctor vertraulich, aber ergebenst unter den Arm, und steuerte mit ihm in anderer Richtung weiter.

„Sie haben mich wohl früher erwartet?" fuhr er fort: „Aber, — Sturm und Segel! ich mußte laviren, bald auf Osten, bald auf Westen halten, ehe ich hier anlegen konnte. Mein Schiff ist frisch und gut im Havre eingelaufen, und das würdige Collegium zu Paris hat bereits seine Contanti empfangen. Der Handel blüht im Stillen, und der Vater Lavalette, der, so jung er noch ist, bereits eine ungemeine Spekulationsgabe entwickelt, hat mir schon von neuen Etablissementen und neu auszurüstenden Fahrzeugen gesprochen. Ich habe Briefe von Paris und Lissabon an den Pater Superior, und wünsche, daß Sie mir nach Vidimirung der eingesandten Rechnungen und Bescheinigung des Geldes, das ich bei Ihnen niederzulegen habe, einen Empfehlungsbrief an den wackern Herrn mitgeben möchten."

Der Doctor versicherte ihn seiner Bereitwilligkeit, und die Herren setzten sich im Gastzimmer des Schwanen zum Speisen nieder. Leupold war hier auf wohlbekanntem Felde. Die Gastwirthin, eine noch ziemlich junge und rasche Frau, hatte, von andächtigen Freundinnen bestürmt, von dem Doctor in's Geheimniß gezogen, ihren heimlichen Uebertritt zur verborgenen Kirche nicht schwer gemacht. Der Wirth, ein schwerfälliger Reichsstädter von wenig Scharfsinn, war leicht zu täuschen gewesen, und ahnte nicht das Mindeste von der

So, so? Wird nicht seyn, Weiberl? Du sollst ewig bei mir bleiben!

Das Weiberl schmunzelte wieder, sagend: „Das wird halt auch nicht seyn können. Ich bleib' nur, bis ich Dich und 's Häusl ganz rein gewaschen. Zeig' die Hand!"

Florian that, wie geheißen. Das Brandmal des saubern Urgroßvaters war weg, ohne eine Spur zu hinterlassen. — In seiner Freude umarmte Flori das Weiberl, und hätt' ihm wahrhaftig ein Bussel gegeben — aber im Nu saß das Weiberl hoch auf'm Ofen, drohte mit dem Finger und rief: „Du! brav seyn! Was soll das Geschleck? Noch einmal, und ich laß den Krampus herein, der immer noch draußen auf Dich lauert!"

Nun, nun, verzeih mir, Weiberl. Will's nimmer thun . . . aber ich möcht' schon, Du wärst ein Erdenweiberl, und das meinige obendrein . . . wir wollten gut hausen miteinander!

Da krähte das Weiberl lachend auf, hielt sich die Seiten vor eitel Gekicher, und entgegnete: „Wärst mir ein lieber Bub, schau, schau! Bist

ſchon verſprochen oder nicht? Du falſches Mannsbild, wart, wart!“

Das war nun freilich ein Schuß gerad' in Flori's Herz hinein. Die Hedwig ſtand in Leibs- und Lebensgröße vor ſeinem aufgeſchüchterten Gewiſſen. — Ach, die Hedwig, die ſelber ſo falſch, ſelber ſo ungetreu! Und doch ſchämte ſich Florian nicht wenig. Hatte er nicht ſeit ein paar Tagen oft genug gedroht, die Hedwig ſolle ſich zu todt weinen, zu todt ärgern über ſein eigen Glück? — Daß er dem hölliſchen Glück aus dem Weg gegangen, freute ihn jetzo, aber um ſo mehr ſchmerzten ihn die Drohungen und Verwünſchungen, die er gegen ſeines Herzens erſte und einzige Lieb' ausgeſtoßen. So, daß ihm die Thränen aus den Augen rodelten, und er mit gefalteten Händen zum Himmel rief: „Ach Herr dort droben, ach Vater, ach Mutter, bittet doch ſchön, daß der Hedwig für ihre Falſchheit nichts geſchieht. Sie ſoll glücklich leben und geſund und fröhlich ſeyn und liebe Kinder kriegen! Ach, was kann der Menſch für ſeine Veränderlichkeit? Und bin ich

nicht selber dran gewesen, ein grundschlechter Kerl und Teufelshöriger zu werden?"

Darüber schlenkerte auf dem Ofen das Weiberl seine Beindchen vor Vergnügen, in sich hineinwispernd: „Ist doch ein rarer Bub, der Florian!" — Saß auch auf einmal wieder vor ihn auf den Tisch, streichelte ihm mit ihren kühlen weißen Handerln die Wangen, und redete ihm zu: „Weine nicht; Du hast's nicht noty!" — Rieb ihm auch mit ihrem Schürzl die Augen und die Nase rein von Zähren, die Stirne trocken vom Angstschweiß.

Dann sagte das Weiberl mit Freundlichkeit, aber so gewiß mit arglistigen Blicken aus seinen schwarzen Guckern: „Bist brav, Florian, bist doch ein Extramannsbild. Weißt? für Deine Bravheit will ich Dir was schenken?"

„Mir?" fragte Florian aufmerksam werdend, und dachte, dabei sich an des kropfeten Wurstl Erzählung erinnernd, das Weiberl werde ihm alsogleich ein paar Handvoll Perlen, einen Hutkopf voll von Demanten über den Tisch regnen lassen. — Das Weiberl hupfte aber auf'n Boden, winkte

dem Bauer geheimnißvoll, und flüsterte: „Folge mir! Laß Dir Zeit; komm, komm fein langsam und red' kein Wort!"

Der Florian mußte schon in Allem thun, was das Weiberl begehrte; und so folgte er ihm denn voll von Erwartung. Es glitt vor ihm her in den schmalen Hausflur, durch die Kellerthür, die Stiege hinab, in den finsterſten Winkel des Kellers. Wo es aber ging und stand, war's hell und heiter wie vom sanften Morgenschein. Draußen hob plötzlich ein Wind an, als wäre das gröbste Wetter aus dem „kalten Gestein" im Anzuge, und im Hause oben knarrte und krachte und knackte es in allen Sparren. — „He, was gibt's denn da?" fragte Florian mit verhaltner Stimme. — Das Weiberl hierauf: „Stat seyn, 's ist nichts, stat seyn! Und heb' einmal den Stein da auf!"

„Auweh, heiß, heiß!" seufzte Florian, nachdem er zugegriffen.

„Kuraschi!" ermahnte das Weiberl, — und richtig ging's schneller und besser, als Florian gedacht. Der Stein wich, purzelte zur Seite,

und eine schöne Bescheerung lag nun vor den Augen des Kratzerbrunnenbauern.

Ein Schatz; ein ächter und rechter Schatz, goldig und silbern durcheinander funkelnd, zum Heben üppig einladend. Aber — aber, es hatte damit sein Hackl. Nicht der Sturm, der um's Haus herumtobte, als wolle er das Dach wegführen, und die Mauern auseinander blasen wie Spreu, — nicht der Sturm war's, der vom Einsackeln des Schatzes abhielt; — das war nur eitel Spektakel, und nichts dahinter. Aber im Nest des Gold- und Silberschatzes selber saß eigentlich der höllische Nagel, der teuflische Putzen. Es war in der That ein Nest — aber ein feuriges aus blauen züngelnden Flammen gewebt; ein Vogelnest, aber eines wunderlichen, ja grauslichen Vogels, der zwar da saß, wie der aus dem Feuer neugeborne Phönix; . . . aber ein sauberer Phönix, das!!

„Weiberl, das Vieh wird mich beißen!" stotterte Florian, zurückfahrend vor der Bestie mit Greifenflügeln, mit Geierkrallen und mit dem bos-

haftigsten rothbartigsten Hahnengesicht, das sich ein Fieberkranker in seinen Angstträumen vorstellen mag.

„Das Vich ist der Basilisk, ein Drach' aus dem FF!!" antwortete drauf das Weiberl: „ich will ihm aber schon den Gift nehmen. — Da, Rothkopfeter!" — Bei diesen Worten zog das Weiberl ein kleines Schaffl unter der Schürze hervor, und schüttete den Basilisk an. Puh! wie sprühten seine Hörner, wie pfausten seine Teufelsfedern.. wie schwoll da an sein blutrother Kamm! Den Schnabel, den glühigen, sperrte er auf, um sein hölliſches „Kikerili" herauszugrillen, während sein Leib Funken stäubte, mehr als genug. — Aber: . . . „Willst die Goschen halten?" eiferte das Weiberl, und spritzte ihn dergestalt an, daß er sich duckte, sein Feuer in Dampf ausgehen ließ, und mit den Flügeln wachelte, wie im Verenden, so daß auch das Nest abglühte und dessen Flammen in dickem Rauch wurz auslöschten. —

„Jetzt schlag' dem Heidenvogel eins über'n Schädel!" befahl das Weiberl, und mit einem

herzhaften „Hilf Gott!“ bediente Florian, den Stein ſchwingend, dieſen ſonderbaren Phönix dergeſtalt, daß er ſich bald wälzte im Sand und Aſche, und endlich that, was er gleich anfangs hätte thun ſollen: er verſchwand; — in einem heftigen Platzer verrollte auch draußen das Wetter, und nur der Schatz — kein Blendwerk, ſondern braves ausgewachſenes und ausgemünztes Gold und Silber, blieb zur Stelle zurück.

„Da ſchau,“ ſagte nun das Weiberl: „das iſt's, warum Dein Altvater Marx ſeine Seligkeit dem Böſen verſchrieben. Gold haben, um es zu vergraben, und ſich am Anſchau'n deſſelben zu laben, das war ſeine Dummheit. Jetzo iſt's mit dem Teufelsbann aus und vorbei. Ich ſchenk Dir den ganzen Plunder da!“

„Wie, was?“ rief Florian aus, und ſchlug die Hände wie außer ſich über'm Haupt zuſammen: „Das viele Gold und Silber da ſoll mein ſeyn?“

„Ja doch, ja! Pack's ein; da liegt ein Sack... oder wart', wenn Du Dich nicht traust,

ich bin schon so keck!" — Also redend stieß das Weiberl den Schatz rüstig in den Sack, und ging damit, gleichsam als trüge es nur eine Feder hinweg, vorauf in's Haus und in die Stube, wo es den ganzen Schmarr'n auf den Tisch warf. Mit begierigen Augen sah ihm Florian zu.

Und das Weiberl hob wieder an: „Da, zähl' und freue Dich des Lebens, Flori. Frag' jetzo den Kaiser, was sein Land gilt; Du kannst es bezahlen. Und in einem fürstlichen G'schloß kannst jetzt wohnen, und — Herz, was begehrst Du — Alles ist Dein, wenn Du nur willst?" — Schaute dabei den Florian von der Seite an, und schmunzelte arglistig.

Aber der gute Kerl bedachte sich nicht lange, und versetzte: „Das werd' ich wohl bleiben lassen, Weiberl, und mich wundert's, daß Du mir also rathen magst. Das ungerechte Gut da würde mir nur zu Teufels Dank gedeihen. Nein, nein; die Hand von der Butt'n; daraus wird nichts. Arm, aber ehrlich seyn, das will ich. Das wär' ein Fressen für den Halbbrandler, wenn ich da

zugriffe. Nichts da; das Geld muß aus'm Häus'l, sonst kehrt der Friede nicht darinnen ein."

„So?" stellte sich das Weiberl ganz einfältig an: „Was willst denn mit dem Schatz anfangen, Du heiklicher Bettelmann?"

„Das soll mir der Pfarrer sagen; dem bring ich das Diebs- und Wuchergeld. Und wenn auch diejenigen, denen der alte Marx es gestohlen, nicht mehr bei Leben und ihre Erben unbekannt, so gibt's doch noch Leut', denen dieses Gold zum Segen seyn wird, so wie mir es zum Verderben wäre!"

Da schnackelte das Weiberl hellauf, und schrie: „Bist doch ein rarer Bub!" hupfte an dem Florian in die Höhe und gab ihm ein rechtes Schmatzerl; hielt sich dann geschamig das Schürzl vor die Augen, und lief, was es konnte, davon.

Das Busserl aber war dem Kratzerbrunnenbauer ein rechter Baldrian und Enzian, der ihn froh und stark machte. Zur Stund' nahm er die goldne Teufelsbescheerung auf den Buckel, und trug sie in den Pfarrhof. — Dort wurde ihm

Lob und Segen, und den Armen der Umgegend eine reiche Spende; denn heute steht wohlgegründet bei St. Wolfgang ein Spital für dürftige und bresthafte Leute, die aus dem Sündengeld des Marx verpflegt werden. Und auch der „kropfete Wurstl" hat ein hübsch Stück Geld bekommen, da er dem Florian zu allererst vom Waschweiberl erzählt, und da mit seinem Netz es gefangen worden. Und von selbem Tag war Florian an Ehren reich, und genannt als des Landes Wohlthäter. —

Wie er nun vom Pfarrhof, seines Schatzes ledig, aber voll von edelm Bewußtseyn, heimwärts ging — die Sonne machte sich so mild und freundlich zum Untergehen fertig — blieb er vor der Hütte des alten Wamsler stehen, und guckte durch's Fensterl in die Werkstatt. Der Wamsler war ein gelernter und gereister Schuster, und fleißig saß er noch auf seinem Pechschemel.

„Guten Abend, Kratzerbrunnenbauer!" rief er heraus: „schaffst was? Wär' Dir was lieb?"

„Was hast denn da für schöne schöne rothe

Religionsveränderung seines Weibes. Er schätzte den Doctor, der häufig das Haus besuchte, als tüchtigen Politiker hoch, und die Frau benutzte jede unbewachte Minute, um aus den salbungsvollen Worten ihres geheimen Beichtigers Trost und Ruhe zu schöpfen. Ihre unerfreuliche Ehe, wie die immer neu erwachsenden Zweifel ihres Gewissens machten ihr Trost zum Bedürfniß. Nebenbei sprach die Stadt auch Vieles von ihrem weichen und gefühlvollen Herzen, und der Nachbarn Zunge bezeichnete ziemlich genau diejenigen jungen Männer, die sich der Theilnahme der hübschen Frau zu schmeicheln gehabt.

Die Gesellschaft in dem Schwan war nicht zahlreich. Der Kapitän und der Doctor, tafelnd in der einen Ecke. In der andern die Wirthin, am Schenktische und an dem Küchenfenster beschäftiget, durch welches die Speisen hereingereicht wurden. In der Stube auf und nieder wandelnd der Herr des Hauses selbst, — bald mit der Fliegenklatsche arbeitend, bald von Belgrads Einnahme, vom Reichstag zu Saragossa, und den schlechten Zeiten posaunend. Am Fenster zwei Kartenspieler: ein pausbäckiger Sensal, und ein Offizier der Stadtmiliz; beide der Frau vom Hause zärtlich zugethan; beide nicht von ihr erhört. Die Unterhaltung war, wie gewöhnlich, wenn Einer allein spricht, wie hier der Wirth, — nicht sehr glänzend und erbaulich. Der Kapitän aß stark und trank nicht wenig; der Doctor beobachtete seine Umgebung, die Wirthin tranchirte, die Spieler trieben ihre Belustigung fort. Eine Reisekalesche, die vor dem Hause hielt, brachte alle Köpfe in Bewegung. Sie fuhren an's Fenster; nur die erfahreneren Tafelgäste blieben ruhig. Der Reisende, ein junger Mann, trat langsam in die Stube, während er befahl,

Schücherl?" fragte Florian entgegen: „die glanzen und blitzen ja wie die schönsten Hetschepetsch . . ?" *)

„Die sind für des Mayerhöflers jüngstes Dirndl, ein herzigsaubres Wutzerl von noch nicht zwei Jahren; hat Fußerln, so klein, als wär's just erst auf die Welt gekommen." —

„Du, Wamsler, Lieberl, Du: gib mir die Schücherl; kannst dem Mayerhöfler ein paar andere machen, weißt? Willst?"

„Hm, wozu brauchst Du schon die Waar', Florian? Oder — willst Kindtauf' und Hochzeit zur gleichen Zeit halten?"

„Geh' weiter, Pechvogel, halt's Maul, ich bitt' Dich. Aber meine Schwester, die Wabi hat ein Madl kriegt, merkst was? g'spürst was? und übermorgen ist die Tauf', und ich möcht' die Schücherl einbinden?" —

„Nun, so nimm sie halt in Gott'snamen mit, Flori. Der Mayerhöfler kann noch ein bissel war-

---

*) Hagebutten.

ten . . . aber neun Silberzehner macht's . . . da kann ich kein'n Haller ablaſſen."

„Sollſt ſie haben, ſchon am Sonntag, und ollt' ich ſelber Schuh' und Strümpf' verkaufen!" ſagte Florian luſtig, nahm die rothen Schuhe vom Fenſterbrett, und wanderte ſingend ſeiner Hütte zu. — Unterwegs wandelte ihn eine rechte Sehnſucht nach der Hedwig an. „Ja," dachte er, „wenn ſie daheim ſäße, und wär' mein Weiberl, und hätt' ein Kindl auf'm Schooß, und ich brächt' dem Madl die herzigen Schuh'... das wär' freilich viel feiner! Prrr! weiß nicht, was das Waſchweiberl in ſein Buſſerl gethan hat, das mich ſo kurios lebig macht? Ich möcht' beim Eid, ſingen und tanzen, jodeln und fenſterln gehn, weiben und Vater ſeyn! Das Waſchweiberl verſteht's, und wenn's ein paar Spann'lang größer wär'...? aber nein, pfui ſag' ich: das ißt nicht und trinkt nicht, und treibt Zauberei...! ach nein, das wär' nichts für einen braven Chriſten.... damit Punktum! — Die Hedwig . . . ach die Hedwig! ach, ich hab' noch keine ſo lieb gehabt, als ſelbiges

falſches Madl, und werd's auch nicht, und werd's nicht, in Ewigkeit nicht!"

„Nicht, nicht, nicht!" zwitſcherten ihm die Schwalben unter ſeines Hauſes Vordach im vollen Chor hinundherſchwirrend nach. In der Hütte ſelbſt ſah es aber wo möglich noch feſtlicher und ſauberer aus, als am Morgen, und das Weiberl zwirbelte, alle Hände voll zu thun, wie eine luſtig und lebendig gewordene Deck'n in Mitten all' der Herrlichkeit herum.

Der Florian auf das Weiberl zu, dankbar, froh, ſeelenvergnügt, und ſtreckt ihm die rothen Schücherl entgegen, und ruft: „Da ſchau, was ich Dir mitbringe als ein Geſchenk! Sollſt Dir nicht Deine herzigen Fußerln ſo ewig verkühlen auf dem kalten Sand da, oder gar einmal in einen Dorn oder Glasſcherben treten! Da nimm zum ringen Lohn, aber mit meinem heißeſten Dank die ſchöne rothe Waar' und trag' ſie mir zum Angedenken!"

Da floh aber, ſtatt heranzutänzeln, wie es ſonſt im Brauch hatte, das Weiberl vor dem

glücklichen Schenker zurück, und rief ihm zu: „O weh, o weh! so hat schon mein Dienst bei Dir ein Ende, und ich muß schon fort von Dir, gleich jetzt, gleich jetzt?“

Der Florian war verlattert von solcher Antwort, und jetzo erst erinnerte er sich der schon gehörten Verwarnung, ja dem Weiberl nichts zu Geschenk und Lohn anzutragen. Zu spät jedoch.

„Ade! Ade! hast mir den Abschied gegeben, darf länger nicht mehr bei Dir leben! Ade, Ade, mein Florian! schaff' Dir ein andres Weiberl an! — Noch dieses und nicht mehr!“ rief das Weiberl aus, und da es kein Binkerl zu schnüren brauchte, um reisefertig zu seyn, so war's auch alsobald der Hütte entlaufen, und wutzelte von dannen, wie ein Blatt, getrieben vom spielenden Winde. — „Halt auf, halt auf!“ schrie dagegen Florian, und setzte, ohne recht zu wissen, was er that, dem Weiberl nach. — —

Das hat nun eine wunderseltsamliche Jagd gegeben, und mit natürlichen Dingen ist es dabei jedenfalls nicht hergegangen; denn so viele Leute

auch auf Wegen und Stegen dem fliehenden Weiberl und seinem Verfolger begegneten, so mußten sie doch sämmtlich mit Blindheit geschlagen seyn, weil sie ganz unbekümmert, ohne nur den Kopf umzudrehen, ihre Straße hingingen. — So hatte Florian alle Freiheit, sein Wild zu jagen, und wurde dabei tüchtig genarrt. Denn vielmal hat sich das Weiberl ein paar hundert Schritte weit von ihm niedergesetzt, gleichsam um zu rasten, und wenn er bis auf Klafterlänge ihm nahegekommen, und ihm bis tief in die Augen voll Schelmerei gesehen, vermeinend, seines Fangs sicher zu seyn, hat sich's plötzlich wieder aufgeschwungen, und heidi über Staub und Laub davon gemacht, auch allerlei spöttische Redensarten dabei ausgestoßen, wie: „Hast mich bald?" — „Fangst mich?" — „Ach mein Flori, so komm' doch!" — Und das Gespöppel dauerte fort und fort, bis die bewußte Seebucht erreicht war, und mit einem gellenden „Ade! Ade!" das Weiberl sich jubelnd hinabstürzte in die Fluth.

Da stand Florian wie ein Bild ohne Gnad',

mit langer Naſe und wildklopfendem Herzen, und wartete nur, daß ihn der Boden verſchlinge; denn das Weiberl dahin, ſeine Freud' dahin! Das war ſein einziger Gedanke. — Horch aber . . . wie ſchön ſingt es heraus aus den ſilberflimmernden Kreiſen, worinnen das Weiberl auf- und niedertaucht? Wie hell klingt das Stimmchen des Seefräuleins, zugleich wie troſtreich, was es ſingt, wenn ſchon dem Florian noch vor der Hand ein Räthſel?

Traure nicht, wenn ich von Dir geſchieden,
Erhalte Deinen neugebornen Frieden!
Was ich gethan mit treuen Händen
Wird eine Andre ſchon vollenden!

Und mit den triefenden getreuen Händen deutete das Weiberl in den vom Abendſonnengold widerſtrahlenden See hinaus. Dort ſtrich ein Schiff daher, das Botenſchifflein aus der Stadt, und es kam heran, ſchnell wie der Wind. Das Weiberl ſang luſtig, hin und herſchaukelnd, dazu:

Denk' mit Freud' an mich zurück,
Das Schiffl, Fleri, bringt Dir Glück!

Schnackelte und almerte noch einmal lebendig, das Weiberl, wurde dann plötzlich mit dem Ruf: „Wart, wart, Du Landstreicherin, bist 'mal wieder da?“ von seinem Wassermännlein unter die Wellen gezogen, und fürder nicht mehr gesehen — das Weiberl. —

Dafür kam mächtig das Schifflein heran, und vorauf zwischen den Ruderern stand in wehenden Gewändern eine Frauengestalt und wedelte mit ihrem Tüchl in die Luft, dem Strand entgegen. Lange meinte Florian, der Abendglast blende seine falkenscharfen Augen ... aber nein, nein! Kaum war er bis zur Lände hinabgesprungen, so war er auch seiner Sache gewiß: Hedwig, die rechte Hedwig, sein' Lieb', sein Leben, stand vorn auf dem Einbaum, und so betroffen Er herausstaxte: „Ach mein! bist Du's denn wirklich!“ so wildfröhlich schrie sie ihm entgegen: „Flori, mein Flori, grüß' Gott! Da hast mich, und für allezeit!“ — —

Sie heraus an's Land, Er, weinend, und lachend in ihre Arme. Da war keine Zeit zu

Vorwürfen, zum Abrechnen, aber der Busserln so viel viele! Die Jungen unter den Schiffleuten klopften tapfer in die Hände, und juchezten, daß Berg und Wald rebellisch wurden und mitmachten; die Alten spürten, wie ihnen die Augen übergingen, und schnupften herzhafte Prisen Taback, und konnten sich dito herzhaft ausnießen, bis endlich die Umarmung ein Ende nahm.

Da fragte Hedwig: „Gelt, lieber Bub, Du verzeihst der Frau Mahm ihre Dummheit, und was sie Dir geschrieben vom Schwaben-Dresl, und was sie Dir gemeldet durch den Schlankl, den Schieferjackl? 's hat ein Spaß seyn sollen, um Deine Treu' auf die Prob' zu stellen, und ob Du selber kommen würdest in's Landl hinaus mit brinnrothem Kopf, und 's Herz voll Eifersucht. Schau, mir haben sie davon nichts gesagt, ich hätt's nicht gelitten, denn mit der rechten Lieb' soll man nicht Scherz treiben .... aber gestern hat die Mahm in ihrer Herzensangst, weil nichts von Dir zu sehen und zu hören, die Dummheit ausgeplauscht, und ich bin, wie ich geh' und steh'

ausgeriſſen, um Dir Troſt zu bringen, und Dein Bräutl ſelber, wie's gewachſen iſt! He, Flori? biſt gut, biſt brav, nicht wahr? Ich kann ja nichts dafür, und es iſt Alles, ja Alles verlogen!!"

Na, der Florian! wie aber der jetzt dageſtanden iſt! Zuerſt als ein Salzſtock wie ſchon einmal, dann wie ein Beuebelter, dann wie ein Eſel, und endlich — nachdem er erſt Alles begriffen, verſtanden — als wie ein ſeliger Geiſt! Na, das Vergnügen, die Freud'! Gott ſegne Dir's, Florian! — —

Da war nur mehr eins möglich: das Hochzeitmachen. Und weil der Flori ſo brav war und ſo brav die Hedwig, und ſo gar brav der geiſtliche Herr, ſo haben die Leutln frei gleich nach der Beſt ihren Ehrentag gehabt, und von dem Tag an allen Segen, und bald haben des Wamsler rothe Schücherl wiſſen können, auf wen ſie eigentlich zu warten hatten.

Aber noch eins: In der Nacht vor'm Hochzeittag, wer klopft beim Flori an das Fenſter, und ſagt: „Bitt' ſchön, komm ein biſſel heraus?"

Niemand anders als der alte Marx. — Ist jetzo ganz weiß gewesen bis auf den linken Fuß, hat nur wenig g'flammelt und Feuer gepfutzt. Und gesagt hat er: „Gott vergelt' Dir's und alle Heiligen, was Du an mir gethan! Ich hab' an Dir den schlechten Kerl machen wollen, und Du hast mich, weil Du das Teufelsgeld den Armen geschenkt, zu drei Viertel selig gesprochen. Jetzt kann ich alter Schippl noch hoffen, in's himmlische Spital zu kommen! Darum Gratias! und bet' nur brav für mich!"

„Amen!" hat der Florian gesagt, und der Viertelsbrandler ist verschwunden ohne sonderlichen Stank, und nimmer wiedergekommen; denn die Hedwig hat brav ausgeführt, was das Waschweiberl angefangen, und hat keinen Teufel mehr in des Kratzerbrunnenbauern Hütte eingelassen; dagegen schöne und gute Kinder grad genug, und alle Morgen die alte Lieb', so über Nacht immer wieder jung geworden. — —

Mantelsack und übriges Gepäck nach dem besten Zimmer des Hauses zu liefern. Die von dem Anblick des hübschen Mannes freundlich angesprochene Wirthin machte denselben zum Nachbar des Doctors, und gebot, das verlangte Diner eiligst herbeizuschaffen. Der Fremde grüßte Kapitän und Doctor höflich, und streckte sich dann bequem auf dem Stuhle aus. Der Wirth setzte sich gegenüber und stierte den Gast neugierig an. Die Spieler setzten das Spiel fort. Der Kapitän brach das Schweigen.

„Gute Reise gehabt, mein Herr?“

„Sehr gut.“

„Kommen weit her, ohne Zweifel?“

„Sehr weit.“

„Durchreisend?“

„Nein.“

„Geschäfte auf hiesigem Platze?“

„Ja.“

„Wären wir Landsleute? Ich bin ein Friese.“

„Ich nicht.“

„Darf man fragen, mein Herr, ...“

„O ja.“

„Woher die Reise . . . .“

„Kellner! eine Flasche Wein!“

Hiermit brach der einsilbige Fremde ab. Der Kapitän biß sich verdrießlich in die dicken Lippen. Der Doctor lächelte und betrachtete den Lakonischen genauer. Er sah gar nicht aus, wie ein Spaßvogel, sondern wie ein ernsthafter, sehr besonnener Mann. Sein regelmäßiges Gesicht war ruhig, die Augen groß, und blickten fest vor sich hin. Keine Freudigkeit, aber eine eiserne Fassung sprach von der Stirne aus der ganzen Gestalt. Das Trauerkleid, das der Fremde trug, entschuldigte

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Zwanzigster Band.

Enthält:

Lustige Geschichten für ernste Zeit.

II.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1850.

Lustige Geschichten

für

ernste Zeit.

Weltansichten, Historien und wunderliche Bekanntschaften

vom

Touristen Theophil Langenstrick, genannt

„Grand-Fusil."

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851.

I.

Vierzehn Tage wie Noch nie!

Eine Kapitelüberschrift, womit der „Geneigteste" zufrieden seyn wird, da sie die vorzügliche Eigenschaft besitzt, nicht ungereimt zu seyn! — Eine Kapital-Kapitelüberschrift also, auf Ehre. Aber die vierzehn Tage, von der sie redet, sollen mir gedenken, bis in's Grab hinein. So sucht man oft Freuden und findet nur Leiden! Ich will aber der ruhigen Entwicklung des Dings da nicht vorgreifen.

Der „Geneigteste" erinnert sich mit großer Theilnahme, daß ich „mit Spielleuten" geplagt gewesen. Der Ausdruck ist von der Bina, die sich bei allen Anlässen gern pittoresk ausdrückt. In der That ist der Ausdruck auch in Trefunz

zu Hause, — in Oberklammern dagegen unbekannt. Auf deutsch heißt das: „Zahnschmerzen haben.“ Diese „Spielleute“ also kaum per Cajeput mit Sordinen belegt, lag ich auch schon im Bette, unter dem bewußten seidnen Deckchen, und hatte vor mir, baldigschlafenshalber, das Schriftstück jenes hungrigen Literaten, das durch Zimmererbschaft mein Eigenthum geworden. — Ich lese gut, ich lese schnell, und die passabel schlechte Handschrift machte mir nicht bange. Aber der verzweifelte Inhalt! „Mach' Er mir nicht graulich, Neffschateller!“ hat dazumal Kaiser Joseph gesagt.

Hat mir aber doch graulich gemacht! Wie man doch so vertracktes Zeug schreiben kann! Ein angebranntes Kalbsgehirn hat vernünftigere Gedanken an den Tag zu legen! Indessen rutschte die verdächtige Speise, Dank der volksthümlichen Manier — die Bursche von der Feder machen ja in keiner andern mehr — ganz geschlacht hinunter, — und mit der alten Lieb', die über Nacht wieder jung zu werden pflegte, schlummerte ich erschöpft, abgearbeitet, das Licht nicht einmal aus-

gelöſcht, ein. Der Maleſizſalzburgerſteiriſche Brei fing jedoch an, alſobald in meinem Phantaſiekaſten zu gähren, und mir kam der Halbbrandler mit ſeinen riepelhaften Speitenfeln ganz natürlich und daher abominabel im Traum für. Hab' ich mich gefürchtet! (im Traum ſchlag' ich nicht ſelten aus meiner Natur; im Traum iſt man gewöhnlich ein Tropf, ein Haſenfuß, ein Ausreißer und ſonſtiger **poltron lâche & sans coeur**!)

Das alte Geſpenſte hielt ein förmlich Treibjagen, eine rechte Reitſchule mit mir, **Grand-Fusil**, und ich kam nicht zum Losgehen, ſchwitzte aber ſehr. — Auf einmal jedoch ging ein andrer Akt dieſes hölliſchen Schauſpiels an, und ich hörte einen gar melodiſchen feinen Geſang von einer Frauenſtimme, und dieſe konnte eben nur dem „Waſchweiberl" gehören! He! wie wird jetzt dem „Geneigteſten?"

Ich thue, was ich kann; das iſt: ich wache darüber auf, und löſche erſchreckt das Licht aus, und denke: Gottlob! jetzt iſt der Spuck zu Ende, und du willſt ruhig ſchlafen. — Sobald ich aber

wieder in die Arme des Orpheus ſinke, ... ſiehe ... horch, will ich ſagen, ... hebt der Geſang wieder an, und höre ich denſelben deutlich mit wachenden Ohren. Das Weiberl, das Weiberl ganz gewiß!

Auch verſteh' ich nach und nach die Worte des Geſangs; ſo einigermaßen ausländiſch, wie ſie einem See- und Waſchweiberl wohl zuzutrauen; und ſchier daſſelbe Liedlein ſang es mir, wie es dem Florian geſungen:

Leb' denn wohl, wir ſind geſchieden,
Ziehe hin, du biſt jetzt frei:
Alte Lieb' wird nicht mehr neu —
Suche wo du willſt den Frieden ....
Lebe wohl, wir ſind geſchieden ...!

Und das alles mit einer vögerlfeinen Stimme, und ſo eindringlich ....! **Diable!** wenn nicht die feine Stimme geweſen wäre, ich hätte — **sur mon honneur** — gedacht, die Bina ſei es, die mir den Abſchied geige. Aber ein Scheidegeſänglein der Bina würde, meine ich, einen ganz andern Spektakel gemacht haben.

Da es alſo Bina's Geiſt nicht wohl ſeyn

konnte, so war's an mir, Spektakel zu machen. Der „Geneigteste" muß jetzo erfahren, daß ich von jeher in gewissen Dingen Mordpech gehabt habe und noch habe. Ohne alle diese Dinge berühren zu wollen, führe ich nur eines an, das eben hieher paßt. — Wenn ich so **ex raptu** aus dem Schlaf geweckt werde — durch Mäuse, Gassenlärm, Erscheinungen oder andere Ratten, so kann ich alles thun, nur nicht Licht machen, meine Kleider erwischen oder mich im Zimmer zurecht finden. Ich ertappe nur diejenigen Zündhölzchen, die nicht brennen — wenn ich überhaupt das Feuerzeug finde, — ich fahre mit den Beinen in die Aermellöcher des Gilet und mit den Armen in die Pantalons — ich renne mit Kopf und Knice an alle Ecken des Gemachs und der Geräthschaften darinnen. Da ich nun von beträchtlich langen Gliedern, so thut mir dieses Anrennen wehe, und der Unmuth über diese Wehthat macht mich reden, heftig reden, maledeien — und zwar französisch und deutsch durcheinander, — vorherrschend auf französisch, weil diese Weltsprache

so kerngerecht für den Zorn und für die Liebe. Das Alles zusammengenommen, bringt einen gewissen Lärm hervor, und so war's auch in jener Waschweiberl-Nacht, da ich aus dem Bett sprang, besagtes Weiberl zu fangen, Nachttisch und Leuchter, Stuhl und Regenschirm zu Boden rannte, und doch nichts fing, als ein paar Beulen auf der Stirne, die ich mir am Ofen und Schreibkasten beibrachte.

Alle meine „Corbleu," „Morbleu," „Sangbleu" und „Ventrebleu" halfen nur dazu, daß das Gespenste, das singende, plötzlich schwieg, und sich „auf leisen Socken," wie Racine sagt, davonmachte. Und nach einem fünfminutenlangen Hin- und Herstolpern ließ mich mein gut Glück doch endlich das Bett finden, und ich streckte mich darinnen aus — mein Gott! wie sich ein sechsschühiges Menschengebein in einem Gasthausbette ausstrecken kann, das in der Regel um achtzehn Zoll zu kurz ist.

Dieser nächtliche Ausfall diente indessen auch dazu, daß meine Spießleute wieder recht wacker

allerdings den Ernſt, welcher der natürlichen Heiterkeit der Jugend Abbruch that. Der Fremde aß mit vielem Anſtande, was ihm vorgeſetzt wurde, und trank den Wein ſtark mit Waſſer vermiſcht. Den Doctor, dem ſeine früheren Verhältniſſe Mäßigkeit zur erſten Pflicht gemacht hatten, freute das regelmäßige, abgewogene Betragen des Fremden, und er richtete, auf die Gefahr hin, eben ſo zurecht gewieſen zu werden, wie vorhin der Kapitän, einige artige Worte an den Nachbar, die auch verbindlich und kalt erwiedert wurden. Indeſſen ſprang der Offizier, der ſo eben ſeine Parthie gewonnen hatte, mit Getöſe von dem Stuhle, und riß die Fenſterflügel auf.

„Mort de ma vie!“ rief er: „Senſal! Wechſelbote! ſchau' Er auf! ein Kernmädel giebt's hier zu ſchauen!“

Der Senſal ſah hin und ſagte ziemlich lau: „Die Jungfer Müſſinger! Aha! benebſt der Frau Mama!“

„Thu' Er nicht ſo kalt und vornehm!“ zankte der Offizier: „Parole d'honneur! das Mädel iſt das liebenswürdigſte in der ganzen Stadt! Seh' Er nur, was ſich die Flegel von Sänftenträgern einbilden, daß ſie eine ſo artige Laſt, wie dieſe, aufzunehmen gewürdigt ſind.“

„Wohl bekomme Ihnen die Mama von vier Zentnern!“ ſagte der Senſal ſpöttiſch, und nippte an ſeinem Glaſe: „Sie und ihr federleichtes Töchterchen gönne ich ihnen von Herzen.“

„Das ſpricht der Neid aus Ihm, Senſal.“

„Ei nun, Herr Lieutenant,“ hob die Wirthin an, die es nicht leiden konnte, daß andere Frauenzimmer hübſch gefunden wurden: „das abſonderliche Wunderwerk finde ich nun auch nicht an der Mamſell. Ein patziges Dingelchen, recht keck, recht unverſchämt, und

und munter wurden, und nach vorläufigem Stimmen und Saitenaufziehen mir eine Ouvertüre aufspielten, gegen welche die des Zampa von Scherubini nur ein schwaches Pizzicato, und bei der mir Hören und Sehen verging. Doch machte ich herzhaft mit, mit allerlei Jammern und Knirrschen und Ach und Weh, daß ein Stein mit mir Erbarmen gehabt hätte. — Erst gegen Morgen fiel ich in den Schlaf der Verzweiflung, der Vernichtung, der Ohnmacht erster Qualität; aus dem ich in geschwollenen Zuständen erwachte. O, Geneigtester, wie doch so grundgescheidt und seelenkennerisch hat Freiligrath gesungen:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Menschen Zahn!!

Ja wohl verderblich! So lang **Grand-Fusil** in Trauer machte, war sein Gebiß tadellos: aber seit er sich in Syrup und Feigen gesetzt hat, ist das Verderben über seine Backenzähne hereingebrochen!

Unter dergestalten Umständen war nicht an die freie Luft zu geben, und ich genoß das Pri-

vilegium der Kranken, durfte meinen sogenannten Kaffee auf'm Zimmer trinken, und in aller Einsamkeit den Erinnerungen nachhängen, so die Nacht mir hinterlassen hatte. Ha, es war kein Traum gewesen, der Gesang, den ich gehört! Und entweder war er aus dem Munde eines gespenstigen oder eines lebendigen Weiberl gekommen. Da die Sonne in's Zimmer schien, wollte ich nicht gern an ein Gespenst mehr glauben, ... aber woher denn die lebendige Stimme?

Da komme ich in meinen Schmerzen zu einem großen, männlichen Entschluß. **Aut** oder **Naut**, wie mein Freund Friedrich Grausam sagt. Ich lasse die Schelle spielen. Nur ein paarmal muß ich das thun. Nicht zehn Minuten sind vergangen, und schon streckt einer den Kopf in die Thüre meines Vorgemachs: „Befehlen?"

Ich werde urplötzlich stolz, denn mir ist Heil widerfahren; der Herr von Oberkellner in höchsteigenster Person geben mir die Ehre. — Und ich, der ich schon zur Anrede den „Stupidesten" auf der Zunge hatte!!

Zum Glück rekolligire ich mich schnell; — **À tout seigneur tout honneur!** denke ich, und honigsüß — wie man vordem zu großmächtigen Fürsten zu reden pflegte, ehe so viel in Freiheit gemacht worden — spreche ich den Kellner-Baschi an: „Bestester, wären Sie nicht so gefällig, Herrn Wisperling Wohlgeboren in meinem Namen ergebenst zu ersuchen . . . .“

„Ist heut Morgen verreist;“ antwortete der Ober ziemlich kurz und grob. — Nun war wohl derselbige der misselsüchtigste **Grand-sommelier**, der mir jemals vorgekommen, aber noch obendrein hatte er heute, was ich freilich nicht wußte, nach einem giftigen Wortwechsel mit dem Gastwirth seinen Congé erhalten. Und darum also gröber noch als sonst.

Ich: „Bedaure sehr; hätte gern mit Herrn Wisperling gesprochen.“

Er. Wie gesagt: verreist. Befehlen noch etwas?

Ich: „Hm, sehen Sie Bestester: ich leide fürchterlich an Zahnschmerzen . . . .“

Er. Schön. Befehlen ...? (Der Kerl war wie zwiſchen Thür und Angel, le pied en l'air.)

Ich: „Nur nicht ſo hitzig, nicht ſo eilig, Beſteſter. Laſſen Sie ſich ſagen ....“

Er. Schön. Befehlen?

Ich: „Sehen Sie, Beſteſter. Wenn ich Zahnſchmerzen habe, ſo bin ich etwas unleidlich, krakeele viel im Zimmer herum, und fürchte, meine Nachbarn zu ſtören. Hab' ich Nachbarn?“

Er: „Alles beſetzt.“

Ich: So? Zum Beiſpiel, hier zur Rechten? „(die Frage war dumm, aber dumm mit Vorbedacht.)

Er: (mit mitleidigem Achſelzucken und höhniſchem Maul;) Wandſchrank und Feuermauer.

Ich: „Ah ſo! da ſtör' ich alſo Niemand. — Und hier zur Linken?“

Er: Ein Engländer, ein Lord, Mylord **Dreaps-Dreedle.** — Befehlen?

Ich: „Nichts mehr. Danke, Beſteſter. Nehmen Sie jetzt nur nach Gefallen Ihren Abtritt.“ —

Er: Schön! (Und plautz! zur Thüre draußen.)

Ich bleibe ſehr beſtürzt und nachdenklich zurück. Ein Lord . . ? Nun, Lords ſind ſie alle, die Herren von Yes und No — aber dieſer Lord **Dreaps-Dreedle** — ein verfluchter Name — konnte doch unmöglich das Waſchweiberl-Lied geſungen haben . . . . alſo, alſo, . . haarſträubend, aber wahrſcheinlichſt . . . iſt's ein Geſpenſt geweſen, ein ächtes rechtes Geſpenſte . . . ! O Wollkopp, du haſt die Wahrheit geredet: es ſpukt im Hotel, und ich ſitze mitten in dem Hexenkreiſe! — Hätte ich nicht Zahnſchmerzen gehabt, ſtehlings und gählings wäre ich ausgezogen aus dem geſpenſtigen Hauſe, aus dieſem **Hotel des revenans**! Ich armer armer Prinzipal und Kapitaliſt! Welch ein Pläſirvergnügen in der Hauptſtadt!!

Ueber all dieſen Vorfallenheiten und Nachdenklichkeiten geht's „poch poch" an der Thüre und kommt ein Geiſt — ein dienſtbarer zu mir herein: der alte Lohnbediente Thaddäus, ein merkwürdiges Original, eine originale Merkwürdigkeit, von der ich ſpäter einmal ausführlicher handeln werde, ſo die Zeit dazu kommt. Und dieſer Thad-

däus bietet mir seine Dienste an. Hat in frühern Jahren vielmal meine Waarenkiste geschleppt, auch öfters meine intimsten Briefchen bestellt; darum anhänglich, zuthulich und geneigt, an mir und durch mich etwas zu verdienen, noch heute wie vor Jahren. — Und er erkundigt sich nach meinen Befehlen. Damit sich der gute alte Bursche nicht umsonst bemüht habe, sage ich freundlichst zu ihm:

Gehen Sie doch 'mal zu meinem Nachbar **Dreaps-Dreedle** — (auszusprechen beiläufig wie Tripstrill) hinüber, und sagen Sie mein gehorsamstes Compliment, und Se. Lordschaft möchte nicht ungehalten seyn, daß ich dero Ihr etwa etwas Nachtunruhe gemacht, aus Ursachen, die... und so weiter. Der „Geneigteste" versteht mich schon.

Thaddäus entfernt sich. Zerstreuungshalber lausche ich auf meinem Sopha an der bewußten Seitenflügelthüre; und ich höre den Thaddäus drüben respektvoll anpochen, und wie aus der Ferne eines Nebenzimmers erfolgt ein kurzes: „Nur herein!" — Der Lord hat jedenfalls eine feine

Stimme, und möchte doch am Ende das Waschweiberlied gesungen haben?

Vieles Wagengerassel auf der Gasse verhindert mich, meine Beobachtungen mit dem Ohre fortzusetzen. Ich belustige mich daher, aus dem Fenster zu sehen, wie der schellende Omnibus zur Eisenbahn eine Menge von Gästen des Hauses Wisperling in seinen Bauch aufnimmt; und ich beneide diese schwungbasten Reisenden, die scherzend und lachend mit weitaufgerissenen Mäulern Abschied nehmen; denn Keiner von ihnen hat „Spielleute"; alle kerngesund.

Indessen führt sich auch Thaddäus wieder bei mir ein, und berichtet: Ein schönes Kompliment, und das bischen Nachtlärm habe gar nichts zu sagen. Sie mögen ganz nach ihrer Bequemlichkeit lamentiren und fulminiren und der vollständigsten Diskretion und Theilnahme Ihrer Nachbarschaft versichert seyn. Wenn Sie jedoch gesonnen seyn sollten, etwas gegen Ihr verehrliches Zahnweh zu unternehmen, so steht Ihnen von drüben ein gewisser ostindischer Balsam zu Dien-

sten, der schon in den schwierigsten Fällen erkleckliche Dienste geleistet.

Worauf ich ganz koulant, da meine Musikanten nur noch mit Sordinen arbeiteten, erwiedere: Mich gehorsamst zu bedanken, und ich hoffe, schon selbst mit meiner Plage fertig zu werden. — Und also Adieu, lieber Thaddäus. Auf ein andermal.

Er geht; ich bleibe, richte mich im Schlafrock bequem am Fenster ein, gucke auf die Straße in das Gewühl des Volks, und raffinire einen neuen Entschluß aus, den ich um so begeisterter auszuführen gedenke, als damit eine Ueberraschung für meine theure Bina verbunden seyn wird; eine Ueberraschung, zu der ich allerdings ein paar Wochen brauche; aber: was lang währt, wird gut. — Ich will damit dem „Geneigtesten" nicht hinter'm Berge halten.

Ein Faktum ist, daß ich schon seit langen Jahren einen wohlgepflegten Backenbart trage; mehr als das: einen Rundbart unter'm Kinn durch; ein sogenanntes Collier auf deutsch. — Wer aber heutzutage ein bischen etwas vorstellen will, muß

so viel Bart haben als möglich; ja wohl noch etwas über die Möglichkeit hinaus. Das ist nicht mehr als billig, denn unsere gesegneten Errungenschaften und unsere Souveränität verdanken Wir Volk zunächst unsern nach und nach freigewordenen Bärten. — Ha, wie sich derjenige unbedachtsame König und Gewaltherrscher hinter'n Ohren kratzen muß, der zuerst in Deutschland einen Schnauzbart getragen, und somit denselbigen Schnauzbart in die Mode gebracht hat! Aus diesem Schnauz und Knebel wuchsen allmählig alle andern Bärte heraus, bis Wir Volk selbst anschnauzen und knebeln konnten, was uns vordem an- und abgeschnauzt und zusammengeknebelt!!

Ich für meine Person, auf meinen Touristereien **en articles de deuil**, hatte mich lang nicht mit Politik und Menschenwürde **vis-á-vis** von Thronen abgegeben, und daher nur meinen Backenbart, endlich einen Hambacher geführt. — Seit etwa anderthalb Jahren jedoch war mir ein Schnurr- und Totalbart zum unabweislichen Bedürfniß geworden; schon darum, weil mein einziger gefähr-

licher Konkurrent in Trefunz, Hermann Hektor Stracchinoni, auf'm Entenspiegel, der in meinen Artikeln macht, ein seltnes Musterding von Barthaftigkeit sich zugelegt, und damit leider ziemlich Kunden angezogen hat. Der Kerl ist aus einer wälschen Familie, die wie bekannt in Bärten Großes leisten, und trägt zu genanntem Wildwachsthum einen kühnaufgedonnerten Kalabreser, einen schwarzen, mit einer mordialischen Kokarde, schwarzrothgold; — dazu einen Paletot von Naturellfarbe und Proletariertuch, so wie dasselbe in der annoch zu Trefunz bestehenden zeitweiligen Versorgungsanstalt für verkannte und unbegriffene Staatsbürger produzirt zu werden pflegt. —

Den Paletot — **par exemple** — um einen Augenblick bei dem Kittel zu verweilen — werd' ich nicht vertheidigen: ich, Theophil Langenstrick, genannt **Grand-Fusil**, der seine Lehrzeit in Schnittwaaren durchgemacht, und manches feines Stück Sedan zu schwarzen Fracks verkauft hat. Der Paletot ist eine schnöde Erfindung, und Gott vergebe sie, wie so vieles noch, den Franzosen.

geſchminkt, ich laſſe mir's nicht nehmen. Geht ſie nicht am Sonntage wie ein Pfau auf ihren hohen Abſätzen über die Gaſſe? Iſt wohl ein Menſch, der ſich nicht über ihren Stolz ärgerte? Die Mama iſt auch grob und hochmüthig; das weiß Gott! aber dabei iſt ſie ſo dumm wie eine Henne. Das Töchterchen hingegen verſteht Antworten zu geben, — ſo ſpitzig und witzig, und giftig und triſtig, daß allen ehrlichen Leuten die Galle ſteigt. Das leichte Töchterchen mag froh ſein, daß es ſchwere Geldſäcke aufzuweiſen vermag."

Der Senſal ſchnippte mit den Fingern.

„Das ſpricht der Neid aus Ihnen, Frau Gaſthalterin!" ſchaltete der Lieutenant ein; ſpaßhaft und impertinent zugleich: „Der Himmel verdopple mir die Gage, wenn ich nicht gleich zugriffe; — die Jungfer dürfte nur die Hälfte ihres Geldes haben. Meine Schulden zu bezahlen fände ſich doch genug; auf Ehre."

„Ew. Gnaden ſprechen in's Blaue hinein;" verſicherte kaltblütig der Senſal: „O! der Himmel hängt in dem Hauſe voll Geigen, aber die Baßgeige wird doch am Ende ein Loch bekommen. Sie hätte es jetzt ſchon, wenn der dicke Holländer nicht ſo artig geweſen wäre, ... na! ich will klüger thun, und ſchweigen."

„Hm!" begann die Wirthin: es wurde allerlei gemunkelt, das einem die Haut ſchaudern machte, und das ...."

„Das gefährlich iſt, wiederzukauen!" fuhr der Wirth dazwiſchen; ich bitte mir's aus, Frau Schwanenwirthin, daß Sie kein Wort mehr darüber verliert. Der hochpreisliche Senat hat's allen rechtſchaffenen Bürgern befohlen. Auf allen Zunftſtuben wurde es verblümt den Plaudermäulern angedeutet; und ich bin auch Zunftmeiſter, und muß auch auf Ordnung halten."

Ohne dieſe hätten wir den Kittel nicht; weil ſie ihn jedoch haben, haben wir ihn auch. —

Ich alſo vertheidige den Paletot nicht. Er iſt aber einmal ein Faktum; er iſt einmal da. Wie dieſes liederliche Kleidungsſtück zu unſerer Freiheit mitgeholfen, iſt gar nicht zu ſagen. Ich möchte zum Beiſpiel nicht die Verantwortlichkeit mit mir herumtragen, ſo derjenige König oder Kaiſer auf ſich hat, der zu allererſt ohne Hermelinmantel oder wenigſtens ohne Feldmarſchallsuniform und Ordensband unter die Leute gegangen iſt. Oder gar vollends derjenige Kaiſer oder König, der ſich in einem Civilüberrock hat vor den Menſchen ſehen laſſen. Denn kaum haben ſelbige Menſchen gemerkt, daß der Großmächtige einen Rock tragen kann, in welchem er ausſieht, wie alle Sterbliche, die überhaupt einen Rock anzuziehen haben, und alſogleich ſind ihnen die Augen aufgegangen, und ſie haben ſich gedacht: Sieh, ſieh, der Großmächtige wird doch ein Menſch ſeyn, wie wir. — Und gleich hinterdrein kam der Paletot auf, und damit war's aus und aus. Der Paletot hat aus den

ruhigen Bürgern unruhige gemacht. Erstens: von wegen dessen, weil ein Jeder einen derlei Kittel von allem möglichen Geweb haben konnte; — das war die Gleichheit. Zweitens: weil derselbe — der Kittel — ein Kleidungsstück ohne allen Anstand und Etikette ist; — das war die Brüderlichkeit. Drittens: weil derselbe Kittel höchst unziemliche Seitentaschen zuläßt; das war die eigentliche Freiheit. Warum? Von Stund' an war keiner mehr auf Erden, den man nicht, beide Hände in den Taschen vergraben, umherlaufen sah. So machten sie bequem die Faust im Sack; so gewöhnten sie sich daran, gar nicht mehr zu arbeiten. Warum? Sie mußten ja die Hände in der Tasche behalten. — Daher gewannen sie Zeit, zu reflektiren, zu deliberiren, in den Wirthshäusern den Staat zu regieren, und über alle Schicklichkeit im Anzug, der doch den Mann macht, hinauszuvoltigiren. Ich aber will das nicht weiter ausführen. Eine Thatsache ist aber, daß mit den Fracks die herkömmliche Weltordnung untergegangen ist; und daher die Freiheit!

Ich habe nun gegen die Freiheit nichts, bin sehr gerne ein Souverän, und wenn nur mein Schwiegervater Bissig im Geschäft nicht so faul wäre — ich hätte mich, bei Gott! schon in's Parlament, oder wenigstens in eine Kammer irgendwo wählen lassen. . . . aber auf den Strachinoni am Entenspiegel habe ich eine giftige Malice. Sein Paletot aus der Anstalt, worinnen die Organisation der Arbeit eine Wahrheit geworden, und sein äußerst beträchtliches Bartgewächs haben ihm, wie schon gesagt, viele Abnehmer verschafft, und just diese Abnehmer gehen mir ab. So muß ich also nothwendig mir einen dito Paletot anschaffen und möglichst einen dito Bart.

Aber — aber! Ebensowenig als Bart und Kittel ist aus der Schöpfung wegzuläugnen die Bina!! Die Bina ist auch noch da, Gottlob noch da! Und Bina ist keine Freundin von Kittel und Bart! — Hätt' ich indessen nur einmal die komplette Zierde des Mannes, einen vollen ansehnlichen Wildpark im Gesichte, — der Paletot käme dann hinterdrein, so gewiß als das V dem W im

A B C! wie Beckmann ſingt. Ein Teufelskerl der Beckmann!

Und da ſtehen wir wiederum „Geneigteſter“ an dem großen Entſchluß, den ich, in's Gewühl der Menſchen ſchauend, faßte: Ich wollte mir während meiner Pläſirvakanz im Hotel Wiſperling den Bart wachſen laſſen, . . . **la barbe partout und toujours, la barbe à tout prix!** — Und richtig auf der Stelle fing ich an, ihn wachſen zu laſſen, und ſtaunte gleich bereits über das Erſtaunen, ſo meine großartige Bina ſtaunen würde, wenn ich einſt käme gen Trefunz mit Haar auf den Zähnen gleich der rothen Republik in Perſon. Und wie wollte ich dann erſt dem Strachinoni die Zähne weiſen? Und wie, ſeiner, des Konkurrenten, gedenkend, knirrſchte ich jetzo ſchon mit den Zähnen!!

Aber — auweh! das Knirrſchen bekam mir übel, denn meine „Spielleute“ wurden abermals munter und ſtrichen mir eine **Marcia furiosa** herab, daß ich rabiat wurde, wie gar noch nie.

Eine erſprießliche Leibesbewegung in ſolcher

Noth ist das Ohrfeigengeben. In Ermanglung eines Lehrburschen gab ich mir solche selber, rechts und links, Kopfnüsse mitunter. Cajeput half nichts, ... die Leibesbewegung auch nicht, ich — sonst ein Mann wie von Gutta **gymnasticum** — gerieth in äußerste Verzweiflung. Solche Schmerzen — eigentliche **dolores** — hatte ich noch nie ausgestanden, und das sollten hauptstädterische Plästirs seyn!!!

Endlich — wie gewöhnlich — gab der Vernünftigere nach. Ich war der Vernünftigere. So sank ich malerisch genug ohne Zweifel auf mein Sofa nieder, stützte den Kopf mit Resignation in die Hände, die Ellbogen auf den Tisch. Bina in ihrer pittoresken Redeweise heißt das „sich auf den Tisch lümmeln". Und also stöhnte ich mein „Ach ach" und „Au au" daß es ein Kreuz und Elend war — und siehe: ein Gott hatte Erbarmen, wie die Jungfrau von Orleans sagt, oder der Geßler von Schwyz — ich weiß nicht mehr recht.

Denn plötzlich klopfte es mit diskretem Finger an die Seitenflügelthüre hinter mir, und des Lord

Dreaps-Dreedle feine Stimme ließ ſich vernehmen: „Aber ſehen Sie einmal, wie Sie ſind! Haben ſo entſetzliche Schmerzen und wollen doch von meinem India-Balſam nichts wiſſen?“

Ich bin hierauf gerührt, zerknirrſcht, und antworte dem Weiberl — dem Lord, will ich ſagen — auf franzöſiſch: **Tout-á-l'heure, á Votre service!** — Eins, zwei, drei, hab ich ſtatt des Schlafrocks den Ueberrock auf den Schultern — eins, zwei, drei! ſtehe ich drüben an des Lords Thüre, und klopfe an.

Entrez! heißt es, und in dem Salon befinde ich mich. Und mir entgegen kommt der Lord — oder beſſer die „Lurdin“ wie irgendwo der Staberl ſagt!! Richtig: der Lord war ein Frauenzimmer, und das Frauenzimmer zu meinem nicht geringen Erſtaunen niemand anders als die dunkelgehaltene Dame, die mit mir zugleich im Omnibus bei Wiſperling angefahren. Ich bin darob verſtutzt, vertattert, knüll mit einem Wort.

Mein Deutſch hatte ich Ueberraſchungs- und

Schmerzenshalber ganz vergessen; ich drücke mich daher französisch aus, mich zu wundern, daß nicht Lord **Dreaps-Dreedle**, sondern ein schönes Geschlecht mich empfangen, und was so der Artigkeiten mehr sind. — Die Dame geht zum Verwundern selbst auf meinen welschen Dialog ein, und versichert mich anmuthig mit etwas Rosenanflug, daß allerdings dem bewußten Lord der Salon sammt Schlafzimmer gehöre, daß er aber schon einige Tage abwesend, und sie — die Dame — seither auf Prokura des Lords das Logis eingenommen. Freut sich meiner Nachbarschaft mit schmelzender Stimme, und vermißt sich hoch, meine diabolischen Schmerzen auf dem Fleck zu Grunde richten zu wollen. — **Pardieu**! sie kam mir, trotz des griechischen schäflichen Angesichts, reizend vor, gar sehre, auf Ehre! — Ich empfange aus ihren Händen einen Flacon, ein Bündelchen Baumwolle, und aus ihrem Munde eine kurze Instruktion, wie damit zu verfahren, nebst der Bitte, baldigst von der außer aller Frage stehenden Heilung persönlich Bericht erstatten zu wollen. Was ich na-

türlich, im Voraus dankbar, verſpreche, — darauf ſchiebe ich mich ab. —

Mir war ſchon jetzt ſo gewiß wohl um's Herz, wenn gleich noch nicht in den Zähnen, und in mein Zimmer zurückdämelnd ſehe ich noch den roſigen Anflug vor mir, und die pechrabenſchwarzen Haare über der weißen Stirn, und ſo allerlei Geſtaltungen und Umriſſe, impoſant, wie kaum meine Bina ſie führt, aber bei weitem andres Deſſin, eleganter gezeichnet . . . und das zärtliche Mitgefühl in den Augen, und den tröſtenden purpurigen Mund . . . **enfin**, der „Geneigteſte" verſteht mich ſchon, wenn er anders ein Mannsbild von Erfahrung iſt, und gewiß nickt er im Einverſtändniß, wenn ich ihm geſtehe, daß ich mir in's Ohr flüſterte: Dieſe Lordin oder Keine hat dir den Blumenſtrauß **en question** auf den Tiſch gehuldigt!!

Voll von dieſer Beſeligung gehe ich meiner Kinnlade auf indianiſch zu Leibe, und **c'est drôle, mais c'est la vérité** — der Schmerz nimmt vor dieſem biſamduftenden und zimmetſchmeckenden

Balsam auf der Stelle Reißaus. Und während er so vergrimmert, wie sie zu Trefunz sagen, werfe ich einen Blick zur Seite, und paff vergeht augenblicklich aller Schmerzensrest; denn .... man muß das selbst erlebt, und selber Zahnschmerzen gehabt haben, um es zu glauben — denn auf meinem Tische lag ... lag ... he, „Geneigtester" errathet Ihr's? .... lag der zweite Blumenstrauß, dem ersten ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern, aber frisch und wohlriechend und eben so geheimnißvoll und räthselhaft! Wahrlich, wahrlich, die Lordin konnte dieses Bouquet nicht gespendet haben, da ich mit meinen Augen sie verschlungen, da sie nicht aus meiner nächsten Nähe gekommen und gewichen! folglich hatte sie auch den ersten Strauß, den ältern Zwilling des zweiten, nicht gespendet ... und folglich ... folglich ... mußte das von einer andern Hand gethan worden seyn!

Ich kannte mich nicht aus, ich stand da wie ein Schaf, wie ein Kameel .... aber ein Faktum, daß darüber mein Zahnschmerz ausblieb, gerade,

als wollte er nicht mehr wiederkommen — und er ist auch wirklich seither nicht wiedergekommen! Ein Beweis mehr, daß diese Plage immerdar weichen muß, wenn sich der Geist des Menschen eine starke Zerstreuung zu verschaffen weiß, so was man auf deutsch „**une émotion ou distraction salutaire**" heißt. — Und wenn schon so ein frappantes Bouquet die Wirkung macht, um wie viel kräftiger müßte z. B. ein Brief wirken, der dem Kranken meldet, daß er eine halbe Million oder eine ganze geerbt hat, wären's auch nur so viel miserable französische Franken? Ja wohl, ja wohl: „in's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!" — Das hat ein Andrer gesagt, nicht ich; aber 's ist doch wahr. — **Et voilà!**

Und wie ich so dastehe, und schaue und rieche und taste an dem lieben Sträußchen herum, und frage tausendmal mit flügelschnellen Gedanken: „Woher kommst du, holder Schelm und bedeutsamer Bote?" und wie ich nun aber auch nicht mehr die blasse Spur von einem Leid und Weh verspüre, pöppelet es wiederum an meiner Seiten-

„Wohl geredet!“ rief der Lieutenant beifällig: „Wie die Zunft, muß auch die Frau pariren und Subordination muß sein. Bei alledem möchte ich wissen, wohin die Damen sich begeben haben. Auf Ehre, ich möchte es erfahren. Wäre ihres Spazierwegs Ziel der Küchengarten, oder die Windmühle, ich ließe flugs meinen Polen satteln, um die reizende Jungfer von Mund zu Munde zu begrüßen.“

Der Sensal zuckte bei den prahlerischen Aeußerungen des Windbeutels die Achseln, sah aber beinebst durch's Fenster, und erwiederte: „Da kommt Einer, der Ihnen, gnädiger Herr Lieutenant, ganz gewiß die beste Auskunft zu geben vermag: der übergeschnappte Thürmer von St. Paul, der zum Rasendwerden in des Senators Tochter verliebt ist, ohne daß er je ein Wort mit ihr gesprochen hätte. Brüstet sich nicht der Geck in seinem betroddelten Kleide wie ein Graf, und wer sollte es dem geputzten Affen ansehen, daß er zu Posaune und Glockenstrang geboren und gebildet wurde?“

Der Mann Quästionis flatterte in das Zimmer; geschmückt wie der albernste Zierbengel seiner Zeit.

„Siehe da, Monsieur Pahlens“, rief ihm der Offizier entgegen: „Magnifiquester aller Thürmer! Woher, wohin, guter Freund? Ist Ihnen der Stern unserer Stadt, die wonnevollste und freudenbringendste der Grazien begegnet?“

„Ach, gnädiger Herr!“ versetzte Pahlens mit schwärmerischem Ausdruck: „Des Lebens Licht hat mir gefunkelt auf meinem Seufzerpfad! Ich habe sie gesehen, in deren Aug Cupido mit gespanntem Bogen sitzt; das Götterkind! Zum Ritterhof begiebt sich die Schöne, wie ich höre. Wäre ich doch der Kaffee, den sie schlürft, der Kuchen, den sie genießt. Gleich dem Zwieback, das

flügelthüre, und der dunkelgehaltenen Dame Silberstimme fragt schneeschmelzend: **Comment va-t-il, cher voisin?** —

Worauf ich dankbar aus dem Ueberrock in den bewußten grünen Frack fahre, den der „Geneigteste" schon von Flätz kennen wird, wenn er meine „Abenteuer in Flätz" gelesen hat — ein schöner Fantasiefrack, ein Frack der Eroberungen und so weiter — noch einmal ich mein Sträußchen berieche und beküsse, es im Knopfloch befestigend, — und hinübersliege ich, Flacon, Baumwolle und meiner heißen Dankbezeigungen schwere Tonnenlast der Retterin und Heilandin zu Füßchen zu legen. Schöne Füßchen, bei Gott! Praktischer, um felsenfest darauf zu stehen, sind Bina's Füße, aber zum Küssen und zum Schweben sind die der griechischbeprofilten schönen Nachbarin!

Es scheint, daß ich viele Worte gemacht habe, aber wahr ist, daß die Dame mir mit zärtlichster Aufmerksamkeit zugehört hat, und, daß sie von meinem Air, das ganz fein und schwallerieskist, wenn ich will, angezogen, ja hingerissen wurde. Denn

sie führte mich zu ihrem Sofa, meine Hand in der ihrigen, setzte sich vertraulich zu mir, dem Traulichen, und wünschte mir Glück zur Heilung, und pries sich selber glücklich, daß sie vom Himmel bestimmt gewesen, dabei mitzuwirken, und mit den Worten schloß sie: Was man auch jetzo von Kalifornien schwatzen mag, so sind mir doch all seine Reichthümer geradezu Nichts und Null gegen das Vergnügen, Sie . . .

Da unterbrach ich sie, einen galanten Calembour machend, und zwar also: „Gegen das Vergnügen, mich aus meinem Quali fornien erlöst zu haben! Wie dank' ich Ihnen! Und lebten wir zusammen noch drei oder vier Ewigkeiten ab und durch, — nie werd' ich aufhören, Ihr Schuldner zu seyn, Geehrteste!"

Disponiren Sie über mich! setzte ich hinzu, und gleitete ihr eine Karte mit der Firma Bissig und Langenstrick in die edelgeformte Hand. — „Der lange Strick bin ich; „erläuterte ich noch scherzend, und in der Dame schelmischem Gelächter lag die Bestätigung, daß dieser Strick sie gefesselt

und gebunden. — Der „Geneigteſte“ merkt, daß ich in der brillanteſten Laune mich befand, wie nur jemals **Grand-Fusil** in ſeiner beſten Zeit ſich deren erfreut hat. Ein hübſch und freundlich Weib, — ein paar Blumen voll von Zukunft . . . eines mehreren bedarf es nicht bei mir.

Und da ich einmal meinen Namen ſpendirt, pouſſire ich meine **bonne fortune** weiter, und verlange billige Reciprocität mit den zartgeſetzten Worten: Mit welchem Namen aber, Mylady, verehr' ich Sie?

Da erröthet die Dame, wie ſchon einmal, lächelt ein bischen verlegen, aber um ſo zauberiſcher, und ſpricht, liſpelt eigentlich nur: Nennen Sie mich ſchlechthin Armadilla. Wir Mädchen haben ja im Grunde, ſo lang wir frei ſind, nur unſern angetauften Namen. Der rechte kömmt uns nur, wann wir in Ketten geſchlagen, zu. —

Das war ſchön, aber ſehr ſchön geſagt, und wenn das der „Geneigteſte“ gehört hätte, ſo würde er erſt inne geworden ſeyn, welch' eine Sprache die franzöſiſche iſt; denn nur in dieſer

Zunge kann man dergleichen ausgezeichnetes produziren. Darum rede ich auch am liebsten mit meiner Bina französisch; sie kann's aus dem Fundament von Genf her. Und während sie im Deutschen, wie der „Geneigteste" schon gemerkt hat, eitel Natur von Trefunz und Kindlichkeit, so ist sie, wenn sie sich französisch gibt, reine Kunst und feinster Geschmack in Pariser Manier. —

Hatte mich die Erklärung der Dame und ihr Name, der etwas Naturgeschichtliches an sich hat, das mir aber jetzt nicht im Detail beifällt, angenehm berührt, so war ich doch auch nicht wenig verwundert. Kam ich doch dazumal aus dem Wundern nicht heraus. Darum versetzte ich, fein und delikat wie sie:

Der Glückliche, Mylady Armadilla, der Sie an die Kette zu legen wüßte! Aber — auf Ehre — ich begreife nicht, daß dieses noch nicht geschehen? Glaubte ich doch in Ihnen die Gemahlin des Lord **Dreaps-Dreedle** zu verehren . . . ?

„Mit nichten, mein Herr; gab Armadilla mit neckischem Schmunzeln darauf: Ich habe nicht die

Ehre . . . ich möchte auch nicht . . . es ist ein ganz eigenthümliches Verhältniß, in dem ich zu Mylord **Dreaps-Dreedle** stehe . . . . ganz eigenthümlich. Wenn . . wie ich wünsche . . . unsere Bekanntschaft nicht eine vorübergehende seyn sollte, würde sich schon Gelegenheit finden, Ihnen über diesen Punkt nähere Auskunft zu ertheilen."

Ich verbeugte mich geschmeichelt, sagend: Mein Aufenthalt in diesem Hause wird sich auf einige Wochen erstrecken, und wenn Sie erlauben — ich werde ungeheuer glücklich seyn, wenn Sie erlauben . . . .

„Es wird mir Freude machen, Sie öfter zu sehen;" unterbrach mich Armadilla mit lieblicher Offenheit: . . . „ich weiß nicht was mich zu Ihnen hinzieht . . . doch ich lüge; ich weiß den Grund . . . Für heute sag' ich ihn aber nicht. Ihre Neugier, wenn nicht Andres, wird Sie vielleicht bewegen, mir wieder die Ehre Ihres Besuchs zu schenken; . . . nur . . . muß ich bitten, verschwiegen zu seyn; denn dem liebleſen Geschwätz der bösen Zungen

bin ich feind, und mein ganz eigenthümliches Verhältniß zu **Dreaps-Dreedle** befiehlt mir ....."

Ich verstehe, bin geschmeichelt, bin stumm wie ein Fisch, Verehrteste; mache ich darauf, und erhebe mich, um meiner Bewegung Meister zu bleiben. — Auch Armadilla erhebt sich, und mit einer gewissen süßen Verwirrung, meine Hand ergreifend, sagt sie, mir verdammt tief in die Augen blickend: „Noch eine Frage; auf's Gewissen: sind Sie schon verheirathet?" —

O wie glücklich, wenn ich's nicht wäre! erwiedre ich, und lasse einen jener Blicke los, die eine Welt von empfindsamen Weibern toll machen müssen. — Armadilla lächelte, kniff die Purpurlippen etwas verstimmt, und leise entgegnete sie: „So? also wirklich? Nun, desto besser ... aber auch für Sie, mein Freund, desto schlimmer. Wie sehr werden Sie hier im fremden liebeleeren Hause der Gattin Pflege vermissen?"

Da kam sie mir recht, und mit Aplomb sage ich hinwieder: Wir Männer sind Touristen und Junggesellen immerdar, so bald wir in der Fremde ...!

und, so Fortuna will, wird auch dieses Haus nicht liebeleer für mich seyn. Sie aber, Geehrteste, sind meine Fortuna!!

Das war gut; he? — Dafür klopfte mir Armadilla die Wange, und lachte: „O Schelm! Ihr taugt doch allesammt nichts!“ — Dann ging sie, leise die Thür zu öffnen. Auf meine Frage, wann ich wiederum das Glück haben könne u. s. w. flüsterte sie: „Werd' Ihnen bei Gelegenheit ein Zeichen geben!“

Hierauf huschte ich in meine vier Pfähle zurück, und, weil geheilt, baldigst auf die Promenade, um die Gefühlungen meiner Brust in frischer Luft ausstürmen zu lassen. Ich lief weit weit vor die Stadt hinaus, auf ein stilles Dörfchen, in ein trauliches Kneipchen, bestellte mir ein ländlich frugales Mittagsmählchen, und hing meinen Gedanken und Hoffnungsschwelgereien nach. O **Grand-Fusil**! Teufelskerl! großer langer unaufhaltsamer Weiberüberwinder! Wie! mit frischen Rosen kränzest du dein Haupt? Theophil und Armadilla! Welch' ein Roman, welch ein Drama,

welch' ein Schafs — nein, Schäfergedicht liegt hinter dieſer Firma begraben! — Aber Räthſel auf Räthſel, Geheimniß über Geheimniß! Dieſer Lord **Dreaps-Dreedle** . . . dieſe unbekannte Größe . . . was iſt mit ihm? Und Armadilla, die in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß zu ihm ſteht? Ich habe die Frauen nicht ungern, die in ganz eigenthümlichen Verhältniſſen leben, — vorausgeſetzt, daß der Verhältniſſer, die unbequeme Perſon, weit genug vom Platz, etwa dort, wo der Pfeffer wächst, ſich befinde. Ach, ſolche Verhältniſſe haben einen Reiz, aber einen Reiz . . .! **Enfin:** ſo wie Geld wiederum Geld macht, ſo machen auch ſolche Verhältniſſe wieder neue Verhältniſſe, ... und **ma foi**, als Rentier und Junggeſelle zum Pläſir kam mir Armadilla mit ihrem Verhältniß ſehr gelegen . . .! ich war ſo allein im fremden liebeleeren Hauſe, der Pflege meiner Bina entbehrend, in einer brunnenloſen Wüſte **pour ainsi dire**, und mit einem Durſt, einem Durſt . . . . nun, ich will weiter nichts ſagen!! Nur ſoll der „Geneigteſte" auch weiter

nichts Böſes dabei denken. Ich hatte nur Hunger nach Theilnahme, nur Durſt nach Umgang mit einer edeln Seele, mit einer weiblichen Seele. Ohne Umgang mit Frauen iſt der Mann ein Tropf, und Bina würde ſich gewaltſam entſetzt haben, wenn ich die Civiliſation, das Schwallerieske in meinen Manieren, das Coulante in meinem Benehmen, abgeſtreift hätte, und als ein roher Wirthshausſitzer und Kneipenjäger heimgekommen wäre. Darum alſo; — und **honny soit, qui mal y pense**! wie's auf'm Strumpfband der Königin Viktoria ſteht!

„Ha, Viktoria, Viktoria!" rufe ich ſelber mir zu, ſtoße mit mir ſelber an, trinke im anſäuerlichen Landwein meine eigene Geſundheit, und bin ſeelenvergnügt, die reizende Armadilla erobert zu haben, eine Quaſifeſtung, ein Quaſi-Gibraltar, von engliſcher Garniſon beſetzt, und ihres Erlöſers ſchon lange geharrt habend. Donner und Darius! eine Eroberung unſtreitig! — „Ich weiß nicht, was mich zu Ihnen hinzieht . . . ! Und doch — ich lüge — ich weiß es freilich — nur ſag' ich es heute noch nicht!" — Mordio! hat

sie das nicht gesagt? Heute will sie's noch nicht bekennen, daß es der kleine Kupidus gewesen, der ihr Herz mit einem Pfeil mitten durch die Brust getroffen . . . aber morgen, morgen sagt sie's! Sie will mir ein Zeichen geben!! Wenn das nicht Liebe ist, brennende Liebe, sehr brennend, weil so tief verschwiegen, so will ich wahrhaftig Kilian heißen, statt Theophil, und Lumpen sammeln, statt in Pomeranzen zu thun, und Gras und Kräuter fressen, wie der heidnische Nebukadneder, statt dieser räuchelnden und schmirgelnden Hammelrippen, **encore aux pommes de terre!..**

Ich war just so weit im Text, als ich hier berichte, und klopfe stolz auf meine Brust, da fällt das Bouquet, das ich Undankbarer bisher vergessen, bolzgrad in das schöpsige Fett hinein, und ersäuft ohne Gnade in der brenzlichen Talgbrühe. Wie Schiller singt: „Da ist was schönes los auf dieser Erden!"

Ha! wie konnte ich so schnöde vergessen, was ich noch nicht einmal recht wußte? Dieser Strauß mit all seinen Geheimnissen! War nicht auch er

ihre Hand zerbricht, zerbröſelt ſich mein Herz in eitler Sehnſucht!“

„Abgeſchmackter Gimpel!“ brummte der ſchwarze Fremde leiſe vor ſich hin, ſtand auf, und entfernte ſich langſam, wie er gekommen.

Niemand, den Doctor ausgenommen, bemerkte ſeinen Abgang, denn der verliebte Thürmer ergoß ſich in blumenreichen und geſchraubten Redensarten, ſchnitt Jedem das Wort vom Munde, betäubte das Ohr eines Jeden. Der Offizier unterbrach ihn endlich ziemlich brüsk, ſchnallte ſich den Degen um, ſetzte ſich den Hut martialiſch auf, fuhr in die Handſchuhe, und bereitete ſich, den Damen zum Ritterhofe zu folgen.

„Geht Er mit, Senſal?“ fragte er barſch.

„Ich habe auf der Niederlage zu thun. Auch beſitze ich kein Pferd, das mit Ihrem Polen gleichen Schritt halten könnte.“

„Mort de ma vie! ich beſinne mich ſo eben, daß mein armer Polak ſich den Fuß zertrat, und den Stall hüten muß. Ich werde zu Fuße gehen müſſen. Begleiten Sie mich etwa, Monſieur Pahlens?“

„Das würde ſich nicht ſchicken, Ew. Gnaden. Ohnehin ſchlägt um 4 Uhr meine Stunde. Mein armer Teufel von Geſell iſt ziemlich krank, und kann die Abendluft nicht recht vertragen. Ich muß alſo ſelbſt . . . .“

„Die Poſaune zur Hand nehmen und tuten?“ fiel der Offizier ſpottend ein: „Parole d'honneur! Schade um den jungen galanten Mann! Das ignoble Handwerk paßt wenig zu ſeinen Gewohnheiten. Nicht wahr, meine Herren? nicht wahr, Madame? A revoir! Adieu!“

Er empfahl ſich unter lautem Gelächter. Nach einigen Anmerkungen über den Offizier und deſſen Schulden ging auch der Mäckler. Den Kapitän riefen ſeine Ge-

ohne Zweifel eine Siegstrophäe, ein Liebespfand, meiner Liebenswürdigkeit gehuldigt? Verdiente die Bescheidenheit der Geberin nicht eine bessere Anerkennung und ihr zart Geschenk nicht eine bessere Stelle, als in dem stinkenden Schmeer des Maſlbocks? — Ja wohl, ja wohl!! allein ich mußte leider das Sträußchen in seinem Fett ersticken lassen, und wohin es endlich gerathen, mögen die Götter der Unterwelt, der Styx und der Stax wissen. — Genug: schwere Vorwürfe mir machend, gesenkten Hauptes kehrte ich nach der Stadt zurück, und meine Siege freuten mich nicht mehr. — Und Bina! wie diese Bina mich von der Schnupftabacksbüchse herab anschaute! Nur mit abgewendeten Augen wagte ich, eine Prise zu nehmen. — —

Da bin ich wieder im Hotel. Es dämmert schon gewaltig; noch dazu bin ich geblendet von dem grellen Abendschein, der mich im Heimkehren mit seiner Glorie umgeben. Und daher — **c'est pourquoi** — da ich in Wisperlings heilige Hallen eintrete, und im düstern Treppenhaus ein bischen

ausschnaufe, sehe ich à-peu-près gar nichts um mich her, als ungewisse Umrisse und dergleichen. Dennoch bemerke ich, daß just neben mir eine Thüre aufgeht — und aus dieser Thüre drang ein Gerüchlein, wie etwa aus einer Speisekammer, und in mitten dieses Gerüchleins erscheint etwas, wie eine korpulente Frauensperson, und ich meine schon, die Angelika neben meiner ahnen zu dürfen! Aber gehorsamer Diener. Eine weiche fleischige Hand ergreift plötzlich, aus dem Hinterhalt hervor, gleichsam mir aufgepaßt, die meinige, und eine recht angenehm flüsternde Altstimme sagt mir sub rosa: Der Herr aus Nummer Sechs?

Pour vous servir; mache ich ganz vertraulich, denn — auf Seele — mir schwante und zwar mit Recht, von einem neuen Abenteuer!

Und noch vertraulicher sagt wieder diese sonore Altstimme: Ich habe Nothwendiges mit Ihnen zu sprechen .... mein Mann ist nicht zu Hause .... dürfte ich etwa um sieben Uhr heut Abend bei Ihnen vorsprechen?

Natur, Natur! erwiedre ich: Mein Gott, warum denn nicht? Darf ich fragen . . . . ?

Pſt! pſt! um Gotteswillen! fährt mir die Dame in die Parade: Es kommt Jemand! Reinen Mund, ich bitte! — Noch ein Händedruck, und fort war ſie. — Und diesmal war's die trampelige Angelika, die breitfüßig über die Treppe kam und meine bonne fortune verjagt hatte. — Abſcheuliches Weibsbild!

Ich greife mich in mein Stockwerk hinauf, an meine Thüre hinan, aller Gefühlungen voll. Mein Kopf war ein Feuer, meine Handpulſe und meine Halskaryatiden klopften verzweifelt im Sechsachteltakt. Es war auch allerdings darnach. Eroberung Schlag auf Schlag — der Exkaiſer Napoleon ein armer Schächer gegen mich.

Ich mache Licht . . . ſchon geht es auf ſechs Uhr. — Noch eine Stunde und ich werde mehr wiſſen, als bisher. Gut: ſehr gut. Wenn ich recht zählen kann, ſo belaufen ſich meine Siege ſchon auf dreie. — Recht; alle gute Dinge ſind drei. Die Sträußchenſpenderin . . . . Lady Arma-

dilla .... und dann ... und dann die korpulente Dame, die da ohne Zweifel — sagte sie nicht: „Mein Mann ist nicht zu Hause?" und ist Wisperling nicht verreist, und kam die Dame nicht aus der Speisekammer, wohin sich von Damen nur die Dame des Hauses verirrt? facit: die Dame ist Madame Wisperling und keine andere! Muß eine angenehme Frau seyn, beim Licht besehen! Ich habe sie nicht ungern, die Frauen von Korpulenz und einigermaaßen majorennen Jahren .... wenn sie sonst nicht übel von Antlitz und Geist sind. Das ist auch die Meinung der großen Lichter des französischen **Montparnasse**, der Herren **Sue**, **Balzac** und des unvergleichlichen **Paul de Kock**, denen die Frauen zwischen dreißig und vierzig Jahren als das Interessanteste in der Welt vorkommen. Und die Franzosen treffen, wie bekannt, immer den Nagel auf den Kopf. — Ferner habe ich sie nicht ungern, diese Frauen **d'un certain âge**, wenn sie noch obendrein unglücklich in der Ehe sind. Eine tyrannisirte unbegriffene Frau ist die anziehendste

Märtyrin auf Erden. Und es ist wohl nicht zu läugnen, daß Herr Louis Wisperling — sonst ein seelenguter Mann — etwas türkische Natur im Leibe hat. Warum hätte er sonst seine Gattin so gewaltsam von der Wirthschaft und den Gästen abgesperrt? Der „Geneigteste" erinnert sich der bedeutsamen Antworten, die mir der Mann gegeben, da ich mich unterstanden, ihn nach seiner Ehehälfte und so weiter zu fragen? — —

Wie natürlich daher, daß die geknechtetete Dulderin, wenn einmal die Kerkerpforte auf- und gerade ein liebenswerther solider Mann vorbei geht, dem Soliden die billige Aufmerksamkeit schenkt, ihn vergleichend mit ihrem Eheteufel, der just auf Reisen, und sich hoffnungs- und sehnsuchtsvoll an den Liebenswerthen hängt, wie eine Ertrinkende an den rettenden Strick!! — Sieh da,.. ich bin just im Begriff, wieder einen Calembour auf meine eigene Person zu machen,... unterlasse es aber, der ritterlichen Begeisterung gedenkend, in der ich mich an jenem verhängnißvollen Abend befand, da ich Licht gemacht hatte,

und nun meine beiden Gemächer schrittlings auf- und abmaß, gleichsam stolpernd von **Victoire** zu **Victoire**, von **Conquète** zu **Conquète** . . . begierig, die holden Geständnisse der Dame Wisperling zu vernehmen, und ihr zur Rettung, zum Heil die Hand zu bieten!! — (Nichts übles denken, „Geneigtester!“ Theilnahme, Mitleid, Empfindsamkeit, honette, für das Geschlecht hat jederzeit in meinem Herzen-Platz gegriffen, aber stets edel waren meine Gefühlungen, das soll Gott....! Ich muß eben niesen, darum schreib' ich den Satz nicht aus.)

Enfin: ich war eine Beute meiner Gedanken — „unter Larven die einzige füllreiche Brust“ nach Göthe. — Aber — jedoch — indessen — wiewohl — unversehens werde ich geweckt aus meinen Träumen, hinweggerissen von der korpulenten Seelenfreundin — geschmissen aus der Speisekammer, der die Huldin entdämmert war. Wodurch? durch den feinen eindringlichen Gesang des Lord **Dreaps-Dreedle**, beziehungsweise seiner Verhältnisserin, die hinter meiner Seiten-

flügelthüre zu irgend einer Guitarre oder Kleinharfe ſich vernehmen ließ:

Au clair de la lune
Ein Zeichen dir zu geben,
Mon ami Pierrot,
Verſprach ich gerne dir!
Prête moi ta plume
In nächtlich ſtillem Weben
Pour écrire un mot:
Ach komm' geſchwind zu mir!!

Gott, Gott! Gleichwie mit vier Pferden zog's mich hin an die Paradieſesthüre! Aber mit einer Kraft von ſieben Elephanten hielt's mich zurück auf meinem Standpunkt. Denn es ſchlug juſt ſieben Uhr, und die holde Wiſperling ſtand ſo zu ſagen, ſchon vor meiner Thüre. — Ich hätte ſo gern, ſo gern, auf das gottvolle Zeichen hin, mit Armadilla fraterniſirt, aber auch für die Gemahlin des Hauſes mußte ich zu Hauſe ſeyn!! Was zu thun, um die Eine zu menagiren, ohne die Andere zu inſultiren? Mancheiner hätte nicht gewußt, was zu thun; vor grauen Zeiten ſchon iſt Einer einmal zwiſchen zwei Heubündeln geſtan-

den — der Herkules, wenn ich nicht irre — und hat nicht gewußt, was anzufangen; ... aber ich heiße nicht umsonst **Grand-Fusil**, bin immer zum Losgehen parat, hab' immer eine Kapsel auf der Pfanne. Daher zog ich mich mit einem langen Schritt, wie nur ich dergleichen machen kann — sammt dem Licht in mich selbst, nemlich in mein Vorzimmer zurück, und rührte mich nicht ... hörte von Armadilla an unsere Scheidewand klöpfeln, und rührte mich nicht ... hörte dann über den Vorplatz leise, leise, obschon nicht ungewichtige Tritte auf mein Logement zukommen, und rührte mich nicht. — Mit einem Wort: ich stand am Vorabend großer Ereignisse!

Das Klöpfeln hörte gleich auf ... die Schrittlein waren schon vor meiner Antichambre angekommen. Eine unsichere aber weiche Hand tastete an meiner Klinke herum ... die Thüre pipste, ging auf .... verklärt von der Gasflamme, die auf dem Collidor brannte, trat leise und schnell die Wisperling herein ... traun, eine recht anmuthige Frau, nicht Schatten, sondern Körper,

bien ficelée, ſo gewiß baumwollig, weich wie **Mousseline de laine**, zart wie Thibet, wie Fiſchotter. Sie mußte gewohnheitsmäßig ſchön roſig von Antlitz ſeyn, aber für dießmal war ſie eine weiße Roſe, blaßnobel weil verſtört, und daß ihr Buſen hochklopfte, war allerdings bemerkbar, ſehre.

Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, mein Kompliment zu ſchneiden, und ſchon war die Dame erſchöpft auf meinen Koffer niedergeſunken, der unmittelbar neben der Thüre. — „Sie verzeihen," ſtammelte ſie mit ihrem klangreichen, obwohl gedämpften Contralto: „aber ich bin ſo verwirrt, ſo erſchüttert . . . . meine Lage iſt eine ſo eigenthümliche, Ihnen gegenüber . . . ."

Aha; ſchon wieder etwas Eigenthümliches! — „Was werden Sie von mir denken . . .?" fuhr ſie fort, und hielt inne, ihr Schnupftuch vor die Augen drückend. —

Obſchon beſtürzt und ergriffen, erwiederte ich dennoch coulant: An eigenthümliche Verhältniſſe, Madame, bin ich ſchon gewöhnt, und was das Denken betrifft, ſo geht's mir wie allen ſoliden

Geschäftsmännern im vorliegenden Artikel: Wir denken immer das Beste, Madame!

„Sie beruhigen mich einigermaßen;" entgegnete die Frau, obgleich ihre Aufregung nicht nachgelassen. Aehnliches hatte ich gesehen bei Venedig auf den Murazzi: das ungestüm auf- und abwogende Meer, das seine Schranken zu durchbrechen, zu überwallen drohte. Der „Geneigteste" versteht den Rebus. — Und die Frau fährt immer fort: „In meinem Leben hat mich kein Schritt so viel Kampf und Ueberwindung gekostet, . . . aber von Ihrem Mitgefühl erwarte ich eine barmherzige Nachsicht mit meiner so ganz, wie schon gesagt, eigenthümlichen Lage . . . ."

C'est cela, beeile ich mich zu erwiedern, gleite neben der interessanten Klagefrau, in der Nähe des stürmischen Meers auf den Koffer nieder, und will eine salbungsvolle Frage an sie richten . . . . als auf einmal — — nein, man muß das selbst erlebt haben, um es zu glauben — als auf einmal ein Zetermordio durch's Haus geht: ein Schellensturm, als ob der Brand in allen Ecken . . .

ſchäfte, die Wirthin die Hauswirthſchaft; der Gaſtwirth ſchlief. Der Doctor und Pahlens gingen zuſammen auf die Straße.

„Wie habe ich mich geſehnt, einmal mit Ihnen allein zu ſprechen;“ begann Pahlens vertraulich, aber ehrfurchtsvoll: „Seitdem Sie mein geiſtlicher Vater wurden, kenne ich niemand auf der Erde, vor dem ich mein Herz auszuſchütten geneigter wäre.“

„Das gehört in den Beichtſtuhl, mein Sohn;“ erwiederte der Doctor leiſe.

„Nicht doch, Herr Doctor;“ verſetzte Pahlens: „Rathen Sie mir als Freund. Meine Lage wird mir unerträglich. Ich bin zu etwas Beſſerem geboren, als auf dem abſcheulichen Thurme zu verblühen, und den Lutheranern zu ihrem Gottesdienſte hülfreiche Hand und Lunge zu leihen. Was werden Sie denken, wenn ich Ihnen ſage, daß mir in verwichener Nacht die heilige Mutter im Traume erſchien, und zu mir ſprach: „„Mein lieber Sohn! Allzulange ſchon verkümmerſt Du im Ketzerdienſte. Geh' hinaus, und ſuche Dir ein beſſeres Glück. Ich und alle heiligen Engel werden Dir den nöthigen Beiſtand leiſten.““ Sofort erwachte ich, und konnte nicht mehr einſchlafen. Wie ſehr ich jedoch grübelte, ein Mittel zu finden, die gnädigen Abſichten des Himmels zu erfüllen, ſo ſtumpf blieb dennoch mein Geiſt. Rathen Sie mir: was ſoll ich thun? Als Geiger oder Lautenſchläger in die Welt ziehen, oder etwa als Apoſtel der wahren Lehre? Das Letztere wäre mein Wunſch, allein mich feſſelt hier ein Sehnen und Wähnen, ein Hangen, ein Verlangen, das vielleicht ſündlich iſt, weil es eine Ketzerin zum Gegenſtande hat.“

„Was ſoll ich Euch ſagen, mein Sohn?“ antwortete

Stimmen durcheinander: „Hausknecht! Lohnbedienter! Fritz, Georges, Caſimir! der Herr! der Herr! Wo iſt die Madame? Madame Wiſperling!“ — Kurz ein Durcheinander von männlich und weiblich, ein Charivari zum Närriſchwerden!

Und von meiner Seite fährt hoch empor die Frau des Hauſes. „Gott ſteh' mir bei, mein Mann!“ flüſtert ſie in Todesangſt: „O Himmel, wenn er mich hier fände!“

Ich nehme ſie in meine Arme. Lebhaft macht ſie ſich los, flüſtert mir zu: „Ein andermal, ein andermal, wenn möglich! Aber ſchweigen, ſchweigen, ſchweigen, ſonſt bin ich ewig unglücklich! — —“

Und fort iſt ſie .... fort, ſammt ihren Geſtändniſſen und Bekenntniſſen ... und ich mag gar nicht ſagen, wie ich ihr nachſchaute, wie ich überhaupt ausſchaute. Etwa wie ein dummer Junge, dem man das fette Butterbrod genommen ... **sans comparaison**, „Geneigteſter,“ **und en tout honneur!!**

Richtig war Wiſperling, der erſt am nächſten Tag eintreffen wollte, heute ſchon wieder gekom-

men, da man ihn am wenigsten erwartete. Tyrannen, eifersüchtige Ehemänner und andere tückische Beduinen haben das so im Brauch: das ist die alte Geschichte, das ewige Einerlei, welches jedoch immer noch seinen Effekt macht. Und diesmal welchen Effekt! Zum Fenster meines Vorzimmers, das in den Hof ging, hinausschauend, sah ich in dem Hintergrunde einige dito Fenster hell werden, und obgleich von Vorhängen gedeckt, Wisperlings pamstige Figur dahinter erscheinen und höchst unruhig gestikuliren. Und mit einer Stimme, die einem Theaterdonner nicht unähnlich, hörte ich diese Figur ausrufen: „Ich frage — was hast du oben im Hause gemacht?" — Hierauf ließ sich eine klagende weibliche Stimme vernehmen, doch kapirte ich nicht die Antwort; wohl aber den neuen Aufschrei Wisperlings: „Ich habe dir tausendmal gesagt, daß Ihr nichts im Gasthause zu thun habt. Ich leide das nicht, Sapperment, ich leide es nicht, und, wenn ich noch einmal dahinterkomme . . . !" Da verhallte in unverständliches Rollen der Donner, und ich seufzte

halb vernichtet: Die arme Frau ... um meinetwillen, ach!! —

Doch blieben mir andere Pflichten zu erfüllen. Hatte ich nicht jetzo, da mit Wisperlings Gattin nichts zu verhandeln, noch mein, der holden Armadilla verpfändetes Wort zu lösen? Was mochte sie wohl von mir halten, da ich ihr Zeichen nicht beantwortet? Ich mußte ihr eine bessere Meinung von mir beibringen; ich mußte das. — Ein bischen Ausflüchte, ein bischen Schwänke ... mein Gott, das findet sich. Und, wie der Lateiner sagt: **Juvaces fortuna audat!** — Ich also hinüber an Armadilla's Pforte. Poch poch! — das feine Stimmchen sagt „Herein!" Und so ich darinnen. —

Welche balsamische Atmosphäre! Die Lady erhebt sich von ihrem Sessel .... ich bemerke auf ihrem Arbeitstischchen aufgeschlagene Karten. Ohne Zweifel hatte sie „**Grand-patience**" gespielt. Und ich — der Zögernde — war daran schuld, durfte aber nicht dergleichen thun, wollte ich mich gehörig und gründlich rechtfertigen.

Mit fremdartigthuendem Gesichtchen und aufgeworfenem Mäulchen fragte Armadilla spitz und spröde: „Was wäre zu Ihrem Befehl?“

Aha! Böse thun! ein gutes Zeichen. Ich sage daher tout calin: Vergebens, o theure Mylady, hab' ich geharrt, hab' ich gehofft auf ein Lebenszeichen, auf einen Wink und leises Signal von Ihrer Hand. Ich wage daher, auch ungerufen mich Ihnen zu nahen, Sie zu fragen, ob Sie zu Hause für einen besorgten Freund?

So so? gab sie darauf, schon etwas milder: Ich dachte ... Sie hätten bereits vergessen .... Kommen Sie erst jetzt nach Hause? Spät ist's ... doch hätte ich mich nicht unterstanden, mich Ihnen anzumelden. Was ich, ein leichtsinnig Mädchen, Ihnen in der Wallung eines Augenblicks versprochen ... o denken Sie nicht mehr daran! Mein Herz und Mund sind beide leider gleich vorlaut.....

Aha! das kam, wie ich gehofft. Darum ich: O Beste, womit hab' ich verdient, daß Sie mit dergestaltigen Entschuldigungen mich ekrasiren? Noch hab' ich zwar nichts gethan, Ihr edles Ver-

trauen zu rechtfertigen, aber mein Mund, mein Herz sind nicht minder offen und aufrichtig, als die Ihrigen . . . . ! Wenn Sie jedoch wünschen . . . ja befehlen, daß ich Sie nicht belästige . . . . mit blutender Seele und niedergeschmetterter Gefühlung . . . . ertödtet in meiner schönsten Sympathie müßte ich . . . .

Das Weinen schien mir näher zu seyn, als alles andere; — ich kann das perfekt machen, ausgezeichnet täuschend; habe schon darinnen viel umgesetzt. Brachte auch bei der Lady ein gut Stück solcher Waare unverzüglich an. Begehrt, offerirt, acceptirt; meine Kurse hoben sich. — „Warum nicht gar!“ sprach Armadilla süß und traulich werdend: „Nehmen Sie doch Platz an meiner Seite. Einen Nachbar, wie Sie einer sind, jagt man nicht zur Thüre hinaus!“

Ihr die Hand küssend, versichere ich ganz gerührt, daß ich bin ihr Knecht, ihr Hund, ihr Sklave, und setze mich bescheiden nieder. So war das Verständniß wieder hergestellt. Gut und fest abgemacht, das. — —

Nun ging's über's Wetter her, über meinen Nachmittagſpaziergang, über die Einſamkeit, die das Fräulein ausgeſtanden ... über den kürzlich ſtattgehabten Lärm im Hauſe (Wiſperlings Rückkehr, die alle Klingeln und Zungen in Bewegung geſetzt) ... endlich ſagte Armadilla: „Fürwahr, ich läugne es nicht: Meine Einſiedlerei hier im Getümmel eines Gaſthofs erſten Rangs macht mich unausſprechlich verdrießlich, unleidlich ... und wenn Miſter **Dreaps-Dreedle** nicht bald eintrifft ....."

O mein Gott! Sie wünſchen ... hör' ich recht? ... Sie wünſchen ſeine Ankunft, ſeine Gegenwart? — Alſo mache ich mit zerknirrſchter Entrüſtung, zugleich ſeufzend und abattu. Dabei pflege ich die Stirne dermaßen zu runzeln, daß mir der Haarſchopf einen guten Zoll weit in's Angeſicht hereinrückt, was mir ein äußerſt verſtutzt-verſtockt-deſperates Anſehen gibt. Unwiderſtehlich wirkt dieſes einfache Kunſtſtück, und ſo bei Armadilla, — die erſchreckt und ſorglich ihre Hand auf meine Schulter legt, mit der Frage:

„Gott, was ist Ihnen, bester Freund? Mein Gott, Ihre Züge verändern sich . . . ?“

Wenn doch alle meine schönen Träume dahingehen zu den alten Mondscheinen! antworte ich darauf melancholisch, und deute dabei auf den alten Memminger, der durch's Fenster hereinleuchtete, wie ein gefalschmünzter Champagnerthaler: Wenn doch mein kaum geahntes Glück sich wandelt in wermüthige Täuschung und Hirngespinst . . . ? Beste, so bin ich nun einmal. Sie gesehen haben, und schon wieder Sie verlieren . . .! **O Dreaps-Dreedle!!**

Nun lächelte Armadilla wie ein Engel, und versetzte: „Was reden Sie? Was denken Sie? Warum ließen Sie mich nicht ausreden? Wenn Er nicht bald kömmt, so muß ich diesem Zwang, dieser Einsamkeit entfliehen . . . fort, fort will ich . . . aber wo ist die Hand, die mich entführte dem Labyrinth, worinnen ich schmachte, und dem Joch, das ich trage . . . ach leider tragen muß, wenn keine, keine Rettung kommt . . ?“

Das war nun ein Schritt vorwärts, aber —

wie? da galt es klug seyn. Entführung? Was sagte das peinliche Gesetz dazu? Ich — ein Ehemann . . . wie würde das dem Konsistorio vorkommen? Und endlich — gesetzt, es ginge, was nicht gehen würde . . . welche Last, welche Auslagen und Baarverluste im Hintergrund einer so riskirten Operation? — Kein Wunder, daß ich still und stumm blieb. Die Hände jedoch gefaltet, starrte ich trübe vor mich hin. — Armadilla, nachdem sie vermuthlich eine Entgegnung erwartet, aber vergebens — hob auf einmal entschlossen an: „Ich will Ihnen mit einem Worte sagen . . .“

Eh bien! dachte ich bei mir selbst: da werd' ich etwas hören!

Ja Prosit, die Mahlzeit! — In dem Moment dreht sich Armadilla dem Fenster zu, lauscht, und ruft alsdann: „Ein Wagen! hören Sie nicht einen Wagen?“ —

Husch, wir beide an's Fenster. Richtig: eine Reisekutsche hochbepackt . . . eine Dame in Pelz und Muff und blauem Schleier, die da aussteigt

mit Jungfer und dergleichen Volk . . . . „**Mon Dieu!**“ ſchreit Armadilla: „**est-il possible! ce carosse . . . !**“

Nun, denk' ich verſteinert: ſo ſoll doch das polniſche... und ſo weiter! kommt am Ende der **Dreaps** als eine Weibsperſon vermummt . . . der **Dreaps** als Lady **Dreedle** . . . ! ſind denn heut alle böſe Geiſter und eiferſüchtige Mannsteufel los?

„Sie iſts, ſie iſts . . . .“ ruft ferner Armadilla . . . „ſchon ſteigen ſie die Treppe herauf . . . . um Gott, Sie dürfen nicht bei mir gefunden werden . . . .“

Mir war ſelbſt ſchon ängſtlich genug zu Muthe. Ich liebe die **Esclandres** nicht. Darum mach' ich einen Sprung nach der Thüre. Aber Armadilla hält mich feſt beim Frackzipfel, beim grünen. — „Halt, halt! Sie laufen ihnen juſt in die Hände!“

's war richtig, ſchon kamen ratſchende Weiber, kreiſchende Kellner die Stiege heran. Ich ſehe mich entſetzt um, Armadilla thut einen kühnen

Ruck, . . . ich fliege an eine Seitenthüre . . . Armadilla dreht dort einen Schlüssel . . . auf geht der Flügel . . . . „Geschwind, geschwind o Freund!“ ruft die Freundin, stößt mich resolut vorwärts, schlagt hinter mir zu, und riegelt ab . . . ich purzle über ein schweres Möbel, gleich wie ein Sopha . . . . der dadurch entstandne Lärm wird verschlungen von dem Tumult, der jetzt in Armadilla's Zimmer bei der Invasion der Fremden losgeht . . . . Geschrei des Wiedersehens, Weiberjauchzen, Geschlepp von Koffern und Schachteln auf dem Flur . . . . ich stehe mit abermals geschundenem Knie im Dunkeln. — Wo bin ich? frage ich wie Carl Devrient im Hamlet, nur thu' ich's ganz leise. — Und nachdem ich mich verpuhstet, seh' ich mich noch einmal um, und Mondesstrahl und Gaslaternen, durch's Fenster flimmernd, leisten mir Sukkurs, und ich nehme wahr — zu meiner verwunderten Befriedigung — daß ich nirgends stehe, als eben nur in meinem eignen Zimmer . . . und daß mich Armadilla durch die bewußte Seitenflügelthüre über mein eigenes

der Doctor: „Ich will die Erscheinung, die Ihr gehabt, nicht bezweifeln. Wunder sind allerdings möglich, und es wäre Frevel, sie zu läugnen. So wahr es ist, daß der göttliche Mittler dem heil. Franziskus, die göttliche Mutter dem preiswürdigen Loyola in Person erschienen, so läßt sich's gar wohl denken, daß die unbefleckte Mutter auch zu Euch im Traum gesprochen; denn — was Euch an der Heiligkeit jener Männer mangelt, das ersetzt Ihr durch glaubige Zuversicht, und kindlichen Gehorsam. Jedoch gerade, weil ich an diese Erscheinungen wahrhaft glaube, dächte ich, Ihr fordertet durch eifrige Gebeterweckung den Himmel auf, Euch einen nähern Fingerzeig zu geben, bevor Ihr Euer jetziges Amt von Euch werft, um in die Welt ohne Plan hinauszugehen. Ein besserer Redner als ich, würde Euch sagen, daß Euer Loos kein böses ist; daß Ihr besser thätet, gerade auf Eurem einsamen Thurme sitzen zu bleiben, und Eure Seele, gleich der eines Einsiedlers, zum wahren Christenthum immer mehr zu erwecken und anzufeuern, als daß Ihr jetzo wie ein Irrwisch im Weltgetümmel umher fackelt. Er würde Euch sagen, daß Ihr jetzo, als ein Gottlob zur Mutterkirche Bekehrter, auf Eurem Thurme ein wahres Sinnbild der siegenden Kirche vorstellt, wie sie, im Verborgenen triumphirend, oben sitzt, während zu ihren Füßen die Baaldiener orgeln, schreien und ihre Possen treiben. Ich sage Euch blos: Schweigt, betet und erwartet mit Geduld, wie es der Himmel mit Euch zum Guten lenken wird. Was ist's aber mit der Neigung, von der Ihr spracht? Hat sie nicht die Tochter des Senators Müssinger zum Gegenstand?"

„Ach! Sie lesen in den Falten meines Herzens!" entgegnete der Geck: „Ich muß meine Schwachheit ge-

Kanapé hereingeſchmiſſen. Götter! ich danke Dir! — Ich ſetze mich, ich erleuchte meinen Salon.... nebenan plaudern und klatſchen die Weiber, was gibſt du, was haſt du. Leider geht's auf altengliſch zu, und meine ſchwache Seite iſt allein das Engliſche. Ich habe einzig Sinn und Zunge für's Franzöſiſche, neben meinem aufrichtig-patriotiſchen Deutſch, Dialekt von Oberflammern. Daher kann ſich der „Geneigteſte" ſchon ſelber abklavieren — (das iſt ein maleriſcher Ausdruck von der Bina) — daß ich von dem engliſchen Halewatſch ſo viel verſtand, als wenn's javaniſch geweſen wäre. Eine ſchlechte Unterhaltung in einer Sprache, die man nicht kann! — Daher langweile ich mir bald, und will hinuntergehen, um Leute zu ſehen, und wo möglich in Wiſperlings Harem zu horchen. — Aber da iſt ſchon wieder ein Spitzbub von einem Teufelchen los. Ich kann aus meinem Zimmer nicht hinaus, weil ich, zu Armadilla ſchwebend, meine Thüre zwar geſperrt, aber auch den Schlüſſel ſtecken gelaſſen habe. — So ſaß ich feſt, und mußte — wollt' ich frei werden —

Lärm machen, und meine wunderliche Situation verrathen. Wie aber daſſelbe den fürwitzigen Kellnerköpfen erklären? Das war die Frage, die mich ſchwitzen machte. Denn meiner verſchwiegnen Liebe durfte kein Haar gekrümmt werden, bei Gott! — — Et voilà.

Jetzt machte ich einen Carillon du diable. — Ein Wunder, aber buchſtäblich wahr: zwei Kellner ſtürmten zumal, von verſchiedenen Seiten herbei, mir zu dienen. Der Umſtand jedoch, daß ich mich ſelber und zwar von draußen eingeſchloſſen, ging, wie zu vermuthen geweſen, weit über ihre kellneriſche Fantaſei hinaus. —

Das war ein Staunen, das war ein unnützes Gefrage durch das Schlüſſelloch, ein „Wie ſo? Wie geht das zu?" und ſo weiter!! Was die Kerle aber nicht thaten, war eben das Aufſchließen, bis ich giftig wurde, und mit Kreuz und Stern um mich her warf, und ſie impoſant anſchnauzte: „Was hat's da zu dibbern und zu kichern, Kameele? Macht auf in's Drei...." und ſo weiter, „und den Kragen dreh ich dem Böſewicht um,

der, einen dummen Witz zu machen, mir den Schlüssel umgedreht hat!“

Das half! Während die Burſche indeſſen ſchläfrig am Schlüſſel arbeiteten, höre ich Einen zum Andern ſagen, wiewohl leiſe: „Du, das hat gewiß das Geſpenſte gethan! — — —“

Das Geſpenſte! — Ha, wie mir die Kourage zu wanken anfieng! Das Geſpenſt hatte allerdings nicht zugeſchloſſen, das wußte ich ... aber dennoch mußte es ein Geſpenſt im Hauſe geben, weil die Grasaffen davon flüſterten, und alle möglichen Wollkopp- und Waſchweiberlgeſchichten gingen mir bunt im Kopfe herum, ſo daß ich kaum Worte fand, die Stupideſten tüchtig auszuflzen, da ſie mir mit offnen ironiſchen Mäulern leibhaft gegenüberſtanden. „Ich werde mich bei'm Wirth beklagen;“ ſagte ich nur verdroſſen: „der Bengel, der mir den Streich geſpielt, muß heraus, und dann aus dem Hauſe, **parole d'honneur.**“

Der Eine der Kellner, der frechſte, zuckte die Achſeln, als wollt' er ſagen: Beim Wirth wirſt du auch nicht viel ausrichten. Der Andere meinte:

Angelika könne im Versehen die Missethat begangen haben. — Nun, und auf der Angelika ließ ich, da kein anderer Schuldiger vorhanden als ich selbst, den Argwohn sitzen, und machte erst unten vor'm Tribunal des Oberkellners und des Gastwirths das rechte Spektakel. — Wisperling ging nicht viel darauf ein, und rannte Thür ein Thür aus, wie ein rabiater Wildbär. Der Oberkellner, der schon seinen Congé in der Tasche hatte, ließ auch alles an sich herunterlaufen, als wäre er mit Oel geschmiert. Das sind die Freuden eines Gasthofs! Keine Sorge, keine Pflege, keine Theilnahme, und wenn man Millionen drauf gehen ließe. Das Haus war freilich, wie der „Geneigteste" nun weiß, keineswegs liebeleer für mich — aber diese Liebe durfte sich nicht sehen, nicht spüren lassen. Und darum Reisender zum Plästr und Kapitalist!?!

Und hinter all diesen Leiden und Unbequemlichkeiten noch Gespenster . . . doch noch Gespenster, deren Bekanntschaft ich noch zu machen hatte? O Himmel und Elend! Was sollte aus

mir werden? — Und wenn erſt Bina gewußt hätte . . . . . ! Ihr Doſenbild ſah, weiß Gott, immer grimmiger, und meine Unſchuld mitten in all dieſen Verwirrungen hätte ſie, auf Seele, nicht gelten laſſen. Sie liebt mich ſo ſehr, ſo ſehr, daß ſie mir gar nicht über den Weg traut. — Verkannt zu ſeyn, iſt mein Loos, ein Opfer mein ganzes Leben. — So ließ ich mir denn eine Flaſche Champagner geben, du champagne frappé, und balſamte damit meine Wunden. — Auch gut, wenn ſchon nicht hinreichend. Deshalb trank ich auch noch die zweite Flaſche. Aber von Madame Wiſperling, der ich im Geiſte zutrank, nicht die blaſſe Spur. Auch der dicke Louis hielt nicht mit. Finſter und grob, jeder Zoll ein Flegel, manderte er umher. — In einer Ecke des Saals ſchlemmten wieder der deutſche Profeſſor, der muſikantiſche Spaniol, der italieniſche Sprachlehrer bei Auſtern und Aal, bei marinirtem. Vergebens rief mir der Wiſſenſchaftsgaukler, mit dem Glaſe winkend „Vivat Australia!“ entgegen. Ich kam nicht zu ihnen, bei mir ſelber denkend: „Gemeine Kerle und tri-

viale Freſſer! Euer Gott iſt der Bauch, der meinige aber iſt die Liebe, ihr Alltagsſeelen!“ faßte auch einen ſolchen Eckel vor jenen Gurgeldienern, daß ich noch ein Fläſchchen auf mich nahm, und der Zahnſchmerzen und Sorgen ledig, mein Bett aufſuchte, und alſogleich darinnen entſchlief, ohne von meiner Nachbarſchaft oder von andern Geſpenſtern etwas zu vermerken. —

Bulletin des folgenden Tags. Obgleich mit hohen Notirungen zu Bett gegangen, am Morgen darauf mit ſehr herabgegangenen Aktien wieder erwacht und aufgeſtanden. „**Ruinart père & fils!!**“ welch eine bedeutſame, ja bedenkliche Firma! Wenn der Champagner nur nicht ſeinen **lendemain** hätte! Unſeliger Wein, den man vergleichen möchte jenem Büchlein in Johannis Offenbarungen, das ſo ſüß einging und dann ſo bitter wiederzukäuen! Man möchte irre werden an der Schöpfung, die uns einen Nektar vorſetzt, und am Morgen darauf einen Katzenjammer ſervirt. Doch — ich werfe einen Schleier über die traurigen Reſultate meiner Erfahrungen in dem Artikel.

Wer meine vertägige Desperation und Seelenerschütterung und das Bedürfniß, das ich gehabt, meinem innersten Daseyn ein bischen wieder auf den Strumpf zu helfen, begriffe, würde mich entschuldigen und thatsächlichst bedauern! — O, mit welchen Empfindungen notirte ich die Ausgabe für drei Flaschen höchst überflüssigen Luxusweins in mein Taschenbuch! Glücklich nur, daß meine Bina davon nichts weiß! Nicht einmal nach meinem Tode soll sie in meinen Papieren etwas von diesem Exceß vorfinden. Basta.

Ein Sonntag war's; die Glocken riefen zur Kirche. Ein zerknirrschter Sünder folgte ich dem Ruf, und hörte eine stundenlange Predigt an, die meinem Zustand insofern zuträglich, als er sich fort und fort auf seiner Höhe behauptete, und mit mir heimwandelte Arm in Arm, als wolle er sich nie mehr von mir trennen. Was mein Zwilling Theodor gethan hätte, weiß ich. Er hätte „Hundshaare" aufgelegt, wie er zu sagen pflegt. Zu solcher praktischer Lebensauffassung bring' ich's meiner Tage nicht. Ein wahres Heil für mich, daß sich

Louis Wiſperling in's Mittel ſchlug. — Der Mann war wieder koulant geworden; er ſagte nach einer Prüfung meines Aeußern: Ihnen iſt nicht wohl, mir iſt nicht wohl, uns beiden iſt nicht wohl. Ich kenne einen Menſchenfreund, **l'ami des hommes**, wie ihn der ſelige Larrey getauft hat. Wiſſen Sie was? Ich habe Sie geſtern, ſo wie alle Welt, ſchnöde behandelt, mache mir deshalb Vorwürfe, möchte mich ſelber durchwichſen. Da jedoch dieſes aus allerlei Gründen nicht angeht, will ich eine Flaſche ächten Bordeaux wichſen. Halten Sie mit? — „**Allons, Wichsez!**“ ſagte ich ſeufzend. Er that's — in einer halben Stunde war ich wiederum **Grand-Fusil au complet**, Wiſperling ſeinerſeits wieder der Gaſtwirth **par excellence**.

Wir ſaßen allein in einem diskreten Eckchen, vor uns der wackere Laffitte, der kapitale Leibarzt, und Wiſperling ſprach von dieſem und jenem. Unter anderm kam er auf einen Text zu reden, der für mich intereſſant zu werden ſich anſtellte. — „Sehen Sie“ waren ſeine Worte: „Sie kennen

mich ſchon ziemlich lange, nicht wahr? Da ich noch als **sommelier** in der **Ville de Lyon** in Straßburg florirte. Ein braver Wirth, mein damaliger Patron: er lebe! Ihm hab' ich viel zu verdanken, und namentlich die koulante Manier, wie ich mit meinen Gäſten umzugehen weiß. Geſtern aber — ich weiß und beklage es — bin ich etwas weniges aus der Art geſchlagen. Warum? Für mich war der geſtrige Tag ein Tag des Aergers, namentlich getäuſchter Erwartungen."

C'est cela; machte ich, meiner eigenen geſtrigen Schickſale gedenkend.

„Erſtens," fuhr Wiſperling fort, „hatte ich gleich am frühen Morgen Händel mit meinem Ober, der — im Vertrauen — ein **pecus** erſter Klaſſe, und dabei eigenſinnig wie alles Rindvieh. Ich gab dem Kerl den Abſchied — in ſechs Wochen bin ich ihn los, und ich habe ſchon einen andern, ein gewixt Bürſchchen, in Reſerve. Noch ein paar Unannehmlichkeiten mit Hausknecht, Stubenmenſch und dergleichen ſchenke ich Ihnen. Auch ſchied ich nicht allzufreundlich von meiner

Frau et caetera, was so seine Ursachen hat. Kurz: ein trister Morgen, der schon übel für den ganzen Tag prophezeite. Nun hatt' ich Geschäfte auf'm Land, Holzhandelgeschäfte; ich bin in einer Kompagnie, stecke tief darinnen, und unsere Zeiten, der Freiheit so günstig, sind den Gewerben und Geschäften so feindselig! Dennoch hoffte ich nicht mit leeren Taschen zurückzukommen ... aber, aber, es kam noch weit schlimmer. Die Kompagnie hat Bankerott gemacht — mit sechzehntausend Gulden stecke ich darinnen, ohne Hoffnung, nur einen Kreuzer mehr davon zu sehen. Hol sie der Teufel, stoßen Sie an!"

Ich fuhr ganz verdonnert auf. Ich hatte den guten Mann mißverstanden. Er lachte und sagte: „Nicht doch; der Teufel soll nicht Sie holen, bester Freund, sondern einfach meine Gulden. Stoßen Sie nur an, und zwar auf besseres Glück dereinst!"

Ah so, machte ich beruhigt: wenn ich nicht gemeint bin! und trank eine volle Rasade, in Gedanken auf die Gesundheit der Dame des Hauses.

Wisperling setzte fort: „So kam ich nicht in

ſtehen. Gehen Sie aber nicht ſtrenge mit mir in's Gericht. Mein Herz iſt ſo weich und empfänglich, als mein Mund blöde. Durch das Auge iſt das Mädchen in meine Seele gedrungen. Geredet habe ich noch nicht mit ihr, und werde es auch nie, wenn Sie mir's nicht erlauben."

„Das darf ich nicht;" entgegnete der Doctor: „Zu welchem Endzweck auch? Ihr ſeid arm, die Jungfrau reich. Ihr Vater iſt Senator; Ihr ſeid Thürmer. Das paßt nicht. Aber die Hauptſache iſt, daß Ihr Katholik ſeid, daß ſie Lutheranerin iſt. Zwar arbeitet die Gnade des Höchſten, wie ich vernehme, an ihrer Wiedergeburt, wie denn überhaupt, Dank ſei es der Fürbitte unſerer hohen Patronin, unſere Gemeinde täglich im Stillen zunimmt, bis ſie laut wird reden können. Aber man rechne nicht auf das, was noch nicht iſt. Ich weiß nun zwar, daß ein Jünglingsherz ein weiblich Gemüth ſucht, an das es ſich bindet, wie die Rebe an die Ulme. Die reine Verſchwiſterung tugendhafter Seelen mag und darf ich nicht hindern. Ihr dankt der würdigen und gottſeligen Frau Lainez die Erleuchtung in Eurem früheren Irrthum. Weiht ihr Euer dankbar Gemüth, und vergeßt das Weib, das nicht für Euch auf der Welt iſt."

Pahlens verneigte ſich, etwas unbefriedigt jedoch, und ſchied von dem Doctor, der ſich zur Mailbahn begab. Auf- und niederſchreitend überlegte er ſein heutiges Tagewerk, horchte verdrießlich auf die Trommel, die von Zeit zu Zeit von der Komödienbude herüber ſchallte, auf das Geſchrei des Luſtigmachers, der vor der Thüre des Schauplatzes ſein Publikum einlud; auf das Gejauchze der Gaſſenjungen, die den Poſſenreißer umſchwärmten. Die Mailbahn, von Spazier-

der besten Laune, und weil nichts einzukassiren, daher auch früher als ich selbst gedacht, wieder hier an. Ich hoffte indessen, mich meiner Frau mittheilend, mich zu beschwichtigen. Mittheilung ist ja eine Generalarznei für alle Leiden. Statt dessen fange ich neuen Zorn, weil .... o mein Freund, wenn Sie nicht schon verheirathet wären, ich wollte Sie vor allen Ehebanden warnen; da aber dieses nicht mehr nützen kann, so warne ich Sie jedenfalls vor einer zweiten Heirath, die niemals Segen bringt — mein Beispiel profitire Ihnen!"

Ich saß wie auf Dornen, ja wie auf Nähnadeln prickelnder und pitzelnder Neugierde. — Oho, sagte ich lächelnd, Sie werden doch nicht unglücklich gegriffen haben in „des Schicksals finsterm Schooße, wo die schwarzen und die weißen Loose" wie Jean Paul im „Siebenkees" singt? —

Worauf Wisperling ganz gemüthlich und arglos, weil wirklich nicht in der Literatur bewandert: „Ich kenne außer Emmenthaler, Limburger, de Brie, Roquefort und Chester keine andern Käse,

lasse dieselben auch dahingestellt seyn. Daß ich jedoch, was meine Heirath betrifft, in eine ganz eigenthümliche Situation . . . . ich sage Ihnen: ganz eigenthümlich . . . gerathen bin, das weiß ich." — Worauf er einen starken Seufzer losließ, und trank sehr.

Ich aber sprach wieder bei mir selber: Nun Gott steh' mir bei! So gehen heute abermals die Eigenthümlichkeiten an, die mich gestern zur Verzweiflung brachten? Wenigstens werde ich doch heute etwas hören, erfahren, ein Wissender werden! —

Sagte auch zu dem ausruhenden Louis: Reden Sie nur heraus, und denken Sie, es säße Ihnen gegenüber ein Hackstock oder ein Faß mit Rheinwein — nemlich voll von Geist aber dennoch stumm!

Das war nun, he „Geneigtester?" ein superfeiner Gedanke und ausgezeichnetes Selbstlob, und gebe ich es hier wieder, damit es nicht für die Nachwelt zu Grunde geht; denn für Wisperling — mein Gott — war's freilich zu hoch.

Nahm auch wirklich keine Notiz davon, der

Gastwirth, und ging mit seiner Vertraulichkeit fürbaß. „Sehen Sie, wenn ich glaubte, daß Sie ein Schwätzer, so würde meinerseits nichts gereicht. Ich halte Sie aber mit Grund für einen soliden, honetten, verschwiegenen Mann, und gerade auch deßwegen, weil man schon, wie ich weiß, von meinen ganz eigenthümlichen Familien- und Hausumständen an Sie hingeschwätzt hat, und weil just heute Zeit und Gelegenheit vorhanden . . . so ist mir quasi Pflicht, Ihnen mitzutheilen . . . . . ."

Freilich war Zeit und Gelegenheit vorhanden, wir beide allein, Wisperling im besten Zug, zu reden, ich in der besten Laune zu hören, Wort für Wort zu verschlingen, zu verspeisen, zu verdauen. Beide lümmelten wir — mit Bina zu reden — in den Tisch hinein, und saßen Stirn an Stirn, Nase an Nase gedrängt, um zu beichten und die Beichte zu empfangen . . . endlich, endlich war die Stunde da, wo ich erfahren sollte . . . .

Aber: „Gott ist groß," wie der Türk sagt. Und „der Teufel ist ein Schelm" wie alle Lumpazibrüder sagen. Es sollte halt, und sollte nicht

seyn. — Denn kaum hatte Wisperling, so zu sagen, abgeprotzt, so stürzt der „Ober" das „pecus" en question mit seinem bleiweißen Gesichte, wasserblauen Augen und kandelzuckerfarbigem Bocksbärtlein wie ein „Tappindieschüssel" der er ist, in unser Kabinet, und schreit wie ein Didaktor: „Herr Wisperling, Herr Wisperling! Die Lady in Nummer acht will abreisen und verlangt nach Ihnen, prompt, geschwindest . . . sollten schon droben seyn!"

Nun . . . da hörte freilich Alles auf. Eine Lady, die da verreist und nach dem Wirth in Person verlangt . . . na, da steht schon die Sonne still, aber ein Vierundzwanzigpfünder geht im Galopp durch. Um so eher Louis Wisperling, der nicht völlig wiegt, was ein Vierundzwanzigpfünder. Nicht zu halten . . . kein Wort mehr zu hören, als: „Hausknecht! die Kutsche! Hausknecht, der Postillon! Oberkellner, die Rechnung für die Lady . .! Casimir hier, Angelika da, und so weiter.

Ich blieb mit länglicher Nase sitzen, trank den letzten Kelch des edeln Lassitte, und quälte mich

mit der Lady herum. War damit Armadilla gemeint? oder die Beſucherin von geſtern . . . oder gingen alle beide heute dorthin, wo die Orangen blüh'n, im dunkeln Laub die Goldcitronen glühen . . ?

Ich predigte mir indeſſen, was noth that: Geduld. Alles nimmt ein Ende, ſo auch der Abſchied einer Lady, eines Gaſtwirths rechnungsfreudiger Wahnwitz, das ſcheußliche Allerweltsklingel- und Poſtillonspeitſchen-Concert. — Kuſchen, ſchön kuſchen! ſagte ich daher zu meinem Herzen: **tout beau, tout beau**, mein armes Herz. Du wirſt noch alles hören, weiſe und befriedigt ſeyn!

Krick, krick! ein klein Geräuſch. — „Louis, Louis!" ruft melodiſch eine ſonore Stimme, die eines Weibes, die der Dame, die ich nicht nenne, da der „Geneigteſte" ſie bereits errathen.

Ich fahre auf, drehe mich um, und ſehe durch den Spalt einer Tapetenthüre das roſige Angeſicht, höre das „Ach" der Ueberraſchung, womit ſie verſchwindet, mich wiederſehend, — und denke mir beſtürzt, und — ich läugn' es nicht, etwas

böſe: Dieſe Sprödigkeit geht doch in's Weite. Vor mir zu fliehen, den ſie geſtern ſehnſuchtsvoll geſucht! — Aber — allerdings: die Furcht vor dem Tyrannen!!

Meiner Beklemmung auszuweichen — der Erſcheinung zu folgen getraute ich mich nicht — eile ich unter den Portikus des Hauſes. Siehe . . . juſt zur Abfahrt der Lady komme ich zurecht. Dieſelbe Hetze von Bedienten, Jungfern, Kellnern und andern Plethi, wie geſtern; hinterdrein die Lady, das Weib in Pelz und Muff und Azurſchleiern von geſtern, zu ihrer Linken galant und lächelnd, weil ſchwer bezahlt, Freund Wiſperling, zur Rechten ſehr frei und frank und dito lächelnd Armadilla — im Hauskoſtüm; ſie reiste alſo nicht, und daß die Andre ging, ſchien der Miß gar nicht zu mißfallen. — Sie konnte ja wieder allein ſeyn mit mir!!

Ich will ihr meine Dankbarkeit dafür ſchon im voraus durch einen Blick beſtätigen, durch einen jener Blicke, die einen Gletſcher ſchmelzen . . . aber, wer geradezu thut, als ob ich gar nicht auf

der Welt, iſt Armadilla! Aufs neue beſtürze ich mich, bin ich böſe, und denke: Dieſe Prüderie geht doch in's Weiteſte. Mich ſo ganz zu verläugnen, den ſie noch geſtern angeſungen und angeklopft!! — Aber — allerdings: die Furcht vor böſen Zungen! — — Ich ziehe mich hierauf zurück, den Hoſpes zu erwarten, und endlich zu erfahren, was ich immer noch nicht weiß.

Der Poſtillon bläst — ein rührend Erinnerungszeichen an verwichene Jahrhunderte — er knallt, der Wagenſchlag wird geräuſchvoll zugemacht. Die vier Pferde laufen aus Leibskräften, ihrem Poſtknecht ſeinen Thaler Trinkgeld zu verdienen. — Abgemacht; denk' ich. — Und zu Wiſperling, der eben erſchöpft aber heiter eintritt, ſage ich: Und nun wieder zu Ihnen, Beſter. —

Aber ſiehe: Er ein ganz andres Menſchenkind. So wie ein Löwe ein ander Geſicht macht, ſobald er Blut geleckt, ſo ein Gaſtwirth, wenn er einer engliſchen Herrſchaft reichen Rechnungsſold in der Taſche hat. — Einen ziemlich gewichtigen Geldklotz in ſeinen Schreibtiſch ſchiebend, ſagte

mir Wiſperling gemüthlich: „Bin aus der Reihe gekommen, lieber Herr und Freund. Ein andermal.“

Und ſo wußte ich denn wieder gerade ſo viel als zuvor. — Ich faßte mich indeſſen, ſagend: Strahiren wir davon ab! Wer aber iſt die fremde engländiſche Dame, die heute verreist iſt, und mit der Sie ſo viele Umſtände machten, Lieber?

Worauf Er, noch immer mit kaliforniſcher Heiterkeit: „Die Schweſter meines verehrten Kunden und Gönners, des Lord **Dreaps-Dreedle**, eine Lady Matches, eine ausgezeichnete Frau — Geld wie Heu, freigebig, ſich nicht lumpen laſſend; leider diesmal allzukurze Zeit hier verblieben.“

„Und der Lord?“ fragte ich ſehr unbefangen.

„Immer noch anderweitig, leider;“ antwortete Er.

„Und das junge Frauenzimmer, das die Lady an den Wagen begleitete?“

„Ja, lieber Freund, das iſt eine geheimnißvolle Geſchichte, worüber ein dichtes Duſter verbreitet. Der Lord ſcheint ihr Protégé . . . (Protecteur wollt' er ſagen) . . . ich kenne ſie nicht

näher . . . es ſcheint zwiſchen ihr und dem Lord ein eigenthümliches Verhältniß obzuwalten . . .“ Wiſperling lächelte dabei, wie ein Bock, der in Zweifeln und unziemlichem Argwohn befangen.

Ei ſo wollt' ich — Notabene: das dachte ich mir nur — daß alle eigenthümliche Verhältniſſe . . . ! und ſo weiter . . . ! Nahm meinen Hut, und ging — auf mein Zimmer. — —

Wie ich ſo gehe, ſo denke ich: Weiß Gott, 's wäre beſſer geweſen, du wärſt zu Hauſe geblieben! Die Bina ſagt mir wenigſtens doch Alles dick und dünn heraus, und ich erfahre doch von ihr Alles, was ich wiſſen ſoll, während hier in der Reſidenz meine gerechte Neugierde immer in **suspensorio** gehalten wird!!

Wie ich alſo gehe — reſpektive Treppen ſteige, langſam und ſchleichend, weil Jeder ſchleicht, der über Wichtiges und Bedenkliches nachſinnt, höre ich in meiner Nähe flüſtern: zwei Kellnerburſchen und die Angelika. Juſt ſagt Einer: „Was doch heut das Geſpenſt angeſtellt haben muß?“ — Worauf der Andere: „Es geht herum bläſſer als

der Tod!" — Und die Angelika läßt einen ſtarken Seufzer.

Ich — natürlich an- und aufgeregt, — ſtehe plötzlich unter den Tuſchlern, und frage: „Ah ça, von welchem Geſpenſt redet Ihr denn?"

Aber die Antwort? Das Stubenmenſch gickſt auf, wie ein Kibitz und entläuft. Die Stupideſten grinſen mich an, und entgallopiren beſtigſt. — Wieder nichts erfahren. Auf's neue Geſpenſterahnung im Leibe.

Inzwiſchen vernahm ich aus Nummer 9 einen wunderholden, mir ſehr gekannten Geſang . . . Armadilla's Silberſtimme. Galvaniſch fühl' ich mein Herz aus ſeinem Phlegma aufgerüttelt. „Was gehen mich" — ſo ſag' ich zu mir — „was gehen mich die Geſpenſter dieſer und jener Welt an, wenn mir die Liebe winkt?"

Und heldenmüthig tret' ich — **coute que coute** — in den Salon von **Dreaps-Dreedle**, des Abweſenden. Mit Freuden wurd' ich aufgenommen — man flog mir entgegen, wenn auch juſt nicht an den Hals . . . . man war glücklich.

gehenden angefüllt, wurde leer, weil die Neugierigen nach der Bude rannten, und bald befand ſich der Doctor allein mit einem Frauenzimmer, das ſchon lange auf den Augenblick, mit ihm unter vier Augen zu reden, gewartet zu haben ſchien. Die Frau in bürgerlichem Kleide näherte ſich ihm ſchüchtern, und ſagte, nach einem tiefen Knix: „Ich bin des Schreiners Buttler Frau, Ew. Hochwürden: Ihr eifriges Beichtkind.“

„Was will Sie? Ich kenne Sie. Nun?“

„Ich kann es mit meinem Manne nicht länger aushalten.“

„Wie ſo?“

„Er mißhandelt mich“.

„Warum?“

„Weil ich, eine Krankheit vorſchützend, mich weigere zur Kirche zu gehen und die Predigt zu hören, wie er's verlangt. Und dennoch fürchte ich mich vor der Sünde.“

„Ohne Noth. Ich ſpreche Sie los. Gehe Sie in die Kirche, damit der Schein bewahrt werde. Singe Sie mit, höre Sie aufmerkſam der Predigt zu; aber bewahre Sie Ihr kaum geneſenes Seelenheil mit geiſtlichen Stärkungsmitteln. So wird Ihr Mann beruhigt, und die Gemeinde ſchöpft nicht Verdacht.“

„Aber, Ew. Hochwürden: ich fürchte, das iſt Heuchelei!“

„Um einen guten Zweck zu erfüllen, iſt auch eine gewiſſe Heuchelei erlaubt. Beruhige Sie ſich, gute Frau. Wie ſtehts mit Ihren Kindern? Spürt Sie in dieſen keine Anlagen zum Heil?“

„Ach Gott, nein, Herr Doctor. Die Buben ſind ſo roh, und die Tochter hat kaum die Confirmation überſtanden“.

Ich theile das Glück, und spreche: „Ha, wie entzückend, daß Sie jetzo wieder allein und sich selbst zurückgegeben . . . !“

„Auch mich,“ sagt sie, „entzückt das Glück, denn der Besuch hatte sein Lästiges .... aber ...“ „Fahret hin, singe ich, fahret hin, Grillen fahrt mir aus dem Sinn!“

Und sie fährt fort: „Ich sehnte mich nach Ihnen, während ich doch der Lady mich widmen mußte . . . ! aber . . . .“ „Aber ich bitte Sie,“ fahre ich fort — „ich bitte Sie um zehntausend Pfund saure Gurken: was konnte sie zwingen, dieser Lady . . . wer ist diese Lady, möcht' ich fragen . . . ?“

„Lady Matches, Jane Matches, die Schwester meines . . . . des Mister **Dreaps-Dreedle**, wollt' ich sagen!“ verbesserte sich Armadilla.

Und mir ging still, aber blendend — wie Bina zu sagen pflegt — ein ganzer Seifensieder auf! Das kleine Wörtlein „meines“ ... an dem Armadilla haperte und stolperte, hatte mir das Flamboh angezündet. — — Da haben wirs! sie

iſt eben doch eine Gattin des Dreaps . . . wenn auch von der äußerſten Linken . . . ſo heimlich, als möglich, aber dennoch verſchnappt . . . dennoch verrathen! O meine feine Naſe . . !

„Und, denken Sie ſich," — fährt ſie immerdar fort, nach einer kleinen Pauſe — „welche Nachricht mir die Lady brachte! Nur wenige Tage noch der Freiheit, mein beſter gefühlvollſter Nachbar . . nur noch wenige Tage — o Gram und Grau'n und Grauſamkeit des Geſchicks! und Er kommt, kommt, ſag' ich, mit keckem Finger den goldnen Lebensfaden abzuſchneiden, der ſich mir hier geſponnen . . . ! O, mein Freund . . ! darf ich Sie denn auch meinen Freund nennen?" Bei dieſen Worten lag ihr Haupt auf der Schulter des Freundes, dem ganz wunderlich — auf Seele! — dabei im Gemüthe wurde. — Nun kann ſich der „Geneigteſte" denken, was ich auf die Frage entgegnete, und wie ich mich ſo ganz zu Armadilla's Diſpoſition ſtellte! — Ein erhabener Augenblick!

Und weil denn alle große Welthandlungen

von Kanonendonner und Glockengeläute begleitet werden — eine Kaiſerwahl zum Beiſpiel, und ähnliche Dinge — ſo fehlte wenigſtens die Glocke nicht im Hotel Wiſperling. Die Eßglocke nemlich läutete was Zeug hielt. — Und abermals mußte geſchieden ſeyn! aber punkt ſieben Uhr Abends ſollte Rennion in Armadilla's Gemächern ſtatt finden, und keine Störung irgend einer Art unſern ſtillen Frieden in Verdruß und Flucht verkehren dürfen. Daß doch Gott endlich ſeinen Segen dazu geben möge! betete ich im Stillen. Bei'm Abgehen flüſterte mir Armadilla mit allerliebſter Unverſchämtheit — nicht doch! Unſchuld und Verſchämtheit wollt' ich ſchreiben, zu: „Können immerhin direkt von Ihrem Zimmer aus hier eintreten, ſollen den Riegel offen finden. Ich werde meine Salonthüre verſchloſſen halten, und ſo werden wir ungeſtört von fremder Indiskretion nur uns ſelber leben können, unter vier Augen, die ſich gerne ſehen; unbekümmert vor der blinden Außenwelt!"

Welch ein Mädchen, Gott, o Gott! ſeufzte

ich gepreßt, zur Tafel eilend. — (Armadilla ſpeiste leider auf'm Zimmer! Doch . . nicht „leider" ſollt' ich ſagen; um ſo geheimnißvoller und verſchwiegener blieb ja unſre Liebe!) — —

Und dennoch, dennoch zitterte ich alſobald für dieſe Verſchwiegenheit, für dieſes Geheimniß . . ! Der „Geneigteſte" ſtutzt wieder einmal; aber ich kann ihm nicht helfen. Ich ſetze ihn an meine Stelle, und führe ihn — quasi mich ſelbſt, oder ihn als meinen „alten Ego" in's Tafelzimmer.... und ſiehe: urplötzlich kehren ſich mir Aller Augen, Aller offne Mäuler zu. — Die Gäſte, eine hübſche Anzahl, ſtanden noch aufrecht, ihre Mäuler waren noch unbeſchäftigt, und doch alle Augen auf mich gerichtet, alle Zähne, ſo zu ſagen, nach mir gefletſcht!! — „Verrathen!" dachte ich und ſchwindelte ſehr: „verrathen meine Liebe, verkauft meiner ſüßen Geheimniſſe geheimnißvolle Dreizahl! O ewiges Faktum, wie wird das enden?"

Jetzt kann der „Geneigteſte" wieder Athem ſchöpfen, und die „Geneigteſtinnen" dürfen ſich alſobald beruhigen. Das Augenſtieren und Maul-

aufſperren war alſobald vorüber, und ein „Ah“ oder „Aha“ oder „Oho“ der Täuſchung ging murmelnd in der Runde umher, und die Gruppen ſammelten ſich wieder zum Plaudern. Auf mich war's offenbar nicht abgeſehen geweſen; aber auf wen denn? Neugierig genug war ich, um darnach zu fragen; aber auch hinlänglich weiſe, um das bleiben zu laſſen. Wußte ich doch jetzo ſchon zur Uebergenüge, daß ich nur zu fragen brauchte, um gewiß nichts zu erfahren! — Noch einmal ſagte ich „Kuſch kuſch“ zu meinem Gemüthe, und ſetzte mich ſtill an meinen Platz, und wunderte mich ſtill, wie ſchon zehn Minuten ſeit dem Tafelgeläute vorübergegangen ſeyn konnten, ohne daß all dieſe Menſchengeſchöpfe bereits an der Krippe hingen und tapfer arbeiteten mit Zahn und Klaue!!

Auf einmal — endlich — unverſehens — überraſchend — wie einer Aloe geheimnißvolle Blüthe ging das Räthſel auf; zugleich mit der Flügelthüre des Salons, zugleich mit dem Eintritt des dicken Louis, der an ſeinem Arme eine Dame hereinführte: eine Dame .... nun, wahrhaftig

eine Luxusgestalt, wie ich bis dahin noch keine mit meinen sterblichen und doch zugleich seligen Augen angesehen hatte! — Wohlassortirt — Alles da — alles im Ueberfluß . . . ! So muß die Königin Saba, in welche sich der große Salomo so schmählich verliebt hat, ausgesehen haben, wenn man sich dieselbe weiß denkt, statt schwarz. Ja, du mein Gott! da mußte meine gewaltige Bina stark zurückbleiben, die Königin da gab ihr wenigstens vierundzwanzig vor. Himmlische Mächte, welch ein Weib!

Dergleichen kann man freilich nur in der Residenz erleben; dergleichen kommt zu Trefunz nicht vor. Aber selbst die Residenzler um mich her waren außer sich vor Staunen, Entzücken, — enfin vor **saisissement**. Etwas Rares von einer Rarität!

Die Dame machte so ungefähr durch den ganzen Saal den Umzug, bis sie am obern Ende der Tafel still stand, und von Wisperling auf den Präsidentenstuhl genöthigt wurde, den ihr der stammgastliche Oberstlieutenant galant abgetreten.

Als ſie auf dem Throne Platz genommen, machten die Herren ringsum dreimal Applaus, wie rechte angeſtellte Claqueurs — die Dame nickte, die Herren ſaßen nieder. Einen dergleichen Empfang hatte ich nochnie mit angeſehen ... an der **Table d'hôte** wohlverſtanden ... und ich wußte nicht Wix nicht Wax darüber zu denken, geſchweige hervorzubringen.

Inzwiſchen neigt ſich zu mir mein Nachbar zur Rechten, und ſpricht lächelnd: „Sie ſitzen ſo kalt bei dieſem Triumph? Saben Sie die Frau ſchon anderwärts?“

Und der Nachbar zur Linken flüſtert mir zu: Eine merkwürdige Frau, die Diodora! Wird Ihnen ſchon bekannt ſeyn?

Und mein Gegenüber, ſich weit vorlehnend, murmelt mir ins Angeſicht: Ich habe Diederen bereits in Leipzig beklatſcht und herausgerufen. Eine famöſe **Jeanne d'Arc**, eine köſtliche Medea! In welcher Rolle wird ſie hier auftreten?

In der Königin Margaretha oder Katharina oder ſo was dergleichen, Ihnen zu dienen; —

antwortete Wiſperling, der mit dem Suppenteller zu mir trat, an meiner Statt.

Ich fiel vernichtet aus meinem Himmel, der voll von Geigen und Herzoginnen und Hofdamen. Eine Schauſpielerin alſo! eine Komödiantin, um es deutſch herauszuſagen! Statt eines Engels von Adel und Stammbaum ein Dämen der Verſuchung von gemeiner Herkunft! O bittre Täuſchung! O hui und pfui!

(Dieſer Aus- und Weheruf darf den „Geneigteſten" nicht wundern, und die „Geneigteſte" nicht verletzen. Es iſt ſo natürlich, daß ſolide Kaufleute wenig auf das Theatervölkchen halten! — Ausnahmen gibt's; in der Regel haben jedoch Kaufleute mit Theaterdamen wenig Glück. Auslagen — nichts als Auslagen! Vertröſtungen — nichts als Vertröſtungen! — Allerdings iſt's ein Andres, wenn reiche Gönner und Beſchützer in's Mittel treten; am ſchlimmſten jedoch, wenn der Handelsherr ſelber den Gönner und Beſchützer ſpielen will. Man hat Beiſpiele.)

Ich darf übrigens meiner Menſchengefühlung

die Ehre anthun und gestehen, daß ich gleich nach Suppe und Rindfleisch von obigen harten und nicht zeitgemäßen Ansichten zurückkam; daß ich mich schnell an die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erinnerte, die unserm Jahrhundert auf die Stirn gestempelt worden sind. Zudem saß ich nur vier Mann weit von der schönen Diodora, hielt sie trefflich im Auge, und nicht selten schweifte das-ihrige zu mir herüber, wobei sie höchst angenehm lächelte.

Daß nun die Damen vom Theater mit Blickeschleudern und Lächeln umzugehen wissen, das muß man ihnen lassen. Ich habe sie im Grunde nicht ungern, diese Damen, wenn dabei der Geldpunkt aus dem Spiele bleibt. Ueberdies bin ich, seit ich aus den Windeln geschlüpft, der zärtlichen und aufmunternden Frauenblicke gewohnt gewesen, und verstehe, dieselben verbindlich und diskret zu erwiedern. Warum sollte ich das, der gepriesenen Diodora gegenüber, unhöflich unterlassen? Obschon Komödiantin, war sie ja doch, den Begriffen unserer Zeit zufolge meine Schwester, ein Mensch

wie ich, und doppelt meiner Theilnahme empfohlen, weil vom Geschlecht, dem andern.

Ich merkte ihr sofort an, daß sie sich gern mit mir auch mündlich unterhalten hätte; das ging jedoch vor der Hand nicht. Ihr Nachbar, der Oberstlieutenant, ein dicker Pensionär mit glotzenden Augen, schwatzte in einem fort an sie hin, und ein paar Herren vom Zoll, oder andere Appellationsgerichtsreferendäre hatten auch immerdar ihr Maul in dem Diskurs. Am meisten intriguirte mich ein Mensch, der in dem Gefolge der Künstlerin gekommen war, ein blasser kleiner Kerl mit fahlem Backenbart und blauer Brille, der, obwohl weit unten am Tisch placirt, dennoch alle Fingerlang hinter Diodorens Stuhl mit Ohrenflüstern und Pantomime diverser Manier sich zu schaffen machte. Was mochte das doch für ein Kerl seyn? Ich wußte wohl längst, daß die Bretterheldinnen gern mit allerlei Begleitern durch's Leben ziehen .... aber was sollte ich aus dem schuftigen Kerl machen, der sich eher benahm wie ein vertraulicher Bedienter, als wie ein mari de guerre oder wie ein Liebhaber?

„So lasse Sie ab von ihnen. Keine voreilige Vertraulichkeit, damit die Kirche nicht in Gefahr komme. Sie muß wachsen im Verborgenen, wie die Saat des Feldes. Uebergebe Sie die Kinder ihrem Schicksale. Gott wird die Seinigen schon herausfinden."

„Aber mich jammert, daß sie verdammt sein sollen. Sie sind doch meine Kinder, meine ehelichen Kinder."

„Die Frage wäre erst noch aufzustellen. Ist Sie nicht katholisch? Ihr Mann Protestant? Abgesehen, daß solche paritätische Verbindungen an und für sich nichts taugen, so könnte man gerade Ihre Ehe nicht gültig erklären. Sie wurde von keinem katholischen Priester eingesegnet."

„Herr Doctor . . .!" stotterte die arme bestürzte Frau.

„Gräme Sie sich nicht. Ich will es so genau nicht nehmen. Aber lasse Sie die Kinder den eigenen Weg gehen, und erwarte Sie Alles von der Zeit."

Die Frau verneigte sich wieder demüthig, und entfernte sich. Der Doctor setzte sich auf eine Bank, lehnte sich an die dahinter stehende Linde, und schloß, wie er zu thun pflegte, nachdenklich die Augen. Der heutige Tag war jedoch ganz dazu gemacht, ihm die Unterhaltung der verschiedensten Art zu bereiten. Ein rasch daherkommender Mann nahm geräuschvoll neben ihm Platz.

Der Doctor erkannte, aufblickend, in dem Nachbar, des Senators Comptoirdiener Rothhaft. Der Mensch, dem der Doctor als solcher unbekannt war, befand sich heute in gar aufgeregter Stimmung, und eine händelsüchtige, tückische Weinlaune sprach aus seinen Augen und seiner Haltung. Um ein Gespräch anzuknüpfen, das er zu wünschen den Anschein hatte, bot er dem Doctor eine Prise Tabak. Dieser versagte.

Der leibarme häßliche Kerl, und die ſtämmige Palme Diodora, ungleich großartiger als meine Bina? Je m'y perds! ſagte ich mir heimlich, wiewohl verdrießlich. —

Aber juſt, weil ich nicht nach dem Kerl fragte, habe ich erfahren, wer er iſt. Mein Gegenüber flüſterte mir's auf ſeine Weiſe über die Tafel zu, ſeine Naſe karambolirend mit der meinigen. — Sehen Sie, — ſagte er — ſehen Sie den Herrn mit der blauen Brille, der unſrer gefeierten Mimin angehört? Der iſt ein grundgelehrter Mann: hat Romane und Novellen geſchrieben, auch zu Gera und Greitz einmal die Theaterregie geführt; ein durch und durch berühmter Literat; für den Augenblick der Reiſeſekretär der ihren Triumphzug von Oſten gen Weſten wälzenden Diodora.

Ach ſo! machte ich, erleichtert in den Stuhl zurückſinkend; und im ſelben Augenblick redete mich — meuchlings ſo zu ſagen — und mit gedämpfter Stimme ein Herr an, und wie ich mich umſehe, iſt's eben derjenige welcher, mit der blauen Brille! — Und mir ſagt er: Ich glaube wahr-

zunehmen — ja, ich täusche mich nicht — ich bin überzeugt, daß unsere große Diodora Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen ein Andenken an diesen Augenblick zu überreichen? —

(Wupp! hatte ich ein Röllchen in der Hand — nicht etwa ein Röllchen mit Gold, aber ein Röllchen Papier, ein Broschürchen oder dergleichen.)

Und hinzufügte die Blaubrille sehr geheim: Machen Sie aber ja nicht gegen Andere Gebrauch davon! 's ist nur für Freunde! — Sagt's, verschwand, und Punktum. — Ich konnte schier den Moment nicht erwarten, der mir erlaubte, einen Blick in das Souvenir zu werfen, — so unter die Serviette hinein . . . der „Geneigteste" versteht mich perfekt.

Grand-Fusil weiß sich zu helfen; er verschmäht ein Taubenragout, worüber die übrige Tafelwelt begierig herfällt; und während dieses Herfallens schiele ich auf meine Kniee hinab, hinter die Serviette hinein, in das Broschürchen hinein, und lese auf dem Titelblatt, worauf außerdem ein paar

Masken und Dolche und anderes dummes Zeug: „Lebensbeschreibung der unvergleichlichen Künstlerin Diodora. — Dargestellt durch **Dr. F. L. I. P.**“

Ihre Lebensbeschreibung!! O, o, das hatt' ich nicht erwartet! Aber die Gabe schmeichelte mir doch gar sehre, auf Ehre! Und ich blickte zu ihr — zu der Diodora nemlich — hin mit stummem aber lebendigem Dankgefühl — und sie schmunzelte zu mir herüber mit einem gewissen ... wie sag' ich nur? — mit einem gewissen **petit air d'intelligence**, und mich überkrabbelte angenehm eine so zu sagen befriedigende Empfindsamkeit ... und das Kapaunviertel, das just **à point** auf meinen Teller fiel, schmeckte mir famos, und ich ließ mir noch ein Fläschchen Wein geben, vom bessern, den mir Wisperling in Person brachte.

Und zu ihm hob ich an: Glücklicher, Sie, in dessen Hause alle Damen von Schönheit und von Distinktion Herberge nehmen! Welch' ein Loos, das eines Gastwirths!

Aber nicht wenig staune ich, da mir der Wisperling erwiedert, mit barbarischen Augen, die

ich der feiſten Haut gar nicht zugetraut hätte: Hat ſich wohl, hat ſich wohl! Ich wollte, daß die Weiber mit all' ihren Launen und Narrheiten und Bosheiten und Abgeſchmacktheiten .... ich wollte, daß ſie im Himmel wären!

Oho, oho! mache ich, total verwundert. — Worauf Er: Wie mir's die Weiber machen...! Auf die Engländerinnen, auf die Miſſes und Miß-treſſes und auf die Ladies und Peereſſen hätte ich Felſen gebaut, ... aber pfui! wie mir's die Matches gemacht hat...!

Pums! rennt der Oberkellner an den Louis an, und flüſtert ihm Wichtiges in's Ohr: daß der Jagdhund Caro einen Braten gefreſſen, oder daß der Pudding verunglückt, oder ſo was dergleichen, und davonſtrampelt der Wirth, zur Küche ſtrebend, und läßt mich, **comme à l'ordinaire**, gereizt, angeregt, angenengierigt, aber unbefriedigt, ja verdummt zurück. — Wie konnte die Lady es wohl dem Wiſperling gemacht haben? Schon wieder ſchweres Kopfzerbrechen von meiner Seite.

Da bemerke ich — zerſtreut das lange Tafel-

viereck musternd — daß alle Esser noch mit etwas anderm beschäftigt, als mit den Speisen; daß alle, jeder auf eigene verstohlene Weise, auf ihre Kniee niederschauen; daß sie blättern in Broschürchen, daß Nachbarn sich dieselben vertraulich zeigen, dabei wispern, dabei lächeln . . .; daß endlich ein langer Fremdling, von nordisch-fischblütiger Race ohne Zweifel, gravitätisch und geringschätzig ein Büchlein neben seinen Teller legt; gerade, als ob's ein Jahrmarktslied wäre, gedruckt in diesem Jahr, und gekauft von einer beliebigen Harfnerin und Bettelstrolchin. — Und — potz Herrschaft! — das ist ein Büchlein, wie das meinige . . . und die Freundschaftsgabe, die ich allein erhalten zu haben mir geschmeichelt — bei Gott! sie ist in Aller Händen! — Vermaledeiter blaubrilliger fahlbärtiger Kerl! eine **Réclame-Omnibus**! Ach, wohl hat Wisperling wahr geredet: Die Weiber, die Weiber! wie machen sie es uns! — Ich war völlig disgustirt. —

Weil ich nun, wenn völlig disgustirt, nicht reden und nicht deuten mag, so gab ich meinen

Tischgenossen, die just jetzo redselig wurden, um's Leben keine Antwort, als höchstens „Hm hm" und „Brumm brumm", erwarb mir in der Geschwindigkeit den Ruf eines rechten Tafelgrobians, und aß tapfer darauf los, um meinen Mißmuth, meinen Ingrimm u. s. w. zu bemänteln; bemäntelte ihn auch sehr. Der Diodora, die sich durch den Brillenhans, resp. **Renommée**-Kuppler, so schnöde hausiren tragen ließ, hätte ich um tausend Gulden kein Blickchen mehr geschenkt, und sie mag deßhalb betreten genug ausgesehen haben. **Tant pis pour elle!** — Um denn kurz zu Ende zu kommen, so füge ich nur bei, daß ich gleich nach dem Dessert aufbrach, meinen Hut nahm, und hinausrannte auf die Straße, um mir eine Motion zu machen, **n'importe où.** So bin ich nun einmal, **Grand-Fusil au complet**, stets zum Losgehen bereit, **quand-même!**

Die Rolandsstraße ist lang, himmellang, aber ich hatte sie im Fluge durchmessen; im Verdruß läuft sich's gut. Bald segelte ich in der wenig begangenen Niemandsgasse fürbaß. Im Hinter-

grunde durch den herbſtlichen Nebel dämmerte das Thor. Vor mir wandelte auf dem Trottoir dahin eine Dame im Mantel. Sehr graziös wandelte ſie dahin, auf Ehre. Ich war jedoch dergeſtalt eingeteufelt von Groll und Dégout, daß ich mir vornahm, die Dame überholend, ihr recht unverſchämt in's Geſicht zu ſehen, und ein Maul zu machen, als wollt' ich ſagen: „Wär't Ihr doch alle, wo der Pfeffer wächſt!“

Jedoch im Moment, da ich gefliſſentlich ein Bengel ſeyn will, dreht die Dame den Kopf, und ich meine, ich ſei zu einem Eſel verwandelt ...! Armadilla war's, Armadilla auf höchſteigenen Füßchen, in höchſteigenſter Einſamkeit. —

Ah mon dieu, que vois-je! ſage ich.

Ah tiens: le voisin! ſagt ſie.

Puis-je vous offrir mon bras? ſage ich.

Eh, pourquoi non? ſagt ſie, obſchon zögernd und in der leeren Gaſſe umherſpähend, ob nicht ein neugieriger Eck- oder Schorſtein ſich Aergerniß mache, von wegen unſerer Vertraulichkeit.

Ich, galant wie immer und ganz aufgeſeligt

durch die willkommne Begegnung, führe meine Dame, wie ein Graf, wie ein Baron aus denen Zeiten, da es noch galante Grafen und Barone gegeben. Dennoch frißt an meiner Leber der Argwohn, der schwarze, und lauernd frage ich: **Où allons nous, Madame?**

Da hieß es: Nur ein Stückchen Wegs vor das Thor hinaus; nur bis in die Nähe des „Fürstenhofs", wenn ich bitten darf. Dort, bitt' ich Sie, wollen Sie mich meinem Schicksal überlassen. —

Ich hierauf gewöhne mich immer mehr in den Argwohn hinein. Der „Fürstenhof", den der „Geneigteste" ja nicht mit dem Hofe eines Fürsten verwechseln muß, ist ein Gasthof zweiten Rangs, in welchem gewöhnlich keine Fürsten einkehren; der sich weniger durch splendide Bedienung, als vielmehr durch ansehnliche Stallungen und Remisen empfiehlt; deswegen auch von Landedelleuten und Dorfpfarrern, am meisten vom auswärtigen Publikum der Wochenmärkte in Ehren gehalten wird. — Was, um aller Nachtwächter

willen, hatte Armadilla, die eigenthümliche Verhältnisserin des Lords **Dreaps-Dreedle**, meine stille geheime Liebe, was hatte sie in dem „Fürstenhof" zu thun?

(Wenn der „Geneigteste" Lust hätte, in Folge des überraschenden Eindrucks, den diese Erlebnisse auf ihn zu machen nicht ermangeln werden, den fraglichen Gasthof mit eigenen Augen zu besichtigen, so frage er jetzo nicht mehr nach dem „Fürstenhof." Seit das Jahrhundert demokratisch geworden, hat der Besitzer jenes Hauses dasselbe in's Deutsche umgetauft, und heißt es nun: **„Hôtel de la nation."** —)

Was ich mich selber, ängstlich eifersüchtig grübelnd gefragt, beantwortete, wie durch einen elektrischen Telegraphen aufgemahnt, Armadilla alsobald. Sie drückte ihren Arm fester an den meinigen, während sie sprach: Ich will meiner .... der Mistreß Matches will ich einen Besuch abstatten. —

Jetzt fahre ich zusammen, weil der Meinung und Befürchtung, die arme Armadilla möchte **tout**

d'un coup verrückt geworden ſeyn. Ich ſchaue ſie bedenklich an, wie etwa ein ſorglicher Arzt, dem unverhofft ein qualifizirtes Nervenfieber und Compagnie begegnet, und frage ernſt: **Eh quoi, vous vous trompez sans doute?** Jene Ihrige Miſtreß oder Lady . . . mich dünkt, ich ſah ſie heute verreiſen — und Sie ſelber . . .

Ja ſo — unterbricht mich Armadilla mit heiterer Stirn und roſig lächelndem Munde — ein komplett ſchönes extrafeines Frauenbild —: Sie wiſſen ja noch nicht . . . ich habe vorausgeſetzt, daß unſer Gaſtwirth Ihnen ſchon geſagt . . . !

Was denken Sie? fahre ich auf, weil mich an manche ärgerliche Geheimnißkrämereien erinnernd. **Vous êtes bien bonne!** Wiſperling, der mir, mir etwas geſagt haben ſoll? **Mais, vous ne savez pas votre monde!** Wiſperling, der nichtsſagende Menſch! Wenn ich aber Sie gebeten haben dürfte . . . ?

O ſehr gerne; nur ſind Sie dagegen gebeten, mit der wunderlichen Laune meiner . . . meiner Miſtreß Matches Nachſicht haben zu wollen, —

„Brauchen sich nicht zu geniren!“ redete Nothhaft ziemlich barsch: „s'ist nichts Giftiges, nichts Schlafmachendes darunter.“

Der Doctor, um den Grobian nicht zu beleidigen, nahm eine Prise, ohne davon Gebrauch zu machen. Nothhaft besänftigte sich, und versetzte:

„Freue mich, Dero Bekanntschaft zu machen. Ew. Edeln sind ohne Zweifel fremd auf hiesigem Platze?“

„Nicht doch, mein Herr; und dennoch mögen Sie Recht haben.“

Nothhaft stierte ihn verlegen an, lächelte dann, und fuhr fort:

„Recht gut gesagt, mein Herr. Justissime! Optime! Das ist all' mein Latein! Wie finden Sie das? Wenn man indessen Geld hat, — er klopfte auf die klingende Tasche, — so braucht man die Schulfüchserei nicht. He?“

Der Doctor nickte.

„Um aber wieder auf den Tabak zu kommen, so ist eine prudente Vorsicht wohl vonnöthen. Da kommt oft ein Mensch daher, bietet Ihnen Tabak; Sie schnupfen, schlafen ein, und finden sich am andern Morgen entweder im Werbhaus, oder auf einem holländischen Transportschiffe. Nicht so, mein Herr?“

„Ich weiß das nicht.“

„Sie wissen das nicht? Parbleu! das ist zum Lachen. Nun, nun! Sie haben freilich nichts mehr zu riskiren. Junge Seelen sind die besten. Na! wie gehen hier die Geschäfte?“

„O, welche?“

„Sapperment! die Ihrigen. Wie läßt sich die Kaperei an? Ja, bei uns gibt's einen tüchtigen Menschenschlag, wie gemacht zum Matrosen und Soldaten. Wie viel Seelen haben Sie schon auf dem Korne?

um meinetwillen . . . hören Sie? um meinetwillen, liebster Freund!

Diesen Worten gab ein praktischer Händedruck der herrlichen Armadilla den gehörigen Nachdruck. Ich hätte ihr ja meine Seligkeit à venir zum niedrigsten Kurs hingegeben, wenn sie's verlangt hätte. Warum ihr nicht auch alles Andere versprechen? O, es war ein himmlischer Moment von einer Minute, da wir zwei Beide so still standen an der geräuschlosen Straßenecke, dem lautlosen Thorgatter gegenüber, — Armadilla mir erzählend mit jungfräulicher Munterkeit und fließender Rede — ich, ihr zuhörend mit gespitzten Ohren . . . . o wie sehr gespitzt! Denn jetzo sollte ich ja endlich endlich etwas erfahren, und wenn nicht der Himmel einfiel, war niemand um die Wege, uns zu stören!

Hier folgt in nuce, was Armadilla erzählte: Ihre Mistreß Matches sei von der Wiege an ein kurioses Weiblein gewesen, wetterlaunisch, mit jedem Wind segelnd, eine Beute des Augenblicks, eine leibhaftige Desperation für ihre El-

tern, ihre Brüder, für die ganze Welt, mit der sie zu thun bekommen; — hysterisch, mit einem Wort, von Geburt an. (Diese Schlußbemerkung und Bezeichnung mache ich; Armadilla hat nichts dergleichen gesagt.) Von drei Ehemännern geschieden um ihrer Quinten willen, eine Wittwe des vierten, den sie in den Flitterwochen schon in's Grab gelegt, — Gott sei Dank aller Kinder baar, und mit vielem Gelde behaftet, schweife sie jetzo in der Welt umher, und ihre fixe Idee sei, endlich einmal ein Klima aufzufinden, das ihrer Gesundheit zuträglich seyn möchte. In Hyères, in Madeira, auf der Insel Rhodus lange schon gewesen, in Homburg, Baden-Baden und Aix en Savoie eine alte Gästin, männiglich wohlbekannt, habe sie sich in diesem Jahr entschlossen, an dem Gardasee zu überwintern; habe auch richtig den nächsten Weg dahin über Helgoland, Dobberan und Norderney, Kissingen und Schwalbach nach unserer Residenz genommen. Heute morgen, wie schon gemeldet, sei sie per Extrapost nach Tirol und so weiter abgereist. Vor der Abfahrt jedoch

seien ihr Briefe von der Post gebracht worden. (Eine Engländerin erhält überall Briefe, allüberall.)

Die langweilige lange Straße der Residenz hinauffahrend, sei die Lady von schwerer Langeweile, ihrem gewöhnlichen Hauptübel, überkommen worden. Par ennui donc habe sie einen ihrer Briefe eröffnet, und daraus mit Entsetzen ersehen und erlesen, daß die Kriegsflamme, die italienische, bis zum Gardasee heraufspucke, und an eine ruhige Saison dort nicht zu denken. Demzufolge sei sie bestürzt an's Thor und vor das Thor hinausgekommen, unwissend und rathlos, — in Verzweiflung, brevi manu gesagt. Da — auf einmal — habe sie den „Fürstenhof" in's Auge gefaßt, wie er so behäbig daliegt in einer schönen Ebene, voll von Gegend und Horizont, mit seinem breiten Gemüsgarten zwischen Aeckern und Wiesen — vorn die Landstraße, hinten den Bach — mit Badhäuschen und sieben Pappelbäumen geziert, eine schöne Aussicht habend auf die vier Thürme der Residenz, auf den Jagdwald, der

nur eine Stunde, auf das Gebirge, das nur ein paar Meilen entfernt; die Sonne genießend hinten und vorn, rechts und links nach Belieben (der Sonne); — und Lady fragte sich: Warum sollt' ich nicht hier, gerade hier meinen Winter zubringen, **soleil et bon air à discretion!** — Fragte es, befahl dem Postillon, am „Fürstenhof" zu halten, miethete sich ein in die besten Zimmer, ließ abpacken u. s. w. — Kurz: installirt und recipirt mit Freuden, wie man sich leicht denken kann. — Alles im Fürstenhof in Freude und Glückseligkeit, sogar den Postknecht nicht ausgenommen, der noch nie eine so brillante Station gemacht, und deßhalb auch sich herabgelassen, höchsteigenhändig der Miß Armadilla ein Billet zu überbringen, worinnen die Miß von der Lady ergebenst zum Mittagessen in den „Fürstenhof" geladen wurde. —

Dies der Sache Verhalt, und höchstens nur hinzuzufügen, daß Armadilla, um nicht den dicken Louis noch greller zu erzürnen, als ihn schon der Lady **faux-bond** in den „Fürstenhof" erzürnt

gehabt, vorgezogen, ſtatt des Wiſperling Droſchke zu verlangen, inkognito zu Fuß ihre Wanderung zu Jane Matches anzutreten. — Das andre weiß der „Geneigteſte.“

Einerſeits war ich nun zwar beruhigt; aber andrerſeits furieusement in Verlegenheit. — Hinausſchreitend gegen den verhängnißvollen „Fürſtenhof“ fragte ich bangend, bangend und verlangend, mit ängſtlicher Ahnung und ſeeliſcher Betrübniß: „So werd' ich Unglücklicher am Ende noch gar aufhören, Ihr Nachbar zu ſeyn, und Sie ſich einlegiren müſſen, o Veſteſte, bei der Lady da außen?“

Worauf jedoch Armadilla lebhaft und entſchieden: Nein, o nein, o nein, o dreimal nein! Ich werde zwar heute ſpät heimkehren, denn ich kenne meiner Miſtreß Matches Diners — und aus unſrer Soirée, liebſter Nachbar, wird heute nichts werden, . . aber ich werde nicht bei der Dame wohnen — gewiß und wahrhaftig nicht. Ich fürchte ihre Tyrannei ſo ſehr, als ich meine theure Nachbarſchaft liebe! Und zudem würde mein . . .

Miſter **Dreaps-Dreedle** nicht zugeben . . . und endlich: Wenn mich Einer in dieſer Welt von der Tyrannei des **Dreaps-Dreedle** befreien kann, ſo ſind Sie's, mein Freund, Sie ganz allein!

Ja, es iſt nicht möglich, den **entrain** zu ſchildern, mit welchem Armadilla dieſe Rede vertrug; mir war dabei ganz ſchwiemelig, ganz hitzigfieberlich geworden. Welch eine Glut, welch ein Drang, welch ein Schwung!

Beſteſte! ſag' ich ihr, und meine Weſte bebte ſehr von meinem Herzſchlag: Ich danke Ihnen mit Inbrunſt für jedes Ihrer Worte, die da fackeln, flammen, ſprühen, gleich lebendigem Feuer aus Veſuv und Pompeji. Aber ſagen Sie mir doch noch — gleich jetzt, gleich hier — wo Sie geboren, wo Ihre Seele das Licht der Welt erblickt. Das kalte England hat Sie nicht erzeugt; im Nebel Deutſchlands haben Sie nicht den erſten Athemzug gethan! O nein, o nein! Ihr Vaterland muß wärmer ſeyn!

Worauf ſie mit ſchwärmeriſchem Auge und leidenſchaftlicher Geberde — ha, nie vergeſſ' ich die

unvergeßliche Sekunde: „Verrathen, o mein Freund, mein Herz! In dem ſchönen Andaluſien . . . ! Doch, was red' ich da? Auf, auf nach Sevilla!" — (Sie kann auch: „Auf nach Valencia!" geſagt haben. Genau weiß ich das nicht mehr.)

Es war geweſen, als hätte ſie mich auf offner Heerſtraße an ihre ſpaniſche Bruſt drücken wollen . .!! Gott, o Gott! Standen meine Aktien gut . . . ich frage? Jedoch, ſich plötzlich beſinnend, und huldigend dem Anſtand und der Züchtigkeit, gab mir Armadilla einen kleinen Stoß vor die Bruſt, die meinige, rief mir halblaut zu: **Allez-vous en: à revoir demain!** — Und ſie entfloh in des „Fürſtenhofs" dunkles Periſtaltikum; (zu deutſch: Vorhalle.)

Nun ſag' ich keine Lüge, wenn ich behaupte, daß mir von da an jegliches Leben und Schweben, Bleiben und Treiben, Handeln und Wandeln in Welt und Reſidenz ſpaniſch vorkam. Die Menſchen, die mir auf'm Heimweg begegneten: ſpaniſch; der Pudel, der mich anbellte: ſpaniſch; die Thurmuhr, die da ſchlug: ſpaniſch, und ſo

weiter und so weiter: Merinos erster Qualität, **pure laine, bon teint!** — Sogar die rothe Angelika, die mir über den Weg lief, sah einer ächten Sevilleserin ähnlich, wie ein Tropf dem andern!!

Daß es in mir arbeitete wie in einem Lokomotiv, wird mir der „Geneigteste" gern glauben, wenn er **in amoribus** etwas erfahren und in spanischen Dörfern etwas gethan. Daß aber auch um jeglichen Preis dieser ungeheuern Ueberwallung Einhalt gethan werden mußte, forderte die Vernunft, und ich bin ein Vernunftmensch. Bei mir geht die Vernunft der Fantasei vor.

Und deshalb schaute ich nach einem Ableiter um, der mich selbst mir wiedergeben, mir selbst mich wieder retten sollte. Im Vorzimmer des Speisesaals im Hotel Wisperling fand ich, was ich suchte. Da hing ein Zettel, ein enormer: drei Fuß lang, anderthalb breit; Druck von ein- und zweizölligen Lettern: das Programm von der ersten Darstellung der Künstlerin Diodora, die am nächsten Tage aufzutreten und den Publikus zu

Leid und Freud' zu allarmiren hatte. „Ein Weib aus dem Volke!“

Ich las, ich las noch einmal; ich wurde ruhiger. Die mächtige Gestalt der Kunstriesin drängte mit kühnen Ellbogen die Miß aus Valencia hinweg von meinem innern Auge, und füllte breit und majestätisch den ganzen Rahmen aus; nicht in der ruppigen Toilette der Proletarierin „aus dem Volke“, sondern angethan mit einem schweren goldnen Königsmantel, bezobelt und hermelint, gekrönt mit Edelstein und Sonnenstrahlen, bewaffnet mit dem gebieterischen Zepter, der jedoch nur ein schwaches Rüthlein verstellte, gehalten gegen die Uebernatur von Gewalt und Zwangsgebot, die aus den schwarzen Brandangen, über die Adlernase und die breiten Prachtlippen der Unwiderstehlichen leuchtete. Sie schien mir zuzuherrschen: „Du! laß ab für jetzo von dem Rinde mit der Schafsnase, und beuge dich vor mir im Staube, oder . . . .!“ — Und ich beugte mich, und dachte von Stund an lebhaft an die Künstlerin, und wurde mir gleich dabei ein bischen

viel orientaliſch zu Muthe, ſo war doch das ſpaniſche Fieber vorbei, und ich konnte wieder athmen, ſtehen und gehen, plaudern und gähnen wie ein andrer Menſch.

Gähnen! ja, das war ein Bedürfniß für mich geworden . . . der „Geneigteſte“ erinnert ſich meiner Erlebniſſe vom geſtrigen Abend, vom heutigen Morgen, meiner Gemüthsbewegungen zu Mittag, meiner Seelenerſchütterungen am Nachmittag, und wird einſehen, daß eine Roßnatur dazu gehören würde, nach all jenem tintamarre ſich nicht nach Ruhe ſehnen zu müſſen.

Darum ſuchte ich mit dem einduſternden Abend mein ſtilles Gemach auf, vertagte Souper und Nachttrunk, und fand mich kaum in's Bett vor bleiernem Schlaf. Diodora ſchwebte mir zu Häupten . . . . war mir doch verwehrt, Armadilla heut Abend zu ſehen! — Und dergeſtalt ſah ich bald gar nichts mehr, hörte eben ſo wenig mehr, ob und wann Armadilla etwa heimkehren thäte . . mit einem Wort: der Phyſikus in meinem Men-

Na, Männchen! machen Sie mir doch aus Ihrem Handel kein Geheimniß. Parbleu! ich bin auch schon in Amsterdam gewesen. Ich kenne die Vögel an den Federn. Thun Sie nicht so unschuldig. Unser Magistrat kann einen Puff vertragen, ist seelenfroh, wenn man ihn ungeschoren läßt, drückt beide Augen zu. Damit Sie aber sehen, wie redlich meine Absicht ist, so bin ich bereit, Ihnen ein bedeutenderes Pfand meines Vertrauens zu geben."

„Monsieur! Wofür halten Sie mich?„

„Ei, Liebster! wozu die Umstände? Für ein kluges Holländerchen, für ein pfiffiges Seelenkäuferchen. Machen Sie mir doch nichts weiß. Ich hatte noch nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber wie ich Sie heute mit dem Kapitän Tormerpick aus dem Schwanen treten sah, vertraulich, Arm in Arm, von Geschäften redend, — ich war im Kaffeehause gegenüber, — da hatte ich's auf der Stelle weg. Der Kapitän hat den Ruf, mit Seelen zu handeln, und nach dem Sprüchlein: „Gleich und gleich . . . ."

„Sie erzeigen mir viel Ehre, mein Herr!"

„Noch mehr, mein wertheſter Geschäftsfreund. Ich will Ihnen Credit geben: ein Kapital; solid und unverzinslich; im Gegentheil: ich will die Depositi-Interessen tragen."

„Ich begreife Sie nicht."

„Werden's alsobald. Sub dato morgen oder übermorgen liefre ich Ihnen eine Seele: kerngesund, jung, von derben Schultern und Fäusten; etwas naseweis zwar und ungezogen, allein in den Colonien hat man vortreffliche Schulen aufgerichtet. Soll mich der Teufel holen, wenn die gute Seele nicht ihre 2000 spanische Thaler werth ist, wie einen Albus. Nun, acceptiren

schenleibe hatte die Oberhand, und der Psychiker mußte kuschen — schlafen.

Aber — welch einen Schlaf dennoch! Ein Zuchthäusler hat ihn besser bei der Hand. Schwere Träume von Gespenstern, die in mein Zimmer gedrungen — von Blumensträußen, die auf mich geregnet — von allerhand Engländern, Spaniern und Komödianten . . . Diodora links, Diodora rechts, hinten und vorn . . . . eine beengende Schwüle, lastend wie das Alpengebirge oder ein Gebirge von Alpen auf meiner Kehle, auf meinem Lungenapparat. . . . Brek: schon um fünf Uhr Morgens wachte ich wieder auf, nach kurzen elf Stunden, und da ich leider alsdann gar keinen Schlaf mehr besaß, so machte ich Licht, erwischte die Lebensbiographie der Diodora, die ich beim Entkleiden auf den Teppich hatte fallen lassen, und las dieselbe in einem Zuge durch. — Ich gebe sie dem Leser hiemit wieder, und ein paar meinige Anmerkungen dazu in den Kauf. Es ist eine schöne kuriöse Piece und klingt wunderbar

genug; darum, frisch „Geneigtester"! **attaquez, consommez, et que bien vous fasse!** — Dieser Abschnitt ist ohnehin über die Gebühr lang geworden, — ein langgedrehter Strick, **pour ainsi dire** . . . .

II.

Lebensbeschreibung der unvergleichlichen Künstlerin Diodora.

Dargestellt durch Dr. F. L. I. P. *)

„Es liebt der Mensch, das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n."

Alte Pastete.

Es ist einmal so, und wird nicht anders werden, so lang es eine Welt und Menschen gibt:

---

*) Diese Buchstaben F. L. I. P. nimmt der „Geneigteste" vielleicht für ein bedeutsames Räthsel. Es ist aber nichts dahinter. Der Verfasser, jener Sekretär (sprich: Bedienter) der Diodora, heißt eben ganz einfach „Flix." Bekannt, daß ein englisches Gesöff, aus Bier und Schnaps und Zucker gebraut, diesen Namen führt. Der fahlbärtige Literat und Autor Flix mag darthun, ob er würdig sey, sich zu schreiben, wie obiger Tschentlman. Ich darf bekennen, daß trotz der kolossalischen Aufschneidereien, die in dem Broschürlein vorkommen, dasselbe mir immer noch besser gefällt, als der Verfasser selbst. — Langenstrick. —

Wer da wandelt auf den Höhen des Lebens, pyramidaliſch überragend ſeine Zeitgenoſſen, ſeine Schritte ſetzend in die Spuren der Gottheit, die da allein ſpendet Licht, Leben des Geiſtes und Genialität, wird immerdar dem Neid verfallen ſeyn. Aus dem Dunkel ſeiner Höhle ſpritzt das Gewürm ſein Gift nach der ſtrahlenden Zielſcheibe. — Viel Feinde haben, heißt groß, der Göttlichkeit nahe ſeyn.

Sogar die Auserwählten und Geweihten, die ſich in ihrer Nächſtenliebe hinopfern, und ihr ganzes Daſeyn daran ſetzen, der Mitwelt Freuden und Genüſſe der Kunſt zu bereiten, ſind ganz demſelben Schickſal unterworfen, wie Alles, was großartig und ſchön.

Aber die Pfeile des Neides und der Verläumdung prallen ab von der Aegide, von dem Schild der Muſen, und auf den Wogen des Beifalls jubelnder Völker ſteigt immer höher und höher der leuchtende Genius, bis er in der Glorie des Ewigen aufgeht.

Es findet ſich auch wohl dann und wann

eine tapfere Seele, die für das beleidigte Verdienst die Waffen ergreift, und bis zum Tode kämpft, den Adel des Künstlers unbefleckt zur Nachwelt hinüberzutragen.

Diese Tapferkeit, dieser Todesmuth fehlt uns nicht, da wir jetzo die Federlanze einlegen zum Trutz gegen elende Schreiberlinge, die in feilen Winkelblättern die unvergleichliche Heldin dramatischer Kunst, die große Diodora zu begeifern wagten.

Unsere Aufgabe ist leicht. Wir dürfen nur die Wahrheit nackt und verklärt vor die Völker der Erde stellen, und der Sieg ist unser, Dioderens Name auf ewig im Tempel der Unsterblichkeit eingeschrieben.

Was auch gefabelt worden über den Ursprung, das Leben, die Geschichte, die Kunstbefähigung unserer unerreichten Schauspielerin Diodora — wir sind in Stand gesetzt den Triumph der Wahrheit zu feiern, und die bloßgestellte Lüge gegeißelt der Verachtung des Erdbodens preiszugeben.

Darum ohne Umschweife, kurz und gediegen, zur Sache:

Unſre hehre, durch und durch teutſche Künſtlerin iſt — wir ſagen es mit Stolz — eine Franzöſin.

Schon dieſer Umſtand allein genügt ohne Zweifel, alle Sympathieen der kunſtſinnigen Teutſchen und Teutſchinnen der lorbeerbekränzten Diodora zuzuwenden;

allein, wir ſagen noch mehr. Wir ſagen das beinahe Unglaubliche, das Mirakuloſeſte, das in unſern Wundertagen ſich zugetragen: Die teutſche Diodora — wenn ſchon ſie nie auf franzöſiſchen Brettern aufgetreten — iſt nichts deſto weniger Frankreichs erſte und herrlichſte Schauſpielerin!

„Begreife das, wer kann;" werden die Phariſäer und Thomaſſe unſerer Zeit ausrufen. Mit wenig Worten jedoch mag ihre Zweifelſucht gedemüthigt ſeyn:

Frankreichs Theatermeteor nemlich, die gefeierte Rachel, (ſprich „Raſchell") iſt nur uſurpatoriſch die Rachel; — aber

unſere Diodora iſt die **eigentliche Rachel!!!!!!——!***)

Die Thatſache, obſchon eine vollendete, zur Geſchichte gewordene, von uns verbürgte, von unverwerflichen Zeugniſſen beſtätigte und für ſich ſelbſt redende, iſt dennoch von ſo ungeheurer noch nicht vorgekommener Tragweite, daß wir, der billigen Verwunderung unſerer geſinnungstüchtigſten Leſer Rechnung tragend, auf ausführlichere Erläuterungen uns einlaſſen wollen, und zwar auf breiteſter Grundlage; demzufolge alſo jetzt unſere Erzählung frei, friſch und fröhlich

*) Wenn bei dieſem Lapſus der „Geneigteſte" nicht „umfällt und hin iſt", wie die Studenten ſagen, ſo muß er wirklich eine Natur von Stahl und Eiſen haben, und ich gratulire ihm dazu. — Was mich betrifft, ſo hatte ich, dieſe Stelle geleſen, einen Zuſtand von Nerven und dergleichen: meine Haare ſträubten ſich fühlbar vor graſſem Erſtaunen, und mein Bart — der bis dahin ſtill gewachſen, was mir eine liebe, friedliche Beſchäftigung — wucherte überhand um ein gutes Stück. — Ich muß dabei ein verdammt einfältiges Geſicht gemacht haben; (ein welches mir zuweilen begegnet, aber nur unter meinen eigenen zwei Augen.) — Dann folgte Schweiß, und der Anfall ging glücklich vorüber. Lgſtrick.

dahingehen mag, wie eine belebende Fluth über dürre versengte und labungbedürftige Wiesen.

In der Vorstadt St. Marceau zu Paris, woselbst die Armuth tausend und abertausend Hütten bewohnt, steht ein fünfstöckig, schmales Häuslein, und zu einer gegebenen Zeit wohnte im fünften Stockwerke darinnen eine Familie, an Kleinen reich, sonst schier an allem Mangel leidend. Sie gehörte zu dem ewigen Volke, das, seit beinahe zwei Jahrtausenden gebeugt in Schmach und Ketten, peinlich büßen muß die stolze Schuld, einst das erste der Völker, das auserwählte, vom Herrn gesegnete gewesen zu seyn.

Wenn jedoch dem uralten Israel der Pactolus nicht mehr fließt — wenn auch Dürftigkeit getreten ist an die Stelle der Reichthümer, die es ehemals besessen *), so hat die Gnade des Herrn

*) Wird der alte Simon Bernheimer in Oberklammern lachen, wenn er das liest! Wird er lachen, und auf seine vollen Taschen klopfen!! — Den Witz mit dem „Pactolus" versteh' ich nicht. Was war das für ein Getränk? Muß doch 'mal einen Rabbiner fragen.

Lgstck.

aller Welten dafür ihm zugewiesen die Krone in allen Reichen der Wissenschaft und der Künste. Israels Kinder gebieten herrlich auf den Höhen der Philosophie, wie auf den Zinnen aller Literatur, wie auf den Strahlensitzen, die vor Zeiten ein Hippokrates, ein Mozart, ein Raphael eingenommen, — und nicht weniger glanzvoll herrschen sie auf den Bühnen, von denen Fleck, die Schröder und Eßlair zum begeisterten Volke geredet. *)

Wer hätte geahnt, daß in jenem fünften Stock in der Straße St. Marceau, in der armseligen Wiege, worinnen eben Zwillinge schlummerten, ein Hochgestirn teutscher Schauspielkunst zum baldigen Aufgang am Firmament Europa's sich vorbereitete? Nicht umsonst wahrlich führte der Vater den vielverheißenden Namen „Felix", der da bedeutet einen Glücklichen!

Die Zwillinge waren weiblichen Geschlechts.

---

*) Zu bemerken, daß Herr Dr. Fliy ebenfalls zum Israel gehört. Farceur, va!

Lgstck.

Foctuna, Grazien und Musen sind Weiber. Die eine der Zwillinge, die jüngere war „Rachel“ (sprich Raschell) benamset worden; die ältere wurde Dina gerufen.

Rachel war die Lieblingin der Mutter Felix; Dina dagegen gewann, da sie emporwuchs, des Vaters Felix ungetheilte Zuneigung. — Sothaner Zwiespalt der elterlichen Liebe bildete die Wurzel des verwunderlichen Wunderbaums, der aus der Zwillingswiege gen Himmel wuchs.

Rachels Auge verkündete die Hoheit einer überreich-begabten Seele. — Die Mutter war davon entzückt. Dina's Blick heroldete deutlich den Trotz, den sie, ihrer Geringfügigkeit bewußt, der Ueberlegenheit ihrer Zwillingsschwester allein entgegenzusetzen hatte. — Den Vater kränkte und ärgerte sehr der Abstand Dina's von der Rachel.

Rachel lernte Alles überraschend schnell und fröhlich; Dina eiferte ihr nach mit nebenbuhlerischer Hitze.

Mit ihrem Wachsthum entwickelte sich auch Rachels seltne Schönheit: Dina war und blieb

Sie? Die Emballirkosten trage ich noch obenein aus meinem Beutel ...."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„Parbleu! ich habe schon Alles gesagt. Als ich Sie da so allein und brütend sitzen sah, fuhr mir's gerade durch den Kopf. Mit einem Worte: ich weiß einen Burschen, den diverse Leute gern vom Halse haben möchten. Er hat Bärenkraft, und der Stock wird seinen harten Kopf schon zurechte bringen. Meinen Namen sollen Sie indessen gut behalten, aber ich garantire Ihnen meine Solvabilität. Ich bezahle die Fang- und Transportkosten bis an das Schiff. Schlagen Sie ein, und sagen Sie mir, wann die Promesse liquidirt werden soll."

„Das ist noch sehr zu überlegen, mein Herr; versetzte der Doctor lächelnd: „wenn Ihnen morgen noch eine Unterredung beliebt, so finden Sie sich um dieselbe Stunde hier ein. Für heute muß ich meiner Unterhaltung ein Ende machen, da, wie ich sehe, ein Freund, den ich hierher beschied, uns zu stören kommt."

„Meinetwegen!" sagte Rothhaft, des Doctors Hand schüttelnd: „auf morgen also. Ew. Edeln, fehlen Sie nicht, ich werde auf dem Platze sein."

Er ging, und Litzach, der schon vor einigen Minuten auf der Mailbahn erschienen war, kam. Der Doctor hatte Mühe, den Mann unter der übertriebenen großen Perücke, dem pfirsichblüthfarbigen Sammetkleide mit Seidenstickerei verbrämt, zu erkennen. Das hagere, kummervolle Gesicht des Schauspielers paßte so wenig zu dem Staatsrocke, als die unscheinbaren Strümpfe, der zerknitterte Hut und die unmäßige Bandschleife, die vom kurzen Degen in verblichenen Farben herniederhing.

„Setzt Euch, mein Herr!" sagte der Doctor voll

unschön. Der Groll gegen ihre Schwester legte ihr den bittern Zug des Hasses um den Mund, den Unfrieden auf die Stirn, verlieh ihr die Magerkeit des Neides, während Rachel in reichster Fülle erblühte.

Wenn die Eltern die Schaar ihrer Kinder betrachteten, so dachte die Mutter — sie dachte das nur, weil es zu äußern sie nie gewagt haben würde vor Felix, dem groben Hausvater —: Wie glücklich, daß mir eine solche Prachtblume entsprossen!

Der Vater jedoch, musternd seine vielen Söhne und Töchter, die alle unschön und seelenlosen oder schachergeistigen Aussehens, sagte und dachte mit böser Hinterlist: Gewiß ist Rachel nicht meines Blutes; sie gleicht ihren Geschwistern nicht. Und Dina, die ich liebe, weil sie mir ähnlich .... Dina sollte ihr Leben hindurch vergiftet und verletzt und verhöhnt seyn von der gleißenden feisten Schlange, die ein böser Geist bei mir eingenistet?

Und er wälzte böse Vorsätze in seinem Gehirne. —

Was er dann und wann sagte, betrübte die Mutter außerordentlich, doch war das noch nichts gegen seine schlimmen Gedanken. Die Mutter meinte, mit dem Widerwillen des Vaters gegen die gute Rachel würde sich's geben seiner Zeit. In dieser Hoffnung bildete sie den Geist des Kindes aus, so viel es in ihrer Macht. Im Hause fand sich die Büchersammlung eines verlumpten Studenten vor: zehn Bände, die Felix als alten Trödel für einige Centimes an sich gebracht. Aber unter diesen zehn verlotterten Bänden waren die dramatischen Meisterwerke eines Corneille, eines Racine und Voltaire. — Ueber sothane chefs d'oeuvre fiel einmal Rachel — ein Fingerzeig des Himmels — begierig her, und lernte die Kernstellen auswendig, deklamirte sie der Mutter vor, die davon begeistert wurde, vor allen ihren Kindern die Talente ihres Lieblings preisete und in den Himmel erhob. — Das war den jungen Felixen, die sich höchstens mit Ziffern abgaben, zwar sehr gleichgültig, doch machte es böses Blut, zumal bei Dina. — Papa Felix hatte

für's erste gar keinen Sinn für Rachels dramatische Frühbegabung, nannte ihr Streben eine Thor- und Narrheit, und grübelte fort und fort über seinen Plänen. Plötzlich verreiste er, den Zwerchsack auf'm Rücken, wie er häufig zu thun pflegte, um kümmerlichen Handel auf dem Lande zu treiben.

Die Mutter benützte seine Abwesenheit, um ihre Rachel zu Freunden und Bekannten zu führen, und dort des Mädchens deklamatorisches Licht leuchten zu lassen. Unter selbigen Freunden war auch eine wohlhäbige Dame, die große Freude an Rachel hatte. — Aus diesem Kinde — pflegte sie zu sagen — k a n n nicht nur, — es m u ß sogar etwas aus ihm werden! — kleidete das Mädchen neu, sauber und modisch, zum Aerger der Geschwister Felix; nahm es mit in einige Gesellschaften, aus denen Rachel stets reich beschenkt zurückkam. Dina verging fast vor heimlichem Grimm, setzte sich zur Nachtzeit über die Bücher, und erstarkte im Neide, in der Mißgunst.

Als Papa Felix wieder heimkam zu den großen

Feiertagen, wurde ihm gesagt von dem Ruhme Rachels; er lächelte dazu mit arger List. Denn schon hatte er die Fallen gestellt, die Netze gespannt, in denen sich Rachels Aufstrebungen fangen, elendiglich erwürgen sollten.

Da geschah es, daß ein Besuch, wie er noch nie in der Mansarde Felix vorgekommen, seine böse Lust noch steigerte, seine verderblichen Ränke zur schnellern Ausführung brachte.

Ein Herr, fein gekleidet, mit Ketten und Ringen und Nadeln geschmückt, trat eines Tags bei Felix ein. Die Aeltern, Rachel, Dina waren zugegen. Die Mädchen zählten, beiläufig gesagt, schon fünfzehn Lebensjahre. Rachel eine üppig aufgehende Rose; Dina ein hageres, gelbes Präparat.

Dina entlief, versteckte sich in der Kammer, lauschte, ließ sich aber nicht sehen.

Der Herr sagte, er habe gehört, daß in diesem Hause, in diesem Stockwerk ein Wundermädchen wohnhaft, das in Paris bereits hie und da großes Aufsehen gemacht, und er sei begierig, sich

ſelbſt von der Sache zu überzeugen. Er ſei Regiſſeur am Théatre-français und daher kompetent.

Papa Felix grinſte, und ſagte weiter kein Wort. Mama jedoch führte ihre Rachel mit Würde auf, und ließ ſie die große Rolle aus den „Horatiern" repetiren.

Der Regiſſeur Samſon war außer ſich, und ſprach: Wahrlich, um dieſes Mädchens Scheitel flammt bereits der Heiligenſchein der Kunſt! Ich lade es daher ein, heute über 8 Tage Abends ſieben Uhr ſich in meinem Hauſe einzufinden, und vor dem Komité unſrer Großbühne einige Proben ſeines Talents abzulegen. Es ſoll nicht des Mädchens Schade ſeyn, und für deſſen Zukunft ſtattlich geſorgt werden.

Sprach's, gab ſeine Adreſſe, und ging höchſt zufrieden, von Mutter und Tochter dankbar zur Hausthüre begleitet, von dannen.

Papa Felix blieb in ſchweren Bedenklichkeiten befangen, eine geraume Weile allein. Wohl hatte er ſchon ſeine böſen Gedanken zur Reife kommen

lassen; — wohl gedachte er, schnöde Münze zu schlagen aus einem teuflisch vorbereiteten Verbrechen; — indessen waren die Aussichten, die der Herr vom Théatre-français seiner Tochter, also ihm eröffnete, auch nicht zu verachten. — Hm! sagte er sich selber: wenn ich nur die Rachel doppellebig machen könnte . . . ? Wenn ich nur ein Mittel fände, den einen Gewinnst zu behalten, und den andern nicht zu lassen?

Da schlich, wie gerufen, Dina an ihren Vater aus dem Verstecke heran, und flüsterte ihm zu: Ich kann auch, was Rachel kann. Ich hab' gelernt, was sie, und wollte es noch besser machen!

Du? rief der Vater erstaunt, und in der Geschwindigkeit rezitirte ihm Dina ein Stück derselben Rolle aus den „Horatiern"; so daß dem Felix die Haare zu Berg standen, theils ob boshafter Freude, theils ob dem Schauer, den Dina's Verbitterung und zornmüthiger Vortrag in ihm lebendig machte.

Er umarmte sein Kind, empfahl ihm tiefes Schweigen gegen Mutter und alle Geschwister,

und sagte Dank dem Geschick, das seinen sehnlichsten Wunsch erhört hatte.

Schon am kommenden Tage sprach er zu seinem Weibe: Da ist ein reicher Herr zu Neuilly, ein großer Liebhaber vom Theater. Da nun Herr Samson sagt, daß Rachel wie geboren zum Theater, so will ich sie heute Abend in der Soirée des Herrn produziren, und es wird uns ein gut Stück Geld eintragen.

Die Mama, die dem Geld nicht feind, gab ihre Zustimmung, und Rachel ging arglos freudig mit dem Vater, der noch nie im Leben so artig mit ihr gewesen. —

Sie ging, um — um nicht wieder in's Vaterhaus, in der Mutter Arme zurückzukehren. Der frevelhafteste Schacher eines Entarteten, der nicht würdig gewesen, seine Tochter sie zu nennen, begabte unser teutsches Vaterland mit seiner ungeheuersten, immensesten Künstlerin!

Die Wege der Fürsehung sind dunkel!

Hier in wenigen aber getreuen und genügenden Umrissen — um nicht unsrer Leser Gefühl

und Empfindung auf die Folter zu strecken — das Trauerspiel, das Papa Felix ersonnen und zur Aufführung gebracht.

Nicht nach Neuilly, wohl aber nach Teutschland hin entführte er sein harmloses Kind, wohl verpackt in einer Diligence, und in einer Stadt des Hessenlandes, in einem engen, niedern Hause lieferte er die Verrathene an einen alten Mann, an eine alte Frau aus, sagend: Hier eure Tochter, hier Deine Aeltern. Ich bin nur dein Ziehvater gewesen, überglücklich, dich wieder in die rechten Hände zurückgeben zu können.

Die Alten empfingen die zu Eis erstarrte Rachel wirklich wie eine Tochter — der Felix strich eine schöne Summe Geldes ein, und kehrte nach Paris zurück. Die Mutter, die um ihre Rachel so lange schon gejammert, daß ihre Augen fast blind vor Thränen, ihr Verstand schier schwach vor Schmerz, erhielt von Felix die Kunde, daß Rachel gestorben, und einen gefälschten Todtenschein. Das brach ihr Herz; sie starb, und Dina lebte auf.

Und dieſe Dina — man merke wohl den höllischen Kunſtgriff — führte Felix hin zum Regiſſeur Samſon, und ſprach: Sie vergeben, daß meine Tochter bis daher Ihrer Einladung nicht zu folgen im Stande geweſen. Die Krankheit ihrer Mutter und deren betrübter Hintritt haben ſie zu Hauſe feſtgehalten. Jetzt aber nehmen Sie mit Güte und Wohlwollen dieſe Kunſtjüngerin Rachel in Ihre Protektion.

Da war das Verbrechen, ſo man in Frankreich „**Substitution de personne**“ nennt, vollbracht. Herr Samſon verwunderte ſich zwar, daß der kurze Schmerz die blühende Rachel ſo ſehr verändert, aber das Leid, die Klage um die verlorne Mutter mußten als Motive herhalten, und da im übrigen die falſche Rachel die Rolle der „Hermione“ etcaetera mit vibrirender Stimme und Erregung zur Probe vertrug, und in ihre Deklamation all den Gift von Groll und Neid und verbitterter Verachtung legte, der ſich ſeit Jahren in ihr angeſammelt, ſo verblüffte ſie den Samſon, verblüffte das Comité, und da ſie endlich

auf der ersten Bühne von Paris auftrat, verblüffte sie nicht weniger das Publikum. Die „Römer des Lüstre" klatschten Beifall, daß das Haus zitterte, die unbefangenen Zuschauer folgten dem gegebenen Anstoß, . . . Gedichte flogen, Blumen hagelten hernieder: der Triumph der falschen Rachel war fertig!!

Was machte indessen die ächte Rachel, unsere ungleich größere Künstlerin?

Sie lernte teutsch mit einer Schnelligkeit, die an's Unbegreifliche streifte. Wohlhabender Leute Kind geworden, studirte sie Alles, was zu studiren, lernte sie Alles, was zu lernen. Jedoch immerdar hegte sie in keuscher verschwiegener Brust den Beruf, der ihr vom Himmel geworden, eine wahre, treue, treffliche Dollmetscherin unserer großen Dichtergeister zu seyn. Was auch sollte sie mehr mit dem steifen Racine, mit dem brutalen Corneille, mit dem tanzmeisterischen Voltaire gemein haben? Die herrliche Natur, die unbefangene Größe unsers Göthe, unsers Schiller, trugen den Sieg davon. Nicht lang, und sie war dergestalt

mitleidiger Höflichkeit: „Für's Erste: erzählt mir, wie es in Eurem Hause steht!“

„Meine Alte lebt noch,“ antwortete Litzbach: „der Doctor meint jetzo, sie werde am Leben bleiben, und Gott sei gepriesen dafür. Mitleidige Menschen haben meine Hütte mit ihren Wohlthaten erfüllt, und der Prinzipal machte mir so eben das schmeichelhafte Kompliment: ich hätte meine Lazzi noch nie so gut gemacht, als heute. Die Leute haben viel gelacht, und der extemporirte Spaß floß mir nur so vom Munde. Gottlob! ich darf hoffen, daß mich der Impresar behält.“

„Dies alles macht mir Freude,“ versetzte der Doctor: „Ihr mögt wissen, Monsieur, daß ich Euch schon lange kenne, wenn Ihr der Litzach seid, der auf der Jesuitenschule zu Augsburg studirte.“

„Der bin ich,“ sagte Litzach seufzend: und Sie, mein Herr?“

„Ich bin Münzner; erwiederte der Doctor.

„Münzner?“ wiederholte Litzach, wie sich besinnend, ergriff dann des Doctors Hände, sah ihm lange in's Gesicht, drückte dann einige Augenblicke, wie von Erinnerung verklärt, die Augen zu, öffnete sie wieder weit, und rief mit einem tiefen Athemzuge: „Weiß es Gott: das ist Xavers redliches, ehrbares Antlitz! Ach! habe ich denn das fröhliche Angedenken an Schul- und Jugendfreundschaft verdient? Wir haben uns „Du“ genannt, mein lieber, alter Xaver! fürchte jedoch nicht, daß ich noch jetzt, wenn fremde Leute zugegen sind, das „Du“ gebrauchen werde! Du bist gewiß ein gelehrter und reicher Mann geworden, ich hingegen nur ein armer, verachteter Komödiant. Aber, erlaube mir, Dich wenigstens in der ersten Stunde des Wiedersehens mit dem vertraulichen Namen zu begrüßen. Erlaube,

teutſch geworden, daß ſie ihr Franzöſiſch ganz vergeſſen. Von den Zicheltern zu Paris und von der Dina wußte ſie keine Silbe mehr.

Siehe: da kam ihre zweite Mutter zum Sterben, und in der letzten Stunde legte ſie das wichtige Geſtändniß in Rachels Buſen nieder, daß der abſcheuliche Felix ſie verkauft gehabt, als ein unſchuldig Lamm, gegen ſo und ſo viele Gulden Reichswährung. Auf ſeiner verletzten Wanderung nach Teutſchland hatte er mit dem alten Ehepaar, das ſchon ſeit Jahren den Tod einer geliebten Tochter, ihres einzigen Kindes, beweint, einen Menſchenhandel abgeſchloſſen, und verſprochen, ihnen ein ſchönes, geſundes Mädchen an Kindesſtatt zu liefern. So hatte er gethan. Allein der Tod macht mürbe, und das Gewiſſen der Sterbenden konnte das ſchlechte Kunſtſtück nicht bei ſich behalten.

Wir ſchweigen von den Kämpfen, die nun in Rachels Buſen losbrachen. Es zog ſie nach Paris; es hielt ſie feſt in Teutſchland. Im Hauſe, dem ſie eingeſchmuggelt worden, war ſie nicht

heimisch mehr. Doch wollte sie nicht den Greis verlassen, der ein Wittwer und gebrechlich, ihrer Pflege bedurfte. Hieß sie doch auch vor der Welt seine Tochter!

Jedoch: das Schicksal schreitet schnell!

Die Kunst half die Unglückliche trösten. Kaum die Trauer um die s. g. Mutter abgelegt, schloß Rachel sich einem Liebhabertheater an. Gesegnet seien diese Bildungsanstalten! Bald war Rachel ihrer Dilettantenbühne Schmuck und Kern geworden, und ein edler junger Mann, der über seinen Rollen seinen angelernten und aufgezwungenen Beruf vergessen, widmete ihr seine Aufmerksamkeit, und vertraute ihr, daß er gedenke, seine Kanzlei zu verlassen, und der Bühne fortan seine Thätigkeit zu weihen.

Da nun zur selben Zeit Rachel tief verletzt wurde durch die Nachricht, daß ihr zeitweiliger Vater, der Greis und Wittwer, sich zu verheirathen gedenke — Alter schützt vor Thorheit nicht — so bot sich ihr schnell ein willkommener Weg, ein durchgreifend Mittel, nicht Zeuge seyn zu

müſſen von der Erniedrigung ihres Alten. Sie entfernte ſich aus Schonung für den Greis ohne ein Lebewohl, das ihm denn doch ſchmerzlich gefallen wäre, und ging unter'm Schutz ihres Freundes vom Liebhabertheater zu einer jener Wanderbühnen, die von jeher die Pflanzſchulen der größten Künſtler geweſen zu ſeyn den Ruf und die Ehre hatten.

Nun aber weiſen wir gleich zur Stelle mit gebührender Indignation gewiſſe Folgerungen hämiſcher Art zurück, die vom verderbten Geiſt der Zeit bei dieſem Lebensübergang unſrer Kunſthelden dem Publikum, dem teutſchen Geſammtvolke etwa inſinuirt werden möchten. Wahrlich: eine reinere Verbindung, als die unſerer großen Rachel mit ihrem Künſtgenoſſen Robert hat es zu allen Zeiten nicht gegeben. Er war ihr Bruder, ſie war ihm Schweſter; denn ſeine Seele war rein, wie die ihrige. Und wenn ſchon ſich öfters begibt, daß ein edler Genius, obgleich umtoſet von den gemeinſten Leidenſchaften des Lebens, ſtolz und aufrecht und ewig unbefleckt durch den Schlamm

der Erde schreitet — um wieviel reiner und verklärter wird der Flug von zwei gleichstrahlenden Geistern seyn, die gegenseitig sich in keuscher Brüderlichkeit verbunden haben, um den Himmel zu erreichen; die gegenseitig einander die Hände bieten, um zu tragen durch die Welt — nicht der Sünden Last — aber wohl im Gegentheil unschuldigsten Ruhmes Lorbeerbürde? — —*)

Wir setzen hier dem Musterмann, dem edeln Jüngling Robert ein Denkmal. Denn schon — leider — ist sein Geist in die Gefilde der Seligen hinübergegangen. Er starb zu Ritzebüttel als ein wackrer Künstler (hervorgerufen nach jeder Rolle), als ein getreuer Ehemann (hatte seine Frau in ein paar Wittwenkassen eingekauft), als ein fürsorglicher Vater (hatte für seine Kinder

*) Dieser Constructus gefällt mir wohl, und hätte ich ihn dem mißfarbigen Kerl, dem Flip, gar nicht zugetraut. Da ich an diese Stelle kam, fühlte ich mich unwillkührlich in die Höhe gezogen, — gleichsam an einem Seil ..... O, daß mir in jener Stunde doch eine verwandte Seele nahe gewesen wäre . . . ! Hoch die Brüderlichkeit!

Lgstck.

Policen in der Verſorgungsanſtalt gelöſt) — als ein guter Bürger endlich. (Hatte ſich nemlich, als Nationalgardiſt auf Wache ſtehend, zum Tode erkältet.) Friede und Ehre ſeiner Aſche.

Zu jener Zeit aber, von der wir hier berichten, lebte er ein halbes Jahr hindurch an Rachels Seite, ihr Freund und Beſchützer, lebte von ihrem Leben, ſonnte und bildete ſich in ihrem Ruhme; wurde mit ihr zugleich an dem Hoftheater des Deſpoten von Laufenheim engagirt. —

Süße Tage hätten dort dem Kunſtgeſchwiſterpaar beſcheert ſeyn können. Die Deſpotie Laufenheim hatte noch nie eine Perle, wie Rachel, beſeſſen. Alles Volk jauchzte ihr zu, ſo oft ſie auf der Bühne erſchien — ſogar vor ihrem Schatten zog männiglich den Hut. Allein . . . allein . . . des Weibes Schönheit iſt ein reich Geſchenk; jedoch lockt ſie den Verſucher, den Teufel an.

Der Deſpot von Laufenheim wollte die Perle Rachel für ſich, für ſich allein haben.

Plötzlich erhielt Robert den Abſchied. Rachel

war kurz zuvor durch einen langwierigen Kontrakt gebunden worden. O Schmerz der Trennung! Aber Robert sprach: Ich gehe, Beste, für uns beide ein anderweitig Engagement auszumachen, was nicht fehlen wird. Gedulde dich bis dahin, und sei stark. Der Genius wird am Ende auch mit dem Despoten fertig ... und dann ein fröhlich Wiedersehen, und nimmermehr dann laß' uns scheiden!

Dem Bruder flossen Rachels Thränen; doch standen ihr noch größere Prüfungen bevor.

Der Despot ging immer mehr mit seinen verwerflichen Absichten zu Tage. Die Despotin mußte unsere Künstlerin zu Hofe laden ... bei jeder Gelegenheit näherte sich derselben der Despot mit stets zärtlichern Blicken und Worten. — O, hätt' er gewußt, wie wenig ihn die Heldin ausstehen konnte!

Der Despot war ein halber, fast ein Dreiviertel-Engländer. Rachel konnte als gewesene Französin den Engländer schon per se nicht leiden. Als eine vollkommen geteutschte Künstlerin

ſchätzte ſie an ihm nichts als ſein Gold. Doch mochte ſie nicht tauſchen gegen daſſelbe ihre Tugend, ihre Ehre; o niemals!

Zudem wurde der Deſpot in ſeiner Zudringlichkeit immer widerlicher, und die Manier, wie er, — auf engliſch — den Namen unſerer Künſtlerin ausſprach, derſelben immer peinlicher. Konnte ſie ſich „Rätſchel" hin, „Rätſchel" her nennen laſſen, ohne am Ende die Geduld zu verlieren?

Und da ſie die Geduld ſchon ganz verloren, kam eines Tags bei Nacht und Nebel der Theater-Intendant des Fürſten Rudolph von Gerolſtein — deſſelben, der in den **Mystères de Paris** ſo viel gehandelt und gewandelt — eroberte die Unvergleichliche für die Gerolſteiner Hofbühne — und Rachel ging durch — alle Hinderniſſe und Pforten ihres Deſpotenzwingers noch in derſelben Nacht aus dem Bereich des „Rätſchel"-Begierigen. — Von Stund' an nannte ſie ſich Diodora zur größern Ehre der Muſen.

In Gerolſtein begann das Hohelied, der wunderbare Roman, die Iliade ihres Lebens. Dort

steigerte sie ihre Kunst, ihr Gemüth, ihre Tugend bis zur höchsten sittlichen Verklärung. Ihrer Tage Silber-, ja Goldblick strahlte in Gerolstein auf. Ihr Werth bestand dort die schwerste Probe, und siehe: er war lauter!!

Daß sie gleich beim Erscheinen vor dem Publikum des Landes — denn das ganze Land drängte sich in Sturmzügen vor die Lampen des Residenztheaters — daß sie alsobald alle Herzen eroberte, alle Hände elektrisirte, alle Kunstpartheiung schweigen machte, und urplötzlich sagen konnte: „Das Hoftheater von Gerolstein bin ich, allein nur ich!“ das versteht sich von selbst. Sie hatte nichts mehr von der hehren Melpomene zu lernen. Sie trat auf, sie schaute um sich, und hatte bereits gesiegt! — Zur gleichen Zeit aber wurde sie des Landes Wohlthäterin.

Der Fürst Rudolph, der, wie man weiß, sein Leben zu Paris erschöpft, hatte seit geraumer Frist an Leber und Milz gelitten, und seine finstere Melancholie war für das Fürstenthum eine wahre Kalamität geworden. Keine Feste mehr,

kein Hofleben, keine Freude. Die Beamten, hoch und nieder, Bürgermeister, Rath und Klerisei traten nur zitternd vor den Fürsten hin; denn der Letztere, welcher sonst für jeden Unterthan ein freundlich Wort gewußt, hatte nun für einen Jeden und für eine Jede nur eine bissige, drohende, verletzende Rede. Die Gratifikationen blieben aus, die Steuern wuchsen an; von fürstlichen Gaben wußte man bald nichts mehr; dagegen sehr viel von Abgaben an den Fürsten.*)

Jedoch — Hallelujah! Ein Sonnenblitz, und die Wetterwolke zerriß ... Diodora erschien, und der Fürst von Gerolstein genas. Es kam wiederum Freude und Geld in's Land. Diodora wurde auf den Händen getragen — wenn sie nicht just in einer Hofequipage fuhr. — Nur eben sie, die Gutthäterin, die Spenderin des Glücks, war im Begriff unglücklich zu werden.

---

*) Die verdammte Politik-Stichelei kann doch jetzo sich gar nicht mehr vom Leibe gehalten werden!!

Lgstck.

Warum? Wer wird das nicht errathen? Weil Fürst Rudolph sie liebte, verehrte, und nach ihr verlangte als nach dem Heilthum seiner Seele und seines Leibes, das er ewig für sich behalten, das er nun und nimmermehr lassen wollte!

Da war Diodora unaufhaltsam zum Gipfel gleichsam des Kaukasus ihres Daseyns emporgetragen... vor ihr lagen die Reiche, die Schätze, die Herrlichkeiten der Welt ausgebreitet, und der liebesdurstige Fürst sagte zu ihr: Alles ist Dein... wenn Du mich erhören, wenn Du mein seyn willst!

Eine andere hätte geprüft, gezaudert, gewählt . . . Diodora verneinte ohne Bedenken.

Der Fürst ließ nicht ab. Die Eitelkeit des Weibes sollte ihm als Köder dienen. — Eine Grafenkrone auf Dein Haupt! rief er: sie sei Dein, und zwar taxfrei, und zwar mit schwerer Pension verbunden, wenn Du mir angehören willst fortan auf ewig!

Nun aber war der würdigste, der großartigste Moment in Diodorens Leben gekommen. Denn

daß ich Dich nur jetzo Bruder nennen darf; das wird mich erheben auf lange Zeit."

„Rede, mein lieber Litzach! Erzähle mir, was Dir seit unserer Trennung begegnete."

„Ich könnte hierauf antworten: Unglück, Unglück, Unglück! und Alles wäre gesagt; aber Du willst, ich soll weitläufiger sein, und so will ich Dir folgen, obschon ich dennoch nicht viel Worte machen werde. Ich hatte meine Schule perfekt durchgemacht, viel im Kopfe, und auch, Dank meinen sparsamen Eltern, viel im Beutel. Das war ein Unglück. Ich hing die Wissenschaften an den Nagel, lebte in Hülle und Fülle, versuchte es im Kriege bei einer Freiparthie, und kam endlich ganz herunter. Der Kasten war leer, der Kopf wüst geworden, und in meinen besten Jahren stand ich da, und fragte mich, wie ich mich als zehnjähriger Bube gefragt hatte: „Was willst Du werden? Was anfangen? Was unternehmen?" Zu jener Zeit kam die Merseburger Komödiantenbande nach dem Orte, der meinen letzten Heller verschlungen hatte, und ich erinnerte mich plötzlich, daß man uns im Kollegium auch hin und wieder hatte Komödie spielen lassen. Wenn Du Dich erinnerst, so wirst Du wissen, daß man mich um meines glatten Gesichts und meiner schwächlichen Gliedmaßen willen, vorzugsweise erwählt hatte, die Weibsbilder zu agiren. Ich habe die Judith gespielt und die Herodias, und sogar einmal die Lalage in dem Schäferspiele: „Der treue Hirt", womit der junge Professor der Rhetorik einst zu Augsburg so viel Aergerniß anrichtete. Ei! dachte ich bei mir: wenn die Väter der Gesellschaft Jesu das Komödienspiel bei ihren jungen Leuten einführten, warum soll ich nicht mein Brod verdienen, wie andere verdorbene Studenten

sie antwortete, milde zwar, doch unerbittlich: „Noch „einmal Nein, und zwar unwiderruflicher, als mein „erstes Nein gewesen! Daß Sie mich lieben, ho„her Herr, will ich nicht tadeln, nicht unschicklich „finden. Wer, der sterblich, kann seinem Herzen „gebieten? Wer auch sich schämen einer edeln „Leidenschaft, einer edeln Liebe zu einem edeln „Wesen? Derjenige allein, der nicht edle Zwecke „will, und Liebe nennt, was nur Begierde, mag „reuig in seinen Busen greifen, und schweigen „schuldbewußt. Hoher Herr! Sie sind unver„mählt; Sie konnten mir sagen: Komm' und „theile meinen Thron mit mir! — Wer weiß, „was ich — obschon gewohnt, Kronen und Reiche „auszuschlagen — wer weiß, was ich darauf geant„wortet haben würde? Ich opfre ja mein Leben „der Bühne, um von der Bühne aus das Volk „zu bilden und zu erheitern; — vielleicht hätt' „ich auch mein Herz dahingegeben, um das Ih„rige zu erfreuen, hoher Herr? Allein, da Sie „strebten nach geheimer, darum verbotner Lust, „und mich als Mensch Ihrer rechten Hand nicht

„würdig hielten, so gestehe ich Ihnen unumwun-
„den, daß mir die Tugend werther als das Di-
„plom einer Gräfin, auf welches ich, so wie auf
„Ihre Pension, so wie auf Ihre Protektion —
„gern Verzicht leiste. So sage ich, so betheure
„ich, so werd' ich's halten in Ewigkeit!" *)

Diese Rede, wortgetreu, diplomatisch genau wiedergegeben, ist das Magnifikeste, das jemals seit dem siebenten Tage nach der Schöpfung der Welt gesagt worden ist. Sie ging dem Fürsten Rudolph durch Mark und Bein. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht zur Stunde Diodora ihren Koffer gepackt, und die Reise nach Kopenhagen angetreten hätte, woselbst sie bei'm teutschen Theater Gastrollen spielte, deren Erfolg

*) Schön, recht schön! Die hat's ihm gesagt! Wird dadurch bei allen Bankherren in Israel höher im Preise notirt werden seyn. — „Ein Kreuzweib!" würd' ich sagen, wenn Rachel-Diodora getauft wäre! Doch: „die Religion thut nichts zur Sache!" Also behaupten die Literaten, die das Geld nehmen, wo sie's nur kriegen; von Juden und Christen, von Türken und Anabaptisten oder andern Papisten.

Lgstck.

ganz Skandinavien in künſtleriſch-fanatiſchen Aufſtand brachte.

Dort, ſo viel nördlich von der Eidergränze und von Schleswig-Holſtein meerumſchlungen — dort wurde Diodora's Herz abermals und zwar doppelt auf einmal geprüft.

An einem und demſelben Tage kam ihr nemlich die Kunde, daß ihr ehemännlicher Gunſtbruder Robert *) zu einer andern Fahne geſchworen und ſich verheirathet, — —

daß ihre Schweſter Dina als Rachel (Raſchell) zu Paris bei dem Théatre français ſich ein- und feſtgelogen.

Ihre edelmüthige Seele überwand heroiſch dieſe peinlichen Zwiſchenfälle. Sie verzieh dem wankelmüthigen Robert; ſie weihte ſtille Verachtung der Dina.

Dennoch hätte ſie gern die Letztere auf der Bühne geſehen. Ein paarmal fügte es ſich, daß

---

*) Scheußlicher Druckfehler! ſoll „ehemaliger Kunſtbruder" heißen.

Lgſtck.

dieſes beinahe hätte geſchehen können. Der Spielpächter von Baden-Baden hatte einigemal Miene gemacht, die falſche Rachel ſeinem Publikum als eine Bademerkwürdigkeit vorzuführen. Allein die ſchlaue Dina erfuhr immerdar früh genug, daß ihre berühmte Schweſter Diodora ebenfalls nach Baden kommen werde, und folglich kam ſie nicht. Um keinen Preis hätte ſie gewagt, ihrer betrogenen Schweſter unter die Augen zu treten!

Im Uebrigen war, von Kopenhagen an, Diodorens Leben ein Siegeszug von Oſten nach Weſten, von Süden gen Norden, und umgekehrt. Nur ihren Namen führen die Kunſtfreunde Teutſchlands im Munde, nur ihr jubelt ausſchließlich das teutſche Volk zu. Wo ſie erſcheint, fließt Gold in Strömen den Theaterkaſſen zu, und ihrem Glück gleicht eben nur ihre uneigennützige Beſcheidenheit.

Auch an der Politik hat ſich Diodora in neueſter nachmärzlicher Zeit im höchſten Grade betheiligt, dem Fortſchritt huldigend, und die heilige Sache der Menſchheit befördernd mit allen, allen Mitteln, die ihr zu Gebote ſtehen. Sie war es,

die von mancher Bühne Worte der Erhebung und Gesinnungstüchtigkeit zum mündigen Volke geredet; sie war es, die mit der schwarzrothgoldnen Trikolore nicht selten hinausgetreten vor die Lampen, und mit Begeisterung gesungen das schöne Lied des alten Arndt: „Was ist des Teutschen Vaterland?“ — Die falsche Rachel zu Paris hat's ihr mit der Marseillaise nur nachgemacht, und zwar schwach.

Tausend und abertausend Huldigungen in den mannichfaltigsten Formen wurden ihr zu Füßen gelegt. Alle hat sie dankbar angenommen; jedoch am meisten hat befriedigt ihr schlichtes Gemüth ein schmuckloses Album, das ihr einer unserer gefeiertsten teutschen Schriftsteller und Touristen mit folgender, freilich perl- und diamantenreichen poetischen Widmung ehrfurchtsvoll überreicht hat.

In der Ueberzeugung, daß auch in hiesiger Residenz die Künstlerin das Echo zu dieser unübertrefflichen Hymne finden werde, theilen wir diese — unwürdig, die Heldin ferner zu loben

und zu preiſen — gleichſam als Schlußwort dieſer Skizze, den hochzuverehrenden Leſern mit:

An Diodora, die Einzige.

Diodora, Diodora!
Du, der Kunſt Groß-Maladora!
Dein gedenk' ich in Waſſora,
Auf dem Meere di Marmora,
Dein auf ſchwarzer Cserna-Hora,
Dein auf grünem Buſſalora,
Diodora!

Wär die Wurzel Mandragora [1])
Mein, ich legte Dir, o Dora,
Sie zu Füßen sine mora;
Doch Du ſelbſt biſt ja Pandora,
Von der Puppa bis zur Prora [2])
Unſers Glücksſchiffs Commodora!
Diodora!

---

[1]) Alraunwurzel, die im Rufe, alles mögliche Glück zu bringen.
Flip.

[2]) Vorder- und Hinterdeck eines Schiffs.
Flip.

Dich zu ſeh'n ad ogni ora [1]),
Stets zu klatſchen Dir: „Ancora!“
Dich zu lieben con furor' ah!
Nur's zu denken, iſt Plethora!
Heureux le mortel, qui t'aura!! [2])
Diedera!

Grimmig ſind die Carnivora [3]),
Bitter peitſchte mich die Bora, [4])
Heft'ger doch als Gift und Pfora [5])
Fürcht' ich Deinen Zorn, o Dora,
Das iſt keine Metaphora,
Diedera!

---

[1]) Iſt italieniſch und heißt: „zu jeder Stunde.“
Flip.

[2]) Das geehrte Leſepublikum wird doch ſo viel franzöſiſch verſtehen, um zu wiſſen, was dieſer Vers heißt.
Flip.

[3]) Das fleiſchfreſſende Gethier; nach Büffon, Cüvier, und andern Naturmenſchen.
Flip.

[4]) Abſcheulicher Wind, von dem die Trieſtiner zu ſagen wiſſen.
Flip.

[5]) Ein grauslicher Krankheitsteufel, der ſich auf teutſch in anſtändiger Geſellſchaft gar nicht nennen läßt; — nach Hahnemann.
Flip.

Alſo ſchweig' ich, Teleſphera, [1])
Von der Ceder grandiflora
Deines Nahmens — und auf die Ehre [2])
Schwöre ich, daß von Angera
Bis zum Port von Valtimera
Ich nichts ſchön'res ſah, als Dera
Mit der teutſchen Tricolora!
Diedera!!!!

---

[1]) Göttin der Geneſung.

Klip.

[2]) Aha, iſt auch von unſere Leut'!!

Lgſtck.

III.

Schöne Correspondenzen.

(Fortsetzung der „Vierzehn Tage".)

Es ist zu glauben, „Geneigtester," daß ich, obigen poetischen und lebensbiographischen Bissen verschlungen, wieder in Schlaf fiel, und schlummerte wie ein Brett bis in die zehnte Morgenstunde hinein. Dergestalt war ich also zu meiner schier verkümmerten Ruhezeit gekommen, und das war in mehr als einer Beziehung wohl und weise, wie bald ersehen werden wird. Wie hätte ich, **pour l'amour de Dieu**, aushalten können, was mir gleich am kurzen Vormittag — zwischen elf und ein Uhr geboten wurde? Die Welt ist eben ein Jammerthal, wogegen nicht Kapitalien, nicht

Leibrenten und die vortrefflichsten **Conti correnti** nichts helfen!

Der „Geneigteste" erinnert sich, daß ich in der nachtschlafenden Zeit neben unerschwinglichen Träumen auch an einer drückenden Schwülung im Zimmer gelitten, die sonst im Spätherbst unsers Klima's gewöhnlich nicht vorzukommen pflegt. **Eh bien:** diese schwülende Drückung hatte was zu bedeuten. Ich bin eben ein Sonntagskind. Warum aber selbige Ahnungen und Vorbedeutungen in der Welt sind, da man doch niemals das Geahnte und Vorbedeutete aufhalten oder ungeschehen machen kann, will mir nicht klar werden.

Item ist es eine Thatsache, daß ich, angezogen und gefrühstückt, mir vom Herrn von Oberkellner, dem bekannten „Schön"-Redner, meine Rechnung geben ließ. So bin ich nun einmal; alle paar Tage muß ich den Rücken frei haben. **Argent sur table:** das ist nobel und eines Kapitalisten, auch Handelsherrn würdig. —

Ich erhalte denn den Wisch. Wie viel er betrug, will ich nicht sagen; das mach' ich allein

und reduzirte Soldaten? Gedacht, gethan. Der Prinzipal Richter nahm mich an, und eine recht fröhliche Wanderzeit begann für mich. Damals, lieber Münzner, machte ich nicht den Hanswurst, sondern die Amanten. Ich stellte vornehme Leute auf der Bühne vor, und trug mich auch nobel außer derselben, in Tressenröcken und sorgfältiger Wäsche. Hätte ich mich nur nicht verliebt!"

„Bis hieher war ich frei, und hatte nichts geliebet.
„Doch, daß mir diese Pein die Sinnen nie getrübet,
„Kam nicht von Tugend her. Weil mich der Wahn verkehret,
„Schätzt' ich aus Uebermuth nicht eine meiner werth,
„Bis ich das Wunderkind beschauet,
„Das mich vor dem ergötzt, ob dem mir jetzund grauet."

„Ich rede von meiner Frau, eines herrschaftlichen Beamten Tochter zu Halberstadt. Wie sehr empfand ich den Dichter, als ich sie sah:

„Die als ein Wirbelwind mich hin und her gerückt,
„Und mein zerscheitert Schiff in langem Sturm zerstückt!
„Ich sah sie und entbrannt'! sie fühlte neue Flammen,
„Kurz: Ihr und mein Gemüth, sie stimmten wohl zusammen!"

„Ich entführte die Liebste. Der Fluch ihres Vaters folgte uns nach, und, sobald meines Weibes Eltern in die Grube gesunken, fiel das Elend über uns her. Der lustige Name, den ich mir beigelegt, war ein schneidender Spott auf unsere traurige Lage. Katharine hatte nicht ein bischen Geschick zu der Komödie. Man lachte sie aus, sobald sie sich nur zeigte; der Prinzipal zankte, und ich antwortete gallebitter, und wir wurden von der Gesellschaft weggeschickt. Eine schwere Brustkrankheit warf mich nieder, und verschlang Alles, was wir hatten! Am Stabe schleichend, von Katharinen geführt, die unser erstes Kind auf dem Rücken trug, bettelte ich

mit Gott und meinem Gewiſſen aus. Allein — ſiehe: bei eifriger Prüfung des Schriftſtücks (wie ſie heutzutage ſagen) nehme ich einen Poſten wahr, der da heißt: Zwei Briefe; thut dreiundzwanzig Kreuzer! — Und ich hatte doch keinen Brief erhalten.

Beſteſter? irren Sie ſich nicht? frag' ich den Oberle ſehr höflich, denn jetzt muß man höflich thun mit dem ärgſten Grobian. — Und Er hierauf, brutal wie immer, und mit einem air, als wolle er mir — das peeus mir — einen „Schafskopf" ausſpielen: Nun? werden ſich doch der Briefe erinnern, die geſtern Abend für Sie eingetroffen ſind? — Geſtern? — Geſtern. — Ei, wo wären denn die Briefe? — Wo anders als auf Ihrem Zimmer? — Wie ſo? ich ſah und hörte doch nichts? — Ei was, der Kaſimir brachte ſie Ihnen, da ſie noch abweſend, hinauf. — Hab' doch nichts gefunden? — Können ſich darauf verlaſſen. Sehen Sie nur nach! —

Ich eile hinauf — quatre à quatre — und mache mit mir ſelber eine ſtille Wettung, daß ich

nichts finden würde. — **Effectivement** traue ich dem Kaſimich nicht über den Weg. Er iſt ein Rother, roth von Haar und Politik, Sozialiſt und Communiſt — krapproth, mit einem Wort. Er drückt, wo er kann, auf das Capital; er ſitzt auf dem Beſitz, wie der leibhaftige † † † auf der armen Seele, reitet auf den Rentnern, verkauft einen honetten Kaufmann zehnmal in einer Viertelſtunde . . . **enfin**: läuft der rothen Angelika in allen Winkeln nach.

Alſo dem Kaſimich trau' ich nicht; glaube ihn bei der Gelegenheit zu ertappen, und dem dicken Louis, der ein hartgeſottener Réac, denunziren zu können . . .! allein: in die Stube einbrechend, in die meinige, ſchau' ich ringsum . . . und ſiehe: da liegen meine Briefe — zwar nicht auf dem Tiſche, jedoch auf dem Schreibkaſten, und die Aufſchrift des einen — **ma foi**! von Grauſam — und die Addreſſe des andern — **Dieu de Dieu**! — von . . . Bina!! von Bina, die nicht ſchreibt, als wenn es höchſt dringend . .! Was mag in ihrem Briefe ſtehen?

Und geſchlafen hatte ich mit Bina's Brief in einem und demſelben Gemach, ohne von ihm zu wiſſen! — Darum alſo die Schwüle, die drückende . . ? —

Geſchwinde nach den Siegeln geſchaut; — ſie ſind unverletzt. **Bon!** — Sogleich alsdann mache ich mich an Grauſams Depeſche, weil Bina's Schreiben behaltend mir vor zum Deſſert, **poire et fromage en même tems!**

Grauſam's Brief iſt ſchon von außen tröſtend, beruhigend, weil grün, hoffnungsgrün. Der Grauſam liebt das Bunterlei in Briefpapieren — roſa, blau, grün und marmorirt . . . . hätte einen trefflichen Flachmaler und Vergolder abgegeben . . . . kleinſtädtiſcher Geſchmack, aber gemüthliches Herz; namentlich ſeit er verheirathet, und die Verbitterung aus der Periode Bina und Biſſig abgelegt. — Uebrigens: alles dieſes zugegeben, hatte der Brief doch ſein Befremdliches. Er lautete:

„Lieber Langenſtrick!“ (Wir duzen uns ſeit der Heirath unſerer gegenſeitigen Invidduen.)

„Dein Schreiben vom 5. hujus, de dato Resi-
„denzstadt X ist mir richtig geworden, und bestä-
„tige ich hiemit dessen Empfang. Indeme Du
„Dich aber in selbem auf Dein Werthes vom (?)
„hujus, de dato Trefunz beziehst, so zeige Dir
„an, daß mir ein solches nicht zugekommen, wie
„aus meiner Strazze darthun kann. Da nun die
„Post von Trefunz à Flätz pünktlich und zuverlässig
„geht, so möchte der Grund des Nichteintreffens
„etwa in dort zu suchen, auch zu finden seyn.
„Dir überlassend, ob Dein Laufbursche oder Je-
„mand sonst (??) die Schuld haben dürfte. — —

„Jedenfalls ist fatal, daß betreffendes Schrei-
„ben nicht an seine Addresse gelangt ist; denn
„vielleicht wirst Du nicht mehr wissen, was dar-
„innen steht, und ich weiß es natürlich auch nicht —;
„und der Brief selbst, der uns darüber aufklären
„könnte, wäre verloren, oder in Handen von Leu-
„ten, die er nichts angeht?

„Vielleicht kommen wir in's Reine, wenn wir
„uns zusammenthun, und vereint nachforschen; zu
„welchem Zweck, wie auch zu andern — um ein

„paar Einkäufe in **nouveautés** für die Weih-
„nachtsperiode zu machen, zum Beiſpiel — ich in
„der That im Lauf dieſer Woche aufbrechen und
„bei Dir, ſo gegen Sonntag oder Montag, ein-
„treffen werde.“

(Charmant! dachte ich: freue mich, den guten Kerl wiederzuſehen u. ſ. w.)

„Tinchen wird zwar nicht gerne einwilligen; . .
„allein: Geſchäfte gehen Allem vor, und dann:
„wie glücklich man auch in ſeinem Familienleben
„ſeyn mag, ſo thut man doch wohl, dann und
„wann auf kurze Sicht dem Glück zu entſagen,
„anſonſt man verwöhnt wird.“

(Spitzbube von Grauſam! va!)

„Sonſt iſt eben von hieſigem Platze nichts
„Neues zu melden, als daß die Métalliques **unter**
„ſchlecht ſtehen, und die Eiſenbahnaktien **per** Kläz
„à 93¼. Umſatz in Kolonialwaaren ziemlich;
„Schnittwaaren, wegen Nichtausführung der Be-
„ſtellungen in den franzöſiſchen Fabriken, flau. —
„Mein Schwiegervater Gottlob Schäfle, iſt jetzt
„wieder von ſeiner Gicht geneſen; aber mit dem

„Arbeiten auf'm Comptoir geht's nicht mehr. Ich „werde mich um einen tüchtigen Associé umsehen „müssen, um Einen mit Kapital. Albertinchen „macht gut, und denke ich, sie sei 'mal wieder in „interessanten Umständen. Gott gebe, daß dies„mal 's Geschäft rentire. — Ich trage diesen „Brief selbst zur Post. Auf diese Weise geht er „ungestört ab, was ich auch Dir bei Briefen an „Freunde empfehle. Die Frauen sind eben zu „neugierig und haben keine Idee vom Briefge„heimniß. So wenigstens meine Tina. Vielleicht „auch so meine — Deine Bina, da das Schicksal „es ja so wunderbar gefügt, daß wir beide — „Du und ich — bei unserm Tauschhandel in Ehe„artikeln dennoch dasjenige Loos gezogen haben, „das wir gehabt hätten, auch wenn wir nicht ge„tauscht haben würden. Darum ist „Tauschen" „Täuschen. — Auf Wiedersehen. Dein Freund „Johann Friedrich Grausam. Flätz, am 9. No„vember 1848. —"

Dunkel zwar, aber 's klingt doch wunderbar! Just wie die kleine Hexe Preciosa im „Cervantes"

von Maria Weber ſagt. — Ich habe ein fünf Minuten lang ſtudiren müſſen, bis ich den Sinn des letzten Constructus im Grauſam'ſchen Brief mir völlig enträthſelt hatte. — Hat Hitz' gekoſtet, aber dennoch hab' ich's herausgebracht. Der diſtelige Grauſam hat einen kurios verſchwärmten verſchmitzten Stylum. Ich hätt' es kürzer gegeben, und klarer. Ich hätte geſagt: Bina oder Tina — da kehr' ich die Hand nicht um! oder ſo dergleichen. Am Ende iſt mir doch recht, daß der konfuſe Kerl mit ſeiner albernen Tina nicht beſſer gefahren, als ich mit meiner biſſigen Bina!

Ach, Bina!!! Jetzt mußte ihr Brief zur Hand genommen werden, zur zitternden. Mir ſchwante ſchon von Raben! — Meine Nachbarin Armadilla hatte gut in ihrem Salon hüſteln und räuſpern, und leiſe trällern. Ich durfte ihr jetzo kein Zeichen des Verſtändniſſes geben. Die Frohn geht vor dem Lohn. —

Ah ça! du courage! Wenn auch die langen, langen Züge auf der Addreſſe mich anſtarrten, wie Geſpenſter . . . geſchluckt mußte die

Dosis werden. Darum auf mit dem dicken Siegel . .! Da, da . . .: ein langer Brief, o weh! Ich las, ich las . . . Nann, der „Geneigteste“ mag selber lesen. Ich erspare ihm diesmal die Anmerkungen zum Brief. Er spricht für sich selbst, der Brief:

„Ladstock, Ladstock!

„Du rauchst Dich ja mit jedem Tag schöner! „Alte Liebschaften beerben — nun, das könnte „man sich noch gefallen lassen, um der Kinder „willen, die uns der liebe Gott noch schenken „dürfte; — aber alsogleich die Erbschaft durch„putzen in Saus und Braus, und einen lieder„lichen Namen in der Hauptstadt hinter Dir lassen, „das ist denn doch zu viel. Meinst Du, fami„lienvergessener Strick, langer, daß ich Dir nur „eine Silbe von all dem Krimskrams glaube, den „Du mir geschrieben? Den dummen Brief, Lad„stock, hast Du im Rausch ausgeheckt, und er „riecht ganz nach Bier und Wein; pfui Teuxel! „Ich wollt' mich schämen, meine gute Frau, die „sich derweilen zu Hause abschindet, während Du

„in Floribus lebst, so harrend (horrend) anzulügen.
„Als ob ich mir nicht abklavieren könnte, wo das
„Ding hinaushängt! — Was ich Dir jetzt sage,
„fauler langer Strick: daß Du Angesichts dieses
„entweder heimkommst — der Tapezierer und der
„Weißler sind schon lang fertig — oder ich komme
„selber, sobald die neuen Oefen gesetzt sind, und
„hole Dich. Für Schand' und Spott darfst Du
„nicht sorgen, denn es ist himmelschreiend, daß
„Du in diesen schweren Zeiten bankettirst und
„das Unsrige durchbringst, während Frau und
„Kinder auf'm Stroh liegen. Das sind noch die
„Folgen vom Fläßer Schlaraffenleben mit dem
„Hans Fritz und der Schaf-Tine; ich weiß das
„schon, Kanof!*) Also: bist oder hott! Du
„kennst mich, und wird Dir nichts helfen, wenn
„Du noch so ein erbärmliches Schellang' machst.
„— Der Vater, der deinetwegen sehr bekümmert,
„grüßt und warnt Dich; der Lehrbub hat die
„Makkes bekommen, die Dir gehören, und der

*) Verschmitzter Bursche. (Gaunersprache.)

„Sultan iſt das alte räudige Stück Vieh. Ich „aber Deine getreue Frau Sabina; eine geborene „Biſſig.“

Da hatte ich die Beſcheerung. Und am Rande noch das obligate Poſtſcript: „Hätte bald das „Beſte vergeſſen, Strolch! Wenn ich erfahre, „daß Du mit ſchlechten Weibsbildern herumziehſt, „ſo gib Acht. Will Dir ſchon den Nuß herunter„machen, als die obige Sabina, verehelichte Lan„genſtrick, Gott ſei's geklagt!“ —

Eh bien! Iſt das deutſch, iſt das verſtändlich? Stand nicht unverſehens das ſchönſte Gewitter am Horizont? Was war da anderes zu thun, als zur Stelle aufzupacken, und in den Ehecarcer zurückzukehren? Grauſam's Brief hatte mir ſo viel Freude gemacht ... ich hätte ſo gar gern mit dem Grauſam ein paar fidele Tage verkneipt und verplaudert .... aber Bina die dritte Perſon in unſerm Bunde? ... Puh, mich ſchauderte, mich fröſtelte ...! Bina, die den Grauſam nicht mehr ausſtehen konnte! Grauſam, der die Bina nicht mehr leiden mochte, und den

mich weiter, von Kloſter zu Kloſter, von Spital zu Spital, von Bande zu Bande. Endlich fanden wir einen gutmüthigen Prinzipal, der uns einen Wochenlohn anbot. Mein Weib ſollte für die Truppe waſchen, ich ſollte agiren. Aber mit dem Amoroſo war's vorbei! Ich hatte keine Stimme mehr, und keine Kraft. Der Prinzipal richtete mich zum Rüpel ab. Ach! Münzner! wie war mir zu Muthe, als ich zum Erſtenmale als Narr auf die Bretter trat! Daheim lag mein Jüngſtes im Sarge, meine Katharine, der Niederkunft gewärtig, auf dem Strohlager, und ſie war allein, und nur Hunger und Mangel ſaßen an ihrer Seite, und ich mußte Poſſen reißen, und die bittern Thränen der Verzweiflung floſſen aus meinen Augen über die geſchminkte Narrenlarve in den Kienrußbart!"

Litzach wiſchte ſich eine Zähre von der Wange, und fuhr gepreßten Herzens fort: „Ich machte den Luſtigmacher ſchlecht. Die Zuſchauer meinten, ich ſei ein betrübter, weinerlicher Narr; ſie warfen mich mit verdorbenen Aepfeln, und der Prinzipal zog mir die Jacke aus, und ſchickte mich fort. Als ich heimkam, brachte mir die Wehmutter einen Buben entgegen, den ſie um Gotteswillen empfangen hatte, und ich brachte der Mutter meines Kindes ſechzehn Groſchen — und — den Abſchied."

„Herr Gott!" ſeufzte der Doctor. Litzach fuhr fort: „Ja, mein lieber, alter Freund: wer nur als Zuſchauer vor dem gemalten Vorhange der Komödie ſteht, weiß nicht, wie viel gebrochene Herzen unter dem Tand der Flimmer-Kleidung ſchlagen. Iſt es gerade nicht Kummer, der die Bruſt der Maskenſpieler zerreißt, ſo iſt es der giftige Neid, ſo iſt es die brütende Unzufriedenheit, die hinter dem bunten Spiele eine fröhliche

gröblichen Verdacht der Briefunterschlagung gegen sie nicht undeutlich formulirt . . . der mir Arglosen damit einen dicken dicken s. v. Floh in das unbefangene Ohr gesetzt! — Hund und Katze, Feuer und Wasser, Gift und Galle . . . . ein sauberes Amüsement! Und ich zwischen beiden, wie ein Körnlein zwischen zwei sausenden Mühlsteinen! Eine saubere Gesellschaft! Und Bina unter einem Dache mit Armadilla, mit der Wisperling, mit der unsichtbaren Sträußchenwinderin . . . ! o weh, welche Genossenschaft! — Nein, nein, fort mußte ich, fort, denn Bina droht nicht umsonst; die ist ein Weib, zum Werthalten leider geschaffen!!

Bereits schieße ich meine Blicke im Zimmer umher nach meinen Effekten, nach meinem Koffer, nach Reisemantel und Mütze. Fort um jeden Preis! seufzt meine bange aufgeschreckte Seele.

Aber auch einen meiner Blitze — Blicke, will ich sagen — schieße ich durch's Fenster . . . . . und horch, und siehe: ein schwermüthiger Grabgesang, von Blechinstrumenten vorgetragen, klingt

durch die Gasse, und nachgetragen wird — eine Bahre, eine Leiche — ein gewesener Mensch!! Ah! Ja wohl, ja wohl! Flip, der Kuppler des Ruhms, hat doch, hat tausendmal recht:

Das Schicksal reitet schnell!

(nach Schiller.)

Manch Einen hätte solch ein Anblick vollends unter die Erde gebracht — manch Einen, der so zu sagen in meinen Stiefeln gesteckt hätte! — Aber mich — der „Geneigteste" staune immerhin — mich errettete der Leichenzug vom bittern Schrecken, von der Pein des Abschieds, von dem Wahnsinn der kopflosen Reise! — Flugs fiel mir Bina's schwache Seite ein. O, sie hat auch ihre schwachen Seiten, und die schwächste derselben ist, daß sie den Mann mit der Hippe nicht wenig fürchtet. — Und darauf einen kühnen und gescheidten Plan bauend, hielt ich inne mit Reisen und Scheidethränen, satzte mich flink und fröhlich hin, und schrieb — den erhaltnen Schreckbrief gänzlich ignorirend — eine Depesche, aber eine Depesche, wie sie der selige Talljerand, da er

noch lebte, nicht feiner und durchbohrender aus seiner spitzgiftigen Feder hatte laufen lassen. **Et voilà:**

„Bina, mein geliebtes Herz und herzige Liebe!"

„Ich will hoffen, daß diesem, meinem Werthen „vom heutigen, nicht schon die tausendgezüngelte „**Phama** nach Trefunz extrapostalisch vorausge„laufen seyn werde . . . oder daß Dich besagtes „Schreiben, das gegenwärtige, bei mannhafter „Fassung und unerschütterlicher Weiblichkeit an„treffen möge!"

„Liebe Bina! Ich hätte Dir nicht gemeldet „— gewiß nicht — daß schon seit etlichen Wochen „in hier die Blattern herumgegangen sind: die „eigentlichen Blattern, die man **Naturalia** nennt, „zum Unterschied von den s. g. Schafsblattern, „wie sie vor'm Jahr der alte Schneberich, unser „Nachbar gehabt hat. Obenberührte Blattern „haben viele Leute, sowohl ganz kleine, als ganz „große hinweggenommen, und der dritte Mensch, „der Einem hier begegnet, geht in Trauer; was

„mir denn auch eine gewisse Sehnsucht nach mei-
„nem alten Geschäft okulirt hat."

„Wie gesagt indessen: Ich würde Dir von
„dieser grausamen Krankheit kein Wort geschrieben
„haben; (ich selbst hatte nichts davon zu befürchten,
„da ich fraglichen Artikel schon in meiner Früh-
„jugend nach allen Dimensionen gehabt habe) —
„allein heute ist es etwas andres, und ich möchte
„nicht, daß die Zeitungen Dich früher, als dies,
„mein Werthes vom heutigen, von dem großen
„Unglück in Kenntniß setzten, so unserer Haupt-
„stadt zugestoßen. Es handelt sich hier um die
„famose Cholera, die gestern in einigen Stadt-
„vierteln zumal ausgebrochen ist. So eben hat
„man einen Cholerakranken unter meinen Augen
„und Fenstern zum Kirchhof getragen, weil er
„bereits todt war. Das geht schneller als auf
„der Eisenbahn, auf der jetzo gefährlich zu reisen,
„weil Alles voll von Flüchtlingen, die schon den
„Krankheitsstoff, den Cholerus im Leibe haben."

„Liebe Bina, erschrick darum nicht. Gott macht
„alles wohl, und ich werde es klug machen, und

„**à tout prix** meine Geſchäfte hier abkürzen, und „wenn's mich auch ein Stück Geld von der noch „nicht ausgefolgten Schenkungsſumme koſten ſollte. „Gebe nur der Himmel, daß ich nicht etwa das „**Mis-** oder **Miasma**, wie die Dökters den An„ſteckſtoff nennen, in meinen Kleidern oder in „meiner Athemſphäre gen Trefunz bringe. Denn „es iſt jetzo ſchlecht reiſen, zumal auf der Eiſen„bahn, wo zum Anſteck- auch noch der **Anſtick**„ſtoff kommt."

„Aber, liebſte Vina, habe deswegen keine Angſt „um mich. Choleratiſch oder nicht, ich komme, „ſobald ich kann. Wenn alles hier wohl ſtände, „wär' ich im Stande geweſen, Dich auf ein paar „Tage in hier zu verehren und anzubeten. Aber „ſo geht's freilich nicht an, leider! So eben „ſind wieder dreizehn Perſonen in einem Hauſe „geſtorben .... man läutet aus Leibeskräften. „In meinem Hotel hat's nur einen Kellner bei'm „Schlaffitich, und zwar in einem Dachſtübchen. „Er iſt ſchon blau angelaufen bis zur dritten „Rippe. Aber das ficht mich nicht an. Wie

„gesagt; ich komme bald, mit oder ohne Cho-
„lera."

„Zur Vorsicht, liebste Bina — und Vorsicht
„kann nicht schaden — ziehe diesen Brief, bevor
„Du ihn gelesen, durch Essig und mache einen
„Rauch darüber. — Und nur nicht bange seyn.
„Bis auf ein kleines unterleibliches Uebelbefinden
„und Frost in denen **Extremibus** bin ich gesund,
„und wie immer Dein getreuer, aufrichtiger, heftig
„beschäftigter und bald in Deine Arme fliegender

Theophil."

Befriedigt legte ich meine Feder nieder. — Ha! das war mir wohl gerathen! — Jetzt kam sie nicht, die Schreckliche. Jetzt dankte sie Gott, wenn ich nicht gen Trefunz kam, und hätte vielleicht den **Morbus** im Nachtsack! Jetzo war mir erst wohl und leicht um den Brustfleck; — und damit der wichtige Brief nicht etwa seine eigenen — nemlich des Hausknechts Privatwege ging, trug ich selber ihn zur Brieflade. „Triumph!" So sang ich mir selber, als das

Meiſter-Schriftſtück in's ſchwarze gähnende Loch purzelte: „Triumph, die Liebe hat geſiegt!“

Ging hinweg zum Hotel, ſpeiste fröhlich, äugelte mit Diodora, ſchenkte dem Flip, da er mich beſcheiden anbettelte, einen Gulden für die bewußte Broſchüre, und verabredete mit ihm eine Parthie Billard zum Nachmittag. — Mich auf der Stube ausgebürſtet, hör' ich hüſteln bei Armadilla, und hüſtle wieder pflichtgemäß. Und durch das Schlüſſelloch der Seitenthüre flüſtert's, zirpt es, lispelt's: Werd' ich Sie heute gar nicht ſehen, beſter Nachbar? — Worauf ich: O holde **Voisine** .... wann kann ich ſo glücklich ſeyn? — Um ſieben Uhr heut Abend, ohne Fehl. Miſtreß Matches wird mich zwar beſuchen; doch um ſieben ſpäteſtens bin ich ihrer los und ledig. — Sie Glückliche! mache ich ſeeliſch und gefühliſch: ich gäbe tauſend Gulden, wenn ich's ſelber wäre: nemlich ledig! — Schäcker! macht ſie lachend. — Schäckerin! lache ich Retourchaiſe. — Auf Wiederſehen alſo? haucht ſie. — **A revoir donc!** hauche ich. — Abgemacht, und fort zum Kaffeehauſe, ſtolz

und vergnügt, weil innig zufrieden mit meinem Tagwerk. — —

Gesetzt, ich wäre nicht innig zufrieden gewesen mit meinem Tagwerk am Morgen, so hätte mich das des Nachmittags total verstimmen müssen. Ein Spitzbube, wie der Flip, ist seit dem babylonischen Thurmbau — o, was sage ich? seit Noah's Archentour, seit Kains deplorabler Grausgeburt nicht zur Welt gekommen. Schenk' ich ihm zu Mittag einen Gulden, und zum Dank gewinnt er mir zwei Stunden später ein paar Dutzend von Gulden ab!! Und mit welcher abgefeimten und abgeschäumten Unverschämtheit, auch hämischen Bosnickelei?? — Läßt mich zuerst, weil angeblich Er ein schlechter Spieler, ihm vierundzwanzig vorgeben . . . ! wie gern hätt' ich ihm später fünfundzwanzig (alten Styls) nachgeben lassen, wenn's nur die Grundrechte des deutschen Volks erlaubten! — Denn: insensiblement hat er, sich immer verstellend, mein Spiel abgelauert, und sodann ist er mit allen Künsten mehr und mehr hervorgetreten, und hat mich abgeschmiert,

daß es eine Schande vor den Leuten war. Nein! ſolche Niederträchtigkeit iſt mir noch nicht vorgekommen! Das macht Galle, das macht Verdruß! Ich weiß noch recht gut, wie ſolche Argliſt dem überrumpelten harmloſen Spieler thut; hab's einmal zu Beaucaire einem franzöſiſchen Windbeutel gerade ſo gemacht, und ihm tauſend Franken an einem Abend abgenommen. Hu! wie ſelbiger maledeite, den Billardſtecken in toller Wuth zerſchlug und zerſchmetterte, und endlich ein Loch in's Billard riß, damit nur einmal das Spiel ein Ende nahm! Gräßlich, aber wahr! Und nun kann man ſich denken, wie ich mich jetzo giftete! Ja, wahrhaftig: es gibt Dinge in der Welt, die man lieber an Andern erlebt, als an ſich ſelber!!

Ich hätte die beſte Luſt gehabt, dem Flip den Stoßprügel auf dem Buckel zu zerſchlagen, wie mir es dazumal der franzöſiſche Windbeutel gemacht; aber der Bettelkerl, für den meine paar Dutzend Gulden ein ſeltner Reichthum ſind, hätte dazu gelacht, wie ich dazu lachte, meine tauſend

Franken in der Tasche. Darum war ich generiös, gab ihm nur ein paar „schlechte Bursche" und so etwas in den Kauf — und zudem kam 'was dazwischen, das meine Aufmerksamkeit einem angenehmern Subjekt zuwendete.

Es entstand nemlich ein arg Geläuf und Tumultuiren auf der Gasse. Alle Kaffeehausbürger eilten pflichtschuldigst an's Fenster. „Was ist? Was gibt's? Was da? Wo hinaus?" — Und so weiter, wie der Philister fragen thut. Was war's? Das neugierige Publikum war's, das sich zum Theater drängte, obwohl kaum fünf Uhr geschlagen. Donnerwetter! mir fiel bei, und zwar siedendheiß, daß heute „Ein Weib aus dem Volke" gegeben wurde, daß heute die erste Gastrolle der Diodora! — Sapperlot! hatt' ich das total vergessen!

Nun: **Grand-Fusil** ist stets geladen, stets zum Losgehen parat. Hut auf 'n Kopf, Stock in die Hand — ein paar Schritte lang ausgeschritten, und ich stehe vor der bereits aufgähnenden Pforte des Thaliustempels, die da schnappte nach Men-

Welt suchte, und nur kümmerliche Lappen und eine trostlose Zukunft fand. Der Leichtsinn nur, dem Alles gleichgültig geworden, mag ruhig in diesem Getobe niedriger Leidenschaften schlafen; auf diesem wankenden Boden, den Prahlerei und Jammer beherrschen. Was uns Geschicklichkeit erwirbt, raubt uns auf der andern Seite die Ungewißheit unserer Lage, und die Verachtung, die auf uns lastet. — Ich überspringe nun manches Jahr des Unheils, und bemerke blos, daß ich in der Zeit einen Theil jenes Leichtsinns mir errang. Ich wurde stumpf, fühllos: ich lernte seltsame und lächerliche Grimassen machen und Capriolen schneiden, ob mir schon der Tod an der Kehle säße. Ich errang den Ruf eines guten Komödianten, eines possierlichen Burschen: ich fand ein besseres Brod. Ich hatte gespart: ich hatte meinen Kindern ganze Kleidungsstücke angeschafft, meine Katharine mit dem Nöthigsten versehen; ich hatte ein Bett gekauft, und beinahe schon die Summe zu einem Plüschrocke beisammen, der mich in den Stand gesetzt hätte, reputirlich unter die Leute zu gehen, als Katharine in die langwierige Krankheit verfiel. Unser Wohlstand verging wie eine Seifenblase, und ein Dienst, den ich bei der Gesellschaft des sel. Velten antreten sollte, mußte ebenfalls aufgegeben werden. So kam ich hieher, so fandest Du mich. Nach langen Jahren erregt Dein Anblick, Münzner, wieder das erste lebhaft frohe Gefühl in meinem Herzen. Die Hoffnung, daß meine Katharine leben wird, und Dein Wiederfinden, macht mich glücklich. Ach, wie wahr redet der unvergleichliche Lohenstein in einem seiner Trauerstücke:

„Je finsterer die Nacht, je heller ist das Licht:
„Je öfter man die Hand an spitz'ge Dörner sticht,
„Je mehr bekränzt man sich mit blutbemahlten Rosen;

ſchenfutter, und kaum Raum hatte für Alle die, ſo ſich verſchlingen laſſen wollten.

Nicht umſonſt wahrhaftig hat die Natur einen großen Mann aus mir gemacht. Ich ſchlage mich durch mit Sturmesweh'n, für's Vaterland in das Parterr zu geh'n, — ich dominire **de toute ma hauteur** den übrigen ſchauluſtigen Pöbel, ich attakire die Kaſſa — ich habe ein Billet!! — Triumph! noch einmal hat die Liebe geſiegt!

Ich erobere einen Platz: ich ſitze, und freue mich wieder einmal ſo recht aus Grund der Seele, daß ich ein Deutſcher bin; weil man in deutſchen Parterren ſitzt, während man in franzöſiſchen leider ſtehen muß. — Und um mich her ſchwärmt es, wie Bienen ſchwärmen, tobt es, wie freie Völker toben, kracht es, wie müde Bänke krachen, wenn ſie auf einmal mühſelig und beladen werden mit unverhoffter zwanzigfacher Ein- und Aufquartierung. Ich löſe mich auf im Hochgefühl der Erwartung, der Befriedigung und in Transpiration.

Eine lebhafte warme Sitzung! Schon fängt

ſie an, mich zu verſtimmen, wie die armen Orcheſtergeigen, die in der gewaltigen Hitze viel an Sehnennachlaß leiden und ihre ſchwachen Saiten preisgeben müſſen! (Der „Geneigteſte" bemerke den hübſchen Calembour; er iſt wirklich von mir, mein eigenthümlich beſitzender Original-Artikel.)

Ich ſchlage ihn alſobald — den Calembour — zum koſtenden Preis los; an meinen Nachbar, der mir wacker ſchwitzen half. War ein junger, aber gar nicht ſchöner Herr, fein gekleidet, aber grob gegliedert; exquiſit behandſchuht, aber ſehr ordinär beantlitzt; in Manieren wenig gut geartet, dafür à la Waldteufel bebartet. Der lacht ein holpriges Gelächter auf meinen Witz, und ſagt: Mordkerl, Sie!

Das verſtimmt mich plötzlich abermals — ich ſehe ihn an, er ſieht mich an; ich mache Augen, er macht Augen. Zum Glück ging der Vorhang in die Höhe, und wir Beyde hatten beſſeres zu thun. Die Sache hätte ſonſt ſehr ernſthaft werden können. Ich calmire mich — der Nachbar lauſcht mit Begierde der Piece; ich lauſche mit

ihm, der ganze Publikus lauscht. Es ist ungeheuer, mit welcher Theilnahme ein deutsches Stück von deutschen Brüdern und Schwestern aufgenommen wird, insofern es aus dem Französischen übersetzt ist! Vom Lauschen zum Klatschen, vom Klatschen zum Brüllen, Schnupftücherwehenlassen, Hervorrufen u. s. w. ist nur ein Schritt.

Klatschen Sie doch! rief mir rippenstoßend der Nachbar zu: Schreien Sie doch Bravo! Schwenken Sie doch Ihren Hut oder Foulard! Bissen Sie mit! (kommt von „bis" nicht von „beißen") He! Fuora! Hurrahen Sie mit!!

Solch ein Fanatique war mir neu, ganz neu! Es versteht sich, daß ich mithielt — denn, es kurz zu sagen, Diodora war gottvoll, herzzermalmend, lodernd und segelnd auf hoher Thränenfluth; — aber ich kam mir vor, neben meinem übergereizten Nachbar wie ein edles Roß, das von einem unedeln Reiter gespornt, gereitpeitscht, enfin mißhandelt wird, und über Hecken und Gräben setzen muß ohne Unterlaß, während es doch gern anständig auf der Chaussee hintrabte. —

So kam der Aktschluß herbei, und ein Beifallsdonner und ein „Heraus, Diodora, heraus!“ daß mir die Ohren sausten, und mein Pavian von Nachbar alleweil muntrer, aufhüpfend, trampelnd, applaudirend was Zeug hielt, und unaufhörlich mit „Brava! herrlich! bis, bis! Hierbleiben! Heraus! Diodora heraus!“

Wie werd' ich das bis zu Ende aushalten? fragte ich mich sorglich und inwendig, warf dabei mein Auge per Ungefähr auf die transparente Theateruhr ober dem Vorhangsprospektrahmen, und ein Fieberschauer plötzlicher Reue und Mißbehagens flog mir durch alles Geäder.

Sieben Uhr! schon allbereits sieben Uhr! Ich elender Mensch hatte ganz und gar vergessen, daß heute Abend, wie immer, die siebente Stunde kommen würde! vergessen, daß ich ein zartes Rendez-vous um diese Stunde acceptirt; — vergessen, daß Armadilla meiner wartete, inbrünstig wartete .... und ich saß noch vor den Quinquets, welche Diodorens Füße beleuchteten; unter'm Kronleuchter, der mit seinen Flammen ihr

orientaliſchgeſchnittenes Angeſicht beſtrahlte! — Armadilla's niedliche Füßchen, ihr griechiſches Propylium ganz vergeſſen!! O, ich hätte mich, wie ſchon ein paarmal, gern bei der Bruſt genommen, und aus dem Hauſe geſchmiſſen...! Das ging aber, weil zum Brechen voll, (das Haus) nicht wohl an . . . !

Auch hier jedoch, wie oft genug, zur rechten Zeit, ſchlug ſich der Zufall, ein Genius, ein Schickſal in's Mittel. Der „Geneigteſte" höre: es iſt gleich vorbei.

Ich ertappe mich nemlich auf der Paſſion des Wollkopp: laut zu denken. Oder beſſer: ich ertappe mich eigentlich nicht darauf, ſondern mein Nachbar ertappt mich, da ich eben laut zu mir ſelber ſage: Mein Gott, mein Gott, wenn ich doch nur aus dieſem heilloſen Gedränge wäre!

Worauf Er grob: Nun, Sie werden doch das Stück ſchön finden? Räſonniren Sie nicht über das Stück!

Worauf ich gelaſſen: Was geht mich das Stück an? Das wäre mir ſchon recht, aber...

Wiederum Er, noch gröber: So räſonniren Sie wohl über die Künſtlerin? Halten Sie das Maul über die große Diodora!

Wiederum Ich, gereizter: Halten Sie es ſelbſt drüber, Herr! Wie kommen Sie mir vor?

Und Er, in die Höhe fahrend: Machen Sie lieber, daß Sie hin a u s kommen, Herr!

Auch ich fahre jetzt in die Höhe. Aber ſchon wirbelt und ſchwirbelt es um mich her im Publikus: „Hat er über's Stück geſchimpft? — Hat er über die Diodora geſchandracht? — Hat er dies, hat er das . . . ?" — Hinaus mit ihm! ſchreit der häßliche Nachbar. — Hinaus, hinaus! ſchreit ihm Populus nach . . . Und — ich weiß nicht, wie mir geſchieht . . . ich bin auf einmal in einer horizontalen Lage . . . . ich fliege, von rieſigen Fäuſten gehandhabt, wie ein Mauerbrecher gegen die Volksmaſſe, die ſich theilt wie das brauſende Meer . . . . . ich ſehe und höre nur mehr konfus . . . . Lachen, Gröhlen, Töne wie Katzengeheul . . . . aufkrähende Weiberſtimmen

. . . . dabei unaufhaltsame Schwebefahrt! Eine seltsame Empfindung und Gefühlung. Plötzlicher Wechsel von Licht zu Dunkel . . . ein paar Püffe in die Rippen, eine derbe Kopfnuß an irgend einem Eckpfosten . . . . **Bref:** auf einmal stehe ich wieder auf meinen Füßen, im dunkeln Parterrelogengang, und erwache an der Brust, in den Armen eines Polizeidieners. — „**Grandmerci!**“ ruf' ich dem braven Menschen zu . . . eben fliegt mir mein Hut nach; den Stock hatte ich noch krampfhaft in meiner Hand . . . . ich packe meinen Castor, nehme einen Sprung . . . Gott sei Dank! ich bin draußen, an frischer freier Luft, — und außer einem Knopf vom Paletot hatt' ich nichts verloren!! So war ich aus der Klemme durch die Hülfe meiner Brüder gerettet, während ich mit meiner schwachen Kraft vergebens das versucht hätte.

Mit wahrer Befriedigung kam ich im Hotel an, nehme Licht, gehe auf's Zimmer, lege meinen Frack, den gewissen grünen, an — finde abermals ein Sträußchen auf meinem Tische, den früheren

Sträußchen ähnlich .... welch' ein Genuß! — Ich trällere und singe vor Plaisir.

Derweilen klöpfelt Armadilla an die Thüre, die bewußte. „Lieber Nachbar, so lustig?" ... fragt sie. — Ich darauf galant: Weil in Ihrer Nähe, in Ihrem Horizont, in Ihrer Atmosphäre! — „Kommen Sie?" — **A vos ordres!** —

Ich schließe meine Thüre, Armadilla macht die ihrige auf .... ich gleite über das Sopha in das Paradies. Respektvoller Handkuß, Verbeugungen, süße Worte .... ich lächle seligisch hernieder auf das Sträußchen, das ich auf meine grüne Brust gesteckt ..... Armadilla die Geberin, oder keine!! Das stand bei mir fest.

Auf der Ottomane neben der Griechisch-prophylaktischen sitzend, athme ich Beruhigung, hauche ich Vergnügen. Mit zartem Vorwurf sagt sie: „Ei, so spät, werther Freund? Mistreß Jane ist schon lange fort .... ich warte schon lange auf Sie, guter Nachbar."

Ich lüge auf gut Glück etwas von Geschäften und dergleichen hin. Hätte ja ein Rinde seyn

müſſen, wenn ich Theatergeſtändniſſe gemacht hätte. Sie durfte nicht ahnen, daß ich um Diodorens willen ein Stück Zeit verſäumt, das ihr, der ſehnſüchtigen Armadilla gehörte .... durfte nichts merken und nichts wiſſen von meiner Sitz- und Schwitzpein im Schauſpielhauſe, und von meiner unverhofften Befreiung aus derſelben ....!

Nachdem ſie mich ein wenig, aber ſcherzhaft abgekanzelt, ſagte ſie: Ich habe an Ihres Reiches Gränze gelauert, wie ein Mäuschen, doch hörte ich nur zu lange nichts von Ihnen. Endlich... aber wiſſen Sie, Beſter, daß es bei Ihnen drüben etwas weniges ſpuken muß?

Ich war wie vertattert. Auch Armadilla ſprach mir von Geſpenſtern?

Ich hörte plötzlich ... fuhr ſie fort .... leiſe Schritte, dann Geräuſch, als wie von abgegeriſſenen Worten und Seufzern aus weiblicher Bruſt ... ich war ganz Ohr an jenem Schlüſſelloch ....

Das wird Angelika geweſen ſeyn — machte ich mit vorgeblicher Ruhe, obſchon unruhig.

Behüte! behüte! fuhr Armadilla fort: jene grobe irrdiſche Kreatur läßt ſich ganz anders vernehmen .... ich kenne das. Was bei Ihnen drüben vorging, war — möcht' ich ſagen — überirrdiſchem Verkehr ähnlich. Und — ſoll ich geſtehen, daß ich die Klappe an jenem Thürſchloß lüftete, um zu ſehen ...?

Nun, nun, was geſehen? unterbrach ich geſpannt.

Um zu ſehen — ſetzte ſie fort — daß ich nichts ſah. Alles dunkel, alles finſter .... dann ein abermalig klein Geräuſch, als ob die Thüre Ihres Vorzimmers knarrte ....! Soll ich geſtehen, daß ich nach dem Ausgang dieſes Salons eilte, um mich zu vergewiſſern ....? Aber nichts ... ebenfalls Alles dunkel .... die Gasflammen ausgelöſcht .... mich fröſtelte ... ich fürchtete mich ...! Jetzt aber — neben Ihnen, werther Freund, unter Ihrem Schutze, iſt mir wieder wohl, iſt mir wieder herrlich zu Muthe.

Sie drückte mir die Hand; ich drückte wieder, und rief: Das iſt Wirklichkeit, und zwar eine

„Je mehr die Mittagshitz uns sticht, je süßer kosen
„Die feuchten Abendlüft'; ist Wetter, Sturm und Well'
„Und Wolke trüb und schwarz, so dünkt uns noch so hell
„Und lustig Sonn' und Port. Die steinern harten Ketten
„Die Felsenlast, die uns zu Boden schier getreten,
„Des Lebens steter Tod, der jeden Blick uns schreckt,
„Das dunkel-grause Loch, in das wir eingesteckt,
„Der Trauerrauch hat sich verkehrt in sanfte Wonne,
„Die Nacht hat sich verstellt in eine lichte Sonne!"

Nach diesen pathetisch hergesagten Worten schüttelte der Schauspieler des Doctors Hand noch einmal herzlich, und ein warmer Tropfen fiel auf diese Hand.

„Du bist mit dem Weibe, das Du Deines nennst, nicht copulirt?" fragte der Doctor.

„Die Ehen in unsrer Gilde", erwiederte Litzach beschämt: „sind meistens wild, und leider ist's auch die meinige. Jedoch thut es mir und Katharinen sehr wehe, daß, unsern unablässigen Versuchen zum Trotze, sich noch kein Geistlicher unterstanden, unsern Bund zu segnen."

„Ich will es thun;" erwiederte der Doctor, „aber, die Hand auf den Mund, mein Freund, und eine Bedingung zugesichert."

„Ach, Ew. Hochwürden . . . ." stammelte Litzach entzückt: „Ich will schweigen, wie das Grab, ... ich verstehe Sie wohl . . . . aber — welche Bedingung?"

„Eure Kinder müssen katholisch sein. Vermuthlich sind sie lutherisch getauft, da Euer Weib es ist, wie ich glaube."

„Ew. Hochwürden," stammelte Litzach verlegen: „die armen Würmer sind noch gar nicht getauft. Die Kosten — und dann die Scheu der meisten Geistlichen, ... wie gern will ich . . . ."

„Gut;" versetzte der Doctor: „ihnen soll geholfen werden. Ich will Euch zu mir berufen lassen, Freund;

ſchöne; aber, was Sie vorhin gehört, war Fantaſei, pure Fantaſei!

So lächelte ich; dachte jedoch bei mir: Wenn nicht die Wiſperling in meinem Zimmer geweſen, wenn nicht ſie das Sträußchen hingelegt, ſo will ich Narr heißen, ſtatt Theophil.

Laut fügte ich hinzu: Wenn Sie ſich die Mühe gegeben hätten, jene Verbindungsthüre aufzuthun . . . ? Da kam ich nun ſchön an. Sie gab mir einen Klapps auf die Hand, machte ein zornig Mäulchen, und ſchalt: Pfui, mein Herr, was halten Sie von mir? Glauben Sie, ich nehme mir die Freiheit, in Ihr Gemach zu dringen, die Polizei auf Ihrem Grund und Boden zu handhaben? Wo denken Sie hin? Schon iſt's gewagt für meine Weiblichkeit, daß ich Ihnen jene Thüre öffne . . . aber den Weg zu Ihnen zu ſuchen, das fällt mir nicht ein, das fällt mir nicht ein!

Ich will den „Geneigteſten" mit dem Drama verſchonen, das jetzo aufgeſpielt wurde kurz aber gut: wie ich auf meinen Knieen um Verzeihung

bat, und wie sich Armadilla etwa fünf Minuten lang vergebens anbitten ließ, bis sie endlich kichernd mir den Mund zuhielt, und sagte: So schreien Sie doch nicht wie ein Verzweifelter! Trotz der doppelten Thüre dieses Salons wäre unsere stille Freude bald verrathen, wenn Sie auf dem Tone da fortführen! Ich verzeihe Ihnen ja, und damit gut. — Um jedoch die Nachwehen meiner Gespensterfurcht, und Ihre Aufregung zu beschwichtigen, so wollen wir fein leise und anständig von andern Dingen reden . . .

Von meiner Liebe? flüsterte ich zärtlich. — Hierauf that sie einen kurzen Lacher, sagend: Was wandelt Sie an? Da müßten wir erst einen Scheffel Salz zusammen gegessen haben. Von etwas Vernünftigerm, **s'il vous plait.**

A vos ordres; mache ich schwermüthig. — Armadilla jedoch streicht mir mit weichem Patschchen die Runzeln von der Stirne, und fragt geistreich: Soll ich Ihnen etwas vorlesen? Ich will Ihnen gestehen, daß ich mich unterstehe, zuweilen zu schriftstellern. Da hab' ich etwas fertig, und

möchte gern darüber das Urtheil eines Kenners vernehmen. Wollen Sie mein Richter seyn? Auf Nachsicht dürfte ich vielleicht bei Ihnen zählen?

Wie ein schmeichelnd Kätzchen war sie, wie ein Kätzchen. Aha! denk' ich bei mir: jetzt kommt sie angestiegen mit ihren Künsten und Fertigkeiten . . . sie will mich jetzt erst recht fest bannen in ihren Zauberkreis . . . ! Und dann: Bald oder nie! wie Papageno im Sarastro singt: „Bald Jüngling oder nie!"

Der Holden schmunzle ich dagegen laut zu: Nachsicht? O mein Fräulein, bin ich nicht ein solider Kaufmann, und honorire ich nicht gern und prompt nach Sicht?

Das niedliche Calembourchen schlug durch, „Geneigtester." Armadilla war, wie vom Bock gestoßen, mußte das Schnupftüchlein wie einen Knebel vor das Schnäbelchen appliziren, um nicht in lautes verrätherisches Gelächter auszubrechen . . . zupfte mich lustig an den Ohren, stammelte, mit dem Lachen ringend, ein halbdutzendmal: O köstlich, o prezios, o unübertrefflich! — gab mir

eine kleine, aber krallige Backpfeife, da ich mich unbesonnen zu einem Kußversuch wollte verleiten lassen; . . . aber während ich meine Wange rieb und leise schmälte, faßte sie sich wieder, die Muthwillige, zog ein Manuscript aus dem Nähtischchen . . . es war nicht gar zu dick, was mich tröstete . . . , und — sie ließ mich es in der Folge abschreiben, weswegen der „Geneigteste" es hiemit unverkürzt mitgetheilt erhält . . . . und las mir vor mit einem Silberstimmchen comme il faut:

IV.

Der kurioſe Lord. *)

Es iſt geſchehen, daß einmal ein Adler von ſeinem Felſenneſt herunterkam zum Niederwald, wo ſtille ſanfte Tauben brüten. Und ſtatt zu morden, nahm der Adler die Taube, die ihm gefiel, lebendig mit auf die Höhe des Gebirgs, wo er ſelber wohnte, nahe der Sonne.

*) Dieſer Titel iſt von mir, nicht von Miß Armadilla, die vor ihr Federwerk keinen Titel geſetzt hatte. Ein Titel iſt aber für deutſche Leſer ein Bedürfniß: zumal für Diejenigen, die ſelber keinen Titel haben; z. B. für mich. Dem „Geneigteſten“ daher zu Gefallen habe ich obigen Titel erfunden, komponirt, und durch den Druck zu Tage befördert. Man weiß doch gleich, woran ſich zu halten, und im Namen Deutſchlands hat mir die Verfaſſerin für die geiſtreiche Zuthat gedankt; — ja, ſie dankt mir noch immer fortlaufend.

Lgſtck.

Die Taube war geblendet von dem goldnen Licht: doch gewöhnte ſie ſich daran. Sie lernte den Adler und ſeinen Horſt lieben. Sie vergaß den Niederwald, und ſchenkte dem Adler einen Sprößling. Dieſes Kind der Taube und des Aars ſollte Beyder Glück machen, aber ſtatt deſſen ſtiftete es ohne Wunſch und Wiſſen Unheil und Zwietracht. Bis eines Tags der Adler die Taube aus dem Horſt warf, und das Junge hintendrein, und ſich ferner um ſie nicht bekümmerte.

Ohne Gleichniß ſtellt ſich die Geſchichte folgendermaßen heraus. Ein Offizier von Gibraltar, ein Engländer von Geburt, hatte auf dem Boden Spaniens, in der Nachbarſchaft der ſtolzen Feſtung, ein noch junges ſchönes Weib entdeckt, deſſen Herz erobert. Die in Liebesketten Gefangene war dem Helden auf den Felſen gefolgt, um dort im Scheine ſeiner Herrlichkeit und ſeines Adels ſelber adelich und herrlich zu werden. Eine Tochter war der Verbindung Frucht. Sie erhielt in der Taufe den Namen Dolores. Wie bezeichnend! Ihr Leben wurde in der That eine Kette von Schmerzen! —

Gesendet war sie vom Himmel, um den Bund ihrer Eltern zu festen. Aber um ihretwillen leider geschah das Gegentheil. Paquita, die Mutter, glaubte freilich am Ziel ihrer Wünsche zu seyn. Sie hoffte nemlich, daß die feierliche Ehestiftung zwischen ihr und dem Offizier der Taufe des Kindes auf dem Fuße folgen würde. Aber, aber . . . ! das war des falschen Mannes Wille nicht. Arthur . . . . wahrlich: niemals hat ein Arthur gelebt, der treulos gewesen, wie dieser... Arthur beschwichtigte die arme Paquita zuerst mit Vertröstungen. Da jedoch Frist auf Frist verlaufen, zeigte er sich mißstimmt und gereizt, so oft Paquita auf ihre gerechte Forderung zurückkam. Die getäuschte Frau — nicht umsonst ein Kind des lebendigen tiefglühenden Südens — machte ihre Ansprüche heftiger geltend. Nun ließ Arthur nach und nach die Maske fallen. Ich habe nicht — sagte er eines Tags nach einer stürmischen Erörterung — mein theures Vaterland, vielleicht auf ewig, verlassen, weil ich einer reichen und vornehmen Erbin Hand, die man mir aufdringen

wollte, ausſchlug, um hier mit einer gemeinen Spanierin ohne Herkunft die Ehe zu ſchließen!

Die Beleidigung war ungeheuer. Jeder Spanier und jede Spanierin ſind ſo zu ſagen vom Adel. Je räthſelhafter ihre Abkunft, um ſo vornehmer. Paquita war, wie billig, in tiefſter Seele verletzt. Sie ſagte dem Undankbaren in ihrer und in ſeiner Landesſprache (ſo weit ſie's in der letztern vermochte) ihre Meinung auf's nachdrücklichſte. — Hierauf that der Grauſame den letzten Schritt: er fügte zum Frevel den Hohn. „Wohlan, Schätzchen, rief er, ich bin bereit, Dir meine Hand zu reichen; doch mußt Du zuvor meinen Glauben annehmen, und dem Papſtthum abſchwören. Entweder ſo, oder nicht!"

Von Stund' an war der Zauber gelöst, das Band, ſogar der lauesten Liebe gelöst. Paquita bebte zurück vor dem Ketzerthum. Mit Unwillen und Schmerz verließ ſie den Ungetreuen, und floh mit ihrem Kinde zu ihrem Volke zurück. Ohne Vermögen und Ausſichten brachte ſie manches Jahr im Elende zu. Arthur bedachte ſie zwar mit einem

geringen Monatsgehalt; aber auch dieser floß bald nicht mehr. Der Offizier verschwand von Gibraltar. Es hieß, er sei nach dem kalten England zurückgekehrt. Paquita hat ferner nichts von ihm vernommen. Aber Lola lebte noch, der Mutter Hoffnung war Lola. *)

Das Mädchen zählte schon neun Jahre. Von der Natur war es mehr begünstigt als vom Glück. Dieses letztere, schon lange lange hatte es gar nichts mehr in Paquitas Kämmerchen zu schaffen. Der Hunger that an seiner Stelle den Dienst. Wie machte

---

*) Lola (sprich: Dolores) ist ein weltbekannter Name, der des „Geneigtesten" Aufmerksamkeit anstachelt, wie er die meinige während der Vorlesung angestachelt hat. Indessen habe ich nicht weniger Bewunderung dem Stylum gezollt, den Miß Armadilla schreibt. Es ist doch einmal ein gedrängter, ein rechter Geschäftsstyl. So viel brutto so viel netto, wie der Weck auf dem Laden. Wenn ich ein Romanen- oder Novellenschreiber wäre, das wäre meine Sache. Lieber ließe ich mir diesen lagunischen Styl sechsmal theurer vom Buchhändler bezahlen, und schriebe weniger. Die vielen Bände machen's nicht aus, und was haben am Ende die Federmenschen davon? Es geht ihnen doch, wie den Roßhändlern: ist noch keiner reich gestorben.

Lgstck.

es nur die Mutter um nicht zu verzweifeln? — Da begab es sich eines Tags, daß eine stattliche Dame in dem Dörfchen einfuhr. Die ungewohnte Reisepracht versammelte die Neugierigen auf dem Platze vor der Venta, an den Fenstern aller Häuser und Hütten. — Die Dame spazierte aus, geführt von einem schön gekleideten Kavalier. Sie trat in manche Wohnung der Armuth, ließ manchen **Blanco** darinnen zurück. So erschien sie unverhofft bei Paquita, und fragte nach dem Alter der kleinen Lola, und was dieselbe gelernt haben möchte?

Paquita antwortete bescheiden, daß die Kleine noch nichts gelernt habe, weil ihr eben Alles fehle; daß sie jedoch immer noch hoffe auf eine Hülfe vom Himmel herunter, in ihrer kaum mehr leidlichen Noth. —

Da lächelte die Dame, wie der gütige blaue Himmel thut, und sprach: Das Mädchen gefällt mir wohl, und ich will etwas für dasselbe thun, es aufziehen und brav lernen lassen; doch mußt Du mir für sechs Jahre wenigstens deine Mutter-

die Seelen müssen gerettet sein, und Eure Noth gemildert. Ich will mehr für Euch thun, wenn Ihr verschwiegen seid, und bereitwillig, das zu erfüllen, was ich im vorkommenden Falle von Euch verlangen werde. Entsagt indessen der Hanswurstjacke: ich will Euch eine Empfehlung auf das nächste Dorf, Breitenbach, mitgeben: Kost, Lagerstätte und Verborgenheit werden Euch dort nicht entstehen. Dann will ich weiter sehen, was zu Eurem Besten gereichen möchte."

„Ach, Engel Gottes!" rief Litzach: „wie soll ich danken . . .? Aber — ich soll acht Tage vorher dem Prinzipal aufkündigen, — und dann . . . . bin ich in seiner Schuld. Mein Wochenlohn beträgt zwei Thaler und acht Groschen extra, was man gewöhnlich in der Kunstsprache Rekreation oder Biergeld zu nennen pflegt. Ich habe indessen einen Vorschuß von drei Thalern etlichen Groschen abzuzahlen, und . . ."

„Mein Jesus! welch' betrübte Rechnung!" seufzte der Doctor voll Mitgefühl, und reichte dem Schauspieler eine Hand voll Geldes: „Sagt dem filzigen Direktor auf: im Augenblicke, und zahlt ihm den Bettel von drei Thalern. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Zögling der Väter von der Gesellschaft Jesu länger in solcher Dienstbarkeit bestehe. Geht, mein Freund. Ich werde Euch rufen lassen. Erquickt Eure Kranken und Hungrigen, und danket dem Herrn!"

Litzach jauchzte: „Ja mein Wohlthäter! Den Herrn und Sie werde ich preisen, dem Prinzipal sein Geld und seine Kleider vor die Füße werfen, und voll Hoffnung erwarten, was Sie über mich beschließen. Von diesem Gelde kann ich mit den Meinen einen Monat lang durchkommen, und mein Glück ist gemacht!"

rechte auf das Kind abtreten, und dich begnügen mit einem Gehalt von fünfzehn Duros jährlich, bis ich dir das Kind wieder zuführe nebst einem Geschenk von sechzig Duros zum guten Ende.

Der armen Paquita war es zu Sinn, als ob es Duros regne in ihr schmales Jammerhaus ... und da die kleine Lola nicht ungern der wohlgeputzten Dame zu folgen schien, so war der Handel bald geschlossen. — Die Noth bindet zwar fest an einander die Bedürftigen; sie ist aber eine Fessel jederzeit — und winkt der Wohlstand zum Fenster herein, so geht gern mit, wem der Wink gegeben, und die zärtliche Mutter sieht gern das auserwählte Kind scheiden, weil sein Glück das ihrige. Also segnete Paquita die Stunde und ihre Lola. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen! Der Abschied kurz, die Wehmuth lang, freud'ge Hoffnung in der Zukunft .... die Zeit ist eine gute Trösterin.

Hatte Lola sich schon alsbald an ihre Wohlthäterin gewöhnt, so ging doch die Gewöhnung um so schneller auf der Reise vor sich, und wie

die eigene Tochter zugethan, wurde der Fremden Paquita's Töchterlein, als es in die französische Grenzstadt, und in das Haus der Gönnerin kam. Da waren viele viele Mädchen ihres Schlags und Alters versammelt — ein wahres Kinderparadies. Lola wurde herzlich darinnen aufgenommen, eine Gefährtin bei Scherz und Tanz und Näscherei willkommen, und jeder Tag, so zu sagen, brachte neuen Zuwachs von Schwestern, die alle klein, und hübsch und niedlich. Spanierinnen, Französinnen, ja selbst Italienerinnen, bunt durcheinander.

Zwar trat bald der Ernst des Lebens mitten in die Spiele der Jugend hinein. Die Mädchen mußten auch etwas lernen. Nicht Lesen, weil das, nach der Dame Behauptung, gefährlich; auch nicht Schreiben, weil das noch gefährlicher; auch wenig genug von Religion, weil dieses unnütz!! — Aber sie lernten tanzen, und eine **Ronda** singen. Und obschon Tanzen und Singen immer noch sehr an's Spiel gemahnten, so war der Unterricht dennoch bittrer Ernst. Davon zeugten die vielen blauen

Flecken, so die unerbittlichen Lehrer der einen wie der andern Kunst den armen Geschöpfen schlugen und stießen, und die grausame Ermüdung, die den langgestreckten Tagesübungen zu folgen pflegte.

Indessen: Noth bricht Eisen und Zwang macht mürbe. Warum sollten die Gliedmaßen der Kinder und ihre Kehlen nicht am Ende geschmeidig werden? Sie wurden's und damit wurde immer zufriedener die Dame, und sie sagte oft: Ihr werdet mir noch viele Freude machen, meine lieben Kinder.

Noch ein paar Monate, und die lieben Kinder hatten gelernt, was sie mußten, und eines Tages packte sie der feine Cavalier, der mit der Dame Haus hielt, in ein paar Omnibus, die Dame und sich selbst in eine Postkutsche, und dergestalt reiste die Gesellschaft von Pau nach Bordeaux, nach Toulouse, nach Aix in Provence, nach Marseille — und überall tanzten die Kleinen in den Schauspielhäusern vor dem Volke, und sangen spanische und italienische Ronda's, und wurden groß belobt, mager gehalten, und verdienten viel Geld — dem Cavalier und seiner Dame. —

Bald war die Gesellschaft der kleinen Gauklerinnen würdig, auf dem großen Theater von Lyon ihre Künste zu machen; endlich eröffnete sich ihnen — zur ernstesten Prüfung ihrer Kräfte — das Opernhaus von Paris. Dort empfingen sie die Weihe des Ruhmes. Dort wurden sie feierlichst befähigt erklärt, ganz Europa — und vielleicht auch Amerika — mittelst ihrer Leistungen in Erstaunen zu versetzen, ganz Europa zu brandschatzen.

Je mehr indessen die Glorie der Kleinen wuchs, je leibeigener wurden sie gehalten. Sie wuchsen heran, und ihr Kerker wurde immer enger, ihr Joch immer strenger. Am Abend tanzten und sangen sie, geputzt wie Feen, muthwillig wie die ausgelassenste Freude auf der von blendendem Licht strahlenden Bühne, ermuntert vom erregtesten Beifall, mit Liebkosungen und Kränzen überschüttet; am Tage dagegen saßen sie eingesperrt hinter Schloß und Riegel. Viele von ihnen fügten sich dem wunderlichen Schicksal ohne Murren. Andere sträubten sich ungeduldig gegen ihre Bande. Unter

diesen letztern war Lola, zu etwas Besserm wohl geschaffen, als mit Leib und Seele sich preiszugeben der Neugier und der leichtfertigen Volksgunst von Europa.

Alle Ungeduld half indessen nichts. Auch Lola mußte endlich, oft bestraft, oft mißhandelt, schweigen und dulden, wie ihre Gefährtinnen.

So vergingen der Jahre etliche. Die Gesellschaft hatte alle civilisirte Staaten unsers Festlandes bereist, in Rom, Neapel, Wien und Berlin, Moskau und Petersburg Lorbeern für sich — gering gerechnet eine Million Thaler für ihre Führer und Zuchtmeister geerndtet. Da nun die meisten der Zöglinge den Kinderschuhen entwachsen waren, sollte von der Truppe der letzte, der glänzendste Schlag geführt werden, und zwar in England. Sodann wollten die Unternehmer sie in die Heimath entlassen, und vielleicht neue Schäflein rekrutiren, um sie mit Vortheil und Ehre zu treiben und zu weiden.

Lola, die ohne alle Nachricht aus dem Vaterland, hatte oft ihre Dame gefragt: Was macht

Mütterlein Paquita? Denkt ſie meiner, liebt ſie mich noch ſo recht von Herzen? Werd' ich wieder bald bei ihr ſeyn? Die Antwort war ſtets dieſelbe geweſen: Sie iſt geſund, ſie gedenkt dein und liebt dich wie ſie immer gethan; bald wirſt du ſie wiederſehen. — Ein Tropfen Balſam in einen Ocean von Leiden und Mißbehagen.

In Dover angelangt, hatte ſich vorerſt die ſo berühmte und ausposaunte Sylphidentruppe zu verwundern, daß ſie unterm Volke beinahe gar kein Aufſehen erregte; daß nemlich ihre Ankunft gleichſam unbeachtet hinging. — Allein das Publikum von Dover hatte dazumal von andern Dingen zu reden. Unfern vom Hafen nemlich war juſt ein aus irgend einem überſeeiſchen und indiſchen Lande zurückkehrendes Schiff verunglückt, und — bis auf wenige Matroſen, die ſich gerettet — mit Mann und Maus untergegangen. Der Paſſagiere viele, die zum Theil den angeſehenſten Familien Englands angehörten, hatten neben der Equipage ihren Tod gefunden. Das Schiff war aviſirt geweſen, und daher viele Angehörige der Reiſenden

im Hafen verſammelt, um ihre Väter und Brüder, ihre Mütter, Frauen und Schweſtern zu empfangen . . . ! Jetzo nichts als Trauernde, die auf den tückiſchen Waſſerſpiegel troſtlos hinausſtarrten; auf das Meer, das gar nicht dergleichen that, als ob es eine ſo anſehnliche Mahlzeit zu ſich genommen. Nur eine Maſtſpitze — in weiter Entfernung über die Wellen emporragend .... der zerfetzte Wimpel ſchwamm auf der Fluth .... bezeichnete den Ort, wo das gräßliche Unheil geſchehen.

Unter der Menge von Trauernden, die längs der Küſte ſtanden, und auslugten nach den Schatten ihrer Lieben, zeichnete ſich ein Herr beſonders aus — durch ſeine lang hervorragende Geſtalt, durch den in ſeinem langen Geſichte tief eingefurchten lautloſen Schmerz. Er hatte mit dem Schiffe ſeine Gattin, ſeine Kinder verloren. Und ſtundenlang ſtand er auf der Düne, vom Winde umweht von Regen und Fluthengiſcht durchnäßt, mit entblößtem Haupte, mit gefalteten Händen; ſchwarz ſein feines Kleid, blaß wie Schnee ſein wunderlich geformtes Antlitz — ſeine Augen lichtgrau,

weit geöffnet, ſtier und vorquellend . . . ein Blick ſo ſeltſam matt und dennoch leuchtend . . . ein ſogenannter „weißer“ Blick . . !*)

So ſtand er eben, da die Tänzergeſellſchaft ſich ausſchiffte, und die kleinen und großen Kinder ſtaunten entweder den Mann, der in ſeinem ganzen Weſen das Gepräge des Sonderlings trug, wie ein fremdländiſch Ungethüm an, oder ſie lachten über ihn, und ſpotteten ſeiner.

Das letztere bemerkend ſchnitt er ein paar gewitterdrohende Geſichter, und ging mit langen Schritten davon. Dabei fiel ihm eine Brieftaſche aus dem Rocke. Lola, die ihn, ſie wußte nicht

---

*) „Comme un chien de porcelaine“ wie die Franzoſen ſagen. Auch ich ſagte alſo, da Armadilla in ihrer Vorleſung hier angekommen war, und ich mir den „kurioſen Lord“ ſo recht natürlich vor die Fantaſei ſtellte, wie ichs kann, da mir mehr oder weniger Poeſie innewohnt. — Mit dem Gleichniß machte ich indeſſen diesmal wenig Glück. Armadilla lachte nicht; ſie drohte vielmehr ernſthaft mit dem Finger, und von da an ahnte ich etwas . . . doch, der „Geneigteſte“ mag's ſich ſelber abklavieren.

Lyſtck. —

warum, mit einer gewissen Theilnahme betrachtet hatte, lief ihm trotz des Hohnes ihrer Gefährtinnen nach, und händigte ihm das Portefeuille aus. —

Verwundert schaute sie der Engländer an, und redete zu ihr, die er als eine Fremde erkannte, auf französisch die Worte: Du bist die einzige Reine unter den Unreinen, mein Kind. Sei bedankt. Wenn du ein Geschenk von mir annehmen willst . . .?

Er zog den Beutel. Lola erschrak und rief: Jetzt danke ich, Herr. Und wenn Sie mir eine Million schenkten, ich dürfte sie nicht behalten; sie würde mir von meiner Madame genommen. Zudem läßt sich eine Spanierin nicht bezahlen, wenn sie thut, was ihre Schuldigkeit. —

Lief zu ihrer Truppe zurück, die eben in Postcarioles geschichtet wurde, um eiligst gen London zu kutschiren. — Wurde ausgelacht von den Leidensschwestern, ausgescholten von Madame und Monsieur, daß sie nicht das gewiß sehr reich zugedachte Geschenk angenommen. Machte sich aber gar nichts daraus.

Kein Wort von den Erfolgen der Ballet-

„Wir Menſchen irren ſtets. Wo wir uns ſicher trauen,
„Sinkt unſer Schiff in Grund. Wenn man's verloren hält,
„Hat das Verhängnis oft das beſte Glück beſtellt!“

So rief er noch mit allem Aufwande ſeiner rhetoriſchen Kunſt, und eilte mit geflügelten Schritten der Bude zu, aus welcher die befriedigten Zuſchauer gerade nach Hauſe ſtrömten. Der Doctor fand ſich, da die größte Menge über die Mailbahn zog, in ſeinen Betrachtungen geſtört, und wanderte mit ſeinem Tagewerke wohl zufrieden, gegen ſeine Wohnung. James berichtete ihm: Der Senator Müſſinger ſei vor wenigen Minuten plötzlich bei dem Doctor eingetreten, habe ſich eilig und zerſtreut nach demſelben erkundigt, und darauf mit zitternden Händen ein Billet geſchrieben, das der junge Mann dem Doctor wohl verſiegelt zuſtellte.

Der Senator ſagte darin mit bebend gezeichneten Schriftzügen: „Mein einziger mitfühlender Jugendfreund! Ich verzweifle, Ew. Edeln nicht in loco zu finden. Kommen Sie eiligſt, ſobald Sie können, in meine Schreibſtube. Wir werden ganz allein ſein. Ich ſtehe am Rande einer Seelen-Crida; Sie nur vermögen mir zu rathen. So eben erhalte ich den Aviſo: der junge Birsher von New-York iſt in Perſon hier angekommen!“

Ende des erſten Bandes.

heiter und wohlgemuth von einem „**Sior Ingrese**“ der gleich schon bei der Ankunft einen britischen Sonderlingsstreich gemacht.

Die Landkutsche, in welcher er angelangt, hatte vor dem Postgebäude gehalten und der Schlag war eben geöffnet worden, als ein aussteigender Passagier zu seinen Füßen ein Taschenmesser fand. Mit deutscher Gutmüthigkeit, — der Reisende war ein Wiener — wendete er sich an den noch in der Kutsche verweilenden Engländer, und fragte denselben: „Gehört dieß Messer vielleicht Ihnen, und hätte ich's etwa aus Versehen herausgeschleudert?“ — Das Messer war elegant und schön, eines reichen Engländers vollkommen würdig.

Ohne ein Wort zu erwiedern betrachtete der Britte das Messer mit stierem Blicke, und warf es dann verächtlich wieder auf das Pflaster nieder. — Der Deutsche, von solchem Betragen verletzt gab dem englischen Mann eine harte Rede. Der Engländer war gelenk aus dem Wagen gesprungen, und hatte den Deutschen im Nu niedergebext, so daß der Arme gleichsam

ohnmächtig in sein Gasthaus getragen werden mußte.

Annoch verweilte der glückliche Boxer in dem Bureau, wo er kaltblütig für seine Koffer und Kisten die Taxe entrichtete. Nachdem dieses Geschäft abgethan, schritt er über den Hof, und die neugierig umherstehenden Tänzerinnen schrieen überlaut: „Das ist der kuriose Lord von Dover!"

Der Vorbeischreitende warf ihnen den geringschätzigsten Blick zu; doch gewahrte er in ihrer Mitte die Lola, die allein ernsthaft unter den Spötterinnen geblieben, winkte ihr freundlich mit der Hand, und ging seines Wegs.

Wie kommt es nur, daß ich seit Dover so häufig an den Engländer habe denken müssen? fragte sich Lola: und welch ein seltsam Geschick, daß ich ihm hier wieder begegnen muß?

Daß jedoch das Schicksal oder der Zufall — wie man will — im Grunde nichts umsonst, nichts ohne Absicht thut, hat sich gar bald im Lebenslauf der Lola offenbart.

Es waren nemlich kaum ein paar Wochen

hingegangen — die Debuts der Truppe hatten mit gewohntem Erfolg stattgehabt — als Lola um eines gar sehr geringfügigen Vergehens willen von der Zuchtmeisterin hart abgestraft wurde. Die unverdiente Strafe hatte ihren Spanierstolz aufgeregt. Die Thräne in ihrem Auge trocknete schnell; zum rücksichtslosen Entschluß wandelte sich der feige Schmerz. Sie entlief dem unwürdigen Kerker. Lieber, als in der Schmach verkümmern, wollte sie bettelnd ihre Heimath, ihre Mutter aufsuchen, lieber verhungern im schlimmsten Fall auf dem Wege dahin, wenn ihr kein menschlich Herz mit Hülfe und Wohlthat begegnen würde. Von andern Gefahren ließ sich die Unschuldige nichts träumen.

Heldenmüthig war der Entschluß gewesen ... aber zur Ausführung taugte Lola's weiches Gemüth wenig.

Kaum war sie eine Stunde frei, so dachte sie schon schaudernd: wie soll das enden? —

Sie war so fremd und allein in diesen dichtvollgedrängten Gassen von Mailand! Wer kümmerte sich um das arme fremdländische Mädchen? Sie

wollte mit dem Betteln Ernſt machen, aber wie zugewachſen war ihr Mund; ihre ſonſt ſo beredte Geberde ließ ſie im Stich. Beinahe wäre ſie wieder in den Mädchenzwinger zurückgekehrt, mit heißen Zähren ihre Schuld bekennend, noch demüthiger denn zuvor ſich ſchmiegend in's Joch. —

Da trat ein falſcher Heiliger an Lola heran: eines von jenen Tagdiebenden Geſichtern, die in allen Hauptſtädten das Pflaſter treten, . . . Verführer und noch Schlimmeres in einer Perſon. Der blaſſe ſchwarzbärtige Menſch fragte mit begierigblitzenden Augen das Mädchen: Sieh, biſt du nicht eine aus dem ſpaniſchen Ballet? Ich habe dich auf der Bühne geſehen. Dein ausdrucksvolles Angeſicht hab' ich nicht vergeſſen. Haſt du dich in der Stadt verirrt, mein Kind? Soll ich dich nach Hauſe bringen?

Dabei ergriff er die Hände der Lola, und in den ſeinigen glühte und klopfte es, daß dem Mädchen bange wurde, als rühre ſie ein böſer Geiſt an. Die Unſchuld hat immerhin einen mächtigen Engel zur Seite, der ſie warnt und mahnt. —

Komm, komm mit mir! machte dagegen der falsche Heilige, immer zudringlicher werdend, denn Lola sträubte sich mit Worten und Geberden. — Weiter im Volksgedränge wollte der Mensch seinen Mantel um das Mädchen werfen, und es fortziehen — wer weiß, wohin? — Aber die Vorsehung wachte.

Ein langer Mann blieb plötzlich vor dem Pärchen stehen, überschaute mit einem Blick, was da vorgehen sollte, und sprach: Halt! Halt, sag' ich, feiler Bursche, Knecht der Sünde! Wie kommst aber Du hieher und zu Diesem da, mein wackres Kind, mein ehrliches Mädchen?

Aufblicken und den Sonderling von Dover erkennen, war bei Lola eins. Mit einem Laut der Freude riß sie sich von dem Schandmann los, und warf sich in die Arme des Ehrenmanns. Der Versucher taumelte zur Seite, unsanft berührt von Hand und Fuß des Britten, und verschwand. Das beste, was er thun konnte. — An der Hand des Retters flog Lola mehr als sie ging, ein paar Straßen weit von dem Getümmel weg. — Dort fragte sie

der Lord, anständig und zärtlich zugleich, wie ein Vater: Wo ist deine Wohnung, Mädchen?

Nun brachen Lola's Thränen, lange stockend, mit Gewalt hervor, und sie erzählte ihrem Beschützer, was sich mit ihr begeben, was sie gethan, und was sie befürchten müsse, wenn sie wiederkehre in's Haus ihrer Zwingherrin.

Der Lord überlegte; immer krauser wurde seine Stirn, und den „weißen" Blick richtete er bald wie fragend gen Himmel, bald ließ er ihn mitleidig ruhen auf dem Antlitz des spanischen Mädchens.

„Ja, die Welt ist schlecht!" sagte er endlich: „die Menschheit ist ein Durcheinander von Bestien. Ich will jedoch — wenn schon der Sündigen Einer — ich will versuchen, ob ich nicht deinem Loos einen Schwung zum Guten geben kann. Der Schwache ist stark, wenn er das Rechte will. Geh' mit mir, ehrliches Kind. Ich vertraue deinen Worten; vertraue du immerhin meinen Handlungen. Ich habe nie gelogen, habe niemals einen Menschen getäuscht. Komm, du sollst frei seyn, wenn noch

ein Hauch von Gerechtigkeit über diese Erde weht!“

Er führte schnell die Schutzbefohlene noch weiter weg, in ein stolzes Haus, ob dessen Pforte das Wappen von Großbritannien hing. Dem Bewohner dieses Hauses, der ein feiner Mann, welcher tief sich vor dem Lord verbeugte, vertraute er das Mädchen an; — „zu kurzer Herberge“ wie er sich ausdrückte. — Und zu Lola sprach er: Hier stehst du auf freiem Boden Englands; hier bist du ledig deiner Sklaverei. Nun will ich gehen, mit deinen Tyrannen ein Wort zu reden. Sei getrost! wenn ich nicht sterbe von jetzt bis in einer Stunde so bring' ich Dir den Freibrief, ehe noch die Stunde um ist, und habe dir alsdann vergolten den Dienst, den du zu Dover mir so ehrlich und uneigennützig geleistet.

So ging er weg, und Lola wartete seiner mit Angst und Zweifel, obschon die Töchter des Hauses sich mit aller Freundlichkeit der Pflicht unterzogen, ihre unverhofft hinzugekommene Gesellschafterin zu unterhalten und zu zerstreuen. — Und der Konsul sagte öfters tröstend zu Lola: Seid nur

ruhig, liebe Miß, Sir Richard iſt der Mann, Wort zu halten; — ſchwer von Gold, noch ſchwerer wo möglich von Edelmuth, da jede ſeiner Launen und Grillen ſogar einen ſchönen Tugendkeim in ſich ſchließt — Perle in mißfarbiger Muſchel, ſüßer Kern in rauher und ſtachelichter Schaale.

Richtig um die angeſetzte Zeit kehrte Sir Richard wieder. Er hatte einen wunderlichen Anflug von Luſt und Freude auf dem Geſicht. Und wärmer als wohl gewöhnlich, ſprach er: 's iſt Feuer im Dach. Die Gaukelmutter ſchlägt Lärm, und läuft zu den Gerichten. Gauklerpapa verſteht jedoch mehr Raiſon als ſeine Madame. Bah! ſie ſoll klagen .... ich habe ſchon andere Händel vor Gericht ausgefochten. Mit dem Recht oder mit Geld ſetzt man alles Mögliche in der Welt durch. Beides habe ich auf meiner Seite. Ich werfe mich für dich, mein ehrliches Mädchen, ganz und gar in die Wagſchale, und verdammt will ich ſeyn, wenn ich nicht ſchwerer wiege, als die dicke Kinderfreſſerin. Fürchte dich nicht, Spanierin. Haſt mir nicht umſonſt eine halbe Million gerettet; will

bin's wett machen an Leben und Freiheit, die mehr gelten als die halbe Million. —

Und so ging's in tausend Redensarten fort, bis Richards Aufregung beschwichtigt. Dann wurde er stumm wie eine Mauer. — Dergestalt wechselten bei ihm die Gemüthszustände. —

Einen vollen Tag blieb er weg, und Lola der Gast des Konsuls.

Am Tage darauf hatte Sir Richard in der That den Handel mit der Balletmeisterin mittelst einer Summe Geldes abgeschnitten, und holte die Spanierin ab; ließ sie in eine Kutsche steigen, und während des Fahrens sprach er zu ihr: So viel ich gehört habe, so ist Deine Mutter eine spanische Wilde aus der Umgebung von Cadix oder Gibraltar?

Eine Wilde? fragte Lola bestürzt: Herr, was glaubt Ihr? Sie ist eine arme, aber ehrliche Bäuerin, heißt Paquita Gonzales, und . . . . .

Beruhige Dich; versetzte der Britte lächelnd: es ist meine Gewohnheit, die Bauern „Wilde" zu nennen, die englischen ausgenommen, die allein wahre und gerechte Landbauern sind. Ich habe

mir das in Amerika angewöhnt, wo ich mit den Rothhäuten viel zu thun hatte. 's hat weiter nichts auf sich. Allein Du, mein ehrliches Kind, scheinst in der That etwas wild aufgewachsen, und es wäre für mich eine Schande, da ich mich doch einmal mit Deinem Schicksal beladen, Dich so dumm und verwahrlost, wie Du bist, Deiner Mutter zurückzugeben. Ich werde Dich daher einige Monate unterrichten lassen; — ich bringe Dich eben zu einer braven Frau, die eine Meile von hier einer Erziehungsanstalt für Töchter vorsteht. Lerne brav, sei fleißig, damit Deine Mutter an Dir und auch an mir ihre Freude habe. Verstanden?

Lola wurde sehr wehmüthig gestimmt, da sie diese Worte hörte, und traurig sagte sie: Ach, wann werd' ich denn endlich sie wiedersehen, die gute Mutter Paquita?

Wiedersehen, wiedersehen? sagte Richard dagegen, mit melancholischer Eiseskälte: das Wiedersehen steht bei Gott, mein ehrliches Kind. Hab' ich nicht auch gehofft, die Meinigen wiederzu-

zusehen? Und sind sie nicht untergegangen im Meere? Die Menschen sind Bestien, das steht fest. Die Bestien auf jenem Schiffe „Prometheus" haben meine Gattin, meine Kinder in's Verderben gerudert; die Bestie von einem Lootsen, der sie in den Hafen bringen sollte, hat sie an der Barre stranden lassen; nur sein eigen Leben hat der Bursche gerettet. Er gehörte an den Galgen, wenn Gerechtigkeit in der Welt wäre. Aber es ist nur Sünde und Verthierung darinnen, und darum kann der Mensch nicht rechnen auf heute, auf Morgen. Nur wie Gott will, mein rechtschaffenes Mädchen!

Lola schluchzte gar sehr vernichtet die Antwort: Wenn ich doch wieder bei der Mutter wäre . . . ! wenn ich doch wenigstens schreiben könnte, um ihr einen Brief zu schicken! Ach Gott, warum kann ich nicht schreiben?

Siehst Du wohl? sprach hierauf Sir Richard weise: Du erkennst jetzo selber, wie dumm Du bist . . . ! Lerne daher, was Du brauchst, schnell wie der Vogel fliegt. Und weil ich Dich einmal

auf dem Halſe habe, ſo will ich verſuchen, von Deiner Mutter etwas zu erfahren. Ja, ich würde ſelbſt hingehen . . . ſonſt war mir eine ſolche Reiſe eine Kleinigkeit . . . ! aber jetzo . . . ich kann das Meer noch nicht ſehen . . . ich ſtürbe daran: das graue Meer hat meine Schätze verſchlungen, meine lebendigen Schätze. Seither bin ich krank, elend, zerſchmettert . . . ein Bettler iſt reicher als ich . . . !

Er ſtützte wie erſchöpft den Kopf in beide Hände, und ſchwieg eine gute Weile. Dann reckte er wieder das Haupt in die Höhe, und ſprach erleichtert: Weißt Du, wie ich hieher gekommen? O, in England konnte ich nicht bleiben, nein, nein! Der Boden, den mein herrliches Weib beſchritten, auf dem meine Kinder geſpielt, — er konnte mich nicht mehr tragen. Ich mußte fort . . . fort auf's Feſtland, wo ich das grimme Meer nicht ſehe . . . ! dennoch mußte ich über's Meer, wollte ich meinem Kerker, meiner Folterkammer entrinnen. Weißt Du, wie ich's gemacht habe? Einen Schlaftrunk hab' ich genommen

. . . im Schlaf gelangte ich nach Dover, an den Schreckensort, der meine Lieben verſchlungen! Im Schlaf fuhr ich auf den falſchen Wellen, über die Leichen meiner Lieben zum franzöſiſchen Strande. Das Stücklein hätte mir den Tod bringen können . . . indeſſen — ich habe überwunden, wenn ein Sieg zu nennen, daß ich noch lebe in Mitte der verthierten Menſchheit, beladen mit Gold und mit unſterblicher Wehmuth!? — —

Lola, ihren eigenen Schmerz vergeſſend, ſtarrte mit weitoffenen Augen den Seltſamen an . . . . da hielt der Wagen vor einem zierlichen Landhauſe. Im Garten hüpften muntere, hübſch angekleidete Mädchen, ſpielend in Fröhlichkeit. Die Dame des Hauſes empfing, ſchon beſtens unterrichtet, den neuen Zögling. Eine halbe Stunde redete Sir Richard mit ihr allein, und nahm alsdann von Lola Abſchied.

Mit dem unbefangenſten Tone ſagte er zu ihr: Du biſt eine Laſt, die mir Gott zu meinen übrigen Beſchwerniſſen geſendet hat; eine centner-

gewichtige Laſt. Gelobt ſei jedoch ſein Name, wenn ich gleich der Sklav einer Sklavin geworden bin. Schaffe Du Deinerſeits an Deinem Wohl; . . . lerne, lerne, lerne, daß Du wirklich frei werdeſt auf Erden; dann will ich nicht murren über die Ruthe, die mir das Schickſal gebunden, da es Dich in meine Arme geworfen. Wenn ich wiederkehre, will ich ſehen, ob's ein Waizenkörnlein war, das ich habe finden müſſen, oder ein ſchmutzig Unkraut!!

Dieſe Sprache kam der Lola nicht beſonders freundlich vor . . . . was war jedoch zu thun? Sie vergaß die ungefüge Rede, vertraute dem beſſern Sinn ihres Verſorgers, und wurde ſchnell eine der beſten Schülerinnen des Hauſes. Ihre vorgerücktern Jahre halfen dazu, und von Haus aus hatte ſie immerhin einige Geiſtesgeſchmeidigkeit zur Ausſteuer bekommen. Darüber gingen Monate in's Land, ehe Sir Richard ſich wieder ſehen ließ.

Da er plötzlich, unverſehens, unerwartet wieder auf dem Landhaus einſprach, fand er die

verwahrloste Lola in eine ziemlich anständige Engländerin umgestaltet und schien angenehm davon überrascht. Dennoch ließ sich in seinem ganzen Wesen etwas so Unheimliches und Gedrücktes verspüren, daß es sogar seiner Pflegebefohlenen auffiel, und sie ihn fragte: Herr, sind Sie nicht ganz zufrieden mit mir? Ich will's besser machen, wenn ich gefehlt habe.

Er entgegnete mit trübem Lächeln: Du hast, mein ehrliches Kind, gethan, was in Deinen Kräften, wie mir scheint. Die Mutter Eva hat sich überraschend schnell aus Dir hervorgearbeitet, und sich möglichst elegant gemacht . . . .

Lola fiel ihm in's Wort: Sie nannten eine Mutter . . . bringen Sie mir Nachricht von der Meinigen, werther Herr?

Sir Richard schien die Frage zu überhören, denn er fuhr in seiner vorigen Rede fort: . . . und es kommt nun darauf an, zu erfahren, ob das Weib, das ich geschaffen, einen Preis der Tugend verdient, oder ob es ein Gefäß der Unehre . . . ?

Milord . . . ! wollte ihm hier die Penſionsmutter gekränkt in's Wort fallen. Er aber ließ ſich nicht ſtören, fortfahrend: O Miſtreß, Sie glauben nicht, wie verthiert die Menſchheit iſt, wie falſch, wie treulos . . . . ! ein Larventanz, ein heidniſcher Karneval! Was wiſſen die fleiſchfreſſenden, kaffeeſchlingenden, tabackrauchenden Beſtien, die Schlemmer und Schlemmerinnen in Wein und gebrannten hölliſchen Geiſtern von Tugend, von Ehre, von der Würde der Unſchuld?

Er ſammelte ſich, nahm die Dame bei der Hand, und ſetzte milde fort: Es gibt Ausnahmen allerdings. In Ihnen, Miſtreß, verehr' ich eine ſolche. Es gibt, Gott ſei Dank, eine Menge von Ausnahmen. Aber, wenn auch der Himmel voll von Sternen, ſo iſt doch auf ihm noch Platz genug für Millionen von Geſtirnen, die nun einmal nicht da ſind. Verſtehen Sie mich? Ich will auch hoffen zu Gott und Ihnen, daß dieſe Spanierin eine der Ausnahmen geworden. Sie hätte auch nöthig, eine ſolche zu ſeyn: rein von Herzen, edel von Seele, gefällig von Sitten, und

feſt, felſenfeſt in der Lehre Chriſti. Religion vor Allem, liebe Miſtreß! Haben Sie in dieſem Punkt mit Lola gethan, was Ihre Schuldigkeit, und wofür ich verantwortlich?

Mein einfaches „Ja Ja" genüge Ihnen; erwiederte die Dame ernſthaft: Lola iſt eine fromme Chriſtin.

Nun wohl ... hob Sir Richard feierlich an: ſo mag ſie jetzo zum erſtenmal in ihrem Leben das Kreuz des Herrn auf ſich nehmen. Mein ehrliches, mein chriſtliches Kind: Deine Mutter blickt ſchon ſeit anderthalb Jahren vom Himmel auf Dich hernieder ... Dein Name iſt ihr letzter Hauch geweſen .... darum ſei getroſt ... es gibt ein Wiederſehen .... es ſteht bei Gott!!

Ach, das Kreuz drückte ſchwer, drückte Lola zu Boden. Sie wurde ohnmächtig, wurde krank ... nur die ſorgſamſte Pflege und ohne Zweifel die Fürbitte der Mutter im Paradieſe retteten ſie dem Leben.

Da ſie wiederum geneſend am Arme des Engländers, der wenig von ihrem Lager gewichen

war, im Garten herumging, redete er ſie auf einmal, von der Leber weg, wie er gewohnt, an:

Du biſt wieder geſund, danke es dem Himmel und den guten Menſchen; — aber das iſt noch nicht Alles. Da ich nun einmal Dich im Leben umherzuſchleppen habe, — um meiner Sünden willen, und weil unſer Herrgott mich zum Vormund und Nothhelfer ſo manchen armen Tropfs gemacht — ſo muß ich Dein Loos nun feſtſtellen. Ich thue nichts halb. Was ſollſt, was kannſt Du mir ſeyn? Wenn ich ein ordinärer Wittwer ohne Kinder wäre, und meine eigene Haushaltung hätte, ... ich könnte Dich als meine Sklavin in das Haus ſetzen. Allein ich haſſe die Sklaverei, ich ſchleppe mich nicht mit Knechten, Bedienten und Gouvernanten . . . .

Wenn ich Ihnen, was Sie für mich gethan, vergelten könnte . . . . ſtammelte Lola, und eine geheimnißvolle Ahnung hob ihre Bruſt, machte ihr Herz heftiger pochen.

Setze Dich auf dieſe Bank; befahl Sir Richard und nahm alsdann neben dem Mädchen

Platz: Höre, was mir heute über Nacht eingefallen, denn die Sorge für Dich verläßt mich leider nicht und niemals. Was würdest Du sagen, hübsch von außen, gut von innen, wie Du bist, wenn ich Dich zur Frau nähme? Das Alter kommt mit Macht über meine Haare . . . einer Pflegerin bedürfte ich bald mehr, als Du jemals ihrer bedurftest . . . ich habe niemand, der mich beerben könnte . . . wie, wenn ich vergäße, daß Du die Tochter einer spanischen Wilden, eines unbekannten Matrosen oder so dergleichen . . . wenn ich Dir meine Hand gäbe . . . was würdest Du sagen?

Schnell gefaßt, wenn auch bestürzt antwortete Lola: Sie verzeihen, wenn ich erkläre, daß ich „Nein" sagen müßte. Nein und unabänderlich Nein, so wahr mir Gott helfe! Als einen Gatten Sie lieben könnte ich gewißlich nicht; dagegen als einen Vater mit Freuden Sie verehren!

Lola hatte ihre Hände schlaff sinken lassen, und ihre Augen zu Boden geschlagen, in der Erwartung eines grellen Donnerwetters, das sich über ihrem Haupte entladen würde. — Aber die

Sonderlingsnatur des Engländers, die von einem Extrem zum andern leichtlich überſprang, täuſchte dieſe Erwartung außerordentlich.

Sir Richard, einen Augenblick betroffen, faltete ſeine Hände, wie am Strand von Dover, ſchaute gen Himmel, wie dort und dazumal mit ſeinem „weißen" Blick, und murmelte zerknirſcht aus tiefer Bruſt: O Gott, mein Herr, mein Gott! Welche Lehre läſſeſt Du da für mich, den reifen Sünder, über die Lippen der Unmündigen hervorgehen? Wahrhaftig, Dein Wort iſt ein Schwert, ein wohlverdienter Speer durch mein Herz! O, daß ich nie geboren worden wäre! Mußte ich ſo viel lieben und leiden auf der Erde, um ſo bergetief zu fallen? Seliger Geiſt meiner Gattin, und Ihr, meine verklärten Kinder, werdet Ihr vergeben können dem Gatten, dem Vater, der in ſündiger Wallung vergeſſen konnte Eurer Liebe, eures ſchauerlichen Endes und der Gelöbniſſe, die er an euerm naſſen Grabe, vor eurer Meeresgruft gethan? — Und Du, mein ehrliches Kind, wirſt auch Du mir vergeben, daß ich wie

Der Jesuit.

Charaktergemälde aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

ein jüdiſcher Wucherer die ſchwerſten Zinſen von Dir verlangte, für die Handvoll Goldes, die Du mich gekoſtet? O ja, vergib, und nimm als Genugthuung hin, daß Du, ein unerfahren Kind, Schmach ſagen durfteſt meinen grauen Haaren, mit Geißeln züchtigen durfteſt meine verderbne ſündbegierige Seele! Ja: der Menſch iſt eine Beſtie, und ich — der ich mich für beſſer gehalten als Tauſende .... ich bin ein Ungeheuer, wie die Andern!

Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr die arme Lola von der ſchmerzlichen Rührung des Mannes mitergriffen wurde. Ohne ſich ſelbſt von dem Sturm, der ſie dahinriß, Rechenſchaft geben zu können, warf ſie ſich zu Richards Füßen, benetzte ſeine Hände mit ihren Thränen, und rief: Liebſter, beſter Herr, faſſen Sie ſich doch; beruhigen Sie ſich. Bin ich nicht das Geſchöpf Ihrer Wohlthaten? Sind Sie es nicht, der mich, die verlaſſene Waiſe, zum Leben, zum Chriſtenthum erziehen ließen? O, erinnern Sie ſich doch meiner aufrichtigen Worte, meines wahrhaftigen Ge-

löbniſſes, Sie nicht verlaſſen zu wollen . . . als Ihr Kind Sie lieben zu wollen! als Ihre gehorſame Tochter nehmen Sie mich an!

Wer aber ſchildert des Mädchens Staunen, ja Entſetzen, da auf einmal wieder des Sonderlings Züge ſich veränderten, den Ausdruck bitterſter Seelenpein von ſich warfen, wie eine Maske, die ihre Rolle ausgeſpielt, und dagegen von Hoffart, ſpöttiſchem Unwillen und leichtfertigem Hohn ſpiegelten!

Aufgeſtanden! befahl Richard, der ſelber ſchnell aufblitzte und in ſeiner ganzen Länge ſich emporrichtete: Aufgeſtanden, Miß, und keine Scene gemacht! Ihr ſeyd nicht mehr auf der Bühne, habt nicht mehr im Ballet zu grimaſſiren. Dankt das unſerm Herrgott, und nächſt Ihm nur mir, der Euch aus dem Staube gehelt, und zum Menſchen gemacht! Aber wenn ſchon das Schickſal Euch als ein ſchwer Gewicht an meine Ferſen kettete, und ich die Laſt gern trage um Gotteswillen, ſo iſt damit nicht geſagt, daß ich Euch als meine Tochter anerkennen müßte! O nein.

Meine Tochter Nancy, mein Sohn Georg, sie schlummern tief unten im Meere, im Schooß der Welt, in den Armen ihrer verewigten Mutter. Ich habe keine Kinder mehr, will, darf keine mehr haben. Was würde die Rotte Korah, die verläumderische Menschheit sagen, wenn ich mit einer Adoptivtochter vor sie hinträt:? Ha, ha, ha? wäre das ein Jubel, ein teufliſches Gelächter! Sie würden mit Fingern auf mich zeigen, und spotten: Seht, da steht der Tugendspiegel, der in Sünde ein armes Weib, eine Wilde verführt hat und uns jetzo glauben machen will, daß er in Ehren einer Waise sich angenommen; — O nein, nein, das kann nicht seyn. Entäußert Euch dieses Gedankens, Miß. Ich werd' Euch nicht verlassen — aber mein Kind" meine Erbin dürft Ihr nicht seyn ... nie, niemals!

Mit diesen Worten rannte er fort. — Lola wäre beinahe in ihre Krankheit zurückgefallen, so tief erschüttert war sie von dem höchstseltsamen Auftritt. Welch ein Tag, welch eine Nacht folgte hierauf! Stumm auf alle Fragen,

die von der Dame des Hauses an sie gerichtet wurden, brütete Lola vor sich hin, und nur wenn die lästigen Zeugen, die ihr Lager umstanden, sich entfernt hatten, ließ die Arme ihrem Schmerze freien Lauf, und fragte tausendmal den Himmel mit Angst und Verzweiflung: Was wird aus mir werden, himmlischer Vater, was soll aus mir werden? — —

Wer am nächsten Morgen zur möglichst frühen Stunde wieder da war? Sir Richard in eigener Person, gänzlich umgewandelt: der zärtlichste Pfleger, der rücksichtsvollste Freund und Wohlthäter. Reuevoll entschuldigte er seine gestrige Abschiedsrede, seine Herzlichkeit und Güte war noch niemals dergestalt ans Licht getreten. Wäre Lola erfahrener, unbefangener gewesen, ihr wäre nicht entgangen, daß eine tiefere, gewaltigere Bewegung, als Sir Robert kund thun wollte, sich seiner Seele bemächtigt hatte.

Was er nie gethan — Lola's Hand ergriff er, und sprach milde wie ein Heiliger: „Ich habe Dir gestern wehe, recht wehe thun müssen, mein

ehrliches Mädchen . . . es ist mir leid . . . aber geschehen Ding läßt sich nicht ungeschehen machen, . . . und endlich: die Roheit des Augenblicks war stärker als alle Philosophie . . . ich war eine Bestie . . ein Mensch wie ein anderer . . Wenn gleich der Text meiner letzten Anrede an Dich ein vernünftiger, ein gebotener war, so hätte ich ihn doch gelassen, vernünftig, versöhnlich vorbringen sollen. Daher und also . . ."

Lola — das versteht sich — vergab gern, aber hinzufügte sie doch: Was soll aus mir werden, bester Sir? — Die Frage, gerade zur Stunde, war am Platz. Dennoch schien Richard davon abspringen zu wollen. Der Mann war in jedem Moment ein anderer. — Zu der Dame des Hauses sich wendend, fragte er wie im Scherze:

„Mistreß Strubb, was halten Sie davon? Wenn mich nicht alles täuscht, so ist dieses ehrliche Mädchen zu einer Spanierin verdorben? Sie hat in jeder Bewegung englischen Brauch,... ja sogar im Schnitt des Gesichts scheint sich eng-

lisch Blut zu verrathen?" — Die Mistreß lächelte, ohne zu antworten. Doch nickte sie ein „Ja."

Englisch oder nicht, das Blut stieg bei dieser Anrede Richards der Lola heftig und stürmisch zu Kopfe. — „Warum erröthest Du, mein Kind?" fragte Richard.

Lola faßte heftig seine Hand, und flüsterte ihm in die Ohren: „Um Gotteswillen, Herr, kein Wort mehr vor der Mistreß. Im Andenken an meine arme Mutter schäme ich mich zu Tode!"

Im selben Nu war die Dame Strubb verschwunden und Richard fuhr fort: Was hast Du denn? Sprich. Ach — stotterte das Mädchen: Muß ich denn gestehen, daß meine Mutter . . . ach, wie soll ich's sagen? . . . daß mein Vater ein Engländer gewesen?

„So? Ei, ei! Ist's möglich? Darf man wissen, wie, und wer, und wo?"

Lola erzählte nun halbweinend, was sie gern ihr Lebelang verhehlt hätte; endlich, daß sie nie ihren Vater gesehen zu haben sich erinnere, und überhaupt nichts von ihm wisse, als daß er ein

Herr Offizier in Gibraltar geweſen, und Arthur geheißen habe . . .

Sie hier unterbrechend, rief Sir Richard, dem auf einmal blanke Zähren aus den Augen ſchoſſen: „So iſt es denn alſo wahr? keine leere Vermuthung, keine Fabel, keine verläumderiſche Teufelei? Arthur, Arthur ... an dieſem ſchlimmen Streich erkenn' ich Dich! Und ohne Reue, ohne Gewiſſensangſt konnteſt Du ſterben, und dein Geheimniß in's finſtre Jenſeits mitnehmen? Arthur, wie wirſt Du einſt vor dem ewigen Richter beſtehen? oder richtiger geſagt: Wie wirſt Du ſchon vor ihm beſtanden ſeyn?"

Lola hörte mit Verwunderung dieſen zum Himmel emporgerufenen Worten zu, und begriff nicht, wie Sir Richard ſich, was jener Arthur gethan, dergeſtalt zu Herzen nehmen mochte. Und kleinlaut fragte ſie: Kennen Sie denn meinen Vater? Lebt Er denn auch nicht mehr?

„Ob ich ihn kenne?" hob Richard tragiſch ergriffen an: „War er nicht mein leiblicher Bruder? Starb er nicht — zwei Jahre ſind's — in meinen

Armen? Geschwiegen hat er von seiner Sünde . . . geschwiegen, wie ein Fels; nicht hat er mit einer Silbe des Weibes gedacht, das er verführt, des Kindes, das er unbarmherzig verlassen! Er konnte sterben ohne Reue, ohne Geständniß, der Unmensch! Mir, der ich schon an irdischen Gütern zu viel besaß, mir konnte er sein Vermögen hinterlassen, das doch seinem Kinde gebührte, der Barbar! Stelle Dir vor, wie ich gestern Abend, nach Hause kommend, gleichsam vom Himmel fiel, als ich diesen Brief fand . . . diesen Brief, der mir die unerwartetsten Aufschlüsse gab, Aufschlüsse, die durch Deine Worte nur zu sehr bestätigt werden . . . !"

Richard händigte besagten Brief der Lola ein, und diese las mit steigender Bewegung — und der Inhalt war für sie interessant genug. Ein Freund ihres Wohlthäters, der in Gibraltar ansässig, und an den sich Richard gewendet, um über Paquita Gonzales Auskunft zu erhalten, meldete: er habe seinem letzten Schreiben, worinnen er Paquita's Tod angezeigt, jetzt noch, nach

fleißiger Erkundigung an beſter Quelle beizufügen, daß der Vater der Lola niemand anders geweſen, als Sir Richards eigner Bruder Arthur. — Die darüber ausgeſtellten Zeugniſſe mehrerer Kameraden des Offiziers, auf Ehre und Gewiſſen geleiſtet, lagen bei. —

Lola ſeufzte nach dieſer Leſung, noch beklommener, als zuvor: O mein Schickſal . . . o mein Gott! was wird nun werden?

Mit der Antwort ſäumte Richard nicht: „Es wird werden, was da werden ſoll; und das kann werden, und muß werden! Als meine Nichte darf ich Dich der ganzen Welt kühn und keck vorführen, da ich in Stand geſetzt bin, gut zu machen, was Dein Vater an Dir und Deiner Mutter verbrochen. Du biſt engliſch Blut, biſt von meinem Blut; . . . Niemand auf Erden hat mehr Anſpruch auf meine Liebe, auf mein Erbe, als Du. Ich war reich von Hauſe aus — meiner ſeligen Gattin reiche Habe iſt an mich gefallen — das große Erbtheil meines Bruders hat er mir vermacht . . . ich kann Dich glücklich machen,

und ich will es. Will Dein Vormund, Dein Verwalter, Dein väterlichgesinnter Oheim bis an's Ende seyn . . . das schwöre ich, und will verdammt seyn, wenn ich mein Wort nicht halte. Komm — die Hand reiche mir . . . schlage ein . . . umarme mich! — Du hast jetzt die Stelle, die Dir gehört, an meinem Herzen. Ich darf mich jetzt zu Dir bekennen, und ich thu's mit Freuden, ja mit Freuden!"

Die edle Gemüthsart Richards hatte völlig durchgeschlagen, und der Bund, „der sich bekennen ließ," war geschlossen. — Unmittelbar darauf beschloß der unstäte Oheim, seine Nichte müsse standesgemäß erzogen werden, und zwar in einem großen Pensionat der Schweiz, wohin auch er, der Onkel — sich begeben wolle, da er jetzt Italiens satt und müde. Noch am selben Tage wurde abgereist. Im Wagen sagte Sir Richard zu seiner Pflegebefohlenen: Unter anderm, Nichte, und zwar vor Allem andern: ich taufe Dich um. Lola darfst Du nicht mehr heißen. Der Name gefallt mir nicht, gefallt hie und da in Europa

nicht. Mir ist heut Nacht im Traum oder Halbschlaf ein Name in den Sinn gekommen, ein rarer Name, wie nicht so bald eine andere Lady heißt, und ich denke, ja ich gebiete Dir, ihn anzunehmen. Armadilla sollst Du heißen. Wie? — Topp; Armadilla.

V.

Worinnen der „kurioſe Lord“ im Geſpräch fortgeht.*)

Jetzo müßte der „Geneigteſte“ im Gehirne jedenfalls ein bischen vernagelt oder verbrettert ſeyn, wenn er nicht merkte, daß Armadilla die Lola, und Lola die Armadilla iſt. He?

Das geſchriebene Heft war zu Ende, das Geſtändniß auf die zierlichſte Weiſe abgelegt. Die Schriftſtellerin ſchaute mich verſchmitzt an, und verſchmitzt lächle ich ihr zu: Hatte ſchon längſt errathen, längſt gerochen den Braten. Tauſend Dank, daß ich endlich doch etwas erfah-

*) C'est-à-dire, auf deutſch: „Il ne s'en va pas, mais nous continuons de nous en occuper en causant.“

ren, und daß ich mich nicht länger mit dem schauerlichen Argwohn plagen muß, als seien Sie, Besteste, des Lord **Dreaps-Dreedle** Gemahlin zur Linken, ja von der äußersten Linken!"

„Abscheulicher Mann! Mir dergleichen zuzutrauen!" zürnte mich Armadilla an.

Darauf war nichts zu sagen. Darum küßte ich beschämt der Miß widerstrebende Hand. Sie jedoch fuhr fort:

„Ihre einzige Entschuldigung ist, daß sie meinen Onkel noch nicht gesehen. Sonst würden Sie begriffen haben, daß er der Mann der Liebe nicht ist; und ich selber, die ich doch seine Herzensgüte aus dem Fundament kenne, frage mich noch heute, wie es möglich gewesen, daß eine Frau ihn lieben konnte. Wahr ist indessen, daß Sir Richard und seine Gattin, — kurze Fristen abgerechnet, die sie vereint auf meines Oheims Landsitz zugebracht — sich eigentlich nur auf Distanz, und zwar auf sehr weite Distanz geliebt haben. Bald war Er in Amerika, und Sie in London, bald sie in Frankreich und Er in Aegyp-

ten; dann Er wieder in Liverpool und sie in den Pyrenäenbädern; dann sie in Indien bei einem ihrigen Verwandten, und Er in Nizza und auf den Hyeren. Und dergestalt ging's vortrefflich in Liebe und Sehnsucht, in Hangen und Verlangen, und so weiter."

„Auf **honneur**; ein kurioser Lord!" machte ich verwundert, dachte aber dabei, wie pikant es seyn würde, wenn ich ein paar Jährchen in Spanien und auf den Antillen zubringen könnte, während meine Bina in Calcutta säße oder sonst wo.

Armadilla hob wiederum an: „Nicht so eigentlich ein Lord, möcht' ich sagen, obschon Sir Richard nicht ungern sich also betiteln hört. Sie wissen aber, lieber Nachbar, daß man auf dem Festland dem reichen Engländer gern den „Mylord" gibt, und wenn er nur ein zur Ruhe gesetzter Bierbrauer wäre. Mein Oheim ist aus einer bürgerlichen Familie, die stock-, stein- und grundreich gewesen von Anbeginn bis heute, daneben wunderlich und seltsam gelaunt, trotz des nobelsten Peergeschlechts. Ich weiß nicht mehr, wie viele

von den Vorfahren meines Onkels ſich gehenkt und erſchoſſen haben, gleich als wären ſie vom beſten Adel. Immer aus Lebensüberdruß, weil ihnen zu wohl geweſen auf Erden. Daß Miſter Richard nicht denſelben Weg eingeſchlagen, hat nur ſein ſteifes unerſchütterliches Chriſtenthum vermocht. Wenn es ihn eben anwandelt, iſt er ein Puritaner erſter Sorte. Er verachtet die Menſchheit, weil ſie ihm nicht chriſtlich genug; aber denen, die er verabſcheut, hilft er aus Leibeskräften, wo er nur kann. Er lebt, wie ein Bramine, ohne ein Loth Fleiſch zu genießen; der Wein iſt ihm ein Gräul, wie dem eifrigſten Muhamedaner; den Genuß des Tabacks und des Kaffee haßt er, wie die Todſünde. Dieſe beiden Dinge, pflegt er zu ſagen, ſind ſchuld, daß die Menſchheit heutzutage ſo bodenlos ſchlecht geworden. Rechnen Sie nun zu den genannten Eigenſchaften und Whims hypochondriſche Zuſtände, die ihn bald zur feigſten Traurigkeit herabſtimmen, bald ihn zu grauſamem Uebermuth aufregen, und endlich eine Zerſtreuung, die manchmal in's Un-

glaubliche geht, so haben Sie ungefähr einen Umriß seines ganzen Wesens. Es ist schwer, mit ihm zu leben, trotz des Adels seiner Gesinnung, trotz seiner tugendhaften Schwärmerei und seiner strengen Rechtlichkeit, und ich gestehe, daß meine froheste Stunde schlagen würde, wenn mir Freiheit und Unabhängigkeit von seinen Launen werden sollte!"

Armadilla verhüllte ihre Augen mit dem Schnupftuch. Ich, galant wie immer, und angefühligt wie noch nie, tappe leise nach ihrer Hand, schmunzle leise ihr in's Ohr: O Besteste, wenn ich armer Sterblicher . . . .

Auf Ehre: sie ließ mich nicht ausreden, zog die Hand zurück, und redete trocken weiter: „Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, wie es seit Mailand weiter mit mir gegangen. Auch ist im Grunde davon wenig zu sagen. Indessen, auch das Wenige will ich Ihnen nicht vorenthalten. Wir reisten also, wie bemerkt, nach der Schweiz. Dort gab mich Mister **Dreaps-Dreedle** in eine sehr anständige Pension, allwo ich binnen einem

Jahre zu einer Deutschen, zu einer Französin zugleich herandressirt wurde, nachdem ich schon von Erziehung eine Engländerin geworden, von Geburt eine Spanierin gewesen war . . ."

Mir fiel das „**Hotel des quatre-nations**" ein, in welchem ich zu Lyon oder sonst wo logirt hatte. Eine sehr pikante Angleichung. Doch gab ich sie nicht laut von mir, wie begreiflich. Dagegen ging Armadillas Mäulchen auf deutsch, mit englischer Klarheit, französischem Wohllaut und spanischer Lebendigkeit immerdar fürbaß:

„. . . . und nur zu geschwinde vergingen mir dort die Monate, die ich in Freude und Lust und mit freundlichen Schulgefährtinnen verlebte, während mein Onkel seine abenteuerlichen Züge im Osten und Westen Europa's fortsetzte. Unvergeßliche Zeit, die leider nur allzuschnell entschwand! Damals war es, daß mir eine Bekanntschaft wurde . . . die . . . doch hievon ist noch nicht Zeit zu reden . . . . !"

Prrr! Mich überlief es kalt, da ich etwas von einer Bekanntschaft hörte!

„Endlich kam mein Oheim wieder, holte mich ab, brachte mich zu seiner Schwester, die ebenfalls auf dem Festland herumabenteuerte. Was diese Tante Jane Matches in Lebenswunderlichkeit leistet, hab' ich Ihnen schon erzählt. Kein Wunder, daß nach halbjähriger Irrfahrt mit dieser Sonderlingin ich ihr so unausstehlich geworden, als sie mir. Das Band mußte gelöst werden; mit Vergnügen kehrte ich in die Sklaverei zu meinem Onkel zurück, mit dem ich seither auf- und abstreife in Europa, und zwar so unbequem als möglich, allen Gasthausleiden preisgegeben, da er nach seinen Grundsätzen mir nicht einmal eine Kammerjungfer erlaubt, so wie er selber nie einen Bedienten um sich leidet. Lieber Freund: ein bittres Loos, als eine Touristin von Handwerk die Welt ab und zu zu wandern! In neuester Zeit läßt er mich sogar oft allein, Wochenlang allein in einem beliebigen Gasthof. Zum Beispiel in diesem Hotel. Da ich das Vergnügen hatte, mit Ihnen, werther Nachbar, zugleich hier anzukommen, hatte ich ihn einige Meilen weit von hier begleitet und auf

ein paar Wochen von ihm Abschied genommen, um hier bis zu seiner Rückkehr zu verweilen. Er kömmt nun früher, als ich dachte — wie mir Mistreß Matches gesagt .... und — ach! ich kann mich seiner Ankunft nicht freuen!"

„Ha, wie unvernünftig" — deklamirte ich, in's Geleis kommend — „solche Reizungen ohne Schutz und Wache in einer Allerweltsherberge zurückzulassen! Und doch — wie vernünftig!" fügte ich schmelzend hinzu — „da ohne solch Beginnen, **ma foi**, die Ehre Ihrer Bekanntschaft mir kaum geworden wäre!"

Armadilla fuhr fort, als hätt' ich nichts gesagt: „Und wissen Sie den Zweck, das Ziel seines jetzigen unstäten Treibens? Stellen Sie sich vor: er will mich verheirathen!"

Assommant! schreie ich auf.

Und Sie: „Stille, stille, kein Geräusch gemacht! Wie ich Ihnen sage, so ist es. Er will mich ausspielen, so zu sagen, in einer Lotterie, wo ich nur das Loos des Unglücks ziehen kann. Da hat er in Deutschland eine Menge von guten Freunden

umherſitzen, Britten, wie Er, reich wie Er, müßiggehend wie Er. Nach der Reihe trägt er mich den Herren an . . . welche Schmach! Noch hat keiner ihn bei'm Wort genommen, keiner nur der Mühe werth gehalten, zu kommen, mich anzuſehen, mich kennen zu lernen . . . welche Kränkung!"

Pardieu! mache ich.

. . . . „Aber, muß ich nicht mit Angſt und Schrecken erwarten und befürchten, daß endlich — heute, morgen, übermorgen ein mir völlig fremder Freier eintreffe, in deſſen Arme der tyranniſche Onkel mich unbarmherzig ſchleudert zu meinem Verderben — mich, das Geſchöpf und Opfer ſeiner Wetterlaunen? O, welche Lage? Wie aber ſoll ich ihr entfliehen, ich armes ſchwaches waffenloſes Mädchen? Wo ſteht die Hütte, die mir Friede gäbe, wo ſchlägt das Herz, das meiner würdig wäre? Ach — nur eine Hütte und ein Herz! aber wo, wo . . .?"

Ich, meiner nicht mehr beſitzend, werfe mich der Holden zu Füßen, und ſtammle in ſüßer Verlegenheit: „Das Herz, Beſteſte, das Herz wäre

Erſter Abſchnitt.

Der Freier. — Jacobinens Geheimniß. — Des Senators Tröſter. — Georg Birsher. — Tiſch-Geſpräche. — Häuslicher Sturm. — Juſtinens Opfer. — Abendunterhaltungen. — St. Sebaſtian und die heilige Pulcheria. — Das Geſpenſt. — Der Superior. — Seine Philoſophie. — Wuth der Leidenſchaft. — Qual der Schuld. — Neues Ungewitter. — Der Heilige unter den Myrthen. — Die Geiſterbannerin. — Verlobung. — Vorträge auf der Mailbahn. — Plaudern zur Unzeit.

Nothhaft war ſchon ſeit den erſten Frühſtunden im Hauſe des Senators herumgegangen, — glänzend, ſtrahlend, hoffärtig wie ein Pfau. Feiertäglich geputzt, vom Treſſenhute bis zur ſchweren Silberſchnalle am Korduanſchuh mit dem leuchtenden Abſatze, hatte er mehrere Male an die Thüre des Prinzipals geklopft, und murrend von der verſchloſſenen Abſchied genommen. So hielt er Schildwachtpoſten und Schildwachtgang durch's ganze Haus, getraute ſich aus Reſpekt nicht den Fuß in der Senatorin Zimmer zu ſetzen, und hielt es unter ſeiner Würde, in die Schreibſtube zu treten, durch deren Fenſterchen Berndt den geputzten Wandler mit neugierig neidiſchen Augen betrachtete. Endlich, — von mancher Priſe Tabak geſtärkt, und an dem Glauben haltend, daß Geduld Alles überwinde, beſiegte der Commis, der nichts Geringes im Schilde führte, die ſchleichende Zeit und ſeinen Unmuth. Die Hausthüre ging auf; der Senator kam heim. Mit einer

gefunden, par exemple .... und die Hütte, denk' ich ...."

Paff! unterbricht mich die Miß sehr mißgestimmt, springt auf, gibt mir — wahrhaftig — einen Klapps, ruft aus: „Pfui, schämen Sie sich! Sind Sie nicht verheirathet?" und wie der Wind in's Nebengemach, die Thüre zu, verriegelt und versperrt, und auf all mein zartes Flehen nichts als „Gute Nacht!" durch's Schlüsselloch.

Ich endlich, als ein Träumender, Verzweifelnder, Geistesbankerutter taumle an die Salonthüre, — verriegelt; dann an die gewisse Seitenflügelthüre ... à la bonne heure: offen. — Fort in die Heimath! seufze ich aus schwerer Brust, und stürze mich in mein Zimmer hinein...!

Aber — o unerforschliches Faktum —! aus meinem Vorgemach blinkt Licht zu mir herein, und hinter'm Licht glotzt die rothe Angelika mir n's weiße Angesicht! Eine saubere Bescheerung! — Daher ein neuer Abschnitt.

VI.

Wirrwarr, Imbroglio, Brouillamini.

Ich fahre, weil überrascht, ertappt und bestürzt, ja überstürzt, das Weibsbild an: „Blitz noch einmal! Was macht Sie da?"

Das Weibsbild erwiedert mit neugieriger Unverschämtheit (ich schenke, in Anbetracht der Dringlichkeit, dem „Geneigtesten" Dialekt und Musik): Ha, was werd' ich machen? Hab' das Wasser gebracht zum Waschen. Was aber machen Sie da? Ich hab' gemeint, der Herr sei noch spazieren und nicht da . . . und auf einmal kommt der Herr als wie vom Himmel herein, daß mir alle Glieder zittern vor Schrecken . . . ?

Ich — o ich war ein großes Rinde! — ich greife in die Tasche, fange einen Zwanziger heraus und gebe ihn sothanem Weibsbild mit dem

drohenden Rathe: „Halte Sie's Maul, verſteht Sie mich? Sie hat mich nicht geſehen, verſteht Sie mich?“

Das Weibsbild nimmt allerdings das Geld, fletſcht aber dabei die Zähne mit ſchmachlichem Grinſen und ſagt: Ha, wie werd' ich Sie denn nicht geſehen haben? Ich ſeh' Sie ja noch vor mir, und zu der Thüre da ſeyn Sie hereingekommen (ſprich: i n n e c h o)?

„Aber, zum Teufel, Sie ſoll das keinem Menſchen ſagen, ſonſt dreh' ich ihr den Hals um!“

— Ha ſo? Meinetwegen. Adje. — Der Trampel zur Thüre hinaus.

Eine ſchöne Geſchichte! Was war nun zu thun? Noch einmal hinübergehen zu der ſchnöden Miß? O nein, o nein! Meine Gefühlungen und Empfindniſſe hatte ſie mit Füßen getreten .... pfui!

Oder zu Bette gehen? Wie aber ſchlafen im Sturme der Leidenſchaft, mit Haß und Liebe in einem Bette? Unmöglich.

Aber nachſchleichen der hinter meine Schliche

gekommenen Angelika? à la bonne heure: das war etwas anderes. Unten herdben hin, herdben her . . . ein Stündchen mit Plaudern und Lauschen hinwürgen . . ? das konnte ich, das mußte ich sogar, auf die Gefahr hin, da es noch nicht elf Uhr geschlagen und noch viele Gäste im Speisesaal, allerlei von einem zu hören, der aus dem Theater geschmissen worden. — Enfin, ich ging hinunter. — Und nun beliebe der „Geneigteste" sich den Abend zu bemerken, an welchem ein böser Geist nach dem andern mich ad coram genommen . . . diesen verläuferischen Abend von pas mal de Schrecknissen und Hexenabenteuern! Noch in der Erinnerung sträubt sich mir das Herz, das Haar klopft mächtig, und Kälteseife adert mir durch alle Schleichen!

Also: wie gesagt, ging ich hinunter; das heißt, ich ging noch nicht eigentlich hinunter, sondern war nur vorderhand auf dem Wege, hinunterzugehen, war sogar, möcht' ich sagen, erst auf dem Flur, wo gewöhnlich Gasflammen zu brennen pflegten, die jedoch an jenem Abend nicht brannten,

wie der „Geneigteſte“ vielleicht ſchon weiß. Und ich rufe eben in die dunkle Halle aus gepreßter Bruſt: O Weiber, Weiber!

Sehr natürlich, daß ich das rief, weil eben von dem Weibe Armadilla ſchändlich gemaßregelt, mal behandelt und ſchlecht traktirt. Aber .... aber! man ſoll nicht „Teufel!“ rufen, ſonſt kommt der Teufel.

Ich hätte dieſem noch gar nicht dageweſenen und einzig daſtehenden Werke einen Plan des Hotels Wiſperling zur beſſern Verſtändigung der Dinge beigelegt, aber der Herausgeber war zu geizig, um das zu erlauben und zu beſorgen. Der neidiſche Burſche äußerte ſogar: So? auch noch ein Wirthshausplan in einem Buche, das überhaupt ohne Plan?

Dieſe ſaubere Sentenz wird die Mit- und die Nachwelt richten, nach Gebühr; je m'abstiens. Allein — wenn ein Plan des Hotels beiläge, ſo würde der „Geneigteſte“ jetzt ſchon wiſſen, daß aus dem Logis des dicken Louis, aus ſeiner Weiber- und Kinderſtube, aus ſeinem Harem enfin

ein Gang direkt bis auf meinen Vorflur führt. Und kaum rufe ich: Weiber, o Weiber! so geht selbige Gangthür auf, ein Licht erscheint, und, dasselbe in der Hand, des dicken Louis eigene persönliche Gattin!

Ein Engel zur rechten Stunde! denk' ich, und fliege ihr entgegen, weil bedürftig eines Herzens, eines wohlgeneigten. Sie aber streckt abwehrend die Hand gegen mich aus, flüsternd: „Mein Mann . . . !“

Ich stutzte wieder einmal, aber alsogleich werd' ich zu Marmor, denn die Abwehrende greift mich plötzlich an — bei der Brust packt sie mich an, und ihre Lippen stammeln zitternd, während ihre Augen stieren: Wie . . . also doch? . . . Was thun Sie? . . . wenn mein Mann das sähe . . . ! Sie dürfen das nicht tragen . . . !

Und reißt mir aus dem Knopfloch das Bouquet, das bewußte; — gesagt und gethan war alles in einer Sekunde, — und mit dem Sträußchen zum Tempel hinaus . . . in's Harem wieder hinein! Ich stehe im Finstern, ich kenne mich nicht mehr

aus . . ; ein begoſſener Hund, ein ertappter Schmuggler ſind nur Chimäre, gegen mich gehalten — mit mir verglichen. Dem gewiſſen Barbier zu Flätz iſt ſicherlich nie ſo ochſig zu Muthe geweſen, wie mir, da ich mich meines Sträußchens entplündert ſah durch die Hände Derjenigen, die mir's gegeben, das Sträußchen.

Wunderbar wie dennoch der anatomiſche Menſch ſeine Verrichtungen fortſetzt, wenn ihm auch der Kopf davon gelaufen! — Mitten in meiner Verſteinerung, eine zweite Zampa, die Marmorbraut, gleite ich die Treppe hinunter, ſtehe ich vor der Glasthür des Speiſeſaals . .? und darinnen geht es luſtig und lebendig, aber ſehr lebendig her. Geſchrei, Gejubel, Räſonniren und Lachen durcheinander. — Ich hinein, ein Menſch zu Menſchen, zu männlichen Menſchen, weil die Weiblichkeit **en bloc** mir heute einen Affront nach dem andern gemacht.

Der Saal voll von Herren, die ſtehend, die gehend, die wenigſtens ſitzend, Alle haſelirend wie von den wichtigſten Neuigkeiten. — Ehe ich noch

fragen kann, ob vielleicht Paris in Brand, London unter Wasser, oder Konstantinopel sonst wo, umringen mich bekannte und unbekannte Gesichter, vorn dran Freund Wisperling mit seltner Beweglichkeit, die leibhaftige Neugierde, und alle schnarchen und ranzen mich an: „Waren sie im Theater? Kommen Sie aus dem Theater? Erzählen Sie doch . . . !"

O weh! dachte ich: da muß starr geleugnet werden, wenn ich nicht wegen der unfreiwilligen **Contremarque**, die ich genommen, ausgelacht werden will! — Und ich antworte mit einer Stirn, die — auf **honneur** — wie ein Brett, ein glattgehobeltes: Nein meine Herren, war nicht im Theater. Was hat sich zugetragen im Theater? Hat's was gegeben im Theater? — Und die Andern hierauf: O Schade, schade . . . Sie wissen also nicht . . . ?

Worauf ich in mich hineinkichere: Schafsköpfe! **Ihr** wißt also nicht . . und **tant mieux**! und so weiter. Ein junger Enthusiast gröhlt mich an:

Die Diodora hat gottvoll gespielt, und hat's trefflich gemacht, namentlich zuletzt.

Der dicke Louis dagegen brummt mir bedenklich in's Ohr: Was doch auch der Frau eingefallen ist . . ! ich möchte nur wissen . . ?

Ein herrlicher Witz! schreit dagegen ein rother Vollbart: Sind schier des Teufels geworden, die Heuler! — Ei, ei! macht kopfschüttelnd und achselzuckend ein blaßer Neac: die herrschaftliche Loge wurde gleich leer!

Prächtig, prächtig gewesen! jubelt ein Chor von jungen Herren.

Hm! Hm! murmelt ein andrer Chor von alten Herren.

Und ich, der ich nicht wußte platterdings, von was die Rede, spitze das Ohr hin, spitze das Ohr her, und „Wie so? Was denn? darf ich fragen . . . ?" rufe ich lange vergebens, bis endlich der Knoten aufgeht, der Knäuel sich entwirrt, und ich zu begreifen und zu verstehen anfange.

Was ist's gewesen „Geneigtester?"

Die Diodora hatte das Stück zu Ende gespielt,

der Vorhang war gefallen, die Zuschauer wollten abziehen, da riefen einige Claqueurs die Künstlerin heraus. Nun — ganz in der Ordnung. Sogar der allerhöchste Hof war damit einverstanden, und blieb. — Da — o Ueberraschung! tritt Diodora vor die Lampe, schwingend die deutsche Trikolore . . . eine Kabale von schwärmerischen Jünglingen wiegelt das Orchester auf, und es spielt das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ und die Künstlerin singt es mit hinreißender Stimme und Geberde und darüber geht denn ein Volksspektakel los . . . . der Bravo's und Bravo's ist kein Ende . . . . der Hof verschwindet, ein paar Zischer werden volksthümlich hinauscomplimentirt . . . . und endlich geht alles höchst beseligt auseinander. **Voilà.**

Ohne Zweifel war der Moment sehr erhebend — der ganze Publikus war aufgestanden — und ich bedauerte, das Theater zu früh zu verlassen veranlaßt worden zu seyn. — Was hatte ich nun davon? Mit Armadilla brouillirt, mit Madame Wisperling zerfallen, ein zartes Geheimniß an die

vertraulich patzigen Verbeugung empfing ihn Nothhaft an der obersten Treppenstufe, und sein Herz lachte im Stillen, denn sein Benehmen schien zu wirken. Der hochfahrende Senator hatte völlig die Miene eines betretenen Kindes angenommen. Seine Stirne lag zwar glatt und freundlich; aber in den Augen saß eine gewisse unerklärliche Demuth, und seine Stimme war lammfromm und gemäßigt.

„Was verlangt Er, mein Sohn?" — fragte der Senator, nachdem er den Commis in seine Stube gewinkt; und stolzer hielt Nothhaft sein Haupt, und nachlässiger spielte er mit dem Uhrbande.

„So geputzt?" — fuhr Müssinger fort, mit niedergeschlagenen Augen den umherschweifenden des Dieners ausweichend: „Ich wette darauf, der junge Herr will mich besänftigen, daß ich nicht zürne, weil er bereits zwei Tage lang gefaulenzt hat? Danke Er Gott, Monsieur, daß ich nicht so strenge wie der Buchhalter bin, und mich überhaupt heute in einer Laune befinde, die mich nicht leicht zum Zanken kommen läßt. Es sei Ihm Alles vergeben, aber continuire Er dafür in Seinem vorigen Fleiße."

„Es hat sich hier Nichts zu vergeben, Herr Senator und geschätztester Prinzipal," — antwortete Nothhaft ziemlich dreist und nachdrücklich; — „die Ursache meiner Abwesenheit von Dero Comptoir wird mich, — so hoffe ich, — sehr genügend entschuldigen. Ich bin hier, um dieselbe gebührend vorzutragen, da Ew. Edlen Geschäfte gestern und vorgestern mir Solches unmöglich gemacht. Freilich sollte ich gebührenderweise schwarz wie ein Tintenfaß vor Ihnen stehen; allein, erstens hat der saumselige Schneider mich noch nicht mit Kleidern versorgt, und — zweitens — will sich's nicht wohl

rothe Angelika verrathen . . . . o Himmel, welch eine ſchiefe Stellung und Lage!

Diodora's Zaubergeſtalt allein, die plötzlich kerzengerade vor mir ſtand, die wallende Fahne in der Hand — im Geiſte ſtand ſie vor mir — erhob meine ſinkende Empfindniß, daß ich gleichſam ſchwebte ob dem Getümmel im Speiſeſalon, das ſich erging in Frohlocken und Mißbilligung, in fröhlichen Toaſten und in lebhaftem Streit und Hader für und wider die Künſtlerin.

O, hätt' ich ſie nur geſehen, umgürtet mit dem ganzen Stolze unſers Deutſchlands! Es iſt ein groß Vergnügen, mit der Menge zu ſchreien, zu ſchwärmen, zu rebellen! Man kann da ſo ſchön mitmachen und ſich gehen laſſen — und hinterher iſt man's nicht geweſen, thut man nicht dergleichen . . !

Um den Glanz des Abends voll zu machen, rückte noch eine Muſikbande vor's Haus, und ein Stück Liedertafel war dabei, und viel Patriotismus wurde gemacht mit Menſchenſtimmen, Klarinetten und Poſaunen; denn das Ständchen galt

der herrlichen Diodora . . . die auch im dritten Stockwerk auf den Balkon trat — im weißen Nachtgewand, und herabredete zum Volk. Ich war schon so sehr ergriffen und habe doch von ihrer Rede nichts verstanden — wie wäre es erst geworden, wenn ich sie verstanden hätte? Um meinen Schlaf, um meine Ruhe wäre es auf lange geschehen gewesen . . !

So aber begnügte ich mich mit irgend einer Flasche Sillery, träumte und schäumte von der Geliebten — ich meine die große Schauspielerin — und mittlerweile machte die Polizei, glaube ich, dem Ständchen Anstände, den Kehraus, den Garaus, und in süßer Verwirrung suchte ich mein Lager, fortträumend von Ihr und nur von Ihr .... vergessend, was mich gedrückt, nur denkend an was mich beglückt, und — gute Nacht Welt! — So etwas muß man schon selbst erlebt haben, um — und so weiter.

Et pourtant: Was ist der Mensch? „Halb Thier, halb Bengel" wie Friedrich der Große gesagt. Die Freude ist nur das Thor zum

Leide . . . und so lag ich denn auch, wenn schon freudevoll und im weichen Bette, zugleich am Vorabend schwülstiger Ereignisse. —

Der Tag kam, wie er zu thun verpflichtet ist; der Hausknecht kam, meine Fensterladen aufzusperren, wie seine Schuldigkeit. Ich kam ebenfalls wieder zu mir, zum irdischen Leben nach Traumesseligkeit. Mir war wohlig — auf Seele — wie fast noch nie. Unheilvoller Trug und böse Vorbedeutung.

Ich hatte mich dergestalt in die große Künstlerin hineingedacht, daß ich darüber merkwürdig deutsch, rein deutsch geworden, und über den halben Tag kein Wörtlein Französisch von mir gegeben. Auffallend, beispiellos und dennoch wahr. Der „Geneigteste" wird's bald merken.

Ich hatte mir ferner einen Plan gemacht, einen feinen wasserdichten. Der Tag sollte nicht nur dem stillen Fortschritte meines Bartwuchses geweiht seyn . . . nein: ich wollte thun, was ich so fast in meinem Leben nicht gethan. Ich wollte in Poesie thun . . . . ich wollte machen ein Ge-

dicht, ein hohes Lied in Verſen auf die hehre Diodora, und ihr's zu Mittag in der Suppe — nemlich auf dem Suppenteller unter dem Tellertuch beibringen .... eine namenloſe Huldigung!

Natürlich durft' ich nicht geſtört werden in meiner arbeitenden Begeiſterung ..... die ſchnöde Armadilla ſollte nur klopfen und reumüthig den Nachbar locken ... nichts da; taub wie Eis. Die Hausfrau ſollte mir nur noch einmal kommen mit einem Bouquet ... Sträußchen, wollt' ich ſagen ... ei ja; warum nicht gar! kalt wie Schnee ... nichts da; nur Diodora, Diodora!

Um denn allein und nicht beunruhigt zu ſeyn, beſtelle ich den Kaffee auf mein Zimmer. Kaſimir macht darüber ein ſchiefes Maul; ... moi je m'en ... ich mache mir den Teufel daraus, wollt' ich ſagen. — Papier her, Dinte her, Feder her ... alles bereit. Nach dem Kaffee — ich nenn' ihn ſo, weil ich kein deutſches Wort dafür weiß — ſoll's losgehen.

Ich ſchreite auf und ab ... ich habe ſchon zwei göttliche Reime: „Diodore" und „Trikolore"

— es gährt und siedet ganz schillerisch in mir herum . . . ; (bei Armadilla regt sich kein Mäuschen — die Verstockte! auch von der Wisperling nicht die Spur zu vernehmen, . . die Abscheuliche!) . . . ich reime weiter . . . schon hab' ich wieder einen himmlischen Reim: — „sel'ge Stunde" — wozu herrlich klappen würde „süße Wunde" oder „Siegeskunde"? (die Wahl that weh, — indessen war ich schon halb und halb entschlossen, die „Wunde" zu behalten, weil „Kunde" denn doch mehr oder weniger an den Kaufmann erinnert, und ich gern unerkannt bleiben wollte.) — Ja; so weit war ich schon, da trabt der „Stupideste" mit dem Frühbrauntrank herein, setzt ihn hin, antwortet ungefragt „Schön" und geht ab.

Ich habe Hunger; — warum sollt' ich das läugnen? Der Umgang mit denen Musen macht Hunger, alle Dichter sind hungrig. Ich greife zu . . . mir fallen wieder ein paar Reime ein, brave Reime, wie gefunden, wie geschenkt . . . . „mit Verlangen" und „Dich umfangen" . . . ! Sind vielleicht wohl gar noch nicht dagewesen, diese

Reime . . . Ich trinke einen Schluck, . . . meine gen Himmel verzuckten Augen werden wieder hell für die Dinge auf Erden . . . was seh' ich nun . . ? was?

„Zwischen Lipp' und Kelchesrand"

so zwischen Zuckerschale und Kaffeekanne seh' ich ein Briefchen liegen, ein niedlich anschmachtend Velinbriefchen . . . . es schlummert da wie eine Blüthe, wie ein Täubchen, wie ein Stück Unschuldsschnee . . . ach! Ein Briefchen, nicht mit der Post gekommen, nicht überschrieben mit Bina's männlichen Zügen — im Gegentheil: von einer zarten Frauenhand, einer ächten Damenhand überschrieben an „Herrn Theophil Langenstrick!" Vor- und Zuname! Wie wunderlich! Das kam von Armadilla oder von der Wisperling! Den Theophil hatte die Erstere aus meinem Munde, — die Letztere konnte ihn aus dem Fremdenbuch geschöpft haben . . . Richtig; Eine von beiden: ein Briefchen also, von Reue und Sehnsucht, von Bitten und Seufzern voll, übervoll ohne Zweifel! — So ahnte, so hoffte ich, und weidete mich eine

Weile an der ſüßen Beute, die mir der Liebesgott in's Garn gejagt — weidete mich, ohne das Briefchen zu öffnen. — Jedennoch: auch dieſe Eröffnung mußte einmal ſtattfinden — die Thurmuhr draußen ſchlug eben zehn Uhr — ein Ruck, und das Siegel, das eine lachende Maske fürſtellte, war gebrochen, das Blatt entfaltet . . . und ein paar Zeilen enthielt es . . . mein kaufmänniſches Auge flog hinab bis zur Unterſchrift . . . Himmel und Allerlei! was war das? Diodora? . . . Wahrlich: „Diodora" ſtand unter den paar Zeilen! Wie mir doch plötzlich ſo ganz kurios wurde!!!

Das Briefchen ſprach mich folgendermaßen an: (Es ſprach mich ſehr an, und aus jedem der kleinen niedlichen Buchſtaben zielte der bekannte Kupidus mit ſcharfen Pfeilen auf mein Herz):

„Sehr geehrter Herr;"

„Werden Sie zürnen, wenn ich es wage, Sie zu erſuchen, mir heute Vormittags die Ehre Ihres Beſuches zu ſchenken? Ich wohne im dritten

Stock, Nummer Siebenundzwanzig, vorn heraus. Ich werde von zehn bis elf Uhr für Sie zu Hause seyn — nur für Sie."

„Ihre ganz ergebene Dienerin

Diedera."

Nur für mich . . . nur für mich ! ! Welch eine Hochgefühlung säuselte mir von der Zehe bis zum Wirbel, vom Wirbel bis zur Sohle hin ! ! ! O ich glücklicher Mensch! O ich elender Mensch! Elend deßwegen, weil schon zehn Uhr vorüber, weil schon stark ziehend der Zeiger auf halb Elf ! !

Wie ich mich tummelte und in meine verführerischen Gewänder fuhr! Wie geschwind ich mich gehaarkräuselt, mich durch und durch wohlgerucht habe! Ich war im Spiegel zufrieden mit mir, etwas blaß sah ich aus, weil der Bart schon ein mächtiges Klardunkel auf mein Gesicht warf — nun, die Bläße stand mir gut, und der Bart auch, kleine Gräulichkeiten abgerechnet, die aber in der Eile nicht wegzuputzen waren. — Sodann Hand-

ſchuhe her, den ſeinen Hut her — fertig im Nu. Alles liegen und ſtehen laſſend, wie es ſtand und lag, und hinaufgeflogen über die zwei Treppen, daß mir die Herzkammern Nummer Eins und Nummer Zwei beträchtlich krachten. — Gott! dachte ich bei mir während des Aufflugs: wie konnte der dicke Louis dieſe Diodora, dieſe Königin der Welt ſo hoch hinauf einherbergen? Und dennoch: iſt nicht angezeigt, daß die Himmliſche ſo nah als möglich wohne dem Himmel?

Da — da — da ſteh' ich vor Nummer 27. — Auf einem niedrigen Rohrſeſſel davor ſitzt ein Weibsgeſchöpf, wie ein Drache bei'm Schatz; nicht ſchön, nicht ſauber, nicht jung, um ſo wachſamer.

Ich frage: „. . . Fräulein Diodora . . . ?“ Nicht zu Hauſe. — „Nicht . . ? ich heiße Langenſtrick.“ — Ah ſo. Allerdings zu Hauſe. — Das Kreatur lächelt, öffnet halb die Thür, ſchiebt mich vertraulich hinein. Drinnen ſteh ich von allerlei Wohlgerüchen umſchwängert, drinnen im Heiligthum.

Niemand im Zimmer. Aber nebenan klafft ein

Thürchen. Ich räuſpere mich anſtändig. Ein großartig Antlitz erſcheint in der klaffenden Pforte. Eine weiße Hand winkt mir zu . . . indem ich mich dem geheimnißvollen Pförtchen nähere, weiß ich nicht mehr ob ich gehe auf meinem Kopf, oder auf meinen Stiefelabſätzen . . . nicht doch: ich trug an jenem Tage Kamaſchen . . . Knöpfüberſtrümpfe will ich ſagen. — Hierauf drinnen im innerſten Heiligthum, im Schlafkabinet der Bühnenheldin, die mich empfängt im reizendſten Nachtkleid.

Wie mir zu Sinn war? Ja, ja wahrhaftig: die Natur, da ſie Tiederen geboren, hätte mundtodt gemacht werden ſollen, ſo verſchwenderiſch hat ſie ſich bei jener Gelegenheit aufgeführt. Wie ſchon einmal angedeutet: meine denn doch im großen Maaßſtab ausgeführte Bina ein armes Geſchöpf, gegen dieſen ungeheuern Reichthum gehalten. Ich ſage nicht mehr, „Geneigteſter".

Das Kloſet war eng aber ſehr anſtändig, das Lager mit Vorhängen ſtreng verhüllt — zwei Armſeſſel ſtanden da. In dem einen thronte Diodora, den zweiten wies ſie mir an.

ziemen, — da eine fröhliche Botschaft an der traurigen hängt, daß ich ihrer im fröhlichen Kleide gedenke. Wissen Sie demnach, Hochzuverehrender, daß mein Herr Vater, — bis dato Kaufmann und Rathsherr in meiner Geburtsstadt, — am verwichenen Freitage im siebenzigsten Jahre seines Alters das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hat. Ich bin sein einziger Erbe in Haus und Gewölbe geworden, und — wie mir schmeichelhafte Verwandte versichern, — würde der Magistrat sich nicht lange sperren, mir auch den Rathsstuhl des Verewigten als vollgültiges wohlerworbenes Erbe zu überlassen."

Der Senator war unwillkürlich vom Stuhle aufgestanden, hatte einen nebenstehenden Sessel herbeigezogen, und winkte lächelnd und verbindlich dem Commis, Platz darauf zu nehmen. Nothhaft ließ sich nicht bitten, und indessen sprach Müssinger sehr freundschaftlich: „Sehen Sie, bester Herr Nothhaft, der Tod ist so eigentlich kein Unglück, sondern ein Soll, das früher oder später jeder Lebensnegoziant zu saldiren hat. Trösten Sie sich demnach über den herben Verlust, und genehmigen Sie den wärmsten Ausdruck meiner Theilnahme an Ihrem fernern Wohlergehen. Dieses wird nun freilich lediglich von Ihnen abhängen, denn Sie haben in meinem Geschäfte von der edeln Handelswissenschaft ohne Zweifel so Vieles profitirt, daß Sie ganz gut auf Dero eigenen Füßen werden stehen können. Behalte mir demnach nur die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Anhänglichkeit vor, und bitte mir zu nächstem Sonntag die Ehre aus, Ihnen mit einem Löffel Suppe aufwarten zu dürfen, wie ein Handelsfreund dem andern."

Müssinger hätte hier gerne, nachdem er der Förm-

Feierliche Stille ringsum. „Sie haben befohlen . . . " ſtackſte und ſtotterte ich endlich.

Und hierauf hob bei Ihr die Rede an, fließend und unaufhaltſam, eine Muſik der Sfären — der Himmelskugeln, ſage ich.

Mein Herr; hob Sie an: Wer mich näher kennt, weiß — ich verſichere Sie deſſen, und die Wahrheitsliebe iſt vielleicht meine beſte Eigenſchaft — weiß alſo, daß nur die höchſte Dringlichkeit der Umſtände mich veranlaſſen konnte, an einen Mann die Einladung zu richten, die ich an Sie ergehen ließ. Sittlichkeit, und zwar in den engſten Grenzen, iſt die Tugend des Weibes; noch höher als alle andern Pflichten geboten iſt dieſe Tugend der Frau, die von der Bühne herab zu wirken berufen. Nicht der leiſeſte Schein einer Unziemlichkeit, nicht der bläſſeſte Makel ſoll haften auf der Künſtlerin; — ſo verſtehe ich das Leben bei der Bühne. Alſo: nur das Zuſammenwalten der dringendſten Umſtände ließ mich an Sie ſchreiben, mein Herr. Ich zweifelte nicht, daß Sie meiner Bitte Raum geben würden, denn erſtens —

o lächeln Sie nicht über den Scharfblick einer Dame, die da weiß, daß sie nicht selten einigen Einfluß auf das männliche Geschlecht geübt — erstens hatte ich bemerkt, daß Sie mir an der Tafel einige Aufmerksamkeit geschenkt, was mir geschmeichelt, was mich stolz gemacht — und zweitens habe ich durch meinen Sekretär erfahren, daß Sie in der gestrigen Vorstellung gewesen . . . daß Sie also gesehen, was ich geleistet, was ich geschaffen — — und wiederum schmeichle ich mir, daß Ihr Urtheil nicht zu meinem Nachtheil ausgefallen . . . . ?

„O, o, o, o!! sehr nicht, äußerst sehr nicht! „stammelte ich und scharrte mit den Füßen bedeutend . . . — Und darum hab' ich mich unterstanden, fuhr Sie fort, in einer wichtigen Angelegenheit, der wichtigsten vielleicht meines Lebens, mich geradezu an Sie zu wenden. Mit ein paar Worten ist's gethan. Von der Begeisterung des Publikums selbst begeistert, hingerissen, berauscht von dem Gott in mir, bin ich, da man mich hervorrief, mit der teutschen Fahne aufgetreten, und habe, wie schon an andern Orten, eine patriotische Kund-

gebung gestegreift mit höchstem Erfolg der Anerkennung. Ich bereue es nicht; ich rühme mich dessen, denn ich bin im Kerne über Alles teutsch, ein teutsches Weib, eine teutsche Künstlerin!

„Ah, ah, ah! o sehre! äußerst sehre!“ mache ich wieder, und Sie macht weiter:

Konnte ich jedoch ahnen mit der leisesten Faser meines Daseyns, daß dieser mein Stegreifschritt und Gesang, und die teutsche Fahne — ich habe sie immer bei mir — Anstoß beim allerhöchsten Hof allhier geben würden? Und dennoch war es so. Die regierende Familie ging zürnend weg; der Intendant machte mir Grobheiten hinter der Koulisse; die Komödianten liefen vor mir davon, wie vor der leibhaftigen Pest; die Polizei verjagte die wohlgesinnten Künstler, die mir eine Serenade brachten, und heute — hier ist der Brief, das Siegel — heute erhalte ich von Oben die Anzeige, daß meine Gastrollen nicht ferner zu geben, daß meine gestrige Leistung nicht zu honoriren, daß ich ferner binnen drei Tagen die Stadt zu verlassen . . . !

„Fatal, fatal! unerhört!“ mache ich wieder, aber auch mir wurde so von ferne etwas fatal. Eine leise Faser meines Daseyns fing zu ahnen an, ich wußte nicht recht, was?

Nun bemerken Sie, redete Diodora weiter — (die Lebendigkeit ihres Vortrags schien sie angegriffen zu haben, denn wirklich waren ihre Züge nicht so großartig schön geblieben, wie sie zuvor gewesen) nun bemerken Sie, daß ich mich in der größten Verlegenheit befinde. Sehen Sie: wir Künstler sind an und für sich nicht zum Reichwerden geboren . . . unsere Garderobe und **Atours** fressen viel . . .

(Ein ziemlich unanständiger Ausdruck „Geneigtester“ he?)

. . . Die Bettelei von Kameraden und anderm Kunstgesindel schluckt enorme Summen . . . das Mitleid ist des Weibes Schmuck . . . . dann die Reisen und die theuern Gasthöfe . . . patriotische Sammlungen, Kleinkinderbewahranstalten, Suppenvereine und dergleichen . . . . die Thaler geh'n und niemals kehren sie wieder . . . ! — (Diodora

seufzte; aber diese Finanzerläuterungen machten sie nicht schöner. Weiber sollten nie vom Gelde reden, höchstens nur von dem, das sie haben.)

. . . Zwar — machte sie immer weiter — wissen manche von den Theaterdamen sich zu helfen — auf Kosten ihrer Ehre, ihres Selbstgefühls, ihres Rufs, des höchsten Guts auf Erden thun sie das. Aber o des Gräuls! Sollte ich, ich, Diodora, den Weg des Lasters gehen . . . ? Pfui! nicht um die Welt; eher den blassen Tod, eher den Dolch durch mein Herz, von eigner Hand geführt!

„Mein Gott! um nicht diesen fürchterlichen Gedanken, nur nicht diese Sprache!" rufe ich, um galant zu seyn. In Wahrheit aber machte sich Diodorens Gesicht nachgerade häßlich, wie das einer Meduſia. Auf einmal lächelte sie jedoch kümmerlich, gezwungen, ja etwas frivol, da sie fortsetzte:

. . . Nicht etwa, als ob ich nicht ahnte, was Liebe sei . . . diese noch mir unbekannte Empfindung. Ich ahne sie schwärmerisch, wie etwa die Seligkeit nach dem Tode, den Himmel

jenſeits der dürren Erde! O, mein geliebter Freund — laſſen Sie mich immerhin Sie ſo nennen — (Sie ergriff dabei meine Hand, und ich ließ ſie machen, aber meine Empfindniß war ſehr unbeſtimmt, ſehr zweideutig . . . .) es muß ein unbeſchreibliches Gefühl ſeyn, den Mann gefunden zu haben, der unſer werth iſt, der vom Schickſal beſtimmt worden, unſer Schutz und Schirm, unſer Heiliger und unſre Liebe zu ſeyn! — (Wieder ein Seufzer, und ein Blick, vor dem ich roth wurde, und plötzlich ließ mich die große dicke fette Hand los . . . ich athme freier . . . und Diodora ſpricht ganz abgekühlt, wie ich, weiter:)

. . . Wenn ich aber je dieſem Gefühl mich hingeben ſollte, und mich verſtricken in die Leidenſchaft, müßte ich frei ſeyn von den ſchnöden Banden, die ſo oft und leider im Leben uns die Hände binden. Kein irdiſcher Mangel dürfte mit mir zu Tiſche ſitzen; gebieten müßt' ich können dem gemeinen Leben . . . während jetzo, heute, unglücklicher Weiſe das elende Alltagsgetriebe mich, die Künſtlerin beherrſcht! Wenn ich Ihnen ſage,

daß ich nun geldlos hier ſitze, wo ich ſehr viel Geld zu verdienen hoffte . . . daß ich Schulden habe, die ich verſprochen hatte, hier abzuzahlen . . . ? Rothſchneider und Kompagnie haben einen Wechſel von dreihundert Thalern, den ich acceptirt, in Händen . . . wenn ich Ihnen das Alles geſtehe, mit der Bitte um Ihren Rath und Ihre Hülfe, ſo werden Sie jetzt wohl im Klaren ſeyn?

O wie eckelhaft! Freilich war ich bereits im Kanton Glarus, wie man zu ſagen pflegt. Eine ſchöne Geſchichte, in die mich die feiſte geſchminkte Perſon gern verwickelt hätte . . . mit Begierde hätte ſie das. Man brauchte nur ihre habſüchtigen Augen, den egoiſtiſchen Krummſchnabel, den lüſternen breiten Mund der Theaterprinzeſſin, und ihre ſchlemmerhafte Aufblähung in dem Seſſel, der kaum Platz für das Fettgebäude hatte, unparteiiſch zu beſehen, um zu wiſſen, wie viel es geſchlagen. Und ich war noch obendrein, wie ich ſpürte, Partei in der Sache. Wie eckelhaft mußte mir daher die Komödie vorkommen! Niederträchtig, einem ſoliden Mann ſo frech an den Geldbeutel zu wollen!

Und da ich ſchweige, denn — was ſollt' ich da ſagen? — legt Diodora wieder los, packt mich mit ihren Fäuſten, und ruft gedämpft: Mit einem Wort: verbürgen Sie ſich bei Rothſchneider für die dreihundert Thaler, leihen Sie mir andere dreihundert auf meine Unterſchrift, damit ich flott werde, und beſtimmen Sie ſelbſt, wie und auf welche Weiſe ich Ihnen zu danken, und den Liebesdienſt wett zu machen habe! —

Nein, das war denn doch zu arg! Mir ſolche Zumuthungen! Welch ein erbärmliches Juvidduum iſt doch eine Künſtlerin, die Alles verputzt und vergeudet, die Schulden hat und ſo weiter! Ich habe gar keinen Reſpekt vor der Kunſt, die nach Brod geht, indem ſie den armen Kapitaliſten die Piſtole auf die Bruſt ſetzt. Die widerliche Perſon, die!

Sie iſt ſo unanſtändig, die Zumuthung zu wiederholen . . . macht Anſtalten, mich zu umarmen . .! Nun, da ging mir die Geduld aus. War ich ſchon bereits über den ganzen Vormittag deutſch, ja ſogar teutſch geweſen, ſo wurde ich jetzo allerteutſcheſt, auf Seele! Das will

beißen: ohne Menſchenfurcht und ohne Weiber-vergötterung ſagte ich die Wahrheit dick und dünn heraus.

„Madame, ſagte ich: Sie ſind äußerſt ſehr auf dem Holzwege. Ich bin nicht der Mann, den Sie ſuchen. Nicht der Mann des Darlehens, nicht der Mann der Verbürgung. Beinebſt habe ich gar kein Geld für Sie. Meine Bewunderung wäre Ihnen zu Theil geworden; ſie hat mich bereits geſtern vierzig Kreuzer (ein Parterrebillet) gekoſtet. Mehr kann ich nicht daran wenden; bin ſelbſt hier in Geldaffären verwickelt, die ich einem Darlehen an ein Frauenzimmer verdanke. (Nicht gelogen; der „Geneigteſte" erinnert ſich an Scholaſtika.) Madame: es thut mir leid, Ihnen das geſtehen zu müſſen, aber es iſt mein Grundſatz, nichts zu borgen, nichts zu leihen. Meine Bedauerniß iſt Ihnen in jeder Beziehung gewonnen; — mehr kann ich nicht thun, bin das meiner gegenwärtigen und zukünftigen Familie ſchuldig. Meinem leiblichen Bruder würde ich keinen Heller geben. (Wieder ſehr wahr.) Dieſes Alles bekenne

ich Ihnen mit großer Offenheit, und wenn ich Ihnen weiter dienen kann, so befehlen Sie. —"

Das war nun sehr gut gegeben. Was antwortet aber hierauf die Hexe von Ender? — denn sie machte nun ein recht herzlich wüstes Hexengesicht — Sie antwortet, Geringschätzung heuchelnd, während ihr doch das Feuer auf allen Nägeln brannte:

So? das Ihr Bescheid? Sehr höflich, auf Ehre. Um mir also zu antworten, hätten Sie sich nicht herauf zu bemühen gebraucht. Ein grober Mann, wie Sie, ist mir noch gar nicht vorgekommen. Wahrlich: ich hatte ganz andere Dinge von Ihnen erwartet, nach der Empfehlung die Ihnen von Seiten des Gastwirths zu Theil geworden.

Das steigt mir in die Nase. „Von Seiten des Wisperling?" frage ich aufgeregt.

Und sie mit schnöd verzogenen Lippen: Ja doch, wie ich Ihnen sage. Er rühmte Sie mir als einen galanten und freigebigen Herrn, und statt dessen habe ich einen rohen Kalmäuser gefunden. Adieu, mein Herr, auf Nimmerwiedersehen!

lichkeit ihr Recht gegeben, das Gespräch beendigt, aber Nothhaft saß immer noch breit und läßig im Stuhle, nickte vornehm dankend mit dem Kopfe, und hob an, den Zweisprach weiter fortzuspinnen.

„Eben darum, geehrter Herr Senator," — sagte er, — „weil ich weiß, wie förderlich mir Ihre Freundschaft ist, und gewesen, so wie auch die meinige vice versa, so unterstehe ich mich, an obige Trauernachricht ein artiges Vergnügen zu knüpfen, indem ich auf ein Band hinweise, das unsre bisherige Freundschafts-Societät zu befestigen geschickt sein möchte. Mein seliger Herr Vater hat jeden Albus sechsmal umgewendet, ehe er ihn ausgab, und vermittelst dieses Grundsatzes einen ansehnlichen Kasten voll harter Thaler zusammengespart: ein Tuchgeschäft in vollem Gange, eine Wein-Fabrik, ein wohleingerichtetes Haus, Gartenland und Ackerfeld, Brunnen und Stall, Geschirr von Silber und Ringe von Gold. Alles dieses ist mein, und mir geht nichts ab, als ein Weib. Ich halte demnach, geziemend und gebührend, um Ew. Edlen Tochter an. Jungfer Justine ist zwar ein schwieriges, schnippisches Ding; aber ich mag sie doch wohl leiden, und hat man erst ein Dutzend Wochen im Ehestande zugebracht, so findet sich Alles hinterdrein." —

Der Senator saß verstummt da, und lächelte vor sich hin; ob aus Spott oder aus Ueberraschung? Dann erwiederte er ziemlich treuherzig: „Lieber Herr Nothhaft! Sie thun mir unläugbar eine Ehre an, so wie Justinen. Aber, Bester! — sollte es Ihnen denn unbekannt sein, daß meine Tochter noch immer versprochen ist? Bevor Herr Birsher junior nicht sein Wort und das meinige aufgegeben ....."

„Täuschen Sie sich noch beständig mit dem Bräu-

Nun, das war doch Faktur gesprochen. Ich that schon den Mund auf, um auf den „Kalmäuser" zu dienen; weiß aber nicht, wie es kam: im Nu hatte mich die Furiosa vor die Thüre geschuppt und dann das Schloß abgeschnappt. — Trotzig setzte ich meinen Hut auf und ging meiner Wege.

Und für obiges Weibsbild hätte ich beinahe ein Gedicht gemacht . . . . ! ! Kann glaublich, aber wahr! Wie ich nun die Treppen hinuntertrotze, zufrieden mit mir, aber unzufrieden mit der ganzen Weibswelt, begegnet mir der dicke Louis. Kam just recht, der Heimtücker!

Ich zerre ihn auf die Seite, ihn, der spöttisch zwinkernd an mir vorüber wollte, stelle ihn ritterlich, und frage: Sie also sind's gewesen, der mich der Komödiantin in Nummer Siebenundzwanzig als Bürge und Selbstzahler rekommandirten?

Mit der klassischen Unverschämtheit seiner Profession hat der Kerl die Stirn mir zu erwiedern: Helfe, was helfen kann. Sie wollte mich selber anzapfen, und da hab' ich in Gottes Namen auf

Sie abgeladen, wohl wissend, daß sie eher vom Gottseibeiuns als von Ihnen einen Groschen erwischen würde. —

Ich sage darauf verächtlich: „Solche Späße verbitt' ich mir. Wofür halten Sie mich, Herr?"

Er gibt darauf, falsch und süßlich: Für einen Herrn, der den Weibern hold ist .... wenn's eben nichts kostet.

„Sie beleidigen mich," fahre ich auf: „Mein Ruf ist mir theuer, Herr. Ich laufe keiner Schürze nach, wie ..."

Da hebt Wisperling den Zeigefinger, giftig wispernd: Geben Sie's nicht zu hoch, und danken Sie Gott, wenn ich dem Lord **Dreaps-Dreedle** nicht verrathe, was ich von Ihnen weiß! —

Das war stark, und mir bleibt — auf **honneur** — das Maul offen stehen. Der dicke Louis fährt aber fort: Danken Sie Gott, sage ich, wenn ich schweige. Das ist eine böse Geschichte mit der Miß, Ihrer Nachbarin, und hätt' ich das gewußt, und hätte mir die Angelika früher 'was davon gesteckt ....

Ich ſtand, wie vom Donner gerührt. Wiſperling ſeinerſeits machte Linksum, und verſchwand in ſein Harem. — Angelika! rufe ich aus, zu mir ſelber kommend: Angelika! was muß ich hören?

Wie gerufen, kommt das rothe Trampelthier aus einer beliebigen Stube, den Kehrbeſen in der Fauſt. Ich ſpringe auf ſie zu, ihren ſchnöden Undank ihr vorzuhalten. Sie bemerkt ohne Zweifel meine zornmüthige Erregung und hält mir die Lanze ihres Beſens vor. Ich ſuche ihr denſelben zu entwinden. Der Trampel ſchreit, läßt die Waffe fahren und ſpringt die Treppe hinab. Ich folge, den Beſen ſchwingend. — Da fängt mich ein ſtarker Burſche auf: der Hausknecht.

Was iſt, was iſt? fragt mich der Menſch mit finſterm Geſichte, mich entwaffnend: Preſſirt's mit der Angelika? — Und ſetzt alſobald drohend hinzu: Hören Sie, Herr Langenſtrick, das Mädel laſſen Sie mir in Ruhe. Ich bin mit ihr verſprochen. Nächſte Oſtern heirathen wir uns, und das Herrengeläuf nach den Mägden iſt nicht mein Guſto, Herr Langenſtrick!

Läßt mich ſtehen perplex, geht hohnlachend dahin, und da ich wieder um mich her ſchaue, um mich in der Lokalität etwas zu morgenländern*), ſeh' ich am Fenſter drüben die Frau Wiſperling, die mir mit dem Finger droht, mit dem Kopfe ſchüttelt und ſo weiter, weil ſie Alles, Alles mit angeſehen!

Von dem Moment — leider — kann ich dem „Geneigteſten" von meinem Thun und Laſſen während der nächſten drei bis vier Stunden nichts, aber auch gar nichts berichten. Ich bin wahrſcheinlich herumgelaufen und herumgetollt wie ein Narr, wie ein Beſoffener. Wo war meine Selbſtzufriedenheit hingekommen? Ma foi, ich weiß nicht, ich war gleichſam vogelfrei, doch nicht luſtig wie ein Vogel; da fehlte viel. Mit einem Wort den Wahnſinn meiner Lage zu bezeichnen, weil verrathen, weil beleidigt, weil mißhandelt von Mannſen und Weibſen: ich verſäumte ſogar das Mittageſſen!!!

---

*) Zu orientiren. D. S.

Da mag nun die Nachwelt lernen, was von den Gasthoffreuden eines Rentiers zu halten sei. Ich — der guteste Mensch auf Erden war ohne mein Verschulden verfeindet mit dem Wirth, mit der Wirthin, gespannt mit allen Gästinnen des Hauses, zerklüftetmit Angelika, zerfallen mit dem Hausknecht, ein Spott der rothen und nicht rothen Kellnerei. Wahrlich zum Unsinnigwerden. Darum auch ich wild rennend durch Wald und Flur, durch Hofgarten und Baumschule — bis ein feiner Regen mich gelind abkühlte, bis der Abend kam, der dunkle, und die schöne Stunde, von der der wackre schwäbische Uhland singt:

„Doch dem Guten ist's zu gonnen,
„Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
„Daß er in sich kehrt und denkt,
„Wo man einen guten trinkt . . . .“

Und so geschah es, daß ich mich mit restaurirter Vernunft in einem ganz angenehmen Weinhause wiederfand, um auch meinen Magen zu restauriren. — Was bald gethan war. — O, wäre ich nur sodann frisch und fröhlich heimgewandert — vieles

wäre verhütet, manches Unheil nicht geschehen worden!! Aber — das Schicksal will einmal seinen Lauf haben, und was seyn soll, schickt sich wohl.

So schickte sich's, daß ich mich mit ein paar ehrlichen Bürgern in eine ehrliche Unterhaltung vertiefte, mit Karten und dergleichen. Das Spiel ist sonst meine Sache nicht, aber ein perfektes Mittel, von üblen Gedanken sich loszumachen, und das Gemüth angenehm zu zerstreuen. Das bischen Tarock that mir wohl, ich gewann nicht übel, die Einsätze waren anständig gestellt, ich zog unaufhörlich den Gewinnst. Da nun immerdar Gut Muth macht, wurde ich gutes Muths, und saß bis spät — bis Niemand mehr spielen mochte. Indessen hatte sich die Stube gefüllt, und ich — mein Geld zusammenstreichend — bemerke, daß mir gegenüber zwei Mann sitzen, die mich fixiren, einander in die Ohren murmeln, und mich dann immer wieder fixiren. Wenn mich dieses schon staunen macht, so staune ich noch heftiger, da ich in dem Einen den gewissen Doktor Flip, und in

dem andern den häßlichen jungen Mann erkenne, der im Theater mein Nachbar gewesen, der ursprünglichste Urheber meines unfreiwilligen Rücktritts von der Bühne. Eine, möcht' ich sagen, vernünftige Ahnung dictirte mir auf diese Erkenntniß hin einen schleunigen und freiwilligsten Rücktritt vom Weingeschäft, und wie gewöhnlich bin ich bereit, der Vernunft zu huldigen, lange meinen Hut vom Nagel, grüße leutselig meine ehrlichen Bürgersleute, und trete, um fortzugehen, in den Hausgang, der beleuchtet. — Trapp trapp, kommt mir etwas nach. Ich sehe mich um. Sind's die genannten fixirenden Herren. Mir schwant etwas. Das häßliche Jungblut verrennt mir den Weg, und ruft mich an: Sind Sie Derjenige, der sich unterstanden, und der großen Diodora, die ihm die Ehre schenken wollte, von ihm ein paar seiner erknauserten Thaler zu leihen, einen schändlichen Korb gegeben hat?

Auf diese Attake thue ich, was ich schon häufig mit Glück gethan habe: ich gebe mich für einen

Franzoſen aus, und entgegne: **Connais pas, comprends pas.** — Will darauf fortgehen.

Das garſtige Jungblut hält mich jedoch an und feſt, wenn ſchon Flip abmahnend an ihm zerrt und zupft, und ruft: Mein Gott, ſtellen Sie ſich nicht an, ſpielen Sie nicht Komödie. Kenn' ich Sie nicht? Hat nicht auf meinen Wink das Volk den glücklichen Wurf gethan, der Sie aus dem Theater promovirte?

Monsieur, Monsieur, laissez-moi! ſage ich, und da er nicht losläßt, geht mir die deutſche Galle über, und ich ſchreie: Wollen Sie mich los laſſen, in's Teufelsnamen?

Da verſucht der Burſche ein Attentat gegen mich, oder eigentlicher gegen mein Ohr, meine Wange — will mir Feigen wachſen laſſen, die ein ſolides Haus nicht acceptirt. Ich — ſchon öfter dabei geweſen, und gymnaſtiſch ausgebildet, ſtrecke mich auf die Zehen, werde himmellang. Das Attentat berührt nur meine Bruſt . . . ich dagegen ſtecke dem Kerl eine von oben herunter, daß er zurückfährt . . . ich bin frei. Aber Der-

jenige ſchreit mir nach: Das iſt Ihr Tod, müſſen ſich mit mir ſchlagen — auf krumme Säbel, auf Piſtolen, auf Kanonen . . . ! — Und was des Unſinns mehr iſt. — Ich aber fort — ſchleunigſt.

Der „Geneigteſte" kennt bereits meine Anſichten vom Duell. Das Mittelalter mit ſeinen barbariſchen Feudalüberbleibſeln iſt mir als Menſch und Chriſt und immerhin möglichen Familienvater verhaßt. Ich beſchließe, beimgehend mit Klafterſchritten, meinen Koffer zu packen, und Babylon zu verlaſſen in angemeſſener Morgenſtunde. Das beſchließ' ich. Und ſo komm' ich bei Wiſperling an. — —

Ich war mitten im Gewell furchtbarer Bewegungen und Erſchütterungen. Um die Abenteuer, die jetzo folgen, dem „Geneigteſten" ſo dringlich und maleriſch als möglich vor's entſetzte Gemüth zu führen, will ich mich des Stylum bedienen, den weiland Cäſar, der altrömiſche General und Erfinder des Kaiſerthums in ſeinen Memoiren zu gebrauchen für gut erachtet. Ich will nemlich ein Stück lang von mir reden, wie von Einem,

der mich nichts angeht; von einem beliebigen langen Strick und Theophil — mit einem Wort.

Langenstrick war also zu Hause, nahm aus der untern Stube ein Licht, sprach kein Wort mit einer Seele, und hob an, sich nach seinem Gemach zu erheben. Der dicke Louis begegnet ihm, und flüstert ihm zu: Sie werden doch nicht übel genommen haben, was ich Ihnen heut Vormittags sagte? Ich fürchte es beinahe, da Sie nicht zu Tische gekommen? —

Langenstrick verzieht sein fremdartig gefaltetes Gesicht keineswegs — vornehm schweigt er — und, wie Herder zu sagen pflegt:

„Alle Dinge wohl beachtend
Und Gemeines still verachtend . . ."

Wisperling fährt eben deswegen um so unterthäniger fort: Bitte übrigens, Freundes Warnung zu berücksichtigen . . . . Lord **Dreaps-Dreedle** ist heut Abend angekommen . . . und die Miß . . .

Worauf Theophil stolz wegwerfend antwortet: **„Je me moque de Vous, du Lord et de la**

tigam aus New-York?" fragte Nothhaft achſelzuckend; „geben Sie um Gotteswillen die Anwartſchaft auf. Der junge Herr wird an Deutſchland gedenken, und über kurz oder lang wohl die Brautgeſchenke wieder einfordern laſſen, die ſein armer Papa hierher bringen mußte; aber ſicher nicht die Braut."

„So?" — fragte Müſſinger etwas gereizt;" — woher wiſſen Sie das? Sind Ihre Briefe ſicher?"

„Hm!" — antwortete Nothhaft ruhig und bedeutend; — ich meine nur ...." wenn ich der Sohn wäre, — ich könnte nimmer in das Haus heirathen, worinnen man meinen Vater .... begraben hätte."

Des Senators Mundwinkel zuckten krampfig. „Man muß es darauf ankommen laſſen;" ſagte er trotzig.

„Laſſen Sie's nicht ankommen," — fuhr Nothhaft fort; — „verkennen Sie Ihren Vortheil nicht. Eine Verbindung mit mir iſt Ihnen heilſamer, als eine Verwandtſchaft mit dem Amerikaner. Ich habe zwar keine Million in Caſſa, aber einen Mund, der ſchweigen kann, und einen milden Verſtand, der mit dem Mantel der Liebe allzeit fertig und bereit ſteht, wenn gewiſſe Menſchen-Irrthümer zur Sprache kommen wollen."

„Wie ſo? Wie begreife ich, was Sie mir ſagen?"

„Denken Sie an des alten Gaſtfreundes Sterbetag. Gedenken Sie des ſeltſamen Sterbefalls ...."

„Und nun, Monſieur? Was will Er ..... was wollen Sie damit ſagen?"

„Der Piſtolen auf der Diele, der verzettelten, gerade noch vor Thorſchluß, möchte man ſagen, quittirten Wechſel .... oder Verſchreibungen ...."

Der Senator wurde weiß wie die Wand, ſtand auf, ſchöpfte tief Athem, und ſagte mit gepreßter Stimme: „Sie ſind ein ſchauerlicher Patron, und verſtehen's,

Miss!" und treppan trotzt er, wie er am Morgen treppab getrotzt. Und er beschließt immer mehr, zu packen und zu reisen, während er sein Zimmer aufschließt. Durch das Vorgemächlein schreitend, denkt er: Du guter alter Koffer! O bald werden wir zwei Beide ledig seyn der Qualen des Hotels, der schlecht vergoltnen Liebe, der Versuchung, im Zweikampf zu tödten oder getödtet zu werden, und der albernen leeren Gespensterfurcht, die uns von Wollkopp und Kompagnie zugemuthet werden wollte!

Und also geräth Langenstrick in seine Stube, will das Licht auf den Tisch stellen, strauchelt jedoch, und läßt den Leuchter fallen, denn — o Grauen, o Gräul, o Gräßlichkeit! Die Gespenster sind kein leerer Wahn .... und aus dem Bette Theophils — aus seinem eigenen Bette steigt langsam empor ein schauderhaft Gerippe, angethan mit weißem Linnen des Grabes .... aufgesetzt mit einer hohen spitzen weißen Todtenkappe .... und aus hohlem Munde, hohl und tonlos, wenn schon markdurchschneidend, fragt

eben daſſelbige Gebeinich: „Wer da? Wer iſt's?“ und ſo dergleichen.

Das Licht fallen laſſen, auf ſeinen Ferſen ſich taumelnd drehen . . . weil außer ſich, auch aus dem Zimmer wollen, war für Theophil eines Augenblicks Thun und Handeln. Er ſtürzt ſich in den finſtergähnenden Spalt einer Thüre . . . der gewiſſen Seitenflügelthüre . . . Wie glücklich, daß er ſchon vor ein paar Tagen das ſtörende Sopha, die polirte Sammetbarrikade, hinweggeräumt, und längs der Zimmerwand rangirt!

Er in Armadilla's Salon, der finſter. Indeſſen hat das Geſpenſt das Licht noch brennend aufgefangen in ſeinen Knochenfäuſten... und nähert murrend, Eiſeskälte hauchend ſich dem Flüchtling. Daß ſich Theophil fürchtete, war gebeten, war natürlich . . . darum flieht er weiter . . . in das Schlafgemach der Miß . . . und weil's auch da ſo finſter wie im Grabe, duckt ſich Langenſtrick zu Boden, iſt im Nu unter'm Bett der ſpaniſchen Engländerin, liegt da auf ſeiner Bruſt dahingeſtreckt, und fiebert, friert und ſchwitzt, zähnklappert,

herzpocht, und vermag nicht, einen armen Schrei aus ſeiner Kehle zu entſenden. Wahrlich, „Geneigteſter“: **Grand-Fusil** hat ſich in hundert Jahren nicht in ſolcher Lage befunden — **Grand-Fusil** — ſtets zum Losgeben bereit... nur damals nicht, als das Geſpenſte, das Licht in der Hand, auf *ihn* loszugehen nicht aufhörte . . .! Angſtgeröchel entwand ſich endlich ſeiner Gurgel, und das Gerippe in ſeiner Geſpenſterſprache ſchien zu fluchen und zu drohen, nach Leib' und Seel' ihm zu verlangen . . .! Da hebt es draußen, horch, zum Ueberfluß noch an zu donnern, und dem verfolgten Hingeſtreckten fallt plötzlich der alte Vers ein: Wann's donnert über'm dürren Wald, muß Alles ſterben, jung und alt! Kein Wunder: 's war November, und ein Gewitter um Mitternacht!

Alle Glocken fangen an zu läuten . . . das Geſpenſt tanzt ein gräßliches Solo, mit dem Lichte nach dem Flüchtling ſuchend . . . . das Wetter ſchlägt ein, denn die Thüre des Salons ſpringt auf . . . . ein Meer von Glanz ſtrömt herein . . . .

Geſtalten ſtrömen herein . . . . weibliche, männliche . . . ein Kellner . . . Miß Armadilla . . . Langenſtrick, dem das Geſpenſt ganz nahe, kriecht wild aus ſeinem Verſteck, und flüchtet in den Saal, mit neuer Faſſung und muthig nach Hülfe rufend . . . . das Geſpenſt hinter ihm drein. Der Kaſimich entſpringt mit rohem Gewieher . . . Armadilla, der zu Füßen ich — der Theophil nemlich — gefallen, ruft aus: „Mein Gott, Herr Onkel, was machen Sie?“ Und verhüllt geſchämig vor dem Negligé des Geſpenſtes ihre Augen. — Na, dieſe Begebenheit . . . . ſolch ein Abenteuer . . ! Man muß das ſelbſt geſehen haben, um's zu glauben!!

Auch ich — jetzt geht's wieder in der erſten Perſon — auch ich ſchließe die Augen, geblendet, verdummt, glaubend, zu träumen, und träumend zu glauben . . . . und der geſpenſtiſche Onkel wettert immer noch auf Engliſch, und will wiſſen, wer ich ſei, ich, deſſen Zimmer er mißbraucht, in deſſen Bette er gelegen, ein Geſpenſt von oben bis unten! Er will wiſſen, wie ich unter's

keusche Lager seiner Nichte gekommen, er, der mich doch selber in grauslicher Gestalt hinuntergejagt!!

Mittlerweile kommen andere Stimmen zu Tage: ich öffne wieder meine Augen, und stehe auf; — denn Armadilla saß weit von mir in einem Sessel, der Ohnmacht nahe; — die Frau Wisperling war mit ihr beschäftigt; der dicke Louis aber mit dem Gespenst von Onkel, es einhüllend in eines weiten Schlafrocks Falten, dem Anstand zu liebe. Der Oberkellner jedoch beschäftigte sich mit mir, und rieth mir, mein Zimmer aufzusuchen. Rieth's nicht nur, sondern schaffte auch mich, den Schwankenden, hinüber, sans „bon soir la compagnie.“ Saßte mich auf das bewußte Sopha, schloß die bewußte Seitenthür, und sagte gefühlvoll: Bester Herr, der Lord scheint nicht recht bei Troste zu seyn? — Ich antworte nichts, weil von Eis, von Salz, wie die weiland verehelichte Loth. — Schön; antwortet dafür Er. Dann fügt er bei: Soll ich Sie zu Bette bringen? —

Ich erbebe mächtig, deute hin und hauche: „In das Bett, worinnen ein Gespenst gelegen?“

— Worauf Er: „Schön.“ Worauf ich ohnmächtig werde, oder einschlafe, ich weiß nicht mehr recht. —

Da ich wieder zu mir komme, war's schon Tag, und ich lag auf einem Feldbett, das man geschwind während meines Ablebens oder Schlummers in mein Vorzimmerchen geschafft hatte. Wenn nicht das Feldbett gewesen wäre, ich hätte alles Vergangene für ein wüstes Bild verwüsteter Fantasei gehalten!

Und auch die Wirklichkeit selber, verkörpert in der massigen Personnage des dicken Louis, stellte sich mir bald für, da ich noch darnieder lag, und mich immer noch nicht verwußte und auskannte. — Wie ein Dokter setzte er sich — der Louis — an mein Bett, stellte sich gerieben, wie ein Handschuh, und berichtete mir den Zusammenhang des ganzen verzweifelten Spuks vom verwichenen Abend. Ich will die schlechte Prosodie dieses Gastwirths bei Seite lassen, und wie im Leopoldstädter Theater der Vater Cephises, sage ich nichts als dieses:

Donc, Miß Armadilla war am Nachmittag ausgegangen, um bei ihrer Tante Matches ein **Diner soupatoire** einzunehmen. (Beinebſt: ſie war ſehr verdrießlich, was ohne Zweifel daher rührte, weil ich mich den ganzen Tag nicht gerührt.) Am Abend dagegen war **Dreaps-Dreedle**, der Quaſi-Lord, angekommen; wie gewöhnlich, ohne Kurier, ohne Bedienten. Man hatte ihn von der Abweſenheit der Miß benachrichtigt, ihn jedoch in deren Gemach gebracht, und ein Kabinet neben an als Schlafraum zu ſeiner Verfügung geſtellt. **Dreaps** hatte — nach ſeiner Gewohnheit — **Thee** getrunken, und damit Hella. Weil er aber nichts als Thee und Waſſer trinkt, bekümmert ſich kein Menſch im Hotel weiter um ihn. So kam's, daß **Dreedle** Schlaf bekam, in ſeiner Zerſtreutheit — (als wär' er ein Wollkopp) vermeinte, ſeine Nichte ſei ſchon zu Bett gegangen, und ſein eigen Bett ſuchte. Auf obiges Kabinet total vergeſſend, hingegen ſich erinnernd, daß er ſchon ein paarmal in frühern Zeiten in meiner Nummer geſchlafen, öffnete er ohne Weiteres die

gewiſſe Seitenflügelthüre und marſchirte ein in mein Beſitzthum, legte ſich in mein Bett und ſchlief ein. Mein Eintritt weckte ihn, er glaubte ſich in ſeinem Beſitzthum beeinträchtigt von einem Dieb „au bon soir“ und daher die Scene, die wir ſchon kennen, und die durch die Ankunft der Miß u. ſ. w. ihre dramatiſche Entwicklung erhielt. **Et voilà!**

Ferner hielt Wiſperling dem Lord-Geſpenſt eine langweilige Lobrede, wie es nun durch des Gaſtwirths Zureden, durch der Miß Erläuterungen, und ein bischen durch eigene Vernunft wieder zur Raiſon gekommen — wie es wohl merke, daß es mit einem guten freundlichen Nachbar ſtatt mit einem Feinde zu thun gehabt — wie es nun bereue, durch ſeine Zerſtreuung — die allerdings Luxus — den Grund zu allem Uebel gelegt, und mich, den Unſchuldigen unglaublich beleidigt zu haben. **Dreaps** ſei zerknirſcht, und wolle mich expreß im Lauf des Tags perſönlich und mündlich und öffentlich um Verzeihung bitten, auch allen Schaden erſetzen, den er etwa ange-

richtet; allein im Augenblick sei es dem **Dreedle** nicht möglich, weil seine erste Visite der Schwester im „Fürstenhofe" gebühre, wohin **Dreaps** bereits abgegangen. Soweit **Dreedle** durch den Mund des dicken Louis. Ich sage hierauf: „Wollte Gott, **Dreaps** und **Dreedle** wären schon gestern so gescheit gewesen, selbige Matches zu besuchen, seine Nichte dort abzuholen und dergleichen. Dann wäre nichts von Belang passirt und ich hätte die unverdiente Schande vor allen Leuten nicht. Ueberhaupt, lieber Wirth — was mir schon in diesem Zimmer passirt ist — in diesen beiden Zimmern, will ich sagen . . . . "

Da unterbricht er mit entsetztem Gesicht und folgenden Worten, — auch aufspringend: Ha . . . Sie wissen noch gar nicht . . . . es geht Sie auch nichts an . . . aber mit diesem Ihrem Gemach dahat es seine eigne Bewandniß . . . es ist das eine ganz eigenthümliche Geschichte . . . . Kurz und gut: Wenn Sie je uns wieder verlassen sollten, lasse ich diese Ihre Eingangsthür zumauern! das thu' ich, bygott, ich thu's! —

„Da können ſie nur gleich den Maurer und Konſorten holen laſſen;“ falle ich ein: „Heut Mittag noch reiſe ich ab, und bitte ich, mir eine Droſchke zu beſtellen, die auf mich warte, Schlag zwölf Uhr.“

Nu, das Schaafsgeſicht von dem dicken Louis! — Bah, ſagt er langſam: das wird doch nicht ſeyn? Sollte die verfluchte Hiſtorie . . oder das Maul, das ich geſtern gehabt . . . ? Sie werden doch nicht . . ?

„Ich werde, Herr, ich werde“ mache ich: „und Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie mich vor Jedermann, der zu mir begehren ſollte, verläugnen. Ich bin bis zu meiner Abreiſe für Niemand zu Hauſe. Hören Sie? Und unfehlbar: Ich reiſe ab.“ (Der Geneigteſte merkt, daß mir das Duell wieder eingefallen.)

Der Eſel von Wiſperling erwiedert nun, ſich ſachte zurückziehend: Abreiſen – abreiſen? warum nicht gar? Das wäre mir lieb . . ! nein: das thäte mir leid, ſehr leid! Wollen hoffen, daß Sie ſich noch anders beſinnen . . . ja, ja, ſoll

solche unangenehme Todesauftritte recht täuschend zu schildern, daß man sich unwillkürlich fürchten möchte."

„Herrlich!" — rief Nothhaft, — „um so schneller werden Sie mit der Heirath in Ordnung kommen. Schlagen Sie ein: Allianz! Respekt dann vor Ihrer Firma!"

„Ei! den müssen Sie auch haben, junger Mensch!" — fuhr der Senator auf: — „haben ohne Allianz! Sie thun absonderlich vertraut mit mir; mehr als sich's schicken dürfte! Werden wohl berathen sein, wenn Sie dieses unterwegs lassen!"

Nothhaft sah den Aufblitzenden stutzig und verblüfft an. Die auflodernde Hitze reute indessen den Senator im Augenblicke. Er beruhigte sich gewaltsam, murrte ein finsteres: „Pfui!" gegen sich selbst gerichtet, in den Bart, und fuhr fort: „Verzeihen Sie mir den Ausfall. Ich habe mir vorgenommen, mich nicht zu erzürnen; aber die Zunge läuft manchmal wie ein toller Deserteur davon. Mit Permiß! so wir uns alterirten, wollen wir wieder Freunde sein. Das Schätzbare Ihrer Werbung ist mir nicht entgangen; aber sagen Sie selbst: ist es möglich, Ihnen etwas, das Geringste, aufmunternd zuzusagen, da der junge Birsher selber hier eingetroffen ist?"

Nothhaft sprang überrascht vom Sessel. Er studirte lange an dem Ernste in des Senators Augen; dann sprach er hitzig, wie ein Pfeil schwirrt: „Wenn's in der That also ist, Herr Senator, so heißt's: Kurz resolvirt. Ueberlegen Sie genau, wie's anzufangen sein möchte, damit der Herr von New-York nicht an's Ueberlegen komme. Parbleu! Ihr Jawort ist so gut als schon in meiner Tasche. Justinens wird sich dann schon finden. Apropos indessen, Ew. Edeln: dem ehr-

Alles beſorgt werden indeſſen . . . empfehle mich beſtens, hm, hm . . . ! — Draußen war er, und zählte gewiß im Geiſte die ſchönen Thaler, die ich noch hätte bei ihm verzehren können, der ſchlaue Fuchs!

Der „Geneigteſte" weiß nun ſchon im Voraus, daß ich aufſtand, mich ankleidete, meinen Kaffee aufs Zimmer beſtellte . . . denn nicht um alle Silberrubel der Welt wär' ich hinuntergegangen in den Speiſeſaal zu den grinſenden Kellnerlarven, zu den dämiſchſtämiſchdämiſchgloßenden Gäſten. O nie!

Gleich nach dem Kaffee ſollte es über den Koffer hergehen. Ich fühlte trotz der Auftritte verwichener Nacht eine Energie, einen Todesmuth in mir, wie ſelten; weil mir die Aufgabe geworden, mich gemeiner Zumuthung, niedriger Verſuchung und Aufreizung zu Meuchelmord und barbariſchem Zweikampf zu entziehen. Man glaubt nicht, welch einen moraliſchen Halt der Mann in ſich findet, der feſt entſchloſſen iſt, mit dem Böſen nichts zu thun zu haben!!

Der Kaffee kommt zwar . . . aber: man merke, wie ein solider Kaufmann, Kapitalist und guter, sehr guter Gast in einem Hotel berücksichtigt wird, wenn er befohlen, daß man keinerlei Besuch zu ihm lasse — — aber mit dem Kaffee zugleich kommt natürlich der Kellner, und der ist natürlich wieder ein Rinde, und sagt: Da ist ein Herr, der dringend mit Ihnen zu sprechen wünscht!

Ich konnte hierauf kaum das „Nein" denken vielweniger aussprechen, und schon steht er vor mir, der gewisse obige bekannte Flip, Literat von Gottes Zorn, Doktor aus eigener Fabrik, Billardspieler sans probité, Domestik, mit einem Worte, einer fahrenden und ausgewiesenen Komödiantin; beinebst ohne Zweifel ein Galopin des häßlichen Burschen, der mir hieblings, stoßlings, stichlings an das Leben wollte!

Zum Henker war mein Appetit. Natürlich. Ich mache ein wild Gesicht, sage zum Kellner, der Maulaffen feil hat: Abfahren! und bleibe

mit dem Flip allein. — Dem Knirps wollt' ich den Meister gezeigt haben, wenn er einen Attentäter gegen meine Person hätte abgeben wollen! —

„Was steht zu Diensten?" frage ich ihn, anderthalb Schuhe von oben herab. (Ich bin sehr lang, wenn ich will.) Nun bringt der Kerl allerlei konfuses Zeug hervor, von dem ich wenig mehr verstehe, als daß ihn der Baron von Krimskrams oder dergleichen geschickt, um das bewußte Duell auf Morgen früh zu verabreden, und so weiter. Da ich merke, daß Mosje Flip sehr ungewiß und schüchtern und verzwickt, so kommt mir der Appetit wieder; ich setze mich, laß' ihn stehen (den Flip), trinke, esse, laß' ihn reden, und mache dann eine große Pause.

Es gibt nichts **de plus assommant, de plus abasourdissant,** als wenn man einen Anfrager eine halbe Stunde mit langer Nase und hängendem Lippel hinstehen läßt, ohne ihm zu antworten. So ich den Flip. — Endlich hebe ich an — geringschätzig von erster Qualität:

„Ihr Baron . . . . wie heißt das Handvoll von einem Junker?“

Flip, betreten: Freiherr Joachim von Sterzen.

Ich. . . . „alſo Ihr Jochen von Sterzen läßt ſich Zeit, wie's ſcheint. Warum wollen wir nicht heute Abend ſchon unſern Handel ausmachen? Ich wähle Piſtolen, gezogene. Warum nicht heute, frage ich?

Flip; immer betretener: Der Baron hat heut noch ein wichtiges Geſchäft abzuthun . . . .

Ich. Recht ſo. Es iſt auch, als ob ihm ſchon die Kugel im Hirn ſäße. Es wäre nicht der Erſte, ma foi.

Flip: Morgen aber — um zehn Uhr, bei der Faſanerie . . . Ihnen zu dienen, wenn's Ihnen recht iſt?

Ich. Meinetwegen; ich will Geduld haben. Ihr Jochen mache nur ſein Teſtament. Es iſt ſchon Andern gut bekommen, daß ſie es gemacht haben, **vraiment.** — Adieu, mein Herr.

Der Flip räuſpert ſich, grüßt, geht ein paar

Schritte nach der Thüre, räuſpert ſich noch einmal . . . kehrt um, nähert ſich mir wie ein Iltis — räuſpert ſich zum drittenmale.

Ich mache mich ſchlagfertig und frage: „Was noch?“

Flip ſodann vertraulich, wie ein Makler: Noch eins: Ich bin, werther Herr, in Stand geſetzt, Ihnen eine Modifizirung der Sache zu offeriren. Sehen Sie: ich bin ein ehrlicher, ein menſchenfreundlicher Mann — ich liebe das Blutvergießen nicht. Ich möchte, ja ich könnte wohl auf eigene Fauſt den Baron herumbringen, daß aus dem Duell nichts würde . . . wenn Sie ſich, verehrter Herr, zu einer Bagatelle ſich entſchließen wollten . . . . . ?

Ich hierauf kalt wie ein rechter Eiſenfreſſer: „Ich weiche nie einer Ehrenſache aus; niemals! Indeſſen auf welcher Grundlage meinen Sie zu unterhandeln?“

Er ſagt nun ganz geheim, und beſtürzt von meiner Heldenruhe: Wenn Sie Hochwohl-

geborenſter ſich nur herbeilaſſen wollten, der großen Künſtlerin zweihundert Thaler, nur zweihundert elende Thaler vorſtrecken zu wollen, die uns in den Stand ſetzten, abzureiſen ohne entweder arretirt oder geſchoben zu werden . . . ?

Jetzo ſaß ich aber auf dem Gaul, weil die bewußte Droſchke im Hinterhalt, und rufe: Mit gebührender Indignation weiſe ich Ihre Anmuthung zurück, Herr. In eine Niederträchtigkeit habe ich nie gewilligt, niemals! Niemals nicht, nie ſag' ich Ihnen. Und mit Geld ſoll ich mich quasi loskaufen von einem Ehrenhandel? Sie reden da von zweihundert „elenden" Thalern, die ich herborgen ſoll? Spricht man alſo von Thalern? O, ich möchte Ihnen von Thalern ſagen, was der Tell dem Landvogt Geßner ſagt von Kindern:

„Ihr habt keine Thaler, Herr,
„Wißt nicht, was ſich bewegt in eines Kaufmanns Herzen"

ſo man ihm zumuthet, ſeine Thaler zum Fenſter hinauszuwerfen! Schade um den Geßner, der ſo ſchöne Idyllen gemacht hat, und dabei doch ein Tyrann ſeyn konnte! Deßwegen wurde er durch

die Bruſt geſchoſſen, und auch Ihrem Baron Jochen wird's ſo gehen, auf Seele. Sagen Sie ihm, ich laſſe ihn einladen, heute Mittag mit mir auf den Schützenſtand zu fahren. Wir wollen nach der Scheibe ſchießen, **pour nous former la main, ma foi!** Dann wird er ſehen, was ich vermag mit Piſtolen, mit gezogenen. Denn mit ungezogenen Piſtolen und Leuten habe ich nie etwas zu thun gehabt. Adieu, mein Herr!

Da war freilich nichts mehr von dem Flip zu erwiedern. Er machte einen kurioſen Bückling, ſagend: So waſch' ich meine Hände.

„Ich habe ſie ſchon gewaſchen;" mache ich.

Alſo Morgen um zehn Uhr Vormittags? — „Ja". — Auf der Faſanerie? — „**Oui**". — Mit Zeugen? „**Yes**". — Fort war er, und ich freute mich meiner ſelbſt, und wollte nun auch fort, ernſtlich fort — **fortissime**, wie der Italiener ſagt. —

Es zog ſchon wieder auf elf Uhr . . . keine Zeit zu verlieren, wenn dem Koffer ſein Recht widerfahren ſollte: ach, wie langweilig ſtand der

alte Diener da . . ! faul und gähnend, als wisse er bereits, daß seine Abreise noch gar nicht so nahe . . ! O, wo nehm' ich Worte her, den neuen Abschnitt zu schreiben, der sich mir gewaltsam aufdringt?

VII.

Tohu-Bohu. — Kraut und Rüben. — Satan in Floribus.

Der „Geneigteste" weiß, daß ich für Niemand zu Hause seyn wollte? Daher — kaum war der garstige Flip fort, und kaum mein Schlafrock in dem Koffer, so klopfte es wieder einmal an meiner Thüre, leise, verschämt, eines Bettlers Geklopf. Ich schreie wild: „Entrez!" (Und das war unklug, indem mich ja Flip abermals, und zwar beim Bündelschnüren hätte überfallen können.) „Entrez donc!"

Die Thür geht diskret auf, und herein tritt ... tritt ... ach: tritt Armadilla, im Hut, im Schleier, im Mantel und Zubehör!!

Ich lasse vor Bestürzung den Kofferdeckel zuklappen, schwebe ihr entgegen, ihr, die vorsichtig die Thür wieder zumacht, und frage koulant:

„Um Gotteswillen, Miß, Sie hier? bei mir? Befehlen? Wünschen?“

Sie sehen, und wieder vom Haß in die Liebe zurücktaumeln — war eins. Aber sie mit gedämpfter Stimme und ängstlicher Hast: Deuten Sie diesen Schritt nicht übel, bester Nachbar! Ich habe so schwere Bürde auf dem Herzen, daß ich ihrer los seyn muß zu dieser Stunde!

Wirft den Mantel weg, den Hut, den Schleier, den Muff, und lispelt: „Ich weiß mich nicht zu lassen vor Hast, vor fieberhafter Erregung .... meine Schuld macht mich unglücklich . . ! Bester Freund — ich komme nicht nur im Auftrag meines Onkels, der mir befohlen, Sie in seinem Namen um Verzeihung zu bitten, bevor er es selber thun wird . . . ich komme im Auftrag meiner selbst . . . gepeinigt von bittrer Reue . . ! Ich habe Sie gekränkt, beleidigt, freundlicher Nachbar . . . ! vergeben Sie mir, verzeihen Sie mir, denn nicht fern ist der Augenblick, der mich trennen dürfte von Ihnen auf immerdar, auf ewig!“

Meine Gefühlung bei diesen Worten war nicht

lichen Freiersmann kann es nicht angenehm vorkommen, wenn sich die Braut an fremdes, leider malhonnettes Volk hängen will. Jungfer Justine ist in der Education sehr vernachlässigt."

„Monsieur Rothhaft!" — sagte Müssinger erstaunt, und wieder böse werdend. —

„Na! ruhig im Gemüthe, Herr Senator! Ich hab's aus guter Quelle. Der englische melancholische Junker, der hier im Hause den Sprachmeister abgiebt, — der verdient's, daß Sie ihm böse, gram und giftig werden. Er hat Justinen gekirrt; Parbleu! ich weiß es sehr genau. Morgenpromenaden — im Frühroth — Berndt hat's mit angesehen, wie sie plauderten, wie sie Abschied nahmen. Solche Lustwandeleien im Morgenthau mögen vielleicht unter den grobhäutigen Engländern gäng und gäbe sein, aber der gute Ruf unserer deutschen Töchter und Schwestern bekömmt leicht davon den Schnupfen."

„Ich werde die Sache untersuchen;" — erwiederte der Senator strenge; wendete sich aber von dem Freiwerber ab, damit er nicht die Röthe der Scham auf seiner Stirne bemerke: „Verlassen Sie sich darauf: ist's wahr, — soll's gewiß nicht mehr geschehen!"

„Dann bin ich um meiner Jungfer Braut willen bereits content!" äußerte Rothhaft, den Weg zum Abschiede suchend. Der Senator ermangelte nicht, dem Zuversichtlichen zu bemerken, daß seinem Ansuchen bei weitem noch kein Amen gesprochen worden, aber unwillkürlich nahm seine Rede einen trügerischen Schein an, und Rothhaft, — wäre er auch nicht der alte dummdreiste und hochmüthige Geck gewesen, wie sonst, — hatte Ursache, mit mancher Hoffnung von dannen zu gehen.

„Verzeihe mir der Himmel die Sünde, wie er mir

minder extrabitter. War ich denn nicht schon in der Trennung begriffen? Und so stotterte ich: „Bestes .... wer sollte Ihnen nicht vergeben ..? Von Herzen thue ich's, denn ... doch will ich Sie mit einem neuen Bekenntniß meiner selbst nicht mehr beleidigen! Was will aber bedeuten, daß Sie von Trennung reden?"

„Erfahren Sie denn" stottert Sie mir ebenfalls in's Ohr „daß Morgen schon der Mann ankommt, dem Sir Richard meine Hand versprochen! Liebeleer soll ich mich werfen in die Arme des Liebelosen!! Nicht seinen Namen weiß ich noch, und gehöre schon sein! Stellen Sie sich meine Lage vor .. und meinen Schmerz!"

„O ewiges Schaos!" rufe ich; setze dann bei: Wollen Sie nicht in meine Besuchstube eintreten, liebe Miß?"

Deß weigert sie sich, weil auf dem Sprunge, weil eiligst fortwollend. Und sie stammelt weiter in übernatürlicher Bewegung: „Glauben Sie mir: vor dem Loose, das mir droht, entflöhe ich gern an Ihrer Hand über alle Berge!! Wären Sie nur nicht ver-

heirathet! — Ja, ja: ein Mann, wie Sie, von Ihrer Größe, Ihrem Aeußern, Ihrem galanten Weſen .... er könnte leicht der Mann meiner Liebe ſeyn .. war lange ſchon mein Ideal ... aber Sie ſind ja ſchon — o Bitterkeit! verheirathet ... und darum, darum Lebewohl!"

Das arme Mädchen machte mir den Effekt — ich ſag' es zögernd, und es war nur eine leere, grundloſe Vermuthung — als wäre ein Geiſt, ein ganz beſonderer, über es gekommen, — als hätt' es ſeinen Thee mit Rhum und Cognac eingenommen! Aber — wie geſagt: nur ein elender Verdacht von mir; denn nur der grauſame Kupidus redete aus der Venuſia! Und während ſie alſo redet, im Auge Thränen, und in ihrer Hand die meine, die ſie heftig-ſpaniſch drückt, — horch: Geräuſch, viel Geräuſch auf dem Flur, allerlei Schritte und Tritte ... bedeutſam Klopfen an der Thüre.

„Mein Heiland!" ſeufzt Armadilla auf: „Hier darf man mich nicht finden!" — Und wetterſchnell hinein in meine große Stube .. ! den Mantel, Muff und Hut und Schleier werfe ich ihr nach —

die Thüre zu .... indeſſen probirt man draußen an der Klinke meines Vorzimmers . . ! Gott ſei Dank! Armadilla hatte vorſichtig den Nachtriegel vorgeſchoben . . !

„Wer da! . . frage ich, wild wie kurz vorher. Und eine Stimme . . . halte Dich, mein Herz! . . eine Stimme, die nur allzuwohl mir bekannt, ruft entgegen: „Nur kein dumm Zeug gemacht, und aufgethan!“

Gerechte Güte! da durfte nicht gezögert werden .... mir ging's wie eine Windmühle im Kopf herum . . . Sie ſelber . . war ſie's? oder ein Geſpenſt . . .? ich thue auf . . . Prrrr! Bina, die leibhaftige Bina ſteht vor mir, und hinter ihr der Hausknecht, einen Koffer auf der Schulter, und ganz hinten Angelika mit offenem Maule, und der dicke Louis mit verſchmitztem Lachen und katzbuckelnd, wie nur Er es kann!! Saubre Ueberraſchung!

Ich hufe zurück, wie ein ſcheues Roß, Sie dringt ein wie ein Mauerbrecher, und erhebt gleich einen Dialog, vor dem jedenfalls die Napoleoni-

ſche Armee ihrer Zeit Reißaus genommen hätte. — Wenn ich nicht ſo genau wüßte, daß meine Bina gewiß kein ander Buch, als das Geſang- und Kochbuch zur Hand nimmt, ich würde mich nicht getrauen, hier wiederzugeben, was ſie damals geredet. Ein Vulkangeſpei, ein Wolkenbruch, ein Zapfenſtreich von hundert Trommlern, einer Pulvermühle Luftſprung, eines Dampfkeſſels Exploſion und Hagelſchlag von erſter Sorte ſind Kinderei und Flötenſpiel dagegen:

„Schau, ſchau! Gelt, das hat Er nicht erwartet! Gelt, das macht Ihn kaput, langer Strick, Ladſtock, Schellang'! Lügenbeutel, abſcheulicher! mir zu ſchreiben, die Peſtilenz ſei los allhier, und Er ſelber habe Seinen Theil davon! mich für eine Kuh zu halten, die Ihm Alles glauben, und ſich fürchten würde! Da muß Er früher aufſtehen, Tuckmäuſer, wenn Er die Sabina hinter's Licht führen will. Schlampampen und Schlaraffen mit Lumpen und Weibsbildern, das möcht' Er in der Stille ſo ganz allein für ſich, und Seine Frau kann daheim ſitzen, Trübſal blaſen und den Haus-

moppel machen. Das ginge mir noch ab! Und hätt' ich mir nicht ſelber ſchon Seine Liederlichkeit abklavirt, langer Stachander, ſo hat mir's noch obendrein der Stracchinoni verrathen, der hier geweſen und Ihn bei'm Billard geſehen hat, wie Er unſer Geld verklopft und verputzt hat, daß es nur ſo knallte!! Er iſt mir der Rechte . . . weiß Gott! Und — was hat Er denn da im Geſicht? Ich glaube wahrhaftig, Er hat ſich einen Bart gemacht, wie der Stracchinoni? Nun ja, das fehlte noch! Pfui Deixel! — Und — in was für ein Loch hat man Ihn denn da einlegirt? Pfui Henker! Und — wird Er mich jetzo immer ſo hinſtehen laſſen, wie einen Stallbeſen, und mich nicht komplimentiren, wie's einem ordentlichen Mann zu ſeiner braven Frau geziemt? Wart, ich will Ihm zeigen, was ſich ſchickt!!!"

Dies ein blaſſer Abklatſch von Vina's Antrittsrede. O Schiſſal, o Faktum, o Stracchinoni!! — Was wollt' ich machen? Ich unternahm eine Umarmung, die unwillig entgegengenommen wurde. — „Er iſt ein Kloß, eine fühlloſe Allarmſtange!"

fuhr Bina fort, und schlug dem gaffenden Hausknecht und anderm Gesindel die Thüre vor der Nase zu. — Das lobte ich an ihr. Aber mir ging ein neues Grausen auf, da sie sich umschaute wie eine Löwin, die Appetit hat, oder ihre Jungen sucht, und dabei fortdonnerte:

„Meiner Treu, Er ist da logirt, wie ein Hund; schämt Er sich nicht? Oder hat Er nicht dort eine Stube vorn hinaus?" — Richtig näherte sie sich der Thüre, wohinter — wie mir wieder gräßlich beifiel — Armadilla, die verbotene Waare. — Ohne zu überlegen, was ich that, warf ich mich ihr — der Bina — in den Weg. Aber Sie: „Marsch da fort . . was sollen die Visimatenten? Will Er mich wohl da hineinlassen, falsches Schellaug?"

Erwischt mich bei'm Kragen, dreht mich in's Vorzimmer mitten hinein . . . bei Gott, ein großartig ausgeführtes Weib — und dringt in die Hauptstube. O weh! Armadilla hatte nicht verriegelt, und mit Beben wartete ich nun der Dinge, die da kommen würden; denn kaum durft' ich

hoffen, daß die Miß ihren Rückzug durch die gewisse Seitenflügelthüre genommen, weil dieselbe von Casimich einer- und von dem **Dreaps-Dreedle** andererseits nach dem bekannten nächtlichen Rummel verschlossen und verriegelt worden, wie ein Schatzgewölbe. —

Dennoch — ich laufe hinter Bina drein, und sehe die Miß verschwunden. So wunderbar, schier unglaublich, als mir dieses vorkam, so freue ich mich. Mochte Armadilla doch seyn, wo sie wollte, wenn sie nur überhaupt weg war! Bina ruft aus: „Schau, schau ... das ist doch 'mal ein Zimmer! So eines haben wir ja in ganz Trefunz nicht! .. Das lass' ich mir gefallen!" — „Ach, wenn es Dir nur gefällt, liebe Bina;" mache ich schüchtern.

Da wirft sie ihr großes Auge auf das Bett. — „Wie?" ruft sie wieder, aber mit strengerer Betonung, die ich leider nur zu gut kenne: „Noch ein Bett? He, Ladstock, warum denn zwei Betten in hiesig? Brauchst Du langer Strick, in hiesig zwei Betten? Oder hast Du einen Bedienten genommen ... oder ... schlechter Ehegatte und

pflichtvergeſſner Familienvater ... hätteſt Du etwa eine Magd oder ſo was eingeſtellt?“ —

„Aber — liebſte Bina . . .“ mache ich noch ſchüchterner; denn in dem Augenblicke ſehe ich .. was auch Bina ſieht . . : Armadilla's Schleier und Muff und Mantel und Hut, hie und da verzettelt auf Sopha und Stühlen u. ſ. w.

Nun war das Unglück fertig, nun blitzte Bina's großes Auge erſt recht — nun wetterleuchtete es erſt recht in ihrem Geſichte herum, und wie der Engel des jüngſten Gerichts ſchrie ſie auf: „Potz Schande, potz Spott, Pfui Henker! was ſollen dieſe Fetzen bedeuten . . ? Da herinnen iſt ein Weibsbild verſteckt . . .! Strick! Strick! ein Weibsbild, ſag' ich . . . wo iſt das Weibsbild . . ?“

O weh! da ſaß ich im Pfeffer, und wenn auch ſchweigend und ſtutzend denke ich ſtill bei mir: So wollt' ich doch, daß die Miß, die dumme Gans . . . ! und was denn noch ſo der grimmigen Wünſche ſind. Bina vernichtet mich mit einem drohenden Wink des Zeigefingers, mit einem Grellblick ſonder gleichen, und vom Inſtinkt des

Weibes beſeelt, fährt ſie los auf den armen Wandſchrank, deſſen Thüre nur angelehnt ... reißt ihn auf ... und da hatten wir das ganze ganze Unglück da. Die Miß ſteckt im Schrank — ich glaube, in die Erde zu ſinken bis an den Hals ... ich gebe nicht mehr einen Heller für mein und für Armadilla's Leben ...!

Aber ſiehe: ein Wunder geſchieht ... am hellen lichten Tage ein Wunder, zehn Thaler unter Brüdern werth, .. und wenn ich darüber nicht verrückt werde, ſo iſt es juſt eben wieder ein Wunder!

Siehe alſo: mit leichtem Schritt und lachender Miene hüpft aus dem Wandkaſten die Miß, und fällt über die jetzo ſelber beſorgt zurückweichende Bina her ... mit Umarmungen nemlich, mit Liebkoſungen, und ſchreiend wie ein luſtiger muthwillig ausgewechſelter Papagei ..:

„Ah! mais c'est charmant! Ah ma bobonne! Ah, ma chérie! Ah, ma belle Sabine! Te voilá attrapée! te voilá surprise! Bon jour, Bobonne, bon jour, mille fois la bien venue! Ah, ah, ah!“

Tanzt mit der Bina im Zimmer umher ...

und auch dieſelbige Bina ſchlägt plötzlich ein derbes Gelächter auf, und ſingt ein Duett mit der Andern: **Est-il possible, ma belle! ces't toi, Miss Dreaps, Miss Dreedle! Ah quel bonheur... vraiment! quel bonheur!**

Während ſie tanzen, ſtehe ich da, wie ... wie ein Eſel **tout bonnement**, .. aber wie ein zufriedener, lachender Eſel.

Und nachdem ich dem „Geneigteſten" verrathen, was ich baldigſt erfuhr — daß Bina hier ihre liebſte Penſionsgefährtin aus der Schweiz wiedergefunden ... daß ſie vollſtändig ſich von der ſchlauen Miß beſchwatzen ließ, als habe die Letztere ſie vor dem Hauſe ankommen und ausſteigen geſehen, und ſei mit der Botſchaft zu mir geeilt, und mit dem Vorſatz, die alte Freundin mit luſt'ger Neckerei und Verſteckensſpielen zu überraſchen, ... laſſe ich den Schleier über den herrlichen Auftritt fallen, und danke noch heute inbrünſtig dem kühnen Scharfſinn Armadilla's, der mich aus der ſchwierigſten Lage meines Lebens mit heiler Haut gerettet!

heute bereits die schwereren vergab!" — sagte der Senator leise vor sich hin, wie im Gebet; — „ich konnte mir in der Verlegenheit des Augenblicks nicht anders helfen. Der freche Tölpel, der ein Endchen meiner Geheimnisse kennt, muß berücksichtigt werden; — wenigstens, bis er die Stadt im Rücken, den Weg nach seiner Heimath unter der Sohle hat." — Er ging hin und her in der Stube, musterte seinen Schreibtisch, seine Bücher, — zuckte auf wie vor dem Anblick einer Schlange, als er die bestaubte Hauspostille darunter gewahr wurde, schob sie mit unmuthiger Hand in einen klaffenden Wandschrank, und reinigte dann die Finger vom Staube. — „Wie dieser Anblick mich plötzlich an die Jugend erinnert hat!" — sagte er mit wehmüthigem Vorwurfe zu sich selbst; — „dieses Buch, woraus ich meinen Eltern den Abendsegen lesen mußte, dessen Haupt-, Predigt- und Erbauungsstellen ich auswendig gelernt hatte, trotz dem Vater-Unser... Dieses Buch, worein der Vater alle Begebenheiten unseres Hauses verzeichnete, wie in eine Geschlechter-Chronik. — dieses Buch soll mir von nun an ein Gräuel sein!" — Er seufzte, drückte jedoch den Wandschrank entschlossen zu, und zog ein kleines Büchlein aus dem Busen, das er mit einer seltsamen Mischung von Neugierde, Zuversicht und Zweifel betrachtete. — „Du sollst in Zukunft mein Hort sein?" — fragte er flüsternd und setzte, darin blätternd, hinzu: „Ihr Heiligen Alle, deren Häupter aus diesen Bildern, mit Dornen und Blut bekränzt, schauen! nehmt Euch meiner an, daß ich nicht vergehe in muthlosem Schwanken! wahrt mir doch den Frieden, den ich kaum durch einen beispiellos raschen Entschluß gewonnen!" — Sein Blick fiel auf den Rand eines Kupferstiches, und in dem Blicke ging es auf wie

VIII.

Ein desperates Diner.

Ich müßte nicht Langenstrick heißen, und nicht ein Zwilling meines Bruders seyn, wenn ich mich nicht einer gewissen Erfindungsgabe, eines gewissen Improvisationstalents zu rühmen hätte, die mir schon zu ernsten und heitern Zwecken recht dienlich zu Statten gekommen sind. — Allein — auf Seele! gegen Armadilla's Befähigung in dem Artikel: zu sagen, was nicht ist, oder was doch wenigstens nicht ganz so ist, als man's darstellen möchte, bin ich ein hoffnungsloser Stümper. Ich hätte lange an die stolze und ungläubige Bina hinanreden können, sehr lange, und sie hätte auf meine ehrlichsten Worte „keinen Pfifferling gegeben" — (Redensart meiner Bina) — hingegen der Miß Armadilla Eglola glaubte sie bald jeden Hauch,

der ihr aus dem stets französisch plappernden Schnabel ging. Die Miß wußte ihrer Freundin die Wirklichkeit auf's Beste zu maskiren, unsre Bekanntschaft als pure Nachbarhochschätzung so unverfänglich und unschuldig zu dekoriren, daß ich meine innige Freude daran hatte. Wie wir so manchmal von Bina geredet, und die Miß gewettet, daß sie kommen würde, während ich daran gezweifelt — wie jener Cholerabrief von mir nur in der Absicht geschrieben worden, Bina's Liebe zu mir auf die Probe zu stellen . . . wie sich die Miß nun über alle Maßen vergnüge, daß die eheliche Liebe gesiegt und ihr die Wette gewonnen; namentlich deshalb sich so vergnüge, da sie selber — (o Schlange der Schlangen!) auf dem Punkte stehe, sich mit einem geliebten (!!) Manne zu verehelichen; . . . wie, unter Anderm, der Miß Onkel stets ab- und zugereist, und wir uns nur in seiner Gegenwart gesehen . . . . All das, und noch vieles andere, pflanzte Armadilla meiner Bina mit einer Sorglosigkeit, mit einer Unbefangenheit ein, die eine Pojetenkrone verdient hätte, wenn noch dergleichen

Kronen ausgetheilt würden. — Und Bina, die jetzo wieder französisch schnacken konnte von den alten Schulfreuden und Jungfernpläsirs, glaubte Alles wie ein Evangelium, und war seelenvergnügt. — Da nun Bina's Freuden auch die Meinigen sind, so machte ich von Herzen mit.

Da kommt der Wisperling, winkt mich hinaus, und wispert: „Die Droschke ist da . . Befehlen?" Hu, wie mir das Duell, und zugleich die Pflicht der Selbsterhaltung zentnerschwer auf die Seele fiel! Und jetzo nicht, wahrlich jetzo — um tausend Gulden nicht — konnte ich selbiger Pflicht genügen — ich durfte nicht! Was hätte Bina gesagt, wenn ich, kaum gut mit ihr gestanden, schon wieder von ihr weggegangen wäre?

Ich bestellte die Droschke ab, und ein flottes Mittagsmahl auf mein Zimmer, drei Couverts: für mich eins, für Bina eins und für Elias — nein für Armadilla auch eins. Es war zu wetten, daß der **Dreaps** nicht heimkommen, sondern bei der Matches speisen würde, der **Dreedle.** So war er einmal, und also machte er's gewöhnlich.

Der Miß jedoch galt unſer Diner als ein Frühſtück, und ich wollte darum, daß es gut ausfallen möchte.

Der dicke Louis gibt den Küchenzettel zum Beſten. Der Braten: ein Faſan. — Hu! die Faſanerie! faſt wollte mir der Appetit entweichen. Ich wurde ruhiger nur dann, als ſtatt des Faſans ein Haſelhuhn oder ein andrer beliebiger Vogel auf der Liſte ſtand. Das Uebrige **à l'avenant.** —

Ein Mittagsmahl **en petit comité**, ſo zu ſagen zwiſchen Liebe und Freundſchaft eingenommen, in Geſellſchaft der verſöhnten Bina, dieſer Hochmeiſterin ehelicher Glückſeligkeit . . . der viel gewandten Armadilla, dieſer Hexenmeiſterin voll Geiſtesgegenwart und picanter Anmuth — es ſollte ein Lichtblick, ein Stern in der Nacht meiner Verwicklungen ſeyn, dieſes Mittagsmahl! Indeſſen: der Menſch denkt, und ein Höherer lenkt.

Alles ſtand bereit; der leidlichſte Kellner des Hauſes war zu unſerm Dienſte beſtellt; — Appetit da, Fröhlichkeit da, ein feurig belebender Wein da

... enfin! — Die Suppe und was darauf folgte, ſchenke ich dem „Geneigteſten“ um ihm nicht tantaliſche Qualen zu erregen ... ebenſo das liebenswürdige Geſchnatter meiner Genoſſinnen, die ſich in Schweizererinnerungen ergingen, gleichſam als wäre kein Onkel Dreedle, und kaum ein Langenſtrick auf der Welt. Es ließ ſich famos an, das Gaſtmählchen, und kaum dachte ich dann und wann an die Piſtole, die morgen gern auf meine Stirn und auf mein Herz gezielt hätte. Bis dahin hatten ja noch viele Stunden zu verlaufen ... Droſchken waren ja zu jeder Zeit bei der Hand, und die Eiſenbahn ging etlichemal ab, bevor es Morgen zehn Uhr ſchlug.

Alſo friſch, mein Herz, ſei munter und fröhlich! Ein paar niedliche Toaſts hatte ich vorbereitet, die ungeheuern Effekt machen mußten ... und ſo ſtanden oder ſaßen wir ſchon bei'm delikaten bayerſchen Kraut, bei Dampfnudeln, dito bayeriſch, und was dazu gehört — —

Da tritt wieder einmal der Kellner ein, und reicht mir einen Teller. Darauf lag nichts Ge-

bratenes, Gekochtes oder Gedämpftes; ſondern — ein Brief.

Ich nehme, überfliege die Adreſſe . . . mir wird ſchwul, innerlich entrüſtet; — ich thue nichts dergleichen, lege den Brief neben hin — kalt, gleichgültig . . ohne eine Miene zu verziehen.

Nun iſt aber eine Schwachheit meiner Bina, daß ſie gar zu gerne wiſſen mag, wer mir ſchreibt, was man mir ſchreibt. — Zeig' mal den Brief her! ſagt ſie neugierig, befehlend ſogar. — Ich antworte: 's iſt nichts, Geliebte, ein reiner Geſchäftsbrief. — Indeſſen ſchon hatte ſie den Brief; ein kühner Griff, ganz in ihrer Manier.

Während ich milde rügend ſpreche: „Aber . . . Bina!" ſagt ſie gleich mit bewundernswerthem aber überflüſſigem Scharfblick: das kommt ja von einer Dame? — Und Armadilla ſtimmt bei: Ah ſo, von einer Dame? Wirklich, wahrhaftig: einer Dame Handſchrift! — Sucht auch — die Miß — plötzlich mit ihren Augen mein Geſicht ſo polizeimäßig ab, daß ich mehr oder weniger roth werden mußte . . . und mittlerweile — ſchnapp! hatte Bina den

Brief offen, und rief mit unheimlichem Gelächter: Richtig . . ! ein saubrer Brief . . ! Ladstock, was soll der Bettelwisch, der Brand- und Schandbrief da? Was will das Weibsbild, und wie kommt Er zu dem Weibsbild?

Das Lachen der Großartigen und die Anrede per „Er" war schon vielsagend genug. Und erst der Brief, den sie leider takt- und rücksichtslos vorlas mit gehöriger Begleitung von Noten und Notizen . . !

„Edler Mann, dem ich meiner tiefsten Seele „Leiden anvertraute!" (Was hat denn Er mit der Seele der Person zu thun?)

„Noch einmal wende ich mich an Ihr Gefühl „und an Ihre Ritterlichkeit, die sich — wie ich „höre — immer den Frauen gegenüber bewährte." (Pfui Henker, was ist das mit der Ritterlichkeit, langer Strick, Ritter von der Elle?)

Liebste Bina — heb' ich unmuthig und gekränkt an — laß' doch den Zettel da, und laß Dir vielmehr sagen .... Aber Bina winkte mir Schweigen zu mit ihrer mächt'gen Hand — Armadilla

durchbohrte mich schier mit ihren Stechblicken ... was war zu thun, als gehen zu lassen, was nicht zu halten war?

„Wird Diodora noch einmal vergebens fle-
„hen?“ (Ein rechter Bettelname — Diodora!)

„Meine Lage ist äußerst schwierig geworden...
„ich kann sie nicht mehr verhehlen ...“ (Schöne Geschichten, Herr Langenstrick! Was hat Er da angestellt . . ?)

Nun war mein Gefühl in der That allzuverletzend angegriffen . . . ich versuchte den dummen Brief der ungerechtargwöhnischen Bina zu entreißen; dafür erhielt ich eine . . . nun, ein Attentat in's Gesicht. O welche Schmach! Freilich . . . weiße Hände schänden nicht und Bina's Patschchen (!!) waren heute fürwahr weißer denn je. — Ich ließ das Attentat sitzen, den Brief fahren . . . aber daß Armadilla mir so spöttisch ins Gesicht schmunzelte, that mir wehe . . . ach, gar so weh!

„Wenn ich heute den Rohr . . . Rothschnei-
„der nicht bezahlen kann, werd' ich in den Thurm
„gesteckt . . . oder aber, wenn ich ihn bezahlen

„ſollte, auf den Schub gebracht . . . !“ (Brav! eine wackere Landſtreicherin, die! Wie kommt Er nur an die? Abſcheuliche Mannsbilder, die unſer Geld verſchleudern ſammt unſrer Liebe!)

Aber, beſteſte Bina . . . . ſtammle ich.

Nichts da; 's Maul gehalten. — „So traurig „nun die Wahl, o Edler, ſo will ich doch lieber „als eine freie teutſche Frau geſchoben werden . . .“ (O pfui, wie eckelhaft, wie niedrig, wie gemein!)

Ich wiederum gefühlempört in die Höhe, und ringe, ſtreite, kämpfe um den Wiſch. Er geht in allerlei Stücke, denn Bina gibt nicht „friedlich luck.“ (Eine Bina'ſche Redensart.)

Und wie ich nun hochathmend und athletiſch keuchend mich wieder ſetze, das Tranſchirmeſſer an das fragliche Haſelhuhn zu legen, und aufzuſchneiden — nein, zu erzählen, wie das Ding mit der Diodora zu verſtehen . . . halle! geht meine Vorzimmerthüre auf . . ein Koffer wird hereingeſchmiſſen, und dieſem Koffer folgt in Reiſemantel und Mütze ein fremder Herr . . . . und dieſer iſt Johann Friedrich Grauſam von Flätz!!

Er dringt herein — ſtutzt und ſcheut gewaltſam, da er die Geſellſchaft bei Tiſche findet . . . ſtottert, ſtackſt . . . iſt verlegen zum Erbarmen. Seine Stammelrede ſollte ſoviel heißen, als:

„So eben angekommen will ich zu Dir, mein Freund . . . man ſagt mir unten nur, Du ſpeiſeſt auf dem Zimmer . . . arglos fall' ich bei Dir ein . . . aber hätte ich gewußt, daß . . . dieſe Damen . . . bitte um Verzeihung . . . will mich alſobald wieder ſchieben . . . bedaure herzlich . . .“ und was dem mehr.

Das ſind „Geneigteſter“ die Freuden eines Gaſthofes für ſolide Kapitaliſten und Handelsleute, daß Einem zu jeder beliebigen Stunde ein fremder reiſender Geſell ſo mir nichts dir nichts geradezu, ohne von dem Wirth gewarnt zu ſeyn, in die Suppenſchüſſel, möcht' ich ſagen, fallen kann, während man mit Lieb' und Freundſchaft en tête-à-tête iſt!

Zwar: Grauſam war mir nicht fremd, und unwillkommen kam er mir eben auch nicht, da er ein Ableiter für meine peinlichen Zuſtände zu wer-

ein Freudenfeuer. „Münzner! Münzner! ist das nicht Klara's Weltname? Und ist sie nicht der Engel, der heute mein Pathe gewesen? Und ich sollte friedlos bleiben, da sie für mich zu den Füßen des Heilands betet? Muth, mein Herz!“ — Die Glocke, die zum Frühstück rief, ertönte.

Der Senator versteckte das Gebetbuch, zog sein Gesicht in die gebieterischen Alltagsfalten, und begab sich zur Wohnstube. Der Kaffee dampfte von dem blaudamastenen Tafeltuche, das glänzende goldgeringelte Porzellan, berührt von dem schweren silbernen Geräthe, erklang hell; im übrigen blieb es stumm in dem kleinen Kreise. Die Senatorin, die kaum den Morgengruß des Mannes erwiedert hatte, saß, zwar ihm zur Seite, aber dennoch halb von ihm gewendet, und genoß, die Tasse in der bequem ruhenden Hand haltend, das Frühstück und den Morgenstrahl, der durch's Fenster schlug, zugleich. Justine hütete mit besorgten Blicken bald den stillen Vater, bald die feindselige Mutter, und bestellte die Frühstücks-Angelegenheit; schenkte ein, bediente, nöthigte, wie es der Brauch war. Berndt saß unfern, wie ein Lämmchen, unfähig, ein Wässerchen zu trüben, unterrichtete bald den Prinzipal von den Arbeiten, die er heute schon gethan, bald schoß er lauernde Blicke nach dem Mädchen. Der ernste Buchhalter, gegen jede Kaffeebedienung deprezirend, zum zwanzigsten Male behauptend, daß er bereits in aller Frühe seine Portion genossen, stand hinter dem Herrn, und produzirte eine eingelaufene Missive nach der andern, eine Reihe abzusendender, und eine Menge, der Unterschrift bedürftiger Papiere. Müssinger las und unterschrieb schweigend, sandte den Buchhalter hinunter, beschied Berndt in einer Stunde auf seine Stube, und fragte, nachdem

den verſprach, und der Bina gewiß nicht willkommen war. Deßhalb hielt ich den Davonſtrebenden mit allen Mitteln, die mir zu Gebot, zurück, zwang ihn, zu bleiben, Platz zu nehmen, ein Couvert zu acceptiren, und mitzuſpeiſen, was der liebe Gott und Wiſperlings Küche uns beſchert hatten.

Uns war damit geholfen: dem Grauſam ſelber, weil er hungrig, wie ein Wolf; der Armadilla, weil die Zänkereien der glücklichen Eheleute für jetzt ein Ende nehmen mußten; mir, weil ich jetzo ruhiger an's Eſſen denken konnte, und endlich der Bina ſelbſt, weil ſie Zeit bekam, ſich zu ſammeln, und Stoff, einen neuen Feldzug zu wagen. — Das grimme Compliment, das ſie ſchaudenhalber dem Grauſam machen mußte! ein Labſal war's für mich, und auch das Schweigen war's, worein ſie gleich verfiel, während ich mit Grauſam von der Reiſe und von Fläz diskurirte, und die Miß ins Geſpräch zog, was ſie — die Miß — nicht ungern ſah und that.

Ich wurde deſperat luſtig, wie der Don Juan beim ſteinernen Gaſtmahl, und wagte — mir zur

Luſt und der Bina zum Herzeleid — eine Flaſche Champagner, eine echte, eine von Epernay oder ſo wo.

Bina nippte mit Verdruß, da wir auf ihr Wohl anſtießen ... Graufam machte ſich koulant genug ... Armadilla ſchien Geſchmack an ihm zu finden — die Flatterlingin! — Und ſchon wieder bringt mir der Kellner auf dem Teller einen Brief. Nun, den Unwillen darüber meinerſeits, Bina's Glotzen ihrerſeits ... das muß man ſelbſt geſehen haben ... und wie's weiter beißt.

Bina hatte doch jetzt ſo viel Schicklichkeit im Leibe, daß ſie mir den Brief nicht aus den Händen riß, und ich meinerſeits war ſo gewitzigt, daß ich mit dem Brief an's Fenſter lief, ihn dort zu leſen. Aber ſein Inhalt .. ! Na, ſo etwas ... doch genug. **La voilà, la lettre.**

„Mein Herr! Sie haben mir nicht umſonſt „ſagen laſſen, daß ich die Zeit verſäume. So viel „Courage, als Sie, habe ich auch noch, Gott ſei „Dank. Alſo: nach Ihrem Wunſche heute noch, „um vier Uhr Abends in der Faſanerie, auf Piſtolen,

„auf Leben und Tod. Und damit Sie nicht in „Versuchung kommen, durchzubrennen, werd' ich Sie „in der Wirthsstube Ihres Gasthofs in Empfang „nehmen, wo ich eben sitze, und Ihnen diesen „Zettel schreibe. Hoffen Sie nicht, meiner Wach„samkeit ein Pareli zu biegen. Ein Wagen steht „bereit für uns und unsere Zeugen. Wir wollen „noch galant zusammen auf's Terrain fahren, ehe „wir uns das Hirn zerschmettern. — Joachim „von Sterzen."

Ich stand da, wie eine gestorbene Leiche. Die Andern bemerkten hiervon nichts, weil sie mittlerweile — Vina und Grausam wenigstens, und Armadilla hörte gern zu — in ein ganz pikantes Wortgeplänkel gerathen waren. Wie besagter kleiner aber giftiger Krieg angehoben, ist mir nicht recht bekannt worden; allein die alte Liebe, die — nach dem Sprichwort — nicht rostet, hatte sich bei den Leuten **quaestionis** in ein Reibeisen verwandelt, auf dem sie sich gegenseitig abraspelten, daß es eine Art hatte. Armadilla hatte dabei Pläsir; die Stichelreden thun den Weibern, die nicht da-

bei betheiligt sind, so wohl! Ich für meinen Theil hatte dabei Ruhe, und konnte mit Muße wiederkäuen den unsinnigen Mord, der mir drohte; die unanständige Zwangs- und Henkerschmach, die der Aristokrat Sterzen gegen mich, den bourgeois, in Anwendung zu bringen sich unterstand. Wie? ich sollte mir gleich nach eingenommenem feisten Mittagsmahl eine Kugel in den Leib schießen lassen? Ich sollte mich von dem frivolen Banditen selber, wie ein Schäflein zur Schlachtbank hindroschken lassen? Mordio! das konnte mir nicht passen . . . das durfte nicht geschehen! — Die Bissen quollen mir im Munde . . . . wenn doch der Schwarze alle Duelle holte!! — Während diesen sehr unangenehmen Betrachtungen ging der Stichelstreit zwischen Bina und Grausam immer lebendiger vor sich.

„Ich verstehe nicht" sagte Bina in ihrer Familienweise, nemlich bissig, „wie ein galanter Ehemann, der Sie doch ohne Zweifel sind, seine liebe schöne Gattin in winterlicher Einsamkeit da-

heim laſſen kann, während er ſelber ſich in die Vergnügungen der Reſidenz begibt?“

Grauſam hierauf mit ſeltſamlicher Malice: „Geſchäfte, Geſchäfte, beſte Madame. Sodann hat nicht jeder Gatte die Mittel, wie mein Freund Langenſtrick ſie beſitzt, auch ſeine Gemahlin am Reſidenzleben Theil nehmen zu laſſen . . ?“

Bina hierauf mit dem gewiſſen ſonoren Gelächter, das dem Eingeweihten ankündigt, daß ihr — wie ſie ſelber ſagt — „der Pitzel ſteigt“: „Oho! glauben Sie, daß ich mit des langen Stricks gutem Willen mich hier befinde? O, da ſind Sie links. Er wüßte mich lieber tauſend Meilen von hier.“

„Aber beſte Bina . . . !“ alſo mache ich pflichtſchuldigſt. Sie wird jedoch nicht irre, und fährt fort: „Geſtehen Sie nur, lieber Herr Grauſam, daß Sie beide ſich hier zuſammenbeſtellten, um Ihr Mäppchen laufen zu laſſen, und zu leben, wie Junggeſellen von gewiſſem Kaliber thun?“

„So, ſo?“ ſagt Er: „potz tauſend! wie Sie das ſo genau wiſſen! Ohne Zweifel geht unſre

Korrespondenz durch Ihre Hände?" Je triftiger der Streich, den er geführt, um so wilder blitzte Bina auf: „Was wollen Sie damit? Was fällt Ihnen ein? Ich besorge als eine schlichte Frau mein Hauswesen, und bekümmere mich nicht um meines Mannes Geschreibsel, wie vielleicht Ihre schöne Albertine thut!"

Der Grausam entgegnet mit dem Trumpf: „Nun, nun, wenn Tinchen meinetwegen auch vielleicht dann und wann lesen sollte, was mir geschrieben wird, so hat sie mir doch wenigstens noch keinen Brief unterschlagen; verstehen Sie mich?"

Da wurde Bina weiß wie Kreide — das verdächtigste Zeichen, ein Vorläufer gewichtiger Grobheiten. Ich schlage mich daher in's Mittel, und kredenze Champagner. — Grausam trinkt rasch aus, weil bewegt; Armadilla tunkt ihr Schnäbelein schadenfroh lachend in den süßen Kelch; aber meine Großartige wirft ohne weiteres das Glas um, und ruft: „Bah, bah! genug getrunken, genug verschwendet. Ich klaviere mir schon ab, worauf

es abgesehen. Aber ich lasse mich nicht bethören, nicht bestechen, nicht berauschen, mich nicht von schlemmenden Musje's über den .... führen. Thut, was Ihr wollt, ihr Herren; verlumpt nur unser bischen Geld ... 's wird euch schon heimkommen. Ich bin hier zu viel .... bin satt bis zum Hals herauf. Was meinst du, gute Armadilla? das Wetter ist so schön ... laß uns spazieren gehen, damit wir die feinen Herren da nicht stören . . ?"

„Wenn du willst, mein Sabinchen, gar gerne;" antwortete die Miß: „Machen wir einen Gang nach dem Fürstenhof? überraschen wir meinen Onkel, meine Tante?"

Grausam wollte, wie ich voraussah, wenigstens die Miß von der Promenade abbringen, und sich auf gut kleinstädtisch entschuldigen ... abbitten, revociren ... was weiß ich? Aber ich, der ich seiner bedarf, gebe ihm ein Trittzeichen unter'm Tisch, daß er bestürzt verstummt ... die Bina ist schon ganz rasig aufgesprungen, hat ihren Hut und Zubehör erwischt ... die Miß, mir ei-

nen vertraulichen Blick zuwerfend, der da heißen wollte: Sei nur ruhig; ich bringe sie schon wieder herum! schlupft gleichfalls behende in ihren Mantel und so weiter, und mit dem höhnischen Ruf, den Bina noch zum Besten gibt: „Adieu, lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, Messieurs!“ verlassen die Damen gleich brausendem Wirbelwind die Stube. — Wir sind allein mit der Flasche.

Nachdem wir sattsam uns zugenickt, die Achseln gezuckt, mit dem Kopfe gebeutelt, und spöttisches Lächeln ausgetauscht, bricht Grausam das Schweigen, zum Himmel seufzend: Die Weiber, die Weiber!

Und ich: Die Weiber, ja, die Weiber!

Und Er: Wir sind schön angekommen!

Und ich: Wahrlich: Wir haben's gut getroffen!

Und Er: Tina oder Bina! Gehupft wie gesprungen!

Und ich: Bina oder Tina! Der Ehstand ist ein Wehstand!

Und noch einmal Er, fast gerührt: Geduld,

mein Alter! nur Geduld iſt unſere Medizin. (Er trinkt ſehr.)

Und noch einmal Ich, ſehr bewegt: Laß uns geduldig ſchlürfen des Wermuthbechers Neige! (Ich trinke die Flaſche aus.)

So war's abgemacht, das Intermezzo. — Wer aber hat — ich frage — den Wein einen Sorgenbrecher genannt? Das iſt ein abgeſchmacktes Vorurtheil, eine fixe Idee, entſprungen im Hirnkaſten eines durſtigen Literaten, der ſich reich dünkte, wenn er einen Rauſch beſaß. Der Wein biegt die Sorgen wohl, aber er bricht ſie nicht. **Par exemple:** bei mir kam gleich nach dem Champagner der Ernſt des Lebens wieder an die Reihe. Ich erzähle dem Grauſam die Hiſtorie mit dem „von Sterzen", bemerke ihm, daß es ſich hier um mein Daſeyn handle, und bitte ihn um Rath und Beiſtand; — ſage ihm auch, des Junkers Mordbrief vorlegend, feierlichſt: „Du erinnerſt dich Grauſam, daß ich dazumal in Flätz dein ritterlicher Sekundant geweſen . . . ſei dafür heute der meinige; oder noch beſſer, ſei ſo gut — da

du ja **per se** so viel Lust an Händeln hast, und den Zweikämpfen nachläufst, wie ein Andrer dem Butterbrod: geh' hin, und schlage dich an meiner Statt mit dem wüsten Knirps. Hoffentlich wirst du ihn zusammenschießen, und dann **Gloria!** Wo nicht — und solltest du in's grüne Gras beißen, so sei, o Freund, meiner Thränen versichert, und zugleich eines braven Monuments, wenn's mich auch kosten sollte hundert Thaler!!"

Auf diese allerdings **acceptable** und vernünftige Offerte erwiederte Grausam: Mein Freund, Du bist weise, und kannst in allen Stücken einer reellen Behandlung von meiner Seite gewiß seyn; nur in diesem speciellen Fall bin ich außer Stande, Dir als Stellvertreter zu dienen. Die Zeiten, Bruder, sind nicht mehr, da ich den Tod, so zu sagen, unter'm Fabrikpreis an mich zu bringen suchte. Mein Erdenschicksal ist entschieden, meine Firma konsolidirt, ich will's dem Schicksal überlassen, wie lang es mich noch wandeln läßt im Lichte. Doch will ich dir, wie schon gesagt, meinen Rath und vorkommenden Falls meinen Beistand nicht ver-

auch dieser feuerroth hinweggegangen, mit ungewöhnlich sanftem Tone: „Wie nun, Jacobine, und Du mein Justinchen? Ist denn schon die Tafel für den zu erwartenden Gast geordnet?“ — Justine wollte die Mama antworten lassen, aber die Senatorin hatte dazu keine Lust. Mit einem tiefen Seufzer setzte sie die Tasse geräuschvoll hin, kehrte dem Senator völlig den Rücken, und starrte in's Blaue. — „Ei Jacobine....! — sagte Müssinger hierauf staunend und gereizt, — näherte sich der Schmollenden, und wollte die Hand auf die Lehne ihres Stuhles legen, um sich vertraulich zu ihr herabzubücken; aber wie vor einem Scorpion fuhr die Senatorin empor, wischte schnell mit ihrem Schnupftuche die Stelle ihres Kleides ab, woran zufällig sein Finger gestreift hatte, und schritt trotzig und stumm in's Seitenzimmer. Die Thüre ging krachend hinter ihr zu. — „Was bedeutet das?“ — fragte Müssinger, seine Hast kaum bezwingend. Justine erzählte schüchtern und verlegen, daß sich der Mutter Betragen seit ihrem Spaziergange von gestern nach dem Ritterhofe geändert habe; daß sie nichts über die Veranlassung zu diesem stummen Groll geäußert, und daß sie, Justine, von der Sache nicht das Geringste begreife. — „Mit wem hat Deine Mutter draußen gesprochen?“ — fragte der Vater mit krauser Stirne. Justine gestand, daß sie, in Scherz und Gelächter mit andern Personen ihres Alters und ihrer Bekanntschaft vertieft, es nicht bemerkt habe.

„Welche unselige Grille beherrscht das Weib nun wieder!“ — sagte der Senator empört, aber wie mitleidig die Achseln ziehend; — „Ist denn wohl ein Hausvater in dieser Stadt, der unglücklicher wäre, als ich? Diese stumpfsinnige Xantippe, die mein Leben verbittert....“

ſagen. Mein Rath alſo iſt, wie nun die Sachen ſtehen, und weil du verſäumt haſt, zu rechter Zeit den Platz zu quittiren, daß du bleibeſt, und muthig, ohne nur das Maul zu verziehen, dem Duell entgegengeheſt. Wenn du's nicht thäteſt, dich verſteckteſt oder ſo dergleichen, ſo könnte Dir's bitter aufſtoßen, da der Ariſtokrat von einem Junker grob und hainbuchen iſt, wie nur einer ſeiner Kaſte. Er könnte Dich aus Bosheit, Dir zufällig begegnend, mißhandeln. Ja ich kenne Einen, der eben wegen ſeiner klugen Zurückhaltung von ſolch einem Duellhandel, auf offner Gaſſe elend gereitpeitſcht worden iſt. . . .

„Ich kenne auch Einen" warf ich niedergeſchlagen ein.

Das mußt du alſo verhüten; fuhr Grauſam, wie vom Katheder in **Gymnasibus**, fort: Nun könnte man freilich in der Eil' der Polizei die Anzeige machen — aber Du weißt, daß die Polizei immer zu ſpät kommt, und zwar erſt, wenn Einer ſchon kalt auf dem Platze liegt. Das wäre alſo wieder nichts. Aber noch ein Mittel gibt's, der Sache eine andere Wendung zu geben. Wenn's

Dir entspricht, will ich Dir dabei helfen. Du sagst, der Junker sei ein Knirps, und der Flip ein leibarmer Kerl? Wohlan: Wir wollen mit den Burschen auf die Mensur gehen. Und dort — ich führe einen tüchtigen Knüppel bei mir ... Du wirst einen dito Reiseprügel haben — dort fallen wir, ehe noch die Pistolen geladen, über die Hunde her, und holzen sie recht demokratisch durch, daß sie nach Gott schreien; gehen dann unserer Wege, und schnaufen nicht ein Wörtlein. Dagegen: sollten Jene sich mucksen, so lassen wir die Tracht Prügel, die wir verabreicht, in den „Volksfreund" einrücken, und fordern alle Proletarier von guter Gesinnung auf, die Lieferung zu komplettiren; was gewiß erfolgen wird, denn ich bin selbst Mann des Fortschritts, und weiß meine Brüder für die gute Sache zu begeistern. — He?

Ich sah den Grausam voll Bewunderung an. In der That führte er jetzo einen Bart, trotz des Stracchinoni, plauderhaften Angedenkens, und seine Halsbinde zog sehr in's Rothe. Da ich ferner wirklich einen kalabrischen Heimtreiber von einem

Reiſeſtecken bei mir hatte, ſo leuchtete mir ſein Projekt vorzüglichſt ein, und ich ſagte ihm ein gerührtes „Ja“ und ein inniges „Sei bedankt!“

Kaum war nun auch dieſes Intermezzo abgemacht, als ſchon wieder der „Stupideſte“ ſich präſentirte, fragend: „Ob nicht bald der Herr Langenſtrick zu den andern Herren unten kommen werde, laſſen die Herren fragen?“

Eine ernſte Mahnung des Schickſals. — **Allons!** ſagt Grauſam männlich. — **Marchons!** ſage auch ich mit Todes- und Junkerverachtung. Die Prügel hervorgeholt, die Hüte demokratiſch auf die Stirn gedrückt; gewaltſam hinunter wir. Unter dem Periſtaltikum des Hauſes richtig ſchon der Knirps Jochen, ungeduldig hin und her trippelnd; — aber neben ihm nicht Flip ! ! ! . . ſondern ein Rieſe in blauem Ueberrock, mit Schnurrbart und Zuthat . . . ein Militärgeſicht von erſter Sorte ! ! Was war das? Ich ſchaue den Grauſam beſorglich an . . . Grauſam mißt bedenklich den Rieſen, der ein paar Fäuſte höher als ich, und vierſchrötig **à proportion.** — Ich ſtoße den

Grauſam vertraulich in die Rippen; Grauſam erwiedert das Zeichen mit einem Blick, der da ſagt: Du! der frißt uns beide!

Da war jedoch nicht zu fackeln, nicht zu hufen, nicht zu zögern. Wir waren einmal in der **Bredouille**, die Suppe mußte ausgelöffelt werden. Der Junker brummt mir in's Geſicht: Laſſen lange warten, bei Gott! Wird ja ſchon Abend! (Der „Geneigteſte" bemerkt, daß es erſt **circa** drei Uhr iſt.) Sind Sie fertig? Haben Sie Waffen bei ſich? — Ich verneine, Grauſam verneint. Der Junker wirft das Maul trutzig auf, und ſpricht zu ſeinem Helfershelfer: „Vetter, wie ſteht's?" — Der Vetter antwortet mit dumpfer Donnerſtimme: „Ich habe meine Piſtolen im Wagen mitgebracht." — „Bravo!" macht der Junker und ſchlägt mir ein Schnippchen: „Und todt ſeyd Ihr, Pfefferſack, eh' noch der Tag ſich endet!" — Ich murre, Grauſam murrt; . . . weiter nichts. Der Wagen fährt vor. Wir hinein; die Junker im Fond, wir ihnen gegenüber. — Mir wurde allgemach graulich zu Sinn, blaulich vor

den Augen. Jochem treibt allerlei curioſe Poſſen mit Geſichterſchneiden, Schnippchenſchlagen und wunderlichem Augengeblinzel. Auch kreiſcht er von Zeit zu Zeit: „Diodora! göttliches Weib! Mißhandelt von der Camarilla .... geſchmäht und beleidigt von Bändelkrämern und Ladenjungen!“ — Wie uns das beleidigte, Grauſam und mich, kann man ſich denken, aber nicht um die Welt thaten wir dergleichen! Der blaue Rieſe ſaß da, wie ein ſtummes Flötzgebirge, ſchoß bald einen Seitenblick auf ſeinen Vetter, bald ſchien er uns mit ſeinen ernſten Augen abzuſchätzen, was wir wohl wiegen möchten **brutto** und **netto**. — Indeſſen fuhr der Kutſcher wie ein Spitzbube ſeinem Ziel entgegen. Ich kam dadurch um ein gut Theil meiner Beſonnenheit, und Grauſam ſelbſt war in ſich verſunken, überlegend, ob denn auch wohl der Rieſe ſich würde ſo gutwillig durchholzen laſſen, wie wir gemeint? — Und juſt hupfte Sterzen wiederum von ſeinem Sitze auf, ganz blödſinnig vor ſich hingrölend: „O, ſterben, Diodora, ſterben für dich! welche Freude! Schade, daß dem langen

Schlingel da die Ehre werden soll!" — (Wobei er auf mich gefälligst stichelte) — als — Prrr! der Wagen hielt. — Ein Thor mit Eisengittern in hohen Mauern gähnte uns entgegen.

„Ho, ho! wo sind wir denn?" machte Sterzen, und dabei tellergroße Augen. — An Ort und Stelle! — sagte der Vetter trocken, und schob seine langen Beine aus dem Wagen. Vor demselben erschienen ein paar Gestalten — nicht Bassermannische — aber Gestalten von dusterm, ernsten, zusammengeknöpftem Ansehen. Sahen aus wie Schergen, oder wie Invalidenwächter, oder wie .... enfin duster, daß mir die Zunge stehen blieb, und dem Grausam auch, und dito dem Junker Jochem, der da wie im Traume fragte: „Soll das ... das da die Fasanerie seyn?"

Nur heraus da Alle! kommandirte der Riese, und die Handfesten näherten sich uns, drei Mann hoch.

„Horch! brummte mir Grausam zu: Da ist das Duell herausgekommen, und der Polizeistaat nimmt uns in Verwahr!"

„Verrätherei!“ ſtammelte ich; aber — ſonderbar: das Ding war mir recht, wenn's wirklich ſo war. Nur kein Duell nicht! Darüber gebt das Chriſtenthum zu Grunde.

Wer auf einmal nicht aus der Kutſche wollte, war Sterzen. Dem dummen Kerl ſchwante etwas. — „**Allons!**“ rief wiederum der Vetter: „**Allons**, meine Herren, helfen Sie mir, den jungen Mann da auf die Füße zu ſtellen, und Alles ſoll Ihnen klar werden!“ — Ich und Grauſam waren gemeint. — Wir packten alſo zu, und mit Gottes und der duſtern Geſtalten Hülfe bringen wir den ſtrampelnden, ſchäumenden, um ſich ſchlagenden Jochem ins Freie. Dort war er jedoch keineswegs frei, denn ſchwebend, aber handfeſt trugen ihn die Wächter oder Helfershelfer in's Thor hinein! . .

Und zu uns gewendet, civil und honorig, hob der blaue Rieſe einen **Speech** an, der dem Gehalt nach folgendes enthielt: Es thue ihm leid, uns in die Geſchichte, ſo ſich vor unſern Augen begeben, hineingezogen zu haben, aber wegen der leichtern Ausführung habe das ſo ſeyn müſſen.

Sein Vetter nemlich — der bewußte Sterzen — der schon seit geraumer Frist allerlei Zeichen der Verrücktheit zum Besten gegeben, und der sich neuestens wie ein Kameel in die volksthümliche Diodora verliebt, aller Orten wegen ihr Händel angefangen, und sich namentlich gegen mich Langenstrick in todesgefährliche Drohungen von Erschießen und Aufspießen ergangen, habe nothwendigst in Gewahrsam gebracht werden müssen, von Familie und Polizei wegen. Um nicht in der Stadt Skandal zu machen, habe Er, der Vetter, den Jochem mit dem bewußten Duell u. s. w. herausgekirrt, und ihn mit unserer Hülfe in die Irrenanstalt verbracht, die vor unsern Augen dastehe, und sich uns ergebenst bis auf weiteres empfehle. Vor der Hand hätten wir nichts darinnen zu thun, und möchten nur gefälligst unserer Wege gehen. Er, — der Riese — beurlaube sich von uns, um mit dem Direktor der Irrenanstalt über die Verpflegung und Behandlung seines Vetters in's Reine zu kommen.

Sprach's, verbeugte sich leutseligst, und ging

in das verhängnißvolle Haus hinein, hinter deſſen Gittern allerhand poſſierlich gekleidete Leute zuſammengelaufen waren. — Nach den Faſanen zu urtheilen, war das allerdings eine kurioſe Faſanerie. Beſſer jedoch ſo, als anders. Mir fielen ein paar Centnergewichte von der Bruſt, und eben ſo dem Grauſam, da wir unſern Gegner im Narrenhauſe verſorgt wußten; wir wären gern, leicht wie die Vögel, davon geflogen, aber die Fittige mangelten, und auch der Kutſcher war während des Rieſen **Speech** davon gefahren.
Wohin jetzo? fragte Grauſam: Du wärſt der Bina auf ein paar Stunden ledig ... die Meinige ſitzt zu Flätz, und lieſt vielleicht zum hundertſtenmal das Billet, worinnen ich ihr meine Reiſe anzeigte und Urlaub nahm ....

„Wie?“ ſchreie ich auf: „Ohne Abſchied biſt du von Albertinchen gegangen? O Grauſam, wie grauſam . . ! “

Im Gegentheil; ſagt Er: 's war menſchlich, das zu thun. Du glaubſt nicht, was ſie und ich gelitten hätten! Während die Bina ſchimpft und

tobt, heult die Tina mir die Ohren voll, . . . und beinahe würde ich lieber mit der Furie als mit der Heulerin fertig. Nun — sei's, wie's sei, ich bin gekommen mich zu amüsiren, und da wir jetzo ledig sind, so komm auch Du . . . .

„**Oui**; sage ich kühn entschlossen: **Amusons nous!**" und wir wollen rechtsum machen, denn noch immer stehen wir vor dem Narrenhaus, als bettelten wir um die Entrée.

Plötzlich klirrt das Thor, springt auf und heraus wirft sich auf mich Langenstrick ein Mann . . . . und ich, **à l'improviste** attakirt, meine, es sei der Sterzen, der sich wieder frei gepaukt, und rufe entsetzt: „Grausam, zu Hülfe! zu Hülfe, sonst bin ich verloren!" wie der Sarastro in der Zauberflöte singt.

Der Grausam schwingt den Reiseprügel; ein anderer Herr, der hinter dem ersten Herrn drein gekommen — niemand geringeres als der Direktor der Narrenanstalt selber — fällt ihm in den Arm, und schreit: „Um Gotteswillen, was thun Sie? 's ist ein Lord, ein leibhaftiger Lord! Den holzt

Juſtine flog mit thränendem Auge an ſeinen Hals. und fragte: „Lieber Vater! Sind Sie denn auch mir böſe? Verdiene auch ich Ihren Unwillen?“

Der Senator ſah ſie gerührt an, ſchob ſie dann, plötzlich verfinſtert, von ſich, und antwortete: „Unter Deinen Fehlern vermißte ich wenigſtens bis heute die Heuchelei. Nun tritt auch dieſe hervor. Ungerathene mit dem Unſchuldsblick! Wohin haſt Du Dich verirrt? Mit einem jungen Manne, der mein Vertrauen verräth, biſt Du am frühen Morgen auf den Gaſſen der Stadt geſehen worden. — Bekenne! wohin führen dieſe Gänge? und ſeit wann?“

Juſtine erbleichte ein wenig; allein ſie war bald wieder gefaßt. „Berndt hat mich verläumdet;“ — ſagte ſie ruhig; — „der Schleicher trat auf meinen Ferſen in das Haus. Glauben Sie dem Menſchen nicht. Verlangen Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen mehr von dem Morgengange ſage, als daß er nur ein einzig Mal — geſtern — ſtatt gefunden, und daß ich die Hütte einer Armen aufgeſucht. Um alles Uebrige befragen Sie, wann es Ihnen gefällt, den Monſieur White ſelbſt.“

„Welch ein kühnes Vertrauen!“ — rief Müſſinger; — Ich will glauben, daß noch die Sünde nicht mit Euch ging. Was ſoll aber daraus in Zukunft werden? Du wirſt, hoffe ich, nicht den thörichten Gedanken hegen, den bettelarmen Baronet, — obendrein zu einer Zeit, wo Dich noch andere Bande feſſeln, die vielleicht feſter zu knüpfen, Dein Verlobter kam . . . .“

„Vollenden Sie nicht, Herr Vater;“ — verſetzte Juſtine; — „lernen Sie mich beſſer kennen. Ihre Beſorgniſſe ſind grundlos. Da Herr Birsher hier angekommen, ſchickt ſich's ohnehin nicht, daß ich den Be-

man nicht, Sapperment!“ Grausam und Prügel beruhigen sich, und ich nicht minder, denn vor mir steht **Dreaps-Dreedle**, wie er gewachsen, und nicht will er mir an's Leben, sondern nur an die rechte Hand, die er auch erwischt, und mir mit solcher Freundschaft und Hochachtung schüttelt, daß sie beinahe aus dem Gelenk gegangen wäre!

„Sieh, sieh, ruft er dabei, (ich schenke dem „Geneigtesten“ das **anglo-french-german** Kauderwälsch); „Sieh, da sind Sie ja! Wie ich mich freue! Wahrhaftig: Sie haben pünktlich Wort gehalten. Ich muß Sie sehr um Verzeihung bitten, daß . . . .“

„O, ich bitte . . . es hat ja gar nichts auf sich!“ mache ich, und suche meine Hand, die da knackte sammt dem Arm, in Sicherheit zu bringen: „diese Kleinigkeit . . . .“

Dreaps schaut mich mit seinem „weißen Blick“ an, aber zärtlich — daß man davon hätte laufen mögen — und fällt mir in's Wort: „Freunde vergeben einander leicht, Gott bessere mich, und einen vergnügtern Mann als ich jetzo bin, hab'

ich nie gesehen. Stellen Sie sich vor: aus dem Bedlam da kaum entlassen zu seyn, und gleich auf den vernünftigsten besten Freund zu stoßen..! Gottes Güte ist groß! Aber dennoch muß ich Sie herzlichst um Vergebung bitten, daß ich .. bei unserm Scheiden ...."

„O, kein Wort davon — ich bitte;" unterbrach ich ganz koulant, vermeinend, er wolle auf den gespenstigen Auftritt in jüngstverwichener Nacht anspielen: „ein Mißverständniß' ... ein kleines Durcheinander ...."

Der **Dreedle**: „Ja wohl, ja wohl, wie's eben auf Reisen geht ... allein ich hätte Ihnen doch sagen sollen, wo ich logiren würde, und daß ...."

Ich: Nun, nun, das weiß ich ja schon, oder wollten Sie etwa den „Wisperling" verlassen, und im „Fürstenhof" Ihre Wohnung nehmen?"

Der **Dreaps**: „Gott ist barmherzig: das werd' ich nicht thun. Gott sei meiner armen Schwester gnädig, die heut plötzlich nach Töplitz abgereist ist ... nach ihrer Weise ... launisch lebendig..

die Sache eines Augenblicks . . ! ich habe sie nicht mehr gesehen . . . und hätte sie verfolgt, wenn ich nicht gerathen wäre in dieses Nest verdummter Sklaverei (auf's Narrenhaus deutend). Bester Freund, ich hasse die Knechtschaft; vor allem das Heloten thum des Geistes. Frei sollte man jene Unglücklichen lassen, die nun einmal von Gott also geschaffen wurden, wie sie sind, und nicht zu ihnen sperren vernünft'ge Wesen, wie ich zu seyn die Ehre habe!"

Dabei sah der Mann — auf Seele — so verrückt aus, daß mir bang wurde. Aber es sollte noch besser kommen. Der Direktor der Narren war verschwunden, da er gesehen, daß Alles sich in Lieb' und Freundschaft aufgeklärt, der Grausam guckte mit langweiligem Gesicht uns an, und auf meine schüchterne Frage, wie denn wohl **Dreaps** in die „Anstalt" gekommen, antwortete **Dreedle**:

„Wie kam Saul unter die Propheten? Wie unser Heiland in die Gesellschaft der Schächer? O, ich bin ein sündiger Mensch, ja wohl! Meinem Jähzorn hab' ich mich überlassen, da ich in

der Taverne da aussen erfuhr, daß Mistreß Matches plötzlich in die Welt gegangen, schnell, wie ein Pulverfaß auffliegt..! Herr, Freund; ich selber bin eitel brennend Schießpulver, wenn mich die Gnade des Herrn verläßt, und ich zur Bestie werde! Ja, ich habe gemaledeit, gewüthet, gezürnt mit der Jane, mit dem Himmel, und mit dem bierköpfigen Wirth zum „Fürstenhof," weil er die Jane hat laufen lassen in alle Welt! Gott halte mir aber die Biertrinker und Tabakschnuller vom Leibe, das geschwollene Gewürm! Heiden, Unchristen! Und da ich nun meines gottvergessenen Zorns satt geworden, mich dessen geschämt, und vor dem Schöpfer gedemüthigt auf meinen Knieen, da sind erst die Weinschlucker und Bierkneiper des vermaledeiten Wirths mit Spott und Ueberdrang auf mich losgegangen, haben mich gescholten einen Narrn . . . und mich gewaltthätig verbracht in das Bedlam da, zum Aergerniß für alle Christenheit! Pfui, Bestien! Pfui, Ungeheuer, menschliche!"

Der Dreedle kam offenbar wieder in seinen gottvergessenen Zorn hinein, und Grausam zupfte

mich am Rock, und flehte: Durchbrennen, Freund, durchbrennen!

Das war eine Kunst. Der **Dreaps** hielt mich an ein paar Knöpfen fest, und redete weiter: „Sollten Sie glauben, Freund, daß der Narrenhäuptling da drinnen mich anfänglich selbst für seines Gleichen hielt? O Schmach, Schande! Doch war er so gefällig, mich an unsern Geschäftsträger von Altengland schreiben zu lassen, und dieser reklamirte mich als einen vernünftigen und loyalen Unterthan Sr. Majestät. Darum steh' ich jetzt wieder, ein Freier, auf freiem Boden . . . und . . . (hier schlug er „Klapps" wieder in kindliche Milde um) und Dilly wird sich freuen, Sie zu sehen, bester Freund!"

Ich schmeichle mir; gebe ich zu. — Der Grausam schürt immer an mir mit ewigem: Gehen wir, gehen wir doch!

Auch **Dreedle** wurde plötzlich dieser Meinung, mich unter dem Arme packend und sagend: „Gehen wir zu Dilly, Freund — (Armadilla, wohl zu merken —) sie freut sich unendlich . . . kommen Sie!

Wir gehen zu ihr über den Eisenbahnhof . . . just um die Ecke . . . ich habe dort eine Person zu erwarten, die mir sehr theuer . . !"

Er schrotete mich fort . . . ich hätt' ihn lieber wieder in die „Anstalt" geschrotet . . . und Grausam schlich mißmuthig nach, bis er wieder durch den Diskurs des alten Burschen hellauf wurde.

(Doch ich bemerke, daß ich schon längst einen andern Abschnitt hätte creiren sollen, und weil das Gute nie zu spät kommt (?) lege ich hier den Abschnitt an, den neuen, in welchem meine Historien im Sturmschritt vorrücken.)

IX.

Feuer auf der ganzen Linie.

„Aber . . . wie?“ hob der Maleſiz-Engländer während des Marſches an: „Sie haben ſich, ſeit wir uns nicht geſehen, einen Bart wachſen laſſen . . .? O thun Sie das nicht ferner. Mit den Bärten iſt das Unglück in die Welt gekommen . . . ich liebe ſie nicht, die Bärte; . . . Dilly liebt ſie eben ſo wenig . . . .“

Das thut mir leid; ſprach ich dagegen: aber ich dächte doch . . . (Der **Dreaps** kam mir immer verwunderlicher vor. Und wenn Grauſam ihn nicht in die Flucht holzte, ſo ließ er's nur aus Rückſicht für mich bleiben.)

„Nichts denken, beſter Freund, gar nichts, wenn Sie wollen, daß unſere Pläne völligſt einſchlagen ſollen!“ fiel der **Dreedle** lächelnd ein. —

Und ich falle ebenfalls ein mit der Frage: „Unſere Pläne . . ?“

„Nun ja: ich hätte ſagen ſollen, meine Pläne; denn ich bin's ja, der Sie und Tilly glücklich machen will. Für das, was ich Ihnen ſchulde, zahle ich einen guten Preis, und Sie ſollen ihn einſtreichen, bei Gott . . .! und Tilly verlangt es auch nicht beſſer . . . . mit Vergnügen — ich betheure Ihnen . . . reicht ſie Ihnen ihre keuſche jungfräuliche Hand!“

Jetzo machte mit mir die Erde ſo zu ſagen einen Purzelbaum . . . „Mir? mir ihre Hand, ehrenwerther Herr?“ ſtotterte ich, ſtehen bleibend, und beſtürzt zu leſen ſuchend in den Eulenaugen Sr. ſ. g. Lordſchaft. Und Grauſam grinſt dagegen mich an, und raunt mir zu: Was, wie? Noch Eine heirathen willſt Du?

Der Dreaps nahm überhaupt von Grauſam keine Notiz; leider deſtomehr von mir. Und darum lacht er mir in's Angeſicht, daß mir alles Blut gerann, und ſprudelte ſehr humoriſtiſch: „Ja doch, ja doch; ich garantire es Ihnen, Freund.

Sie wird Ja ſagen, und Jubel ſeyn bei Ihnen und bei mir! Doch — geh'n wir ſtärker zu . . . ich hör' die Lokomotive pfeifen . . . jetzt, gerade jetzo können, ja werden Sie ankommen, den ich mit Ungeduld erwarte."

Wer? Ich? oder . . .? — „Ha, hm," macht Er: „'s iſt ja wahr . . . Sie ſind's ja ſchon, der an meiner Seite geht, und den ich ſo ſehnſüchtig erwartete. Kommen Sie geſchwinde . . . im ſchönen Abendſtrahl . . . zur Eiſenbahn. Man muß pünktlich ſeyn, wenn's gilt, gute Freunde zu empfangen!"

Nun, ſo ſei uns der Himmel gnädig! ſeufzte Grauſam: das Narrenhaus iſt Fleiſch und Bein geworden! Und ich rede zum Engländer ernſthaft und mit lebhafter Beſorgniß: Ehrenwerther . . wie kommen Sie mir vor? Ich will zum Dampfkeſſel werden, wenn ich Sie verſtehe . . . nur von fern errathe! Ich ſoll Ihre Nichte heirathen? Bei Gott, ich thät's unter Umſtänden . . . aber, weiß Gott, jetzo kann ich's nicht mehr thun . . .!

Mit dem ganzen Geſichte wetterleuchtend entgegnet der **Dreedle**: „Jetzt weiß ich nicht, wie

Sie mir vorkommen, Herr. Iſt eines Gentleman würdig, was Sie da ſagen, Goddam?"

Da ſtößt mich Grauſam heftig in die Rippen: Du! wer kommt denn dort? fragt er haſtig, und wird blaß und bleich, wie einſt zu Fläß nach genoſſenem Glühwein. —

Ich, der ich juſt bärbeißig dem Engliſchman in die Viehſtonomie gucke, brumme zur Seite hin: „Nun, wer wird denn auch dort kommen?" Schaue aber während deſſen hin gegen den Bahnhof, der ſich im Frühabendlicht des ſpätherbſtlichen Temperaments ſehr üppig präſentirte, und hätte eben meines Frauenhoferchen nicht bedurft, um meine grandioſe Bina zu erkennen, die daher ſchritt mit zwei Damen, von denen die eine ohne Zweifel Miß Dilly, die andere jedoch mir unbekannt, weil in fremdartigem Mantel, hinter grünem Schleier, und überhaupt fremd, da ſie einen Reiſekabas in Händen trug. —

„Meine Bina!" Der Ausruf entfährt mir.

Der Dreedle ſchreit mich an: „Was Bina oder Lina! Herr, ſind Sie bei Troſte? Dort kommt

ſuch eines Mannes ferner annehme. Sie werden mich verbinden, wenn Sie Herrn White heute ſchon entlaſſen. In Frieden denke ich, wenn Sie meinen Ruf ſchonen wollen. Was Berndt betrifft . . . ."

„Das iſt meine Sorge!" — ergänzte der Senator, und eilte auf ſeine Stube, wo ſich Berndt demüthig und bald einfand.

„Er hat ſich erlaubt," — fuhr ihn der Principal mit Strenge an, — „meine Tochter durch böſe Nachrede zu verunglimpfen, und ihr einen Spaziergang zum Verbrechen zu machen, von dem ich unterrichtet war, und der einer Armen galt. Verläumder und Züngler dulde ich nicht in meinem Hauſe. Er hat ſich um einen andern Dienſt umzuſehen, und mit Ablauf des Quartals von meiner Schreibſtube abzuziehen. Bon Dies!"

Stumm und niedergeſchlagen entfernte ſich Berndt, und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Das kommt von Rothhaft, dem neidiſchen Bengel! Das gedenk' ich ihm!"

Der Geiſt der Verdroſſenheit hatte ſich auf Müſſingers Dach gelagert. Ein dumpfes Mißbehagen bedrängte Alle, die darunter wohnten, Juſtine ausgenommen, die mit unbefangenem Herzen, mit klaren Augen die Zukunft muſterte. Freilich miſchte ſich auch in dieſe unbefangene Klarheit dann und wann ein wenig Unruhe, wenn ſie an den Verlobten dachte, der ſo plötzlich erſchienen war; von deſſen Wollen und Wünſchen noch nichts verlautet hatte. Wie wird er die Sache entſcheiden? — fragte ſie ſich, — und will er mich noch heimführen, oder hat der Tod ſeines Vaters ſeinen vielleicht erzwungenen Vorſatz geändert? Aber: wie ſieht wohl der junge Mann aus? — fragte ſie ſich weit öfter, und erbebte ein bischen, dachte ſie ſich

meine Nichte, und nun werden wir ſehen, ob Sie vor ihren Reizen beharren werden auf Ihrer ungalanten Junggeſellenmanier. Ob Sie ſich unterſtehen werden, mein gegeben und verpfändet Wort mit Füßen zu treten?“

Dabei hielt mich der alte Burſche feſt; ſonſt wäre ich vielleicht ob Bina's Annäherung und ob der neuen Konfuſion, die da losgehen wollte, entſchwoben mit Geſchwindſchritten in den fernen Horizont hinein.

Neben mir geberdete ſich indeſſen Grauſam wie ein Narr mit Zerren und Zeichengeben, träppelnd hin und her, und dazwiſchen ächzend: Ach, wer doch weit von hier wäre! Bei meiner armen Seele . . . ſie iſt's, ſie iſt's!

Damit er nicht „Pech gab“ (ein Ausdruck der Bina), hielt nun ich ihn feſt, und fragte zornig: „Warum davonlaufen, Sapperment? Das wäre doch eher an mir als an Dir, Sapperment! 's iſt ja meine Bina, die dort anrückt, dummer Menſch!“

Worauf Er giftig, weil feſtgehalten: Ei du

ſelbſt dummer Kerl, will ich denn vor der Bina ausreißen? Aber iſt denn diejenige, die neben ihr, die mit dem Kabas . . . iſt denn das nicht . . .? ja wahrhaftig . . der Schleier . . der Gang, der intereſſanteſte Zuſtände verräth . . . das iſt ja meine Tina, oder ich kenne mir ſelbſt nicht mehr!

Geſtanden von meiner Seite, daß mir bei dieſen Worten ſo teufelswohlig um's Herz wurde, wie der leibhaftigen Schadenfreude ſelber. Nun war auch Er in der Patſche! Nun gab's auch mit ihm Verwickelungen, und nicht allein auf mir tanzten Satan und Zufall ihre hölliſche Polka! — Und während die Damen ſehr viel plaudernd, uns noch nicht bemerkend, immer näher und näher kamen, ſtanden wir wie eine Mauer, weil Einer den Andern am Wickel hatte, und zwar ſehre, auf Ehre.

Endlich: paff! da war der Feind da, und die Augen gingen ihm auf, und zugleich der dreifache Roſenmund. — My dear oncle! rief der eine (von den Roſenmündern); — „Wo führt denn Ihn Gotts Wille her, Ladſtock, he?“ machte

der andere; und: „Jeſus, Grauſam, böſer Grauſam, erwiſch' ich dich da?“ ſchrie und ſchluchzte der dritte. — Dieſe Ouvertüre verſprach etwas, **ma foi.**

Jetzo ließen wir uns los — ich und Grauſam —; ich ſtrebte zwar meiner Bina entgegen, aber **Dreaps** ſchleppte mich wie eine Hekabombe vor die höchlich verſtutzende Armadilla. — Hier ſtelle ich Dir, Nichte, den bewußten Bräutigam vor! ſagte er mit einem **Aplomb**, der zum ſchaudern war. — Bräutigam? Miſter Langenſtrick? ſagte ſie ſcheu zurücktretend. — Ein Irrthum in der Perſon! ſeufze ich dazwiſchen. — Und Bina, die gewaltigen Arme ſtaunend gen Himmel hebend: Strick, Strick, was ſoll denn das wieder bedeuten? — Inzwiſchen hatte auch Tina ſich demaskirt und mit einer Thränenfluth in Grauſam's Arme geſtürzt: O Grauſam! mich ſo ſchnöde zu verlaſſen . .! aber ich folge Dir . . . bis an der Welt Ende . . . ich bin da! — Das ſeh' ich; entgegnet der Demokrat kalt und geringſchätzend,

worauf abermalige Fluth, und noch einmalige Gewaltsumarmung, mit etwas Ohnmacht.

Wer kann wiedergeben das Babel, das von uns aufgeführt wurde? Ich bin zu kurz dazu. Des Engländers blindes Geraſe, der Miß Geſträube und das meinige in Worten und Geberden — der Bina unaufhörliche Einſprache gegen die mir zugemuthete Bigamie, und des Grauſamlichen Ehepaars gegenſeitige Vorwürfe — das zuſammen machte einen „Vacarme", der allerlei Zeugen um uns verſammelte. (Wären wir noch vor dem Narrenhauſe geweſen, ſo waren wir ohne Zweifel auch ſchon drinnen, drei Mann und drei Weiber hoch.)

Die Zeugen waren unangenehm; die praktiſche Dilly hatte einen braven, lichtvollen Ureinfall. Eben zauderte ein langer Omnibus vom Bahnhof gegen die Stadt an uns vorüber. — „Hinein mit uns Allen!" rief die Miß, ihren Onkel gebieteriſch anpackend; „Wollen wir länger dieſen Maulaffen ein Schauſpiel geben? Hinein, zur Stadt, ſage ich. Dort wird Alles ſich geſtalten!"

Ein Fräulein wie ein General, auf Seele! Wer hätte solch Chic und Kommando hinter ihr gesucht? Bina, mit ihr (in diesem Punkte) einverstanden, gab mir einen Deuter in's Genick, daß ich augenblicklich in den Omnibus hinaufstrauchelte. Bina folgte mit Großschritten. Dann flog Tinchen herein, wie ein rundes Ballot, ihr Grausam sprang nach. Der Dreedle wehrte sich noch ein bischen; .. aber Dilly und der Kondukteur wurden auch mit ihm fertig. Dilly die letzte; — Alle drinnen. Außer uns noch ein paar beliebige gleichgültige Gesichter. — Draußen bereits sinkende Dämmerung (oder steigende, wie man will), drinnen bereits dunkel. Der Omnibus zaudert fort; und — wie's so geht — das Dunkel machte auch die Heftigsten mauerstill, und selbst der Albertina Stöhnen verschlang das Hochgerumpel des Fuhrwerks. — Nur im Stillen knuffte mich die Bina; ich hielt stoisch aus, und streichelte die Hand, die mich schlug, und lehnte fest an der Wand, die das Coupé von dem Langdarm des Wagens trennte, wünschend, draußen zu sitzen, wie der einschläfrige

Reisende, der eben dem Kondukteur die Fortsetzung einer seinigen Lebensgeschichte erzählte, unbekümmert und unberührt von den Leidenschaften, die da hinter ihm schlummerten — **pour le moment.** —

Der Reisende sagte: Wie ich Ihnen also schon zu bemerken das Vergnügen hatte — der Aufenthalt in dem gewissen Friesland und anderweitigem Schweden hatte mich sehr in meinem Zahnsystem angegriffen . . . .

(**Dieu de Dieu!** dachte ich bei mir: diese Stimme, diesen Dialog solltest du schon irgendwo gehört haben! — Bina knuffte mich wieder, so daß ich nichts mehr dachte; aber ich hörte doch das Weitere):

. . . Wenn ich Ihnen versichere, daß dritthalb Monate hindurch, die ich dort zubringen mußte, ich Tag für Tag einen Zahn verlor, den ich ganz bequem mit den Fingern ausziehen konnte, so sage ich Ihnen nur die reinste Wahrheit. Endlich fürchtete ich ernstlich für mein Gebiß, und reiste ab, worauf . . . .

Schade, daß wir eben mit einem ungeſchliffenen Frachtwagen karambolirten, und die ſchöne Erzählung unterbrochen wurde. Ich aber dachte wiederum: **Dieu de Dieu**, wenn ich nicht ſelber es bin, der die Geſchichte erzählte, was kaum anzunehmen, ſo kenne ich nur Einen in der weiten Welt, der . . . .

Jetzt waren wir wieder flott, rumpelten ſchon in der Nähe unſers Hotels, und Bina knuffte mich abermals ab, und herrſchte mir leiſe zu: Ladſtock, um keinen Preis will ich heut Abend mit dem verrückten engliſchen Kerl und mit der Heulerin des Grauſam zuſammenkommen. Wir wollen auf unſerm Stübchen einfach zu Nacht eſſen, ganz geheim ſeyn, und Du ſollſt mir ungeſtört Deine Beichte ablegen, Sozius. Aber aufrichtig, aufrichtig, oder . . .!

Ich duckte mich demüthig, ſelber froh, nicht mehr mit dem eingefleiſchten Bedlam zuſammenzutreffen. Darum . . . lang nachdem die Andern aus dem Kaſten gekrochen, krochen wir, Bina und ich, nach — und heidi heidi auf unſer Kämmer-

lein, das mit möglichster Rücksicht arrangirt worden war, wie es sich für ein liebend und ehelich Paar geziemte. Die Betten im Wohnzimmer und Prunkgemach blühweiß überzogen — vor der Seitenflügelthüre ein Kleiderschrank postirt, der also weder eine verstohlne Passage zuließ, noch irgend einem Geschwätz der Nachbarn den Zutritt zu unsern vernünftigen und keuschen Ohren gestattete. — Ich hätte gern dem dicken Louis für sothane Vorrichtungen gedankt, aber der Edle hatte unten ein Monatskränzchen von vierzig Mann zu bewirthen, alle Hände voll zu thun, und sammt seinen Kellnern dergestalt den Kopf verloren, daß er irgend eine Antwort zu geben nicht im Stande. — So ließ ich unbekümmert um England und Fläz ein bescheiden kalt Soupeechen auf mein Gemach bringen. Der's brachte, war das jüngste „Rinde" des Hauses, der kaum das Maul aufzuthun wagte, und nur die Neuigkeit mittheilte, daß während unserer Abwesenheit die Komödiantin Diodora von der Polizei weggebracht worden, nachdem ihr Flip schon lang vorher verschwunden. — Ich war außer

mir vor Freude, und das ſetzte mir bei meiner Bina einen gewaltigen Stein in's Brett. Was ſie noch zu wiſſen brauchte, führte ich ihr ſanft und thunlichſt aufrichtig zu Gemüth. Die gute große Seele war wunderbar weich geſtimmt, gab mir ein paar milde Kopfnüſſe und ſprach: Stachander, ich glaube Dir nur die Hälfte, aber es ſoll für jetzt gelten, wenn nur mir der verrückte Engländer vom Halſe bleibt. Gott, was muß die arme Dilla bei ihm ausſtehen! Der Mann hat ja einen enormen Leibſchaden unter'm Hut! (Pittoreske Redensart meiner Bina). Das arme herzige Miſſelchen! Das liebe durchtriebene Schälkchen! Es hat — **à propos** — ſchon längſt gewußt, daß ich Deine Frau . . . und hat Dir nichts davon merken laſſen lange Zeit! He? Sie hat mich auf Deiner Schnupftabaksdoſe geſehen, und flugs errathen, wo's heraushängt!

(Das gab mir zu denken, und der „Geneigteſte" mag ſich das geeignete auch denken.)

Die Bina fuhr aber fort: Sie iſt eben immer noch die Alte, und mir heut ein wahres Labſal

gewesen auf die Malicen des Grausam. Der Flegel! Aber die Strafe kam gleich nach. Wir spazierten am Bahnhof, als der Zug von Fläz ankam. Kommt auch gleich das Weibsbild, die Tina, daher, als eine wahre Strolchin und Landfahrerin, spricht uns an, fragt nach dem Weg zur Stadt — war zu geizig, um in den Omnibus zu steigen —! So garstig nun die Trine auch geworden, ich erkannte sie doch, dann erkannte sie mich — und so weiter, wie Du weißt. Höre: der Grausam, der Grobian, und seine Gans da dürfen uns nicht über die Schwelle . . das will ich, anders thu' ich's nicht!

„Ganz nach Deinen Befehlen!" sage ich schmelzend, und also beendigen wir unsere schmale Mahlzeit ungestört. Die Lichter blinkten so traulich, der Ofen glühte so stillwarm, der Wein war so gewiß ölig und feurig, Bina war in die herrlichste Stimmung gerathen, weil müde, weil von so viel Unerwartetem erschöpft . . . mir wurde ganz seelisch, ganz vögeleswohlerlich in der Haut . . . da — o Jammerthal voll Plag' und Qual! —

des alten Birshers Korpulenz, seine Perücke, seine Manieren, die sich vielleicht alle, wenn auch nach verjüngtem Maßstabe, in dem Sohne wiedergaben, wie im Spiegel. Werde ich ihn heirathen? — war natürlich die letzte, die bedeutendste Frage, die Justine an ihren Verstand, an ihr Herz richtete. Der Verstand, der den Reichthum und das daraus entspringende heitere Leben zu schätzen wußte, sagte allerdings: Ja! aber das Herz? In diesem verborgensten Winkel tauchte von Zeit zu Zeit, einem spielenden Geist zu vergleichen, ein Bild auf, — angenehm in seinen Zügen, unangenehm jedoch in seiner Bedeutung: James. — Justine wurde nun sehr ernsthaft, sehr unruhig, und dankte dann dem Himmel von ganzer Seele, als dieses Bild nach kräftigem Bedenken mit einem Male verschwand, und nimmer wieder kam. — So halte ich dem besorgten Vater Wort, und meiner eigenen Würde! — sagte sie gleich einer Siegerin, und ging, eines hellen Entschlusses voll, die Schlüssel des Hauses einzufordern, um das Gastmal zu rüsten.

Frau Jacobine machte gar keine Schwierigkeit, auch heute die Wirthschaft dem Mädchen anzuvertrauen. „Du wälzest einen Stein von meinem Herzen!“ — sprach sie, die Schlüssel hinreichend, und wieder in die Kissen des Kanape's versinkend, in denen sie sich ausnahm, wie eine im Nachdenken Verlorene.

„Darf ich nicht wissen, was Sie beängstigt oder ärgert, liebste Mutter?“ — fragte Justine mit sanfter Theilnahme. Die Mutter schlug die Hände zusammen, und schüttelte den Kopf mit Heftigkeit. „Frage mich nicht, Justine!“ — sagte sie alsdann mit phlegmatischem Pathos: „Es wird die Zeit kommen, da sich Alles enthüllen wird. Armes Kind! und ich . . . . eine

klopft's ſchon wieder einmal an meine Thüre . . . gerade als ob die arme Thüre juſt nur zum Klopfen da wäre.

Ich rufe „Herein!“ — Und die Bina macht fürchterlich drohend, doch leiſe: „Hinaus mit ihm, wenn's der Grauſam iſt, der Gutedel!“

Derweilen aber kommt . . . Dilly in eigenſter Perſon! O der Ueberraſchung! Sie iſt gelind außer ſich, ſinkt auf einen Stuhl, und ſeufzt der Bina zu: Erlaube, meine Liebe, daß ich bei Dir ein wenig ausraſte! Mein Onkel iſt heute, fürcht' ich, wirklich übergeſchnappt, und ſein Zorn wie ſeine Güte, die da wechſeln wie Ebbe und Fluth, gleich ſchauerlich und ſchreckbar. Laß mich, Sabina, bei Dir verſchnaufen!

Da war die Bina gleich zur Hand, und ſchickt mich hinaus in's Haus, um Wache zu ſtehen und dergleichen; zumal, weil Armadilla etwas auf dem Herzen zu haben ſchien, was ich nicht zu wiſſen brauchte. — Ach, mir hörte auf wohlig zu ſeyn, **ma foi.** Dennoch ging ich hinaus.

Das Schildwachſtehen iſt ein einfältig lang-

weilig Ding; das „Schildwachgeſtandenwerden" (z. B. zwei Ehrenwächter vor dem Hauſe, zum Schutz der Familie und des Eigenthums) iſt ſchon viel vernünftiger. — Indeſſen iſt das Gaslicht auch eine treffliche Erfindung, und da auf meinem Vorplatz drei ſolche Flammen in werkthätiger Glorie brannten, ſo war mein Poſten leichter zu behaupten. Ich fürchte mich zwar nicht im Dunkeln, und gehe ſo ſicher und akkurat in der Nacht meiner Wege, daß ich nur eine Perſon kenne, die es mir gleichthut: meine Taſchenuhr; allein unter meinen damaligen Verhältniſſen war mir das Licht lieb, da ja von einem Augenblick zum andern der wahnſinnige **Dreedle** aus ſeiner Höhle hervorſtürzen, und mich mit Waffen anfallen konnte! Dem Duell war ich glücklich entgangen, aber vor'm Meuchelmord war ich ja doch, bei'm Himmel, nicht ſicher! Deshalb behielt ich die Salonthüre des **Dreaps** heftig im Auge, wenn ich auch, um nur eine unbefangenere Haltung zu haben, ſehr intim mit den Eiſenbahnkarten und Gaſthausaffiſchen, von denen der Vorplatz tapezirt war,

beſchäftigt ſchien. Aber lange war und blieb's ſtill um mich her. Der tolle Richard muckſte nicht; fern von unten herauf dröhnte zu mir des Bratenwenders Geraſſel, Tellergeklapper und anderes Getöſe des Monatskränzlichen Banketts. — Ich durfte hoffen, bald und unmoleſtirt von meiner Wache abtreten zu dürfen . . . .

Indeſſen: aufgepaßt! da knarrten Schritte auf der Treppe. Stimmen ließen ſich vernehmen. „Achtung!" kommandirte ich mir ſelber in Gedanken, unbeweglich lauſchend. — Und das obenbezeichnete jüngſte „Rinde" des Hauſes ſagte, ohne ſich ſichtbar zu machen: „Die erſte Salonthüre gradeaus, Herr Baron, wenn's beliebt!" — Sprang dann wieder hinunter zum Monatskränzchen. Herauf ſchritt dagegen ein langer fremder Herr, verzweifelt modiſch angekleidet, und meine Wenigkeit erblickend, ſprach er: „Ach, ein Lohnbedienter!" Zur gleichen Zeit, als ich zwiſchen den Zähnen murmelte: „Ach, ein Baron!"

Daß er mich für einen **Valet de place** anſah, giftete mich, und weil ihm beikam, mich im-

pertinent von Kopf bis Fuß zu meſſen, machte ich es gerade eben ſo. — Und wir ſchauten einander nicht nur fremd, ſondern auch befremdet an, und es ergab ſich bald, daß wir einander nicht ſo ganz fremd waren, pardieu. — Sein glattes Geſicht machte mich nicht irre; ihn nicht mein ſtoppligbebartetes Geſicht. Und zur ſelben Zeit ſagten wir verwundert, überraſcht, aber nicht angenehm: „The-The-o! (o weh)!“ — Dann Er: „Theophil!“ dann ich: „Theodor!“ — Potz Zwilling und kein Ende! hatte ein Jeder von uns — äußerſt merkwürdig! — ſeinen Bruder gefunden! — Ein kurios heikles Wiederſehen!!

— Was? Du hier als Lohnbedienter? — „Wie? Du hier als Baron?“ — Pſt! Bitte, mich nicht zu dutzen! — „Pſt! Bitte, mich nicht zu kompromittiren!“ — Erſuche, mich gar nicht kennen zu wollen. — „Erſuche, mich vollkommen zu ignoriren.“ — Wird mir leicht ſeyn mit einem Lohndiener! —

Das giftete mich nun gar zu ſehr, und mit flinkem Hupfer — wir hatten bisdaher unſern

Dialog im Dialekt von Oberflammern geführt, der für einen andern ehrlichen Menschen ohne Dollmetsch à peu-près unverständlich — sprang ich dem Burschen ans Kollet, und zog ihn in den dustern Schlupf hinein, der zu den Zimmern führte, die nebenhinaus, für arme Reiseschlucker bestimmt gelegen sind, was er sich überraschungshalber gefallen ließ, und donnerte ihm dort dumpf, aber sehr dumpf in das Ohr und die Seele: „Wenn du nicht mit deinem hochfahrenden Wesen aufhörst, so werd' ich dir Eine stecken, die sich gewaschen. Ich bin aber so wenig ein Dienstkerl, als Du ein Baron, und weiß Gott, welche Kniffe und Ränke du wieder hiesig im Schilde führst! Ich kenne Dir, Spiegelberg. Und wir beide können nicht unter einem Dache zusammenwohnen. Du hast kein Geld, du willst hier Schulden und Streiche machen . . . ich will meinen Namen nicht zu Schanden werden lassen. Packe Dich, oder ich sage dem Gastwirth baarklein, wer Du bist und was Du treibst!"

Worauf Er — ich konnte meinem Gehör schier

nicht trauen — ganz kaltblütig, aber mich dito am Kragen packend: Wer Du bist, sag' ich Dir gleich: ein alter Esel bist du, und, wie ich merke, noch ganz und gar der Hanswurst von der Elle, wie schon ehedem. (Auf Ehre: das sagte der Mensch.) Ich aber habe Geld und will nicht Schulden machen. Thu' deine Löffel auseinander: Wie klingt Dir das?

Klingelte und glöckelte mir mit einem schweren Beutel vor der Nase, vor den Ohren, und wahrhaftig! es klang wie eitel Gold!! — „Respekt davor!" sagte ich alsdann: „aber mit dem Baron . . . he? wie denn damit?" —

Worauf Er abermals und zwar noch kaltblütiger: Ich heiße jetzo Theodor von Adelshielm, und darf, ja muß den Namen eines alten Schweden führen, den ich zu Homburg pflegte bis an sein selig Ende, vor welchem er mich adoptirt und zum Erben seiner Habe, **circa** zwanzigtausend Thaler Silber, eingesetzt. Die Schriften u. s. w. stehen Dir zu Diensten, und jetzt sei so gut, mich nicht länger aufzuhalten. Im weißen Bären ab-

gestiegen, hab' ich vernommen, daß Sir Richard **Dreaps-Dreedle** in diesem Hotel logirt, und mit ihm hab' ich zu thun, nothwendiges zu thun; verstanden?

Ich war ganz vernichtet; wenigstens doch umgekehrt. Ich ließ den Herrn Bruder los, und er schritt vornehm, nachdem er mich boshaft am Backenbart gezupft, an des **Dreedle** Salon zurück, klopfte an, trat hinein — verschwand . . . **disparais!** — Ich bleibe stehen, gefüllt von Ahnungen und von Zweifeln, wie von Blättern eine Rose, und bemerke kaum, daß hinter mir, aus meiner Thüre — meine Bina hervorlauscht; bis sie mahnend anhebt: Je, wo steckst du denn, Ladstock? Die Miß ist ja schon vor fünf Minuten wieder zu ihrem Onkel zurückgegangen. Komm herein; 's ist so spät!!

So spät! Noch nicht acht Uhr!! freilich liegen wir zu Trefunz bereits um diese Stunde zu Bette. — Ich, da ich in dem Augenblick ein Getümmel, wie von Freude, in **Dreedle's** Salon vernehme, winke der Bina, zurückzutreten, flüsternd: „Ich komme

gleich!“ — Bina verschwindet wirklich; 's ist mir heute noch unglaublich, daß sie gethan, wie ich gewollt.

Desto besser für sie. Sie hätte nur Verdruß gehabt, wär' sie geblieben. Nämlich während ich horche, ob ich nichts von **Dreedle's** Ausrufungen (er schrie nicht übel, wie ein Dachmarder) erliggern könne oder möchte, und in der That nichts erliggere, weil alles auf Englisch vorging, tappt Einer die Treppe heran, und Derjenige ist Grausam, der einen wohlgerathenen Schwips führt, so eine Art von Haarbeutel, und sich an meine Brust begibt mit taumeliger Umarmung. — Laß' Dir erzählen, Freund und Bruder . . . ! macht er, und seine Athyfosmähre dunstet Glühwein. —

Ich halte ihm den Mund zu — eine gerathene Maßregel in jeder Beziehung — und flehe ihn an: „Grausam, Lieber, Grausam mein . . . Du bist ja schwer betrunken . . . geh' in Dein Kämmerlein . . . Morgen ist auch ein Tag, guter Junge . . geh', geh'!“

Aber unter meinen Fingern hervor stackst der

Demokrat: Das Wort iſt frei .... ein unveräußerliches Recht, und .... mich knechten laß' ich nicht, bei Gott nicht! niemals nicht ... Du mußt hören ....

„Nun in's Himmelsnamen, geſchwinde denn ... was iſt?" mache ich, und kneble ihn derweilen, ſo gut ich kann, ſo daß er kurz ſeyn mußte. So ſprach er denn, wie es eben anging: Albertine hat mich zum glücklichſten Vater gemacht!

„Wie? Ei daß dich! Albertine Mutter geworden? im Hotel? eine ſaubere Geſchichte!"

Kameel! ſtackſt er fort: wer ſagt denn das? Damit ... ja, ja .. hat's noch Zeit ... aber zwanzigtauſend Thaler gewonnen ...! Freund! he? wie?

„Noch einmal zwanzigtauſend Thaler? die zwanzigtauſend gehen ja heut Abend um, wie ein Geſpenſt!" rufe ich aus, meines Zwillings gedenkend.

Biſt ein Simpel, ein alter Eſel! (Die „alten Eſel" gingen ebenfalls um, wie ich merkte.) Der Nichtsnutz .. der in Amerika, hä, hä, der freie Bürger von Temeſſen ... ha ha ... umgeſtan-

den ist er, kaput ist er . . . . gestorben beim Steinklopfen als ein braver Republikaner . . . am Wysky hin geworden, der wackere Bursche . . . sein Erbtheil daher an Albertine gerumpelt . . . hoch Amerika und die Freiheit! hoch die zwanzigtausend für meine Kinder . . . 's gibt viel Glühwein . . . aller für meine Kinder . . !

Nun wurde mir der Rüpel gar zu überlästig, ich lastete ihn daher schnellstens auf meine Schulter, und trug ihn mit Lebensgefahr hinauf in's andere Stockwerk, legte ihn nieder vor die Nummer „fünfzehn" die er mit schwerer aber getreuer Zunge angab, denn, wenn auch benebelt, irrt sich Grausam nie in Ziffern und dergleichen. — Ich hatte auch die Genugthuung, bald zu hören, wie Albertine den glücklichen Vater abfaßte. — Nun; auch dieses abgemacht.

Die Bina wollte mich nicht gar zu freundlich empfangen. „Es sei so spät, sie fürchte sich . . . ich gewähre ihr keinen Schutz!" und was so der Vorwürfe einige sind. Ich hatte aber den Ableiter bei der Hand und ärgerte sie ein wenig mit dem

arme Mutter! Mir bleibt nichts übrig, als zu überlegen, wie wir beide einer großen Seelengefahr zu entrinnen haben. Gott wird ja einen Engel schicken! Behalte indessen die Schlüssel dieses unseligen Hauses! In meinem Leben rühre ich sie nicht mehr an!"

Sie schwieg verstockt, und Justine fürchtete für den Verstand der Mutter.

„So werden Sie mir doch erlauben," — sprach sie, — „eine Gehülfin zu erwählen; denn in der Zeit, als Herr Birsher hier aus- und eingehen wird, dürfte es viel zu thun geben, dem ich allein nicht gewachsen wäre."

„Wie Du willst. Gott segne den Herrn Birsher! Er hätte aber besser gethan, zu New-York zu bleiben. Wen willst Du jedoch Dir zu Seite setzen?"

„Eine Freundin: Madame Lainez, eine Französin." — „Wer ist diese Person? Ich kenne sie nicht." — „Die Frau Syndikus empfahl sie mir," versetzte, um eine Antwort etwas verlegen, Justine. — „So?" — erwiederte Jacobine mit großen Augen; — „meinethalben dann. Die Syndikussin empfiehlt sicher kein Gesindel; sonst möchte ich wohl gerathen haben, auf der Hut zu sein. Die Franzosen machen gerne lange Finger, und bei Gelegenheiten, wie die heutige . . ." — „Lassen Sie mich walten, Mutter; und erheitern Sie sich. Dieser unbegreifliche Mißmuth würde den Gast verschüchtern und den Vater erzürnen." „Den Vater?" — rief die Mutter zusammenfahrend aus; — „schweige von ihm. Ich will nichts von ihm wissen, nichts von ihm hören! Ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen. Du wärest nie geboren worden!" — „Mutter!" — „Ich wollte, meine Augen müßten den fremden Gast nicht sehen. Aber — nicht wahr, es wäre unschicklich,

unverhofften Vieltausendthalerglück des grausamlichen Paars, so daß sie wieder weich und schmelzend wurde, und die Fortuna ein dummes Weib nannte, das nur fähig, das Glück der Dummköpfe zu machen, und was dem mehr.

„O," flötete sie bei diesem Anlaß: „Wie viel Unglück auf dieser Welt! Die arme Dilla — nun die sitzt sauber im Pech und Malheur! Stelle dir einmal vor, Stachander, daß der Onkel völlig wüthig geworden; hat ihr gesagt von einem alten Schweden, dem er sie zur Frau versprochen, weil der alte Schwede ihm einmal — vor kurzem — auf der Reise so zu sagen das Leben gerettet....

„Ein alter Schwede...?" plumpte ich hastig dazwischen .. und mir ging wieder einmal ein Flamboh auf. —

„Ja doch;" fuhr Vina fort — (sie machte eben ihre Nachttoilette): „und denke dir die Narrheit: er behauptet, der alte Schwede seist Du, Du, mein Strick, mein Ladstock, mein Schellaug'! Du ein Schwede!"

„Ein alter obendrein!" spöttelte ich beschämt

und gekränkt, und eine Unzahl von Ahnungen kroch in meinem Kopfe aus dem Ei. — Bina ahnte freilich nichts, und ſetzte daher fort: „Die Miß möchte um alles in der Welt dem alten Narrn entfliehen — und da ſie keinen Liebhaber hat — Dein Glück, langer Strick, daß ich deſſen gewiß bin — ſo möchte ſie gern mit mir durchgehen, nach Trefunz, ſich dort verbergen im Keller oder auf'm Speicher, bis es beſſer wird. 'Stell' dir einmal vor! — Du machſt ein ſauer Geſicht, und ich lobe das. Wir können das nicht eingehen, gelt? Wir haben doch Reputation, und die Geſchichten da geh'n uns nichts an; gelt? Und endlich könnten wir auch um's Koſtgeld und alle Auslagen kommen, weil das Mädel eben doch nichts hat, als was ihr der alte Narr zu geben ſo barmherzig . . . gelt?"

O, du biſt klug und weiſe! ſagte ich zerſtreut, und ſetzte Bina's Reiſeſtiefel vor die Thüre. — Während deſſen ſchlüpfte meine Holde in's Bette meines Prunkgemachs, mir das Lager im Vorzimmer, wie billig, überlaſſend. „Schließe fein die

Thüre;" mahnte sie mich auf: „lösche fein das Licht; ich bin so müde, so schläfrig!"

„Ja, ja; soll all' geschehen;" antwortete ich, und wollte auch pünktlich thun, wie Bina verlangte; aber da ich mich langsam entkleidete — Bina schlafathmete schon hörbar — fielen mir natürlich die Begebenheiten des Abends ein, und mein Bruder vor allem, und der alte Schwede, und des **Dreedle** Mißgriff, zu entschuldigen wegen der großen Aehnlichkeit der beiden Zwillingsinviduuen . . . und ich überlegte, ob ich der Bina' etwas von dem Theodor berichten solle, und von seinem Geld- und Adelsglück? Bald sagte ich dazu Ja, bald wieder Nein.

Ja, weil ihr — der Bina — Freude machen würde, wenn mein Zwilling, den sie nur von Hörensagen, aber als einen Nichtsnutz kennt, der aber ihr **Chignon** ist, weil immerhin möglich, daß er als ein alter Lump sich auf seine alten Tage bei uns einzubetteln kommen dürfte, (und dergleichen Kostgänger liebt sie nicht) — wenn mein Zwilling, sage ich, als ein reichgewordener Mensch, seine

Gelder in unſerm Geſchäft anlegen, bei uns gegen Baria privatiſiren und uns oder unſere zukünftigen Kinder zu Erben einſetzen möchte. — (Das nennt Bina in ihrer pittoresken Redeweiſe „Einen in's Haus metzeln").

Nein, weil nach dem, was ich vom Zwilling vernommen, und noch mehr, nach dem, was ich ahnte, nicht anzunehmen war, daß er ſich beſagte „Hausmetzelei" gefallen, ſondern im Gegentheil Luſt haben würde, ſich auf eigne Fauſt zu verheirathen und ſelber Kinder zu erzielen, die den unſrigen das Onkelerbe vor der Naſe wegſchnappen würden. Was natürlich meine Bina höchſtſehr zu erzürnen im Stande.

Ueber ſolchen Bedenken vergaß ich die Thüre zu ſchließen — war aber daran, das Licht zu löſchen nach Vorſchrift, als meine Großartige plötzlich einen langen Athemzug that, aufwachte und melodiſch fragte: „Ladſtock, wo biſt du? Ach, ich fürchte mich hier ſo allein . . ! ich kann nicht ſchlafen, weil die Leute nebenan unaufhörlich ſchwatzen, als ob nicht Nacht und nicht Schlafenszeit

wäre . . . ! Komm doch her, du herziges Schellaug', komm, daß ich wieder die Augen schließen und träumen kann . . . . ich fürchte mich so sehr!"

Diese kindliche Furcht bei Nacht und Nebel und im Bette kommt der Bina auch zu Trefunz nicht selten an, und bin ich darauf schon dressirt. Ich schwebe daher von meinem Lager an das ihre, und fasse ihre Hand, die mächtige, um mein Weibchen zu beruhigen. Ueber dem geht das Licht aus, und Bina sagt still vergnügt: „So ist's recht; das Licht hat mich gestört . . . . "

Weiß nicht, wie's kommt, aber:

Sitz' ich in stiller Mitternacht (heut war's aber erst halb Neun)
Bei meiner Bina auf der Wacht — —

so wird mir ordinairement so gewiß seelisch, so gewiß wohlerlich — wie kaum vorhin bei'm Nachtessen, — und so auch heute, und so auch der Bina selber — — die Einsamkeit, die Gefühlung, die Stille — von **Dreaps-Dreedle's** herüber

nur ein verworrenes Summen per Thür und Wand und Kleiderkaſten . . . . . enſin —

Aber plötzlich . . . horch! krächelt meines Vorzimmers Pförtlein . . . plötzlich . . . ſieh: dringt matter Lichtſchimmer in's Gemach . . . Wir ſtutzen, beben, ſtarren, ſtieren — und

X.

Das Geſpenſt

tritt ein, mit ihm die Verwicklung, ja die Entwicklung.

Ein leibhaftig Geſpenſte, Wollkopp's Erſcheinung, weiß genachtkleidet, ſchwarze Haare wallend lang hernieder, ein bleiches Geſicht, wie von einem geſtorbenen Mädchen . . . aber grauerlich, dennoch ſchön, wie nur ein Geſpenſt ſeyn kann . . . eine Leuchte in der Rechten, und . . . o Himmel! ein Sträußchen in der Linken?

So tritt es herein mit nackten Füßchen, und ſchwebt lautlos auf uns zu, „Geneigteſter"! das war ein Moment!! Ich war ſchon **en train**, unter's Bett zu fahren, wie ſchon geſtern, aber Bina, die Gewaltige, hielt mich empor, und ſich ſelber an mir feſt, und obgleich fröſtelnd vor

Furcht (aber ſo ſind ſchon einmal die Weiber) — ſchreit ſie mich an voll Eiferſucht: „Strick, Strick, wer iſt das Weib, liederlicher Strick?“

Nun, das wird ſchön werden? denke ich, dem das Sträußchen und die Wiſperling und die Armadilla und ſelbſt die Angelika ſammt Geſpenſt im Rundtanz durch's Gehirn walzten. — Aber noch nicht genug. Denn: (ſo etwas muß man geſehen und erlebt haben, um — u. ſ. w.) denn, ſage ich: dem lockenhaarfliegenden Geſpenſt folgt — rips — ein zweites in Nachthaube, Nachtſchlender, mit dito Nachtlampe und fällt über das erſte her; und — raps — kommt noch ein drittes Geſpenſt, ein dickes, in Zipfelmütze und Rundjacke, ohne Lampe, und fällt über das zweite her . . . und plötzlich reden alle drei deutſch!! Geſpenſter, die deutſch reden!

„Mein Gott . . . wo bin ich?“ kreiſcht das erſte, und läßt Leuchter und ſich ſelber zu Boden fallen. — „Schon wieder, ſchon wieder!“ kreiſcht die Nachthaube: „Mädel, das iſt mein Tod!“ (Der Tod eines Geſpenſts!!)

„Ihr Teufelsweiber, was gibt's da schon wieder? Marsch, marsch, hinaus! und Morgen aus dem Hause mit dem Mädel! Marsch, marsch!" Also kreischte das dritte Gespenst, das ich gleich im Verdacht hatte, der dicke Louis zu seyn. — Knuffte und puffte seine Geisterweiber, daß es Zeug hielt ..... schmiß sie sämmtlich zur Thür hinaus... und **punctum finis** mit der erschrecklichen Erscheinung!

Bina ließ mich los, gab mir einen Genickfang, sprechend: Geschwinde, geh' und sieh', was das für Narren sind; Marsch, langer Strick!

Ich, weil noch angekleidet und voll von Muth, gehorche, trete vor die Thüre, und — befinde mich **tout à coup** in brillanter Gesellschaft von allen Fremden, die ringsum im Stockwerk wohnten. Brillant, sage ich, weil ein Jeder und eine Jede ein Licht in ihren Händen. Mitten im Kreise die drei Geister, von denen einer ohnmächtig; auf der Treppe ansteigend das obligate Volk und Chor der Hausſklaven, wie sich **Dreedle** ausdrückt; auf der Treppe absteigend der noch immer

wachbare Grauſam, geſtützt von ſeiner Tina, der Neugierigen.

Der dicke Louis in ſeiner Verwirrung und Beſchämung verwickelte, um ſich herauszuwickeln, ſich dergeſtalt in ſein bischen Deutſch und Franzöſiſch, daß es ein Jammer: **Mille pardons, Messieurs, Mesdames!** Seh'n Sie: ein Mißverſtändniß .... meine Stieffrau .... meine zweite Tochterlene, ſonſt ein braves Mädchen ... **mais malade, mais somnambule** .. nachtfertig ... **mille pardons** ... **ça n'arrivera plus** in meinem Leben nicht ... bedaure ſehr ... marſch fort mit der Lene, du faules Weib .! . **nous en reparlerons, va!** Wollt ihr ſie gleich fortſchaffen? **Mille pardons** für die Störung, **Mesdames, Messieurs!!** — —

Die arme Tochter-Lene wurde von der Wiſperling — die in der Nachthaube ſehr verlor — und von andern Weibſen in des dicken Louis Harem geſchleppt, die Thür dahin, die jetzo ſperrangelweitoffen, verriegelt und vermacht. Punktum. Auch dieſes abgemacht.

wenn ich bei Tiſche fehlte?“ — „Gewiß, liebe Mutter! Bedenken Sie ſelbſt, — die Frau vom Hauſe ....“

„Mein Heiland, ja! Was muß man nicht thun um der Schicklichkeit willen? Was muß man nicht verſchweigen und verbeißen um der Schande willen! Ach, liebſte Tochter, ich werde viel leiden an dieſer Tafel! Jeder Biſſen wird mir im Munde quellen. Ach Gott! verzeihe mir meine Sünden; womit hab' ich aber all dieſe Noth verdient?“

„Ich fürchte mich bei Ihnen, Mutter!“

„Bei mir?“ — ächzte das Weib, das ſich mit Gewalt in eine Aufregung verſetzte, die ſich lächerlich und peinlich zugleich ausnahm; — „bei mir, Du gottloſes Kind? Und ich bin doch ein Lamm, wie Schnee ſo rein; und ich habe Dich zur Welt geboren, und ich ſinne und ſinne ſeit geſtern, daß mir der Kopf ſchwindelt, wie ich Dich, meinen Herzensſchatz, mit mir zugleich erretten kann. An mir ſollſt Du Dich halten, und nur Gott fürchten in Demuth, und ... Deinen Vater in Angſt! Fürchte Dich vor dem Vater, wie das unſchuldige Lamm vor dem Wolfe! Thue von heute an nie mehr, was er begehrt, denn er begehrt nur unſer Verderben.“

Juſtine ſah die Frau, die ſich wie eine in Wahnſinn fallende zerängſtigte, mit großen Augen, dann mit Mitleid, dann mit Geringſchätzung an, drehte ſich endlich kurz und gut um, und ſah nach ihren Pflichten.

„Was ich verſprochen, kann ich heute ſchon mit dem Segen Gottes beginnen,“ — ſchrieb ſie in Eile an die Lainez: „Kommen Sie, gute Frau. Verſuchen Sie es für's Erſte auf ein paar Tage, wie es Ihnen gefallen möchte bei Ihrer herzlichen Freundin Juſtine.“

Sie ſendete dieſen Zettel durch den dümmſten Pack-

Und in die Mitte der ſtaunenden Geſellſchaft tritt der dicke Louis, die Zipfelmütze in der Hand, und ſpricht — **in nucibus à-peu-près**, wie folgt: Dieſes ſiebenzehnjährige Mädchen, mir ſtiefgeboren, Lene Rautenkranz, von Natur nachtwandleriſch, hatte leider ſich verliebt in einen Herrn vom Forſtweſen und aus Schwerin, der einſt in jenem Zimmer gelogirt geweſen, und ihr die Eh' verſprochen und wieder heim gereiſet um ſeine Papiere zu holen, worauf er ausgeblieben und nichts mehr von ihm zu hören geweſen — worauf ſich die arme Lene ſchier hinterſonnen, und hinter unſerm — meinem Rücken die Gewohnheit angenommen, zur Nacht ſchlafzuwandeln — oder auch bei Tage, mit entwendetem Hauptſchlüſſel, oder auch ohne — und zu dringen in fragliches Zimmer und zu deponiren dort Blumenſträußlein von Geranium und dergleichen Zeug, gleichſam als **Souvenir** und Opferlämmlein für den Ungetreuen, der einſt dortſelbſt gewohnt — was auch heute geſchehen ſollte, doch bald genug von der Mutter bemerkt werden wollte, der ich ſelber zu folgen nicht unterlaſſen

mochte, woher der ganze Lärm und Scandalum. — **Pardon**, meine Herrſchaften alſo. **Pardon** hauptſächlich von Ihnen, Herr Langenſtrick. Wie mir meine Frau geſagt, wollte ſie ſchon einmal Ihnen von der Sache mittheilen — wurde jedoch geſtört und ſchämte ſich dann ſpäter ihrer Keckheit, und ſchwieg, ſo wie auch ich gethan. **Pardon, mille pardons, Messieurs, Mesdames!**

Sprachs — verſchwand — und eine kleine Geſellſchaft blieb auf dem Flur zurück: das Haus **Dreaps** und **Dreedle** — die Brüder Langenſtrick, das Paar Grauſam — und endlich meine Bina, die, in einen Schlafrock keuſch verhüllt, herbeigekommen und der Begebenheit nachgeſtaunt.

Aber wie ſtaunte ſie erſt meinen Zwilling an, als dieſer, den feierlichen Augenblick benützend, vortrat, die Miß an der Hand führend, und zu mir ſprach mit dem **Aplomb**, der dem Burſchen eigen:

„Mein Bruder — weil denn doch die Dinge ſich gewendet, daß ich Dich anerkennen darf: hier meine Braut, Miß Armadilla **Dreaps-Dreedle!**“

Ich verbeugte mich ſtumm. Um ſo redſeliger wendete ſich der **Dreaps** zu mir, und ſagte in ſeiner wundervollen Zerſtreuung, eines Wollkopfs

würdig, ſeinerſeits die Hand der Miß erfaſſend: „O yes. Sie ſeien mir gegrüßt als meiner Nichte Bräutigam, und Glück und Segen ſei auf allen Ihren Wegen!“

Legte dabei die Hand der Miß in die meinige — ein Pfarrer hätte das nicht beſſer machen können. — Zugleich wurde meine Vina kenfus, ergriff des Theodors Hand, ihn anherrſchend: „Komm, langer Strick, wir wollen ſchlafen gehen!“

Theodor fuhr zurück, und rief: Madam, Sie ſind ſchief gewickelt . . ! (Der Grobian!)

Und Ich: Vina, du biſt im Irrthum!

Und Armadilla, zum Onkel: Sir Richard, Sie ſind am Unrechten! (Dabei aber leiſe zu mir: Weil Ihr Vetter Ihnen ſo ähnlich, darum ich ſeine Braut ſo gerne!)

Und der **Dreedle**, ſehr dämlich umherſchauend: Gott iſt groß; Welcher aber von den Beiden da?

Nun: keine Frage, daß das Brautpaar ſich zuſammenfand, daß Vina ſich verſchämt hinter mich verſteckte. Der **Dreaps** fand ſich endlich in das Ding und ging mit den Seinigen ab, ausrufend: So wie Sie mir einſt das Leben gerettet, wackerer Schwede, ſo retten Sie jetzo auch durch alle Ge-

fahren der Zukunft das Glück meiner Nichte, meiner Erbin, meines Quasikindes!! —

Et bonsoir, la-compagnie!

(Wozugegen der Theodor dem **Dreedle** das Leben gerettet, das ist mir entfallen. War's bei Jungbunzlau? war's bei Buxtehude? ich weiß nicht mehr. Vielleicht hat er auch dem alten Konfusius das ganze Ding nur weiß gemacht. Er ist der Kerl hiezu.)

Ein Faktum, daß der behaarbeutelte Grausam noch durchaus von mir erfahren wollte, was denn eigentlich da verhandelt worden. — Kameel! sagte ich ihm: merkst du nicht, daß alle jene Leute benebelt und betrunken? Geh' heim, du einzig Nüchterner, du glücklicher Familienvater!

Stupid lächelnd folgte er seiner schmollenden Tina in's Nestlein.

Nun, wird's bald? sagte auch schmollend meine Bina, auf unsere Thür zeigend.

Da keuchte zum guten Schluß noch Wisperling die Stiege herauf, und sang mit fetter Stimme: „Er ist da, er ist da, er ist da!" Just wie in der Oper von Halevy.

Wer, wer ist da?

Gottlob, der Forstmeister, der aus Schwerin...

meiner Lene Verlobter ... eben angekommen — Papiere da, Mann da, Hochzeit da, Alles da! —

Und verlor ſich unter'm obigen Refrain: „Er iſt da," u. ſ. w.

„Das ſind die Freuden der Reſidenz! Morgen wollen wir nach Hauſe, Stachander!" Dieſe Worte waren die letzten, die meine Bina vor'm Einſchlafen hinſtötete. Ein Kernweib!

Aber eine Thatſache, daß wir alleſammt noch blieben, bis ſie um waren, die „Vierzehn Tage wie noch nie." Und was von denſelben noch im Rückſtand, will ich unterlaſſen, dem „Geneigteſten" zu ſchildern. — Familienglück iſt ſchwer zu malen, noch ſchwerer zu beſchreiben.

Indeſſen will ich dem Publikus nicht vorenthalten, daß mein Zwilling und die Miß richtig ein Paar geworden, und daß unſere Kinder (die zu hoffenden meinigen und Bina's) ſchwerlich in den Beſitz der reichen ſchwediſchen und der noch reichern engliſchen Erbſchaft gerathen werden. Arme Kinder! Noch heute übrigens hat mein Krösus den Nadelbuber nicht bezahlt. Er thut dergleichen nicht gerne. Vielleicht geſchieht's nach dem Tode des **Dreaps** und **Dreedle**, der alle

Symptome eines baldigen **Hydro-Storax** am Leibe hat.“

Ich dagegen und Bina — **nous nous portons à merveille**; ich führe einen Bart, der den Stracchinoni bereits hinunter gestochen, und wünsche nur, daß die fürtreffliche Scholastika mir ferner Gelegenheit geben möge, im Hotel Wisperling — dem jetzt entgeisterten, einzukehren.

Freilich: was ist aus meinen stillen Verliebnissen geworden? — Ach, vorüber, ihr Schafe, vorüber! Der „Geneigteste“ begreift mich, und wenn ich ihm nicht mehr ins Verständniß rede, und zu Gemüth führe, so ist bei mir das Papier, und beim Geneigtesten selbst die Geduld daran schuld. Die beiden Dinge sind uns ausgegangen; aber der Trost ist mir geblieben, daß

„Wenn beim Spaß der Leser hat gelacht,
Er mir zugleich ein groß Pläsir gemacht!“

Theophil Langenstrick, sonst Grand-Fusil.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Einundzwanzigster Band.

Enthält:

Putsch & Comp.

I.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851.

Putsch & Comp.

1847—1848—1849.

Roman

von

Carl Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1851.

Stuttgart. Hallbergerische Buchdruckerei.

knecht ihres Vaters in den Johanniter-Hof an die Adresse, und verlor im Drang ihrer überhäuften Geschäfte bald die seltsamen Launen ihrer Mutter, — sogar den eingeladenen merkwürdigen Gast aus den Gedanken.

Indessen hatte sich bereits ein anderer Geladener in des Senators Stube eingestellt. Müssinger erkannte selbst beinahe den Eintretenden nicht, so sehr veränderte diesen der schwerbetreßte Rock, die ansehnlich bauschende Halsbinde und die große weiß erglänzende Perücke.

„Im Namen des Herrn und Heilands!" sagte der Kommende — Doctor Leupold — mit leiser Stimme.

„Amen, und willkommen, hochwürdiger Herr!" — antwortete der Senator ebenso, und ging dem Doctor entgegen, ihm die Hand zu küssen; eine Ehrenbezeugung, deren sich Leupold weigerte.

„Lassen Sie diese Förmlichkeit der Jugend und dem Volke, die in Respekt gehalten werden müssen, mein werther Beicht- und Taufsohn!" sprach der Doctor. — „Unser Verhältniß sei das eines Freundes zum Freunde. Ich finde Sie mit den Büchern beschäftigt, deren Studium ich Ihnen empfahl, und frage nicht, ob die heutige bedeutungsvolle Frühstunde Frucht getragen, oder nicht. Im Herzen des Frommen gedeiht stets die himmlische Speise, und der schnellste Entschluß belohnt sich am schnellsten. So wären wir nun eins in Gott und seiner Kirche, bester Herr, und Sie haben ohne Zweifel die Gnade recht empfunden, die unser Heiland und Erlöser in Ihnen erweckte? Die Huld unserer barmherzigen liebreichen Mutter Kirche, die Ihnen erlaubt hat, alle Vorübungen, Prüfungen und Bräuchlichkeiten zu überspringen, um sich so schnell als möglich in ihre Arme zu werfen? Das Glück, das ich genoß, ich, eines der

Erſtes Kapitel.

Auf dem Walde.

Wer in dem Paradieſe, das man den „Breisgau“ nennt, mit einem Frühling im Jahr nicht genug hat, mag leicht und ohne große Koſten auf dem nahen Schwarzwalde einen zweiten Lenz aufſuchen, der erſt gegen Ende des Brachmonats beginnt, und dauert bis in den Auguſt.

Und wie ſchön iſt dort oben in waldreicher Einſamkeit, fern von den windlauten Hochebenen, dieſer zweite Frühling des Jahrs! Unten in den Gefilden zwiſchen Rhein und Gebirg der Brand des Sommers, der die Saaten zeitigt, aber ſchwer und ſchwül auf dem Menſchen laſtet — dort oben dagegen der lindwarme erfriſchende Hauch, der Kopf und Herz ermuntert, und die Schultern ſtark

macht! Murmelnde Quellen, trauliches Tannendunkel, beseligende Düfte aus Forst und Flur, Blumen mit helleren Farben, Kräuter mit würzigerm Geruch, wohnliche Häuser, freundliche verständige Leute — über Allem ein meist durchsichtiger blauer Himmel, durchströmt von belebender Luft....! Welch ein Reichthum für empfängliche Seelen, für naturlustige Städter!

Eine Menge von reizenden Thälern lagert im Schwarzwaldgebirge, unfern von Freiburg im Breisgau, und nur wenig sind sie in der Fremde bekannt. Vielleicht ist das gut: wohin sich der Zug der fremden Reisepilger drängt, hört es bald auf, heimisch zu seyn.

Eine der lieblichsten grünen Buchten, von denen hier die Rede, ist das Thal von Eisenbach. Der Wanderer gelangt dahin entweder über St. Peter, das alte Kloster, über St. Märgen, über Waldau und die romantischen Wege auf dem Hohberg; oder er schlägt die Straße durch das Höllenthal nach Neustadt, und von da über das sogenannte Höchst ein. Von diesem letztern „Jöchl“

wie die Tiroler ſagen würden — wo man eine entzückende Ausſicht über die Baar und auf die Schweizeralpen hat, führt eine recht gute Straße durch die weitverbreitete Ortſchaft Eiſenbach, längs dem Flüßchen gleichen Namens auf die Thalſohle herunter. Recht behäbige Gebäude, worunter manches hübſche Gaſthaus, wohlgepflegte Gärten, hinter denen links und rechts grüne Matten und Höhen, mit dichtem Wald bekränzt, faſſen den Weg ein, und gleichſam ſpielend gelangt der Reiſende gar bald zum Kirchlein, das auf einem Hügel ſtillbeſcheiden thront, und gleich daneben zum Badhaus; denn eine Heilquelle von längſterprobtem Gehalt ladet auch den Kranken zum Beſuch dieſes ſchönen Erdenwinkelchens ein.

Dieſem Badhaus, zum „Stern“ geſchildet, geht es, wie manchem braven Mann: es iſt mehr hinter ihm als die Außenſeite verſpricht. — Gegen die Straße zu ein ganz geringes Schwarzwälder-Wirthshäuschen, ſtellt es ſich gegen, den Garten hin, als ein ganz annehmbares Gaſtlokal heraus. Der Anſprüche muß man nicht gar zu übertriebene

mitbringen, dann wird man sich ganz behaglich im „Stern" befinden. Der Wirth ist aufmerksam, die Bedienung, Küche und Keller sind gut zu nennen, und eben die schmucklose Einfachheit des Ganzen trägt bei, den Ort traulich und heimisch zu machen. Ist ja doch die Umgebung so reich, so mannichfaltig!

Von dem Gärtchen, nur handgroß und sehr unverkünstelt, das auf hoher Terrasse die Gegend beherrscht, hat man den prächtigsten Ausblick thalabwärts. In diesem Gärtlein, strotzend von Sonnenblumen, Mohn und Malven, umweht von einem blendenden Kranz rothglühender Vogelbeeren, gibt es gar liebliche Sitze, ein freundliches Sommerhäuschen, einen urpatriarchalischen Tanzboden, und allerhand kleine Reize, die sich der Geschmack eines jeden einzelnen Gastes selbst aussuchen mag, um sich ihrer zu freuen. Daneben sprudelt aus tiefer kühler Grotte der Brunnen des Heils, dem Durstigen wie dem Badenden zum gleichen Segen.

Ist diese Gartenspazier-Anlage klein, und thut

Bewegung noth, und ladet der blaue Himmel ein zu weiterm Luſtwandel, ſo iſt nur wenige Schritte der Berg, der kräftig duftende Tannenwald entfernt, den die ſchönſten Pfade durchkreuzen; in der Nähe ebenfalls winken die Thäler Scholach, Urach, Bubenbach mit ſeiner Glashütte, Hammereiſenbach mit ſeinen Schmelzen und Schmieden. Die wundervollſte Flora lockt den Naturforſcher und die Blumenliebhaberin; eine Menge von Braunſteingruben und alten Eiſenſchachten feſſelt den Bergmann und den neugierigen Laien an das ſchöne Revier. Die Wiege der Schwarzwälder Uhrenfabrikation in Urach, die anſehnlichen Werkſtätten der Induſtrie zu Vöhrenbach und Furtwangen kann der Wißbegierige erreichen in einem Tag, und dennoch wieder im „Eiſenbächle“ zurückſeyn bei guter Abendzeit zum kühlen Nachttrunk, zum erquickenden Schlummer. —

Frauen und Töchter der wohlhabendern Familien aus der Nachbarſchaft beſuchen vorzugsweiſe gern die ſtärkende Quelle, das geſundheitſpendende Thal des Eiſenbachs. Die Kraft und

die Schönheit des Weibes erneut sich dort alljährlich wunderbar.

So hatten sich im Sommer des Jahrs 1847 im Bade, das oben geschildert, mehrere Frauen aus Städten und vom Lande zusammengesellt: einige Damen von Freiburg, desgleichen von Donaueschingen, des Leuenwirths von Hirzenbach Annele, des Metzger-Thoma von Heurlingen Ehefrau Kunegund, eine stattliche Dreißigerin, mit verdächtig-gefährlichen Schwarzaugen. Glich Leuenwirths Annele, ein herzigliebes blondes Kind mit blauen Augen, dem milden stillen Mondschein, so war Kunegund zu vergleichen einer fremdländischen etwa aus Nubien eingewanderten glühenden und sprühenden Zauberin, und war doch gewachsen auf Villinger Boden, wo es in der Regel nicht so hitzig und blitzig hergeht. — Die städtischen Frauen waren eben Stadtschönheiten, — vier von den Freiburgerinnen ledig, und jung, eine ledig und nicht mehr jung, die zwei übrigen kräftige hübsche Hausfrauen, Freiburger Schlags,

aber in Donaueschingen durch Verehlichung mit fürstlichen Beamten heimisch geworden.

Ob nun der Stadt oder dem Lande angehörig — die Frauen bildeten einen vertraulichen Zirkel, und konnten sich recht wohl leiden, wie es Badegästinnen gut ansteht. — Und so saßen sie denn — bis auf Eine — eines Nachmittags in dem Gartenhäuschen — der Kaffee war just getrunken, die Sonne schien draußen so warm, dagegen war's in dem Stübchen so kühl — den Frauen sammt und sonders war so wohlig, so behaglich zu Muthe..... sie plauderten und plapperten durcheinander, als ob dieselbe Schule sie großgezogen, als ob eine lebenslange Freundschaft sie verbunden. Vom Wetter, vom Bade, vom Spaziergang, vom fernen elterlichen oder ehelichen Hause, von empfangenen und noch zu hoffenden Besuchen war die Rede. Dazwischen gaukelten Erzählungen vom fürstlichen Hofleben in der Nachbarschaft, von diesen und jenen Familien- und Privatverhältnissen, Lob und Tadel von Abwesenden, wie dem so in Unterhaltungen der Frauen

(und der Männer?) Brauch ist. Immer aber kam man zurück auf das Leben im Bädchen, und was davon noch zu hoffen, zu erwarten.

„Ihr Vater bleibt doch lange aus, Fräulein Mathilde?“ fragte die Räthin von Donaueschingen die schöne Freiburgerin an ihrer Seite.

Mathilde antwortete hierauf lächelnd: „Ja wohl; die Schwestern, ich und die Tante warten hier auf seine Ankunft schon ein paar Tage länger, als wir gedacht. Doch dient zu Vaters Entschuldigung, daß er ja gar nicht weiß, daß wir ihm hier wegelagern.... und endlich: die Zögerung ist uns nur zur Hälfte unangenehm, da wir uns hier in so schöner Natur, in so lieber Gesellschaft befinden. Nicht wahr, Cornelie? nicht wahr, Kathrinchen? nicht wahr, liebe Tante?

Die Schwestern Cornelie und Katharine nickten lebhaft. Etwas bedächtiger und aristokratischer that desgleichen die Tante, ein adeliches Fräulein von gesetztern Jahren.

Dagegen verneigten sich die andern Frauen um des Kompliments willen, und Kunigund flü-

sterte dem Annele in die Ohren: Wahr muß es seyn: die Weiber aus der Stadt können artlich reden, wenn's ihnen eben drum ist. So weit bringen wir's auf'm Lande nicht.

Annele erröthete, antwortend leise, wie gefragt worden war: Sie sind auch weit schöner, als wir auf'm Dorf! — Worauf Kunegund die Nase leicht rümpfte, und mit einem kritischen „Hm, hm!" aufwartete.

Indessen sprach die Assessorin: Ihre werthe Gegenwart, liebe Landsmänninnen von Freiburg, hat auch zur Verlängerung unsers Aufenthalts beigetragen. Ich wollte schon vorgestern nach Hause.

Auch ich; bemerkte die Räthin: ich habe bereits vierzehn Tage hier verbadet und verträumt.

Aber Ihre Gesellschaft, fuhr die Assessorin fort, den Freiburger Schwestern nach der Reihe die Hand drückend, hat gemacht, daß ich meinem Mann um Verlängerung des Urlaubs geschrieben...

Daß ich — schaltete die Räthin ein — dem Meinigen sagen ließ, er möge mich erst am Sonn-

tag abholen. Er wird sich nichts daraus machen, weil er um so ungestörter hinter seinen Zeitungen bleiben kann.

Just wie der Meinige! rief die Assessorin: seit einem halben Jahr treiben's die Herren nur zu arg mit der gedruckten Politik.

Nur seit einem Jahr? fragte Fräulein Tante: da ist's bei uns zu Freiburg schlimmer; da geht's im Museum schon seit manchem Jahre so. Mein Schwager — ist's nicht wahr, ihr Kinder? radotirt er nicht schon seit einer Ewigkeit bald von der orientalischen Frage, bald vom freien deutschen Rhein? dann wieder von dem Louis Philippe, und wie lange der's noch treiben kann? und von den Webern in Schlesien, und vom Ministerium zu Karlsruhe, und Gott weiß, von was Allem?

Ei ja! seufzte Mathilde. Ja wohl! nickte Kathrinchen. 's ist wahr; sagte Cornelie: ich lobe den Papa darum. Er thut nur zu wenig in der Sache. Man muß doch wissen, wie's in der Welt aussieht, und nicht umsonst sind die Blätter da, entstehen täglich neue. Fortschritt muß seyn.

geringsten Rüſtzeuge, die im Felde des Herrn zu ſeiner größten Ehre ſtreiten, — Ihr Führer zur Himmelsleiter ſein zu dürfen, erfüllt mein Herz mit ſeligem Behagen. Und auch in Ihrem Herzen, mein Sohn, iſt nunmehr Friede; nicht wahr?"

„Wenn Glaube an unbedingte Erlaſſung Friede iſt, ſo genieße ich des Friedens;" antwortete Müſſinger.

„Glaube iſt allerdings der ſchützende Schild, und ſeine Wohlthat zögert nicht. Ich wette darauf, Herr Senator, Sie erwarten nun mit ſicherem Fuße den Gaſt, vor dem Ihnen geſtern noch gegraut."

„Ihres Beiſtandes verſichert, ohne Zweifel."

„Des Beiſtandes des Herrn und ſeiner Schaaren, deren Engelfittich auch den Gedanken der Sünde von Ihrem Bewußtſein ſcheuchte. Halten Sie ſich an dem Bewußtſein Ihrer nunmehrigen Reinheit feſt, und Sie werden nicht ſtraucheln. Der Verſucher naht wohl zuweilen dem Menſchen; am häufigſten dem Gottgefälligen. Ich habe Ihnen den Lebenslauf unſeres heiligen Ordensſtifters und des herrlichen Heidenapoſtels Xaver in die Hände gegeben. Sie werden meinen Reden als Belege dienen. Aber — je gefährlicher die Verſuchung, je herrlicher der Sieg der Beſtändigkeit. Und auch das iſt Verſuchung, wenn dem Neubekehrten der Teufel ketzeriſchen Zweifelmuths in's Ohr raunt: biſt Du denn nun auf dem rechten Wege? Und auch das iſt herrlicher Sieg, wenn der gottſelige Jünger ihm antwortet: Ja, Satan! Trotz Dir und Deinen Schrecken! — Sie verſtehen mich. Ihre früheren Sünden ſind nicht mehr, denn das Blut unſers Herrn hat ſie getilgt, und mein Prieſterwort iſt Ihnen dafür Bürge. Muth alſo, und ein klares Auge! Sie haben Gottes Gnade gewonnen; — gewinnen Sie auch jetzo das

Die Seeblätter sind eine schöne Zeitung; stimmte Kunegund lebhaft bei: ich lese sie meinem Alten bei'm Licht vor, und das Frankfurter Journal haben wir auch vom Ochsenwirth. Und ich bin, seitdem ich's lese, viel gescheidter worden. Fortschritt muß seyn.

Nun, in Gottesnamen; meinte die Räthin: indessen bin ich froh, daß unser Badwirth nur alle sieben Wochen ein Blatt in's Haus bekommt. Das gehört zu den Annehmlichkeiten, die mich schon seit manchem Sommer in seine Anstalt locken.

Ach, es ist hier überhaupt so schön! rief Annele: ich fürchte mich auf den Tag, da mein Vater kommen wird, mich hinwegzuführen.

Bald geht's uns eben so; versetzte Katharinchen unbefangen: so wie Papa kömmt, so ist die Herrlichkeit vorbei.

Ei ja, warum nicht gar? fuhr die Räthin lustig auf: Nicht doch; wir wollen uns verschwören, meine Damen, und den Papa Hinterbein so lang bestürmen und anbetteln, bis er selber ein paar Tage zugibt, und mit seinen lieben Angehörigen

hier bleibt. So viel ich weiß, hat er ohnehin ein paar Geschäftlein auf dem Hammer, sonst käme er nicht dieses Wegs aus der Schweiz daher. Dann fesselt ihn auch die Dankbarkeit an's Eisenbächle, wo er vor zehn oder zwölf Jahren seiner Gicht so ziemlich ledig wurde...?

Ja doch, ja doch! sang der Chorus der Frauen nach: Hierbleiben, ein paar Tage hier verweilen!

Unsere Gesellschaft im Badhaus ist ja so arm an Mannsbildern! klagte Kunegund schelmisch. Und wo mag denn heute unser Herr stecken? fragte die Assessorin neugierig: seit der Mittagstafel hab' ich ihn mit keinem Aug' gesehen.

Ich nicht; ich auch nicht; wir alle nicht! versicherten die Genossinnen nacheinander. — Nur das Fräulein Tante sagte nichts, und warf dagegen einen melancholischen Blick dem Walde zu, der dem Sommerhäuschen gegenüber in voller Pracht die Halde hinansteigt.

In diesem Augenblick kam durch die gelben Massen von Rindenblumen dahergesprungen — nicht der Herr, von dem eben geredet worden,

ſondern ein Fräulein, die vierte Schweſter der Familie Hinterbein, und ehe man die Hand umkehrt, ſtand ſie mit vom Lauf erhitzten Wangen, und mit hochathmender Bruſt an dem Kaffeetiſch, vor den Frauen.

Cymbel! Cymbelchen! riefen ihr die Schweſtern und die Tante entgegen: Woher ſo geſchwind und athemlos? Was gibt's denn? Kommt der Vater, Cymbel?

Doch nicht! meldete Cymbeline und ſank erſchöpft auf einen Stuhl: Aber ſtatt ſeiner ſind vier fremde Herren angekommen; zweie vom Hammer her zu Fuß, zweie vom Höchſt herunter zu Wagen, und eben begrüßen ſie ſich vor'm Hauſe, und ſchütteln ſich die Hände und umarmen ſich, und ſind kreuzfidel. Ich denke, ſie werden bald in den Garten kommen, und hab's euch melden wollen, daß Ihr nicht erſchreckt.

Erſchrecken? ha ha ha! warum denn erſchrecken? lachten die Frauen ausgelaſſen. Nun ja doch; lachte ihnen Cymbeline dafür in's Geſicht: haben wir doch ſeit dreimal vierundzwanzig

Stunden außer dem Badwirth und dem Doktor kein männlich Haupt gesehen! Und Einer ist unter den Fremden, der ist merkwürdig schön... man möchte sich wahrlich halb und halb vor ihm fürchten.

Jetzt schlug die Neugierde wie ein Blitz in die kleine Weiberschaar. Die Fenster wurden nach dem Garten zu geöffnet, und die Jalousieen, als Lauer- und Beobachtungsbarrikaden angezogen. Hinter einer jeden zwei oder drei Paar scharfe Augen; Cymbeline hinter ihren Schwestern auf die Zehen gestreckt — so erwarteten Mädchen und Frauen den Anmarsch der Fremden.

In der That blieben diese nicht lange aus. Paar und Paar, Arm in Arm traten sie aus dem Hause; Alle vier schlank gewachsen, in kräftiger Jugend, wenn schon zum Freien und Weiben hinlänglich alt. Cymbelchen hatte recht ausgesagt: Einer darunter, der längste zugleich, war der schönste; brünett mit Lockenhaar und krausem Vollbart, von eleganter Taille, mit sentimentalen Augen und blühweißen Zähnen gesegnet, und was

denn weiter an Männern dem ſchönen Geſchlecht gefällt.

Vor den Herren ſchritt der Badwirth, ihnen ein gutes Plätzchen anzuweiſen. — „Belieben Sie, in's Sommerhäuschen einzutreten? Sie finden dort Geſellſchaft: die Damen, die in jetziger Saiſon mein Haus beehren ..."

Der längſte ſchönſte Herr machte ſchon halbrechts, dem Häuschen zuzuſteuern, und die aufpaſſenden Frauen flogen — um den Schein der Unbefangenheit zu wahren, auf ihre Sitze zurück. Vergebens indeſſen; denn der korpulentere der Fremden, von dreiſtem Antlitz, Beſitzer einer röthlichen Löwenmähne, that Einſprache. — Nichts da, Poppele; ſprach er zum Schönen, der ihn am Arm führte: Keine Weiber jetzo, in dieſer Stunde freudigen Wiederſehens. Auf Cerevis! ich habe mich lange Deiner nicht gefreut, Poppele, und will Dich ganz genießen, und den Stulpenſtiefel da nicht minder. Nehmen wir daher unter jenem Schopf Lokal!

Unter der Gallerie; verbeſſerte der Badwirth,

auf das bescheidene von einfachsten Holzsäulen gestützte Dach zeigend.

Ich meine, sagte der Dritte im Bunde, ein unaussprechlich kalt aussehender blasser Mann mit vornehmen Zügen, daß unser Freund Jonathas Recht habe. Wie bald, und wir, die hier durch Schicksals Fügung unerwartet zusammengetroffen, gehen wieder hinaus, getrennt, in alle Welt? Lasset uns vorerst besprechen, was uns nöthig und gefällig. Wir finden dann schon vor der Abreise Zeit, die Damen zu verehren.

Bravo! rief der Vierte, ein ächtes vieldurchkreuztes leidenschaftliches Künstlergesicht: Bruder Fröschlein sagt's, und was er sagt, ist weise. Frisch, guter Wirth! bring' uns die Labung dorthin, wo die Bänke steh'n, die leeren, die Tische, die einsamen. In selbem Rütli laßt uns tagen!

Und so geschah's. Was man braucht zum traulichen Gesellenklatsch — ein dampfender Kaffee, qualmende fette Milch, und die heutzutage unvermeidliche Zigarre, weil kein Männerleben ohne diesen blauen Dunst — im Nu war Alles da,

und das vierblättrige Kleeblatt schwamm gleich auf hoher See des Gesammtsprachs, der mit Ernst, mit Scherz, mit Freundlichkeit und Witz durchwoben.

Der Zufall machte heut ein Meisterstück! rief Moritz — mit seinem Cerevisnamen „Jonathas" genannt: Er ist sonst nicht immer so gescheidt und liebenswürdig. Sag' an, Poppele, sag' an, Stulpenstiefel: Wie lange haben wir uns nicht gesehen, seit die Alma Mater Albertina uns in Freiburgs Mauern vereinigte,... und wie ist es euch bis daher ergangen, und wohin geht Ihr jetzo, was erstrebt Ihr heute?

Friedrich, genannt der schöne Fritz, genannt Poppele, erwiederte: Ich für meinen Theil gehe in's Philisterium, ich strebe nach Karlsruhe, um dort meine Praktikantenwürde anzutreten. Das Ministerium, dem ich als Unterthäniger — und das auf Protektion, sonst wär's noch nicht gegangen, — zugetheilt wurde, kann nun einmal ohne mich nicht seyn. Seit wir uns nicht gesehen, Jonathas, mögen wohl vier bis fünf Semester hingegangen seyn . . ?

Während deren ſich mit mir viel verändert hat; fügte Raphael, der Stulpenſtiefel, hinzu: Die Pandekten habe ich in die Rumpelkammer geworfen, den Wangerow an den Nagel gehängt; der Kunſt hab' ich mich gewidmet, der dramatiſchen, göttlichen, auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Nach manchem Hin- und Herzug in den Staaten deutſcher Nation, begleit' ich jetzo unſern Friedrich nach der Hauptſtadt; will verſuchen, ob nicht dort, ob nicht in Mannheim etwa ein Gaſtrollencyklus, eventuell ein Engagement herauszuzaubern ſeyn möchte.

Um Gotteswillen! Raphael ein Theaterkünſtler, ein Gaukler . . ! ich falle um und bin hin! ſchrie Moritz auf. — Aber ſein Begleiter Alfred — Fröſchlein geheißen — eine kalte nüchterne Natur, ſprach: Nun, warum denn nicht? War denn Raphael je ein Brodſtudent, ein Büffler, ein praktiſcher Kerl? Ich hab's vor vier Jahren ſchon voraus geſagt: Aus dem Raphael wird nichts, als — ein Künſtler; vielleicht ein Akrobat, vielleicht 'was beſſres . . . und ſiehe: er iſt alſo wirk-

lich etwas beſſeres geworden! Freut mich, gratulire dazu, und wünſche eine heitre Zukunft an — wenn ich ſchon nicht recht daran glaube . . .

O du lederner Menſch von Eis und Marmor! lachten Raphael und Friederich. Alfred fuhr jedoch fort: Ledern bin, ledern her. Ich habe euch Allen, und ſo hundert Komilitonen die Nativität geſtellt, und Ihr werdet ſehen, daß meine Vorherſagungen eintreffen müſſen. Denn das Welt- und Menſchenleben iſt nicht des blinden Zufalls Werk, wie Ihr ſo gern euch überreden möchtet; — und auch der oberſte Ordner der Schöpfung, der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebte, der Gott den wir verehren, gibt ſich gewiß nicht mit unſern Maulwurfsabenteuern ab, wie die Frommen meinen. Aber durch die Welt geht ein mathematiſches Geſetz, dem alle Völker und Individuen anheimfallen, und nach ſolchem Geſetz prägt ſich die Lebensmünze eines Jeden aus. Dieß zu begreifen muthe ich euch warmblütigen und in den innerſten Nerven erregten Menſchen nicht zu. Ich dagegen bin im Stande, jene unerbittliche Gewalt zu er-

meſſen, die uns leitet und zwingt, je nachdem in uns der Keim gelegt worden. Denn in mir leben nicht die Sinne vor, und nicht das leichtzuſchaukelnde Herz, und folglich nicht irgend einer Begeiſterung blendwerkender Taumel. Ich ſehe, mit einem Wort, die Dinge, wie ſie ſind. Amen!

Stolzer Herold Deines Werths! ſpöttelte Raphael: Weiſer Daniel, ich verſtumme.

— So war der Alfred immer; bemerkte der ſchöne Fritz: aber beinahe möchte ich vorziehen, mit Blendwerken durch das Leben zu walzen, als ſo katzennüchtern durch das Paradies der Welt zu ſchreiten . . . ?

O ja, o ja, der Jugend luſt'ge Hexenträume ſind auch 'was werth! machte Moritz, in die Hände klatſchend.

Worauf Alfred ruhig ſagte: Ihr habt nicht ganz Unrecht. Träume ſüß, wer da kann, und finde ſich dann lachend mit der Wirklichkeit ab, ſobald der Traum zerronnen! Ich habe nichts dagegen; ja, ich ſehe ein, daß mir der Freuden dieſes Lebens Mehrzahl nicht beſchieden. Ich habe

Vertrauen des Ordens, der Ihnen Genesung brachte. Ein Thron ist schön, aber ein Coadjutor unserer Gesellschaft selbst in weltlichen Dingen zu sein, ist ein weit schönerer Beruf." —

„Verlassen Sie sich auf mich, sobald Sie mir über die gefährliche Brücke geholfen haben, in allen Dingen, die nicht mit meiner Bürger- und Vaterpflicht im Widerspruche stehen."

„Verfängliche, aber unnöthige Klauseln!" lächelte der Doctor, „Vaterpflicht? Die Kirche ist ja selbst die liebendste Mutter. Bürgerpflicht? Ein relativer Begriff. Halbheit, mein Bester, führt nur zur Trostlosigkeit. Man muß, was man sein will, ganz sein, und auf dem Wege der Religion kommen unsere Pflichten nie in's Gedränge, wenn man ohne des Vorurtheils Brille um sich schaut. Die Wahrheit ist immer nur Eine; das Recht ist stets nur Eines. Menschliche Satzungen fehlen; die göttliche Wahrheit nimmer. Sind Sie überzeugt, Ihrer Mitbürger Bestes zu wollen, so gehen Sie muthig zum Ziele. Wüthende Partheien und schielende Gesetze schelten gar zu oft Hochverrath, was man mit allen Bürgerkronen nicht aufwiegt, — die Rettung des Vaterlandes. Ich behalte mir vor, Ihnen diese unerschütterlichen Grundsätze deutlicher auszuprägen, wenn sie zur Anwendung reifen sollten."

„Zur Anwendung?" fragte der Senator gedehnt, denn sein Kopf ging im wirbelnden Kreise.

„So ist's, mein Sohn," erwiederte der Doctor ruhig, „die Gestirne wandeln ihre Bahn; folglich auch die Schicksale der Welten, der Völker, der Gemeinden, der einzelnen Menschen. Lassen Sie uns den Fall setzen, es wäre dem Himmel gefällig, in dieser Stadt die Anarchie des Lutherthums zu beendigen, die von

Kritik getrieben von Kindsbeinen an; eine unbefangene Jugendluſt hab' ich kaum gekannt. Nie iſt mein Herzſchlag aus dem Takt gekommen, nie habe ich begriffen, was Sehnſucht, was Liebe ſei .... Ich bekenne dieſe Armuth. Doch muß es auch ſolche Käuze geben, wie ich einer bin, und da mir durch den Heimgang reicher Vettern die Mittel wurden, meine Wege ungeſtört zu wandeln, ſo hab' ich mich von allen Banden frei gemacht, und will rund um die Erde ſpazieren, ein- zwei- dreimal, je wie der Faden einhält, und ohne Lieb und ohne Leid Natur und Menſchheit die Muſterung paſſiren laſſen. Vor der Hand denk' ich nach Italien den Wanderſtab zu richten.

Ach du glücklicher Eiszapfen! ſeufzte Raphael. — Trockne Seele, ſo beneidenswerth! ſeufzte Friederich, der dunkeln Kanzlei gedenkend, die ſeiner wartete.

Pah, was thut's! rief Moritz aus: Er wird zu Lande und zur See dennoch überall der alte gute aber hölzerne Junge ſeyn. Ich beneide ihn nicht, beneide Niemand überhaupt. Es gehe, wie

es wolle . . . am End' ists Alles eins. Nur die Freundschaft lebe ewig hoch!

Sie lebe! klang es hell aus Aller Munde, und in Ermanglung der weinsprudelnden Humpen klirrten die Tassen an einander. —

Nun aber, hob dann Raphael an: da wir jetzt alle drei gesagt, wohin wir ziehen und was wir erstreben — Jonathas, Moritzlein, willst du allein der Neugier unzugänglich seyn? Was du gelebt, was du gelitten, welche Preise du glücklich erstritten, — o sag' es geschwinde, wir bitten!

Himmlische Mächte! was kann man da sagen? antwortete nach kurzer Pause der Befragte, mit einem Lächeln, frevelnd und bitter zugleich.

Nun, nun? wo hapert's, wo hängt's? Heraus damit! riefen Friederich und Raphael. — Ihr sollt gleich im Klaren seyn! — Also trat Alfred in's Mittel: erinnert Ihr euch nicht mehr —? es war im Jahre vierundvierzig . . . wir hielten zu Freiburg im „Kopf" ein kleines Weihnacht- zugleich Abschiedsschmäuslein, und Jonathas war nicht dabei, von wegen eines Katzenjammers, der . . . .

Aha! ja, ja! wir erinnern uns!

Nun denn: ſagt' ich nicht dazumal: der Jonathas iſt nicht zum Lernen, ſondern nur zum Genießen auf der Welt? der Jonathas wird noch manches Semeſter nach uns zu Freiburg verkneipen, und es wird ihm ſogar das ſtrengſte Ochſen zur Zeit der Noth nicht helfen?

Ja wohl, ja wohl; das ſagteſt du!

Und was ich prophezeit, iſt eingetroffen. Vier volle Semeſter und noch der Wochen etzliche hat Jonathas uns nachſtudirt ... die Zeit des Ochſens, die ſchreckliche Zeit des Examens kam, und ſiehe: Jonathas hat nicht die Probe gehalten ....

Iſt durchgefallen, jelenn durchgefallen! beſtätigte der Märtyrer ſelber: ich komme juſt vom Durchfall her, und wahrlich nicht zum zweitenmale werd' ich dem Kampf mich ſtellen, wo die Hinterliſt der Inquiſitoren mit der Argloſigkeit des ſchüchternen Jünglings den teufliſchen Streit ausficht. Nichts da! Pah! was thut's? Ich gehe jetzo, meine Beine unter Vaters Tiſch zu ſtrecken, will ein Bauer werden oder ein Handſchuhmacher oder

ſo was dergleichen, oder gar nichts, was mir das liebſte wäre, wenn ich nur, wie Fröſchlein, einen oder ein paar Vettern hätte, reich und im Begriff, zu meinen Gunſten heimzugehen!

Ei, nur nicht den Muth verloren! tröſtete Raphael: es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen! Den Examinatoren wirds ſchon noch heimkommen. Iſt mir's doch ſchier auch nicht beſſer gegangen, als dem Jonathas, und eben darum....

Und eben darum lebe hoch die Freiheit! ergänzte Moritz jubelnd.

Und die Kunſt....! — fiel Raphael bei.

Und eines angenehmen Daſeyns ſchöne Gewohnheit! that der ſchöne Friederich hinzu.

Vor allem die Wahrheit, die unbeſtechliche, und die Wirklichkeit! ſchloß Alfred mit olympiſcher Ruhe. — —

Indeſſen ſchaute durch die Fenſter des Speiſezimmers ein Mann in den Garten, und er ſah und hörte die Freunde ſcherzen und lachen, und auf ſeinem Antlitz malte ſich hohes, ja unwilliges Staunen. — Was ſind das für Leute? fragte er

den Badwirth, der aus ſeinem Schreibkämmerchen trat: Woher? Wohin? Bleibende Gäſte, oder — was Gott wolle — Paſſanten?

Die ſpitze Naſe des Fragers wurde noch ſpitziger, ſeine blaßgelbliche Geſichtsfarbe noch gelblicher, noch bläſſer.

Aber der Badwirth goß Balſam auf des Herrn ängſtlich erregtes Gemüth, indem er ſagte: Bleiben nicht einmal über Nacht, gehen heut noch weiter.

Ah ſo! athmete der Herr leichter auf, und ihm wurde wieder bequemer in ſeinem grauen Ueberrock: So will ich denn meinen Spaziergang, den ich für beendigt angeſehen, noch eine Strecke fortſetzen, und wiederkehren, wann die Luft hier rein ſeyn wird.

Somit nahm er zwei Bücher und ein Portefeuille, die er unter'm Arm getragen, feſter zuſammen, ſtülpte den Hut auf, und machte ſich auf den Rückzug. Unter der Thüre aber drehte er ſich noch einmal um — — „Die Damen...?“ fragte er ſchüchtern.

... Befinden sich sämmtlich im Sommerhäuschen, zu dienen; versetzte der Wirth.

Mich wundert's, aber ich lobe sie deshalb; meinte der grauröckige Herr, verstohlen auf die jungen Herren deutend: Besser wär's indessen, wenn sie den ungebetenen Fremdlingen ganz aus dem Wege gingen, da man heutzutage nicht wissen kann .....

Behüte, behüte, Herr Doktor. Die Herren und die Damen haben sich nicht um einander bekümmert. Alle hübsch apart ... jeder Theil für sich, wie sich's schickt.

Amen! sagte der Doktor hierauf sehr erleichtert, und verschwand aus der Stube, um ein paar Minuten darauf am jenseits liegenden Waldrand wieder sichtbar zu werden, in seinen Büchern blätternd, und über jede Baumwurzel stolpernd. —

Sieh, sieh doch: unser Herr geht drüben botanisiren! bemerkte die Räthin, die einen Blick nach dem Walde entsendet hatte. — Und Tante Laura sah ebenfalls hinüber, und in ihren Augen ging etwas wie Wohlgefallen und Befriedigung auf.

Der gute Herr sind so fleißig! antwortete sie: Immerdar hinter seinen Büchern, immerdar einsam seine Wege gehend . . ! er muß ein großer Gelehrter seyn, und wäre gewiß schon hundertmal Professor geworden, wenn er nur gewollt hätte.

So, so? Hat also Vermögen, wie's scheint? machte die Räthin.

Sicherlich; — mein Schwager hat schon davon und zwar sehr beifällig geredet; versetzte die Tante nicht minder wohlgefällig: Der Dokter wohnt in unsrer Nachbarschaft, und wird sehr belobt um seines höchstregelmäßigen Lebenswandels willen.

Verheirathet, oder noch ledig? — Hm, hm, bis dato noch ein Junggeselle!

Die Tante ließ ihr Schnupftuch fallen, und bückte sich schnell darnach, um einen Vorwand für die dunkle Röthe zu haben, die plötzlich ihre Wangen überfuhr.

Die übrigen Frauen kicherten in diesem Moment sammt und sonders schelmisch auf, doch galt das Kichern nicht der Tante, sondern einer der Nichten, der muntern Cymbeline, die eben gesagt

hatte: Und ich kann mir nicht helfen: der ſchöne Menſch da drüben .... wenn ich mich zu verlieben, wenn ich zu heirathen hätte ... der ſchöne Menſch dort drüben müßte es ſeyn!

Aber, Cymbeline! ermahnte Mathilde, warnend wie eine ſtrenge Mama.

Du biſt weiter nicht wählig! lächelte Cornelie. — Sag' ihm's lieber gleich ſelber! ſpottete Kathrine.

Die Aſſeſſorin drohte nur mit dem Finger; Amele flüſterte in das Tuch, das ſich auf ihrem Mieder bauſchte: Die wahre Lieb' iſt ſtumm! — Aber Kunegund, nach ihrer Art, gab's nicht ſo wohlfeil, ſondern ſie ſagte nicht ohne Anzüglichkeit: Eija! Bei dem Handel müßten ihrer Zwei ſeyn! 's paßt eben doch nur gleich und gleich zuſammen, Fräulein Zimberle!

Cymbeline, die, obgleich die Aelteſte unter den Nichten der Tante Laura, dennoch die kleinſte, weil im Wachsthum ſehr zurückgeblieben, und von der Natur mit einer etwas hohen Schulter ſtiefmütterlichſt bedacht, wendete ihr wahrhaft engel-

ſchönes Angeſicht der boshaften Kunegund zu, lächelte aber dabei auch wie ein milder Engel, und ſagte ruhig: Weil ich ein kleines buckliches Krüppele bin — darf ich darum nicht ſchön finden, was in der That ſchön iſt? Nicht loben, was mir gefällt? Ich will glauben, daß der hübſche junge Herr dort drüben mir wenig Aufmerkſamkeit ſchenken würde, — aber deshalb würde er mich doch nicht hindern können, ihn von Herzen, recht von Herzen, über Alles zu lieben, wenn mir's das Herz alſo beföhle . . ! Amen, Frau Kunegund, und nichts für ungut! —

Seltſamerweiſe fand die Frau des Metzger-Thoma, die beredte Zunge, keine Antwort auf die ſo rührend hingeſagten Worte der ſeelenguten Cymbeline. Dafür aber antwortete die Stimme eines eintretenden Mannes wie ein Echo: Nichts für ungut! Und dann: Ihr Frauen bei einander, guten Tag! Grüß Gott, Frau Mutter!

Der grüßende Redner und Ankömmling war ein junger Burſche in der Tracht des Waldes, ſonntäglich aufgeſtutzt, ein recht hübſches Manns-

bild, wiewohl nicht ohne jenen ſchlauen Zug um Mund und Augen, der den pfiffigen Schwarzwälder auszeichnet. — Sein Gruß galt zunächſt der Frau des Metzger-Thoma von Heurlingen, die freundlich, doch überraſcht entgegnete: Dank Gott, Lenhard. Wie kommſt du daher ... was willſt denn du hier?

Lenhard, der ſeinen Hut verlegen hin und herdrehte in den Händen, und ſeine Blicke unſtät bald am Boden kriechen, bald links und rechts marſchiren ließ, ſagte hierauf: Drum hat mir der Vater befohlen, Euch mit dem Wägele nach Haus zu holen ... weil ihm nicht recht iſt im Leib ...; er wär' freilich gern ſelber gekommen, aber drum hat der Lorenz ſich das Bein verfallen, und muß im Bett liegen, und der Vater hat Euch darum nöthig, Frau Mutter.

So ſo! verſetzte Kunegund nach kurzem ſtutzigem Schweigen: Der Mann und der Knecht haben eben wieder ungeſchicktes Zeug angerichtet, und ich muß es jetzt haben! Lieber Lenhard, heut' machſt du mir wenig Freude ... aber, was

dem unerforschlichen Rathschlusse nur aus dem Grunde zugelassen worden ist, damit der erschlaffende Christussinn sich an dem Widerstande wetze und siegend wieder auflebe. Noch mehr: der Allmächtige hätte Sie ausersehen, das Panier des wahren Glaubens, dem Sie freiwillig sich unterworfen,, kühn und frei zu erheben. Würden Sie sich dessen weigern? Gott durch eine schimpfliche Feigheit beleidigen? Oder gestehen, daß Sie sich selbst belogen, als Sie sich dem Meßopfer zugewendet?" —

„Wahrlich, ich erstaune ob Ihrer Rede," sagte der Senator mit Angstschweiß auf der Stirne, „welch einen Kampfplatz thun Sie mir in diesen Worten auf?"

„Keinen gefährlichen; denn Gott würde mit dem Beharrlichen sein, und sein Engel den Satan stürzen. Beruhigen Sie sich indessen. Das Heldenbild eines solchen Kampfes lebt nur in der Einbildungskraft, nicht in der Zeit, die eine gemessene, mathematisch schleichende ist. Wir bekehren nicht mehr mit Feuer und Schwert, sondern mit dem kraftvollen Honig der überzeugenden Rede. Wir dringen uns nicht mehr den Völkern auf. Die Völker werden aber, von geheimem Zuge ergriffen, alle zu unserm Tische treten. Die Wunder der grauen Judenzeit geschehen nicht mehr, sondern langsam, still webend, wie der Trieb der Natur, bereitet der Schöpfer seine Ereignisse vor; Mirakel, nicht kleiner als die der heiligen Bücher, aber mystischer als sie. Durch göttliche Schickung rüttelte sich der Wolf der Ketzerei los; aber mit dem Gifte erstand zugleich das Gegengift. Der Ursprung unserer Gesellschaft, ist er nicht ein Wunder? erzeugt im Staube, und herrlich fortblühend an der Brust der Könige? Zeigen Sie mir ein ähnliches Beispiel in der Geschichte aller Völker, und bezweifeln Sie den Fingerzeig des Herrn, der uns, seine

seyn muß, muß halt seyn. Ich will geh'n, mein Bündel machen.

Sobald das Roß abgefüttert, können wir fahren; bemerkte Leuhard.

So muß ich denn schon heut von den Frauen Abschied nehmen; — sagte Kunegund zögernd aufstehend: 's thut mir gar zu leid, aber ich kann einmal nicht anders . . . . .

Nun gab's einen allgemeinen Aufstand. Die Frauen sammelten sich plaudernd im Kreis um die so plötzlich scheidende Gefährtin. Nur Annele blieb, gleichsam in sich verloren, im Winkel sitzen, und Kunegundens Stiefsohn Leuhard regte sich auch nicht von seinem Plätzchen; — das war nahe, sehr nahe bei Annele — und unter'm Geräusch, das die übrigen Weiber machten, redeten die Beiden miteinander mit Mund und Augen . . . wenig, und doch so viel! — Niemand beobachtete sie, niemand belauschte sie, und ein paar Minuten sind eine lange Frist, wenn man sie zu benützen weiß.

Um so lästiger und zudringlicher war die Unterbrechung, die auf einmal den stillen Zweisprach

störte. — Kunegund drehte ſich wie eine Schlange aus den Reihen der bedauernden und abſchiednehmenden Weiber, und ſtand im Nu mit ſeltſam funkelnden Augen vor dem aufſchreckenden Annele. — Nun? fragte ſie ſpitz: Du ſitzeſt da ſo bequem und wie angewachſen, Annele? Nun, meine neue Badfreundin, du hörſt und ſiehſt ja nicht? Willſt du nicht mit hinaufkommen, und mir helfen, meine Siebenſachen zuſammenzuräumen? Weil unſere Alten nicht gut zuſammenſtehen, ſollen wir uns feindlich verlaſſen, nachdem wir kaum erſt Freunde geworden?

Mein Gott, gar gern will ich helfen; .... ſtammelte das Mädchen verlegen, und ſtand auf. Indeſſen aber hatte Kunegund bereits zum Stiefſohn, ihn und Annele mit giftigen Blicken beäugelnd, geſagt: Mach' voran, Lenhard, ſchleune dich! In einer Minute ſind wir fertig, hat das Rößle gefreſſen, und fort wollen wir ohne Aufenthalt! Mach' voran zum Stall, und wohin du gehörſt!

Lenhard mit einem verkniffenen Lächeln drehte

sich zur Thüre hinaus. Kunegund, da er fort, zog das Annele etwas unsanft am Arme mit sich hinweg, — und, die Scheidende zu begleiten, und sich eine kleine Veränderung zu machen, folgte die ganze im Sommerhäuschen versammelte weibliche Welt. — —

Dieser Ausfall, lebhaft und unversehens ausgeführt, brachte die Köpfe und die Unterhaltung der vier jungen Herren alsobald in andere Richtung. Angenehm überrascht von den mancherlei hübschen Gesichtern — sie hatten sich unter dem Zirkel im Sommerhäuschen eine Altweibergesellschaft vorgestellt — sprangen sie von ihren Sitzen empor, und machten ihr Kompliment, das von den Stadtdamen sehr frostig und steif, von den Wälderinnen hingegen mit leutseligem Kopfnicken erwiedert wurde. —

Der schöne Fritz aber war angeregter, als seine Kameraden. „Potz Tausend, da seh' ich ja Bekannte!" rief er halblaut, und segelte ohne Umstände mit geschwinden Sprüngen dem Zuge nach, den er an der Thüre des Speisezimmers

erreichte, und mit neuen Bücklingen und geschmeidiger Anrede aufzuhalten suchte. — Das gelang ihm jedoch nur bei der Tante Laura, während die übrigen Frauen sich im Innern des Hauses verloren.

Der „Stulpenstiefel" sagte indessen: So werden wir doch vernehmen, wen eigentlich wir die Ehre zu begrüßen hatten. Der Poppele ist eben überall daheim, wo es Weiber gibt. Was mich betrifft, so hab' ich unter den jungen ein lieb Geschöpfchen mit kastanienbraunem Lockenhaar bemerkt, das mir nicht übel gefiele ....

Worauf Moritz-Jonathas: Mir begegnete ein Blick aus Feueraugen ... Blitzesstrahl aus prächtigdunkler Nacht!

Und Alfred-Fröschlein, sich breit und kalt wieder hinsetzend: Auch mir ist ein hehres, ein vornehmes Antlitz aufgefallen. Wenn ich auf's Verlieben eingerichtet wäre ...-! — Gähnend schwieg er.

Der schöne Friedrich kam höchst gelenk und munter zu seinen Freunden zurück.

Das mathematiſche Geſetz, das, nach Alfreds Behauptung, regierend durch die Welt geht, thut heute Wunder auf Wunder; ſagte er: Nicht nur haben wir uns mirakulos hier zuſammengefunden — ſondern mir in specie gewährt obiger Mathematikus eines glücklichen Tages Erneuerung. O, es war ein ſchöner Tag, jener zu Badenweiler — jetzt wirds bald ein Jahr ſeyn — da mir das Glück wurde, die Familie Hinterbein dort kennen zu lernen . . !

Ha ha ha! Hinterbein! köſtlicher Name! lachten die Kameraden durcheinander, wie ſehr auch Fritz bemüht war, zu dämpfen und zu vertuſchen.

— — Nu nu, fuhr er, da es ſtille wurde, fort: Was gibts da zu lachen? Thut der Name etwas zur Sache? So nennt alſo meintwegen den Papa Hinterbein „Plantageur“ wie er zu Freiburg hieß oder noch heißt, wenn man ſich mit ihm einen gnädigen Spaß machen will. Von Profeſſion eigentlichſt ein Hechinger, ſodann ein Jawaner oder Surinamer, hat er lange in Zucker und Kaffee produzirt und gemacht, und tauſend Haushaltungen

in Europa das Frühstück und den Vespertrunk besorgt. Dann hat er sich — noch ein Hagestolz — zu Freiburg niedergelassen, geheirathet und so weiter, ist der Vater von etlichen — ich glaube vier — Kindern schönsten Geschlechts. Wittwer geworden, hat er zum Bemuttern der Töchter und des Hauses seine Schwägerin gewonnen: das Fräulein von Wildian, mit der ich eben die Ehre zu reden gehabt ....

All' gut! fuhr Moritz dazwischen: allen Respekt vor Tanten und adelichen Fräuleins ... aber hier soll von den Töchtern die Rede seyn ..?

Stulpenstiefel fiel dem Jonathas bei: Recht hat dieser Mann, und ich rathe, die Bekanntschaft möge nicht so intim — oder dick, auf deutsch — gewesen seyn, da nur die Tante sich von dir festhalten ließ, während die Nichten, ohne dir 'nen Blick zu schenken, vorübergleiteten.

Alfred nickte: So ist's; der Poppele schneidet auf. Rennomage, das mit den Hintergebeinen.

In der That war Friedrich etwas betreten, etwas roth geworden. Auf seiner Stiefel Spitzen nie-

derschauend sagte er: Ein Faktum, daß ich der Tante vorgestellt worden bin ... mit den jungen Damen hatt' ich damals nicht Gelegenheit ... weil ... indem ... nur kurz herausgesagt: ich war damals nicht allein gen Badenweiler gefahren ... ich war einer artigen Frau Begleiter ... nun, Ihr erlaßt mir wohl die Details ... genug, daß ich gefesselt war, und mich nicht bewegen konnte, wie ich wollte; sonst wär' ich allerdings mit Hinterbeins intim geworden. Auch glaub' ich schwerlich, von den Nichten nicht bemerkt worden zu seyn — ich werde überall von den Damen bemerkt — und wenn sie heute fremd und kalt gethan, so ist's eben nur Freiburger Mode, wie wir wissen.

Ei, du Prahlhans! rief Stulpenstiefel-Raphael: Tagtäglich — auf mein Wort — verspeist der Poppele ein Dutzend Weiberherzen!

... Heißt nicht umsonst der schöne Fritz! fügte Moritz bei.

Ei! entgegnete mit allem Eifer der Angegriffene: Schönheit ist eine Gabe Gottes, und ich

will wuchern mit meinem Pfunde. Ihr werdet ſehen, daß ich nicht der Letzte bin, wenn's gilt, durch Weiber ſein Glück zu machen. Was Direktoren, was Miniſter und Fürſten! Das Weib regiert die Welt ....

Und der ſchöne Fritz regiert das Weib! lachte Moritz ausgelaſſen hinein: das iſt die alte Geſchichte! — Aber — wieder auf die Familie Hinterbein zu kommen .... machte der Stulpenſtiefel neugierig; der Neugierigſte unter Allen.

Ausreden laſſen, ausreden laſſen! ermahnte der kühle Alfred. — Und Fritz-Poppele redete auch wirklich unbehindert weiter: Schon meine Mutter hat geſagt, (und ſie war eine geſcheidte Frau, meine Mutter): Fritz, mein Fritz, hat ſie geſagt: Du biſt ein ſchöner Junge .... ſorge für dein Aeußeres, denn nur darauf kommt's an in dieſer Welt. Die Weiber regieren die Erde — gefalle ihnen, und die Erde iſt dein! — Nun will ich in Wahrheit das Mutterwort erproben. Es iſt viel daran ... ſchon unſre früheſten Vorfahren auf dieſer Weltkugel ſind der Anſicht gewe-

ſen. Darum iſt auch in aller Völker Munde dasjenige, was regiert, weiblichen Geſchlechts: die Monarchie ....

Raphael, einfallend: Die Kunſt ...!

Alfred: Die Kirche ...!

Die Republik! platzte Moritz nach, und ſchwenkte ſeine Mütze. — Auch Raphael lüftete die ſeinige.

Still, ſtill, bei der Stange geblieben! befahl Alfred. Dann ſagte er zu Friedrich: Mach ein Ende, wenn du noch was zu ſagen haſt. Ich kann die politiſchen Stichwörter nicht leiden. Eitel Phantaſterei. Lieber noch 'was von Hinterbein und den Seinigen, die du alſo im Grunde nicht kennen gelernt haſt, Poppele.

Nun, ich will's geſtehen; entgegnete Fritz: ich kannte nur das Fräulein Tante, aus Gründen, die ich angegeben — aber, wenn's Euch genehm wäre, ſo könnten wir den Damen folgen — und heute kennen lernen, was mir in Badenweiler unbekannt geblieben ....?

Recht, recht; Allons enfans de la patrie...! ſang Raphael, dem aus dem Herzen geredet wer-

den. Doch Alfred und Moritz, die Praktischen des kleinen Bundes, protestirten: Nicht doch, nicht doch! Wir müssen noch heute bis gen Wolterdingen, woselbst uns Freunde aus der Baar zu Roß und Wagen erwarten. Unser Kutscher hat schon das Zeichen gegeben, daß er fertig und somit ....

Wahrlich; setzte der dramatische Künstler bei: auch uns, lieber Poppele, thut Eile noth. Von hier nach Neustadt per pedes ist weit genug — die Nacht kurz — der Eilwagen, der uns aufzunehmen hat, in grauer Frühstunde bereits vorhanden .... (Die Musen schlafen gern ein bischen lang.)

Zudem ... wenn ich nicht irre, zieht dort die Schaar der Weiber am Rand des Tannenhains hinan, unsre Nähe und Gesellschaft schnöde verschmähend? bemerkte Alfred — und Alle, die mit ihren Augen der Richtung seines Fingers folgten, bemerkten dasselbe. — Die Damen waren richtig ausspaziert, und grüßten von der grünen Höhe herunter die auf der Landstraße dahinrollende Kunegund mit wehenden Taschentüchern.

Streiter erweckte; nicht zum blutdürstigen Morde, wie jene Dominikaner, die ihren Beruf, die Unseligen, verkannten; nicht zum faulen Bettel, wie jene schmutzigen Mönche des Franziskus von Assisi, welche ihre Sendung mit Füßen treten; sondern zu der schweren Arbeit, wie sie die Noth der Zeit erfordert. Warum wüthet man gegen uns? Weil man uns ungemessen fürchtet. Warum verläumdet man uns? Weil wir heller sehen, als alle Welt. Wie kömmt es aber, daß wir das können? Weil die hunderttausend Augen meiner Brüder nur ein einziges sind, und ein scharfes; ihre hunderttausend Arme nur ein einziger, und thätiger; beseelt von einem Willen, von einer Kraft. Ein Ziel ermißt unser Blick, nach dem Einen greifen unsere Hände; nach dem Einen schreitet unser Fuß: Ehre dem Herrn in der Höhe! Nachfolge dem menschgewordenen Sohne und seinem Kreuze! Belehrung der Gläubigen, Zurechtweisung der Verirrten und der noch nicht im Geiste Gebornen! Aufrechthaltung der allein seligmachenden Kirche! Krieg auf Tod und Leben dem Satan der Zeit, welcher da ist der der Unvernunft, der der Hartnäckigkeit, der des Lasters! — Hier nannte ich Ihnen in Kürze die Grundlagen unserer Bestimmung, die Zwecke unsers Daseins. Gibt es vortrefflichere auf Erden? Verdienen sie nicht die größte Theilnahme, und den göttlichen Schutz, der ihnen so offenbar zu Theil geworden? Ueberall verbreitet, in jedem Welttheile angesiedelt, predigen wir die wahre reine Religion. Wir haben ganze Völker dem Heile zugewendet; wir haben Halbthiere zu Menschen gemacht. Wir leiten das Gewissen der Fürsten; wir bewachen den Stuhl des Statthalters Jesu Christi. Unsere Schulen — wer lobte sie nicht als die vollkommensten! Unsere Zöglinge — wer

Es ist, als ob sie uns ein Lebewohl zuwedelten! spaßte Moritz, und erwiederte auf seine Faust das Zeichen. Indessen kam der Badwirth, berichtend, daß der Kutscher der beiden Herren in Bereitschaft . . .

Nun, so wollen auch Wir unsere Räppchen laufen lassen, rief Friederich muthig und stand auf,

Halt da! rief aber auch Moritz aufstehend, schnitt ein paar Reverenzen gegen seine Kameraden und fuhr fort: Ich hätte eine Motion vorzutragen.

Rede zu, rede zu! scholl das Echo wieder. „Indessen, guter Wirth, besorge uns die Rechnung, und sage uns, wie viel der Töchter Hinterbein . . .?“ Also fragte Moritz vorläufig.

Vier Fräulein, zu dienen; versetzte der Badwirth, und entfernte sich auf einen Wink des Moritz, um wirklich und gehorsamst die Rechnung zu besorgen.

Ihrer sind vier, unser sind vier — hob Moritz mit parlamentarischem Schwung an — und für die vier Damen, und für uns vier junge Herren

hab' ich gefunden, was uns noth thäte. Nicht umsonst, meine Freunde, hat uns das gute Glück in dieses stille Waldnest geführt, und in die Nähe der schönen Frauenwelt allda. Ich schlage vor, daß wir über's Jahr in Freiburg uns zusammenfinden, und den fraglichen Fräuleins den größten Gefallen erzeigen; einen ächten Ritterdienst. Wir wollen sie nemlich — kurz gesagt — heirathen, da sie schön und reich, und ihnen allen auf einmal den gräulichen Namen abnehmen auf immerdar, der ihnen in der Wiege geworden. He? Vivant die Hochzeiten? Pereat der Name Hinterbein?

Vivant! pereat! machten die Andern in fröhlichem Uebermuth mit, und klangen mit den Gläsern an. Diesmal war auf Alfreds Zeichen eine Flasche Wein zur Hand.

's soll gelten! scherzte Friedrich — wenn ich nur bis über's Jahr nicht schon eine Gräfin oder Prinzessin habe heirathen müssen? Auch kenne ich ja in Gottesnamen die Dämchen noch nicht, weiß nicht, was sie leisten mögen in puncto Schönheit und Talente . . ?

Das findet ſich! ſchrie Stulpenſtiefel, und über den Tag zu Freiburg einigen wir uns noch. Wir wollen korreſpondiren ....

Uns nicht mehr aus den Augen verlieren! ſagte Moritz.

Uns für die Damen „Hinterbein“ fanatiſiren! rief wiederum Raphael: Das gibt einen gottvollen Spaß! Und wenn ich in Moskau Engagement hätte, zuvörderſt käme ich zum Freiburger Vermählungstag. Ich habe ſchon die Meinige! — Dann zu dem Wirth, der eben wiederkehrte: Wie heißt die Schöne mit dem braunen Lockenhaare? — Fräulein Kathrine, zu dienen. — Bon; alſo Katharine, die Gemüthliche.

Und die Schöne mit den Feueraugen? fragte Moritz. — Fräulein Cornelia; zu dienen. — Bon; alſo Cornelia, die Ueberwältigende.

Und die Schlanke mit dem adeligen Geſichte? fragte Alfred ruhig. — Fräulein Mathilde, zu dienen. — Très bien; alſo Mathilde, die „comme il faut.“

Nun, nun ... wer bleibt denn da für mich

übrig? fragte Friedrich luſtig. — Ei nun, die Vierte! ſang der Chor der Andern: Wie heißt ſie, guter Wirth?

Und lächelnd erwiederte der Badwirth: Fräulein Cymbeline, zu dienen. — Wie? was? Cymbeline? ja, bei Gott, keine Andere . . .! dieſer Name . . . bon, bon, trois fois bon, Cymbeline die Romantiſche!

Die Shakeſpeareſche, die aber im Grunde, wenn ich mich recht entſinne, ein Mannsbild und zwar ein brittiſcher König war! jubelte der Stulpenſtiefel, und alle Vier faßten ſich bei den Händen, und tanzten eine furioſe Ronda um den Tiſch, dabei ſingend: „Poppele und Cymbeline! Cymbelin' und Poppele!“

Die Herren ſind einmal luſtig! ſagte der Wirth, in's Haus tretend, zu ſeiner wackern Liſabeth: Dergleichen ſollten wir vier Wochen da im Bädle haben! Das ſollte den Damen gefallen!!

Und während deſſen hatten ſich die Freunde umarmt, geküßt, einander die Hände geſchüttelt und „glückliche Reiſe“ gewünſcht. — Mit Gott! Glück

auf! Macht's gut! waren ihre letzten Worte, und dann pilgerten dem Höchst zu der Künstler und der Ministerialpraktikant, und dem Hammer zu auf leichten Rädern flogen der künftige Weltumsegler und der durch's Examen Gefallene.

Ihnen begegnete halbwegs zwischen Bad und Hammer eine schwere Kutsche, darinnen ein schwerer, eingeduselter Mann. — Just so stell' ich mir den Papa Hinterbein vor; sagte Moritz zu Alfred, der hierauf entgegnete: Eine Natur von Thon und Schmergel. Fahr' zu, Kutscher!

In der That hatte Moritz den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Mann war allerdings Papa Hinterbein. Aber mit der „Natur von Thon und Schmergel" die ihm der absprechende Alfred zugewiesen, hatte es gar nicht seine Richtigkeit. Der Mann war freilich nicht übel korpulent; dafür konnte er jedoch nicht. Er gehörte ferner auch nicht mehr zum jungen Deutschland, sondern schon seit einer guten Weile zum alten; — dafür konnte er wieder nicht. Indessen war er lebig und rührig genug, sobald es sich um

seine Interessen, um seine Ruhe und Bequemlichkeit handelte. Er bewegte sich nur in längstgewohnten Geleisen; aber aus diesen ließ er sich gar nicht so leicht herausbringen. Mit Klaue und Zähnen wehrte er sich um seinen Frieden, um seine Behaglichkeit, und was damit zusammenhing. — Er war, was man so im Allgemeinen einen guten Hausvater nennt; er liebte seine Kinder beinahe so sehr als sein eignes Ich, und — ein Beweis dafür: so gern er auf der Reise, und allein in seiner Kutsche, schläfelte und doste, so hätte er sich doch um keinen Preis, da er vom Hammer gen dem Eisenbächle fuhr, dem Einduseln so vollständig hingegeben, wenn er nur von weitem geahnt hätte, daß seine Töchter und seine Schwägerin bei Handen, um ihn zu überrumpeln, zu überraschen, gleichsam gefangen zu nehmen.

Wie grell, ja schreckhaft mußte daher sein Erwachen seyn, als in der Nähe des abenteuerlichen Wirthshauses zum „schwarzen Kreuz“ (eine unheimliche Firma) — dort wo der Wald, der längs der Straße zieht, zurückweicht — ein Mord-

geschrei von klaren und gellenden Stimmen losbrach, und mit „Halt da!“ „Das ist er!“ „Halt Kutscher!“ und so weiter sein Fuhrwerk zum Stehen brachte! — „Was gibts? mein Geld! mein Geld! Bartholmä, wehre Dich!“ Mit diesem Angstruf flog der Papa aus seinem Dusel auf, griff nach seinem gutbeschwerten Reisesack, und rieb sich die Augen, um die klarstimmigen Gaudiebe auch zu sehen, die ihn da aufhielten.

Aber schon hatten sie den Wagen erklettert, schon drangen sie zum Schlaftrunknen ein, und gefesselt und gebunden fühlte er sich im Nu von weichen Händen, von weichen Armen, und manch ein Kuß von den Lippen der Wegelagernden fiel auf seine Stirn, seine Augen, seinen Mund, ehe er nur sich recht verwußte, und den rechten Humor der unverhofften Razzia erkannte. — Als dieses aber endlich geschehen, ging ihm ein Stück Himmel in seiner Kutsche auf, und mit wohlwollenden Backenstreichlein, und mit leutseligem: „O ihr Spitzbuben, o ihr Generalspitzbübinnen!“ begrüßte er sodann die Freibeuter, die lachend, schreiend

und ausgelaſſen ſchäckernd ihn im Triumph an's Bädle brachten, ihm erklärend, daß er als Pfand und Geißel zu bleiben habe, ſo lang es ihnen belieben würde. —

„Den Streich hat gewiß die Cymbel ausgeheckt!“ ſprach Papa, da er, von ſeinen vier Töchtern gehalten und getragen, abgeladen worden war: „Mich dergeſtalt zu erſchrecken und in's Bockshorn zu jagen! Iſt das erlaubt? Jedoch — was einmal iſt, das iſt. Seid mir willkommen, ihr Hexen und Waldſtrolchinnen! Ah! gehorſamer Diener, liebe Schwägerin! Auch da? Und ſiehe: die Frau Aſſeſſorin ... und auch die Frau Räthin ...? Diener, Diener! Und — potz Blitz — auch der Herr Doktor ...? Wahrhaftig, Doktor, Doktor Fauſt, — was machen Sie bei dem weiblichen Landſturm da? Nun, da hätt' ich mir doch des Himmels Einſturz eher vermuthet! Grüß' Gott alle zumal... freut mich, freut mich! Sieh, ſieh, der Badwirth lebt auch noch? Und die [illegible] Liſabeth ... und die wunderliche Köchin vom Bädle ..! alle, alle da! Nun, das laß' ich mir

gefallen, und wir wollen fidel ſeyn, luſtig ſeyn... ich habe Durſt und Appetit, daß es ein Graus, ein Elend und Erbarmen!"

Der fröhliche Zug ging in den Garten, in das Hauptquartier zurück, und Hinterbeins Augen begrüßten freudig die wohlbekannten Sonnenblumen in ihrer Pracht, die ſo goldig blitzten durch die anhebende Dämmerung des weichen Sommerabends. Denn auch auf dem Schwarzwalde gibt's dann und wann italieniſche Nächte von wunderſamer Milde, wo noch einmal ſo traulich der Wald flüſtert, noch einmal ſo luſtig das „Heumichele" grillt, bis der Mond heraufkommt, Berg und Thal mit ſeinem Silber zu ſchmücken und in feierliche Stille zu verſenken.

Auch zur Quelle, die ihm einſt von ſeinen Schmerzen geholfen, grüßte der Papa hinunter; ein Kompliment machte er der „Gallerie," die der grobe Moritz einen „Schopf" geſcholten. „Wie manche Taſſe Kaffee hat mir da ſo wohl geſchmeckt!" ſagte er: „Wie manche Parthie Piket und Domino hab' ich da abgeſpielt!"

Und an dem Tiſche, woran die vier jungen Herren geſeſſen, ließ ſich die Familie nieder. Bald flammten die Lichter, bald trug der Wirth die einfache Mahlzeit, den muntermachenden Wein auf, und der Appetit des Papa komte ſich ſehen laſſen, und die Seinigen, von ſeiner Anweſenheit erfreut, hielten tapfer mit, und die Damen von Donaueſchingen theilten den kleinen Schmaus. Auch der Doktor hatte ſich angeſchloſſen, und verzehrte in Geſellſchaft ſein weiches Ei — das unabänderliche Nachtmahl. — Nur Annele — dem Papa fremd — ſaß in der Laube neben dem Gartenhäuslein, blickte mit gefalteten Händen hinan zum heitern Himmel, und dachte an Einen, der unverſehens gekommen und leider ſchon wieder fern, und der — ſo fürchtete ſie — nicht in der beſten Nachbarſchaft. Ein Stiefſohn wie der Lenhard — und eine Stiefmutter wie Frau Kunegund . . ! Das arme Mädchen hatte vor dem Abſchied einen tiefen Blick in Kunegundens Seele gethan . . . gleichſam in einen gefährlichen Abgrund, worinnen Annele's Glück, Annele's ſtille Seligkeit zu Grunde

rühmte ſie nicht als die gelehrteſten? Meine Brüder — wer hätte ſich nicht an ihrer heitern Freundlichkeit, an ihrem milden Ernſte, an ihrer Weisheit erquickt? Um jedoch ausgezeichnet und allumfaſſend wirken zu können, mußten wir umfaſſende Hülfsmittel wählen und ſchaffen: ein Band der Religion, der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Gewerbe, des Handels um die Erde und die fernſten Meere legen. Für alle Bedürfniſſe des Menſchenwohls Sorge zu tragen, haben wir uns verbindlich gemacht; wir beſitzen in unſerm Ordensſchooße alle Elemente dazu; die Mittel muß die Außenwelt geben, die uns freilich gern und oft zurückſtoßen möchte, während ſie uns danken ſollte. Die kanoniſche Armuth der Kirche, die Kargheit der meiſten Fürſten verſagt uns bedeutende Unterſtützungen, und unſere Spekulation muß aushelfen; daher, — im Vertrauen — unſere Colonieen in fernen Welttheilen, daher Schiffe mit unſerer Fracht auf dem Meere, daher das Bedürfniß, Stapel-, Lager- und Ausladungsplätze in allen Gegenden der Windroſe zu beſitzen. Ich komme jetzt ganz natürlich auf unſer hieſiges Etabliſſement, das im Anbeginn einen ſolchen Lagerplatz ganz allein bezwecken ſollte. Einige Vertraute waren nöthig; mein Vorgänger entdeckte jedoch viel Glauben, viel fromme Sehnſucht, und pflanzte die Reben des Herrn mit gutem Gedeihen an, ſo daß ich, ſein unwürdiger Nachfolger, ſchon eine anſehnliche Zahl von Sprößlingen vorgefunden. Auch mit mir war der Segen des Herrn, und das Glück, das mich berief, Ihnen zu dienen: dem alten bereuenden Freunde, dem nievergeſſenen Freunde Klara's. Ihr Einfluß, mein Sohn, wird, hoffe ich, viel Gefahr von unſerer ſtillen Gemeinde abwenden, und ein guter Wächter für den Handelsvertrieb der

zu ſinken drohte. — Während die Familie und ihre Freunde in der „Gallerie" ſcherzten, plauderten, lachten, weinte Annele ganz ſtill ihr Geſetzchen, und betete um Schutz von oben für ihre heimliche Liebe.

Vater Hinterbein ließ ſich indeſſen vernehmen: Mir iſt, bei Gott, ganz wohl, ganz ſchabbeswohl! 's iſt doch manchmal ein Pläſir, Vater von Kindern zu ſeyn. Nicht wahr, Du ſchelmiſche Kathrine? Gib mir die Hand, Mathilde: ich ſeh' dich gern ſo luſtig wie heute; auch du, Cornelie, biſt heut ein liebes Maidli — gib mir einen Kuß, Cymbeline, Du gefallſt mir gar wohl! Ihre Geſundheit, liebe Schwägerin — Geſundheit, meine Damen, ſollen leben! 's bleibt bei'm Alten, Doktor! Trinkt auch eins mit, Badwirth, und dieſes Glas der Liſabeth! Wo die Augen freundlich blitzen, da iſt wahrlich gut zu ſitzen! Ich ſage eben immer: Unſer Ländchen iſt ein ſchöner Riemen, ein geſegnetes Stück Welt. Hat mich noch keinen Augenblick gereut, mich da niedergelaſſen zu haben. Gemüthliche Leute, edler Wein, Frucht und alles

genug ... am weiten Rhein gibt's kein schöneres Ländchen, als das badische — das Oberland nemlich und der Wald. Das ist meine Passion; und ich darf davon reden — habe die halbe Welt gesehen, und ein bischen drüber hinaus.

Die Herren haben's gut; bemerkte Tante Laura ihrem Nachbar, dem Doktor, leise: die ganze Welt steht ihnen offen, während wir arme Frauen .... — Hm, hm, erwiederte Doktor Faust: die Erde steht uns offen — ja; auch regt sich hie und da in uns die Lust, die Erde zu durchwandern; aber ich meinestheils konnte es nie bis zum ersten Schritt bringen. Die Spekulationen der Wissenschaft... und später noch ein edleres Gefühl, eine seelische Neigung haben mich zurückgehalten, wie Sie wissen? —

Schon wieder erröthete die Tante; schon wieder wurde ihr Erröthen nur von Dem wahrgenommen, dem es just galt. Dafür wendete sich an den Doktor der fröhliche Papa, sprechend: Aber nun, was gibts denn Neues in unserm Ländlein? Was machen die Kammern, was sagen die Zeitungen?

Lieber Freund, Sie wissen, daß ich mich um die Politik nicht bekümmere; antwortete Faust geringschätzig: Viel Lärm um nichts; Spiegelfechtereien von ehrgeizigen Leuten . . . Geschwätz und Deklamationen ohne Ende . . ! man muß schon mehr Zeit zu verlieren haben, als ich, um sich mit den Armseligkeiten allen zu behängen.

Geschmackssache; rief Hinterbein: dennoch gesteh' ich, daß ich mich wieder auf Freiburg und mein stilles Winkelchen im Museum freue, wo ich meine Zeitungen zu genießen, zu verdauen pflege. Man muß doch mit dem Zeitgeist vorangehen?

Was ist denn der Zeitgeist? fragte nun der Doktor vornehm wie vom Katheder: Ich hab' ihn oft vor meine Schranken zu zitiren unternommen, aber gekommen ist er nie. Ein ungreifbares Schemen, ein Gespenst, uns vorgegaukelt mittelst der Druckschwärze . . . weiter hab' ich nichts von ihm auffinden können.

Ha! wenn Sie mich auf meiner Reise durch die Schweiz hätten begleiten können! sagte Hinterbein lebhaft: Sie würden anders sprechen. Mein

Gott, sausen mir noch die Ohren von Allem, was ich da gehört! Glauben Sie mir, dort regt sich der Zeitgeist mächtig, dort wird er ausschlagen wie ein Pferd. Der Sonderbund wird in die Bremse genommen werden, die Jesuiten werden ausreißen müssen, und das Freischaarenwesen — ich zweifle nicht — zu Ehr' und Ruhm gelangen, nach all seinen Niederlagen.

Ei ei, was Sie sagen! machte der Doktor spöttisch lächelnd: glauben Sie immer noch an solche Blendwerke?

Ja wohl, ja wohl, ich glaube daran; rief Hinterbein hitzig: und wenn ich's gestehen muß, so ist mir's recht, ganz recht. Es ist doch einmal eine Diversion. Man wird dann doch wieder einmal die Zeitungen mit Gusto lesen können; es wird doch endlich einmal etwas darinnen stehen, wann die Schweizer sich untereinander bei den Köpfen kriegen. Sollen sich nur raufen, sollen sich nur schütteln, wenn nur wir Ruh' und Frieden haben! In Frankreich fletschen sie auch die Zähne; aber der kluge Louis Philippe, der hart-

näckige und grundgeſcheidte Guizot halten ſie brav unter'm Daumen. Daher iſt nichts zu beſorgen, und von der Schweiz aus ſchon gar nichts per se. Deshalb freu' ich mich, wenn drüben der Spektakel losgeht, ſo zum Zeitvertreib, zum Pläſir.

O lieber Vater; welch ein Wunſch! ſagte Cornelie mit Wehmuth: Sind nicht auch die Schweizer unſere Brüder, und ſoll uns nur ein Schauſpiel für die Neugier ſeyn der ſtolze Kampf, in welchem um das edle Gut der wahren Freiheit auf blutigem Felde gewürfelt werden dürfte?

Das verſtehſt Du nicht, mein Kind; lachte der Papa: laß' mich aus mit Deinen Redensarten von Freiheit und dergleichen. Der Uebermuth, ein Sohn der langen Friedenszeit, macht die Leute rabiat; 's ging ihnen bis daher zu gut; ſie wollen's mit aller Gewalt ſchlechter haben; — in Gottes Namen. Ich weiß auch, was Freiheit iſt. Sind wir etwa, und ſind die Schweizer ein Volk von Knechten? Aber ſie haben zu viel Blut im Leibe, und das muß heraus. Und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18231/049

wie gesagt: mögen sie sich dort hinten schlagen, wie und wo sie wollen — ein Behagen ist's, aus seinem sichern Fenster zuzusehen. Meine kleinen Geschäfte in der Schweiz sind in Ordnung; — jetzo mag's meinthalben losgehen. Nur bei uns soll Friede seyn; denn Ruhe will ich haben. Was die da draußen thun, ist ihre Sache.

Cornelie wollte mit sprühenden Blicken entgegnen; aber Cymbeline hielt ihr — um des Friedens willen — den Mund zu, und Papa fuhr fort: Weiß schon, was Du sagen willst, weiß schon. Wieder so ein paar Brocken von der wahren Freiheit — nicht wahr? Sieh, da ich noch ein Knabe war, florirte in Frankreich drüben die sogenannte **Liberté** mit **Egalité** und **Fraternité**; — bald darauf fiel sie um, da sie über den Napoleon gestolpert war. Im Elsaß hab' ich dann noch hundertmal die bewußte Freiheitsinschrift auf Häusern und Kirchen gesehen, und die Leute gingen scheu daran vorüber, zeigten hinauf, und sprachen: Gott sey Dank, daß die böse Zeit vorbei und abgethan! Wird auch nicht mehr wieder-

kommen in dem Frankreich, und wenn ſie noch ein Dutzend Julirevolutionen durchmachen ſollten. — So viel von der Freiheit, die Du meinſt, Cornelie. Wie geſagt — auch ich weiß von der Freiheit. In Surinam hatten wir ſie von erſter Qualität. Unſere Sklaven ſelber genoſſen alle Woche einen ganz freien Tag, zwei ganz freie Abende, da ſie tanzen, ſingen und Späße treiben durften, ganz nach Wohlgefallen. Wenn jedoch Einer ſich übernahm, und Unfug anſtellte und dergleichen — Holla! flugs die Bank und das Meerrohr herbei, oder den Ochſenziemer und dann darauf, was Zeug hielt, bis Alles wieder in der Reihe. Das nenn' ich Freiheit!

O hören Sie auf! bat Cornelie aufſpringend: das kann man ja nicht mit anhören. Welche Erniedrigung der Menſchenwürde! — Ein ander Geſpräch! ſangen die drei andern Schweſtern, bat die Tante, ermahnte der Doktor, alſo übertäubend die ſeltſame Freiheitspredigt des Alten, der ſich alſobald in's Gutmüthige umſtimmte, der Cornelie einen ſpaßhaften Riffel zab, ſo von einem Geſchenk

begleitet, dem Kathrinchen das Ohr zwickte und ein dito Präſentchen verabreichte. Der ernſthaften Mathilde wurde eine Belobung und ein werthvolles Armband; der Tante eine hübſche Uhr und biedrer Dank für die Verwaltung des Hauſes und der Mutterſtelle bei den Nichten. Cymbeline aber — gleichſam als wäre ſie das Neſtbäkchen und nicht die älteſte der Töchter — empfing das hübſcheſte Geſchenk, und eine väterliche Umarmung nach der andern. — Dennoch wurde ſie nicht von den Schweſtern deshalb beneidet und bemißgünſtigt. „Sie iſt ja ſo gut, ſo lieb! Ihr gehört das Beſte!“ Einſtimmig urtheilten alſo die Fräuleins, wenn ſchon im Uebrigen ſehr verſchieden an Denkungsart und Richtung.

Dergeſtalt bildete ſich aus dem kurzen politiſchen Streit ein angenehmer Familienabend, und nachdem der Vater den Töchtern die Konzeſſion gemacht, noch ein paar Tage im Bädle mit ihnen verweilen zu wollen, trennten ſich die Beiſitzerinnen der Tafelrunde mit heitern Reden und Gedanken, um in ihre Schlafzellen einzukehren. — Cornelie

ging zu Bett mit patriotiſchen Fantaſieen, Kathrinchen mit dem duftenden Sträußchen, das ſie am Abend gepflückt, Mathilde mit dem ritterlichen Bilde ihres Vetters Hugo von Wildian, der zugleich ihr Geliebter und Verlobter; Cymbeline mit dem ſchönen Friedrich im Herzen. Tante Laura ſuchte noch in ihrem Album nach dem Vers, den einſt der allerdings nicht zum Dichter berufene Doktor hineingeſchrieben. Doktor Fauſt in Perſon las aus einem Käferbuch ſich in den Schlummer. Papa Hinterbein bedurfte all jener Begleitung und all dieſer Hilfsmittel nicht. Kaum zur Ruhe gegangen, ſchlief er wie ein Sack.

Wer indeſſen gar nicht ſchlief, das war das betrübte Annele. Einer mißtrauiſchen, ja eiferſüchtigen Seele weigert ſich der Engel, der den Schlaf bringt. Aus ihrer Kammer, die in der Nähe der gewöhnlichen Wirthsſtube für Alle belegen, hörte ſie das Kommen und Gehen, das Plaudern und Schwatzen der Zechgäſte bis nah an elf Uhr hin; eine ſpäte Stunde für das ſolide Eiſenbächle-Bad.

Gesellschaft sein, die hingegen stets bereit sein will, ihre müßigen auf hiesigem Platze liegenden Capitalien in Ihre vertrauten Hände zu legen, und gegen billigen Zins zu lassen; so wie sie Ihnen auch bereits, — gänzlich uneigennützig, und mit Ihren frommen Gesinnungen nicht bekannt — die bewußten Wechsel auf Brasilien angeboten; so wie ein Freund dem andern zu dienen verpflichtet sein soll."

„Ihrem Orden meinen Dank;" sagte der Senator erheitert: „ich will zu vergelten suchen, wie ich kann. Treue Freunde thun heut zu Tage Noth. Sie haben mein Ohr bezaubert durch Ihren kurzen Bericht und Ueberblick Ihrer Wirkungskreise. Wahrlich! ein solcher Verein ist ein Wunder, ein noch nie gesehenes, nie erhörtes; und Sie, hochwürdiger Herr, müssen sich im Paradiese wähnen, wenn Sie stündlich sich erinnern, auch ein Glied an dieser großen edeln Brüderkette zu sein!"

Der Doctor sah bei dieser Wendung ernst und wehmüthig auf die stumpfen Spitzen seiner Schuhe, lehnte das Kinn auf den Rohrstock, und entgegnete nach einem verhaltenen Seufzer: „Je nun, Herr Senator! Jeder Beruf hat seine Last; und ich gehöre zu den Lastthieren unsers Ordensberufes. Herr Senator! um ein gläubig Gewissen, um ein ungeschwächtes Vertrauen auf die Unfehlbarkeit eines vorgesetzten Endzwecks ist's eine schöne Sache. Dieses Vertrauen auf Gott, meine Obern und meiner Pflicht wohlthätige Früchte ist mein Reichthum, mein Paradies. Die Pflichten selbst sind gar oft schwer, widern oft an; allein man tröstet sich mit der Fürsicht, die das Alles befiehlt und ordnet, und wissen muß, zu welchem guten Zweck Alles so befohlen und geordnet werden soll. Lichtpunkte in meinem Berufe und Treiben sind Vereinigungen, so er-

Da war ein wild und verkommen aussehender Bursche eingekehrt, der aus der Schweizernachbarschaft Schweizersprache und was dazu gehört, mitgebracht hatte. Bei'm dritten Wort sagte er immer: „'s cha ebbe nit so bliwe; 's muß mit der Zit andersch goh'! Die arme Lüt chönne's nit meh präſtire; Ich g'hör' auch zu denen arme Lüte; ich cha dervon verzelle..! Jungfere, gänt' mir auch's Gläsle Brenz. — Die Jeſwite müſſet furt, die Herre alle müſſet us'm Land! Die machet uns veraarme! Jüngferli, gänt' mir's Mümpfi Brod, 's bizzi Chäs! — Wann d'Herre nit abgeſchafft werde, ſo hilft nüt meh! Sie hänt uns bygott ſchon der letzt' Chrüzer us'm Sack g'ſtohle! Maidli, 's Schöppli Wi, — vom guete! — Die Geiſtliche ſchaffet nüt, und freſſet uns üſere Sach vom Muul weg; abe mit ihnen! ſonſt müſſet mir verhungere! He, Kellere! noch 'es Schöppli, und noch meh Chäs! — 's ſind ebbe ſchlechte Zitte, kein Verdienſt, kein Geld im Land, keine Arbeit, nüt als Stüüre und Abgabe, und nüt z'byße und z'nage! Wirthshuus! Noch 'es

Schöppli bi'm Donner und's Würſtli oder's Schunkebein!"

Und über die ganze Nacht wäre etwa der arme vor Hunger ſterbende Mann bei Schoppen, Wurſt und Schinken geſeſſen, wenn nicht der Badwirth ihm den Feierabend angewünſcht, und das Haus geſchloſſen hätte. — Wurde es übrigens wohl gleich ruhig, ſo ſchlief Annele doch nicht eher ein, als bis der rothe Morgen das nächtliche Dunkel ablöste. — Da war ihr noch ein Stündchen Schlaf vergönnt — und in Annele's Jahren bringt man nicht ſelten in einer Stunde der Ruhe eine ganze ſchlafloſe Nacht ein.

Zweites Kapitel.

Im „Haggen."

Wenn der liebe Gott der Menschheit einen guten Tag machen will, so schickt er demselben zum Vorläufer einen prachtvollen Morgen, wie derjenige war, der über die Gebirge daher kam nach der Ankunft des Papa Hinterbein im Bädle zu Eisenbach. Kein zweifelhafter Nebel, der noch in Frage gestellt hätte, wie sich über Tags die Witterung auswachsen würde; kein unbestimmtes Wehen und Ziehen des Gewölks, kein Versteckenspielen der Sonne, das den Landmann, den Mäher, den Hirten veranlaßt hätte, sorglich gen Himmel zu spähen, wie es denn wohl endlich werden möchte mit dem launischen Wetter. Nein: die Gewißheit eines überaus schönen Tags stieg

alsobald mit dem goldnen Gestirn empor, und von Baum zu Baum jauchzten die Vögel, Mücken und Käfer schwärmten behaglich, und der Wälder lüftete fröhlich sein Brusttuch, und blies und sang vergnügt hinter seinen Kühen und Rindern her. Wer da ausfuhr zu Wald und Weide, schaute lustig in den kommenden Tag hinein, und freute sich des Lebens nach Herzenslust.

Ein paar von den Damen im Bade hatten früher als gewöhnlich ihr Lager verlassen, geweckt vom Morgenstrahl: die Räthin und die Assessorin. An den schwülen Badekammern vorüber waren sie geeilt, sich in das erfrischendere Luftbad zu versenken, und hatten die Höhe am Rand des Tannenwaldes erstiegen. Frisch und frei dahingehend besprachen sie, was sich am verwichenen Abend zugetragen, denn ein Fest, wie das der Ankehr des „Plantageurs" war ein seltenes in dem bescheidenen Eisenbächle. — „Es sind doch liebe Kinder, die Töchter des alten Herrn, meinte die Räthin: die aristokratische Mathilde, die liberale Cornelie, das harmlose Kathrinchen, und die

herzige Cymbel gefallen mir gleich wohl. 's ist doch kein Funke von Verstellung und Koketterie in den Mädchen; wie sie sind, so geben sie sich. —"

Die Assessorin bejahte, fügte aber bei, daß Cymbeline unter den Vieren ihr den Preis zu verdienen scheine.

„Der Meinung ist, wie ich merkte, auch der Vater selbst;" hob die Räthin wieder an: „es ist rührend, mit anzusehen, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit er das Mädchen umgibt, das an äußerlichen Vorzügen gegen die Schwestern zurücksteht. Wohl ihr, der guten Cymbeline, daß die Vaterliebe ihr schon jetzt in vollem Maaße ersetzt, was ihr etwa dereinst an Liebe in der Welt versagt werden dürfte, denn in diesem Stück sind die Herren allzumal ungerecht, und der schlanke Wuchs einer Thörin wird stets den Sieg über die verkümmerte Gestalt der Edelsten davontragen."

„Aber, Beste, spöttelte die Assessorin, Sie vergessen ganz die Macht des Geldes, die schon oft eine Häßliche an den Mann gebracht, während die Schönste — um mich ordinär auszudrücken —

ſitzen bleiben mußte. — Jedoch ſoll nicht der kleinen Cymbel Liebreiz im Schooß der Familie, noch auch des Vaters nicht genug zu rühmende Anhänglichkeit an ſie, von mir verkannt werden. Sie wiſſen aber vielleicht nicht, was ich einmal gelegenheitsweiſe zu Freiburg erfahren habe: daß nemlich der Papa zur Zeit in Surinam eine Sklavin gehabt, die ihm viel, Alles werth geweſen, und die den Namen „Cymbeline" — in unſern Kalendern nicht zu finden — geführt. Dieſe Liebe, die im Tod der Genannten ihr Ende gefunden, friſchte Papa Hinterbein damit auf, daß er ſein erſtgebornes Mädchen, allen Einreden zum Trotz, und der Kirche zum Aergerniß in der Taufe Cymbeline nennen ließ. Und alſo auch geſchah's, daß er, mit Hilfe dieſes Namens, der weißen Tochter Erinnerungshalber eine Zärtlichkeit beweiſt, die er der ſeligen Mohrin nicht mehr darbringen kann." —

„Nehmen Sie's nicht übel, meine Liebe; aber Sie ſind ein ſchlimmes Mäulchen!" lachte die Räthin, und die Freundin lachte mit. — Indeſſen

kam unten auf der Fahrstraße leichten Gangs, aufgerichteten Hauptes ein Mädchen des Wegs, das an diesem frühen und schönen Morgen jedem Bergmann und Waidgesellen die willkommenste Begegnung gewesen wäre; denn einer schönen Dirne Angesicht ist eine glückliche Verheißung für den ganzen Tag.

„Ei, ei, unser Annele schon so frühe auf dem Lustwandel?“ fragte die Räthin.

Wohin mag sie gehen? fügte die Assessorin bei: ist heute Fest- und Feiertag? will sie nach Bubenbach zur Kirche? Aber, wie mich dünkt, trägt sie ein Bündelchen unter'm Arm? Das böse Mädchen wird uns doch nicht schon heute, unversehens verlassen wollen? Was wäre ihr da eingefallen?

Und dennoch — je mehr sich die Frauen das wandernde Mädchen besahen, je reisefertiger ihnen es vorkam. Die Räthin, welche gern, wenn sie in's Bad ging, die Beamtendame zu Hause ließ, machte keine Umstände, und rief mit lauter Stimme dem Mädchen zu. — Annele stutzte, richtete die

hellen fernsichtigen Augen nach der Anhöhe, und grüßte die Bekannten mit Hand und Mund. — „Wohin denn, Annele? wohin?“ rief wiederum, was sie konnte, die Räthin. — Und Annele zeigte links hinüber in die Thalmündung, rief ein Lebewohl den Damen, und ging um ein gut Theil behender ihre Straße. —

Warum? Die Wehmuth hatte plötzlich ihre Ruhe überwältigt. Sie hatte die Frauen während kurzer Genossenschaft im Bade kennen und lieben gelernt; es that ihr weh, so plötzlich von ihnen zu scheiden. Und dennoch hatte sie nicht über sich gewinnen können, länger im Bädle zu verweilen; dennoch hatte sie fortgehen müssen, wie von einem Zauber getrieben. Mit dem Erwachen war auch schon der Entschluß über sie gekommen, ungerufen, unangesagt dem Vaterhause zuzuwandern, und ohne sich viel zu besinnen, hatte sie den Entschluß ausgeführt. — In der wichtigsten Angelegenheit ihres jungen Herzens war sie unstät, ungewiß geworden, und Gewißheit wollte sie haben, sollte es auch ihr Herz, ihr Leben kosten.

Der schöne Morgen that übrigens das Seine: er strahlte der schönen Pilgerin wiederum Muth und Vertrauen in die Brust. Leichter von Strecke zu Strecke förderte ihr Schritt; sie kam auf den Sommerberg hinauf, und wußte nicht, wie? Oben angelangt bei'm Kreuz, das so einsam steht, und doch so gastlich zur Ruhe ladet, ließ sie sich zur Rast auf die halb zertrümmerten Stufen nieder, und schaute ringsum, zunächst in die Thäler, die zu ihrer Rechten und Linken in blauer Tiefe lagen. Dort unten ragten sie, hüben und drüben, die Dächer, unter denen, was ihr das Liebste auf der Welt, hauste. Links der Hirzenbach und das vereinzelte, aber doch nicht wenig besuchte Haus „zum Leuen;" rechts die Waldgemeinde Heurlingen, und darinnen röthlich strahlend — das einzige Ziegeldach im Orte — der Hof des Metzger-Thoma. — „Hier will ich ihn erwarten;" sagte Annele lächelnd vor sich hin, und machte sich's auf ihrem harten Sitz möglichst bequem. —

Ihr Auge schweifte träumerisch über den sogenannten Langwald, der vom Bergrücken längs

der Halde gen Heurlingen niederging, und vor Annele's Erinnerung zog der Tag vorüber, der längst verschienene, der dennoch bis auf den heutigen über ihre Seele geboten und verfügt. Der Tag, an welchem sie — ein Kind von etwa neun Jahren — im muntern Spiel mit Gefährten ihres Alters, bis zu dem Kreuze, wo sie jetzo saß, sich verlaufen. Wer weiß, wie sich's weiter begeben, daß Annele von ihren Gespielinnen sich gänzlich abtrennte, und in den Langenwald hineingerieth; für sie ein gänzlich unbekanntes Revier? Der Abend ging schon zur Rüste, im Walde dunkelte es bereits mächtig, und der Falterling, dem die Mägdlein vielleicht nachgejagt, verschwand wie ein Gespenst, und Annele kannte sich nicht aus in dem ernst rauschenden Walde. Sie träppelte hin, sie träppelte her; jeder trüglichen Hellung lief sie entgegen, und fand sich nie aus dem Gewirr des Forstes heraus. Daß sie schrie und laut in die Lüfte klagte, versteht sich... aber der Wald rauschte fort und fort sein majestätisch-eintöniges Lied, und ließ die Verirrte jammern nach Be-

wünscht, so freundlich, wie die mit Ihnen im Namen der sanftesten Religion eingegangene. Klara betete für Ihr Glück! Klara's Freund feindlich mir gegenüber zu sehen, der Verdammniß verfallen, der Hoffnung baar, einst mit Klaren, mit mir vereinigt zu werden! .... Der Gedanke schmerzte mich tief, und indem ich Sie für unsere Lehre gewinnen durfte gewann ich selbst einen Schatz tröstenden Bewußtseins!"

Der Senator war bewegt, da er in die bewegten Augen des Doctors sah, und auch die seinigen gaben Thränen, und in einer herzlichen Umarmung erkannten sich Priester und Neophyt als höhere Würdenträger der Menschheit, als verwandte Gemüther, als Freunde.

Der Senator sagte hierauf, indem er sich die Augen trocknete und des Doctors Hand ergriff: „Was mir einfällt, mein würdiger Freund! Ihr Pflegesohn scheint Lust zu haben, ein Proselyt meiner Tochter zu werden, denn umgekehrt läßt sich bei des Mädchens Starrköpfigkeit die Sache nicht denken. Allein ... Sie begreifen ... und ersparen mir wohl fernere Erläuterung."

„Allem ist schon vorgebaut," unterbrach ihn der Doctor, „mir ist's nicht entgangen, und dem jungen Menschen ist bereits Ihr Haus untersagt. Ihn binden frühere Pflichten, und Zeit ist's, daß sein Schwärmen endige."

„Welch' ein Mann sind Sie!" rühmte der Senator, freudig des Doctors Hand schüttelnd, „solch ein Scharfsinn — solch feine verhütende Moral lernt sich wahrlich nur in Ihren Collegien. Was sind dagegen unsere trockenen, dürren Gymnasien, wo man nur Buchstaben lernt, und nicht Menschenkenntniß? — Was unsere Schreibstuben, in denen man den Charakter unserer Geschäftsfreunde, wie der Welt, nur nach den Zahlen

lieben. — Mit der Finsterniß stieg des Kindes Verzweiflung ... es wußte nicht mehr, wohinein und wohinaus, verwirrt wie es war, und gleichsam im Ring umherstapfend in uraltem Moose, strauchelnd über verrottete Baumstöcke, und mit wachen Augen fieberhaft träumend von abscheulichen Ungeheuern, glutäugigen Stoßvögeln und kriechendem Riesengewürm, das im Dickicht, lauernd nach dem Fleisch unschuldiger Kinder, den Rachen aufsperrt. Müde und matt, erschöpft von Furcht und Angst und Schreien, war endlich das gute Annele hingesunken an den Rand einer alten Braunsteingrube, ihr armes Seelchen empfehlend dem Schutzengel, der bei den braven Kindern den Dienst hat. Der geliebten Eltern Namen auf den Lippen, wollte Annele schon ohnmächtig werden und vergehen — — als gählings ein Lichtschimmer ihr hinsterbend Auge berührte, und es neu erweckte zum Leben. — Und vor dem dahinliegenden Mädchen stand ein Knabe, der wie ein Wundermenschlein der tiefen Grube entstiegen, in seiner Hand eine Laterne, auf seinem entschlosse-

nen Geſichte viel Erſtaunen, aber auch viel Zuthulichkeit und guter Wille für das verlaſſene Weſen. — „Ha, by Gott, was machſt denn du hier, Maitele? Wer biſt denn du?“ fragte er, und half dem Kinde aufſtehen. — „Ha, wer werd' ich ſeyn? Ich bin eben das Annele?“ — „Wozugegen?“ — „Ho, aus 'm Hirzenbach.“ — „Und zum G'ſchlecht?“ — „I, des Leuenwirths Annele.“ — „Nun; by Gott, du biſt einmal weit von daheim!“ — „Ach, wär' ich nur wieder daheim, Büble! wüßt' ich den Weg, und hätt' ich dein Laternle! Aber ich fürcht' mich ſo gar ſöllig!“ — „Biſt ein dumm's Maitli. Da iſt nichts zu fürchten. Komm, gang waidlich; ich will dich, denk wohl, auf den Hirzenbach hinüberführen!“

Da hat der Bub, der nur ein Jahr etwa älter geweſen, als das Annele, daſſelbe herzhaft unter'm Arm genommen, und — mit Weg und Steg vertraut — wohl auf'n Berg hinaufgebracht, und dann in ſtockfinſtrer Nacht mit ſeiner Leuchte glücklich in's Vaterhaus geliefert, woſelbſt nach großer Angſt um's Töchterlein eine noch größere

Freude aufging. — Da stellte sich heraus, daß der Retter in der Noth ein Bub' des Metzger-Thoma von Heurlingen, den sein Vater in'n Wald geschickt, eine verlaufne Gais zu fangen und heimzubringen; seine ganze Bewaffnung ein Fangriemen, ein Stock und die Laterne sammt Feuerzeug, auf die Möglichkeit hin, daß des Jungen Streife — wie auch geschehen — bis in den späten Abend dauern, und ihn etwa in eine der verlassenen Gruben führen möchte, wo die ausgerissenen Ziegen u. dgl. Gethier nicht selten eine Zuflucht suchen; (dumm genug, da das Hineinspringen leicht, das Wiederherauskommen dagegen gewöhnlich unmöglich). Richtig hatte auch der kleine Lenhard die Spur der entlaufenen Gais in der Nähe einer solchen Grube aufgestöbert, und sich in den Schacht hinuntergewagt, auch richtig unten das Thier gefunden; der Springsturz hatte indessen demselben das Leben gekostet. Der praktische Bube hatte daher dem Leichnam die Schelle abgenommen, und sodann seine eigne Auferstehung bei'm Lichtlein seiner Laterne gefeiert, um just

zurecht zu kommen zu Annele's Rettung und Befreiung.

Und diese Rettung aus großer Gefahr — diese Befreiung aus den Stricken der erbärmlichsten Furcht und Verzweiflung hatte Annele dem Lenhard von Stund an nimmer vergessen; und Lenhard hatte seinerseits, wie es so zu gehen pflegt, das Kind, das er beschützt und behütet, zu seiner Seelenschwester angenommen. Da sie allgemach älter wurden, hatten sie sich gegenseitig eins in die Stricke des andern begeben, und die Liebe war getreten an die Stelle der kindischen Brüderlichkeit.

Jener Tag also, der Beide an einander gefesselt, zog vorüber als eine heitre und dennoch so rührende Erinnerung an Annele's Einbildungskraft. Bald lächelte sie, bald weinte sie ein Stücklein; — dann putzte sie sich Augen und Nase, und sagte wieder vor sich hin: Das ist ein guter Sitz; so gerade neben unserm Herrgott am Kreuz — hier will ich ihn erwarten; heut ist der Tag, da er zu kommen pflegt... wie lang, und

er wird da seyn? — Blickte dabei auch fleißig auf die silberne Sackuhr, die sie im Busen trug, weil des wohlhäbigen Leuenwirths zu Hirzenbach einzige Tochter und Erbin, die sich schon unterstehen durfte, eine so köstliche Uhr zu führen. —

Wer nun aus dieser ungeduldigen Zeitberechnung und dringenden Beaufsichtigung des Stundenzeigers, oder aus der sehnsuchtsvollen Rede des Annele hätte schließen wollen, daß Lenhard, ihre Lieb- und Holdschaft, es sei, den sie erwarte, würde sich freventlich geirrt haben. Sie wartete nicht auf Lenhard.

Bald kam über einen Waldsteig, von Heurlingen herauf, rüstigen Schritts ein junger Mann mit keckem lebensmuthigem Antlitz, ein blaues Wanderhemd über die Jacke gezogen, einen weißen Schlapphut auf dem Kopfe, auf dem Rücken ein klein Felleisen, in der Hand einen Stecken, wie ihn der Fleischer trägt, wann er in's Gäu geht. Der junge kecke Mann blieb, von der Schönheit des Annele verwunderlich angeregt, vor ihr stehen, schaute ihr tief in die Augen, die ebenfalls neu-

gierig den Fremdling musterten, und fragte nach Weg und Straße gen Neustadt und der Schweiz.

Der Wanderer — offenbar ein Metzger von Handwerk — war ein weltläufiger Mensch, dazu gemacht, eine hübsche Dirne zu unterhalten, und Red' und Antwort von ihr zu bekommen. Aber — wenn ihm Annele schon freundlich genug Bescheid ertheilte, dennoch war auch dieser Reisende nicht Derjenige, den Annele erwartete.

Er hatte schon das „Wohinaus" zur Genüge aus dem Munde der hübschen Jungfer vernommen, und noch immer ging er nicht weiter, sondern redete vom Hundertsten in's Tausendste hinein, und schon sah Annele im Geiste kommen, daß sich der junge Mann ohne weiteres zu fernerm Geplauder neben ihr niederlassen würde. Das hätte ihr nun nicht gefallen, obgleich ihr der Handwerksbursche nicht mißfiel, und darum kam ihr das ferne Gewieher eines raschen Pferdes und das Gerassel eines schnellheranrollenden Wagens gar erwünscht. — Das ist er; sagte sie halblaut, zum Weitergehen aufstehend: „Adje wohl!" rief sie dem

Fremdling um so lauter zu, und drehte sich ab von ihm, der mit einem stillen Seufzer weiter ausschritt, und in den Bart murmelte: „Blitz und Strahl, die könnte mir gefallen! Blitz und Wetter, die muß ich kennen lernen, wenn ich nicht in der Schweiz hängen bleibe, — wenn ich wieder des Wegs da komme!“

So verlor er sich im Gestrüpp und Niederwald, wo sich der Weg launenhaft bergab windet, und Annele hatte alle Zeit, sich wiederum ungestört an ihr Plätzlein niederzusetzen, und freudig bewegt zu sich selber zu sagen: „Das ist er; da kommt er... ich wußte es ja wohl. Ja, wer so gescheidt und witzig wäre, wie die Fräuleins aus der Stadt, da sie ihrem Vater auf den Weg standen, und mit ihm den Spaß und die Freude hatten! Nun — denk' wohl, daß er mich schon kennen wird, wenn ich auch kein Wörtlein herauslasse?“

Schaute sonach steif und eifrig dem Rößlein und Wagen entgegen, hielt bis unter die muthwillig aufflimmernden Augen die Schürze vor's

Angeſicht, ohne ſich weiter zu rühren die Ellbogen auf den Knieen, und wartete der Dinge, die da kamen, mit harmloſer lautloſer Freude. —

Das Traben und Schnauben nahte geſchwinde. „Das iſt unſer Bräunle; ich kenn's!“ lachte das Mädchen in ihre Schürze. Dann knallte eine Peitſche, und eine helle Mannsſtimme ſchrie: „Alls voran, Bräunle, jü, jü, du fauler Kerle!“ — Und wieder und fröhlicher lachte das Mädchen: „Der Vater, der Vater! er iſt's — endlich — Gott ſei Dank!“

Und aus den Tannenbüſchen in's Helle raſſelte das Wäglein, bockte das Rößlein und ſichtbar wurde in aller Glorie der rothwangigen Geſundheit der ſtattliche Leuenwirth ſelber, der auf dem offnen Fuhrwerk thronte und Zaum und Zügel und Peitſche und Kommando als ein kundiger Lenker und Kutſchirer gebrauchte.

Dieſe kräftige fünfzigjährige Wäldernatur hatte kaum mit ſicherm Auge das Mädchen am Kreuze auf's Korn genommen, als ſie heftig das Leitſeil anzog, mit einem „Brr! brr!“ das Pferd zum

Stehen brachte, und gellend aufſchrie: „Potz Sappermoſt! J, was iſt denn daſele? Annele! potz Kirchthurm! Annele, was machſt denn du allhieſig?“

Mit einem Satz war der ſchwere Mann vom Wägele — mit einem Sprung war Annele in ſeinen Armen. Das war eine ganz anders lebendige Ueberraſchung, als die am vorigen Abend beim „ſchwarzen Kreuz.“ Und der Himmel lächelte mit ſeinem herrlichſten Sonnenlicht auf die Zärtlichkeit hernieder, die ſich da oben in der Einöde ein Vater und eine Tochter ſpendeten, ſo ſich noch ein gut Theil lieber hatten, als Hinterbein ſeine Cymbel, und Cymbel ihren Papa. —

Unter'm Dach des Leuenwirths ſah es nämlich aus, wie man von den alten Patriarchen ſchreibt: Friede, Frömmigkeit und herzliches Familienleben wohnten dort beiſammen, und daher auch der Segen. Der Wirth war ein braver braver fleißiger Mann, der in ſeiner Gaſtung auf Zucht und Ehren hielt; weswegen auch die Lumpen und Nachtbuben das Haus mieden, und nur die Biederleute

aus der Nachbarſchaft dort einkehrten. Aus ſeiner erſten Ehe hatte er das Annele und einen Sohn überkommen. Der Sohn war frühzeitig geſtorben, und die Liebe, die ihm der Vater gezollt, in doppeltem Maaß auf Annele übertragen worden. Der Annele rechte Mutter war leider bald dem Sohn nachgegangen, und nun liebte der Wittwer auch noch die ſelige Ehefrau in ſeinem Annele. Der Leuenwirth hatte ſich freilich, der Wirthſchaft wegen, zum zweitenmal verheirathet; allein das war eine Ehe voll von Vernunft und Rechtſchaffenheit geworden. Es gibt Stiefmütter und Stiefmütter: Annele hatte das Glück, die Beſte von der Welt zu bekommen, ſo wie der Wirth die beſte zweite Frau, die er nur verlangen konnte. Mutter Gertrud war eine Wirthin, wie nicht leicht eine, eine fromme Seele, wie nur ſelten eine, geliebt von Allen, die ſelber brav und fromm.

Da nun keine hitzige Leidenſchaft den Leuenwirth mit ſeiner Gertrud zuſammengeführt — da ferner aus ihrer Ehe ein Nachkomme nicht ent-

taxirt, die sie in Gold oder Papieren aufzustapeln vermögen! Was Ihnen der klare Forscherblick schon verrathen, das mußte mir der Mund eines schleicherischen Handlungsdieners ..."

Die Schelle am Hause wurde gezogen: einmal, zweimal, dreimal, bescheiden, aber steigend, wie sich dazumal geladene Freunde anzumelden pflegten, während Hausfreunde nur zweimal läuteten und Hausgenossen das Ganze mit einem derben Riß an der Schelle abzuthun gewohnt waren. Der Senator erblaßte; das Wort erstarrte in seinem Munde, ein heftiges Zittern überkam ihn.

„Herr ... Birsher ...!" stammelte er. Der Doctor rüttelte ihn zurecht, und sagte ihm tröstend und ermahnend: „Sie sind entsündigt. Im Namen der Dreieinigkeit! gehen Sie hin; trauen sie auf meinen Beistand, und geben Sie nicht Anlaß zum Argwohn, noch Aergerniß!"

Ein nachfolgender Zug an der Comptoirschelle benachrichtigte den Hausherrn, daß der Fremde hereingelassen worden, — daß der Besuch nicht dem Kaufmann allein gelte. Seine Pflicht zu erfüllen, nahm sich Müssinger zusammen, und ging dem die Treppe Ersteigenden höflich entgegen. Der große junge in Schwarz gekleidete Mann mit dem wenig gefärbten ernsten Gesichte und den hellen geradausschauenden Augen hatte den Senator beinahe wieder aus der Fassung gebracht; was indessen der erste Anblick verderben zu wollen schien, brachten die ersten Worte des Fremden wieder ins Geleis. Der junge Mann streckte, ohne den Hut zu rücken, aber mit offenem Gesichte dem Wirthe die Hände entgegen, und sagte: „Ei, herzlich willkommen, Herr Senator. Freue mich, Sie endlich zu sehen. Vor

ſproſſen, ſo vereinigte ſich Beider Lieb und Treue auf Annele's Haupt. Beide pflegten die Tochter wie einen Schatz, und ſie vergalt es ihnen mit der kindlichſten Anhänglichkeit. Sie ſchaffte und waltete im Hauſe und im Feld nach Kräften, ja zuweilen über ihre Kräfte; und eben deswegen, nachdem ſie im verwichenen Winter und Frühjahr die unpäßliche Stiefmutter beſorgt, gehoben und gelegt, und dennoch nichts im Haus und Hof und Keller verſäumt, hatte die wieder geneſene Gertrud ihrem Wirth geſagt: Was meinſt Du, Alter? wollen wir nicht das Kind in's Bädle hinüberſchicken, damit es ſich ein paar Wochen erhole von der Strapatze, die ich ihr verurſacht? — Und der Wirth hatte geſagt ein freudiges „Ja", hatte ſeinen Gold- und Herzenskäfer hinüberkutſchirt und dem Badwirth ſowie den Weibern im Bad empfohlen, als ſein Liebſtes auf Erden, und war regelmäßig in der Woche einmal gekommen, um nach ſeinem Herzblättchen zu ſchauen, und ihm gute Worte und allerlei gute Dinge von der Mutter daheim zu bringen. Allerdings blühte

auch Annele wieder auf, gleich einer Rose... und voll Sehnsucht, sie wiederzusehen, war der Leuenwirth auch an diesem Morgen aufgestanden, hatte seine Taschen mit frischem Eierbrod, mit Zucker und Kaffee und allerhand ländlichen Delikatessen angefüllt, und sich auf die Reise gemacht, um seinen Wochenbesuch bei Annele abzustatten... und siehe, siehe: Annele begegnete ihm bereits auf halbem Wege!!

Der Vater schalt und liebkoste in einem Athem sein herzliebes Kind, und seiner Fragen, warum denn Annele so schnell und unversehens den Rückzug aus dem Bädle angetreten, war kein Ende. Annele antwortete immer das Eine: sie hätte sich nämlich nach der Ankunft des reichen Herrn aus Freiburg so gewiß überzählig und verwaist im Eisenbächle gefühlt, und dem Heimweh nachgegeben. — Nur zur Hälfte wahr, aber zu entschuldigen des Mädchens Zurückhaltung, weil sie gar wohl wußte, daß eine Erinnerung an Lenhard und die Familie des Metzger-Thoma ihrem Vater nicht

beſonders angenehm geweſen wäre. Der Urſachen hiezu waren mehrere.

In erſter Reihe war das Gewerbe. Auch der Leuenwirth trieb die Metzgerei, und verſorgte die Umgegend mit dem Thoma um die Wette mit dem nöthigen Fleiſch. Er hatte wohl die beſſere Kundſchaft, allein des Thoma Geſchäft machte ihm dennoch Abtrag, ſo wie ſeinerſeits Thoma ſcheel dazu ſah, daß der Leuenwirth im Handwerk mit ihm Nebenbuhlerei trieb. — Die Leute auf dem Lande ſind nun einmal ſo; auf ihren Vortheil eiferſüchtig im höchſten Grade, wenn auch Biedermänner.

Gegen den Vater Thoma war im Uebrigen nicht viel zu ſagen. Er war ein Menſch, wie's ihrer viele gibt: die Gott einen guten Mann ſeyn laſſen, und ihren Nachbarn eben nichts Böſes anthun, wenn's nur ihnen ſelber gut geht. Dabei ein ſchwacher Menſch, obgleich jähzornig und gewaltſam thuend, wann ihm etwas über's Leberle gelaufen. Seine ſchwächſte Seite jedoch war ſein Weib, mit dem er ſeiner Zeit ſich verehlicht, nicht

in Vernunft — wohl aber im Unverſtand. Der Metzger-Thoma, den Jahren nach ein gut Stück älter als der Leuenwirth, hatte da die Kunegund genommen, die nicht den beſten Ruf zur Ausſteuer mitgebracht; dafür ein locker, feurig, ungebändigtes Gemüth, eine Zunge wie ein ſcharfes Schwert, und die unglückliche Fähigkeit, durch ihren Leichtſinn den geordnetſten Hausvater zu Grunde zu richten, weil ſie verſchwenderiſch auf den alten Kaiſer hin wirthſchaftete, ohne ſelber jemals eines Kreuzers Werth an Geld und Gut geerbt, noch ſich verdient und erſpart zu haben. — Dieſe Kunegund war mithin auch eine gründliche Urſache, warum weder der Leuenwirth noch Gertrud zum Metzger-Thoma halten mochten, der ungeachtet öftern Lärmens und mancher ärgerlichen Auftritte mit ſeinem Weibe, dennoch des Letztern unterthänigſter Knecht, und — wie's allgemein hieß — auf dem Wege vom Wohlſtand zur Verarmung.

Endlich war Nummer Drei der Gründe zur Mißhelligkeit zwiſchen den beiden Familien Niemand anders als der Sohn des Metzgers, Lenhard,

ſelber. Seine Lieb' zum Annele, ſo wie daß ſie vom Annele herzlich erwiedert, war nicht dem Leuenwirth, nicht ſeiner Frau, nicht der ganzen Nachbarſchaft von Hirzenbach und Heurlingen ein Geheimniß. Viele der Thaldirnen beneideten das Annele um den Lenhard. Alle heirathmäßigen Burſche mißgönnten ihm das Annele. Die ältern verſtändigen Leute im Lande ſchüttelten bedenklich den Kopf zu der Verliebniß. — „Das wird nicht gut thun auf die Länge;" hatte Gertrud ſchon manch liebesmal zu der Tochter geſagt. „Sollteſt Dir den Lenhard doch einmal aus dem Kopf ſchlagen!" hatte der Leuenwirth oft ſein Kind mit Sanftmuth ermahnt. — Ja ſogar auf der andern Seite — in's Metzger-Thoma's — war deßhalb der Streit entbrannt. Wenn ſchon der Metzger ſelber nichts dagegen hatte, daß ſein Lenhard darauf ausging, die reiche Tochter aus dem „Leuen" zu erobern, ſo hatte um ſo mehr dagegen die Kunegund. Eine Predigt um die andere ließ ſie in ihren vier Pfählen gegen das „ſtolze hoffärtige ungattige" Annele los, und drohte, ihrem Mann

die Freundſchaft zu kündigen, wenn er nicht dem Sohn den „Leuen“ zu Hirzenbach verbieten würde. — „Ich weiß ſchon warum; ich habe meine Urſachen!“ beſchied ſie trotzig ihren Alten, wenn er Miene machte, hinter den eigentlichen Kern und Butzen von Kunegundens Widerwilligkeit kommen zu wollen. — —

Aber die Welt der Nachbarn, zu welcher ſolche Herzensergießungen der Metzgerin drangen, kam alſobald hinter den Kern. Dem Argwohn der Frauen zumal war gleich zur Gewißheit geworden, daß Kunegund in ihren Stiefſohn verliebt ſei, daß Lenhard mit ihr einverſtanden, und was dem mehr. Die Weiber plauderten das den Männern; einige von dieſen trugen es dem Leuenwirth zu, der's glaubte, weil er ſchon ſeit längerer Zeit den Lenhard für einen falſchen vertuckelten Menſchen anſah, der's mit ſeiner Tochter nicht gut meine. — Deßhalb nahm er den Lenhard eines Tages unter vier Augen vor, ihm ſagend: Lueg', Du thuſt mir gewiß einen Gefallen, wenn Du mir aus dem Hauſe bleibſt. Verrückſt meinem Maidli immer

mehr den Kopf, und es kann doch in Jesu Namen nichts aus der Sach' werden. Dein Vater braucht Dich drüben im Geschäft; ich muß auf einen Tochtermann sehen, der das Wirthen versteht, und dereinst den „Leuen" übernimmt. Zudem will auch Dein Vater von der Sach' nichts wissen, und so wollen wir in Gottesnamen, Einer drüben, Einer herüben bleiben, wie bis daher, und damit gut. Du wirst schon noch eine Frau kriegen, und das Annele einen Mann. Das Maidli ist zu vernünftig, als daß es nicht wieder zu sich kommen sollte, wenn Du mir nur vom Buckel und vom Hof bleibst. Thu's daher gutwillig, damit ich nicht gröber herausreden muß, denn man sagt Dir schlimme Dinge nach, und ich möchte mich nicht darauf einlassen, wenn Du mich nicht bei den Haaren dazu zwingst und herbeiziehst. —

Lenhard, von diesem Ausweisungsbeschluß leichtbegreiflich alterirt, verschwor seine Seligkeit für seine ehrlichen Absichten, und begehrte ungestüm, zu wissen, ob und was man ihm Unehrliches nachsage. Eben so begreiflich, daß der Leuenwirth in

dieſem Stück nicht nachgab; — und ſehr natürlich, daß ſich Beide nicht in der beſten Laune trennten. — Vater Gündermann ſtand mit verzweifelt hellen Augen auf der Vorwacht ſeiner häuslichen Ehre — Lenhard dagegen tummelte ſich ein paar Wochen in allerlei Zechgeſellſchaften herum, prügelte ſich mit den Burſchen aus Heurlingen und Hirzenbach, wurde von ihnen geprügelt, und verſchwand plötzlich. Es hieß, er ſei unter die Soldaten gegangen.

Und Annele? Was begann denn das arme Annele, da ihr der Vater liebevoll, aber entſchieden mitgetheilt, wie er den Lenhard ausgewieſen, und wie aus ihrer Liebesſach' nichts werden könne? — (Was die Welt von der Kunegund und dem Lenhard ſchwätzte, verſchwieg er weislich, die Unſchuld ſeiner Tochter ehrend und ſchonend.)

Annele zergrämte ſich ſehr — aber ſie reichte dem Vater, der Mutter die Hand, und gelobte feierlichſt, nicht gegen ihren Willen zu handeln, und niemals ſie zwingen zu wollen, ihre Einwilligung zu einer Heirath mit Lenhard geben zu

müſſen. — „Allein“ — ſetzte ſie hinzu — „laßt mich dafür ihn lieb und gern haben in der Stille meines Herzens. Es iſt ſchon ſo lange her, daß Wir zuſammen gegangen; von Kindsbeinen, ſo zu ſagen, gehören Wir einander. Das vergißt ſich, denk' wohl, nicht ſo geſchwind. Wie's dem Lenhard um's Herz iſt, weiß ich nicht. Mag ſeyn, daß er bei den Soldaten an's Annele bald gar nicht mehr denkt .... Wir wollen's abwarten. Es wird mir dann wohl leichter ſeyn, ihn aufzugeben, und die Zeit heilt vielleicht das Gebreſt grundmäßig aus. Doch zähl' ich auf eure Lieb und Freundſchaft, Vater und Mutter, daß Ihr mir nicht die Gewalt anthut, einen Andern zu heirathen, bevor ich nicht mit dem Lenhard auseinander ganz und gar?“

Das gelobten nun die Eltern, und wenn nicht leichter, doch beſonnener — ja gefaßter lebte Annele ihre Tage hin, obſchon Lenhard nach kurzer Zeit wieder in Heurlingen erſchien, da ſein Vater für ihn einen Einſteher zum Militär geſtellt; obſchon Annele nicht ſelten — in der Kirche oder auf

Märkten — Gelegenheit hatte, ihn zu ſehen, ja mit ihm zu reden. Das Bewußtſeyn, ihre Pflicht gegen die Eltern zu erfüllen, ſtärkte ſie in der Entſagung, und wenn ſich hie und da Lenhard ein Wort des Unmuths gegen ſie erlaubte, antwortete ſie ihm freundlich: „Du weißt, wie lieb Du mir biſt, aber wir ſollen nicht thun gegen den Willen der Aeltern. Vielleicht geht's einmal mit der Zeit glücklicher, und das wird niemand mehr freuen, als mich. Und ſchickte ſich's auch gar nicht mit unſrer Sach' — ſo müſſen wir halt denken: es ſoll nicht ſeyn!"

Der Lenhard ſchalt ſie dann wohl eine kalte Kreatur; — von ihren ſtillen Thränen um ihn wußte er freilich kein Wort. Er ſelber brachte ſeine Zeit herum, wie ein andrer junger Kerl auch; und der Leuenwirth, der immerdar die Augen aufhielt, und auf's Dipfele wußte, wie ſich der Lenhard, vor den Leuten wenigſtens, gebahrte mit Metzgerſpäſſen, Tabackrauchen, Kegelſchieben und Karteln, ſagte oft zu ſich und zur Gertrud: Der Menſch iſt doch ein falſcher Burſch, wenn

Allem Entschuldigung, daß ich mich gestern, von der Reise ermüdet, durch den Kellner anmelden ließ. Hierauf verbindlichen Dank für die Einladung, und — das Beste kömmt zuletzt, — meine herzlichste Erkenntlichkeit für die Bewirthung meines armen Vaters."

Der Senator bückte sich äußerst verlegen, und öffnete die Thüre des Tafelzimmers. Ohne sich jedoch unterbrechen zu lassen, fuhr der junge Mann ruhig und behaglich fort: „Das Grab meines guten Vaters war das Erste, was ich hier besuchte. Meine Thräne ist darauf zurückgeblieben, und mein Segen nicht minder. Wir wollen uns jedoch, nach diesem Berichte die Hände darauf geben, daß wir kein Wort mehr über sein Schicksal verlieren wollen. Sie übersehen gütigst die Farbe meiner Kleider, so wie ich selbst den eigenen Kummer übersehen will, um Ihnen nicht ein unerträglicher unwillkommener Gast zu sein." Der Senator sah den Doctor verwundert, aber mit erleichtertem Herzen an. Leupold studirte in dem Gesichte Birshers. Er erkannte seinen gestrigen Tischnachbar im Schwan. Dieselbe ruhige Unbefangenheit, die ihn im Gasthause ausgezeichnet hatte, verließ ihn auch heute nicht. Der ungewöhnliche Prunk, von welchem die Tafel strotzte, nöthigte ihm keinen Blick der Verwunderung ab, und, als sei er schon seit geraumer Frist ein Genosse dieser Tafelrunde, begrüßte er ohne förmliche Umschweife die geputzte Senatorin, die sich endlich einfand, und Justine, die im Kleide der Hausfrau erschien, um, der Küche entsagend, bei Tische das Ehrenamt zu verrichten. Nachdem Doctor Leupold von dem Senator den Seinigen und dem Fremden vorgestellt worden, begann das Mahl, dem heute im Uebrigen kein anderer Gast als der ernsthafte Buchhalter beiwohnte. Die Unterhaltung war anfänglich

er auch nicht saust, nicht auf'n Tanz geht, und mit den Dirnen nichts macht. Wir werden noch allerlei von ihm erleben, und dann erst wird unser Annele froh seyn, daß es so brav und gescheidt gewesen. — Gott geb's zum Guten; ich zweifle nicht daran; pflegte dann die fromme Stiefmutter zu sagen — und Beide thaten, was sie dem Annele nur an den Augen absehen konnten.

In jene Zeit fiel die Krankheit der Frau Gertrud, Annele's übergeschäftiger Winter, worauf der Frühling voll Arbeit und endlich des Mädchens Aufenthalt im Bädle folgte. — — Jetzo zurück zum einsamen Kreuz auf dem Sommerberg.

Der Leuenwirth drückte seiner Tochter schier die Hände ab, und sprach ein „Willkommen" nach dem andern. „Was die Mutter Augen machen wird!" rief er: „sie erwartet Dich unter vierzehn Tagen nicht. Aber gelt: es hat Dich nicht mehr länger unter den Fremden dort drüben gelitten? Das Vaterhaus ist denn doch ein liebes Haus? Schau' einmal, wie das Bräunle Dich anschaut! es kennt Dich, es ginge um tausend Gulden nicht

da vom Fleck weg. Gang' gang, ſtreichle das Rößle ein wenig ... da, gib ihm das Stückle Zucker! Potz Kirchthurm! was wird die Alte 's Maul aufſperren, wenn ſie dich wiederſieht! Und der Nero, der faule Hund, der ſchier nicht mehr freſſen wollte, weil Du nicht da warſt, ihn zu füttern! Bei'm Eid, die Enten, die Gänſe, die Göcker und all das Vogelvolk, die Kühe und die Salva veni Schwein' werden ſich rühren und muſiziren, wenn Du wieder bei uns einkehrſt! Nun — was macht der Badwirth und ſeine Liſabeth? was leben die Frauen von Doneſchingen? und unſere liebwerthe Nachbarin aus Heurlingen...? doch iſt von der da nicht viel zu reden; laſſen wir ſie. Du machſt bygott ein Mäule, als hätteſt Du eine Mixtur geſchluckt. Ja, ja, glaub' wohl, daß ſie keine Geſellſchaft für Dich war. Reden wir von Deiner Geſundheit? Haſt Du brav geſchröpft, rechtſchaffen gebadet? Siehſt merkwürdig wohl aus, Maiteli, biſt eben mein lieb's Schätzle...! und jetzo komm, ſetz dich herauf zu mir, an meine linke Seite, wo mir das Herz ſchlagt, und gleich

von daſele wollen wir umkehren, und heimfahren, daß es eine Art hat!“

Ach ja, nach Hauſe, nach Hauſe! ſtimmte Annele wieder auflebend bei. Die plötzliche Erinnerung an die ſehr mißliebige Metzger-Kunegund hatte ihr beinahe den Athem verſchlagen.

Mit rüſtigem Schwung — nichts deſto weniger behutſam und geſchmeidig — lupfte Gündermann ſein ſchönes Kind auf das Wägelein, pflanzte ſich daneben feſt, und regierte das Leitſeil. Wer nun anfänglich das Umkehren gar nicht verſtehen wollte, war das Bräunel. Die Krippe im Bädle ſchwebte ihm vor, als ein gar lockend Phantaſiebild. Es ſträubte ſich gegen die gar zu vorſchnelle Rückkehr; es wieherte Proteſt und Einſprache, es ſchaute ſich verwundert und vorwurfsvoll nach ſeinem geſtrengen Führer um. — „Wart, Kog, ich will Dir...!“ zürnte der Leuenwirth, und wollte zu einem tüchtigen Schmitzer ausholen — doch fiel ihm Annele in den Arm, bat für das liebe Bräunel, und — ſiehe da! — auf einen ganz gelinden Zuruf von ihrer Seite that ſanftmüthig, ohne fernere

Widerrede das Rößchen ſeine Pflicht. — „Lueg, lueg!“ lachte der Wirth und ſchnalzte fröhlich in die Luft: „Du haſt uns eben Alle im Sack, lieb' Annele! Jü, jü! Alleh, alleh, der Heimath zu!“

Nun ging's freilich dahin, als wie auf eitel Karrenſalbe; — aber doch nicht weit. Denn auf dem Waldſteig, den früher der Metzgerburſche im blauen Hemd beſchritten, kam, dem Fuhrwerk in die Queere, ein wohlbeleibter Herr, ein Geiſtlicher, zu Tage. Er trug ſeinen Rock von ſchwarzem Zeug auf der Achſel, den breitkrempigen Hut in ſeiner Hand, marſchirte langſam einher am Wanderſtabe, ſchwitzte dennoch beträchtlich. Tropfen an Tropfen auf ſeinem breiten Antlitz, große Erſchöpfung in ſeinem ganzen Weſen. — Er grüßte gleichſam demüthig zuerſt den Leuenwirth; dieſer jedoch hielt an, und ſprach, mit Reſpekt den Hut ziehend: „Guten Tag, Herr Pfarrverweſer, guten Tag! 's macht warm, recht warm! Nach 'm Hirzenbach, hochwürdiger Herr? Iſt gefällig, aufzuſitzen? Wir haben Platz, mehr als genug.“ —

Worauf der Geistliche mit salbungsvoller Rede: „Seid gesegnet, meine Lieben, und bedankt im Namen des Herrn. Doch ist nicht der Hirzenbach meiner Wanderschaft End und Ziel. Der Herr ruft mich in den Haggen, zu unsrer vielgeprüften, aber auch vielgewürdigten Schwester Cölestine. Ich danke Euch daher noch einmal von Herzen, Leuenwirth. Fahret in Gesundheit, und der Herr benedeie Eure Heimkehr, Jungfer Annele."

„Ei was, ei was!" machte Gündermann, seinen Sitz geschäftig verlassend, und bestehend auf der Einladung: „Sie sind ja tropfnaß, verschwitzt und schwer zu Fuß, Herr Pfarrverweser. Das wär 'was Schönes, wenn ich Sie dergestalt Ihres Wegs ziehen ließe! Nein, nein, setzen Sie sich auf ... ich hab' keine Tagreise Umweg über'n Haggen ... ein halb Stündle, und es ist gethan ... noch ein halb Stündle dann, und wir sind daheim, ich und mein Annele."

Und auch dieses Letztere bat: „So kommen Sie doch mit, Hochwürden, kommen Sie. 's geschieht von gutem Herzen!" Und auch der Pfarrer

von Heurlingen konnte dem Mädchen nichts abschlagen, und kletterte mit einem frommen Spruch und Dank hinan an des Mädchens Seite, während der Wirth den eigentlichen Kutscherſitz einnahm. Wiederum neue Verwunderung des Bräunel, da es links in den Wald einbiegen mußte. „Geh zu, geh zu, und wart' nicht lang!" ermahnte Anele's Stimme das Pferd — und richtig ging es gleich, nach Gefallen. — Vorerſt war das Sträßlein holperig und roppelig, und ein Diskurs der Fahrenden eine Unmöglichkeit. Nach einer mäßigen Strecke jedoch ging's bergein, und mußte der Hemmſchuh herhalten. Da wurde folglich langſam gethan, der Leuenwirth ging zu Fuß, das Bräunel führend, und auf dieſem Schleif- und Schlittweg nahm der Pfarrverweſer — ein Mann, dem Sprechen hold — das Wort, und bald gab eins das andere, und wurde daraus eine rechte Unterhaltung.

Der hochwürdige Herr Waldo ſagte: „Wie geht doch eines Prieſters Herz, gleich einer Tulipane, auf, wenn ihm beſchieden iſt, mit wackern

Christen seine Straße zu ziehen! Euer Haus, Leuenwirth, ist eine Herberge der Tugenden, — eure Seele und die der Eurigen ein Tempel, dem wahren großen unendlichen Gott geweiht! Der Allmächtige wird eure Schritte heiligen und behüten! Die Welt ist heutzutage böse, ja grundschlecht, meine Lieben! Die Bosheit schießt dahin wie ein meisterloses Ungethüm, und keine Schranke will mehr halten, kein Zügel will mehr heben. Darum eben — „Ich will kommen mit der Ruthe des Zorns!" spricht der Herr . . . ."

„Ach, so wollen wir beten, daß Er uns Gnade schenke, und nicht mit uns in's Gericht gehe!" seufzte Annele erschüttert; denn schon manchmal — seit dem Jahr, als Waldo das Pfarramt zu Heurlingen versah — hatte sie gezittert und gebebt in den Buß- und Strafpredigten, die der Priester so gerne seiner Gemeinde hielt. Eine Beredsamkeit, wie die seinige, war auf dem Wald noch nicht erhört gewesen. Sie ließ sich an, wie die Stimme des Engels beim Weltgericht sich einst kund geben wird, nachdem die letzte Posaune

geblaſen. — Die Kirchhörigen des Predigers hätten ihn vielleicht gefürchtet, wie den Tod, wenn er nicht auch verſtanden hätte, ihnen ein gläubiges Leben, einen lebendigen Glauben einzupflanzen, und ſie zu begeiſtern durch abſonderliche, ja wunderthätige Handlungen, die er gern an Zweifelnden und Leidenden in Anwendung brachte.

Waldo antwortete dem Annele, und ſein Ton wie ſeine Geberden wurden dabei immer ſeltſamer, wie die eines rechten Propheten ſeyn mögen: „Ihr thut der Welt Gutes, wenn Ihr für ſie betet, Anna. Einer reinen und gottſeligen Jungfrau Gebet iſt eine reiche, heilige Medizin. Der Allmächtige ſelbſt hat dafür gezeugt, indem er, ſeit die Erde erſchaffen — und zwar bis in die neueſte verderbteſte Zeit — Jungfrauen erwählt hat, Ihn zu verkündigen und zu verherrlichen: Ihn, der den Unſchuldigen die Macht verleiht, die Zukunft zu enthüllen, und gleichſam verſenkt in dem Schlummer der Seligen den Gläubigen zu ſagen die Arznei ihrer Leiden, und die Irrwege ihres Schickſals. Eine ſolche Zeugin der Gottherrlich-

keit ist im Haggen erweckt worden, und eben dann, wann sie schläft mit ihren irdischen Sinnen, wacht, betet, prophezeit und heilet sie in Gott Vater, Gott Sohn und heiligem Geist!"

„Ich habe schon viele wunderbare Dinge von der Mareili — oder Cölestine — gehört;" entgegnete der Leuenwirth mit ungeheuchelter und gläubiger Theilnahme, . . . „und wenn mir's das Geschäft zuließe, und nicht nur als eine freche Neugierde ausgelegt werden wollte . . . ich hätte schon Hochwürden um Erlaubniß gebeten, bei der Person einmal meinen andächtigen Besuch machen zu dürfen . . . ."

„Ei, geliebter Freund, warum wolltet Ihr das nicht gleich heute thun?" fragte Waldo mit offener Stirn: „Unser Weg führt uns ja an die Thüre des Geheimnisses, das sich frommen und ächten Christenleuten gern erschließt. In wenigen Minuten könnt Ihr das Wunder gesehen haben, und vom Geiste erleuchtet worden seyn. Ihr wandelt im Licht des Glaubens; Ihr und eure Tochter werdet verstehen und begreifen, was dem

beklagenswerthen Irrling ohne Gott und Glauben ewig ein Räthsel bleibt. Also: ich lade euch ein, meine Guten, und zum Heile werd' euch dieser Tag!"

Den Leuenwirth juckte die Neugierde; wie aber hätte er die Einladung des Hochwürdigen annehmen können, ohne sein Annele zu befragen, ob es ihr genehm? Ein Blick indessen zum Wagen hinan in der Tochter Augen, die recht munter bejahten, und die Sache war in der Ordnung. „Wenn Hochwürden erlauben, so sind wir so keck;" sagte er mit Hutlupf und Kratzfuß. Der Pfarrverweser nickte gnädig, und fuhr in seiner Rede fort:

„Ich weiß wohl, daß ich verschrieen worden bin im Lande — der Bösen sind eben zu Viele, und ihre teuflischen Zungen ruhen nicht. Sie haben mich verlästert bis nach Freiburg hinein, haben mich verschwärzt bei'm Erzbischof, bei'm Ordinariat. Weil mir der Herr die Hand gesegnet hat, so daß sie nicht selten körperliche Leiden zu kuriren im Stande, und weil mein

geschraubt. Der Senator bewachte mit ängstlichem Auge Herrn Birsher, die Senatorin saß mit stummem verzogenem Munde und niedergeschlagenen Augen, der Buchhalter schwieg nicht minder devot, und der Doctor allein führte mit dem New-Yorker ein unbedeutendes Gespräch. Justine beobachtete, und ihre Aufmerksamkeit, — sobald es ihre Geschäfte erlaubten — theilte sich zwischen Herrn Birsher und dem Doctor. Die Züge des Letztern hatten für sie etwas Bekanntes, mancher Anklang seiner Stimme war ihr ebenfalls nicht fremd, und dennoch hatte sie ihn im Kabinette des Vaters nur ein einzigmal, — beinahe nicht gesehen, keine Silbe aus seinem Munde gehört. Sie grübelte in der Erinnerung, gelangte jedoch zu keinem Ergebniß, weil ihr des Doctors Nachbar interessanter erschien. Wider Willen kehrte ihr Auge immer häufiger auf den jungen Amerikaner zurück, und sie mußte sich gestehen, daß ihre Phantasie an dem Manne eine Sünde begangen. Nicht die müde Behaglichkeit des Vaters, — die entschlossene Ruhe eines mit sich selbst aufs Reine gekommenen Menschen, redete von dieser Stirne, aus diesen Blicken, die manchmal hell und fest den ihrigen begegneten, — die ihr eine freundliche Bewunderung, verbunden mit einer beinahe ehrfurchtsvollen Scheu, einflößten. Sie horchte neugierig auf jedes seiner Worte; sie lächelte unwillkührlich und beifällig, als der Zurückhaltende endlich gesprächiger wurde. — Nach der dritten Speise schob Birsher mit einer leichten Verbeugung den Teller etwas zurück, und sagte: „der Hunger ist gestillt, und zum Vergnügen esse ich nicht Ich erbitte mir daher die Vergünstigung, unangefochten und nachsichtsvoll beurtheilt, ein unthätiger Zeuge der fernern Mahlzeit sein zu dürfen."

Gebet kräftiger wirkt, als das von vielen meiner sogenannten Amtsbrüder, die als faule Knechte müßig gehen im Weinberg des Herrn, darum bin ich den Bösen ein Dorn im Aug, ein Stein des Anstoßes ihren Füßen. Weil mich Gott würdigt, daß ich seine Geheimnisse zum Wohl und Frommen der Gläubigen schon hienieden enträthseln mag, schelten die Pharisäer mich selber einen Unwürdigen! Nun denn: ich lächle dazu und wandle meine Straße über zischende Nattern dahin. Aber die Zeit kommt — ja, es kommt die Zeit, und blutrothe Gestirne tauchen schon auf am Horizont. Wer da nicht glaubet, der mag bitter lernen; — wer da nicht hört, der wird fühlen. Unsere besten Tage haben wir gehabt, und der Herr der Himmel naht mit feurigem Schwerdte..."

Der Wagen machte eben einen starken Plotzer, und unterbrach den Redner. Amele dankte deßwegen im Stillen dem Himmel. Der Wirth hob den Hemmschuh aus, und ließ nun das Fuhrwerk flink dahinsurren, weil das Bergsträßlein und der Wald zurückgelegt waren, und am Rande der

Ebene, die mit Matten und niederm Holzanflug beſtanden, bereits der ſogenannte „Haggen“ zu ſehen. — Die Sonne ſtand im Mittag, und bis zum „Haggen“ war's nicht mehr weit.

Bräunle lief tapfer, der Kutſcher ließ die Peitſche wacker klöpfen; Annele ſchwieg immer erwartungsvoll, und der unermüdliche Waldo hatte alle Muße, wiederum ſeine Rede anzufädeln, und von den Dingen zu ſprechen, die in der Schweiz ſich vorbereiteten. „Sie wollen dort unſere heilige Religion zu Grunde richten, die kalviniſtiſchen Heiden — ja ſogar unſern Herrgott in Perſon vom Altar werfen wollen ſie, indem ſie deſſen Leibwache, die Väter Jeſu, mit Wuth und Blutgier verfolgen. Es wird dort zum Kampfe kommen, ob das Chriſtenthum ferner leben ſoll oder nicht. Und wer weiß, ob nicht — wie zu Zeiten der Allmächtige zuläßt — ob nicht für eine Spanne lang der Teufel triumphirt, den Völkern der Erde zur Lehre und Strafe? Und — in dieſem Fall — werden unſere Berge — wird Deutſchland überhaupt nicht in dieſelben Stricke, in daſ-

ſelbe Elend verfallen? Zuckt es nicht wieder drüben im Wälſchland, bei Italienern und Franzoſen, wie in fiebernden Körpern, wetterleuchtet's nicht im Süden und Weſten wie vor einem gräulichen Sturm- und Donnerwetter? Werden dann unſere Felder, unſre Wälder dem Sturm verboten, werden ſie nicht im Gegentheil gerade das erſte Ziel für den Blitz ſeyn? — Gelten denn bei uns im Lande noch die Gewalten, die von Gott eingeſetzt? Iſt mehr die Sitte geachtet, der Eid ein Heiligthum, die Liebe zum Fürſten ein Bedürfniß, der Gehorſam eine Tugend, die Genügſamkeit eine Pflicht? Wahrlich, wahrlich: über ein Kurzes werden wir erleben, was die Höllengeiſter des Frevels, des Unglaubens und der Unbotmäßigkeit an Jammer und Noth über unſere Häupter daherführen werden!!"

Der Born dieſer wilden und wüſten Verheißungen wäre etwa noch lange nicht verſiegt, aber zum Glück war juſt der „Haggen" erreicht, die kleine Reiſe bis dahin vollendet. — „Brr! Brr!" das Bräunel hält ſtill, nach der Krippe

wiehernd; Gündermann hilft dem geiſtlichen Herrn mit Ehrfurcht vom Wagen herunter; Annele hüpft indeſſen von der andern Seite zur Erde .... Alle ſind zur Stelle.

Der „Haggen" iſt ein kurioſes Gebäude, halb kloſtermäßig, halb bäuriſch aufgebaut: zur Hälfte ſehr ſchwarz und alt, zur andern Hälfte neuerer Zeitrechnung, aber ebenfalls nicht gar blendend. Vor ziemlich grauen Jahren war's einmal irgend eines Chorherrenſtifts Eigenthum geweſen; der Sitz eines ſogenannten „Expoſitus", zugleich ein Sommerquartier für die Stiftsherren; deßhalb mit einem Oberſtock verſehen, der heute ganz öde und zerfallen. — Geht man ein hundert Schritte um die Ecke des Hügels herum, auf welchem das Gebäude, ſo ſieht man vor der alten Kirche zum „Haggen", die noch nothdürftig erhalten, dann und wann an Wallfahrtstagen ziemlich beſucht. — Der Prieſter dieſer Kirche iſt ſchon längſt davon geſchieden, und der jeweilige Pfarrer von Heurlingen beſorgt dort nach Belieben und ziemlich unregelmäßig den Gottesdienſt. Als Aufſeher,

Sakriſtan und Meßdiener iſt ein ſogenannter „Bruder“ beſtellt, der in der ehemaligen Expoſitur wohnt; nemlich in den paar Stuben zu ebener Erde, ſo noch in baulichem Stande. An einen „Bruder Einſiedler“ muß man jedoch hiebei nicht denken. Der fragliche „Bruder“ iſt ein halber Bauer, daneben ein Dreher, ein Glasſchleifer und was dergleichen Künſteleien mehr; führt ein kleines Lager von Roſenkränzen und ähnlichen Artikeln, die zu Wallfahrtszeiten leidlich an Mann gebracht werden; treibt noch zum Ueberfluß ein wenig Ackerbau auf dürrem Felde, hält eine Kuh auf ziemlich ſauern Matten, und nährt ſich eben mit Weib und Mutter, ſo gut als er kann. In jener Zeit zumal, da Annele mit dem Vater und dem Pfarrverweſer auf den „Haggen“ zum Beſuch kam, war der „Bruder“ obendrein noch der Koſt- und Quartiergeber der ſchon genannten Mareili, auch „Cöleſtine“ mit dem Kloſternamen geheißen.

„Verweilt nur einen Augenblick bei'm Bruder,“ ſagte Waldo zu ſeinen Begleitern, „oder genießt des Sonnenſcheins in freier Luft. Ich geh' voraus,

um die Schweſter zu ſegnen und mit ihr zu beten. Dann laß' ich euch ſagen, wenn's an der Zeit."

Leuenwirths Töchterlein zog den Sonnenſchein in freier Luft vor. Der Wirth ſtöberte ein paar Handvoll Heu auf, um dem Bräunle Labung und Beſchäftigung zu geben, und der „Bruder" erzählte während deſſen dem ſchönen Annele lang und breit der „frommen Schläferin Cöleſtine" Herkunft, und wie ſich's gemacht, daß dieſelbe jetzt auf'm „Haggen" ihre Reſidenz genommen. — Woraus in Kürze Folgendes zu merken:

Mareili, eines armen Schildmalers Tochter, war weit hinten im Hirzenbach, wo ſchon ſo zu ſagen die Welt mit Brettern vernagelt, und mit Felſen und Giesbächen verrammelt, in einem Revier, woſelbſt religiöſe Schwärmerei in den ſparſam geſäten Hütten gleichſam zu Hauſe, geboren worden: ein leibarmes ſtilles kränkliches Kind. — Da ſie in's Wachſen kam, hinterſinnte ſich, wie ſie dort ſagen, der Vater ob ſchwerer Nahrungsſorgen, iſt nach der Hand auch im Unterland in

einer Irrenanstalt gestorben. Die Mutter — daß Gott erbarm' — hielt auch nicht fest in den Wurzeln, und starb bald darauf weg, so daß Mareili in die Pflege zu einem ihrigen Mutterbruder kam, während ihre eigenen Brüder auf die Profession des Vaters in die Welt gingen, weit hinter Spanien, ja selbst bis in Amerika hinein. Der Mutterbruder hatte leidlich zu leben, von Armuth und Reichthum gleich weit entfernt, und Mareili gedieh bei ihm, und erbte ihn, da er kinderlos verblichen. — Nun regierte dazumal zu Heurlingen ein Pfarrer, Waldo's Vorfahr, der nichts unlieber that, als Leute copuliren; dagegen nichts lieberes, als sie — einmal das Weibervolk — in's Kloster persuadiren. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so wäre die ganze Welt ein Nonnenzwinger geworden, und das Heirathen wäre aus dem Fundament abgekommen. Derselbige Pfarrer hatte sich nun auch an das Mareili gemacht, und es überredet, mit seinem bissel Sach' habe es nichts besseres und nichts eiligeres zu thun, als eine Klosterfrau zu werden. Mareili, ein

ſchwach und lenkbar Gemüth, hatte gehorcht, und war auf Probe zu den Dominikanerinnen nach Konſtanz oder Villingen gegangen; hat's aber nicht aushalten können, weil ungeſchickt und zu träg zu einer Lehrfrau. — Im badiſchen Land gab's daher kein klöſterlich Unterkommen für ſie; aber der Pfarrer wußte Rath. Er hatte nemlich ſelber — und zwar in der Schweiz, ſei's nun im Kanton von Uri oder Unterwalden — aus eignen und aus fremden Mitteln eine Frauenkloſtergemeinde zuſammengebracht, wo keine Schule gehalten, ſondern nur dem Herrn im Chor gedient wurde mit Geſang und Gebet bei Tag und Nacht. Dorthin hat er demnach das Mareili mit ihrem Sach' an Geld und Fahrniſſen geſchickt, und wurde ſie gleich aufgenommen und „Cöleſtine" getauft nach Kloſterbrauch und Weiſe. — Eine fromme Nonn' iſt ſie geworden ohne Zweifel; allein die ſchwere Plag' im Chor und die ſtrengen Faſten mochte ſie nicht ertragen, und wurde ſchwer krank im erſten Jahre ihres gottgeweihten Lebens. Zuerſt hat man gefürchtet, es werde ihr gehen, wie ſchon ſo man-

chen Frauen im besagten Kloster und sie werde gottselig sterben, wie sie gelebt. Allein dem war nicht so; im Gegentheil: sie lebte von da an ein doppelt Leben, einer hellsehenden Schläferin Daseyn, und fing an, künftige Dinge vorauszusagen, vergangene, die noch verborgen, zu enthüllen, und den Kranken probate Mittel für ihre Gebresten zu verrathen. Dieses Wunder wurde zu groß erachtet für den engen Raum jenes Klosters, und man schickte das Mareili wieder heim, nachdem man ihr Vermögen einbehalten. Zum Glück war indessen der Pfarrverweser Waldo an des alten Pfarrers zu Heurlingen Stelle gekommen, und er merkte gleich, was die Schwester Cölestine in ihrem von Gott begnadeten Zustand Fürtreffliches wirken und leisten könne. Deshalb nahm er sich der Schwester an, setzte sie in's Haus zum „Haggen" und von da an hatte diese Stätte einen großen Zulauf von nah und fern; denn aus der Schweiz, aus Schwaben und Baiern, ja sogar aus dem Elsaß und aus Lothringen kamen die Leute in frommen Zügen herbei, das Wunder zu

ſchauen, und ihre Opfer und Gaben reichten mehr als hin, die Lebſucht der „Prophetin-Schweſter“ zu ſichern, warfen ſogar einen erklecklichen Ueberſchuß für den „Bruder“ als Gratifikation und für den Pfarrverweſer ſelber (um daraus einen Kapitalgrundſtock für die Schweſter zu gewinnen) ab.

So weit der „Bruder“ der noch beiſetzte: Die Schweſter, wie Sie vielleicht weiß, Jungfer Annele, liegt faſt beſtändig zu Bette, und hat mein Weib viel Sorg und Plage mit ihr. Sie thut wenig ſpeiſen, aber allerdings dann die koſtbarſten Sachen: Hühnerbrühen, gebratene Göcker, ſüße Platten, viel gekochtes Obſt, zum Getränke alle Tage ein Gütterle voll des beſten Weins. Zu Zeiten im Tage ſchläft ſie, und dann redet ſie im Traum die wunderlichſten Sachen, ein Profeſſor könnte es nicht beſſer machen; ſie ſagt den andächtigen Chriſten, die ſie befragen, Alles bis aufs Härlein voraus, ſie verſchreibt ihnen Medicinen, trotz dem gelehrteſten Doktor, und wenn Einer nur den rechten Glauben hat, ſo iſt ihm geholfen, das fehlt nicht. Eben heute thut ſie

Die Senatorin, viel auf Tafelgenüsse haltend, und dieselben sogar in ihrem jetzigen gereizten Zustande nicht vernachlässigend, warf dem Redner einen mißbilligenden, verwunderten Blick zu. Birsher bemerkte denselben, fuhr aber, ruhig und verbindlich zu der Frau vom Hause gewendet, fort: „Ein paar Worte, hochzuverehrende Gastfreundin, werden hinreichen, den Verdacht einer Unschicklichkeit von mir zu entfernen. Ich habe es wohl erfahren, daß man in Deutschland die freundschaftlichen Mahlzeiten hochschätzt und sie verlängert; daß man den Grundsatz hegt, dem willkommenen Gast könne nie zu viel angeboten werden, und er könne hinwieder nie zu viel genießen. Bei uns in Amerika ist die Lebensart viel einfacher, so wie unsere Wohnungen, unser Tafelgeräthe und unsere Kleidungen einfacher sind. Drei Gerüchte, ein Flasche Bier oder Wein, ein herzliches Tischgespräch von einer halben Stunde, ein aufrichtiges Gebet zum Beschluß, — das sind die Bestandtheile unserer Sonntags- und Feiertafeln. Lassen Sie mich bei dieser Gewohnheit, die meine Landessitte mir einprägte, die mir immer wohl bekam. Ich will, da ich meinen Theil von diesem überprächtigen Gastmahle nicht gehörig annehmen darf, meinen Antheil zu der Unterhaltung geben, und fange damit an, Ihnen unumwunden zu bekennen, weswegen ich im Grunde hieher gekommen bin."

Alle Anwesenden neigten höflich das Haupt, und der Senator, um eine Erwiederung verlegen, sagte mit zweifelhaft schwankendem Tone: „Ew. Edeln kommen unsern Wünschen zuvor. Ich darf gestehen, . . . daß . . . so höchst angenehm mir auch Dero Ankunft erschienen, ich nicht begreife, wie es möglich wurde, Sie schon jetzt hier zu begrüßen. Meiner erprobten Berechnung gemäß

zwar recht mauderig, aber wenn der Pfarrverweſer da iſt, und ſie dazwiſchen nimmt, geht's doch ſeinen rechten Gang. Außer ein paar Leuten, dem kropfigen Habermichel aus 'm Reutte und der rothäugigen Belzer-Marian' iſt heut noch Niemand da geweſen. Ich zweifle nicht, daß Ihr zur rechten Stunde gekommen, um euch aufzuerbauen und das Wunder Gottes recht vom Stumpen auf zu genießen. Iſt Ihr etwa ein Glas Wein gefällig, Jungfer, oder Euch, Leuenwirth? Ich habe vom Guten, und er iſt nicht ſöllig theuer ... und Roſenkränze und Medaillen, geweihte Anhenkerlen und Amulette, direkte und brühwarm von der heiligen Mutter zu Einſiedeln .. ich führe das Alles zu beliebigen Preiſen, wenn Ihr Luſt habt. Reiche Leute, ſowie Ihr, werden auch nicht vergeſſen, ein Almoſen für die Schweſter und ein Trinkgeld für den „Bruder" in den Opferſtock zu legen?

Hm hm, das findet ſich; ſagte der Leuenwirth, der hinzugekommen: ein Gläsle Wein wäre etwa doch nicht zu verachten, Anncle? Du mußt ſtein-

müd und hungrig seyn? Ein Schöpple Wein und eine Kratzete? Was meinst Du?

O lieber Vater; versetzte Annele: ich habe nicht Hunger und nicht Durst, aber ich kann kaum erwarten, die arme leidende und dennoch von Gott erlesene Schwester zu sehen. —

Indem erschien auf der Schwelle des Hauses die Frau des „Bruders," winkte den Gästen, und meldete ihnen, daß Alles bereit, um sie bei der Cölestine zu empfangen. Ohne zu zögern traten der Wirth und seine Tochter der Vorangehenden nach, und der „Bruder" blieb zurück, das Rößlein zu hüten.

In der Vorderstube wohnte der „Bruder" und war sein Drechsler-Glasschleif-Apparat, so wie das kleine Magazin von Maria-Einsiedelwaaren aufgestellt. Eine beklemmende Schwüle herrschte in dem Gemach, und es altelte darinnen sehr. Hinterm Ofen, in der sogenannten „Gutsche" lag und schläfelte die Mutter des Hausbewohners; ein Weiblein, das nur noch ein Pflanzenleben führte, und schon dergestalt bei Jahren, daß man ihren

Namen gar nicht mehr wußte. Sie wurde in der Umgegend vorzugsweise nur die „Alte" geheißen. —

Die zweite Stube diente als Schlafkammer des Ehepaars — ein dunkler, öder Raum. Gündermann und Annele beeilten sich, ihn zu durchschreiten, denn es wurde ihnen passabel unheimlich zu Muthe. — Nun folgte ein dunkler Schlupf, ein enger Gang von wenigen Schritten in der Länge, — endlich that sich den Neugierigen das Heiligthum auf: die geräumigste und beziehungsweise hellste Stube des Hauses. Darinnen war die „Schwester" zu finden.

Mit Heiligenbildern aller Art waren die Wände beklebt; ein Betschemel stand in der Mitte des Zimmers, einem ungeheuern Kruzifix gegenüber. In dem Bette, das in der Hellung des Fensters, lag Cölestine ausgestreckt, ihr Gesicht weißer als das Bettlinnen, ihre abgezehrten Hände wie zum Gebet gefaltet. Der leibhaftige Anblick des Todes; eine hagere Leiche mit geschlossenen Augen. Neben dem Lager saß der Pfarrverweser, ein Gebetbuch haltend. Tiefe Stille. Ein schwacher Weihrauch-

geruch machte ſich ringsum bemerklich. — Auf einen Wink der Hausfrau knieete Annele und ihr Vater auf den Boden nieder, und hefteten ihre Blicke auf die laut- und regungslos ruhende Schweſter. Waldo ließ ihnen Zeit, das Vaterunſer und den engliſchen Gruß zu beten.

Sodann erhob er ſich, legte ſeine Hände auf Cöleſtinens Stirne, ſtrich ihr einigemal über die Schläfen, faßte hierauf ihre Linke gleichſam wie ein Arzt in der Gegend, wo der Puls ſchlägt, und ſprach mit tiefer gedämpfter Stimme: Schlummerſt Du, Cöleſtine, oder iſt Dein Geiſt noch im Herrn?

Nach einer langen Pauſe ſprach ihrerſeits die Schläferin eintönig, aber vernehmlich, ſo daß es den Zuhörern mitten durchs Herz ging: „Ich ſehe den Himmel offen — der Vorhang des Tempels iſt hinweggezogen .... Hoſanna dem Allmächtigen, deſſen göttlicher Sohn ſich als ein Lamm für die Welt hingegeben! — Der heilige Geiſt .... die geheimnißvolle Taube .... o heilige Mutter

Gottes, verlaß mich nicht!“ — Hier schwieg sie, wie erschöpft und des Athems unmächtig.

Aber strenger denn zuvor redete Waldo die Schläferin an: So sag' an im Namen der Dreifaltigkeit was Du siehest. Gib Zeugniß von den Wundern des Herrn!

Als wäre sie unwillig, und zum Gehorsam gezwungen, seufzte Cölestine auf, murmelte einige unverständliche Worte — dann hob sie sehr gemessen an: „Thut Buße, Buße, Buße! Weinet blutige Thränen über Euch und eure Kinder! Eure Sünden sind aufgegangen, die Ihr mit Frevel gesäet! Die Zeit kommt!“

Ach mein Gott, mein Gott! wäre ich nur schon wieder von diesem Ort hinweg! jammerte Annele tief in ihrer Seele: Was wird da noch werden? — Doch ließ sie dem Vater weiter nichts merken. —

Cölestine fuhr wie oben fort: „Es wird ein Sturm über die Erde gehen, den Gräul der Verwüstung im Gefolge — die Altäre des Herrn werden versinken, die heiligen Priester entfliehen...

für die Gottſeligkeit keine Stätte mehr ſeyn. Die Reichen werden arm ſeyn, aber die Armen nicht reich, weil ſie von Gott gelaſſen. Große Schlachten werden geſchlagen werden in unſerm Land, und die Städte verbrennen, Feld und Erndte zu Grunde gehen .... die Ruſſen und die Türken werden kommen, ihre Pferde im Rhein zu tränken ... das wird dauern ein, zwei, drei Jahre lang — für den Ewigen ein Hauch, eine Ewigkeit für den ſterblichen Sünder!!! Kinder werden ſchreien nach ihren Eltern, die Mütter werden jammern um ihre Kinder .... Wehklagen wird die Stimme des Menſchen ſeyn! Es wird Mancher wünſchen, nicht geboren zu ſeyn, und Viele untergehen im feurigen Pfuhl ohne Hülfe, ohne Erbarmen, bis der Herr ſagen wird: Es iſt genug! — Selig, ſelig werden nur ſeyn die Todten ...! Amen — ich habe geſehen .. ich habe gezeugt .... Amen, Amen, Amen!"

Die letztern Worte ſtammelte die Prophetin, gleichſam dem ſchweren bleiernen Schlummer erliegend; — allein Herr Waldo rüttelte ſie am

Arme, das Anncle heranwinkend, das ſich bebend erhob und an das Lager wankte. — „Gib Zeugniß noch ferner von der Zukunft! Belehre dieſe fromme Chriſtin, und deute ihr die dunkeln Wege der Vorſehung!“ Alſo ſprach er die Schläferin an, legte in ihre kalte Hand die Hand des Anncle, das wie vernichtet ihn gewähren ließ. Und die Augen Cöleſtinens gingen weit auf, aber trüb und glaſig, und gen oben ſtarrten ſie, und man konnte merken, daß ſie irdiſche Dinge nicht ſahen, blind für die Erde, nur in der Verzückung lebendig. — Hierauf ſagte die Schweſter weinerlich und mit vielen Unterbrechungen: „Der himmliſche Bräutigam iſt Dir nahe: . . . er liebt Dich ſehr . . . darum wird er Dich prüfen und ſchwer beladen . . . . Leiden, leiden wird Dein Loos ſeyn . . . Geliebte, ſtärke Dich im Gebet . . . waffne Dich mit Opferwilligkeit . . . ſtreite an gegen die Begierden und Gelüſte der Welt . . . . gib das Herz nicht her, verliere Deine Hand und Deine Seele nicht an den Verſucher . . . bleibe jungfräulich, werde keines Mannes . . .

fliehe den Ehstand . . . des Prieſters Segen würde Dir ein Fluch ſeyn . . . ein grauſames Kreuz der Bund der Ehe . . . hüte Dich, ergib Dich in den höchſten Willen . . . ledig . . ledig . . . ſonſt ſtirbt Deine arme Seele den Tod, den ew'gen Tod!"

Die Unglücksprophetin ließ nun Annele's Hand fahren, und fiel in Zuckungen, die ſchlimm anzuſehen; Annele aber ſank in die Arme ihres Vaters, der leiſe hinter ſie getreten, mit Thränen kämpfend und ſtammelnd: „An die Luft, Vater, an die Luft! ich erſticke, . . . ich werde ſchwach . . . ich komme um!"

Der Alte ſchleunte ſich, ſie wegzubringen, und machte ſich dabei bittere Vorwürfe, daß er das Mädel veranlaßt, mit ihm im Haggen einzukehren. — Herr Waldo blieb dagegen ungerührt und gleichgültig noch eine Weile bei der Schweſter zurück. Eben ſo unbekümmert benahm ſich der „Bruder" da er der faſt ohnmächtig gewordenen Jungfer ein Glas Waſſer vor die Thüre des Hauſes brachte,

und ihr einen Stuhl zum Ausruhen hinstellte. „'s wird gleich vorübergehen, — meinte er — das kommt oft vor . . . das Weibervolk ist so schwach von Nerven und so ängstlich . . . das fürchtet sich vor'm Schatten an der Wand . . . aber gleich wieder auf den Beinen, gleich wieder bei der Hand! Ich kenne das — nicht wahr, Alte? Wir haben da oben schon Viele anstreichen müssen, und sie sind doch kreuzfidel wieder fortgegangen? So, so, 's thut sich auch schon wieder mit der Jungfer! 's wird schon besser; noch ein paar Schluchzer, und 's ist vorbei. Mädleszähren und Aprilenschein werden nicht beständig seyn. Leuenwirth, vergeßt doch den Opferstock nicht, und das kleine Trinkgeld für den „Bruder!"

Verdrießlich, weil unzufrieden mit sich selber, langte der Leuenwirth in den Sack, und gab eben keine lordmäßige Beisteuer her. Das machte nun auch den „Bruder" verdrießlich, ja grob. Er kümmerte sich den Henker mehr um den Wirth, um dessen Tochter, um das Rößle, sondern rannte

zum Pfarrverweſer hinein, die Opferkiſte auf 'n Tiſch ſchiebend, und mit krummem Maul brummend: 's ſitzt doch heutzutage der Satan in den reichen Leuten! Da hat mir der Leuenwirth einen Zwölfer gegeben, und ich hab' ihm doch das Roß gehalten, und der Ann' ein Glas Waſſer gebracht. Da möchte doch der ††† Bruder auf'm Haggen ſeyn, wenn's alle Tage ſo zuginge! Vivat die armen Leute! die zehren und ſteuern und kaufen und opfern doch brav! Was der Reiche in den Stock gethan, wird auch nicht viel heißen!

„Gib das Kiſtle immer her! Wir wollen Sturz machen!" befahl Herr Waldo, und ſchüttete das zuſammengekommene Geld auf'm Tiſch der Vorſtube aus, zählte, zählte wieder, machte ein Röllchen, ſchob es in die Taſche. — „Ich hab' eben Gelegenheit, es ſicher anzulegen!" ſagte er, und der „Bruder" machte dazu ein ſonderbar räthſelhaft Geſicht. —

Indeſſen ſagte der Wirth, der angeſpannt hatte: Nun, Schätzle, wenn du wieder recht bei

könnte das schnellst segelnde Schiff kaum die Nachricht nach New-York gebracht haben, daß . . ."

„Ihre Berechnung täuscht nicht, Herr Senator;" antwortete Birsher: „das dänische Kauffahrteischiff Kiöbenhaven, das vom Texel abging, mit der Depesche des Herrn van den Höcken befrachtet, kann erst seit drei Wochen, fiel die Fahrt vollkommen günstig aus, zu New-York angekommen sein. Doch hatte ich nicht auf eine Nachricht aus Europa gewartet. Eine Ahnung — man möchte sagen, wie mein schottischer Factor zu sagen pflegt: ein zweites Gesicht hat mich übers Meer getrieben!"

„So?" fragten Doctor und Buchhalter. Des Senators Gesicht verlängerte sich. Die Frauen hingen mit ihren Blicken an dem Munde des Erzählers. Dieser bemerkte die gespannte Neugier, und sprach lächelnd weiter: „Erwarten Sie keine Gespenstergeschichte. Nichts Ungewöhnliches. Ein einfacher Traum ist's nur, der sich leicht erklärt, wenn man erfährt, daß Vater und ich uns unaussprechlich lieb gehabt. Um ein Kapital zu retten, das in Ostfriesland unsicher stand, und um mir — wovon nachher — einen Schatz mitzubringen, unternahm der alte Herr die mühevolle Reise. Eine Art von Heimweh gesellte sich zu den obigen Motiven. Er hatte früher in Holland und Deutschland gelebt. Es war ihm in diesen Ländern wohl ergangen. Er wollte das Paradies seiner Jugend noch einmal sehen vor seinem Ende. Er hoffte, seine lästige Corpulenz auf der Seefahrt zu vermindern. Er bestand — eigensinnig von jeher — auf seinem Vorhaben, und segelte ab. Das Schiff hatte einen bedeutungsvollen Namen: Fare well! Mein Glück- und Segensruf hing sich an des Schiffers Wimpel, und — setzte ich mich gleich

Kräften, da fahren wir, denk' wohl, jetzo heim? — Worauf Annele eifrig und dringend: O ja, nur fort, nur fort, und wollte Gott, ich wäre nie, o nie in dieſes Haus gekommen! — Ich wollt's ſchier auch; brummte der Leuenwirth in den Bart, und gallopirte, was gibſt du, was haſt du, davon. — —

Drittes Kapitel.

Im Leuen zu Hirzenbach; in's Metzger-Thoma's zu Heurlingen.

Wenn gleich rasch, war die Heimfahrt traurig. Der Vater hatte gut, seine Tochter zu trösten und zu beruhigen, ihr vorzustellen, daß der liebe Gott, der aus der Schläferin Mund geredet, nur zum Besten der andächtigen Zuhörerin es gemeint ... daß der Gesammteindruck, den der ganze Auftritt bei der „Schwester" auf Annele gemacht, mit der Zeit wieder erbleichen, und die gehörige Ruhe und Freudigkeit in ihr Herz zurückkehren werde, und daß ihr ja nicht für alle Ewigkeit das Urtheil gesprochen .... das Zureden half nicht viel. Annele schwieg zwar meistens; aber sie beklagte innerlichst ihre, wie sie meinte, sträfliche Neugier

fort und fort, und die leidige Gewißheit, ſo ihr geworden, daß ſie nun und nimmermehr mit Lenhard glücklich werden könne. Keine Täuſchung mehr, kein Träumen mehr von ſüßer Zukunft... Alles vorbei. Jeder Glaube an den Liebling ihrer Seele dahin! Gott hatte — deſſen war ſie felſenfeſt überzeugt — aus der Prophetin geſprochen, unabänderlich ihr Schickſal beſtimmt... ihre Liebe galt nichts mehr auf Erden. Dennoch trauerte ſie um dieſelbe, und peinigte ſich erfinderiſch mit allen Martern, und hätte viel darum gegeben, wenn die thörichte Seligkeit, die ſie einſt empfunden, ihr nicht zu Verluſt gegangen wäre, wenn ſie nur hätte hangen und verlangen dürfen auf ein ungewiſſes Ziel hinaus..! Alſo iſt die Liebe, die zwar fürchtet, die zwar mißtraut und eifert und zürnt, ſich aber gern wieder einwiegen läßt in den Schlummer der Zuverſicht, hoffend wo ſie zweifelt, ſehnſüchtig nachſtrebend dem Gegenſtand, den ſie fliehen, den ſie haſſen möchte.

Als die Reiſenden in den Hirzenbach einfuhren, in das liebe Thal, von kühnen Felſen und dich-

tem Walde eingefangen, — als ihres Hauſes Dach ſich aus den Bäumen des wohlgepflegten Gartens ſtreckte, und der Wieſenbach ihnen das „Willkommen!“ murmelte, — als endlich die ganze ſtattliche Reihe von Fenſtern glitzernd vor ihnen lag, und die gaſtlich geöffnete Pforte, und der ganze Hof — wie ſchon der Leuenwirth vorausgeſagt — erdröhnte von dem Bellen und Muhen und Glucken des darauf verſammelten Gethiers, da brachen Annele's Thränen los . . . und weinend ſtürzte ſie in die Arme der freudig herbeieilenden Mutter, und für Thränen der Freude nahm dieſelbe den Schmerz der Tochter.

„Ei was! Du biſt ſchon wieder da? O gelt, es hat dich draußen nicht mehr gelitten? O gelt, in der Heimath iſts doch ſchöner als in der Fremde? Gelt, haſt das Mütterle daheim nicht vergeſſen? Ei, ſo grüß Dich Gott! Ei, ſo ſei willkommen tauſendmal, Du liebes Herzle, Du braves Maidle Du!“

Und in dieſen Gruß hinein weinte auch die Mutter gerührt ihr Geſetzlein, und Annele ließ

ſie gern auf dem Glauben, daß ihre Zähren nur dem Wiederſehen, dem freudigen und erwünſchten, gegolten.

Der Wirth ließ die Weiber gewähren, und war des Empfangs froh. — „Sie werden's ſchon miteinander ausmachen," dachte er: „die Weiber helfen einander über Stecken und Zaun. Wir Mannsbilder können ihnen Tagelang zureden wie die Galgenpater — 's hilft nicht; aber ſo wie ſie unter ſich ſind, da wird alles auf gleich und eben." — Nahm das Bräunel bei'm Zügel, und führte es dahin, wo ihm der Tiſch gedeckt war, und ſah ſich ſelber ſodann um nach einem Biſſen und Trunk zur Erholung.

Im Leuen war nicht der dürre Schmalhans Küchenmeiſter. Sofort hatte die Hausmutter aufgeſtellt, was gut und lecker und des Hausherrn würdig. Für ſich und ihr Annele ließ ſie 's an einem guten Kaffee'le nicht fehlen, Butter und Brod daneben, und der liebreichſten Reden und Fragen Unzahl, ſüßer als der Zucker, geſchlachter als der fette Rahm. Glücklich redete die Mutter

ihr Annele und „Hammele“ beinahe gänzlich aus den finstern Gedanken heraus, in ein helleres sorgenloseres Daseyn.

Da begab sichs, daß — während Leuenwirths noch an der so schnell gerüsteten Tafel saßen und speisten und tranken gleich vornehmen Leuten, welche drei oder vier Stunden später Hunger haben, als andere ordinäre Menschenkinder — daß ein paar Bauern, die von Heurlingen kommend nach dem Nachbarsort durchwanderten, einkehrten, um einen Schoppen mit auf den Weg zu nehmen. Zuerst saßen sie bescheidentlich hin, schwätzten wenig, und beschauten sich den Hausherrn, sein Weib und vorzüglich das Annele, das seinem geheimen Gebreste zum Trotz aussah, wie eine feine Pfirsichblüthe. Bald aber steckten die Bauern die Köpfe zusammen, und Einer hatte dem Andern in's Ohr zu wispeln, und wie es schien stupften sie den besten Redner unter ihnen auf, mit dem Leuenwirth zu reden. Denn, kaum war der Wirth aufgestanden, und mit der Schnupftabacksbüchse zu seinen Gästen getreten, um ihnen eine Prise anzu-

bieten, so stand auch der bezeichnete Redner auf, und sagte mit schlauer Miene, halb vertuckelt, zum Gündermann: „Leuenwirth, wißt Ihr 'was Neues?“ — Den Verneinenden zog er abseits, und hielt mit ihm ein geheimes Plarament. Es dauerte lang.

Indessen waren auch die Frauen vom Kaffeehafen gegangen, und vor's Haus getreten. Und zur selben Zeit zogen da Weiber vorüber, die vom nächsten Markt kamen, und in ihr Ort heimkehrten. Auf der Ruhebank vor dem „Leuen“ stellten sie ihre Körbe nieder, und rasteten, und die Wirthin hatte für eine Jede von diesen alten Bekanntinnen ein gutes Wort, Anrede oder Gruß. Weil denn eine Red' die andere gibt, so geschah der Wirthin, wie in der Gaststube ihrem Mann. Eine von den rastenden Frauen zog sie abseits mit der Frage: Will Sie was Neues hören, Frau Gertrud?

Nun kam jedoch die Reihe endlich auch an das Annele; und zufällig war's die ärgste Schwätzerin aus der verehrlichen Kompagnie, die sich an das Mädchen machte, und mit zusammenge-

ſchlagenen Händen und frommverdrehten Augen zu Annele ſagte: Ach, meine liebe Jungfer, wie kann Sie doch Gott und allen Heiligen im heitern Himmel droben danken, daß Sie mit dem Lenhard ſo gut auseinander gekommen iſt! Sie kann ſechs heilige Meſſen leſen laſſen, und zwanzig Roſenkränz' abbeten, ſo iſts nicht Danks und Lobs genug!

Worauf Annele, beſchämt, empfindlich und doch nur mit ſanftem Vorwurf: Wie mag Sie aber auch o reden, Nachbarin! 's geht Sie ja von Haut und Haar nichts an. Laß' Sie mich doch in Ruhe mit dem Handel; das iſt meine Sach' und keines Andern! . .

Worauf jedoch die Schwätzerin: O Jeſu mein, ſo weiß Sie denn noch nicht, was geſchehen, was da vorgefallen? Ei ja, wenn Sie das noch nicht weiß . . ! zu Heurlingen reden ſchon alle Eckſteine davon, und die Weiber da, ſie haben's alle gehört mit eigenen Ohren . . . 's iſt wahr, iſt unverlogen, daß Gott erbarm . . !

Ja wohl, ja wohl — ſchnatterte der Chor — wir habens alle ſelbſt gehört, die Spatzen ſingen's

vom Dach ... daß ihn der Metzger-Thoma nicht völlig todtgeschlagen hat, ist noch ein Wunder...! mein Gott! ein Elend und ein Kreuz und Schand und Spott!

Nun erblaßte Annele in schlimmer Ahnung. — Nun, was ist denn? fragte sie mit Beben: was wißt Ihr denn? Todtgeschlagen ... Wer? Wer denn?

I nu .. der Lenhard, des Metzgers Sohn... hieß die vielstimmige Antwort: der Thoma hatte schon die Flinte von der Wand, geladen und angeschlagen .. und wenn's die Kunegund nicht verhindert hätte .....

Was denn, um Gotteswillen! Warum denn? schrie Annele auf: so sagt's doch einmal heraus .... so gebt's doch von euch ...! Mutter, in der heiligen Jungfrau Namen, was ist denn geschehen?

Gertrud kam eben mit verstörtem Gesicht aus ihrem Zwiesprach, und schalt die Weiber tapfer aus. — Hättet Ihr nicht 's Maul halten können? müßt Ihr mein Hannele so verschrecken? Schämt

euch doch in's Herz hinein. Wenn Ihr aber dennoch nichts bei euch behalten mögt, so macht dem guten Kind wenigstens keine vergebliche Angst, und sagt das Ding, wie es ist ... der Wahrheit die Ehre. 's ist ein Unglück, Annele, ein großes Unglück, doch kommt's nicht unerwartet, und es wird dich, denk' wohl, ganz kuriren.

Annele setzte sich vor Schwäche auf die Bank, lehnte ihren Kopf in der Mutter Arme, und sagte: Des Herrn Wille geschehe und sei gelobt. Laßt mich denn hören, was geschehen.

Die Schwätzerin von vorhin stellte sich in Positur, und erzählte mit einer Menge von Geberden — dabei kugelten ihr die Worte aus dem Munde, als wie Erbsen —: Drum ist schon lang in der Nachbarschaft die Red' davon gewesen, als hielten's der Lenhard und die Kunegund miteinander in Unehren ... und so ist er gestern im Eisenbächle drüben gewesen, und hat die Stiefmutter heimgefahren, weil der Lorenz, des Metzgers Knecht, über die Kellertreppe hinuntergeschlagen, und sich das Bein verfallen, das rechte; —

ſtracks wieder vor die Bücher und die Correſpondenz, ſo ſchaukelte ſich doch meine Seele neben dem Vater auf dem fernhingleitenden Fare well! Dieſe Einbildung verwuchs, ſo zu ſagen, mit mir, und gab ſicherlich Anlaß zu dem Traume, der mir einſt, geraume Zeit nach des Vaters Abfahrt, vorkam. Ich ſaß im Comptoir und ſchrieb. An die Thüre klopfte es. „Herein!“ rief ich. Alles ſtill. Nun ſtand ich auf und ſah ſelbſt nach. Vor der Thüre ſtand mein Vater: gekleidet, wie wohl ſonſt, aber blaß. Willkomm! ſagte ich. und ſtreckte die Hand aus. Er aber ſprach: Beileibe, Freund Georg, ich bin ja geſtorben, und muß in Europa bleiben. — Ich fuhr auf, und das nächſte Schiff nahm mich mit nach Holland. Van den Höcken ſagte mir bei der Ankunft in Amſterdam nichts Neues. Ich war von der Wahrheit meiner Ahnung innig überzeugt.“

„Das iſt eine entſetzliche Geſchichte!“ ſagte die Senatorin, und erhob ſich, von Geſpenſterfurcht ergriffen, vom Stuhle, um mit ſtarren Augen und bebendem Kinn von hinnen zu wanken. Der Senator, der auf glühenden Kohlen geſeſſen, beeilte ſich, der Frau ſeinen Arm zum Weggehen anzubieten. Mit einer Geberde ſchaudernden Abſcheu's ſtieß ihn jedoch Frau Jacobine zurück, griff mit heftiger Gewalt nach Juſtinens Hand, und verließ. auf dieſelbe geſtützt, das Eßzimmer.

„Die Frau Senatorin ſcheint reizbarer zu ſein, als ihre Conſtitution errathen läßt;“ verſetzte Birsher, etwas aus der Faſſung gewichen; „ich habe dennoch nur Alltägliches erzählt, um einen Beitrag zur Seelenkunde zu geben.“

„Ein merkwürdiger Beitrag allerdings;“ hob der Doctor an, um des Senators betretene Beſchämung zu bemänteln: „die Geſchichte zeugt von Ihrer außer-

's ist aber nicht gebrochen und der Gregori hat ihm ein Pflaster verschrieben und Umschläg'; alle Stund bei Tag und Nacht ein Umschlag. Deßwegen hat die Metzgerin hermüssen ... der Alte hat's gewollt, und war selber krank am Kopf und in den Gliedern ....

„Im Leib!" — „Geschwollene Füße!" — „Frost und Hitze!" — „Bresthafte Nieren!" — Also verbesserte der Chor. Aber die Schwätzerin machte nur eine Schwenkung mit drohender Hand und stille wars, daß sie selber immer maulfertiger aufspielen konnte: Nun denn, was geschieht? Der Lenhard bringt sie richtig heim ... kurz vor Betläuten. Was unterwegs geschehen ist, das weiß man noch nicht: aber in der Nacht ist die Wüstenei an den Tag gekommen. Und das war so: Die Kunegund ist denn nach der Polizeistund zum Knecht hinübergegangen, den Umschlag zu machen .. und der Lenhard hat bei dem Lorenz wachen sollen ... da ist dem Alten, der nicht schlafen konnte, ein Verdacht aufgestiegen, und er hat sich herausgemacht, weil sein Weib so lang ausgeblieben ....

und da hat er ſie ertappt in der Sattelkammer, juſt wie die Frau ſich noch gewehrt hat . . .

„Der Lorenz hat ihm gerufen.“ — „Ach was! der Nachtwächter hat ihm geklopft!“ — „Verlogen! im Schlaf iſts ihm vorgekommen!“ Alſo wieder der Chor. Und hierauf die Vorſchwätzerin: „Wenn Ihr doch euer Maul zu den Krotten halten müßtet! Ihr wißt nichts, und euer Sach' iſt nichts. Der Alt' iſt von ſelber nachgeſchlichen, und hat geſehen, daß ſein eigener Sohn die Kunegund zwingen will, die aber dem Alten an den Hals geſprungen, und ihm's Gewehr aus der Hand geriſſen, und geſchrieen: Halt, 's iſt dein Blut, Thoma, laß ihn am Leben! Er iſt ein ſchlechter Geſell und liederlicher Kloben, und hat mir's ſo und ſo gemacht, aber laß ihn laufen, den Strolch, ſo weit ihn ſeine Füße tragen! Und der Alte hat ihm geſagt: Alloh Marſch, zum Haus hinaus, und laß Dich nicht wiederſehen, wenn Dir Dein Leben lieb iſt, ſonſt zeig ich's dem Amt an, und Du wirſt geköpft, oder am nächſten Baum aufgehenkt, ich will die Wahl haben! Der Lenhard

hat allerhand, krumm und gerad fürbringen wollen, und auf die Stiefmutter geſcholten und geſchändet, als ſei ihm Unrecht geſchehen ... 's hat aber nichts genutzt, und hinaus hat er gemußt, noch bei Nacht und Nebel. Der Alte hat ihm einen Tritt gegeben und ſeinen Fluch. Des Kugelbauern Martin hat ihn geſehen, da er das Vieh in die Halde getrieben, wie er davongelaufen iſt ohne Schuh und Strümpf! ...

„Nein, nein, 's war Bläßle's Liſele, die ihn geſehen hat!" ſchob wieder ein Theil des Chors ein, und ganz wild ſchrie die Vorſchwätzerin die ewigen Schnattergänſe an: Wenn jetzt Eine noch's Maul aufthut, ſchlag ich ihr ein paar Däſchen hin, daß ihr der letzte Zahn wackelt! Hab' ichs nicht vom Nachtwächter ſelber und dann erſt noch vom Stabhalter gehört, wie's zugegangen? Potz Mord und Galee! ich werd's doch wiſſen, bey Gott! Und nach dem Pfarrer iſt geſchickt worden, iſt aber nichts mit ihm geweſen ... war ſchon in aller Früh fort, gleich nach der Frühmeß, um des Reidharten-Michels Benz vom Zahn-

und Ohrenweh zu kuriren und ſo weiter. Und der Stabhalter hat mit dem Feldſchütz zum Metzger-Thoma müſſen, und Wach halten, damit die Buben nicht den ganzen Tag hinſtehen, und dem Metzger in die Fenſter hineinlugen . . aber 's iſt eine ſchwere Schand für's Dorf und die ganze Nachbarſchaft, und noch einmal ſag' ich, Jungfer Annele, daß Sie mit aufgehobenen Händen unſern Herrgott und der unbefleckten Jungfrau danken darf, daß Sie den Lenhard vom Buckel hat, und nicht mit ihm und durch ihn in Spott und Noth gekommen! — „Ja ja, dem Herrn ſei Lob und Dank — in excelsis!" ſang zum Schluß der Weiber-Chor mit mehr oder weniger richtiger Betonung. — Und da über die Erzählung der gräulichen Geſchichte ein gut Stück Zeit vergangen, und ihr Weg noch der weiteſte, ſo verſchoben die Korbträgerinnen eine umſtändliche Erläuterung auf die nächſte Gelegenheit, luden ihre Laſt wieder auf Kopf und Schultern, und zogen krakeelend mit den inzwiſchen hinzugekommenen Mannsleuten

fürbaß. — Endlich war Annele der Zeugen ihres Elends und ihrer Demüthigung ledig.

Nun weißt Du ſchon, mein Herz, was ich ſo eben erſt erfahren, und Dir nur nach und nach habe beibringen wollen; ſagte zu ihr die Mutter recht mitleidig, ſie an ihre Bruſt nehmend: 's iſt hart, es iſt ein Unglück, ſo viel Böſes von einem Menſchen zu hören, den wir für unſern Freund gehalten . . . aber 's iſt Schickung von oben, und ſogar ein Glück für Dich, mein gutes Kind. Du weißt jetzt zu ſchätzen, was der Lenhard werth, und daß Deine Eltern nicht auf'm Holzweg waren, da ſie Dich vor ihm gewarnt. Nimm Dich alſo zuſammen, ſchlag' Dir ihn aus'm Sinn, und ſei wieder wie ehedem unſer luſtig frohes Maiteli! He?

Annele antwortete nicht, ſondern ſchaute ſteif vor ſich hin in den Sand. Ihre Züge wie von Eiſen, ihre Wangen röther als gewöhnlich; keine Bewegung, kaum der Athemzug zu vernehmen.

Die ſorgliche Mutter verſuchte in dieſem ſtarren Angeſicht zu leſen; da fühlte ſie ihre Schulter berührt. Der Leuenwirth war herbeigetreten und

gab der Gertrud das Zeichen, deutend auf das Mädchen, und fragend mit den Augen, ob es schon von Allem unterrichtet. — „Ich habe da erbauliche Geschichten aus Heurlingen hören müssen;“ sagte er leise: „Und wie das Mädle dasitzt! Ich fürcht', ich fürchte, es werd' uns überschnappen . . . !“

Gertrud winkte ihm, nicht fortzufahren, denn just rührte sich die Tochter wieder . . . und deren fein Gehör hatte recht gut vernommen, was der Vater in seiner Herzensangst gesagt, und mit ernster, aber ruhiger Stimme sprach sie zu ihm: O fürchtet das nicht, lieber Vater. Gott hat mir die Gnade erzeigt, mich vorzubereiten auf die schlimme Botschaft. Ich undankbar Geschöpf hatte seine Weisheit nicht erkannt. Jetzo, da ich das Böseste weiß, jetzo gutet es mit mir. Werde nicht mehr klagen, nicht mehr weinen, werde mich nicht hintersinnen, gewiß nicht. Ich gehöre euch wieder an, mit Leib und Seele an, liebste Mutter, allerliebster Vater. Vergebt mir, daß ich so manchesmal euch gekränkt und betrübt. Verzeiht mir

und nehmt mich wieder an, als euch hörig und eigen!

„O welch ein Herzele! O welch ein lieb's lieb's Engele!“ riefen Vater und Mutter um die Wette, und nun kam's wiederum an sie, zu weinen, während Annele lächelte und der Eltern Augen trocknete, statt der eigenen. War auch von da an, wie umgekehrt; eine Siegerin über Schmerz und Prüfung, einig mit sich selber, von ihren Banden los; ernst, aber heiter im Ernst; besonnen, ohne leichtsinnig umzuschlagen ... mit einem Worte: wenn nicht froh, doch — frei.. — — Die sittliche Entrüstung, die Gewißheit, daß Lenhard ihrer nicht würdig, niemals würdig gewesen, hatte ihr ein neues Leben eingepflanzt. —

Wie aber sah es aus drüben in Heurlingen, im Hause des Metzger-Thoma? Die Neugierigen, die dasselbe belagert, waren freilich von dannen gescheucht, auseinander gelaufen, und nur in den Häusern, in den Schenken wurde die große Schmach, die sich begeben, verhandelt. Darum war indessen bei'm Metzger nicht der Friede eingekehrt. Der

Alte lag wiederum zu Bett, von der ſchlimmen Begebenheit niedergeworfen, wie von einem gewappneten Mann. Kunegund ging und ſaß hin und her, und ſtellte ſich an als eine aufmerkſame Pflegerin. Gute Worte gingen von beiden Seiten — in den Wind, denn beiden Eheleuten war's anders um's Herz, als auf der Zunge. Der Metzger, ein Mann von ſchwachem Gemüth, von jedem Lüftlein geweht, vom Augenblick beherrſcht, fühlte bereits bittre Reue, daß er den Sohn aus dem Hauſe gejagt, ſein einzig Kind, ſeinen Gehülfen im Handwerk, der ihm vier oder gar ſechs Hände in der Wirthſchaft, auf'm Felde, im Stall, in der Fleiſchbank erſpart hatte. — „Wär' mir doch nicht der Gedanke gekommen, der Frau nachzugehen! klagte in Gedanken der wetterwendiſche Mann: wüßte ich noch gar nichts von dem Teufelshandel! Die Frau hätte ſich ſchon ſelber gewehrt und geholfen, und der meiſterloſe Kog hätte nicht wieder angefangen! Ich kenn' ihn, den vertuckelten Kerle! Iſt mit lauter Hinterſtichen

genäht. Er hätte nicht wieder angefangen, und mein Haus wär' in der Reihe geblieben . . !"

Wohlgemerkt klagte er sich das nur heimlich, der Metzger-Thoma; der Frau getraute er sich nicht ein Wörtlein zu schnaufen, indem sie aufbrannte wie ein Speiteufel, wenn nur der Name des Lenhard auf das Tapet kam. Allein Kunegund ahnte schon von selber, was in dem Alten vorging, und just, da sie ihm wieder ein Schüssele mit Thee brachte, sagte sie, die Gelegenheit vom Zaun brechend: „Nun, Thoma, wie steht's, wie geht's? Wir haben wiederum etwas im Schädel drinnen, was nicht hinein gehört, he? Ihr seid ein altes Kalb, das weder „hist" noch „hott" weiß, dem der Hund immer auf'm Buckel seyn muß. Ihr dauert mich recht. Was gilt's, Ihr macht Euch wieder Gedanken um den bösen Buben? Aber so seyd Ihr eben: jetzo wollt Ihr ihn todtschießen, und gleich darauf möchtet Ihr ihm wieder Gutmännle's machen. Pfui, schämt Euch. Hab' ich recht . . . he? heraus mit der Farbe!"

Hm! machte der Alte hierauf zögernd, und

an ſeinem Thee ſürfelnd: Ich will's nicht in Abred' ſtellen ... 's bricht mir ſchier 's Herz um den Lenhard ....

Du alter Narr! fuhr Kunegund dazwiſchen. Aber der Alte verdrehte gar barmherzig die Augen, und gab nicht luck, ſondern redete weiter: Sei nicht bös, Kunegund; aber lueg: 's iſt halt mein Einziger, ... und verſchoſſen hätt' ich ihn auch nicht — das Gewehr war gar nicht geladen — aber 's iſt doch hart ... jetzo bleibt mir niemand mehr als mein Schweſterſohn, der Advokat zu Waldkirch oder ſo wo, wenn er ſich nicht mehr dort aufhalten thut; — hat ſich ſchon ſeit acht oder neun Jahren nicht mehr um mich bekümmert, ... der iſt der Letzte von meinem Blut ....

„Ha, ſo laß' ihn kommen — höhnte Kunegund, trotzig neben dem Bette niederſitzend: und meinetwegen den Lenhard auch noch dazu, und jag' dann mich fort, da ich zu viel bin! Will gleich mein Bündele machen, und lieber in der Stadt in Dienſt gehen, als bleiben bei einem ſo undankbaren Mann, wie Du einer biſt!“

ordentlichen Liebe zu dem Vater, dessen Tugend ein späteres Lebensziel verdient hätte."

„Ich habe beschlossen, daß er in seinen Vorsätzen, in seinen Wünschen fortlebe;" entgegnete Birsher: „sein Wille ist mir ein schätzbareres Vermächtniß als seine beträchtlichen Güter. Ich bin weniger gekommen, um hier das mir zustehende Erbtheil zu holen, als um den hochachtbaren Herrn Senator zu fragen, ob er die Freundschaft, die er für meinen Vater hegte, auf mich fortpflanzen, und mich, wie der Selige gewünscht, zu seinem Schwiegersohne an- und aufnehmen will."

„Herr Birsher!" stammelte der Senator, höchlich überrascht: „Ihr wackerer Sinn spricht sich so unerwartet aus, daß . . ."

„Was der Vater beschloß, will ich gehorsam ausführen! — Von seinen Händen hätte ich blindlings die nie gesehene, ungeliebte Braut empfangen. Was soll ich nun thun, da ich die liebliche Jungfer gesehen, — da ich aus jedem Munde nur ihr Lob vernommen? Ich bin kein Freund von vielem Reden. Ja oder Nein, Herr Senator? obschon unter Männern von Wort ein „Nein" nicht wohl denkbar ist. Ueberlegen Sie nicht, grübeln Sie nicht. Der Brautschmuck ist in Ihrem Hause. Das Capital, das mein Vater, es schon verloren gebend, zu Emdes rettete, hat er verwendet, gewisse Verbindlichkeiten, die Ew. Edeln gegen van den Höcken hatten, aufzulösen; die quittirten Verschreibungen zu der Jungfer Nadelgeld bestimmt. Mein Vater hat Alles im Voraus geleistet und besorgt . . . werden Sie nun nicht auch das Ihrige gegen mich thun?"

„Ich will's, ich werde es!" rief der Senator ausbrechend, weil ihm ein Felsenberg von der Brust fiel:

Nicht bös ſeyn, nicht trutzen, nicht ſchelten! bat der Thoma weinerlich: Du biſt mir ja lieb und werth, und den Affronten kann ich dem Lenhard ja nicht vergeſſen . . .!

„Nun, das wollt' ich wiſſen, oder . . .!“ blitzte die Frau wieder auf.

Gib Dich nur zufrieden, fuhr der Mann flehentlich fort: Wir haben uns ja aus Lieb' genommen, und was Gott zuſammengethan, ſoll der Menſch nicht ſcheiden . . . .

„Hm!“ machte Kunegund mit frech aufgeworfnem Munde: „euch Mannsbildern iſt alles zuzutrauen, und Deine Lieb' iſt niemals weit her geweſen. Und wenn Du noch einmal von dem Böſewicht redeſt, der mir ehrlichen Frau die Schande zugemuthet, ſo . . . .“

Jetzo hob der Metzger ganz ernſtlich an zu weinen, und ſchluchzte: Er iſt doch mein einzig Blut, und darum thut's mir weh, daß er auf Gott und ſein Gebot ſo ganz vergeſſen . . . und er ſoll mir auch nicht mehr vor die Augen kommen, bei'm Eid! — Ja, lieb's Gundele: wenn

unſer Herrgott unſern Ehſtand mit Kindern geſegnet hätte ....

Kunegund rümpfte die Naſe noch ſpöttlicher als zuvor, und ſagte verächtlich: „Laß Er die Dummheiten! ſchwätz' Er nicht, wie ein Eſel! Seid lieber gerüſt, und bleibt bei Eurer Sach', und vergeßt nicht auf die Miſſethat des Burſchen, der Spott und Elend auf Euch und auf mich gebracht hat. Wär' ich nicht ſo ein ehrlich Weib, was müßten die Nachbarn von mir etwa denken? Die Welt iſt ſo böſe! Doch traut man mir nichts Schlechtes zu, und Ihr müßt's auch ſo machen, und nicht um den ſchlechten Lenhard heulen und jammern, als ob an mir die Schuld wäre ..."

B'hüt' Gott, b'hüt' Gott! betheuerte der Alte, und ſchmutzte Kunegundens Hände ab: der Kerle iſt für mich ſo gut wie todt ... aber wir werden's im Gewerb, in Haus und Hof ſöllig ſpüren, daß uns ſeine Hülfe abgeht. Wenn ich nur an ſeiner Statt einen braven Menſchen hätte! Der Kaspar, der heut durchgewandert iſt, wär' mir lieb geweſen, und wenn er nicht abſolut in die Schweiz gewollt

hätte, gern hätt' ich ihn aufgedungen ... 's hätt wohl viel Geld gekoſtet, denn der Kaspar iſt nicht arm; er hat ein paar Aecker in der Baar, und dann etwas Vermögen bei'm alten Veit zu Furtwangen ....

„Ja ja, der wär' ſchon recht geweſen;" bekräftigte Kunegund, des Metzgerburſchen nicht ohne Wohlgefallen gedenkend: „jedoch: ein Mann iſt kein Mann. Es gibt junge Leute genug in der Welt. Wird ſich ſchon Einer finden, und wohl ein fleißigerer als Dein Bub. Denn, was Einer mit ruchloſen Händen und ſündlichen Gedanken noch ſo rüſtig angreift, bringt nicht Segen, nicht Gewinn."

Da haſt Du Recht; antwortete Thoma, nachdem er eine Weile ſinnirt hatte: Alles Mühen und Schaffen und Handeln hat mir bis jetzo nicht batten wollen; — weiß nicht, wie's zugeht — bin aber ſeit ein paar Jahren immer mehr hinter ſich, als für ſich gekommen .... 's ſteht nicht zum Beſten mit dem Vermögele ... und

der Lenhard mit ſeinen ſündigen Gedanken iſt vielleicht daran ſchuld geweſen!

Kunegund, da ſie nun dem Stiefſohn den ſchwerſten Riegel vorgeſchoben, nickte zufrieden und ſchwieg. Der Alte ſinnirte weiter, und ſagte endlich ſchüchtern: Was halteſt Du davon? Wenn wir nach dem Amerika gingen? Es machen ſich dermalen ſo viele Leute reiſefertig dahin? Der Pfarrverweſer predigt ſo viel von den ſchlechten Zeiten, die da kommen ſollen, und die Schläferin auf'm Haggen ſoll erſchreckliche Dinge vorherſagen ....!

„Schäm' Er ſich!" zürnte Kunegund: „Laß Er die Lumpen laufen! ich will im Land bleiben... Jetzt gerade werden gute Zeiten kommen — die Seeblätter ſagens: die braven Leute, das Volk werden in ihre Rechte eintreten; — was geht uns Amerika an? Das iſt gut für Euern ſchlechten Kerl von Sohn. Soll dort hinein gehen, und Trübſal blaſen, und an ſeine Stiefmutter denken mit blutigen Thränen, die's ſo gut mit

ihm gemeint hat, und die er hat verderben wollen!!“

„Wie Du willst, Gundele, wie Du willst; verſetzte der Alte ſeufzend: Du biſt mein Evangeli! aber 's geht bygott keine zwei Jährlein — Du wirſt ſehen — und wir ſtehen am Verlumpen ſelber. Drum wär' mir doch nicht übel recht geweſen — wenn ich ſchon mit dem Leuenwirth drüben über's Kreuz bin — wenn der Leuhard das Annele aus'm Leuen bekommen hätte! So hätt' er auch die Wirthſchaft mit Feld und Wald und Gut und Geld überkommen, und wir hätten uns auf unſre alten Tage frei von Schulden machen können ....

„Wenn Du doch von der Gans aus'm Leuen nichts ſchwätzen wollteſt!“ rief Kunegund plötzlich auf's neue erbost. „Das iſt ein Glück, daß nichts aus dem ſchlechten Handel geworden. Das wär' eine Schwiegertochter geweſen, daß Gott erbarm'! Die hat ihren Blechkopf voll von Ratten und Käfern, eine toller als die andere, kennt ſich ſchier ſelber nicht mehr vor Hoffart und Vornehm-

thun. Iſt dabei ein ſchlecht Weibsbild ... ich hab' ſie im Bädle genugſam kennen gelernt, mitſammt dem Vater, dem geſchwollenen Geldbrotzen, der da auch meint, er käme gleich hinter Gott Vater drein, und habe die Engel und die Heiligen zu kommandiren. Nein, nein; uns iſt wohl, daß nichts daraus geworden. Die ſollt' uns das Kapitel ſchön verleſen haben! Und wenn ich ſelbiger Habergeis einen rechten Ducken ſpielen könnte — lueg, Alter, meine rechte Hand gäb' ich darum! Denn da wollte ich doch lieber Gift ſchlucken, als daß ...."

Recht Schade, daß Kunegund ihre chriſtliche Rede nicht vollenden konnte; allein es kamen ein paar Nachbarsleute in'n Haingarten, und einige Kunden wollten noch Fleiſch einkaufen zur ſpäten Stunde, und da bekam Thoma's Frau alle Hände voll zu thun, und mußte ihr Liedlein umſtimmen, und vor den Leuten ſehr heiter und kreuzwohl ſich anſtellen, wie ſich's geziemt von einer Frau voll von Tugend, die ſo eben ihre Ehre und die des Hauſes aus einer dringenden Gefahr gerettet.

Also verschob sie einstweilen die Fortsetzung des Textes vom „Annele“ — nur bedauernd, weil in der unsaubern Metzig verkehrend, daß der obengenannte Kaspar nicht gleich zur Aushülfe dageblieben. „Der Kaspar — so dachte sie geheim bei sich — ist ein wohlgewachsener Bursch, und in seinem Gesicht zu lesen, daß er Kurasche hat, und nicht sobald vor etwas erschrickt. Ein ganz anderer Mensch, als der schlechte Mensch von Lenhard, der keine Schneid hat, und nachdem er schier ein Weib in's Unglück gebracht, zurückhuft, wie eine Lettfeige, und wie ein „Boltroni.“ Was kann man aber da sagen? Ist er nicht der Sohn seines Vaters? Und ist der Vater jemals einen Halbbatzen werth gewesen? Ich bin eben in dem Heurlingen übel angekommen. Wenn aber der Kaspar wieder aus der Schweiz des Wegs kommt, so muß ihn der Thoma, der Schlafkopf, behalten, oder ich will ihm ein Donnerwetter aufspielen, daß er sich in den Heustock verkriechen soll!!“

Viertes Kapitel.

Liebeskummer; Liebesluſt; Soldatenfreude. Ein Volksmann.

Es reiſen heutzutage allerlei wunderliche Leute in der Welt herum: ſolche, die nach Arbeit ſtreifen; ſolche, die der Arbeit entlaufen; Muſterreiter und Muſterläufer aller Art; Zudringliche und Blöde, neugierige Stöberer und Lebens- und Europamüde; Reiſeprediger und Revolutzer auf Reiſen; — auch Engländer, auch Polacken. — Einer der ſeltſamſten Wunderkäuze, wunderhitzig und handſchen im höchſten Grade, war aber Derjenige, der juſt am Vormittag, da Annele das Bädle im Eiſenbach verlaſſen, in jenem Revier erſchien, herumſtrich wie ein Geiſt, das Bädle umkreiste und beſpionirte, ohne ſich hineinzuwagen,

dann verschwand, dann plötzlich wieder zum Vorschein kam — zwanzigmal in einer Stunde.

Bald wagte er sich zur Thüre der untern Zechstube . . . aber wich gleich mit zögerndem Fuß zurück; — dann schlüpfte er von der andern Seite in den Garten, und vigilirte nach allen Fenstern; entfloh sofort auf den Hügel, wo die Kirche, und lugte umher mit scharfen Augen; oder er huschte über die Wiesen am Fuß der Gartenterasse, um auf der jenseitigen Halde aufzutauchen, ehe man sich's versah. Immer auf verstohlnem Lauf, immer auf der Spähe nach irgend einem Gegenstand, der nicht zu finden, weder an den Fenstern des Badhauses, noch im Garten desselben, noch auf der grünen Flur, noch irgendwo. — Einmal war er so keck, bis an's Sommerhäuschen vorzudringen; darinnen saß das Fräulein Mathilde, neben ihr ein stolzer schöner junger Herr, dem der Offizier von Weitem anzumerken, wenn er schon im bürgerlichen Rocke. — Derselbe Offizier war am selben Morgen zu Pferde über's „Höchst" hereingekommen, um seine Liebe, seine Braut zu über-

raſchen. Und ſiehe: er war ihr begegnet, juſt, da ſie in's Bad gehen wollte, zur Zeit, da ihre Schweſtern, ihre Tante, und ſogar der Papa Hinterbein bereits im Bade ſich befanden.

Allerdings überraſcht, aber auf's freudigſte, hatte Mathilde dem Geliebten die Hand gereicht, und ſogar zum Kuſſe die Wange. Dann war ſie, des Bades vergeſſend, mit ihrem Herzensfreund in das Sommerhäuschen geſchlüpft, und des Koſens war viel, da willkommene Nachrichten zu verkünden.

Liebſter Hugo, ſprach Mathilde, die vor Luſt und Behagen erröthete, ſo geht denn alles gut?

Vortrefflich; erwiederte er: mein Urlaub iſt auf ein halbes Jahr verlängert worden, meine Papiere, die Einwilligung meiner Mutter und des Kaiſers zu unſerer Ehe ſind da. — Noch ein Winter voll bräutlicher Seligkeit, ein Dutzend von Bällen, wo wir ganz uns ſelber leben und Tanz für Tanz hindurch ſchwelgen dürfen, der Sehnſucht wonnigliche Pein genießend — und am Rand des Frühlings — zum Oſterfeſte unſre Hoch-

„ich heiße Sie doppelt willkommen, als meinen lieben Sohn und Handelsfreund.“

Er und Birsher schüttelten sich treuherzig die Hände. Der Buchhalter, mit dem Glase an das des Doctors klingend, rief ein jubelndes „Gratulor, gratulor von Herzen!“ Der Doctor stieß wohl an, neigte sich wohl glückwünschend, aber auf seiner Stirne saß nicht das zufriedene Einverständniß. Wie hätte sich jedoch die Falte auf des welterfahrnen Mannes Antlitz lange halten können?

Nun wurde der Senator lebendig. Die Spannung seines Gemüths schien wiedergekehrt zu sein, eine heftige Freude ihn zu beleben. Die silberne Schelle ertönte in seiner Hand. „Alicante!“ rief er dem eintretenden Burschen zu, „vier Flaschen! Das Siegel mit den vier Thürmen! Frisch! Schnell! nicht gezaudert! die spanischen Kelchgläser mit den Lilien dazu! den Nachtisch herein! Justine soll kommen; sie soll kredenzen!“

Und so ging es fort in Feuer und Leben. Der Niersteiner, der gerade auf dem Tische kreiste, floß in ungeduldigen Bächen in die traulichen Römer. Gesundheit auf Gesundheit wurde getrunken. Unter den fröhlichen Bewegungen der Gäste erzitterten beständig die silbernen Glöckchen an dem prächtigen spiegelverzierten Aufsatze, der, einen chinesischen Tempel vorstellend, mitten auf der Tafel stand; aber das Funkeln dieser schillernden Spiegel und bewegten Perlen war todte Asche gegen Müssingers strahlendes Auge; das Schellengetön verklang unter der tönenden Sprache seiner erweiterten Brust.

Die Thüre ging auf. Einen silbernen Präsentirteller in der Hand, auf welchem sechs Kelche voll des köstlichen Alicante schimmerten, neben der geöffneten

zeit! Dann die Reise in meine Garnison, allwo ich Dich einführen werde als eine Königin meines Herzens und der Schönheit, so daß sogar die stolzen Lembergerinnen sich vor Dir neigen, und der fremden Grazie vom Rhein ihre Huldigung darbringen werden. Ha, wie freu' ich mich, wenn Dir, o Mathilde, gefällt, was ich Dir sage, und wenn Dein Vater nichts gegen diese meine Pläne haben wird!

Und zu ihm flüsterte Mathilde, rosig verklärt: Du darfst Dich freuen, mein Hugo. Die Tante hat mich erst gestern noch versichert, daß mein Vater einverstanden!

Natürlich folgte hier eine fröhliche Umarmung.

Und der Späher vor dem Fenstergitter des Sommerhäuschens machte ein wehmüthiges Gesicht, kratzte sich ein bischen neidisch hinter'm Ohr, und seufzte still vor sich: Die haben's gut; doch mein Lieb' läßt sich nicht sehen, und ich vergeh' vor Ungeduld!

Während er also verging und nicht vom Fleck kam, trat Hugo mit seiner Braut in's Freie. Sein

Auge begegnete dem des ungeduldigen Spions, der ſich jedoch mit einer linkiſchen Verbeugung in's Weite machte. — Wer iſt der Burſche? fragte der Offizier, ungern geſtört durch einen Dritten; und Mathilde, dem Letztern einen gleichgültigen Blick nachſendend, antwortete: Weiß nicht recht. Er iſt mir nicht unbekannt, muß ihn ſchon irgendwo geſehen haben .... kenn' ihn aber nicht. — Und ſo war's abgethan, und zum Spaziergang rüſtete ſich das Paar — und der Fremde war wieder einmal weg. —

Tante Laura, die gleichſam verjüngt dem warmen Born entſtiegen, begegnete ihrem Vetter, ihrer Nichte, und die Freude war groß, die Bewillkommnung innig. — Wie mein Schwager ſich freuen wird! betheuerte die Tante: Lieber Hugo, er ſpricht ſeit geſtern nur von Ihnen, und Ihrem Glück ſteht ferner nichts im Wege. Geht, Kinder, wandelt hin in die ſtrahlende üppige Natur, und genießt den prächt'gen Morgen. Ich gehe, mein bischen Toilette zu machen, und erwarte euch in einer Stunde hier im Garten. Verſtanden?

Man gab auf's baldige Wiederſehen ſich das Wort, und die Tante blieb allein in der „Galle-rie“ zurück, ahnend, daß ſie nicht lang allein ſeyn würde. —

In der That verging nicht viele Zeit, und es nahte im leichten Morgenrock, ſo jung als nur immer möglich aufgeputzt, der Doktor Fauſt, das unvermeidliche Portfolio unter'm Arm, die Hand voll von grüner und farbiger Pflanzenbeute. Der „Gutemorgen,“ den ſich Tante und Doktor wünſchten, war ein ſpäter, nichts deſtoweniger ein überfließend herzlicher. Wie ſie geſchlafen und geruht, wie ſie geträumt und gebadet, wie viel die Uhr und wie beſeligt die Herzen geſchlagen — das ſprachen ſie durch mit Innigkeit, mit mehr oder weniger Poeſie ... Dann kam die Reihe an die Begebenheit des Tags, die Ankunft des Ober-lieutenants Hugo von Wildian, in k. k. öſterrei-chiſchen Dienſten, in Garniſon zu Lemberg, und jetzo im Urlaub zu Freiburg. Mit allen Einzel-heiten erging ſich Tante Laura im Bericht, und redete ſchmelzend von dem endlichen Glück Ma-

thildens und ihres Verlobten, die endlich alle Hinderniſſe überwunden, die endlich des Vaters Zweifel in Nachgeben, der Mutter Weigern in Einwilligung umgeſtimmt und umgewandelt, weil ſie nach manchem Zaudern endlich frei vom Herzen geredet, die wahre Liebe, die da erobert und überzeugt, auf den Lippen! — Honigſüß ſchilderte Laura mit beredten Blicken die Weihe des Bundes, die zum nächſten Oſterfeſte die Glücklichen erwartete: die Weihe am Altar, des Eheſtandes heilig Sakrament!

Dieſe Laura-Rede, dieſer Laurablick ſchüttelten des Doktors Herz aus ſeiner blöden Ruhe auf .... zur ſelben Minute wurde Laura durch den gellenden Klang der Glocke auf dem Thurm des Kirchleins unterbrochen — und: o rares Wunder! der Doktor wurde dichteriſch erregt, und brach in Verſe aus, die zwar nicht die ſeinigen, aber doch wenigſtens oder ungefähr Göthe's, den er paſſabel auswendig wußte, und brockenweiſe zum Beſten gab, wenn's galt, darzuthun, daß er nicht ganz umſonſt den Schreibnamen „Fauſt" überkommen

„Welch ein heller Ton“ —

ſo rief er, verzückt aufſchauend:

„Zieht mit Gewalt das Wort aus meinem Munde?
Verkündiget Ihr dumpfe Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?“

Nicht doch; lächelte Laura: 's iſt das Elfuhrglöckchen auf der Kapelle, das da läutet.

Aber Doktor Fauſt ließ ſich mit nichten irre machen:

„.... An dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!“

Wie ſo? lieber Freund, wie ſo? fragte Laura mit leiſer aber dringlicher Neugier. Der Doktor fuhr im metallreichſten Baß fort:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugeh'n ..!“

— Hier legte er ſeine botaniſche Beute als ein Opfer zu Laura's Füßen nieder —

„Und unter tauſend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn ....;“

(Das Portfolio, das er ebenfalls der ſtaunenden Tante zu Füßen warf.)

„Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück!
Nur Blödigkeit hält mich, mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernsten Schritt zurück!“

Von welchem Schritt, liebster Freund? fragte betreten und äußerst jungfräulich ſtockend die Tante Laura.

Und Fauſt, den Vorrath ſeiner Verſe der Gelegenheit und Sachlage anpaſſend, gab den letzten Trumpf aus, der Tante Hände faſſend, küſſend, laſſend:

„Und Du! was hat Dich hergeführt!
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt Du hier? Was wird das Herz mir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! Ich kenne Dich nicht mehr!“

Da — da lag er ſelbſt zu Laura's Füßen ... und ungeſehen von Doktor und Tante ſtreckte ſich wiederum das Geſicht des Spähers von vorhin aus den Sonnenblumenbüſchen.

In größter Verlegenheit hob Laura den verzückten Fauſt eilends auf, und wiſperte ihm zu: Um Gotteswillen, Freund — auch ich kenne Sie nicht mehr! Welche Leidenſchaft, welche Glut ...

welche Jünglingsliebe! Wenn Jemand das geſehen hätte . . . !

Worauf der Doktor:

„O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck Dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt . . . !“

— Was? die Liebe? Verſteh' ich Sie? bat dringend, flehend, geſpannt die Tante.

Und Er: Was denn, o Theure? was denn, frage ich?

„Der große Haus, ach, wie ſo klein,
Lag hingeſchmolzen Dir zu Füßen!“

Und mit dem Muth des Herkules, wie ich noch nie gewagt, mich nie noch unterwunden, frage ich: Sollen Mathilde und Hugo, Hugo und Mathilde allein zum nächſten Oſterfeſt die Glücklichen ſeyn?

Ach, mein Freund! — Die Tante bedeckte ihre Augen ſchamhaft. Der Doktor machte ſie wieder ſehend, und fuhr wie ein gewiegter Verführer fort: Beſte, Theure, Liebſte! Soll nicht endlich auch uns in den Oſterferien 1848 das

Glück erblüh'n, das ewige, unaufhörliche, ſtets auch begehrliche, nimmer bethörliche? Sebaſtian und Laura? Laura und Sebaſtian? Frau Doktorin Fauſt, geborne von Wildian? Sebaſtian und Wildian? Klänge das nicht ſchön fortan?

Und in ſeine Arme ſank im Schatten des „Schopfs" die zarte überwundne Laura, und liſpelte: Unwiderſtehlicher, es ſei denn, wie Du willſt! — Lange Umarmung. —

Und wiederum ſagte der handſcheue Spion hinter den Sonnenblumen zu ſich ſelber: Die haben's gut! In dem Bädle da geht's Küſſen gar nicht aus . . ! Aber meine Lieb' iſt nicht zu ſeh'n, zu finden . . . und weiß Gott, wer die jetzo herzt und küßt, wenn's im Bädle überall hergeht, als wie da im Garten . . . ? — Jetzo mußte der alberne Burſche nieſen, und die Liebenden kamen zu ſich.

's iſt Jemand in der Nähe; geh'n wir geſchwind! flüſterte Laura erſchrocken, und Fauſt gab ihr galant den Arm. — Der Fremde konnte nicht ausweichen, ſtellte ſich an, als hätt' er nichts ge-

ſehen, grüßte demüthig das an ihm vorübergehende Paar. Der Doktor, der in ſeiner jetzigen Stimmung, mit Laura Arm in Arm, das Jahrhundert in die Schranken gefordert hätte, fragte patzig: Wer ſeyd Ihr, guter Freund? Was wollt, was macht Ihr hier?

Und, nach Brauch und Gewohnheit verlegen den Hut in den Händen reibend, knüllend und drehend, fragte der Fremde entgegen: „Wenn die Frau da ſo gut ſeyn möchte, mir zu ſagen, wo ... wo denn auch ... das Annele aus'm Leuen ſteckt?“

Verletzt von dem Prädikat „Frau“ ſo ihr der Tölpel beigelegt, rauſchte Laura ſtolz vorüber mit den Worten: Was weiß ich? Er mag ſelbſt nachſehen. Was weiß ich von dem Annele?

Ein paar Schritte weiter, klagte ſie dem Doktor innigſt: Welch ein Hohn, welche Ironie des Zufalls! Unſer Paradies und jener Dummkopf, wie kommen die zuſammen? Ich denke, der Burſche hat nichts geſehen, und das Geheimniß — o Freund — laß' es uns bewahren. Glücklich im Verborgnen heißt doppelt glücklich ſeyn ... und

die Welt ſoll nur wenige Wochen vor unſerm Oſterfeſt erfahren, was uns heute ſchon ſtill beſeligt und erfreut. — — Amen; ſprach der Doktor hierauf. —

Seinerſeits murrte der mit offnem Maul zurückgebliebene Landfahrer: „So! Nun, da bin ich ſchön angerennt. Glaub's wohl, daß die Alte nicht weiß, wo ihr der Kopf ſteht . . ! Und wenn ihr das Annele am Rock hinge, ſie ſähe es jetzo nicht. Aber mit all dem, hab' ich eben doch das Annele nicht . . . ! o weh, ach Gott, o je, o weh! — 's iſt wahr — ich könnte wohl fragen . . . die Leut' im Hauſe verſtehen Deutſch . . . aber ich bin nicht ſo keck . . . Ja, wenn ich wüßte, daß die Leute noch nicht wiſſen, was bei uns gepaſſirt . . ! Aber 's iſt ſchon ſo: Wenn Einer was Braves thut, ſo redt' kein Menſch davon . . . ſo wie jedoch 'was g'ſchieht, wo Einer in's G'ſchrei kommt, da ſchwätzen's alle Zungen nach! Du mein Gott! iſt mir das Herz ſo ſchwer! Wenn ich nur wüßte, daß der Badwirth und die Liſabeth noch nichts wiſſen . . . .?"

Flasche, die nun mit einer prachtvollen Blume verschlossen war; — gefolgt von dem dienenden Burschen, der im Korbe die drei übrigen Flaschen nach sich schleppte, — trat eine schöne Frau herein, in einfachem, aber angenehmem Kleide, mit Wirthlichkeit kündender Florschürze angethan, und die zierlichen Hände von saubern Handschuhen bedeckt. Die Herren fuhren überrascht und grüßend auf. Der Senator blickte überraschter als die Uebrigen auf die ihm Unbekannte.

„Mademoiselle Justine ist nicht zu finden," sagte die angenehme Wirthin, den Wein mit einem Anstande umherreichend, als bediene sie eines Königs Tisch. „Um die verehrten Herren nicht allzu lange warten zu lassen, mußte ich also selbst ... entschuldigen Sie gütigst."

So eben trat Justine aus der Seitenthüre. Mit einem Blicke begriff sie die Verlegenheit der Helferin, die Ueberraschung des Senators, und sagte mit der freundlichsten Betonung, zu der ganzen Gesellschaft gewendet: „Madame de Lainez, die Wittwe eines im Felde gebliebenen königlich französischen Hauptmanns, meine sehr liebe Freundin, die sich heute erbitten ließ, meine häusliche Pflicht zu theilen und mir zu erleichtern."

„Freut mich unendlich," versetzte der Senator mit einem Bückling, und wies der Erröthenden den ledigen Stuhl Jacobinens an. Die Lainez wollte sich, stumm versagend, empfehlen. Justine hielt sie aber zurück, sagte ihr viele schmeichelhafte Worte und behauptete: „durch eine plötzliche Unpäßlichkeit der Mutter würde sich die Tafel verwaist sehen, wenn nicht eine liebenswürdige Frau den Platz einnähme." — Leise flüsterte sie indessen der Lainez zu: „Bleiben Sie um Gotteswillen, meine Beste, und unterhalten Sie die Herren.

Mit dieſen Worten wollte er ſich wieder, wie ein Dieb, aus'm Garten abdrehen, . . aber . . . halt! juſt unterm Gatterthor lief er ſo zu ſagen in die Hände der Räthin, der Aſſeſſorin, die von ihrem zweiten Spazierwandel heimkehrten.

Die Aſſeſſorin erkannte den Burſchen gleich: He! rief ſie aus: Seyd Ihr nicht der Stiefſohn der Frau Kunegund, der ſie geſtern nach Hauſe abgeholt? — Verlegen und brandroth ſcharrte Lenhard mit den Füßen, und ſtotterte: „'s iſt ſchon ſo, Frau Amtmännin . . . Sie haben's errathen, . . . viel Glück beiſammen, Adje wohl!“ — Wollte ſich durchmachen; aber die Räthin hielt ihn auf mit der Frage, was er denn heute ſchon wieder hier wolle. —

Der Burſche ſtackſte weiter, all' ſeine Verſchlagenheit zuſammennehmend: Ha . . . drum hat die Stiefmutter ein Tüchle in ihrer Kammer vergeſſen und zurückgelaſſen . . . und das Annele aus 'm Leuen ſoll ich von ihr grüßen, und . . . . .

Eia, da kommt Ihr zu ſpät, guter Freund; unterbrachen ihn die Damen beide: das Annele

iſt heut knall und fall verreist, nach dem Hirzenbach umgekehrt . . und es wundert uns, daß Ihr dem Annele nicht begegnet seyd . . ? Sie ging die Straße, die wohl auch Ihr mit Euerm Wägelein gekommen seyd? —

Käsweiß werden, schier in Thränen ausbrechen, und wie ein Trunkener daventaumeln, bergan, auf's Gerathewohl, war bei dem Lenhard eins. — Der Mensch iſt verrückt, oder hat einen Rausch, sagten die Frauen, die ihm verwundert nachschauten, und später mit größerer Verwunderung erfuhren, daß Lenhard sich noch nicht im Bädle habe sehen lassen, geschweige, daß er mit Roß und Wagen angekommen.

Des Metzgers Sohn aber rannte fort, als säße der böse Feind ihm auf den Fersen, dem Walde zu, und warf sich nieder unter den ersten Bäumen, deren Laub und Dickicht ihn vor den Menschen und der Sonne versteckte. Die Thränen, die ihn lang' gedrückt, brachen nun los unaufhaltsam, und sein Haar raufte er . . . an seine Stirne

klopfte er mit Fäuſten, ſchmälend ſeine Thorheit und verwünſchend ſein Mißgeſchick.

„O das böſe Gewiſſen!“ jammerte er: „O, wenn man ſich vor den Leuten nicht ſehen laſſen darf . . ! O Du böſes Weibsbild, Du ſchlechte Kunegund'! Du biſt verleſen und ſchon ſo gut wie todt, wenn Du mir einmal unter die Hände kommen ſollteſt! — Ach, jetzt bin ich aber im Unglück, und hab' für alle Zeit mein Annele geſehen! Ach, wenn ich doch nur über'n Sommerberg gegangen wäre, ſtatt über die Braunſteingruben! Ich wäre ihr begegnet, . . ich hätt' ihr Alles geſagt . . . ! aber ich hab' nicht wandern dürfen, wo die Leute wandern . . . ſie hätten mit Fingern auf mich gezeigt . . . verſpottet und verhöhnt hätten ſie mich . . ! Und 's Annele — ach — es iſt für mich verloren und dahin! Jetzo hat ſie ſchon Alles erfahren . . iſt ihr ſchon Alles bekannt . . . ! ich darf mich mein Lebtag nicht mehr in Hirzenbach ſehen laſſen . . ! Ich elender Menſch! was thu' ich, wo geh' ich, was fang' ich an? Wie ſo gut wär' es, wenn ich ſterben

könnte jetzo, juſtement auf der Stelle da. Mir iſt Alles verleidet! Ich bin kaput, meine Lieb' iſt kaput ... nur der Tod kann mir helfen! Komm' heran, weißer Tod, komm heran!"

Wie bekannt, kommt aber der Tod expreß dann nicht, wann man ihn ruft, und ihn ſich ſelbſt zu geben, mittelſt eines Meſſerſtichs oder mittelſt Aufhenkens, hatte Lenhard keine Luſt. Der ächte Sohn ſeines Vaters — wie ſchon Kunegund' geſagt — war er ſchwach zum Erbarmen, wenn der erſte Jähzorn oder der erſte Raptus vorüber. Ein anderer hätte etwa das nächſte beſte Wirthshaus aufgeſucht, um Lieb' und Leid zu vertrinken ... von dieſem Schlag war indeſſen Lenhard nicht. Er mochte in ſeiner Verzweiflung weder zechen noch ſchlemmen, noch tanzen, noch kegeln und Würfelſpiel treiben; — aber er lag hin in trägem Ueberdruß, ließ die Wolken ziehen, die Bäume rauſchen, die Vögel ſtreichen. Alles mochte um ihn her ſeinen Gang gehen, wenn Er nur lag, wie Blei. Und alſo verdämmerten allgemach bei ihm die Gedanken ... er brütete, er duſelte,

und am Ende ſchlief er ein, wie ein Sack. — — Und da er wieder erwachte, war immer noch nicht der weiße Tod zur Hand, wohl aber die ſchwarze Nacht, und noch tiefer ſchloff er in's Dickicht, um noch einmal ſeinen Sinnen vorläufigen Abſchied zu geben, und noch einmal einzuſchlummern. Was er auch mit Erfolg ausführte, und fortmachte, bis er genug hatte: bis der Morgen ihm „Guten Tag" ſagte. — — Da hatte Leuhard gewonnen; wie ein ſchwerer, ſchwerer Traum lag die jüngſte Vergangenheit hinter ihm, und er entſchloß ſich kurz, noch ein wenig in die Zukunft hineinzuleben. — „'s wird ja den Hals nicht koſten!" dachte er, und wäre wie ein muntres Eichkätzchen aus dem Lager geſprungen, wenn ihm ſeine Gliedmaßen von wegen des ungewohnten Nachtlagers auf Wurzeln und Knorren nicht ſo verzweifelt weh gethan hätten. Wie gerädert, wie gekreuzigt kam er ſich vor, — zugleich regte ſich in ihm der ganz ordinäre Menſch, den da hungert, den da dürſtet, nach einer Entbehrungs- und Faſtenpein von etwa vierundzwanzig Stunden. — „Ich ſollte doch aufſtehen!"

ſprach er ſich ſelber zu: „ſollteſt doch Deines Wegs in die Welt gehen, Leuhard! Aber — wie das anfangen? Und wo iſt denn eigentlich Dein Weg? was bleibt Dir zu thun? was haſt Du zu beginnen, Leuhard?“ — Doch ſein Gehirn, ſein Herz war wie todt; ſie gaben ihm keine Antwort, und er ſinnirte noch lang, den Kopf in die Hände geſtützt, und es wollte nicht hell werden vor ſeinem bischen Seele . . . . . .

Horch! was klingt doch durch den Wald? Das iſt nicht das Lied des Hirtenbuben, nicht der Rinder und der Schafe Blöcken, nicht der Wind vom Gebirge, nicht das luſt'ge und lebendige Geſchrei der Holzknechte, die zur Arbeit wandern. — Geſang, Geſang aus Männerkehlen . . . eine Weiſe, die Leuhard ſchon oft in beſſerer Zeit gehört . . . ! Er ſammelt ſeine Sinne, die Erinnerung wird in ihm wach . . . das iſt das Lied vom „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter“ . .! — Die Macht der Töne wirkt auf den Burſchen, wie ein Balſam. Seiner Rippenſchmerzen eben ſo wenig gedenkend, als der Leiden ſeines Herzens,

ſchwingt er ſich empor, ſtolpert dem Geſang entgegen, und nicht lang, und er ſteht vor einem bunten Zug von jungen Kerlen, die frohmüthig daherziehen durch den Forſt, mit ihren Sonntagskleidern angethan; der ein Röschen im Knopfloch, jener ein Flitterband an der Mütze, der Hut eines Andern beſteckt mit Federn und mit Sträußen — alle ſammt und ſonders kreuzwohlauf und ſingend, ſchnalzend, juchzend nach Leibeskräften.

Sieh, ſieh: auch ein paar bekannte Geſichter ziehen an den Burſchen heran, Geſichter von Gerweiler, von Fliederingen und von noch einigen Waldgemeinden; Geſichter, die auf Märkten und auf'm Gäu, auf Kirchweih und bei Hochzeiten ihm ſchon oft begegnet. — Sie auch erkennen ihn, und ſtrecken ihm die Hände dar, und „Grüß Gott!" „Willkomm" und „Lueg, der Lenhard!" von allen Seiten. — „Woher, wohin?" fragt Er. „Neuſtadt zu! zum Spielen: zur Konſkription!" antworten ſie. — Und wieder ſtimmt Einer, der vorn im Zuge, ein Soldatenlied an, und alle Stimmen fallen freudig ein, und mitten in dem Schwarm,

mit alten Kameraden Arm in Arm, iſt Lenhard, ehe er ſich recht verweiß, und wer da mitſingt und mitläuft und luſtig und kreuzwohlauf wird, wie die Andern, iſt juſt derſelbe Lenhard, der vor wenigen Stunden den Tod gerufen, und gern verzweifelt wäre, wenn ſich's nur leicht hätte thun laſſen. — Und aus Höfen und Hütten, die am Wege liegen, ſchließen ſich Alte und Junge dem lärmenden Zuge an, und in der Neuſtadt trifft derſelbe ein — noch ein gut Stück früher, als befohlen und erwartet. — —

Der Rekruten viele waren ſchon vorher eingetroffen; zur gleichen Friſt kamen andere an.... es folgten dann noch Rotte auf Rotte einander auf dem Fuße. — Die Stadt wimmelte von jungen Leuten und anderm Volke auf einmal, ſo daß alle Schenken überfüllt mit Gäſten, die Straßen vollgepfropft mit Hin- und Herſtreifern, mit Roſſen und Wagen. Spielleute machten ſchon da und dort auf; in Strömen floß ſchon am Morgen der goldne Wein, von dem die Einen Troſt und Faſſung, die Andern ſoldatiſche Luſtigkeit und tapfere

Haltung in Stimme und Geberden erwarteten. Die Looſung hob indeſſen an, und ſo wie Einer vom Rathhauſe herunterkam, die Nummer und den Flitterſtrauß am Hute, wurde ihm ein Vivat gebrüllt, ein Tuſch geblaſen, und in der Mitte der Gefährten, die ſchon gezogen, ein Glas nach dem andern kredenzt. Welch' ein tolles Leben, welch' ein bacchaniſch Treiben!! An den matten Herzſchlag der Aeltern, die in Gefahr, ihre Söhne zu verlieren, dachte keine junge Seele; den ſchlimmen Augenblick in einen ſchwelgeriſchen zu verwandeln, den Verſtand im Faſſe zu erſäufen, um ſich anzuſtellen, als wären ſie des Soldatenlooſes froh, begehrten Alle, die da looſen mußten.

In dem Getümmel, das um Mittag — nach der Ziehung — am ſtärkſten und unbändigſten, war auch Lenhard's Kopf ziemlich mitgenommen worden, und der Burſche hatte einen Handel abgeſchloſſen, der ihm für jetzo äußerſt vortheilhaft erſchien. Er hatte nämlich Haut und Haar einem reichen Bauernſohn als Einſteher verkauft; Er, der ſelbſt ſchon durch einen Stellvertreter im Armee-

korps repräſentirt war. — So hab' ich — philoſophirte er vor'm vollen Humpen — ſo hab' ich nicht nöthig, meinen Alten, der mich ſo mißhandelt, um Geld anzubetteln, bin verſorgt und werd' in dem „Zweierleituch" ein ganz anderer Kerl ſeyn, als der arme Tropf Lenhard in Heurlingen geweſen! Mein Alter wird ſich doch ſchwer ſorgen um mich, und das gehört ihm auch . . . und — kommt Zeit, kommt Rath! . . . die Stiefmutter ſoll ſich in Acht nehmen! Wer weiß, ob ich nicht einmal in voller Montur und Armatur dem Weibsbild in Weg komme, und alsdann genad' ihr Gott! Hin iſt ſie und kaput, ſo wahr ich dieſem Glas und dieſem Schoppen den Hals breche!

Sprach's, trank auf einen Zug aus und ſchmiß die Gläſer entzwei. Dem Wirth, der herbeilief, um den Unfug zu rügen, während die umherſitzenden Rekruten das Ding ſchön fanden und beklatſchten, ſchrie Lenhard grob in's Geſicht: „Oho, Ihr meint wohl, ich würde Euch den Schoppen und das elende Glas da nicht bezahlen können? Dummer Kerle! des Metzger-Thoma von Heur-

Ich finde noch kein Wort, das nicht meiner Seele wehe thäte."

So fügte sich Madame Lainez endlich. „Bei Denain fiel Ihr Gemahl?" fragte nach einigen vorläufigen Erkundigungen der Senator, „er ist in einem rühmlichen Kampfe gefallen gegen ehrenhafte Feinde. Man muß gestehen, daß des Kaisers Truppen in den Niederlanden einen Schauplatz vielen Ruhms, und nur weniger Niederlagen gefunden haben. Meine Herren! der Prinz Eugen soll leben!"

„Ich bitte, unsern Marlborough nicht zu vergessen," sprach Birsher in den Gläserklang, „das Heldenpaar hat sich zu Malplaquet unsterblich gemacht. Ich habe mich oft gesehnt, Flandern zu besuchen, wo so viele Tapfere gefochten. Ich will es thun, und bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, das ehrenvolle Bette Ihres Gemahls zu betreten, Madame. Wissen Sie aber, daß Ihr Name weniger militärische Erinnerungen als vielmehr geistliche erweckt? Wenn ich nicht irre, so nannte sich der zweite Ordensgeneral der Jesuiten Lainez. Er war ein ausgezeichneter Mann; seine Feinde selbst müssen es eingestehen, denn seiner rastlosen Bemühung verdankt diese furchtbare Gesellschaft ihren raschen Aufschwung."

Die Lainez schlug die Augen nieder und erwiederte: „Mir ist von jenem Manne nichts bekannt. Auch hörte ich nie von meinem Manne, daß einst in seiner Familie . . ."

„Wünschen Sie sich Glück, Madame;" unterbrach sie der junge Birsher mit freundlicher Bestimmtheit: „so floß in seinen Adern auch kein Tropfen jenes herrschsüchtigen, Alles verachtenden Uebermuths, der in den Jüngern des Loyola und des Lainez sich hervorthut."

lingen Lenhard bleibt Euch bygott nichts schuldig, Gesell! Da ist Blech, und da ist welches, und ich kauf' Dir die ganze Butike da über'm Kopf ab, wenn Du willst, Du ungattiger Wirth!" — Zog dabei ein paar Hände voll Kronenthaler aus den Hosentaschen, schepperte damit auf'm Tisch, steckte aber alsdann sein Geld wieder bedächtig ein. Lenhard hatte vom Geizhals mehr, als vom Verschwender an sich — in diesem Stück unähnlich seinem Vater, der nicht gern rechnete, und vor einem Defizit die Augen zumachte, wie der Vogel Strauß — um sich unsichtbar zu machen — den Kopf im Sande versteckt. —

Der Wirth war allerdings vor solcher Geldmacht ganz verändert, und gab gute Worte statt der bösen. Aber Lenhard hatte schon nicht mehr Zeit, auf seine Entschuldigungen zu hören, denn bereits war er im Verkehr mit einem fremden Herrn, der seine kräftige Rede an den Wirth mit angehört, und gleich darauf mit einer vertraulichen Frage den stolzen Metzgersohn angesprochen. —

Die Frage hatte geheißen: „Hast Du nicht

gesagt, Du seyst von Heurlingen?“ — Die Antwort war, daß Lenhard den Frager sehr flämisch anschaute. Der Herr sah reputirlich aus, war sehr haarig und bärtig, trug eine Brille, war noch ziemlich jung von Jahren. Er ärgerte sich nicht über die flämische Anschauung, pfropfte dagegen auf die erste Frage die zweite: „Hast Du nicht gesagt, Du seyst des Metzgers Sohn aus Heurlingen?“

Nun fragte Lenhard seinerseits grob und boshaft: „Was sagt mir der Herr „Du“?“ Hab' ich mit Ihm schon die Säue gehütet? Ich bin des Herrn „Du“ nicht; aber der Lenhard Thoma von Heurlingen bin ich, und wer mit mir was will, braucht's nur zu sagen!“

Darauf der bärtige Herr freundlich lächelnd: „So will ich etwas mit Dir haben, aber in Güte und Liebe, auf so zu sagen gesetzlichem Wege.“ — Was ist das? machte Lenhard, das Ohr leihend: Auf'm Amt, oder wie? — „Nein, nein, Gott bewahre, daß ich meinem Vetter den Streit verkündete!“ versetzte der Herr, und nahm vertraulich

des Lenhard's Hand: „Kennſt mich denn gar nicht mehr . . ? den Schriftverfaſſer Griſſel, Deines Vaters Schweſterſohn?“

Nun blitzte der Lenhard auf, lachte, war vergnügt und ſchüttelte des Fragers Hände mit dem frohen Ausruf: Je, der Vetter Melcher! Nun, wie kommſt denn Du daher? Haben uns, denk' wohl, ſeit manchem Jahr nicht geſehen! Weißt? ich war noch ein Bub, ſo hoch wie der Tiſch, und Du biſt ſchon ein artlicher Musje geweſen! Nun, wie geht's und ſteht's? Warum hieſig? Bei'm Donner, das freut mich!

„Je nun, wie wird's mir gehen, wie werd' ich ſtehen?“ ſagte der Vetter: „in Waldkirch iſt's vorbei, bin mit dem Amt nicht ausgekommen; hab's in Staufen probirt . . . 's war nichts. Die Staatsdiener ſind gerad' des Teufels, haſſen die freiſinnigen Anwälte bis auf's Blut! Jetzt will ich mir die Sachlage auf'm Wald anſehen; vielleicht bleib' ich irgendwo ſitzen . . . wenn nicht, ſo geh' ich nach der Schweiz oder nach Neuyork. In Deutſchland iſt nichts mehr für einen braven,

geſinnungstüchtigen Mann zu thun . . . bis es anders kommt!“ — Der Vetter machte bei dieſen letzten Worten ein wichtig Geſicht, muſterte im Flug die Geſellſchaft, die an dem Tiſche ſaß, und ſaß ſelber flugs neben Lenhard nieder: „Ich bin auf'm Weg, den Onkel, Deinen Vater, zu beſuchen. Gehn wir zuſammen?“

Jetzt wurde Lenhard auf'm Fleck nüchtern, katzennüchtern, wie die Nachtbrüder ſagen. Die Wahrheit dem Vetter aufzutiſchen, unterſtand er ſich nicht. Deßhalb log er ein bischen, antwortend: Hm, hm, wär' mir 'ne Freude, wär' mir 'ne Ehre, aber 's geht nicht. Muß ſchon hier bleiben, und morgen reiſ' ich in's Unterland, und übermorgen bin ich ſchon Soldat. Ihr könnt's dem Vater ſagen, Vetter Melcher. 's wird ihn wundern, aber ich kann nicht anders.

„Ei, das iſt ſchade; ei, das iſt kurios!“ rief Melchior, den Lenhard in's Gebet nehmend: Wie kannſt Du Deinen Vater verlaſſen? Wie magſt Du, ein wohlhäbiger Burſch', den Fürſtenkittel anziehen, und ein buntmaskirter Söldner der Ge-

walt und Willkühr werden? Ei, thu' doch das nicht, und wenn's Dich reizt und lockt und juckt, ſo ſag' mir doch, warum?"

Hm, hm, ſtotterte Lenhard, der vergeblich Wein trank, um ſich zu ermannen: Was wird's ſeyn? Drum hab' ich mich mit meinem Alten überworfen, und wir haben uns den Handel aufgeſagt. Weißt Du, Vetter? 's iſt jetzo eine Stiefmutter im Haus, und ein rechter Sohn kann ſich mit ſo einer linken Mutter nicht vertragen. Der Vater dauert mich — er haust übel mit dem Weib — aber ich hab's halt nicht anders machen können, wie geſagt. So werd' ich denn Soldat, ein freiwilliger obendrein. So wie die Leute ſchwätzen — und es ſoll auch in alten Kalendern ſtehen — ſo gibt's bald Krieg im Land, und da will ich meinen Mann ſtehen, und mich tapfer herumſchlagen. Iſt alsdann eine Kugel für mich gegoſſen — in Gottes Namen! Meinen Alten wird's aber auf'm Todbett reuen und plagen, daß er mich ſo ſchlecht traktirt hat, und der Stiefmutter wird's, denk' wohl, heimkommen in der Ewigkeit. Sag's

ihnen nur, Vetter Melcher; Du ſollſt leben!! — Lenhard trank noch einmal aus; aber mit dem Reſtchen Wein ließ er auch ein paar Thränen im Glaſe.

Der Vetter that Beſcheid und kümmerte ſich nicht ein bischen um die Zähren des Lenhard; vielmehr muſterte er abermals die Geſellſchaft am Tiſche, und da er mehrere ältere Landleute bemerkte, die mit verkniffenen Geſichtern da ſaßen, und auch ein paar Rekruten, die trutzig und unbehaglich dreinſahen, ſo rückte er näher an die Leute heran, wendete ſich geradezu an ſie, und ſagte ſehr eindringlich, und als wär's ſchon lang von ihm ausſtudirt und zu Faden geſchlagen: „Jetzt ſchaut einmal her, Ihr verſtändigen Männer und liebe junge Leute. Da iſt Einer, den von Haut und Haar die Konſkription nichts angeht, und der ſeinen alten Vater im Stich läßt, um ein Soldknecht zu werden. Schlimm genug für Diejenigen, die da müſſen und ſind doch eure Söhne und Brüder, die Ihr zum Handwerk oder zur Landwirthſchaft erzogen habt, die euch

helfen ſollten in eueren alten Tagen, und müſſen dennoch zum Militär, weil der Polizeiſtaat ſich anmaßt, vom Land den Blutzehnten zu erheben! Aber noch gar freiwillig ein Fürſtenknecht zu werden! Verſteht Ihr, begreift Ihr das? Und dennoch iſt es an der Zeit, da all' das Heerweſen aufhören muß, um in der Volkswehr, von der Niemand ausgenommen, und die nur beſtimmt, den eignen Herd zu ſchützen, aufzugehen! Denn wir kämpfen jetzo — auf geſetzlichem Wege — für die Rechte und die Freiheiten des Volks. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit und Schwurgerichte müſſen wir haben. Das ſtehende Heer muß aber aufhören, und die Fürſten ſollen nicht mehr ihre eigenen Leidenſchaften, ihre Tyrannei und Willkühr mit jenen bewaffneten Söldnern durchſetzen, die das Mark des Landes verzehren, und die wackerſten Jünglinge zu Maſchinen und willenloſen Werkzeugen der Gewalt ſtempeln. Keine ſtehenden Armeen mehr, ſage ich, und die wahren Freunde des Vaterlands ſagen es mit mir. Sprecht, verſtändige Männer! hab' ich recht? Seyd Ihr nicht

einverſtanden?“ Die Zuhörer machten große Augen. Ein alter Bauer jedoch konnte es nicht verheben, und antwortete dem Melchior mit Eifer: Pfui Herr, wie mag Er doch ſo ſchandlich von unſerm Fürſten reden? Der iſt ein guter guter lieber Herr, dem man nichts Böſes nachſagen kann, der allen Leuten thut, was recht, der Jedem gibt, was ihm gehört. Ich ſelber hab' ſchon die Ehr' gehabt, mit ihm zu diskuriren, und ich weiß, was ich rede, bei'm Eid!

Als der Melchior merkte, daß des Alten Einſprache von den Nachbarn unterſtützt werden wollte, hob er von Neuem und zwar kalt wie ein Fiſch an: „Ei, nicht doch, lieber Freund — wer hat gegen unſern Fürſten Böſes geſagt? Ich wäre der Letzte, der das thäte; aber auf den Fürſten kommt's auch heutzutage nicht an. Die Völker haben ihre Jahreszeiten, als wie Ihr auf dem Lande auch: den Sommer, den Herbſt, den Winter, und dann wieder das Frühjahr. Liebe Freunde! Ein ſolcher Völkerfrühling iſt für uns angebrochen; wir wachen auf aus ſtarrem Winterſchlaf. Die

Könige und Herzoge sind's vor der Hand nicht, um die sich's handelt. Jetzt sind es die Minister, die Minister ganz allein. Darum haben wir die Konstitution; das heißt: darum redet das Volk mit. Ob da der Fürst gut oder schlimm, ein Bürger- oder ein Adelsfreund ... das kommt auf eins heraus. Wir kennen nur die Minister, nur an sie halten wir uns; denn sie sind uns Rechenschaft schuldig .... bis die Konstitution abgelöst wird von etwas Anderm. Versteht mich daher nicht falsch ..; ich bin ein Fürsprecher vor Gericht, ein Anwalt, ein geborner natürlicher Vertreter des Volks, wenn ich auch nicht in der Kammer sitze. Dafür sind darinnen tüchtige Männer von meinen Kollegen .... der Hecker von Mannheim, zum Beispiel, hinter dem das ganze badische Volk steht, und der mit seinen Freunden für die Rechte und Freiheiten des Volkes streitet. Und bei uns muß es anders werden ... es muß, sag' ich euch. Es ist auch Gottlob schon vieles anders geworden; zum Exempel: Ihr selbst, liebe Freunde, Ihr habt euch schon zu euern Gunsten

verändert. Wie lang' iſt's her — mir ſelber denkt's noch gut — daß Ihr Landleute die Advokaten nicht habt ausſtehen können? Und jetzo ſeht Ihr Alle bereits ein, daß wir eure getreuſten Brüder und Helfer ſind. Euer Mißtrauen hat mit Recht in Vertrauen umgeſchlagen, und Ihr ſollt euch wohl dabei befinden; ich geb' euch mein Wort darauf. Die Beamten haben euch chikanirt; jetzo haben Wir ſie unter'm Daumen. Die Edelleute haben euch gebrandſchatzt, die Pfaffen euch gezehntet;... ſiehe da: durch uns ſind die Lehensſteuern und die Frohnden und die Zehentgiebigkeiten abgeſchafft worden. Betrachtet jetzt einmal, wie ſo vieles jetzt ſchon beſſer geworden, und denkt nach, wie viel noch viel beſſer werden kann und auch werden wird? Gott verläßt keinen Deutſchen! ein wahres Sprichwort. Und jetzt wird euch doch Alles klar ſeyn, was ich euch ſagen wollte? He?"

Die Rede des Melchior Griſſel, mit einer Zungenfertigkeit vorgetragen, die zum Verwundern, war freilich für die Zuhörer eine Reihe von Orakelſprüchen geweſen. Nichtsdeſtoweniger gaben ſie in

„Ja wohl! ja wohl!“ äußerte der Buchhalter, besorgt den Kopf schüttelnd: „die Jesuiten! die Jesuiten! Wer diese Firma zuerst auf den Markt brachte ....“

„Man macht, denke ich, die Leute gefährlicher als sie sind;“ sagte der Doctor, gutmüthig lächelnd: „was meinen Sie, Herr Senator? Unser hochgeehrter Tischgenosse hat sich, wie ich glaube, mehr mit der verrufenen Gesellschaft Jesu abgegeben, als bei einem Kaufmann bräuchlich ist ...“

„Freilich;“ sagte Birsher aufrichtig: „es ist ganz natürlich. Wir Leute zu New-York hören an jedem Sonntage den Prediger über den Papst und sein Reich den Bann aussprechen, und der Jesuiten, dieser Trabanten des Stuhls Petri, wird allerdings dabei auch nicht geschont. Ferner lesen wir historische Schriften. Und spräche nicht die Weltgeschichte zu uns, würde auch unser Prediger der Schildhalter des Papstthums nicht erwähnen, — die Zeit würde es von selbst thun. Dieser gefährliche Orden ist unsers Standes Nebenbuhler, Herr Senator. In den katholischen Staaten sitzen Jesuiten am Ruder, und lenken die Zügel des Handels und der Gewerbe. In Westindien, in Südamerika vorzüglich haben sie ihre Commanditen. Ihre Habsucht trachtet alle Monopole, von welchen die Handelswelt niedergedrückt ist, in ein Einziges zusammen zu ziehen, und dieses einzige selbst auszubeuten.“

„Ei, ei, Ew. Edeln gehen verzweifelt weit!“ ermahnte der Senator lächelnd, und ungeduldig wegen des Doctors, der unruhiger wurde.

„Keineswegs;“ fuhr jedoch ohne Bitterkeit und Animosität der Amerikaner fort: „ich gestehe ein, daß ich die Katholiken nicht liebe. Unser Mutterland hat viel durch sie gelitten. Ich liebe eben so wenig den

ihrer ſchlichten Einfalt dem biedern Ausdruck des Redners die Ehre, und ſtimmten ihm bei. Der alte Bauer, der ſich gegen den Sprecher gerührt, war nun der Erſte, der ihm die Hand reichte, die Andern folgten nach, und die Jüngern unter ihnen meinten, ſie hätten noch niemals etwas Beſſeres, Volksthümlicheres und Verſtändlicheres gehört. Auch Lenhard, der ſich kurz vorher von den Angriffen des Vetters verletzt gefühlt hatte, machte ſich darüber Vorwürfe, und ſagte ihm leiſe in's Ohr: „Nimm's nicht übel, Melcher, wenn ich dennoch unter die Soldaten gehe. Ich kann jetzt nun einmal nicht anders, und die Kapitulation wird auch vorübergehen, wie Alles in der Welt.“

Und auch zum Lenhard neigte ſich freundlich der Vetter, und ſprach mit ganz anderm Tone: „Der Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, Vetter. Ein durchaus wahres Wort. Wollen wir das Rechte, ſo wird es uns auch kommen. Du biſt als wie zum Kämpfer für die Freiheit beſtimmt, Lenhard. Dein heutiger Schritt beweist, daß Du

ſelbſtändig ſeyn willſt, und Dein Joch zerbrochen haſt. Ich lobe Dich darum, und Du ſollſt weiter von mir hören. Dein Alter mag fühlen, was er an Dir verloren; ich will ihm in's Gewiſſen reden, daß es eine Art haben ſoll. Ich will bei ihm Deine Sache führen. Er ſoll Dich noch mit aufgehobenen Händen bitten, zu ihm zurückzukehren. Das ſchwache Alter hat keinen Werth, keine Würde, als die ſein Eigenſinn und ſeine Brille ihm täuſchend vor die halbblinden Augen blendwerkt. Der Jugend, den Männern der That gehört die Welt; mit ihrem beſchränkten Rath ſollen uns die Mehlköpfe verſchonen. Und ſo wollen wir denn noch eins trinken auf die junge Freiheit, die da nach langer Knechtſchaft in die Welt kommt, und von einander ſcheiden, Lenhard. Auf Wiederſehen — zu einer Zeit, wo das Wort ganz frei und kein Scherge mehr auf Erden ſeyn wird!" — Hier deutete Melchior auf einen Gensdarmen, der vorwitzig ſpähend in die Stube getreten war, und hielt für gerathen, aufzubrechen. Mit allen Zeichen der Verehrung wünſchten ihm ſeine Zuhörer

glückliche Reiſe, und ſein Lob ſprach noch am kräftigſten jener alte Bauer aus, indem er ausrief: „Der macht's noch viel beſſer als unſer Pfarrer, der doch ein Maul hat, wie ein Sabel, und dem's von der Leber geht, wie abgehaſpelt!“

Melchior machte ſich — wie der Apoſtel Brauch — zu Fuß von dannen. Noch im Gewühl der Stadt begegnete er einem andern Herrn, der ziemlich beſtaubt einherkam. — „Nun, wie geht's? was machen die Geſchäfte?“ fragte ihn der Herr mit vertraulichem Blinzeln: „ich komme von da oben herab; dort ſteht Alles gut.“ — „Und ich will hinauf; antwortete Melchior: von unten kann ich gut Zeugniß geben. Der Boden iſt fruchtbar, ich habe wacker geſäet; jetzt nur noch ein günſtig Lüftchen aus Weſten, und die Saat wird aufgehen, daß es eine Freude!!“

Fünftes Kapitel.

Ein Sack von Briefen voll.

1.

Moritz-Jonathas an den Hofschauspieler Raphael in Mannheim.

Aus der „Höri" im November 1847.

Liebes Bruderherz; theurer Stulpenstiefel!

Ich habe lang gesäumt, Dir zu schreiben. Um so lieber und willkommner wird Dir dieser Brief seyn, will ich hoffen. Bist zwar vornehm geworden, und ein Hofherr, so zu sagen und mit Respekt zu melden, wie Dein letztes Schreiben mich ahnen läßt; dennoch wirst Du Deinen Jonathas, obschon derselbe ex plebe ortus, auf deutsch: ein Proletarier, nicht vergessen haben. Könnte ich nur mit Glanz und Ruhm mein Gedächtniß in Deinem Kopf und Herzen wieder auffrischen!

Aber davon kann leider nichts gebrummt werden. Ich habe Pech, ohne Ende Pech; mir will nichts glücken; und so ſitze ich denn noch immer an der väterlichen Krippe, und baue an Luftſchlöſſern, die ſich nicht verwirklichen wollen. Für den Magen iſt hier wohl geſorgt, aber das bischen Ehrgeiz geht betteln. Mein Vater lieſt mir wenigſtens alle andere Tage den Text wegen meines Durchfalls im Examen; die Mutter ſeufzt und briegget über meine Zukunft, die ſie ſich nicht böſe genug vorſtellen will; meinem Bruder, dem Bauer, bin ich eine Ueberlaſt, und meine Schweſtern thun gerade wie die Mutter. Es wäre zum Schwarzwerden, wenn ich nur ein wenig Anlage zu einem Aethiopier hätte. Ad vocem: „Aethiopien“ ſo iſt Freund Alfred-Fröſchlein vielleicht ſchon dort und läßt ſich von der Sonne braten. Seitdem er ſeine Reiſe angetreten, hab' ich ihm ein paarmal geſchrieben: nach Mailand und Rom, aber noch nicht einen Buchſtab von ihm geſehen. Darum, denk' ich, wird er ſchon weit ſeyn, und Wohl ihm! In dem Schreiberparadies Europa

iſt's kaum mehr zum Aushalten, und in meinem Winkel da am See wird mir immer ungeheuerlicher zu Muthe. Bin doch, ohne mir zu ſchmeicheln, ein ganzer tüchtiger Kerl, habe tale quale das Meinige gelernt, und jetzt ſtellt ſich die büreaukratiſche Welt in unſerm Ländlein an, als ſei ich zu gar nichts zu gebrauchen, weil ich in der juriſtiſchen Reitſchule ein paarmal aus dem Trab gekommen bin. Sind das Zuſtände? Da lob' ich mir noch die Schweiz, obgleich dort Manches beſſer ſeyn könnte. Dort kommt's auf den praktiſchen Verſtand an, und nicht auf die elende akademiſche Dreſſur. Dort macht man per Wahl aus einem beliebigen N. N. einen Amman, einen Richter oder Seckelmeiſter, und ſiehe: er kann ſeine Sach' ſobald er nur ernannt und im Amte iſt. Aber bei uns — du liebe Zeit! Ich werde ganz widerborſtig, wenn ich daran denke, wie die Perrücken bei uns juſt den tüchtigen Mann karniffeln, dagegen mit Andacht den nächſten beſten Dummkopf in ihr wohlweiſes Kollegium einlaſſen, wenn derſelbe nur Protektion von oben

hat! Und daher auch das babyloniſche Durcheinander von Kraut und Rüben in der Verwaltung, in der Juſtiz und in der Regierung. — Mein Stulpenſtiefel! Du haſt wohlgethan, Dich der heitern Kunſt zu widmen, und im Freiſtaat der Phantaſie und des Schönen Dich einzubürgern. — Wenn nur auch ich irgendwo mein Bürgerrecht fände! Ich habe ſchon dies und jenes anfangen wollen . . . aber an mir haftet der Makel des bewußten Durchfalls und vor den regierenden und amtirenden Zöpfen bin ich auf ewig zu Schanden geworden. Der miſerabelſte Schreibersknecht ſtolzirt an mir vorbei mit dem Gedanken: Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieſer Durchgefallene da! — Nun könnte ich wohl — und wenn's nach meinen lieben Angehörigen ginge, ſollte ich's auch — nun könnte ich allerdings noch einmal den Anlauf nehmen, noch einmal das Examen machen und mein Glück probiren; aber um alle Millionen der Welt machte ich den gelehrten Narren und Staatsvormündern nicht dieſen Spaß; da reſpektire ich mich ſelbſt zu

ſehr, und verachte die Philiſter viel zu tief. Wenn ich in einer Lotterie ſpielen will, ſo ſetze ich in die Frankfurter, obſchon auch dieſes harmloſe Spiel bei uns verpönt, verboten und zwar bei Strafe verboten iſt. — Liebſter Stulpenſtiefel, vergib mir, was das permanente Gallenfieber aus mir ſchreibt, und bemitleide mich und das Vaterland. Ja — wenn wir eben nur einem großen und mächtigen Deutſchland angehörten . . . da wär's was andres, da wäre für einen Jeden Platz im Vaterlande! Aber angewieſen zu ſeyn auf das bischen Brod im Staatsdienſt, eingekerkert zu ſeyn in den engen Gränzdaumſchrauben unſers Miniaturvaterländchens, das iſt zum Davonlaufen; da möchte man in Perſon und Lebensgröße ein Freiſchärler werden, wie ſie in den letzten Jahren und Monaten in der Schweiz aufgetaucht ſind. Aber zu ſolcher Romantik des Mittelalters bringen's in Deutſchland nicht die Jungen, geſchweige die Alten. Wie ſich der deutſche Philiſter auch dreht, der Zopf — er hängt ihm hinten. — A propos, mit der Schweiz wird's gleich richtig ſeyn. Dort

ſind ſie der Verdummung und der eckelhaften Gedankenſchulmeiſterei rechtſchaffen zu Leibe gegangen. — Das Volk ſtand auf — der Sturm brach los! Die Zuchtmeiſter Europa's haben weislich die Naſe davon gehalten, die Sache gehen laſſen, wie ſie mochte, und der „Siegwart," der davon gelaufen, mag noch ein Biſſel auf den Sieg warten; der „Steiger" iſt ihm auf den Leib geſtiegen, und der „Ochſenbein" ein hartes Bein! —

Was mir jedoch eben beifällt, iſt, daß ich noch durch eine Heirath mein Glück machen kann! Wir wollen nicht vergeſſen, was wir in Spaß und Laune uns dazumal im Bädle zu Eiſenbach gelobt. Wir wollen die Fräulein Hinterbein, gleich wie vordem verwunſchenen Prinzeſſinnen paſſirt iſt, von ihrem Bann und Zauber und von ihrem verhaßten Namen befreien. Ich halte dafür, daß die Charwoche 1848 die günſtigſte Zeit ſeyn dürfte, uns in Freiburg zuſammenzufinden. Ich komme wenigſtens beſtimmt, und gebe Dir und den andern Beiden ein Stelldichein im Engel.

Du wirſt gerade in der Charwoche am leichteſten Muße gewinnen und Urlaub erhalten, und ich verſpreche mir viel Jux und Trödel von unſerm Unternehmen. Wir werden kommen — wenigſtens zu dritt; auf den Alfred iſt nicht beſtimmt zu rechnen — werden aufmarſchiren, ſehen, geſehen werden — und ſiegen; das ſteht feſt. Unſer die Fräuleins, unſer das Geld — ſo fragen wir, wie theuer die Welt, und machen alsdann eine Hochzeitreiſe, gegen die unſers Philoſophen Fröſchlein Weltfahrt nur ein kümmerlicher Spaziergang ſeyn ſoll! — Und jetzt lebe wohl, ſchreibe bald Deinem

Jonathas.

Nachſchrift. Hätte bald vergeſſen, Dir zu melden, daß Du die Antwort auf Gegenwärtiges nach „Milzheim“ überſchreiben wolleſt. In ein paar Tagen geh' ich dorthin ab. Der daſelbſt regierende Junker iſt ein Schulfreund, eine liebe Seele, wenn ſchon Ariſtokrat. Ich denke bei ihm zu überwintern, und mir's beſſer bei ihm ſchmecken zu laſſen, als es mir an Vaters Tiſch ſchmeckt. Vale, Stulpenſtiefel!

Orden, den wir berührten. Allein Parteilichkeit leitet mich auch nicht, indem ich ihn verdamme. Die leidige Erfahrung spricht für mich. Was haben wir, was hat die ganze Welt von einer Stiftung zu erwarten, die den Fürstenmord begünstigt? von einem Orden, dessen Glieder, als Beichtväter der Könige, Zwietracht säen zwischen den Herrschern und ihren Völkern? Man weiß, wer in den letzten Zeiten die abscheuliche Mörderei in den Cevennen, wer den Widerruf des Toleranzedikts von Nantes verschuldet hat, der Tausende der besten Bürger mit ihren Familien der Heimath entfremdete. Wer dem Vaterland in seinen Söhnen das Mark aussaugt, wer es in seinen Söhnen ermordet, begeht Hochverrath an der ganzen Natur und an ihrem Schöpfer. Vielleicht sind Sie nicht meiner Meinung, Madame, aber ich denke nicht anders."

„Die Aufhebung des Edikts von Nantes machte mich mit meinen Eltern unglücklich;" erwiederte die Lainez mit feinem Doppelsinn.

„Eine Vertriebene also? eine Gemißhandelte?" fragte Birsher mit warmer Theilnahme: „Nun wahrlich, so freut es mich, hier unter ehrlichen Protestanten zu sitzen, vor denen mein Herz reden kann, wie ihm zu Sinne ist. Ich hasse die Heuchelei, und diese Aufrichtigkeit ist nicht meine Tugend, sondern Sitte in Amerika."

„Eine schöne Sitte!" meinte der Buchhalter; „in Deutschland selbst verschwindet nach und nach die deutsche Treue und Offenheit. Wohl unsern Nachkommen, wenn sie wenigstens solche Qualitäten dann in Amerika wieder finden mögen!"

„Es ist Schade", begann der Doctor mit einem spitzigen Lächeln, „daß Sie, hochzuverehrender Herr Birsher, nicht den Beruf in sich empfunden, ein Welt-

2.

Der ſchöne Fritz an Alfred.

Carlsruhe im Dezember 1847.

Mein guter Freund und Bruder!

Sollte ich auch noch ſo zudringlich erſcheinen, dennoch ſchreibe ich noch einmal an Dich, wenn ich ſchon nicht weiß, wo dieſer Brief Dich antreffen mag. Ich richte ihn auf's Gerathewohl gleich dem vorigen an Deinen Gaſtfreund in Zürich, der von Deinem Aufenthalt jedenfalls beſſer unterrichtet ſeyn wird, als meine Wenigkeit. Ich denke, daß unter allen Schul- und Hochſchul-Genoſſen, die mit uns den Weg der Weisheit gegangen, wir uns am Beſten von jeher verſtanden und begriffen haben; daher mir ein Bedürfniß iſt, mit Dir wenigſtens in brieflichem Verkehr zu bleiben. Die ſchönen Tage von Heidelberg und Freiburg ſind freilich nicht mehr, aber in unſerer Erinnerung leben ſie fort, und unſere zufällige Begegnung im vorigen Spätſommer auf

dem Walde hat ſo zu ſagen den Bund, den wir uns geſchworen, erneuert. Und biſt Du mir auch noch auf mein erſtes ſo herzliches Schreiben nach Zürich die Antwort ſchuldig geblieben — ich kann und mag nicht glauben, daß Du Deinen Poppele vergeſſen habeſt. Auf welchem Meere, in welchen überſeeiſchen Fluren Du Dich jetzo herumtreiben magſt, mein Gruß, mein Glückwunſch, mein Segen folgt Dir allenthalben nach. Glücklich, wer eben jetzo dem alten ſteifen Europa hat entlaufen können. Außer dem Sonderbund-Putſch in der Schweiz, deſſen Anfänge Du vielleicht mit Augen angeſehen, hat ſich zwar noch nichts von Bedeutung ereignet, aber — weiß Gott, warum, woher und wie? — die Luft iſt ſchwül, als wären Gewitter im Anzuge, die uns etwas Tüchtiges zum Aufrathen geben ſollten. Politik iſt zwar meine Sache nicht, aber ſie graſſirt bei allen Leuten, gleich einer Epidemie, und keiner bleibt davon völlig verſchont. Der Kannegießerei iſt kein Ende. Im Grunde ficht das mich nicht gewaltig an. Ich arbeite am Webſtuhl meiner Kanzlei, ſchweige

und ſtrible, ſtrible und ſchweige, und vertreibe mir nebenbei die Zeit auf meine Weiſe. — Höre, Freund: Karlsruhe, das von Vielen als langweilig und fad verſchrieen wird, hat ſeine großen Annehmlichkeiten. Das weibliche Geſchlecht, zum Beiſpiel, iſt hier wirklich das ſchöne, und mir iſt, da mir die Maſſe von Grazien, die hier ſchweben, promeniren, tanzen, plaudern und — lieben, zu Geſicht kam, der Verſtand ohne Weiteres ſtehen geblieben. Welche edle Formen, welche Züge, welche Tournüre, welche Toiletten! — Ein armer Burſch, wie ich, der ein paar Jahre in einem elenden Amtsſtädtchen im Hegäu hat verſchwitzen und verkümmern müſſen, weiß ſich zu Anfang in der Reſidenz gar nicht zurecht zu finden. Vor den Huldinnen, die hier regieren und durch die Straßen wimmeln, verliert er den Kopf! Doch findet ſich Derjenige, den die Natur gut organiſirt hat, endlich wohl zurecht. So auch ich. Aber — im Ernſt, Freund — einen Damenflor, wie hier, findet man, glaub' ich, nirgends. Die Manieren, die Heiterkeit, dieſes anmuthige Laisser-aller . . .

wer beſchreibt das? Ich habe, den Schönen hold, einen gottvollen Herbſt allhier verbracht, und der Winter mit ſeinen Bällen und Conzerten würde noch Alles übertreffen, wenn wir nicht das Unglück mit dem Schauſpielhauſe, das abgebrannt iſt, gehabt hätten. — Item: ich ſchwimme wie ein Fiſchlein munter in wohliger Fluth, bin in mehrere Familien eingeführt, verfolge nicht mit Ungeſchick und nicht mit ſchlechtem Erfolg den Pfad der Galanterie . . . und dennoch, dennoch wollen meine Sterne nicht leuchten, wie ſie ſollten, und wie mir die Mutter ſchon vor Olims Zeiten prophezeit hat. Meine Unerfahrenheit . . . bald hätt' ich geſagt: meine Unſchuld — hat mich auf einen Irrweg geleitet, den ich beſſer ganz und gar vermieden hätte! — Da iſt, par exemple, eine Frau, eine geſtandene Frau, die Gattin eines einflußreichen Mannes, die mir vor fünf oder ſechs Wochen in einer allerliebſten Soiree auf einmal und auf ſehr bemerkliche Art eine Aufmerkſamkeit bewies, welche mir nur ſchmeichelhaft ſeyn konnte. Obgleich wie ein Schmetterling von Roſe

zu Roſe flatternd . . . ein Schneider von Straßburg hat mir wundernette Flügeldecken und Zubehör fabrizirt — merkte ich dennoch, daß jene obenbeſagte Frau mir wohl wollte, mich auszeichnete. Ich freute mich der Auszeichnung, denn ſie konnte gute Früchte tragen: Beförderung, Anſehen, Gehaltszulagen und dem mehr. — „Die Weiber regieren die Welt und werden Dein Glück machen!“ hatte mir die Mutter geſagt. Und wahrlich: wie einer zärtlichen Mutter Entgegenkommen gemuthete mich das Benehmen der Dame. — Wer ſich gleich losſchält von der jungen Feenwelt, die nur Blick um Blick, Lieb' um Liebe tauſcht, ohne nur von fern an irdiſche Beamtenſehnſucht und Protektion, noch an klingende Münze und Gratifikationen zu denken — der bin ich, um mich für den Abend mit Pietät der freundlichen Mutter, ſo das Schickſal mir zugewendet, ganz zu widmen. Ich führe ſie, ich unterhalte ſie, ich mache mit ihr ein Spielchen, begleite ſie an den Wagen, ſchleppe ihr Mantel, Hut und ſo weiter: werde dafür auch in ihr Haus geladen. Ich gehe

dort aus und ein, immer in Gedanken für meine Zukunft arbeitend; ich erfahre platterdings nichts, gar nichts von dem dummen Zeug, das von dem Pöbel der Salons über mich und die Dame herabgelaugt wird. Was aber — um's Himmelswillen, was begibt ſich? Ich hatte, ſo zu ſagen, mein Diplom ſchon in der Taſche, meine amtliche Carriere ſchon gemacht . . . auf einmal wird mir bedeutet, zu welchen Bedingungen ich mich verſtehen müſſe! Der Himmel fiel über meinem Haupte ein. Ich, der ich gemeint hatte, von einer Mutter geliebt zu ſeyn, ich, der ich dafür die kindlichſte Erkenntlichkeit bethätigt hatte . . .! — Nun, vor ſolcher Enttäuſchung mußte der Rückzug genommen werden, das war keine Frage. Eine Frau von vierzig Jahren . . . geſchminkt, mit falſchen Locken aufgeſetzt — wer weiß, was noch Alles falſch an der Perſon . . ! noch jetzo überläuft mich die Schaamröthe. Genug: ich zerriß die plump angelegte Schlinge . . . . des ſeligen ägyptiſchen Joſephs horror und Tugendentrüſtung war Flötengelispel gegen den Brummbaß meiner

tugendlichen Grobheit .... und ſo war die Kataſtrophe da, und meine zweite Dummheit fertig. — Denn — nicht genug, daß mich die Spötter auslachten, und die bisher vernachläſſigten jungen Damen mich acht Tage lang ignorirten — von der Stunde meines Tugendſiegs war in meinen Geſchäften und amtlichen Beziehungen alles Glück von mir gewichen. Mein Vorgeſetzter ſah mich nur mit ſcheelem Auge an — an meinen Arbeiten blieb kein gutes Haar ... Tadel und Verweiſe waren getreten an die Stelle des Lobes und der Ermunterung! Und alſo ſtehe ich noch, und muß froh ſeyn, daß der verſteckte Unglücksdämon, der mich verfolgt, mir gleichwohl ein Mittel an die Hand gibt, von meiner falſchen Stellung — aber leider auch von der Reſidenz Reißaus zu nehmen. — Ich habe mich nach Freiburg verſetzen laſſen. Ende Jänner nächſten Jahrs reiſe ich dorthin. — Meine Kollegen meinen, das ſei eine Zurückſetzung; ich aber halte es für einen Fortſchritt — ohne Vorurtheil ſei's geſagt. Denn einmal bin ich durch die verzweifelte Geſchichte mit der obenbe-

zeichneten Gönnerin und mütterlichen (!!) Freundin um allen Credit bei der hiesigen Frauenwelt gebracht werden; und zum Andern habe ich eine Ahnung — Du wirst lachen, weil Du nur an das gewisse mathematische Naturgesetz, aber nicht an Schickungen und Ahnungen glaubst — daß mir in der Provinzstadt eine Fortüne beschcert seyn wird. Erinnerst Du Dich noch auf die Damen, die wir in Eisenbach, freilich nur sehr à distance, gesehen haben? Die reichen und hübschen Fräulein, die leider einen Familiennamen führen, den man in honetter Gesellschaft nicht wohl nennen darf? Nun denn: ich habe ein Vorgefühl, daß eine von ihnen, — Cymbeline — mir ganz gewiß beschieden seyn dürfte. Cymbeline, die ich zwar noch nicht zu kennen die Ehre habe, die jedoch gewiß, gewiß eine Fee, eine Huldin ist — Cymbeline ist das Ideal meiner Wünsche, der Traum meiner Nächte geworden. Ich werde sie sehen, sie erobern, gewinnen, und sammt ihren hunderttausend Gulden — weniger wird sie doch nicht haben? — heimführen! — Und damit mein

Glück ein vierfaches werde — lieber Alfred — bitte ich Dich flehentlichſt, doch das im „Bädle" verabredete Rendez-vous der vier Freunde zu Freiburg nicht zu verſäumen. — Der Stulpenſtiefel hat mir neulich deshalb geſchrieben; er wird kommen, Jonathas wird kommen, — ich werde ſchon längſt dort ſeyn, bevor die Oſterglocken brummen. Fehle auch Du nicht. Leicht kannſt Du noch von den Gegenfüßlern über den Aequator zu uns gelangen, wenn Du nur willſt; wir haben nicht umſonſt Dampfſchiffe und Eiſenbahnen in der Welt! Und Du wirſt wollen und Wort halten, da denn doch die ariſtokratiſch-vornehmausſehende Mathilde — oder wie ſie heißt — auf Dein Eiſenherz einen gewiſſen Eindruck gemacht hat, wie ich mich noch deutlich entſinne. Ja, ja: mache mir, mache uns Allen dieſe Freude, und laß' uns dann theilen die halbe Million des — mit Erlaubniß und Reſpekt zu melden — des alten Hinterbein! Dieſe und die Töchter, ſie bleiben uns nicht aus; ich habe eine unabweisliche Ahnung in dieſem Betreff, und meine Vorgeſichte ſind dergeſtalt

ſicher und unfehlbar, daß ich gleich zweitauſend Thaler, wenn ich ſie hätte, auf eine Nummer in der Lotterie, wenn mir eine träumte, ſetzen würde, und ohne Weiteres das große Loos damit gewinnen wollte. Bisher hat mir nur von keiner Nummer noch geträumt. — Daß ich Dich jedoch liebe, wie mich ſelbſt, und noch ein bischen mehr, und daß ich mit Hangen und Verlangen Deiner Wiederkehr und unſerm Wiederſehen in Freiburg entgegenlechze, das iſt kein Traum, iſt nicht Phantaſie, und ſchon in dieſer Vorahnung iſt ſelig unendlich

Dein wahrer und ewiger Freund

Friederich. —

3.

Raphael an Moritz.

Frankfurt a. M. im December 1847.

Mein Jonathas, mein Doppel-Ich!

„Spät kommt Ihr, Iſolani, doch Ihr kommt!“

Alſo würdeſt Du, wenn Du ein dramatiſcher Künſt-

umſegler zu werden. Vor Ihren Anſichten und Ihrer ſeltenen Aufrichtigkeit hätten alle fremden Götzen weichen, alle anders Glaubenden ſich bekehren müſſen."

„Meine Reden ſind zu harmlos, als daß ſie vielleicht die feine Zurechtweiſung verdienen;" erwiederte Birsher freundlich, aber ernſt: „indeſſen muß ich mich rechtfertigen. Ich bin nicht unduldſam; ich verabſcheue jeden Glaubenszwang. Wir Amerikaner denken in dieſem Punkte freier, als man es in England darf. Mit Freuden würde ich's ſehen und erleben, was mein Vater einſt in einer halb prophetiſchen Stunde vorausſagte: daß einſtens allenthalben in Amerika jeder Glaube neben dem andern wohnen werde, friedlich, ungeſtört, wie in dem Schooße von Brüdern, wie Penn's Brüderſtadt das Beiſpiel ſchon gegeben; wie bereits des Königs Duldungsakte dieſes Beiſpiel unterſtützt."

„Dieſe Aeußerung wirft Ihre frühere um;" ſagte der Doctor triumphirend. „Oder lieben Sie Ihre Mitmenſchen alle, den katholiſchen Bruder ausgenommen?"

„Weil ich ſagte, daß ich den Katholiken nicht liebe, ſagte ich damit, daß ich ihn haſſe und verwerfe?" entgegnete Birsher, warm werdend: „ich werde ihn vielleicht nicht rufen, daß er neben mir ſein Haus baue; das thut man nur lieben Freunden. Aber, wenn er aus eigenem Antrieb ſeine Hütte an die meinige lehnt, und zu mir ſpricht: „Bruder, wir wollen verſuchen, wie wir gute Nachbarn ſein mögen! ſo werde ich ihm antworten: gern, Bruder, laß es uns verſuchen. Und fügten wir uns Beide in Güte und nachbarlicher Geduld, ſo würde ich ihn am Ende wohl noch lieben, herzlich lieben lernen, und ihn nicht aus ſeinem Eigenthum jagen, und nicht von ihm begehren, daß er zu Gott bete wie ich. Allem Bekehren, allem Uebertritte

ler zu seyn die Ehre hättest, diesen Brief anreden, weil er in der That spät, aber doch — wenn auch spät — in Deine Hände kommt. Wie anders wäre es auch möglich gewesen? Dein armes Schreiben ist zu Mannheim von Thür zu Thür gewandert, um den Hofschauspieler Raphael aufzustöbern; allein den es gesucht, hat es nicht gefunden, und wo es anklopfte, wurde ihm nicht aufgethan — indem es in Mannheim gar keinen Hofschauspieler Raphael gibt — indem ich Dir leere Hoffnungen für Gewißheit verkümmelte, indem ich geschaut und getraut hatte — wem? —

O mein bester Jonathas, meiner Seele Halbschied! An mir ist es, Den zu beneiden, der seine Füße ruhig unter Vaters Tisch stecken darf, wenn auch der Bruder darüber mault, und die Schwestern die Nase rümpfen. Schön ist der Dienst Apollo's, im Tempel der tragischen und komischen Muse wäre gut weilen . . . wenn nur die prosaische, falsche, heuchlerische, niederzüchtige Welt nicht wäre! wenn man nur nicht auf allen Vieren kriechen müßte, und sich biegen, und sich schmiegen,

bitten und betteln müßte, um einen kargen Taglohn zu erschleichen vom Intendanten des menus-plaisirs — wenn man sich nur nicht krümmen müßte, wie ein Wurm, vor der Unverschämtheit und dem Neide der Brüder in Apoll'! Arme geschändete Poesie! (Und jeder Künstler ist zugleich Poet.) „Der Dichter soll mit dem König gehen!" Das hat ein gewisser Schiller gesagt, und es klingt gut, wie so manches, was er sagte, — leider aber ist's nur eine Floskel, eine Phrase, und nichts dahinter. Dem Speichellecker gehört die Erde, dem unterthänigen Sklaven wird im Musentempel ein Platz gegönnt ..... den eifrigen Mimen, der da aufrecht geht im Lichte, seiner selbst bewußt, läßt man draußen stehen. Versprechen — ja, das ist edelmännisch; aber dem Künstler das gegebene Wort zu halten, das fällt heutzutage keinem Bauer mehr ein. — Du bist kein Oedip, aber bereits wirst Du das Räthsel errathen haben. Was ich gehofft, ist nicht geschehen; was mir versprochen gewesen, ist nicht gehalten worden. Ich war, wie die Schranzen sagten, zwar

berufen, aber ein Anderer wurde auserwählt. Mit dem „Hofschauspieler" ist's nichts, und ich bin ein Wanderkomödiant, wie zuvor. Halleluja! Jetzt ist's heraus, und ich athme ruhiger, und will Dich mit den Details der erbärmlichen Intrigue, die mir das Bein unterschlug, verschonen. Mündlich einmal mehr davon.

Der Humor von der Sache ist der: Ich hatte mich in Carlsruhe und in Mannheim versessen, mein bischen Geld verbraucht, und konnte am Ende kahl wie eine Kirchenratte abmarschiren. Wohin? mit welchen Mitteln und Aussichten? Zu welchem Zweck? das stand lediglich bei mir. Das ist die Freiheit des Künstlers. Strolchen, betteln und — verhungern, ah! das darf er. Da hat nicht Polizei, nicht Consistorium hineinzureden. Was darüber hinaus, ist vom Uebel, wie die Hannswürste, die uns bevormunden, sagen. — Und von der genannten kostbaren Freiheit hab' ich Gebrauch gemacht — bis auf's Verhungern, das noch nicht an der Zeit, sondern für später mir vorbehalten. Ein rechtes Glück, daß ich zu Mannheim meine

Adreſſe zurückgelaſſen, daß die Poſt, die wegen ihrer Grobheit verſchrieen, dennoch ſo höflich geweſen, mir Deinen Brief die Kreuz und Queer nachzuſenden — und daß ich, als er mich erreichte, die ſiebenzehn Kreuzer im Vermögen hatte, ſo da nothwendig, um das Porto zu bezahlen . . . ſonſt wüßte ich noch nichts von Dir, und folglich Du auch nichts von mir. Loben wir daher noch einmal den Herrn, und ſeine beſte Welt!!

Um jedoch aus dem Spaß der Verzweiflung herauszukommen, ſo melde ich Dir ganz nüchtern und kurz, daß ich — nachdem zu Landau, Gießen, Marburg und in andern Hauptſtädten gleichen Rangs Kollekten gemacht und ein paarmal gegaukelt worden — mich hier eingeniſtet, um theils in loco, theils zu Wiesbaden und anderweitigen Environs Gaſtſpiel zu treiben gegen mäßigen und beſcheidenen Abendlohn. Iſt dieſer letztere gering, je nu, meine Bedürfniſſe ſind noch geringer, und ich habe einſt — als armer Student mit Inſtruktionen meine Lebſucht verdienend — ſchon recht brav gelernt, krumm zu liegen, zu faſten und zu

frieren, ohne mir's besonders anmerken zu lassen. — Jung gewohnt, alt gethan. Erfahrung macht den Meister, und darum bin ich jetzo zufrieden, da, wo ein Andrer sich zum Teufel wünschen würde. — So weit von mir.

Nun aber zu Dir. Was ist aus Dir geworden? Wohin ist Dein ritterlicher kecker Jugendmuth gerathen? Nicht ein einzigmal kommt das erhebende „Pah! was thut's! Pah! was machts!" das sonst so geläufig von Deiner Zunge tanzte, in Deinem Schreiben vor. Dagegen Lamento und Wehklagen in Massa! Das tadle ich. Wer sich selber aufgibt, ist verloren; der Himmel hilft nur Dem, der sich selber zu helfen weiß. Nimm Dich also zusammen ... wir können noch bessere Zeiten erleben. Wir erlebten sie schon, wenn ich nur eine halbe Stunde lang diese Erde dirigiren könnte.

Für's Erste würde ich meine Freunde wohlwollend berücksichtigen, und für's Zweite die Kunst auf das Piedestal stellen, das ihr gebührt. Sie ist nun einmal da, das ist Thatsache. Und weil sie nur zum Guten und Schönen anleitet, sollte

ſie gepflegt werden vor allen Dingen. Mit den Höfen, die ſich anmaßen, ſie zu beſchützen, iſt's eitel Narrethei. Wie von ſo vielem, ſo verſtehen die Höfe auch von der Kunſt nichts. An das Bein einer Tänzerin hängen ſie Tauſende, dito an das hübſche Geſicht einer Sängerin, an den falſchen Pathos einer Schauſpielerin, der die Natur Alles gegeben, nur nicht die Weihe der Kunſt. Die Hoftheater ſind, durch die Bank, Invalidenhäuſer, worinnen nach Gunſt von oben herab die Dürftigen an Geiſt geſpeist und getränkt werden — während das Talent heimathlos umherirrt. Und das Volk wird gezwungen, dieſe Bettelanſtalten zu ernähren!! — Wenn ich da zu ſagen hätte, ſo müßte das Theater von Staatswegen erhalten werden; jeder ächte Künſtler müßte ein Penſionär des Staats ſeyn, und das Volk gratis zuſehen dürfen. Das würde Wirkung thun, Bildung verbreiten, für das Schöne empfänglich machen, die Leidenſchaften zähmen, und die Sitten dergeſtalt durchgeiſtigen, daß ſie unmöglich entarten könnten!

— Nun, vielleicht kommt das noch einmal vor. Wenn wir's nur erleben!

Aber leben, leben, leben müſſen wir vor allen Dingen, um jeden Preis — und wo immer möglich und thunlich, uns des Lebens freuen, ſonſt iſt doch alles nur Armethei und jämmerliche Komödie. Wie die Sachen jetzo ſtehen, ſehe ich für uns Beide zum Beiſpiel, nur ein Mittel: eine reiche Heirath. Das iſt auch Deine Anſicht, eine praktiſche, nicht genug zu lobende. Dein Vorſchlag, zur Charwoche gen Freiburg zu ziehen und dort ohne weiteres zu heirathen, iſt mir ſehr genehm, und ich wenigſtens werde nicht ermangeln, mich einzuſtellen. Fräulein Katharine — ich geſteh's — lebt noch in meiner Phantaſie, und ich müßte ein ſchlechter Mime ſeyn, wenn ich mir das Herzchen da nicht fiſchte, wie eine Forelle aus dem Teiche. Habe auch ſchon „in Sachen" an den ſchönen Fritz geſchrieben, und eine kurze aber bündige Zuſage von ihm erhalten. Ich verſpreche mir mehr als nur „Jux und Trödel" von unſerm Kreuzzug in's Breisgau. Ehrenvolle, herzbeſchwich-

tigende und vollklingende Erfolge ſind mehr als nur wahrſcheinlich. — Bis zu jener Epoche will ich in Gottesnamen fort und fort Komödie ſpielen, wo's nur angeht, und mich der Zeit freuen, die da kommen wird. Das Leben iſt ja doch am Ende nur ein Schauſpiel, worinnen heitere Scenen mit tragiſchen wechſeln, bis zu guter Letzt der Vorhang über die ganze Paſtete herunterfällt, und wir in's kalte Souffleurloch verſinken.

Um jedoch dieſen Figürlichkeiten, die den Charakter des Gemeinplätzlichen anzunehmen drohen, den Garaus zu machen, ſchließe ich die Epiſtel, und grüße Dich, und gratulire Dir zu den Winterfreuden auf Milzheim. Mögeſt Du bei dem ariſtokratiſchen Junker das Vergnügen genießen, das im Vaterhauſe Dir nicht beſchieden. Biſt Du glücklich, ſo gedenke meiner; geht's Dir nicht nach Wunſch, ſo tröſte Dich mit mir. Socios habuisse u. ſ. w.!!

Dein Freund und Ewigbruder

Raphael.

4.

Alfred an Friederich.

Chur in Graubündten, am Weihnachtstage 1847.

Mein Freund;

Rechte mit der armſeligen Menſchennatur, die ſich ſtets Dinge vornimmt, die ſie nicht auszuführen vermag, und dann wieder unterläßt, was ſie thun könnte und ſollte, und zürne mir nicht um meines bis heute beharrlichen Stillſchweigens willen. Der Schwache wird ſich immer einbilden, ein Starker zu ſeyn, immerdar gegen das ihn dahingängelnde Weltgeſetz anſtreben, um ohnmächtig zu erlahmen im ungleichen Kampfe. —

Wie Figura zeigt, ſchreibe ich Dir nicht von den Antipoden; ich ſitze noch immer an der Gränze des himmliſchen Italiens, und habe demnach noch weit bis zum Aequator und zu den geheimnißvollen Polen unſerer Erdkugel. — „Der Menſch denkt, und Gott lenkt!“ ein ächt deutſches Sprichwort, und wahr, wie ſelten eines, wenn man ſich

unter dem „Gott“ jene ewige mathematiſche Gewalt denkt, die alle Begebniſſe des Lebens reguliert und ausgleicht. — Auch ich habe gedacht, und beſagte Gewalt hat mein Denken zu Schanden gemacht.

Ich war ſeiner Zeit heftig in die Welt hineingereist, bis nach — Zürich. Dort empfing ich allerdings Dein erſtes Schreiben, und nahm mir vor, von Rom daſſelbe zu beantworten. Statt deſſen beſah ich mir einige Randereigniſſe des Sonderbundkriegs. Ich hatte noch nie etwas von einem Kriege, von einem ſo romantiſchen geſehen. Daher mein Vorwitz. Er wurde nicht genügend befriedigt, koſtete mich nur Geld, raubte mir die Zeit. So vertrödelte ich mein Leben bis in den December hinein.

Endlich hetzte ich mich aus dem Kanton Zürich bis — in den Kanton Graubündten. Ueber den Splügen wollte ich eilen ohne Raſt . . . aber die Möglichkeit, in Chur zu ſeyn, und das berüchtigte Felsberg nicht in der Nähe zu betrachten! Wieder mein Vorwitz. Da warf mir von dem Ein-

bin ich Feind. Bleibe Jeder auf der Seite, wohin ihn der Zufall, der ja auch unsere Geburt leitet, gestellt hat. Glaube Jeder, was er kann, und folge er den Gebräuchen seiner Lehre, damit die Schwachen kein Aergerniß nehmen, und die Schadenfrohen jenseits triumphiren. Ich könnte dem Menschen nimmer trauen, der seine Religion verändert hat. Er hat den Rock seines Herrn weggeworfen, um keinen Herrn zu haben, und verdient kein Zutrauen, weil er sein Heiligstes verrieth."

„Und nun genug, mein Herr, von solch abnormen Gesprächen;" — sagte der Doctor verbindlich; in der That aber erschreckt von dem bleichgewordenen, nachdenkenden Gesichte des Senators: — „Ihre Grundsätze sind redlich gedacht; wohl leichter anzugreifen, als Sie glauben; aber wir befinden uns hier nicht vor einer Synode, sind Beide, — ein Kaufmann, ein Jurist — nicht berufen, solche Streitigkeiten durchzufechten. Die Damen zumal finden an unsern Reden nur Langeweile."

„Nicht doch, wir hören gerne zu;" nahm Justine für sich und die Lainez, welche schwieg, das Wort: „eine Duldungspredigt aus Ihrem Munde, hochgeehrter Herr Birsher, müßte sich gut ausnehmen. Ich wünsche Ihnen den Sieg gegen den Herrn Doctor, obgleich derselbe schwere, uns unbekannte Waffen in den Streit führen möchte."

„Wünschen Sie mir wirklich den Sieg, schöne Jungfrau?" — fragte Birsher verbindlich, und Justinens Wangen wurden Gluthrosen vor seinem Blick; „o dann habe ich meine Sache schon gewonnen, und dem Herrn Senator bleibt nichts übrig, als seinen und meinen Wunsch Ihrer Entscheidung vorzulegen."

Die Männer standen alle auf, und ergriffen die

ſturz drohenden Gebirge das Schickſal einen erklecklichen Stein auf meinen rechten Fuß, und dieſer nahm das übel, wurde ſteif und wund zur ſelben Stund'.

Da lag ich auf dem Bette der Schmerzen, und hatte mit Doktor und Pflaſterſchmierern zu thun ein paar Wochen lang. Und als ich zuletzt geneſen war, und aufſtand, war der Schnee mit Gewalt über die Gebirgspäſſe gekommen, und jetzo ſitze ich im Vorhof des gelobten Wälſchlands, und warte auf des neuen Jahrs Auferſtehung. Dein zweiter Brief hat mich als Geneſenden angetroffen, und ſo viel als mich überhaupt ein todter Brief erfreuen kann, hat mich der Deinige erfreut.

Du wirſt mir nach dieſem Geſtändniß, das ich nicht leicht Jemanden mache, wohl verzeihen, wenn ich Dir ebenfalls bekenne, daß ich um Deiner Galanterie-Mißgeſchicke willen Dich recht herzlich ausgelacht habe. Sieh: wir haben ohne Zweifel während unſerer Studienjahre am beſten harmonirt — warum aber? Weil wir den Studentenpöbel haßten, weil das Kneipen und Witzereißen uns zu-

wider, weil wir gern in feine Geſellſchaften gingen, und den Salonfrack der wüſten Corps-Livree vorzogen. Wir waren unter den rohen Burſchen die wahren ächten und gerechten Gentlemen, haben uns nicht gefürchtet, und auf der Menſur manches Wagniß beſtanden, manchen nach Haus geſchickt, wie er's verdiente, denn Dein nobles Geſicht und meine kalte unbeſtechliche Vernunft hatten uns viele Feinde gemacht, unſer excluſives Weſen nicht minder. — Warum biſt Du jenen Grundſätzen untreu geworden, Fritze? Warum haſt Du Dich mit jener übertragenen Frau eingelaſſen? Warum überhaupt Dich der Eitelkeit und dem Courſchneiden hingegeben? Da haſt Du den Lohn. Koketten und Koketterie ſind eben ſo ſchlechte Geſellſchaft, als der Kneipenjäger gröhlender Schwarm. Die unwandelbare Logik der Verhältniſſe mußte Dir den Stab brechen; die Konſequenzen konnten nicht ausbleiben.

Nimm dich fürder vor den Weibern in Acht. Du biſt ein hübſches Mannsbild; das hat ſein Gutes. Schlimm jedoch jederzeit, wenn Du Dich

zum Sklaven des Weibes herabwürdigst. Rede mir nicht von Liebe; Liebe ist nur Illusion. Mit eurer Liebesnarrheit geht Ihr zu Grunde, vergeckte Mondscheinritter, und die Weiber haben euch unter'm Pantoffel, statt daß Ihr stehen solltet als Männer auf der Höhe der Verhältnisse. Macht das Weibsvolk in euch verliebt — meinetwegen, aber gebt euch spröde und kalt, bis sie verzweifeln und sich vergrämen, jene Dämchen. Alsdann seyd Ihr obenauf, und diktirt euern Willen. Ich erwarte überhaupt von Weibern nicht viel; — am meisten jedoch von denen, die verzweifeln und abschmachten. Unterordnung nach mathematischen Grundsätzen muß seyn: der Mann Nummer Eins; das Weib Nummer Zwei. Punktum. Eure Welt ist eine verkehrte. Daher die vielen schlechten Ehen. Daher mein Widerwille gegen Verlieben und Ehe.

In jenem Bädle — weil ich auf obiges Kapitel gekommen bin — hätt' ich mich vielleicht wohl aus Langeweile, Ferienübermuth oder dergleichen auf einen halben Tag verliebt, und zwar in jene

aristokratisch-vornehm aussehende Person, genannt Mathilde. Aber heute — ich kann Dir's auf Ehre versichern — weiß ich gar nicht mehr, wie sie aussieht. Hoffentlich wird Dir nicht Ernst seyn, mich zu jenem Freiburger Spaß pressen zu wollen. Auf mich verzichtet immerhin. Ich will meine Ostern in St. Peter zu Rom feiern, und dann gehen, mir das ägyptische Familienleben zu beschauen, wenn das ohne Gefahr, bastonnirt oder geköpft zu werden, geschehen kann. Dennoch will ich Dein zu hoffend Glück Dir nicht mißgönnen. Amor und Venus seien Dir gewogen! Wenn der Rausch Dich beseligt, ei, so trinke den Rausch, und erwarte die Folgen. Es kann nicht ein Jeder seyn, wie ich — und damit gut. — —

Ich werde Dir von jenseits der Alpen eine Zeile schicken — lange Briefe erwarte nicht. Sei auch gegen mich so kurz als möglich. Einem Reisenden ist die Zeit mehr als Geld, und was über die dringendste Korrespondenz hinausgeht, reiner Ueberfluß. Hetze mir auch nicht briefschreibende Freunde auf den Hals. Ich kann mich nicht da-

mit abgeben, allerlei hausbackene und für mich ganz unwichtige Langweilereien durchzubuſtabiren, habe mit mir ſelber genug zu thun. Wenn ich einmal wiederkehren ſollte, ungefreſſen von Tigern, unverſpeist von Menſchenfleiſchliebhabern, von Beduinen nicht zuſammengepatagant, und nicht im Schiffbruch verloren, ſo werde ich ſchon erfahren, wie's Euch Allen gegangen, und was Ihr im Philiſterio erlebt. — Und bis dahin bleib' geſund und wohl. Ich werde für mein Wohlſeyn das meinige und mögliche thun.

Dein Freund

Alfred.

5.

Mathilde an Hugo von Wildian.

Freiburg im Breisgau; 2. Januar 1848.

Mein theurer Freund;

Möge dieſes Blatt zur glücklichen Stunde in Deine Hände kommen, eine willkommene Botſchaft ſeyn, und Dich erreichen als einen getröſteten

Sohn, ſitzend am Lager der geneſenden Mutter. Mein heißeſter Wunſch zum neuen Jahre, geliebter Hugo, iſt der, daß die ſchwerſte Prüfung Deines Lebens glücklich überſtanden, und Deine — bald unſere — Mutter dem Leben wieder gerettet ſeyn möge! Mir iſt übrigens, als wüßte ich das ſchon im voraus, und als müßte Deine Antwort auf dieſes Blättchen mir die frohe Kunde bringen!

Weißt Du, mein Freund, daß bereits drei Wochen, drei lange Wochen, einundzwanzig ewig lange Tage vergangen ſind, ſeitdem jener traurigmahnende Brief des Arztes Dich von Freiburg, von meiner Seite hinwegrief? Wie iſt nur möglich, daß ich ſie überſtanden habe, dieſe Ewigkeit? Wer weiß auch, ob nicht die Schickung des Höchſten noch eine viel längere Geduld von ſeiner demüthigen Magd heiſchen wird? — — Was iſt geworden aus den ſchönen Winterfreuden, die wir uns in Eiſenbach, im Bade, träumen ließen, nachdem Deiner Mutter Einwilligung und meines Vaters Zuſage den Bund unſerer Herzen geheiligt? In Luſt und Wonne, meinten wir, ſollte

und die rauhe Jahrszeit verfließen — aber ach! wie iſt es in Wirklichkeit gekommen? Der erſchreckliche Sturz vom Pferde, der Dich ſo manche Woche in das Zimmer bannte, ſo lange Dich von mir entfernt hielt ... und ſo bald nach Deiner Geneſung die ſchwere Krankheit Deiner Mutter und Deine Reiſe in's ferne Land!! Ach! wenn mein Vater nur nicht ſo eigenſinnig darauf beſtanden hätte, daß mindeſtens ſechs Monate noch unſere Trauung verſchoben werden müſſe! — Ich ehre ſeine Gründe; ein halbes Jahr des Zuſammenlebens als Verlobte, eines vertraulichern und dennoch von Sitte und Anſtand begränzten Verkehrs gibt Gelegenheit, zu prüfen und zu ergründen, ob in der That das Herz zum Herzen ſich gefunden, ob wirklich Ausſicht vorhanden zum dauernden Glück, zum innigen Seelenverſtändniß. — Aber demungeachtet wünſchte ich, mein Vater wäre nicht ſo beharrlich und unbeugſam geweſen. Mit Dir vor'm Altar vereinigt, hätte ich in Deinen Schmerzen Dich pflegen, am Schmerzenslager Deiner Mutter Deinen Kummer theilen dürfen —

während ich jetzo verlassen bin, und Dich verlassen weiß. Ich finde zwar im väterlichen Hause, im Umgang mit meinen Schwestern und der Tante vielfältige Ermunterung und manche Freude; — jedoch mir ist, als hätte ich schon meine Zeit darinnen durchgemacht, und als könne ich nicht mehr lange darinnen ausdauern! — Darum segne der Herr Deine Pfade, Deine Wünsche, und lasse Dich bald zurückkehren, um nicht mehr ohne mich von dannen zu gehen. Grüne, hoffnungsgrüne Ostern, mein Freund! — Die Klage der Sehnsucht schließe ich hier ab. Ich könnte noch manchen Schriftbogen damit anfüllen .....

Von Neuigkeiten und Vorfällen in der Stadt, und in Familien schreibe ich Dir nur ein paar Worte: daß ich nämlich nichts davon zu schreiben weiß. Ich freue mich, daß der Schweizerkrieg vorüber; er wurde uns gar zu oft, im Hause und in Gesellschaften aufgetischt. Die Herren verwunderten sich immerdar — ja, ich glaube sogar (der Himmel verzeihe es ihnen), sie mißbilligten, daß der Kampf nur so wenige Menschenleben gekostet.

Sie hatten geglaubt, der Sieg würde seine Opfer nach Tausenden fordern!! — Meine Schwester Cornelie — Du kennst ja ihre mehr als liberale Politik und Philosophie — lieferte jenen Herren, auf solche Aeußerungen hin, die heftigsten Bataillen .... die Cornelie ist eine komplette Freischärlerin ... wo und wodurch sie so radikal — wie das Kunstwort heißt — geworden, begreife ich nicht. In unserm Hause selbst ist wenig Boden für solche Gesinnungsrichtung. So viel ich davon verstehe, so ist manches, das sie vorbringt, wahr, recht wahr und tief gefühlt. Aber eben so wahr, daß sie mich oft langweilt, wenn sie für unser Deutschland dergleichen Zustände, wie sie die Schweiz gehabt, voraus verkündet und herbeiwünscht. Gott sei Dank, wir in Deutschland, vor Allem in Freiburg u. s. w. sind lang noch nicht so abenteuerlich verkommen. Die Herren streiten zwar oft hin und her; zum Säbel und Gewehr werden sie Gottlob niemals greifen.

Aber nicht nur die Cornelie, auch Kathrinchen langweilt mich oft. Das Mädchen ist so unbe-

fangen, ſo kalt, ſo theilnahmlos, ſo kindiſch! Wie iſt's nur möglich, mit ſiebenzehn Jahren noch kein Herz zu haben? Sie verſteht meine Schwermuth nicht, ſie ſpottet nicht ſelten darüber. Ich muß mich recht zuſammennehmen, dem Kindskopf gegenüber, um nicht böſe zu werden.

Der Vater iſt der perſonifizirte Gleichmuth, wie von jeher. — „Wie möchte ich nur den Kopf tagelang hängen? ſagt er oft zu mir: mit Lamentiren macht man nichts beſſer. 's wird ſchon wieder werden . . !“ und ähnliche Gemeinplätze. Ach! Er kann freilich ruhig ſeyn — er weiß nicht, was Liebe, was Sehnſucht iſt!

Beſſer als Papa harmonirt noch die Tante mit mir; und warum? faſt muß ich lachen, ſo wenig mir luſtig um's Herz iſt. Du wirſt ſtaunen, lieber Hugo, und gewiß nicht weniger lächeln als ich — wenn Du überhaupt, wie ich hoffe, Muße zum lächeln haſt: die Tante wird uns es gleichthun, und zu Oſtern in's ſanfte Joch der Ehe ſich ſchmiegen! — Kaum glaublich, aber unumſtößlich wahr. Nun kennſt Du auch ſchon den

Gläſer. Der Senator räuſperte ſich, um auf eine zierliche Weiſe ſeinen Spruch anzuheben, der der Tochter galt. Juſtine ſtand wie auf Nadeln, und wünſchte eine Gelegenheit herbei, die Rede, deren Inhalt ihr Scharfſinn und ihre Eitelkeit ahnten, zu verhindern, zu unterbrechen. Siehe, da erhob ſich auf dem Gange ein Getöſe. Eine ferne Thüre flog auf, man hörte gellendes Geſchrei.

„Um Gotteswillen! der Mutter Stimme!“ — rief Juſtine erſchrocken, und erfreut zugleich, aus der Angſt zu kommen. Sie enteilte ſchnell durch die Thüre. Die Lainez folgte. Staunend blieben die Herren zurück. Der Senator, von Groll gegen das Betragen ſeiner Frau erfüllt, verweigerte es kalt, zum Beiſtande der Hülferufenden zu gehen. Bald brachte die Lainez die Nachricht, daß ein lebhafter Traum Frau Jacobine ihrer Sieſte entriſſen, und ihre Unruhe erregt. Man habe die wieder zur Beſinnung Gekommene zu Bette gebracht, und Juſtine wollte ſie nicht verlaſſen. Sein Beileid bezeugend, wie ſeine Erzählung verwünſchend, die vielleicht Anlaß zu der Senatorin Zuſtand gegeben haben durfte, beurlaubte ſich Georg Birsher mit dem Verſprechen, morgen bei Eröffnung der verſiegelten Habe ſeines Vaters gegenwärtig ſein zu wollen. Dem Ceremoniel ſchicklicher Sitte zu Folge begleitete ihn Buchhalter und Doctor nach ſeinem Gaſthauſe, und ließen den Senator nachdenkend allein.

Der Drang, den Beweggrund ſo mancher unbegreiflichen Erſcheinung in dem Benehmen ſeines Weibes zu erforſchen, vermochte ihn, ſich nach dem Schlafzimmer deſſelben zu begeben. Er trat leiſe in die dunkle Stube. Jacobine ſchien zu ſchlummern. Am Fuße ihres Bettes, den Kopf in beide Hände geſtützt, ſaß Juſtine. Der

Bräutigam, das lebendige Herbarium, und aller möglichen Wiſſenſchaften Doktor. — Mein Vater wollte ſich anfangs, da das Eheprojekt ruchbar wurde, darüber ärgern; jetzt lacht er ſelber darüber, und treibt mit Fräulein Laura, und dem Doktor Fauſt ſeinen Scherz.

Zu allerletzt rede ich von Derjenigen, die in meiner jetzigen Betrübniß mein Herzblättchen geworden; —: von Cymbeline. Ja, wenn das Cymbele nicht wäre, wie hätte ich meine ſtillen Leiden mit nur einiger Faſſung ertragen? Aber Cymbel tröſtet mich bei Tag und Nacht, und ſpendet mir das reinſte edelſte Mitgefühl ohne Unterlaß. Das Mädchen iſt ein Engel, ſeine Seele ein für alle Betrübte leuchtender Stern. Zwar iſt ſie gut und fromm und wunderlieb geweſen zu jeder Zeit. Indeſſen iſt ſie's jetzo mehr als je, weil ... weil ſelbſt verliebt ...! Denke Dir einmal: die Cymbel verliebt! und zwar in einen Menſchen, den ſie näher gar nicht kennt, mit dem ſie keine Silbe geredet — den ſie nur ein einzigmal — im Bädchen zu Eiſenbach —

geſehen. Hätteſt Du dem „kleinen Krüppele“ das von ferne zugetraut? — Aber heiter iſt ihre Liebe, und lächelnd ihr Mund, wenn ſie davon redet, und noch einmal ſo warm und herzlich ihr Kuß, wenn ſie mich in ihre Arme nimmt, und die herrlichſte Zukunft prophezeit

Deiner Mathilde.

Nachſchrift. Ich vergaß, Dir zu melden, daß Cornelie, Katharine und ich am Sylveſterabend auf Befehl Papa's im Muſeum den Ball mitmachen mußten. Für meine Schweſtern war der Befehl kein Zwang: um deſto mehr für mich. Indeſſen — was war zu thun? Ich habe mich nicht echauffirt, ſehr wenig getanzt, meiſtens ablehnend geantwortet, und mit der Tante, die den Chaperon machte, Konverſation und Muſterung gehalten. Um ſo lebhafter amüſirten ſich die Uebrigen. Da es zwölf Uhr ſchlug, und das Neujahrwünſchen ſammt Zubehör anging, war der Lärm groß. Mir iſt das Ganze ſehr matt vorgekommen, demungeachtet. Mir hat nicht weniger als Alles gefehlt, und bei'm „Glück zum neuen Jahr!“

hätt' ich fast geweint. Gebe Gott, daß es glücklich werde, dieſes neue Jahr, glücklich, meinen Ahnungen zum Trotz! Doch werden ſie, hoff' ich auch, zu leeren Schatten dahinſchwinden, dieſe Ahnungen, wenn mir nur einmal wieder vergönnt ſeyn wird, in diejenigen Augen zu ſchauen, die meiner Zukunft Leitgeſtirne ſind! Nicht wahr, Geliebter ... bald darf ich eine frohe Antwort hoffen? Und dem lieben lieben Briefe auf der Ferſe — Du ſelbſt?

Mathilde. —

6.

Papa Hinterbein an Herrn Salomon Triller, ſeinen Geſchäftsfreund in Hamburg.

Freiburg i. B. Hälfte März 1848.

Geehrteſter Herr und Freund;

Ich kenne mich nicht aus, ich kenne mich nicht aus! Das bezieht ſich nicht auf Ihr Werthes vom 19. v. M. und nicht auf den dort angegebenen Rechnungsauszug; nein, gewiß nicht! Aber —

ich kenne mich in der Welt nicht mehr aus; — ich verstehe die Menschen nicht mehr; — ich wollte, ich wäre auf meiner Insel geblieben! Unter den schwarzen Halbheiden war mir wohler, als heute unter den weißen Unchristen. Na, Sie kennen ja Ost- und Westindien; haben dort mit mir ein paar schöne Jugendjahre verlebt . . ! ich fürchte, mein lieber Triller, daß wir unsere schönsten Tage gehabt haben.

Sie werden jetzo so gut wissen, als wir zu Freiburg, daß die Franzosen wieder 'mal eine Republik beliebt haben. Wer hätte sich den Unsinn vorstellen können! Was wird daraus werden! Wird keine sechs Monate dauern, aber ich habe im Geiste schon den Knacks gehört, der von Paris aus durch alle Länder krachen und knallen wird. Bei uns wenigstens sind Alle, bis auf die gesetztern Leute, rein des Teufels. In Mannheim gährt's wie in einem Hexenkessel, in Karlsruhe haben sie den Kopf verloren, hier singt der Pöbel spottliche und schandliche Lieder, und auf der Straße kann man zur Nachtzeit nicht mehr gehen,

ohne einem oder dem andern Kerl zu begegnen, der Einem frech in's Ohr ſchreit: „Freiheit oder Tod!“ Wer hätte das vor vierzehn Tagen noch geahnt? Als ob wir nicht frei wären, wie man nur ſeyn kann? Als ob uns der Tod was anginge, bevor das letzte Stündlein ſchlägt? Freiheit oder Tod! eine dumme Redensart, ein widerliches Geſchrei! Ich richt' es jetzt immer ſo ein, daß ich nach meiner Spielpartie im Muſeum Abends eine Patrouille abfaſſe, mit der ich nach meinem Hauſe wandere. Wir haben nämlich ſeit ein paar Tagen allgemeine Bewaffnung der honetten Bürger. Warum? das weiß ich ſo eigentlich nicht. Zu welchem End' hätten wir denn das Militär, das ſo viel Geld frißt? Item: die Bürger patrouilliren, und das iſt noch meine Beruhigung. Wenn man ſo in der Nacht aufwacht, und macht ſich Gedanken, und man hört die Patrouille bei ſtockfinſtrer Schlafenszeit vorbeitrappen, ſo wird Einem wohl und ſicher um's Herz und man iſt um ſo geneigter, wieder ſanft einzuſchlummern. Denn Ruhe will ich haben, Sapperment! Sie

ſollen ſich über'm Rhein drüben auffreſſen meinetwegen bis auf die Wedel — wenn ich nur Ruhe habe, Sapperment! Hab' ich Recht, oder nicht, verehrter Triller? Ich will den **Status quo**, bin im **Status quo** alt geworden, hab' mir im **Status quo** mein biſſel Geld verdient ... ich will Ruh' und Frieden haben im **Status quo**.

(Mehrere Tage ſpäter fortgeſetzt.) — Jetzo rathen Sie einmal, was wir für einen Heidenſpektakel hier in der Stadt gehabt haben. Da kommen ſo gegen die Feierabendſtunde — NB.: wir ſelber im Muſeum haben keine — auf einmal ein paar Herren in's Spielzimmer gerannt, weiß wie Leintücher, und ſchreien: „Die Franzoſen ſind im Land! Ein reitender Kurier, zwei kurieriſche Reiter haben's gebracht; und ſchon ſtehen ſie in Opfingen und ſengen und brennen und morden, was Zeug hält!“ — Das war kein kleiner Schrecken. Opfingen iſt nur ein paar Stunden von hier. Die Franzoſen konnten bequem bis gegen Morgen hier ſeyn, und ſengen und brennen und todtſchlagen nach Gefallen! — Wir laſſen

die Karten fallen, laufen davon ... auf der Gaſſe iſt Lärm und Tumult: Bürger 'raus! Zu den Waffen, Bürger! und getrommelt und geſchrieen, und Zuſammenlauf und Halloh zum Verzweifeln. Ich denn nach Haus, beruhige meine Kinder, und ſetze mich mit ihnen in die Waſchküche, das Haus verriegelt von oben bis unten. Es war in der Waſchküche kalt zum Teufelholen, aber wir haben die Kälte muthig ausgeſtanden, und hartnäckig auf die Franzoſen gewartet ... aber es wurde Morgen und die Senger und Brenner waren immer noch nicht da. Nun zeigte ſich's, daß es nur ein blinder Lärm geweſen. Warum? das ſeh' ich noch nicht ein. Alle meine Freunde ſind derſelben nicht einſehenden Meinung. Aber eine ſchändliche Buberei iſt's geweſen, nicht wahr? Eine ganze Stadt, eine Kreisſtadt in der Nachtruhe zu ſtören, die Bürgerwehr hinauszujagen für nichts und wieder nichts, die Soldaten zu allarmiren u. ſ. w. — das iſt keine Kleinigkeit. — Nebſtbei hat es noch ein bischen gebrannt — 's war weit von mir, hab' mich darum nicht derangirt

— und am Morgen ſtanden alle Gaſſen voll mit Bauernfuhrwerken, die Betten und Hausrath und ſolchen Plunder vor dem Franzoſenlärm in die Stadt geflüchtet hatten. Das hat mich einzig noch getröſtet, daß die faulen Kaffern auch ihr Theil von dem boshaften Witz bekommen haben. Sie betrügen uns Stadtleute, wo ſie nur können, und ſind ſeit längerer Zeit grob zum Erſchrecken geworden. Sonſt haben ſie vor jedem reputirlich ausſehenden Herrn aus der Stadt ihre ſchäbigen Deckel abgezogen, wie ſich's auch gehört. Jetzo thun ſie's nicht mehr, um die Welt nicht mehr; — und ich, der ich gewohnt bin, mich grüßen zu laſſen, muß ſchon ſelber zuerſt meinen Hut rücken, wann ich an einem Landlümmel vorbeigehe, damit er nur entgegengrüßen muß. Iſt auch ſchon vorgekommen, daß gleichwohl der Flegel nicht dergleichen gethan hat. Das kommt aber von den Schulmeiſtern und theils auch von den Pfaffen, die kein Chriſtenthum und keine Subordination im Leib haben ... hauptſächlich ſind's die Advokaten, die das Volk verderben; denn wo keine Bot-

mäßigkeit im Volke, da geht's zu schlechten Häusern. Verehrter Triller, was hätten wir seiner Zeit anstellen sollen, wenn die Schwarzen nicht Subordination hätten präſtiren müſſen? Aber wir haben auch nach Leibeskräften alles Gute in denen Sklaven gepflegt, und unſere eifrigen Bemühungen haben ihre Früchte getragen. — In Europa dagegen, wie ich merke, iſt den Leuten im langen Frieden zu wohl geworden, und juckt ihnen die Haut. — Wenn nur einmal wieder der Skandal in Frankreich ein Ende genommen, dann wird's wieder gut, und unſer Herrgott wird ſchon ein Einſehen haben. — Ich habe immer auf den Metternich in Wien, auf den Bundestag in Frankfurt gehofft ... aber wo ſind all' dieſe lieben alten Herren hingekommen? Zerſtoben und zerflogen, als wie vom Sturm von dannen geweht...! Ich kenn' mich nicht mehr aus!

So eben zieht ein Trupp von Handwerksburſchen und Taglöhnern am Hauſe vorbei, und haben Senſen, die als Partiſanen hergerichtet, auf der Schulter! Ein unangenehmer Anblick! Was ſoll

noch daraus werden . . ? Säßen wir nur noch unter unſern Negern und andern Malaien!

Volksverſammlungen in Offenburg und andern Orten. Der Hecker und Fickler und Genoſſen ſtreiten ſich um Republik und Monarchie, und was weiß ich noch Alles? Ein guter Freund hat mich bereden wollen, das Ding mit anzuſehen. Daß ich jedoch ein Narr wäre! — Einen Nationalfahnen hab' ich mir machen laſſen müſſen, und die Cornelie ſteckt ihn alle Augenblicke einmal an's Fenſter. Weiß gar nicht, was das Ding bedeuten ſoll, koſtet mich zwei Gulden und zwölf Kreuzer . . . hinausgeworfen Geld. Eine große Kokarde hat mir die Cornelie ebenfalls auf den Hut geſteckt, daß ich einen Patrioten vorſtelle. Aber jeder Lump und Bettelmann führt ſolch' ein Ding an ſeiner Mütze, daß Gott erbarm'! — A propos, wiſſen Sie was näheres von dem ſogenannten Kommunismus, von dem jetzo ſo viel gefabelt wird? Das wäre ja der Diebſtahl en gros? das müßte ich mir doch verbitten! Schon ſeit ein paar Jahren habe ich vom „Pauperismus," „So-

Senator näherte ſich der Kranken, ohne von jemand bemerkt zu werden; er bückte ſich lauſchend über das Bett. Jacobine ſchlug die Augen auf, und fuhr mit dem Geſchrei: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ empor. Juſtine erwachte aus ihrem Nachdenken. „Der Vater, liebe Mutter!“ — ſagte ſie ſanft zu derſelben.

„Weg! weg aus meinen Augen!“ lautete die gellende Antwort: — „Weg! weg! willſt Du mich umbringen? weg, entſetzlicher Mann!“

Sie drehte den Kopf nach der Wandſeite, und ſchwieg hochathmend. „Jacobine!“ ſtammelte der von heftigem Zorn ergriffene Gatte, und faßte ihre Schulter: „Weib! was haſt Du vor? Was ſoll dies Alles?“

Er mochte aber der Worte ſo viele es ihm beliebte, verſchwenden; umſonſt.

Die Senatorin beharrte wieder in dem dumpfen, unheilverkündenden Schweigen.

„Nun ſo ſtrafe Dich Gott, läſterndes nichtswürdiges Weib, daß Du alſo mit mir verfährſt!“ — brach er in jäher Wuth aus, und hob die Hand zu einer Mißhandlung. Juſtine verhinderte dieſe ängſtlich, und bat mit Lippe und Auge den Vater, hinwegzugehen.

„Nun, ſo folge Du mir; ſcheide von dieſer Rabenmutter, die mein Leben zwecklos vergiftet!“ — ſagte der Senator, zu ſich ſelbſt kommend, und ergriff ihre Hand. Juſtine zögerte. Die Senatorin erhob ſich, bleich vor Aerger und Ungeduld. Sie drohte der Tochter mit dem Finger. Juſtine zog unſchlüſſig die Hand aus der des Vaters. Mit dem bitterſten Gefühle der innern Empörung ſagte dieſer: „Wie? auch Du mein Kind, biſt in dieſes gräuliche unbegreifliche Complott gegen mein Herz verwickelt? Ich befehle Dir, mir zu folgen;

cialismus" und andern „ismus" gehört, aber selbig Gewäsch immer für Professoren- und Literaten-Wahnsinn gehalten. Ich verstehe heut noch nichts von dem Unsinn. Die armen und die reichen Leute sind meines Erachtens allesammt von Gott eingesetzt, wie die liebe Obrigkeit. Daran soll man nicht rühren, das soll man Alles gehen lassen, sag' ich. — Aber ich fürchte, daß vier Fünftel der Menschheit übergeschnappt sind, wie auch die Kartoffeln, die nicht mehr gerathen wollen. Mein Nachbar, der Sattler, behauptet, die Eisenbahnen seien daran schuld, und ich bin nicht abgeneigt, seiner Meinung zu seyn. Der Mann gefallt mir; wir politisiren oft miteinander, und halten's beide mit der alten Zeit, die weitaus die beste gewesen. — Ich möchte, weiß Gott, manchmal um sie weinen, wie ein altes Weib! — Ich kenne mich eben nicht mehr aus. —

Da ich jetzo von Weibern rede, lieber Freund Salomon, so sage ich auch gleich, daß nicht minder die Weiber ganz des Leidigen geworden sind. Sie erinnern sich, Verehrtester, wie ich im vor-

jährigen Herbſt, da Sie uns die Ehre Ihres Beſuchs ſchenkten, mit meiner Familie aus dem Bade zurückkam? Ein glücklicher Hausvater, mit Familienfreuden nach der Nummer. — Jetzo iſt das alles vorbei, alles im Argen.

Zuvörderſt meine Cornelie ... das Mädel iſt ganz rabiat, lauft immer ſchwarzrothgoldig herum, iſt bei einem patriotiſchen Frauenverein, hilft an Fahnen ſticken, redet von nichts, als von der „teutſchen Einheit und Volksverbrüderung", ſchleppt ſich mit Kokarden und Zeitungen, alle Taſchen voll. Von wem hat ſie das? Die Luft muß ihr's angeblaſen haben. Hofmeiſtert mich, heißt mich nicht ſelten einen Reaktionär und was des Krimskrams mehr iſt. — Das ärgert mich; höre mich nicht gern erinnern, daß ich da und dort Aktionär bin, denn ſeit der Freiheit ſtehen alle Aktien mordſchlecht.

Sodann meine Mathilde ... das arme Mädchen, loyal von der Haube bis zum Pantoffel, iſt wirklich übel daran. War — wie Sie wiſſen — verlobt, ... iſt es ſogar noch; allein der Verlobte,

der überhaupt allerhand Fatalia gehabt, iſt plötzlich wieder zu ſeinem Regiment einberufen worden, weil's in Polen ſpuckt, wie überall. Und ſomit iſt die Hochzeit, die nächſte Oſtern ſeyn ſollte, gewaltſamer Weiſe verſchoben und vertagt worden. Die Mathilde ſeufzt und klagt mir jetzo im Hauſe herum, wie ein Geſpenſt ohne Ruhe, und ich kann das Heulen doch für den Tod nicht ausſtehen!

Drittens meine Katharine! Das Mädel iſt eine Gans, blitzdumm, vernagelt, kindiſch und verſpielt zum Erbarmen. Sie fragt mich zehnmal im Tag, ob nicht bald die Franzoſen kommen und dergleichen Thorheiten mehr. Immer nur Kinderei, kopfloſes Gelächter und ſo weiter, als ob wir im Paradies ſäßen! Das macht mich oft teufelswild.

Zum vierten noch meine Schwägerin! Beſter Triller, die Weiber ſind zu unſerer Pein auf der Welt ... und die Laura will jetzo heirathen!!! Ich bitte Sie ... iſt das nicht zum Todtſchießen? Heirathen ...! einen Pedanten und wunderlichen Kerl von einem Doktor! Heirathen ... in jetzi-

gen Zeiten! Im Anfang hab' ich darüber gelacht, jetzo bringt's mich häufig in Harnisch . . . !

Ja, wenn ich mein Cymbelchen nicht hätte . . . ! das liebe liebe Kind hilft mir noch allein die böse Zeit übertragen. Sie iſt ſo gut, ſo brav . . . Und doch fehlt's ihr, auch ihr irgendwo, und ich kann nicht dahinter kommen, was und wo. Sie kann lachen, wie ein Engel, und gleich darauf hat ſie feuchte Augen. Ich habe ſie ſchon überraſcht, da ſie ganz trübſelig und als wie verweint dageſeſſen, und gleich darauf iſt ſie munter und fröhlich geworden, als wiſſe ſie nicht, was eine Thräne iſt. Sie kurirt und tröſtet immer an mir herum; ſo oft ich bei ihr bin, mit ihr plaudre, werd' ich zufriedener, gefaßter und ſehe der Zukunft vertrauensvoller entgegen. Aber täglich mehr wächst in mir der Verdacht, daß auch Cymbelchen nicht mehr ſo unbefangen als vordem . . . und das ſchmerzt mich, und ich komme nicht auf's Klare, und mir wird bange um das Kind, das da ſcherzt und lacht um meinetwillen, während es allein für

ſich ohne Zweifel ſeinen Theil am allgemeinen Leiden durchzumachen hat.

Aus dieſem werden ſie erſehen, beſter Freund Triller, daß uns eine fröhliche Oſterzeit wohl zu gönnen wäre. O, daß bis dorthin die Menſchheit wieder in ihr Geleiſe zurückkehrte! Dann würde ich vor Freuden eine Reiſe mit all' meinen Kindern durch die Welt machen, und auch bei Ihnen einkehren und meine Zufriedenheit mit der Ihrigen verſchmelzen!

Jetzo aber ſchließe ich meinen Brief. So eben ſagt man mir, daß auch wir in Freiburg nächſtens eine Volksverſammlung genießen werden. Obſchon's noch wintert, geh' ich dann auf's Land, damit ich nur die Geſchichte nicht mitanſehen muß. Einſtweilen leben Sie wohl und ſeyn Sie gegrüßt. Meine Piketſtunde ſchlägt, und mein Mitſpieler kommt an: ein charmanter junger Mann, ſeit kurzem hier bei der Verwaltung angeſtellt, der ſich bei mir einführen ließ, und auch von den Frauen gern geſehen wird, da er ein recht ſchönes Gewächs von einem Menſchen iſt. Dieſes berührt

mich wenig, jedoch ſtimmen unſere politiſchen Bekenntniſſe vollkommen zuſammen, und er macht ſeinen Neunziger, daß es eine Pracht iſt. — Schreiben Sie bald Ihrem Freunde

Hinterbein.

7.

Der Doktor Sebaſtian Fauſt an — ſich ſelber.

Freiburg i. B. im April 1848.

Hochzuverehrender Herr Doktor, auch ehemaliger Privatdocent!

Da mich's in den Fingern pitzelt, meinen Gedanken und Beſchwerniſſen ſchriftlich Luft zu machen, und ich lediglich nicht weiß, an wen ich dieſe Epiſtel addreſſiren könnte, ſo dedicire ich ſolche Ihnen, gleichſam meinem allernächſten Verwandten und Selbſtkonterfei. Herr Doktor werden Nachſicht haben mit meinem Styl, und wenigſtens nicht verdrießlich — überhaupt gar nicht antworten, ein welches mir und Ihnen viel Zeit erſparen dürfte.

— Darum ohne ein Mehreres ad rem: — Herr Doktor wollen ſich erinnern, daß Sie vor etwelchen fünf oder ſieben Monaten ſich als ein pecus, in specie als ein Eſel (germanice) benommen haben; das iſt apodiktiſch gewiß. Herr Doktor fragen mich: Wann, wie, auf welche Weiſe? Und ich antworte: Es geſchah, da Herr Doktor ſich in einem aphrodiſiſchen Delirio verlobt, verſprochen, gebunden und zu matrimonialiſcher Vereinigung verſpruchsweiſe herbeigelaſſen. — Was haben Herr Doktor da angeſtellt? Reue haben Sie geſäet und ſie iſt jetzo aufgegangen, Sorge und Kummer et-caetera im Gefolge. —

Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen.
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh';
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu.
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen.....

Ja wohl, ja wohl! Weib und Kind! welch' unnöthige Acceſſorien im ſtillen Lebenslauf eines Gelehrten, der nur ſeinen wiſſenſchaftlichen Speku-

lationen dienen ſollte! Welch' eine betrübte Ausſicht, ein Weib nehmen, Kinder erwarten zu müſſen! Aber nun — heute — quid faciendum, Illustrissime? Sind wir ein Deutſcher oder nicht? An's Wort geſchmiedet, oder nicht? Retro, retro, Satanas der Verſuchung! Ein ſolches Wort iſt ein Jurament . . . geheirathet muß ſeyn und pereat mundus!

Ich weiß nun wohl, wie Herrn Doktor zu Muthe iſt. Verliebt ſeyn iſt ein ſchön Ding, kommod verliebt ſeyn — ſo zu gewiſſen Stunden, da man eben nicht ſtudirt, folglich nichts beſſeres zu thun hat — ein vortrefflich Ding. Solid und diskret verliebt ſeyn, ohne Schwindelei, ohne Unruhe im Gemüth, ohne leidenſchaftlichen Affekt — das laß' ich mir gefallen, und eine Liebe von der Art möchte meinetwegen hundert Jahre währen. Epikur müßte dergeſtalt geliebt haben, wenn er zugleich Plato geweſen wäre. So hatten auch Herr Doktor Dero Junggeſellenliebe beſtellt — allabendlich zwiſchen ſechs und acht Uhr eine Viſite — wohlgeſetzte Reden, höchſt anſtändige Hal-

tung, der Geliebten gegenüber; dann und wann ein pikantes Wort mit Anspielung, hie und da ein stillverwegener Blick — Kohlen in die Glut — seltner ein geschwindes Tasten nach den Fingerspitzen der Amasia, am allerseltensten ein verstohlner Händedruck ..... das war Herrn Doktors System. Das konnte mit Nutzen und Vergnügen eine beliebige lange Zeit fortgesetzt werden, ohne Katastrophe, ohne Ueberstürzung, im vollkommensten Gleichgewicht, im herzlichsten Einverständniß. — Was ist jedoch geschehen? — Ort, Zeit, Gelegenheit, ein unbewachter Augenblick.... und Herr Doktor zappelten im Netz, woraus nicht mehr zu kommen! Vae, vae victis! —

Warum dem Dämon, dem schlimmen, nachgeben, der da lockte und neckte, bis in das Bad von Eisenbach? Quaeso.

Warum das schöne Revier von Freiburg verlassen, wo Adonis, das Blutströpfchen, die Filipendelstaude, die sibirische Schwertlilie, ja auch die Flora des Gebirgs: ranunculus aconitifolius und der rothe Fingerhut zu finden, wo sogar das

Alp-Hexenkraut, der rundblättrige Sonnenthau und die Rosmarinweide vorkommen, die dem Hochgebirge eigen — um zu botaniſiren in Eiſenbach?

Warum ſich in dringlichſte Gefahr begeben — nämlich in die ſtete Geſellſchaft und Nähe der Geliebten im Morgenkleide, im Badmantel, im verführeriſchen Sommergewande?

Warum dem ſpazierenden Müßiggang obliegen, verbunden mit eiſenhaltigen Bädern, mit guter, allzuguter Tafel und rothem erregendem Weine? Warum allenthalben — in Wäldern, in Gärten, zwiſchen Sonnenblumen und Vogelbeerbäumen allenthalben folgend der Spur der Geliebten? — O, was haben Herr Doktor gethan? Da mußte freilich einmal ſich begeben, was unter jener Holzgalerie im Bädchen ſich begab, da mußte wohl einmal kommen der verhängnißvolle Tag, dies criticus, und mit Leichtſinn und Uebermuth die Leidenſchaft hervortreten wie ein Rieſe, aber wie ein kindiſcher, der Hände und Füße den Feſſeln darſtreckt, der ſich unterjochen läßt in aeternum vom tyranniſchen Amor!

oder — soll ich fremde Autorität anrufen, daß mir mein einziges Kind gehorsam bleibe?"

Mit erneuter Gewalt ergriff er Justinens Hand und zog sie nach der Thüre. Die Senatorin winkte der Gehenden, legte den Finger auf den Mund, und rief ihr dann nach: „Du bist die elendeste Creatur, Justine, wenn Du meine Befehle vergissest!" — Justine ging nun mit dem Vater auf dessen Zimmer. Wie eine arme Sünderin stand sie vor ihm; er ruhte auf einem Lehnstuhl von den Bewegungen seines Gemüths aus, und sammelte seine Gedanken; sah die Tochter unverwandt an, seufzte, schüttelte öfters mißmuthig das Haupt, und sagte endlich mit angegriffener Stimme:

„Gott weiß, Justine, daß ich mich immer bemüht habe, ein guter Hausvater zu sein; daß ich oft mit der äußersten Anstrengung meinen Jähzorn im Zaume gehalten habe, um Weib und Kind nicht weh zu thun, hatten sie gleich meinen Zorn verdient. Aber solch Betragen, wie es seit gestern Abend sich entwickelt, muß endlich ein Lamm in einen Wolf verkehren. Sieh, Justine, vor einer Stunde war ich noch so fröhlich! Es war mir Diverses wider Erwarten dergestalt nach Wunsch gegangen, — es hatte sich so manches, das ich befürchtete, anders und befriedigend gestaltet und gedreht, daß ich die Welt hätte umarmen mögen, und meinem liederlichsten Schuldner die Quittung geschrieben hätte. Da erhebt sich wieder auf's Neue dieser häusliche Sturm, dessen Ursprung mir ein Räthsel ist. Auch Du, Justine, bist mir Eines. Am heutigen Morgen — zu Anfang der Mittagstafel noch — das fröhliche starke Mädchen, wie sonst, bist Du plötzlich ein betrübtes, finsteres geworden. Läugne nicht; ich habe helle Augen, welche sahen, daß die Deinigen verweint waren, als

Seither haben Herr Doktor keine Ruhe, sondern nur Reue; Haus, Weib und Kinder geistern vor dem Illustrissimo als nächstens zu erwartende unabweisliche Noth und Sorge. — Wie wird es dann stehen mit denen studiis, Herr Doktor? Wie mit den Phanerogamen, wenn Herr Doktor in Monogamie verstrickt seyn werden? O, wie bald wird dies lucis, der Ostertag da seyn, der Hochzeittag, der alle unsere Befürchtungen verwirklicht, Herr Doktor?

Die Geliebte grünt und blüht allerdings wie die Soldanella alpina auf dem Feldberge, — Herr Doktor stehen aber da, wie der große „Sumpfhahnenfuß" — bedenklich, schweigend, einsam, am Leben fast verleidet.

Nun könnte die Zeit, die blitzschnell so wunderlich sich gestaltete, unser Gemüth, wenn nicht aufheitern, doch zerstreuen. Variatio delectat — ein altes Dictum. Allein, was soll uns die Zeit, wenn wir ihren Geist nicht fassen, da sie denn doch, wie populus schreit, einen Geist haben soll?

Herr Doktor haben zu wiederholtenmalen be-

ſagten Geiſt citirt, gleichwie Dero Urältervater, der Doktor Johannes Fauſt gethan. Ein paarmal hat ſich Geiſt quaestionis angeſtellt, als wolle er ſich bequemen, und ſich präſentiren zur Viſitirung, zur Analyſis. Aber war's nicht endlich, als ob er uns zurieſe, wie Anno dazumal:

. . . . „Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen Dich! . . . . .
Du gleichſt dem Geiſt, den Du begreifſt,
Nicht mir!“ . .

Und fort war er, wie man ein Licht ausbläst? — Ja, der Geiſt dieſer Zeit iſt uns ein Räthſel. Vielleicht, weil:

„Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Uns Thiergeripp' und Todtenbein?“

Das wird ſeyn! 's iſt möglich. Sie ſagen's, die Kinder der heutigen Welt. Aber alles Sagen und Jagen macht uns einmal nicht anders, Herr Doktor, he? Wir haben uns einmal in unſere höchſteigene Sphäre hineingelebt, und ſchlimm genug, daß Cupido unſere Gränzen brach . . . was ſoll uns noch die Politik obendrein? Die Menſchen — ſie

tragen ſich mit allerhand ſonderbaren Gerüchten; ſie treiben allerhand ſeltſame Geſchichten .... Wir verfolgen zu Zeiten jene Sagen, dieſe Geſchichten, mit der Neugier des vorüberziehenden Wanderers; — wir verſtehen eigentlich kein Jota davon, Herr Doktor; wie?

Oder: wie war etwa Herrn Doktor vor acht Tagen zu Sinne, da auf dem Münſterplatze die große Volksverſammlung tagte? Da die Männer des Volks herabredeten vom Balkon zu der Menge, und ſie fragten, ob ſie frei ſeyn wolle oder nicht? Und da die Menge, Männer und Weiber, auf jede Frage — ob ſie dieſelbe verſtanden oder nicht — ein „Ja, ja und dreimal Ja“ ſchrie, und wir verdutzt und verſtutzt da ſtanden voce haerente in faucibus, nicht die Hand erhebend, nicht den Hut lüftend ... wie war Herrn Doktor, da Ihnen Dero Nachbar im blauen Fuhrmannshemd, um Dero Stillſchweigen und Immobilität willen, den Deckel antrieb, bis er Herrn Doktor auf der Naſe ſaß, ſtatt auf der Stirn? — Wie dann, als plötzlich der blinde Schreckklärm losging und das Volk ſchrie:

„Kanonen kommen, Kanonen!“ und es war doch nur ein Miſtwagen oder dergleichen . . .? dennoch nahm die Menge Reißaus nach allen Richtungen und Herr Doktor lagen zu Boden geſchmiſſen, und über Dero Leib ging das Gedränge weg, als ſollte wahr werden das Wort: „Pulvis et umbra sumus?“ — Das iſt eine politiſche Vorleſung im Fußtrittſtyl geweſen, und wir wußten alſobald, daß der Zeitgeiſt grob; aber, was ferner an ihm, wiſſen wir denn doch noch heute nicht? — Jenen perſönlichen Umſturz haben Herr Doktor ſchon beinahe vergeſſen, weil Sie von lieben Händen geſtreichelt, von lieben Lippen getröſtet worden ſind. Ergo iſt auch die Liebe zu etwas gut.

Was mag jedoch ferner kommen? Iſt wahr, daß ein Mann „Hecker“, den Herr Doktor ſo eigentlich nicht kennen, als nur etwa von Ruf und Hörenſagen, das Volk bewaffnen will zum Schutz und Sieg der Freiheit? — Warum denn das? Sind wir nicht von jeher frei geweſen? Hat unſern Studien und ſelbſt unſerer geſchämigen Liebe ein Fürſt, eine Armee, die Polizei, ja nur ein

Pedell Gewalt angethan? Mit nichten; was will also das Volk? Wir ſind hierüber ganz verdummt....

„Da ſteh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin ſo klug, als wie zuvor!"

und Herrn Doktors Laura und Dero Schwager in spe Hinterbein und der Regierungsſekretär . . . wie heißt er nur, der junge Mann, den man nur den „ſchönen Fritz" nennt? . . . . wir ſind Alle Alle eben ſo klug, als wie zuvor! Darum auch iſt's höchſt unerquicklich von ſechs bis acht Uhr Abends in Hinterbein's Hauſe. Der Alte traut ſich nicht mehr nach Zwielichten auszugehen, und hat die Augen überall; daher Fräulein Laura und Herr Doktor immer geſtört; kaum zu einem Händedruck Gelegenheit . . . eine Wiederholung der Umarmung, die in jenem Holzſchopf zu Eiſenbach vor ſich gegangen, iſt bis dato eine Unmöglichkeit geweſen. Schwager in spe ſpielen Karten, lauern jedoch immer hin und her; Herr Sekretär ſpielen ebenfalls, blinzeln indeſſen ſtets und immer nach den Mädchen, das Fräulein Laura nicht ausgenommen. Mo hercle! Herr Doktor hätten Urſache, eiferſüchtig zu werden — und das wäre doch noch

eine Unterhaltung — wenn überhaupt Dero Constitution und Temperament darauf eingerichtet und nicht — ohé! — der Hochzeitstag vor der Thüre wäre. Die Visiten sind gemacht, die Besuchbillets abgegeben .... fehlt nichts als die Trauung, und deßhalb keine Zeit mehr zur Eifersucht. — Laura darf sich bis dahin ihre Freude, Herr Doktor Dero Ueberdruß nicht merken lassen; — die Töchter Hinterbein schneiden Gesichter, und allotria loquuntur. Woher also eine Freude in der Gesellschaft? — Fast freuen wir uns der baldigen Copulation, noch mehr der Hochzeitsreise, die zwar nur bis an den Bodensee und dann über Schaffhausen zurückgehen wird ... aber nicht unterlassen wollen wir, das Bad in Eisenbach zu besuchen, und die Wiederholung, repetitionem, jener Umhalsung, die Matrimonium zum Durchbruch gebracht, zu praestiren, am selben Platz, zur selben Morgenstunde, wie dereinst. Faxint superi!

Herrn Doktor empfehle mich übrigens bestens.

Sebastian Faust, Dr. phil. manu propria.

Sechstes Kapitel.

Abenteuer auf Schloß Milzheim und so weiter.

Seit dem neunzehnten März, an welchem der „Mann Hecker" — wie ihn Herr Doktor Faust zu nennen für gut fand — auf der Volksversammlung zu Offenburg gesagt hatte: „Wartet, bis ich rufe: „Es ist Zeit!" und zündet dann die Feuerzeichen auf den Bergen an, und waffnet euch, und erhebt euch für die deutsche Freiheit, für den deutschen Freistaat!" war noch lang' kein Monat umgelaufen, und schon machte der Volkstribun Ernst. Mit dem Vorparlament in Frankfurt zerworfen, ohne seinen Freunden in der badischen Kammer ein Wort von seinen reifgewordenen Planen zu sagen, war er über Mannheim, wo er von seinen Lieben Abschied nahm, durch Rheinbaiern, Frankreich und die Schweiz nach dem Seekreis abge-

gangen. Dort regte ſich, längſt vorbereitet, ein republikaniſch-ungeſtümes Treiben. In Konſtanz ſollte die Erhebung des Volks ihren Anfang nehmen. Struve, Willich, Bruhn, Siegel und die andern Führer der Volkspartei waren bereits dort verſammelt. Mit Heckers Ankunft in ihrer Mitte geſtaltete ſich das Wort zur That. Die Bürger von Konſtanz und den umliegenden Gemeinden wurden zuſammenberufen, um ihre Stimme in die Wagſchale zu werfen; über den ganzen Seekreis wurden Proklamationen des Obmanns Hecker verbreitet: ſie riefen zu den Waffen, ſie beſtimmten Donaueſchingen als Hauptſammelplatz der Volksbanner, die ſich von dort, mit jedem Schritte wachſend gleich einer ungeheuern Lawine, durch's badiſche Land gen Karlsruhe wälzen ſollten, um mit einem Schlage gründlich abzumachen mit der Monarchie, mit dem Adel, dem ſtehenden Heere und dem Geldſack; und auf den Trümmern des alten Weſtens die Republik zu gründen: Hecker's und ſeiner Freunde und der jungen Mannſchaft des Landes Ideal. —

Natürlich gingen die Boten der Freiheit nicht an dem Schloß und Dorf Milzheim, das im Hegau gelegen, vorüber, ohne die gedruckten Aufgebote mit mündlichem Begleit dort in Menge zu vertheilen. — Ein solches Proklam überraschte den Junker Gallus und seinen Freund Moritz-Jonathas bei'm Frühstück. — Es war nicht geeignet, des Edelmanns Appetit und Wohlbehagen zu steigern. Mit einem Seufzer reichte der junge Mann dem Freunde das Blatt, und sprach:

Da, lies einmal. Das ist eine schöne Bescheerung; und mich will bedünken, als sähe ich schon im Geiste den Bauernkrieg des neunzehnten Jahrhunderts aufziehen, wie ein blut- und nach Schätzen begieriges Ungethüm. Worüber ich gelächelt noch vor Kurzem, da die öffentlichen Blätter von den Offenburger-Beschlüssen und von dem nahen Ausbruch einer Revolution in Deutschland redeten, — was ich für eine Unmöglichkeit in unserm gesegneten Ländchen erachtete, trotz der Stürme zu Wien und Berlin und der Demonstrationen, die in unserer Hauptstadt an das Licht getreten — es

verwirklicht ſich plötzlich, und findet uns rathlos, ohne Schutz, ohne Hülfe in unſerm Recht!

Moritz, nachdem er geleſen, antwortete mit Faſſung: Pah, was thut's? Wir müſſen's eben erwarten! Das heißt: mir wird es jedenfalls zu erwarten leichter ſeyn, als Dir, Freund Gallus. Ich bin ein Plebejer, ein Proletarier, wie ſie's heutzutage nennen; . . was könnte ich bei'm Sturm, der naht, verlieren? Höchſtens gewinnen könnte ich bei'm neuen Weſen, das ſich aufthut, und den alten Zopf und Hexentopf in Scherben ſchlagen wird. Deine Lage, Freund, als Edelmann und Grundherr, iſt freilich weit bedenklicher. Aber, was iſt da zu thun? Pah, den Hals wird's nicht gleich koſten, und ich verlaſſe Dich, bei Gott, nicht; darauf meine Hand. Zudem biſt Du als ein wackrer Mann und milder Zins- und Zehnt- und Gülterheber auf Deinem Sitz und Boden bekannt. Deine Bauern lieben Dich, und das deutſche Volk, wenn auch erregt und wild geworden, iſt doch ein guter Schlag von Menſchen. Pah, beruhige Dich,

Du beim Nachtiſch wieder zu uns kamſt, nachdem Deine blödſinnige Mutter ſich vor den Gäſten zum bedauerlichen Spektakel gegeben hatte. Gezwungen, unbeholfen war Deine Rede, und Du zwangſt Dich, meinen Blicken zu entgehen. Jetzt bemerke ich wieder Thränen in Deinen Wimpern. Sprich, Juſtine, woher dieſe Veränderung? Sei aufrichtig, mein Kind!"

Juſtine öffnete den Mund, aber dennoch ſchwieg ſie kopfſchüttelnd und mit geſenktem Blicke. Der Senator ſprang ungeduldig auf, ſpielte mit ſeiner Tabaksdoſe, pfiff einige Töne des Marlborough-Lieds, und ſtellte ſich mit hochgerötheter Stirne vor die Tochter. „Undankbares Geſchöpf!" — ſagte er mit unterdrücktem Grimme; — „wirſt Du reden? Soll ich wie ein Bube um die Gnade eines Wortes vor Dir betteln? Heraus mit der Wahrheit, verlarvte Perſon! Du weißt, was Deine ſtätige Mutter im Schilde führt. Du haſt auf den Grund ihres Steinherzens geſehen, Du haſt erfahren, was in ihrem vertrockneten Gehirne ſpukt; heraus damit, oder . . . Gott ſtrafe mich! . . ."

Er warf im Ausbruche der Wuth die porzellanene Tabatiere ſo ſtark zu Boden, daß ſie in tauſend Stücke zerſprang. Juſtine fuhr zuſammen, faßte des Vaters rechte Hand ſo kräftig, als ſie konnte, und ſagte zu ihm, zwiſchen Thränen der Angſt und einem plötzlichen Entſchluſſe ſchwankend: „Um's Himmelswillen! keinen Schlag, mein Vater! Ich bin ſolcher Begegnung nicht gewohnt; Sie würden mich durch dieſe Entwürdigung umbringen. Ich kann die Zwiſchenträgerin nicht machen. Ein ſchimpflicher Zwang würde mich vollends nicht bewegen! Hüten Sie ſich, Vater! daß Sie nicht noch mehr des Fluchs auf Ihr Haus laden!"

„Mehr des Fluchs!" — verſetzte der Senator, und

und laſſ' es darauf ankommen, es geht beſſer, als Du denkſt.

Worauf der Junker, wenn er ſchon nicht auf die Tröſtung einging: Könnte ich doch nur Deine Hoffnung theilen! Aber ich fürchte, ich fürchte...! Du weißt ja, wie das Volk im Lande ſchon ſeit Langem bearbeitet worden. Du weißt, wie ſich zu Engen und an andern Orten jener Abgeordnete der zweiten Kammer, den die Leute ſpaßweiſe nur den „Baronenmetzger" heißen, ausgeſprochen hat gegen Adel, Geiſtlichkeit und Privilegien! Nein, nein, es wird eine trübe Zeit abſetzen. Gleichwohl kann ich — ich fühle das — nichts Andres thun, als in Ergebenheit abwarten, was die nächſte Stunde bringt. Davon zu laufen, und die Scholle, die mir gehört, zu verlaſſen, fällt mir nicht ein, — und ſo Du als alter Freund bei mir und mit mir die Zeit der Trübſal durchmachen willſt, ſchätz' ich mich noch glücklich.

Topp! machte Moritz entſchloſſen: Wir wollen uns theilen in die böſen Tage, wie wir uns in die guten getheilt haben. Sieh'! ich mache mir

nichts daraus, wenn auch der ganze alte Bettel in Deutſchland zuſammenrumpelt . . . pah, was thut's? Aber für Deine Perſon und Deine Habe will ich mich wehren mit Zahn und Klaue, denn Du biſt ein von Herzen edler Edelmann, und was Du beſitzeſt, gehört Dir als ein um ſo heiligeres Eigenthum, als Du den größten Theil des Ertrags für Deine armen Brüder, für Deinen leidenden und gedrückten Nächſten verwendeſt. Das wird vom Volke, wenn's auch tobt und ſtürmt, Dir zum Guten angerechnet werden, und Du wirſt ſeines Schutzes genießen, während die ſterile Ariſtokratie in Fetzen geht.

Ei, ei! drohte mit wehmüthigem Lächeln der Junker dem Freunde: wie Du redeſt! Willſt Du wohl aufhören, über meine Stamm- und Standesgenoſſenſchaft den Stab zu brechen?

Hm, verſetzte ebenfalls lächend und die Hand darſtreckend, der freiſinnige Moritz: Ich habe eben meine eigenen Gedanken und Anſichten. Im Uebrigen bleibt's bei meinem Wort, und im Nothfall will ich mich für Dich ſchlagen, wie nur je ein

Vaſall für ſeinen Dynaſten, oder ein pumphoſiger Schweizertrabant für ſeinen Papſt gethan! Laſſ' uns aber jetzo ein bischen in's Dorf hinabgehen, um zu loſen, was die Leute ſagen, und ihnen zu zeigen, daß Du ſie nicht fürchteſt, daß Du ihnen ſogar vertrauſt. Die härteſten Fäuſte werden oft vom weichſten Herzen dirigirt.

Gallus war mit dem Vorſchlag einverſtanden. Da ſie über den geräumigen Schloßhof ſchritten, um in's Dorf zu wandeln, kam eben ein Mann zu Pferde an, unſcheinbar gekleidet und der moraſtigen Feldwege Spuren auf ſich tragend. Moritz glaubte in demſelben einen Beamten aus der Nachbarſchaft zu erkennen. — Der Reiter ſprang vom Pferde, zog den Edelmann bei Seite, übergab ihm einen Brief und plauderte mit ihm geheimnißvoll und angelegentlich.

Was geht mich die Geheimnißkrämerei an? dachte Moritz, und ging einſtweilen ſeinem Freunde auf dem Weg zum Dorfe voraus.

Es war ein zweifelhaft veränderlicher Apriltag. Regen- und Schneewolken jagten hin und her am

Himmel. Die Sonne lächelte bleich hernieder. Dennoch — als ob eigentlicher Sonntag wäre, wimmelte der anſehnliche Platz vor der Kirche von Milzheimern und Nebenſaſſen; alle im eifrigen Geſpräch, zuſammengedrängt in neugierige Gruppen. Es war wohl kein Mann zu Hauſe geblieben. Im weiten Umkreis, an den Thüren und Fenſtern der ländlichen Wohnungen, lauſchten und lugten die Weiber. — In der Verſammlung ging das fragliche Proklam des Obmanns Hecker von Hand zu Hand. Der Redner manche erklärten ihren Zuhörern den Text, je nachdem ihr politiſches Bekenntniß lautete. Der Lehrer predigte den jungen Mannsleuten; der Bürgermeiſter ſprach auf ſeine Weiſe den Gemeinderath, die älteren und vermöglicheren Bürger an. Jener empfahl ziemlich unverblümt die Republik; dieſer mahnte davon ab, und wußte gräuliche Dinge von der franzöſiſchen Revolution vorzubringen. — Die Erſcheinung des Schloßgaſtes ſtiftete einen Waffenſtillſtand. Die Prediger hielten inne; denn ſie trauten dem Freund ihres Grundherrn nur halb. Den Fortſchrittlern

ſchien er viel zu ariſtokratiſch, den Konſervativen weitaus zu radikal. So ſtreckten ſie die Köpfe zuſammen, und legten dem lauten Wort einen Zaum an.

Dieſes bemerkend, trat Moritz feſt unter die Bauern hin und fragte: Nun, was gibt's, ihr Leute? Was wird da ausgekocht? Iſt Neues im Land?

Ha, erwiederte der Bürgermeiſter, das Papier darreichend: Drum iſt da ein Aufgebot gekommen vom Hecker und vom Struve, und wir halten Rath, ob wir dazu ſtehen ſollen oder nicht?

Der Lehrer dagegen ſagte kurz und trotzig: Die Red' iſt von der Freiheit und von den Rechten des Bürgers, und da hat ſich's nicht lang' zu deliberiren. Wenn das Vaterland ruft, ſo müſſen wir folgen. Nicht wahr, ihr Freunde und Brüder? — Die jüngern Leute, und auch der Alten etliche nickten zuſtimmend. Einer der Letztern, der Adlerwirth, rief aus: Das Weſen, das alt', muß ein End' nehmen. 's iſt ungeſchickt und ungerecht; vor Steuern und Gaben kommen wir

nicht in die Höh', vielmehr immer tiefer in Verluſt. Accis und Ohmgeld machen uns todt. Und wer profitirt davon? Die Karlsruher und Niemand ſonſt. Das ſchwere Geld, das im Land geſteuert wird, bleibt all' in Karlsruhe, das wiſſen wir gar wohl. Die Miniſter machen das Budſchet und ſagen: ſo und ſo viel Millionen koſt'ts. Iſt aber all' verlogen; die Herren ſtecken's in Sack und der Ueberſchuß wird an die Karlsruher vertheilt. Das dürfen wir nicht mehr leiden.

He, ihr Bürger! hob der Bürgermeiſter nun mit lauter Stimme an: Das, was Ihr da meint, iſt all' erdiftelt und erfunden. Der Großherzog iſt ein braver Herr und würde gewiß nicht zugeben, daß der Schweiß des Landes auf dieſe Art zu den Katzen ginge. Nein, nein . . . aber das ſag' ich ſelber, daß wir da oben im Lande immer neben hinausfallen, wo die im Rheinthal und im Markgräflerland den Rahm abſchlecken. Mit der Eiſenbahn durch's Kinzigthal zu uns herauf will's alls noch nicht voran, und wir zahlen doch in ganz Baden an die Bahn:

Worauf ein alter Bauer: Wenn ich doch nur nichts von der Eisenbahn hören müßte! Die hat den Bürger und den Landwirth in's Pech gebracht. Nirgends kein Verdienst mehr — die Früchte gelten gar nichts mehr, seitdem sie auf der Bahn gehen . . . Wirth' und Handwerker an der alten Straß' verlumpen. Und ich hab' mir sagen lassen, daß die Kartoffelfäule gerad' nur von der Eisenbahn herkommt.

Nun mehrere Andere durcheinander: Was da, was da? Die Zehntablösung macht unsere Seckel leer, und das Sündengeld müssen wir zurückhaben. Die Herren und die Geistlichen haben's immer noch gut genug, wenn sie auch den Zehnten und unser Geld dafür nicht haben.

Noch viel zu gut haben sie's! schrie der Lehrer hinein, und Einer von seinen steifsten Anhängern, der bei der Offenburger Versammlung gewesen, fügte hinzu: Ja, ja, by Gott! Die Pfaffen haben zu viel, und die Lehrer zu wenig! — Keine Steuern, keine Gülten, keine Zehnten und Abgaben mehr! — Und also hallte das Echo wider rundum, von den

Alten wie von den Jungen, von den Vermöglichen wie von den Armen, und die Weiber klatſchten Beifall.

Sieh', ſieh', der Boden iſt gut gedüngt! ſagte Moritz bei ſich, zürnte aber keineswegs den Schreiern, weil eine ſolche Lebendigkeit und Rührigkeit, ein ſolch einſtimmiges Verſtändniß ihm im Volke noch nicht vorgekommen. — Wie ſie toben, wie ſie brauſen! dachte er weiter: doch wird des Deutſchen heller Geiſt den Sieg im Kampf davontragen, und Alles am Ende gut werden!

Indeſſen trat wiederum eine plötzliche Stille unter den Brauſenden und Tobenden ein. — Der Edelmann war auf den Platz getreten. Und wo er ging, öffnete ſich ihm eine Gaſſe, mancher Hut wurde vor ihm gelüpft; mancher „Guter Tag, gnädiger Herr!“ .. ihm zugerufen, und Diejenigen, die nicht grüßten und nicht den Hut zogen, verhielten ſich wenigſtens ſtill.

Moritz wunderte ſich, des Freundes trübe Stirne erheitert, ſeinen bitter verzogenen Mund ſogar von einem Lächeln umkleidet zu ſehen. Das Räthſel

löste sich schnell. Gallus, der in seiner Hand den Brief trug, welchen ihm der reitende Herr gebracht, wendete sich schnurstracks an Bürgermeister und Gemeinderath mit den Worten:

Liebe Männer und Freunde! Es ist euch zwischen heut' und gestern ohne Zweifel ein Ausschreiben von den sogenannten Führern der Volkspartei zugegangen, das euch verwundert, in Erstaunen gesetzt, ja betrübt haben wird, wie ich nicht anders glaube. Jene Männer, die sich Volksführer nennen, forderten euch auf, zu ihnen zu stehen, mit ihnen zu ziehen, Ordnung und Gesetz und Recht im Lande umzuwerfen und abzuthun. In welches bodenlose Unglück wollten sie euch führen, ihr Männer . . . !

Was Unglück! rief des Lehrers Stimme aus dem Haufen: Hecker ist ein Ehrenmann!

Hecker hoch! jubelten ihm Viele nach.

Der Junker, ohne sich aus der Haltung bringen zu lassen, fuhr fort, nachdem sich das Getümmel gelegt: Ich schmähe nicht den Hecker, noch seine Freunde. Ich halte sie für Verblendete

allein; und umſomehr halte ich ſie dafür, als ſie, wie wackre und geſcheidte Leute ſollen, ihrer Verblendung ſich bewußt geworden ſind. Ein Augenblick der Uebereilung kommt über jeden Menſchen; nie aber iſt's zu ſpät, ſein Unrecht einzuſehen und wieder gut zu machen. Hört an, was dieſer Zettel beſagt, den ich ſo eben erhalten, und der im Lande ringsum vertheilt wird. Er iſt gedruckt, vom geſtrigen Tage und von Konſtanz datirt, und lautet alſo:

„Zu der Ueberzeugung gelangt, daß die „Stimme des geſammten deutſchen Volks über„haupt und des badiſchen insbeſondere ſich keines„wegs ausſchließlich für den Freiſtaat ausſpricht, „ſowie durch andere Rückſichten bewogen, neh„men wir die geſtern veröffentlichten Ausſchreiben „an die Gemeinden, bewaffneten Zuzug betref„fend, zurück, und ſagen hiemit die nach Donau„eſchingen berufene Verſammlung ab. Der Zeit „und dem Ermeſſen der Volksfreunde wird daher „überlaſſen bleiben, was ferner für die Rechte „und Freiheiten der deutſchen Nation zu thun ſeyn „möchte. — Unterzeichnet: Hecker. Struve.“ —

ließ ohnmächtig die Hände sinken: — „Wahr gesprochen, meine Tochter; es lastet auf mir schon genug des Unsegens. Geh' hin!"

Vor dem Bekümmerten ließ sich das gerührte Mädchen auf die Knie nieder, und redete mit gefaßten und bewegten Worten zu ihm: „Ach, wenn Sie gut und ruhig sind, mein Vater, will ich Alles thun; nur nicht ausplaudern, was die Mutter mir errathen ließ; was meine Zunge aus Ehrfurcht und Angst nicht aussprechen will. Sie sollen aber wissen, was die Mutter zuletzt so gewaltig aufregte. Ob es eine Täuschung ihrer gereizten Sinne gewesen — ob Wirklichkeit — ich weiß es nicht. Doch sie behauptet, es habe sich langsam die Thüre ihrer Kammer geöffnet, und die Erscheinung des in unserm Hause verstorbenen Birsher auf der Schwelle stehend sich gezeigt; mit trüb wankendem Haupte und drohender Geberde. Die Gestalt sei einige Augenblicke sichtbar geblieben, bis sie unter der Mutter Schreckgeschrei verschwunden."

„O des fratzenhaften Unsinns!" — versetzte der Senator, obgleich sein eigen Gesicht länger und schmäler wurde; — „Gaukelspiel eines verwirrten Weiberkopfes! Und daher die Mißhandlung, die mir von der Unverbesserlichen angethan wurde?"

„Was im Uebrigen die Mutter verbittert," — fuhr Justine seufzend fort, — „ich will es nicht ergründen; ich will daran nicht glauben! ich müßte ja an der Tugend des Mannes verzweifeln, den ich als Vater bis hieher geehrt habe, und noch ferner von Herzen ehren will. Ich überlasse es Ihnen, den Zwist mit Sanftmuth zu beenden und die Eintracht wieder herbeizuführen, denn es ist nicht gut, wenn sich das Kind als Mittler zwischen die Eltern stellen muß."

Der Kreis, der sich um den Vorleser gebildet, drängte sich immer enger zusammen. Viele wollten ihren Ohren nicht trauen; Alle gaben sich Mühe, in das Dokument hineinzustarren, es wo möglich mit eigenen Augen zu lesen. Diese, dem revolutionären Aufgebot so schnell auf der Ferse folgende Zurücknahme desselben überraschte nicht wenig selbst Diejenigen, die nicht der Revolution geneigt waren. Doch nur ein Einziger — der Lehrer — hatte den Muth, gegen den Widerruf zu protestiren. „Das ist ein Herren- und Jesuitenstreich!“ rief er zornig: „Das hat Hecker nicht geschrieben!“ und entfernte sich entrüstet nach seiner Wohnung.

Die Uebrigen hingegen — nachdem ihnen der Zettel vorgewiesen — und just zur selben Zeit kam der oben bezeichnete Reiter am Platze vorüber, und ließ die Exemplare der Abmahnung unter's Volk regnen — sagten, die Einen freudig, die Andern traurig, Alle verdutzt: Es ist gedruckt, darum wahr, und wir müssen's glauben!

Worauf der Bürgermeister, dem ein schwerer

Stein vom Herzen gefallen, eine kleine konfuse, aber gut gemeinte Anſprache an den Edelmann hielt, die alles Gute, das er der Gemeinde gethan, aufzählte, und ihm den Dank der ſpätſten Nachkommen verhieß. Der Gemeinderath defilirte vor Gallus mit Bücklingen und Betheurungen ſeiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit vorüber; ein Grenzwächter, der ſich während der Leſung des Abſagezettels eingefunden, brachte dem Großherzog ein Lebehoch aus, worein Viele aus voller Kehle einſtimmten. Die Uebrigen gingen ſtumm, zum Theil die Köpfe hängend, davon. — So nahm die Verſammlung von Milzheim ein Ende.

Und zum Freunde ſprach auf dem Heimweg der Edelmann voll guten Glaubens an die Sache, die ihm die gerechte war: Du haſt doch Recht gehabt, Moritz. Das deutſche Volk iſt ein gutes Volk. Meine Milzheimer lobe ich mir vor Allen. Sie haben nicht vergeſſen, daß ich um ihretwillen mich auf das Land verbannte, während ich ſo gut wie Andere meines Gleichen in der Reſidenz oder im Armeekorps meine Rolle hätte ſpielen können;

nicht vergessen, daß ich, um ihnen stets mit Rath und That zur Hand zu seyn, mich nur ihren Interessen zu widmen, im ledigen Stande geblieben bin, ein Vater der Armen und Nothleidenden, des fleißigen Landwirths Bruder und Freund, ein Schützer der Wittwen und Waisen. O ja, was auch da noch kommen mag, sie werden mir treu ergeben seyn und stets mit mir den Weg des Rechts und der Pflicht gehen, Gott sey gelobt!

Moritz erwiederte nur: Verhüte der Himmel, daß ich Dich in Deinen Hoffnungen beirren möchte! Er spare Dir und den Milzheimern jegliche Prüfung in diesem Betreff. Jedoch kann ich mir nicht erklären, welche Bewandniß es wohl mit der Botschaft, die Du erhalten, haben dürfte? Wie? kaum haben die Patrioten sich zu einer immerhin großartigen That vereinigt, und schon geben sie ihre Sache auf? Mir schwindelt vor diesem so plötzlichen Umschlag.

Junker Gallus versicherte den Freund mit allem Ernste eines Starkgläubigen, daß an der Aechtheit des Manifests, an der Wahrheit des ganzen

Verlaufs der Dinge nicht im Geringſten zu deuteln und zu zweifeln; daß ihm der Ueberbringer, der nur um des guten Zwecks willen, und um ſchneller die Abmahnung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, den Staffetendienſt übernommen, mit Hand und Mund betheuert, wie Hecker und Genoſſen bereits Konſtanz verlaſſen, um in's Parlament zurückzukehren, und was dem mehr. — Des Edelmanns Ueberzeugung war ſo herzlich, ſeine Stimmung ſo fröhlich und gottvertrauend, daß unwillkürlich Moritz endlich in ſeinen Ton ſtimmte, und ebenfalls — wie er zu ſagen beliebte — Gott einen guten Mann ſeyn ließ. — Die Schweſter des Junkers, eine artige, junge Dame, die ihrem Bruder zu liebe jede Parthie ausgeſchlagen und ihm Haus hielt, war ſo vergnügt über die unerwartete günſtige Wendung der Dinge, daß ſie ein kleines Traktament zu Mittag anordnete, dem ſie präſidirte, und alle Grazien des Frohſinns beiwohnten. Sodann machten die Herren einen kleinen Pürſchgang in Wald und Flur . . . ſodann erheiterten ſie ſich zur Abendſtunde mit geſelligem

Scherz bei'm mittelalterlichen Pokal, ohne ſich mittelalterlich zu betrinken, und Moritz mußte geſtehen, daß ihm noch nie ein Tag ſo heiter vergangen, als dieſer, der ſich doch ſo gefährlich angekündigt. — „Am End',“ — ſo rief er luſtig aus — „am End' iſt mir's auch alles eins; Deutſchland mag zuſehen, wie's zurecht kommt. Bah, was thut's? Indeſſen kann ich nicht leugnen, daß mir der wiedereingeſetzte Landfriede trefflich mundet, indem ich jetzt doch keinen Grund mehr habe, auf Milzheim zu verweilen, und darüber mein Rendez-vous mit den Freunden zu Freiburg zu verſäumen. Du weißt, Freund Gallus, warum ſich's dort in der Charwoche handelt, und wirſt mir Urlaub geben, nicht wahr? Schon morgen — gelt? — darf ich ausreißen, kommen, ſehen, ſiegen, wo möglich heirathen, und auf der Hochzeitsfahrt bring' ich Dir mein Weibchen zum Beſuch in's Schloß, he?“

„Du biſt der alte närriſche Wildfang,“ lachte ihn Gallus aus: „Jedenfalls mach's kurz in Freiburg ab, und komme dann geſchwind zurück —

mit oder ohne Gattin (ich denke ohne) — auf mein altes Schloß. Ich kann faſt nicht mehr ohne Dich ſeyn, Du weißt's. So denke denn auch fleißig an mich, und laß uns, die wir Dir ſo freundlich zugethan, nicht lange warten!" — Noch eine brüderliche Umarmung, und die Freunde ſuchten in der heiterſten Laune das Lager auf. — —

Mit leichtem Herzen und geſundem Blut ſchläft man ſchnell ein, ſchläft man gut. Aber das Schickſal geht ſeinen Gang fort, und kümmert ſich nicht um die Nachtruhe der Sterblichen. So auch zu Milzheim. Die zwölfte Stunde war gekommen, und auf dem alten Schloſſe war ſchon tiefe Stille, tiefer Friede. Im Dorfe hingegen ſah's anders aus. Unruhe auf der Gaſſe, Schreien, Gepolter an Thüren und Fenſterläden, fremde Leute in beträchtlicher Anzahl, wildes Halloh durch die Nacht, Stampfen von Gewehren . . . „Heraus, ihr Bürger, heraus! Lichter her, Wein her, Bürgermeiſter her!" Der Ruf von vielen rauhen Zungen. — Nicht lange und der Lärm nahm überhand; das Glöckchen auf dem Rathhauſe fing an gellend zu

ſpielen, die Glocken auf dem Kirchthurm folgten nach; es wurde Sturm geläutet. Und bis zum Schloſſe drang endlich das Getöſe, die Hofhunde wurden wach, und weckten durch ihr wüſtes Gebell die Knechte, die Mägde. Und vor dem alterthümlichen Thor ſchlug der Glaſt von Flammen auf, und eine wilde Menge pochte an's Haus des Edelmanns, der erſchrocken in die Höhe fuhr. Zur gleichen Zeit ſprang Moritz aus dem Bette, und eilte zum Freunde .... das Fräulein, ebenfalls dem Schlummer entriſſen, im nothdürftigſten Nachtkleide, gefolgt von beſtürzten Dienern, lief herzu mit der Frage: „Wo brennt's? Was geſchieht? Was hat's gegeben?“ — Der leichenblaſſe Verwalter, der da erſchien wie ein Geſpenſt, antwortete: Sie ſind da, ſie ſind da! — „Wer, wer um Gotteswillen?“ — Der Hecker, der Struve, die Freiſchaaren und Franzoſen! Sie wollen das Thor einſchlagen .... nach dem gnädigen Herrn verlangen ſie ... was ſie wollen, weiß ich nicht, daß Gott erbarm'! — Die Beſtürzung war un-

geheuer; die Weiber verſteckten ſich in die Kellergewölbe.

Indeſſen hatten die Knechte, dem andrängenden Volke mehr befreundet, ohne Befehl Thor und Gatter geöffnet, und eine bunte Schaar von bewaffneten Fremden und von waffenloſen Milzheimern wälzte ſich, Fackeln und Laternen ſchwingend, in den Hof. Auf der breiten Vortreppe des Wohngebäudes trat ihnen Junker Gallus, kaum bekleidet, trat ihnen Moritz, das Schlimmſte befürchtend, entgegen.

Wer ſich ihnen frank und frech, eine Fahne tragend, unter die Augen ſtellte, war der Lehrer, der Mann des Fortſchritts in Milzheim, und ſchrie ihnen zu: Jetzt iſt das Lügenſpiel am Tag, womit das Volk, das arme Volk hintergangen werden ſollte! Ihr Herren wolltet uns die Hände binden und das Maul knebeln, während im Land draußen die Freiheit laut das Wort führt, und Alles ſich erhoben gegen die Verdummung und die Tyrannei! Mit eurer Komödie iſt's aber all, aus und vorbei! Der Hecker hat die Befreiung des

Landes nicht vertagt. Der Zettel, den Ihr Herren im Land herum hausirt, der uns heut' vorgelesen worden — erlogen ist er! Mit vielen Tausenden ist der Hecker im Anzug gegen Karlsruhe. Ein Banner von seinen Kämpfern ist hier eingetroffen; wer da rüstig und ein Patriot, wird sich ihm anschließen. Aber Waffen, Waffen brauchen wir! Darum schließt auf eure Gewehrkammer, Baron von Milzheim; gebt heraus dem Volke, was es braucht. Waffen, Waffen, oder wir verschaffen selber uns das Recht, so uns gebührt.

Und: „Waffen, Waffen heraus!" tönte das Echo aus hundert Kehlen nach.

Der bestürzte Junker sah sich um nach dem „treuergebenen" Gemeinderath, der ihn noch gestern seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit versichert; von den wackern Männern war keiner zu sehen. — Er versuchte alsdann, ein abmahnend Wort zu reden .... umsonst. Die Bauern schrieen: Nichts da; wir wollen nicht unser Dorf in Brand gesteckt haben, nicht unser Leben bedroht sehen! Der Hecker ist mit vielen Tausenden eine Stunde von

hier. Das könnte uns ſchlecht bekommen. Freiheit und Waffen wollen wir, bei'm Eid; Waffen und Freiheit, oder es geht dem gnädigen Herrn nicht gut! —

In dieſem Augenblick, da das Volk geradezu raſend zu werden drohte, ſtürmten die Bewaffneten vom Freiheitsheer herbei, eine ziemliche Anzahl rüſtiger verwegener Geſellen, abenteuerlich anzuzuſchauen mit ihren aufgeſchlageuen Hüten, Hahnenfedern, blauen und grauen Ueberkitteln, mit Büchſen, Kommisgewehren, Senſenſpießen und Säbeln bewehrt. „Wie? was?“ donnerten ſie: „Will der Baron nicht herausrücken? Donner und Wetter! Wir wollen's ihm zeigen!“ — Und die Fluth ſtieg hoch, als wollte ſie Alles überwallen, Alles mit ſich hinweg zu Boden, zu Trümmer reißen.

He! he! erklang indeſſen aus dem Gewühl eine helle kräftige Stimme: Brüder, Freunde, laßt euch ſagen! Befleckt nicht mit unnützem Frevel das Banner der Freiheit! Der Edelmann iſt auch ein Menſch und kann nicht dafür, daß er unſere hohe

Der Senator trocknete sich kalten Schweiß von der Stirne. „So gehe hin," — sagte er ermattet; — „geh' hin, ich will nicht in Dich dringen. Die Zeit mag lösen, was mir weibischer Eigensinn noch verhehlt."

Justine wollte bekümmert weggehen.

Der Senator rief sie zurück. „Du bist meine Feindin geworden," sagte er bitter und gekränkt, — „ich zweifle daran, Deinen Starrkopf für ein Projekt zu gewinnen, in dem ich alberner Thor Dein und mein Glück zu sehen vermeine. Ich hätte gewünscht, ich hatte es schon besprochen, meinem alten Vorhaben Kraft und Vollendung zu geben; — Dich mit Herrn Georg Birsher zu verheirathen, wie es schon beschlossen war. Aber ... nun wird wohl nichts daraus werden. Die abergläubische Mama wird Dir's verbieten, wäre es auch nur aus dem Grunde, weil ich eine Hoffnung darauf gesetzt. Du wirst Dich weigern, weil Du Dein Loos an Jacobine bindest. O, bewege nicht die Lippen, mir ein versagendes Nein zuzurufen. Ich lese es schon in Deinem scheuen Auge. So sei es darum. Ich werde tragen, und Du — gehe hin!"

„Sie täuschen sich, bester Vater;" — erwiederte Justine fest und bescheiden, — „Ihr Wille ist hier mein Gesetz; ich bin bereit, den Herrn zu heirathen, wann Sie es befehlen."

Der Senator betrachtete sie mit großen Augen, und ein lächelnder Schein spielte um den bitter geklemmten Mund. Er streichelte Justinens Gesicht mit wiederkehrender Zärtlichkeit. „Belügst Du mich nicht, Mädchen? Oder hältst Du mich nicht etwa hin, um im Augenblick, wo es darauf ankommt, wahr zu sein, Dein Wort zurückzunehmen?"

„Ich lüge nicht, lieber Herr Vater," — bekräftigte

Begeiſterung nicht begreift. Laßt mich mit ihm reden: vielleicht iſt er dem freundlichen Wort zugänglicher als der Drohung. Laßt mich durch zu ihm!

Der Führer der Schaar war's, der alſo geſprochen: ein junger ſchlanker Mann mit offnem Geſichte, mit fliegender Feder auf dem Hute, mit einem blitzenden Schleppſäbel umgürtet, in ſeinem wildromantiſchen Gewande recht gefällig anzuſchauen. Er drang vor, trat ſicher und feſt, aber nicht mit Uebermuth dem Junker auf die Vortreppe entgegen, ſtreckte ihm die Hand dar und rief, während ringsum es ſtille würde: Sie werden nicht taub gegen die Vernunft, gegen die Klugheit ſeyn, Freiherr von Milzheim. Das Volk iſt aufgeſtanden für ſeine Rechte, es ſteht da in ſeiner Würde, Kopf an Kopf gedrängt . . . ein Widerſtand iſt nicht möglich. Thun Sie mit gutem Willen, was Ihnen widrigenfalls mit Gewalt abgezwungen werden würde! Wir ſind keine Diebe, keine Mordbrenner; wir ſind die Kämpfer des deutſchen Volks. Wehe dem, der uns feindlich begegnet, aber Friede

dem Guten, dem Willigen, dem Bekehrten. Wir reichen ihm die Bruderhand!

Mein Gott! die Stimme sollt' ich kennen! murmelte Gallus seinem Moritz zu, während er gleichsam willenlos seine Hand in die des Anführers legte. — Der Letztere schüttelte sie mit herzlichem Druck, und fügte hinzu: Nicht wahr, Sie weigern sich nicht, des Volkes Sache zu unterstützen und Ihre Gewehrkammer zu öffnen? Die Vertheilung der Waffen nehme ich auf mich; während dessen erquicken Sie meine Leute mit Brod und Wein, nicht wahr? Unser Marsch war weit und angestrengt, und morgen müssen wir, es koste, was es wolle, bei der Hauptkolonne wieder eintreffen. —

Der Edelmann nickte, holte den Schlüssel zur Waffenkammer hervor, gab dem Verwalter die nöthigen Befehle und schritt dem Anführer voran, der sich nur von Wenigen seiner Leute begleiten ließ. Moritz beschäftigte sich indessen mit der Vertheilung der herbeigebrachten Lebensmittel, und bald glich der Schloßhof einem muntern Bivouac,

wo eine luſtige Rede die andere jagte, wo heitere und patriotiſche Lieder erklangen und auf Bänken und Stühlen und Schemeln, um Tiſche und Fäſſer gereiht ein fröhliches Volk lagerte. Die Fackeln brannten hell, die Sterne ſchienen heller, der Wein war ſo gut, daß „Vivat“ und „Hoch“ gejauchzt wurden allen Männern, die dazumal dem Volke werth und theuer waren, — daß ſelbſt dem Junker ein „Lebehoch“ wurde, als er mit dem Anführer und ſeinen Leuten zurückkehrte, einen Reichthum an Jagdgewehren, Hirſchfängern, Pulver und Blei ſpendend.

„Sie ſehen,“ rief der Führer laut, „wie umgeſtimmt dieſe guten tapfern Leute ſind. Baron — um Deren Bruderliebe, Freundſchaft und Dankbarkeit völlig zu gewinnen — ziehen Sie mit uns; theilen Sie unſere Mühen, nehmen Sie Theil an unſerm Triumph. Das ganze Land iſt unſer. Das ganze waffenfähige Volk ſchließt ſich uns an, die deutſchen Legionen aus Frankreich, die deutſchen Brüder aus der Schweiz ſind im Anmarſch, Freiburg will uns ſeine Thore öffnen. Das Militär

wird ſeine Waffen ſtrecken, ſobald wir ihm gegenüber. Wer könnte uns widerſtehen? Verdienen Sie mit uns den Segen der befreiten Völker, und unerſchütterlich werden Sie wurzeln im Herzen Ihrer Zeitgenoſſen und Mitbürger!“

„Ja, ja!“ brauste es in der Runde: „Mitziehen, mitfechten, mitſiegen! Ohne den Edelmann geh'n wir nicht von dannen; er ſoll ſich würdig machen, den Namen eines Bürgers zu führen! Der Adel iſt todt, es lebe der Bürger, der Bürger Gallus hoch! Keine Herren mehr, nichts als Bürger, freie, freie Bürger! Hoch, hoch!“

Ueberraſcht, darniedergeſchmettert zögerte Gallus mit der Antwort. Doch von der einen Seite flüſterte ihm der Anführer zu: Schnell reſolvirt! es gilt Ihr Beſtes! — Von der andern ermahnte Moritz: Nicht gezaudert, friſch in den Strom hinein und mitgeſchwommen! — Und ſehr richtig ahnend, daß ſich, wenn er, da nun einmal dieſer Ton angeſchlagen worden, verneinend oder ausweichend antwortete, Alle, die ihm jetzo zujubelten, feindlich und zum Schlimmſten fertig, ſein

Haupt bedrohen würden, sprach Gallus mit dem Entschluß der Verzweiflung: Wohlan, ich folge, ich gehe mit. Es lebe . . . . .

Die Freiheit, die Freiheit! ergänzten statt seiner die Zecher, und griffen nach seinen Händen, umarmten und umtanzten ihn: und der Eine setzte ihm einen Freischaarenhut auf, der Andere schmückte ihn mit dem schwarz-roth-goldenen Bande, dieser umgürtete mit einem Schwerdt seine Lenden, der Andere warf ihm eine lodene Kapuze um . . .: in einer Minute stand Gallus da, gerüstet und aufgeputzt, wie der beste Volkskämpe.

Die Freude, die Siegeswonne, weil der starre Mann des Mittelalters, der Mann mit Schild und Wappen überwunden, ja selbst zum Volke übergetreten, war ungeheuer und allgemein. Nur ein Einziger, der Lehrer Wurstinger, spie Gift und Galle, doch klüglich nur verstohlen in einem Winkel, für sich allein, ganz allein. — Doch konnte er sich nicht versagen, da Moritz geschäftig an ihm vorüberging, denselben zu stellen, und ihn anzureden: „Was haben denn Sie beschlossen, Herr

Kandidat — oder Praktikant ... ich weiß nicht recht, wie man Sie im alten Weſen betitelte..?"

Ihm antwortete Moritz geringſchätzig und komiſch: Bin nicht Kandidat, nicht Praktikant... nur ein Proletarier, Bürger Hansw ... verzeihe mir, daß ich mich ſchier verredet... Bürger Wurſtinger, wollt' ich ſagen. Auch Dir reich' ich die Bruderhand, und zieh' mit euch durch's ganze Land, die Freiheit zu erwerben, für unſer Recht zu ſterben!

Dem Davoneilenden fletſchte der Lehrer die Zähne nach und brummte: Will euch ſchon auf'n Dienſt paſſen, Ariſtokratengeſindel von Verräthern. Will's Gott, ertapp' ich euch auf einer Spitzbüberei, und dann iſt meine erſte Kugel für euch, ihr Hundevolk von Adelichen und Adels-Speichelleckern. — Schwieg dann ſtill und kaute an den Nägeln. —

Indeſſen hatten die Sterne ſich verdunkelt, ein eiſiger Wind ſtrömte durch den Himmel; der April machte ſein Herrenrecht geltend. Die Mannſchaften ſchrieen deßhalb — die Einen nach mehr Wein,

die Andern nach dem Signal zum Abmarsch. Auch schlugen alsogleich die Trommeln, und es gab ein Durcheinander, das einige Minuten dauerte. Während dieser kurzen Frist war der Edelmann abhanden gekommen. Ein paar Bursche von Milzheim stachen das auf. Der Lehrer schlug alsobald Alarm, wie nicht die Trommler, so rührig, so laut, so krakeelich. — „Der Junker davon! der gnädige Herr davon!“ wetterte es von allen Seiten, und der Führer der Heckerschaaren hatte aus allen Kräften zu wehren, daß nicht die Menge, die eben noch vor Kurzem den Freiherrn hatte hochleben lassen, in das Schloß brach, um Alles kurz und klein zu schlagen. Wein und Aufregung genug war in den Köpfen; der ausgemachteste Hasenfuß dürstete nach einer wohlfeilen Heldenthat.

Schon tobte lauter drohend das Geschrei, schon flogen Steine nach den Fenstern ... da erschien bis an die Zähne gewaffnet, und angethan, wie sich's auf dem Heerzug aus'm Stegreif geziemte, Moritz auf dem Platze — und der Anführer rief

ihn an: „Iſt's wahr, daß der Baron ſich durchgemacht? Das koſtet ſein Leben! Iſt's wahr?"

Nicht doch! nicht doch! entgegnete Moritz: So eben nimmt er Abſchied von der Schweſter, die halb todt vor Angſt und Bekümmerniß.

So geh, ſo lauf! mein Jonathas! fuhr der Andere dringend fort: Ich kann die Leute kaum mehr halten. Des Gallus letztes Brod wäre gebacken, wenn er noch fünf Minuten zögerte! Geh, geh Jonathas!

Worauf Moritz, den Anführer genauer auf's Korn faſſend: Er kommt ſchon.. ich höre ihn... aber des Teufels will ich ſeyn, wenn Du nicht Bruder Spiegler biſt? ...

Nun, endlich kennt er mich, und will's Gott wird auch mit der Zeit der Gallus ſich meiner erinnern! lachte der Andere in den Bart: 's iſt doch 'was ſchönes um Studentenleben und Studentenfreundſchaft. Ohne mir zu ſchmeicheln, ſo konnt' ich heute meines alten Kommilitonen Gallus Leben, heile Haut und Habe retten! Und richtig: da iſt er ja, Gott ſei Dank!

Er war es freilich, der Junker, mit den Worten: Ich bin fertig; jetzt laßt uns ziehen! — Der Lehrer versuchte allerdings, den Sturm gegen den Edelmann zu steigern, obgleich derselbe nicht davongelaufen, und der Mitmacher hätte er übergenug gefunden; allein der Anführer Spiegler beeilte sich, mit der ganzen Gewalt seiner Stimme die Murrenden und Fluchenden zu bewältigen. — „Stille, Stille, sag' ich, im Namen der Freiheit! Wollt Ihr still seyn, frage ich?" — Die Trommler schlugen beinebst auf seinen Wink einen grellen Wirbel.

Und das Toben verstummte hierauf. Man hätte ein Mäuschen laufen gehört. Und Spiegler fuhr fort: „Der Bürger Gallus von Milzheim steht bereit, dem Heereszug des Volks sich anzuschließen. Auf meine Aufforderung übernimmt derselbe Bürger den Befehl über den hiesigen Zuzug. Ich aber befehle weiter, daß dem Bürger Gallus Gehorsam zu leisten, und mache den Gemeinderath von Milzheim strengstens verantwortlich für die Unverletzlichkeit des Eigenthums, welches Bürger

Gallus hier zurückläßt. Obmann Hecker will nicht, daß die Sache des Volks geschändet werde durch Frevel am Besitz derjenigen, die ihr Blut für das Volk einsetzen. Verstanden? Begriffen? Und nun in Reih' und Glied! Schon leuchtet der frühe Morgen über das Gebirge; bis Mittag müssen wir in Engen eintreffen — übermorgen zu Freiburg. Schlagt die Trommel, Gewehr auf! Vorwärts Marsch!"

Also ging es mit Klingen und Jauchzen in den dämmerigen Morgen des Palmsonntags hinein. Des ganzen Dorfs zurückbleibende Bevölkerung — bis auf wenige Burschе, die sich auf'm Heustock versteckt hatten — Männer, Weiber, Kinder — waren auf der Straße zusammengelaufen und jubelten ihr Vivat den Abziehenden. Es waren indessen mehrere Leiterwägen requirirt worden, den Trunkenen eine willkommene Reisegelegenheit, willkommner noch den Nüchternen, die auf solche Manier die Trunkenen los wurden; aus ein paar Häusern wurden die versteckten Zugpflichtigen herausgetrommelt, getragen, geschossen;

Juſtine mit offener Stirne, — „ich will des Herrn Birsher Frau werden, wann Sie es haben wollen.“

„Und Deiner Mutter unvermeidliche Einſprache?“

„Die Mutter iſt damit einverſtanden, lieber Vater.“

„Einverſtanden?“

„Die hat mich ſogar mit Thränen gebeten, den Antrag nicht zurückzuweiſen, wenn er mir gemacht werden ſollte; und ich darf Sie erſuchen, Herr Vater, daß Sie mit der Hochzeit eilen, wie es nur die Schicklichkeit verſtattet.“

„Unverſtändliche Sybille! ich faſſe Dich nicht.“

„Mir ahnt, Herr Vater, als ob in dieſem Bunde viel Beſorgniß ihr Grab finden müßte,“ erwiederte Juſtine mit Bedeutung, — „wann Sie wollen, demnach, mein Vater.“

„Wie iſt es dem ruhig verſtändigen Mann gelungen, in ſo kurzer Zeit Dein gepanzertes Herz zu erobern? Er hat nicht einmal Deiner Eitelkeit geſchmeichelt.“

„Sie halten mich noch für ein Kind. Herr Birsher mißfällt mir nicht. Ich liebe ihn indeſſen eben ſo wenig. Ob ſich die zärtliche Zuneigung finden wird? — ich weiß es nicht. Aber ich opfere mich gerne einer zweifelhaften Zukunft, um Sie und Ihr Haus zu beruhigen.“

„Beruhigen? Du beglückſt mich, Gold-Juſtine. Ich fange an, vor Dir Reſpekt zu haben. Verlange für die Freude, die Du mir ſo unvermuthet machſt, was Du willſt.“

Juſtine beſann ſich eine Weile, ernſt und in ſich verſunken. „Wenn ich nun zweierlei verlangte?“ fragte ſie mit klarem Auge.

„Begehre.“

„Daß Sie für's Erſte die Mutter ganz ihren Ge-

denn es bedurfte nur eines blinden Schuſſes auf das Dach, um die ganze Einwohnerſchaft des Hauſes zur Auslieferung des Refraktärs zu vermögen. Ueber all' dieſen nachträglichen Zurüſtungen und Begebniſſen kam der helle Tag, aber auch mit ihm Schneegeſtäube und Regenſchauer. Die Exekutionsſchaar und die Zuzügler lachten des Schneewirbels, ſpotteten des Spritzregens: ſingend, trommelnd, munter zuſchreitend, förderten ſie den Weg. — Spiegler, ihm zur Seite Moritz, marſchirte vorauf; ihm folgte eine Abtheilung von ſeiner Waffenſchaar; dann kamen die Milzheimer, ſechzig bis ſiebenzig Burſche; ihnen voran — nach Anordnung des Spiegler — Junker Gallus. Den Zug beſchloß der Reſt von Spiegler's Mannſchaft.

Gallus, auf guten Rath der Freunde, machte gute und entſchloſſene Miene zum böſen Spiel, und der Poſthalter von Milzheim, der ebenfalls bon gré mal gré mitgezogen war, um als Zahlmeiſter zu amtiren, hatte ſeine Freude an dem, zum leutſeligſten Geſellſchafter gewordenen „gnädigen Herrn.“

Offener und vertraulicher und übereinſtimmender unterhielten ſich auf dem Marſche bei Sturm und Geſtöber die alten Schulkameraden Spiegler und Moritz. Seinen Mantelkragen feſter zuſammenziehend, ſprach unter anderm einmal der Erſtere:

„Wirſt's ſchon gewöhnen, Jonathas, wirſt's ſchon gewöhnen. Ein paar Tage unter den Freiſchaaren, und Du gehörſt zu ihnen mit Leib und Seel'; wenn Du auch für jetzo noch nicht gänzlich unſers Glaubens, unſerer Ueberzeugung wärſt. Sieh' mich an, lieber Bruder: ich haudre ſchon ſeit mehreren Wochen im badiſchen Land, in Schwaben und in Schweiz umher als ein Staffetenreiter und Schnellläufer der Revolution — und blüh' ich nicht, wie eine Roſe? Das macht nun freilich auch der animo, der mich treibt und hetzt und befriedigt. Was ich in Sachen der Volkserhebung thu' und rede, das mein' ich herzlich und gewiſſenhaft, bin nicht wie Andere, die ihrer Zeit gelärmt, gedroht, bramarbaſirt — und jetzo iſt nichts hinter ihrem Fuchs- und Dachsbalg. Ich bin ehrlich und geradeaus: Fort mit den Fürſten, den

theuern Prinzen, mit den Pfaffen, mit dem Adel und dem Geldſack! Ha, ich will mir's wohl ſeyn laſſen im Vaterland, wenn's einmal zu Ehren gebracht ſeyn wird, . . kannibaliſch wohl, ſag' ich Dir; aber jetzo koſtet's Eifer, Hitz' und Achſelſchmalz meinetwegen gerade genug. Das muß ſeyn, bei'm Donner, und doppelt ſchmeckt die Ruhe und ein Trunk nach Kampf und Rauferei und Sieg."

O, wie ſehr begreif' ich Dich! machte Moritz: Deine Anſichten ſind gewiß die meinigen; von Deinem — eurem Ziel hab' ich auch wohl oft geträumt. Das hatte ſo ſeine Urſachen; . . . aber wie Du, lieber Spiegler, dem der Ueberfluß gelacht von der Wiege an, wie Du den rauhen Weg, den wir heute gehen, haſt einſchlagen mögen, das ſcheint mir ſeltſam, wunderbar? Du haſt nicht unter'm Volk gelebt, Du kannteſt ſeine Leiden und Beſchwerden höchſtens nur von Hörenſagen ... die unabhängigſte Stellung lachte Dir ....

„Ei Du Kurzſichtiger, Du Blinder!" fiel ihm Spiegler in's Wort: „Als ob ich um des Geldſacks willen aufhören hätte müſſen, ein Menſch

mit offenen Augen und offenem Herzen zu ſeyn? Ich war ſchon auf'm Gymnaſium ein Republikaner. Was iſt natürlicher? Was unnatürlicher, als daß nicht alle Klaſſenſchüler die Republik aus allen ihren Poren athmen? Wachſen wir nicht auf in den griechiſchen und römiſchen Freiſtaaten? Iſt denn ein einziger Eſel von Lehrer oder Profeſſor, der uns nicht ſeiner Zeit das Verdienſtliche des Tyrannenmords, des Aufruhrs gegen Könige und Cäſaren lang und breit auseinanderſetzte? Und man will ſich wundern, wenn wir in's Leben führen wollen, was wir in Büchern geleſen, was uns von dem trockenſten Schulmann angeprieſen worden als Mannesthat, als höheres Pflichtgebot? 's iſt zum Lachen, und unſere geſellſchaftlichen Zuſtände müßten wahrhaftig ganz anders dreinſehen, als ſie thun, wenn wir den heroiſchen Vorwitz laſſen ſollten! Und unſere Väter, die Burſchenſchäftler, die ihrer Zeit das Schwarzrothgold erfunden .... die Patrioten, die in den Dreißigerjahren ſo ungeſchickt die Frankfurter Hauptwache ſtürmten, und ſich ertappen ließen, wie das Kind

bei'm Brei ... ſollen die uns etwa ſchelten, wenn wir endlich Ernſt aus ihrem Spaß, ein Heldenwerk aus ihrem Knabenſpiel zu machen uns unterſtehen? Sie ſagen jetzt, wir hätten's Fieber, und das mag wahr ſeyn; doch iſt's ein alter Stoff von Vater und Großvater her, der jetzt als peccans ausgebrochen iſt, und ſeine Streiche macht naturgemäß, bis die wohlthätige Kriſis durchgefochten."

Sehr wahr, ſehr wahr; Du ſprichſt aus meinem Herzen! entgegnete Moritz freudig, und drückte ihm die Hand. Spiegler fuhr fort: Von meiner Sorte ſind, ſo ſchmeichle ich mir, die allermeiſten jungen Leute, die unſerm Panier folgen. Die Wiſſenſchaftsgaukler der Hochſchulen, die das Lied angeſtimmt, ſind mitten darinnen ſtecken geblieben, werden noch mehr ſtecken bleiben — Du wirſt's erleben; aber wir Junge haben ſtarke Bruſten, helle Kehlen, und es müßte ſchon der Gottſeybeiuns auf Stelzen daherkommen, um uns aus dem Takt zu bringen, bevor nicht die Coda geſungen. Sieh', lieber Bruder: dieſe Friſche, dieſer Jugendmuth iſt unſere Zuverſicht; die Welt muß in unſere

Taſche fallen, aber in's Bodenloſe ſtürze fortan die heilloſe Schreiberwirthſchaft, die liederliche Gerechtigkeitspflege, die bis daher nur dem Spitzbuben zu gute gekommen, das unſelige Finanzweſen, das dem Fleißigen den Biſſen Brod vor'm Maul wegnimmt, und nur den Geldſack reſpektirt, aus dem doch am meiſten für die Bedürfniſſe des Staates zu ſchöpfen wäre. Wenn das einmal geſchehen, dann wollen wir im Janustempel unſere Waffen aufhängen und des Werks uns freuen. Jetzo laſſ' uns vorwärts gehen, unermüdet handeln, Alles ſetzen an Eins: des Volkes Glück, die Größe und Freiheit des Vaterlands! Ein friſcher Hauch weht durch das verroſtete Europa ... überall regen ſich die allzulang gefeſſelten Schwingen ... die beſſere Zeit will mit Anſtrengung errungen ſeyn, aber ſie wird kommen, ſie bleibt nicht aus.

Wir holen ſie, wir holen ſie! rief Moritz, tief angeregt: Nach dem Siege der Preis, der Friede, das Glück! — Beinebſt, lieber Spiegler: bis wann werden wir in Freiburg einrücken?

„Am nächſten Freitag ſind wir dort, um unſere

Oſtern, Deutſchlands Auferſtehung zu feiern!“ berichtete Spiegler: „Wir gehören zu Siegel's Kolonne ... Hecker iſt ſchon voraus im Lande, Hecker bahnt uns überall den Weg. Das Volk wird allenthalben aufſtehen, wo er erſcheint. Ha, wenn Du ihn zu Konſtanz geſehen hätteſt, wenn Du ihn gehört hätteſt, den Löwen Hecker!! Ja, davon wird der ſtumpfſte Philiſter aufgeregt und aufgeſtachelt; ſolcher Beredſamkeit mag Niemand widerſtehen. Zu Engen werden wir Näheres von ihm erfahren. Vielleicht ſchon morgen — übermorgen trifft er in Freiburg ein ... wir — noch einmal — ſind ſpätſtens am Freitag dort, und — ſind wir nicht die Erſten, werden wir doch nicht die Letzten ſeyn; denn unſern Spuren werden Tauſende und aber Tauſende folgen auf der Siegesbahn!“

Moritz rieb ſich freudig die Hände: — So werd' ich alſo doch in der längſt bezeichneten Woche mit meinen Freunden zuſammentreffen am erwählten Orte! Mit dem Lorbeer des Volkskämpfers geziert werd' ich Cornelia ſehen, begrüßen, um ſie werben ...! Wird ſie dann „Nein“ ſagen können?

„Du ſprichſt von Liebe, wenn ich recht verſtehe?“ lächelte Spiegler: Proficiat, amice. Frauenlieb' iſt gut Ding; die Frauen müſſen unſerer Sache hold ſeyn, denn wir brechen auch manche Kette des ſchönen Geſchlechts . . . und gern geſellt ſich der Myrthenkranz zur Helden- und Bürgerkrone!“

Nach ſolcher lebhaften Unterhaltung marſchirten ſie in einem Dorfe ein. Wurſtinger zog mit der Fahne voraus, die Trommler machten barbariſchen Lärm. Die Sängerbande, die zu Spiegler's Fähnlein gehörte, hob an ein Freiheitslied. Der neue Anblick und Aufzug, das kriegeriſche Lärmen, der tapfere und melodiſche Geſang machten, wie überall, die gehörige Wirkung. Die Dorfbewohner jubelten den Einrückenden entgegen, reichten ihnen die Hände, brachten ihnen Moſt und Brod zur Erfriſchung auf die Straße. Auch der Himmel lächelte ein wenig hernieder, Schnee und Regen hielten inne. Ein freudiges Gewühl trieb ſich im Dorf umher. Wurſtinger, der Lehrer, ließ ſich nicht nehmen, alſogleich von einer Bank herunter

im Freien das Volk anzureden. „Hoch lebe die Republik!“ war sein Anfang: „Keine Steuern mehr!“ war sein Ende. Was Wunder, daß Alle mit ihm schrieen und stimmten und jubelten?

Die Führer standen indessen beisammen; ihnen kredenzte die hübscheste Dirne des Orts den ersehnten Frühtrunk. — Junker Gallus that Bescheid wie die Andern, weil ermüdet und durstig wie sie. — Ein Quärtchen! rief er studentenmäßig dem Spiegler zu. — „Ich komme nach,“ antwortete dieser lustig: „weil denn doch endlich der gnädige Herr mich erkennen wollen!“ — Vergib, mein Freund, sagte Gallus hierauf: Wolle mir nicht übel nehmen, daß ich mich zu Anfang Deiner Person nicht erinnert .... allein die Auftritte der verwichenen Nacht ... und dann der Bart, der so üppig an Deinem Kinn wuchert, und Dein kindfrommes Angesicht in ein kriegerisches verwandelt hat .... —

„Schon gut, schon gut!“ machte Spiegler, dem Schulfreund die Hand reichend: „Alles bei'm Alten. Indessen auch Du, Gallus, bist seit den

paar Stunden unſres Marſches ein Anderer geworden; haſt abgeſchüttelt die Betrübniß, und den Schreck und den übrigens verzeihlichen Unmuth, ſo Dein Angeſicht durchfurchte. Haſt die Haltung eines unerſchrocknen todesmuthigen Mannes, lächelſt keck und unbeſorgt in die Welt hinein ... Die Heerfahrt thut jetzt ſchon Wunder an Dir. Du und Moritz — Ihr beide ſeht aus, als liefet Ihr ſchon lang im Dienſt der Freiheit mit?"

Pah! ſprach Moritz: Bin da mit Leib und Seele, das liebe Freiburg in Ausſicht, Freunde an der Seite. Luſtige Wanderſchaft durch Wind und Wetter ... gute Beine, rüſt'ger Magen ... was ſollte mir fehlen?

Etwas langſamer erwiederte Gallus: Ich läugne nicht, daß mich der Marſch ermuntert und zerſtreut; nur möchte ich — ſetzte er leiſer bei — daß ich für einen andern Zweck marſchiren dürfte ...

„Pſt!" fiel Spiegler ein, und legte die Hand auf des Junkers Mund: „Bürger Gallus, Bürger Gallus, das brauchen wir nicht zu hören, nicht

danken überlaſſen, Friede mit ihr halten, und meine Heirath beſchleunigen wollen?

„Zugeſtanden. Böſes Mädchen! Du eilſt, mein Haus zu verlaſſen und Deinen verwaisten Vater!“

„Sie ahnen nicht, wie ſchmerzlich dieſes Scheiden mir ſein wird; aber Mama wünſcht Herrn Birsher ſo ſchnell als möglich aus der Stadt zu entfernen.“

„Wie ſo? Weshalb denn, zum Donner?“

Juſtine überging dieſe Frage mit Schweigen. „Für's Zweite,“ — fuhr ſie fort, — „geben Sie mir die Erlaubniß, Sie zu warnen. Monſieur White hat ſich falſch gegen mich bewieſen; und ich fürchte, ſein Pflegevater meint es auch nicht ehrlich mit Ihnen.“

„Der Doctor?“ Dem Senator ſchlug das Gewiſſen. „Wenn ich meinen Augen — einer gewiſſen Erinnerung trauen darf, ſo iſt der Doctor nicht, was er zu ſcheinen vielleicht Urſache hat.“

„Unglückliche!“ — fuhr Müſſinger auf. Juſtine unterbrach ihn:

„Ich will meinen Scharfblick nicht über den Ihrigen ſtellen. Ich überlaſſe es Ihnen, auf der Hut zu ſein. Es iſt nicht unmöglich, daß ich mich getäuſcht. Die Wahrheit muß ſich jedoch bald auf dieſe oder die andere Weiſe enthüllen.“

„Du treibſt Gauklerkünſte,“ ſagte der Senator verlegen lächelnd, — „und auf's Wort und Deine vielleicht grundloſe Ahnung hin, ſoll ich Dir in einer Sache folgen, deren Bewandtniß mir völlig unbekannt iſt?“

„Der Tag, an dem ich mit Herrn Birsher abreiſe, wird Ihnen meine Vermuthung enthüllen. Ich fühle mich jetzt nicht aufgelegt, durch eine Unbeſonnenheit einem Andern, oder Ihnen ſelbſt Unrecht zu thun. Ich

zu wiſſen. Seid auf Eurer Hut, als ſtändet Ihr vor'm Feinde!"

Haſt Recht ... will's thun; ſagte der Junker dankbar. — Mittlerweile wurde Spiegler von Andern angeredet, und den Edelmann zupfte Jemand verſtohlen am Rocke. Da er ſich umdrehte, ſtand der Pfarrer des Dorfs vor ihm, ein alter Bekannter, und fragte mit betrübten Augen: Sie hier? Auch Sie hier, Herr Baron? .

Das „Muß" iſt eine harte Nuß; erwiederte Gallus vertraulich: Mein und der Meinigen Leben ſtand auf dem Spiele. Darum und daher ...

Der Pfarrer raunte ihm zu: Sie werden das Spiel überhaupt bald gewonnen haben. Die Verſammlung in Donaueſchingen iſt auseinandergejagt worden ... die Württemberger ſind dort eingerückt. Hecker und Struve haben ſich gegen die Schweizergränze zurückgezogen.

Iſt's möglich? die Württemberger? fragte flüſternd und froh überraſcht der Junker. — Und der Pfarrer hierauf lateiniſch: Nur geſchwiegen, nichts dergleichen gethan. Hier weiß, außer mir,

noch keine Seele davon. Das Schwert des Damokles über'm Haupt des vorschnellen Plauderers! — Machte sich alsdann davon, damit Niemand seiner Vertraulichkeit mit dem Junker gewahr wurde. — Inzwischen wurden wieder die Trommeln gerührt, und der Zug, der im Dorf um mehr als zwanzig Mann angewachsen, ging weiter. — —

Siebentes Kapitel.

Bilder aus Freischaarenzügen hin und her.

1. Ein bekümmert Mutterherz. — 2. Ein Pfarrer, wie wenige.

Fröhlichkeit und Muthwillen liefen schäkernd mit in den bunten Reihen der Wehrmänner, und in Engen, der Mittagstation, wo dann auch Rast über Nacht gemacht werden sollte, versprach sich das junge Volk ein Paradies, eine Aufnahme, wie im Schooße Abraham's. Das Letztere traf auch richtig ein. Die Bevölkerung des Städtchens galt für die freisinnigste, hatte sich dicht genug um die neue Fahne geschaart und empfing in der That alle Zuzüger — so die von Milzheim — gleich wie Propheten und Sendlinge des Herrn. Die Bürger liefen in den Rotten umher, sich auswählend auf's Gerathenohl nicht nur einen,

ſondern zwei, drei und mehrere Mann, die bei ihnen Quartier und reichliche Verpflegung fanden. — Alle Häuſer, alle Herzen ſtanden den Ankömmlingen offen.

Aber — aber — in dem gelobten Lande Engen erreichten auch die erſten Hiobsposten — leider nicht nur Gerüchte, leer und lügenhaft — das Heer des Volks. — Was der Pfarrer im letzten Orte dem Junker zugemunkelt, wurde zu Engen von dem Führer der Kolonne, Sigel, den Hauptleuten und andern Offizieren, ſowie den Vertrauteſten des Gemeinderaths als Wahrheit verkündet. Die Verſammlung in Donaueſchingen war geſtört worden, Struve hatte im württembergiſchen Hauptquartier kapitulirt und ſich freien Abzug bewilligen laſſen, Hecker mit ſeinem Heerhaufen war zu ſpät gekommen, und hatte, mit Struve und der Mannſchaft des Letztern vereinigt, die Richtung ſüdlich über's Gebirg eingeſchlagen. Seine Boten flogen den anrückenden Volksbannern entgegen, mit dem Befehl, dem Obmann zu folgen, um ſodann, den fürſtlichen Truppen ausweichend, durch die Schluch-

ten der Berge unaufhaltſam gegen Freiburg anzuſtürmen. —

Kaum hatte Sigel, heftig bewegt, die Lage der Dinge, die Nähe der feindlichen Schaaren, und Heckers Befehle verkündet, ſo fuhr er dem Zuge, der erſt am nächſten Morgen früh ihm folgen ſollte, voran, um Quartier zu machen, die von andern Seiten nahenden Wehrleute zu ſammeln und zu weiſen, und zu beſſern, was die militäriſche Beſetzung von Donaueſchingen verdorben.

Alſo nur noch wenige Stunden von Engen ſtand der Feind! Und doch hatte man den Aufgeboten geſagt, ſie würden nur mit Freunden zu thun bekommen, und die Waffen allenthalben vor ihnen geſtreckt, überall ihnen die Bruderhand gereicht werden! — Es konnte nicht fehlen, daß viele von den Zuzügern ſtutzig wurden, und lieber an's Umkehren als an's Vorrücken dachten. Dennoch verſchloſſen ſie ihre Beſorgniſſe und Bedenklichkeiten ſorgfältig in ihrem Innern, da von den Aufgeregteſten ihrer Kameraden ein heftiger und

grobkörniger Widerſtand gegen etwaige Ausreißpläne zu erwarten. — Dazu kam noch der den Süd- und Weſtdeutſchen von Natur eingepflanzte Leichtſinn, ihre Sorgloſigkeit, ſobald eine wohlbeſetzte Tafel und ausgiebige Zecherei in Ausſicht. Dieſen lebensluſtigen Burſchen gehört der Augenblick, und denſelben genießend ſchieben ſie gerne den kommenden Tag, ſo lange es angeht, in den Hintergrund. — So ließen ſie denn — mit Moritz zu reden — Gott einen guten Mann, die noch ein paar Stunden von ihnen aufgezogenen Württemberger Württemberger ſeyn, und ſchlemmten wacker in dem Ueberfluß, den ihnen zu Engen die Gaſt- und Bürgerhäuſer freigebig darboten. — Luſt und Freudigkeit regierten im Orte, als wäre ſchon der leichte, der unblutige Sieg errungen, und die Schwelger gedachten nicht mehr der ausgehaltenen Strapatzen und ahnten nichts von denen, die etwa noch kommen würden.

Spiegler, Moritz und Gallus, der Edelmann, die ſammt mehreren ihrer Geſellen in demſelben Wirthshauſe untergebracht waren, theilten aller-

dings nur, was das Aeußere anbelangt, das allgemeine Vergnügen; von innen heraus waren ſie ernſt geſtimmt: Spiegler, weil er in der Marſchänderung ein ſchlimmes Hinderniß für die Sache, der er von Herzen diente, erkannte; Moritz, weil ihn ärgerte, den Anzug auf die erſehnte Stadt Freiburg unwillkommen vertagt zu ſehen; Gallus, weil ſchon jetzt die Sehnſucht nach der kaum verlaſſenen Heimath, die Sorge für ſeine Schweſter ihn gewaltig verſtimmte, obgleich mit dem Anrücken der Truppen ſich die Zeichen für ihn und die Parthei, zu der er im Grunde ſeiner Seele hielt, günſtig geſtellt hatten.

Wie aber ſollte Gallus ſeiner Sorge Genüge thun? Die Vernunft belehrte ihn, ſeine Wünſche und geheimen Gedanken ganz allein für ſich zu behalten, nicht einmal ſeinem Moritz kund zu geben. Aufpaſſer und Verräther waren nur zu viele vorhanden, und dem Lehrer Wurſtinger, der ſich ſtets an die Geſellſchaft der drei genannten Herren drängte, war am wenigſten zu trauen, wenn ſchon er ſo unbefangen als möglich herumging. Er ließ

zwar kein unheimlich Wörtlein fallen, aber ſein lauernder Blick, das kniffliche Polizeigeſicht, das er machte, wenn er den Edelmann und deſſen Freund in's Auge faßte, konnte allerlei zu denken geben.

Indeſſen: je näher der Abend rückte, je dunkler es auf den Straßen wurde, und je heller und luſtiger dagegen bei den Zechgelagen, die in Stadt und Dorf gefeiert wurden — um ſo unruhiger wurde dem Junker in ſeiner Haut. Sein Plan war in Kurzem der: er wollte, ſobald das Generalpläſir beim Weine überhand genommen, ſich in aller Stille, ohne von irgend Einem Abſchied zu nehmen, querfeldein durchmachen, und, der Kolonne voraneilend, auf einſamen Pfaden die Schweiz zu erreichen ſuchen. Aber — was ſollte mit ſeiner Schweſter geſchehen, gegen die ſich vielleicht der Zorn der Aufſtändigen richten durfte, ſobald das Entrinnen des Junkers ruchbar geworden? Da kamen der Vorſätze, der Ideen manche an die Reihe, die Gallus kaute und wiederkäute, ohne zu einem beſtimmten Entſchluß zu gelangen. —

Schon finſterte es mächtig, und noch immer ſaß der Edelmann in dem Kämmerlein, ſo ihm angewieſen worden, und wußte im eigentlichen Sinn des Worts nicht, wo aus, wo ein? Da miſchte ſich ein glücklicher Zufall in die Sache. — Es ſteckte ein Menſch den Kopf in die Kammerthüre, und fragte vertraut: Sind Sie da, gnädiger Herr?

Der Junker, der in dem Anfragenden alſogleich einen Milzheimer, den ſogenannten Scherles-Jörg erkannte, einen etwas lockern aber von Charakter eben nicht böſen Patron, den Maulwurffänger der Gemeinde — antwortete ſehr unbefangen: Ja, was willſt Du, Jörg, und iſt das eine Manier, einem Mann auf die Stube zu rücken, gleichſam wie ein Dieb in der Nacht?

Da machte der Jörg, nachdem er ſich draußen im Gang fürſichtig umgeſehen, und hereinſchleichend wie eine Katze: Nichts für ungut, Euer Gnaden, aber drum wollt' ich an Sie eine Frag' thun, und Sie müſſen mich nicht verrathen.

Sprach leiſe, leiſe, und hatte indeſſen die

Thüre sachte und fest zugemacht, und stand so zu sagen Nase an Nase mit dem Junker. Dieser versetzte: Sei kein Narr, Jörg. Warum sollt' ich Dich verrathen! Was willst Du? Mach' geschwind; sie erwarten mich drunten bei'm Essen.

So tuschelte ihm der Maus- und Maulwurfsfänger zu: Denk' wohl, unsere Sach' ist verloren; 's soll draußen schwarz voll seyn von den Schwaben und andern Soldaten. — Die Kapp' ist verschnitten, denk wohl. *) Nun möcht' ich doch mein Bissel arm's Leben nicht vor'm Feind hingeben, und mich auch nicht fangen lassen. Dazu kommt noch, daß ich Fieber und Leibweh habe und daß mein arm's Weibele sich schier hintersinnen wird, wenn sie hört, daß es mit uns Matthäi am letzten geworden. Wenn mir also der gnädige Herr Urlaub geben wollte, daß ich heimgehen könnte, bis wieder Alles in der Reihe? Ich könnt's Ihnen nicht genug verdanken, weiß Gott!

Trotz seiner eigenen Unruhe und Sorge mußte

*) Redensart, um anzudeuten, daß ein Unternehmen gänzlich fehlgeschlagen und vereitelt.

habe Ihre Klugheit gewarnt. Angeberin kann und will ich nicht sein."

Sie verließ heiterer, erleichterter den Vater. Die Dämmerung war schon eingebrochen. Die Thüre ihrer Mutter war verriegelt. Das Dienstmädchen berichtete, die Frau Senatorin hätte Thee begehrt, und hierauf das Zimmer verschlossen, um ruhig zu schlafen. Die alte Marthe wachte an ihrem Lager.

„O welch eine Zerstörung alles häuslichen Friedens!" — seufzte Justine, da sie an dem offenen Eßzimmer vorüberging, das, verödet, vom blassen Mondlicht erhellt, die gemüthlichen Abendgäste nicht aufwies, die sich vor Zeiten öfters darinnen einfanden. Justinens Schritte wurden schneller, als sie an der verschlossenen Thüre des Zimmers hinschlüpfte, welches der verstorbene Birsher eine Nacht hindurch bewohnt hatte. Mit beengtem Athem betrat sie ihr eigenes Zimmer. Die Lainez saß darinnen, lesend, und erhob sich bei Justinens Ankunft.

„Sie blieben recht lange, meine Verehrte;" — sagte die Französin mit einem freundlichen Vorwurfe im blühenden Gesicht. „Die Pflicht allein, mein Amt in Ihre Hände niederzulegen, stärkte mich mit Geduld. Hier, meine Beste, ist all das kostbare Silberwerk, das man in der Verwirrung auf der Tafel gelassen, — eine Beute für jeden kecken Dieb. Zählen Sie die Stücke, Mademoiselle. Ferner empfangen Sie die Schlüssel zu Speisekammer und Keller, die Sie mir anvertrauten, und entbinden Sie mich meiner Verantwortlichkeit."

Justine küßte die Hülfreiche dankbar auf die Wange, erstaunte aber, als diese nach dem Mäntelchen und den Handschuhen griff. — „Wollen Sie nicht bei mir

Gallus lächeln; denn Jörg war gestern unter den Rabiatesten gewesen, und hatte auf dem Wagen der Betrunkenen nach Engen spedirt werden müssen. — Der Poltron könnte in meinen Kram passen! dachte Gallus, dem's wie ein Blitz durch den Kopf fuhr; jedoch, um sich keine Blöße, einem boshaften Versucher gegenüber etwa, zu geben, antwortete er kurz: Das geht nicht an, Jörg. Ich kann keinen Urlaub geben, ich darf nicht. Willst Du desertiren, so thu's auf Deine Gefahr; verstanden?

Worauf der Mäusefänger, die liebe Einfalt: Ja — wenn Sie's nur erlauben wollten, und ich hintendrein nicht bei den Ohren genommen würde? O . . . ich möchte schon recht gern fort. Es gingen wohl Viele gar zu gern nach Haus, wenn sie sich's nur getrauten. Ich getrau' mir's, und da hab' ich mir gedacht — der gnädige Herr sind ja doch, eben wie ich und Viele, nicht gern bei der Sach' — Sie sollten's nur verschweigen, wann's morgen herauskommt, daß der Scherles-Jörg davon gegangen . . . he?

Wer ſagt Dir denn, daß ich nicht gern bei dem Aufgebot bin? machte Gallus, als wie beleidigt. Doch der Jörg ließ ſich nicht irren, und flüſterte: Ach, du mein Gott, das weiß man ja. Die Herren und die Bauern gehören ja nicht zueinander, und mit dem Heckerweſen iſt's ja gar nichts, wenn doch die Württemberger nicht wollen . . . ! und wenn ich dem gnädigen Herrn zu Milzheim was beſtellen könnte . . . ? denk' wohl, bis um ſechs Uhr Morgen früh bin ich wiederum dort . . . ich wollt's ſchon gut ausrichten . . . he?

Holla! das paßte mir erſt ganz trefflich! überlegte der Junker: was riskir' ich auch, wenn im ſchlimmſten Fall der Kerl aufgehalten würde? In einer Stunde bin ich ja fort, in Perſon fort, und dann mögen ſie meine Botſchaft ſieden oder braten. — Sagte dann zu dem Jörg, der kaum erwarten konnte, was der Baron beſchloß: Bring' ein Licht oder eine Laterne. Ich will Dir ein paar Zeilen mitgeben. Geſchwind, ſchnell — in einer Minute muß Alles gethan ſeyn.

Der Mäuſefänger machte ſich auf leiſen Sohlen

davon, kam, wo möglich, auf noch leiſeren, mit einer Leuchte zurück. Es ſei draußen Niemand um die Wege, und Alles unten bei Spiel und Trunk beſchäftigt, meldete er.

Gallus riß ein Blatt aus ſeinem Gedenkbüchlein, kritzelte mit Bleiſtift ein paar Zeilen darauf — und konnte, da ſeine Schrift überhaupt verzweifelt, nur von ſeinen Vertrauteſten zu leſen, in dieſem Augenblick obendrein durch die fieberhafte Erregung ſeiner Nerven noch hieroglyphiſcher geworden, ungefähr darüber getröſtet ſeyn, daß nicht einmal Wurſtinger ſie würde entziffern können, wenn das Unglück wollte, daß der Zettel in die unrechten Hände fiele. Demungeachtet hielt er für angemeſſen, dem Jörg, da er ihm das Blatt zur Beſtellung an ſeine Schweſter übergab, mit ernſtem, ja dräuendem Tone in aller Heimlichkeit zu ſagen: Da; aber merke wohl! Ich weiß genau, daß noch in dieſer Nacht die Württemberger hier einrücken, und Alles, was ihnen vorkommt, gefangen nehmen oder über die Klinge ſpringen laſſen werden; das ſteht feſt. Deßwegen

thuſt Du klug, Dich bei Zeiten durchzumachen. Ich bleibe, weil ich von den Soldaten begreiflich nichts zu fürchten habe. Aber: ſo Dir einfiele, mich etwa als ein ſchlechter Judas zu verrathen, oder ſo Du in dem Maaße dumm wäreſt, Dich mit dem Zettel da erwiſchen zu laſſen, ſo wärſt Du kaput. Ich würde mich durchlügen, und Dich entweder bei Gelegenheit todtſchießen, oder ich bringe Dich auf Lebzeit in's Zuchthaus. Jetzt weißt Du Deine Sach'. Wenn Du dagegen brav biſt, und das Geſchäft ausrichteſt, wie ſich gehört, ſo bekommſt Du von meiner Schweſter einen Kronthaler. Jetzo reiß' aus; in fünf Minuten mußt Du über alle Berge ſeyn, oder es geht Dir an den Kragen. Marſch, Adje wohl!

Der Scherles-Jörg ſtammelte, von dem gewiſſen Kanonen- und Kartätſchenfieber fort und fort geſchüttelt, und ob der geſalzenen Verheißung zähnklappernd, ebenfalls ſein „Adje wohl" und machte ſich zum Tempel hinaus. — Gallus, um nicht durch längeres Ausbleiben von der Geſellſchaft unten Verdacht zu erregen, begab ſich zu

den Zechern. Noch einen Biſſen wollte er genießen, und ſo wie alsdann die günſtige Stunde ſchlug, wollte er fort. — Er kam überdies zu einem Auftritt, der allerdings geeignet war, die allgemeine Aufmerkſamkeit von ſeinem Beginnen und Vorhaben auf einen andern Gegenſtand zu lenken. — —

Spiegler und Moritz waren ſchon längere Zeit in der Wirthsſtube, ein wenig abgeſondert von den Andern, zuſammengeſeſſen, und hatten ſich von dem und jenem, am meiſten von der Lage, in der ſie ſich jetzo befanden, unterhalten. Moritz wetterte gelinde über den einfältigen Strich, den das Schickſal durch ſeine Rechnung, in ein paar Tagen zu Freiburg einzutreffen, gemacht hatte. Spiegler tröſtete ihn in ſeinem Unmuth, entgegnend: Ei, was für Noth? ein einz'ger Augenblick kann Alles umgeſtalten. Ich wollte auch die Flügel hängen laſſen, aber jetzo rühre ich ſie mächtiger, denn zuvor. Wie heißt der alte Spruch? Per aspera ad astra! Je länger daran geflochten wird, je größer wird der Lorbeerkranz. Wir werden

zum Ziele kommen, Freund; ich zweifle nicht. Audaces fortuna juvat. Die unbeſtändige Fortuna iſt den Trotzigen und Beharrlichen hold. — „Ja, wenn ſie das wäre!“ ſpottete Moritz: „Pah, würd' ich ſagen: was thut's? Aber Fortuna iſt den Dummköpfen und Feiglingen zugethan — das iſt eine alte Geſchichte; und, kurz — wenn ich daran denke, daß wir — jetzo nur wenige Stunden noch von Freiburg entfernt, auf die Retirade müſſen, Pech geben, das Feld räumen müſſen, ſo möcht' ich ja — weiß Gott! — lieber davonlaufen . . . !“

Nichts da, nichts da! ſchwieigte Spiegler den Freund: Du wirſt Dich noch in's Karzer reden. Da bleiben, bei'm Donner! dableiben! ſage ich, aushalten, mitmachen, Dich hineinleben in unſer Leben, potz Mord. Du biſt nicht furchtſam, aber flatterhaft kommſt Du mir vor. Folge meinem Beiſpiel: ſei Dir treu, und ſchwöre Dir zu, wie ich zu mir geſchworen, nicht nachzugeben, nicht eine Handbreite zu weichen. Was Feinde, was Schickſal? Und — ſieh'! auf meine Ehre, auf

mein Haupt und Gewissen: Wenn unser Herrgott in Person aus seinem Himmel herunterkäme, mir zuzureden und mich umzustimmen, ich thät's nicht, um keinen Preis ließe ich mich herumbringen! Amen!

Kaum hatte er ausgeredet, so kam der Wirth auf ihn zu, — nemlich auf den Tisch, wo mehrere der Waffengenossen umhersaßen, und fragte: „Heißt da nicht Einer Alexander Spiegler? Er sei in der Baar zu Hause, in . . . ?"

Der bin ich; antwortete der Gemeinte: Was gibt's? Will Jemand etwas von mir?

„'s ist nur 'ne alte Frau; gab der Wirth Bescheid: ist schon heute Morgen eingetroffen mit eigenem Wägele, ist auf der Post drüben eingekehrt, hat nach sellem Alexander umgefragt, ihn nicht erfragen können; ist dann unwohl geworden, hat zu Bett liegen müssen, just bis vorhin. Jetzo wandert sie wieder von Haus zu Haus, und ich führ' sie, denk' wohl, gerade herein. — Nur da herein, Frau, nur da herein! Da ist der, den Sie suchen . . . wenn er der rechte ist?"

Spiegler — gleich nachdem er von der alten Frau gehört — war bleich geworden, wie die Mauer, und ſtierte völlig entgeiſtert nach der Thüre. Die umſitzenden Zecher gaben weiter noch nicht Acht auf ihn; nur Moritz muſterte mit der Neugierde des Freundes ſein Angeſicht, und fragte: Was haſt Du denn auf einmal? Fürchteſt Du Dich vor einem alten Weibe? — Spiegler gab ſtatt aller Antwort ihm nur ein Zeichen, ruhig zu ſeyn.

Während die Thüre ſich langſam öffnete, erhob ſich Spiegler eben ſo langſam von ſeinem Sitze, ſtreckte ſich über den Tiſch, ſchirmte ſorgfältig, um durch den matten Lichterglanz und den Tabacksqualm möglichſt ſcharf hindurchzulugen, ſeine Augen ... und da gab's ihm plötzlich einen Herzſtoß, und er ſtammelte mit ſchwerer Zunge: O weh, o weh, ſie iſt's! Weiß Gott, ſie iſt's!

Und einander entgegen ſchwankten die alte ſehr wohlgekleidete Frau und der wie trunken dahintaumelnde Spiegler ... und wiederum ſtotterte er, als verſagte ihm die Zunge den Dienſt: Mutter ... was machen Sie hier?

Und ſie, zur gleichen Zeit, hob weinend gen Himmel die Hände, ausrufend: O Herr, laß mich jetzt dahinfahren in Frieden, denn meine Augen ſehen Ihn wieder, und mit Deiner Hülfe, mein Gott, wird ſeine Seele, meines einzigen Sohnes Seele, gerettet ſeyn! — —

Ach! das war ein trauriger Anblick; das war ein troſtloſes Wiederſehen!! — Und doch — was iſt die Mutterliebe nicht alles zu thun im Stande? Dieſe alte Frau, aus deren Zügen und Auftreten die größte Beſcheidenheit, ja Schüchternheit redete, die in ihrem Lebens- und Geſellſchaftskreiſe ſo einfach, jedem Getümmel und Wirrwarr ſo abhold, die einem lärmenden Zecher auf Straßenlänge auswich, die ſchon den Anblick von drohenden Waffen und wildbärtigen Geſichtern floh ... dieſe Frau wagte ſich — nur um ihren Sohn beſorgt, nur ihres Sohnes gedenkend, mitten in den Aufſtand, in dieſes dröhnende Haus, in dieſen Kreis von freiſamen Geſellen und blanken Gewehren und raſſelnden Säbeln hinein, gerade, als wär's eine alte Gewohnheit von ihr, mit

dem Landſturm zu ziehen, und bei Trunk und Gelagen mitzuhalten!

Da ſie nach ihrer Anrede ihren Alexander gleichſam krampfhaft umhalste und in ihren Armen feſthielt, ſprach ihr der Sohn zu: Liebe Mutter, nur keine Scene, nur kein Aufſehen! Wir wollen in ein ſtilles Eckchen des Hauſes gehen. Dort mögen Sie reden, dort mir ſagen, wie es kommt, daß Sie, eben Sie auf dieſem Platze erſcheinen, der ſo wenig für Sie gemacht?

Ohne den Sohn loszulaſſen, ſendete die arme Mutter einen Rundblick in dem Gemach um, wo Alles lebte und webte, und dennoch nur Wenige ſich nach ihr umſchauten, weil die Humpen muntrer klangen, als des Weibes von Thränen halberſtickte Stimme; weil die Würfel klapperten und die Karten rauſchten, und hie und da eine glatte Gurgel einen Geſang zum Beſten gab. — Dann antwortete die Mutter: Sie merken nicht auf uns, ſie haben Beſſeres zu thun; aber nothwendig, Alexander, darf unſere Unterredung nur kurz ſeyn, nothwendig müſſen wir ohne Zögern hinaus aus

bleiben?“ — fragte Juſtine verwundert; — „Ich bat Sie ja, mit unſerm Hauſe vorlieb zu nehmen.“

„Ach, dieſe Güte! meine beſte Jungfer, darf ich ſie annehmen? Beſinnen Sie ſich wohl. Welche Figur würde ich in Ihrem Hauſe darſtellen, worein ich ſo unvermuthet, unvorhergeſehen kam? Das Staunen Ihres Vaters, der gar nicht ermuthigende kalte Empfang Ihrer Mutter, das Glotzen der Domeſtiken . . . Ach der Spott dieſer Letztern, bei Allem, was ich anordnete, — und ich verſtehe doch ein anſtändiges Haus zu verwalten, — er ſchnitt mir in's Herz. Seht doch die Franzöſin! hieß es rings um mich, und ich hatte Mühe, meinen Verdruß zu verbeißen; ein Unglücklicher iſt ja doppelt reizbar! Erlauben Sie daher, daß ich Ihr freundliches Anerbieten ausſchlagen darf.“

„Ei, mit nichten;“ — verſetzte Juſtine ſehr erbittert: — „Sie erzählen mir da von Schändlichkeiten, denen ich ein ſchnelles Ende machen werde. Verzeihen Sie, liebe Frau, unſerm dummen Mägdevolk vom Lande, dem Alles lächerlich vorkommt, das nur ein wenig aus dem Geleiſe ſchreitet, welches dieſe Gänſe Tag für Tag auszutreten gewohnt ſind. Morgen ſollen ſie ſchon ernſthafter ſein — ich ſtehe Ihnen dafür. Sie kennen mich, und wiſſen, wie man mit mir fährt, wenn ich ungnädig bin. Ich verſtehe die Mittel, ſolch unbeſcheidenes Geſindel zur Ordnung zu bringen. — Nein, Madame, Sie müſſen bleiben; meine Ehre ſteht auf dem Spiele: denn, was ich mir einmal vorgenommen, muß ich durchſetzen, . . . und wenn . . .! lächeln Sie nicht; man nennt mich allgemein die tolle Juſtine, und manchmal hat man Recht.“

„Welche kindliche Naivetät!“ rief die Lainez, und ſtreichelte Juſtinens Hände: — „Eine Königin, ſo ſchön,

dieſem wüſten Schauſpiel! Komm, komm, mein Sohn! laß Deinen Engel Dich regieren . . . komm geſchwinde, wie Du gehſt und ſtehſt. Drüben hält mein Wägele, angeſpannt iſt's alſobald . . . in fünf Minuten ſind wir fort . . . ich bin dann glücklich und Du auch, weil der Pflicht zurückgegeben!

Die Frau zog und zerrte an dem vor Kurzem noch ſo trotzigen Wehrmann, daß ihm die Wehmuth, die Herzensangſt, die Scham vor ſeinen Waffengenoſſen ſchier den Athem benahm. Noch vor einigen Sekunden hatte er den Herrn der Welt ſtolz und frech herausgefordert, . . . und ſiehe: er war gekommen, der Engel des Herrn, mit ihm zu ſtreiten um den Sieg!!!

Wo denken Sie hin? fragte er beſchwichtigend die Mutter. Und dieſe nahm ihm das Wort ab, ausrufend: Wo denkſt Du hin, Verblendeter, daß Du nur einen Augenblick Dich ſträubſt, der Wahrheit, der Pflicht und der innigſten Liebe zu folgen? Ich habe mich nicht lange bedacht, nicht lange beſonnen, da ich die Schreckenkunde gehört,

daß Du unter den Rebellen und Freischärlern Deinen Platz gefunden! Dein Vater liegt krank, schwer krank . . . Er wäre sonst hier an meiner Statt; Deine Schwester, das junge Blut, konnte ich doch nicht in dieses Babel schicken; . . . so hab' ich mich denn kurz und gut entschlossen, mich durchgebettelt durch die schwäbischen Reiter . . . habe Mitleid und Barmherzigkeit sogar bei euern Vorposten gefunden, daß sie mich durchließen . . .! ach, sie haben ja alle eine Mutter zu Hause, oder Kinder, auf die sie die Hoffnung ihres Alters setzen . . . sie haben einer armen Mutter Schmerz verstanden! wie sollte dieser Schmerz mit Dir eine fremde Sprache reden . . . wie sollte er bei Dir taube Ohren finden? fühlst Du nicht mein Herz erbarmenswerth an dem Deinen klopfen? schauen Deine Augen nicht in die meinigen, die von bittern Thränen voll? O komm, o komm! laß Dich die Eile nicht gereuen! Im Sturm und Drang des Moments hast Du wohl manchmal schon gethan, was unrecht und übereilt; übereile Dich herzhaft jetzo der Tugend und Gerechtigkeit zu

liebe.... Gott wird Deine Haft segnen und Dein Vater wird leben, während ihn jetzo der Tod der Verzweiflung um Dich abzuwürgen im Begriffe steht ....!

Mutter, Mutter, auch mir bringen Sie den Tod! rief Spiegler tief erschüttert, und suchte vergebens, sich von der, die ihn umklammerte, los zu machen.

Was will denn das Weib? Was ist denn das für eine Komödie mit dem alten Weibe? fragten jetzo Mehrere, die endlich aufmerksam wurden, und Karten und Würfel ruhen ließen.

Geh! ermahnte Moritz, der bis daher stumm an Alexanders Seite gestanden, und dem selber ganz weh um's Herz geworden: Geh hin mit ihr ... geh doch geschwind, die Qual der armen Frau zu enden.

Der Rath war gut gemeint, aber eben, weil so kurz und gebieterisch ausgesprochen, verfehlte er durchaus die Wirkung, half dagegen dem Bannerführer auf's hohe Pferd, und in den Sattel, den er zu räumen schier bereit geworden. Den Schul-

kamerad wild anſchnaubend rief er aus: Was da? Wer befiehlt mir da, meiner wahren Pflicht ungetreu zu werden? den Schwur zu brechen, den ich dem Volke geleiſtet? im Stich zu laſſen meine Ehre, unſre gute Sache und die Wohlfahrt all' der wackern Männer, die unter meine Fahne ſich begaben?

Pah! was thut's? Mach' was Du willſt, und zieh' mich nicht in Deinen Handel! entgegnete Moritz ſchnell und wendete ſich ab, ging zur Thür hinaus.

Nun mußte Spiegler zur Mutter ſprechen, und hielt ihr eine lange Rede von ſeinem Eid, von ſeiner Hingebung für die Freiheit, und daß er nie und nimmer zurückweichen werde von dem betretenen Pfade.

Die Thränen der alten Frau hörten plötzlich auf zu fließen, die Hände ließ ſie ab vom Sohn, und dem Anſcheine nach trocken und kalt ſagte ſie zu ihm: Du ſprichſt wie ein fremder gleichgültiger Menſch das Todesurtheil Deiner Eltern; mehr ſage ich nicht. Ich hatte auf Dein Herz ge-

rechnet — es ist zu Stein geworden . . . ich hatte auf Deine Ehre gezählt . . . Du hast sie nicht mehr. Wie hätte es aber auch anders kommen sollen? Du hast Gott verlassen, hast gegen das Fürstenhaus, für das Dein alter Vater einst geblutet, das Schwert gezogen, hast Deinen guten Namen und den unsrigen allen Winden preisgegeben . . .! Was Wunder, daß Du Deine Eltern, Deine Schwester verläugnest, von Dir stoßest und bedrohest? Wir haben ja keine Gewalt mehr über Dich, wir können ja nur zu Dir bitten und betteln, und wenn das nicht hilft, so ist's eben unser Schade. — Sei ruhig, ich belästige Dich nicht mehr . . . will heimgehen, Deinen Vater begraben und selber mich dann in's Sterben legen. Besser, aus dieser Welt zu gehen, deren Wesen ich nicht mehr verstehe, deren Treiben ich bedaure und verabscheue!

Mutter, Mutter! um Gotteswillen, welch' eine Sprache! schrie Spiegler auf, und wiederum wankte sein Herz, das, wie aller Menschen, ein trotzig und verzagt' Ding. —

Indeſſen hatte ſich aber ein Ring von Geſellen um das Paar gebildet, und in der Runde lief die Frage: Was ſoll denn aus dieſem Geſchwätz werden? Wo ſoll denn das hinaus? Wird die Alte nicht einmal ſchweigen? Wird der Bannerführer nicht einmal ſeine Schuldigkeit thun?

Die Mutter gab auf dieſe Reden nichts, denn noch einmal ſo zerſchmetternd als vorhin, redete ſie zum Sohne weiter: Ja, ja, ſelig ſind die Todten ... ſie werden das Entſetzliche, das ſich begeben wird, nicht ſchauen. Was wird aber Dein Ende ſeyn, Unglücklicher, der da kaltblütig mordet die Eltern, die ihn erzeugt und am guten Beiſpiel herangezogen haben? O, möchte dereinſt, wenn Du alt geworden in der Sünde und im Verrath, Dein Tod Dir leicht werden ... Dir vergeben ſeyn die Miſſethat, die jetzo Dein Leben, Deine ſchmähliche Hoffnung ...!

Hinaus, hinaus mit der Alten! brach nun der Grimm der Zuhörer los: Hinaus mit ihr! Bürger Spiegler, thut Eure Pflicht, laßt ſie hinwegbringen, oder, bei'm Donner! wir thun es ſelbſt,

und alsdann Wehe dem wahnſinnigen Weibe! — Ein paar blutjunge Studenten höhnten hinterher: Brutus Spiegler, Brutus Spiegler, alter Römer! —

Dieſem Hohne konnte Spiegler nicht widerſtehen. Entſchloſſen faßte er ſeiner Mutter Hand, zog ſie mit Gewalt und finſterm Blick in's Freie hinaus, und übergab ſie einigen Leuten, die ſie auf ihren Wagen, zum Ort hinaus und bis zu den Vorpoſten bringen ſollten. — „Geht, geht, Mutter, geht, und kommt ja nicht wieder!“ Das war das letzte Lebewohl von Brutus Spiegler. — Die Mutter antwortete nicht mit einem Blick, nicht mit einer Silbe; gebückt und ſtumm ging ſie, wohin man ſie führte.

Kaum war Spiegler in's Zimmer zurückgekehrt, ſo fiel auf dem Platze draußen ein Schuß. —

— Herrgott! meine Mutter! blitzte voll Angſt und Gewiſſensqual der „alte Römer“ auf, und ſtürmte hinaus.

Ein paar rohe Burſche wieherten ihm nach: Was wär's denn, wenn das alte Gebein ein Loth

Blei in's Kapitolium bekommen hätte? Solche Predigten könnten wir brauchen . . .! da liefe ja die Hälfte unserer Leute zu allen bösen Geistern! — —

Der Mutter war nichts geschehen. Dagegen kam Junker Gallus, dem Aeußern nach sehr entrüstet, in's Haus gedonnert, und ihm folgte ein Milzheimer mit losgebranntem Gewehr. —

Was soll das heißen, zürnte Gallus dem Bannerführer in's Gesicht, daß man nicht aus dem Hause gehen darf, ohne das Leben zu risiren? Der Kerl da ruft mich an, da ich ein wenig draußen spaziere . . . und ehe ich noch zu antworten im Stande, schießt er und seine Kugel pfeift mir dicht am Ohr vorüber.

Ich bin kommandirt gewesen; erläuterte der Bauer brutal; ich war auf dem Posten hinten am Garten. Der Herr Baron und sein guter Freund waren mir auf die Seele gebunden worden. Der Lehrer hat mich hingestellt und mir gesagt: Wenn der Baron und sein Kamerad kommen, und desertiren wollen, so brenn' ihnen

eins auf'n Grind! Und so hab' ich gethan, da der Baron daher kam.

Na, solche Voreiligkeit muß ich mir für die Zukunft verbitten, und werde Denjenigen standrechtlich behandeln lassen, der ohne Grund eines Menschen Leben bedroht! — Also sagte Spiegler mit wildem Gesicht und noch wilderer Geberde: Der Schulmeister soll sich das Postenaufstellen vergehen lassen, oder ich werde ihm eine Wacht vor die Thüre geben. — Was aber, Bürger Gallus, habt Ihr zur dunkeln Nachtzeit im Garten zu schaffen gehabt?

Wollte lustwandeln; des Lärms und des Jammerns der alten Frau war ich überdrüßig; versetzte Gallus: spazieren wollt' ich gehen; Punktum. —

Hm! spottete der Bauer, der geschossen: ha, ha! spazieren in Wind und Wetter, mit dem Karabiner auf'm Buckel . . .

Haltet 's Maul! fuhr ihn Spiegler höchst unwirrsch an: Ihr werdet sehen, wie ich mit Euch umspringe, sobald wieder etwas von dieser Art verlautet. Marsch, hinaus!

Sobald aber Spiegler eine Viertelſtunde ſpäter — ſchon ſaßen wieder Alle bei Spiel und Wein und Geſang, und die Herzenshärtigkeit des ächten Sohns der Republik wurde über den Schellenkönig gelobt — mit dem Junker, der trübſinnig hinbrütete und Kalender machte, zuſammentraf, ſagte er demſelben mit halblauter Stimme: Nehmt Euch in Acht, Bürger Gallus, und verſucht nicht mehr, per zu gehen, 's möcht Euch übel bekommen, und ich wäre vielleicht nicht ein zweitesmal zur Hand, um die Sache zu vertuſchen. Verſtanden?

Ohne eine Antwort zu begehren und zu erhalten, zog ſich, nach ertheilten Befehlen für die Nacht und den nächſten Morgen der Bannerführer in ſeine Stube zurück, wo er ſeinen Wohngefährten Moritz bereits im Bette fand. Und er umarmte den wohlmeinenden Freund, bat ihn um Verzeihung, daß er ihn ſo wild an- und abgeſchnauzt, und machte endlich kein Hehl mehr aus dem Schmerz und aus der Reue, die ſeine Bruſt zerfleiſchten. „Was ſollt' ich aber thun,

so liebenswürdig, so lebhaft wie Sie, auf Frankreichs Throne, und meine Landsleute würden sie vergöttern!"

Justine sah plötzlich mit großen und sehr unmuthigen Augen in die Höhe. „Warum nicht gar?" — sagte sie kurz abbrechend; — „Welche Schmeichelei! Sie können Ihr Vaterland nicht verläugnen, Madame Lainez."

Die Französin war betreten; dann erwiederte sie mit dem schmachtenden Augen-Aufschlag, den sie vollkommen in der Gewalt hatte: „Verzeihen Sie, Mademoiselle. Entschuldigen Sie die fade Uebertreibung, womit sich mein Mund versündigte, mit der herzlichen Anhänglichkeit, die ich für Sie hege, und die etwas Besseres sagen wollte."

Justine bereute schon das harte Wort, und glaubte um so leichter dem Bittworte. „Das lasse ich mir gefallen;" — sagte sie, der Lainez versöhnt die Hand reichend; — „Lernen Sie immerhin in Deutschland, das Ihr zweites Vaterland werden soll, sich deutscher aussprechen."

Sie zog die Wittwe vertraulich neben sich auf einen Stuhl, und fuhr fort: „Hören Sie, wie ich mir Alles, was Sie betrifft, klar und baar ausgesponnen habe. Sie bleiben vor der Hand bei mir, — unter dem Schutze Ihrer Königin," — setzte sie lächelnd bei. — „Aber leider kann dieser unmittelbare Schutz nicht lange dauern, da mein eignes Schicksal eine rasche Wendung nehmen, — mich für immer von hier entfernen wird. Daher — nebenbei gesagt, darf Ihnen vor Vater und Mutter nicht bange sein; ich heiße Justine, und stehe für Alles, — daher lasse ich an einem der nächsten Sonntage unsre Karosse einspannen, und bringe Sie, meine gute Frau, nach einem Städtchen in der Nachbarschaft, wo eine alte Base meines Vaters lebt; —

was beginnen? fragte er, seinen Zähren kaum gebietend: ich war freilich eher meiner Mutter Kind, als ein Bürger im Staate — aber alle Pflichten dieser Erde gehen heute auf in der Pflicht des Bürgers . . . und der Würfel ist einmal geworfen!"

Pah, was thut's am Ende auch? fragte Moritz entgegen, dem Freund versöhnt die Hand schüttelnd: Wie wehe uns die Wunde thut — pah, was ist's? Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude! Wenn wir die Republik nur einmal haben, so wird Deine Mutter schon einsehen, was der Matrone in einem Freistaat ziemt. Und nun gute Nacht! —

Spiegler schlief wenig; er seufzte oft und schwer die Nacht hindurch. Daß Moritz seine Seufzer hörte — mit geringen Unterbrechungen — beweist, daß auch er nicht viel schlief, um desto beharrlicher jedoch daran dachte, daß auch Er eine Mutter, einen Vater und Geschwister daheim habe. — „Wissen sie, wo ich bin? Weinen oder lachen sie, wenn sie meiner gedenken?" Also

fragte er ſich ſtill und heimlich, und lachte ſelber nicht dazu.

Am allerwenigſten ſchlief und lachte aber der Junker Gallus, der ſeine Flucht ſo ſchnöde mißrathen ſah. So geſchickt den günſtigen Augenblick benutzt zu haben, da Alle auf die Fremde Aug und Ohr gerichtet — und dennoch — und zwar von einem der „dankbaren und unverbrüchlich anhänglichen" Milzheimer erwiſcht worden zu ſeyn? fatal! Was mochte zwiſchen der Zeit der Scherles-Jörg verſucht haben, und war ihm gelungen, was ſeinem gnädigen Herrn nicht gelang? War der wichtige Zettel aufgefangen worden, oder richtig auf dem Wege zum Fräulein, das darinnen angewieſen worden, in's Markgräflerland zu entfliehen, wo ſchon alles wimmelte von Truppen? Was wird übrigens gleich der nächſte Tag bringen? Welche April- und Kriegsſtürme? Welche Gefahren, und welch' ſeltſamliche Freuden? — Mitten in all dieſen Fragen überraſchte den Junker der frühe Morgen, der noch dunkel über

Stadt und Bergen lag, als bereits die Reveille und zum Aufbruch getrommelt wurde. —

Es war ein anſehnlicher Haufe, ein verhältnißmäßig ſtattlich zu nennendes Korps, das ſich in kleineren Rotten am vorigen Tage und in verwichener Nacht zu Engen zuſammengefunden und ſich nun aufſtellte, fünf- bis ſechshundert Köpfe ſtark. Die Führer verlaſen die Namen ihrer Landſtürmer; es fehlten nur Wenige; doch athmete Junker Gallus leichter, da der Scherles-Jörg dem Apell nicht antwortete, und auch weiter keine Spur von ihm aufgebracht werden konnte. — Alſo richtig auf und davon! Außer ihm mangelte noch Einer von der Milzheimer Kompagnie. Des Scheltens auf die Ausreißer war viel unter den Dorfgenoſſen. Der Lehrer begnügte ſich, boshaft zu ſagen, aber Allen verſtändlich: „'s kann wohl nicht anders ſeyn. Man hat den Männern ein Beiſpiel geben wollen, wie man zu deſertiren hat, und dem Exempel — wenn's gleich gefehlt hat, ſind ſie nachgefolgt. Nicht wahr, Bürger Baron?“

Wer aber alſogleich mit dem Anruf: Wer

redet da? die Büchse auf den Wurstinger anschlug, war eben der Bürger Baron; und wer sich duckte, wie man es von einem Volksfähndrich nicht hätte erwarten sollen, und kein Wörtlein mehr sprach, war just derselbige Wurstinger. Die Kompagnie, bis auf Wenige, brach in ein helles Gelächter aus. Die Heiterkeit des vorigen Tags wurde dadurch hergestellt, die Lacher waren auf der Seite des Junkers — für jetzo. —

Indessen ordnete sich nach und nach die Masse zum Abzug. Die Bürgerschaft von Engen gab ihr noch einen Beweis von Brüderlichkeit und herzlichem Einverständniß, indem sie sich anschickte, dem schlimmen Wetter zum Trotz, das Volksheer in Waffen zu geleiten bis zur Bannmark, die türkische Musik der Bürgerwehr an der Spitze. — So wurde denn das Signal zum Marsch geblasen, die Fahnen wurden stolz entfaltet, und in den winterlichen Tag hinein klangen und jauchzten, mehr oder minder harmonisch, jedenfalls laut genug, die Hörner, die Posaunen und der Großtrommel ausgiebiger Schall. — Ein Vivat nach

dem andern, ein Hoch auf's andre; überall, bei den Ziehenden und bei den Bleibenden Freude und patriotiſche Seligkeit . . . !

Da . . . Spiegler hatte, von ſo mancher Mühſal gedrückt und zerſtreut, die Ablöſung der Vorpoſten ganz vergeſſen . . . da kamen eben ſelbige Vorpoſten im vollen Lauf zum Banner zurück, und: „Der Feind! die Württemberger! die Ulanen!“ ſchrieen ſie wild um die Wette. —

Der Zug ſtockte . . . die Muſik ſchwieg . . . . die Muthigen machten ſich fertig zu Schuß und Hieb . . . die Furchtſamen duckten ſich, wie eben vorhin der Lehrer von Milzheim . . . Weiber und Kinder liefen ſchreiend nach ihren Häuſern, um ſich dort einzuriegeln . . . und der Hufſchlag von einigen Pferden klapperte die Straße daher. Was brachte die verhängnißvolle Stunde? — Alles in den Reihen der Wehrmannſchaft ſtill, mancher Fuß zur Flucht gelüpft, die Meiſten aber ſtarren Augs erwartend, was da kommen wollte.

Wie klärte ſich jedoch jede Stirne auf, da nur ein paar Mann württembergiſche Reiter daher

trabten, die selber betroffener schienen, als die Volksmilizen, weil sie nicht von ferne geträumt hatten, daß sie einer solchen Menge von Bewaffneten begegnen würden!

Spiegler, dessen Unerschrockenheit sich bewährt hatte, und der nun merkte, daß mit dieſem Feind wohl ein Wort zu reden an der Spitze von sechshundert Mann, ging auf die plötzlich und stutzig haltenden Reiter zu, und fragte sie barsch nach dem „Woher? Wohin? und Was im Schilde?“

Die Reiter antworteten zögernd; kamen von Geislingen, als Quartiermacher vorausgeschickt der Truppenabtheilung, die zu Mittag Engen zu besetzen Willens. —

Nun war eine schöne Gelegenheit gegeben, die Beredsamkeit des Volksführers zu entfalten, und Spiegler benutzte sie und hielt an die Soldaten eine Rede, die den Titus Livius neidisch gemacht haben würde. Ihr Sinn ging darauf hinaus, daß der Redner den Reitern befahl, auf der Stelle umzukehren, und ihren Offizieren zu melden, daß hier ein Heer von Freiwilligen versammelt, das

ſich bis auf's Äußerſte wehren würde, wenn den Truppen einfallen ſollte, ihre Waffen gegen die deutſchen Brüder zu kehren.

Den Ulanen blieb nichts übrig, als der Weiſung Folge zu leiſten, umzukehren und auf ſchnellen Roſſen im Morgennebel zu verſchwinden. — „Sie werden euch wohl für heute in Ruhe laſſen!“ tröſtete Spiegler die Bürger: „und wohl ſind bis Morgen ſtärkere Haufen von Heckers und Sigels Heereszug bei der Hand, um den königlichen Söldnern die Spitze zu bieten. Lebt wohl indeſſen, und laßt nicht ab von der großen That, die zu vollführen wir berufen ſind!“

Nun wurde zwar nicht mehr „Hoch!“ gejubelt, und die Muſik ſchwieg — um ſo ſchneller rückte die Mannſchaft ab, und dem Bergkegel zu, den man den „Hohenhöwen“ nennt. — Dieſer mußte umgangen werden, wollten die Wehrleute die Straße gen Blumberg und Stühlingen erreichen, wohin ſie ihr Kommandant Sigel beſchieden. —

Eine gewiſſe Mißſtimmung lagerte jetzo auf dem Zug. Die Einen murrten, daß es nicht zu

einem Kampf gekommen; wieder Andern kam die Nähe des Feindes heute viel bedenklicher vor, als gestern. Die Gepreßten und Gezwungenen munkelten untereinander von unglücklichen Dingen, von Verderben und Verrath, von Wunden und Tod im Kampfe, hauptsächlich vom Davonlaufen, wenn anders dieses möglich, und meinten, daß der Scherles-Jörg und seine paar Kameraden, die mit ihm die Flucht genommen, doch nicht so übel gethan, weil Klugheit Allem in der Welt vorgehe. —

Der Junker Gallus, da er unter seinen Milzheimern derlei Reden fallen hörte, erachtete den Augenblick günstig, noch ferneren Schreckniſſen in die Gemüther der Aengstlichen Eingang zu verschaffen, und schaltete hie und da ein Wort von der Rache ein, die von den Truppen an allen Angehörigen der Theilnehmer des Aufstands geübt werden würde, und daß mit Mord und Brand gar nicht zu spaßen; daß jedoch ein plötzliches Absondern von den Aufrührern, zur günstigen Stunde gemacht und durchgeführt, vielem Uebel vorzubeugen im Stande. — Solche hingeworfene Mahnung ver-

nehmend, fiel den Furchtſamen das Herz ſehr tief, und ſchon wollte berathen werden, wie man es anzufangen, ſich loszuſchälen von dem gefährlichen Wanderzug — als der Zahlmeiſter von Milzheim den Junker plötzlich zur Seite nahm, und ihm eindringlich ſagte: Sie ſind im Begriff, Herr Baron, ſich blindlings zu verderben. Spüren Sie denn nicht, daß der Lehrer und ſeine rabiatſten Genoſſen Ihnen beſtändig auf den Ferſen ſitzen, Ihre Worte aufzufangen, Ihre Mienen durchzuſpioniren ſuchen? Sein Sie auf Ihrer Hut, ich bitte Sie. Jene Leute ſind zu Allem fähig.

Der Poſthalter, der alſo redete, war allerdings auf der Seite der Patrioten, aber ein braver Mann, der blutige Gewaltthat verabſcheute und zu verhüten begehrte. — Gallus wußte ihm Dank für ſeine Warnung, konnte ſich aber nicht enthalten, zu ſagen: Und mit ſolchem Gelichter, Ihr Volksfreunde, wollt Ihr den Sieg erringen? Worauf der Zahlmeiſter mit Achſelzucken: Ei, lieber Herr, wenn der Sturm Alles aus dem Grunde aufwühlt, ſo kann nicht fehlen, daß auch das

Gewürm des Schlamms an's Tageslicht kommt und Gift ſpeit; demungeachtet iſt der Sturm wohlthätig, und wackern Herzens ſind bei weitem die Meiſten, die ſich vom Sturm tragen laſſen! Das iſt eben ſo wahr, als daß Sie, Herr Baron, eine edle Ausnahme von Ihren Standesgenoſſen ſind, und dadurch meine ganze Liebe und Achtung erworben haben, obgleich Sie ein Ariſto, und ich ein Demokrat! —

Der Junker hätte Manches auf des ſchlichten Mannes Rede zu antworten gehabt, jedoch — hinter ſich blickend, ſah er, wie der Lehrer ſammt Genoſſen wirklich auf ſeiner Ferſe waren, und ſich eine Art von Ueberwachung gegen ihn anzumaaßen unterſtanden. — Ich werde mich bei'm Bannerführer über dieſe Burſche beſchweren, daß er ſie mir vom Halſe ſchaffe! flüſterte er dem Zahlmeiſter zu, der aber eben ſo entgegnete: Thun Sie das ja nicht; der Bürger Spiegler hat, ſo wie alle Führer unſerer Schaaren, einen kitzlichen Standpunkt. Befehlen mag er; ob ſie ihm aber gehorchen? Erſt mit der Zeit wird die Freiheit

etwas taub, etwas ſtumpf, aber wohlhabend, gottesfürchtig, und mir mit uneigennütziger Liebe ergeben, ob ſie gleich eine veraltete Jungfer iſt. In ihrem Hauſe erhalten Sie Koſt und Wohnung, und beſuchen fleißig den Pfarrer der wallonischen Gemeinde in jener Stadt. wenden ſich von der aufgedrungenen Religion zu der angebornen, und treten, da hoffentlich Ihr Wille ernſtlich iſt, öffentlich in den Schoos Ihrer Gemeinde zurück. Sind Sie ſo weit gekommen, ſo bedürfen Sie meiner Unterſtützung nicht mehr. Ihre Verwandten zu Berlin werden Sie alsdann mit offenen Armen aufnehmen; mir bleibt das Bewußtſein einer rechtſchaffenen Bemühung, und Ihnen — ſo Gott will — ein freundliches Andenken an ein unbedeutendes Mädchen, das man böſe nennt, das ſich aber ſchmeichelt, von Herzen gut zu ſein."

Die Lainez umarmte das zauberiſche Geſchöpf mit Thränen in den Augen. „Ich bin Ihrer Wohlthaten nicht würdig," — ſagte ſie, das Geſicht an Juſtinens Buſen verbergend; „Wo werde ich jemals ein Gemüth wie das Ihrige wiederfinden?"

Juſtine hielt ihr den Mund zu. „Wo werde ich jemals — —? — parodirte ſie, aber aus dem Scherze wurde Ernſt. Sie ließ den Kopf ſinken, und wiederholte langſam: „Wo werde ich jemals finden, was mir Glück bringt? Ach, meine Liebe, ich habe heute ein recht traurig Gemüth, und meine Seele iſt müde, wie mein Körper. Ich will gehen, und den Vater fragen, ob er noch etwas wünſcht. Dann wollen wir zu Bette. In jenem Kabinette habe ich Ihr Lager aufzuſchlagen befehlen.

„Heute noch nicht," — bat die Lainez; „Ich habe zu Hauſe noch einiges zuſammen zu räumen und zu

und das Geſetz Hand in Hand gehen; das macht ſich nicht in einem Tage. — Ohne Spieglers Anſehen auf eine gefährliche Probe zu ſtellen, ſchweigen Sie lieber für jetzo, und ſtellen Sie ſich an, als ob Sie nichts bemerkt hätten. Beiuebſt möcht' ich Ihnen noch rathen, Ihrem Freund Moritz einen Wink zu geben, daß er ſich nicht zu einem heimlichen Geſpräch mit Ihnen zuſammenthue, ſondern etwas abſeits bleibe. Man iſt argwöhniſch und verbittert auf Sie beide! — Der Junker that, mißmuthig, aber dennoch, was ihm gerathen, und Moritz begriff, mit einigem Aufwand von Scharfſinn, was den Freund bewog, ſeinen Weg allein zu gehen, und bemitleidete von Stund an erſt recht von Herzen deſſelben ſchwieriges und faſt unerträgliches Loos. —

Zum Glück kam der Abwechslung, die da zerſtreute, mancherlei vor. Zuzüge ſchloſſen ſich an, befehligt von allerhand bunt zuſammengewürfelten Leuten: von Bürgermeiſtern in Perſon, von Geometern, Schreibern, halbſtädtiſchen Herren — darunter auch ein Geiſtlicher, ein Arzt,

der eine beſſere Praxis auf politiſchem Wege zu ſuchen im Begriff. —

In den Dörfern, die der Zug auf ſeiner Straße fand, ging es zu, wie am Tag zuvor in Mülzheim. Was da an Mannsbildern zwiſchen zwanzig und dreißig Jahren, wurde ausgehoben, gütlich oder gezwungen; Sturm wurde geläutet von allen Kirchthürmen . . .; da ſowohl Lebensmittel, als Geldvorrath ſchnell dahinſchwanden, wurde auf die Vorräthe der Dörfer und auf die Gemeindekaſſen Beſchlag gelegt. Denen die ſich darüber beklagten, antwortete Spiegler humoriſtiſch mit der verfänglichen Frage: Nun denn! wollt' Ihr nicht ſelber die Revolution, die Republik? — Immer verſetzten die Angeredeten: Ja bygott, wir wollen ſie! Bei'm Eid, wir wollen Revolution! — (Einer, ein alter Mann, antwortete ſogar überſchwenglich: Die Republik, bei'm Donner, die Republik und den Großherzog!) — Und, die Urſprünglichkeit dieſer Leute belächelnd, gab Spiegler den Beſcheid: „Alſo, was Ihr wollt, müßt Ihr auch im Ernſte wollen. Keine Revolution

ohne Geld und Mannſchaft! Darum her mit Mann und Batzen. Hundertfältig wird's euch zahlen die Republik!" — Darauf war nun nichts zu ſagen; man ſpendete, was man hatte, und auf dieſe Art kam das Volksheer wieder in's alte luſtige Geleis. — —

Es regnete zwar und ſchneite wüſt durcheinander ... aber wohl beköſtigt, klingenden Sold in der Taſche, und herzhaften Schweizerwein in der Flaſche ... was fehlte dem Wehrmann? Was hatte er zu befürchten?

Am Nachmittag zogen die Fröhlichen, als wäre die Sonne klar und golden ob ihren Häuptern ... da kam ihnen entgegen ein reitender Bote, der ihnen meldete, daß eine Schaar von Württembergern in der Nähe das Zollhaus beſetzt habe, und daß ſtündlich noch mehrere in jener Richtung zu erwarten! — Die Stimmung ſchlug in's Düſtre über. Bannerführer Spiegler ſah vergebens nach dem militäriſchen Führer um, den ihm Kommandant Sigel entgegenzuſenden verſprochen. Hier, in der Nähe des Feindes wäre

Führer der Aufgebote wurden im Pfarrhauſe einquartirt, und von dem Pfarrer auf äußerſt zuvorkommende Weiſe empfangen. — Nicht lange, und Moritz, der bis dahin immer gezürnt mit dem Schickſal, das ihn, ſtatt nach, ſo von Freiburg ſchnöde weggewieſen — ſogar Gallus, der ſchweren Kummer und bangen Heimweh's voll, entrunzelten ihre Stirn, lächelten dann, lachten endlich von Grund ihrer Seele, wurden luſtig und fidel nach Spieglers und der andern Führer anregendem Beiſpiel, weil ihnen der Spaß des Abends vielmal des Tages Laſt und Ueberdruß ausgleichen zu wollen verſprach. — Das Pfarrhaus, ſo wunderlich möblirt, daß die Geräthe gleichſam aus aller Welt zuſammengetragen ſchienen, aber ſo konfus als möglich geordnet umeinander ſtanden, beſaß vom Keller bis zum Speicher kein ſeltſameres Möbel, als den Pfarrer ſelbſt. Was ihm noch abging an kurioſen Eigenſchaften und Manieren, ergänzte auf andere Weiſe mehr als zur Genüge die Hauſerin, das alte Möbel — einſt jung geweſen mit dem Pfarrer,

jetzo mit ihm gealtert, auf Niemand theurer schwörend als auf ihn, jede seiner Launen und Unarten gut machen wollend, und ohne Rast vertheidigend ihn, der nicht aufhörte, sich und seinem Stande Blößen zu geben, und ein Benehmen zu beobachten, dem man in einem stillen Pfarrhause auf'm Lande zu begegnen gewiß nicht erwartet hätte.

Der Herr Pfarrer also, ein ältlicher, im Gesichte wohlgekupferter Mann, mit kleinen etwas irren Augen unter der niedern Stirn, über der leuchtenden Nase und dem breitlippigen genußlustigen Munde, schien — wie man im ordinären Leben zu sagen pflegt — etwas „angerissen" zu seyn. Hatte er sich das Herz zum Empfang der Gäste aus dem Hegau stärken wollen, und darinnen ein bischen zu viel gethan? Oder war seine weinige Stimmung nur noch der Ueberrest von dem, was der hochwürdige Herr geleistet, als gestern die Heckerschaar, heute schon der zweite Zug der Wehrschaft von Konstanz im Dorf gekommen und gegangen? Hievon schweigt die Geschichte immer

noch, und steht nur fest, daß Hochwürden bemüht waren, sich auf der Höhe Ihrer Begeisterung zu erhalten, und ein Gaudium waren für alle die jungen muntern Freischärler, die zu jener Frist an seinem Tisch gesessen, und von seinem Wein getrunken, an dem in der That nichts auszustellen. —

Wer etwa davon eine Ahnung hätte, wie Anno „Erschaffung der Welt so und so viel" der Altvater Noah vor dem bewußten Schläfchen getanzt hat, der wüßte auch zu sagen, wie der Pfarrer von Fitzenhausen dem Bürger Spiegler und Consorten entgegenschwebte, wie er ihnen die Hände reichte, wie er sie umarmte, wie er sie inbrünstig abschmatzte, des Gottes voll, dem er gehuldigt. — Willkommen in meiner armen Hütte, ihr Vorfechter des Volks! stammelte er ihnen entgegen: Non sum dignus, non sum dignus ... aber gegrüßt seyd mir, Ihr Setzlinge der deutschen Republik! Wiff la Repüblikk', die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit! Vivant! Sara, Lampen her! Lampen von Oel, Lampen von Wein! die

deutſchen Brüder werden durſtig ſeyn! Ich bin's, ſie ſind's, wir Alle ſind's, Viktoria!

Der Anfang war gut; in der Folge kam's jedoch immer beſſer. —

„Macht mir viel Pläſir, delicia magna — fuhr der Pfarrer fort — daß der hohe Generalſtab bei mir einkneipen thun; hätte auch ſchier den großen Hecker in's Quartier bekommen, wenn nicht der Stern — der Reaktionär — mir ihn weggeſchnappt hätte, ſo zu ſagen vor dem Maule weggeſchnappt. Sara! den Wein! den Wein!"

Sara, die Hanſerin, trug Flaſche auf Flaſche auf, raunte einem Jeden von den Gäſten in's Ohr: Nehmen Sie's nicht ungerad; der hochwürdige Herr hat ſich geſtern in der Kirche ſo ſehr angegriffen, daß er heute noch nicht recht weiß, wo ihm der Kopf ſteht. — „Wir merken's, wir merkens," erwiederten lächelnd die Offiziere der Volksarmee und koſteten mit Behagen den Wein. —

Der Pfarrer drehte ſich von Einem zum Andern, einſchenkend, verſchüttend, ſich entſchuldigend,

mit einem Jeden nach der Reihe anstoßend. Dann hob er plötzlich an, auf sein Kleid deutend: „Schwarz!“ — auf seine Nase: „Roth!“ — und auf den Wein: „Gold!“ — „Wiff, wiff die deutschen Farben!“ — Nun kam das Lachen zum Ausbruch, und der Pfarrer lachte selbst über seinen Witz, daß die Fenster zitterten. Mitten unter seinen Gästen saß er dann, als wäre er seit Jahren mit ihnen vertraut, ob er gleich neugierig fragte: „Wer von den Herren ist denn der General?“

Auf Spiegler deuteten Alle, und Spiegler wurde heftig umarmt. „Gloria dem Feldherrn des Volks! Gloria dem Helden der Nation!“ rief dabei unter allgemeinem Halloh der Gastgeber: „Wer ist aber der da?“ — Moritz Jonathas! — „Gesegnet seist Du, mein Sohn Jonathan!“ Abermalige Umarmung. — „Und der da mit der großen Nase?“ — Unser Kriegskassier! — „Ah, Respekt! Nervus rerum gerendarum, ich küsse Dich. — Und jener mit der vorfrühen Glatze?“ — Unser Feldarzt Gleichauf: —

„Excellentissime! Dies Glas dem großen Archiater! Und selbiger mit dem Gesicht à la Joseph der Zweite?“ — Der Herr von Milzheim, alias Bürger Gallus, jetzt ein doppelter Freiherr geworden! antwortete Spiegler mit komischem Bombast. —

„Ein Baron?“ schrie der Pfarrer auf, und strudelte auf den Junker zu, saß ihm beinahe auf den Schooß, schaute ihn an, wie ein Wunderthier, streichelte sein Gesicht mit beiden fetten Händen: „O, welch ein Ueberrest aus der alten Zeit, eine Ruine, eine Tradition! O Du lieber guter Baron! Ich habe schon lang keinen Baron gesehen! Komm, trinke mit mir auf das Wohl der Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden! Ein Baron, der zum Bürger sich abgehäutet hat? Vivat! Wir wollen beieinander sitzen, Baron und Pfaff! Wir beide gelten nichts mehr in der Welt, ... aber Papst und Kaiser gelten auch nichts mehr ... Vivant die Todten! Vivant, weil sie nichts mehr sehen und wissen! Was für Augen würden Deine Ahnen machen, Baron, wenn sie

packen. Morgen, wenn Sie's erlauben, will ich Ihrem Anerbieten nachkommen."

„Ich werde Ihnen keinen Zwang auferlegen;" — ſagte Juſtine, wiewohl etwas verdrüßlich; — „morgen alſo. Aber es iſt ſchon nahe an neun Uhr. So ſpät wollen Sie durch die Straßen gehen?"

„Die Wittwe eines tapfern Soldaten fürchtet ſich nicht."

„Ei, wenn auch. Chriſtine ſoll mit der Laterne vorausgehen. Aber — morgen — nicht wahr? ſo bald als möglich? Ich ſehne mich nach Ihrer Geſellſchaft. Ich bedarf jetzt der Aufheiterung. Sie werden nicht zaudern, oder gar Ihr Wort zurücknehmen. Die Franzoſen, ſagt man, halten die Parole nicht zum Allerbeſten. Geben Sie mir ein Pfand, daß Sie gewiß kommen."

„Ein Pfand, ſonderbares eigenſinniges Mädchen? Ich würde Ihnen mein Herz ſchenken, wenn es möglich wäre. Nehmen Sie jedoch, was meinem Herzen zunächſt ruht."

Die Lainez zog ein Medaillon, das an einem ſchwarzen Sammetbande um ihren Hals hing, hervor, nahm es ab, und überlieferte es lächelnd der mißtrauiſchen Gläubigerin.

„Sieh' doch!" — rief Juſtine, als ſie das Medaillon empfing, und es von allen Seiten betrachtete; — „Welche ſchön gearbeitete Bilder! Erklären Sie mir, liebe Frau! Wer iſt dieſes herrliche Weib im Purpurmantel, mit der blitzenden Krone auf dem Haupte, und dem noch ſtrahlenderen Scheine um daſſelbe?"

„Es iſt die fromme und ſelige Kaiſerin Pulcheria, meine Patronin," — verſetzte die Lainez; — „Ihre Schönheit war das Wunder ihrer Zeit; und ihre Tu-

Dich als Proletarier und Wehrmann ſehen könnten? Was würde mein Vorgänger von Anno Hopſaſa ... der dort ſo ſchwarz und giftig an der Wand hängt ... was würde er zu meinem Haushalt ſagen, und daß meine Filialbauern, die Ariſtokraten, mir keinen Zehent mehr geben wollen, und auch kein Ablöſegeld für denſelben? Stoß an, Baron, und ſinge mit mir:

„Allons Angfangs de la Battriee ...!"

Ein homeriſches Gelächter, in welches Gallus, der zu Anfang der pfäfflichen Rede ziemlich verdutzt geweſen, ſich nicht enthalten konnte, herzlich einzuſtimmen, unterbrach die Hymne, die der Hochwürdige gern vorgetragen hätte, und wollte ſich lange nicht begütigen, obſchon der Sänger mit den Händen in der Luft focht, mit den Füßen ſtampfte, und ſich braun und blau, aber vergebens, abſchrie, um die Lachenden zu bewältigen. — Indeſſen war Sara an den Baron geſchlichen, und flüſterte ihm zu: Nicht übel nehmen, gnädiger Herr, aber der Herr Pfarrer, wenn Sie luſtig

ſind, haben ſo die Gewohnheit an ſich, alle Leute zu duzen . . .

Thut nichts, thut nichts! beruhigte Gallus die Hanſerin, immer fröhlicher, und lieh dann wieder das Ohr dem Geiſtlichen, der auf einen Stuhl geſtiegen war, und durch Spieglers Vermittlung endlich die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer erobert hatte.

„Was lacht Ihr denn, Ihr Nashörner?“ zürnte er: „Ich habe die Marſelljäſe ſchon gehört, da Ihr alleſammt noch in die Windeln . . . vergraben wart! Kameele, Nachtwächter! wenn auch der Papſt zu Rom nichts mehr gilt, und wir Pfaffen demnächſt Alle heirathen werden . . . . Sara, geh' hinaus . . . ſo . . . ſo . . . was wollt' ich nur ſagen . . . ? Mir ſchwindelt vor meinem Gedächtniß . . . !“

Ein paar Mitleidige hoben ihn geſchwinde vom Stuhle und ſetzten ihn behutſam auf den Boden nieder, wo er's ſich bequem machte, vergnügt umherſchaute, und ſehr heiter fortfuhr: Ihr ſeyd brave Jungen . . . ich aber bin ein bemoos-

tes Haupt ... und Freiheit, ſag' ich, über Alles! Laßt euch nicht irre machen, und ja nicht vor den Württembergern ... denn — was mir einfällt ..." — dabei erhob er ſich wieder in ganzer Geſtalt, und pflanzte ſich auf die Sohlen — „in Stuttgart iſt der Teufel los. Die Radikalen haben's gewonnen, der König iſt per, die Soldaten ſind zum Volk übergegangen ... über ... übel ...! ja, bei'm Blitz, mir wird ſelbſt ganz übel, von der Freude .... der Verzückung .... der Beglückung ...!"

Nehmt's nicht ungerad, ihr Herren! rief Sara, den Pfarrer eiligſt hinausführend: das iſt ſo eine Krankheit des Herrn, die ihn dann und wann befällt ...! gleich wieder beſſer, gleich, gleich!

Die Luſtigkeit der Geſellſchaft kümmerte ſich wenig um das Unwohlſeyn des Feſtgebers ... wie toll und verrückt jauchzte ſie dem ſaubern Diener der Kirche nach, und theilte ſich ſchäckernd in die Speiſen, die von der alten Sara als Abendmahlzeit aufgetragen worden waren. — Trunkener Mund, wahrer Mund! rief Spiegler,

der alle seine Privatkümmernisse vergessen und hinausgelacht, über die Tafel: Mit der Revolution im Schwabenland scheint's seine Richtigkeit zu haben, denn schon berichtete mir hievon ein Marodeur von Heckers Kolonne; und wenn dem so ist, Vivant die wackern Schwaben! — Hoch, dreimal hoch! gellte und klang der Gesammt-Toast. —

Und wiederum — etwas bleicher, aber wohlgemuth — erschien der Pfarrer, seiner Sara entwischt, im Kreise der Fröhlichen, führte wieder ein Tänzchen auf, das lebhaft beklatscht wurde, und rief: „Alle Schwaben sollen leben; ich vor Allen, denn ich bin ein Schwab selber, ich, und bleib' ein Schwab in Ewigkeit! Wiff le Schwobb! wie die Franzosen sagen!"

Bravo! Wiff! Wiff! spotteten die Gäste nach. Moritz zog den Pfarrer an seine Seite nieder und fragte lustig: Nun, was dem Einen recht, ist dem Andern billig: Werden Sie uns nicht sagen, verehrtester Bürger, wie Sie heißen

und woher Sie ſind, da auch wir Ihren werthen Fragen gerecht geworden?

Der Pfarrer — nachdem er einen guten Mannstrunk genommen — den Finger an die Naſe gelegt, als ob er ſich auf ſeinen Namen erſt beſinnen müſſe: „Ich heiße ... Bi ... Ba ... Bächele ... zu dienen ... mit Reſpekt zu melden ... ja, ſo heiß' ich, und Florian obendrein ...“

Aha; machte Moritz: Bächele, ein Diminutiv von Bacchus, dem Sie — geſtehen Sie's — hold?

Der Pfarrer: „Hä, hä ... Du biſt ein Tauſendſaperloter ... und ein Hech ... Hi ... Ha ... Hechinger auch noch zu alledem ... hä, hä, ſo bin ich ... aus Hechingen, der Stadt ... ein ächter Schwab! und meine Mutter war eine geborne ... Hi ... Ha ... Hinterbein ... ſo war ſie!“

Wie, was, Hinterbein? fuhr Moritz freudig auf, und Cornelia's Erſcheinung dämmerte plötzlich roſig und ſelig vor ſeiner Phantaſie empor ...

verwandt ſind Sie mit dem Hinterbein, der zu Freiburg . . . ?

„Ein leiblicher Vetter zu ihm; beſtätigte der Pfarrer, dem allgemach die Zunge ſehr ſchwer wurde: zum Plantageur . . . ich hab' ihm einmal ſogar getauft . . . ſo hab' ich . . . eins ſeiner vielen Maidele . . .“

Die Cornelia . . . he? geſchwind? Heraus damit, Herr Pfarrer? unterbrach ihn Moritz. — Aber der Bächele, mehr und mehr dämiſch werdend, ließ das Haupt beträchtlich ſinken, entgegnend: „Hm, ja . . . ja . . . ſo glaub' ich . . .; wann's Gott's Will' iſt, ſo wird ſie's ſeyn . . . und wenn nicht . . . ?“

Da die Tafelrunde ſich indeſſen in einzelnen Gruppen unterhielt — namentlich Gallus ſehr angelegentlich im Geſpräch mit dem Doktor Gleichauf begriffen, der ſich freundlichſt zu ihm gefunden — wollte Moritz mit dem unbehülflichen Hausherrn, was ihn intereſſirte, weiter verhandeln, rüttelte den Hoſpes aus ſeinem Dahinſinken empor, rief ihm in's Ohr: Munter . . . munter . . .

Herr Pfarrer! — ohne zu hören auf die Sara, die ihn beſchwor, nicht übel zu nehmen, daß der Geiſtliche ſchlief, weil derſelbe ſich gar angeſtrengt, und auch gewohnt, recht früh das Bett zu ſuchen.

Und wirklich — gleichſam dem Moritz zu Gefallen — ermunterte ſich derjenige Bächele, wurde aber gleich rabiat, indem er in ſtarken Zügen trinkend ausrief: „Meiner Seel' ... der Plantageur ... der Mohrenſchinder ... hat ſo viel Geld, ſo viel ... und ich hab kein's, und gegeben hat er mir nie nicht, was auf'n Nagel geht ... bei'm Blitz ... ich zieh' mit euch, ihr Vaterländer und Dem ... Dimokraten ... als Feldbiſchof ... als „Papp Schenerall" ... ſo thu' ich, und will dem Hinterbein mein Bangjonnet in ... den Geldſack rennen ...! Und (mit gehobener Stimme) wenn Ihr auch nichts ausrichtet, edle Helden und durſt'ge Freunde ... nichts, als daß Ihr meine Filialbauern ... die Reaktionnäre ... weißt Du: die Bierenhofer, alle todtſchlagt ... weil die Kerle mir den Zehnt

nicht geben ... ſo iſt's ein groß Werk, und ... Sapperlot! ſing' mit mir hellauf ... franzöſiſch, bei'm Eid, wollen wir ſingen ... ſingen ... ſingen ...:

Nun trommelte er wie ein Beſeſſener auf den Tiſch, und ſchrie in's Gelage hinein:

„Ang awang, marſchongs,
Kongtre lör Kanongs...!"

daß Alle lebendig wurden und jubelten und lachten wie noch nie, dem Diener im Weinberg zu Ehren. Bächele taumelte auf, erwiſchte die Sara, um mit ihr ein Tänzchen zu machen ... das Hohngelächter war auf ſeinem Gipfel angelangt ... und auch wieder auf einmal zu Ende; denn ... Plautz! ging ein Allarmſchuß vor den Fenſtern des Pfarrhauſes los — und alſobald der ernſten Lage, worinnen ſie ſich befanden, gedenkend, ſtürzten alle Wehrmänner, die an der Tafel, vor's Haus hinaus, zu ſehen, was ſich begeben. — Der Pfarrer fiel indeſſen beſtürzt, erſchrocken, vernichtet unter den Tiſch, und die allzeitfertige Sara be-

nützte den freien Augenblick, ihren Dienstherrn fortzuschleppen und zu Bett zu bringen. —

Der Allarm war eitel und nichtig gewesen; die ausgestellten Posten wollten irgendwo Württemberger verspürt haben . . . ausgesendete Patrouillen kamen wieder zurück, ohne auf eine Spur des Feindes gestoßen zu seyn . . . ! über all dem Warten und Auspassen und Lauern in Sturm und Windschauern vergingen aber die Stunden, und schon Morgens um ein Uhr ließ Spiegler zum Aufbruch schlagen — und nur der zukünftige „Feldbischof und Papo général" hörte kein bischen von dem Abmarsch seiner „geliebten Helden und durst'gen Freunde".

Es war abermals kein Weg auf Rosen, den die Mannschaft des Volksheers wandelte, und in dem Dunkel und Regensprühen machten sich Manche davon; . . . aber um so unverwüstlicher hielten die Andern aus, schreiend, singend, dann und wann einen Schuß abbrennend. Das Ansehen Spieglers reichte nicht mehr hin, den übermüthigen jungen Leuten Stille und Besonnenheit zu

gebieten. — So ließ er endlich die Sache gehen, wie sie ging, und das Glück war mit dem Zuge noch immerdar. Der Feind blieb fern im Rücken der Kolonne, und bei guter froher Morgenzeit war das erste Ziel des Tages erreicht: das Städtchen Stühlingen. —

Die Bürgerschaft machte nicht die besten Gesichter zu der Einwanderung des Spiegler'schen Banners; denn schon wimmelten Straßen und Häuser von Zuzügern aus Konstanz, die, wohlbewaffnet Mann für Mann, noch zwei Kanonen mit sich führten. Den Mißvergnügten gebot diese drohende Bewaffnung Schweigen und Fügung in Geduld. — Junker Gallus, der äußerst ermüdet neben seinem Zuge herhinkte, nicht aus den Augen gelassen von Wurstinger und Gesellen, sprach, auf einen Eckstein hinsinkend, zu dem Doktor, der sich ihm angeschlossen: „Wahrlich, Freund, ich fürchte, nicht mehr von dannen zu kommen! Meine Füße sind geschwollen, meine Kleider durchweicht ... ein eiskaltes Fieber schüttelt mich ...

gend war ihren Reizen gleich, und die dankbare Erinnerung der Nachwelt versetzte sie unter die Heiligen!"

„Welche Anmuth! welche Lieblichkeit!" fuhr Justine fort; — „Ja, wer so schön wäre! Diese Strahlen . . . ."

„Sind der Heiligenschein, mit welchen die römische Kirche das Haupt der Gepriesenen umgiebt. Die Bilder dieser Heiligen schmücken heiter und lebendig die Gotteshäuser, und es läßt recht angenehm, wenn Weihrauchwolken sie umnebeln, Kerzen davor flammen, Blumenbüsche um sie blühen und das Volk sich vor den Geehrten fromm verneigt."

„Mit andern Worten: die Götzen anbetet. Ich weiß, unser Pastor hat schon oft dieses Thun in seinen Streitpredigten berührt, und einen heidnischen Gräuel genannt."

„Vielleicht ging er darinnen zu weit. Die Katholiken haben in diesen Bildern nur das Andenken frommer Tugendfürsten zu verehren; nicht das Holz, nicht den Stein."

„So? Dann lasse ich mir's gefallen. Ich finde die Sitte sogar hübsch. Man stellt ja auch Bildsäulen berühmter Männer in Städten auf. Wir haben z. B. hier auf dem Rathhause das Reiterbild eines Bürgermeisters aus der alten Zeit, der einst mit Opferung seines Lebens die Vaterstadt von Schimpf und Untergang gerettet hat. Das Bild steht wohl schön anzuschauen an der großen Treppe, aber die Leute gehen kalt vorüber, und beachten's nicht. Stünde es in einer Kirche, würde es besser geehrt."

Sie wendete das Medaillon um, stutzte etwas, und fragte kleinlaut: „Das ist ein Mann? nicht wahr? Der Maler hätte ihm ebenfalls einen Mantel um die Schultern werfen können."

reden Sie doch für mich mit Spiegler . . . oder willst Du's thun, lieber Moritz?"

Der Kamerad gab dem Baron einen leichten Wink, um ihn vor den Aufpassern zu warnen, die finstern Augs ihn zu überwachen nicht nachließen; und der Arzt sagte zu ihm französisch: Noch ists nicht an der Zeit, zurückzubleiben, wenn schon Ihr Platz bei uns immer weniger haltbar, Ihnen immer unerträglicher werden muß. Diese Schergen, die gleich den alten Vehmschöffen auf Ihrer Ferse bleiben, müssen zuerst von Ihnen abgeschieden werden, und nur deshalb will ich vorläufig mit dem Bannerführer reden. — Auf der Stelle führte auch der Brave seinen Vorsatz aus, und binnen fünf Minuten kam ein Adjutant des Spiegler und kommandirte den Junker sammt dem Doktor und dem Freunde Moritz zum Vortrab der Kolonne. — Dem Wurstinger und seiner Garde wurde bedeutet, zurückzubleiben und mit dem Hauptkorps zu ziehen. — Der Lehrer, da er den Baron seiner Aufsicht enthoben sah, machte ein Satansgesicht, und drohte noch mit den Fäusten dem

Forthinkenden nach. „Wir kommen doch wieder zuſammen, Bürger Gallus!“ höhnte er zur ſelben Friſt ganz unverblümt und um ſo bittrer, als ihm nur ein Blick tiefer Verachtung von Seite des Moritz zur Antwort wurde, und der Freiherr ſich gar nicht mehr um ihn bekümmerte.

Wohin? wohin aber jetzt? fragte Moritz ungeduldig: Werden wir nicht bald Heckers Zug erreichen, und mit vereinten Kräften gen Freiburg ſtürmen? Freiburg will ich ſehen, Freiburg haben ... und dann mag geſchehen, was da will!

Jedoch — o Donnerwort! — ihm antwortete Spiegler: „Nach Thiengen voran! Und Abends — will's Gott, nach Waldshut!“ O weh, o weh! dem armen Jonathas wurde ſehr ausreißerlich zu Muthe. — Ein betrübteres Geſicht als das ſeinige war noch nie in dem muntern und hellen Thiengen eingewandert — ein verdrießlicheres noch nie von dannen abmarſchirt ...! der Marſch ging ja nach Waldshut, und nicht nach Freiburg!

Und als ſie endlich, — Milzheimer, Konſtanzer, und noch ſo viel hundert andere Söhne des

Seekreises mit Waffengeklirr und klingendem Spiel in Waldshut aufzogen, und vermeinten, Hecker, Sigel, Willich, und die andern Führer würden ihnen entgegenkommen mit grünen Reisern und frohen deutschen Liedern ... wer beschreibt ihren Verdruß, da — bis auf den Führer ihrer Kolonne — Alle schon fort auf andern Wegen und Stegen? Dem Spiegler und seinen Mannen, ihnen war der Auftrag geworden, durch's arg verschneite Gebirge nach Todtnau zu dringen. Sigel übernahm das Generalkommando der ganzen Kolonne, und ließ dieselbe nicht lang zu Waldshut rasten.

Der Doktor Gleichauf nahm daher seine Zeit wahr, und schaffte dem Junker die Erlaubniß, im Gasthof zu Waldshut zurückbleiben und seiner müden Glieder pflegen zu dürfen. —

Zum brüderlichen Freunde Moritz sagte Gallus still und heimlich: Willst Du nicht auch hier bleiben, und mein Schicksal theilen? So wie das Feld frei, sobald ein Thörlein offen, mache ich mich in die Schweiz hinüber ... kommst Du mit? —

Nach kurzer Ueberlegung antwortete aber Jo-

nathas: Ich habe geſchworen, in Freiburg einzuziehen, noch eh' der Oſtertag erſteht ... ich muß den Schwur halten, und Dich den guten Göttern überlaſſen. —

Deß wurde Gallus traurig, ſagend: Du gehſt vielleicht dem Tod entgegen ... und zwar für eine verlorne Sache? Beſinne Dich, o Freund! Von Truppen muß jetzt ſchon das Breisgau wimmeln ... nicht dem Sieg, der Niederlage eilt Ihr entgegen. —

Jedoch mit blutendem Herzen riß ſich der Freund von dem Warnenden los, und ſtammelte: „Auf Wiederſehen! Fall' ich für die Freiheit, ſo pflanze mir eine Roſe. Lebendig fangen mich die Schergen nicht ..! Doch wollen wir nicht verzweifeln, und hoffen auf's Wiederſehen im freien einigen Deutſchland! Mein Bruder — ob auch unſere Wege jetzt auseinander gehen ... wir wollen uns treu, wir wollen einander werth bleiben!..“

— Sprach's und ſprang entſchloſſen in die Reihen ſeiner Gefährten, die ſich eben in Marſch ſetzten.

Vorwärts! kommandirte der oberſte Führer:

Freie Männer fürchten nicht den Sturm der Elemente; frisch in's Gebirg hinein! In drei Tagen müssen wir in Freiburg seyn!

Gottlob! Gottlob! rief Moritz unterm Kriegsgeschrei sich in die aufathmende Seele: Endlich — Gottlob — nach Freiburg, wo sich mein Schicksal — o Cornelie! — entscheiden und gestalten soll!

In gleichem Verlag sind erschienen:

Spindler, C., Lustige Geschichten für ernste Zeit. Weltansichten, Historien und wunderliche Bekanntschaften vom Touristen Theophil Langenstrick, genannt „Grand-Fusil". 2 Bände. 8. geh. Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6.

— — Erzählungen beim Licht. 2 Bde. 8. geh. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

— — Für Stadt und Land. Erzählungen. 2 Bde. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

Löwe, Feodor, Eine Dichterwoche. Miniatur-Ausgabe. geh. 24 Ngr. oder fl. 1.

— — Lieder aus Frankfurt. Miniatur-Ausgabe. geh. 24 Ngr. oder fl. 1.

Göhren, Caroline von, Robert. Roman in 2 Bänden. 2. Ausg. 8. geh. Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

— — Die Einquartierung. Roman in 2 Bdn. 8. geh. Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Almanach für's Lustspiel. Geordnet und mit Vorwort von J. C. Baron von Zedlitz. 8. geh. 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr.

Inhalt: Bürgerlich und romantisch, Lustspiel von Bauernfeld. — Die Frau von 30 Jahren, Lustspiel nach dem Franz. de Resier. — Die Luftschlösser, Lustspiel in 4 Akten von Weidner.

Althaus, E., genannt Emil d'Estrées, Trost Einsamkeit. Ein Buch für Liebende, 16. geh. 9 Ngr. oder 30 kr.

Aus Mehemed Ali's Reich. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. 3 Bde. 8. geh. 7 Thlr. 27 Ngr. oder fl. 13. 30 kr.

Der deutsche Pilger durch die Welt. Kalender und Volksbuch für alle Länder deutscher Zunge. Auf das Jahr 1851. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Volksschriftstellern mit Beiträgen von Ludw. Bechstein, Carl Grumbach, Just. Kerner, Theob. Kerner, Herib. Rau, Max v. Rosenheyn, Arthur Schott, Ottmar F. H. Schönhuth, Carl Spindler, Pfarrer Weil und vielen Anderen. Mit sehr vielen Original-Holzschnitten von guten Meistern. Zehnter Jahrgang. Lexikonformat, auf schönem Velinppapier. Elegant geheftet. Preis 15 Sgr. oder 54 kr.

Neun Jahrgänge dieses Volksbuches haben sich durch ihren umfangreichen, sowohl belehrenden als unterhaltenden Inhalt bei dem ungemein billigen Preise die Gunst des Publikums in so hohem Grade erworben, daß wir uns veranlaßt fanden, auf den Inhalt und die Ausstattung des zehnten Jahrganges noch größere Sorgfalt zu verwenden, und wünschen, daß derselbe sich dadurch neben seinen bisherigen Freunden recht viele neue erwerben möge.

Auf 13 Bogen Lexikonformat wird neben schön ausgeführten Holzschnitten für nur 15 Sgr. oder 54 kr. geliefert, was einen gewöhnlichen Oktavband von 30 Bogen zum Preise von 2 Thlr. oder fl. 3. 30 kr. füllen würde.

Bildersaal, südöstlicher. Herausgegeben vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. 3 Bde. Mit vielen Lithographieen. 8. Thlr. 10. 27 Ngr. oder fl. 18.

Band 1. Der Vergnügling. — Band 2 und 3. Griechische Leiden.

Guntram, K., drei Geschwister. Ein Roman. 3 Bde. 8. geh. Thlr. 3. od. fl. 5. 15 kr.

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

Zweiundzwanzigſter Band.

Enthält:

Putſch & Comp.

II.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1851.

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

Roman

von

Carl Spindler.

Zweiter Band.

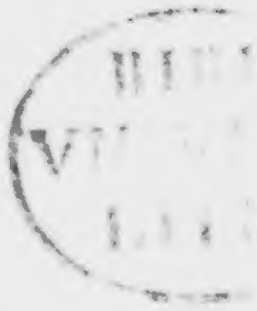

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1851.

„Der Zweck wäre gefehlt gewesen; die Pfeile seines Märtyrthums müssen dem Gläubigen sichtbar sein. Man nennt den schönen Jüngling den heiligen Sebastian."

Justine sah das Bild noch einmal flüchtig erröthend an, legte es dann still auf den Tisch, warf ein Tuch darüber, und wünschte der scheidenden Lainez eine ziemlich einsilbige gute Nacht!

Indem die Wittwe aus Justinens Thüre trat, vernahm man in dem schräg gegenüberliegenden Zimmer des Senators ein starkes Geräusch, und Müssingers halberstickte Stimme, welche nach Leuten rief. „Mein Gott! was ist da wieder vorgefallen?" — sagte Justine, auf das Gemach zueilend, und winkte der Lainez und der Magd, die derselben mit der Laterne vorausgehen sollte, sich zu entfernen, ohne weiter dem Geräusch nachzuforschen. Die Französin, der es in dem Hause unheimlich vorkam, trieb selbst die gaffende Magd zur Eile an. Sie erreichten Beide, ohne sich umzusehen, die Treppe, und stiegen schnell hinab. Doch unten am Geländer stand unbeweglich und lautlos eine breite weiße Gestalt, welche drohend den Arm gegen die Kommenden erhob, und alsdann im Dunkel niederzutauchen schien. Die erschrockene Lainez und die erschrockenere Magd stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Die Letztere ließ die Laterne fallen, welche zusammenklirrte und verlosch. Das Dienstmädchen rannte schreiend über die Treppe zurück; die Lainez aber, welche im Mondstrahl, der durch ein vergittertes Fenster fiel, die Hausthüre wahrnahm, eilte schaudernd auf dieselbe zu, fand sie zu ihrer größten Freude nur angelehnt, riß sie auf und entfloh. Scheu zurückblickend, glaubte sie die grause Erscheinung wieder auf der Schwelle des Hauses zu erblicken, auftauchend wie ein weißer

Stuttgart. Hallberger'sche Buchdruckerei.

Erſtes Kapitel.

Begegnungen im Bahnhof.

Seitdem der Aufſtand im Seekreis eine Wahrheit, war der Eiſenbahnhof zu Freiburg Tag für Tag ein Sammelplatz der Neugierigen aller Stände und aller Partheien geworden. Tag für Tag drängten ſich dort Beamte und Bürger, Meiſter und Geſellen, Herren und Damen, Liberale, Radikale und Konſervative, um die Neuigkeiten, die das Dampfroß von oben und unten aus dem Lande brachte, alſobald abzufaſſen, und je nach ihren Anſichten, Wünſchen und Hoffnungen zu verarbeiten. Am Siege zweifelte keine Partei, an eine Niederlage wollte keine glauben, und doch hatten ſeit langen langen Jahren die Herzen ſammt und ſonders zu Freiburg nicht ſo heftig, nicht ſo ängſt-

lich geklopft. An Futter für ihre Neugier fehlte es allerdings den Sehnsüchtigen und Fürchtenden nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte Zufuhr verschiedener Art und Geltung. Die ersten Nachrichten von dem, was sich in Konstanz begeben sollte, waren überraschend schnell über'n Wald zur Stadt gekommen, und die Entwicklung versprach, sich flugs und nachhaltig — so oder anders — zu machen. Am 14. April war schon die Ansage des Heckersturms verbreitet. Um eben diese Zeit hatten die Väter des Gemeinwesens sich berathen, was wohl zu thun, wenn der besagte Landsturm und Freiheitszug siegreich zur Dreisam niedersteigen würde, und — die Väter hatten die Neutralität der Stadt proklamirt, und einem jeden Stadtangehörigen auf sein Gewissen anheim gegeben, ob er den Marsch nach Karlsruhe in Waffen mitmachen wolle oder nicht. — Von der Seite der Regierung gab sich ein gleichfalls merkwürdiges Zuwarten kund. Von kräftigen Maßregeln gegen den Aufstand wußte man lang nichts zu sagen, bis am 17. April plötzlich hessische Trup-

pen, badiſche Dragoner und Infanterie einrückten, und zum größten Theil — an ihrer Spitze Gagern — dem heranziehenden Feind im Rheinthal entgegen marſchirten. Dunkle Gerüchte ſprachen von dem Einrücken der Württemberger im Seekreis. Gewiſſes wußte man davon nichts. Die Anhänger der Erhebung läugneten es ſo lang als möglich, obſchon der wunderliche Zug des Heckerheers allerlei zu denken gab. Am 17ten, als die Heſſen kamen, war Hecker in Bonndorf, nach den Ausſagen der Eiſenbahnkondukteure, ſowie nach denen der mancherlei Staffetten, die durchs Land ritten — junge Leute meiſtens, die's mit dem Fortſchritt hielten, und ihren Freunden vom Freiheitsheer Botſchaft brachten und Dienſte leiſteten, wo ſie nur konnten. Die Volksvereine reichten ſich die Hände durch's ganze Land. Die bedrohte Regierung hätte vieles von ihnen lernen können. Am 18. — Dienſtag in der Charwoche — ſtand Hecker, der alle Abmahnung, brüderliche und freundſchaftliche, von der Hand gewieſen, zu Merzenſchwand. Am 19. zu Schönau und St. Blaſien. —

Am selben Tag sollte und wollte in Offenburg ein Aufstand losbrechen, den Obmann der Republikaner zu unterstützen, und die Eisenbahn zu zerstören, damit die anrückenden Truppen aufgehalten würden. Der Anschlag wurde vereitelt. — Aber daß im Oberlande etwas geschehen würde und ein Zusammenstoß nicht zu vermeiden, das fühlte, ahnte und hoffte Jedermann nach seiner Weise. — Und dergestalt war — es ruhten so ziemlich alle bürgerlichen Geschäfte — der Gründonnerstag herangekommen, und am Abend die Menschenmenge, die sich zum Bahnhof drängte, zahlreicher, als je zuvor. Mit peinlicher Erwartung schauten Aller Augen dem Bahnzug entgegen, der von oben zu kommen hatte. Es mußte eine Kunde eintreffen, eine wichtige, eine entscheidende, deß waren Alle versichert, und ein Jeder prophezeihte im voraus, was ihm lieb gewesen wäre. —

Die Gruppen derjenigen Konservativen, denen Alles paßte, wenn nur sie konservirt wurden, wiederholten in jeder Minute, die Hände über die

feiſten Bäuche geſchlagen: „Es wird ſchon recht werden!“

Wo andere, thatkräftigere und fürſtlich geſinnte Bürger zuſammenſtanden, hörte man oft, ja immer das Stichwort: „'s iſt ja nicht anders möglich, — die Rebellen müſſen den Kürzern ziehen. Wofür wären denn in Gottesnamen die Soldaten da? Und wir, wir neugeſchaffene Bürgerwehr, tragen wir denn umſonſt die Waffen?“

Nebenan waren in allerlei Haufen diejenigen Handwerksgeſellen vereinigt, denen eben die Bürgerwehr vor kurzen Tagen die Senſen abgenommen, — ſie betrachteten von ferne, aber mit wilden Blicken die Waffenräuber, und murmelten untereinander: „Schelme von Ariſtokraten, bald werdet Ihr anders pfeifen!“

Und in dichte Trupps zuſammengedrängt, die Köpfe hoch, mit muntern kecken Augen und vorlauter Zunge ſtanden hie und da die Turner, und plauderten vom Sieg der Freiheit: „Sollen nur hoffen und harren! 's kommt anders, als die Spießе meinen. Die Soldaten werden nicht ſchießen,

nicht die Schergen machen, ſondern übertreten zum Volke. Wir ziehen dann in hellen Haufen gen Karlsruhe, ſetzen die Regierung ab, und proklamiren die Republik!"

Die wenigen Soldaten, die um die Wege, ſchienen nicht ungern der Turner Rede zu vernehmen. In kleinen Geſellſchaften ſtrichen jüngere wohlgekleidete Herren unterm Volke hin und her, wechſelten mit ihren Freunden, oder denen, die ſie für ſolche hielten, Blicke der Vertraulichkeit und der Aufmunterung, Wink und Händedruck, und flüſterten dem Einen und dem Andern zu: Jetzt iſt's losgegangen ... jetzt geht's erſt recht los. Bis Samſtag ſpätſtens iſt der Hecker da, und Vivat hoch alsdann! —

Daß Papa Hinterbein auf dem Bahnhof nicht fehlte, war ſehr natürlich, und dennoch nicht leicht zu glauben. Er hatte in neueſter Zeit ſich von allem Volksverkehr zurückgezogen, war beinahe nicht mehr aus dem Hauſe gegangen. Das Treiben der jüngſten Tage war ihm ſo fremd, ſo unbequem geworden, daß er ſich eigentlich nur mehr

innerhalb ſeiner vier Wände gefiel, obgleich andererſeits er gerne geweſen wäre, wo in der That der Pfeffer und der Zimmet und der Kaffee wächst. — Indeſſen hatte am heutigen Tage ſowohl die Hoffnung, etwas Neues und in ſeinen Horizont Paſſendes zu vernehmen, als auch ſeines Hausarztes Befehl ihn aus dem Bau getrieben. — Daß er ſeinen Platz in der richtigen Mitte, zwiſchen Denen, die da meinten: „es werde ſchon recht werden“ und Denjenigen, die dem Bajonett vertrauten, nahm, iſt leicht begreiflich. Ihn begleitete ſeine Tochter Mathilde, ein ſchönes blaſſes Bild ſtillen Liebeskummers; der ſchon einmal beſprochne Nachbar Sattlermeiſter, ſodann ein alter Geſchäftsfreund aus dem Elſaß, und der Sekretär, Hausfreund und Piketpartner Friedrich, auch der „ſchöne Fritz“ genannt, der ſeine Aufmerkſamkeit der ſchönen Mathilde mehr zuwandte, als den Bahnzügen, die immer noch nicht eintreffen wollten, weder aus dem Ober- noch aus dem Unterlande. Er mußte ſich indeſſen gefallen laſſen, daß ihn der Papa in einer äußerſt galanten An-

ſprache unterbrach, und zwar mit den verdroſſen hingeſagten Worten: Da, ſieh einmal hinüber, Mathilde! Da iſt die Kornelie wahrhaftig wiederum mit ihren Volksfreundinnen zuſammen gewandelt! Da hilft keine Warnung, kein Verbot; das Mädel iſt wie verhext, und wird nächſtens in unſerm Haus die Republik einführen, wenn nicht unſer Herrgott oder ich mit Blitz und Schlag hineinfahren. Schau' nur, wie frohmüthig jene Damen thun, als hätten ſie eine Depeſche vom Himmel herunter bekommen, daß es mit der ſogenannten Freiheit allbereits wohl geglückt und gerathen. Sieh doch die dreifarbigen Schleifen und Bänder! 's wundert mich, daß die Kornelie nicht unſere Patriotenfahne mit herausgenommen!

Laſſen Sie ihr doch die Freude, lieber Vater; entgegnete Mathilde melancholiſch: Kornelie will gewiß nur das Gute, und wenn der Freiheitstraum ſie ergötzt — in Gottes Namen. Sie wird, fürchte ich, bald und unangenehm genug daraus erwachen.

Hierauf wendete ſie ſich wieder zu dem ſchönen

Friedrich, und ſprach mit ihm — wie gewöhnlich von ihrem Verlobten Hugo Wildian; ein Kapitel, das dem Sekretär eben nicht beſonders zuſagte, dem er jedoch, ohne unhöflich zu ſeyn, nicht ausweichen konnte.

Mittlerweile ſah der Elſäßer auf ſeine Uhr, und rief mit Ungeduld und zugleich mit ſehr hervortretendem Dialekt und Accent: Eure Eiſenbahn geht aber doch verdammt langſam und außer aller Regel. **Diangtre!** Da ſind ſie bei uns in Frankreich drüben viel präciſer, auf meine honneur! Ihr könnt halt eben nicht von Euerm „ditſche" Weſen laſſen. Wir gehen euch allweil vor, by Gott! Bis der „Ditſche" erſt reſolvirt hat, ob er auf'm Kopf oder auf denen Füßen ſteht, iſt der Franzos ſchon **arrivé au port!**

Hinterbein ſchüttelte ſein Haupt mißbilligend; — das Franzöſiſchprahlen der urſprünglich deutſchen „Ditſchverächter" war ihm von Herzen zuwider. Aber der Sattlermeiſter nahm auf ſich, das Geſpräch fortzuſetzen, indem er ſagte: Ich wollte, daß ſie noch viel langſamer gingen, die

Blitz, verschwindend wie dieser, und von Gespensterfurcht bedrängt, flüchtete sie auf's Gerathewohl in die Gassen. Allenthalben waren diese leer; von ferne her hörte man die Schnarre eines Nachtwächters, — endlich den geschwinden Schritt eines Kommenden; .... eine Handlaterne näherte sich, — ihr blendender Schein führte die Flüchtige gerade auf den Mann los, der sie trug; ... Der Doctor war's. „Ei, Madame! woher um diese Stunde? auf welchem Wege finde ich Euch?" Die zitternde Lainez bat um seine Hülfe, indem sie mit ein Paar Worten ihre Angst schilderte.

Der Doctor, lächelnd bald, bald ernst und zweifelnd den Kopf schüttelnd, erbot sich, sie nach Hause zu führen. „Um Gotteswillen, nein!" — bat die Lainez dringend, „in dem alten Gebäude, allein .... von aller Welt geschieden ... würde mich heute nach diesem Auftritte die Angst umbringen. Ich schwöre darauf, daß mir mein Mann erschienen ist. Seine weiße Uniform ... sein drohendes Gesicht ... meine Sünden ... Hochwürdiger! nur unter Ihrem Schutze kann sich meine Seele beruhigen."

„Bedenkt meinen Stand, liebe Frau," — versetzte Leupold beschwichtigend, — „Eure Phantasie ist erhitzt; Ihr bedürft der Sorgfalt; ... was kann ich jedoch für Euch thun? Doch, wenn Ihr's wünscht, will ich meine Wirthin bewegen, Euch diese Nacht zu beherbergen."

„Gleichviel!" — rief die Lainez. — „nur bringen Sie mich unter Menschen, oder ich sterbe an dem Schreck!"

Der Doctor winkte ihr, nebenher zu gehen, und förderte, dann und wann sie unterstützend, seinen Weg. „Ich kehre so eben von einem Kranken zurück," — sagte er, — den ich seit Abends Einbruch mit geist-

Eiſenbahnen, und daß ſie endlich ganz ſtecken blieben! Seitdem die Unglückserfindung in der Welt, iſt Alles ſchlecht und immer ſchlechter geworden. Die Gewerbsleute ſind um ihren Verdienſt gekommen, das geringe Volk gaukelt auf und ab von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, arbeitet nicht mehr, aber hetzt um ſo ärger; — die Wühler fahren wie die Irrlichter herum und ſind in Mannheim und zu Baſel ſchier zu gleicher Zeit ... und darum die Revolution und alles Uebel ... und 's wird ſchon noch ärger werden, und wir hätten gar nie was von der Rebellion gewußt, wenn die Menſchen fein zu Hauſe geblieben, oder doch nur vernünftig mit Kutſchen und Pferden gefahren wären, wie ſeit Anno Eins im Brauch geweſen. — Der Sattler ſchwieg ſeufzend und nahm eine Priſe. Und der Elſäßer ſagte wichtig zu ihm: Permettiren Sie: der Progrès iſt einmal da, und im Progrès ſtecken eben die Chemings de fer, und die Revolutionen. Voyez-vous? Der Kaiſer hat's noch auf Sankt Helena geſagt: In dreißig Jahren iſt die Europe ent-

weder en république, oder cosaque. Und der Napoleon hat's doch verſtanden, . . . he?

Ei was, miſchte ſich Hinterbein in das Geſpräch: Ich denke ſo in meinem Sinn, daß er nur alſo geredet, weil ihm ſelbſt Kron' und Thron und aller Gift genommen war, und er ſich doch für den Einzigen in der Welt gehalten, der im Stande, ſowohl der Republik als den Koſacken die Spitze zu bieten.

Mon ami, machte der Elſäßer, Sie trompiren ſich, und je vais vous dire . . .

Horch! ein ferner Pfiff . . . ein Signal der Lokomotive . . . ! „Aha! jetzt kommt's! jetzt werden wir hören!" ſchreit, halloht, murmelt und brummelt's von allen Seiten, und zuſammenlauft aus allen Ecken und Enden die Menge, die begierige.

Aber — leider . . . es war das Zeichen des Zugs vom Unterland herauf. Die Neugierigen ziehen mißgeſtimmt ihre Fühlhörner ein. Was konnte der Bahnzug von Karlsruhe Neues bringen? Höchſtens noch ein oder das andere Bataillon von Soldaten . . . und damit Holla! Aber auch nicht

einmal die brachte der allmählich und ziemlich langsam heranschnaubende Train. Kaum, daß man sich um die ankommenden Passagiere umsah. — Indessen gab's doch Einen unter den vielen Wartenden, der dem Zug aus dem Unterlande ein halb geneigtes Aug' und Ohr schenkte.

Mathilde war nämlich von einigen Bekanntinnen angeredet worden, die nach dem Stadtgebrauch den dabeistehenden Sekretär, weil er nicht Bruder oder Vetter, oder wenigstens ihnen noch nicht vorgestellt, keines Blicks würdigten, und von ihm soviel Notiz nahmen, als vom nächstbesten Eckstein. Der „schöne Fritz", von der Hauptstadt her anderer Sitten gewohnt, vielleicht auch verwöhnt, fühlte sich verletzt, und drehte sich von der Gesellschaft ab. Zugleich überkam ihn der traurige Gedanke, daß heute schon Gründonnerstag, und daß dennoch von seinen zur Charwoche bestellten Freunden auch nicht ein einziger erschienen, nicht ein einziger sich angemeldet. — „Und in diesem dünnbesetzten Zug von Mannheim und Karlsruhe wird auch die Umschau rein umsonst

und graſſer Luxus ſeyn!“ ſetzte Friedrich ſeinem traurigen Gedanken in Gedanken bei. Sprach dieſes ganz geheim zu ſich ſelber, als juſt der Zug unter'm Dach des Bahnhofs einfuhr und Halt machte. Friedrich überflog die Wagenreihe mit geringſchätzig-ungläubigem Blick ... da nickte ihm aus der dritten Wagenklaſſe ſehr auffallend ein Reiſender zu, geſtikulirte ziemlich beinebſt, und rief ſogar mit wenig verhaltener Stimme: Grüß Gott, Poppele! Wie freu' ich mich, Dich zu ſehen!

Herr meines Lebens! macht hierauf der ſchöne Fritz ganz ſtutzig und aufgeregt: Wenn das nicht Raphael, der Stulpenſtiefel ...? ja, ja, er iſt's! ... Aber wie ſieht doch der Burſche aus?

Seiner bisherigen Geſellſchaft völlig uneingedenk, ſpringt der Sekretär auf den Wagen zu, aus dem ſich fraglicher Raphael nicht ohne Mühe herausarbeitet. — Biſt Du's? Biſt Du's in der That? ſchreit der ſchöne Fritz, und: Amice, ich bin's, ich bin's, wir ſehen uns wieder! deklamirt der Künſtler ſeinen Freund ſehr theatraliſch an,

und macht Anſtalten zu einer Umarmung, wie ſich's gehört. — Aber, ſich ihn vom Leibe haltend, antwortet Fritz-Poppele: Wie ſiehſt Du aus? welch ein Aufzug? Willſt Du wohl gleich mit mir gehen, wohin uns keine Seele folgt, damit ich Dir von Deiner abenteuerlichen Kleidung helfe? — Zog ihn wirklich auf die Seite, riß ihm vom Halſe die mächtige rothe Binde, vom Kopf den ſchwarzen Schlapphut mit der rothen Feder, — nahm ihm von der Hüfte den martialiſchen Schleppſäbel, womit ſich der Künſtler umgürtet, und raunte ihm zu: Du ſiehſt ja einem Fra-Diavolo, einem fantaſtiſchen Karl Moor ähnlich? Was ſoll das bedeuten? Iſt nicht der Karneval ſchon längſt vorbei?

Der Andere, ſich wehrend der Plünderung, halb im Ernſte grollend, halb ſcherzhaft grinſend, rief, der Gewalt weichend: Mach' doch kein dummes Zeug, Poppele! Du operirſt ja wie ein Scherge! Komm' ich daher, voll Freude, die alten Kameraden zu ſehen, und der politiſchen Wiedergeburt des Landes beizuwohnen, und ſiehe: ich

werde entwaffnet, meiner Farben entkleidet von dem Freunde! O pfui, was ſoll das bedeuten? So hab' ich zu fragen!

Und die Antwort wird ſich nicht lange erwarten laſſen, verſetzte der „ſchöne Fritz", ſobald Du an ſicherm Ort und anſtändig umgezogen ſeyn wirſt. Wo Dein Bündel, oder Nachtſack, oder Koffer? Gib her, gib her, und Marſch hinein in dieſe Droſchke! Meine Wohnung iſt nicht gar zu weit von hier; dort ſollſt Du ein neuer Menſch werden: Eine ſaubere Geſchichte, wenn Dich Papa Hinterbein in dieſer Maskerade geſehen hätte ...

Wie? loderte Raphael auf: Wäre er zugegen, ſammt ſeinen Töchtern, den holden Grazien, ſammt dem braunen Lockenköpfchen Katharine? O Freund, o Poppele ... geſchwinde ...!

Geſchwinde dahinein! befahl ihm Friedrich ſtrengſtens, und ſchob ihn gewaltthätig in die Kutſche: Sollſt Alles hören, Alles wiſſen ... aber vernünftig, gehorſam, ein geſcheiter Kerl ſeyn. Fahr' zu, Kutſcher, fahr' zu, als gält' es,

Haſen zu fangen! — Wie er geſagt, ſo geſchah es. — —

Auf dem Bahnhof bliebs noch eine Weile im Alten. Von oben kam und kam eben nichts. —

Was muß denn nur geſchehen ſeyn? fragte Hinterbein ſorglich einen Nebenſtehenden. — Was wird geſchehen ſeyn? antwortete dieſer ſehr luſtig und aufgeräumt: Werden ſchon kommen, wenn's Zeit iſt! Der Hecker hat eben gewonnen, die Eiſenbahn mit Beſchlag belegt und wird darauf heranſauſen mit tauſend und abertauſend Mann!

Bei dem Kerl da bin ich an den Rechten gekommen; flüſterte Papa noch ſorglicher ſeiner Mathilde zu: Gott, Gott, welche Menſchen, welche Leute! — Wo iſt denn der Sekretär, mein Schätzchen, daß ich aus ſeinem Munde etwas Geſcheidteres höre? — Weiß nicht; entgegnete Mathilde, etwas verletzt und bitter: der Herr iſt verſchwunden ohne Abſchied, ohne Lebewohl. Ich begreife nicht ... er muß wohl einer angenehmern Geſellſchaft begegnet ſeyn?

Ja, ja; ſagte hierauf Papa mit mißliebigem

Achſelzucken: ſo iſt die Welt in heutzutage. Keine Schicklichkeit mehr, kein Anſtand, ſondern ein Sichgebenlaſſen, wie man's vereinſt nicht bei den Bauern, nicht bei den Mohren und Malaien angetroffen. Gott beſſre Alles, was jung iſt! Indeſſen hab' ich ſchon ſeit einiger Zeit an dem Herrn Sekretär eine gewiſſe Unſtätigkeit und Zerſtreuung bemerkt, die mir aufzurathen gab. Hat mir ſchon manche verkehrte Antwort gegeben, hat ſich im Piket verzählt, wie kaum ein Lehrling zu thun pflegt . . . ſieht zum öftern ſo kenſus in die Welt hinein, daß es zum Verwundern . . . ſo daß ich meine, daß ihm nicht Alles eingeſchlagen, wie er's etwa wohl wünſchte . . .?

So mein' ich auch; dachte Mathilde ſtill für ſich, und lächelte . . . aber traurig, ſchwermüthig ſogar war dieſes Lächeln. Ein Frauenherz von edlem Gefühl hat Mitleid mit dem Mann, von dem es geliebt wird, wenn ſchon es dieſe Liebe nicht erwiedern kann oder darf. —

Ehe jedoch Papa Hinterbein ſich mit der wiederholten Frage: „Was muß denn nur geſchehen

seyn?“ an den Elsäßer oder an den Sattlermeister wenden konnte, gab's wieder einmal einen großen Aufstand unter den Leuten und durcheinander tobte das hundertzüngige Geschrei: „Da, da! jetzt kommt's! — Ein Zug! — Nein, ein Lokomotiv ganz allein! — Die Truppen haben gesiegt! — Der Hecker hat's gewonnen! — Eine Fahne! — Die freie deutsche Fahne! — Die badische Fahne, die badische Fahne!“

Diesmal war's nicht gefehlt; ein Lokomotiv keuchte eiligst heran . . . eine Botschaft jedenfalls, und in der That flatterte darauf ein Fähnlein, und zwar ein badisches! — Den Freiheitsmännern wollte das Herz sinken, den Fürstlichgesinnten schwoll es hoch auf . . . dennoch waren Alle noch im Zweifel: die Botschaft konnte ja d e n n o c h eine Hiobspost seyn?

Als jedoch der Dampfkurier mit Hutschwenken und „Vivat!“ in der Halle anlangte, riefen zwar Viele das „Vivat“ mit, ohne sich bewußt zu seyn, warum? aber schnellstens trat eine feierliche Stille

ein, und Alles horchte, lauschte, hoffend und zagend, der lang ersehnten Kunde.

„Ein Gefecht, geschlagen bei Kandern . . . „die Aufrührer, unter Hecker und Struve, zer„sprengt . . . ihre Artillerie genommen . . . Ga„gern gefallen . . . die Freischaaren in wilder Flucht „nach dem Rheine und der Schweiz . . .!" Also lautete der Bericht.

Nach einigen Sekunden hatte die Hälfte der versammelten Zuhörer den Bahnhof schon verlassen. Alle, die mit der Nachricht unzufrieden, wollten Nichts mehr hören, hatten schon genug, und trösteten sich auf dem Heimwege mit der Voraussetzung, daß der Regierungsbote gelogen, und daß die längst angesagten Zuzüger aus Frankreich Alles wieder in das gewünschte Geleise bringen würden. — Die Freude der Andersgesinnten war indessen bedeutend geschmälert durch die Kunde von Gagern's Tod, und weniger geräuschvoll, als vielleicht sonst geschehen wäre, traten auch sie den Rückweg nach ihren Häusern an. Papa Hinterbein war aber recht munter geworden. Was ging

lichem Troste und endlich mit dem Leibe des Herrn erquickte." Er zeigte auf die Saffiantasche, die er, unter seinem Oberrocke verborgen, auf der Brust trug, und in welcher er die Hostie insgeheim zu überbringen pflegte. — „Ein Glück, daß Ihr gerade mir begegnen mußtet. Meine fromme Hauswirthin wird ein übriges thun, und morgen sollt Ihr mir mit gesammelten Kräften den Hergang der ganz absonderlichen Erscheinung mittheilen."

Die Eigenthümerin des Quartiers, welches der Doctor bewohnte, eine eifrige Anhängerin der im Verborgenen waltenden Kirche, welche wußte, daß sie in der Lainez eine Verbreiterin dieser Kirche vor sich hatte, machte nicht die mindesten Umstände, in des Doctors Begehren zu willigen, und dieser Letztere, Mitleid mit der Niedergeschlagenheit der Französin fühlend, lud sie ein, auf seinem Zimmer, — bis die Wirthin ihr Lager bereitet haben würde, — eine Tasse Kräuterthee zu genießen, den er selbst auf's Beste zu bereiten versprach. Die Lainez nahm mit Dank den Antrag des Mannes an, der aus Theilnahme für sie, die strenge Grenze, die sein Anstands- und Schicklichkeits-Gefühl zwischen ihm und der Mitarbeiterin gezogen hatte, in etwas erweitern wollte. Als sie jedoch an des Doctors Hand dessen Wohnzimmer betrat, wurde ihr Auge von einem Besucher überrascht, der in dem Großvaterstuhl am Fenster saß, und kaum merklich mit dem Kopfe nickte, als James den Doctor mit der Begleiterin einließ.

„Gelobt sei Jesus Christus!" — sprach der Fremde, und der Doctor, im höchsten Grade überrascht, erwiederte mit kaum hörbarer Stimme, sich tief verneigend: „In Ewigkeit. Der Herr segne Ihren Eingang, Pater Superior. Ihr Besuch ist eine unerwartete Freude."

ihn der Fall des Feldherrn an, wenn nur die Rebellion zu Boden geſchmettert lag? Und daß ſie darniederliege, ohne jemals wieder aufſtehen zu können, daran zweifelte Hinterbein keinen Augenblick. Die Tage, die verſchienen, die Tage der Ruhe, des Friedens, des Genuſſes und behaglichen Wohllebens, ſollten wieder anheben, ungeſtörte Schlafnächte folgen, die Polizei wieder in Floribus ſeyn, und nächſtens die unbequeme Franzoſenrepublik ein- oder beſſer ausgeben, wie nach dem Sprichwort das Hornbergerſchießen!

Jetzt haben wir's gewonnen! rief er auf dem Heimweg den Elſäßer mit einem jokoſen Rippenſtoß an, da Mathilde, die ſich ihren Hugo auf fernem Schlachtfeld ſterbend wie Gagern verſtellte, eben nicht auf des Vaters Freude beſonders einging: Jetzt iſt wieder Ruh' und Fried' im Lande, und mit der dummen Freiheit iſt's aus und vorbei! Ich ſag' es ja immer: den Kerlen iſt zu wohl geweſen, ... ſie ſind auf's Eis gegangen, und haben's Bein gebrochen. Viktoria!

Worauf der Elſäßer ganz mauderig erwiederte:

Hm, ich bin fäääché. das kann ich ſagen, daß es ſo gearrivirt iſt! Ich hätte gar zu gern die république in „Ditſchland“ proklamiren gehört!! Jetzt hab' ich leider meine Voyage umſonſt gemacht, und dauern mich nur die ſchönen Hundertſousſtückeln, die ich ſo pour rien verdepenſirt habe!

Aber — wie kann man nur ſolchen Tollheiten nachlaufen, wenn man bereits ſein halb Jahrhundert auf'm Rücken hat? fragte Hinterbein ſtaunend und ſpöttlich —

Der Elſäßer antwortetete darauf ſehr gleichgültig: Was mach' ich mir aus denen folies? Das iſt mir tout-de-même. Ich hab' ſeit vierzig Jahren in Frankreich fünf Revolutionen geſehen oder gar ſechs: Die République, das Consulat und das Kaiſerthum, und den Louis Tout-de suite (Dix-huit) und dann wiederum den Napoleon in denen Cent-jours, et alors den Charles-dix und die révolution de Juillet, und den Louis Philippe und die Februarrevolution mit abermals und encore la république . . .! das iſt mir alles tout égal, wenn ich nur's Leben habe und mein Geld

behalte ... die Wälſchen brauchen eben immer de tems en tems ein Schangſchemang de Décoration und Amen: in „Titſchland“ möcht' ich's doch einmal auch erleben ...!

Machen Sie, Nachbar, daß mir der Steckelburger da von den Rippen kemmt! bat Hinterbein den Sattlermeiſter inſtändigſt und leiſe. — Wird gleich gethan ſeyn; verſicherte der Nachbar lächelnd, und ſprach zu dem von drüben: Wollen Sie nicht meinen Meiſenſchlag ſehen, und meine ausgeſtopften Meiſen? — Und fröhlich aufgeweckt ging der „Meiſenlocker“ mit, und ließ den Hinterbein in Ruhe ſeinen Weg fortſetzen. *) — —

Inzwiſchen kam ein vollſtändiger Zahnzug aus dem Oberlande dem Kriegskurier in nicht allzulanger Zeit folgend, auf dem Bahnhof an. Er war ſpärlich beſetzt, indeſſen waren doch immer noch Leute genug mitgekommen, die den wenigen Neugierigen, ſo noch in ſo ſpäter Stunde nicht vom

*) „Meiſenlocker“ und „Steckelburger“ — Uebernamen, die beſonders den Straßburgern von ihren Nachbarn dieſſeits und jenſeits des Rheins gegeben werden.

Platz gewichen, allerlei von dem Gefecht bei Kandern und von der Retirade des Heckerheers erzählen konnten: bekanntes und nicht bekanntes, wahres und erfundenes, Kraut und Rüben — wie's eben zu gehen pflegt.

Unter denen, die sich um die Wagen versammelten, und mit den Aussteigenden und Weiterreisenden Frag' und Antwort wechselten, stand auch ein zärtliches Paar, das vom Lustwandel sich in den Bahnhof verloren, aber viel zu viel mit sich selber zu thun hatte, als daß es an der Kriegs- und Freischaaren-Zeitung viel Antheil hätte nehmen mögen. Daß der Aufstand niedergemacht, und eine friedfertige Ostersonne des Paares Hochzeitstag bescheinen würde, war den Liebenden schon genug des Glücks, und nicht bedurften sie der Einzelheiten. — In ihrer Nähe stieg ein langer vornehm aussehender junger Herr aus dem Wagen, den ein ebenfalls mit dem Zug angelangter Bedienter ehrerbietig am Schlag erwartete. — Der Herr blickte gleichsam verwundert

halblaut, weil zerstreut und befangen: Wie? Keiner da? Niemand, der mich erwartet? Mich dünkt doch, daß ich immerhin noch zu rechter Zeit komme? —

In diesem Augenblicke bemerkte er das Paar, das unfern stand, grüßte höflich, wenn schon kalt, und sprach, zu den Hochzeitleuten tretend: Hab' ich nicht das Vergnügen, Herrn Doktor Faust in Ihnen zu verehren, der vor einigen Jahren in Heidelberg...?

Zu dienen; bin derselbe: antwortete der Doktor ziemlich freundlich: Ich sollte auch die Ehre haben, Sie zu kennen, Sie gekannt zu haben dazumal ... doch weiß ich nicht mehr ...

Ei, haben Sie Ihren Zuhörer vergessen, Herr Doktor? Ihren einzigen Zuhörer? Das ist nicht recht, nicht lieb von Ihnen. Wir haben uns ja ein ganzes Semester hindurch in Ihrem Kollegio begegnet und gesehen, gerecht und beharrlich aushaltend, Sie der Lehrer, ich der Studiosus, beide uns ergänzend, wo es noth that, und zufrieden mit unserer einfachen Doppelexistenz ...?

Und jenes rührende Verhältniß ... hätten Sie's vergessen?

O nein, o nein! Sieh, sieh; das freut mich wirklich, Herr Alfred ... ja, in der That. Ei, ei, wie die seither verflossene Zeit Sie verändert, und fast um eine Elle gesteigert hat! Nun, nun, seyn Sie willkommen! — Sehen Sie, meine beste Laura, ... das ist mein Zuhörer ... mein Zuhörer, mein Student aus der gelobten Zeit, da ich Privatdozent gewesen! Herr Alfred also, mein Zuhörer! Fräulein Laura von Wildian, meine Braut! —

Alfred machte ein Musterkompliment, feierlich sprechend: Freut mich unendlich ... Bitte das schätzbare Fräulein, meine ergebenste Huldigung zu genehmigen, und ...

Während Tante Laura sich kalt verneigte, hob der Dokter an: Sie kommen von oben herunter? Bringen Sie Neues? Ist wahr, was Ihre Reisegefährten von Kandern und Gagern erzählen?

So viel ich weiß, ist Alles so, wie Sie sagen; antwortete Alfred ganz ruhig: ich bin recht zu-

frieden, daß es also gekommen, denn ich habe just Italien verlassen, wo ich als Deutscher zumal nicht mehr bleiben konnte. An der vaterländischen Gränze jedoch angelangt, in der Hoffnung, mich auszuruhen von den Revolutionsstrapazen, mußt' ich hören, daß auch bei Uns das Volk in Gährung, Gegenwart und Zukunft in Gefahr . . .! Beinahe wäre ich durch Frankreich nach Deutschland gereist, doch wollt' ich heut und just nur heute hier eintreffen. Darum hab' ich gewagt, mich in den Rachen des Löwen zu begeben. Gottlob, 's ging noch besser, als ich gedacht. Die Rheinstraße ist überall von Truppen besetzt, die Freischaaren streifen im Gebirge, fliehen nach der Schweiz. So bin ich heil und wohl hier angelangt, und bin nur in Verlegenheit, ob ich den Sekretär Friedrich Wahlinger noch in Freiburg vorfinde, und wo ich denselben aufzufinden hätte?

Ich kann Ihnen da glücklicherweise vollkommene Auskunft geben; sprach der Doktor sehr liebenswürdig: Der Herr Sekretär befinden sich aller-

dings noch in loco, und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen, mit uns zu gehen, ſo ſehen Sie Ihren Freund noch in dieſer Viertelſtunde. (Auf die Uhr ſehend.) Es iſt juſt die Zeit, da ſich Herr Sekretär bei Kaufmann — oder beſſer — Privatier Hinterbein einzufinden pflegt, um ſein Parthiechen zu machen! . . .

Die Ausſicht, alſogleich bei Hinterbein heimiſch zu werden, lächelte dem kühlen Alfred; dennoch verſuchte er eine halbe Weigerung . . . nicht beläſtigen, nicht Mühe machen wollend — und was der Ausflüchte mehr, an die man in gebildeter Geſellſchaft ſelbſt längſt nicht mehr glaubt, die man jedoch immer wieder vorbringt . . . die man ſogar vom anſtändigen Mann erwartet . . .

Doktor Fauſt war aber in dieſem Punkte nicht der Mann der übertriebenen Förmlichkeit. Darum nahm er flugs Alfreds Arm unter den ſeinigen, und ſagte gutmüthig grob: Ach was da! Laſſen Sie die Faxen, liebſter Zuhörer und Studente mein. Meinem zukünftigen Schwager wird Ihr Beſuch ſehr lieb, Ihre Bekanntſchaft ſehr

werth seyn, und dankbar wird er die Neuigkeiten aufnehmen, die Sie ihm aus dem Oberlande mittheilen wollen. —

Wohlan denn; — weil Sie darauf bestehen...? Mit diesen Worten ergab sich Alfred in sein Loos, musterte mit einem Blick seinen Anzug, der, wie immer, gentil und untadelhaft, schickte seinen Koffer mit dem Bedienten nach dem „Engel", und wandelte seine Straße dahin in Begleit des Fräuleins Laura und ihres Doktors, der lustig deklamirte:

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit:
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechseln, wie es kann:
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Zweites Kapitel.

Der Abend des Gründonnerstags.

Zwei liebe Kinder hüteten das Haus des Papa Hinterbein: Katharine und Cymbeline. Wachsam und fleißig zugleich lebten sie in den Abend hinein. Cymbeline las in einem großen Buche emsig und still für sich; geräuschvoller beschäftigte sich Katharine am Flügel mit dem so beliebt gewordenen Liede: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen . . .“ —

Als ungefähr zum zwanzigstenmale das rührende „Scheiden, ach Scheiden thut weh!“ gesungen worden, und Katharine rüstig wiederum Anstalt machte, auf's Neue die Schwalben heimwärts ziehen zu lassen, riß der gutmüthigen Cymbeline ein bischen die Geduld, und sie fragte mit zärtlichem Vorwurf: „O mein Kathrinchen, hörst

Der Superior, ein hagrer Mann mit ganz blaſſem Geſichte, aus welchem ein Paar dunkle Augen ſprühten, lüftete ein wenig das Käppchen, das ſeinen Scheitel bedeckte. „Ich bin vor gar nicht langer Zeit angekommen," — ſagte er, — „bin herzlich müde, und habe mir die Freiheit genommen, bei Ihnen, mein Vater, meine Schlafſtelle zu ſuchen, indem ich hier unbemerkt und ſichrer zu ſein glaube, als in dem verſteckteſten Gaſthofe. Es thut mir indeſſen leid, wenn ich hier ſtören ſollte."

Er warf einen zweideutigen Blick auf die Lainez. Der Doctor errieth deſſen Sinn, und ſagte empfindlich: „Ich hoffe, Ew. Hochwürden bewieſen zu haben, daß mein ſittliches Betragen kein Mißtrauen verdient. Der Zufall nur..."

Mehr als ſeine Worte beruhigte die Franzöſin ſelbſt den argwöhniſchen Geiſtlichen. Sie ging demüthig auf ihn zu, küßte ſeine Hand, bat um ſeinen Segen, und erbot ſich, alsbald das Zimmer zu verlaſſen. Der Superior ſchenkte ihr einen günſtigen Blick, klopfte ihre Wange. „Laſſe Sie's nur gut ſein," ſprach er mit einem empfindlichen Uebergewicht, welches häufig von Prieſtern den ihnen ganz ergebenen Weibern gegenüber fühlbar gemacht wird, „ich kenne Sie ja, und hoffe in Ihr kein unwürdiges Rüſtzeug vorgeſchlagen zu haben. Vater Münzner wird mir alles genügend erklären. Sie kann ſich indeſſen wegbegeben, denn wir haben hier noch allerlei zu bereden, das nicht für Sie iſt."

Noch ein gnädiger Schlag auf die Wange, und die Lainez, feuerroth und betreten, war entlaſſen. James ſperrte das äußere Gitter, und wollte den Herren eine gute Nacht wünſchen. Der Superior verhinderte dieſes,

Du nicht bald auf mit diesem langweiligen Liede? Thut Dir das Scheiden und Meiden von diesem Trauergesang so weh, daß Du Dich gar nicht darein finden magst? Ich bitte Dich, schone ein wenig meine Ohren, und mein Gemüth, das eben nicht brillant gestimmt ist; zugleich Deine ausgiebige Stimme, die bereits bei der Phrase: „Da fragt das Herz mit bangem Schmerz" heiser zu werden und zu distoniren droht. Bitte, bitte, lieb Kathrinchen!"

Kathrinchen, etwas verletzt, schlug einen grellen Accord an, und entgegnete gereizt: Sieh einmal, wie Du mich tyrannisirst, weil Du die älteste und ich dagegen die jüngste von Vaters Töchtern! Wenn ich in dieser Durcheinander-Zeit bei der holden Musika meinen Trost suche, ist's gleich nicht recht, und sollte ich, wenn's nach Deinem Kopfe ginge, geradezu hinsitzen, just wie Du, die Nase im Buch, den Mund verschlossen und verriegelt, und Trübsal blasend, Trübsal für mich selber und für Alle, die in meiner Nähe. Das wäre 'was Schönes! Ach, wo sind die Zeiten geblieben,

da Du noch luſtiger warſt, als wir alle miteinander! Verſpielt und aufgeräumt warſt Du, wie keine von uns. Aber ſeit ein paar Monaten geht's immer ſchlimmer her bei Dir. Hängt ſchon Mathilde das Mäulchen, wie eine reuige Kloſterfrau, ſchneidet ſchon Kornelie Geſichter, wie eine rabiate Katze, ſo gewinnſt Du doch ihnen Beiden den Preis ab! Eija, wohin ſoll das noch führen? Sich unglücklich ſtellen und doch glücklich ſeyn, und allen Leuten im Hauſe die gute Laune verderben? Was ſoll das heißen?

Wenn ſchon Cymbeline Luſt gehabt hätte, über die ernſthafte und beredte Predigt des Reſthäckchens überlaut zu lachen, ſo berührte doch der Schlußſatz derſelben ihr Herz ſo wehmüthig, ja erſchütternd, daß ſie vorſchnell in die Worte ausbrach: Gott, mein Gott! Sich unglücklich anſtellen, und doch glücklich ſeyn? O Katharine, wer ſagt denn, daß ich glücklich bin?

Dieſer Ausruf, der ſo ganz das probehaltige Gepräge der Wahrheit trug, kühlte den Eifer der guten Katharine merkwürdig ab. In der Mei-

nung, ſie habe der vielgeliebten Schweſter eine Kränkung zugefügt, oder Cymbeline ſei von der Erinnerung an ihre körperlichen Mängel alſo ſchwer betroffen, daß ſie ſich für unglücklich halten müſſe, ließ Käthchen alſobald ihrer Herzensgüte den freien Lauf, ſtürzte ſich leidenſchaftlich in die Arme der Unglücklichen, „verküßte" ſie, wie man dort zu ſagen pflegt, heftigſt, und weinte an ihrem Halſe, um Vergebung flehend.

Der ſtürmiſche Angriff der Liebe überwältigte Cymbeline; ſie gab ihrerſeits der Liebe nach, antwortete mit Küſſen und Thränen, und nannte einmal über das anderemal die Schweſter ihr Schäfchen, ihr Herzkäferchen, ihr kreuzliebes „Trinele". Dabei geſchah, daß das große ſchwere Buch, worinnen ſie geleſen, von ihrem Schooße zur Erde fiel, und daraus wehte ein Blatt Papier beinahe mitten in die Stube hinein.

Katharine, da ſie Vergebung erhalten, wurde plötzlich wieder das muthwillige Mädchen, der drollige Kindskopf von Natur, hüpfte lachend und trällernd hin und her, klaubte das Buch vom

Boden auf, jagte dem Blatt Papier nach, und hatte es bereits in Händen, als es kaum von Cymbeline vermißt worden war.

Ein Blick auf das Blatt, und Katharine ſtand ſtockmauerſtill, machte große große Augen, und ſchrie auf: Heiliger Fabian und Sebaſtian! der ſchöne Fritz! Um's Himmelswillen, Cymbel, wie kommſt Du zu dem ſchönen Fritz?

Indeſſen war Cymbeline auch ſchon bei der Hand, ſchnappte und krallte nach dem Bilde, und ſchmälte ängſtlich und bettelnd: So gib doch her, ſo mache doch keine dummen Streiche, Kätterle!

Und in der That war es das ächte wahrhaftige Bild des Sekretärs, des „ſchönen Fritz", mit Bleiſtift ausgeführt, etwas wild-genial entworfen. Der ſelige Vandyk hätte es ſeiner Zeit wohl beſſer gemacht; aber ähnlich war's, zu verkennen war es nicht, und recht eigentlich con amore war es auf's Papier gezaubert.

Katharine hielt es hoch in der Luft, und wollte es nicht mehr herausgeben. — Wie kommſt Du zu dem Bilde, Cymbel? fragte ſie mit ſtei-

gender Neugierde: Ich dachte, Du ſtudirteſt engliſche Geſchichte aus dem Foliobande, Cymbel, und ſtatt deſſen . . .

. . . Und ſtatt deſſen biſt Du ein Gänschen, Katharine — nahm Cymbel ſehr bewegt das Wort — und alle Augenblicke kann Papa mit den Schweſtern nach Hauſe kommen . . . und wer als Mathilde würde in die größte Verlegenheit kommen, wenn Papa erführe . . . wenn Kornelia ſähe . . .

Mathilde? Im Ernſt, Mathilde?

Ja, wer denn? Gehört das Buch nicht der Mathilde? Iſt nicht Mathilde die beſte Zeichnerin von uns Allen? Wenn ſie nun den Herrn da — wohlverſtanden aus dem Gedächtniß — gezeichnet hat zu ihrem Spaß, zu ihrer Unterhaltung . . . ſoll denn das in alle Mäuler kommen? ſoll ſie dadurch kompromittirt, zum Geſpötte werden? Das hätte ſie doch um uns nicht verdient, und ſomit . . .

Somit hatte Cymbeline auch das Porträt erobert, das ihr diesmal Katharine gutwillig über-

ließ, und flugs ſteckte es wieder in dem Folioband, und der Band neben ſeinen Brüdern auf dem Büchergeſtell.

Cymbeline athmete wiederum frei; Katharine ließ ſich altklug vernehmen: Ei, Du haſt Recht, Cymbele. Die Mathilde allein konnte das Ding machen; ſie iſt geſchickter als Kornelia, die den „Fritz" ſchon deshalb nicht abkonterfeien würde, weil ſie ihn nicht mag, und ihn nur den „Fürſtenknecht" heißt ... geſchickter als ich, die als Zeichnerin nicht über ein Stickmuſter hinausgekommen ... und was Dich, Cymbel, betrifft, die den ganzen lieben langen Tag in Haus, Küche und Keller beſchäftigt iſt ....

(Katharine wußte freilich nicht, daß eben dieſe am Tage ſo ſehr beſchäftigte Cymbel manche Nacht zu Hülfe genommen, um die Züge eines ſtill geliebten Mannes auf dem Papier feſtzuhalten; des Mannes, der alle Abend, ohne es zu ahnen, ihrem unabläßig forſchenden, von der Liebe geſchärften Auge ſaß, ob er nun mit Papa Piket

ſpielte . . . oder ſich — ach! ſo lang und ſo freundlich — mit Mathilde unterhielt.)

. . . . ſo haſt Du ja gar keine Zeit, Dich mit ſolchen Dingen abzugeben; fuhr Katharine unbefangen fort: 's wird Dir auch mit dem Herrn gehen, wie mir: ich kann ihn nicht gar zu wohl leiden. Er iſt hübſch, meintwegen; wohlgezogen, meintwegen auch; . . . aber, aufrichtig geſagt, Cymbele: er vernachläßigt uns zwei Beide doch gar zu ſehr. Wenn man auch noch ſo beſcheiden iſt, ſo wünſcht man doch . . . .

Hier entſtand, bei ſteigender Abenddämmerung, ein ziemlich Geläuf in der Gaſſe. Aengſtlich eilten die Mädchen an's Fenſter, wenn ſchon ſeit ein paar Monaten an Aufläufe aller Art ſo ziemlich gewöhnt.

Ach, 's iſt nichts; ſagte Cymbeline gutes Muths, weil aus der Schlinge, die ihr gelegt worden von der Liebe und dem Eifer für die Kunſt: 's ſind nur die Leute, die vom Bahnhof wiederkehren. Bald wird auch Papa, werden auch die Schweſtern wieder zurück ſeyn.

Es muß diesmal Neuigkeiten abgesetzt haben; meinte Katharine: die Leute plaudern so lebhaft durcheinander. — Ach, wenn doch des Himmels Wille wäre . . . ! setzte sie hinzu, brach aber plötzlich ab.

Was denn, Kind Gottes? ist nicht Alles, was geschieht, des Himmels Wille? fragte Cymbeline lächelnd: So auch, daß Du nicht einmal gegen Mathilde merken lässest, daß Du von dem Bilde weißt . . . hörst Du?

Meintwegen, Cymbele, meintwegen. Was geht mich das Bild an? Was geht mich der Mensch an, der kein Auge für uns, nur einzig und allein für Mathilde hat . . . ? Du hast doch auch bemerkt, daß . . .

Ach ja; antwortete Cymbeline, mit einem unterdrückten Seufzer: Wer sollte nicht . . . ? Aber Mathilde hat schon den Ihrigen, und wollte ich nur, daß er bald wiederkäme, um sein Täubchen zu trösten! Denke Dir: am Ostermontag oder Dienstag sollte ihre Hochzeit seyn . . . !

Nun, lachte Katharine, so heirathen eben an

ihrer Statt die Tante und der Dokter. Wenn ich Mathilde wäre, ich wartete noch gerne manches Jahr. Luſtig ſeyn, ledig ſeyn . . . das iſt das Wahre.

Das denk' ich auch — ſeufzte Cymbeline und ſtrich ſich die Falten von der Stirne .... Was wollteſt Du jedoch ſagen, als Du von „des Himmels Willen" ſprachſt?

Hi, hi, hi! kicherte Katharine: ich meinte die Freiſchärler, die wir von oben herunter erwarten! Ach, ich freue mich gar zu ſehr auf dieſelben.

Freuen? iſt's möglich? Du närriſches Ding . . . warum denn?

Hm, ich freue mich eben. Wenn ſie Alle ſo ausſehen, wie der Hecker im Bilde . . . das iſt ja herrlich, prächtig! Die Federhüte, die langen Bärte, die Kittel und Blouſen mit Waidtaſchen, Büchſen und Hirſchfänger, die hohen Waſſerſtiefel .... die ſonnverbrannten Geſichter .... ach, wenn's wahr iſt, was die Leute ſagen — wenn auch Frauenzimmer mit den Schaaren ziehen . . . ach, Cymbele, eine ſolche möcht' ich ſeyn . . .!

in einem Kleide, wie die Regimentstochter aufzuziehen pflegt, und eine Piſtole am Gürtel — nur zum Schein, denn ich könnte keinen Schuß abfeuern ... das wäre abenteuerlich, das wäre zum Entzücken! Wann werden ſie nur kommen, die lieben Freiſchärler?

Du weißt nicht, was Du ſchwätzeſt, was Du wünſcheſt! rief Cymbeline, indem ſie die Lichter anzündete. Sie werden nicht kommen, hoff' ich zu Gott. —

Ja ja, ſo ſeyd Ihr eben alle miteinander. Gott ſei's geklagt! machte Katharine lachend und ärgerlich zur gleichen Zeit: Heute ſo, Morgen Anders. So ſind uns auch die Franzoſen angemeldet worden, und ich habe mich auf ſie gefreut! Die lieben ſchmucken Leute in den netten Röcken und rothen Beinkleidern, martialiſch ein Jeder wie ein kriegsgewohnter Engel, und dabei ſo höflich, ſo galant? Ich vergeſſe nie die paar Voltigeurs, die wir — weißt Du noch? — in Breiſach geſehen. Eh bien, auch ſie ſind nicht gekommen, und Friede iſt geblieben, und die Langweil' iſt

sprechend: „Verbleibe Er noch ein Weilchen, junger Mensch. Ab initio wird von Ihm die Rede sein."

James bückte sich, und stumm stand er nebst seinem Pflegevater vor dem Superior, der gemächlich seinen Platz fort und fort behauptete.

„Ich habe den Juvenem allhier examinirt," — hob der Bequeme an, zu dem Doctor gewendet, — „habe denselben doch noch nicht weit vorgerückt gefunden. Er scheint seine Studia oberflächlich betrieben zu haben, und — was am übelsten — das ernste und äußerst wichtige Ziel seiner künftigen Bestimmung nicht genug ins Auge zu fassen. Die Petulanz, so ich in seinem Wesen und seinen expressionibus wahrnehme, wird in seinen gegenwärtigen Beschäftigungen nur wachsen können. Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß er unter die Disziplin des Noviziatmeisters genommen werde."

James erröthete erbebend; der Doctor verneigte sich stumm: „Ich werde ihm vorläufig die exercitia spiritualia unsers heiligen Ordensstifters und Regulators in die Hände geben," fuhr der Superior fort, „und Er mag sich bereit halten, mir in das für ihn bestimmte Collegium zu folgen, sobald meine Geschäfte in hiesiger Gegend beendigt sein werden. Ich habe mit dem Pater Rector schon die nöthige Rücksprache genommen, wie es Ihr letzter Brief, Pater Münzner, verlangt hat. Quod erat demonstrandum."

James küßte des Superiors Hand, und ging niedergeschlagen nach seiner Kammer. Der Doctor blickte ihm mitleidig nach, und sagte nach einer Pause leise und demüthig zu dem Superior: „Es kömmt mir beinahe vor, ehrwürdiger Herr, als ob ich mich in den Anlagen des jungen Mannes getäuscht hätte. Seine Geisteskräfte sind wohl scharf, allein noch schärfer ist der

geblieben in unſerer guten Stadt! Ja, wär' ich ein Mannsbild, ein Burſch, wie unſer Vetter Titus, der Turner, der, wie er ſagt, auf'm Dielenboden ſchläft, und mit der Kammerthüre ſich zudeckt — ich wüßte ſchon was ich thäte . . .!

Ei ja! Du wärſt eben ein Fantaſt, wie Vetter Titus! verſetzte Cymbeline, und gab ihr ein wohlgemeintes, ſcherzhaftes Backenſtreichlein. Daraus entwickelte ſich ein Turnei der ſchäferhafteſten Art, eine Rennbahn um den Tiſch, ein Kindskopf den andern verfolgend, lachend und ſchreiend, daß es eine Freude.

Ueber dieſem ſtürmten auch noch die beiden andern Schweſtern in das Zimmer, und zwar in einem ſo lebhaften Geſpräch, daß ſie den Wettlauf um den Theetiſch gänzlich zu überſehen ſchienen. Cornelia war ſehr aufgeregt, ihr Shawl flatterte gleichſam im Winde, ihre Wangen waren hochgeröthet, ſchneidend und entrüſtet klang ihre Rede. —

O meine gute Mathilde, rief ſie der ihr gemeſſener nachfolgenden Schweſter über die Achſel

zu: Papa mag nur triumphiren — ich gönne ihm den kurzen Sieg, den kurzen Traum! Er mag nur mir einen Sermon halten, voll von dem Schlendrian der zusammengestürzten Perrückenzeit! Was einmal in Trümmern liegt, wird kein Gott wieder aufbauen, und, wie Schiller sagt, „neues Leben blüht aus den Ruinen!“ Ja, es muß daraus hervorblühen, es muß und wird. O welche unedle Freude schlagen sie auf über die dennoch zweifelhafte — Niederlage der Freiheitskämpfer! Wie ausgelassen er jetzo tanzt, der Zopf, der alte wieder zum Leben aufzappelnde Zopf! Und dennoch dürfte es anders kommen über Nacht! Glaube mir, meine aristokratische Mathilde: die Zeichen stehen uns günstiger, als Ihr meint. Das Volk ist noch da; unsere Jünglinge, unsere Turner, unsere Sensenmänner sind noch da; für die Freiheit werden sie zu sterben wissen ... und die Soldateska ... ha, verlaßt euch nicht zu sehr auf diese, meine Herren, meine Damen! Das Schauspiel dürfte, Euch zum Schrecken, enden!

So gib doch nur Frieden, so ende doch auch Du! ermahnte Mathilde gelassen: Mach' dem Vater keinen Aerger. Hab' ich ihn doch seit langen Wochen erst heut wiederum guter Laune gesehen. Vergälle sie ihm nicht, und treibe Deine Schwänke für Dich allein, oder wenigstens doch nur vor uns Mädchen. Wir liegen im Staube vor Deiner Weisheit!

Schon lag wirklich Katharine mit komischen Geberden zu Karolinens Füßen, und Cymbeline verbeugte sich lächelnd vor der Zürnenden, die aber nun keine Gewalt mehr über ihren Zorn hatte, welcher sich gählings davonmachte, um der Heiterkeit und schwesterlichen Gesinnung der Republikanerin den Platz zu räumen.

Ihr seyd eben doch allesammt Närrinnen und Fräuleins Hanswurst! lachte Kornelie ihre Schwestern an, und alsobald walzte Katharine mit der Wiedergewonnenen um den bewußten Theetisch, Cymbeline spielte auf dem Flügel einen Labitzki dazu, und Mathilde klatschte mit den Händen dazu den Takt. —

Der Uebergang vom Leid zur Freude, vom Verdruß zur Luſt, im Kreiſe junger Frauenzimmer ſo gewöhnlich, war diesmal ſo bemeiſternd, daß die Damen Hinterbein völlig überhörten, wie an die Thüre geklopft wurde, und beinahe überſehen hätten, wie die Thüre langſam und weit aufging, und auf der Schwelle eine recht ſchöne Jungfer in wohlhäbiger Schwarzwäldertracht erſchien. Die Magd des Hauſes jedoch, die den Beſuch heraufgeleitet, ließ ſich mit gellender Stimme vernehmen: „Fräulein Cymbele, Fräulein Mathilde, eine Viſit'!“

Die Anrede der Beſuchenden folgte gleich hinterdrein: „Da geht's ja luſtig her! Wenn ich ſo keck ſeyn darf . . . ?“

Nun hatten Spiel und Tanz ein Ende. Cymbeline, Mathilde und Katharinchen flogen der Schwarzwälderin entgegen. „Ei willkommen, Jungfer Annele!“ — „Ei grüß' Gott, lieb' Annele!“ — „Was führt Sie zu uns, Annele aus'm Bädle, Annele aus'm Leuen?“

Die Freundin aus dem Eiſenbächle — im

Bade gilt eine Bekanntſchaft von ein paar Tagen ſchon für eine alte — wurde mit Herzlichkeit empfangen, zum Sofa geleitet, feierlichſt dort niedergeſetzt, und Fragen von allen Seiten beſtürmten ſie. Sogar Cornelia that der urſprünglichen Herzlichkeit, die ihr innewohnte, keinen Abtrag gegenüber dem lieblichen Kinde des Gebirgs. —

Annele erwiederte auf die ihr geſtellten Fragen — wohl manchmal unterbrochen — folgendes: Sie ſei in Geſellſchaft ihres Vaters dieſen Abend gen Freiburg gekommen, und habe es nicht über's Herz bringen können, daſelbſt zu ſeyn, ohne ihre Badegenoſſinnen zu beſuchen. Der Leuenwirth habe zwar am Kaiſerſtuhl einige Weingeſchäfte abzumachen. Der Hauptgrund der Reiſe in ſo früher Jahreszeit ſei jedoch geweſen, einen recht geſchickten Arzt der gelehrten Univerſitätsſtadt wegen einiger Unpäßlichkeit, die der Tochter zugeſtoßen, zu befragen und zu berathen. Der Vater ſei eben gar ängſtlich bei Allem, was die Tochter anwandle, und zudem — habe er geſagt — ſei es jetzt gar ſtürmiſch auf'm Wald, weil von allen

Seiten Soldaten eingetroffen, die durch alle Thäler patrouilliren; keine erwünschte Gesellschaft für junge Mädchen und dergleichen. Während der Reise des Leuenwirths und seines Annele hüte die Mutter, sammt einem übrigen Oheim, der nahbei an sieben Schuh lang und stark nach Verhältniß, trotz seiner sechzig Jahre, das Haus, und mache gute Ordnung. —

Ei so! Ja wohl! Wo fehlt's denn, Annele? Sie blüht ja wie 'ne Rose? — hieß es nun unter viel Gestreichel und Gekose. Ach, versetzte die Tochter aus dem Leuen schwermüthig: Was weiß ich denn selber, liebe Fräuleins? Ich sei nicht wohl auf, und niedergeschlagen, und Gott weiß was noch alles, sagt der Vater; und wenn ich's läugne, so ist Alles nicht wahr. In Neustadt freilich ist ein Doktor und noch ein paar sind in der Gegend; aber zu dem einen hat der Vater kein Vertrauen, und die Andern mag er nicht, weil sie mehr über den Zeitungen, und bei den sogenannten Volksversammlungen sitzen, als bei den Patienten. Ich muß ihm halt nachgeben,

weil er mich ſo gar lieb hat, und der Stiefmutter, die es gut mit mir meint, auch etwas zu Gefallen thun. — Nun hab' ich Sie, liebe Damen, fragen wollen — da wir hier ganz unbekannt, ſo der Vater als ich — ob Sie mir nicht einen Doktor zuweiſen könnten? Zu dem Herrn, der im Sommer mit Ihnen im Bädle geweſen, hätt' ich ſchon Vertrauen ....

Da lachten ſie Alle wie aus einem Munde, des Doktors Fauſt gedenkend, und Cymbeline antwortete dem Anuele mit Freundlichkeit: Eija, das wär' der Rechte! Das iſt ein Doktor von allen Wiſſenſchaften, nur kein Doktor für den Leib, kein Arzt mit einem Wort. Und wäre er ein ſolcher, ſo wär' die Zeit, ihn zu berathen, ſchlimm gewählt, denn der Herr hat jetzt nichts als Hochzeit und Eheſtand im Kopf, und ſollte ihm wohl ſchwer werden, ein vernünftig Rezept zu ſchreiben!

Indeſſen kam auch Tante Laura, und der Empfang, den ſie dem Anuele angedeihen ließ, war nicht weniger bieder, als der ihrer Nichten geweſen. — Wo bleibt denn der Vater? fragte

Mathilde: ich verließ ihn auf der Gasse, da er mit Herrn Ludwig in's Gespräch kam? Sie spazierten noch einmal die Gasse hinunter, und ich weiß nicht....

Hm, sie sind uns begegnet, dem Dokter und mir — berichtete die Tante — und da bei uns ein fremder Herr war, der ihm — dem Papa — vorgestellt seyn wollte, so that es denn der Dokter — und weil die Herren, im Diskurs vertieft, stehen blieben, so hab' ich mich einstweilen davon gemacht.

Im selben Moment wurde abermals an die Thüre geklopft. — Der Sekretär! riefen zumal Cymbeline und Mathilde, die den Genannten schon an Tritt und Schritt und Klopfen kannten. Cymbeline näherte sich mit dem „Herein" auf den Lippen rasch dem Eingang. Mathilde, noch verletzt durch das plötzliche Verschwinden des Verehrers auf dem Bahnhof, drückte sich an die Seite Amele's in das Sofa; Kathrinchen mit gerümpftem Näschen flog an's Fenster, um dem „schönen Fritz" mit Anstand den Rücken zuzu-

kehren; Cornelia machte ſich im andern Winkel etwas zu ſchaffen, um nicht den „Fürſtenknecht“ bewillkommen zu müſſen. — Die Tante, unbefangner als Alle, fuhr im Geſpräch mit Annele ruhig fort.

Seltſam, daß wirklich nur ein Augenblick dazu gehörte, um Alles umzugeſtalten — : um die ſchmollenden Damen von ihren Sitzen aufzumahnen, und ſie zum freundlichſten Kompliment zu veranlaſſen; — um die zuvorkommende Cymbeline dagegen in ſich ſelbſt zurückzuſcheuchen, ihre Schritte zu hemmen, den Gruß ihrer ſtillen Liebe verſtummen zu machen!

Der „ſchöne Fritz“ kam nicht allein: Ein Herr, ein Fremder, ging an ſeiner Seite in's Zimmer ein, und eben dieſem Fremden flogen alle Blicke zu, galten alle Knixe, alle Komplimente. —

Der Fremde war allerdings nur Raphael — den Damen eine unbekannte Größe, weil, wenn auch im „Eiſenbächle“ ſchon von ihnen geſehen, dennoch längſt von ihnen vergeſſen. Es hätten

ihn vielleicht nähere Bekannte ebenfalls nicht so schnell wiedergefunden in dem heutigen Aufzug, der befremdend und heiter zugleich.

Der sogenannte „Karl Moor" oder „Fra Diavolo" war nicht mehr; an seine Stelle war ein Dandy getreten, der — am zwanzigsten April — sommerlich genug anzuschauen. Des „schönen Fritz" Sommergarderobe hatte herhalten müssen, als die dehnbarsten Kleidungsstücke darbietend. Fast mit Fritz von gleicher Länge, war Raphael doch um vieles massiger an Leib und Gliedern. Ein hinreißend buntes Seidentuch hatte den Platz der rothen Halsbinde eingenommen; ein dito Foulard hing ellenlang aus des Schauspielers Tasche; sein Gesicht war glatt barbirt, seine Haare waren frisch und schön gekräuselt worden; ein aus dem nächstbesten Hutladen schnellstens erhandelter Cylinder hatte den „Freischärler" ersetzt. Den Schleppsäbelschritt hatte Raphael mit dem eines Theater-Galanthomme vertauscht —: jeder Zoll an ihm geschmeidig, affektirt — komisch; mit einem Wort: die Sensation, die seine Erscheinung machte, ungeheuer.

Trieb seines Herzens. Er begehrt, er verlangt wie ein kräftiger sinnlicher Jüngling. Er zeigt dann und wann Widerspruchsgeist, Grübelei ... es wird schwer halten, seine Vernunft in die — wohlthätigen — Ketten des Glaubens zu legen, und ich würde mir's zum ewigen Vorwurf machen, — gestaltete sich aus diesem — in die Welt berufenen Jüngling ein schlechter Priester."

Der Superior sah den Doctor hoch und mißbilligend an: „Sie reden jetzt ganz anders, mein Vater, als Sie vor kurzer Zeit geschrieben. Welche unzeitige kränkelnde Philanthropie! Wären auch Sie von der Lüstelei, von dem empfindelnden Wahnsinn des Jahrhunderts ergriffen worden? Haben nicht auch wir begehrt und verlangt, und sind wir deßhalb schlechte Priester geworden? Die Disciplin bändigt den Widerspruch; die rastlose Thätigkeit der Novizen steuert der Grübelsucht. Vernunft? — Glauben? — Sie sind nicht klar über die Grundsätze unserer Institutionen, ob Sie gleich Profeß und das vierte Gelübde gethan haben. Fähige Geister gewinnen, — dieselben nach ihrer Richtung beschäftigen, — das ist unsere Aufgabe, und deren Erfüllung sichert das Gedeihen unserer Gesellschaft. — Der nützliche Schwärmer, der ein begeisterter Apostel werden will, glaube. Der rein Vernünftige, geeignet, die politischen Zwecke unsers Daseins zu erreichen, gehorche, wo er nicht glauben kann. Und dieses Gehorsams Triebfeder ist sein Vortheil, — das Interesse, das man ihm an seinem auferlegten Streben beizubringen hat. Und nach den geschickten Combinationen unsers herrlichen Staats ist der Vortheil des Einzelnen der Vortheil des Ganzen. Darum herrschen wir, darum siegen wir; darum beneidet man uns. Glauben Sie mir: Ihr Pflegling wird noch

Fräulein Tante, — meine Damen! mein theurer Freund Raphael; ein Rentier und Junggeselle! meldete der „schöne Fritz" mit Freud' und Lächeln auf den Wangen, um den Mund. —

An eleganten Bücklingen ließ der Schauspieler es nicht fehlen; seine Augen sprühten Feuer — ja sogar Brand sprühten sie, da sie des Fräuleins mit dem braunen Lockenhaare, Kathrinchens, ansichtig wurden. — Der drollige Kindskopf mußte das Schnupftuch zu Hülfe nehmen, um nicht dem galanten fremden Herrn in's Gesicht zu lachen.

Unglücklicherweise bemerkte Raphael dieses Manöver — er war nicht auf den Kopf gefallen — und gleitete mit seinen Feuerblicken von Kathrinchen ab, hinüber auf Cornelia, welche die Huldigung gelassen und ernsthaft aufnahm.

Nun ging's an's Sprechen. Der „schöne Fritz", die Tante und Mathilde übernahmen es, den Gast zu unterhalten. Raphael dagegen war auch nicht zungenlahm. Im Nu hatte er schon geredet, gescherzt, gesungen — sein Fuß war nicht minder behende: er glitt, er hüpfte, — er tanzte, so zu

ſagen. Siegen wollte er, nachdem er einmal gekommen und geſehen: Siegen à tout prix.

O neidiſches Geſchick, das ihn im ſchönſten Streben unterbrach und hereinführte den Papa Hinterbein, den Dokter Fauſt, und — Alfred in höchſteigenſter Selbſtherrlichkeit!!

Dafür aber auch welch' ein Wiederſehen! Warum war es beengt und ſtreng begränzt von der umſtehenden Geſellſchaft? Wenn Poppele und Fröſchlein, Fröſchlein und Stulpenſtiefel ſich unter ſechs Augen hätten begrüßen können, wie munter wäre das Wiederſehen ausgefallen! Aber der Anſtand wollte beachtet ſeyn, und Alfred war der Mann dazu, dem geſellſchaftlichen Schick und Brauch allen Reſpekt zu verſchaffen. Kalt und zähe, wie faſt nie, begegnete er ſeinen Freunden, hatte daneben für jede Dame ein glattes Wort, eine noble Geberde im Vorrath, wurde bald vom Damenzirkel, von Papa und Dokter möglichſt hochgeſchätzt und angeſehen, und einem Weiſen — (der er war) gleichgehalten.

Ein pudelnärriſcher Kerl! flüſterte bald Papa dem

Doktor zu, als Raphael zur Unterhaltung Kartenkünste machte. Ein Staat von einem kavaliermäßigen Mann! flüsterte er ferner, den Alfred meinend, der seine Wahrsprüche mit unumstößlicher Kälte und Leidenschaftlosigkeit an den Tag brachte. — Annele, sonst kaum mehr beachtet, sah Wunder über Wunder!

Eben als Raphael, der „Rentier" und Junggeselle, wieder einen Witz, einen wohlgerathenen, losgelassen, und ein olympisches Gelächter erregt hatte, machte sich Annele, von Cymbeline begleitet, auf den Heimweg. — Mein Gott! sprach sie, à la française verschwindend, zu der Begleiterin: So hab' ich doch, über dem lustigen Herrn, meines Vaters ganz vergessen!

Des Vaters? Wie so? fragte Cymbelchen.

Ei, drum ist er mit mir an's Haus gegangen, und hat sich unten als eine Wache für mich aufgestellt. Welche Langeweile mag der arme Mann ausgestanden haben, während ich oben lachte und guter Dinge war!

Richtig auch stand Gündermann noch herzen-

gerade auf ſeinem Poſten, und ſchalt doch nicht und ſchmälte nicht im Geringſten über Annele's langes Ausbleiben. Im Gegentheil antwortete er auf Annele's Bitte um Vergebung: Nicht ſo, Maidele, nicht ſo, Du biſt mein Leben, und der Mutter Leben obendrein. Was Dir gefällt, iſt uns geſund — wo Dir's behagt, ſind wir im Geiſte gegenwärtig, freuend uns Deiner Freude, vergnügend uns an Deinem Vergnügen.

Ei, machte Cymbeline mit leiſem Vorwurf: Warum denn nur im Geiſte gegenwärtig, Herr Leuenwirth? Warum ſeyd Ihr nicht hinaufgekommen zu uns, die Ihr doch kennt vom Bädle her? —

Hm, nichts für ungut; entgegnete der Wirth vom Lande freundlich und bieder: Das ſtand mir nicht wohl an. Wenn Sie und Ihre Schweſtern, Ihr Herr Vater und Genoſſen einmal im „Leuen" zu Hirzenbach einkehren ſollten, ſo wollt' ich Ihnen ſchon Geſellſchaft machen, ſo gut ich kann. Aber zu Freiburg in der Stadt iſt's was Anderes. Der Bauer ſchickt ſich nicht zum Herrn. Wir ver-

ſtehn's eben nicht. Das Mädle da kann ſich wohl eher in das Ding ſchicken; man nimmt dem guten Dingle daſele nicht bald was übel, aber...

Schon gut, ſchon gut; fiel ihm Cymbeline in die Rede: ſagt's nur heraus: Ihr habt Euern Stolz und Hoffahrt ſo gut, wie die Herren in der Stadt, ja wohl noch mehr. — Doch will ich hoffen, daß Lieb-Annele uns noch einmal die Freude machen wird . . . gelt, ja? Und da iſt die Addreſſe von unſerm Hausdokter, der ein kreuzgeſchickter Mann iſt. So, und gutes Glück, und gute Nacht, Annele! — —

Alſo ſchieden ſie, und Cymbeline begab ſich zur Geſellſchaft zurück, die ſich, Dank dem Frohſinn Hinterbein's, der jetzo alle ſeine politiſche Wünſche erfüllt glaubte, am Vorabend — nämlich in der Erwartung — einer ausgiebigen Champagner-Conceſſion befand. Der alte Herr war eben kein beſonderer Freund von derlei Schlemmerei, die in's Geld riß; aber heute ſollte von der Regel eine Ausnahme gemacht werden, und Cymbeline, die Küchen- und Kellermeiſterin des

Hauſes wurde allein nur erwartet, um die geeigneten Befehle zu empfangen, und auszuführen. Aber . . . aber . . .

Wohl kam Cymbeline, und der Papa öffnete bereits den Mund, um zu ſprechen das Wort, das Loſungswort der froben Begeiſterung — aber . . . aber . . . gleich hinter Cymbeline kam der bewußte Sattlermeiſter . . . und er öffnete auch den Mund — und dahin war alle Hoffnung — aus war's mit jeglicher Begeiſterung!!! —

Sie müſſen nicht erſchrecken . . . rief er, war aber dabei fahl, wie der Schrecken ſelber — recht aufmunternd: daß Sie mir nur nicht erſchrecken, meine Herren und Damen! Es iſt vielleicht nicht ſo gefährlich, als man denkt . . . nur nicht erſchrecken, bitte ich daher . . . !

Begreiflicherweiſe riß die Beſtürzung unter der bis daher ſo heitern Geſellſchaft gewaltig ein, und aller Augen und Ohren harrten geſpannt der ſo tröſtlich ſich ankündigenden Botſchaft; namentlich Ohren und Augen des Hausherrn, der, alles Champagners der Welt vergeſſend, eine Ahnung hatte,

als werde er alsobald aus seinem siebenten Himmel herunterpurzeln.

Was auch geschah, da sich der Sattlermeister also vernehmen ließ, in schicklichen Abtheilungen zwar, aber um so überraschender:

Sie gehen just jetzo, um ihre Waffen zu verlangen . . . !

Chorus: Wer denn, wer? Waffen? Wer?

Wer anders als die Sensenmänner, denen man ihre Sensen abgenommen?

Chorus: Die Sensenmänner? Mein Gott . . . wie das möglich?

Möglich oder nicht . . . es ist 'mal so. Sie wollen das Bürgermuseum stürmen, wenn man ihnen die Waffen nicht herausgibt, sagen sie. 's ist nicht zu spaßen . . . wahrlich nicht . . . doch wird's vielleicht noch gut ablaufen, weil . . .

Weil man sich beeilen wird, zu thun was sie wollen; wie's einmal hier der Brauch ist? fiel der „schöne Fritz" bitter und schneidend ein.

Der Sattlermeister zuckte, weil überfragt, die Achseln, und dafür trat Papa Hinterbein mit

ſtarker, aber ſchlotternder Stimme ein: Ha, das wird doch nicht ſeyn? Wofür hätten wir die Heſſen in der Stadt? Wofür die Bürgerwehr?

Von Heſſen nur eine einzige Kompagnie ... zauderte der Sattlermeiſter hervor.

Die Bürgerwehr ... Du mein Gott! .... unzuverläßig! fügte der Doktor bei.

Und was wollen ſie ... was wollen ſie denn jetzo ... heute eben ... am Tag der Schlacht von Kandern ... was wollen ſie, frage ich, mit ihren verfluchten Senſen ...? Alſo fragte Hinterbein majeſtätiſch, aber bangend.

Sie wollen eben bewaffnet ſeyn ... zur Volksverſammlung, die übermorgen auf den Karlsplatz ausgeſchrieben; erklärte wiederum der Sattlermeiſter.

Wird denn dieſe maledeite Verſammlung nicht verboten werden? fragte Hinterbein abermals mit fliegenden Pulſen: werden denn nicht ein zehntauſend Mann erſcheinen, um das Geſindel auseinanderzujagen? Was machen denn die Herren

in Karlsruhe? Wachen oder ſchlafen ſie? 's iſt ja himmelſchreiend, wie es bei uns zugeht!

O Beſte! raunte der Doktor ſeiner Braut zu: Wär' er nur ſchon da, wär' er nur ſchon überſtanden, der heil'ge goldne Oſtermontag, und wir — getraut, beſeligt — in der Reiſekutſche eingepackt, die uns entführt, als wie auf Engelsſchwingen . . . !

O pfui! raunte ihm Laura entgegen: In dieſer ernſten Stunde reden Sie von Lieb' und Ehe und von Hochzeitsreiſe? Sebaſtian, wo denken Sie hin?

Worauf der Doktor, in den Göthe-Fauſt-Paroxysmus verfallend, dringlich, wenn ſchon leiſe, ganz leiſe zu ihr:

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck Dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn...
Ihr Ende . . . . . .

Da blieb er ſtecken, was der erröthenden Tante

nur angenehm ſeyn konnte. Indeſſen hatten die Herren Fritz, Raphael und Alfred beſchloſſen, unter Anführung des Sattlermeiſters dem Bürgermuſeum und der Bürgerkaſerne, die dort in der Nähe, und worinnen die heſſiſche Kompagnie, zuzueilen, und ſich von dem Stand der Sache zu unterrichten. — Hinterbein fand, daß die Stelle des Hausherrn im Hauſe ſelbſt ſei, und gab Befehl, gleich nach Abzug der Beſuchenden Thüren und Fenſter wohl zu verrammeln. Er war ganz Hitze, Fieber, Congeſtion.

Im Davoneilen flüſterte der „ſchöne Fritz" der ſchönen Mathilde zu: Wenn mir nur vergönnt wäre, in blut'gen Kampf zu geh'n, um Sie zu ſchützen und zu ſchirmen!

Ihm ſelbſt ſagte dagegen Cymbelchen verſtohlen: Haben Sie doch Sorge, daß Ihnen nichts widerfährt! Ich bin ſo ängſtlich, ſo beſtürzt, und meine Ahnung ....

Bitte, ſich zu beruhigen; erwiederte er kalt und lächelnd, und ging ſchnell mit ſeinen Begleitern davon.

gut werden, und reichliche Zinsen tragen, für das Geld, das wir an seine Bildung verschwendet haben, und noch verschwenden werden. Nun zur wichtigen Sache, Pater Missionär. Ich habe Ihre Bücher durchblättert. Unser Commerz über hiesigen Platz rentirt sich nicht besonders. Ob die Pariser uns Schaden bringen? oder ob die Schiffskapitäne, die unsere Frachten besorgen, Betrüger sind? Ist das Erstere, so müssen wir die Augen zudrücken. Das Zweite kann nur an Ort und Stelle erforscht werden. Ich erwarte darüber Befehle von dem Pater Provinzial. Ein geschickter Ordensmann hat zugleich mit meiner Eingabe ein Projekt eingesendet, das, wird es angenommen, dem Handelsfond unserer Gesellschaft unbegrenzten Vortheil bringen wird. Es wird darinnen vorgeschlagen, den Sclavenhandel für Brasilien unter billigern Bedingungen zu übernehmen, als ihn bisher unsere unverschämten Schiffsmeister nebenbei getrieben haben."

„Den Sclavenhandel?" fragte der Doctor erschrocken.

„Ja," versetzte der Superior gleichgültig: „Der Trafik mit den schwarzen Negern bringt immense Dividenden."

„Aber die Menschlichkeit, Pater Superior?" fragte der Doctor schaudernd weiter.

Der Jesuit lächelte vornehm. „Floskeln, lieber Pater Münzner. Diese Schwarzen sind eine untergeordnete Race; an schmutzigen Heiden, wie sie sind, ist nichts verloren. Ueberdieß ist ihr Sclavenleben reicher an Genüssen, als ihre Freiheit."

„Das Naturrecht, Pater Superior..."

„Sie sind Doctor juris utriusque;" sagte dieser gähnend; „man hört es Ihnen an. Satis über diesen Punkt. Der Verfasser jenes Projekts wird belobt

Ach, nicht ein Funke von Gefühl! seufzte Cymbel hinter ihm her, und wurde selbst kalt wie der Tod.

Nun, rief indessen Cornelie Kathrinchen an: Wenn ich euch sagte, daß für die gute Sache nichts verloren . . .? Das Maul gehalten! das Maul und Alles zugemacht, bei'm Donner! fuhr Papa dazwischen, und Alles wurde still im Hause. —

— — Während dieser blitzschnell auf einander folgenden Vorfälle und Reden im Hause Hinterbein, waren der Leuenwirth und sein Annele gemächlich ihrem Gasthause zugewandelt. — Die Bewegung auf der Gasse machte sie nachgerade stutzig.

— Was muß denn wieder los seyn? fragte Gündermann bedenklich: Hätt' ich gewußt, daß es in der Stadt, wo ich meinte, Alles in Ordnung zu finden, so ungattig hergehen würde, beinahe wär' ich lieber auf dem Wald geblieben.

O ja, o ja! klagte Annele, sich fester an den Arm des Vaters hängend: Dort oben war's besser,

viel beſſer! Kehren wir heim, lieber Vater, geh'n wir heim!

Sobald der Dokter befragt, und mein Kaiſerſtühler-Handel ausgeglichen! bemerkte der Leuenwirth.

Indeſſen blieb plötzlich Annele ſtehen, hielt den Vater ſtrack zurück, und neigte das Ohr einem Geſpräch zu, das von zwei Männern auf dem Gangwege, den Wandernden gegenüber, gehalten wurde.

Einer der Sprechenden, ein Soldat, wie das blanke Bandelier kund gab, ſagte eben: Schwätz' mir nichts von den Weibern, Melcher! Ob alt, ob jung, häßlich oder ſchön — falſch und ungetreu wie Katzen ſind ſie alle!

Nun? machte Gündermann fragend zur Tochter, und dieſe ſtotterte: Iſt das nicht der Lenhard, der da redet?

Da packte der Wirth ſie eiſenfeſt am Arme, und zerrte ſie ohne Zaudern von dannen mit den Worten: Dummes Zeug und Narrheit! Und

wenn er's wäre? Fort, fort von da, fort im Galopp.

Und wirklich — so zu sagen, im Rennlauf kamen sie im Wirthshaus an, und suchten alsobald die sichere Kammer auf, um möglichst jeder fatalen Begegnung auszuweichen. — —

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Noch einmal der Volksmann. Die drei Freunde.

Der Auflauf war zu Ende gegangen, und zwar auf die Art und Weise, wie bereits der „schöne Fritz" verbittert und schneidig vorhergesagt: den Sensenmännern war in Allem vollständig entsprochen worden. — Hierauf hatten sich, wie es in Deutschland zu gehen pflegt, die Straßen wiederum geleert, dagegen die Wirthshäuser gefüllt. Wein und Gerstensaft waren sehr begehrt, die Wirthe hatten guten Verdienst, und selbst die konservativsten Bürger unterhielten sich bei'm Scheppen so kordial und gemüthlich, als ob gar nichts vorgefallen wäre. War man doch der Zusammenläufe, Volksversammlungen, Sturmpetitionen und Nachtzüge mit und ohne Fackeln seit anderthalb Menden so sehr gewohnt worden!!

Dachte man doch ſo ganz und gar nicht daran, daß aus dergeſtaltigen Bewegungen ein bittrer, wo nicht gar ein blutiger Ernſt werden könnte! Ein bischen Lärm und dann ein friedlich Verträgniß — ſo war es bis daher immer gehalten worden! Alſo weg mit ſchwarzen Grillen, und wohlgemuth in die Zukunft geſchaut! Das Leben und das Eigenthum des Bürgers war allerdings bisher unangetaſtet geblieben; ſelbſt die paar Katzenmuſiken, die in Freiburg aufgeführt worden, waren ohne größern Skandal vorübergegangen, hatten höchſtens ein paar Fenſterſcheiben gekoſtet; — der deutſche Volkscharakter — in der That ein nicht genug zu lobendes Element, wenn gut gepflegt, hatte ſich bewährt. Munter alſo und des Lebens ſich gefreut! das war der Wahlſpruch aller Tage und aller Abende geblieben, und ſo auch an dem verhängnißvollen Gründonnerſtag 1848, dem Vorläufer von noch viel verhängnißvollern Zeiten.

Der Zufall wollte, daß derſelbe Civiliſt, und derſelbe Soldat, von deren Geſpräch Lenenwirths Annele eine Phraſe vernommen, nach dem Auflauf,

der ſie getrennt, wieder zuſammentrafen, und zwar ungefähr auf demſelben Platze, wie früher. — Sieh' doch, Lenhard, ſchon wieder? hob der Vetter Melchior an: Jetzo darf's nicht ohne einen Trunk abgehen; wir beide werden müde und durſtig ſeyn. Laß' uns in jenes Lokale eintreten, und, da für heut die Arbeit gethan, ein Stündchen noch verplaudern nach Herzensluſt! — Meinetwegen denn; verſetzte der Soldat: bleiben wir ja doch nur bis Morgen zuſammen! —

Während ſie dem Gaſthaus — demſelben wo Gündermann und Tochter eingekehrt — zuſchlenderten, fragte Melchior, der ſchon von Neuſtadt aus bekannt, neugierig: Nur bis Morgen? ei warum denn, Vetter Lenhard?

Hm! Drum muß ich Morgen mit meinem Detachement in St. Georgen einrücken; ſagte der Lenhard: Wir werden abgelöſt, und bleibt nur ſo viel Mannſchaft hier, als nöthig, um die Kaſerne nothdürftig zu beſetzen und die Zuchthauswache abzugeben.

So, ſo? machte Melchior, und ſah ſich, da

sie in die Zechstube eintraten, nach einem stillen Plätzchen um. Im Hintergrunde des Gemachs waren auch richtig ein paar Tische, die noch nicht besetzt, oder doch wenigstens bereits verlassen worden. Der Advokat zog seinen Vetter dorthin. „Da können wir ungestört das Maul geben lassen;" sagte er. — Was zur Labung der Durstigen gehörte, war schnell genug da, und nach dem ersten „Wohl bekomm's!" trat das Gespräch in seine Rechte ein, und handelte begreiflicherweise alsogleich von den Auftritten des Abends. —

Ha, das mundet! ha, das schmeckt! sprach Melchior, behaglich den Schnauzbart streichend: Hat auch Müh' und Hatz genug gekostet am heutigen Abend. Doch ist Gottlob das Volk in seine vollgewicht'gen Rechte wieder eingetreten, und Wehe dem, der ihm die Waffen wieder entreißen möchte!! — Warum schüttelst du den Kopf, Vetter?

Weil ich nicht einsehe, warum denn ein Jeder der auf zwei Beinen lauft, und noch nicht sechzig Jahre alt ist, eine Waffe schleppen soll; entgeg-

nete Lenhard: Das ist mir zu rund, das ist mir zu hoch. Haben wir denn Krieg? Und dann — wozu sind wir Soldaten da? Noch obendrein Waffen, wie diese Sensen und dergleichen. Damit kann ja nicht der erste Anlauf ausgehalten werden. Ein Dutzend Schützen aber blasen euch die Sensenträger weg, ehe sie nur von denselben gesehen und bemerkt werden!

Darauf will ich Dir dienen, mein Junge; hob Melchior feierlich an: Die Leute um uns her schreien und lärmen bedeutend. Deste besser. Um so vertraulicher reden Wir zusammen, und braucht uns Niemand zu hören. Man weiß est nicht, wer unser Nachbar ist, und der Teufel ist ein Schelm; um so größer und wilder und tückischer immerdar, wenn sich's just um die Freiheit handelt, die vom Himmel stammt, und nicht aus dem Abgrund.

Sapperlot, Du redest ja wie ein Pfaff, der seine Prämiz hält, oder wie das Ding heißt; lächelte Lenhard: laß aber Deine Weisheit einmal recht los, damit ich wisse, woran ich bin.

Wird eben aufgetragen ganz warm, Vetter Lenhard. Zuvörderſt ſag' ich Dir, daß wir wirklich im Kriege ſind: gegen die Feinde aller Vernunft, aller Tugend und aller Bürgerlichkeit. Den ſtillen Krieg haben wir ſchon längſt geführt: mit der Zunge geführt, die ein ſcharfes Werkzeug. Wir haben längſt gelehrt und gewieſen, längſt offene Ohren und Herzen gewonnen. Heute iſt's anders; was die Zunge geſät, muß das Schwert, das eiſerne Schwert ärndten, und da der Widerſacher Viele und Mächtige, bedürfen wir auch der Schnitter viele und unverzagte. „Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!" heißt es im Patriotenliede; — und daher müſſen's auch alle, alle Deutſche ſeyn, die für ihr Vaterland zu den Waffen greifen. Wir nicht im Krieg? ſagſt Du? Ei ja .. was wäre denn die Bataille von Kandern, von der die Heuler jetzo ſo viel fabeln? Das iſt der Bürgerkrieg, der ſchrecklichſte von allen; — im Bürgerkrieg fließt das Blut der Brüder, des Vaterlands Herzblut! Verſtehſt Du das, Söldner der Gewalt?

Hm, hm! brummte Lenhard, und rückte bewegt das Glas hin und her, und schlug scheu die Augen nieder.

(Zu derselben Frist trat ganz in seiner Nähe aus einer Seitenthür der Leuenwirth von Hirzenbach, um in der Stube Platz zu nehmen. Alsobald jedoch gewahrte er des Soldaten, der seinerseits nichts von ihm verspürte, und zog sich ohne Verweilen wiederum zurück. Melchior hatte ebenfalls den Leuenwirth nicht bemerkt, weil demselben den Rücken kehrend, und sehr versunken in die Predigt, die er dem Vetter hielt, und worinnen er also fortfuhr:)

Nun thu' ich einen Schritt weiter, indem ich Dir sage, daß die Soldaten ohne Zweifel zu dem Ende in der Welt sind, daß sie streiten für die Heimath gegen die Fremdlinge, gegen die Unterdrücker von Außen, gegen Franzosen, Russen, Dänen und Türken. Aber sie sollen auch das Schwert ziehen gegen die Unterdrücker im Lande, und schonen sollen sie dafür des Bluts ihrer Brüder und Landsleute! Wer aber sind die Unter-

werden, und es noch weit bringen. Wie weit ist's aber mit der heiligen Christenverbesserung gediehen?"

Der Doctor berichtete in Kürze, legte die Liste der kleinen Gemeinde vor, ihre Beiträge zum Kirchendienst, die Berechnung des Ueberschusses. Der Superior durchging die Liste schmunzelnd und zählend: „Viele Leute;" sagte er hierauf: „aber nichts besonders. Die meisten ex infima plebe".

„Unser Herr Jesus Christus fand unter dieser Klasse seine ersten Jünger. —"

„Hm! ja. Sehr viele Weibspersonen finde ich hier aufgezeichnet; zum Theil wohl aus den bessern Ständen. Nun ja; das sind die Lämmlein, die zum Paradiese locken. Aber . . . aber . . . ich vermisse denn doch die Männer von Gewicht. Ein paar Kaufleute, . . . ein Rechneiverwalter . . . ein quiescirter Fünfzehner; . . . heilige Maria; was will das im Ganzen heißen? Den Beschluß der Reihe macht noch endlich ein Senator. Wer ist der Mann? Derselbe, von dem Sie schon ein Wörtlein fallen ließen?"

„Derselbe, Pater Superior." —

„Hat seine Bekehrung sich so schnell gemacht? Gelobt sei der Herr. Dürfen wir von ihm hoffen?"

„Vieles. Er ist durch ein besonderes Verhängniß ganz der Unsrige geworden." —

„Favente Deo. Recht. Wie hat sich die Lainez gemacht?"

„Sie hat Einiges gethan; doch Unwichtiges. Das Weib ist zu eitel, leichtsinnig und verliebt." —

„Bene dixisti, Pater Münzner; eitel und verliebt. Die Französin sieht überall hervor, und ihr Mann hat nicht so viel an ihr verloren. Es hat ihr indessen eine Zeitlang mit Proselyten recht geglückt. Sie ist sehr

drücker im Lande? Das ſind die Herren von Gottes Gnaden — man ſollte ſie eher „von Gottes Zorn“ tituliren, wenn's überhaupt . . . doch davon ſpäter. Gegen jene Herren kehret eure Waffen, ihr mißbrauchte Söldner der Tirannei! Das will ich ſagen — und der Dank des Vaterands iſt euch gewiß!

Wo denkſt Du hin, Vetter! ſagte gleichſam ſchaudernd der Lenhard: Unſere Waffen gegen unſern Kriegsherrn?

Pah, pah, komm' mir nicht mit abgenützten, abgeſchmackten Dingen, die ſchon in die Rumpelkammer der ſeligen Vergangenheit gehören! erwiederte Melchior giftig: Die Welt ſoll neugeboren werden, und Du kommſt mir mit ſolchem Firlefanz? Euer Kriegsherr! Ja, vor Zeiten hatte das Wort eine Bedeutung; da zog er vor dem Heere, an der Spitze des Volks gegen den Feind, ſelbſt ein Krieger, ſelber trotzend dem Tod in der Schlacht. Heutzutage — Du armer Narr — bleibt der Kriegsherr in ſeinem warmen Neſte ſitzen, während ſeine Söldner draußen hungern

und frieren; von seinem Blute gibt er nicht einen Tropfen her, während er den Blutschweiß des Volks unerbittlich verschlingt; während er .....

Du magst Recht haben, Vetter, unterbrach Leuhard eifrig ... aber: siehst Du wohl ... der Eid, der Fahneneid ....

Laß' mich ungeschoren mit dem Eid; fiel nun Melchior ein: es gibt Eide und Eide, und selten sieht einer dem andern gleich. Man sollte zusehen, zuvor, wem man den Eid zu leisten hat. Doch konnte man bis daher euch das nicht zumuthen, euch Schlachtopfern der Tirannei, da ihr ja gepreßt wurdet zum Waffendienst eines Sklaven, da man euch gefangen hatte im Netz des Gesetzes, eines Gesetzes über Tod und Leben, so grausam, wie noch nie eins gegeben worden, so lang die Welt steht. Darum muß es auch fallen; die abscheuliche Konskription muß untergehen, und Bürger an Bürger sich freiwillig reihen zum Opferdienst für Herd und Vaterland!

Ei, ich auch bin freiwillig eingetreten; bemerkte

Lenhard, dem ob den Reden des Vetters ganz duſelig wurde.

Deſto ſchlimmer, deſto ſchlimmer! rief Melchior mit Hohn: hab' Dir das ſchon dazumal zu Neuſtadt geſagt . . . und hätt' ich gewußt, warum, aus welchen Gründen Du Deine Freiheit — Deine Seligkeit, möcht' ich ſagen, wenn was dahinter wäre, verpfändet, verhandelt, verſchachert haſt, ich hätte nicht geruht, bis der Kauf und Vertrag rückgängig gemacht worden wäre! Ein hübſcher braver Kerl, wie Du, der um eines Weibes willen, um einer Zänkerei willen mit einem ſchwachſinnigen Greiſen, ſein freies Leben für ein paar Heller hintanſetzt . . . .

Du, Melcher, nur nicht wieder von dem Weibe anfangen! mahnte Lenhard, der bleich wurde, und zu zittern anfing.

Aber Melchior ließ ſich nicht irre machen, und fuhr fort: Wenn's doch wenigſtens eine Schönheit wäre, das Weib, die Kunegund'! Wegen der ſchönen Helena iſt Troja verbrannt worden; aber

für die Kunegund möcht' ich keinen Taubenſchlag in Brand ſtecken . . . !

Ich auch nicht, bei'm Donner! und ſoll ich Dir noch einmal ſagen, daß an dem Geſchrei über mich kein wahres Wörtl' iſt? fragte Lenhard grimmig in des Vetters Rede hinein. —

Geh', geh'! halt' mich nicht für einen Dummkopf! —

Wenn ich Dir ſage, daß die Kunegund ſelber . . . . .

Geh', geh'! mach' das Deinem alten Schatz, der Mariann' oder wie ſie ſich nennt . . . mach' das ihr weiß, doch nicht mir, bei Gott, nicht mir!

Was, bei Gott! Du willſt mir noch von dem falſchen ungetreuen Weibsbild ſchwätzen! ſtotterte voll von Haß und Zorn der Soldat, und erhob die geballte Fauſt gegen den Vetter.

Melchior drückte ihn ruhig auf ſeinen Sitz nieder, und fuhr im frühern Texte fort: Ich will Dir ſchwätzen von dem, was Du gethan, da Du Soldat wurdeſt. Du haſt Dich verkauft; das ſteht feſt. Nun aber kannſt Du Dich noch löſen

und frei machen, indem Du zur großen Sache des Volks übertrittſt. Vom Fahneneid haſt Du geredet? O, mein lieber Lenhard: Wenn alle Eide, ſo geſchworen werden, gehalten werden müßten ..! Weißt Du nicht, daß es heißt: Gezwungner Eid thut Gott leid!? Das heißt auf deutſch: Der Vernunft, der Billigkeit, dem Recht thut er leid. — Somit halte Dich nicht an ihn. — Ja — wenn Du der Verfaſſung die Treue geſchworen hätteſt, das wäre ein ander Ding. Die Verfaſſung iſt die eigentliche Bibel, das Evangelium des Landes, unſers Volks. Darum auch iſt ſie heilig, wie man zu ſagen pflegt; heilig .. bis das Andere kommt.

Welch' ein Anderes? Was meinſt Du?

Nun, das gehört einer ſpätern Zeit an ... kann jedoch ebenfalls früh kommen. Die Freiheit kommt über Nacht .. wer weiß? Und — wenn Du zum Volke übergingſt, wie viele Deiner Kameraden — wohl Alle thun werden ... es wird Dir nicht ſchaden. Kannſt's im Volksheer, welches da ſeyn wird, eh' man ſich's verſieht, alſo-

gleich zum Feldwebel oder gar zum Leitmann bringen, mit flotter Gage, Zulage und Deforation. Nicht zu verachten, Leuhard, da Du in puncto Vermögens doch auf Dich ſelber angewieſen ſeyn wirſt, indem . . . ich mag Dir's nicht verbergen . . . indem Dein Vater abſpinnt, ſtatt zurückzulegen. Hab' ein paar Prozeſſle für ihn übernommen, und es wird aller Kunſt bedürfen, ſo wir den Bankerott noch ein oder zwei Jahre aufhalten wollen.

Iſt's möglich! fragte Leuhard, wie verdonnert.

Melchior verſetzte kalt: Wenn ich Dir's ſage, ſo darfſt Du's glauben. Item alſo: Du mußt für Dich ſorgen, und für's wahre Vaterland einſtehen. Damit zögre nicht lange! In wenigen Tagen dürfte es zu ſpät ſeyn, und Andere Dir den Rang abgelaufen haben.

Hm, hm! brummte Leuhard, ſich die Stirne heftig reibend: Wenn ich nur nicht geſchworen hätte . . .! Sappermeſt! aber . . . ſo weiß ich nicht . . .

Du biſt der ewige Zweifelkrämer! ſchalt ihn

Melchior aus, die Gläſer füllend: Da trink' einmal, trink' ex pleno!

Was heißt das?

Aus, rein aus ſollſt Du trinken und deine albernen Bedenklichkeiten im Glaſe laſſen. Kein Wort mehr von dem dummen Eid; nur noch ein Gleichniß. Wenn Du, zum Beiſpiel, dem Teufel geſchworen und Deine Seele, wie man ſagt, verſchrieben hätteſt... (es iſt nur ein Gleichniß, denn es gibt keinen Teufel, als nur im Kalbsgehirn einfältiger Menſchen, eben ſo wenig, als es einen ... doch davon ſpäter, wenn dein Verſtand mehr auf den Strumpf gekommen) — würdeſt Du Dir ein Bedenken machen, dem vulgo Satanas abzuſagen, und ihm ein Schnippchen zu ſchlagen? Gewiß nicht, ... und um Deinen jetzigen abgezwungenen Eid ſelbſt aufzulöſen, bedarf es nur des Muths, der perſönlichen Ueberzeugung, und ... —

Hör' auf, hör' auf! mir wird ganz trümelig bei Deinen Reden! ſagte Lenhard ſchwach und ermüdet, ließ den Kopf ſinken und ſchlug beide Hände vor'm Geſicht zuſammen. —

Inzwiſchen war ein junger Mann in die Stube getreten: ein junger Mann, von oben bis unten in Steifleinwand gekleidet, geſchmeidig, zuverſichtlich, keck aufgerichteten Haupts — mit einem Wort: ein vollblütiger Turner. Er ſpähte ſcharf nach allen Seiten, gleich wie nach einem Bekannten; und da er bei dieſer Umſchau den Advokaten und deſſen Kameradſchaft nicht unbeachtet gelaſſen, näherte er ſich vorſichtig dem Tiſche Melchior's. Mit den Augen dem Letztern zuwinkend und auf und nieder meſſend die Geſtalt des, in gottverlaſſnem Zuſtande daſitzenden, Soldaten, richtete er mit einem Winke an Melchior eine Frage, ſtumm, und dennoch vielberedt. Sie lautete ungefähr, in Worte überſetzt: Wer iſt der Burſche, Freund, und kann man wohl vor ihm reden nach Herzensluſt?

Die Antwort Melchior's, wie die Frage mittelſt Zeichen gegeben, hieß ſoviel als: Der Geſelle da iſt ſchon ſo gut als mein, und ohne Rückhalt darfſt Du ſprechen!

So that denn der Turner ſeinen Mund auf,

und redete frisch, frei und fröhlich heraus: Guten Abend, Bruder Grißler! S'ist alles wohl gegangen; die Freiheit hat gesiegt, das Volk steht in Waffen, und binnen wenigen Stunden etwa wird das Loos der Stadt, des Landes entschieden seyn.

Worauf der Advokat in gleichem Schwung: So grüß' dich Gott, und sey willkommen, Bruder Titus! — (Es war derselbe Turner Titus, den Cornelia am selben Abend besprochen, und der, nach ihrem Bericht, auf der Diele schlief, und sich mit der Kammerthüre zudeckte.)

Titus pflanzte sich gravitätisch zwischen die beiden Vettern hinein, nickte dem, starr und verwundert in die Höhe sehenden, Lenhard mit Leutseligkeit zu, trank dem Advokaten ein Glas vor, und ließ sich folgender Gestalt vernehmen: Was man nicht zu hoffen wagte, ist plötzlich eingetreten, und wird noch besser kommen: das herzliche Einverständniß zwischen Bürgern und Soldaten! Darum bring ich's auch Dir zu, wackrer Wehrmann, dessen Gesinnung mir verbürgt wird durch die Gesellschaft, in welcher ich dich finde! Der heu-

tige Tag hat große Ergebniſſe für die Sache des Volks geliefert. Glück auf, und muthig vorwärts!

Lenhard, der ſich nun zwiſchen zwei Feuern befand, erlaubte ſich, ſtutzig zu fragen: Wollt Ihr mir nicht erklären, Ihr Männer, worinnen der Gewinnſt des Volks beſteht? Die Stafette von Kandern ... war ſie denn für Euch eine willkommne Botſchaft?

Titus entgegnete weiſe: Wenn wir die Kunde nehmen buchſtäblich, wie ſie uns gebracht wurde, ſo muß ich ſelber ſagen: nein, ſie iſt nicht erwünſcht. Aber der Teufel verheimlicht ſeine Niederlage ſo lang er kann. Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, daß wir ſchon morgen anders berichtet ſind. Hecker geſchlagen? Struve in die Flucht getrieben? Unmöglich, nicht glaublich! Die Tirannei hat frech und trefflich gelogen wie immer; für heute hat ſie ſich begnügt, den Tod ihres Feldherrn einzugeſtehen: morgen wird ſie ſich ſchon noch auf andre Geſtändniſſe einlaſſen müſſen. Ich ſage Euch: binnen dreimal vier-

fromm und möchte die ganze Welt in's Paradies bringen. Eine luſtige, ſchnackiſche Frauensperſon im Uebrigen, nimmt nichts übel, und hat dem Pater Provinzial, der ſie mir empfohlen, viele trübe Grillen verſcherzt. Sie weiß allerlei von Sr. Hochwürden zu erzählen, und hält ſich damit oben, ſo daß ihr sub manu eine ewige Verſorgung aus der zu ähnlichen Zwecken beſtimmten Kaſſe verſprochen wurde. Hierin wurde aber eine kluge Reservatio mentalis beliebt. Ködert ſie nicht mehr, ſo ſteckt man ſie in ein Kloſter, und damit gut. Die Schweſtern mögen ſie dann füttern. Alſo hier hat ſie wenig genützt?"

„Das Wichtigere hat ſie vor kurzer Zeit übernommen: die Bekehrung der Tochter eines Senators. Aber ein unſeliger Zufall reißt hier alle Hoffnung ab."

„Wie ſo?"

Der Doctor erzählte von der Ankunft des Verlobten, der, ſeinen Heirathsantrag erneuernd, im Begriff ſtehe, das Mädchen unwiderruflich in ein proteſtantiſches Land zu führen.

„Peſſime!" rief der Superior, „das darf nicht geſchehen. Das Mädchen, als einzige Erbin eines ſehr beträchtlichen Vermögens, muß der Kirche zugewendet und von dem Anglikanen abgezogen werden. Wir hätten pro studio et labore nichts als das leere Nachſehen? Nein, lieber Pater Münzner! laſſen Sie uns in die Fußtapfen unſerer würdigen Vorgänger treten, die auch nicht vom Heller des Armen ihre Collegia und Profeßhäuſer erbaut haben."

„Wie wollen Sie aber vorbauen, Pater Superior? Ich mißbillige die Sache, weil es mich ſchmerzt, ein unſchuldiges Schäflein auf ewig von der Heerde, der

undzwanzig Stunden wird ſich alles geändert haben; was oben war, wird unten zu liegen, was unten geweſen, oben zu ſtehen kommen! Wir erhalten zu jeglicher Friſt Kundſchaft aus dem Gebirge; ich habe vor einigen Minuten eine ſolche entgegen genommen. Deßwegen bin ich im Begriff, unſern Obmann aufzuſuchen. Dachte, ihn hier zu finden — traf dagegen liebe Freunde an, vor denen ich kein Geheimniß haben mag. So mög't Ihr wiſſen, daß Sigel, Willich, Bruhn und wie ſie Alle heißen, mit fünfzehntauſend Mann in den Bergen ſtreifen, und die Schaar der ſchwäbiſchen Söldner eben ſo gut im Netz gefangen haben, als ſie mit offner Heeresmacht im Rheinthal die Heſſen zurückweiſen werden. Es iſt keine Rede davon, daß die Badiſchen Krieger ihnen feindlich unter die Augen treten ſollten; das wiſſen die Offiziere wohl, und halten Euch darum — zu Lenhard gewendet — vom Schlachtfeld möglichſt weit entfernt. Und — ſagt ſelbſt, meine Brüder — was können ſie wohl ausrichten, die fremden Soldatenpuppen, wenn auf einer Seite,

vom Schwarzwalde her das Volk in Waffen auf sie stürzt, und von der andern die Legionen Herwegh's über den Rhein herüber brechen? und wenn diese Stadt, dieses Freiburg, ihnen die Thore verschließt, und sie abwehrt mit fern treffenden Büchsen und scharfen Sensen?

Sie müssen untergehen; das ist keine Frage! bekräftigte Melchior kurz und gut. — Leuhard hatte jedoch seine eignen Gedanken, kratzte sich wild auf dem Kopfe und hinter den Ohren, und sprach rauh heraus: Der Glaube macht selig; ich aber glaube noch nicht an diese Prophezeihungen, wenn sie schon in Euern Ohren lieblich wiederklingen. Wenn auch ein Zufall, der die Stadt von Truppen entblößte, dem Volke möglich gemacht hat, die Herausgabe der ihm abgenommenen Waffen zu erzwingen, so dürfte doch morgen der Kehraus ganz anders getanzt werden, und . . .

Titus fiel ihm hitzig in die Rede: Ein Zufall, Freund? Wenn am Abend nach einer Schlacht, welche die Gewalt gewonnen haben will, ein dergestalt glänzendes Resultat erzielt worden, nennst

Du's einen Zufall? Das iſt ſeltſam, das iſt kurios! Alle Truppen ſind aus der Stadt gewichen, und lagern in ſtets weitern Kreiſen in der Ferne; die heſſiſche Compagnie, die in der Bürgerkaſerne, nur etliche Schritte von dem Waffendepot, das wir heute mit Gewalt geöffnet, entfernt gelegen hatte — ſetzte ſie ſich zur Wehre? Hat ſie gewagt, nur eine Gaſſe zu ſperren? Ich ſah ſie wohl, die Herren von der Regierung, und die ſogenannten Väter dieſer Stadt, wie ſie mit blaſſen Geſichtern und zitternd aufgehobenen Händen an dem Hauptmann herum baten und bettelten, daß er mit Schuß und Bajonett über das Volk herfalle, und es morde, wie die Tirannei im Brauch hat! Aber — nichts da! Im Gegentheil: antreten ließ der Söldnerhäuptling ſeine Mannſchaft, und hinaus zum Schwabenthor, ſchimpflich, verſpottet und verhöhnt, zog er, weil er ſich fürchtete vor dem Kampfe der Verzweiflung, weil ihm graute vor der allgemeinen Erbitterung, weil er, tief erſchrocken, floh vor dem Grimm des deutſchen Löwen! Nein, nein! man rede mir da nicht

von Zufall, wo eine höhere Fügung waltet, wo die Freiheit siegreich ihren Schild aus den Wolken streckt, und die Zwingherren sammt ihren Knechten entweder entrinnen in scheuer Ohnmacht, oder ihr Henkerantlitz verbergen in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle!

Stürmisch umarmte Melchior den Turner, und rief dabei: Wie lieb' ich Dich, mein Bruder Titus! Dich, der Du in Deinem Wesen vermählst den tapfern Krieger und den gottbegabten Barden!

Titus blieb nicht zurück; auch er umarmte den Nachbar, und rief, das Glas schwingend: Meiner Liebe zu Dir entspricht gerade nur die Deine!

Lenhard dagegen steckte wieder den Kopf tief zwischen die Achseln und dachte bei sich: S'ist doch vielleicht etwas wahres an dem, was der Turner da hervor gebracht? Ich bin froh, daß ich morgen die Stadt zu verlassen befehligt bin; es könnte mir in der Gesellschaft da ganz anders zu Muth werden, als wohl recht seyn möchte...!

Während er also sann und disselte, hatten

ſeine beiden Genoſſen einander noch allerlei Schönes geſagt, ſich noch ein paar Mal umarmt, waren ein Bruderherz und eine Bruderſeele geworden. Poetiſch, wie nur immer die blühende und ihrer Kraft ſich bewußte Jugend reden mag, erging ſich Titus in den Ahnungen einer ſchönen und baldigſt eintretenden Zukunft. — Ha! rief er aus! Welch eine glückliche Aera wird diejenige des deutſchen — was ſage ich? des europäiſchen Freiſtaats ſeyn! Alle frei, Alle gleich, Alle Brüder!

„Auch die Schweſtern nicht zu vergeſſen!“ ermahnte Melchior lächelnd und pfiffig.

Welche Saite ſchlägſt Du an? Welche Akkorde beſchwörſt Du herauf aus meiner Männerbruſt? hob nun Titus mit einer gewiſſen wehmüthigen Verklärung an: Neben der Freiheit geht die Liebe! und auf dem Liebesbanner, das ich, der freie Jüngling, ſchwinge, ſteht der Name „Cornelia“! Ich weiß nicht, kennſt Du ſie oder nicht? Gleichviel jedoch; Sie, die nicht umſonſt den Namen der Gracchenmutter trägt, iſt die vollendete deutſche, freie und ſouveräne Jungfrau. O, wenn die Re-

publik einmal ausgerufen, wenn die alte Welt einmal aus ihren Angeln gehoben, und die junge gleichsam in künstlerischer Vollendung geschaffen seyn wird, dann wird Cornelie mein, dann wird Cornelie keines Andern seyn!

O weh! Schwätzt der auch von einem Weibsbild! murmelte Lenhard, und drehte sich halb von dem Redner ab. — Dafür wurde Melchior neugieriger, und fragte: Wer ist sie denn eigentlich, diese Cornelia?

Titus gab redselig die Antwort auf der Stelle zurück: Ein weitläufig Bäschen ist sie von mir, ein Bäschen, wie in der Schöpfung noch keines gewesen: schön, herrlich gesinnt, ein Gemüth voll reinster Weiblichkeit, ein Herz voll sanften Mitgefühls. Ich könnte tausend Bilder von ihr malen, und dennoch wären ihre Reize nicht getroffen; ich könnte tausend Bücher von ihr schreiben, und dennoch wären ihre Tugenden nicht zur Hälfte darinnen aufgezählt; ich könnte tausend Lieder von ihr singen, und dennoch würde meine Stimme verhallen im weiten Raum der Schöpf-

ung, weil alle Muſik der Menſchen zu ring, zu ſchwach und erbärmlich, um Corneliens Lob zu hymnen! Leider — das Edle ſteht meiſtens verwaist und verkannt in den Kreiſen dieſer Welt — leider iſt der Vater dieſer Huldin ein Spieß erſter Qualität! Seine Rohheit, ſeine Dummheit, ſeine Geſinnungsloſigkeit haben mich vermocht, dem Hauſe und dem Zirkel zu entſagen, in denen ich ſo oft an Corneliens Seite, oder mich ſonnend in ihrem Anblick, glücklich geweſen. Ich meine hier das Haus des Vaters Hinterbein, der noch mit mehreren Töchtern geſegnet, die mir alle gleichgültig, weil die Weihe der Zeit nicht über ſie gekommen. In jüngſten Tagen iſt noch obendrein vom Vater Plantageur in die Familie ein Element geſchmuggelt worden, ſo mir feindlich, ſo mir unerträglich: ein Beamter; ich bitte Dich! ein gewiſſer Sekretär, der ſich für einen Alcibiades hält, ein Finſterling, ein ſtets parater Scherge der Gewalt! So traure ich, gleichſam verwieſen aus dem Paradieſe, und nur getröſtet, in einem Zeitabſchnitt zu leben, der große Thaten gebären, und dem

wahren Licht, dem wahren Völkerglück den Sieg bescheeren wird. Für diesen Zweck zu streiten, führ' auch ich das Schwert, welches mir zu gelegner Stunde wiederum die Pforte Hinterbein's eröffnen mag, um Cornelia heimzuführen als meine Braut, als meine Göttin!

Ueber dieser Deklamation war Lenhard glücklich entschlafen. Melchior hielt aber Stand und sagte: Wäre doch schon vor der Thüre die Stunde, von der Du redest, der Tag der Auferstehung für die Menschheit. Auch ich kämpfe, auch ich streite für den hohen Zweck der allgemeinsten Völkerbeglückung; auch ich verlange nach dem Lohn . . .

Titus flüsterte ihm geschwind in die Ohren: Wir sind weiter als du glaubst; in allen Hauptstädten Deutschlands wird bald, bald der Streich geführt werden, der unsre Fesseln zermalmt. Wir in Baden sind die Vorläufer und Vorkämpfer des heiligsten Osterfestes, das je gefeiert worden. Uebermorgen, bei der großen Volksversammlung — eine Versammlung in Waffen, Freund — wird ohne Zweifel in die Luft gesprengt werden, was

noch von altem Roſt und Mackel auf uns laſtet, und Sieg wird ſeyn wo Trauer war, und Verderben, wo der Uebermuth ſich breit gemacht hat. Sie haben die Verſammlung verbieten wollen; ein unterthänigſter Knecht hat den Befehl von Karlsruh' anher gebracht. Doch werden ſie ſich zweimal beſinnen, eh' ſie das Verbot nur verkündigen, geſchweige denn in Vollzug ſetzen. Genug: Strick iſt entzwei und wir ſind frei. Eine Welt, wie ſie noch nie dageweſen, ſteigt aus der Tiefe empor: eine Welt ohne Könige, ohne Pfaffen, ohne Heere und Henker, ohne Rechtsverdreher, Richter und Prozeſſe . . .!

Oho, oho! wär' mir nicht lieb! warf ſich Melchior entſchloſſen in's Geſpräch des Andern: Ohne Recht, Gerechtigkeit und Richter, reſpektive Advokaten mag kein Staat beſtehen. Justitia regnorum fundamentum!

Was da! was da Juſtiz? Gerechtigkeit, aber keine einſtudirte, keine andreſſirte bürokratiſche und Teufelsadvokatenjuſtiz! gab Titus, der immer krittlicher wurde, entgegen: Du willſt Dir mit

einer lateiniſchen Sentenz helfen? Mit dem abgedroſchnen, veralteten, mißbrauchten Latein? Wohl: ich ſtelle Dir eine andre lateiniſche Sentenz entgegen: summum jus summa injuria! verſtanden? Weg, ſage ich, mit dem alten Brei! In einer neuen Welt, wie ſie jetzt empor ſteigt, iſt kein Platz für euern Schlendrian; wo die Bürger gleich begütert, wo die Bürger gleich an Ehren, wo nur Brüder neben Brüder wohnen, wird kein Streit, kein Unfriede ſeyn. Nieder alſo mit den Advokaten und all' ihrem Aktengeſchlepp!

Dem Melchior wurde auf ſeinem Platze ſo unheimlich, daß er hin und her wetzte und ſeine Ungeduld kaum bemeiſtern mochte. Er ſchlug auf den Tiſch, und ſprach mit halb vom Zorn erſtickter Stimme: So denn? Turnerchen predigt Communismus, Sozialismus? Haha, kommen ſolche Narrheiten bei euch an die Reihe? Ihr, noch nicht trocken hinter den Ohren, wollt das Mährchen zur Wahrheit ſtempeln? Nun ja, ihr ſeyd auf gutem Wege. Gleiche Brüder, gleiche Kappen? Du magſt wiſſen, daß, wenn euer Un-

es sich näherte, getrennt zu sehen, — aber ich begreife nicht, wie ... —"

„Sie begreifen nicht? Sind Sie nicht der Beichtvater des Senators? Pressen Sie sein Gewissen in die Schrauben Ihrer gerühmten Dialektik. Einem gewandten Beichtiger ist nichts unmöglich. Experientia docet. Während Sie sein Herz mit den Sturmböcken einer zerschmetternden Rhetorik belagern, ihm sein Kind im Feuer der Verdammniß zeigen, — mag die Lainez von der andern Seite dem Mädchen kräftig, schlagend zusetzen. Ich habe schon Meisterstücke in dergleichen Angelegenheiten, — caeteris paribus, — verrichten gesehen, selbst verrichtet."

„Der Glaube ist in dem Senator nicht sonderlich stark genug, um ... —"

„Res indifferens! So greifen Sie seine schwachen Seiten an. Cum auxilio divino muß Alles gehen. Die Lainez soll nicht saumselig sein! Periculum in mora! Das Mädchen wird allerdings auch seine schwachen Seiten haben. Die Weiber sind gebrechlich. Ist unsere liebe Tochter in Hoffnung nicht etwa verliebt? Da könnte Ihr Pflegesohn benützt werden."

„O weh! Steh uns der Himmel bei. Er ist in das Mädchen verliebt. Justine zeigt aber keine Spur von Empfänglichkeit." —

„Ein kalter Frosch? Desto besser. Sie muß in's Kloster; unserer Gesellschaft alles zuwenden, bis auf ein Pflichttheil für die Schwestern. Sie sagen, man schätze den Senator auf dreimal hunderttausend Thaler? Und diese Summe sollte uns entgehen? Minime, Pater Münzner. Alles zur größern Ehre Gottes!"

„Sie legen mir da ein hartes Probestück auf;" versetzte der Doctor seufzend: „Um des Eigennutzes

ſinn auch verkörpert in der Welt daſtände, die erſte Nuß, die vom Baume fiele, zwiſchen Nachbarn zum Prozeßobjekt werden würde. Und ſo wiederhole ich: ohne Richter, ohne Geſetze und Anwälte kann ein civiliſirter Staat nun und nimmermehr beſtehen.

Titus; der ebenfalls auf den Tiſch ſchlägt: Und ich ſage: ich will den alten verroſteten Staat nicht mehr, ich will nur eine bürgerliche Geſellſchaft, welche frei, welche verſtändig und brüderlich. Als die römiſchen Tirannen ihre maledeite Advokatenjuſtiz in Germanien einführten, da war Germanien erſt in Sklavenfeſſeln geſchlagen. Das Volk warf freilich dieſe Schandjuſtiz einmal über den Haufen, aber Wehe, dreimal Wehe denen, die den römiſchen Zopf wieder pflanzten und pflegten und ſomit der Rabuliſterei, und ſomit der Entſittlichung den teufliſchen Triumph bereiteten!

Melchior. Potz Wetter, halte das Maul! den Rabuliſten verdankt ihr Alle, was ihr habt: Familienſtand und bürgerliche Ehre, Hab' und Gut und Erbe!

Titus. Das iſt, gelind geſagt, nicht wahr. Wir hätten euch ſchon lang nicht mehr gebraucht, wie andere Völkerſtämme es ſchon lang begriffen. Ich bin kein ſonderlicher Freund der Schweizer, aber geſegnet ſeyen die Appenzeller, die weder Fürſprech noch Scharfrichter unter ſich geduldet haben.

Melchior. Aha, da muß ich lachen! Wenn ſie der unentbehrlichen Männer bedurften, ſo ließen ſie dieſelben aus andern Kantonen kommen. Fiat Justitia et pereat mundus!

Titus, ſehr erbittert: Ja wohl, ja wohl, dieſer grauſame Wahlſpruch war ſtets der eurige, und durch ihn, und durch eure Ränke iſt Verderben, Armuth und Geſetzloſigkeit in die Welt gekommen. Weg, ſage ich, mit euch und eures Gleichen, ſo wie mit Pfaffen, Amtmännern und Profeſſoren! Lernt ein Handwerk, werdet Bauern und dergleichen; eure bisherigen Fratzen und Schwänke kann die neue Welt der Brüderlichkeit nicht brauchen.

Melchior, mit einem Tigergeſicht: Donner-

wetter! Ihr wollt uns über Bord werfen, die wir allein dem Volk den Weg zur Freiheit zeigten? Ihr, politisch unmündige Knaben, wollt über unsre Leiber den Weg zum Siege ziehen?

Titus, höhnisch frohlockend: Das wollen wir, ja, bei Gott! Den Weg zur Freiheit hätten wir auch ohne euch gefunden, und die Straße zum Siege liegt offen vor uns. Habt Ihr nicht selbst gesagt, der Jugend gehöre die Welt? Sie gehört uns auch, wir nehmen sie hinweg mit kecker Hand, und mit stolzem Fuß treten wir eure Kniffe, eure Advokatenteufeleien nieder.

Melchior, aufspringend und die Hand in eine gefährliche Stellung werfend: Willst Du schweigen, naseweiser Junge, oder . . .?

Titus, sich in dieselbe Stellung werfend: Schweig Du selbst, unverschämter Zungendrescher, oder, bei Gott . . .!

Ein Conflikt, wie man heutzutage zu sagen pflegt, war unvermeidlich. Dennoch glich sich die Sache aus, da inzwischen Leuhard aus seinem Schläfchen erwacht war, und zur rechten Zeit die

beiden Streithähne bei der Bruſt packte und niederzuſitzen zwang. „Was, bei'm Eid, was habt ihr vor, liebe Brüder und Geſellen? Iſt das die Eintracht und Herzlichkeit, die euch verbindet? Was ſoll denn ich erſt thun, wenn Ihr beide Euch an den Kragen geht?“

Lenhards Vermittlung war von Gewicht, und ſtellte den Frieden plötzlich her; zur Beruhigung der Kämpen diente auch das Eintreffen von drei Herren, der gebildeten Geſellſchaft angehörig, die ſo eben am benachbarten Tiſche ſich niederließen. Die Ankömmlinge wurden betrachtet, nach allen Dimenſionen abgeſchätzt, und da ſie einigermaßen bekannt ſchienen, und obendrein ſelber um die ſchon Anweſenden ſich gar nicht bekümmerten, ſo hatte ihre Belauerung von Seiten Melchior's und des Turners den erwünſchteſten Fortgang, gab den Gedanken eine andere Richtung und ſchloß wiederum feſt den alten Bund.

Die drei Herren waren: der „ſchöne Fritz“, Alfred und der ſommerlich angekleidete Raphael. Auch ſie kamen von dem Abendſpektakel zurück,

hatten sich von dem stadtkundigen Sattlermeister beurlaubt, noch einen Gruß dem Hinterbeinischen Familienkreise gespendet, und wollten sich nun einigermaßen erlaben in dem Weinhause, das ihnen früher, zur akademischen Zeit, dann und wann schon manche Labung gereicht.

Sie vermeinten etwelche Erinnerungen, frohmüthiger Art, in sich zu erwecken; aber ihr Ziel erreichten sie nicht. Der Wein war freilich immer noch gut, der Wirth, die Wirthin waren noch dieselben wie vor Zeiten; aber nicht mehr fanden sie das alte gemüthliche, durchräucherte Lokal wieder, worinnen sie als Studenten sich so wohl befunden. Die neuen Tapeten, die unlängst angestrichnen Tische und Stühle, der unruhige Schwarm von unbekannten Gästen gefielen ihnen wenig. Kaum, daß Alfred, der, wie begreiflich, am meisten Sinn für die Verschönerung des Lebens besaß, der modernen Veränderung dieser Wirthschaft ein paar Worte des Beifalls schenkte.

Raphael dagegen sagte, gleichsam schwermüthig: Ach, wie ist es hier doch so anders geworden!

Meine lieben, alten, schmutzigen Wände, wo seyd Ihr hingekommen? Meine lieben schmierigen Tische und Bänke, wo weilet ihr? Stolze Lampen brennen da, wo vorlängst ein paar Kreuzerlichter glimmten; eine Menge von ungeberdigen Zechern erfüllt den Raum, worinnen vordem nur ein paar Duzend schweigsame Philister Maulaffen feil hatten, und, ohne es zu wissen, uns zu den wunderlieblichsten Conterfeien saßen! Gedenkst Du noch, Poppele, des alten Gerbermeisters, der immer mit der Schlafmütze auf dem Kopfe in dieser Stube präsidirte, unbeweglich wie die Memnonssäule, lautlos wie eine vernagelte Kanone, und dennoch selig, dreimalselig im Genuß des geliebten Kaiserstühlers?

Das will ich meinen; lachte der „schöne Fritz“: und am andern Ende des Tisches der umso redseligere Kaminfeger, der sich aus dem Wälschen in's Deutsche übersetzt hatte, bis er endlich nicht mehr wälsch, aber auch nicht deutsch gekonnt!

Und Alfred fügte den Bemerkungen seiner Freunde vernehmbar bei: Ich muß gestehen, daß

mir benannte Individuen ſammt und ſonders in Vergeſſenheit gerathen ſind. Liegen wohl auch meiſtens ſchon auf dem Kirchhof; denn es iſt einmal in der Welt nicht anders: die Einen kommen, und die Andern gehen. Das unerläßliche mathematiſche Geſetz, ſo die Erde regiert, erlaubt es einmal nicht anders. Und dennoch gibt es ſich nicht trocken und verknöchert kund, wie auf der ſchwarzen Tafel im Gymnaſium: es putzt ſich romantiſch heraus, der blinden, unmathematiſchen Geſellſchaft auf Erden zu Gefallen. Gibt es etwas Seltſameres als unſer Zuſammentreffen am heutigen Tage? Wir hatten uns freilich zuſammenberedet, aber s'iſt eben doch ein Wunder, daß wir bei'm Stelldichein erſchienen. Ich wenigſtens, für meine Perſon, hatte nicht im mindeſten daran gedacht, mich einzufinden. Es mußte, wie euch bekannt, der alte Felsberg ſeine Steine ſchleudern, ganz Italien mußte im Aufruhr ſich erheben, um mich wiederum der heimathlichen Gränze zuzuführen. Auch da noch ſchwankte ich, wo ich zu meiner Verwunderung, zu meinem Abſcheu von

dem Heckerzuge vernahm; und wie gerne hätte ich von Basel aus nach Frankreich mich geworfen, wäre nicht unglücklicher Weise Frankreich in diesem Jahre eine Republik! Die Republiken aber sind mir ein Gräuel; ich kann nicht dafür, das ist mir angeboren. Ich läugne nicht die Nothwendigkeit der Republiken, die einmal auf Erden, aber ich mag sie einmal nicht, — und da zugleich der Sieg des monarchischen Prinzips, der zu Kandern erfochten werden, mir gemeldet wurde, so besann ich mich nicht lange und eilte hieher, die Freunde zu umarmen. — —

„Du! machte Titus zu seinem Melchior verstohlen: nach seinen Reden scheint mir der Lange dort ein Aristokrat vom allerreinsten Wasser. Wie?“

Worauf Melchior: Ich glaube, ihn zu kennen. Muß ihn zu Heidelberg, oder sonst wo, angetroffen haben. Ich könnte mich zwar irren... seinen Nachbar hab' ich übrigens schon oft gesehen, dünkt mich.

„O, von dem da kann ich Zeugniß geben:

bemerkte Titus mit argem wildem Lächeln: der Mensch ist eben jener Sekretär, der mich aus Hinterbein's Familie vertrieben. Cornelia heißt ihn nur den „Fürstenknecht", und wenn ich damit einverstanden wäre, daß die junge Freiheit sich mit einer Gräuelthat beflecken dürfe, so hätt' ich nichts dawider, wenn jener Bursche gleich am ersten Siegesmorgen am nächsten Baume zappelte."

Lenhard sah nach der Uhr, gähnte, und sprach:

Ei was, ihr schwätzt immer nur von Menschen und Dingen, die mir unbekannt. Ich will, denk' wohl, in die Kaserne gehen und mich auf's Ohr legen.

„Ei so bleib doch! ermahnten die Andern; mit dem Zapfenstreich und der Polizeistunde wird's heut' nicht so genau genommen werden."

Wie schon lange nicht mehr; äußerte Lenhard mißmuthig: Darum geht auch aller Gehorsam und Subordination zu Grunde. Miran jedoch! Wollt Ihr noch eine Flasche trinken, die letzte, bin ich dabei, und dann gute Nacht und Adje wohl!

Der Vorſchlag wurde beliebt und angenommen. „Müſſen doch die Kerle noch etwas plaudern hören;“ raunten ſich die Freunde zu und tranken langſam und paßten wohl auf. —

So eben ließ ſich Raphael hören: Wenn ich auch zufrieden bin, Dich, lieber Peppele, an meiner Seite zu wiſſen, und auch Dich, lieber Bruder Fröſchlein . . .

So laß' doch den alten Studentenſchnack; unterbrach ihn Alfred mit würdigem Tone: es gibt eine Zeit für ſolche Thorheit, aber dieſe Zeiten, Brüder, ſind nicht mehr. Laß darum die albernen Cerevis-Namen weg, und nenne mich, wie ich getauft bin: Alfred.

„Lederne Seele! ſchmälte Raphael: doch, wie Du willſt. Alfred denn. Doktor Alfred oder ſo was dergleichen?“

Dieſen Namen hörend, ſpitzte Melchior beide Ohren und beſah ſich ſeinen Mann noch ſchärfer.

Auch die Titulaturen will ich mir verbeten haben, verſetzte Alfred, ruhig abweiſend: mich

willen . . . ! ja, wenn es einzig die Sorgfalt für des Mädchens Seelenheil gälte!“ —

„Bilden Sie sich das ein, Pater Münzner. Ich erlaube es Ihnen. Aber, lassen Sie ja den goldgefiederten Vogel nicht aus. Und, — beharrt das Mädchen auf Widerspenstigkeit, so muß es möglich gemacht werden, daß sie der Vater enterbt. Es *muß* möglich gemacht werden, Pater Münzner! Verstehen Sie mich wohl!“

„Ich verstehe,“ antwortete der Doctor niedergebeugt.

„Nie sind die Zeiten schwieriger gewesen, als jetzt,“ fuhr der Superior ruhig fort, „die langen Kriegsjahre haben das flammende Verlangen der Gläubigen, der Kirche wohl zu thun, gedämpft. Der Handel hat durch Kapereien sehr gelitten. Viele fähige Studenten werden auf Kosten der Gesellschaft erhalten, gebildet, versendet. Man muß zu allen Hülfsmitteln greifen, um die überschwenglichen Kosten unserer Arbeiten zu decken. Die 300,000 Thaler dürfen nicht nach Amerika! Der Wiklefit soll abziehen, oder — wenn Alles nichts hilft . . . nun; wir werden sehen. Ich verpflichte Sie, Pater Missionär, morgen alsobald Ihre Bemühungen, mir zu gehorsamen, anzutreten. Thun Sie die ersten Schläge, während ich mit dem verschmitzten Tormerpick Abrechnung halte. Wenn Ihrem Scharfsinn, was ich Ihnen andeutete, gelingt, — und es *muß* gelingen, — so seien Sie der vortrefflichsten Note in meinem vierteljährigen Censurbericht an den General vergewissert.“

Der Doctor, wenn schon im Herzen tief verwundet, verbeugte sich, wie es der Gehorsam erforderte, und brachte eine qualvolle Nacht unter dem Kampfe seines Gewissens, und der Pflicht, die er beschworen, zu. —

dünkt, ihre Zeit werde auch vorüber seyn, und somit . . .

Da unterbrach ihn der „schöne Fritz", lebhaft äußernd: Die Frage ist, ob jene Zeit nicht baldigst wiederkehrt, und kräftiger als vordem. Die Reaktion, wird, ich zweifle nicht, überall die Oberhand behalten, und dann . . .

Und dann erst, fiel Alfred ein — wenn alle Deutsche durch die Bank Doktoren und Hofräthe seyn werden, möchte ich weder Doktor noch Hofrath heißen. Auf diese Weise oppenire, revolutionire ich.

„Ihr zankt euch um Larifari: rief Raphael, der noch immer nicht lustig geworden: bleibt bei der Stange, und redet mir von dem Brüderlein, welches ich absonderlich vermisse. Gott, Gott, wie viel Langeweile werde ich mit euch vornehmen Herrn ausstehen müssen, wenn Jonathas, Moritz-Jonathas ausbleiben sollte!"

So eben stand der Advokat hinter Alfred, schaute ihm steif in's Gesicht, indem er sich breit über den Tisch lehnte und den Erstaunten zwang,

ſich nach ihm umzuſehen; ſagte dabei mit freundlichthuender Zuverſicht: Kennen mich wohl nicht mehr?

„Wirklich nicht; in der That nicht!“ entgegnete Alfred, kühl wie immer.

Der Advokat fuhr immer zuverſichtlicher fort: Grißler — Melchior Grißler — ſtudirte zu Heidelberg, mit Ihnen zur ſelben Zeit — begegneten uns oft — bin Schriftverfaſſer — freut mich recht ſehr . . .

„Das glaub' ich recht gern; verſetzte Alfred äußerſt gleichmüthig: ich weiß indeſſen mich nicht zu erinnern . . . habe total vergeſſen . . .“

Der Advokat war übel angelaufen; mißmuthiges Befremden lagerte ſich auf ſeinem Antlitz. „So hätt' ich mich am Ende geirrt? ſagte er ſchneidend: Wenn Sie derjenige wären — den ich gemeint — ſo hätte ich voraus ſetzen dürfen — indeſſen vergeben Sie . . .?“

Alfred, der mit eiſerner Gleichgültigkeit dem Aufdringling in's Weiße des Auges ſchaute, nickte ſteif und ließ die Worte fallen: Hat gar nichts

zu bedeuten ... hat auch mich recht sehr gefreut ... Wünsche gute Nacht und wohl zu schlafen! — drehte sich dann wieder zu seinen Gefährten und redete sie, als sei im mindesten nichts vorgefallen, an: Ei, mit dem Moritz ... wie steht es mit dem Moritz? Habt Ihr von ihm Kunde?

Während nun Raphael weitläufig erzählte, wie oft und mit welchen Worten sein Jonathas an ihn geschrieben, lachte der Turner seinen Freund und Bruder Melchior, der wie ein begossener Pudel von der Selbstvorstellung bei dem ehemaligen Commilitonen zurück gekommen, still, aber spöttisch, aus, und wisperte ihm zu: So muß es euch ergehen, ihr Federfuchser; dergestalt müßt Ihr anrennen. Was gilt's, Du hast in dem ehmaligen akademischen Bruder einen vornehmen Kuronen, einen ahnenstolzen Liefländer gewittert, der mit Geldern reich versehen und etwa hier zu Lande mit einem Prozeßlein belastet, oder mit etzlichen? Hast Dich dem fürnehmen Herrn Bruder Studio zu advokatischen Diensten empfehlen wollen, um die Kuh des Prozesses zu melken statt

ſeiner? Haſt Deinen Lohn gut und dürr erhalten. Sieh', ein naſenweiſer Turner, ein unmündiger Knabe meines Schlags hätte die Sache auf ſich beruhen laſſen. Warum? Weil wir, was uns frommt, und was uns belebrend, mit friſchen, fröhlichen Augen ſchauen, im Gleichniß wenigſtens, wo wir auch hinblicken. Thue Dich einmal um in der Pflanzennatur. Nicht wahr, ſchon grünt der Wald, ſchon treiben alle Bäume des Feldes ihre Knospen, ihre Blätter —? Nur die Pappel allein, der lange, lange ariſtokratiſche Pappelbaum ſchaut dürr und grau und unfruchtbar über alle Vegetation hinaus? So auch der Ariſtokrat im Leben. Wenn Alles um ihn her ſich vereint zum fröhlichen Gedeihen, wenn alle Wälder, alle Hecken zum Beſten des Ganzen ſpenden, was in ihrem Vermögen, ſo bleibt der Pappelbaum ſo lang als möglich, bis ihn zum Grünen der Zwang der Umſtände nöthigt, in ſeiner troſtloſen Sprödigkeit gegen Himmel ragend, die Säfte der Muttererde zwar ſchluckend und verſchlingend, als wären ſie nur für ihn vorhanden,

aber nur mit Unluſt zurückgebend der Natur, was er ihr ſchuldig, nur gezwungen freigebig, ſteuernd nur, wenn er nicht anders kann.

Melchior ſtaunte ob dieſer naturgeſchichtlichen Poeſie des Turners; aber Lenhard, welcher dießmal eifrig zugehört, weil von Bäumen und Feldern die Rede, nickte ſehr beifällig, lachte pfiffig, und ſagte halblaut: Das geht mir ein; das will ich mir merken. Das war gut geſagt, lieber Freund; bei'm Blitz! — wie die Schwaben ſchwätzen — Das war recht gut geſagt, und das verſteht doch Unſereiner! —

„Gleich viel; murmelte Melchior in ſeinen Bart: ich will's dem Kerl dort ſchon gedenken, wenn's an der Zeit ſeyn wird.“ — —

Am andern Tiſche war ſofort der Stulpenſtiefel-Raphael mit ſeinen Berichten über den Freund Moritz fertig geworden, und hatte die Befürchtung geäußert, es möchte vielleicht dem armen Jonathas in den Bergen des Höhgau und in der Klemme des Heckerzugs übel genug ergangen ſeyn.

Bedauernd ſtimmte der „ſchöne Fritz“ in Raphaels Klagen ein, und ſah im Geiſte den lieben Freund in irgend einem Verließe gefangen ſitzen, und mit Schmerzen auf das Löſegeld warten, das von den Rebellen für ihn verlangt werden ſeyn möchte.

Aber ſeiner Gewohnheit und Natur gemäß, fand Alfred alle dieſe Beſorgniſſe nicht ſtichhaltig. „Ei, haltet doch nicht den Moritz für ſo dumm, daß er den Sturm erwartet haben ſollte, träg ſitzend auf dem Ritterſchloß zu Milzheim! Nein, nein, da kenn' ich unſern Moritz beſſer. Wo wird er ſitzen? In der Höri bei ſeinen Eltern, bei ſeinem unwirrſchen Bruder, bei ſeinen maulenden Schweſtern. Denn — worauf ich mich jetzo eben erinnere — auf dem Schloſſe Milzheim iſt keine Seele mehr zu finden. Auf einer Station, unfern von hier — ich wüßte ſie nicht mehr zu nennen — hatte ſich, da ich hieher reiſte, an dem Bahngebäude eine Dame eingefunden, die, wie ich vernahm, ein Fräulein von Milzheim ſelber, und die mit heftiger Neugier nach ihrem

Bruder forſchte, der mit ihr zugleich das Schloß verlaſſen, wiewohl auf andern Wegen. Nein, nein, ſage ich noch einmal: Freund Moritz iſt geſcheit genug, um ſich nicht dem Pöbel preis zu geben, und wird unter'm väterlichen Dache beſchaulicher Ruhe pflegen, während wir von allerlei Gefahren umringt ſind. Welch ein Auftritt an dieſem Abend! Ich weiß wohl, daß der Unſinn nicht ſo leicht zu bewältigen, aber dennoch hätte ich in Freiburg mir andres erwartet. Es hatte ſich alles ſo ſchön angelaſſen; der Weg in's Haus des Plantageurs war ſo geſchwind gefunden, die Freunde waren mir, ſo zu ſagen, in die Hände gerannt . . . ein wundervoll Zuſammentreffen! — Und da ich jetzt eben wieder auf die Wunder des Tages zurückkomme, ſo laßt mich reden von dem Mirakel, laßt mich ſpüren nach dem Wunder, das ſich mit dem Raphael da ergeben. Sei beglückwünſcht, Freund. Als einen vagabundirenden Schauſpieler hatt' ich Dich verlaſſen, und finde Dich als einen Rentner, als einen, ſo Gott will, ſchweren Kapitaliſten in Hinterbein's Hauſe wie-

der? Was iſt mit Dir geſchehen? Sind auch Dir ein paar Vettern zu gelegner Zeit geſtorben? Die Erbſchaft oder der Börſengewinnſt muß groß geweſen ſeyn, denn aus Deinem Anzug, aus Deiner Friſur und anderweitigen Symptomen Deines Aeußern läßt ſich ſchließen, daß Du ſchon alle Launen und Wunderlichkeiten eines gewichtigen Geldherrn angenommen?"

Raphael, der ſchon lange, im Einverſtändniß mit dem „ſchönen Fritz", geſchmunzelt und gekichert, brach nun in ein ſchallendes Gelächter aus, und in die Worte: O du weiſer Daniel! Du mathematiſches Gemüth, das Zoll für Zoll das Leben eines Menſchen zu berechnen weiß, biſt auch Du endlich auf das Eis oder hinter's Licht — wie Du willſt — geführt worden? Mit dem Rentner, Amice, iſt es eitel Trug und Abenteuerlichkeit. Meine Kapitalien — hier ſind ſie! (Er warf einen großen Thaler und ein Pfötchen voll kleiner Münze auf den Tiſch.) Mein Bürge und Gewährsmann — da ſitzt er, der „ſchöne Fritz" in Lebensgröße. Er hat die Komödie verfaßt,

die wir bei Hinterbein zum Beſten gegeben, und ich war der gehorſame Komödiant, der ſeine Rolle mit Eifer und Geſchicklichkeit angelegt.

Das ging ein bischen über Alfreds kühlen Horizont. Sein Mund blieb geſchloſſen, um ſo lebhafter fragten ſeine Augen den Sekretär, was denn wohl des Schauſpielers Gerede bedeute.

„Ei nun, verſetzte Fritz mit harmloſer Offenherzigkeit, man muß die Leute eben nehmen wie ſie ſind. Seit ein paar Monden mit dem Plantageur bekannt, und eingeführt in ſeinem Hauſe hab' ich ihn durch und durch kennen gelernt und weiß gar wohl, daß ich in ſeiner Familie mit einem Schauſpieler, und wäre er der ſelige Sevdelmann in Perſon, nicht aufziehen dürfte, ohne zu riskiren, ſammt meinem Freunde hinausgeworfen zu werden. Da nun aber einmal beſchloſſen, daß wir Freunde die Töchter Hinterbein's und ihre reiche Ausſteuer unter uns zu theilen haben — (hier lächelte der Redner etwas ſehr verlegen und ſchluckte einen Seufzer raſch hinunter) ſo müſſen auch die Prätendenten mit

Würden und Anſehen auftreten. Es gilt aber vor dem Papa Hinterbein kein Anſehen mehr, als das eines reichen Mannes. Freund Raphael hat ſich ja vermeſſen, wie einſt Cäſar, zu kommen, zu ſehen und zu ſiegen. Wohlan: er ſiege alſo, er erobere ſeines Mädchens Herz, und baldigſt wird die kleine Liſt und Lüge, mit der er ſich ſeiner Huldin vorgeſtellt, verziehen, und der Papa zur gewöhnlichen Nachgiebigkeit eines Komödienvaters bearbeitet ſeyn." — Der „ſchöne Fritz" hielt inne, und ſtrich ſich ſelber ein paar ſchwermüthige Falten von der Stirn.

Raphael beeilte ſich, dem Alfred vertraulich zu Gemüth zu führen: Er hat Dir nicht Alles geſagt, der Poppele; Dir nicht geſagt, daß ich wie ein junger Gott hier aufgezogen bin, bewaffnet und bewehrt, um für die Freiheit zu kämpfen und zu ſterben . . .

Du? machte Alfred, und über ſein kaltes Geſicht flog's wie ein Lächeln.

He, warum denn nicht? Auch in mir lebt die große Idee! Und ſo kam ich denn mit Säbel,

James, der ihm am nächsten Morgen mit rothgeweinten Augen entgegentrat, zerriß seine Seele noch mehr.

„Mein Vater!“ sagte ihm der junge Mann, auf dessen Zügen der Schmerz saß: „ich kann nicht in das Noviziat treten. Ich kann nicht, und sollte es mein Unglück sein!“

„Du mußt;“ erwiederte ihm der Doctor streng, und drehte sich von ihm, daß er das Mitgefühl nicht in den Zügen des Pflegers lese.

„Ich muß nicht; mein Vater;“ fuhr James mit kalter Entschlossenheit fort: „ich bin kein Leibeigner. Ich will Ihnen im Orden keine Schande machen. Ich tauge nicht dazu; ich verabscheue mich selbst, um der Winkelzüge, zu welchen ich mich brauchen ließ. Haben Sie Mitleid mit mir, Sie mein zweiter Vater!“

„Der Pater Superior nimmt mir meine Pflichten gegen Dich, sammt meinen Rechten auf Deine Person ab;“ erwiederte der Doctor, wie oben: „fasse und füge Dich.“ —

„Ich mich fassen? ich mich fügen?“ rief James, wie außer sich: „Ich soll mich in Klosterfesseln schmieden . . .? ich, der die Fesseln dieses Lebens nur mit Mühe trägt?“

„Mensch!“ sagte der Doctor hierauf erschrocken, und sah dem Jüngling aufmerksam ins Auge: „Was sollen diese Worte bedeuten?“

„Meinen Ueberdruß an der Welt, Vater; meinen Eckel am Dasein. Ich bin zum Unglück geboren, wie die Meinigen zum elendesten Tode. Hier lächelte mir, dem Spion, dem elenden Hehler und Helfershelfer ein Stern der Wonne; . . . ich fühlte Seligkeit!“

„Die Seligkeit eines Thoren! Die Verzuckung des heidnischen Bildhauers vor einem Marmorbilde!“

Band und Farbe, wie ſich's ziemt — und hatte aber das Unglück, gleich in die Hände dieſes Bürokraten zu verfallen, der mich tranniſch und wider meinen Willen leider zu einem andern Menſchen machte. Darum ſitz' ich hier, glatt barbirt und mit gekräuſelten Locken. Darum am zwanzigſten April im Sommerrock und in ſehr lüftigen andern Gewändern. Ach, es war nicht meine Wahl!!

Nun brach bei Alfred das Gelächter durch, und der ſchöne Fritz hielt wacker mit, bis Raphael, halb luſtig und halb im Ernſt und Eifer, fortfuhr:

Lacht nur, lacht nur, falſche Brüder! Wär's nach meinem Kopf gegangen, wär' ich hingetreten in dem vollen Schmuck des Mannes, der die Freiheit liebt, vor mein Mädchen, vor die Braut, die mir eigentlich das Schickſal beſtimmt, ganz im Gegenſatz zu meiner eignen frevelhaften Wahl in jenem Bädle auf'm Schwarzwald — ſchon läge ihre Hand in der meinen, ſchon weinte ſie an meinem Halſe . . .

Die Freunde lachten um so stärker; auch Melchior und Titus freuten sich des drolligen Kauzes und seiner schwunghaften Rede, — bis Raphael mit den Worten schloß:

Ja, Cornelia weiß den Mann nach seinem Werth zu schätzen — Cornelia kann nur lieben Den, der sich eyfert für des Volkes Rechte!

Da murrte der Turner mit grimmigem Blick dem Melchior in die Ohren: Was hör' ich da? Es unterstebt sich der Hanswurst, meine Cornelia zu verehren?

Und auch des Künstlers Freunde wurden ernsthafter, und, mit dem Finger drohend, sagte ihm der „schöne Fritz":

Du! Geh' mir nicht aus dem Geleise! Deine Schöne heißt Katharine — bedenk' das wohl!

Und wenn des türkischen Großherrn stumme Henker mit der verhängnißvollen Schnur hinter mir ständen, nicht anders würd' ich reden, als wie jetzt! betheuerte Raphael äußerst leidenschaftlich: Ja! ich hatte Katharine gewählt, Katharina hat gelebt in meinem Herzen bis heute.

Aber . . . mich ſchmerzt es in der Seele, es ſagen zu müſſen: Katharina iſt meiner nicht würdig; ſie hat mir in's Geſicht gelacht . . .

„Das glaub' ich wohl, Braviſſime!“ ſpöttelte halblaut der Turner und rieb ſich, teufliſch vergnügt, die Hände.

Raphael fuhr fort: Nicht wie eine Freundin den Freund, nicht wie eine Liebſte den Geliebten, hat ſie mich angelacht, ſondern wie ein närriſcher Kindskopf den Bajazzo! das kennt' ich ihr nicht vergeben . . ., darauf waren wir geſchieden, und plötzlich ging ein Wunder in mir vor: meine Augen begegneten Corneliens Blick, und alſobald hab' ich ſie geliebt, von da an lieb' ich ſie zum Raſendwerden, und glücklich bin ich, ſelig bin ich, denn ich fühle, daß ſie mich wiederliebt!

„Wart', wart'! Dir will ich's eintreiben!“ machte der Turner halblaut, und traf zugleich Anſtalt, aufzuſtehen und ein klein wenig Skandal anzufangen. Melchiors Zureden hätte da nichts geholfen; allein zum Glück kam juſt ein anderer Turner dem Titus in die Quere und mahnte ihn

barſch auf. „Zur Turnkneipe, Titus! Der Obmann verlangt nach Dir. Es iſt wichtig, es preſſirt! Marſch fort mit mir!“

Gehorſam den Geſetzen des Vereins, über dem Pflichtgebet ſeines Verdruſſes ganz vergeſſend, folgte Titus dem Boten. Leuhard ſchlenderte faul nach der Kaſerne; Melchior ſuchte noch am ſpäten Abend ein paar Freunde auf, die mit ihm zugleich thätig waren bei den Vorbereitungen zur Volksverſammlung. — —

Die Nachbarn hatten nicht bemerkt, daß ſie unter der beſondern Aufſicht der drei Zecher neben ihnen geſtanden waren. Das Kapitel, welches Raphael angeſchlagen, war für Alle intereſſant genug geworden. Alfred, nachdem er eine Minute lang ſich ernſt beſonnen, hob mit Salbung an: Ich weiß nicht, ob ich Dir, mein Raphael, zu der Veränderung Glück wünſchen ſoll. Du ſcheinſt ein Flatterling zu ſeyn; jedoch wäre auch ein Wunder möglich. Auch den leichtſinnigen Künſtler überkommt manchmal ein höherer Geiſt. Um jedoch unſre Geſtändniſſe weiter auszuführen,

ſo bekenne auch ich, wenn gleich Schamröthe meine Wangen färbt, daß ich ſeit meinem Eintritt in jenes Hinterbein'ſche Haus in der That etwas empfinde, das ſich auläßt wie Verliebniß und wie Zärtlichkeit. Ich fürchte, ja ich fürchte, daß der amoriſche Pfeil, dem ich bis jetzt mit Glück aus dem Weg gegangen, endlich mein Herz getroffen habe. Mathilde wiederſehen, und ganz eingenommen von ihr ſeyn ... ja, das iſt mir paſſirt.

Sieh' da, ſieh' da, Fröſchlein wird lebendig! jubelte Raphael und trank ein Glas auf das Warmwerden des Alfred'ſchen Blutes. — Weil Alfred mit einer gewiſſen ſchwärmeriſchen Heiterkeit den Raphael-Stulpenſtiefel'ſchen Toaſt entgegennahm, hatte er nicht Zeit, nach dem „ſchönen Fritz" ſich umzuſchauen und bemerkte daher nicht deſſen unbeſchreiblich langes und fatales Geſicht. Dagegen fügte er noch ſeinem obigen Geſtändniß mit aller Entſchiedenheit, die ſeinem eiſernen Charakter innewohnte, bei: Ich werde darüber ſchlafen, ich werde Mathilde morgen wiederſehen, dann alſogleich mit mir im Reinen

ſeyn. Und wenn es Liebe iſt, was ich für ſie empfinde, ſo will ich dieſen mir vorgeſchriebenen Pfad verfolgen, und Wehe dem, der mittelſt einer albernen Leidenſchaft für die Erwählte meines Herzens mich in meiner Liebe beeinträchtigen wollte!

Du biſt allerdings in Deinem Recht, hatteſt ſchon im Bädle jene ariſtokratiſche Mathilde Dir auserwählt; beſtätigte Raphael ganz aufgeräumt.

„Mathilde iſt verlobt, an einen kaiſerlichen Offizier, an einen Herrn von Wildian verlobt;“ ſagte der „ſchöne Fritz“ ſehr kleinlaut.

„Und wenn ſie mit der geſammten öſterreichiſchen Armee verſprochen wäre, entgegnete Alfred unerſchüttert, ſo wird ſie dennoch die Meine werden, wenn ich ſie wirklich liebe, und Hand in Hand mit dem mathematiſchen Geſetz gehe, das unſer Schickſal auf Erden beſtimmt.“ — Unmittelbar hierauf gähnte Alfred ſehr, ſtreckte und reckte ſich, und ſagte: „Schlafen, ja ſchlafen wollen wir gehen! Ich bin müde von der Reiſe und von der Leidenſchaft, die in meinem Herzen, fürcht'

ich, Wurzel geſchlagen. Der Weg zum „Engel“ iſt noch weit; ich will hingehen, ſchlafen, und im „Engel“ träumen von meinem Engel. Gut' Nacht, ihr Brüder; morgen wieder!“

Und alſo trennten ſie ſich, und der ſehr verſtimmte Sekretär geleitete nicht einmal ſeinen Alfred bis zum Gaſthauſe, ſprach auch nicht einmal mit Raphael, den er in ſein Quartier aufgenommen, ein Wörtchen mehr, und machte ſo zu ſagen die ganze Nacht kein Auge zu. Alfred träumte wirklich von einer Frauengeſtalt, die der ſtolzen Mathilde nicht unähnlich; Raphael ſchlief wie ein Sack. — —

In dem Hauſe, welches die drei Freunde verlaſſen, ſchlief auch Annele ſchlecht beinahe die ganze Nacht hindurch. Mit dem früheſten Morgen war ſie ſchon in den Kleidern und eilte nach dem Dome, ihre Andacht zu verrichten. Sodann frühſtückte ſie mit dem Vater, machte mit demſelben bei dem Arzte einen Beſuch, empfing dort die beruhigendſten Verſicherungen und fuhr ſchon um die zehnte Vormittagsſtunde mit dem Leuenwirth

dem Kaiserstuhle zu. Eben zur selbigen Zeit marschirte Lenhard mit seinem Detachement nach St. Georgen aus und ahnte nichts von der Nähe der Geliebten, sowie auch ihrerseits Annele der Meinung war, sie habe sich am verigen Abend arg getäuscht, und Lenhard sei, wer weiß wie viele Meilen von ihr entfernt, und habe sie vergessen ganz und gar.

Viertes Kapitel.

Wie die Tage wechseln

Die Tage folgen einander und gleichen sich nicht. Wer hätte gedacht, daß nach dem geräuschvollen und bedrohlichen Abend des zwanzigsten April, nach der unruhigen Nacht desselben, der bestürzten Familie Hinterbein eine heitere Sonne aufgehen würde? Lärmende Haufen hatten sich nach der zwölften Stunde — wie schon seit etlichen Wochen, aller Polizei und Bürgerwehr zum Trotz — auf den Gassen herumgetrieben; Papa „Plantageur" war mehr als einmal durch einen Schuß, oder durch das seinen Ohren so widerwärtige Geschrei „Freiheit oder Tod" aus dem Schlummer geweckt worden, ohne daß die Patrouillen der Bürgerwehr — die gar nicht mehr patrouillirte — ihn getröstet und zu neuem Schlaf gestärkt

hätten; — und dennoch kam, wie gesagt, am Freitag eine fröhliche Sonne über sein Haus, und zwar in der Person des Briefträgers, der eine Depesche brachte, die alle Herzen im genannten Hause munter aufregte und wacker machte.

Die Freunde Alfred, Fritz und Raphael, die um die Vormittagsbesuchstunde sich bei dem Plantageur einstellten, um nach dem Befinden und dem Humor des Herrn und der Damen zu fragen, wußten anfänglich gar nicht, wie sie die Verklärung, so aus jeglichem Auge leuchtete, deuten sollten. Von der Magd, die ihnen die Thüre öffnete, bis zum obersten Familienhaupt hinan, war Alles Zufriedenheit, war Alles Freud' und Seligkeit! —

Alfreds, Raphaels erster Gedanke, dem Räthsel gegenüber, war allerdings: Wir haben Eindruck gemacht. Cornelia und Mathilde sind von uns entzückt; der Vater ist schon bearbeitet worden, und sieht in unsern Wenigkeiten annehmbare Freier, und bei gegenwärtiger stürmischer Zeit doppelt erwünschte Ritter und Beschützer seiner

„Nein, mein Vater; ich war kein Thor; ich bin es nicht! Noch jetzt erhält mich der Gedanke, daß Galathee im Innern der kalten Bruſt Leben für mich empfindet! Aber — wenn das Geſchick befiehlt, — wenn ſich erwahrt, was die Lainez mir ſo eben vertraute, — wenn Juſtine einem Andern angehören ſoll, — dann höre ich auf, zu leben; bei Gott! ich höre auf zu ſein!“

„Wohlan!“ entgegnete der Doctor bitter und verletzt: „ſo höre auf, wie tauſend Narren Deines Nebellandes, deren leeres Gehirn ſich an der Leere ihres Lebens langweilt; höre auf, wie ein inſolventer betrügeriſcher Schuldner, und überlaſſe mir, dem Getäuſchten, die Laſt, Deine Schulden an Deine Ernährer zu bezahlen!“ —

„Mein Vater!“ ſtammelte James, von Scham ergriffen: „Was ſagen Sie?“ O, Sie haben Recht! Ich gehöre ja nicht mehr mein. Ich bin Ihnen und den Obern verſchuldet! ich bin Ihr Sclave! O, ſo machen Sie mich zu Gelde! Verkaufen Sie mich, damit ich mein Leben hindurch unter Blut und Thränen arbeiten muß, um das Jahr zu bezahlen, das mir Ihre Wohlthaten friſteten!“

„Undankbarer, roher Menſch!“ ſagte der Doctor unwillig: „So gehe hin und ſuche den Tod in eitlem Wahne. Du ſollſt mir nicht noch einmal vorwerfen, wie wenig ich für Dich gethan.“

Der erſchütterte Ton des Doctors machte den beſten Eindruck. James ſtürzte reuevoll vor ihm nieder, weinte auf ſeine Hände. „Ich ſoll leben? ich will leben!“ ſchluchzte er: „Aber wie wird es möglich ſein, wenn Juſtine des Amerikaners Weib wird?“

Dem Doctor traf's durch's Herz. Er blickte nach dem Gemache, in welchem der Deſpot ſeiner Handlungen

Töchter! — Ein ſüßer Gedanke, den der ſonderbar verſchloſſene „ſchöne Fritz“ etwa nicht theilen mochte, denn ihm merkte man nicht Hoffnung, nicht Zuverſicht, nicht Beſeligung an, indem er umherging wie ein abgeblaßter, leidender, nach Erlöſung ſchmachtender Geiſt.

Die ſüßeſten Ahnungen ſind indeſſen — leider — nicht immer die zuverläßigſten, und alſo traf es auch bei den Freunden ein, die da etwas ihnen Günſtiges geahnt hatten, und die — ach ſo bald — von der ſtillen Luſt bis zum ſchweigſamen Schmerz herabzuſteigen hatten, während — ein ſeltſames Gegenſtück — der „ſchöne Fritz“ nach und nach wenigſtens bis zur Schadenfreude ſich erkräftigen und erheben mochte. —

Das ging, in Kurzem geſagt, auf folgende Weiſe zu:

Diejenige der Schweſtern, die bisher die ſchwermüthigſte geweſen, war wie umgewandelt, war wie ausgewechſelt: Mathilde ſchwebte, einer Lichterſcheinung zu vergleichen, im Hauſe umher: verherrlichte nur auf Augenblicke den Salon, war

im höchſten Grade verbindlich und angenehm mit den Beſuchern, verſchwand jedoch ſobald als möglich, um dann wieder nach kurzer Friſt immer ſtrahlender in der Geſellſchaft aufzutreten. Cornelia zeigte eine helle Stirn, ſtatt der düſtern und ſorgenvollen, die ſie geſtern zur Schau getragen. Aus Katharinens Augen lachte ein Unmaß von Muthwille, wenn ſchon ihr lächelndes Mäulchen im Anfang beharrlich ſchwieg. Cymbeline endlich, die in den jüngſten Tagen ſo ernſthaft gewordne Cymbeline, ſchien — wie man zu ſagen pflegt — in ihrem Gott vergnügt einher zu wandeln.

Noch hatte ſich das Antlitz des Hausherrn den Freunden nicht gezeigt, und Raphael indeſſen volle Muße, an Cornelie die Frage zu ſtellen: Wie kommt es nur, mein Fräulein, daß Sie heute in Ihrem ganzen Weſen eine Befriedigung verrathen, die geſtern weit von Ihnen entfernt war? Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie gerade nur den paar geſellſchaftlichen Scherzen, die ich ausgeführt, günſtig und zugänglich geweſen? Je freundlicher die Heiterkeit, die ich heute in Ihrem

Zirkel wahrnehme, mich berührt, ja mich erquickt, um ſo neugieriger wäre ich, den Grund davon zu erfahren?

Der Künſtler hoffte, daß ein lebendiger und geheimnißvoller Blick der Dame ihm die Antwort geben würde: „Du biſt es, Unwiderſteblicher, der mich entzückt, der mich beglückt!“ Allein er hatte ſich, wie ſchon manch liebesmal im Leben, getäuſcht. Cornelia, ohne einen jener Blicke in's Gefecht zu führen, begnügte ſich, ihm gefällig zu erwiedern: Darnach müſſen Sie den Vater, müſſen Sie Mathilde fragen.

Fatale Zuſammenſtellung! Der Vater? Dieſe Weiſung hätte noch etwas bedeuten können, das ſich mit den Hoffnungen des ſtillen Freiers vereinbarte. Aber Mathilde? Was ſollte ihm, ihm Raphael, Mathilde zu ſagen haben? O ewiges Chaos! dachte er bei ſich, und blickte gleichſam enttäuſcht auf die Spitzen der Sommerſtiefelchen nieder, womit ihn der „ſchöne Fritz“ ausgeſtattet. Seine Verlegenheit wuchs im Nu dergeſtalt, daß er, weil Cornelia zur Seite getreten, ſich unge-

fähr mit derſelben Frage, die er an Jene gerichtet, an Katharinchen wendete.

Kaum jedoch hatte er das gethan, als es ihn ſchon reute, und zwar mit Recht; denn das leichtfertige Mädchen lachte ihm mit der liebenswürdigen Unverſchämtheit, die ihr dem Schauſpieler gegenüber eigen, abermals und noch viel ungeberdiger in's Geſicht, als ſchon geſtern geſchehen. Ohne dieſer Fröhlichkeit des Augenblicks nur ein erklärend Wörtlein beizufügen, tanzte ſie von dannen. Seinerſeits trat Raphael, dem es im Buſen zornig genug aufflechte, an den Flügel, um mit einigen Akkorden auf's Gerathewohl den Sturm verletzter Eitelkeit zu beſchwichtigen.

Der „ſchöne Fritz", immerdar auf Mathilde paſſend, ihr nachgehend, wie einem Schmetterling, der ihm ſtets wieder unter den Händen entkam, gab verdroſſen die Jagd auf, und kaute ſtill in ſich gekehrt an ſeinen Nägeln.

Alfred jedoch, der ſich zwar durch die Träume ſeiner Nacht überzeugt hatte, daß er Mathilde liebe, und nothwendig von ihr geliebt werden

müſſe, — der ebenfalls, wie der Sekretär, mißfällig bemerkt, wie unſtät und wie fröhlich doch Mathilde in den Tag hinein lebe — der aber unter allen Umſtänden ſich mehr beherrſchen konnte, als Raphael und Friederich es vermochten, machte ſich kurz und gut an die lächelnde und emſig ab und zugehende Cymbeline, fragend mit gemeſſener Höflichkeit: Welchem glücklichen Ereigniß ſchreib' ich wohl das Vergnügen zu, das heute von Ihrer Schweſtern und von Ihrem Antlitz lacht?

Worauf ihm Cymbelchen offen und getreulich meldete, daß Mathilde von ihrem Verlobten — „von ihrem Bräutigam" — wie ſie mit einem unbeſchreiblich luſtigen Seitenblick auf den „ſchönen Fritz" hinzuſetzte, einen hoffnungsreichen, vielverſprechenden Brief erhalten, der eine baldige ſchöne Zukunft vorausſage, und deſſen Näheres den Herren mitzutheilen Papa Hinterbein nicht verfehlen würde. „Wir Schweſtern" — alſo endigte ſie ihren Bericht — „haben einander ſchon von der Wiege ſo lieb, ſind einander ſo herzlich zugethan, daß wir von dem Geſchick einer Jeden

von uns unſern Theil dahin nehmen, ſo in Leid, ſo in Freude. Wir haben bis jetzt mit unſerer guten Mathilde getrauert; dafür iſt heut' ihr Glück auch das unſre, und wahrhaftig: der Brief hat ſie unſäglich glücklich gemacht!"

Dieſe letzten Worte wurden abermals mit lauterer Betonung geſprochen, und abermals von einem ſchelmiſchen Seitenblick auf den Verdrießlichen begleitet, der, ein Bild der Vernichtung, in dem Fenſterwinkel ſtand und dergleichen that, als merke er nicht auf Cymbels Rede, von der ihm doch keine Silbe verloren, ſondern wie ein ſcharfgeſchliffener Dolch durch die Seele ging.

Auch Alfreds Diplomatenangeſicht hatte Mühe, ſich kalt und glatt zu behaupten. Um indeſſen nicht aus der Rolle zu fallen, wollte Alfred juſt eine kühle Dankſagung der guten Cymbeline zum Beſten geben, als die Thüre des Seitengemachs aufging, und Papa in voller Herrlichkeit und Glorie hereintrat. — Seine Stirne war eigentlich durchleuchtig, Friede und ruhiges Selbſtbewußtſeyn gaben ſich in jeder ſeiner Geſichtsmus-

keln kund. Ein ganz anderer Mann, als der vom verwichenen Abend. Er grüßte freundlich, ja vertraulich, die drei Herren und ging ohne weiteres in den Text ein:

Wenn ich Ihnen gestern wie ein bedrohter und mit Recht betrübter Bürger vorkam, so sehen Sie heute in mir einen glücklichen Vater und sehr beruhigten Deutschen. Meine Mathilde, die schon seit langer Frist ohne Nachricht von ihrem Bräutigam gewesen und langsam dahinsiechte an Leid und Kummer, ist nun getröstet, ist nun zufrieden, denn eine glückliche Post traf für sie ein. Nicht gefangen, nicht verwundet, nicht auf dem Schlachtfeld geblieben ist der Freiherr Hugo von Wildian; wohl aber hat Radetzki aus dem tapfern Oberlieutnant, der, kaum von Lemberg zur italienischen Armee versetzt, den Rückzug von Mailand trefflich decken half, einen Hauptmann gemacht, der noch leichter als zuvor an eine Heirath denken mag, sobald die italienische Scharte ausgewetzt und der Friede auf's Neue befestigt seyn wird. Und siehe: da gerathe ich gleich in das Lieblings-

thema, ſo ich aus meines zukünftigen Schwiegerſohns Schreiben herausgeleſen! Ja, meine Herren, es wird noch Alles gut gehen, ob auch für jetzo die Sterne ungünſtig zu ſtehen ſcheinen. Es wird Alles gut gehen, Sapperment; der Hauptmann ſchreibt's, und er weiß, was er ſchreibt, und ſchöpft aus den beſten Quellen. Der Anarchie bei uns in Baden, ſagt er mit klaren Worten, wird unverzüglich durch Oeſterreich ein Ende gemacht werden; Italien wird, ehe man die Hand umdreht, wieder zum Gehorſam gebracht ſeyn, und alsdann der franzöſiſchen Republik, dieſem gift'gen Unkraut, durch die heilige Allianz ein ſchnelles und ſeliges Ende bereitet werden. Laſſen Sie uns eine Flaſche Markgräfler auf dieſe brave Neuigkeit trinken! Mit den Befürchtungen in hier iſt es aus und vorbei. Die Rebellen allerwärts geſchlagen, eine öſterreichiſche Armee aus dem Vorarlberg in Eilmärſchen auf dem Wege, Baiern und Württemberg bewaffnet und gerüſtet an unſern Gränzen, zum Theil ſchon innerhalb derſelben ... pah! Was will die Hand voll Geſindel, die mir

geſtern Nacht die Ohren vollgeſchrieen mit ihrem unanſtändigen „Freiheit oder Tod!“? Geben Sie Acht, meine Herren: ich ſage Ihnen im Vertrauen, was mir der Nachbar Sattlermeiſter, der überall hinhorcht, ſo eben mitgetheilt: Heute Nachmittag wird Artillerie einrücken ſammt Kavallerie in Maſſe, und wenn Morgen die Wühler und das bethörte Proletariat mit ihrer ſogenannten Volksverſammlung Ernſt machen wollen, ſo wird man auf ſie einhauen mit ſcharfen Säbeln, unter ſie ſchießen mit Kartätſchen, und wenn tauſend Menſchenleben auf dem Platz bleiben ſollten. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment; wir brauchen all' dieſen Unfug nicht, und da die Bürgerwehr nicht zieht ...

„Das weiß der liebe Gott!“ knurrte der „ſchöne Fritz“, dem die Politik und die Liebe wie geſchmolzenes Blei im Gehirne durcheinander liefen.

„Einhauen mit ſcharfen Säbeln? Dreinſchießen mit geladenen Kartätſchen?“ ſtotterte Raphael in einem Tone, der im Zweifel ließ, ob er der Entrüſtung oder der Angſt eigen. Dabei flog Ra-

phaels Blick ſehr beſorglich Cornelien zu, die ganz mäuschenſtille der Mittheilung beigewohnt.

Für diesmal antwortete Cornelia mit Kopfſchütteln, mit ungläubigem Achſelzucken, mit ſpöttiſchem Lächeln.

Mit ſeiner gewohnten unerſchütterlichen Ruhe ſprach Alfred: Nicht doch; es wird nicht geſtochen, nicht gehauen und nicht geſchoſſen werden. Die Volksverſammlung wird allerdings vor ſich gehen und nicht gehindert ſeyn. Das Geſchwür will aufgehen; man laſſe es platzen. Das mathematiſche Geſetz gleicht Alles aus. Auf welche Art und Weiſe? Das iſt allerdings die Frage. Dem Mann geziemt's, auf alle Fälle gerüſtet zu ſeyn, und ſo ſchlag' ich vor, daß Herr Hinterbein uns, ſeinen neuen Freunden und Verehrern, erlauben möge, morgen als eine Art von Sicherheitswache in dieſem Hauſe zu verweilen, bis alle Gefahr irgend einer Widerwärtigkeit vorüber. Die Damen ſind ängſtlich, wie ich weiß, und Vorſicht ſchadet nicht.

„Wird mir eine Ehre ſeyn, eine ſonderbare

noch ſchlief, erinnerte ſich ſeines qualvollen Geſchäfts, neigte ſich zu James und — um wenigſtens eine gute Frucht aus der hinterliſtigen That zu gewinnen, die er vollbringen ſollte: die Beruhigung einer verzweifelnden Seele — ſagte er ihm: „Juſtine wird nicht des Amerikaners Weib!“

Somit ging er von dem Staunenden, um den Senator zu beſuchen. Ein finſterer, wolkenumzogener Tag paßte vortrefflich zu ſeiner Gemüthsſtimmung. Während des Gehens wollte er beten, — aber dunkle Gedanken durchbrachen in Maſſen ſein Gebet. In ſich gekehrt, betrat er Müſſingers Haus. — „Sind der Herr Senator oben?“ fragte er mit geſenktem Auge einen Menſchen, der ihm entgegenkam. — „Ja, Monſieur;“ antwortete man ihm kurz und unhöflich. Der Doctor ſah auf. Nothhaft war der grobe Beſcheidgeber, und nicht wenig erſtaunt, den Mann vor ſich zu ſchauen, mit dem er vorgeſtern einen Handel hatte abſchließen wollen. Auch der Doctor erinnerte ſich ſeiner. „Sieh da, Monſieur!“ ſagte er: „finden wir uns hier? Sie blieben aus, Verehrter?“ — „Ich weiß nicht, was Sie wollen!“ ſchnauzte ihn der Andere überraſcht, verlezen, und unerkannt zu ſein wünſchend, an: „Ich kenne Sie nicht, Monſieur!“

Er zum Hauſe hinaus; der Doctor die Treppe hinan. Des Senators Geſicht trug alle Spuren einer mühſelig durchwachten Nacht, und kaum verzog ſich ſeine Lippe zu einem matten Willkommenslächeln, als der Beichtiger eintrat.

„Sie finden mich ſchwach und krank;“ ſagte Müſſinger, wieder in die Kiſſen ſeines Ruhebettes zurückſinkend: „doch iſt mir Ihre Gegenwart von hohem Werthe. Ein ſtürmiſch rollendes Geſchick hat mich, ſo

Ehre; ließ ſich Hinterbein ſehr angelegentlich, ſogar dankbarlichſt hören: und um der Sache ... wie will ich nur ſagen? — um der Sache ein gewiſſes Anſehen zu geben, lade ich Sie, meine Herren, auf morgen zum Mittageſſen ein. Ein gut Gericht, ein freundlich Angeſicht, dem der edle Wein entſpricht, ſie werden nicht fehlen; und bei'm Deſſert wollen wir dem ſouveränen Volk, wenn es zu ſeinen Kartoffeln nach Hauſe geht, ein glänzend Lebewohl trinken, ein Lebewohl auf Nimmerwiederſehen!"

Da nun Mathilde, die ſchon zum zwanzigſten Mal hinausgelaufen war, um wieder und wieder ungeſtört und unbehelligt ihres Hugo Schreiben durchzuleſen, in den Salon zurück kehrte, ging Papa fröhlich auf ſie zu, umarmte ſie innig, küßte ſie auf die Stirne und ſprach: Glück zu, und zwar viel Glück, mein vielliebes Töchterlein!

Der Anſtand befahl, daß die Herren Beſucher, die nun von dem Stand der Sachen unterrichtet, nicht unterließen, ebenfalls das Fräulein zu beglückwünſchen. Sie traten deßhalb in einer Reihe

vor. Der zwiſchen Fritz und Alfred eingeklemmte Raphael erhielt von ſeinen beiden nachbarlichen Freunden der verſtohlnen Rippenſtöße manche, und der Flügelmann rechts und der Flügelmann links raunten ihm zugleich in's Ohr: Geh' Du voran, ſprich Du das Kompliment, denn mir verſagt die Stimme, geht jeder halbvernünftige Gedanke durch, wie ein wildes Roß, ſteht der Verſtand ſtockſteif und mauerſtill!

Nun: der Schauſpieler that gehorſam, wie ihm befohlen; zurückgreifend auf allerlei Rollen, die er geſpielt, auf allerlei Prologe und Epiloge, die er geſprochen, plauderte er eine Menge blühenden Unſinn's daher, von dem die dankbar knixende Mathilde nichts verſtand, und der folglich für die ganze Welt verloren gegangen iſt, weil Alfred und Friederich, in Trauer und Unmuth verſunken, alles überhörten, und weil die übrigen Anweſenden anderes zu thun bekamen, als der ſeichten Gratulation zu lauſchen.

Papa Hinterbein nämlich, da er kaum Mathilde aus ſeinen Armen gelaſſen, befürchtete, durch

ſolche Liebkoſung ſein allergeliebteſtes Töchterchen verletzt, gleichſam beleidigt zu haben, und holte daher das Verſäumte nach, indem er Cymbeline ebenfalls umarmte, und zwar nach Brauch und Gewohnheit weit zärtlicher als ihre Vorgängerin. „Komm her, komm her!“ ſagte er dabei mit aller Gutmüthigkeit, die ihm von der Natur zu Theil geworden: „Der Mathilde gehört heute ein beſonderer Vorzug, aber Du, mein Cymbele, biſt ja doch mein allerliebſtes Herzkäferchen, und wenn ich die ganze Menſchheit umarmen hätte müſſen — ein ſtarkes Stück Arbeit, meiner Treu — ſo hätte ich doch noch immer einen Extra-Schmatz und einen Extra-Handſchlag für Dich!“ —

— „Aber auch für Dich“! fuhr er zu Käthrinchen fort, das etwas eiferſüchtig näher getreten war: „auch für Dich, mein lieber Leichtſinn, mein herziger Kindskopf!“

Dann, ſich umſehend, als wie nach einer ſchnöde Vergeſſnen, winkte er auch Cornelia herbei, und umarmte ſie gleich den anderen liebreich und von Herzen und mit den Worten: „Heut' darf kein

Zwiſt und kein Verdruß im Hauſe herrſchen. Komm' her, Patriotenfräulein, komm' her, Du Jungfrau in Schwarzrothgold! Haſt mich wohl manchmal in jüngſter Zeit geärgert und bekümmert; biſt aber dennoch ein liebes Kind, wie alle Deine Schweſtern, und ſolang Du dieſe und mich, Deinen Vater, mit Lieb' und Schweſterlichkeit in der Seele trägſt, ſo magſt Du meinetwegen frei wie ein Vogel ſeyn, und den beſten Mädchen gleich auf Erden!"

Bei dieſem Ausruf hielt Cornelia, die nicht von Stein, eine Freudenthräne nicht zurück, und um die Wette liebkoſten die drei Schweſtern den, heute ſo gemüthlichen, Papa: und Mathilde, da endlich Raphaels Anrede zu Ende, und die Herren das Zimmer verlaſſen, beeilte ſich, den blühenden, um den Vater geſchlungenen Reigen zu vervollſtändigen.

Die Freude wuchs ſo zu ſagen zu allen Thüren und Fenſtern herein. Tante Laura brachte im Triumph einen Hochzeitskranz von beſonderer Schönheit, nebenbei von großem Werth, den ſie

zur Feier des nächsten Ostermontags als ein Geschenk von lieben Freundinnen erhalten. Die Bewunderung der vier Nichten steigerte noch das Vergnügen der Braut; der Vater wurde um des Jungfernkranzes willen verlassen, und dem Kranz, wie billig, von den Damen der Hof gemacht.

Aber Papa konnte deshalb doch nicht zur Ruhe, doch nicht zum Ausschnaufen von seinem Zärtlichkeitsparoxismus kommen. Denn — kaum waren einige Minuten dahingeflogen, so flog auch schon — so gut es die Schwingen zuließen — der Bräutigam, der Doktor Faust in das Gesellschaftszimmer, und sah aus, wie der lachende Frühling in eigenster Person, der etwa von der Musterung seiner bunten und duftenden Schöpfung, zufrieden mit sich selber und mit seinen Sprößlingen, zurückkehrt. Unter'm linken Arm allerdings trugen Herr Doktor das unvermeidliche und wenig bildliche Portfolio, auf seinem Rücken die bereits zur Stadtfabel gewordene Botanisirbüchse, — aber in der Rechten ein wahres Prachtexemplar von einer „Digitalis purpurea", die er in

dieſer frühen Jahreszeit auf den Höhen des Schloßbergs — dort wo das ſogenannte „Salzbüchslein“ himmelan ſtrebt — gefunden, prachtvoll aufgeblüht gefunden, mit überſeeliſcher Wonne gefunden!!

Darum deklamirte er feierlichſt gerührt, alſogleich bei'm Eintritt, die Worte ſeines Namensvetters magiſchen Angedenkens, — ohne ſich vorerſt um die Braut viel zu bekümmern:

„Erhabener Geiſt, Du gabſt mir, gabſt mir Alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet:
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen!“

Und da ihn nun die Damen mit einem Schrei des Staunens umgaben, denn die Pflanze, die er gewonnen, war von ſeltener Frühzeitigkeit und in der That wunderſchön, verſäumte er nicht, vor Allem das kleine Naturwunder huldigend in Laura's Hände zu legen, und deklamirte, einiges in des Dichters Verſen paſſend abändernd, weiter:

„Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt.

Mir die Gefährtin, die ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann . . . . ."

„O meine Laura! fuhr er in eigener Proſa fort, da er nicht wohl mehr den Paſſus der Göthe'ſchen Dichtung fortſetzen konnte: Dieſe Blume auf Ihr Haupt . . . ! eines ſchönern Schmucks bedarf die Jungfrau nicht!!

Laura empfing das neue Geſchenk mit billiger Anerkennung, aber den Doktor zerrten die Schweſtern vor den Hochzeitskranz, und zeigten ihm die Herrlichkeit deſſelben von allen Seiten und ſchenkten ihm davon nicht das geringſte künſtliche Blümchen, nicht die mindeſte Perle, nicht den kleinſten Gold- und Silberſchmuck, der die Kunſtblumen zur Krone machte. —

Der Doktor betrachtete all' dieſen Flitterſchimmer mit Geduld und opferwilliger Faſſung, wiewohl etwas gelangweilt, und ſeinem Verzückungstaumel unangenehm entrückt. Da jedoch im Lauf der Lobpreiſungen, womit die Mädchen ſein Ohr betäubten, Cornelia mit Pathos ausrief — was die Mutter der Gracchen, die nur ihre Kin-

der als Juwelen paſſiren ließ, nicht geſagt haben würde:

„Wahrhaftig! dieſe edeln Metalle, dieſe edeln Steine und Perlen, obgleich dem Abgrund entrungen, ſtrahlen ſo jungfräulich und himmelrein, als ob die Schaar der Engel ſelber dem Drachen dieſe Schätze abgenommen und in ihren Händen ſie geheiligt hätte!“ — da machte Herr Doktor eine Art von Luftſprung, klatſchte in die Hände, und rief entgegen, über alle Sterne hinaus vergnügt: O was mir einfällt bei'm Abgrund, bei'm Drachen . . . ! ich hab' Einen, ich habe ihn, ich habe ihn. Der mir bis jetzt gefehlt, ich habe ihn, hab' ihn gefunden, wie man einen Kieſel, eine Brennneſſel, einen Pudel findet, . . . aber der Kern des Pudels . . . der Kern des Pudels . . . !

Athemlos mußt' er ſchweigen, und alle Anweſenden ſchrieen dafür lachend: Wen haben Sie? Wen gefunden? Wer, wo iſt des Pudels Kern? — Worauf mit vielem Spaß und Mitgelächter der Doktor, den noch Niemand ſo kreuzwohlauf

geſehen: Wie ich nun jetzo, vor Kurzem eben, dieſes Stück Flora in der Hand, der Stadt zuwandre, begegnet mir ein halbjunger Kerl in Bauerkleidern oder ſo dergleichen, und fragt mich ex abrupto an: Brauchen Sie nicht einen Knecht, Herr? Ich bin zwar ein armer und vielleicht dummer Teufel, glaube aber wohl ein braver Dienſtbot zu werden. — Die Sprache des Burſchen gefällt mir, und da in der nächſten Woche — nach dem gebenedeiten Oſtermontag — (Laura hielt geſchämig die Hände vor die Augen) — meine alte Haushälterin der jungen Gebieterin meiner Habe und Perſon Platz zu machen hat, weil die übertragene Vergangenheit nicht beſtehen mag neben der jungen holden ſüßen Zukunft — (Sind Sie einmal mit dem ſehr überflüſſigen Text zu Ende? fragte die Tante) — ſo hatte ich mich ſchon nach einem Diener umgeſehen, der der neuen Herrin, und der Köchin und der Kammerjungfer zu geberden, und nur meine Stiefel und Gewänder zu tyranniſiren hätte; aber noch nicht gefunden hatt' ich einen paſſenden Mann für ſolche Pflichten. Der mir

eben in den Weg getretene und ſich ſelber angebotene Geſelle zog mich — ich wußte nicht warum — gefällig an, und — Laura, Sie begreifen — der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme. Wahrlich auch! me hercle! das Schickſal und der Sternenlauf hatten mir den Menſchen in den Weg geworfen; denn — wer beſchreibt mein Erſtaunen, meine Verdonnerung, als ich, den Burſchen um ſeine Perſonalien befragt, aus ſeinem Munde hören mußte, daß er an der „Höllenſteige“ geboren, daß er im „Paradieſe“ — bei Konſtanz — erwachſen und erzogen; daß ihm das Leben dort nicht behagt, und er zurückgewandert durch die Hölle, worauf er einen Dienſt gefunden im „Himmelreich“, aus welchem er nach Jahren durch böſliche Verläumdung eines gewiſſen „Engelknecht“ vertrieben worden, worauf er beſchloſſen, in der Stadt in eines gelehrten Herrn Dienſt zu treten, Ackerbau und Stall und Kellnerei verlaſſend? Wie wurde mir endlich, da ich ihn fragte nach dem Namen, der ihm in Taufe und ſo weiter geworden? Da er mir antwortete:

zu sagen, an Sie gebunden, während alle Wesen, welche die Natur mit mir verband, von mir abfallen zu wollen scheinen, und selbst übernatürliche sich in mein Verhängniß mischen. Eine Frage, hochwürdiger Herr: glauben Sie, daß zwischen Sterblichen und abgeschiedenen Geistern von Sterblichen ein Rapport eintreten kann?"

Der Doctor stutzte. „Die Philosophie unserer Religion, und häufige, von Zweiflern vergebens bestrittene Erfahrungen weisen mich an, Ihre Frage zu bejahen."

Der Senator seufzte tief, und stützte das wankende Haupt in die kraftlose Hand. „Hören Sie an," erwiederte er alsdann: „was mir in den Spätabendstunden des gestrigen Tages begegnet ist. Von den mancherlei Gemüthsbewegungen, die mich erschüttert hatten, wie von quälenden Mißverständnissen in meiner Häuslichkeit ermüdet, war ich in meine Stube gegangen, um zu ruhen, und einen erquickenden Schlaf zu thun. Ich las in dem Gebetbuche, das ich Ihrer Fürsorge verdanke, die Lampe brannte dunkel: aus meinen Betrachtungen erwachend, erhebe ich mich, den flackernden Docht zu putzen, — da schaue ich zufällig nach der Thüre, und diese steht halb offen, — und zeigt mir eine Gestalt, die mich erbeben macht: die leichenhafte Gestalt des seligen Birsher in seinem weiten weißen Ueberrocke, den er zuletzt trug, — mit hohlen, starrenden Augen. Ich will rufen, — die Kehle ist mir zugeschnürt. Die Erscheinung öffnet dagegen den schaurigen Mund, und ich vernehme die dumpfen Worte: „Du hast mich umgebracht, und willst auch die Tochter tödten? Nicht nach Amerika! Wehe sonst!" — Wie Todtenglocken sausten die Töne in mein Ohr, und im Nu verflimmerte das Gespenst vor meinen Blicken.

er heiße Chriſtoph, und zum „Geſchlecht“, wie ſie's nennen, „Meſſi“? Wie ein Blitz ſchlug das bei mir ein. „Meſſi-Stoffel“? frage ich. — „Juſtament Meſſiſtoffel;“ antwortet er. Und meinen Diener hatte ich „Dokter Fauſt“ gefunden, und draußen ſteht er, vor der Thüre, die Befehle der verehrlichen Geſellſchaft zu erwarten.

Alſo erzählte der fröhliche Naturforſcher, und ſo Laura, als auch die luſtig auffrähende Katharine, und die abenteuerlich angeregte Cornelia, und ſogar Papa Hinterbein, erſchütterten Zwerchfells, liefen hinaus, um den ſo wunderbar gewonnenen Mephiſtopheſ zu ſehen, zu beſchauen von oben bis unten, von der Hahnenfeder bis zum Pferdefuß. —

Was hatte jedoch Mathilde, die ſelige Mathilde, zu ſchaffen mit dem „Geiſt“, der ſtets verneint? Was bekümmerte ſich Cymbeline um den traveſtirten Knecht des Abgrunds, der den Dokter Fauſt zu vervollſtändigen und zu einer Landesmerkwürdigkeit zu machen gekommen war? Sie liebte

mehr, in ihrer Schweſter freudehellen Augen zu leſen, und ſich zu weiden an dem Hochgefühl, mit welchem Mathilde den tauſendmal geküßten Brief ihres Geliebten noch einmal an die Lippen drückte, noch einmal entfaltete, um ihn zu ſtudiren, als ſei's das erſte Mal.

Mathilde, nachdem ſie dem Drang ihrer Seele nachgegeben, hatte alſobald wieder Sinn für das Mitgefühl der Schweſter, umſchlang ſie dankbar und ſprach zu ihr: Meine gute, gute Cymbel, Du biſt doch die Einzige, die ſtets und aufrichtigſt mit mir geweint, mit mir gelacht, gebetet und gejubelt! Wie kann ich, da jetzt mein Glück einen neuen Aufſchwung genommen, wie kann ich Dir ſo viele Liebe vergelten? O daß ich eine vom Himmel begnadigte und gefeite Zauberin wäre! Daß ich mit einem Wink, mit einem Wort auch in Deine Bruſt den Frieden zurückzubringen vermöchte! Daß ich entweder Deine Wünſche erfüllen und Deine ſtille Liebe krönen, oder ſie wegtilgen dürfte, wie ein böſes Hexenzeichen von der Tafel!

Gedankenvoll und ſchwermüthig ſchaute Cymbeline zur Erde; bald aber richtete ſie das Haupt wieder auf und antwortete gelaſſen und ergeben: Ich danke Dir; aber wenn ſchon Deine Kräfte nicht hinreichen, meine thörigten Gelüſte zu verwirklichen, ſo wird doch einſt die Zeit allmächtig ſeyn. Ich läugne nicht, daß von dem Augenblick, als jener Mann, den wir meinen, in unſer Haus getreten, eine lange Reihe von Kämpfen von meinem geringen Verſtand und von meinem übermüthigen Herzlein ausgefochten worden ſind. Jener Mann aber, deſſen erſten Anblick ich beinahe ſchon vergeſſen, kam auch ſo plötzlich und unerwartet in meine Nähe, daß mein Aberglaube ſchnell ausrechnete, eine höhere Beſtimmung habe ihn herbeigeführt. Ich habe dieſe Narrheit theuer bezahlt; ja, ich leide noch daran. Soll ich Dir geſtehen, daß eben heute ein recht unedles Gefühl in mir Platz genommen? Daß ich heute, da Friederich, ſichtlich entmuthigt, daſtand vor Deiner Wonne und vor Hugo's Schreiben, daß ich den Unglücklichen mit ſpöttlichen Reden, mit ſchadenfroben

Blicken verfolgt habe? Das wird mir noch beimkommen, fürchte ich. Aber zu ertragen wird es ſeyn, das ſelbſtverſchuldete Ungemach. Ich will ihn ſegnen ſogar, den ſtillen Kummer; ich wäre ja allzuglücklich, — behaglich, wie ich bin in meinen Hausgeſchäften, genügſam, wie ich bin in allen meinen Neigungen, und geliebt, wie ich bin, ſo ſehr geliebt von euch Allen! Es iſt gut, daß ich lerne, wie nicht alles Gold und Friede auf Erden. Demuth macht endlich glücklicher, als Uebermuth.

Mathilde pries die verſtändige Schweſter und entgegnete zuverſichtlich: Der Himmel führe Dich gnädig dem ſchönen Ziele entgegen, deſſen Du würdig biſt: dem Frieden eines unerſchütterlichen Gewiſſens und der reinſten Frömmigkeit. Was den Sekretär betrifft, ſo iſt — ich ſage Dir es leiſe — ſeine Verſtimmung und Entmuthigung mir nicht verborgen geblieben. Sie hat mich ſogar einigermaaßen bekümmert .... Wir ſchwache Seelen ſind nun einmal ſo. Indeſſen hoffe ich, daß dieſer Brief und mein Vergnügen an dem-

ſelben, die Ueberzeugung mit einem Wort, daß zwiſchen mir und Hugo der alte Bund beſtehe, den Anlaß geben werde, daß der Sekretär aus unſerm Hauſe wegbleibe. Seine Zeit in unſerm Familienkreiſe ſcheint vorüber zu ſeyn. Er iſt eitel, und wird bald andern Göttinnen huldigen, die ihn mit günſtigen Augen anſehen. Du wirſt ſeines Anblickes ledig ſeyn, und den Herrn bald vergeſſen; und ich verliere ohnehin nichts, weder an ihm, noch an den Begleitern, die er ſeit geſtern bei uns eingeführt. Der Eine iſt ein luſtiger Menſch, der aber, wie ich meine, wenig Tiefe des Gemüths hat; und der Andere ein förmlicher und eiskalter Herr, vor dem mich friert.

Cymbelinens Augen wurden feucht. Ungern ſah ſich das Mädchen an das mögliche Ausbleiben des „ſchönen Fritz" erinnert. — Mathilde, die Cymbelinens innerſte Gedanken errieth, tröſtete ſie zwar, beharrte aber in ihrem eignen Innern auf der Vorausſetzung, daß Friederich ſich nicht mehr heimiſch im Hauſe fühlen, und daher, ſammt

seinen Freunden, nach und nach sich zurückziehen würde. — —

Frauenahnung geht selten fehl, ist gar manchmal stichhaltiger als die Berechnung der gelehrtesten Männer. Schon am Nachmittage, nachdem die drei Freunde, Alfred, Raphael und Friederich, ein sehr schweigsames Mittagsmahl eingenommen, kamen auf dem, nach der Hand folgenden, Spaziergang hie und da Aeußerungen an das Licht, die von dem „schönen Fritz" ausgingen, und Mathildens Voraussagungen keineswegs zu Schanden machten.

„Wir haben heut' bei Hinterbein eine wunderliche Rolle gespielt; bemerkte der Sekretär, da er mit den Seinigen den Schloßberg hinanstieg: Der gewisse kaiserliche Hauptmann hat uns Schach und matt gemacht, ehe wir nur daran dachten."

Alfred begnügte sich, darauf zu erwiedern: Es ist wahr; ich komme dabei am schlechtesten weg. Ein kurioses Schicksal, auf meine Ehre.

Verstummend gingen die Freunde ein paar hundert Schritte weiter. Auf einmal stand der

„ſchöne Fritz“ ſtill, ſtampfte mit dem Spazierſtöckchen grimmig die Erde, ausrufend: Ich könnt' ihn umbringen, den kaiſerlichen Panduren!

Oho, oho! lachte Raphael ausgelaſſen, weil in der Mathildenſache vollkommen unbetheiligt.

Und ganz verwundert fragte Alfred: Umbringen? Du? Ei warum denn Du?

Fritz ſchoß ihm einen wilden Blick zu, hatte irgend eine Redensart, eine Antwort auf der Zunge, ſchluckte ſie aber hinab; und ſomit war's gut, und auf's neue herrſchte Stille ein halb Viertelſtündchen lang.

Da waren ſie auf dem „Kanonenplatz“ angelangt, und rechts ſchaute Alfred trübe nach dem Kaiſerſtuhl, und links vom Berge ab irrten Friedrichs Blicke zu dem Bett der Dreiſam nieder, und er fand, daß leider genanntes Flüßchen zum Erſäufen nicht wohl geeignet. — Aber vorne, auf dem Rand des Berges, ſtand Raphael, ſpähte heftig über die ganze Stadt hinweg und rief dann munter, ſeine Zeigefinger hinaus ſtreckend: Dort, ja dort, ragt es empor das liebe, wenn

ſchon nicht ſäulengetragene Dach! Dort wohnt die Gaſtfreundſchaft, die Biederkeit, die Schönheit, die Anmuth .... Dort ſteht der Grazien Tempel!

Was fabelſt Du? machte Alfred ſtaunend. — „Was ſimpelſt Du, Stulpenſtiefel?“ fragte der „ſchöne Fritz“.

„Simpel und Fabelhänſe ihr Beide, entgegnete der Künſtler grob: Seht ihr nicht dort den Giebel des Hinterbein'ſchen Hauſes über ſeine Nachbarn hoch erhaben? Wohnt dort nicht die Gaſtfreundſchaft, die uns heut' mit „Markgräfler“ regalirte, und auf morgen zu Tiſche lud?

„Bauchdiener!“ ſchmälte Alfred.

Raphael ließ ſich durch die Kleinigkeit nicht irre machen, und fuhr eifriger fort: Wohnt nicht dort die Biederkeit, die meine Rentierbeglaubigung für baare Münze hält, und keinen Anſtoß genommen an dieſem lüftigen Sommerkoſtüm, das ich auf'm Leibe trage, dem allerdings noch kühlen April zu Spott und Schande?

„Die Natur von Schmergel iſt nicht ſchwer

hinter's Licht zu führen;" lachte Alfred, der des Augenblicks gedachte, da er mit Moritz, den Eisenbach entlang wandernd, dem Vater Hinterbein zum erstenmal begegnet war.

„Natur? Schmergel? Kann das nicht verstehen;" fuhr Raphael noch eifriger fort: „Ich frage aber weiter: Wohnt nicht dort die Schönheit und Anmuth, verkörpert in Cornelia? Ist sie nicht umgeben von den Grazien Mathilde, Katharine, Cymbeline?" (Um den „schönen Fritz" zu ärgern, zählte der boshafte Schauspieler auch Cymbeline, auch die, ihm verhaßt gewordene, Katharine unter die Grazien.)

Der Streich traf mitten in die Scheibe. Friedrich, der bis daher stumpf und verdrossen über die Stadt hinaus geblickt, fuhr recht böse auf mit einem gar unfreundlichen: Halt's Maul, Stulpenstiefel und kein Ende! Rede mir nicht von diesen saubern Grazien, von der hoffärtigen Aristokratin, von dem schnippischen Nesthäkchen und von der verwahrlosten, eingebildeten Cymbel. Nichts mehr von dem Hause, wo der Spießbürger thront,

deſſen höchſtes Glück, einen adeligen Hauptmann zum Schwiegerſohn zu kriegen; wo aus- und eingeht der Pedant, der das alte, ſtolze Fräulein in ſich verliebt und beſeſſen gemacht! Ich mag nichts mehr von jenem Hauſe wiſſen; ich ſetze keinen Fuß mehr dort hinein.

„Ohe, ohe! Das wär' vom Uebel!“ rief der Schauſpieler, der nicht gern ſeiner Adjutanten entbehrt hätte.

Und Alfred bekräftigte mit Würde: Das wäre ja eine Grobheit ohne Gleichen! Und wezu, warum die Grobheit?

— Der „ſchöne Fritz“: Ich mag nicht mehr den Todtenacker ſehen, auf dem all' meine Wünſche, all' meine Hoffnungen begraben liegen!

Alfred; verwundert zu Raphael: Verſtehſt Du, was dieſer arme irrſinnige Freund ſagen will?

Raphael: Nicht die Spur, nicht das Bröſele. Seine Rede klingt mir fremd, wie polniſch oder ſpaniſch.

Der „ſchöne Fritz“: Ihr ſeyd Alltagsmenſchen mit blöden Sinnen. Ihr verſteht nicht,

Sein Abſchied löſte die Bande meiner Zunge. Außer mir ſtürzte ich einen Seſſel um, rief nach Hülfe; Juſtine kam, Leute kamen. Die Erſcheinung iſt von einigen geſehen worden, und ſpurlos verſchwunden. Ich befinde mich im gräßlichſten Seelenſturm. Rathen Sie, reichen Sie mir den Anker des Heils!"

Der Doctor combinirte, ſtill vor ſich hinſchauend, des Senators Ausſage mit dem Behaupten der Lainez, und betrachtete dieſen Zufall als einen Fingerzeig aus hohen Wolken zur Erreichung des ihm aufgegebenen Zwecks.

„Eine ſeltſame Begebenheit!" ſagte er bedächtig und ernſt: „der innigſten Prüfung werth. Es ſcheint, als ob in der Zukunft Unheil brüte, ... als ob der Geiſt des Abgeſchiedenen, der Ihre Tochter lieb gewonnen hatte, dieſelbe zu retten, ſeinen Wohnort verlaſſen, ein nothwendiger, warnender Helfer!"

Der Senator nickte ſtumm mit dem Kopfe. „Was würden Sie an meiner Statt thun, ehrwürdiger Mann?" fragte er.

Der Doctor zuckte die Achſeln. „Fragen Sie lieber," ſprach er, „was ich vor jener bedeutungsvollen Erſcheinung gethan haben würde. Ich hätte meine Tochter nicht mit dem Amerikaner verlobt. Dieſe Leute ſind Ihnen verderblich. Mit dem Vater zog ein bedauerliches Unheil in Ihre Wohnung. Der Sohn wird nicht viel Beſſeres bringen. Nennen Sie dieſes Vorurtheil. So wie es in der Natur Elemente giebt, die ſich ewig Widerpart halten, ſo verflicht das Schickſal öfters gewiſſe Menſchen in gegenſeitige Feindſeligkeit, ohne daß ſie es ahnen. Wenn wir annehmen, daß mancher Tag, manche Stunde wichtiger iſt, als die übrigen, — warum nicht auch ein Menſchenloos vor

was eines gefühlvollen Mannes Herz bewegt. Der Augenblick iſt euer Gott, eure Wünſche ſind von heute — eure Hoffnungen . . . Du lieber Gott, ſie ſind leicht zu erfüllen, denn über's thieriſche Leben geht euer Trachten nicht hinaus! Ich habe — von dem Künſtlerkopf da will ich gar nicht ſprechen — ich habe Dich, mein Alfred, immer hoch gehalten, aber mit Bedauern muß ich ſehen, daß Du ebenfalls ein ordinärer Menſch, wie Alle!!

Alfred, etwas entrüſtet: Ordinär? Ich ein ordinärer Menſch? Eine Ungezogenheit, die nicht beleidigender ſeyn kann . . .!

Raphael: Recht, das iſt Tuſch! Das iſt Injuria!

Alfred: Eine Ungezogenheit, ſage ich, die ich zu andern Zeiten in Deiner Perſon vor die Klinge fordern würde . . .

Raphael: Ja, ja! Das würde er, das müßte er!

Der „ſchöne Fritz“: Nur zu, nur zu! Ich bin dabei, ich bin parat! (Legt ſich aus, als hätte er den Schläger in der Hand.)

Alfred, der ſich geringſchätzig von dem erbitterten Freunde abwendet: Narrheiten, Alfanzerei! Zu andern Zeiten würde ich Dich fordern, habe ich geſagt. Heute ſind wir keine Studenten mehr, die ſich um eines unüberlegten Wortes willen die Hälſe brechen. Auch kommſt Du mir gar nicht zurechnungsfähig vor. Du haſelirſt in's Blaue hinein, daß es ein Jammer, daß es zum Erbarmen.

„Der ſchöne Fritz", der immer hitziger wird: Nun beleidigſt Du mich; jetzt läuft mir die Galle über! Ich bin kein Thor, kein Wahnſinniger; ich hab' ein Recht, in meinem Zorn und in meiner Verzweiflung Himmel und Erde zu bewegen. Was habt Ihr, gemeine Menſchen, darein zu reden?

Raphael: Gemeine Menſchen? Alfred, leiden wir das?

Alfred: Wir leiden's, Freund, weil wir vernünftig ſind, und weil wir überhaupt nicht wiſſen, was denn dieſer tolle Burſche will? Deine

Wünſche? Deine Hoffnungen? Hinterbein's gaſtliches Haus ein Todtenacker? Das geht ja über alle Nußbäume hinaus. Ich will in dieſem Augenblicke ſeyn, was ich im Leben nie geweſen: bekneipt, betrunken will ich ſeyn . . .

Raphael: Recht, recht; ich hab den Alfred nie in einem Rauſche geſehen . . .!

Alfred: . . . wenn ich verſtehe, begreife, kapire, mit einem Wort, was Du ſagen, was Du klagen willſt! Wenn von abgeſtorbenen Wünſchen und Hoffnungen die Rede ſeyn ſoll — nun, ſo laß mich reden. Ich komme an, ich ſehe Mathilde wieder, ich verliebe mich, was mir noch nie paſſirt . . . ich fange an zu wünſchen, ich verſuche es eben mit Hoffnungen . . . und gleich heute wird mein ganzes Paradies zu Schanden, geht all mein Sehnen und Wähnen in Dunſt und Rauch auf . . . O! das könnte mich bitter gepackt haben, wenn ich überhaupt der Menſch wäre, der ſich mir nichts dir nichts ſo packen ließe! Was willſt aber Du?

Der „ſchöne Fritz", mit einer Bewegung

der Hände, als ob er einen ungeheuern Mantel von sich werfe: Nun denn, ihr Maulwürfe, so will ich jeden Schleier fallen lassen, und gestehen vor aller Welt, daß auch mit mir, wie mit euch Beiden, ein Wunder vorgegangen ist. Auch ich bin vor einigen Minuten gekommen, auch ich habe Mathilde gesehen, und mein Herz war plötzlich ihr Eigenthum, meine Seele so zu sagen die ihrige geworden . . .!

Raphael, pathetisch:

Zwei Seelen — ein Gedanke,
Zwei Herzen — und ein Schlag!

Alfred, der wie aus dem Himmel fällt: Was hör' ich! Was muß ich hören! Was hab' ich gehört? Das ist ja gegen alle Abrede, ist ja gegen alle Verträge. Auf unserm Congreß im „Bädle" wurden ganz andere Beschlüsse gefaßt. He, Raphael, welche von den Schönen wurde mir dort zugesprochen?

Raphael: Ich kann's nicht läugnen: Es war Mathilde, die vornehm aristokratische Mathilde.

Alfred: Und welche, mein Raphael, wurde dieſem leichtſinnigen und flatterhaften Narziß zu Theil?

Raphael: Er mußte nehmen, was da übrig blieb: Cymbeline war die Roſe, die ihm zufiel.

Alfred, triumphirend: Richtig, richtig! Cymbeline, die auch von Stunde an in ſeinem eiteln Kopfe Platz genommen, von der er mir geſchrieben, wie ein übergeſchnappter Verliebter, wie ein toll gewordener Schwärmer! Den Brief habe ich noch, Fritze ... Und dieſe Cymbel haſt Du ſchnöde aufgegeben, um nachzugehen einer Huldin, die mir gehörte, und nur mir?

Der „ſchöne Fritz", in großem Unmuth: Pah, geh, laß mich endlich zufrieden: der thörichte Menſch denkt, und der launenhafte Amor lenkt. Cymbeline! Ha, ha ha! ich muß lachen. Die von Mutter Natur ſo vernachläßigte Cymbeline! Und neben ihr Mathilde, die Göttliche! Mathilde, die ich liebte...! Du bildeſt Dir nur ein, Du kalter Menſch von Marmor, Du bildeſt Dir nur ein, Mathilde zu lieben ... Ich

aber, ich habe ſie geliebt ... Ach, ich liebe ſie noch!!

Alfred, grob: Das will ich mir verbeten haben!

Raphael: Ja, ja, das kannſt, das darfſt Du.

Der „ſchöne Fritz", ſchwärmeriſch fortfahrend: ... Und wenn ich, heute in meiner Liebe bettelarm geworden, auch ſcheide von dem Hauſe, wo ich ſo glücklich geweſen ...

Alfred, grob: Das iſt Dein Glück, daß Du ſcheideſt. Du erſparſt mir die Mühe, Dich hinauszuwerfen!

Raphael: Ja, ja, das dürfte Alfred ... das würde er thun ...

Der „ſchöne Fritz", grimmigſt auffahrend: Hinaus werfen? Mich? Das iſt mir, bei'm Himmel, noch nicht geboten worden! Ach, wenn ich an meiner Seite eine Waffe trüge!

Raphael, luſtig deklamirend: Mein Schwert! Wo iſt mein Schwert?

Alfred: Unterſtehe Dich, zu mucken! Ich

ſpalte Jedem den Schädel, der meiner Braut ſich frech zu nähern wagte!

Der „ſchöne Fritz“, bitter lachend: Armer Thor! Deine Braut? Sage lieber: Der Braut jenes Hauptmanns, der mich bedenlos unglücklich gemacht! Doch werd' ich ihm in der Welt begegnen, wo's auch ſei, und ſterben muß er von meiner Hand, wie auch Du, Alfred, zu ſterben Dich bequemen müßteſt, wenn Du fortfahren ſollteſt, an Mathilde Dich zu drängen!

Alfred, der wirklich ſozuſagen böſe wird: Auch das noch? Nein, das iſt zu arg! (Schwingt den Stock und will auf den „ſchönen Fritz“ ein.)

Der „ſchöne Fritz“, zu gleicher Zeit und ſehr rauferiſch: Wie? Auch noch dieſes? Das fordert Blut! (Schwingt auch ſeinen Stock und will über Alfred her.)

Raphael, der dazwiſchen ſpringt und die Nebenbuhler im Schach hält: Friede! Ruhe! In dieſen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht! Seid Ihr Freunde und Schmollisbrüder? Ihr

wollt euch bolzen coram publico? Holzen vor jenen geſchwollenen Philiſterköpfen, jenen affektirten Damen, die da zum weißen Kreuz heraufgewallt kommen? Vor jenen edeln Proletariern, die gleichſam auf vier Beinen dahereilen, um in der Nähe zu ſehen, wie ein paar Ariſtokraten ſich durchprügeln? Pfui, o ſchämt euch! Steckt dieſe eure Schwerter ein, und überlegt euch, ob wohl vernünftig wäre, ſich, wär's auch mit Degen und Piſtolen, die Haut zu ſchinden, um eines Mädchens willen, das nicht dem Einen noch dem Andern jemals gehören wird? Gebt, gebt, umarmt euch und ſagt meinetwegen: „Wir haben Spaß gemacht!“

Der herzliche und dabei ſo muntere Ton des Vermittlers verfehlte ſeinen Zweck nicht. Auch war Raphael für diesmal ſo vernünftig und ſo weiſe — in fremder Sache iſt man das gewöhnlich mehr als in der eignen — daß noch leidenſchaftlichere Streiter ſich gefügt hätten. Keine Minute verging, und aus den Feinden waren wieder Freunde geworden, und das alte Verhältniß wieder hergeſtellt.

Fünftes Kapitel.

Freiburg's Drei Tage. I.

Char-Samstag. — Die Volksverſammlung.

Keine Stadt des europäiſchen Feſtlandes dürfte ſich wohl je in einer wunderlicheren Lage befunden haben, als Freiburg, am Samſtag vor den verhängnißvollen Oſtern Achtundvierzig. Der Aufſtand, der aus dem Seekreis bis nach Kandern heruntergezogen, war, wie es ſchien, dort beſiegt worden; die Hoffnungen der „Volkspartei" waren, wie es hieß, vollſtändig vernichtet. In der Hauptſtadt des Breisgau waren alle Behörden auf ihrem Platze; Reichstruppen ſtanden zahlreich in manchen Gegenden des Landes, und deren mehrere wurden noch ſtündlich in dem badiſchen Lande erwartet. Dennoch war die Revolution in Frei-

burg; ohne noch zu herrſchen, war ſie da: ohne Maske, greifbar war ſie da. Gemeinderath und Bürgerſchaft hatten ſich neutral erklärt; die Regierung bis zur Polizeiſtelle herab war ohne alle Gewalt. Was die Männer der Bewegung wollten, das thaten ſie auch, ohne lang zu fragen. Wenn es noch nicht zu ſchweren Unordnungen gekommen war, ſo hatte man gerade nur darum die Mäßigung der Führer, den ordnungsmäßigen Sinn der jüngern Bevölkerung zu loben. Die Volksverſammlung des Charſamſtags ſollte indeſſen dem Streben der Partei die Krone aufſetzen. Von Haus zu Haus trug man ſich mit den Beſchlüſſen, die bei dieſem Anlaß gefaßt werden ſollten. Man erwartete geradezu die Proklamation der Republik. Die Regierung ſah zu, und verbot den bewaffneten Zuſammentritt des Volks durchaus nicht, weil das Verbot an und für ſich nichts genützt haben würde, weil es nicht durchzuführen geweſen wäre. Die Landestruppen waren aus der Stadt gezogen worden; die Bundestruppen weigerten ſich auf das beſtimmteſte,

dem andern? Ich hätte Juſtinen dem jungen Manne nicht verſprochen, nicht dieſes Einſchreiten einer unbekannten Macht herbeigerufen!"

„Ich war ſo heiter geworden;" verſetzte der Senator: „ich ſah eine furchtbare Wildniß, die mich entſetzt hatte, plötzlich geebnet. Sie wiſſen es: wir hatten uns zu offenem und heimlichem Krieg gegen den gefürchteten Gaſt gerüſtet. Statt des Zürnenden, Argwöhniſchen erſchien jedoch ein Friedensengel; ein Johannes an milder Güte und Vertrauen. Ich konnte ihm die Tochter nicht weigern ... ich mochte es nicht," — ſetzte Müſſinger ſtockend bei — „um oben den Schatten des Vaters zu verſöhnen."

„Unglücklicher!" ſagte der Doctor mißbilligend: „Kaum in den Schooß der wahren Kirche aufgenommen, verkennen Sie deren Wohlthaten? War nicht ſchon jede Sünde von Ihnen gewichen durch meine Abſolution? Bedurften Sie noch eines Sühngedankens, der an heidniſchen Irrthum grenzt? Mehr noch, Herr Senator: dieſer Vorſatz iſt ein Verbrechen gegen die liebende Allmutter unſerer gottſeligen Heerde. Sie werfen durch die Verbindung mit dem Proteſtanten Ihre Tochter in den Pfuhl der Verdammniß, ſtatt ſich Ihrer väterlichen Gewalt zu bedienen, ſanft und ernſt die Unbekehrte auf den Pfad des Heils zu bringen!"

„Mein Vater! das kann ich nicht;" entgegnete Müſſinger entſchloſſen: „ich bin zum Bekehrer verdorben. Mein Kind wandle ſeinen Weg unter der Obhut des allbarmherzigen Vaters. Iſt es deſſen Wille, ſo wird meine Tochter ſelig werden, — ſo wird ſie zum wahren Hirten gelangen; ſo Gott will, ohne, wie ich, von einem grauſamen Zuſammentreffen aller Schreckniſſe zu einem Uebertritt gezwungen zu werden, den ich ..."

den Aufforderungen der, in Freiburg anwesenden, höhern Staatsbeamten zu entsprechen. Als die Arbeiter in Masse ihre Sensen aus dem Bürgermuseum zurückholten, marschirte der beistliche Hauptmann, der mit seiner Compagnie gerade nebenan kasernirt gewesen, ohne nur eine Gasse zu sperren, aus dem Thore. Der General der Reichstruppen weigerte sich fort und fort entschieden, den Bitten der Regierungs- und Stadtbehörden, die beabsichtigte Volksversammlung schon im Entstehen zu hindern, irgend wie willfährig zu seyn. Wurde dem General vorgestellt, er möge doch die Ruhe aufrecht halten und den Frieden der Stadt wahren, so antwortete er, daß er seine Instruktionen vom Bunde habe und darnach handeln werde. Wurde ihm zugemuthet, wenigstens die Zugänge der Stadt besetzt zu halten, und die Bewaffneten, die da kommen würden, einfach zurück zu weisen, so erwiederte er, im badischen Lande seyen Volksversammlungen erlaubt, bewaffnete nicht verboten, und er werde daher nicht einschreiten. Von einer militärischen Besetzung der Stadt, oder nur eines

Theils derſelben, könne nicht die Rede ſeyn, weil er für ſeine Truppen zu ſtehen habe, und ſie nicht in, immerhin möglichen, Straßengefechten der Gefahr bloß ſtellen wolle. —

So war es denn dahin gekommen, daß im weiten Kreiſe um die Stadt herum die bewaffnete Macht des Landes und des „Reichs" lagerte und dennoch ſich gar nicht um die Stadt zu bekümmern ſchien. Die Bewegungspartei, deren Boten ungehindert hin- und herflogen, trug ſich mit glänzenden, manchmal abenteuerlichen Erwartungen; der ſogenannte ruhige Bürger, conſervativ und ſehr behaglich geſtimmt, ſah dem Treiben der Andern verwundert aber ganz gemächlich zu. Die Schelle des Ausrufers bot zwar am Samſtag wie am drauf folgenden Sonntag, ja, wie auch am Montag noch, ziemlich oft die Bürgerwehrmänner zum Rathhauſe auf; — es folgten indeſſen verhältnißmäßig nur Wenige der Aufmahnung, und die andre Partei war natürlich, und zwar immer in größerer Anzahl zugleich auf dem Platze. Es wurde daher nichts entſchieden, nichts beſchloſſen.

man kam vom Rathhause herunter, wie es in dem alten deutschen Sprichwort heißt, und Stadtdirektor und Bürgermeister mußten über Unterhandlungen ohne Ergebniß und gleich unnützen Wanderungen von der Stadt in's Hauptquartier der Militärbefehlshaber und von dannen wieder nach der Stadt zurück, ihre Zeit umsonst verlieren. Derweilen rüstete sich die „Bewegung" zu einem Hauptstreiche; derweilen pochten so manche Herzen in der Stadt den Dingen, so da kommen würden, ängstlich entgegen; ja Manche schickten sich an, ohne weiteres die Heimath zu verlassen, denn die Eisenbahnzüge gingen wieder ungestört ihren Gang, als wie im goldnen Zeitalter, das nicht Waffen und nicht Krieg gekannt. — Uebrigens hatte der lange Friede in der That die Leute im Allgemeinen so sicher gemacht, daß sie sich, wenn gleich allerhand befürchtend, nicht von ferne träumen ließen, was sich so bald und so schrecklich begeben sollte.

Das Aufgebot zu der Volksversammlung am Samstag vor Ostern hatte starken Widerhall im

Volke gefunden. Schon in den Frühstunden, und zwar von recht leidlichem Wetter begünstigt, zogen die Männer von nahen und fernen Gemeinden, theils in ganzen Schaaren, zum Theil in dünnern Gruppen, theils endlich auch vereinzelt der Stadt zu. Alle bewaffnet, so gut sie es vermocht hatten. Eisgraue Männer mit alten verrosteten Flinten fehlten ebenso wenig, als junge, bis an die Zähne bewehrte, Leute, worunter nicht wenige, die kaum dem Knabenalter entwachsen. — Wie die Sendlinge, die auf die Dörfer gekommen waren, um die Mannschaften aufzumahnen, ihnen gesagt hatten, also geschah's auch. Sie durften gerüstet und patriotische Lieder singend alle Wege und Stege passiren; in den Ortschaften, wo die Truppen lagen, drängten sich zwar die Soldaten neugierig an die Straße der Zuzüger, legten ihnen jedoch kein Hinderniß in den Weg. So wurden denn, wie billig, diese Waffenträger der Freiheit mit jedem Schritte zuversichtlicher; an ihrem guten Rechte zweifelten sie nun gar nicht mehr, und Mancher, der seine Fahrt gen Freiburg verzagt

und unentſchloſſen angetreten, kam als ein tüchtiger, entſchloſſener Geſell, zu Jeglichem bereit, dort an. Mehrere der Schaaren, die ſich zuſammengethan, hatten Spielleute und Trommelſchläger an ihrer Spitze, und wenn ein Tuſch geblaſen wurde oder unter'm Wirbeln des Kalbfells die Fahne, worauf der Name der Gemeinde verzeichnet, hoch in den Lüften flatterte, ſo beſannen ſich die Wehrmänner nicht lange, und ließen den „Hecker" und „Struve", ſowie alle, dem Volke binnen kurzer Zeit ſo werth gewordene Männer, auch ſelbſt unter dem Barte der Soldaten hoch leben; marſchirten mit Freudigkeit und Geſang in die Gaſſen Freiburgs ein, wurden dort von den Bekennern der Freiheit mit Jubel empfangen, in den Trinkhäuſern gaſtlich erfriſcht, mit den neueſten, ermuthigenden, Nachrichten geſtärkt und vorbereitet zu den wichtigen Verhandlungen des Tags.

Unter den Vorbereitern, die ſich unter die Ankömmlinge gemiſcht, fehlten, wie ſich von ſelbſt verſteht, weder Titus noch Melchior. Der Erſtere,

einer der begabteſten Jünglinge der Turnerſchaar, durch und durch brav, aber höchſt überſpannt, was ſeine politiſchen Ideen und Hoffnungen betraf, hatte die Aufgabe, wie noch viele Andre ſeiner Genoſſen, den kriegeriſchen Geiſt der Fremden zu wecken und zu entflammen. Dem Melchior war der Auftrag geworden, die Männer von dem ſittlichen Recht und der Nothwendigkeit des bewaffneten Aufſtands zu überzeugen. — Sie begegneten ſich — der Turner und der Advokat — während der Erledigung der genannten Aufträge, und Titus redete den Melchior folgender Weiſe an:

„Nur noch eine Stunde, lieber Bruder, eine winzige Stunde, und die Verſammlung hebt an, und ihre endliche Loſung wird ſeyn: Freiheit überall, Freiheit dem badiſchen Lande zunächſt ... Freiheit um jeden Preis!“

Worauf Melchior, mit großer Neugier hinhorchend: Ja wohl, die Verſammlung wird ſtattfinden, das iſt nicht die Frage. Aber was wird der Verſammlung folgen? Iſt's denn wahr, unumſtößlich wahr, was eure Boten ſagen? Iſt Sigel

im Anzug? Iſt ſein Heer übermächtig? Bedenkt wohl, daß wir nicht da ſind, um die Verſammlung an's Meſſer zu liefern!

„Ohe, ohe! machte Titus verwundert, was fällt Dir doch jetzt ein? Jetzo kommſt Du mit Bedenken und Bedenklichkeiten, da wir an der Gränzſcheide ſtehen, wohin eben Du und die Deinigen uns hingedrängt?"

Melchior entgegnete mit vornehmer Klugheit: Noch ſind die Würfel nicht gefallen ... Vorſicht ſchadet nicht. Bedenke, ſage ich noch einmal, daß, wenn die Soldaten Ernſt machten ...

„O ſo ſchweige doch mit den unzeitigen Zweifeln! fuhr ihm Titus verdrießlich in die Rede: Die fremden Soldaten gehen nicht los, die badiſchen — die Mehrzahl — gehen zu uns über. Im Gebirge wimmelt's von Kämpfern ... die Stadt iſt bereits unſer. Was willſt Du mehr in's Himmelsnamen? Vorwärts! heißt es jetzt— und Du redeſt, möcht' ich ſagen, vom Rückzug, bevor wir losgeſchlagen? ..."

Ei was, ei was, verdrehe mir die Worte

nicht im Munde! ſtrudelte Melchior, deſſen Blicke unſtät umherjagten: Schande dem, der nur einen Fuß breit weicht! Ich ſtehe und falle mit euch.

Der Turner ſchaute ihn ernſt vom Kopf bis zu den Füßen an und erwiederte: „So geh' denn hin und gürte Deine Lenden mit dem Schwerte; ſtehe nicht hin wie ein Pfahlbürger neben die Bewaffneten, und halte Dein Wort. Strafe meine Ahnung Lügen; ich werde Dir's danken.“

Welche Ahnung? fragte Melchior, der ſich ſchon auf ſeinem Abſatz umgedreht.

„Die Ahnung, daß eine Zeit kommen dürfte, da Ihr, Männer des Raths, in ſchmählicher Flucht davon ſtäubet, während wir, die Männer der That, das Schlachtfeld mit unſern blutenden Leibern bedecken!“ Alio antwortete dem Frager der junge Mann mit prophetiſcher Erhebung und ging dann ſeiner Wege, wie der Andre auch.

Des Titus Straße ging nach dem Karlsplatz, wo das Volk ſehen, hören und beſchließen ſollte. Der weite Platz füllte ſich bereits nach und nach mit plaudernden Haufen und mit düſter ſchwei-

genden Gruppen. Ein Blick nach dem Eckhause, wo der Balken, der die Rednerbühne verstellte, belehrte den Turner, daß alles schon auf's Beste eingerichtet, daß die Verzierungen alle bereits an ihrer Stelle, und somit machte er sich auf, um die Cousine Cornelie abzuholen, für welche er ein Fenster in Beschlag genommen, und die selbst dahinzuführen, er versprochen.

Schwall auf Schwall von Menschen wälzte sich ihm entgegen; schon näherten sich die mancherlei Musikbanden, die in der Stadt eingetroffen, dem Sammelplatz. Ueberall der helle Glanz von Gewehren, von grünen Reisern, von rothen Federn. Dem Titus lachte das Herz im Leibe, doch hatte er eilig seine Schritte zu fördern, weil es schon später war als er gedacht, und er auch in den Reihen seiner Turnkameraden nicht fehlen mochte. — Wer aber beschreibt sein Erstaunen, ja sein Entsetzen, als er auf der Kaiserstraße, mitten in den Wogen der anströmenden Menge, plötzlich die Jungfrau erblickte, die er abzuholen

im Begriff ſtand — und zwar ſie erblickte, daherwandelnd an dem Arme eines Andern?

— Es iſt eigentlich überflüſſig zu melden, daß Raphael Derjenige war, der Cornelie gleichſam im Triumph einherbegleitete: das verſteht ſich im Grunde von ſelbſt und ſtand, wie man ſagt, in den Sternen geſchrieben. Da Friedrich auf ſeiner Kanzlei zu thun hatte, da Alfred noch ſeine Toilette nicht gemacht, ſo hatte Raphael nicht gewußt, was er Beſſres zu beginnen hätte, als auf dem Trotteir vor dem Hauſe der Geliebten auf- und abzugehen, dem Gewühl der Menſchen zuzuſehen, und dann und wann zu den Fenſtern empor zu ſpekuliren, hinter denen vielleicht ſeine Liebe ſich ihm zeigen möchte. — Die Sterne hatten indeſſen gefügt, daß ſie ihm näher trat, dieſe Liebe: aus dem Hauſe nämlich auf die Gaſſe, in höchſteigner Geſtalt, und völlig gerüſtet zu einem Luſtwandel. — Cornelia hatte mit Ungeduld des Turners gewartet; die feſtgeſetzte Stunde war vorüber ... das Fräulein dagegen um ſo begieriger, die Volksfeier nicht zu ver-

Er ſchwieg plötzlich. Der Doctor ergänzte mit ſtrafendem Blicke, „den ich jetzt ſchon von Herzen bereue. Sprechen Sie es nur aus. Ihre Verhältniſſe haben ſich ja ſo geſtaltet, daß, was Sie gethan, ganz unnöthig war. Sie bedurften der Losſprechung nicht, weil der Sohn des Todten Ihnen freundlich entgegentrat; Sie bedurften meines Rathes nicht, weil er Ihnen ſogar die Gelder ſchenkte, vor deren Rückzahlung Ihre Oekonomie, vor deren Bewahrung Ihr zartes Gewiſſen ſchauderte. Sie bedurften meiner Hülfe gegen den Feind nicht, weil ſich dieſer ſelbſt in Ihre Hände lieferte. Ihr Uebertritt war zwecklos. Sie wünſchten ihn ungeſchehen zu machen; beinahe wünſchte ich es auch, weil Sie meine Theilnahme und mein Vertrauen auf eine unwürdige Weiſe mißbraucht haben.“

„Hochwürdiger Herr ...“

„Ich gehe von Ihnen; wohl! Bedenken Sie jedoch, daß, indem ich auf immer von Ihnen ſcheide, mein Segens- und Löſeſpruch zu nichte wird. Sie werden in Ihre Irrthümer, in Ihre Zweifel, in Ihre Gewiſſensqualen zurückfallen; eine Beute der ahnenden Geiſterwelt werden, Ihre Tochter mit Ihnen in's Verderben reißen, und ſtatt einſt mit Klara vereint, himmliſche Wonne zu genießen, in Ohnmacht und Pein vergehen, weil Ihr Ohr taub geblieben, — weil Sie die irdiſchen Stimmen und die Stimmen von Jenſeits nicht gehört!“

„Ach! welch' ein Abgrund von Troſtloſigkeit und Furcht!“ klagte der Senator, den Doctor, der zu gehen Miene machte, zurückhaltend: „Verlaſſen Sie mich nicht! rathen Sie mir; helfen Sie mir! Mich verläßt der Verſtand und Gott, wenn Sie von mir ſcheiden!“

säumen ... was Wunder alſo, daß ſie muthig und ſelbſtändig den Weg zum Ziele antrat? Was Wunder auch, daß Raphael, der wie gerufen auf dem Poſten ſtand, ſeinen Arm anbot, und daß Cornelia denſelben angenommen, weil ihr ſchon bewußt, daß eine und dieſelbe Geſinnung ſie mit dem fremden artigen Herrn verband?

Leider begegnete alſo dem Paare Titus, und wollte und wollte nicht begreifen, daß eben nur der unſchuldigſte Zufall ſeine Hochverehrte mit dem Mann zuſammengeführt, der ihm ſchon ein paar Abende zuvor ſo unangenehm aufgefallen war. — Frank und frei, wenn auch nicht beſonders fröhlich, jedoch mit ächter Turnerunbefangenheit, ſchob Titus den Raphael auf die Seite, und ſagte zu Cornelia finſter und ſtolz: Sie gehen mit mir, Bürgerin: das Wort, das ich Ihnen gab, muß ich halten; halten Sie auch das Ihrige.

Raphael wußte gar nicht, wie ihm geſchah; Cornelia war nicht weniger beſtürzt als er. Eiligſt von dem Vetter von dannen gezogen, bemühte ſie ſich, ihm zu erklären, daß Herr Raphael, ein äußerſt

ſolider Mann, noch obendrein ein politiſcher Geſinnungsbruder, eben nur auf ihr Verlangen hin den Arm ihr gebeten, zum Begleiter ſich bereit erklärt. — Raphael ſeinerſeits wollte aufbegehren, ſich entrüſtet anſtellen, Genugthuung verlangen — aber es ging ihm dabei übel. Titus horchte weder auf ihn, noch auf Cornelia, ſchritt wie ein Schnellläufer aus, und wenn dann und wann der Künſtler dem Turner im Dauerlauf gleichkam, ſo ſchob ſich immer eine Maſſe Volk zwiſchen die beiden Nebenbuhler, daß an eine Vereinigung, weder im Guten noch im Böſen, nicht zu denken war, und endlich Raphael ganz verlaſſen und vereinzelt auf dem brauſenden Meere der Menſchenfluth dahinſchwamm. Leicht hätte er ſich bis auf den Platz ſelbſt tragen laſſen können; aber die Galle, die in ihm aufgefocht war und die Begierde, wenigſtens dergleichen zu thun, als müſſe er Genugthuung haben, ſey es wie es wolle, beſtimmten ihn für jetzo noch, ſeine Theilnahme an dem Volksfeſt aufzuſchieben. — Mit aller Gewalt ſeiner Ellenbogen ſchaffte er ſich aus dem Gedränge und ſuchte auf Umwe-

gen das Quartier des „schönen Fritz“ auf, welches auch das seinige. Der Sekretär war nicht zu Hause, die Schlüssel steckten an allen Schränken und Schubladen ... nur um einen kühnen Griff war's zu thun, und Raphael hatte in Händen, was sein Herz begehrte: den Hut des Karl Moor, des großen Räubers rothe Halsbinde, den gefährlichen Schleppsäbel und alle Zubehör. In einer Minute war die Verwandlung geschehen, und in denselben Gewändern, in welchen er nach Freiburg gekommen, und die ihm Friedrich so grausam abgenommen, trat Raphael unter Gottes freien Himmel hin, das Fest der Freiheit mit seiner Gegenwart zu verherrlichen.

„Warum sollte ich mich denn geniren? fragte der Schauspieler unterwegs sein Gewissen: lauft die Stadt nicht voll mit Säbel, Flinten und Partisanen? Florirt nicht allenthalben der deutsche Hut mit Feder und Kokarde und — was die Hauptsache — ist denn in ganz Freiburg etwas Drohendes, etwas Gefährliches zu hören und zu sehen? Von Soldaten keine Spur, von Kanonen

und dergleichen Mordgeschütz keine Spur! Warum denn nicht das Schauspiel mitmachen? Ist es zu Ende, werfen wir den Plunder weg, und spielen wiederum den Herrn Rentier von Raphael!"

Dieser Lebensansichten voll, tauchte der Künstler muthig in die Brandung auf dem Karlsplatz. Dort war schon Alles im besten Zuge. Das bewußte Eckhaus war umlagert von bewaffnetem Volke. Mehrere Tausende standen in Waffen dort beisammen; die Turner hielten Ordnung, versahen den Ordonnanzendienst, und regierten die öffentliche Meinung. Der unbewaffneten Zuhörer und Zuschauer waren allerdings noch mehr. Schreiend und lärmend zum Theil, zum Theil auch traurig und niedergeschlagen, standen diese Letztern in weiten Kreisen umher und starrten empor zu dem, mit Fahnen und Laubgewinden geschmückten Balkon, woselbst ein Redner nach dem andern auftrat.

Raphael hatte sich bis zu den Bewaffneten durchgeschlagen, und wäre gar zu gern im Stand gewesen, auch einiges von dem zu vernehmen, was

über seinem Haupte gesprochen und dem Volke dargebracht wurde. Eitles Bemühen indessen! Die Worte flogen meistens dahin im Winde, oder wurden verschlungen vom Toben des Beifalls, der sich fast unaufhörlich auf dem Platze kund gab. Ein einziger Redner wurde mit Zischen, Pfeifen und mißfälligem Geschrei aufgenommen und zum Abtreten genöthigt. „Was hat er gesagt?“ fragte Raphael seinen Nachbar. — Was wird er gesagt haben? Dummheiten! antwortete dieser und pfiff dann noch aus Leibeskräften. Gleich darauf wurde geklatscht was Zeug hielt, wurden die Waffen geschwungen, und der Schloßberg widerhallte von dem tausendstimmigen „Hoch“ und „Vivat“. — Was hat denn der jetzt wieder gesagt? fragte Raphael abermals einen Nahestehenden. „Was wird er gesagt haben? „Hecker hoch!“ gab derselbe zur Antwort, und schrie und klatschte, was er konnte.

O weh, klagte Raphael in seinen Busen hinein: daß ich nichts verstehe von all' dem Schönen, das uns von oben kömmt . . . daß ich nichts begreife von allem, was mit so großer Mühe uns

geſpendet wird, das kommt nur von dem Schauſpielerleben her. Ich bin gewohnt, nach unten, nach dem Souffleur zu horchen; nur ihn verſteh' ich leicht und klar. So will ich mich denn auf das Herumſchauen legen, und fleißig ausſpähen, wo mein Liebchen ſich befindet, mich ſonnen in der Glorie ihres Antlitzes.

Im ſelben Moment ſchnurrte ein Turner an dem Schauſpieler vorüber, und der Letztere glaubte das Angeſicht ſeines Feindes zu erkennen. Dem war nicht ſo; dennoch überkam den Erſchrockenen oder Erzürnten ein lebhaftes Zittern der ganzen Körperlänge nach, und mit blauen Lippen murmelte er: Käme der Burſche noch einmal in meine Nähe, es ginge nicht gut! Zwar werd' ich mich bemühen, kalt und gelaſſen zu ſeyn ... ich darf's, weil ich die Waffe hier an meiner Seite trage, und weil, nach dem Sprichwort, der Degen den Degen in der Scheide hält ... aber ich fühle mich erbittert wie ein Löwe: das Herz ergrimmt mir im Buſen, und wie das Haupt der Medüſen ...

Da ging's wie ein Sturmwind über den Platz dahin und ein wahrer Donner stieg brüllend auf aus tausend und abertausend Menschenkehlen. Es war ohne Zweifel ein großer Beschluß gefaßt worden, aber Raphael hatte wieder nichts davon verstanden und verschwand wie ein Punkt in dem, allenthalben aufbrausenden, Ozean. —

Alfred und der „schöne Fritz" hatten ihr heutiges Tagsleben etwas anders eingerichtet, als der rührigere Raphael gethan. Der Sekretär, der seit ein paar Monaten nur mit Ingrimm ein Dutzend Menschen aus dem Volke bei einander stehen sah, hatte, wie billig, den größten Widerwillen gegen eine Monsterversammlung von Tausenden, die noch obendrein bewaffnet. Um daher nichts von dem Gräuel zu sehen, war der „schöne Fritz", wie schon gesagt, in seine Kanzlei geflohen, wo allerdings wohl manche Depesche abzufertigen gewesen seyn mag. — Alfred hingegen, obschon den Volksbewegungen nicht hold, war mehr aus gleichgültiger Bequemlichkeit von dem Karlsplatz fern geblieben, als aus irgend einer andern Ur-

ſache. Wäre der Spektakel vor ſeinen Fenſtern im Schwung geweſen, ſo hätte er vielleicht gemüthlich zugeſchaut, wie Einer, der etwa vom Nordcap gekommen, und den die ganze Geſchichte von Haut und Haar nichts angeht. Aber dem ohnehin wenig erwünſchten Feſte nachlaufen? Das war Alfreds Sache nicht. Ihn kümmerte nicht das Getümmel auf den Gaſſen, nicht der unzähligen, überall ausgeſteckten Fahnen Glanz. (Freilich waren auch ſeit ſechs bis ſieben Wochen die Fahnenparaden dergeſtalt Mode geworden, daß man ſchier nicht mehr nach ihnen ſah.)

Alſo verträumte Alfred den Morgen zu Hauſe und machte ſich nur dann auf den Weg, als die Stunde des Mittageſſens heranmahte. — Der „ſchöne Fritz" mußte ebenſo die Zeit berechnet haben, denn juſt vor Hinterbeins Hausthüre traf er mit dem Freunde zuſammen, der ihm die Hand drückte und zuflüſterte: Faſſung, lieber Freund! Auch ich bin gefaßt und wenn Du es auf Deiner Seite biſt . . .

. . . „Nun, ſo werden wir Beide gefaßt ſeyn;"

entgegnete Friedrich, indem er die Unterlippe bitter lächelnd verzog. Hierauf stiegen sie die Treppe hinan und in den Salon hinein.

Sie wurden von Cymbeline empfangen, von Cymbeline allein, die sich heute besonders nett ausnahm, obschon als Küchen- und Kellerregentin höchst einfach und häuslich gekleidet.

Unwillkürlich sahen sich die Herren nach den übrigen Gliedern der Familie um. „Wo bleibt denn nur Mathilde?“ dachte Einer der Gefaßten. — Sollte auch Mathilde den wüsten Saturnalien dieses Tages beiwohnen? fragte sich ebenfalls in Gedanken der zweite Mann der Fassung.

Cymbeline begriff die Blicke, die so unruhig im Gemach umherschwärmten, und gab unaufgefordert die nöthige Auskunft: Sie wundern sich ohne Zweifel, meine Herren, sagte sie recht liebenswürdig, daß Sie diese Räume noch leer und verlassen antreffen, und nur von Ihrer ergebensten Dienerin willkommen geheißen werden? Mir selbst thut das leid; aber ich will Ihnen nicht ver-

ſchweigen, daß noch geſtern Abend einige unberufene Propheten des Unheils meinen lieben Vater dergeſtalt beſtürmt haben, der heutigen Demonſtration aus dem Wege zu gehen, daß er endlich nachgab. In Begleitung Katharinchens und Mathildens, ſo wie der Tante und des Doktors, iſt er nach dem Glotterbad gefahren, um daſelbſt die Nacht und den heutigen Morgen zu verbringen. Ich erwarte jetzt die Geſellſchaft alle Augenblicke und bitte Sie freundlich, nicht zu zürnen, und gefälligſt einige Minuten zu warten. Die Geſchichte auf dem Karlsplatz wird, denke ich, jetzt wohl zu Ende ſeyn, und unmittelbar nachdem die Verſammlung auseinander gegangen, wird Papa mit ſeinem Begleit hier einrücken, und ſich mündlich bei Ihnen entſchuldigen.

Als nun die Herren ſich verbeugten, mit den Füßen ſcharrten und ihre Verwunderung und Betroffenheit ſo gut verhehlten als möglich, fuhr Cymbeline mit dem gefälligſten Lächeln und dem zierlichſten Knix fort: Auch mich indeſſen mögen Sie entſchuldigen, wenn ich Sie allein laſſe. Die

„Wo bleibt Ihre Entschlossenheit, Herr Senator? Ihr unbiegsamer Charakter?“

„Ich bin nicht mehr Müssinger;“ versetzte der Senator tiefgebeugt; „ich kenne mich selbst nicht mehr. Wenn Sie verlangen, will ich, wo möglich, alles zurücknehmen; aber ... der Betrag jener Wechsel, ... wird Georg denselben nicht fordern, wenn aus der Hochzeit nichts wird?“

„Sind denn die Wechsel nicht in Ihren Händen? Ich bevollmächtige Sie, zu beschwören, daß Sie an Birsher, den Vater, das Geld gezahlt. Sie leisten den Eid mit dem stillschweigenden Sinnesvorbehalt, daß Sie die Nothausflucht auf dem Wege wieder ausgleichen wollen, den ich Ihnen bereits angegeben, und Alles ist in völliger Richtigkeit; Ihr Heil bewahrt.“

Der Senator stand entschlossen, aber unzufrieden auf, und entließ mit dem Zeichen einer völligen Sinnesänderung den Doctor, an welchem Justine hastig und kalt grüßend vorüber zum Vater ging.

„Verhüten Sie doch Unheil, bester Vater;“ sagte sie schnell und mit Thränen des Unmuths in den Augen: „Erklären Sie sich gegen die Mutter. Sie räumt Ihre kostbarsten Sachen zusammen, — sie verschließt ihre Schränke, — sie will heute Abend das Haus verlassen. Welch' eine Schande für uns, wenn das geschieht! Reden Sie mit ihr, und ein grausames Mißverständniß wird sich heben!“ —

Des Senators bleiches Gesicht verwandelte sich in ein zornrothes. Erschrocken und verletzt zugleich eilte er, dem Justine zuredend und ermahnend folgte, dem Gemach seines Weibes zu. Jacobine war gerade beschäftigt, aus Schubfächern und Commoden ihre Kleider, ihre Wäsche zu nehmen, und die ungeheuern Schränke

Pflichten einer Hausfrau rufen mich ab. Unfähig, Ihnen in der Gesellschaft mit passender Unterhaltung die Zeit zu kürzen, will ich wenigstens am Herde das Meinige thun, um Ihrer Nachsicht würdig, Ihrer Zufriedenheit möglichst theilhaftig zu seyn.

Sie ging hinaus. War's ein Zufall, daß sie bei den letzten Worten ihrer Ansprache mit seelenvollem Auge dem des Sekretärs begegnete? Ein Zufall auch, daß ihre Stimme nicht unmerklich bebte und so schmelzend klang, daß sogar Alfred das bemerkte? Genug: derselbe kühle Alfred zog, nachdem die Dame verschwunden, den Freund am Knopfloch zum Fenster, und redete ihm scharf in's Gewissen: Ich will ein Narr seyn, wenn nicht das Fräulein gewaltig, ja übergewaltig in Dich verliebt ist. Und der größte Narr würdest Du seyn, wenn Du solcher Neigung nur die baare Gleichgültigkeit entgegensetzen wolltest. Sie ist nicht allein — das Fräulein mein' ich — sie ist nicht allein in jenem Bädchen durch das Loos und durch Gesellenspruch die Deinige geworden,

ſondern auch der geheimnißvolle Zug des Herzens — immer nur eine Aeußerung des mathematiſchen Geſetzes, ſo die Welt regiert — legt ihre Hand in die Deinige. Und fürwahr: eine ſchöne Hand, die vortrefflich ſchön paßt zu dem engelſchönen Angeſicht des Mädchens, und ſo weiter.

Ungeduldig machte ſich der „ſchöne Fritz" von dem Prediger los, und ſagte abweiſend: Du gibſt mir heute ganz andere Lehren, als wohl vor Zeiten Du gethan. Wenn mich Cymbeline liebt .... ei, ich bin gewohnt, geliebt zu werden, und ich will auch ihr es nicht wehren .... muß ich denn aber auf Commando lieben? Da hätte ich in meinem Leben viel zu thun gehabt, wenn ich allen Damen, die mir wohlgewollt, hätte mit Gegenſeitigkeit vergelten ſollen! Und wenn ich für Cymbeline ein Uebriges thun müßte, — je nun: Ich will ſie ja in Gottes Namen als ein Bruder herzlich lieben, und damit Punktum, und nichts mehr davon.

Fritze, Fritze! mahnte Alfred, mit dem Finger

drohend: Du haſt kein Herz, Fritze! Aber dennoch ....

Fritz unterbrach ihn ſchnöde: Herzlos Du ſelbſt, Du Mann von Stahl und Eiſen.

Alfred fuhr aber fort: Laß mich ausreden. Aber dennoch, wollt' ich ſagen, dennoch wird ſich noch an Dir der geheimnißvolle Spruch erfüllen, und ein Wunder wird geſchehen ...

Potz Donner, potz Wetter! rief Friedrich, ohne auf Alfred weiter zu achten, das Fenſter aufreißend: Iſt das nicht .... ja wahrhaftig, er iſt's ...! Iſt denn der Menſch des Teufels ...?

Wer? Wie? Was? machte Alfred, ſich weit zum Fenſter hinaus legend: Die Komödie auf dem Karlsplatz iſt aus, die Leute kehren heim ... da ſeh' ich Viele, die des Teufels ſind. Wen aber meinſt Du?

Aber der „ſchöne Fritz", ſichtlich erzürnt, lief in der Stube auf und ab und wetterte in die Luft hinein: Iſt der Kerl denn toll? Er wird doch nicht wagen, in dieſem Aufzug hier einzureten?

Sieh da, ſagte nun Alfred lachend, der nicht vom Fenſter gewichen: ſieh', ſieh', Freund Raphael hat auch ſeine Rolle geſpielt. Da kommt er, angethan wie ein Bandite, und führt die ſchöne Republikanerin des Hauſes an ſeinem Arm! Das iſt ja herrlich, das iſt zum Todtlachen. Wo hat er nur den Aufzug her? Haſt Du ihn damit ausſtaffirt, lieber Bruder?

Ach was! Die Raſerei geht mich nichts an; brummte der Sekretär: aber, ſo wie er den Fuß in's Haus ſetzt . . .

Auf dem Flur des Hauſes vernahm man plötzlich viele Stimmen durcheinander, männliche und weibliche; — die Thüren gingen weit auf und Hinterbein erſchien mit ſeinem ganzen Gefolge. — Das gab natürlich dem Geſpräch der Freunde eine andere Wendung; der Wortwechſel hörte auf, die Begrüßungen hoben an . . . . beim Anblick der ſchönen Mathilde, die in der That heute noch ſchöner als je, ging die Faſſung der beiden Herren ſehr in die Brüche.

Papa Hinterbein, nachdem er ſeine Hände dar-

gereicht, und den Gästen ein herzliches „Willkommen“ gesprochen, ließ sich gewichtig auf das Sofa nieder und seufzte: Gott sei Dank, daß wir endlich wieder in Loco! Das Nachtlager so unbequem, das Souper so ungenügend, der Vormittag so langweilig, und dennoch nach beharrlichem Warten vor dem Thore mitten in dieses Pöbelrennen hineinzukommen!! Gut indessen, daß der Kram jetzt alle ist; noch besser, daß nicht gehauen und gestochen wurde! Jetzo werden sie heimgehen und die armen Seelen werden Ruhe haben. Meiner Treu! Wir haben einen Umweg zu Fuß machen müssen, um des Hauses Hinterthüre zu gewinnen, und hier einzutreten, ohne unsre Ellenbogen an den schmutzigen Jacken der Proletarier abzureiben. Nun ist aber auch der Spaß zu Ende gegangen, wie das Hornberger Schießen, und heute Abend wird unsre Garnisen wieder vollzählig einrücken.

Wirklich ließ sich auch — kaum hatte Papa ausgeredet — auf der Gasse Trommelschlag vernehmen; aber ein recht militärischer war es nicht.

Es zog nämlich einer der bewaffneten Trupps, die vom Land herein gekommen, in die Straße herein, ließ seine Fahne flattern, sang und schrie wild durcheinander, und der Tambour, ein wohl siebenzigjähriger Mann von langer und hagerer Statur, hämmerte dazu den Takt und die Begleitung. Seine Trommel klang aber so hohl, seine Wirbel waren so schepperud und seine alten Hände so steif, daß der Doktor Faust sich nicht enthalten konnte, laut zu rufen: Das ist ja gerade, als ob der leibhaftige Tod die Trommel rührte!

„Das rollt und klingt und poltert wie die allerschlimmste Vorbedeutung!“ rief, dem Bräutigam beistimmend, Tante Laura mit hellem Klaggeschrei. — Worauf die andern Fräuleins und die fremden Herren sie dringend baten, guten Muths zu seyn, und ja nicht von schlimmer Vorbedeutung und vom blassen Tod zu reden. — Die Tante schwieg, sah jedoch deßhalb nicht munterer aus.

Papa Hinterbein schlug sich dafür in's Mittel, indem er mit recht sonorer Stimme den Trost

zum Beſten gab: Pah! Wenn ich euch ſage, daß heut' Abend die ganze Wirthſchaft ein Ende hat? Ich werd's doch wiſſen, Sapperment! Der Nachbar hat's mir geſagt: Punkt vier Uhr ſind die Truppen in der Stadt, das Geſindel drauſſen, und damit Amen! Mir iſt ganz leicht um's Herz, und ein leidliches Mahlzeitchen wird uns Allen nicht ſchaden. So fang' denn Deine Künſte an, mein Cymbelchen; die Tafel iſt gerüſtet, wir ſind, denke ich, wohl Alle beiſammen?

Cornelia fehlt noch; bemerkte die Tante. Cymbeline belehrte ſie jedoch, daß Cornelia ſchon ſeit einer Weile daheim, und ſich auf ihrem Stübchen des Putzes entledige, den ſie angelegt, um der Verſammlung beizuwohnen. — Der Papa zuckte mißfällig die Achſeln, ſchüttelte den Kopf verdrießlich und der „ſchöne Fritz" barrte mit Schauder und Entſetzen dem Augenblick entgegen, da der raſende Stulpenſtiefel, angezogen wie der alte Mordkerl Abällino, in die Mitte der Geſellſchaft treten würde. — Und da nach einer Pauſe der Hausherr entſchloſſen anhob: Ei was, die

emanzipirte Republikanerin mag zusehen, wie sie fertig wird. Wir wollen zum Speisen gehen, wenn sonst Niemand fehlt — Und da hierauf Kathrinchen mit muthwilligem Lächeln sich hervorthat und erinnerte, daß ja noch der lustige Herr, der Tänzer und Taschenspieler, im Rückstand sei, — und da zur selben Frist an die Thüre geklopft wurde und der Sekretär die Klopfweise des fraglichen Stulpenstiefels erkannte, so gerann ihm beinahe das Blut in den Adern. „Der tolle Kerl ist alles im Stande!“ sagte er zu sich selbst mit pochendem Herzen. — Aber es kam besser als er dachte: Raphael trat in das Zimmer, sommerlich und kavaliermäßig gekleidet wie gestern, ohne Säbel, Hut und Halsbinde des Freischärlers.

Und also wurde zur Tafel gegangen, und Cornelia war die Letzte, die dabei erschien, und nicht dergleichen that, als ob sie am Vormittag dem Titus oder dem Raphael begegnet wäre. — Als nach der ersten freundlichen Begrüßung der Vater spaßhaft zu Cornelio sprach: Ich wußte wohl, daß Du bei dem Zusammenlauf nicht fehlen würdest,

und deßhalb ließ ich Dich auch hier zurück, weil Du uns im stillen Glotterbade mit Deinen Klagen nicht Rub' und nicht Frieden gegeben hättest. Jetzo aber, Cornelia, sage uns an, welche Beschlüsse Dero Volkssouveränität gefaßt haben, und welches Körnlein wohl die blinde Henne gefunden?

Cornelia antwortete hierauf, soviel als möglich kalt und gelassen, weil sie den Vater nicht erzürnen wollte: So viel ich weiß, haben sie Alle zusammengeschworen, von der Freiheit und von ihren Rechten nicht zu lassen, den Zug des edeln Hecker und seiner Genossen zu unterstützen, und jegliche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

So kalt die Rede war, so zündete sie doch wie ein Blitz in der Tafelrunde. Der „schöne Fritz" machte wilde Augen gegen Cornelia; Alfred warf den Mund trotzig auf; die Tante und der Doktor schauten sich bekümmert an, Mathilde erhob seufzend die Hände mit dem Spruch: „Herr vergib' ihnen, sie wissen nicht was sie thun!" — Kathrinchen zupfte fröhlich ihr Cymbelchen am Kleide, weil ihr abermals die Hoffnung wurde,

Freiſchärler oder franzöſiſche Truppen zu ſehen; — Cymbeline endlich, ohne dem Trinchen Gehör zu ſchenken, zupfte die Cornelia an den Locken, und bat verſtohlen: Verdirb ihnen doch nicht den Appetit und mache meine Kochkunſt nicht zu Schanden, liebe Schweſter! — Dagegen war derjenige, der ſonſt mit Sturm und Ungewitter am freigebigſten geweſen, wenn Cornelia's Prophezeihungen an ſein Ohr ſchlugen, — Papa Hinterbein nämlich — juſt heute der Einzige, deſſen Zuverſicht nicht wankte, deſſen Munterkeit die Probe hielt, und der, gänzlich vergeſſend auf die Aengſten, die ihn geſtern zur Dämmerungszeit noch aus der Stadt gejagt, mit hellem Gelächter ausrief: Nur zu, nur zu, meine liebe Tochter! Wir werden's ja erleben, mit welchem Glanz Deine Freunde ihren Abzug nehmen. Indeſſen, werthe Geſellſchaft, laſſen Sie uns trinken auf die Wiederkehr der alten Zeit und ſtoßen Sie an, auf die alte Monarchie ſo wie ſie ſeyn ſoll: ohne Stände, ohne Volksvertreter, ohne die vielen Köche, die

damit anzufüllen, die ſie, voll von ihrer Ausſteuer, einſt in's Haus gebracht. Sie zuckte etwas zuſammen, als Sie den Senator wahrnahm, ließ ſich jedoch nicht ſtören, drehte ihm den Rücken, und kramte, ohne ein Wort zu reden, weiter fort.

Auf die dreimal und immer heftiger wiederholte Frage des Gatten: „Jacobine! Was machſt Du da?“ antwortete ſie endlich, der Anrede überdrüſſig, kurz und verächtlich:

„Du ſiehſt's.“

„Du packſt ein?“

„Ja.“

„Warum?“

„Ich gehe fort; heute noch.“

„Jacobine! von Deinem Ehemanne? aus Deinem Hauſe? von Deinem Kinde?“

„Iſt Juſtine ein braves Mädchen, ſo geht ſie mit. Wo nicht, deſto ſchlimmer für ſie.“

„Liebloſe! Blödſinnige!“ donnerte Müſſinger, kaum ſeiner mächtig: „Wiegelſt Du wieder mein Kind gegen mich auf? Was that ich Dir, Beſeſſene? Rede endlich!“

Die Senatorin ſchwieg in galligem Stumpfſinn. Juſtine, den bebenden Vater betrachtend, und Alles fürchtend, lief auf die Mutter zu, faßte deren Hände, und bat weich und flehend: „So reden Sie doch, Mutter. Beendigen Sie doch dieſen gräulichen Zwiſt. Juſtine bittet Sie herzlich darum!“

Die Senatorin ſchob ſie heftig von ſich, und trieb ihre Geſchäfte weiter. Juſtine folgte ihr in's andere Zimmer, verſuchte noch ein Bittwort, und da auch dieſes nicht fruchtete, ſtellte ſie ſich der ausweichenden Mutter in den Weg und ſagte mit geſchärftem Nachdruck: „Sie werden jetzo dem Aergerniß im Hauſe auf

uns die Suppe unſers bürgerlichen und ſtaatlichen Lebens ſtets verſalzen möchten!

Dem Toaſt wurde ziemlich glänzend nachgetrunken, mit Ausnahme Corneliens und ihres Nachbars Raphael, die ziemlich ſpöttlich d'rein ſahen und mit herzlichem Einverſtändniß in den Blicken ihre eigne beiderſeitige Geſundheit ſtill und nachhaltig ausbrachten. Aber unverhofft — o abſcheuliche Unterbrechung! — rumpelte wieder unten auf der Gaſſe die hohle Trommel, die ſich ſchon früher hatte vernehmen laſſen, und alle Gäſte ſetzten verduzt die Gläſer hin, weil Allen wieder beifiel der Gedanke vom blaſſen Tod und ſeinem unheimlichen Reigen.

Papa Hinterbein, am unangenehmſten berührt, ſchrie ſtaunend und zürnend auf: Sapperment, ſind denn die Kerle noch nicht aus dem Thore drauſſen? Was hat das Geſindel jetzt noch in der Stadt herum zu ſchlendern? Ich will Ruhe haben, Sapperment. Man hat dem Pöbel ſeinen Willen gethan; der Pöbel gehe jetzt nach Hauſe und kuſche ſich!

Der Trupp, von dem hier die Rede, schien aber nicht abziehen und noch vielweniger sich kuschen zu wollen. Vor dem Gasthause, das nicht weit von Hinterbeins Wohnung gelegen, und auch das Absteigquartier des Leuenwirths und seiner Tochter gewesen, pflanzte sich die Schaar unter dem Gehämmer der scheppernden Trommel auf, brachte, Gott weiß wem? ein Lebehoch und ging hierauf, Gewehr unter'm Arm, ganz fröhlich und gemüthlich in das Haus hinein.

„Mein Gott, sie scheinen bleiben zu wollen!" seufzte die Tante. Papa Hinterbein meinte jedoch, es gelte da nur den Abschiedstrunk und damit gut. — Es wäre ja Schade, sagte er, wenn das Gesindel nicht ganz besoffen nach Hause käme!

Dieser Tröstung ungeachtet wurde es gar still um die Tafel her; ein Jeder und eine Jede diskurirten mit sich selber, und die Pause drohte, sich in ungemessner Länge auszudehnen, als Raphael, der bis daher gar wenig von sich kund gegeben, den guten Einfall hatte, einen Spaß zu machen: einen von denjenigen Urspäßen, die zu

jeglicher Stunde am Platze und wohlaufgenommen sind. — Die Herren und Damen, selbst Cymbelchen, das mit der Bedienung viel beschäftigt, lachten sehr, munterten sich auf und alsobald kam das Gespräch wieder auf die Beine und von allen Seiten redeten Diejenigen, die kurz vorher so beharrlich geschwiegen. Die Gläser klangen. Cymbeline, die sich sehr viel um den „schönen Fritz" zu thun machte, erhielt — o welch' ein Glück für sie! — vom Sekretär einen recht freundlichen Blick, zum Dank für das schönste Stück Fisch, das sie ihm aufgespart, und Alfred, ebenfalls von einem günstigen Blick Mathildens angeregt, ließ sich herab, eine Episode seines jüngsten Reiselebens zum Besten zu geben.

Und Cornelia sagte indessen zu ihrem Nachbar: Welch ein herrliches Talent besitzen sie, Herr Raphael, die Gesellschaft zu erheitern, die so trübe dagesessen! Sie sind ein wahrer Proteus, und es müßte ein Vergnügen seyn, eine längere Zeit mit Ihnen durch das Leben zu wandeln! —

Das letzte Wort war kaum aus dem Munde,

als das Fräulein erröthend bemerkte, daß ſie ein bischen zu weit gegangen. Aber Raphael ſaß bereits auf dem Siegeswagen, und entgegnete leiſe aber um ſo leidenſchaftlicher: Mein höchſtes Glück, wenn Sie mit mir gehen wollten, Hand in Hand. Ich ſchmeichle mir, vielſeitig zu ſeyn, und habe auf dieſer Erde ſchon manche Rolle mit Beifall durchgeſpielt .... aber in der Liebe zum Vaterlande und in der Neigung zu der Jungfrau, die ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden mein ganzes Daſeyn beherrſcht, bin ich unwandelbar, felſenfeſt, mit einem Worte, ewig und unſterblich!

Unter der verſchwiegenen Serviette küßte der Künſtler Corneliens Hand. Das Fräulein, etwas widerſtrebend, weil das ſo ſchicklich, wieß den Nachbar verbindlich ab, und ſprach: Laſſen Sie uns von der Liebe zum Vaterlande reden. Ich weiß Ihnen Dank, daß Sie für das Vaterland fühlen, und nicht ein Königsmantel würde Ihnen je den Glanz verleihen, in dem ſie heute auf dem Platz erſchienen. Das Kleid des Volkskämpfers ſtand

Ihnen trefflich zu Geſichte; ich wollte faſt meinen Augen nicht trauen, da Sie mir in der Menge entgegentraten, und um ſo angenehmer war mir, daß Vetter Titus mich im Stich gelaſſen, trotz ſeiner bündigen Verſicherung, mich nach Hauſe geleiten zu wollen.

Ich bin Ihnen dankbar über die Ewigkeit hinaus! betheuerte Raphael; und Cornelie fügte ſchwärmeriſch hinzu: Auch ich danke dem Geſchick, daß es den Vetter nicht mit uns zuſammengeführt. Er iſt leider heute ſo unartig geweſen, ſo unausſtehlich! Vergeben Sie indeſſen ſeiner Jugend und ſeiner Eitelkeit, die ihn wähnen macht, er ſtehe höher in meiner Gunſt, als wirklich der Fall. Ueberſehen Sie die kindiſche Eiferſucht, die er zu äußern ſich herausnimmt, und wenn Sie je mit ihm in Waffen zuſammentreffen ſollten . . . Worauf Raphael feurig, wenn ſchon mit unterdrückter Stimme: In Waffen! O ſäße ich hier an Ihrer Seite, im Schmuck des Volkskriegers, hätten mir nicht Rückſichten geboten — er ſchleuderte einen trotzigen Blick auf die Ariſtokraten um ihn her

— den einzigen wahren Schmuck des Mannes abzulegen, um hier keinen Anstoß zu geben . . . !

Worauf Cornelia, ihm ohne weiteres die Hand drückend: Auch dafür danke ich Ihnen. Wenn Sie also je mit Titus in Wehr und Waffen zusammentreffen sollten, so kämpfen Sie vereint mit ihm für die Freiheit, und seyn Sie ihm ein Freund und Bruder, so wie er auch, von Ihrer Großmuth überwunden, es Ihnen seyn wird!

Was Raphael hierauf erwiedert, ist leider verloren gegangen; denn Papa Hinterbein hatte sich zu einem neuen Toast — diesmal Bordeaux — ermannt, und trank auf das Wohl des bräutlichen Paars, das ihm gegenüber: der Tante Laura und des Doktors Faust. Verstanden, daß mit Jubel Alle beifielen, daß die Tante beinahe vom Stuhle sank vor jungfräulicher Verschämtheit, und daß der Doktor mit einer kurzen, aber um so schwülstigeren Rede antwortete, die allgemeiner Heiterkeit sich erfreute.

Indessen wurde das Schicksal, so in jenen Tagen tragisch über der Stadt waltete, nicht

müde, Hinterbeins häusliche Freuden zu stören. Mit Braten und Salat zugleich fand sich der Nachbar Sattlermeister ein, und abermals verrieth seine Haltung und Gesichtsfarbe, daß er schlimme Dinge auf dem Herzen habe.

Aller Augen fragten ihn: Was gibt's, was gibt's? Und kaum hatte er sich, als Freund des Hauses, neben dem Papa eingeschachtelt, kaum mit dem delikaten „Lafitte" seine Lippen genetzt, als er schon anfing: Das sind mir schöne Geschichten! Wissen Sie wohl, daß die ganze Bagage von Freischärlern in der Stadt bleibt? Alle Wirthshäuser lagern voll von ihnen; man spricht davon, sie einzuquartieren .... die Turner sind Meister der Stadt; sie haben ihren Anführer zum Gouverneur gemacht .... Was wird da noch werden?

„Ach Gott, ach Gott! und der Abend rückt bereits heran, der frühe dunkle Abend!" klagten Laura und Mathilde. Der Doktor wetzte unruhig auf seinem Stuhle, die fremden Herren lauschten gespannt; Cornelia triumphirte im Stil-

len, und Kathrinchen dachte mit Sehnsucht an die Freischaren, die da noch kommen würden. Cymbeline, welche eben wiederum den „schönen Fritz" zu bedienen bemüht war, erschrack zum Tode, als eben dieser mit den Worten auffuhr: Ha, wenn's so ist, so müssen auch wir zu den Waffen greifen! Ich bin Bürgerwehrmann, will nicht umsonst so manche Stunde auf Patrouillen und Wachtstuben vergeudet haben; ich will zum Gewehr greifen, und wenn ein Häuflein von entschlossnen Männern sich versammelt .... — „Sie werden doch um Gotteswillen das nicht thun?" rief ihm Cymbeline händeringend zu.

Aber mit der Ruhe eines Jupiter, wenn schon diese Ruhe nicht ganz ungekünstelt, sprach Hinterbein den Hiobspostenträger an: Wie ist mir denn, liebster Nachbar? Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Truppen einrücken werden, noch bevor es dunkelt? Und die Handvoll Abenteurer, die jetzo in der Stadt herum lungern, sollten wagen, sich dem Militär zu widersetzen? O nein, o nein; ich glaube das nicht. Sie werden's machen wie zu

Offenburg. Man wird ihnen einen Trompeter, einen Tambour oder so Etwas schicken, sie zum Rückzug und zur Uebergabe aufzufordern, und sie werden gescheut seyn, die armen Narren, und davon laufen über Stock und Stein.

Als nun der Sattlermeister ein ungläubig Gesicht machte, schnitt ihm Papa Hinterbein das Wort vom Munde ab, indem er sein Glas erhob — diesmal mit Champagner — und sozusagen leichtsinnig ausrief: Dies alles soll mich nicht hindern, auf die Gesundheit meines lieben, zukünftigen Herrn Schwiegersohns, des Hauptmanns von Wildian, zu trinken, daß es ihm wohl gehen möge auf Erden, und daß er recht glücklich, im höchsten Grade glücklich mache mein liebes Kind Mathilde!!

Gut war's, daß Papa bei diesem Toast schon von sich aus viel Lärm machte, und daß der Sattlermeister wie besessen mitschrie; denn die andern Herren, den Dokter etwa ausgenommen, gaben beinahe keinen Laut von sich, und die Damen waren plötzlich so gerührt, daß auch sie nicht viel

Geräuſch machten. Denn aus den Augen Mathildens ſtrömten helle Zähren, Thränen der Freude, aber doch Thränen . . . und ſie ſtammelte in ihrem und des Bräutigams Namen eine Dankſagung, die das Lächeln der Tante und der Schweſtern in Weinen verwandelte und dem Papa ſelber ſchwer zu Herzen ging. — Der „ſchöne Fritz", dem nun abermals die Gewißheit, daß Mathilde ihrem Verlobten unverbrüchlich treu, mit Gewalt ſich aufdrang, wollte platzen.

Um die Thränenſtröme wieder in ihr Bett zurück zu bannen, und den Fortſchritt ſo wie das Ende der Mahlzeit zu beſchleunigen, lohnte Papa Hinterbein ſeine Mathilde mit einem tüchtigen Schmatz ab, füllte großartig die Kelche auf's Neue, diesmal mit „Sillery, qualité supérieure" — und ſchwebte ſozuſagen wie ein Adler zur Sonne empor, (obſchon es allgemach dunkel wurde und man die Lichter auftrug) da er mit Stentorſtimme den letzten Trinkſpruch ausbrachte: Auf das Wohl meiner verehrten Gäſte ein „Vivat hoch!"

Daß nun die Gläſer mörderlich aneinander

eine oder die andere Weise ein Ende machen, Mutter. Sie werden es, so wahr ich Justine heiße. Sollten die Dienstleute noch mehr des schändlichen Geredes unter die Leute bringen? Soll mein — der Unschuldigen Wohl unter Ihrer übeln Laune leiden? Geben Sie jetzt noch nicht dem billigen Verlangen meines Herrn Vaters nach, so nenne ich Sie nie mehr meine Mutter!"

„Unglückskind!" zürnte Jacobine: „hätte ich Dich nicht geboren!"

„O Du Rabenmutter!" rief der Senator, der ihnen gefolgt war, und nun voll Wuth auf Jacobine zuging: „Bist Du denn werth, daß Dich die Sonne bescheint?" Seine Hand suchte und fand das spanische Rohr am Kamin. Justine hielt ihn mit aller Kraft zurück. Die Senatorin jedoch, ohne die drohende Bewegung zu fürchten, stellte sich ihm trotzig entgegen, und rief herausfordernd: „Nun, so komm' an! Schlage mich todt, wie den alten Birsher, dessen Gespenst schauerlich im Hause herumgeht, und mit Dir, dem Schuldigen, alle Unschuldigen quält, daß sie unmöglich ausdauern können!"

Wie Bildsäulen standen der Senator vor dem Donnerworte seines Weibes, — Justine vor dem Erschrecken des Vaters. Er hatte die entsetzliche Entwicklung nicht geahnt; Justine *hatte* sie geahnt, — aber nicht das Verstummen des Beschuldigten, den ihr Gemüth bisher freigesprochen. Mit Mühe gewann Müssinger seine Sinne wieder und die Sprache. „Lasse mich mit diesem Weibe, Deiner Mutter, allein!" sagte er mit erlöschender Stimme, blaß wie der Tod, und winkte dem Mädchen, zu gehen.

„O Du mein Herrgott!" kreischte das Weib: „Er will mich mißhandeln!"

klirrten, daß die dankbaren Gäſte unter Anführung des laut ſchreienden Doktors und zur billigen Vergeltung auch dem Hausherrn ein „Lebe hoch“ brachten, war natürlich, der Lärm ungeheuer. Katharinchen trommelte auf dem Flügel einen Tuſch, Hinterbein umarmte in Seligkeit die Tante, was ihm lange nicht paſſirt; Raphael ſchwur zum zwanzigſten Mal ſeiner Cornelia die ewigſte Treue, Mathilde mit zauberiſchem Lächeln neigte ſich zu Alfred, ihn beglückwünſchend .... darob wurde der „ſchöne Fritz“ wie billig noch mehr des Teufels, wollte ſchier aus der Haut fahren .... als eine holde und bewegte Stimme ihn anredete: „Darf ich mich unterſtehen, ganz beſonders auf Ihr Wohl und auf Ihr Glück zu trinken, beſter Herr Sekretär?“ Und ſiehe: neben ihm ſtand verlegen, zitternd und dennoch ſo freundlich, wie eine friſch aufgeblühte Roſe, Cymbeline, den ſüßen Kelch in der weißen Hand. — Da wirkten Verdruß und Verzweiflung ſchon zum Theil das Wunder, welches Alfred vorhergeſagt hatte: Der „ſchöne Fritz“, der ſeine Freunde ſo glücklich, ſich

ſo verlaſſen geſehen, wendete ſich mit tiefgefühlter Dankbarkeit, die nicht ſelten der Liebe auf ein Haar gleicht, zu dem holden Mädchen, klang mit ihr an und antwortete mit Zärtlichkeit: Ob Sie dürfen, mein Fräulein? Ich bin ſtolz darauf, des Glückwunſches von Ihnen gewürdigt zu ſeyn!

Wer da freilich mitten im Paradieſe ſtand, war Cymbeline. Endlich hatte die ſtille Zuneigung, die gleichſam ihr Leben geworden, den Sieg errungen, Anerkennung gefunden! — Mitterweile jedoch öffnete ſich für den fröhlichen Hinterbein ein Abgrund von Sorgen und drohendem Unheil.

Eine ſchneidende Stimme, deren Inhaber von der luſtigen Geſellſchaft ganz unbeachtet geblieben, rief in den Salen herein: Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!

Aller Augen richteten ſich nach dem Sprecher, der lang und hoch auf der Schwelle ſtand, für alle Gäſte eine unwillkommene Erſcheinung. Erſchrocken hauchte Cornelia ihrem Nachbar Raphael zu: Mein Gott, der Vetter Titus! Was bringt doch der? — Raphael knirſchte mit den Zähnen.

Hinterbein erhob ſich verlegen von ſeinem Stuhl, und noch einmal wiederholte der Turner, bitterböſe auf die Tafelrunde niederſchauend: Auf ein Wort, ſage ich, Bürger Hinterbein!

Da war nun weiter nicht zu zögern, ſich nicht länger auf's Complimentiren einzulaſſen. Verdrießlichen Angeſichts und gleichſam mit hängenden Ohren folgte Papa dem barſchen Rufe und ſtand im Vorzimmer dem unangenehmen Vetter gegenüber, der die Thüre zumachte und mit dem Hausherrn alſo redete: „Thut mir leid, daß ich ſtöre, Bürger.“

Hinterbein entgegnete unſicher: Ein ſeltner Beſuch ... Was will Er denn von mir, Vetter? Was bringt Er mir?

„Vor allem bemerke ich Ihnen, Bürger, verſetzte Titus mit Gravität, daß der Sklavenruf „Er“ völlig abgeſchafft iſt; daß Gleichheit und Brüderlichkeit jetzo regieren, und in der Anrede nur das „Sie“ zugelaſſen wird, bis das Bruderwort „Du“ in ſeine vollen und allgemeinſten Rechte eingetreten. Merken Sie ſich das, Bürger.“

Nun stellte dem Zurechtweiser der Papa schüchtern und folgsam die Frage: Was bringen Sie mir denn, lieber Vetter?

Worauf der Turner höchst ernsthaft und kurz angebunden: „Das Rad der Zeit hat sich gedreht; Freiheit und Volksrechte sind obenauf gekommen. Mit einem kühnen Schwung ist sogar diese spießbürgerliche Stadt dem großen Bunde beigesellt worden. Das Volk hat die Zügel in die Hand genommen. Wir, seine getreuesten Söhne, herrschen von heute an. Im Angesicht der Tirannen und ihrer blassen Schergen halten wir das Banner der Republik hoch! Zum großen Zwecke mitzuwirken ist aber auch der Geldsack, das Kapital, berufen. Wenn wir für die gute Sache unser Blut, die Proletarier ihren letzten Schweiß und Heller hergeben, so müssen die Reichen, die Zöpfe, die Reaktionäre, das Ihrige thun."

Hinterbein stotterte: Sie reden kurz, Vetter, aber doch verzweifelt lang. Wenn ich nicht irre, so läuft Ihre Rede auf eine Beisteuer an Gelde hinaus . . . .? Wenn es denn so seyn muß . . . .

ich bin zwar nicht reich . . . ich habe vier Töchter zu versorgen . . . . Sie wissen das, lieber Vetter, und sollten schon aus Rücksicht . . . .

Titus unterbrach ihn herbe: „Glauben Sie nicht, Bürger, daß ich auf Ihre Person Rücksicht nehme. Sie sind ein Feind des Fortschritts, nebstbei mir selber ein übelwollender Verwandter. Wenn ich etwas für Sie thue, so geschieht es nicht Ihretwegen, und auch nicht wegen der saubern Gesellschaft, die Sie an ihrem Tische versammeln; . . . aber um Corneliens willen, die ich anbete, und die Sie, wie ich beinahe fürchte, an einen Aristokraten verkuppeln wollen — was Ihnen jedoch nicht gelingen wird — nur um Corneliens willen bin ich für Ihr Haus wohlgesinnt. Daß Sie viel Geld haben, ist allbekannt; die patriotischen Beisteuern werden auch nicht ausbleiben, und Sie werden Ihren Theil daran bezahlen. Für heute aber müssen Sie etwas thun, und einige Mann des Freiheitsheers in's Quartier nehmen. Dieses Ihnen zu verkünden, und Sie vor jeder Widersetzlichkeit zu warnen, bin ich hier."

Hinterbein gerieth noch mehr in's Stammeln, da er antwortete: Wa — was? Des Freiheitsheers? So — so ist — so ist denn wahr, was die Leute sagen? Alle die Freisch — die Freiheitsmänner, wollt' ich sagen — sie bleiben hier? Wa — was wollen sie denn hier?

„Das Land vom Tirannen befreien; rief mit Zuversicht der Turner: den Söldnern die Wege hinausweisen und den Staat auf breitester, demokratischer Grundlage herstellen. Machen Sie keine Umstände, Bürger, und thun Sie Ihre Pflicht. Ich habe schon ein paar solide Leute ausgesucht; bewirthen Sie dieselben wohl. Nur keinen brutalen Widerstand! Mehrere tausend Zuzüger sind in der Stadt, das Volk ist mit Recht argwöhnisch und ergrimmt . . . eine unbesonnene Handlung, ja nur ein verlaut Wert dürfte Sie noch in dieser Nacht um Haus, Vermögen, sogar um's Leben bringen. Beherzigen Sie das; ich werde nachsehen!"

Also nahm der Turner seinen Abtritt, und Hinterbein taumelte ihm, das Licht in der Hand,

ein paar Schritte nach. Blieb dann wie ein Träumender ſtehen, und verſank tief, ganz tief in ſeine Gedanken. — —

Die Geſellſchaft hatte indeſſen an der Thüre des Saals gelauſcht, und nur weniges von dem Geſpräche zwiſchen den beiden Vettern vernommen. — Da jedoch auf einmal alles ſtill wurde, ſo entſchloß ſich Cymbeline kurz und gut, nach dem lieben Vater zu ſehen, und war die Erſte, die ihn erſtarrt und regungslos unfern der Treppe wiederfand. — Sie hatte lang an ihm zu rütteln und zu ſchütteln, die freundlichſten Liebkoſungen an ihn zu verſchwenden. Endlich — endlich erwachte er aus tiefem Hinbrüten im Kreiſe der Geſellſchaft, ließ ſich willenlos in ſeinen Armſeſſel zurückführen, ſchlürfte ein paar Tropfen Kaffee, und erzählte dann mit völliger Niedergeſchlagenheit, was der Vetter gewollt, was der Vetter berichtet. —

Kaum hatten der Sattlermeiſter, der Doktor, der „ſchöne Fritz“ von der befohlenen Einquartierung der fremden Wehr- und Waffenleute gehört,

als ſie eiligſt aufſprangen, um nach ihren Häuſern und Wohnungen zu ſehen. — „Sapperlott! rief der Erſte: Ich darf meine Frau nicht allein laſſen; wenn ich Quartierleute habe, muß ja noch, beim Blitz, gekocht und gebraten werden!“ — Der Doktor meinte, ſeiner alten Marzibille könnte einfallen, ſolch' Freiſchärlergeſindel in das ſchmucke Boudoir ſeiner zukünftigen Gattin zu legen, und das müſſe er um jeden Preis zu verhindern gehen. — Der „ſchöne Fritz“ ſagte in ſeiner gewohnten Manier ſtolz und zornig: Und ich nehme keinen ſolchen Kerl in's Quartier; und ſollt' es mein Leben koſten, ich thu' es nicht! Marſch, Raphael, geh' heim mit mir, und greife zum Säbel, ſo wie ich zum Schießprügel! Dem Schurken gnade Gott, der ſich beigehen läßt, bei mir logiren zu wollen! Ich ſchieße ihm das Hirn voll Blei, und wär' es mein letzter Augenblick!

Raphael ging unwillig, aber er ging. „Um Gott! flehte ihn Cornelie im Scheiden an: Ihr Freund wird doch nicht Wort halten?“

Pah, pah! machte Raphael leiſe: Die, ſo er todtgeſchlagen, leben Alle noch!

Den Sattlermeiſter hielt natürlich Niemand auf; er ging voraus. Mit dem Doktor war der Stand ſchon ſchwerer; kaum wollte ihn die Tante aus dem Hauſe laſſen. Dennoch ging auch er von dannen. — Alfred nahm kaltblütig und verbindlich von Mathilde Abſchied. „Ich werde mich, zum Glück ein Fremder, den dieſe Freiburger Geſchichten nichts angehen, ruhig in mein Gaſthaus begeben; ſagte er: In ſolchen Wirren iſt der Gaſthof ein Aſyl, und morgen hoffe ich, Sie, mein Fräulein, geſund und heiter wiederzuſehen."

Unten an der Hausthüre war indeſſen die hinablaufende Cymbeline mit dem „ſchönen Fritz" angekommen und ſagte ihm, bebend vor Angſt: Welche Oſtern, welche Oſtern ſind uns beſcheert worden? Möge doch der Himmel, Sie, o Freund, beſchirmen und ein glücklich Wiederſehen mich erfreuen! — Worauf Friederich, finſter und ſchwärmeriſch nach oben deutend: Sie haben Recht; alles kommt von oben! Mit mir mag's werden, wie

da will . . . . : hier oder jenſeits, wir ſehen uns wieder!

Er reichte ihr die Hand; mit Freud' und Herzeleid ſchlug ſie in dieſelbe ein . . . Der erſte Händedruck! Vielleicht — ach vielleicht der letzte! —

Noch ſtand Grmbeline auf des Hauſes Schwelle, die Leuchte in der Hand, und ſtarrte dem Geliebtem nach, in's Dunkel hinaus. — Da kamen ein paar Geſtalten heran . . . . die Stufen herauf, und mit herzlichem „Grüß Gott" ſtreckte Amele dem Fräulein die Hand entgegen. Hinter ihr ſtand der Leuenwirth.

Mit Freuden ließ Grmbeline die Beſucher in das Haus, führte ſie jedoch in die untere Stube — bekanntlich iſt der Leuenwirth kein Freund von den Sälen der vornehmen Leute — ließ ſie niederſitzen, und ſagte: Ich bin in den Tod hinein froh, die Jungfer und ihren Vater wohlbehalten wiederzuſehen; vergebt aber, liebe, liebe Leute, daß ich den Kopf nur halb beiſammen habe. Die ganze Stadt iſt, wie ich höre, drunter und drüber . . . Wir ſollen Einquartierung erhalten und nichts iſt

„Bleibe, tolles Weib!“ entgegnete der Senator, und zog sie mit solcher Gewalt auf einen Sessel nieder, daß sie plötzlich verstummte, sich nicht mehr regte.

Justine wich nun auf ein zweites Zeichen ihres Vaters der traurigen Scene aus, die sich unter ihren Augen entsponnen hatte. In der Wohnstube kam ihr Georg Birsher entgegen, freundlich, offen, ruhig wie gestern.

„Ich sehe Sie gerne, liebe und gute Miß,“ sagte er: „Ihr Anblick ist mir Trost vor dem traurigen Geschäfte, das mich erwartet. Die Commissarien des Gerichts werden erscheinen, und mir den Nachlaß des Vaters übergeben. Schenken Sie mir zuvor das köstlichere: Ihre Gewogenheit.“

„Ich habe nichts gegen Sie, Monsieur;“ versetzte Justine, verlegen an der Schürze zupfend: „Was wird aber Ihnen an der Gewogenheit einer Jungfer, wie ich bin, liegen?“

„Viel; weil aus der Gewogenheit herzlichere Freundschaft werden kann. Sehen Sie, Miß, als mein Vater sagte: Georg! Du wirst heirathen, und das Mädchen nehmen, das ich Dir bestimme: ein deutsches wirthliches Mädchen, das mein Correspondent sehr lobt, an Eigenschaften und Vermögen! — Da dachte ich bei mir selbst: In Gottesnamen! Der Vater will's; aber ich kann's schon erwarten. — Als ich Europa betrat, und hörte, daß mein Vater gestorben, — dachte ich: Sein Verlobungswort lebt zwar noch. Wird es mir jedoch zurückgegeben, ist mir's gleichviel. — Als ich aber hier ankam, in Ihr leuchtendes Auge sah, und tief in Ihr Herz; — da wurde es anders. Seitdem denke ich, es würde ein Unglück für mich sein, wenn ein solches Capital mir entginge. Ohne Umschweife

hergerichtet .... Die Tante und die Schweſtern ſind ganz beſtürzt, der Papa iſt völlig auseinander ....

Der Leuenwirth unterbrach ſie treuherzig: Nur nicht lang entſchuldigt, liebes Fräulein; mir ſelber kommt die Sach' frei ſpaniſch vor. Hätt' ich gewußt, wie's in dem Freiburg zugeht ...!

Annele beeilte ſich, zu ergänzen, was der Vater ſagen wollte, indem ſie geſchwinde ſprach: Verzeihen Sie nur, daß wir noch ſo ſpät Sie überraſchen. Wir kommen juſt vom Kaiſerſtuhl zurück. Ach, die Straßen wimmeln von allerhand kurioſen Leuten .... auch von Soldaten, je wie man's trifft. Das Bräunel hat ſo langſam gethan, es wollte gar nicht vorwärts. Und da wir morgen gleich wieder verreiſen, ſo wollt' ich Ihnen doch noch einen guten Abend ſagen und ein herzliches Adje!

Ei, ei, machte Cymbeline höflich, obſchon zerſtreut, weil durch das ganze Haus nach ihr gerufen wurde: verreiſen? Morgen, am heiligen

Oſtertag? — Und Annele antwortete: Ach ja, ach ja! Ich fürchte mich ſo ſehr!

Und der Leuenwirth fügte aufſtehend hinzu: Ja freilich, bei'm Eid! Das Maiteli macht mir gar ſöllig Angſt und Schrecken. Warum? Es iſt mein einziger Schatz. D'rum will ich's wieder nach Haus bringen und ſo geſchwind wie möglich. Wer weiß auch, was es morgen zu Freiburg für Oſtern abſetzt?

Ja wohl, ja wohl! ſeufzte Cymbeline beklemmen, der Sorgen ihres Herzens ſich erinnernd: Adieu wohl denn, liebe Freunde; die Tante und die Schweſtern will ich grüßen; und vielleicht auf Wiederſehen einmal im Bädle!

Cymbeline entließ mit dieſen Worten den kurzen Beſuch, ſchloß einſtweilen das Haus, und unterzog ſich den Geſchäften, die ihr oblagen. — —

„Da ſind wir ſchön unrecht angekommen!" ſagte der Leuenwirth, ſeine Tochter feſt unter den Arm nehmend: „Du zitterſt ja, mein liebes Hammele? O zittere nicht! Morgen um dieſe Zeit ſind wir, will's Gott, längſt daheim bei'm Mütterle!

Das Bräunel ſoll mir's einbringen, was heut' von ihm, dem Faullenzer, verſäumt werden iſt!"

Sie gingen auf ihr Gaſthaus zu, als ein Trupp von Burſchen ihnen in den Weg kam, und ſie mit lautem: „Wer da!" anſchrie.

„Nu, nu: Gut Freund!" machte der Leuenwirth und hielt ſein Mädchen noch feſter am Arm. — Da packte ihn einer der Kerle, die betrunken, vorn am Bruſttuch, und ſchnauzte ihn an: Wer iſt da ein guter Freund? Dickſack, geſchwellener! Du biſt ein Ariſtokratt, bygott! — Darauf ein Anderer ihm ohne weiteres die Tochter von der Seite riß, und mit eckelhaftem Uebermuthe lallte: Ein herzigs Maidle! Vivat die Ariſtokratten! Haben dicke Bäuch' und volle Seckel und hübſche Weiber!

Der Leuenwirth, überrumpelt eh' er ſich deſſen verſehen, von ſeiner Tochter getrennt auf dunkler Straße, — denn nur eine halbblinde Laterne beleuchtete den Auftritt — rief mit Entſetzen aus: Was wollt Ihr denn? Was ſoll denn das daſeie? — Aber ſchon war die ganze Bande um ihn ver-

ſammelt, hielt ihn feſt, tanzte und gaukelte um ihn her, und der freche Wildling, der Annele in ſeinen Armen hatte, wollte ſie mit aller Gewalt, trotz ihres Geſchrei's, hinwegſchleppen. Aus den Fenſtern der benachbarten Häuſer ſah wohl hie und da ein Neugierkopf in das wüſte Getümmel nieder, aber Niemand hatte Muth genug, ſich als Helfer auf der Gaſſe zu zeigen, und der widerſpenſtige Leuenwirth war ſehr in Gefahr, niedergeſchlagen zu werden, ſo wie Annele auf dem Punkt, trotz ihrer Gegenwehr, ſich davongetragen zu ſehen — als im dringendſten Augenblick zwei Männer dahergerannt kamen, die ſich ohne Zaudern auf die Nachtbuben warfen. Der Eine nahm es mit den Geſellen auf, die den Leuenwirth gepackt hielten, und bearbeitete ſie heftig mit dem Gewehrkolben. Der Andere ſprang wie eine Tigerkatze dem Burſchen an den Kragen, der das halb ohnmächtige Annele zu entführen begehrte. „Hund, willſt Du das Mädel da fahren laſſen, oder ich ſteche Dich ab wie ein Kalb?“ ſchrie der dreiſte Angreifer den Buben an, und zückte den

blanken Hirschfänger nach seiner Kehle: „Ihr wollt' freie Männer seyn, ihr Hallunken, und mißhandelt ehrliche Leute, die euch nichts gethan?"

Der Betrunkne ließ nun seine Beute los und kroch, nachdem er ein paar flache Hiebe gefaßt, auf allen Vieren davon. Indessen entsprangen auch seine Genossen, laut johlend, den Kolbenschlägen, die auf ihre Schultern regneten. Der Leuenwirth war frei, und frei sein Annele, das sich schluchzend und wimmernd in seine Arme flüchtete.

„Wo seid Ihr zu Hause, liebe Freunde?" fragte der Retter des Mädchens, ein stattlicher Mensch im blauen Kittel und im aufgeschlagenen Hut der Freischaren: „Wir wollen euch bis an eure Thüre begleiten; es ist heut' auf der Gasse nicht geheuer."

Der Leuenwirth bezeichnete das nahe Gasthaus, und der Blousenmann mit seinem ältern Kameraden ging die paar Schritte tapfer mit. An dem Laternenschimmer vorüber wandelnd, schaute der mit dem Hirschfänger seiner Geretteten in's Gesicht.

„Bei'm Eid, ich ſollt' euch kennen, Jungfer!“ machte er mit großen Augen; aber ſeine Rede war vertraulich. — Und ebenſo vertraulich ſchier — der Leuenwirth hörte nichts davon, weil juſt der rüſtige Kolbenſchläger mit ihm ſprach — antwortete Annele, frei athmend, doch nicht weniger beklommen: Und ich glaube faſt, als hätt' ich Ihn ſchon geſehen!

Sie erinnerte ſich wohl des Menſchen im Metzgerkittel, der damals, als ſie vom Bädle heimgewandert, auf dem Semmerberg mit ihr zuſammengetroffen.

Sechstes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. II.

Der Oſterſonntag. — Treffen bei Günterstthal. — Die Nacht vor dem Ende.

Das Oſtergeläute klang vom hohen Münſterthurm über die Stadt, und ſein ernſter, mahnender Ton weckte mit der ganzen Bevölkerung auch des Leuenwirths Tochter aus dem Schlummer, der wider Verhoffen nach den Erregungen des geſtrigen Abends ein friedſamer und erquickender geweſen war. — Annele huſchte aus dem Bette, in die Kleider, und ihr erſtes Geſchäft war, vor dem Bilde der allerſeligſten Mutter ſich auf die Kniee zu werfen, und aus voller Seele zu ſprechen: „Ich danke Dir, o Himmliſche und Reine, daß Du mich aus den Klauen des Böſen gerettet, daß Du mir auf's Neue das Leben ge-

ſchenkt, Dich zu freuen an dieſem herrlichen Tag der Auferſtehung Deines Sohnes, der da iſt der Heiland und Richter der Welten! Die Stirne demüthig in den Staub gebeugt, fleh' ich Dich an, mit Deinem Segen den wackern Mann zu begnadigen, der als ein Werkzeug der göttlichen Verſehung mich und meinen lieben Vater aus der größten Bedrängniß befreite! Aber noch heute, an dieſem Tage der Glorie, umgeben uns, wie ich fürchte, ſchwere Bedrängniſſe, drohen uns große Gefahren. Erlöſe uns, o gebenedeite Mutter, auch aus dieſen Wirren, aus dieſen Schlingen der Hölle; bitte für uns bei Deinem göttlichen Sohn, daß er uns vergebe, wenn wir juſt am heutigen Tage, ſtatt in der Kirche zu beten, und den Herrn zu loben, muſtät in die Welt hinaus wandern. Aber es gilt, die Heimath zu erreichen, und das betrübte Herz meiner Mutter zu tröſten, die um mich und den Vater in bittern Aengſten ſeyn wird. Erhöre, beſchirme und verzeihe uns, heilige Jungfrau!"

Da ſich Annele erhoben, und in ihrem Kämmer-

lein umgedreht, ſtand bereits der Leuenwirth in der halb offenen Thüre, wünſchte ſeinem lieben Kinde einen guten und geſegneten Feiertag, — aber ſein Geſicht, ſonſt immerdar ſo heiter und milde, war voll von ſchwarzen Wolken der Sorge.

„Wie geht es Euch, liebſter Vater? fragte Annele ihn umarmend: Ihr ſeht ſo traurig in die Welt? Iſt Euch etwas Schlimmes widerfahren?“

Der Leuenwirth zuckte die Achſeln und antwortete betrübt: Ich wenigſtens, Annele, halte es nicht für etwas Gutes; doch kann ich irren, und die himmliſche Fürſicht meint es etwa beſſer mit uns, als wir denken. Wir werden heute, vielleicht noch morgen zu Freiburg bleiben müſſen, liebſte Tochter.

Annele erſchrack ſehr, und zitterte an Händen und Füßen. „Hier bleiben? Um Gotteswillen, das wird doch nicht ſeyn?“

Worauf der Vater klagend, wie zuvor: Denk' Dir einmal: Ich ſtehe vor einer Stunde auf, geh' hinunter in den Stall, um nach dem Bräunel zu ſehen, und dem Hausknecht den Befehl zu geben, daß er Punkt ſieben Uhr einſpanne. Aber, was

mache ich für Augen, da ich mein Bräunel gar nicht mehr erkenne, weil es daſele ſtand, als wär's ein ganz ander Rößel, ein uraltes Kreatur und eben bereit und fertig, umzuſtehen, zu krepiren auf dem Fleck!

„Das Bräunel!“ machte Annele, die Hände voll Entſetzen zuſammenſchlagend.

Der Vater fuhr fort: Ich hab' bei'm Eid geglaubt, ſie hätten mir das Bräunel verwechſelt, und hab' den Knecht in's Gebet genommen, daß es eine Art hatte. Der Burſche iſt aber d'rauf beſtanden, daß unſerm Rößel geſtern auf der Fahrt hierher etwas zugeſtoßen ſeyn muß. Es habe kaum gefreſſen und ſei immer hingeſtanden wie ein hinſiechendes Stück Vieh, und gewiß hab' es ſich einen Nerven oder gar etwas im Leib verſprengt. Nun — Du weißt ja ſelber, wie ſchlecht das Bräunel geſtern gelaufen, und wie es uns ſchier nicht von der Stelle gebracht hat — und wie ich's nun beſehe von hinten und von vorne, ſo bleibt's halt immer auf und nieder unſer Roß, und wie nun gar das arme Vieh mir die Hand

denn, meine werthe Jungfer! Ihr Herr Vater wird mit Ihnen geredet haben. Ich bin ein ehrlicher Mann, suche eine ehrliche Frau, und wünsche Sie an diese Stelle. Was antworten Sie hierauf?"

Justine sah auf die Spitzen ihres Aermels, dann fest und sicher in Georgs festes und sicheres Auge und sprach ohne Umstände: „Was mein Herr Vater will, ist mir, einer gehorsamen Tochter, recht. Ich kann Sie, glaube ich, wohl leiden, mein Herr. Ich will mit Ihnen gehen, wenn Sie es wünschen; als ihr Weib und treueste Freundin."

Birsher verbeugte sich erfreut und versetzte: „Wollten Sie mir nicht erlauben, holdselige Braut, einen Kuß auf Ihre Wange drücken, und Ihnen ein Pfand dieser Stunde verehren zu dürfen?"

Justine nickte freundlich, und duldete den verschämten Kuß. Georg zog hierauf einen schlichten goldenen Reif vom Finger, steckte ihn an ihre Hand, und sprach:

„Amerikanisch Gold, ächt und klar, wie amerikanische Treue! Der Brautschmuck von brasilianischen Steinen, den mein Herr Vater Ihnen zugedacht, und den ich Ihnen bald überreichen werde dürfen, ist zwar zehnmal schöner als dieser Ring. Ich bilde mir jedoch ein, daß der Ring mehr Werth für Sie haben werde, weil er von mir kömmt, und nicht vom freiwerbenden Vater eines willenlosen Sohns."

„Sie charmiren mich durch das artige Präsent!" versicherte Justine lächelnd, und entfernte sich mit dreimaliger Verbeugung, weil die Commissarien sich hören ließen. Im Begriff, dem Vater diese Nachricht zu bringen, begegnete sie ihm, der aus der Mutter Zimmer trat. Er schien gefaßt. Die Senatorin saß, wie die klaffende Thüre sehen ließ, mit gefalteten Händen, stumpf

ſchleckt, wie in geſunden Tagen, ſo konnt' ich eben in Gottesnamen nimmer zweifeln. Ich hab' nun gleich zum Roßdokter geſchickt; er wohnt zum Glück nicht weit von daſele. Der hat mich wohl getröſtet, und ſich verſchworen, er wolle bis morgen oder längſtens bis zum Dienſtag das Bränuel wieder auf die Beine bringen. Nun — ich will's wünſchen, ich will's auch hoffen; aber gerade jetzo in Freiburg verweilen zu müſſen, das iſt mir fatal, ſchon um meinetwegen, umſomehr um Deinetwillen, lieb's Annele. Ich fürchte, es werde hier ſchlimm zugehen. Darum hätt' ich auch gern einſtweilen unſer Röſſel ſtehen gelaſſen, und wär' mit einem andern heimgefahren. Aber 's iſt um keinen Preis ein Gaul zu kriegen. Was nur einen Batzen im Sack hat, ſei ſchon geſtern auf und davon gefahren, oder flüchte ſich noch heute aus der Stadt; ſo ſagen die Leute. Was iſt da zu thun? Wir können doch nicht Alles dahinten laſſen, und zu Fuß davon laufen wie die Spitzbuben? Dagegen aber ſchwätzt man hier die abſcheulichſten Dinge. Die Reichen ſollen alle bei'm Thor ge-

nommen, ihre Häuser geplündert werden, und nur dann soll's Ruhe geben, wann keiner mehr was hat! Was ist da jetzt zu thun, frag' ich noch einmal? —

Es geht wohl oft so, daß, wo die Männer schon nahezu den Kopf verlieren, die Weiber den ihren behalten, und sozusagen erst recht aufsitzen. Noch einen Augenblick vorher haben sie sich gefürchtet, daß es ein Elend, und flugs darauf — wie man die Hand umkehrt — sind sie tapfer und heldenmüthig, und das schwächere Geschlecht gibt dem starken die Lektion. So auch Amele. Ihren Vater ziemlich rathlos sehend, erhob sie das Haupt, jegliche Angst von sich abschüttelnd, und sagte mit offener Stirn und ruhigem Blick: „Ei, lieber Vater, uns bleibt ja noch das Beste; wir haben noch zu thun, was uns am meisten frommt. Wir sollen und wollen vertrauen auf Gott, der schon weiß, was uns dienlich, und der auf unserm Scheitel jedes Haar gezählt hat. So meine ich, bester Vater, Ihr legtet alle Sorgen und Gebresten ab und fügtet Euch in das, was

im Himmel geschrieben steht. Ich will Euch nachfolgen, und Euch gebeten haben, mit mir zur Kirche zu gehen und den hohen Festtag andächtig, wie sich's gebührt, zu halten."

Ei, wie stand die Sache jetzt gleich anders! Ei, wie ging dem Leuenwirth das Herz auf, da er sein Herzblättchen also reden hörte! Sein Gesicht war plötzlich himmelheiter geworden und mit rechten Worten der Liebe sprach er zu der Tochter: Wahrhaftig, mein braves Maideln, Du hast's getroffen auf's Dipfele. Was Du gesagt, ist bereits eine halbe Predigt, und wie Dir's vom Mäule geht, so auch mir. Warum? Ich leb' ja nur in Dir, und die Mutter Gertrud macht's ebenso, und wir hätten eigentlich doch nichts recht Gutes auf der Welt, wenn wir Dich nicht hätten. So ist Dein Wille auch der unsrige, Deine Andacht auch die meine, und wir wollen also nicht mehr rückwärts schauen, sondern tapfer vorwärts in die Kirche gehen, und für unser Mütterlein zu Hause, sowie für alle Freunde und Verwandtschaft und, denk' wohl, für alle armen Seelen

beten, daß es ihnen hüben und drüben wohl gehe in den Gnaden Gottes!

Welchen Vorsatz Vater und Tochter alsobald ausführten und nach dem ehrwürdigen Dom sich auf den Weg machten. — Vor dem Eingang trafen sie mit einigen Töchtern des Papa Hinterbein zusammen: mit Kathrinchen und Mathilde, mit Cornelia. Einige Minuten wurden wie billig der Begrüßung und der Nachfrage gewidmet. Mathilde erzählte, daß gestern wirklich in ihrem Hause Einquartirung eingetroffen; doch nur zwei Mann, ein alter und ein junger, die sich ganz ordentlich aufgeführt, und, wie es scheine, gerade nur auf Veranstaltung des Vetters Titus und gleichsam als eine Sicherheitswache aufgestellt worden seien. Dennoch sei Papa immerdar verdrüßlich, ja ganz abgemattet, und befinde sich heute so unwohl, daß er sein Haus nicht verlassen könne. Tante Laura habe das ihm nachgemacht, weil sie ahne und befürchte, daß ihr Hochzeittag etwa auf sehr unbestimmte Zeit hinaus gerückt werden dürfte. Beide Kranke zu warten und zu pflegen, sei auch Sym-

beline, die ſich nun einmal die Spitaldienſte nicht nehmen laſſe, ebenfalls daheim geblieben, und wolle ſtill für ſich den Herrn anflehen, daß er dieſen Tag zu einem glücklichen wandeln, und der Stadt den Frieden ſchenken möge. — Schließlich fragte noch Mathilde ihre Freundin aus dem Bädle nach ihrem eignen Befinden und wie es komme, daß ſie noch hier verweile?

Annele war im Zuge, das Abenteuer voriger Nacht, und des lieben Brännels Unfall zu berichten, als Kathrinchen mit kindiſcher Wichtigkeit ihr in die Rede fiel, und in die Straße zeigend, ausrief: Da kommen ſie! Da kommen unſre Freiſchärler! An dem Alten iſt nicht viel; aber der Junge iſt ſchon ein rechter Mann!

Auf den erſten Blick erkannte Annele ihren Befreier, den Mann vom Sommerberg. Und der Vater ſagte zu ihr: Er iſt heute ſchon bei mir geweſen, hat im Gaſthaus, und zwar im Stall, mit mir geredet, und ſich erkundigt, wie's uns geht und ob wir denn verreiſen? Ich ſagte ihm, was nöthig, und habe mich noch einmal bei ihm

bedankt; wenn er auch ein Freischärler ist, so hat er sich doch gestern als einen tüchtigen Kerl erwiesen. Ich weiß auch schon bereits, wer er ist: ein Metzgergeselle, gebürtig von Furtwangen, ist nicht ohne Vermögen, heißt Kaspar Flamm ....

In diesem Augenblick gingen die Beiden an der Gesellschaft vorüber: der Alte, der bewußte Kolbenschläger, ein schlichter Bauer im Zwillichrock, die lange Flinte auf der Schulter; der Junge, in seinem Heckeranzug, ohne Schießgewehr, den Hirschfänger an der Seite. Sei es nun, daß die Trommel, die in der Nähe zu schlagen anhob, auch den beiden Wehrmännern galt, und sie zur Eile antrieb — sei es, daß die Gegenwart der Fräuleins Hinterbein den Gesellen Kaspar abschreckte, bei dem Leuenwirth und seiner Tochter anzuhalten — er begnügte sich, dem Annele mit freundlichstem Angesicht einen „schönen, guten Morgen" zu wünschen, grüßte die Töchter seines Quartierhauses mit ziemlichem Anstand und bog nach

der Kaiſerſtraße ein, wohin eine größere Anzahl von Bewaffneten, dem Signal gehorchend, lief.

Annele ſah ihm ein klein Weilchen zerſtreut nach und folgte dann, ob der kurzen Zerſtreuung mit ſich ſelber unzufrieden, den jungen Damen und dem Vater in das Münſter nach, das mit Orgelklang und Feſtgeläute die Andächtigen empfing.

Wer ſich noch unter der Thüre verſpäten mußte, war Cornelia. Eine kecke Hand hielt ſie zurück, und da ſie ſich verwundert umſchaute, ſah ſie zu ihrem Schrecken den Vetter Titus in ihrer nächſten Nähe. „Was wollen Sie, Vetter?“ fragte ſie kurz und beſtimmt. — Der Turner, der, wie es den Anſchein hatte, nicht weniger eilig war, als die oben genannten Wehrmänner, hob mit unruhigem, ja verſtörtem Antlitz zu dem Mädchen an: Ich ſage Ihnen vor der Hand ein Lebewohl, Bäschen Cornelia. Unſer General ſchickt mich hinaus an die Dreiſambrücke, um dem Befreiungsheer, dem Heer der Freiheit, den Eingang in die Stadt offen zu halten. Wenn, wie immerhin zu erwarten, die umherlagernden Thronſöldner dem

Einzug Sigels Widerſtand leiſten wollten, ſo dürfte der Tag ein blutiger werden, und vielleicht iſt mein Loos, mit meinen Kameraden zu fallen. Deßhalb ſag' ich Ihnen jetzt ein Lebewohl ....

Cornelia, von dieſen Worten gerührt, vergaß ihrer Entrüſtung, und verſetzte mit leuchtenden Augen: „Wir wollen hoffen, daß dem Vaterland ſeine edelſten Jünglinge erhalten werden, und daß mir die Freude blühe, den Kranz des Sieges um Ihr Haupt zu winden, lieber Vetter!"

Wie wurde ihr jedoch zu Sinne, als genannter Titus plötzlich aus dem Wehmuthsgefühl in das Derbe umſchlug, und ausrief: Ha, wenn ich wiederkehre, ein Sieger und Erlöſer, dann will ich auch den Lohn mir nehmen, der mir gebührt: dann nehme ich Sie, Cornelia, als Siegespreis, und bohre Jeden nieder, der mir den Preis ſtreitig machen dürfte!

„Herrgott!" ſchrie das Mädchen auf: „Was reden Sie da? Sind Sie von Sinnen? Ich, ich ſollte der Lohn für Ihre Thaten ſeyn? Laſſen Sie mich, mein Herr!"

Sie wollte in die Kirche entfliehen, aber der dreiſte Vetter gab das nicht zu, hielt ihre Hand feſter denn zuvor, und ließ ſich höchſt gefährlich weiter vernehmen: Ich ſchwör' es Ihnen zu bei meiner Seligkeit, im Sturm der mächt'gen Leidenſchaft, die mich beherrſcht, und des Rachegefühls, das mich durchlodert. Ja, ich werde Sie hinwegführen als meine Braut, meine Gattin, als mein Eigenthum! Und wehe dann dem grauſamen Vater, der meine Braut an einen Andern vermäkeln und verkaufen will! Wehe dieſem Andern, dem Hanswurſt, der ſeine Affenkralle nach Dir ausſtreckt, meine ſüße Beute!!!

Nun war es auch an Cornelia, plötzlich, dem Fieberwahn gegenüber, vernünftig und ſtark zu werden. Empört riß ſie ſich von dem Dränger los und ſchnaubte ihn mit einer Verachtung an, die ihn ſtumm und verblüfft machte: „Genug und abergenug! Ihr Wahnſinn geht über alle Gränzen! Sie wollen ein freier Mann ſeyn? Sie wollen für die Freiheit kämpfen? O, laſſen Sie das. Gehen Sie hinüber in die Sklavenzwinger Weſt-

indiens, fliehen Sie nach dem Orient, zu dem abgestumpften Muselmann, und rauben oder kaufen Sie dort ein Harem zusammen. Ihre Liebe, Ihren Haß, Ihr Joch und Ihre Herrschaft verachte ich, eine freie, deutsche Jungfrau!“

Mit diesen Worten gründlichster Vergeltung verschwand die freie, deutsche Maid im Dunkel der heiligen Hallen, und Titus blieb mit langem Gesichte und offnem Munde stehen, bis endlich er that, was er schon längst hätte thun sollen. Er ging, oder lief vielmehr, als ob der Gottseibeiuns auf ihm ritte, dem Posten zu, den sein General, der Obmann der Turnergemeinde, ihm angewiesen. — —

Während der obigen Begegnungen, und im Gegensatze zu der ungestümen Bewegung, die sich aller Orten in der Stadt kund gab, indem die bewaffneten Landstürmer ohne Plan hin und her zogen mit Gesang, Geschrei, Musik und Waffengeklirr, herrschte in dem Zimmer, welches Alfred in dem Gasthaus inne hatte, ein gar geruhiges und behagliches Stillleben. Wiewohl es schon

brütend und niedergeſchlagen auf einem Stuhle. Juſtine wünſchte dem Vater ſchüchtern Glück zur Beruhigung der Mutter.

„Die Albernheit hält in ihrem Kopfe offene Bank;“ ſagte der Senator eiskalt und verächtlich: „Man muß ſie verblüffen, da mit Raiſon nicht anzukommen iſt. Ich habe ihr geſchworen, daß ich ſie als verrückt ins Irrenhaus bringen laſſe, wenn ſie noch einen Schwank macht, wie geſtern an dem tollen Teufelstage. Du ſtehſt mir dafür, daß ſie mittlerweile nicht aus dem Hauſe geht. Die Verläumder, die ihr ſolche Schandmücken in das Ohr geſetzt, will ich ſchon finden, ſchon züchtigen.“

Juſtine freute ſich der Ruhe ihres Vaters. Sie ſchien ihr ein Bürge ſeiner Schuldloſigkeit. Sie wollte ſeine Zufriedenheit erhöhen, und ſagte: „Sie werden mich loben, Herr Vater. Juſtine iſt gehorſam und eilig, Ihren Wünſchen zu entſprechen. Monſieur Birsber kam vor einer Viertelſtunde; er hat mit mir geredet; ich trage ſeinen Verlobungsring. Hier iſt er, lieber Vater!“

Des Senators Geſicht verzog ſich düſter und unwillig. „Warum dieſe Eile?“ brauſte er auf: „Alles zur Unzeit! Das Donnerwetter ſoll . . . Welche Plage mit unbeſonnenen Weibern!“

„Mein Vater . . .“ fragte Juſtine ſcheu: „welche Aenderung? . . . ſagten Sie nicht geſtern? . . .“

„Heute iſt nicht geſtern, und geſtern war nicht heute!“ verſetzte Müſſinger: „Der Ring muß zurück! Ich will's; ich befehle es Dir!“

„Sie befehlen mir Ungerechtigkeiten!“ — ſagte Juſtine, von kränkender Beſchämung gepeinigt: „was müßte Herr Birsher glauben? Ich will nicht als

ſpät am Vormittage war, ſaß doch der Herr noch in ſeinem maleriſchen Nachtkleide beim Frühſtück, das ihm ſein Bedienter eben aufgetragen hatte. Ein vornehmes, ächt engliſches Frühſtück. — Alfred koſtete bequem nach der Reihe von all' den Leckereien, und nicht minder von all' den derberen Gerichten, von denen ſeine Tafel beſetzt, und der Bediente, ſchweigſam aber eifrig, hatte vollauf zu thun, ſeinem Herrn, wie ſich's gebührt, zu ſerviren. Es war dem kaltblütigen Alfred keine Spur von einer unruhig durchwachten Nacht anzumerken; ſein Antlitz war ſozuſagen in Gleichgültigkeit verklärt, und als ob die Begebenheiten in der Stadt ſich hundert Meilen weit von ihm entfernt zutrügen, ließ er ſich's ſchmecken, und nur eine kleine Sorge ging ihm in Gedanken herum.

Er hatte nämlich, wenn auch die Nacht ganz ruhig verſchlafen, doch während ſeines Schlummers einen Traum gehabt. Mathilde war ihm nicht erſchienen, auch keine Epiſode aus ſeiner jüngſten Reiſe hatte ſich da verſpüren laſſen; um ſo fremdartiger und kurioſer kam ihm das Traumbild vor,

das er geſehen. Er war nämlich aus einem finſtern Thor auf ein Feld getreten, das in milder Dämmerung vor ihm lag. Von dichtem Wald umgeben, breitete ſich das Feld, theils mit Saaten, theils mit blaßgrünem Raſen beſtanden, vor ihm aus. Die lautloſeſte Stille webte über dem Platze, und dennoch konnte der Träumende die Ahnung nicht von ſich weiſen, als ſei hier vor Kurzem, ja vor einem Augenblick erſt, etwas Wichtiges, etwas Betrübendes geſchehen. Dieſe Ahnung verwirklichte ſich auch alſobald: des Traumwandlers Fuß ſtieß hin und wieder auf Hinderniſſe, und da er ſich darnach bückte, um ſie aus dem Wege zu räumen, ſo taſtete ſeine Hand bald auf ein Schwert, bald auf eine Muskete und endlich, ihm zum Grauen, auf manch' ein kaltes Angeſicht, auf manch' einen ausgeſtreckten lebloſen Menſchenleib. Kein Zweifel mehr, daß er ein Schlachtfeld betreten, wo noch kurz vorher Kugel und Klinge mörderiſch gewirthſchaftet. Des traurigen Anblicks alsbald müde, hatte Alfred, ſeiner Gewohnheit nach, denſelben zu meiden begehrt, und ſich auf

die Flucht gemacht, aber — wie es in Träumen nur zu oft vorkommt — war er in unsichtbare Schlingen verstrickt, wie von Hexenbänden zurück gehalten worden, und da er sich abermals gebückt, um sich los zu machen von den Schlingen und den Zauberhänden, hatte sein Auge sich begegnet mit demjenigen eines Todten, der ihn starr und fürchterlich anschaute, wenn schon alles Leben aus seinem grassen Blicke gewichen war. Und dennoch war das Auge, die Stirne, das Antlitz des Leichnams einem Freunde zugehörig, einem von Alfreds besten Freunden. Dem vielgeliebten Moritz-Jonathas! — Und Alfred hatte bewegt, soviel er überhaupt bewegt sein konnte, den Todten gefragt: Ach, wie kommst denn Du hierher, zu liegen auf dem blutigen Felde? Hat Dein eigner Wille, oder nur das unerbittliche Geschick diesen Platz Dir angewiesen? — Und hierauf war eine dumpfe Stimme von dem Todten ausgegangen, die da gesagt in der Weise des alten Freundes: Pah, was thut's? für die Freiheit gestorben, für das Leben verdorben! — Worauf Alfred zu-

ſammengefahren, und flugs aus dem Traume erwacht, deſſen Andenken ihm blieb, obgleich er den Schlummer bald wieder gefunden und mit ihm bis in den ſpäten Morgen „gut Brüderlein“ gemacht. —

Dergeſtalt fügte es ſich, daß bei jeder Taſſe Kaffee, die er zu ſich nahm, bei jedem Eierdotter, den er ſchlürfte, und namentlich bei jedem Biſſen des Beefſteaks, das in künſtlich blutiger Geſtalt vor ihm lag, er ſich bedenklich fragte: Wie kommt's nur, daß ich von dem Moritz geträumt? Wie kommt's, daß ich juſt ſolche Dinge von ihm träumen mußte? — Und alſo wurde aus dem Bedenken eine große Zerſtreuung, in welcher Alfred Stück auf Stück von ſeinem Frühmahl vertilgte und den Diener in die Beſorgniß verſetzte, er würde ſich um eine zweite Auflage des Breakfaſt umſehen müſſen.

Zum Glück kam eine Störung inzwiſchen: eine Störung, ausgehend von einem Manne, der gar nicht ausſah, als habe er den nöthigen Appetit, um mit dem Zimmerherrn ein zweites Frühſtück

zu theilen. Der Ankömmling ſah blaß und übernächtig aus, in dieſem Zuſtande kaum den ſtolzen Beinamen: der „ſchöne Fritz“ verdienend. — „Endlich ein Menſch!“ ſeufzte er erſchöpft, an der Seite Alfreds in das Sopha niederſinkend: „Endlich nicht mehr unter Larven die einzig fühlende Bruſt!“ — „Sey gegrüßt, Freund;“ verſetzte Alfred, den „ſchönen Fritz“ verwundert muſternd: „Wir ſehen nicht ſehr geſund, nicht ausgeruht, nicht galant aus! Georg, eine Taſſe, ein Couvert für den Herrn!“ — Friedrich verbat ſich alle Umſtände. „Ich bin ſatt, überſatt, könnte keinen Schluck hinunterbringen;“ rief er aus: „Welche Nacht hab' ich zugebracht! Wenn Du mit Deinem Frühſtück fertig biſt, Alfred, ſo laſſ' deſſen Trümmer verſchwinden und den dienſtbaren Geiſt obendrein. Wir wollen eins plaudern, wenn's Dir recht iſt.“

Ein Wink von Alfred, und ſie waren allein. — Du biſt ſo verſtört; bemerkte Alfred lächelnd: Du wirſt doch nicht Wort gehalten, und einen oder ein paar Freiſchärler in die Ewigkeit expe-

dirt haben? — Hierauf der „ſchöne Fritz" ebenfalls, aber finſter lachend: Mein gutes Glück hat mich vor der Verſuchung bewahrt. Da ich geſtern nach Hauſe kam, Mordluſt im Herzen — Raphael hatte große Angſt, und hielt mich gleichſam an der Kette wie einen tollen Hund — ſiehe: da war nichts, gar nichts von Freiſchärlern zu ſpüren, die ganze Einquartirungsgeſchichte ein blinder Lärm, ein ſchlechter Witz. Indeſſen fand ich den Befehl vor, bei meinem Bürgerwehrſähnlein mich einzuſtellen. Ich geberdete; ich hätte ohnehin vor Jaſt und Grell und banger Erwartung kein Auge zuthun können. Raphael, der revolutionäre Burſche, hatte ſich gleich in's Bett geſteckt, und ſchnarchte wie eine Sägmühle. Ich ſperrte ihn ein und ging der Pflicht nach. Was war alles vorgegangen, während wir bei Hinterbein Geſundheiten tranken und ſo weiter? Das Volk hatte ſich wirklich für Hecker und Struve erklärt, und ſich wieder anlügen laſſen. Hecker ſollte geſiegt haben, ſtatt geſchlagen worden zu ſeyn; Struve ſollte mit nichten in Säckingen feſtgenom-

men worden ſeyn. Das ganze Heer der Aufſtändiſchen ſei auf dem Wege hierher, und im Unterlande überall der Teufel los. Hierauf hatten die Betrogenen ohne weitres zugeſagt, den Rebellen vom Gebirge die Thore der Stadt zu öffnen, dieſelben dagegen allen Soldaten zu verſchließen. Der Obmann der Turner war zum Generaliſſimus erwählt worden; — er iſt es noch jetzt bis auf dieſe Stunde — und alſogleich hatte er ſich zu Pferde geſetzt, mit ſeinen Leuten die Hauptwache eingenommen, an allen Thoren Verhaue und Verrammlungen angebracht. Lange Zeit vergebens waren die Väter der Stadt auf den Beinen geweſen, um mit den Generalen draußen, und dem Generaliſſimus hier innen zu unterhandeln. Erſt auf das feierliche Verſprechen, daß während der Nacht das Militär ſich der Stadt nicht nähern wolle, ließ ſich der Turnerobmann herbei, ſeine Poſten zurückzuziehen, die Hauptwache aufzugeben, die Thore zu öffnen. Die bewaffneten Zuzüger wurden in den Gaſthäuſern untergebracht oder quartierten ſich hie und da ſelbſt ein nach Be-

lieben. Unter ſolchen Umſtänden bezogen wir alle Wachen. Wir hofften, einem friedlichern Ende nahe zu ſeyn. Aber Schwächlinge und Verräther waren in unſrer Mitte ſelber aufgeſtanden, und, ich weiß nicht wie es kam, in den frühesten Morgenſtunden wurden wir nach Hauſe geſchickt, ohne nur zu begreifen, zu welchem Ende wir den Dienſt gehabt, und warum man uns vor Tagesanbruch entlaſſen. Müd und matt, Unfriede und böſe Ahnung in der Seele, traf ich zu Hauſe ein, und legte mich, die Zeit und alle Verhältniſſe derſelben verwünſchend, zur Ruhe nieder, die mich anfänglich ebenſoſehr floh, als ſie über den rebelliſchen Stulpenſtiefel ſchnell gekommen war. Indeſſen muß ich doch endlich eingeſtimpelt ſeyn in wüſten Schlaf und Traum; denn urplötzlich ... denke Dir ... ſteht vor mir ein Menſch, deſſen ich wahrlich geſtern nicht gedacht hatte: unſer Jonathas, oder beſſer unſer Moriz, weil Du doch einmal die Gervisnamen nicht leiden kannſt. Er ſtand vor mir ſo nahe, als Du neben mir ſitzeſt; ich konnte ihm bis tief in die Augen ſehen. Aber

wie verändert gegen ehedem kam er mir vor! Es war, als stände er, gehüllt in ein Leichentuch, mir gegenüber; das helle Blut floß, als wie aus mehreren Wunden, an seiner Brust hernieder. In seinen Händen hielt er einige Flintenkugeln, die er durch seine Finger rollen ließ, und mit blassem Munde — sein ganzes Angesicht war fahl und grau — sagte er zu mir: Pah, mein Poppele, willst Du mit mir das Würfelspiel versuchen? Sind expreß für mich gegossen worden — blaue Bohnen, hart und unverdaulich! Halte mit .... nur zu! Pah, was thut's? — Sprach's, und schleuderte die Kugeln von sich, und eine jede von ihnen platzte wie eine Bombe mit grellem Knall und Blitz. Ueber diesem Spektakel erwachte ich, mein bischen Ruh' und Schlummer waren dahin, ich war noch müder wie zuvor, wie zerschlagen, wie gerädert ... und da indessen der Tag schon bedeutend herangestiegen, und Raphael, der schlimme Bube, meinen Schlaf benützend, sich ohne „Lebewohl" und „guten Morgen" davon, und auf die Gasse gestohlen hatte, so hab' ich mich, noch

unter'm Eindruck, den der wunderliche Traum in mir hinterlaſſen, zu Dir geflüchtet.

Der „ſchöne Fritz“ zupfte hin und her an ſeinem Halstuch, an ſeinen Manſchetten, gleich der Unruhe in Perſon. Aber auch Alfred machte beſondere Geberden, legte den Finger bald rechts, bald links an die Naſe, und ſagte feierlich: Es iſt nicht zu leugnen — es geht ein unausweichliches mathematiſches Geſetz durch alle Welt. Dann und wann läßt ſich's herab, ſowohl Gläubigen als Ungläubigen Kunde von ſich zu geben in Bild und Traum und Ahnung. Du wirſt ſehen, Fritze, daß dem Moritz etwas Unangenehmes begegnet: daß er, zum Beiſpiel, von den Freiſchärlern im Hegau erſchoſſen werden ſeyn dürfte. Nicht umſonſt wahrlich hat mir ungefähr daſſelbe geträumt, wie Dir. Höre mir zu, ich will Dir's haarklein erzählen ....

Plauz! fuhr die Thüre auf, und Raphael, der für diesmal ſeine Sommer- und Freiſchärler-Garderobe — ohne Schlapphut und Schleppſäbel indeſſen — ſinnig zu vereinigen gewußt, flog her-

wahnsinnig ausgeschrieen werden! besinnen Sie sich doch, mein Vater!"

„Ihr seid wahnsinnig; Du und Deine Mutter!" antwortete ihr in der höchsten Aufregung der Senator, und rannte dahin, wo die Commissarien seiner warteten.

Justine schlug staunend die Hände zusammen, fühlte sich an die Stirne, um sich zu überzeugen, daß sie in der That wache und alles Vorige gehört habe. —

„Ich soll nicht fort?" fragte sie sich schmerzhaft: „O nicht doch! fort nach Amerika, wenn das Leben daselbst hundertmal einförmiger wäre, denn hier! Fort! hinaus in die Ferne! hinaus nur aus diesem Hause, in dem sich alles Unheil vereint, um uns sammt und sonders nach und nach um den Verstand zu bringen, wie es uns schon um Herz und Gemüth und Sorglosigkeit und Frieden brachte. Ich wollte ja lieber unter Fremden mein tägliches Brod verdienen, als es unter solcher Seelenangst verzehren zu müssen; ich wollte lieber . . . gleich einer Flüchtigen . . ."

Sie hielt inne. „Ei, die Lainez!" fuhr sie fort: „Wo bleibt die gute Frau, deren Umgang allein jetzo meinen Geist erheitern könnte? Sollte sie, ihrem Pfande zum Trotz, wortbrüchig werden? . . ."

Sie zog langsam, zögernd und erröthend, das Medaillon der Lainez aus der Tasche, und trat, von jungfräulicher Scheu und Neugierde zugleich befallen, aus dem Vorsälchen der Mutter in einen kleinen Versteck, kaum einen Kreuzstock breit — ein Altänchen nach dem Hofe bildend, auf welchem eine Anzahl von Blumenstöcken an Geländer und Wand hingereiht war; von freierer Luft heimgesucht, und durch ein schirmendes Dach vor Sonnenhitze und Regen beschützt. Dieser Blumenwinkel am äußersten Ende des Hauses stand

ein mit einem kühnen Satz, kerzengrad vor den Tisch, an welchem seine Freunde saßen, und sein erstes Wort war: Wißt Ihr schon, habt Ihr schon gehört die Kunde, die mir zu Ohren kam in dieser Stunde? Die Freiheit, ach, die goldne Freiheit ist dahin! Ihr werdet das leben, aristokratische Gesellen; mir aber bricht das Herz. Welch' eine schöne Glorie war über dieser Stadt aufgegangen! Wie kräftig schlugen noch vor ein paar Stunden die Herzen der Patrioten! Ach, wieder in ein paar Stunden ist's vorbei mit allen Hoffnungen, mit allen Errungenschaften!

O weh, o weh! lachte Alfred höhnisch und klatschte in die Hände. — Fritz nahm schon lebhaftern Antheil an der Kunde, neugierig fragend: Wie so, mein Stulpenstiefel? Was hat's gegeben? Sprich aus Dein Todesurtheil, Du freisinniger Komödiante!

Raphael entgegnete betrübt: Jawohl hat die Komödie ein Ende. Um zwei Uhr — Andere sagen auch um drei — soll die Stadt an die

Truppen übergeben werden. Alles aus, rein aus, langes Leid nach kurzer Freude.

Alfred sah nach der Uhr und sprach befriedigt: In anderthalb Stunden etwa? Das ist mir lieb. Wußte ohnehin nicht, was ich anzufangen hätte, um mir die Langweile zu vertreiben. Fast möcht' ich mir Vorwürfe machen, daß ich, den all' der Wirrwarr nichts angeht, versäumt habe, mich daraus bei guter Zeit zu entfernen, und glaube ich wirklich, daß ich mich gerade aus Mathildens Nähe nicht zu entfernen vermochte. So fest hält uns die Liebe!

Fritz machte ein recht böses Gesicht, ließ jedoch die Tirade des Freundes unerwiedert hingehen, etwas prahlerisch ausrufend: Die Pflicht ist mein Gesetz und meine Dienstpflicht hätte mich schon an diesen Ort gebannt, wenn auch nicht andere Rücksichten beständen. Die Senatoren des alten Roms, als die Preußen jener Zeit diese Hauptstadt der Welt mit Sturm einnahmen, blieben fest auf ihren kurulischen Stühlen sitzen, und empfingen lächelnd den Tod.

Worauf Raphael eifrig und mit geflügelter Rede: Ja, das will ich glauben. Darum waren jene Senatoren Republikaner, unerschütterliche freie Männer. Aber heutzutage — was wollt Ihr denn reden, Ihr Bürokraten mit der Feder hinter'm Ohr? Davonlaufen ist Euer Loos, die Haut in Sicherheit bringen, ist Euer Streben. Renommirt nicht mit einem Todesmuthe, den Ihr nicht habt. Nach vorübergegangener Gefahr ist leicht von Tapferkeit zu haseliren. Nur den Volksfreunden blüht vielleicht in Zukunft das beneidenswerthe Schicksal, für die gute Sache der Freiheit zu sterben. — Ach, setzte Raphael bei, recht tragisch den Kopf hängend: für heute ist die Gelegenheit verpaßt. Der Feind vor den Thoren, vielleicht in einer Stunde schon innerhalb dieser Thore...! Es ist traurig, und nur die Liebe tröstet mich über das enorme Mißgeschick! — Bei diesen Worten stand Raphael sehr malerisch da, mit dem rechten Auge verzückt gegen Himmel blickend, während er mit seidnem Schnupftuch aus dem linken einige trefflich gerathene Kunsttränen wischte.

Seine Freunde klatſchten ihm donnernd Beifall. Dann ſagte Alfred lächelnd: Wir reden ſo viel von Liebe, und doch will mich bedünken, als ſeien wir zur ſchlimmſten Stunde hier eingetroffen; denn vom Heirathen der liebenswürdigen Töchter Hinterbeins dürfte jetzo kaum die Rede ſeyn, und wir werden uns begnügen müſſen, als Zeugen bei der Vermählung des konfusen Doktors und der alten Jungfrau Tante zu figuriren.

Fritz proteſtirte lebhaft gegen dieſe Zumuthung. Raphael rief dagegen: Was thut's? Ich bin dabei. Noch einige Tage, denke ich, werden hinreichen, um meinen Bund mit Cornelia feſt zu ſchließen; wenn der Vater dann einwilligt, bon; wenn nicht .... ma foi, ſo iſt es ſein Schaden, und ich fliehe mit Cornelia nach Amerika hinüber, da ohnehin das deutſche Mädchen nicht mehr wird leben wollen in dem abermals geknechteten und erniedrigten Vaterland! Denn wahrlich: In dieſem Deutſchland ſind nur die Todten glücklich, und vornewegs nur jene, die für die Freiheit geſtorben.

Bravo, bravo! ſchrieen die Freunde, abermals tüchtig klatſchend: Du führſt Deine Rolle trefflich aus, Raphael, und ſollteſt uns noch das ſchöne Franzoſenlied „mourir pour la patrie“ im geeigneten Koſtüme vortragen!

Mit ſouveräner Geringſchätzung in den Blicken, aber mit tiefbewegtem Tone entgegnete Raphael: Ihr habt keinen Sinn für meine Gefühle; wenn Ihr aber geſehen hättet, was ich in der verwichenen Nacht, was ich im Traume geſchaut, Ihr würdet vielleicht anders reden. Stellt Euch vor, daß ich, der ich ſonſt nur das dümmſte Zeug träume, den guten Kerl, den Jonathas, in meinem Schlummer geſehen, da er gen Himmel fuhr, von feurigem Schein und Strahl umgeben. Er lächelte wie ein Engel, er hatte, glaube ich, ſogar die Flügel eines Engels; ſein Herz brannte roth auf ſeiner Bruſt, und goldne Tropfen fielen daraus durch die blaue Luft auf die dürre Erde nieder. Aus ſeinem Munde aber gingen, wie mit Flammenſchrift geſchrieben, die Worte in die heitern Wolken auf: Dulce et decorum pro patria mori!

So verdämmerte er, eine Lichterſcheinung vom ſchönſtem Effekt, auf der Höhe der Welten, und mit dem Heldenruf „pro patria!“ erwachte ich, des ſtollzeſten Strebens mich bewußt.

Alfred und Fritz ſahen ſich verwundert an und ſchüttelten die Köpfe, und der Erſtere ſagte: Es iſt nun wohl doch außer Zweifel, daß der Moritz ein beſonderes Schickſal gehabt haben muß. Wie kämen wir dazu, wir drei, uns in derſelben Nacht träumlich mit ihm zu beſchäftigen? Um indeſſen auf ein ander Kapitel zu kommen, das weniger geeignet, uns trübſelig und ſchwermüthig zu machen, ſo laßt uns reden vom Mittagsmahl. Ich meine, wir ſollten es vereint genießen, und lade euch beide bei mir zur Tafel. Doch wollen wir nicht eher daran gehen, als bis die Stadt den Truppen übergeben, und Ruhe und Ordnung darinnen wieder hergeſtellt werden. Auch Dir, o republikaniſcher Raphael, auch Dir wird alsdann die Speiſe beſſer munden, da Du ja ohnehin die Gelegenheit verpaßt, für's Vaterland zu ſterben, und zum weitern Genuß der

ſüßen Gewohnheit des Daſeyns verurtheilt worden biſt?

Raphael kratzte ſich lächelnd hinter den Ohren und verſetzte, in ſein Schickſal ſich ergebend: Nun denn, ſo mag's ſeyn, und ſchäumen mag der Saft der goldnen Traube, und ſich wiedererneuern der ſchöne Bund, den unſre ſtudentiſchen Herzen geſchloſſen! — Apropos, Bruder Fröſchlein, wollteſt Du mir nicht ein paar Thaler leihen? Meine Taſche iſt ſozuſagen leer, und ich zahle Dir den Bettel heim entweder von dem erſten Benefiz, das mir bewilligt werden dürfte, oder am liebſten von dem Heirathsgut, das mir Cornelia dereinſt in's Haus bringen wird?

Schmunzelnd griff Alfred nach ſeinem Beutel, als juſt vor dem Hauſe die Schelle des Ausrufers heftig und dreimal erklang. Als wie von einer Ahnung getrieben und gejagt, neigte ſich Fritz aus dem Fenſter, und horchte dem Rufe, der eiligſt die Bürgerwehrmänner, und zwar bei Eid und Bürgerpflicht, auf das Rathhaus beſchied, wo die wichtigſten Dinge verhandelt werden ſollten.

Ei, was iſt denn da wieder los? rief der „ſchöne Fritz“ unwirſch aus: Soll ich denn noch einmal zu der Muskete greifen, noch einmal das leere und vergebliche Waffenſpiel mitmachen? Nun, wenn mir auch ſchwer fällt, mich von Euch zu trennen, nicht umſonſt ſoll man an meinen Eid und meine Bürgerpflicht appelirt haben. Ich gehe, dem Geſetz zu genügen, und kehre dann wieder ſchnell zu Euch zurück.

Somit verließ er ſeine Freunde, die ihrerſeits beſchloſſen, einen Gang durch die Straßen zu machen. — —

In der Stadt war wiederum eine wunderliche Aufregung an's Licht getreten. Die Rotten der Bewaffneten liefen von allen Seiten zuſammen; am äußerſten Ende gegen das Schwabenthor knallten einzelne Flintenſchüſſe, als würden Signale gegeben; die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, die Thüren und Fenſter aller Häuſer von neugierigen, erſchreckten und frohlockenden Geſichtern beſetzt. Durch alle Gaſſen eilten ſchnellfüßige Leute mit dem Ruf: „Jetzt geht's los!

Jetzt kommen ſie!“ Und wie im Chor antworteten hier die Maſſen mit dem Jubelruf: „Sie kommen, ſie kommen!“ Und dort mit der ängſtlichen Frage: „Wer kommt denn, wer?“ Ueberall Trommellärm, Juhe und Waffengeklirr. An vielen Orten wurden die Fahnen aus den Häuſern geſteckt, weiße Schnupftücher flatterten im Winde ... nicht Raphael, nicht Alfred wußten zu ſagen, was das alles bedeute.

Sie waren in der Nähe des Hauſes Hinterbein angekommen, und erblickten den Papa trotz ſeines Unwohlſeyns, ſehr lebendig geſtikulirend auf der Straße, und von einigen Nachbarn umgeben, unter denen der bewußte Sattlermeiſter, die Commißflinte der Bürgerwehr auf der Schulter, nicht der letzte war. „Sie kommen, ſie kommen!“ ſchrieen ſich dieſe Männer unter einander an. Hinterbein mit vergnügtem Antlitz: „Nun endlich kommen ſie? Sind die Soldaten endlich da?“ Und ihm antwortete der Sattlermeiſter beinahe böſe: „Was haben Sie von den Soldaten zu reden, Herr Nachbar? Soldaten? Das iſt

Traum und Phantaſei: die Freiſchärler kommen, beim Donner, ſie kommen von Horben und Günterſthal herab! Es ſoll dort alles von ihnen wimmeln; die Turner und die Senſenmänner ſind außer ſich vor Freuden, und wir müſſen jetzt auf's Rathhaus, die Kanonen zu vertheidigen. Wer weiß, ob nicht in fünf Minuten die ganze Stadt im Blut der Bürger ſchwimmt!"

Wie ein Beſeſſener rannte der Sattler davon; wie in Ohnmacht dahinſinkend lehnte ſich Hinterbein an den Thürpfoſten ſeines Hauſes, und ſtammelte mit gerungenen Händen: Die Freiſchärler? Ich kenne mich nicht aus! Sapperment, was wird aus der Stadt, aus meinem Hauſe werden?

Da die Nachbarn wie verſcheuchte Fledermäuſe in ihre Wohnungen zurückkehrten, fanden Alfred und Raphael Raum genug, ſich dem ſtillgewünſchten Schwiegervater zu nähern, und richteten tröſtende Worte an ihn. Hinterbein gab jedoch nicht Audienz, verſunken und verloren wie er war in der ſo unerwarteten Botſchaft, die ihm geworden. Ueber ſeinem Haupte ſteckte Cornelia das dreiſar-

mit dem, ebenfalls von Küche, Wohnstube und Gesindezimmer entlegenen Vorsaale der Senatorin vermittelst einer Thüre in Verbindung, in der eine drahtvergitterte Glasscheibe angebracht, vor welcher ein Vorhang befestigt war. In der Mitte der Blumentöpfe, auf einen leeren Fleck des Gestells derselben, kauerte sich Justine nieder, und betrachtete, sich zu zerstreuen, und ihrem Vorwitze zu genügen, die Heiligenbilder der Lainez. Der heiligen Pulcheria wurde indessen kaum ein Blick geschenkt; der schöne Sebastian fesselte ihre Aufmerksamkeit. Der Maler hatte in dem kleinen Bilde ein großes Stück geliefert, und der Beschauer wußte nicht, was er vorzüglich daran preisen sollte: die männliche Formenschönheit des Märtyrers, die zu den Sinnen sprach, oder die himmlische Verklärung, die sowohl in seinem Gesichte, als auf seinen Gliedern lag, und jeder Sinnlichkeit wehrte, ... oder den magischen geheimnißvollen Farbenzauber, der aus den Blumen hervorging, die aus den stürzenden Blutstropfen des Heiligen sproßten; oder endlich das herrliche Schauspiel des aufgeschlossenen Himmels, der seine Goldstrahlen um das jugendlich schöne Haupt des Sterbenden legte — aus dessen Wolkenkranze die heilige Mutter sah, und der Heiland und ihre dienenden Engel!

Justine konnte sich nicht satt sehen an dem lieblichen Meisterwerke, und so oft eine seltsame innere Beklemmung sie zwang, den Blick wegzuwenden, flugs kehrte er zu dem Bilde wieder zurück. Sie stellte es endlich, verschämt und dennoch zu kleinem Frevel versucht, in die Zweige einer jungen, grün und glänzend aufsprossenden Myrthe. Sie dachte sich den Altar hinzu, — nicht den violettbehangenen der Johanniskirche, sondern den roth und weiß geschmückten aus der Johanniterkapelle; die Ker-

bige Panier aus dem Fenſter und nickte ſeelenvergnügt dem Schauſpieler zu. Aus der Hausthüre fragte derweilen Cymbeline mit ſchüchterner Freundlichkeit: „Wo haben Sie den Herrn Sekretär, lieber Herr Alfred?„ Und da ſie vernahm, daß er zur Wehr gegriffen, um das Rathhaus, oder, Gott weiß, was ſonſt noch, zu vertheidigen, ſo ſtammelte ſie erblaſſend: „O beſter Herr, laſſen Sie doch den Freund nicht im Stich. Seyn Sie doch ja ſein Schutz und Engel! Ich kann ja nicht" — ſo ſetzte ſie, in ihrer Unruhe den Faden jungfräulicher Zurückhaltung verlierend, und ihr liebend Herz auf eine wunderlich naive Art preisgebend, hinzu: „Ich ſelber kann ja nicht um ihn ſeyn ... ich ſelber kann ja nichts für ihn thun ... muß beim Vater bleiben ... kann ja den Vater nicht verlaſſen ...!"

In der That hatte ſie auch große Mühe, den Alten wiederum in's Haus zu bringen und machte den Freunden ohne weitres die Pforte vor der Naſe zu. — Nun hatte zwar Alfred ſeinen Beſcheid, aber Raphael ſchien den ſeinigen noch zu

erwarten. Da ſtand er, dem Cornelia, bevor ſie ſich vom Fenſter zurückgezogen, ein gewiſſes Zeichen gegeben, wie ein Fels mitten im Geſpreng und Geläuf der Gaſſe, und Alfred rüttelte und ſchüttelte vergebens an ihm, um ihn zu bewegen, weiter zu gehen. Endlich — endlich flog ein Papierchen aus Hinterbeins Wohnung auf die Straße hernieder, und Raphael fing daſſelbe mit dem Ausruf: „O meine ſüße Taube!“ von dem Hut eines vorüberziehenden Handwerksburſchen, und verſchlang alſogleich mit den Blicken die Zeilen, die von der deutſchen Maid auf das Papier geſchrieben worden.

Sie lauteten: „Die Entſcheidung iſt da. Vor unſern Thoren wird eine Schlacht geliefert werden. Eilen Sie, mein Beſter, nicht auf das Feld, wo die eiſernen Würfel fallen, ſondern dem Rathhauſe zu, wo die Geſchütze der Tirannei erobert werden müſſen, und wo Sie vielleicht Gelegenheit finden werden, Ihren Freund zu retten, für deſſen Erhaltung meine liebe Cymbeline beſorgter iſt, als ich. Auf Wiederſehen im Strahlenſchein des Sieges!“

Nachdem er geleſen, ſtreckte Raphael den Zettel ſeinem Freunde dar, und ſagte: Eine Schlacht vor den Thoren Freiburgs? Eine ſchöne Geſchichte! Und ich ſoll hingehen, um die Stadtkanonen zu erſtürmen? Ein ſchöner Auftrag! Schlacht und Straßenkampf, da ſchon alles beendigt ſchien?

Gleichſam als Beglaubigung der Botſchaft, die Cornelia hatte wie eine Taube fliegen laſſen, donnerte in der Ferne ein Kanonenſchuß. Die Gährung auf den Gaſſen wurde lebhafter. Der Schrei: „Jetzt geht's los! Jetzt kommen ſie!“ verdoppelte ſich, und im Nu waren alle Häuſer bewimpelt und beflaggt. — Jetzt hebt die Schlacht an; ſagte Alfred ruhig wie immer: Mir iſt recht fatal, daß mich Cymbelchen zum Rathhaus beordert, um den Fritze aus dem Wirrwarr zu retten. Ich habe noch niemals ein Gefecht in der Nähe mit angeſehen, und die ſchöne Gelegenheit ſoll ich dahinten laſſen?

Hm, erwiederte Raphael, dem nicht gar ſehr um das Gefecht vor den Thoren zu thun war: ich will an Deiner Statt, und weil Cornelia es

mir befohlen, nach dem Freunde ſehen. Die Kerle werden doch nicht ſo unvernünftig ſeyn, ohne vorhergegangene Aufforderung mit ſchießenden Kanonen auf das Volk zu feuern?

Worauf Alfred: So geh', ſo geh', thu' die Schuldigkeit für Dich und mich. Ich will nur einen Blick in die Dinge da draußen werfen, und ſuche Dich und Fritze alsdann unverzüglich auf!

Sprach's, und ſchritt langaus dem Breiſacher Thore zu, von welcher Seite in kurzen Zwiſchenräumen die Kanonen brummten, auf's anmuthigſte abwechſelnd mit dem Praſſeln des Gewehrfeuers. Raphael wendete nicht halb ſo geſchwinde als Alfred that, ſeine Schritte dem Innern der Stadt zu. — — Es war ein eigenthümliches Schauſpiel, von dem ſich Alfred umgeben ſah, da er dem Ziel ſeiner Neugierde entgegen ging. Der lange Friede hatte die Menſchen ſo ſorglos gemacht, daß ſie mit einer verwunderlichen Unbefangenheit den blutigen Auftritten zuzogen, die ſich in der nächſten Nähe der Stadt begaben. Auf dem ſogenannten Rempart, dem Ueberreſt der

ehemaligen Festungswerke, jetzo zu Rebgeländen und Spaziergängen umgeschaffen, versammelten sich dem Hundert nach die Zuschauer, als wie auf einer unverletzlichen Tribune. Auch der Schloßberg wimmelte von Menschen — und ebenso die Räume vor den Thoren zwischen Stadt und Dreisam — die gekommen, sich an dem Treffen zu vergnügen, das wie zu ihrer Belustigung aufgeführt wurde. Elegante Herren mit der Cigarre, Handwerksgesellen mit der Pfeife im Munde, die Hände in den Taschen, als wie zum lustigen Feierabend gehend, nichts von Besorgniß in den Mienen, alle so ruhig und behäbig, als wären sie kugelfest, oder als sei dem mörderischen Blei verboten, bis in ihre Nähe zu dringen. Sogar nicht wenige Frauenzimmer, am Arm ihrer Männer oder Verwandten, waren da zu sehen. Alfred, obschon selbst nicht im geringsten bewegt, wunderte sich doch über die Sorglosigkeit seiner Umgebung, und hätte sich wohl Manche aus den Gruppen besser gemerkt, wenn nicht, was jenseits des Flusses vorging, ihm wichtiger gewesen wäre.

Dort war's in der That zum Kampf gekommen. Von dem Brennberg herab, und aus der Schlucht des Günthersthals hatten sich ansehnliche Massen von Landstürmern in das Feld geworfen; ihnen entgegen waren von St. Georgen her die Truppen mit großer Geschwindigkeit gezogen. Sie führten Geschütze mit sich, und kartätschten den unbegreiflich sorglos daher ziehenden Freischärlern den ersten Todesgruß entgegen. Mit eigenen scharfen Augen mußte Alfred sehen, wie neben einem stolzen Führer des bewaffneten Volkes der Fahnenträger niedersank in den Staub, von der mörderischen Kugel getroffen. Da blitzte und knallte es freilich von allen Seiten aus dem Walde, und mit verdoppeltem Muthe schaarten sich die Wehrleute aus dem Gebirge, um nach der Stadt vorzudringen. Aber immer schoben sich die Truppen dazwischen, und wehrten den Ankömmlingen den Einzug. — Und doch waren die Brücken über die Dreisam und die Thore der Stadt von Männern besetzt, die nichts sehnlicher wünschten, als den Brüdern draußen die Hände

zu reichen, und sie im Triumph einzuführen in Freiburgs Mauern!

Alfred hatte sich mit vielen Andern verleiten lassen, vom Rempart bis gen die Dreisam hinunter zu steigen, und war in die Nachbarschaft eines Postens gerathen, der einen Steg zu bewachen hatte. Da waren Sensenmänner, da waren Turner bunt durcheinander, und nicht theilnahmlos standen sie da, weil, trotz Befehl und Wunsch der Anführer, manche Kugel von ihnen gegen die Truppen versendet wurde.

Eben hatte einer der Führer, ein Turner, einen Sensenträger, der unberufen aus der Hand eines mit Schießgewehr bewaffneten Kameraden die Büchse genommen und in's Blaue abgefeuert, tüchtig abgekanzelt, als sein Auge dem des Alfred begegnete. Da machte der Turner ein furchtbar gehässig Gesicht und sprach mit Zorn und Verachtung: Es ist kein Wunder, daß alle Ordnung zum Teufel geht, wenn die vermaledeiten Aristokraten sich unterstehen, bis an uns heranzukommen. Wo solch' ein Bursch aus dem Boden

heraus wächst, iſt nichts als Verrath und Lumperei!

Der Blick, mit welchem der junge Mann ſeine Worte begleitete, und den galant geputzten langen Herrn vom Scheitel bis zur Sohle maß, war allzu bezeichnend, als daß nicht der ganze Posten gemerkt hätte, wem er galt. Und weil Alfred den Redner auf's Korn faßte, und ihn fragte: „Haben Sie mit mir zu thun, Turner?“ ſo umringte ihn alſobald das ganze Häuflein mit drohenden Geberden.

Freilich mit Ihnen! zürnte ihm der Turner zu, der kein Anderer als Cornelia's Vetter Titus: Sie bringen uns Unglück, und wenn Sie nicht gleich von der Stelle weichen, ſo ſchieße ich Sie mit eigner Hand zuſammen!

Augenblicklich richteten ſich ein paar Läufe und ein paar Senſen gegen Alfreds Stirne. Dieſe krauste ſich aber nur wenig, während Alfred unerſchrocken zu Titus ſprach: Ich wüßte nicht, daß ich Sie je beleidigt hätte, Turnerjüngling; wenn nur gerade mein Aeußeres Ihnen ſo ſchwer mißfällt u. Comp. II. 17

fällt, so thut mir's leid. Dennoch bin ich bereit, mich mit Ihnen, den Degen in der Faust, zu verständigen, sobald Ihre Geschäfte hier vorüber seyn werden. Hier ist meine Karte, und im Gasthof zum Engel bin ich anzutreffen.

Indem Titus ihm die Karte aus den Händen riß, zugleich aber seinen Leuten einen Wink gab, ihre Waffen nicht gegen diesen Mann zu gebrauchen, sagte er erbittert: Werde die Ehre haben, und alsdann auch mit Ihrem werthen Freunde, der sich beigehen läßt, mit mir zu nebenbuhlern, die Rechnung abschließen!

Soeben erklangen drüben am Ufer die Signalhörner der Truppen lauter denn zuvor; Kanonenschläge schmetterten dazwischen, und ein Hagel von Musketenkugeln sauste nach allen Richtungen durch die Luft. Ein Mann von dem Posten des Titus erhielt einen Schuß in das Bein, und stürzte zu Boden; worauf seine Gefährten sich um ihn sammelten und des Fremden wie natürlich vergaßen. — Weil nun die Stellung selbst, da das Gefecht einen trotzigern Fortgang nahm, allzu ge-

fährlich wurde, so ging auch Alfred zurück und war Zeuge, je nachdem er vor- oder rückwärts schaute, von einer doppelten Flucht. Denn während draußen zwischen Berg und Wald die Freischaaren eiligst ihren Rückzug nahmen, liefen die Zuschauer von Rempart und Schloßberg der schützenden Stadt zu. Es hatten nämlich auch in ihre Reihen ein paar Schüsse sich verirrt. Einer derselben hatte seinen Mann an der Schulter verletzt; ein anderer hatte in Eile eine Operation verrichtet an einem Patienten, der wohl der einzige in jenen Tagen, welcher sich seiner Wunde zu freuen Ursache hatte. Der Streifschuß zerstörte nämlich ein Fettgewächs, das der neugierige Zuschauer seit langen Jahren an seinem Halse trug, und war somit der Hebel der bald vor sich gehenden gründlichen und glücklichen Heilung.

Als Alfred in der Stadt wieder angekommen war, hatten sich die Dinge etwas umgestaltet. Schon war ihm die Nachricht voraus geeilt, daß die Aufständischen heute wohl nicht in Freiburg

zen und den Weihrauch, von denen die Lainez gesprochen. Das Bild jener heimlichen Messe gesellte sich zu dem ganzen Begriff, und — siehe da! in blühende schmeichelnde Formen gestaltete sich vor dem Mädchen der römische verpönte Gottesdienst, und es dachte bei sich: die Mittagsländer mit ihren heitern Tempeln müßten doch schön sein, wie ihr Kirchendienst fröhlich; glänzend und begeisternd, wie ihre Heiligenbilder zart, rührend und ideal. Da wurde der schweigend überlegenden und prüfenden Jungfrau plötzlich zu Muthe, als sei Herr Georg Birsher an ihre Seite getreten, und frage sie mit seiner ganzen ruhigen und männlichen Stimme: „Wozu das alles, liebe Miß? Ich fürchte: was Sie da treiben, sieht einer kleinen Sünde ähnlich auf ein Haar. Lassen Sie den raschbewegten Mittagskindern ihren bunten lustigen Schauspieldienst, und das Heer ihrer Heiligen und Seligen, zu denen man betet. Ihr wandelbarer Geist verlangt einen Blumenflor, auf dem er flattere und wühle, und schaue und genieße wie die Biene; denn der Süden zeugt rasches Blut und glühende Sinne. Bleiben Sie jedoch, gute Miß, in der Bahn des Nordens, des gemüthreichen, lang und beständig Empfindenden, zufrieden mit einem Gotte, mit einem treuen Herzen. Und dieses Herz — bin ich gleich nicht schön wie der pfeildurchbohrte Sebastian, — nicht Theilnahme erregend, wie ein Anderer, der mir gefährlicher wäre, als der todte Heilige — dieses treue Herz finden Sie in mir!“

Justinens Phantasie hatte ihr eine so artige Täuschung vorgemacht, daß sie jetzt selbst verwundert aufsah, ob Birsher wirklich zugegen. Nein! er war nicht da. Ihr Auge sank zu Boden, aber ihr Ohr wurde von einem kreischenden Schrei erreicht, von der Mutter

einrücken würden. Ihre Führer — man nannte Sigel, Struve, ja Hecker selbst — hätten sich in den Wald und in's Gebirg zurückgezogen, um am nächsten Morgen mit verdoppelten Kräften über die Soldaten herzufallen und sie zu vertilgen. Es sei von den Truppen kein Sieg errungen worden, der Kampf sei unentschieden geblieben; dennoch sei gewiß, daß das Militär bedeutende Verluste erlitten, und sich in ziemlicher Unordnung nach seinen Quartieren zurück gemacht. — Dieser Kunde zufolge, die von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr ging, wie der Sturmwind, waren die Flaggen und Fahnen einstweilen wieder eingezogen, und die Festlichkeit des Empfangs vertagt worden. Dagegen tobte noch ein grimmiger, wenn auch unblutiger Aufruhr und Kampf um das Rathhaus.

Raphael hatte — obgleich in einer mäßigen Entfernung — dem Spektakel zugesehen. Es handelte sich darum, daß die Kanonen, welche einst von dem Landesfürsten der Stadt geschenkt worden waren, in die Hände des Volks, in den

Dienſt gegen die Truppen jenes Fürſten übergehen ſollten. Die Partei der Ordnung, die Bürgerwehr der Stadt, war in dem Rathhauſe verſammelt, zum Theil auch in dem Hof deſſelben, wo die Geſchütze ſtanden, zum Theil auch auf dem Platze vor dem Hauſe ſelbſt. Ihr gegenüber und zwar in größern Maſſen, war die Partei des Volkes und des „Fortſchritts“ aufgezogen, an ihrer Spitze der Turnergeneral mit mehreren andern Volksmännern des Tages. Der Lärm war groß, das Durcheinander unerquicklich. An eine ruhige Verſtändigung, an eine friedliche Ausgleichung war kaum zu denken. Begeiſterung und Schwärmerei, Trotz und Unverſtand fochten hier blindlings ihre Sache durch. Drinnen wußte man ſich nicht zu helfen! Draußen wuchs die gefährliche Brandung immer mehr und die Obmänner des Volkes und des Aufſtands hatten genug zu wehren, um einen wilden Ueberfall und Blutvergießen zu verhindern. Nach langem Hin- und Herverhandeln, nach mancher Rede voll Gift und Haß war endlich eine von den Kanonen ausgefolgt

worden. Alfred begegnete ihr, da ſie mit Siegesgeſchrei von den Eroberern durch die Stadt geſchleppt wurde. — Ueber das Schickſal der drei übrigen Geſchütze — ob ſie in der Gewalt der Bürgerwehr bleiben oder der Gegenpartei ausgeliefert werden ſollten — wollte abſtimmungsweiſe zu entſcheiden beliebt werden. Eine Abſtimmung mitten im tobenden Meere! Eine Abſtimmung, während unter den Mauern der Stadt die Schlacht wüthete! Sie ging vor ſich, wie ſie eben konnte: ein paarmal ſchrieb ſich das Volk der Freiſchaaren den Sieg zu; ein andermal wollten die Bürgerwehrmänner gewonnen haben. So kam es denn, daß, nach vergeblichen Vorſtellungen des Bürgermeiſters, und nach mancher feurigen Anſprache des Turnergenerals und ſeiner Adjutanten plötzlich die Bürgerwehr ſich im Rathhaus zuſammen zog, und mit ihren Flinten von den Fenſtern herab das brauſende Volksgetümmel bedrohte. — Der Augenblick war ernſt, in ſeinem Gefolge konnte das größte Unheil hereinbrechen. — Raphael, der bis dahin ſich vergeblich bemüht,

in das Gebäude einzudringen, und von seinem Freund „Poppele“ eine Spur zu entdecken, wollte klüglicher Weise sich ducken und still entfernen. Da erschien zu seinem Schrecken, unter andern verwegenen Gesichtern, an einem Fensterbogen des Hauses eben der Freund „Poppele“, und schlug mit wilder Geberde auf den lärmenden Haufen der Aufständischen an. Diese gespenstige Erscheinung — denn der „schöne Fritz“ sah sich kaum mehr gleich vor Zorn und Rachbegier — machte auf einmal den guten „Stulpenstiefel“ aus einem verzagten Menschen zu einem recht tapfern. Denn mit ganzem Leibe erhob er sich über die, so ihn umringten, und schrie dem Freunde zu: Nicht schießen, Fritz! Willst Du mich denn todtschießen? Sei gescheit, „Poppele“, und thu' das nicht!

Diesen Schrei vernehmend, stutzte der „schöne Fritz“, und ließ das Gewehr sinken, wurde aber auch alsobald von mehreren seiner Kameraden, die ihm ebenfalls in die Ohren riefen: „Nicht schießen, nicht schießen!“ vom Fenster hinwegge-

riſſen, und verſchwand unter dem Getümmel, das nun innen losging.

Mit einem Worte: der Umſchwung nahm die Oberhand im Hauſe, wie er ſie ſchon draußen genommen. Unter den Vertheidigern der Geſchütze ſelbſt war der Zwieſpalt offen ausgebrochen. Viele, die kurz zuvor noch für die Verweigerung der Kanonen geſtimmt hatten, ſprachen ſich plötzlich dafür aus, und zwangen mit Drohung und Gewalt die Uebrigen, ihnen nachzugeben und jede Feindſeligkeit zu unterlaſſen. Mittlerweile raffte ſich auch das Volk auf dem Platze zuſammen, lief gegen die Pforten des Hauſes an, ſprengte ſie, wimmelte wild durch Haus und Hof, und war im Nu im Beſitz der Geſchütze, die ohne einen Streich ihm überlaſſen wurden.

Weil indeſſen in den obern Stockwerken das Getöſe nicht aufhörte, ließ ſich Raphael von dem Schwall geduldig mitreißen, und ſuchte mit wahrer Herzensangſt ſeinen „Peppele“ auf, den er lang nicht finden konnte, deſſen er aber endlich gewahr wurde, wie er an einer Treppenſtufe mit

wahrer Raſerei ſein Gewehr zerſchmetterte und dabei ausrief: Verdammt ſei die Hand, die ich je wieder in Waffen für eine Sache erhebe, die nur auf Schwächlinge und auf Verräther ſich ſtützt, und in der Stunde der Gefahr ohnmächtig und elend darniederſinkt, um ſchmählich zu verenden!

Es wäre dem Freund ſo bald wohl nicht gelungen, den „ſchönen Fritz" hinweg zu führen von dem Schauplatz ſeiner verzweiflungsvollen Zerſtörungsbegierde, wenn nicht zum Glück noch Einer herbei gekommen wäre, der da um vieles beſonnener den Gehorſam des Verzweifelnden in Anſpruch nahm. Alfred in höchſt eigener langer Perſönlichkeit tauchte aus der Menge hervor, und redete kurz und befehlshaberiſch ſowohl den Fritz als den Raphael an: Was macht Ihr denn noch hier? Hab' ich nicht ſchon Angſt genug um Euch ausgeſtanden? Ich komme ſozuſagen aus der Schlacht, falle wie vom Himmel in dieſe wüſte Balgerei, und prügle mich ſchon eine Ewigkeit durch den Pöbel, um endlich auf Eure Fährte zu

gerathen. Macht Euch auf, und geht mit mir von dannen; hier iſt nicht gut ſeyn!

In Wahrheit ſchien es hier nicht allzu geheuer zu ſeyn; verdächtige Geſtalten in Menge liefen treppauf treppab, glotzten in jeden Winkel, in jedes Gemach hinein, nicht übel aufgelegt, den erſten beſten Ariſtokraten nach Gebühr zu mißhandeln. Dennoch wollte der raſende Roland Fritze nicht in ſich gehen, und fabelte in einem fort von Selbſterſchuß und andern Attentaten gegen das eigene Leben, weil ohnehin mit der Ehre alles verloren ... bis Alfred mit einer groben Wendung ihn bei der Schulter nahm, und nach dem nächſten Ausgang dirigirte, wobei ihm Raphael trefflich half. Dergeſtalt waren ſie bald aus dem Gedränge, und Alfred konnte ungeſtörter dem ſchönen Fritz den Text leſen, während er ihn nach ſeinem Quartiere geleitete. Schämſt Du Dich nicht, zürnte er ihn an, jetzt, nachdem eure Sache verloren, ſo thöricht aus der Haut eines friedlichen Beamten zu fahren? Was ſoll das heißen? Beuge Dich in Geduld; es wird die Zeit ſchon wieder

anders werden, und ob Deinem kindiſchen Geflenne und Geraſe wird das mathematiſche Geſetz, ſo die Welt regiert, nicht um einen Zoll breit von ſeiner Linie abweichen. Die Verräther und die Schwächlinge, über welche Du Zeter ſchreiſt, ſind einmal in der Zeit, ſind alt darin geworden, müſſen abſolut da ſeyn, weil's das Geſetz ſo will. Richte Dich alſo auch darnach, und hab' Geduld, wie ein ächter Deutſcher, ſag' ich Dir.

Es muß zugegeben werden, daß ſich Friedrich dieſer kurz angebundenen Philoſophie fügte, und daß ſelbſt Raphael, der Freiſchärler, froh war, dem Tumult entronnen und in Friedrichs ſtillem Stübchen geborgen zu ſeyn.

So wie in heftigen Volksbewegungen auf verhältnißmäßig kleinem Spielraum manche brutale Handlung und manche edle That unbeachtet vorüber geht, ſo iſt es auch der Fall mit komiſchen Auftritten, die zu einer andern Zeit die ganze löbliche Straßenjugend der Stadt auf die Beine gebracht haben würden. So geſchah

es auch während des Sturmlaufs auf das Rathhaus mit einer kuriösen Reiterei, deren Held unser Doktor Faust gewesen. — Derselbe war am Nachmittag, von Schlacht und Treffen und städtischem Aufruhr nichts ahnend, zu seinem Pfarrer gegangen, um die Stunde seiner Trauung, die am folgenden Tag Statt zu finden hatte, fest zu setzen. Zu seinem Befremden hatte ihm der geistliche Herr bemerkt, daß aus der Feierlichkeit nichtswerden könne. Der schöne Festtag werde für ihn, den Bräutigam, und überhaupt für alle Christen Freiburgs zu Verlust gehen; indem bereits sattsam bekannt, daß der Widerstand der Rebellen sich nicht werde brechen lassen, als mit Gewalt; trotz aller Versicherungen des Gegentheils. — Während nun der Doktor in seiner Bestürzung und Enttäuschung nutzlos mit dem Pfarrer verhandelte, vergebens an ihm herumflehte, und allen seinen Einwendungen Zweifel und Verneinungen entgegen setzte, hatte das Gefecht bei Günterstthal begonnen und war beinahe durchgekämpft, als der Doktor erst das Pfarrhaus verließ, um

seiner Braut die traurigste aller Nachrichten zu bringen: die von der Vertagung der Hochzeitfeier. Mißmuthig und zerstreut hatte er den Heimweg gesucht und war, verloren in seine traurigen Gedanken, mitten in die „wüste Balgerei" vor dem Rathhaus gefallen, ehe er sich dessen versah. Auf einmal steckte er in dem Menschentrödel darinnen, hin und her geworfen, gestoßen und geschoben und getreten, ohne sich wehren und rühren zu können. Seine Verwünschungen, seine Bitten und seine Klagen hatten ganz einen und denselben Erfolg. Sie wurden nicht gehört, er richtete damit nichts aus. Plötzlich wirft der Strudel ihn Brust an Brust mit einem Mannsbild zusammen, dessen Erscheinen just auf diesem Flecke ihm ein Räthsel, aber doch eine große Freude war. Das Mannsbild, eine kurze, gedrungene, breitschulterige Figur, mit langen Affenarmen und straffen Beinen — beinebst mit einem Angesicht, aus dem die Einfalt mit groben Zügen leuchtete, war des Dokters neugewerbener Knecht, sein Messi-Stoffel.

Stimme. „Das Geſpenſt!“ flüſterte ſie erſchreckend, und hob mechaniſch, obgleich ſchaudernd den Vorhang von dem Thürfenſterchen. Der Mutter Zimmer war offen; auf dem Sofa lag Jacobine, wie von Convulſionen durchſchauert; über den Vorſaal nach der Ausgangsthüre ſchlürfte langſam eine weiße Geſtalt. Vom Schrecken zu einer heldenmüthigen Entſchloſſenheit übergehend, ſprang Juſtine aus ihrem Verſteck, eilte der ſchnell ſich fortbewegenden Geſtalt, die dieſe Dazwiſchenkunft nicht vermuthet hatte, um ſo haſtiger nach, faßte auf der Schwelle das fliegende weiße Gewand, und rief ihr wacker zu: „Halt! ergieb Dich! Du allzeit fertiges Geſpenſt!“

Dieſes Letztere hielt nicht, ſondern ließ den Oberrock in den Händen der tapfern Angreiferin; ein Mann entſprang dieſer Hülle, ließ Perücke und andern Ballaſt, der ihm zu beliebiger Ausſtopfung gedient hatte, feig im Stich, und floh, da von der großen Treppe ſowohl der Senator, als mehrere Domeſtiken auf Jacobinens Geſchrei herbeikamen, eine ſchmale Wendelſtiege hinab, die zum Magazin und Brunnen des Hauſes führte. Der Geiſt rannte hier dem zufällig herankommenden Berndt in die Hände.

„Halt! wer biſt Du, Deſerteur?

„Laß mich! Bruder Berndt! um Gottes Willen!“

„Was? Dort oben ſchreit man nach Hülfe? und was gilt's? ich habe hier den Dieb? Halte ſtill; und komm' mit.“

„Kennſt Du mich denn nicht? Parbleu .... ſei kein Kind!“

„Eben deßhalb, guter Freund! Weil ich kein Kind bin, und weil ich Dich kenne, komm' mit. Deine Zwiſchenträgerei hat mich um den Dienſt gebracht; meine

Alſo, wie geſagt, Bruſt an Bruſt gedrängt mit dieſem Knecht, als wie zwiſchen ſauſenden Mühlſteinen, fragte Fauſt begierig: „Was machſt denn Du in dieſem Lärm? Was geht Dich's an?“ Und ihm antwortete der Knecht, als hätte auch Er ſeinen Göthe geleſen: Ha! drum hab ich meine Freude dran!

Worauf der Dokter ſchnell:

„Wie kommen wir denn aus dem Haus?

Wo haſt Du Pferde, Knecht und Wagen?“

Worauf Meſſi-Steſſel, inſtinktmäßig ſeine Rolle weiter verfolgend:

Setzt Euch auf meinen Buckel auf,

Ich will Euch durch die Leute tragen!

Drehte ſich mit beſtialiſcher Hurtigkeit um, und hatte ſeinen Dokter auf dem Rücken ſitzen, ehe dieſer Drei zählen konnte; bohrte und drängte mit ſeinem Reiter unaufhaltſam vorwärts und öffnete ſich eine Gaſſe, wie ein ſchlagend Pferd, ſo daß dem Dokter wieder der Muth aufging, und er in die Lüfte hinein rief, wie ſein alter Namensvetter, diaboliſchen Andenkens:

„Was weben die dort um den Rabenſtein?“ (Er meinte damit das Rathhaus.)

Und Meſſi-Steffel antwortete:

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Der Dokter machte weiter in Göthe:

„Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.“

Hierauf Meſſi-Steffel:

Was neigen, was beugen? Eine Narrenzunft!

Sodann Fauſt:

„Sie ſtreuen und weihen!“

Und Meſſi-Steffel, die letzte Reihe der Lebenden durchbrechend:

Hoi, hoi! Vorbei, vorbei! Juchei, juchei!

Mit einem Sprung war das wunderliche Roß im Freien, ſchüttelte den Reiter ab, und dieſer dachte, im Herzen froh: Nicht umſonſt hat mir das Schickſal zugleich mit jener Digitalis purpurea auch dieſen, der Hölle entſprungenen, aus dem Paradieſe gelaufenen und aus dem Himmelreich ſchnöde verſtoßenen Diener geſchickt. Zum erſtenmal befreite er mich aus Gefahr, und mir

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18232/050

ſchwant, daß auch in der Zukunft ſeine Dienſte mir Segen bringen werden.

Der arme Doktor! Aus der rauhen Umarmung des Volks hatte ihn freilich ſein Knecht gerettet; aber wer nahm ihm die felſenſchwere Laſt vom Herzen, ſeiner ſüßen Braut die böſe Botſchaft verkünden zu müſſen? Dennoch blieb ihm kein Ausweg übrig, er mußte ſeine Laura, er mußte das Hinterbeiniſche Haus aufſuchen, und friſch heraus ſagen, was er gern verſchwiegen hätte.

Cymbeline ließ den Doktor in das Haus ein, und die erſte Frage des gar verſtört ausſehenden Mädchens lautete: Wie iſt es bei'm Rathhaus gegangen? Hat es doch nicht blutige Köpfe geſetzt? Was iſt aus dem Sekretär geworden? Wie geht es ihm denn, um Gotteswillen?

Der Doktor erwiederte ſchnöde, da ihm ganz andere Dinge im Kopf herum gingen: Ach, Fräulein, was um Gotteswillen, geht denn mich der Sekretär an? — Und hinter ihm her, da der Doktor die Treppe hinauf ſtieg, ſeufzte Cymbe-

line in ihr Buſentuch: O weh, ſo werd' ich denn von ihm gar nichts mehr hören? Ach, wie ſo bang, wie bang iſt mir zu Muthe!

Hinterbeins Salon glich einer großen Krankenſtube. Auf dem Sopha ſaß der Papa außerordentlich hinfällig und niedergeſchlagen, mit ſchwermüthig geneigtem Kopfe und matt hernieder hängenden Händen. Mathilde, auf einem Lehnſtuhl am Fenſter, hatte rothe Augen, und ein offenes Gebetbuch vor ſich liegen. Sie redete kein Wort, und betete wirklich eifrig. — Katharinchen ſaß in einer andern Ecke mit finſterm ſchmollendem Antlitz — ſie war erſt vor kurzem von dem Papa wegen einer unbeſonnenen Aeußerung tüchtig ausgezankt worden — und that dergleichen, als ſtricke ſie an einem Strumpfe, dem Oſterſonntag zum Trotz. — Nicht weit von ihr hatte Cornelia Platz genommen, und that ihr möglichſtes, die Seelenfreudigkeit zu verbergen, in der ſie ſchwelgte. Mit ihrem Schnupftuch ſpielend, ſah ſie oft genug zum Fenſter hinaus auf die Straße, ob nicht Titus käme, Neuigkeiten zu bringen, oder gar Raphael,

deſſen Begeiſterung, voll von Schwung, Beredſamkeit und Liebe, ihr ſo wohlthat. — Cymbeline fand nicht Ruh' nicht Raſt; ſie ging und kam, wie eine Mutter des Hauſes, bald dieſes bald jenes beſorgend, jetzt dem Vater eine Erfriſchung reichend, dann ihrer lieben Mathilde ein paar Troſtworte in's Ohr flüſternd; alles durcheinander ſchaffend und treibend, um etwas zu treiben und zu ſchaffen, und auf dieſe Weiſe die Unruhe zu verbergen, die ihre Seele marterte; — denn nur an Einen dachte ihre Seele, nur für den Einen war ſie beſorgt. —

„Das ſind ſchöne Geſchichten!" ächzte Hinterbein dem eintretenden Doktor entgegen, der ſich vergebens nach ſeiner Laura umſah: „Wer hätte das gedacht? Jetzo ſtehen wir am Rand des Abgrunds. Jetzt kommt an uns die Reihe, Doktor. Sie haben Geld und beſitzen ein neugekauftes Haus; ich hab' ein bischen Geld, ſo ich mir mit Müh' und Noth erſparte, und habe dieſes Haus, das leider voll von Töchtern! Was haben wir zu

hoffen, Dokter? Plünderung, Brand und Schande ... etwa gar den blutigen Tod der Guillotine.

Der Dokter unterbrach ihn: Was Brand, was Guillotine! Was Tod, was Leben! Fräulein Laura ... wo iſt denn Fräulein Laura?

Hinterbein horchte nicht auf ihn, und fuhr mit rührender Eindringlichkeit fort: Und ich bin doch von jeher ein Mann des Fortſchritts geweſen, und ich habe doch von jeher dem Bruder Arbeiter und dem Bruder Bauer meine Bruderhand gereicht! Niemals nicht hab' ich vor Fürſten mich gebückt ... niemals der Freiheit nur ein Dipfelchen vergeben, und dennoch ... dennoch jetzt im Verdacht, ein vormärzlicher Ariſto zu ſeyn ... o, es iſt hart ...!!

Dem Dokter ging die Klage nicht ein; ungeduldig drehte er ſich nach allen Seiten, ſagend: Was Freiheit! Was Bruder Arbeiter und Bruder Bauer! Will mir denn Niemand ſagen, wo Fräulein Laura, meine Laura ſich befindet?

Auch die Mädchen gaben keine Antwort, Cymbeline ausgenommen, die ihm leiſe meldete, daß

die Tante, von allerlei übeln Ahnungen beängstigt, auf ihr Zimmer gegangen, um das Ostersonntägliche Festgewand abzulegen. Sie fürchte, habe die Tante gesagt, daß ihr kein Festtag mehr auf dieser Erde blühen werde . . .

Just zur selben Frist trat das Fräulein von Wildian in den Salon. Weiß ihr Angesicht, kohlrabenschwarz ihr Gewand. Sich ihr nahend, erschüttert von ihrem Anblick, und sich männlich bezwingend, um der armen Braut dürr zu melden, was sie selbst schon vorausgesehen, wie ihr Trauergewand kund gab, sprach der Doktor mit dumpfem aber sehr deklamatorischem Ton:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweg gerafft.

Das will sagen auf deutsch — setzte er hinzu — daß leider aus unserer Vermählung morgen

und, der Himmel weiß wie lang, nichts werden kann!

Die ſchreckliche Gewißheit hörend, wankte die arme Tante hin und her, und es war alles Mögliche, daß ſie nicht in Ohnmacht fiel. Die jederzeit bereite Cymbeline führte die Arme zu einem Seſſel, in den ſie ſchluchzend niederſank. — Der Doktor ſtand wie ein Meilenzeiger; Hinterbein hingegen erhob ſich zürnend, und fuhr die Tante an: Na, na, das fehlte noch, Sapperment, zu unſerm Elend, daß Fräulein Schwägerin rappelköpfig würde und außer ſich geriethe! Das wäre ja der völlige Umſturz meines Hauſes in Perſon! Geben ſich Fräulein Schwägerin zur Ruhe, und bedenken Sie, daß Sie kein heurig Häslein mehr ſind! Es iſt gerade, als ob ich mich noch einmal ſeligſt verheirathen wollte und desperat würde, weil's nicht gleich ſeyn kann. Da laſſen Sie eher meine Mathilde, mein junges Mathildchen reden. Da nehmen Sie eher ein Beiſpiel an dieſer jungen Mathilde, die ihr Liebeskreuz mit Faſſung erträgt, und bringen Sie nicht noch mehr Verwirrung in

dieſen unglücklichen Haushalt, aus dem ich vor Galle hinausfahren möchte, und zugleich aus der Haut!

Wenn dieſe Anrede zum Zweck hatte, das Fräulein von Wildian auf andere Gedanken zu bringen, ſo war ſie trefflich wohl gerathen. Laura ſprang auf, ihres Liebesleids und ihrer Thränen vergeſſend, und wollte mit gebührender Entrüſtung Demjenigen entgegnen, der ſo unhöflich geweſen, auf ihre vorgerückteren Jahre anzuſpielen. Auch Hinterbein ſtellte ſich auf die Hinterfüße, und es hätte vielleicht eine grimmige Familienſcene abgeſetzt, trotz der Bitten Cymbelinens, die ihre Tante zum Schweigen zu bringen ſuchte, und trotz Corneliens und Mathildens Flehen, die ſich an den Vater hingen, um ſeine Heftigkeit zu beſchwichtigen, wenn nicht der wichtige Schickſalsmann, der Briefträger, in's Mittel getreten wäre.

Er brachte einen Brief von Salomon Triller aus Hamburg, und ſah dabei aus, als käme er höchſteigenfüßig von der alten Hanſeſtadt daher. „Hätte ich doch nicht geglaubt, rief er ganz er-

Unerbittlichkeit soll Dich zu Schanden machen, Du Baalssohn!"

So sanftmüthig auch Berndt diese Rede sagte, so derb packten seine Fäuste den Gegner, und trugen ihn beinahe in die Höhe. Justine, Senator und Gesinde empfingen den Ertappten, und führten ihn vor die Senatorin. Nachdem der Senatot hierauf die Domestiken entfernt hatte, um ihnen nicht die Vapeurs seiner Frau und die Scham des entlarvten Geistes länger zum Schauspiel zu geben, sagte er zu Jacobine: „Sieh hier das übernatürliche Wesen, das seit gestern unser Haus umzuwälzen sich bemühte, das aus dem Grabe wiederkehrte, um Einspruch in eine Hochzeit zu thun, die ihm mißfiel, und denke daran, daß Deine Ungerechtigkeit gegen mich aus eben so nichtiger Quelle fließt."

„Nothhaft!" rief die Senatorin, plötzlich ihrer Krämpfe vergessend, und zornig aufspringend: „Nothhaft! Er niederträchtiger Bursche! Was bedeutet die schändliche Maskerade? Man hätte den Tod davon haben können! Am hellen Tage zu spuken! Den Amerikaner wieder aufleben zu lassen! Meinen armen Kopf zu verwirren! Ich hoffe, daß Ihn Herr Senator Müssinger exemplarisch zur Rechenschaft wird ziehen lassen! Auf dem Rathhause, vor allen Richtern und Volk!"

„Ich hoffe, daß der Herr Senator das unterlassen werden," entgegnete Nothhaft mit einem giftigen Drohblicke auf denselben, „was in diesem Hause nur als ein unschuldiger Jocus passirte, könnte am geeigneten Orte zum Ernste werden! Und Ihre Beleidigungen, Frau Senatorin, muß ich mir eben so ernstlich verbitten. Ich bin nicht mehr der Commis in Ihrem Hause; ich bin mein eigner Herr, und alle Tage fähig, einen Rathsherrn abzugeben, wie Ihr Herr Liebster."

ſchöpft, daß Herr Hinterbein mit werther Familie noch hieſig wäre! Wär' ich ein reicher Mann wie Sie, und hätt' ich Roß und Wagen, wie Sie, ich wäre jetzt ſchon lange über Offenburg draußen, und wartete den morgigen Tag nicht ab! Das wird einen ſchönen blauen Montag geben; man kann ſchier nicht mehr von einer Gaſſe zur andern gelangen, und meine Beine ſind elend geſchunden von dem Klettern über die Barrikaden."

Dieſe Worte hoben nun allen Familiengroll wie mit einem Zauberſchlag aus den Angeln. Einmüthig verſammelte ſich die Geſellſchaft um den geſchundnen Merkur, und wie aus einem Munde fragte ſie: Barrikaden! um Gotteswillen, Barrikaden? — Und der Briefträger beſtätigte noch einmal die gegebene Kunde und empfahl ſich mit dem troſtreichen Gruß: „Auf Wiederſehen, wenn wir nicht Alle morgen ſchon des Todes ſind!"

Er gab, wie man zu ſagen pflegt, alſobald die Thüre in die Hand eines Nachtreters, der kein anderer war, als der bewußte Herr von Straßburg, der auf dem Bahnhof vor wenigen Tagen

ſich beſchwert hatte, daß nicht ſchon die „République“ zu Freiburg proklamirt worden. — Juſt im Gegenſatz zu dem Briefträger, der ausgeſehen, wie der leibhaftige Jammer, glänzte der Republikaner von drüben herüber in Freude, Vergnügen und allgemeinſter Befriedigung. „Jetzo iſt's recht, pardieu! ſchmetterte er wie ein Siegstrompeter: à préſent geht's rechtſchaffen los! Barrikaden comme à Paris, Blouſenmänner, comme à Paris! Freiheit, Gleichheit, Fraternité, tonnerre de Dieu! Ich hab' mein Geld doch nicht umſonſt depenſirt; ich hab' doch den rechten moment abgepaßt: bis morgen, eh's noch zwölfe ſchlägt, ſeyd Ihr en République, Ihr ditſche bonnets de coton!“

Den Papa Hinterbein juckte es ſehr in den Fäuſten; doch hielt er an ſich, weil die Zeit nicht günſtig, und entgegnete dem Straßburger mit unterdrücktem Verdruß: Aber, Herr Hannsdennel, wie mögen Sie doch in einem ſoliden Bürgerhaus mit ſolchen Reden hereinbrechen! Haben Sie doch Reſpekt vor unſerm Unglück! Nicht, als ob ich nicht den Fortſchritt liebte, Gott bewahre:

aber ich ſage, wie unſere Volksmänner ſelbſt es thun, daß die Republik bei uns noch nicht an der Zeit, und daß . . .

„Quoi donc! Unglück? Iſt die république ein Unglück? Ich bin jetzt ſchon zum zweiten Mal en république und bin geſund, geſund wie ein Hecht! Je suis citoyen frrrrançais, savez-vous? Ich bin das geweſen unter der convention nationale, unter'm directoire, unter'm consulat, unter'm empire, unterm Louis tout-de-suite, in denen cent jours, unter'm Charles-dix, unter'm Louis Philippe, und wär's auch unter'm Comte de Paris, wenn nicht der Ledru-Rollin und der Lamartine de compagnie uns die République octroyirt hätten, et c'est pourquoi . . . da iſt nichts zu lachen, ihr Jungfern . . . vous ne comprenez pas la position . . . und die république, die wir haben, nous autres Français, die möcht' ich auch Euch Freiburgern von Herzen gönnen, oui, auf mein honneur . . . !“

Ein dumpfes Gerumpel auf der Straße ſchnitt dem Redner den Faden ab. Die Familie drehte

ihm, theils lachend, theils unwillig den Rücken, und spähte zu den Fenstern hinaus. Zwei von den städtischen Kanonen standen mitten auf der Gasse; Freischärler und Handwerksgesellen hatten sie daher geschleppt. Unsern vom Hause zog wieder die unheimliche Schaar, die der alte dürre Trommler anführte. Er polterte auf seinem Kalbfell nach Herzenslust, unbehelfen und erschrecklich wie der leibhaftige Tod. — Der Anblick der Kanonen, und das Fellgerassel des Gespenſts ging den Zuschauern und Zuhörern durch Mark und Bein. Die Tante mit gerungenen Händen flehte zu Hinterbein empor: „Liebster Schwager, lassen Sie uns fort von hier! Schon bricht die Dämmerung ein, die Nacht dürfte schrecklich werden! Retten Sie sich, retten Sie uns!“

Der Straßburger schien, den Geschützen gegenüber, seinen Sinn etwas gewandelt zu haben, denn auch er rief aus: Ja, ja, sauvez-vous! wenn's dann noch einen Platz gibt, sitze ich hinten drauf, um Sie zu protegiren, denn ich presumire, daß wenn's auch hier zur Bataille kommt, man

in mir den citoyen français und die fraternite des peuples reſpektiren werde.

Hinterbein that ein paar große Schritte in den Saal hinein, und ſagte entſchloſſen und gehoben: Amen; wir wollen fort. Thut mir leid, Herr Hannsdennel, daß für Sie in meiner Kutſche kein Platz; doch iſt die Straße jedenfalls breit genug, daß Sie nebenher laufen können. Cymbel, geſchwinde! Der Barthelmä ſoll anſpannen, unverzüglich wollen wir fort! Der Herr Dokter ſind ſo gut, und hüten das Haus bis zu unſerer Rückkehr! — Wohin, wohin fahren wir? fragten die Damen lebhaft, und der Dokter proteſtirte gegen die Zumuthung mit den brummigen Worten: Als ob ich nicht ſelbſt ſchon mein eigen Haus zu hüten hätte! — Der Papa überſchrie jedoch Alle mit dem Befehl: Nach Gletterbad, nach Gletterbad!

Aber, o weh! Schon ſtand das grimme Schickſal vor der Thüre. Cymbeline, die den Kutſcher beſcheiden wollte, prallte zurück vor dem barſch eintretenden Vetter Titus. Und deſſen Anrede

war, wie schon einmal: „Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!“

Tiefe Stille. Endlich ermannte sich der erschrockene Papa zu der Frage: Zu Befehl?

Worauf Titus selbstherrlich: „Unsere Kanonen sollen an die Thore verbracht werden, um Tod und Verderben in die Reihen der Tirannensöldner zu speien. Doch mangelt uns die Bespannung; Sie, Bürger, haben Pferde. Ich belege dieselben mit Beschlag. Das Volk wird einst Ihre Bereitwilligkeit zu lohnen wissen.“

Die Stille im Gemach wurde, wo möglich, noch stiller. Der Schlag — in diesem Augenblick — war hart und unerbittlich. Hinterbein war schier zu Stein geworden. Darum fuhr Titus kurz und schneidend fort: „Nur keine Weigerung. Dem selbstherrschenden Volk darf nie „Nein“ gesagt werden. Schon haben meine Leute Ihren Hof und Stall besetzt, und die Pferde sind bereits in unserer Hand. Möglich indessen, daß dieselben schon morgen in Ihren Besitz zurückkehren, Bürger. In wenigen Stunden ist alles entschieden; die

ungeheuere Mehrzahl der bis jetzt uns feindlichen Truppen hat ihren Führern den Gehorsam aufgekündigt, und reicht uns brüderlich die Hand. Die gegen uns rebellirende Minderzahl wird morgen mit dem frühen Tage schon ihrem Schicksal verfallen seyn." — Mit Heldenschritten nahte sich der Turner hierauf seiner Base Cornelia, bot ihr die Hand und sagte dabei biderb: „Halte den Lorbeerkranz bereit, meine bräutliche Muhme. Als Sieger werd' ich Dich morgen wieder sehen; und stolzer fühle ich schon mein Herz klopfen, da ich mich jetzo überzeugte, daß die schlimme Gesellschaft, die seit ein paar Tagen Dich umlagert, von Dir gewichen, ohne Zweifel sich verkriechend in das Nichts, worein alles Aristokratengesindel gehört."

Straff und aufrecht, den Hut kühn aufgedennert, ohne weiter zu grüßen, entfernte sich Titus, stieß den, ihm auf der Schwelle hastig entgegentretenden Nachbar Sattlermeister verächtlich auf die Seite, und verschwand.

Ach, meine Pferde, meine Pferde! jammerte Hinterbein völlig abgeschlagen dem Sattler zu,

der seinerseits Rippen und Ellbogen rieb, die von des Turners Anstoß schmerzlich berührt worden. — So eben klapperten die Hufe der fraglichen Pferde über das Pflaster, und mit dicken Thränen im Auge schaute Hinterbein zu, wie die edeln Thiere vor ein Geschütz gespannt wurden und davon schlichen, getrieben von den Streichen der Sensenmänner und anderer Gesellen.

Der Sattler nahm sich nicht lange Zeit, gebührend zu verschnaufen, und brachte mit möglichster Schnelligkeit hervor, was er zu melden gekommen war. „Das geht immer besser, Herr Nachbar; nun, wir werden was erleben! Das sind schöne Auspizien! Wer sich noch muckst, ist um seinen Kopf, wer noch was hat, ist um seine Sach'! Da sitzen sie beieinander in unserm Bürgermuseum, und fertigen Listen an, so breit wie dieser Tisch, so lang wie jene Thüre. Darauf stehen verzeichnet erstens, Diejenigen, so noch Waffen besitzen; — sie müssen sie hergeben; zweitens, Diejenigen, welche Geld haben und Geldeswerth — denen wird alles genommen: drittens Dieje-

nigen, die zu den Ariſtokraten gezählt werden — denen koſtet es den Hals. Gelt, das klingt gut? Morgen um dieſe Zeit wird ſchon alles gethan ſeyn, wenn nicht Gott ein Wunder thut. Heute Nacht jedoch wird ſchon auf alle Fremde gefahndet werden, die ſich nicht ausweiſen können, und die Spione unter ihnen werden aufgehängt, das fehlt ſich nicht."

Die Beſtürzung in der Familie war ſo hoch geſtiegen, daß ſie ſchon keine Worte mehr fand, und alle Drohung und üble Vorherſagung unerwiedert über ſich ergehen ließ. Der Dokter ſtand immer noch wie ein Meilenzeiger; Hinterbein war auf ſein Sopha zuſammengeknickt — die Augen der Damen hingen nur an ihm, dem Berather, dem Verſorger, dem Beſchützer. — So konnte geſchehen, daß Monsieur Hannsdennel ohne bemerkt zu werden, Staubans machte, um den verheißnen Nachſtellungen, als Fremder ohne gültigen Ausweis, zu entgehen. Auch der Sattlermeiſter begab ſich nach ſeinem Hauſe, nachdem er dem Papa dringendſt angerathen, ſein Haus zu ver-

ſchanzen, als wäre es eine Feſtung, und ein paar wehrfertige Leute darinnen aufzunehmen.

Hinterbein klagte jedoch in die Lüfte hinaus: Ach, wie leicht gerathen, und wie ſchwer gethan! Wem in der Welt kann man heute vertrauen? Wer ſoll mir bürgen für meines Hauſes und dieſer Weiber Sicherheit?

Eben da er alſo lamentirte, öffnete ſich wieder die Pforte des Salons und herein traten, wenn ſchon zögernd und gleichſam genöthigt, der Leuenwirth von Hirzenbach und ſein Annele, von Cymbeline und dem Freiſchärler Kaſpar eingeführt.

Cymbeline ermahnte das Annele: Ei Jungfer, ſträubt Euch doch nicht; ich ſtehe Euch für gute Aufnahme. — Kaſpar ſagte inzwiſchen zu dem Vater: Ihr dürft mir, bygott, nicht mehr in dem Wirthshaus bleiben, Leuenwirth; nicht Ihr, und noch weniger das Annele. Ja, wenn ich und mein Kamerad bei Euch ſeyn könnten, da wär's ein anderes, und kein Teufel ſollte Euch ein Härlein krümmen; aber ich muß auf die Wacht am Schwabenthor, mein Alter iſt ſchon dort ... das Haus da kenne ich

„Ach Gott! das Läſtermaul!“ ſeufzte die Senatorin weinerlich und aufhetzend, „ich zittere noch vor Schreck an allen Gliedern, und Er thut, als ob Er Fug und Recht gehabt hätte. Müſſinger! wenn Du das leideſt ....“

„Ein Wort, Herr Ex-Principal!“ ſagte Nothhaft unverſchämt, und zog den Senator bei Seite: „Wir wollen uns nicht über die Gründe verbreiten, die mich zu der Vermummung beſtimmt haben. Ich thue Ihnen damit einen Gefallen, ſo wie ich den ganzen Plan zu Ihrem Beſten allein angelegt habe. Vor der Hand laſſe ich Ihnen noch die Wahl, mich als Schwiegerſohn anzunehmen und den Amerikaner aus dem Hauſe zu weiſen, oder verſichert zu ſein, daß meine ſchonende Freundſchaft für Sie ein Ende erreichen wird.“

„Er iſt ein ſchlechter Menſch!“ polterte der Senator hitzig, „was werde ich auf ſeine elenden Drohungen geben? Packe Er ſich aus meinem Hauſe! Ich habe nichts mit Ihm gemein. Setze Er ſich in ſeine Heimath hin, und rathe und verkaufe und ſpuke Er fort ſo viel als Er will. Ich warne Ihn, ſich ferner hier betreten zu laſſen. Ich würde ſonſt meine Anklage bei dem Polizeiaufſichter anbringen müſſen, während ich jetzt noch den Scandal, den Er verurſachte, mit Schweigen übergehen will.“

Nothhaft ſchnitt ein grimmig ſaures Geſicht. „Na!“ ſagte er trotzig, „ich gehe, Herr Senator. Schreiben Sie das heutige Datum in's Kamin. Wünſche allerſeits wohl zu leben. Und Sie, meine beſte Jungfer! bittet Sie nicht ein wenig um Pardon für mich, da Sie mich doch eigentlich in die ſaubere Patſche verſetzt hat?“

„Ich freue mich, Monſieur, Ihn ertappt zu haben,

als ein kreuzbraves Haus, und der Herr deſſelben wird, ich bitte ihn darum, gern die Nächſtenpflicht erfüllen, und Euch beide aufnehmen für dieſe Nacht?

Die Empfehlung war ſchier überflüſſig. Die Frauen umringten und umarmten die ihnen bekannte Badefreundin; Papa Hinterbein, da er nun gehört, daß er auf ſeine Freiſchärlergarniſon ſich nicht verlaſſen könne, dafür jedoch in dem Leuenwirth einen derben, ſtämmigen Mann ſah, der wohl fähig, in der Stunde der Gefahr tüchtig drein zu ſchlagen, bewillkommte den Hirzenbacher herzlichſt, und benahm ihm zur Stunde die Scheu, die er vor dem „Stadtherrn" gehabt. — Mit ein paar Worten waren Gündermann und Tochter hier wie im eignen Hauſe, und Erſterer bedauerte nur, daß er nicht auch ſein krankes Bräunel habe mitbringen können. — Trotz dem, daß Hinterbein ſeufzte: Meine Pferde, meine Pferde! fuhr der Leuenwirth fort, von ſeinem Rößle zu reden, und zwar mit der Plauderhaftigkeit, die ihn öfter überkam am Feierabend und bei'm Licht. „Wiewohl —

ſagte er — dem Bräunel geht's gut; es hinkt wenig mehr, und der Hausknecht drüben liebt es wie ein Vater, und der Kronenthaler, den ich ihm verſprochen, wenn er das Bräunel gut verſorgen würde, ſoll ihm bei Gott nicht ausbleiben. Drum haben wir alle aber auch ſelbiges Bräunel gar zu gern, indem es ſozuſagen mit uns aufgewachſen iſt; wiewohl . . ."

Ach lieber Freund, unterbrach ihn Hinterbein, reden Sie mir nicht von Pferden . . . die meinigen ſind mir geholt worden!

Doch der Leuenwirth gab nicht luck und fuhr fort: „Sie haben mir das Bräunel auch holen wollen, jedoch, weil es knappt, haben ſie es ſtehen laſſen, worüber wir herzlich froh ſind; indem das Rößle uns an's Herz gewachſen . . ."

Worauf Hinterbein, dem Mann gleichſam den Mund mit der Hand verſchließend, flehentlich: Lieber Freund, nur nicht von Pferden! Mein Verluſt . . .

Nun unterbrach ihn der Leuenwirth: „So will ich denn, denk' wohl, von meinem Annele reden,

das mir und der Mutter freilich noch mehr an's Herz gewachsen iſt, und das ich mit Freude in Ihr Haus ſalvire, weil dort im Wirthshaus nicht mehr zu exiſtiren. Junge und alte Freiſchärler überall, nüchtern und betrunken — laufen allen Mädeln nach — s'iſt daſele gar nicht zum aushalten. Und was die Nacht noch bringen mag? Da hab' ich juſt vorhin gehört, daß ſie die Thür zum Münſterthurm eingerennt haben und wollen Sturm läuten, wann es Zeit iſt, und ſich in der Kirche vertheidigen auf Tod und Leben!"

Hinterbein fuhr auf, die Hände faltend: Wenn ſie nur nicht zur Plünderung läuten, wie der Nachbar Sattler behauptet hat! —

Während die beiden Männer ſich von ihren Befürchtungen unterhielten, hatte Kaſpar die hausfräuliche Cymbeline auf die Seite gewinkt, und ihr ein Papier zugeſteckt, mit den Worten: Da iſt ein Briefl, ſo mich ein Herr auf der Straße gebeten, in dieſem Haus an eins der Fräulein abzugeben. Will's hiemit gehorſamſt beſorgt haben. —

Der Zettel war an Cornelia addreſſirt, und wanderte ſogleich in ihre Hände. Er enthielt nur ein paar Zeilen: „Beſtes Fräulein! Untröſtlich, mein Wort nicht halten zu können! Aber heute Sie zu ſehen, unmöglich! Fritze, mein Freund, iſt zwar gerettet, aber krank! Ein gewaltiges Fieber! Alfred und ich wachen bei ihm! Morgen ein Mehreres! Zärtlichſter Raphael!!“

Cymbeline hatte, über Cornelia's Schulter in den Brief ſehend, das Billet früher zu Ende geleſen, als Cornelia ſelbſt; und es fehlte gar nicht viel, ſo hätte ſie laut aufgeſchrieen und den Himmel zur Rettung ihrer Liebe aufgemahnt. Zum Glück ſtand Mathilde ihr zur Seite, die Vertraute ihrer ſtillen Neigung, und küßte ihr die Klage vom Munde weg und trocknete mit ihrem Hauch die Thräne, die Cymbelchens Auge netzte, als das Mädchen in den Armen der Schweſter ſeufzte: O gewiß, der Brief ſagt nicht die Wahrheit, lang nicht die volle Wahrheit! Der Sekretär iſt verwundet, ſchwer verwundet, vielleicht ſchon todt . . .! Seine Freunde wollen es uns nur

verbergen ... O gewiß langt morgen ſchon die Todesbotſchaft an! Halte mich feſt und aufrecht, liebſte Mathilde ... mein Herz bricht morſch entzwei ... das überleb' ich nicht!

Was ihr Mathilde drauf ſagte, um ihren Schmerz zu tödten, iſt unbekannt geblieben, denn es ging unter in dem allgemeinen Geſpräch, das in den verſchiedenen Gruppen im Saal laut wurde. Cornelia plauderte mit Kathrinchen von ihrem Raphael; Annele unterhielt ſich mit der ſchwermüthigen Laura von dem vorjährigen Sommer und ſeinen Freuden; der Doktor war wieder lebendig geworden, da er zu ſeinem Schrecken gehört, was Hinterbein von dem Signal zur Plünderung geſprochen. Er hatte ſich dem zukünftigen Schwager und dem Leuenwirth genähert und ſein Schickſal beklagt, das ihn zwinge, ſeine Braut zu verlaſſen, um ſeines eignen leeren Hauſes Wächter abzugeben. Der Freiſchärler Kaſpar war aber vor die Herren getreten, und ſagte etwas aufgebracht, aber dennoch gutmüthig genug zu ihnen: Wenn ich recht gehört habe, ſo fürchten Sie ſich

in dieſer Nacht vor Raub und Mord? Laſſen Sie das bleiben. Wir Volkswehrleute ſind keine Spitzbuben. Es gibt wohl ungezogne Burſche unter uns — davon kann des Leuenwirths Töchterlein erzählen — aber wer von uns an fremdes Eigenthum die Hände legte, oder das Leben eines Bürgers bedrohte, der würde fallen unter unſern eignen Säbeln und Bajonetten. Die Freiheit lieben wir, und meinetwegen auch die Republik; dieſe ſoll aber nicht ſein ein Diebsneſt und eine Mördergrube! Schlafen Sie ruhig, Hausherr; ſchlaft geſund, Leuenwirth, ſammt Eurem Anuele. Hier ſeid Ihr ſicher vor den Zechgeſellen und dem Troß der Windbeutel und Leichtfüße. Ich geb' auf meine Wacht; ſollte aber dieſe Nacht etwas vorfallen, das Euch Gefahr brächte, ſo will ich der Erſte zur Stelle ſeyn, Blut und Leben für Euch einzuſetzen; ſo wahr mir Gott dereinſt zum ewigen Leben verhelfen möge!

„Wackerer Mann!" — „Biedermann!" — „Haltet Wort, vergeſſ't uns nicht!" Alſo erklang dem Kaſpar von allen Seiten der Abſchiedsgruß.

Unter ſeinem Schutz ging Doktor Fauſt ſtolz nach Hauſe. Kaſpars Rede hatte eine vollkommne Wirkung hervorgebracht: Hinterbein und Leuenwirth ſuchten ruhiger, als ſie gedacht, das Lager auf; die Tante Laura bettete ſich in Mathildens Kämmerlein; Annele blieb mit Cymbeline vereint, und verplauderte vor dem Einſchlafen den Schmerz des Fräuleins durch die Erzählung ihrer eignen Herzensleiden.

Indeſſen war draußen die Nacht eine der ruhigſten, die man ſich denken konnte; vielleicht die ruhigſte, die ſeit dem Franzoſenlärm geweſen. Kein Schuß, kein Geſchrei, kein Glockenſchlag, kein Brandlärm . . . alles ruhig, alles ſchweigſam, wie im tiefſten Frieden. — —

Siebentes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. III.

Der Ostermontag. — Erstürmung von Freiburg.

In der stillen Nacht hatte der Doktor Faust auch seine Träume gehabt. Und nicht hatte ihm geträumt von Unken und Spinnen, auch nicht von Leichen und wackelnden Zähnen, sondern anmuthige Gestalten, wie sie der Phantasie des Schläfers zusagten, hatten sein Bett umgaukelt. Zuvörderst waren heidnische Figuren in seine Nähe getreten. Eine rothwangige Flora, die ihm das Gemach voll geschüttet mit bunten Hochzeitskronen und Jasminzweigen; eine wohlbeleibte Pomona, die einen Regen von Hesperidenäpfeln gespendet; eine Polyhymnia endlich, die eine Menge von Schäfer- und Hochzeitsgedichten an allen Wänden verstreut. Vor des Bräutigams Fenstern hatte

ſich nebſtbei die ganze Fauna des Breisgau's verſammelt, mit vergoldeten Ohren, mit bändergeſchmücktem Gehörn, mit diamantenbeſetzten Klauen und Fühlhörnern, durcheinander brüllend und wiehernd und brummend und zirpend den freudigen Hochzeitgruß dem wohlbekannten Freund und Gönner. Dann hatte ſich der Schauplatz in eine chriſtliche Kapelle verwandelt, die mit herrlichen Bildern geziert, und mit ſeidenen Tapeten umhängt; und der Erzbiſchof ſelber hatte am Altar geſtanden und herangewinkt den glücklichen Hochzeiter und die verſchämt erröthende Braut, um die Hände des Paars ineinander zu legen, und die Ringe zu wechſeln nach frommem Gebrauch. Ueber all' dem war indeſſen in der Außenwelt nach langer vieltauſendjähriger Gewohnheit der Tag erſchienen und die Helle, die von ihm ausging, hatte den ſeligen Träumer zu einer unſeligen Wirklichkeit geweckt. Es fiel ihm unverzüglich ein, daß heute nicht Trauung, nicht Schmaus, nicht Hochzeitfahrt; doch mit einer gewiſſen heldenmüthigen Freudigkeit entſprang der Doktor dem Bette, und rief ſich ſelber in's Gewiſſen hin-

ein: Wenn ich denn heute doch unglücklich seyn soll, so will ich den Becher leeren bis auf die Neige, und mir ohne Furcht und Zagen besehen, was dieser Tag bringen mag, der, wie Viele meinen, schrecklich und blutig und jammervoll werden soll!

Diesem Vorsatz zufolge, knöpfte sich der Doktor in den bewußten grauen Wanderrock ein, nahm den Stock zur Hand, stülpte trotzig den breitgeränderten Hut auf den Kopf und machte sich zum Ausgehen fertig, ohne indessen, ausnahmsweise, das unvermeidliche Portfolio unter den Arm zu nehmen. — Seiner alten, widerborstigen Margareth und seinem pfiffigen Meffi-Stoffel band er das Haus auf die Seele, wie auch den alten Hirschfänger, die verrostete Jagdflinte, die uralterthümlichen Reiterpistolen, die alle wohl zu verschließen und zu bewahren, vermuthlich, daß sie nicht losgingen zur unrechten Zeit.

Sodann trat er auf die Straße und wanderte fürbaß. Der Morgenstunde ungeachtet, war in der Stadt schon alles voll Leben und Bewegung. Der

während ſich Männer vor dem Popanz fürchteten," verſetzte Juſtine ſpöttiſch, „ich bin recht vergnügt, daß nun auch die ganze Stadt von Ihm glauben wird, was ich ſchon längſt von Ihm behauptete: daß er eine bösartige Kröte iſt, und damit Punktum."

„Damit noch nicht Punktum!" erwiederte Nothhaft frech und ergrimmt, „ich werde die Ehre haben, ſo Gott will, ein Weiteres von mir vernehmen zu laſſen. Er aber, Mosje Berndt! Er wahre ſeine Ohren! Gott befohlen!"

„Du ruchloſes Höllenkind!" rief Berndt dem Davoneilenden nach, „der leidige Gott ſei bei uns muß wenigſtens Dein Großvater geweſen ſein!"

Der Senator hatte indeſſen ſeine Parthie genommen. Die alte Energie ſchien in den Mann zurückgekehrt zu ſein. „Keine unnöthige Betbruderei!" ſagte er ſcharf, aber freundlich zu dem Augenverdreher, „wir müſſen vor der Natter auf der Hut ſein. Seh' Er nach, daß der Bengel ſeine Effekten noch in dieſer Stunde aus dem Hauſe ſchaffe. Dann lauſe Er, und zeige Er auf der Börſe an, daß Nothhaft nicht mehr in meinen Dienſten ſteht. Laſſe Er merken, daß er mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe kömmt. Aber von der Geſpenſtergeſchichte kein Wort. Sonſt bleibt's beim Quartalabſchied. Unterdeſſen bedanke ich mich bei ihm ſchönſtens."

Berndt eilte, vergnügt über ſeine geſicherte Exiſtenz, den Befehlen des Principals zu genügen. Der Senator wendete ſich zu Juſtine: „Dir, mein Mädchen, danke ich in's Beſondere. Dein Muth hat uns die Augen geöffnet. Der Burſche wußte, mit wem er's zu thun hatte. Zu mir kam er in der melancholiſchen Nacht, — meiner leichtgläubigen, ſchreckbaren Frau

graubewölkte Himmel drohte mit Regen; wer aber hätte an jenem Tage der Witterung viel Aufmerksamkeit geschenkt? Allerlei Gruppen von Bürgern standen, erzählend, horchend, wartend der Dinge, die sich begeben würden, längs der Gasse. Bewaffnete schlenderten einzeln, oder in kleineren Rotten ohne Ziel und Zweck einher. Frauen und alte Männer wanderten zur Kirche. Der Ausscheller ließ sich hie und da hören; niemand achtete auf das, was er vorbrachte. Der Doktor näherte sich dem Hinterbein'schen Hause, wohin natürlich sein erster Gang. Die Fensterläden waren offen, die Hausthüre deßgleichen und eben trat der Papa unter den Bogen der letztern, und grüßte den Doktor und berichtete ihm, daß die Tante und Genossinnen noch in Schlaf und Ruhe, und daß überhaupt der gefürchtete Morgen gar nicht so böse ablaufen werde. „In einer Stunde — setzte er hinzu — ich weiß das ganz gewiß, wird die Stadt übergeben, und unsere Angst zu Ende seyn. Bürgermeister und was dazu gehört sind schon hinaus in's Hauptquartier der Truppen, und es

iſt eine reine Narrheit, zu glauben, daß man ſich noch einmal um die Stadt, und etwa gar noch in der Stadt ſchlagen werde. Kommen Sie ſpäter einmal vorbei, lieber Doktor, und ſprechen Sie dann bei uns ein."

Weil man denn gewöhnlich gar ſo gerne glaubt, was man von Herzen wünſcht, ſo ging auch der Doktor mit erleichterter Bruſt von dem ihm ſo ſehr befreundeten Hauſe weg, nachdem er zu Laura's Gemach empor einen Blick geworfen, und für ſich die Verſe geſtammelt:

Willkommen, ſüßer Dämmerſchein!
Der du dies Heiligthum durchwebſt.
Ergreif' mein Herz, du ſüße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.

Langſam fortgehend und weit proſaiſcher fügte der Doktor bei: „Mich dünkt, als komme mir die Luſt an, gegen alle meine Gewohnheiten zu dieſer Stunde ein Schöppchen Wein zu genießen; denn mir will erinnerlich werden, daß ich heute meinen Kaffee nicht bekommen, und folglich kein Frühſtück zu mir genommen. Wohin aber geh'

ich nur, ich Fremdling im Gebiet der Weinkneipen? Ach ſieh', dort kommen Leute aus der Kirche, vorne d'ran ein Bekannter, der mich weiſen wird."

Kaum war jedoch der Doktor dem Bekannten nahe, als dieſer ihm das Wort vor'm Munde wegfing, und mit geſpannten Zügen ſagte: Da haben wir's, Doktor. Zu dieſer frühen Stunde ſchließen ſie ſchon die Kirche, und jeder fernere Gottesdienſt iſt unterſagt. Der hohe Feſttag ſoll in Blut und Feuer erſäuft werden. Auf dem Münſterthurm hockt der Generaliſſimus, um die Schlacht zu dirigiren vermittelſt Fern- und Sprachrohr. Ich geh' in meinen Keller; wollen Sie mithalten, Doktor?

Da wäre wohl das fragliche Schöpplein zu finden geweſen; doch ärgerte den Doktor die ſpießbürgerliche Furchtſamkeit des Mannes allzuſehr, als daß er auch nur ſcherzweiſe auf das Anerbieten hätte eingehen mögen. „Fahr hin, Du alter Kellereſel!" ſagte er kurz und nahm ſeinen Weg durch einen Seitenſchlupf in die Schuſtergaſſe. Kaum dort angelangt, ſtieß ihm wieder ein Be-

kannter auf, dem ein junger, im Geſicht brandroth flammender Mann ſehr lebhaft geſtikulirend zur Seite ging. Dem eifrigen Geſpräch für einen Augenblick ein Ziel ſetzend, rief der Bekannte den Doktor an: Wiſſen Sie ſchon, lieber Freund? jetzt geht's los: von Herben herab kommen, noch einmal ſo ſtark als geſtern, die Heckerſchaaren in das Thal, und genade Gott den Truppen, wenn ſie noch einmal wagen ſollten, dem Volksheer die Stadt ſtreitig zu machen!

Die Kunde klang nun freilich anders, als der Bericht des Papa Hinterbein, und des Doktors Hoffnung wollte ſchon geringer werden, als der brandrothe Jüngling mit vor Eifer zitternder Stimme ſich in's Geſpräch miſchte, und d'reinſchrie: „Sollen nur ihr Teſtament machen, die bunten Schergen! Diesmal kommen ſie zwiſchen zwei Feuer und ſind rein verloren, denn mit ſiebzigtauſend Mann, Franzoſen und Deutſche, rückt der Herwegh durch's Rheinthal heran mit Kanonen und Haubitzen und allem, was man braucht, um von dem Geſindel den Tiſch rein zu machen!“

Die Zahlen klangen gar zu fabelhaft, als daß der Doktor nicht hätte neue Zuverſicht daraus ſchöpfen ſollen. Wieder beruhigt auflächelnd ging er weiter, kam an's Schwabenthor, wo eine Menge von Menſchen, bewaffnet und unbewaffnet, die Barrikaden theils hüteten, theils neugierig anſtarrten. Ein Braubaus juſt daneben, voll von Musketenträgern, die ſich bei'm Frühtrunk gütlich thaten, und von der Schlacht redeten, als wäre ſie ſchon in vollem Gange, und von dem Siege prahlten und ſangen, als hätten ſie ihn ſchon erfochten. — Da rutſchte dem Doktor das Herz ſchon ein wenig tiefer. Auch war die Kanone, die ſo ernſt und ſchweigend über die Barrikade hinausſchaute, ein gar zu gefährlich Ding, das dem Selbſtvertrauen des Doktors nicht auf die Beine half. — Der Mann des Friedens und der Wiſſenſchaft floh mit Grauen und mit Widerwillen von dem Platze.

In das Innere der Stadt zurück eilend umſchwärmten ihn die Waffenbanden ſchon häufiger; ſie zogen nun gleich Patrouillen mit ihren Führern

umher, und die Zuſchauer im Volke flüſterten einander zu, daß es jetzt über die Ariſtokraten, die Adelichen und die Pfaffen hergehen würde.

Wirklich auch machte ſich eine jener bewaffneten Streifſchaaren an das Haus einer angeſehenen Familie, neben dem ſich der Doktor aufſtellte, und klopften und ſchellten da nach Herzensluſt an. Die Herren machten furchtbare Geſichter und ſchreckten dadurch den Doktor noch einige Schritte weiter weg bis an eine Straßenecke, hinter welcher er als wie aus einem Verſteck die Mord und Gräuelſcenen, auf die er ſich gefaßt machte, mit anſehen wollte. „Halte dich, mein Herz! ermahnte er ſich ſelbſt: biſt menſchlich geſinnt; ſcheueſt dich vor Menſchenblut ... aber auch den Graus, der ſich jetzt hier begeben will, mußt du mit durchmachen, denn auch das, wie Alles, will erlebt ſeyn!“ —

Die Bewaffneten klopften und ſchellten immer noch, als ein Jemand dem Doktor in den Rücken fiel, und ihn nöthigte, die Augen von dem Schauplatz des Schreckens abzukehren. Herr Doktor

wollten zürnen, aber es war ihm nicht möglich, ſeinem einzigen Schüler und Studenten gegenüber, der ihn angeredet und feſthielt. „Können Sie mir nicht ſagen, beſter Herr Doktor ....“ hieß die plötzliche Anrede Alfreds. — Worauf Doktor Sebaſtian mit Unruhe: Kann nichts ſagen, kann nicht Rede ſtehen, liebſter Herr Studente mein .... — Worauf Alfred, noch dringender und ſeinen Mann an allen Knöpfen feſtnehmend: „Der Freundſchaft Beſorgniß bringt mich freilich etwas aus dem Geleiſe anſtändiger Gebahrung ... aber ich kann nicht anders. Mein lieber, guter Fritze, der Sekretär ... Sie wiſſen wohl ...?“

Den Doktor überlief es; doch hielt er an ſich und ſprach: Was ſoll's denn mit dem Sekretär? Ich wüßte wahrlich nicht .... —

„Ich ſuche ihn bereits durch die ganze Stadt; machte Alfred: Wenn Sie etwa wüßten, wo er hingekommen ....? Wenn er Ihnen begegnet wäre ....?“

Nicht doch; doch nicht ... das weniger; ſtotterte der Doktor, und wehrte ſich vergebens gegen

Alfreds ſtarke Hände, die ihn feſthielten. Alfred wurde ſogar noch zudringlicher, ſtellte Frage auf Frage nach dem entkommenen Freunde und ließ nicht eher ab, als bis Doktor Fauſt all' ſein Seelenheil zum Pfande gegeben, daß er nichts und gar nichts von dem „ſchönen Fritze" geſehen, vernommen, gehört und verſpürt. — Endlich nahm Alfred Abſchied und ging mit Klafterſchritten ſeine Straße weiter. Aber indeſſen waren Herr Doktor um das Schauſpiel gekommen, dem er furchtſam und ſehnſüchtig zugleich entgegen geharrt. Zu ſeiner Verwunderung war der Platz vor jenem adelichen Hauſe leer, die Thüre geſchloſſen wie zuvor. Ein Maulaffe, der in der Gaſſe ſtationirte und den Fauſt befragte, wie denn die Geſchichte da abgelaufen, antwortete ganz einfach: Ha, die Freiſchärler haben dort innen Waffen holen wollen; man hat ihnen aber nicht aufgemacht, und da ſind ſie weiter marſchirt.

Das gefiel dem Doktor, das lachte ihm. Befriedigt weiter gehend ſagte er zu ſich ſelber: Sieh' ſieh'! Hätt' ich doch in meinem Leben nicht ge-

dacht, daß eine Revolution so gemüthlich vor sich gehen könne. Nein, nein, wie schon Hinterbein gesagt: es wird, Gott sei Dank, noch Alles in Ruh' und Frieden ablaufen! —

Indessen war der Wanderer am Breisacher Thore angelangt, und fand dort gleich wieder Gelegenheit, der gemüthlichen Anarchie des Tages sich zu freuen. Zwei mit Flinten bewaffnete Bursche versperrten ihm dort so ziemlich die Straße, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen selbst die Straße nicht breit genug. Dennoch war von ihnen der Eine nur mild benebelt, der Andre hingegen war schwer, sehr schwer, auf's allerschwerste betrunken. Bis über die Ohren im „trunknen Elend" befangen, weinte er bitterliche Thränen, warf sich einüber das andremal an den Hals seines Gefährten und rief mit schmelzender Stimme: Ich wäre betrunken? O glaube das nicht, Franz Sepp'! Ich bin katzennüchtern, und wenn's losgeht, will ich meinen Mann stellen und nicht durchbrennen... gewiß nicht durchbrennen, Franz Sepp'!

Bei diesen Worten riß der Gott, der in ihm

lebte, den bezechten Gesellen plötzlich wieder über die ganze Gassenbreite und an die Brust des Doktors flog er, ihn für seinen Kameraden ansehend und mit heißen Zähren seine Wangen benetzend; dabei stammelnd: Lueg, Franz Sepp', wenn Du mich durchbrennen siehst, so schieß' mir nur gleich Deine Kugel durch den Kopf ... ich verdien's nicht besser ...!

Der Kamerad des Betrunkenen machte ihn mit vieler Mühe von dem Doktor los, und schleppte ihn, so gut es ging, wieder nach dem Thore zurück.

Und in seinen Bart brummte Sebastian Faust: Na, mit solchen Rebellen könnten wir auch noch fertig werden. Keine Frage: es wird noch Alles gut gehen!

Am Breisacher Thor waren Barrikaden, waren Bewaffnete, war wiederum eine Kanone mit Zubehör und Munition. Der Anblick dieses Geschützes war dem Doktor bereits gleichgültig geworden. Und da einige Leute bei dem Führer des Postens, einem kleinen, sehr galant ausseben-

erschien er am Mittage, — wahrscheinlich, weil das Gespenst am Abend nicht durch die verschlossene Thüre dringen konnte. Auf den Aberglauben der Dienstleute konnte er's bei Tage wie bei Nacht wagen. Allein zu Justine kam er nicht. Er hat das Mädchen mit Recht gefürchtet. Mir bleibt jetzo noch Einiges zu thun. Meine Gegenwart ist im Hause entbehrlich. Ich war bei Eröffnung der Schränke. Man hat sich überzeugt, daß alle Siegel unverletzt geblieben. Ich will ausgehen, Justine! Meinen Hut, meinen braunen Rock mit der schmalen Stickerei. Den Mantel, den Degen! Ich muß zum zweiten Bürgermeister gehen. Der Kerl von Nothhaft muß aus der Stadt, ehe die Sonne untergeht, ehe er mir Stänkereien macht; ich fürchte, der Barsche hat tausend Kniffe im Kopfe. — Ich werde auch dem Steuercommissär meinen Besuch machen. Ich werde ihn ernstlich wegen des Geschwätzes seiner Frau bedrohen. Beruhige Dich, Jacobine! Du sahst, daß der Geist des Verstorbenen eine Posse war. Du wirst einsehen, daß die Commissärin in dem, was sie Dir auf dem Ritterhofe vertraute, eine Lüge gesagt hat."

„Das gebe Gott!" entgegnete die Senatorin phlegmatisch und die Hände in dem Schooß faltend: „Ich reiße mich nicht gerne aus meiner Ruhe, und verlasse nicht mit Plaisir dieses Haus. Aber, wenn Du in der That ein so schlechter Mensch wärst, wie die Leute sagen . . ."

„Schweig!" unterbrach sie der Senator finster, denn Justine kam mit Rock, Mantel, Hut und Degen. Während Müssinger sich in den Interimsstaat der Rathsherren warf, kam auch Georg Birsher hinzu. „Ich komme, Ihnen für die Bewahrung meines Eigentums zu danken;" sagte er zu dem Senator: „Welche Ge-

den Mann, der über ſeinen Kleidern ein Wachstuchmäntelchen trug, um die Erlaubniß anhielten, in die Vorſtadt hinausklettern zu dürfen, und ihnen auch dieſelbe ertheilt wurde, mit dem Bemerken: ſie möchten nur ſchleunig dazuthun, ehe Ernſt gemacht würde — ſo fühlte ſich der Doktor heldenmüthig genug, um im Gefolge jener Leute denſelben Weg zu nehmen.

So ſtand er alſo vor dem Thore draußen, hatte gehandelt gleichwie ein unbeſonnener junger Mann, und fragte ſich, als er den Weg nach dem Alleegarten einſchlug, ſelber mit Erſtaunen: Wie aber, wenn ſie mich nicht mehr in die Stadt hinein ließen? — Leichtſinnig förderte er indeſſen ſeine Schritte, bemerkte, daß auch draußen die Zuzüger in Waffen ſchwärmten, die Häuſer von oben bis unten betrachteten, ſich in mehrere derſelben Einlaß verſchafften, — und auf des Doktors Frage, was denn endlich wohl geſchehen würde, antwortete ihm ein Bäckergeſell: Machen Sie ſich nur davon; die Truppen ſtehen ſchon da draußen, und der Siegel mit dem Struve wird

gleich da seyn! — Um einige Prozent geschwinder, lief vor diesem Bericht der Doktor davon und athmete erst dann wieder unbeklommen, da er am Alleegarten herauf durch einen schmalen Weg Uniformen und blinkende Bajonette anmarschiren sah. So seufzte er lächelnd: Ach, wie hat doch Hinterbein so wahr geredet! Da kommen sie ganz ungenirt, die Stadt zu besetzen und all' unsre Furcht ist Narrethei!

Soldaten waren es freilich, die des Weges kamen, aber nur eine kleine Abtheilung, die zur Verstärkung der Wache am Zuchthause auf wohlbekannten Nebensträßchen in die Vorstadt einzog. Wahrlich nicht der uninteressanteste Vorfall, der sich an jenem wunderlichen Schreckenstag begab, daß eine Handvoll Militär mit Waffen und Gepäck mitten durch die zum Kampf gerüsteten Freischaaren in die von Aufständischen besetzte Stadt eindringen konnte, ohne aufgehalten, ja nur belästigt zu werden!

Als nun der Doktor freilich merken mußte, daß es nicht eine Armee war, welche da von der

Stadt Beſitz nahm, ſo beeilte er ſich, über den Rempart weiter zu gehen und das Innere der Stadt wieder zu gewinnen. Der Weg bis zur Bahnhofſtraße iſt nicht lang, war von dem Gelehrten bald gemeſſen und ſiehe: ſchon wiederum ſtand er innerhalb einer Barrikade, welche die Straße bis zum Eiſenbahnhof hinaus beſtrich. Auch hier lauerte eine Kanone, auch hier ſtanden Senſenmänner in Menge, alle mit ſo ruhigen und gleichgültigen Geſichtern, als wären ſie nur zum Scherz aufgeboten. So eben kletterte ein Poſtbote über die Barrikade hinaus, um nach dem, vom Militär beſetzten Bahnhof zu gehen. Wieder in neue Verwunderung verſinkend fragte der Doktor den nächſtbeſten Senſenträger: Ei, wie iſt mir denn? Wenn alle Leute ſo mir nichts, dir nichts, hin und her paſſiren dürfen, warum verrammelt Ihr denn eigentlich die Straße? — Und ihm antwortete der Senſenmann ſo kühl wie Alfred: Hm, ſie thun's auf ihre Gefahr, die da hinüber ſteigen, und Ihnen, Herr, will ich rathen, nach Haus zu gehen. Es wird, bei Gott, nicht

lange dauern, und die eisernen Dampfnudeln werden hier auf- und abfahren, daß es eine Art hat!

Der Doktor ließ sich den Rath eben nicht zweimal geben, bedankte sich bei dem Krakusen des Breisgau's, und machte sich wieder Stadteinwärts. Hm! hm! grübelte er dabei in seinem Kopf herum — wie soll denn das nur werden? Die Leute reden alle vom blutigen Ernst, und schauen doch so zahm und gelassen drein, als spielten sie Komödie?

In der Jesuitengasse rannte abermals ein Bekannter an den Doktor, und that sehr wild und aufgebracht. „Es ist doch zu arg; rief er aus: Da laufen sie jetzt in alle Häuser, und suchen nach den Waffen und, Gott weiß, nach was sonst noch! Wie bald, und sie gehen auch an unser Geld! Ich will geschwind nach Hause und mein bischen Silber in den Brunnen werfen, bis die ganze wüste Geschichte ein Ende genommen!" — Worauf der Doktor beruhigend: Pah! es ist nicht halb so arg. Des Bürgers Haus ist unverletzlich,

und wenn die Kerle anklopfen, so macht man ihnen eben nicht auf, und damit Punktum! —

Da lachte ihn der Andere grimmig aus, entgegnend: „Ha, sie wissen schon, wie man die Häuser aufbricht. So eben laufen sie dem Hundert nach auf der großen Gasse umher, schlagen Thüren und Fenster ein, schleppen ganze Wägen voll von Flinten und Pistolen mit sich fort . . .!"

Das traf den Doktor mitten in die Seele; sein Haus stand in jener Gegend, und urplötzlich fing er an, für dasselbe, und für seine Flinte von Anno 700, für seine Pistolen aus dem dreißigjährigen Kriege und für sein Secirmesser besorgt zu werden. Er sputete und hastete sich immer mehr, und flog wie ein Sturmwind um die Ecke, die ihm sein Haus verbarg, und fiel geradezu in die Arme Raphaels, der da, ausschauend wie ein Feuerbrand, ihn anschnaubte: Um Gotteswillen, Herr Doktor, Sie kommen mir gerade recht! — hielt ihn dabei fest, wie vor einer halben Stunde Alfred. — Doktor Faust zappelte aus Leibeskräften, und rief dabei mit Ungestüm: „Sie, Herr,

kommen mir eben ganz unrecht!" — Raphael hielt ihn wie mit tauſend Fäuſten, und ſchnaubte wieder: Gleichviel, Doktorchen, gleichviel; wenn Sie mir nur ſagen, wo mein Fritze, wo unſer Sekretär hingekommen? — „Schon wieder der Sekretär! Was ſoll mir der Sekretär? Was hab' ich mit dem Sekretär zu thun? Laſſen Sie mich los, Herr! In's . . . in Gottes Namen, wollt' ich ſagen, laſſen Sie mich los!" — Alſogleich, Doktorchen, auf der Stelle, ſobald Sie mir von meinem Fritz, von unſerm Sekretär nur ein Wörtchen geſagt haben! . . . — „Der vermaledeite Sekretär! Bin ich nur für dieſen Sekretär auf der Welt! Alles fragt nur nach dieſem Sekretär! Geſtern plagten mich die Weiber um ihn; heute martern mich um ſeinetwillen die Mannsbilder. Laſſen Sie mich los, ſag' ich Ihnen!" — Ach, wenn Sie wüßten . . .! fuhr der Schauſpieler fort, den Doktor heftiger umſtrickend: Er legte ſich geſtern ſo krank zu Bette . . . ich und Alfred wachten an ſeinem Lager . . . gegen Morgen ſchlief er ein und wir mit ihm . . . und da wir erwachen — denken Sie

ſich unſre Angſt, unſern Schrecken — iſt er fort, fort, und nirgends fand ich eine Spur von ihm!

„Und ſo wollen Sie ihn vielleicht in meiner Taſche ſuchen, Herr Hanswurſt?“ donnerte der Doktor nach Vermögen: „Laſſen Sie mich aus mit Ihrem Sekretär; reſpektiren Sie mich als einen honetten Mann und laſſen Sie mich frei, da wir denn doch einmal bis zum Halſe in der Freiheit ſtecken!“

Raphael hatte nicht Luſt, nachzugeben, aber ein Gott hatte Erbarmen. Ein ſtarkes Menſchengetümmel ſauste und brauste daher, mit dem Geſchrei: Der Bahnzug kommt! Der Hecker kommt von den Bergen! Läden zu, Fenſter zu, Thüren zu! Gleich wird's knallen! Viktoria! —

Da nun alle dieſe Renner und Sprenger dahin liefen, die Augen empor gerichtet zum Münſterthurm, von welchem allerlei Signalfahnen wallten, ſo ſahen ſie begreiflicher Weiſe nichts von dem, was auf Erden vorging, rannten im geſtreckten Trab ſowohl den Doktor als Raphael zu Boden und ſtürmten über ſie hinweg in's Weite.

— Der Doktor war ſchon von der Volksverſammlung des ſechsundzwanzigſten März dieſer volksthümlichen Behandlung einigermaßen gewohnt; daher wußte er ſich auch ſchnell genug aufzuraffen, während ſich Raphael noch auf dem Pflaſter wälzte, und entſprang auf dieſe Weiſe dem Verfolger.

Was half jedoch dem Armen die augenblickliche Befreiung, da er gleichwohl alſobald und kopfüber in alle Qualen der Angſt und des Entſetzens wieder hineinſtürzen ſollte? Seinem Hauſe gegenüber mußte er ſich, wie vom Schwindel ergriffen, an eine Mauer lehnen; denn juſt vor ſeiner Thüre bewegte ſich ein Trupp von Bewaffneten, die gefährlichſten Geſichter, die er je geſehen, hin und her. Sie ſchellten, ſie pochten donnernd mit ihren Gewehrkolben an, ſie riefen ein tyranniſches „Aufgemacht!“ nach dem andern zu den Fenſtern hinan; der Verwünſchungen nicht zu gedenken, die ſie ausgeiferten, als oben ein altes Weib den Kopf herausſtreckte, und ihnen grell erwiederte: „Wird nicht aufgemacht! Niemals nicht!“

Der Anführer der Bande ſchrie hinan: Es ſind Waffen in dieſem Hauſe; wir wiſſen das, und wir müſſen ſie haben! — „Sind keine Waffen da; iſt niemand zu Hauſe; wird alſo nicht aufgemacht!“ — Vermaledammte Vettel! Gib acht, daß wir die Thüre einrennen, wenn Du nicht gutwillig aufthuſt! — „Hab' keinen Schlüſſel; wird nicht und ewig nicht aufgemacht!“

Je ärger nun die Burſche randalirten, drohten und fluchten, je unaufhaltſamer ſchalt und ſchmähte die Alte von ihrem Fenſter hernieder. Ungeachtet die Straßen nachgerade leer zu werden im Begriff ſtanden, verſammelte ſich doch noch ein Häufchen Stadtjungen und Müßiggänger vor dem Hauſe, lachten die Freiſchärler aus, und klatſchten der Alten ſpottweiſe Beifall zu. Das machte die Landſtürmer toll, und ermuthigte das alte Weib. Die erſteren ſchrien erbost: Wir ſtecken das Haus in Brand, und drehen dir den Hals um! — „Meinetwegen, meinetwegen, ihr Spitzbuben! wird doch nicht aufgemacht, und damit Juck und Amen!“ zeterte die Wächterin entgegen. —

Die Aufſtändiſchen, theils beſchämt, theils ſelber lachend, und etwa auch, weil ihnen der Boden unter den Füßen brannte, hoben plötzlich die Belagerung auf, und trollten eiligſt weiter, in die nächſte Seitengaſſe einbiegend, und verfolgt von dem ſpottenden Janhagel.

Da hob der Doktor dankbar die Hände gen Himmel, und ſagte: Nichts lob' ich mir mehr, als eine deutſche Revolution, in der Alles ſo gutmüthig, ſo luſtig und vergnügt ausgeht, und ich kann nicht begreifen, wie ſich Hinterbein ſo gewaltig davor fürchten mag! Indeſſen hat die Margareth ihre Sachen brav gemacht ... Ich kannte ſie gar nicht mehr von Geſicht und Stimme in ihrem ausgiebigen Zorn ... Jedennoch will ich ſie gleich loben, gleich auf der Stelle!

Die Alte ſah von oben, wie der Doktor auf das Haus losſteuerte, und eilte, ihm zu öffnen. Da mußte aber erſt der gelehrte Herr ſtaunen und ſich verwundern, denn wirklich war's nicht Margarethens Angeſicht, das unter Margarethens Haube hervorglotzte; es war nicht Margarethens Stimme,

rüchte haben ſich jedoch zu meinem Ohr gefunden? Meines Vaters Geiſt ſoll ſich gezeigt, und ſich endlich, von einer muthigen Amazone ergriffen, in einen Ladenſchwengel verwandelt haben?"

„Dummes Zeug!" erwiederte der Senator verdrießlich: „das Domeſtikenvolk hat doch tauſend Zungen. Beruhigen ſich Ew. Edeln. Es war ein einfältiger Nebenbuhlerſtreich."

„So?" verſetzte Birsher lächelnd: „Die Bosheit ſcheiterte ſicherlich an Ihrem Ringe, beſte Jungfer Braut. Die Wilden meines Vaterlandes beſchenken ſich mit ſolchen Talismanen, und vielleicht iſt dieſer Ring ein ſolcher. Erlauben Sie, Verehrteſte, daß ich Ihren Heldenmuth und Ihre Treue mit dieſem Diamantenſchmucke belohne, der freilich ſchon Ihr Eigenthum iſt. Die Roſe von Edelſteinen, die ich ebenfalls in dieſes Käſtchen gelegt habe, bitte ich, Ihrer Frau Mama, meiner allerwertheſten Schwiegermutter, als ein dürftiges Pfand meiner Ergebenheit zuzuſtellen."

Er hielt dem Mädchen freundlich das geöffnete Etui hin, aus welchem ein Meer von Demantenglanz ſtrahlte. Die Senatorin zwinkerte lüſtern mit den Augen; Juſtine, ein weigerndes Compliment machend, las in dem Geſichte des Vaters, deſſen Sinnesänderung ſie beunruhigte. Der Senator bemerkte ihre Verlegenheit, und fuhr raſch und lebendig dazwiſchen: „Angenommen, meine Tochter!" ſagte er freundlich und dringend: „Alles geht wieder im rechten Gleiſe! Die Stimmen aus der Unterwelt haben gelogen, und im Uebrigen .... will ich ſchon fertig werden. Ew. Edeln werden alſo mein Schwiegerſohn!"

Die Senatorin hatte ſich der Diamanten bemächtigt, und bekräftigte des Mannes Wort mit einem tiefen,

die ihn begrüßte. Etwas zurückfahrend, fragte der Doktor: „Ei Mesſi, Mesſi-Stoffel, wie kommſt denn Du in dieſes Altweibergewand?“ — Worauf der Mesſi-Stoffel ſeelenvergnügt: Ha, drum iſt die Margareth vor Aengſten aus dem Haus entlaufen, und ich hab' mich in ihr Sonntagszeug geſteckt. Warum? Weil der Teufel ſelbſt durchbrennt, wenn ein altes Weib ihm die Leviten verliest! Es iſt probat, Sie haben es ſelbſt geſehen, Herr Doktor! — „Ein Teufelskerl!“ ſprach der Doktor in ſeinen Gedanken; dann aber lobte er den treuen Knecht, und fügte hinzu: „Das wäre Dir geglückt; wie aber, wenn ſie wieder kommen? Oder wie, wenn Andere klopfen, die ſich nicht ſo leicht abſchrecken laſſen?“

Da ſchüttelte lachend der Stoffel ſein Haupt, und erwiederte klug und weiſe: Werden nicht mehr wiederkommen; werden gleich draußen alle Hände voll zu thun kriegen, oder ihre Beine ſpielen laſſen, daß es eine Art iſt. Bin juſt droben auf der Bühne geweſen und hab' hinausgeluegt gegen den Bahnhof; Dort ſteht alles ſchwarz voll

von Soldaten, und die Kanonen ſind auch ſchon aufgefahren!

„So ſoll's denn wirklich im Ernſte losgehen?“ ſchrie der Doktor erblaſſend auf: „Ei, da muß ich mich beeilen, noch einmal nach meiner Braut zu ſehen! Ich könnte nicht ruhig ſeyn, wenn ich in dieſem wilden Narrentanze nicht wüßte, wie es meiner Laura geht! Doch komme ich gleich zurück, Meſſi-Stoffel; hüte einſtweilen das Haus, ſo gut wie bisher!“ — Ja, ja, Herr. Aber machen Sie geſchwinde, geſchwind, ſonſt wird's bygott zu ſpät!

Die Thür flog zu, der Doktor machte ſich auf den Weg; doch kam er nur ein paar Häuſer weit ... da krachte der erſte Kanonenſchuß vom nächſten Thore her, und gleichwie betäubt taumelten Herr Doktor an die Bruſt des Sattlermeiſters, der in vollem Sprung auf ſeine Wohnung zukam, und den ihm wohlbekannten Herrn, ohne viel zu fragen, unter ſein ſchützendes Dach brachte. — —

Jener erſte Schuß, dem alſogleich mehrere Flintenſalven nachfolgten, die aus den Reben des

Glacis oder gegen dieſelben abgefeuert wurden, fegte die Straßen ſo ziemlich rein. Unter den Wenigen, die athemlos und erſchreckt nach einem ſichern Verſteck eilten, ging indeſſen auch Einer einher, der ſich wenig um das Schießen zu bekümmern ſchien, wiewohl er blaß und verſtört ausſah. Dieſer Eine — der „ſchöne Fritz“ — ſchien in Geſchäften fürbaß zu wandeln, und es war, als ob ſein Auge einen gewiſſen Zielpunkt erſchaut hätte, dem er ſich zu nähern trachtete. Er förderte ſeine Schritte dem Thor entgegen, welches die Gaſſe ſchließt, und ging auf dem Trottoir vor dem Hinterbein'ſchen Hauſe, und ohne dieſes Haus etwa auf's Korn zu faſſen, hin. Da ſchallte ihm entgegen — aus einem Fenſter des Erdgeſchoſſes, deſſen Läden juſt geſchloſſen werden ſollten — eine wohlbekannte, ſehr ängſtliche und bewegte Stimme: „Ach, Herr Sekretär, kommen Sie doch geſchwind herein!“ — Durch den halbgeöffneten Laden ſchaute Cymbeline den „ſchönen Fritz“ an. — Dieſer grüßte zwar verbindlich, deutete indeſſen gegen das noch paſſabel entfernte

Thor hin und sprach: Bedaure sehr; ich habe Eile. Dort seh' ich meinen Arzt, mit dem ich zu reden habe, und . . . leben Sie wohl!

Indessen hatte er nicht völlig seine Rede noch zu Ende gebracht, als Cymbeline, in ihrer Furcht und Sorge um den Geliebten, alles um sich her vergessend, aus der Pforte hervorstürzte, die Hand des Sekretärs ergriff, und ihn heftig nach dem Hause zog. „Um Gotteswillen, Herr Sekretär! geschwinde da herein!" — Fräulein! Was fällt Ihnen ein? — „Geschwinde, sag' ich, geschwinde!"

Als wie von übernatürlicher Kraft hingerissen, und sich vergeblich sträubend, hatte der „schöne Fritz" kaum den Fuß auf die Schwelle gesetzt, als zum Thorbogen herein ein Kartätschenschuß in die Stadt fiel! . . . noch ein rascher Blick gegen jene Seite des Angriffs . . . der Arzt, der wenige Schritte von dem Hause entfernt gegangen, war vom Schuß getroffen worden, und brach mitten in der Straße zusammen . . . ! Gleich nach diesem schrecklichen Anblick stand der „schöne Fritz" im Dunkel des Hausflurs, und stammelte wie

niedergedonnert: Jener Schuß war auch für mich, wenn ... wenn nicht ein Engel mich gerufen, mich gerettet hätte! — Und neben ihm, auf ihren Knieen, lag Cymbeline begeistert, schwelgend in Thränen der Freude, und zur Höhe des Gewölbes hinanjubelnd: „Dank, Preis und Dank Dir, himmlische Gnadenmutter! Jetzt mag geschehen, was da will, weil Er geborgen, weil Er in Sicherheit!“

Dem Mädchen wurde alsogleich, als würde sie zum Himmel emporgetragen, denn wirklich hob sie Fritz in seinen Armen auf und rief ihr, warm von Dank und Lust des Daseyns zu: Wenn ich Ihnen, wenn ich Dir, Du herrliches Mädchen, jemals vergesse, was Du heute und jetzo für mich gethan, so mag ich selbst vergessen werden in der Todesstunde! —

Die überglückliche Cymbeline machte sich hastig und erröthend von dem allzugeliebten Manne los und bat freudig und schmelzend: „O Lieber, Lieber ... nichts vom Tode, nichts vom Verlassen- und Vergessenseyn. Bin ich nicht selig, bin ich

nicht ſchon im Paradieſe? O kommen Sie, kommen Sie geſchwinde mit mir zu Leuten, die nicht glücklich, die nicht ſelig ſind, wie wir!"

Unter'm Gebrüll der Geſchütze und dem Gekuatter der Pelotonfeuer, die Schlag auf Schlag ſich erneuten, gleitete Friedrich an Cymbelinens Hand eine enge dunkle Treppe hinab, und befand ſich — im Keller des Hauſes, worinnen einige Lampen braunten, und in der Dämmerung ein paar Geſtalten ſich bewegten, von welchen eine mit faſt weinerlicher Stimme fragte: O Cymbelchen, wo bleibſt Du doch ſo lang? Wen bringſt Du denn da, Cymbele? — Das Fräulein ſtellte ihren Schützling vor, und der „ſchöne Fritz" ſah ſich gar wohl aufgenommen von dem Papa Hinterbein, der, ſelbander mit dem Leuenwirth, in dem Keller, als wie in einem Vehmgerichtsgewölbe ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte. — Da war freilich nicht viel von Freude, Glück und Seligkeit zu holen. Die beiden Väter ſteckten tief in Kummer und in Sorgen; ahnten nicht einmal etwas von der wonnigrothen Verklärung, die auf Cym-

belchens Wangen ſtrahlte . . . nichts von dem Entzücken, welches der „ſchöne Fritz“ empfand, weil er dem Leben erhalten, und in plötzlichen Liebeszauber verſenkt worden.

Dennoch ſuchte Friedrich mit Späheraugen in allen Winkeln des Kellers umher nach den übrigen Damen des Hauſes; . . . aber vergebens und umſonſt. Auf ſeine Fragen berichtete ihm Hinterbein, daß die Tante, nachdem ſich alles ſo drohend geſtaltet, um nichts in der Welt im Hauſe hatte bleiben wollen, und daß ſie im Begleit ihrer Nichten und des Annele vom Hirzenbach in das nahe liegende Frauenkloſter ausgewandert, wo ſie mit ihren Genoſſinnen viel ſichrer zu ſeyn vermeinte, als im Innern der Stadt, als in des Schwagers Hauſe. „Nur mein Cymbele iſt bei mir zurück geblieben;“ fügte Hinterbein ſeiner Meldung gerührt hinzu, und küßte das Mädchen auf beide Backen: „Nur Cymbele hat ihren Vater nicht verlaſſen wollen! Die Magd hat ſich verlaufen, der Bartelmä ſitzt oben in der Speicherkammer, um in's Weite auszuſchauen, und

zu rapportiren, was etwa vorgehen möchte. Mir ist nicht unlieb, daß die andern Mädchen uns verlassen haben; wer weiß, was noch in diesen bangen Stunden geschieht? Wie's im Kriege zugeht mit Sturm und Brand und Plünderung, davon wissen wir aus den jungen Jahren her uns zu erinnern; haben wenigstens viel davon gelesen und gehört. Nicht wahr, Leuenwirth?"

Worauf der Leuenwirth verdrossen und zugleich schwermüthig: Ich wollte doch, ich hätt' mein Annele nicht fortgelassen. Meint Ihr denn, daß wenn die Stadt mit Sturm eingenommen würde, der Soldat und der Freischärler Respekt hätten vor dem Kloster? Wär' ich nur wenigstens selber mit meinem lieben Annele in's Kloster gelaufen! Denk' wohl, ich will mich kurz und gut von dasele fort machen, und mein lieb's Maitele aufsuchen ... könnt' auch daneben nach dem Bräunel sehen, und mich, wenn's Aergste kommen sollte, todt schlagen lassen, noch ehe so ein Hund seine Klauen nach dem Annele ausstreckt! — Aufgeregt von solchen Gedanken und Worten blitzte der Leuen-

wirth empor, und nur dem haſtigen Zureden, Bitten und Betteln des Hinterbein verdankte er, daß er nicht unverſtändig hinauslief, wo die Kartätſchenkugeln, heulend wie junge Katzen, ſauſten, an die Häuſer ſchmetterten und eben zur ſelben Friſt die Giebelſpitze eines benachbarten Hauſes zur Erde ſchleuderten. — Indeſſen drückte Friedrich Cymbelinens beide Hände in den ſeinigen, und ſagte ihr laut und unverzagt: Fern von Ihnen jedes Unglück, jede Schmach! Aber ich ſchwöre Ihnen zu, daß ich zuerſt todt zu Ihren Füßen liegen muß, ehe grauſame Gewalt über Sie und Ihren Vater hereinbrechen darf! — Und Cymbeline antwortete bittend, wie ſchon vor kaum einer halben Viertelſtunde: „O Lieber, Lieber .... o nichts vom Tode, nichts vom Sterben und Verlaſſenſeyn!“

Friedrich entgegnete hierauf mit ſchwermüthigem Eifer: Wie ſoll ich nicht reden vom Sterben, zu einer Stunde, da in dieſer einſt ſo friedlichen Stadt der grauſige Tod ſeine Erndte hält? Zu einer Stunde, da das Schwert über unſern Häuptern hängt, da ich ſelbſt nur vor wenigen

Minuten ein Opfer des Todes geworden wäre, ohne Ihren Beistand? Sahen Sie ihn fallen, den menschenfreundlichen Arzt, den ich gerade aufzusuchen im Begriff war? Stellen Sie sich vor, wie es mir ergangen. Gestern Abend, durch die Hülfe meiner Freunde dem Aufruhr und der größten Gefahr entrissen, war ich fast ohnmächtig auf mein Lager hingesunken, fühlte ich all' meine Kraft gebrochen. Meine Freunde, die mich im Geiste schon eine Beute des Nervenfiebers sahen, schickten nach allen Seiten aus nach ärztlicher Hülfe. Da war jedoch keine Bedienung zur Hand, da war kein Doktor und Chirurg zu finden. Meine guten Freunde wachten zwar an meinem Bette, und wehrten mir fast jede Bewegung, da sie mich für ungleich kränker hielten als ich wirklich war. Es erging ihnen jedoch am Morgen, wie andern Krankenwärtern: sie schläfelten ein, und ich, des wohlgemeinten aber lästigen Zwanges müde, entfloh aus dem Hause, theils um Luft zu schöpfen, theils um zu sehen, was in der Stadt vorging, und endlich auch, um meinen

verbindlichen Knix. Der Amerikaner umarmte den Senator, küßte der Senatorin beide Hände, der beruhigten Juſtine beide Wangen und die Stirne.

„Eine Bedingung indeſſen!“ fuhr der Senator zwiſchen beide Verlobte tretend, fort: „Ich trage an Sie, beſter Sohn und Handelsfreund, eine heilige Schuld ab, indem ich Ihnen mein Liebſtes gebe. Ich habe jedoch meine Gründe, warum ich die Heirath für's Erſte ganz geheim gehalten, und endlich in Bälde und Stille gefeiert wiſſen will, damit nicht ferner eine Albernheit dazwiſchen komme. Mein Buchhalter und —“ hier ſeufzte er — „Doktor Leupold ſchweigen wie beeidigte Männer. Knall und Fall! heute über acht Tage die Copulation in Liebkirchen; und dann, mein Brautpaar, zu Schiffe, und fort, in Gottes Namen! Jetzo aber Gott befohlen!“

„Wenn Juſtine mein wird,“ ſagte Georg, „ſo bedarf ich keines Gepränges, und ſo wenig ich mir's nehmen laſſen werde, zu New-York mit einer hübſchen Frau groß zu thun, ſo wenig dringe ich hier — in der fremden Stadt — auf die Befriedigung meiner Eitelkeit. In vierzehn Tagen ungefähr geht ein holländiſches Schiff, das auf dem Texel liegt, nach Amerika unter Segel. Ich werde an van den Höcken ſchreiben, daß er deſſen Cajüte für uns miethe. Bis dahin ſind wir zu Amſterdam und reiſefertig. Nicht wahr, Juſtine?“

Juſtine nickte ſtumm, aber bewegt mit dem Kopfe. In der Senatorin Geſicht zeigte ſich ſogar ein flüchtiger Wehmuthsſchatten des Gedankens an Juſtinens Scheiden. Dem Senator gingen die Augen über. Er drückte Allen haſtig die Hände, und entfernte ſich raſch, ſeinen Geſchäften nachzugehen.

Das Herz wurde ihm leichter: er ſah Nothhafts

Doktor aufzusuchen, und über meinen körperlichen Zustand in's Reine zu kommen. Ich habe den fraglichen Arzt in allen Winkeln gesucht, ihn nirgends angetroffen; durch das Umherwandern in freier Luft war ich in ein gewisses Gleichgewicht gekommen, und dachte schon daran, nach Hause umzukehren, und meine ohne Zweifel sehr ängstlichen Freunde zu beruhigen, als ich meinen wackern Aeskulap in der Ferne gewahrte und auf ihn losstürmte, als .... das Uebrige wissen Sie am Besten. Mein freundlicher Arzt ist nun freilich dahin, aber ich habe das Leben wieder, und wie ich Ihnen schon sagte ....

Wieder ein furchtbar naher Karthaunenschuß, von dessen Knall die Grundfesten des Hinterbeinschen Hauses wackelten. Den Kellerbewohnern rieselte es kalt durch die Adern. Friedrich schloß Cymbeline in seine Arme, ohne diese Fürsorge vor den Zeugen zu verbergen. Hinterbein merkte auch nicht darauf; denn er rief mit Entsetzen den Leuenwirth an: Hört Ihr, lieber Freund, wie's Euch ergehen würde, wenn Ihr jetzo auf die Straße

liefet? Wir haben in ſolcher Wirrniß und Wüſtenei wahrlich keinen andern Ausweg, Leuenwirth, als unſere Töchter dem Herrn des Himmels und der Erde anzuempfehlen. Er wird es wohl machen, hoffe ich immerdar, und je gräßlicher dieſes Tagesunglück den armen Kindern vorkommen mag, um ſo ſchneller, hoffe ich, wird es enden! — Worauf der Leuenwirth, auf einem Fäßchen ſitzend, und in ſich ſelber zuſammengeſunken mit Schluchzen und Seufzen nur das erwiederte: „Ich ſollte aber dabei ſeyn, meinem lieben Amele zur Seite ſeyn! Ich hab' ja nichts in der Welt, nichts daſele auf Erden, das mir ſo lieb wäre, als mein Kind, mein herzgutes Kind!"

Während dieſer Reden wurde ein ſtarkes Geräuſch und Rennen auf der Gaſſe hörbar. Halb unterdrücktes Geſchrei, Klirren und Schmettern auf'm Pflaſter, als wie von weggeworfenen Säbeln und dergleichen. Trommelſchlag in der Ferne; Trompeten oder Hörner abwechſelnd mit den Trommeln. — Da kam ein Burſche in den Keller herabgeſprungen: Hinterbeins Knecht und Kutſcher

Bartelmä. Der Kerl, der auf dem Belvedere des Hauses gesessen, und an Sehkraft dem scharfsichtigsten Falken zu vergleichen, meldete in Eile, was folgt: „Jetzt ist der Butzen heraus. Jetzt wird der Soldat Meister. Ich hab' gesehen, wie das Militär bei'm Predigerthor herein ist. In den Reben schießen freilich noch die Freischaaren hin und her, und dort herum haben sie auch brav mit einer Kanone hinausgekracht. Aber die meisten laufen jetzt davon, und schmeißen ihre Flinten und Sensen weg, daß es nur so hagelt. Die Klugen haben sich schon früher davon gemacht: über'n Schloßberg geht's hinaus, Kopf an Kopf, Mann an Mann! Hören Sie schon das „Rumbidibum" und das „Trara, Trara" von den Soldaten? Sie werden gleich da seyn, und wer sich ihnen noch stellt, der ist verlesen!"

Gott gebe ein baldig und glückliches Ende! flehten die Insassen des Gewölbes, und Hinterbein fügte weise hinzu: Da es nun so rennt und lauft durch die Gassen, und man Beispiele hat, daß auf solcher Flucht wohl in die Keller hineinge-

ſchoſſen worden iſt, ſo möchte ich rathen, unſer Quartier aus dieſem Grabe in die Waſchküche zu verlegen; dort iſt's hell und heiter, und wir ſind näher bei den Dingen, die ſich jetzt begeben.

Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen, und nur der Leuenwirth hatte einiges Bedenken, die Nacht mit dem Tage zu vertauſchen. „Wie denn aber, fragte er, wenn das Haus von den Kanonen in Brand geſchoſſen wird?" — Ob dieſer Bemerkung wurde auch Hinterbein ſtutzig. Aber der dumme Bartelmä war der geſcheiteſte, indem er ſagte: „Ha, von den Kanonen brennt kein Haus. Da müßten ſie ſchon mit Granaten ſchießen, oder mit Bomben werfen. Das muß ich wiſſen; bin ſelber meiner Zeit bei der Artillerie geweſt!"

Somit wurden die Lichter gelöſcht und der Rückzug in die Waſchküche bewerkſtelligt. Dort erhob ſich hinter einer großen Bütte wie ein Geſpenſt die Magd des Hauſes, die Frage ſtammelnd: Iſt's jetzt am Letzten? müſſen wir ſterben alleſammt?

Hätte Papa Hinterbein nicht das Kanonenfieber in ziemlichem Maaße gehabt, er würde die ängstliche Person nicht schlecht in's Gebet genommen haben; da ihm jedoch die Worte fehlten, und indessen die Hornsignale, der Trommelschlag und das Hurrahgeschrei der Truppen immer näher rückten, so begnügte er sich, die gewissermaßen fahnenflüchtige Magd an das Schlüsselloch der Hausthüre auf die Lauer zu schicken, eben wie Bartelmä sich in das obere Stockwerk begeben, um dort aufzupassen, und ferner Bericht zu erstatten. — Papa mit seinen Gefährten nahm so gut als möglich Platz in der verödeten Waschküche, und wollte eben daran gehen, dem Sekretär und dem Leuenwirth zu erzählen, was er an demselben Orte, und zwar in der zwölften Stunde in der Nacht des „Franzosenlärms" ausgestanden, als plötzlich ganz nahe, am Eck des Hauses ein Trompetensignal gegeben wurde, dem alsobald ein paar Flintenschüsse folgten.

Neue Bestürzung! „Jetzt geht's mitten in der Stadt los!" stotterte der Leuenwirth und dem

Hausherrn erstarrte das Wort auf der Zunge. Indessen erschien Bartelmä auf dem freien Gang des obern Stocks, und schrie herunter: „Jetzt sind sie da! So ein Teufelskerl von Nassauer hat just den alten Tambour todtgeschossen, der uns gestern und vorgestern so viel Aergerniß gemacht hat. 'S ist aber weit und breit von Freischärlern Niemand mehr zu sehen. —

Eine kurze Weile nach diesen letzten Schüssen wurde ein lautes Durcheinanderrufen in der nächsten Nachbarschaft vernehmlich, ein weit verhallendes Geschrei. „Und jetzt kommt's doch zur Metzelei in der Stadt!" zeterte Hinterbein. „Marsch, marsch, geschwind wieder in den Keller hinein!" — Bereits standen Alle auf dem Sprung, als die Magd gleichsam tanzend in den Hof kam, und mit Jubel verkündete, daß in der That die Gasse voll von Soldaten, und daß die Nachbarn weit und breit die Truppen mit Freudenruf empfangen, ihnen mit weißen Tüchern entgegengewinkt und fröhlich mit den Händen entgegengeklatscht. — Eben auch rief Bartelmä von seinem Posten her-

unter: S'iſt alles vorbei; kommen Sie getroſt herauf; s'iſt alles vorbei! —

Mit welcher Wonne nahm Papa wieder Beſitz von ſeiner Bel-Etage! Cymbeline machte ſich daran, die Fenſter zu öffnen, wobei die Magd ihr treulich half, weil ſelber wie vom Tode auferſtanden. Zum Glücke hatten die einmarſchirenden Truppen ſich überzeugt, daß die Bürger im Innern der Stadt ihnen einen beſſern Empfang zugedacht, als die Freiſchärler, die aus den erſten Häuſern auf ſie geſchoſſen; ſonſt hätte es dem guten Cymbelchen und ihrer Helferin ſchlimm ergehen können. Auf den Trotteirs der Gaſſe ſchlichen zu beiden Seiten die Schützen der Naſſauer und Heſſen vor, mit der Büchſe zielend nach jedem Fenſter, wo ſich etwa ein verdächtig Geſicht hätte ſehen laſſen wollen. Da jedoch die Gefahr vorüber ſchien, ſo lächelten und nickten gerade dieſe zielenden Schützen freundlich den Mädchenköpfen zu, die ſich ſehen ließen und hinter ihnen drein marſchirte in hellen Haufen und im Geſchwindſchritt die Maſſe der Krieger, eroberte Geſchütze führend,

im Kampf gewonnene Fahnen ſchwingend, Luſt und Leben, Muth und Kampfbegierde und Siegesfreude auf allen Geſichtern. Die Stadt war über; das blutige Werk des Tages hatte ein Ende. Aus allen Häuſern drängten ſich die Bewohner, die Soldaten mit Brod und Wein zu erfriſchen, ihnen die Hände zu ſchütteln, ſie mit herzlichem Willkomm in die Quartiere zu nehmen. — Auch dem Papa Hinterbein wurde eine ziemliche Anzahl ſolcher Gäſte zu Theil, aber gerne hätte er ihrer noch mehrere aufgenommen, und auf ſeinen Befehl loderten plötzlich helle Feuer auf dem Küchenherde, und Cymbeline unternahm, in Eile und nach Möglichkeit die Mahlzeit zu ordnen und zu bereiten. Zu dem „ſchönen Fritz" jedoch ſagte ſie, lauter Anmuth, lauter Liebe: „O mein beſter Freund, wenn Sie jetzo nach meinen Schweſtern und der Tante ſehen würden, wenn Sie dieſelben glücklich in unſere Arme zurück brächten . . . ? ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken ſollte!"

Es verſteht ſich, daß Friedrich alſobald flog, den ihm gewordenen Auftrag zu vollziehen; mit

ſich fort zog er den Leuenwirth, mit ſich riß er dahin den Doktor Fauſt, der ſoeben, aus des Sattlermeiſters Kellergruft emporgeſtiegen, mit Angſt und Zagen nach ſeiner Braut zu forſchen kam. — Aber ſchon auf der Hälfte des Wegs zum Frauenkloſter begegneten ihnen, die ſie zu holen kamen, unverſehrt und geleitet von einigen badiſchen Soldaten, die nach dem Sturme das Kloſter durchſucht, und den Damen ihre Begleitung nach Hauſe angeboten hatten.

Als wie im Triumph ging es nun zurück zu Hinterbein, der auf ſeiner Schwelle noch vollauf zu thun hatte mit Begrüßung, Händeſchütteln, ja ſogar Umarmung ſeiner militäriſchen Gäſte. Kaum, daß er noch Arme genug übrig hatte, um ſeine Töchter, die ſtillſelige Mathilde, das frohlockende Kathrinchen, die bis in den Tod betrübte Cornelia zu umſchlingen. Tante Laura fand ihren Stützpunkt an der Bruſt des Verlobten .... aber bis in den Himmel hinauf vergnügt und gleichſam neugeboren war der Leuenwirth im Arme ſeines Annele und ſchrie ausgelaſſen in die Welt hinaus,

wenn ihm schon die Thränen nur so aus den Augen kugelten: „Bin ich jetzt nicht froh, nicht reich, wasele? Herr Großherzog, wie theuer ist das badische Land dasele? Und ist der türkische Kaiser, ja der Großmogul selbst mit allen seinen Schätzen und Kleinodien zu vergleichen mit mir, dem Leuenwirth von Hirzenbach?“

Koffer von den Packknechten nach dem Gasthause schaffen. Sein Herz wurde ihm schwerer: der Doctor begegnete ihm bald hierauf.

„Nun, mein verehrter Herr?“ fragte der Jesuit zutraulich und forschend: „Ihr Gesicht trägt das Gepräge eines freudigern Sinns? Gewiß haben Sie Ihren Entschluß gefaßt, und sind mit Ihrem Gewissen auf's Reine gekommen.“

„Das bin ich, hochwürdiger Herr!“ sagte der Senator hierauf muthig, und zu der Waffe des Doppelsinnes greifend: „Ich werde in Bezug auf meine Tochter thun, was Recht ist.“ —

„Dafür segne Sie Gott und der Dank Ihres Kindes!“ erwiederte der Doctor mit Salbung, und verließ den ungeduldig Fortschreitenden. Während dieser zum Bürgermeister wanderte, um bei demselben gegen Nothhaft zu procediren, und hierauf den Steuercommissär aufsuchte, ihm zu sagen, daß dessen Weib sich unterstanden, gegen seine Ehefrau schändliche Injurien und Calumnien über ihn an den Tag zu legen, — und dem Comissär zu drohen, im Wiederholungsfalle seine geschärfte Klage vor den Gerichten anzubringen, — während dessen traf der Doctor Leupold sehr zufrieden mit dem Superior und dem Schiffskapitän auf der Mailbahn am Schwanenmarkte zusammen. Der Kapitän war in seiner Uniform, der Superior als Quäker gekleidet. Die Anhänger dieser Secte waren dazumal selten zu schauen, und von dem Volke sehr geehrt, weil die sonderbare Einfachheit des Aeußeren Vieles von dem Innern hoffen ließ. Der Lakonismus dieser Leute, die Gewohnheit derselben, den Hut auf dem Kopfe zu behalten, ihre schmucklose Kleidung und ihr schulmeisterlicher Gang sagten dem Superior als

In demſelben Verlage iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Robert.

Roman

von

Caroline von Göhren.

Zweite Auflage.

2 Bände 8., feinſtes Velinpapier, elegant geheftet

Preis 2 Thlr. 15 Sgr. oder 4 fl. 30 kr.

Die competenteſten Urtheile haben ſich über dieſen Roman nur günſtig ausgeſprochen und namentlich erwähnt, daß, wenn alle ſchriftſtellernden Damen bei der Wahl ihrer Stoffe ſo glücklich und bei deſſen Bearbeitung ſo geiſtreich wären, als die Verfaſſerin, ſo würden ſich nicht mehr ſo viele Stimmen gegen die Frauenliteratur erheben. — Daß wir den Roman in zweiter Auflage dem Publikum vorlegen dürfen, wird die Anerkennung deſſelben nur beſtätigen.

Im vorigen Jahr erſchien bei uns von derſelben Verfaſſerin:

Die Einquartierung.

Roman in 2 Bänden.

8., feinſtes Velinpapier, elegant geheftet.

Preis 2 Thlr. 15 Sgr. oder 4 fl. 30 kr.

Auch dieſer Roman erfreute ſich der günſtigſten Urtheile, und wird beſonders Damen als eine ſehr intereſſante und unterhaltende Lectüre empfohlen.

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

Dreiundzwanzigſter Band.

Enthält:

Putſch & Comp.

III.

BIBL. UNIVERS.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

Roman

von

Carl Spindler.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

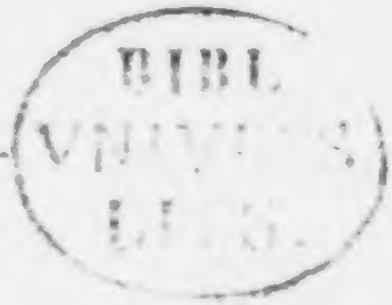

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

Erſtes Kapitel.

Freunde und Feinde.

Wenn an dem blutigen Morgen des Oſtermontags der „ſchöne Fritz“ allerdings einen Schutzgeiſt gefunden, der ſein Leben rettete — was war denn aus ſeinen Herzensfreunden geworden, und was hatte ſich mit ihnen begeben? War Alfred, der Ariſtokrat, irgendwo ein Opfer der Volkswuth geworden? Hatte Raphael vielleicht ſein Leben im Dienſte der Freiheit in die Schanze geſchlagen?

Zum Glück hatte ſich von alledem nichts ereignet. — Alfred, nachdem er geraume Zeit vergebens nach dem entſprungenen Freunde gefahndet, und weil ihm mittlerweile das kriegeriſche und aufrühreriſche Treiben in der Stadt unbequem geworden, war auf den Karlsplatz, und in Folge

dessen auf einen ganz unbewachten, völlig menschenleeren Pfad zur Höhe des Schloßbergs gerathen, und hatte denselben getrost verfolgt. Dergestalt war ihm nach seiner Weise, und im Einklang mit seinen Lebensansichten, derjenige Platz zu Theil geworden, wo er auf dem Gipfelpunkt aller Dinge stand, die sich zu seinen Füßen begaben. Wie ein über dem Weltengedränge schwebender Gott, stand Alfred auf dem äußersten Vorsprung des „Kanonenplatzes." Er sah, wie die Truppen aus Westen und Süden gegen die Stadt vorrückten; er sah, wie beinahe zur gleichen Zeit die am vorigen Tag zurückgedrängten Freischaaren abermals aus den Wäldern brachen, wohin sie über Nacht sich zurückgezogen; er sah, wie das Militär ihnen noch kräftiger als gestern die Straße zum „Schwabenthor" verlegte, und wie der Kampf im Halbkreis um die Stadt entbrannte. Auf der Eisenbahn kamen neue Heerschaaren an, die, kaum angelangt, ins Gefecht geführt wurden, und mit den Schützen der Freischärler, so wie mit der aufrührerischen Besatzung der Thore und Wälle

zu thun bekamen. Dem aufmerksamen Zuschauer ging kein Schuß verloren, und er selbst schien kugelfest zu seyn, so gleichgültig thronte er über dem Kriegsgetöse, von dem das einst so friedliche Thal erschüttert wurde. — Endlich wendete sich das Loos der Schlachten zu Gunsten des fürstlichen Heeres .... endlich verschwanden die Freischaaren aus dem Felde, und suchten wiederum den schützenden Wald .... die Geschütze auf den Barrikaden schwiegen, gleichsam wie erschöpft, ... mit gewaltigem Anlauf wurden die Thore genommen, Kanonen und Fahnen erobert, und die Stadt war über!

Nun wurde es aber auch lebendig in Alfreds Nähe. Haufenweise flohen die Aufständischen über den Schloßberg, und dem Dorfe Herdern zu, in das Weite. Unbegreiflicherweise waren diese Punkte unbesetzt, ohne Angriff und Vertheidigung geblieben. — Alfred machte sich nun auch auf den Rückzug von seinem Posten; sein Weg führte ihn aber in die eroberte Stadt hinein. Er ging so aufrecht und zuversichtlich einher, daß keinem ein-

zigen Mann der in den Gassen schwärmenden Soldateska nur von ferne in den Sinn kam, den Wandersmann zu belästigen. Ohne Aufenthalt suchte daher Alfred seinen Gasthof auf, da er als die erste Pflicht erkannte, nach seinem eigenen Hab und Gut zu schauen. Die Freunde und die Geliebte sollten dann später an die Reihe kommen.

Obgleich der Gasthof in den verwichenen Tagen von Volkswehrmännern gewimmelt hatte, und gegenwärtig von Soldaten besetzt war, so erhielt doch Alfred die besten Nachrichten, die befriedigendste Auskunft über sein Eigenthum. Nach den Versicherungen des Kellners war der Bediente Alfreds nicht von dem Zimmer gewichen, und ganz unbelästigt geblieben. — Dieser Kunde sich erfreuend, wollte Alfred in der untern Stube, und zwar recht geschwinde, eine Erfrischung zu sich nehmen, die ihm wohl zu gönnen, weil er noch völlig nüchtern, — als plötzlich sein Bedienter in Person sich ihm vorstellte, und ihn bat, sich gefälligst auf sein Zimmer zu bemühen, da sein Bruder, welcher eben angelangt, ihn dort erwarte.

Alfred machte große, große Augen und rief aus: „Nun wahrhaftig, das macht sich drollig! wie fällt es meinem Bruder, dem Pelzhändler aus Kasan, nur ein, mich aufzusuchen an den Ufern des Rheins, und zwar in Freiburg, wo ich mich eben nur zufällig aufhalte, und obendrein gleich nach Erstürmung der Stadt?“ — Dennoch schickte er sich ohne Zaudern an, der Einladung zu folgen, und war herzensvergnügt, nach etwa zwanzig Jahren den Bruder wiederzusehen, der von ihm Abschied genommen, da sie beide noch kleine Jungen gewesen. —

Darum springt Alfred die Treppen schnell hinan, stürmt in sein Zimmer, schlägt dem neugierig nachkommenden Diener die Thüre vor der Nase zu, und will sich unaufhaltsam in die Arme seines pelzhändlerischen Bruders werfen. Jedoch .... wie wird ihm zu Muthe, da er einen Mann vor sich sieht, dessen Züge nun und nimmermehr in die Alfred'sche Familie passen? der um etliche Jahre jünger, als Alfred, statt um so viele älter zu seyn, und der in einem Anzug steckt, wie ihn

allenfalls ein leichtſinniger Landjunker im Breisgau tragen mag, aber gewiß nicht ein ruſſiſcher Kaufmann, der in Aſien ſich aufhält, und mehr mit ſibiriſchen und chineſiſchen Zuſtänden vertraut iſt, als mit badiſchen Trachten und Sitten!

Stutzend bleibt Alfred vor dem Fremden ſtehen, der ihm zwar kurios, aber doch nicht ſo ganz fremd vorkommt, und muſtert, ohne ein Wort zu reden, ſeinen Mann. Dieſer rückt ihm aber, ohne viel zu fackeln, auf den Leib, und fragt ſchneidend:

„Kennen Sie mich nicht mehr, mein Herr?“

Und hätte ſich der Frager in einen leuchtenden Engel, oder in den ſchwärzeſten Satan verſtellt gehabt, die Stimme wäre nicht zu mißkennen geweſen. Sie klang dem ſtutzenden Alfred, ſo zu ſagen, ſeit vierundzwanzig Stunden in den Ohren, und zwar unangenehm genug. Alfred fährt daher zurück, und fragt entgegen: Ei, mein Gott, wär's denn möglich? irre ich nicht, ſo hatten wir geſtern Händel, und wir haben uns herausgefordert?

„So iſt's; ich bin derſelbe, welcher!“ Alſo antwortet Titus, der Turner, — denn kein an-

Larve vorzüglich zu, um darunter Tonsur und Prieſterſchritt zu verbergen. So zufrieden der Doctor zu den Herren trat, ſo unzufrieden waren dieſe gegenſeitig, wie Leupold bemerkte. Der Superior blickte ſehr vornehm und niederſchmetternd vor ſich hin. Der Kapitän ſah verdrießlich aus, und ungeduldig mit dem Stocke in den Sand ſtochernd, rief er den nahenden Doctor an, ſagend: „Sehr recht, mein würdiger Herr, daß Sie kommen. Der ſehr geehrte Herr und Freund zu meiner Seite hat mich auf's Korn genommen, und will mir den Spiegel ſammt Maſt und Korb und Raaen mit einer Ladung zerſchmettern. Helfen Sie mir auf. Bezeugen Sie, daß ich der ehrlichſte niederländiſche Schiffskapitän bin, der jemals die See befuhr. Iſt es wahr, daß ich ſchmutzige Procente von meiner Fracht nehme? Iſt es wahr, daß ich Seelenverkäuferei und Negerſpedition nebenbei betreibe, und ſomit meine Fracht an Qualität und Quantität in Gefahr ſetze und ſchmälere?"

„Ich habe keine Beweiſe dafür;" verſetzte der Doctor: „die Correſpondenten melden bisweilen dergleichen, mein guter Herr Tormerpick, und wenn der ſehr ehrwürdige Herr an Eurer Seite daſſelbe behauptet, ſo muß er wohl genauer unterrichtet ſein!"

„Den Donner auch!" ſagte Tormerpick mit galligem Ausdruck: „Es ſollen mich hunderttauſend Tonnen voll Teufel regieren, wenn es wahr iſt; ſo wahr ich Jahn Tormerpick heiße und mein Vater, der wackerſte Steuermann, von einem Hai gefreſſen wurde; Gott habe ihn ſelig. Wahr iſt's, daß die Verläumdung am beſten Rufe am eifrigſten nagt, und ich will gar nicht läugnen, daß darauf hin meiner Redlichkeit mancher unpaſſende Antrag gemacht wurde. Wie ich ihn aber ſtets zurückgewieſen habe! Bei allen Signalen: dort

derer war der sogenannte Bruder aus Kasan, — und fährt mit gedämpfter Stimme fort: „Ich komme Ihnen unerwartet, nicht wahr?“ — Doch nicht so ganz; erwiedert Alfred: so viel ich mich erinnere, versprachen Sie, nach ausgemachter Sache bei mir sich einzustellen? Wahrlich, Sie sind pünktlich. Kaum schweigt die Schlacht, und schon ....

„Sie verstehen mich unrecht;“ unterbrach ihn der Turner hastig und heimlich: „es ist jetzt nicht an der Zeit, uns die Hälse zu brechen. Verspa-ren wir das auf eine gelegenere Stunde, und helfen Sie mir, Sie selbst, mich für jene Ritter-pflicht zu erhalten. Sie wissen, wie unser Kampf ausgegangen .... Die Stadt ist in den Händen der Tiranen, ich und meine Gesinnungsbrüder, wir sind vogelfrei .... Um keinen Preis möchte ich lebendig in die Gewalt der Feinde gerathen! In der Eile habe ich des Mannes Zierde, den Bart, aus meinem Antlitz getilgt, mich in einen Sklaven maskirt, und die Gewänder eines Ari-stokraten um mich geworfen. Meine Freunde

konnten mir nur in dem letztern Stücke helfen, nicht mich beherbergen, nicht mir die Flucht erleichtern. Ich will sie nicht kompromittiren .... bei Ihnen sucht mich Niemand, mein Herr; darum klopfe ich just bei Ihnen an, als bei einem edeln Gegner. Helfen Sie mir durch, schaffen Sie mir einen Paß, leihen sie mir etwas Geld; mein Wort darauf, daß ich Ihnen Alles ersetze, und mich Ihnen dankbar verpflichtet fühlen werde, wie auch die Zukunft sich für mich gestalte!"

Die Offenherzigkeit des Jünglings war ungeheuer; die Zumuthung, die er an Alfred stellte, nicht gering. Demungeachtet hatte den Turner sein Instinkt nicht ungeschickt geleitet und berathen. Alfred war allerdings der Mann, der solcher Offenherzigkeit zugänglich, solchen Zumuthungen gewachsen.

Sehen Sie — sagte er, nach einer Pause, zu dem Vetter Titus — Sie haben an die rechte Thüre geklopft. So weit ich Ihnen helfen kann, soll es geschehen. Dem Unglück gegenüber, schwindet stets auch mein gerechtester Groll. Ich rathe

Ihnen für's Erste, gleich diese Stunde des Durcheinanders zu benützen, und zum Zähringer-Thor hinaus, nach dem Gebirge sich zu entfernen; dort ist noch der Weg rein; heute Abend schon dürfte es zu spät seyn. Da haben Sie meinen Paß — auf die paar Jahre Unterschied in der Angabe des Alters wird es nicht ankommen — da ist auch etwas Geld, so viel ich just entbehren kann. Mein Bedienter soll Sie eine halbe Stunde weit begleiten, und mir die erwünschte Nachricht bringen, daß Sie ohne Hindernisse den Pfad zur Flucht gefunden. Geld und Papier senden Sie mir dann bei Gelegenheit zurück, und es soll mich freuen, wenn Sie selbst es mir zurückbringen, zur Zeit, da Sie im Stande seyn werden, die Irrthümer dieser Tage hinwegzutilgen, als ein wackerer und getreuer Bürger.

Hierauf entgegnete der Turner mit kühlen, ja etwas trotzigen Worten: „Den Paß und dieses Geld nehme ich mit Dank an; den guten Rath für die Zukunft behalten Sie immerhin für sich. Der wahre deutsche Patriot ändert seine Gesin-

nungen nicht, und treibt kein Spiel mit seinen Heiligthümern. Allerdings ist meine Rückkehr dereinst nicht nur möglich, sondern gewiß — aber nur, wenn die gute Sache, die unsrige, triumphirt. Heute sind wir geschlagen, aber nicht besiegt, und die Tage, die da kommen, gehören der Freiheit!"

Sodann sagte er dem Gutthäter ein kurzes Lebewohl und ging ohne Säumen mit dem Bedienten, den Alfred gehörig unterwies, von dannen. —

Ihm durch das Fenster nachsehend, sprach Alfred: Ein Teufelskerl! Hat da richtig meine Großmuth überrumpelt, und thut dergleichen, als ob es meine Schuldigkeit gewesen wäre, ihm durchzuhelfen, und als ob er mir damit eine Gefälligkeit erwiesen hätte! Meinen Paß und mein Geld werde ich freilich nicht mehr wiedersehen; aber was schadet das? ich kann den Burschen nicht leiden, er ist mein Feind, der mir an das Leben wollte — und dem Feind soll man ja goldne Brücken bauen, wie die kluge Vorschrift heißt. Immerhin also mag das Geld verloren seyn ....

vielleicht bessert sich auch der junge Mensch, und ich hätte mir somit eine Staffel in den Himmel gebaut!

Die Gedanken Alfreds gingen nun plötzlich von dem Feinde, den er sich vom Leibe geschafft, auf die Freunde über, die sich immer nicht einstellen wollten, wie sehnsüchtig er auch nach ihnen verlangte. Wo mochten sie bleiben? was mochte mit dem entlaufenen Friedrich vorgegangen seyn? Zugleich besann sich Alfred, daß er den Schlüssel zum Quartier des „schönen Fritze" in der Tasche habe, und er machte sich auf, um mit eigenen Augen zu sehen, wie es dort stand. Der Weg war nicht allzuweit. Friedrich, wie dessen Hausleute rapportirten, war noch nicht zurückgekehrt. Auch Raphael war spurlos verschwunden geblieben. Sein Schleppsäbel und übriges Freischärlergewand lagen in einem Winkel, und ihr Anblick beruhigte den Freund nicht wenig. So hatte sich also der „Stulpenstiefel" nicht in den Kampf gemischt, und ohne Zweifel vorgezogen, in einem sichern Versteck die Kanonade abzuwarten. „Wo aber

wird er seyn?" fragte sich Alfred, und antwortete auch gleich: „Wo anders, als im Hinterbein'schen Hause, an der Seite seiner zitternden Cornelia? Dort, wo höchst wahrscheinlich auch der Fritze weilt, und wo ich, auf Ehre, schon längst mich hätte einfinden sollen, um zu fragen, wie es steht mit meiner ersten Liebe, mit der herrlichen Mathilde! — Aber Gott Amor mag mir's verzeihen .... ich hatte freilich im Lärm des Tages auch Mathilde total vergessen .... aber dafür bin ich auch nur ein Schüler in der Liebe, muß mir diese Leidenschaft erst handgerecht machen .... und gleich, ohne Aufschub, will ich meinen Pflichten nachkommen!"

Und alsobald war er wieder auf der Straße, und bewegte sich dem Hinterbein'schen Hause zu. Die Fahnen flatterten ringsum lustig aus allen Fenstern, und zwischen all diesem schwarzrothgoldnen Gewimpel hingehend, seufzte Alfred: „O du liebe Stadt! wie oft wirst du noch diesen Prunk aushängen, und wofür, und für wen?" — —

Zur nemlichen Frist, da dem kaltblütigen Alfred

seine Freunde eingefallen waren, hatte auch der „schöne Fritz“ an die seinigen gedacht. In Hinterbeins Hause war nichts als Geräusch und Wirrwarr. Die fremden Gäste in Uniform mußten allerseits bedient werden; in der Küche wurde gesotten und gebraten, aus den Kellern schleppte Barthelmä den Wein; mit Papa war nichts anzufangen, da er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand vor Freude, endlich die Freiheit abgethan zu sehn. Er, der sich, wie er noch am Morgen in Keller und Waschküche versichert, noch nie vor einem Fürsten gebückt, bückte und schmiegte sich jetzo vor jedem gemeinen Soldaten und Trommelschläger, war mit ihnen ein Herz und eine Seele, und kümmerte sich nicht mehr um die ganze übrige Welt. Mit den Damen war fast kein Verkehr: die Tante koste mit dem Doktor, Cornelia grollte finster dem Geschick, das ihre Gesinnungsfreunde im Stich gelassen; Mathilde, Katharine und Annele erzählten dem Leuenwirth zum hundertstenmal, was sich zur Zeit des Sturms im Kloster zugetragen; — Cymbeline war in Küche und

Speiſekammer mehr als vollauf beſchäftigt. Kurz: der Sekretär ſah ſich verlaſſen, überflüſſig. Da beſchloß er, ſeinen Freunden nachzuſpüren, und beurlaubte ſich von der Tante und ihren Nichten, mit ſüßer Höflichkeit ſprechend: „Wenn Sie erlauben, ſo bin ich ſo frei, mich am Abend nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und meine Freunde mitzubringen, die ſich eine Ehre daraus machen werden ....“

Da unterbrach ihn Laura mit einem „Wird uns ein Vergnügen ſeyn,“ das ſo kalt und bleiern klang, als wie der Abſchied, den man einem überläſtigen Geſellen ertheilt. — Friedrich, in tiefer Seele verletzt, verneigte ſich und fragte leiſe die ihm naheſtehende Mathilde: „Sage ich nichts von Ihnen meinem wackern Alfred?“ — Und ihm antwortete Mathilde ſehr kühl und vornehm: Das wird den Herrn ſchwerlich intereſſiren. — Und auf dieſelbe Frage, welche der Sekretär im Namen Raphaels an Cornelia ſtellte, erhielt er ungefähr denſelben Beſcheid. Cornelia antwortete ſpitzig: Ich will Herrn Raphael gar nicht bemühen. Er

hat, wie ich höre, ſich an dieſem Schreckenstage nicht einmal nach mir, nach uns erkundigt, und in der That iſt das Loos, ſo der guten Sache gefallen, ein dergeſtalt trauriges, daß ich nur wünſchen kann, mit meiner Betrübniß allein zu bleiben. —

Das war deutlich. Hatte der „ſchöne Fritz“ geſchmunzelt, als er Mathildens froſtige Antwort vernommen, die ihm beſtätigte, daß Alfred eben nicht viel hoffen dürfe, ſo beluſtigte ihn noch mehr das Kompliment, das ihm für Raphael aufgetragen wurde, und mit leichtem Herzen wollte er ſich auf den Heimweg begeben, als ein Beſuch daherkam, der ihn nöthigte, noch einige Augenblicke zu verweilen.

Der bekannte Straßburger warf ſich mit der ganzen Wucht ſeines umfangreichen Körpers, ohne nur anzuklopfen, in den Salon. Seine Haare waren aufgeſträubt, ſeine Wangen bleich, auf ſeiner Stirne perlte der Schweiß. „Messieurs, Mesdames, pardonniren Sie!“ rief er hochathmend, und ſtockend bei jedem Worte: „Verehrteſter Mon-

sieur Hinterbein, ... ich bin, so zu sagen, à vos pieds! Imaginiren Sie sich, daß mich die troupe verfolgt, und will mich in's cachot setzen .... warum? weil ich ein Citoyen français bin, und sie halten mich for einen espion de la république! .... et cependant .... bin ich ganz unschuldig und in cachette gelegen, bis vor einer Viertelstunde. Au nom du Ciel, befreien Sie mich, und bringen Sie mich en sûreté."

Die Hauptsache war, daß diese Stotterrede ganz ungestört verlief, wenn man nicht Kathrinens Kichern für eine Unterbrechung gelten lassen will. Wo blieb das Waffengetöse, das dem flüchtigen Spion auf der Ferse folgt? wo blieben die nachsetzenden Soldaten, und der Gassenpöbel, der sich so gern ähnlichen Auftritten anschließt? — Der gute Straßburger hatte am hellen Tage Gespenster gesehen, und seine Rettung war daher eine leichte Aufgabe, die der Hausherr sogar mit Humor durchführte, den Begebenheiten des Tages, die ihm den Kopf wirbeln machten, zum Trotz. —

Ei Ei, sagte er: Mein lieber Herr Hansden-

läuft just einer, der mir gestern Abends in der Schenke eine dito Eröffnung machte!"

Der Kapitän deutete auf Nothhaft, der in der Ferne quer über die Straße ging. Der Doctor lächelte, an seine Unterredung mit dem Menschen gedenkend. Der Kapitän nahm's für ein ungläubiges Lächeln, und betheuerte seine Aussage mit einem seemännischen Kraftworte.

„Es waren ihrer zwei beisammen;" sagte er ausführlicher: „Der Mensch dort — wie er mir sagte: ein Ladenschwengel aus einem vornehmen Hause allhier; und ein Andrer, ein Hamburger Ellenreiter, der von seinem Principal weggejagt worden sein mußte, so abgerissen und liederlich sah er aus. Die Burschen tranken Bier und schwatzten von Hamburg, von dem Lotto, . . . weiß Gott! wovon? Endlich schlief der Hamburger, der am meisten geschrieen hatte, ein, der andere kam auf mich zu, und erzählte mir von einem jungen englischen Rindfleischesser, dessen er gern gerathen möchte, wenn ich demselben eine Kommisbrodpfarrei zu Batavia verschaffen wollte. Nun wissen Sie wohl, meine geehrten Herren, daß man für einen achtzehnjährigen englischen Burschen, der noch obendrein von guter Familie sein soll, einen ordentlichen Batzen Handgeld bekömmt, und daß mancher Kapitän im Dienste unserer hochmögenden Herren eingeschlagen haben würde, — wäre es nur aus Tück und Tort gegen die Hallunken von England, und weil sogar die Transportkosten bezahlt werden sollten; — aber Kapitän Tormerpick hat den Werber derb heimgeschickt, daß er nicht mehr anfragen soll!"

„Armer James!" dachte der Doctor bei sich, der nun den Zusammenhang begriff; dann setzte er laut bei: „Ich möchte Euch wahrhaftig nicht rathen, Kapitän,

nel, was soll ich mit Ihnen anfangen? Da ja doch bei uns nichts aus der république wird, so wäre gerathen, daß sie sich aus dem Staube machten, und nach Straßburg zurückkehrten? — „Très bien:“ entgegnete der ängstliche Republikaner: „mais comment faire? Der Chemin de fer ist, wie es heißt, ganz verbarriladirt, und die troupe empoignirt un chacun, der sich dort präsentirt. Und wenn ich denn doch einmal fort muß, ma foi, so will ich auf dem chemin de fer fort, cela se comprend. Also wie? ich frage noch einmal: comment faire?“

Hinterbein zuckte die Achsel, während die übrigen Anwesenden sich hin und her drehten, um das Lachen zu verbeißen. Dann rief er nach kurzer Pause, als wäre ihm plötzlich die Begeisterung von oben gekommen: So käme es nur darauf an, Sie in meinem Hause zu verstecken, bis die Eisenbahn wieder frei und gangbar? Das will ich thun, will Sie protegiren, wie Sie mich protegirt haben würden, Herr Hausdenuel, wenn wir zu Freiburg die Republik überkommen hätten. — „Oui, oui,

c'est justement cela!" machte der Straßburger sehr befriedigt. — Aber, fuhr Hinterbein lächelnd fort: Sie müssen sich, da mein Haus von Soldaten wimmelt, dazu bequemen, den Abend und die Nacht im Keller zuzubringen? — „Très bien, où vous voudrez." — Sie müssen ferner keinen Laut von sich geben, und sich gefallen lassen, eingeriegelt zu seyn, wie ein Gefangener? — „Oh, recht gern .... à vos ordres .... wenn ich nur, ma foi, schon im Keller säße!" — Ich führe Sie, kommen Sie. Wir werden Sie nicht verhungern lassen, und für den Durst ist ohnehin im Keller gesorgt. — „Très bien .... je ne manquerai pas .... à la cave, geschwinde à la cave!"

Hinterbein ging mit seinem Schützling von dannen, und das Gelächter der Gesellschaft folgte ihnen nach. Friedrich verabschiedete sich stumm, und rannte in die Küche hinunter, um seiner Lebensretterin noch ein süßes Wörtchen zu sagen. —

Die gute fleißige Cymbeline lebte und webte, schäffte und ordnete unabläßig am Herde, und führte den Befehl über Töpfe und Pfannen, Be-

ſen und Mägde. — Der „ſchöne Fritz“ eilte auf ſie zu, die ſich verſchämt vor ihm verneigte, und ſprach: Ich gehe, meine Freunde aufzuſuchen ... in der Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehen, mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küſſen! —

„Ach, warum nicht gar? Meine Hand iſt zu rußig, zu ſchmutzig ...“ — Und wenn ſie ſchwarz wäre, wie des ſchwärzeſten Negers, ſo würde ich dennoch nicht ablaſſen, den Kuß der Huldigung darauf zu drücken! verſetzte Friedrich mit luſtiger Schwärmerei: haben dieſe lieben Hände nicht mein Haupt beſchützt, wie kaum der Erzengel Michael mit ſeinem blendenden Schilde gethan hätte? Haben dieſe geliebten Hände nicht mein Leben gerettet, da es ſchon halb verloren?

Und dem Sträuben der entzückten Cymbeline zum Trotz, küßte Friederich die geprieſenen Hände nach Herzensluſt ab, unbekümmert um das neugierige Staunen der Mägde, um die lächelnde Aufmerkſamkeit einiger Soldaten, die in die Küche hercin guckten, und um das lange Geſicht voll Verwunderung des Dekters, der herabgekommen war,

einen Auftrag seiner Braut an Cymbeline auszurichten.

Die Verlegenheit der Letztern war ungeheuer, aber ebenso ihre Seligkeit. Sie hatte gesiegt, sie hatte gewonnen, und zwar vor den Augen der ganzen Welt! Konnte sie weniger thun, als wiederum die Hände des Sekretärs freundlichst drücken, eine Thräne der Liebe auf dieselbe fallen lassen, und dem Mann ihres Herzens zuflüstern: „Oh, mein Lieber .... Sie vernichten mich .... Aller Augen sehen auf uns .... Oh mein Lieber, was thun Sie denn ....?"

Worauf der „schöne Fritz" mit Leidenschaft: Die ganze Schöpfung mag wissen, wie dankbar meine Seele dich, o Holde, verehrt. In einer Stunde bin ich wieder zu Deinen Füßen, o himmlisches, herrliches Wesen! — „O ja, recht bald .... nicht wahr .... recht bald? Wie aber steht es mit Ihrer Gesundheit ....? Sind Sie denn wieder wohl? Schonen Sie sich doch; .... Ihre Wohlfahrt ist ja auch die meinige ...!" — Gesund wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in

der Luft! an Ihrer Seite, o Cymbeline, kenne ich nicht Krankheit, nicht Groll, nicht Verzweiflung! — Mit dieſen Worten, noch einen flammenden Blick zurückwerfend auf ſeine neue liebſte Freundin, enteilte der „ſchöne Fritz“ dem Küchenparadieſe, und wollte aus dem Hauſe — als ihn Jemand beim Rockzipfel feſthielt. Unmuthig drehte er ſich um, und ſchaute in des Doktors Angeſicht.

Zu Befehl? fragte er. — „Nicht befehlen, ſondern nur gratuliren ....“ antwortete der Doktor: „Es freut mich außerordentlich für Cymbeline .... Sie bekommen eine wackere Hausfrau an dem Mädchen ....“ — Davon ein andermal, lieber Herr, jetzt hab' ich Eile. — „Ja ja, ich glaube das .... Doch wollt' ich Sie auch noch gebeten haben ....“ — Ich kann mich wirklich nicht aufhalten! — „Ja wohl, ich ſehe das ein .... aber wenn Sie ihrem Freunde, dem Herrn Raphael, ſagen wollten ....“ — Ein andermal .... was Sie wollen .... aber nur jetzo laſſen ſie mich ...! — „Freilich, aber ich habe jenen Herrn heute grob behandelt .... und das thut mir leid.“ —

Mit auch, ... aber lassen Sie mich doch jetzt in Gottes Namen frei ...! „Natürlich, ich weiß wohl .... aber wenn Sie mich bei dem Herrn entschuldigen wollten ...!"

Da konnte sich Friedrich nicht länger bemeistern, gab dem hartnäckigen Doktor eine unsanfte Zurechtweisung vor die Brust, und entkam ihm glücklich. —

Kaum fünfzig Schritte hatte er gemacht, als er schon seinem Freund Alfred begegnete, der ihn wohlwollend begrüßte, und alsogleich nach Mathilde fragte. Da rief Friedrich lachend: Komm, komm! für dich ist jetzt bei Hinterbein's nichts zu thun! kehr' um mit mir, laß dir erzählen, und suchen wir dann den Stulpenstiefel auf! — — —

Nicht viel hätte gefehlt, und der Doktor, wenig gefaßt auf die handgreifliche Zurechtweisung des „schönen Fritze", wäre bemüßigt gewesen, abermals ein unfreiwilliges Parterrebillet zu nehmen, wie ihm heute schon einmal widerfahren; — aber zum Glück fing den Strauchelnden der Leuenwirth, der mit seinem Anecle gegen die Hausthüre

zuſam, an ſeiner breiten Bruſt auf. Der Dokter wollte ſich dankbarlichſt entſchuldigen und mit gewohnter Ausführlichkeit die Begegnung ſchildern, die ihn beinahe zu Fall gebracht hätte; indeſſen gab auch der Leuenwirth dem Redſeligen kein Gehör, ſondern beurlaubte ſich kurz und gut und kräftig von ihm, wie er ſchon von dem ganzen Hauſe Abſchied genommen. — „So will mich denn heute niemand anhören?“ fragte der Dokter ſich ſelber melancholiſch: „Ich ſollte Allen Rede ſtehen, und mir ſelbſt hält Keiner ſtill?“ Da kam zum Glück und zur Erheiterung des Doktors ſein Meſſiſtoffel mit den Pferden des Papa Hinterbein daher, die er, in irgend einem Wirthshausſtall verlaſſen, wiedergefunden, und ſein Herr, Sebaſtianus Fauſt, jubelte bei dieſem Anblick laut: „Ein Teufelskerl, mein wackerer Knecht aus Höll' und Himmelreich! Ohne Verzug will ich dem Schwager ſeine Pferde anmelden, und ein gutes Trinkgeld wird dir nicht ausbleiben, braver Meſſi-Stoffel!“ — —

Auch der Leuenwirth, der mit Amele ſeiner Herberge zuging, redete von ſeinem Pferde, von

seinem kranken Bräunel, und ob sie es wohl wiederfinden würden, und ob es wohl genesen sei? Und Annele versetzte hierauf: Ich hoffe das zu Gott, und, was ich Euch dann bitte, lieber Vater, wäre, daß wir dann so flugs als möglich diese Unglücksstadt verließen! Droben auf'm Wald ist's nochmal so schön, und zwischen diesen kalten hohen Häusern fürchte ich mich gar zu sehr! ich hab' euch schon erzählt, liebster Vater, daß ich gesehen habe, wie die Soldaten dort beim Thor herein gestürmt sind, und manchen Freischärler erschossen haben, von denen auch einer in unsern Klosterhof gekommen und daselbst nach wenigen Augenblicken verschieden. Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich den Lenhard unter den Soldaten gesehen und erkannt habe; .... frei wie ein Teufel sah er aus, im Gesicht ganz schwarz von Pulver; über den rechten Backen herunter floß ihm das helle Blut .... und Augen hat er gemacht, und mit dem Bajonnet so gefährlich gethan und geschwenkt, als ob er das Kind im Mutterleib umbringen wollte! Ich wäre selber todt vor

Schrecken, wenn der Lenhard mir noch in der Stadt begegnete! Meine Lieb' für ihn hat er schon umgebracht, und ich mag ihn um alles Gold der Welt nicht mehr wiederſehen! Darum laßt uns fort, liebſter Vater, fort, ja auf der Stelle fort, und keinen Fuß will ich mehr in dieſes Freiburg ſetzen!

Annele's dringendes Verlangen ging dem Leuenwirth ein, war ganz aus ſeiner Seele geſprochen; auch ihm brannte der Boden unter den Füßen, und eine Begegnung mit Lenhard, der ihm begreiflicherweiſe noch unausſtehlicher geworden, als ſeiner Tochter, wäre ihm eine höchſt unerwünſchte geweſen. „Du biſt eben ein grundgeſcheites Maideli," ſagte er wohlauf, der Tochter beide Hände reichend: „es ſoll geſchehen, wie du begehrſt, wenn nur das Brännel wieder munter und tapfer auf den Beinen ſteht. In der Stadt daſele haben wir nichts mehr zu thun, nichts mehr zu ſchaffen, und wollte Gott, wir hätten die Naſe ganz und gar davon gelaſſen!"

Indem er alſo redete, waren ſie in das Hofthor ihres Gaſthofs eingetreten. Vor den vielen

Soldatengesichtern, die da aus jedem Winkel schauten, flüchtete sich Annele in ihre stille Kammer, während ihr Vater sein geliebtes Bräunel aufsuchte. Da war jedoch anfänglich nichts zu finden. Die Ställe des Hauses, wenn schon nicht unbedeutend von Umfang, waren mit Militärpferden vollgepfropft, und wo auch der Leuenwirth den Kopf hinein steckte, wurde er von soldatischen Stallwächtern kurz und schnöde abgewiesen. Lange sah er sich trostlos und vergebens nach dem Hausknecht um, und verzweifelte schier, seines Pferdes habhaft zu werden, als zum guten Glück im Hintergrund des Hofs eine schmale Thüre aufging, und in derselben der ersehnte dienstbare Geist erschien.

Der Mensch schien sich so eben erst in aller Ruhe den Bart abgemacht zu haben, denn er wischte ein Barbiermesser sorglich ab, und bemerkte nicht den Leuenwirth, der sich ihm hastig nahte, bis derselbe gerade vor ihm stand. Vor der Anrede des Wirths fuhr der Hausknecht zusammen, und schon wollte den Erstern ein schlimmes Vorgefühl von wegen des Bräunels Schicksal überkommen, als

in den Handel einzugehen. Ich kenne den Jüngling, und prophezeihe Euch schlechte Folgen, wenn Ihr Euch an demselben vergreifet solltet."

Der Kapitän machte ein sehr langes und albernes Gesicht; der Superior setzte mit einem sehr finstern Blick hinzu: „Ueberhaupt, Kapitän, gebe ich euch noch die Weisung in den Kauf, in Zukunft Eure Tare, Zollisten und Spesen billig einzurichten. Die Gesellschaft möchte ansonst leicht dazu bewogen werden, unter den holländischen Kapitänen einen Stellvertreter für Euch zu erwählen. Quod notandum!"

Tormerpick führte sich mit verschiedenen Gemeinplätzen und oberflächlichen Bereitwilligkeitsversicherungen ab. Der Superior sandte ihm noch einige Anmerkungen nach, und sagte alsdann zu dem Doctor: „Pater Münzner! ich bin nicht sehr mit Ihnen zufrieden. Sie sehen dem Schiffs- und Speditorenvolk nicht genug auf die Finger. Sie schaden dadurch den Benefizdividenten unsrer Gesellschaft; sind auch zu nachsichtig gegen mangelhafte Zahler, sind auch zu freigebig gegen Arme. Ihr Almosenbuch, das ich heute durchblätterte, strotzt von Ausgaben aus Ihrer Kasse. Das geht nicht. Almosengeben mit billigem Maaß und Ziel ist nützlich; es empfiehlt; es bindet. Die diesem Zwecke entsprechende Quelle muß jedoch aus den Taschen christlicher Wohlthäter in den Sack der Armuth geleitet werden; nicht aus dem Vorrathe der Gesellschaft, die nur verstattet, größere Summen herzuleihen, welche doppelten und dreifachen Zins zu tragen versprechen. Ich glaube, wir thun ohnehin schon genug an der Menschheit. Nebenbei, mein lieber Pater, verschwenden Sie Ihre Freigebigkeit an Unwürdige. Was soll zum Beispiel die namhafte Unterstützung bedeuten, die Sie einem Comödianten zuge-

zu ſeinem Troſt der Knecht ſich zu ihm neigte und ihm vertraulich ſagte: Euer Bräunel ſteht da drinnen, und 's iſt wieder kerngeſund; ich hab' es da herein geſtellt, weil die Soldaten unſer Haus faſt ganz beſetzt haben, und den ſchlimmen Reiterburſchen iſt allerdings nicht viel zu trauen.

Der Leuenwirth ſtürmte voll von Freude in den engen finſtern Stall, und umarmte gleichſam leidenſchaftlich das Roß, das ihm munter entgegen wieherte, und wie in den geſundeſten Tagen nach dem Zucker ſchnüffelte, den ihm ſein Herr bei jedem Morgenbeſuch zu reichen pflegte. Das Thier war heil, es hatte ſein Theil gefreſſen, es ſtampfte ungeduldig den Boden, als ſei es des langen Wartens überdrüſſig, und begehre ſchnellſtens wieder einzubringen, was ſeit vorgeſtern es verſäumt. Ob dieſes Wohlſeyns, ob dieſer Munterkeit war der Leuenwirth ganz außer ſich, und wollte kein Ende finden, ſein liebes Bräunel zu umhalſen, zu ſtreicheln und zu tätſcheln, und mit Rührung zu wiederholen: „Ja ja, ja ja mein lieb's Thierle, wir wollen auch gleich fort von daſele, und ſprin-

gen, was der Brief vermag, bis zum Mütterle und in die Heimath, wo's uns beſſer geh'n mag, als in dieſem blutigen und zerſchoſſenen Freiburg."

So will ich denn das Wägele rüſten, und das Geſchirr für's Rößle zurecht machen; denn Ihr habt Recht, Leuenwirth, wenn Ihr nach Hauſe fahrt, weil's hier nicht mehr luſtig zu leben! — Alſo ſprach der Hausknecht und gab dabei dem Kunden einen vertraulichen Rippenſtoß, deutete geheimnißvoll in den finſtern Hintergrund des Stalles, machte dabei ein recht theilnehmend Geſicht und recht mitleidige Augen, und ging dann hinaus, die Thüre beſcheiden zulehnend, damit die Neugier, die unberufene, nicht erlaure, was ſich etwa in dem dunkeln Raume begeben möchte. —

Und wie eben der Leuenwirth, immerfort das Rößlein ſtreichelnd, nachdenkt, was der Wink des Knechts ungefähr bedeuten dürfe, kommt Etwas aus der Finſterniß hervorgeraſchelt, liegt auf einmal — eine menſchliche Geſtalt — zu den Füßen des ſtaunenden Mannes, und ſagt leiſe, aber gepreßt und ſchwer zu ihm hinan: „Um Gottes-

willen, Herr Leuenwirth von Hirzenbach, erbarmt Euch meiner, und laßt mich in meiner großen Noth nicht ſtecken!“

„Wa — wa — waſele? Wer iſt daſele?“ fragt Annele's Vater, der in dieſem Augenblick den Kaſpar Flamm an Stimme und Figur erkennt: „was macht denn Ihr da, was ſoll ich denn thun, aus welcher Noth Euch retten?“

Kaſpar, der im Geſichte glatt raſirt, der ſeinen blauen Kittel mit einem Kamiſol des mitleidigen Hausknechts vertauſcht, an deſſen Seite von einem Hirſchfänger und andern Waffen keine Spur mehr, ſteht auf, faßt den Leuenwirth bei den Schultern, und ſagt ihm dringlich in's Ohr: „Macht nur kein Geräuſch; die Soldaten ſind des Teufels! Wir andere haben unſere Sach' verloren, rein verſpielt, und werden todtgeſchoſſen, ſobald man uns erwiſcht. Aber das Leben iſt lieb, und ich bin noch jung, und möchte nicht gern die blauen Bohnen der Heſſen und Naſſauer freſſen. Helft mir durch, Leuenwirth. Ihr meintet noch geſtern, ich hätte Euch einen kleinen Gefallen erwieſen....

vergeltet mir das jetzo mit einer himmelgroßen Wohlthat; laßt mich auf Euer Wägele aufsitzen, und schafft mich aus dem Nest da ins Freie!"

Der Leuenwirth, erschüttert und begierig, Gutes mit Gutem zu vergelten, hätte schon halbe Worte genugsam verstanden; wie hätte er der gründlich ausgesprochenen Bitte des Unglücklichen sein Ohr verschließen mögen? — Mit voller Geistesgegenwart bedeutete er dem Flüchtling kurz, einstweilen im Stalle zu verbleiben, ging hinaus nach seiner Wohnung, nickte unterwegs dem verschwiegenen und menschlichen Hausknecht erkenntlich und verbindlich zu, und trat mit den Worten bei seinem Annele ein: „Fürchte dich nicht, lieb's Annele; das Bräunel ist kurirt, wir reisen auf der Stelle ab, und nehmen einen blinden Passagier mit uns, den du als einen längst bekannten zu behandeln hast. Verrathe nicht mit einem Blick Deines Auges, nicht mit einer Silbe, daß der Kaspar Flamm für uns ein fremder Mensch ist, sondern laß ihn gelten als unsern Knecht." — Und als das Mädchen, den Namen ihres Befreiers

hörend, ſelbſt auf beiden Wangen flammte, überraſcht die Hände zuſammen ſchlug und den Mund zu einem Ausruf des höchſten Erſtaunens öffnete, verſchloß ihr der Vater mit einem breiten herzlichen Kuß die Lippen und ſchrie ſodann wohlgemuth durch's Fenſter in den Hof hinunter: „Kaſpar, Kaſpar! wo bleibt das Pferd, wo bleibt das Wägele? Wir müſſen fort, bygott, noch in dieſer Stunde fort!“

Worauf der Metzger, ſchnell verſtändigt, aus dem Stall ſprang, und dienſtfertig antwortete: „Gleich, gleich, Herr Leuenwirth! Der Hausknecht ſchirrt ſchon auf, ſpannt ſchon an! In einer Minute ſind wir fertig!“ Klatſchte dabei mit der Peitſche kunſtgerecht den Takt, wie ein geborner Kutſcherknecht, und in der That dauerte es nicht ein Vaterunſer lang, ſo rodelte auch ſchon das Wägele heran, kam das Bräunel, von dem braven Hausknecht aufgezäumt, und der Wirth und ſeine Tochter beſtiegen das Fuhrwerk, fiebernd vor Ungeduld, vor Wonne, der unheimlichen Stadt zu entkommen, und zugleich vor banger Beſorgniß,

in ihrem Rettungswerke aufgehalten und behindert zu werden. — In dem Wirrwarr des Tages fiel es Niemand im Hause ein, sich zu erinnern, daß der Leuenwirth ohne einen Knecht zur Stadt gekommen; hingegen kutschirte Kaspar Flamm von dannen, als hätte er schon wenigstens zehn Jahre lang die Herrschaft aus dem Hirzenbach geführt, und bei dem Bräunel die Hofmeisterstelle vertreten. Mit der Stadt von seinen frühern Metzgerzügen genau bekannt, und der Straße auf den Wald gleichfalls kundig, hatte er bald das Schwabenthor erreicht, und somit die erste und schwierigste Wachtlinie, die da zu passiren war. Wer hätte aber dem glatten sorglosen Gesicht des pfiffigen Metzgerburschen und seinem Stallgewand den Freischärler angesehen? Wer hätte in dem behaglichen Leuenwirth und in dem schönen rosig verklärten Annele den Hehler und die Hehlerin eines Republikaners, eines Rebellen gewittert? — Alle Wachten ließen das Fuhrwerk, nach kurzer Anfrage, ungehindert durch, belächelten das munter tänzelnde Bräunel, nickten der schönen Jungfer

ein luſtig Lebewohl und nach kurzer Friſt war die Geſellſchaft außer aller Gefahr. — —

Doch war's auch Zeit; denn kaum waren ein paar Stunden ſeit dem Einrücken der Truppen verfloſſen, als plötzlich wieder Generalmarſch geſchlagen wurde, alle Soldaten in Waffen auf ihre Sammelplätze eilten, und der Spektakel wieder von neuem loszugehen drohte. Das Gerücht war herein gekommen, und hatte ſich im Nu verbreitet, daß die Heckerſchaaren abermals aus dem Gebirge hervorgebrochen, daß von ihnen bereits die Höllenſteige wimmle, und daß zugleich die Legion des Herwegh im Rheinthal ſiegreich vorrücke. Welch ein Getümmel, welch ein Gelauf! Die kaum abgeſpeisten Soldaten, voll von Grimm und Unluſt, wild durch die Straßen ziehend, Ordonnanzen, hin und her ſprengend, Trommel- und Trompetengetöſe; von allen Seiten das Geſchrei: „Sie kommen! jetzt kommen ſie erſt recht! jetzt geht's wieder los!“ — Die kaum beruhigten Bürger zitterten wieder, im Andenken an die Gräuel des Vormittags, an das Blut, das gefloſſen, an die

Häuser, die verwüstet worden. — Die Aengstlichen suchten schon wieder den Weg in ihre Keller — die Freunde der Bewegung holten wieder Athem, faßten wieder Muth. Der Abend schien noch schlimmer werden zu wollen, als der Morgen gewesen. Aus den Thoren zogen die Truppen kampfesmuthig und ergrimmt; auf die Remparts, wie schon gestern, lief die Menge der Neugierigen, der Demokraten, um zu sehen ein neues Schlachtenschauspiel, um entgegen zu harren den freien Brüdern, den Befreiern des Landes.

Friedrich und Alfred, die einige Zeit damit verloren, einander ihre Begegnisse zu berichten, und auf den Gassen nach den Spuren der Kugeln, die herein geflogen — auch mitunter nach dem Freunde Raphael umzuschauen, langten mitten unter dem Lärm des Truppenmarsches vor dem „Engel" an. Ein badischer Adjutant, der ihnen schon von früherer Zeit bekannt gewesen, und der zu Pferd vorüber kam, hatte guten Bescheid auf ihre ängstliche Frage in Bereitschaft, und erklärte den Lärm für einen blinden, der nichts gewesen

als ein leerer Schreckſchuß. — Deß waren die Freunde froh, und hatten ſogar Luſt, ſich in der leergewordenen Gaſtſtube niederzulaſſen, als ihnen der Aufwärter entgegen trat, und halbleiſe ein Wort zu Alfred ſprach: „Ich habe ſo eben zwei fremde Herren auf Ihr Zimmer führen müſſen, die mit Ihnen dringend zu ſprechen haben!“

Alfred ſtutzte, wie von einem Skorpion gebiſſen, und nachdem der Kellner verſchwunden, ſagte er beinahe böſe zu ſeinem Freund: Du wirſt ſehen, Fritze, daß es wieder ein paar Tollköpfe ſeyn werden, denen ich aus der Patſche helfen ſoll. Das ſteht ſo in den Sternen geſchrieben am vierundzwanzigſten April des heurigen geſegneten Jahres. Komm nur mit herauf, und ſei Zeuge meines ungeheuern Edelmuths! — —

Da ſie aber hinauf kamen, und in das Zimmer eingingen, waren es nicht etwa ein paar Turnerjünglinge, die ſich ihnen näherten, um ergebenſt gerettet zu werden, ſondern Freund Stulpenſtiefel, der bekannte, und von ihm an der Hand geführt — Moritz! der leibhaftige lebendige Moritz-Jonathas!!

Zweites Kapitel.

Des „Jonathas“ Abenteuer.

Das unverhoffte Zusammentreffen der vier Freunde würde ein hübsches Bild oder einen wackern Auftritt in einem Lustspiele abgegeben haben. Die Figuren waren ergötzlich: Raphael, der ungeduldig hin und her trippelte, voll Begierde, zu berichten, auf welche Weise er an den Jonathas gerathen; Friedrich, der mit allen Zeichen sanguinischer Freude dem gleichsam wieder aufgelebten Moritz um den Hals fiel, ihn mit Fragen bestürmend; dieser Moritz selber, der bocksteif dastand, als wie vor den Kopf geschlagen; endlich der weise Alfred, der sich — o Wunder! — kaum zu fassen wußte und keine Worte fand! —

Eine Viertelstunde später war's jedoch schon

wendet haben? In der That, — wäre mir Ihr reiner Sittenwandel nicht bekannt, ich würde vermuthen, der Comödiant sei im Besitze eines hübschen Weibes."

Der Doctor, seinen Verdruß bezwingend, erzählte sein Zusammentreffen mit Litzach. Der Superior beruhigte sich. „Ein Zögling der Gesellschaft?" sagte er alsdann: „das ist etwas Anders. Das war ein Ehrenpunkt. Was soll aber mit dem liederlichen Subjekte werden? Er darf nicht faullenzen. Man muß ihm Beschäftigung geben. War er ein guter Akteur, so muß er in zwanzig Kleider passen. Ich werde darauf denken. Nun aber ein Weiteres, mein Bruder und Freund im Herrn. Sie sind einer großen Lauheit im Bekehrungsgeschäfte angeklagt worden. Sie wollen nur diejenigen, wie ich höre, in den Bund der Kirche aufnehmen, an welchen Ihr Gemüth einigen Theil nimmt. Sie haben verschiedene Bekehrungen der Lainez getadelt, stehen sich überhaupt mit der artigen Wittib nicht zum Besten. Nehmen Sie sich in Acht. Die Lainez hat sich bitter beschwert. Sie wissen, was die Person bei dem Provinzial gilt; Sie stellen sich einer empfindlichen Demüthigung blos. Der Lainez darf Nichts geschehen; weder von Ihnen, noch von dem jungen White, der sie quasi verächtlich behandelt. Es ist freilich, in Betreff des Provinzials, gut, daß der junge Mensch sie nicht liebt, allein hassen soll er sie eben so wenig. — Kein Wort der Erwiederung, Pater Münzner. Wir sind völlig über obige Punkte aufgeklärt worden, und es sollte uns leid thun, Ihrer in unserem Berichte nach Rom ungünstig erwähnen zu müssen. Den Provinzial . . . . hunc tu amice caveto! wie der Heide sagt. Satis von obigem Gegenstande. Ein Weiteres. Wie steht es mit dem Senator?"

anders geworden. Der Kriegslärm hatte aufgehört, ohne daß die Freunde es wahrgenommen hätten. Der gastliche Alfred hatte für Speise und Trank gesorgt, deren sie alle höchst benöthigt waren, und von ein paar Tropfen Wein erquickt hatte Moritz erzählt, wie es auf dem Schlosse Milzheim und auf dem Zuge nach Waldshut, woselbst er seinen Freund Gallus zurückgelassen, ergangen war. Nachdem er noch ein Gläschen getrunken, folgte er der allgemeinen Aufforderung nach, in der Meldung seiner Abenteuer also fortfahrend:

„Voll von Hoffnung demnach, mit meinem Banner recht bald in Freiburg einzuziehen, und meine Vereinigung mit Euch zu bewerkstelligen, hatte ich wohlgemuth sammt meinen Genossen meine Schritte beschleunigt, und nicht auf Wind und Wetter, Regen und Schnee geachtet, immerdar das ersehnte Ziel im Auge. Dieselbe Herzensfreudigkeit belebte uns Alle; wir hätten noch stärkere Strapazen mit Leichtigkeit überwunden. Aber — in Schönau, wenn ich nicht irre — kam uns die betrübte Nachricht von dem Ausgang des Ge-

fechts bei Kandern zu: ein Blitzschlag aus dem heitern Himmel! Wer von uns hätte dazumal gedacht, daß die bewaffnete Macht ihre Bajonette gegen das Volksheer richten würde? Was mich jedoch ganz besonders bekümmerte, war der Befehl, der uns ertheilt wurde, augenblicklich nach Zell im Wiesenthal umzukehren; die Aussicht auf Freiburg war mir ja auf's neue dadurch getrübt! Da war indessen keine Widerrede; wir kehrten richtig um, und von jenem Tag begann ein Wirrwarr von Hin- und Hermärschen, den ich in seinen Einzelheiten gar nicht mehr wiedergeben kann, namentlich nicht heute, wo mir der Kopf brennt von all den Erlebnissen, die sich gestern und heute gedrängt und gejagt. Ihr mögt daher nur wissen, daß ich vorgestern mit meiner Truppe in Todtnau angekommen war und gestern, nachdem sich noch mehrere Zuzüge mit uns vereinigt, die Straße nach Horben eingeschlagen habe, woselbst wir auch am Nachmittag eintrafen. Erinnert Ihr Euch noch des wonnevollen Tags, den wir einmal, da wir noch hier zusammen studirten, in Horben und auf der

Halde zugebracht haben? Ach, mir wurde ganz kurios ums Herz, da ich in jenem Bergneſt einrückte, und bereits der Donner der Geſchütze, der das geſtrige Gefecht bei Günthersthal begleitete, an mein Ohr ſchlug! Dennoch war die Freude in meiner Seele Meiſter, weil ich hoffte, noch am Abend die liebe Stadt zu betreten. — Es ſollte nicht ſeyn. Wir waren ſchon bereit, unſern fechtenden Brüdern zu Hülfe zu eilen, als leider die erſten Flüchtlinge bei uns eintrafen, denen eine Unglückspoſt nach der andern, ein zerſprengter Trupp nach dem andern auf dem Fuße folgte. Das Gefecht war unglücklich abgelaufen, das Militär hatte unſere Vorhut zurückgeſchlagen. Wie denn aber die Hoffnung keinen Deutſchen verläßt, ſo war ſie auch, trotz des Unglücks, in uns allmächtig und lebendig. „Morgen wollen wir's einbringen!“ Das konnte man hören aus Aller Munde: „Morgen nehmen wir die Schlacht wieder auf, und Herwegh, der mit ſeinen Franzoſen auf dem Marſche, wird uns trefflich unterſtützen, und gewiß nicht ſitzen laſſen!“ — Ha, könnte ich Euch

die Unruhe beſchreiben, die in der verwichenen Nacht, da ich in Horben auf dem Stroh lag, und keinen Schlummer fand, ſich meiner bemächtigt hatte! Mehr als einmal wollte ich geradezu aufſpringen, und mutterſeelenallein den Weg nach Freiburg ſuchen, mich durch die Vorpoſten der Feinde ſtehlen, in die Stadt dringen, um Euch aufzuſuchen, wär' es noch ſo ſpät in der Nacht, wär' es noch ſo früh am Morgen! In der That ſtand ich ſo gegen die Mitternachtſtunde auf dem Punkt, den tollen Vorſatz auszuführen ... Aber ſiehe: da war, als wie hergehext, der Herr Lehrer Wurſtinger, den Ihr bereits kennt, bei der Hand, und ſagte mir ganz frank und frei: „Sobald Sie Miene machen, Bürger, zu entlaufen, und zu den Ariſtokraten überzugehen, ſo ſchieße ich Sie zuſammen, oder hetze meine Burſche auf Sie los, daß Ihnen in Ewigkeit aller Appetit zum Deſertiren und zum Verrath vergehen ſoll!" Ich hätte dem falſchen aufpaſſeriſchen Hund gern mit einem tüchtigen Säbelhieb geantwortet, aber ſein Geſchrei hatte bereits eine Menge von Schläfern geweckt,

die nur auf eine verdächtige Bewegung von meiner Seite warteten, um mir den Garaus zu machen. Da nun der Vernünftigere nachgibt, so kuschte ich mich wieder in mein Stroh, verbiß meine Ungeduld, und getröstete mich des heutigen Tages, der uns Glück bringen sollte, indem die Stadt sich noch wacker hielt, und die Truppen sich in die Dörfer zurückgezogen hatten, wie die Boten, so in der Nacht bei uns ankamen, einstimmig behaupteten und betheuerten. Wer weiß auch, was noch geschehen wäre, wenn wir zur rechten Zeit heute vor Freiburg eingetroffen, und wenn die angesagten Schaaren vom Rheine her erschienen wären? Aber diese Schaaren kamen nicht, und wir versäumten in Horben die edle Zeit. Das Volksheer wollte sich, bevor es zum Treffen ging, mit Essen und Trinken den Leib brav stärken, und der Befehlshaber Sigel gab leider diesem Wunsche nach, ließ einen Ochsen schlachten, ließ abkochen, speisen nach Belieben, und darüber flogen die günstigen Stunden hin, und wir stiegen in's Feld von Güntersthal hernieder, just nachdem die Trup-

pen den Angriff auf die Stadt begonnen, und ſich abermals zwiſchen das Volksheer und die Thore geworfen hatten. So plänkelten wir denn ohne allen Erfolg, aber von der dringendſten Gefahr umringt, an der Dreiſam hin und her, überſchritten zwar hie und da das Flüßchen, konnten aber den Eingang in die Stadt nicht erzwingen, nicht gewinnen. Dagegen geſchah Vielen von uns, was auch mir widerfuhr: wir wurden in kleinen Trupps von einander getrennt, und der Rückzug total abgeſchnitten. Mit Mehreren meiner Feldgeſellen, darunter auch zwei Führer, deren Namen ich billig verſchweige, ſah ich mich plötzlich eingekeilt, zwiſchen der Dreiſam und den Stadtmauern; das Schwabenthor, in deſſen Nähe wir uns befanden, und wo der beſte Zuzug ſich uns dargeboten hätte, war ſchon erobert ... Ueber das Waſſer konnten wir nicht mehr zurück ... von der neuen Vorſtadt her flogen die feindlichen Kugeln uns entgegen. So beſchloſſen wir, unſer Leben theuer zu verkaufen, und drängten in das Euch wohlbekannte Reithaus ein, das am Fuße des Remparts und ſeiner

Reben gelegen ist. Wir verrammelten uns darinnen so gut wir konnten, aber waren bald gezwungen, uns hinter den dort aufgehäuften Baumstämmen zu verbergen, da sich auf dem Rempart Hessische Soldaten zeigten, die mit gespannten Musketen nach allen Seiten hin argwöhnisch lauerten. So lagen wir, fünf bis sechs kerngesunde, wohlbewaffnete Leute, auf dem Boden darniedergestreckt, und harrten mit wenig Lustigkeit dem Ausgang der Dinge entgegen. Von der Dreisam her drohte uns, da alles still blieb, keine unmittelbare Gefahr, aber wir durften darauf rechnen, wenn wir je unsern Versteckwinkel verlassen würden, alle Uebergangspunkte besetzt und verwehrt zu finden. Von der Stadtmauer her war das Verderben nahe und unvermeidlich. Wir konnten nicht lange unentdeckt bleiben ... was war demnach zu thun? — Wie so oft jedoch im Leben, so half uns auch heute eben nur die unverschämteste Keckheit aus der mehr als mißlichen Lage. Einer von uns, der frechste Geselle, den man sich denken mag, wagte es, seinen Schlupfwinkel zu verlassen, und

gegen die Stadt hinaus zu ſpioniren; mit den Augen nämlich, wie Ihr wohl begreifen werdet. Nach ein paar Sekunden kam er zu uns heran gekrochen, und rapportirte, daß in dieſem Augenblick die Heſſen von der Mauer verſchwunden, die Luft dort rein, und nichts beſſer anzurathen ſey, als geraden Wegs kühn und tapfer den Rempart zu erklimmen, und uns in die Stadt zu werfen, gleichſam in die Hände der Feinde, um den Feinden zu entrinnen. Der gute Rath wurde wahrhaftig befolgt!! Unſre Anführer, deren Köpfe natürlich weit weniger ſicher, als die der untergeordneten Wehrmänner, gingen unerſchrocken voraus mit dem Beiſpiel, kletterten, ihre Waffen zurücklaſſend, durch das Rebgelände empor, ſchwangen ſich über das niedrige Gemäuer und liefen was ſie konnten, wie wir deutlich ſahen, dem Innern der Stadt zu. Der kecke Rathgeber folgte alſobald dem Exempel; auch er kam gut davon. Ich war ihm der Nächſte; nach den paar andern Gefährten, die noch unentſchloſſen am Boden lagen, ſah ich mich nicht mehr um, folgte blindlings

der Spur meiner Vorgänger, und war baldigſt oben angekommen, wie ſie. Die Zeit war koſtbar. Noch war, wunderbar genug, jene Strecke des alten Stadtwalls leer und unbeſetzt ... Ein einziger Menſch kam von dem Platz, wo der Viehmarkt gehalten wird, mit ſchnellen Schritten mir entgegen. Ich durfte hoffen, im Fall eines Angriffs, mit ihm fertig zu werden, denn, wenn ich ſchon Säbel und Büchſe von mir geworfen, ſo trug ich doch noch dieſes ſcharf geſchliffene Dolchmeſſer gut verborgen und handgerecht auf dem Leibe. Indeſſen ... wer malt mein Erſtaunen, mein Entzücken, da ich in dem beſagten Menſchen, gerade wie mir zur Hülfe hergezaubert, einen Freund erkenne? einen Freund, den ich wahrhaftig dort nicht geſucht hätte, den ich auf Ehre mir eher tauſend Meilen weit entfernt gedacht hätte?"

Und dieſer Freund, platzte Raphael mit großem Triumph heraus, dieſer Freund, potz Hagel, bin ich geweſen, mein Ich in Lebensgröße, ich, der Rentier und Künſtler Raphael, genannt auch „Stulpenſtiefel!"

Bravo! bravo! ſchrie der „ſchöne Fritz“ und küßte den Schauſpieler luſtig ab: das haſt du brav gemacht, Freund Stulpenſtiefel! — Mit der kalten Neugier eines Verhörrichters ſetzte Alfred hinzu: „Ganz gut; aber was führte dich auf jene Stelle? Was hatteſt du an jenem Fleck zu thun? Womit kannſt du beweiſen die Nothwendigkeit deiner Anweſenheit in dort?“

Worauf der „Stulpenſtiefel“ fröhlich und lebendig, weil ihm nun endlich den Schnabel aufzuthun erlaubt: Das kann ich perfekt, und es ſoll mit nicht gar zu vielen Worten bald gethan ſeyn, da mein Gedächtniß, mein beſter Souſleur, mich nicht im Stich laſſen wird, wie den Jonathas da, obgleich auch mir der Kopf brummt, als ob ein Mühlrad darinnen umginge, von dem, was ich geſehen, was ich gehört, was ich erleben mußte am denkwürdigſten Vormittage meines Daſeyns. Mein Elend ging ſchon am frühen Morgen an, da ich mich aufmachte, dem „Poppele“, der uns durchgebrannt war, heftig nachzuſtellen, während Alfred ihm in anderweitigen Quartieren nachjagte. Ueber-

„Wohl;“ versicherte der Doctor mit freierer Bruſt: „Die projektirte Heirath wird in ſich ſelbſt zerfallen. Ein ſeltſamer Geſpenſterglaube hat ſich in's Mittel geſchlagen, um — —“

„Gleichviel;“ ſchaltete der Superior ein: „Jedes Mittel taugt. Für's Erſte, natürlicher Weiſe, lehrt die Klugheit, alle Umſtände ſo zufällig als möglich zu combiniren; hilft aber der Alltagsgang zu nichts, dann mögen ſpaniſche Fliegen angewendet werden. Ich habe der Lainez die Inſtruktion gegeben, in dem Hauſe des Senators alle Minen anzuzünden, um das ſonderbare Gänschen von Tochter zu ſtimmen. Ich habe, im Namen der Geſellſchaft, eine wahre Paſſion auf ihr Vermögen.“

„Zu Ihrem Troſte darf ich Ihnen alſo ſagen,“ — verſetzte der Doctor, über des Vorgeſetzten heißhungrigen Geiz ſeufzend, — „daß Juſtinens Vater mir ſein Wort gegeben, daß der Amerikaner nicht ſein Schwiegerſohn werden ſoll.“

„Quod sufficit. Indeſſen geht die Zeit hin, und die Lainez wird ſchon das Uebrige thun.“

Während Beide nun hingingen, völlig überzeugt, der Senator folge ihren Eingebungen unbedingt, fertigte dieſer einen Brief nach Liebkirchen an den Prediger ab, um die Hochzeit geheimnißvoll vorzubereiten. Nothhaft ſchien von der Erde verſchwunden, und das Schweigen über die Heirathsſache wurde vortrefflich bewahrt. Die Senatorin, welche befürchtete, um der Geiſtergeſchichte willen ausgelacht zu werden, ſah ihre Muhmen nicht bei ſich. Die Männer beobachteten das Geheimniß unverbrüchlich. Juſtinens Zeuge, — ſie konnte wohl ſonſt verſchweigen, — brach zuerſt das Siegel. Mit der Lainez, die in dem Hauſe eingezogen war, auf ihrem Zim-

all fragte ich vergebens, überall war mir schnöde Antwort geworden ... da begegnete ich dem Doktor Faust, der mir ein guter Engel schien, aber sich bald erwies als das böse Prinzip in Person. Umsonst meine Bitten, mir über den bösen Fritze da Bescheid zu geben; er wollte nichts wissen, er wollte nichts hören. Und als ich ihn endlich mit heißer Freundschaft umschlungen, regalirte mich der gelehrte Gaukler mit der beleidigendsten Ansprache, die ich je gehört. O stürzt zusammen, ihr Felsgebirge und Alpenhörner! Der Kerl hat mich einen „Hanswurst" genannt!

Der „schöne Fritz" lachte hell und unmäßig auf, und selbst Alfred konnte sich nicht enthalten, beifällig zu schmunzeln, während Moritz, trübselig in sich selber versunken, kein Zeichen von sich gab.

Raphael loderte wie eine Pulvertonne auf, fuhr in die Höhe, und geberdete sich, wie auf einer Rednerbühne vor einer rebellischen Volksversammlung: „Lacht nur immerhin!" zürnte er sehr komisch seine Freunde an: „lacht euch meinetwegen

das Zwerchfell in Stücke! Die Wahrheit ist, daß mich noch kein Schlingel in dieser Welt so giftig beleidigt hat, als der geschwollene Pflanzenstimpel, der mechanische Kopf unter dem altväterischen Doktorhut! Und wenn ich hiemit einen theuern Eid ablege, sothane Injurie im Blut des Käfer- und Schneckenjägers zu rächen, so ist es eine theure Schuld ... ich will sie zahlen!!!"

Friedrich lachte noch toller als zuvor, und Alfred rief schalkhaft: Recht gut, Meister Tell: Schiller konnte das nicht besser sagen!

Raphael setzte sich gleichsam beruhigt wieder auf seinen Stuhl, ging nach künstlerischem Brauch, den Effekt verdoppelnd, von dem hohen Pathos in die gewöhnliche Conversation über, und fuhr erzählend fort: „Ich hätte auf der Stelle das Verbrechen dieser Doktorbestie grimmig bestraft, wenn nicht das strenge Schicksal selbst in's Mittel getreten wäre; und zwar in der Gestalt eines wüthigen Pöbelhaufens, der uns Beide in den Staub schmetterte, und über unsere Leichname hinausstolperte. Weiß nicht, wie es kam, daß der

unbehelfene Doktor dießmal gelenker und springfertiger war, denn ich, der ich doch im Laufen und Springen etwas gethan habe ... doch ist es ein Faktum, daß ich den Insektenfänger mit keinem Auge mehr gesehen, da ich wiederum auf meinen Beinen stand. Sah ich nichts, so hörte ich um desto mehr: die Kanonen fingen an zu schießen, und der Teufel hätte sich länger in der Straße aufgehalten. Ich kann mich nicht mehr besinnen, wie ich in die Fischerau, und vor das Haus der Wittwe Wenzel gerathen bin, bei der ich einst, zur hungrigen Studentenzeit, einen recht schmackhaften Freitisch gehabt habe. Genug: ich stand vor dem Häuslein, ein Fensterladen klaffte... das Gesicht der alten Wenzel schielte heraus. Ich faltete die Hände; die Wenzel, die brave Frau, hat mich alten Studio noch erkannt, und flugs war ich drinnen, in dem Stübchen, wo ich so manch liebesmal meinen Gaumen erfrischt, meinen Magen beruhigt habe. Ich saß da wie in Abrahams Schooße. Die Soldaten und die Volkskämpfer hatten an den Stadtthoren genug und

übergenug zu thun, und dazwiſchen lag die Fiſcherau, wie ein neutrales Revier. Das Häuschen wackelte zwar nicht wenig von dem Dröhnen der Geſchütze; doch fürchteten wir uns nicht ſonderlich, und fanden ſogar Muße, von den alten Zeiten und von dem jungen Wenzel zu reden, der, wie ſeine Mutter mit Wehmuth ſagte, nach Amerika gegangen, und in Baltimore, oder ſo wo, am gelben Fieber verſtorben iſt. Die gute Wenzel meinte, das ſey freilich ein Unglück, aber lieber wolle ſie das ertragen, als ihren Sohn unter den Freiſchaaren wiſſen. Dabei zeigte ſie mir einige abgetragene Kleidungsſtücke, die der Jungwenzel zurückgelaſſen, und die ſie bewahrte, als wie ein Heiligthum. — So gingen denn die böſen Stunden herum, und als der Jubel der Soldaten, und das „Vivat“ der Bürger den Sieg der Uebermacht verkündeten, beurlaubte ich mich ſchnell von meiner lieben Wenzel, und wollte harmlos dahin, wo ich hergekommen. Das war jedoch nicht ſo leicht. Von einem Streiftrupp der Sieger angehalten, mußte ich Rede und Antwort über meine

Person geben. Dieser erste Trupp glaubte mir, und ließ mich laufen; ein zweiter, dem ich in die Hände fiel, war nicht so benett, nahm mich fest, stieß und knuffte mich unbarmherzig und sagte mir — o Schmach — auf den Kopf zu, ich müsse dem Zuchthaus entsprungen seyn, und so allerlei ehrenrührige Behauptungen, die mir jetzt nicht mehr beifallen. Einem Nassaueroffizier, der des Weges kam, verdankte ich meine Befreiung; doch stellte er mir die Bedingung, ihn schleunigst in die neue Vorstadt, in ein Hotel zu liefern, wohin sein Einquartirungszettel lautete. Nun war jenes Haus höchstens ein paar hundert Schritte entfernt, und meine Führerpflicht bald erfüllt. Da ich aber zurück wollte, kamen just von dem Rempart nächst dem Amtsgefängniß eine Menge von hessischen Streifern herab, die sich lärmend in der Vorstadt aufstellten und den Weg durch's Breisacher Thor schier ganz verlegten. Da ich nicht Willens war, noch einmal von den Trabanten der Gewalt in's Verhör genommen zu werden, so huschte ich über den Viehmarkt just auf denselben Wallgang, den

so eben die Soldaten verlassen; mich entsinnend, daß dort herum ein mir wohlbekannter Garten befindlich, dessen Hinterthüre auf den Wall geht, und leicht zu überspringen ist. Von dort hoffte ich dann, mich unbelästigt in die Stadt wieder einzuführen. — Beinahe hätte mich indessen gereut, daß ich jene Richtung genommen. Denn in vollem Lauf kamen mir zwei Männer entgegen, die aus und nieder aussahen, als kämen sie direkt auf dem Generalstab des Volksheers. Daß ich sie nicht aufhielt, läßt sich denken. Kaum waren sie jedoch vorüber, als schon ein Dritter dahersetzt wie ein gejagter Hirsch, und gleichsam vierbeinig an mir vorbeistäubt. Mir pocht das Herz, und ich denke: O weh, kommst du da in die Flucht der Landstürmer mitten hinein, und sind nicht etwa die hessischen Kugeln schon im Begriff, den Fliehenden in den Rücken, und dir, armer Schelm, in die Brust oder in's Hirn zu knallen? Derweilen mache ich wieder ein paar Schritte, und auf einmal — zu meinem Schrecken — springt, weiß Gott, noch ein Vierter über das Mäuerchen auf

den Wall, und mir entgegen, wild, wie ein Blutvergießer, der er auch geworden wäre, wie Ihr schon an seinem fatalen Dolchmesser bemerkt habt, wenn ich ihn hätte arretiren wollen. Das ließ ich jedoch bleiben, weiche ihm sogar klüglich aus .... da bleibt er, beim Blitz, plötzlich stehen .... spreitet die Arme auseinander .... thut den Mund auf und schreit: „Raphael" in demselben Moment, da auch ich den Burschen erkenne, und aufschreie: „Moritz!" gerade wie in der Komödie, auf Ehre, der Kotzebue und der Schiller und Gutzkow sammt Laube haben's niemals besser gemacht! Nun ruft er zärtlicher: „Stulpenstiefel, mein Stulpenstiefel!" und ich antworte ihm noch zärtlicher: „mein Jonathas! woher? wohin?" und wie er mir sagt, daß er auf der Flucht und im Pech, so bin ich gleich gefaßt, reiße ihm den Schlapphut vom Kopfe, den der liebe dumme Teufel selber wegzuwerfen vergessen hatte, schleudre ihn in das Weltall hinaus, und spedire den Mann selbst mit Ruck und Druck über die bewußte Gartenthüre, und bringe ihn im Sturmlauf nach dem ersten

und wirklich besten Versteck: in die Hütte der guten Wenzel, ehe ein böswilliges Soldaten- oder Polizeiauge unsere Spur entdeckt. Was noch zu sagen, ist sehr kurz. Die alte Wenzel hat dem Freund da ein Stück von ihren Heiligthümern, von den Gewändern ihres Sohns überlassen, und ich durfte somit beruhigter an der Seite dieses Jonathas durch die Stadt wandern, bis in dieses gastliche Gebäude, wo — so hoffe ich — Ihr meine Freunde, Fritz und Alfred, an dem armen Moritz vollenden werdet, was ich begonnen habe." —

Hast brav gethan! belobte Alfred, sichtlich gerührt, den Schauspieler: Es mag dir viel vergeben werden, du komischer Rebell, weil du die Rolle des Samariters so lebendig dargestellt hast! — Der „schöne Fritz" pries jedoch die That des wackern „Stulpenstiefel" noch feuriger, und sagte hierauf dem wiedergewonnenen Moritz noch einmal ein herzliches Willkommen. — Jonathas reichte ihm, und so dem Alfred, und so dem Raphael seine Hände dar, und ließ sich von den Freunden umarmen und leibkosen, aber das alles wollte die

Traurigkeit nicht bewältigen, die aus allen Zügen und aus jeder Geberde des besiegten Flüchtlings sprach. Auch der Trinkspruch, den Alfred auf das Wohl der Frauen zu Freiburg ausbrachte, wollte keine Wirkung auf den niedergeschlagenen Moritz hervorbringen. Dagegen stimmten um so fröhlicher die beiden andern Freunde ein, als Alfred mit den Worten schloß: „Und so sollen denn, geseignet in ihrem Bewußtseyn, und gepriesen von allen Menschen, denen ein Herz und eine Seele gegeben, hoch und in alle Ewigkeit leben die gute alte Frau Wenzel, die, unsern Freund Moritz zu retten, gleichsam einen Tropfen ihres Herzbluts hergeschenkt, und die treffliche junge Cymbeline, die zur rechten Zeit, und selbst der Gefahr trotzend, unsern Bruder Fritze in Sicherheit gebracht! Mit diesem Trunk wollen wir überhaupt die Gesundheit aller Freiburgerinnen ausbringen, die wir dann und wann in jugendlichem Uebermuth bewitzelt und bespöttelt haben mögen! Frauen, wie die alte Wenzel und die junge Cymbeline, heiligen und weihen ihr ganzes Geschlecht,

und es wird ihnen an zahlreichen Nebenbuhlerinnen im Guten und Schönen nicht fehlen!"

Die Gläser klangen harmonisch zusammen, ein lauter Jubelruf ertönte, und diesem Ruf fügte in Gedanken Alfred ein „Heil dir Mathilde!" bei, so wie der „schöne Fritz" in seinen Becher flüsterte: „Herzige Cymbeline!" und Raphael gleichfalls, die Augen gen Himmel verzückend, „Himmlische Cornelia!" stammelte. Moritz hatte zwar mit angestoßen, doch hatte er es nur mechanisch gethan, und seine Lippen hatten sich zu keinem Lebehoch verstanden. Für seine Seele schien die Freude nicht mehr vorhanden; zu seiner Erheiterung trug die edelste Rebe nichts bei.

Alfred, weil selbst nicht gern in seinen Lebensäußerungen beeinträchtigt und behindert, unterließ meistens, den Nächsten in seinem Gedankengang und seiner Seelenstimmung zu stören. So auch mit Moritz. Raphael und Friedrich dagegen gingen dem wiedergefundenen Freunde um so dringlicher zu Leibe; der Erstere leichtsinnig erregt, weil die bösen Tage hinter ihm, der Zweite

mer arbeitend, und über die Geisterhistorie lachend: sagte sie im Uebermuthe ihrer neu erwachenden Zufriedenheit: „Mit der Entlarvung des Spuks kam Alles wieder in's Geleise, und diese Wäsche, an welcher wir arbeiten, meine Beste, ist mein Brautzeug. Ich werde Herrn Birshers Frau."

Die Lainez erschrak; faßte sich, und erfuhr nach ein paar gleichgültigen Fragen auch das Nähere aus dem Munde der Braut.

ſchwärmeriſch erhitzt von Liebe und von Freundſchaft.

Raphael ſtieß den Moritz an, und ſprach: „So ſitze doch nicht da, wie ein Häufchen Unglück! ſei gutes Muths; biſt ja bei treuen Brüdern und in Sicherheit. Wehe dem, der dich in unſerer Mitte antaſten wollte! Wir ſitzen hier im traulichen Kreiſe, im wohlverſchloſſnen Stübchen, wo kein Lauſcher hinhorcht, wo nur Eintracht und Verſchwiegenheit. Munter, munter alſo, und freue dich des Lebens!

Friedrich rief noch dringender: „Ich halte es mit Raphael und kann dich nicht länger in deiner Niedergeſchlagenheit verharren ſehen. Was hätteſt du denn noch zu grübeln, was denn noch zu fürchten? Wenn gerade jetzo die bewaffneten Vertreter des Geſetzes hier eintreten würden, um dich in Frage zu nehmen — wärſt du nicht im nächſten Augenblicke frei, und deine Unſchuld erhärtet und bewieſen? Was konnteſt du dafür, daß rebelliſche Haufen dich gezwungen, von Milzheim mit ihnen auszuziehen, und die ſchlechte Komödie bis zu

Ende mitzuspielen? Hat nicht der Freiherr Gallus, seiner Ueberzeugung und seinen Wünschen zum Trotz, dasselbe thun müssen, und möchte deßhalb wohl der geringste Flecken auf ihm haften?"

Dieser eifrigen Fragestellung folgte eine kurze Stille, in welcher Moritz mit sich selber einen Kampf ausfocht, der schnell vorbei war. Mit offner Stirn und rüstigem Entschluß hob er an: „Pah, was thut's? Ich will nicht länger hinter'm Berge halten, und Ihr mögt in Gottesnamen erfahren, wie mir zu Sinne ist. Alfred, Fritze, Ihr seid aristokratisch gesinnt .... von dem „Stulpenstiefel" da weiß ich's nicht so recht .... aber Ihr seid auch Menschen, meine Freunde, meine Brüder, und ich will Euch ehren durch ein freies Wort, welches Ihr mir verzeihen werdet. Meine Trauer, mein Schmerz, sie gelten dem Vaterlande und der verlorenen, niedergeschlagenen Freiheit. Heißt mich einen Schwärmer, einen Verblendeten .... was ihr wollt, gleichviel. Ich gestehe, daß ich nicht ungern mit dem Volke ausgezogen bin; daß ich mit jedem Tage die Sache des Volks

lieber gewonnen habe. O, Ihr wißt nicht, welche feste Bande die Feldgenoſſenſchaft um jugendliche tapfre Herzen ſchlingt! Ihr wißt nicht, in wie kurzer Zeit Waffenbrüder einander lieben lernen! Denk' ich an meinen theuern Spiegler, und an ſo manche Andre, die zu meinem Banner zählten, und mit denen ich ein Bündniß machte auf Tod und Leben — denk' ich daran, wie freudig wir gehofft, wie unerſchrocken wir unſern Weg gegangen, und wie ich nun nicht einmal weiß, welch' ein Loos jenen Braven gefallen .... ob ſie ſtürzten auf dem Feld der Ehre, ob ſie fielen in ſchmachvolle Gefangenſchaft, ob ſie entrinnen konnten in traurige Verbannung auf fremder Erde ....? da möchte mir die Bruſt zerſpringen und das Gehirn auseinander geh'n! Mir iſt das Leben verleidet; ich weine um mein Vaterland, um meine Kampfgefährten, um die verlorne Zukunft, von der wir ſo ſchön geträumt!"

Nach dieſer heftigen Rede ſtützte Moritz ſeinen Kopf in beide Hände, die Augen zu verbergen, die ihm wirklich feucht geworden waren. — Die

ſtille Theilnahme der Zuhörer war ihm geworden, wenn auch der fürſtlich geſinnte Fritze etwas zuſammen fuhr, und ängſtlich zu Raphael hinüber fragte: Der arme Jonathas wird doch nicht Ernſt gemacht haben, wie die Horden, denen er beigegeben war? Er wird doch nicht ſeine Waffen gegen die Truppen ſeines Landesherrn gebraucht haben? — Worauf ihm Raphael achſelzuckend und leiſe erwiederte: Freilich hat er's gethan; er hatte noch ein ſchwarzes Maul und ſchwarze Hände, Pulverſpuren überall, da ich ihm begegnete, und mußte bei der Wenzel lange an ſich herumputzen und waſchen, bis er ſich unter Leuten ſehen laſſen konnte. —

Da nahm Alfred mit gewohnter Würde das Wort: So lebt denn auch nicht Einer auf Erden, der da ſagen könnte: Ich bin feſt und wanke nicht? — So iſt denn wahr, was irgendwo die Bibel, oder auch meinetwegen Altmeiſter Göthe, ſpricht: „Wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle!“? Da wir ſtudirten, wer als Moritz von uns Allen, ſtand immerdar auf der Linie des Rechts, der

Geſetze, und der Ordnung? Wer verdammte unerbittlicher als Er, jeden Uebergriff der rohen Gewalt, jeden kecken Schritt über die Gränze bürgerlichen Gehorſam's? Und nun — wie verändert ſitzt er heute vor uns! Er hat Theil genommen an dem Aufruhr, hat die Waffen gebraucht gegen den Fürſten und das Geſetz des Landes! — Doch wollen wir den Stein nicht auf ihn werfen; wir wollen ihn wieder aufrichten, den Gefallenen, der da iſt unſer Bruder, und ſogar als Fremder ein Recht auf unſer Mitleid hätte, weil er unglücklich geworden! Ja, noch ein größeres Recht hat er anzuſprechen, weil er und ſeine Genoſſen nicht allein gethan haben, was ſich leider vor unſern Augen zugetragen hat. Denn die Menſchen ſind es nicht, welche die Zeit machen; ſind nur die Werkzeuge einer höhern Macht, jenes mathematiſchen Geſetzes, ſo die Welt regiert. Was geſchieht und geſchehen wird, iſt daher nur unausbleibliche Folge deſſen, was bereits geſchehen iſt. Was wir erndten, haben wir geſäet; die Ruthe, die uns ſchlägt, haben wir uns jedenfalls

selbst gebunden. Darum ist auch nicht Alles vom Uebel, was die sogenannten Freiheitsmänner predigen, und erfüllen wird sich einst von ihren Lehren alles das, was gut, was praktisch, was nothwendig. Nach unabweislichen Regeln gebiert sich aus dem Jahr wiederum ein neues; so auch zeugt die That der Menschen wiederum der Menschen Handeln, und folgerichtig wird stets der Ausgang seyn. Sei also Moritz, was er sei .... wenn nur sein Herz noch brav, seine Seele noch wacker .... wir wollen nicht von ihm lassen, und ihm freundlich und brüderlich seyn immerdar. Ist's so recht, lieber Moritz? kann diese Versicherung deiner anhänglichsten Gesellen die schwere Last, welche dich schier erdrückt, von dir nehmen?

Raphael und Friedrich machten Chorus zu dem biedern Vortrag ihres Alfred. Moritz konnte den Zeichen und Beweisen ächter Kameradschaft nicht widerstehen. Er richtete sein Haupt auf, über sein Gesicht flog ein milder Schimmer — den guten Freunden drückte er dankbar die Hände, und sprach etwas gelassener und heiterer, denn

zuvor: „Eure Reden thun mir wohl, machen mir das Auge heller, ermuntern mein Gemüth .... aber ich kann nicht lachen über dem Grabe meiner Hoffnungen. Mir iſt, wie ſchon geſagt, das Leben gründlich verleidet. Ich könnt' es aufgeben zu jeder Minute. Pah, was thut's auch? wäre der Tod nicht beſſer als ein ruhmloſes Leben? Wahrlich: wenn mir nicht eckelhaft vorkäme, mich auf dem Richtplatz von ein paar Heſſen oder Raſſauern, wie einen Hund, todtſchießen zu laſſen, ich ſtellte mich heute noch zu Kerker und Gericht ...."

Bei dieſen Worten nickten die Zuhörer einander bedeutſam zu: ein Jeder von ihnen gedachte des wunderlichen Traums, den er von dem Sprecher gehabt, und aufmerkſamer wo möglich, als zuvor, folgten die Freunde der Rede, welche Moritz alſo fortſetzte: „Ich muß aber bekennen, daß ich die Kugeln aus Büchſen und Musketen nicht wohl leiden mag, wenn ſie nicht im offnen Felde und in ehrlicher Schlacht, wo man ſich wehrt bis auf's Letzte, daher ſäuſeln. Darum will ich mich nicht

ausliefern; Ihr werdet Euern Benjamin eben auch nicht verkaufen und verrathen .... und ſo muß ich denn ſchon einſtweilen am Leben bleiben. Ja, wenn ich ein alter Römer wäre, ein Römer aus jener Zeit der römiſchen Größe, der römiſchen Siegesherrlichkeit! aus jener Zeit, da ein ſolcher Römer, wenn ihm, wie mir, das Leben verleidet war, eines ſchönen Morgens, etwa nach dem Kaffee, ſeine Familie und ſeine Freunde um ſein Ruhebett verſammelte, und ihnen einfach ſagte: „Des Lebens müde will ich damit fertig werden, und mich nach Bequemlichkeit aushungern und verdurſten laſſen, bis der letzte Faden bricht! Nehmt kein Aergerniß daran, ſetzt mir einen ſchönen Leichenſtein, und behüt' euch Gott, bis auf ein dereinſtig Wiederſehen in den elyſäiſchen Feldern!“ — Wenn ich ein ſolcher Römer wäre .... doch weg mit ſolchen Gedanken, und billig mögt ihr mich auslachen! Es gibt ja keine alten Republikaner mehr, und die jungen Republikaner ....weiß Gott, woran es liegt, daß ſie hier zu Lande nicht gedeihen wollen! ....“

Mit großer Heiterkeit jubelten die Hörer dieſem letzten Theil der Moritz'ſchen Anrede ihren Beifall zu. „Gott ſei Dank! der Jonathas wird wieder vernünftig!“ lachte der Eine; — der Andere ſagte fröhlich: Wenn du einmal wieder in ſolchen Humor hinein geräthſt, ſo iſt Polen lange nicht verloren! — Alfred aber, ſtill vergnügt über die, wenn auch noch kargen Strahlen, die aus dem ſchwarzumwölkten Gemüth ſeines Moritz brachen, ſagte, die Schelle handhabend: „So trete alſo der Kaffee auf, obſchon kein altrömiſcher zu finden ſeyn wird.“

Der braune Trank erſchien, und ſeinen Einzug begleiteten die luſtigen Fanfaren der Trompeten und Hörner, ſo wie der muntere Trommelſchlag der in die Stadt heimkehrenden Truppen, die nirgends einen Feind geſehen. — Zugleich meldete ſich im Vorgemach Alfreds Diener ſeinem Gebieter, reſpektvoll flüſternd: Alles beſorgt; der Herr iſt glücklich aus dem Thore, und hat den Weg in's Gebirge nach Sankt Peter eingeſchlagen. Kein Menſch hat uns angehalten, und wer ein

gut Gewissen hat, darf völlig ruhig seyn! — Alfred antwortete hierauf nur: Schon gut, schon gut, mein Sohn; und wer ein bischen Verstand hat, wird fein verschwiegen seyn, und weder sich selber noch seinem Herrn Verdruß bereiten. Begriffen? — Der Bediente, der nicht von gestern auf der Welt, und seinem Herrn treu ergeben, legte bedeutsam den Finger auf den Mund und empfahl sich zu Gnaden, nachdem Alfred ihm einen, oder vielleicht ein paar Silberlinge als Trinkgeld und Belohnung in die Hand gedrückt.

Indessen hatte der „schöne Fritz" die kurze Abwesenheit Alfreds benützt, um den übrigen Freunden mit Wärme zu berichten, wie großmüthig Alfred an dem unglücklichen Turner gehandelt, und Moritz war hierauf etwas frischer geworden, und selbst Raphael, der sich eben nicht bewogen fand, den Titus besonders zu lieben, hatte mit seinem Jonathas eingestimmt, Alfreds Handlung zu preisen; und diese Lobpreisungen und Danksagungen empfingen den stolzen Alfred, da er wieder hereintrat, seinen Platz einzunehmen.

Zweiter Abschnitt.

Die Unglücksprophetin. — Das Bild in der Kapsel. — Gewitter im Brautstande. — Der Magister. — Morgenbesuch bei der Braut. — Trauliche und böse Stunde. — Angst des Senators. — Er und seine bösen Engel. — Das schreckliche Billet. — Todesschrecken; übereiltes Versprechen; listige Hülfe. — Seelenverkauf. — Birsher und Nothhaft. — Hiobsposten. — Die Predigt mit Donner und Blitz. — Schande und Arrest. — Wundergleiche Rettung. — Die Lainez erscheint. — Der Thurm von St. Paul. — Hoffnung durch den Freund. — Der Balsamhändler. — Zehn Uhr. —

Das Leben im Hause des Senators hatte sich anders und besser gestaltet. In den Familienvater war die alte Spannung und Kraft zurückgekehrt, die auf einen bestimmten Zweck hin arbeitete: auf das Glück seines Kindes, auf seine eigene Beruhigung zugleich. Die Senatorin schien in die ehemalige Lebensweise zurückgetreten; apathisch wie vordem, allein der begonnenen Feindseligkeit gegen den Ehegatten entrathend. Justine war zufrieden. Sie begriff, daß Georg Birsher, wenn sie ihn auch nicht mit jener Leidenschaft liebte, welche das Ziel jugendlichen Sehnens ist, nicht ermangeln würde, ihre billigen Ansprüche auf eheliches Glück zu erfüllen, und daß er geeignet sei, mit seinem besonnenen, ruhigen und klaren Wesen Hand in Hand mit ihr, der starken, nicht an Schwärmerei noch Idealen hängenden Jungfrau zu gehen. Ein Gedanke trug

„O laßt mich doch in Frieden!“ bat er kalt und ruhig: „Ich habe nur gethan, was die Nächstenliebe und das Gebot des himmlischen Meisters mir zur Pflicht machten. Der junge Mann ist auf dem Wege, sich zu retten, und die Grenze zu überschreiten, hinter welcher er sicher ist. Gott schütze ihn, und mache ihm das Leben im fremden Lande heiter! Hier gilt's aber jetzt, auch unserm Moritz den Frieden wiederzugeben. Er möge vergessen, was denn doch einmal nicht mehr zu ändern ist. Der dringendsten Gefahr entronnen, trete er wieder gelassen in's bürgerliche Leben ein, und halte von sich fern jeden Argwohn und Verdacht. Dazu müssen wir ihm verhelfen, ihn vor der Hand umgeben wie eine Leibwache, für ihn bürgen mit Gut und Blut. In unserer Aristokratengesellschaft — auch den Raphael zähle ich fast dazu, obschon er in den verflossenen Tagen ziemlich anfäuerlich geworden — in unserer Gesellschaft wird es keinem Menschen einfallen, einen Freischärler zu suchen, und unser Moritz bedarf daher nur der nöthigen Unbefangenheit, um aufzutreten, als sei

er frei von aller Schuld, von allem Fehl. Den Roman seiner letzten Tage wollen wir schon gehörig zustutzen, Friedrich und meine Wenigkeit. Um ihn jedoch plötzlich wieder zum fröhlichen Menschen zu machen, wollen wir ihn schnell in den Umgang mit Leuten bringen, die, so Gott will, jetzt auch wieder fröhlich geworden sind. Ich meine die Familie Hinterbein."

Raphael und Friedrich, welche beide schon lange gern in jener Familie sich umgesehen hätten, nickten dem Vorschlag ihres weisen Bruders unbedingten Beifall. Moritz fragte träumerisch: Hinterbein? die Familie Hinterbein?

Worauf Alfred lächelnd: „Nun wahrhaftig, lieber Moritz, du fragst ja in die Welt hinein, als hättest du von jenen Leuten deiner Lebtage nichts gehört, oder den allerdings auffälligen Namen etwa vor Methusalems Zeiten und im Halbschlaf vernommen? und dennoch haben wir die angenehme Bekanntschaft vor wenig mehr als einem halben Jahre gemacht! und dennoch ist es, wenn ich nicht ganz irre, eben dieser Moritz gewesen,

der den Vorschlag gemacht hat, das Haus Hinterbein zur Osterzeit zu überrumpeln, das Vaterherz zu erstürmen, und die schönen reichen Töchter mittelst eines kecken Handstreichs zu gewinnen, und als Gattinnen zu entführen?"

Moritz sagte, wieder schläfrig genug: Ja ja .... das wird schon seyn .... ich entsinne mich ....

Die Freunde lachten hell auf, und Alfred fuhr fort: „Wer war es denn, o Moritz, der bei jeder Gelegenheit mich der Kälte und Unempfindlichkeit beschuldigte? Kein Andrer als du. Und heute bist du unempfindlicher, als ich je gewesen, du, der Urheber der besagten Unternehmung, die vom fröhlichsten Muthwillen eingegeben war, und die wir auf deine Mahnung hin frisch und fröhlich angegriffen haben, obschon, wie leider uns bemerklich geworden, das mathematische Gesetz, so die Welt regiert, eben nicht vollkommen damit einverstanden ist?"

Nun, nun .... sei nicht böse; erwiederte Moritz und bemühte sich, munter zu scheinen: Ich hatte eben vergessen .... das abenteuerliche Leben

der letzten Woche hat mich völlig umgestürzt.... ich war so durch und durch Patriot geworden, daß mir beinahe entfallen iſt, warum ich mich ſo eifrig nach Freiburg herein ſehnte. Der Pulverdampf, wenn Ihr wollt, hat mich vollends verwirrt.... aber jetzo kehrt mir das Gedächtniß wieder.... Cornelia ſteht wieder vor mir, wie ein freundlicher Schatten.... aber nur wie ein Schatten....!

Das iſt gut, ſehr gut; ſchmunzelte Raphael. Moritz fügte mit Gleichgültigkeit ſeinen Worten bei: War nicht Cornelia die Erwählte meines Herzens? War ſie mir nicht zugeſchieden durch das Loos, vom Schickſal ſelbſt geworfen? — Nun denn: ich habe, denke ich, einmal für ſie geſchwärmt.... aber alle meine Schwärmereien, alle meine Liebe und meine Hoffnungen haben ihr Ende gefunden.... die Altäre der freundlichen Götter ſind umgeſtürzt.... ich ſehe nur offene Gräber.... die Leiche des theuern Vaterlands, aus tauſend Wunden blutend...!

Alfred ſprang auf, und rief: „Steht auf, ihr

Freunde und Brüder, und nehmt dieſen traurigen Burſchen unter Eure Arme, daß er den Nebeln des Irrſinns, von denen er umſponnen, kräftig entrückt werde. Er ſchnappt uns über, ſage ich Euch, wenn wir ihn nicht ſchnell in ein anderes Klima verſetzen. Er wäre, bei Gott, im Stande, wie der alte Römer, uns nach genoſſenem Kaffee anzuzeigen, daß er ſich aushungern und ausdürſten wolle. Das darf nicht ſeyn; darum brecht auf, und Marſch zu Hinterbein, wo Papa und Tante, und Dokter und Rathrinchen ſchon ihr Möglichſtes thun werden, um den Melancholikus wieder dem Leben zu gewinnen."

Ich bin dabei; verſetzte Moritz etwas träge: Ich möchte auch wohl gern dem Leben eine beſſere Seite abgewinnen .... aber es wird ſchwer halten, es wird nicht gehen .... indeſſen geſchehe Euer Wille. Wenn Ihr meint, daß ich glatt und untadelhaft genug ausſehe, um mich vor Damen und reichen Spießbürgern zu präſentiren ...?

„Allons, Allons, nur nicht Mäuſe gemacht!" unterbrach Alfred den Sprechenden: „Was noch

an der Toilette fehlt, werd' ich ſchnell aus meinen Vorräthen ergänzen, und fort dann ohne längeres Säumen! Wir beide, lieber Raphael, haben obendrein, wie mir der Fritze da gemeldet, unſern Damen viel abzubitten, Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, und uns möglichſt wieder in Gnaden zu bringen!"

Das wird ſchnell gethan ſeyn; prahlte der Schauſpieler, der ſich vor dem Spiegel gefällig muſterte: Die herrliche Cornelia kann mir nicht lange grollen; ich erſcheine nur, und auf der Stelle iſt ihr Herz mir wieder zugewandt. Werde auch wohl der Einzige ſeyn von uns Allen, der im Hinterbeiniſchen Hauſe ſeine Abſichten durchſetzt. Gott beſcheere mir nur bald eine leidliche Erbſchaft, oder das große Loos in der Lotterie, oder ein paar Körbe voll Kaliforniſchen Goldes! Das Letztere wird wohl am erſten geſchehen können: ich hole mir das Gold ſelber aus den Minen; denn, wie ich ſchon einmal geſagt, wenn Papa mit ſeiner Einwilligung zögern ſollte, ſo fliehen wir, die Braut und ich, nach Amerika, wo die geſammte europäiſche Zukunft liegt.

Unglücklicherweise ist diese schöne Tirade des Mimen von seinen Freunden überhört worden, denn Alfred war beschäftigt, den Moritz in seinem Aeußern nach Kräften auszuschmücken, und der „schöne Fritz" hatte selbigen Jonathas im träumerischen Dahinbrüten abgelöst, phantasirend, nicht von Cornelia, nicht von Kathrinchens braunem Lockenkopf, aber wohl von Cymbelinens Engelherzen und Engelangesicht, und — von Mathildens vernehmen körperlichen Reizen, die auf einmal vor der Seele des Träumenden dergestalt mächtig aufdämmerten, daß der Rettungsengel Cymbeline davon beinahe in den Hintergrund gedrängt worden wäre. — Raphael war verdüstert worden, weil er bemerkt hatte, daß sein Publikum seinen Spruch leichtsinnig verpaßte. Der Schauspieler war solchen Mangels an Aufmerksamkeit nicht gewohnt. Um so tragischer lauteten die Worte, die er an Alfred, der mit dem herausgeputzten Moritz sich wieder einstellte, zu richten für gut fand: Es bleibt also dabei; wir gehen zu Hinterbein .... ja ja, wir geh'n hin, und mit

den Damen wollen wir schon fertig werden. Doch behalte ich mir vor, mit dem gewissen Doktor Faust mein Hühnchen zu pflücken. Der „Hanswurst“ sitzt mir glühend auf der Seele; den „Hanswurst“ kann ich jenem Käferdoktor nicht verzeihen. Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen ....

.... „Ist eine heilige Schuld“ und so weiter, wie es bei dem alten Schiller heißt; fiel Friedrich ein, den Raphaels schmetternde Deklamationen wieder zu sich selbst gebracht hatten. — Der Schauspieler donnerte ihm aber ein kräftiges „Stille schweigen!“ zu, und fuhr in seiner Ansprache fort: Der Frevel des Doktors muß gerächt, oder wenigstens ehrlich ausgeglichen werden. Du, Alfred, bist vor Zeiten immer der manierlichste Mensch gewesen, wenn es darauf ankam, einen Beleidiger zu konstituiren. Niemand hat je galanter kontrahirt, als du. Thu' mir deshalb den Gefallen, und foramire mir gleich heute Abend den verwünschten Doktor. Mach' ihm die Hölle heiß mit Schlägern, krummen Säbeln und Pistolen.

Wenn er nicht revocirt, so kostet es sein Blut, sein Leben!

„Du bist ein Narr, Raphael;“ lachte ihn Alfred aus: „und ich selber wäre einer, wenn ich dir in der Tollheit sekundirte. Laß das bleiben, lieber Freund; es ist seit vorgestern, namentlich heute, allerlei geredet worden, hin und her, hüben und drüben, von dem sich die Leute keine Rechenschaft geben können. Die Angst und Aufregung des Augenblicks hat in diesem Punkte viel verschuldet, und wer selbst nicht frei von Schuld, rechte nicht allzuscharfrig mit den Andern. Ueberdies bedürfen wir heute der Freundseligkeit und der Versöhnlichkeit, und ich werde nicht zugeben, daß du uns mit irgend einem Skandal den Aufenthalt in liebenswürdiger Gesellschaft verkümmerst!“

Die Lektion war ohne Leidenschaft und unwiderstehlich vorgetragen, wie nur Alfred sie zu geben vermochte; darum wagte Raphael nicht, den Widerbeller zu machen, — behielt sich aber vor, seiner Neigung, sich wichtig zu machen, und den friedlichsten aller Doktoren in's Bockshorn zu

jagen, bei der ersten besten Gelegenheit allen Vorschub zu leisten. „Bei dem Anlaß werde ich doch auch erfahren," sagte er schlau zu sich selber, „ob nicht vielleicht dem Schneckenfänger etwas von meinem Stande bei der deutschen Bühne zugemunkelt worden ist? Der „Hannswurst" scheint nicht wenig darauf hinzudeuten und fatal wäre immerhin, wenn fragliches Zugemunkel auch dem Papa Hinterbein verschwätzt worden seyn sollte! Der Spieß wäre, bei Gott, im Stande, mir, den er als Reutner in das Haus gelassen, als Bühnenkünstler die Thüre zu weisen, und aus meinem Ehebündniß mit Cornelia würde am Ende nichts, und vielleicht auch nichts aus der Flucht mit ihr, da ich noch nicht weiß, wie hoch meine gesinnungstüchtige Freundin die Tüchtigkeit eines Schauspielers überhaupt anzuschlagen pflegt!"

Mittlerweile hatten sich in der That die Freunde auf den Marsch gemacht, um in das Castell „Hinterbein" einzurücken, um die Freude und die Liebe bei den Schwingen zu fassen und sich einen möglichst fröhlichen Abend zu erobern.

noch vieles zu ihrer Beruhigung und Zufriedenheit bei. Sie fühlte in ihrem Innern, daß sie sich als Opfer für irgend eine Ungerechtigkeit, die ihr Vater an dem alten Birsher begangen, hinzugeben habe; sie fühlte, daß der Senator mit Verlangen ihrer Verbindung entgegensah: er hatte von einer heiligen Schuld gesprochen, und sie war stolz darauf, die Zahlerin derselben zu sein. Die Besuche, die ihr Herr Georg Tag für Tag zweimal abstattete, machten sie immer mehr und mehr mit den edeln Eigenschaften bekannt, deren sich sein Herz rühmen konnte, und wenn gleich Schüchternheit und Convenienz ihr verboten, dem Verlobten die volle Achtung zu zeigen, die sein Benehmen ihr abzwang, so entschädigte sie sich dafür in ihren Gesprächen mit der Lainez, die gutmüthig und freundlich dem Lobe zuhörte, das die Braut dem Bräutigam spendete, und ihr eine Theilnahme zeigte, welche die Mutter nicht äußerte, weil sie dieselbe nicht empfand. Unvermerkt nahmen indessen die Unterredungen eine andere Wendung. Die Lainez, obgleich die Verbindung mit dem Amerikaner höchlich billigend, stimmte allgemach das Lob des ungebundenen fesselosen Lebens an.

„Glauben Sie nicht," sagte sie einst, da Justine sich mißbilligend dagegen ausgesprochen hatte, „daß ich den mindesten Zweifel wider den Beruf hege, den der gute Herr Birsher verspürt, Ihr Mann zu werden. Ich halte ihn für einen rechtschaffenen Mann; für denjenigen, der das Glück zu schätzen weiß, das ihm in Ihnen zu Theil wird. Aber, — beste Mademoiselle, — erlauben Sie, daß meine Erfahrung Sie nicht ungewarnt lasse. Ich lebte in einer glücklichen Ehe, geliebt von einem jungen, schönen, mit Rang und Ehre begabten Manne; ich wurde von ihm auf den Händen getragen; aber dennoch fühlte ich oft recht schmerzlich den Ver-

Drittes Kapitel.

Der wunderliche Abend. Eine Verlobung und Verliebung.

Eine glücklichere Stunde zum Besuch in dem gastfreundlichen Hause hätte das Kleeblatt der jungen Herren nicht wählen können. Sie konnten ganz bequem den einzigen Hahn im Korbe spielen, da sich just bei ihrem Eintritt ein Schwarm von Bekannten und Bekanntinnen, der gekommen war, um nach dem befreundeten Hausherrn und seiner Familie zu sehen, beurlaubte. Somit war also im Salon das Feld rein, und Alfred und Raphael versprachen sich Wunder von der Beredsamkeit, die sie entfalten würden, um sich bei den Damen gebührend zu entschuldigen. Alle Zeichen ließen sich vortrefflich an. Die Tante und Mathilde, Katharinchen und Cornelia, waren in dem

Visitenzimmer vereinigt. Auf der Stirne dieser Damen, sogar auf dem Antlitz der gedemüthigten Republikanerin, war eine milde Heiterkeit, eine vergnügliche Befriedigung unverkennbar. So konnte Friedrich mit gutem Gewissen und genugsamer Zuversicht den bis heute noch fremden Moritz als einen neuen Gast einführen und den kurzen, von Alfred entworfenen Roman vortragen. Nach diesem wäre „Jonathas", ein durch und durch fürstlichgesinnter Mann, der vom höhern Adel des Seekreises hochgeschätzt und gern in dessen Schlössern aufgenommen, mit empörender Brutalität genöthigt worden, dem Panier des Aufruhrs zu folgen. Es sei ihm nur zwischen augenblicklichem Auszug und schmählichem Tode die Wahl gelassen worden. Jeder Tag seines gezwungenen Marsches mit den Rebellen sei mit einem Meuchelmordversuch gegen ihn bezeichnet gewesen, und nur einem tollkühnen Wagestück habe er zu verdanken gehabt, daß er, mitten im Sturmgedräng und im Schlachtenfeuer, geradezu in die Stadt entkommen und bei seinen Freunden sich bergen konnte.

Die Damen verneigten sich schmeichelhaft gegen den Fremdling, und Cornelia's Auge weilte durchdringend auf ihm, der um Verzeihung bat, daß er sich unterstehe, ungeladen hier einzutreten; doch habe er für gerathen gehalten, da in der Stadt noch immer ein verworrener Zustand, sich von seinen Freunden auch auf diesem Gange nicht zu trennen.

Nun war an Alfred die Reihe, seinen Spruch anzuheben, was er auch mit folgenden Worten that: „Und dieser Gang, meine Damen, ist allerdings für uns eine theure, unabweisliche Pflicht gewesen, indem wir aus des Sekretärs Munde mit Bestürzung hören mußten, daß uns Mangel an Theilnahme und, will ich hinzusetzen, an Schicklichkeitsgefühl vorgeworfen werden wollte, Herrn Raphael und mir, weil wir versäumten, an dem grausigen Morgen des heutigen Tages uns nach dem Wohlbefinden der Bewohnerinnen dieses Hauses zu erkundigen. Aber, meine Damen, wer da weiß, welch' schmerzliche Empfindung unser beider Herz durchzuckte, da uns dieser geliebte Fritze da

gleichsam unter den Händen entkommen war — wer da weiß, mit welcher Angst wir ihn an allen Orten vergebens aufgesucht, und wie toll und geschwinde dieser Vormittag mit all' seinen Schrecken verrauschte — wer das alles weiß, wird auch geneigt seyn, uns zu entschuldigen, und wir bitten auch inständigst darum."

Die Frauen sahen einander lächelnd an, und Mathilde war die erste, die dem Sprecher die Absolution ertheilte, indem sie mit verbindlicher Handbewegung sagte: „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn!" — Cornelia ihrerseits sprach zu Raphael: Ich nehme um so lieber die Anklage zurück, als ich jetzt erfahren habe, daß Sie ihren Freund unerschrocken im Kugelregen aufgesucht haben, während wir schwache Weiber unser bischen Leben hinter festen Klostermauern versteckt hielten. Doppelt bin ich jetzo erfreut, da ich Sie wohlerhalten vor mir sehe. —

Raphael machte seinen Kratzfuß und folgte einem leichten Wink Cornelia's, die ein paar Schritte mit ihm zur Seite trat, und ihre Rede mit lei-

ſer Stimme vervollſtändigte: Wollte Gott, ich könnte daſſelbe auch von meinem Vetter Titus ſagen. So ſchwer er mich auch erzürnte, indem er ſich erfrechte, mir, der deutſchen Jungfrau, Geſetze vorſchreiben zu wollen, die mich zu ſeiner Sklavin hätten machen ſollen, ſo fühle ich doch Mitleid mit ſeinem Geſchick, welches auch es ſeyn möge. Und wüßte ich es nur! iſt er gefangen .... iſt er todt? .... O, wer mir ſagte, was mit ihm geſchehen! ....

Damit kann ich aufwarten; erwiederte Raphael lächelnd: Ich, der Nebenbuhler des jungen Mannes, mache mir eine Freude daraus, Ihnen zu melden, daß der Bürger Titus unverſehrt, ja, daß er frei! — Raphael machte ſich daran, ſeiner Herzensfreundin mit allen Einzelheiten zu erzählen, wie vortrefflich Alfred ſich gegen den Turner benommen. — Während dieſes heimlich genug von Statten ging, hatte Mathilde, allen verſchämten Abmahnungen der Tante zum Trotz, den andern Herren bekannt gegeben, daß ungeachtet der fürchterlichen Auftritte des Tages Alles im Hauſe

fröhlich und wohlgemuth sei, weil morgen, am Osterdienstag, die Vermählung Laura's unwiderruflich vor sich gehen werde. Der Doktor habe vor Kurzem die gute Nachricht beimgebracht, und dadurch die größte Freude erregt. Der Papa habe geäußert, daß er sich die Ehre nehmen wolle, die Herren allesammt zu bitten, die Kirchenfeier mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen.

Mathilde hatte noch lange nicht geendet, und bereits war die Tante verschwunden, um nicht die Glückwünsche der Besucher entgegen nehmen zu müssen. Der „schöne Fritz" hätte mit Geduld wohl die Entfernung der Tante vertragen, aber leider wollte auch Cymbeline sich nicht sehen lassen, obschon er auf sie lauerte mit Aug' und Ohr, um so sehnsüchtiger, als Mathilde sich zwar höflich, aber auffallend kühl gegen ihn benahm, und dem Alfred die günstige Aufmerksamkeit zuwandte, die sonst dem Sekretär geblüht. Er langweilte sich sichtlich und fand auch bei Moritz keinen Trost, der, als wie nachdenklich und in sich gekehrt, hinstarrte auf den Fleck, wo sich Cornelia und Raphael be-

sprachen. — Da kam die Tante plötzlich zurück, mit hochgerötheten Wangen und geschäftigen Schritten, flüsterte im Vorübergehen der Nichte Mathilde ein paar Worte zu, näherte sich hierauf dem Sekretär, und sagte ihm vertraulich, wiewohl mit deutlicher Verlegenheit: „Mein Schwager läßt Sie ersuchen, ihm auf ein paar Minuten in seinem Kabinet die Ehre zu schenken . . . .?"

Der „schöne Fritz", dem Mathildens Fremdthun unerträglich geworden, folgte mit Vergnügen der Einladung des Hauspatrons, und ein paar Sekunden nach seiner Entfernung empfahl sich auch Mathilde, von sichtlicher Bewegung ergriffen. Die Tante folgte ihr, sich mit Hausangelegenheiten bei den Herren entschuldigend, und Katharine mußte sich bequemen, die Kosten der Unterhaltung allein zu bestreiten, da zwischen Raphael und Cornelia die stille Unterredung kein Ende nehmen wollte. Der Künstler war nemlich von einem Gegenstand zum andern übergegangen, und hatte an die Geschichte des Titus, die so sehr zu Alfreds Ehre ausgefallen, und die edle Seele Cornelia's bis ins

Innerſte gerührt, alſogleich die Hiſtorie des Moritz „Jonathas“ geknüpft, und zwar der Wahrheit treuer nachgebildet, als Friedrichs Erzählung geweſen. Er ſchilderte den Moritz ſo ziemlich wie er war, machte ſeiner Zuhörerin begreiflich, daß die Umſtände nicht erlaubten, in dieſem Betreff vor aller Welt die Dinge herauszuſagen, wie ſie ſind, daß aber bei einer Jungfrau, wie Cornelia, eine Ausnahme zu machen, und er darum ihr nicht verhehlen wolle, daß ein getreuerer Republikaner als Moritz vor der Hand in der ganzen Stadt nicht zu finden ſei. Er wolle ihr den tapfern jungen Märtirer empfohlen haben, und ſelber eines ſüßen Lohns für dieſe geſinnungsfreundliche Enthüllung eines wichtigen Geheimniſſes gewärtig ſeyn. —

Kein Wunder, daß Cornelia, dieſen Entdeckungen das geneigteſte Ohr ſchenkend, ihre Blicke noch dringlicher als zuvor auf Moritz richtete, und den Wunſch hinwarf, mit dem jungen Mann auf der Stelle bekannter zu werden. Raphael entſprach natürlich alſobald dieſem Wunſch, der ihm Befehl

und Geſetz war. Er bedurfte hiezu nur einer Geberde, die Moritz gleich verſtand, nach der er ſich unverzüglich richtete. Galant und zuvorkommend näherte er ſich der Gönnerin, und miſchte ſich als dritte Perſon in das Zweigeſpräch.

Wie ſchon gemeldet, ſuchte Katharinchen auf ihre Weiſe Alfred zu unterhalten, der ſich mit einer Opferwilligkeit, wie ſie nur ihm eigen, den kindiſchen Erzählungen des leichtſinnigen Mädchens widmete. Mit der größten Gelaſſenheit hörte er zu, wie ihm Katharine nach der Reihe die Kloſterfrauen beſchrieb, von denen ſie beherbergt worden war, wie ſie ihm keinen Musketenſchuß ſchenkte, der um das Kloſter her gefallen, und nicht einen Schrei der Angſt, den die frommen Weiber ausgeſtoßen. Nach und nach wurden die Mittheilungen ergötzlicher: Katharina, eine leidenſchaftliche Freundin des Soldatenvolks, redete mit Begeiſterung von den hübſchen Naſſauern, welche dort ſo tapfer in die Stadt gedrungen waren, und ſchilderte vor Allem mit Vorliebe die blanken Waffen, die grünen Uniformen und das blendend gelbe Lederzeug jener

Helden. „Die kamen mir vor," rief sie aus, „wie gebenedeite Streiter, die geraden Wegs vom Himmel gefallen, um die Welt zu erobern! Um so schmerzlicher hat mich betrübt, daß sie ein paar Dutzend junge Mädchen an den Fenstern erschossen, und neunundneunzig Kinder umgebracht haben sollen, die am neuen Markt auf einem Haufen liegen, wie es heißt? Wie ist nur möglich, so schön, so tapfer, und dennoch so blutgierig zu seyn?"

Nun konnte sogar Alfred das Lachen kaum verbergen, und bemühte sich, dem leichtgläubigen Kindskopf auseinander zu setzen, wie solche, allerdings in der Stadt kreisende Gerüchte nur in's Fabelbuch gehörten, und keine ernstliche Widerlegung verdienten. Weil Katharina jedoch nicht von ihrem Mährchenglauben lassen wollte und Alfred nicht von seinem Bekehrungseifer abstand, so entwickelte sich hieraus ein possierlicher Zank, der unter Lachen und Schmollen fortgesetzt wurde, und dem Dreisprach nebenan alle Zeit ließ, sich beliebig fortzuspinnen. — —

Was war indessen aus dem „schönen Fritz"

luſt meiner Freiheit. Die Gattin, der Gewalt des Mannes unterworfen, darf keinen Schritt mehr nach ihrem Kopfe thun; denn die Männer haben die Geſetze gemacht. Die Frau bleibt vor den Augen der Welt nichts mehr und nichts weniger als eine leidige Zugabe des Gatten, der ſie mit ſeiner Ehre bekleidet; eine trügende Sonne, die ihre Strahlen von dem Geſtirne, woran ſie geknüpft iſt, entlehnt, und untergehen muß, ſobald der Herrſcherſtern verliſcht, oder .... was nicht ſelten geſchieht, — eine abweichende Bahn zu beſchreiben für gut findet. Unvermählt, gibt Jugend und Schönheit uns einen Rang, auf welchen oft Fürſtinnen neidiſch herniederſehen; verheirathet, legen wir den Scepter der Reize nieder, um die Sklavin eines — wenn auch geliebten — Herrn, unſrer Wirthſchaft, unſerer Kinder, unſers Rufs zu werden, und in Dunkelheit ein Leben zu enden, das oft ſo reizend, ſo vielverſprechend begann."

„Ei, gute Frau, welche Reden?" ſagte Juſtine verwundert und empfindlich: „Ihre Gedanken fliegen hoch. Ihre Prophezeihung ſoll aber an mir zu Schanden werden. Halten Sie mich für das ſchwache Geſchöpf, das ſich unterjochen laſſen, oder Herrn Birsher für den Mann, der ſolche Erniedrigung begehren würde? Wenn, — verzeihen Sie mir, — der Kapitän Lainez, gewohnt, anderthalbhundert Menſchen mit Sack und Pack nach ſeinem Wort zu leiten, dieſe militäriſche Tyrannei in ſein Haus übertrug, — ſo machen's die Herren vom Degen nicht anders. Ich ſoll jedoch die Aſſociée eines friedlichen Kaufmanns werden, die Gefährtin ſeines Glücks, nicht die Magd ſeiner Bequemlichkeit, und, wenn die Wagſchale einer gewiſſen Herrſchaft auf eine Seite ſchwanken ſollte, ſo müßte es die meinige ſein; darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

geworden? Im Kabinet des „Plantageurs" angekommen, war ihm Papa mit einem wunderlichen Gesichte entgegengetreten. Die freundlichsten Mienen waren darauf in den Vordergrund geschoben, wohlwollendes Lächeln auf den Lippen, ein ganz angenehmer Zug um den Mund. Dennoch lag auf der Stirne eine träumerische Wolke, und in den Augen gleichsam bange Sorge. Hinterbein reichte dem Hausfreund beide Hände hin, und sagte mit biederer aber ungewisser Stimme: „Ich habe mir die Freiheit genommen, lieber Herr Sekretär, Sie zu mir bitten zu lassen, um ein paar Fragen an Sie zu stellen, die mir so recht aus der Seele kommen, und die Bewegung entschuldigen, welche Sie vielleicht an mir wahrnehmen. Denken Sie nichts Uebles von mir; der heutige Tag ist ein sehr, sehr ungewöhnlicher, und darum mögen etwa Dinge, die zu einer andern Zeit in anderer Form verhandelt worden wären, auf ungewöhnliche Weise und unvorbereitet zur Sprache kommen. Zudem ist das Herz eines Vaters manch-

mal voll bis zum Platzen, und dann platzt es auch wie eine Granate!"

Hinterbein schnappte Luft und nahm eine Prise Taback. Friedrich, den eine gewisse dunkle, auch unbehagliche Ahnung überkommen wollte, antwortete unsicher, wie er gefragt worden war: Ich stehe zu Befehl; ich höre. Sprechen Sie sich aus nach Belieben und ganz unverholen. —

Hinterbein fuhr fort, sich manchmal den Schweiß von der Stirne tilgend, was besonders abstach gegen die kriegerischen Ausdrücke, die ihm von der Erinnerung an die Ereignisse des Morgens in die Rede geflochten wurden: „Sie wissen am besten, werther Herr und Freund, wie grimmig heute von der ganzen Schlachtenlinie Kugeln, Bomben und Kartätschen in die Stadt gespieen wurden, daß ein andächtiger Christ seines Lebens nicht mehr sicher war. Der liebe Gott, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, hatte Sie just in die Tragweite der Geschütze geführt; meine Tochter Cymbeline hat mittelst einer That, die für ein schwaches Weibsbild immerhin tapfer zu

nennen, Ihr Leben ſalvirt, und in den Kaſſematten meiner Citadelle glücklich Sie untergebracht. Ich behaupte nicht, daß Cymbelinens Kraft und Muth allein ausgereicht haben würden; da war die Vorſehung mit im Spiele, und noch ein gewiſſes anderes Gefühl, von dem wir nachher reden wollen. Sie erinnern ſich an die Garniſon, die wir unfreiwillig in meinem Keller hielten. Haubitzen- und Kanonendonner über unſern Häuptern, war nicht Zeit und Muße, eine anſtändige ruhige Converſation zu führen. Wir waren alle aus dem Geleiſe der Kultur, wir Alle waren nur — Natur, und zwar regiert von Angſt und Schrecken. In ſolchen Momenten vergißt man gern die Parole des landesüblichen Herkommens; man gibt ſich, wie man iſt, und habe ich in jener Stunde des Entſetzens wohl manche Rede im Flug gehört, welche Sie an meine Cymbeline, und manche, welche Cymbeline an Sie gerichtet. Es waren ſehr innige und vertraute Worte, die ich zwar vergeſſen habe, weil im Augenblick für alle meine Kinder, für alle meine Habe, und für mich ſelbſt in Aengſten

— die jedoch einmal von Geberden begleitet wären, wie ſie gewöhnlich nicht unter mehr als unter vier Augen vorkommen . . . ! Selbige Worte, jene Umarmung, liebſter Herr, haben mir gleich zu denken gegeben . . . . aber mir war in dem gottloſen Trubel alles entfallen, und erinnerte ich mich deſſen nur wieder, da der Leuenwirth von Hirzenbach, nachdem der Jammer vorüber, beim Abſchiednehmen mir ſagte: Grüßen Sie doch auch Ihren zukünftigen Schwiegerſohn! — Das fiel mir wie ein Sechsundachtzigpfünder auf die Bruſt, und liegt mir noch eben ſo ſchwer darauf. Denn ſpäter wurde mir noch rapportirt . . . . von dem Doktor, daß ich's ſage, und der Doktor iſt ein ehrenwerther Mann . . . . wie zärtlich Sie von meiner Cymbeline ſich beurlaubt haben; in offener Küche, vor allem Volk der Mägde und der zuſchauenden Soldaten, und wie Er, der Doktor, Ihnen ſelber Glück gewünſcht zur bevorſtehenden Hochzeit. Die Tante, die von den Weibsbildern in eben der Sache berichtet worden, hat mir des Doktors Angabe beſtätigt. Ich zweifle nicht, lieber

Herr, daß auch Sie der Wahrheit die Ehre geben und mir sagen wollen, was an dem Ding ist?"

Schon lange hatte der „schöne Fritz" seine Augen von dem Gesicht des „Plantageurs" ab und dem Fußteppich zugewendet. Die Beschämung trieb ihm das Blut zu Kopfe. In seinem Gehirn ging es, wie schon oft, wie Kraut und Rüben durcheinander, und nur ein Gedanke beherrschte all den Wirrwarr: In welche Patsche bin ich da gerathen!? — Nebenhin brachte er allerlei Gestotter hervor, das in seiner Unverständlichkeit erst recht deutlich die Verwirrung heraussagte, in welcher sich der junge Mann befand.

Aber just von seiner Vernichtung ergriffen, hob der Papa mit viel milderer Stimmung an: „Nun, nun, fassen Sie sich doch, mein liebster Herr .... ich verlange ja nicht eine ausführliche Beichte von Ihnen; bin zu meiner Zeit ebenfalls jung, ein paarmal verliebt gewesen .... weiß recht gut, wie Einem da das Herz schwillt, der Kopf dumm, und die Zunge steif wird. Jetzo aber weiß ich auch, daß der Doktor mich nicht

getäuſcht, daß Tante Laura nicht in den Tag hinein geplaudert. Sapperment, ich hätte das Alles ſchon längſt ſelber merken können! Habe ich nicht etwa ſeit vier oder ſechs Wochen mit Verwunderung geſehen, wie zerſtreut und träumend Sie in meinem Hauſe herumgegangen ſind? Sie, ein fermer Piketſpieler, konnten ja am Ende nicht mehr einen Sechziger von einem Neunziger unterſcheiden, zählten in die Terzmajor bravement den Zehner mit, und was noch ſonſt dergleichen unverzeihliche Fehler ſind! Das war die Liebe, Herr, nicht wahr?"

Ich kann's nicht läugnen .... ſtammelte der „ſchöne Fritz" recht erbärmlich, der Zeit gedenkend, da er noch auf Mathildens Gegenliebe hoffte.... aber, wenn ich Ihnen das auch eingeſtehe, ſo will ich Ihnen nicht verhehlen ....

Luſtig und lebendig unterbrach ihn Hinterbein: „Aha! Sie wollen mir nicht verhehlen, daß auch Cymbeline Ihr Gefühl getheilt hat? Richtig; auch dieſes hätte ich merken ſollen; auch von dieſem hatte ich keine Ahnung. Hab' ich mir doch oft

den Kopf zerbrochen, warum das Mädchen wohl wie eine Nachtwandlerin am hellen Tage im Hause herum ging? warum ich sie manchmal lachen sah, wo eben nichts zu lachen war, und sie plötzlich dann in Thränen überraschte? Hätte ich dazumal das Cymbelchen in's Gebet genommen, als wie heute, als wie vor einer Stunde, sie hätte mir damals schon Alles gestanden, wie sie heute mir's gestanden ...."

Als wie außer sich, einsehend nun, daß ein gerechter und glücklicher Rückzug ihm kaum mehr möglich, rief der „schöne Fritz" aus: „Ist's möglich? ach — sie hätte gestanden ....? Cymbeline selber hätte gestanden?"

„Wie ich Ihnen sage;" versetzte Hinterbein gutmüthig, da er die Ueberraschung des Sekretärs für eine freudige ansah: „Zitternd, zagend, weinend — das arme unschuldige Kind — aber doch bekannt, daß sie still, aber unsäglich geliebt habe .... daß sie nie an eine Erwiederung ihrer Neigung geglaubt .... daß sie heute fast noch nicht daran glaube, trotz Allem, was vorgegangen ...."

O Cymbeline, herrliche Cymbeline! ſeufzte Friedrich gen Himmel, und ſeine Augen ſchwammen in Thränen. — Dieſer Ausruf, dieſe Thränen wollten vielleicht ſagen: Liebes, wackeres Mädchen, wie ſegne ich deine Zweifel! ſie ſind ja auch die meinigen; denn ich ſelber frage mich ängſtlich: Liebe ich dich? liebe ich dich nicht?

Hinterbein nahm, was Friedrich gen Himmel gerufen, anders auf, denn er entgegnete ſehr gefühlvoll: „Ja wohl iſt meine Cymbel ein herrliches Mädchen! Es dürfte Einer ſchon weit um die Welt laufen, und fände kaum noch ein Geſchöpf, das meiner Cymbel zu vergleichen wäre: ſo empfindſam und weich, dabei ſo weiblich, entſagend, und klug. Ich mußte ihre Seele gleichſam mit Kernſchüſſen bombardiren, um das Geſtändniß ihrer Liebe zu Ihnen mir zu erobern. Bei dieſem Anlaß will ich nicht verſäumen, mein lieber Herr und Freund, nach Gottes Rathſchluß mir bald näher verwandt, Ihnen ausdrückliches Lob zu ſpenden und die gehörige Ehre zu erweiſen, weil Sie ſich als ein braver Mann von Takt und

Erziehung in dieſer Sache bewährt haben. Sie haben ſich zurückgehalten, haben Ihre Gefühle in ſich ſelbſt verſchloſſen, haben meiner Tochter den Kopf nicht noch mehr verrückt, als die Liebe ohnehin gethan. Manch ein Anderer hätte nicht ſo umſichtig gehandelt. Darum bin ich des feſten Glaubens, daß Sie meine gute Cymbel, die leider jetzt, im Sturm der überraſchendſten Begebniſſe, ein Gegenſtand des Stadtgeträtſches zu werden in Gefahr iſt, demſelben nicht preisgeben werden. Ich frage nicht nach Ihrem Vermögen, nach Ihren Ausſichten als Staatsdiener; Sie ſind mir lieb, und das iſt ſchon genug. Wie glücklich bin ich, meine geliebteſte Tochter dereinſt, nach meinem Tod, im Schutz eines Biedermannes, wie Sie, zu wiſſen! Und ſo ſchlage ich ein in Ihre Hand, ſo bin ich bereit, allen Ihren Wünſchen zu entſprechen — aber nur unter einer Bedingung! . . . ."

Wenn die ſo gut gemeinten Worte Hinterbeins nacheinander die Seele des armen unentſchloſſenen Fritze wie mit Keulenſchlägen getroffen hatten, ſo belebte ihn doch wieder zu einiger Freiheitshoffnung

das Wörtlein „Bedingung", welches am Schluß gefallen war. Er fragte daher langſam und lauſchend: Welch' eine Bedingung?

Und Hinterbein packte ihn gutmüthig ſchmunzelnd bei den Schultern, ſchaute ihm tief in die unſtäten Augen, und erwiederte dringend: „Sie müſſen bei mir im Hauſe wohnen, mit Ihrem Weibchen mir Geſellſchaft leiſten, bis die Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, abgelaufen ſeyn wird. Sapperment, wir wollen alsdann ein Daſeyn führen, wie es im Paradieſe nicht ſo gut geweſen. Meine Cymbeline iſt ein Muſter von einer Hausfrau, ein Exempel von einer dankbaren liebevollen Tochter. Ich gebe Ihnen, Herr, quasi das Herz aus meiner Bruſt, indem ich Ihnen das Mädchen antrauen laſſe; dafür will ich mich aber noch meiner Cymbel freuen, ſo lang es angeht, und mich weiden an Cymbelchens Glück; denn ſie wird glücklich ſeyn an Ihrer Seite, und — ich gebe Ihnen mein Wort — ſie wird auch Ihre Wonne, Ihre Seligkeit ſeyn!"

Der „ſchöne Fritz", dem angſt und bange

Die Lainez lächelte, zuckte die Achseln. „Wir werden ja sehen!“ sagte sie einsilbig. — Justinen genügte dieses nicht.

„Sie sollen die Sache nicht unentschieden lassen;“ sagte sie lebhaft: „Sie müssen sich entweder mir gefangen geben, oder mich gefangen nehmen. Mein Charakter ist leicht zu erkennen, zu ergründen. Glauben Sie etwa, er passe, trotz seiner Gewohnheit, alles durchzusetzen, unter das Joch, dessen Sie erwähnten?“ —

„Fürchten Sie sich vor einem härtern, unerträglichern;“ entgegnete die Lainez hastig: „Sie gehen mit der Unbefangenheit. — ich möchte sagen, — der Unbesonnenheit einer zuversichtlichen Jugend einem Bunde entgegen, zu welchem, wie Sie es auch läugnen wollen, das Herz, die Neigung, Sie nicht zieht. Sie werden blindlings die Frau eines Mannes, der Ihnen nicht mißfällt, den Sie aber auch nicht lieben. Diese Leidenschaft bleibt jedoch nicht aus. Wehe Ihnen, wenn in Ihr beschränktes einförmiges Leben einst der Mann tritt, der Ihre Gefühle mit Siegergewalt an sich reißt; der es versteht, Sie, die Unbewachte, zu bezwingen. Hätten Sie auch die Obergewalt in Ihrem Hause errungen — vor dem Fremdling müßten Sie dieselbe niederlegen!“

Justine sah, bis unter die Haare erröthend, die Lainez starr und verwundert an; verzog dann spöttisch den Mund und erwiederte: „Sie sprechen Dinge aus, woran meine Seele bis jetzt noch nicht gedacht. Sollten auch diese zu Ihren Erfahrungen gehören? Sorgen Sie nicht für mich: die Ehre ist der Harnisch, der mich gegen den Versucher wappnen soll.“ —

Die Wittwe verstand sehr wohl die rauhe Antwort; sie erhob sich schnell und gekränkt von ihrem Stuhle,

wurde, ſich jede Minute mehr von engeren Feſſeln umſtrickt zu ſehen, nahm all ſeinen Muth zuſammen, um durch ein aufrichtig Wort endlich den Konzeſſionen des Papa eine Schranke zu ſetzen, und wollte von der Bruſt weg reden .... aber Hinterbein, der nun einmal in die Rolle des angehenden Schwiegervaters verrannt war, legte ihm Schweigen auf, und haſelirte ſelber weiter: „Schon gut, ſchon gut, lieber Tochtermann in Hoffnung .... ich begehre keinen Dank .... Sie ſollen auf meine Koſten mit Ihrem Weibchen bei mir leben; ich thu' es nicht anders, dabei bleibt's. Und Ihr Weibchen wird Ihnen Ehre machen .... ſie iſt ohne Widerrede die pikanteſte von meinen Töchtern .... Die kleine Konfuſion an ihrer Schulter mag die Natur verantworten und die Amme, welche das Kind ungeſchickt fallen ließ. Man ſieht aber das kaum, und Ihre Liebe hat das ſchon lange überſehen .... und ein ſchöneres Angeſicht, eine roſenrothe Geſichtsfarbe, wie Cymbelchens, Händchen und Füßchen wie die ihrigen, finden Sie nicht und nirgends mehr. Ihr Ver-

ſtand — der Cymbel nemlich — iſt außerordentlich, ihre Talente ſind fabelhaft, und ihre Liebenswürdigkeit .... doch ich merke, daß ich geſchwätzig werde, und der Worte ſind genug, und zur That wollen wir ſchreiten, und ſie ſei meine erſte Handlung in der glücklichen Friedensepoche, die ſich uns jetzt aufthut, nach Kampf und Blut und Wirrniß!"

Alſo ſprechend, zog der „Plantageur" an der Glocke, umarmte dann den zu Marmor erſtarrten Sekretär lebhaft und feurig, und rief dabei: „Abgemacht, lieber Sohn! Einverſtanden!" — Kaum mehr eines Widerſtands fähig, und zur Hälfte ſchon der Ueberzeugung, daß ſein Schickſal ſich erfüllen werde, ſich erfüllen müſſe, ließ der „ſchöne Fritz" den Papa, der in ſeiner Liebe ſo gewaltthätig, machen, was er wollte, und ſchwieg! — —

Das Zeichen mit der Glocke war ein verabredetes, denn plötzlich ging die Seitenthüre des Kabinets auf, und herein trat, von Mathilde geführt, widerſtrebend und gezwungen, bleich und verweint, das arme Cymbelchen. Den Schweſtern

folgten die Tante und der Doktor, die sich als theilnehmende Zeugen in den kleinen Kreis fügten. — Beim Anblick des geliebten Friedrich fuhr Cymbeline heftig zusammen, und verbarg schluchzend ihr Antlitz an Mathildens Busen. Der „schöne Fritz" seinerseits, gewaltig erschüttert, war nicht minder in seinem Innersten erbebt, als das Mädchen vor ihm stand, die eine Liebe von ihm forderte, welche er zu geben vielleicht nicht im Stande .... aber wunderbarerweise wurde das fatale „Nein! niemals!" das ihm auf der Lippe schwebte, um dem grausamen Spiel ein Ende zu machen, zurückgedrängt durch vier Worte, die Mathilde sagte, da sie, ihm gegenüber, kalt und vorwurfsvoll auf die Schwester in ihren Armen deutete: „Ihr Werk, Herr Sekretär!"

Von diesem Moment war der „schöne Fritz" gänzlich umgewandelt. Die Kälte Mathildens, die er vor kurzen Tagen inniger geliebt, als bisher irgend eine der Damen, denen er gehuldigt, hatte seiner Eitelkeit eine grimmige Wunde versetzt. Empört, und entschlossen, möglichste Wie-

dervergeltung zu üben, warf sich Friedrich zu den Füßen Cymbelinens, und rief zärtlich zu ihr empor: „Geliebtes Mädchen! in diesem Zustand! o komm' zurück zum Leben! denn das meine ist für mich von keinem Werth, wenn ich nicht in deine Augen blicken, nicht aus deinem Munde hören darf, daß du mir gut, daß du mir zugethan, und daß du mir vergeben willst diese schwere Stunde, die meine Unbesonnenheit, mein Taumel über dein Haupt heraufbeschworen!"

Diese Anrede vernehmend, die nun wahrlich keinen Zweifel mehr zuließ, erholte sich Cymbeline schnell, und ihre Augen blickten mit überirdischem Glanze nieder auf den Geliebten; vergebend reichte sie ihm die Hand und lispelte: Verzeihen Sie auch mir; ich habe diesen Auftritt nicht verschuldet .... geschwiegen hätte ich ewig, wenn nicht mein Vater mich gefragt hätte, dem ich zu Ehrfurcht und Aufrichtigkeit verpflichtet bin! ....

Hinterbein, bei dem die Freude um so heller aufschlug, als er schon gefürchtet hatte, daß der Liebenden gegenseitiges Geständniß sich noch in die

Länge ziehen möchte, legte ohne weiteres mit herzlichſtem Segen die Hände des Paars in einander und rief ein lautes „Hallelujah!“ Mathilde betete ſtille und inbrünſtig zu Gott empor: „O Herr, laß ſie glücklich ſeyn!“ — Der Dokter war überaus vergnügt, weil durch ſein Zuthun der Handel ſich entwickelt hatte, klatſchte Beifall, und ſagte laut genug zu der verwundert zuſchauenden Tante: Alles in Ordnung, me herele! ſo lob' ich mir's, ſo laß' ich mir's gefallen! Werden's uns bald nachmachen, die Glücklichen da! nicht wahr, theuerſte Laura, anmuthigſte Braut?

Tante Laura erröthete nach Gewohnheit, da ſie ſich vor allen Leuten mit zärtlichem Namen genannt hörte, und flüſterte dem Bräutigam raſch in die Ohren: „So ſchweigen Sie doch um's Himmelswillen, beſter Dokter! Nicht wir, ſondern jenes Paar ſind hier die Hauptperſonen, und wir wollen beten, daß ihnen gewährt werde Alles, was ihnen Gott, ihr eigen Herz und eigene Liebe, und das Glück beſcheeren mag!“

Worauf der Dokter, der in Fällen der Be-

geisterung stets seinen Göthe bei der Hand hatte, mit Eifer und weitschichtigen Geberden deklamirte:

„Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
„Und drängt nicht Alles
„Nach Haupt und Herzen dir,
„Und webt in ewigem Geheimniß
„Unsichtbar sichtbar neben dir?
„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
„Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
„Nenn' es dann, wie du willst,
„Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!"

— Aber, beste Laura — setzte er, schnell wieder in die Prosa umkehrend, hinzu — lassen Sie uns doch der werthen Gesellschaft folgen; die Thüre zum Salon steht offen, der Schwager bewegt sich in der Mitte seiner Kinder vorwärts .... er wird, denk' ich, den Herren und Damen draußen die Verlobung proklamiren, und wir dürfen dabe nicht fehlen!

Wirklich auch hatte Papa Hinterbein diese großartige Idee aufgefaßt, und brachte sie zur Ausführung, indem er, ohne viel zu fragen, sein Cymbelchen und den Sekretär beim Fittich nahm, Hand in Hand mit ihnen in den Salon hinausstolzierte, und mit volltönendem Baß, daß alle

Wände widerhallten, verkündete: „Meine hochgeehrten Herren und Freunde, meine vielgeliebten Töchter und Fräuleins, ich mache mir das Plaiſir, Ihnen hiemit ein paar junge Brautleute vorzuſtellen, die in einem halben Jahre Mann und Frau ſeyn werden. Ich bitte weniger um ſtille Theilnahme an unſerm Familienglück, als um recht lauten Zuruf von Seiten der Geſchwiſter der Braut und der Freunde des Bräutigams, als ein Zeugniß des guten Geſchmacks, und der zärtlichen Bereitwilligkeit, womit ich dieſe Verbindung eingeleitet habe."

Das plötzliche Auftreten des Papa und ſeiner Genoſſen hatte die Geſellſchaft im Salon ſehr geſtört. Katharina war mit ihren Fabeln, Alfred mit ſeinen Bekehrungsverſuchen noch nicht fertig geworden, die Unterredung Cornelia's und des glühenden Moritz, die auf den Wogen hinreißenden Austauſches von Gefühlen, Empfindungen und Geſinnungen dahinſegelte, hatte noch kein Ende genommen. Raphaels plötzlich entglommene Eiferſucht war noch im Steigen, und ſehnte ſich, wie

dieſe traurige Leidenſchaft zu thun pflegt, begierig nach fortgeſetzter Nahrung. — Der Eintritt des Vaters und der Verlobten gebot Waffenſtillſtand. Aber, was die Anſprache Hinterbeins den aufhorchenden Herren und Damen mittheilte, ging in's Unglaubliche, ins Erſtaunlichſte, da nicht einmal Cornelia und Katharine von den geheimen Kabinetsverhandlungen ihres Vaters das Geringſte gewußt hatten. Darum machte ſich auch eine lange Pauſe, und Hinterbein, der vergebens des gewünſchten beifälligen Zurufs harrte, mußte noch einmal anfangen, und den Zuhörern in's Gewiſſen reden: „Sapperment, was iſt denn das? Seid Ihr denn Alle ſtumm geworden? Hab ich's nicht recht gemacht? Wir ſtehen ja da, ich und meine verlobten Kinder, als wie auf einem Theater Komödianten, die auf einen Applaus gehofft haben und ſtatt deſſen miſerabel durchfallen! So ſchwatzt doch, ſo ſchreit doch Bravo, Sapperment, oder ich fange noch einmal an und ſchieße dann mit Vierundzwanzigpfündern! Das Brautpaar hoch, und noch einmal hoch!"

Diesmal schlug es durch; das Vivat erfolgte volltönig; der Doktor und die Tante machten aus Kräften mit, die Schwestern umarmten ihre Cymbeline, die Freunde schüttelten dem „schönen Fritz" die Hand, am lautesten jubelte der Papa. — „Ich wünsche dir von ganzer Seele Glück! „sprach Moritz mit tiefer Rührung, weil selbst seit einer halben Stunde bis über die Ohren verliebt. Alfred lächelte stolz vor sich hin, weil die Prophezeihung, mit welcher Friedrich von ihm bedacht worden, mehr als eingetroffen war. Raphael begnügte sich, zu sagen: Ei, das hat sich ja blitzschnell gemacht! — und zwar sagte er das mit einem ganz kuriosen Gesichte, indem sein Mund ein freundliches Lächeln heuchelte, während seine Augen verdrossen dreinschauten, da ihm die Gewißheit geworden, von Moritz aus dem Sattel gehoben zu seyn.

Der neue Bräutigam achtete indessen blutwenig auf all' diese Zeichen und Reden. Ihn beseelte eine wahrhaft tolle affektirte Lustigkeit. Er war in seinem Herzen, in seinem verletzten wunden

Herzen überzeugt, daß ihm das grauſame Stücklein gelungen, auch der kalten Mathilde, der gleichgültigen Cornelia und ſogar dem widerborſtigen Kathrinchen das Herz gebrochen zu haben, weil er nun, Hals über Kopf, an Cymbeline ſeine Hand verſchenkt, und ſomit ihren Schweſtern ſich unmöglich gemacht. „O wie werden ſie bereuen, mich ſo ſchlecht behandelt zu haben!“ triumphirte er ſtill und boshaft für ſich: „Wie würden ſie jetzt gerne ihr ganzes Erbtheil, ihre halbe Seligkeit hingeben, wenn ich nur noch frei, wenn ich nur noch zu haben, wenn ich nur nicht ſchon mit der unanſehnlichſten der Schweſtern verlobt wäre!“

Sehr gut, daß dieſe ſchauerlichen Gedanken den Fräuleins ſammt und ſonders ein Geheimniß geblieben ſind; ſonſt würde die unſchuldige Cymbeline in den Armen ihrer Lieben nicht ſo glücklich geweſen ſeyn, und die Schweſtern hätten ſich vielleicht halb zu Tode gegrämt!? Wenigſtens würde dem leichtſinnigen Katharinchen etwa nicht eingefallen ſeyn, mit dem Ausruf: „Einen Ball wollen wir halten, tanzen wollen wir!“ an den Flüge

ſchob die Arbeit von ſich, und trat an's Fenſter, Juſtinen ſtumm und beleidigt den Rücken kehrend.

Das Mädchen bemerkte, ſchnell bereuend, den Eindruck, den ſeine Worte gemacht. Es näherte ſich — den Vorwurf fühlend, einen unglücklichen Gaſt gekränkt zu haben, — der Franzöſin. Zaudernd überlegte Juſtine, wie ſie wohl die Verletzte anzureden habe; — da gewahrte ſie, an dem Stuhle der Lainez niederblickend, ein Papier, das der Aufſtehenden entfallen war. Sie hob es auf, trat zu der Wittwe, und ſagte ihr freundlich ernſt: „Hegen Sie keinen Groll gegen mich. Ich bedenke nicht lange, was ich ſagen will. Es that mir aber leid, Ihnen ſo unſanft geantwortet zu haben. Vergeben Sie, und nehmen Sie Ihren Platz wieder, wie dieſes Papier, das Sie verloren.“

„Sie ſind ein heftiges, liebes Kind;“ entgegnete die Lainez, und wendete die Augen voll Thränen der Reuigen zu: „Wer wollte Ihnen nicht vergeben?“ Sie umarmte dabei Juſtine, und drückte zum erſten Male Küſſe auf die Stirne, die Augen und den Mund des Mädchens, die wie Flammen brannten, und Flammen auf Juſtinens Antlitz riefen. Dann fuhr die Franzöſin, ruhig werdend, zu der Errötheten fort: „Es iſt möglich, meine liebliche Freundin, daß ich mich, von Beſorgniß für Ihr Wohl ergriffen, mancher Ausdrücke bedient habe, die Sie auf den Argwohn führen konnten: es ſei mir darum zu thun, Ihren Geiſt, Ihr Herz in Unruhe zu verſetzen, und gewiſſermaßen den Verſucher ſelbſt zu ſpielen. Verbannen Sie dieſes Mißtrauen! Glauben Sie an meine harmloſe Zuneigung. Dieſes Papier, das Sie mir reichen, das mir entfiel, führt den Beweis für mich. Es ruht ſeit vorgeſtern in meiner Taſche, und ich zeigte es Ihnen nicht, um Ihre Ruhe

zu laufen und beim Schein der vielen Kerzen, die von Tante Laura angezündet worden, eine Polka anzuſchlagen, die zu den ſchönſten ihrer Sorte gehörte. Aber man kennt ja das Loos des Schönen auf der Erde! Nicht drei Takte waren noch verklungen, als ſchon Papa, das ernſte Schickſal in Perſon, der Muſikantin Stille gebot und den Deckel des Inſtruments unerbittlich zuklappte. „Höre auf, laß das Spielen ſeyn;“ ſprach er milde zwar, aber beſtimmt: „Heute iſt, wenn wir gleich ein Familienfeſt begehen, nicht der Tag der Freude; ein Tag der Trauer iſt der heutige. Denke an die armen Soldaten, die heute Morgen, ihrer Pflicht getreu, gefallen ſind; ſei auch eingedenk der noch beklagenswertheren Freiſchärler, die nicht der Pflicht, ſondern einem traurigen Irrthum das Leben zum Opfer gebracht haben! Stelle dir vor den Jammer ſo vieler Eltern um ihre Söhne, ſo mancher Schweſter und Gattin um ihren Ehemann und Bruder! Vergiß auch nicht, wie groß das Unglück, ſo über unſre Stadt hereingebrochen, den Ruin ſo mancher Häuſer, ſo

mancher Familie — und du wirst mir beipflichten, daß es einem unbarmherzigen Hohn gleich sehen würde, wenn wir mit Sang und Klang einen Abend hinbrächten, der still dem Nachdenken und der Klage eher, als der Freude gewidmet seyn soll."

Diesen wahrhaft menschlichen und christlichen Ermahnungen zu liebe, hätte man dem „Plantageur" die Philisterei seines ganzen Lebens verzeihen mögen. Es gingen auch alle Herzen der Anwesenden und manches Auge über, und belebend und dankend umdrängten sie den braven Herrn des Hauses. Vor allen war es Cornelia, die sich weinend an des Vaters Brust warf und ihm zurief: „Seyn sie doch gepriesen, liebster Vater, für die wackern Worte, welche Sie gesprochen haben! Sie haben mir noch einmal das Leben gegeben, Sie haben mich aus dem Abgrund der Trübsal gerettet. Im Namen Aller, die heute sich in Treu' und Glauben geopfert haben, danke ich Ihnen." — Auch Cymbeline kam, um ihre Erkenntlichkeit, und die ihres Verlobten darzubringen, weil der Vater den glücklichen Abend der

Verlobung nicht rauſchend, aber um ſo edler begangen haben wollte. — Hinterbein hatte Mühe, ſich für einen Augenblick der allgemeinen Anerkennung zu entziehen, und ſagte, während die Anderen zum traulichen Geſpräch zuſammentraten, mit überfließendem Gefühl zum Doktor: „Ja ja, es ſind gute liebe herzige Kinderchen .... ich bin ſtolz auf ſie .... und Ihnen, Doktorchen, dem ohne Zweifel das Herz im Leibe lacht, will ich bekennen, daß ich mich für den glücklichſten Vater auf Erden halte. So voll von Liebe und Ehrfurcht gegen den Papa ſind die Kinder ſelten zu finden, und ich wünſche Ihnen, weiß Gott, eine Nachkommenſchaft wie die meinige. Aber Sie müſſen's auch machen wie ich: die Kleinen gottesfürchtig erziehen, und die väterliche Gewalt ſich nicht verkümmern laſſen! Ich habe mich mit ihnen nie gemein gemacht, bin nie mit ihnen „Bruder im Spiel“ geweſen, habe mich nie mit ihnen auf Du und Du, auf Schmollis geſetzt, wie heutzutage leider der Brauch iſt. Darum eben ſind meine Mädchen gut und brav geblieben, und ich

bin noch wie ehedem der Autoritätsmann im Hauſe, der unumſchränkte Vater nach dem Urbegriff, die „große Medizin“, wie die amerikaniſchen Rothhäute zu ſagen pflegen. Was ich will, geſchieht; was ich verbiete, das läßt man fein bleiben. He, was ſagen Sie dazu?“

Der Doktor zuckte die Achſeln, wie er es vor aller Ruhmredigkeit im Brauch hatte, und bequemte ſich nur zu der Antwort: Wie man's nimmt .... est modus in rebus ....

Sehr eifrig unterbrach ihn der „Plantageur“, deſſen ſtärkſte Seite das Lateiniſche nicht war: „Ja wohl, das weiß ich, daß der Rebus in der Mode iſt, aber ſelbiger Rebus iſt eben ein Unſinn, und darum iſt der Unſinn Mode, und darum hat es auch der Unſinn mit der Freiheit und der Republik probiren wollen; jedoch hat es damit ein Ende mit Schrecken genommen, und ich zweifle nicht, daß die Oeſterreicher baldigſt über'n Rhein marſchiren werden, um auch der Franzoſenrepublik den Garaus zu machen, und dafür wenigſtens das Elſaß wieder an Deutſchland zu bringen. Sapper-

ment, ich will mich zu Tode lachen, wenn die Steckelburger drüben, die jetzt das Maul so voll nehmen, wenn die Straßburger, sage ich ....“

Dem guten Hinterbein, der selber den Mund so voll genommen hatte, ging die Rede auf den Lippen aus .... er schlug sich vor die Stirne, er rupfte unzufrieden sein Haar, stampfte verdrießlich den Boden, und fand die Sprache nur wieder, um zu stottern: „Was mir da einfällt ....! hatte ich doch ganz vergessen ....! das soll doch gleich ....! hab' ich doch den Hansdennel ganz aus dem Gedächtniß verloren ....! he da, Cymbeline! Was macht denn der Musje Hansdennel im Keller? Geschwinde, laß hören!“

Cymbeline hörte freilich, die ganze Gesellschaft hörte ebenfalls, weil der Papa sehr vernehmlich gesprochen; aber dem guten bräutlichen Fräulein wurde herzlich schlimm zu Sinne, weil es auch nicht ohne Schuld. — „Ach mein Gott, wie thut mir's leid! ich habe den braven Herrn, den ich mit Essen und Trinken versorgen sollte, ohne Labung sitzen gelassen .... ach, mein armer Kopf,

meine Zerstreuung .... verzeihen Sie mir doch, mein lieber Vater, aber ich will gleich ...."

Sie griff nach ihrem Schlüsselbunde, und nach dem Licht, um der versäumten Pflicht nachzukommen, aber Hinterbein, der sich bereits wieder gefaßt, hielt sie lachend auf, und rief bodenlustig: „Halt, halt doch! wir geh'n zusammen, wir wollen Alle im feierlichen Zuge geh'n. Es ist kein Wunder, liebstes Kind, daß du heute auch den Meisenlocker vergessen hast .... hattest mehr zu sinnen, mehr zu denken, armes Kind! Nicht wahr, Herr Sekretär, nicht wahr, verehrte Gesellschaft? Aber bei dem feierlichen Anlaß der Verlobung, die uns Alle heute beglückt, soll auch der Hansdennel sich seines Lebens freuen und von der Kette losgelassen seyn. Auf, meine Herren, auf meine Damen, schaaren sie sich, nehmen Sie Lichter in Ihre Hände; lassen Sie uns, damit meine Einquartirten nichts davon merken, über die gewisse geheime Wendeltreppe in den Keller marschiren und den vertrackten Republikaner wieder heraus an die Freiheit führen!"

Dieſem Aufgebot wurde mit einigen Abänderungen entſprochen: Cymbeline ging mit dem Schlüſſel voraus, Hinterbein folgte ihr, die Tante Laura am Arme führend. Dieſe Drei ſollten, wie vom 'Himmel geſendete Engel' in den Kerker des Hansdennel niederſteigen. Die übrige Geſellſchaft wollte den Befreiten und die Befreier auf der Höhe der Wendelſtiege erwarten. Um kein Aufſehen zu erregen, wurden nur zwei Kerzen mitgenommen. Die eine trug Papa, die andere hatte Alfred in den Händen, der, Fräulein Mathilde am Arme, an der Spitze des Gefolges ſchritt. Alsdann kam Friedrich, Katharinchen führend, und Moritz, der Begleiter ſeiner ſchnell eroberten Cornelia; Raphael, der ſich vor Aerger nicht mehr faſſen konnte, hatte das Nachſehen, und dem Doktor Fauſt preſſirte es überhaupt nicht, den nächtlichen Zug mitzumachen. — So traf es ſich alſo, daß die beiden Herren ſelbander im Salon zurückblieben, und Raphael, der ſchlimme Geſell, packte die Gelegenheit beim Schopf, ſeinen Zorn an Einem auszulaſſen, den er weniger

fürchten zu müssen glaubte, als den Moritz, der ihm in jeglicher Hinsicht überlegen.

Mit stolz aufgeworfenem Kopf, und sich so lange streckend, als nur möglich, mit Hahnenschritten ging der Schauspieler auf den Doktor los, und sagte barsch: „Sie haben mich beleidigt, Herr!“

Hierauf erwiederte Sebastian Faust gelassen und freundlich: Ich weiß .... es thut mir leid .... die Wirrniß des Tages entschuldigt vielleicht ein unüberlegtes Wort.

„Ich nehme keine Entschuldigung an.“ —

Noch mehr: ich habe den Sekretär ersucht, Sie in meinem Namen um Verzeihung zu bitten; — erwiederte der Doktor, immer noch gelassen.

„Ist nicht ausgerichtet worden; wird auch nicht angenommen und kein Pardon gegeben! „versetzte Raphael noch grimmiger, weil sein Gegner klein zugab.

Dieser fuhr indessen fort: Es ist möglich, daß meine Bitte vom Sekretär nicht erfüllt worden .... der Herr war eilig, wie ich heute Morgen gewe-

ſen bin . . . . er hat mir ſogar einen Denkzettel verſetzt, den ich noch immer auf dem Bruſtbein verſpüre . . . .! Dennoch habe ich ihm verziehen — bin ſogar der Beförderer der Verlobung geweſen, die Ihren Freund ſo glücklich macht!

„O ſchweigen Sie," brummte Raphael den Doktor an: „Indem Sie ihn verheirathen, indem Sie ihm eine Frau an den Hals werfen, rächen Sie ſich grauſam an ihm! Schon deßhalb müßte ich Sie vor die Klinge fordern, was auch hiemit geſchieht!"

Sind Sie bei Troſte? fragte der Doktor mit großen Augen: Beſinnen Sie ſich doch; wir ſind ja, me hercle, keine Studenten mehr, und ich bin auf dem Punkte, mich zu verehlichen!

„Eben deßwegen!" ſchnaubte Raphael, der ſeinen Feind immer geringer ſchätzte: „Auch dieſer Gedanke fordert Blut. Auf krumme Säbel, Herr! Morgen früh, auf der Stube des Sekretärs . . . ! Wenn Sie nicht kommen, ſo beleidige ich Sie, weiß Gott, auf offener Straße und vor allen Leuten!"

Der Ton, den Raphael angenommen, hatte etwas so überschwängliches an sich, daß der Doktor, dem es an Scharfsinn nicht gebrach, plötzlich merkte, mit wem er es zu thun habe, und beschloß, dem Prahler Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Darum hob auch Er an, sehr gefährlich zu thun, rollte die Augen, stemmte die Arme in die Seiten, und rief, als wäre ihm die Geduld bis auf den letzten Faden ausgegangen: Wenn Sie mich denn fordern, im Ernste fordern, raufluſtiger Herr, so werden Sie mir erlauben, Waffe, Zeit, und Ort zu bestimmen. Ich schlage mich nur, nachdem ich getraut worden; nur auf dem Hauboden beim Predigerther; und nur auf scharfgeschliffene Säbel. Morgen um eilf Uhr also, mein Herr; bringen Sie ihre Zeugen mit, so wie ich die meinigen mitbringen werde. Dies mein letztes Wort, und damit Gott befohlen! —

Da in diesem Augenblick die Gesellschaft mit dem seiner Haft entlassenen Hansdennel zurückkehrte, trat Raphaels Verwunderung und Bestürzung, auf einmal einen entschlossenen Mann

nicht zu erschüttern. Jetzt aber, da der Zufall es in Ihre Hände gegeben, da ich nun weiß, wie fest Ihre Entschlüsse stehen, mögen Sie es eröffnen, und sich von meiner Diskretion überzeugen."

Justine that neugierig und gespannt, wie ihr die Lainez hieß. Bekannte Schriftzüge. Sie las dieselben. Ihre Hand zitterte, aber ihr Auge, verrätherischer vielleicht, als ihre Hand, wich nicht von der Schrift, bis sie zu Ende war. James, der aus Justinens Nähe verwiesene James schrieb:

„Wie auch immer Ihre Gesinnungen, Madame, sich gegen mich entschieden, — ich sende Ihnen diese Zeilen: Saatkörner, die auf ein wirthliches Feld fallen mögen, wenn Gott es will. Sie leben, wie ich höre, bei Ihr! Sie wohnen in dem Paradiese, aus dem mich leichte Schuld und eine allzustrenge Tugend verbannt hat! Sie athmen Himmelsluft, und ich erstickenden Nebel, der mein Glück mit dem Trauerflor eines ewigen Scheidens bedeckt. Wollen Sie, die Reiche im Schoße der Seligkeit, dem Armen in dem Gefühle der Verzweiflung einen kühlenden Tropfen versagen, daß seine brennende Lippe sich labe? eine einzige Wohlthat, die Ihnen nur ein Wort der Fürsprache vor dem Throne der Gnade kostet? Madame, Sie retten mich vom zeitlichen, wie vom ewigen Tode, wenn Sie mir mit einer Silbe sagen, daß Sie mir vergibt!"

Justine legte das Blatt auf den Tisch, zog ihr Schnupftuch hervor, und ging schnell in das Kabinet. Nach einigen Augenblicken kehrte sie wieder; sie hatte geweint, aber die Thräne getrocknet; ihre Wange blaß, aber ihr Gang sicher. Sie sagte zu der Lainez: „Nehmen Sie diesen Brief wieder zu sich; und erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie hart und grausam

zu finden, wo er nur ein Haſenherz zu peinigen vermeinte, in den Hintergrund. Es iſt hier nur anzudeuten, daß dem Künſtler, dem es in Kriegs- und Streitſachen, wie auf der Bühne, nur um den Schein, nicht um den Ernſt zu thun, nicht viel weniger unbehaglich zu Muthe war, als dem Straßburger, der ganz verloren und verkommen, von Cymbeline und Laura geführt und von dem Papa langſam fortgeſchoben, in dem Beſuchzimmer ankam. Allen Zeugen dieſer Auferſtehung aus dem Kellergewölbe war das Mitleid näher als das Lachen. Herr Hansdennel, von Hunger und Durſt erſchöpft, halb erfroren, halb zu Tod geängſtigt, war einem Schatten zu vergleichen. Und mit hohler Stimme ſeufzte er auch geſpenſtig: „Ma foi, wenn mich der bon Dieu noch conſerviren will, ſo wird's nur ein Mirakel ſeyn, denn ich lebe ſchon jetzt nicht mehr, parbleu .... ich bin ſchon mort de faim, mort de soif, und vor Allem, mort de peur! das ſind mir ſchöne Oſtern! O Pâques de malheur! ich hab' den Schwindel, meine Augen ſind ganz dultſch .... das Latettel

geht mir um und um .... je tombe .... ich bin hin ....!“ — Richtig machte er auch Miene, in Ohnmacht zu fallen, und die Herren hatten vollauf zu thun, um ihn nach dem Speisezimmer zu schaffen, wo Cymbeline für seine Erquickung sorgte, und Papa Hinterbein, den sein etwas zu weit getriebener Spaß reute, dem armen Teufel mit tausend Schwüren betheuerte, daß er am nächsten Tage unfehlbar auf der Eisenbahn nach seiner geliebten Vaterstadt geschafft werden solle. — —

Da nunmehr mit diesem kläglichen Lustspiel der Gesellschaftsabend als beschlossen angesehen werden konnte, nahmen die vier Freunde, nachdem sie von dem Hausherrn noch einmal zu der kirchlichen Vermählungsfeier des Doktors und der Tante eingeladen worden, Abschied, um nach ihren Häusern heimzukehren. Das neuverlobte Paar, indem es sich trennte, that seiner Zärtlichkeit keinen Zwang an; Friedrich war sogar geflissentlich zärtlich, um nur die andern jungen Damen bitterlich zu ärgern. Die Beurlaubung des Moritz-Jonathas von Cornelia, warm und innig, wie so

junge Liebe ſelten thut, ſpielte natürlich noch unter der Decke; aber Raphaels eiferſüchtiges Auge wachte, war nicht zu täuſchen und zu blenden, und hätte eines Baſiliſken ſeyn mögen, um die Freundſchaft und die Liebe, welche den armen Raphael verrathen, zu Pulver zu verbrennen, und von der Erde zu tilgen. — Alfred ſagte Mathilden ein gefälliges Lebewohl, — Katharinchen ging leer aus, machte ſich jedoch nichts aus der Vernachläßigung, ſo wenig als ſich der Doktor aus dem Duell machte, welches er ſo trotzig auf ſeinen Hochzeitstag anberaumt hatte. Denn zum Meſſi-Stoffel, der mit der Laterne kam, ihn nach Hauſe zu begleiten, ſprach er geheim: „Um neun Uhr iſt die Trauung, in einer halben Stunde iſt ſie vorbei. Mit dem Schlage Zehn wollen wir verreiſen. Hörſt du wohl? Die Kutſche muß pünktlich da ſeyn ohne Fehl. Denn, lieber Knecht, ſtelle dir vor, daß ein Grobian mit aller Gewalt begehrt, ſich um eilf Uhr mit mir auf Leben und Tod zu ſchlagen! Das werde ich doch nicht thun, nicht in's Gras beißen ſollen an meinem Hochzeittag?“

Meffi-Stoffel fletschte hierauf seine Zähne und grinste pfiffig: Das wär' eine schöne Geschichte! aber es wird, denk' wohl, nicht so gefährlich seyn. Zum Hauen und Stechen, wie zum Schießen braucht man Gewehr und Waffen, und morgen um neun Uhr wird's hier zu Freiburg eine Kunst seyn, einen Säbel oder eine Pistole vorzuweisen. Unser Quartiersoldat hat mir gesagt, daß mit dem Frühesten alles Gewehr in der Stadt abgesammelt werden soll, und Sie brauchen mir nur zu stecken, wo Ihr Grobian logiren thut, so will ich dafür sorgen, daß er unter den Ersten sei, denen der Gift genommen wird, und daß man ihm nicht einmal einen Nagelbohrer in Händen lasse, um meinem gnädigen Herrn Doktor weh' zu thun!

Dessen waren Herr Doktor sehr geschmeichelt, und umarmten Dero Knecht mit den beifälligen Worten: „Du bist eben, wie schon gesagt, ein Teufelskerl! Geh' hin, und thue, wie du gesprochen!"

Obwohl auf dem Heimweg gestört durch den Zapfenstreich, der durch die Straßen rasselte,

durch manche Patrouillen und durch manchen Werdarauf der hie und da aufgestellten Schildwachen, verlor Alfred den Faden seiner Rede nicht, womit er den neben ihm wandelnden Friedrich beglückwünschte, daß er endlich sein Ziel erreicht habe. Alfred schwärmte nach seiner Gewohnheit viel von dem folgerichtigen Weltgesetz und von der Gewißheit, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden; ging dann über auf die Freuden, die einem bescheidenen Mann an der Seite eines edelgesinnten Weibes blühen, und die er, Alfred, obschon ein Neuling in der Liebe, im vollsten Umfang ahne. „Du mußtest einmal Cymbelinens Gatte werden; das stand geschrieben" — also beschloß er seinen Vortrag — „Du wirst glücklich seyn, das ist keine Frage. Und weil hier die mathematische Ordnung der Dinge so kräftig an den Tag getreten, so hoffe auch ich, dereinst meine Mathilde heimzuführen!"

Der „schöne Fritz" schnaufte kein Wörtchen; der Stich schmerzte, aber er hielt still. — Eben so schweigend gingen Moritz und Raphael neben

einander: der Erstere, in Cornelia's Reize verloren, der Letztere mißgünstig, mißgestimmt, und sich heimlich vor dem Zweikampf fürchtend, den er doch selber angezettelt, von welchem er indessen seinen Freunden nichts verrathen.

Vor Alfred's Gasthof angelangt, entschlossen sie sich alle, noch einen Augenblick einzutreten, um Rücksprache wegen des nächsten Tages zu nehmen. Ihnen kam Alfreds Bedienter entgegen, der zwei Briefe von der Post geholt hatte. Der eine war an Alfred selber, der andere an Raphael überschrieben. Diese Briefe wurden auf der Stelle von den Empfängern erbrochen. „Sieh, von meinem Verwalter im Buchfinkenland!" rief Alfred. — „Ein Engagement!" machte Raphael heimlich für sich. Beide lasen mit großem Eifer vor sich hin. Indessen sagte Moritz zu Friedrich: Wer doch nur mit seinem Liebchen an deiner und Cymbelinen's Stelle wäre! Dieser Abend hat mich gefesselt und gebunden, hat den schon verschwommenen Traum der Liebe wiederum wach gerüttelt, und in süße Wirklichkeit verwandelt! — „Wohl

Dir!“ erwiederte Friedrich und hing dabei den Kopf: „Selig allein iſt wer da liebt!“ Dabei dachte der arme Schelm leider mehr an Mathilde, als an die Braut, die ihm eine höhere Fügung zugemittelt.

Alfred kam raſch auf Moritz zu, und rief: „Meine Gegenwart auf jenem Gute iſt dringend nothwendig geworden. Vielleicht Morgen ſchon, nach des Doktors Hochzeitfeier, werde ich dahin abreiſen; ſpäteſtens übermorgen. Da wäre für dich, Moritz, eine hübſche Gelegenheit, dich ohne Aufſehen auszuruhen, und in das bürgerliche Geleiſe wieder einzuführen. Geh mit, ſei mein Gaſt. Du magſt dann von dort deinen Eltern ſchreiben, und kehrſt binnen kurzer Friſt ungehindert in deine Heimath zurück, als wenn nichts vorgefallen, und der Heckerſturm nur blinde Fantaſei geweſen.“

Moritz war von dem Antrag tief bewegt, aber nicht auf freudige Weiſe. Er nickte zwar ſtumm, als wolle er „Ja“ ſagen, aber während draußen Jemand an die Thüre klopfte, und Alfred mit dem Lichte hinging, um aufzuthun, ſagte Moritz

heimlich und kläglich zu seinem Friedrich: Um's Himmelswillen! da soll ich fort, meine Liebe verlassen, von meinem einzigen und letzten Glück scheiden! O Freund, das würde mir das Leben kosten, und lieber wollte ich ....

Er schwieg plötzlich erschrocken, denn sein Ohr war von einer Stimme berührt worden, die ihn aus allem Konzept brachte. Selbige Stimme ließ sich unter der Thüre gegen Alfred also vernehmen: „Ich komme so eben an, und höre, daß Sie in diesem Hause logiren. Wir kennen uns von früher; ich bin der Freiherr Gallus von Milzheim, und will Sie nur freundlichst gefragt haben, ob Sie nicht etwa von unserm gemeinsamen Freund Moritz etwas vernommen hätten?"

Der Tag war nun einmal der Tag der Ueberraschungen, und verzichtete bis in den späten Abend hinein nicht auf sein Recht. — —

Am Osterdienstag, in der Kirche, und in Gegenwart aller Hochzeitsgäste meldete der Sekretär, daß Herr Raphael in Folge eines pressanten Schreibens und zu seinem eigenen größten

Bedauern in aller Frühe habe abreisen müssen u. s. w. — Alfred kündigte seine eigene Abreise auf den Nachmittag an. Moritz, wie er seinem Friedrich im Vertrauen gestand, hatte vorgezogen, bei seinem Gönner und Freund Gallus zu verbleiben, den eine Menge von Geschäften ungefähr vierzehn Tage in Freiburg aufhalten würden.

Viertes Kapitel.

Noch einmal ein Sack mit Briefen.

1.

Doktor Faust an Papa Hinterbein.

Meran im Mai 1848.

Vielgeliebter Herr Schwager und Freund!

Mir ist eigentlich nicht um's Schreiben zu thun; indessen will ich es versuchen, obgleich die hiesige schöne Natur gleichsam durch alle Fenster herein schreit: „Komm heraus, bleibe nicht zwischen vier Wänden sitzen, wie ein alter Siebenschläfer, du junger Ehemann du!“ — Ich will es versuchen, erstens, weil ich es Ihnen vor meinem Abschied von Freiburg versprochen habe, zweitens, weil sich unsre Reise weiter ausgedehnt hat, und noch ausdehnen wird, als anfänglich mein

handelten, indem Sie mir den Brief nicht mittheilten. Was besorgen Sie für mich? Meine Brust ist ruhig, völlig ruhig; ich versichere es Ihnen. Aber das Gehirn des jungen Schwärmers, der von seiner trügerischen Gelassenheit völlig Abschied genommen zu haben scheint, ... welche Marter hat er vielleicht in den paar Tagen ausgestanden — eine Antwort ersehnend, und keine erhaltend? Schreiben Sie ihm, gewissenhafte Frau. Sagen Sie ihm, daß ich versöhnlich bin; unter der Bedingung, daß er vernünftig sei und ferner rechtschaffen handle." —

„Sie sind ein Engel!" erwiederte die Lainez mit vielem Aufwand von Affekt: „Ich wagte nicht, hier Fürsprecherin zu sein, und nun .... ja wahrlich: mein Brief wird Balsam für den Armen sein. Gut indessen, daß er, — wie die Sachen abgeredet sind, — nicht erfahren kann, daß, und wie bald schon Sie sich vermählen. Welch ein Sturm auf seine heftigen Gefühle! Vernimmt er die Nachricht, nachdem sich bereits Alles begeben, wird er sie leichter tragen. Denn was einmal geschehen ....."

„Ich verstehe Sie nicht;" unterbrach sie Justine, die Augen starr auf die Arbeit geheftet: „Sie reden wieder in Räthseln."

„Ei, Mademoiselle:" versicherte die Lainez lustig: „Ihr Scharfsinn und Ihre Weiblichkeit wären mir ein Räthsel, wenn Sie nicht errathen hätten, daß der junge Mann sterblich in Sie verliebt ist."

„Madame Lainez!" —

„Mademoiselle Müssinger? Sie werden abermals heftig und ungerecht. Ich will lieber schweigen."

„Was halten Sie von Monsieur White?" fragte Justine nach einer langen Pause: „Sie kennen ihn, glaube ich, genauer."

Plan geweſen. Das letztere werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn Sie ſich gefälligſt erinnern wollen, daß ich in einen neuen Stand, in eine neue Zunft und Profeſſion getreten bin: nemlich in die eheliche. Dieſe Profeſſion iſt keineswegs ſo leicht, als man es ſich wohl einbildet; und namentlich für einen alten Junggeſellen ein ſehr kitzliches Handwerk. Ich, für meinen Theil, bin noch ein tappiger Lehrburſche, und kann es höchſtens bis zu einem guten Geſellen bringen. Ein ſolcher muß jedoch der Meiſterin blindlings gehorchen, und eben dieſe Meiſterin hat gewünſcht, das iſt befohlen, daß die Reiſe länger andaure, und ausgiebiger werde. — Ich fange daher meinen Bericht mit den allerſchönſten Grüßen an Sie und Ihre werthe Familie an, und danke noch tauſendmal für Dero Gegenwart bei unſerer Vermählung, und für das glänzende Frühſtück, womit Sie vor unſerer Abfahrt unſern Magen geſtärkt haben. Wir waren ganz heiterer Laune, und erinnerten uns mit Fröhlichkeit des Herrn Raphael, der für gut gefunden hatte, lieber durchzubrennen,

als vor die Klinge ſich zu ſtellen, die übrigens gar nicht mehr vorhanden, indem während unſerer Trauung in der ganzen Stadt die Waffen abgeſammelt worden waren. Der Bramarbas hätte alſo füglich in loco bleiben können, ohne für ſeine Haut zu fürchten — ich ſchlage mich ohnehin nie — aber mich wundert ſein unverhoffter Abzug nicht, ſeit ich weiß, welch ein Menſchenkind er iſt. Doch davon ſpäter ein Mehreres. —

Wir fuhren alſo ab, meine herzallerliebſte Laura und meine Wenigkeit, und wie begreiflich weinte Laura einige Thränchen, und ich war ſeelenvergnügt. Die Soldaten waren ſo gefällig, uns an der Naſe anzuſehen, daß wir keine Patrioten und Demokraten ſind. Unſer Lohnkutſcher ſieht ebenfalls aus, wie ein anſtändiger Mann, und Meffi-Stoffel, der gutmüthigſte aller dummen Teufel, nahm ſich in ſeinem neuen Bedientenrock ordentlich vornehm neben dem Kutſcher aus. — Da wir nun einmal aus dem Thore waren, und alle die ‚Fatalitäten' hinter uns hatten, die wir ausgeſtanden, ſo blühte vor unſerer Fantaſie ein

wunderschöner Frühling auf, und wir meinten, auf allen Wegen und Stegen, auf allen Matten und Halden, sei ein prachtvoller Blumenflor entfaltet, und der Sommer schon nahe vor der Thür. Wir hielten uns die Hände, wir lächelten uns in's Angesicht, wir genirten uns gar nicht mehr wie vor Zeiten. Diese Freiheit im Ehestand lasse ich mir wohlgefallen, obschon die verstohlene Zärtlichkeit durchaus nicht ohne Reiz ist. Auch habe ich mich mit den Hochzeitreisen ziemlich ausgesöhnt. Sie wissen, daß ich sie einst nicht leiden mochte. Mich ärgerte das tolle Stürmen in die Welt hinaus, und sittlicher dünkte mich, in das schon eingerichtete Nestchen einzukriechen, statt auf staubigen Landstraßen und in unbequemen Herbergen die junge eheliche Liebe hausiren zu tragen. Doch macht sich das in der Praxis weit gefälliger, als man glaubt. Von dem Schwarm der Bekannten nicht überlaufen, den eckelhaften Späßen trauriger Witzreißer nicht preisgegeben, rollt das glückliche Paar unbefangen und frei in die Schöpfung hinaus, die ihm freundlich zuzulächeln scheint, und

in die Hand der Glücklichen ist ja ohnehin ganz allein die Wahl gelegt, wo sie in ihrem Hochzeitfluge sich niederlassen und verweilen wollen. — Wir zum Beispiel hatten eine gute Wahl getroffen, indem wir beschlossen hatten, durch das Höllenthal an den Bodensee vorzudringen. Ja! eine solche Höllenfahrt an der Seite der Liebe, laß' ich mir allerdings schon gelten. Mein Urältervater, der Doktor Johannes Faust, magischen Angedenkens, wird es nicht so gut gehabt haben, da er mit seinem Mephistophel zur Hölle fuhr; und mich freut recht sehr, daß in der Welt der Fortschritt so weit gediehen, daß uns der Teufel heutzutage weit galanter holt, als ehedem. — Ich unterbreche mich hier ein bischen, da eben Laura eintritt, und mir, nach Gewohnheit, über die Schultern in den Brief spioniren würde, wenn ich nicht denselben bei Seite legte .... und den Passus von den Höllenfahrten soll sie mir nicht lesen! — —

.... Ich fange hier wieder den Text an, und in unserer Reise fort. Wie gesagt, sahen wir Blumen blühen und grüne Kränze wehen, wo

wir nur hinſchauten; der Himmel über unſern Häuptern ſtand offen; ob er jedoch voll Geigen hing, weiß ich nicht zu ſagen, da ich nur in den blauen Aether der Augen Laura's mich vertiefte. Was da auch von Häuſern und Dörfern an der Heerſtraße ſtand, gab uns tauſendfältigen Stoff, tauſendfältige Beziehungen, unſere Fahrt zu preiſen. Da lag die Karthauſe: wir waren ſo eben dem Kerkerzwinger, der Karthäuſereinſiedelei des hageſtolzigen Lebens entronnen! Wir kamen nach Ebnet: war nicht jetzo das Leben vor uns geebnet, ein anmuthiger, glatt dahin führender Pfad? — Von Ebnet nach Zarten: Saß ich nicht, ein glücklicher Gatte, neben der zarten holdſeligen Gattin? War nicht die zarteſte Zärtlichkeit unſere einzige Empfindung? — Sodann kamen wir gen Burg: eine feſte Burg der Treue und des häuslichen Glücks ſollte unſer Bund immer und ewig ſeyn! — Was leuchtet uns dort entgegen? Den Meſſi-Steffel ſchüttelt es auf dem Bock, wie es den Satan ſchüttelt, wenn er an einem Kruzifix vorbei muß, denn das „Himmelreich", woraus

der Stoffel, wie Sie wissen, schmählich vertrieben worden, liegt vor uns. Wie uns dagegen, uns Selige, das Himmelreich begeisterte, verklärte, dahinriß, können Sie sich denken! — Nun folgte eine ganze Reihe von Häusern längs der Höllenstraße — Häuser, die man sonst gewöhnlich Schenken, Kneipen oder meintwegen Wirthshäuser nennt, deren Aushängschilder jedoch für uns von großer Bedeutung waren. Zuvörderst die „zwei Tauben": Waren wir nicht selbst zu vergleichen einem Taubenpaar, wie es in der Poesie und in den bildenden Künsten schon seit dem grauesten Alterthum als ein Symbol der innigsten Liebe gegolten hat? — Dann der „Löwe": Wir wollten löwenhaft unsern Herd und unsern Hausstand gegen jeglichen Feind vertheidigen. — Das Haus zum „Kreuz": Nicht unpassend war die Mahnung, auch an das immerhin mögliche Hauskreuz zu denken, welches etwa im Lauf der Tage unser Eheleben heimsuchen dürfte! — Wir gelobten uns, fest wie Stahl und Eisen an einander zu halten, und kutschirten um so getrösteter dem „Adler" entgegen, weil

wir ſelbſt uns ſchmeichelten, dereinſt gleichwie auf Adlerſchwingen dem himmliſchen Paradieſe entgegen zu fliegen. — Der Höllenſchlund machte uns nicht bange, denn wir wußten ſchon im voraus, daß dort, wo die Steige nach oben angeht, uns ein milder „Stern" winken würde. Nun verweilten wir zwar auf dieſem „Stern" nur ſo lang, als man braucht, um Vorſpann anzulegen und eine Taſſe Kaffee zu trinken. — Aber um ſo geſchwinder gewannen wir dann die Höhe, wo uns eine neue Welt umgab: die Welt des Schwarzwalds, heiter, aber noch empfindlich kalt, worüber wir indeſſen nur lachten, weil durch und durch warm vor Gefühl, vor Empfindung und ſo allerlei, von dem ein jeder wird reden können, der den kühnen aber belohnenden Schritt, mitten in den Eheſtand hinein, gethan hat. — Billig gedenke ich nicht des Hauſes zum „Hirſchen", an dem wir vorüberzogen. Dieſer Schild intereſſirte mich nicht, intereſſirt vielleicht kein bräutliches Paar. Unſer Ziel, das Ziel der Tagereiſe, war ein edleres: Wir wollten einkehren, und kehrten auch

wirklich ein im Gasthof zum „Rößle", welches Rößlein sich für uns zum Pegasus gestaltete, der uns mit fabelhafter Schnelligkeit in den Olymp tragen sollte! Das heißt auf deutsch: wir wollten dort übernachten. — Hier lege ich die Feder nieder, und will ein wenig ausschnaufen. — —

— — Da hätte ich eine vortreffliche Gelegenheit gehabt, einige sehr passende Verse vom Altmeister Göthe, aus dem Drama, wozu er die Geschichte des alten Zauberers Faust verarbeitet, anzuführen. Ich kann mir das Vergnügen kaum versagen, aber ich weiß, bester Schwager, wie wenig Sie von der Poesie überhaupt halten, und daß Sie namentlich den Göthe nicht schmecken können. Darum begnüge ich mich, die einfache Thatsache zu melden, daß wir im „Rößle" vortrefflich aufgenommen wurden, und uns darinnen wohlbefanden. Das Haus war für den Augenblick völlig frei von Militär, die ländliche Herberge ist ziemlich bequem, und die Eigenthümer derselben sind liebreiche wackere Leute. Der Gastwirth sieht aus wie ein Patriarch, seine Gattin, eine sehr

angenehme Frau, that, was ſie uns nur an den Augen abſehen konnte. Kurz: Wir waren zufrieden, und ſchliefen bis in den hellen Tag hinein. Wir hätten alsdann gern noch einen Ausflug an den romantiſchen Titiſee gemacht, aber die Schöpfung war noch etwas kühl, und wir verlangten heftig, noch bei guter Zeit das Bädle in Eiſenbach zu erreichen, wo wir ein Gelübde zu erfüllen hatten. Die Pferde liefen trefflich, der Kutſcher war guter Dinge, und Meſſi-Stoffel luſtig zum Teufelholen, gerade als ob er ſelber Hochzeit gehalten hätte. Wir tändelten, wir ſchwebten, wir flogen nach Neuſtadt. Ach, dort ſah alles ſo kriegeriſch aus! Wachtpoſten überall . . ſtreifende Soldaten allenthalben. Wie hätte unſere ſtille Beglückung ſich in dem martialiſchen Gewimmel gefallen können? Hinaus, hinaus mit aller Schnelligkeit! Wir athmeten erſt frei, da wir durch den Wald zum „Höchſt“ hinandämmerten, zum Theil zu Fuße wandelnd, Arm in Arm, liebevoll vereint. O, daß ſie ewig grünen bliebe, die ſchöne Zeit der jungen Liebe! —

Den Weg zum Bädle hinunter kennt der Herr Schwager; darum nichts davon. Ebenfalls nichts von dem Empfang, der uns im Badhause geworden. Er war freundlich, wie immer, aber auch verwunderungsvoll, da um jene frühe Jahreszeit das Eisenbächle nicht gewohnt ist, Gäste wie wir zu sehen. — Wahr ist es: wir staunten selbst über den tiefen Schlaf, worinnen Mutter Natur in jenem Thale noch befangen war. Wo waren sie hingekommen, jene prächtigen Sonnenblumen, welche das Badgärtlein so goldig verklärten? Wohin war geschwunden der rothe Schmuck der Vogelbeerbäume, der so heiter aus dem Grün hervorleuchtete? Noch war keine Blume von irgend einer Bedeutung aufgegangen, noch streckten die Bäume ihre entlaubten Zweige kalt und trostlos in die Luft. — Aber .... die Gallerie war noch da, unter deren schützendem Dach Laura und Faust den ersten Kuß gewechselt hatten — ich darf Ihnen das jetzt gestehen, bester Schwager, obschon meine Wangen noch heute darob schamröthlich entbrennen — und, das gethane Gelöbniß zu er-

„Wie Elias seine Versorger in der Wüste. Er war mein Wohlthäter; kam und ging, je nachdem sein Pflegevater meiner Armuth gedachte."

„Diesen Pflegevater," — nahm Justine schnell das Wort auf: „diesen Pflegevater — Sie kennen ihn?

„Ich habe ihn nie gesehen."

„Er war neulich ein Gast meines Vaters: der Doctor mit der großen Perücke war's."

„So? hätte ich das gewußt! Und der edle Mann, der doch meinen Namen hörte, verrieth sich gegen mich mit keiner Silbe . . .!"

„Das war sehr männlich und gut. Ich gäbe jedoch etwas darum, könnte ich von dem Doctor etwas Näheres erfahren."

„Welche Theilnahme! Wenn Sie es wünschen, so soll Herr White uns morgen schon die nächste Auskunft geben."

„Welch' ein Gedanke! Monsieur White wäre der Letzte, den ich zu diesem Zwecke auffordern würde."

„Ihre Gründe?"

„Mein Geheimniß."

„Ich bescheide mich. Wenn Sie jedoch an der Bereitwilligkeit des jungen Herrn zweifeln sollten, so bürge ich Ihnen, diesem Briefe zufolge, dafür. Aus diesen Zeilen spricht viel Hingebung. Ich bin überzeugt, — Ihnen zu Gefallen — würde er sich den Pfeilen einer amerikanischen Horde mit so vielem Muthe aussetzen, als der heilige Sebastian es that, um den Himmel zu gewinnen."

„Welch' ein Gleichniß! Madame: Ihre Scherze sind stumpfe Pfeile."

„Eine Braut findet Alles langweilig. Uebrigens, meine gute Dame, werde ich wohl meinen armen Se-

füllen, mußte die Umarmung jetzo von dem glücklichen Paar wiederholt werden, an derſelben Stelle, wenn auch nicht zur ſelben Stunde! — Ich mache hier wieder eine Pauſe, obſchon ich nicht wenig begierig wäre, ein braves Stück von einem römiſchen Dichter, dem liebeserfahrenen Ovidius Naſo, einzuſchalten; doch hab' ich mir gemerkt, daß Herr Schwager auf die Latinität nicht viel geben, und beſcheide mich. — —

— — War die Vorkoſt ſüß geweſen, ſo war ebenfalls nicht zu verachten, was die Tafel des Badhauſes uns zu koſten brachte. Die Köchin hatte Wunder verrichtet; Liſabeth war die gefälligſte Aufmerkſamkeit .... Die Weiber wiſſen nicht, was ſie beginnen ſollen, um ein junges Brautpaar würdig zu verpflegen! Der Badwirth leiſtete uns erheiternde Geſellſchaft, und aus einer beſtaubten Champagnerflaſche gewann Laura — ich ſag' es Ihnen nur unter vier Augen — ein äußerſt liebenswürdiges Zöpflein, und ich ſelbſt war endlich ſchwärmeriſch angeriſſen, ſo daß wir die Kutſche vorausfahren ließen und ein gut Stück

Weges nach dem Hammer hinunter durch den Wald spazierten. Ach, der liebliche Braunsteinweg! Wie konnte ich da meiner Laura jeden Klotz, jeden Stein zeigen, worauf ich im letzten Sommer, auf diesem meinem Lieblingspfade, so oft gesessen, und geträumt von meiner Liebe!! Auch machten wir unter'm Schutz der immergrünen Nadelhölzer manche hübsche botanische Beute, die ich Ihnen auf's getreueste nach Linnäus vorzählen würde, wenn Sie, geliebter Schwager, nicht einen, zwar unbegreiflichen, aber nichtsdestoweniger unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Botanik zur Schau trügen. — Ich bescheide mich also auch hier, und erzähle nur, daß wir frisch und fröhlich im Hammer anlangten, von wannen wir ohne Aufenthalt nach Donaueschingen zu fahren vorhatten. Allein: Des Menschen Vorsätze sind nichtig! — Die Hammerwirthin, vom letzten Sommer her eine gute Freundin meines lieben Weibchens, setzte demselben eine kleine Stechmücke in's Ohr .... ich sage „Stechmücke", um mich nicht trivialer ausdrücken zu müssen .... indem sie

meiner Laura erzählte, daß jenes ſogenannte Donaueſchingen von Truppen überfüllt, und ein ruhiges Nachtquartier dort nicht zu erwarten ſei. Mir graute zwar vor ſolchen Ausſichten, — welcher junge Ehemann wird auch gern mit ſeiner holden Gattin die Nacht in einer Kaſerne verbringen —? Aber ich konnte noch nicht zu einem Worte kommen, als ſchon Laura ſagte: „So bleiben wir hier, Sebaſtian!“ Ich hätte noch gern überlegt, abgewogen, ausgerechnet, abgezirkelt .... aber alſobald erfolgte Laura's Befehl: „Wir bleiben bei Ihnen, Frau Wirthin!“ Das war der Spruch der Meiſterin, und dagegen hätte ja ſelbſt der Geſelle nichts haben dürfen, vielweniger der Lehrbube! — So unterwarf ich mich in Geduld, und machte ſtille Betrachtungen über die Freiheiten des Junggeſellenſtandes, den ehelichen Rechten und Pflichten gegenüber. —

Am andern Morgen war ſchon wieder etwas andres los! Meiner Laura war eingefallen, daß wir ja noch immer frühzeitig genug nach Donaueſchingen und ſo weiter gen Konſtanz kommen

würden, und ſie ſagte mit liebenswürdiger Zuverſicht und Beſtimmtheit zu mir: „Wir wollen heute gleichſam eine Spazierfahrt machen, und das gute Annele im Hirzenbach beſuchen. Ich hab' es dem Mädchen ſo halb und halb verſprochen, und bin ſehr neugierig, zu erfahren, wie es dem Leuenwirth und ſeiner Tochter bisher ergangen." — Ich erlaubte mir nur, ergebenſt zu bemerken, daß ich den Kutſcher fragen würde, ob dieſer Abſtecher in den Hirzenbach ohne allzugroßen Verluſt an Zeit und ohne Störung unſers Miethvertrags würde vor ſich gehen können? Aber meine Laura hatte ſchon die Antwort bereit, indem ſie ſagte: „Ich habe bereits mit dem Kutſcher geſprochen. Es iſt alles in Ordnung; ein paar Tage hin oder her, ein paar Gulden mehr oder weniger; das hat nichts auf ſich, und wird Dir nicht mißfällig ſeyn, wenn es darauf ankömmt, mir eine Freude zu machen? Nicht wahr, mein lieber Sebaſtian?" Schon wieder die Meiſterin! Ich frage Sie, Herr Schwager, der Sie doch vor Zeiten gleichfalls verheirathet waren, ob Sie unempfindlich geweſen

ſind gegen ein ſüßes Kommando wie dieſes, begleitet von Lächeln, von verführeriſchen Blicken, von Händedruck und Backenſtreicheln? Ach, wir ſind armſelige Leute, wir ſtolze Mannsbilder! Aber wir ſind's einmal, und die Liebe — der Frauen, Notabene — die Liebe kann Alles, ſetzt Alles durch.

So auch die Fahrt nach dem Hirzenbach, welche gar nicht unluſtig über Berg und Thal, an grünen Matten vorüber und durch feierlich düſtere Wälder über den Sommerberg führt. Zu bemerken indeſſen, daß juſt auf dem Berg des Sommers noch ziemlich Schnee zu finden war, den beſonders an einer gewiſſen gefährlichen Stelle der Wind dergeſtalt zuſammen gewebt hatte, daß wir es geradezu auf das Umwerfen ankommen laſſen mußten, um hinüber zu gelangen. Ich zitterte nicht wenig für mein Genick und für meines Weibchens Schwanenhals, auch ſprach ich nach überſtandener Gefahr einige zarte Vorwürfe aus . . . . ; aber Laura meinte lächelnd, daß glückliche Eheleute von einem beſondern Schutzengel überwacht ſeien, und daß im ſchlimmſten Falle das Halsbrechen, Arm

in Arm mit dem Geliebten, ein beneidenswerther Tod seyn müsse. — Galanterweise war dagegen nichts zu sagen und so schwieg ich denn wie billig, und dankte schweigend dem Himmel, daß er den hölliſchen Meſſi-Stoſſel, der mit ſeinen breiten Schultern Achſe und Rad unſers Wagens aus dem Schneewuſt gehoben, uns zum Schutzgeiſt beſtellt habe. —

Item: Wir kamen im Hirzenbach an, und das Leuenwirthshaus war leicht zu finden, weil das ſtattlichſte Gebäude in dem Zinken, und mit einem Löwenſchild verſehen, ſo an Gröſſe und Augenfälligkeit ſchwer zu übertreffen. Unſere Ankehr verurſachte viel Lärm in dem Hauſe. Alle Bewohner deſſelben kamen uns ehrerbietig entgegen. Ich glaube, daß in dem „Leuen" zu Hirzenbach noch gar nie ein Doktor eingekehrt ſeyn mag — wenn man etwa den Bartkratzer von Heurlingen ausnimmt, der den Doktortitel, wie alle Pfuſcher Seinesgleichen, dumm und frech anſpricht — und noch viel weniger ein Ehepaar aus der Kreishauptſtadt, auf ſeiner Hochzeitreiſe. Doch müßte

ich lügen, wenn ich nicht zugeben wollte, daß in selbigem „Leuen“ alles in der besten Ordnung und für die Gäste wohl gesorgt sei. Den Wirth und seine Tochter kennen Sie, liebster Schwager; die Frau Wirthin ist wo möglich noch freundlicher und verständiger als ihr Eheherr und das Annele. Wahrhaftig: eine brave und wackere Familie, wie diese da, habe ich auf dem Lande noch nicht gefunden. Das ist unter einander eine Herzlichkeit, eine Liebe, die uns bis in die Seele hinein wohlgethan hat. Wir haben gleich am Mittagstisch, wo die Familie zu uns saß, sehr erheiternde Augenblicke verlebt, und es war Schade, daß sich noch ein Gast einfand, der die Geselligkeit beträchtlich störte, und, wie ich glaube, Niemanden erwünscht kam. Ich für mein Theil beschaute mir ihn, wie irgend ein seltenes Insekt, und hätte mich vielleicht mit ihm belustigt, wenn er nicht in so abgeschmackte Reden gefallen wäre, die mir gründlich widerstanden. Wie kann man nur so dick und ausgefressen seyn, und dennoch immer das Maul voll nehmen mit Kasteiungen, Fleisches-

abtödtung, Klosterzucht und Ehelosigkeit? Wie kann man so tapfer essen und noch tapferer trinken, wenn man zugleich Fasten und Buße predigt, und mit Hölle, Sodom und Gomorrha ohne Aufhören um sich wirft?

Doch habe ich ganz vergessen, Ihnen zu bemerken, daß der Mann, von dem ich da rede, seines Zeichens ein Pfarrer oder Pfarrverweser ist, der in Heurlingen seinen Sitz hat, und ein Prophet und Wunderthäter zu seyn vorgibt. Ich sage Ihnen: der Pfaffe hat ein Maul wie ein Schwert. Er hat uns mit seinen Voraussagungen ganz schwindlich gemacht. Der Wirth und die Seinigen schienen des Dings da gewohnt zu seyn; der Wirth gähnte verstohlen vor sich hin, die Wirthin schloß die Augen als ob sie schliefe, und Annele, die da roth geworden war wie Scharlach, sobald der geistliche Herr in seinen Lieblingstext verfallen, lief endlich unter irgend einem Vorwand davon. Nun wissen Sie, bester Schwager, wie es die Weiber bei solchen Anlässen machen. Sie laufen einander nach; damit will ich sagen, daß

auch Laura bald verſchwand, und die Wirthin folgte ihr ſchleunig nach. — Da ſaßen wir Männer noch allein beiſammen, und der Pfaffe Waldo wurde nicht müde, uns zu betheuern, daß der blutige Oſtertag in Freiburg nur ein ganz geringes Vorſpiel von derjenigen Bluttaufe ſei, die binnen Kurzem über ganz Deutſchland, ja über ganz Europa verhängt ſeyn werde. Mord, Krieg, Brand und Peſtilenz in den größten Proportionen ſeien das wenigſte, das kommen müſſe, um die wenigen überbleibenden Menſchen durch die tiefſte Erniedrigung, Armuth und Verzweiflung wieder auf die Spur der Tugend und der Religion zu führen. Dann erſt (wenn alſo beinahe kein Menſch mehr auf Erden) werde das Menſchengeſchlecht ſich wieder unausſprechlich glücklich fühlen, und das tauſendjährige Reich kommen, und gleich hinterher das Ende der Welt. Dann hätten alle armen Seelen natürlich Ruhe und Frieden, in Ewigkeit, Amen. —

Ich wußte nicht, lieber Schwager, ob ich dem Kerl unter die gleißneriſchen Augen lachen ſollte,

oder ob es beſſer wäre, ihm gleich mit gebühren-
der Entrüſtung die Rede zu verbieten. Aus Liebe
zum Frieden that ich indeſſen weder das eine noch
das andere, und langweilte mich entſetzlich, bis
der ſchwarze Herr darauf kam, uns gar unbefan-
gen zu erzählen, wie er von Gott die Gabe der
Wunderthätigkeit empfangen, und wie ihn eine
gewiſſe fromme „Schläferin“ Cöleſtine aus der
Nachbarſchaft zum Propheten gemacht habe. Das
war nun Waſſer auf meine Mühle; ich bin nicht
umſonſt den Naturwiſſenſchaften vollkommen er-
geben. Nun iſt aber eine Hellſeherin jedenfalls
eine intereſſante Erſcheinung, und ſelbſt, wenn
die ganze Paſtete nur auf eine Betrügerei hinaus-
laufen ſollte, für den Pſychologen ein anziehendes
und lehrreiches Studium. Ich beſchloß daher,
die Spelunke jener „Schläferin“, da ſie in der
Nähe, aufzuſuchen. — Mittlerweile wurde der
Pfarrer von irgend einer Weibsperſon, welcher
er vielleicht den Kropf kuriren ſollte, abgerufen,
und der Leuenwirth ſchnaufte ſichtlich erleichtert
auf. Dabei ſagte er mit bedenklichem Kopfſchüt-

baſtian und die wunderſchöne verlaſſene Pulcherie nimmer zu ſehen bekommen? Finden Sie Geſchmack daran, meine Bilder zu behalten?"

„Warum nicht gar?" verſetzte Juſtine ein bischen verlegen: „ich muß geſtehen, daß ich das Medaillon gänzlich vergeſſen habe."

„Geben Sie es mir zurück."

Juſtine ſuchte verlegen in den Taſchen. „Ich habe den Schlüſſel zu meinem Schranke verlegt. Ich werde ihn holen."

Die Lainez lächelte. „Recht, meine Liebe, ſagte ſie: „bringen Sie nur zugleich das Bild mit. Ich will Ihnen ſagen, wo es ſich befindet. Sie haben es zwiſchen Myrthen aufgeſtellt, und ihm ein liebliches Tempelchen hergerichtet; traulich ungeſtört, denn Mama und Papa lieben die Blumen nicht ſonderlich, und der Wärterin dieſer Sommertöchter iſt es unverwehrt, dort im ſichern Verſteck ihren ſtillen Gottesdienſt zu halten."

„Abſcheulich!" rief Juſtine: „Bin ich eine Götzendienerin? Auf der Stelle ſollen Sie das Bild haben, das ich in der That an jenem Platze vergeſſen habe. — Sie eilte raſch davon, und brachte, etwas verdrüßlich und gereizt, das Medaillon.

„Hier, Madame, haben Sie Ihr Pfand zurück."

Die Lainez nahm es gleichmüthig, und ging damit zu einem Käſtchen, das ihre Papiere, und einige aus dem Sturme ihrer Verhältniſſe gerettete Andenken einer beſſern Zeit enthielt, und öffnete es. Während ſie ein Futteral hervorholte, in welches ſie das Medaillon verſchloß, und daſſelbe in die Chatouille niederlegte, ſagte ſie ſcherzend: „Es iſt gleichwohl beſſer geweſen, daß dieſes Bild unter jenen Myrthenſträuchern, und nicht an Ihrem Buſen vergeſſen wurde, Mademoiſelle."

teln: „Wenn doch nur der geiſtliche Herr aus meinem Hauſe wegbliebe! Ich kann ihm wahrhaftig die Thüre nicht weiſen, aber er könnte doch allgemach merken, daß er uns nicht geſchickt komme. Allen Reſpekt vor der Geiſtlichkeit, aber die Reden des Herrn Pfarrverweſers kaufe ich nicht theuer, ſchenkte ſie ihm wohl ganz und gar. Wenn die böſen Zeiten wirklich kommen, ſo dürfte wohl der Hirt ſeiner Heerde Muth einſprechen, und Gottvertrauen predigen, ſtatt ihr die Hölle erſt recht heiß zu machen, und als ihr Endziel unausbleiblich das Verderben und die Verdammniß hinzuſtellen. Glauben Sie mir, Herr Doktor, wenn ich und mein Weib und mein Kind nicht ſo feſt zuſammen hielten, wenn wir uns nicht ſo beſonnen zuſammen nähmen, der hochwürdige Herr hätte bereits Unkraut unter unſern Waizen geſäet und eine gewaltige Kluft zwiſchen uns und das Annele geriſſen!“

Er konnte mir nicht mehr mittheilen, da eben die Weiber wieder herein kamen; das Annele, wie ich meine, in aufgeregtem Zuſtand. — Da

mir nun Laura andeutete, daß ihr angenehm seyn würde, im Leuen über Nacht zu bleiben, so durfte ich freilich nichts dagegen haben; aber ich erlaubte mir, vorzuschlagen, an demselben Nachmittag zum Zeitvertreib jene kurioſe „Schläferin" zu beſuchen und zu inſpiziren. Da kam ich aber ſchön an! Laura ſchlug mir das rund ab. Auf meine beſcheidene Frage nach dem Grunde wurde mir nur die kurze Erklärung, daß Laura ſich jetzo nicht erklären könne, und daß ſie ihre Erklärung auf unſere Weiterreiſe verſchiebe. — Was war da zu ſagen? Ich mußte froh ſeyn, daß ich die Erlaubniß bekam, mich in Geſellſchaft des „Leuenwirths" zu meiner Ergötzlichkeit in der Umgebung umzuſchauen, während mein Weibchen mit Annele und deren Mutter im Hauſe und im Garten, in Stall und Feldern Muſterung hielt. — Auf dem Schlendrian vergingen mir allerdings ein paar Stunden leidlich, die ich anſonſt in größerer Langweile hätte verbringen müſſen, weil ohne Bücher, ohne Pflanzenbüchſe und ohne Gattin. Aber, — me hercle — was iſt mit einem Kaffer anzufangen,

ſelbſt wenn er ein Edelkaſſer iſt? Das ſpricht von Heu und Oehmd, von Haber und Karteffeln, von Schwein und Rind und Dünger, und damit gut. Wohl zeigte mir der „Leuenwirth“ von ferne das neugeflickte Dach des alten Kloſters, worinnen jene Cöleſtine ihre Schläfchen hält; ging aber auf den Text nicht weiter ein, obgleich ich ihm verfängliche Fragen ſtellte. Ueber einen mäßigen Hügel hinwandernd, kamen wir auch nach dem Dorfe Heurlingen, woſelbſt der „Leuenwirth“ aus kollegialiſcher Rückſicht im Wirthshauſe einkneipte, und mich wie ein Wunderthier zur Schau führte. Die paar Bauern, die da herumſaßen, ſtaunten mich in Wirklichkeit wie ein Kameel an. Ein Herr aus Freiburg mochte ihnen vielleicht in loco noch nicht geboten worden ſeyn! Unter ihnen hockte ein ältlicher Mann, der paſſabel blödſinnig ausſah, und das Auge nicht von uns verwendete. Unbemerkt auf ihn deutend ſagte mir der „Leuenwirth“: „Jener Mann, oder ſein Sohn vielmehr, hätten auch beinahe mein Haus in großes Unglück gebracht.“ — Nun hoffte ich, auf dem Rückweg

nach dem Hirzenbach etwas von dem genannten Unglück zu vernehmen, war auch sehr neugierig darauf .... aber es wurde nichts daraus. Unterwegs schloß sich an den Leuenwirth ein Viehtreiber an, und da war natürlich nur wiederum von Rind und Schwein die Rede. Indessen sah ich im Dorfe noch eine ältere Bekanntin, die aus einem Fenster schaute, und dem obenhingrüßenden „Leuenwirth" verdrossen dankte, aber mir um so freundlicher zunickte. Jedoch .... Ich frage mich jetzt selber, warum ich wohl so thöricht bin und dem Herrn Schwager von Leuten verfable, die der Herr Schwager in seinem Leben nicht gesehen hat, und mit denen ich auch nur im Bädle zu Eisenbach ganz oberflächlich bekannt geworden bin? Ich meine hier die Frau des Metzger-Thoma, die zwar noch eine recht hübsche Person ist — unter vier Augen gesagt, damit meine Laura davon nichts erfährt — die aber auch eine böse Hausfrau seyn soll, wovon jener blödsinnig aussehende Mann, der Metzger-Thoma in Person, zu reden weiß, wie man versichert. — Laura weiß von

diesen Leuten allerdings mehr als ich, und nähere Berichte werden bei unserer Wiederkehr nach Freiburg dem Herrn Schwager nicht fehlen. Jetzo fällt mir leider die Feder aus der Hand, und ich werde das Briefschreiben einige Tage aufstecken müssen, weil mein liebes Weibchen die unbezwingliche Sehnsucht hat, einen Blick nach Italien hinüber zu thun .... gleichsam wie in das gelobte Land; in welchem allerdings zu dieser Frist für Deutsche nicht viel angenehmes zu erwarten .... was will ich indessen machen? Bin ich nicht dazu berufen und bestellt, als ein zum Ehemann beförderter Jüngling die Sehnsuchten meines Weibchens zu stillen? — —

(Gleich den Tag darauf.)

Es gibt zweierlei verdrießliche Dinge in der Welt, welche letztere an sich schon voll von schlimmen Erfahrungen. Erstens: daß man gerade nur den Augenblick für sich hat, und immer nicht weiß, was der kommende Tag bringt; zweitens, daß man selbst im reifern Alter immer noch bei der Hand ist, wenn es gilt, neue schlimme Ge-

wohnheiten anzunehmen. Zu Nummer 1 habe ich anzuführen, daß schon gestern Abend unser Ausflug nach Italien eine Unwahrheit und zu Wasser geworden ist. Nicht etwa, als ob ein starkes Regenwetter eingefallen wäre — im Gegentheil glänzt der Himmel im schönsten Blau hernieder — aber die Straße über das Stilfser Joch war nicht geheuer. Man redete von allerhand wälschen Banden, die sich dort oben herum treiben sollen, und heute Morgen haben sich mehrere Kompagnieen von den Landesschützen aufgemacht, um den Berg von dem Gesindel zu säubern. Natürlich wollte Laura unter solchen Umständen die Reise nicht antreten, was ich vollkommen billigte, und so sind wir hier geblieben. — Zu Nummer 2 bemerke ich, was Herr Schwager selbst bemerken, daß ich mich wieder an den Brief gesetzt habe, um noch ein erkleckliches Stück an den himmellangen Brief zu schweißen; was eben eine große, erst in neuester Zeit von mir angenommene Untugend ist. Früher habe ich nichts als kurze Zettelchen geschrieben, und heute finde ich meiner Epistel kein

Ende. Geduld alſo, lieber Herr Schwager; ich will es gleichwohl kurz machen. — Alſo: Im Leuen gut ausgeſchlafen, ſetzten wir des andern Tages unſern Stab zweiſpännig fort. Im Fahren .... doch halt! ich vergaß, zu ſagen, daß vor dem Abfahren mir ein Burſche unter den Augen vorbeilief, den ich kannte, und auch nicht kannte, wie man will. Er fiel mir auf, aber ich wußte nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, wo ich ihn hinthun ſollte. Im Fahren alſo ſprach meine Laura: Haſt du jenen Menſchen geſehen? (Wir duzen uns ſchon nachhaltig, wie Herr Schwager ſehen). Kennſt du ihn nicht mehr? — „Daß ich nicht wüßte;" erwiederte ich hierauf. — Und Laura hob an zu erzählen, daß jener Burſche im Hinterbeiniſchen Hauſe als Freiſchärler einquartirt geweſen, wo ich ihn alſo auch geſehen, und woſelbſt er ſich vollkommen gut aufgeführt. Sie erinnern ſich vielleicht des Menſchen, und werden mit Intereſſe erfahren, aber auch mit chriſtlicher Liebe verſchweigen, daß ihn der Leuenwirth wegen einiger geleiſteten guten Dienſte als

Metzgerknecht bei sich aufgenommen. Die hübsche Annele hat das meiner Laura im strengsten Vertrauen erzählt. Bei dieser Gelegenheit hörte ich von meinem Weibchen, daß jenes Annele den schon genannten Pfarrverweser nicht ausstehen könne, und daß ihre Eltern darinnen mit ihr übereinstimmen; was mir gefällt, denn ich stimme auch mit überein und kann den Herrn Waldo ebenfalls nicht leiden. Das Annele hat nemlich eine Liebesgeschichte mit einem gewissen Lenhard oder Linhard gehabt, und derselbige Lenhard hat wiederum eine Liebesgeschichte mit seiner Stiefmutter gehabt, und darüber ist der Mensch aus dem Ort, und die Liebschaft zwischen ihm und dem Annele auseinander gegangen. Da hat sich der Waldo auf den Pfaffengaul gesetzt — er mag wohl wissen, daß der Leuenwirth ein reicher Mann und Annele sein einzig Kind — und hat die letztere Jungfer zu seiner „Schläferin“ geführt, und diese hat dem Mädchen allen Jammer prophezeit, wenn es jemals mit irgend Jemand in den Stand der heiligen Ehe treten würde; ledigbleiben sei das größte

iſt, und mir vielleicht das Eheleben verleiden. Das hätte nun zwar keine Gefahr gehabt; immerhin jedoch bin ich meinem braven Weibchen Dank ſchuldig, daß es mich von dem Poſſenſpiel fern gehalten! Der Leuenwirth und Annele werden ihrerſeits den Umtrieben des Pfarrverweſers ſchon ein Ziel ſetzen, und die reiche Erbſchaft ihm aus den Klauen räumen. — So; jetzt bin ich mit den Geſchichten aus dem Hirzenbach fertig. Jetzt geht mein Rößlein flinker voran. — Herr Schwager wiſſen vielleicht, wie es zur Nachtzeit in Donaueſchingen ausſchaut. Dunkel, ſehr dunkel; darauf gebe ich mein Ehrenwort. Was lag indeſſen uns am Laternenlicht und andern Aufklärungsmitteln? Gut ſchlafen läßt ſich's in genannter Reſidenz, die jedoch im Augenblick keine Reſidenz mehr iſt. — Herr Schwager ſind wohl auch kein fremder Gaſt in Konſtanz? Dieſes vorausgeſetzt, beſcheide ich mich und rede nicht ein Silbchen von dem ſchwäbiſchen Meer und von den überherrlichen Schweizeralpen, die meiner Laura jedoch ſo gewaltig in's Auge ſtachen, daß ſie ſtehenden Fußes in die

„Wie so?“

„Hm! es soll eine Eigenschaft besitzen, die ....“

„Und welche?“

„Die alle diejenigen, welche das Bild tragen, zwingt, katholisch zu werden, oder es zu bleiben.“

„Welche Posse!“

„In der Kapsel liegt eine Reliquie des heiligen Kreuzes. Diese mag das Wunder wohl bewerkstelligen. Aber die Wirkung soll unläugbar sein. Darum wird es,“ setzte die Lainez ernsthafter hinzu, „besser sein, wenn ich das Zauberbild nicht mehr am Halse trage. Es möchte sonst aus meiner Bekehrung zu Liebkirchen nichts werden.“

„Sie sprechen etwas leichtfertig von der Wohlthat, wozu ich Ihnen verhelfen will, meine Schutzbefohlene. Um Sie von dem Aberglauben, wovon Sie sprachen, zu heilen, wollte ich wohl dieses Bild auf meiner Brust tragen, so lange Sie es begehren, ohne von dem thörichten Schwindel ergriffen zu werden, dessen Sie erwähnten.“

„Es käme auf die Probe an;“ sagte die Lainez leichtsinnig: „hier ist das Bild;“ sie nahm es aus dem Kästchen sammt der geweihten Kapsel. „Getrauen Sie sich, das übermüthige Wort zu bewähren?“

„Geben Sie her!“ erwiederte Justine eben so leichtsinnig und trotzig: „Ich verspreche Ihnen sogar, nicht einmal die Kapsel zu öffnen, und die Wunderkraft der Reliquie, wie die Neugierde zumal zu besiegen; ein doppelter Triumph, der Sie von meiner Ausdauer überzeugen soll!“

„Recht so, meine kleine Heldin!“ rief die Lainez, und hing dem Mädchen das Bild um den Hals. „So reizend sich nun wohl dieses rabenschwarze Sammet-

Schweiz hinüber wollte. Ganz umſonſt war's, daß ich ihr in das Gedächtniß rief, wie unſerer Hochzeitreiſe Plan eigentlich beſchaffen geweſen. Weiter als bis nach Konſtanz ſollte ſie ja nicht ausgedehnt, und nach kurzem Aufenthalt in dort wieder zurück nach Freiburg gerichtet werden. Half alles nichts. „Wir ſind frei, glücklich, mit Gelde verſehen, und wollen unſere Freiheit genießen, unſers Glückes uns freuen, und unſer Geld ausgeben, denn die ſchöne Zeit kehrt vielleicht nimmer wieder!“ Alſo ſprach die Meiſterin, und der Lehrjunge that wie gewöhnlich. Wir gingen demnach gen St. Gallen, wollten von dort Appenzell beſuchen. Weiß nicht, wie ſich's machte, daß Laura in dort plötzlich großen Appetit nach Tirol bekam. Auf einmal war's ihr in der Schweiz zu kalt, und ſie ſehnte ſich nach den milden Lüften von Meran. Was konnte dagegen geſagt werden? Kalt war's in der That; ich ſelber hatte ſchon viel geleſen und gehört von dem warmen lieblichen Etſchland; ich hatte vor wenigen Tagen erſt meiner Gattin am Altar Treue und Gehorſam geſchworen ....;

ich hoffte, in jenen gesegneten Gefilden meine Pflanzenvorräthe und Insektensammlung nicht unbedeutend zu bereichern .... und also Amen! Das einzige, das ich mir noch herausnahm, um das Befehlsrecht des Eheherrn zu retten, war, daß ich mir eine kurze Bedenkzeit ausbat, die mir allerdings von Laura, aber nur unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ich jedenfalls ihrem Wunsch Genüge leistete. So bedachte ich mich denn eine halbe Stunde lang auf einem einsamen Spaziergange durch die Stadt, und wollte eben nach Hause kehren, um laut zu sagen, was ich schon beim Fortgehen hätte sagen können, nemlich: „Ja". Da begegnete mir eine Person, die, wenn ich je Bedenklichkeiten vor der Abreise gehabt hätte, — welche, ich sage, alle diese Bedenklichkeiten ohne weiteres hinweggeräumt haben würde. Kommt mir ein Mensch entgegen in einer wunderlich zusammengewürfelten Kleidung, wie ich sie etwa nur einmal in meinem Leben gesehen habe, und zwar in Ihrem Hause, liebster Herr Schwager, und zwar an dem sogenannten Rentner Raphael,

auf den ich gleich zurückkommen werde. Obige Perſon, ein Mannsbild, rennt an einer Straßenecke Naſe an Naſe mit mir zuſammen und ſagt impertinent, wie jeder Zeit bei ihr bräuchlich: „Guten Tag, Bürger Fauſt! Was machen Sie in der freien Schweiz?“ — War das, lieber Schwager, Ihr — ach, nun auch mein Vetter, der gewiſſe Titus, der in der jüngſten Zeit unſerer ganzen Familie ſo viel Freude gemacht hat! — Der Junge muß Siebenmeilenſtiefel an den Füßen gehabt haben, da er ſchon ſo bald auf der ſichern Erde von St. Gallen eingetroffen war. Sah im Geſichte ziemlich abgehärmt aus, regte mein Mitgefühl nicht unbedeutend an und veranlaßte mich, während ich ihm mittheilte, warum ich nach der Schweiz gekommen, in der Taſche nach dem Geldbeutel herumzugreifen, um einen Zehrpfenning zu ſpendiren. Der Kerl iſt jedoch nicht dumm, weit gefehlt ....; mit glotzigen Augen ſchaut er mich an, verzieht das Maul zum Lachen, und ſagt humoriſtiſch, zugleich etwas hoffärtig: „Laſſen Sie ſtecken, Bürger Fauſt. Ich

brauche nichts von Ihnen. Meine Freunde lassen mich nicht sitzen, und ein braver aufrichtiger Republikaner findet Freunde überall, und sie fehlen ihm, so Gott will, am wenigsten im Freistaat selber. Der Geldsack ist nun auch hier in der Schweiz eben kein sonderlicher Freiheitsmann, und seine Thaler sind ihm mindestens so lieb, als die ganze Eidgenossenschaft mit Haut und Haar; dennoch muß der Geldsack selbst dergleichen thun, als interessire er sich für die Märtirer der Freiheit. Ich werde also hier schon durchkommen und aus dem Vaterlande fließen auch schon die Unterstützungsquellen. Daher bin ich im Stande, eine heilige Schuld zurückzuzahlen, die ich in Freiburg kontrahirt habe. Sie können mir, Bürger Faust, einen kleinen Gefallen dabei erzeigen, wenn Sie mir ein kleines Päckchen bei Ihrer Heimkehr besorgen wollen?" — Ich erkläre mich bereit, insofern als er mir das Päckchen binnen einer Stunde in mein Gasthaus schicken würde, und füge noch allerlei geeignete Redensarten hinzu, welche das Gewissen des verkommenen Jünglings aufflacheln

ſollten. Jedoch hätte ich mit dem Montblanc mit mehr Erfolg geredet. Die wildeſte Felſenwand würde mir ein Echo geſpendet haben; bei dieſem ungezogenen Menſchen aber war nichts dergleichen zu finden. Im Gegentheil wurde er nach und nach grob, gab mir zu verſtehen, daß ich meine altväteriſchen Ermahnungen getroſt für mich behalten könne, und daß ich von den Anforderungen der Zeit den blauen Teufel wiſſe. Die Freiheitsmänner würden in ein paar Monaten ihren Schild abermals erheben, und alsdann mit der Zwingherrſchaft und deren Söldnern von Grund aus fertig werden. Was einmal angefangen, müſſe zu Ende geführt ſeyn, ... und was des abenteuerlichen Geſchwätzes noch mehr, womit ich den Herrn Schwager ungeſchoren laſſe. Ich will nur beifügen, daß unter anderm der Vetter ſagte, er werde im nächſten Aufſtand in Baden allen ſeinen Gegnern Rechnung tragen: beſonders dem Herrn Raphael, der ſich unterſtanden, ihm bei Ihrer Cornelia ein Bein zu ſtellen! Und bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich zu meinem Erſtaunen, ſo wie

auch ohne Zweifel zu dem Ihrigen, daß jener vorgebliche Rentier und Kapitalist nichts weniger als das, sondern ein ganz gewöhnlicher Schauspieler, sage „Comödiant" sei, den ein Bekannter des Titus auf einem kleinen Theater in der Umgebung von Frankfurt die Heldenrollen habe agiren sehen. — Was sagen nun Herr Schwager dazu? Ich scheine wenigstens eine Ahnung von dem Handwerk des Musje Raphael gehabt zu haben, da ich ihm den bewußten „Hanswurst" gestürzt habe. Ein näheres hierüber bei meiner Heimkunft. — —

Begreiflich, daß Laura und ich, den Vetter Titus in der Stadt wissend, keinen Augenblick über die anberaumte Stunde hinaus verloren, sondern rüstig nach Tirol aufbrachen. Titus hatte wirklich das fragliche Päckchen gebracht, und mich versichert, ich würde binnen kurzer Zeit nicht nur von ihm hören, sondern ihn selbst von Angesicht und an der Spitze der Revolution! — Lächerliche Prahlerei! Als ob sich eine Revolution alle sechs Monate wiederholen könnte! Nein, nein: deswegen wollen wir ruhig schlafen, und uns keine

graue Haare wachsen lassen, außer denen, die wir bereits haben. — Und also sind wir auf der gewöhnlichen Poststraße über den Arlberg in's Tirol hinein gedämmert, und durch Landegg in das Etschland hineingefahren, auch glücklich hierselbst angekommen, ohne zu merken, daß in unserer Nachbarschaft der Kriegsteufel los ist. Hier lebt sich's wie im tiefsten Frieden, und die Jahreszeit, deren wir uns hier erfreuen, würde bei Ihnen draußen schon für einen angenehmen Sommer passiren. Meine Laura schwelgt hier in Landschaften, und ich in meiner Wissenschaftsliebhaberei. Beides ist nichts für Sie, lieber Schwager, und ich bescheide mich noch einmal. Die Leute und ihre Sitten, ihre Redeweise und ihre unbefangene Frömmigkeit sind noch dieselben wie vor hundert Jahren. Dabei riechen wir, so zu sagen, über die Gebirge her die italienische Polenta, sammt Pomeranzenblüthen und Zubehör, aber leider dürfen wir nicht in Person in den Hesperidengarten eintreten. Ja, Laura hat seit den gestrigen Erörterungen und Kriegsbefürchtungen Angst vor dem Kriege selbst

bekommen, und dringt in mich, ohne Aufschub wieder in die Schweiz zurückzugeh'n, den Vierwaldstädtersee und den Rigi mitzunehmen, wie man sagt, — und was soll ich machen? Es werden noch ein paar Wochen in das Land geben, ehe wir zu Freiburg wieder eintreffen. Darum bitte ich Sie, lieber Schwager, Geduld zu haben, und mein verlassenes Haus gütigst in Ihre Obhut zu nehmen, und meine neue Haushälterin, die alte Johanna, in ihren Obliegenheiten zu unterstützen. Der guten hausfräulichen Cymbeline danken Laura und ich für alle ihre Bemühungen. Vor der Hand schicke ich hiebei eine kleine Einlage von Laura an das genannte bräutliche Cymbelchen. Ich weiß nicht, was in dem Briefchen steht, wenn ich schon, wie ich Ihnen unter vier Augen bekenne, versucht habe, einen Blick hinein zu werfen. Der Versuch hat aber nicht ganz geglückt, bei weitem nicht ganz; nur die Unterschrift und die darüber befindliche Zeile konnte ich erspioniren, so barbarisch fest und vorsichtig hat mein Weibchen die Depesche verschlossen. Aber eben diese Zeile klingt

günſtig genug: „Deine überaus zufriedene Tante“, und daher will ich ohne weitere Unterſuchung das Ding abgehen laſſen. Des Vetters Päckchen jedoch bringe ich dem Herrn Alfred eigenhändig mit, da ich in dieſen bewegten Zeiten auf kaiſerliche, eidgenöſſiſche und großherzogliche Poſtwägen kein rechtes Fiduz habe, wenn es ſich um Baargeldſendungen handelt. — Mit tauſend Grüßen von uns Beiden ſchließe ich indeſſen dieſen Rieſenbrief, und erbitte mir ein paar Zeilen nach Zürich, auf der Poſt abzulangen. Mit freundſchaftlicher Ergebenheit

Ihr getreuer Schwager Dr. Sebaſtian Fauſt.

2.

Moritz an Alfred.

Freiburg im Mai 1848.

Liebſter Bruder mein!

Ich ſitze immer noch hier, und die Anweſenheit meines lieben Gallus, der ſich noch immerdar durch Geſchäfte bei Pontius und Pilatus hier aufgehalten ſieht, dient mir als prächtiger Ver-

wand, selbst nicht von der Stelle zu weichen. Ich wollte Dir schon lange schreiben, aber ich kam nicht dazu. Mein Kopf war immer wo anders, und, daß ich's gestehe, mein Herz ebenfalls. Sei mir nicht böse, wenn du auch dieses Mischmasch nicht begreifen solltest. Du weißt ja nichts von den Blendwerken, welche die Fantasie und das junge Herz uns vormachen! — Gleichwohl fühle ich, wie sehr es meine Pflicht ist, von meiner Wenigkeit endlich ein Lebenszeichen Dir zu senden, wäre es auch nur, Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Deinen so herzlich wohlgemeinten Vorschlag, Dich auf Deine Güter zu begleiten, nicht angenommen habe. Es konnte mir freilich, mir armen Gesellen, nichts erwünschter kommen, als jene Einladung. Von Gelde entblößt, von meinen Eltern und Geschwistern nicht mit den besten Augen angesehen, der Theilnahme am Freischaarenzug verdächtig, hätte mir eigentlich Dein Antrag lachen sollen. Bei Dir hätte ich, wie bei einem guten Bruder, meinen Unterhalt gefunden, hätte ich einsam und von aller Welt vergessen gelebt,

band auf dem prachtvollen Nacken ausnimmt," setzte die Schmeichlerin scherzend hinzu, „so wollen wir das Medaillon sammt Band doch sorgfältig unter dem Schleiertuche des Mieders verstecken. Mama könnte neugierig und ungehalten werden — erführe sie den Scherz!"

Justine gab ihr Recht, und ließ die Wittwe gewähren. Der bald darauf eintretende Bräutigam unterbrach das fernere Gespräch über obigen Gegenstand.

Die Lainez, um die Unterhaltung der Brautleute nicht zu stören, ging aus, und nach und nach versammelten sich der Senator und seine Frau in Justinens Stube. Die Mama belobte die feine Arbeit der Französin, die Geschicklichkeit, mit welcher dieselbe die Spitzengarnitur angebracht; der Vater pries die stille Anspruchlosigkeit der neuen Hausgenossin; Georg schüttelte jedoch den Kopf und sagte: „Die Unglückliche, Heimathlose verdient mein Mitleid und meine Achtung. Mir ist es jedoch angenehmer, daß sie nach Berlin zieht, während ich und Justine nach Amerika ziehen. Französische Nachbarschaft thut weder der Deutschen noch dem Engländer in die Länge gut. Mich freut es indessen, bei dieser Gelegenheit die Herzensgüte meiner tugendsamen Braut kennen gelernt zu haben. Wer sich so freundlich einer Fremden, Hülfsbedürftigen anzuschließen versteht, wird den Verwandten nimmer fremd werden, den Gatten stets lieben, die Kinder stets sorglich pflegen. Ich billige es auch sehr, daß Sie, Herr und Frau Senatorin, diesem Hang zum Wohlthun keinen Zwang entgegensetzten."

„Sie ist das einzige Kind;" sagte der Senator lächelnd.

„Sie thut immer, was sie will;" fügte Jacobine

und um meine politiſchen Geſinnungen würdeſt Du Dich nicht bekümmert haben. Dennoch habe ich vorgezogen, meinem ſo unverhofft an den Tag gekommenen Freunde Gallus mich anzuſchließen, liege ihm zur Laſt, der mich ſchon über den ganzen Winter verſorgt hatte, muß meine Weltanſichten vor ihm meiſtens verheimlichen, und überhaupt, unter'm Schutz des fürſtlichgeſinnten Freiherrn von Milzheim, der Menſchheit in's Geſicht lügen, daß ich politiſch rein wie ein neugebornes Kind und nur gezwungen die ganze Heckerwirthſchaft mitgemacht. Wie kommt es, daß ich mich dieſer heuchleriſchen und ſchmeichleriſchen Rolle habe unterziehen können? Ich, gerade Ich, deſſen derbe Aufrichtigkeit unter Euch Freunden Allen ein Sprichwort geweſen, — ich, der auf der weiten Erde nichts ſo ſehr gehaßt, als die Lüge? Sollte ich mich wirklich ſo grell verändert haben? Sollte ich mich wirklich heute, eine Wetterfahne, nach jedem Winde drehen, während ich noch geſtern wie die Magnetnadel nach einem feſten Punkte zeigte? Wäre ich wirklich durch ſolche Umgeſtal-

tung des Tadels meiner wahren Freunde werth geworden, und unwürdig ihres fernern Vertrauens? — O nein: ich bin wahrhaftig immer noch derselbe, der ich einst gewesen; .... aber eine Gewalt, der sich Keiner auf Erden entschlagen mag, hat mich in's Joch gedrückt, mich festgebannt auf den gefährlichen Boden, mir die Larve vor's Angesicht gebunden, und mir Honig auf die Zunge gelegt, die so gern in Feuer und Flammen übersprudeln würde. Ich liebe!! Cornelia ist meine Liebe. Um bei ihr zu weilen, esse ich noch ferner das Brod meines Freundes, stelle ich mich unschuldig wie ein Lamm. Wie lange ich hier noch bleiben kann, was ich von den Menschen hoffen darf und erstreben werde, wie sich meine Zukunft gestalten wird .... ich weiß es nicht! Nur eine Gewißheit belebt mich, und macht mir das Daseyn liebenswerth: Cornelia hat mir ihr Herz gegeben, sie hat das meinige dagegen eingetauscht. Wir gehören einander an, das fühlen wir, das ist keine Frage, wenn auch das „Wie" und das „Wann" uns noch ein Räthsel ist. Wir müssen

uns ergänzen, uns trösten, uns wechselseitig das Leben leicht machen; denn Cornelia leidet wie ich leide, muß schweigen wie ich schweige, ihre Thränen zurückdrängen, wie ich sie verberge. Daher, lieber Alfred, kommt Alles schon oben Angegebene. Du wirst nicht den ersten Stein auf mich werfen, nicht verachten den Bruder, der sich Dir, dem Gepanzerten, ohne Waffen demüthigt. Noch mehr vielleicht wird Dich zur Duldung und Vergebung das mathematische Weltgesetz, dessen Bekenner Du bist, und das in meiner Liebe sich zu offenbaren scheint, geneigt machen. Cornelia ist bestimmt, die Meinige zu werden. Im vorigen Sommer mir erschienen wie eine Lichtgestalt, mir zugewürfelt durch den Uebermuth meiner Freunde, von mir ersehnt durch lange Zeit, dann wieder vergessen im heillosen Feldgetümmel, und endlich abermals wie durch einen Zauber, wie durch ein Wunder eingeführt in meinem Herzen und glühender begehrt als zuvor, ist sie mir durch eine höhere Ordnung bestimmt, das lasse ich mir nicht nehmen. Die Folge wird das weitere lehren. Jetzt

ist mein Geständniß heraus, und ich hoffe einigen freundlichen Worten von Deiner Seite entgegen. Zu Deiner Erheiterung lege ich einen Brief bei, den mir Raphael, der konfuse Bursche, geschrieben hat, und bin mit Gruß und Handschlag, wie immer,

Dein treuer Freund und Bruder

Moritz.

(Einlage.)

3.

Raphael an Moritz.

(Ohne Ort- und Zeitbestimmung.)

Mein Herr; — mein Herr Moritz!!

Du wirst Dich verwundern, wirst vielleicht Deinen Augen nicht trauen, aber es hilft nichts, es ist nun einmal so; und wenn Du in Deinen Busen greifst, und Dein Gewissen zu Rath ziehst, so wirst Du den Fall angemessen finden, daß ich Dir das „Schmollis" aufsage, daß ich Sie nicht mehr duze, und daß ich unserer Freund- und Brüderschaft hiemit zu Grabe läute. — Ja, ja! es

ſoll mit uns aus und vorbei ſeyn; kein „Jonathas“, kein „Stulpenſtiefel“ mehr!

Sie werden vielleicht fragen, Sie leichtſinniger Kumpan, warum ich zu dieſem Gewaltsmittel ſchreite? Wenn Du aber bedenkſt, daß Sie mich um mein Mädchen gebracht haben, an welcher meine Seele hing, ſo wird Ihnen klar werden, daß Du mein Bruder nicht mehr ſeyn kannſt. O, wer hätte das von ihr, wer hätte das von Ihnen gedacht! Es muß doch wahr ſeyn, daß in der Welt alles drunter und drüber geht, weil die feſteſten Bande reißen, weil ſich heute haßt, was noch geſtern ſich liebte! — Ich haſſe Sie, Moritz, hochwohlgeborner Herr Moritz. Aber auch, „Jonathas“, warum haſt Du mir das gethan?

Ich könnte ganze Bücher zitiren, die von falſchen Freunden handeln, und an welche ich bis lang nicht geglaubt habe. Heute ſind ſie mir ein Evangelium geworden. O, welche Erfahrungen waren mir vorbehalten! Wir Schauſpieler ſind an Abenteuer jeglicher Art gewöhnt, wie der Hund an's Brod, wie der Gaul an die Krippe ....

aber, was ich in Freiburg habe erleben müssen, das geht schon in's Aschgraue! Ich kam dahin, um die Freiheit zu umarmen, und sah die Knechtschaft im Triumph einziehen; ich kam, um mich des Lebens zu freuen, und bin kaum mit heiler Haut den Kanonenkugeln und dem Säbel der Tirannen entgangen; ich kam, um eine liebenswerthe Braut zu gewinnen und sammt einigen Hunderttausend Thalern heimzuführen, und habe keine Thaler, keine Braut und keinen Freund mehr! Pfui, Herr Moritz, das geht über alle Nußbäume hinaus, das ist unter'm Strich, unter'm Spunden, unter'm Nachtwächter!! Katharinchen, meine braungelockte Liebe, hat mich schandbar mißhandelt, Cornelia, der ich vertrauensvoll mein ganzes Ich von A bis Z zu Füßen gelegt, hat mich genarrt, betrogen .... und Sie, mein Ex-Jonathas, Du hast mich verrathen! Das ist mehr als Kabale und Liebe, so was kommt in Menschenhaß und Reue nicht vor; der rothhaarige Franz in Schillers Räubern' ist ein Engel des Lichts gegen Dich — gegen Sie, wollt' ich sagen.

Ich will Dir doch ein bischen Galle machen, indem ich Ihnen mittheile, daß ich hier in einem recht guten Engagement sitze, und Ursache habe, mit meinem Loos zufrieden zu seyn. Ich habe bereits den Juranitsch in Zrinv, den Max in Wallenstein, und den Uriel Dacosta mit großem Beifall gegeben, und bin pflichtschuldigst herausgerufen worden. Der Herzog ist ein lieber Mann, der mich nahezu mit allen Fürsten aussöhnen wird. Die Gage fällt auf die Stunde, ich bin Ehrenmitglied im Museum, ich habe schon bei dem Hofmarschall gespeist und werde binnen Kurzem die Seele der Direktion seyn. Ich merke schon jetzt, daß alle Damen von der Bühne die Finger nach mir lecken, und daß ich jeden Augenblick mir eine Gattin wählen könnte, um ihr die Hand zu reichen, entweder vor dem Pfarrer, oder vor Gott, oder vor dem Altar des Saraſtro. Alles zu meiner Disposition, Alles mir möglich geworden!

Aber, wenn ich an die jüngste Vergangenheit denke, so ist mir alles Wurst, denn ich muß alsdann auch denken an Cornelia, und an Dich, Jo-

nathas, den ich aus meinem Herzen gestrichen habe und mit wahrer Schadenfreude „Sie" nenne. Wie lange wird es dauern, und die ungetreue Jungfrau wird es Ihnen machen, Herr Moritz, wie Du mir es gemacht hast? Mit ein paar affektirten Blicken haben Sie die Falsche erobert und mir gestohlen; — mit ein paar dito Blicken wird das nächstens ein Anderer an Dir wett machen. O, es gibt eine Vergeltung in der Welt! — So habe ich dazumal dem Doktor vergolten, der mich wie ein Poltron herausgefordert hatte, aber dabei im Schilde führte, gleich nach der Trauung auf die Hochzeitreise zu gehen, und mir das leere Nachsehen zu lassen. Ich ahnte diesen Streich, und kam ihm zuvor, indem ich noch vor der Trauung abreiste, so daß der Fliegenhans und Regenwurmtödter keine Gelegenheit fand, sich darüber lustig zu machen, daß er mich angeschmiert und angeführt. (Weil wir eben von dieser Sache reden, so wollte ich Dich gebeten haben, mir doch meinen Schleppsäbel wieder zu schaffen, den mir die Soldaten kurz vor meiner Abreise aus der Stube

hinweggenommen haben. Ich brauch' den Säbel nothwendig, hätte ihn schon nöthigst im Wallenstein und im Zrinyi brauchen können, und Sie wären ein lieber Kerl, wenn Du mir die Waffe wieder zuwege brächtest.) — Im Uebrigen lasse ich die Welt gehen, wie sie gehen mag, und komme in diesen Tagen immer mehr von meinen freiheitlichen und sozialen Ideen zurück. Wenn mir die Wirklichkeit lächelt, und ich, sobald ich nur will, eine fantastische Welt der Ideale auf der Bühne finden kann, so ist mir alles recht, und ich lasse die Weiber, die falschen, und die Freunde, die ungetreuen, rennen wohin sie wollen, und die Könige machen, was ihnen beliebt. Vielleicht ist der Zwang und die Knute auf Erden nothwendiger als wir glauben. Hat doch schon ein alter deutscher Literat in irgend einem Schweinslederband gesagt: „Mit Denken und Henken thut man die Welt lenken!" und ich weiß, so im Stillen für mich, wessen ich mit Bosheit gedenke, und wen ich henken möchte! Verstanden, hochwohlgeborner Herr Moritz? Für den, der klug, ist's

jetzt genug. — Indem ich, da ich Dir jetzt das „Du“ aufgesagt habe, Ihnen wohl zu leben wünsche, bitte ich auch, den Poppele und den froschblütigen Alfred zu grüßen. An Dero ††† Cornelia braucht nicht ein Kompliment abgestattet zu werden. Um die übrigen Weibsbilder bekümmere ich mich nicht mehr; ich hasse die Weiber, wie natürlich. Dem Doktor, dem Feigling, meine Verachtung! Der alte Hinterfuß — Hinterbein — will ich sagen — soll noch einmal von mir hören. Dir meinen Schleppsäbel rekommandirend und Sie ersuchend, mir gelegentlich ein paar beliebige Zeilen zu schicken, empfehle ich mich zu Gnaden und bin wie immer

Dein ganz ergebener

Raphael; Dein ehemaliger Stulpenstiefel.

langweilig hinzu: „Wir sind es schon an ihr gewöhnt, und es wäre nicht mit ihr auszukommen gewesen, hätten wir nicht die Landstreicherin, von der Niemand das Geringste weiß, im Hause geduldet. Freilich hat die Syndikussin sie empfohlen, wie das Töchterchen sagt; aber ihr Köpfchen hätte der Empfehlung nicht bedurft."

Die Senatorin schwieg, von der langen Rede erschöpft, und alle schwiegen mit ihr. Justine grollte über die ihr zugefügte Beschämung; der Senator über die geringe Lebensart seiner Frau; Georg überlegte, und sinnend ruhte sein Auge auf Justinen.

„Sind Sie so herrschsüchtig?" fragte er plötzlich, und legte seine Hand auf Justinens arbeitende Rechte: „Spricht Ihre Mutter wahr?"

„Monsieur . . . ." stammelte Justine, nach einer Antwort suchend.

„O gewiß," fuhr Georg offenherzig fort, „gewiß scherzte Ihre Mutter nur. In diesen Augen, in diesem Gesicht, das nur Ruhe und Festigkeit ausdrückt, suche ich vergebens nach Trotz und Eigensinn. Nachgiebigkeit und Sanftmuth schmücken ja die Frau. Durch diese Eigenschaften regiert sie den Mann und erhält ihre Reize."

„Sie predigen frühzeitig, mein Herr!" versetzte Justine, ihn scharf von der Seite anblickend.

„Man verständigt sich nie früh genug;" sagte er hierauf ohne Heftigkeit: „Es ist besser, sich zuvor zu kennen. Unser Brautstand ist kurz: wir können ihm nicht vertrauen. Wir sind riskirende Kaufleute, schließen einen Handel auf Treu und Glauben, ohne Assekuranz. Seien Sie daher offenherzig, wie ich, meine Liebe. Despotismus in der Ehe werde ich nicht tragen, der

4.

Papa Hinterbein an den Doktor Sebaſtian Fauſt, dermalen in Zürich.

Freiburg gegen Ende Mai 1848.

Wohlgeborner, inſonders hochzuverehrender Herr Schwager!

Wenn ich mich und Andere manchmal mit dem Ausruf überraſche: Ich kenne mich nicht aus, ich kenne mich nicht aus! ſo iſt es wahrlich nicht ohne. Die Zeit iſt rappelköpfiſch geworden, und verändert ihre Farbe, wie man es vom Kamäleon ſagt. Ich habe Sie immer als einen Mann nach der Uhr gekannt, als einen abgeſchloſſenen Gelehrten, der ſein Leben an gewiſſe unveränderliche Geſetze gebunden hat, und zum Beiſpiel auch die Abſchließung einer Ehe nur als ein bürgerliches Geſchäft und nicht als eine verliebte Schwindelei betreiben würde. — Gott, wie hab' ich mich geirrt, wie hab' ich mich geſtoßen und verrechnet! Dero verehrlicher Brief vom . . . hujus hat mich über

diesen Punkt auf ganz andere Gedanken gebracht, zu ganz anderen Vorstellungen hingeleitet. Unendlich hat mir wohlgethan, daß Sie und Gattin gesund und munter sind; aber die bedeutende Verlängerung Ihrer Reise macht mir Kummer. Sie wollten nur zehn Tage wegbleiben, und jetzt sind es schon beinahe dreißig geworden, und von einer Wiederkehr zu bestimmtem Datum ist noch gar keine Rede! Erlauben Sie, daß ich offenherzig von der Brust weg spreche. Mir ist weniger um Ihre sonst jederzeit ungemein schätzbare Gesellschaft zu thun, als um meine Freiheit, die durch Ihr Wegbleiben stark beeinträchtigt wird. Ich habe vor, mit meinen lieben, und zu Ostern so sehr geängstigten, Kindern gleichfalls eine Fahrt in die Welt hinaus zu machen; .... aber wie soll ich das anstellen? Ihre Abwesenheit fesselt mich an die Scholle; ich soll Ihr Haus hüten, und folglich das meinige nicht verlassen. Die alte Frau Johanna, die unter meiner Uebernahme Ihrem Hause vorsteht, war krümmt, und Ihrer Heimkunft die Schlüssel wieder [illegible] um sich

zu nehmen und während meiner Abwesenheit unter Ihrer Oberherrlichkeit zu regieren. Aber Sie bleiben aus und ich kann nicht fort. Und warum bleiben Sie aus? Weil Sie ein gehorsamer Diener geworden sind, statt eines Herrn; weil Sie Gesetze annehmen, statt deren zu geben. Ich sage Ihnen das nur im größten Vertrauen; die Schwägerin würde mir in ihrem ganzen Leben nicht mehr gut, wenn sie von dieser Mittheilung erführe. Aber ich kenne die Schwägerin schon von langen Jahren her, weiß recht gut, wie sie sich anstellt, wenn sie einen Wunsch, ein Verlangen, oder nur eine Laune durchsetzen will. Je mehr man aber ihr nachgibt, je unersättlicher werden ihre Launen, und ihre Manieren so befehlshaberisch, daß man es am Ende nicht mehr aushalten kann, und mit einem Donnerwetter dreinfahren muß, um nur den Status quo wieder herzustellen. Ich liebe jedoch den Status quo, und rathe besonders allen jungen Ehemännern, denselben aufrecht zu erhalten. Glauben Sie meiner Erfahrung. Ich bin auch einmal verheirathet gewesen, und

habe mit meiner Frau viele gute Stunden, aber auch manche böse durchlebt. Sie war Ihrer Laura im Aeußern und im Karakter sehr ähnlich. Unter anderm: Wenn Sie an Ihrer Gattin einmal etwas von Adelstolz verspüren, so machen Sie nur gleich, und zwar brutal, damit ein Ende. Ich habe das bei meiner Seligen thun müssen. Das adeliche Fräulein steckte ihr als Kaufmannsfrau immer noch im Kopfe, und ich habe damit heftig aufräumen müssen. Nun bin ich zwar der Noblesse gar nicht abhold, und dabei so conservativ wie der türkische Kaiser; — aber in der Ehe will ich vollständige Gleichheit und Brüderlichkeit haben. Mich sollte wundern, wenn Schwägerin Laura nicht, gleich ihrer seligen Schwester, die Adelsratte im Kopf hätte und bitte Sie, dieselbe bei Vorkommen unnachsichtlichst auszutreiben. Die Moral von dem Gesagten ist: Kommen Sie bald, baldigst wieder, und setzen Sie sich hier zur bürgerlichen Ruhe nieder!

Was Sie mir von dem saubern Vetter und von dem Raphael schreiben, ist sehr erbaulich, und

habe ich wegen des Schauspielers meinem künftigen Schwiegersohn, dem Sekretär, ein kleinwenig den Text gelesen. Weiß nicht mehr recht, womit er den schlechten Witz, den Raphael als Kapitalisten bei mir eingeführt zu haben, entschuldigt hat, und es mag immerhin auf sich beruhen. Zehnmal lieber indessen wäre mir der Komödiant als Abendgesellschafter, denn der Herr Sekretär. Der Letztere ist nämlich gegenwärtig noch viel zerstreuter und konfuser als bisher. Er vergibt die Karten, macht einen Bock auf den andern, starrt in den Himmel hinauf, seufzt manchmal zum Erbarmen, beträgt sich, mit einem Wort, wie ein über alle Sterne hinaus verliebter Narr. Die Cymbel auf ihrer Seite macht es just wie ihr Herzliebster. Ich hatte gehofft, die Leutchen lustig zu sehen, aber gerade umgekehrt. Das verliebte Volk ist sehr langweilig, und wartet ohne Zweifel jetzt so sehnsüchtig auf die Hochzeit, wie vor ein paar Wochen auf die Verlobung. Kommen Sie nur angesichts dieses Briefes zurück, daß ich mit meinen Kindern in's Freie kann! Nicht die Cymbel allein, auch

deren Schwestern sind unerträglich maulfaul und gleichsam verdummt geworden. Selbst Kathrinchen macht keine Schnacken mehr, Mathilde träumt von ihrem fernen Verlebten, Cornelia brütet immer vor sich hin, und denkt vielleicht noch gar an den Vetter Titus —! Bei diesem Thoren angelangt, so kondolire ich dem Herrn Schwager zu dessen Begegnung, gratulire ihm indessen alsobald, weil er den Burschen losgeworden, ohne tief in den Sack steigen zu müssen. Lassen Sie nur diese Jünglinge reden; sie werden nicht so geschwinde abermals zu revolutzen anfangen. Die Lektion war gut, und wird auf lange Jahre hinaus gut thun. Wir brauchen Ruhe, Sapperment, und die Oesterreicher werden's schon machen.

Sonst steht alles hier beim Alten, hat sich nichts verändert, als daß wir alle Häuser voll von Soldaten haben. Das muß aber seyn: die Jugend hat noch immer keine Tugend. Die Nachkommenschaft taugt nichts, und muß mit Zwang zur ehemaligen Ordnung zurückgeführt werden. Ja, wenn wir ein zwanzig Jährlein zurückgreifen könn-

ten! Selbige Zeit war gut, und verhält sich zu der jetzigen wie Hundert gleich Null. — Da ich weiter keinen Stoff habe, um meinen Brief ellenlang auszuspinnen, wie Sie den werthen Ihrigen ausgesponnen haben, so will ich Ihnen ein paar Anekdoten hersetzen, die sowohl die alte Zeit, als auch die neue würdig darstellen. Beide sind wahr: die erste, aus der guten alten botmäßigen Zeit, habe ich selbst erlebt — die zweite, aus der jüngstverwichenenen Freiheitsperiode, erlebte ein meiniger guter Freund, der im Seekreise wohnt.

Ich saß vor ungefähr achtzehn bis neunzehn Jahren in Gesellschaft einiger Bekannten in einem Garten bei dem Schützenhause und wir plauderten recht heiter. Da kam ein Bauer daher, der Stadt entgegen wandernd, hatte eine Flinte auf dem Rücken und war in seiner Kleidung nicht gar wohl gehalten. Vor unserm Gartenzaun blieb er stehen, grüßte höflich zu uns herein — damals grüßten alle Landleute, wenn sie einem Herrn aus der Stadt begegneten — und fragte recht gemüthlich, wo denn wohl der Weg nach dem

Amtsgefängniß sei? Wir gaben ihm Bescheid und der Mann fuhr zu unserer Verwunderung fort: „Drum will ich mich jetzt selber in den Arrest abliefern, weil der Wächter, der's hätte thun sollen, schwer besoffen nächst Littenweiler in den Graben gefallen ist, und nicht weiter kann. Es hätten ihm bygott die Halunken sein Gewehr stehlen können, darum hab ich's ihm abgenommen, und will's auf dem Amt niederlegen." — Wir belobten den Mann um seiner Gewissenhaftigkeit willen und fragten ihn theilnehmend, was er denn wohl gethan haben möge, daß ihn der Richter in's Gefängniß gesprochen? Ohne zurückzuhalten erwiederte der Bauer: „Ha, drum hab' ich gewildert, und muß jetzt vier Wochen sitzen. 's ist freilich nicht zum erstenmal, aber, denk' wohl, 's wird einmal zum letztenmal seyn." — Ich sage ihm hierauf, das sei nur seine Sache einzig und allein; er solle nur dem Gesetz unterthänig seyn, und der Versuchung nicht nachgeben. Da lachte der Mensch halb wehmüthig, und antwortete: „Das ist eben mein Unglück. Komme ich aus

dem Loch heraus, und ſehe ein Häslein laufen, ſo muß ich hinterdrein und wenn's mir den Kopf koſtet. Der Frevel thut mir immer leid, und wenn mich Gott nur beſſern wollte, ſo wär's Niemanden lieber, als gerade mir!" Somit ging er ſeine Straße weiter und hat richtig ſeine Perſon und des Wächters Flinte getreulich und gehorſam eingeliefert. Das war noch eine Zeit, die ſich gewaſchen hatte! —

Die zweite Geſchichte iſt kaum ſo erbaulich. Da geht, als juſt der Heckerlärm im Seekreiſe los war, mein guter Freund, der zwar ein Advokat iſt, aber einer von den braven, vor'm Thor ſpazieren und begegnet einem fremden Lumpen, wie ſie dazumal allerwärts umzogen, der ihn als Bettelmann anredet: „Schenken ſie mir zwei Kreuzer!" Weil dieſe Anſprache etwas grob lautete, ſo wurde mein Freund ſtutzig, und fand es kurios, daß der Bettler ihm gleich die Summe beſtimmen wolle, die er ihm zu geben habe. Der Bettler dagegen ſagte noch gröber, er brauche juſt zwei Kreuzer, um ſein Nachtlager im Dorf be-

zahlen zu können; er müsse also die verlangten zwei Kreuzer ohne weiteres haben. — Mein Freund, obgleich von kleiner schwächlicher Natur, verweigerte dem trotzigen Burschen jede Gabe, und schickte sich an, weiter zu gehen. Der Lump, nicht faul, führte mit seinem langen Stecken einen Streich nach dem armen Spaziergänger, welcher demselben den Hut vom Kopfe in eine Pfütze schlug, und den Mann auf der Wange verwundete. „Ich bitte um zwei Kreuzer!“ sagte der Kerl, da mein Freund blutend und bestürzt sich kaum verwußte, und zitternd das geforderte Geschenk hinreichte, weil er nicht widerstehen konnte. Kaum hatte der Lump die erzwungene Gabe im Sack, als er auch mit seinem Stecken den Hut aus der Pfütze fischte, dem Besitzer mit Spitzbubenhöflichkeit überreichte und sich mit den Worten von ihm empfahl: „Schön; jetzt sind wir ausgeglichen. Von Gott und Rechtswegen waren Sie mir einen Kreuzer schuldig; für den zweiten danke ich Ihnen verbindlich!“ hierauf schritt er weiter, und mein Freund hatte freien Paß.

He, wie gefällt Ihnen das? So geht es in

Launen Knecht nicht sein. Ich biete Ihnen keine Eisenketten. Wollen Sie mich damit binden? Sagen Sie mir's, damit wir Beide unser Glück und unsere Freiheit retten."

„Sie führen seltsame Diskurse, worauf ich nicht antworten kann;" antwortete Justine spitzig, erhob sich, und verließ mit ihrer Arbeit das Zimmer.

Georg sah die Zurückbleibenden verdüstert und fragend an. Die Eltern schlugen die Augen nieder. „Sehen Sie, mein Wertheſter," begann der Senator sich räuspernd: „das Frauenzimmer ist hier zu Lande der Galanterien, die von den Wälschen kommen, mehr gewöhnt, als der amerikanischen Freimüthigkeit. Ich möchte Ew. Edeln nicht das Consilium geben, auf dem durchgreifenden Tone zu beharren, sintemalen das Kind noch in der Welt so fremd und unerfahren . . . . ."

„Ich merke wohl, wo es hier fehlt," sagte Birsher lächelnd, „es thut jedoch nichts, wenn nur das Herz gesund und gutgeartet ist. Sie wird sich an meiner Fassung, an meiner Aufrichtigkeit ein Beispiel nehmen, und alsdann die Härten mildern, die ihr noch aus der früheren Jugend ankleben. Könnte ich das Gegentheil voraussehen, so würde ich es, so weh mir es thäte, vorziehen, Ihnen, Herr Senator, Ihr Wort zurückzugeben."

Der Senator erschrak. „Ew. Edeln scherzen wohl," sagte er, von dem Gewissen angeregt.

„I nu," entgegnete Georg lächelnd, „wer weiß, ob Justine mir das Meinige nicht zurückzugeben gedenkt. Das arme Kind ging sehr böse von hier, und scheint eine hartnäckige Feindin zu sein, wenn sie den Krieg erklärte."

Der Senator war verlegen. Die Senatorin ver-

der neueſten Welt zu; dergeſtalt treiben die Landſtreicher ihr Handwerk, und thun galant und edelmüthig obendrein, wenn ſie den armen Stadtherrn bereits halbtodtgeſchlagen haben. Herr Alfred würde freilich ſagen, da ihn alles kalt und gleichgültig läßt: Ein Dieb und Halunk, aber ein großartiger! — Da ich jetzt gerade von Herr Alfred ſpreche, ſo melde ich Ihnen, daß derſelbe noch abweſend, welche Abweſenheit von mir bedauert wird. Man kann ſich ſo unvergleichlich ruhig mit ihm unterhalten! Weniger iſt dies zu ſagen von dem Herrn Moritz, der in Geſellſchaft des Herrn Barons von Milzheim faſt alle Abende in mein Haus kommt. Ein kurioſer Patron! Er iſt, wenn er will, recht lebhaft und geſprächig, dann auf einmal wieder ſtockſtumm wie ein Fiſch. Wenn wir von Politik verhandeln, ſo geht ihm oft der Mund recht freiſchärleriſch über, bis ihn der Sekretär oder der Baron lachend zurechtweiſen, worauf er dann gewöhnlich gar kein Wort mehr ſpricht. Mit der Cornelia redet er noch am liebſten, hat jedoch das Mädel noch nicht aufheitern

können. Wenn ich nicht irre, so hat, im Vertrauen gesagt, die Cornelia auf den Baron Eindruck gemacht. Der Herr ist jung, reich und gebildet, und ich müßte doch lachen, wenn meine Cornelia, meine Republikanerin, von einem Junker zur Räson gebracht würde und sich etwa herablassen möchte, eine Freifrau von Milzheim vorzustellen? Vielleicht ist just der Freiherr der rechte Mann für die Freiheitsheldin. — Für heute ohne Weiteres, empfehle ich mich Ihnen bestens, und die ganze Familie, auch der Sekretär thun dasselbe. Meine besten Grüße und die der Meinigen an Ihre werthe Frau; zugleich beiliegend ein Zettelchen von Cymbeline an die geliebte Tante. Darinnen werden, so meine ich, allerhand jungfräuliche Vertraulichkeiten stehen, die ich um so lieber unbesehen passiren lasse, als das Brieflein so dicht verklebt und verpetschiert ist, gleich wie mit den sieben Salomonischen Siegeln verschlossen, so daß ich nicht einmal die Unterschrift erspioniren konnte, wie Sie an dem Briefe Ihres lieben Weibchens gethan. Wünsche allseitig guten Em-

pfang und ermahne Sie noch heftig: Kommen, kommen, recht geſchwinde kommen Sie zu Ihrem aufrichtigen Schwager

Hinterbein.

(Einlage.)

5.

Cymbeline an ihre Tante, Frau Doktor Fauſt, geborne von Wildian, in Zürich.

Beſte Tante!

Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir mit Ihrem lieben Briefchen gemacht haben. Ich erſehe daraus, daß Sie froh und zufrieden ſind, und bin vergnügt in Ihrem Vergnügen und froh in Ihrer Fröhlichkeit. Die Segenswünſche meiner Schweſtern antworten in Fülle den gütigen Erinnerungen, welche Sie unſerm Hauſe geſchenkt haben. O wie beneiden wir Sie alle um die Herrlichkeit, bei ſchöner Jahrezeit in ſchönen fremden Ländern umher zu reiſen, vergeſſend die Unbilden, die der verwichene Monat über uns gebracht hat. Und dennoch möchte ich Sie ſchön

gebeten haben, liebe, beste Tante, doch recht bald uns wieder mit Ihrer Gegenwart erfreuen zu wollen. Sie können sich nicht vorstellen, wie eintönig und trocken unser Leben ist. Daß Mathilde an ihren abwesenden Hugo, der im italienischen Kriegsheere steht, mit Schmerzen denkt, daß Cornelia immer noch an dem Grabe der sogenannten Freiheit trauert, daß Kathrinchen, der Kindskopf, plötzlich von der Kinderei in langweilige Stimmung umgeschlagen, weil ihr Papa den Flügel verschlossen, die Noten eingesperrt, und das Solotanzen verboten — das alles ist recht begreiflich. Allein Sie werden erstaunen, daß ich, die kleine Cymbel, an welche Sie Ihren Brief gerichtet haben, in der Voraussetzung, daß er mich als die glücklichste meiner Schwestern antreffen würde — daß eben ich Ihnen ein Bekenntniß mache, welches Ihnen ein unerwartetes seyn muß. Kaum wage ich, damit hervor zu treten. Das Wort sträubt sich mir unter der Feder .... aussprechen könnte ich es schon gar nicht; die Lippe würde mir ersterben, wenn ich's versuchte! Aber Ihrem

freundlichen Entgegenkommen gebührt auch die offenherzigste Antwort. Beste Tante: Ich bin nicht glücklich! Meine Seligkeit hat nur drei oder vier Tage gedauert .... seither ist sie verschwommen in traurige Zweifel, in traurige Ahnungen .... ach, was sage ich? Vor mir steht eine fürchterliche Gewißheit, die ich, mich selbst täuschend, immer noch für eine Ungewißheit ansehen möchte! — Ich vertraue Ihnen, was ich sonst keiner lebendigen Seele vertrauen würde: Wenn mich nicht alles betrügt, wenn ich nicht vor Eifersucht blind und wahnwitzig geworden bin, so liebt Friedrich mich nicht!

Diese letzten Worte, auf die leider eine Thräne gefallen, deren Spuren nur zu deutlich von meiner Gemüthsstimmung zeugen, diese kurzen Worte reichen hin, um Ihnen zu sagen, wie gedemüthigt Ihre Cymbeline ist. Aber ich bitte Sie: nicht dem Vater und den Schwestern, nicht Ihrem Gatten — und am allerwenigsten dem Sekretär eine Silbe von diesem Geständniß! Es ruhe still zwischen uns, und erwarte nur von der Zeit seine Auferstehung!

Ja, beste Tante: ich fürchte — ach, ich fürchte nicht allein, ich weiß es nur zu gewiß — daß wir uns sammt und sonders an jenem vierundzwanzigsten April, an jenem abenteuerlichen Verlobungstage, selbst hintergangen haben, Alle, wie wir da beisammen waren. — Zuerst von mir. Es macht mir keine Schande, wenn ich mein Herz aufthue, um zu beichten, daß ich meinen Friedrich schon lange liebe. Das ist über mich gekommen, wie ein Zauber. Ich war ohne Hoffnung, dennoch in Wehmuth still beglückt. Wie konnte jener Tag, der freilich so viel unerwartetes mit sich brachte, aber von dem ich durch Mauern, Schloß und Riegel, abgetrennt gewesen, mich aus einer blöden Demüthigen auf einmal zu einer hoffärtigen Schwärmerin umwandeln? Habe ich denn Großes gethan, indem ich einen Schritt über unsere Schwelle sprang, um meinen Freund in das sichere Versteck zu ziehen? Ich glaube: Nein. Ich hätte dasselbe gethan, wenn ein Kind, ein alter Mann, eine meiner Freundinnen vorübergegangen wären. Ich hätte mich deshalb nicht für einen von Gott

aufgeſtellten Schutzengel halten müſſen. Gott thut allmächtig und allwiſſend das Seine. Wenn Er einen Sterblichen ſchonen will, ſo trifft denſelben im Kugelregen kein Geſchoß. Der gute Doktor Wank, dem mein Friedrich entgegen eilen wollte, und den Kartätſchenſplitter niederſtreckten, iſt nicht geſtorben, nicht verſtümmelt worden, wird in kürzeſter Zeit wieder geſund ſeyn. Wie leicht iſt es möglich, daß Friedrich, wenn er ſeinen Weg verfolgt hätte, dennoch unverletzt davon gekommen wäre! Meine ſchwache Bemühung war alſo von keiner Bedeutung. Demungeachtet ließ ich mich von dem Augenblick und von der dankbaren Begeiſterung Friedrichs hinreißen — ich nahm ja dieſe Begeiſterung für die aufflammende Liebe, für die endliche Erwiederung meiner ſtillglühenden Leidenſchaft — mich anzuſehen für das Werkzeug einer höhern Macht, dem ganz allein Friedrich ſein gerettetes Daſeyn zu verdanken hatte.

Doch wozu den Namen des Herrn aller Welten in das Spiel und in die Verirrungen der Leidenſchaft ziehen? Friedrich trug mich auf den

Händen, hätschelte mich wie ein Feenkind, und ich glaubte das Feenkind zu seyn. Das Trauerspiel, worinnen wir gerade lebten, grausam und blutig, aber poetisch, stürzte uns in poetischen Taumel. Wir vergaßen, was wir dem Brauch und dem Herkommen in der Gesellschaft schuldig waren. Wir gaben uns den Augen, dem Tadel der Welt preis. Die Folge davon blieb nicht aus. Mein Vater, Ihr Gemahl und Sie selbst, beste Tante, täuschten sich, wie ich mich selbst, wie Friedrich sich getäuscht hatte. An dem wirren Tage war an eine Selbsterforschung, an Selbstprüfung nicht zu denken; wie hätte mein Vater Zeit gehabt zu überlegen, zu sondern und zu sichten? Vergebens sträubte sich instinktmäßig meine innere Natur; ich begreife jetzt erst, warum meine Thränen flossen, warum das Jawort zögernd aus meinem Munde ging. Jetzt verstehe ich erst die Vernichtung, mit welcher Friedrich zu meinen Füßen sank und mir die Hand reichte, die kalte, zitternde, die kurz zuvor noch so fest und lebens-

warm geweſen! — Geſchehen iſt's; was mich aber enttäuſcht hat, werden Sie fragen?

Freilich dauerte mein Traumglück noch ein paar Tage. Dann wachte ich auf, weil ich bemerken mußte, daß auch Friedrich aus ſeinem Traume erwacht war. Papa hatte mir befohlen, mit ihm den erſten Spaziergang durch die Stadt zu machen. Dieſer Luſtwandel, den das verlobte Paar Arm in Arm unternimmt, iſt eine Kundgebung der ganzen Stadt gegenüber. Die Verbindung wird dadurch veröffentlicht, kann alsdann nicht wohl mehr rückgängig gemacht werden. Obſchon ich am Tage zuvor in Friedrichs Weſen Kälte und unſtetes Zaudern wahrgenommen zu haben glaubte — ſein Auge war ſo todt, ſeine Zunge ſo träge, ſeine Gedanken ſo zerriſſen — ſo wurde doch meine bange Furcht auf dem Spaziergang zur Gewißheit. Ein Mann von Marmor ging an meiner Seite, die Blicke dieſes Mannes krochen am Boden; er führte mich wie eine Bürde, deren er ſich nicht rühmen wollte. Vor ſeinen vielen Bekannten zog er dahin, wie

ein zum Tode Verurtheilter. Sie können ſich denken, wie mir Armſeligen zu Muthe war. Ich hätte in die Erde ſinken mögen. Mit dem Vater war nicht zu reden, gegen Friedrich ſelbſt hätte ich's nimmermehr gewagt. So gehe ich jetzt ſtill und argwöhniſch meinen Weg. Dann und wann verſucht Friedrich mir eine gewiſſe Wärme, eine gewiſſe Leidenſchaft vorzuſpiegeln; — er ſucht mich zu belügen. Hätte ich den Muth dazu, wie bald wollte ich durch eine einzige Frage, durch ein raſches Wort ihm die unwürdige Maske von dem Geſichte ziehen, ihn beſchämen, ihn vernichten! Aber — ſo iſt des Menſchen Herz ein trotzig und verzagtes Ding — aber dann wäre ja der Bruch fertig, die Trennung da, und meine Seele unausſprechlich elend! Die nackte Wirklichkeit brächte mich um; die matte Täuſchung, in der ich mich noch erhalte, macht mich leben. Jeden Blick von ihm, der freundlicher als gewöhnlich, jede Sylbe von ihm, die gefühlvoller als gewöhnlich, deute ich auf Liebe, auf neu erwachte Liebe, auf eine glücklichere Zukunft! Ich bin eine Thörin, ich

ſetzte jedoch ſehr ruhig und treffend: „Sorgen Sie nicht, geehrter Herr Schwiegerſohn. Juſtine ging nicht, ohne das Brautmieder, woran ſie gearbeitet, mit ſich zu nehmen. Mit dieſem beſchäftigt, iſt's dem Mädchen mit dem Groll nicht ernſt."

„Sie beruhigen mich, geehrteſte Frau," entgegnete Birsher, „ich hoffe wieder, will aber, da ich das Scharwenzeln um die Jungfern nicht leiden kann, auf morgen die Verſöhnung verſchieben."

Ein Weibel des Raths erſchien, und überbrachte dem Senator die Weiſung, am folgenden Tage Punkt neun Uhr auf dem Rathhauſe zu erſcheinen.

„Iſt denn morgen eine außerordentliche Sitzung?" fragte Müſſinger verwundert, „warum eine Stunde früher als ſonſt?"

„Der wohlehrſame und weiſe Herr Senator ſollen zuvor vor Sr. Magnificenz dem amtirenden Herrn Bürgermeiſter privatim vernommen werden," lautete die Antwort des abgehenden Rathsboten. Der Senator ſchwieg ſinnend und ſtaunend; die Senatorin wurde bald bleich und bald roth, und ſah ihren Mann ſcheu von der Seite an. Georg ſah ſich hier überflüſſig, und empfahl ſich, nicht minder gedankenvoll.

Er begab ſich nach ſeinem Gaſthofe zurück. Die Reden der Senatorin, das Betragen der Braut, hatten auf den geraden Mann einen gefährlichen Eindruck gemacht. Das Ideal häuslicher Glückſeligkeit, das er ſich in einſamen Stunden entworfen, das er an Juſtinens Seite zu finden gehofft, ſchien ihm plötzlich eben nur Ideal zu ſein und zu bleiben. So manche ſchielende Bemerkung, die er aus dem Munde der Gaſtwirthin über Juſtine ſowohl, als das Hausweſen des Senators überhaupt vernommen und bis jetzt überhört,

weiß das wohl; aber ich will lieber von den Wechſelfällen der Zukunft mein Urtheil erwarten, als mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtoßen!

Da haben Sie meine Klagen; ſo iſt meine Lage beſtellt. Vergeben Sie die fuſelige Schrift, die ich Ihnen hier ſchicke; meine Nerven beben bei jedem Zuge, und mein Herz klopft hoch auf. Ich weiß nicht, wie ich zur Ruhe kommen ſoll, wenn nicht Ihre Rathſchläge, wenn nicht Ihre weiſe Liebe mir eine Arznei verrathen, die mich zu heilen vermag. Kommen Sie daher recht ſchnell in meine Arme zurück, und tröſten Sie und haben Sie Geduld mit Ihrer armen

Cymbeline.

Nachſchrift: Ich hätte Ihnen gern noch etwas Neues aus der Stadt geſchrieben; aber ich ſtiere vergebens nach Neuigkeiten in meinem irrſinnigen Kopfe herum. Immer möchte ich nur von mir ſelber reden, und von meinem „Ich" haben Sie ja ſchon genug geleſen, daß Gott erbarme!

Die Obige.

6.

Friedrich an Alfred.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Lieber Freund und Bruder!

Du haſt ſchon oft von ſündigen Menſchen gehört, die nach einer ſchlafloſen Nacht, worinnen der Teufel ſo recht ſein Spiel mit ihnen getrieben, plötzlich vom Himmel erleuchtet werden, und mit harten Erbſen in den Schuhen auf die Pilgerfahrt gehen nach Rom oder Jeruſalem, um daſelbſt zu den Füßen des Generalbeichtigers ihr Laſterleben zu bereuen und zu verbüßen. Ein ſolcher Menſch bin ich ſelbſt, und wenn gleich meine bürgerlichen Beſchäftigungen und andere Dinge mir nicht geſtatten, nach dem heiligen Lande, oder in St. Peter's Tempel zu wallfahrten, ſo will ich doch wenigſtens, ſo viel ich kann und Du es erlaubſt, der verſchiedenen Mühlſteine ledig werden, die ich auf der Bruſt mit mir herumtrage. Ich habe hier Niemand, dem ich

mein Gewiſſen aufſperren möchte; daher mußt Du daran glauben; das iſt nun einmal ſo in dem mathematiſchen Geſetz begründet, welches die Welt regiert, und deſſen Verkündiger Du ſelber biſt. Rechte alſo mit ihm, und höre mich an. Du wirſt mir zwar nicht helfen können, aber es iſt ſchon eine Erleichterung für den armen Sünder, wenn er ſich nur einmal ein Herz gefaßt und herausgeſagt hat, wo ihn der Schuh drückt. — Eine Gelegenheit, mit Dir brieflich zu verkehren, iſt mir heute durch meinen zukünftigen Schwiegervater geworden, der mich beauftragt, Dir beikommendes Päckchen zu überſchicken, welches geſtern Abend von dem Doktor Fauſt ganz friſch und warm zu Deinen Handen überbracht worden iſt. Es treffe Dich bei vollkommener Geſundheit an, und mache Dich bereitwillig, meine Litanei anzuhören, die kurz ſeyn wird, weil ich ja Deinen Abſcheu vor langen Briefen, wenn ſie nicht Dein, ſondern ein fremdes Intereſſe berühren, zur Genüge kenne.

Ich wette darauf, daß Du manchmal auf

Deinem Landgute, ein Stündchen in fauler Ruhe verbringend, im Lehnſtuhl ſitzend und mit den Daumen ſpielend, bei Dir denkſt: Wie ſehr muß ich mich doch langweilen mit Bauern und anderm Gelichter, und Fritze, mein Freund, lebt doch ſo glücklich als ein junger Bräutigam, auf der Höhe aller irdiſchen Dinge! — Mitten in dieſen Gedanken wirſt Du mich zwar nicht beneiden, denn Du kennſt den Neid nicht, weil Du ſelber den Beneidenswertheſten in der Welt vorſtellſt, — aber glauben wirſt Du an mein Glück, und vielleicht meinen, daß ich es nicht abſonderlich verdient habe. Und über dieſen Punkt muß ich Dich beruhigen. Ich habe das Glück, worinnen ich jetzo bis an den Hals ſtecke, in Wahrheit nicht verdient. Mutterſegen und Schickſalsſpruch werden an mir zu Schanden. Ich habe mich ſelber heillos betrogen, und erndte nun, was ich frevelhaft geſäet.

Weißt Du noch, wie wir am Abend nach der Erſtürmung Freiburgs nach Hauſe zogen, Du, predigend von dem Himmel eines paſſenden Ehe-

bundes, Ich, beſeligt, wie es ſchien, von der neugeſchloſſenen Verbindung? — Nun denn: Es iſt nur Schein geweſen. Der arme Fritze, dem ſeine Mutter vorhergeſagt, er würde durch das ſchöne Geſchlecht ſein Glück machen — dem eine Schickſalslaune auch das Mädchen zugeworfen, welches auserwählt ſchien, beſagtes Glück zu gründen, — der arme Fritze iſt der ärmſte Teufel auf Erden, weil er als der Dümmſte ſein Spiel gemacht und verloren. — Die Eitelkeit, die mir nun einmal angeboren, und welche Du ſchon oft an mir gerügt, ſie hat mich in ein Labirinth hineingeritten, das für mich keinen Ausweg hat. Die Frauenwelt hatte mich verwöhnt; noch hatte ich keine Dame gefunden, die ich meiner würdig gehalten hätte. Da überraſcht mich auf einmal Kälte und Widerſtand auf einer Seite, wo ich es nicht erwartet hatte; Dir, Du kalter Menſch, wendet ſich der Stern zu, dem ich umſonſt gehuldigt ..... in meinem Unmuth überraſcht mich nun noch eine Wohlthat von angenehmer Hand, die mein bedrohtes Leben in Sicherheit bringt, und dafür

meine Dankbarkeit aufwiegelt .... trunken von Mißmuth und Empfindſamkeit hau' ich ein bischen über die Schnur, — und im Nu nehmen mich Väter und Tanten, Schweſtern und Doktoren, das Schutzengelchen und meine Freunde, kurz die ganze Welt beim Wort, und der freieſte, der liebenswertheſte, der ſchönſte Fritze dieſer Erde iſt wie in einem Netz gefangen, gebunden und geknebelt und verſprochen und verlobt, ehe er ſelbſt mit ſeinen Empfindungen im Klaren iſt!

Heute iſt das Blendwerk vorübergezogen, heute bin ich nüchtern: aber mein Unglück iſt ewig, und, wie ich fürchte, nicht mehr zu beſeitigen. Meine Braut iſt meinetwegen ein kleines Wunder von Tugend, Sitte, und Verſtand. Aber ſie iſt nicht gleichberechtigt mit den erhabenen Frauenſchönheiten, die mir zur Wahl freigeſtanden hätten. Ich ſelbſt hatte Anſprüche zu machen, große Anſprüche, und habe ſie leichtſinnig aufgegeben. Die ganze Stadt hat ſtill und bedeutſam gelächelt, als ich mit der Verlobten meinen Rundgang hielt. Herren und Damen werden ſich gefragt haben,

welcher Thorheit der „ſchöne Fritze“ dieſe Verbindung wohl zu danken habe? Es haben mir ſchon Mehrere gratulirt, und jedes Wort war ein Spottſtreich, geführt gegen mein Selbſtgefühl! — Ich darf nicht reden, um nicht ausgelacht zu werden. Papa Hinterbein iſt ein Philiſter, der keinen Spaß verſteht, wenn der Stadtklatſch im Hintergrunde; meine Braut natürlich würde noch weniger zur Vernunft zu bringen ſeyn. Ich werde eben, ſo die Zeit kommt, heirathen müſſen, ob ich gerne will oder nicht. Was bleibt mir dann übrig, als mich auf's Land hinaus zu flüchten, und mich dort als einen Aſſeſſor oder zweiten Amtmann begraben zu laſſen? In eine größere Stadt und Geſellſchaft tauge ich dann nicht mehr; aber auch in Krähwinkel gibt es maulfertige und anſpruchsvolle Weiber, und ich werde aus der Haut fahren, wenn etwa einmal eine Domänenverwalterin geringſchätzig auf Cymbeline herniederſchaut, oder wenn ein hübſches Landkonfekt meine galante Huldigung zurück- und auf meine kleine Gattin verweist!

Lieber Alfred, da haſt Du, was in meinem Gehirn ſehr unangenehm leibt und lebt. Ich würde Dich in Gold faſſen, wenn Du ein Mittel, mich wieder frei zu machen, erfinden könnteſt! Ich nähre die Hoffnung, daß vielleicht noch etwas zu thun ſeyn dürfte. Wenn ich mich nicht betrüge, ſo wird meine Braut kälter gegen mich, und ſcheint von Tag zu Tag weniger verliebt. Obgleich mich das ſchwer ärgert, ſo könnte es doch in der Hauptſache zu einem beſſern Ende führen? Was meinſt Du dazu? Schreibe mir doch ein paar Zeilen, oder beſſer: komme in Perſon. Mathilde behandelt mich ſo unausſtehlich, daß mir gleichgültig ſeyn wird, auch noch mit anzuſehen, wie Du ihr den Hof machſt. Erbarme Dich alſo Deines Freundes, und komme möglichſt auf der Stelle.

Dein trübſeliger Friedrich.

(Einlage.)

7.

Titus an Alfred.

St. Gallen, im Mai 1848.

Bürger!

Sie hatten ohne Zweifel ſchon bei meinem Weggang von Freiburg darauf Verzicht geleiſtet, die Reiſeurkunde und das Geld, das Sie mir mitgaben, jemals wiederzuſehen. Erfahren Sie, daß ein Republikaner unter allen Umſtänden ſein Wort hält. Hiebei empfangen Sie ſowohl den Paß, als auch das Geld. Das Papier habe ich nicht gebraucht, das Geld hat mir gedient. Ich ſage Ihnen keinen Dank. Sie haben gethan, was der Menſch dem andern ſchuldig iſt. Ein beſiegter Feind iſt geweiht und heilig, inſofern er unſer Mitleid in Anſpruch nimmt. Ich danke Ihnen alſo nicht; werde Ihnen aber *vergelten*, wenn nach kurzer Friſt der Kampf zwiſchen unſeren Partheien wieder aufgenommen und für *meine*

Sache siegreich durchgefochten seyn wird. Sollte das Schicksal wollen, daß wir Beide uns alsdann begegnen, so verlassen Sie sich darauf, Bürger, daß ich Ihnen Mittel und Wege verschaffen werde, mit heiler Haut in die Verbannung zu gehen. Es wird sogar für die eingefleischtesten Aristokraten noch irgend ein stilles Inselchen im Weltmeer geben, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen, und ihre Augen dem Strahl der Freiheitssonne verschließen können. Dort wünsche ich Ihnen dann eine recht ruhsame Vegetation und die Ueberzeugung, daß alle Ihre Hoffnungen bis zum Ende der Tage eitel bleiben werden. Auf Ihre Besserung verzichtend, aber Ihnen meine Achtung zollend verbleibe ich, Bürger,

Titus.

8.

Moritz an Raphael, Hofschauspieler in W.

Freiburg, Ende Mai 1848.

Stulpenstiefel, Stulpenstiefel!

Wenn ich nicht im „Morgenblatt" oder in einer andern beliebigen Theaterzeitung Deinen

gewann mit einem Male Gewicht und Bedeutung. Ein schmeichelnder Traum, der seine Sinne und sein Urtheil umzogen, fiel stückweis vor ihm, der zu erwachen vermeinte, zusammen. In großen Mißmuth versunken, betrat er sein Zimmer, und suchte an seinem Fenster, das die Aussicht auf die vom Abendstrahl beleuchteie unferne Mailbahn mit ihren Spaziergängern gewährte, Unterhaltung, Zerstreuung. Ein leises Klopfen an der Thüre erregte seine Aufmerksamkeit, zog sie von der Aussicht ab. Auf sein „Herein!" kam demüthig grüßend und gebückt ein ältlicher Mann mit kummervollen Zügen, in schwarzen Kleidern, mit einem schüchternen: „Guten Abend, mein Herr!" in das Zimmer.

Georg hatte nicht so bald den unbekannten Besuch mit dem Blicke gemessen, als er auch in ihm einen jener reducirten Schullehrer oder grau gewordenen vacirenden Candidaten zu sehen glaubte, die dazumal häufig von Stadt zu Stadt wanderten, ein ärmlich Stück Brod suchten, und sowohl auf den Kanzleien, bei Pfarrern und Gutsbesitzern, als auch in Gasthäusern bei wohlhabenden Fremden ein Viaticum zu erbetteln pflegten. Der Amerikaner, dem ähnliche Figuren bereits in Deutschland vorgekommen waren, griff mitleidig in die Westentasche. Der Fremde verstand diese Geberde, und eine versagende Bewegung seines Kopfes und seiner Hand verrieth dem Freigebigen, daß es hier auf seine Geldwohlthat nicht abgesehen sei. Er ließ daher die milde Hand sinken, und fragte artig und zuvorkommend, was denn wohl zu den Diensten des Schwarzgekleideten stehe. Der Mann richtete sich besser empor, trat näher, und fragte mit einer sehr weichen Stimme, ob er die Ehre habe, mit Herrn Georg Birsher von New-York zu sprechen. —

Namen geleſen und von Deiner neuen hochpreislichen Anſtellung Nachricht bekommen hätte, ſollteſt Du noch lange meiner Antwort auf dein Schreiben ohne Ort und Zeit entgegenharren! Ich hatte Dir ſchon nach Illenau, der Pfründner-Anſtalt für verkannte Menſchenſeelen und wurmſtichige Gehirne, ſchreiben wollen, als mich obige Blätter eines andern belehrten. Du biſt alſo ein Hofſchranz geworden? Du gibſt Dich alſo dazu her, für eine mehr oder minder anſehnliche Beſoldung an beſtimmten Wochentagen Deinem Herzog allerlei Poſſen in Ernſt oder Scherz vorzumachen? — Wahrhaftig: ein ſolches Ziel zu erreichen, hätte ich Dir nicht zugetraut; und ich würde gerne auf Deinen albernen Hofſchauſpielerbrief, der mir, wie ein Narr, die Freundſchaft aufſagt, mit meinem gewohnten Leichtſinn erwiedern: „Pah, was thuts? fahre hin, Du ungetreuer Freund!“ Allein ich weiß wohl, daß nur die Dummheit des Augenblicks Dich alſo ſchreiben machte, und daß Du noch immerdar der alte „Stulpenſtiefel“ biſt. — So will ich mich denn herablaſſen, auf Deine

ſchlechten Witze mit Verſtand, auf deine Grobheiten mit verſöhnlicher Milde zu antworten.

Ich mag Dich anſehen, wie ich will, ſo finde ich eben ſtets in Dir einen guten Kerl, der im ſchlechten Umgang mit Eitelkeit und Aufſchneiderei liederlich geworden iſt. Du willſt nur Effekt machen, und machſt Du ihn, ſo kümmerſt Du Dich blutwenig um Deine wahren Freunde, und ſchlägſt Purzelbäume, einer toller als der andre. Es gibt indeſſen Leute, die ſich nicht von einem marktſchreieriſchen Effekt blenden laſſen, und meine hochverehrte Cornelia iſt, Gott ſei Dank, von dieſen. Wie konnteſt Du Dir doch einbilden, das Herz der edeln Patriotenjungfrau erobert zu haben? Dazu gehört etwas andres, als mit dem Schlapphut auf dem Ohr und mit dem Schleifſäbel an der Seite herum zu renommiren; Unfug machen, und ſich verſtecken, wenn's erſt recht losgeht, das können noch andere, als Du biſt. Da hatte der gewiſſe Vetter Titus, von dem mir Cornelia ſchon einigemal erzählte, einen großen Vorſprung vor Dir. Er iſt im Feuer geſtanden, er hat ſein

Leben gewagt. Dennoch will Cornelia nichts von ihm wiſſen, weil er unternommen, ihr moraliſche Gewalt anzuthun. Du aber warſt in dieſem Stück noch viel eitler, noch viel überläſtiger als Jener. Ich hatte ja wahrhaftig dem theuern Mädchen kaum einen Blick und ein freundlich Wort zugewendet, ſo war bei Dir ſchon der ganze Beelzebub los, und Deine Augen ſprühten Gift, je tiefer wir uns in ein Geſpräch einließen .... mörderiſches Gift, welches ohne Fehl uns hingemordet haben würde, wenn Du nicht dennoch im Grunde ein ſeelengutes Thier wärſt. Dein Zorn iſt nur Theaterzorn, Deine Waffen ſind nur Komödiantenwaffen, Deine Drohungen ſind nur Schauſpielerblendwerk. Auf ſolche Weiſe konnteſt Du nicht einmal dem Doktor Fauſt imponiren, viel weniger mir, der ich Dich durch und durch kenne; am wenigſten meiner ſüßen Cornelia, die, als ein kluges Frauenzimmer, uns Mannsbilder gehörig zu beurtheilen verſteht. Darum biſt Du mit Glanz durchgefallen und ſtehſt von dem Fiasko nicht mehr auf. — Der Doktor, der vor ein paar Tagen

von ſeiner Reiſe hier eintraf, hat Dir den letzten Genickfang gegeben, indem er Deine wahre Profeſſion unter die Leute brachte. Abgethan war der Kapitaliſt, und der Schauſpieler ſtand entlarvt. Cornelia kann die Komödianten nicht leiden, und Dein letztes Andenken wurde durch den Verrath aus ihrer Seele getilgt. Man hat Zeter über Dich geſchrieen! — Weil Du verſucht haſt, die Jungfrau, die bereits in jenem Bädle zu Eiſenbach mir von dem Schickſal zugeſprochen worden, als unerlaubte Beute Dir anzueignen, ſollte ich hier abbrechen, und Dich unter ein paar Centnern Beſchämung begraben ſeyn laſſen; aber ich bin doch auch ein grundguter Kerl, und will Dich mit dem Troſte überraſchen, daß, obſchon unſer „Poppele" einen tüchtigen Riffel davon getragen, weil er Dich mit erlogenen Ehren und Würden bei Hinterbeins eingeführt, eben der Papa Hinterbein noch vortheilhaft genug von Dir redet. Du habeſt, meint er, ihm als Spaßmacher und Taſchenſpieler wenig gefallen, indem er Dich für einen Rentner, und Deine Späſſe eines Rentners

unwürdig hielt. Seitdem er jedoch wisse, daß Du ein Luſtigmacher von Profeſſion, ſo ſeyen ihm Deine Leiſtungen ganz angenehm, und er werde ſich freuen, Dich wieder einmal in ſeinem Hauſe zu ſehen. Noch ſchmeichelhafter geſtaltete ſich Deine Sache in dem Munde des muthwilligen Katharinchens. Kaum hatte das Mädchen vernommen, daß Du ein Mime und Bretterheld, ſo ſprang ſie luſtig empor, klatſchte fidel in die Hände, und rief aus: „Ach, ach, warum hab' ich das nicht gewußt? Ich habe ja die Schauſpieler zum Freſſen gern, und wollte dem lieben Herrn Raphael alle Ehre erwieſen haben! Ich hab' ihn gequält und gepeinigt und verlacht, weil er mir vorkam, wie ein wunderlicher Geldſack, der ſich mit angelernten Poſſen bei den Damen ſchön machen will, wie ein anderer dreſſirter Pudel auch. Aber da er ein Komödiant von Beruf iſt, ſo lebe er hoch, ſtelle ſich wieder bald bei uns ein, und wir wollen tanzen und ſpielen und Schwänke machen, daß es eine Freude iſt! Wer weiß dann, ob ich nicht

etwa mit dem lieben Raphael zum Theater durchgehe, und seine Frau werde!?"

Wenn schon hierauf Papa Hinterbein den Kindskopf lustig ausschmälte und ihm ein paar Backenstreichlein verabreichte, so blieb doch Katharinchen im besten Zuge, und plauderte noch den ganzen Abend hindurch von dem scharmanten und possierlichen Herrn Raphael. Wovon sie jetzo redet, weiß ich nicht, denn Papa ist seit gestern mit allen seinen Töchtern verreist, und will sich ein paar Wochen hie und da auf dem Lande herum treiben. Du merkst also wohl, „Stulpenstiefel," daß Dein „Jonathas" verwaist dasteht, und wirst ihm nicht verargen, wenn er schon morgen mit seinem Freund Gallus gen Milzheim abzieht. Dein Auftrag wegen des Schleppsäbels ist von mir an Friedrich bestellt worden, der in Freiburg bleibt, und Dir zu der Waffe verhelfen wird, sobald sich's thun läßt. Schwinge den Säbel dann munter und tapfer als Räuber Moor, als Fähndrich Juranitsch und so weiter, aber prahle nicht mit ihm im Dienste der Freiheit!

Es ſind eben nicht alle Menſchen für das Waffenhandwerk geſchaffen, und wer nur die Pritſche führen kann, laſſe das Schwert bei Seite. Merke Dir das, Schauſpieler, — Hofſchauſpieler wollt' ich ſagen! Bleib bei Deinem Leiſten; wedle Deinem Herzog freundlich und gehorſam, berauſche Dich in der Liebe zu den Damen vom Theater, wenn eben keine Hofdamen bei der Hand ſind — und denke manchmal, grob oder höflich, wild oder aufgeräumt, an Deinen unveränderlichen und aufrichtigen

Moritz „Jonathas."

9.

Alfred an Friedrich.

Hagenbuſch, Anfang Juni 1848.

Mein Freund!

Es iſt ſchon in der Zeit, daß auch wohlausgerüſtete Menſchen die Richtſchnur ihres Lebens verlieren und mit ſich ſelbſt uneins werden. Eben deßwegen geben dann auch plötzlich die Wege von

ſo vielen Herzensfreunden, die lange Arm in Arm gewandelt, auseinander. Wer kann ſich auf Menſchen verlaſſen, die in ihrer eigenen Anſchauung keinen Halt mehr finden? — Dein Brief, lieber Fritze, iſt ein Beleg hiezu. Was Du im Lauf der Jahre gelernt, reiflich erwogen, Dir als Geſetz und Sitte angeeignet, Alles was Du erfahren, ſteht jetzt bei Dir in Frage. Dein Brief ſagt es deutlich: ein Dokument von Zerriſſenheit, wie mir noch nie zu Geſicht gekommen. Obgleich von Natur aus ziemlich kaltem Teig geknetet, und jetzo verſtrickt in allerhand Geſchäften „mit Bauern und anderem Geſindel," ſo war ich doch beinahe perplex, da mir Dein Papier zu Händen kam. Wo ſoll ich anfangen zu fragen, wo ſoll ich aufhören? Muß ich nicht hier wieder einmal den Prediger machen, und werde ich nicht ein Prediger in der Wüſte ſeyn? Dein Styl iſt ſchon anders, als er von je geweſen: der burſchikoſe Ausdruck, der erzwungene Frevelmuth darinnen ..... alſo iſt Deine Schreibart nie geweſen, und dieſe Umwandlung ſpricht nicht zu Gunſten Deines Cha-

rakters. Wer in der Schrift den Anſtand von ſich wirft, verläugnet überhaupt ſeine ſittliche Haltung, ſeine gute Erziehung. Es mag ein vorübergehender Taumel ſeyn, aber der kurze Rauſch iſt nicht minder widerlich, weil er kurz iſt. Ich kenne Dich nicht mehr, mein alter Fritze, und es ſcheint beinahe, als ſey auch ich mit allen meinen Grundſätzen Dir fremd geworden. Deine Offenherzigkeit iſt betrübend; die Hoffnung, welche Du auf mich ſetzeſt, erniedrigt mich. Du willſt ein heilig Wort brechen, das Du freiwillig gegeben haſt? ein herrliches Mädchen der Schmach hinwerfen, weil es Dich einſt hoffnungslos geliebt, weil es noch jetzt an Dir hängt, obſchon du im Begriff biſt, die Unſchuldige zu verſtoßen? Du ängelſt wiederum nach einer Andern, die ſchon einem Mann verſprochen, der Dir nichts Böſes gethan? Du forderſt endlich, daß ich Dir helfen ſolle, dein Wort zu brechen, Deine Braut unglücklich zu machen, Dein eigen Anſehen vor der Welt zu vernichten? Pfui! Daraus wird nichts werden. Meine ſtrenge Mahnung und die Unerbittlichkeit

des bewußten mathematiſchen Geſetzes, das die Welt regiert, werden Dich ſchon in's Gängelband nehmen, und Dich zu Deiner Pflicht zurückzwingen. Darum mache ich, wie ich's im Brauch habe, nicht lange Federleſens mit Schreiberei; Deine böſen Gelüſte verlangen die rächende That, und nicht das leere Wort. Darum auch werde ich blitzſchnell, wie der gewaltige Gedanke, in Freiburg einſchlagen, und in Perſon Dir den Kopf waſchen. Für heute weißt Du genug; hüte Dich, einen falſchen Schritt zu thun. Du würdeſt mich zum Feinde haben, wenn Du nur fingerbreit von dem Pfade der Gerechtigkeit und der Sitte abwicheſt! Dieſes nicht erwartend, und den Moritz grüßend, bin ich noch immer Dein Freund

Alfred.

„Ich bins, Herr. Ihr Anliegen? ..."

„Ist lediglich ein Anliegen, das sich an Ihre Großmuth richtet. Ich frage nicht nach Ihrem Gelde, mein Herr; ich erkundige mich nur nach Ihrem Herzen." —

Birsher staunte und wies dem Fremden einen Sessel. Der Mann setzte sich und fuhr fort:

„Man hat Sie als einen wackern, streng rechtlichen Herrn geschildert, der wenig Worte zu machen, aber desto mehr zu handeln pflegt. Da habe ich den Muth gefaßt, Sie auf die Probe zu stellen." —

„Sonderbar, wie so?"

„Ich befand mich gestern zu Liebkirchen; wohne eigentlich zu Faldern und habe den Herrn Pfarrer und Inspektor in ersterem Orte besucht. Se. Ehrwürden, die gerne lustig und guter Dinge sind, und einen frohen Schmaus so sehr lieben, als es sich mit Ihrer Würde verträgt, sagten zu mir: Magister, wenn Sie sich bene thun wollen, — so kommen Sie nächsten Dienstag. Es giebt hier eine Copulation, die sich fideliter endigen wird. Der Bräutigam ist reich, der Brautvater nicht minder, und lustig obendrein. Ein splendides Carmen von Ihrer Hand würde seinen Zweck nicht verfehlen, und Ihnen silberne Früchte und Wein und Kuchen nach Herzenslust eintragen. — Sie wissen vielleicht, mein Herr, daß wir stellenlose Magister unser Zeitliches sauer und schmal zu verdienen haben, und daher Hochzeiten und Kindtaufen nachziehen, wo sich solche auch begeben. Ich freute mich daher und fragte nach den Namen des verehrtesten Brautpaares, damit ich solche in dem Epithalam gebührender Weise einfließen lassen möchte. Da nannte mir der ehrwürdige Herr Inspektor die Namen: Herr Georg Birsher, Kauf- und Handelsmann aus New-York, und die tugendbe-

Fünftes Kapitel.

Ein verhängnißvoller Tag.

Der Lenz war denn endlich auch mit seinem heitern Himmel und seinen vielen schönen Farben auf dem Walde eingekehrt. Der liebe Gast war doppelt angenehm, da ihm ein strenger Winter vorausgegangen. Wenn Doktor Faust seine Hochzeitreise zu Anfang des Brachmonats, statt zu Ende des April angetreten hätte, so wäre ihm der Aufenthalt im dem bewußten Bädle bei weitem nicht so winterlich vorgekommen. Denn heute, am dritten Juni, blühten dort die Bäume recht schön, hie und da streckte ein Röslein vorwitzig das Köpfchen heraus, der schwarze Tannenwald hatte hellgrün aufgesetzt, milde Lüfte wehten auf und nieder und die Vögel pfiffen aus Leibeskräften ihr

munterſtes Frühlingslied. Wenn jedoch ſchon im Thale die Herrlichkeit des Frühjahrs groß war, ſo prunkte ſie doch noch glänzender auf dem Sommerberg, den die Sonne mit goldiger Verklärung umſponnen hatte. Dort wiegten ſich die Halme und die friſchen Zweige in üppiger Fülle, und eine Welt von Thierchen aller Art bewegte ſich dort grillend, ſummend und zwitſchernd in luſtiger Fröhlichkeit. Dort war die Luft am reinſten, am wärmſten der Sonnenſtrahl; und wer an jenem einſamen Kreuze ſtand, und freudetrunken hinausſchaute in die wieder herrlich aufgelebte Natur zu ſeinen Füßen, wußte nicht, wohin er zuerſt ſeine Schritte richten ſollte: nach dem Hirzenbach, oder nach Heurlingen, die links und rechts an die Grundveſten des Berges angeſchmiegt, wie kleine Paradieſe lagerten. Dem Wanderer, wie geſagt, that die Wahl wehe; dennoch würden ſich die meiſten Pilger, die über den Berg zogen, endlich gern entſchloſſen haben, vorerſt in den Hirzenbach niederzuſteigen, deſſen Dächer ſo verführeriſch aus dem jungen Grün heraufſchauten. — Dort war

des Friedens mehr, als in dem lauten Dorfe drüben, und die gastliche Herberge zum „Leuen" war doch endlich auch nicht zu verschmähen.

Eine wahre Sonntagsruhe lag über dem Zinken Hirzenbach ausgebreitet, obschon weder Sonntag noch Festtag im Kalender stand. Das Gasthaus mit seinem großen Gehöfte war geräuschlos und friedsam, wie die übrigen Häuser und Hütten, die umher in grünen Büschen verstreut sind. Wie der große Hofraum, so war auch die Gaststube leer. Kein Zecher, der da mit lustigem Mund in die Welt hinaus geplaudert hätte; kein Gelauf von Knechten und Mägden. Die Hirtenbuben hatten aus den Ställen das Vieh ins Freie getrieben; was sonst von menschlichen Wesen im Hause lebte, war auf dem Felde, im Forst, oder auf dem Markt in der Stadt. Nur eine einzige Person, wie es wenigstens den Anschein hatte, regierte das weite Haus, und hatte ihren Sitz in der leeren Trinkstube.

Dort saß nemlich Annele, des Leuenwirths schönes und einziges Kind. Am Fenster hatte sie

ihren Platz genommen, und irgend eine Näharbeit oder beliebiges Schneiderflickwerk lag vor ihr. Aber die Scheere und die Nadel ruhten müßig, die arbeitsamen Hände hatte Annele im Schooß gefaltet; ihre Augen schweiften dagegen ohne Ruhe von dem Vogelkäfig zu der alten Stockuhr, von dem Kruzifix in der Ecke nach der Schenke in dem Winkel gegenüber; dann hinaus gegen das Hofthor, dann wieder herein gegen die Thüre, die in das Innere des Hauses führt. Erwartete Annele ihren Vater? Oder schaute sie nach der Mutter um? Genoß sie die Behaglichkeit einer Feierstunde? — O nein, o nein: in ihr lebte nicht der Friede der Feierstunde, sie dachte nicht an den Vater, sehnte sich nicht nach der Mutter. — Wen erwartete sie denn, als sie mit Unmuth vor sich hin flüsterte: „Der Böswicht läßt sich heute nicht sehen .... er weicht mir aus .... gestern noch so wild zudringlich, und heute kalt, unsichtbar?“ — —

Indessen kam Einer mit leisen Schritten durch das Hofthor gegangen, als eben Annele wieder

einmal den Zeiger an der Spieluhr studirte, und konnte daher in die Stube dringen, ehe das Mädchen seiner gewahr geworden. Plötzlich sagte er seinen „Guten Morgen" und Annele fuhr zusammen vor seiner Stimme und Gestalt, und erhob sich in großer Verlegenheit, um dem Besucher, wie es sich ziemte, entgegen zu gehen.

„Guten Morgen, Hochwürden!" sprach Annele mit einem tiefen Knix, und heuchelte etwas Freundlichkeit auf ihr hochroth strahlendes Antlitz.

Der Segen des Herrn sey mit Euch, liebe Jungfer; antwortete Herr Waldo, und spähte wie ein Luchs in der ganzen geräumigen Stube umher: So allein, liebes Kind? Wo steckt denn der Leuenwirth, wo die tugendsame Mutter Gertrud?

„Mein Vater ist auf dem Markt in der Neustadt; meine Mutter ist hinüber in die Scholach gegangen, zum Opfer für die selige Jakobine." Also berichtete Annele, und fragte, ob dem hochwürdigen Herrn nicht mit einer Erfrischung gedient seyn möchte?

Worauf der Pfarrverweser mit Salbung ver-

ſetzte: Ich bin nicht der Mann der Speiſe und des Tranks, verehrte Jungfer, und mit Enthaltſamkeit und Entſagung hat mich der Allmächtige wunderſam begnadet. Doch könnte ein Schöpplein von Euerm guten Sechsundvierziger nicht ſchaden, da ich eben vom Haggen komme, woſelbſt ich einer traurigen Pflicht oblag, die mich ſehr erſchöpft hat.

Annele beeilte ſich, das Verlangte herbei zu bringen, ſtellte Wein und Brod vor den Geiſtlichen hin, und wünſchte guten Appetit. — Herr Waldo nahm einen großen Biſſen, that einen ſtarken Trunk, und fuhr fort: Setzt Euch ein wenig an meine Seite, Jungfer Annele, und leiſtet mir Geſellſchaft für die kurze Minute, die ich hier zubringen werde. Es heimelt mich heute ſo ganz trefflich bei Euch an; in dieſer Stube iſt es ſo ſtill und friedfertig, als wie in einem Kloſter. Es iſt ſogar, als ob ein leichter Weihrauch hier verbrannt worden wäre zu Ehren des Schöpfers und der göttlichen Mutter des Heilands. Dieſe klöſterliche Stille und Atmoſphäre iſt das wahre

Element für Euch, liebes Annele. Wenn Euch doch der Herr erleuchtete, und mir armen Sünder die Gnade bescheerte, Euch im Schleier der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams zu sehen und zu segnen! Dann wollte ich ja gern im Frieden dahin fahren!

Annele's Gesicht machte sich ernsthaft, ihr Auge finster. Sie erwiederte dem Pfarrverweser, der vielleicht schon zum hundertstenmale die alte Leier anschlug, kurz und trocken: „Mir fehlt die Gnade, Hochwürden; Sie wissen das, und wollen mich doch endlich nicht mehr quälen mit einer Anforderung, der ich nicht gewachsen bin."

Herr Waldo sah das Mädchen mit durchdringendem Blicke an, blieb kühl, verfolgte aber nichtsdestoweniger das Ziel, wornach er schon lange getrachtet. — Ein Wunder ist bald geschehen, sobald der Herr nur will; sagte er süß und im vertraulichen Tone: Wir sind am Morgen noch verstockte Sünder, und am Abend die opferwilligsten Werkzeuge des allgütigen Vaters im Himmel. Da komme ich eben aus dem Haggen, von dem

Krankenbett der Schwester Cölestine. Es ist zugleich ihr Sterbelager; binnen wenigen Tagen wird sie eine Selige seyn. Nun denn: auch diese fromme Schwester ist vordem ein Weltkind gewesen, ohne heiße Liebe und Nachfolge zum Heiland, ohne Opferbereitwilligkeit für die Kirche, die da ist der Quell aller Tugend und der ewigen Glorie. Aber auf einmal hat der Schöpfer durch einen seiner unterthänigsten Knechte, durch mich, ein Mirakel zugelassen. Meine Zunge war sein Schwert, mein armes Wort wurde das reiche Seinige. Der Herr selbst sprach aus mir zu der Verblendeten, und wo der Herr aufweckt, ersteht Christus aus dem Grabe. In einer halben Stunde hatte ich die Sache des Herrn gewonnen, und Cölestine sagte der Welt ab, widmete ihre irdische Habe frommen Zwecken, und wurde, wie bekannt, schon auf dieser Erde eine Heilige. Welche Herrlichkeit aber wird sie erst umgeben, welche himmlische Krone sie erst zieren, wenn sie aus diesem Jammerthal scheidet, um sich den seligen und

fleckenlosen Geistern anzureihen!? — Ihr solltet diesem gottgeliebten Beispiel folgen, Jungfer Anna!

Beim Schluß seiner Rede hatte Waldo Annele's beide Hände feierlichst in die seinigen genommen, und betrachtete das Mädchen so scharf und steif, als wolle er es geradezu in den magnetischen Schlaf versenken, und zur Nachfolgerin der „Schläferin" auf dem Haggen weihen. — Annele verstand jedoch die Bemühung übel, machte sich los, stand auf und erklärte dem Prediger rund heraus: „Ich bin Ihres Eifers nicht würdig, Herr Pfarrer. Ich bitte Sie inständigst, meine Seele in Ruhe, und von mir abzulassen. Ich weiß nicht, was mir noch auf Erden beschcert seyn wird. Ich weiß nicht, wie meine Zukunft bestellt ist. Aber zum Klosterleben habe ich keinen Sinn und Drang."

Nun erhob sich auch Waldo sehr majestätisch, drohte der Widerspenstigen mit beiden Zeigefingern, und sagte dumpf und zerschmetternd: Anna, Anna! Ihr weiset mit Uebermuth den guten Engel von Euch. Erinnert Ihr Euch denn nicht an die

furchtbare Vorherſagung, die Euch in meiner Gegenwart, und zwar aus dem Munde der „Schläferin“ im Haggen geworden iſt? Wenn Ihr nicht in dieſem Leben unvermählt bleibt, wenn Ihr nicht dem himmliſchen Bräutigam allein die Hand reichet, und Alles abthut, was Euer iſt von irdiſchen Gütern und irdiſchen Gelüſten, ſo werdet Ihr unglücklich ſeyn hienieden und Jenſeits, verlaſſen hier und verworfen dort. Gedenkt Ihr noch des Ausſpruchs jener Seherin?

Die Anſprache des ſtrengen Geiſtlichen hatte bei weitem nicht den erwünſchten Erfolg. Annele wurde nicht bekehrt, nicht zerknirſcht, aber erregt, unmuthig, entrüſtet. Sie rief, ohne ihre Zunge viel zu bändigen: „O freilich gedenke ich noch; freilich bereue ich noch bitterlich, daß ich an jenem Tage in dem „Haggen“ eingetreten bin. Mit Freuden würde ich alle Wohlfahrt hingeben, die auf Erden zu finden, wenn ich damals nicht die Gnade des Herrn verſucht hätte. Iſt das vielleicht eine Sünde, daß ich nur mit Schrecken und Reue an den Tag denke, ſo wolle mir die heiligſte

lobte Jungfer Juſtine Müſſingerin, des Kaufherrn und Senators eheliche Tochter allhier. Ich ſtutzte zwar, verbarg jedoch dem Herrn Pfarrer mein Erſtaunen, habe mich indeſſen eiligſt auf den Weg gemacht, um, Verehrteſter, aus Ihrem Munde zu hören, ob ſich wirklich die Sache alſo verhalte.“ —

„Der Herr Pfarrer, auch Inſpektor, iſt ein Schwätzer; Herr Magiſter! Er ſollte nicht plaudern. Da Sie jedoch einmal unterrichtet ſind, ſo mag ich's nicht läugnen, unter der Bedingung, daß Sie verſchwiegener ſind, und ein recht fröhliches Hochzeitlied liefern. Sie ſollen dann zufrieden ſein.“

„Zufrieden?“ ſagte der Magiſter, indem er ſeufzend und mit gefurchter Stirne aufſtand: „Wie kann ich lächeln, da ich traurig bin? heißt es in irgend einem Pſalm. Zu dieſer Copulation kann ich kein Hochzeitcarmen fertigen.“ —

„So? Und warum nicht, wenn's beliebt?“

„Ich will lieber ein Leichengedicht machen, und einen Sarg beſtellen.“ —

„Herr! Sie ſind ohne Zweifel im Kopfe nicht geſund.“

„Doch; doch, Verehrteſter. Allein ein Menſch, der mir nahe angehört, ſteht am Rande des Wahnſinns, am Rande des Grabes; und er taumelt hinein, ſobald der Inſpektor zu Ihrer Trauung läuten läßt.“ —

Dem Bräutigam wurde immer unheimlicher zu Muthe. Er ſtarrte den ſeltſamen Magiſter an, rieb ſich die Hände, — faßte ſich nun gewaltſam, und verſetzte: „Erklären Sie ſich, Herr. Ich bin kein Kind, ſondern ein Mann, mit dem ſich das ernſteſte Wort deutlich und ohne Umſchweif reden läßt. Von welchem Menſchen

Mutter vergeben — ich kann nicht anders; und alle Klöſter der Welt würden mich nicht beſſern und alle fromme Stiftungen, die ich in meiner Herzensangſt machen könnte, würden mich nicht heilig ſprechen. Ich bin ein armes ſündiges Menſch .... aber der Herr wird mir barmherzig ſeyn. Ich glaube, daß ich beſſer thue, wenn ich, ſtatt eine Kloſterfrau zu werden, bei meinen Eltern bleibe, an welche die hohen Jahre kommen und die kein anderes Kind haben, als gerade nur mich. Vielleicht verdiene ich, indem ich ſie pflege und erhalte, ein bischen Nachſicht von der göttlichen Barmherzigkeit .... was ich an Gelde etwa noch beſitzen werde, ſoll den Armen nicht verloren gehn ....! Und ſomit wollen wir ein Ende machen, Hochwürdiger, und niemals wieder auf dieſes Kapitel zurückkommen. Ich bin deſſen ſchon lange ſatt, und habe Ihnen das doch einmal ſagen müſſen. Nichts für ungut, Herr Pfarrer, und verzeihen Sie mir, wenn ich grob war; aber meine Zunge iſt heute ungeſchlacht, und konnte nicht mehr hinter'm Berge halten!"

Waldo merkte allbereits, daß eine Erwiederung in demselben Tone das Uebel nur ärger machen würde; so sehr war Annele aus allen Schranken gesprungen, in denen sie sich sonst gehalten hatte. Darum kleidete er sich in Sanftmuth und Betrübniß, und antwortete dem Mädchen, welches an allen Gliedern zitternd, tief nach Luft athmend, und mit dem Schnupftuch die überquellenden Augen verhüllend vor ihm stand: Habe Sorge, Jungfrau, von der alle Weisheit gewichen, daß Du nicht, indem Du dem Herrn trotzest, in die Klauen des Versuchers fallest! Gewöhnlich steht Satan bereit, wenn der Stimme des Heilands und seinem Sendboten die Thüre gewiesen wird. Mögest Du nie erfahren, wie tief der Abgrund, worein die Sünderin von der Höhe ihres Frevels stürzt! Wehe, Wehe Derjenigen, die auf ihre Tugend pocht, und sich heiliger dünkt, als die frommen Frauen, so allein dem Herrn dienen; denn sie werden gedemüthigt seyn vor den Augen der Welt, und nur mit der schmerzlichsten Buße ihre Hoffart sühnen. Ich aber schüttle

den Staub von meinen Schuhen, und gehe von hinnen, aus dem Hause des Irrthums, bis die Zeit kommt, da Du Deine Brust zerschlagen, Dein Haar zerraufen und mit Heulen und Zähnklappern schreien wirst: O Herr, ich habe gesündigt! sey barmherzig der Sünderin, o Herr!

Der Rest des Schöppleins war ausgetrunken, und mit stolzen Schritten, ohne sich nur umzusehen, ging Herr Waldo großartig ab.

Annele's Sohlen waren jedoch wie an den Boden geschmiedet. Sie glühte und fieberte von Jast und Ungestüm des Blutes, und konnte nicht von der Stelle, obgleich sie sich feurige Schwingen gewünscht hätte, um bis zu den Sternen empor zu schnellen; — so wild tobte, stürmte und wallte es in ihr. „Was hat er gesagt? wer sagt mir denn, was er gesagt hat?“ stammelte sie bebend in sich hinein: „ Der gute Engel sollte mich verlassen haben? . . . . Der böse Geist wäre vor der Thüre? O mein Kopf, was ist mit meinem armen Kopfe vorgegangen?“

Auf einmal sprangen die Ketten, die ihren

Fuß so lange beschwert. Und gleichwie oft, wenn uns ein Vogel durchs offene Fenster entflogen, wir hinlaufen, und ihm nachstarren in das Reich der Lüfte, wo der Flüchtling bereits spurlos verschwunden, also auch Annele. Im Nu stand sie am offenen Fensterflügel, und spähte hinaus, ohne zu wissen warum, bis sie schnell wieder zurücktrat, den Finger an die Lippen legte, und leise murmelte: „Ach, da kommt er! endlich, endlich!“ — Und sich fassend, setzte sie sich auf ihren Stuhl nieder, und nahm träumerisch die Scheere zur Hand. Zwar arbeitete sie nicht, aber ihre Haltung wurde eine gleichgültige, und sie hatte einen Vorwand, die Augen fest auf das Getüch zu heften, und sich anzustellen, als ob sie ganz in ihre Beschäftigung verloren sey.

Jetzt ging die Thüre des Zimmers wiederum auf. Kaspar Flamm, der als Mezgerknecht im Hause diente, trat herein, weil es um die Stunde war, da er seinen zweiten Morgenimbiß zu empfangen hatte. — Guten Tag! sagte er langsam und ließ sich schwerfällig an einem Tisch nieder,

der ziemlich weit entfernt von Annele's Sitz. „Guten Tag!“ antwortete die Tochter des Hauses obenhin, als wäre sie unversehens gestört worden.

Lange blieb es nun still; Kaspar stützte sich mit beiden Armen auf, und schoß dann und wann einen funkelnden Blick nach der Jungfer. Weil diese nun gar nicht redete, und auch nicht mit einem Blickchen antwortete, so hob Kaspar im Alltagstone an: Es wäre jetzt an der Zeit, und ich wollte um mein Morgenessen gebeten haben! — „Ja so!“ machte Annele, und stieg langsam empor, und brachte den Käse und brachte den Trunk; und Kaspar zog sein Brod hervor und hantierte bald mit Messer und Zähnen, als ob die Jungfer nun gar nicht mehr vorhanden wäre. Deß ärgerte sich insgeheim Annele, schnappte ein paarmal mit der Scheere in das Flickwerk hinein, konnte endlich die Rede nicht mehr verheben, und fragte empfindlich: „Er kommt heute spät?“ — Keine Antwort. — „Ich habe gar nicht gemeint, daß Er sich heute noch sehen lassen würde?“ — Kaspar, stumm wie ein Fisch. — „Er macht sich

rar, finde ich;" ſagte noch empfindlicher das Mädchen.

Kaſpar ließ nun das Meſſer und die Zähne ein bischen ruhen und antwortete trocken: Warum denn nicht? Bin ja doch zuviel im Hauſe! — „Wer ſagt Ihm denn das?" — Hm! das iſt leicht merken. Bin eben zuviel, und darum mach' ich mich rar. — „Das iſt zwar nicht ungeſchickt, nach dem, wie Er ſich geſtern Abend aufgeführt hat!" ſtieß Annele unmuthig heraus, und klappte und ſchnappte wieder mit der Scheere.

Da ließ ſich der Kaſpar vernehmen, ohne ſich mit den Ellenbogen vom Tiſch zu rühren: Ha, was hab' ich denn gethan? Nichts, als was jeder andre junge Burſche, der ſich in Sie vernarrt hat, an meinem Platz gethan hätte. —

„Vernarrt!" ſpöttelte Annele, und legte die Scheere nieder und ſchaute den Knecht prüfend an. — Kaſpar entgegnete: Nun freilich; ich bin mehr ein Narr, als ein Geſcheidter. Sie hat mir's angethan; weiß nicht wie es kommt, aber ich denk' halt nur an Sie. Und weil ich geſtern

heimgekommen bin, von einem rechten Metzgergang, und hatt' ein bissel einen Sturm im Hirn, und hab' Sie allein da in der Stube gefunden, so hab' ich gedacht: Willst sehen, ob sie dich nicht ein wenig gern hat? — und hab' mich eben unterstanden, Ihr den Arm um den Hals zu legen, und ein Schmützle zu versuchen. Ist das eine Sünde? Ich halt's nicht dafür. Es ist eben auch kein Unglück, daß Sie mich dafür ins Gesicht geschlagen; aber gefallen hat's mir nicht, und ich hab' einen guten Merker, und ich bin eben in dem Haus da zuviel.

„Wie Er doch wieder schwätzt!" rief Annele ärgerlich und wurde unruhig auf ihrem Stuhl. — Kaspar fuhr, zum Verzweifeln kalt, fort: Hin oder her, das ist mir gleich. Sie kann mich eben nicht leiden, und lacht sich den Buckel voll, daß ich ein verliebter Narr bin. Weiß nicht wie's kommt .... aber die Diensten im Haus haben mich gern, das Bräunel geht mir auf's Wort, und der Hund kann schon gar nicht mehr ohne mich seyn .... aber gerade Sie kann mich nicht ausstehen; und

Sie macht hier im Haus das gute und das wüſte Wetter, und der Leuenwirth könnte auch wohl freundlicher mit mir ſeyn, und wer ſteht mir gut, daß Sie mich nicht über Nacht aus dem Haus bringt?

Annele fuhr ihm unwillig in die Rede: „Sei Er doch klug! Wer ſagt Ihm denn das? Er ſchwätzt wirklich, als ob's Ihm unter dem Hut nicht wohl ſtünde!“ — Worauf Kaſpar mit ſeiner obigen verzweifelten Ruhe: Noch Einmal: wenn ich ein Narr bin, ſo hat Sie's auf dem Gewiſſen. Sie hat mich verhext .... 's iſt bald ein Jahr, daß Sie mir nicht mehr aus dem Kopf will. Auf dem Sommerberg — weiß Sie noch? — da war ich ſchon verleſen .... in der ganzen Schweiz auf und ab hat mir nur von Ihr geträumt. Wie ich Sie zu Freiburg wieder angetroffen, Potztauſend, wie hab' ich mich gefreut! Und als wir zuſammen fortkutſchirten, Sapperlott, wie glücklich war ich da! Und von Tag zu Tag iſt Sie mir mehr in's Herz gewachſen, und von Stund' zu Stund' habe ich gehofft, daß Sie mich doch ein

armſelig kleinwenig lieb haben würde .... aber 's iſt nichts daraus geworden .... trotz aller Lieb' und Treu' und Anhänglichkeit gehe ich leer aus ....! Bin eben zuviel im Haus! —

Annele war von ihrem Stuhle aufgeſtanden, näherte ſich dem Tiſch, woran Kaſpar noch immer aufgelümmelt ſaß, ſtemmte die Hände in die Seite, und ſagte gekränkt und mit Vorwurf: „Pfui doch! haben wir das um Ihn verdient? Weder ich noch mein Vater werden Ihm je vergeſſen, was Er zu Freiburg für uns gethan hat!“

Kaſpar blieb immer ſitzen, doch erwiederte er etwas lebhafter: Was thue ich damit? Für ſolchen Dank danke ich ſelber. Es iſt, als ob der Leuenwirth mich für mein biſſel Dienſtfertigkeit mit Geld bezahlen wollte? Nichts da. Ich blute wie ein Hirſch aus meiner Herzensbleſſur .... da helfen keine ſchönen Worte, da helfen keine Brabänterthaler, das kurirt man nicht mit einer Ohrfeige, wie Sie geſtern es probirt hat. Ich kanns nicht mehr aushalten; bin in dem Haus zuviel, muß mein Glück wo anders ſuchen!

„Wie? was?“ ſtotterte bis in die Seele erſchrocken, das arme Annele: „Ihr wollt fortgeh'n, Kaſpar? Was fallt Euch ein?“

Ei freilich muß mir das einfallen; kann's hier nicht mehr aushalten: muß probiren, ob ich draußen vergeſſen kann, was mich da im Hirzenbach todt macht; .... kann's leicht beſſer finden, als in dieſem Hauſe, wo ich ein armer Narr bin, und wo mein ehrlicher Kuß nur eine Ohrfeige gilt!

Wehmüthig faltete Annele die Hände, als ob ſie den rauhen Geſellen um Vergebung bitten wollte. Wehmüthig und betrübt ſprach ſie: „Redet doch nicht ſo ſündhaft. Kennt Ihr denn nicht die Leute, die es mit Euch gut meinen? Könnt Ihr denn überall Euch zu Hauſe fühlen, auch bei fremden Herzen, ſelbſt ein Fremdling überall? Ach Kaſpar, Ihr ſeyd doch ein rechter Freiſchärler, daß Gott erbarm'!“

Auf dieſe Anrede erhob ſich Kaſpar flink, geberdete ſich lebhaft, und ſprudelte haſtig: Wollt Ihr mir damit einen Schimpf anthun, Jungfer? Ich nehme ihn nicht dafür an. Euer Schimpf

ſprechen Sie, und welchen Bezug hat meine Ehe auf denſelben?“

„So hören Sie. Mein ehemaliger Zögling, der junge hoffnungsvolle Mann, ein Engländer von Geburt, — ein Baronet — unglücklich, aber brav — liebt — liebt Dero Jungfer Braut.“

„So? das thut mir leid um meines Landsmanns willen. Er laſſe ſich indeſſen die Thorheit vergehen. Wo nicht Anſprüche ſind, gilt die einſeitige Leidenſchaft nichts.“

„Keine Anſprüche? Ach, er hat die gültigſten; denn Jungfer Juſtine hat ihm ihr Herz geſchenkt.“ —

„Herr!“ fuhr Georg auf.

„Er war ihr Lehrer; Amor miſchte ſich in's Spiel. Ein Verſtändniß erwuchs. Der Vater ſchlug es nieder. Daher ohne Zweifel das Geheimniß, worein er dieſe Hochzeit verſchleiern will.“ —

„Wahrlich; ich beſinne mich, von einem jungen Engländer gehört zu haben — aber — Juſtinens Unbefangenheit . . . .“

„Ihre Neigung unterwarf ſich dem ſtrengen Willen des Herrn Senators. Es iſt aber nur Aſche über die Glut gedeckt. In der letzten Zuſammenkunft der jungen Leute . . . .“

„Zuſammenkünfte? Schöne Entdeckungen!“

„Sollte Abſchied genommen werden; aber Jungfer Juſtine wollte nichts davon wiſſen. Sie ermuthigte meinen James, ihr binnen einer gewiſſen Zeit nach Amerika zu folgen.“

„Wahrhaftig?“

„Dieſer Vorſchlag war der eines heftigen unbeſonnenen Mädchens. Mein Zögling verwarf ihn. „Glaubſt Du,“ ſagte er, „daß ich einen Landsmann, einen wackern

Bibl. Univers. Lips.

und Eure Backenſtreiche ſind mir immer noch lieber, als Bretzel und Birnbrod von andern Händen. Wer hat mich zum Freiſchärler gemacht? Die ſchlechten Menſchen waren's, und das Unglück, das mich von Kindsbeinen an verfolgt. Ich habe zu guter Zeit von meinen Eltern geerbt; aber bald hat mich ein Schurk von einem Freund um mein halbes Vermögele betrogen, und das Amt hat nicht gezogen, als bis mein' Sach' verloren und der ſchlechte gute Freund beim Teufel war. Da bin ich in die Fremde fort, und hab' in der Schweiz aus Kummer und Verdruß alle Freiſcharenzüge mitgemacht, hab' aber nichts gewonnen, nichts erobert, als ein erſchreckliches Heimweh nach Euch, ſchöne Herzensjungfer, und habe alle Wunder und Zeichen ſchon im Geiſt vor mir geſehen. Denn ich bin noch immer kein unvermöglicher Burſch', wenn auch gegen den reichen Leuenwirth ein armer Hund. Ich hab' zu Furtwangen ein eigen Haus, ein paar Aecker, ein paar Matten, und eine ſchöne Metzgergerechtigkeit, die ich antreten kann, wann ich will. So Gott will, kommt's

nicht heraus, daß ich beim Heckerputsch gewesen: so Gott will, kommt auch noch der Generalpardon vom Großherzog, von dem die Leute jetzt schon reden. Wer kann mir dann etwas nachsagen? Ich bin jung, rüstig, und versteh' mein Gewerbe aus dem Fundament. Könnte ich mich nicht als ein Meister setzen, eine liebe Frau in's Haus nehmen, und für sie und die lieben kleinen Kinder wie ein braver Hausvater sorgen? Aber da geht mir alles konträr .... ich weiß nur Eine, die ich heirathen möchte. Und die Eine will mich nicht! Darum will ich fort und fort als Knecht umherwandern, bis ....

„O Jesu mein!" klagte Annele: „Ihr wollt fort? Ist das Euer Ernst? Wohin denn, leichtsinniger Mensch, wohin denn, frage ich?"

Kaspar setzte sich wieder gemächlich nieder, pfiff ein paarmal in die Stube hinaus, und antwortete ruhsam: Ha, denk' wohl, ich geh zum Metzger-Thoma nach Heurlingen hinüber. —

Annele wurde schneebleich, griff hastig nach dem Stuhle, der eben vor ihr stand, hielt sich daran

feſt, kam endlich dem Kaſpar gegenüber zu ſitzen, mit der leidenſchaftlichen Frage: „Zum Metzger-Thoma? Kann das möglich ſeyn? Kaſpar, wo denkt Ihr hin?“

Ha, drum bin ich ſchon einmal acht Tage lang bei ihm geweſen. Das war Anno .... Anno, da es zum erſtenmal gegen die Jeſuitter ging. Ich war dort nicht ſchlecht aufgehoben. Ein recht guter Mann, der Metzger, eine recht liebe Frau, ſeine Kunegund ....

„Weh mir! Das iſt zu hart!“ ſeufzte Annele, noch mehr erbleichend, und ſtützte den vorwärts ſinkenden Kopf in die Hände, die Arme auf den Tiſch, und ſah der weitern Rede des Kaſpars mit geiſtermäßigem Blicke entgegen. — Der Geſelle blinzelte mit den Augen, that aber dergleichen, als merke er gar nichts, und fuhr grauſam fort: Die Kunegund hat ſchon was Rechtes auf einen braven und leidlich hübſchen Knecht gehalten. Sie würde mir vielleicht gefallen haben, wäre ſie nicht ein Eheweib geweſen, und hätte ſie nicht ihrem Stiefſohn nachgeſtellt. Doch halt! mir fallt juſt

ein, daß die Jungfer mit dem Lenhard einmal, ſo was man ſagt, verſprochen und verliebt geweſen iſt, und darum will ich's Maul halten, um Euch nicht weh zu thun, Annele, um Euch keine Müh und Herzeleid zu machen ....!

„Ich danke Euch dafür!" ſagte langſam, wie im Sterben, des Leuenwirths arme Tochter, und reichte dem Knecht beide Hände über den Tiſch, — und der verzweifelte Kaſpar ſchien ſich noch ein klein wenig zu beſinnen, ehe er dieſen ſchönen weißen Händen entgegen kam. — Und mit bewegter Zunge fuhr Annele fort, als ob der Froſt des Fiebers ſie beutelte: „Kaſpar .... ſagt mir nur das Eine, guter Kaſpar .... wißt Ihr nicht ....? Die Kunegund ſtreift ſeit ein paar Tagen ſo verdächtig um unſer Haus herum .... ach, ich ſchäme mich beinahe, darnach zu fragen .... aber .... (hier ſprang Annele ſtürmiſch auf, ihrem Gefühle nicht mehr zu gebieten im Stande, und rief gellend, dem auflauernden Kaſpar die Hände ſchüttelnd): ... aber um Gotteswillen .... Ihr müßt mir die Wahrheit ſagen ....

nur die reinſte Wahrheit! Kommt ſie wegen Euch herüber? Habt Ihr ſie gerufen . . . . ? Habt Ihr Euch mit ihr verabredet . . . . ?"

Kaſpar folgte der raſchen Bewegung des tieferſchütterten Mädchens, ſtand blitzſchnell neben Annele und wollte — ſo ſchien's — mit der Aufrichtigkeit der Liebe ihr erwiedern. Doch hielt er an ſich, als eben das entſcheidende Wort ſeinem Munde entfliehen wollte, und mit einem gewiſſen unbarmherzigen Ausdruck ſagte er zögernd: Hm, gerufen habe ich ſie juſt nicht; aber 's iſt wohl möglich, daß ſie mir zu Gefallen kommt. Hätte mich ſchon vor'm Jahr, da ich hier durchwanderte, im Hauſe behalten, weil juſt dazumal der Leuhard . . . .

Annele legte ihm mit Todesangſt ihre gefalteten Hände auf die Bruſt, und bat ihn flehentlich: „Nichts von ihm, nichts von dem Leuhard, wenn Du — wenn Ihr mich wirklich lieb habt! — Und, nicht wahr, Ihr geht nicht zu dem Thoma hinüber? Ihr verlaßt nicht unſer Haus, verlaßt nicht mich um der Kunegund willen?"

Der Burſche trat ein paar Schritte zurück; Annele ließ nicht von ihm ab. Noch einmal flehte ſie: „Thut mir das nicht zu leide .... Kaſpar, wenn Ihr mich lieb habt ....!“

Kaſpar hatte ſich ſo gewendet, daß ſein Geſicht gegen das Fenſter gekehrt war. Als wie zerſtreut über die Schultern des Mädchens hinausſchauend ſagte er: Euch lieb haben? Dich lieb haben? Ei, das ließe ich ſchon gelten .... aber 's iſt doch nichts mit uns .... Du biſt mir nicht gut, und ich kann's nicht mehr aushalten. — Kaum mit ſeiner Rede fertig, machte er ganz ſtarre Augen, drängte das arme Annele etwas von ſich, und deutete lautlos ins Freie; Annele folgte der Richtung dieſes Winks, und war wie vom Donner gerührt, als ſie draußen vor dem Hofthor die beſprochene Kunegund erblickte, die mit einer Nachbarin eifrig im Geſpräch. — Da iſt ſie! ſagte Kaſpar. „Mein Heiland, da iſt ſie!“ ſeufzte Annele, und umklammerte, ihrer nicht mehr mächtig, den ſpröden halsſtarrigen Knecht. Er ſuchte ſich los zu machen, und brummte in den Bart:

So laßt mich doch! ich will hinaus, und mit der Kunegund alles in Richtigkeit bringen .... ich bin zuviel im Haus .... 's kann nicht so bleiben ....!

„Nicht? Nicht? Wenn Ihr das thut, so bin ich Euch für's ganze Leben böse!" Also sagte mit dumpfer, beinahe schauerlicher Stimme das Mädchen, und der hellauf flammende Blick des Gesellen drang tief in ihre Augen, in ihre Seele, die nun kein Geheimniß mehr vor ihm hatten. Er umfaßte das verlorene Annele mit starken Armen, und rief: Böse wolltest Du mir seyn? Bist Du mir denn schon einmal gut gewesen? Laß' mich hinaus, Falsche!

Bettelnd hing an ihm das Mädchen und stöhnte: „Bleib, Kaspar, bleib um's Himmelswillen! Es wäre mein Tod, der blasse Tod!" — Worauf Kaspar mit brennendem Kopfe: Und Deine Lieb' allein wär' mir das rechte Leben! aber Du betrügst mich .... und ich halt' es so nicht aus! — Sträubte sich gleichsam aus allen Kräften, und wich dem Mädchen, das nicht von

ihm abließ, gegen die halb offene Thüre der Seitenkammer aus. Annele, die ſich alle Mühe gab, ihn nur von dem Ausgang aus der Stube abzuhalten, folgte ihm ganz außer ſich, und ſtammelte die Worte: „Bleib, o bleib . . . ! nur nicht dieſe Kunegund! Thue mir die Schande nicht an . . . . kniefällig bitte ich darum . . . . !“ — Sie verſchwanden . . . . einſam war die Stube . . . . — —

Kunegund hatte ſich entfernt, um das Haus zu' umkreiſen — öfters kam ſie zu dem Thore zurück, deſſen Schwelle ſie nicht zu überſchreiten wagte. Immer ungeduldiger ſchlug ihr Herz. Endlich erſchien mit entſchloſſenem Schritt der von ihr erwartete Kaſpar, und ſprach zu ihr ohne alle Umſtände: Bemüht Euch nicht ferner, Frau, ich habe mir die Sach' wohl überlegt, und der Leuenwirth will mich nicht aus dem Dienſt entlaſſen. Adje wohl indeſſen, Frau, und ſeht Euch wo anders um! — Drehte ihr den Rücken zu, ließ ſie ganz verlattert ſtehen, und machte ſich aus dem

Staub. Kunegund ſah ihm wild nach, drohte mit geballter Fauſt, und ſuchte das Weite. — —

Nach einer Stunde ungefähr wurde das Haus wieder lebendig. Die Knechte kamen vom Felde, die Hirten von der Weide, die Mägde von ihren Verrichtungen in die Küche zurück. Die Mutter kehrte vom Opfergang, der Vater von dem Markt heim. Die Mutter brachte ein funkelnagelneues Gebetbüchlein, der Vater ein prächtiges ſeidenes Halstuch für die geliebte Tochter mit. „O ſieh, wie goldig das Büchel flimmert!“ ſagte die Mutter, ihr Annele umarmend: „Bete noch hundert Jahre daraus, herzliebes Kind, und Gott erhöre Dich in Allem, was Dir frommt!“ — Der Vater, indem er das Seidentuch um Annele's Hals ſchlang, war überglücklich, vergaffte ſich in ſeines Kindes Schönheit, und rief aus: „O wie ſchön das Tüchle daſele an meines Annele weißem Halſele! Das Schönſte auf dem Markt iſt nicht zu theuer für mein Mädele! Aber .... waſele iſt denn heut mit Dir, liebs Kindele? Du kommſt mir ſo verſtört vor, Deine Aeuglein ſind roth und Deine

Hände zittern?“ — Auch die Mutter Gertrud ſchaute mit Aengſtlichkeit in ihr liebes Kind hinein und fragte: „Iſt Dir nicht wohl? haſt Dich gewiß erkältet? Es iſt ja grad, als hätteſt Du das Fieber?“ — Aber Annele ſuchte ihre Eltern zu beruhigen, indem ſie lebhaft erwiederte: „Nein doch, lieber Vater, liebe Mutter! ich dank' Euch tauſendmal für Eure lieben Geſchenke, und will ſie hoch in Ehren halten. Wenn's mich aber jetzo fröſtelt, und wenn's mich manchmal heiß überlauft, ſo iſt der Pfarrverweſer daran ſchuld. Hat mich wieder ins Kloſter ſprechen wollen .... und da iſt mir endlich die Galle übergegangen, und ich hab' ihm geſagt, er ſolle mich in Ruhe laſſen, und bei Euch, liebe Eltern, ſey mein Platz, und bei Euch wolle ich leben und ſterben! Da iſt er elend abgefahren, und mir fahrt das Blut noch fiedig im Kopf herum; das iſt Alles!“

Die Eltern tröſteten das Mädchen, obſchon ſie ihr gelinde Vorwürfe machten, daß ſie dem Hochwürdigen Herrn ihre Meinung ſo derb heraus geſagt. — Indeſſen, am Abend und in der ſtillen

Herrn, wie Herr Birsher ist, hintergehen möchte? Lieber sterbe ich, hier zurückbleibend, vor Gram." —

„Sieh doch! Der Landsmann hat mehr Ehrgefühl, als die Jungfer Braut."

„Die Jungfer bereute auch alsbald, und weinte, und letzte sich mit dem Freunde. Ich wußte von allem nichts. Der Jüngling hatte mir alles verschwiegen. Seine Liebe hatte ich jedoch gemerkt. Darum kam ich zur Stadt, zu erfahren, ob er wohl wisse, was sich zu Liebkirchen begeben solle. Da gestand er mir Alles, und weinte und verzweifelte, und ich fürchte: er thut sich ein Leides." —

„Nein, nein! das soll der Landsmann nicht. Was wollten Sie aber eigentlich bei mir?"

„Ich komme ohne Vorwissen meines James. Ich wollte Ihnen Alles entdecken, und Ihre Großmuth fragen, ob sie es über sich gewinnen kann, zwei Menschen unglücklich zu machen, die sich lieben? ein kaltes Herz an sich zu binden?"

„Wahrlich! das will und werde ich nicht. Eine heuchelnde Gattin, die sich nach einem fernen Freunde sehnt? Nimmermehr. Einen Nebenbuhler, der sich eine Kugel vor den Kopf schießt, und meine Frau zur Grube welken macht? Gott behüte mich vor solchem Verdruß und Jammer!"

„Gott lohne Ihnen diesen Entschluß!" — rief der Magister gefühlvoll, und führte ihn an das Fenster: „Sehen Sie auf jener Bank den blassen jungen Mann, der tiefsinnig vor sich nieder sieht? Er ahnt nicht, daß hier von ihm geredet wird, aber das tiefe Weh, das seine Brust empfindet, läßt ihn auch Alles um ihn her vergessen. Das ist James. Ueber sein Leben haben Sie nun zu entscheiden." —

Kammer, redeten der Leuenwirth und ſein Weib mit großer Rührung von ihrem Kinde, und meinten, ſie wollten es dem Annele nimmermehr vergeſſen, daß es ſo treu zu ihnen halte, und ſich auf Erden nicht von ihnen trennen wolle! — —

Und am Abend, in der ſtillen Kammer, ſtand auch Annele, die Geſchenke, die ihr geworden, betrachtend, und mit ſchwimmenden Augen und mit tief bewegter Stimme fragte ſie ſich leiſe, leiſe: „Verdien' ich dieſe Gaben? .... Bin ich der Liebe meiner Eltern werth?“ —

Sechstes Kapitel.

Deutsche Republikaner zu Basel. Ein Rapetizle-Sänger auf'm Walde. *)

Die große Brücke, die sich zu Basel über den Rhein spannt, ist zur guten Jahreszeit in den Nachmittagsstunden eine äußerst angenehme Wandelbahn für den müßigen Spaziergänger, und nicht selten eine „Salle de conversation vor die quatre nations" — wie der Herr Hausdennel sagen würde. — In der That treiben sich dort in buntem Gemengsel Franzosen und Deutsche, Italiener und Engländer herum, entweder selbst beschäftigt, oder in behaglicher Muße zusehend dem Drängen und Stürmen der rührigen Ge-

*) Rapetizle: ein Lied mit Wiederholungen; wahrscheinlich vom „Repetiren" also benannt.

ſchäftsleute, Bauern und Arbeiter aller Art, die über den ganzen Tag ſich dort von der größern Stadt in die mindere, und umgekehrt von der mindern in die größere bewegen. Daß es da zuweilen an unverhofften Begegnungen nicht fehlt, kann man ſich leicht denken. Wie mancher böſe Schuldner iſt nicht da ſeinem Gläubiger in die Hände gelaufen! Wie viele Freunde und Feinde, von ganz entgegengeſetzten Weltrevieren kommend, haben nicht da, zu ihrem Schrecken oder zu ihrer Freude, einander plötzlich wiedergeſehen!

Hier mag nur von einem Paar von Freunden die Rede ſeyn, welches am einundzwanzigſten September des Jahrs 1848 auf jener Brücke zuſammen getroffen war, ſich umarmt und eine Bank auf einem der Brückenpfeiler eingenommen hatte, um in wehmüthiger Erinnerung ſeine Erlebniſſe auszutauſchen. — Die beiden jungen Männer, von denen der eine ſehr elegant gekleidet, der andere hingegen in der beſtaubten Tracht eines Fußwanderers, ſprachen und horchten ſehr eifrig. So eben hatte der Wandersmann ſeine Erzählung

ungefähr beendet, und zu ihm sagte der Elegante: Du bist ein Liebling des Himmels, mein lieber Moritz, und doch zugleich einer der frechsten Gesellen, die auf Erden leben. Mir wäre nicht im Traum eingefallen, die Nase geradezu in die eroberte Stadt zu stecken, und meine Rettung da zu suchen, wo tausend Musketen dem Freischärler mit dem Tode drohten. Glück auf jedoch! ein Jeder hilft sich nach Belieben, und wie er kann. Ich, zum Beispiel, habe es an jenem Tage mit dem Davonlaufen gehalten. Meine Leute rissen unaufhaltsam aus .... was konnte ich thun? Mein Leben ruhmlos opfern? Das wäre eine Thorheit gewesen, weil schon alles verloren war. Ich folgte daher den Ausreißern durch den Wald über das Gebirge, manchmal in kleinerer und in größerer Gesellschaft, Hunger und Durst leidend, oder wohl verpflegt, je nachdem wir den Feind zu fürchten, oder der Gastfreundschaft uns zu erfreuen hatten. Immer und immer hofften wir, auf Hülfsmannschaften zu stoßen, einem Heckerbeer zu begegnen, oder eine Kolonne der Legion des

Herwegh anzutreffen. Eitle Hoffnung! Wir waren aufgegeben, unſre Führer hatten uns verlaſſen. Dennoch kam ich mit Mehreren, ohne mir die Haut zu ritzen, nach der Schweiz herüber. Die Uebrigen entliefen nach ihren Gemeinden, und ſitzen wohl alle jetzo ganz unſchuldig und gemächlich daheim, wie Du es in Freiburg unter'm Schutz deiner fürſtlich geſinnten Freunde gemacht haſt. Dem Junker Gallus unter anderm ſoll es, wie ich gehört habe, in Waldshut dazumal nicht gut ergangen ſeyn? Während unſerer Hin- und Herzüge gen Freiburg hat der Satan von Wurſtinger einen Haufen ſeiner Trabanten aufgewiegelt, daß ſie nach Waldshut zurückliefen, und richtig den Junker, der noch keine Gelegenheit gefunden, ſich davon zu machen, beim Flügel nahmen. Er hatte wenig Geld bei ſich, mußte es jedoch hergeben, und eine Handſchrift obendrein, worinnen er verſprach, aus ſeiner Renteikaſſe zu Milzheim tauſend Gulden auf den Altar des Vaterlandes zu opfern. Iſt es ſo, lieber Moritz?

„Freilich, lieber Spiegler," verſetzte Moritz:

„aber jene Summe wurde nicht bezahlt, weil die Zeit drängte, und die Sache des Volks verloren ging. Mittlerweile rettete ſich Gallus über Schaffhauſen nach Donaueſchingen, wo die Württemberger und die Baiern ſtanden, und kam von dort gen Freiburg, wo ich mich zu ihm geſellte. Was iſt denn aber aus dem Wurſtinger geworden — weil wir doch eben von der gemeinen Seele ſprechen?“

Worauf Spiegler: Hm, der Burſch iſt gleich mir mit ganzem Fell durchgekommen, und läuft an der Schweizergränze hin und her, ſtreicht den Schweizern den Kutzen, lügt die Flüchtlinge mit allerhand falſchen Nachrichten an, und betrügt ſeine Landsleute wie ſeine ſchweizeriſchen Wohlthäter um ihr Geld. Solche Leute bringen unſerer Sache den Fluch. Ich kenne deren Mehrere, die um ſolcher Niederträchtigkeiten willen eine Kugel vor den Kopf verdienten, wenn ſie nur den Schuß Pulver werth wären. Doch will ich jetzt von dieſen Lumpen ſchweigen, und Dir nur in Kürze noch melden, daß ich ſeit Ende April auf dem

Birsfeld wohne und verhältnißmäßig recht anständig lebe, weil ſich meine gute liebe Mutter um mich annimmt. Weißt Du noch, beſter Moritz, wie ich an jenem Abend zu Eugen die edle Frau behandelt, welch ein bitteres Herzeleid ich ihr gemacht habe? O, ich möchte mich ſelbſt umbringen, wenn ich an mein abſcheuliches Betragen denke! Ich konnte ja meinem guten Recht und meiner guten Sache feſt anhängen, ohne das treue Mutterherz zu mißhandeln! Mutterliebe geht jedoch über alles. Die arme Frau kam dazumal durch und durch zerſchmettert nach Hauſe, und verfiel in eine Krankheit, die zwar kurz aber um ſo gefährlicher war; woraus unſer Herrgott ſie gnädig errettete, mir zum Troſte, mir zur Hülfe. Denn kaum hatte die Geneſende erfahren, daß ich, von allem entblößt, in Baſel herumſaß, ſo war auch ihre Unterſtützung ſchon da, und allmonatlich erſcheint die gute Mutter ſelbſt bei mir, und bringt dem verlorenen Sohn ihr Scherflein. Mein Vater will nichts mehr von mir wiſſen. Nur die Mutter, nur die beleidigte Mutter bleibt mir treu.

O, daß ich ſie glücklich machen könnte, glücklich, durch den Zurücktritt von der Sache der Freiheit! Aber das geht über meine Kräfte. Selbſt die Bitten der edelſten Mutter vermögen in dieſem Punkte nichts über mich. Auf Ehre, lieber Moritz, ich gehe noch einmal mit, wenn wieder losgeſchlagen wird. Die jetzige faule Ruhe ſchläfert mich nicht ein; die Verbannung macht mich nicht mürbe. Das Vaterland rufe, und ich bin bereit. — Du hängſt den Kopf, Freund Moritz? Sag' mir doch, woher Du jetzo kommſt, in dieſer ſchönen Stunde des Nachmittags? Woher? Wohin?

Moritz erwiederte mit wehmüthiger Bereitwilligkeit: „Ich ſagte Dir ſchon, daß ich mit dem Junker auf ſein Schloß zurückgegangen bin, und mein Herz in Freiburg zurückgelaſſen habe. Der Abſchied war ſchmerzlich; doch ſagten wir uns zu, mein Mädchen und ich, daß wir einander ſchreiben wollten, und daß auf alle Weiſe eine beſſere Zukunft uns beglücken ſolle. Wie ich das anzuſtellen hätte, ſollte mir in der Einſamkeit des Schloſſes Milzheim klar werden. Ich wartete

auf eine Begeiſterung von Oben. Sie kam nicht; dagegen wurde mir das Leben auf Milzheim immer unerträglicher. Ich liebe meinen Freund Gallus von Herzen, aber ich konnte nicht bei ihm bleiben, weil ich nicht andere politiſche Geſinnungen heucheln wollte, als ich in der Seele trage, und weil ich doch meinen Freund und deſſen Schweſter nicht durch meine republikaniſche Aufrichtigkeit kränken mochte. Ein anderer noch gewichtigerer Umſtand kam hinzu. Mit Kummer mußte ich erfahren, daß der Freiherr ſelbſt, der in Cornelia's Familie eingeführt worden, eine innige Leidenſchaft für mein Mädchen gefaßt habe. Bezaubert, wie er war, verbarg er mir dieſe Neigung nicht, und hatte nicht eine Ahnung davon, daß ich ſelbſt auf's neue für Cornelia entbrannt worden ſey. Meine früheren Declamationen zu Gunſten und Ehren Cornelia's, hält Gallus für verſchollen, die ganze Sache für eine abgemachte Kinderei. Nun hatte ich Cornelien geloben müſſen, dem Freiherrn nichts von unſerer ſtillen Verbindung zu verrathen .... aber ſeiner Liebe gegen-

über könnte ich doch nicht auf die Länge ſchweigen, und mag überhaupt nicht ferner wie ein treuloſer Schmarotzer an dem Tiſch des Mannes ſitzen, deſſen Liebe die meinige, deſſen politiſches Syſtem dagegen nicht das meinige iſt. So hab' ich mich denn kurz und gut entſchloſſen, nach Freiburg überzuſiedeln, und dort mir Arbeit und eine Stellung zu gewinnen, die mir ermögliche, ohne fremden Beiſtand mein Leben durchzuſchlagen, und in der Nähe der Geliebten zu verweilen. Bevor ich jedoch dieſen Vorſatz ausführte, wollte ich erproben, welche Ausſichten und Hoffnungen für die Sache der Völkerfreiheit noch etwa vorhanden wären. Darum bin ich geſtern nach Muttenz gepilgert, um den trefflichen Hecker zu ſehen, zu begrüßen, und von ihm zu erfahren, ob wir unheilbar zu Boden liegen, oder ob wir einer Auferſtehung entgegenſehen. — Welch ein Mann, welch ein Mann, lieber Spiegler! Eine Größe des Alterthums, gefaßt in die Lebendigkeit unſerer Zeit und in die vom Schöpfer begabteſte Natur. Ich hätte vor dem Mann niederknieen mögen und

„Ein ansprechendes Gesicht!“ versetzte Georg, mitleidig herniederblickend: „Wenn ich nun aber Ihrer Zuversicht auf meine Rechtlichkeit entspreche, und dem Glück, das ich geträumt, entsage? Was wird es dem jungen Unbemittelten nützen? Der Senator wird nicht zu bewegen sein.“

„Was wäre der ausdauernden Liebe unmöglich?“ fragte der Magister: „Sie bändigt Löwenbrut; warum nicht ein zur glücklichen Stunde überraschtes Vaterherz?“ —

„Ei, Herr Magister! Sie scheinen die Liebe studirt zu haben!“ sagte Georg Birsher gedankenvoll lächelnd: „Ihre Beredsamkeit überzeugt jedoch den soliden Geschäftsmann nicht. Wo ist die Caution für Ihre Aussage? Sie sind der Magister ....“

„Liebhold aus Faldern.“ —

„Ganz recht. Ihr Zögling ist in meine Braut verliebt. Woher der Beweis, daß ihn meine Braut wieder liebt? Frage ich gerade und offen wie ein Mann, so erröthet sie wohl, und läugnet nachher, des Vaters Zorn fürchtend, in den sie sich gehorsam gefügt. Der Vater wird mir, rede ich mit *ihm*, die Sache als eine jugendliche Thorheit schildern, und ich führe mißtrauisch, aber dennoch beim Wort gehalten, einen trügerischen Handel aus. Von der andern Seite *kann* aber Alles nur Trug sein. Man hat schon eine gewisse Komödie auf meine und eines Verstorbenen Rechnung versucht. Wer weiß, ob Sie, Herr Magister, nicht ein Fuchs sind, der mich irre leiten soll? der Urheber eines neuen Possenspiels, mir Lust und Neigung zur Ehe zu rauben?“

Der Magister bückte sich ergebenst. — „Ich habe wie ein Mensch zum Menschen gesprochen;“ sagte er mit dem Ausdruck tiefer Resignation: — „Mein Stand

lauſchte mit Begeiſterung jedem ſeiner Worte. Er war nachſichtig gegen mich wie ein Vater mit dem Sohne ſeyn kann; eben ſo zutraulich war er. Aber was er ſprach, war ein Todesurtheil. Er gibt die deutſche Freiheit verloren. Er will nichts mehr von dem badiſchen Volke wiſſen, das ſeine Erwartungen getäuſcht hat. Und in einem andern Welttheil, dort ein Freier unter Freien, will er zehn Jahre ſeines Lebens, die er im Ringen für die Freiheit und Deutſchlands Größe vergeudete, zu vergeſſen ſuchen."

Spiegler verſetzte hierauf mit unzufriedenem Geſicht: Ja, ſo ſpricht Hecker; das habe ich mir ſagen laſſen. Nach kurzem Fluge läßt er die Flügel hängen. Er hat unſere Erwartungen nicht gerechtfertigt; die Heckerlinge ſelbſt laſſen ab von ihm. Die Hoffnungen der Volksfreunde ſind nun einzig auf Struve und ſeine Genoſſen geſtellt. Wer weiß, was bald geſchieht? In Frankfurt, wie wir hören, iſt es bereits zum Kampf gekommen: das Blut von mehreren Vaterlandsverräthern iſt gefloſſen. In Oeſterreich und in Preußen gährt

es drohend und lebendig. Wir dürften vielleicht in Bälde losschlagen. Dann wirst Du doch mithalten, lieber Moritz?

„Ach, laß mich doch mit solchen Träumereien," bat Moritz niedergeschlagen: „ich gebe nichts mehr auf die Prahlereien. Ohne Hecker ist ohnehin nichts zu hoffen. Was gilt Struve beim Volke? Heckers Bild dagegen ist in jeder Bauernhütte zu finden, sein Name ist auf den Lippen von Jung und Alt. Sein Wort könnte allein noch die Massen in's Gefecht führen .... aber er schweigt .... er wendet sein Angesicht ab, er wird gehen, um niemals wiederzukehren! Ich glaube nicht mehr, ich werde nicht mehr handeln. Meine ganze Seele hängt nur noch an der Geliebten. Zu ihren Füßen will ich leben, will ich sterben."

Ei, so möcht ich doch die Wunderdame kennen, die einen jungen Mann von Deiner Willenskraft dergestalt zu unterjochen wußte, daß er der Mutter alles Lebens, der goldnen Freiheit, Eid und Pflicht und Treue aufzusagen sich vermißt! sprach Spiegler mit spöttischem und etwas aufgebrachtem Ton.

In derſelben Weiſe entgegnete ihm Moritz ſchnell: „Das ſteht ja in Deiner Macht, Du Weltenſtürmer! So komm' doch an der Spitze des Volks in Wehr und Waffen, erobre Freiburg und ſieh' mit Deinen Augen die herrliche Cornelia, die ſelbſt eine Prieſterin der Freiheit, und beneide mich." — Lächelnd fügte er hinzu: „Könnt Ihr mich dann noch brauchen, ſo macht mich zu einem Regierungsdirektor, oder zu einem Miniſter, oder gar zu einem General. Mir iſt's dann all eins."

Spiegler klopfte ihm vertraulich auf die Achſel, und redete geheimnißvoll zu ihm: Mach' keinen Trödel, Jonathas! Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl! Ich ſage Dir: 's iſt etwas im Werke. Eher als wir es glauben ....

Dem Spiegler blieb das Wort im Munde ſtecken, denn er gewahrte auf der andern Seite der Brücke, juſt ihm gegenüber, einen Mann, der ihm bedeutſam und angelegentlich winkte. Mit einem Satz war er drüben bei dem Zeichengeber, und Moritz ſah wie der Letztere eilfertig und dringend irgend eine Kunde meldete, die ſeinem

Freunde das brennendste Roth auf das Antlitz trieb. Nach einer Minute setzte der Fremde mit Kurierschritten seinen Weg in die größere Stadt fort, und Spiegler kam, erregt und ergriffen, daß er an allen Gliedern zitterte, zu seinem Moritz zurück. Mit bebender Stimme raunte er ihm ins Ohr: Nun, wenn ich Dir sagte ....? Jener Mensch berichtete mir, daß so eben, in dieser Stunde, Struve und seine Freunde nach Lörrach aufbrechen, um dort die deutsche Republik zu proklamiren. Das ganze badische Oberland steht auf, der Erfolg ist sicher. Alle Freunde der guten Sache sind aufgeboten. Ich bleibe nicht zurück; ich ziehe aus, wie ich gehe und stehe. In Lörrach sind Waffen, und ein ganzes Heer sammelt sich dort. Und Du, mein Moritz, und Du?

Moritz, auf dessen Gesicht dieselbe brennende Röthe, wie auf Spieglers, aufgestiegen, sprang wild empor, schlug kräftig in Spieglers Hand und rief: „Wenn es denn so ist, so hat das Schicksal mich nicht umsonst hieher geführt. Freiheit oder Tod! ich gehe mit, und wenn die Welt in

Trümmern zuſammenbräche!“ — Und mit Spiegler Arm in Arm lief er eiligſt nach Kleinbaſel hinein, um die Spur der deutſchen Republikaner zu verfolgen. — —

— — Um dieſelbe Zeit ungefähr, und manche Meile von der reichen Baſelſtadt entfernt, beſprachen ſich zwei Männer in einer Hütte des Schwarzwalds, in friedlichſter Ruhe und Einſamkeit. Von Politik war eigentlich zwiſchen ihnen nicht die Rede, wenn ſchon der Eine die Uniform eines badiſchen Soldaten trug und ein kriegeriſches Abenteuer zum Beſten gab. Es handelte ſich von der Erſtürmung Freiburgs, und der Soldat erzählte alſo: „So ſind wir eben auf fünfzig Schritte am Predigerthor geweſen, und die Freiſchärler haben immer noch mit ihren Büchſen und mit einer Kanone, die ſie hin und her ſchleiften, aus den Reben und hinter den Häuſern hervorgeſchoſſen, was Zeug hielt. Wir Soldaten waren ganz wüthig, und unſer Hauptmann ſagte: Jetzt noch einen Anlauf, und die Kerle ſind den Ratten! — Da haben wir noch Alle einen Schuß gethan, und ſind mit dem

Bajonnet über die Hallunken her und haben das Thor und die Spritze genommen, und hat es keinen Mann mehr von unsern Leuten gekostet. Ich war aber, beim Donner, nah daran, und mein Leben war nicht theuer. Denn, stell' Dir vor, Landolin, daß so ein Freischärler, just da sie vor uns dahinliefen, und nur manchmal im Umsehen noch ihr Gewehr losbrannten — daß so ein Hund, sage ich, mir einen Schuß grade in den Tschako hineinthat, der mir elendiglich den Kopf zerknallt hätte, wenn ich nicht in selben Tschako mein Sacktuch und meinen Tabacksbeutel gesteckt hätte. In dem Beutel ist aber die Kugel dann gefunden worden, und in dem Tschako da kannst Du noch das Loch sehen; das lass' ich drinnen zum ewigen Angedenken. Schon vor dem gefährlichen Schuß hatte ich einen Schmiß von einer Sense in den linken Backen bekommen, und das Blut lief nur so dran hinunter. Kannst Dir einbilden, Landolin, daß ich fuchswild war, und hätte gern alles massakrirt, was mir vorgekommen wäre; aber es kam mir leider nichts vor das Eisen, die

Hunde liefen, als wie beſeſſen, und der Spaß war bald am Ende. Nun, da ich im Quartier war, habe ich mir meine Bleſſur verbunden, und Gott im Stillen gedankt, daß ich noch ſo buſper davon gekommen war. Es hat noch einen kleinen blinden Lärm gegeben und ich bin noch einmal mit der Compagnie vor's Thor marſchirt — aber da war vom Feind auch nicht die Spur. Wir alſo wieder in die Stadt hinein, und ſo konnt' ich mich am Abend noch recht pflegen, und hab' bei guter Zeit mein Bett geſucht. Was fallt mir aber ein, da ich aus dem Schlaf erwache, und mir wiederum einfallt, was ich am Tag durchgemacht habe? Da fallt mir ein, daß der Tabacksbeutel, in dem ſich die Kugel verſchlagen, ein Präſent von meinem alten Schatz iſt, und, bei Gott, das Sacktuch ebenfalls. Das Annele aus dem „Leuen" hat mir das Tüchle geſäumt und gezeichnet; den Tabacksbeutel — da iſt er, ich führ' ihn immer nach, und er iſt jetzt ſauber geflickt — den Beutel hat mir das Annele aus der ſchönſten Schweinsblaſe zurecht gemacht, mit grünen Seidenbändeln einge-

faßt, und eine grüne Schnur dazu gethan. Ja, selbigmal war auch noch eine grüne Zeit. Item: das Präsent von dem Annele hat mir eigentlich das Leben erhalten, und seither hab' ich an das Mädel immer wieder denken müssen, noch viel brünstiger als zuvor. Es geht mir eben nicht aus dem Kopf, und wo ich nur die Augen hindrehe, seh' ich in Gedanken nichts als das Annele. Es war mir ein paar Wochen lang, als müßt' ich desertiren, und heimlaufen, und dem Annele um den Hals fallen, und wenn mich der alte böse Leuenwirth halb todt geschlagen hätte! Zwar will Annele nichts mehr von mir wissen, weil sie allen Lug und Trug geglaubt hat, den die schlechte Kunegund von mir in der ganzen Gemeinde und in der Nachbarschaft erzählt. Und ich hab' doch das Annele so lieb, so lieb! Und es ist doch alles erlogen, was die Leute Böses von mir schwätzen! Gelt, Landolin, Du hast selber niemals dran geglaubt?"

Der Angeredete, der zweite Mann in der Hütte, zugleich deren Besitzer und Einwohner, ein

langer hagerer, noch leidlich junger Menſch, in deſſen Zügen eine ſtille Krankheit, und mancher Schmerz, ſo über ihn gekommen, ausgeprägt lag, nickte mit dem Haupte, und ſagte mit einer tiefen klangvollen Stimme, die man hinter dem ſchwindſüchtigen Menſchengebäude nicht geſucht hätte: Ja wohl, ja wohl hab ich's nicht geglaubt, und hab' mich Deiner Sach' an allen Orten angenommen. Aber der ſchlimmen Red ſteh'n die Ohren der Menſchen immerdar mehr offen, als der guten; und was der Teufel an Unkraut in einer Viertelſtunde auf den Acker ſäet, das jätet der ſtärkſte Engel in einem Jahr nicht aus. Zudem: was der arme Landolin vorbringt, das iſt all in den Wind geredet. Die reichen Bauern ſehen mich überzwerch an, weil ich eben ein armer Schelm bin; die jungen Burſchen und das junge Weibervolk ſchätzen mich nicht hoch, weil ich ihnen für Geld beim Tanz aufmache, und die alten Läſterzungen ruhen eben nicht vom Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein. Ach, Du mein lieber Lenhard, es muß halt ein jeder Menſch ſeine Laſt

und Kummer tragen! Du haſt es immer noch gut, und beſſer als andere; wenn erſt ich das Maul aufthun wollte .... mir iſt auch nicht in den Windeln ſchon geſagt worden, daß ich mit meiner Geige mir das ſaure Brod verdienen würde. —

Lenhard unterbrach ihn ſchnell: „Ich weiß ſchon, Landolin, haſt mir's ſchon manchmal erzählt .... will lieber bei meinem Bericht bleiben. Weil es mit dem Deſſertiren nicht wohl anging, ſo hab' ich mich als ein guter Soldat geduldet, und meinen Hauptmann von Zeit zu Zeit um Urlaub geplagt. 's iſt aber auch aus dem nichts geworden. Und doch wär' ich ſo gern für ein paar Tage da herauf gerutſcht, weil mir ein Kamerad einen guten Anſchlag gegeben hat. Der Kerle heißt Zweier, iſt Gemeiner in meiner Kompagnie, und ein verſtickter Student. Wenn er nicht im Dienſt iſt, und auch nicht im Bierhaus ſitzt, ſo macht er allerhand Verſe und Reimlein, und das Revolutzen und die Liebſchaften hat er los wie der lebendige Teufel. Ich halt' es nicht mit dem Revolutzen,

erlaubt mir nicht, öffentlich als Ehestörer aufzutreten. Ich hätte die Rache des Senators zu fürchten, und bin ein alter Mann, der den Rest seiner Jahre in Frieden zuzubringen wünscht. Meine Worte sind Ihnen vielleicht verdächtig. Ein gültigerer Zeuge ist wohl das Bildniß des Geliebten, das Jungfer Justine behielt, das sie, wie mir James vertraut, noch auf ihrer Brust trägt, das sie geschworen hat, auch ferner zu tragen, so oft . . ." —

Es wurde dem Amerikaner heiß vor der Stirne. Er sprang auf, unterbrach den Redner heftig. „Sein Bildniß!" rief er: „Gott verzeihe mir die Sünde! bald wäre mir ein unbescheidenes Wort entschlüpft! O ja, Herr Magister! das ist ein unverwerflicher Zeuge! ich werde ihn an's Licht ziehen! ich werde sehen . . . und . . . finde ich's so, wie ich jetzo beinahe fürchte . . . Sie sollen von mir hören. Gehen Sie aber jetzo, mein Herr, denn ich bin etwas aus dem Gleichmuth getreten, der zu einer comfortablen Conversation gehört. Auf Wiedersehen . . . wann und wo Sie wollen!"

Er schob, ohne viele Umstände zu machen, den komplimentirenden Magister zur Thüre hinaus, und verriegelte diese hinter ihm. Ein stummer, aber heftig grollender Sturm bewegte seine sonst so ruhige Brust, und er mußte, zum Erstenmale in seinem Leben, sich bittere Gewalt anthun, um den Sturm zu beschwören. Er sah an diesem Abende keinen Menschen mehr, und suchte vergebens den wohlthätigen Schlaf. Der Morgen fand ihn jedoch wieder gelassener. Er machte sich Vorwürfe, seine Ruhe vergessen zu haben. Eine stille, ahnungsvolle Wehmuth stellte sich bei ihm ein, während sein der Ungewißheit und dem Zögern feindlicher Charakter ihn ermahnte, den quälenden Verdacht, den

aber die Lieb' hat ſich mir in's Herz gefreſſen, und ich hab' das gegen den Zweier nicht verheben mögen, und derſelbige hat mir geſagt: Lenhard, hat er geſagt, Du biſt ein Kalb, wenn Du's anſtellſt, wie Du's im Kopf haſt. Meinſt Du denn, daß Deine Stiefmutter, wenn Du ſo mir nichts dir nichts auf den Wald kommſt, nicht Mordio ſchreien wird? Die ganze Gemeinde wird ſie wieder auf Dich hetzen, und Deinen Alten wiederum toll machen und ſo wie der Leuenwirth hört, daß Du wieder im Land biſt, ſo ſperrt er das Amele ein, daß Du kein Zeichen von ihr zu ſehen kriegſt, und wenn ſie Dich noch ſo lieb hätte, ſo wird ſie Dir's nicht ſagen können, und Du wirſt es nicht erfahren. Kannſt dann wieder unverrichteter Sach' nach Haus gehen, und biſt ſo geſcheidt wie zuvor. Mach's dagegen ſo, wie ich Dir's rathe, und wenn Du auf den Urlaub gehſt — wiewohl es dürfte ſchwer werden, daß Du einen kriegſt, denn unſere Menſchenſchinder halten uns jetzt feſt am Bein — ſo laß Dich in Heurlingen gar nicht ſeh'n, und im Hirzenbach nur zur

Nacht. Du mußt ganz heimlich an das Annele zu kommen ſuchen, und um vor's Erſte ihr Herz zu viſitiren, ob nicht ein Anderer darinnen im Neſte ſitzt, ſo ſchick' einen Spielmann voraus, der im Leuen ganz unverdächtig was aufkratzt, und dazu ein verfänglich Lied ſingt, wie's zu der Sach' gehört. Du ſtehſt derweilen im Finſtern draußen, und wenn Du ſpürſt, daß der Geſang einſchlagt, und das Mädel weich giebt, ſo ſoll der Muſikant ihr heimlich ſagen, daß Du ihr auf dem Weg ſtehſt und ſo weiter. — Wie der Zweier ſo mit mir redet, ſo biſt Du mir wie der Blitz eingefallen, Landolin, und auch ein Lied, das ich mehreremal von Dir gehört habe, und ich hab' mir gedacht: Bei'm Eid, wenn ich nur Urlaub hätte, ſo wär's nicht ungeſchickt! Aber wo war da ein Urlaub? Da will der liebe Gott, daß unſerm Hauptmann oder dem Oberſt der Gedanke kommt, daß er mit uns auf den Marſch geht, um ein paar Tage herumzuſtreifen. Sie haben's ſo im Brauch, ſeit dem Hecker, und wir marſchiren eben mit, als wie die Schafe, ohne zu wiſſen, wohin

es geht. Es ging aber nach Waldkirch, und über den Kilpen auf Furtwangen, und von Furtwangen auf Vöhrenbach und von Vöhrenbach über den Hammer. Und wie ich inne werde, daß wir über's Bädle von Eisenbach und über's Höchst auf die Neustadt marschiren, so geh' ich noch einmal an meinen Hauptmann, und bitt' ihn um Erlaubniß auf ein paar Stunden, um meine Eltern hinter'm Sommerberg heimzusuchen. Der Alte war gut aufgelegt, und sagt Ja, und bis morgen um sechs Uhr am Morgen soll ich wieder bei der Kompagnie seyn, und auf Freiburg abmarschiren, sonst geht mir's nicht gut. Der Zweier hat mein Gewehr versorgt, und so bin ich über'n Sommerberg gelaufen. Aber mein Sinn steht nicht nach Heurlingen, wohl aber nach dem Hirzenbach, und drum bin ich bei Dir angekehrt, und will's mich gern was kosten lassen, wenn Du so zwischen Licht und Dunkel mit mir hinüber geh'n wolltest. Bis zum „Leuen" sind's ja nur zwei Büchsenschuß. Dann mußt Du eben so gut seyn und dem Annele das Lied vom „Hüttle" singen. Weißt Du? Das

ſchöne Lied, das Du ſo brav ſingſt . . . . ? Ich will dann draußen ſtehn, in die Stube hineinlugen, und meine Augen ſind ſcharf, ich kann mich drauf verlaſſen. Es müßte mit dem Kreuzdrachen zugeh'n, wenn ich's nicht herausbrächte, ob und wie das Annele noch an mich denkt, und ich will dann ſchon mit ihr reden, und müßt' ich bis um Zwölfe unter ihrem Fenſter warten. Gelt, Landolin, Du biſt ein braver Burſch, und thuſt mir den Gefallen?"

Um ſeiner Rede einen beſſern Eingang zu verſchaffen, rappelte Lenhard mit dem Gelde in ſeiner Taſche. Der arme Schelm Landolin horchte begierig auf den Klang der groben Silbermünze, der ihn nicht oft erquickte, und antwortete mit einem unterdrückten Seufzer: Was kann man da ſagen? Werd' dir ſchon die Freud' machen müſſen. Mußt aber nicht geizig ſeyn, Lenhard; du biſt ja ſchön bei Gelde?

Lenhard erwiederte gleichgültig: „Ich hab' geſtern einen Böhrenbacher im Hopſen ſtark herumgelegt; auch hat mir vor acht Tagen mein Alter

durch den Boten aus der Neuſtadt ein paar Thaler geſchickt. Er thut das zuweilen, aber heimlich thut er's, daß die Kunegund nichts davon merkt, und wenn er ſo ein paar Batzen auf die Seit' bringen kann. Du ſollſt zufrieden ſeyn, Landolin. Was mach' ich mir aus allem Geld, wenn mich das Annele noch lieb hat? Es wird aber ſchon dämmerig, Landolin; zieh dich an und nimm deine Geige und den Fiedelbogen, wir wollen abmarſchiren. Haben keine Zeit zu verlieren, denn ich muß morgen mit Tagsanbruch in Reih und Glied ſteh'n."

Landolin, der den guten Verdienſt nicht einbüßen wollte, machte ſich fertig, ſagte aber mit Zweifel und Achſelzucken: Es wird nur ſchwer ſeyn, in dem „Leuen" anzukommen, nämlich recht anzukommen. Seit du fort biſt, bin ich nur höchſtens zweimal dort geweſen. Der Leuenwirth laßt nicht tanzen und kann die ganze Muſik nicht recht leiden. Wenn nicht ein paar Gäſte da ſind, die es verlangen, ſo laßt er kein Rapetizle ſingen

und macht dem armen Landolin ſeine Thür vor'm Schmecker zu.

Deſſen aber lachte Lenhard, und verſetzte: „Du biſt ein Narr, Landolin. Da, nimm Geld, und kneipe alsdann herzhaft wie ein anderer Gaſt in dem „Leuen" ein. Alsdann wird ſich ſchon Gelegenheit finden, deine Fiedel zu ſtreichen, und das Lied vom „Hüttle" loszulaſſen. Wenn es dem Annele Freud' macht — ſo eine wehmüthige Freud', wo man lacht und weint zugleich — dann hab' ich gewonnen, und du bekommſt noch ein fürnehm Trinkgeld obendrein."

Landolin, ſeine Geige umhängend, rief: Nun meinetwegen, in Gottes Namen denn! Das Annele mag wohl ein Liedlein zur Unterhaltung nöthig haben. So oft ich ſie in letzter Zeit geſehen habe, war ſie verdrießlich und hing das Maul. —

„Sie denkt an mich, ſie hat mich noch lieb!" jubelte in beſter Hoffnung der Soldat und trieb den Spielmann aus ſeiner Hütte in's Freie. Es dunkelte ſchon mächtig, und beinahe ohne ein

Wort zu reden machten die beiden Gefährten ihren Weg durch den Wald. —

Der Abend war ganz hübsch, die Sterne zogen in Masse empor, der Mond äugelte durch dünne Wolken. Im Hirzenbach war es schon so lautlos, wie in der tiefsten Nachtruhe. Die Gaststube im Leuenwirthshause war matt erleuchtet. Ein einziger Gast hatte sich dort eingefunden zugleich mit der Dämmerung. Den Mann im grauen bis zu dem Halse zugeknöpften Rocke, das unvermeidliche Portfolio unterm Arm, die eben so unvermeidliche Pflanzenbüchse auf dem Rücken, den Mann kannten die Wälder und Fluren des Hirzenbachs schon recht gut. Vor ihm stand darum auch der Leuenwirth mit abgezogener Hausmütze, und fragte freundlichst nach des Herrn Doktors Befinden und wie es denn wohl etwa der Familie Hinterbein zu Freiburg ergehe? Wo der Herr Doktor eben jetzt herzukommen beliebten, und ob der Herr Doktor nicht geruhen würden, dem „Leuen" die Ehre zu schenken, bei ihm über Nacht zu bleiben, waren die Fragen, die unmittelbar

der ersten Bewillkommung folgten. — Worauf Herr Doktor gefälligst erwiederte, daß er, um von dem schönen Spätsommer zu profitiren, seit einigen Tagen das Bädle im Eisenbach zu seinem Hauptquartier erwählt habe, und von dannen größere Streifzüge auf die Berge und in die Thäler mache, um Gras und Kräuter zu sammeln, die in der Ebene draußen nicht zu finden. Die fragliche Familie Hinterbein befinde sich wohl und würde bald ihren Kreis durch zwei Heirathen verherrlichen. Fräulein Cymbeline werde zu Ende Oktobers sich mit dem Herrn Sekretär verehelichen, und Fräulein Mathilde ihrem Beispiel nachfolgen, sobald ihr Verlobter, der bei der Einnahme von Mailand verwundet worden, von dieser Blessur hergestellt und mit Urlaub in Freiburg angekommen sey.

Mittlerweile hatte Annele dem Herrn Doktor eine Erfrischung gebracht, und sich etwas langsam und eintönig nach der Gesundheit der werthen Frau Doktorin erkundigt. Herr Doktor wußten davon nur das Beste zu berichten, waren aber

innerlich ſehr betroffen von dem gar ſehr verän-derten Ausſehen der lieblichen Wirthstochter. Annele war aus einer rothen Roſe eine weiße geworden; ihre vordem ſo klaren Augen ſtrahlten verdüſtert in die Welt hinaus. Ihre Züge ins-geſammt waren erſchöpft, ermattet; um ihren Mund hatte ſich eine gewiſſe Verbitterung gela-gert, die traurig und geheimnißvoll anzuſehen. — Nachdem das Mädchen die Antwort des Doktors entgegengenommen, ging es ſchwerfällig zu ſeinem Stuhl zurück und ſetzte ſich gleichſam müde wie-der an ſeine Arbeit. Die Mutter war draußen in der Küche mit der Bereitung des Nachteſſens beſchäftigt, kanzelte die Mägde ab, die ihrerſeits viel Geräuſch mit Kochlöffeln und Kupfergeſchirr machten, und dergeſtalt konnte wohl geſchehen, daß der Doktor, welcher ziemlich entfernt von Annele ſaß, dem Leuenwirth, ohne von der Toch-ter vernommen zu werden, die ſorgliche Frage ſtellte: „Ei, was fehlt denn Eurer Tochter? Mir kommt das gute Kind ſo ſehr verändert vor. So blühend noch im Mai dieſes Jahres, und jetzt

ſo blaß, ſo verkümmert möcht ich ſagen? Iſt ſie denn krank und wo fehlt's ihr?"

Der Leuenwirth verſtellte während der Anfrage ſein lächelndes Geſicht in ein tiefbetrübtes, warf einen ſchnellen Blick nach der Tochter, und flüſterte, da ſie in ſich ſelbſt vertieft war, dem Doktor hinter der vorgehaltenen Hand zu: Ach, es iſt die reine Wahrheit, was Sie ſagen. Sie ſieht ſich nicht mehr gleich, iſt nur mehr ein Schatten von ihr ſelbſt. Sie redet ſchier nicht mehr, fällt aus den Kleidern, und wenn nur ein Glas zerbricht, oder an der Thür geklopft wird, ſchrickt ſie zuſammen wie das böſe Gewiſſen, und kriegt Zuſtände, frei wie Gichter. Sie macht uns großes Herzeleid, der Mutter und mir, und ſagt und ſagt nicht wo's ihr fehlt, und weiß vielleicht es ſelber nicht. Ich hätte gern den Doktor aus dem Hammer mit ihr zuſammen gebracht, aber da wird ſie furios und ſagt, ſie ſey nicht krank, und kein Doktor werde ihr helfen können. Die Mutter hat gemeint, es wäre daſele ein Reſt von der alten Lieb zu dem Strolch von Heurlingen zu-

marternden Zweifel, gegen baare unverfälschte Münze umzusetzen. Er warf sich in die Kleider, er verließ das Haus, er suchte des Senators Wohnung auf, zu einer Zeit, die für einen Besuch nicht die gewöhnlichste war, denn die Glocke auf dem Rathhause hatte kaum halb zehn Uhr geviertelt.

Er fand Justine allein, in einem reizenden Hausgewande. Die Braut, erröthend vor der unerwarteten Ueberraschung, hatte kaum die Zeit, einen Blick in den Spiegel und ein seidenes Flortuch um den Busen zu werfen, der noch von keiner Schnürbrust beengt war. Ihre Locken fielen natürlich, unfrisirt um das Haupt. Das anliegende Gewand, günstiger als die steife Visitenrobe, zeigte die schönsten Formen. Die Flor-Enveloppe verhüllte nur schwach die schönen Arme, und schöner als je malte die Wange der Verlobten die Zufriedenheit, sich ohne künstlichen Schmuck, dem schmeichelarmen Spiegel gegenüber, schön zu wissen. Birshers Herz klopfte unruhig und sehnsuchtsvoll bei ihrem Anblicke; er hatte seine Vorsätze durcheinander geworfen. Streng wollte er sein, und kalt, und wurde milder und wärmer als je. Justinens Gesicht sprach Sieg, aber auch zugleich die zarte Hoffnung, die Sanftmuth einer milden Siegerin. Justine hätte dem frühen waglichen Besucher gezürnt, wäre sie sich nicht des gestrigen Unrechts bewußt gewesen. Sein wehmuthsvolles Antlitz, nur leicht von Rosenschimmer überstrahlt, schien ihr die Leiden zu bekennen, die ihre Härte in ihm erzeugt. Sein frühes hastiges Erscheinen schmeichelte ihrem eiteln Stolze. So empfing sie ihn doppelt zauberisch; triumphirend und beschämt; ergebend und reuig; hoffärtig, also geliebt zu sein, und geneigt, liebend zu umfangen. Verlegen antwortete ihr Mund den verlegenen Entschuldig-

rückgeblieben, und ich bin dem Annele in dem Betreff ſtark zu Leib geſtiegen. Aber da iſt ſie noch mehr furios geworden, und hat geſagt, ich ſolle nicht ein Wort mehr von dem Lenhard ſchwätzen, oder ſie würde auf und davon gehen in die weite Welt; ſie könne ihn nicht leiden und nicht mehr ausſtehen; es ſteige ihr die bittre Galle auf, wenn ſie nur den Namen des ungetreuen Kerle höre, und ſie wolle nicht an die Zeit erinnert ſeyn, da ſie noch etwas auf den Böſewicht gehalten habe. So bin ich freilich über den Punkt in's Klare gekommen, aber doch wiſſen wir alle noch nicht, waſele in dem Meidele ſteckt. Wie ſie heut wieder da ſitzt! Als käme ſie von meiner Leich', ſo ſitzt ſie da. Beim Eid, ich gäbe gleich heute ein Dutzend Dublonen und die ſchönſte Kuh aus meinem Stall, wenn ich das lieb' Kindele mit einem Späßle aufheitern oder mit einer Medizin wieder zuweg bringen könnte, und wenn's auch nur für einen halben Tag, ja nur für ein Stündle gelten würde!

Indem ging die Thüre auf, und an einem

langen Stecken erschien ein langer hagerer Wandersmann mit einem tiefklingenden „Guten Abend beisammen!“ in der Stube. Der Leuenwirth, nachdem er den Gruß zurückgegeben, sagte noch geschwinde und heimlich zum Doktor: Schaut der Mensch nicht aus wie der leibhaftige Tod von Ypern? und wendete sich dann zu dem neuen Gast mit der Frage: „Ho, bist du's, Landolin? Woher des Lands und was willst du hier? S'ist kein Mensch da, wie du siehst, als dieser Herr aus Freiburg, der schon bessere Musik gehört hat, als du zu machen verstehst. Geh' mit Gott, im „Leuen“ ist nichts für dich zu thun.“

Der Geiger, während er, die Ausweisung nicht beachtend, sein musikalisches Handwerkszeug auf den Tisch legte und sich hinsetzte, sagte mit Sanftmuth: Nehmt's nicht krumm, Leuenwirth. Vom Geigen ist gar nicht die Rede, aber wohl vom Hunger. Ich hab' mich müd gelaufen und könnte ein Stück Speck, oder ein Schweinsknöchle, oder etwas vom Bug recht gut vertragen. Für Geld,

Leuenwirth, für Geld; es fehlt mir heute nicht an Geld.

„Und wenn du's umſonſt willſt," lachte der Leuenwirth gutmüthig, „ſo ſollſt du haben, was du verlangſt. So viel ich weiß, iſt noch nie ein Hungriger aus meinem Hauſe ungeſättigt weggegangen." Gab auch alſobald dem Annele Befehl, für den Spielmann Wurſt und dergleichen aufzutragen, und dazu ein Schöpplein, daß er damit die Kehle netze. — Annele erhob ſich maßleidig, und fragte den Doktor gleichſam mechaniſch, ob auch Er zu ſpeiſen verlange? — „Einen Biſſen möcht' ich mir wohl ausbitten;" verſetzte der Doktor freundlich: „ich will etwas auf die Reiſe nehmen, denn ich warte nur, bis der Mond vollends klar wird, um alsdann noch in's Bädle hinüber zu pilgern. Gern blieb ich hier über Nacht, allein ich erwarte meinen Schwager Hinterbein, der, wie ich denke, heute aus der Schweiz und über Donaueſchingen von ſeiner gewöhnlichen Geſchäftstour im Eiſenbach eintreffen dürfte." — Annele verſchwand, ohne ein Wort zu erwiedern,

in die Speiſekammer, und der Leuenwirth, bedauernd, daß ihm der Doktor nicht die Ehre für die Nacht ſchenken wolle, erbot ſich, denſelben auf ſeinem Wägele in's Bädle hinüberführen zu laſſen, was auch der Doktor nach einigem Sträuben mit Dank annahm. —

Der Leuenwirth rief dienſtfertig aus der Thür: „Heda, Kaſpar! Kaſpar, hört Ihr nicht? Das Wägele einſpannen, das Bräunel heraus!“ — Gleich, gleich! wurde aus der Ferne geantwortet und der Leuenwirth fügte geſchäftig hinzu: „Will gleich nachſehen. Mein Kaſpar ſoll Sie hinüber führen; der Menſch fährt zuverläſſig und wie am Schnürchen, obgleich das ſein eigentliches Handwerk nicht iſt!“ Ging dann eiligſt auf den Hof, um recht bald wiederzukommen.

Die beiden eßluſtigen Gäſte waren ſchon bedient, ihr Tiſch beſtellt. Frau Gertraud hatte rüſtig aufgetragen; Annele ſaß wieder traurig oder verdroſſen bei ihrer Arbeit, und gab kein Zeichen. Der Leuenwirth, nachdem er bei ſeiner Rückkehr in die Stube dem Doktor einen guten

Appetit gewünſcht, ſtieß den Herrn vertraulich an, auf den Geiger deutend, der in ſeine Speiſe hinein arbeitete, als ſey ihm ſchon acht Tage lang kein Biſſen zwiſchen die Zähne gekommen, und ſagte ſcherzhaft, auch eben nicht heimlich: „Schauen Sie einmal den Muſikanten an! Der kommt von Villingen!“ — Worauf Landolin, den Spaß gemüthlich verſtehend, erwiederte: Recht, Leuenwirth; ſo komm' ich auch. Aber man redet immer viel vom Hunger und vom Durſt, ohne zu fragen, woher es den Mann hungert und dürſtet. Drum bin ich heut über den ganzen Nachmittag drüben beim Scheuerhaldenbauer geweſen, und hab' gemuſizirt und geſungen, daß mir die Hände und das Maul weh' thun. Drum iſt des Scheuerhaldenbauern Weib bedenklich krank geweſen, und ich hab' ſie wieder mit meiner Fiedel zurecht gebracht. Sie wollte nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchaffen, nicht ſchwätzen; ſie konnte nicht ſchlafen, nicht beten, nicht leben, nicht ſterben. Sie war, wie der Doktor aus dem Hammer ſagt, ganz melinkoniſch geworden. Da war guter Rath theuer.

Der arme Landolin hat jedoch das Weib kurirt, und nicht eher geruht, als bis das Weib mitgelacht, mitgemacht, mitgesungen, mitgesprungen hat. Das greift einem aber Lung und Leber an und da will der Magen auch was han. —

Der Geiger schwieg und verschlang seinen letzten Brocken. Aber schon stand der Leuenwirth, von der lockenden Erzählung angeregt, mit seiner Alten zusammen, murmelte mit ihr hin und her, zeigte sorgenvoll auf das kopfhängerische Annele, und bald nickte Frau Gertraud mitleidig und freundselig, und der Wirth bat den Doktor verstohlen um die Erlaubniß, den Musikanten etwas aufspielen zu machen, um die Gewalt der Kunst an dem trübsinnigen Mädchen zu erproben. — „Kann schon seyn —" nickte der Doktor: „Hab' die Musik selber gern zuweilen." — Und zum Spielmann sprach der Leuenwirth: „Wenn Du nicht gar so müde wärst, Landolin, so wollt' ich Dich gebeten haben, ein's aufzustreichen. Es sollte Dein Schaden nicht seyn, wenn Du das Meidele dasele munter machtest!" Und zu der Tochter

ſprach der Vater: „Geh, Annele, und rück' heran zu uns. Die Muſik iſt oftmals ein gutes Ding und friſcht das Herz auf, wie die Augen!“ — Annele antwortete kalt: Meintwegen, wenn's Euch Freud' macht, liebſter Vater! — Sie kam auch wirklich, ſich dem Landolin halb gegenüber, an die Seite des Leuenwirths und des Doktors zu ſetzen. Dem Fenſter kehrte ſie den Rücken zu, und ungefähr auch dem Geſindetiſch, den eben die Hausmutter hergerichtet und mit den üblichen Schüſſeln beſetzt hatte.

Der Geiger zog den Bogen aus, und ſchwang ihn gegen das Fenſter, zum willkommnen Signal für Einen, der außen ſtand, und ſchon recht ungeduldig geworden war. Dann machte Landolin einen herzhaften Strich über ſeine Saiten, und ſcharrte einen tanzmäßigen Eingang herunter, welcher durch's ganze Haus dröhnte, und fröhlich erklang in den Ohren der Knechte und Mägde, die ſich zum Abendeſſen herbeidrängten, wie zum luſtigſten Walzer. Der Leuenwirth ſtudirte in dem Antlitz ſeiner Tochter; die Mutter, die neben dem

Doktor Platz genommen, machte es ebenso. Annele verzog keine Miene, wie sehr auch Landolin sich anstrengte, und mit seinen Tönen hüpfte und schmetterte, und auf und ab orgelte, wie kaum an der schönsten Kirchweih. Da machte er auf einmal eine Umkehr, und hob zu singen an, ein altes Lied, ein tolles schnackisches Lied, welches dem Gesinde lange bekannt, und so angenehm bekannt, daß sowohl die Bursche als die Dirnen des Hauses fast darüber des Essens vergaßen, und manche von ihnen die Melodie leise mitsummten, oder mitpfiffen. Der Leuenwirth nickte den Takt, Mutter Gertraud trat den Takt mit den Füßen, der Doktor schlug ihn mit dem Messer — Annele saß dabei wie ein Leichnam.

Landolin war fertig mit jenem Liede, und sagte unter'm Geräusch des Beifalls, der von den Dienstboten ausging, mit geheimnißvoller Beziehung und mit auffallender heimlicher Eile der Haustochter in's Ohr: „Das war ein altes Lied, für die Leute gut genug, doch zu dumm für Euch. Jetzt kommt ein anderes, eben nur für Euch,

und wenn Ihr lacht, und wenn's Euch fröhlich macht, ſo hab' ich meinen beſten Lohn dahin, und ein Anderer, als ich, wird dann wiſſen, wie er mit Euch d'ran iſt!" — Annele ſchaute den Geiger mit großen Augen an, denn jedes ſeiner Worte, obgleich im Fluge geredet, war in ihrem Gedächtniß zurückgeblieben. Aber noch eh' ſie mit den großen Augen nach der Bedeutung fragen konnte, hatte Landolin einen lebendigen Strich auf ſeinem Inſtrument gethan, verirrte ſich in ein ſchwermüthiges Vorſpiel, ſetzte dann plötzlich ab, um die Saiten mit den Fingern zu kneipen, und ſang mit ſeiner ergreifenden Baßſtimme recht weich und anſchmachtend, und ſo von Vers zu Vers immer zärtlicher, immer ſchmachtender:

Wo e klein's Hüttle ſtoht, iſch a klein's Gütle,
Wo e klein's Hüttle ſtoht, iſch e klein's Guet:
Und wo viel Buebe ſind, Maidle ſind, Buebe ſind,
Do iſch's halt liebli, do iſch's halt guet.
Do iſch's halt liebli, do iſch's halt guet.

Liebli iſch's überall, liebli auf Erde,
Liebli iſch's überall, luſtig im Mai'n,
Wenn es nur mögli wär, z'mache wär, mögli wär,
Mein müßt Du werde, mein müßt Du ſeyn!
Mein müßt Du werde, mein müßt Du ſeyn!

Der Sänger machte seine Sache gut. Alle Eßwerkzeuge ruhten, Alt und Jung lauschten still dem schwermüthigen und doch so angenehmen „Rapetizle.“ Das kleinste Mäuschen hätte nicht über die Diele huschen können, ohne gehört zu werden, so lautlos war die Stube, so erwartungsvoll jeder Zuhörer, da der Geiger nach dem zweiten „Gsetzle“ inne hielt. Annele hatte ihre Augen niedergeschlagen, ein leiser Anflug von wehmüthigem Lächeln verrieth auf ihrem Gesichte den Wunsch, die Fortsetzung des Liedes zu vernehmen. Der Sänger kam dem Wunsche nach, und fuhr fort, indem er sich geradezu an das Mädchen wendete, und gleichsam ernstlich ermahnend den dritten Vers anhob:

Maidle, trau nit so wohl, Du bisch betroge,
Maidle, trau nit so wohl, Du bisch in G'fohr.
Daß i di gar nit mag, nimme mag, gar nit mag,
Sell isch verloge, sell isch nit wohr,
Sell isch verloge, sell isch nit wohr!

Annele's Augen gingen wieder auf und suchten in dem Gesicht des Sängers herum, mit einem Ausdruck, der unbeschreiblich war, und in dem

ungen des Bräutigams. Sie schien seinen Muth tadeln zu wollen, und bekannte fast, daß er ein Recht dazu habe. Noch nie hatte sie den Gedanken an das innigere Verhältniß von Verlobten so lebhaft aufgefaßt. Noch nie war ihr dieser Vorhimmel — das glückliche Mittelding zwischen Fremd- und zu Bekanntsein klar geworden; und indem ihre Lippe lächelnd zürnte, verlobte sich erst und wurde erst bräutlich ihr Herz. Birsher hing, wohlthuend erregt, an ihren Augen, die lebendiger glänzten als die Diamanten des Brautschmucks, der vor ihr auf dem Tische stand; in dessen Beschauung der Bräutigam die Braut gestört hatte.

„Ich hatte nicht gehofft, Sie mit diesem Gegenstande beschäftigt zu finden," sagte der junge Mann leichter athmend: „Sie äußerten gestern unverdienten Groll gegen mich."

„Sind Sie überzeugt, daß er unverdient gewesen," — erwiederte Justine gefällig, und näherer Erläuterung feind, — „so war er von meiner Seite ungerecht. Trauen Sie mir zu, daß ich es eingesehen, und sind Sie nun zufriedner?" —

Birsher küßte entzückt ihre Fingerspitzen, und in den Hintergrund seiner Erinnerung waren Argwohn und Vorsatz zurückgetreten. „Dieser Empfang bürgt mir für mein künftig Glück;" sagte er freudig: „So zarte Versöhnung macht lüstern nach der veranlassenden Zwietracht. Hoffen auch Sie, beste Jungfer, mit mir glücklich zu werden?"

„Ich hoffe es;" antwortete Justine freundlich, und reichte ihm ungeziert die weiche Hand: „Nun aber keine Zweifelsfrage mehr. Ich glaube, daß vernünftige Leute sich in den Vortagen ihrer Ehe anders zu benehmen haben, als die Amanten in den Romanen gewöhnlich

alle mögliche peinliche Empfindungen zu verſtießen ſchienen. Die Knechte, die Dirnen, als hätten ſie gemerkt, daß hier nicht ein Alltagsgeſang vorgetragen werde, hatten ſich ohne Geräuſch von ihren Bänken erhoben, und in einem Kreiſe hinter Annele aufgeſtellt. Auch der Leuenwirth war aufgeſtanden, ſeine Stirne ernſthaft; ſeine Blicke ſchienen ſich mit denen ſeines Weibes zu berathen. Nur der Doktor ſaß völlig gleichmüthig da, und harrte des Endes. Landolin aber ſagte geſchwinde, wie in einem Rezitativ: „Hier muß man ſich die Sach' ſo vorſtellen, als ſollte Einer Boten laufen, geſchickt von der Lieb' an die Lieb'!" Nach einem lebhaften Akkord fuhr der Sänger mit luſtiger Laune, und in ſchnellerm Takt fort, daß den meiſten Zuhörern das Herz im Leibe lachte:

Wenn zu meim' Schätzli kommſch, thue mers ſchön grüße,
Wenn zu meim' Schätzli kommſch, ſag' em viel Grüß.
Wenn es frogt, wie es goht, wie es ſteht, wie es goht,
Sag' uf zwei Füßli, ſag' uf zwei Füß,
Sag' uf zwei Füßli, ſag' uf zwei Füß'.

Unwillkührlich, hingeriſſen von der frohmüthigen Weiſe, mit welcher der Geiger ſeinen Vers heraus-

gesungen, wiederholte der horchende Chor, plötzlich in die Handlung mit eintretend, die letzte Zeile ein paarmal. —

Des Leuenwirths Stirne entrunzelte sich, Mutter Gertraud athmete leichter — aber dafür hob sich mühseliger der Busen des armen Annele; ihre Augen kämpften mit Nebel und Thränen; zu ihren Lippen, an ihre Zunge drängte sich ein unnennbares Bedürfniß, zu reden, zu schluchzen, zu schreien .... aber noch wehrte der drohenden Aufwallung ein Rest von Muth, von peinlich errungener Fassung. Aber grausam, weil bemerkend, daß sein Gesang nicht ohne Wirkung geblieben, schickte der Sänger ohne längere Unterbrechung seinen letzten Vers in die Welt hinaus, und bildete sich gar nicht ein, wie unbarmherzig eine schwer geprüfte Seele von seinem Liede mißhandelt wurde.

Und wenn es freundli ischt, sag' i sei g'storbe:
Und wenn es lache thuet, sag' i hätt g'freit.
Wenn's aber weine thuet, traurig ischt, klage thuet,
Sag' i komm' morge, sag' i komm' heut'.
Sag' i komm' morge, sag' i komm' heut'.

Wäre dieſe fünfte Strophe nicht an und für ſich die letzte des Liedes geweſen, das Lied hätte doch ein Ende gehabt. Noch ehe Landolin die letzte Zeile gehörig wiederholen konnte, fuhr Annele, als wie von einer finſtern Macht gelupft, in die Höhe .... ihren Thränen, ihrem Stöhnen ließ ſie überſtrömende Freiheit, und, die Hände vor die Augen preſſend, und mit Gewalt durch die Umſtehenden ſich Bahn brechend, ſtürzte ſie, das lebendige Bild urplötzlichen Wahnſinns, in die Küche hinaus, woſelbſt ſie nach einigen Schritten bewußtlos niederfiel. Wehklagend war ihr Mutter Gertraud gefolgt, jammernd ſank ſie neben der Ohnmächtigen auf die Kniee. Des Leuenwirths Schmerz und Ueberraſchung waren nicht minder. Der Sturm des Augenblicks hätte ihn beinahe verleitet, die gutmüthige Menſchlichkeit, die ihn belebte, zu verläugnen; denn mit einem Zorn, den noch Niemand an dem wackern Mann geſehen, polterte er dem Geiger zu: „O Du böſer Hund von einem Muſikanten, iſt das die Freude, die ich von Dir gehofft habe? Warte, daß ich Dich

todt ſchlage, wie Du mein armes Annele zu Tod geſungen haſt!“ Dabei ſchwang er ſehr gefährlich die ſtarken Fäuſte über'm Haupte des armen Landolin, der in ſeiner Schwäche zuſammenknickte wie ein Taſchenmeſſer, und hätte vielleicht den ſchwindſüchtigen Geiger grob abgeſtraft, wenn nicht das Geſchrei der Mutter: „Sie ſtirbt, ſie ſtirbt, ach, ſie iſt ſchon geſtorben!“ ihn wieder an die unglückliche Tochter erinnert hätte. „Annele, o mein Annele, o Du lieb's, Du arm's Annele!“ rief er aus, ließ von dem armen Sünder ab und rannte, wohin ſeine Pflicht, ſeine unbegränzte Vaterliebe ihn entbot.

Während Gündermann obige Strafpredigt hielt, hatte Doktor Fauſt das beſſere Theil erwählt, und als praktiſcher Mann gehandelt, indem er in die Küche gelaufen, und ſchnell beſonnen war, Annele aus ihrem elenden Zuſtand zu erwecken. Das beſte Mittel, friſches Waſſer, war zunächſt zur Hand, und ſeine Wirkung, wie immer, unfehlbar geweſen; der Schmerz der Mutter hatte dieſelbe zum Beiſtand der Kranken unfähig ge-

macht, und mit dem Gesinde war nichts anzufangen, da es, wie die Dienstboten heutzutage einmal sind, ohne Theilnahme für das Wohl und Weh' ihrer Herrschaft, als ein müßiger Zuschauer des ganzen Auftritts Zeuge war. — Aber kaum hatte der Doktor seine Pflicht gethan, so schälte er sich von dem weitern Verlauf der Dinge los, und ging in die Stube zurück, Tasche und Büchse umzuhängen, und sich auf den Weg zu machen. „Bin zur unrechten Stunde gekommen;" brummte er vor sich hin, da er seinen Wanderstab suchte: „Ist mir doch, als wäre eine üble Vorbedeutung über mich gekommen! Sollte meiner Laura vielleicht eine Fatalität passirt seyn? Nur Muth indessen. Quamquam stupefactus will ich auf Gott vertrauen und nicht muthlos seyn. Mit dem Annele, scheint mir so, wird's ein Unglück abgeben, welches unter andern Verhältnissen ein Glück wäre ...." Bei diesen Worten sah sich der Doktor plötzlich um, in der Furcht, belauscht zu werden. Der Geiger war freilich nicht mehr da; er hatte vorgezogen, nicht zu warten, bis ihn der Leuen-

wirth todtschlagen würde. Aber hinterm Tisch der Diensten saß noch immer der Theilnahmsloseste seiner Gesellen und Genossinnen, der Metzger Kaspar Flamm, auf seine Ellenbogen gestützt, und schaute vor sich hin, und in die Flamme des Lichts hinein, als ob auch gar nichts Besonderes hier vorgegangen wäre. Diese unempfindliche Feierabendruhe gab auch dem Doktor Beruhigung: „Der Kerl da," sagte er sich zum Trost, „hat nicht gehört, und noch viel weniger verstanden, was ich, in unmaßgeblicher Vermuthung, so hingeplaudert habe." — Jedoch der Leuenwirth, da er wieder eintrat, nahm des Metzgers Muße nicht so ruhig auf, sondern fuhr ihn an: „Ei ja, sitzt Ihr nicht dasele wie ein Bild von Stein? Wer wird denn den Herrn Doktor da in's Bädle hinüber führen, wenn Ihr's nicht thut? Das Bräunel wird schon ungeduldig, und der Herr da möcht' auch schon daheim seyn. Marsch, sag' ich, und fahrt gleich auf der Stelle vor!" —

Nun, nun, 's ist noch lang bis Morgen, und kann noch viel gethan werden! knurrte der Knecht

etwas unverschämt, und begab sich hinaus. Die Aufmahnung des Leuenwirths hatte ihm indessen flinke Hände und Beine gemacht, denn Günder-mann hatte noch nicht gehörig viele Worte gefun-den, um dem Doktor seinen Dank für den ge-leisteten Liebesdienst auszusprechen, und schon rollte das Wägele vor die Thüre, und der Gast beeilte sich, aufzusteigen. — „Gib wohl Acht auf den Herrn, und glückliche Reise, Herr Doktor," rief noch der Leuenwirth, und Kaspar schmitzte mit der Peitsche, und das Bräunel in gestrecktem Trab durch die mondscheinhelle Nacht auf und davon.

Schon eine gute Weile vor dieser Abfahrt waren zwei Männer auf demselben Wege voraus-gelaufen: der Geiger und sein Freund Lenhard, welcher Letztere sich vergebens angestrengt hatte, durch die Fensterscheiben der Stube im „Leuen" irgend etwas von dem, was sich darinnen begab, zu erliggern. Der Geiger, der, sobald er des Leuenwirths ledig geworden, in's Freie gesprungen war, hatte ihm durch einander, wie es eben ging, den Unfall erzählt, der das Anucle betroffen, und

Lenhard hatte mit verstockter Freude gesagt: Beim Eid, so hat's gewirkt! 's thut mir leid um's Annele, aber 's geschieht ihm schon recht. Warum hat es der bösen Kunegund, warum hat es all den bösen Zungen geglaubt! Jetzt hat sie's, jetzt hat sie sich verrathen, und der Alte wird wohl böse mit ihr umspringen, aber das schadt nichts. Weiß ich doch jetzt, daß mich das Annele noch von Herz und Seele lieb hat, und lebe für die Zukunft in der besten Hoffnung. Unser Herrgott wird das alles fügen, mich von den Soldaten losmachen, und das Annele und ich werden uns heirathen, und wenn sich der Leuenwirth sammt der Kunegund auf den Kopf stellt. — „Ganz gut, schon recht;" machte dagegen Landolin mit bedenklicher Angst: „Ich darf mich aber nicht mehr im „Leuen" sehen lassen, wenn ich nicht wie ein Hund durchgeprügelt seyn will, und wer weiß denn, ob nicht der Alte in seiner Bosheit mich massakriren läßt, auch wenn ich ihm nicht mehr unter die Augen komme?"

Der Soldat wußte recht gut, auf welche Art

die Schreckniſſe des Muſikanten am geſchwindeſten zu beſeitigen waren, fügte der bedungenen Löhnung eine anſtändige Zulage bei, und trennte ſich, da juſt der Seitenpfad zu Landolins Hütte ſich auf-that, von dem Rapetizle-Sänger mit dem Ver-ſprechen, im nächſten Urlaub bei ihm anzukehren, und ihn alsdann gleich zur Hochzeitmuſik aufzu-dingen. — Seinen Weg allein fortſetzend ſagte Lenhard mehreremal vor ſich hin: Ach, wenn mein Annele nur nicht krank geworden wäre, und wenn ich nur nicht Morgen bei der Kompagnie ſeyn müßte, ſo hätten wir wohl zuſammen ein glück-liches Stündchen gefeiert! Aber es hat nicht ſeyn ſollen, und mir iſt doch um's Bruſttuch herum verzweifelt wohl, weil ich nun einmal weiß, daß Annele mich noch immer lieb hat, und vielleicht heut' noch mehr, als wie vor einem Jahr!

Indem er alſo vor ſich hinlief, hörte er, daß ein leichtes Fuhrwerk ihm nachkam, und hielt ſeinen Schritt an, um zu hören, ob nicht vielleicht ein Plätzchen für ihn auf dem Wagen wäre. Es konnte nicht fehlen, daß er beim hellen Monden-

schein das Wägele des Leuenwirths erkannte, und wer da fuhr und gefahren wurde, war ihm völlig gleich, wenn nur er nicht erkannt wurde. Er rief herzhaft den nächtlichen Reisenden ein „Halt“ zu. Der Doktor, der eben von Straßenräubern geträumt hatte, wachte mit einem Schrei des Schreckens auf. Kaspar drehte sich mit geschwungener Peitsche nach dem Anrufer um, der schon den Wagentritt besetzt hatte .... doch verscheuchte die militärische Kopfbedeckung des fahrlustigen Wanderers jeden Verdacht, und nach kurzer Unterhandlung wurde zugestanden, daß der Soldat bis zum Bädle mitfahren dürfe, von wannen er kaum mehr anderthalb Stunden bis in die Neustadt zu gehen hatte. Leuhard nahm also seinen Platz neben dem Doktor ein, und hatte an demselben einen ruhigen Gesellschafter und stillen Mann. Herr Doktor schliefen nemlich alsobald wieder ein und setzten diese Uebung beharrlich fort, bis das Brännel vor dem Badhause anhielt. Aber auch mit dem Kutscher Kaspar war nicht viel anzufangen. Der durchtriebene Bursche hatte schon

zu thun pflegen. Das Schäferleben und das Seufzen der Doris, und Corydons Klagen sind mir nicht angenehm, und Ihnen ebenfalls nicht sehr, mein werther Monsieur. Wir wollen uns demnach fein gescheit benehmen, und den Anstand wahren. Erlauben Sie daher, daß ich Sie ersuche, einstweilen die Bilder an den Wänden zu betrachten, bis ich Ihnen in geschickterer Kleidung aufzuwarten die Ehre haben werde." —

Die Listige wollte wie ein glatter Aal entschlüpfen. Birsher hielt sie sanft auf „Neidische Braut!" sagte er: „Sie wollen mir den schönsten Anblick rauben, dessen sich meine Augen jemals rühmen konnten? Thun Sie es nicht. Ich bin kein langweilig girrender Corydon und suchte nicht eine seufzende Doris, aber ich liebe das Ungezwungene trotz den Schäfern Arkadiens. Der steife Haarputz, die umfangreichen Damastkleider, die martervollen Corsetts, welche Ihnen die Mode aufzwingt, sind eben so viele Beleidigungen der Natur, die Ihnen ihre schönsten und seltensten Gaben nicht verweigert hat. Gewähren Sie daher Ihrem treuesten Freunde ein ferneres trauliches Beisammensein mit Ihnen, der Ungeschmückten, aber desto Reizendern!"

„Das schickt sich nicht!" hieß die Antwort der Widerstrebenden. Birsher ließ ihre Hand nicht los, und bat: „So lassen Sie mich wenigstens die erste Hand an Ihren Schmuck legen. Vergönnen Sie, daß ich Sie ersuche, heute mir zu Liebe diese Halskette, gleichsam zur Probe, zu tragen. Erlauben Sie, daß ich selbst diesen schönen Nacken damit schmücken darf?"

„Ei, welche Zumuthung!" — versetzte Justine, und wickelte sich schamhaft in die Enveloppe. Birsher drang noch mehr auf die Erfüllung seiner Bitte, und der gesetzte Mann bat diesmal so sanft, so dringend, so

beim zweiten Wort des Lenhard denſelben als den Sohn des Metzger-Thoma erkannt, und ſich entſchloſſen, ſo kurz als nur möglich angebunden zu ſeyn, um ſeines verſchollenen Nebenbuhlers Schliche und Ränke recht zu durchſchauen, da ihm plötzlich ſchwante, daß Lenhards Gegenwart in dieſem Bezirk dem wunderlichen Geſangvergnügen des Landolin nicht fremd ſeyn möchte. Immer drauf los fahrend, wie ein rechter Spitzbube, der mit geſtohlenem Gelde ausreißt, gab Kaſpar auf die mannichfaltigſten Anfragen, welche Lenhard anſcheinend gleichgültig und dennoch ziemlich ſchlau an ihn ſtellte, nur ein „Ja“ oder ein „Nein“ oder ein „Weiß nicht“ zur Antwort. Verſtellte auch dabei ſeine Stimme dergeſtalt, daß dem Lenhard nicht von weitem einfiel, ſich zu beſinnen, daß er dieſe Stimme vorlängſt — während Kaſpars kurzen Dienſtes bei dem Metzger-Thoma — ſchon gehört habe. Eben dieſe Kürze und dieſes Fremdthun machte den Lenhard zutraulicher, als er einem Bekannten gegenüber jemals geweſen ſeyn würde. Und nachdem das Ziel der kurzen

Reiſe erreicht worden, nachdem der Badwirth im Eiſenbächle ſeinen Herrn Doktor, mit dem Licht in der Hand, in Empfang genommen, ſpendirte Lenhard dem Kutſcher ein reiches Trinkgeld, und gab ihm vertraulich auf, ſein Anucle tauſendmal zu grüßen, und der Geliebten zu melden, daß er von ihren wahren Gefühlen unterrichtet und ihr noch zugethan ſei, wie zuvor. „Sage ihr," fügte Lenhard bei — „ſage ihr .... wie heißeſt Du denn? mein lieber Freund?" — Michel Blutzer; antwortete Kaſpar kurz und gut. — „Sage ihr alſo, lieber Michel, daß ich bald, recht bald kommen würde, um mit ihr alles heimlich abzumachen. Sage ihr, der Lenhard halte Wort, und ſie müſſe die Seinige werden, und wenn wir mit einander davon laufen ſollten. Willſt Du das thun, Michel?" — Ho, warum nicht? — „So paß' brav auf, wenn ich einmal um den Hirzenbach herumſtreiche, und hilf mir wo Du kannſt. Du ſollſt noch ein herrliches Trinkgeld haben, das verſprech' ich Dir. Wenn aber Du den Lenhard verrathen thuſt, wenn Du mich an den Leuenwirth

verkaufen wollteſt, ſo ginge es Dir ſchlecht. Dieſes Faſchinenmeſſer würd' ich Dir durch den Leib rennen, und Du müßteſt elend kaput ſeyn, und wenn Galgen und Rad drauf ſtehn ſollte!" — Nix kaput; Geld iſt mir lieber! —

Da dieſe geheimnißvolle Unterredung im dunkeln Stall vor ſich ging, wohin Kaſpar das Bräunel geleitet hatte, konnte Lenhard nicht ſehen, welch ein grimmig teufliſches Geſicht der Metzger zu ſeiner letzten Rede ſchnitt, und ging mit der Ueberzeugung, einen wackern Freund und Vermittler gefunden zu haben, ſeines Weges weiter fort, vom Badwirth unbegrüßt, unerkannt. — Der Badwirth hatte nemlich mit ſeinem Dokter vollauf zu thun, um demſelben haarklein zu erzählen, daß Schwager Hinterbein bereits vor einer Stunde angekommen, und nach vielem Raiſonniren über des Dokters unziemliche Abweſenheit zu Bett gegangen ſey, auch bereits ſchlafe und ſchnarche, wie es einem weitgereisten Manne zukomme. — Kaſpar ſchnitt indeſſen noch einmal eine bitterböſe Fratze dem abgehenden Soldaten nach, und ver-

höhnte ihn, in den Bart brummend: Mit Deinem erbärmlichen Faſchinenmeſſer wollte ich ſchon fertig werden, Du Fürſtenknecht in zweierlei Tuch! Aber mein Plaiſir wird noch einmal ſo groß ſeyn, wenn Du wie ein verſchämter Schulbube vor mir ſteh'n und zuſehen wirſt, wie ich Dir das ſchöne und reiche Annele vor der Naſe wegführe. Das Mädel iſt mir gewiß, die Eltern müſſen mir's geben, müſſen froh ſeyn wenn ich es nur will, und für Schand' und Spott darfſt Du dann nicht ſorgen, Du erbärmlicher Tropf von einem Liebhaber und von einem Soldaten!

Siebentes Kapitel.

Intermezzo im Bädle am 22. September 1848.

Die Vorwürfe, die der Badwirth in seinem Abendbericht dem guten Dokter verkündet hatte, ließen am nächsten Morgen nicht lange auf sich warten. Hinterbein war nicht der Mann, der eine Vernachläßigung ertrug, ohne sie zu rügen. Darum schenkte er auch nicht dem Dokter, nach der ersten freundschaftlichen Begrüßung, die Strafrede, die gleich nach der ersten Tasse Kaffee anhob. „Es ist unbegreiflich," sagte er mit der finstern Würde, die er bei dergleichen Geplänkel anzunehmen pflegte, „wie in unsern jetzigen Revolutionszeiten die Liebe, die Freundschaft, die Ehrfurcht und die herkömmlichen Rücksichten in der Gesell-

ſchaft abnehmen. Zu meinen Zeiten .... da war es ganz anders. Wenn da ein guter Freund, ein Schwager oder ſo dergleichen geſchrieben hatte, daß er an einem beſtimmten Tage da oder dort von ſeiner Reiſe eintreffen würde, ſo war der Addreſſat richtig auf ſeinem Platze, und empfing den Ankömmling nach Brauch und Schick, mit aller Freundſchaft und Aufmerkſamkeit. Heutzutage ſpringt alles über die Schnur, thut ein Jeder eben nur, was ihm beliebt, geht weitläufig ſpazieren, ſtatt zu Hauſe zu ſeyn, und der arme Reiſende muß noch froh ſeyn, wenn das Zuſammentreffen in einem Wirthshauſe verabredet worden iſt, ſonſt fände er nicht nur das leere Neſt, ſondern auch eine verſchloſſene Thür. Meine Niedergeſchlagenheit können Sie ſich nicht vorſtellen, Herr Schwager, als ich geſtern hören mußte, daß Sie über Stock und Stein gewandert ſeyen, ohne mir die Ehre Ihres Empfangs zu gönnen. Zwar hab' ich demungeachtet die Nacht hindurch recht brav geſchlafen, aber mit mir zugleich iſt die bittere Erinnerung an bemeldete Kränkung erwacht,

und ich frage Sie, womit ich ſie verdient habe, dieſe Kränkung?“

Der Doktor, der ſeinen Schwager allzugut kannte, um nicht zu wiſſen, daß der Sprudel ſeines Unmuths plötzlich in die verſöhnlichſte Gutmüthigkeit umſchlug, wenn man ihm nur ein freundlich Wörtchen gab, entſchuldigte ſich ſanftmüthig, und ſchob alle Sünde auf ſein botaniſches Steckenpferd, welches ihn weiter hinausgetragen in die Gebirgswelt, als er es vorgehabt; und auf die Begebenheit im Hirzenbach, die ſeine Heimkehr noch ferner verzögerte. — Die fragliche Begebenheit ſprach den „Plantageur“ wenig an, aber da der Schwager Miene machte, ſeine botaniſchen Schätze und Findlinge aus Büchſe und Portfolio dem Gekränkten vorzukramen und eine wiſſenſchaftliche Abhandlung einzuleiten, ſo fing Papa Hinterbein an, ſich zu fürchten, und reichte ſchnell die Hand zum Abſchluß des lieben Friedens. „Na, na, es ſoll alles wieder gut ſeyn;“ ſagte er lächelnd, und zwickte den Doktor gar brüderlich in das Ohrläppchen: „ich will Ihnen glauben, und vergeben

und vergessen. Dagegen berichten Sie mir, wie es zu Freiburg steht. Meine Geschäfte in der Schweiz sind gut ausgefallen; ich bin vergnügt, und das Wetter ist so schön, als man es sich nur wünschen kann. Jetzt nur noch ein paar gute Nachrichten aus der Familie und aus der lieben Heimath, und ich bin mit Freuden dabei, noch den ganzen heutigen Tag hier zu verschlenzen und zu verplempern und erst morgen den Weg nach Hause zu machen, und zwar in Ihrer werthen Gesellschaft, wenn Sie mir die Ehre schenken wollen." — Der Doktor machte viele Bücklinge, rieb sich die Hände, und meinte, die Ehre werde ganz auf seiner Seite seyn, und was dergleichen Höflichkeitsschnacken mehr sind. Papa Hinterbein fuhr aber fort: „Geschwinde denn, heraus mit Ihren Neuigkeiten, liebster Schwager. Wie geht es, um bei der Respektsperson anzufangen, wie geht es Ihrer lieben Frau? Was macht ferner Braut Mathilde und Bräutchen Cymbeline? Hat der Verlobte der Erstern, der Sieger von Mailand, seinen Urlaub noch nicht erhalten? Freut

ſich der Bräutigam der Letztern gehörig auf den fünfzehnten Oktober, der mein Geburtstag iſt, und ſein Hochzeittag ſeyn wird? Was macht Herr Alfred, der Vermittler und Friedensſtifter bei dem närriſchen Liebespärchen, welches vor eitel Zärtlichkeit ſich beinahe gekratzt und gebiſſen hätte? Was treibt endlich die kindiſche Trine, die langweilige Exrepublikanerin Cornelie?"

Worauf der Doktor ſich in Poſitur ſetzte, und nach Begehr vermeldete: Meine gute Laura befindet ſich wohl und iſt gewiß recht dankbar für Dero ſchätzbare Nachfrage; Mathilde ſchmaust noch immer an dem lieben Brief, der ihr zu Ende Auguſt von ihrem Geliebten geworden, welcher ſo ruhmreich bei Cuſtozza und Mailand mitgefochten; Cymbeline iſt ernſthaft und wortkarg, aber darum nicht weniger in ihrem Innern ſtill beſeligt. Der Herr von Wildian muß noch immer ſeinen Urlaub nicht erhalten haben, denn er iſt noch immer nicht angekommen, hat auch nicht ferner geſchrieben; der Herr Sekretär dagegen iſt feſt in Freiburg, und freut ſich ohne Zweifel ſeiner

nahen Hochzeit, da er bei unserm vornehmsten Schneider, wie ich aus ganz sicherer Quelle weiß, ein prächtiges Hochzeitgewand für seine Person bestellt hat. Von Herrn Alfred zu sprechen, so ist derselbe vor Kurzem auf sein Gut verreist, wird jedoch pünktlichst am Tag der Hochzeit eintreffen. Von Kathrinchen ist nur zu sagen, daß sie in ihren Kindereien fortmacht, und von Cornelia, daß sie sich vernünftig und gemessen beträgt. So; das ist alles, und alles der Wahrheit gemäß. Und bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir wohl, lieber Schwager, daß ich Sie wegen Ihrer glücklichen Ankunft und der brillanten Gesundheit, welche Sie mitbringen, herzlichst beglückwünsche? —

„Ich danke Ihnen, Doktor;" versetzte Hinterbein, während beide Schwäger einen Spaziergang antraten, um den Vormittag umzubringen: „Es thut mir wohl, daß in meiner Familie und in meinen Geschäften alles sich ordnet, alles sich gut anläßt. Ja, wir hatten zu fürchten, daß eine trübe Zukunft über uns kommen möchte; die

freundlich, daß es dem Mädchen vorkam, als müsse es dem liebenden Freunde nachgeben. Sittsam die Enveloppe um einen Zoll vom Kinn sinken lassend, neigte sie das Köpfchen, schloß erröthend die Augen, und lispelte: „Sie sind ein arger Schalk, werther Herr! Indessen, damit Sie mir nicht böse werden . . . meinetwegen!“ —

Georg ergriff freudig die blitzende Kette. Die blinzelnde Justine sah mit Entzücken, wie seine Hand zitterte, da sie das Schloß öffnete: schon berührte das kalte Gold, der eisige Diamant ihren zarten Hals. Das Flortuch sank tiefer, und ein staunendes „Ha!“ entfuhr Birsher's Lippen.

„Was ist? Was haben Sie?“ —

„Sie tragen bereits einen Schmuck, dessen Stelle ich beneide!“

„Wie so?“ —

Birsher zeigte auf das schwarze Sammetband, das sich aus dem verhüllenden Tuche gestohlen. Justinens Wange wurde Purpur.

„Lassen Sie den Schatz sehen, der sich solchen Vorzugs freuen darf . . .“

„Mein Gott! nein!“ —

„Warum denn nicht?“

„Ich . . . ich darf nicht . . . .“

Birsher heftete einen starren verdüsterten Blick auf Justine. Sie gewahrte es; aber — wie ein Blitz fuhr's durch ihr Herz: dem strengen Protestanten durfte sie, selbst im Scherze, das katholische Heiligenbild auf ihrer Brust nicht zeigen. Sie sträubte sich entschieden gegen sein Verlangen, es zu sehen. Er begehrte es freundlich, dann ernstlicher, dann mit kalter Bestimmtheit. Justinens Jähzorn erwachte. „Nimmermehr!“ rief sie: „Monsieur

Aſpekten ſtanden überall ſchlecht, die Stürme des März drohten Alles zu entwurzeln. Aber, Gott ſei Dank, es iſt beſſer gekommen, als wir dachten. In Berlin iſt die demokratiſche Fluth abgelaufen; in Wien ſind die Zuſtände wieder befeſtigt. In Italien hat die tapfre kaiſerliche Armee die gottvergeſſene Empörung niedergeworfen — hab' ich nicht auf das Haus Oeſterreich immer gebaut und getraut? — In unſerm geſegneten Ländchen haben die Heſſen und Württemberger daſſelbe gethan, und die Rebellion hat auf immer ein Ende! Noch zu guter Letzt haben die Jakobiner einen Umſturzverſuch zu Frankfurt gemacht. . . . . "

Zu Frankfurt? fragte der Doktor verwundert und neugierig. — „Wiſſen Sie das noch nicht, lieber Schwager? Ja ſo, ich beſinne mich: Sie ſind bereits ſeit einigen Tagen hier im Eiſenbach, und natürlich leſen Sie hier keine Zeitungen, erſtens, weil Sie gewöhnlich nicht zu Hauſe ſind, und zweitens, weil überhaupt nur alle Quatember eine Zeitung ſich in's Bädle verirrt. In Frank-

furt aber iſt es heftig drunter und drüber gegangen. — Warum? Das weiß ich ſo eigentlich nicht — und der Ausgang der ſchmählichen Revolutionshetze iſt wiederum und wiederum ein erbärmlicher geweſen. Die wackern Heſſen und andere Oeſterreicher von Mainz haben den Aufruhr niederkartätſcht, wie ich noch geſtern in Schaffhauſen geleſen, und jetzt wird's Ruhe geben überall. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment! Wozu wären Kanonen und Soldaten auf der Welt? Ruhe alſo, und damit Amen. Es war ja, bei Gott, in der letzten Zeit, als ſollte der Unfriede in allen Verhältniſſen eingebürgert werden! Denken Sie nur an die Zerwürfniſſe, womit ſich meine Cymbeline und der Sekretär geplagt haben! Da hatten ſich die beiden Menſchen lieb, lieb zum Freſſen, und dennoch nichts als Argwohn, Verdächtigung, Selbſtquälerei! Sie wiſſen, beſter Doktor, welche Mühe ſich Ihre Frau gegeben, wie beſchwichtigend ich ſelber in die Sache eingetreten bin, ſo wie ich nur konnte, und wie das Alles ſchier gar nichts half. Ich

fürchtete ſchon, die ganze Heirath würde rückgängig werden; und, Sapperment, welche Schande wäre das vor den Leuten geweſen? Ich hätte freilich meine Cymbel gern als ein ledig Mägdlein bis an mein ſeliges Ende bei mir — aber, da es nun einmal ſo iſt, ſo muß die Heirath ſtattfinden, und wenn alles draufginge. Zum Glück iſt Herr Alfred gekommen, und hat den Leutchen den Kopf zurecht geſetzt. Ich werd' es ihm noch im Grabe danken, und halte große Stücke auf ihn. Jedoch — ſind wir nicht von der Politik ganz abgekommen? Wir ſind, denke ich, bei den Zeitungen ſtehen geblieben, und da will ich nur hinzufügen, daß die Zeitungen, wenigſtens die wohlfeilen, ganz abgethan werden ſollten. Wer unter hundert Gulden Steuer zahlt, ſollte gar keine Zeitung zu leſen kriegen. Was thun denn, Sapperment, die Handwerker und die Bauern, die Kleinbürger, Fabrikarbeiter und Taglöhner mit den Zeitungen, von denen ſie nur mit Lug und Trug abgefüttert, nur zum Wirthshausſitzen, zur Liederlichkeit und zum Aufruhr verführt

werden? Wenn keine Zeitungen wären, so würden die demokratiſchen Ratten nicht ſo flink hin und her ſpringen, und in den Köpfen der Menſchheit ſich feſtſetzen. Die Zeitungen allein, und auch die Eiſenbahnen, wie ſchon lang der Nachbar Sattler ſagt, ſind an allem Uebel ſchuld. Wiewohl: Ich freue mich ſelber immer auf die Blätter, wenn ich in's Muſeum komme; aber ich verdiene auch, ſie zu leſen, weil ich ein guter ſtiller Bürger bin, der ſich in der Welt getreulich geplagt, und auch ein bischen Geld vor ſich gebracht hat, und deshalb einen Umſturz nicht will und fein bei der Stange bleibt. Ja, Sapperment, ein Bürger, ſo wie ich, darf freilich in Ruh' und Bequemlichkeit leſen, wie es draußen bei den Türken und Spaniolen zugeht, und wird darum weder ſeinem Fürſten noch dem Vaterland gefährlich ſeyn!"

Mit ſolcher Weisheit verzierte Hinterbein den Vormittag. Und die Schwäger kamen heim in's Bädle, und ſatzten ſich zum Mittagsmahl, und ſpeiſeten und tranken mit Maaß und Ziel, unter-

hielten ſich fein von dem Hauptmann Wildian, der nächſtens mit Sieg und Ruhm gekrönt aus Italien kommen würde, tranken ihren Kaffee, gingen dann noch einmal ſpazieren durch Berg und Wald, und kamen noch einmal, da es dämmerte, zum Bädle zurück. Hinterbein, trotz ſeiner Abneigung vor den Zeitungen, war der Erſte, der nach Zeitungen ſich erkundigte, und der Badwirth gab ihm eine, am ſelben Abend angelangte, welche Hinterbein ſchon lange geleſen; aber dem Doktor überreichte er einen Brief. Hinterbein beneidete ſeinen Schwager. Der Glückliche! dachte er, — der einen Brief erhält, welcher doch unfehlbar von jüngerm Datum ſeyn wird, als dieſe Zeitung von Anno Eins, die ich in der Hand halte! — Noch wußte Papa Hinterbein nicht, daß und wie ſehr jener Brief auch ihn anging. Erſt nach ein paar Minuten ſtiller Leſung näherte ſich der Doktor ſeinem Schwager, und ſagte ernſt und bedeutſam: „Ich habe Ihnen aus dieſem Schreiben, das von meiner Laura kommt, einiges mitzutheilen, und will Ihnen lieber den ganzen Brief

vorleſen, da er die Sachen folgerichtiger darſtellt, als mir etwa gelingen möchte. Hören Sie:

„Mein lieber Sebaſtian, mein theurer Freund!“

„Es dünkt mich eine Ewigkeit, ſeit wir uns „nicht mehr geſeh'n. Ich hätte nicht geglaubt, daß „in meinem Herzen die Sehnſucht nach Dir....“

— Ich überſpringe hier ein paar Zeilen, die für mich allzu ſchmeichelhaft ſind, als daß ich ſie Ihnen, lieber Schwager, vorleſen möchte, und gehe gleich zu der fraglichen Sache über:

„Dieſer Brief iſt übrigens nicht nur eine „Liebestaube und ein Seufzer der Sehnſucht; ſon„dern ich melde Dir hiemit eine traurige Nachricht, „die ich Dich bitte, meinem Schwager mitzutheilen, „wann derſelbe bei Dir angelangt ſeyn wird. Ich „erſuche Dich zuvörderſt, den Schwager glimpf„lich auf die ſchlimme Poſt vorbereiten zu wollen.“

— Was ich hiemit gethan haben will, beſter Schwager; erſchrecken Sie deßhalb nicht: „Stelle „Dir vor, daß geſtern von der Mutter meines „Vetters Hugo der Bericht ankam, daß eben die„ſer arme Vetter, nachdem er Anerkennung und

„Soldatenehre im höchſten Maaß errungen, von „dem Typhus ergriffen worden, und nach kurzem „Krankenlager zu Pavia geſtorben iſt!“

Sapperment! fuhr Hinterbein in der größten Ueberraſchung auf: Iſt denn das möglich? Steht denn das wirklich in dem Brief? Ei, Sapperment, das hätt' ich mir nicht gedacht! Ich falle ja aus allen ſieben Himmeln herunter! Was wird jetzt aus der Heirath werden? Und meine arme Mathilde! Ich will fort, auf der Stelle fort...!

Bleiben Sie nur vor der Hand da; ermahnte der Doktor: Sie würden die Mathilde ja gar nicht mehr in loco vorfinden .... worauf ich Sie ebenfalls und ergebenſt vorbereitet ſehen möchte! —

Hier wurde Hinterbein noch viel unruhiger, ſchnaubte wie ein gefangener Tiger in der Stube hin und her, und rief, die Hände verzweiflungsvoll gen Himmel ſtreckend: Das ſind mir ſchöne Geſchichten! Nicht mehr vorfinden? Herr, Sie bringen mich langſam um! Thun Sie's lieber mit einem Schlag, mit einem Schuß, mit einem

Knall! Sagen Sie mir lieber gleich, daß Mathilde gestorben, daß sie vor Kummer gestorben!

Da schüttelte der Doktor ruhig den Kopf und meinte mit großem Gleichmuth: Wenn Sie doch nur Geduld hätten! Wenn Sie doch erst hören wollten, was da im Brief steht, ehe Sie höchst unnöthiger Weise verzweifeln! — Nun denn; antwortete Hinterbein trotzig, wenn gleich getrösteter, und setzte sich wieder nieder, verschränkte die Arme auf der Brust, und horchte unbeweglich der weitern Lesung zu, welche Herr Doktor ungestört bis zu Ende führte: „Das war ein Donner„schlag für die gute Mathilde, für mich, und für „uns Alle, indem selbst Kathrinchen dem zu früh „verstorbenen Hugo ein paar Thränchen nach„weinte! Aber — was soll man zu geschehenen „Dingen sagen, die nicht mehr zu ändern sind? „Ich nahm mir Lehre und Beispiel an der gott„ergebenen und christlichen Fassung der unglück„lichen Mutter, und stellte dieses Exempel auch „unserer trefflichen Mathilde zur Nachfolge auf. „Zugleich aber mußte etwas gethan werden, um

„den herben Schmerz des Augenblicks zu lindern,
„und ich fand eine Veränderung des Aufenthalts
„hier sehr am Platz. Um meine gute so tief
„betrübte Nichte einem Hause zu entführen, wo-
„rinnen jeder Schritt ihr das Andenken des Ver-
„lorenen erneuern mußte, nahm ich die, mir so
„eben zugegangene Einladung, ein paar Wochen
„dieses schönen Herbstes bei meiner langjährigen
„Freundin, der guten alten Frau Valentine in
„Staufen zuzubringen, an; und gleich nachdem
„dieses Schreiben geschlossen seyn wird, reisen
„wir ab. Mathilde läßt sich, von Schmerz ge-
„beugt, wie ein Kind leiten, und folgt mir ohne
„Bedenken. Die brave Cornelia, die weit mehr
„Gefühl im Busen trägt, als man gemeiniglich
„glaubt, hat sich erboten, uns Gesellschaft zu leisten,
„und ihre Mathilde zu hüten und zu erheitern
„und zu beschäftigen, so daß meiner lieben Gast-
„freundin die Betrübniß der armen Braut etwas
„ferner gerückt und eine erträglichere Last seyn
„wird. Du wirst, lieber Sebastian, den Um-
„ständen Rechnung tragen, und mir die selbstherr-

„liche Ausführung des ſchnellen Entſchluſſes ver-
„zeihen. Genieße Du indeſſen Deine kurzen
„ländlichen Ferien ungeſtört, komme bald geſund
„nach Freiburg zurück, wo unſer Cymbelchen bis
„zu meiner Wiederkunft Dir haushalten wird, und
„erfreue uns einmal in Staufen mit Deinem Be-
„ſuch. Ich zweifle nicht, daß unſer lieber Schwa-
„ger Dich begleiten werde; er liebt ja ſeine Ma-
„thilde ſo innig, und ſie vergilt ihm dieſe Neigung
„ſo warm, daß der Beſuch des Vaters hinreichen
„wird, die größte Laſt des Kummers von der
„Tochter zu nehmen . . . . . "

Die Schlußzeilen überſchlage ich, wie ich zu-
meiſt den Eingang überſchlagen habe; bemerkte
der Doktor: Laura ſchmeichelt mir zu ſehr; ſie
könnte mich ſtolz machen. Aber, wie nun, Herr
Schwager? Sie ſitzen ja noch ſo griesgrämig
da, als wäre das Unglück noch größer, als es wirk-
lich iſt? Schade um den armen Hauptmann,
aber Mathilde iſt ja geſund, und die Zeit der
geſchickteſte Doktor auf Erden! — Worauf Hin-
terbein, den Blick tiefſinnig zu Boden gekehrt,

trauen mir zu, daß sich nichts Böses in diesem Medaillon befindet; aber ich bestehe nun einmal auf meinem Geheimniß!"

Mit diesen Worten reißt sie das Band von ihrem Halse, um es in Ihrer Tasche zu verbergen. Das Medaillon fällt von dem Bande, stürzt zu Boden. Die Kapsel springt. Justinens unsichere Hand erfaßt diese. Georg rafft das Bild auf, betrachtet es, ehe Justine es verhindern kann, mit bitterm Lachen und giebt es dann der Trägerin zurück. „Ich gratulire zu dem geliebtern Freunde! sagte er, und Justine glaubt vor Scham und Bestürzung in die Erde zu sinken; das Bild ist James in der vollen Blüthe seiner Jugend: sprechend ähnlich; herrlich gemalt. Sie verstummt, das ungeheure Mißgeschick nicht begreifend. Der Amerikaner sagt aber mit zitternder Stimme: „So ist es denn wahr, Jungfer Justine? Ich war der Betrogene? sollte der Betrogene bleiben? Armes Geschöpf! ich bemitleide Sie!"

Ohne noch ein Wort hinzuzufügen, verließ er Justine, die — ebenfalls ohne ein Wort der Entschuldigung beizusetzen, ihm sprachlos und beklommen nachstarrte. Indem er eilig und außer sich dahin schoß, begegnete ihm — zu seinem Entsetzen — der Mensch, den er gestern gesehen, den das Bild vorstellte.

„Sind Sie ein Engländer?" fragte er hastig, den Jüngling bei der Brust fassend.

„Ja, Herr." —

„Heißen James?"

„James White." —

„Sie lieben meine Braut, Justine Müssinger?"

„Mein Gott! was soll das heißen? woher wissen Sie?" —

ohne übrigens ſeine Stellung zu verändern, gleichſam ermattet antwortete: Friede ſeiner Aſche, Ehre ſeinem Angedenken, und leicht ſei ihm die Erde! Es war eben ſein Schickſal, und Gott wird mir ja meine Mathilde erhalten! Das ſoll mir aber eine Warnung ſeyn, daß ich in Zukunft nicht mehr zögere, wenn es gilt, die Hochzeit meiner Töchter anzuberaumen. Verliebt und verlobt, verlobt und verehelicht — das muß unverzüglich auf einander folgen. Ich werde jetzt kaum den fünfzehnten Oktober erwarten können, an welchem meine Cymbeline unter die Haube kommt! — Aber — fuhr Hinterbein etwas freundlicher zum Doktor fort — nicht wahr, Schwager, wir wollen morgen, ſobald der Tag leuchtet, vom Bädle fort? Mein Bartelmä ſoll brav drauf los fahren, meine Gäule ſollen brav laufen .... ſo können wir am frühen Nachmittag zu Freiburg eintreffen, und auf der Eiſenbahn und ſo weiter noch vor Abend in Staufen ſeyn! Denn ich habe jetzt nur einen Gedanken, nur eine Begierde: meine Tochter, meine liebe liebe Tochter wiederzuſehen! Die Zeit .... ja,

die Zeit wird hoffentlich der beste Arzt für das liebe Mädchen seyn. Aber mit alledem ist's ein Unglück, das ich nicht erwartet habe. Meine Geschäfte gingen so gut, obschon ich in diesem Jahre erst so spät meine Reise machen konnte, da ich, wie Sie wissen, nach der Erstürmung von Freiburg ein paar Wochen auf der Fahrt vertrödelt habe, die ich mit meinen Töchtern über Stuttgart und München machte! Alles Uebrige steht jetzt in Deutschland und in Europa so gut! Die Revolution ist allenthalben zu Boden geschlagen, und steht in den nächsten Hundert Jahren nicht mehr auf — und gerade jetzt dieses Unglück! O, ich habe Pech, wie die Studenten sagen! Aber, nicht wahr, noch einmal, lieber Schwager, wir reisen morgen ganz bestimmt?

Nicht sobald hatte der Doktor seine Einwilligung gegeben und zum Schluß ausgerufen: „Meine Laura ist doch ein herrliches Weib! Zum Staunen, wie sie in der Noth die beste Auskunft gefunden hat!“ — als der Badwirth hereintrat, und sich mit äußerst verlegenem Gesichte den

Herren näherte, hüstelnd, die Hände reibend, und endlich mit ungewisser Stimme beginnend: Aha, die Herren sind hinter dem Brief .... Sie werden's also schon wissen .... werden schon besser unterrichtet seyn als ich ....?

Als der Doktor hierauf lächelnd versetzte: Nun freilich schmeicheln wir uns, besser als Sie zu wissen, was in diesem Briefe steht — aber wie sehen Sie denn aus, Herr Badwirth? Was haben Sie denn auf dem Herzen? — da rückte der Badwirth mit seinen Nachrichten heraus, obschon auf sehr konfuse Weise, indem er sagte: Dem Martin aus der Enge, der mir's bereits gleich nach dem Essen gesagt, dem Martin hab' ich's nicht geglaubt .... der Martin ist ein Revolutzer von Profession .... aber der Briefbote hat dasselbe erzählt, und jetzt kommt auch noch der Hannes von Friedenweiler, und sagt's ebenfalls ....!

Durch diese ganz verwirrte Ansprache waren die Herren in der That neugierig geworden, und namentlich Hinterbein, der eine neue Hiobspost

aus ſeinem Hauſe und ſeiner Familie fürchtete, drang mit ungeſtümmen Fragen in den Wirth, der unverſehens herausplatzte: Nun, wenn Sie alſo noch nichts erfahren haben, ſo will ich Ihnen ſagen, daß der Struve geſtern in's Land eingebrochen iſt, und zu Lörrach die deutſche Republik proklamirt hat. Der Teufel iſt im ganzen Oberland los, und für dießmal iſt's Ernſt, und die Volksmänner haben ihren Kopf aufgeſetzt, daß die Republik durchgeh'n ſoll, und gehe es, wie es wolle!

Auf dieſe kurze und barſche Meldung hin waren nicht nur im Oberland, ſondern ebenfalls im Papa Hinterbein und im Dokter Fauſt alle böſe Geiſter los. Der Erſtere packte den Badwirth an, ſchüttelte ihn heftig, und ſchrie auf: „Was? ſchon wieder eine Revolution, ſchon wieder die Republik? Herr, ſind Sie nüchtern, oder haben Sie einen Rauſch und wollen uns bange machen?“ — Worauf der Badwirth gekränkt: Ich betrinke mich nie, mein Herr. Was ich da ſage, muß wahr ſeyn, denn der Hannes hat's

gesagt, und der ist kein Lügner, wie der Martin; und der Briefbote hat auch schon darum gewußt .... und so wünsche ich wohl zu schlafen, meine Herren!

Dem Hinterbein war nicht mit diesem kühlen Bescheid gedient. Er ließ den Badwirth nicht abgehen, und rief heftig: „Was schlafen, was ruhen? Wenn abermals die Republik im Kurs ist, so will ich nach Freiburg, gleich jetzt in der Nacht nach Freiburg! Die Kutsche heraus, die Pferde heraus! Den Bartelmä her, die Rechnung her! in einer Minute will ich schon fort seyn!“ — Und der Doktor machte das Echo seines Schwagers, und wiederholte mit vielem Geräusch: „Gäule her, Kutscher her, Rechnung her! me hercle, ich muß Morgen mit Tagesanbruch in Staufen seyn!“

Aber der Badwirth verbeugte sich gelassen und entgegnete geschmeidig: Unmaßgeblich zu bemerken, daß der Kutscher mit Ihrer Erlaubniß, Herr Hinterbein, zu seinem Vetter hinüber nach Oberbränd gegangen und bis dato noch nicht zurück ist....

— „Sapperment! das hatt' ich ganz vergessen!“ zeterte Hinterbein, schlug sich vor die Stirn, und sank vernichtet auf den Stuhl zurück. Der Doktor hingegen, wie ausgewechselt, trippelte hin und her, und schrie: „Ein Pferd, ein Wägele! ich muß ja fort, bei Gott, zur Eisenbahn muß ich, nach Staufen muß ich .... meine Frau will ich sehen .... sie stirbt mir sonst vor Angst!“ — Und wiederum versicherte der Badwirth: Mein Pferd ist fort, Wägele und Knecht sind fort .... und wenn ich den Herren rathen darf, so bleiben Sie fein hier im sichern Eisenbächle, und wagen sich nicht in den republikanischen Sturm hinaus. Der Hannes hat gesagt — und Hannes ist ein ehrenwerther Mann — daß der Struve mit zehntausend Freischärlern auf der Eisenbahn von Schliengen herabkomme .... sie fahren grad' auf Freiburg los .... unfehlbar sind sie jetzt schon dort, ... und sengen und brennen wollen sie, daß nur der Münster stehen bleiben soll, als ein Zeichen, daß einmal dort eine Stadt gewesen .... denn auf das reiche Freiburg haben sie den Zahn gewetzt,

und dießmal muß es gewonnen seyn und unter-geh'n!

„O weh, o weh! meine Cymbeline, meine Katharine!“ jammerte Papa Hinterbein, und stürmte hinaus — auf sein Schlafgemach. Der Dokter rannte ihm nach, mit dem Klageruf: „O Laura, meine Laura, Laura zu Staufen! Du bist freilich in Sicherheit, wenn auch Freiburg an allen vier Ecken brennt, aber daß ich Deine Sicherheit nicht theilen darf, daß ich nicht bei Dir seyn darf!“ Mit diesem Weheruf schloß sich auch der Dokter in seine Kammer ein. — Die Schlafzimmer im Bädle sind klein, und nicht zum Hin- und Hertoben geeignet. Darum suchten die Schwäger baldigst das Bett, und nach manchem Kampf mit phantastischen Schreckuissen und schwarzen Sorgen kam doch endlich der Schlaf der Erschöpfung über sie. Hinterbeins letzter Gedanke an diesem Unglücks-abend war: „Wenn ich doch endlich einmal ein Republikaner wäre! Diese Leute haben's doch gut; sie wissen wenigstens immer voraus, wann es losgehen wird, indessen der brave ruhige Bür-

ger, wenn er ſich zur Ruhe legt, nicht weiß, ob er lebendig oder todt wieder aufſtehen wird. Denn an der Gurgel ſitzt ihm ſtets das Meſſer, und er ſchläft, leider Gottes, beſtändig auf einem Pulverfaß!“

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

Vierundzwanzigſter Band.

Enthält:

Putſch & Comp.

IV.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

„Ihr Pflegevater hat mir Alles entdeckt.“

„Wie? Doctor Leupold?“ —

„Derſelbe. Sie werden geliebt!“

„Mein Herr!“ —

„Sie trägt Ihr Bild auf der Bruſt...“ —

„Ach, mein Herr! Sie ſind ein Engel, wenn Sie...“ —

„Stille. Warum ließen Sie mich im Dunkeln tappen? Damit ich ſchmerzlicher erwachen mußte? Das war Unrecht von Ihnen. Brav jedoch, daß Sie nicht nach Amerika folgen wollten. Darum renne ich Ihnen auch nicht den Degen durch den Leib. Seien Sie glücklich! Ich ſage mich von ihr los!“

Er ließ den Staunenden, Bebenden ſtehen, und eilte, ſeine aufwallende Wehmuth zu unterdrücken, weiter. Unfern vom Rathhauſe ſtieß er auf den Senator, der ſchwankend und blaß wie ein Geiſt einherkam. Kaum rückte er vor demſelben den Hut, und ſtürzte davon, ſich in ſein Zimmer zu verſchließen. Der Senator ſah ihm verwundert, aufgebracht, niedergeſchlagen nach; ſetzte dann ſeinen Weg nach Hauſe fort, und kam ſehr verdrießlich daſelbſt an. Frau und Tochter ſaßen ſtill beiſammen. Jacobine kämmte ihr Hündchen; Juſtine ſaß an einer Arbeit, und that dennoch nichts. Der Senator warf ſich ſeufzend in einen Stuhl.

„Der Satan iſt los!“ ſagte er, „wenn ich mich aus dem Unglück losbeiße, das mich jetzo niederſchlägt, will's etwas heißen. Mein Ruf, mein Amt, meine Würde ſtehen auf dem Spiele!“

„Mein Gott!“ ſagten die Weiber; die Senatorin rückte weit ab von dem Senator; Juſtine rückte ihm dagegen näher.

„Ihr wißt,“ fuhr der Senator mit gedämpfter

Putſch & Comp.

1847—1848—1849.

Roman

von

Carl Spindler.

Vierter Band.

Zweite Auflage.

BIBL
STUTTGART

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

Stuttgart. Hallberger'sche Buchdruckerei.

Erſtes Kapitel.

Der Tag von Staufen.

Es wird dereinſt die Aufgabe des Geſchichtſchreibers ſeyn, nachzuweiſen, ob und welch ein Plan dem Struvezug im September 1848 zu Grunde gelegen; ob und welche Hoffnungen die Führer mit einigem Recht auf dieſes Abenteuer, das binnen drei Tagen ſcheiterte, bauen durften. — Der Romanſchreiber hat eine ſolche Verpflichtung nicht. Er nimmt ſeinen Schauplatz ein, wie er ihn gerade findet, bemächtigt ſich der Dinge, wie ſie eben vorgehen, und wählt ſich die Perſonen, wie ſie ihm juſt gefallen. — So wollen wir denn nur dem Leſer in Erinnerung bringen, daß Struve und Genoſſen am einundzwanzigſten September Abends zu Lörrach, wo Jahrmarkt gehalten wurde, die deutſche

Republik verkündigten; noch in derselben Nacht Kandern besetzen ließen, und sodann auf der großen Straße gegen Freiburg vorrückten. Schliengen und Müllheim fielen zunächst in ihre Hände. Das Landvolk von nah' und fern wurde aufgeboten, und nicht unbeträchtliche Zuzüge stellten sich auf den Ruf der Republikaner. Wie gewöhnlich, liefen die abenteuerlichsten Gerüchte dem Aufstande voraus, und so hatte man bereits am Zweiundzwanzigsten zu Staufen, welches eine Stunde von der Eisenbahn seitwärts entlegen ist, von der neuen Erhebung vernommen und gehört, daß Struve mit vielen Tausenden von Volkswehrmännern ohne Aufenthalt gen Freiburg ziehe, als dem ersten und längst ersehnten Ziel der republikanischen Operationen. Und zwar — so hieß es — werde er kommen, mit Dampfeskraft daherbrausend auf dem Schienenwege selbst, und mittelst solcher Eile und Gewalt jeden Widerstand von Seiten der Großherzoglichen in den Staub stürzen. Die Sicherheit, womit die Freunde der Aufständischen dieses Mährchen vortrugen, verblüffte die Masse der

Bevölkerung, und wenn gleich bald nachher berichtet wurde, daß vom Bahnhof zu Schliengen alle Waggons und Maschinen bereits nach Freiburg gerettet worden seien, so halfen sich die Mährchenerzähler alsobald aus der Klemme, indem sie ihre Zuhörer belehrten, daß die Republikaner den Fall schon vorgesehen, und sich mit Dampfmaschinen und Zubehör aus Frankreich versorgt hätten. Freiburg werde zuverläßig von einem Augenblick zum andern erobert werden, und dann der aristokratischen Bevölkerung schwer vergolten seyn, was dieselbe im verwichenen April an den Freischaaren verschuldet hätte.

So war am dreiundzwanzigsten September in dem Städtchen Staufen die Bestürzung allgemein, und Freude nur zu lesen in den Augen Derjenigen, die es mit der Republik hielten. Die einzige Hoffnung der Uebrigen war, daß der Sturm im Rheinthale vorüberſausen würde, ohne vor der Hand das von der großen Heerstraße entlegene Städtchen zu berühren. Mochte doch über der

Hauptſtadt des Breisgau's das Wetter ſich nach Belieben entladen!

Das war nun freilich ein ſchlechter Troſt für die etlichen Freiburger, die ſich dazumal in Staufen aufhielten. In dem Hauſe der guten Frau Valentine, von der in dem jüngſten Brief der Tante Laura die Rede geweſen, wurde ein förmlicher Damen-Kriegsrath gehalten, der da ermitteln ſollte, was zu thun räthlich, was zu unterlaſſen nützlich. In der erſten Aufwallung hatten die jüngeren Frauen verlangt, unverzüglich nach Freiburg aufzubrechen. Ihre Gaſtfreundin jedoch hatte flehentlich gebeten, ſie in dieſer Noth und Ungewißheit nicht verlaſſen zu wollen. Tante Laura war auf die Seite der Gaſtfreundin getreten, hatte ihre Nichten an die tauſend Aengſten erinnert, die ſie während der Erſtürmung Freiburgs vor kaum fünf Monaten ausgeſtanden; erinnert, daß ſowohl der Papa, als auch der Doktor abweſend, und demnach außer Stand ſeien, den ſchwachen, waffenloſen Weibern Beiſtand zu leiſten; erinnert, daß für Cymbeline und Kathrinchen

nichts zu fürchten, weil der Bräutigam der Erſteren, ohne allen Zweifel, ſeinen Damen den kräftigſten Schutz gewähren, oder ſie in klöſterliche Zuflucht und Verwahrung bringen werde. Zudem ſei nicht anzunehmen, daß die Freiſchärler, ihrem eigenen Intereſſe zum Trotz, die Stadt verwüſten ſollten, und auf eine ſchnelle Vertreibung der aufrühreriſchen Gäſte ſei um ſo mehr zu rechnen, als wirklich ſchon zu Frankfurt die Revolution auf's Haupt geſchlagen worden. Anzuempfehlen daher, fein ruhig zu Stanſen, in dem Verſteck zu verweilen, den das Geſchick in ſeiner Weisheit ſowohl ihr, der Tante, als auch den Fräuleins nach ſchwerer Prüfung angewieſen, und abzuwarten, wie ſich die Dinge draußen etwa fügen und ſchmiegen möchten.

Nach manchen Einreden wurde Laura's Vorſchlag als der beſte angenommen. In der That übte die Erinnerung an die ſchrecklichen Apriltage noch immer ihre Macht auf die Seelen der jungen Damen aus, und ſie verſprachen ſich von einer kecken Reiſe gen Freiburg kein erquickliches

Ergebniß. „Wenn wir die Eisenbahn bei Kreßingen von den Rebellen schon besetzt fänden!“ schrie Mathilde auf: „Ich würde sterben vor Entsetzen!“ — „Wenn wir den Soldaten in die Hände fielen!“ seufzte Cornelia: „Die Schmach könnte ich nicht aushalten!“ Und so wurde beliebt, in Staufen zu verbleiben, und die würdige Gastfreundin in ihren Sorgen und Nöthen zu unterstützen. — Zwar meldete Tante Laura diesen Entschluß nach Freiburg; — ob jedoch der Brief rechtzeitig ankommen, ob er beantwortet werden würde, das war die Frage. Wußte man doch nicht einmal, wie es auf der Station stand! Man erzählte sich, daß die Truppen von Freiburg den Aufständischen entgegen gegangen; die Freunde der Republikaner wollten dieses auch nicht läugnen. Allein es wurde von ihnen die Truppenmacht so geringfügig angegeben, daß deren Niederlage vorauszusehen. Jedenfalls erwartete man zu Staufen baldigst von einem entscheidenden Treffen, ob bei Müllheim, ob unter den Mauern von Freiburg selbst, zu hören,

und wiegte ſich bis dahin in den Traum vorläufiger Sicherheit.

Um ſo troſtloſer war das Erwachen aus dieſem Traum, als am Sonntag, der der vierundzwanzigſte September, noch während des Gottesdienſtes, die Nachricht umlief, daß bedeutende Maſſen des Volksheer's auf das Städtchen anrückten, um es zu beſetzen. Was da rüſtige Beine hatte und ein bischen zu der Sache der Erhebung hielt, lief den Volksbannern entgegen; die unbetheiligten Bürger blieben erſchrocken zu Hauſe bei ihren Familien und warteten mit banger Ahnung der Dinge, die da kamen. — Frau Valentine und ihre Gäſte, die in der Nähe des Rathhauſes wohnten, machten es ebenſo.

Es waren richtig zwei Bataillone der Republikaner, die von Heitersheim über Wettelbrunn heranmarſchirten: anſehnliche, ziemlich gut bewaffnete Leute, zahlreich, bäuriſch und ſtädtiſch durcheinander, viele Züge von gutem Muth beſeelt, andere wieder finſtern Auges, verbitterten Angeſichts. Den entgegenkommenden Bevollmächtigten

der Stadt berichteten die Anführer, ihre Truppen würden nicht lange zu Staufen verweilen, und baldigst in das Gebirg, gegen St. Ulrich und Horben hinaufziehen, um noch in der kommenden Nacht die Stadt Freiburg zu überrumpeln. Indessen sei die Mannschaft müde und hungrig, und versehe sich zu der Gesinnungstüchtigkeit der Staufener, daß ein eben so tüchtiges Mittagsmahl den Landesvertheidigern gereicht werden würde.

Der Wunsch war Befehl; mit großen Freudenbezeigungen wurden die Wehrleute über das Flüßlein Neumagen in die Stadt geleitet und truppweise in die Häuser vertheilt, um dort zu Tisch zu sitzen und sich gütlich zu thun. Gerne theilten die Stadtbewohner, was ihre Küche und Keller vermochten, mit den unvorhergesehenen Gästen, um sie nur recht geschwinde wieder vom Hals zu bekommen; und die Durchzüger benützten diese Bereitwilligkeit nach Kräften.

Das Haus der Frau Valentine war nicht übergangen worden. Ein Dutzend der Freiheitskämpfer lagerte sich dort ein und besetzte die große Stube

Stimme fort, „daß ich aufs Rathhaus beschieden wurde. Der Bürgermeister hat mich förmlich verhört. Ich denke, mein Kopf macht Bankrott, als er vom Lotto anhebt, und behauptet, ich hätte neulich das große Loos in dem Hamburger Glücksspiele gewonnen. Auf die Verschwiegenheit meines Correspondenten bauend, läugne ich Stein und Bein. Da wird er ernsthaft, nennt mir, als wäre er ein Hexenmeister, den Tag der Ziehung, die Nummer, die ich gespielt, den Gewinnbetrag und die Prämie, den Kaufmann, der meine Angelegenheit besorgt, und endigt damit, mir frei zu erklären, ein Comptoirdiener jenes Mannes, der in Unfrieden von mir gegangen, habe eine Collekturliste hieher gebracht, und dieselbe hin und wieder indiskret zur Schau gelegt. Mein Name sei von ihm genannt, der Senat stutzig geworden. Ich sei mit dem bestehenden Verbote bekannt, müsse mich diskulpiren, oder gewärtig sein, daß man Rechtens gegen mich verfahre. Der Angeber sei schon abgereist, die vidimirte Collekturliste liege aber vor; ich müsse erklären, woher mir damals das viele Geld gekommen, und die Erbschaft nachweisen, die ich dazumal vorgeschützt. Er, der Bürgermeister, könne mir nicht helfen, und müsse mir noch überdies bemerken, daß diverse Gerüchte über mich und mein Haus neuerdings in Schwung gekommen, die dem ganzen Corpori Senatus nachtheilig werden könnten. Vor Allem wolle er mich aufmerksam machen, daß der Pastor Lammer öffentlich über meine Saumseligkeit, die Kirche zu besuchen, lästere, und daß es von der äußersten Nothwendigkeit sei, hierüber den Menschen den Mund zu stopfen, worauf man allerdings im übrigen gelinder und gnädiger untersuchen wolle, um keinen Anstoß zu geben. — Hierauf entläßt mich

im Erdgeſchoß, wo der Tiſch in Eile gerichtet war, und wo mit Beihülfe der Magd die Tante Laura in Perſon ſich der Bewirthung unterzog, um die ängſtliche Hausfrau aus dem Spiel zu laſſen. Die Erſten der Wehrleute, die da kamen ſich zu laben, waren gewöhnliche Menſchenkinder in ländlicher Tracht, mit ländlichen Waffen, und beſchäftigten ſich nur damit, ihren Hunger, ihren Durſt zu ſtillen. Die beiden Letzten indeſſen, die Valentinens Haus heimſuchten, waren ſchon anſehnlichere Leute, wenn gleich nicht in koſtbaren Gewändern. Der Eine war modiſch gekleidet, mit einer Jagdbüchſe verſehen; der Andere trug ein graues Wanderhemd und ein ſchweres Doppelgewehr. Beide waren junge Männer von ſtädtiſcher Sitte; in jeder ihrer Bewegungen eine Spur von guter Erziehung. Sie ſpazierten in der Stube hin und her und nahmen nur von Zeit zu Zeit von der Tafel einen Biſſen, einen Schluck. Sie hielten eifrig Geſpräch ſelbander, und war der Eine ſehr vergnügt, ſo war um ſo verdrießlicher der Andere. — „Was Du auch vorbringen magſt,

lieber Spiegler," ſagte der Verdrießliche zu ſeinem Gefährten, „ſo kann ich doch nicht von meiner Befürchtung ablaſſen. Wir ſind noch einmal in die Patſche geführt; wir ſind noch einmal belogen und betrogen und leichtſinnig aufgeopfert. Ich habe kein Fiduz mehr zu der Geſchichte. Heilig iſt mir die Sache, aber deren Ausführung liegt in unerfahrnen Händen. Wir werden's erleben, vielleicht heute noch erleben." — Worauf der Andere: „Du biſt ein ſchlimmer Prophet, mein Jonathas. Aber während Du alles ſchwarz ſiehſt, funkeln mir die Dinge ſonnenhell. In dieſem Augenblick iſt in ganz Deutſchland der Teufel los. In Frankfurt, wie wir aus guter Quelle wiſſen, haben die Vorkämpfer der guten Sache, nach kurzer Niederlage, ihre Revanche blutig genommen; in Berlin und Wien muß jetzt alles in Flammen ſtehen, und in Italien geht es drunter und drüber. Uns kann es unmöglich fehlen; in dieſem Zwickel Deutſchlands reichen ſich Schweizer, Franzoſen und badiſche Republikaner die Hände. Die monarchiſche Gewalt bringt nicht

einmal Soldateska genug auf, um uns die Spitze zu bieten. Wir ſtanden der Hauptſtadt nie ſo nahe als heute. Während wir jetzo zuſammen reden, dringt ein zahlreiches Corps auf der Heerſtraße vor; wir überflügeln, durch das Gebirg eilend, den Feind und überrumpeln Freiburg, wo uns die Handvoll von Söldnern nicht widerſtehen kann . . . .! Was hätten wir zu fürchten? O, ich freue mich auf die Stunde, da wir den Geldſäcken zu Freiburg alle Räthe ausklopfen werden!“ —

Der Andere: „Du biſt ein Kind; ein Jüngling, den man hinter's Licht führt, wie man will. Wo ſteht denn das maſſenhafte Corps, welches auf der Heerſtraße den Feind werfen wird? Ich habe es mit eigenen Augen nicht geſehen. Eher möchte ich glauben, daß die Nachhut unſeres geſammten Heers mit allen Führern, die nicht etwa ſchon in Müllheim davon gelaufen, uns auf der Ferſe folgen werde. Unſere Pläne — wenn wir deren hatten — ſind vereitelt, glaube mir das. Warum denn ſonſt der Abſchweif nach Heiters-

heim, nach diesem Staufen? Mußten wir nicht stehenden Fußes und im offenen Felde die wenigen feindlichen Schaaren erwarten, die unsere Gegner zusammenraffen konnten?“ — Spiegler stieß den Moritz in die Seite, und raunte ihm zu: „Rede doch nicht so laut! Spione sitzen überall, und wenn der Wurstinger hörte, welche Sprache Du führst . . . .!“

Moritz schwieg und machte eine verächtliche Geberde. — Ungefähr zur selben Zeit sagte im obern Stock des Hauses die Tante zu ihrer Nichte Cornelia, die in einem Hinterstübchen saß, um der bis zum Tod betrübten Mathilde Gesellschaft zu leisten: „Drunten geht ein Freischärler herum, der mir so bekannt ist, als hätte ich ihn schon manchmal in Deines Vaters Hause gesehen. Doch schaut er so verwildert aus und benimmt sich so mürrisch, daß ich meinen Augen und Erinnerungen nicht recht traue. Komme Du ein bischen herunter und lausche ein wenig an der Thüre. Wenn der Herr wirklich ein Bekannter wäre, so könnten Nachrich-

ten aus ſeinem Munde über das Schickſal Freiburgs uns nur willkommen ſeyn."

Laura that ſehr heimlich mit dieſer Aufforderung; ſie hätte deſſen nicht bedurft. Mathilde gab nicht im Geringſten dem Zuſpruch der Tante Gehör; ſie war in ihren Schmerz verſunken, der um ſo ſchweigſamer, als ihm keine Thräne mehr zu Gebot ſtand. Dagegen hatte Cornelia ſchon beim erſten Wort der Frau Doktorin ſich äußerſt aufmerkſam erwieſen, und das Licht ihrer Augen wurde mit jeder Sylbe feuriger. Gehorſam und bereit erhob ſie ſich ſchnell, und eilte was ſie konnte, hinunter auf den ihr beſtimmten Poſten. Die Tante wurde eben von der Magd zur Küche gerufen, und Cornelia hatte Muße mit beliebiger Gründlichkeit durch den Thürſpalt zu lauſchen und zu horchen. — Einer der Umherwandler, die noch immer im Geſpräch verkehrten, war der Lauſcherin mit dem Antlitz zugewendet und redete juſt mit Eifer und Wärme. Das Geſicht deſſelben, ſowie ſeine Stimme war dem Fräulein unbekannt. Mit um ſo größerer

Neugier muſterte Cornelia die Haltung des Andern, deſſen Angeſicht ihr verborgen und der für eine Weile ſchwieg. — Die Hände auf die hochklopfende Bruſt gedrückt lispelte ſie in ſich hinein: „Ach, wenn meine Ahnung mich nicht trüge, wenn meine Hoffnung mich nicht täuſchte . . . .! Seine Geſtalt iſt es . . . . o warum kann ich nicht in ſein Auge ſehen? Warum hör' ich ſeine Stimme nicht?“

Da rief, wie auf Befehl, der Mann, der da *gemeint war, aus: Du bleibſt auf Deiner* Behauptung und ich bei der meinigen. Pah, was thut's auch? Pah, iſt's nicht alleins, was da geſchieht oder nicht? — Drehte ſich höhniſch lachend von ſeinem Freunde ab, der Thüre zu, die jetzo nicht mehr nur klaffte, ſondern weit offen ſtand, nicht mehr bergend das Fräulein, welches mit den Worten: „O Herr, mein Gott, er iſt's, er iſt es wirklich!“ auf der Schwelle erſchien, wie ſie war: ſchön wie immer, bleich und beſtürzt, wie faſt noch nie. Sie ſehen, und mit einem Sprung den Freund verlaſſen, hinausfliegen zu der Geliebten,

die wie ein Zauberweſen ihm hier ſo unverhofft begegnete, war alſobald des armen Moritz und eines Augenblicks Werk. Spiegler hatte das Nachſehen, und nicht einmal dieſes, weil die Thüre ſich unbarmherzig ſchloß. Doch beruhigte er ſich und belächelte ſeines Freundes Thun. „Welch ein Leichtſinn!“ ſchäkerte er vor ſich hin: „Spricht der Jonathas wie ein Hiobspoſtenträger ſeit einer halben Stunde in mich hinein, daß auch meine Seele beinahe traurig wird, und mein Herz voll von böſer Ahnung, und kaum ſchaut ein beliebig Mädchengeſicht in die Stube, ſo fliegt mein Vogel wiederum auf leichten Schwingen, und hat alles Leid, alle üble Vorbedeutung vergeſſen! Pah, was thut's? Dieſer Wahlſpruch paßt in keinen ſterblichen Mund beſſer, als in den des Jonathas!“

Wer weiß, ob nicht Spiegler den Fußtapfen ſeines Freundes gefolgt wäre, um ſeinerſeits ein Abenteuerchen zu wagen, wenn nicht eben auf dem Marktplatze ein jämmerlicher Trommellärm losgebrochen wäre. Eine Menge des Wehrvolks ſtrömte auf dem Platz zuſammen; die Anführer rannten

von Haus zu Haus, an die Fenster klopfend und schreiend: Das erste Bataillon heraus! Angetreten! Zum Marsch bereit! — Die Wehrleute, die in Valentinens Stube, liefen kopfüber in's Freie. Spiegler folgte ihnen, vergebens zum Bleiben mahnend, indem ja nur das erste Banner aufgerufen sei, und das zweite noch nicht an der Reihe. Auf seinem Wege sah und hörte er nichts von seinem Moritz; dagegen wurde ihm aber die befremdliche Kunde, daß sich bereits jenseits des Flüßchens ein bewaffneter Haufe mit rothen Fahnen und dergleichen im Anzuge befinde, und daß mit diesem Trupp der Führer Gustav Struve sammt den Oberoffizieren herbei komme, um die Republik auch in Staufen auszurufen. — Spiegler staunte und stutzte, und indessen marschirte das erste Bataillon nach dem Gebirge ab. Während sich das zweite sammelte, um sich marschbereit zu machen, kam auch Moritz auf den Platz heraus, und sein Auge war feucht von den Zähren, die ihm der allzuschnelle und grausame Abschied von seiner Liebe ausgepreßt. Spiegler hatte nicht

Zeit, ſich nach ſeinem Thun und Laſſen zu erkundigen; denn in der That rückte Struve mit ſeinen Genoſſen über die Brücke in das Städtchen ein, geführt in einer hübſchen Kutſche, mit ſchönen Pferden beſpannt. Den Wagen, worinnen auch die Gattin des Oberanführers ſaß, umgab ein groſſes Gedränge von Bewaffneten, alle mit rothen Armbinden geſchmückt, und von Jubel und Muſik begleitet näherte ſich der Zug dem Rathhauſe.

Moritz und Spiegler waren durch den Auflauf der Volksmenge von ihrem Bataillon getrennt worden und verweilten noch auf der Schwelle der Frau Valentine, und mit wildgerunzelter Stirn, über der Tagesbegebenheit für einen Augenblick der Liebe vergeſſend, ſagte Moritz zu ſeinem Gefährten: „Aha, da kommen ſie; da trifft ſchon ein, was ich vorhergeſagt. Wir geberden uns als Sieger, und ſind ſchon auf dem Rückzug. Hol' der Teufel alle Schwärmer und Poetenköpfe! Sie träumen, träumen, träumen .... und während des Traum's verrinnt die koſtbare Zeit und es geſchieht nichts, und beim Erwachen iſt das Ver-

derben ſchon da. Komm, Spiegler; laß' ſehen, laß' uns hören, welche Komödie da vom Rathhaus herunter dem armen blinden Volk vorgeritten werden mag!" — Worauf Spiegler, mit bedenklicher Rede: „Wollen wir nicht ſuchen, unſerer Fahne uns wieder anzuſchließen? Sieh, dort marſchirt unſer Bataillon in hellen Haufen ab!"

„Laß' ſie laufen!" ermahnte Moritz geringſchätzig: „Ich bin nicht aufgelegt, noch einmal, wie vor fünf Monaten, den Waldläufer zu machen, und wie ein Strolch im Gebirge umher zu ziehen, ſtatt dem Feind im ehrlichen Kampf gegenüber zu ſtehen. Laß' ſie ziehen, Spiegler; laß' uns beim General verbleiben. Die armen Teufel, die wiederum gen Horben und Günterſthal genarrt werden, kommen doch viel zu ſpät an's Schwabenthor zu Freiburg, juſt wie dazumal im Apil. Das fühle ich, das ahne, das weiß ich; und wenn's denn doch wieder einmal an's Ausreißen gehen ſoll, ſo will ich lieber zur Abwechslung mit dem ganzen Hauptquartier durchbrennen. Komm, ſag' ich Dir. Schon johlt und gröhlt das Volk aus

Se. Magnificenz ſehr kalt und ſehr unwillig, indem ſie mir noch aufgiebt, binnen vier Wochen die Beweiſe beizubringen, wie es ſich mit jenem Gelde verhalte. Da habt Ihr mein Elend, Ihr Weiber! mir iſt's ein Troſt geweſen, es in Eurem Buſen niederzulegen, aber ich wünſche, daß es darinnen, und ein Geheimniß bleibe."

„Das verſteht ſich," ſagte die Senatorin, die wieder zutraulicher geworden war, „die Bürgermeiſterei hat ſich im Geringſten nicht um die Art und Weiſe zu bekümmern, wie man zu Geld kommt. Der ſaubere Bürgermeiſter ſollte ſelber gar nicht den Großen ſpielen. Man weiß ſich noch ſehr wohl zu erinnern, wie er — ein armer Schlucker — zu den Schweden ging, um zu marketendern. Dann kam er an die Heulieferung, dann an die Spitalverwaltung, und endlich als reicher Mann hieher zurück. Wenn man nach ſeinem Reichthum fragen wollte ... pfui!"

„O des unnöthigen, vergeblichen Geſchwätzes!" verſetzte der Senator ungeduldig, „bei dem Allen," fügte er bei, „iſt es nothwendig, daß ich auf Mittel denke, das Gewitter abzuwenden. Ich bedarf des Raths ... und wer ſoll mir rathen? ..."

„Du nimmſt von mir den beſten Rath nicht an," ſagte die Senatorin gähnend, „darum gehe ich. Weißt Du Dich jedoch nicht aus der Fatalität zu wickeln, und ſie wollen Dich nicht mehr im Rathe haben, ſo laſſe ich mich ſcheiden. Ich muß Frau Senatorin heißen bis ans Ende. Der Titel iſt ohehin der einzige Gewinn, den ich aus der Ehe mit Dir gezogen habe."

„Abſcheuliches Weib!" murmelte der Senator der Abgehenden zwiſchen den Zähnen nach, „rathe Du

Leibeskräften; von der traurigen Posse, die wir zu Lörrach angespielt, geben wir hier noch einen Aufzug, und wer das Wunder nicht glauben will, soll's eben bleiben lassen!" — —

Die dahin schlendernden Freunde bemerkten nicht, daß ein paar verdächtige Gestalten, dem Waffenzug angehörig, kurz zuvor aus einem benachbarten Hause getreten, ihnen auf der Ferse folgten, und daß der Eine dieser bewaffneten Wildlinge seinem Kamerad in das Ohr sagte: „Da sind wieder die beiden Spitzbuben, die ich im Heckerzug auf dem Korn hatte; denen ich aber leider nicht beikommen konnte. Sie stellen sich an, als seien sie rechte Republikaner, und doch ist's nur Heuchelei. Der Größere ist ein Schuft, wie sein Freund, der Junker von Milzheim, der uns dazumal in Waldshut durch die Lappen ging, und der Kleinere ein Hallunk, wie sein Vater, der geschwollene Geldsack. Was gilt's, die Kerle führen wieder etwas im Schilde? Verräther, Spione und aristokratische Hunde sind sie, so wahr ich Wurstinger heiße. Komm, wir wollen ihnen auf

den Dienſt lauern!“ — Der Kamerad meinte: „Laſſen wir das. Wir ſollten uns lieber zu unſerm Fähnlein machen; es iſt im Begriff von hier abzugehen, und ſchon marſchirt dort die Vorhut aus.“ — Aber der Exſchulmeiſter meinte dagegen: „Nicht doch; wir wollen bleiben. Der militäriſche Sklavendienſt behagt mir nicht; das iſt keine Freiheit. Ein freier Mann ſteht, wo er will, und geht, wohin es ihm beliebt. Wir bleiben, mein Alter, und Wehe jenen verrätheriſchen Burſchen, wenn ſie ſich unterſtehen, mit Verführungskünſten, falſchen Nachrichten und ſo weiter das gute Volk zu bearbeiten!“ — —

Das Volk wurde indeſſen ſchon genugſam bearbeitet von dem Fenſter des Rathhauſes herab, wo mit blankem Schwert, wehender Fahne und geſchickter Beredſamkeit der Obmann der Erhebung die Republik verkündete. Das Zujauchzen der Menge antwortete jedem Satz des Redners; alle Fenſter des Platzes waren gedrängt voll von Neugierigen. So auch im Hauſe der Frau Valentine, die vielen ihrer Bekannten zu Staufen einen Seh-

platz eingeräumt hatte. Unter dem Schwarm dieſer Gäſte befand ſich auch Tante Laura, wandelte auch Cornelia wie eine Glückliche umher. Ach, daß ſie in ihrem Herzen verſchließen mußte, wie ſelig das Wiederſehen ſie gemacht! Zwar hatte Moritz mitten in ſeine Freude düſtere Worte eingeflochten, zwar hatte er mehr Opferwilligkeit als fröhliche Zuverſicht ausgeſprochen .... aber Cornelia hatte ihn doch wiedergeſehen, von Liebe trunken, wie vordem; ihn wiedergeſehen, waffengeſchmückt, bereit zum Kampf für die Freiheit! Ueber das Schickſal Freiburgs hatte er die zärtliche Schweſter, die ängſtliche Tochter beruhigt; und es konnte ja wider Vermuthen der ſtarke Gott im Himmel der edeln Sache gnädig ſeyn, und zu ihrem Beſten ein Wunder thun noch heute, noch in dieſer Stunde!!

Unruhig, weil ſo geheimnißvoll glücklich, ging Cornelia umher, eine Gefährtin zu ihrer ſtillen Freude ſuchend; aber vergebens forderte ſie die im Hinterſtübchen einſam weilende Mathilde auf, wenigſtens die Neugierde gewähren zu laſſen und

an die Schaufenſter zu kommen, wo der Straßenjubel, das frohe Volksgetümmel mit Genuß anzuſehen. Mathilde verneinte, wehmüthig das Haupt ſchüttelnd, und ſprach betrübt: „O laß' mich hier, meine Gute! Ich wollte, ich könnte mich in einen Winkel verbergen, wohin das Geſchrei des Pöbels nicht dringt! Dem Schauſpiel ſelber beizuwohnen, würde ich nicht ertragen; denn ſchon jenes Jauchzen, jenes Gebrüll aus tauſend Kehlen, wie es mich hier in meinem Verſteck heimſucht, malt meiner Einbildungskraft allzulebendig vor, wie jenſeits der Alpen die Rebellion begonnen haben mag, in deren Folge mein armer Hugo auf dem Schlachtfelde mit blutigem Schweiß den Sieg erkämpfen mußte, um dann ruhmlos auf dem Lager eines Hoſpitals ſein Leben zu enden. Geh, geh, meine Liebe; verſuche nicht, mich zu tröſten, mich erheitern zu wollen. Jenes Getöſe des Aufſtandes reißt alle Wunden meines Herzens unerbittlich wieder auf. Verlaß mich, Cornelia; Du weißt nicht, wie es thut, wie es ſchmerzt, den geliebten Mann zu verlieren, auf den wir

unſere Hoffnung, unſere Zukunft, unſer ganzes irdiſches Glück gebaut!“ —

Cornelia ging, um der Schweſter zu gehorchen, und fragte ſich dabei verſtohlen: Ob ich wohl die Liebe kenne? Ob ich ſie wohl kenne, die Leiden der Trennung, die bange Furcht, den Geliebten zu verlieren? Wurde mir nicht heute erſt nach kurzer himmliſcher Freude jener Schmerz zugemeſſen? Zog nicht meines Herzens Freund bereits dem ungewiſſen Schickſal, vielleicht dem blutigen Loos der Schlachten entgegen? Und Mathilde glaubt, daß ich nicht ahne, was ſie bekümmert?

Um ſich zu zerſtreuen, eilte Cornelia zu der großen bunten Geſellſchaft, zu der Tante zurück, und berichtete der Letztern, daß in der That Herr Moritz, jener bewußte Freiſchärler, einigemal im Hinterbein'ſchen Hauſe eingeſprochen, und daß nicht zu verwundern, wenn Laura's Erinnerungen, den Herrn betreffend, ein bischen ungewiß geweſen, da ſie ihn eigentlich nur am Vorabend ihrer Hochzeit geſehen, ſodann auf Reiſen

gegangen, und nachher im eignen Hause, wie sich von selbst versteht, weit mehr verkehrt und verweilt, als in dem des Schwagers. Mit Befriedigung vernahm auch die Tante, daß für ihr liebes Freiburg keine Gefahr vorhanden, wenn die Republikaner sich dessen bemächtigen würden; und getrösteter wurde ihr Angesicht, ihr Blick wieder heiter, und ihre Zunge erging sich freier und in bester Zuversicht.

Indessen wurde unter den Männern und Frauen, welche die Fenster besetzt hielten, eine seltsame und immer lebendiger werdende Bewegung bemerkbar. Von der Gasse herauf ertönte wildes Geschrei der Angst und Verzweiflung. „Die Soldaten! die Soldaten kommen! Zu den Waffen! sie kommen mit Kanonen, sind kaum noch eine Viertelstunde von hier!“ Rennende und sprengende Boten riefen diese überraschende Kunde aus, mit einem Spektakel, als gälte es, das Ende der Welt zu verkündigen. — Unschwer zu begreifen, daß diese schauderhafte Nachricht den Stand der Dinge in dem Städtchen durchaus

veränderte. Die neugierigen Zuſchauer verliefen ſich blitzſchnell in ihre Häuſer; die Umgebung des Häuptlings jenes Aufſtandes, ſo wie die Führer der in Staufen zurückgebliebenen Mannſchaft, waren überraſcht, hatten das ſobaldige Nachrücken der Truppen nicht erwartet. Auch hatte es den Anſchein, als habe ein bei Heitersheim poſtirtes Corps des Volksheers ſeine Schuldigkeit nicht gethan, den Feind nicht angegriffen, auf dem Marſch ihn nicht gehindert. Die Verwirrung war grenzenlos. Die Beſonnenſten unter den Offizieren der Aufſtändiſchen gaben indeſſen Befehl, die Brücke über den Neumagen ſchleunigſt abzutragen und Barrikaden zu errichten, um den Truppen möglichſt den Eingang zu wehren, und aus dem kleinen Staufen ein Saragoſſa im verjüngteſten Maaßſtab zu machen.

Unter den Zwilchkitteln des Aufgebots, die mit Gewalt zu dem Volksheer befohlen worden, ſetzte es ſtarken Rumor. Die Meiſten dachten an das Ausreißen. Viele liefen wirklich davon. Doch waren auch muthige und entſchloſſene Leute unter

der Wehrmannſchaft, die ſich nicht lange bitten ließen, dem Feinde Widerſtand zu leiſten. Wie gewöhnlich hatte die alte Mutter Fama auch heute ein Uebriges gethan, und die Truppen viel näher gemeldet, als ſie in Wirklichkeit noch waren. Darum gewannen die verwegenſten Schützen hinlänglich Zeit, die Brücke zu überſchreiten und ſich hinter den Mauern des unfernen Gottesackers aufzuſtellen, wo ſie den anrückenden Feind mit Kernſchüſſen empfingen, und ihn genugſam beſchäftigten, daß inzwiſchen die Stadtvertheidiger die Brücke abheben und ihre Verſchanzungen errichten konnten.

Moritz mit ſeinem Freund Spiegler hätte ſich gern den genannten Schützen angeſchloſſen, indem er den Tod im Gefechte weitaus der ſchnöden Flucht in's Gebirge vorzog; allein er kam zu ſpät an die Brücke, deren letzte Diele juſt von den Fluthen weggetragen wurde. Die Urſache ſeiner Verſpätung war ſeine Begierde geweſen, noch einmal, und zwar muthmaßlich auf ewig von der Dame ſeines Herzens Abſchied zu nehmen: ein

Vorſatz, der unmöglich auszuführen, weil die Bewohner Staufens, denen vielleicht eine dunkle Ahnung von dem obgenannten Saragoſſa vorſchwebte, ihre Thüren und Fenſter ſtreng verſchloſſen und verrammelt hatten, um ſowohl dem Freund als dem Feind jeden Eingang zu verwehren. So auch bei Frau Valentine. Vergeblich zog Moritz an der Glocke, vergeblich klopften Er und Spiegler, der ſeinen Waffengenoſſen nicht verlaſſen wollte, mit Fäuſten und Flintenkolben an die Pforte.... lautlos, als wie ausgeſtorben blieb das Haus, worinnen die Freiburger Damen, die ſich mit Entſetzen an die Apriltage erinnert ſahen, die finſterſte Kellertiefe aufgeſucht hatten, um ihr Geſchmeide, ihr Leben, ihre Ehre zu retten.

Die zürnende Mahnung eines vorbeijagenden Anführers veranlaßte die Freunde, von dem Verſuch, bei Valentine einzudringen, abzuſtehen. „Dort nahen die Soldaten!“ ſchrie ihnen der Führer zu: „Dort iſt Euer Platz, und nicht erlaubt ſei Euch, gleich andern Feiglingen, ein ſchirmendes Dach zu ſuchen, um Euer bischen Leben in Sicherheit zu

bringen!“ — Spiegler zürnte ihm nach: Das Maul gehalten! Wir werden Euch zeigen, daß wir auf der Breſche ſtehen können, wie ein jeder Andere, und daß wir zum Kugelſpiel noch zeitlich genug kommen! — Und Moritz ſetzte hinzu, indem ſie ſich auf den Weg machten: „Pah, was thut's auch? Noch einmal ſie ſehen, die Heißgeliebte, oder ſie nicht mehr ſehen .... das kommt auf eins heraus. Im Gegentheil: ſie wird getröſteter ſeyn, da ſie mich ſchon fern und auf den Bergen glaubt, und nicht weiß, daß ich auf der Schanze ſtehe, um mein Blut und Leben für ihre Vertheidigung zu wagen!“

Wie ſchon geſagt, war bei Moritzens Ankunft am Geſtade die Brücke abgenommen, aber die Tragbalken derſelben waren feſt liegen geblieben, weil die Zeit mangelte, ſie auszuheben. „Pah, was thut's?“ rief Moritz, der durchaus hinüber wollte: „Wir kommen auch über dieſe ſchmalen Balkenſtege!“ — Allein der beſonnene Spiegler hielt ihn zurück von dem gewagten Gang, und die Befehlshaber der Barrikaden geboten ihm zu

mir, Juſtine. Mit wem ſoll ich mich bereden? wen beſchicken? der Augenblick drängt. Ich will mich dem Buchhalter nicht anvertrauen: der Mann iſt zu ſtreng und:... na heraus damit! zu ehrlich mit einem Worte. Berndt iſt eine philadelphiſche Schlafmütze. Wünſchte ich mir doch faſt wieder den vermaledeiten Nothhaſt herbei! Er war ein geriebener Kniffeſpinner. — Aber wie wäre es, wenn Dein Bräutigam...? er iſt die gute Stunde ſelbſt, und gäbe vielleicht in aller Unſchuld einen Ausweg an die Hand? Was fehlt Dir denn Mädchen? Du biſt ja weiß wie eine Sternblume? haſt naſſe Augen? was hat's gegeben?"

Juſtine läugnete. Der Senator beſann ſich nun, Birsher geſehen und ſich über deſſen Unhöflichkeit geärgert zu haben. — „Ich verſtehe," rief er, „ein verliebter Zwiſt! Deine Hartnäckigkeit wird Dir noch böſes Spiel machen, Juſtine! Was den Bräutigam betrifft: der iſt gut zu lenken, — aber.... der Ehemann iſt ein ganz anderer Herr. Zu viel Sonnenſchein in dem Brautſtand: finſtere Wolken in der Ehe. Verſöhnt Euch. Herr Birsher wird jedoch nicht geeignet ſein, den beſten Rath zu ertheilen; — darum ſende nach dem Doctor Leupold, mein Kind... ich ließe mir die Ehre ausbitten..."

„Das thue ich nicht gerne, Herr Vater!" antwortete Juſtine.

„Warum nicht? — Ach! ich beſinne mich, Du haſt einen Widerwillen gegen den Mann. Miſche Dich doch nicht in unſere Angelegenheiten, Juſtine."

„Laſſen Sie den Doctor nicht zu tief in die Ihrigen blicken," ermahnte Juſtine, „ohne mich Ihnen ganz deutlich machen zu können, warne ich Sie noch einmal vor ihm."

bleiben und seinen Platz hinter dem Bollwerk einzunehmen; denn bei dem Gottesacker draußen hagelte es nicht schlecht mit Pulver und Blei, und die meisten jener Schützen, vom Feind aus ihren Nestern aufgestöbert, kamen in vollem Lauf zurück, um sich wieder mit ihren Kameraden in der Stadt zu vereinigen. Die nackten Tragbalken dienten ihnen trefflich; Manche wateten durch das Wasser und stellten sich triefend in die Reihen der Barrikadenkämpfer. Moritz und Spiegler fehlten in diesen Reihen nicht; was noch von rüstigen Männern in der Stadt und unter freiem Himmel verblieben, warf sich ebenfalls, zur Noth vom Fluß gedeckt, dem Militär in den Weg. Das Letztere ließ nicht lange auf sich warten. Seine Vorposten erschienen am jenseitigen Ufer; der General, der in Person die Truppen anführte, immer vornedran. Alsogleich wurden von beiden Seiten Schüsse gewechselt .... Der allgemeinere und ernstliche Kampf blieb nicht aus. Das kleine Gewehrfeuer verstummte bald unterm Gekrach der Feldgeschütze, die plötzlich aufgefahren

wurden. Unterm Schutz des Kartätschenfeuers wurden zwei Angriffe gewagt .... sie prallten zurück vor dem Muth der Vertheidiger. Bald wurde eine andere Melodie aufgespielt. Schwere Ladungen von Granaten zischten über die Verschanzung hinüber, knatterten auf die Dächer der Stadt nieder, prasselten und sprangen, knallten und zündeten und zerschmetterten, wohin sie nur trafen, Unheil speiend nach allen Richtungen. Und da im selben Augenblick die Truppen zum dritten Angriff schritten und unwiderstehlich anstürmten über dieselben schwanken Brückenhölzer, die, eine kleine Stunde zuvor, den flüchtigen Schützen den Uebergang ermöglicht hatten, so wich der Muth von den Kämpfern des Volks, und wer nicht mit seinem Leibe die Wahlstatt deckte, zog sich schnellstens zurück, dem Befehl und der Bitte der Anführer ferner unzugänglich. Struve mit seinen Genossen wurde von dem entsetzten und wie toll fliehenden Haufen fortgerissen, und sie entflohen endlich auf noch schnelleren Sohlen, als der übrige Troß.

Während des Anſtürmens der militäriſchen Macht ſetzten ſich noch Einzelne auf der Gaſſe zur Wehr .... ſie wurden niedergemetzelt. Wenige Andere ſchoſſen aus den Fenſtern der naheliegenden Häuſer .... die Häuſer wurden erbrochen, die Schützen ein Opfer des Soldatengrimms! Ein paar Neugierige lauſchten hinter halb geöffneten Läden dem Verlauf der Dinge .... ſie wurden getroffen vom tödtlichen Blei, wie ſchon zu Freiburg im April Mehreren widerfahren. Leider gaben auch die Fliehenden hie und da ein beklagenswerthes Mordſtücklein zum Beſten. So rief, ganz in der Nähe des Hauſes der Frau Valentine, ein Flüchtling, der in's Gebirge wollte, einen andern Entrinnenden, der nach der Straße gen Krotzingen ſtrebte, an: „Hund von einem Geldſack und Ariſtokraten, Hund von einem Junkerfreund und Volksverräther! Willſt du auch von der Eiſenbahn die Schergen herbeiwinken, daß ſie uns den Rückzug abſchneiden? Gleich kehr' um und folge mir, oder ich ſchieße dich zuſammen auf dem Fleck!“ — Der Andere drohte dem

Rufer mit der Waffe und rief mit wildem Hohn entgegen: „Pah! probirts einmal, Freund Wurstinger!“ — und im Nu knallte die Büchse des Schulmeisters, und im dichten Pulvernebel sank der „Junkerfreund“ zusammen, und entsprang der Mörder.

Indessen überflutheten mit lautem Siegsgeschrei die Soldaten den Marktplatz, die Oeffnung aller Thüren und Fenster strengsteus anbefehlend. Der Körper des niedergeschossenen Freischärlers lag ihnen im Wege; sie zerrten ihn auf die Seite, bis dicht vor Valentinens Schwelle. Und da so eben über dem Gedränge ein Fensterflügel aufging, an welchem ein Frauenbild erschien, den ersten scheuen Blick auf den Platz hinab zu werfen, begab es sich, daß dieser erste Blick auf die Leiche traf, in deren Brust so eben mit Spott und Fluch ein Bajonett gestoßen wurde .... und die blasse Cornelia erkannte nur zu gut das wunderliche graue Wanderhemd, den weißen spitzigen Hut mit freisamer Feder, unter welchem hervor das lange dunkle Haar des Gemordeten, wirr und gräßlich

befleckt von ſtrömendem Blute, über das Antlitz des Todten niederlag ....!

Eine Andere wäre etwa hülflos zuſammengebrochen, in Ohnmacht oder im Tode ſelbſt, vor dem ſchaudervollen Anblick; Cornelia war jedoch in dieſer Stunde ſtärker als ihr Geſchlecht. Mit unendlicher Verzweiflung rang ſie zwar die Hände über ihrem Haupte, rief ſie zwar troſtlos die Worte: „Gott, o Gott! ſo hat denn wirklich der Blitz geſchlagen!“ in die Wolken empor — aber, zur gleichen Zeit ſich zuſammenraffend, wie eine Heldin, eilte ſie ihrer Schweſter Mathilde entgegen; führte die Widerſtrebende mit übermächtiger Kraft an das Fenſter, deutete nieder auf den Erſchoſſenen, der ſo eben von einigen mitleidigen Seelen aufgehoben und hinweggetragen werden ſollte, und ſagte mit zermalmendem Tone: „Siehe da, Mathilde, meinen Bräutigam! Siehe da meine Liebe, die ſich zum Tode verblutet! Bin ich jetzo Deinem Schmerz noch fremd? Verſtehe ich noch immer nicht Deine Trauer?“

Zweites Kapitel.

Was näher und ferner noch geschah am Staufener Tag.

1.

Jedes Trauerspiel im Menschenleben, wie schrecklich es auch sei, hat in seinem Gefolge gewisse kleine Nachspiele, die entweder versöhnlich mildernd in den Gräuel hineingreifen, oder, von der Ironie des Schicksals herbeigeführt, sogar komische Streiflichter über das große Jammerbild werfen. Der blutige Tag von Staufen hatte ebenfalls dergleichen Zwischenbegebenheiten aufzuweisen. Die Damen, die bei Frau Valentine wohnten, durften sich an ein paar Begegnungen erfreuen, die wenigstens für den Augenblick ihren

Schmerz abſtumpften, und Heiterkeit in ihr niedergeſchlagenes Gemüth zauberten.

Hatten zu Mittag die guten Staufener alle Hände voll zu thun gehabt, um die Freiſchärler zu traktiren, ſo war ihnen dafür am Nachmittag — denn das Gefecht und der Sturm hatten um halb vier Uhr ein Ende genommen — wiederum die ausgiebige Beſchäftigung geworden, die Soldateska nach gethaner Müh' und Arbeit feſtlich zu bewirthen. Valentine und Tante Laura hatten ihre Küchenſchürzen abermals vorgebunden, und fanden nicht Zeit, ſich um die Fräuleins zu bekümmern, welche daher Muße hatten, ihre Empfindungen ungeſtört auszutauſchen; ſo daß Cornelia gar bald kein Geheimniß mehr vor ihrer Mathilde verbergen mußte, und dafür die Theilnahme der vom Unglück hart getroffenen Soldatenbraut in vollem Maaß erobert hatte. Schmerzhaft an einander gelehnt, zärtlich umſchlungen und die Hände verflochten, ſtand das Geſchwiſterpaar noch immer an dem halboffenen Fenſter, und ſchaute hinab auf das Pflaſter, dahin, wo die Leiche des

jungen Mannes gelegen .... als von der Kroßinger Straße her im gestreckten Trab eine Kutsche gegen den Marktplatz anrollte, die, je näher sie kam, den jungen Damen, trotz ihres starren Leides, immer bekannter erschien. „Mein Gott, ist das nicht ....?“ stammelte Mathilde. Und Cornelia setzte hinzu mit ungewissen Lauten: „Des Vaters Wagen .... o mein Heiland .... er ist's .... es kann kein anderer seyn!“

Die Mädchen zauderten nicht; ohne eine von den begierigen Fragen, die sich gewaltsam auf ihre Zunge drängten, auszusprechen, eilten sie über die Trepe hinab, kamen auf der gastlichen Schwelle mit dem neuen Gast zur selben Zeit an, stürzten sich blindlings in dessen Arme, und nur erst dann flossen erleichternd ihre Thränen — an der Brust des liebevollsten Vaters!

Wer könnte sie wieder geben, die freundlichen, die jubelnden Grüße, welche da von beiden Seiten gespendet wurden? Der Vater, der überglücklich, mitten unter den Schauern der Verwüstung seine Kinder unverletzt wieder zu finden —

die Töchter, die mit Wonne dem Vater begegneten, wie einem himmliſchen Sendboten, der ſich muthig Bahn gebrochen durch den Mord, durch den Brand des Schlachtengewühls, um ſeine Kinder zu erlöſen, und hinwegzuführen von dm Schauplatze der Trübſal — ſie überboten ſich um die Wette in den fröhlichſten Liebkoſungen, und ſo wie die Angſt des Vaterherzens, war auch in dieſem Moment die Klage um Hugo, der Tod des Moritz vergeſſen.

Für jetzo kam die Tante, die vom lauten Sturm der Freude herbeigelockt worden, nicht ganz ſo gut weg. Dem freudigen Willkommen folgte alſobald die haſtige Frage nach dem Doktor. Dieſer Frage begegnete Hinterbein mit einem eben ſo haſtigen: „Um's Himmelswillen, iſt er denn noch nicht da?“

Nun brach die Beſtürzung erſt recht bei der Frau Doktorin ein. Mit jämmerlicher Angſt fragte ſie wieder: „Soll denn mein Sebaſtian ſchon da ſeyn? O weh! ihn hat noch keine Seele geſehen, und gewiß iſt der friedlichſte aller Men-

schen dem scheußlichen Kriege zum Opfer gefallen! Ach, meine Füße tragen mich nicht mehr ... führt mich hinauf, gute Kinder .... unterstützen Sie mich, bester Schwager, daß ich nicht ohnmächtig auf die Gasse hinsinke .... und erklären Sie mir wie es kommt, daß Sie meinen Sebastian so ganz allein den Gefahren der Schlacht preisgeben konnten?"

Die Tante hatte sich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers in die Arme ihrer Nichten zurückgeworfen, und suchte mit ihren Augen oben am Himmel irgend einen Tröster, irgend eine Rettung .... als sie auf einmal, die so eben ohnmächtig zu werden gedroht, mit bemerkenswerther Kraft sich von den Mädchen losriß, auf die Straße rannte, ehe man sie daran hindern konnte, und mit einem grellen Schrei — ob der Freude oder des Entsetzens — in einen Soldatentrupp sich drängte, der, überrascht von dem wilden Angriff des Weibes, sie verwundert gewähren ließ. Den Schrei wiederholte Laura, als sie mit ausgespreiteten Armen einem Mann um den Hals

Der Senator seufzte tief, und wendete sein Auge ab.

„Er ist gewiß ein doppellarviger Mensch!“ fuhr Justine fort, „überhaupt, mein Vater, kömmt es meiner Ahnung vor, als hätte uns ein immer enger werdendes Netz umfangen und umspannt; — als sollten wir die Beute eines böslich bereiteten Verbrechens werden.“

Der Senator sah die Tochter betroffen und starr an.

„Der Doctor,“ sprach diese weiter, — von der Unruhe ihres Herzens wie von dem vortheilhaften Augenblicke begeistert, — „erscheint wie eine Hauptgestalt, bemüht, dieses Netz, das ich ich nicht kenne, nicht durchschaue, wohl aber fühle, zu bereiten. Mit jedem Tage wird mir klarer, was mir einst der Zufall enthüllte. Der Doctor ist nicht der einfache Jurist, der simple Privatmann, mein Vater; er ist..... wie ich beschwören möchte,..... er ist.....

„Halt!“ donnerte der Senator, von Angst und Unruhe geschüttelt, zu: „Ich will nichts hören! ich darf nichts aus Deinem Mund erfahren! Du machst mich unglücklich, Justine, und wirst es selbst, wenn eine Silbe Deiner ungereimten Vermuthungen unter die Leute kommt! Justine.... wir wären ja alle zu Grunde gerichtet!“

Justinens Begeisterung schauderte vor dem außerordentlichen Schrecken des Vaters zurück. „Wie Sie befehlen!“ stammelte sie verschüchtert. „beruhigen Sie sich nur. Ich habe mit der Mutter nicht geredet, und Gott wird wohl Alles gut machen. Ich aber will nach dem Doctor schicken.“

Es wurde Ihr erspart. Die Schelle des Comptoirs erklang, und der Doctor, wie von einer Ahnung gerufen, kam mit einem Fremden, den Senator zu besuchen.

fiel, der in der Mitte der Infanteriſten wie ein armer Sünder dahergekommen war, und nun daſtand, noch wie ein armer Sünder, aber wie einer, der unter'm Galgen begnadigt worden. Der Mann war Dokter Sebaſtian Fauſt, oder jede Aehnlichkeit auf Erden lauter Spiegelfechterei!

Laura wollte, ohne viel zu fragen, ihren Eheherrn geradezu der bewaffneten Macht entführen; die Soldaten bequemten ſich jedoch nicht zu fernerer Nachgiebigkeit, und auch die ſchwere Kaution, die der reiche Hinterbein für die unmittelbare Freilaſſung ſeines Schwagers bot, wäre ſchwerlich von den Kriegern, die noch von der Hitze des Gefechts glühten und von der Verfolgung des Feindes zurückkehrten, angenommen worden. Der Zufall jedoch macht hinundwieder ſeine Sachen nicht halb, und führt ſein Spiel manchmal ohne Säumen zum glücklichen Ende. So miſchte ſich auch hier plötzlich ein Offizier, der den „Plantageur" und deſſen Schwager zu Freiburg oft geſehen, in den Streit, ließ ſich von dem Feldwebel, der die Streifwache befehligte,

erzählen, wie der Doktor um seines verdächtigen Aussehens willen auf dem „Bötzen" abgefaßt worden, um als muthmaßlicher Spion vor den General gestellt zu werden; — beruhigte alsdann mittelst seiner Bürgschaft die aufgeregte Streifmannschaft, erlaubte dem Papa Hinterbein, dieselbe mit einem artigen Trink- und Lösegeld zu beschenken, und gab verbindlich der Gattin den Gatten zurück.

Laura's und der Familie Genugthuung, ihren Ehemann und Angehörigen seiner Bande entledigt zu sehen, war groß, wie billig; sie führten den Doktor, der aus einem traurigen Schächer ein wohlgemuther Siegesheld geworden, in das Haus hinauf, und erwiesen ihm alle erdenkliche Ehre. Zugleich entstand aber von Seite der Damen ein solches Fragengeplänkel, daß Herr Doktor mit dem Antworten für sich allein nicht auskamen, sondern den Schwager Hinterbein in Mitleidenschaft ziehen, und zum Beistand aufbieten mußten. Das Duett der beiden Herren lautete ungefähr, wie folgt: „Meine theure Laura, Du sollst wissen:"

— Liebe Kinder, ihr mögt erfahren .... — .... „Daß wir im Eisenbächle zusammengetroffen und dort zuerst von dem neuen Aufstand erfahren haben.“ — Unser Schrecken war gränzenlos, liebe Kinder, liebe Schwägerin. Man ist nicht umsonst Vater .... — „.... und schon gar nicht umsonst ein junger Ehemann und immerhin möglicher zukünftiger Papa!“

Die Tante, die wirklich etwas interessant aussah, gab dem leichtfertigen Sebastian einen Klapps auf den Mund, und Hinterbein fuhr fort: „Wir haben uns eine ganze Nacht mit uns selber herumgebalgt, um zu einem vernünftigen Entschluß zu kommen. Den Einen zog das Herz natürlich gen Staufen; den Andern befehligte die heiligste Pflicht gen Freiburg. Staufen schien uns ein sicheres, nicht beunruhigtes Paradies; Freiburg konnte jedoch bereits in Feuer und Flammen stehen. — „Wir zögerten jedoch nicht, uns zu entscheiden;“ hob auch der Doktor wieder an: „im Wirthshaus zum Rößle .... erinnerst Du Dich noch, beste Laura? ....“ (Wieder ein

Klapps.) Hinterbein ſprach weiter: „Im Rößle alſo, vor deſſen Thür wir ſchier den Hals gebrochen, weil mein Wagen brach, deſſen Ausbeſſerung uns einen vollen Tag aufhielt — im Rößle alſo trennten wir uns. Der Schwager ſuchte mit ſeinem Feldgepäck, der Blechbüchſe und dem Pflanzenbuch, zu Fuß den Weg über Hinterzarten nach dem Münſterthal und dieſem geſegneten Staufen. Wie er dieſe Aufgabe gelöst, wird er ſelbſt erzählen, da ich davon nichts weiß. Was mich ſelber betrifft, ſo habe ich in meinem langen Leben nicht die Sorgen und die Angſt ausgeſtanden, die mich plagte und mit Fäuſten ſchlug, da ich die Höllenſteige hinunter fuhr. Das kleinſte rothe Morgenwölkchen war mir bereits ein Widerſchein der Feuersbrunſt, die mein liebes Freiburg in Aſche legte .... und ich wurde ruhiger erſt dann, als ich zu Ebnet für ganz gewiß vernahm, daß ſich in der Stadt noch gar nichts Abſonderliches zugetragen. — „Dagegen ich .... machte der Doktor .... ich ging des fröhlichſten Muthes voll meine Straße, oder vielmehr

meine Geißenpfade dahin. Aber welch' eine Reiſe! Allerdings gehörte ein friſcher Muth dazu, um das „Geſchwend," das „Krautäckerle," das „Bödele" zu paſſiren, ohne Hals und Bein zu brechen, oder wenigſtens verzagt ſtecken zu bleiben in irgend einer Schrunde jenes vermaledeiten Revier's. Ich hatte wegen der dringenden Zeitverhältniſſe nicht einmal Raum für meine Pflanzenliebhaberei; denn ich ſehnte mich nur nach meiner einzigen, allerſchönſten und allerliebſten Roſe . . . .!" (Noch ein Klapps.) — Hinterbein nahm das Wort auf: Mir war das Herz munter geworden, da ich in das Schwabenthor einfuhr. Mein Barthelmä iſt auch gefahren wie ein Spitzbube, wie ein Hexenmeiſter, wie ein junger Gott. Zu Hauſe fand ich alles in der beſten Ordnung, Kathrinchen und die Cymbel im ſchönſten Wohlſeyn; die erſtere, ein Kindskopf wie immer, die letztere mandrig, wie ſich's für eine Braut nicht ſchickt. (Mathilde berührte verſtohlen Cornelia's Ellbogen, und dieſe nickte ernſthaft.) Ich achtete nicht darauf, weil in der Seele vergnügt, und vermeinend, daß die

ganze Struvegeschichte nur eine müßige Erfindung, nur eine leere Fabel sei. Da brachte mir aber der Nachbar Sattlermeister eine Schreckenspost, die mir noch jetzo den Angstschweiß auf die Stirne treibt, obschon ich meine lieben Töchter sammt Frau Schwägerin kerngesund umarme, obschon der Revolutionsteufel noch einmal zu Paaren getrieben worden ist . . . . ! —

Während Hinterbein in der That seine Stirne abtrocknete, fuhr der Doktor fort: „So hatte ich denn, laufend wie ein Schelm, durch Busch und Wald, über Berg und Thal meinen Pfad verfolgt, der nicht selten gar kein Pfad war, sondern kaum die Fährte eines flüchtigen Rehbocks. Auf den Felsen die Stiefel zerrissen . . . . im Sumpfe meine Beinkleider kalabrisch beschmutzt . . . . dieses Loch mir in den Aermel gesetzt . . . . an einem Fichtenspan mir den Backen geschunden . . . . einen Stolperer die Halde hinunter gemacht, wo mir der Hut unter die Füße gerieth, und aus der Form kam . . . . so langte ich im Münsterthal, dort herum bei St. Trudpert an, erfrischte

mich aus einer Quelle und ſtieg gleich wiederum bergan, da mir von einem Kohlenbrenner der belaufenere Weg als gar zu weit, und zudem ſogar etwas gefährlich geſchildert wurde. Es ſei nicht ſauber im Thale draußen, verſicherte der brave Mann; in Heitersheim liege alles voll von Freiſchaaren, und Staufen werde ſeinen Theil auch bekommen. Das machte mich ſehr nachdenklich, und da im Berganſteigen die Gedanken immer unluſtiger ſind, als wenn's bergab geht, ſo ſchwand mein Muth beträchtlich hin, und da ich endlich auf des Berges Höhe ſtand und nach dem mühſeligen Dauerlauf von ſo vielen Stunden etwas leichter Athem ſchöpfen wollte, da fiel mir der Reſt meines guten Muths völlig in die zerriſſenen Stiefel. Ich hörte nemlich Kanonendonner und Kleingewehrfeuer, dringend und ernſthaft abwechſelnd, und daß der Kriegslärm bei oder gar in Staufen ſelbſt wüthete, war unzweifelhaft, und mehrere Strolche, die ſich im Gebirgswald zu verſtecken bemüht waren, verſicherten mich, daß es richtig hier in loco blutige Köpfe abſetze. Gott, welch

ein Gefühl war das meinige! Obschon ich selbst den Kopf verloren, so bangte mir doch nur für ein einziges, für das theuerste Haupt!" (Wiederum ein Klapps, aber sodann ein süßer Laurablick und ein zärtlicher Händedruck.)

Hinterbein nahm nun hastig seinen Anlauf, einfallend: Nun, so könnt ihr euch meine Angst vorstellen, da mir der Sattler berichtete, daß vermuthlich bei Staufen oder dort herum das Militär mit den Rebellen handgemein werden dürfte, und daß von Schonung und Pardon keine Rede mehr sei. Da litt mich's nicht mehr in der Stadt Ich küßte noch einmal die Cymbel, deren Bräutigam sich unbegreiflicher Weise auch nicht mit einem Blickchen hatte sehen lassen, küßte dito mein Kathrinchen, und ließ die Pferde rennen und den Barthelmä gen Krotzingen jagen, was das Zeug hielt. Mochten doch die Rosse zu Grund gehen, wenn ich nur zur rechten Zeit ankam, um euch zu retten, meine lieben Kinder, oder wenigstens mit euch zu sterben!

Die ungeheuchelte Wahrheit, die sich in die-

ſen Worten kund gab, wurde auf der Stelle von den Töchtern durch eine wiederholte Umarmung gefeiert. Während deſſen ſetzte ſich der Doktor wieder in Poſitur, und fuhr ſchmachtend fort: „Ich kann Dich verſichern, angebetete Laura, daß meine Empfindungen juſt dieſelben waren. Ich hätte eine Million dafür gegeben, um mit einem Sprung plötzlich mitten in Staufen, an Deiner grünen Seite zu ſeyn! — Aber — kaum hatte ich angefangen, recht verwegen in den Tag hinein zu rennen, ſo wurde ich aufgehalten mit Gewalt, wurde mir zugerufen mit Uebermacht: Bis hieher und nicht weiter!“

Eben, wie es mir paſſirte zu Kroßingen; ſchaltete der „Plantageur“ ein: Denn es war dort Militär in Menge aufgeſtellt, das keine Maus durchließ, bevor nicht das Gefecht zu Ende gegangen. —

„Wer mich zuerſt feſthielt,“ ſagte der Doktor, „war ein Haufe von Geſindel, der über den Berg mir entgegen kam. Die Herren ſahen aus, als ob ihnen nicht recht wohl im Leibe wäre, und ſie

rathſchlagten wirklich ſchon, ob ſie mich nicht kaput machen ſollten, damit ich nicht verriethe, wohin ſie den Weg der Flucht genommen. Ich merkte wohl, daß ihre Sache verloren gegangen war, und doppelt unangenehm wäre mir daher der Tod von Mörderhand geweſen. Aber das Haupt der Bande hatte billiges Erbarmen, und auch ſeine Frau muß ich loben, die für mich ein gutes Wort einlegte. Das ſchöne Geſchlecht iſt immerdar milde und verſöhnlich!“ (Ein eiferſüchtiger Drohblick der Gattin machte den Doktor wieder einlenken, und er beeilte ſich, mit ſeiner Erzählung auf's Reine zu kommen.) „Sie ſchenkten mir alſo das Leben, ließen mich ſogar weiter gehen, und nahmen mir nur das Verſprechen ab, nicht eher von unſerer Begegnung zu reden, als bis etwa eine Stunde verſtrichen. Dennoch habe ich gleich nachher manchem nacheilenden Flüchtling anzeigen müſſen, wohin Struve und die Seinen ihre Richtung genommen. Es hätte mir ſonſt ſchlimm ergehen können, denn die Kerle waren bewaffnet, und rabiat über allen Begriff. Ich dankte Gott, da

Dieſer Fremde gab ſich in einer ſalbungsvollen Begrüßung dem Senator als Superior eines Profeßhauſes der Geſellſchaft Jeſu zu erkennen, und freute ſich, in ihm ein bereitwilliges Werkzeug der göttlichen Gnade zu finden. Der Senator erwiederte das Compliment etwas lau, und ſagte, die niedergeſchlagene Verlegenheit des Doctors bemerkend, ohne beſondere Umſchweife, daß es ihm faſt leid thue, ſich durch ſeine ſonderbaren Verhältniſſe in Verbindungen verwickelt zu ſehen, die ſeiner bürgerlichen Exiſtenz nachtheilig werden könnten. „Ich hätte wenigſtens gehofft," ſprach er, nicht compromittirt zu werden, aber ich habe mich getäuſcht. Indem ich heute vom Rathhauſe komme, nähert ſich mir ein Mann, der Krämer Ernſt, übel berüchtigt in der Stadt durch ſeine lockre Lebensweiſe und die Vergehen ſeines Bruders, wegen welcher derſelbe im Gefängniß ſitzt. Der Menſch redet mich an, und fordert mich ziemlich unverſchämt auf, bei der Criminalkammer dahin zu arbeiten, daß ſein Bruder auf freien Fuß geſtellt werde. Da ich es ihm nun natürlich abſchlage und mich wundere, daß er ſich gerade an mich gewendet, den er kaum kennt, ſo ſagt mir der Mann im Vertrauen: Ich kenne Niemand, der geeigneter und verbundener wäre, mir in dieſer Sache beizuſtehen. Ich weiß ja, daß Sie eben ſo gut Katholik geworden ſind, wie ich; und man hat mir den Anſchlag gegeben, Sie zum Beiſtand aufzufordern. Ich war wie vom Donner gerührt, und hatte kaum Faſſung genug, den Menſchen mit einigen Drohungen der Lüge zu zeihen, und ihn von mir zu weiſen; worauf er ſich ärgerlich und ſtumm entfernte. Was ſoll ich nun denken? Kaum habe ich ſeit wenigen Tagen — wie in einen Strudel hinabgezogen — mich zum

ich endlich aus dem Walde trat, zu meinen Füßen die Stadt meiner Sehnſucht und unfern von mir eine Ziegelhütte mit einem behäbigen Wohnhaus ſah, wo ich hoffen durfte, mir eine Erfriſchung erbitten zu können, denn ich lechzte vor Durſt und fiel ſchier um vor Hunger. Die Bewohner des Hauſes hatten chriſtliches Mitleid, und boten mir unverzüglich eine Labung. Aber nicht ſo bald hatte ich etwas auf die Lippe genommen, als ſchon die Soldaten den Bözenberg herauf kamen, meinen Zufluchtsort beſetzten und mich, vorgeblich, weil ich verdächtigen Ausſehens ſei, als einen maroden Freiſchärler zum Kriegsgefangenen machten, und herein nach Staufen ſchleppten."

— Die guten Leute ſind zu entſchuldigen, bemerkte Hinterbein lächelnd und behaglich, denn der Herr Schwager ſehen allerdings, mit Reſpekt zu ſagen, wie ein Strauchdieb aus; und wohl Manche, die in anſtändiger Kleidung einhergingen, haben heute den wilden Tod des Freiſchärlers gefunden! — Aber, was iſt denn mit euch, liebe Cornelia, liebe Mathilde? Wir ſitzen ſo

glücklich beiſammen, und doch ſind eure Augen ſo trübe, eure Stirne ſo ernſt? —

Cornelia's Schmerz um ihren lieben Todten wurde ſo aufwallend, daß ein bitteres Geſtändniß ihr ſchon auf der Zunge ſaß; aber Mathilde beſchwichtigte ſie mit einem Wink, und beide Mädchen ſeufzten faſt einſtimmig: „Ach, welche Angſt werden die Schweſtern um uns und den lieben Vater haben!“ — Worauf Papa Hinterbein ohne weitere Zögerung die Abreiſe befahl, den abgeriſſenen Doktor und deſſen Gattin zu den Töchtern in die Kutſche packte, ſich ſelber darinnen einſchachtelte, wie es eben anging, und ein fröhliches „Glückauf“ rief, als der Wagen davon rollte. Cornelia bezeichnete mit thränenden Augen ihrer Schweſter noch einmal den Platz voll Blut, wo ihres Theuern Leiche ausgeſtreckt geweſen, und Mathilde umarmte ſie mit den Worten: „Das Leid vereint ertragen, gibt Muth und Troſt!“ Und Hinterbein, Mathildens Ausruf ein wenig mißverſtehend, fügte mitleidig hinzu: „Und das muß wahr ſeyn, Kinder: Ihr habt viel Leid und

Schrecken wiederum ertragen müssen! Doch hoffe ich, daß in unserm lieben Freiburg, nach wiederhergestelltem Frieden, sich Vieles ausgleichen, und Cymbelinens Hochzeitfest euch erheitern werde. Weine nicht, beste Mathilde: Hast viel verloren, doch ist der Lenz des Lebens Dir nicht abgeblüht; und der Winter wird vielleicht die Blumen bringen, die der Herbst nicht bringen wollte!"

Der Doktor und Laura deuteten auf sich des Schwagers Rede, und nickten einander mit zärtlichem Einverständniß zu. Aber Mathilde schüttelte verneinend das Haupt, und Cornelia sagte halblaut, mit starrem Blick und wehmüthiger Betonung: „Unser Winter, so fürchte ich, wird ein recht trauriger seyn."

2.

Der vierundzwanzigste September war, wie zu Stansen, auch in Hirzenbach allerdings ein Sonntag; ein friedfertiger obendrein, dem Anschein nach. Es wurde dort nicht aus Kanonen und Haubitzen geschossen, es hagelte dort nicht Granaten

und Kartätſchenkugeln, die Sonne war nicht verfinſtert von Pulverdampf und anderweitigen Nebeln. Aber dennoch war in dem ſchönſten Hauſe des Zinkens, in dem Leuenwirthshaus, der Friede nicht daheim. Es waren abermals — wie ſchon am dritten Juni deſſelben Jahrs — nur zwei Menſchen in dem weitläufigen Gebäude zurückgeblieben; die übrigen Bewohner befanden ſich in der Kirche zu Heurlingen. Wiederum war es daſſelbe Paar, welches an jenem Sonntage den verhängnißvollen Bund geſchloſſen, der ſchon jetzo nicht mehr in ſeinem Frieden beſtand; daſſelbe Paar hütete das Haus. Kaſpar irrte unſtät von ſeiner Kammer in den Hof, in den Garten, in den Stall, und wieder in ſeine Kammer zurück, die Augen gegen den blauen Himmel emporgerichtet, ungeduldig mit der Naſe ſchnuppernd in die friſchbewegte Luft, juſt wie ein Wetterſucher. Dann rieb er ſich innerhalb ſeiner vier Wände die Stirne brennroth, athmete heftig aus, dann und wann brummend: „Ich kann's ſchier nicht aushalten! Jetzt ſollt' ich fort, hinaus, in die Welt hinaus,

wo ein munterer Burſche hingehört!“ — Dann ſchlich er ſich an ſeinen Kaſten, öffnete ihn wie verſtohlen, und zog leiſe ein funkelnagelneues Schießgewehr hervor. Er ängelte freundlich mit der Waffe und ſchmunzelte dabei: „Ich hätte jetzt ſchon wiederum alles beiſammen .... den Hut, den Franzoſenkittel, den Schießprügel .... alles hab' ich mir erſpart, alles das liegt parat!“ — Dann ſchreckte er wieder plötzlich auf, gab ſich ſelber ein paar Backenſtreiche, ſchalt ſich ſelber einen Tropf und Weibernarr und lief davon, um eben ſeinen Ungeſtüm zu verlaufen, jagte aber nur umher im Kreiſe, immer auf derſelben Bahn.

Annele dagegen ſaß auf ihrem gewohnten Platze in der Zechſtube. Sie hielt ein Gebetbuch in ihrer Hand, daſſelbe ſchöne funkelnde Betbüchlein, das ihr die Mutter am dritten Juni geſchenkt hatte; ſie las aber nicht darinnen. Wie hätte ſie auch ſonſt ſchwarze Gedanken hegen können, wie ſie ihr jetzt im Kopfe auf und ab gingen? Nicht nur träumte ſie ſchwer von drohendem Unheil, von Schmach und Schande, vom Tod der reuigen

Sünderin; nicht nur beneidete ſie die hingeſtorbene Schläferin Cöleſtine, die ſo früh und ſo heilig von der Welt ſich frei gemacht. Annele dachte an Schlimmeres: an den gräßlichen Selbſtmord. Zum Glück fehlten ihr die Mittel dazu. Sie hatte nicht Gift, und das Meſſer zu gebrauchen, oder gar den ſchimpflichen Strang, war ſie nicht muthig genug. Wer weiß jedoch, was ſie gethan haben würde, wenn der Rheinſtrom unter ihrem Fenſter vorüber gezogen wäre? „Ein kecker Sprung in's tiefe Waſſer ſollte mich bald von meinem Leid erlöſ't haben!“ ſeufzte ſie ſtille vor ſich hin, und hatte alles Gedächtniß verloren an die Eltern, die ihr vordem ſo theuer geweſen. — Und wenn denn doch hie und da eine Mahnung an frühere beſſere Zeiten und frömmeren Wandels an ihr Gewiſſen klopfen wollte, ſo ſchaute urplötzlich das Geſicht des Pfarrverweſers, von Hohn und ſchnöder Rachſucht verzerrt, in den Gedankenwuſt der Armen, und um ſo gieriger ſchmachtete ſie nach dem Tode und ſtammelte zähneklappernd: „Nicht zu

Schanden werden vor dem Waldo! Vor dieſer Demüthigung, o Herr, bewahre mich!"

Da kam der Kaſpar auf ſeinem Grillengang zu Annele herein, um die Unglückliche zu quälen, damit' er ſelber weniger gequält ſeyn möchte. — Trotzig ſchritt er auf und ab, das Annele nur von der Seite betrachtend. Annele ſchenkte auch ihm nur einen finſtern, unter den Wimpern raſch hervorblitzenden Blick. Kein Gruß der Liebe, und ſie ſahen ſich doch an dem Tage zum erſtenmal. Kein Wort des Vertrauens, und ſie hätten ſich doch ſo viel zu ſagen gehabt! — Die Spannung dauerte lange; Kaſpar bequemte ſich endlich, das feindliche Schweigen zu brechen, wenn auch nur mit der groben Frage: „Warum iſt Sie heute nicht in der Kirche drüben?" — Worauf Annele trocken: „Bin krank und matt zum Sterben, mußte ſchon daheim bleiben; wundere mich jedoch, Ihn zu Hauſe zu ſehen!"

Kaſpar ſagte ſpitzig: „Denk' wohl, Sie wird dem Lenhard eine Beſtellung gegeben haben?" — Annele verſetzte verächtlich: „Er iſt ein Schelm

und ein Heimtücker! Er weiß am beſten, daß ich vom Lenhard kein Zeichen habe, und daß ich leider des Lenhard gar nicht mehr werth bin!“ —

„Was hätte denn der Singſang des Landolin und Ihre Ohnmacht zu bedeuten gehabt?“ ſpottete Kaſpar giftig; und eben ſo widerwärtig antwortete Annele: „Wenn es wahr iſt, daß der Landolin für den Lenhard und mir zu Gehör geſungen, ſo darf Ihn nicht wundern, Kaſpar, daß mir ſchwach geworden iſt. Ich hab' den Lenhard freilich gar nicht mehr lieb, aber die Furcht, daß er kommen könnte, mich zu ſehen in meiner Schande, mich auszulachen in meiner großen Noth, hat mich umwerfen müſſen, und ich wollte nur, ich wäre an den Gichtern geſtorben.“

„Schwätze Sie nicht vom Sterben!“ polterte Kaſpar hinein, als ob er im ſtrengſten Recht wäre: „Liegt's nicht in Ihrer Hand, Ihrer ſogenannten Noth plötzlich ein End' zu machen? Thue Sie den Mund auf, ſchwätze Sie von der Leber heraus, was Ihr fehlt, und noch heut wird Alles in Ordnung kommen, und Sie hat einen Mann, hat Ehr' und Neider genug!“

„Es wäre Seine Schuldigkeit, zu reden!“ ſagte Annele beklommen und vorwurfsvoll. Der eigenſinnige Knecht ging jedoch darauf nicht ein, ſchlug ein bitteres Gelächter auf und entgegnete: „Ei ja, daß ich ein Narr wäre. Der Leuwirth ſollte mir die Leviten ſchön verleſen, wenn ich armer Hund vor ihn hinſtände, und das reiche Annele zum Weib begehrte! Nein, nein; auch ich habe Ehr' im Leibe. Sie hat mich verführt, und wenn ich ſchon meintwegen die Sach' gut machen will, ſo will ich ſelber doch darum nicht betteln, ſondern will gebeten ſeyn.“

Annele verſetzte langſam: „Vor Seinen Reden werd' ich ganz zu Stein. Wie kann ich Ihn nur lieb haben, wie nur glauben daß Er mich lieb hat? Genug aber: ich kann mit dem Geſtändniß nicht heraus. Das geht wider meine Natur, und eh' ich's thue, mag Er mich umbringen!“

Kaſpar verſchränkte die Arme und ſah das Annele bedenklich an, als ob er mit ſich zu Rath ginge, wie das Umbringen am leichteſten in's

Werk geſetzt werden könnte. Nach einer langen Pauſe, in welcher dem Mädchen allerhand böſe Vorgefühle zu Kopfe ſtiegen, hob der Metzger an: „Wenn Sie mir nur nicht ſo in's Herz gewachſen wäre! Dich todt machen, und mir gleich darauf eine Kugel in's Hirn jagen — das wäre bald gethan. Aber Du haſt mich einmal verhext; Du haſt mich verführt .... ich kann Dir nichts anhaben. Weil Du jedoch nichts thun willſt, um unſere verderbte Sach' wieder in Ordnung zu bringen, ſo muß ich eben mir ſelber helfen. Ich bin in dem Haus da zu viel; ich will fort, heute noch fort!"

Annele fuhr erſchüttert auf, und fand kaum die Sprache. Von Zorn und Angſt zugleich beſeelt, ſtieß ſie mühſam die Worte aus: „Schon wieder die alte Drohung? Du biſt ein ſchlechter Menſch, der mich martert, wo er mich auf den Händen tragen ſollte! Fort willſt Du? Zu der Kunegund hinüber, zum Metzger-Thoma ohne Zweifel?"

Kaſpar fletſchte böswillig lachend die Zähne:

Uebertritt anregen lassen, und schon stehe ich blosgegeben da! verrathen an Menschen, für deren Verschwiegenheit kein Dreier zu verbürgen ist!"

Der Doctor sah verwundert den Superior an; dann betheuerte er dem Senator, dessen Aufnahme geheim gehalten zu haben — vor der ganzen Gemeinde. Der Superior versetzte dagegen hochmüthig und zuversichtlich: „Beruhigen Sie sich, Herr Senator. Ich war's, der den armen Teufel auf Sie aufmerksam machte. Er suchte bei mir den Beistand eines geistlichen Vaters, und ich verwies ihn an Ihren weltlichen Schutz. Ein gutes Wort aus Ihrem Munde kann Vieles fruchten, und setzt Sie keinem Verrath aus; der Krämer ist mir als ein eifriges Glied der wachsenden Kirche geschildert worden, und ich habe durchaus keine Ursache gefunden, dieser Angabe zu mißtrauen. Sehen Sie, lieber Sohn: Eintracht, gemeinsames Wirken führt stets zum ersehnten Ziele. Concordia parvae res crescunt! Wie nun eine Gemeinde, die sich im Schooße der Verborgenheit bildet, einem Bruderverein im schönsten Sinne zu vergleichen ist, so ist auch jeder der Brüder dem andern Schutz und Hülfe schuldig. Leisten Sie daher dem Supplikanten nur einen leichten Beistand, wie er gerade in Ihren Kräften steht, und zählen Sie dagegen auf den Beistand des Ganzen."

„O, daß ich mich in diese mißliche Spekulation eingelassen habe!" sagte der Senator mißmuthig, und achtete nicht der zornig aufsteigenden Wolke auf des Superiors Stirne, noch des bekümmerten Angesichts des Doctors. „Wenn Sie es vermögen, meine Brüder, beweisen Sie mir den Ernst Ihrer Worte. Rathen Sie mir in meinem äußerst kritischen Verhältnisse." — Er erzählte von dem Verhöre des Morgens.

„Ich denke nicht daran; selbige Zeit ist vorbei. Der Thoma steht an der Gant, wie die Leute sagen, und die Kunegund hat kein blutiges Kreuzerle im Vermögen. Nein; der Kaspar setzt sich nicht an den Bettelstisch. Ich will hinaus in die Welt, als ein rechter Freischärler will ich hinaus. Der Struve ist im Land, die Republik ist im Land .... wer seine Arme brauchen kann und eine Büchse führt, ist dem Struve willkommen. Die Sonne scheint warm, die Spatzen fliegen munter, der Freiheitswind blast aus der Schweiz und aus dem Wälschland herüber. Ich muß hinaus in die frische Luft der Freiheit! Meine Lieb' ist dahin .... ich will mir wo anders eine neue suchen. Die Weiber sind den Kriegsleuten hold .... ich will mein Glück probiren und mir draussen Eine suchen, die weniger falsch ist, als Du!"

Wie ein gelernter Komödiant drehte sich Kaspar um, als wolle er stehenden Fußes seine Drohung verwirklichen. Außer sich stürzte ihm Annele nach, ihn zurückhaltend mit ihren Händen, und mit er-

stickter Stimme ihn anrufend: „Wenn Du das thuſt .... Kaſpar, liebſter Kaſpar, von dem ich nicht laſſen kann .... ſo werfe ich mich in den Brunnen .... ſo bin ich todt .... und Du würdeſt keine Ruhe haben auf dieſer Welt. Bleib! Bleib um Gottes Willen! Ich will ja mit der Mutter reden .... ich will ja alles geſteh'n! Bleib nur, geh' nicht fort!“

Kaſpar wollte noch den Widerſpenſtigen ſpielen, aber es drängte die Zeit, denn mit viel Geräuſch und Plaudern kehrten juſt die Hausgenoſſen vom Kirchgang heim, und die Stimme der Frau Gertrud ließ ſich bereits vor der Thüre vernehmen. Deshalb ſagte Kaſpar, indem er ſich von Annele los machte, kurz und befehlend: „Was Du aber thun willſt, das thue gleich. Heut oder nimmermehr!“

Somit zog er ſich in eine Ecke der Stube zurück. Die Leuenwirthin trat herein, ging ihrer Stieftochter mit Freundlichkeit entgegen, und fragte beſorgt: „Wie ſtehts mit Dir, mein Kind? Du kommſt mir ſo bleich und abgemattet vor! Willſt

Du denn immer nicht den Doktor rufen laſſen? Jeſus Maria, wie zittern Deine Hände?“

Worauf mit verzweiflungsvoller Haſt das zum Aeußerſten gebrachte Anucle: „Kom. kommt, liebſte Mutter, kommt geſchwind in die Kammer herein. Ihr ſeid der beſte Doktor für mein Gebresten, und nur von Eurer Liebe darf ich hoffen zu geneſen!“ — Umſtrickte die verwunderte Gertrud heftig mit ihren Armen, zerrte ſie hinein in die Kammer, ſchlug die Thüre zu. — Der gewaltſamen Aufregung von wenigen Minuten folgte eine lange lange Viertelſtunde des peinlichſten Schweigens. Selbſt Kaſpar, der ſich auf den Herrenſeſſel neben der Wanduhr gepflanzt hatte, vernahm aus der Kammer nichts, als bisweilen ein dumpfes Schluchzen, oder einen matten Laut, der ſich anhörte, wie ein Ausruf des höchſten Erſtaunens. — —

Endlich — endlich öffnete ſich wieder die geheimnißvolle Thüre, und Frau Gertrud wankte daraus hervor wie ein Schatten, bläſſer noch, als vor Kurzem das breſthafte Anucle ſelber. Bei

ihrem Anblick wollte ſogar den ungeſchliffenen Metzgerburſchen eine gewiſſe Beſchämung beſchleichen. Unſicher erhob er ſich von ſeinem Stuhle und gegen ſeine Gewohnheit grüßte er demüthig die Frau vom Hauſe. Aber Gertrud, da ſie des Kaſpar gewahr wurde, ſchlug wie erſchreckt die Hände über'm Kopf zuſammen, wollte reden, verſuchte das aber vergebens, winkte dann heftig dem Burſchen, das Zimmer zu verlaſſen. — Von dem Schmerz der Mutter unterjocht, ſchlich Kaſpar mit hängendem Kopfe hinaus. „Wenn ich nur fortgegangen wäre!“ murmelte er in ſich hinein: „'s iſt doch eine verdammte Geſchichte! So wie ſich Einer mit dem Weibsvolk einläßt, ſitzt ihm auch das Unglück ſchon auf dem Halſe. Mit der Wirthin wollt' ich übrigens ſchon fertig werden; wenn's nur ſchon mit dem Alten überſtanden wäre!“ — —

Gertrud hatte kaum Zeit gehabt, das todtmüde Annele in's Bett zu bringen, als auch ſchon der „Alte“ nach Hauſe kam. — Bereits hatten einige Nachbarn aus dem Zinken im Leuenwirths-

haus ihre Einkehr genommen, um den üblichen Sonntagstrunk vor dem Mittagsmahl zu ſchlucken. Der „Leuenwirth," keineswegs freundlich wie ſonſt, hatte den Gäſten die Labung vorgeſetzt und ſich alſogleich auf ſeine Schlafſtube gemacht, wo er ſeiner Frau begegnete und nach dem Befinden ſeiner Tochter fragte. — Gertrud dachte noch das Schlimmſte zu verheimlichen, und berichtete nur obenhin, daß ſich Annele unpäßlich zur Ruhe gelegt. — Dabei entging ihr jedoch nicht, daß Gündermann von einer ungewöhnlichen Bewegung ergriffen war. Der ſonſt ſo heitere und geruhige Wirth war wie ausgewechſelt: finſter, wild angeregt, als wie zum Streit und Zanken bereit und aufgelegt. — „Was fehlt denn aber Dir, mein lieber Mann?" fragte die Wirthin. — Und Gündermann, der nur auf eine ſolche Frage gewartet, um ſeinem Herzen Luft zu machen, polterte heraus: „Drum ſteck' ich voll von Gift und Galle, und will mir ſchier der Kopf davon rennen ob der Unverſchämtheit des Metzger-Thoma, den ich drüben zu Heurlingen hinter'm Schoppen

gefunden habe, da er juſt ſein böſes Maul über unſer Haus ſpazieren gehen ließ. Beim Eid', wär' der Kerl nicht ſchon ein alter Geſell mit weißen Haaren, wär' er nicht ſchon betrunken geweſen — der Simpel kann nichts mehr vertragen, und ſauft jetzt aus Desperation, weil ihm das Meſſer am Hals ſteht, nemlich die Gant und die Verarmung — und wüßt' ich nicht, daß all' ſein boshaftes Geſchwätz nur von der frechen und nichtsnutzigen Kunegund herkommt, ich hätte ihm ein paar Watſchen in's Geſicht geſchlagen, daß er daran genug gehabt hätte! Aber verklagen werd' ich ihn beim Amt, nicht ſpäter als Morgen, weil ich genau erfahren will, wer die ſchändliche Verläumdung ausgeheckt hat. Hat der ſchlechte Mann nicht den Bauern erzählt, daß er dem Himmel danke, weil aus dem Handel mit ſeinem Lenhard und mit unſerm Annele nichts geworden ſey? Der Lenhard tauge nichts, hat er geſagt, aber das Annele ſei noch viel ſchlechter. Man wiſſe wohl — liebe Alte, ärgere Dich nur nicht — daß unſer Mädel ſeine Sach' mit unſerm Metzger

habe, und daß in Folge deſſen es nicht mehr richtig mit dem Annele ſei! Die Katzen auf den Dächern redeten ſchon davon, daß im „Leuenwirthshaus" im Hirzenbach bald getauft werden würde! Die Mutter zum Kinde hätte man bereits, aber um ſo weniger den Vater . . . . ! ! Potz Mord! Es war Alles, daß ich dem Kerl nicht mit den Fäuſten zu Leibe gegangen bin. Stell' Dir vor, Gertrud, dieſe Schande! — Du ſtehſt ja aber da, wie eine arme Sünderin? Du ſiehſt ja aus, als ob Dir das Herz bräche? Ach, gräme Dich doch nicht. Unſerm lieben verſchwärzten Annele will ich ſein Recht verſchaffen, und wenn's mich all' mein Hab und Gut koſtete."

Nun iſt leicht zu merken, daß auf ſolche Mittheilung hin Frau Gertrud nicht mehr wohl mit den Geſtändniſſen des Annele hinter'm Berg halten konnte; und daß dieſelben den „Leuenwirth" nicht zufriedener ſtimmten. Der Natur des Menſchen iſt eigen, daß in ſchlimmen Fällen und Lagen des Lebens, wenn ſolche ſich unverſehens einſtellen, die Gemüthsſtimmung des Betroffenen

aus ihrem gewohnten Kreise in einen ganz andern umspringt. So wird oft der Wildeste plötzlich zahm wie ein Schäfchen; der Sanftmüthigste dagegen wild wie ein reißend Thier. Der so edel und väterlich gesinnte Leuenwirth schlug in dieser Weise um. Der Ausbruch seines Zorns war der eines feuerspeienden Bergs, und nachhaltiger als dieser. In seiner Ehre, in seinem Ansehen als Gemeindebürger, und in seiner heißesten Liebe tief verletzt, wollte er seine Tochter nicht mehr sehen, den Verführer aus dem Hause werfen. Gertrud mußte all' ihren Einfluß aufbieten, um den Wüthenden im Zaume zu halten. Doch konnte sie nicht verhindern, daß er in der nächsten Stunde mit dem Kaspar zusammen traf; zum Glück an einem abgelegenen Orte des Gehöftes, wo keine Zeugen der fatalen Unterredung beiwohnten. — Kaspar, der den Wirth auf sich zukommen sah, war schon auf alles gefaßt, und stellte sich mit untergestemmten Fäusten dem zürnenden Vater breit gegenüber. Gündermann hob schnaubend an: „Pfui und Schand' über Euch!

Ihr wart mir großen Dank ſchuldig, und habt mir und meinem Maidele mit Schimpf und Unehre vergolten!“ — Kaſpar entgegnete ſchnell und frech wie der Blitz: Ha, mit dem Dank könnten wir abrechnen, und ich bekäme, denk' wohl, noch einen hübſchen Trumpel heraus! — „Ihr habt mein Annele verführt und vor der Welt zu Schanden gemacht! wie könnt Ihr Euch da weißbrennen?“ — Ha, das Annele wird nicht weniger ſchuld ſeyn, als ich. So lang die Welt ſteht und junge Leute auf der Welt ſind, wird die Sach' vorkommen. Ich hab's auch nicht vertragen, hab's nicht ausgeklatſcht; einmal hat's doch an den Tag kommen müſſen! — „Ich hätt' wohl Luſt, Dir die Knochen entzwei zu ſchlagen ....“ — Rührt mich nur an! — „.... Dich aus dem Hauſe zu jagen.....“ — Das könnt Ihr; damit hat das Annele noch immer keinen Mann. — „Ich will Dich nicht mehr vor Augen ſehen!“ — Das kann ſeyn; ich geh' halt fort. — „Ich will auch das Annele nicht mehr ſehen .... nimmermehr ſie ſehen, die mich ſo

liederlich betrogen hat!“ — Auch das kannſeyn; ich nehm' halt das Annele mit. — „Das kannſt Du, ſo bald der Pfarrer euch den Segen gegeben hat; auf meinen Segen dürft Ihr nicht rechnen!“ — Ha, wenn Ihr nur Eure Einwilligung gebt, und eine brave Ausſteuer dazu, ſo wird's nicht fehlen, auch ohne Segen. — „Ich werde freilich das Menſch nicht verhungern laſſen, aber unterſteht euch nicht, mir irgendwo mehr unter die Augen zu kommen!“ — Nur zu gern, Leuenwirth. Adje wohl, Schwiegervater! —

Gleich von dieſer Unterhaltung weg lief der Leuenwirth in den Stall, rüſtete mit eigenen Händen das Wägele, ſpannte das Bränuel vor, und fuhr ſtracks, ohne von einer Seele Abſchied zu nehmen, zum Tempel in die Welt hinaus. —

Vergebens warteten Gertrud und Annele ſeiner Heimkehr am Abend; vergebens hofften ſie darauf während einiger Wochen. Der „Leuenwirth“ hauderte mit ſeinem ſchwarzen Verdruß im Breisgau, am Kaiſerſtuhl, ja ſelbſt im Elſaß umher, ohne der ſchwarzen Sorge ledig werden

Der Doctor schüttelte mitleidig und besorgt den Kopf. Der Superior lächelte aber gleichmüthig und erwiederte fast spöttisch: „Das versetzt Sie in Unruhe! Gilt das Zeugniß eines verlaufenen Ladenburschen gegen Ihr Rathsherrenwort?“ Und hat man nicht Mittel, den Nothbehelf der Erbschaft klar darzuthun, als wäre er wahr wie die Sonne? Ich verpflichte mich, Ihnen Zeugen zu schaffen, und der Pater Münzner, der zugleich Doctor beider Rechte ist, wird Ihnen mit einem in allen Formen ausgestellten Testamente auszuhelfen nicht ermangeln.“

„Pater Superior!“ versetzte der Doctor stutzig: „Bedenken Sie! ein fingirtes Testament! ein falsum!“

„Nun?“ fragte der Superior kalt: „Was weiter? Es gilt hier, einen christlichen Bruder aus der Verlegenheit zu ziehen. Ich behaupte sogar, daß ein Testament, dessen Aussteller eine persona fictitia ist, gar kein falsum darbietet. Es sei übrigens Ihre Ansicht, welche sie wolle, so wird hoffentlich der Befehl Ihrer Obern hinreichend sein, alle Bedenklichkeiten zu heben.“

Der Doctor bückte sich mit unterdrücktem Widerwillen. Der Senator schauderte ein wenig vor der Leichtigkeit, womit der Superior eine so tüchtige Maßregel durchgehen ließ; aber da sein System, sollte es ihn vor Schande retten, auf Lügen beruhen mußte, ließ er sich's gefallen, daß es der kühne Pater übernahm, eine Zusammenstellung von Begebenheiten und Dokumenten — beide in der Ferne geschehen und aus der Ferne gesendet — zu erdichten, die dem Unbefangenen jeden Zweifel an des Senators Aufrichtigkeit rauben mußte, da man der Verschwiegenheit des Correspondenten in Hamburg versichert sein konnte.

„Sie unterscheiden jetzt, bester Sohn,“ sagte der

zu können, und das arme Bräunel konnte ſich nicht erinnern, irgend in ſeinem Reiſeleben ſo viele Hiebe genoſſen zu haben, als auf dieſer Fahrt ohne Ruhe und Raſt. Statt des „Leuenwirths“ war freilich indeſſen ein Brief von ſeiner Hand an Gertrud eingelaufen, welchem zufolge die gute geplagte Stiefmutter alles gehörig einleitete. Sie machte den ſauern Gang zum Pfarrverweſer, um ihre Tochter und den Kaſpar ausrufen zu laſſen; ſie hatte dem unverbeſſerlichen Freiſchärler zu predigen, der ungeachtet ſeines Hochzeiterſtandes gern in den Krieg gezogen wäre, wenn derſelbe nicht zu Stanſen ein ſo trauriges Ende genommen hätte; ſie allein hatte die Mühe und Laſt, das verzweifelte Annele zu tröſten und zu pflegen, und ihr die Hoffnung zu verlebendigen, daß die Vaterliebe denn doch in der Zukunft ſich ihr wieder zuwenden dürfte. Frau Gertrud auch, mit wenigen Freunden und Verwandten, war Zeuge bei der ſtillen Hochzeitsfeier, die nach ein paar Wochen das Annele mit dem Kaſpar unauflöslich vereinte. Vater Gündermann fehlte bei dieſer heiligen Hand-

lung, und zur Beruhigung der weinenden Braut fehlte auch Herr Waldo, der zufällig und schnell von seinem Posten abgerufen und durch einen mildern Priester abgelöst worden war. — Unmittelbar nach der Hochzeit ließ Frau Gertrud, laut Befehls vom Leuenwirth, das junge Ehepaar sammt Aussteuer, Kisten und Kästen, Betten und Hausrath, nach Furtwangen abreisen, wo Kaspar Flamm seine Metzgergerechtsame antrat und sein Hauswesen einrichtete.

Erst dann, als die Herberge zum „Leuen" von der gleichsam verstoßenen Tochter und von dem verhaßten Schwiegersohn rein geworden, kam Günndermann von seiner Reise zurück. Des Lebens Heiterkeit war indessen von dem Hause gewichen. Der Wirth saß umher, wie ein Träumer, die Wirthin vergoß im Stillen manche Thräne; nicht einmal der Name des geschiedenen Anncle durfte im „Leuen" mehr genannt werden. Und also verging dort der Winter in Schwermuth und Trübsinn, und konnte nichts Erfreuliches weder von Furtwangen noch aus dem Hirzenbach gemeldet werden.

3.

Papa Hinterbein, da er in den Staufener Krieg fuhr, hatte Wunder geglaubt, in welcher friedſeligen Sicherheit und Ruhe er ſein geliebtes Freiburg und ſeine Lieben darinnen hinterlaſſen. Das Militär war ja muthig, einen tapfern General an der Spitze, ausgezogen, die Aufſtändiſchen im offenen Felde zu bekämpfen; der Anmarſch von Hülfstruppen war ſchon angeſagt. Die demokratiſchen Elemente in der Stadt ließen ſich viel ſchüchterner an, als beim Heckerputſch; die conſervativen Bürger waren natürlich viel getröſteter, als im April. Die Sachen ſtanden demnach für Freiburg günſtig. Aber in dem Hauſe des „Plantageurs“ ſelber war nicht Friede, nicht Ruhe. Der Krieg, der ſchon lange im Stillen geführt worden war, brach gleich nach Hinterbeins Abreiſe in vollen Flammen aus; eine Schlacht wurde geſchlagen, erbitterter als das Gefecht von Staufen — Sieg und Niederlage waren gleich groß; wer

jedoch, Sieger oder Besiegter, schlimmer daran, war kaum zu ermitteln, kaum zu ermessen.

Es konnte hier nicht die Rede seyn von dem unschuldigen Kathrinchen, dessen Herz immer noch im völligen Gleichgewichte lag, obschon geärgert von der Befürchtung, abermals die erwünschten Freischaaren, oder die französischen Rothhosen nicht in Freiburg begrüßen zu können; obschon ein bischen sehnsüchtig aufwallend dann und wann, bei der Erinnerung an den gewissen Schauspieler Raphael, der bei Kathrinchen seit dem Monat Mai um hundert Prozent im Preise gestiegen.

Mit Cymbeline hingegen war es ein ander Ding. Ihr freundliches Gemüth hatte schon seit mehreren Tagen sich umgestaltet zu einem tobenden Meer, auf dem das schwache Schifflein ihres eigenen geträumten Glücks hülflos umherschwankte, des Augenblicks gewärtig, da es scheitern und auf den Grund sinken würde. — Zwar hatte die plötzliche Ankunft des Vaters jenes stürmische Meer für den Moment beruhigt; Cymbeline hing ja mit so viel Liebe an dem Vater! Die Kunde

von dem Kriegsunglück, welches die Stadt bedrohte, wo sich die Tante, Mathilde und Cornelie — alle drei von Cymbeline gleich geliebt — aufhielten, hatte das Ihrige dazu beigetragen, den Gedanken des armen Bräutchens eine andere Richtung zu geben. Sobald jedoch der Vater geschieden, sobald Cymbelinens Blick wiederum auf ihre nächste Umgebung, auf ihre persönlichen Verhältnisse fiel, so wogte es wieder auf's Neue in ihrer Seele ungestüm, und die Angst für die Schwestern, die Sorge für den Vater, die Furcht vor dem Wechsel der politischen Dinge schwanden dahin wie ziehende Wolkenschatten, vor dem schmerzlichen Bewußtseyn ihres eigenen Elends.

Nachdem Cymbeline eine Weile am Fenster gestanden und ausgeblickt hatte, sie wußte selbst nicht wonach, lief sie eiligst an den Schreibtisch, setzte sich entschlossen daran und sagte, als werfe sie eine furchtbare schwere Last von sich: „Es muß ein Ende nehmen! Seit einigen Tagen hat Friedrich unser Haus, meine Nähe gemieden. Genug des Zuwartens! Da sein böses Gewissen

ihn ferne hält, und mir die Gelegenheit verweigert, ihm zu sagen, was ich von ihm denke, was ich von ihm halte, so will ich's jetzt schriftlich ausführen. Vielleicht schreibt meine Feder ein strengeres Wort, als etwa meine Zunge spräche .... um so besser dann. Ein Ende muß seyn."

Sie hatte das Papier zurecht gelegt, die strenge Feder ergriffen, als Katharinchen hereinhüpfte und lustig meldete, daß der Herr Sekretär so eben in's Haus gekommen und ergebenst frage, ob er das Glück haben könne, seiner hochverehrten Fräulein Braut aufzuwarten?

Hätte Cymbeline der ersten Regung Folge geleistet, so würde sie gern unter irgend einem Vorwand sich Friedrich's Besuch verbeten haben. Entschlossen wie sie war, ein letztes unwiderrufliches Wort zu reden, fürchtete sie sich dennoch nicht wenig vor diesem Ausspruch selber, und mißtraute billig ihrer eigenen Schwäche, dem Mann gegenüber, den sie in ihrem Herzen getragen, der sie um ihre schönste Zuversicht betrogen. Nun aber sind die Frauen in den schwierigsten Stunden

des Lebens gar oft viel männlicher gesinnt, als der Mann selber, und dieser tapfere Geist kam, da es jetzo noth that, auch über Cymbeline. „Es würde mir eine Ehre seyn;“ gab sie der Schwester zum Bescheid: „Du aber, liebes Trinchen, laß mich fein mit dem Herrn Sekretär allein verkehren. Die Unterredung wird nicht von langer Dauer seyn, und ich bitte mir hierauf ein munteres Liedchen aus, wie Du es gerne singst, mich zu erheitern.“ — Worauf Katharinchen munter in die Hände klatschte, eine Pirouette machte, und mit den Worten: Ein Liedchen denn, wie es für eine Braut nicht schöner seyn kann! aus dem Zimmer tanzte.

Cymbeline, in den Lehnstuhl sinkend, seufzte zum Himmel auf: „Für eine Braut!? Daß Gott erbarme! Aber Gott wolle mich stark und Alles wohl machen!“

Der angemeldete Herr trat ein, sorgfältig gekleidet, wie immer, seitdem er sich verlobt hatte; jeder Zoll ein „schöner Fritz.“ Die Freude, die auf seinem Gesichte zu lesen, war eben keine

erkünſtelte. Es war ihm angenehm, ſeine Cymbeline wiederzuſehen, nachdem ihm dieſes Glück eine kurze Zeit lang nicht beſcheert geweſen. Cymbelinens ernſte Vorſätze wankten bedeutend, als der junge Mann ſie mit aufrichtigem Vergnügen anredete. — Mein liebes liebes Fräulein, ſprach er mit dem ſüßen Tone, der die Seele des Weibes ſo leicht gewinnt: Ich ſchwelge, Sie wiederſehend, in Seligkeit, und dennoch habe ich Ihnen vieles abzubitten. Als ich in voriger Woche — Sie wiſſen noch, am Abend des Donnerſtag — mich von Ihnen beurlaubt hatte, fand ich zu Hauſe eine Weiſung meines Vorgeſetzten, ohne Verzug nach Karlsruhe abzureiſen, um dort eine wichtige Dienſtſache zu erledigen. Weil nur noch eine Viertelſtunde bis zum Abgang des letzten Bahnzugs zu verſtreichen hatte, ſo fand ich keine Sekunde, Ihnen nur mit ein paar Worten meine Abreiſe zu melden, und gehorchte, Hals über Kopf, dem unangenehmen Befehl. Ich dachte ja, ſchon am nächſten Tage wieder zurückzukehren! Allein — wie denn ſo häufig ein boshafter Kobold

die Pläne des Liebenden durchkreuzt — ſo wollte auch mein Mißgeſchick, daß ich mich in der Hauptſtadt gedulden mußte bis zum heutigen Morgen. Was ich ausgeſtanden, da ich ſo lange mich von Ihnen getrennt ſah, da ich auf einmal — ein Wetterſtreich aus blauer Luft — von dem wahnſinnigen Struwezug hörte, und für Freiburg, welches mir theuer, weil Sie es bewohnen, zitterte, indem es abermals das Ziel der Rebellen geworden zu ſeyn ſchien, das können Sie leicht ermeſſen, beſte Freundin, beſte Cymbeline! Kurzum: ich lag auf der Folter und mußte leiden bis heute, da mir erſt die Freiheit wurde, mit dem geflügelten Dampfroß nach der Heimath meines Herzens umzukehren. So eben komme ich an; mein erſter Gang hat Ihnen gegolten. Ich finde die Stadt unverſehrt, ich finde Sie liebenswürdiger als je. Gottlob! Die Sicherheit Freiburgs wird verbürgt durch eine bedeutende Heeresmaſſe, in deren Gefolge ich ſelber auf dem Schienenwege ankam; Ihre Ruhe aber, Ihren Frieden zu beſchützen gegen jeden Feind, ſoll jetzo meine, einzig nur meine Sache

seyn! Und, nicht wahr, Sie vergeben jetzt und verzeihen Ihrem armen Friederich, den die grausame Pflicht aus Ihrer Nähe entführte, und der, obgleich unschuldig, doch so hart bestraft worden ist, da ihm beinahe dreimal vierundzwanzig Stunden lang das Glück versagt gewesen, Sie zu verehren, und im Strahl Ihrer Augen sich zu sonnen?

Ein gutes Wort, sagten die Alten, findet eine gute Statt. Dem klugen Schönredner gehört die Welt, wenigstens die Welt der Gefühle. Diese Erfahrungssätze hätten sich beinahe in diesem Augenblick völlig bewährt, denn Cymbeline schaute den Sekretär bereits viel freundlicher an, als sie beim Empfang gethan. Der Schluß jedoch der Ansprache des Bräutigams verdarb, weil er zu stark aufgetragen, den guten Eindruck. Cymbeline zog sich wieder in sich selbst zurück, und versetzte kühl: „Ich bitte recht sehr .... ich komme hier gar nicht in Betracht .... mein guter Vater indessen, der heute ankam, hat Sie recht sehr ver mißt.“

Superior, „wie redlich wir es mit Ihnen meinen, und werden uns eine kleine Bitte Ihrerseits nicht abschlagen. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich gefunden, daß unsre Handelsbücher und Regiſter über kirchliche Angelegenheiten im Hauſe des ehrwürdigen Paters Münzner zu exponirt erſcheinen. Ich erſuche Sie deßhalb, dieſe acta in Ihren Verſchluß zu nehmen, und zu erlauben, daß der Pater ſich täglich etwa eine Stunde in irgend einem abgelegenen Winkelchen Ihres Hauſes damit beſchäftige, wenn es einzutragen oder abzuſchließen gibt. In einem Lokale, wie das Ihrige ſich darſtellt, wird ſolches Ab- und Zugehen unbemerkt bleiben; Sie ſind außer Gefahr, und wir können völlig ruhig ſein."

Der Senator antwortete: „Da ich mich bereits ſo offen in Ihre Hände gegeben habe, meine Väter, ſo mag es darum ſein. Ich will Ihnen auch im gegebenen Falle meine Bereitwilligkeit nicht entziehen. Ich will in aller Stille ein Kabinet, an den Hof ſtoßend, zum Gebrauch des Herrn Doctors einrichten laſſen, und die nöthige Sorge tragen, daß er nicht geſtört werde."

„So werde ich noch heute Abend die Bücher herbringen laſſen;" ſetzte der Doctor bei: „da der ehrwürdige Pater Superior ſie bei mir nicht ſicher glaubt."

„Quidquid agis, respice finem!" bemerkte der Superior mit dem ſchlaueſten Geſichte: „Ich danke Ihnen für die ſchöne Bereitwilligkeit, womit Sie unſerem Antrage entgegen gekommen. Ich geſtehe, daß derſelbe mich mit dem Mangel an Aufrichtigkeit verſöhnt, den Sie meinem würdigen Freunde, dem Pater Münzner, bewieſen."

„Wie ſo?" fragte der Senator, und fixirte den Doctor, der wie beſchämt die Augen niederſchlug. Der

Der Sekretär ſtand ſchnell auf, und erwiederte: So will ich denn gleich, wenn Sie es erlauben, dem Herrn Vater meine Aufwartung machen ....!

Worauf Cymbeline wie oben: „Bemühen Sie ſich nicht, Herr Sekretär; der Vater iſt bereits wieder verreist — hinüber nach Staufen, wo es gefährlich ausſehen ſoll, und wo die Tante, und Cornelia und Mathilde ....“ — Die Sprecherin hielt plötzlich inne, und ihre Stirne verfinſterte ſich, während Friederichs Antlitz, wie mit Blut unterlaufen, ſie anſtarrte. Zugleich entſchlüpfte dem Sekretär der halblaute Ausruf: Mathilde! — Cymbeline erhob ſich unmuthig, ging an den Schreibtiſch, und ſuchte emſig in einer kleinen Brieftaſche umher, worinnen die wichtigſten Papiere zu finden, die das Bräutchen beſaß. Und wie der Blitz war Friederich hinter ihr her, wollte ſie mit ſeinem Arm umſchlingen, was aber höflich verbeten wurde, und ſagte ſchmelzend: O, warum muß in ſo ſtürmiſche Zeiten fallen der ſelige Tag, der uns bald vereinen wird, meine herrliche Braut!

Mit der Brieftasche in der Hand zu dem Sofa sich zurückflüchtend, sagte Cymbeline kurz: „Hm, wer weiß? Der Tag kommt vielleicht nicht so bald; es kann bis dahin noch viel geschehen, viel unterlassen werden. Reden wir jetzo nicht von dem Hochzeitstage.“

Der „schöne Fritz“ ergriff hastig Cymbelinens widerstrebende Hand und fragte zärtlich: Darf ich denn nicht reden von meinem Glück und von dem Weihetag desselben? Sie sind heute so unbegreiflich kalt, beste Freundin? O, lassen Sie sich nicht verstimmen durch die Wirren des Tages. Nach dem Gewitter leuchten schöner die Sterne. Unsre Zukunft wird eine glückliche seyn! Hören Sie, was ich mir in diesem Betreff zusammengereimt, was ich bereits gestern in Karlsruhe angebahnt habe. —

Cymbeline machte eine ungeduldige Bewegung, entzog dem Redner die Hand und sah steif auf den Teppich zu ihren Füßen. — Der „schöne Fritz,“ der wohl merkte, daß nicht alles richtig und klar, fuhr um so eindringlicher fort: Gestehen

Sie ſelbſt, theuerſte Cymbeline, daß eine größere Stadt nicht geeignet iſt, das trauliche Neſtchen eines jungen Ehepaars vorzuſtellen. Junge Leute, die ſich lieben und einander angehören dürfen, wollen mit ihrer Seligkeit allein ſeyn, haſſen das geräuſchvolle Treiben der zudringlichen Geſellſchaft. Auch wir wollen nicht unter dieſer Zudringlichkeit leiden, wollen uns ſelbſt genug ſeyn ein paar Jahre lang in vergnüglicher Einſamkeit. Darum habe ich bei der höchſten Stelle um einen Beamtendienſt auf dem Lande angehalten, und die Hoffnung, denſelben alſobald nach unſerer Trauung antreten zu können, iſt mir geworden. Was ſagen Sie dazu, liebſte Cymbeline?

Die Braut antwortete mit geringſchätzigem Blick und Ton: „Ich habe nichts darauf zu ſagen, als daß ich einſehe, wie Sie den erſten Schritt gethan, um unſere Verbindung aufzulöſen.“

Wie? Was? ſtotterte der „ſchöne Fritz“ und machte ein ellenlanges Geſicht. Cymbeline fuhr ſchnöde, und immer ſteigend in ihrer Entrüſtung

fort: „Ich will mich nicht von meinem Vater trennen; mein Vater trennt sich nicht von mir. Die einzige Bedingung, die er Ihnen gestellt, war, daß wir bei ihm im Hause blieben, und bei ihm wohnten, bis an sein Ende. Sie aber, mein Herr, Sie wollen es anders. Erfunden und erheuchelt ist, was Sie mir da vorgegaukelt von dem Nestchen der jungen Gattenliebe, von dem Bedürfniß innig verwandter Seelen, allein zu seyn, und sich selbst zu genügen in Einsamkeit. Glauben Sie ja nicht, daß ich das Weib bin, welches den Strudel der Weltgenüsse der ländlichen Häuslichkeit vorzieht! Aber ich durchschaue Ihre Absichten; ich weiß, daß Sie sich meiner schämen, daß Sie die unscheinbare, von der Natur verwahrloste Gattin gleichsam auf dem Lande begraben wollen; ich weiß auch, daß Sie gern dorthin eine Leidenschaft retten würden, die unter Ihren jetzigen Verhältnissen für Sie und für mich eine Schmach, eine Hölle ist!“

Dem „schönen Fritz“ ging's wunderlich im Kopf herum. Mit gefalteten Händen und ge-

bengtem Knie flehte er die zürnende Jungfrau an: Engel mit dem Medusenhaupt! Ich erstarre vor Dir zu fühllosem Gestein! Welch' ein Argwohn! Wie kann ich das fassen? Hab' ich je ein Wort gesagt, welches ....?

Nun riß Cymbeline aus der bewußten Brieftasche ein Papiér, hielt es straks dem Sekretär, der davor, wie vor einem Gespenste sich entsetzte, unter die Augen, und rief mit Erbitterung: „Wenn Sie es nicht gesagt haben, so haben Sie es doch geschrieben in diesem Briefchen, welches Sie, ohne allen Takt, und ohne Schicklichkeitsgefühl, meiner Schwester Mathilde zu überreichen sich unterstanden haben, just an dem Tage, da Mathilde den größten Schmerz ihres Lebens erfahren. Läugnen Sie nun Ihrer Handschrift in's Gesicht, daß Sie meiner Schwester auf's Neue Ihre Liebe angetragen .... daß Sie hinzugesetzt, was sich mir als die größte Verunglimpfung in's Gedächtniß brennen mußte: „Glauben Sie „mir, mein Fräulein, daß ich meinen Gefühlen „nicht nur die leeren Worte leihen würde, wenn

„ich mich nicht unvorsichtig in ein Bündniß ver-
„strickt hätte, das vielleicht weder mir, noch mei-
„ner, übrigens sehr verehrten, Genossin zum Glück
„und Frieden ausschlagen dürfte. Da jedoch der
„ächte Mann auch das übereilte Wort halten
„muß . . . . "

Weh' mir! schrie der Sekretär auf, und sank auf das Sofa nieder. — „Den Rest erlasse ich Ihnen;" endete Cymbeline ihre Strafrede: „Der Beleidigung für mich ist in dem Gelesenen schon zu viel; der Beschämung für Sie hinlänglich und genug. Sie haben gegen mich als ein Verräther, Mathilde, indem sie mir dieses Blatt mit gebührendem Unwillen auslieferte, hat als eine wackere Schwester gehandelt. Unsere Wege, Herr Sekretär, gehen — nicht erst von heute an — auseinander. Suchen Sie Ihre Eitelkeit und Unbeständigkeit zu bessern, und überlassen Sie mir die Sorge, meinem Vater bei seiner Heimkehr zu melden, daß wir geschieden sind."

Der Streich war geführt; Cymbeline, die Siegerin, zog sich stolz in ihr Schmollkämmerchen

zurück. Der besiegte „schöne Fritz“ schlich vernichtet nach Hause. Aber — wie schon oben gesagt — Cymbeline hatte vielleicht den Sieg theurer bezahlt, als Friederich seine Niederlage! —

Welch ein Erstaunen den Papa Hinterbein überkam, da er mit seinen geretteten Töchtern wieder sein Haus begrüßte, und alsogleich erfahren mußte, wie seines lieben Cymbelchens Brautstand sich zerschlagen, ist nicht zu beschreiben. Die böse Nachricht drückte ihn völlig zu Boden. Er konnte nicht einmal so viel Lebenskräftigkeit aufbringen, um der Cymbeline den Text zu lesen; um so weniger, als Mathilde und Cornelia der mißhandelten Schwester rüstig zur Seite standen, und selbst die Frau Doktorin Tante in der schlimmen Sache ihr Urtheil dahin abgab, daß unter bewandten Umständen, und Angesichts des vorliegenden Dokuments ein Bruch ganz und gar unvermeidlich gewesen. Den verbündeten Frauen gegenüber mußte Hinterbein ohnehin schweigen, und tröstete sich einstweilen damit, daß er dem Doktor mit der saubern Geschichte einige Tage

in den Ohren liegen durfte, wobei der Zuhörer mit aller Geduld vielleicht hundertmal die Betrachtung hinnehmen mußte: „Immerhin ist es ein eigenes Schicksal, daß so zu sagen zur nemlichen Zeit meine beiden verlobten Töchter ihre Hochzeiter eingebüßt haben!“ (Wenn Papa mit den Herzensverhältnissen seiner Cornelia vertrauter gewesen wäre, so hätte er auch den dritten Eidam in die Liste aufnehmen können.) „Das soll mir aber eine Lehre seyn; und sobald wieder in meiner Familie ein Verlieb- und Verlöbniß vorkäme, muß geheirathet werden binnen vierundzwanzig Stunden, und wenn der Himmel darüber einstele, muß das geschehen, oder ich sage: Nein, und ewig Nein! Es ist keine kleine Aufgabe, ein Vater von vier Töchtern zu seyn, bester Schwager, und ich rathe Ihnen, dieses wohl zu bedenken, und in Ihrer Ehe lieber auf ein paar handfeste Söhne zu reflektiren.“ — Worauf der Doktor leichthin schmunzelte, und bescheiden meinte: Was der Herr macht, das ist wohlgethan! — —

Eine Thatsache ist übrigens, daß die Familie

Hinterbein über den ganzen folgenden Winter wie verschwunden, und in der Gesellschaft nirgends zu sehen war. Aber auch der „schöne Fritz“ lebte dahin wie ein Einsiedler, obwohl aus seiner Versetzung auf's Land nichts geworden war, und kaum wußte man mehr von ihm. Auch von Alfred war nichts zu hören, und von Raphael keine Spur. Das Grab des Freischärlers zu Staufen schwieg natürlich, wie Gräber überhaupt zu thun pflegen. — Cymbeline, Mathilde und Cornelia trauerten still, Katharinchen hatte furchtbar Langeweile. Der Doktor seufzte sehnsüchtiglich — er wußte als Pflanzenfreund, wie als Ehemann und Papa in Hoffnung, warum? — dem Frühjahr entgegen; Tante Laura hielt sich bei Hause und fertigte Kinderzeug an. — Also verging das Jahr, und das neue Jahr kam, und immer wollte die Zeit nicht heiterer werden, und die Befürchtung, die Cornelia schon bei der Abreise von Staufen ausgesprochen, ging buchstäblich in Erfüllung. Leid und Trauer überall in Hinterbeins Genossenschaft — was Niemand peinlicher empfand,

als der „Plantageur“ ſelber, wenn er im Muſeum vereinſamt ſein Piquet ſpielte, und immer dabei an den rüſtigen Spielgefährten denken mußte, an ſeinen Exſchwiegerſohn, den Sekretär, den die grauſame Fügung des Himmels ihm genommen und verboten.

Superior fuhr, wie scherzend, fort: „Der würdige Herr hat Ihnen Gründe der Freundschaft, der Moral und der Pflicht angegeben, die eine Heirath zwischen Ihrer einzigen Tochter und dem protestantischen Amerikaner dringend verbieten. Er hat, wie er behauptet, Ihr Herz gerührt, indem Sie versprachen, seinen Gründen nachzugeben. Aber leider ist solche Rührung nur ein Phantasma gewesen, das eben so schnell zerstiebte, wie mancher gute Vorsatz. O, mein Sohn! in Ihrem Gemüthe liegt noch viel des ketzerischen Sauerteigs verborgen, von welchem Sie nur eine reine und reife Andacht zu dem geheiligten Herzen Jesu befreien kann! Wie könnten Sie es ansonst über sich genommen haben, Ihr Versprechen zu widerrufen, und, mit Fleiß Ihre Wege vor uns versteckend, auf dem alten erwiesenen Unrecht zu beharren?“

Da der Senator, seiner Verstellung überführt, kein Wort redete, so hob der Doctor sanft und eindringlich zu ihm an: „Ja, bester Herr Senator! wir wissen — da uns nichts in die Länge verborgen bleibt, — daß Sie dennoch Ihre Tochter mit Herrn Birsher zu vermählen gedenken, ... wann und wo Sie es thun wollen; und ich frage Sie noch einmal freundschaftlichst: haben Sie auch Alles erwogen und überlegt?“

„Ich bin meinem Gewissen und meinem Worte Erfüllung schuldig;“ antwortete der Senator auf's Aeußerste gebracht: „Ich hasse jede Einmischung Unberufener in mein Hauswesen. Ich habe mir nur die Schwäche vorzuwerfen, daß ich vor Ihnen verhehlte, wie es mir darum zu thun sei, recht zu handeln. Können Sie das nicht vergeben, meine Väter, so dispensiren Sie mich von jeder weitern Gemeinschaft mit Ihren Kirchen- und Gesellschaftsverhältnissen!“

Drittes Kapitel.

„O ſchöner Mai, o lieber Mai!?!“

Wenn der Lenz meiſtentheils und allerwärts ein rüſtiger Burſche iſt, der ohne Aufhören, ſo lange ihm die Zeit gegönnt, mit wilder Luſt und Liebe im Boden ſchafft, und wühlt, und treibt, die Saaten keimen macht, die Früchte zur Reife bringt und geſchäftig das alte Holz umſtürzt, damit das junge lebendiger knospe und wachſe, ſo durfte man von dem Frühling des Jahrs Neunundvierzig, ob mit Freud' oder mit Leid, rühmen, daß er doppelt arbeitſam geweſen, und ſich eifriger gerührt, als eine lange Reihe ſeiner Vorgänger. Hauptſächlich galt das allerdings von dem politiſchen Frühjahrleben in der deutſchen Landesmarke, die

man gewöhnlich das badiſche Land nennt. Die Revolution war wiederum da, ehe ſich's die Leute verſahen, und ihre Saaten ſproßten, keimten und trieben ſo luſtig, daß die baldigſte Reife derſelben nicht zu bezweifeln war. Welche Urſache dieſer üppigen Fruchtbarkeit zu Grunde lag, gehört nicht hieher. Schliefen auch die meiſten Köpfe von Denen, die nur mit Leidweſen dem Umſturz des Alten entgegen ſehen konnten, ſo wachten und gährten dafür um ſo beſſer die Köpfe Derjenigen, die gern ein neues Leben aus dem bevorſtehenden Ruin hervorzaubern wollten. Im Bürgerſtand der Städte, in der Menge der ſchlichten Landleute, in nicht wenigen Geiſtlichen, Beamten und Lehrern des Volks, brauste und ſchäumte es, wie der Moſt zu ſchäumen pflegt, wenn er Luſt hat, zum hellen und ſcharfen Wein zu werden. Der Soldatenſtand ſollte und wollte auch nicht zurück bleiben. — Bereits hatten ſich die Obern deſſelben genöthigt geſehen, die Truppen möglichſt ihren Garniſonen zu entfremden, damit ſie nicht angeſteckt würden von dem Geiſte, der dort allmählig überhand

nahm. In größeren oder kleineren Abtheilungen wurde das Militär da und dort im Lande untergebracht, wechselte seine Quartiere und Standplätze so oft, als nur thunlich, war überall und nirgends zu Hause. Den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments zufolge, waren auch schon abgediente Mannschaften unter die Fahne gerufen worden, und diese letzteren brachten eben nicht den Geist, den man den guten nennt, aus ihrer Heimath und aus ihren Familien in die Regimenter mit. Wohl Manchem der Offiziere schwante von einer übeln Entwicklung und Auflösung der bestehenden Verhältnisse; aber kein Mittel wollte mehr ausreichen, um die Katastrophe aufzuhalten. Sie rückte näher und immer näher. Was nicht ohnehin schon von selbst aus der Lage der Dinge sich ergab, wurde in den verschiedenen Truppenkörpern durch die Bemühungen der geheimnißvollen und geschickten Redner gezeitigt, die aller Orten sich an den Soldaten drängten, ihm in Schenken und Kasernen predigten, und ihn nach und nach für die Idee, mit dem Volke Hand in Hand zu

gehen, und die Monarchie über Bord zu werfen, begeisterten.

In den Städten und Städtchen längs der Schweizergränze, waren die genannten Bemühungen natürlich um so dringender, als die Männer, die am Hecker- und am Struve-Putsch Theil genommen, und in die Verbannung gegangen, in bequemer Nähe wohnten, und sich nicht selten auf dem verbotenen vaterländischen Boden einfanden, um ihres stillen Predigtamts zu warten. Allzugefährlich war dieses Wagniß nicht; sie kamen und gingen, ohne viel belästigt zu werden. Ihre Freunde und Gesinnungsverwandten wachten und sorgten für sie; die Soldaten, die ihnen gern zuhörten, verriethen sie nicht.

Doch war in einer kleinen Garnison, nicht allzuweit von Basel, ein Infanterist, der an den politischen Unterhaltungen seiner Kameraden nicht viel Freude fand, obschon des Militärstandes völlig überdrüssig, und seinen Vorgesetzten nicht gar gehorsam. Der Dienst war ihm ein Gräuel, und so oft er davon frei war, oder sich losmachen

konnte, ging er mutterſeelenallein und gedankenvoll vor das Städtchen hinaus, auf eine kleine Anhöhe, wo ein Wallfahrtskirchlein ſtand, und ſetzte ſich dort auf eine Bank, die zwiſchen ein paar hochaufgeſchoſſenen Tannen hergerichtet war, um des Anblicks auf die Gebirge des Schwarzwaldes vollauf theilhaftig zu werden. Stundenlang konnte der Soldat auf jener Bank verweilen, ſehnſüchtig nach den Bergen ſchauend, und manchmal weinte er dabei, wie ein Kind. Von allen ſeinen Waffengefährten als ein trübſeliger Menſch gekannt, der ſchon ſeit Monaten keine gute Laune mehr gefunden, keinen fröhlichen Becher mehr getrunken, erfreute ſich der fragliche Soldat des ungeſtörten Genuſſes in ſeiner Landſchaftsliebhaberei, und daher kam ihm — es war in den erſten Tagen des Mai — deſto unerwarteter der freundliche Gruß eines Mannes, der, als ein Fremdling, zu Fuß auf das Bergle pilgerte, und den ſchwermüthigen Soldaten, der juſt in der Anſchauung verloren daſaß, bei ſeinem Namen rief.

„Je, wen ſeh' ich da? Iſt denn das nicht

des Metzger-Thoma Sohn, der Lenhard von Heurlingen?“ Also rief der Fremde, den der verwunderte Soldat lange nicht für seinen Vetter Melchior ansah. Denn so wie einst er den Winkeladvokaten zu Neustadt nicht erkannt, wegen seines mächtigen Vollbarts, also hätte er ihn jetzo schier wieder nicht erkannt, weil dem Vetter der Bart und die langen Locken fehlten. Die Stimme war's indessen noch halb und halb, und, die allerlei Veränderungen im Gesicht und im Gewande bei Seite lassend, sagte Lenhard mit einem Anflug von Freundlichkeit: So so, bei Gott, Du bist der Melchior, wenn Du ihm auch weiter nicht gleich siehst! So grüß' Dich denn Gott, weil's nicht anders seyn kann. Was führt denn Dich herüber in die Mausfalle? Willst Du Dich in's Zuchthaus stellen? Oder bist Du begnadigt worden? Oder schmuggelst Du Dich über die Gränze, wie ein seidenes Halstuch, wie eine Flasche welschen Weins?

„Das Letztere dürfte wohl der Wahrheit am nächsten kommen;“ sprach Melchior verstockt lächelnd: „Es steht bei Dir, Lenhard, mich beim

Kragen zu nehmen und der wohllöblichen Polizei auszuliefern. Ich will's drauf ankommen laſſen, will mich ganz in Deine Hände geben." — Mit dieſen Worten ſetzte er ſich unbefangen an Leonhards Seite nieder, und fügte bei: „Thue jetzt nur, was Dir gut dünkt. Aber ich habe, hol' mich der Teufel, ein bischen herüber kommen müſſen, um vaterländiſche Luft zu ſchnappen. Die Heimath, guter Leonhard, das Vaterland geht doch über Alles!" — Der loſe Vogel machte, indem er ſich alſo ausſprach, ein dergeſtalt empfindſames Geſicht, daß ſeinem Vetter ganz barmherzig zu Muthe wurde.

Darum rückte auch Leonhard, gefällig Platz machend, und ſagte mit bewegter Stimme: Was Du da redeſt, verſtehe ich ſchon, bei'm Strahl! Warum ſitz' ich denn ſchon manche Stunde, manchen Tag hier oben, als eben nur nach meinen heimathlichen Bergen mich umzuſehen? Du glaubſt nicht, wie mir das Soldatenleben an allen Ohren hängt! Wär's nur ein Sack, ſo wollt' ich ihn gleich wegwerfen, und hinlaufen, wo mir's beſſer gefallen thäte!

„Sieh' doch: der Leuhard iſt ja ein ganz anderer Menſch geworden? Schleppt noch immer den Rock des Fürſtenſöldners, tragt da einen Schnurrbart im Geſicht, wie ein rechter Diebsfänger von der geſegneten Polizei, und führt dennoch eine ſo freimüthige Sprache? Ich lobe Dich, Vetter, um dieſer günſtigen Verwandlung willen, und gebe Dir den Rath, ohne Anſtand nach Heurlingen, nach Deiner Heimath zurück zu gehen."

— Ha, Du haſt gut ſchwätzen; wo ſollt' ich denn den Urlaub herbekommen? Bin ich nicht vor vier Monaten etwa auf'm Wald geweſen? Ach, mein lieber Melcher, dort hat ſich's ſchlimm verändert! Mein Schatz, an deſſen Lieb' ich geglaubt habe, wie an's Evangelium, hat ſich einem Lumpen an den Hals geworfen, und ſitzt als deſſen Weib mit wenig Ehren zu Furtwangen. Mein Alter iſt um all' ſein' Sach' gekommen, und hat kaum mehr nothdürftig zu nagen und zu beißen. Die liederliche Stiefmutter iſt drauf und dran, ihn zu verlaſſen, weil die beſten Tage vorbei ſind ....! Du merkſt, daß ich in der Heimath,

wenn ich ſie auch recht lieb habe, nur wenig Freud' finden könnte! Ich weiß in Gottes Namen nicht, wohin ich gehen ſollte, wenn ich vom Dienſt frei wäre. Zudem würde jetzt Keiner frei, nicht für viel Geld, und deſertiren will ich doch auch nicht, denn ich hab' dem Großherzog geſchworen, und einen Eid ſoll man halten. —

Melchior ſprudelte auf: „Schon wieder die alte Leier! Du biſt noch aus dem alten Sauerteig gebacken, Du lebſt nicht in der heutigen Zeit, Dir hängt noch hinten ein ellenlanger Zopf. Die öffentliche Meinung hat alle Eide abgeſchafft, beziehungsweiſe die politiſchen, und das Parlament zu Frankfurt läßt nur einen einzigen Eid beſtehen: Den auf die Reichsverfaſſung. Was Ihr den Fürſten geſchworen, das iſt abgethan. Um ſo mehr abgethan iſt es, da jene Fürſten ſelber Euch armen Soldaten alle Zuſagen nicht halten, und aller Pflichten gegen Euch ſich entſchlagen."

Lenhard war aufmerkſam geworden, und fragte: Die Reichsverfaſſung? Hab' auch ſchon davon gehört; die Kameraden ſchwätzen oft von der

Reichsverfassung unter sich. Was kümmert mich aber das? Ich hab' mich als ein guter Soldat gehalten, zu Freiburg, wie zu Staufen. Ho, zu Staufen hab' ich noch gemeint, ich würde meinen Schatz heirathen, und bin in's Feuer und in den Sturm gegangen, wie ein alter Eisenfresser. Was hat's geholfen? Ich hab' eben doch meinen Schatz nicht bekommen, und bin nicht einmal Korporal geworden, und hatte mir's doch der Oberst selber in die Hand hinein versprochen. — Wenn ich daran zu Zeiten denke, so werd' ich ganz wild. Von der Reichsverfassung versteh' ich nichts, aber dem armen Soldaten sollte man freilich halten, was man ihm versprochen hat. —

Melchior klatschte in die Hände und versetzte arglistig: „Nun, da hast Du's ja; da bist Du jetzt von selber auf den Text gekommen, den ich vorhin angeschlagen habe. Freilich hält man Euch keine Zusage, freilich erfüllt man gegen Euch keine Verpflichtung! Ich will nur von einem Ding reden, das über alle Schornsteine hinausgeht. Nicht wahr, Ihr armen Soldaten habt bei

„O welche bedauerliche Hitze!“ sagte der Superior, die Augen wehmüthig gen Himmel richtend: Saule! Saule! cur me persequeris? Verblendeter, heftiger, geliebter Sohn! Glauben Sie denn, daß das heilige Herz unsers Heilands sich so schnell von Ihnen reißen werde, als Ihr Unmuth sich von ihm zu trennen begehrt? Mit nichten, mein Sohn! Der Heiland wird Sie nicht verlassen, da Sie sich ihm einmal ergeben! Wir, seine unwürdigen Diener, Ihre innigen Freunde, werden es auch nicht thun, und sollten wir immer vergebens warnen, und immer vergebens ausrufen: Durch diese Verbindung machen Sie Ihr Kind des Himmelreichs verlustig! durch diese Verbindung bringt der Protestant Unglück in Ihr Haus, das erst kürzlich in Ihnen der Herr gesegnet hat mit Gnade, mit Erweckung, mit dem zukünftigen Paradiese!“

Die Herren schwiegen allesammt, da sich vor der Thüre Schritte vernehmen ließen. Berndt schaute demüthig herein, und reichte dem Principal ein Billet hin. „Der Kellerbursche aus dem Schwan hat's gebracht,“ sagte er, grüßte höflich, und verschwand. Der Senator sah in der Ueberschrift Georg Birshers Hand. Seine Seele war so schreckhaft und argwöhnisch geworden, daß er unter jedem Siegel eine giftige Schlange fürchtete. Darum löste er auch dieses mit Herzklopfen, und — wie sehr seine Ahnung die Wahrheit gesprochen, — wie giftig die Schlange sei, die sich aus dem kleinen Briefe in seine Augen und sein Herz bohrte, — das bezeugte das Erbleichen seiner Wangen, das Erstarren seines Blicks, die physische Vernichtung, die aus den schlaffen Zügen trat. Mit einer Bewegung der Verzweiflung aufspringend, reichte er mit zitternder Rechte das Briefchen an den Doctor, und sank mit dem Aus-

Staufen, wie ſchon vordem zu Freiburg, Euer Blut, Eure geraden Glieder, euer Leben ſelbſt gewagt, um der Tirannei wieder auf den Strumpf zu helfen? Wie hat Euch nun die Tirannei vergolten? Die Führer des Septemberaufſtands, die in Euere Reihen gezielt und geſchoſſen, die Euer Leben gefährlich bedroht, ſie waren in die Hände des Tirannen gefallen. Ihr verlangtet mit Recht von Euerm Standpunkte aus, daß jene Gefangenen mit der ſtrengſten Strafe, mit der Todesſtrafe, belegt würden. Eure Gewalthaber retteten jedoch das Leben jener Männer vor das Geſchworenengericht zu Freiburg, und ſie ſind mit ein paar Jahren Zuchthausſtrafe davongekommen. Ich will damit nicht etwa ſagen, als ſei es ein Unglück, daß dieſes geſchehen: im Gegentheil halte ich die Rettung jener Volksmänner für einen Sieg der guten Sache, und meine nicht, daß ſie noch gar lange im Kerker ſchmachten werden. Nichts deſto weniger hattet Ihr Soldaten Euer Leben in die Schanze geſchlagen, und doch wurde Euern erbitterten Feinden kein Haar gekrümmt. Das erkläre

und entſchuldige mir, wer da kann. Wäre ich jedoch Soldat geweſen, — ich hätte von Stund an meinen Kommißprügel zerbrochen, der Tirannei abgeſchworen, und der Sache des Volks meine Arme, meinen Kopf, mein ganzes Leben zur Verfügung geſtellt!“

Leuhard betrachtete ſeinen Vetter, der ſich in eine gewiſſe Begeiſterung hineingeredet hatte, mit ſcheuem Auge, und antwortete langſam: Ich ſollte freilich dergleichen Geſchwätz nicht geduldig anhören, ſollte wenigſtens nicht darauf merken. Jedoch — Dir's ehrlich zu geſtehen — ſind mir auch ſchon zuweilen Gedanken zum Hirn geſtiegen, die juſt ſo dreinſehen, wie das, was Du geredt haſt. Das Soldatenleben iſt mir zum Ekel geworden .... Die Offiziere, die uns bis auf den Tod plagen, denen wir aufwarten, apportiren, und exerziren müſſen, wie die Pudelhunde .... die Leutſchinder kann ich nicht ohne Verdruß mehr anſehen. Sie wiſſen's auch .... ſie haben mich auf der Muck' .... ſtrafen mich, wo und wann ſie nur können .... aber ich mach' mir nichts

draus. 'S iſt vielleicht noch nicht aller Tage Abend. — Jetzo aber, damit die Red' auf etwas Anderes kommt, ſag' mir geſchwind, Vetter Melcher, wie's Dir ergangen iſt, ſeit dem Heckerputſch?

Melchior verzog ſpöttiſch und langweilig ſein Geſicht, gleichgültig erwiedernd: „Was kann ich da erzählen? Wie es mit uns zu Freiburg ausgegangen, weißt Du am beſten, der auf uns geſchlagen und geſchoſſen, wie ein rechter Blutvergießer und Herrenknecht. Nun — ich verzeih' es Dir; Du warſt verblendet in der Furcht des Herrn, warſt verhext von närriſcher Liebe, haſt die Welt geſehen, wie ſie nicht iſt ....! Jetzo fallen Dir die Schuppen freilich von den Augen — ein bischen ſpät — aber „beſſer ſpät als gar nicht" ſagt das Sprichwort, und aus Dir kann noch immer ein wackerer Kerl werden. — Von meinen Schickſalen zu reden, will ich nur bemerken, daß ich dazumal, als ſchon alles verloren, mich geflüchtet habe, wie die Andern. Mit dem Turner, deſſen Du Dich noch aus dem Mohrenwirthshauſe erinnern wirſt, bin ich im Gebirg zuſammen

getroffen. Er war mit Geld und Paß und Kleidung wohlverſehen; ich war rattenkahl. Wir hatten uns allerdings noch am Tag zuvor ſchlimm gehändelt und gezankt; aber im Unglück reichen ſich edle Patrioten gern die Hände, und vergeſſen allen Zwieſpalt, um der goldnen Freiheit willen, der ſie ſich verlobt und geweiht haben. So auch der Turner Titus, ſo auch ich. Wir halfen einander redlich über die Gränze; Titus blieb in St. Gallen hängen, meine Wenigkeit ſetzte ſich zu Lieſtal feſt. Zum Struvezug kamen Titus und ich zu ſpät um einen Tag. Seither leben wir zuſammen im Baſelbiet, bald hier, bald da, und harren des neuen Sonnenaufgangs. Schon beginnt ſie zu leuchten, die neue Freiheitsſonne .... Des Volks Begehren und Wünſche ſind immer noch dieſelben, wie im März vorigen Jahrs .... Die Revolution iſt organiſirt über's ganze badiſche Land .... Die Tirannei hat blind und dumm ſich die Hände ſelbſt gebunden; vor Allem hat das Heer ungeheure Fortſchritte in Verſtand und Geſinnung gemacht. Wer weiß, Vetter Len-

hard, ob nicht bald der Generalkrach losplatzt? Halte Dich verständig und volksgetreu, Leuhard; Du kannst es leicht zum Hauptmann in der Volksarmee bringen, und stehst dann höher, als ein Feldmarschall des kannibalischen Willkührregiments. Kratze Dich nicht hinter den Ohren, verdrehe nicht bedenklich Deine Augen! Wir werden diesmal glücklicher seyn, als im April und im September. Dreimal ist Bubenrecht; Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden. Beherzige dieses, und, weil Du aus dem Volke, so gehe auch für das Volk und mit dem Volk den Weg, den Alle wandeln, die da reinen Herzens sind!"

Schweig' still, schweig' still! gab Leuhard heftig darauf: Du redest mich sonst frei in's Nervenfieber hinein. Seitdem mich die Stiefmutter zum schlechten Kerl verläumdet hat, seitdem ich mein Annele ganz und gar verloren, und durch meinen alten schwachen Vater blutarm geworden bin, hab' ich einen Watz und Hassard auf die Welt, daß mich immer die Fäuste jucken, daß ich überall dreinschlagen möchte! Wenn's nur Krieg

gäbe! Ich wollte meinetwegen zu Euch Republikanern halten, wenn's nur Krieg gäbe!

Melchior verſetzte beifällig: „Der Krieg kann kommen, er wird auch kommen, ſobald wir im Badiſchen losſchlagen. Stell' Dir einmal das ganze Deutſchland als eine geladene Flinte vor. Die Pulverpfanne daran iſt das badiſche Land, und ſo wie's da Feuer gibt, geht der ganze Plunder los! Wir werden ſiegen, die Fürſten müſſen alle zum Land hinaus. In der Pfalz brennt's ſchon, die Franzoſen kommen uns zu Hilfe, die Italiener ziehen bei, durch die Schweiz und durch's Tirol; die Ungarn haben jetzt ſchon ohne Zweifel Wien erobert, und werden am Bodenſee ſtehen, ehe man's nur glaubt. Du ſiehſt, an Freunden und an Brüdern fehlt es uns nicht."

Worauf Leuhard verwundert: Ha, wenn Alle unſere Freunde und Brüder ſind, mit wem ſollen wir uns denn ſchlagen?

Die einfältige Frage machte den geſcheidten Melchior faſt ſtutzen. Aber ſchnell beſonnen erwiederte er: „Mit den Tirannen, Du Schafs-

kopf, mit dem Geldſack, und mit den Ruſſen, die ſchon auf dem Weg ſind, die Freiheit zu Tod zu knuten!"

Da reichte ihm der Lenhard beide Hände, und rief aus: Nun, es gilt! Weg mit dem Tirannen! weg mit dem Geldſack, da ich keinen vollen Geldſack mehr zu erben habe, und weg mit den Ruſſen, die mir noch kein Menſch gelobt hat! Woher kommt's aber, daß Du von der Zukunft ſchon ſo viel weißt, Vetter Melcher?

„Darauf kann ich Dir jetzt noch keine Antwort geben;" machte der Vetter, indem er ſchnell von der Bank aufſtand: „Dort kommen Leute, und ich möchte nicht gern, daß wir beiſammen geſehen würden. Leb wohl, und halte Dein Wort! Morgen, in der Stadt ſehen wir uns wieder!"

Der Vetter verſchwand im Gebüſche, und Lenhard kehrte erhitzt und aufgehetzt in ſein Städtchen zurück. Unterwegs kam auch eben nicht der beſte Engel zu ihm. Sein guter Freund Zweier, der verſtickte Student, ſchloß ſich ihm an. Zweier war leicht angetrunken und ließ ſeine Zunge durch-

gehen, wie ein wildes Pferd; erzählte von einem Brief, den er aus dem Unterlande erhalten, und der ihm gemeldet, daß überall die Sachen gut ständen, nemlich für die Regierung schlecht. Die Monarchie werde nächstens den Gnadenstoß erhalten. In Bruchsal und Mannheim walle und gähre Alles durcheinander; am kommenden Sonntag werde zu Offenburg eine Volksversammlung abgehalten werden, die das Schicksal Badens und der deutschen Republik zu entscheiden habe. Zu Rastatt sei die Infanterie und die Artillerie völlig für die Sache des Volks gewonnen; in Freiburg halte das Militär ebenfalls große Zusammenkünfte, um das alte Wesen abzuthun, und die Reichsverfassung mit Glanz durchzuführen. — Und schier nach jedem Absatz seiner weitläufigen Erzählung erging sich der Redner in dem Kehrreim: „Nichts mehr Großherzog, nichts mehr adeliche Offiziere, nichts mehr reiche Aristokraten und Menschenschinder! Strick ist entzwei, und wir sind frei!“

Der Haarbeutel, den der Exstudent führte,

hinderte ihn nicht, ſeinen Feldwebel zu erkennen, der ihm auf der Gaſſe entgegen kam. Der Unteroffizier war als ein ſtrenger Mann bekannt, und deswegen bei der Kompagnie gründlich verhaßt. „Ich will dem Waldteufel aus dem Wege gehen!“ machte Zweier kurz und gut, und verlor ſich in's nächſte beſte Haus. Leuhard dagegen, von Augenblick zu Augenblick mehr erbittert und geſteigert, wich dem Feldwebel nicht aus, wenn ihn ſchon das böſe Gewiſſen daran erinnerte. So kam es, daß der Unteroffizier, an welchem Leuhard finſter und ohne zu grüßen vorbei wollte, den Soldaten ſtellte, mit den Worten: „Aha, ſchon wieder Einer, der nicht beim Verleſen war! Wo hat Er geſteckt, ungehorſamer Menſch?“

Da blitzte Leuhard auf, und ſagte mürriſch: Man heißt mich Sie und nicht Er; und wenn ich nicht beim Verleſen war, ſo werd' ich eben wo anders geweſen ſeyn! — Wollte ſich alsdann drücken, aber das war des Feldwebels Sache nicht. Maaß und Ziel vergeſſend, hob er die Hand gegen den Soldaten auf, und rief dabei:

„Was hält mich denn ab, Euch frechen Burschen abzustrafen, wie sich's gehört?" — Eben so rasch war jedoch Lenhard einen Schritt zurückgesprungen, legte die Hand an sein Seitengewehr, und schrie wild auf: Rührt mich nur an, und Ihr sollt sehen!

Im Nu war ein Haufe von Gassenläufern um die Streitenden versammelt, und die Autorität des Feldwebels hätte wohl mißachtet werden können, wenn nicht ein paar Dragoner, die noch nicht zur Umsturzpartei hielten, zufällig vorüber gegangen, und von dem Unteroffizier zum Beistand aufgefordert worden wären. Die Reiter bemächtigten sich des Soldaten, der die Subordination so gröblich verletzt, und führten ihn in's Gefängniß, ohne auf das Pfeifen, und das Hohngelächter des Pöbels zu achten. Lenhard wurde in ein trauriges Kämmerlein gesperrt, wo er zwischen vier schwarzen Wänden, und eine lange Nacht hindurch, Zeit genug hatte, Betrachtungen über seine Zukunft anzustellen; welche Zukunft allerdings gewiß nicht die erfreulichste gewesen wäre, wenn der Spruch

rufe: „Nun bin ich ohne Rettung verloren!“ in den Stuhl zurück. Der Doctor las, während der Superior dem mit Ohnmacht Kämpfenden beisprang, für sich, was folgt:

„Unglücklicher Müssinger! — Meine Hand bebt, „aber mein Herz erbebte noch heftiger, da ich erfuhr, „was mich und Sie elend macht. Elender! Sie haben „meinen armen Vater gemordet! Der mir's entdeckt hat, „ist fast Zeuge der schändlichen That gewesen! Um „mich vor dem schauerlichen Bunde mit Ihnen zu „warnen, hat er's mir gestanden! Aber ich weiß, wo„zu die Rache den Sohn auffordert. Die Gerechtig„keit anzurufen, ist meine Pflicht! Um drei Uhr fahre „ich bei dem Bürgermeister vor. Ich will nichts von „dem wissen, was Sie bis dahin unternehmen!“

„Birsher.“

Der Senator schlug die verwirrten Augen wieder auf, sandte einen trostlosen Blick nach dem Doctor, der schnell das Briefchen wieder zusammenfaltete, dem Senator zurückgab, und sagte: „Fassen Sie sich, Sie sind nicht verloren. Nothhaft's Beschuldigung — gewiß durch die transpirirende Neuigkeit und Justinens Vermählung veranlaßt — richtet Sie nicht zu Grunde. Ihre Seelenangst ist Ihr mächtigster Gegner: darum — obschon Sie gegründete Hoffnung haben dürften, von den Gerichten erledigt zu werden, — ist es gerathener, das Unheil in der Geburt zu ersticken, Birsher scheint großmüthig handeln zu wollen. Er will Ihre Flucht begünstigen. Hüten Sie sich jedoch. Weichen Sie keinen Fuß breit. Halten Sie sich ruhig! Ueberlassen Sie uns, für Sie zu handeln. Bevor es drei Uhr wird, denke ich, müßten Sie aller Gefahr enthoben sein!“

der Obern und die Kriegsartikel noch Geltung gehabt hätten. —

Allein das Uebel war schon zu weit gediehen. Keine Frage, daß, wenn Kompagnie- und Bataillonskameraden des Leuhard bei dessen Gefangennehmung zugegen gewesen wären, eine blutige Rauferei sich entsponnen haben würde, deren Ziel und Ende nicht abzusehen. So aber saßen die Infanteristen schon massenweise in den Kneipen, wo über Freiheit, Soldatenwürde und Volksbewußtseyn Vorträge gehalten wurden. Einer der beredtesten Professoren dieses Schlags, und eigens dazu von seinen geheimen Obern über die Gränze herein kommandirt, war der gewisse Schriftverfasser Melchior; und seine Rede hatte schon wacker Feuer und Flamme unter seine Zuhörerschaft geschleudert, als der Exstudent Zweier eiligst in die Versammlung gesprungen kam, und meldete, daß Leuhard, der melancholische aber biedere Kamerad, von dem verhaßten Feldwebel abgefaßt worden sei. — Da Zweier nun auch ferner erzählte, daß der Feldwebel den Leuhard grob beleidigt, und

daß der Letztere seinen Beleidiger ritterlich zur Rechenschaft gefordert, so brach ein Sturm des Unwillens unter den Soldaten aus, der schon am selben Abend zu blutigen Auftritten geführt hätte, wenn nicht dem besonnenen Melchior gelungen wäre, die aufgeregten Gemüther vor der Hand zu beschwichtigen. Der Sinn seines Zuspruchs war ungefähr folgender: „Die Nacht ist keines Menschen Freund; handelt darum nicht bei dunkler Nacht, und beruhigt euch für jetzo! Morgen ist auch ein Tag, und der Patriot nimmt stets das Gestirn des Tages zum Zeugen seiner Thaten. Laßt uns morgen draußen auf der Wiese eine Versammlung halten, gemischt aus Bürgern und Soldaten; denn kein Unterschied soll mehr seyn zwischen den Söhnen des Volks. Sage dieses Einer dem Andern; wer in der Nähe noch Freunde und Brüder weiß, laufe noch heute hin, und biete sie auf, Morgen auf dem Platze zu erscheinen. Die Sorge für das Wohl des Vaterlands geht vor dem Herrendienst und vor den dummen Befehlen eurer Drillmeister. Wisset, daß Ihr ihnen

nicht zu gehorchen habt, und daß, wenn Ihr allesammt nicht gehorchen wollt, euch die Handvoll von Offizieren und andern Abrichtern nicht zum Gehorsam zwingen kann. Darum kommt auch Alle, das Wohl des Landes zu berathen, und zu bestimmen, was für euern armen Bruder Leuhard, der für euch Alle leidet, gethan werden soll. Denn Ihr seyd ihm schuldig einen glänzenden Beweis der Anerkennung, weil er seine Mannespflicht gethan, und dagegen schuldet Ihr eueren unverbesserlichen Zwingherren eine strenge Lektion, auf daß sie lernen, daß der Bürger unter den Waffen ein Mensch sei und kein Hund.—"

In der Stimmung jener Zeit und in jenem Orte war begründet, daß eine solche Aufmahnung nur willige Ohren und Herzen finden konnte. Wie ein Lauffeuer pflanzte sie sich von Schenke zu Schenke, von Quartier zu Quartier fort. Dem Gebot zufolge wurden noch in der Nacht diejenigen Truppenabtheilungen, die in der Nachbarschaft untergebracht worden waren, zur Volksversammlung befohlen. Auch schon am frühsten Morgen

erſchienen von nah' und fern die Soldaten, die dem Regiment angehörten, ließen Dienſt Dienſt ſeyn, bezogen keine Wache, fragten nicht, und meldeten ſich nicht, und waren zur Verwunderung der Befehlshaber, deren Befehle jedoch nicht reſpektirt wurden, am Vormittag in einer Menge vorhanden, die allerdings imponirte, und an welche ſich eine Unzahl von Stadt- und Landvolk anſchloß. Die Schenkenprediger von geſtern ließen ſich für's erſte gar nicht ſehen. Bürger und Proletarier hatten ſich der Soldaten bemächtigt, und wollten ſie eben an den bezeichneten Verſammlungsort führen, als der Oberſt des Regiments, ein entſchloſſener Mann, unerſchrocken in die Mitte der Truppen trat, und ſie ſtrenge befragte, was ſie hier zu ſchaffen beabſichtigen?

Die langgewohnte Ehrfurcht vor dem Befehlshaber übte noch für einen kurzen Moment ihre alte Gewalt aus. Die Maſſen, die bereits in fortſchreitender Bewegung, hielten an, wie auf's Kommando. Es wurde auf dem Marktplatz ſtill; die Haltung der Soldaten war beinahe anſtändig

zu nennen. Und auf die wiederholte Frage des Obersten traten nur langsam ein paar Unteroffiziere vor, die es mit den Aufständischen hielten, und gaben zögernd zur Antwort, daß die Zeit gekommen sei, den Soldaten gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern zu verwilligen; daß bereits in mehreren Städten des Landes das Militär mit dem Volke zu politischen Versammlungen sich zusammengethan; daß die hier an der Gränze aufgestellten Truppen dieselbe Freiheit für sich in Anspruch nehmen wollten, und daß sie jetzo mit den Bürgern der Stadt und den Landbauern der Umgegend auf der großen Wiese fraternisiren würden, und zwar unter allen Umständen, ohne irgend eine Einrede oder einen Gegenbefehl zu berücksichtigen. — Das lebhafte Beifallsgeschrei der Menge unterstützte diesen Vortrag, und überzeugte den Oberst, daß hier nichts zu thun sei, als nachzugeben. Er ermahnte daher seine Untergebenen schließlich, sich in der Versammlung als wackere und getreue Soldaten zu benehmen, und gleich nach derselben wiederum zur Dienstpflicht zurück-

zukehren. — Hierauf wurde zwar keine Antwort gegeben, aber die Truppen zogen mindestens, ohne Lärm und Aufruhr zu machen, an den Ort ihrer selbstherrlichen Bestimmung.

Auf der großen Wiese ging es dafür gar geschwinde viel leidenschaftlicher zu. Eine Rede nach der andern wurde gehalten, eine wilder als die andere, und die vollständigste Auflösung aller Dienstverhältnisse als das Mittel, schnellstens die wahre Freiheit zu erobern, angepriesen. Nicht lange, und auch der Handel des eingefangenen Lenhard kam zur Sprache, und Zweier empfahl den lärmenden Zuhörern eine rasche Erledigung der Sache. Es wurde da nicht viel gerathschlagt; der Wege, die da zum Ziele führten, waren nur zwei. Entweder sollte der Märtirer, der für die beleidigte Würde des Kriegers litt, mittelst einer großartigen Abordnung von dem Obersten freigebeten werden, oder man wollte ihn mit Gewalt befreien. Der erstere Vorschlag wurde nur gering unterstützt; die Sprecher wiesen darauf hin, daß alle solche Petitionen überall nicht zum völlig er-

wünschten Ziel geführt hätten. Die rechte Stunde sei da; der Umsturz des alten Herrenwesens sei vor der Thür, die Geduld des Volks erschöpft, die Gewalt am Platz, wo gute Worte nichts mehr helfen. — So bewegte sich denn plötzlich die ganze Menschenmenge bunt durcheinander und zum größten Theil bewaffnet von der großen Wiese wie im Sturm nach dem Städtchen zurück, und tobte gegen das Gefängniß an, mit wüthendem Geschrei die Freilassung des Gefangenen begehrend. Der Wachtkommandant hatte den Muth, die demüthigende Anforderung zurückzuweisen, ließ seine Mannschaft unter's Gewehr treten, befahl ihr zu laden, rüstete sich zum Widerstand. Dieses Beginnen schüchterte natürlich die Aufrührer, die sich ihrer Uebermacht bewußt, nicht ein, und es bereitete sich das widerwärtigste Schauspiel vor, als der Oberst, nur seinem Gefühl gehorchend, und jede Warnung seiner Freunde in den Wind schlagend, noch einmal auf den Platz herniederstieg und sich zwischen die Streitenden warf. Noch einmal forderte seine Erscheinung ihr Recht.

Noch einmal wurden die tobenden Haufen ſtill, und lauſchten der Rede ihres alten Kommandeurs. Aber an eine nachhaltige Wirkung ſeiner Ermahnungen, ſeiner Bitten, war nicht zu denken. Kaum hatte er ſeine herzliche und tiefbewegte Anſprache geendet, als ſchon wieder der Wuthſchrei der Soldaten, das Spottgelächter der bürgerlichen Menge losbrach, grimmiger denn zuvor. Nicht wenige von den Soldaten zogen blank, eine Rotte von Männern des Volks näherte ſich mit geſchwungenen Beilen der Gefängnißthüre, um ſie einzuſchlagen. Das Haupt des Oberſten ſelbſt war gefährlich bedroht. Und nirgends eine Hülfe! Im weiten Kreiſe um den ganzen Tumult her ſtanden die Dragoner, die freilich noch nicht zum Volke hielten, aber dennoch keine Hand rührten; unfern von ihnen die Kanoniere, die auch noch nicht offenkundig zum Aufſtand übergetreten waren, und ſich ruhig verhielten, wie die Reiter. Ein paar Offiziere allein drängten ſich bis zum Oberſten hin, ihn vor dem erſten Angriff zu beſchützen. Immer unheildrohender wurde der Sturm auf dem

Platze, und vergebens wurde die Wachmannſchaft befehligt, das Bajonnet zu fällen. Sie that es nur läſſig. Vergebens auch wurde „Feuer“ kommandirt. Es knackte kein Hahn; aber mitten aus dem Gewühl des wuthſchäumenden Volks knallte plötzlich ein Schuß, und verwundet ſank der Oberſt nieder. Nur mit der größten Mühe konnte der Bleſſirte vom Fleck gebracht werden; beinahe über ſeinen Leib ſtürmte der Aufruhr zum Kerker hinan, und Lenhard, der ſich gar nicht recht verwußte, und nicht begriff, was ſich mit ihm begeben ſollte, wurde aus ſeinem Arreſt gezogen, und mit Geſang und Klang auf den Schultern ſeiner Befreier an den hellen Tag und Sonnenſchein hinausgetragen. Trompeten ſchmetterten vor ihm her, Jubel und Freudenſchüſſe umdonnerten ihn; aus allen Fenſtern regnete es Blumen auf ihn herab. Der arme Burſche, der anfänglich gemeint, er ſolle auf offener Straße niedergemetzelt werden, wurde gleichſam überhirnt, da er merkte, wie er ſo unverhofft ein Gegenſtand der allgemeinen Liebe und Fröhlichkeit geworden.

Fast unnöthig, hinzuzufügen, daß Schmaus und Trunk in allen Wirthshäusern den wilden Tag beschlossen; daß Leuhard von einer Prasserei zur andern geschleppt wurde, und daß er zum Dank für seine glänzende Befreiung mit Herz und Seele zur Sache seiner Kameraden übertrat. —

So war im badischen Oberland der erste Schritt zur Revolution geschehen. Die Bande der Pflicht und des Gehorsams waren zerrissen, und schon am nächsten Morgen verließen die allermeisten Offiziere, in Begleitung der geringen Mannschaften, die dem „alten Wesen" treu geblieben, das Städtchen, um gen Freiburg ihren Rückzug zu nehmen. Die aufständischen Truppen ließen sie ungehindert abziehen, und blieben zurück, um sich ihres gelungenen Werkes zu freuen, um neue Offiziere aus ihrer Mitte zu wählen, und überhaupt ihre Angelegenheiten nach Gutdünken selber zu ordnen. —

„Wenn Sie das könnten!“ rief der Senator, und warf sich dem Pater in die Arme: „Mein Vater! Bruder meiner Klara! thun Sie das Möglichste! Der Verdacht! mein Ruf! die Schande! Gott stehe mir bei, wenn Sie mich verlassen!“

„Hier muß dieser Mann helfen!“ versetzte der Doctor auf den Superior zeigend, der aufmerksam und erwartend da stand: „Pater Superior! als Beichtvater dieses unglücklichen Mannes fordere ich Sie, einen der Vorsteher unsrer heiligen Gesellschaft, in Ihnen den ganzen Orden auf, ihn vor einer dringenden Gefahr zu retten, mit der ihn Birsher bedroht. Der Grund derselben ist ein Beichtgeheimniß, aber ich beschwöre Sie bei Ihrer priesterlichen Würde, den Folgen vorzubeugen.“

„Ich werde mich mit Ihnen bereden;“ antwortete der Superior gleichgültig: „Ich werde Ihre Meinung hören, und thun, was ich mit Gottes Hülfe vermag. Verspräche aber wohl der Herr Senator, jeden ferneren Gedanken an eine Verbindung seiner Tochter mit einem Protestanten aufzugeben? das unschuldige Kind unsrer alleinselig- und glücklichmachenden Mutterkirche zuzuwenden? es für ein erbauliches Jungfrauenleben zu bestimmen, damit es im Verein mit andern gottseligen Chorschwestern die Sünden des Vaters abkaufe mit Gebet und Ergebung? sein Vermögen nach seinem Hinscheiden der Kirche zu vermachen, der liebenden und helfenden Gesellschaft Jesu in's Besondere? Respondeas, mi fili; und Dir soll geholfen sein!“

Der Senator nickte sprachlos mit dem Kopfe, winkte mit der Hand, und der Superior ergriff dieselbe, ihn beim Wort nehmend: „Sie sind Zeuge, Pater,“ sagte er feierlich, „und nun kommen Sie, damit wir das

Viertes Kapitel.

Kaſpars Freud', Annele's Leid.

Eine ſehr vormärzliche Errungenſchaft des Erzählers iſt das Recht, nach Bedürfniß und Belieben Sprünge zu machen von Oſten nach Weſten, vom Süd zum Nord, nöthigenfalls das Weltmeer zu überſchreiten, und ſeine geſammte Zuhörerſchaft ohne Zeitverluſt mitzunehmen. Wir wollen uns dieſes Rechts denn auch gebrauchen, und zwar beſcheidentlich, indem wir unſere Leſer von den meuteriſchen Auftritten in dem Garniſonsort an der Gränze nur kleine anderthalb Dutzend Wegſtunden in das Gebirg entführen; auf den Schwarzwald nemlich, in den Bereich des Reviers, wo das Gewerbe der Uhrenfabrikation

und des Handels mit diesem Artikel am schwunghaftesten betrieben wird. —

Es ist ein Freitag, der elfte Mai des Frühjahrs, das so viele Köpfe und Fäuste und Beine in Bewegung gesetzt hat; das Wetter ist hübsch, die Sonne scheint so überschwenglich, daß ihre Strahlen sich selbst in die dunkle Gasse Furtwangens verlieren, worinnen das Haus des Metzgers Kaspar Flamm sich befindet. Ein schmales Haus, ein düstres Haus; doch wäre Raum und Licht genugsam darinnen vorhanden für die Liebe, die an sich selber genug hat, und der Welt nicht viel bedarf — für das eheliche Glück, das nur in Stille und Verschwiegenheit gedeiht. — Im Erdgeschoß ein Metzgerladen, worinnen ein dämeliger Lehrbursche gähnt und schläfelt, weil der Meister nicht um die Wege, weil die wenigen Kunden bereits versorgt; im obern Stock eine geräumige Wohnstube und eine Familienschlafkammer, worinnen in einer Wiege ein krankes, unruhig schlummerndes Kind. Neben diesem Krankenbettchen, beschäftigt, es zu schaukeln und den

Fliegen zu wehren, die ihr leidendes Söhnlein beläſtigen, eine noch leidendere Mutter. Annele aus dem Hirzenbach, Annele aus dem „Leuen," was iſt aus Dir geworden? Vor einem Jahr noch eine ſtolze gen Himmel wachſende Roſe .... und nun eine bleiche Lilie, die das ſtolze Haupt gebeugt unter böſen Wettern und Stürmen. Gündermanns Tochter, was hat ſich mit Dir begeben? Die Seufzer, welche Deinem Buſen mühſam entquellen, die ſchwere Thräne, die an Deinen Wimpern hängt .... gelten ſie nur dem kleinen Weſen, das neben Dir dahinſiecht, ſtatt auf Deinem Schooß munter und geſund zu ſpielen und zu gaukeln — oder iſt es ein drückenderes Weh, ſo Deine Seufzer weckt, Deine Thräne fließen macht? Gedenkſt Du des väterlichen Hauſes, der ſchönen freien Tage, die nun abgethan, die unwiederbringlich dahin? Oder des Gatten, der Dich allein läßt in der bittern Trauer?

Kaſpar trauert wahrlich nicht. In ſeinen Adern prickelt eben jetzt, um dieſe ſchlimme Stunde, am böſen Freitag, das Blut ſtürmiſch auf und

nieder, und in seinem Gehirn tanzen unzählige Gedanken, Wünsche und Begierden auf und ab, wie eben so viele Teufelchen der Versuchung. — Hinter dem Hause des Metzgers ist ein kleiner Garten, worinnen sich der Metzger selbst herumtreibt, den er an dem genannten Freitag schon tausendmal durchschritten, mit einer zappelnden Ungeduld, wie diejenige gewesen, die ihn gepeinigt an dem Tage, da er vom Hirzenbach hinausgewollt zum Struveputsch, und statt dessen sein geliebtes Annele zur Frau bekommen. — An den Garten gränzt des Nachbars Wohnung; dessen Fenster schauen in den Garten herein. Und der Nachbar selber, sonst ein hagerer Gesell, war seit unlängst des Metzgers dicker Freund geworden, weil Beider Neigungen, Sehnsuchten und Lebensweise ungefähr dieselben. Nachbar Gäbele hätte auch eher zum ewigen Wanderjuden gepaßt, als zum Stillsitzen auf seinem Schneidertisch. Auf diesem letztern fand er in der That seine Hölle, ohne Wortspiel sei's gesagt. Seine langen Wanderjahre durch Frankreich, Belgien und Deutschland hatten

ihm fürtrefflich behagt; da er die Geige leidlich spielte, hatte er als Musikant seine Pilgerschaften fortgesetzt, war in die schweizerischen Freischärlereien gerathen, just wie Kaspar auch, hatte dann im Vaterland eine Frau bekommen, wie fast auch Kaspar, wenn schon nicht so reich, und war zu seinem Leidwesen somit genöthigt worden, die Profession zu treiben. Und da kam das Frühjahr! Und da kam die Aussicht auf neue Bewegungen, auf neue Erhebungen, auf neue Volkswanderungen in Waffen, um die Freiheit zu erringen, und die Gewaltherrschaft zu bezwingen! Da mochte es ein Anderer aushalten bei Nadel und Zwirn! Und so wie Gäbele dachte, so dachte auch Kaspar in seiner dumpfigen Metzgerbank.

Selbigen Gäbele erwartete nun Kaspar, gleichsam auf glühenden Kohlen. Der Schneider sollte ihm heylings einen Bericht mittheilen, der ihren beiderseitigen Plänen den Ausschlag gab. — Und wirklich erschien der Nachbar, während seine Frau die Küche besorgte, und das arme Annele bei ihrem Kinde trauerte, an dem Gatter von Kaspars

Garten, und flüsterte ihm zu: „Der Steffel und der Stoffel, der Hans und der Martin, der Michel und der Niklas, sie ziehen richtig alle mit. Auch ist Einer von Offenburg da, der auf Leib und Seel betheuert, diesmal werde es den Fürsten nichts mehr helfen, und das Volk überall gewonnen Spiel haben. Vom Krämer hab' ich eine Flinte, Kapseln und Pulver bekommen, und wenn's Dir noch Ernst ist, Nachbar Flamm, so brechen wir unverzüglich auf. Der Weg ist weit, und übermorgen schon der Tag der Verheißung."

Der Metzger war ausser sich vor Freude, holte aus einem Versteckwinkel unverzüglich sein Gewehr, das blaue Hemd und den Schlapphut des Freischärlers, und seinerseits putzte sich auch Gäbele entsprechend heraus, und Beide hielten noch ein Weilchen Kriegsrath, wie sie es anzustellen hätten, um von ihren Weibern kurz und gut abzukommen, und wie andere Junggesellen ihre Kriegs- und Wanderfahrt frisch und fröhlich anzutreten. —

Indessen war bei Annele ein Engel eingekehrt.

Ihre Stiefmutter, die gute Frau Gertrud, hatte den weiten Weg nicht geſcheut, und die Tochter heimgeſucht; ſchon zum Drittenmale ſeit deren Verehelichung. Mit welchem Vergnügen wurde die brave Frau empfangen! Annele hätte ſchier auf die Krankheit ihres kleinen Xaver vergeſſen, ſo glücklich, ſo ſelig machte ſie der Beſuch, der in ihrem Kerker, in ihrem Unglückszwinger angekommen. Selbſt das kranke Kind, aus ſeinem Schlummer geweckt durch den Freudenruf des Wiederſehens, ſchaute mit klaren Augen und vergnügtem Lächeln zu der guten Frau empor, die es ſchon einigemal zärtlich auf ihren Armen getragen, und es geſegnet, und Gottes Beiſtand auf ſein Haupt herabgebetet.

„Seht doch, liebe Mutter,“ ſprach Annele, das Kind zu Gertrud emporhebend, „ob nicht der Kleine juſt ausſieht, als wolle er geneſen? Leider ſchüttelt der Doktor noch immer den Kopf, wenn er das Büble beſucht; und ich ſelber habe leider für keine Hoffnung mehr einen Platz in meinem Herzen. Warum ſollte ich auch nicht an

jeglicher Zukunft verzweifeln, da ich doch an meines Vaters Liebe verzweifeln muß?“

Worauf die Mutter, ihre feuchten Augen an der Stirne des Kindes verbergend: Sei nicht kleinmüthig darum, liebs Annele. Mit Gottes Hülfe kann noch Alles gut werden. Für jetzo freilich steht die Sach' auf dem alten Punkt. Ich hätte selber nicht geglaubt, daß in dem wackern Herzen deines Vaters der Groll gegen sein einziges Kind so lange aufrecht bleiben würde. Da ist nichts mehr zu reden und zu rathen; nur unser Herrgott kann da helfen. Der arme Mann geht schier dabei zu Grund; seine besten Freunde kennen ihn nicht mehr, so sehr hat er sich in seinem Aeußern und in seinem ganzen Betragen verändert. Wenn Du ihn jetzt sähest, liebs Annele! Er ist ganz grau geworden, schwätzt über den Tag keine zwanzig Worte, und in der Nacht kann er nicht schlafen. Ich hab' ihn oft gehört, da sein Zustand auch mir den Schlaf nimmt, wie er in der Nacht geseufzt und gestöhnt hat, wie er dann und wann aufstand aus seinem Bette,

und dann Stundenlang in der Stube draußen auf und abging, wie ein unruhiger Geist. Im Anfang hab' ich darum an ihm gebettelt, er solle sich doch selber schonen, solle zu Dir die alte Liebe walten lassen, um selber wieder fröhlich und gesund zu werden. Eya wohl, da bin ich schön angekommen! Es ging mir, wie allen andern Leuten, die sich unterstanden hatten, nur Deinen Namen vor dem Alten auszusprechen. Er that so wüst, so ungattig, daß mir die Lust vergangen ist, einen weitern Versuch zu machen. —

„O das ist hart, das ist mein Tod!" klagte Annele trostlos in sich hinein. Die Mutter fuhr fort: Gott wird es machen, nach seiner Weisheit. Dein Vater thut sich selber einen gräßlichen Zwang an, den er unmöglich aushalten kann. So oft von Dir ein Brief kommt, verwechselt er die Farbe, wirft mir den Zettel hin, und läuft zur Thür hinaus. Wenn er etwas von Deinem Mann hört, so macht er ein Gesicht, als wolle er die ganze Welt verschlingen. Das nehm' ich ihm weniger übel, weil der Kaspar ihn so oft und grob um

Geld anſpricht, und würdigt ihn nicht eines guten Worts.

„Ach, freilich ſind das böſe Dinge!“ klagte Annele mit ſchmerzlich gefalteten Händen: „Ach, daß mich der Himmel ſo ganz verlaſſen hat! Wie verblendet war ich doch! Schon tauſendmal hab' ich bereut, daß ich nicht in Gottes Namen dem Pfarrverweſer folgte, und ledig blieb! Wahrlich: „die Schläferin“ hat mir's vorausgeſagt, daß ich in der Ehe nur Unglück zu erwarten hätte! Herr Waldo hat mir noch am dritten Juni — o Tag der Schande! — prophezeit, daß ich dem böſen Geiſt unterliegen würde. Seine ſchweren Worte klingen mir noch heute in den Ohren .... kaum war der Sendbote des Herrn hinausgegangen, ſo hatte mich ſchon die Sünde in ihrer Gewalt ....! Wie glücklich iſt die todte Cöleſtine, wie glücklich gegen meiner!“

Davon könnte man noch viel reden; meinte die Mutter kopfſchüttelnd: Die „Schläferin“ mag's freilich jetzt beſſer haben, als auf Erden; aber was den Herrn Waldo angeht, ſo will man

widrige Geschäft in Ordnung bringen. Ich bin sanfter Natur, wähle gewöhnlich leichte Mittel; hier aber, fürchte ich, wird es auf dasjenige ankommen, was ich schon einmal vorgeschlagen, und das Sie als zu hart verworfen haben!"

Der Doctor winkte dem Pater, zu schweigen, indem er auf den Senator deutete, welcher aus seiner Betäubung erwachte. Die Jesuiten gingen bedächtig und stille von dannen. „O, der sauern Pflichten!" seufzte Münzners Seele, aber sein Mund sprach keine Silbe, die seinem Vorgesetzten hätte mißfallen können.

Die Herren fanden in ihrem geheimen Convente die Lainez und den ehemaligen Schauspieler Litzach. „Unser Plan scheitert!" sagte die Erstere, indem sie dem Doctor das gefährliche Medaillon zurückgab: „behalten Sie das Bild Ihres Zöglings, mein Vater; es hat Aufsehen genug gemacht, aber Liebesleute vertragen sich nach dem heftigsten Zanke. Vor der Hand hat mich Jungfer Justine der Mühe, ihr Gesellschaft zu leisten, enthoben, und alle meine Entschuldigungen gingen in den Wind."

„Unser Plan glückt im Gegentheile, kurzsichtige Frau!" sagte der Superior stolz lächelnd, „Sie hat Ihre Commission ganz gut verrichtet; und es kommt nur darauf an, ob Er, Litzach, dasselbe thut."

Er führte den Unterthänigen in das Nebengemach. Indessen hatte der Doctor James Portrait in seinen Schrank verschlossen, und die Thränen waren ihm in die Augen gestiegen, und er lehnte sich über die in schwüler Hitze welkenden Blumen seines Fensters hinaus, in's Freie, und betete: „Du heilige Mutter! vergieb mir, daß ich ein Bild, welches von einem treuen Mutterbusen getragen wurde, bis das Herz darunter stille

behaupten, daß er vielmehr auf das Geld und Gut seiner Klosterfrauen spekulirt habe, als auf deren Seligkeit. Er soll jetzt, heißt es, auf St. Peter in der Kuh sitzen,*) wohin ihn der Erzbischof gesprochen hat. Alle Uebelthat findet ihren Lohn. Auch bei Dir, lieb's Annele, ist er kein Sendbote des Herrn gewesen. Die Ehe stammt vom Herrn, und das Ledigbleiben ist eines jeden Menschen eigener Wille. Deinen Fehltritt hast Du durch den Ehestand wieder gut gemacht, Annele; mußt Dich eben schicken in das, was Dir der Ehestand bringt. — Wie hat sich denn, seit ich Dich nicht mehr gesehen, Dein Mann aufgeführt?

„Hm, ich kann eben nicht über ihn klagen;" entgegnete Annele, die bei dieser Gelegenheit, wie im gleichen Fall manche Frauen thun, ein bischen von der Wahrheit abwich: „Der Kaspar ist ein rechter Mann, kann mich wohl leiden, hat das Büble gern, treibt sein Geschäft ordentlich, ist

*) „Kuh" triviale Benennung des Disciplinargefängnisses.

kein arger Trinker und kein Schuldenmacher. Es gibt schlimmere Männer, als Er ist!“ — Hier machte Annele einen kleinen Stillstand, nach welchem sie etwas lebhafter und der Wahrheit getreuer fortsetzte: „Leider hat er zweierlei an sich, was eben eine Frau nicht glücklich macht. Er ist eitel und hochmüthig auf seine Person, wie Ihr's gar nicht glauben könnt, liebe Mutter. Nach seiner Meinung ist er der schönste und gescheidteste Mann. Und dann ist er das Herumlaufen, Wandern und Landstreichen aus seinen frühern Jahren so gewohnt, daß es ihn ordentlich juckt und brennt, sobald die Sonn' am Himmel und das Frühjahr da ist. Hab' schon seit ein paar Tagen gemerkt, daß ihm wieder unruhig in der Haut ist. Sie schwätzen wieder von einer Volksversammlung im Unterland; wer weiß, ob nicht der Kaspar wieder dabei seyn muß? Ich kann ihn nicht halten, ich hab' keine Gewalt über ihn.“ Annele ließ den Kopf betrübt sinken.

Aber die Mutter sprach mit dem Selbstgefühl einer rechten Hausfrau: Ei was denn! Nur

nicht verzweifeln! Eine Frau, die mit gutem Rath und Beispiel nicht nachläßt, hat schon manchen Mann vom Irrweg wieder heimgebracht. Ich geb' ja auch bei meinem Alten die Hoffnung noch nicht auf. Dein Kaspar wird noch brav werden.

Worauf Annele, wiewohl mit wenig Glauben: „Der Himmel geb's! Aber, sagt selbst, Mutter, wie kann in meine Wirthschaft der Segen kommen, wenn mir der Vater nicht verzeiht?"

Die Mutter tröstete verlegen: Es wird doch einmal geschehen; dem Alten selber würde ja das Herz brechen, wenn es nicht geschähe. Meinst Du — wenn ich ihm so obenhin sage: Alter, ich geh' ein bissel nach Furtwangen hinüber .... und nenne dabei weder Dich noch Deinen Mann — meinst Du, daß er alsdann nur ein böses Wörtlein schnaufe? Er schnauft gar keines, sondern nickt stumm mit dem Kopf, und in selbigem Nicken steckt immer so etwas, als wollt' er sagen: Grüß mir auch schön das Annele! — Und wenn sich's einmal schickte, an einem heiligen Tag, zu einer

frommen Stunde, daß Du ſelber ihm unter die Augen träteſt, unverhofft, mit dem lieben Xaver da auf dem Arm, den unſer Herrgott bald geſund machen möge .... meinſt Du denn, daß der Alte werde widerſtehen können?

Hierauf antwortete Annele, die das Kind auf ihrem Schooße wehmüthig betrachtete: „Liebſte Mutter, hab' ich denn das nicht ſchon einmal probiren wollen? Aber der Vater war auf und davon, ehe ich nur zu Euch hinüber kam, und mußt' ich nicht alsdann unverrichteter Sache abziehen? O, das gedenkt mir ſchmerzlich ....!"

Wiederum huſtete die Mutter verlegen, und ſagte kleinlaut: Wahr iſt's, leider Gottes, und kann ich mir noch heute nicht einbilden, wer Deinem Vater wohl verrathen hat, daß Du ihn zu beſuchen kommen würdeſt?

Annele ſchlang ihren Arm liebevoll um den Hals der Mutter, und ſagte ihr mit einer Feierlichkeit, die der Sprecherin äußerſt reizend zu Geſichte ſtand: „Wißt Ihr, wie das zugegangen iſt? Ein Menſch hat's dem Vater nicht verra-

then, denn ich hatte keinem Menſchen von meinem ſauern Gang etwas vertraut. Aber mein ſehnſüchtigſter Gedanke war ſchon lange beim Vater, mein Glaube, meine Lieb' und Hoffnung waren ſchon lang vor mir ſelber im Hirzenbach, und, wie oft ein abgeſtorbener Geiſt bei einem lebendigen Menſchen einſpricht, den er auf Erden lieb gehabt; ſo iſt auch gleichſam meine Seele beim Vater eingekehrt und hat ihm das reumüthige und bußfertige Annele angeſagt. Leider, leider hat er von ſeinem Annele, von ſeinem verſtoßenen Kinde nichts mehr wiſſen wollen, hat darum von mir ſein Angeſicht gewendet .... ich fürchte, ach mein Gott, auf ewig!" — —

Während der Zeit hatten Kaspar und Gäbele endlich ihren Diskurs in's Reine gebracht. Gäbele, der im Hauſe ſo gut ein Pantoffelmännchen, als außer dem Hauſe ein großer Schreier, fand für gut, von ſeinem Weibe gar keinen Abſchied zu nehmen, und wollte auch den Metzger zum Abſchied hinter der Thür bereden. Kaspar hatte jedoch noch ſo viel Anhänglichkeit an ſeine Frau,

daß er nicht wie ein Holländer durchbrennen wollte. Vielleicht war auch dabei ein wenig Hoffart im Spiel. Denn in der vollständigen Ausrüstung des Freischärlers, Feder auf dem Hut, Flinte unter'm Arm, Halsbinde roth, stellte er sich plötzlich den Weibern dar, die in der Schlafkammer einander gegenseitig trösteten, umarmten, miteinander weinten. — Sieh' da, die Schwiegermutter! machte Flamm und zog dabei ein Gesicht, das just nicht das angenehmste: Schon wieder einmal hiesig? Hat sich der Alte noch nicht besonnen? Will er noch nicht herausrücken mit seinen alten Batzen, nicht endlich einmal zu geschehenen Dingen ein vernünftig Gesicht machen? Es wär' die höchste Zeit; heut über acht Tage steht's im Land ganz anders, und das Volk regiert alsdann mit Freiheit und mit Gleichheit, und damit Alles gleich werde, werden die Geldbrotzen mit ihrem Sack herausrücken müssen und mit ihren Söhnen und Tochtermännern bis auf den Gulden abtheilen, so lang da war. —

Weil nun Frau Gertrud ganz verhofft da saß,

die größten Augen machte, aber kein Wort zurückgab, weil sie den ganzen Kerl nicht verstand, so wendete sich Kaspar ohne weitere Erklärung an seine Ehehälfte, mit der kurzen und barschen Rede, die schon von vorn herein sich jede Einsprache verbat: Das Wetter ist gut, der Wind pfeift aus dem rechten Loch .... ich geh' noch heut nach Offenburg hinunter, wo der große Kehraus getanzt werden soll. Halte mir gut Haus, bis ich als Burgermeister oder so etwas zurückkomme. Daß ich das Kind ja wieder gesund antreffe! Und Du, Annele, leb' wohl und sei munter bis auf Wiederseh'n. Adje wohl, Alle mit einander; mit dem Alten werd' ich schon reden, wenn wir die Republik haben! — Klopfte seinem Weib tappig und ungeschlacht auf die Schulter, machte der Schwiegermutter einen boshaften Kratzfuß, und stolperte zur Thüre hinaus, zum Hause hinaus, zum Städtchen hinaus, fort mit seinen Gesellen, deren eben nicht viele waren, weil meistens die Uhrenmacher des Schwarzwalds, welche handwerksmäßig die Hand stets am

Puls der Zeit haben, die Zeit, die da kam und kommen mußte, richtig genug beurtheilten, und lieber daheim hinter'm Ofen blieben. — —

Der grobe Kaspar war schon lange fort, und noch immer und lautlos starrten die beiden Frauen einander an, da der rasche Abschied des Metzgers ihnen die Sprache und ein gut Stück von Fassung verschlagen hatte. — Endlich stammelte die Mutter: Welch ein Lebewohl! Seiner Frau nicht einen Kuß, nicht ein gutes Wort! — Annele entgegnete in tiefstem Gram: „Seinem kranken Kinde nicht einen freundlichen Blick!“ — Auf einmal fielen sie sich wieder in die Arme, ohne Klage, ohne Zähre; schier ohne eine freundliche Rede, als nur etwa: Nimm Dich herzhaft zusammen, lieb's Annele! sagte die Mutter; und: „Wenn ich Euch nicht hätte, allerliebste Mutter!“ sagte die Tochter. Dem kleinen Xaver hingegen war just seit dem Abschied des Metzgers so leicht und wohl geworden, sein Auge strahlte noch einmal so hell, sein Mund lächelte noch einmal so lieblich, daß die Frauen einander verwundert und

durch Zeichen auf das Wohlseyn und das Getändel des Knaben aufmerksam machten ....

Da kam über die Treppe herauf ein rüstiger Schritt. — Da kommt Jemand! machte Frau Gertrud schier unwillig. Ueber Annele's Antlitz leuchtete indessen ein Blitz der Freude. „Ha, es ist nur ein schlechter Spaß gewesen!" flüsterte sie der Mutter zu: „Kaspar kommt zurück, und lacht uns aus!"

Auch wurde die Thüre ohne Klopfen derb aufgemacht, und vor den Weibern stand richtig eine wohlthuende Erscheinung, und zwar der rechte Mann in dieser schlimmen Stunde. — Günder-mann, der „Leuenwirth" in selbst eigener Person, mit nassen Augen und heftig aufschnaubender Brust, begrüßte die Weiber mit den tiefbewegt hervorgestotterten Worten: „Na, grüß' Dich Gott von Herzen, Du lieb's Annele ....! Sei mir nicht bös, Du Alte, wenn ich Dich erschrecke ....! Ich hab's eben nicht länger verzwingen mögen .... hab' eben mein arm's Maidele wiedersehen müssen, vorab ich sterbe .... und so bin ich dasele,

und macht jetzt mit mir, waſele ihr wollt, ihr Donnersweiber! Ein Vater iſt halt ein Vater, und das Leben iſt gar ſo kurz, aber die Lieb' hört doch nicht auf!"

Frau Gertrud, ſchier übergeſchnappt vor Freude, an ihres Mannes Halſe .... Annele, ſchier vernichtet von der allmächtigen Gnade des Himmels, zu des Vaters Füßen .... der kleine Xaver, wie von einem Zauber emporgetragen, in des Großvaters Armen ...! Der heilige Tag, die fromme Stunde, von denen die Mutter geredet, auf welche ſie gottvertrauend gehofft, ſie waren gekommen, ſie waren da!

ſtand, daß ich es — das heilige Geſchenk jugendlicher Dankbarkeit — mißbrauchen ließ, zu einer Betrügerei. Der Obere befahl es jedoch, und um der Pflicht willen wirſt Du die Sünde vergeben, gebenedeite Mutter!“

Die Augen trocknend, fragte er die Lainez, ob ſie den jungen James nicht geſprochen habe. Die Lainez wußte nichts von ihm, als daß er ihr mit dem fröhlichſten Geſichte, das ſie noch je an ihm geſehen, begegnet war, im Begriff, gegen das Thor zu eilen. Kapitän Tormerpick, der hinzu kam, hatte den jungen Menſchen ebenfalls auf dem alten Glacis angetroffen. James hatte ihn umarmt, hatte ausgerufen: Kapitän! ſehe ich denn aus, wie der glücklichſte Menſch in der Stadt? und hatte ſich dann entfernt — wie ſich der Kapitän ausdrückte — tanzend, wie ein Matroſe, der nach ſechs Monden wieder zum erſten Male feſtes Land betritt. Der Doctor ſchüttelte ernſthaft und betrübt den Kopf, und verfügte ſich in das Seitenzimmer, aus welchem bald nachher Litzach ſchlüpfte, und dem Kapitän bemerkte: die Herren erwarteten nun ihn. Während Litzach davon eilte, ſprach Tormerpick mit den Vätern. „Ich nehme Abſchied von Ihnen,“ ſagte er, „Schlag zwei Uhr fahre ich ab. Ein dringender Brief ruft mich nach dem Hafen. Das Schiff wird geladen. Ich bitte mir weitern Bericht oder anderweitige Aufträge aus.“

Der Superior gab ihm ein Packet, mit dem Bedeuten, daß ſich darinnen alles befinde, was auf Handelsangelegenheiten Bezug hätte. „Wir hätten Euch noch Jemand mitzugeben,“ ſchloß der Pater, liſtig lächelnd, „einen Engländer, wohl gewachſen, ſtark, robuſt; ein gutes Kapital, in Batavia anzulegen.“

Fünftes Kapitel.

Eine Nacht in der Reſidenz.

Einſiedleriſche Ruhe und Stille herrſchte über dem Schloßgarten zu Karlsruhe. Spaziergänger waren dort nicht zu ſehen. Demnach war's ein Sonntag, und die Witterung angenehm. Zugleich aber war's der dreizehnte Mai. Die fürſtlichen Bewohner des Schloſſes hatten anderes zu thun, als zu luſtwandeln, und die Bevölkerung der Reſidenzſtadt war, ſtatt auf den Promenaden zu ſchweifen, vor dem Bahnhof zuſammengedrängt, begieriger als je nach Neuigkeiten aus dem Oberlande und aus Raſtatt. Am dreizehnten Mai nemlich tagte zu Offenburg das Volk, und ſaß gleichſam zu Gericht über das Schickſal des Landes und ſeines Fürſten. Und ſchon in der Mitte

der verschienenen Woche war die Besatzung der Festung Rastatt der immer mehr aufgährenden Bewegung im Volke beigetreten, und hatte erst gestern einen Versuch, der gemacht werden wollte, sie zu Gehorsam und Dienstpflicht zurückzuführen, auf's entschiedenste abgewiesen. Der Aufstand war der Residenz noch nie so nahe auf den Leib gerückt gewesen, und daher, wie billig, die Besorgniß der Bürger und Einwohner um so größer.

Darum hatten auch zu ihrer Besprechung unvergleichlich Ort und Zeit gewählt die beiden Herren, die auf einer versteckten Bank im Schloßgarten zusammensaßen, und sich, unbehindert von aller Politik, eben nur mit ihren eigenen Verhältnissen befaßten. Sie waren Freunde, aus den höheren Ständen, und gebahrte sich doch der Eine, als wäre er ein Verhörrichter, und der Andere, als sei er im Begriff, der Obrigkeit die schuldige Beichte einer Missethat abzulegen. Das Bekenntniß war erst nur halb vollständig, denn der Inquisit sagte just: „Nun erübrigt mir nur noch, mein guter Alfred, zu sagen, wie all dieses Zer-

würfniß gekommen, und was den Bruch herbeigeführt. Es geht mir ſchwer von Herzen, zu geſtehen, daß ich ſelber die Schuld der ganzen Geſchichte trage. Daß ich Dir das Geſtändniß mache, ſagt Dir, wie ſehr ich heute umgewandelt und ein anderer Menſch geworden bin. Schenke mir daher Dein Mitleid, ſtatt ein ſtrenges Urtheil zu ſprechen, und klage die mathematiſche Weltordnung an, deren Bekenner Du biſt, daß ſie mir zu jener Zeit die nothwendigſte Stütze verſagt hat. Du allein, mein Freund, hätteſt mich aus meinem taktloſen Ungeſchick, aus meinem Ruin retten können .... aber Du warſt fern, und ich dem böſen Geiſt überlaſſen!“

Der Delinquent machte hier eine Pauſe, und zupfte verlegen an ſeinen tadellos buttergelben Handſchuhen. — Der Richter verſchränkte majeſtätiſch ſeine Arme, und ſagte mit einer gewiſſen Leutſeligkeit: Rede zu, Fritze. —

Und Fritze — einſt der „ſchöne Fritze“, aber jetzt überaus blaß und beträchtlich abgemagert — faßte ſeinen Muth zuſammen, und fuhr zerknirſcht

fort: „Deine Bemühungen, lieber Alfred, hatten zwiſchen mir und meiner Braut den Frieden hergeſtellt, und ich meinte, derſelbe würde ein dauernder ſeyn. Ich glaubte wiederum, Cymbelinens Liebe ſei mir geſichert; Cymbeline hatte wiederum Vertrauen zu mir gefaßt. Meiner Eitelkeit ſchlug ich auf's Maul, und jegliche Flatterlaune mir aus dem Sinn. Um nicht geſtört zu werden in dem Beſtreben, der Verlobten und mir ſelber treu zu bleiben, ging ich äußerſt wenig in die Welt. Jedoch konnte ich mich nicht einbauen, wie ein Dachs, und leider waren meine Augen ſcharf genug, um zu bemerken, wie die ſchöne Welt der Damen, ſonſt mir zugeneigt, mich nun geringſchätzig behandelte. Die jungen Herren, ſowohl Kollegen, als auch weitere Bekannte, darunter manche Neider, kitzelten nicht ſelten meine Haut mit brennenden Nadelſtichen, und hie und da mit den gröbern Pfeilen ihres Spottes. Die letzteren Geſchoſſe wies ich freilich mit Grobheit zurück; die Nadelſtiche bohrten ſich dagegen tiefer in das Fleiſch, und allmählig wachte wiederum in mir

der Vorſatz auf, gleich nach meiner Vermählung mich auf dem Lande zu verſtecken, und mindeſtens ein paar Jahre als Unterpaſcha eines Amtsſtädtchens zu verbauern. Dennoch wäre ich, den ſchnöden Damen und den ſpöttelnden Herren zum Trotz, in dem ganz richtigen Geleiſe verharrt, wenn nur der verzweifelte Hauptmann, der Hugo von Wildian, am Leben geblieben wäre! Allein die Nachricht von ſeinem Tode vernichtete alle meine guten Vorſätze, brachte mich aus dem Häuſel. Mathilde frei, noch einmal ſo ſchön als ſonſt, in ihrem edeln Schmerz — und ich gebunden, und ich noch einmal ſo verliebt, als ich früher je geweſen".... im Nu wieder raſend verliebt geworden in die freie Mathilde! O Alfred, das war ein Rieſenkampf, dem ich leider unterlag!"

Alfred erwiederte trocken: Wer ſich nicht wehrt, unterliegt immer im Kampf mit dem Verſucher. Das iſt der Fluch der böſen That. Du hatteſt Dich gebunden, und mußteſt Deine Bande tragen, als ein Biedermann. Waren es doch ſchöne, ſüße Bande! Allein, wärſt Du auch frei geweſen

wie der Vogel in der Luft, ſo hätteſt Du nicht rühren ſollen an die Rechte Deines Freundes. Mich dünkt, es lebe Einer, der Anſprüche hat auf Mathildens freigewordene Hand und dem das mathematiſche Geſetz, ſo die Welt regiert, zu ſeinem Recht verhelfen wird.

„Mag ſeyn, ja wohl, es mag ſeyn!“ rief der Sekretär aus: „Ich ſtehe Dir nicht mehr im Weg; ich habe mein Spiel verloren, mit Fug und Recht verloren. Denn ich geſellte an einem verhängnißvollen Abend zu dem böſen Geiſte, der mich ſchon gekirrt, einen weit ſchlimmern, in der Geſtalt einer Flaſche Wein. O grauſamer Kaſtelberger, der mir nie über die Lippen hätte kommen ſollen! Von ihm bethört, ja demoraliſirt, ſchrieb ich ein tolles Briefchen an Mathilde, ſteckte es ihr frech und unbeſonnen heimlich zu, und legte mich mit den abenteuerlichſten Hoffnungen ſchlafen. Am andern Tag war Mathilde verſchwunden .... Das böſe Gewiſſen jagte mich von Freiburg hieher, peitſchte mich von hier nach Freiburg zurück, und mittlerweile hatte Mathilde

meinen Brief den unerbittlichſten Händen ausgeliefert, und ich erhielt beim Willkommen gleich brühwarm meinen Abſchied!“ — Das geſchah Dir recht; begnügte ſich Alfred zu entgegnen. Und Friedrich fuhr fort: „Da war nun nichts zu reden; da war ich gleichſam eine Leiche viele Wochen lang. Ein paar Bettelbriefe an Cymbeline, von mir in Herzensangſt und erbärmlicher Reue geſchrieben, blieben ohne Antwort; der dritte wurde ſchon nicht mehr angenommen. Obſchon ich troſtlos, ja halbtodt war, verſuchte doch mein alter Leichtſinn, wieder auf die Beine zu kommen, und meine frevelhafte Eitelkeit aufzuſtacheln. Verzweifelnd warf ich mich in den Strudel der Zerſtreuung; der Spaß dauerte nicht lange, denn ich machte als ein verlorner und aufgegebener Mann keinen Effekt mehr. Da mir endlich noch der Schimpf geſchah, daß ich an einem dritten Orte, in einer ſtillen Familie, mich mit Mathilden begegnete, und mich grauſam, wie der fremdeſte Fremde, von ihr behandelt ſehen mußte .... da war's rein aus mit mir, und wie eine Schnecke ſaß ich fürder in

meiner Schaale und in meiner eigenen angenehmen Gesellschaft. Da hab' ich mir den Spiegel ernstlich vorgehalten .... zu spät! Da ist auf's neue, und zwar recht unbarmherzig, die Liebe zu der engelreinen, zu der so edelherzigen Cymbeline in mir wach geworden, wie ein starker Löwe, der von Schonung nichts kennt. Mit dieser hoffnungslosen Liebespein stehe ich auf, lege ich mich nieder; strafend wandelt sie stets an meiner Seite überall, und erinnert mich unaufhörlich an das Glück, das ich hätte haben können, das ich jedoch von mir gestoßen, wie ein blinder Thor, wie ein wortbrüchiger Tropf! — Meinen Gemüthszustand will ich nicht weiter schildern. Genug, daß ich um aller Schätze des Erdbodens willen nicht mehr in Freiburg bleiben möchte, wo ich mir Schmach und Unehre bereitet habe. Seit gestern wandre ich hier als ein Bittsteller von einem Würdenträger zum andern, und flehe um irgend eine Anstellung, wenn noch so gering, am See oder im Buchfinkenland .... mir gleichviel, wenn nur weit von dem Orte, wo die theure Jungfrau lebt, deren

Herz ich mit dem meinigen zugleich gebrochen. Jeden andern Kummer, jede Armſeligkeit im Leben kann ich aushalten, nur nicht Cymbelinens ſtrengen Blick, ihre wohlverdiente Verachtung ertragen!“

Alfred antwortete mit einiger Theilnahme: Wenn dieſe Gefühle Dir Ernſt ſind, lieber Fritze, ſo darfſt Du Dir zu Deinem Unglück gratuliren. Schon Mancher iſt aus ſolcher Schule gebeſſert hervorgegangen. Immerhin freut es mich, daß ich Dir hier begegnete, und da ich überhaupt den Zufall läugne, ſo halte ich auch unſer heutiges Zuſammentreffen nicht für einen leeren Zufall. Ehe ich nun anhebe, Dir als ſchuldige Erwiederung meine bisherigen Hin- und Herzüge zu ſchildern, laß mich wiſſen, wie es mit Deiner Heffnung ſteht, von Freiburg auf einen andern Poſten verſetzt zu werden?

Worauf Friederich achſelzuckend: „Alles im weiten Felde .... alles in der Schwebe. Man wurde von jeher in der Reſidenz mit Verſprechungen abgefüttert; aber jetzo iſt von greifbarer

Wirklichkeit noch weniger die Rede als sonst. Der Soldatenkrawall in Rastatt, die unselige Volksversammlung zu Offenburg haben alle Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllt. Es heißt, daß vom letztern Orte bereits eine Deputation mit groben Anforderungen an das Ministerium hier angekommen, und mit dem abschläglichsten Bescheid wieder heimgeschickt worden sei. Es seien schon gestern Eilboten nach Frankfurt gegangen, um vom Reichsverweser die schnellste Bundeshülfe zu begehren. Sie wird wohl nicht lange ausbleiben .... aber dennoch mag Gott wissen, was die nächsten Tage bringen. — Wollen wir uns jetzt nicht auf den Rückweg machen? Da ich nun einmal mein Herz vor Dir ausgeschüttet, so möchte ich mich wohl nach Neuigkeiten umthun, und erfahren, wie es etwa oben im Lande steht."

Alfred erklärte sich bereit, und sagte: Der Abend bricht ein, und ich habe noch nicht einmal für meine Leibesnahrung sorgen können, da mich gleich nach meiner Ankunft Deine Begegnung,

Der Kapitän runzelte die Stirne. „Wollen Sie mich foppen, meine frommen Väter?“

„Nicht doch, Kapitän. Verſteht uns wohl! Wir haſſen die Seelenverkäuferei, wenn unſere Waarentransporte dadurch Noth leiden. Wo es aber auf eigene Rechnung geht.....“

„Ich verſtehe,“ erwiederte der Kapitän grinſend, „Sie ſollen Ihren Willen haben. Wann? wie? wo? Ich habe zwei Matroſen bei mir, die auf einem Kaperſchiffe gedient haben. Den Burſchen bangt vor dem Teufel nicht.“

„Haltet um zwei Uhr auf dem Damme,“ inſtruirte der Superior, „dort iſt's abgelegen und einſam. Der Menſch, welcher vorhin wegging, wird den Bewußten zum Damme bringen, einen großen tüchtigen Mann; nicht wahr, Pater Münzner?“

„Unſern Tiſchnachbar im Schwan,“ entgegnete der Doctor. Der Kapitän lachte hell auf. „Den ſtummen Oelgötzen„“ fragte er, „ der mich ſo unverſchämt anlaufen ließ? Hoho, den kenne ich, und werde ihn wohl von dem dürren Magiſter unterſcheiden. Brav! ich habe dem naſeweiſen Flegel eine volle Lage zu geben! ich hab's ihm geſchworen. Gut ſo! ein Pechpflaſter auf den Mund, Strick um Arm und Beine! wie der Teufel nach dem Kanal gefahren; die Nacht durch gerudert, mit Tagesanbruch an der Küſte... binnen zwei Tagen im Schiffe! herrlich! die Moorländer ſind wenig und nur von lockerem Geſindel bevölkert! ich bringe den Paſſagier glücklich durch, oder fülle ihm den Kopf mit Blei, wenn er mich durch ein unanſtändiges Spektakel in Gefahr ſetzen wollte. Gott behüte Ew. Ehrwürden! ſollen von mir hören!“

„Der ungeſchlachte Menſch ging wiehernd weg, aß

Du böſer Fritze, vor Allem in Anſpruch genommen. —

Nach der Stadt zurückſchlendernd, erzählte Alfred mit gewohnter Kürze von ſeinen eigenen Begebenheiten: Nachdem ich Dich mit Deiner Braut nothdürftig wieder ausgeſöhnt, und der Meinung geworden, der Friede werde halten, ging ich auf mein Gut zurück, mit dem Vorſatz, recht bald in Freiburg wieder einzuſprechen. Da erfuhr ich durch die dritte Hand den Hintritt meines glücklichen Nebenbuhlers Wildian. Wäre ich ein Thor geweſen, wie ein gewiſſer Anderer, ſo hätte ich mich gleich auf die Eiſenbahn geſetzt, und mein Herzlein, ſammt der Hand, der freigewordenen Mathilde angetragen. Ich nicht ſo. Ich begnügte mich, an Mathilde ein gefühlvolles Beileidſchreiben zu ſenden, und darinnen meiner eigenen Wünſche mit keiner Silbe Erwähnung zu thun. Wahr iſts: auch dieſes Schreiben hat die trauernde Braut an Cymbeline ausgeliefert. Aber mein Schickſal war günſtiger als das Deinige. Ich erhielt eine Antwort von der Hand der Tante

Laura, die mir meldete, daß meine herzliche Theilnahme mit innigem Dankgefühl aufgenommen werden, und daß man ſich freue, mir mündlich die Erkenntlichkeit auszuſprechen, wann einmal die Alles lindernde Zeit die ſchwere Wunde ein bischen vernarbt hätte. Das gab Hoffnung. Ja wohl iſt die Zeit die Univerſalmedizin, aber ſie will eben Zeit haben. Mit dem Kopf, Fritze, rennt man nicht durch die Wand. Die Weltordnung geht allmählig ihren Gang. Sollte ich jedoch den glücklichen Umſchwung auf meinem einſamen Gute erwarten? Unmöglich! Ein Lehrling in der Liebe, wie ich, würde des Teufels vor Ungeduld. Darum reiste ich. Darum ging ich nach Wien, um mich zu zerſtreuen. Zerſtreuung genug, denn ich fiel mitten in die Oktober-Revolution hinein. Könnte viel davon erzählen, weil ich bis zum Ende ausharrte. Die Erinnerung iſt mir jedoch fatal, und ſomit ſage ich nur, daß ich im November mich nach Berlin flüchtete, wo mir's auch nicht gefiel. Daher ging ich, trotz der Stürme des Winters, nach Hamburg. Dort war

Ruhe. Die Affären in Holstein und Schleswig kümmerten mich nicht. Ich bildete mich geschwinde in Hamburg zu einem hinlänglichen Engländer aus, und fuhr nach London über. Gott verzeih' mir's — es ist zwar an der Tagesordnung, gutzuheißen alles, was englisch — aber auch in London gefiel mir's nicht. So wanderte ich denn bald nach Brüssel aus, wo mir's leidlich behagte, und von wannen ich über Aachen und Köln hieher gezogen bin. Nun trachte ich nach Freiburg. Die herbe Wunde mag schon etwas vernarbt seyn, und Doktor Faust hat mir geschrieben . . . . — Hier unterbrach sich Alfred, hustete wichtig wie ein Diplomat, und gab seinem Vortrag eine andere Wendung, indem er die Frage hinwarf: Wie geht es jetzt dem Doktor Faust? Wie geht's der werthen Familie Hinterbein?

Friederich entgegnete etwas verdrießlich: „So viel ich weiß — und ich weiß begreiflich nur wenig, da mir zu meinem Unglück das Haus verboten — befinden sich Papa und Fräulein Töchter körperlich ganz wohl, und Herr Doktor noch

viel beſſer, da Sie inzwiſchen der glückliche Vater eines dicken Jungen geworden, der Sebaſtian getauft, wie Herr Doktor ſelber, und von der Tante Laura billig vergöttert. Das iſt, was mir bekannt. — Aber ſieh doch, wie es ſo lebendig iſt auf den Straßen, auf dem Markt. Was gilt's, wir werden bald etwas Neues hören? Wo biſt Du abgeſtiegen, lieber Alfred?"

Hier gleich nebenan, verſetzte Alfred: Ich wohne im Engliſchen Hof. Sei ſo gut, und leiſte mir noch eine Stunde Geſellſchaft. Ich fühle mich, obſchon ein Reiſender geworden und ſo eben von einer großen Tour kommend, in den verwünſchten Gaſthäuſern ſo verlaſſen und allein, daß ich's nicht beſchreiben kann. Ich muß mich freilich fügen, da die Weltordnung es nicht anders zuläßt, aber traurig iſt's immerhin, daß ich, der ich ſeit einem halben Jahre mich nach dem eigenen Herd ſehne, gezwungen bin, mich in den Gaſtſtällen der Herbergen und an den allgemeinen Futterkrippen herumzutreiben. Ich ſollte ſchon mein eigenes Neſt haben, eine liebe ſchöne Frau

haben, und komme mir jetzt vor, als wie ein Vagabund, als wie ein ziehender Komödiant!

Alfreds Sehnsucht nach dem Eheleben gefiel dem „schönen Fritz" nicht besonders; darum beeilte er sich, den Text des Gesprächs zu ändern. „Ach, Du weißt noch nicht," rief er aus, „daß auch Raphael, der „Stulpenstiefel," hier eingetroffen? Ich bin ihm gestern irgendwo begegnet, und wenn ich erfahren hätte, wo er seine Einkehr genommen, so würd' ich nach ihm schicken, und ihn zu Dir bestellen lassen." — Ist nicht nöthig; sagte Alfred mit freundlicher Ruhe: Wenn mich die Dämmerung nicht irre führt, so kommt uns eben der Raphael entgegen.

So war's. Kaum genannt, kam der Wolf gerannt. Sein Rennen war indessen gar bequem; er ruderte vornehm daher, und nur die Begegnung seiner Freunde konnte seinen Gang und sein Wesen aus ihrem höchst würdevollen Takt bringen. Mit anständiger Lustigkeit umarmte Raphael seinen Alfred, schüttelte er seinem Fritze die Hand, und rief Beide gemüthlich an: „Freut mich, freut mich un-

geheuer! Liebe Brüder, wackere Brüder! Wollen wir nicht hier eintreten, und eine Flasche trinken auf dieſes gottvolle Wiederſehen? Ich bin durſtig wie ein Hund, hungrig wie ein Tiger .... Im Engliſchen Hof wohne ich, ... ſeid meine Gäſte sans façon!

Eine Minute ſpäter ſaßen die Freunde herzlich beieinander, und ſtießen an auf ihr allerſeitig Wohl. Befragt, was er denn hier in der Hauptſtadt treibe, antwortete Raphael mit der freundlichſten Stirne: „Ich bin auf Reiſen, theils zum Vergnügen, theils im Geſchäft. Unſer Theater hat Vakanz. Wir trauern gegenwärtig für Seiner Durchlaucht meines Herzogs höchſtſeligen Urgroßvaters hochſelige Wittwe, unſere Hofbühne iſt auf vier Wochen geſchloſſen. Ich bin auf dem Wege, euch in Freiburg zu beſuchen, und möglichſt unterwegs einen zweiten Baſſiſten zu engagiren, an welchem unſere Kunſtanſtalt Mangel leidet. Ich will euch hiemit geſagt haben, lieben Freunde, daß Seine Durchlaucht, mein Herzog, mich zum Direktor Höchſtſeiner Kunſtanſtalt er-

nannt haben. Mit den dramaturgiſchen und ökonomiſchen Geſchäften betraut, gaukle ich nur dann und wann, gleichſam zu meinem Plaiſir und pour la bonne bouche de son Altesse, auf den Brettern, ſo die Welt bedeuten. Der Herzog iſt ein großmüthiger Fürſt, der ſeinen Raphael recht lieb hat. Wäre ich von Adel, ich wäre ſchon Intendant. Was indeſſen noch nicht iſt, kann noch werden. Schon Mancher iſt mit einem Wappen begnadigt worden, der nicht würdig, euerm „Stulpenſtiefel“ die Schuhriemen aufzulöſen. Mein Herzog wird ein Einſehen haben, mich ohne Zweifel nächſtens zum Ritter ſchlagen, und auf dieſe glückliche Begebenheit wollen wir eins trinken, liebe Brüder, denn ich bin durſtig wie ein Raubgraf und ſein Burgkaplan zuſammen genommen!“

Lachend ſtießen die Freunde zum Zweitenmale an, und Alfred meinte: Raphael habe ſich viel gebeſſert, und den rothen Demokraten ziemlich ausgezogen.

Worauf der neue Hoftheater-Direktor mit dem ernſthafteſten Geſichte zur Antwort gab: „Ich

bin vielleicht immer noch zu vergleichen einem Dachziegel, der von außen grün glasirt, und von innen dennoch roth. Aber ich bin an Erfahrungen reicher geworden, habe einsehen gelernt, daß Geduld und Zuwarten die edelste Tugend des Deutschen, und endlich singe ich auch des Herzogs Lied, weil ich sein Brod esse. Beinebst aber bin ich auch ein Friedensmensch geworden, ein Mitglied der großen Friedensgesellschaft, die ein Engländer gestiftet, in welche mich ein dito Engländer eingeweiht, und die sich nach und nach über den ganzen Erdboden ausbreiten wird. Stoßt an auf den allgemeinen und ewigen Weltfrieden! Der Friede ist so ganz meine Sache, so ganz mein Element geworden! Ich spiele nicht einmal mehr auf dem Theater einen Raufbold, der den Flederwisch an der Seite schleppt, und wäre die Heldenrolle noch so schön! Kein Krieg, kein Blut mehr! Allgemeine Entwaffnung, Friede in Ewigkeit, und Bruderliebe ohne Ende!"

Dummes Zeug! machte Alfred spöttisch. „Der „Stulpenstiefel" ist ein Kommunist, ja ein Socia-

liſt geworden!“ lachte Friederich. Und ſehr eifrig gab Raphael darauf: „Wenn Ihr darunter einen Menſchen verſteht, der für das Geſammtwohl ſchwärmt, der alle ſeine Brüder glücklich und gleichberechtigt zu ſehen wünſcht, der in dieſer Univerſalglückſeligkeit das Heil der ganzen Geſellſchaft enthalten findet, ſo mag's darum ſeyn . . . .“

Leere Fantaſieen! ſpottete Alfred wieder: Thörichte Fantaſterei! — Und Raphael hob noch einmal an: „Nicht ſo leer, als Du meinſt! Der allgemeine ewige Friede wird ſchon einmal zur Wahrheit werden. Sind wir Friedensmänner Fantaſten, weil wir den vollkommenſten ſittlichen Zuſtand erſtreben, und weil dieſem Streben jetzo noch Hinderniſſe entgegen ſtehen? Ei, da müßte auch der Prediger ein Thor ſeyn, der täglich von der Kanzel ſeinen Zuhörern alle Tugenden empfiehlt, und weiß doch, daß bei der Hälfte derſelben ſein Saame auf dürren Boden fällt! Nur nicht nachlaſſen im Guten; das iſt mein Wahlſpruch. Hat etwa die Menſchlichkeit nicht ſchon

reißende Fortſchritte gemacht? Vor ſechzig Jahren ſpielte in der franzöſiſchen Revolution die Köpfmaſchine die erſte Rolle; vor einem Jahre, während des Strudels der neueſten Umwälzung in Frankreich, wurde die Todesſtrafe für politiſche Verbrechen abgeſchafft! He, iſt das nicht ein ungeheurer Schritt auf der Bahn der Vervollkommnung? Spricht das nicht ſchlagend für meinen Glauben? Die neueſten Stürme in Deutſchland ſind uns ja im beſten Gedächtniß; ein Pröbchen davon haben wir miteinander in Freiburg erlebt. Nun denn: iſt nicht die erſte Tugend des Volks, das ſich erhoben, Mäßigung in allen Stücken geweſen? Iſt das Leben der Wehrloſen, das Eigenthum des ruhigen Bürgers gefährdet worden? Hat uns Freunden, die wir hier beiſammen ſitzen, dort und damals irgend Jemand auch nur ein Haar gekrümmt? Nein; wir ſitzen hier vollzählig, geſund und unbekümmert, wie wir damals geſeſſen . . . .“

Alfred fragte luſtig: Iſt Dir denn dazumal ſo gar unbekümmert zu Muth geweſen? — Und

im Schwan noch so tüchtig, als ob er sich auf ein Heldenwerk vorzubereiten hätte, ließ unter seine Matrosen viel Branntwein austheilen, und bestieg mit ihnen jubelnd den verdeckten Korbwagen, der ihn zum Damme, von da zum Kanal bringen sollte. Dem Kutscher wurde noch tüchtig mit Rum zugetrunken und beim Abfahren schwenkte der Kapitän in frechem Uebermuthe den Hut gegen den Amerikaner, der oben aus dem Fenster sah, und brüllte ein: „Auf Wiedersehen!“ Georg zog sich, ergrimmt über den widrigen Seemann, vom Fenster zurück, warf sich auf das Kanapee, stützte den Kopf eine Weile in die Hand, sprang dann wieder auf, legte mit erhabener Würde die Hände auf seine Brust, und sagte, mit einem freien Athemzuge, zu sich selbst: „Bist doch eine wackere Seele, Georg, und hast einen schweren aber um so rühmlicheren Sieg erfochten! Ach, Du mein lieber, lieber Vater! Siehst Du nicht aus den Wolken, und freust Dich meines Entschlusses? Ist gleich mein Auge zu schwach, Dich zu erschauen, so ist doch gewiß der himmlische Friede, der in mein Herz einzieht, Dein Werk! Ja! Vergebung ist eine süßere Rache für Dich, als das Blut des Elenden, der denn doch sein Leben ferner nur wie eine Pestbeule mit sich umherschleppen kann!“

Er warf einen Blick auf die Speisen, die unangerührt auf dem Tische standen, auf die Seitenthüre. Er ging hastig auf dieselbe los, öffnete sie mit dem Schlüssel, und sagte ernst: Komm' Er heraus, Monsieur!“

Eine blasse, ängstliche Figur kam gebückt hervor: Nothhaft, wie ein armer Sünder.

„Setze Er sich, und esse Er!“ fuhr der Amerikaner fort, vergesse Er seine Schrecken. Ich habe mich be-

Friedrich fügte betrübt hinzu: „Vollzählig sind wir nun eben nicht; Einer fehlt aus unserer Mitte!“ — Ach ja! der Moritz ist nicht da; schaltete Raphael ein. Alfred stellte gleich die Frage: Ei ja doch; was ist aus dem Moritz geworden? Wo steckt er denn jetzt, der Moritz?

In diesem Augenblick sprang ein Kellner herein, und rief mit ängstlicher Hast: In der Kaserne geht's los! Die Soldaten schlagen alles zusammen, es ist ein Höllenspektakel! — Die außer den Freunden anwesenden Gäste liefen Hals über Kopf aus dem Salon, um dem Spektakel auf der Straße nachzuziehen. Auch Raphael sprang in die Höhe, nnd Friederich stammelte scheu: „Oho, was wird's denn geben?“ — Alfred warf verächtlich hin: Ein Sturm in einem Glas Wasser; eine besoffene Mette, was weiter? — Und Raphael setzte sich mit dem Seufzer: „Da habt Ihr nun wieder einen Beleg zu meinem Glaubensartikel. Wären keine Soldaten auf der Welt, so könnten sie keinen Unfug anrichten. Darum weg mit dem Säbel, weg mit den Trabanten der Ge-

walt! Ein Schiedsgericht der Völker wird hinreichen, alle ſtreitigen Fragen zu erledigen.“

Schweig doch mit dem Firlefanz! ermahnte Alfred: Und Du Fritze, rede mir weiter von dem Moritz, und wo er jetzo ſteckt. —

Der Sekretär ſprach melancholiſch: „Er ſteckt jetzo tief in der Erde, er iſt ein ſtiller Mann geworden. Im Gefecht zu Staufen traf ihn die Kugel, die ſein ungeſtümes Herz zur Ruhe brachte.“

Alfred und Raphael ſanken in ihre Stühle zurück, wie vom Blitze getroffen. Kaum vernahmen ſie, daß der Gaſtwirth, eiligſt durch den Saal ſchreitend, ihnen zurief: Eine ſchöne Geſchichte, meine Herren! Das Militär iſt aus der Kaſerne gebrochen, und zerſtört das Haus ſeines Oberſten. Kein Stein wird auf dem andern bleiben!

Der „ſchöne Fritz“ drehte ſich erſchrocken nach dem Wirth um; dieſer verſchwand ſo eben in ſeinen Gemächern; Raphael und Alfred hingegen hielten ihren Freund beim Arme feſt, und fragten

dringend in ihn hinein: Der Moritz? Der Jonathas todt? Um's Himmelswillen, iſt denn das wahr? — Friederich antwortete: „Ganz Freiburg weiß es, ganz Freiburg ſagt's. Papa Hinterbein, Doktor Fauſt, Tante Laura, Mathilde und Cornelia haben den Moritz mit eigenen Augen geſehen, da er auf dem Marktplatz von Staufen in ſeinem Blute lag, und der Junker von Milzheim hat, glaub' ich, das Grab des Freiſchärlers mit einem beſcheidenen Kreuz geſchmückt. Jetzt aber laßt mich einen Augenblick hinaus, liebe Freunde, damit ich mich ſelber überzeuge, wie es in der Stadt ausſieht. Der Soldatentumult weckt die ſchlimmſten Ahnungen in meiner Seele!“ Mit dieſen letztern Worten machte ſich Friederich davon. Raphael ſprach indeſſen den Alfred an, der, in ſich ſelbſt verloren, mit gefalteten Händen und ſchmerzlich gebeugtem Haupte vor ſich hin ſtarrte: „Ich habe Dich nie ſo erſchüttert geſehen, lieber Bruder. Es iſt aber auch darnach. Möcht' ich doch ſelber blutige Thränen weinen über den fürchterlichen Tod des armen Burſchen, und ich hätte

eigentlich wenig Urſache zu ſolchem Beileid! Hat er mir nicht das Herz meiner angebeteten Cornelia entfremdet? Hat er mich nicht hinausgeworfen aus dem Tempel meiner reinſten Glückſeligkeit? O mein Jonathas, das ſchelmiſche Kathrinchen wird viel zu thun haben, meinen innern Frieden wieder herzuſtellen, den Du ſeiner Zeit gemordet haſt!“ — Alfred hörte nicht auf die glänzend vorgetragene Tirade des Schauſpielers, gab nur zu wiederholtenmalen dumpf und klagend die Worte von ſich: Das Schickſal, das eiſerne Schickſal! Unerbittliches Weltgeſetz!

Da ſtellte ſich abermals der Kellner wie eine Windsbraut ein und rief faſt athemlos: Es wird draußen immer ärger! Die Soldaten ſind außer ſich vor Wuth, und kommen herangezogen in hellen Haufen! — Als eine ſehr unwillkommene Begleitung zu dieſer fatalen Kunde knallten mehrere Flintenſchüſſe durch die dunkle Nacht, und das Gebrüll einer raſend aufgeregten Menge näherte ſich überraſchend ſchnell, auf der Hauptſtraße daherbrauſend, dem Hotel. Der Gaſtwirth ſtürzte

aus ſeinem Zimmer mit dem Befehl: „Fenſter zu, Läden zu! Eiligſt die Thüren zugemacht! 's gibt Mord und Plünderung!“ Und Raphael ſtimmte ein: Gott ſteh' uns bei! Da haben wir's. Mußt' ich, der Mann des Friedens, hier eintreffen, um ein Zeuge oder gar das Opfer einer grauſamen Menſchenſchlächterei zu werden? — Und Alfred, beſonnener als Jener, lief hinaus zur Pforte, und beſchwor den Thürſteher, nur noch einen Moment die Riegel offen zu halten, weil der Sekretär noch nicht zurück von ſeinem Spähegang. Die Unterredung zwiſchen Alfred und dem Pförtner, der ſeine Schuldigkeit durchaus thun wollte, wäre beinahe unangenehm geworden; doch zum Glück traf auf beflügelten Sohlen der Sekretär juſt ein, und flüchtete ſich in's Haus. Er ſah ſich gar nicht mehr gleich; zerſtört waren ſeine Züge. Mit unheimlicher Dringlichkeit riß er den Alfred in den Saal zurück, wo Raphael auf und ab fieberte, und das Geſinde die Fenſter verwahrte und ſchloß, ſo gut es ſich thun ließ. „Das kann unſer letzter Tag ſeyn!“ ſtöhnte Friederich heiſer, und

packte, wie zum letzten Lebewohl, die Hände seiner Freunde: „Die Soldaten haben gänzlich umgeschlagen, haben ihre Offiziere verjagt, und stürmen nun in Masse heran, um das Zeughaus oder das Schloß selber zu gewinnen. Wem es eigentlich zunächst gilt, das mögen die Götter wissen. Die Vorsehung schütze die Stadt und unsern Fürsten! Draußen wird der Tod bald seine Ernte halten!“ Friederich schwieg, und der Schluß seiner Angstrede wurde völlig überdonnert von dem unbändigen Schießen, das ganz in der Nähe losbrach. Das Feuern, scharf und blind durcheinander, hörte nun keine Minute mehr auf. Zwischendurch schauderhaftes Toben und Rachegeschrei von Soldaten und vom Pöbel, der sich freudetrunken den Meuterern angeschlossen. — „Also wieder einmal ein Putsch!“ jammerte Raphael, die Hände ringend: „Wenn doch alle Waffen und alle gewaltthätige Kerle beim Satan wären! Schon wieder einmal ein Putsch!“

Alfred, der dem Getümmel ein aufmerksames Ohr lieh, und schon von Wien her wußte, was

nur Muthwille, oder was fürchterlicher Ernſt, erwiederte kopfſchüttelnd dem Raphael: Das iſt, will ich meinen, kein Putſch mehr, ſondern eine wahre eigentliche Revolution, ein Umſturz des Beſtehenden ganz und gar. Wir aber können nichts thun, als eben aushalten, und den Gang der Ereigniſſe abwarten. — Als hierauf Raphael mit närriſcher Angſt einen Luftball herbei wünſchte, um in deſſen Gondel den Schreckensauftritten, die ſich begeben würden, bis jenſeits der Wolken zu entfliehen, und als, im Gegenſatz zu ihm, der „ſchöne Fritz“ nach einer Flinte jammerte, um ſich in das Kampfgewühl zu ſtürzen, und zu ſiegen oder zu fallen für ſeine Pflicht, ſeinen Großherzog und ſein Vaterland, war und blieb Alfred der gefaßteſte unter ſeinen Freunden, und predigte ihnen, während ſchon in der Ferne beim Zeughaus die Gewehrſalven dröhnten, und auf dem Marktplatz ſelber vor dem Hotel es in einem fort blitzte und knallte, Ruhe, Gelaſſenheit und kluge Vorſicht. „Wir ſind nicht im Stande, hier nur einigermaßen dem Recht und der Ordnung nützlich zu

seyn;“ sagte er schließlich: „Wir sind einmal in der Falle drinnen, und bleibt uns nichts übrig, als die eigene Haut zu wahren, wie wir können, und so lang es geht. So möcht' ich denn, zum Beispiel, den Vorschlag machen, in mein Zimmer hinauf zu steigen. Es hat ein kleines Vorgemach, das nach dem Hofe sieht, und wohin die blauen Bohnen, die man dort außen vergeudet, nicht wohl dringen dürften; während hier unten, trotz aller Fensterläden und anderer Schließmittel ....“ Ihm in die Rede fiel, oder platzte eine Musketenkugel, die durch den Laden, durch das Fenster fuhr, und an dem Ohr der Freunde vorüberpfiff.

Der Schreck war doppelt, da Raphael, der Friedensmann, einige Schritte zurücktaumelte, und beide Hände vor die Stirne schlug, als ob er von der Kugel getroffen worden wäre. Seine Freunde kamen indessen mit der Angst davon; Raphaels Zurückweichen und grausige Geberde war nur von der elektrischen Erregung des Schauspielers bedingt gewesen. Alfred und Friederich

nahmen den Furchtſamen in ihre Mitte, ſahen ſich nicht weiter im Saale um, und eilten was ſie konnten, der leuchtende Kellner wie ein Irrwiſch vor ihnen her, auf die bezeichnete Stube. — Raphael ließ ſich troſtlos auf das Kanapee niederfallen, Friederich lehnte finſter in einer Ecke, Alfred lauſchte dem in der Ferne ſtets fortdauernden Lärm, nahm hin und wieder einen Schluck von dem edeln Wein, den er als eine Herzſtärkung hatte heraufbringen laſſen, und murmelte bei jeder Flintenſalve, deren Knall durch des Hauſes Wände drang: „Das iſt fürchterlicher Ernſt, das iſt juſt wie zu Wien im Oktober. Der Bürgerkrieg wüthet in der Stadt ..... Der Ordner aller Dinge möge es zum Beſten lenken!“

Ja freilich war der Bürgerkrieg in der Stadt los; am Zeughaus, das noch von einigen getreuen Soldaten und von herzhaften Bürgerwehrmännern vertheidigte wurde, knallte es Schlag auf Schlag. In der Hauptſtraße griffen treugeſinnte Dragoner die Meuterer an .... der Rittmeiſter der kleinen Schaar fand dort den Tod. Die Trommeln und

die Hörner der Bürgerwehr klangen und kaſſelten von allen Seiten. Um ſelbige Stunde verließ auch die fürſtliche Familie das Schloß und die Stadt, von wenigen Getreuen begleitet. — Von all' dieſen Begebenheiten erfuhren die drei Freunde in ihrem ſchußfreien Stübchen nichts Zuverläßiges. Ihre Ungewißheit war daher um ſo peinlicher, da das Schießen und Geſchrei, bald näher, bald ferner, immer anhielt, und die Berichte des Gaſtwirths, die ihnen von Zeit zu Zeit zukamen, natürlich ſo unvollſtändig als möglich waren. — „Was auch der Ausgang ſeyn möge," ſeufzte Raphael, der zum Friedensſchwärmer umgeſtimmte Freiſchärler: „dieſe Nacht werd' ich nie vergeſſen, und wenn mir noch tauſend Lebensjahre beſchieden wären!"

Alfred ſah ihn mitleidig lächelnd an, und wollte eine ſpöttliche Frage an ihn ſtellen, als Friederich ihm ſelber plötzlich die Frage hinwarf: Glaubſt Du an Ahnungen, Alfred? — Ihm erwiederte der Bekenner der mathematiſchen Weltordnung: „Nicht gerne, lieber Fritze. Weltgeſetz

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18197/015

und Schickſal in einer Perſon halten unverrückt ihre Bahn nach Vorſchrift ein. Wozu dann noch Ahnungen, die höchſtens als Warnungen einen gewiſſen Werth haben könnten? Der Menſch mag jedoch darauf hören oder nicht, ſeinem Schickſal entgeht er nicht. Daher glaub' ich nicht an ſogenannte Ahnungen, die nur Aberglauben ſind und Hirngeſpinſte." — „Und die Träume, was wär' es mit den Träumen?" ſchaltete Raphael mahnend ein: „Das Traumgeſicht, ſo uns den Tod des Jonathas vorhergeſagt, hat ſich's nicht bewährt?"

Alfred rieb ſich verlegen die Stirne, und verſetzte hüſtelnd: „Ja ſo .... der Moritz .... wir alle drei haben freilich das Geſicht gehabt .... da wäre jedoch .... hm hm .... da wäre noch zu unterſcheiden. Was ſoll's aber mit denjenigen Ahnungen, Fritze?" — Worauf Friederich: Stelle Dir vor, daß mich jetzo die unheimlichſte Ahnung bei der Gurgel gepackt hat. Wie, wenn es jetzo, heute, um zwei Uhr nach Mitternacht, wie ſo eben, in Freiburg ausſähe, wie hier zu

Karlsruhe? Die Verschwörung, so scheint es, hat sich über's ganze Land gesponnen, und in der heutigen Nacht ist etwa überall der Streich gespielt worden. Wenn nun, wie hier, in unserm Freiburg der Krieg wüthete und der Mord, vielleicht die Plünderung und der Brand .... ach, was würde geschehen mit Cymbeline ....? — „Und was, um Gottes Willen, mit Kathrinchen, das mich liebt, und dem mein Herz gehört, aus welchem ich gestrichen die falsche Cornelia?" fuhr Raphael tragisch dazwischen. — Und Alfred setzte gedankenvoll hinzu: Muß ich nicht fürchten auch für meine Mathilde? — Keiner antwortete dem Andern, so vertieft war ein Jeder in die eigene Sorge. Darüber trat große Stille ein, und während des langen Schweigens merkten die Freunde, daß auf der Gasse ebenfalls der Kriegslärm aufgehört, und folglich Friede oder Waffenstillstand eingetreten. Gleichzeitig erschien der Kellner, um die Herren zu benachrichtigen, daß die Ruhe sich wieder eingestellt. — „Das wissen wir schon, das haben wir schon gemerkt;" sagte Alfred:

„Wie aber iſt das gekommen?“ — Hat das Geſetz, hat die Ordnung wieder geſiegt? fragte der ſchöne Fritz. — „Sind die wackern Leute wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und iſt der Gott in ihrem Buſen wach geworden?“ fragte Raphael mit großer Salbung.

Der Kellner, dem eine ſolche Sprache böhmiſch oder ſpaniſch war, glotzte den Redner ſehr verwundert an, und konnte für's Erſte eine Antwort nicht finden. Weil jedoch Alfred und Fritze nicht aufhörten, ihn in die Frage zu nehmen, wie eigentlich die Sachen in der Stadt ſtänden, ſo wurde der Menſch, in Ermanglung einer beſſern Wiſſenſchaft, auf einmal grob, und verſetzte: Ja du mein Gott, was kann ich da ſagen? Es wird eben nicht mehr geſchoſſen, nicht mehr randalirt, das Gelauf hat aufgehört .... was will man mehr? Ich werd' mich hüten, auf die Gaſſe zu gehen, und mein Leben zu riskiren! Vor der Hand iſt's einmal ſtill, und in ein paar Stunden iſt wieder heller Tag, und da werden wir ja weiter ſehen. Wünſche Ihnen unterdeſſen wohl zu

ruhen, und bitte nur zu läuten, wann Sie das Frühstück befohlen. — Drehte sich auf dem Absatz um und war weg. Alfred begleitete ihn mit dem kühlen Gruß: „Ihnen zu dienen, Herr von Schafskopf!“ — Friederich raufte sich die Haare, und brummte, wie verstohlen: „Wie soll ich ruhen, und mein ganzes Leben ist ja in Freiburg, und bei Dir, o Cymbeline!“ — Und Raphael, sehr gefühlvoll gähnend, streckte sich und deklamirte: „Was wird noch kommen, was geschehen? O menschlicher Unsinn, der mit Pulver und Blei seine Zwistigkeiten ausmachen will! Wie froh bin ich, daß ich kein schneidiger Republikaner mehr bin! Aber seit die schneidige Cornelia mich betrogen, mich verrathen . . . . . fahre hin, rothe Republik! Dem Frieden und seinem menschlichen Dienst habe ich mich ergeben, und dieser Trost beruhigt mich sogar mitten im Getöse der Schlachten . . . .!“ — War auch zur Stunde so beruhigt, daß er auf seinem Kanapee entschlief und schnarchte, daß die Wände bebten. Alfred würde diese geräuschvolle Uebung nicht geduldet haben; aber er selber lag

mit gekreuzten Armen und ausgestreckten Beinen im Lehnsessel — und schlief. Und der „schöne Fritze" war, seiner vormaligen Braut gedenkend, mit dem Kopf auf den Tisch gesunken — und schlief. — Und dieses Schlafvergnügen dauerte, bis die Glocke fünf schlug, und mehrere Flintenschüsse, einzeln abgefeuert, die Schläfer weckten. —

„Hebt denn der Trödel wieder an?" machte Alfred, aus seiner Ruhe langsam erwachend. Friederich sprang dafür um so schneller auf seine Füße, und eilte mit den Worten: „Wenn's mich mein Leben kostet, ich muß jetzt wissen, woran wir sind!" in die Vorderstube hinaus, um durch's Fenster in die Straße zu schauen. — Raphael rieb sich die Augen, und schmälte vor sich hin: „Wie unanständig, daß jetzo wieder das einfältige Geschieße angehen soll! Wär' ich nur hundert Meilen von hier! Wär' ich doch bei meinem Herzog geblieben, ich Thor, ich Kameel, ich Narr in Folio! Was soll ich thun, wohin soll ich mich wenden im Kugelregen, und werd' ich denn einen

Weg finden, sei es zu meinem Liebchen, sei es in mein stilles Haus zurück?“

„Das ist keine Frage!“ fiel Alfred ein, der dem Sekretär an's Fenster gefolgt war, und wohlgemuth von da zurückkam: „Der Morgen ist wunderschön, das bischen Schießen hat nichts zu bedeuten. Die Soldaten ziehen einzeln, mit gepacktem Tornister den Thoren zu und feuern zum Plästr ihre Gewehre in die Luft ab. Haben ohne Zweifel mit dem Katzenjammer viel zu thun, nehmen Urlaub aus freier Hand, und gehen, sich auf dem Lande wieder herzustellen. Die Sachen mögen freilich kurios liegen; aber von Streit und Mord ist wenigstens jetzo nichts zu hören und zu sehen. Darum, Raphael, wollen wir thun, was sich für uns schickt. Wir wollen nach Freiburg ziehen; in einer Stunde geht der erste Zug dahin ab. Du, Raphael, wolltest ja uns und Kathrinchen dort aufsuchen; also komm'. Meine Pflicht ist, mich um Mathilde zu erkundigen; also gehe ich dahin. Und Dein Platz, Fritze, — der Sekretär trat so eben zu den Andern — ist ohne

weiteres jedenfalls zu Freiburg; wenn nicht im Hause Hinterbein, so doch bei Deiner Behörde. Mithin macht euch fertig, Freunde und Brüder; laßt uns fliehen diese vom Aufruhr geschändete Stadt, und mit eigenen Augen uns überzeugen, wie es droben im Land mit unsern Lieben steht, und ob des Fritze Ahnungen gelogen oder wahr gesagt!"

Der frische Muth des Sprechers machte auch muthiger den Friedensmann, schlug Friederichs Bedenklichkeiten nieder. Des Letztern Geschäfte in der Hauptstadt waren, das fühlte er, zu Ende. Schwerlich war noch irgend eine Behörde aufrecht geblieben, bei welcher sein Ansuchen hätte durchgesetzt werden können. Daher war in der That Friederichs Platz nur zu Freiburg. Raphael ließ sich leicht bestimmen, weil er in seinen herzhaften Freunden eine gewisse Bürgschaft für sein Leben und Wohlbefinden zu haben meinte. — Die Freunde nahmen sich allesammt kaum die Zeit, ein Frühstück zu genießen, erfuhren dabei weder vom Wirth noch von dem Dienstpersonal zuverläßige Angaben über die verwichene Schreckensnacht, und

verfügten sich, ohne weitern Aufenthalt, nach dem Bahnhof. Die Gassen der Stadt waren menschenleer; nur da und dort fuhr ein gepackter Wagen vorüber, ließen sich einige abziehende Soldaten sehen. Der Droschkenführer erzählte freilich von den Kämpfen am Zeughaus, welches nicht erobert worden; von dem Tode einiger Dragoner und von dem Gerücht, als habe sich der Großherzog in der Nacht entfernt .... aber was er wußte, kannte er nur vom Hörensagen. — Auf dem Bahnhof ging es nun viel lebendiger zu. Da war ein guter Theil der Bevölkerung versammelt, um abzureisen, um zu fliehen; die Meisten trachteten nach Mannheim oder nach Heidelberg, in der Meinung, dort eine kurze Weile in Sicherheit zu verbringen, und alsdann wieder heimzukehren, als sei gar nichts vorgefallen. Wäre eben diese Menge von flüchtigen Leuten aus den höheren Ständen nicht gewesen, man hätte in der That glauben sollen, daß gar nichts vorgefallen. Die Züge standen bereit, wie sonst; die Bahndienste wurden verrichtet, wie sonst. Nur hatten

nach und nach ziemlich viel heimgehende Soldaten auf den Imperialen der Waggons Platz genommen, und ein Beamter, der dem Sekretär begegnete, sagte zu ihm mit etwas verstörtem Angesicht: „Sie wollen nach Freiburg? O Jesu mein, wie wird das ablaufen? Sie werden allerdings abreisen, doch möcht' ich Ihnen nicht dafür stehen, daß Sie weiter kommen, als eben nur bis Rastatt!"

Die Prophezeihung war verdächtig; allein sie bewährte sich nicht. Am Bahngebäude zu Rastatt war ein groß Getümmel von Festungsarbeitern und Soldaten, die neugierig dem Zug entgegen sprangen, und in lauten Jubel ausbrachen, da sie hörten — so von den Zugführern, als von den mitfahrenden Infanteristen — daß die Auflösung des Militärs vollständig, und die Hauptstadt offen, ohne Widerstand. — Unter den Hallen des Bahnhofs von Dos standen bereits bewaffnete Volkszüge, gerüstet und bereit nach Karlsruhe vorzudringen. Ein Soldat rief von dem Zug herab: Alles geht gut! Der Struve

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.
3-598-52793-4
FN. 18233/051

sonnen, und halte dafür, es sei besser, die ganze Anklage zu unterlassen."

„Ach, wenn Sie das im Ernste wollten," — stammelte Nothhaft — „ich würde neu aufleben."

„Lerne Er, Mensch," sprach Virsher weiter, „daß es nichts Gemeines mit solchen Anschuldigungen auf sich hat. Er hat mir auf die Bibel zugeschworen, daß Alles, was Er mir heute entdeckt, reine Wahrheit sei; ich will es glauben; nicht um Seinetwillen, denn der erbärmliche Spuk in des Senators Haus verdächtigt Ihn, aber um des seltsamen Benehmens des Senators willen; um der Voraussetzung willen, daß ein Mensch, der nur einen redlichen Blutstropfen in sich verspürt, nicht auf eine Lüge hin seinen Nächsten in's Grab und in Schande stürzen werde. Er hatte nicht darauf gerechnet, daß es mir einfallen könnte, die Anklage öffentlich zu machen; Er hat mich beschworen, es zu unterlassen: das ist ein guter Zug von Ihm; Er hat mir gestanden, daß Er nur, um mich von der Ehe mit Justine abzuhalten, mir die Eröffnung gemacht, die aber demungeachtet eine völlig wahre sei. Er hat sich endlich gutwillig in jenes Zimmer verfügt, wo ich Ihn inne zu halten für gut befand, damit es mir bei der Klage nicht an dem Gewährsmanne fehlen möchte. Bedenke Er aber selbst, wohin meine Klage führen würde: zu seiner eigenen Haft, zu seiner eigenen Schmach, als Hehler der begangenen Blutthat. Der Senator würde eines schimpflichen Todes sterben, seine Familie würde zu Grunde gehen, mein Schmerz wieder tausendfach erneut, meines Vaters Gebeine in ihrem Grabe gestört werden; und zu welchem Endzweck? Würde diese Genugthuung mein Herz befriedigen, den geliebten Todten wieder in's Leben rufen? Und die Unglücklichen, die

iſt frei! Die von Bruchſal haben ihn herausgelaſſen! Vivat die Freiheit! — Und donnernd wiederholten die Bewaffneten den Hochruf, und unter ihnen trat ein Mann auf, mit Schlapphut und Schleppſäbel, und grüßte und dankte verbindlich. „Das iſt ja wahrhaftig der Struve ſelbſt!“ flüſterte Friederich grimmig ſeinen Gefährten zu. Und ihm flüſterte entgegen Alfred: Nur ruhig, kaltes Blut! — Und Raphael raunte ihm furchtſam zu: „Im Namen aller himmliſchen Mächte, ſchweig und laß Dir nichts anmerken! Ein unbeſonnen Wort, eine verdächtige Geberde, und das Volk zerreißt uns ohne Gnade!“

Der Zug ſtürmte weiter .... in Offenburg harrte eine noch größere Menge von Bewaffneten der Reiſenden, und dieſelbe Anſprache wurde an ſie gehalten und mit demſelben Jubel von ihnen aufgenommen .... und alſo ging es fort von Station zu Station bis in die Nähe von Kenzingen, noch wenige Stunden von Freiburg. Die ſoldatiſchen Paſſagiere hatten alle in der Nähe ihrer Dörfer den Zug verlaſſen — des bewaff-

neten Volks wurde auf den Haltplätzen immer weniger.... Keinem von allen Reisenden war eine Beleidigung angethan worden, und das Klee-blatt der Freunde fuhr gegen Mittag, gleichsam wie im tiefen Frieden, und deßhalb seinen Augen kaum trauend, in das ersehnte Freiburg ein.

Sechstes Kapitel.

Ein neuer Menſch.

Der Salon des Papa Hinterbein war noch immer derſelbe, wie er vor einem Jahre geweſen. Dieſelben Bequemlichkeitsgeräthſchaften, dieſelben Tapeten und Schildereien, dieſelben Bücher und Muſikalien verzierten ihn. Aber wie ſtill und traurig gegen ſonſt! Wie öde und unheimlich am erſten Tag nach der durchgreifenden badiſchen Revolution! Da war es lebendiger in der Charwoche des Achtundvierzigerjahrs zugegangen! Heute indeſſen — und ſchon dämmerte der Abend, die geſellige Feierſtunde — war dieſer früher ſo geräuſchvolle Saal recht langweilig und unerquicklich anzuſchauen, obſchon der Herr des Hauſes mit großen Schritten darinnen auf

und ab ging, obſchon vier junge Damen, einſt ſo redſelig und luſtig, dem Papa Geſellſchaft leiſteten. — Aber Mathilde ſaß ſtille, und ſchaute vor ſich hin; ob in die Zukunft hinaus, oder in die Vergangenheit zurück? das war die Frage. Cornelia, unfern von ihr, ſtudirte in einer Landkarte; Cymbeline, vorgeblich mit einer andern Arbeit beſchäftigt, machte Kalender. Kathrinchen, die ſchon oft und vergeblich ihre Schweſtern angeredet, um ein Geſpräch anzubahnen, trippelte hin und her auf der Fährte des „Plantageurs," der bis über den Kopf in ein Papier, ſo er in den Händen hatte, vertieft zu ſeyn ſchien. — Kathrinchen hatte offenbar etwas auf dem Herzen, was der Genehmigung des Vaters bedurfte; jedoch getraute ſie vielleicht ſich nicht, damit an die Oeffentlichkeit zu treten, und richtete, ſich dafür zu entſchädigen, allerlei kurze und halblaute Vorwürfe und Strafreden an die ſchweigſamen Dämchen. „Mathilde, wie langweilig biſt Du heute!" „Cornelia, Du biſt ja unausſtehlich miſſelſüchtig!" „Cymbeline, mit Dir iſt es gar nicht auszuhalten!"

Alsdann sagte sie für sich: „Weiß nicht, wie es kommt; die Schwestern hängen alle das Maul, und mir ist so wohl, als ob mir eine rechte Freude bevorstände!“ Trillte wieder um den Papa herum, und redete wie im Selbstgespräch, aber doch dem Vater zu Gehör: „Das ist ein Haus wie ein Spital. Die Leute darinnen sind taub, blind und stumm. Wenn ich Musik machen dürfte, so wollte ich schon ein bischen Leben in dieses Elend bringen .... aber, aber .... wir haben wieder Revolution, und da kann Papa leider keine Musik hören ....?“

O Wunder! Hinterbein hatte vernommen, setzte sich in die Ecke des Sopha, schaute über sein Papier hinaus auf Kathrinchen, und antwortete ihr leutselig: Na, es soll Dir erlaubt seyn. Spiel' uns etwas auf, aber nur ein patriotisches Lied! Die Marseillaise zum Beispiel, oder wenigstens „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ und so dergleichen, und zwar hübsch laut, damit die Nachbarn es hören, und wissen können, wo die Musik ist. —

Kathrinchen ließ es ſich nicht zweimal ſagen, und wetterte das franzöſiſche Kriegslied herunter, daß ſelbſt Cornelia ſich die Ohren zuhielt, und Mathilde Anſtalt machte davon zu laufen. Cymbeline ſchien dagegen wirklich taub zu ſeyn, denn ſie gab kein Zeichen, weder des Beifalls, noch des Widerwillens. — Aber während der Papa ſeinen Töchtern das Davonlaufen unterſagte, wurde vor der Thüre eine andere Muſik angeſtimmt, die plötzlich dem Vortrag Kathrinchens den Faden abſchnitt, und die Töchter des Hauſes elektriſirte. Der Schwermuth und dem Marſeillerlied zugleich den Abſchied gebend, ſprangen die Damen an die Thüre, öffneten ſie weit, und ließen den kleinen Sänger auf den Armen ſeiner Mutter Laura einen ſiegreichen Einzug halten. Des kleinen Sebaſtian Geſang war allerdings nicht rein geſtimmt, aber wie hätten die vier Couſinen der Liebenswürdigkeit ihres Vetterchens widerſtehen können? Wie in einem Balletkanze ging der Couſin von Arm zu Arm, von Lippe zu Lippe, und ſchwelgte in Liebkoſungen,

die der kleine Schelm noch gar nicht zu würdigen verstand. Im Nu war auch ein Kreis von Stühlen gebildet, auf welchen die Schwestern, die Mama Tante und die Amme des Kleinen Platz nahmen, und war früher das Gemach einer stummen Karthause zu vergleichen gewesen, so war es jetzo in eine Plauderstube verwandelt, dergestalt, daß der Doktor Faust hinter seinem Söhnlein eintreten konnte, ohne beachtet zu werden, als eben nur von dem „Plantageur," der ihn an seine Seite winkte, und mit ihm eine lange Unterredung pflog, von welcher, wegen allzugroßer Zungenlebendigkeit der Frauen, auf die Nachwelt nur die letzten Worte gekommen sind, die der Doktor sprach: „Jedenfalls freue ich mich, in diesem Umschwung aller Dinge Herrn Schwager so gefaßt und wohlgemuth anzutreffen. Auch mich hat es nicht besonders angegriffen. Gott segne mir die deutschen Revolutionen; sie sind so gemüthlich! Kein Mord, kein Todtschlag, keine Plünderung!" — Hinterbein versetzte wichtig: Das Volk ist mündig, lieber Schwager. Das Volk ist hochherzig, und Mäßi-

gung seine erste Tugend! — „Sie sind, wie ich bemerke, mit einer Lektüre beschäftigt gewesen, bester Herr Schwager?“ fuhr der Doktor fort: „Wir stören doch nicht? Mein kleiner Erbprinz ....“ — O, ich bitte; es gibt keine Erbprinzen mehr im Lande Baden! bemerkte Hinterbein ernsthaft. — „Mein kleiner Knabe, wollt' ich sagen ....“ verbesserte der Doktor lächelnd, „.... soll nicht stören; er hat den Damen seine Aufwartung gemacht, und wird sich mit seiner Amme recht gern nach Hause verfügen, und zu Bett legen.“ — Dableiben, dableiben! baten die Töchter des „Plantageurs“ einstimmig; aber der junge Herr Vetter machte nachgerade ein verdrießlich Gesicht, welches sowohl von Laura, als auch von der Säugamme dahin ausgelegt wurde, daß Sebastianchen in der That schläferig und zur Conversation nicht mehr aufgelegt. So gab denn Hinterbein die Entscheidung: Wachen und Schlafen hat seine Zeit; Ruhe muß seyn. Sagt daher dem Büble gute Nacht, und laßt ihn ziehen. Sie dagegen, Tante Laura, lieber Schwager,

wollen ſich nicht vertreiben laſſen; ich war gerade nur beſchäftigt — hier erröthete Papa ein klein wenig, vor einer winzigen Unwahrheit — einen Rechnungsauszug durchzugehen, und die Sache hat durchaus keine Eile. Plaudern wir daher, und ſagen Sie mir, was es Neues gibt. —

Der Doktor wollte achſelzuckend anheben, als ſeine Gattin, nach dem Eingang zeigend, ausrief: Da kommt der wahre Bote und Poſtenträger! Wenn ſich der Nachbar ſehen läßt, ſo hat er gewiß die Taſchen voll von Neuigkeiten und Depeſchen. — Wirklich erſchien auch der bekannte Sattlermeiſter in der Geſellſchaft, und ſeine krauſe Stirne verſprach der Neugier einige Nahrung. Selbſt die Damen ſammelten ſich um den langjährigen Freund der Familie, und lauſchten ſeiner Rede, da er, dem Papa die Hand reichend, anhob: „Sie verzeihen ſchon, daß ich bei Ihnen einſpreche; allein ich habe Sie ſchon ſeit voriger Woche nicht geſehen, und es iſt inzwiſchen allerlei vorgefallen ....“ — Allerdings; verſetzte Hinterbein mit einer gewiſſen Steigerung des Vor-

trags, zugleich mit einer kurioſen Befangenheit, die ſich wunderlich an ihm ausnahm: Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk hat ſich erhoben, wie ein Mann, und ſeine Erhebung iſt herrlich. Freiheit und Reichsverfaſſung ſind uns für alle Zeiten geſichert. Die Tragweite dieſer Ereigniſſe iſt unermeßlich. Hoffen wir, daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage und ſeine Pflicht thue!

Hinterbein ſchwieg hier majeſtätiſch. (Auf dem Papier, das er in ſeinen Händen hin und her warf, ſtand keine Silbe weiter, und er hatte das Wenige brav auswendig gelernt, und ſich ſelbſt damit befriedigt.) Die Verwunderung ſeiner Zuhörer war unermeßlich, wie die „Tragweite der Ereigniſſe.“ Die Tante ſchaute ihre Nichten, die Nichten ſchauten die Tante, der Sattlermeiſter ſchaute die Damen mit dem größten Erſtaunen an; Redensarten, wie die ſo eben vernommenen, waren von Hinterbein noch nie gehört worden. Nur der Doktor lächelte vor ſich hin. Papa ver-

— ihren schuldigen Gatten und Vater beweinend — mir, dem unglücklichen Verfolger fluchen würden! ... ach, welch' eine Zukunft! Darum will ich lieber schweigen, wie das Grab über dem Todten, und verlange dasselbe von Ihm: schwöre Er mir's abermals auf die Bibel, und dann gehe Er hin, von wannen Er gekommen, so wie ich nach der Heimath zurückkehren will: vergessend — und rein von Fluch!"

Nothhaft vernahm mit innigem Wohlgefallen Birshers Worte. Er hätte tausend Eide geschworen, um nur den Folgen eines Schritts zu entgehen, den er weniger aus unverbesserlicher Bosheit, als, von frechem Trotze und Eifersucht bewegt, gethan hatte. Er entlief mit Riesenschritten dem Gasthause, und suchte den Weg nach seinem Städtchen. Birsher war mit seinen Entschlüssen zufrieden, und überlegte gerade, wie er dem Senator, wenn derselbe sich nicht bereits auf der Flucht befände, seinen edelmüthigen Vorsatz kund zu geben hätte — wie er von Justine Abschied nehmen sollte, als der Magister aus Faldern zu ihm trat.

„Was wollen Sie, Magister?" fragte Georg hastig und verdrüßlich, gestört zu werden.

„Der Ueberbringer des Danks sein, welchen Ihnen zwei redliche getröstete Herzen zollen," antwortete der Magister freundlich und zutraulich.

„Zwei getröstete Herzen? — Schon gut!"

„Und der Bitte zugleich, diesen Dank aus dem Munde der Getrösteten selbst hören zu wollen."

„Ihr Zögling soll zu mir kommen. Ich will ihn kennen lernen."

„Und Justine, die sich sehnt, Ihnen ein dankbares Wort zu sagen?"

zogen aber keine Miene, und erkundigten ſich wieder nach Neuigkeiten. Während der Sattlermeiſter ſtockend, weil noch immer perplex, berichtete, daß alle von Karlsruhe gekommene Nachrichten ſich als vollkommen wahr erwieſen, daß der Großherzog das Land verlaſſen und dagegen Brentano an der Spitze eines Landesausſchuſſes ſeinen Einzug in Karlsruhe gehalten, brachte die Magd des Hauſes eine Viſitenkarte herein und übergab ſie mit den Worten: Der Herr laſſen fragen, ob er gelegen kommt, oder ob er vielleicht morgen wieder vorſprechen ſoll. —

Die Karte nehmen, einen Blick darauf werfen, und mit einem Freudenausruf in die Höhe ſchnellen, war für Hinterbein das Werk einer Sekunde. „Triller! Salomon Triller! Wie führt Den das Glück daher?“ ſchrie Hinterbein auf, und eilte nach der Thüre: „Herein, nur herein, alter Freund, alter Schwede! Herein, ſage ich, an mein Herz, in meine Arme!“ — Auf dieſen gaſtlichen Anſchrei ſtürzte in der That ein dicker Hamburger, ächte Roaſtbeef-Maſſe, herein und an

den Hals des alten Freundes, und nun wurde Norddeutsch und Süddeutsch durcheinander gewälscht, und etwas holländisch gestammelt, und etwas malaisch geradebrecht, daß die Anwesenden abermals in Erstaunen verfielen, und schier selber in allen Zungen geredet hätten. — Der Hamburger würdigte in seinem Ungestüm die kleine aber liebreizende Frauengallerie keines Blicks, warf sich neben Hinterbein auf den Sopha, daß es krachte, drückte dem Freund die Hände blau, und überfluthete ihn mit seiner Rede Sturm und Strom. „Bist ein schlechter Worthalter, alter Junge!“ hieß es da: „Hast mir da vor'm Jahr brieflich versprochen, mit allen Deinen Töchtern und Nachkommen bei mir zu Hamburg einzusprechen . . . . . aber es ist nichts daraus geworden. Hohe Fluth, Brüderlein mein, aber gleich darauf Ebbe, leidige Ebbe! Da mußte ich ja wohl selbst mich auf den Weg machen, und auf meiner Reise gen Frankreich meinen alten westindischen Schweden und Sklavenhändler besuchen! Nun, wie geht es Dir? oder besser, wie geht es Ihnen?

Die Zeit der jungen Kameradſchaft iſt ja dahin, und in unſerer Correſpondenz das ſteife „Sie“ eingeführt! Wie geht es alſo? Wie ſteht's bei Ihnen, und in dem verwünſchten Ländchen da? Kaum ſchaue ich da herein, und falle mitten in eine Revolution? Was iſt denn bei euch los?“

Und Hinterbein nahm ſich zuſammen, und erwiederte feierlich dem Salomon Triller, wie ſchon vorhin dem Sattlermeiſter: Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk hat ſich erhoben wie ein Mann und ſeine Erhebung iſt herrlich. Freiheit und Reichsverfaſſung ſind uns für alle Zeiten geſichert. Die Tragweite dieſer Ereigniſſe iſt unermeßlich. Hoffen wir, daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage und ſeine Pflicht thue.

Wiederum ſchauten ſich die Damen verwundert an, und das Lachen, das um ihren Mund ſpielte, drohte Exploſion zu machen. Bei dem Hamburger brach es wirklich aus. Er lachte, daß die Wände gellten, rieb ſich äußerſt vergnügt die

Hände, und ſchmetterte heraus: „Köſtlich! köſtlich, mein alter Junge. Eine herrliche Ironie, das. Ich ſehe mit Vergnügen, daß Du auf der Höhe aller Dinge ſtehſt, und keine Menſchenfurcht haſt, was ich nach allerhand Vorgängen in unſerer Jugend ſchier bezweifelt hätte.“

Hinterbein wurde faſt etwas böſe; um ſo gewichtiger fiel die Antwort aus: Ich wüßte nicht, wo da eine Ironie ſtecken ſollte. Ich wundere mich, daß ein Republikaner aus der freien Stadt Hamburg nicht mit mir einſtimmt. Ich möchte, was ich geſagt, aus allen Fenſtern ſchreien, und Sie, mein lieber Triller, dürfen mir's keck und überall nachſagen. Im Herzen war ich ſtets ein Freibürger, habe mich nie vor einem Fürſten gebückt, habe ſtets meinem ärmern Mitbürger die Bruderhand gereicht, war ſtets dem Fortſchritt hold .... — Der Hamburger unterbrach ihn: „Dem Fortſchritt? Ja, wie man's nimmt: dem Fortſchritt auf Segel- und Dampfſchiffen, mit Extrapoſtpferden, auf Eiſenbahnen ....“

Da war ein Kapitel angeſpielt, das dem

Sattlermeiſter nicht erwünſchter kommen konnte. Und er ſprach den Hamburger an: Mit Ihrer Erlaubniß will ich Ihnen doch beweiſen, daß an unſern Revolutionen die Eiſenbahnen die größte Schuld tragen! — Triller mußte zuhören, er mochte wollen oder nicht; und indeſſen klopfte es wieder einmal, und Papa rief wieder „Herein!“ und wirklich kam auch Einer herein, als wie vom Himmel gefallen: der Herr Hoftheater-Direktor Raphael. —

Seine Erſcheinung machte auf die Damen keinen übeln Eindruck; auf Kathrinchen ſogar einen recht guten. Raphael war ſehr fein gekleidet, hatte nur mehr einen leiſen Anſtrich von ſeinem frühern närriſchen Weſen. Zuerſt — im Gegenſatz zu dem plumpen Hamburger, der die Damen ignorirte, und ſomit ſehr indignirte — grüßte Raphael die Frauen ſehr verbindlich, das roſenrothe Katharinchen mit einem beſonders ſchmelzenden Blick, ging geradezu auf den Papa los, ſtreckte ihm die Hand hin, und ſagte überaus artig: „Da meine Reiſe mich durch dieſe Stadt

führt, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen meine Aufwartung zu machen; einmal, weil ich Sie und Ihre liebenswerthe Familie unbegränzt verehre, und dann, weil ich Ihnen noch einen Scherz abzubitten habe, den ſich einſt in Beziehung auf meine perſönlichen Verhältniſſe mein Freund, der Sekretär Wahlinger, gegen Sie erlaubte. Ich war damals ein armer Schauſpieler ohne Engagement, und Fritze hat mich Ihnen als einen Rentier vorgeſtellt. Verzeihen Sie den ſchlechten Witz.“ — Hinterbein, als ein guter Mann, nahm die dargebotene Hand an, und entgegnete freundlich: Sie ſind mir recht willkommen. Der Sekretär hat leider in meinem Hauſe noch ſchlechtere Witze gemacht. Vergeben und vergeſſen wir das. —

Während Papa mit Raphael in Begrüßungen verkehrte — Triller war noch immer von dem Sattlermeiſter in Anſpruch genommen, und bekümmerte ſich nicht im mindeſten um den neuen Gaſt — ſagte Cymbeline aufgeregt zu Mathilde: „Da muß Herr Raphael aber auch gleich den

armen Sekretär auf's Tapet bringen! Wenn nun der Vater die Geſchichte wieder in's Geſpräch nimmt, ſo laufe ich davon!" — Mathilde ſuchte ſie zu beruhigen, und zu fürchten war ohnehin in dieſem Punkt nichts, da ſich Raphael gleich an den Doktor gewendet hatte, der neben Hinterbein ſtand, und noch nicht wußte, welch ein Geſicht, ein gutes oder ein zorniges, er dem Schauſpieler, der ihn einſt zum Duell gefordert, zeigen ſollte. Raphael redete ihn ſehr höflich und verſöhnlich an: „Auch Sie wollen mir vergeben, daß ich ſeiner Zeit mich gegen Sie brutal benommen habe. Ich bin unterdeſſen der Direktor eines Hoftheaters, zugleich aber ein Mann des völligſten Friedens geworden. Ich bitte Sie um Friede und Freundſchaft, mit der Verſicherung, daß ich nie im Ernſt daran gedacht habe, Ihr ſchätzbares Leben zu bedrohen." — Tante Laura winkte ihrem Gatten lachend zu, und Herr Doktor antworteten daher mit würdiger Milde: Auch ich, wertheſter Herr, habe nicht im Ernſt an's Raufen gedacht, und ſomit Friede und Freundſchaft!

Die Versöhnung war fertig und abgemacht, und alsbald wollte die Politik an die Reihe kommen, indem Raphael anhob: „Ich bin glücklich, Sie alle recht munter und gesund zu finden, was bei den eingetretenen bedenklichen Zeitumständen noch von größerem Werth als sonst.“ — Hinterbein wurde gleich um ein paar Zoll höher, und begann mit Nachdruck: Allerdings, ja wohl, ohne Zweifel. Unvorhergesehene und höchst wichtige Ereignisse sind eingetreten. Das Volk hat sich erhoben wie ein Mann, und seine Erhebung ist herrlich .... — Raphael machte einen Balletsprung zur Seite, und rief erschrocken: „Nun, da muß ich bitten, da muß ich danken. Bester Herr, Sie reden da wie der Rötheste unter den Rothen! Eine schöne Erhebung mit Knall und Fall, mit Blut und Tod! Ein Friedensmann, wie ich, darf nicht zugeben ....“

Just rief Triller, der mit dem Sattler in einen Wortwechsel gerathen war, den „Plantageur“ ab, um den Streit durch sein Gutachten beizulegen. Raphael hatte mithin Zeit, in den Kreis

der Damen zu treten, und hob mit einem Kompliment an: „Ich weiß nicht, wie Dero Herr Vater und Schwager mir vorkommen? Jedenfalls, was ich von der Revolution in verwichener Nacht gesehen, macht mich heute noch schaudern, sträubt mir heute noch die Haare zu Berge. Zürnen Sie mir nicht, Fräulein Cornelia; ich habe den Freischärlerhut und den Schleppsäbel begraben. (Cornelia nickte hier schwermüthig, ihrer begrabenen Liebe eingedenk.) Entschuldigen Sie, Fräulein Mathilde, daß ich an Schreckniſſe erinnere, die vielleicht traurige Eindrücke der jüngsten Zeit in Ihrer Seele wieder auffrischen. Auf Ihre Nachsicht, Fräulein Cymbeline, baue ich ohnehin, und das holde Fräulein Katharine schaut noch so unbefangen in das Leben hinein, daß sie vielleicht nicht ungerne hören wird, wie es mir und meinen Freunden, dem wackern Alfred, der Ihnen noch heute aufzuwarten gedenkt, und dem armen Sekretär in Karlsruhe ergangen ist?“

Alfred kommt! flüsterte Mathilde ihrer Schwester Cornelia zu, die mit einem leisen „Muth

gefaßt“ antwortete. Der arme Sekretär! lispelte dagegen Cymbeline in das Ohr der herbeikommenden Tante: Was mag dem Sekretär widerfahren seyn? Soll ich es mit anhören, oder soll ich hinausgehen? „Bleiben, und nicht dergleichen thun!“ befahl die Tante. Katharinchen hatte in die Hände geklatscht, einen kleinen Hüpfer gemacht, und den Raphael mit den Worten angelacht: Ach ja, erzählen Sie doch, bester Herr Raphael! Sie erzählen ja immer so schön, und wenn ich Sie auf dem Theater agiren sähe, so würde ich Niemanden lieber zuhören als Ihnen! Ich höre Sie gar zu gerne, erzählen Sie geschwinde.

So fing denn nun Raphael sehr geschmeichelt, und das zuthuliche Kathrinchen gleichsam zur Stärkung mit den Augen verschlingend, seine Erzählung an, die im Beginnen leidlich Wahrheit, die aber im Verlauf immer mehr Dichtung und sogar zur Schandernovelle wurde. Denn Raphael wurde im Erzählen selbst wider seinen Willen stets ein geläufiger Stegreifdichter. Er berichtete,

„Welche Zumuthung? Will sie sehen, wie mich die Entsagung kleidet?"

„Und Justine, die sich vor Ihnen rechtfertigen möchte?"

„Falschheit sich rechtfertigen? Ich mag sie nicht beschämen."

„Und Justine, die Ihnen etwas Wichtiges anzuvertrauen hat, das nur Ihrem theilnehmenden Herzen vertraut werden kann; das auf das Glück Ihres Lebens den größten Einfluß haben wird?"

„Magister! Sie schlagen die richtige Saite an. Justine soll einen Mann in mir finden, den Liebeskummer nicht niederbeugt; einen Mann, der das Gute nicht halb thut. Ich bedarf dieser Prüfung, um mich zu einer edlen That würdig zu stärken. Ich folge Ihnen; ich will dem Mädchen ebenfalls eine Nachricht bringen, die wohl manches Herz beruhigen dürfte. Wo, wann harrt meiner das Paar, das ich durch meinen Rücktritt so sehr beglückte?"

„Wenn Sie mir folgen wollten? . . . ich führe Sie."

„Recht; geschwinde, mein Freund! Sie noch einmal zu sehen, Sie zu beruhigen, und dann schnell wiederzukehren, um meine Abreise anzuordnen."

Georg ging mit dem Magister weg, ohne wiederzukehren. Die Stunden gingen vorüber; der Abend war da. Der Gast im Schwan blieb aus. Die Wirthin, die den jungen, stillen Mann wohlwollend in's Auge gefaßt hatte, wurde unruhig. Mit einbrechender Nacht sendete sie in des Senators Haus, um nach dem Amerikaner fragen zu lassen. Er war dort nicht gesehen worden. Der Senator schickte den Kellner mit dem kühlen Bescheide zurück; ging dann auf seine Stube, heimlich seinem Gott zu danken, und den Zettel wieder

wie er mit seinen Freunden in der Residenz zusammengetroffen, und wie der Soldatenaufruhr mit gräßlichen Verwüstungen losgebrochen. Die Freunde, wohlverstanden, waren immer mitten im Gewühl des Aufstandes, bei der Plünderung im Hause des Obersten, im Dragonergefecht auf der Hauptstraße, wo der Poet unbarmherzig schlachtete und metzelte, und die Kämpfer dem Hundert nach fallen ließ; beim Sturm auf's Zeughaus, woselbst er beliebte, mehrere Batterien spielen zu lassen. „Es fing an mehreren Orten an zu brennen;" sagte er, ohne Furcht und Tadel fortdichtend: „die Glut umwallte uns, die Lohe versengte uns beinahe das Antlitz; wir glitten aus in den Blutströmen, die über die Gasse flossen. So tappten wir durch Pulverdampf und grimmige Heerhaufen auf's Gerathewohl dahin, und ein glücklicher Zufall, wenn nicht ein tückischer Dämon, führte uns an den Gasthof, in den wir nur mit vieler Mühe Einlaß gewannen. Kaum aber hatten wir einen Augenblick in der öden Gaststube gerastet und Athem geschöpft, so fährt,

paff! eine Bombe durch's Fenſter, ſprengt uns auseinander, und der Sekretär ....“

Da unterbricht den Dichter ein lauter Angſtſchrei, und Cymbeline ſinkt wie verloren in die Arme der Tante, und dieſe Letztere ruft: O ſchweigen Sie, ſchweigen Sie! — Und die andern Fräuleins rücken dafür dem Poeten mehr auf den Leib mit dem Begehren: „O ſagen Sie, ſagen Sie doch! Der Sekretär .... was iſt mit ihm geſchehen?“ — Und Raphael fährt fort: „Der Sekretär, wollt' ich ſagen, der zunächſt Daneben ſtand, iſt zum Glück unverſehrt geblieben.“— Die Enttäuſchung der Zuhörerinnen war groß, Cymbelineus Freude aber noch größer, und mittlerweile trat Papa mit ſeinen drei Herren hinzu, um nach der Urſache der Damenaufregung zu fragen, und mittlerweile trat noch ein anderer Herr in die Stube: Alfred!

Sein Kommen gab die Loſung zu einer allgemeinen freudigen Bewegung. Die Damen wendeten ſich ihm freundlich zu; die Tante, als briefſtelleriſche Vermittlerin, Mathilde, von einem

höhern Intereſſe beſeelt', Cornelia und Katharinchen, weil vergnügt in Mathildens Vergnügen; Cymbeline, immer noch dankbar dem wackeren Freunde ihres ehemaligen Bräutigams, dem Friedensſtifter aus früherer Zeit. Die Herren folgten dem Beiſpiel der Frauen. Der Doktor begrüßte in Alfred immer noch mit Erkenntlichkeit ſeinen ehemaligen einzigen Zuhörer von Heidelberg, der Sattlermeiſter den ariſtokratiſchen Geſinnungsgenoſſen, der Hamburger, deſſen Augen ein bischen ſchlecht, einen vornehmen Engländer, den er ſeiner Zeit in London kennen gelernt; Hinterbein vollends empfing ihn, wie einen alten Freund. Ihm beide Hände ſchüttelnd, ſagte er auch gleich: Sie böſer Mann, der ſo lange gar nichts von ſich hören ließ! O, wenn Sie zur rechten Zeit hier geweſen wären, mancher Kummer, mancher Verdruß würde meinem Haus erſpart worden ſeyn! — Wohlbegreifend, worauf der Papa anſpielte, erwiederte Alfred mit Bedauern: „Ach, wenn ich alles richten und ſchlichten könnte, es ſollte wohl viel ungeſchehen geblieben ſeyn, ſowohl bei Ihnen,

als in Freiburg, als im ganzen Lande. In welchen Zuſtänden, mein Gott, finde ich dieſes Ländchen, dieſe Stadt wieder!“

Nun war es wieder an Hinterbein, ſich in die Bruſt zu werfen, und mit ſeinem angelernten Spruch vorzureiten: Allerdings; unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten. Das Volk .... — Für diesmal kam Papa nicht weiter. Alfred bat kurz und gut: „Würdigſter Herr und Freund, nur jetzt kein Wort von dem Volk und von den Ereigniſſen! Unſere Meinung hievon geht ja Hand in Hand; wir verſtehen uns, und reden ein andermal über dieſen Punkt. Erlauben Sie, daß ich den Damen meine Huldigung darbringe, und mich zugleich bei ihnen entſchuldige, daß mein Beſuch ein ſo ſpäter geworden. Einige unaufſchiebbare Geſchäfte hatten mich gleich bei meiner Ankunft in das Joch genommen, und mich gehindert, meine Aufwartung zu machen.“ — Alſobald war Alfred im Geſpräch mit den Frauen vertieft, und der kälteſte Zweifler hätte an die Verliebniß des ſtolzen und

kalten Mannes glauben müssen, so artig, so warm und gefällig stellte er sich dar. Einer Jeden der Damen wußte er etwas Angenehmes zu sagen; für Mathilde und die Tante hatte er sogar Gefühl. Unverkennbar seine Liebe zu der Ersteren, seine Dankbarkeit für die Letztere, die Vertraute seiner Liebe. Papa merkte wohl, was die Uhr geschlagen, und hätte gern mit seinen Blicken das Pärchen und die Freundin desselben genauer auf's Korn genommen; aber da war der Hamburger Triller an ihm, der ihm erzählte, wie Alfred so merkwürdig ähnlich sei dem gewissen Sir Sprizzletown, seinem vornehmen englischen Gönner — und der Sattlermeister tuschelte dem Papa in die Ohren, wie Alfred so schön gebräunt und gesund aussehe — und der Doktor flüsterte ihm zu, daß Alfred ein ganz anderer Schwiegersohn seyn würde, als gewisse Sekretäre, und so dergleichen. Papa hatte demnach überall hinzuhorchen, und zum Ueberfluß stellte sich an diesem visitenreichen Abend noch ein Besuch ein, der die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft, zwei einzige Seelen ausgenommen,

auf ſich zog. Und dennoch war's ein alter Bekannter, eine komiſche Perſon, die noch Allen im Gedächtniß; nur für den Hamburger eine nagelneue ergötzliche Erſcheinung. Herr Hannsdennel, der Straßburger, wie er gewachſen, wie er leibte und lebte, ſtolperte in den Salon, fuhr auf Hinterbein los, umarmte ihn, küßte ihn auf beide Wangen, und rief mit gewohntem Ungeſtüm: „Bon jour, mon ami, bon soir la compagnie! Da bin ich wiederum, me voilà, da iſt wieder der alte Hansdennel arrivirt. Diesmal hab' ich mich zur rechten Zeit auf den chemin de. fer geſetzt ... die Volksverſammlung hat meine curiosité piquirt .... Frau, hab' ich zur Meinigen geſagt, komm' mit mir nach Offenburg zu verreiſen pour entendre proclamer la république in Ditſchland! Aber ma femme iſt nicht gekommen avec, und ſo bin ich tout seul dort geweſen, und die république iſt jetzt da. Ich wünſch' Glück, mon ami; Ihr habt jetzo das gouvernement provisoire, wie wir's gehabt haben, und dann wird kommen tout le tremblement, wie bei uns, tout comme chez nous!“

Rings um den Sprecher ſtand die Gallerie von Damen und Herren, und lächelte ſchon begierig der Antwort entgegen, die der überraſchte und geſtörte Hinterbein geben würde. In der That ſammelte ſich Papa mit einigem Huſten, klaubte ſein Gedächtniß zuſammen, und antwortete auf gut republikaniſch: Unvorhergeſehene und höchſt wichtige Ereigniſſe ſind eingetreten .... — Worauf Hannsdennel geſchwinde einſchob: „C'est cela; des événemens de la plus haute importance!“ — Das Volk hat ſich erhoben, wie ein Mann .... — „Comme un seul homme; bien, c'est cela.“ — .... und ſeine Erhebung iſt herrlich ...! — „.... est magnifique. Très bien.“ — Freiheit und Reichsverfaſſung ſind uns für alle Zeiten geſichert ... — „La constitution à jamais!“ — Die Tragweite dieſer Ereigniſſe iſt unermeßlich ... — „Oui, oui, portée immense!“ — Hoffen wir .... — „Oui, espérons ....“ — .... daß jeder Patriot dem großen Augenblick Rechnung trage .... — Justement: qu'il tiendra compte....“ — .... und ſeine Pflicht thue! —

„Sans doute, c'est cela, pardieu! Tout le monde fera son devoir . . . !“ —

Hinterbein, da er mit ſeiner Aufgabe fertig, und ſich von Hannsdennel ſo vortrefflich überſetzt ſah — was kein Wunder, da wir Deutſche ſeit mehreren Jahren im politiſchen Floskelfach nur franzöſiſch reden — konnte ſich nicht enthalten, verſchmitzt zu lächeln, und dieſem Lächeln folgte das laute Gelächter aller Zuhörer. (Unter den Zuhörern waren Mathilde und Alfred nicht begriffen, die, in einem intereſſanten Zweiſprach vertieft, gar nicht wußten, was um ſie her vorging). Um deſto ausgelaſſener lachten und ſchäferten Raphael und Katharinchen, und führten ſogar einige Tanzſchritte auf. — Dem guten Hannsdennel war indeſſen gar nicht ſpaßhaft zu Muthe; mit Entrüſtung rief er die Lacher und Tänzer an: „Comment donc, qu'est-ce-à rire? Sie werden plaiſantiren, bis die Württemberger, die noch ein paar Stunden von da im cantonnement ſind, Ihnen den grand-diable im Gläsle zeigen werden. On m'a dit, man hat mir geſagt,

daß ſie die Stadt bombardiren wollen .... und da gibt's eine bataille, und in der Zeit müſſen alle Ariſtokraten an die lanterne! Garde à vous, ich rath's Ihnen Allen, garde à vous!“

Dieſe Anrede verſtimmte allerdings plötzlich die luſtige Zuhörerſchaft, nur nicht das plaudernde Pärchen, für welches die ganze Geſellſchaft nicht vorhanden war. Der Scherz hörte auf. Bange Befürchtungen vor den ſchwäbiſchen Reichstruppen, die zwar ſchon vor einigen Tagen die Stadt verlaſſen, aber ſich in den Ortſchaften zwiſchen Freiburg und der Höllenſteige eingelagert hatten, nahmen die Stelle der Schwänke und luſtigen Witze ein. Das Geſpräch wollte nicht mehr recht fort .... endlich ſah Papa ein halb Dutzendmal hinter einander auf die Uhr .... die Gäſte verſtanden den Wink .... einer nach dem andern empfahl ſich, bis auf weiteres. Alfred, von Raphael aufgemahnt, folgte den Uebrigen, wie ein Träumender. Beim Abſchied ſagte ihm der Hausherr vertraulich: Schenken Sie mir

morgen am Vormittag, und in meinem Kabinet die Ehre Ihres Besuchs! —

. Auf der Gasse vertraute Alfred seinem Freund diese Einladung, hinzufügend: „Vielleicht bringt mich Papa gleich auf das rechte Kapitel, und ich werde ihm Rede stehen, wie ein Mann.“ Und Raphael erwiederte ihm schwärmerisch, in Seligkeit ganz aufgelöst: „Ha, wenn ich Dein Geld hätte, ich wollte den Alten noch heute auf's rechte Kapitel bringen! Katharinchen ist mein, für Cornelia hab' ich nur Mitleid, seit das Schicksal, das mathematische, den Moritz dahinriß, und das falsche Mädchen unglücklich machte. Dem Katharinchen hab' ich alles verziehen, seit bei ihr die Liebe zu mir durchschlug. „Verliebt bis über die Ohren!“ Das ist meine Devise!“

durchzulesen, den ihm um die zweite Stunde des Nachmittags der Doctor geschickt hatte mit den lakonischen Worten: „Fassen Sie Muth, Gebeugter! Wir verlassen „Sie nicht. So eben ist Er fort, um nicht wieder „zu kommen. Er wird Sie ewig in Ruhe lassen!"

Der Senator küßte, seiner Angst entledigt, den kurzen Brief; trat dann zu seiner Familie, und sagte: „Mein armes Bräutchen Justine! Dein Verlobter scheint auf Abwege gekommen zu sein. Wir wollen morgen, am Tage des Herrn, sammt und sonders zur Johanniskirche wandeln, um den Segen Gottes anzuflehen, daß er den Handelsfreund wieder gesund zu uns zurückbringe!"

„Endlich wieder ein frommer Vorsatz;" erwiederte die Senatorin: „Nur schade, daß der Bürgermeister Dich heute zur Gottesfurcht bekehren mußte. Bei alle dem finde ich's ungezogen, daß Herr Birsher heute gänzlich ausbleibt. Wenn nur die leichtfertige Französin, die sich auch seit dem Morgen nicht sehen ließ, den zutäppigen sans façon nicht berückte!"

Justine schwieg; aber in ihre Augen traten unwillkürlich Thränen, unwillkürlich seufzte der Mund. — „Ja, Vater;" sagte sie, als dieser am Abend freundlicher und ruhiger als seither Abschied von den Seinen nahm: „Wir wollen morgen aus dem Grunde des Herzens beten, damit Eintracht und Friede nicht von uns weiche!" —

Am nächsten Morgen stand Pater Münzner sehr frühe auf, um sich zu dem Gottesdienste vorzubereiten. In dem Garten kam ihm bereits sein Pflegesohn entgegen. Leidenschaftlich faßte ihn dieser bei der Hand, und rief: „Wohl mir, daß ich Sie endlich allein finde, mein Vater! Des Superiors Gegenwart hat meine

Siebentes Kapitel.

Geſtändniſſe. Ein neuer Schwiegerſohn und Vertrauter.

Alfred ließ ſich am nächſten Tage bei dem „Plantageur“ nicht lange erwarten. Der Ungeduld des Letztern kam er dennoch nicht zu früh. Papa ging raſch auf den jungen Herrn zu, machte ihn niederſitzen, und redete ihn dringlich und verlegen an: Ich habe Sie hieher bemüht, weil ich keine Ruhe habe, ſo lange ich nicht vor Ihnen gerechtfertigt daſtehe. Wenn Sie geſtern meinen republikaniſchen Redensarten Gehör und Glauben geſchenkt haben, ſo mußten Sie auf die Vermuthung kommen, ich ſei ein Narr geworden. Dem iſt nun eben nicht ſo. Aber — ich will es nicht läugnen — der Umſchlag, der ſich wieder ſo

unverhofft im Lande gemacht hat, jagt mir eine Galgenangst ein, und diese Angst hat mir zur Verstellung gerathen. Was kann der arme Kapitalist, was kann der ruhige Bürger, den die Wühler einen Geldsack und Heuler nennen, was kann er eben thun, als mit den Wölfen heulen, um sein armseliges Geldsäcklein, seinen sauer verdienten Spargroschen vor den Theilungsmännern in Sicherheit zu bringen? Das thun viele unserer Mitbürger; nicht alle sind so aufrichtig, es zu gestehen. Denken Sie deshalb nicht schlecht von mir; in klemmen Zeiten ist jedes Mittel erlaubt, um zu retten, was noch zu retten ist. Sie glauben nicht, mit welchen Sorgen ich mein Haupt niederlege, mit welcher Furcht ich's wieder von dem Kissen erhebe. Der Hecker und der Struve sind noch gemüthlich an uns vorübergegangen; auch der von unserm Landesausschuß für Freiburg ernannte Civilkommissär scheint sich galant benehmen zu wollen. Aber, wer steht für die Zukunft? Wir wissen nicht, ob eine Republik kommt, oder eine Säbelherrschaft, oder der Com-

munismus in höchsteigener diebischer Person? Ob wir von den schwäbischen Soldaten in Asche gelegt, oder von dem Pöbel bis auf's Hemde ausgezogen werden? Ein Herr von meiner Bekanntschaft hat mir schon heute Morgen einen mächtigen Floh in's Ohr gesetzt, indem er behauptete, diese ganze Revolution werde überhaupt zu nichts führen, und bald niedergeschlagen seyn; aber wir arme Geldsäcke würden ungeheuer blechen müssen, und das Ende der Geschichte werde uns die Haut kosten. Jetzt bedenken Sie: ich besitze nur eine Haut, und möchte dieselbe so lang erhalten als möglich; ferner besitze ich ein bischen Vermögen, und möchte dasselbe nicht in den Schlund des Aufruhrs werfen. Endlich bin ich Vater von vier Töchtern, und das brutale Durcheinander der Pöbelfurie ist der weiblichen Tugend und Ehre nicht besonders zuträglich. Ach, Herr Alfred, Sie wissen nicht, welche Wucht von Sorgen und Aengsten auf den Schultern eines Vaters von vier Töchtern ruht!

Worauf Alfred mit Ruhe und Besonnenheit:

„Was ich nicht aus Erfahrung weiß, kann ich immerdar begreifen und mir vorstellen. Seyn Sie meiner ganzen Theilnahme versichert. Noch mehr: ich sage Ihnen freimüthig und ohne Hinterhalt, daß ich mit Freuden bereit wäre, Ihnen die schwere Last einigermaßen zu erleichtern, wenn Sie geneigt wären, Ihre Tochter Mathilde mir für's Leben anzuvertrauen."

Hinterbein machte große, aber nicht unfreundliche Augen, stand vom Stuhle auf, legte seine Hände auf die Schultern Alfreds, und antwortete aufrichtig: Hören Sie, das heißt doch einmal gesprochen, wie ein Mann von Ehre spricht. Ich habe es von Ihnen nicht anders erwartet. Daß meine Tochter Mathilde von Tag zu Tag mehr Ihnen ihr Herz zuwendete, je mehr die Zeit das Andenken an ihren verlebten Bräutigam bleichte, war mir nicht unbekannt. Ihr gestriges Benehmen, verehrter Herr, ließ mir ebenfalls keinen Zweifel über Ihre Gesinnungen. Ich wußte von da an, daß Sie nicht zögern würden, Ihre Werbung an der rechten Stelle vorzubringen, und mit

Vergnügen gebe ich meine Einwilligung. Wollte Gott, Ihr Freund, der Sekretär, hätte seiner Zeit gehandelt, wie Sie es thun. Ein Mann muß mit der Leidenschaft nicht spielen, und, hat er sein Wort gegeben, es halten, wie ein alter Deutscher.

Die beiden Herren umarmten sich, und Alfred benutzte die Rührung des „Plantageurs", um ihn zu bitten: „Vergeben Sie meinem armen Freunde; er ist wahrlich unglücklich und gestraft genug." — So mag er zusehen, wie er mit seinem Gewissen zurechte kommt. Ich verzeihe ihm; aber meine arme Cymbel ....! — Papa fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen, nahm schnell eine Prise, und sprach weiter: Lassen wir das. Die Zeit drängt, und ich will Ihnen vertrauen, daß mir am Herzen liegt, baldigst meine Töchter aus hiesiger Stadt an einen sichern Ort zu bringen. Dieses darf jedoch nicht auf einen Klumpen, ja nicht mit Aufsehen geschehen. Die Nachbarschaft soll gar nichts davon merken. Sind einmal die Töchter fort, so rette ich dann mein bischen beweglich Hab und Gut, und mache mich

ſelber endlich durch, ſo gut es gehen mag. Für's Erſte wünſche ich unſere Mathilde und die Cornelia zu entfernen. Mathilde iſt Ariſtokratin durch und durch, und haßt das Rebellenweſen wie die Sünde. Cornelien iſt die Freiheit ebenfalls verleidet — Sie wiſſen vielleicht, warum — und zudem fürchtet ſie ſich, wie auch ich mich fürchte, vor der Heimkehr des ungeſchliffenen Vetters Titus, der unter den heutigen Umſtänden ſicher nicht ausbleibt, und im Stande wäre, mein armes Mädchen mit Gewalt zu ſeiner Gattin zu preſſen, wie die Engländer es mit ihren Matroſen thun. Daher müſſen die genannten Dämchen fort, unverzüglich fort, und ich denke, daß ſie zu Staufen bei der alten Valentine oder beſſer, viel beſſer zu Heitersheim, in der Familie meines Freundes, des Amtmanns Pillnitz, eine kurze Zeit ungeſtört ſich aufhalten könnten. Um jeden Verdacht zu vermeiden, als wolle ich ſelber mich mit meinem Gelde flüchtig machen, darf ich nichts mit der Sache zu thun haben. Mit meinem Schwager iſt nichts anzufangen; ebenſo wenig mit der Tante.

Beide leben nur in ihrem Kinde, und kümmern sich nicht um die Revolution. Wenn's ihnen nur nicht schwer heimkommt! Ein zweiter Sturm auf Freiburg würde viel schrecklichere Folgen haben, als der erste.

„Ueber diesen Punkt kann ich Sie beruhigen," bemerkte Alfred: „die Württemberger ziehen sich in den Seekreis zurück, verlassen höchst wahrscheinlich das Land; ich habe dieses aus guter Quelle. Wenn ich übrigens Sie recht verstanden habe, so wünschen Sie einen Geleitsmann für die genannten Damen zu finden, und Herr Dokter nebst Frau Tante sollen da aus dem Spiele bleiben? Wenn nun ich Ihnen dienen kann ....?"

Sie sind ein Goldmann, Sie verstehen halbe Worte! machte Hinterbein erfreut, und fuhr geheimnißvoll, als fürchte er den Horcher an der Wand, fort: Auf der Eisenbahn darf nicht gefahren werden; wie ich höre, sind Spione allerwärts vertheilt, die unterwegs oder an der Grenze alle Personen aufgreifen, die im Verdacht stehen, Geld zu haben, dem jetzigen Wesen nicht hold

zu ſeyn, und ihr bischen Gut und Blut ſalviren zu wollen. Darum traue ich mich nicht auf die Bahn, darum ſollen auch meine Töchter mit anderer Gelegenheit fort; nur nicht mit meinem Wagen, nur nicht mit meinen Pferden. Wenn Sie daher, mein Schwiegerſohn in petto, für einen Kutſcher ſorgen wollten, der ein verſchwiegener, ein zuverläßiger Mann ....? Wenn derſelbe heute Nachmittag jenſeits der Dreiſam hielte, meine Töchter erwartend, die ſich, ſpazierend, dahin verlieren würden .... wenn Sie ſelber dann die Mädchen an den Ort ihrer Beſtimmung bringen wollten .... am Abend mit dem Wagen zurückkehrten, und mir hier im Hauſe ohne alles Aufſehen Bericht abſtatteten .... ich wäre Ihnen ewig dankbar! — Auf dieſe Weiſe geſchähe mein Wille, und meine Perſon wäre hier in loco immer zu ſehen und zu finden, als dächte ich gar nicht daran, meinen Aufenthalt mit einem andern zu vertauſchen.

„Obſchon ich für jetzo nicht an die Gefahren glaube, welche Sie auf der Eiſenbahn befürchten,

und obschon überzeugt, daß Sie, sammt Familie, ohne Hinderniß nach Basel gelangen könnten, so werde ich doch, geehrt durch Ihr großes Vertrauen, alles vorbereiten und Ihren Wünschen entsprechen." Mit diesen Worten umarmte Alfred noch einmal den Vater seiner Braut, und ging, die Bitte desselben in Vollzug zu setzen. — Wie gern hätte er seiner Mathilde ein paar Worte freundlicher Botschaft gesagt! Aber sie war nicht sichtbar, und Alfreds Zeit gemessen. Dafür begegnete ihm Cymbeline, die vielleicht seiner gewartet haben mochte, denn sie vertrat ihm ängstlich den Weg, und fragte leise und erröthend: „Ich bitte, Herr Alfred .... nehmen Sie's ja nicht übel .... aber ich kann mir nicht helfen, die Frage muß heraus, und wenn Sie mich für das albernste Gänschen auf der Welt hielten .... Wie geht es dem Herrn Sekretär? Wie wird es um ihn stehen? Ach, ich habe so viel Angst um ihn, da ich weiß, wie er von der Revolution denken und sprechen mag .... da ich gehört habe, daß ihn Viele erschrecklich hassen, weil er der

alten Regierung ergeben! O ſagen Sie ihm doch .... er ſoll ſich nicht muthwillig in Gefahr bringen .... es ſei Niemanden zu trauen ....! Aber von mir ſagen Sie ihm nichts .... gewiß nicht, ich bitte Sie recht ſchön darum!" — Nach dieſer konfuſen Anrede, nach dieſer verwirrten Frage — ohne eine Antwort nur abzuwarten — entfloh Cymbeline, wie eine geſcheuchte Taube, und kaum noch hatte Alfred Zeit, ihr einen warmen Gruß an ſeine Braut nachzurufen.

Seine Straße weiter verfolgend ſagte indeſſen Alfred zu ſich ſelber: „Welch ein himmliſches Weſen, dieſe Cymbeline! Mißhandelt, ſchwer beleidigt und gekränkt, hängt ſie noch immer, ich ſeh' es deutlich, an dem Böſewicht von Fritze. O Du guter, fleckenloſer Engel! Wenn unſere Sitten es erlaubten, ich würde neben meiner Mathilde Dich zur Ehe nehmen, um Dich zu belohnen für Deine unendliche Treue, für Deine gränzenloſe Hingebung."

Alfred hatte ſofort Gelegenheit, der ihm ſo eben geſtellten Bitte zu entſprechen. In der nächſten

Zunge gebunden, sonst hätte ich Ihnen gestern schon gestanden, wie sehr ich's bereue, daß ich Sie verkannte! Ja, mein würdiger Pfleger! Sie wollen mein Glück; Sie wollen es, wenn Sie mir es auch verhehlen; meinen ewigen Dank dafür!"

„Verstehe ich Dich, Unbegreiflicher?" fragte Münzner staunend.

„Ihre Güte war mir unbegreiflich," fuhr James heftig und entzückt fort, — „aber die Wege der Vorsehung sind es ja auch, und dennoch gut, und dennoch beglückend! Mögen Sie es doch wissen, daß ich Alles erfuhr, aus Birshers edelmüthigem Munde erfuhr!...."

„Birsher? um's Himmels willen! was weißt Du?

„Daß Sie mit ihm geredet, daß Sie sein Herz gerührt!.... daß Justine — das herrlichste Glück! — daß Justine mir gut ist, daß sie, die so schlau ihre Liebe zu verbergen wußte, mein Bild, — vielleicht hat ihre liebe Hand es selbst entworfen — mein Bild auf ihrer Brust trägt, — daß der gefürchtete Bräutigam zurücktritt!..."

„Mensch! Du fabelst!"

„Läugnen Sie nicht, mein Vater! Ist es denn ein Verbrechen, einen liebenden Jüngling zu beglücken? Ich bin verschwiegen! Ich sehe ein, daß Sie Gründe haben können, vor dem Superior, der mich in's Noviziat schleppen will, Ihr menschenfreundliches Bestreben zu verbergen, daß Sie nur Zeit gewinnen wollen!.... Legen Sie jedoch, uns gegenüber, das Geheimniß ab, und hören Sie meinen Plan. Ich werde nicht Priester! Der Soldatenstand allein kann und wird mich Justinen näher bringen. Ich habe gestern des Schwedenkönigs Leben gelesen, — es hat mich begeistert! Noch bin ich jung; noch wetterleuchtet es am Horizonte Europa's!

Gasse begegnete er dem Sekretär. Fritze hatte sich in der Residenzstadt, vor dem Ausbruch der Revolution, viel entmuthigter gezeigt, als er heute in dem revolutionirten Freiburg einherging. Den Hut verwegen auf's rechte Ohr gedrückt, den Kopf emporgereckt, als hätte er über alle Dächer hinauszusehen, mit dem Spazierstock fechtend, gleich dem leichtsinnigsten Primaner, kam er des Weges, jeder Zoll ein Aristokrat. Den Freund begrüßend, machte er ihm Vorwürfe, daß er am verwichenen Abend unsichtbar geblieben. Alfred entschuldigte sich, fragte aber beinebst nach dem Befinden und Gebahren des „schönen Fritze." — Vornehm und etwas verächtlich den Mund aufwerfend, erwiederte Friederich: „Was soll ich sagen? Es ist alles aus den Fugen gewichen, und ich komme mir vor, wie jener komische Professor, der einmal auf dem Katheder sagte: Ich sehe hier viele Leute, die nicht da sind! — So geht's auch mir. Mein Präsident — fort. Meine Räthe und anderweitige Assessoren — über alle Berge! Eine neue Behörde eingesetzt, die ich zu

kennen gar nicht die Ehre habe. Eine leere Kanzlei, worinnen ich mich herumtreibe, wie ein Geſpenſt, ohne zu wiſſen, wer da Koch oder Kellner. Ueberall ſonſt triumphirende Geſichter, die mir widerwärtig, oder blaſſe Schafsköpfe, die ich hinter die Ohren ſchlagen möchte, weil ſie elend und feig all dieſem Umſturz und Kehraus zuſehen, ſtatt ſich zu wehren. Da bin ich doch wahrlich, ohne Ruhm zu melden, ein anderer Kerl; ſpritziger als jemals, eingefleiſchter Royaliſt, wie noch nie. Habe ſchon ein paarmal Händel gehabt, gebe den rebelliſchen Burſchen um kein Haar nach, und es wird noch beſſer kommen. Sie wollen mich zum zweiten Aufgebot nehmen; aber „gehorſamer Diener!“ Wird nichts gereicht, keine Flinte mehr angerührt. Dann ſpricht man bereits davon, uns Staatsdiener in Eid und Pflicht der proviſoriſchen Regierung nehmen zu wollen. Davor ſoll mich Gott bewahren! Lieber den Kopf herunter, als meinen Großherzog verläugnen, und den Böſewichtern Treue ſchwören!“

Worauf Alfred, obſchon ihm die Eile in den

Sohlen prickelte: Alles ſchön und gut; aber klug ſeyn iſt die Hauptſache. Ueberwache Deine unkluge Zunge. Jeder Tag hat ſeinen Abend; auch dieſer Aufruhr wird den ſeinigen finden. Warte das ab, aber gehe von hier weg, meintwegen auf den Feldberg hinauf. Hier dürfte es Deiner unbeſonnenen Freimüthigkeit ſchlecht ergehen. Wenn Du Deinen Kopf verlierſt, iſt der guten Sache damit ſchlecht gedient. Mit dem Kopfabhauen fängt auch keine Revolution ihr „A. B. C.“ an. Wie aber, wenn man Dich in's Gefängniß ſteckte, und Dich darinnen brummen ließe eine halbe Ewigkeit?

„Das wäre fatal, ungeheuer fatal!“ machte Friederich ſehr überraſcht: „Aber dennoch werd' ich nicht davon laufen, will dieſe Freude den übermüthigen Freiſchärlern nicht machen! Und wenn alle meine Vorgeſetzten und Collegen durchgebrannt ſind, ſo will ich wenigſtens nicht vom Platze weichen, und dem Sturm unverzagt die Bruſt bieten!“ — Und das ſollſt Du nicht, und darfſt es nicht, das befiehlt Dir Jemand, Der

für Dich und Deine Freiheit und Dein Leben zittert! antwortete ihm ernsthaft und entschlossen Alfred. Und als Friedrich mit spöttischer Verwunderung fragte: „Sieh' doch, wer ist denn dieser Jemand, der mich in die schmählichste Flucht jagen möchte?" antwortete ihm Alfred schnell und eilfertig: Ich nenne Dir das edle Herz nicht, ich darf Dir es nicht nennen. Genug, daß keines auf Erden für Deine Wohlfahrt bekümmerter schlägt. Hörst Du wohl? Ich muß schweigen, aber wenn Du nicht von selbst erräthst, wer mit Lieb' und Angst Dich warnt, bist Du ein Tropf! — Alfred jagte von dannen, und Friederich, sein Gehirn zermarternd, sah ihm lange nach. Ob er errathen, ob er den guten Geist erkannt, der ihm die Weisung gab, dem gefährlichen Boden zu entrinnen? — —

Alfred hatte bald den Mann gefunden, dessen er bedurfte, und die Abrede war schnell gemacht. Als ein eifriger Bote kehrte er unverzüglich nach dem Hause des „Plantageurs" um. Wiederum schaffte es der Zufall, daß ihm Raphael begegnen mußte.

Der Hoftheater-Direktor ſtudirte tiefſinnig in einem Briefe, und rannte dem Alfred ſo zu ſagen auf den Leib. — Oho, oho! rief der Angerannte: Wichtige Depeſchen, die am hellen Tage Dich in einen Nachtwandler verſtellen? — „So iſt es auch;“ gab Raphael darauf: „Es iſt ſeltſam, daß ich juſt heute früh, aus dem Bette ſteigend, ſehr kläglich mich erinnerte, daß meines Bleibens in hier ja leider nicht auf die Dauer ſein könne; daß ich alſo von meiner jungen und ewigen Liebe würde ſcheiden müſſen, ohne vielleicht meinen Herzensbund auf bürgerlichem Wege, vor dem Papa und vor dem Pfarrer, in Richtigkeit gebracht zu haben. Und kaum hatte ich deshalb einige geeignete Thränen vergoſſen, und meinen Kaffee getrunken, ſo bringt mir der Briefträger dieſes Schreiben von unſerm Hoftheaterſekretär. Es iſt die Antwort auf die Klage und Frage, ſo ich an das Schickſal geſtellt, indem es beſagt, daß unſer Herzog, allerlei Unterthanenevolutionen fürchtend, plötzlich auf Reiſen gegangen iſt, und auf weitere zwei Monate die Wiedereröffnung unſers

Hoftheaters vertagt hat. Mein Auftrag, ein singhaftes Subjekt für unsere Bühne aufzubringen, fällt hiemit von selbst weg. So habe ich denn freie Zeit hinlänglich, um zu lieben und zu werben, um zu heirathen oder zu sterben. Wie sich doch das trifft! Und da das mathematische Gesetz, von welchem Du immer sprichst, in der That seine Verheißungen verwirklichen zu wollen scheint, so bitte ich Dich, liebster Alfred, bei dem Papa Hinterbein ein gutes Wort für mich einzulegen. Denn ich weiß schon — das süße Katharinchen hat mir's zwischen Thür und Angel gesteckt, Du Schelm — daß der ehrenwerthe Herr Alfred seine Zwecke vollkommen erreichte, und im Staatsrath des „Plantageurs" eine ausgezeichnete Stellung einnimmt."

Alfred, der, von Raphael festgehalten, vor Ungeduld beinahe aus der Haut fuhr, machte sich gewaltsam von dem breiten Redner los, und entsprang mit den Worten: Heut Abend .... Morgen früh .... Uebermorgen .... wie Du willst und befiehlst! — Und wiederum stand Einer da,

der dem flüchtigen Laufer nachsah, und sich das Gehirn zermarterte, ohne auf den Grund von Alfreds rücksichtsloser Eile zu kommen. — —

Alles Uebrige, welches zwischen Papa und seinem neuen Tochtermann verabredet worden, ging wie nach dem Schnürchen von Statten. In der Mittagsstunde hielt ein hübscher Zweispänner jenseits der Dreisam. Eine Minute darauf erschien dort um die Wege ein feiner langer wohlgekleideter Herr. Noch eine Minute, und von der entgegengesetzten Seite kamen zwei spazierende Damen, denen der Herr höflichst entgegenschritt. Während solcher Komplimente näherte sich ein Bursche, der just aussah wie des „Plantageurs" Barthelmä, der harrenden Kutsche und versorgte darinnen ein niedliches Köfferchen. Wie ein Geist verschwand er dann, und leicht, wie Sylphiden, huschten die fraglichen Damen in die Kutsche, der feine Herr war mit einem Schritt ihnen gegenüber im Schatten des Vordachs, und die Rosse säuselten, vom Kutscher dringlich aufgemuntert, mit dem Gefährt auf der Landstraße von dannen. Keine

spiesbürgerliche oder Denunziantenseele war Zeuge der schnellen Abreise gewesen. — Dafür kamen bald den desertirenden Dämchen und ihrem Begleiter einige hundert Zeugen entgegen: ein Bataillon gesinnungstüchtiger Soldaten, die nach dem gelobten Lande Karlsruhe zogen, um dort die Saturnalien der Freiheit feiern zu helfen. Ein bunter Truppenkörper, voran die Musik eines Dragonerregiments, ein melancholischer Major zu Pferde, der wie ein Gefangener von seinen Leuten beaufsichtigt wurde; sodann Infanteristen und Kanoniere, die von ihrer Batterie entwichen, durcheinander. Alle mit Rosen und Blumensträußen geschmückt, von Bauern und Handwerksgesellen begleitet, in der Nachhut einige Reiter, die mit Waffen und Gepäck zu der Revolution übergetreten. — Die Kutsche mußte halten, damit der bunte Troß ohne Belästigung vorbei konnte. Mathilde zitterte sehr und schmiegte sich in die Ecke, während Cornelia unbefangen, und Alfred so gleichgültig als möglich den Zug in's Auge faßte. Dennoch mußten sie sich gefallen lassen, daß ihnen

ein kecker Soldat zurief: „Gelt, ihr Aristokraten, das Ding da will euch nicht behagen?“ und daß ein anderer dem geputzten Herrn seinen Blumenstrauß mit dem Spott: „Da schmeckt einmal, wie die Freiheit schmeckt!“ in's Gesicht warf. Für Alfred's Geduld eine harte Prüfung; für die Frauen eine große Angst. Jedoch ging auch dieses vorüber, und ein weiteres Ungemach stellte sich auf der ganzen Fahrt nicht ein. Im Gegentheil langten Mathilde und Alfred recht fröhlich und selig an dem Bestimmungsort an, und Cornelia, die Zeugin ihres herzlichen Einverständnisses, trauerte zwar über dem Grabe ihrer eigenen Hoffnungen, schaute aber nicht neidisch auf der Seligen Glück. —

Es war ziemlich spät am Abend, da Alfred geheimnißvoll bei dem Papa Hinterbein einschlich, um demselben von der wohlgerathenen Reise Meldung zu thun, und ihm an's Herz zu legen der Töchter Bitte, sie doch bald, bald nach der Schweiz entführen und mit den Schwestern wieder vereinigen zu wollen. Als bei dieser Gelegenheit Alfred

bemerkte, daß er durch den Augenschein sich überzeugt habe, wie auf der Eisenbahn der Verkehr ganz frei und ungehindert bestehe, wie vordem, wollte Papa es schier nicht glauben, und schüttelte ängstlich und bedenklich den Kopf. Der gute Mann hatte ja sogar seinen alten Freund Triller, der nach Straßburg sich begab, nicht bis zum Bahnhof begleitet, um nicht dort als ein, des Fluchtversuchs verdächtiger Aristokrat und Geldsack verhaftet zu werden! —

Es konnte indessen nicht fehlen, daß in dem Lauf der Woche dem furchtsamen Papa eine tröstlichere Ansicht der Dinge wurde, indem doch nicht zu läugnen war, daß recht viele Freiburger den Weg unter die Füße nahmen — daß sie nemlich sich auf die Eisenbahn setzten — um vor der Republik, die sie fürchteten, sich zu flüchten in die Republik, die ihre Hoffnung war: in die Schweiz. Eine ausgemachte Thatsache ferner, daß jene Freiburger völlig ungehindert ziehen konnten, mit Geld und Gepäck, mit Weib und Kindern; und daß ihnen unbenommen blieb, je nach Gefallen

Ich liebe, ich hoffe! das Glück muß mir zur Seite stehen!"

„Jesus Christus!" versetzte der Doctor blaß und betrübt, „Du lässest mich nicht zu Worte kommen, und dennoch muß ich Dir mit blutendem Herzen betheuern ....."

Rasche Schritte von Annähernden unterbrachen ihn. Der Superior, mit allen Zeichen des Schreckens, — die Lainez, wie ein Schatten ihm folgend — eilten herbei.

„Hannibal ante portas!" rief der Erstere, der einen dicken Brief in der Hand trug, „Hochwürdiger Herr! Jetzt gilt's, zum Streit sich rüsten!"

„Wie so? wie das?" fragten der Doctor und James.

„Erzählen Sie, während ich dies Schreiben durchlaufe," versetzte der Superior zitternd und bebend. Die Lainez sprach mit erlöschender Stimme:

„Wir sind verrathen; Alles kömmt an den Tag. Des Schreiners Ulrichs Frau ist in der Nacht krank geworden; der Mann hat unser Gebetbuch unter ihrem Kissen gefunden. Die Drohungen des Mannes, wie der Schmerz ihres Körpers haben sie zugleich bedrängt; sie hat gebeichtet, daß sie katholisch geworden, — daß eine stille Gemeinde bestehe, — daß in dem Johanniterhofe ..."

„Gott stehe uns bei!" riefen die Zuhörer.

„Vor einer halben Stunde ...." fuhr die Lainez erschöpft fort, — „läßt der Rottmeister, bei dem der Schreiner Alles angezeigt, den Hof umringen, — das Thor aufsprengen, den Verwalter fest nehmen, Alles durchsuchen. An meiner Thüre vorüber dringen die Schergen in die Kapelle. Unsere heiligen Zierden fallen

zurückzukommen und wieder abzureisen. Die Briefe, die Baarsendungen liefen pünktlich hin und her, wie in der vormärzlichsten Zeit. Das benahm den Hinterbeinischen Sorgen den giftigsten Stachel, und der wackere Mann machte sich nach und nach vertraut mit dem Vorsatz, herzhaft und unverzagt durchzugehen. Einstweilen blieb er fein zu Hause, schaute fleißig aus allen Fenstern, damit die Nachbarn von seiner Anwesenheit und von dem zufriedenen Gesicht, so er zu dem neuen Wesen machte, Notiz nähmen. Zu andern Stunden ordnete er seine Bücher und Papiere, besprach sich mit Alfred, und ließ sich durch den lustigen Raphael nach Belieben amusiren. „Stulpenstiefel" spielte mit ihm Piket, erzählte ihm die närrischsten Geschichten, und Katharinchen half getreulich mit; denn der Kindskopf von Hoftheaterdirektor wuchs ihr immer tiefer in die Seele hinein, weil er leichtsinnig und lebendig wie sie in den Tag lebte. Dem Friedensmann, der alles so geruhig seinen Weg gehen sah, war heiter zu Sinn, da er liebte, und seine Liebe von keinem Donnerwetter bedroht

wußte. Der „Plantageur“ verzog nemlich keine Miene, und ließ das unbekümmerte Pärchen gewähren. Der aufdringliche Hannsdennel war nach Karlsruhe gegangen, „um das gouvernement provisoire mit attention zu observiren;“ der Sattlermeister versorgte den Nachbar Hinterbein geziemend mit Neuigkeiten, und für des Lebens Lust und Annehmlichkeit schafften, wie schon gesagt, Raphael und Katharinchen Rath. Der Doktor Faust mit Gattin und Erstgebornem holte sich ebenfalls alltäglich eine Portion Munterkeit aus dem reichen Vorrath Raphaels, und kein Mensch hätte geglaubt, daß zwischen diesen letzteren Herren je ein Zwist gewesen wäre. Cymbeline allein war die ganz stille Person im Hause. Nur wenn am spätern Abend Alfred eintraf, wurde auch Cymbeline vergnügter, wechselte dann und wann einige Worte mit ihm. Sie fragte nur nach dem Sekretär. Leider konnte ihr Alfred nicht immer Auskunft geben, da er selber das Leben eines Kuriers führte. Er ließ nemlich keinen Tag aus, ohne eine Fahrt nach dem Zufluchtsort Mathildens zu

machen, und ſich zu überzeugen, daß Alles dort wohl ſtand.

Manchmal, wenn er die Rührigkeit ſeines Lebens betrachtete, ſeufzte er aus vollem Herzen: „O Liebe, wie belebſt Du, wie peinigſt Du Deine Lehrjungen! Wie ruhig war ich einſt, und wie renne und jage ich jetzo, wie ein armes gehetztes Roß! Es iſt keine Kleinigkeit, ſo über alle Berge hinaus verliebt zu ſeyn, und ich bereue jetzt tief, ſo oft im Leben die Knechte der Liebe mit Spott gegeißelt zu haben. Jetzt weiß ich, wie die Liebe thut. Hätt' ich's noch anzufangen, ich würde mich ſchön bedanken. Da ich nun aber ſelbſt ein verlorner Knecht bin, ſo möcht' ich um alle Goldgruben der Welt meine Sklaverei nicht hingeben!"

Achtes Kapitel.

Verwirrungen und Verwicklungen.

Wenn ſchon Hinterbein mit ſich ſelber auf's Reine gekommen war, und mit Faſſung dem Augenblick entgegenſah, da ſeine Geſchäfte unter der Hand erledigt ſeyn, und ihm die Muße laſſen würden, einen Zug über den Rhein zu machen, und in Sicherheit zu bringen, was ihm lieb und theuer, ſo trat doch wieder ein leidiger Umſtand ein, der ihn auf's Neue in Noth und Entſetzen ſtürzte. — Es hatten ſich bald nach der Revolution, die den Demokraten das ganze Land in die Hände gegeben, Fremdlinge in Menge einge-

funden, um für die neuen Zustände zu kämpfen, und möglichst daraus Vortheile zu ziehen. Flüchtlinge und Abenteurer von allen Nationen durchzogen die Stadt Freiburg, nach Karlsruhe sich zu begeben. Die Gassen liefen von ihnen voll, und sie waren für Katharinchen, zum Beispiel, sehr willkommene Gestalten. Das gute Kind hatte sich schon so lange nach Freischärlern gesehnt! Auch für Raphael war die Anschauung dieses Wandervolks nicht ohne Reiz. Er klopfte dabei still und geheim an seine Brust, und dankte im Gebet: „Ich danke Dir, Herr mein Gott, daß ich nicht mehr bin, wie Diese da!“ — Für den Papa Hinterbein war dagegen dieses Schauspiel von landstreichenden Zuzügern kein angenehmes. „Wo Diese sind, wird leider der Vetter Titus auch nicht fehlen!“ dachte er in seinem Sinn, und tröstete sich nur damit, daß er seine Cornelia vor dem unberufenen Freiwerber gerettet.

Endlich aber schlug auch diese Prüfungsstunde. An einem schönen Maimorgen — Alfred hatte bereits mit des Vaters Segen seine Kurierfahrt

in's Oberland angetreten, und Papa war in seinem Kabinet allein — rumpelt und poltert es verdächtig vor der Thüre des besagten Kabinets. Sporenklang und Säbelgerassel, Spektakel genug; von Klopfen keine Rede. Die Thüre springt auf, und der arme Kapitalist glaubt schon in seiner Herzensangst, man komme, ihn zu führen in den Kerker. Doch ist's nicht so arg, aber vor ihm steht richtig der gefürchtete Titus, seit einem Jahr gewachsen um mehrere Zoll, bebartet, wie noch nie, umflattert von einer dreifarbigen Schärpe, die an Länge ihresgleichen sucht, den befiederten Hut auf dem Kopf, und mit einem sehr brav ausgebildeten Bierbaß fragt gedachter Titus: „Wie steht's, wie geht's, und guten Morgen, Bürger Hinterbein? Was ich vorausgesagt, ist es nicht geschehen? Daß die Freiheit siegte, ist eben kein Wunder; aber daß uns, Bürger Hinterbein, vor Schrecken und Verwunderung nicht der Schlag getroffen, das ist ein Mirakel. Was sagen wir nun zu den Dingen, wie sie gekommen sind? Schämen wir uns bis in's Herz hinein? Zittern

wir jetzt vor der Strafe, die unſere elende Knechtsgeſinnung verdient hat?"

Während dieſer langen Anrede hat ſich Hinterbein ermannt, ſtreckt die Hand hin, und ſagt: Willkommen, Bürger Titus! Allerdings ſind unvorhergeſehene und wichtige Ereigniſſe eingetreten. Das Volk hat ſich erhoben, wie ein Mann, und ſeine Erhebung .... und die Reichsverfaſſung .... und der Patriot für alle Zeiten ....

Dem Vetter in das funkelnde Auge ſchauend, iſt Papa konfus geworden, iſt ſtecken geblieben. Aber in die Parade fährt ihm Titus, der nicht auf den Kopf gefallen: „Laßt die Komödie, Bürger Hinterbein, ich bitte Euch! Eher wird aus der finſterſten Nacht der hellſte Tag, aus dem Staub zu meinen Füßen ein Chimborasſo, als ein wahrer Patriot aus dem ſelbſtſüchtigen Spießbürger. Euere Bekehrung kann nur mit Feuer und Schwert herbeigeführt werden. Und dann wird ſie erſt noch nicht aufrichtig ſeyn. Wenigſtens macht der Schrecken folgſam, und ich will nach Kräften dazu wirken, daß der Schrecken zur Wahrheit

werde.“ — Aber, beſter und liebſter Bürger und Neffe Titus .... wollte Hinterbein anheben. Der Teufelsmenſch unterbrach ihn jedoch noch einmal, fortfahrend: „Schon gut, abgemacht. Bürger, fürchtet Euch nicht, wenn Ihr gehorchen wollt. Ich bin alſo wieder da. Ich bin im Begriff nach Karlsruhe zu gehen, und mich zum Generalſtab zu melden. Ich hab' einen Kriegsplan in der Taſche, der unſerer Sache den Stempel der unerſchütterlichſten Dauer aufdrücken ſoll. Bevor ich jedoch mich ſtürze in Gefahr und Tod für's Vaterland, will ich des Lebens höchſte Luſt genießen, denn nur für den Augenblick lebt der Mann des Volks. Ich will nemlich in der Geſchwindigkeit meine Baſe Cornelia heirathen, und hoffe, daß weder ſie, noch Ihr, noch irgend ein Menſch auf Erden etwas dagegen haben werde. Wo iſt das himmliſche Mädchen? Ich will ſie ſehen, ihr verzeihen, was ſie an mir geſündigt, und ihr meine Hand reichen, je eher je lieber.“

Da war guter Rath theuer. Der junge Herr vom Generalſtab war verdammt dringlich, machte

wenig Federleſens. Doch beſinnt ſich Papa auf den alten Spruch des Volks, daß, wo nichts iſt, der Kaiſer ſelbſt ſein Recht verloren hat, und antwortet, gleichſam von Herzen einverſtanden und bedauernd: Wär' mir gar nichts lieber, wenn nur das Mädel zu Hauſe wäre! Wie ſoll ich ſie aber zurückſchaffen über den Rhein, und ſitzt ſie nicht drüben im Elſaß, zu Markirch, bei meiner alten Tante Plettenberg? Fatales Zuſammentreffen! Wenn's nur nicht ſo preſſirte, liebſter Vetter mein, ich würde ſchreiben auf der Stelle, und ihr die Heimkehr ſtrengſtens anbefehlen ....!

„Ihr ſcherzt wohl, Bürger ....?" unterbricht ihn Titus, und ſeine Augen funkeln ſehr, — aber mit der unſchuldigſten Miene, weil jetzo in der That die Wahrheit ſprechend, entgegnet Hinterbein: Ach, beſter Bürger, Volksfreund und Vetter, mir iſt gar nicht ſcherzerlich zu Muthe! — Und Titus hierauf lächelnd: „Sind wir ſo geſchmeidig geworden?" — Und Hinterbein ſofort: Wie Handſchuhleder, wackerer Vetter, wie geriebenſtes Handſchuhleder! — Und wiederum

ſchaut ihn Titus prüfend und durchdringend an: „Täuſcht Ihr mich auch nicht, Bürger?“ fragt er lauernd: „Wollt Ihr nicht vielleicht Cornelia vor mir verläugnen? Wäre ihre Reiſe nicht etwa eine Finte? Hättet Ihr nicht etwa ſie im Hauſe verſteckt?“

Hinterbein machte eine Bewegung, wie das verletzte Ehrgefühl in Perſon, zieht den großen Schlüſſelbund aus der Taſche ſeines Schlafrocks, reicht denſelben dem Vetter dar, und ſagt mit ſchwermüthiger Entrüſtung: Unterſuchen Sie das ganze Haus, Bürger Vetter; dieſe Schlüſſel thun alle meine Thüren auf, Vetter Bürger. Ich gebe mich ganz in Ihre Hände .... mein Kopf ſei Ihnen Bürge .... —

Und abermals lächelt Titus, und ſagt leutſelig: „Ich glaube Euch; ich wußte ſchon, daß Cornelia wirklich nicht mehr in Freiburg zu finden. Cornelia würde ſich auch nicht einſperren laſſen; ſie iſt zu frei, zu beharrlich und ſelbſtändig, um ſich dergleichen Späße gefallen zu laſſen. Die Sache preſſirt auch nicht ſo gewaltig. Ich gehe

in ihre Hände. Man bemerkt mich nicht in dem Tumulte: ich entspringe, um hier das Unglück anzusagen!"

Litzach stürzte in den Garten. „O meine Herren! meine heiligen Väter! was wird daraus werden?" rief er, „ich erfahre so eben, von dem Dorfe kommend .... Der Verwalter ist verhaftet, läugnet indessen noch fest; hat nichts eingestanden; der Johanniterhof wird verschlossen gehalten, damit nichts vor der Zeit verlaute: vor dem Polizei-Aufsichter soll um neun Uhr erst Alles klar werden! Der Sigrist, der entsprang, sagte mir's, es Ihnen mitzutheilen!"

Das Interdikt über die Bübin, die den Herrn verrieth!" zürnte der Superior, „das Etablissement, die Mission ... Alles geht zu Grunde! Schande kommt über uns! Lassen Sie uns Hand an die Rettung legen, Pater Münzner! Wir müssen fort, ehe der Lärm um sich greift."

„Unsere Bücher liegen beim Senator," tröstete der Doctor, „kein Mensch sucht sie dort. Die Translation war zweckmäßig."

„Zweckmäßiger als Ihre Verwaltung, Pater Münzner!" entgegnete der Superior zornig, „solche Leute, wie die Schreinersfrau, an- und aufzunehmen ...! plaudernde Gänse ...!"

„Mein Vorgänger hat schon ..." wollte sich Münzner entschuldigen. —

„Schweigen Sie!" befahl der Superior heftig, „Marsch, auf die Beine! ihr Uebrigen! Er, Litzach, tummle sich schnell um einen Wagen um. Vor dem Friederthore will ich einsteigen. Er, James, wird auf der Stelle alle Habseligkeiten des Paters compendiös zusammen packen. Cito! citissime!"

James eilte hinweg. Litzach rang die Hände: „Ich

heute zu Mittag nach Karlsruhe ab, lege dem Landesausschuß morgen meinen Kriegsplan vor, lasse mir eine Mission für's Oberland auftragen, eine militärische, wie sie in meinem Plane vorgeschlagen, und binnen der kürzesten Zeit treffe ich wieder hier ein. — Alsdann aber" — hier wurde des Vetters Blick und Wort wieder drohender — „alsdann hoffe ich, Cornelia wiederzusehen. Ihr habt dafür zu sorgen; Ihr steht mir dafür mit Gut und Leben. Macht Eure Anstalten; das Uebrige wird sich dann finden. Betrügt mich aber nicht; denn, würdet Ihr die herrliche Jungfrau selbst im tiefsten Schacht der Erde vergraben, ich holte sie heraus, und dann Wehe Euch!"

Spricht's, dreht sich um, ist vor der Thür draußen, stolpert die Treppe hinunter, verläßt das Haus. Von Stund an ist jedoch in Papa ein Teufelchen los, das ihn nicht ruhen und nicht rasten läßt. Er kramt in allen Kisten, er stürzt alle Schubladen, stopft alle seine Brieftaschen voll. Kann kaum erwarten, bis sein zukünftiger Schwiegersohn Alfred ihm Nachricht bringt von seinen

Töchtern, und nicht so bald ist diese Nachricht ihm geworden, so verkündet Papa dem staunenden Alfred, daß er noch an diesem Abend fort wolle, um Morgen mit dem Frühesten Mathilde und Cornelia nach Basel zu bringen und im Hause eines Geschäftsfreundes, in einer liebenswürdigen Familie einzuquartieren. „Ich habe Muth und einen Paß," sagt Papa standhaft, „den mir der Nachbar Sattler verschaffte. Doch zähle ich auf Sie, Alfred, daß Sie mich begleiten, meine Töchter und meine Schatulle beschützen helfen, und mich selber wohlbehalten heimbringen. Uebermorgen dann die letzte Expedition, die meine restirenden Kinder und Sie und mich, und meintwegen auch den närrischen Raphael gründlich salviren soll. Die Zeit brennt mir jetzo auf den Nägeln, und der Tisch muß rein seyn, bevor der Unglücksvetter wieder kommt."

Alfred ist erstaunt, willigt indessen ein, und dringt selber auf Eile; eben so erstaunt sind Katharinchen und Cymbeline, da der Vater von ihnen Abschied nimmt, und mit räthselhaften

Worten auf fernere Verwicklungen, Weltfahrten und Auswanderungen hindeutet. Auch die Doktorin staunt ihr Theil, da ihr bis auf weiteres das Regiment des Hinterbeinischen Hauses anvertraut wird, und Raphael weiß gar nicht, was er sagen soll, als ihm, der zum Abendbesuch eintrifft, Katharinchen die Abreise ihres Vaters und dessen freundlichen Gruß meldet.

„Es ist aber auch gar nicht schön von Ihnen," fügt Katharinchen ihrer Meldung mit schmollenden Lippen hinzu, „daß Sie sich den lieben langen Tag gar nicht sehen ließen. Ist das etwa ein Beweis der Liebe, die Sie zu mir hegen? Ich langweile mich zu Tode innerhalb unserer vier Mauern, und weiß der Himmel, wo Sie spazieren, und Ihr Räppchen laufen lassen?" — Worauf der Hoftheaterdirektor mit getrübter Stirn und ergebenstem Handkuß: „O Herrin, Du solltest anders denken von mir! Welch' ein Verdacht, welch' ein Argwohn und welches Gezweifel! War mir nicht das Herz schwer wie ein Ambos, und hämmerten nicht darauf alle Sorgen und Aengsten,

wie einſt die Cyklopen des Heidenthums gethan? Mußte ich nicht ſitzen ferne von Ihnen, holdes Kathrinchen, und klagen und plagen mich an dem Bette des Freundes, der dahinliegt, eine Beute des Kummers, und vielleicht bald eine Beute der Krankheit und des Todes? Denn es ſchüttelt den Kopf der Arzt, und braute ſchon manche Mixturen, und ahnet doch böſliche Galle im Aufruhr, anſteckend zum Fieber, fürchtet daſſelbige Fieber für Fritze, den einſt man genannt hat den Schönen!"

Es verſteht ſich, daß Katharinchen von ſothaner Deklamation und Jambirung aus dem Stegreif luſtig erregt wurde, und in gellendes Gelächter ausbrach, worein der Doktor, der zugegen, und halb und halb auch die Doktorin einſtimmten. Eben ſo natürlich war indeſſen, daß Cymbeline, eine Ohrenzeugin der Tirade des Raphael, dieſelbe nicht luſtig aufnahm, darüber in unbeſchreibliche Angſt verfiel. Friederich krank, verlaſſen, ohne Pflege, vielleicht noch von andern Gefahren umgeben, die ihn bedrohen, den fürſtlichgeſinnten

Beamten, welcher der ungesetzmäßigen Regierung den Eid verweigerte! Cymbelinens Schrecken, groß und unvorhergesehen, ließ sich nicht einpressen in ihre liebende Seele allein; sie mußte ihn mittheilen, mußte fragen, sich von dem ganzen Umfang ihrer Besorgniß in Kenntniß setzen ....!

So erfaßt sie den günstigen Augenblick, schickt Katharinchen mit einem Auftrag aus dem Zimmer, und wagt, den Raphael anzureden, sich zu erkundigen nach der Lage des Sekretärs. Raphael wiederholt, was er schon gesagt, fügt aber bei, daß der Grimm über die jetzigen Zustände des Landes, und dann der unverholene Kummer um den Verlust, den selbstverschuldeten, seiner edeln Braut, zu gleichen Theilen den Sekretär in die Schlingen einer drohenden Krankheit geworfen; daß der Arzt selbst der Meinung, eine schnelle Entfernung aus dem Lande dürfte das beste Heilmittel seyn, und die Krankheit noch im Keime ersticken. Noch dringender sei dem armen Friederich diese Entfernung angerathen worden, weil er, schon früher unbeliebt bei den Freiheitsmän-

nern, in der letzten Zeit durch unvorsichtige Reden an öffentlichen Orten den Haß des Volkes aufgestachelt habe, und weil schon hie und da das Gerücht umgegangen, der Sekretär sammt seinen Gesinnungsgenossen müsse verhaftet und unschädlich gemacht werden. „Das kann nun heut' oder Morgen geschehen;" schließt Raphael seine Rede: „und sein Untergang ist gewiß, sein Tod unausbleiblich, wenn sie ihn in den Kerker stoßen. Aber wie ein Wahnsinniger weigert er sich, einen Schritt zu seiner Befreiung und Heilung zu thun. Auf alles Zureden antwortet er nur eines und dasselbe: Was liegt mir am Leben? Ich habe nichtswürdig verschleudert, was mein Daseyn verschönert und veredelt haben würde. Mein Herz hat Bankrott gemacht, und darinnen ist mein Glauben und Hoffen untergegangen. Wenn mich etwas reinigen und heilen kann, so ist es der Tod: darum also her damit, und nicht mit der Wimper gezuckt! —"

Cymbeline ist bleich geworden, wie der Schnee. Die Hände fest gekreuzt auf dem heftig wogenden

Buſen, fragt ſie dumpf den bewegten Raphael: Ach Herr, was iſt denn da zu thun für Ihren Freund? Nicht wahr, Ihren Freund dürfen wir nicht ſterben laſſen? Iſt denn kein Mittel, ihm Muth zu geben und die Luſt zum Leben? — Und Raphael, der jetzo erſt recht merkt, daß die alte Liebe nicht roſtet, flüſtert Cymbelinen, da Kathrinchen wiederkehrt, und das Doktorpaar den Sprechenden ſich nähert, in der Geſchwindigkeit zu: „Ein Wort von Ihnen thäte es vielleicht. Jedes andere prallt machtlos ab von ſeiner Seele. Sprechen Sie, ſchreiben Sie das Wort. Ich will's ihm heute noch überbringen, und, will's Gott, möge es ihm ſeyn ein Stern in der finſtern Nacht ſeiner Troſtloſigkeit."

Dieſe Mittheilung, ungeſchminkt und wahr, wie freudig und wie ſchmerzlich zugleich erregt ſie nicht Cymbelinens Gefühle? Friederich gedenkt ihrer, bereut, liebt ſie noch! — Schnell entſchloſſen eilt das Mädchen auf ſein Zimmer, ergreift die Feder und ſchreibt haſtig, obgleich mit zitternder Hand: „Ihre Freiheit, ach vielleicht Ihr

„Leben iſt ernſtlich bedroht. Eigenſinnig wollen „Sie den Streich erwarten, und nicht ſich helfen, „da es noch Zeit iſt. Ihre Freunde beben für „Sie. Auch ich. Ich darf es geſtehen .... „gleichviel, was geſchehen und vergangen. Der „Augenblick drängt. Erhören Sie meine Bitte! „Schenken Sie mir das Leben! Retten, o retten „Sie ſich!“

Unfähig, ein Wort noch hinzuzuſetzen — warum auch? in jedem Buchſtaben lebte ihre bange Seele — knittert Cymbeline das Papier zuſammen, fliegt in das Beſuchzimmer, findet Raphael allein, ihrer wartend, und drückt den Zettel in ſeine Hände. „Uebergeben Sie ihm das;“ ſpricht ſie heftig: „Der Unterſchrift bedarf es nicht; der Sekretär wird meine Federzüge noch kennen .... Gott gebe dieſen Zeilen Kraft! Fügen Sie noch mündlich hinzu, daß mein Vetter Titus ſich eingefunden, der ſchon im vorigen Jahre mit Haß und Mißgunſt auf Friederich und ſeine Freunde ſein Auge gerichtet. Ein doppelter Grund zu ſchnellem heilſamem Entſchluß. Fliehen, fliehen

nach Frankreich! Und ich beſchwöre Sie, ſchnellſtens zu thun, warum meine Angſt Sie bittet, wozu Ihre Freundespflicht Sie auffordert.“

Cymbeline entflieht ſelbſt, als ſei die Regung ihres Herzens nicht ziemlich, nicht erlaubt. Raphael ſtammelt, nachdem er das Briefchen geleſen: „Wenn hienieden ein Engel wandelt, ſo iſt es Cymbeline. Welcher Mann dürfte des Engels völlig würdig ſeyn?“ Und wiederum leichtſinnig lächelnd ſchließt er: „Ich wäre der Mann nicht. Ein luſtiges Dirnchen, lebendig und heiter, wie ich, das iſt meine Sache. Das Dirnchen heißt aber Katharine, und wenn mich bei der vorliegenden Briefträgerei etwas ärgert, ſo iſt es, daß ich früher, als ich möchte, von ſelbigem Katharinchen ſcheiden muß, wenn ich noch des Fritze Haus offen finden will.“ — Was wird auch Katharinchen ſagen? Raphael hatte ſo viel Schicklichkeitsgefühl im Leibe, daß er nicht aufgelegt war, den Schwätzer zu machen. Welchen Vorwand konnte er jedoch anbringen, um ſein frühes Scheiden zu erklären?

Da kommt Katharinchen, und ihre Stirne iſt umwölkt, ihre Lippen aufgeworfen; und ſie ſagt zu Raphael kurz und ſchnöde: „Möchte wohl wiſſen, was Sie heute mit meiner Schweſter zu verkehren hatten? Kommt nicht die Cymbel zu mir, und kündigt mir an, Sie würden, in ihren Geſchäften, mich jetzo ſchon verlaſſen? Was gibt es denn?“ — Worauf Raphael empfindſam und mit Diskretion: „Mein Herz blutet, meine Seele ſtirbt dahin, aber es iſt ein Geheimniß! Morgen ſollen Sie, o Beſte, einen luſtigern Mann an mir finden!“ Noch ein Händedruck, den Katharinchen nicht erwiedert, und Raphael entflieht, wie eine Brieftaube, und Kathrinchen, mit der Tante und dem Doktor allein, iſt das unleidlichſte Geſchöpfchen von der Welt. — „Bei Hinterbein's wird's doch immer langweiliger!“ ſeufzt der Doktor im Heimgehen, und Laura bemerkt ihm: „O Sebaſtian! iſt denn nicht die Heimath immer ſchöner als die Fremde?“ —

bin der Unglücklichſte!“ ſeufzte er, „was wird aus mir, — was aus meinen Kindern, und was aus meiner kranken Frau werden?“

„Was Gott will!“ antwortete der Superior hart und rauh: „Packe Er ſich fort, und beſorge Er den Wagen!“ — Litzach gehorchte, faſt weinend. —

„Laufe Sie, Lainez!“ ſagte der Superior dringend zu dieſer; „ein Weibsbild mengt ſich ohne Gefahr unter Gaffer und Pöbel! Horche, laure Sie. Wenn etwas Ungerades ſich verſpüren läßt, ... ſchnelle Poſt hieher!“ —

Die Lainez eilte weg. „Pater Münzner!“ fuhr der Superior fort: „Unſers Bleibens iſt in dieſem Hauſe nicht. Der Doctor Leupold wird bald aufgeſucht werden! Schändlicher Baalſtreich! Wir flüchten uns einſtweilen in des Senators Haus, wo man uns ſicherlich nicht ſucht.“

„Ich Unglücklicher!“ rief Münzner, wie in Verzweiflung: „daß dieſes Unglück unter meiner Verwaltung geſchehen mußte! Welch' ein Empfang wartet meiner in unſerm Hauſe und beim Provinzial!“

„Erkennen Sie, ob ich Ihr Freund bin!“ erwiederte der Superior, indem er ihm den Brief reichte, den er vorhin geleſen: „Ich will Sie der Traufe entziehen, weil Sie mir ein wohlgefälliger Mitbruder geweſen. Der Provinzial trägt mir auf, ein tüchtiges Mitglied nach Aſſumption in Paraguay zu ſchicken, um den Handelsangelegenheiten vorzuſtehen. Ihre Miſſion allhier iſt leider nun erledigt; verbergen Sie Ihre Scham in Amerika, bis der General Sie zur Rechenſchaft rufen läßt. Es verfließen indeſſen Jahre, die Sache ſchlummert ein, und ein ſimpler Verweis tritt alsdann an die Stelle der harten Pönitenz.“

Das Doktorpaar ſchlief allerdings ruhig, und auch Katharinchen vergaß im Schlummer ihren Groll. Aber Cymbeline lag die Nacht hindurch auf der Folter, und nicht zu beſchreiben iſt, was ſie litt, bis der bleiche Tag heraufdämmerte.

Neuntes Kapitel.

Verwicklungen und Verwirrungen.

„Was wird dieſer Tag bringen?“ fragte ſich Cymbeline ängſtlich, da ſie wieder zum Tagesleben ſich erhob: „Wie iſt es nur möglich, ſo viel zu hoffen und zu fürchten zugleich, wie ich es thue?“ — Der Tag brachte auch wirklich das Seinige, da er kaum erwacht war. Cymbeline hörte auf einmal ein Geräuſch vor der Hausthüre, welches ſich vernehmen ließ, als wie Getöſe von Waffen. Flintenkolben wurden aufgeſtampft, Säbel raſſelten. „Was iſt das?“ rief Cymbeline halblaut, und guckte hinter'm Fenſtervorhang hervor auf die Straße. Richtig ſtand da ein kleiner Trupp von Bewaffneten, der gleich

darauf mit befehlshaberiſcher Gewalt an die Pforte pochte. „Was ſoll das geben? Was wollen dieſe Leute?“ flüſterte Cymbeline erſchreckt in ſich hinein, und eilte dann, Katharinchen, ihre Nachbarin, zu wecken. — Indeſſen hatte die Magd des Hauſes die Thüre aufgeſchloſſen, und erſtaunt nach dem Begehr der Wehrmänner gefragt. Im Nu war die Hausflur von den Bewaffneten angefüllt, und ihr Anführer fragte mit ſtarker Stimme, ob nicht der Sekretär Wahlinger in dem Hauſe ſei? Man ſolle denſelben nur alſogleich ausliefern, oder die ſtrengſte Durchſuchung des Gebäudes gewärtigen. — Dieſe Frage wurde in dem obern Stockwerk ganz deutlich vernommen, und vermochte Cymbeline zu dem Entſchluß, ſelbſt, obſchon im Nachtgewand, den Verfolgern entgegenzutreten, während Kathrinchen ganz den Kopf verlor, und weinend und ſchreiend im ganzen Hauſe umherrannte.

Die Magd, unterſtützt von ihrer Genoſſin im Dienſte, hatte ſich mit ausgeſpreiteten Armen vor dem Treppenaufgang aufgeſtellt, läugnete das

Vorhandenſeyn des Sekretärs, und ſuchte der Bande das Vordringen zu wehren. Ueber ihre Schultern hinüber ſprach nun auch Cymbelchen mit Haſt und Energie auf die Eindringlinge los, und verſicherte ihnen, daß ſie ihre Zeit und Mühe ganz umſonſt verſchwendeten. Es war zum Verwundern, wie des ſchwachen Mädchens Stimme Kraft genug beſaß, um ein Dutzend Wehrleute, die ziemlich aufgeregt ſchienen, zur Aufmerkſamkeit zu bewegen. Man horchte ihr ziemlich ruhig zu; aber, obgleich ihre Betheuerungen das Gepräge der gediegenſten Wahrheit trugen, und obgleich die Sprecherin ſehr lebendig und geſchickt die Frage ſtellte, wie man denn dazukomme, den Sekretär juſt in dieſem Hauſe zu ſuchen, welches ihm ſeit geraumer Zeit an und für ſich verboten — ſo möchte doch der Erfolg nicht dauernd geweſen ſeyn, und die Mannſchaft mit der Hausſuchung Ernſt gemacht haben, wenn nicht zum Glück Hülfe von außen gekommen wäre. Zuvörderſt war es die Tante, die, am frühen Morgen im Fenſter liegend, während ihr Gatte noch

von Kryptogamen und Phanerogamen träumte, die Streifwache kommen gesehen, und mit den Augen bis an die Thüre ihres Schwagers verfolgt hatte. Ueberrascht von dem Gebahren dieser Leute, und eingedenk ihrer Pflichten als Oberverweserin des Hinterbein'schen Haushalts, in Abwesenheit des Schwagers, war sie ohne Säumen, ihren Nichten zum Beistand, herangeeilt. Zum Glück auch traf es sich, daß Einer von den Herren, welche dazumal die Stadt regierten, des Weges kam, angethan mit den Zeichen seiner Würde. Den kleinen Auflauf vor und in dem Hause bemerkend, trat der Herr zugleich mit der Tante ein, und fragte nach der Veranlassung dieses Eingriffs in das Hausrecht eines Bürgers. Der Führer dieser Truppe gab zur Antwort, daß er am vorigen Abend den Befehl erhalten, den als Volksfeind bekannten Sekretär mit dem frühesten Morgen in Verhaft zu nehmen. Mit dem Frühesten auch sei er an's Werk gegangen, habe jedoch den Vogel schon ausgeflogen gefunden — („Gott, ich lobe und preise Dich!" seufzte mit dankbarem

Jubel Cymbeline, ſelig überraſcht, in ihr Buſentuch, und hätte in der Freude ihres Herzens den Anführer der kleinen Schaar umarmen mögen) — und vertraulich die Weiſung bekommen, in dem Hauſe des Hinterbein, mit welchem der Sekretär in genaueſter Verbindung geſtanden, nachzuforſchen. „Da ich von jener Verbindung ſchon früher unterrichtet war," ſchloß der Häuptling ſeinen Bericht, „ſo ſchien mir die Weiſung von Belang, und ich folgte ihr. Nun läugnen zwar dieſe Weiber; allein ihre Behauptungen können eventuell eben ſo gut ein dolus, als auch die Wahrheit ſeyn, und ich möchte auf Unterſuchung und Viſitation um ſo beharrlicher antragen, als man deutlich hört, wie oben im zweiten Stock lamentirt und gewehklagt wird, welches Wehklagen ohne Zweifel motivirt iſt durch die Anweſenheit des Mannes, auf den wir fahnden!"

Nun redeten und ſchrieen alle Frauen, die gegenwärtig, das wehklagende Katharinchen, welches juſt herunter kam, an der Spitze, in den Regierungsherrn hinein, und das Gemurre der

Wehrmänner machte den Baß dazu. Auf einen Wink des Herrn mit der Schärpe wurde es aber still, und dieser Herr, wie seine Kollegen alle dazumal in Freiburg, eben nicht gewaltthätig von Natur, fragte den Anführer: „Wenn ich nicht irre, so sind Sie der Schriftverfasser Melchior? So sagen Sie mir denn, wer Ihnen den Befehl, auf den Sie sich beziehen, ertheilt hat?“ — Das ist der Bürger Titus, vom Generalstab der Armee, der mir gestern vor seiner Abreise nach Karlsruhe den Auftrag gab, den ich jetzo mit einigen Männern meiner Legion vollziehe. — Das die Antwort des freisamen Melchior.

Nun kam an Laura und ihre Nichten die Reihe, den Stand der Sache darzulegen; und nach deren Erklärung gab der regierende Herr die Entscheidung ab: Melchior und Konsorten hätten sich wieder dahin zu begeben, woher sie gekommen, und fürder nicht zu gehorchen den Befehlen eines Jedweden, dem es gefiele, unbefugterweise die Zeichen einer Beamtung zu tragen, die ihm nicht zustehe, und mit einer Stellung zu

prahlen, an der kein wahres Wort. Freie Bürger übrigens hätten die Rechte ihres freien Mitbürgers zu respektiren, und nicht in sein Haus einzubrechen, wie Frevler thun, sondern abzuwarten, bis ein Dekret der vom Landesausschuß eingesetzten Behörde sie dazu ermächtige. — Worauf Melchior und Konsorten unlustig abzogen. Die letzteren zerstreuten sich in die kaum geöffneten Kneipen, um den Aerger über die verunglückte Expedition zu vertrinken, und der Anführer ging, mit seiner Säbelscheide das Straßenpflaster wild bearbeitend, verdrießlich gerade aus.

Da begegnete er einem Soldaten, und rief ihn an, und fragte ihn: „He, Lenhard, auch noch hiesig? Wie steht's? Hast Du noch keine Nachricht von daheim?" — Und Lenhard versetzte, verdrießlicher noch als der Frager: Ha, wie wird's geh'n? Es ist halt ein Durcheinander, woraus ich nicht klug werde. Von daheim weiß ich nichts, als daß mein Alter nimmer weit zum Betteln hat, und daß die Kunegund mit einem Landstreicher davongelaufen ist, und sich jetzt

zu Heidelberg, oder ſo wo am Neckar, als eine Marketenderin beim Volksheer herumtreiben ſoll. Ich wollte, wir wären auch ſchon dort, und ſchlügen uns mit denen Preußen herum, die, wie ich gehört habe, anmarſchiren und unſere Kameraden wüſt abdecken wollen. — „Pah, glaub' das Lügenſpiel doch nicht. Wir werden ſie klopfen, die Preußen, und würden die ganze Welt klopfen, wenn wir nur einig unter uns wären!“ — Lenhard gab mißmuthig darauf: Ich wollt', ich wäre todt! Unſern Eid haben wir gebrochen, und rennen jetzt herum, wie verlorne Schafe. Heut marſchiren wir aus, Morgen ſind wir ſchon wieder da, und ſo die Kreuz und Queer, und hetzen uns ab, und 's fehlt uns am Nöthigſten, und unſere neuen Offiziere ſind juſt ſo grob wie die alten, und ſorgen noch viel weniger für uns. Ich hab' die liebe Nothdurft nicht, bin alleweil hungrig und durſtig genug, unzufrieden mit mir ſelber .... he, kannſt Du mir nicht eine Cigarre geben, Vetter Melchior? — „Wenn ich ſelber welche hätte!“ entgegnete Melchior, und drehte

ſich rechts ab. — Du biſt ein rechter Knicker, Kümmelſpalter und Pfennigſchaber! ſchrie ihm Lenhard nach und ging ſeine Straße links. In der Kaſerne fand er Befehl zum Abmarſch in's Unterland. —

Mittlerweile war ein freundlicher Bote bei Hinterbein's eingetreten: Raphael, der wirklich, wie er geſtern verſprochen, eben ſo luſtig daher kam, als er geſtern traurig gegangen. Cymbeline eilte ihm fröhlich entgegen; Katharinchen wußte nichts mehr von ihrem Groll, und erzählte geläufig, was ſich ſo eben im Hauſe zugetragen, und empfahl ſich dem Schutz des Geliebten, als ein verlaſſenes Mädchen, welches von Stund an kein Vergnügen mehr an den bunten Abenteurern der Revolution zu finden wußte. Zwiſchenhinein fragte Cymbeline hundertmal und unverholen nach dem Sekretär; aber der Strom der Rede, der von Katharinchens Lippe floß, ließ ſie faſt nicht zu Wort kommen. Endlich that die Erſchöpfung das Ihrige, und Trinchens Zunge verſagte ihr plötzlich den Dienſt. So konnte denn auch endlich

Der Doctor nahm mechanisch die Commission, ohne ein Wort zu erwiedern. Der Superior sowohl, als die Hauswirthin, die ängstlich herbeikam, drangen in ihn, sich in Sicherheit zu setzen. Kaum, daß ihm die Zeit verblieb, seinen James zu umarmen: „Ich gehe nach Paraguay!" sagte er weinend zu ihm: „Das Schicksal macht hier ein schnelles Ende mit uns. Wir sehen uns vielleicht nie wieder. Folge darum dem ehrwürdigen Pater Superior, der Dein Glück will! Vergiß, armer Getäuschter, und zürne mir nicht!"

Der Jüngling war von dem Augenblicke zu sehr erschüttert, um auf die Rede seines Pflegevaters merken zu können. Der Superior riß den Doctor unwillig mit sich fort, und ermahnte den jungen Engländer im Novizenmeisterton, seine Packarbeit zu fördern, die Effekten vor das Friederthor zu schaffen, und bei dem Wagen seiner zu warten, um mit ihm sich zu entfernen. Hierauf schlugen die geistlichen Herren, die Hüte tief in die Stirn gedrückt und herabgekrempt, den Weg nach Müssingers Wohnung ein. Ein heftig niederstürzender Regen begünstigte ihre schnelle Wanderung. Die Kirchenglocken riefen von allen Seiten die Gläubigen zum Gottesdienste, und leerten die Straßen. Ohne Aufenthalt waren die Väter an des Senators Thüre gekommen. Sie war verschlossen.

„Der Senator ist in der Kirche!" sagte der Superior, sich besinnend: „Wir erlaubten ihm ja gestern, als wir die Register brachten, das Possenspiel mitzumachen, um seinen Leumund wieder zu heben."

„Ich habe glücklicher Weise den Schlüssel zur Hinterthüre in der Tasche;" versetzte der Doctor: „er gab mir ihn, um unbemerkt zu kommen, wann ich wollte;

Raphael der fragenden Schweſter Beſcheid geben. „Seyn Sie ruhig;“ ſagte er fröhlich: „Ihr Zettel hat Wunder gewirkt, kräftiger als ein Ukas des Selbſtherrſchers aller Reußen. Kaum hatte er ihn geleſen, der ſchachmatte Fritze, und plötzlich ſtand er auf den Beinen kerzengerade, elaſtiſch, wie ein aufgejagter Haſe. Himmliſche, Herrliche, Dein Wille geſchehe! alſo rief er aus, und nahm ſich nur noch Zeit, das Briefchen ein halbtauſendmal zu küſſen, und fort war er, noch vor Mitternacht. Die höchſte Zeit, wie ich jetzt höre, iſt's geweſen. Und ich wünſche ihm herzlich Glück zum fernern Verlauf ſeiner Flucht!“ — Auf welche Weiſe iſt er fort? Wohin iſt er gegangen? fragten beide Schweſtern, und Raphael verſetzte: „Nach Frankreich .... zu Fuße .... auf dem kürzeſten Wege. Er ſagte mir nur kurz, daß er unterwegs bei einem Freunde, einem praktiſchen Arzt, wie ich glaube, einſprechen werde, um ſich mit der nothwendigſten Wäſche zu verſehen, da er kein Gepäck mit ſich nehmen konnte. Ein Mehreres weiß ich leider nicht, denn auf

das dringendste Kommando folgte der pünktlichste Abmarsch ungesäumt.“

Noch einmal, und diesmal laut, dankte Cymbeline dem Herrn des Himmels und der Erde, und rief: Jetzt fehlt nur noch, daß auch wir Mädchen aus dieser Verwirrung herausgeführt würden! Mein Herz ist zwar im Augenblick froh, aber für die Zukunft wird mir bange! — Katharinchen pflichtete ihr bei: „Ja wohl, ja wohl; mir selber wird unheimlich in dieser Stadt, wo man nicht einmal im eigenen Hause sicher ist. Ich habe mich bis daher nicht gefürchtet, allein vom heutigen Morgengruß der Freischärler beben mir noch alle Pulse. So geht's, wenn Väterchen nicht zu Hause ist, wenn junge Frauenzimmer ohne männlichen Beistand sind!“ Also sprechend warf Katharinchen einen vielsagenden Blick auf Raphael, der mit einem mehrsagenderen darauf diente, aber zugleich beifügte: „Die Schönheit ist eine Blume, die mit Erfolg nur von einer männlichen getreuen Hand gepflegt wird. Wie aber, schönstes Fräulein, wenn ich gerade heute

gezwungen wäre, von Ihnen zu gehen, und zwar auf eine Ewigkeit von ungefähr acht Tagen?" — Katharinchen wurde vor Schrecken zur Bildsäule; dennoch fragte langsam ihr Purpurmund: „Das wird doch nicht seyn?" Worauf Raphael, ernstlich mit dem Kopf nickend, aber schelmisch dabei lächelnd, einen Brief aus der Tasche, und Katharinchen in die nächste Fensterecke zog. Während er, von je ein Mann der Briefe, leise mit seinem Liebchen verhandelte, hatte sich die Tante ihrer Nichte Cymbeline genähert, gefolgt von ihrem Gatten, der ebenfalls herüber gekommen war, um zu forschen nach der Ursache, warum seine Gemahlin am frühen Morgen ohne Abschied und Lebewohl ihn im Stich gelassen? — „Ich gäbe auch etwas darum, wenn ich unter einem andern Himmelsstriche wäre!" sagte die Tante niedergeschlagen: „Der Auftritt von heute will mir gar nicht gefallen, die Einquartierung von fremden Freischärlern, deren wir genießen, noch viel weniger. Wenn mein Mann zu bereden wäre, auf der Stelle nähme ich mein Kind auf den Arm,

und folgte dem Beispiel Deiner Schwestern, Cymbel, und des Sekretärs.“ — Gravitätisch aber legte sich der Doktor in das Gespräch hinein, und predigte Ruhe, Gelassenheit und Duldung. Was ist denn, sprach er, uns begegnet? Geht nicht alles seinen friedlichen Gang? Sind die Herren, die an der Spitze der Stadt stehen, nicht wackere Leute, mit denen sich reden läßt? Sie haben ja noch nicht einmal gesagt, daß wir eine Republik haben sollen. Darüber wird erst die constituirende Versammlung entscheiden. Und wenn auch Republik, werden meine Pflanzen und Gräser nicht wachsen nach Gottes Befehl, wie überall? Wird nicht auch unser Bastianchen in der Republik gedeihen, just als wie im Großherzogthum? Ich sehe schon im Geiste, wie er in wenigen Jahren als ein vollkommener Republikaner dastehen wird, unser dicker Bastian! Schon jetzo schreit er, wann man's ihm verbietet; hält er das Maul, wann man ihm zu schreien befiehlt — trinkend und schluckend den ganzen Tag, und schlafend wie ein selbständiges freies Männlein

die Nacht hindurch! O, es wäre jetzo eine Tirade aus meinem unsterblichen Namensvetter von Altmeister Göthe sehr am Platz, wenn mir nicht meine Laura alles Citiren aus dem Buche strengstens untersagt hätte. . . . .! —

Laura unterbrach ihn hastig mit einer drohenden Geberde der Zurechtweisung, und sagte zu Cymbeline: „Ich will mich nur geschwinde ankleiden, und wollen wir alsdann zur Kirche gehen, um dem Höchsten für seinen Schutz unser Gebet darzubringen und Ihn zugleich anzuflehen, daß Er sich auch der Vernunft dieses gelehrten Herrn Doktors in Gnaden erbarme!“ — —

Der Tante Wille geschah. Nach einer Stunde kehrte Cymbeline aus dem Münster zurück. Sie war aufrichtig andächtig gewesen, aber dennoch war ihre Seele nicht fröhlich geblieben. Mit schwerem Herzen — sie konnte sich's selbst nicht erklären — suchte sie den Heimweg. Katharinchen hingegen wurde von ihr in einer so weichmüthigen Stimmung gefunden, wie noch gar nie. Ihre Augen schwammen, ihr Busen hob sich

unruhig, und doch herrſchte eine gewiſſe Heiterkeit über der Aufregung des Mädchens. Katharine gab ohne Zögern der forſchenden Schweſter den nöthigen Aufſchluß: „Ich bin zu bedauern; Raphael hat von mir Abſchied genommen. Ein dringender Brief hat ihn nach Hauſe beſchieden, und ich werde ihn vielleicht acht bis zehn himmellange Tage nicht ſehen. Demungeachtet bin ich ſtillvergnügt, ja zu beneiden. Mein lieber guter Raphael wird nicht mehr nöthig haben, von der Laune ſeines Herzogs abzuhängen. Er hat in einer großen Staatslotterie einen bedeutenden Gewinnſt gemacht, und geht denſelben einzuziehen. Ich mache mir nun freilich aus dem Gelde wenig; Papa dagegen um ſo mehr. Gebe Gott, daß jene Summe die Brücke ſei, die uns zu dem erſehnten Ziele führt. So wunderlich meine Liebe mich angewandelt hat, ſo feſt hat ſie ſich eingebiſſen in meine Seele, hat mich ordentlich dumm gemacht. Ich werde nicht eher wieder zu Verſtand kommen, als bis ich die Frau meines lieben Luſtigmachers bin, der jetzo wirklich im Begriff

iſt, im Ernſt ein Rentner zu werden, wie er's vor'm Jahr im Spaß geweſen."

Cymbeline umarmte den ſo ſehr veränderten Kindskopf und wünſchte ihm Glück. Ihrem eigenen dahingeſchiedenen Glück weihte ſie im Stillen eine Thräne. — — Am Nachmittag und in Begleitung Alfreds kommt Papa Hinterbein an, rührig, geſchäftig, zufrieden. Seine Fahrt iſt ihm geglückt, ſeine Töchter ſind in Baſel untergebracht, ſeine Schatulle iſt in Sicherheit; — Alles in Ordnung. Nun erübrigt ihm noch, für die Schweſtern der geretteten Dämchen zu ſorgen, und was ihm von dem Vorfall, der ſich heute in ſeinem Hauſe begeben, zu Ohren kommt, beſtimmt ihn, die Sache raſch anzugreifen und durchzuführen. Die Töchter bieten gar gerne zur ſchnellſten Davonreiſe die Hände, Alfred macht wie gewöhnlich den Beſorger und Beſteller: die Tante übernimmt, wenn auch ſeufzend, das Regiment über Hinterbeins Haus, und nach einer kurzen unruhigen Nacht gehen Cymbeline und Katharine, Papa und Alfred auf die Pilgerſchaft.

Einer der letzten Tage des Mai gab recht hübsches Wetter zu der Reise her. Die Familie fand vor dem Thore die bepackte Kutsche, den zuverläßigen Hauderer, der schon Mathilde und Cornelia entführt hatte, und dem Rhein entgegen ging's im flinken Trab. „Wohin?" fragten neugierig die Mädchen. „Nach Breisach und Frankreich;" antwortete Papa. Bemerkte außerdem, daß er, wenn auch glücklich auf dem Schienenweg nach Basel und zurückgekommen, viel zu vorsichtig sei, als daß er die zweite Fahrt, so rasch folgend der andern, mit Dampf hätte machen wollen. Sprach von verdächtigen Gesichtern, die er an der Gränze bemerkt haben wollte, und die ihm argwöhnisch unter die Augen geguckt haben sollten; führte an, daß besser bewahrt als beklagt, und lobte über den Schellenkönig hinaus den Eifer und die Bereitwilligkeit, womit ihm Alfred zur Seite stehe. Katharinchen, da Freiburg hinter ihr, war froh wie die Lerche in blauer Luft; Cymbeline war von Herzen beklommen, während ihr Mund lächelte. Sie fragte sich oft:

„Warum bin ich nur so gedrückt? Ich sollte heiter seyn, und ein Fels liegt mir auf der Brust?“

Indessen fördert sich die Reise; die Kutsche langt in einem Dorfe an, auf halbem Wege zwischen Freiburg und Alt-Breisach. Der Kutscher fährt an einem Gasthause vor, wo er nach Brauch seiner Gewerbsgenossen den Pferden etwas Brod verabreicht. — Das Dorf ist lebendig, denn eine Kompagnie Soldaten, die vom Rheine und von einem der kuriosen Umherzüge kommen, welche dazumal an der Tagesordnung waren, hat sich eingestellt und hält im Dorfe eine Stunde Rast. In dem Wirthshause und auf der Gasse alles voll von lärmenden Zechern; in Revolutionen spielt der Wein, auch das Bier, immerdar eine Hauptrolle. — Dieses Getümmel war den Reisenden unangenehm; was ist jedoch zu machen gegen die Oberherrlichkeit eines Lohnkutschers? Hinterbein und Gesellschaft blieben also ergeben im Wagen sitzen, und der Kutscher wartete seines Amts bei den Pferden. Bauern und Soldaten hatten sich unter der Thüre der Schenke aufge-

ſtellt, und muſterten neugierig das Fuhrwerk. An den Mauern des gegenüberſtehenden Gehöftes lehnten und tranken ebenfalls Soldaten und Landleute im brüderlichen Verein, Gewehr im Arm, mit der freien Hand den Becher ſchwingend. Auch dieſe Zecher beängelten vorwitzig die Kutſche und deren Inſaſſen. Der Eine ſagte: „Schau da, was für ein verdammt nettes Mädchengeſicht!“ Er deutete auf Cymbeline, die ſich aus dem Schlag geneigt hatte. Ein Anderer ſagte dagegen: „Die Braune nebenan wär' mir bei Gott lieber!“ Und ein Dritter, ſchon benebelt, ſagte mürriſch: „Ich will mein Leben wetten, daß die Sippſchaft dort über'n Rhein ausreißen will! Wart', wart', wenn ich zu befehlen hätte, Ihr ſolltet mir ſchon im Land bleiben, Ariſtokratengeſindel!“ Der Menſch, der ſeine Flinte zur Hand, und die Kapſel ſchon aufgeſetzt hatte, wurde einſtweilen von ſeinen lachenden Nachbarn beſchwichtigt. Papa, Katharinchen und Alfred ſahen von dieſem Zwiſchenauftritt nichts, weil zur ſelben Friſt vor dem Gaſthaus eine Balgerei zwiſchen Hunden und Menſchen

es ist sonderbar, daß es heute zum ersten und letzen Male sein muß."

Sie traten in das Gäßchen; der Schlüssel paßte, die Herren stellten sich unter das Gewölbe des Hauses, um zu berathschlagen, ob der Senator zu erwarten, oder vielmehr rathsam sei, daß der Superior oder der Doctor zuerst sich auf die Flucht mache. —

Während dieses in seinem Hause vorging, saß der Senator, noch von Allem ununterrichtet, mit den Seinigen im Betstübchen der Johanniskirche. Das Gebäude war gedrängt voll. Das schlechte Wetter hatte es ungewöhnlich angefüllt. Die Orgel schmetterte die Melodie des Liedes, und nachdem einige Verse desselben verklungen, betrat Pastor Lammer die Kanzel. Sein Gesicht war feurig, seine Augen sprühten und rollten in der Runde umher. Auf dem Oratorium des Senators haftete ein drohender staunender Blick, dem alle Augen der Anwesenden folgten. Heftig zerrte des Predigers Hand an der faltenreichen Krause; er hustete! er öffnete den Mund, ... da fiel ein Donnerschlag ein, dessen Vorgänger unter dem geräuschvollen Orgelspiel nicht gehört worden waren, und ein Blitz leuchtete durch die grauen Fensterscheiben, die der Stromregen peitschte. Lammer sah, während ein Laut des Schreckens durch die Kirche ging, furchtlos nach der Seite, wo der Blitz erschienen, ... seine Mienen nahmen eine gewisse Begeisterung an, — verächtlich schob er das Concept seiner Predigt, das vor ihm auf dem Kanzelrande lag, hinunter, und begann plötzlich aus dem Stegreife mit aller Kraft seiner Stimme:

„Du donnerst, Herr der Welten? Du starker zorniger Gott? Ja, Barmherziger, entziehe mich heute der schweren Pflicht, Deine Gebote zu erklären! Nimm

ausbrach, der ſie lächelnd zuſchauten; Cymbelinens Auge hingegen verweilte ſo beharrlich auf dem Fenſter eines benachbarten niedlichen Häuschens, daß auch ihm die übermüthige Aufführung des trunkenen Soldaten entging. Aus jenem Fenſter nemlich lehnte ſich eine Perſon, deren Blick dem Auge Cymbelchens begegnete, und die im nächſten Moment, wie aus der Erde gewachſen, am Kutſchenſchlag ſtand, und mit dem leidenſchaftlichſten Geſichte, mit der überſchwenglichſten Geberde das erſchrockene Mädchen anredete: „Welch ein Glück iſt das meinige! Heute Sie zu ſehen, ſchon heute Ihnen meinen heißeſten Dank ausſprechen zu dürfen, davon hatte ich keine Ahnung! Tauſend Millionen Dank für Ihr wundervolles Warnungsbriefchen! Es hat zwar auf's neue mein Herz zerriſſen, aber mich auf ewig wieder geſtärkt, ermuthigt, Ihnen auf ewig zu eigen gemacht, ſo daß meine ſehnlichſte Begierde iſt, für Sie und Ihr Glück zu ſterben, und mit meinem Blute meine ungeheure Schuld zu ſühnen!“ — Der Mann hatte eine von

Cymbelinens Händen ergriffen, und hielt dieſe ſo feſt, als wollte er ſie im Leben nicht mehr laſſen; mit der Linken aber winkte ihm das Fräulein, dem kein armes Wörtchen zu Gebot ſtand, hinweg, damit er ſich entferne, und der Scene ein Ende mache. Inzwiſchen aber hatte ſich Alfred nach dem Redner umgeſehen, und rief: „Fritze, was machſt Du hier, wie kommſt Du daher?“ Und Katharinchen ſchrie auf: „Der Sekretär! Papa, der Sekretär!“ Und Papa ſchaute den ungebetenen Anſprecher mit großer Verwunderung an, und fand, wie Cymbeline, kein Wörtchen, keine Silbe. — Indeſſen hatten ſich drüben ein paar angetrunkene und muthwillige Bauernburſche des Soldaten angenommen, den ſeine Kameraden kaum zur Raiſon gebracht hatten. Unter Lachen und Schäkern nahmen die Burſchen einigen Infanteriſten die Gewehre aus der Hand, und ſchlugen mit dem Geſchrei: „Der Mann hat bei Gott recht; die Ausreißer ſollten wie die Hunde todtgeſchoſſen werden!“ auf die Kutſche an. Dieſes alles traf ineinander, wie

der Blitz. Katharinchen wurde zuerst das verdächtige Anschlagen gewahr, und stieß einen entsetzlichen Schrei aus. Papa und Alfred wurden unruhig; der Hausknecht, der so eben die Pferde tränkte, ließ die Gelte fallen, und rief den Kutscher an: „Fahr' zu, fahr' zu! dort ist was los!" Der „schöne Fritz," nun selbsterschrocken, ließ Cymbelinens Hand frei, warf sich hastig den verwegenen Spaßmachern entgegen, und donnerte ihnen zu: „Wollt Ihr Ruhe geben, liederliche Kerle, und ruhige Reisende wohl in Frieden lassen!?" Mit dem letzten Wort aber des Unglücklichen fiel ein Schuß, und Friederich knickte zusammen. Just war auch der Kutscher auf den Bock gesprungen, und jagte davon, unbekümmert um das Gezeter Kathrinchens, um Cymbelinens verzweifelndes Wehklagen, und um die Befehle der beiden Herren, die sehr widersprechend lauteten, da nemlich Alfred gehalten haben wollte, um seinem Freund beizustehen, und Papa hingegen zu noch größerer Eile anhetzte.

Zehntes Kapitel.

Noch ein Säckchen mit Briefen.

1.

Hinterbein an Dr. Faust in Freiburg.

Basel am 8. Juni 1849.

Geliebter Herr Schwager!

Sie haben mir einst geschrieben, wenn ich nicht irre, daß lange Briefe Ihre Sache nicht sind, und viele Briefe noch weniger, daß Sie jedoch in das Briefschreiben hineingerathen seien, ohne recht zu wissen wie? Dazumal lachte ich hierüber, da selber gewohnt, nur kurze Geschäftsbriefe zu schreiben, mehr oder weniger, nach Bedarf. Heute geht mir's aber just wie Ihnen: es pressirt mir jetzo, an einen theilnehmenden

Mann meine Feder zu richten, und ihm mein Herz auszuschütten. Sie werden das merken. Vor acht Tagen erhielten Sie von mir ein Schreiben, und heute geht schon wieder ein anderes an Sie ab, bevor Sie mir noch den Empfang meines ersten bestätigt haben. Das macht: ich bin voll Kummer und Verdruß, weiß fast nicht, ob ich einen Kopf habe oder keinen, und daneben setzt mir die Langeweile fürchterlich zu. Ich lebe zwar hier mit meiner Familie in dem Hotel zu den „Drei Königen" wie der reiche Mann im Evangelio. Essen, Trinken, Schlafen und auf der Gasse schlendern im Müssiggang — das ist meine Beschäftigung. Neuigkeiten würde ich gern hören, und habe anfänglich alle Zeitungen gelesen, und mit meinen Fragen alle Flüchtlinge aus Baden, deren täglich viele ankommen, auf die Tortur gelegt. Der Erfolg war jedoch schlecht; die Zeitungen lügen wie gedruckt, die guten loyalen Flüchtlinge schwätzen alles verkehrt und drunter und drüber. Lieber will ich gar nichts hören und lesen, und wie der Vogel Strauß meinen Kopf

in den Buſch verſtecken, und alles gehen laſſen, wie es geht. Somit habe ich Langeweile, und deshalb ſchreibe ich Ihnen ſo oft, und erwarte, einmal von Ihnen zu hören, wie es drüben ausſieht. Sie werden ſich verwundert haben, wie es uns auf der Reiſe ergangen iſt. Heute kann ich Ihnen melden, daß der Sekretär noch am Leben, und ſogar auf dem Wege iſt, wieder geſund und heil zu werden. Sapperment, das war eine dumme Geſchichte! Wie aber der Sekretär überhaupt in das Dorf kam, habe ich erſt jetzo erfahren, und zwar durch den trefflichen Herrn Alfred, der mir ganz lieb, und meine rechte Hand geworden iſt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen in meinem Ergebenſten vom 31. v. M. gemeldet habe, daß Herr Alfred gleich nach unſerer Ankunft in Breiſach umkehrte, um ſeinem Freund wo möglich Hülfe zu bringen, oder denſelben wenigſtens anſtändig zu begraben. Item: er fuhr zurück, und traf den Sekretär wieder bei Leben und Beſinnung, aber bepflaſtert und verbunden, daß es ein Elend. Der Schuß des nichtswürdigen

Buben — welcher von ſeinen Kameraden ſelber brav durchgeprügelt worden, dann aber entlaufen iſt — iſt dem armen Herrn in die rechte Backe hinein und bei der linken wieder hinausgegangen, hat ein paar geſunde Zähne und ein Stück vom linken Ohrläppchen mitgenommen. Im Uebrigen iſt dem Kopf nichts von Belang widerfahren, und außer einer garſtigen Narbe, meint Herr Alfred, wird dem Patienten nichts beſondres von der Geſchichte zurückbleiben. Ein großes Glück, daß beſagter Sekretär auf ſeinem Fluchtverſuch im Hauſe jenes Arztes einkehrte, der ſein Freund iſt, obgleich ein Freiſchärler und Republikaner vom reinſten Waſſer. Selbiger Dokter, der den Sekretär vermocht hatte, bei ihm einen Raſttag zu machen, indem er demſelben zugeſagt, ihn mit ſeinem eigenen Gefährt nach Frankreich hinüberzubringen, ſorgt jetzo für den Verunglückten, wie ein Bruder, ſchnitzelt und ſchmiert fleißig an ihm herum, und verſpricht, ihn binnen kürzeſter Zeit reiſetüchtig auf die Beine zu ſtellen. Eben ſo lange will auch Alfred bei ihm verweilen, und ich lobe

das, weil in jenem Dorfe ehrliche Leute wohnen, von denen keine weitere Gefahr zu besorgen ist; und dann, weil ich wohl leiden mag, wenn Einer für die Freundschaft den rechten Sinn hat. Derselbe wird dereinst auch ein braver Gatte und ein ehrfürchtiger Tochtermann seyn.

Insoweit wäre alles gut, wenn ich nur nicht mein Kreuz und Leiden mit meinen Töchtern hätte. Aber da sind wieder einmal alle Hexen los! Von der Betrübniß und dem stillen Weinen meiner allerherzliebsten Cymbel, die jetzo in den geschossenen Sekretär geschossener ist als jemals, können Sie sich keine Vorstellung machen. In Summa: sie geht mir drauf, wenn der Sekretär nicht bald gesundet, und seine Reverenz macht. Cymbelchen bleibt dabei, daß der Sekretär, gleichsam sie beschützend, die gefährliche Kugel empfangen habe u. s. w. Was mit dieser Unterstellung verknüpft seyn mag, überlasse ich Ihnen, sich gefälligst zu denken. Nun ist aber meine Mathilde ebenfalls trostlos, da ihr Verlobter so lange bei seinem Kranken aufgehalten wird, und

Katharinchen, die da geruht hat, ſich gar ernſtlich in den Raphael zu verlieben, iſt unleidlich vor Ungeduld, indem ihr allerliebſter Schauſpieldirektor bereits einen Tag länger ausbleibt, als er verſprochen. Was den Trübſinn meiner Cornelia endlich betrifft, ſo erinnern Sie ſich, daß derſelbe ſchon von langer Dauer iſt, und ſich von dem denkwürdigen Tag von Staufen herdatirt. Faſt möchte ich glauben, daß die hinterliſtigen Weiber — Ihre verehrte Gattin nicht ausgenommen — mich über den Löffel barbirt haben; mir wenigſtens verſchwiegen haben, daß die Cornelia, die ich mit dem Herrn von Milzheim verplempert glaubte, eigentlich mit dem armen Teufel von Moritz, der in Staufen ſein Ende gefunden, in Herzensrapport geweſen. Dieſes Bedünken erſcheint um ſo triftiger, als mir auch mein Freund, der Amtmann Pilnitz, da ich meine Töchter bei ihm abholte, im Geſpräch mittheilte, daß Cornelia mit allem Eigenſinn darauf beſtanden ſei, eine Wallfahrt nach dem Gottesacker zu Staufen machen zu wollen, und daß nur der ernſtlichſte Wi-

derſtand von Seite Mathildens ſie davon zurückgebracht habe. Seitdem hat Cornelia's Traurigkeit nur zugenommen, und nach dem Herrn von Milzheim, der allerdings ſchon längſt nichts mehr von ſich hören ließ, wird gar nicht gefragt. — Da ſehen Sie, lieber Schwager, wie ſehr weit die Tuckmäuſerei der Weiber gehen kann! Da ſehen Sie auch, in welchem Klaghaus ich ſitze, und wie mir das Leben verleidet ſein muß! Noch einmal gebe ich Ihnen den dringenden Rath, in Ihrer Familie keine Töchter aufkommen zu laſſen, und ſich mit einigen handfeſten Söhnen zu begnügen! Da ich jetzo erſchöpft bin, zugleich die Mittagstafel vor der Thüre iſt und ich dieſes Schreiben vor Abend nicht zur Poſt geben kann, ſo mache ich eine Pauſe, mit dem Vorbehalt, ſpäter noch ein paar Zeilen Gegenwärtigem anzuflicken, und empfehle mich einſtweilen zu geneigtem Appetit — —

(Nachmittags um vier Uhr.)

Herr Schwager, beſter Herr Schwager, wo ſoll ich anfangen, wo ſoll ich aufhören . . . . ? Ich

selbst das Wort, damit gerade am heutigen verhängnißvollen Tage die Sünder zittern und ächzen, wenn Du in Deinem Zorne sagst: „Ich bin der alleinige starke Gott, und Du sollst keine Götter haben neben mir!“ — Laß Deine Gewitter rollen und den grauen Schleier vom Himmel nieder fallen, damit die Natur in Sack und Asche traure; schreibe einen außerordentlichen Bußtag aus für außerordentliche Sünden! Denn sie haben Dein erstes Gebot mit Füßen getreten! denn sie haben andere Götzen neben Dir! denn sie haben Dich geschändet, als wärst Du nicht der starke eifrige Gott, sondern das elende Heidenbild Dagon, ein zerbrechliches Stück Koth! Aber sie täuschen sich, denn sie knieen vor den faulen Götzen! sie betrügen sich, denn sie haben keine Bundeslade, vor welcher Du den Staub küssen müßtest! sie haben sich belogen, denn ihnen ist die Hölle worden! Meine Brüder! vernehmt, daß das Weib aus Babylon auferstanden war, daß es sich gelagert hatte an den Thoren dieser Stadt, und daß es gesprochen: Kommt her, die ihr mich heimlich lieben wollt, und sündigt mit mir! — O der Schande! o des Gräuels! o der verfluchten Ueppigkeit! Sie sind nicht vorübergegangen an dem frechen Weibe! sie haben ihr Ohr nicht vor der Schlange verstopft! sie haben mit ihr gebuhlt! Ja, meine Freunde! ja, meine Brüder! das römische Papstthum hat eine Winkelbude in unserer Stadt errichtet; es hat vielen Eurer Mitbürger das ewige Seelenheil gegen falschen Tand abgetauscht. Doch nicht alle Sündige waren verstockt; ihrer waren etliche, die Reue fühlten. Sie haben bekannt. Die Kapelle ist entdeckt, die Hülle ist von der abscheulichen Verschwörung der Finsterniß gefallen! sie sind entlarvt, und harren angstvoll der verwirkten Strafe!“

habe um Mittag dieſen Brief ſiſtirt, und mich zu geneigtem Appetit empfohlen .... aber auf eine unbarmherzigere Weiſe iſt mir ſelber der Appetit noch nie verſchlagen worden, als heute, da ich mich mit den beſten Anlagen zur Tafel geſetzt hatte. Es geht doch nirgends wunderbarer zu, als in der Welt! Stellen Sie ſich vor: Ich ſitze an meinem gewöhnlichen Platz, der Thüre des Saals gegenüber, an meiner grünen Seite links mein Cymbelchen und Neſthäckchen Katharine; zu meiner Rechten Mathilde und dann Cornelia. Die Tafel war ſchon ziemlich mit Gäſten garnirt, die Suppe wurde eben aufgetragen. Nach Gewohnheit putze ich mein Beſteck rein, wiſche meinen Teller ab, knöpfe mir die Serviette in die Weſte .... Cymbeline ſchenkt mir mein Glas halbvoll mit Wein, weil ich im Brauch habe, gleich nach der Suppe zu trinken .... der Kellner ſervirt bereits in unſerer Umgebung .... ein Trüppchen von verſpäteten Gäſten wandert zur Thür herein .... ich gebe nicht Acht auf die Leute, bin, wie geſagt, beſchäftigt .... da macht das

Trinchen einen Gix, als ob ihr eine Maus über'n Teller trabte .... und während ich hinüberschaue, stößt mir zur Rechten die Cornelia einen Schrei aus, einen gellenden, und paff liegt sie in den Stuhl zurückgesunken. Mathilde und andere Nachbarn springen dagegen erschrocken auf, der Kellner läßt seine Suppenteller fallen .... der Rumor wird allgemein .... und ich weiß immer nicht warum und wie und aus welchem Grunde? Stellen Sie sich meine Lage vor, und dann erst noch die andere, worein ich eine Minute später verfiel, da mir gegenüber, am Rand der Tafel, ein Gespenst sichtbar wurde, lang, schneeweißen Angesichts, gesträubten Haars und mit seinen bleichen Händen langend nach mir, oder nach uns, so daß ich fühllos wurde und kalt und unbeweglich, wie der Münsterthurm zu Freiburg .... nur etwas schmächtiger und kleiner, denn ich fürchtete schon, unter'm Tische zu verschwinden. Sapperment, das war ein Zustand! Mathilde war die Klügste von uns allen, und Cymbeline gab ihr darinnen nichts nach; mit Hülfe

anderer Damen ſchafften ſie die Ohnmächtige auf ihr Zimmer, und hoben alſo die Störung der Geſellſchaft auf. Katharinchen, obgleich ſelbſt verſtört, unterſtützte mich in meiner Verſtörung, das praktiſche Mädchen, und gab mir den Wein zu trinken, den ich erſt nach der Suppe zu mir zu nehmen gewohnt bin. Das half, das reſtaurirte trefflich! Ich konnte gleich darauf .... jedoch erinnere ich mich plötzlich, vergeſſen zu haben, Ihnen zu ſagen, wer denn eigentlich das Geſpenſt geweſen, welches mich ſo tief in die Angſt geführt, und ohne Zweifel ſchon früher das Trinchen alterirt, und die Cornelie umgeworfen hatte! Es war nemlich, Sapperment, der in Staufen erſchoſſene und begrabene Moritz, der auf einmal gekommen war, mit uns zu Mittag zu ſpeiſen. Des armen Mannes Schrecken, uns in dieſem Saale unangemeldet vorzufinden, war nicht geringer als der unſrige. Darum ſein Geſicht ſo blaß, darum ſein Haar geſträubt! — Schon dieſe Beſchreibung hat mir den Schweiß ausgetrieben. .... Der Brief kommt ohnehin heute nicht zur

Post . . . . ich halte daher wiederum ein bischen inne, trinke eine Tasse Kaffee, und sammle Kräfte, um baldigst fortzufahren. —

N. S. Da unser Freund, Herr Spitzenberger von Tuttlingen, noch heute Abend nach Freiburg und Karlsruhe verreist, so gebe ich ihm wegen Eile und Portoersparniß diesen Brief zur gefälligen Besorgung mit. Schreiben Sie mir umgehend, was Sie von obigen Geschichten halten. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir, und seyn Sie ditto gegrüßt von Ihrem

schwerbeladenen und tiefergebenen
Schwager Hinterbein.

2.

Der Soldat Lenhard Thoma an seinen Vater, den Metzger-Thoma in Heurlingen.

Mannhein ten 2 Juni 1849.

Lieber Vatter

Da ich vom Waldin gehörd habe Ihr seid mir wider gut und wolled mich for einen brafen Son anemen allso schreib ich auch in Gotzname.

Da es Die Zeit nicht erlaub hat ſonſt hät ich euch ſchon geſchriben am 30ten Mai. Da ſind wir nach Weinheim gekomen und wir ſind kaum Eine halbe Stund Da geweſen ſo haben wir fort gemußt auf Laudenbach Da ſind Die ſom Leib Reg. ſchon im Feuer geweßen und wie Mir auf Hembſpach kommen ſind Da ſind ſie ſchon Rederrird weil ſie zu wenig Leud warme und wir haben Es gar nicht gewüßt Das Es Los get. Die heßen haben ſich auf Die Weinberig geſteld und haben mit Gardetſchen auf uns gefeuert Es waren mehr heßen Als Badiſchen Den Es waren hanoferaner und Gur Heßen waren auch Dabei Den wan Es mir nur ender gewüßt häten ſo war es andest gekomen Den wir haben keine Anfürer gehabt Es hat nichts zu ſachen Es hat Doch mehr Heßen gefalen ſind Als Badiſche wie mir gekomen ſind Da ſind ſie auch rederird und ſind auf Heebſpach und haben ſich hinder Die heuſer geſteld und wir ſind inen Als nach und wen Die Ganonir Das Henbspach nicht verſchont hät ſo häten wir Die Heſſen gebrennd wir ſind ſom

3 Uhr bis am ½ zehn Uhr im Feuer gestanden, Es hat fiel Leut gekost fon Unseren Als wie von Den Hessen Die Hessen haben 8 Wehen soll fordgefürd fon Unser Reg- hat es 4 Man gekost und 20 Plesird Es ist auch einer fon ab dem Somerberich Dabei er ist fon meiner Kompani dem sind 2 Gugle Durch die Schenkel heute ist er gestorben Den Es liehen auch noch mehr in Der Frucht Das niemand weist Das Gardetsche Feuer Das kan ich euch nicht schreiben wie die Kuglen geflogen sind Es ist auch ein Haubman fom 3ten Reg.mend Der hat 2 — Hundert Gulden Geld bei sich gehabt wen die Kugle nich zu arich geflochen were so hät ich es gehold aber sie haben mit Gardetschen auf uns geschossen Da bin ich am Weinberich for ich wold nichts wünschen Als sie kämten noch ein Mall unßer Soldaten sind kanns Wütend Den heude den 1ten Juni Da ist das Badische Milid- in Heidelberich und in der umgehend gelegen Da hat er sich nicht sehe laßen er ist uns gekomen als wie ein schpizs Buh es dauer kein 3 Tag get es wieder

Los, Ich habe nach dem Michel gefracht es hat mir ein Soldat gesacht Das sie in Leimen Lichten ich bin bedinter worden bei einem Ober Arzst Da brauch ich nicht mehr for aus geben ich muß bei meinem Her bleiben weil er die blesirde ferbinden muß Da muß ich im helfen Lieber Vatter seid Des Halb unbesorigt und mach Euch keine getangen ich bin gern Dabei ich wiell Lieber Tott geschossen werden Als ich mich in die geschlaferei begeben Thu ich bin Jezst 1 Jahr 8 Monat im Dienst Als wie ein Züchtling Es ist freulich hart für Euch wen man 1 Dabei hat und weißt nicht ob man ihn noch einmal sieht aber ich denke ich sehe euch noch mal wen wir gestanden wäre Als wie die Hessen so wär kein Mann dafon gekomen sie haben uns ale überschoßen weill sie zu hoch gestanden sind ale Guchle Dresen nicht sonzst könd der Theufel Soldat sein Ich Wiell mein Schreiben Schließen und Euch fiel Mall Grüßse und alle meine Freunden laß ich auch Grüßen Schreibet mir auch wie Es bei Euch geht

Soldat Lenhard Thoma

Verzeit mir in meinem ſchlechten Schreiberei. Die Stif Mutter lauft mit der Schnabsflaſch bei der Arbeither Leszſchen und mit dem Hunts Gerle dem Kaszſpar — der iſt aber ſchon Tott und begrabe die Mutter hab ich nicht geſehe — ſie wird ihre Lon kriechen Euer Son wie oben.

3.

Doktor Sebaſtian Fauſt an Hinterbein in Baſel.

Freiburg i. B., am 12. Juni 1849.

Werther Herr, inſonders hochgeehrteſter Herr Schwager.

Es hat einmal in der Urzeit, wie ich mich noch aus der Schule erinnere, ein zauberiſches Weibsbild gegeben, das ſich beifallen ließ, am Wege zu lagern, und den Paſſanten Räthſel zu proponiren, die ſie knacken mußten, um von der Dame Sphynx nicht ſelber geknackt zu werden. Die Griechen jener Zeit müſſen dumme Kerle geweſen ſeyn, da das Räthſel quaestionis ziemlich

albern, und dennoch im Lande nur ein Mann, der gewisse Oedipus, im Stande war, das Räthsel zu lösen, und die Sphynx in den Abgrund zu schmeißen, worein sie alle seine Vorgänger bereits geschmissen hatte. Sans comparaison, und ohne Ihr Räthsel mit dem sphyngischen in einen Topf zu werfen, kommen Sie mir vor, wie jene löwenfüßige Dame, wenn ich Ihren Brief vom achten dieses Monats überlese. Ein Oedipus bin ich aber nicht, denn ich kann nicht errathen, wie die Geschichte von dem Herrn Moritz, der in Staufen erschossen und erstochen und begraben worden, und trotzdem zu Basel mit Ihnen speisen will, zu erklären ist. Sie sind mir das Wort des Räthsels grausam schuldig geblieben, ohne gefälligst zu bedenken, daß wir freie Bürger in Baden ohnehin bis über die Ohren in einem Pfuhl von Räthseln stecken, deren Auflösung wir mit nicht geringer Bangigkeit erwarten. So wissen wir platterdings nicht, ob wir in einem Großherzogthum, oder in einem deutschen Gesammtreich oder in einer Republik leben. Unsere

Gewalthaber ſchweigen hierüber mausſtill. Sie haben den Landesausſchuß aufgelöſt, und eine „proviſoriſche Regierung“ geſchaffen. Miniſter haben wir gerade genug, und alle Tage einen andern Obergeneral. Wenn uns in dieſem letzten Artikel nicht die Polacken aushelfen wollten, ſo müßten wir am Ende ganz darauf verzichten. Wenn wir auch keine Imperatoren aufzubringen vermögen, ſo hofft doch meine ahnende Seele, daß jedenfalls die Diktatoren nicht ausbleiben werden. — Wenn nur Sie, geliebter Schwager, nicht ſo unbarmherzig ausblieben! Meine Laura liegt mir unaufhörlich in den Ohren, daß ich Sie doch beſtimmen ſoll, entweder nach hier wieder umzukehren, oder uns wenigſtens die ſchwere Laſt der Bewachung Ihres Hauſes abzunehmen. Laura kann es hier kaum mehr aushalten, und ich, der vor Kurzem noch für das Bleiben ſtimmte, möchte wohl nachgerade meiner Laura Recht geben. Unſere Regierer nehmen gar keine Rückſicht auf den beſchaulichen, ſtillen Lebenslauf eines Gelehrten. Ich bin gewohnt, mich einſam mit Büchern und

Eine Bewegung der Unruhe, des Abscheues, der Bestürzung, durchlief die Versammlung, und jedes Ohr horchte neugierig auf die Fortsetzung der Predigt. Der Senator konnte sich kaum vor Schrecken an der Brüstung des Betstübchens erhalten; die Senatorin starrte dumm und nicht begreifend auf den Prediger; Justine, ahnungsvoll und beklommen, behielt den Vater ängstlich im Auge. — Der Prediger fuhr mit erhöhtem Kraftaufwande fort:

„O, wie zittern jetzo die Herzen der Sündigen! Wie werden sie wünschen, gar nicht geboren zu sein! und dennoch selig noch diejenigen, die Scham und Reue empfinden! seliger noch diejenigen, die ihre schweren Verbrechen durch ein aufrichtiges Geständniß versöhnten! Aber dreimal verworfen diejenigen, so in ihrem Irrthume, in dem Laster beharren! dreimal verworfen die gottlosen Priester aus Babel, die das Volk des Herrn verführt haben, und Unkraut gestreut unter den Weizen! — Wie soll ich Euch aber nennen, Gotteslängner! was soll ich Euch prophezeihen, Ihr Verstockte! die mit der Abtrünnigkeit noch Heuchelei verbinden? die mit glatter Stirne den Tempel des wahren Christenthums besuchen, und das falsche im Busen tragen? Besser wäre es, Ihr bliebet aus dem Hause Gottes, das Ihr durch Eure betrügerische Gegenwart verunreinigt! — Wie soll ich aber denjenigen nennen, der — selbst ein Richter im Volke . . . der — selbst ein Erhalter der Gesetze — das Volk verräth, indem er dessen Verführung begünstigt? . . . das Gesetz schändet, indem er thut, was es in seiner Weisheit verbietet . . .? den ehrwürdigen Senat, dem er angehört, brandmarkt durch seine entsetzlichen Frevel? ihn, der schamlos genug ist, sich allen Augen im Tempel des wahren Gottes

Pflanzen zu unterhalten, wie der selige Archimedes in meinen Zirkeln zu leben, und doch wimmelt stets mein Haus von freischärlerischer Einquartirung und mich überlaufen immerdar die Mannschaften, die Ihnen zugedacht sind, und die ich jetzt in Gasthäusern unterbringen muß, welches mir viel Ueberdrang, und Ihnen schmähliche Kosten verursacht. Nicht genug: da haben wir auch einen alten polnischen Kommandanten erhalten, der immer in den Straßen auf und abzieht, beschäftigt, die Gassen auszumessen, um fahrende oder tragbare Barrikaden einzurichten! Saubere Aussichten das. Sollen wir noch einmal eine Erstürmung, einen Straßenkampf erleben? Wenn nicht alles erlogen ist, was die Leute plaudern, so gehen die Preußen, sammt allen übrigen Reichssoldaten, gegen uns in's Feld, und wir sollen bereits am Neckar brav abgewandelt worden seyn. Die Franzosen helfen uns nicht, die Pfälzer lassen uns stecken .... wie bald dürfte unsere Stadt ein Schauplatz der Verwüstung werden! Und dabei fallt mir immer das Wort jenes

Unglückspropheten ein, der da ſagte, der Rückzug würde erſt das tüchtig geſalzene Ende unſerer Revolution ſeyn! Die Freiſchärler, die noch immer vorwärts marſchiren, erzählen auch viel von allerlei Legionen, die ſich furchtbar einſtellen werden: von dem „Korps der Rache," von der Legion des Robert Blum und andern mehr. Soll ich das alles abwarten? Bin ich nicht ein Mann des Friedens, wie der Herr Raphael? Ach, ein Gelehrter iſt doch ein armer Burſche! Wahrlich, lieber Schwager, ich ſag' es Ihnen:

„. . . . .: ein Kerl der ſpeculirt,
„Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
„Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
„Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide."

Verzeihen Sie mir dieſen Rückfall in die Citate, die mir von Ihnen und von Laura verboten ſind, aber es iſt eine ſtrenge Wahrheit, daß der Gelehrte in das Leben einer bewegten Zeit nicht taugt. Lieber wär' ich jetzo dumm, wie ein Bund Stroh, von Profeſſion ein Schuſtergeſell, los und ledig, und fünfundzwanzig Jahre alt .... da wollte ich wohl die Dinge ruhiger abwarten,

und Gott einen guten Mann seyn lassen, wie unsere Soldaten thun, die da nichts mehr wissen von Dienstgehorsam und vom Zapfenstreich, die mit der Cigarre im Maul Schildwacht stehen, und wenn ihnen die Wache nicht mehr behagt, frei und frank in's Bierhaus gehen; die da marschiren, wann sie mögen, und es bleiben lassen, wann es ihnen beliebt. Ein Herrenleben, auf mein Wort! Aber woher würde ich die fünfundzwanzig Jahre nehmen? Woher jetzo die beneidenswerthe Dummheit, die Freiheit eines schusterischen Junggesellen? Hab' ich nicht Weib und Kind, und steh' ich nicht, ein Doppeldoktor, im Glanz der reifern Jahre? Mir bleibt nur übrig, auf eine gelinde Weise durchzugehen, wie Herr Schwager gethan haben, und wozu ich mir mit Nächstem die Erlaubniß erbitte. Der Nachbar Sattler, der in loco bleiben muß, würde Ihr Haus noch besser hüten können, als ich, und das meinige noch obendrein. So eben geht er von mir, hat mir aus der Zeitung einen großen Sieg der Unsrigen bei Hemsbach (?) mitgetheilt, und aus Privatnachrichten eine

dito Niederlage. Leider glaubt man allgemein mehr an die Schlappe, als an den Erfolg.

Sonst nichts Neues. Diesen Brief gebe ich meinem Messi-Stoffel mit, der zum Aufgebot kommandirt ist worden, und einen Zug nach Kandern und Efringen mitmachen muß. Von letzterm Ort wird er die Depesche wohlbehalten nach Basel spediren, da ich sie wegen verdächtigen Inhalts und möglicher Folgen nicht gern auf die Post gebe. (Im Vertrauen gesagt, so glaube ich, daß der Kerl den Brief eigenhändig überreichen wird, indem er nicht abgeneigt scheint, auszureißen.) Eine baldige Erwiederung hoffend und erbittend, auch Sie und Familie von mir und Laura herzlich grüßend, zeichne ich

als Ihr ergebener Freund und Schwager

Faust Dr.

4.

Papa Hinterbein an Herrn Dr. Sebastian Faust in Freiburg.

Basel am 16. Juni 1849.

Hochwohlgeborner Herr und Schwager

wollen auch mir vergeben, so wie ich Ihnen das unangenehme Gleichniß von der alten Sphynx und das Citat in Versen verzeihe, daß ich den Bockstreich gemacht habe, Ihnen jenen Brief vom 8. ohne gehörigen Endaufschluß geschickt zu haben. Aber dergestalt haben mich unsere politischen Wirren zerstreut gemacht, und dergestalt haben meine Töchter mich zu unterst und oberst gekehrt, daß ich schier ein Simpel geworden bin. Geben Sie also Pardon, und empfangen Sie hiemit nachträglichen Bericht und Aufklärung.

Beiläufig gesagt, habe ich Dero Brief durch Ihren vertrauten Stoffel-Messi von Hand zu Hand empfangen. Derselbe läßt schön grüßen und vermelden, daß er für's Beste halte, hier zu verbleiben und den badischen Rummel abzuwarten.

Einſtweilen hab' ich den Menſchen bei mir in Koſt genommen, und können Sie ihn, wenn alles vorbei, wiederum bei mir abfaſſen. Und ich denke doch, es werde, und zwar bald, drüben alles vorbei ſeyn; ſo viel ich höre, ſind ja ſchon die Preußen in die Pfalz gerückt, und werden etwa bereits über den Rhein gegangen ſeyn. Die Reichsarmee wird auch nicht ſchlafen, und am Neckar ſind wir, wie auch Sie melden, ſcharf herübergelegt worden. Gott gebe ſeinen Segen, und verleihe Ihnen die nöthige Geduld, zum Schutz unſers beiderſeitigen Eigenthums in Freiburg auszuharren; denn meine Erlaubniß zum Abzug von dort bekommen Sie gewiß nicht. Ich würde Sie für den röthesten Republikaner halten, und Ihre Frau Liebſte für eine wahre Hochverrätherin an meinen Majeſtätsrechten, wenn Sie mein armes Haus ohne Permiſſion im Stich laſſen wollten. — Doch bin ich abermals, wie ich bemerke, von der Hiſtorie des Herrn Moritz abgekommen, und erwiſche den Faden noch einmal, um Ihre, übrigens billige, Neugier zu ſtillen.

So fange ich denn bei dem Herrn von Milzheim an, der mir an jenem denkwürdigen Vormittag gleichsam als eine Vorerscheinung in den Weg gekommen war. Sehen Sie, bester Schwager: meine einzige Unterhaltung in jetziger Zeit ist, daß ich vor Tisch und gegen Abend über die Rheinbrücke dem Postomnibus entgegengehe, der die Reisenden aus dem Badischen nach Basel bringt. Da begegnet man vielen Bekannten, die mit Neuigkeiten aller Art herausrücken, Dichtung und Wahrheit gemischt. Item: man unterhält sich. So bin ich also an jenem Tag der Gespenstererscheinung ebenfalls vor Tisch mit Cornelia und Mathilde über die Brücke gegangen, und sah schon in der Ferne den Omnibus auffahren, als ich plötzlich weit näher bei mir einen Herrn und zwei Damen gewahre, die an uns vorüberziehen, ohne nur dergleichen zu thun, als ob sie uns kennten. Das war der Herr von Milzheim, an dessen linker Seite sein Fräulein Schwester, an der rechten jedoch, Arm in Arm mit dem Baron, eine andere sehr stattliche Dame. Sie und Er schienen

eben nicht von Kraut und Rüben miteinander zu sprechen; sie schauten sich zärtlich an und drückten sich die Hand, wie junge Eheleute. Ich war darüber ganz weg; Herr Schwager erinnern sich, daß ich einst mein Auge auf den Baron geworfen, und denselben als einen immerhin möglichen Schwiegersohn betrachtet habe. So blickte ich die Cornelia scharf an, und fragte: Ist das nicht der Herr Baron? Das Mädel antwortet kalt wie Eis: Freilich ist er's. — Und wer die Dame neben ihm? frage ich die Mathilde, und diese entgegnet ganz gleichgültig: Es wird wohl seine Frau seyn. — Ich falle aus dem Himmel, ziehe jedoch höflich den Hut, und wer den sitzen läßt und gar nicht herüberschaut, und geruhig weiter geht, ist der Baron. War nun sein Betragen mir schon ein Räthsel, so konnte ich doch noch weniger Cornelia's Kälte begreifen, und habe das Nähere erst nach der Auferstehung des Herrn Moritz erfahren. O die Weiber, die Weiber!

Jetzt stehen wir aber richtig bei dem fraglichen Moritz, und lassen ihn nicht aus. Nachdem ich

Wein getrunken, frage ich ihn herzhaft über den Tisch hinüber: Sind Sie denn ein sterblicher Geist, oder gar ein gespenstiger Körper? — Ich lebe; antwortete er, wie ein todter Mensch. — Nun, da haben Sie schöne Dinge angerichtet; sage ich aufstehend und winke ihn in das leere Nebenzimmer, um dem Gaffen und dem Zischeln der Tafelgäste aus dem Weg zu gehen. Um's Essen war mir ohnehin nicht mehr zu thun; dem Moritz gleichfalls nicht. Die Cymbel schickte ich nach der Cornelia, blieb mit dem Moritz allein, betastete ihm Kopf und Hände, und siehe: es war ein lebendiger warmer Mensch! Aus unserm Diskurs stelle ich der Kürze halber Folgendes zusammen. In dem Gefecht zu Staufen war ein Freund des Herrn Moritz, ein gewisser Spiegler, den ich mich noch erinnere, vor Zeiten in Freiburg gesehen zu haben, wo er unter den Studenten der größte Fantast gewesen, durch eine Prellkugel mit einer schweren Kontusion auf der Brust und Schulter heimgesucht worden. Sein enger Rock drückte ihn sehr; Moritz tauschte mit ihm das

Kleid. Bei der allgemeinen Flucht waren die beiden Freunde getrennt worden, und Spiegler, der von der Fährte abgekommen, und wegen seiner Verletzung nur langsam voran konnte, fiel noch in der Stadt vom Blei eines Freischärlers. So wurde er von meinen Töchtern für den Moritz gehalten und von Cornelia, wie sie wissen, heftiger betrauert, als ich mir einbildete, ich ärmster aller Väter, die je von Töchtern hinter's Licht geführt wurden! Der Baron von Milzheim, — das habe ich erst jetzo aus dem Munde der Mathilde und der Cornelia — hat auf den Irrthum derselben hin dem Moritz ein einfach Denkmälchen setzen lassen, und dann ganz geschwinde, während seiner kurzen Anwesenheit zu Freiburg im Winter, hinter meinem Rücken der Cornelia seine Hand angetragen. Die Antwort lautete, wie von einer empfindsamen Thörin zu erwarten. Ein schönes Kompliment, und aus der Sache könne nichts werden, weil die Liebe selbst über's Grab hinaus dauert, und so weiter, wie eben der Firlefanz immer zu Markt gebracht wird. Mit der Antwort

Preis zu geben, sich heuchlerisch darinnen zu brüsten, nachdem er, geschweige anderer Unthaten, die erst an's Licht kommen werden und müssen, in dem teuflischen verbotenen Lotto sein Hab und Gut gewagt, und satanisches Handgeld damit gewonnen? .... nachdem er .... ich spreche es mit Schaudern aus, meine Brüder, — nachdem er katholisch geworden?"

Der von dem Feuer der tadelnswerthesten Heftigkeit ergriffene Geistliche deutete mit Blick und Finger auf den Senator unverholen hin, der von Beschämung und Wuth gepeinigt, in den Schatten seiner Bethloge zurücksank, nach welcher murmelnd und blasphemirend die Menge gaffte; auf die der wüthende Prediger noch einen Hagel von Verwünschungen niederrauschen ließ. Der Auftritt sollte noch gräulicher werden. Der Senator, an seinem Stuhle niedergleitend, hatte unbewußt den Arm seiner Frau ergriffen. Diese, die endlich mit abergläubischem Entsetzen begriff, wohinaus der Prediger wollte, fühlte kaum die Hand ihres Mannes, als sie dieselbe lautschreiend zurückstieß, aufsprang, mit dem Gesangbuche nach dem Ohnmächtigen warf, und kreischte: „Weg von mir, elendiger Mann! das fehlte noch, katholisch zu werden! Gott erbarme sich unser! Ich bleibe keinen Augenblick mehr an Deiner Seite!" —

Vergebens warf sich Justine ihr bittend in den Weg. Schluchzend, wüthend, wie eine dem Teufel Entlaufende, drängte die Senatorin ihre Tochter von der Thüre. „Weg, Satanskind!" rief sie aus vollem Halse: „helft mir, ihr guten Christen! Ich gehe nicht mit einem Schritte mehr in das Haus des Abtrünnigen!"

Auf der Treppe von einem Schwarme von Betschwestern umringt, die fragten und schimpften, und bedauerten, ging das Kreischen des unvernünftigen

geſchah dem Baron ſein Recht, — warum hatte er ſich nicht an mich, den Vater gewendet? — aber ſie verſchnupfte ihn doch, und von dieſem Eitelkeitsſchnupfen ſich zu heilen, hat der Baron unverzüglich geheirathet, und zwar in den reichſten Adel hinein. Davon hab' ich nun kein Wort gewußt, bis dato, und der Moritz hat auch nichts von ſich wiſſen laſſen, obſchon er mit heiler Haut nach der Schweiz entkam. Bald darauf nemlich war er brav geworden, und daran war vorerſt der Tod ſeines Freundes Schuld, den er nachträglich erfuhr, und der ihm ſehr zu Herzen ging. Zweitens aber wurde ihm das Revolutzen verleidet ganz und gar, als er, um den Hausleuten des Spieglers deſſen Hintritt bekannt zu geben, ſich in des Letztern ehemaliger Wohnung einſtellte. Dortſelbſt fand er die Mutter des Unglücklichen, die, wie ſchon oft, ihren Sohn zu beſuchen und zu unterſtützen gekommen war, und da ſie mit Schrecken erfahren, daß ihr Sohn abermals in den Aufruhr gezogen, plötzlich den Verſtand verloren hatte. Die arme Wahnſinnige gab ein lebendig Exempel ab

von all dem Unglück, so die Revolutionen über Länder und Familien verbreiten .... und Moritz ließ sich das gesagt seyn, und brach dergestalt mit dem Aufruhr, daß er nicht einmal mehr nach Baden ein Lebenszeichen gab, weder der Geliebten, die ihn etwa seiner Abtrünnigkeit wegen verachtet hätte, noch den Freunden, deren Spott er fürchtete. In jene Zeit fällt der Umstand, daß besagtem Moritz Gelegenheit wurde, einem grundreichen Fabrikanten von Basel einen wichtigen Dienst zu erweisen. Diese Geschichte ist gar weitläufig, daher sag' ich sie Ihnen einmal mündlich. Der Fabrikant übrigens, ein dankbarer Herr, hat den Moritz so zu sagen als seinen Genossen in's Geschäft aufgenommen, und er sitzt nun gleichsam als Herr und Meister nicht weit von Basel in dem großen Fabrikgebäude seines Freundes. Eben von da, ein Betriebsgeschäft zu besorgen, war Moritz in die Stadt gekommen und wollte seine Mahlzeit in unserm Hotel einnehmen — als da geschah, was Sie bereits wiss[illegible]!

Ich bin vom Schreiben so müde, daß ich

unter allen Umständen die Feder gern niederlegen würde, wenn ich Ihnen nicht geschwinde noch sagen müßte, daß meine Töchter mich auf's Aeußerste gebracht haben. Ich weiß doch auch, Sapperment, was es mit der Liebe ist! Ich selber habe geliebt in Westdeutschland und in Westindien, auf schwarze, braune und weiße Manier .... aber stockverliebte Köpfe, wie die meiner Mädchen, und aufbrausende Herzen, wie die ihrigen, sind mir unter keiner Breite und Länge vorgekommen. Wir Männer sind eben doch Gold und Juwelen, und die Weiber sind nur Glimmer und Thon. Einen Liebhaber, wie Herr Schwager waren, will ich mir gern gefallen lassen; ein Freiwerber, wie Herr Alfred, ist ein Kapitalmensch. Respekt davor! Ich will auch noch rühmen den Herrn Direktor Raphael, der endlich angekommen ist mit gemachten Wechseln und braven Obligationen, und der mir den ganzen Plunder zur Aufbewahrung und zur Verwerthung übergeben hat. Für dieses Vertrauen, auf Ehre, gebe ich ihm mein Katharinchen,

namentlich da er das Theater dahinten laſſen und, wenn wieder Ruhe im Land iſt, in Freiburg als Friedensapoſtel wohnen will. Ich werd' auch nicht umhin können, dem Moritz, der auf dem Weg zu einem ſoliden Glück iſt, meine Cornelia zur Gattin zu geben, damit nur endlich die arme Seele Frieden hat. Sie kann dann als eine Republikanerin in der Republik leben, und mir bei vorkommenden anderweitigen Revolutionen ein Absteigquartier bereit halten. Daß Mathilde den unvergleichlichen Alfred kriegt, iſt Ihnen ſchon bekannt, und die Hochzeit Nummer eins bis drei wird ſtattfinden mit einem Schlag, an einem Tag, ſobald man ſich wieder zu freuen vermag. — Dann haben die Mädels, was ihnen gehört, und wenn ich einmal drei von ihnen los bin, ſo will ich auch mit der vierten fertig werden, und dann „Tedeum laudamus!“

Am 18. Juni ejusd. ann.

Wenn ich ſage, daß es nirgends wunderlicher zugeht als in der Welt, ſo iſt das eine vollendete

Wahrheit, und bleibe ich dabei. Wer hätte geglaubt, daß ich vorliegenden Brief nicht schon vorgestern absenden, daß ich ihn heute noch fortsetzen würde? Das ist aber folgendermaßen gekommen. Es kam nemlich der Herr Moritz, in Gesellschaft seines Prinzipals oder Associé, eines recht lieben Herrn, um mich und Cornelia einzuladen, seine Fabrikanstalt und häusliche Wirthschaft mit eigenen Augen zu betrachten. Eine splendide Kutsche war zur Hand, die Einladung sehr freundschaftlich, da blieb also dieser Brief liegen, und wir gingen oder fuhren vielmehr hinaus an Ort und Stelle. Auch Mathilde war von der Parthie; Herr Moritz ritt neben dem Wagen ganz nobel auf einem schönen Pferd einher. Die Anstalt ist wirklich vortrefflich, und die Aufschlüsse, so mir der Eigenthümer gab, in Beziehung auf die jetzige und zukünftige Lage des Moritz, die befriedigendsten. Moritz wird eine herrliche Laufbahn durchmachen, und Er, so wie sein Gesellschafter, nahm mich unter vier oder sechs Augen in's Gebet, und bewies

mir sonnenklar, daß nur Cornelia ihm zu seinem Glück fehle. Was wollt' ich machen? Mehr als halb schon einverstanden, bat ich mir vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit aus, und gestern wurde die Sache in's Reine gebracht. Der Moritz kriegt also die Cornelia; in vierzehn Tagen hat er sie schon. Denn ich warte, wie ich Ihnen schon versicherte, nicht mehr lange zu, wenn Eine meiner Töchter sich verlobt hat. Der Teufel legt gar zu gern sein Ei in's Nest, wenn gezögert wird. — Nun sollte man aber glauben, daß jetzo nicht nur Moritz, sondern auch Cornelia zufrieden seyn müßte? Prosit die Mahlzeit, nichts da! Der Himmel weiß, wie unsere Vorfahren es angestellt haben, mit ihren Weibsbildern fertig zu werden — ich begreife es nicht, denn ich werde mit den meinigen nie fertig, das merke und spüre ich nur zu gut. Die Hochzeit binnen vierzehn Tagen wäre uns Allen recht; bis dahin dauert auch noch gewiß unsere badische Revolutionskomödie und unsere freiwillige Verbannung, die mich, nebenbei gesagt, ein schandbares Geld kostet,

während die Freiſchärler zu Freiburg auf meinen Beutel hin im Wirthshaus lumpen und zechen. Wäre indeſſen die Revolution auch ſchon darniedergeſchlagen, ſo dürfte eben doch der Moritz noch eine gute Weile nicht in's Vaterland hinüber, da er ſich leider ſchon zweimal an dem Unfug betheiligt hat. Nun liegt mir aber die Cornelia unaufhörlich auf dem Nacken mit der Klage, daß ſie mich verlaſſen müſſe, was ſie kaum über's Herz bringe. So ſind die Weiber. Immer unzufrieden, niemals in ihrem Gott vergnügt! Stellen Sie ſich meine Noth vor. Die Mathilde macht mir's um kein Haar beſſer. Mit ihr und dem lieben Alfred iſt ſchon alles in der Ordnung, bis gerade auf das Heirathen; nichtsdeſtoweniger behelligt ſie mich mit Lamentiren und Seufzen von wegen der Abweſenheit ihres Verlobten, der zwar alle Tage ein Bülletin und einen zärtlichen Gruß herüber ſchickt, aber noch ſteif und feſt bei ſeinem Freund ausharrt. Mathilde fürchtet wohl, es möchte ihr auch der zweite Bräutigam durch das harte Schickſal entriſſen werden .... und ich fürchte es

auch manchmal, wenn ich höre, wie jetzo Eure Rothen drüben auf dem Lande brandſchatzen, Pferde, Kühe und Fahrniſſe aller Art wegnehmen, die Leute mißhandeln, und vielleicht in Verſuchung kommen möchten, dem loyalen Alfred eine Kugel zu ſchicken, wie ſie ſchon eine dem Sekretär geſchickt haben. Ich ſchnaufe zwar kein Wörtchen von meiner ſtillen Angſt, muß jedoch alle Aengſten der Mathilde über mich ergehen laſſen. Dazu kommt noch, daß ſelbſt Kathrinchen, die jetzt am Ziele ſteht, indem ich ſie heute Morgen mit ihrem Raphael verlobt habe — die Hochzeit in vierzehn Tagen, zugleich mit Cornelia und Moritz — anfängt, ungebärdig zu werden, weil ſie zu mißbilligen und zu beklagen geruht, daß Raphael vom Theater Abſchied nehmen will! Die Gans wäre wohl am Ende ſelber gern eine Komödiantin geworden! Der Raphael, der jetzt nur auf dem ewigen Frieden reitet, lacht zum Jammer der dummen Trine; aber ich, der all den Trödel ſchlucken muß, bin der geſchlagenſte Vater auf dieſer beſten Welt, und tröſte den Kindskopf nur

damit, daß ich in Freiburg für ein Liebhaber-Theater ſorgen wolle, woſelbſt Raphael ſeinem Weibchen zur Freude die ſchönſten Rollen ſpielen werde. Dieſer glückliche Einfall ſchafft mir zuweilen Ruhe, und ich freue mich darüber um ſo mehr, als ich mich wundern muß, den Einfall gehabt zu haben, indem ich von all dem Verdruß, den mir die Politik und die Töchter bereiten, ſchon ganz zipfelſinnig geworden bin, wie bei uns die Bauern ſagen. Lieber Schwager, nur keine Töchter, ich bitte Sie; und wenn Sie dennoch deren haben ſollten, ſo verheirathen Sie nur dieſelben gleich im zehnten Jahre! .... Beim Blitz! Da werd' ich eben zu einem Frauenzimmer beſchieden .... es preſſirt .... was gibt's ſchon wieder? Später ein Mehreres .... — —

Abends ſechs Uhr .... ein heißer Nachmittag! Was iſt's geweſen? Trinchen hat mich abgerufen .... auf der Treppe begegne ich dem Alfred und der Mathilde .... eine Freude, nicht zu beſchreiben .... Umarmungen, ſchwiegerſöhnliche Handſchläge, töchterliche Küſſe und

Liebkoſungen .... unten an der Treppe Moritz und Cornelia, in zärtlichem Verein lauſchend an der halb offenen Thüre meines Frauengemachs .... lächelnd und mit dem Finger auf dem Mund geben Sie mir ein Zeichen, das Maul zu halten und das Ohr hinzurecken, wie auch ſie gethan .... ich halte, ich recke .... was hör' ich ....? Die Stimme des Sekretärs, welche dumpf und traurig aus einem dicken Backenverband herausdringt und ſpricht: „Wenn ich hieher gekommen bin, ſo geſchah es nur, theures Mädchen, das ich leichtſinnig mir ſelbſt verloren, um Sie noch einmal zu ſehen, meiner ewigen Reue zu verſichern, und mich dann am Ende der Welt zu verſtecken, bis der Tod kommt! Schauen Sie mich noch einmal barmherzig an, und vergeben Sie dem Sünder, der zwar nicht würdig iſt mit ſeinem häßlichen, zerfetzten und geflickten Angeſicht vor Ihnen zu ſtehen ....“ — Und was antwortet hierauf meine Cymbel? Sie reicht dem Sekretär die Hand, und ruft ganz unerſchrocken, gar nicht mehr

Weibes in ein widerliches Heulen über, das der Menge Gemurre, und des Predigers Stentorstimme gewältigte. „Ich unglückliches Weib!“ schluchzte sie: „Wer führt mich zu meinen Verwandten, damit ich sicher sei vor dem Teufel, an den man mich verheirathet hat? Ich habe zu Allem geschwiegen, aber nun kann ichs nicht mehr. Der elende Mann hat im Lotto gespielt, hat den Holländer umgebracht, und nun erst .... katholisch zu werden ....! ich armseliges Geschöpf!“

Endlich wurde sie fortgebracht, und mit ihr ging die Steuerkommissärin und viele Freundinnen. „Da haben wir's ja!“ sagte die Erstere triumphirend. „Da hören Sie's selbst, meine Lieben! den Holländer umgebracht,.... wahrscheinlich nicht minder dessen Sohn, der seit gestern verschwunden ist ...! Lotterie gespielt ... katholisch geworden! und mit alle dem that der schlechte Mann als wie ein Tugendspiegel! Aber mein Mann soll auf der Stelle zum Bürgermeister, und dann wollen wir sehen, ob noch Recht im Lande ist!“

Währenddessen schritt, von einem angsterregenden Menschengedränge umgeben, von Justine unterstützt, der todtenähnliche Müssinger durch die Kirche und über die Gassen. Es regnete entsetzlich. „Warum gehst Du nicht zu der Mutter?“ fragte er die Tochter leise, und ohne die Augen zu ihr aufzuheben. „Ich bleibe bei Ihnen,“ erwiederte sie sanft, „ich kenne die Mutter nicht mehr. Ich habe im Stillen geahnt, was Ihre Vernichtung mir bestätigt! Ach, ich habe nicht falsch gesehen;.... der Doctor!.... Aber ich liebe Sie jetzt **mehr**, um Ihres Unglücks willen, und begehre nicht, von Ihnen mich zu trennen.“ — „O mein armes, einziges, liebes Kind!“ sprach der Senator unter Wehmuthswellen und schauderte sichtbar zusam-

eingedenk ihres gerechten Grolls, mit wahrer Herzlichkeit aus: „Was sagen Sie? Ich danke dem Herrn, daß Sie wieder genesen, daß Sie das Leben behielten, und Ihre Narben dünken mich schön, weil Sie die Wunden erhielten, sich opfernd für mich, deren Daseyn jene Unholde bedrohten!“

Dieses hörend — nun, was will ich noch sagen? — da war Alles aus. Herr Alfred sprach dem Sekretär das Wort .... selbst Mathilde redete mir zu .... Kathrinchen und Raphael, Moritz und selbst Cornelia, welche da ganz vergaß, daß sie einst den Sekretär als einen „Fürstenknecht“ nicht wohl gelitten .... Alle liefen Sturm auf mein armes Vaterherz, und strangulirten mich gleichsam mit Umhalsungen, bis ich, des Athems schier beraubt, opferwillig stöhnte: In Gottes Namen denn! Wenn Ihr's nicht anders haben wollt, und auf eure Gefahr, will ich sagen „Ja!“

Sapperment, die Begebenheit war schwierig, aber noch schwieriger die Beschreibung derselben!

Nachträglich noch, daß ich, als meine gute liebe Cymbel, auf mein Jawort hin, wie ein Engel an meine Bruſt ſank, um zu danken für den Sekretär, der da weinte, wie ein Kind — daß ich, ſage ich, faſt bereute, obiges Jawort gegeben zu haben, weil mir einfiel, daß der Sekretär darauf hingearbeitet, ein Amtmann oder ſo was auf dem Lande zu werden. Darum rief ich weinerlich, und die Cymbel recht zärtlich in den Arm nehmend: So willſt auch Du von mir ſcheiden, mein herziges Mädchen, das mich gepflegt, auf den Händen getragen und für mich geſorgt, wie ein liebes Mütterchen? So wird denn keine Tochter in meinem Hauſe bleiben, um mir dereinſt die Augen zuzudrücken? — Da packte mich der Sekretär bei einem Wickel, Cymbeline bei dem andern, und ſchrieen mir in's Ohr: „Wir bleiben, wir bleiben ja bei Ihnen, liebſtes Väterchen!“ Und ich frage darauf ganz ſchachmatt: Wenn aber der Dienſt den Fritze da aus meinem Hauſe und von meinem Spieltiſch zu den Kaffern oder in die Fremde jagt? — Holla! da wird Cymbel-

chen plötzlich still, und niedergeschlagen läßt sie die Hände sinken .... aber der Sekretär — man muß ihm lassen, daß er ein besonnener und vernünftiger Mann — hat alsogleich einen guten Einfall und ruft fröhlich: „Wenn's weiter nichts ist? Da ist bald geholfen. Ist denn unser Haus nicht überall das Ihrige, und werden Sie jemals Ihre Kinder verlassen?" Und die Cymbeline stimmte gleich mit ein, und die Andern klatschten Beifall.

Da war nun wieder alles aus, lieber Schwager. Da verlobte ich nun mein letztes Kind — nicht später als in vierzehn Tagen die Hochzeit — und nach dieser Frist werd' ich eben noch der einzige Mensch seyn, der den Namen Hinterbein auf Erden führt.

Wenn übrigens der Sekretär meiner Cymbel gefällt, so hab' ich nichts dagegen. Seine Wiederherstellung ist ein Wunder von Schnelligkeit; aber er sieht aus wie ein roth und blau tätowirter Indianer, und das ist nicht aller Damen Geschmack. Cymbel braucht nicht eifersüchtig zu seyn,

und Fritze kann ſich gratuliren, ein ſo hübſches Weibchen zu bekommen. — Alſo in vierzehn Tagen General-Hochzeit, lieber Schwager. Wenn bis dort die Preußen unſere Revolution geſchluckt hätten, ſo wären Sie, ſammt Gattin, freundlichſt eingeladen. Wenn dagegen noch alles beim Alten, ſo harren Sie nur muthig aus, und ich werde Sie dafür loben. In Eile, weil die Poſt abgeht, und mit vielen Grüßen

Ihr ſchreibmüder und hochzeitbegieriger
Schwager Hinterbein.

Elftes Kapitel.

Begegnungen auf dem Rückzug, in Baſel und auf dem Walde.

Des Kalenderſommers Anfang brachte der Umwälzung in Baden das Ende. Die Hoffnungen der Führer und ihrer Werkzeuge gingen zu Trümmern; ſie hatten Wind geſäet, und der Sturm war gekommen. Das preußiſche Heer und die ſogenannten Reichstruppen hatten den Aufſtand angegriffen, und warfen ihn Schritt für Schritt zu Boden. In ſo manchem Gefecht waren des Sommers Saaten blutig gedüngt worden von Deutſchen mit deutſchem Blute! Die Häupter der proviſoriſchen Regierung, Diktatoren und Miniſter, die konſtituirende Verſammlung endlich

hatten die Hauptſtadt geräumt, um zu Offenburg oder Freiburg ihren Sitz zu nehmen. Die Truppen, Legionen und Freiſchaaren wichen überall aus dem Felde. Wer von ihnen nicht ſeine Unterkunft in der Feſtung Raſtatt gewinnen konnte, zog, wie es eben ging, dem Oberland, dem Gebirge und der Schweizergränze entgegen. Das Rheinthal war bedeckt von bewaffneten Haufen mit Geſchütz und Pferden, die auf der raſtlos befahrenen Eiſenbahn keinen Platz gefunden, oder auf Seitenſtraßen in den Schwarzwald einbrechen wollten. — Die Witterung war heiß, allenthalben wirbelte der Staub, Menſchen und Thiere ſchleppten ſich erſchöpft dahin — jeder Baum am Wege, der ſein Schattendach gaſtlich ausbreitete, war dem müden und ſorgenvollen Wanderer für kurze Zeit eine willkommene Ruheſtätte.

Unter den Zweigen einer ſtattlichen Linde, in der Nähe von Offenburg, da, wo das Kinzigthal ſich öffnet, war am ſchwülen Nachmittag ein junger Mann gelagert, bis zum Tod ermattet. Seine halbkriegeriſche Kleidung, von den Mühſalen des

Feldlebens hart mitgenommen, wies immerhin noch Spuren von Behäbigkeit auf; das Geſicht des jungen Mannes zeugte von Verſtand und einer gewiſſen geiſtigen Stärke. Aber die Hinfälligkeit des Körpers hat ſchon eines Manchen Seelenmuth bewältigt, und ſo ſtand es auch mit Dem, der im Schatten jener Linde ruhte. „Alles verloren, der ſchöne Traum zu Ende!“ ſeufzte er wehmüthig in ſich hinein: „Jegliche Täuſchung abgetragen, die Lüge und das Verderben nackt und bloß! Kann ich noch die Augen aufthun vor den Menſchen, die mich einſt gekannt, geliebt, gerühmt? O, wenn ich nur den Muth hätte . . . .!“ Dabei zog er aus ſeiner Taſche ein Terzerol, prüfte die Ladung, ſpielte mit dem Hahn, ſuchte nach einer Kapſel, ſteckte aber bald, und zwar ſchaudernd, die Waffe wieder bei. —

Indeſſen raſſelte unfern ein Bauerwagen, hielt an, wo die Thalſtraße ausmündet, und von dem Wagen ſprang ein geſchmeidiger Herr in modiſchen und beſtaubten Kleidern, warf dem kutſchirenden Bauer ein Trinkgeld zu, und wollte, ſein

Bündelchen in der Hand, gen Offenburg fortſchreiten, als ihm der ſtattliche Lindenſchatten in's Auge fiel. „Ei, da könnte ich wohl ein bischen raſten; die Sonne hat geſengt und gebraunt, daß ich lechze wie ein Hund, und zur Eiſenbahn komme ich noch früh genug!“ Alſo ſprach der Herr und wandelte dem Schatten zu. Bemerkend, daß ſchon ein Glücklicher darunter eingekehrt, näherte er ſich mit freundlichem Bückling: „Grüß' Gott, lieber Landsmann; s' iſt wohl noch ein Fleckchen für mich frei?“ — „He, warum nicht?“ antwortete der Andere, der ſeinen Mann auf der Stelle erkannt hatte: „Die Welt iſt weit und ſteht uns offen, wie es ſcheint ganz offen, wenn wir einmal über'm Rhein ſind?“

Der geſchmeidige Herr ſtutzte, reichte aber wehmüthig die Hand hin, und ſagte mit einer Art von Rührung: „Bürger Titus, finden wir uns hier? . . . .“ — „Mit Leib und Seele, Bürger Melchior!“ verſetzte der ehemalige Turner: „Ich komme vom Gebirge her, wie es in jenem guten deutſchen Liede heißt, und bin dem

Brand zu Gernsbach glücklich entronnen. Ob ich nun nach Frankreich mich wende, oder nach der Schweiz laufe, weiß ich noch nicht. Und Du?“ — Melchior ließ einen tiefen Seufzer los, und erzählte, wie ihm das Glück geworden, seine Stellung bei der Arbeiterlegion mit einer andern zu vertauschen, die ihn befähigte, im Gefolge eines Reichskommissärs nach Stuttgart zu reisen, um daselbst in Sachen des Parlaments thätig zu seyn. Das Parlament sei jedoch schmachlich gesprengt worden, und er mit vielen Genossen gezwungen gewesen, den Rückzug nach Karlsruhe zu nehmen; die Reise sei aber eine schwierige geworden, indem der Feind bereits die gangbarsten Wege verlegt habe. Nur auf Nebenpfaden habe Er, Melchior, das badische Land erreichen können, und mit Erstaunen gehört, daß es in Karlsruhe nicht mehr geheuer, und die Regierung nach Freiburg versetzt worden. Mittelst Vorspanns und anderer Fahrgelegenheit habe er sich bis hieher fortgeschafft und so eben einen gefälligen Landwirth entlassen, der ihn für Geld und gute Worte

bis an die Wegscheide seines Dorfes geführt. „Vielleicht," schloß Melchior seinen Bericht, „daß ich die Landesregierung noch in Offenburg antreffe, um mich ihr anzuschließen und die Mittel zu berathen, wie der Feind schleunigst über die Gränze zurückzuwerfen."

Titus betrachtete den Sprecher mit sonderbarem Lächeln, und fragte unbefangen: So? Das wäre!? Ei nun, gut Ding will Weile haben. Wie wollt Ihr das anfangen? — Worauf Melchior sehr pathetisch und geläufig: „Das wird eine Kleinigkeit seyn, denn das Volk am Oberrhein, auf dem Wald und im Seekreis erhebt sich in Masse! Die Franzosen harren nur dieser Erhebung, um mit sechzigtausend Mann über den Rhein zu brechen. Hecker ist aus Amerika herübergekommen, um die Zügel in seine Hände zu nehmen, und alle deutsche Stämme jubeln ihm zu, und während wir hier davon reden, haben die Baiern, die Franken und die Schwaben ihre Ketten gebrochen, und eilen uns zu Hülfe! Der Preuße und sein Gelichter wird in unserm Lande seinen

men, weil eine Menge Volks vor seinem Hause sichtbar wurde, und die Hellebarden und rothen Röcke der Rathshatschiere von der Thüre daher blinkten. — „Ich werde in Arrest gebracht!“ seufzte der Beängstigte. Justine erschrak; ihre Thränen fielen auf seine Hand. Der Senator erhielt im Gedränge einen Stoß auf die Brust; er sah zur Seite und erblickte sein schweres Portefeuille, das ihm eine hilfreiche Hand in den Busen schob. „Einen Gruß von den Herren!“ sagte der blasse Litzach zu ihm, der sich wieder niederduckte: „Sie sollen das bewahren und fliehen. Die Bücher sind verbrannt und zerrissen. Ernst hat Sie verrathen, fliehen Sie nach Amsterdam, der Doctor erwartet Sie.“ —

Die Worte waren wie im Fluge gesprochen worden, und der dem Senator unbekannte Bote verschwand. Der Senator verbarg mechanisch das Taschenbuch, das seine Wechsel und Obligationen enthielt, ohne darüber nachzudenken, wie es wohl aus dem verschlossenen Hause in die Hände jenes Menschen gekommen. Zwei Senatoren, Commissarien des Bürgermeisteramts, die in ihren schwarzen Kleidern und weißen Perücken ungeduldig im Regen warteten, riefen dem verdächtigen Collegen zu, die Thüre schnell aufzumachen. Müssinger gehorchte; Commissarien, Hatschiere, Volk, drangen in das Haus. Justine wurde von des Vaters Arm gerissen, und flüchtete in das obere Stockwerk, dessen Treppe von den Hatschieren besetzt wurde. „Ihre Papiere!“ hieß es unterdessen zu dem Senator. Er bückte sich, die Thüre seines Cabinets zu öffnen. Sie war schon offen. Man trat ein. Das Pult war gewaltsam geöffnet .... von den Büchern der Jesuiten, die darinnen verwahrt gewesen, sah der Senator, selber

Untergang finden und somit den europäischen Despoten die ernste Lehre geben, sich nicht mehr in den Freiheitsschwung der Völker zu mengen!"

Hier lachte Titus dem Fabler wild und verächtlich in's Gesicht, und setzte als Text hinzu: „Ei so lüge Du und der Teufel! Glaubst Du denn immer noch, den Schulbuben vor Dir zu haben, den Du zum Heckerputsch und zu dem Maiaufstand begeistert hast? Behalte doch Deine Prahlereien im Sack, und erinnere Dich, daß schon im verwichenen Jahre ich bescheidene Zweifel an Deiner und Deiner Genossen Wahrheitsliebe, Thatkraft und Herzhaftigkeit gehegt und geäußert habe, daß ich dazumal eine böse Ahnung ausgesprochen, die leider in den jüngsten Tagen sich verkörpert hat! Was hab' ich gesagt? Daß Du und Deinesgleichen, während wir bethörte Jünglinge für eure Schwindeleien Glück und Leben einsetzen, schon lange die Thür gefunden haben werdet, wohinter ihr euch bergen und in Sicherheit bringen könnt! Das ist buchstäblich zur Wahrheit geworden. Verrathen von unsern Führern,

im Gefecht und auf dem Marſch, verrathen von einer Handvoll untüchtiger Menſchen, die ſich in Regenten maskirt hatten, werden wir abermals gejagt in Elend und Verbannung, und Ihr fliegt uns voraus, mit gefülltem Beutel und gepflegtem Wanſt, und wollt uns noch überreden, als wäre für des Volkes Wohl und Rettung von euch noch etwas zu hoffen?"

Drückte den Melchior das Gewiſſen, oder waren des Titus Vorwürfe frech und ungerecht, daher um ſo verletzender — genug: Melchior ſprang wild in die Höhe, und ſprudelte dem Turner zu: „Dein Glück, daß ich juſt ohne Waffen bin! Du ſollteſt erfahren, daß ein Kämpfer für die Freiheit, unerſchrocken wie ich . . . ." — Melchior kam nicht zu Ende, denn in der Nähe paſſten einige Schüſſe, und der Held ſank beinahe in die Kniee, ſtammelnd: „Der Feind! Nicht wahr, der Feind?" — Titus ſpottete ſeiner, und gab zur Antwort: „Klammere Dich am Baume feſt, Du armer Schächer! Mir käme aber der Feind juſt recht. Ob ich ſterbe morgen oder

heut', gleichviel! Mir bleibt nur noch ein Schuß, aber auch dieſen will ich thun, und dann erwarten, wie es weiter geht!"

Für den Augenblick ſah es allerdings gefährlich aus, denn ein Haufe von Soldaten und bewaffneten Bürgermannſchaften tobte ſchreiend und bunt durcheinander die Straße daher gegen die Stadt. Ob von einem Feinde verfolgt, ob nicht, das war die Frage, die baldigſt erledigt wurde durch einen Soldaten, der neben dem lärmenden Trupp einherherlief und den Schatten der Linde aufzuſuchen kam. Mit Unmuth, ohne auf die beiden Männer zu achten, die unter'm Baume ſtanden, kühn und trotzig der Eine, verzagt der Andere, rief der Soldat in's Blaue hinaus: Das iſt doch zu rund, das iſt unmenſchlich, und ſchlägt bei mir dem Faß den Boden aus! Ich will verdammt ſeyn, wenn ich mit dem Landſtreichergeſindel nur noch einen Schritt mehr thue! Gleich von hier will ich nach Tryberg hinauf und in die Heimath! — — Den aufgebrachten Menſchen redeten plötzlich Melchior und Titus zur ſelben

Zeit an: „Ei Vetter Lenhard!“ — „He, Kamerad aus dem Mohrenwirthshaus zu Freiburg!“ Und beide ſchüttelten ſeine Hände und fragten ihn dringlich, was es denn auf der Straße gegeben, und was jene Schüſſe zu bedeuten gehabt?

Lenhard machte ſeine Hände frei, ſchaute ſeine Anredner ſcheel an — ihre Begegnung ſchien ihm nicht zu gefallen — gab jedoch mit kurzen Worten den Beſcheid: „Ha, was wird's gegeben haben? Es hat eben Einen gekoſtet, und das wäre eben kein Unglück, wenn's nur nicht ſo grauſam wäre! Da hat Einer durchbrennen wollen, böslich davonlaufen, und hatte zuvor einem Kameraden ſeine paar Kreuzer aus dem Sack geſtohlen. Sie waren alle zwei von der deutſch-polniſchen oder meintwegen türkiſchen Legion ... der Dieb heißt Wurſtinger, ein abgehauſter Schulmeiſter, und iſt auf dem Diebſtahl ertappt worden. Da hat ihm Einer mit dem Flintenkolben auf den Kopf getappt und die Andern haben ihm ein paar Kugeln in den Leib gejagt. Pfui Teufel, ſag ich. Um den Strolch wär' nicht Schade

gewesen; gibt noch viele von der Art .... aber grausam war's eben doch, und ich laufe nicht mehr mit den Gesellen." — Melchior erwiederte hierauf feierlich: Das ist die Vergeltung, Vetter Lenhard. Ich hab' den Wurstinger wohl gekannt. Ein schlechter Kerl, der zu Staufen den wackern Volksfreund Spiegler mit eigener Hand umgebracht hat! — Titus trat nun dem Melchior hart unter die Augen, und sagte mit Anzüglichkeit: „Die Vergeltung schläft manchmal, Bürger. Wenn wir alle Diejenigen erschießen wollten, die jetzo mit gestohlenem Gelde sich aus dem Staub zu machen anschicken ....?" Dabei hielt er dem erblassenden Melchior sein Terzerol auf so kuriose Weise unter die Nase, daß besagter Melchior hastig zur Seite sprang, und verstört ausrief: Dummes Zeug, Bürger! Laß doch die Faxen, Bürger! Vetter Lenhard, zieh Deinen Säbel, und hilf mir!

Aber der Vetter zog nicht, sondern rief dem Melchior verächtlich zu: „Macht's miteinander aus, Ihr Herren! Wir haben euch unsern Arm

ſchon zu lang geliehen, um euretwillen unſern Eid gebrochen und die ſchlechten Burſche gemacht. Was ihr uns vorgelogen, iſt von vorne bis hinten hinaus nur Schwank und Trug geweſen und jetzo lauft Ihr davon, und wir müſſen die Suppe ausfreſſen! Schämt euch in euer Herz hinein, und denkt an uns arme zu Grund gerichtete Teufel, wenn euch das Gewiſſen ſticht, oder wenn Ihr den Galgen gefunden habt, an den Ihr gehört!“ Nach dieſer kurzen Predigt ging der Soldat ohne weitern Abſchied in's Thal hinein, wo ihn ſein Weg hinführte. — „„Der hat ſich ſauber ausgeleert;“ lachte Melchior verlegen, und Titus gab darauf: „Das galt nur Dir, und Du wirſt das noch öfters hören, ich ſtehe Dir und Allen, die Dir gleichen, dafür.“ Worauf Melchior ganz gelinde: „Laß uns nicht im Unglück ſtreiten, Bürger; ertragen wir es mit Muth und Faſſung. Der Abend will kommen, und ich muß heute noch nach Freiburg. Du trachteſt ohne Zweifel auch dahin?“ — „Im Gegentheil; ich will weiter. Mein Ehrgefühl erlaubt mir nicht, nach ſolcher Niederlage

und Enttäuschung meinen Verwandten und Freunden zu begegnen; ich würde vergehen vor Schaam. Lieber fahre ich — zum letztenmal auf Staatskosten — in einem Ritt nach Basel, wenn ich nicht schon auf der Gränze meinem elenden Leben ein Ende mache!" Nachdem Titus also gesprochen, machte er wieder eine Demonstration mit seiner Pistole, die den Bürger Melchior sehr alterirte. „Steck' doch Deinen Sackpuffer ein, sei vernünftig und komm' mit!" rief der Bürger ängstlich, nahm den Turner unter'm Arm und zog ihn dem Städtchen entgegen. — —

Dennoch nicht früher als am Mittag des folgenden Tages kam Titus in der Stadt Basel an. Er hatte unterwegs den Freund Melchior aus den Augen verloren und wanderte zu Fuß, um nicht im Omnibus ein Gegenstand zudringlicher Neugierde zu werden, in der Baselstadt ein. „Gottlob" sagte er zu sich selber: „Mir wäre auf der vertrackten Eisenbahn, die so vollgepfropft mit davonlaufenden Menschen, schier unheimlich geworden! Jetzo wär' ich in Sicherheit,

aber was beginnen, ohne Geld, ohne Freunde? Das Beste wäre freilich, mich im Ernste todtzuschießen, aber ich komme nicht dazu. Jetzt zum Beispiel hab' ich barbarischen Hunger und Durst, und habe schon deswegen keine Lust und Lieb', mich umzubringen. Bin ich aber einmal satt, so mag ich vollends nichts vom Selbsterschuß hören. Das ist kurios, aber ich weiß das schon zum voraus."

Er stand auf der Brücke zu Basel, und — welch ein Erstaunen — der erste Mensch, der ihm entgegen kam, und den er sich näher betrachtete, war kein anderer, als der Vetter Hinterbein! — Wie gerne wäre er dem gefürchteten Verwandten aus dem Wege gegangen, wenn's nur thunlich gewesen wäre, denn welche Strafrede hatte er von ihm zu erwarten! — Aber der junge Mann irrte sich gewaltig. Mit dem freundlichsten Angesicht und mit offenen Armen begrüßte ihn Papa Hinterbein, und rief als wie verklärt: „Seyn Sie mir doch tausendmal willkommen, liebster Vetter Titus. Keine lebendige

Seele auf Erden könnte mir durch ihr Eintreffen so viele Freude machen, als Sie, scharmantes Vetterchen! Warum aber so ernst, warum so scheu und zurückhaltend? Schenken Sie meiner Freude Glauben. Ihre Ankunft verbürgt mir eine schönere Zukunft. Ich habe schon einige Gesichter hier einschleichen gesehen, die meine Hoffnung weckten; aber da nun auch Sie kommen, bester Vetter, so ist gewiß eine Thatsache, daß der Aufruhr zu Ende, daß unsere lieben lieben Preußen vollständig Sieger geworden!"

Beinahe wäre der Vetter Titus bärbeißig herausgefahren, als er vernahm, worinnen Hinterbeins Zärtlichkeit ihren Keim gefunden .... aber seine Schlauheit bewältigte das Aufbrausen seiner demokratischen Seele, und er beschloß, von der wunderlichen Begegnung möglichst Vortheil zu ziehen. Hinterbein gab ihm selbst dazu das Heft in die Hand. „Werden müde und hungrig seyn, guter Vetter?" fragte Papa besorgt, und Titus antwortete melancholisch: Meinen Durst will ich mit einem Sprung im Rheine stillen! —

Schritt auch sehr kühn dem Brückengeländer zu. Hinterbein riß ihn erschreckt zurück, und ermahnte: „Nur keine Unbesonnenheit! Wenn Sie wollen, gehört noch die ganze Welt Ihnen; vor Allem lassen Sie uns in jenes Gasthaus treten, wo eine gute Flasche uns erquicken soll. Bis zur Mahlzeit ist noch eine Weile und Sie bedürfen der Erfrischung.“ — Ich habe kein Geld; sagte Titus mit finsterer Stirn, aber mitgehend. — „Das lassen Sie meine Sorge seyn; Sie machen mich heute so glücklich durch Ihre werthe Person, daß ich mich noch, Ihnen zu Gefallen, zu weit mehr verstehen könnte!“ — Mir bleibt als letzte Hoffnung nur der Tod; bemerkte Titus schauerlich: Ich habe alles verloren, das freie Volk ist unterlegen, die schweizerische Gastfreundschaft werd' ich nicht mißbrauchen. Dafür sorgt dieser, mein letzter Freund! — Titus zeigte verstohlen dem Vetter sein Terzerol vor. Aber Papa war nicht so furchtsam, wie der Bürger Melchior, sondern riß dem Vetter die Waffe aus der Hand und schleuderte sie unverweilt in den hochgehenden Strom.

staunend, keine Spur. Unglücklicherweise jedoch fand ein Spürhund in einem Winkel die Legenden der Heiligen Ignaz und Xaver. Als ein Beweis des Gesuchten wurde das Buch mit Jubel empfangen. „Unwürdiger Mann!" sagte ein Senator zu dem verstummenden Müssinger: „die Schlüssel zu der Kasse, damit sie für's Erste in Beschlag genommen werde!" „Oeffnen Sie die geheimsten Fächer des Bureaus!" sagte der Zweite: „Man hat Sie mit Seelenverkäufern umgehen gesehen; nach der Aussage Ihrer eigenen Comptoirbedienten Nothhaft und Berndt. Wo ist die Correspondenz über diesen schändlichen Trafik?"

Müssinger läugnete und verwies auf seine Handelsscripturen.

„Wer seinen Gott verläugnen kann, lügt auch vor Menschen!" sagte einer der Commissarien: „Wie kömmt es aber, daß Ihr Pult bereits geöffnet, gewaltsam geöffnet ist? —"

Müssinger bezeugte seine Unwissenheit.

Indessen kamen zwei Personen herbei, die viel Verwirrung in den Auftritt brachten. Der Erste, ein Schwager der Senatorin, zu dem die bösartige Frau sich geflüchtet, und welcher erschien, um deren Eingebrachtes zu reklamiren; der Zweite, der Comptoir-Diener Berndt, den Neugierde und Schrecken zu kommen vermocht hatten. Der Schwager der Senatorin mischte sich mit vielem Lärm und aufgeblasenem Benehmen in die Geschäfte der Commissarien, und diese hielten es für gut, den Diener Berndt verhaften zu lassen, weil gegen ihn der Verdacht obwalte, auf vorläufigen Befehl seines Principals aus der Kirche entwichen zu sein, und das Pult gesprengt zu haben, um die schweren Indicien, sowohl des Katholicismus, als des Lotto-

Dann bemächtigte er ſich des überraſchten jungen Mannes, kredenzte ihm einen edeln Trunk, richtete ſeine Gedanken auf die große Freiſtätte Amerika, verſprach ihm die augenblicklichſte Unterſtützung, wenn er ohne Zögern nach den Vereinigten Staaten, um dort ſein Glück zu machen abgehen würde, ſchrieb bei der Flaſche ſitzend alsbald einen Empfehlungs- und Kreditbrief an ſeinen Freund, an Salomon Triller, dermalen in Havre, und hatte richtig das Vergnügen, den angenehm überraſchten Vetter, noch bevor die Mittagsglocke läutete, nach Frankreich abfahren zu ſehen.

Als der Omnibus mit dem Republikaner nach der Republik abging, wiſchte ſich Hinterbein ſeelenvergnügt den Schweiß der Mühe von der Stirn, und ſuchte, von einem kleinen Räuſchlein belebt, den Weg in ſein Hotel. Da hatte der Allerweltswagen juſt wieder eine Ladung von Reiſenden aus dem badiſchen Lande gebracht. Dieſe Ladung, da ſie ausſtieg, mit kritiſchem Aug' muſternd, wäre der „Plantageur" faſt nüchtern geworden zur Stelle, als er des Doktors Fauſt

ansichtig wurde, der mit Weib und Kind und Amme in der Reihe der Ankömmlinge erschien. „Um Gotteswillen, was machen Sie hier?“ fuhr er den Schwager und die Tante an, eben so bestürzt, als er beim Anblick des Titus fröhlich gewesen war. Ein bischen ängstlich erwiederte der Doktor: Was ich hier machen werde, Schwager mein, das weiß ich selbst nicht; aber was ich in Freiburg gethan hätte, das ist mir bewußt: ich wäre salva venia aus der Haut gefahren! — „So ist denn alles nur Lüge, was wir von den Siegen der Preußen und Reichstruppen gehört haben? Oder wäre der Teufel noch einmal losgegangen? Hat denn unsere Freiheitsnoth und was damit zusammenhängt, immer noch kein Ziel und Ende?“ — Dieser zitternden und bebenden Anfrage antwortete die Tante gerüsteter als ihr Gatte: „Was Sie gehört und vernommen, lieber Schwager, ist allerdings Wahrheit, und drüben an der Gränze wimmelt's schon von Soldaten, die auf dem Rückzug in die Schweiz sich werfen wollen. Wir sahen, wie man die Unglück-

lichen entwaffnet, und heute Nachmittag wird der erste Zug dieser Mannschaften hier eintreffen, denen baldigst noch manche Tausende ihrer Brüder folgen werden. Auch in Freiburg geht's zu Ende; aber wir hatten bange, ich und Sebastian, vor dem letzten Akt des Trauerspiels. Schon haben Freischaaren einige Landgüter in unserer Gegend überfallen und gebrandschatzt .... das Militär, das bei uns liegt, ist untereinander im Zerwürfniß. Wer kann sagen, was es da noch absetzt? So haben wir unsere Häuser dem Nachbar Sattler übergeben, der sie möglichst zu beschützen versprach. Seyn Sie uns darum ja nicht böse, lieber Schwager. Wie hätten denn wir auch nicht kommen sollen? (Dabei machte Tante Laura ihr angenehmstes Gesicht.) Sollte denn die Hochzeit Ihrer vier Töchter möglich seyn, und gefeiert werden können ohne mich, die liebe gute Tante Laura, ohne die geistreichen Trinksprüche meines gelehrten Gatten, und ohne das Beifallgestammel meines herrlichen Knaben Sebastian?"

O nein, o nein, das darf nicht seyn! rief

ein Chor von Frauenſtimmen darein, und Laura ſah ſich umringt von ihren fröhlichen Nichten, und des „Plantageurs“ Vaterherz, ohnehin ſo weich, ſchmolz wie Butter an der Sonne. — Und richtig wurde zur beſtimmten Zeit, einige Tage ſpäter, das vierfache Hochzeitsfeſt gefeiert und deſſen Heiterkeit geſteigert durch die inzwiſchen gen Baſel gelangte Nachricht, daß die liebe Stadt Freiburg vom Würgengel des Kriegs verſchont worden, und zur Ordnung zurückgekehrt ſei. Um ſo geiſtreicher fielen daher die Trinkſprüche des Doktors aus, der die Hochzeitpaare und den Hochzeitvater hoch leben ließ. Aber auch Papa Hinterbein trank eine fröhliche Geſundheit ſeiner eigenen wiedergewonnenen Freiheit, die er der töchterlichen Tirannei abgekämpft. Der ehemals „ſchöne Fritz“ ſtieß an auf den ſeligen Hintritt ſeiner Eitelkeit; Raphael auf den ewigen Frieden und das Wohl ſeines Exnebenbuhlers Titus in Amerika; Moritz auf das theure Vaterland und eine baldige Verſöhnung mit demſelben; Alfred endlich brachte ſein Glas dem mathematiſchen Geſetz, ſo die

Welt regiert, und nach manchen Stürmen und Verwicklungen die Werberei der vier Freunde zum Ziel geleitet hatte! — „Stoß' an!“ rief er dem Moritz zu: „Stoß' an, Du vom Tode Auferstandener! Hast uns viel Angst gemacht. Glück zu zum frischen Leben! Hoch das mathematische Gesetz, das allein die Wahrheit, während Träume nur Schäume!“

Am selben Tag, und just zur selben Stunde, da zu Basel der Hochzeitsbecher fröhlich kreis'te, war im Hirzenbach, und zwar im Leuenwirthshaus, eine keineswegs so lustige Gesellschaft versammelt. — Da stand, mit dem Rücken an's Fenster gelehnt, Vater Gündermann, und sein Haupt war traurig gebeugt, seine Arme waren über der Brust verschränkt. Auf dem Herrensessel neben der Spieluhr saß die Mutter Gertrud betrübt und in sich selbst zurückgezogen. Annele saß unfern, und hielt auf ihrem Schooße den

kleinen Xaver, der mit nichten im großväterlichen Hause die Genesung gefunden hatte, sondern mit seinen geringen Kräften zwischen Tod und Leben kämpfte. Und vor dem Annele stand der Soldat Leuhard und sprach mit merkwürdiger Aufregung, die er bemüht war, möglichst niederzuhalten: „Schau Annele, ich habe, Gott soll's wissen, das Menschenmögliche gethan; den Kaspar, der mich einst im Bädle drüben grausam verhöhnt hat, statt mir ehrlich Rede zu stehen, hab' ich gepflegt, da er in's Lazareth gebracht wurde und am Sterben war. Seine Seele konnt' ich freilich nicht heben; mein Herr, der Oberarzt, konnte das selber nicht, aber versprochen hab' ich dem Kaspar, bevor er die Augen zumachte, Dir seinen letzten Gruß zu bringen, und den Ehering, den er am Finger trug. Ein Anderer hätte das vielleicht nur versprochen, und es nicht gehalten. Ich hab's ausgerichtet, obschon ich jetzt nicht weiß, wo ich zu Haus bin, wo ich mein Haupt niederlegen soll. Was mir geschieht als einem flüchtigen Soldaten, werd' ich vielleicht verdient haben; aber daß Du

mir immer noch böse bist, das kränkt mich schwer, und ich bitte Dich um Gotteswillen, gib mir ein freundlich Wort in die Fremde mit, wo der arme Lenhard ja nicht Weg noch Steg kennt! Sag' mir nur einmal noch, wie Du vor Jahren gethan hast: Lenhard, ich bin Dir noch ein bissel gut, Lenhard, ich hab' Dich noch ein klein wenig lieb! Das sollte mir ein großer Trost, ja der einzige seyn, der mich aus dem Land hinausbegleitet, und der mich vor sündiger Versuchung und von einer schlimmen That zurückhalten wird."

Gündermann und Gertrud, tief bewegt und angegriffen, schwiegen still. Annele hatte, mit nassen Augen über ihr sterbendes Kind gebeugt, den Lenhard angehört, und nach einer ziemlichen Weile antwortete sie, kämpfend mit Verbitterung und dem Rest der alten Liebe: „Du verlangst mehr, als ich thun kann. Ich soll Dir sagen, daß ich Dir noch gut sei, und habe da vor mir den Ehering meines todten Mannes, und das Büble, sein Kind, das sterben wird, ehe noch der Abend kommt? Nein, nein, das kann ich

nicht, wenn ich Dir auch für die ausgerichtete Botschaft danke. Geh' hin, sei glücklich in der Welt! Gott wird Dich vor der Versuchung besser schützen, als ein armes Wort von mir! Bete fleißig zu ihm, und bereue, daß Du einst der Sünde nicht widerstanden, die uns alle unglücklich gemacht, und mich selber in Sünd' und Fehl gebracht!" Das ungestüm ausbrechende Schluchzen der unglücklichen Mutter erstickte jedes weitere Wort.

Aber Leuhard war plötzlich ein anderer geworden. Mit flammendem Blick hob er die Hand gen Himmel, und rief zornig aus: „Du bringst mich um, Annele, aber Du hast da eine Rede geführt, die mir sagt, was ich zu thun habe. Du hast mich, den Unschuldigen, verdammt, Du glaubst noch jetzt nicht, daß ich seiner Zeit schändlich verläumdet worden bin! So will ich denn die Verläumderin treffen bis in's falsche Herz hinein, und sie soll mir meine Schand' mit ihrem Blut bezahlen."

Er sprang nach der Thüre, Gertrud warf sich

ihm in den Weg. „Wohin? Was willst Du thun?“ schrie sie den Wüthenden an. — Außer sich entgegnete Lenhard: „Umbringen will ich die Kunegund! O, der Landolin hat mir schon gesteckt, daß sie gestern hier durchgewandert ist, und meinem bettelarmen Vater auf dem Halse liegt, weil ihr Kerl sie verlassen, und weil sie nicht einen Bissen Brod mehr hat. Aber sterben soll sie jetzt von meiner Hand!“

Nun versuchte auch Gündermann, mit Recht das Aergste fürchtend, den verzweifelnden Lenhard zu beruhigen und fest zu halten. „Bedenke doch,“ so redete er ihn an, bittend mehr als streng: „daß Du ein abscheuliches Verbrechen zu begehen im Begriff stehst!“ — Worauf aber Lenhard mit Hohngelächter erwiederte: „Was thut mir das? Das ist mir alleins. Ich bin schon so ein schlechter Kerl, da ich meinen Eid gebrochen und meine Fahne verlassen .... was wär' noch an mir zu verderben?“ Mit diesen Worten und wild an seinen Säbel schlagend, sprang Lenhard hinaus. Der Schrecken machte die Zurückbleibenden für

eine geraume Zeit unbeweglich. Annele's Thränen ſtockten; zur gleichen Zeit ſtand auch das Herz des Knäbleins ſtille, und ſein Abſterben blieb einen Moment unbeachtet, ſo grimmig hatte das Entſetzen die Familie gepackt. Gündermann faßte ſich zuerſt; eiligſt warf er ſich in ſeine Kleider. „Jeſus! das Büblein iſt geſtorben!“ ſchrie Annele auf. „Wohin, Alter, wohin?“ rief Gertrud. — „Unglück verhüten!“ ſagte im Sturm der Leuenwirth, und entfernte ſich im Sturm, dem Lenhard nachzulaufen. Aber der bejahrte und ſchwere Mann mußte ſchon dem Soldaten, den der Zorn und die heiße Kraft der Jugend vorwärts jagte, einen großen Vorſprung laſſen, und Lenhard, der in ein paar Minuten zu Heurlingen eintraf, hätte unter der Bevölkerung des Dorfs eine grauſame Metzelei anrichten können, ohne von Gündermann daran verhindert zu werden. Aber der alte Gott lebt noch, und ſeine Hand leitete ſicherlich den verzweifelnden Soldaten, als derſelbe ſchon dem Abgrund verfallen ſchien. — Denn beim Eintritt in das Dorf, wo Lenhard

ſpiels, als der Seelenverkäuferei, aus dem Wege zu räumen. Während nun der unſchuldige Comptoiriſt deprecirte, und die Hatſchierer Gewalt brauchen mußten, den jungen Mann, der ſeiner philadelphiſchen Sanftmuth gänzlich vergaß, feſtzuhalten, — während der Senatorin Verwandter ſeinerſeits ſchrie und die Commiſſarien übertäubte, die Zuſchauer ſich um dieſe Scene drängten, ſtießen, und kleine Debatten unter ſich ſelbſt hielten, erwiſchte Jemand den Senator Müſſinger beim Kleide, und zog ihn mit kecker Fauſt in das Gedränge, durch das Gedränge, und Niemand bemerkte es im Tumult. James war der Kühne. „Kommen Sie!“ flüſterte er dem Staunenden dringend zu, riß ihn durch den Ausgang, unfern von der bewachten Treppe vorbei in den Hof, nach der Hinterthüre, klinkte ſie auf, und nun ſtracks mit dem Geretteten fort durch das öde Gäßchen. —

„Wohin, wohin mein Freund?“ fragte Müſſinger athemlos.

„Still! kein Wort!“ verſetzte der Jüngling, und lief, ſo ſchnell der Senator ſelbſt konnte, nach einer Querſtraße, wo er in ein Haus ſchlüpfte, das ein Werbſchild über der Thüre trug. Er hieß den Begleiter folgen, und trat mit ihm raſch in die niedrige Stube, wo einige Reiter, in bunten Uniformen, ſaßen und tranken.

„Kameraden!“ rief James, als wie begeiſtert, „Ihr ſeid Katholiken! Es gilt hier einen Katholiſchen zu retten! Einen Helm! einen Reitermantel, ein Pferd für den Verfolgten! Zwei von Euch zur Bedeckung, die ihn geleiten, bis zum Weichbilde geleiten, und nehmt dafür mich hin, mit Leib und Seele! Ich begehre kein Handgeld als den Liebesdienſt!“

erſchien wie ein blutlechzender Wolf, ſchlug der ſchrille Klang eines hellen Glöckleins an ſein Ohr, und auf einmal zurückkehrend zu den Gewohnheiten ſeiner Jugend hielt der wilde Menſch inne, und faltete die Hände. Die Fenſter rechts und links öffneten ſich und andächtige Stirnen neigten ſich heraus. Aus den Pforten der Häuſer und Hütten kamen auch Männer und Weiber hervor, den Roſenkranz tragend die letzteren, mit entblößtem Haupt die erſteren. Längs der Gaſſe knieten ſich die Frömmſten in den Staub, da aus dem Kirchweg der neue Pfarrverweſer mit dem üblichen Gefolge trat, das Sakrament des Altars, die letzte Wegzehrung des Katholiken, einem ſterbenden Chriſten zu ſpenden. Auch Leuhard kniete beſtürzt und von ſeinem Zorn verlaſſen neben ſeinen Landsleuten nieder, ſchlug ſeine Bruſt nach dem Takt des Glöckchens, folgte dann, wie die übrigen, dem frommen Zuge nach dem Hauſe des Sterbenden und fragte nur, da ſein Nachbarwandler ihn als ein bekanntes Dorfkind ernſt begrüßte: „Wohin geh'n wir!“ — „Ihr wißt es nicht?

Ach Gott, ich meinte, Ihr wärt deswegen heimgekommen? Zu Euerm Vater gehen wir, wo die Kunegund in den letzten Zügen liegt!“ — Auf diesen Bescheid erbleichte Lenhard, und all sein zornig Blut schien herunter an sein Herz zu wogen und dasselbe zerschmettern zu wollen. Dem Hinsinken war er nahe, aber sein Nachbar unterstützte ihn mit seinem Arm, und so konnte er nach und nach sich erholen, den weiten Weg zurücklegen bis zu den allerletzten Hütten, wo unterm Dach einer armen Wittwe der anjetzt noch ärmere Metzger-Thoma eine Herberge gefunden hatte. Während des Zugs erzählte der Nachbar dem Soldaten, daß die Kunegund, bald nach ihrer Rückkehr im Gewand einer landstreicherischen Dirne, und nach einem heftigen Auftritt mit ihrem Mann, in ein Fieber verfallen sei, das binnen wenigen Stunden an den Rand des Grabes sie gebracht. „Gottes Finger, Gottes Finger!“ murmelte der Soldat in sich hinein, und dankte dem Herrn, der von ihm ein Verbrechen genommen und ihn geführt an ein Sterbebett, welches immerdar den

andächtigen Zeugen heiligt und demüthigt. — Als die Menge betend vor der Wohnung des Metzger-Thoma sich aufstellte — der Priester war schon längst darinnen und wartete seiner Pflichten — sagte Lenhard zu seiner zagenden Seele: „Muth, Muth! Dort innen ist dein Platz!“ und drängte sich den Andächtigsten des Volks in die Hütte nach. Und da eben der Priester die Sterbende fragte, ob sie bereit sei, den Leib des Herrn zu empfangen, um Verzeihung bittend ihre Beleidigten, und selber vergebend ihren Beleidigern — und hierauf Kunegund sich empor richtete, gleichsam neu gekräftigt, wie nicht selten den Sterbenden geschieht, und mit vernehmlicher Stimme sagte: „Der Heiland allein ist meine Hoffnung und meine Zuflucht .... ich kenne keinen Beleidiger .... nur Beleidigte! Verzeihe mir, Thoma, den ich in's Elend gebracht, und Gott möge mir im Namen Deines Sohnes vergeben, auf den ich schändlich gelogen, und ihn somit um Haus und Hof und Ehr' gebracht! O, warum ist er in der weiten Welt draußen und

kann nicht hören den Widerruf der Sünderin? Ich würde ruhig sterben, wenn ich von ihm ein versöhnlich Wort hörte . . . . !" — Da entstand eine heftige Bewegung unter den Leuten, die sich in die Thür gedrängt und die Worte der Hinscheidenden vernommen. Lenhard erschien, dem gleichsam ehrfurchtsvoll Platz gemacht wurde, und vor dem Sterbelager, bis zu Thränen gerührt, sank er auf seine Knice und sagte leise: „Ich verzeihe Euch von Herzen!" — Kunegund lächelte schmerzlich, und gleich darauf starb sie, ruhig, wie sie es gewünscht.

Dem Lenhard hatte es indessen vor den Ohren gesummt, wie von Bienenschwärmen, kalter Schweiß hatte seine Stirne gebadet, stumpf war geworden sein Gesicht, daß Alles um ihn her wie im Nebel schwand, und ihm endlich die Sinne vergingen. Doch erwachte er wieder, von Freundesarmen umschlungen, an der Brust seines weinenden Vaters, am ehrlichen Herzen des Leuenwirths, welcher zärtlich zu ihm redete: „Du bist von Gott begnadigt, lieber Lenhard. Dein Gemüth ist rechtschaffener,

als ich geglaubt hätte. Das Wort der Sterbenden hat Dich gereinigt von der Schande und dem Verdacht, die auf Dir gelaſtet haben. O warum biſt Du nicht auch als Soldat der Ehre treu und taub gegen die Verführung geblieben? Gern würd' ich Dich ſchon jetzo in mein Haus aufnehmen, wie ich hiemit feierlichſt Deinen alten Vater aufnehme, damit er nicht Mangel leide in ſeinen alten Tagen! Aber Du biſt jung, Lenhard, kannſt Deinen Fehltritt immerhin wieder gut machen. Geh' nicht außer Lands, ſtelle Dich bei Deiner Fahne. Dein Kriegsherr hat gerufen, er wird verzeihen. Und wenn Du einmal vom Dienſt frei und wieder eingeſetzt in Ehren Deine Heimath wiederſehen willſt, ſo ſprich kecklich bei mir ein. Du ſollſt, wie Dein Vater, an mir und meiner Alten wackere Leute finden, und wenn Du als ein braver Kerl nach ein paar Jahren mein Maidele wieder bitteſt, ſie ſolle Dir ſagen, daß ſie Dir noch ein biſſel gut ſei, ſo wollt' ich doch ein Dutzend Dublonen wetten, das Annele ſagt Dir nicht mehr „Nein!“

Und Leuhard ſchlug die Augen zum Himmel empor, ſeufzte voll von Liebe: „Ach Du liebes Annele!“ warf ſich dann von Neuem in Günder-manns Arme, und ſeine Antwort war: „Euer Wille geſchehe, Amen!“

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

Fünfundzwanzigſter Band.

Enthält:

Lefereien.

I.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

Reflexion.

Im Bade, auf Reisen, auf dem Lande.

Von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1852.

Leo Magnus, der Großmime.

(Aus dem Schauſpielerleben).

Unſere Zeit hat mehr als nur Eichbäume aus den Wurzeln gehoben; warum nicht auch aus dem Sattel ein uraltes Sprichwort? Das „Nomen et Omen," zu Deutſch: „Namen und Amen" hat ſeine Geltung verloren. So, zum Beiſpiel, heißt Mancher „Lacher" und „Lachmann," und hat doch in ſeinem Leben mehr zu weinen, als zu lachen. Andere führen den ſtolzen Namen „Reich" und „Reicher," und lernen doch nur die Armuth kennen; zu geſchweigen der vielen „Schütz," „Jäger" und „Treffer," die da nichts ſchießen, als höchſtens Böcke, oder Alles treffen, nur nicht den rechten Fleck. — Mit dem Leopold Pitzlſteiger

„Was thut Ihr, mein Freund?“ fragte Müſſinger verweiſend, ſank aber erſchöpft auf eine Bank. Ein Reiter bot ihm Wein. Die Andern überlegten; endlich, einig geworden, daß ein hübſcher Burſche hier zu werben ſtehe, und wohlfeil, ſo wie nie, ſagte der Wachtmeiſter: „Meinetwegen, Monſieur. GebEr mir die Hand, und trink' Er auf's Wohl unſers Herrn!“ — James ſtieß eiligſt an. — „Preſſirt's mit dem armen Mann?“ fragte der Unteroffizier weiter. James beſtätigte es dringend, erzählte, er habe gehört, man wolle die Thore ſchließen, um ſich der heimlichen Gemeinde deſto gewiſſer zu verſichern. Der Unteroffizier lachte der ungeſchickten Maßregel. „Unſrer Uniform ſtehen, ſo Gott will, alle Thore offen!“ ſagte er, trotzig den Bart ſtreichend, „ſchafft nur dem Herrn Stiefel, Mantel und Helm herbei, ihr Burſche, mit ihm auf's Pferd dann, in Gottes Namen! ſcharfen Trab! ich bleibe indeſſen bei dem jungen Rekruten da!“

Während einer ging, die Monturſtücke herbeizuſchaffen, und der andere, die Gäule aufzuzäumen, umarmte Müſſinger, kraftlos ſchwankend, den Jüngling. „Nehmt die Hälfte meines Geldes!“ ſagte er, die Brieftaſche hinreichend. James ſtieß ſie mit glänzenden Augen von ſich. „Ich will ſchon meinen Lohn fordern, wenn es Zeit ſein wird!“ antwortete er, half dann dem willenloſen Senator ſeine Verwandlung vollenden, drückte ihm ſtatt der Perücke den Helm auf den Kopf, und empfahl ihm, das bartloſe Kinn tief in den Radmantel zu ſtecken. Indem er ihn unterſtützte, um ihn zum Pferd zu geleiten, rief Müſſinger, wie aus einem Traume auffahrend: „Juſtine! meine Tochter! Sie bleibt zurück; und hat doch geſchworen, ſich nie von mir zu trennen! Edelmüthiger Menſch! wollt Ihr die

war's jedoch ein anderes. In seiner Familie war seit deren Ursprung der Pitzl — der Jähzorn und der Koller des Ehrgeizes — an der Tagesordnung gewesen, und war so oft und zu solcher Höhe gestiegen, daß vom Urgroßvater bis zum Urenkel herab, kaum eine Minderung dieses Familienschatzes — in Ermangelung anderer Schätze — zu bemerken gewesen wäre. Der genannte Leopold und fragliche Urenkel, von seinem jähgrimmigen Vater hart gemaßregelt, entbehrend die sanfte Leitung der Mutter, die in seinen frühesten Jahren gestorben, war ein widerborstiger Kumpan geworden, der mit der ganzen Welt im Streit lag, sobald nur sein Ehrgeiz oder Selbstbewußtsein im Geringsten eine Verletzung erfuhr. Dann war ihm der Freund wie der Feind, und der Schein so vollgültig wie die Wahrheit. Kein Wunder, daß Leopold's Leben auf der Hochschule nur eine Kette von Scharmützeln gewesen, und ein Ende genommen, wie es sich für einen Pitzlsteiger schickt. — In Folge eines heftigen Zanks um des Kaisers Bart hatte ein Studiengenosse

dem Leopold einen „Dummen Jungen“ gestürzt. Diese Schmach sollte natürlich mit viel Blut abgewaschen werden. Aber, als am nächsten Morgen der liebe Gott den Schaden besah, war der Dummejungenstürzer durch die Lappen gegangen, nicht um des Skandals, sondern um der Schulden willen. Ein Anderer hätte dem Durchbrenner ein grausig Hohngelächter nachgeschickt; nicht so Leopold. Untröstlich und außer sich, behauptete er, nicht mehr auf der Hochschule verbleiben zu können, wo er mißhandelt worden sei, ohne dafür Satisfaction in Aussicht zu haben; ja, er ging so weit, sich einzubilden, zu jedem fernern Studium untüchtig zu sein, bevor er nicht die blutigste Genugthuung für die Beleidigung erhalten. Da just zur selben Frist sein Vater hinübergegangen war in das Land, wo man den Pitzl nicht mehr kennt, und seinem Sohn ein mäßig Erbtheilchen hinterlassen hatte, so machte Leopold sich auf den Weg, seinen Feind und Gegner aufzufinden. Vergeblich jedoch fahndete er auf allen Universitäten Deutschlands umher ... der Be-

und verſprach ein guter Schauſpieler zu werden; aber ſeine Unverträglichkeit brach ihm überall den Hals, und dazu kam hie und da ein Mißgeſchick, welches ſich räthſelhaft genug ausnahm. — Ein ſolches begegnete ihm irgendwo in Franken, oder in der Pfalz, und darauf hindeutend, ſagte Leopold, als ihm juſt der Direktor aufkündigte: „Topp! es gilt, und ich gehe Knall und Fall ab. Ich weiß gar gut, daß Sie mich fortſchicken, weil in der geſtrigen Vorſtellung die Jünglinge im Parterre über mich zu lachen geruhten, was ich jedoch nicht begreife, und was Sie ſelber nicht begreifen werden, wenn Sie ehrlich genug ſeyn wollen, mir zuzugeſtehen, daß ich trefflich ſpielte!“ — Und in die flammenden Augen des verletzten Mimen ſchaute ruhig und bedächtig der Theaterhäuptling, und entgegnete: „Sie haben Ihre Rolle ganz gut geſpielt; das iſt die Wahrheit. Aber Sie ſind mit allen jenen Jünglingen mehr oder weniger in Händel verwickelt geweſen, und der Spott der Beleidigten hat ſich geſtern 'mal Luft gemacht. Ihre kolleriſche Rolle, die ganz

Ihrem unbändigen Charakter zufällig entspricht, gab den Anlaß, und Dero verehrlicher auf dem Comödienzettel abgedruckter Name that das Uebrige.“ — „Mein Name? Wie so? Herr, was konnte mein Name dazu thun?“ — „Die Sache ist einfach. Ihre Partie war die des Assessors Gluthitzig, und diese Rolle spielte Herr Pitzlsteiger! Merken Sie etwas?“

Leopold, bereits im Begriffe aufzubrennen, mußte selber leise lächeln und der Direktor fuhr fort: „Wenn Sie Ihrem Temperamente nicht den Daumen aufs Auge setzen, und Ihren Namen nicht ändern, so werden Sie trotz Ihrer schönen Anlagen niemals zum Ziele kommen, und statt der Liebe und des Beifalls überall nur Spott und Feindschaft finden. Diese warnende Mahnung geht mir von Herzen, und Gott mache es gut mit Ihnen!“

Die Saat fiel nicht auf dürren Boden. Von dem Tage wurde Leopold ein Einsiedler, der alle Gelegenheit mied, mit händelsüchtigen Leuten zusammen zu kommen, der dafür seinen Rollen seine

ganze Zeit zuwendete und ſchon in ſeinem nächſten Engagement bedeutende künſtleriſche Fortſchritte machte. Von jenem Tage nannte er ſich auch nicht mehr Pitzlſteiger, ſondern Leo Magnus, einen großen Löwen der Bühne, der er auch wurde, ſtolz und herriſch, kühn und ſchön, ſeine Beſtimmung mit Würde erfüllend, mit weicher Klaue hätſchelnd, die ihn liebten, mit rauher Kralle zerreißend, die ihn nur mit einer Miene beleidigten. Ein Sonderling, mit einem Wort, dem es bald erging, wie andern Sonderlingen: dem man aus dem Wege lief, wenn man ſich auch ins Theater drängte, ſo oft er ſeine Rollen gab, — dem auch einmal ſein Stündchen ſchlug, ehe er ſich deſſen verſah. In ihren Schlingen fängt die Liebe den Phantaſten, wie den ſanften Schwärmer, wie den nüchternen Spießbürger. Den zernigen Leo feſſelte plötzlich eine geduldige Leontine. Eine beſcheidene Schauſpielerin, in zweiten und dritten Fächern zweckmäßig zu beſchäftigen, aber durchaus nicht eine Kunſtjüngerin von hohem Werth, eroberte ſich Leontine ihren Löwen. Der

letztere hätte wahrlich nicht zu sagen gewußt, was ihm so ganz besonders an seiner Geliebten gefiel; aber es gefiel ihm eben alles, was sie that, was sie sprach, wie sie schmeichelte, wie sie blickte und wie sie küßte .... ja sogar ihre allerdings kurzen Strafpredigten duldete er, und lernte, sich darnach zu richten. — Und so besann sich Leo nicht lange, und schloß der Ehe Bund mit seiner Leontine, und gründete sich seine eigene Welt im eigenen Hause, und nahm zu in allen Ehren, da sein Weibchen nicht nachließ, ihm von der Zukunft zu reden und von der Nothwendigkeit, für sich und Frau und Kinder eine feste Existenz zu gründen. Daher kam, daß der stolze Löwe mit den Menschenkindern etwas freundlicher wurde, und daß er sich sogar herabließ, an bedeutenderen Bühnen um ein Gastspiel einzukommen, welches in Bälde seinen Ruf feststellte, und ihn als einen wirklich trefflichen Schauspieler bekannt machte, so weit die deutsche Zunge reicht. Dennoch wollte es ihm mit einer Anstellung an einer glänzenden Bühne nicht glücken. Seine Launen, Aufwallungen

und Querſtriche mochten vielleicht das ihrige dazu beitragen, daß man in dem höherſtrebenden Leo den großen Künſtler zwar verehrte, aber nicht viel Luſt hatte, mit ihm im Privatleben zu verkehren. — Und ſo finden wir ihn, es iſt ſchon manches Jahr her — in einer ziemlich großen Stadt des ſüdlichen Deutſchlands wieder, woſelbſt ſich nur im Winter der Tempel der dramatiſchen Muſe öffnet, und wo der reiche Mann für ein geringes Eintrittsgeld vordem das Recht zu haben glaubte, den Schauſpieler geringſchätzig über die Achſel anzuſehen. Gleichwohl hatte Leo daſelbſt mehrere Winter verbracht. Der Unternehmer zahlte zwar nicht freigebig, zahlte auch nicht gern; dafür konnte er von einem Schauſpieler, der das Publikum anzog, einen Puff vertragen, und machte ſich nicht viel aus des großen Löwen Heftigkeit und Zorn. Mit den reichen Leuten ſtand Leo nicht ſchlecht, da ihm von Schuldenmachen und Wirthshausläuferei nichts nachgeſagt werden konnte. — Mit den Jünglingen im Parterre ſtand Leo ſogar gut, indem er mit ihnen außer der Bühne

nicht zusammentraf, dagegen durch sein Spiel ihre höchste Bewunderung erregte. Auch liebte er die Umgebungen der Stadt, die so trefflich seine einsamen Spaziergänge begünstigten, und überhaupt war ihm die schmale Versorgung lieb geworden, weil seine Ehe mit ein Paar Sprößlingen gesegnet war, und das ewige Umherziehen mit Familie seinen magern Beutel trostlos erschöpft hätte.

So finden wir also den Heldenspieler wieder in einer reinlichen Nebenstraße jener Stadt, wohnhaft in einem kleinen Hause, beherbergt von freundlichen Kleinbürgern. — Es ist an einem hübschen Wintermorgen. Leontine, mit einem Korb am Arme — sie schämte sich nicht, mancherlei Einkäufe in Person zu machen — hält just, vom Markt zurückkehrend, ein Plauderständchen mit der Frau des Hausbesitzers in der warmen Stube des Erdgeschosses und zeigt den Inhalt ihres Korbes der neugierigen und verwunderten Freundin vor. „Ei, Madam Magnus, was ist denn heute bei Ihnen los?“ fragt die Freundin und schlägt beinahe die Hände über dem Kopf zusammen.

„Da haben Sie ja von Kipfel und Krapfen den ganzen Korb voll, und auf dem Boden sitzt eine großmächtige Torte, und das fette Hühnchen in ihrer Hand wird auch wohl zu einem Schmaus bestimmt sein?“ Worauf Leontine etwas schwermüthig lächelnd: „Sie haben's auf ein Haar errathen, liebe Frau. Die Kipfel sind für meines Mannes Frühstück, das Hühnchen ist meines Mannes Mittagsmahl, die Torte sein Nachtisch und die Krapfen sind die Beigabe zu dem Nachmittagskaffee. Es geht heute allerdings hoch bei uns her. Es ist ein ganz besonderer Tag, der heutige.“

Ein besonderer Tag? Die gute Frau Miedl mochte sich besinnen hin und her, sie wußte sich den besonderen Tag nicht zu deuten. Im Gegentheil war heut ein ganz ordinärer Donnerstag, an dem kein Fest zu feiern; der nicht einmal der Vorläufer oder Nachtreter eines großen gebotenen Feiertags. „Ein Namenstag also, oder ein Geburtstag?“ fragte wiederum Frau Miedl. — „Nicht der eine, nicht der andere;“ versetzte

Krone auf Eure That setzen, und die Angst meiner Tochter endigen? Mein Buchhalter soll sich ihrer annehmen, ... er soll sie mir nachführen .... nach Amsterdam, zu van den Höcken, wo ich ihrer sehnsuchtsvoll warte!"

„Es soll geschehen, Ew. Edlen," versicherte James, „ich werde sie aufsuchen; — will's Gott! auch sie retten, Ihnen nachsenden. Gott geleite Sie."

„Armer Mensch!" klagte Müssinger, „wie lasse ich Dich zurück? Du hast Deine Freiheit, Dein Leben um meinetwillen verkauft. Schreibe, melde mir, ob Geld Dich wieder befreien kann, und ich ...."

„Possen!" rief der Wachtmeister ärgerlich dazwischen, „war er ein paar Wochen zu Pferde, so begehrt er's nicht mehr anders. Aber zu Pferde, Herr, zu Pferde müssen auch Sie, damit meine Bursche um Mittag zurück sein können. Der Trompeter bläst. Steigen Sie auf und machen Sie meinem Gaul keine Schande. Er geht auf's Wort."

Indessen hatte James dem Senator zugeflüstert: „Ich brauche kein Geld, lieber Herr, und indem Sie mir das trauliche „Du" gaben, haben Sie die Hälfte Ihrer Schuld abgetragen. Leben Sie wohl! Gott mit Ihnen!"

Der Senator wurde auf's Pferd gehoben, und trabte majestätisch zwischen den Reitern durch Stadt und Thor, welches die Stadtsoldaten gefällig und gehorsam vor dem gefürchteten Feldzeichen aufrissen.

Justine wußte von all' diesen Begebenheiten nicht das Geringste. Einer schüchternen Unentschlossenheit hingegeben, hatte sie in ihrem Zimmer sich verborgen, um sich zu fassen. Der scandalöse Auftritt in der Kirche, die Verhaftung ihres Vaters, die Ungewißheit

Leontine: „An unſeren Geburts- und Namensfeſten iſt Herr Schmalhanns Küchenmeiſter, wie an den übrigen Tagen des Jahrs. Heute aber wird eine Ausnahme gemacht, denn heute Abend ſpielt mein Mann einen König; und da er ſich immer ſo viel als möglich in den Geiſt ſeiner Rollen verſetzt, ſo will er auch heute, ſo gut es ſich thun läßt, wie ein König leben.“

Eine feine Mädchenſtimme rief von der Höhe herab: Mutter, komm doch herauf! Vater will frühſtücken! — „Gleich, gleich, Amenaide!“ gab Leontine zurück, und fuhr, zu ihrer Freundin gewendet, eiliger fort: „Darum alſo heute der Saus und Braus in unſerem Hauſe! Später hol' ich noch eine Flaſche Wein, die mein Mann zur Hälfte bei Tiſche trinkt; die zweite Hälfte ſammt den Ueberreſten des Hühnchens genießt er nach dem Theater, geht dann königlich zu Bette, ſchläft auch wie ein König, und ſteht morgen als ein armer Schauſpieler wieder auf. Er hat der Launen viele, und dieſe königliche koſtet ſchwer Geld, aber ich ſchicke mich mit Freuden darein, weil er

ein seelenguter Mann ist, mit einem Herzen, treu wie Gold, das alles wieder gut macht, was dann und wann sein kurioser Kopf verdirbt.“

Eine wohlklingende Knabenstimme rief die Treppe herab: Mutter, Mutter, so komm doch! Vater will den Kaffee, Vater wird böse! — Worauf Leontine schnell zusammenpackend, und von der Hausfrau sich beurlaubend: „Gleich, gleich, Roderich! ich komme schon; — nur einen Augenblick Geduld!“ Eilte auch was sie konnte, zum oberen Stock hinan, wo ihr Gatte regierte.

Der König war nicht guter Laune, war schon im Begriff, gegen die in der Küche beschäftigte Mágd ein Verbannungsdekret zu erlassen, da sie mit dem Frühstück gezögert, weil die Kipfel noch mangelten, und auch Leontine, die immer noch die letzte Hand an den Kaffee zu legen hatte. — Und da sie endlich eintrat, Kanne und Tassen in den Händen, die Gattin des großen Löwen, zu ihrer Rechten schreitend der Page Roderich als Kipfelträger, zu ihrer Linken die blonde Amenaide, des Vaters Pfeife schleppend, die ein gutes

Stück länger, als die Ueberbringerin ſelber, ſaß Leo breit im Stuhle, majeſtätiſch in ſeinen Schlafrock drapirt, und redete ſie an, volltönig und ſtreng: „Warum ſo ſpät, meine Gemahlin? Soll ich mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Scepter in der Fauſt noch warten und harren, bis meine Sclavinnen zögernd ihre Schuldigkeit gethan? Dieſe Saumſeligkeit will ich nicht ein zweites Mal erfahren. Credenze mir den braunen Trank der Levante, Leontine; reiche mir das friſche Gebäck des Kipfels, Roderich! Die Zeit iſt mir gemeſſen, und keinen Augenblick hab' ich zu verlieren, wenn ich alles wohl bedenke und meiner Pflicht leben will!"

Leontine that mit Anſtand, wie ihr geheißen; Roderich, gut dreſſirt, bot knieend ſeinem Vater des Kipfels Gebäck, und Leo ſchlürfte und kaute mit Wohlbehagen. Geruhig fragte ihn Leontine: „Warum denn, mein Lieber, wäre Dir heute die Zeit ſo karg zugeſchnitten? Wie mich dünkt, war geſtern Abend die Hauptprobe des Stücks... oder wäre vielleicht noch eine nachträgliche anberaumt worden?"

Leo war eben mit ſeiner Taſſe fertig geworden. Setzte ſie hart auf den Tiſch nieder, ſchoß einen grellen Blitz aus ſeinen Augen auf die Gattin, und rief: „Schweig, o Weib, ſchweige, bei meinem Zorn! Welch' finſterer Dämon legte Dir das böſe Wort auf die Zunge? Schweige mir von der geſtrigen Probe! Ich hatte daran genug, brauche nicht mehr heute noch einmal die babyloniſche Wirthſchaft mitzumachen. Weißt Du nicht mehr, wie mich der elende Burſche, der ſich einen Vorſteher unſerer Bühne nennt, behandelte? Wie der abgeſchmackte Dichter — Gott verzeihe mir die Sünde, daß ich den Kerl einen Dichter nannte — wie der Dichterling ſich mit mir gemein zu machen ſuchte? — Komm näher, Amenaide, mein niedliches Kind, und reiche mir die Pfeife, voll des narkotiſchen Balſams, daß ich mit einigen Zügen mich berauſche, dem Olymp entgegenſchwinge, und, auf den Wolken des Portorico ſchaukelnd, die Armſeligkeit des deutſchen Theaters vergeſſe!“

Er dampfte ſehr, und Leontine, glaubend an

die Wunderthätigkeit besagten Balsams, unterstand sich ihren Theil am Frühstück zu nehmen, beinebst die Kinder zu füttern, und begütigend zu sagen: „Nun, nun, der Director hats wohl nicht so arg gemeint. Ich stand ja dabei, als er Dir sagte, Du möchtest ihn mit den Fragen nach Deinem Königskostüm verschonen, indem er keine Zeit habe, sich damit einen Augenblick abzugeben. Du glaubst auch nicht, wie sehr der Mann von allen Seiten in Anspruch genommen war. Und recht bescheiden hat er zu Dir gesprochen, und Dich versichert, er wolle bestens für Deinen Purpurmantel sorgen. Was den Herrn Hofrath Wimmerbold betrifft, so schien er doch ganz lustig und cordial zu seyn, während er mit Dir redete, und . . .“

Dieses hörend, stieg Leo nach seiner ganzen Länge auf — der Pitzl stieg mit ihm — und, mit dem Pfeifenscepter agirend, donnerte er, dumpfgewaltig: „Halt! noch ein Wort, Sclavin, noch ein Wort von dem Poetaster, und ich schicke Dich und die Kinder in das Elend, verbanne

Euch aus meinen Augen! Stille, sage ich! Du weißt nicht, wie schwer sie drückt, die Last der Kronen, welch' ein Gefühl erwacht im Herzen eines Königs, der sich herabgewürdigt sieht durch einen Gaukler und schlechten Trauerspielschreiber! Hat jener Wimmerbold sich nicht erfrecht, vor der ganzen Gesellschaft, Choristen und Statisten, mir zu sagen, mit dem Spotte eines Fauns: Wollten Wir nicht gefälligst etwas grausamer und tyrannischer thun? — Wir das Wir! Mir, der ich heute seine Krone trage, die mir sauer und schwer fällt! Mir das alberne vertrauliche „Wir," das nicht einmal mein Lehrer in der untersten Schulklasse mir zu geben wagte? Ha, mein Blut kocht noch bei der Erinnerung an diese unwürdige Vertraulichkeit, und wenn je noch einmal geschähe . . .!"

Schon hatte sich Leo in das höchste Register verstiegen, als ihm Leontine das Wort nahm, sagend mit drohend erhobenem Finger: Pitzlsteiger, Pitzlsteiger, nehm' Er sich zusammen!"

Wer hätte nicht geglaubt, geahnt, gefürchtet,

der beleidigte Monarch werde einen Blitz- und Bannstrahl auf die vermessene Sclavin schleudern? Die Kinder wenigstens flüchteten sich erschreckt in die Arme der Mutter. Dennoch zuckte kein Blitz, wetterte kein Strahl, wohl aber sank Leo in seinen Thronsessel zurück, und klagte himmelan: „Weh mir! wer hat mir das gethan? Weib, nimm zurück den schanderhaften Namen, den Du ausgerufen! Selbst die Würde eines Königs widersteht nicht solchem Hohn! Ich will Dir gnädig seyn, schlimme Gattin, schenke Du auch Gnade mir! Nur nichts mehr von Wimmerbold . . . von dem knauserigen Director, der mir nicht einmal einen neuen Mantel spendiren will . . . nichts mehr von dem unseligen Stück, dessen Diadem ich heute tragen muß, ich Aermster! Es war nicht meine Wahl! Doch gibts im Menschenleben Augenblicke . . . selbst Stunden und Tage . . .! Ach, heute ist ein ganz besonderer Tag!“

Schon wieder der „ganz besondere Tag!“ Was war's denn eigentlich, kurz herausgesagt, mit dem Tage, den Leo und Leontine so beson-

ders fanden? Wer war denn eigentlich Wimmerbold, mit dem der große Löwe so viel zu schaffen hatte? — Ein paar Worte reichen zur Erklärung hin. Ein jedes Krähwinkel, groß oder klein, hat sein Genie. Wimmerbold, nebenbei auch einer von den tausend Hofräthen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, zugleich ein Doctor der Medicin und Arzt ohne Praxis, war das Genie des Krähwinkels, worinnen Leo seine Rollen spielte. Wimmerbold hatte viel geschrieben, unter anderm ein Trauerspiel, worin irgend einem beliebigen König der Vorzeit in die Schuhe geschoben wurde, was einst der Geschichte zufolge ein bayerischer Herzog gesündigt haben soll, der seine unschuldige Gattin für treulos gehalten und dem Henker überliefert hat. Krähwinkels Publikum, welches sein Genie hoch verehrte, würde sich ins Herz hinein geschämt haben, wenn nicht in jedem Winter des Hofraths Wimmerbold grausamliches Theaterstück über die Bretter gegangen wäre. Mit dieser Ansicht war der jeweilige Director der Bühne vollkommen einverstanden, denn das Haus

wurde ſtets zum Brechen voll, und die Zuſchauer, die nachgerade das ganze Stück auswendig konnten, klatſchten unbändig. Der Schluß des vierten Akts zumal, verziert mit langen Rechtfertigungsreden der armen Königin, und mit einem gräßlichen Verdammungsurtheil aus dem Munde des wilden Königs, pflegte alle Hände und Füße und Zungen des verehrungswürdigen Publikums in Bewegung zu bringen, und gewöhnlich wurde der Hofrath ſchon dann herausgerufen; ganz gewiß jedoch zu Ende des Stücks. Der gute Wimmerbold verdiente dieſe Auszeichnung im Schweiße ſeines Angeſichts, indem er die Proben ſeines Stücks immer in Perſon abhielt, und die Schauſpieler und Theaterleute bis zum Lampenputzer herab Jahr für Jahr die alte Schule von vorne durchmachen ließ. — Seltſam, aber wahr iſt, daß Leo Magnus noch niemals in dem Stück geſpielt hatte. Ein paarmal hatten fremde Künſtler die Rolle des Königs gegeben, oder wenn kein Gaſtſpieler vorhanden, war der Direktor ſelbſt in dieſer, den Krähwinklern ſo angenehmen Parthie auf-

getreten. Vor einigen Monaten indessen hatte der Theaterhäuptling aus Gesundheitsrücksichten den ausübenden Schauspieler an den Nagel gehängt, und somit war die bedeutendste Rolle in Wimmerbold's Meisterstück dem Helden Leo zugefallen. Eine Aufgabe, die ihm wenig erquicklich vorkam, da er das Stück an sich schlecht fand, und dem Verfasser wenig Achtung zollte. Seine Eigenliebe und der hohe Begriff, den er von der Bedeutung der dramatischen Kunst hegte, ließen ihn ungnädig vermerken, daß der Herr Hofrath hinter den Coulissen sich gewissermaßen das Bürgerrecht angeeignet hatten, und nicht nur etwas darein setzten, mit den Bühnenkünstlern auf dem vertraulichsten Fuße umzugehen, sondern nicht weniger sich herausnahmen, etwas befehlerisch und absprechend den Dramaturgen zu spielen. Wegen solcher Oberherrlichkeit und allerhand schlechten Witzen, die Herr Hofrath nicht selten losließen, hatte Leo denselben schon öfters abgetrumpft, und somit nicht bei der ehrlichsten Freundschaft erhalten. Und in dem Stück dieses Mannes, gleich-

ihrer zukünftigen Lage, bestürmten zugleich ihre Sinne, daß sie auf einen Augenblick die Selbstständigkeit ihres Charakters vergaß. Die Stimme ihres Vetters, der endlich sich vernehmen ließ, — der die Treppen heranstieg, um die Effekten seiner Schwägerin in Beschlag zu nehmen, der von Verschließung aller Gemächer redete, der raub und ungeschliffen sich bei allen Domestiken nach seiner Verwandten Justine erkundigte, um sie in sein Haus, zu ihrer Mutter zu führen, — diese Stimme raffte Justinens Muth zusammen. Dem eigenwilligen Mädchen erschien plötzlich nichts auf Erden schrecklicher, als unter die Vormundschaft dieses Menschen treten zu sollen, den es längst gehaßt hatte; unter die Leitung einer Mutter, die sie von ganzem Herzen mißachten mußte. Justine zauderte nun nicht mehr; sie hoffte nicht ferner auf eine Eingebung von Oben: ihr Entschluß war plötzlich gefaßt. Ihr Vater im Kerker? Welcher andere Ort wäre wohl ihre Stelle gewesen? Ihr Vater verbannt? welche Pflicht erschien ihr theurer, als die, den Urheber ihrer Tage zu begleiten? Sie ließ, in ihre Stube eingeriegelt, den im Hause herumstöbernden Schwager ihrer Mutter seinem überläftigen Geschäfte obliegen. Sie packte während dessen ihr erspartes Geld, ihre Kleinodien zusammen; sie erwartete mit Herzklopfen den Augenblick, in welchem die Wege zur Flucht rein sein würden: er kam. Sie entschlüpfte; sie eilte die Treppe hinunter. Nirgends mehr eine Wache; das Comptoir verschlossen, und den Vater auf dem Bürgergewahrsam aufzusuchen ihre Aufgabe.

Das Gewitter des Morgens sendete noch immer fürchterliche Regengüsse. Ihrer nicht achtend, trat Justine aus dem Hause. Eine Frau stürzte ihr entgegen;

ſam unter deſſen Zuchtruthe geſtellt, ſollte Leo die Hauptrolle geben, und neben ihm ſollte eine wackere Schauſpielerin, die ihr Unſtern juſt um dieſe Zeit gen Krähwinkel geführt, in der Rolle der Königin auftreten, welche von dem Director und dem Hofrath ihr auf die liſtigſte Weiſe zugeſchoben worden war! Eben für dieſe Schauſpielerin fühlte aber Leo ein beſonderes Intereſſe, und darum war der heutige Tag namentlich ein ſchwerer und beſonderer für ihn. — Auf jenes Intereſſe ſpielte Leo an, da er zu ſeiner Leontine ſagte: „Ich wollte mich ja tröſten, liebe Gattin ... aber mein Mitgefühl für die Unbilden, die meine Nebenmenſchen auszuſtehen haben, iſt ſo lebendig, daß Dich nicht befremden ſollte, wenn es zu Zeiten, wie eine Flamme auflodert. Ich würde gern leiden ... (Leontine lächelte überraſcht und ungläubig, und der kleine Spitzbube Roderich lachte laut, ohne zu wiſſen, warum) ... aber mich empört, wie die wackere Jukunde, meine heutige Königin, von dem Wimmerhold gehofmeiſtert wurde, und ihr kleiner Finger iſt doch

millionenmal mehr werth, als der Hofrath und sein Stück von A bis Z."

Abermals erhob Leontine warnend die Hand, und sagte weich, aber ernsthaft: „Leo, Leo! Nimm Dich zusammen, lieber Leo!" — Worauf Leo sehr bewegt herausſprudelte: „Laß Dir nicht bange werden, Leontinchen! Ich bin der getreueſte Ehemann, laſſe mich auf jede Probe ſtellen! Allerdings hab' ich einmal und irgendwo die fragliche Jukunde zu lieben angefangen — es war vor Deiner Zeit, und das Werben mir erlaubt — aber ſie hat mir einen Korb gegeben, liebte damals ſchon den Sänger Palm, mit dem ſie auch wirklich verheirathet iſt, und meine kurze Liebe iſt zu den alten Mondſcheinen gegangen, und das freut mich ſelber, weil ich Dich erobert habe, meine geduldige Leontine, und weil ich mit Dir beſſer fahre, als ich mit der ſchönen Jukunde gefahren wäre. Darfſt alſo nicht eiferſüchtig ſeyn, gute Sclavin, mußt ja Dein Ohr nicht der Verläum-

dung öffnen, oder beſſer mir den Verläumder alſogleich anzeigen, damit ich ihn vernichte, zerſchmettere, zu Pulver zerreibe . . .!“

„Pitzlſteiger; Pitzlſteiger, nehm' Er ſich zuſammen!“ ermahnte Leontine wiederum, und Leo war plötzlich wieder abgekühlt, und fuhr ohne Affect fort: „Nun denn, Wir ſind ja ſchon wieder gut, Wir ſind und bleiben Unſerer Gemahlin gewogen. Aber Dero Liebden wollen mir erlauben, daß ich, obgleich ein unbeſcholtener Ehemann, ſchön finden darf, was wirklich ſchön iſt. So Jukundens Geſtalt, Antlitz, Benehmen und Organ. So ihr Spiel, und den Zauber, den ſie über alles verbreitet, was ſie thut, was ſie ſpricht. Ihre Stimme iſt Harfenklang, himmliſche Melodie jedes Wort aus ihrem Mund . . . und dieſer Zauber, dieſe Melodie ſollen vergeudet werden an die ſchlechte Tragödie des Wimmerbold? Und dieſem erlauchten Krähwinkler iſt nicht einmal recht, was die große Künſtlerin leiſtet? Dieſe Schmach macht mir das Herz und die Zunge bitter, und ich möchte in der That ein König Ez-

zelino seyn, um den lumpigen Hofrath dem Scheiterhaufen zu überliefern!"

Leontine lächelte noch einmal, anbringend, daß eine allzugroße Hofmeisterei des Hofraths, in Betreff der Königin, ihr nicht aufgefallen. Da entgegnete ihr aber Leo: „Erlaube mir, treffliche Gattin, Dir zu sagen, daß Du blutwenig hiervon verstehst. Du spielst, wenn's hoch kommt, nur etwa eine Hofdame, die fünf Worte zu reden hat. Du weißt nicht, was sich bewegt im Herzen einer Königin, die von der Bühne herab das Volk zu beherrschen berufen ist. Ich mache Dir hiermit keinen Vorwurf; auch für dritte und vierte Fächer muß es Leute geben. Ich freue mich sogar über Deine Stellung beim Theater, da sie mich nicht in Versuchung führt, eifersüchtig und grausam zu werden. Das wäre mein Unglück gewesen, wenn ich die stolze Jukunde geheirathet hätte. Eine jede ihrer Rollen, — sie spielt sie so schön, selbst die heutige, die so unerträglich lamentirt und im fünften Act auf widerwärtigen Thränenströmen absegelt, — eine jede Rolle also,

gespielt von Jukunde, würde mich in Verzweiflung jagen, in allen Winkeln würd' ich den Verführer zu sehen glauben, ein jedes Schmeichelwort, an meine Gattin verschwendet, würde mich zum Tode verwunden, und des Todes von meiner Hand müßte ein Jeder sein, der sich, gleich dem Wimmerbold am gestrigen Abend, mit einer Silbe gegen meine Gattin verginge!"

„Pitzlsteiger, Pitzlsteiger . . .!" machte Leontine, und die Schelmin Amenaide, welcher der komische Name wohlgefiel, zirpte denselben nach, und Roderich folgte damit und mit plumpem Gelächter. Da stand plötzlich wiederum der König da, ein Tyrann nach allen Dimensionen, und herrschte den lächelnden Unterthanen zu: „Das Maul gehalten, Pöbel! Hinaus mit dem Volk, Sclavin! Meine Geduld ist erschöpft; ich will euch zeigen, was ein Zwingherr zu bedeuten hat! Ich will allein sein bis zur Tafel; zittert, wenn ein überlästiger Eindringling eure Nachlässigkeit hinter's Licht führen, und bei mir eintreten sollte! Ich will allein sein mit der Rolle des Ezzelino,

mit dem Wermuthbecher, den mir der süße Wimmerbold eingeschenkt, und will ihn leeren in Gottesnamen, weil's nicht anders seyn kann, bis auf die Neige."

Der Monarch streckte sich wieder in seinen Stuhl, die Rolle zur Hand nehmend, und das eingeschüchterte Volk wollte sich verblüfft entfernen, als just ein Besuch eintraf, der nicht abgewiesen werden konnte . . .; die erste und angenehmste Prüfung von allen denen, die dem stolzen Leo an diesem ganz besondern Tage bevorstanden. Es trat nämlich, ohne Klopfen und ohne Umstände, die eben so hochgerühmte Schauspielerin Jukunde Palm in den Audienzsaal des Leo Magnus, spendete nach allen Seiten einen Morgengruß und wurde allerseits freundlich empfangen. Leontine reichte ihr die Hand, Amenaide tanzte ihr entgegen, Roderich schlug zum Willkommen einen netten Purzelbaum, und König Leo, wenn auch nicht vom Throne sich erhebend, machte eine gnädige Bewegung mit der Rechten, und sprach leut-

selig: „Laßt Euch nieder, Königin, und befehlt über Unser Leben, Land und Leute.“

Jukunde, eine naturwüchsige Künstlerin und daher im Alltagsleben sehr ursprünglich, und ein zutäppiges Kind, sagte zu Leo obenhin: „Es wird gleich an Ihn die Reihe kommen, Herr König. Zuerst sey mir ein Wort an Seine Frau vergönnt. Wie geht's, meine Liebe? Schon aus dem Bette, schon gefrühstückt? Wohl bekomm's! Höre Sie aber einmal: da hat mir die Nadlerin gesagt, daß Sie so hübsche Perlenschnüre hat, und ich möchte Sie ersuchen, Herzchen, mir einige von diesen für heute Abend zu leihen. Wenn schon, nach Lessing, Perlen Thränen bedeuten, so darf doch eine Königin ohne Perlen nicht sein, und ich habe wahrhaftig die meinigen in Passau stehen lassen, und nur meine Diamanten mitgenommen. Will Sie so gut sein?“ — „Recht gern, mit viel Vergnügen;“ versicherte die gutherzige Leontine, und Amenaide sprang auf ihren Wink in die Kammer, um den verlangten gläsernen Prachtkram herbeizuholen. Indessen hatte sich Ju-

kunde dem König gegenüber auf einen Stuhl begeben, und fuhr mit schwermüthigem Scherz in ihrer Rede fort: „Ja, Perlen bedeuten Thränen, und ich hätte schon gerne blutige Thränen über die Rolle geweint, die ich mir habe aufschwatzen lassen. Sag' Er mir einmal, Leo Magnus, wie es denn eigentlich mit mir steht. Bin ich denn vielleicht eine so schlechte Komödiantin geworden, daß ich meine Rolle nicht capire? Der Hofrath hat mich ja gestern jämmerlich heruntergemacht, nämlich zurechtgewiesen, und zwar schon am Schluß des vierten Aktes, wo ich glaubte, meine Schuldigkeit gethan zu haben. So glimpflich seine Worte waren, so tief haben sie mich geschmerzt, weil unverdient. Ich hatte mir so viel Mühe gegeben!" Jukunde lachte ausgelassen bei diesem spöttischen Selbstlob.

Aber der große Löwe richtete sich auf seinem Throne halb auf und gab von sich den Spruch: „Der Wimmerbold ist ein Esel, der schon längst den Staupenschlag verdient hat; aber Sie, o palma Jucunda, angenehmste der Palmen, Sie

ſind viel zu gut und herrlich für die elende Bretterbude, die in dieſem Krähwinkel ein Theater heißt! Schande dem elenden Dichter, der geſtern tadeln konnte, was Sie ſo durchaus vortrefflich geben! Ihre große Rede gegen den Schluß des vierten Aktes hatten Sie meiſterhaft geſprochen, die ſtyliſtiſchen Fehler des Schreiberlings hatten Sie kunſtvoll verkleidet, die Armſeligkeit der Diction vergeſſen gemacht; und nur ein blödſinniger Wütherich, wie der Wimmerbold'ſche Ezzelino, kann der Rührung widerſtehen, die alle Gemüther bei Jukundens Vortrag ergreifen muß! Wir ſprechen hiermit das Urtheil, daß Jukunde um das alberne Geſchwätz des unhöflichen Hofraths ſich gar nichts zu bekümmern, und das unumſchränkteſte Vertrauen auf Ihre künſtleriſche Vollendung, ſo wie auf Ihre Liebenswürdigkeit und klaſſiſche Schönheit zu ſetzen habe!“

Die Augen des neuen Salomo ruhten glänzend und mit Wohlgefallen auf der geprieſenen Schönheit, und dafür ſchauten Leontinens Augen um ſo bedenklicher drein — aber Jukunde be-

ruhigte auf der Stelle die argwöhniſche Gattin ſowohl, als auch den warm werdenden Leo durch die Antwort: „Majeſtät ſind mir gewogen, und ich danke pflichtſchuldigſt für Dero königliche Huld. Beim Licht betrachtet, wird das hieſige Publikum meine Rolle ſchon ſchlechter geſehen haben, und der vierte Akt wird auch vorüber gehen, wie ſchon ſo manche ſeines Gleichen. Aber der fünfte Akt . . . der fünfte Akt macht mir Kummer, Pein und Sorge. Nicht nur, daß wir beide, erlauchtigſter König, darinnen umhergehen, wie traurige Geſpenſter, Er in fruchtloſer Reue, und ich mit ellenlanger Wehklage und erbärmlicher Todesfurcht, ſo kommt auch juſt um neun Uhr, da der unſelige Akt anhebt, der Eilwagen von Frankfurt an, und dieſer bringt mich um alle Haltung und Faſſung . . .!“ „Der Eilwagen von Frankfurt?“ fragte Leontine lächelnd, fragte Leo wichtig; denn er durfte heute als König des Tages nicht lächeln, nicht lachen.

Amenaide ſtand mit der Pappſchachtel, worinnen die Perlen, aufwartend neben Jukunde,

die Lainez. „Wohl mir, daß ich Sie finde!“ sagte diese athemlos: „Sie glauben mich im Unrecht. Aber Sie sollen sich vom Gegentheil überführen. Ich habe den Moment erspäht, Sie zu retten. Kommen Sie mit mir, wenn Sie nicht nach Ihrer Mutter verlangen!“

„Ich verlange auch nicht nach Ihnen!“ antwortete Justine, und will sich von der Französin losmachen: Lassen Sie mich! mein Vater ist im Gefängniß! ich will — ich muß zu ihm!“

„Zu ihm? Sie wissen also nicht? . . . .“

„Was, Madame?“

„Ihr Vater ist entwischt: Niemand weiß, wohin!“

„Entflohen? Gott sei gelobt! Adieu, Madame, ich folge ihm!“

„Wie? ohne Spur? ohne Nachricht?“

„Der Herr wird mich erhören. Meine Angst wird ihn finden! Lassen Sie mich!“

„Sie machen sich unglücklich! Der Senator hat ohne Zweifel die Stadt verlassen!“

„Gleichviel! Ich suche ihn auch nicht in dieser Stadt!“

„Sie sind aber hier eingesperrt. Alle Thore sind geschlossen; Niemand wird ohne die strengste Untersuchung hinausgelassen. Man kennt Sie! man wacht sorgfältig über die Angehörigen des Senators. Man wird Sie zu Ihrer Mutter bringen!“

Diese Nachricht lähmte Justinens Kräfte. Mit einem tiefen „Ach!“ griff die Wankende nach der Hand der Französin, die mit ihr indessen an die Ecke der Straße gekommen war, und dringend weiter redete: „Aufschub ist's, den Sie gewinnen müssen! Lassen Sie die ersten Tage der Unruhe vorübergehen! Sie werden ohne Zweifel Nachricht von dem Vater erhalten!

aber die Schauſpielerin achtete ihrer nicht, und ſprach lebendiger und lebendiger weiter: „Ja freilich der Eilwagen von Frankfurt. Und ich bitte Euch, wie werd' ich das Klagweib und die Heulmutter im letzten Akte vorſtellen können, wenn doch mein Herz mit Freude erfüllt iſt, da jener Eilwagen kommt und darinnen mein Gatte? Oder werd' ich nicht eher in Groll und Grimm vergehen, als jammern und ſchluchzen können in dem Thränenſpital des Herrn Wimmerbold Wohlgeboren, weil ich nicht entgegenfliegen darf meinem geliebten Tenoriſten, um ihn ſchleunigſt zu entführen nach Hauſe? Soll ich mich nicht nebenbei zu Tode kränken, daß mein zärtlicher Palm, den ohne Zweifel die Ungeduld ins Theater treiben wird, mich wiederfindet, mich balgend mit der elendeſten Rolle, die jemals geſchrieben wurde?“ Leontine, obwohl ganz geheim, ſo doch von Herzen, klatſchte vollkommen Beifall der wackern ehelichen Liebe Jukundens. Leo hingegen, der da nicht regierte im Herzen der ſchönen Künſtlerin, ließ ganz geſchickt den geliebten Gatten Palm

ſammt Eilwagen am Wege liegen und erwiederte auf Jukundens kleinen Ausfall: „Das iſt es eben, meine fürtreffliche Königin. Da liegt der Haſe im Pfeffer! Ja, wenn der letzte Akt nicht wäre...! Dieſer letzte Akt! Sie haben es noch gut, meine Königin; Sie beſteigen ſchon in der Hälfte dieſes letzten Aktes das Schaffot . . . aber ich, ich muß noch bis zu Ende herumgeiſtern, ein erbärmlicher Tropf, der nur bereuen, aber nichts mehr gut machen kann! Wahrlich, Wir möchten befehlen, daß den Schreiberlingen, welche dergleichen Machwerke hinfudeln, die Schreibpfote abgehauen würde, und jedenfalls ſollten Wir ein Edict erlaſſen, daß kein Hofrath und Doktor ohne Patienten ſich unterſtehe, ein Theaterſtück zu ſchmieren, ohne daſſelbe Unſerer oder anderer wahren Künſtler Genehmigung zu unterbreiten! Car tel est notre plaisir. Und die Directoren . . . aber da fällt mir ein, daß ich Ihnen zu ſagen vergaß, welch' einen Unſinn mir der Director zumuthet, für den gewiſſen beſagten letzten Akt! Will er nicht haben, daß ich alsdann in einer

grauen Perrücke erscheinen soll, um somit dem Publikum handgreiflich zu machen, wie Uns über Nacht der Kummer und der Gewissensbiß in einen alten Kerl verwandelt . . .?“

Dieser Mittheilung wurde das laute Gelächter der Frauen zum Lohne, und die Kinder freuten sich unbändig mit, und ein neuer Besuch meldete sich klopfend an der Thür und verstimmte plötzlich den König zu Grimm und Aerger. „Es soll bei Todesstrafe Niemand eingelassen werden!“ herrschte er der Gattin zu. Aber bereits stand der Besucher im Zimmer, schlug den Mantel auseinander, und siehe: es war der Director der Bühne. — Eine Erscheinung, nicht nur selten, sondern gar noch nicht dagewesen in Leo's Hause. Daher knixte Leontine tief, und auch Jukunde erhob sich von ihrem Sitze mit einer anständigen Verbeugung. Aber die Majestät des Tages ließ sich nicht beirren, und fragte: „Was führt Euch hieher, Karaibe, der seinen Wein trinkt aus den Schädeln seiner armen Künstler? Was hat hier zu schaffen Eure blasse Persönlichkeit?“

Der Director, der seinen Mann kannte, bekümmerte sich nicht um den herben Scherz, erwiedernd: „Entschuldigen Sie, Herr Magnus, wenn mein Besuch eigentlich nicht Ihnen gilt, sondern unserer liebenswürdigen Frau Palm. Ich habe die Verehrungswürdige schon in ihrer Wohnung aufgesucht, und wurde hieher gewiesen. Die Sache ist, daß meine Frau und meine Wenigkeit, so wie auch Herr Hofrath Wimmerbold, der heute mein Gast, Sie, edle Künstlerin, gehorsamst einladen, unserm bescheidenen Mittagstisch die Ehre zu schenken. Ein leidlich Gericht und ein freundlich Gesicht, mehr kann ich freilich nicht bieten . . . aber die Ehre . . . und das Vergnügen . . . und wiederum die Ehre . . .“

Hustend blieb der Herr stecken, und hüstelnd stammelte Jukunde ein paar Worte, die kaum errathen ließen, ob darinnen eine Zusage oder eine Verneinung enthalten; Leontine flüsterte indessen ihrem Mann die Frage zu: „Wollen nicht lieber wir die Jukunde zum Essen behalten?“ und Leo flüsterte ihr entgegen: „Auffessen möcht' ich sie

wohl, das Liebchen, aber bei der heutigen Tafel will ich allein seyn, im Kreise der Familie!“ Der Director nahm an, daß Jukunde Ja gesagt habe, dankte für dieses Ja mit süßer Rede, und hing dem Dank noch so eine Art von Einladung an den Löwen Ezzelino bei. „Wenn auch Sie von der Partie seyn wollten, verehrter Magnus, so wäre unser Vergnügen im höchsten Stadium und ein Fläschchen Champagner, den Sie nicht ungern trinken, möchte etwa nicht fehlen . . .!“

Auf diese Zumuthung machte Leo ein recht befriedigtes Gesicht, nickte sogar verbindlich, stand sogar auf und entgegnete: „Wäre Uns genehm, wäre Uns sogar lieb . . . aber eines Theaterkönigs Regententag will streng beobachtet seyn. Darum üben Wir Uns heute lieber in Unseren Königspflichten“ — er zeigte die dicke Rolle vor — „um Unserer Würde am Abend gerecht zu seyn. Unsern Dank indessen, Lieber, Getreuer.“ — Worauf der Director versetzte: „Ich habe mir das vorgestellt, und zähle darauf, daß Sie den Ezzelino zehnmal besser geben werden, als Ihr

unterthänigſter Knecht und Vorgänger.“ — „Ich ſchmeichle mir,“ ſagte Leo ruhig und ernſthaft. — Der Director, der ſchönen Jukunde den Arm bietend: „Die Fülle von Perlen, die ich auf dieſem Tiſch ausgebreitet ſehe, erinnert mich an meine Sorge für Ihren Königsſtaat, lieber Magnus. Sie werden zufrieden ſeyn; ich laſſe ſo eben den rothen Saraſtromantel mit Goldkrepp überziehen, und auf hieſiger Bühne iſt eine ſolche Pracht am König Ezzelino noch nicht erlebt worden.“ — „Wird recht gut ſeyn;“ ſagte Leo freundlich. — „Vergeſſen Sie nur nicht im letzten Akte die Perrücke aufzuſetzen;“ empfahl beim Abſchied der Director ſeinem Schauſpieler: „Der Auftritt in Grau iſt immer raſend applaudirt worden.“ — „Ueber den Applaus laßt Euch nur keine grauen Haare wachſen, Vater Obergaukler!“ Mit dieſen Worten entließ der große Löwe den Director, mit einem zarten Händedruck die holde Jukunde in Gnaden. Sein Volk begleitete die Scheidenden bis an die Treppe, und der König legte ſich einſtweilen wieder in die Ecke ſeines Seſſels, und

brummte gemüthlich vor sich hin: „Ist doch zur Vernunft gekommen, der schlaue Schelm, und merkt, daß nur von mir und von meinem guten Willen der Erfolg der Wimmerboldiade abhängt. Hat mich auch deshalb zur Mittagsmahlzeit eingeladen . . . mache mir zwar nichts daraus, wie Figura zeigt, hätte mich etwa nur wieder ein bischen in die Jukunde verliebt, was überflüssig und wenig belohnend . . . immerhin war's höflich von dem Director, von dem Seelenverkäufer, und weil er auch für einen schönen Königsmantel gesorgt, so will ich denn in Apollo's Namen meine Schuldigkeit thun, und spielen, als hätt' ich einen Schiller oder Göthe zu verarbeiten. Nur rathe ich dem Wimmerbold, daß er gegen Jukunde sich manierlich betrage! Wenn Wir das Gegentheil vernehmen sollten — bei Unserm Haupt, bei Unserer Krone — Wir würden alle Unsere Macht zur Hand nehmen, um die Beleidigung zu rächen, die Unserer Königin, Unserer schwesterlichen Muse angethan worden wäre!" Mit leiser Stimme setzte er hinzu: „Unempfindliche Jukunde, Du bist wahr-

lich ſolcher Hingebung nicht werth! Glücklicher Palm, wie ſehr biſt Du zu beneiden! — Aber beſſer iſt beſſer, und meine Leontine ein ſo vorzügliches Weib, mein häusliches Glück ſo gediegen, daß ich in der That, vornehm wie ein König, auf alle Directoren, Hofräthe und Tenoriſten dieſer Weltkomödie hernieder ſchauen darf.". — Und zu der eintretenden Gattin ſprach er milde: „Die Mittagsglocke läutet über Unſere Reſidenz. Wolle jetzo die üppige Tafel rüſten laſſen, Sclavin meines Herzens, deren Knecht ich bin; und auftragen die Speiſen und den Wein, die Unſere Seele erfreuen ſollen. Der Leibwache draußen ſchärfe ein, bei meinem Zorn, daß kein lecker Fremdling hereingelaſſen werde, des Königs Muße zu ſtören."

Der Schmaus war vorüber, die halbe Flaſche Wein, das halbe Hühnchen war genoſſen; der köſtliche Duft des arabiſchen Tranks ſäuſelte noch durch das Gemach, und mit den letzten Krapfen waren die Kinder beſchäftigt — als der große

Leo, behaglich in den Arm ſeiner Gattin gelehnt, freundlichſt zu derſelben anhob: „Das waren zwei paradieſiſche Stunden, Gebieterin, und ungeſtört, dem Höchſten ſey Dank, ſind ſie verlaufen. Wir befinden Uns wohl, gute Sclavin, und ſind der Meinung, daß auch Du zufrieden ſeyn werdeſt mit Uns. Nicht wahr, wir haben nicht wie ein Nero, ſondern wie ein Patriarch, ohne Zorn und Hitze getafelt? Roderich — ſchmatze nicht ſo unanſtändig, Amenaide, — Roderich hat ein paarmal gegen die ſpaniſche Etikette gefehlt, indem er beim Tafeldienſt ſich auf das linke, ſtatt auf das rechte Knie niederließ, und Wir haben das nicht einmal gerügt. Amenaide hat — ſtopfe das Maul nicht ſo voll, Rodrich — hat eine halbe Taſſe Kaffee verſchüttet, und Wir haben ihr nicht einmal einen Verweis gegeben. Weil Du, biedere Leontine, alles gut gemacht, haben Wir dem Volk da Alles verziehen. Bitte Dir von Unſerer Zufriedenheit noch eine Gnade aus!“ — Leontine kreuzte die Hände über die Bruſt, wie die theatraliſchen Morgen-

länderinnen zu thun pflegen, wenn ſie ihren Sultan grüßen, und verſetzte, den Scherz mitmachend: „Großmächtigſter, ich flehe um zweierlei: Eſſe mir ja nicht die ſchöne Jukunde auf, und bleibe einzig nur mir gewogen; zweitens vergiß für heute jeden Aerger, jeden Pitzl, laß den Hofrath und den Director laufen, thue Deine Pflicht; ſpiele die ſchlechte Rolle gut, und wahre Deinen Ruf als Künſtler!“ Und nach kurzer Pauſe entgegnete Leo herablaſſend: „Es ſey, wie Du geſagt. Jukunde fahre hin, denn ſie iſt ein Kind, das ſich bethören ließ durch den Champagner, den der Hauptmann der Bande in Ausſicht geſtellt; und ſpielen will ich wie ein Gott, an welchem Du Freude haben ſollſt!“ Er wollte eben eine feierliche Umarmung mit ſeiner Gattin eingehen, da wurde es draußen plötzlich laut, und der König unwillig, weil geſtört. So rief er denn wild und mit himmelanrollenden Augen: „Wer wagt's, noch einmal . . .? oder hätte Frida, Unſere Magd, die Spottgeburt von Schmutz und Dummheit, Unſer Gebot verletzt, und eine Invaſion des

Rauben Sie sich jedoch nicht die nöthige Freiheit, ihm alsdann folgen zu können. Vertrauen Sie sich mir. Auch ich bin verfolgt, fürchte ich; auch mich verdächtigt mein Aufenthalt im Johanniterhofe, obgleich meine Seele rein an jenen Umtrieben ist, rein wie ein Sonnenstrahl. Ich weiß einen Ort, der uns Beide verbirgt, der uns für's Erste den nöthigen Schutz verleiht. Folgen Sie mir. Sie werden daselbst sichrer sein, als unter den Augen Ihrer Mutter, die vielleicht Schuld an dem ganzen Unheile trägt, das Ihren Vater betroffen hat."

„Lieber in den Tod als zu dem despotischen Onkel, — als zu der Mutter, deren Vorwürfe mich umbringen würden!" rief Justine: „ich will noch einmal an Ihre Aufrichtigkeit glauben. Bringen Sie mich von hier."

„So eilen Sie!" ermahnte die Lainez, und führte Justine schnell mit sich von dannen; weit vom Vaterhause, auf den Paulsplatz, wo sie sehr durchnäßt ankamen, allein doch unbeachtet. Rasch schritten die Frauen auf die Kirche los; heftig zog die Lainez die Glocke an dem Pförtchen des Thurms. Die wenigen Minuten, deren der Thürmer bedurfte, um herabzukommen und aufzuthun, wurden den Harrenden zu Ewigkeiten. Endlich ... Schlüsselklang ... das Pförtchen geht auf. Pahlens empfängt verwundert, freudig erschreckt, die Einstürmenden. „Gott grüße Sie! Herr Pahlens!" ruft die Lainez in Eile, „oben ein Näheres!" und mit flüchtigem Fuße eilen die Frauen über die hölzernen Stiegen; an Glocken und Uhr vorüber, über die finstern Wendeltreppen, durch die finstern Gangschluchten, und an den hohen Lucken vorbei, die eine schwindelerregende Gruft vor dem Aufsteigenden er-

Pöbels zugelaſſen . . .?" — „Unſere Thüre iſt verriegelt," ſagte Leontine halblaut, den Gemahl zu beſchwichtigen.

Aber an der verriegelten Thüre klöpfelte es dringlich, wie von zarten Händen, und Jukunden's Silberſtimme rief durchs Schlüſſelloch: „Pöbel hin, Pöbel her, liebe grobe vornehme Majeſtät! Aber hinein muß ich, meine Perlen zu holen und mich zu Gnaden zu empfehlen!" Natürlich machte Leontine ſchnell auf, und herein hüpfte äußerſt luſtig die Künſtlerin, herzte und küßte die große Leontine und die kleine Amenaide, plapperte am Schnürchen weg, von dem treffli-chen Mittagsmahl beim Director, und wie ihr der Schaumwein ſo gut geſchmeckt, und wie ar-tig und höflich der Hofrath geweſen und wie Leontine ihrem königlichen Brummbären zureden ſolle, daß er brav ſey, und ſeine Rolle mit Fleiß gebe, ſo wie ſie ſelber thun werde, den letzten Akt nicht ausgenommen, und der Ankunft ihres Gatten unbeſchadet, weil der Hofrath ein ſo net-ter und lieber Mann, weil Directors ſo liebe nette

Leute! Tanzte dann mit Leontine in die Kammer, die vergeſſenen Perlen an ſich zu nehmen, und ließ den Leo Magnus in großem Erſtaunen zurück, den Kopf ſchüttelnd über das winzige Räuſchchen, mit welchem ſich die Jukunde maskirt hatte. Aber kaum hatte er Zeit genug, um halb lachend, halb unwillig die Worte herauszuſtoßen: „O Du leichtſinniges Kind!“ ſo überrumpelte ihn ein zweiter Ankömmling: der Hofrath Wimmerbold, gleichſam der Schatten Jukundens, und etwas weniges den Schaumwein ſpürend, wie die Künſtlerin. Mit lebendiger Rede und eben ſo lebhaften Geberden erkundigte er ſich nach der liebenswerthen Frau Palm. Er habe ſie nach Hauſe bringen wollen; die ſchöne Frau habe ſich's aber verbeten, ſey plötzlich verſchwunden geweſen, er habe ſich darauf desgleichen empfohlen, auf der Gaſſe in einiger Ferne das niedliche Weibchen wahrgenommen, da es in Leo's Haus hineinſchlüpfte .... um ſeiner Ritterpflicht zu genügen und die Dame in den ſichern Hafen zu geleiten, ſpreche er jetzo bei dem

Schauspieler ein, dessen Verdienst und Gefälligkeit . . .

Die Kammerthüre klaffte sachte, und Leontine gab ihrem Mann ein Zeichen, das er verstand. So unterbrach er den Sprecher nicht ohne schadenfrohes Lächeln mit den Worten: „Leider wenden Sie sich vergeblich an meine Gefälligkeit; die Dame, von der Sie reden, ist nicht bei mir eingetroffen.“ „Nicht?!?“ platzte der Hofrath ganz verdutzt heraus, und machte ein so langes und blödsinniges Gesicht, daß ihm die Zunge und die Ohren für einen Augenblick den Dienst versagten . . . und diesen kritischen Moment benützte Jukunde, um, mit der Pappschachtel unterm Arm, auf den leichtbeschwingten Sohlen der Elfenkönigin durchs Gemach, und hinauszugleiten. Während dieser Flucht trampelte Roderich, sang Amynaide auf Befehl der Mutter ein curioses Concert auf der Schwelle der Kammer. Bravissimo! murmelte Leo vor sich hin, und erst nachdem die Flucht der Huldin völlig gesichert, kam der Hofrath von seiner Erstarrung zurück. Als ein welt-

läufiger Mann, der ſchon auf mancher falſchen Fährte geſtrichen, faßte er ſich bald, entſchuldigte ſich mit ſüßgeſchmeidiger Zunge, bat tauſendmal wegen ſeines Irrthums um Verzeihung, und benützte die Gelegenheit, dem König aus ſeiner Fabrik eine Unzahl von Schmeicheleien zu ſagen, und ihm mit rührender Bitte und ergebenſtem Vertrauen das Wohl ſeines Trauerſpiels warm ans Herz zu legen. Der ſchlaue Herr benützte ſeinen Vortheil dergeſtalt, daß in wenigen Minuten der große Löwe ebenfalls zum Kinde wurde, leichtſinnig und bethört wie Jukunde, und nicht nur dem Schönredner, ſondern auch ſich ſelber ins Gewiſſen hinein betheuerte, den galanten Dichter durch Sturm und Wellen auf ſeiner Trauerſpielfregatte „Ezzelino" an das ſichere Land, und in den allgemeinen Beifall des Publikums ſteuern zu wollen. Als die beſten Freunde trennten ſie ſich. Leontine ſchabte dem fortgehenden Hofrath ein Rübchen und lachte: „Der iſt ſchön abgefahren mit ſeiner zudringlichen Galanterie!" Leo ſtimmte bei: „Wohl bekomm's ihm! „Nicht ohne

Vorbedacht ſetzte die ſchlaue Leontine hinzu: „Und ſie! Wie getreu ihrem geliebten Gatten! Getreu dem Liebſten ihrer Seele, treu wie Gold!“

„O rede mir nicht vom Golde!“ begann Leo ſchwärmeriſch: „das Gold iſt falſch und läuft aus unſerer Hand davon, ehe wir's uns verſehen. Sage lieber, daß Jukunde ihren Gatten liebt, wie Leo ſeine Leontine, die ihm ſchätzbarer als eine Million!“ Nun folgte die früher ſchon beabſichtigte Umarmung, von welcher die Kinder ihren Theil bekamen. Und Leo fuhr fort mit geſteigerter Schwärmerei: „Wahrhaftig, ich bin heute ſo froh geworden, wie ſonſt einem Könige ſelten paſſirt. Du biſt vorzüglich lieb, und Hofrath und Direktor haben mir ihre Huldigungen gezollt. Daher bin ich die Güte und Nächſtenliebe in Fleiſch und Bein geworden, und iſt nur ſchade, daß ich heute einen Tyrannen machen muß; ich würde umſonſt die ganze Welt radikal glücklich machen! Allen Sündern ſoll vergeben und die Hölle nicht mehr ſeyn! Fürwahr, ich wäre heute im Stande, ſelbſt dem ſchlechten Burſchen, der

mir vor manchen Jahren den „dummen Jungen“ gestürzt hat, sein Verbrechen zu verzeihen! Das ist doch gewiß viel, Leontine, denn selbiger dumme Junge ist noch lebendig in mir, ich führe ihn überall mit mir herum; der dumme Junge ist ganz mit mir verwachsen, er siedet mir durch alle Poren . . .!“

„Pitzlsteiger, Pitzlsteiger!“ ermahnte Leontine, und in das Zimmer prallte ein Schusterjunge mit der Rechnung seines Meisters in der Hand. Gegen ihn kehrte sich der Grimm des Königs, der ihn andonnerte: „Du unterstehst dich, Bube...? Was willst du hier?“ Der erschrockene Lehrling stotterte entgegen: „Die .... die zwei Paar Stiefel ... der Meister ... der Conto ... sieben Gulden ... zwölf Kreuzer ... ein Paar gefleckte Pantoffel . . .!“ — „Was Pantoffel, was Siebenguldenstiefel, während ich auf dem Kothurn einhergehe, auf Thronen sitze, und Völker regiere? Marsch mit dieser Rechnung zu meinem Finanzminister!“ Die Geberde, womit der grausame Monarch seine Worte begleitete, war so ausgiebig,

daß der Junge schreiend davon lief, ohne sich weiter zu erkundigen, wo der Finanzminister zu finden. Der große Löwe beschied aber die Magd Frida vor seinen Richterstuhl, kanzelte sie tüchtig ab, und schärfte ihr bedrohlich ein, ja bei Leib und Leben am heutigen Nachmittage keinen Fremdling mehr zuzulassen. „Es kostet Dir den Kopf!“ rief schließlich der Gebieter, und die Magd heulte ihm zur Antwort entgegen: „Ho, warum haben Sie die Thüre nicht verschlossen behalten? ich hab' in der Küche meine Schuldigkeit gethan, und bereits vier oder fünf Leute abgewiesen: den Schneider, den Friseur, die Billetfrau . . . und einen fremden Herrn, den ich nicht kenne, und der mit aller Gewalt zu Ihnen wollte . . .! er hat mir auch seinen Namen gesagt, aber ich hab' ihn nicht behalten . . . hat mir ein Stück Kartenpapier gegeben, worauf der Name stehen sollte . . . aber weil ich doch nicht lesen kann, so hab' ich die Karte zum Fenster hinausgeworfen, damit sie nicht in der Küche schmutzig würde . . .!“ Als nun die Herrschaft in das lauteste Gelächter

ausbrach, weinte die Dienerin um so bitterlicher und schluchzte mühsam: „Ich kann ja in Gottesnamen nichts dafür, daß ich mir nicht gemerkt habe, wie der Herr heißt . . .! Es war so ein ausländisch Wort, als wie „Tornister“ oder „Büchsenranzen!“

Um seine Majestät durch Kundgebung gemeiner Lustigkeit nicht vor dem Volke zu entwürdigen, stürzte Leo, das Schnupftuch vor den Mund haltend, und seine Königsrolle wie einen Marschallstab schwingend, in die Kammer, verrammelte sich darinnen, und beschäftigte sich mit dem bittern vierten und dem sauern fünften Akt bis zur fünften Abendstunde, da ihn die Pflicht des Herrschers und des Volkes Andrang ins Theater rief. — —

Mit besserer Laune war noch nie ein Schauspieler an sein Abendwerk gegangen, als Leo. Aber auch der Direktor war guter Laune, denn die Menschheit strömte zahlreich in das Komödienhaus, und seine Kasse füllte sich gewaltig. „Nur recht tyrannisch thun, nur ein Paar Gen-

liſſen mitgenommen!“ rief er dem vorübergehenden Magnus aus ſeinem Verſchlag zu. Der erſte Menſch, der dem König auf der Bühne begegnete, war der Hofrath. „Freundchen, ich verlaſſe mich auf Sie! Machen Sie mich unſterblich!“ rief der Poet den Mimen an, und mit dem freundlichſten „Ich ſchmeichle mir,“ ſchlüpfte der letztere in ſein Ankleidezimmer. — O weh! da bekam die gute Laune den erſten feindſeligen Streich. An der Wand hing der uralte Königsmantel, abgeſchoſſen roth, mit derb beſchmutzten Franzen, und von dem Goldkrepp, womit der Direktor geprahlt, war nicht eine Spur vorhanden. Das gab böſes Blut in Leo's Adern, und dem Schneider wäre es vielleicht ſchlimm ergangen, wenn er nicht hätte beweiſen können, daß ihm nicht mit einer Sylbe befohlen worden, mit dem Purpur eine Aenderung vorzunehmen. O wie gerne hätte der Löwe den „Karaiben“ beim Kragen gefaßt, wenn ſeine Klaue nur bis in die Kaſſenbude gereicht hätte! Vergeblich war jedoch ſein Grimm, und der alte Mantel mußte es ſchon noch ein Mal thun. In-

dessen trübte diese Begebenheit bereits des Mimen aufgeheitertes Gemüth. Dagegen war Jukunde in der glänzendsten Laune, und suchte dem schnaubenden Löwen den Abend rosenfarbig auszumalen, was ihr auch gelang, und was die von fern beobachtende Leontine ein bischen eifersüchtig machte. So zwar, daß sie den hin- und herrennenden Hofrath während des ersten Aufzugs auf die scherzende Jukunde aufmerksam machte, und ihm sagte: „Sie müssen heute das Weibchen ungemein gut unterhalten haben, denn sie ist so guter Dinge, wie noch nie, und wird nicht satt, von Ihnen zu reden.“

Der Hofrath ging in die Falle, schnappte auf eine gute Art dem Leo seine Königin weg, und vertiefte sich mit ihr in eine galante Unterhaltung, worinnen er freilich allein den Sprecher machte. Leo hatte indessen auf die Bühne treten müssen, und spielte seine erste Scene mit dem Hofböse-wicht, der ihm den ungerechtesten Argwohn gegen seine unschuldige Gemahlin gleichsam in einem Tränklein eingibt. Dennoch erlauerte der kluge

öffnen; und nimmer ruhen, und nimmer rasten sie, bis der letzte Treppenabsatz erklimmt, und die Plate-Forme des Thurmes erreicht ist, wo der heftig ziehende Luftstrom sie zwingt, in des Thürmers Stübchen einzutreten, Platz zu nehmen, Odem zu schöpfen, und endlich dem nachgefolgten Pahlens die Absicht ihres Kommens zu erklären. Die Französin faßte sich hierin, so wie in Allem, kurz.

„Sie wissen, Monsieur, was in der Stadt vorging," sagte sie mit vertraulichem Tone zu dem Thürmer, „wir sind ebenfalls das Opfer jener traurigen Ereignisse. Wir fordern von Ihnen Schutz und sichern Aufenthalt für wenige Tage, und erwarten von Ihrer Galanterie die Erfüllung unsers Begehrens!"

Ein Strahl von Freude und Behagen fuhr über Pahlens Gesicht, vergnügt rieb er sich die Hände, und versetzte: „Sie kommen zur besten Stunde, meine Damen. Mein Gehülfe wurde gestern in das Landkrankenhaus gebracht, und ich bin allein. Mehrere Tage hindurch kann ich mich wohl allein behelfen, und der Magistrat wird mir die Schonung seiner Kassa danken. Ueber diesem Zimmer, in der Kuppel des Thurms, befindet sich das schönste Belvedere; ein Plätzchen, wie geeignet, die Göttin Venus mit ihren Grazien und Amoretten zu beherrbergen. Sie werden daselbst wohnen; ungestört sein, und nur die Vorsicht beobachten müssen, sich nicht sehen zu lassen, wann sich Neugierige oder Leute, die hier oben Geschäfte haben, auf dem Thurme einfinden."

Justine, von dem albern galanten Wesen des Thürmers unangenehm berührt, drang darauf, das gerühmte Kuppel-Zimmer auf der Stelle zu beziehen. Ihrem Wunsche wurde also willfahrt, das Frauenpaar

Leo, daß in der Couliſſe die angenehme Jukunde des Hofraths Liebesreden nur mit Gähnen beantwortete, und freute ſich darüber ſo teufliſch, daß er in ſeinem Auftritt mit dem Hofböſewicht den Satan bemerklich herauskehrte. Um ſo ſtutziger wurde er, da ihn bei ſeinem Abgang der Hofrath mit den biſſigen Worten empfing: „Ein bischen ſchläfrig, mein Lieber, ein bischen matt; der Abgang iſt ſonſt immer raſend applaudirt worden!“

„Sind Sie denn taub, mein Wertheſter?“ fragte Leo wild entgegen, denn in der That klatſchte das Publikum noch recht anſtändig. Der Hofrath ſchob ſich bei Seite, und nagte, vereinſamt im Strudel der Theaterwelt, an dem Verdruß, den ihm Jukunde beigebracht, die bei ſeinen galanten Erklärungen geſtanden, wie eine ſtumme Mauer, wie ein todtes Holz, oder beſſer, wie eine Frau, die vor Langweile ſtirbt. „Das Gähnen ſollſt Du mir bezahlen, kleines Krokodill!“ murmelte er bösartig vor ſich hin, ſtellte ſich der Künſtlerin gleich nach ihrem Abgang im zweiten Akt in den Weg, und fragte beſorgt:

„Iſt Ihnen vielleicht nicht wohl, Verehrteſte? Sie ſpielen allerdings trefflich, wie immer; Sie ſind Meiſterin. Dennoch vermiſſe ich die lebendigere Färbung, die Ihrer Rolle zuſagt.“ — „So? Ich wüßte nicht,“ . . . erwiederte Jukunde etwas gereizt, „ich glaube, das Meinige zu thun, und das Publikum iſt nicht undankbar . . . doch haben Sie vielleicht Recht. Mir geht etwas anderes im Kopf herum, als nur die Rolle, und kaum kann ich erwarten . . . . Wie viel Uhr haben Sie?“ — Der Hofrath biß ſich empfindlich auf die Lippen und verſetzte mit ſchnöder Verbeugung: „Wer würde ſich unterſtehen, nach der Zeit zu ſehen, wenn er das Glück hat, mit Ihnen zu ſprechen? Ihnen dagegen iſt erlaubt, ohne Zweifel, eines armen Dichters Schöpfung langweilig zu finden . . . und ich beſcheide mich.“ Ging davon, brütete über neuer Bosheit. — Jukunde, ihrem König begegnend, raunte ihm zu: „Der Musje Wimmerbold iſt ein eingebildeter, unerträglicher Einfaltspinſel.“ Mit Nachdruck antwortete Lee, der ebenfalls ſeine gute Portion Galle

wiederkäute: „So ist's, erhabene Freundin. Und der Direktor ist ein närrischer Geizhals, der mich wie eine Vogelscheuche über die Bretter wandeln läßt! Aber es gährt in mir ein Gedanke . . . ein Gedanke . . .! Na, wenn nicht zwischen dem dritten und vierten Akt Vieles anders sich gestaltet . . . ich sage weiter nichts . . . muß jetzo auf das Stichwort passen . . . aber . . . doch genug! Sie werden sehen!"

Die Rede war geheimnißvoll, aber nicht besonders auffallend in dem Munde des stolzen Leo, der sich gern in dunkeln Sprüchen erging, wenn ihm die Gewalt fehlte, seine Aufwallungen mit bestimmten Worten von sich zu geben. Jukunde dachte daher nicht viel nach über das, was ihr Leo gesagt; aber ihre Seelenstimmung war darum nicht besser. Man sagt den Frauen nach, daß sie verstehen, ihre Gesinnungen mit allerlei Mummereien zu verstellen; aber eine Thatsache ist, daß ihnen nicht gegeben, den Aerger, der über ihre Eitelkeit gekommen, und noch weniger die Langeweile zu verbergen. Auch Jukunde konnte das

nicht; darum ſpielte ſie, zürnend dem Hofrath, angeeckelt von dem elenden Stück und nach ihrem Gatten ſich ſehnend, im dritten Akte wirklich flau, zerſtreut und abgeſpannt. Das Publikum war ſtill erſtaunt, der Hofrath wollte ſchier aus der Haut fahren. — „Sie werfen mein Trauerſpiel!“ ſagte er grimmig zu der Künſtlerin, da ſie eben von der Scene kam. „Schönen Dank,“ verſetzte Jukunde ſpöttiſch: „Ich wollte, es hätte zehn Uhr geſchlagen und Alles wäre vorüber!“

„Schauderhaft, ſchauderhaft!“ knirrſchte ihr der Poet nach. Aber auch Leo benützte einen günſtigen Augenblick, um ſeiner Freundin zuzuliſpeln: „Wo iſt Ihre gute Laune, Verehrteſte? Verſtellen Sie ſich; ärgern Sie unſern Dichterling, aber nicht auf Koſten Ihrer Kunſt! Laſſen Sie im vierten Akt alle Springfedern los . . . Wer weiß, wer weiß, ob nicht der Eilwagen von Frankfurt juſt recht zu Ihrem, zu meinem Triumphe kommt??“ —

Zwiſchen dem dritten und vierten Akt erſchien der Direktor auf der Bühne, mit krauſer Stirn,

mit finstern Augen, geschäftig und eilfertig, und, wo er ging und stand, redete er den Schauspielern zu: „Kinderchen, Kinderchen, nehmet euch zusammen! Es macht sich ledern . . . wenn der vierte Akt geht wie der dritte, so fällt das Stück durch. Das Unglück muß auch gerade wollen, daß der Fürst von Markland hier ankam und im Theater sitzt. Seine Durchlaucht gähnen heftig, auch Dero Adjutant machen immer den Mund auf und zu, und Dero Secretär behaupten, er habe noch nie ein schlechteres Stück gesehen. Gott segne das Ende!" Und auf den Mimen Leo drang der Direktor los, schob ihm die bewußte graue Apel in die Hand, und beschwor ihn, bei allem was ihm heilig, doch im vierten Akt zu wüthen, wie ein Sturmwind, und im fünften als ein graues Männchen zu erscheinen. „Nur also retten Sie das Stück, das liebe Cassenstück! Nur von Ihnen kann die Rettung kommen, denn die Palm ist heut gar nicht zum Kennen. Wenn Sie aber, lieber Magnus, im vierten Akte recht schreien, und im fünften mit dem grauen Dings

da umherwanken, ſo kommt das Publikum wieder in den Zug, und Ende gut, alles gut!“ Spöttiſch ihm die Zähne weiſend, antwortete dem Direktor der König Ezzelino, indem er die weichlich ſchleppende und etwas alberne Ausſprache des Theaterhäuptlings nachahmte: „Das „Bubelikum“ ſagen Sie? Ja, ich ſchmeichle mir: das „Bubelikum“ würde ſich zu Tode lachen, wenn ich wie ein grauer Eſel heraus käme. Behalten Sie nur Ihre Atzel, die ich jedenfalls nicht brauchen werde. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten; Adieu, alter Karaibe!“ — Beſtürzt und angewachſen auf dem Fleck ſtand der Direktor, dem Leo die graue Lockenperücke über die Pelzkappe geſtülpt, eine Weile da, drehte ſich dann haſtig um, und rannte Naſe an Naſe mit Wimmerbold zuſammen. „Der Magnus macht Aufruhr!“ ſchnaubte er halblaut dem Hofrath zu. Und dieſer gab ebenſo zurück: „Mir ſchwant von einem Complott!“ — „Die Verhöhnung meiner Perſon . .“ — „Meines Trauerſpiels Durchfall . . . .“ — „Wenn der Leo und die Palm im vierten Akt nicht beſſer

ziehen ....“ — „Wenn der fünfte nicht wie am Schnürchen geht ...“ — „So danke ich sie ab ...“ — „So lasse ich sie auspfeifen ...! —“

Der kurze Dialog wird durch das Aufrollen des Vorhangs unterbrochen. Beide Herren fliegen von der Bühne ab, um im Parterre und auf dem „Juhe“ zu wirken, entweder als Klatscher, oder als Pfeifer, je nachdem es fällt. Ein kurzer Auftritt zwischen dem edlen Vater und dem schlechten Kerl beginnt den Akt. Leo schreitet mit großen Schritten, die Arme verschränkt, hinter der Coulisse auf und ab. Jukunde steht mit ihrer Vertrauten eben im Begriff, auf die Bühne hinauszutreten. Der König tuschelt ihr in's Ohr: „Muth, thun Sie ein Uebriges! Werfen Sie dem Volk die Augen voll mit Sand; führen Sie alle Künste in's Gefecht! für den blauen Dunst und den Knalleffekt lassen Sie mich sorgen!“ Und da hierauf die Königin mit dem Kopfe nickt, und hinausgeht, um die Schlacht zu liefern, zieht der König den Theatermeister bei

Seite, und fragt gleichsam fieberhaft: „Es ist also wirklich so, lieber Mann? Sie haben also recht gehört? Auspfeifen wollen sie mich, den Leo und die Palm, die große Künstlerin?“ Und auch der Theatermeister, der dem Direktor und dem Hofrath nicht grün, nickt mit dem Kopfe; Leo wechselt mit ihm noch ein paar Worte ganz geheim, und indessen bricht das im Schauspielhaus versammelte Krähwinkel in ein donnerndes „Hoch“ und ein „Braviſſime“ aus. Jukunde hat mit der völligsten Meisterschaft den kurzen Monolog gesprochen, der dem Erscheinen ihres sogenannten Liebhabers (der ganz natürlich nur ihr Bruder, oder so was) vorhergeht. Dieser Bruder, oder so was, tritt nun auf, von des Abends Dämmerschein begünstigt, die Vertraute hält Wacht, der Hofbösewicht belauert an einem Thurmfenster die romantische Gartenscene. Jukunde übertrifft sich selbst; der Liebhaber, oder so was, sonst ein fataler steifer Bursche, wird neben der lebenswarmen Künstlerin Feuer und Flamme. Die Reden folgen Schlag auf Schlag, der Souffleur ist über-

flügelt, muß das Maul halten. Noch nie dagewesen. Das ganze Personale der Bühne steht gedrängt in den Coulissen und lauscht sprachlos, wie das Publikum im Hause, dem edeln Wettkampf. Auch noch nie dagewesen. Und da endlich der schlechte Kerl vom Fenster sich zurückzieht, die Vertraute sich, um nicht zu stören, in's Gebüsch verliert, der liebhaberliche Bruder zu den Füßen der Königin sinkt und sie ihn liebevoll heraufhebt in ihre Arme, an ihre Brust — da öffnen sich die Schleusen des Beifalls unaufhaltsam; von der Gallerie und aus den Logen strömen Zähren nieder auf das wogende Parquet, und aus allen Kehlen fliegt dafür empor der Jubelruf der Menge, und ein schallendes tausendstimmig.s „Bravo!" Auch noch gar nicht so dagewesen. Inzwischen ändert sich die Scene gewaltig. Mit Hofstaat, Fackeln und Trabanten hält der grausame Ezzelino seinen Einzug. Das überraschte Paar kann nicht entweichen, der brüderliche Liebhaber wird mit Ketten belastet, die bestürzte Königin in einen Kreis von Speeren

gedrängt, die Theaterlampen werfen einen dunkelrothen Schimmer auf die ganze Bühne, der schlechte Kerl reibt sich vergnügt die Hände, der edle Vater wird nicht gehört, das grausame Blutgericht beginnt, und Leo spricht, so zu sagen, fast in jedem Worte aus: „O, ich kann auch ganz ein Teufel seyn!“ — Die Publikümer sind total gespannt, zum Losgehen fertig. Von dem Paradiese herab niesst ein kleiner Junge dreimal. Feierlich! noch gar niemals dagewesen!

Wenn Ezzelino dem edeln Vater das Maul verbietet, so darf er doch mit der Gattin nicht so massiv umgehen. Also will es Wimmerbold. Und Jukunde beginnt ihre Standrede, die kaum zehn Minuten dauert, und dennoch, gleich dem Quecksilber, durchschlägt bei den Zuhörern. Neuerdings tropfen die Thränen, schluchzen und klagen die Frauen, schreien und toben die Männer ... die Klatscher sind ganz toll und thöricht, und der edle Vater, der höchst überflüssig noch ein paar Sentenzen an die Vertheidigungsrede der Königin zu flicken hat, bedarf einer guten Weile, um

in ſein Aſyl eingeführt, das in der That eine gewiſſe Eleganz darbot, und eine vielverſprechende Fernſicht; heute freilich von Regenſchleiern verhüllt. Pahlens, nachdem er ſich in ſeinen beſten Putz geworfen, trug ſeinen Schutzbefohlenen Alles auf, was die beſchränkte Speiſekammer des Jungeſellen vermochte, und lud ſeine Gäſte ein, ſeine Gaben nicht zu verſchmähen. Die Lainez ließ ſich nicht nöthigen. Juſtine verſagte, ſetzte ſich an's Fenſter, ſah hinaus in die grauen Wolkenmaſſen, und weinte und ſeufzte, und machte Pläne.

Pahlens, nachdem er vergebens verſucht, der Jungfer, die ſein Herz erobert, ein Wörtchen abzugewinnen, ging verdrießlich davon, die Stunde zu ſchlagen; ließ die Frauen allein.

„Wohin ſind wir gerathen?“ fragte Juſtine heftig, „wie ſind Sie hier bekannt geworden, Madame? Von der Discretion eines geckenhaften Menſchen abzuhängen, der mich durch ſeine Zudringlichkeiten ärgern könnte, machte ihn nicht ſeine Albernheit lächerlich! Warum habe ich mich von Ihnen beſchwatzen laſſen?“

„Wiſſen Sie einen Ort, an dem man uns weniger vermuthet? an dem wir unbemerkter ſind?“ fragte die Lainez einſilbig dagegen, und ſetzte bei: „Ich kenne den Herrn dieſes luſtigen Hauſes zwar nur oberflächlich, aber getraue mir, für die redliche Reinheit ſeiner Geſinnung zu bürgen. Fürchten Sie keine Beleidigung Ihrer Würde, keine Verletzung des Anſtandes. Was Sie auch von mir halten mögen, . . . ich bin eine Freundin und Bewahrerin ſtrenger Sitte, und Niemand wird mehr als ich von einer Unbeſcheidenheit verletzt. Schlafen Sie deshalb ruhig. Morgen leuchtet uns vielleicht ein günſtigerer Himmel. Vielleicht ſind wir ſo glücklich,

vor dem Lärm der Zuſchauer zu Athem und zum Spruch zu kommen. Derweilen flüſtert der Hofböſewicht in den König hinein, und Jukunde erwartet, knieend vor dem Throne, ihres ſtrengen Gatten Urtheil, und von dem Dom der Stadt herab läutet die Neunuhrglocke, und am Komödienhaus jagt der Frankfurter Eilwagen, knallt die Peitſche des Poſtknechts, und während der edle Vater ganz unnöthig Worte macht, ſagt Jukunde leiſe zu dem Thron hinan: „Da kommt mein lieber Mann! Wenn doch ins Himmelsnamen der Trödel da ein Ende hätte!“

Und des edeln Vaters Geſchwätz iſt gerade aus und vorbei, und der große Löwe erhebt ſich kräftig und ruft hinaus, daß alle Wände zittern: „Es ſei, wie du geſagt, trefflichſte der Königinnen! Zu Ende ſei die Prüfung, welche das Geſchick Dir auferlegte, um Deine Tugend mitten in der Nacht an's hellſte Sonnenlicht zu tragen! Hinweg von mir, Verleumder und Böſewicht! Befreit jenen Mann von ſeinen Feſſeln, Trabanten! Du aber meine Gemahlin, meine Heilige,

komm' an mein Herz, und verzeihe mir die harte Probe, die mein Argwohn Dir auferlegte!" — Alsdann Arm in Arm mit der hochstaunenden Jukunde vortretend durchs Gewühl der noch heftiger staunenden Schauspieler bis an die Lampen, und stolz hinunterblickend in die versammelte Menge, die, der Mehrzahl nach seit Jahren mit dem Stück vertraut, der unverhofften Wendung ganz verblüfft zusieht, spricht der Großmime: „Wehe dem, der eines Fürsten Beispiel vor die Welt hinausstellt, um Verblendung und Grausamkeit zu lehren! Mögen schlechte Geschichtschreiber und Dichterlinge die Blindheit der Könige und ihre schlimmen Leidenschaften leichtsinnig der Verachtung der Völker preisgeben . . . Der Lohn wird ihnen nicht ausbleiben!" (So eben wird der Hofrath, der zu schelten angefangen, von einigen Zuschauern hart zurecht gewiesen.) — „Mögen auch habsüchtige Bühnenführer dergleichen Produkte für Geld sehen lassen, um ihren Beutel zu spicken und ihre wackersten Künstler zu mißhandeln . . . sie werden ernten was sie ge-

ſäet ....“ (Soeben wurde der Direktor hinausgeworfen, da er auf der Gallerie die Leute zum Pfeifen hatte verführen wollen.) „Ich aber, der König, will Gerechtigkeit üben und Weisheit, und die ſchönſte Krone mir flechten: die Krone der Milde, der Liebe! Wie könnte ich blind ſeyn gegen die Schönheit, die vor mir auf den Knieen gelegen? Wie könnte ich taub ſeyn gegen die Wahrheit, die unwiderſtehlich hervorgetreten mit ſilbernem Klang aus der unübertrefflichen Rede dieſer Frau, die ihrer Zeit Bewunderung und Zierde iſt? An mein Herz noch einmal, Du edelſte der Muſen; und Du, mein Volk, preiſe laut und aus voller Bruſt den Sieg der Schönheit und der Frauenwürde!“

Die hinreißende Begeiſterung des großen Löwen wirkt übermächtig; noch mehr der Reiz des Neuen. Ein Schauſpieler, der ein Stück umkehrt, wie einen Handſchuh — der ihm einen fünften Akt amputirt ohne weiteres, als wäre derſelbe nie am Leben geweſen! Unerhört! ſeit Erſchaffung der Welt nicht dageweſen! Darum jubelt

das Volk auf der Bühne und das Volk vor der Bühne ganz beſeſſen. Der Souſleur liegt ohnmächtig in ſeinem Kaſten; der Vorhang fällt herab auf einen Wink des Theatermeiſters . . . das Stück iſt aus. — Zwar begehren mehrere Krähwinkler den fünften Akt, der ihnen ſo bekannt; aber die ungeheure Mehrzahl der Zuſchauer verweist ſie zur Ruhe, verbietet ihnen das Schreien und Ziſchen, greift ſie thätlich an. Eine Fauſtſchlacht, worein ſich die Polizei miſcht, welche das Haus gründlichſt leert. Dagegen wird auf der Bühne ein babyloniſches Durcheinander aufgeſpielt. Die Schauſpieler und Statiſten tanzen fröhlich um den großen Leo her, der ihnen die Arbeit um eine Stunde verkürzt hat. Jukunde aber und Leontine, von ihrem Erſtaunen wieder zu ſich gekommen, fragen ängſtlich in den Künſtler hinein: „Pitzlſteiger, Pitzlſteiger, was hat Er angeſtellt?“ — Und mit der heiterſten Stirne antwortet der große Mann: „Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen!“ Nun kommt aber von

einer Seite der Hofrath gesprungen und wimmert: „Unglücklicher, was haben Sie gethan?“ — „Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte!“ — Und von der andern Seite schreitet der Direktor ein, mit dem Klageruf: „Magnus, was haben Sie gemacht?“ — „Bei Gott, es war das Schlecht'ste nicht, was ich gethan!“ — „Ich werde Sie verklagen!“ schreit der Hofrath. — „Ich lache Deiner Drohung!“ — „Sie sind entlassen von Stund' an!“ schreit der Direktor. „Verdammt die Hand, die ich in Deinem Dienste rege!“ — Da nun die beiden Herren mit einigen Anhängern auf den Leo eindringen, der seinem Prinzipal den Königsmantel ins Gesicht wirft, und sich zur Wehre stellt, so zetern die Weiber laut auf . . . und plötzlich erscheint eine neue Person auf dem Kampfplatz, die ohne Umstände die Exkönigin umarmt, und dabei sagt: „Grüß' Gott, Jukunde. Das Stück schon zu Ende? Was gibt's denn hier?“ — Worauf Jukunde am Halse des Ankömmlings: „O rette mich, theurer Palm, o rette uns Alle aus den Händen

dieſer Wütheriche!" Nun ſtehen zwar die Wütheriche ſtill, und muſtern mit großen Augen den Fremden. Dieſer jedoch nicht faul, miſcht ſich in den Streit, und zwar mit Erfolg. Tenoriſten könnun grob ſeyn. Auch Palm verſteht dieſe Kunſt und bringt die Gegner ſchnell zum Schweigen. Während deſſen klagt Leontine zu ihrem Gatten auf: „Abgedankt! wir ſind ohne Brod! O Leo! Pißlſteiger, Deine Hitze . . .!" — „Alles verloren, nur die Ehre nicht!" antwortet ſtolz der Großmime. Da packt ihn Einer, aber freundlich von hinten an, und ruft kräftig aus: „Nichts verloren . . . ſondern gewonnen an Geld, Anſehen und Ehre!" — Zurückfahrend, und den Einredner mit finſterm Blicke meſſend, ſagt Leo dumpf: „Weh mir, iſt das nicht Felleiſen, der mir vor einem Dutzend Jahren den „dummen Jungen" geſtürzt?" — „O weh, o weh!" ſchreit Leontine auf. Aber verſöhnlich ſtreckt der feiſte Felleiſen (Frida's „Torniſter" oder Büchſenranzen") ſeine Hände hin, mit der Bitte: „Wolle mir vergeben, beſter Freund! Ich war dazumal

der dumme Junge. Jetzt komme ich aber im Auftrage eines Höhern: des Fürsten von Markland, welcher Dein Talent bewundert, und noch mehr die geniale Wendung, so Du dem schlechten Stück gegeben, das nicht mehr auferstehn wird von den Todten! Mein Fürst schickt mich, seinen Cabinetssecretär, Dir die Stelle eines Regisseurs bei seiner Hofbühne mit dem anständigsten Gehalt und mit der Freiheit, alle schlechten Trauerspiele nach Gefallen zu maßregeln, anzubieten." — „Ob ich annehme? Ob ich vergebe? An mein Herz, Du lieber Bote, der seinen „dummen Jungen" so trefflich gut gemacht hat!"

Allgemeine Umarmung zwischen Leo und Fellеisen, Palm und Jukunde, Jukunde und Leontine! — Tableau!!!

Da sich die Glücklichen umsehen, sind sie allein. Hofrath und Direktor haben vor dem Heil, welches dem großen Löwen widerfahren, Reißaus genommen. Und still und selig wandert Leo mit Leontine nach Hause, küßt seine Kinder und schmaust wie ein König, schlummert wie ein König, und

ſteht als ein angeſehener Hoftheater-Regiſſeur wieder auf. — — —

Seit jener Zeit iſt Wimmerbold's „Ezzelino" in Krähwinkel nicht mehr aufgeführt worden. — R. J. P.!

Ein Soldatenmährchen.

Laßt mich einen Schluck nehmen, ehe ich anfange zu erzählen. Die Kehle ist mir trocken geworden; die Luft ist rauh im Märzmonat und verursacht Durst. Jedenfalls ist's aber besser, ich erzähle Euch etwas bis zur Patrouille und Ablösung, da der Herr Lieutenant doch nicht will, daß wir schlafen. Auch ist der Herzkönig aus den Karten verloren gegangen, und ohne Herzkönig spielt sich's nicht. Darum — wenn der Sergeant es erlaubt — fange ich an, und will nicht gestört seyn, weder von Schnarchern noch von Hustern. Es ist eine schöne Geschichte, und just aus der Zeit vom königlichen Leib-Grenadier-Regiment, lange bevor ein ganz ordinäres Linien-

Infanterie-Regiment Nummer Eins daraus gemacht worden.

Blitz noch einmal, das waren Kerle! Wie die Eichbäume, sage ich Euch. Alle kerngesund, frisch wie das Auge im Kopf, schmuck wie die Prinzen. Ich habe sie zwar nicht gesehen, mein Vater hat sie auch nicht mehr gesehen; aber mein Ur-Großvater wäre beinahe selber ein Leib-Grenadier geworden. Doch fehlten ihm dazu zwei gute Zoll Länge; denn sechs Fuß und vierundzwanzig Jahr hat ein jeder gemessen auf ein Haar. Sie kamen daher als wie Lilien in ihren weißen Jacken, und ihre Mützen waren von gelbem Blech, das da funkelte wie eitel Gold. Des Königs Töchter liefen immer ans Fenster, wenn sie ausrückten, und waren verliebt in Alle mit einander.

Zu selbiger Zeit war in dem Regiment ein Gefreiter, der Schönste unter den Schönen. Weil er eine sehr wohlklingende Stimme und lustige Gemüthsart hatte, hießen sie ihn nur den Bruder Nachtigall. Wo er war, ging's lustig und lebendig her, und wenn er sang, so tanzten alle

etwas Näheres von Ihrem Vater zu erfahren, und Ihr Zweck ist dann erreicht."

Dieser Zuversicht sich überlassend, fügte sich Justine in die seltsame, ungewohnte Lage. Der Abend kam und verging bei einsamer Kerze, und beim Lautenspiel des Thürmers, der sich's nicht nehmen ließ, die Frauenzimmer zu unterhalten, bis die Zehner-Glocke geläutet werden mußte. Pahlens Fürsorge hatte den Damen auf den Ruhebettchen des Belvedere ein erträgliches Lager bereitet. Er wünschte ihnen gute Nacht, und empfahl ihnen, das Licht zu löschen, damit der Wächter, der nach zehn Uhr auf dem Thurme einzutreffen habe, nicht Unrath merke.

Justine verriegelte die Thüre. Die Lainez löschte die Kerze. Die beiden schönen Flüchtlinge versuchten, ohne ein Wort ferner zu wechseln, zu entschlummern. Justinens Augen floh jedoch der Schlaf; ihrer Begleiterin ging's nicht besser, denn Justine, ganz stille ruhend, hörte plötzlich, wie sich die Lainez leise aufrichtete und in französischer Sprache, — in der Meinung, ihre Gefährtin schlafe — zu beten anfing. Das Gebet war an die Himmelskönigin, an die heilige Jungfrau gerichtet, und die Flehende forderte die göttliche Mutter auf, durch ihre Gnade den traurigen Zustand zu endigen, in dem sich gegenwärtig die Bittende befinde; ihr es möglich zu machen, den lauernden Feinden zu entgehen, und unter den Schutz der Gläubigen zurückzukehren. Sie fügte hinzu, die Jungfrau möchte diese Gnade auch auf ihre Gefährtin ausdehnen, die um ihrer Eigenschaften willen zu dem besten Glücke würdig und berufen sei. Sie möchte ein Wunder ihrer Huld thun, um das Seelenheil der Protestantin zu retten, sie auf die Bahn, die ihr Vater betreten, zu führen, ihr alle

Grenadiere; in der Kaserne, auf der Hauptwache, im Lager und auf dem Marsche. Der Oberst hatte ihn zum Fressen lieb, und der Oberst-Lieutenant und vom Hauptmann bis zum Fähnrich alle Officiere, und mehr als einmal war von ihm an des Königs Tafel geredet worden, und oft hatte der König gesagt: Ich möchte doch nur einmal den Bruder Nachtigall kennen lernen. Doch hatte dazumal der König dazu keine Zeit; es war Krieg in aller Welt, und oft wußte der König um zwölf Uhr Mittags noch nicht, wo er zu Nacht speisen würde.

Also: alle Herren Officiere und das ganze Regiment hatten den Nachtigall zum Fressen lieb; nur nicht der Major. Jener Major war überhaupt ein böser Mann, trug den Hut immer auf Krakeel und den Zopf windschief. Von seinen schlimmen Streichen wäre ein ganzes Buch dick voll zu schreiben; ich will Euch nur den kleinsten derselben erzählen, und Ihr werdet gleich genug haben: der Major war ein Franzos.

Der Major also, der Franzos, konnte den

Nachtigall nicht leiden, und zwar, weil derſelbe eine Schweſter hatte, und dieſe Schweſter war eine Marketenderin beim Leib-Grenadier-Regiment, und hatte das Recht vom König, eine Mütze zu tragen, wie die Grenadiere ſelber, was ihr ſehr gut zu Geſicht ſtand, indem ſie das völlige Maß hatte, und war eine Eichbäumin von einer Weibsperſon. In dieſe Schweſter war der Major bis über die Haut hinaus verliebt; aber da kam er ſchön an! Die Marketenderin war ein braves Menſch und mit dem Maul und mit der Hand nicht links. Auch borgte ſie den böſen Zahlern nicht, und der einzige böſe Zahler im Regiment war eben der ſchlechte Major.

Daneben hatte ſie einen Liebhaber, einen Herzensfreund von ihrem Bruder, der beinahe ſo ſchön ſang wie der Nachtigall. Darum hieß er Lerche, und die Grenadiere wußten nicht, wen ſie lieber hatten, den Nachtigall oder den Lerche.

Nachdem der Major genugſam geſehen, daß er bei der Marketenderin nicht ankam, ſo nahm er ſich vor, ſich bitterlich zu rächen. Nun konnte

er nicht an die Marketenderin, und an den Nachtigall traute er sich nicht; so spitzte er es also auf den Lerche, indem er wußte, daß dem Nachtigall und seiner Schwester kein größer Herzeleid angethan werden konnte, als wenn dem braven Lerche etwas Uebles geschah.

Von Stund' an suchte und fand der französische Satanas die Gelegenheit, die er brauchte. Das war immer bei der Inspection. Wenn die Mannschaft unterm Gewehr stand, blühweiß und goldgelb, daß es nur so blitzte, und der Major ging durch die Glieder und visitirte, und hatte an Keinem was auszusetzen, so blieb er richtig bei dem Lerche stehen, tippte ihm auf den Aermel oder den Rücken und sagte: Kerl, da hast du einen Flecken! — Und richtig saß auch immer ein kohlschwarzer Flecken auf der blühweißen Montur, nicht anders, als hätte der Schwarze mit seiner rußigen Ofengabel dort herum manövrirt. Und immer setzte der Major hinzu: Kerl, du sollst die Schwernoth kriegen, und marsch mit dir in Arrest! Dann saß der Lerche anfänglich einen

Tag, dann dreimal vierundzwanzig Stunden im Schatten, und endlich stieg die Prison bis auf acht Tage, und so lange der arme Lerche auf der Stockwacht saß, konnte er seinen Schatz nicht sehen; und kam er wieder aus dem Loch, so setzte es gleich am nächsten Morgen wieder einen schwarzen Flecken, und der Tanz ging von vorn wieder an.

Die Kameraden, die da wußten, wie sorgfältig und blank der gute Lerche all sein Zeug putzte, behaupteten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Was wollten sie aber thun? Der Major war einmal in seinem Recht, und dann ein hoher Officier, und endlich einer von Adel. Dazumal konnten nur Adelige Officiers werden, und es war nicht wie heute, wo auch ich Officier werden kann, wenn's Krieg hat, und wenn ich einmal einem General oder einer Festung das Leben rette, und wenn ich Protection habe, und wenn nicht etwa ein Anderer von besserer Herkunft da ist, der mir vorgeht. Demnach hieß es: das Maul gehalten! und der Nachtigall hielt es wirklich,

doch kochte es in ſeinem Herzen vor eitel Galle und Verdruß, und die Marketenderin war vollends aus dem Häuſel.

Gott ſegne mir aber die Weibsleute. Helf' Gott, Thomas, 's iſt wahr! Wo der Teufel ſeinen feinſten Faden ſpinnt, ſtipitzt ihm ein verſchlagen Weibsbild die ganze Kunkel weg. Mit andern Worten: Was unſer Herrgott nicht bringt an die Sonnen, das bringt ein ſcharfſichtig Weibsbild an den Tag. — So ſagt eines Mals die Schweſter zum Bruder: Nachtigall, ich hab's. — Was denn? — Das Schelmenſtücklein, wie dem Lerche immer ein Flecken auf die Montur gehext wird. — Ah, rück' damit heraus. — Nichts da; du ſollſt es ſelber mit anſehen. In acht Tagen kommt der Lerche wieder aus der Priſon heraus. Am nächſten Morgen iſt Inſpection, und wenn du dich krank melden thuſt, ſo kommſt du ins Spital, und aus dem Spital witſcheſt du dann heimlich in meinen Schank, und mein Fenſter geht juſt auf den Kaſernenhof. Da ſollſt du dein blaues Wunder ſehen. — Gut; aber wenn du

mir einſtweilen ſagteſt . . . (ſo ſagte der Nachtigall, dem ſchon vor Neugierde und Rachſucht die Haare tropften), ſo wüßte ich doch etwas? — Die Schweſter wiederholte jedoch ihr trocknes „Nichts da!“ Du könnteſt das Maul nicht halten, und ihr Mannsleute ſeyd lauter Klatſchbrüder, und die acht Tage ſind noch lang, und indeſſen würd' es dem Major kalfaktert, und wir erwitſchten ihn nicht mehr auf der That! Punktum und Links um kehrt, Marſch!

Der Nachtigall ging aufs Commando, dachte jedoch in ſeinem Sinn: Wie kann nur die Schweſter bei der Sache ſo ruhig ſeyn und hinterm Berg halten! Mit der Ruhe ſeiner Schweſter war's aber nicht viel, denn ſie mußte, als der Bruder wegging, alſogleich hinter der Thür einen guten Schluck Bittern nehmen, ſonſt wäre ſie ohnmächtig geworden. Das Ding griff ſie höchlich an, und darum ſchonte ſie auch den Bittern nicht, und ſagte dabei: Das Viertele ſoll mir zu Gift werden, wenn ich nicht den Major überm ſauern Bier ertappe! und beim zweiten ſagte ſie:

Der Brentz soll mein Tod seyn, wenn ich's nicht durchsetze! und beim dritten sagte sie: Ich will nicht gesund vom Platz gehen, wenn der schlechte Major nicht Alles verspielt! Dann sagte sie nichts mehr.

Der Nachtigall schwieg ebenfalls und sang nicht mehr und war ganz manderig. Aber so vielmal auch die Kameraden aller Orten die Köpfe zusammensteckten, so plauderte er doch das Geheimniß, das seine Schwester allein wußte, nicht aus. So wurde denn noch achtmal der Zapfenstreich geschlagen und die Reveille, und endlich, wie Alles ein Ende hat, so kam der Lerche, der gar nicht begriff, was er von seinem Unglück halten sollte, wieder aus der Prison, und am andern Tage war Parade, und zuvörderst Inspection.

Am Abend zuvor hatte sich Nachtigall schon krank gemeldet und war ins Spital geschickt worden, und der Feldscheer hatte gesagt: Der Nachtigall hat's auf der Brust, und wenn er sich ferner gegen das Aderlassen wehrt, so ist er kaput. Die Krankheiten sind die ärgsten, die man im

Patienten gar nicht g'ſpürt. Dann ſtellen ſie ſich, als wären ſie die Geſundheit ſelber, und nur das Aderlaſſen bringt den Kranken ſo herunter, daß er entweder wieder langſam aufkommt oder doch ſanfter abſcheidet, als ohne ärztliche Beihülfe.

Das ganze Regiment war erſchrocken über die gefährliche Krankheit des guten Nachtigall, und der Kapellmeiſter wollte ſchon einen Extra-Trauermarſch aufſetzen, und die Tambours wollten die Trommeln dämpfen, und die Blechbläſer ihre Poſaunen und Hörner. Nur der Major war innerlich froh und dachte: Wenn der unleidliche Kerl abſtirbt, ſo will ich auch den Lerche beſſer als jemals in den Pech ſetzen. Er muß vom Regiment, und wenn er . . .

Ich mag nicht mit Worten wiederholen, was der böſe Major ſagte; aber oft flucht ſich Einer ſelbſt das Elend in die Gurgel. Dem Major ganz nahe im Hinterhalt lag das Unglück als ein Minengräber; denn wer dem Andern eine Grube gräbt . . .! das iſt ja eine alte Geſchichte, und

eins von den zehn Geboten, wie ich noch aus der Kinderlehre weiß.

Und wie der Parademorgen kommt, so geht's „Zauderumdum, Zauderumdum" durch die ganze Kaserne, und mit dem Schlag sieben Uhr stehen alle Leib-Grenadiere wie die Felsen in Reih' und Glied. Der arme Lerche hatte sich von zwanzig Kameraden hinten und vorn, oben und unten betrachten lassen, und alle hatten gesagt: Heut ist kein Unthätele an dir, und wenn du heut abermals gestraft würdest, so müßte es mit dem leibhaftigen Erzfeind selber zugehen.

Der kranke Nachtigall hatte sich indessen wirklich in den Schank seiner Schwester geschlichen und güggelte durchs kleine Fensterchen hinter dem Vorhang hervor und hatte just die Aussicht auf die Patrontaschen des Regiments, und sein Herzensfreund und künftiger Schwager stand in der hintersten Reihe, und kein Unthätele war an ihm. Jetzt ging's an die Inspection. Der Major kam langsam daher, und sein Hut saß schiefer als sonst, und sein Zopf krümmte sich, wie eine Schlange,

die ihren Sprung machen will. Es war mit ihm nicht geheuer. Doch muckte natürlich Keiner, und Alle waren in Ordnung. Aber sobald die Reihe an den Lerche kam — was thut der heillose Franzos? Er bückt sich geschwinde, streicht mit seinem Schelmenfinger über seinen gewichsten Stiefel — dazumal wichste man noch mit Kienruß und Eierklar — und mit selbigem beschmutzten Finger tippt er — weiß Gott! auf den Aermel des Lerche, und sagt dazu: Er soll die Schwernoth kriegen, Kerl! da hat Er wiederum einen Flecken auf der Montur!

Nun . . . der Spektakel! das Regiment hat unterm Gewehr gemurrt, und der Nachtigall, nicht faul, schreit aus dem Fenster, daß der Major selber den Anschwärzer gemacht, und der Lerche, der abermals in Arrest marschiren sollte, nimmt auf einmal, nach langer Geduld, — er war ein Sachsenhäuser von Natur und ein rechter Stierkopf, wenn er anfing — den Handel krumm, und „Wupp dich", hat der Major ein paar Streiche auf den Backen, und das ganze Regiment fällt

Sünden zu erlaſſen, ſie frei und glücklich zu machen! Wenn die göttliche Fürſprecherin alles dieſes Verlangte thue, ſo verſpreche ihr die Beterin eine neuntägige Bußübung, ein vierzehntägiges Faſten und eine Votivtafel dem wohlthätigen Bilde zu Montſerrat. Hierauf begab ſich die Lainez wieder zur Ruhe, und entſchlief bald in vollkommener Friedſeligkeit.

Juſtine, welche aufmerkſam gelauſcht hatte, machte ihre beſondern Betrachtungen. In dem Grade, als ihr Mißtrauen gegen die Franzöſin zunehmen mußte, in der ſie nun eine eifrige Katholikin, und — wie ſie im Verlauf des letzten Tages geahnt hatte, — ein Werkzeug ihrer beabſichtigten Bekehrung erfand, nahm auf der andern Seite wieder ihr Vertrauen zu der Perſon zu. Die Lainez hatte ja in ihrem Gebet die Proteſtantin mehr noch den himmliſchen Mächten empfohlen, als ſich ſelbſt; ſie hatte für Juſtinens Erleuchtung und Rettung gebetet, ſie hatte dafür ein Gelübde geleiſtet! Juſtine dankte ihr im innerſten Herzen für dieſe Beweiſe einer liebevollen Theilnahme, und vergab ihr allen Unglimpf. Juſtine beneidete ſogar die Franzöſin um ihr Vertrauen, um ihr gläubiges Gebet, daß den ruhigen Schlaf auf die Augen der Gebieterin goß, erzeugt von der Zuverſicht, daß das Gebet erhört, das Gelübde vergolten werden müſſe. Juſtinens Auge blieb wach und munter ihr Ohr. Sie ſah die Streiflichter der Wächterlaterne, die um das Thurmzimmergebäude die Runde machte; ſie hörte Pahlens und des ablöſenden Wächters Stimme, das heiſere Gebelle des Wachthundes, die von Stunde zu Stunde gegebenen Poſaunenſtöße in die weithallende Luft, das erſchütternde Ausheben der großen Uhr, die Donnerſchläge der allzunahen Stundenglocken. Unwillkürlich dachte ſie an die Währ-

ſchier unterm Gewehr in Ohnmacht. Der Nachtigall war natürlich halb todt, und ſeine Schweſter zu drei Viertheil begraben in der fortgeſetzten Bitterkeit ihres Schickſals; denn ſo dumm ſeyd Ihr nicht, um nicht zu merken, daß der Lerche jetzo ſein junges Leben verwirkt hatte, bis an den Hals.

Nun: beim Kriegsgericht vor der Trommel geht's ſchnell, und im Krieg preſſirt's noch mehr. So geſchah es, daß ſchon am Abend der arme Lerche an den Galgen geſprochen war, und am andern Tage begnadigte ihn der Feldmarſchall zu Spießruthen durch dreitauſend Mann zehnmal auf und zehnmal ab, auf Leben und Tod. Das mußte dazumal ein Stück Vieh umbringen, geſchweige einen Menſchen und Grenadier.

Der Nachtigall und das ganze Regiment hätten gern vor dem König einen Dreitauſendmann-Fußfall gemacht; allein wo ſteckte der König? das wußte kein Menſch. Bei einer Bataille oder Belagerung oder auf der Recognoscirung — wer konnte das errathen? Mittlerweile verging die

Zeit, und der Major drängte natürlich auf die Execution, und die Spießruthen lagen schon da und durften nicht dürr werden.

Da verschwor sich das ganze Regiment, vom Korporal abwärts, und nahm sich vor, expreß dem guten Lerche nichts zu leide zu thun. Und wie er daher kam im Sonnenaufgang — die Hände waren ihm gebunden, der Rücken bloß gemacht, und in den Mund hatte man ihm eine Flintenkugel gesteckt, um darauf zu beißen, als auf eine harte Nuß — und der Major selber zur Execution commandirte, so knickten alle Grenadiere ihre Ruthen ab, und strichen den Läufer so leislich an, daß er vermeinte, in einem kühlen Wäldchen zu spazieren, und bei sich fröhlich dachte: Ei, da will ich ja gern zwanzigmal auf und ab gehen, und noch ein paarmal drein, zu meinem eigenen Plaisir! Auch der Nachtigall war fröhlich, und seine Schwester versprach in ihrer Freude allen Compagnieen durch die Bank einen Hauptkümmel von der feinsten Sorte.

Aber das machte dem Major kein Plaisir,

und er ſagte nach dem zweiten Gange: Holla, friſche eingeweichte Ruthen her, und wehe dem, der ſeine Ruthe knickt und nicht drein haut, als wäre der Verbrecher ein Sack voll Nüſſe! Und Ihm, Haſenfuß, will ich das Springen ſchon vertreiben!

Wer alſobald friſche Ruthen austheilen läßt, fingerdick wie Korporalſtöcke — wo noch die Korporäle Stöcke tragen — und wer zugleich ein Detachement von acht Mann commandirt, zwiſchen denen der arme Lerche zu gehen hatte, im langſamen Schritt — wäre er geſchwinder gegangen, ſo hätte er ſich geſpießt an dem Bayonnet der Vordermänner oder wäre ſo zu ſagen geſpickt worden von den Hintermännern, die mit gefälltem Gewehr marſchirten — das war der Major. Und dem armen Schelm von Lerche fiel der Lippel vor lauter Angſt, und man ſah ihm nur mehr das Weiße vom Auge. Der Tambour ſchlug aber ſein langſames „Pum, pum, pum!“ Was war da zu thun? Nachtigall wußte nicht Rath.

Aber da war unter der erſten Compagnie

einer von Neuſtadt an der Hard, keck und grob nach Pfälzer Art, und von Profeſſion noch obendrein ein Schneider, der immerdar das Maul vorne dran hat; und derſelbige ſchrie mit Einem Male: Was will er uns thun, uns dreitauſend Mann, wenn wir nicht pariren? Den möchte ich ſehen, der das Leib-Grenadier-Regiment ins Loch ſteckte! Dem Lerche ſoll einmal nichts geſchehen; aber der Franzos ſoll die Kränk kriegen!

Und als ob ſie's verabredet gehabt, alle Dreitauſend, ſo peitſchten ſie jetzo mit ihren Korporalsſtecken auf den Major ſelber los, der ganz frech vor dem Peloton berging, und ehe ſich's der ſaubere Herr verſah, ließen ihn die mit den Bayonetten nicht mehr vorwärts, nicht rückwärts, und durch die Reihen konnte er nicht brechen, und ſo bekam er ſelber Streich für Streich, was der Lerche hätte kriegen ſollen. Er hatte zwar ſeinen Rock an, aber die Streiche gingen doch durch und durch, und ſchon am Ende des erſten Ganges fiel er elendig um und mußte ins Spital gebracht werden. Dort half ihm der eigene Gift

und des Feldscheers Aderlaßschnepper vollends in die Ewigkeit und auf des Teufels Hauptquartier.

Während der Execution war der Lerche kluger Weise durchgegangen, und vorläufig desertirte er zu den Franzosen, die ihn natürlich mit offenen Armen aufnahmen. Er soll sogar ein paarmal beim Franzosenkönig zu Mittag gegessen haben, und für ihn seyen ganz expreß Leberknöpfle mit Sauerkraut gemacht worden, heißt es, und Aeppelwein habe man ihm auch zu trinken gegeben . . . doch weiß ich das nicht ganz gewiß.

Was geschah aber beim Regiment? Die Officiere hatten dem Spektakel nicht zusehen mögen und waren nach Hause gegangen. Weil auch nachher der Major gestorben, den sie alle nicht hatten ausstehen mögen, und sie dem König nicht ein Herzeleid wegen seines Leibregiments machen wollten, so zogen sie vor, Alles zu vertuschen. Damals gab's noch keine Zeitungen, die jede Lumperei in alle Welt hinausplaudern und über Freund und Feind hergehen wie über Heiden und

Hottentotten. So erfuhr alſo der König nichts, und das war recht.

Was indeſſen den Herren Officieren nicht echt, das war, daß der Lerche zum Feind deſertirt war. Das ſey eine Schande fürs Leib-Regiment, meinten ſie, und der Lerche müſſe wiederum unter ſeine Fahne zurück, ſonſt ſeyen die Grenadiere ſammt und ſonders in Verruf, und kein Hund werde ſie mehr anwedeln wollen.

Der Nachtigall, darüber befragt, ſagte, er denke wohl, den Lerche wieder zuwege zu bringen, doch müſſe derſelbe vorher pardonnirt werden, ſonſt könne man ſich nur immerhin das Maul wiſchen.

Die Herren Officiere ſagten: Der Nachtigall iſt geſcheidt und hat Recht; aber wie das anfangen mit dem Pardon? — Hierauf ſteckte ſich Nachtigall in die große Montur und ging zum Hauptmann von Lerche's Compagnie, und ſagte: Geſtrenger Herr Hauptmann, ich bitte um Pardon für meinen Herzensfreund und künftigen Schwager Lerche von Sachſenhauſen. — Der Haupt-

mann aber antwortete: Ich kann nicht pardonniren. Melde Er Sich beim Major.

Das war eine Kunst; es war noch kein frischer Major da. Der Nachtigall war aber geſcheidt und ging zum Oberſt-Lieutenant und ſagte: Geſtrenger Herr Oberſt-Lieutenant, ich bitte um Pardon für meinen zukünftigen Schwager und langjährigen Herzensfreund Lerche von Sachſenhauſen. — Worauf der Oberſt-Lieutenant, wie ſchon der Kapitän, ſagte: Ich kann nicht pardonniren. Melde Er Sich beim Herrn Obriſt. — Auch dieſes that der gute Nachtigall und ſagte zum Obriſt: Geſtrenger Herr Obriſt, ich bitte um Pardon für den Lerche von Sachſenhauſen, meinen Schwager, ſo Gott will, und meinen Herzensfreund ſeit langen Jahren, Gott ſey Dank.

Aber der Obriſt zuckte die Achſeln und ſagte: Ich kann nicht pardonniren. Melde Er ſich beim Feldmarſchall. — Das war wieder eine Kunſt, denn der Feldmarſchall war indeſſen von den Franzoſen gefangen wirden, weit hinter Paris. Als der Nachtigall dem Obriſt das bemerkte, ſo zuckte

dieſer wiederum mit den Achſeln und ſagte: Da weiß ich nur noch den König, lieber Nachtigall.

Dieſer, ſchnell entſchloſſen, ſagte darauf: Das iſt mir Eins. Komme ich über den Hund, komme ich auch über den Schwanz. Ich will an den König gehen, wenn ich Urlaub kriege, und ſo Gott will, vom ganzen Regiment die Schande abwehren.

Deß belobte ihn der Obriſt, unterſchrieb ihm den Urlaub, drückte das große Grenadier-Siegel darunter, und wünſchte dem ehrlichen Nachtigall eine glückliche Reiſe in die Reſidenz.

Nachtigall machte ſich noch einmal mit ſeinen Zimmer-Cameraden bei ſeiner Schweſter luſtig, ſang ſeine ſchönſten Lieder, tanzte mit ſechs Jungfrauen und ging am andern Morgen in der ſchönſten Montur auf die Wanderſchaft. Sein kleines Bündelchen trug er an ſeinem breiten Säbel und pfiff und ſang, daß alle Vögel im Lande rebelliſch wurden. Eine echte Nachtigall verſuchte, ihm nachzupfeifen, aber gleich nach dem dritten Liedchen fiel ſie todt vom Zweig zur Erde. Der Verdruß,

nicht so schön singen zu können, wie der schöne Grenadier, hatte sie kaput gemacht.

Es war heiß und viel staubig, und Nachtigall machte zwar große Tagemärsche, aber die Residenz war eben weit, und wo er ins Quartier kam, mußte er herhalten, entweder zechen und singen mit den jungen Burschen, oder tanzen mit den schönsten Dirnen, und zwanzig Mal hätte er sich unterwegs verheirathen können, so sterblich verliebt wurde gleich in ihn, was nur ein Mieder trug und eine Schürze vorhatte. — Doch dachte er stets an seinen Lerche und an seine Schwester hinter ihrem bittern — Kummer. Daher fand er endlich selber, daß er sich zu lange unterwegs aufhielt, und commandirte sich einen Nachtmarsch. Es ging durch eine große Waldung, und die Nacht ist sonst kühler als der Tag. Das wußte Nachtigall ganz perfect vom Wachtdienst her. Aber diesmal ging's als wie verhext. Die Nacht war schwül, und als es völlig dunkel geworden, kam ein Gewitter mit Blitz und Krach, mit Regen und Sturm. In einer halben Stunde war

der Grenadier durch und durch patſchnaß. Es half nichts, daß er einen Wagen anrief, der an ihm vorbei ſchnurrte. Die Leute darinnen hielten den weißen Grenadier für ein Waldgeſpenſt, und die Pferde thaten's ihnen nach und riſſen aus, als hätten ſie feurige Kohlen in den Ohren.

Und ſo wie ich da von Kohlen rede, und der Nachtigall ſich troſtlos umſchaut im finſtern Walde und bei ſich denkt: Wäre doch nur wenigſtens eines Kohlenbrenners Hüttlein um die Wege! da ſieht er von fern ein Licht und geht darauf zu, und richtig ſteht er nach einer Viertelſtunde vor einem Köhlerhäuſel. Es war zu; aber darinnen waren Leute und auf deren „Werda?" antwortet der Nachtigall herzhaft: Gut Freund von des Königs Leib-Grenadier-Regiment!

Natürlich hat der Köhler gleich Reſpect gehabt und ſein Weib gleich geſagt: Den laſſen wir herein, daß ich doch auch einmal einen von des Königs Leib-Grenadieren zu ſehen kriege! — Somit iſt der Nachtigall unverzüglich im Hauſe geweſen, und ihm ſagt der Köhler: Weil's doch

chen ihrer Amme, an das Traumgesicht, das Georg Birsher erzählt hatte. Sie blickte sorglich nach der Gegend der Thüre, ob nicht etwa des alten Amerikaners wahrhafter Geist hereinschreiten werde. Aber quällender wurde ihre Angst, marternder ihre Schlaflosigkeit, erinnerte sie sich der verflossenen Tage, des Glücksruins ihres Vaters, seiner Verblendung, seiner Flucht, des Verschwindens ihres Verlobten. Eine traurige Zukunft rollte sich vor ihrer Einbildungskraft auf, und sie hätte sich aus den Fenstern des Thurms in das Wolkenmeer geworfen, wenn es möglich gewesen wäre, auf demselben überzuschiffen nach der Weltgegend, in welcher sich ihr Vater befand. Dem Andenken des gewiß auf immer von ihr getrennten Verlobten weihte ihr Herz nur eine vorübergehende Klage; des Vaters Bild erfüllte es ganz. Seine Führerin, seine Begleiterin in dem Labyrinthe seines Unglücks zu werden, schien ihr Beruf zu sein, und sie sehnte den Tag herbei, der ihr vielleicht Kunde zu geben bestimmt war. Der Tag kam herauf, herrlich und prächtig, wie sein Vorgänger häßlich und stürmisch gewesen war. Justine badete ihre glühende Wange in dem kühl strömenden Glanzmeere, das um des Thurmes Spitzen lag. Die Nebel des Himmels hatten sich zerstreut, waren am Horizonte niedergesunken. Durch die durchbrochenen gothischen Geländer der Plate-Forme schimmerte das tiefe Blau des Himmels, und über dem frei ragenden Gipfel strahlte ein feines, durchsichtiges Dach von Azur. Schaaren von munterem Gefieder strichen neckend oder majestätisch vorüber. Der Storch klapperte fröhlich in seinem Neste; mit ihm um die Wette gurrten die Ringeltauben des Thürmers. Eine köstliche Aussicht hatte sich durch die Nacht zum Lichte emporgearbeitet. Die weite Fläche um die Stadt, nur

heut nicht zu regnen aufhören wird, so könnt Ihr in unserm Bett schlafen, und wir legen uns ins Heu; zuvor aber wollen wir mit einander zu Nacht essen. Wir wollten uns eben dazu niedersetzen. Beliebt's, Herr Leib-Grenadier?

Da müßte mein Herz ein Narr sein, wenn ich da „Nein" sagen wollte, versetzte Nachtigall, und machte sich's möglichst bequem, streifte die Hemdärmel auf und aß, als hätte er gedroschen. Die Kartoffeln waren gut geröstet, die saure Milch war recht erfrischend, das Brod beinahe so gut wie aus der Commisbäckerei, das Wasser hell wie Wein und der Kirschengeist klar wie Wasser und stärker als alles Getränk der Marketenderin. So saß der Grenadier weiß wie ein Engel in der rußigen Stube, und es ging ordentlich ein Schein von ihm aus, und an seiner Fröhlichkeit ergötzten sich die alten Leute, als wäre ihnen ein lieber Sohn bolzgrad vom Himmel gefallen.

Nachtigall hatte eben das schöne Lied angestimmt: „Prinz Eugen der edle Ritter" . . .

da geht's an der Thür: Poch, poch, macht auf um Gottes willen!

Die alten Köhlerleute erſchraken; aber der Grenadier, der ein Feld voll Teufel nicht fürchtete, wenn ſie um Gotteswillen Quartier verlangten, nahm den Säbel zwiſchen die Zähne, das Licht in die eine Hand, und mit der andern machte er die Thür auf. Da kam ein Herr in Jagduniform herein, grün mit Gold, und von ſeinem Federhütlein ging das Waſſer nieder wie ein Bach, und der Herr ſchwamm ordentlich in ſeinen Stiefeln. Es war zum Erbarmen.

Der Herr war nicht mehr jung und ſehr erſchöpft; daher ſagte er nach einem großen Compliment vor dem Leib-Grenadier und einem ziemlich naſſen Handſchlag an die Köhlerleute: Ich bin ein fremder Edelmann, dem das Pferd davon gelaufen, und kann in dieſem Wetter nicht weiter reiſen. Wollt Ihr mich nicht über Nacht behalten? Ich gebe Euch dafür gern einen Ducaten, wenn nur nicht der Regen meinen Geldbeutel aus dem Sack geſchwemmt hat.

Während er so sprach, suchte er nach dem Beutel, und brachte ein armselig Würmchen hervor und seufzte dabei; aber der Köhler, der brave Mann, sagte ihm: Geld oder nicht Geld. Hier ist kein Wirthshaus für's Geld, aber ein ehrlich Dach für ehrliche Leute, und es steht Ihnen zu Diensten. Doch haben wir unser Bett schon diesem tapfern Grenadier abgetreten, und wenn Sie nicht auf'm Heu schlafen wollen, wie wir thun, so machen Sie's mit dem Herrn Soldaten aus.

Ich bin auch einmal vor Zeiten Soldat gewesen, sagte hierauf der Herr, und will schon mit dem halben Bett fürlieb nehmen, wenn mich der Herr Unterofficier da aufnehmen will.

Das schmeichelte dem Nachtigall, und er sagte: Abgemacht; es wird mir eine sonderbare Ehre sein.

Wie jedoch der nasse Herr darauf sagte: „Schönen Dank, Herr Feldwebel!“ so antwortete ihm Nachtigall ernsthaft: Ich will nicht heißen, was ich nicht bin. Bin nur Gefreiter, und damit Juck.

So, so! machte der Herr und fing zu essen

an, was noch auf dem Tisch stand: Sie haben so ein feldwebeliges Aussehen, daß ich meinte... jedoch was nicht ist, kann schon noch werden, und wer weiß, ob Sie nicht schon jetzo auf dem Beförderungszettel stehen!

Ach, ich hab' den blauen Teufel vom Avancement! sagt hierauf der Nachtigall und trinkt einen feinen Schluck; jetzt gilt's eine ganz andere Bescherung.

Wie denn nun die Köhlerleute auf diese Rede die Ohren weit aufmachten und auch der fremde Herr sehr neugierig fragte: „Was denn für eine Bescherung?" so trank der Grenadier noch einmal, um sich freimüthiger anzustellen, und erzählte ihnen von seiner Schwester und ihrem Liebhaber, seinem Freund Lerche und von dem bösen Major und dessen schlechten Praktiken, und von dem schlimmen Ausgang desselben Majors, und von dem Leidwesen des ganzen Regiments um den braven Lerche, der gern seinen Pardon hätte. — Und so bin ich, sagte Nachtigall wiederum nach einem frischen Trunk, zum Hauptmann gegangen und

habe ihn um Pardon gebeten; aber der hat mich zum Oberſt-Lieutenant geſchickt, und dieſer zum Obriſt, und Alle haben nicht pardonnirt, und ſo bin ich jetzt auf dem Weg zum König, der allein da helfen kann und pardonniren wird. Es lebe der König!

Da thaten alle Zuhörer von Herzen Beſcheid. Aber der fremde Herr fragte auf einmal: Wenn nun aber der König ſelber nicht pardonnirt?

Jetzt machte Nachtigall ein überraſchtes Geſicht, zwinkerte mit den Augen ſo recht überzwerch den fremden Herrn an und fragte entgegen: Hat der Herr was geſagt?

Und da der Herr wiederholte: „Wenn nun aber der König ſelber nicht pardonnirt?“ ſo ſchlug Nachtigall auf den Tiſch, daß Alles zitterte, und ſagte: Ei, da ſoll ihn ja der leidige . . .! und ſo weiter, was ich nicht mit Worten von mir geben will, weil es gegen den Reſpect wäre. Aber Nachtigall hat ſich kein Blatt vors Maul genommen. So war er nun einmal, wenn er freimüthig wurde.

Die Zuhörer waren ganz bestürzt, so wie Ihr es jetzt seid, und der alte Köhler sagte nichts, als: Wenn jetzo der König das gehört hätte! — Der Grenadier stand indessen auf, wichs'te seinen Schnurrbart wie ein Husar — mit den Fingern nämlich und nicht mit Wachs — und sagte: Allerseits gute Nacht.

Er legte sich schlafen, und der fremde Herr that wie er, und Beide machten ein gutes Schläfchen; vor Allem der Nachtigall, der erst aufwachte, als ihn der fremde Herr nach und nach dergestalt aus dem Bett manövrirt hatte, daß er plötzlich auf der Diele lag, ehe er wußte, wie ihm geschah.

Nichts für ungut, sagte der grüne Herr, der jetzt selber erwachte und mit Stiefel und Sporen aufstand; ich habe einmal die Gewohnheit, etwas unruhig zu schlafen, und bin ein schlechter Bettcamerad.

Der Grenadier rieb sich die Schultern und die Nase, antwortete aber fröhlich — die Sonne schien hell herein und die Vögel pfiffen schön Wetter —: Ei was, einem Schlafcameraden muß

man nichts übel nehmen. Reisen Sie glücklich, und fangen Sie wieder Ihr Pferd ein, wenn's möglich ist.

So machte der grüne Herr sein Compliment und ging davon. Nachtigall putzte sich auf und ging auch davon. Nachtigall ging rechts durch den Wald auf die Landstraße. Der grüne Herr ging links durch den Wald auf einen Richtweg. Auf dem letztern war er noch nicht lange fortspaziert, so glitzerte es von fern goldig durch den Forst, als ob eine Compagnie von Sonnen dahermarschirte, und darüber flatterte es weiß, als ob auf jeder Sonne ein Schwan stände und mit den Flügeln die Lüfte aus einander wehte . . . und sobald die Sonnen und Schwäne näher kamen, so bliesen viele Jagdhörner ihr lustiges „Trarah!" und die Sonnen waren eitel goldbeblechte Jäger zu Pferd, und die Schwäne waren ihre schneeweißen Federbüsche, und beim Anblick des grünen Herrn sprangen alle Jäger von den Pferden und schwenkten ihre Hüte und riefen: Es lebe der König!

Der naſſe grüne Herr war allerdings der König in höchſteigener Perſon und Majeſtät.

Er ſtieg auf ſeinen Schimmel, von dem er ſich im Sturmwetter verirrt gehabt, und ritt gnädig und wohlgemuth mit ſeinem Hofſtaat heimwärts. — Apropos! ſagte er zu ſeinem Hofmarſchall und ſeinen Kammerherren: wenn heute oder morgen ein Leib-Grenadier ans Schloß kommt — ſieht ſo und ſo aus, hat ſo und ſo viel Zoll, heißt ſo und ſo, und ſpricht Dies und Das — ſo ſoll er eingeführt, ich aber benachrichtigt werden alſogleich, bei Strafe. Das iſt mein Wille! — Der ganze Hofſtaat bückte ſich gehorſam, denn der König fackelte nicht lange.

Indeſſen kam Nachtigall nicht heute und nicht morgen in der Reſidenz an; warum? Seine Beine ſtreckten nicht, wie des Königs Pferde. Aber übermorgen kam er an, und hatte ſich im letzten Nachtquartier gewaſchen und gekreidet und aufgedonnert, daß die ganze Reſidenz, Häuſer und Gaſſen und Kirchen verwundert ſtehen blieben, als er durch ſie nach dem königlichen Schloſſe

ging, allwo er muthig anklopfte. Die Schildwacht rief: Wer da? Nachtigall sagte: Gut Freund! und: Belieben Sie ein bischen zu verziehen! sagte ihm der Oberpförtner, nachdem derselbe den Grenadier von oben bis unten eine Weile angesehen.

Dann rief er den Fourier; derselbe rief den Trabanten; derselbe rief den dritten Kammerdiener; der dritte rief den ersten; der erste rief den Kammerherrn du jour; der Kammerherr rief den Hofmarschall, und der Hofmarschall ging zum König hinein und rapportirte: Unterthänigst zu melden! draußen steht oder sitzt einer von Ew. Majestät Leib-Grenadieren, sieht so und so aus, und hat so und so viel Zoll, heißt so und so und redet Dies und Das . . .! Ew. Majestät befehlen . . .?

Da wurde der König heiter, ging in seine Garderobe-Kammer, hängte den großen Hermelin-Mantel um, nahm in die Hand seinen schönsten Zepter, setzte auf den Kopf seine Krone mit Edelstein und begab sich, gefolgt vom ganzen

Hofstaat, viele Hundert Mann in Festtags-Montur, in den Thronsaal, wo er sich auf eben den genannten Thron niederließ. — Hierauf wurde Nachtigall hereingeführt.

Sapperment! da schaute er, der Leib-Grenadier! da gab's auch was zu schauen! Ein Hofstaat von vielen Hundert Mann, und mitten drinnen, wie der Butzen im Apfel, der König, ganz voll von Diamant und Karfunkel! — Doch verblendete die Pracht unsern Nachtigall keineswegs, und da ihn der Hofmarschall mit Was? Woher? und Wozugegen? angeredet, so nahm er seine Courage zusammen und erzählte unerschrocken von seiner Schwester und ihrem Liebhaber, seinem Freund Lerche, und von dem bösen Major und dessen schlechten Praktiken, und von dem schlimmen Ausgang desselbigen Majors, und dem Leidwesen des ganzen Regiments um den braven Lerche, der gern seinen Pardon hätte. — Und so bin ich, sagte Nachtigall immer herzhafter, zum Hauptmann gegangen und habe ihn um Pardon gebeten; aber der hat mich zum Oberst-

in der weiteſten Ferne von Gebirgsumriſſen begrenzt, prangte in der vielfarbigen Fülle des nahenden Herbſtes. Städtchen mit glänzenden Thurmknöpfen, Kirchdörfer mit luſtigen Ziegeldächern, zwiſchen durch belebte Landſtraßen, oder weite Baumgelände, oder grüne Fluren, oder ſilberne Ströme, oder abgeleſene Felder und friſch umgewühlte Aecker, über deren Furchen wunderliche Herbſtſeidenfäden ihren weichen, eisgleichen, Spiegel gezogen hatten — entzückten das Auge. Die anſehnliche Stadt, von grünen Baſtionen, alterthümlichen Warten und dem Strome umzogen, bildete gleichſam den Korb, aus welchem man in's Weite ſah. Juſtine hatte dieſen Anblick noch nie gehabt. Sie hatte noch nie herniedergeſehen in die dunklen Straßen, auf die volkreichen Märkte, auf die Giebel der Häuſer, auf die niederer liegenden Kirchen. Sie ſuchte, ſie fand ihr Vaterhaus, die Wiege ihrer Freuden; ſie ſuchte und fand den altergrauen Johanniterhof, die Wiege ihres Leidens und des Unglücks ihres Vaters; ſie ſuchte nicht das Gaſthaus, das ihren Bräutigam beherbergt hatte, damit ihr Schmerz nicht erwache; ſie ſuchte aber die Straßen, die von den Thoren in alle Weltgegenden ausgingen; ſie verſuchte zu errathen, welche ihr Vater wohl eingeſchlagen haben mochte, oder ob er vielleicht noch in der dumpfigen Häuſermaſſe athme, deren Bewohner ſich gegen ihn und ſeine Schwachheit verſchworen hatten. Sie lief, ohne ſich des „Warum?“ bewußt zu ſein, nach der Thüre, ſie öffnete dieſelbe unſchlüſſig, und hörte plötzlich vom Fuße der ſchmalen Treppe, die in's untere Gemach führte, leiſe Flüſterworte, eine Unterredung, die ſie nahe mit anging. Pahlen und die Lainez, die ſchon ſeit einiger Zeit das Gemach verlaſſen hatte, ſprachen zuſammen, heimlich und vertraulich — von Juſtinen.

Lieutenant geschickt und dieser zum Obrist, und Alle haben nicht pardonnirt, und so bin ich jetzt gekommen zu meinem Herrn und König Majestät, der allein hier helfen kann und pardonniren wird. Es lebe der König!

Das riefen nun alle Zuhörer von Herzen mit. Aber der König fragte auf einmal: Wenn nun aber der König selber nicht pardonnirt? — Worauf eine große Stille eintrat.

In Wahrheit hatte jedoch der wackere Nachtigall schon lange in dem König den nassen grünen Herrn aus dem Walde wieder erkannt, und schier hätte er abermals mit den Augen so recht überzwerch den Allerdurchlauchtigsten angezwinkert und gefragt: Hat der Herr was gesagt?

Doch nahm er sich redlich zusammen, fuhr mit der Hand salutirend an seine funkelnde Messingmütze und antwortete ohne Furcht und Frechheit: Was einmal gesagt, ist gesagt, Majestät. Aber einem Schlafcameraden muß man nicht gleich Alles übel nehmen!

Jetzt hob der König an zu lachen, daß ihm

der Bauch wackelte und unter ihm der Thronsessel, und daß die Krone ihm auf dem Haupte hin und herging, wie ein Perpendikel. — Und der Hof lachte endlich pflichtschuldigst mit, ohne zu wissen, warum. Und endlich lachte auch der Nachtigall mit von Herzen; er wußte aber, warum.

Deine Sache ist gewonnen, sagte der König: dein Freund und Schwager ist pardonnirt und soll nur machen, daß er bald von den Keskedi*) seinen Abschied nimmt. Ich mach' ihn zum General-Marketender in meinem Hauptquartier. Du aber, Nachtigall, bist, wie ich gesagt, von vorgestern an Feldwebel in deiner Compagnie. Ich freue mich, endlich deine Bekanntschaft gemacht zu haben, und lade dich hiemit auf einen Löffel Suppe ein. — Wird mir eine sonderbare Ehre sein, erwiderte Nachtigall: wenn's auch etwas mehr ist, als nur ein Löffel voll.

Dergestalt wurde ein großes Fest gegeben; hat drei Tage lang gedauert, und der Nachtigall

---

*) Qu'est ce-que-dit. Spottname.

mußte an Einem fort das ſchöne Lied: „Prinz Eugen der edle Ritter“ ſingen, bis der König und ſein Hof es auswendig konnten. Zum Schluß kam noch der Lerche aus der Deſertion und die Schweſter des Nachtigall aus der Garniſon, und der König ließ Beide in ſeiner Gegenwart durch den Feldprobſt zuſammen geben. Nachtigall benahm ſich dabei ſo gut, daß ihn der König beim Kopf kriegte, ihn abſchmatzte und ſagte: Weißt du was? Such dir gleich unter meinen Mädeln eine aus, die dir gefällt; es geht jetzt in Einem hin, und ſo jung kommen wir nicht mehr zuſammen . . .!

Doch halt! der Poſten ruft ins Gewehr! Die Geſchichte iſt aus!

Stunden vor'm Pinsel

1.

Er und Sie liebten sich sehr.

Sie und Er waren nicht nur in einander *verliebt*; sie hatten sich sogar *verlobt*. Ihr Ehebündniß sollte am ersten Mai geschlossen werden. Vor der Hand befand man sich aber erst im Monat Oktober.

Während des Verliebtseyns hatten Er und Sie stets dieselben Gedanken, und sie theilten sich dieselben mit der ungeduldigen Offenherzigkeit der Liebe mit.

Seit ihrer Verlobung jedoch hatten Sie und Er zwar noch oft einen und denselben Gedanken, aber nicht immer theilten sie den Gedanken einander mit.

Auf die Zeit der unbedingteſten offenherzigſten Hingebung folgte die Zeit der Ueberraſchungen. In einer und derſelben Nacht, in einer und derſelben ſchlafloſen Stunde, war über Sie und Ihn ein Gedanke gekommen. Sie wollten ſich überraſchen mit einem Geſchenk; das Geſchenk ſollte ſein Bildniß, ihr Bildniß ſein. Nicht eine Malerſchöpfung en miniature, zum Aufbewahren auf dem zärtlichen verſchwiegenen Herzen; ſondern ein recht zeigbares zu aller Welt ſprechendes Bild in Oel, vierthalb Fuß hoch, dritthalb Fuß breit, in ſchöner Goldrahm, im Salon aufzuhängen. Sie waren ja Verlobte, Er und Sie, hatten vor der Stadt kein Geheimniß mehr zu hüten.

Aber eben dieſe koſtbare Idee war ein Geheimniß zwiſchen ihnen. Eines und das Andre wollte ſeinen „Gegenſtand" überraſchen, und dadurch eine Zauberſtunde der Liebe herbeiführen, die da leuchten ſollte bis an's Ende ihrer ſeligen Lebens-, Liebe- und Ehezeit. — Ein ſchöner Gedanke, ein treffliches Streben! doch „mit des Geſchickes dunkeln Mächten" und ſo weiter.

Er hieß Alfred, war ein nicht unberühmter Dichter, ein bischen wunderlich, ein bischen excentrisch, gern zur raschen Ausführung schreitend, wenn er einen Entschluß gefaßt. So bürstete er denn gleich am Morgen nach jener schlaflosen Nachtstunde seinen Hut aus, und ging zu dem gleichfalls nicht unberühmten Maler Lindemann, der im Fach des menschlichen Konterfey's dem alten Van Dyk wenig nachgab, und sprach also zu ihm:

„Lieber Freund und Meister! Hättet Ihr Zeit und Lust, dieses mein Angesicht abzuschildern mit der Euch inwohnenden Kunstfertigkeit? Doch müßte es noch ein Geheimniß bleiben. Das Portrait will ein Geschenk, eine Ueberraschung seyn für ein mir zugethanes Herz."

Worauf der Meister mit Würde und Lieblichkeit: „Schon längst mein Wunsch, Eure Züge zu verewigen, mein lieber Poet und Freund, so wie Ihr längst durch Eure Verse Euer Genie verewigt habt! Verschwiegenheit, Geschwindigkeit und höchste Aehnlichkeit sind Euch von meiner

Seite verbürgt. Die Hand darauf. Und wann ſollen, wollen wir das Werk beginnen?“

„Morgen, lieber Meiſter, wenn's Euch recht iſt, und nur geſchwinde, recht geſchwinde vollenden!“

Der Maler überlegte und zählte an den Fingern ab: „Zwei Tage ſitzen für's Geſicht; einen halben für's Gewand . . . dann zwei Tage Schicht, damit die Farben trocknen mögen . . . endlich noch einen Tag zum Uebermalen . . . hm, hm, . . . ja, ja . . . binnen ſechs Tagen kann die Sache zu Ende gebracht werden.“

„Sechs lange Tage . . . wirklich Lindemann, eine hölliſch lange Zeit. Und vierthalb Tage ſitzen? . . . ob ich's aushalte . . .? Säß' ich am Schreibtiſch und dichtete irgend ein hohes Lied . . . es wär' etwas Andres . . . aber, aber . . . .“

„Ei, unſere Sitzungen werden kurzweilig ausfallen, Vortrefflichſter! Ihr ſollt nicht ſtehen, als ein Modell, als ein Mannequin . . .! Kurz . . .

Ihr werdet ſchon ſehen und zufrieden ſeyn. Auf Morgen neun Uhr alſo, wenn's Euch beliebt?"

„*Schlag neun Uhr*; ſo ſey's. Auf Wiederſehen."

Alfred eilte befriedigt, erregt von dannen. Auf der Straße . . . nicht weit entfernt vom Hauſe der Verlobten —: „Warum ſollte ich nicht jetzo ihr meinen Beſuch machen?" ſagte er zu ſich ſelber: „eine halbe Stunde früher, als gewöhnlich . . . was ſchadet's aber?" — Und ſo ging er zu der Freundin ſeiner Seele.

Sie hieß Malvina, war eine nicht unberühmte Sängerin — (Dilettantin) — ein bischen launiſch, ein bischen überſpannt — ſonſt ein herzgutes Weibchen, eine Künſtlernatur im rechten Sinne des Worts. Der göttlichen Kunſt Begeiſterung hatte ſie ja in des Dichters, den Dichter in ihre Arme geführt. Zu heucheln, zu zögern verſtand ſie ſchlecht, ſchritt gerne raſch zur Ausführung, wenn ſie zu irgend etwas ſich entſchloſſen. Und alſo machte ſie eben am Morgen nach jener gewiſſen ſchlafloſen Nachtſtunde ihre Toilette, um

dem berühmten Maler, der ihr Bildniß fertigen ſollte, ihren Beſuch zu machen, — als in ihrem Vorzimmer der Verlobte erſchien. Ach! diesmal kam er zur unrechten Zeit!

Auf die Meldung der Kammerzofe, drückte Malvina das Auge an's Schlüſſelloch ihres wohlverwahrten Putzzimmers, und ſüß flötete ihre melodiſche Stimme durch die leichte Scheidewand der Thüre: „Lieber Alfred, heute Morgen bin ich nicht ſichtbar!“

„Beſte Malvina,“ hieß es drüben: „übereilen Sie ſich nicht; ich kann warten, und warte gern.“

O weh! Mit dieſen Worten war der holden Frau nicht gedient. Darum fuhr ſie fort: „Lieber Alfred . . . gewiß . . . ich habe heute lange zu thun . . . auch erwarte ich Beſuch . . .“

„Beſuch? Welchen Beſuch?“ entgegnete Alfred, die Ohren eiferſüchtig ſpitzend. Eiferſüchtig war er . . . wie ein Poet zu ſein pflegt.

„Den Beſuch meiner Näherin . . . meiner Putzmacherin . . . ein neues Kleid . . . ein neues Häubchen . . . ich bin wirklich heute Morgen nicht

ſichtbar . . . auf dieſen Abend alſo, lieber Alfred . . .!“

„Ich geberde, will mich nicht aufdringen . . . auf Wiederſehen, beſte Malvina!“ — Mit dieſen kühlen Worten trat Alfred, den die ſpöttiſchen Blicke der Kammerjungfer in die Flucht ſchlugen, vom Schauplatz ab. — —

„Guter Alfred! er wird ſich gekränkt fühlen . . .!“ lispelte Malvina ihm nach . . . „aber Gott weiß, ich konnte nicht anders. Hätt' ich ihn warten laſſen und dann empfangen, nicht von der Stelle hätt' ich ihn gebracht, und doch muß ich ſchnell, ja ſchnell zu Lindemann, um meine glückliche Idee prestissimo zu verwirklichen . . .! Heut' Abend mach' ich den guten Alfred leicht wieder fromm und zahm. Er iſt ſo lieb, ſo brav, ſo gemüthlich . . .!“

Und in demſelben Augenblick ſtand drüben im Handſchuhladen der liebe gemüthliche Alfred, und paßte wie ein lauernder Spitzbube auf die Näherin, auf die Putzmacherin, die da kommen ſollten, Malvina zu beſuchen. Sie kamen nicht, die

„Sie können sich leicht denken," sagte der Thürmer, „wie mich's allarmirt hat, als ich's vernahm. Es ist doch Schade um die magnifique Jungfer. Parole d'honneur! die Mama und der Vormund wollen sie, sobald sie ausfindig gemacht worden, in die Kostschule sperren lassen, weil sie dergestalt an ihrem Vater hängt. Es wird behauptet, sie sei, wie Er, katholisch geworden, und dieser Schmutz müsse abgekratzt werden."

„Nichts weniger als das," versetzte die Lainez, „indessen müssen Sie, Monsieur, uns weiter helfen. Der Superior hat mir das Mädchen auf die Seele gebunden. Ich muß Wort halten, damit auch mir einst Wort gehalten werde."

„Ich will wohl behülflich sein;" sprach Pahlens wichtig: „aber um den Lohn begehre ich auch nicht zu kommen. Sie wissen, meine Beste, wie mich der blinde Cupido selbst aveugle gemacht hat. Ich bin amoroso dergestalt, daß ich mit Thränen meine Speisen salze, und täglich und nächtlicherweise von Morpheo verlassen werde. Wenn mir die ehrwürdigen Patres die Holdselige zur ehelichen Hausfrau geloben wollten, ... auf das Vermögen thäte ich Verzicht, und baute irgendwo mein stilles Arcadia an. Könnte ich alsdann in irgend einem Dome Organist werden, so sollten die dankbarsten Liebesgötter meine Register handhaben."

„Sie sindeigennützig, Monsieur Pahlens;" entgegnete die Lainez empfindlich.

„Ich opfere auch Alles auf, bis auf die Braut, die ich adorire;" sagte der Geck; „wenn es herauskömmt, daß auch ich den Staub des Lutherwesens abgeschüttelt, so würde ich's nicht läugnen, und folglich meinen Bündel schnüren müssen, und von denen Musis erwarten, wo ich wieder meinen Unterhalt fände. Nicht wahr? Wäre

leichtfüßigen Dienerinnen der Mode und des Luxus . . .; ſtatt deſſen ging Malvina nach wenigen kurzen Minuten elegant geputzt aus ihrem Hauſe.

„Sieh da! Schau da!“ ſtieß den Dichter der Teufel an: „Getäuſcht . . . betrogen . . . belogen! Wohin geht ſie wohl, wenn nicht an einen Ort, von dem du nichts wiſſen darfſt . . . zu irgend Jemand, den du nicht kennen ſollſt . . .?“

Ein Schwung, ein Sprung, und Alfred ſetzte der ſorglos dahinſchreitenden Freundin höflich nach. Aber im Nu auch wurde er aufgehalten. Ein Rudel von Freunden aus der Nachbarſtadt fiel über ihn her wie ein Bienenſchwarm; und nachdem er den Einen die Hände geſchüttelt, den Andern eine Umarmung erlaubt, und einen Jeden mit ſeinem Namen angeredet, und endlich ſeinen Spähblick in die Ferne entſendet . . . wohin war Malvina gekommen? Keine Spur von ihr am weiten Horizont. Dagegen nahmen ihn, Alfred, die Freunde in Beſchlag, und Geſellſchaft mußte er ihnen halten über den ganzen Tag.

Indeſſen war Malvina bei Lindemann eingetreten, und fragte mit dem unwiderſtehlichſten Zauber in der Stimme: „Hätten Sie wohl Zeit und Luſt, beſter Herr, mit der Ihnen eigenen Kunſtfertigkeit das Portrait Ihrer ergebenſten Verehrerin zu fertigen? Doch müßte das in baldigſter Bälde geſchehen; länger als fünf oder ſechs Tage dürften nicht darüber hingehen, und Ihrer beſonderſten Verſchwiegenheit möchte ich mich empfehlen, . . . denn das Bild will ein Geſchenk, eine Ueberraſchung ſein für ein mir treu verwandtes Herz?“ — Hier ſchwieg Malvina, ſich verlegen räuſpernd. Das „treuverwandte Herz“ war zu vorſchnell ausgeſprochen worden.

Der Maler, ein Menſchenkenner wie Einer, hielt ſein Lächeln zurück, und auch den muthwilligen Forſcherblick, der alſogleich dem Geheimniß des verlobten Paars auf den Grund gegangen. Lindemann wollte die reizende Verlegenheit der Dame nicht ſteigern, auch nicht zum Verräther werden an Alfred. Daher legte er ſeiner luſtigen Laune den Zaum an, überlegte eine Weile und antwortete dann:

„Aufrichtig gesagt, mein werthes kunstbegabtes Fräulein, meine seligste Stunde wäre es, in der mir vergönnt sein möchte, Ihr wundervolles Antlitz in Farben auf der Leinwand wiederzugeben. Aber — eben so aufrichtig: wenn diesem Werke die allernächsten Tage in aller Eil' gewidmet werden sollen, so dürfte mir die seligste meiner Stunden nicht schlagen. Just auf die nächsten Tage bin ich versagt, total gekapert, gebunden und gebannt. Frühere Verpflichtungen . . . eine Aufgabe von hoher Hand . . . Sie wissen wohl, daß wir Künstler noch auf hohe Hände Rücksicht zu nehmen haben . . . 's ist rein unmöglich. In acht Tagen jedoch."

„Auch das ist rein unmöglich;" fiel Malvina ihm rasch ins Wort. Und hinzugesetzt würde sie haben, vorschnell wie oben: Ist denn alsdann nicht Alfred's Geburtstag, zu dessen Angebinde mein Bild bestimmt, vorüber? wenn nicht der Schmerz, den ihr die abschlägige Antwort verursachte, sie stumm gemacht hätte. Stumm, doch nur für einen Augenblick. Denn alsbald fügte sie schüch-

tern und betrübt hinzu: „Meine ganze Freude wird zu Waſſer — zu Thränen. Wenn Sie mir Ihre hohe Kunſtleiſtung verweigern ... was ſoll ich beginnen? an wen mich wenden in dieſer an wahren Künſtlern ſo armen Reſidenz?“

Geſchmeichelt und pfiffig lächelnd beſah der Maler ſeine Schuhſpitzen. Dann ſchlug er das blaue Auge zufrieden auf und ſprach: „Gefunden, gefunden, mein beſtes Fräulein. Kennen Sie meine Schülerin, die talentreiche Blanda? Haben Sie auf der letzten Ausſtellung des Kunſtvereins die beiden Portraits von ihrer Hand geſehen? das des Hofraths Enderlich? das der genialen Schauſpielerin Birnbaum? Beide — die Bildniſſe — hätte ich ſelber nicht beſſer gemacht; auf Künſtlerwort. Die begabte Blanda hat von Apoll und Apell (es) eine überaus reiche Mitgift in ihr Erdenwallen geſchenkt erhalten. Dieſer Reichthum und mein Unterricht ... na, die Welt wird noch ſtaunen über mein Blandchen, und Blanda — ja, Blanda, ſoll Sie, o Trefflichſte! malen. Nun — was ſagen Sie dazu?“

Malvina hatte wohl eifrig zugehört, aber ſie ſagte zuvörderſt nichts: ſie überlegte . . . ſann nach . . . zögerte . . . ſie hatte (trivial zu reden) wenig Fiduz auf die von ihr nicht gekannte Künſtlerin. — Da ließ ſich Lindemann zu einem Pracht- und Knalleffect herab, riß mit gewandter Hand einen grünſeidnen Vorhang von einem Gemälde, das in der beſten Beleuchtung ſichtbar wurde, und rief mit bewegter Stimme: „Urtheilen Sie ſelbſt! das hat meine Schülerin Blanda gemacht, ohne daß ich nur mit einem Haare meines Pinſels daran gerührt hätte. Das hat ſie in drei Tagen gemacht . . . ipsissima fecit . . .! O glücklicher Lehrer! o ſtupende Schülerin!“

Malvina wich erſtaunt zurück vor dem blendenden Glanze und den Wunderfarben des Bildniſſes, das die oben genannte Tragikerin Birnbaum in der Rolle der Jungfrau von Orleans vorſtellte. Es war in der That ein überraſchend gelungnes, freilich auf theatraliſche Wirkung hingearbeitetes Werk, und mächtig ſtieg im Buſen der leichtbegeiſterten Sängerin die Sehnſucht auf

juſt in dieſem Style gemalt auf ihren Verlobten und die Nachwelt zu kommen.

„Ja, ja . . .“ rief ſie mit naſſen Augen . . . „das iſt's, das iſt's wahrhaftig! Wenn nicht von Ihnen, doch nur von Blanda will ich gemalt ſein!“—

„Bravo! ſo wären wir ja alle zumal zufrieden, denn auch Blanda kann ſich keinen beſſern Vorwurf wünſchen, als eben Ihren Kopf, den Kopf einer Grazie, einer Muſe!“

Dankbar für die ſtark aufgetragene Schmeichelei neigte Malvina ihr Haupt; aber ſchon mit dem nächſten Athemzuge ſetzte ſie leiſe zweifelnd hinzu: „Wie wird es aber mit der unerläßlichen Verſchwiegenheit ſtehen, herrlicher Meiſter? Was der ernſtere Mann ſtill in ſeinem Buſen verſchließt, wird das auch bewahren als ein Geheimniß die leichtblütige, zungenſchnelle Jungfrau?“

„O, dafür ſtehe ich Ihnen mit Leib und Seele;“ beeilte ſich Lindemann zu entgegnen: „Blanda iſt kein heurig Häslein mehr, und hat, glaub' ich, ſchon mehr und Wichtigeres verſchwiegen, als eben nur das. Zudem werd' ich mit ihr

reden und lade Sie ein, Morgen um halb zehn Uhr — nicht früher, nicht ſpäter — in meinem Gartenatelier — ſehen Sie: dort drüben — einzuſprechen, wo Blanda ihre Kunſtwerkſtätte hat. Es iſt nicht nöthig, daß Sie hier durch den Hof gehen. Da haben Sie den Schlüſſel zum Garten: Nummer 12 in der Hyazinthengaſſe. So kommen und gehen Sie ganz unbemerkt, und werden auch nicht von einer lebendigen Seele geſehen werden, als gerade nur von Blanda. Gefällt das Ihnen, vortrefflichſte Philomele?"

„Sie machen mich zu Ihrer ewigen Schuldnerin;" verſicherte Malvina gerührt, und entfernte ſich, entzückt von der glücklichen Art und Weiſe, wie ſie ihr geheimnißvolles Geſchäft angebahnt hatte. — —

Und als der Nachmittag kam, und der Abend, wartete ſie mit Inbrunſt auf ihren Verlobten, um denſelben wieder fromm und zahm zu machen. — Siehe jedoch: der Verlobte kam nicht; zum erſtenmal nicht ſeit hundert und fünf und ſiebenzig Tagen ungefähr. — Das koſtete manchen Seuf-

zer . . . endlich ſogar ein Dutzend Thränchen . . . endlich, des Wartens müde zog ſich die Getäuſchte in ihr Schlafzimmer zurück.

Und um die neunte Abendſtunde erſt wurde Alfred von ſeinen überläſtigen Freunden verlaſſen und ein paar Minuten ſpäter ſtand er, vom Laufen athemlos, vor den Spottaugen der Kammerjungfer ſeiner Verlobten, und bat um die Erlaubniß, ein kurzes und zärtliches „Gute Nacht“ anbringen zu dürfen. Umſonſt. — „Das Fräulein ſind ſchon ſeit geraumer Zeit zu Bett gegangen, und wollen durchaus nicht geweckt ſein!“ hieß der ſpöttlich trotzige Beſcheid der Zofe.

Schweren Herzens glitt Alfred die Treppe hinunter, tappte er durch den finſtern Hausgang, ſchlich er über die Gaſſe in irgend ein Gaſthaus, in den Schmollwinkel betrübter Junggeſellen. — Aber nach dem erſten Glaſe Wein ſprach er munter zu ſich ſelber: „Gute Malvina! ſie wird ſich durch mein Ausbleiben gekränkt fühlen . . . aber ich konnte ja doch nicht anders. Und morgen iſt ja auch wieder ein Abend, und dann mache

ich die gute Malvina leicht wieder fromm und zahm. Sie iſt ja ſo lieb, ſo brav und gemüthlich!“

II.

Aber die Nacht wird lang und ſtürmiſch der Schlummer dem Liebenden, auf deſſen Seele ſchwer wie ein Fels das Bewußtſein liegt, die Geliebte ſchnöde gekränkt zu haben. Schwere Schuld läßt nicht ſanft ruhen, und ſeufzt nach dem hellen, ermuthigenden Morgen. — So ging es dem armen Alfred. Zum Glück für ihn kam der Morgen heran, wie er eben alle Morgen zu kommen pflegt, der gute Kerl!

„Ich muß ſie ſehen, ſie ſprechen!“ rief Alfred, in ſeinen Schlafrock ſchlüpfend, und unwillkührlich — wie er alltäglich nach dem Sprung aus dem Bette zu thun gewohnt war — vor den Spiegel tretend, ſah er plötzlich und natürlich ſeinem Geſicht gegenüber wieder daſſelbe ſeinige Geſicht, alſo ſein Ebenbild, alſo ſein Porträt auf Glas und Queckſilber — und ebenſo natürlich

und plötzlich fiel ihm Lindemann ein, der ihn malen ſollte, und dem er das Wort gegeben, Schlag neun Uhr zur Stelle und zu Dienſten zu ſein.

„O weh!“ ſeufzte er: „die unſelige Sitzung vor'm Pinſel! Sie geht allen übrigen Tagsbeſchäftigungen vor; mein Wort muß ich halten... und daher kann ich Malvina wenigſtens heute Vormittag *nicht* ſehen, *nicht* ſprechen! — Was thu' ich nur, ich armer Schelm?“

Das ſorgenvolle Antlitz des Dichters, das nach dem Schreibtiſch ſich wendete, verklärte ſich mild, da es des wohlbekannten Dintenfaſſes anſichtig wurde. — „Ich kann ihr ja auch ſchreiben!“ ſagte ſich Alfred zum Troſte. — Und das that er alſobald, obſchon darüber ſein Frühſtück kalt wurde. Das Brieflein wurde um deſto feuriger: ein Blatt, dem man die innerliche Glut von außen gar nicht anmerkte, denn es war roſenroth von zarteſter Färbung.

Um dem roſenrothen Briefchen die gehörige Folie zu geben, ſchickte es Alfred durch einen ſchwarzen Boten ab. Er hatte nemlich zu ſeiner

hingegen Jungfer Juſtinchen meine Verlobte .... vraiment! noch heute ſagte ich auf, zöge morgen ab, und erhielte alſobald meinen Abſchied, weil ſich Zehne für Einen um meinen Dienſt erwerben."

„Das Mädchen will ſeinen freien Willen haben, Monſieur Pahlens."

„Recht; beſte Madame. Sie ſoll meine Devotion erkennen lernen, und wenn ſie meine liebesluſtigen Sentiments erfährt, wird ſie nicht unempfindlich bleiben. Die Zeiten ſind anders. Der Papa davon gelaufen .... die Mama, die ſie einſperren will; auf der andern Seite dagegen der niedliche Pahlens, ein Virtuoſe auf vielen muſikaliſchen Inſtrumenten und heftig verliebt; .... ich bin gar nicht bange zu reuſſiren, wenn Sie mir Ihren Beiſtand nicht verſagen, und ein acht Tage hier oben verweilen."

„Warum nicht gar? Sie müſſen uns ſo ſchnell als möglich wegbringen. Man gibt vor, ihr Vater habe ſie beſchieden ... wohin? das iſt gleichviel. Sie geht in die Falle. Wir bringen ſie in den Bereich des Superiors, und das Zureden deſſelben, wie Ihre galanten Bewerbungen werden das Uebrige thun. Wir Weiber ſind ſchwach, Monſieur, und weichen gerne der Schmeichelei, wenn uns die Stütze eines Vaters fehlt."

„Wenn Sie meinen ...." fügte Pahlens hinzu, und das Geſpräch verſtummte.

Juſtine zog ſich, empört und erſchreckt von dem, was ſie vernommen, zurück. Sie mochte überlegen, wie ſie wollte, ſie war gefangen und gebunden. Dort, wenn ihre Hartnäckigkeit einen freien Abzug von dem Thurme erzwang, die ſchimpfliche Einſperrung in die Koſtſchule, worinnen ungehorſame Töchter oder leichtſinnige Weiber oft Jahrelang ihrer Losſprechung entgegenharrten; und

Bedienung einen Mohren. Poeten und andere Künſtler haben, oder hätten gern einen Mohren zur Bedienung. Ein ſchwarzer Burſche ſieht ſo vornehm, ſo verwegen, ſo maleriſch und romantiſch aus!

Obſchon dieſer — Alfreds Mohr — durchaus keine Hauptrolle in dieſer Geſchichte zu ſpielen hat, ſo ſoll doch nicht unterlaſſen ſein, hier gehörigen Orts zu melden, daß er ein Mandingoneger, ſeines Amts ein Diener von einem Dutzend Herrn, aus früherer herrſchaftlicher Livree zum Kommiſſionsläufer herabgeſunken, und, wie alle Neger, ſeines Alters unkundig war. Nicht zu läugnen aber, daß er ſchon alt, indem die Natur bereits anfing, dem ſchwarzen Knaben etwas weiß zu machen, nemlich das Kraushaar; auch nicht zu verſchweigen, daß er paſſabel dumm, paſſabel faul und nachläſſig, paſſabel häßlich obendrein. Chriſtian, oder Chrétien hieß er. Einen Familiennamen beſaß er nicht. So halten's die Neger, die durch die Auktion und Sklaverei in die Civiliſation gerathen ſind.

„Dieſes Briefchen, Chrétien, ſo ſchnell als möglich an die Adreſſe befördern;“ gebot Alfred dem Neger.

Und der Neger hierauf: „Monsour . . mo, mo, mo; (neapolitaniſche Abkürzung des allzeit bereiten „Subitiſſemo“) . . . à l'instant . . . im Haugenblick . . . geleik, geleik . . . Chrétien ſchwind! . . .“

Und ſo ging er, ſeinen übrigen elf Meiſtern und Gönnern die Stiefel zu putzen, die Betten zu machen, die Pfeifen zu ſtopfen und ſo weiter.

Schlag neun Uhr ſaß Alfred — ein Wort ein Mann — vor Lindemann's Staffelei, und der Maler lobte ſeine Pünktlichkeit. — Mit der Kohle wurde das Werk begonnen.

„Sitzt nur ganz ungenirt, lieber Herr und Freund!“ ſagte Lindemann, „nur keine affectirte, gezwungene, theatraliſche Stellung! Ich huldige der Natur, und für Euch iſt's bequemer, daſſelbe zu thun. So, den Kopf etwas mehr dem Lichte zugekehrt . . . eine heitere Miene wenn's beliebt . . . die Augen hell geöffnet, die Stirne frei,

als hinget Ihr einem glücklichen Gedanken nach . . . So, ein bischen Lächeln um den Mund . . . die linke Schulter zurück . . . den Arm auf der Lehne laſſen, denn ich brauch ihn, ſammt der Hand . . . Augen recht auf, ſag' ich! So, ſo, den Kopf nicht verrückt! Bravo . . . . nur kein Zwang!"

Alfred ergab ſich anfänglich mit Geduld in die vorgeſchriebene, angeblich zwangloſe Stellung und lächelte, wie man eben auf Kommando zu lächeln pflegt. — „Die Sache iſt nicht ſo ſchwer," ſagte er ſich zur Ermunterung.

Noch ein paar Minuten, während Lindemann wacker drauf loskohlte oder kreidete, gewann Alfreds natürliche Beweglichkeit die Oberhand. Er rückte und rückte, bis ihn der Maler anrief: „He, he, wir gerathen ja völlig aus der Poſition?"

„Ja ſo; Verzeihung, Meiſter . . . ich wußte nicht! . . ." — Mit dieſen Worten kehrte Alfred zur Ordnung zurück. — Er hielt eine Viertelſtunde kühn und willig aus.

„Das Ding iſt doch nicht ſo leicht!" dachte

er indeſſen. „Und ein paar Tage lang ſoll ich's aushalten? Wie wird das werden? — Jedoch: gilt es nicht, meiner Malvina eine Freude zu machen? Darf ich da ein paar Tage meines Lebens hoch anſchlagen? Allons! Muth und Ausdauer, ſei ein Mann, Alfred."

„Ihr ſeid verzweifelt ſtumm, lieber Poet!" ermahnte Lindemann. „Redet, plaudert, ſchwatzt etwas. Wenn Ihr Eure Sprechwerkzeuge in Bewegung ſetzt, wird Euer Geſicht vortrefflich lebendig."

„Hm," machte Alfred, dem juſt auf Kommando nichts einfiel, worüber er hätte ſchwatzen mögen; „wenn Ihr wollt, daß ich rede, ſo fragt mich. Zum Antworten bin ich vielleicht aufgelegt, aber unbefragt . . . . ."

„Rezitirt mir Euer neueſtes Gedicht," ſagte Lindemann.

„Um Gotteswillen, nur das nicht, nur nichts vom Handwerk, Beſter. Das kann ich nicht, das thu ich nicht."

„Nun, ſo erzählt mir eine Hiſtorie, eine Anekdote."

„Wer kann von mir Hiſtorien, Anekdoten verlangen. Ich merke mir keine.“

„So redet wenigſtens vom Wetter . . . von der letzten Oper . . . vom kleinen Däumling, oder ſonſt etwas.“

Und ſo ſprachen ſie denn in der That eine ziemliche Weile von dergleichen Dingen, und wenn ſchon überall und allezeit dieſe Dinge ſehr unerquicklich beſprochen werden, ſo geſchah das doch nie und nirgends ſo ſchaal und ledern und langweilig als in dem Atelier des Malers Lindemann von Seiten des Malers und ſeines Patienten.— Da klappte nichts, da ſtimmte nichts. Der Maler, weil beſchäftigt, fragte zerſtreut, ſchläfrig antwortete Alfred. Immer einſilbiger wurden Beide. Das Geſpräch ging aus, wie ein ſchlechtes Geplänkel von Rekruten. Endlich wurde es ganz ſtille. —

Alfred dachte an ſeine Liebe. — „Was wird Malvina jetzo machen?“ dachte er. „Gewiß ruht ſie auf ihrer Tauſeuſe und lieſt jetzt zum tauſendſten Mal mein Briefchen? Es iſt mir aber auch

herrlich gelungen, das Briefchen; . . . ich habe noch nie geſchrieben ein ſolches Briefchen!"

„Vivat! Jetzo macht Ihr das rechte Geſicht!" jubelte der Maler auf, ſo daß Alfred ſchier zuſammenſchreckte.

Bald jedoch ſpann er das Garn ſeiner Gedanken weiter aus. „Vielleicht" — dachte er — „hätte ich in meinem Briefchen nicht ſo zärtlich ſein ſollen? Vielleicht wäre ein gewiſſer kühler, ſpitziger Ton mehr am Platze geweſen? — Denn — 's iſt nicht anders — Malvina hat meinen Verdacht erregt. Jener heimlichthueriſche Ausgang . . . o, wenn es möglich wäre, daß ſie, ſie, ſie mich betrügen könnte! . . Himmel, welch ein finſtres Loos wäre da das meine? Hintergangen von ihr? . . . welch ein Abgrund! Ein glücklicher Nebenbuhler . . . Huh, welch ein unſelig Geſpenſt!!"

„Mordio! Freund, Dichter, Meiſterſänger!" brach Lindemann los. „Iſt das ein Geſicht? Ich erſchrecke vor Euch, ich fürchte mich vor Euch. Wie ein Feld voll Teufel! Alfred, warum thut

Ihr mir das? Kopf rechts, Augen links .... Donnerwetter, wollt Ihr gleich lächeln?"

Alfred fuhr zusammen und lächelte par ordre, wie so Mancher in den letzten Zügen lächelt, und ist ihm doch gar nicht spaßhaft zu Muthe.— —

Unterdessen — ein paar Klafterlängen von Alfred entfernt, drüben in der Sommerwerkstätte — saß Malvina, nicht auf ihrer Causeuse, und nicht einmal zum ersten Male das Briefchen Alfreds lesend, weil sie dasselbe noch gar nicht bekommen. Aber vor dem Pinsel Blandchens saß sie, und diese Blanda, eine reife Jungfrau zwischen ein- bis siebenunddreißig Jahren, arbeitete hurtig darauf los mit Hand und Zunge, als müsse sie noch heute das Werk vollenden, als müsse sie noch heute sich radikal ausschwatzen. — Malvina saß dabei auf Nadeln, denn so eben wurde ein Gegenstand abgehandelt, der unter die mehr oder weniger kitzlichen gehörte.

„Wie ich Ihnen sage, bestes Fräulein," plauderte Blanda, just im besten Zuge: „Sie können

mir's glauben, Ihr Geheimniß iſt bei mir ſo ſicher, wie in einer Schatzkammer, wie in einem Sarge — sans comparaison. Ich weiß ein Geheimniß mit mir herumzutragen hinter Schloß und Riegeln, wenn ich auch viel rede, wenn der Tag lang iſt. Denn — wiſſen Sie? — bei'm Malen iſt ein Hauptgewürze eine lebhafte Unterhaltung, und — Gott ſei Dank — mein Mäulchen und mein Pinſel vertragen ſich zuſammen, wie beim Klavierſpiel die rechte und die linke Hand, die da beide nichts von einander wiſſen, und dennoch treibt eine jede ihr Geſchäft auf eigene Fauſt. Aber natürlich plaudre ich da nur harmloſes Zeug, was mir juſt vor den Schnabel kommt; — das Wichtige, das Geheime, ruht tief in meiner Bruſt und kommt nicht auf die Oberfläche. — Bitte ſchön, das liebe Köpfchen ein bischen zu heben, und dero Vergißmeinnichtaugen etwas weniger zu begeiſtern! Ein klein wenig Schwärmerei auf die Stirn .... Ha, eine wundervolle Stirn! Die Naſe ganz antik, und der Mund... ach, öffnen Sie denſelben ein wenig, damit ſeine

Perlen ſichtbar werden . . . ſie verkörpern ſo auf eine zarte, ſinnige und verſtändliche Weiſe die Zauberklänge, die ſo oft Ihren Lippen entſtrahlen, und die leider der Pinſel nicht wiedergeben kann. So, ſo . . . das klaſſiſche Haupt nur mehr in die Höhe!... ach, warum iſt mir nicht vergönnt, Sie als Eutrope oder Polyhymnia vorzuſtellen, den Lorbeerkranz im ſeidnen Haar, die goldene Leier in der zarten Hand . . . ach, was freu' ich mich auf Ihre Hand! Morgen kommt es an dieſe Ihre Hand. Haben Sie meine Birnbaum als Jungfrau geſehen? In ſolcher Manier möchte ich Sie darſtellen! Ich habe von der Birnbaum ein paar Copieen machen müſſen — ich ſage nicht für wen — aber, meine Liebe, geſetzt, ich wäre eine Schwätzerin und gebe Ihr Geheimniß preis, und man erführe, daß ich die Ehre, das Glück habe, Sie zu porträtiren . . . noch heute wollte ich einen brillanten Auftrag zu einer Copie Ihres Bildniſſes erhalten . . ."

„Ach, liebes Fräulein Blandchen . . . Sie beſchämen mich . . Sie ſetzen mich in Verlegen-

heit!“ bat Malvina, der hohen Fluth von Blanda's Redſeligkeit faſt erliegend.

„Warum nicht gar? hat nichts zu ſagen...“ fuhr die Unerbittliche fort. — Wenn Sie nicht an Huldigungen gewöhnt ſind, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, wer es denn ſein ſollte? Ich will mich nicht erdreiſten, zu errathen, für wen dieſes Bild wohl beſtimmt ſein dürfte; aber Sie mögen immerhin feſt glauben und überzeugt ſein, daß nicht nur Herr Alfred Sie tief verehrt, bewundert, zärtlich liebt. Da ſind ihrer Viele von den Herren unſrer Reſidenz . . . da iſt, zum Beiſpiel,— ich darf Ihnen das ſchon anvertrauen, der Oberſtlieutenant von Gylders . . . ha ha, wenn ich eine Schwätzerin wäre . . . gleich heute wollte ich von dem Herrn von Gylders eine Beſtellung auf Ihr Bild haben, denn Sie glauben nicht, wie zärtlich . . . .“

„O, ich bitte, verſchonen Sie mich,“ flehte Malvina in wahrer Seelenangſt; wenn mein Verlobter von dergleichen hörte . . . ich könnt' ihm nie mehr ins Auge ſchauen . . . laſſen wir das!“

„Sie können sich leicht denken," sagte der Thürner, „wie mich's allarmirt hat, als ich's vernahm. Es ist doch Schade um die magnifique Jungfer. Parole d'honneur! die Mama und der Vormund wollen sie, sobald sie ausfindig gemacht worden, in die Kostschule sperren lassen, weil sie dergestalt an ihrem Vater hängt. Es wird behauptet, sie sei, wie Er, katholisch geworden, und dieser Schmutz müsse abgekratzt werden."

„Nichts weniger als das," versetzte die Lainez, „indessen müssen Sie, Monsieur, uns weiter helfen. Der Superior hat mir das Mädchen auf die Seele gebunden. Ich muß Wort halten, damit auch mir einst Wort gehalten werde."

„Ich will wohl behülflich sein;" sprach Pahlens wichtig: „aber um den Lohn begehre ich auch nicht zu kommen. Sie wissen, meine Beste, wie mich der blinde Cupido selbst aveugle gemacht hat. Ich bin amoroso dergestalt, daß ich mit Thränen meine Speisen salze, und täglich und nächtlicherweise von Morpheo verlassen werde. Wenn mir die ehrwürdigen Patres die Holdselige zur ehelichen Hausfrau geloben wollten, ... auf das Vermögen thäte ich Verzicht, und baute irgendwo mein stilles Arcadia an. Könnte ich alsdann in irgend einem Dome Organist werden, so sollten die dankbarsten Liebesgötter meine Register handhaben."

„Sie sind eigennützig, Monsieur Pahlens;" entgegnete die Lainez empfindlich.

„Ich opfere auch Alles auf, bis auf die Braut, die ich adorire;" sagte der Geck; „wenn es herauskömmt, daß auch ich den Staub des Lutherwesens abgeschüttelt, so würde ich's nicht läugnen, und folglich meinen Bündel schnüren müssen, und von denen Musis erwarten, wo ich wieder meinen Unterhalt fände. Nicht wahr? Wäre

„J, von was ſollte er denn hören, Liebe, Beſte? Und von wem dieſes „Was?“ von mir nicht, von Gylders auch nicht . . . Ich weiß ja gar nicht, ob dieſes Bildniß ihn etwas angehen wird? Ich ehre Ihr Geheimniß, und was ich davon weiß, kommt gewiß nicht unter die Leute. Verlaſſen Sie ſich darauf, und legen Sie etwas Verzückung in ihr Auge . . . etwas Melodie auf Ihre Lippen . . . ſo, ja, ſo! Den Hals etwas kühner gewendet, die Bruſt freier heraus! . . . So! jetzt noch ein Stündchen nicht vom Fleck gerührt, dann haben wir die Hauptſache, meine Muſe, meine Olympierin!“

Der Drang der Arbeit, die nun aufs rüſtigſte betrieben wurde, ließ auf ein Weilchen Blanda's Seele, ihre Zunge verſtummen. Dagegen hob Malvina's innere Stimme an, das Wort zu nehmen, und ſagte ihr vor, wie allerdings wahr ſei, was Blandchen da geredet; wie allerdings viele, viele Herren der Stadt mit Zärtlichkeit ihrer gedächten, unter welchen Herren viele recht liebenswürdige, namentlich der genannte Gylders, ein

Heros in den Waffen, wie ſie, Malvina ſelber, eine Heroine des Geſangs . . . . Ferner noch bemerkte obige innere Stimme gleichſam verloren, aber nicht ohne Abſicht, Gylders ſei im Grunde doch eine ganz andere Mannsgeſtalt als Alfred, und was dem Oberſtlieutenant, dem Dichter gegenüber, etwa an Geiſt und Verſtand abgehe, erſetze die ſoldatiſche Biederherzigkeit ſeines Gemüths, die ritterliche Anmuth ſeiner Erſcheinung mehr als hinlänglich. Dieſer Gylders würde ihr, Malvina, wie ein gebannter Schatten folgen, wie ein frommer Page aufwarten und den Hof machen, während Alfred — traurig aber wahr — am verwichenen Abend ſeiner Liebesdienſtpflicht durchaus nicht nachgekommen . . . . ſeine Braut nicht beſucht . . . nicht einmal ein Wort, eine „Gute Nacht" ihr zum Troſte und zur Erquickung gebracht! . . . . O, o, ach, ach!"

NB. Zu wiſſen, daß Malvina's Kammerjungfer zwar weiß wie Schnee, viel bleichſüchtig, von Geſicht und Körper aber ſchlimm und ſchwarz von Herzen geweſen. Das Seelenglück ihrer Ge-

bieterin ärgerte dieſe Colombine ſehr, und wo ſie nur konnte, that ſie ihr und ihm — der Herrin und ihrem Glück — einen kleinen Tick an. So hatte ſie auch nicht mit einer Sylbe gemeldet, daß Alfred am ſpäten Abend gekommen, ſich zu entſchuldigen, und daher war Malvina ſo ſehr verwundet im tiefſten Buſen, und deßhalb verglich ſie auch ſtillprüfend den tapfern Gylders mit dem unhöflichen Alfred, und nicht zum Vortheil des letztern fiel die Vergleichung aus. — Innig geliebt ſein von einem Helden, der ihr ferne . . . und dagegen vernachläſſigt ſein von einem Poeten, mit dem ſie verlobt . . . o welche Pein für eine fühlende Bruſt!

„Um Gotteswillen!“ ſchrie Blandchen plötzlich auf. „Was geht mit Ihnen vor, Liebſte, Theuerſte, Trefflichſte? Welche Blicke, welcher Schmerz um den Mund, welche Entrüſtung um die Naſenflügel . . . . eine Falte auf Ihrer Stirne . . . ein paar Fältchen zwiſchen Ihren Brauen? . . . was haben Sie denn, o zürnende Sappho? Wenn ich Sie auf Leinwand brächte,

ſo wie Sie jetzt ausſehen, ein Meduſenkopf — ein ſchöner, aber drohender würde unter meinen Händen hervorgehen. In aller Engel Namen, ſeien Sie heiter, ſchwärmeriſch, begeiſtert, mild und heiß, ſtolz und lieb, wie eine frohe Braut! Was Sie ſind, ſcheinen Sie es auch, glückliche promessa sposa!"

Malvina bezwang ſich — welches Weib könnte das nicht? — aber dieſer Zwang laſtete wie ein Alp auf ihr, und wenn wir hier bemerken, daß ſie am Ende durch Thränen lachte, ſo iſt das nicht nur eine Redensart. Denn Perl' auf Perl' ſtieg auf in ihren Augen, ſo daß ſie endlich, fürchtend, ihrer Wehmuth Ausbruch nicht mehr zurückhalten zu können, flehentlich um Aufhebung der Sitzung bat.

„Meinetwegen," ſprach nach einiger Zögerung die Malerin, „aber ich bitte mir aus, daß Sie heute Nachmittag mit heiterm Glanz auf den Wangen ſich einſtellen . . . um zwei Uhr . . . hören Sie? Vielleicht werd' ich bis Abend mit Ihrem Kopfe ſo weit fertig, daß ich eine

Sitzung von den nächsten Tagen Ihnen ersparen kann. —"

„Wie Sie befehlen," entgegnete Malvina dankbar, „heute Nachmittag also ergeb' ich mich Ihnen auf Gnad' und Ungnade."

III.

Eine halbe Stunde, bevor Malvina Lindemann's Sommeratelier verließ, war schon Alfred seiner Sitzungshaft entsprungen, und lief, was er konnte, um seine Geliebte zu sehen. Natürlich fand er statt ihres lieben Gesichtchens das fatale „Visage de bois," — „Nicht zu Hause?" fragte er befremdet. — „Nicht," antwortete die blasse Zofe kalt. — „Mein Gott, wo denn? Wissen Sie nicht? . . ." — „Nicht." — „Sie hat doch heute . . . heut' früh war doch mein Chrétien da? Sie wissen nicht? . . ." — „Nicht." —

„Hol' Dich doch der Satan mit Deinem ewigen, teuflischen, vernichtenden „Nicht!" brummte im Davonstürmen Alfred, und hinter ihm drein

lachte ſtill, aber um ſo teufliſcher eben die ſchneeweiße Kammerdame.

NB.: Es iſt immer unerklärt geblieben, warum denn Colombine den armen Alfred, ihrer Herrin Verlobten, ſo gar ſehr „auf dem Strich" hatte, wie man ſagt. — Hatte die Zoſe, wie Einige behaupten, vielleicht einmal in eigner Perſon und zwar vergebens den Verſuch gewagt, ſein Herz und ſeine Sinne zu kapern? Oder — wie Andere meinen — war Alfred weniger freigebig mit ſeinem Gelde gegenüber der Zoſe geweſen, als mit ſeinen Verſen gegenüber ſeiner Braut? — Die Geſchichte ſagt uns darüber nichts Genaues.

Eine Thatſache jedoch iſt, daß Alfred noch bei einem Dutzend von Verwandtinnen und Bekanntinnen, wo er Malvina zum Beſuch vermuthen konnte, umherſtürmte und natürlich dieſe Malvina nirgends vorfand.

Zweite Thatſache: Er begegnete dem bewußten Mohren, und ſprang ihm an's Kollet. „Was iſt aus meinem roſenfarbigen Briefchen geworden,

ſchwarzes Ungethüm?“ — Worauf Chrétien, dem man nicht anſah, daß er erblaßte: „Ma foi, Monsour . . . ho fatto la commissione . . . very well!“ — Wobei ſich Alfred beruhigte und wieder davonſtürmte, ſich ſagend: „So hat ſie den Zettel doch bekommen und Colombine weiß nichts davon. Geduld, Geduld, mein Herz und zage nicht.“

NB. Er ahnte nicht von fern, daß Chrétien das Billet an irgend einer Straßenecke aus der Taſche verloren, und daß es in einen ſauber geputzten Stiefel gefallen, und zu einem der elf Herren getragen worden war, die Chrétien außer ihm noch bediente. — Dagegen wußte der Mohr ganz genau um den Verluſt, und hielt ſich feſt, nach Negerart, an die Lüge, um ſeine Fahrläſſigkeit möglichſt zu bemänteln. „Lieber Gott wird mir helfen daraus (aus der Patſche);“ tröſtete er ſich.

Dritte Thatſache: Nachdem Alfred eine frugale Mahlzeit eingenommen, ſich aber dabei mit einer halben Flaſche Champagner aufgemuntert, ging er, auf dem Wege zu Lindemann, noch ein-

mal ins Haus ſeiner Gebieterin, und fand noch einmal, und zwar troſtloſer als je, das „Visage de bois.“ Malvina war ſchon nach der Hyazinthenſtraße Nummer zwölf geeilt, und nicht einmal die weiße Colombine war zu Hauſe.

„O Weiber, Weiber, geſchaffen, um die Männer in Tod und Verzweiflung zu jagen!“ knirſchte Alfred zwiſchen den Zähnen, „ein Glück, daß ich ein wenig Champagner im Leibe habe .... ich wäre ſonſt verſucht, mich ins Waſſer zu werfen. Aber Waſſer und Champagner vertragen ſich nicht gut mit einander. Pacienza denn!“

Sehr aufgeregt kam er beim Maler an, der ſeine Farben miſchelnd gemächlich vor dem angefangenen Bilde ſaß. „Bravo!“ rief der Künſtler den Dichter an, „das iſt die rechte Färbung, die Euch zuſteht, Minneſänger. So, ſo, ſchnell in die Poſition. Unvergleichlich iſt der Ausdruck Eures Antlitzes. Ich will Gurken malen mein Lebtag, wenn ich je ein prächtigeres Mannsbild vor'm Pinſel gehabt habe, Halleluja!“

Das ſchmeichelte, und mit ſtolzer Hingebung

verdrehte Alfred nach Vorschrift seinen Hals, seine Augen, seinen Torso, und lächelte so gewiß frivol und dabei ingrimmig, daß Lindemann davon bezaubert wurde. — „Wahrhaftig!“ rief er, „Ihr sitzt jetzt da zur glücklichen Stunde, just als ob der Gott über Euch gekommen wäre, so stürmisch, begeistert und milde dabei. Ein sechzig Minuten so, oder siebenzig, und ich habe Euch weg, wie Euch noch Niemand weg gehabt!“

„Bin ich dann frei?“ fragte Alfred, der schon wieder daran dachte, die Jagd auf Malvina schnellstens zu erneuern.

„Nicht doch, amice; dann geht's aber an die Haare, an die Hand, an den Rock, mein Bester. Ich arbeite wie ein Kurierpferd, da Wind und Wetter so günstig. Diese Stunde fördert uns um einen ganzen Tag vorwärts. Glück auf!“

Nun, das war gut, das gefiel dem Dichter. Aber, so wie — nach dem römischen Poeten — die schwarze Sorge auch hinter dem schnellsten Reiter sich aufsetzt und mit ihm trabt, so auch setzte sie sich bald dem Patienten vor der Staf-

felei ins Genick. Argwohn und Eiferſucht, dieſes unſterbliche Paar von finſtern Geiſtern, peinigte ihn. — „Warum denn auch Malvina ſo beharrlich unſichtbar, ſo unaufhörlich nicht zu Hauſe? Den zärtlichſten Brief erhalten und dennoch nicht ſichtbar, nicht einmal ein Buchſtab Antwort und Entſchuldigung von ihrer Hand? Wenn da nicht eine unerlaubte Neigung, ein ſträflich Geheimniß im Spiele — was denn ſonſt um aller Götter willen?“

„Haltet Euch gerade, Freund, Ihr fallt ſchon wieder aus Stellung und Phyſiognomie!“ mahnte Lindemann auf.

Und indem er ſich leidlich wieder richtete und drehte, vertheilte Alfred ſeinen Ingrimm zwiſchen Malvina und den Maler ſelbſt, der nach und nach ſich vor ſeinen Augen zu einem unerbittlichen Tyrannen geſtaltete. Des Dichters wilde Gedanken hätten ſich mit Worten vielleicht alſo wiedergeben laſſen. Wie? eine ſolche Sclaverei in dieſen Zeiten der Freiheit und männlichen Selbſtändigkeit? Wie, eine Doppeltyrannei ſo-

hingegen Jungfer Juſtinchen meine Verlobte .... vraiment! noch heute ſagte ich auf, zöge morgen ab, und erhielte alſobald meinen Abſchied, weil ſich Zehne für Einen um meinen Dienſt erwerben."

„Das Mädchen will ſeinen freien Willen haben, Monſieur Pahlens."

„Recht; beſte Madame. Sie ſoll meine Devotion erkennen lernen, und wenn ſie meine liebesluſtigen Sentiments erfährt, wird ſie nicht unempfindlich bleiben. Die Zeiten ſind anders. Der Papa davon gelaufen .... die Mama, die ſie einſperren will; auf der andern Seite dagegen der niedliche Pahlens, ein Virtuoſe auf vielen muſikaliſchen Inſtrumenten und heftig verliebt; .... ich bin gar nicht bange zu reuſſiren, wenn Sie mir Ihren Beiſtand nicht verſagen, und ein acht Tage hier oben verweilen."

„Warum nicht gar? Sie müſſen uns ſo ſchnell als möglich wegbringen. Man gibt vor, ihr Vater habe ſie beſchieden ... wohin? das iſt gleichviel. Sie geht in die Falle. Wir bringen ſie in den Bereich des Superiors, und das Zureden deſſelben, wie Ihre galanten Bewerbungen werden das Uebrige thun. Wir Weiber ſind ſchwach, Monſieur, und weichen gerne der Schmeichelei, wenn uns die Stütze eines Vaters fehlt."

„Wenn Sie meinen ...." fügte Pahlens hinzu, und das Geſpräch verſtummte.

Juſtine zog ſich, empört und erſchreckt von dem, was ſie vernommen, zurück. Sie mochte überlegen, wie ſie wollte, ſie war gefangen und gebunden. Dort, wenn ihre Hartnäckigkeit einen freien Abzug von dem Thurme erzwang, die ſchimpfliche Einſperrung in die Roſtſchule, worinnen ungehorſame Töchter oder leichtſinnige Weiber oft Jahrelang ihrer Losſprechung entgegenharrten; und

gar, unter welcher meine Gesammt-Individualität, die geistige und die körperliche, zu erliegen droht? Malvina, die meine Seele auf die Folter spannt? dieser gewaltthätige Maler, der meinen Leib, als wäre derselbe sein eigen, mit Haut und Haar knechtet und in den Bock spannt? Das soll ich mir noch lange gefallen lassen? Da sitzen wie eine verzwickte Statue, wie eine willenlose Gliederpuppe? O Schmach! Und zu welchem Ende diese Schmach? Um die gepinselte Abschrift meines Selbst einer Grausamen und Wortbrüchigen zuzuwenden, die mit meinen heiligsten Gefühlen ihren Spott und Hohn treibt? Was hält mich ab, diesem despotischen Maler den Gehorsam aufzukündigen, ihm davonzulaufen, oder besser ihn beim Kragen zu nehmen, ihn, der mit mir verfährt, wie mit einem leblosen Ding? Kette auf Kette hab' ich Thor mir angelegt, und dennoch lechzt nach Freiheit von allen Banden mein zertretenes, mißhandeltes, entwürdigtes Ich!

„Oho! oho! schon wieder das unwirsche Gesicht von heute Morgen!" machte Lindemann auf-

fahrend: „Wo ſind, zum Blitz, doch Eure Gedanken? Geſchwind zur Ordnung zurück, zum Lächeln, zur Begeiſterung! Ihr verderbt mein Meiſterſtück. Allons, mein Freund, ſeid klug und brav und weiſe. Laßt die Sonne wieder leuchten auf Eurer Stirne! — So; paſſabel, aber macht's noch beſſer. Donnerwetter! beſſer, beſſer ſag' ich Euch!"

„O die verkaufte Freiheit!" murrte Alfred inwendig, indem er that wie ihm geheißen: „Und ich gehorche noch ſchwach und blind und elend dieſem barbariſchen Zwingherrn!"

„So, ſo, jetzt iſt's wieder gut," fuhr Lindemann fort: „noch ein halb Stündchen ſo, und ich ſchaffe ein capo d'opera, das unter Brüdern ſeine tauſend Louisd'or werth ſein ſoll!"

Die Geldfrage machte den Dichter etwas ſtutzig, erregte aber juſt das Lächeln um ſeinen Mund, das ſich der Maler nicht beſſer wünſchen konnte. — „Ich hoffe," ſprach Alfred, „daß Ihr mir das Bild um etwas billiger laſſen werdet."

„O behaltet jetzt nur dieſes Geſicht," ent-

gegnete der Maler, „und hört, was ich Euch sagen will.“ — Heftig darauf lospinselnd fuhr er fort: „Dieses Bild ist eigentlich gar nicht zu bezahlen, wenn's vollständig gelingt, was Euer Werk mehr als das meine. Darum will ich es Euch ganz umsonst geben . . . aber nur unter einer Bedingung.“

„Ganz umsonst? Sehr schön gesprochen und edel gedacht. Aber die Bedingung?“

„Sie kostet Euch ebenfalls keinen Heller und besteht nur in der Erlaubniß, die Ihr mir gebt, von Eurem Portrait eine Copie machen zu dürfen.“

„Für Euch selbst, lieber Meister?“

„Ich könnte „Ja“ sagen, und Ihr müßtet das glauben, und Alles wäre abgethan. Doch bin ich der Lüge unfähig, und will Euch vertrauen, daß ich die Copie für eine Eurer zahlreichen Verehrerinnen — vielleicht für die liebenswürdigste derselben, fertigen möchte.“

„Ah bah, Ihr treibt Schwänke, Meister.“

„Herrliche Verklärung jetzt auf Eurer Stirn! Haltet Euch nur ferner so wacker. Doch sind's

keine Schwänke, die ich treibe. Für die liebenswürdigſte Eurer Verehrerinnen, wiederhole ich.“

„O böſer, wortbrüchiger Mann! So habt Ihr mein Geheimniß ausgeklatſcht?“

„Pfui Teufel, nein ſag' ich. Aber ſchon vor langer Zeit hat eine hohe, reiche, ſchöne und feenhafte Dame mich gebeten, wenn etwa je Euer Geſicht unter meinen Pinſel fallen ſollte, es unter der Hand für ſie zu ſtehlen. In dem Herzen jener Dame iſt ſchon der Altar für Euch aufgerichtet, lange ſchon. Das Altarbild fehlt allein noch, und darum und alſo und daher . . . Wahrlich, jetzt iſt Euer Antlitz wunderſchön, der Anbetung würdig! Noch ein Viertelſtündchen alſo und ich hab's und die Welt hat es für alle Zeiten!“

Die geſchmeichelte, die vergötterte Eitelkeit hatte wirklich alle Lichter, alle Flammen und Glorien der Befriedigung auf Alfreds Geſicht entzündet. Des Dichters Natur iſt einmal ſo. Alfred, der ſo eben der Doppelſklaverei ſich hatte entreißen wollen, lag bereits in den Feſſeln einer

dritten, im Joch einer geheimnißvoll verſchleierten Gebieterin, nach deren Namen oder näherer Bezeichnung er den Maler vergebens fragte.

Denn ihm erwiederte auf die leidenſchaftlichſten Fragen der kühle Lindemann: „Nichts da; auch ich habe meine Geheimniſſe. Zudem bedenkt, daß Ihr verlobt, daß Ihr ein Bräutigam. Ihr ſollt der herrlichen Malvina nicht treulos werden, flatterſüchtiger Poet. Noch weniger ſollt Ihr in Folge einer unziemlichen Offenbarung von meiner Seite etwa die Ruhe eines Frauenherzens ſtören dürfen, das Euch noch heute bewundert, wie einen Engel auf der Höhe der Wolken, dem aber unterſagt iſt, irdiſcher für Euch zu ſchlagen. Von der Bewunderung bis zur Liebe — Schelm, Ihr wißt das — iſt der Weg nicht weit. Darum iſt's beſſer, daß Ihr ſie nicht kennt, die Euch wie einen Heiligen verehrt. —"

Alfred lachte dem Sittenrichter in's Geſicht, ihm zurufend: „Dieſe tuckmäuſeriſche Verſchwiegenheit vergeb' ich Euch in meinem ganzen Leben nicht!" — Aber im Innern triumphirte er immer

hochfahrender, und vermaß ſich ſtolz, auch ohne des Malers Zuthun zu erfahren, wer die Dame ſei, die Dame der Verehrung, der Anbetung ... der Liebe! — „O Malvina!“ zürnte er dazwiſchen, „Du, die Du nicht einſiehſt, welch einen Diamant Du an mir gefunden ... möchteſt Du doch wiſſen, daß noch andere Herzen, als das deine, (und welche Herzen!) im Verborgnen für mich glühen! Möchte doch Dein Gewiſſen ein Neſt voll von jungen, nagenden, beißenden Schlangen werden! O, wie peinlich wird Dir mein Verluſt ſein, wenn Dir die Augen aufgehen, wenn für Dich das Glück der Erde dahin, ... wenn die unbekannte, ſchüchterne Huldin für ſich den Schatz erobert hat, den Du mit Füßen getreten ...! Malvina! Wie ſtehe ich eigentlich mit Dir? Du biſt unſichtbar für mich geworden, alſo mir untreu! Du antworteſt nicht meinen glühenden Zeilen ... alſo treulos, verloren, verdorben! — Wer hält mich jedoch ab, auf der Stelle mich zu überzeugen, wie ich mit Dir daran bin?“

So eben machte Lindemann einen kühnen Pinſelſtrich und brach in die Worte aus: „Vivat hoch! jetzt ſteht es da, das Dichtergeſicht! da, comme il faut! da, als wär's in Erz gegoſſen, aber farbig, lieblich, ähnlich . . . ha, zum Verzweifeln ähnlich! Das iſt ein gut Stück Arbeit! Mir iſt ſo wohl, ſo wohl, gleich . . . nun, nun, kein Gleichniß in dieſer feierlichen Stunde! Aber ich bin froh, zufrieden . . . ich ſchenke Euch eine Viertelſtunde Freiheit. Rührt Euch . . . kommt her . . . bewundert Euch ſelbſt . . . und mich . . . uns alle Beide!“

„Erlaubt, daß ich geſchwinde eine Zeile ſchreibe,“ verſetzte Alfred, von ſeiner Freiheit Gebrauch machend.

„Nur zu; dort ſteht Alles, was ein Schreiber braucht. Geht hin, dichtet geſchwind einen unſterblichen Vers auf Lindemanns Meiſterwerk!“

„Warum nicht gar, eitler, verſtockter Geheimnißkrämer? Die Zeile wird ein Ultimatum, wie nur je eines aus der Feder eines brutalen Selbſtherrſchers gefloſſen iſt. So oder ſo: es muß ſich entſcheiden!“

Alſogleich fing Alfred mit ſeinem Gänſekiele über das Papier zu wüthen an, daß dem Zuſchauer die Haare hätten zu Berge ſtehen können, wenn ſie nur gewollt hätten. Im Nu war die Miſſion fertig, im Nu mit der Adreſſe verſehen: „An Malvina!“

„Wäret Ihr ſo gefällig, Meiſter, dieſes Blatt durch Euren dienſtbaren Geiſt beſtellen zu laſſen? Aber gleich, urplötzlich, ohne Aufſchub! Es ſollte ſchon jetzt an Ort und Stelle ſein.“

„Meine Hanne,“ meinte Lindemann, „iſt nicht zu Hauſe, „aber gleich nebenan iſt ja die Briefſade für dieſes Stadtviertel, die Stunde der Briefabgabe vor der Thüre. Wenn Ihr wollt, ſo beſorge ich auf dieſe Weiſe den Zettel gleich.“

„Fort, fort;“ geſchwinde denn! bat Alfred ſtürmiſch und Lindemann eilte mit dem Haſt- und Jaſtbrief hinunter. — Im Hofe angekommen, zögerte und zweifelte er. „Ich könnte ja den Brief unmittelbar in die rechteſten Hände bringen? Ein paar Schritte in jenes Sommerhaus, und

Malvina ſelbſt empfängt, was ihr gehört und zugedacht iſt?"

Allein — überlegend, daß durch dieſen Schritt das beiderſeitige Geheimniß der Verlobten bloßgeſtellt ſein würde, ließ der Maler von dem Gedanken ab, und warf den Zettel in die Lade. —

Sodann malte er noch wohlgemuth an Alfreds Locken und an deſſen Hand, worüber der Dichter von der Erſchöpfung des langen Sitzens überwältigt, ſo wie abgeſpannt durch Leid und Freud', ſanft entſchlief. — —

Wunderbare Sympathie! Ungefähr um dieſelbe Stunde entſchlief auch drüben in der Sommerwerkſtätte die holde Malvina, von der Langweile und dem eintönigen Zungengeklapper der kunſtfertigen Blanda eingelullt.

„Heda! wacht auf und geht nach Hauſe! Schon wird's finſter!" herrſchte der Maler dem Dichter zu. — Dieſer erwachte, dehnte ſich, ſprach: „O, ich hatte ſo ſchön geträumt!" und ſchlich, noch ziemlich ſchlafbefangen, auf die Gaſſe, froh, der läſtigen Sitzerei enthoben zu ſein. — —

Blanda dagegen hatte ihre Patientin ſanft geweckt, und dabei geſprochen: „Es wird bereits dunkel, meine Beſte, und unſer Tagwerk iſt zu Ende.“

Worauf Malvina ſchwermüthig: „Sie ſind ein Engel, der mich aus den böſeſten Ahnungen, die mir der Traum aufdrang, erweckte. Gott ſegne Sie dafür; Gott ſchütze mich! Auf Morgen denn.“

Die Sängerin ſchlüpfte dann in die Hyazinthengaſſe. — Die Verlobten gingen in einer Entfernung von kaum fünfzig Schritten an einander vorüber und ſahen ſich nicht. In der That war's finſter geworden und ein Jedes von ihnen hatte mit ſich ſelber und ſeinen Gedanken zu thun.

IV.

„Mein „letztes Wort“ wird eine um ſo treffl[i]chere Wirkung machen, als es durch die kalte und fremdthueriſche Stadtpoſt in die Hände der Grauſamen kommt;“ bemerkte ſich Alfred auf dem Wege nach ſeiner Wohnung: „es iſt indeſſen

dann die Autorität eines steifen, unfreundlichen Familienraths, endlich der Spott, die ehrenrührenden Gerüchte der müßigen Stadtschwätzer. — Hier eine begünstigte Flucht, die Hoffnung, den Ketten zu entrinnen, aber der Zwang einer lügenhaften Verstellung, die Gewalt eines intrikanten Weibes, eines affenhaften Liebhabers, und irgend eines Superiors, den sie nicht kannte, nicht begriff, und der entscheiden sollte, ob sie den Thürmer zu heirathen hätte, oder nicht! Sie sah sich schon im Netz heimtückischer Katholiken, und wenn hin und wieder ihr die Vernunft schmeichelnd zuflüsterte: sie möchte sich der Verstellung unterziehen, zu glauben vorgeben, was man ihr von Vaters Befehl vorspiegeln werde, und auf der Reise eine Gelegenheit suchen, von ihren falschen Freunden loszukommen, — so sträubte sich doch dagegen sowohl ihr gerader Charakter, als auch die so natürliche mädchenhafte Schüchternheit. Wer wußte, ob sich jene Gelegenheit fände? ob man sie nicht bereits in einen katholischen Zwinger gebracht, ehe sie an ein Entrinnen denken konnte? Wer gab ihr auch zunächst die Versicherung, daß sie den Vater finden würde, sie, ein hülfloses, unerfahrenes Mädchen ohne Schutz? Ja, wenn Georg an ihrer Seite gewesen wäre! auf ihn, den besonnenen und entschlossenen Mann hätte sie jede Hoffnung gesetzt! Aber . . . allein?

Sie verlor sich in trostlosen Betrachtungen. Die Lainez verließ sie darinnen, um, wie sie vorgab, einen schnellen Gang durch die Stadt zu machen, um zu erfahren, was sich Neues zugetragen. Justine würdigte sie kaum eines Abschiedsgrußes, und verschloß vor dem Thürmer, der gern den Anfang seiner Bewerbungen gemacht hätte, die Thüre.

Wie sie nun da saß, und überlegte, und zu keinem

zu verwundern, daß ich noch immer ſo klettenhaft an der Ungetreuen hänge, die mich ſeit vierundzwanzig Stunden ſchindet, ſpießt, und gewiſſermaßen auf einem Scheiterhaufen langſam zu Tode ſchmäucht? O mein Herz, mein wunderlich Herz! Aber geſchworen ſei's bei dieſen Abendnebeln, geſchworen bei dieſen elendbrennenden Laternen: wenn nicht heute, heute noch eine de- und wehmüthige Entgegnung auf mein „letztes Wort" bei mir eintrifft . . . heute noch — ſo iſt's mit ihr und mir vorbei, ſo reiße ich das theure Band, den ſchönen Wahn entzwei — mache mich frei, und unterthänig der geheimnißvollen Oberin, die nach meinem Bilde ſchmachtet, da ſie vorausſetzt, daß ich ſelber, ich in Fleiſch und Blut, nicht mehr zu haben ſei. Täuſchung, Täuſchung in allen Ecken! Freilich, freilich bin ich zu haben, ſchöne Unbekannte, mit Leib und Seel' zu haben, ſobald die neunte Stunde dieſes verhängnißvollen Abends vorüber, ohne daß Malvina mir geſchrieben, mich gerufen, mich um Verzeihung gebeten. O, ich kann auch ganz ein Teufel ſein!"

Dieſe letztern Worte hatte Alfred in der Zerſtreuung ganz laut geſprochen und rannte dabei heftig an einen Herrn an, der ihm antwortete: „Haſt recht, Alfred, ganz recht haſt Du. Es iſt nicht ſchön von dem Julius, gar nicht ſchön, aber doch brauchteſt Du nicht mir ſo zentnerſchwer auf den Leib zu rennen!“

„Sieh da, mein lieber, werther, herzlicher Herzlinger!“ begrüßte Alfred den Anſprecher: „vergib mir den Zuſammenſtoß, und ſage mir lieber, was nicht ſchön iſt von dem Julius?“

Herzlinger darauf: „Sag' mir lieber, warum Du ein ganzer Teufel ſein willſt, wenn Du doch nicht weißt, was unſer ſauberer Freund Julius gethan, was er noch thut zu dieſer Stunde?“

„Nein doch, ich weiß es nicht. Geht's mich an? Heraus damit!“

„So ſtell' Dir vor, daß er jetzo auf dem Kaſino eine Vorleſung hält mit der boshafteſten Laune, mit ſataniſchem Salz gewürzt . . . eine Vorleſung von Deinem und über Deinen Brief, den Du jüngſt an Deine Braut geſchrieben, und

den Julius in einem ſeiner Stiefel — wie's zuging, weiß ich nicht — gefunden, geöffnet, geleſen, den Spöttern preisgegeben hat, um Deine Leidenſchaft zu höhnen, um Deine Eiferſucht an den Pranger zu ſtellen!"

„Mein Gott! mein Brief an Malvina? - in einem Stiefel? Vermaledeiter Stiefel! Verwünſchter Stiefelfuchs! Niederträchtiger Freund! Wo find' ich den Schurken?!"

Alfred zitterte und ſchäumte und ſchnaubte vor Zorn.

„Wo anders," verſetzte Herzlinger, „als im Kaſino, woſelbſt er noch mit dem armen, roſenfarbigen Papier ſeine Schwänke treibt . . ."

„Beſſer ſage: mit dem Heiligthum meines Herzens, meiner Liebe!" donnerte Alfred dazwiſchen: „das Heiligſte in einem Stiefel!!!"

Und Herzlinger ſchloß: „Ich komme eben aus dem Kaſino, konnte den brudermörderiſchen Witz und Hohn nicht ohne tiefſte Entrüſtung mehr mit anhören; darum ging ich . . ."

„Um mit mir umzukehren, meine Schritte zu

leiten, meinen Grimm an's Ziel zu führen! Marsch, Kamerad, voraus, voran! An's Leben geh' ich dem, der mich und meine Braut so schwer beleidigte! — O Stiefel des Schicksals! Komm, mein Freund!"

„In Gottesnamen; wenn auch nur um Dich von unbesonnenen Handlungen zurückzuhalten, begleite ich Dich!" machte Herzlinger, und in vollem Lauf — kaum vermochte der Freund dem Dichter auf der Ferse zu bleiben, ging's auf und davon in das Kasino hinein.

Alfred brach wie ein Kosakenpulk in's Gesellschaftshaus. „We, we ist er? daß ich ihn morde!" zeterte er durch die Gänge, während Herzlinger ihn mühselig am Rockzipfel festhielt.

Siehe! da trat dem Dichter entgegen eine hohe Heldengestalt: der Oberstlieutenant Gylders. Und dieser Oberstlieutenant sprach ernst und milde zu ihm: „Ich weiß, mein Herr, wen und was Sie hier suchen. Beruhigen Sie sich gefälligst: die Hauptsache ist schon geschehen. Hier ist das durch höllische Spiegelfechterei oder andere Treu-

losigkeit in die unrechtesten Hände gefallene Dokument. Ich hab's dem frechen Witzbold abgenommen; ich stelle es jetzt Ihnen zurück."

„Ha, das ist wacker von Ihnen, und ich danke aus gerührter Seele ... aber jener schlimme Freund, jener Julius ...?"

„Er wird mir morgen Rede stehen ... und wenn er den Tag überlebt, mag er ferner Ihnen gehören."

„Versteh' ich recht? Sie, von Gylders, hätten schon gethan, was mir zukäme, mir allein?"

„Die Buberei, Herr Alfred, war offenkundig; sie abzustellen die Pflicht eines jeden Ehrenmannes. Ich achte Sie hoch, Herr Alfred. Ihre Braut bewundre ich schon lange in stiller Verehrung. Ihre Rechte auf Malvina sind mir heilig; aber nicht minder ist mir's die Ehre Ihrer trefflichen Braut!"

Mit diesen Worten des alten Bayard, die des noch ältern Scipio würdig, entfernte sich der Heros Gylders, und auch Alfred, gleichsam ver-

dußt, vor den Kopf geſchlagen, ließ ſich durch Herzlinger vom Schauplatz führen.

„Geh' nach Hauſe, trink' ein Glas Limonade, und geh' zu Bett," mahnte der Freund.

„Geh' zum Henker," antwortete der Dichter. — Herzlinger ließ ſich's nicht zweimal ſagen.

Auf ſeinem Zimmer ſagte jedoch Alfred in ſeinen Spiegel hinein: „Das iſt eine ſaubere Beſcheerung. Ich und Malvina — beide heimlich geliebt, beide verehrt und vergöttert im Stillen! Himmel — welche Verwicklung! Das Benehmen dieſes Gylders wirft einen düſtern Schein auf Malvina's letzte Tage und auf ihre geheimnißvollen Ausgänge . . . hu, mich ſchaudert. Ich muß ſpäter den ganzen Abgrund meines Argwohns genau ausmeſſen . . . Was muß ich aber jetzo thun? Mit aller Kraft eines Rieſenmagnets zieht mich's zu Malvina . . . und dennoch . . . werd' ich ihr unter die Augen treten können nach dem Gewaltsbrief, den ich ihr aus Lindemann's Atelier geſchrieben?"

Da, da fiel ſein Blick auf den Schreibtiſch:

da lag ein Billet, von Malvina's Hand überschrieben . . . Die Antwort auf jenen dickbesagten Drohbrief. Zitternd riß Alfred es auf; zitternd überlas er das Blättchen. — „Gott, sie begreift nicht! (Ich glaub's, da mein rosenfarbiger Brief nicht angekommen!) Sie ist aufgelöst in Schreck und Wehmuth! (Brave;) — Sie ruft mich, um der Liebe willen, — die noch vor Kurzem uns vereinte! (Ich komme, komme, komme!)"

Und richtig kam er — „auf Amor's Flügeln," wie unsere Väter zu sagen beliebten.

V.

„Böser, böser Mann! Mich so zu quälen!"
„Ach Theure, mußt' ich nicht selber wandeln auf Dornen?"
„Vergib mir, wenn ich, ohne zu wissen, etwas gethan, das . . ."
„Vergib Du selbst, o Liebe, daß ich so schwer Dich beleidigt!"

„Aber auch ſeit zwei Tagen nicht zu kommen in mein Haus!“

„Ach Beſte, Colombine wies mich ſtets hinaus!“

„Du kannſt, was ich gelitten, nicht empfinden!“

„Was ich an Dir verbrach, kann ich kaum überwinden!“

(Zärtliche Umarmung.)

„Zweimal ſchickt' ich zu Dir! Die Thüre ſtets verſchloſſen.“

„Ich lief umher wie toll, den Julius zu durchſtoßen!“

„Ein Mord um meinetwillen! Ach, laß es gut doch ſein!“

„Der Gylders ſchießt ſchon morgen dem Kerl den Schädel ein!“

(Malvina iſt ſtill bewegt von der Hingebung des Helden. Alfred bedauert, ſich verſchnappt zu haben. Darum fügt er gleich argwöhniſch hinzu:)

„Ich ſah einſam Dich ausgeh'n, Theure? Wohin biſt Du gegangen?“

„Zu meiner Tante Mimili, grad nur auf ihr Verlangen.“

(O Schlange! denkt ſich Alfred, der bei der Mimili geweſen und Malvina nicht angetroffen.)

„Wo warſt Du heute nur, mein Herz, daß ich Dich nicht gefunden," fragte er weiter.

„Hm, bei der Baſe Reich, mit ihr zu ſchneidern ein paar Stunden . . ."

(O Krokodil und ſo weiter, die ganze Naturgeſchichte hindurch!) denkt ſich wieder Alfred, der auch bei der „Reichin" geweſen und Malvina nicht angetroffen. — Dann verſinkt er in andere Gedanken, — an die ſchöne Unbekannte, zum Beiſpiel, denkt er. — Ihrerſeits denkt Malvina, in die Kerzenflamme ſtarrend, an den großmüthigen, ritterlichen Gylders, — en tout honneur jedoch. — Mittlerweile kommt vor Sitzungs- und Leidenſchaftlichkeits-Erſchöpfung abermals und ſataniſch hinterliſtig der Schlaf über Alfred. In der Ecke des Sopha's neben der Geliebten entſchlummert er; —!! endlich hört Malvina ſeinen Schlummer, ſpringt entſetzt auf, und ſtammelt die Worte: „Wie? Mir, mir das? mir, der Braut? Vor der Hochzeit das mir?!!! So

fahre denn hin, o Nachsicht und sklav'sche Liebe! Der Faden ist zerrissen! Wenn ich noch eingeschlafen wäre! Der Portraitzwang würde mich entschuldigen. Aber er?!! Unerhörter Verrath!" — Dieses gestammelt, entweicht Malvina auf flüchtigen Sohlen, und nach einer Minute wird Alfred gerüttelt, geschüttelt. Er öffnet die Augen. Colombine steht vor ihm, kreideweiß und ängelnd wie die Klapperschlange, und sie sagt ihm: „Fräulein bittet Herrn Alfred, sein Schläfchen zu Hause zu beendigen." — „Wie, was?" stottert der Dichter, aber willenlos, weil schlaftrunken, läßt er sich leiten, gängeln von der Zofe, bis er auf der Straße steht und weiß nicht wie. — „Und ich habe sie doch so sehr geliebt," seufzte er, das matte Haupt auf's Kissen legend. — „Und ich habe ihn doch so zärtlich geliebt!" schluchzte auch Malvina, da sie vor Schmerz und Kränkung müde auf's Lager sank. — —

klaren Willen gelangen konnte, hörte sie auf der Gallerie schwere, klingende Tritte nahen. Ein Blick der Neugierde flog durch die ringsum freien Fenster des Belvedere.

Zwei Männer in Uniform erstiegen die Plate-Forme, und der Voranschreitende, mit leuchtenden Achselbändern und einer vielfarbigen Schärpe geziert, von dessen Kasket eine breite Feder wehte, belobte alsobald die wunderschöne Rundsicht, deren man von dem hohen Standpunkte genoß. Pahlens, die Mütze in der Hand, trat zu ihm, und beeilte sich, dem Besuchenden dienstfertig die verschiedenen Theile des großen Rundbildes zu erklären, nannte ihm die Hauptgebäude der Stadt, die umliegenden Dörfer, und ließ sich eines Breitern in die Erläuterung der bestehenden Wächter- und Feuerordnung ein. Der Offizier horchte freundlich zu, sendete Fragen auf Fragen, und schien mit seiner Expedition auf den Paulsthum sehr zufrieden. Sein Begleiter indessen, in derselben Uniform, doch ohne Silber und Schärpe und Feder und Achselquaste, ein gemeiner Reiter und dienender Gefährte des Offiziers, nahm keinen Antheil an dem Gespräche, und wanderte einsam um die Gallerie, bis er auf die dem Offizier entgegensetzte Seite zu stehen kam. Da legte er beide Ellenbogen auf das Geländer, stützte sich auf diese, und bückte sich nachdenkend hinunter. Justine war dem Menschen gefolgt. Er hatte — so fremd seine Kleidung war, — so viel Bekanntes in seiner Haltung; . . . neugierig lauschte sie, verwendete kein Auge von ihm, und . . . . als er einmal das Kasket abnahm, um sich den Schweiß abzutrocknen, als ein jugendlich melancholisches Gesicht darunter zum Vorschein kam — da bewegte sich Justinens Herz in unentschlossener Freude. Der Soldat war James, seine absichtslose Unbefangenheit ein Bürge,

VI.

„Der Morgen, der neue,
„Bringt öfters frate Reue."

Bei den Verlobten, deren Geschichte in diesen Blättern, war das der Fall, wie bei Vielen. Aber der falsche Ehrenpunkt wollte die Oberhand auch bei ihnen, wie bei so Vielen behaupten.

Erstens schrieben Alfred und Malvina, ein Jedes von ihnen mit blutendem Herzen, dem Andern den Scheidebrief.

Zweitens schickten sie genannte Trennungsakte durch vertrauteste Boten einander ins Haus, und diese Boten hatten den bon sens, die verhängnißvolle Schrift eine Stunde später abzuliefern, als sie sollten, so daß Malvina und Alfred schon ausgegangen waren, als die Depechen eintrafen.

Drittens gingen beide — zu Lindemann, um ihre angefangenen Bildnisse zu reclamiren. Sie sollten — ewige Denkmäler der schmerzlichsten Trennung — unvollendet in den Händen der Besteller und Geschilderten verbleiben. Um des

maledeiten Porträts willen hab' ich Malvina vernachläßigt!" warf ſich Alfred vor. „Um des unſeligen Porträts willen hab' ich meinen Alfred belogen, betrogen, eiferſüchtig gemacht!" klagte ſich Malvina an. „Aber," — ſetzte ſie hinzu — „das gab ihm nicht das Recht, an meiner Seite, an meiner Herzensſeite einzuſchlafen! Der kalte Böſewicht!" — „Aber," — ſetzte auch Alfred hinzu, — „das berechtigte ſie nicht, ſich von Gylders heimlich lieben zu laſſen, und mit ihm — ich fürchte — allerlei Rendez-vous zu feiern." — „Jedenfalls à bas le portrait!" machten ſie beide im Duett, und liefen ungefähr zu gleicher Zeit, aber auf verſchiedenen Wegen, wie man weiß, dem Haus des Malers zu.

Alfred kam zuerſt an. Ein alter Gartenknecht, der von den Myſterien des Hauſes nichts wußte, fegte vor der Thüre. — „Herr Lindemann?" fragte der Dichter, da die Treppe zu des Malers Werkſtätte verſchloſſen. — „Im Garten, ſieht nach den Spatzen, die an die Trauben gehen!" —

Alfred eilt nach dem Garten. — Gleich dar-

auf kommt Malvina, die in der Eil' den Schlüssel zu Nummer zwölf vergessen, am Thorweg an und fragt: „Herr Lindemann?"

Im selben Augenblick öffnet zufällig des Malers Gattin die Treppenpforte, und spricht verbindlich: „Mein Fräulein, spazieren Sie nur herauf, mein Mann ist nicht weit."

Malvina folgt, wird oben in das Atelier eingelassen und des Malers Gattin fragt: „Was steht zu Ihren Diensten, mein Fräulein?" — Und Malvina antwortet: „Ich möchte nur Ihren Gemahl bitten, daß er dem Fräulein Blandchen bedeute, daß mein Bild . . — —"

Nicht endet sie die Rede, denn sie stutzt, sie ist auf's heftigste erschüttert, sie hat Alfreds Bild gesehen!!

Zur selben Frist hat Alfred, der vergebens nach Lindemann im Garten ausgespäht, und zur weitern Spähung in's Gartenhaus seinen Weg genommen, Malvina's Bild gesehen, und sich, übermannt von der Ueberraschung, davor auf seine Knie geworfen.

„Alfred, Alfred!“ ſchrie Malvina, alles um ſich her vergeſſend. „Ach, ſo warſt Du, da zum erſtenmale Deine Liebe Du mir geſtandeſt!“

„Malvina!“ rief Alfred außer ſich. „Ja, ja, Du biſt's, ſo wie ich Dich zum erſten Mal geſehen, und von Dir gefeſſelt worden!“

„Und Dich ſollt' ich laſſen, Alfred?“ — „Und von Dir ſollt' ich ſcheiden, Malvina?“

(A due): „Nie nie, nimmermehr!“

Die erſchrockene Blanda, die den Poeten für verrückt gehalten, hatte indeſſen den Maler herbeigerufen. Auch Lindemanns Frau, von Seiten der Sängerin eine Ueberſchnappung fürchtend, rief nach dem Herrn des Hauſes. Mit wenigen Worten — da periculum in mora — erklärte Lindemann den Parteien das große Räthſel, und pflanzte wieder das Vertrauen in die Seelen der Verlobten. Die Liebe ſelbſt war natürlich noch nicht daraus gewichen geweſen. Die Liebe hört nicht ſo ſchnell auf.

Im Angeſicht der beiden Bilder umarmten ſich

zum neuen Bunde, nach dem Austausch aller ihrer eitlen Beschwerden, der Dichter und die Sängerin.

„Jetzt sollen beide Bilder vollendet werden, und wir wollen dabei sitzen, Aug' in Auge, so zu sagen Arm in Arm, und uns nicht fürchten vor Langweile und vor'm Schlummer!" beschlossen einstimmig beide.

„Nicht wahr jedoch," flüsterte Malvina in Alfred's Ohr, „Du schickst den schwarzen Mohren aus'm Dienst und lässest den Julius am Leben?"

„Will mich nicht nach ihm umsehen," gab er zur Antwort, „wenn Du der weißen Colombine den Abschied giebst, und wenn . . . ."

„Das erste sei, mein Geliebter; was heißt jedoch das zweite wenn?"

„Wenn Du einwilligst, schon in diesem Mond mein Weibchen zu werden, statt noch so viele Monde zuzuwarten."

Stumm, aber beredt im Schweigen sank Malvina an des Dichters Herz. „Allons, Blandchen," jubelte der Maler auf. „Jetzo malen wir selbander, so wie das Fräulein und der Herr

ſelbander ſitze, und unſer Ruhm und Meiſterbild, vollendet ſei's, noch eh' der Tag ſich endet!"

Und alſo geſchah's, und ferner auch, was das Paar beſchloſſen. Julius ließ ſich nicht todtſchießen, da er für ſeinen Frevel um Vergebung zu bitten vorzog. Die Unbekannte und der von Gylders lieben ohne Zweifel und beten an, ſo wie früher, laſſen ſich's aber weiter nicht merken. — Chrétien und Colombine haben einander geheirathet und ſind zufrieden, wie Tag und Nacht es mit einander zu ſein gewohnt ſind. Daß aber Alfred und Malvina glücklich geworden, verſteht ſich von ſelbſt.

Geſchichten eines Hundertjährigen.

Es ſteht ein Schlößlein an dem Rhein.
Da kehret nur die Freude ein.
Der Wirth ein wackerer Degen.
Die Frau 'ne Zier der Weiblichkeit.
Die Kinder Gottes Segen.

Es war im Herbſte 1834. Die Sonne hatte an den Rebgeländen des badiſchen Oberrheins ihre Schuldigkeit wacker gethan. Durch das rothe Laub der Weinſtöcke glitzerten in üppiger Fülle die blauen Burgundertrauben und der Rislinge perlenartiger, mattgrüner Glanz. Der Himmel lächelte hell und freundlich auf ſein ſchönes Werk hernieder, und mit den geſchwätzigen, durch hohe Luft heimſtreichenden Zugvögel um die Wette ſangen und ſchäckerten, pfiffen und zwitſcherten die Winzer, die in der Leſe arbeiteten, ſchnitten und

ſchmausten, daß es eine Freude war. Der Segen Gottes ſtand ja ſo reichlich und ſo lockend an den rebenbepflanzten Halden, wie ſchon lange nicht mehr!

Das Schlößchen, von dem oben geredet iſt, ſteht luſtig und keck auf einem heitern Vorſprung gebirgigen Ufers, zu deſſen Füßen der grüne Rhein etwas ausgelaſſen, aber angenehm anzuſchauen, thalab ſprudelt und brauſt. Er hat noch viel von ſeiner ſchweizeriſchen Abkunft in jener Gegend, und tollt gleichſam in ſeinen Schülerjahren ſorglos und behaglich an dem reizenden Markgräflerland vorüber. — Stände das Schlößlein nicht ſo hoch, ſeine weißen Mauern und ſpiegelblanken Fenſter würden aus der grünen Fluth ergötzlich widerſtrahlen. Aber der Anlauf vom Geſtade bis zum Gipfel der Rebberge, den das Herrenhaus krönt, iſt zu dem Ende zu weit. Dafür blitzten die Raketen, die das Winzervolk der Schloßherrſchaft bei einbrechender erſter Nacht der Weinleſe ſternwärts ſteigen ließen, um ſo kräftiger aus dem Rheinſpiegel zurück, kräftiger

als die Sterne ſelbſt thaten, die doch klar und rein wie ſelten ſtanden am Firmament.

Halbwegs vom Ufer bis an's Schlößchen ſteht eine Kelter, ein ziemlich großer Raum, nebenan ein traulicher Stubenwinkel, wo ein paar Dutzend verträgliche Seelen nebeneinander auf Bänken und Schemeln Platz finden und friſch von der Trotte weg den Traubenmoſt verſuchen können. — In der Kelter war vollauf zu thun geweſen über den ganzen Tag. Vom bacchiſchen Wohlgeruch duftete das geräumige Gebäude und die nächſte Umgebung deſſelben gar würzig. In dem Stüblein war der Ofen angenehm erwärmt. Auf dem großen Tiſche war's hell von Licht und Lampe; aus großen irdenen Krügen floß der ſüße trübe Moſt. Auf den Wangen Vieler aus der Verſammlung, die da beiſammen in der Runde ſaß und lagerte, ſah es aus, wie auf den ſonndurchglühten Blättern des Weinſtocks. — Aber nicht in leichtfertigen Redensarten ergingen ſich die Zungen der ausruhenden und tafelnden Winzer. Die Herrſchaft war gegenwärtig; der wackre Degen,

seine Hausfrau, die Zier der Weiblichkeit, und ein paar fröhliche halberwachsene Knaben, des edeln Paares Sprößlinge; und vor ihnen, die so allgemein geliebt, hatte auch der frechste Indiewelthineinschwätzer völligen Respekt.

Wer aber sitzt am Ehrenplatz des Stübchens, im Erzgroßvaterstuhl aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, da am Rhein der weimar'sche Bernhard und der abenteuerliche Mannsfeld ab- und zuschwärmten? Wer ist der Mann mit dem schlichten, aber stark durchfurchten bäuerlichen Antlitz, mit dem ehrwürdigen Haupte, dessen Schmuck die silberne Krone des hohen Alters? Wäre er ein Ahnherr der Edelfamilie? Dem widerspricht die zwar gute und warme, aber dörfliche Kleidung und die bescheidene, fast demüthige Geberde des guten Alten, der wahrhaftig nicht um den Ehrensitz gebuhlt, welchen ihm sein Gutsherr, der zugleich sein Pfleger und wohlmeinender Freund, angewiesen. Nachbarlich und traut sitzt neben ihm die Dame. Ihr Lächeln mehr noch, als der süße Most, den er wohlgefällig und bedächtig

daß er hier nicht auf hinterlistigen Wegen wandle; daß er nicht, mit der Lainez einverstanden, gekommen war, um Justine mit eigner Hand noch tiefer in das Netz zu verwickeln, das sie bereits umgab. Vergessen waren alle Beweggründe, die einst Justinens Unmuth gegen ihn gereizt hatten; sein soldatisches Kleid, für Weiberherzen stets ein Vertrauen erregendes, zeugte von einer gänzlichen Veränderung seiner Lage, sein Gesicht von bekümmertem Ernste. Justine fühlte sich hingezogen zu dem Jüngling, der ihr ein Bekannter, ein ehemals geschätzter Freund gewesen. Da der Vater geflohen, da Georg verschwunden — wo hätte sie eine Seele finden können, ihr verwandter, angehörender, als dieser junge Mann? Er oder Keiner war dazu gemacht, sie den treulosen Händen, worinnen sie sich befand, zu entreißen, und ein innerer Zug bestimmte sie zur Zuversicht auf ihn.

Ohne sich ihrer klar bewußt zu sein, hatten diese Gedanken den Sieg in ihrem Verstande, in ihrem Herzen errungen. Leise, aber dennoch nicht ohne Geräusch hatte sie das Fenster aufgezogen. James sah sich u[nd] Ueberraschung, Freude, Entzücken zogen auf seinem Gesichte die fröhlichen Wimpel auf. Justine, ihm verbindlich zunickend, winkte ihm, behutsam zu sein. Er legte beide Hände auf die Brust, sah sie voll Liebe an, und erwartete ihr Begehren.

„Ich bin gefangen;“ lispelte Justine englisch: „wenn Ihr, Herr, kein Verschworner der Lainez seid, befreit mich; doch behutsam.“

James, der bei dem Namen der Französin eine Bewegung des Abscheus nicht hatte unterdrücken können, antwortete rasch und ohne zu überlegen: „Mit Gottes Hülfe, Miß.“ —

„Mein Vater?“ fuhr zaudernd und ahnend Justine

ſchlürft, erquickt und erwärmt das Herz des hundertjährigen Mannes.

Hundert Jahre! Im verwichenen Auguſt hatte er bereits die weite Reiſe durch die lange Strecke eines Jahrhunderts zurückgelegt, und noch munter wie zur Zeit der erſten Dreißig ſtrahlte ſein Auge, ging die Mühle ſeines Mundes; nicht was das Beißen, aber was das Reden anbelangt. — Zwar iſt der alte Martin nicht zu jeder Friſt ſo beredt und aufgelegt geweſen. Dann und wann hatte ihn freilich die Laſt der Jahre niedergezogen, wie die Wucht des Winterſchnee's die ſtarken Tannenzweige überwältigt. Aber der neue ſüße Wein, die Milch der Greiſe überhaupt, erwies ſich dem Herrenberger-Martin immerdar als ein Verjüngungstrank. Hatte er ein kleines Glas von ihm verkoſtet, ſo war er ſchnell gekräftigt, wenn nicht um friſch handelnd in's Leben einzugreifen, ſo doch um zu erzählen von alter Zeit und altem Weſen.

Martin war ein Menſch, der durch alle ſeine Tage hindurch geredet hatte von der Bruſt weg,

wie es ihm aus dem Herzen kam. Wer jedoch so frei von der Leber wegspricht, wie ihm der Schnabel wuchs, redet ganz anders als die Welt um ihn her: befremdlich oft und kurzweg und manchmal närrisch, wie die Leute meinen, aber dennoch hört man ihm lieber zu, als den langweiligen alten Geschichtleinwebern, die da weben aus einem dünnen Strang viele Ellen eines fadenscheinigen Gewebs und ihre armen Zuhörer einschlafen machen über dem langsamen eintönigen Tik-tak ihres Webstuhls.

Aus demselben Grund war Martin der Lieblingserzähler bei'm Vesperbrod, zu Abend bei'm Licht, in der Spinn- und in der Kelterstube. Nicht selten, gerade just wie heute, machte sich die Herrschaft ein Fest daraus, dem Alten zuzuhören, den sie bei hohen Jahren gnadenhalber in ihr Haus genommen, um für ihn zu sorgen bis an's Ende. War doch schnell des Sommers Pracht, des Herbstes Traulichkeit vorüber, und wie bald rief der Winter den Edelmann sammt seiner Familie in die Stadt zurück, wo der Baron

aufhört, ein Freiherr zu ſein, und gehen und ſtehen und tanzen muß, wie ſeinesgleichen thun, und gern, wenn ſich's richten ließe, tauſend Klatſchgeſchichten und faſtloſe Schwätzereien hingäbe für eine Hiſtorie des alten vom ſüßen Wein ſanft belebten Vaters Martin!

Am erſten Abend der Weinleſe von 1834 hatten Aufforderung und Bitten der Herrſchaft und des Winzerpublikums den guten Martin redſelig gemacht. Aufmerkſam lauſchten Männer, Frauen, Burſche und Dirnen der Geſchichte, die er zuerſt vortrug; eine Reliquie aus dem Schatz der Vergangenheit. Er wußte ja nur Altes wiederzugeben! Die neue Welt, die junge, war ihm natürlich fremd geworden, die Geſchichte des Geſtern ein verwirrter Traum, und ſeinem Gedächtniß nur treu und klar geblieben, was längſt ſchon geweſen. —

Bruder Rothmantel.

Das waren verzweifelte Kerle, die Rothmäntler! Wenn ich sie mir noch vorstelle, Sappermost, so gruselt's mir über die Haut. Was sind daneben unsre Soldätle? Ein Dragoner mit dem dickſten Schnauzer darf gar nicht hinschmecken an die Rothmäntler und an selbige Kroaten und Panduren, wie sie Anno dazumal in Breisach lagen. Ueber den Wald, wo ich daheim, sind viele hin- und hergezogen, wohl über den Rhein, tra, ra, ra! Die Franzosen haben vor ihnen die Hüt' abgezogen und der Kopf ging alsdann gewöhnlich mit. Die Rothmäntler schnitten Franzosenköpfe zusammen, wie Sauerkraut. Sagten nichts dabei, als „Nie boß," was so viel heißt, als: Prost, oder: 's thut nicht weh, oder: 's ist gleich vorbei. Das war's auch: ihre breiten Messer schnitten fein wie Barbiermesser, und dann hatten sie noch einen krummen Säbel und auf dem Bauch die Patrontasche, und im Gürtel Pistolen und über die Schulter eine lange Flinte,

wie des gnädigen Herrn Gewehr, womit er die Enten schießt. Von unten auf sahen die Kerle reputirlich aus. Blauhosen mit gelben Schnüren und Bundstiefel; ein blaues oder braunes Brusttuch; aber darüber hing der Mantel, als wie mit Blut angestrichen. Eine Kapuze, wie die seligen Väter Franziskaner getragen haben; aber roth, und eine runde Kappe auf dem Kopf, wie der Herr Pfarrer im Haus trägt. Beileibe aber nicht schwarz, sondern blutroth, wie der Mantel. Den Schädel hatten sie geschoren bis auf einen Zopf und zwei lange Haarbuschen über den Schläfen. Die trugen sie geflochten und mit Blei zusammengeheftet. Auch den Schnurres ließen sie lang wachsen und strichen ihn an mit schwarzem Pech — 's war furchtsam anzuschauen. Ja, das waren verzweifelte Kerle. — Wie ich den ersten von ihnen gesehen habe, war ich ein Bub von acht Jahren und ein paar Monat darüber. Mein Vater — ach, er denkt mir noch so gut aus selbiger Zeit — war ein eisgraues Männle, die Mutter, seine Zweite, eine gerüste

Frau, aber auch mehr alt als jung. Ich war ihr Neſtſchlupferle. Der Vater war ſchon an die Siebenzig, als ich auf die Welt kam. Der Herrenberger-Hof droben bei Lichtenwald gehörte ihm eigen; er war aber aus dem Hauenſtein gebürtig, und wohlhäbig geweſen, hatte jedoch ſein Ort und ſelbig Hotzenländle verlaſſen müſſen, weil er ſeine Zweite, meine Mutter, genommen, die ein blutarmes Menſch, ein Schleifermädle aus Schwäbiſch-Gmünd geweſen. Unter denen Hotzen — ſo heißen ſich die Hauenſteiner untereinander — haben die Schleifermädle einen üblen Ruf, weil ſie mit ihrer Geſippe im Land weit und breit herumhaudern und nirgends ſo recht anſäßig ſind. Darum alſo war mein Vater — Gott tröſt' ihn — aus 'm Hauenſtein Lichtenwald zu gezogen und hatte den Herrenberger-Hof gekauft und wenig Schulden darauf ſtehen laſſen. Er war als ein Junger ein Maurer von Profeſſion geweſen und hat ſich viel in der Welt herumgeplagt. Das Sprüchwort ſagt wohl: Maurerſchweiß macht niemals heiß! aber 's iſt

bei meinem Vater nicht wahr geworden. Der hatte viel geschwitzt, und deshalb war er schon eisgrau und noch nicht einmal siebenzig Jahre alt, noch fast gar ein junger Mensch. Der Herrenberger-Hof lief voll von Kindern, meinen Geschwistrigen, Buben und Mädeln durcheinander, von dreißig Jahren bis zu mir herab. Ich war, versteht sich, der jüngste von den Gofen; ich war noch gar klein . . es ist schier nicht zu glauben, wie klein der Mensch geboren wird, und wie so gar jung. — Ich hab' vergessen, wie viel der Geschwistrige gewesen sind. Wir sind auseinandergekommen, der nach Polen, die in die Schweiz, ein paar verdorben, ein paar gestorben . . . nun, sie werden jetzo wohl alle auf dem Kirchhof liegen, wenn nicht einer oder der andere aus Gnade Gottes noch lebt. Sie waren alle kripplich und verhutzelt. Ist ja doch der älteste, der Pongraz, nicht älter als sechszig und noch ein paar Jahre geworden, und er war doch ein ordentlich besetzter Kamerad! Es war eben Gottes Wille, daß er so jung dahingehen mußte, und das ist eben

meine Geschichte. Mir wachst die Hühnerhaut über'n Buckel, wenn ich an den Pongraz denke; ja über den ganzen Leib.

Also: die Rothmäntler von der Kaiserin Maria Theresia waren verzweifelte Kerle! — Daß ich's aber recht sage: der Pongraz ist, da ich auf die Welt kam, schon vierzig Jahr alt gewesen und ich hab' ihn lang nicht gesehen, weil er außer Land's war, und nicht etwa in der Schweiz, wie der Heiner, oder in Polen, wie der Kaspar, oder gar in Amerika, wohin jetzt so viele Leute laufen. Ich glaub' nicht, daß sie wissen, warum. Ich, meiner Seel', wundere mich, daß das Amt sie nur laufen läßt. Zu meiner Zeit — by Gott — Vor den Obervogt! hat's da geheißen, und der Obervogt hat gesagt; Auswandern? Ja wohl, versteht sich, nichts geschwinder; Gerichtsdiener, herein. Leg' Er den Mann auf die Bank und wart' er ihm einstweilen mit fünfundzwanzig aus dem Salz auf! — So hat man's dazumal gemacht und mich dünkt's gut. Bei Einem hat die erste Lektion schon gebattet;

der Andere hat zweimal kosten müssen, bis er das Rechte eingesehen .... Summa, Summarum, sie sind daheim geblieben und haben's in ihrem Sterbestündlein noch dem Herrn Obervogt gedankt.

Daß ich wieder auf meine Red' komme, so ist also der Pongraz ein böser Bub gewesen. Alles hat er dem Vater und der Mutter zu leid gethan, aber nichts zu lieb. Da ich in der Stube auf dem Boden herumkroch und herumspielte, hatte ich schon gute Ohren und paßte auf, wie ein Jud, auf alles, was um mich vorging und geredet wurde. Da hörte ich oft den Vater seufzen und jammern über den davongelaufenen Pongraz, und daß er die Mutter, meines Vaters Erste, so tief betrübt habe, daß sie ein paar Jahre nach seinem Ausreißen am Schmerz und Kummer um ihn gestorben. — Da hatte meine Mutter zu trösten und zuzusprechen, bis ihr die Geduld am Vater ausging, und es gar oft harte Worte setzte hin und her, und endlich mehr, als nur harte Worte. Es ging immer mit einem Regenbogen auf'm

Buckel oder im Geſicht aus. — Zu meiner Zeit iſt nicht gleich das Weib, wenn's Schläg' geſetzt hatte, zum Vogt gelaufen, und hat geheult, und ihren Mann verſchwätzt, wie heutigen Tags geſchieht, wo ſie um einen Gritzer über die Naſe, oder um ein paar Streiche auf die Rückenſtange ein Geſchrei erheben, als ſei ihnen der Kopf abgeriſſen worden. Noch viel weniger iſt der Mann klagen gegangen, wenn er ausgeſchmiert iſt worden. Mein Vater ſeliger hätte das gewiß niemals gethan, und hat doch ordinärich ſein Theil gekriegt, weil die Mutter viel ſtärker war, denn er. Ich bin der Mutter nachgeſchlagen an Kräften, aber an gutem Herzen dem Vater, der immer gleich nachher Fried' machte, was die Mutter immer gern angenommen. Sie haben ſich recht treu geliebt, und werden ſich in der himmliſchen Seligkeit ohne Zweifel wiedergefunden haben!

Alſo denn: Die Rothmäntler waren verzweifelte Geſellen, nachtfertig, hungerleideriſch, diebsmäßig geſchwind an einem Ort und am andern, und hauderiplanz und hollops wiederum auf und

fort: „meine Zukunft? erfuhrt Ihr Nichts? darf ich Euch vollends vertrauen?“

Die Sporen des Offiziers erklangen, des Thürmers gellende Stimme erscholl; James winkte der holden Bittenden, sich zurückzuziehen. Sie stellte sich hinter den offenen Fensterflügel, den Engländer im Auge behaltend, der sich wieder an das Geländer lehnte, den Blick gleichgültig gegen Pahlens Taubenschlag kehrte, und nach selbsterfundener Melodie ein Liedchen sang, das — nicht künstlich in Strophen und Reim geschnitten — in seiner Nationalsprache dem Mädchen zu wissen that, was ihm noth war: daß er sie nach Amsterdam beschieden, daß James, ihre Spur verlierend, beinahe in Verzweiflung gerathen; daß er die Lainez hasse, Justinens Schicksal bedaure, und Alles zu ihrer Befreiung und zu ihrer Rückkehr zum Vater aufbieten werde. Die Thore der Stadt seien wieder offen, und Justine würde noch am Nachmittage Nachricht erhalten.

Justinens Busen erzitterte von Wonne. Der Offizier machte jedoch dem improvisirten Liede ein Ende. „Brav;“ sagte er in ziemlich schlechtem Deutsch: „Ich sehe doch, daß Seine Melancholie ein Ziel hat. Wenn der Gesang auf die Zunge hüpft, wird auch das Herz ruhig. Er wird mich vollends zu Seinem Freunde machen, wenn Er aufgeweckt und munter ist. James bückte sich, und wußte, auf geschickte Weise das Rasket in Stirn und Auge drückend, dem umherfaselnden Pahlens sein Gesicht auf's Beste zu verbergen. Nach einigen Worten empfahl sich der Offizier, und James folgte ihm dienstpflichtig. Der Schlüssel tragende Thürmer geleitete sie hinab.

Wie schnell hüpfte nun Justine aus ihrem engen Zimmer! Wie freudig tanzte sie auf der Gallerie um-

davon. Auf der Avangguardi der Schrecken der Feinde, und auf der Retirade Gottes Geißel für den Freund. — Es war Anno . . . Anno . . . Ein- oder Zwei- oder Dreiundvierzig . . weiß nicht mehr recht, da kamen unſere Kaiſerlichen auf einmal wieder von drüben herüber; die Franzoſen ihnen nach, was gibſt du und was haſt du. Der Vater erzählte oftmals über'm Eſſen . . . das Jahr war nicht gut gerathen, und die Noth war ſo groß wie der Hunger . . . von dem Elend, das man aus dem Rheinthal höre, und wie viele Dörfer verbrannt, wie viele Kirchen beſtohlen und Leute todtgemacht. Es war furchtſam und ich fürchtete mich; weiß jetzt gar nicht mehr, vor wem ich mich mehr fürchtete, vor den Franzoſen oder vor den Rothmäntlern, von denen Jammer über Jammer berichtet wurde. Wir waren allerdings von Herzen gut kaiſerlich . . . Es lebe hoch die Kaiſerin Maria Thereſia, und der Kaiſer Joſeph und der Kaiſer Franz! . . . Der Vater ſagte aber alleweil: Man muß den Stall nicht erſt zumachen, wenn die Kuh ſchon draußen iſt. — So

hat er sich Gewehr und Pulver angeschafft, und der Vincenz hat sich einen Sabel entlehnt, und die Mutter hat die Schwestern gut eingesperrt und weiter als zwanzig Schritt durfte keins von uns vom Haus und vom Hof. Das Vieh wurde nicht mehr zur Weide getrieben . . . das waren Feiertage für mich. Wenn's auf den Acker ging, so gingen wir in Prozession und der Vater oder der Vincenz war dabei mit dem Gewehr, und der alte Täubesle stand daheim Schildwacht.

Einmal waren sie alle fort, bis auf die Mutter, die Gliederweh hatte, aber nicht gar stark; sie lag nicht einmal in ihrem Bett — und bis auf mich, wohlverstanden. Ich war im Stall gewesen und stand dann ein wenig auf die Hofmauer hinaus, und dachte, es sei doch gut, daß ich jetzo Ruh und Friede hätte vor der Viehweide und der langweiligen Schäferei. Da knallt's auf einmal im Wald, ein tausend Gäng' etwa von mir, und noch einmal und noch ein Dutzendmal, daß die Wipfel der Bäume erschrecklich rauschten; und zwischendurch haben sie geschrieen: Allah! oder

Hurrah! — Nicht die Bäume, wohlverſtanden; aber die Menſchen dahinter.

Aha! denk' ich: das iſt Krieg! und will mich davon machen. Auch rief mir die Mutter aus'm Fenſter zu: „Komm' herein! daher lieber Martin! komm' waidlich, Maarte!“ Ich hatte mich aber nur erſt umgedreht, um tapfer davon zu laufen, ſo hat mich ſchon Einer am Kragen und am Hoſenbund, und lupft mich hoch über'n Boden und ſchreit mich an: „Halt, Bub! teremtete, nix gemukſt!“

O weh, das war ein Rothmäntler, und ein ſchlimmer. Die Augen karfunkelten ihm furchtſam; ſein ganz Geſicht war glühig wie ein Ziegelofen. Ich nicht faul, heb' an zu ſchreien, und gleichſam aus dem Wasboden herauf wachſen fünf oder ſechs von ſelbigen blutrothen Kerlen, und gleich waren ſie im Hof drinnen, und da ging's hin und her: „Wo Vater? Wo Mutter? Brod, Branntwein, Geld, Alles her!“

Die Mutter ſchrie . . . aber es battete nichts. Nicht einmal der alte Täubesle war um die Wege.

Krautſappermoſt, das vergeß' ich in meinem Leben nicht. Die Geſellen liefen wie die Ratzen durch's Haus, und Puns! alle Käſten auf, und die Schubladen und alle Thüren .... aber ſie bekamen nicht viel von unſerm Sach.

Erſtens kam die ganze Hausmannſchaft, die das Schießen gehört hatte, in voller Angſt vom Feld herein und zweitens hatte der rothe, furchtſame Kerl, der mich noch immer am Kragen herumſchleppte, kaum den Vater geſehen, das alte Männel in ſeiner Hetzentracht, die er gar nie ablegen wollte — mit dem braunen Tſcheben und dem langen rothen Bruſttuch und dem ſchmalen Preisle am Hemdkragen, ſo ließ er mich los, und fing an, erbärmlich zu ſchreien: „Erdök, teremtete! Was? wie kommen Du hieher? Vater, altes Vater, biſt Du's, oder ſeh' ich Geſpenſter?"

Warf die Flinte weg und die Türkenkappe, und fiel dem Alten um den Hals, und der Alte merkte was, dem Schnauzer zum Trotz, und ſchrie auf: „Wenn das nicht der Pongraz iſt . . .?"

Der iſt's auch richtig geweſen. Ein Hauen-

steiner-Gewächs im Panduren-Häs. So lang die Sterne leuchten, ist das nicht geschehen. Potz Mord, wie hat der gleich seine Kameraden aus dem Herrenberger-Hof geflixt! Dem einen Streich über'n Buckel, dem andern ein's über die Nase. Einem, der absolut nicht vom Stehlen abstehen wollte, hat er auf den Pelz gebrannt, daß er hingestürzt ist. Ist nimmer aufgestanden. Maustodt mitten im Hof. Das war ein Schrecken! Die andern liefen davon. Wenn aber nicht zur selben Zeit ganz Lichtenwald und alle Dörfer auf zwei Meil' Wegs aufgestanden wären, und die Rothmäntler verjagt hätten, es hätte uns bös aufstoßen können! Zum Glück war's nur eine versprengte Bande, die vor den Franzosen lief, und unterwegs Beut' machte, wo sich was vorfand. Kurz: sie blieben weg und der Pongraz blieb da.

Der Vater und er hatten viel zu fragen und zu schwätzen. „Wo ist die Mutter?" fragte der Pongraz gleich. Und da er hörte, wie es derselben ergangen, wurde er ganz still und weinte ein Gesetzel. Betrübt anzuschauen an dem wild aus-

ſehenden Kerl. Aber der Vater war froh, ihn wiederzuhaben, und die Geſchwiſtrige gaben ihm verſchrocken aber freundlich die Hände. „Wer iſt der da?“ hat er geſagt und auf mich gedeutet. „Das iſt wohl ein kleiner Vetter und Schweſterſohn zu mir?“ — Da er nun vernahm, daß ich ſein Brüderle, aber von einer andern Mutter, ſo wurde er luſtig, und ſagte: „Das Bürſchle gefallt mir . . . und Du, Stiefmutter, halt' ihn nur wohl, daß er nicht ein liederlicher Strick wird, wie ich geweſen bin!“ — Herzte und küßte mich ab, als hätt' er mich aus der Taufe gehoben. Erzählte hernach, wie's ihm in den langen Jahren gegangen, weit in Ungarn und Kreatenland, und wie er ſchon ſeit manchem Frühjahr bei'm kaiſerlichen Volke, und mehr ein Pandur geworden, als ein Hanenſteiner. Konnte anfangs auch gar nimmer ordentlich deutſch reden. Doch blieb er bei uns, und der todte Rothmäntler wurde begraben und kein Hahn krähte nach ihm und dem Pengraz, da die Kaiſerlichen heimwärts ruckten, und die Franzoſen im Land den Meiſter

ſpielten. Zu uns auf den Wald ſind dazumal wenige gekommen.

Wie geſagt: der Pongraz blieb da, und verbrannte ſein Kroatengewand. Den Schnauzer ſchnitt er ab, die Haare ließ er ſich wieder wachſen wie ein Chriſtenmenſch. — „Der Trenk hätte mich aufhenken laſſen," ſagte er oft, „wenn ich zur Armee gegangen wäre und hätte einen Kameraden erſchoſſen gehabt. Beſſer iſt's, ich bin auf dem Hof geblieben. Jetzunder wird mich keiner von dem Volk mehr kennen, und kämen ſie morgen wieder."

Nun muß ich ſagen, daß Pongraz unſerm Vater wieder doppelt erſetzt hat, was ihm die Rothmäntler geſtohlen. Pongraz hatte viel Geld bei ſich; eitel Gold, franzöſiſches, das er in eine Leibbinde vernäht hatte, die er auf der bloßen Haut trug. — „Wenn ich ſterbe," ſagte er dazumal oft, „ſo ſoll der kleine Maarte, was ich habe, erben." — Ich war ihm zum Freſſen lieb ... aber, du liebe Zeit! wie iſt's ihm anders gekommen! Vorſätze der Menſchen haben keinen Beſtand.

Wahr iſt's: Pongraz hat geſchafft wie ein Pferd. Unſer Vater konnte ein paar Knechte an ihm erſparen. Und er war doch nimmer gar jung und hatte im linken Ellenbogen einen Schuß, und die Kugel ſteckte noch darinnen; hat ihm manch liebesmal abſcheulich weh gethan, daß er ſacramentirte auf ungariſch oder türkiſch, weiß Gott, wie wüſt! — Alſo ein guter Arbeiter. Alle Sonntäg Händel, aber nur alle Sonntäge. In der Woche brav und ruhig. Am Abend erzählte er mir immer Geſchichten, bis ich einſchlief; ſchöne Geſchichten aus'm Krieg und aus Oeſterreich und Frankreich. 'S war eine Pracht. — Zwiſchendurch blieb er auch manchmal über Nacht vom Hofe, und es hieß, er wolle des Schaufelbauern Hanſen-Toni-Ratz ſeine Tochter heirathen, die groß' Liſabeth. Ich war um ein paar Jahre älter geworden und das Blut iſt mir wie Ameiſen im Leib umgegangen, und ich freute mich auf die Hochzeit, um brav zu tanzen. Das Schätzli war auch ſchon da für den kleinen Maarte. Wie denn nun die Kinder ſind, die es machen wollen, wie

ſie es von den großen Leuten ſehen. — Aber aus des Pongraz Hochzeit iſt nichts geworden.

So bin ich eines Tags . . . an einem Sonntagmorgen . . . in der Stubenkammer geſtanden und hab' ein ſauber Hemd angelegt und den ſchwarzen Flor um den Hals. Der Vater ſaß breſthaft draußen am Ofen, ganz allein. So kommt der Pongraz herein, und fangt an: „Vater, ich kann's nicht mehr verheben . . . ich hab' d'ran herumgemacht, daß es mir faſt gar's Herz abgedrückt hat . . aber es iſt einmal ſo. Ich muß wieder in die Welt hinaus, ich halt's nicht mehr auf'm Hof aus. Ich muß meine Freiheit haben."

Der Alte war ganz verwundert und betrübt, und hat dem Pongraz vorgeſtellt, daß er ja nimmer ein heurig Häslein ſei, und bald der Ruhe bedürfen werde und nicht der Unruh' draußen in der Welt. — Pongraz hat geantwortet, das ſei ihm ganz gleich. Er ſei noch ſtark und geſund, und wolle ſich ſchon ſein Brod verdienen. Aber auf'm Hof habe er lange Zeit (Langeweile)

und es freue ihn nichts mehr in der Welt. Darum wolle er fort. — „Aber die Liſabeth, die Du in's Geſchrei gebracht haſt?“ So hat ihn der Vater beweglich gefragt. Hierauf hat Pongraz nur gelacht und geſagt: „Sie macht mir jetzt auch nur lange Zeit. Soll ſich von einem Andern tröſten laſſen. Adjes. Bleibet wohlauf, und die Stiefmutter grüßet ſchön von mir und die Geſchwiſtrige, den Martin ganz beſonders. Ich werd' ſchon einmal wiederkommen.“ — „Je, wo willſt Du denn hin?“ fragte der Vater, der vor Thränen ſchier nicht mehr reden konnte. — „In's Frankreich;“ hat der Pongraz geantwortet; „wir haben jetzt Friede und in Straßburg ſoll's mit meiner Profeſſion gut ausſehen!“ — Der Pongraz hatte die Metzgerei gelernt, aber lang war's her. — Kurzum, eh' man ſagt: Helf dir Gott! war er fort, und ich hatte ihm aus'm Fenſter gut nachſchreien. Nicht einmal mehr umgeſehen hat er ſich nach mir, und ſein Geld hat er mitgenommen und die Liſabeth ſitzen gelaſſen zu ihrer Schande. Den Mannsbildern zur Freud'.

her! Wie verächtlich sah sie auf die düstere Stadt, wie wonnetrunken auf die fern hinziehenden Heerwege nach Westen, wohin der väterliche Ruf sie beschied. Sie fürchtete keine Tücke von James! Sie rechnete auf das Uebergewicht, das sie über die Handlungen des Jünglings stets behauptet.... und nur nach Freiheit, nach Vereinigung mit dem geliebten — unglücklichen Vater, lechzte, alle Bedenklichkeit vergessend, ihre Brust.

Und als Pahlens zurückkam, mit abgeschmackter Schmeichelei ihr näher trat, und den erbärmlichsten Witz, die traurigste Galanterie an sie verschwendete, — als später auch die Lainez erschien, und ihr in einer wohlgesetzten Lüge erzählte: ihr Vater warte ihrer zu Steinstadt mit dem größten Verlangen, und Pahlens werde sich ein Vergnügen daraus machen, sie hinzubringen, — da lächelte sie kindlich unbefangen; die List sprach nicht aus ihren Augen, die krause Stirn verrieth keinen Ernst, keine prüfende Ueberlegung. Sie schien die Vertrauende zu sein, die Einwilligende, die Zufriedene. Die Verbündeten glaubten ihr Spiel gewonnen, und nie war es so trostlos verloren.

Am Nachmittage führte der von Justinens Nachgiebigkeit bezauberte Pahlens selbst einen Balsamhändler auf den Thurm, dessen verschmitzte Augen wie Blitze aus dem bleichen Gesichte strahlten.

„Der Kerl ist ein Fremder; es hat keine Gefahr:“ sagte Pahlens zu den Frauen, die sich sträubten, auf der Gallerie zu erscheinen, um die Galanterien auszuwählen, die ihnen der verliebte Thürmer zu kaufen Willens war.

„Mein Gott! ist das nicht Monsieur Litzach?“ fragte die Lainez nach einem Blicke auf den Händler.

Noch mehr den Weibsbildern, den jungen, zum Pläſir. Die Liſabeth hatte Geld und kriegte doch keinen Mann, aber dafür den Uebernamen „Panduren-Liſi," den ſie bis an ihr End hat ſchleppen müſſen, Gott hab' ſie ſelig!

Während der Pongraz alſo ging, wer weiß wohin, und nicht ſchrieb und nichts von ſich wiſſen ließ, marſchirte auch die Zeit vorwärts. Ich war groß geworden und hatte mein Schätzeli zur Frau genommen und den Hof zum Eigenthum, weil bei uns der Brauch, daß der Jüngſte der Bauer wird. Mit den Geſchwiſtrigen und dem Vater hatt' ich abgetheilt. Die Alten waren in's Leibdinghäusle übergezogen, und vierzehn Tage nach Michaeli iſt der alte Mann geſtorben. Er hat nichts beſſeres thun können, hat nicht mehr geſchafft, von Tag zu Tag iſt er kripplicher und liederlicher *) geworden. Danebſt hat er mich viel gekoſtet, das iſt auch wahr. Alte Leute brauchen viel, und ich wollte ihm doch ſeine Sach' recht geben. 'S iſt mir ſpäter ſchlecht vergolten worden.

*) Liederlich = krank, elend

Das alte Männel war schon lang begraben und ich hatte erst kürzlich taufen lassen, und mit meiner Mutter einen Prozeß vor Amt bekommen, woran meine Schwiegermutter schuldig gewesen... und so sitze ich Nachts einmal vor der Thür, und überlege mir das und jenes. Wer spricht mich auf einmal an mitten in der Finsterniß? Ein Mann mit einem großen Wanderstecken, und der Mann war . . . meiner Seel! . . der Pongraz, an den ich so wenig gedacht hatte, als an den Vogel Strauß.

Potz Mord! Ich in die Höhe, und sage: „Du Landläufer, was machst Du da bei Nacht und Nebel? Marschir' ab, woher Du gekommen bist. Was suchst Du auf dem Wald, verdächtiger Gesell?" — Ich redete so hart mit ihm, weil ich jetzo Achselschmalz genug hatte, um ihn zum Hof hinaus zu werfen. Ich fürchtete mich nicht vor ihm, und hatte ihm nicht verzieben, daß er mit seinem Geld in die Welt gegangen, und hatte doch mir das Geld als Erb' versprochen! Wiewohl — wenn er die Pandurenliß geheirathet

hätte, wäre ebenfalls nichts aus der Erbschaft geworden. So viel versteh' ich auch noch von der Gerechtigkeit.

Was antwortet mir der Pongraz? „Ich such' ja nur Dich und den Vater, Martin. Willst Du das nicht leiden?“ antwortet er. — Das war nicht die rache*) Stimm' von dem ehemaligen Pongraz. Er schwätzte jetzo, als hätte er nichts als Brei und Zahnlucken im Maul. Und wie ich ihn in die Stube treten mache, an's Licht, so sieht er doch gerade aus, als wie der Wald im tiefsten Winter und der silberweiße Schnee ist ihm über die Stirn und über die Lefzen und über die glusternden Augen tief herabgehangen.— So sagte ich ihm: „Ja wohl; Du glaubst, der alte Vater wird noch bis Nimmerle'stag auf Dich warten und zusehen, wer älter wird, Er oder der Methusalem? Was bildest Du Dir ein? Gestorben ist er und Dein Name ist ihm im Tod auf der Zunge gesessen, und ich hab' jetzo den Hof und zudem einen kleinen Buben, und der

*) Rauh, stark.

ſchläft bei der Kindbetterin in der Kammer, und Du ſollſt ſie alle zwei nicht im Schlaf ſtören; darum pack' Dich in Gottes Namen."

Da redt' er ganz wehmüthig: „So ſind' ich den Vater und auch den guten Maarte nicht mehr! Das iſt härter, als es mir ſchon ergangen iſt! Aber Du wirſt mich doch nicht in die Nacht und den Wind hinausjagen wollen, Bruder? Dein Hund ſchlaft warm und trocken, und ich ſoll wandern im Froſt und in der Näſſe?" —

Sappermoſt, der Pongraz hatte es recht getroffen mit dem Liedel, das er ſang; gleich war der gute Maarte wieder da, und ich führte ihn hinüber in's Leibdingbäusle und legte ihn unten in des Vaters Bett und ſchwätzte mit ihm noch leiſe, damit die Mutter oben nicht verwachte. — Der Pongraz ſtreckte ſich, und ſagte vergnügt, wenn ſchon ſchnatternd vor Froſt: „Das wird warm geben; ſei bedankt. Morgen will ich Dir viel erzählen, und ich bin zu Deinem Segen ins Haus gekommen. Ich habe zwar viele Jahre verloren wie ein ſchlechter Spieler, aber juſtement

im letzten hab' ich eine Kunst gelernt, die Geld bringt als wie Heu; und ich will Dich die Kunst lehren und Dein Hof und all Deine Habe wird dann floriren, als führte der heilige Joseph selber den Pflug und säte die Frucht auf'm Acker." — „Was für eine Kunst?" fragte ich. — „Morgen," sagte er; „Du magst nur vorderhand wissen, daß ich noch viel reicher bin, als ich unter den Rothmäntlern gewesen bin. Aber das Geld steht in Frankreich drüben, und ich will's kommen lassen, und Dir soll's gehören, wenn ich einmal todt bin." — Da sagte ich darauf: „Du hast mich schon einmal erben lassen wollen, und es war nichts. Gib's lieber der Lisabeth, die Du unglücklich gemacht hast, und die noch als ein ledig's altes Mensch herumsitzt." — „Ist sie noch ledig?" fangt er betrübt lachend an, und sagt dann: „Recht so; ich werde sie heirathen und mir neben Dir ein Haus bauen. Darum gehört aber dennoch Dir mein Geld in Frankreich. Ich brauch es nicht, und wenn wir zusammen brav auf meiner Kunst arbeiten, so sind wir viel reicher

als der türkiſche Kaiſer. Da haſt Du meine Hand darauf.“ —

Weil er ſo ehrlich ſprach, gab ich ihm gern die Hand, und fragte ihn, ob er nicht eſſen und trinken welle? — Darum nickte er mit dem Kopfe: „Ein Stiefel Wein wär' mir lieb, und meinetwegen 's bizzle Käs und's Mümpfele Brod, wenn Du nicht Schweineknöchle in der Sulz haſt, oder dergleichen.“ — „Amen;“ ſagte ich, und ging mit dem Licht in das Haus hinüber und ſuchte das Kuchenkänſterle aus, und darüber erwacht mein Weib, und ruft mir, und fragt nach dem Lärmen und der Unruh', und ich erzähl' ihr vom Pongraz und daß er die Liſabeth heirathen und unſer aller Glück machen will.

„Wenn er Dich nur nicht noch einmal anſchmiert!“ ſagt's Weib und dreht ſich nach der Wand um; und ich gehe mit dem Eſſen und Trinken hinüber zum Bruder. Der liegt da mit zugemachten Augen. Schlaft er? frag' ich mich. „Schlafſt Du?“ frag' ich ihn. Und er thut

keinen Zug. Ich lehn' mich über ihn . . . kein Zug. Ich greife ihn an. Kalt wie Eis! —

Er hatte mich richtig angeſchmiert, denn todt war er, als hätt' er nie gelebt. Dergleichen plötzliche Tode ſind in meiner Famill ſchon öfter vorgekommen. — Und ſomit hatte ich wieder eine Leiche in des Vaters Todtenbett. Krautſapperment! das war eine ſchöne Hiſtorie! Und von der Kunſt, die uns reich machen hatte ſollen, und von dem Geld in Frankreich nicht die Art, nicht das Spürle. Der Pongraz hatte nichts bei ihm, als ſeinen Stecken und einen franzöſiſchen Laubthaler. Mit ein paar Fetzen Papier, die er im Sack trug, habe ich das Feuer angemacht. Was darauf geſtanden, war mir ſpaniſch, wie's der Kuh ſpaniſch vorkommt. Der Vogt hat mich darüber verſcholten, aber er hatte gut reden: der Pongraz war und blieb einmal geſtorben. Gott wird ihm, denk' wohl, gnädig geweſen ſein!

„Jetzt aber geſchwind," fuhr der alte Martin fort, „auf die Traurigkeit was Luſtiges." Der

Menſch hat im Leben viel Wermuth und Enzian zu verſchlucken. Dann und wann zu Zeiten gibt's aber auch ein Glas ſüßen Weins. Und darum . . . und weil die jungen Herren ſchläfrig geworden und in's Bett wandern, will ich noch was erzählen, aus dem Buben und Mädel lernen können. Es kommt was von der Lieb' und vom Heirathen darinnen vor. Du liebe Zeit! Die Ehe iſt freilich von Gott eingeſetzt und gemeiniglich geht die Lieb' vorher, aber . . . nun, ich will davon nichts übles reden. Wär' ich aber noch einmal zwanzig Jahr' alt oder dreißig, ich wüßte ſchon, was ich thäte.

Pomezini, der Muckenſchnapper.

Das Maul iſt in der Welt zum Auf- und Zumachen. Zum Reden, zum Eſſen und Trinken, und zum Gähnen vor dem Schlafengehen darf man's aufthun. Sonſt aber macht ein geſcheidter Menſch ſein Maul zu, und denkt ſich ſein Theil. Es gibt ihrer freilich welche, die halten's offen, ob's regnet oder ſchneit. Schauen aus, wie die

begierigen Hechte, die kein Fischlein vorüberlassen möchten, ohne es zu schlucken. Ich weiß aber noch recht gut Einen; dem ist alles vor dem offenen Maul vorbeigegangen, und er hat sich's immer trocken abwischen müssen. Der arme Pomezini!

Der Pomezini war also mein Schulkamerad .... Anno .... Anno Tuwack meinetwegen. Der Pomezini hatte zu Lichtenwald seinen vermöglichen Vater. Jedoch mit all seinen Thalern hat selbiger Vater dem Pomezini kein anderes Gesicht kaufen können, und nicht ein Loth verständig Menschengehirn in seinen leeren Kopf. So geht's, denk' wohl, noch heutzutage. Es haben jetzt auch viele Leute das Maul offen, und schwätzen den lieben langen Tag in Stuben und Kammern, und könnten's wohl bleiben lassen. Da wollen sie das Land regieren, und Kaiser und Königen den Schulmeister machen, und geht dabei nicht selten ihr eigen Hauswesen kaput. — Das Maul immer offen haben, ist nichts nutz. Mucken schnappen ist eine schlechte Kost. Der

Pomezini hieß bei uns in der Schule nur der Muckenſchnapper. Er konnte ſein Maul nicht zubringen. Die Oberzähne ſtanden einen Zoll vor den Unterzähnen heraus; die Lefzen waren dagegen zu kurz. Sein Verſtand war ebenfalls kurz, und der Pomezini*) der ſchlechteſte Schreiber und Rechner in der Schule. Das war ſchon ausgemacht von Ewigkeit, und Niemand wußte das anders. Des Pomezini Vater, ein Uhrmacher .... von den allererſten, die auf dem Wald die Profeſſion getrieben, und ab dem Wald mit Uhren nach Sachſen und ſo weiter gehandelt haben, lang lang, ehe noch wie jetzo der Handel auf dem Wald Bürger geworden .... hätte viel Geld gegeben, wenn der Pomezini nur ein einzigmal den heiligen Gregori hätte vorſtellen dürfen.

Ihr wißt aber nichts, ihr Leute, von dem Gregorifeſt, und auch die gnädige Herrſchaft wird davon nicht viel gehört haben. Das iſt aber ſo: am zwölften März wird es gefeiert. Der Papſt

*) Johannes Nepomucenus.

Dieſer bejahte achſelzuckend, und freute ſich, die Madame hier zu finden.

„Einer der Unſrigen!“ flüſterte die Franzöſin dem erſtaunten Pahlens zu; „Was macht Ihr aber mit dieſem Kram?“ fragte ſie weiter.

„Ei nun, Madame;“ antwortete der Schauſpieler lächelnd: „da es mit der Comödie nicht fort wollte, und meiner Wohlthäter Weizen auch nicht ferner blühte, gab ich mich einem Parfümeur als Hauſirer hin; will ſehen, ob das Geſchäft Weib und Kind ernährt! — Die Herren werden mich ja für die Zukunft nicht im Stiche laſſen!“ ſetzte er bedeutend hinzu. —

„Seid meiner Fürſprache gewiß, wenn Ihr diskret ſeid!“ ſagte die Lainez mit Beziehung und warnend.

„Ich weiß, was ich meinen Glaubensfreunden ſchuldig bin;“ entgegnete der Hauſirer, der die Lainez verſtand; und in dem Augenblicke, als die Letztere ſich zu Pahlens wendete, um ihm zu betheuern, er könne dieſem Menſchen vertrauen, hatte auch ſchon Juſtine ein Blättchen Papier in der zitternden Hand. Sie dankte dem liſtigen Ueberbringer mit einem Blicke, und trat bald hinter einen Vorſprung des Thurms, um die Poſt zu leſen. James ſchrieb:

„Sein Sie um 10 Uhr Abends an der Pforte des „Thurms. Ich mußte meinen Kapitän mit in's Geheim„niß ziehen. Er läßt Sie in ſeinem Wagen fort„bringen, weil er ein braver ritterlicher Mann iſt. Es „quält mich, daß meine Pflicht mich hier zurückhält. „Sie ſollen indeſſen — ſo Gott will — ein Mehreres „von mir erfahren.“

Das Billet flog zerriſſen über das Geländer. Nachdem Pahlens ſeine Geſchenke gemacht, — nachdem Litzach hinweggegangen, ſetzte ſich Juſtine in ein

Gregori iſt ein großer Kinderfreund und ein wackerer Schullehrer geweſen. Darum haben an ſeinem Tag die Schulkinder einen prächtigen Aufzug vom Schulhaus in die Kirche, und nach dem Gottesdienſt aus der Kirche in das Schulhaus. Weil per se der Herr Pfarrer und der Lehrer, oft auch ein paar Herren von Amt, der Vogt und wer ein Biſſel was iſt, da beiwohnen, müſſen die Kinder, Buben und Mädel, geputzt ankommen. Wenigſtens kommen ſie ſauber gewaſchen und geſtriegelt. Die Buben gehen, wie ſich's gehört, voraus, und vorne dran marſchirt der beſte Schulerbub, und macht den Papſt Gregori. Ich hab' ihn ein paarmal vorgeſtellt; . . . ja, ja . . . . da iſt nichts zu lachen . . . . der Meßmer hat mir ebenfalls einen rothen Mantel von Purpur, mit viel Gold beſchlagen, umgehängt, und eine weiße Kutte, und eine Krone auf den Kopf geſetzt. In der Hand hatte ich einen allmächtig langen Biſchofsſtecken oder Krummſtab. Sappermoſt, das war ſchön, ungelogen!

Der Gregori wird aber nicht ein Papſt ge-

heißen, sondern sie heißen ihn „Engel.“ Meine Eltern haben sich recht gefreut, wenn ich der Engel war, und die zwei besten in der Schule trugen mir den Schweif nach. Der Pomezini ist niemals zum Schweiftragen gekommen; immer der Letzte in der Bubenheerde. Geputzt, wie ein Herrensohn, einen runden Hut mit Silberschnalle auf'm Kopf, kalblederne Stiefel bis an's Knie oder kurze Hosen mit silbernen Schnallen. Es war eine Herrlichkeit an ihm; doch ging ich lieber in meinen Bundstiefeln und in dem Pelzkäpple einher, und war gescheidter als der Pomezini. — Der Bursch sah drein, wie ein abgestandenes Kameel, wer eins gesehen hat. Er lief dahin wie ein Harttraber.

Hinter den Buben kamen die kleinen Dirnlein. Die Beste im Schreiben zog verauf, und war noch schöner als der „Engel.“ Sie konnte fast gar nicht herauslugen aus all dem Pracht von Bändern, und von Flinderlen, und Spitzlen, und Krauslen, und Märzenveilchen, und Klosterblümeln. Das war das „Muttergötteskle.“ — Wer nur ein

Biſſel verwandt und gut Freund mit dem „Engel“ und dem „Muttergöttesle“ war, der konnte vergnügt ſein nach Herzensluſt. Selbigesmal, von dem ich jetzt rede, war ich alſo der Engel, und das Mariannele vom Kohlenbauer das Muttergöttesle, und ich hatte recht meine Freud an ihr.

Im Schulhaus wurde der Tiſch für die ganze Schuljugend gedeckt. Der Kieſer brachte einen guten Trunk, den der Lehrer herumreichte. Ich aß und trank neben dem Mariannele, und ſtieß auch mit ihm an. Sollte auch ſpäter mit dem Mariannele tanzen, indem der Leuenhannesle ſchon mit der Geige raſſelte, und eins aufſpielen wollte. — Aber unten am Tiſch, weit drunten am allerletzten Platz iſt der Muckenſchnapper geſeſſen, und hat ebenfalls mit den Füßen geſchlenkert, denn er hätte ſelber gar zu gern getanzt, und zwar juſt mit ſelbigem Mariannele.

Die langen dünnen Storchenbeine! Ständer von einem dürren Falken! ich ſehe ſie noch jetzo ſchlenkern. Und die blöden blauen Augen, die ſo vergnügt nach dem Mariannele ſpionirten!

Der Pomezini war bodenlustig und innerlich und äußerlich vergnügt wie ein Maikäfer. Ich hatte ihm erst am Tag zuvor die Haut voll geschlagen. Es that aber nichts, hat mir doch gewunken wie einem alten Freund. Die andern Burschen, große und kleine, haben ihn genarrirt, verlacht und verspottet. Er? justement, als ob's so hätte sein müssen. Ihn hat alles gefreut: der blaue Himmel und die warme Märzensonne, und die Schule, in der's an jenem Tag nichts zu lernen gab, und weder Ruthen noch Haselstecken zu sehen waren. Dafür ein ganzer Wust von Birnbrod, von Wecken, von Bretzeln .... ach so zäh wie Leder und schwer wie Bombenkessel, auf allen Tischen. Nun, gesegn's ihm Gott noch in der Ewigkeit. Er hat brav fressen können, der Pomezini, und dabei hat er die Maidli betrachtet, als hätt' er noch keinen Schurz auf Erden gesehen. Schön waren sie, die Mädla, wahr ist's. Die Kränze standen ihnen allen wohl zu Gesicht, und gelacht haben sie alle, und selber ausgeschaut wie die Blumen. Es hat ein jeder Bub sich da

ſein Schätzli erwählt, und hat gemeint, er habe ein Liebherrgottspantöffele erleſen; wie er's aber heimgetragen hat, iſt's eine Donnerwettersblum' geweſen.*) Potz Krautſalat! Ich bin ja noch nicht an meiner Hochzeit. Am Muckenſchnapper bin ich, und hätte mich ſchier faſt gar verredt.

Daß ich's recht ſage, ſo iſt ganz gewiß, daß die Weibsbilder, jung und alt, groß und klein, den Muckenſchnapper weit lieber gehabt haben, als man geglaubt hätte. Warum? Weil er ſelber ein halbes Weibsbild war, und hat eine Affenfreundſchaft zu den Goſen gehabt. Ein kleines Kind war ihm lieber als Speck. Das hat er getragen und verküßt und verpüppelet, grad als wie's die Weiber treiben, wenn die Mannen um den Weg ſind. — Ja, ja, ſo treiben ſie's, wenn Ihr Euch auch halbtodt lacht, ihr Mädle. Ich

---

*) Liebherrgottspantöffele: ein häufig vorkommendes gelbes Blümchen. — Donnerwettersblum: die Viola tricolor, die man nicht in's Haus nehmen ſoll, da ſie, dem Volksaberglauben zufolge, die Gewitter und den Blitz anzieht.

bitt' um Verzeihung, gnädige Frau, aber so treiben's die Weibsbilder.

Nun meinetwegen. Ich hab' die kleinen Kinder zu meiner Zeit auch lieb gehabt. Ist's nicht herzig, wenn die Krabbelwaar' nach dem Mond langt, und ihn herunternehmen will, um damit zu spielen? Wenn sie die Sterne für goldene Nägel anschaut, mit denen der blaue Himmel oben festgemacht ist? Wenn sie auf einer Brücke in die Hände patschen, die kleinen Thierlein, in der Meinung, die Brücke spaziere mit ihnen auf und davon über's Wasser? Oder wenn ein Bübele einen Birnkern in den Boden steckt, und sich gleich darauf setzt, im Glauben, der Baum werde bolleys in die Höh' wachsen, und das Bübele dann auf'm Spitz sitzen, und die Birnen ganz bequem schnabliren können? — Man müßte selber nicht ein kleines Kind gewesen sein, wenn Einen das nicht freute. Aber in allen Dingen ist ein Unterschied. Der Muckenschnapper stellte eine eigentliche Kindsmagd vor, und das steht einem Buben und einem Mannsbild überhaupt schlecht zu Gesicht.

Item: ich hab' was geſpürt, und mit meinem Muttergötteſle und dem Pomezini war's nicht ſauber. Er hat ihr Zeichen gemacht und ſie ihm hinwieder, und ich bin ſtracks eiferſüchtig worden, fuchswild. Ich war ein ſo ſchöner Bub, und noch obendrein ein Engel, und der Muckenſchnapper ſo wüſt und ein ganzer Eſel durch und durch! — Im Tanzen mit dem Mariannele hab' ich ihr den Marſch gemacht, und ſehr bös gethan. Ich war's auch. Aber das Mariannele hat gelacht, und mir mit ihrem ſpitzigen Näsle und mit dem feinen Mäule geſagt: „Ich treib' ja nur Narretei mit dem Pomezini," daß ich's hab' glauben müſſen. — Aber am nämlichen Abend hab' ich zugelost, wie ſie einmal mit einander ſchwätzten und vermeinten, ſie ſeien ganz allein, und habe gehört, daß das Mariannele ſagte: „Pomezini, wenn's neun ſchlagt, ſo komm' an unſern Kohlengaden; weißt? hinter'm Hag!" — Der Eſel hat freilich geſagt: „Ja!" — Ich aber hab' nichts geſagt und mein Geſicht verſimulirt, und wer mit dem Schlag neun auf der Horchete ſtand, das

war ich. Richtig lunschte der Muckenschnapper am Kohlengaden herum, und das Mariannele hat nicht lang auf sich warten lassen. „Lieber Pomezini!“ „Lieb's Mariannele!“ hin und her. Und die Händ' verdruckt . . . und ich hab' nur auf's erste Schmützli gepaßt, und dann wär' ich d'rein gefahren, als wie ein Heid. So weit kam's aber nicht, denn bald sagte das Mariannele: „Du Goldiger, thu' mir was lieb's!“ — „He?“ macht der Schafskopf und sperrt's Maul auf, daß ihm der Mond bis tief in den Magen geschein hat. — „Ich hab' mit meinem Bruder zu reden und die Eltern sollen nichts davon wissen. Weißt? 's ist ein Gspaß. Ich hör' schon den Bruder. Geh' einmal dort an's Eck und steh' Schildwacht, und wenn der Vater oder die Mutter, oder die Geschwistrige kommen sollten, so gib ein Zeichen. Verstanden?“ — „So geb' ich ein Zeichen:“ antwortet der Tscheli*) und ruckt an's Eck, und witsch, ist ein Bursche bei der Mariann gewesen, den ich nicht gekannt

*) Guter dummer Kerl.

hab' in der Finsterniß . . . aber der Bruder war's nicht; so viel hab' ich gemerkt; und Spektakel hätt' ich gemacht, wenn der Muckenschnapper nicht bald ein Zeichen gegeben hätte. Die Mutter war's, und hat das Mariannele recht verscholten, daß sie nicht in's Bett gegangen war, wie sich's gehörte. Aber die Mutter hat nicht den fremden Burschen und nicht den Pomezini und nicht mich gesehen. Ich hab' mich schlafen gelegt, aber nicht geschlafen. Das Mariannele war daran schuld. —

Am andern Tag komm' ich mit dem Karrenkaspar zusammen, der älter als ich, aber ein guter Kamerad gewesen. Ein bissel vertuckelt, hat sein Herz und seine Zunge immer im Bundriemen getragen. Dasmal ist ihm aber die Zunge untreu worden. Denn wie ich ihm meinen Kummer mittheile, so fahrt er heraus: „Freilich ist's nicht Mariannele's Bruder gewesen," sagt er, „weil ich's selber gewesen bin," sagt er, „und ich will, wenn ich einmal weibe, das Mariannele weiben," sagt er, „und der Pomezini," sagt er, „ist nur unser Narr, und ich sag' Dir," sagt er,

„daß ich Dich gottsjämmerlich an der Bux kriegen will *), wenn Du dem Mariannele nachrennſt, oder wenn Du verſchwätzeſt, was wir mit einander haben," hat er geſagt!

Sappermoſt! Dem Karrenkaspar war nicht zu trauen; er war viel ſtärker als ich, und darum hab' ich die Lieb' zum Mariannele aufgegeben, und hab's nicht mehr beſehen. Sie hat oft gefragt, „warum und wezugegen?" Ich hab' jedoch dazu geſchwiegen, oder was wüſt mit ihr geredt. So bin ich ihrer Falſchheit, und dem dummen Pomezini, und dem Stierkopf von Kaspar aus dem Weg' gegangen.

Ein paar Jahr darauf iſt der Muckenſchnapper mit ſeinem Vater auf den Uhrenhandel gezogen. Man hat im Dorf und im Lichtenwald viel von ihm und Kohlenbauers Mariannele geſchwätzt. Ein Theil haben geglaubt, das Annele mein' es ernſtlich mit dem reichen Pomezini; ein Theil hat darauf geſchworen, ſie treibe nur ihren Spaß mit dem Kerl. Sie ſelber, wo ſie darüber beredet

*) Durchprügeln.

Winkelchen; ging mit sich zu Rathe. „Was in aller Welt hat Herrn White zum Soldaten gemacht?“ fragte sie sich: „und darf ich mich wohl der Diskretion des Kapitäns anvertrauen?“ — Ihre Herzhaftigkeit überwand den Zweifel; sie fühlte sich über Furcht erhoben, und suchte nur nach Mitteln, dem verschlossenen Thurme, den Pahlens stets selber öffnete, um die bestimmte Zeit zu entkommen.

Endlich gelangte sie mit dem Plane auf's Reine. Sie wollte gegen die zehnte Stunde, mit welcher der ablösende Wächter im Thurme einzutreffen pflegte, ihr Lager verlassen, die Treppen hinabschlüpfen, und hinter einer Säule am Eingange den Thürmer erwarten, wenn er kommen werde, dem Wächter zu öffnen. Sie wollte alsdann herzhaft den schmächtigen Pahlens zurückstoßen, und an dem Wächter vorbei durch die offene Thüre entspringen. Pahlens Vortheil, dachte sie, würde ihn bewegen, keinen Lärm zu machen, und der Retter nicht weit vom Thurme ihrer warten. —

Von ihren Hoffnungen ermuthigt, hörte sie mit vieler Geduld die Schmeicheleien der Lainez, die Albernheiten des Thürmers an, womit diese, ihr zu gefallen, den Abend tödteten, und suchte frühzeitig das Lager auf. Die Lainez löschte die Lampe aus, und entschlief bald an Justinens Seite. Diese letztere versäumte keinen Augenblick. Sie war angekleidet geblieben; sie hatte das Päckchen, das ihren Schmuck und ihre Sparpfennige enthielt, unter ihr Kissen verborgen; dieses und die Schuhe in der Hand, entriegelte sie so leise als möglich die Thüre, fühlte sich das steile Treppchen hinab. Die Stiege knarrte; Justine erschrak: zum Glück jedoch klimperte Pahlens, in den Lehnstuhl seines Zimmerchens hingestreckt, auf der Laute, und kämpfte mit

wurde, hat helllaut aufgelacht, und vom Kareſſiren mit Niemand nichts wiſſen wollen. Sie werd' in ihrem Leben nicht auf die Mannete*) gehen, hat ſie geſagt. Nun, nun; Maidleſchwur und Aprilenwetter .... und ſo weiter. Vom Karrenkaspar war wenig die Rede im Dorf. Er hätte es am beſten ſagen können, aber der Tuckler wollte nicht, und ich wollte auch nicht daran. — Aber zum Abſchied des Pomezini und des Mariannele bin ich heimlich geſchlichen, und hab' dem Kaspar mit Fleiß kein Wort davon verrathen. Das falſche Mädle hat ganz leislich geheult, und dem Pomezini iſt faſt gar weh worden. „Vergiß mich nicht, Annele, mein Schatz!" „Komm' bald wieder, Pomezini, mein Liebſtöckel! Du lieb's Männel." „Adje! Adje, Du lieb's Herrgottkäferle! Sollteſt mir doch einen Kuß geben, Annele: den erſten!" „Kann jetzt nicht ſein, Pomezini. Wenn Du aber wieder getreu und brav nach Haus kommſt ...." — „Ach, wär's doch ſchon ſo weit! wär' ich nur ſchon wieder daheim

*) Freite, Eheſtandswerbung.

aus Sachſen, o weh!“ — „Gute Nacht und Adje wohl, ach je!“ — Damit ſprang das Mariannele in ihr Haus zurück, und der Pomezini kratzte ab, wie man ſagt.

Ich war neugierig, wie's bei dem Mädel, bei der Mariann', mit der Treue, die ſie dem Muckenſchnapper auf die Seel' gebunden, ausſchauen würde. Ha, ha, potz Krautſalat! hab' nicht lang zu warten gebraucht. Kaum iſt der Uhrenkrämer fort geweſen, ſo lief das Menſch ganz öffentlich mit dem Karrenkaspar. Der Kaspar hat ſich viel darauf eingebildet; aus dem Mariannele war eine wohlbeſetzte Mariann geworden. Backen wie Feldroſen, und weiß daneben wie Milch. Ein ſchönes Gewächs, worein ich wieder verliebt bin worden . . . . aber ich hab's verheben müſſen. Potz Mord! der Kaspar war nicht faul und nicht links. Die ganze Gemeinde hat ihn gefürchtet. Er hat ſich's viel Geld koſten laſſen, um des Kohlenbauers Mariann zu traktiren. Im Wirthshaus den beſten Wein und Vortänze ſo viel als möglich. Die ſchönſten

Maienbäume hat er vor der Mariann Fenſter gepflanzt; die ſchönſten Scheiben zu ihren Ehren in der Sonnewendnacht geſchlagen. Mariannele hat alles mit Dank angenommen, aber brav iſt's geblieben, und der Kaspar mußte ſich auf den Eheſtand vertröſten, und dahin war's noch weit, da ſein Vater nicht viel von dem Mädle hat wiſſen wollen.

Darüber vergehen zwei Jahre. Auf einmal heißt's im Dorf: „der Muckenſchnapper ſei wieder in Lichtenwald angekommen, und werde am Sonntag bei'm Feſt auf'm Dorf aufmarſchiren, wie der König Salomo.“ Die jungen ledigen Burſche hatten nämlich an ſelbigem Tag ein Schafhammelkegeln, und natürlich darauf einen Tanz. Wir zogen Alle luſtig auf, und es traf ſich, daß alle Burſche ihr Schätzli hatten .... nur Einer nicht, und der war ich. 'S war auch 'ne Schande. Aber, wie eben ſo was kommen muß! Unſer Herrgott iſt Meiſter, 's fallt keine Katz vom Dach, oder er weiß davon. Ich war traurig und ungattig, weil mich die Andern nar-

rirten, und weil .... ach, das Mariannele ſteckte mir halt noch immer im Hirn. — Endlich fuhr ich grob heraus, und ſagte zu den Spottvögeln: „Haltet einmal Eure ungewaſchene Mäuler! Wer weiß — wenn ich auch jetzo kein Mädle habe, ob ich nicht eh'nder Hochzeit mache, als Ihr alle zuſammen.“ Da haben ſie mich erſt ausgelacht! Den Propheten iſt's aber nie anders ergangen.

Was mir Freud' machte in meinem Gift und Verdruß, war, daß das Annele auf ſiedigen Kohlen geſeſſen iſt, wevon ich nur allein gewußt, weil ich ihren Abſchied vom Muckenſchnapper mit angeſehen hatte. Alle Leute im Dorf waren der Meinung, mit dem Pomezini ſei es ſchon lang lang aus und vorbei, und damit Juck! — Ja wohl, Beermuß; ich wußte es beſſer, und war begierig zu ſehen, wie ſich das falſch Mädle mit dem Uhrenhändler herausbeißen würde.

So wurde denn gekegelt und ich ſchob mit, aber nichts als Löcher, denn ich ſchaute nur heimlings auf das Annele, das ſeinerſeits auch immer

nach der Lichtenwalder Straße blinzelte und lusterte, wo der Pomezini hergestimpelt kommen sollte. Der Kaspar merkte nichts, der Spielratz. Die Kegel und der Schafhammel gingen ihm über's Mädle. Von Stund zu Stund aber ist das Mariannele unruhiger geworden. Sie hat ihr Fürtuch verrumpfelt, die Augen fastgar aus'm Kopf herausgesehen .... und schier nichts gehört von dem, was ihre Kamerädinnen geschwätzt haben. Mit dem Nägelestrauß in ihrem Versteckes hat sie viel zu thun gehabt, und alleweil an dem Lavendel gerochen, und gewünscht, der Leuenhannesle möchte doch einmal aufstreichen zum Tanz und alles drunter und drüber gehen. Ein bös Gewissen will Lärm und Spektakel haben.

Auf einmal heißt's von Jung und Alt, und von allen Seiten: „Da kommt er; der Pomezini kommt!“ — Mein Annele kriegt hellops das Nasenbluten und will heimrennen, aber der Karrenkaspar hat's nicht gelitten. — „Was da, blödes Mensch!“ hat er geschrieen; „wirst nicht gleich dran hin werden. Da hast 'ne Spinnweb,

das hilft, und wenn ich den Schafhammel gewonnen habe, ſo tanzen wir, daß die Stern' zittern und das bringt das Blut ſchon wieder in Ordnung."

Der Kaspar hat bei dieſer Red' ausgeſehen ſelber wie ein ſtarrköpfiger böſer Hammel, und das Mariannele als wie ein armes geſchlagenes Lamm .... ſie hat mich recht erbarmt; doch war ich fuchswild auf ſie zu ſprechen. Aber der Menſch iſt ein Narr, er mag's anſtellen wie er will. Die Weibsbilder haben uns im Sack.

Der Muckenſchnapper iſt bewillkommt worden, als wär' er ein Edelmann. Geſchrieen und gejauchzt haben die Burſche, und die Mädle in die Hände geklatſcht, und das Lachen hat nicht aufhören wollen. Sappermoſt! wie ſah der Kerle aus! Einen Rock als wie ein Stadtherr hat er getragen, und ein ſammetnes Bruſttuch und ſammetne Hoſen, gewürfelte Strümpfe wie der Herr Obervogt; Silber auf den Schuhen, auf dem Bruſttuch, auf dem Rock, am Hut; zwei ſilberne Uhrketten, anderthalb Schuh lang, und auf

dem Stock 'nen ſilbernen Knopf, Er war auch der Erſte, der auf den Wald einen ſilberbeſchlagenen Ulmerkopf aus Sachſen mitbrachte. Potz Mord, wie hat er gedampft! Der Karrenkaspar iſt vor Neid faſtgar zerplatzt!

Alle gaben ihm die Hände; das Mariannele denn auch; hat dabei ausgeſehen wie am Sterben, denn der Pomezini iſt mit ihr umgegangen wie mit einem alten Schatz — er hatte ein Recht dazu — und aus der Fremde hatte er ſo einen gewiſſen Schliff und Wix mitgebracht, juſt wie die Herren aus der Stadt — unverſchämt und gnädig herablaſſend, und als wären ſie Nummer Eins in der Welt. Wüſt war er noch immer, das weiß Gott, aber frech, wie Einer iſt, wenn er Geld im Sack hat.

„Wir ſchwätzen gleich mehr mit einander, Mariannele;“ ſagte er vernehm zu dem Mädle, auf welches alle Augen verwundert gerichtet waren. (Der Kaspar kegelte noch immer.) „Jetzt,“ ſagt der Pomezini, „will ich dem Spiel zuſehen und mitmachen, wenn ſie mich haben wollen.“ —

Warf gleich eine Handvoll Speziesthaler auf den Tiſch, und fragte: „Darf ich oder nicht?“

Nun, wer Geld hat, der darf in der ganzen Welt, und der Karrenkaspar hat umſonſt ein böſes Geſicht geſchnitten; der Pomezini machte mit. Die andern Burſche wollten's haben zu ihrem eigenen Verdruß. Denn wer hat den Schafhammel gewonnen? Der Pomezini, und der Kaspar ſakramentirte bald, daß es eine Schand' war.

Der Mariann wurde unter'm Geller gar nicht wohl und extra. Aber ſie dachte ihr Theil, und ſo wie der Kaspar in ſeinem Grimm und Trutz daherſtolzt, und das Mädle am Arm reißt, und ſagt: „Was haſt Du immer auf den Lalli, den Muckenſchnapper, zu ſehen? Komm heim, mir g'fallt's nicht mehr da!“ — ſo antwortet ſie reſolut: „Ach was! Vorhin hab' ich gehen wollen, und Du wollteſt nicht. Jetzt will ich nicht. Will mich nicht auslachen laſſen. Will tanzen und luſtig ſein.“ — „Ich tanz' nicht, Annele.“ — „So geh' heim; ich find' ſchon einen Tänzer.“ — „Annele, mach' mich nicht bös. Du ſollſt nicht

mit dem Pomezini tanzen.“ — „Expreß thu' ich's jetzt; laß mir nicht kommandiren.“ — „Annele, mach' mich nicht bös!“

Bei den Worten hat der Kaspar eine grobe Geberde gemacht, und die Mariann', nicht faul, gibt ihm einen Stoß, daß er ſchier zu Boden purzelt, und alle Weibsbilder helllaut auflachen, wie die Gockeler, wenn die Sonn' heraufkommt. Ein Glück, daß der Kohlenbauer mit ein paar Gevatterleuten kam, ſonſt hätt' ihr's wüſt gehen können. Der Karrenkaspar war wie toll. Und ehe er fortging, ſagte er zum Mädle, daß ich's hörte: „Weißt Du was, Annele? mit uns iſt's rein aus, abſolut aus. Du haſt mich geſehen, und Dich heirathet kein Bettelmann mehr, wär' er noch ſo liederlich; Adje!“

Vor Zorn hat ſie nicht weinen können, ſonſt hätt' ſie's gethan. Geſchimpft hat ſie auch nicht .... hatte doch die Zunge am rechten Fleck und waidlich gelöst, denk' wohl. Aber es hat ihr das Herz halb abgedrückt; da kommt man nicht zum Brieggen und nicht zum Zetern. — Nach

dem Pomezini hat ſie ausgeſchaut. Der iſt richtig auch gekommen. Was war aber mit ihm vorgegangen? Hatten ihm nicht der Jakob und der Bläſi, und der Damian beim Kegeln und nachher allerhand Käfer in's Ohr geſetzt, und ihm Alles verrathen, wie das Annele es mit dem Kaspar getrieben?

Und da ſagt er zu ihr bös und verächtlich: „Was hab' ich hören müſſen, Du verlogenes Weibsbild? Mit dem Kaspar wärſt Du verſprochen und Alle zeigen auf mich mit den Fingern, weil ich noch ſo ein verliebter Eſel bin, als wie ich geweſen vor meiner Reiſe nach Sachſen? Iſt das mein Lohn und mein Troſt?" — Und ſo hin und her, und er wollte noch lauter werden. Die Mariann' hatte übrigens Geiſtesgegenwart. Sie lachte freundlich, hing ſich in des Pomezini Arm, daß die Andern es nicht merken ſollten, wie es ſtand, und ſagte zu ihm: „Um Gotteswillen, mach' keinen Randal! 's iſt ja Alles nicht wahr, und der Leuenhannesle ſtreicht ja ſchon ſeine Fidel, und Du wirſt mich doch zum

dem Schlafe. Justine bemerkte dies, durch das Thürfensterchen schauend, und dankte dem Strahle des durchschimmernden Lichts, der ihr die ersten Stufen der Wendeltreppe zeigte. Muthig betrat sie den dunkeln Weg, vorsichtig den Strick anfassend, der als Geländer diente. Endlich kam sie in den Bereich der Glockenstube, wo die Wendelstiege aufhörte, und die breiten hölzernen Treppen begannen. Eine falbe Sternenhelle schlug durch die riesengroßen Fenster. Das Uhrwerk webte und regte sich mit wunderlichem Geräusch neben der Fliehenden. Sie enteilte der schauerlichen, in abgemessenem Takte pickenden und schnarrenden Nachbarschaft. Ein schützender Geist führte sie die geländerlosen Stiegen, dicht am Rande einer rabendunkeln Tiefe, hinab. Ungeziefer raschelte über ihren Pfad, hüpfte und kletterte auf und ab neben ihr; begleitete sie bis in die unterste Halle, wo sie hochathmend stille stand, hinter die Säule, die sie erfaßte, und mit hoffender Seele wartete; — denn schon glaubte sie, den herannahenden Wächter zu hören; — doch — das war nicht der Schritt eines Einzelnen; mehrere — immer näher kommend ....; sind's die Retter? fragte sie sich mit gespannter Aufmerksamkeit ....

Und plötzlich wurde es sehr laut vor der Thüre: viele Stimmen; Flinten-Gerassel; rohe Reden; Spott, Gelächter, starker Schellenlärm; der vielstimmige Ruf nach der Höhe endlich: „im Namen des Magistrats;" Laternenglanz fiel durch das Schlüsselloch. Justine schreckte auf. Das sind Verfolger! klagte ihre ahnende Seele; ... sie kommen, Dich zu fangen! Deine Freiheit soll verloren gehen! Oeffnet sich die Thüre, so geräthst Du mitten in die Feinde!

Sie wendet sich entsetzt zum Rückzuge. Sie eilt

Tanz führen? Ich erzähl' Dir dann Alles kurz und klein." — Was wollte der Tscholi machen? Wenn das Annele lachte, konnte sie Alles durchsetzen.

Sie tanzten vor, und Pomezini wurde wieder ganz zahm, und verklopfte viel Geld und gab den Schafhammel zum Besten, und beim Essen ist ihm der Wein und die Nachbarschaft der Mariann' zu Kopf gestiegen, und er hat allerhand dumm Zeug geschwätzt, und unter anderm von Sachsen, wo die schönen Jungfern auf den Bäumen wachsen, und von dieser und jener, mit der er eine Verliebniß gehabt, und was denn Einer, der von der Wanderschaft kommt, zusammenlügen kann. Es war alles nicht wahr.

Wer aber nimmt's erschrecklich krumm? Die Mairann'. Der wüste Kerl hat sie eifersüchtig gemacht, und zuerst verbietet sie ihm das Reden, und dann trutzt sie, und dann heult sie, und ihm, dem Esel, stieg wiederum der Wurm von vorhin in den Schädel, und so stichelt er, zuerst fein, dann grob, von dem Karrenkaspar, und das Ma-

riannele wird ebenfalls grob vor aller Welt, und sagt ihm „Dummkopf und Stier“ hin und her, und das End' vom Lied war, daß der Muckenschnapper fuchswild herausfuhr: „Ha, Du kommst mir geschlichen! Hab' ich nicht Geld grad genug, und hängen mir nicht zehn Mädle an jedem Finger, wenn ich nur die Hand ausstrecke? Ohne Dich kann ich schon leben, ohne Dich kann ich schon sein. Adje wohl, aber weißt Du, Annele? Du kriegst keinen Mann, und wenn Du säßest bis zu Winterpfingsten!“

Der Kerl storzt auf, zündet seine Pfeife an, und Marsch ab und fort .... eins, zwei, drei.

Da saß das Annele, und die Weiber lachten sie aus, und die Burschs hatten die größte Gaudi. Und Alle liefen wieder zum Tanz, und Annele fand keinen, der sie holte, und neben dem Juchheh! saß sie und seufzte: „O weh!“ — Wie sie jedoch meiner gewahr wurde, der ihr gegenüber stand, und sie ganz barmherzig anschaute, so war sie gleich wieder besonnen, und sie winkte mir, und sagte: „Setz' Dich zu mir, und schäm' Dich

nicht, Martin. Die Leute verachten mich, und ich bin dennoch bräver als alle die Laitschen, die dort herumtanzen mit ihren krummen Beinen. Nicht wahr, Du hast mich immer lieb gehabt?"

Nun, potz Sappermost! hab' ich Augen gemacht? Neben ihr saß ich, und sie hat mir die Hand gedrückt, und so recht leis und vertraulich wiederum gefragt: „Gelt, Martin, Du hast mich noch lieb? Ich seh' Dir's ja oft an den Augen an. Gelt, Du hast mich lieb?"

Sie schaute mich an, ich schaute sie an. Ich soll, wie sie nachher mir oft sagte, zu jener Frist ausgesehen haben, wie ein Kalb, das aufschnappt. Indessen kam der Kohlenbauer vorbei, und redete zu ihr: „Du hast Dich heut' um alle Versorgung gebracht, Mariann'! Dich nimmt keiner mehr. Aber komm' nur heim; ich will mit Dir unter uns einen Tanz aufspielen, daß Dir blau und grün vor den Augen und hinter'm Buckel werden soll!"

Da springt die Mariann' auf, und hat mich, der ich ebenfalls aufspringe, an der Hand, und

ſagt: „Was iſt denn dabei ſo bös? Was geht mich der Kaspar und der Muckenſchnapper an? Da der Herrenberger Martin will mich nehmen, und ich will ihn. Schwätz', Martin und bitt' mich vom Vater aus. Die Mutter ſagt dann nimmermehr Nein!"

Jetzt ſaß ich friſch im Kraut. Und wer im vollen Ernſt um das Annele den Vater anſpricht, war ich, und der Kohlenbauer war eine Freud' und Vergnügenheit, und als Hochzeiter und Hochzeiterin haben wir noch fortgetanzt .... nämlich als Verſprochene .... die Hochzeit iſt ſpäter geweſen .... aber doch bald .... und ſo bin ich zu einer Frau gekommen — wußt' nicht wie — und das ganze Dorf wußt' es nicht, und das Annele wußt' es auch nicht recht. Aber ihre Ehr' war hergeſtellt. — Es war ein gutes Werk von mir! Ich wollt' manchmal, ich hätt's nicht gethan. Aber unſer Herrgott iſt Meiſter.

Jetzt hätt' ich hievon nichts mehr zu erzählen, und mir kommt nachgerade der Schlaf. Ach, gnädige Herrſchaft und gemeine Rebleute! Der

Schlaf iſt mir ſeit epper dreißig Jahren ein ſeltener Gaſt geworden. Seit der Napolcon ſich zum Kaiſer gemacht hat, hab' ich nicht mehr gut geſchlafen, ſo ein zehn Stund' in einem Ritt! 's geht nichts über die Jugend und einen geſunden Schlaf. Wie oft .... ich lag noch bis über die Ohren unter'm Federbett, und hätte lang auf dem Felde draußen ſein ſollen ...! wie oft hat mich die Mariann' mit dem Beſen herausgetrieben .... und im Morgenroth bin ich .... ja ſo, vom Mariannele haben wir geredet, und vom Muckenſchnapper fallt mir 'was ein.

Wer kommt nach dem Kegeltag? Der Karrenkaspar. Ich ſoll ſein Vertrauter ſein, und wieder Alles einrichten bei'm Annele. „Es thu' ihm leid, und er wolle jetzt wieder wie zuvor." Ich antwort' ihm: „Da wollt' ich lieber Holzſchuhnägel machen, als mich damit abgeben. Lieber heirath' ich das Annele." — „Du?" — „Ja; ich." — Mit abgeſägten Hoſen iſt der Kaspar fortgegangen.

Eine halbe Stund' ſpäter kommt der Mucken-

ſchnapper, ganz überwacht und übernächtig. — „Martin," ſagt er; „Du biſt ein guter Burſch, und kannſt mir einen Gefallen thun. Ich ſchenk' Dir dieſe ſilberne Sackuhr .... ein rares Stück ... wenn Du machſt, daß ich mit der Mariann' wieder gut werd'! Ich bin ein Stier geweſen; ſie hatte Recht. Du biſt nicht verliebt, und haſt 'nen kalten Kopf. Was geb' ich Dir noch über die Uhr hinaus .... he?"

„Daß ich das Annele ſelber heirathe, Du vornehmer Herr Uhrenhändler?" frag' ich ihn. Und er ſagt: „Lieber Du als der Karrenkaspar, wenn ich's nicht ſein ſoll." — „Nun, ſo tröſte Dich. Ich thu's ſelber, und zwar umſonſt." — „Ei, ſo ſchlag' ein Rad!" ſchreit er. (Die dumme Red' hatte er aus der Fremde mitgebracht.) „Du?" — „Ja; ich." — Potz Mord! wie hat der Pomezini Mucken geſchnappt, da er heimging!

Er und der Kaspar haben mir bei dem Annele noch Steine in den Garten werfen wollen, aber das war den Mäuſen gepfiffen. Annele hielt feſt.

Sechs Wochen darauf haben wir Hochzeit gehabt. Der Muckenschnapper ist gekommen, hat getanzt und ein schön Geschenk verehrt. Der Kaspar hat aus Verdruß Alles verkauft und ist Marketender bei der Kreisarmee geworden. Der Muckenschnapper ist noch ein paarmal auf die Wanderschaft gezogen, hat sich dann in Lichtenwald gesetzt und nicht geheirathet. Zu uns ist er öfters herausgekommen, und wenn die Schwiegermutter oder das Kindsmädle nicht daheim war, hat er unsere Kinder in der Sonn' auf- und abgetragen, oder hat sie gewiegt. Und so ist er denn endlich gestorben, nicht als Uhrenhändler, nicht als Bauer, sondern als Kindsmagd. Ihm sei wohl, und Gott vergeb' ihm die Sünde, daß er meinem Aeltesten, dem Michel, so viel Geld vermacht, und dadurch so viel Elend über mich und meine ganze Freundschaft, sowie über ihn selber gebracht hat! — Aber davon ein andermal. Heut' gilt's schlafen und lustig träumen. Gut' Nacht, gnädige Herrschaft! gute Nacht, Ihr Rebleute!

II.

Der zweite Tag der Weinleſe war vorübergegangen, prächtig und ſonnenhell wie der erſte. Die Winzer hatten ſtarke Arbeit gemacht, der alte Martin mit eigenen Händen einige Stützen mit Trauben eingefüllt. Zwei Drittheile des Rebbergs waren abgeherbſtet, Luſt und Vergnügen allgemein. Was Wunder, daß es in dem Kelterhäuschen noch fröhlicher zuging, als am vorigen Abend? Vor der Thüre ſchwenkten ſich Burſche und Dirnen im Tanze. Im Stübchen ſaßen die ältern Leute, diesmal nicht von der Gegenwart der Herrſchaft in ihrem Treiben beengt und geſchmälert. Nachdem allerlei Hiſtorien abgeleiert und wiedergekäut, erging an den Vater Martin die Bitte, aus ſeinem Leben abermals etwas zu erzählen. Der Hundertjährige, vom ſüßen Bacchus willfährig gemacht, ließ ſich nicht lange bitten, und gab wieder ein Bruchſtück aus ſeinem einfachen Leben zum Beſten. — „Hab' ich geſtern," ſagte er, „vom Muckenſchnapper erzählt, ſo kommt heut die Reihe an

Das Muttergötteſle.

Ich weiß nicht mehr . . . mein Gedächtniß wird kurz, wie mein Odem . . . ob ich euch geſtern etwas von dem Herrgottspantöffele erzählt habe, das mancher in ſein Haus tragt, und beſchaut er's ſpäter mit Fleiß, ſo iſt eine Donnerwettersblume daraus geworden? Mir iſt ſo, als hätt' ich's euch ſchon geſagt; . . . wär's nicht, ſo habt Ihr's jetzt gehört, und meine Mariann', das Muttergötteſle, ſo herzig und lieb und verſchmeichelt, da es noch jung war, iſt in meinem Haus, als meine Ehefrau, aufgegangen wie eine Tulipane, und hat den Meiſter geſpielt in allen Winkeln und Ecken. — Nicht als ob ich nicht gewarnt worden wäre! Mein ſeliger Vater, das gute Mannle, hat mich oft darum beredet und geſagt: Wenn ich wie Du wäre, ich nähme die Mariann' doch nicht. Die iſt ſtolz und hoffärtig, und: gib Acht, ſie gewinnt Dir das Neujahr ab! — Die Mutter hat noch einen beſſern Merker gehabt und mich verwarnt und geſagt: Maarte,

Maarte, bedenk' was Du thuſt. Die Mariann' iſt ein herriſches Weibsbild, und Du heirathest noch dazu ihre ganze Freundſchaft, den Kohlenbauer, die Kohlenbäuerin und was im Haus iſt. Ich kenne die Leute. Den Frieden bringen ſie nicht auf Deinen Hof, und ſo weiter.

Wer glaubt aber den Geſcheidten, wenn ihm's Herz brennt? Ich hab's nicht gethan, und Ihr alleſammt habt's nicht gethan, und das junge Volk, was da draußen tanzt und jauchzt, wird's auch nicht thun. Die Welt bleibt ſich immer gleich. Iſt die Nacht noch ſo finſter, immer kommt wieder derſelbe helle Tag. Aber . . . daß ich's herausſage: zu meiner Zeit iſt der Tag doch, denk' wohl, ſchöner und heller geweſen, und die Nächte ſo rechte Schlafnächte, wie jetzt nimmer. Die Sonne hat abgenommen und der Himmel iſt nicht mehr ſo blau. Darum färbt ſich auch der Wald nicht mehr ſo ſchön grün, wie vor Zeiten, und die Vögel ſchlagen nicht mehr ſo lieblich. Der Winter will dagegen kein End' nehmen und die Nächte auch nicht, und vielmal hör' ich auf

die Treppe hinan. Neue auflodernde Angst. Von oben naht sich Schlüsselgerassel, Lampenschein .... Pahlens unzufriedenes Schelten! — Dem verhaßten Menschen, den Verfolgern zu entgehen .... Wo das Mittel? Ihre Hand tappt nach der Seite der Uhrstube, neben welcher sie wieder ist. Sie findet eine angelehnte Thüre; drückt sie auf; stürzt hinein .... klammert sich bebend an zwei dicke Pfosten fest, neben welchen durch man zum Uhrwerk geht. — Sie läßt Pahlens vorüber gehen, hört ihn die Thüre öffnen, hört, wie man ihn gewaltsam ergreift, festnimmt, zwingt, den bewaffneten Troß hinauf zu führen, während unten sorgfältig die Thüre wieder verschlossen wird. Wenige Minuten, und der Schwarm kömmt zurück. In seiner Mitte jammert der arretirte Pahlens. — „Verdammter heimlicher Katholik!" ruft eine Stimme, „Du sollst schon reden lernen!" und fort tobt die Schaar, und verläßt den Thurm.

Die Pforte fällt zu; Schlüssel drehen sich im Schloß; schwere Tritte kommen die Treppen herauf. Der neue Wächter gewinnt die Höhe. Seine Tritte verhallen, seiner Lampe Schimmer vergeht; Alles wird still — todtenstill, und trostlos erräth Justine, daß sie ganz verlassen geblieben. Keine Hoffnung zu entkommen .... kein rettender Zuruf von außen. Unter der Last ihrer Angst wanken ihre Kniee, schwindelt ihr das Haupt. Da fängt das Uhrwerk an zu rasseln wie Gewitterlärm, Walzen und Räder knarren, pfeifen und rauschen, und die furchtbar große Glocke schlägt an, als ob jeder Streich Justinens Leben zu vernichten hätte. Die Erschütterte sinkt unter den donnernden Schlägen, die nicht endigen wollen, zusammen. Ihr Bewußtsein schwindet —

Ende des zweiten Bandes.

der Schloßuhr die Stunden ſchlagen von neun Uhr an bis Morgens um drei oder vier, und kann nicht zur Ruhe kommen. Der Duft und der Regen führen jetzt das Regiment auf Erden; die Sonne lauft nur ſo mit, weil ſie halt einmal da iſt, und wenn einmal in der Nacht der Mond ſcheint, ſo lacht er nicht mehr freundlich wie zu meiner Zeit, ſondern marſchirt dahin wie ein Geiſt über den Kirchhof und jeder Stern ſieht aus wie ein Kreuzlein auf 'nem Grabe. Petz Mord! was waren vordem die Sterne für brave Geſellen! Lauter Engelaugen und Silberblümele . . . eine wahre Herrlichkeit. Man ging noch ſo weit in der Nacht durch Feld und Wald, auf den Holzſchlag oder zum Maidli an's Kammerfenſter, und immer waren die Sterne dabei und lachten munter vom Himmel, und der Mond, der gute Tſcholi, war ihr getreuer Hirt und ging mit ſeiner Heerde allweil mit dem Wanderer im Geleit. — Dazumal war auch alle Arbeit leicht gethan, weil der Segen überall lag. Ihr habt gut reden von einem fruchtbaren Land. Euch wachſt noch heut-

zutage alles in's Maul, Euch und Euerm Vieh. Aber wir auf dem Walde? Wenn Einer von Euch viele Tage nach einander ſteinen gehen müßte, um den Kies und Fels vom Feld zu räumen, damit nur der Haber und die Frucht ein biſſel aufkann . . . was würde der wüſt reden und wüſt thun! Item: vor Zeiten war eben alles leichter gethan. Es war noch Gottesfurcht im Land und Reſpekt vor der Obrigkeit und Lieb' zu den Eltern, und die Eheleute waren meiſtentheils brav . . . das alles bringt Glück.

Daß ich jedoch meine Red' nicht vergeſſe, ſo bin ich eben auch ein Ehmann geworden. Der Herrenberger Hof war mein, die Geſchwiſtrige ausgewieſen. Vater und Mutter in's Leibdinghäusle neben am Hof gezogen. Wir hatten's nicht vor Amt richtig gemacht, wie wir's halten wollten, Vater und Mutter und ich. Das vierte Gebot war mir gut in's Hirn gewachſen, und die Alten hätten's in ihrem Häusle recht gut gehabt, wenn ich nur ſo recht Meiſter geweſen wäre.

Aber da iſt die ſanfte Mariann' ſcharf geweſen, wie ein Huſarenſäbel. Sappermoſt! Zu ſparen wußte ſie, und wer bei ihr nicht ſchaffte, durfte auch nicht eſſen. Sie hat's mit ihrer leiblichen Mutter nicht anders gemacht. Daß ich's recht ſage: der Kohlenbauer iſt bald nach unſrer Hochzeit geſtorben; im Wald draußen ..... mutterſeelenallein iſt er mit dem Tod fertig worden. Sein Pferd, das er in den Kohlenkarren ſpannen wollte, hat ihm ein's mit dem Huf gelangt, daß ihm kein Zahn mehr ganz geblieben, viel weniger der Kopf. — Nun: hierauf hat der Sohn ſein Anweſen übernommen, und die Kohlenbäuerin zog zu uns auf den Hof. — Meine Mutter ſprach: „Gut, daß Dein Vater ſchon im Himmel iſt" — mein Alter iſt ein paar Tage früher hin worden — „denn jetzt wird für Dich und mich das Fegfeuer auf Erden recht angehen. Eine Schwiegermutter im Haus, jagt Fried' und Freud hinaus!"

Ich wußte wohl, daß die gute Frau die Wahrheit ſagte; aber, was war zu thun? Die

Mariann' wollte es einmal ſo haben, und da war bei Gott Gnad'. — Von ſelber Zeit an hatte ich weiß Gott die ganze Famill auf dem Hals. Von den Kohlenbauerliſchen ſaß mein Haus Tag aus Tag ein voll. Der Eine entlehnte mir Karren und Geſchirr, der Andre Leiter und Latern; die Frida holte die Mellkübel, das Seypherle das Spinnrad und die Hechel. Die Kohlenbäuerin handthierte mit unſerm Sach' als wär' ſie der Feind im Land, und war ſo giftig gegen meine Alte, daß ſich die letzte in ihr Häusle einſchloß und oft die ganze Woche über keinen Fuß in den Hof ſetzte.

Das hat mir weh gethan, und ich hab' nur eine gute Stunde abgepaßt, um der Mariann', die im Anfang gegen ihre Mutter und Geſchwiſtrige taub und blind geweſen, einen Käfer in's Ohr zu ſetzen. D'rum, als ſie mir eines Tags früh in der Kammer mit lachendem Mund ſagte: „Wir könnten jetzt auch bald die Wiege rüſten und Lätſchli zuſchneiden;" da faßte ich mir ein Herz, gab ihr einen Kuß und ſprach

dabei: „Lieb' Annele, was hilft uns das Bübli oder das Mädle, was unser lieber Herrgott uns ſchenken will, wenn wir nicht haben, es aufzuziehen? Deine Freundſchaft*) plündert mir den Hof aus!" — Das hat ſie ſich nicht zweimal ſagen laſſen, potz Krautſalat! Da hat einmal die Donnerwettersblum ein bös Wetter gemacht, das nicht über meinem Scheitel losgegangen iſt! Da hat's Stücker gegeben! Da hat nichts gebattet. Dem Franz hat ſie die Thür vor der Naſe zugeſchlagen, den Alois aus'm Stall geworfen; die Frida hat Ohrfeigen aus dem Salz gekriegt, das Sepherle mit ſeinen Kindern hat die Mariann' mit der Fuhrmannsgeißel vom Hof gejagt. Und zu ihrer Mutter hat ſie geſagt: „Ihr habt nichts zu verſchenken von unſerm Sach, daß Ihr's wißt, und Ihr ſeid nur um's Gott's willen da, denn Ihr könnt nicht mehr ſchaffen, und was ich Euch zu eſſen gebe, geb' ich nur aus gutem Herzen, wißt Ihr's?" — Und hin und her und auf und ab, und die Alte hielt klüglich das Maul und

*) Verwandtſchaft.

kroch hinter'n Ofen, und damit war's gleich anders im Hauſe. Bis auf die Zwietracht zwiſchen den Schwiegermüttern und zwiſchen dem Annele und meiner Mutter, daß Gott erbarm! Das wollte nicht mehr guten. Und einmal kam's ſogar zwiſchen den Müttern wegen einer Handvoll Hanfſamen zu einer Schlägerei, und die Meinige hat die Kohlenbäuerin wüſt geklopft, ſo daß dieſelbe geklagt hat vor Amt, und iſt daraus geworden ein Prozeß, der noch nicht zu Ende war, als der Rothmantel zum letztenmal auf dem Hof einſprach. Von dem Rothmantel wißt Ihr ſchon. Sappermoſt! das waren verzweifelte Kerle, die Rothmäntel der Kaiſerin Maria Thereſia! Ich habe ihrer einmal viele in Breiſach beiſammengeſehen . . . Anno, Anno . . . nun, was weiß ich noch von den Jahrzahlen? Verzweifelte Kerle, die Rothmäntel!

Ich bin nachher noch einmal zu Breiſach geweſen . . . potz Mord! da iſt mir das Annele nachgereiſt, und wie ich juſtement ganz luſtig am Tiſch ſitze im Schiff, oder wie das Wirthshaus

heißt, und habe eben mit meinem Holzhändler den Kauf richtig gemacht . . . er hat von mir viele hundert Klafter Brenn- und Nutzholz bekommen durch eine lange Reihe von Jahren; ein braver Kamerad, tröst' ihn Gott! . . . so kommt also das Annele herein und ist glühigroth im Gesicht; ich aber werd' weiß wie die Handzwehl*) . . . . warum? ich hätte eher den leibhaftigen bösen Feind erwartet, als das Annele . . . . und das Annele protzt ab, und schlagt mir die Hand in's Gesicht und schreit, was sie kann: „Du schlechter Mann! gelt, ich komm' noch recht, aber Dir ganz unrecht? Gelt, Du liederlicher Gesell! das hast Du nicht gemeint, daß ich alles weiß, Du Lump? . ."

Gesetzt, der Wirth wär' nicht dazwischen gesprungen, und ich säß noch zu Breisach hinter'm Tisch, und die Mariann' wär' noch am Leben, ich glaub' ich ließe sie noch immer zuschlagen, so verdonnert bin ich dagesessen.

Also: der Wirth sprang dazwischen, der Holz-

*) Handtuch.

händler ging durch wie ein Holländerbaum auf dem wilden Rhein, und ich fragte ganz verdattert: „Annele, iſt Dir was im Kopf geſprungen, potz Mord, und wie kommſt Du daher? Was willſt Du da, ſo weit von Lichtenwald und dem Herrenberger Hof?“

Da ſchaut ſie mich an .... nun, wenn ich an ſelbig Geſicht denke, und mir vorſtelle, wie ſie als Muttergötteſle d'reingeſehen hatte! Du liebe Zeit! Dazumal ſo unſchuldig und zum Freſſen lieb, und in Breiſach, als wollte ſie die ganze Welt auffreſſen vor eitel Haß und Neid! Es war gut, daß ſie müd geworden, ſo ſchrie ſie doch nicht mehr. Der Zorn hatte ihr ſogar die Gurgel zuſammengezogen, daß ſie nurmehr gazgete wie ein Siech. So heulte ſie auch dazwiſchen hinein und der Schweiß ſtand ihr in fingersdicken Tropfen auf der Stirn. Der Wirth hatte ſie in einen Seſſel niedergedrückt und ſie ſaß gut, da ihr die Beine fürchtich zitterten und die Arme als wie verkrämpft hin und her zuckten. Das war ein Muttergötteſle, daß ſich Gott erbarm!

Es war freilich ſchon manch liebes Jahr vergangen ſeit jenem Gregoriſeſt, und auch ſeit ſelbigem Schaafhammelkegeln, wo ich gleichſam der Schaafhammel geweſen bin, den ſich die Mariann' herausgekegelt. Aber ſo verändert! Ich ſehe noch die großen Augen, die der Wirth machte. Ein feiſter, lieber Mann, der mir auch ſeitdem weggeſtorben iſt, ich weiß nicht wie, und iſt doch ein ſo guter Bruder geweſen! — Ja, ja, ſo du lang lebſt, ſo du alt wirſt, alter Martin. Da ſitzeſt du mit deinem verſchneiten Kopf, und alle deine Freunde und lieben Kameraden ſind hinübergegangen zum himmliſchen Vater und laſſen ſich's wohl ſein, die guten Kerle! Und iſt es nicht eine Schande, daß ich da unter Euch ſitze, von denen der älteſte mein Enkel ſein könnte? Nu, nu, unſer Herrgott iſt Meiſter und zählt unſere Tage, wie die Federn im Flügel der Lerche, und ſo alte Geſellen wie ich, müſſen doch zuweilen in der Welt ſtehen bleiben, gleichſam als uralte Kirchthürme, um Euch jungen Schnaufern in die Ohren zu läuten, wie es vor Zeiten in

der Welt geweſen. Zwar iſt meine Zunge nicht viel beſſer, als der Schwängel in einem geſprungenen Zügenglöcklein, geſchweige zu reden von unſrer großen Kirchenglocke, da ſie zu meiner Hochzeit läutete. Die Glocke iſt ſchon lang hin worden. Der Franzos hat ſie zuſammengeſchoſſen ... aber auch der Pfarrer, der mich mit dem Annele zuſammengegeben, ſchlaft ſchon lang auf dem Gottesacker! Ein frommer, wohlbeſetzter Herr iſt's geweſen; war blind auf einem Auge, las gern die Zeitungen und hatte ein verdammt nettes Hündlein, das hieß Brändel. Selbiges Brändel iſt mir unvergeßlich, es denkt mir ſchon ſeit mehr als ſechzig Jahren; ſelbiges Brändel hat einmal die Mariann' .... ja ſo, Sappermoſt! daß ich wieder auf meine Red' komm'! wir ſind alſo in Breiſach, und ich ſtehe vor der Mariann', wie ſie juſt ſo elend in ihrem Stuhl ſitzt, und ich hab' wieder Kuraſche, weil das Annele ſchier nimmer kann, und ſo bringt ſie mit vieler Mühſeligkeit hervor, daß ſie mir hollops nachgereist ſei, weil man ihr geſteckt habe, ich

Der Jesuit.

Charaktergemälde aus dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

wolle auf und davon gehen von Breisach mit dem vielen Geld für's Holz, und zwar gleich über den Rhein nach Ungarn oder in die neue Welt.

Wie ich das höre, so glaub' ich, meiner Seel, ich wäre schon etwa in einer neuen Welt, denn ich hörte ordentlich die Engel singen und faßte mich an der Nase, um zu spüren, ob ich denn wahrhaftig noch auf Erden sei und nicht bereits siebenzig Klafter höher in der Luft droben. — Und ich frage selbiges Annele: „Mariann'," frag' ich, „wer hat Dir die Dummheiten in den Kopf gesetzt? Potz Mord, wer?" — Antwortet die Mariann': „Wer denn sonst als der Melcher?" — „Ah so, der Melcher!"

Daß ich's kurz sage, so war der Melcher ein böser Bub', daneben mein Schwager, Kohlenbauers Dritter und ein leiblicher Bruder vom Annele. Hat nun schon der Franz nichts getaugt und der Alois noch weniger, so war doch der Melchior ein Ausbund von einem Landstreicher, Kesselflicker, Zigeuner und Leutverderber. War

er nicht ſchon in ſeinen frühen Jahren davongelaufen als ein liederlicher Vogel und hatte mit geſtohlener Wagenſchmier gehandelt durch ganz Schwaben vom See bis über Augsburg hinaus und bis in's Buchfinkenland; hat dann unter den Soldaten gedient und iſt von der Fahne deſertirt, wie alle Hallunken thun? Iſt er nicht dann herumgezogen in Städten und Märkten als ein Landbetrüger und hat ſich ausgegeben, als hätt' er einen Balſam gegen das Zahnweh und das Ohrenſauſen? Ich weiß nicht, wie es zugegangen, daß der lange Strick von Melcher nicht irgend einmal in einen andern Strick gerathen und an einem Galgen am Wege hängen geblieben iſt. Zu ſeiner Zeit henkte man noch im heiligen römiſchen Reich. — Doch .... ich verred' mich ſchon wieder. Er hat ja endlich auch ſeinen Lohn weggekriegt, der gottloſe Bube. Unrecht Gut verdirbt ſeinen eignen Herrn. Wahr iſt's aber, daß die Mariann' keinen von ihren Brüdern ſo lieb hatte wie den Melcher. Vielleicht, weil er nicht gar ſöllig viel im Jahr ſich

ſehen ließ. Auf die Weihnachtsfeiertage hatte er die Gewohnheit, bei uns einzuſprechen und unſern Speck verzehren zu helfen. Freilich hat ihm das Annele, bevor er wieder auf den Gimpelfang auszog, immer behlings ein paar Kreuzer zugeſteckt. Ich merkte das wohl, hab' aber keinen Buchſtab dazu geſchnauft. Potz Krautſalat, da wär' ich ſchön angekommen! Jetzo aber — daß ich wieder von vorne anfange, ſo war's im hellen heitern Sommer .... nein, ſo gegen den Herbſt hin, oder zu Spätherbſts Ausgang; ich will die Wahl haben .... ſo war der Melcher auf den Herrenbergerhof gekommen, juſtement da ich nach Breiſach gefahren, und das Annele hat mir mit vielem Flennen das Ding alſo verzählt:

„Du biſt ſo allein und wo iſt denn Dein „Martin?" hat mich der Melcher gefragt. — „Ha," ſag' ich, „wo wird er ſein? Nach Brei„ſach iſt er gefahren, unſer Holz zu verkaufen." „Da lacht der Melcher wie ein Aff, ſchüttelt den „Kopf, wird gar traurig und läßt ſich vernehmen: „Ja, Du armes Menſch, es wird ſchon wahr

„ſein. D'rum iſt er auf Breiſach gefahren, Euer „Holz zu verkaufen, und d'rum will er nach Un„garn oder in die neue Welt deſertiren, ſobald „er das viele Geld für's Holz hat, und mit lee„rem Sack iſt er auch nicht vom Hof weggegan„gen.“ — Wie ich mich nun verwundre über „ſelbige ebenteuerliche Redensarten, ſo ſagt der „Melcher ferner: „Bin ich ihm nicht geſtern „früh begegnet auf dem Geißenbuckel, wie er grad „eben den Radſchuh anlegte . . . . die Gäule „ſchwitzten ſtark, und ihm war ebenfalls warm „und er putzte ſich die Stirn' ab, und ſagte zu „mir: „„Grüß Gott, Schwager,““ hat er zu „mir geſagt; „„da fahr' ich im Wägele nach „Breiſach, und nehme dort hundert Dublonen „für mein Holz ein und eben ſo viel hab' ich im „Sack, und für die Roß und das Wägele krieg' „ich auch nicht viel weniger, und damit geh' ich „heidipritſch über den Rhein in alle Welt auf „und davon, und das Annele und meine Kinder„lein und die alte böſe Kohlenbäuerin müſſen „gute Augen haben, wenn ſie mich noch einmal

„in diesem Leben wiedersehen wollen. Und warum,
„warum geh' ich auf und davon? Weil Deine
„Schwester im Haus der Herrgott sein will und
„läßt mich nicht zu Odem kommen, und alles
„soll nach ihrem Kopf gehen, meint sie, und ich
„bin nur ein Knecht auf meinem eignen Hof,
„und das Leben ist mir verleidet.'" — Was
„ich nun für Augen gemacht habe, kann sich alle
„Welt einbilden; und mir schießt gleich der Butzen
„und ich frag' den Melcher: „Hat der Maarte
„nicht ein Weibsbild bei ihm gehabt?"

Da muß ich Martin bekennen, daß die Mariann' eifersüchtig gewesen ist vom Anfang unsrer Ehe, ganz heidnisch, auf Alles, was in und außer dem Hof lebte und webte und auf zwei Füßen mit einem Fürtuch herumging. Die Hauserin vom Pfarrer ist ihr hauptsächlich ein Dorn im Aug' gewesen, und sie hat mich einmal bei derselben fangen wollen, und dazumal hat selbiges Hündlein Brändel dem Annele den Rock verrissen. Potz Mord! der Spektakel! Ich war eine halbe Stund' Wegs weit davon zu Lichtenwald, aber

doch habe ich alles gethan haben müſſen, und es hat im Hof Feuer gegeben und Trutzerei über ein Vierteljahr hindurch. — Und war's nicht die Hauſerin, ſo war's die Kegel-Kathrin und die Belzenkarline, und die Sidonia vom Müller-Andres, und alt und junges, wüſtes und ſchönes Weibsvolk durcheinander. Es wär' gar kein Wunder geweſen, wenn ich defertirt wäre, und das iſt eben dem Annele ſchwer auf's Herz gefallen und deßhalb glaubte ſie auch dem Lügner und Betrüger Melcher alles bis auf's kleinſte, und er hat nicht ermangelt, hinzuzuthun, es ſei allerdings ein Weibsbild auf meinem Wägele neben mir geſeſſen. — Jetzt alſo redet die Mariann' weiter:

„So wie ich das höre, ſo lauft mir der Kopf „davon, und ich denk' mir: Iſt das nicht himmel„ſchreiend, mich zu verlaſſen, und ich bin doch die „Lieb' und Sanftmuth ſelber für den ſchlechten „Kerl von Martin geweſen? Hab' ich ihm nicht „alle Tage ſeine Suppe ſelber gekocht und Speck „und Schnittlebrätis genug gegeben? Hab' ich

„nicht das alte Gesteck, seine Mutter, verpflegt „bis zur letzten Stund', wie unser Herrgott nicht „hätte besser thun können dem alten gichtpresth„aften Mensch? Blühen und gedeihen nicht „unsre Kinder, der Michel, der Dorus, die Fränz „und die Sibille?"

Ach, du armer Dorus! Gott hat dich wohl aufgehoben, und lieber hätt' er uns den Michel genommen, als seine vielen Geschwistrige, von denen das älteste es kaum über fünfzig Jahr gebracht hat, der arme Wurm. Aber der Michel . . . . nun . . . wo der ist . . . weiß ich's? Von seinem Leben und seinem Tod ist mir nichts bekannt worden. Hört, Ihr Rebleute und Taglöhner! Verzieht ja Eure Kinder nicht, wie das Annele den Michel und bittet Gott, daß ihnen Niemand so viel Geld vermacht, wie der Muckenschnapper dem Michel. Notabene, der Pomezini war schon abgeschieden von der Welt, als das Annele mir die Komödie in Breisach aufgespielt hat, und so sagt sie denn ferner:

„Da hab' ich mich wie ein Narr auf'n Weg

„gemacht, und jetzt habe ich Dich wirklich am „Schlaffittich, Du schlechter Mann. Jetzt sollst „Du mir nicht ausreißen und Frau und Kinder „im Elend sitzen lassen!“ — Und geheult hat sie noch mehr als zuvor, je deutlicher sie merkte, daß sie angeführt und in April geschickt worden war.

Da frag' ich: „Wo ist der Melcher?“ — Und sie sagt: „Ha, wo wird er sein, als auf'm Hof? Er hütet das Haus und die Kinder, denn meine Mutter kommt nimmer hinter'm Ofen hervor; sie liegt von Tag zu Tag mehr ein*) und sieht und hört nicht recht . . . Du weißt's ja; und Einer muß den Herrn machen, wann der Meister nicht daheim ist und nach Ungarn verlaufen will.

Jetzt hab' ich ihr den Kalesflanders verlesen und die Schaben brav herabgemacht**). Und: „Du einfältiges Weibsbild,“ hab' ich gesagt;

*) Einliegen: dürr werden.

**) Kalesflanders verlesen und Schabenabmachen gleich: ausschelten.

„wo iſt das Weibsbild, mit dem ich verlaufen bin, und würd' ich's dem Melcher geſagt haben, he? Du biſt angeſchmiert und wir alle miteinander ſind's. Wenn der Melcher auf'm Hof geblieben iſt, ſo iſt jetzund ſchon ein Unglück geſchehen, und wir müſſen hollops umkehren, ſonſt finden wir keinen Nagel groß im ganzen Haus. Alloh marſch, auf's Wägele, Du narriges Teufele, und: Angeſpannt Hausknecht!"

Die Mariann' war nicht dumm. Sobald ſie einſah, daß ich's Heft in der Hand und das Recht auf meiner Seite hatte, wurde ſie mäuslestill und die Furcht kam über ſie noch mehr, als über mich. Wir fahren alſo die Nacht durch und den andern Tag, kommen Abends auf den Hof und ſchauen zu an allen Enden. Kein Knecht, keine Magd daheim. Alle auf'm Tanzboden .... mit des Melcher's Erlaubniß. Aber er ſelber... wo war er? Fort wie der Altweiberſommer; lauf' ihm nach! und das Schublädle mit dem Geld ausgeleert, und mein Gewand und Getüch alles fort. Den Hof hat er freilich ſtehen laſſen, und auf'm

Pferd iſt er auch nicht davon geritten, weil meine beiden Roß' mit mir waren, aber ein Stier war auch fort, und dafür nichts geblieben als die eingedörrte Kohlenbäuerin, die da ſaß wie ein geſchnitzt Bildniß und nichts gewußt hat von A bis Z, und die Kinder. — Aber . . . wie ich mich nach dem Dorus umſchaue und der Michel, der ſchon artlich groß war, dazu kommt und mir ſagt: „Grad als eben iſt der Dorus in den Brunnen gefallen und ich kann ihn nicht herausbringen, weil's zu tief iſt!“ ſo mein' ich, ich müſſ' umfallen auf der Stelle gleichfalls und das Annele ſchreit laut auf, und wir rennen zum Ziehbrunnen, der vom Melcher abgedeckt worden war, ich weiß nicht, warum; und tief drunten auf'm Sand liegt der arm' Dorus und gibt kein Zeichen mehr! — Drum war er todt, und um's Geld iſt mir weniger geweſen, ſelbſt um den Stier weniger als um den lieben Dorus, und das Unglück wär' gewiß nicht paſſirt, hätte ſich das Annele nicht ſo thöricht in die Welt hineinnzen laſſen. — Da hatten wir die Beſcheerung, und

das Weib ist fastgar darüber verruckt geworden. Aber das gerade hat mich wieder mit ihr zusammengebracht. Ihr Herz war gut, einen bösen Kopf hat sie mein Lebtag gehabt. Was können wir aber für den Kopf, den uns der liebe Gott aufsetzt?

Das war nun freilich eine schwere Straf' für kurzen Irrthum! Sie hat's gar nicht mehr zum Weinen gebracht, die längste Zeit. Die alte Mutter, die eingedörrte, ist gesessen da, wie ein Stein, und wie ein Marmel ist das Annele dort gesessen, die Augen offen, aber nichts gesehen; die Ohren gesund, aber nichts gehört, und stumm wie der Stein, und ein schmerzhaftes Angesicht und ineinander verklammerte Hände, daß es ein Elend und eine Trauer war; und so nicht minder als zehn geschlagene Täge und nichts gegessen, aber viel getrunken mit Wolfsbegier und als ging's auf einen glühenden Ofen. O Kreuz und Jammer! das hab' ich nie vergessen können. In selber Zeit hab' ich meine Sünden abgebüßt, potz Mord! aber unser Herrgott und der Pfarrer und

die Dökters, der von Lichtenwald und der Bader von Langenſchnirchlingen haben endlich doch geholfen. Deo gratias!

Gott ſchickt uns aber die Trübſal nicht umſonſt. Sie ſoll uns beſſern in unſern Fehlern und es hat's auch ſchon gegeben, daß Kummer und Sorgen geholfen haben. Wie das Annele aufſtand und wieder gehen und reden und eſſen und trinken mochte, war ſie wie ein Handſchuh umgekehrt. Sappermoſt! da war auf einmal wieder das Muttergöttesle von Anno dazumal auf der Welt und im Hauſe! Und ſo blieb's lang lang, daß ſich alle Engel und Nachbarsleute drüber verwundern mußten. Die Mariann' war um den Finger zu wickeln, und ich ſelber konnte das präſtiren, denn ſie hat mir gethan, was ſie mir an den Augen hat abgucken können. Da war' ich der lieb' Martin hinten und vorne, und geköchlet hat ſie mir das Beſte zu Morgen und zu Nacht. Ich bin der Erſte bei uns geweſen, der Kartoffeln in Anke gepregelt hat eſſen dürfen. Sie hat mir die Freiheit gegeben und

mich nicht angewettet wie den Herdſtier*). Hab' ich mit einem Weibsbild geredt', ſo hat ſie freilich anfangs ein finſter Geſicht gemacht, aber gleich hat ſich's Wetter verzogen. Wollt' ſie hie und da mit Gall' und Trutz in die Höh' gehen, durft' ich ihr nur ſagen: „Du, wie iſt's zu Breifach geweſen?“ und holleps war ſie wieder gut. Sie hat mich nicht mehr im frühſten Morgenduft aus'm Bett in's Feld oder in den Wald gejagt. Im Konträri: oft, wenn ich hab' aufſtehen wollen und waren noch die Stern' am Himmel, hat ſie geſagt: „Bleib' nur liegen, Maarte; mußt Dich ſparen für's Alter!“ — oder: „Mach' nur fort kuſche Dorme, lieber Maarte; die Haſen backen Brod am Geißbuckel, und es gibt fürchtig Regen!“**) — Was ſie nur ſchaffen konnte, hat ſie geſchafft und mich nicht thun laſſen; ich konnte faul herumluntſchen, oder mit den Kindern gut Leben machen, wenn ich nur zufrieden war***).

*) Anwetten = einſpannen,

**) Coucher, dormir. — Die Haſen backen Brod, wenn die Wetternebel an den Bergen hängen.

***) Gut Leben machen = ſpielen.

Das waren Zeiten! Ich trink' auf deine Gesundheit, lieb's Annele im Himmel, und will kein Wörtle von Dorus dazu sagen. Weißt? das hat dich immer so flennen gemacht, und so gern du auf seinem kleinen Grab gesessen bist, an ihn zu denken, so hast du doch seinen Namen nicht hören wollen. — Schau', Mariann', wenn's an mir gelegen hätte, du solltest keinen Kummer mehr auf Erden gehabt haben. Aber der Melcher? da will ich Euch sagen, Ihr Zuhörer, daß derselbige einmal draußen im Bambergischen mit einem Viehhändler durch den Wald gegangen ist; ist aber nur Einer wieder herausgekommen und der war nicht der Viehhändler. Aber mit dem Geld desselben ist der Melcher ertappt worden, und wär' als eine Armesünderseel' gerichtet worden, hätt' ihn nicht unser Herrgott . . . nein, wer andrer . . . aus der Gefangenschaft geradab zu sich genommen. — Sie haben's uns geschrieben und die Mariann' hat sich da schier hintersinnt. — Drauf sind uns viele Kinder gekommen . . . sie sind im Hausbuch gestanden; ich könnte

aber nicht ſagen, wie viel und welche? Hernach viel Verdruß beim Tod von der Kohlenbäuerin mit den Geſchwiſtrigen der Mariann'. Endlich die Franzoſen, potz Mord! das waren verzweifelte Kerle! Mir denken ſie gut; es iſt ja noch nicht lang her . . . ein vierzig Jahr', ein paar drüber etwa, das iſt alles. Sie haben uns drangſalirt, die Parlewuh-Patrioten! potz Mord! aber das hat die Mariann' nicht fürchten gemacht. Nur, wie ich ſellmal nach Straßburg zum Eulogi-Schneider hab' gehen müſſen, und wir haben nicht recht gewußt, kommen wir mit dem Kopf oder ohne Kopf zurück, da hat's ihr viel Moleſten gemacht, der armen Mariann'; es war ein Nagel zu ihrem Sarg, iſt richtig gleich darauf, zehn oder zwölf Jahre darnach geſtorben. — Die Geſchicht' mit dem Eulogi war aber eine kurioſe und die größte Reiſe in meinem Leben, und darum will ich ſie Euch erzählen. Ihr wißt ſo nichts von dem damaligen Patriotenrummel. Die Freiheit und die Gleichheit iſt dazumal an allen Ecken geſtanden. Die Gleichen ſind die Geköpf-

ten gewesen und die Freien waren die, so die Andern köpften mit der Maschine, damit's um so viel schneller ging. Und so zu sagen, wie zwischen Thür' und Angel, hab' ich den Hals in der Gilletin' drinn gehabt, und es war kein Spaß nicht, zur selben Zeit; also: sperrt die Ohren auf, und schenkt mir noch einen Tropfen ein! Nur zu, nur zu, das Glas hält mehr als das, und ich bin aufgelegt zu pappeln wie der gnädigen Frau Herrschaft ihr grüner Krummschnabel. Prost! Jetzt solls auf französisch zugehen!

Der Schneider-Eulogi.

Wenn ich Euch sage, daß zwischen den Franzosen unter der Kaiserin Maria Theresia und denen unter der Republik ein großer himmelweiter Unterschied gewesen, so habe ich erst noch gar nichts gesagt. Die alten Franzosen sind höfliche Leute gewesen mit Manuszucht und allerhand dergleichen; warum? die Offiziere haben Autorität gehabt, und Prügel hat's nur so geregnet, und

von guten Familien waren die Offiziere, lauter Edelleute von Haus aus, und der Grand-Prosoß hat mehr als einen Qu'est-ce-que-dit im deutschen Reich aufgehenkt, weil er auf gut deutsch gestohlen hatte — ich weiß nicht, wie man zu dem Ding auf französisch sagt. — Aber die Çaira's, wie die zu uns herüberkamen, — poß Mord! das waren verzweifelte Kerle!

So sind sie an einem hellichten Morgen in Lichtenwald eingezogen, und sobald sie einmal dort waren, so haben auch wir sie gehabt. — Sie hatten keine Schuhe . . . . „alloh, deutscher Schuhmacher, schneid' zu!" Sie hatten keine Hosen . . . . „alloh, deutscher Bauer, gib Deine Leintücher her, und den Faden und die Scheer'!" Sie hatten keine Strümpfe . . . . „alloh, deutscher Kreuzkopf, zieh' Deine wollenen aus, und lauf' baarfuß!" Sie hatten kein Geld, kein Brod, keinen Wein . . . . „alloh, deutsches Gesindel, Brod und Speck und Wein und Geld her, was Du hast!"

Keine Prügel, keine Autorität, alles mit

Gewalt .... so haben's die Patrioten bei uns gemacht. Ich bin noch mit einem blauen Aug' davon gekommen, und das Annele sammt den Töchtern auch; ich hatte nämlich einen braven Nachbar auf dem Silzenhof überkommen, der ein bissel französisch mit den Kerlen parliren konnte, und wo das Parliren nicht strecken wollte, hat er wie besessen gleich dreingeschlagen. So hat er mir viel geholfen, und sich selber seltsamerweise nichts geschadet .... warum? die verzweifelten Kerle haben Respekt vor ihm gehabt, und wäre sein Sohn nicht gewesen ...! ach, ich und der gute Schindli-Jörg haben nicht die besten Buben auf die Welt gesetzt ...! was soll man da sagen? Unser Herrgott ist Meister, Punktum.

Der seinige — des Schindli-Jörg Bub hat Sales geheißen, wie der meinige Michel. Kein gutes Haar an den Kameraden. Die Zeit hatte sie verderbt, aber den Sales noch mehr als den Michel. Wer kann's glauben, daß dazumal viele junge Bursche auf dem Wald angefangen, es mit den Patrioten zu halten? Der Sales war

von denen, und hat in den Wirthshäuſern randalirt, wie der Franzos, und an Kaiſer und Reich kein gutes Bißle gelaſſen. Hätt' er Kuraſche gehabt, er wär' mit den Çaira's in den Krieg gezogen gegen die eigenen Landsleute. Aber, hinter'm Schoppen Spektakel machen, und die eigene Haut dran ſetzen, iſt zweierlei. — Doch war dem Sales die Bauerſchaft zu ſchlecht, und er zog auf den Handel hinaus an den Rhein und wohl über den Rhein, und hauſirte mit Holz- und Geflechtwaaren hin und her. Erſpart hat er nichts; Alles von der Hand in's Maul und durch die Gurgel. Was geſchieht aber? Die Untreu' am Vaterland ſchlägt ihren eigenen Herrn, wie eine jede andere Ungerechtigkeit. So ging's dem Sales. Eh' ſich's der gute Mann, der Schindli-Jörg, verſieht, kriegt er einen Brief von drüben herüber, und in dem Brief ſteht: der Sales habe in der Trunkenheit zu Hausbergen ſchandliche Reden über das franzöſiſche Weſen geführt, und ſie hätten ihn bei'm Kragen genommen und in's Loch geſteckt, nämlich in den Thurm zu Straßburg.

Und da ſitze er jetzt ohne Geld und Freunde, und es könne ihm an den Kopf gehen eher als nicht, wenn ſich der Vater und die Gemeinde nicht ſeiner annehmen wollten mit Fürſprach und Fußfall und allem, was drum und dran hängt. Der Sales hatte ſelber den Brief geſchrieben, und dabei vor und nach Gott gebeten, grad wie der verlorne Sohn.

Da war guter Rath theuer. Der Schindli-Jörg kam zu mir und heulte mir vor, und ich war mit ihm betrübt, weil er mein guter lieber Freund war. Mit dem Heulen und der Betrübniß ging's aber nicht vorwärts. Das Schreiben war auch nicht unſere Sach', und ſelbſt iſt der Mann eben zu jeglicher Zeit. — So ſagt der Schindli-Jörg: „Wenn Du mein guter Freund biſt, ſo läſſeſt Du mich nicht allein nach Straßburg gehen, denn ich muß ſelber hin, um meinen Buben, ſo Gott will, frei zu machen.“ — Und ich ſag' darauf: „Wenn das Annele nichts entgegen hat, ſo mach' ich's ſo. Will's Gott, werden wir dort auch noch Menſchen finden, und

Erſter Abſchnitt.

1721.

Der Abend in Santa Dominika. — Luis und Ines. — Der Fremde. — Seine Erzählung. — Seine Erinnerungen. — Des indianiſchen Kindes erſtes Abenteuer. — Der Morgen in der Colonie. — Die fremden Schiffe. — Wiederſehen. — Die Jäger aus den Savannen. — Conſultador und Rector. — Juſtinens Loos. — Der Vorſchlag des Pfarrers. — Die Nacht. — Der Ueberfall. — Die Savannen. — Das Lager der Abizoner. — Capitan und Capitana. — Das Opfer. — Feſt des Siebengeſtirns. — Hülfe aus der Ferne. —

Der Abend flammte purpurroth am Horizonte, den ein Kranz von ſchwarz aufſteigenden Wetterwolken einfaßte. Die Ebene lag von ſchwüler Hitze überbrütet. In dem Miſſionsorte Santa Dominika läutete die Glocke, und auf dem Platze vor der Kirche verſammelten ſich, von der Arbeit in Feld und Haus gehend, die Bewohner der Miſſion; Männer, Weiber und Kinder in buntem Gedränge, aber mit anſtändigem Schweigen. Ein großer Kreis wurde geſchloſſen, und andächtig falteten ſich alle Hände, als das Thor des Miſſionshofs aufging, und der Pfarrer hervortrat, begleitet von einigen Negern, die ſchwere Karren, mit zerlegtem Fleiſche gefüllt, heranzogen, und von ſtämmigen indianiſchen Mägden, die, in langen ſchwankenden Körben an Lianenſtauden, große Vorräthe von Mais und Thee herbeitrugen. Der Pfarrer, eine geſunde, obgleich ſiebzigjährige Geſtalt, begab ſich würdevoll in die Mitte ſeiner Pfarrkinder

unſer gutes Wort eine gute Statt.“ — Wißt Ihr, ihr Leute: dazumal war ich noch ziemlich jung, kaum ſechzig Jahr alt, und gerüſt und kreh zu allen Dingen. Der Michel war alt genug, um der Hofwirthſchaft vorzuſtehen. Er war ſo ſchon beſtimmt, einmal den Hof zu übernehmen. da die paar jüngern Brüder es ihm anheimſtellten und die Schweſtern ohnehin kein Recht darauf hatten. Daneben hatte er vom Muckenſchnapper viel Geld geerbt, wie Euch bekannt, und ſo war er denn vorläufig Herr und Meiſter bis zu meinem und des Annele Abtritt. — Dem Michel war's recht, daß ich verreiste. Dem Annele aber nicht. Das hat viel Lebestag im Haus abgeſetzt. „Gib Acht, Martin,“ hat ſie geſagt; „die Patrioten ſchneiden Dir den Hals ab, und was fang' ich dann an?“ — Faſtgar hab' ich nicht gewußt, was ich thun ſoll. Das Annele konnte ſich ja wieder hinterſinnen!

Aber der Schindli-Jörg hat's in's Reine gebracht. An ihm war ein Prediger verdorben und ein Galgenpater. Schwätzen konnte er, wie zu-

ſchlagen, und auf das Schwätzen eben verließ er ſich, da er nach Straßburg verreiste. So hat er das Annele herumgebracht, und zwar mit vielen Zähren, aber nicht bös und grimmig hat ſie von mir Abſchied genommen. Ich hatte mir die Sach' leichter vorgeſtellt, als ſie war. Die Weiber haben allemal einen beſſern Merker, als wie Mannsleute.

Wir ſind den Rhein hinabgefahren auf einem Floß mit vielen Leuten, die nach Holland wollten, und bei Kehl haben wir wieder das Land unter die Füße genommen. Da waren wir mit einemmal in Frankreich drinnen. An den Soldaten und Zollwächtern und demjenigen Volk haben wir's gemerkt; nicht ſo an den Bürgern und Bauern. Sie reden ſchier gar ſo gut und ſchön deutſch, wie wir auf dem Wald, und haben auch landsmänniſche Geſichter, ſind nicht ſo ſchwarz und gelb von Haut und Haar wie die Parlewuh!

Ich weiß nicht mehr, ob wir Schriften bei uns gehabt haben, oder nicht. Kurz: ſie haben uns über den Rhein und in die Citadell' und in

die Stadt hineingelaſſen; aber dreifarbige Kokarden mußten wir kaufen und an unſere Hüte mit Glufen feſtmachen. Das war geſcheidt; drinnen lief Alles mit Kokarden; die Weibsbilder hatten die größten an ihren Hauben und Saumägglen, wie ſie zu Straßburg die Kappen von den Dienſtboten und Obſt- und Grünkrautweibern heißen. Was ſag' ich da nur von den Weibsbildern! Hat nicht ſelber der Münſterthurm, der lange Tſcholi, eine Freiheitskappe aufgehabt, und weiß und blau und roth daran, daß man's ganz deutlich hat ſehen können?

Ihr Rebleute und Nachbarn! wer von Euch etwa in Straßburg geweſen iſt, der weiß von ſelber Stadt zu reden. Zu Baſel ſind wohl die meiſten von Euch ſchon geweſen .... ich nicht — aber es gibt doch keine ſchönere Stadt als Straßburg in der Welt. Eine Gaſſe an der andern, lang und breit und eng, wie man's haben will, Häuſer mit vielen Stockwerken, Wirthshäuſer an jedem Eck; keine Dunghaufen vor den Thüren, Laternen in der Nacht überall; friſch Brod alle

Tage, und Soldaten mehr als Tage im Jahr. Ich weiß nicht, wie sie jetzo aussehen. Dazumal waren's verzweifelte Kerle. Gleich im Wirthshaus .... es heißt zum Rebstöckel, liegt mitten in der Stadt, kömmt so ein Kerl auf uns los in einem blauen Rock mit roth eingefaßt, hat einen langen Schleifsäbel anhängen und auf dem Dreispitz einen großen rothen Federbusch, silberne Ohrringe, zollbreit, in den Ohren, und auf dem Bandelier einen messingnen Schild. Der fragt allerhand kauderwelsch an uns hin, und der Schindli-Jörg sagt ihm unser Sach'. — — Was redet aber hierauf der Kerl? Er lacht uns in's Gesicht, und sagt auf halbdeutsch: „Wenn der Bursch, von dem Ihr sprecht, nicht gestern gillotinirt ist worden, so müßte ich sehr irr sein. Geht aber nur mit; ich führ' Euch in's Trockene.

Wir wollen mit ihm gehen; da kommt der Wirth und verlangt das Geld für unsern Wein. Wir bedeuten ihm, wir würden später zahlen, da wir bei ihm übernachten wollen. Er aber sagt grob: „Wenn Ihr mit dem Bürger da geht, so

kommt Ihr nicht mehr in mein Haus: drum zahlt nur immerhin und lebet wohl.“ — Die Red' hat uns fürchten gemacht; aber da war nichts zu thun. Der verzweifelte Kerl trieb uns vor sich her, wie ein paar Hämmel, und so kamen wir über den Paradeplatz. — Was steht da, ganz stumm, als hätt's noch kein Wässerle getrübt? Das verzweifelte Ding, blutroth angestrichen und vom Wachsthum eines ganz engen einschläfrigen Galgens, wer schon einen gesehen hat .... und das Ding, sagte unser Schleifsäbelmann, das Ding ist die Gillotin'!

Potz Sappermost; das hat uns einen Schreck in die Glieder gejagt! „Ach,“ hat der Jörg geseufzt, „es wird doch nicht Gott's Will' sein, daß mein Sales auf der Patriotenfleischbank da hat seinen Kopf hergeben müssen?“

Kaum hat er das geseufzt gehabt, so schreit unser sauberer Geleitsmann ein paar meisterlose schmutzige Gesellen an, die gekleidet waren wie er — nur hatten sie hohe Pelzkappen auf, und Sporen an den Stiefeln und Pistolen in der

Säbelkuppel — und wir hören, wie er sagt: „Ihr seid Zeugen, Bürger, daß diese deutschen Fürstenknechte und Stockokraten die heilige Güllotine geschimpft haben, als wär' sie eine gemeine Metzig?" — „Ja;" sagen die schnurrbartigen Kerle ganz frech; „wir sind Zeugen, und marsch mit ihnen in den Thurm." — „Dahin führ' ich sie gerade jetzo!" versicherte unser Donnerskerl, und trieb uns wieder davon, weit hinter's Münster, in's Jesuitenkolleg'. Aus demselben hatten sie einen Thurm gemacht, und saßen viele Menschen, vornehme und geringe, darinnen, und da saßen wir gefangen wie sie, und hatten doch gar nichts gethan. Der Schindli-Jörg war ganz hinter sich fürsich*); ich dachte an das Annele und sagte mir immer zu Gehör: „Wärst Du doch daheim geblieben, Du dummer Maarte!"

Der Gefängnißwärter war ein guter Mann, zum Glück. Wir standen nach unserer Aufnahme in's Gefängniß als wie die Schafe bei einem

*) Verwirrt, bestürzt.

Donnerwetter in einem Winkel, ſteckten die Köpfe zuſammen, und ſchämten uns vor den vielen Leuten, die im Gang hin und her liefen und uns neugierig betrachteten. Die Leute waren alle gefangen wie wir, aber doch ſchämten wir uns. Da kam der Gefangenwärter daher, ein ſtolzer alter Herr mit einem braunen Geſicht und kohlpechſchwarzen Augen, aber recht gutmüthig und leutſelig ſah er drein. — „Welcher von Euch heißt denn Schindli?“ hat er auf gut elſäßeriſch gefragt, und wie der Jörg ihm drauf antwortet, daß er ſich Schindli ſchreibt und auf dem Silzenhof bei Lichtenwald daheim iſt, ſo redet wiederum der Gefangenwart: „Es ſitzt bei mir Einer, der ſich grad ſo ſchreibt wie Ihr, und wenn ſelbiger nicht Euer Sohn iſt, ſo weiß ich nicht, warum er Euch ähnlich ſieht, als wär' er Euch aus dem Geſicht geſchnitten?“ — „Nun, ſo Gott will,“ hebt der Jörg an, „ſo wird's doch mein Bub' ſein, und den Sales haben ſie alſo noch nicht gillotinirt!“ — „Bereits immer noch nicht;“ antwortet der Herr mit dem Schlüſſel; „aber

drunten sitzt er im Gasche*), und ich hab' ihn selber hinunter gesetzt gestern am Abend, weil er Händel angefangen und gerauft."

Nun ging's an ein Bitten und Betteln von Seiten des Schindli-Jörg, und der Jörg hat geschwätzt wie ein Advokat, das muß wahr sein, und hat richtig das Ding durchgedruckt, und der Sales hat aus dem Gasche herausgedurft, und im Stüble vor dem Herrn Bernhard, wie der Gefängnißwart hieß, haben sich Vater und Sohn wiedergesehen, viel geheult und lamentirt. Der Sales hat schon gemeint, wir kommen und bringen ihm Pardon, und hat sich schrecklich verstaunt, da er inne wurde, wir seien justement in der Gefangenschaft wie er. — Der Herr Bernhard hat sich indessen in's Mittel gelegt und gesagt: „Wenn Ihr für den jungen Burschen da und für Euch selber etwas in's Werk richten wollt, so müßt Ihr Euch an den öffentlichen Ankläger wenden. Das ist der Bürger Eulegi Schneider, und der ist mehr als unser Herrgott in Eurer Sach'."

*) Cachot.

Dem guten Mann iſt kaum unſer Herrgott aus dem Maul gerutſcht geweſen, ſo wird er Euch weiß wie das Kätzl am Bauch, und ſagt fürchtig verſchrocken zu uns ganz heimlich: „Bringt's um Gotteswillen nicht aus, daß ich von unſerm Herrgott geredet habe! Der Nationalkonvent hat ihn abgeſetzt, und es könnt' mir den Kopf koſten, wenn ſie wüßten, daß ich noch an den alten Herrgott halte. Wie aber ſchon geſagt: mit dem Schneider müßt Ihr Eure Sach' abthun. Er ganz allein kann Euch ſalviren, wenn er ſeine gute Stund' hat, ſowie er ganz allein Euch unter's Meſſer ſchicken kann, wenn's ihm grad im Strumpf iſt. Ich will Euch zwei Alte morgen bei dem Schneider in's Verhör melden; dann verſucht Euer Glück. Der Bürger Ankläger iſt ja ſelber ein Deutſcher und hat ſchon manchem Deutſchen aus dem Elend geholfen. Läugnet nur friſch ab, weshalb Euch der liederliche Kerl, der Euch in den Thurm geführt, anklagen wird. Der Kerl iſt bei der Propaganda und alle ehrliche Leute in Straßburg haben die fau-

len nichtsnutzigen Tagdiebe satt bis an den Hals.“

Ihr einfältiges junges Volk wißt freilich nichts von der Propaganda. Das waren verzweifelte Kerle, potz Mord! Eine ganze Armee von Hallunken, Franzosen, so schlecht man sie nur finden kann; das Auskehricht von Zuchthaus und Galleh. Im Land sind sie herumgezogen mit Flinten und Pistolen, mit Schleifsäbeln und langen Messern, ja selbst mit der Gilletin, die sie herumführten, wie der Scheerenschleifer sein Rad. Wo nur ein ehrlicher Mann war, der's mit dem geköpften König hielt, da machten sie's ihm absolut wie dem König selber; Kopf ab ohne Federlesen. Daneben quartirten sie sich ein in allen Häusern, wo es noch was zu beißen und zu schlucken gab; und dem jungen Weibsvolk stellten sie nach wie die Drachen, und das junge Mannsvolk machten sie zu Soldaten, und die Hausväter und die Hausmütter haben sie geschunden bis auf's Blut. Verzweifelte Kerle! Das ging noch über die Rothmäntler unter der Kaiserin Maria Theresia.

und sagte: „So ist denn wieder mit Gottes, des Ewigen, Hülfe ein mühevoller Tag der Arbeit und des Fleißes zurückgelegt. Der wackere Mann, Euer Corregidor, meine Kinder, hat mir den erfreulichsten Bericht über Euer Streben abgestattet; und neben Dir, Du guter Juan Boxco," — der genannte Indianer bückte sich geschmeichelt und demüthig. — „der unsere große Caamiripflanzung so vortrefflich zu bewässern unternommen hat, habe ich alle Uebrige zu loben, mit Ausnahme eines Einzigen, dessen ich leider mit verdientem Tadel gedenken muß."

Die Leute sahen sich so ernsthaft und verwundert an; aber ohne den Aufruf abzuwarten, trat Einer aus dem Volke, ein rüstiger junger Mann hervor, und kniete mit betrübter Miene nieder, indem er ausrief: „Ach, Vater Luis! vergebt doch ja, und auch der gute Vater über dem Himmel vergebe mir! Ich habe gesündigt; ich habe im Zorne meine Nachbarin, die gute Cordula, verwünscht, und Unkraut in ihren Acker geflucht. Ich bekenne meinen Fehltritt und will ihn nie wieder thun!"

„Recht, Francisco;" versetzte der Pfarrer: „Du hast die Liebe des Nächsten und Gottes Langmuth und Fürsicht beleidigt; ein schweres Vergehen. Laß sehen, ob Cordula die Pflichten einer wahren Christin besser versteht. Tritt hervor, Du beleidigte Nachbarin des reuigen Francisco, und sage, was, nach deinem Wunsche, dem Beleidiger geschehen soll?"

Cordula hatte Thränen im Auge, und antwortete, ohne sich zu besinnen: „Thut ihm nichts zu Leide, lieber Vater. Ich vergebe ihm von Herzen!"

Der Pfarrer sah sich vergnügt im Kreise um, nickte der Rednerin Beifall, berührte dann das Haupt des Reuigen und sagte sehr sanft: „Hast Du's gehört,

Daß ich recht bei der Sach' bleibe, ſo will ich alſo nur ſagen, daß wir richtig am andern Morgen zu dem Schneider-Eulogi geführt ſind worden, voraus ein Nationalreiter mit dem blanken Säbel, hinter uns drein wieder einer mit geſpanntem Hahn, aber neben uns der gute Herr Bernhard; Gott tröſt' ihn! ein braver Mann, obſchon ein dreifarbiger Franzos.

In dem Schneider-Stüble ſah es aus, faſt-gar ſchlechter als in dem Seminar, wo wir gefangen gehalten wurden. Potz Sappermoſt! da hätte das Anucle den Beſen geführt! Alles war ſchmutzig und finſter und wüſt. Aber das Wüſteſte im Stüble war bereits allerwege das Geſicht des Eulogi ſelber. Stellt euch vor: es iſt merkwürdig, wie unſer Herrgott zu Zeiten den Menſchen auf's Geſicht hinſchreibt, was ſie ſind. Der Schild „zum Adler" in Lichtenwald iſt nicht verſtändlicher, und der Bierzeiger vor'm Hanſen-Seppele ſeinem Bierſchank iſt nicht deutlicher, als das Geſicht eines ſchlechten Kerls, oder eines dummen Kerls, oder eines hochmüthigen närriſchen

Tropfen. Hat einer eine krumme Nase und dünne Lefzen, so ist ihm im Handel nicht zu trauen; hat Einer einen dicken Schmecker im Gesicht und darunter ein geschwollenes Maul, so ist er der Völlerei und dem Weibsvolk in Unehren zugethan; rothe Haare sind falscher und zorniger Natur; Krusselköpfe haben eine kurze Geduld .... und, damit ich bei meiner Red' bleibe, so hatte der Schneider-Eulogi eins von den schlechtesten Gesichtern, die in der Welt angetroffen werden können. Potz Mord! es ist mir lang im Traum vorgekommen, so gut hatt' ich mir's gemerkt!

Auf dem kurzen dicken Kerl saß ein dicker Schädel mit feisten Backen; aber sie waren grau wie Blei und hatte der Teufel darauf brav Erbsen gedroschen, so blatterstippich waren sie. Um die Nase herum saßen aber rothe Flecken; kamen vom Trinken. Seine Augen waren klein und graugelb, etwas roth eingehändelt, und die Augenbrauen roth und die Haare auf dem Kopf schwarz und kurz verschnitten, wie an einem Zuchthäusler. Ein verzweifelt wüster Kerl in einem blauen

Ueberrock und einen dreifarbigen Bändel um den Hals; zwei Pistolen vor ihm auf'm Tisch und ein Krug Bier oder Wein. — „Wer seid Ihr und was wollt Ihr?" fuhr er uns an auf Deutsch mit einer ganz ausländischen Sprache.

Daß ich nichts geredet habe, das versteht sich von selber; der Schindli-Jörg hat dagegen unsern Advokaten machen wollen, und hat angehoben: „Sie werden verzeihen . . . ." oder so etwas.

Springt aber auf einmal der Eulogi in die Höhe, schlagt mit Fäusten auf den Tisch, und schreit in uns hinein: „Wollt Ihr gleich „„Du"" zu mir sagen, Ihr Bösewichter? Wißt Ihr noch nicht den Brauch der französischen Republik? Ihr verdient meiner Seel', an die Gillotin' zu kommen, Ihr schlechtes Gesindel von Ausländern! Ich weiß schon, daß Dein Bub' im Thurme sitzt, und nächstens wird er an die Reihe kommen, den Kopf zu verlieren; auch weiß ich, daß Ihr beide gestern die heilige Gillotin' gelästert habt; das bringt Euch um den Hals; verstanden?"

Nun: wir verſtanden recht gut. Unſer braver Bernhard wollte für uns einen Fürſpruch wagen, aber der kam ſchön an. „Bekümmere Du Dich um Deine eigene Sach'!“ brummte ihn der Eulogi an; „Du ſteh'ſt ohnehin ſchon auf dem ſchwarzen Zettel! — Was macht Ihr aber hier zu Straßburg, ihr deutſche Landſtreicher?“

Der Jörg hat noch einmal angehoben mit Reden und hat ſich extra zuſammengenommen. Er hat geſprochen, wie nur ein Vater für ſein Kind reden kann, und der wilde Dickkopf hat ihm endlich aufmerkſam zugehört, und immer aufmerkſamer, und ich hab' geglaubt, jetzt ſei ſchon Alles gewonnen. — Aber auf einmal — er redete juſtement von unſerm Herrn Pfarrer, der uns zu der Reiſe gerathen, und dabei geſagt, in Straßburg ſeien auch noch menſchenfreundliche Seelen zu finden — auf einmal muß leider dem Jörg einfallen, die Worte hervorzubringen: „Wir zweifeln auch nicht, Bürger, Du werdeſt uns und dem armen jungen Sales, der im Rauſch geredet, woran ſein Herz nicht gedacht, um ſo eher gnä-

dig und barmherzig sein, als Du ja selber ein geistlicher Herr bist, wie wir gehört haben, und als . . . ."

Jetzt möcht' ich nur das Donnerwetter beschreiben können, potz Krautsalat! was jetzt losgebrochen ist. Ich mein', er wird aus der Haut fahren, der Eulogi. Ist er dem Jörg über's Maul gefahren! — „Ihr unverschämte stokratische Bauern!" hat er gesagt; „welcher Satan gibt Euch die Schandreden ein, die Ihr gegen mich führt? Ich ein Pfaff, ich ein Leutbetrüger? Hab' ich darum die Kutte und Alles weggeworfen, um mich noch jetzo als einen Götzendiener verspotten zu lassen? Bin ich umsonst Bürger, Republikaner und öffentlicher Ankläger geworden, daß Ihr keinen Respekt vor mir habt? Wart, Euch will ich's köcheln! Morgen muß ich leider auf's Land, um die Verbrecher, die's mit den Kaiserlichen gehalten, mit Rumpf und Stumpf abzumähen, aber in zehn bis vierzehn Tagen bin ich wieder hier, und dann sollt Ihr die Ersten sein, die vor's Revolutionstribunal kommen! Ich

ſelber will Euch zurecht machen. Ihr ſeid reif für die Gilletin'. Marſch zurück in's Gaſchoh!"

Wir machten, daß wir davon kamen. „O weh, was habt Ihr angeſtellt?" fragte uns der Bernhard, der käsweiß im Geſichte geworden war. — Aber es war nun einmal verderbt, und nicht mehr zu beſſern. Sales heulte ſich halb todt, da er von dem Unglück hörte. Die andern Gefangenen ſtanden truppweiſe um uns her und fragten uns aus, und bedauerten uns. Draußen in der Stadt getraute ſich kein Menſch, das Maul aufzuthun; in der Gefangenſchaft waren ſie zehnmal freier, als in der Freiheit. Aber Troſt haben ſie uns nicht an's Herz geredet. Wenn wir anhoben zu ſagen, der Schneider-Eulogi werde doch wohl zu menſchlicheren Gedanken zurückkommen, und wir ſeien ja allzumal unſchuldig, wie neugeborne Kinder, . . . da ſchüttelten Alle die Köpfe, und ſagten uns das Uebelſte voraus. — Potz Mord! was für Hiſtorien bekamen wir da zu hören, daß uns die letzte Kuraſche in die Stiefel fiel!

Da ſagte Einer, der Schneider könne nichts weniger leiden, als wenn man ihn an ſeine geiſtliche Zeit erinnere . . .! ich glaub's wohl; das haben die Gewiſſensbiſſe gemacht. Dann ſagte ein Anderer: „Der Schneider ſei grauſam und blutgierig von Natur, wie ein Wolf oder ein Fuchs, und er vergebe eine Beleidigung nimmermehr.“— Wieder Andere ſagten: „Kein Menſch treibe mit den zum Tod beſtimmten Leuten mehr giftigen Spott wie er.“ Hat er nicht einmal in Oberehnheim die Köpfmaſchine vor das Haus einer alten Frau führen laſſen, und derſelben geſagt, „ſie müſſe ſterben, weil ſie zu den Kaiſerlichen halte?“ Und als hierauf die Tochter der Frau zum Himmel aufgeſchrieen, ſie könne ſich nicht von ihrer Mutter ſcheiden laſſen — hat er nicht hierauf wie ein Teufel geſagt: „Dein Gebet iſt zu ſchön und macht Dir zu viel Ehre, als daß Dir nicht nach Deinen Worten geſchähe?“ Hat ſie köpfen laſſen mit der Mutter. — Ein andermal — zu Epfig iſt's geweſen, iſt er mit ſeiner Rotte dem Friedensrichter in's Haus gerückt, und hat geſagt:

„Ich will mit Dir kollazen.“ Der alte Mann hat hergeſchleppt, was Küch' und Keller hielten. Gegeſſen haben ſie, was gut und theuer; gebürſtet haben ſie dazu den vornehmſten Wein. Und wie der alte Friedensrichter noch einmal viele Flaſchen aus dem Faß gezogen, worauf die ſchwarze Katz ſitzt, nämlich aus dem beſten, ſo fragt ihn der ſchlechte Eulogi: „Bürger Kuhn, haſt Du noch viel von dieſem Wein?“ Soff dabei einen Stiefel aus auf einen Zug. Da ihm alsbald der Friedensrichter antwortet: „Ich habe noch davon, und was ich habe, iſt zu Deinen Dienſten!“ ſo ſagt ihm der Unmenſch mit lachendem Geſicht: „So trink' geſchwind Deine Flaſche aus, denn es iſt Dein letzter Trunk!“ — Zeigt ihm durchs Fenſter die Köpfmaſchine, die ſchon ihr blutig Maul aufſperrt, und ehe noch der gute alte Mann recht weiß, ob der Dickkopf Ernſt oder Spaß gemacht, haben ihn die Schindersknechte hinunter geführt, und eh' man ein Vaterunſer betet, war der alte Kopf herunter.

Stehn Euch nicht die Haare zu Berge, Ihr

Rebleute und angeſeſſene Nachbarn? Schenkt mir das Glas voll, daß ich die leidige Erinnerung hinunter ſchwemme. Viele gute Stunden in meinem Leben hab' ich vergeſſen, als wären ſie nicht da geweſen; ſelbige elende und furchtſame Tage wollen mir nicht aus dem Kopf. Der Sales iſt ein paar Wochen lang immer wie im Fieber dagelegen, iſt auch nachher ein armer Siech geworden. Sein Vater jedoch, der noch ſchöne braune Haare in den Thurn gebracht, iſt darinnen weißer geworden, als ich ſelber es heute bin. Meine Sorge war nur, ob das Annele es wohl ertragen möchte, wenn ihr geſchrieben würde, daß mir die Franzoſen ein kläglich Ende gemacht?

Mit all' dem war's ein Glück, daß der Schneider-Eulogi im Elſaß auf's Köpfen gegangen war, und daß während deſſen das Revoluztribunal ſich faule Tage machte. Wir alle drei ſteckten ſo gut als im Sack und ein heimlicher Geiſtlicher, der im Seminar ſaß, und ebenfalls auf ſein End' wartete, hatte uns ſchon Beicht gehört und abſolvirt. So laßt ſich unſer Herrgott überall

finden, ſelbſt mitten unter den Franzoſen, die gar nichts mehr von ihm wiſſen wollten. Darüber wär' nun freilich viel zu reden, damit ich aber bei der Stang' bleibe, ſo will ich nur gleich erzählen, wie's uns ferner ergangen iſt. Wo bin ich nur ſteh'n geblieben? Beim Schneider . . . oder bei unſerm Herrgott? Ja ſo; jetzt fallt mir's ein! — Es war an einem Abend — wir hatten eben unſer Kommisbrod gegeſſen und ſollten ſchlafen gehen, ſo ſtreicht der gute Bernhard an uns vorbei und ſagt betrübt: „Der Bürger Schneider iſt wieder in der Stadt; er hat zu Barr oder Brumt eine Frau genommen, und iſt hereingetriumphirt, ſtolzer als je zuvor. Macht Euch alſo bereit, Ihr Leute, jetzt wird's leider an Euch kommen.“ — Unſern Schrecken kann ſich ein Jeder vorſtellen; aber . . . wie wunderlich! wir waren wohl zufrieden, daß unſre Sach' zu Ende geh'n ſollte. In der Gefangenſchaft iſt's eben langweilig und elend, man mag es anfangen, wie man will. — „Vielleicht holen ſie uns morgen ſchon!“ ſagte der Jörg, indem er ſich tief in's

Francisco? So geh denn um Ihretwillen straflos hin in Deine Hütte, faste heute, und schäme Dich, damit Du morgen ein anderer Mensch seist!" Der Getadelte küßte inbrünstig des Pfarrers Hand, und entfernte sich mit gebeugtem Haupte und zufriedenem Herzen.

„Seht Ihr?" fuhr der Geistliche freudig zu dem lauschenden Volke fort: „seht Ihr, wie viel es werth ist, daß Ihr den wahren Gott und Heiland erkennen lerntet? Was ehedem unter Euch nur die Schleuder oder der rachsüchtige Pfeil entschied, schlichtet nun ein Wort des Friedens. So kommt denn heran, Ihr Fleißigen, Ihr Milden, Ihr Müden! Esset von dem Brode, das der Herr unter Euern Händen wachsen läßt; von dem nährenden Fleische, und trinket den Trank der Gesundheit, damit Ihr den Herrn noch lange preiset und lobet!"

Nun setzte sich die Menge in Bewegung, schritt in Doppelpaaren an dem Pfarrer vorüber, empfing aus der Wage seiner Begleiter, Familie für Familie, Fleisch, Mais und die ersehnte Unze Thee; dann sprach der Geistliche den Segen; das Volk antwortete mit einem melodischen Kirchenliede, und zerstreute sich in seine stillen Hütten, um das Mahl zu bereiten, und auf der bequemen Ochsenhaut die Mühen des Tages und das herannahende Gewitter zu vergessen. — Der Pfarrer beschäftigte sich noch eine Weile damit, dem Regidor und dem Alkaden der Mission die Arbeiten und Verhaltungsregeln für den nächsten Tag aufzugeben, und zog sich sodann in den Hof seines Hauses zurück. Das mannichfaltige Federvieh, das diesen Hof belebte, hatte sich vor dem in der Ferne brausenden Gewitter in die Ställe geflüchtet. Der zahme Straußvogel des Pfarrhauses allein ging stolz und aufgerichteten Hauptes mit

Stroh ſteckte; warum? es machte ſchon ſträflich kalt. — „Mir iſt's gleich;" hat ihm der Sales geantwortet. Und ich hab' darauf geſagt, „mir iſt's ebenfalls präzis gleich, und Gott ſegne nur mein Annele und meine Kinder!" — Bin auch wie verhext gleich eingeſchlafen und habe ſo fortgemacht bis an den hellen Morgen, da die Gefangenknechte unſre Thüre aufſperrten, um uns in den Hof und in die Gänge heraus zu laſſen. Herr Bernhard war da, um ſeine ganze Heerde abzuzählen und da er an uns vorbei ging, ſagte er heimlich, aber frohmüthig zu uns: „Seid getröſtet; der Eulogi iſt heut Nacht ſelber gefangen geſetzt worden. Er ſitzt im Militärgefängniß, und gewißlich wird's ihm ſchlimm gehen. Seine Kameraden, die Räuber und Mörder und Leutſchinder verſtecken ſich überall, und ich erwarte von Stunde zu Stunde den Befehl, diejenigen frei zu laſſen, die der Eulogi auf ſeine Gefahr hier eingeſetzt hat."

Richtig ſind nicht lange darauf ein paar Herren Offiziere daher gekommen und einer mit einer

großen dreifarbigen Binde um den Leib und haben unſern Namen im Buch ausgethan und haben uns drei nebſt noch ein paar Duzend andern Herren und Frauen aus dem Thurn in die Freiheit entlaſſen. Wir bekamen ein Jeder ein Stück Papier — wird unſer Laufpaß geweſen ſein — und den Befehl, unverzüglich dahin zurückzukehren, von wo wir gekommen waren.

Sappermoſt! wir haben uns nicht lange bitten laſſen; aber wer ſich in der Stadt verirrte, das waren wir, ſo kamen wir in ein großes Gedränge, in ein Menſchenſpiel, daß es nicht zu ſagen iſt, und das Volk lief alles nach einer Seite hin, und wir liefen mit, theils aus Neugierde, theils weil wir nicht aus dem Spektakel hinaus konnten.

Ehe wir etwas davon merkten, waren wir wieder auf dem Paradiplatz, und da ſtand noch immer das blutrothe Handwerkszeug, womit die Franzoſen einander köpfen, und um daſſelbe liefen alle die vielen tauſend Menſchen zuſammen. Der Jörg ſagte: „Da kriegen wir was zu ſehen!“ und der Sales: „Es iſt beſſer, als wenn wir

durch das rothe Fenſter ſchauen müßten!“ Und ich: „Wir wollen uns nicht gar zu lang aufhalten. Beſſer draußen als drinnen, beſſer drüben als hüben.“

Und als wir durch all den Lärm an die Gilletin vorkamen bis auf etwelche fünfzig Schritt .... was haben wir da geſehen? Unſern wüſten Dickkopf ſelber, den Schneider-Eulogi, der auf das Gerüſt hinauf gezogen wurde und ein Geſicht machte zum Erbarmen. Die Straßburger lachten und pfiffen und klatſchten in die Hände. Es war eine Freude und ein Vergnügen im Volke. Sie merkten gar nicht, daß es kalt herunter regnete vom Himmel, als fiele lebendiges Eis auf die Erde. Aber der Schneider-Eulogi mußte ſeinen blauen Rock ausziehen, und ich meinte, es würde ihm jetzo der Hämmerling an den Hals gehen; doch war dem nicht alſo. Sie haben ihn nur mit Stricken an die Maſchine angebunden und ließen ihn ſtehen zum Spott und zur Schande, ich weiß nicht wie viele Stunden lang. Wir machten uns darüber von dannen, und kamen

glücklich im lieben Vaterland wieder an. Später hat mir der Schulmeiſter erzählt, ſie hätten dem Schneider zu Paris ſein Recht angethan. Meinetwegen! wo er jetzt ſitzt, möcht' ich nicht ſitzen. Tag aus, Tag ein wird er wärmer haben, als uns allen miteinander im heurigen Sommer geweſen iſt; und der kühle Wein, der uns erfreut, wird ihm fehlen in Ewigkeit. Amen. So wie ich eben ſage: unſer Herrgott iſt Meiſter, und das iſt recht.

Hört Ihr aber, wie es auf dem Schloßthurm läutet? Es iſt eilf Uhr, bei'm Eid, und Zeit, in's Bett zu liegen. Zuvörderſt aber wollen wir die Geſundheit trinken von demjenigen Herrn Bernhard zu Straßburg, der als ein alter Ehrenmann geſtorben, und ohne Zweifel jetzo einer der ſchönſten Engel geworden iſt! Und auch das Annele will ich leben laſſen; ſie iſt ein gutes Menſch geweſen, und gerade nur ihr Kopf war verzweifelt bös. Ach Gott, wie hat das arme Weib ſich abgeplagt und zerheult und ſchier wiederum hinterſinnt, da ich zu Straßburg zwiſchen

Leben und Tod saß, und wie fröhlich hat sie mich wieder aufgenommen in ihre getreuen Arme! Ich bring's dem Annele! — Potz Mord! Was für eine Freude ist in unserer Gemeinde gewesen, da ich zurück kam mit dem Schindli-Jörg und mit dem Salesi! — Nur mein liederlicher Bub', der Michel, hat mich nicht mit guten Augen angesehen. Es wäre dem elenden Tropf ein rechtes Fressele gewesen, wenn ich ... doch will ich mich nicht heute an dem schlechten Kerl ärgern. Unser Herrgott wird schon, was recht ist, mit ihm gemacht haben. Geht jetzt heim, Ihr Leute, so wie ich; morgen ist der letzte Tag, morgen um diese Zeit stehen die Reben kahl, aber wir wollen fröhlich zusammen sitzen wie heut' und uns der süßen Gottesgabe freu'n, als wär's das letztemal.

III.

Wie der alte Martin vorausgesagt, war's geschehen. Am nächsten Abend war die Arbeit im Weinberg gethan, und lustige Gesänge der auf Kosten der freigebigen Herrschaft schmausenden Arbeiter begrüßten den Abendstern. Unter die Fröhlichen hatte sich der Schloßherr gemischt, und bald nach ihm erschien auch die Frau vom Schlosse, begleitet von ihren Söhnen. Ihre Gegenwart störte nicht, sondern belebte vielmehr das Fest. Der alte Martin, den muthwillige Hände mit einer Krone von Reblaub geschmückt hatten, hielt eine Anrede an die geliebte Herrschaft, und sprach lang und breit von dem vielen Guten, das sie gespendet, in diesem schon vom Himmel so überaus reichlich gesegneten Gau. — Die Baronin wollte ihm öfters in die Rede fallen, aber der Alte gab — um seine Sprache zu reden — nicht luck, und sagte unter anderm:

„Wenn ich etwa heut nicht so ganz bei der Stange bleiben sollte, so nimmt's die Herrschaft

gnädigſt nicht in Uebel auf, weil ich die ganze Nacht hindurch, nämlich die paar Stunden lang, als ich alter Kerl zu ſchlafen habe, in ſchlimmen Träumen gelegen bin. Mir iſt zwar nicht der blutige Eulogi vorgekommen, von dem ich geſtern erzählte, aber leider Gottes mein Michel; wie ein Geſpenſt iſt er mir vor Augen geſtanden und auf meiner Bruſt geſeſſen wie ein böſer Feind und hat mich nicht zur Ruhe kommen laſſen. Darum bin ich alter grauer Menſch heut müd und matt, und bringe etwa hinterfür vor, was ich ſonſt gradaus vernünftig herausgeſagt hätte. Die gnädige Herrſchaft — bei den Rebleuten und Taglöhnern, Knechten und Mägden entſchuldige ich mich gar nicht — die gütige gnädige Herrſchaft hat ja bis daher ſo viel Geduld mit dem alten Maarte gehabt und ihm ſo viele Wohlthaten erwieſen, daß ſie ein ſchwaches Wort von ihm nicht hoch anſchlagen wird. Alter Kopf wird eben ſchwindlich. Aber . . . was wahr iſt, iſt wahr: in meinem Herzen ſteht viel klarer mein Dank für den Herrn und die Frau geſchrieben, als ihn

meine konfuse Zunge herunterlesen kann. Wir trinken alle miteinander des gnädigen Ehepaars Gesundheit, und dreimal hoch! und auch die jungen Herrlein sollen leben daneben!"

Die Fenster erzitterten von dem Geschrei der Trinker und der Schloßherr hatte Mühe, sie endlich zu schweigen. — „Merkt Euch", fuhr Martin zu den Zuhörern fort, „was für ein Unterschied ist zwischen einem edelgebornen und menschenfreundlich aufgezogenen Herrn und einem groben Schroll, der zum Glück gekommen ist, er weiß nicht, wie? Ich hab' vielerlei durchgemacht. Zu meiner Zeit hat's noch da und dort im badischen und österreichischen Land Leibeigene gegeben, mit denen ihre Herren gemacht haben, was sie wollten. Das ist jetzo nicht mehr so. Es lebe die Kaiserin Maria Theresia und der Kaiser Joseph und der Markgraf Carl Friedrich! Den letztern hab' ich gesehen einmal, so wie ich Euch sehe und die gnädige Herrschaft. Er soll ein kreuzbraver Herr gewesen sein. Die Güte schaute ihm überall aus dem Angesicht. Er war freilich

angezogen wie ein Offizier, Steifstiefel und Degen und einen Federhut, aber dabei war er doch der liebe Friede mit Jedermann und seine freundlichen Augen sagten zu Jedermann: Fürchtet euch nicht; ich mein's ja nur gut mit euch. Schade, daß der friedliche Fürst hat Krieg führen müssen; aber Krieg war dazumal in aller Welt los, und die verzweifelten Kerle, die Franzosen, anfänglich unter der Republik und hernach unterm Bonebärd . . . wo haben diese Ruh' gegeben und Fried' gehalten? Ich kann davon viel erzählen — den Bonebard hab' ich, sauber auf Papier gemalt, selber gehabt. Doch war er nicht mein Mann, und wenn ich ihn jemals in der Person gesehen hätte, ich wollt's ihm gesagt haben! Dafür waren viele auf dem Wald und meine Nachbarn, die hielten zu ihm, als wär' er ein Deutscher gewesen und ein Mann wie der Kaiser Joseph oder der Markgraf Carl Friedrich. — Hat's doch einer zu Langenschnirchlingen — 's liegt nicht weit von Lichtenwald und meinem Ort — sich so eingericht' und aufgericht't, daß Jung und Alt

ihn bald den Bonebard genannt haben? Und — wenn's recht iſt, erzähle ich etwas von dem hoffärtigen Bauersmann. Meiner Treu', es hat ſeine Sach: Steck' den Bauer in Sammt und Seide, immerdar wird ſein ſchmutziger Stiefel daraus hervorgucken. Ach, mich hat derſelbig' Mann vollends um meinen Sohn Michel und in die größte Bekümmerniß gebracht. Darum will ich — Euch, Ihr Leute, zum Frommen und zur Lehr', und der gnädigen Herrſchaft zur Ergötzung etwas kurzes berichten von dem

Bonebard von Langenſchnirchlingen.

Sein Vater iſt ein armer Mann geweſen und ſeine Mutter hat nicht den Kreuzer gehabt. Auf den paar Aeckerlen ſeiner Eltern, wo mehr Steine als Haber gewachſen ſind, hat er nicht viel von der Landwirthſchaft lernen können, und zu hochmüthig war er, um bei einem rechten Bauer in Dienſt zu gehen. Was hat der Peter alſo gethan? Zuerſt hat er Lichtſpäne geſchnitzt, und alsdann Mausfallen gemacht und endlich hat er

gewöhnlicher Gravität auf dem zierlich gestampften Platze umher, und lüftete die Flügel dem streichenden Luftzuge entgegen. Der Pater streichelte seine wehenden Federn, und sagte lachend zu ihm: „Du mein guter Freund und Haustrabant! kannst Du mir nicht verrathen, wo Dein Spielgefährte ist, der heute so undankbar mein Haus verließ?“

Der Vogel schien altklug die langen Augenbrauen in die Höhe zu ziehen; da erklang von ferne ein silberner Glöckchenton. Ein leichter Trab, dem ein schwererer folgte, kam jenseits der Rohrwand, die den Hof umgab, heran. Ein schlanker Rehkopf sah über die Wand; die Thüre in derselben sprang unter der Pfote des Thieres auf; es trabte freudig hindurch, mit schellenden Halsbandglocken, und kauerte sich zu des Pfarrers Füßen, als ob es seines Ungehorsams wegen Vergebung betteln wollte. Der Pater, angenehm überrascht, bückte sich, den schmalen graurothen Hals zu streicheln, als auch ein Pferd mit einer hübschen Reiterin durch's Thor stürmte. „Ines! Ines!“ rief der Pfarrer, gutmüthig verweisend, und mit dem Finger drohend. Ines sprang jedoch, leicht wie eine Feder, von dem Pferde, und jagte es mit einem Schlage ihrer Gerte wieder ins Freie zurück. „Lauf, Du wilder Negro!“ rief sie, ein wenig athemlos, indem sie die Thüre zuwarf, und mit dem hölzernen Riegel verschloß: „Du hast Deine Schuldigkeit gethan. Suche den Weg nach Deiner Weide, ehe der Blitz kömmt!“ Dann näherte sie sich etwas schüchtern dem Geistlichen, senkte den Kopf und fragte freundlich: „Habe ich Dir Angst gemacht, lieber Vater? Ich mußte Dir ja den Liebling wieder bringen. Das leichtsinnige Thier, verspielt und possenhaft wie es ist, hatte sich gewiß schäckernd von der Rinder-Heerde

ſich bei einem Schweintreiber als Knecht verdungen, iſt mit den, mit Verlaub zu reden, Schweinen nach Freiburg und in's Unterland gezogen und — wie man zu ſagen pflegt — auf dem Roß wieder heimgekommen. — Wer das Räthſel errathen hat, wozugegen und auf welche Weiſe der Peter zu ſeinem vielen Geld gekommen iſt, hat eine gute Naſe gehabt. Ich hab' mir's niemals vorſtellen können. Ein Theil hat geſagt, der Peter hätte auf dem Röttler Schloß einen Schatz von alten Thalern gefunden; ein Theil hat gewollt, es ſei ihm ſein Reichthum vermacht worden im Teſtament von einem Schweinehändler aus Ungarn, der ohne Kind und Kegel zu Freiburg im Wirthshaus zu den ſieben Todſünden weggeſtorben; Andere haben dagegen gemeint, die Mutter des Peter habe eine geheime Kunſt gekonnt und ihm das Geld zuſammen gehext. Die Alte war verrufen, als könne ſie das Wetter machen und dergleichen; iſt auch mit ihrer Leiche ſchier kein Menſch gegangen. Ich glaub' dagegen nichts Böſes von ihr; warum? Ich denk' wohl,

ſie hätte ſich ſchon in ihre eigne Haushaltung Geld gezaubert, wenn ſie gewußt hätte, wie die Sach' anzuſtellen ſei. Aber, daß ich die Wahrheit ſage, ſo hat ſie allerlei an ſich gehabt, das einem Chriſtenmenſchen nicht gefallen konnte: ſie war bös, ungattig, neidig und nachträgeriſch, wenn Jemand das Unglück gehabt hat, ihr zuwider zu ſein. Sie hat deßwegen viel Wohlthaten genoſſen, weil's die Leute mit ihr nicht verderben wollten; aber bei ihr hat nichts gefuhret, wollte nichts gedeihen. Sie iſt ihr Lebtag, auch nachdem der Peter ſchon mit ſeinem Reichthum aufgezogen war, ſo elend und kripplich und alt geweſen, daß es Einen dauerte. Ueberhaupt haben die älteſten Leute ſich nicht beſinnen können, daß die Urſel irgend einmal jung geweſen; und doch, wenn ſie noch lebte, würde ſie nicht viel älter ſein als ich, aber ſie iſt ſchon lang geſtorben .... es war', denk' wohl, um die Zeit, da der Kaiſer Napolion in die Mode gekommen iſt. Die Urſel hat mir viel Herzeleid gemacht, noch mehr als ihr Peter Bonebard, und mein Michel iſt durch ſelbige Leute

noch mehr verderbt worden, als er ſchon vorher geweſen.

Ihr werdet fragen, wie ich denn mit meinem Michel an den Peter und an die Urſel gekommen bin, da doch Langenſchnirchlingen ziemlich weit von unſrer Gemeinde, vom Herrenberger Hof und von Lichtenwald iſt? Das wird ſich aber alles finden, denn eben das iſt die Geſchichte. Der Peter war ein verzweifelter Kerl, potz Mord! Wenn er ſo daher kam in ſeinem blauen Tſchoben, ſeinem langen Bruſttuch mit lauter Zwanzigern ſtatt der Knöpfe beſetzt, in ſeiner kurzen Hoſe von Sammet und in den blauen Strümpfen und Schuhen mit Silberſchnallen .... es war, bei'm Eid, eine Pracht! Von Leib ſah er ganz ſtattlich aus, behäb, und wohl feiſt, mit aufgepauſten Backen und weite Naſenlöcher, als wie zu Breifach an der Feſtung die Kanonenſcharten geweſen. Da ich ihn kennen lernte, leider Gottes, war er natürlich nicht mehr ein heuriges Häslein — er hatte ein Mädle von zweiundzwanzig Jahren und war ſchon Wittwer — aber dennoch hätte man

für jedes weiße Haar auf ſeinem Kopf eine Dublone bieten dürfen, und man hätte keines gefunden. Ganz käſtenbraun', ſag' ich Euch, und ſtarke Zotteln wie ein Löw', wer ſchon einen geſehen hat. Ich habe leider noch keinen zu Geſicht gekriegt, aber faſt gar hätt' ich einmal zu Freiburg eine Löffelgans für Geld ſehen können, wenn ich nicht unglücklicher Weiſe um einen Tag zu ſpät gekommen wäre. Von den andern reißenden Thieren, die ich kenne, haben mir jederzeit die Affen am beſten gefallen, obſchon ich auch nicht den grünen Raben von unſrer gnädigen Frau Herrſchaft verachten will. Freilich iſt der Papper mit dem alten Martin nicht völlig höflich und leutſelig. So oft ich auf ſeinen Käfig zumarſchire, bludert er ſich auf, und ſchreit „Spitzbub', Spitzbub'!" was er nur aus ſeiner Gurgel herausbringen kann. Da könnte er aber viele andre Leute mit „Spitzbub'" anrufen, als gerade nur den alten Martin, der in ſeinem Leben nichts Schlechtes getrieben hat. Ich will nicht ſagen, auf wen ich das rede; es geben aber dann und

wann bei unſrer gnädigen Herrſchaft, die ſo gut und freigebig iſt, Herren aus und ein, denen auf dem Geſicht noch weniger Gutes geſchrieben ſteht, als dem Peter Bonebard von Langenſchnirchlingen.

Nicht für ungut, aber ich hätte bald auf den ganzen Peter vergeſſen, und er war doch ein verzweifelter Kerl! Alſo, daß ich's nicht bei mir behalte, ſo kommt das arme Peterle als ein reicher Petrus eines Tags heim, und kein Menſch weiß wozugegen und woher der Reichthum. Ich hab' mir dabei mein Theil gedacht; Notabene! mir iſt der Melcher dabei eingefallen, der auch einmal mit einem reichen Sautreiber in den Wald gegangen iſt, und iſt nur einer von ihnen wieder herausgekommen, und derjenige war nicht der Sautreiber, ſondern der Melcher mit des Sautreibers Geldgurt. — Da hab' ich dem Peter wohl Unrecht gethan; aber was fällt einem Menſchen nicht ein, wenn ein armer Schelm auf einmal mit Geld in allen Säcken heimkommt, und ſagt abſolut nicht, woher er das Geld hat? Da paſſen freilich dann alle Ohren auf, und die

Mäuler ſchwätzen links und rechts und kreuzweis und überzwerch, und alle Nachbaraugen ſpioniren dem reichgewordnen Menſchen durch alle Fenſter hinein bis in den tiefſten Keller. Man kann's, ſag' ich, den Leuten gar nicht übel nehmen. Aber was der Peter gleich zuerſt gethan hat, da er wiederum den Fuß als ein reicher Bauer in die Heimath geſetzt, das war ein Biedermannsſtück, und hat aller Welt wohl gefallen. Die Sache iſt ſo: Der Peter hatte, bevor er auf den Schweintrieb ging, in ſeinem Ort einen Schatz gehabt: des Nachtwächters Tochter, ein blutarmes Ding, und nicht einmal ſchön von Angeſicht, wie ich mir habe ſagen laſſen. Da hatte ſich denn Armuth zu Armuth gethan, und war daraus ein kleines Maidſchi geworden, das wohl ſchon vier Jahre alt ſein mochte, als der Peter aus der Fremde kam. Was aber iſt ſein Erſtes? Geht er nicht hin und heirathet hollops des Nachtwächters Mädle und macht er nicht zugleich ſein Kind, die Roſemarie, ehrlich von Kopf bis zu Fuß? Sappermoſt! die Roſemarie iſt ein bild-

ſchön Gewächs geworden, und wenn ich noch an ſelbige Zeit zurück denke, wo der Michel ſich in das Menſch vernarrt hat .... wie ſchön und anmuthig das Mädle anzuſehen war, ich möcht's dem Michel ſchier nicht verdenken, wenn auch ſelbige Liebſchaft und Hochzeit mich um Alles gebracht hat: um meines Sohnes letzte Lieb', um ſeinen letzten Reſpekt vor Vater und Mutter, das Annele um's Leben, den alten Maarte um alle Freud', um all' ſein' Sach', um ſein letztes Obdach, um den letzten Pfülben für ſein Haupt, und endlich den Michel ſelber um Haus und Hof, um Acker und Wald. — Schenkt mir geſchwinde noch das Gläslein voll. Der ſüße Wein macht vielleicht meine müden Augen wacker; wie geſchwinde aber auch Ihr den Wein einſchenkt, dennoch fallen mir ein paar Thränentropfen hinein."

Nachdem er getrunken, fuhr der alte Martin, da die Zuhörer alle bewegt ſchwiegen, weiter fort: „Jetzt müßt Ihr euch eben vorſtellen, daß viele Jahre vergangen ſind, ſeitdem der Peter heimgekommen. Er hat ſeines Vaters Hütte zu

einem kleinen Schlößl umgewandelt; der Alte hat's nicht lang profitiren können; aber die Urſel iſt friſch und lebig geblieben. Der Peter hat viel angekauft an Wald und Wieſen und Ackerfeld. Endlich hat er den ſtattlichen Hof ſammt Zubehör erſtanden, der einen ſtarken Büchſenſchuß hinter Langenſchnirchlingen liegt, und vor Zeiten dem Kloſter St. Peter auf dem Wald gehört hat. Man hat ſelbiges Hofgut nur die Pfaffenwaid geheißen, und, potz Krautſalat, die geiſtlichen Herren hatten's nicht übel getroffen mit der ſchönen Waid, die über und über mit Holz beſtanden war, woraus der Peter viele tauſend Klafter gehauen. Ein Hof wie ein Schloß, und daneben ein See, voll von Fiſchen, und aus dem See lauft ein Bach, der, ich weiß nicht wie viele Mühlen treibt; Säg'- und Schneidmühlen, Stampf- und Walkmühlen, und Mühlen für das liebe Brod, eine oder zwei. Und die Felder! Das ſchönſte Erdreich weit und breit. Von der Waid hat man auf vier oder fünf Gaſſen zu den Aeckern des reichen Peter fahren können; im Walde hatte er

Jagd und Hahnenfalz, juſtement wie unſer Großherzog. Wie viel Morgen ſeine Matten hatten, weiß heut' noch niemand; aber noch zahlreicher war ſein Viehſtand, und der Segen lag auf all' ſeinem Vieh. Ich hab' noch viel von dieſem Peter und ſeinem Wohlſtand zu berichten — jetzt fallt mir's g'rad nicht ein, aber es wird ſchon kommen nach und nach. Nur ſo viel noch, daß über all' dem Reichthum des Pfaffenwaidpeters Frau geſtorben iſt; auf dem Todbett hat ſie noch geſagt, daß ihr viel wöhler geweſen ſei in ihres Vaters ſchlechtem Wächterhäusle, als auf dem vornehmen Kloſterhof. Ich will's glauben. Die Zufriedenheit fragt nicht nach dem Reichthum und nicht nach der Armuth. Ein armer Tropf iſt viel leichter vergnügt als ein reicher Kauz, dem der Kopf zentnerſchwer voll Sorgen ſteckt. Die Armuth iſt nur dann arm, wenn ſie zugleich krank iſt; dagegen hilft ihr der liebe Gott vom Siechthum und vom Leben weit geſchwinder, als der Doktor mit all ſeinen Mixturen dem reichen Mann. Aber halt! Wohin laſſ' ich mein Rößlein jetzt ſo tapfer

laufen? Was red' ich von der Armuth, da ich doch vom reichen Peter reden will? Der Pfaffenwaidpeter hat ſich jedoch zum letztenmal mit der Armuth abgegeben, da er des Nachtwächters Mädle weibete. Seit jener Zeit hat er nur etwa dem himmliſchen Vater den Vortritt gelaſſen, und von dem Napolion und dem Kaiſer Franz und etwa noch von unſerm Landesfürſten hat er geredt wie von ſeines Gleichen. Und weil es ſo ausgeſehen mit ſeinem Stolz und Hoffart, und weil ſein einzig Kind, die Roſemarie, von ſeinem Grittel und Grattel ein gutes Stück geerbt, ſo hat ihm bald die ganze Gegend „Venebaard" geruſen, und der Roſemarie das „Prinzeßle vom Venebaard." — Ich weiß nicht, weswegen er nicht abermals ein Weib genommen? Ich denk' wohl, daß er Keine gefunden hat, die ihm genug fürnehm und reich genug geweſen. Zudem hatt' er die Roſemarie noch im Haus, und die alte Urſel wollte abſolut nicht ſterben, und für eine junge Frau wären die beiden Weibsbilder doch eine ſchlechte Zugabe zu des Peters Reichthum geweſen.

entfernt, und in den Wald verlaufen. Es dauerte lange, bis das faule Reh im Schatten raſtend, meinen Ruf, und ich ſeine Schellen vernahm. Ich meinte faſt, ein Tiger hätte ſich ſeiner bemächtigt. Doch endlich, die Jungfrau ſei gelobt, kann ich Dir's wiederbringen, Vater Luis!"

„Und gehſt von Hauſe, ohne zu ſagen wohin?" verſetzte der Pfarrer gekränkt: „und ſetzeſt Dich ſelbſt, in Waldſchluchten dringend, dem Tiger, durch ſtille Waſſer reitend, dem Krokodill aus, Du böſes unbeſonnenes Kind? Glaubſt Du vielleicht, ich ſei dem Rehe in höherm Grade gut, als Dir? Habe ich Dich nicht von zarten Kindesbeinen an gepflegt und gewartet? habe ich Dich nicht getauft, und ſomit zum zweitenmale und edler geboren, als Deine Mutter es gethan?"

Ines ergriff ſchmeichelnd des Pfarrers Hand und küßte ſie. Er dankte ihr nun für den Liebesdienſt und fügte bei: „Ich habe verziehen! Sieh zu, wie Du mit dem grämlichen Strutto, dem Dragonervogel fertig wirſt, der heute die neckende Spielgefährtin ſehr verdrüßlich vermißte."

Ines klopfte ſchäckernd die Bruſt des großen Vogels und ſagte hierauf: „Ich will's einbringen, guter Burſche. Schlüpfe indeſſen nur in die Scheuer. Die Wolken kommen wild und ſchwarz über die Parana her, und die fernen Berge hängen voll Nebel. Fort, Gejenk!"*)

Der Strauß trabte ruhig nach der Scheune, die hinter ihm verriegelt wurde. Das Reh folgte dem Herrn in die Hausflur. Ines zog die Laden an den Fenſtern zu, und ſagte indeſſen, bedächtig innehaltend: „Wenn nur der Fremde noch ankömmt, bevor das

*) Des Straußvogels Name in abiponiſcher Mundart.

Darüber iſt auf einmal mein Bub', der Michel ganz wunderlich geworden. Hat Alles nur mit Verdruß gethan, faul und ſchlecht geſchafft, über den ganzen Tag gemault, und Abends auf der Ofenbank gelegen, ohne zu ſagen „Ja" oder „Nein," „Wie" oder „Wo." — Das Annele hat bald gemerkt, wo's ihn gedrückt hat, und ſie ſagt eines Morgens ganz betrübt zu mir: „Ich fürcht', wir leben dem Michel zu lang. Wenigſtens wird er haben wollen, daß Du ihm den Hof abtreteſt, Maarte." Wogegen ich ihr geantwortet: „Sappermoſt! Da ſpannt er die Gäule am letzen Ort an. Zwar werden meine Knochen mürb', und ich kann nicht mehr ſo recht die Axt lupfen, wie vor Zeiten; aber ich bin Herr und Meiſter noch zum heutigen Tag, und wenn der Bub' mich kujoniren will, ſo thu' ich erſt nicht ſeinen Willen. Es iſt ohnehin Jammer und Schade, daß der Sepp in Lörrach auf ſeinem Handwerk ſitzt, daß der Natz unter die Soldaten gegangen iſt, und der liebe Gott ſchon den armen kleinen Dorus zu ſich genommen hat. Denen Allen hätt' ich lieber, ſo

wie es auch ihr Recht gewesen möre, den Herrenberger Hof gegönnt, als dem Michel, der vom vierten Gebot nichts weiß.“ — Weil das Annele wiederum anfing zu brieggen, da ich von selbigem armen Dorus angehoben, so bin ich auch gleich still gewesen, und damit gut.

Derweilen ist der Michel von Tag zu Tag ungattiger geworden. Und was sagt mir einmal der liederliche Tropf in der Scheuer beim Haberdreschen? „Es wär' wohl einmal an der Zeit,“ sagt' er, „daß Ihr mir den Hof abträtet, Vater, und Euch in's Leibding begäbet; Ihr seid alt und schwach, und könnet nur mehr ring schaffen.“ — Potz Mord! Und ich bin zu selber Zeit nur in den ersten siebenziger Jahren gewesen, oder höchstens so gegen die achtzig, also noch ziemlich junge. Das ist mir freilich in die Nase gestiegen, und ich sag' ihm drauf: „Der Hof bleibt mein, und wenn Dich's so nicht freut, so geb' wohin Du willst.“ Richtig war am andern Morgen der Michel fort. Da er nun selber schon ein großgewachsen Kind war und in dem Alter, daß er

auf gut Schwäbisch geſcheut ſein konnte, ſo ließ ich ihn gehen und habe mich lange nicht um ihn bekümmert. Nur hab' ich von einem und dem andern Nachbar bei Gelegenheit gehört, daß der Michel ſich zu Langenſchnirchlingen bei dei dem Bonebaard als Oberknecht verdungen. Meinetwegen, habe ich geſagt.

Das Annele konnte den Buben nicht ſo leicht verſchmerzen, wenn ſie ihn gleich nicht leiden konnte, da ſie ihn immer für den wenn auch unſchuldigen Urſächer am Tod des armen Dorus hielt. Aber ſo ſind einmal die Mütter! Sie lag mir immer in den Ohren, dem Michel wieder gute Worte zu geben. Ja, proſt die Mahlzeit!

Was aber geſchieht nicht lang darauf? Kommt nicht eines Tags ein Wägele in meinen Hof gefahren und ich ſitze juſtement bei'm Eſſen, und mein Dribbein *) ſagt mir: „Herr, da kommt der Bonebaard von Langenſchnirchlingen?" — Richtig; der reiche Pfaffenwaid-Peter war's, gewachſen in

*) Der dritte Knecht.

Lebensgröße und ich ſag' gleich zum Annele: „Potz Mord, Du, der kommt nicht umſonſt.“

Ich, als der Meiſter im Hof, hab' mir nichts vergeben und bin ruhig ſitzen geblieben. Draußen hat der Peter wie thöricht mit der Peitſche geſchnellt, und in einem fort geſchrieen: „Heda, Mordio! Stallknecht heraus! Oha, Bräunl, oha Scheck! kömmt denn niemand! Sapperlot?“

Nachdem er eine Weile ſo geſchrieen, ſag' ich dem Stallknecht: „Geh hinaus, und thu' was er ſagt. Wir haben uns jetzo nichts vergeben.“ — So iſt's geſchehen. Und nicht lang, ſo kommt der Peter hereingetappt, zundelroth und ſchlenzt mit der Geißel rechts und links wie im Zorn und ſchnauft mich an: „Seid Ihr nicht der Bauer von dem Hofe? Der alte Herrenberger-Maarte?“ — Ich nickte mit dem Kopf, und eſſe weiter und ſo macht's das Annele — noch in ihrem Alter iſt ſie ſtolz geweſen — und das Geſind ſteht hollops vom Tiſch auf und geht hinaus. — „Ihr habt keine Ordnung im Haus, wenn Einer bei Euch ankehrt; hab' ich nicht eine Viertelſtund'

vor Eurer Thür gewartet?“ sagt der Peter. — Und ich darauf: „Drum ist das kein Wirhshaus. Was wollt Ihr bei mir?“

Das hat ihn ein bissel geduckt, daß er manierlicher geworden ist. — „Mit Verlaub!“ sagt er, ruckt vom Ofen einen Schemel heran und setzt sich drauf und streckt die Beine weit von ihm, pfnaust ein paarmal und schiebt sich den Hut aus der Stirn. Das war ein Prachtshut, fein und langhaarig, und darum trug er statt der Silberschnalle ein Sammetband, schwarz und roth geflammt; extra fürnehm. — Ich hab' mir aber nichts gegen ihn vergeben. — Und so hebt er an zu reden: „Ich bin der Peter von der Waid von Langenschnirchlingen und soll Euch einen schönen guten Tag von Euerm Michel sagen!“ — „Dank' schön; denkt der Kerle noch an uns?“ mach' ich darauf. — Dann Er: „Das thut er jetzo mehr als sonst. Er dient bei mir und hat's gut, wie alle meine Diensten es haben. Guter Lohn, gute Kost, das Häs, wie sich's schickt*),

*) Häs = Kleidung.

und große Ehr' von allen Leuten; denn, merket wohl, Maarte, wer bei mir dient . . . ."

„Weiß ſchon;" ſag' ich ganz dürr. „Ihr habt Euer Sach' und gebt auch Euerm Geſind ſein' Sach'. Wär' Euch ſonſt was lieb?" „Ich hab' Durſt und Appetit; 's Stückli Käs und 's Gläsle Wein könnten nicht ſchaden," macht er; „ich trink' aber nur Markgräfler, vom Guten." — Da geb' ich ihm drauf: „Wie er eben in meinem Keller liegt. Annele, hol' einmal einen Tropfen für den Boonebard da!" —

Er hat ein Geſicht gemacht, halb ſauer, halb ſüß, da ich ihm „Boonebard" ſagte. Von Theil Leuten hat er den Uebernamen gern gehört; von Theil Leuten hat er ſich daran geärgert. — „Thu' was Du willſt," hab' ich mir heimlich geſagt, und nicht 's Bröſele gegen ihn mir vergeben. Der verzweifelte Kerl war an's Katzbuckeln in ſeiner Gemeind' gewohnt; ich aber ſaß da, als hätt' ich ein Scheit Holz im Rücken. Sowie er ausgeſäuerlet und ausgeſüßlet, hebt er wiederum an: „Ich komm' eigentlich, um Euern Hof in

Augenſchein zu nehmen.“ — „Ho, er iſt nicht feil;“ red' ich entgegen. — „Das kann man nicht ſo recht wiſſen;“ ſagt er, und ich merk', daß er was im Hinterhalt hat. Dennoch ſag' ich ganz dürr: „Gewiß iſt der Hof nicht feil; denn wenn ich ſterbe oder in's Leibding gehe, ſo iſt immer noch Einer da, der den Herrenberger Hof übernimmt.“ — „Der Michel?“ ſagt Er. — „Verſteht ſich;“ ſag' ich.

Das Annele hat über dem Reden eingeſchenkt, und dem Vouchard hat der Käs geſchmeckt — es war vom Münſterthäler — und den Wein hat er auch nicht verachtet, und er iſt ganz heimlich mehr herangeruckt, und hat mit mir geſtutzt und mit ſelbigem Annele . . . . und die Mariann — man mußt' ihr laſſen, einen Merker hat ſie gehabt, ſo fein, wie ein Spinnenfaden iſt — die Mariann' alſo hat mir faſtgar die Füß' unterm Tiſch entzweigetreten, und es iſt ſo eine gewiſſe Erleuchtung in ihrem Geſicht aufgegangen . . . . ich hab' jedoch noch nichts verſtanden, bis der Peter anhebt:

„Wir wollen schon gute Freunde werden, Martin, und noch etwas mehr, wenn Euer Hof mit allem Drum und Dran so viel werth ist, wie der Michel sagt. So und so viel Wieswachs, so und so viel Wald, so und so viel Aecker und so und so viel das Erträgniß?"

Der Beenebard wußte aus dem Fundament, wie viel der Hof trug, und der Michel hatte ihm's auf's Tipfele gesagt. So blieb mir nichts übrig, als zu antworten: „Ja, so hat's seine Richtigkeit. Aber was soll der Hof zu unserer Freundschaft?" — „Drum will Euer Michel Hochzeit machen, und Euern Hof übernehmen;" sagt darauf der Peter. — „Wollte Gott, er hätte das schon lang gethan!" sage ich hierauf; „das hat mir und seiner Mutter schon viel Herzeleid gemacht. Ist's nicht auch eine Schand', daß der Bub bald vierzig Jahr hat und noch kein Weib? Was müssen die Leut' von ihm denken? Herumgesucht hat er redlich, und viele Mädle in's G'schrei gebracht, aber niemals Ernst gemacht, und hat doch außer dem Hof da, den ich ihm gern über-

geben hätte, wenn er zum Weib gekommen wäre .... hat doch außerdem, sag' ich, noch das schöne Stück Geld vom Muckenschnapper, von dem ihm nicht einmal der lange Krieg einen Kreuzer weggebissen und gerissen ...."

„Da will ich Euch was sagen;" hebt der Boonebard an, als wär' er der Kurfürst .... nein der Großherzog selber und der Erzbischof von Freiburg in einer Person: „das Herumsuchen war schon am Platz; nur hatte der Michel noch nicht die Rechte gefunden. Jetzt aber hat er sie, und wenn ich vom Augenschein weiß, wie viel Euer Sach' werth ist, und wenn Ihr dem Michel den Hof übergeben wollt, so kriegt er auch den Holderstock zur Hochzeiterin. Ich gebe sie ihm; ich will ein schlechter Mann sein, wenn ich's nicht thu', und 's ist eine große Ehr' für Euch und den Michel, denn neunundneunzig Bauernsöhne — von den reichsten — haben schon alle Finger nach meiner Rosemarie geschleckt, und ich hab' sie Keinem gegeben. Aber Euer Michel gefallt mir und auch der Rosemarie, und ich geb'

dem Mensch viertausend Gulden und die volle Aussteuer mit, und wenn ich sterbe, so fallt Alles an Euern Sohn und seine Kinder. He? wollt Ihr einschlagen?“

Ich hätte noch gern ein paar Wochen lang überlegt; aber das Annele, dem nach dem Buben verlangte, hat mich immer gestupft und getreten, und der Wein hat auch dazu geholfen .... und dann ist der Boenebard wahrhaftig ein verzweifelter Kerl gewesen, der Einen in Alles hineingeredet hat wie ein Galgenpater, und Einem bis in's Herz gebohrt hat mit seinen Augen .... und er hat meiner Seel' allerlei von dem rechten Boenebard gehabt. Am End', wenn man ihn hörte, hatte er immer recht, und kommandirte herum wie ein General und damit Juck! das war aus und Amen. Item: die Abendglocke hatte noch nicht geläutet, so hatte er mein Hab' und Gut überall besehen und verständig geschätzt, und ich hatte „Ja“ gesagt zur Hochzeit und zur Hofabtretung, und das Annele war seelenvergnügt. Arm's Mütterle, wenn Du gewußt hättest . . .!

Wetter losbricht. Es wird einen fürchterlichen Sturm geben."

„Welcher Fremde, Ines?"

Das Mädchen lächelte verlegen. „Er scheint mir kaum ein Spanier zu sein," sagte es alsdann und seine bräunliche Wange röthete sich merklich: „er spricht auch nicht so gut spanisch wie wir; ich begegnete ihm draußen an den Tabaksfeldern; ich holte ihn nämlich ein, im Heimkehren begriffen. Der arme junge Mann saß traurig bei seinem Pferde, das im Niederstürzen sich den Fuß verstaucht hatte. Freilich war der Herr unklug, daß er nicht, wie unsere Leute, einige Pferde auffing oder mit sich nahm; indessen hatte ich doch Mitleid und wahrlich — hätte ich nicht dem schnellen Reh zu folgen gehabt, mein eigen Pferd hätte ich dem jungen hübschen Herrn abgetreten. Er fragte, ob er nach Santa Dominika komme, wenn er weiter ginge, und ich bejahte es, und wies ihn an die Ochsenfänger, die sich in weiter Ferne und im Staube sehen ließen. Sie werden ihn wohl auf ein Pferd genommen haben, und mit ihm auf dem Wege sein. Eilen sie jedoch nicht, so ist der Sturm viel schneller als sie."

Ein dunkelrother Strahl, der aus den Wolken fuhr, und von einem grellen Wetterschlage begleitet wurde, bekräftigte die Furcht der Indianerin. Aber zu gleicher Zeit ließ sich aus der Ferne, vom Eingange der Mission kommend, das Geschrei und Getümmel der heimkehrenden Horde vernehmen, die in den Savannen gewesen war, um Ochsen zu fangen, zu schlachten, zu häuten.

„Sie kommen!" rief Ines, zufrieden gestellt, und ging nach der Hausthüre, durch die Ritze zu lauschen.

„Hätte ich doch beinahe meines Gasts vergessen!" sagte inzwischen der Pfarrer zu sich selbst mit einem

doch das kommt ſpäter an die Reih'! — Der Pfaffenwaid-Peter iſt bei uns über Nacht gelegen und hat dem böſen Feind ein Ohr abgeſchwätzt mit lauter Projektmacherei und mir nicht Fried' gelaſſen, bis ich ihm verſporchen, am andern Tag mit ihm nach Langenſchnirchlingen zu fahren, um ſein Anweſen und die Roſemarie kennen zu lernen. — Nach dem Kollazes*) ſagt er zu mir: „Hört, Maarte, 's iſt jetzo meine Spielſtund'; um die Zeit zu Nacht muß ich was ſpielen. Wollt Ihr mitthun im Karteln oder wollen wir Würfeles machen, und „Gut ſteh'n ſie?"

Dieſe Reden haben mir allerdings nicht gar wohl gefallen; aber doch — das Anncle hat mir zugeredt — ſind wir mit einander in's Wirthshaus geſtiegen, und da haben alle Bauern und Knechte und Mägde und ſelbſt der Herr Pfarrer dem Boonebard Reverenz auf Reverenz gemacht. Er hat ihnen Wein gezahlt, mit dem Pfarrer gekartelt, hernach, wie derſelbige nach Haus gegangen, mit mir gewürfelt. — „Ich ſetze da

*) Veſper- oder Abendbrod.

meine Sackuhr," hat er gerufen — hat auch nicht wenig den Wein gespürt — „setz' zehn Gulden dran, Maarte!" — Ihr merkt, Ihr Leute und gnädige Herrschaft, daß wir uns schon geduzt haben, und so würfle ich mit ihm. Es ging waidlich und tapfer: „Hundstöpele, drei Gleiche, kleiner Todtenmarsch, großer Todtenmarsch, Sieben wie ein Jud, Fünfe stellt ein, alle Sechser!*) Patsch, hatte ich die Uhr gewonnen. Der Peter warf mir sie lachend zu: „Da! ich hab' noch mehr von dem Zeug!" — Und zieht richtig aus dem Hosensack eine goldene Uhr, und läßt sie spiegeln im Licht. — „Willst Du auch um die da spielen, Maarte?" — Ich hab jedoch gesagt „Nein" und: „Laß uns heimgehen zum Essen und Schlafen!" — Potz Mord! die gewonnene Uhr war schön und punkte auf die Minut', aber ich hatte auch an der einzigen genug, um die unglücklichen Stunden abzuzählen, die von selbigem Tag für mich zu schlagen anfingen, für mich und das Annele!

*) Gäng und gäbe Ausdrücke beim Würfeln.

Genug: am andern Tag war ich in Langenſchnirchlingen, und beſah mir den Haushalt des reichen Praſſers. Was wahr iſt, iſt wahr: alles war abſolut unvergleichlich. Der Boonebard hatte auf ſeiner Pfaffenwaid nicht nur einen Hof, einen Staatshof angelegt, ſondern mehr als das: einen Zinken, ein Dorf .... ach, was ſag' ich? ein Städtel hätt' man's nennen können. Nicht nur hatte er ſeine Mühlen, aber auch ſeine eigene Bäckerei, ſeine Metzig, ſeine Brennerei, ſeine Weinhandlung, ſeine Ziegelhütte, ſeinen Zimmerplatz. Ein eigener Schneider war bei ihm das ganze Jahr auf der Stör; ein Schuhmacher und Schuhflicker arbeitete Jahr aus Jahr ein nur für ihn und ſeine Leute. Fiſchfang, Pferdzucht, Ochſenmaſtung, Geißen- und Schweintrieb .... Alles auf's ſchönſte. Eine eigene Kapelle, worinnen an Sonn- und Feſttagen ein geiſtlicher Herr die Meſſe las, und daneben ein eigen Wirthshaus. Die erſte Bierbrauerei von Langenſchnirchlingen war ſein: auf der Kapelle hatte er eine Uhr mit Glocke, und auf ſeinem Wohnhaus und

ſeiner großen Scheuer .... denkt Euch nur .... einen Blitzableiter!!!

Ich muß ſagen, daß mir ſelbiger Blitzableiter gar nicht gefiel, als er mir das Ding erklärt hatte. Der Menſch ſoll den lieben Gott in ſeinem Willen nicht hindern. Wenn der Herr ſeinen Blitz irgendwo einſchlagen laßt, ſo weiß er ſchon, warum er's thut, und ſich davor ſicherſtellen wollen, iſt ein baarer Frevel. Aber ich möchte nur wiſſen, wo der Boenebard auf ſeinem Schweinhandel das alles gelernt hat? — Wie geſagt: Alles war bei ihm buſver und glanzig*); ſeine Stuben ſpiegelten nur ſo, und eben ſo ſeine Stallungen, und das Vieh glanzte vor Feiſte, und Knechte und Mägde und was auf dem Hof lebte, waren dick und fett und rothbackig, und das beſſärtigſte Geſind von der Welt. Wenn des Boenebard Weibsbilder zum Tanz kamen, war um ſie das Geriß; wenn die Knechte des Boenebard im „grünen Baum" im Ort anlehrten, ſo durfte Niemand nur ein ſcheeles Aug' machen. Gleich ſetzte es

*) Buſver = nett.

Schläg' und Sepktakel, und die Armee des Boonebard behielt immer das Feld. So die Geschlagenen klagten, so ging der Boonebard vor Amt und klingelte nur mit den Thalern in seinem Sack, und gleich waren die Kläger verknurrt und verdonnert. Er hat sich auch mit der Handelschaft abgegeben und eine Güterfuhr eingerichtet, und bei ihm konnte man von allen Spezereiwaaren haben, sogar Kaffee und Zucker, der dazumal in der ganzen Welt verboten war. Machte aber nichts: der Boonebard und seine Leute haben ihn doch getrunken. Ach du liebe Zeit! das ging zu wie bei'm reichen Mann im Evangelium. Ich hab' mir mein Theil dabei gedacht, aber es war schon zu spät.

Was mir in des Boonebard Hauswesen am allerwenigsten gefallen hat, war per se die alte Ursel, die mitten in all der Pracht und Fette herumgegangen ist wie die theure Zeit, wie eine von des Königs Pharaonis eingedörrten Kühen; und dann ebenfalls trotz aller Schönheit die Jungfer Hochzeiterin selber, die Rosemarie. Weiß

Gott, wie ſie an meinen Michel gerathen iſt, der doch ſchon bei beſtandenen Jahren war! Schönere und jüngere hätte ſie finden können, meiner Seel'. Aber ihr Herz, drinnen in der Bruſt, war viel härter als ihr Vorſtecker *), der doch mit all ſeinen ſilbernen Kettlein und Granatſchließen und Fiſchbeinern keine Kugel durchgelaſſen hätte, wie ein Küraß. Ich brachte ihr ein Geſchenk von meiner Alten: ein ſchönes Gollerle, mit Preißlen und Spitzlen und breitem Sammetband und farbigem Damaſtbeſatz — kein Meßgewand hat ihn ſchöner — und vermeinte viel Ehr' damit einzulegen. Ho, warum nicht gar! Das Mäule hat die Roſemarie ſo gewiß verächtlich geſpitzt, und das Gollerle mit geſpreizten Fingern angenommen und hinter ſich gelegt, als ſeien glühige Kohlen darinnen! — Der Michel war wie gewöhnlich ein Holzbock, hat finſtere Augen gemacht und nur gewartet, daß ich ſag': „Michel, ich tret' Dir mein Sach' ab." — Potz Mord! das iſt mir ſchwer vom Herzen gegangen, aber der Boone-

*) Mieder.

bard hat's nicht anders gethan, ſo gewaltthätig hat er mich angeredt .... und was war auch zu machen? Hatte er nicht ſchon mein Wort, und iſt dazumal nicht auf'm Wald eines ehrlichen Mannes Wort und Handſtreich heilig geweſen? Du mein Gott, jetzt iſt's nimmer ſo!

Daß ich's recht ſag', ſo hat mich doch auch wiederum gefreut, daß des Boonebard Herrlichkeit einmal meinen Enkelkindern gehören ſollte. Der Teufel verblendet eben immer den Menſchen; und ſo bin ich beim Verlöbnißſchmaus recht luſtig geworden, und der Boonebard hat ſeinen Keller weit aufgethan und die reichſten Leute von der Gemeind' waren dabei, und der Boonebard hat ſeine Spielorgel — ein fürnehmes Kunſtſtück, wie man noch nichts dazumal in der Welt geſehen — einen Tanz um den andern aufmachen laſſen, und ich hab' — verzeih' mir's Gott — mit der alten Urſel getanzt, und der Michel hat ſelbigsmal den Schwabenſtricker-Seneſi braun und blau geſchlagen, und der Boonebard war luſtig über's Bohnenlied hinaus.

Ach, ſo war denn ein paar Wochen darauf die Hochzeit, und Roſemarie iſt wie eine Kaiſerin auf meinem — nein, des Michel Herrenbergerhof eingezogen mit vier Wägen voll Heirathsgut, mit eben ſo viel Wägen mit Gäſten und Freundſchaft, alle mit des Pfaffenwaid-Peters Röſſern beſpannt und der Boonebard ſelber iſt geritten auf einem Schimmel, und vierundzwanzig junge Burſche zu Pferd haben ihn begleitet. Und was ſagt der Peter zu mir nach dem Einzug? „Du darfſt Dich freuen, alte Pelzkappe,“ hat er geſagt; „ſo viel Ehr' und Glück und Freud' hätt'ſt Du Dir nicht eingebildet, he? Jetzt macht es aber nur mit der Roſemarie gut und wie ſich's gehört, Du und Dein Weib, ſonſt komm' ich Dir über den Hals, und Du weißt: bei mir muß alles biegen oder brechen!“ — Die Red' hätt' mich faſtgar verdroſſen; aber gegen den Boonebard war gar nicht aufzukommen. Beſſer jedoch hätt' er gethan der Roſemarie anzubefehlen, daß ſie's mit mir und dem Annele gut machen ſollte, und wie ſich's gehört. — Die Zeit hat's ausgewieſen.

Wie ist's aber mit dem stolzen Boonebard ausgegangen? Ist nicht alles eitel in der Welt? Ist der Peter nicht schwindlig worden wie der Napoleon selber? Potz Sappermost, da wär' viel zu lernen, aber die Menschheit lernt doch nichts, und nur die langen Jahre bringen eine Veränderung. Das hat der Pfaffenwaid-Peter erfahren. Es ist ein anderer Geist im Land lebendig worden, und da hat das Aufprotzen mit dem Maul und das Klingeln mit den Thalern im Hosensack nicht mehr gebattet; die alten Gesetze hat man neu gemacht, und die alten Amtmänner sind ausgestorben, und junge an den Platz gekommen, und der Großherzog hat überall hineinsehen wollen, und überall hat man neue Steuern ausgeschrieben, und Steuerreiter und Polizei und, was weiß ich alles, ist auf'm Wald ansässig worden, und die Aemter haben jährlich viel tausend Zettel verschrieben, und „Geld her!" hat's allerwegen zu den Bauern geheißen. — Der Boonebard wollte sich aber nicht fügen, nicht ducken, nicht legen. — Da wollten sie seine Mühle

viſitiren. „Ehe ich das leid', ſperr' ich ſie lieber zu!" hat der Boonebard geſagt. Richtig hat er die Mühle ſtehen laſſen und die Räder im Ofen verbrannt. — Hernach wollten ſie ſeine Brennerei einſiegeln und petſchiren. — „Eh' ich das zugeb', ſchlag' ich alle Keſſel und Kolben zuſammen!" hat der Peter geſagt. Richtig hat er's gethan. — Drauf ſind ſie in ſeine Weinkeller und in ſein Brauhaus geſtiegen; wollten die Fäſſer viſitiren und die Bierſude abmeſſen. — Da hat er die Kellerratten mit Gewalt hinausgeſchmiſſen, iſt um viel Geld geſtraft worden, und ein paar Tage in's Arreſt gekommen; aber den Weinhandel und die Brauerei hat er aufgegeben. Wo er ein Strohdach hatte, ſollte er's mit Ziegeln eindecken. — „Nichts da," hat er geſagt: „das iſt Schinderei; lieber ſoll's hineinregnen und ſchneien!" — Hat kein Dach mehr geflickt. Endlich ſind ſie ihm ſogar hinter den Blitzableiter gekommen, und wollten hinaufklettern, um zu ſehen, ob er auch gut gemacht wäre. — Da hat der Boonebard geſagt: „Wenn Einer auf's Dach geht, ſo ſchieß'

ungeheuchelten Vorwurfe: „wie zerſtreut doch das Alter macht! abſonderlich, wenn es ſich eines wiedergefundenen Kindes und deſſen Geſchwätzes erfreut!“ Er trat an die kleine Stiege, und rief hinan: „Pater Xaver! Pater Xaver! nicht zu Hauſe?“

Keine Antwort. Der Pfarrer warf geſchäftig ſeinen Regenmantel über, ſtülpte den Rohrhut mit den breiten waſſerdichten Krempen auf, und ſchritt, ſo ſchnell es anging, nach dem kleinen Gärtchen vor, das, zwiſchen Hof und Ackerfeld gelegen, den Hintertheil des Gebäudes begränzte. Unter dem Stamme einer mächtigen Algarova*) ruhte der Geſuchte: vor ſich hinſtarrend in die ſturmbrauſende Luft; horchend auf das Wellenſchlagen der unfern ſtrömenden Parana, verſunken in den Anblick der zum Schrecken ſich rüſtenden Natur, ohne vor ihr zu zittern; fühlloſen Körpers, unbewußten Geiſtes. — Die Stimme des Pfarrers rief ihn zum klaren Bewußtſein zurück. Er ſah ſich um und fragte: Was wollen Sie, mein Freund?“

„Was wollen denn Sie beginnen, frage ich;“ verſetzte Luis. „Der Wind beugt ſchon um und um die Palmen nieder, und Sie wollen ihm trotzen? Kommen Sie ins Haus. Beunruhigen Sie mich nicht.“

Der Gedankenvolle ſtand mechaniſch auf. „Ich gehorche;“ ſagte er: „ob es mir gleich lieber wäre, von dem Wetterwinde in die Haide, wo der Tiger ſtreift, oder in die Wellen des Stroms getragen zu werden.“

„Welche Reden für einen Chriſten und einen Geiſtlichen!“ verwies ihn Pater Luis ſanft und ernſt: „laſſen Sie Ihren Beichtvater dergleichen nicht zum zweiten Male hören!“

*) Johannisbrodbaum in Paraguay.

ich ihn zusammen, wie einen Krapprich*)!" — Weil er im Zorn war, haben sie sich das nicht unterstanden, aber vom Amt kam der Befehl, visitiren zu lassen, oder den Blitzableiter abzureißen. „Eh' ich das erstere thue," hat der Boonebard gesagt, „klag' ich durch alle Gerichte."— Er hat's gethan, überall verloren und verspielt. Da hat ihn der Gift übernommen, und er hat eigenhändig den Blitzableiter vom Dach genommen. „Eh' ich leid', daß mir das Amt auf meinem Eigenthum herumsteigt, wo es nichts zu thun hat, soll lieber das Donnerwetter hineinschlagen, wann's Lust hat." —

Und richtig am nächsten Tag gleich hat's hineingeschlagen, und von dem Wetterstrahl ist der ganze Hof mit allem Vieh verbrannt, und der Brand hat sich bis in den Wald verzettelt — das werden schlechte Leute gethan haben — und der schöne große Wald ist weggebrannt, so gut wie das Vieh und die ganze reiche Erndte. — Bald darauf ist Hagel gekommen und hat das

*) Rabe.

seinige gethan. Dann hats gleich darauf groß Wasser gegeben und des Boonebard Feldbau und Wieswachs ist zu Grund gegangen. Weil er nun auch für seine vielen Prozesse schwer Geld zahlen mußte, und im Handel und bei der Güterfuhr erschrecklich viel verloren hat, auch von vielen schlechten Personen um sein' Sach' betrogen worden, hat ihn das Leben nicht mehr gefreut, und wer legt sich eines Tages in seines Vaters ehemaligem Haus, dem Schlössel, hin und ißt und trinkt nichts mehr acht Tage lang? das war der Boonebard. Die Ursel ist wie eine verzweifelte Hex' im Land umgefahren, und hat mich und den Michel und die Rosemarie an's Bett von ihrem Sohn gerufen, und wir haben in ihn gepredigt, daß es ein Elend war. Aber seine einzige und letzte Red' war immer: „Ihr habt mir nichts zu befehlen! Es ist kein Recht mehr in der Welt," hat er noch im letzten Augenblick gesagt; „und eh' ich das leid', lieber will ich . . . ."

Sterben hat er sagen wollen oder so etwas. Aber der Tod hat ihn zugleich bei'm Wort und

bei der Gurgel genommen, und der stolze Boonebard war so gut hin und todt, als wär' er der ärmste Kienrußmacher und Pechsieder von der Welt gewesen. — Das ist die Hoffart dieser Welt!!

„Wie ist's Euch selber denn ergangen nach der Hochzeit des Michel?" fragten viele der neugierigen Zuhörer, und rückten näher um den alten Martin zusammen. Die Schloßfrau aber sagte gütig: „Plagt den guten Alten nicht. Das viele Reden möcht' ihm sauer werden, und er scheint mir angegriffen und müde. Wozu auch seine Verdrüßlichkeiten und häuslichen Kummer wieder auffrischen?"

„Das meine ich auch," sagte der Schloßherr; „laßt irgend etwas Lustiges an die Reihe kommen, und gönnt dem Altvater Ruhe."

Dadurch aber fühlte sich die Eitelkeit des Hundertjährigen etwas gekränkt, und er versetzte: „Ha, potz Mord! ich bin nicht so müd' und matt,

als die gnädige Frau ſich's vorſtellt; auch merk' ich, warum der Herr Baron nicht haben will, daß ich weiter erzähle. Er fürchtet, ich möchte allzuviel von den Wohlthaten, die er mir erwieſen, ſchwätzen, was er nicht gerne hört. Aber ſein Sie zufrieden, gnädiger Herr; der alte Maarte bewahrt in ſeinem tiefſten Herzen ſeine Dankbarkeit als wie ein Heiligthum. Seine Zunge könnte gar nicht zum tauſendſten Theil wieder ſagen, was er in ſeiner Seele fühlt. Da werden einſt am Tage des Gerichts die Engel, die der Menſchen Gutthaten aufzeichnen, mehr davon zu reden wiſſen. Aber ich will, mit Ihrer Erlaubniß, doch in Kürze herausſagen, wie mir's ergangen, den Aeltern zum ernſthaften Bedenken, den Jüngern zur wohlgemeinten Lehr'. Ich bitte noch um ein Glas dieſes Lebensöls, und will anfangen, wenn's dort an der Thüre ruhig geworden ſein wird."

Während Martins Rede nämlich war ein armer alter Wanderer beſcheiden hereingetreten mit der Bitte, ihm da eine halbe Stunde Raſt zu vergönnen. Von ferne habe er die Erleuchtung

des Kelterhäuschens wahrgenommen, und sich gedacht, wo fröhliche Leute bei einander, wären auch gute Leute nicht weit, die ihm etwa ein Stück Brod und ein Glas süßen Mosts um Gotteswillen darreichen möchten. — „Ich bin arm und alt und krank," setzte er hinzu: „meines Bleibens ist nirgends, und von Almosen muß ich mein Leben fristen." — Die zunächst an der Thüre Sitzenden hatten ihm auf einem Bänklein Platz gemacht, und nachdem er nach seinem Wunsch mit Wein und Brod versorgt war, legte sich die dadurch verursachte Unruhe, und tiefe Stille trat ein, während welcher Martin anhob, seine eigene und letzte Geschichte zu erzählen.

Der Leibdinger.

Ich hab' schon gestern oder vorgestern von dem Leibdingshäusle gesagt, das neben dem Herrenberger Hof gestanden. Darinnen hatte mein Vater, die Mutter und der Rothmantel Pongraz, mein Bruder, sanft und selig den Geist aufgege-

ben. Ich ſtellte mir vor, daß es mir und dem Annele dort auch ſo gut werden würde, und nachdem ich dem Michel all' mein Sach' in die Hände gegeben, zogen wir alte Leute mit Sack und Pack in das Häusle. Wir hatten mit dem Michel vor Zeugen Alles abgemacht, wie es mit unſerm Leibgeding gehalten werden ſolle. Er hatte verſprochen, uns ſo und ſo viel an Geld, Holz und Früchten jährlich zu liefern, und ein paar kleine Aeckerle hatten wir uns vorbehalten. Da wollte die Mariann' an Gemüſen ziehen, was eben auf unſerm Boden fortkommt, und ein paar Zwetſchenbäume waren auch dabei. Eine Kuh ſtand in unſerm kleinen Stall und der Backofen war mit zu unſerm Gebrauch beſtellt. So machten wir unſer Neſt im Leibdingshäusle, und der Michel hauſete im Hof mit ſeiner Roſemarie.

Im Anfang ging's recht gut. Die neuen Beſen fegen alle gut. Der Fried' und die Ruhe that uns alten Leuten wohl, und namentlich dem Annele, das dazumal ſchon anhob, zu ſiechen; — iſt auch nie wieder geſund worden. — Ueber den

Tag waren wir daheim am warmen Oefele oder auf unſerm Aeckerle, oder ſaßen vor der Thür in der freien Himmelsluft und ſchauten die Wälder an, die ſo ſchön grün zu uns herüberwinkten. Kam der Abend, ſo gingen wir hinüber zu den jungen Eheleuten, und kollazten mit ihnen und ich war der „liebe Vater“ und das Annele das „lieb' Mütterle“ hinten und vorn.

So gedieh dem Michel alles; die Roſemarie hatte ihm ſo zu ſagen ein Stück vom Glück ihres Vaters mit ins Haus gebracht. Zu Zeiten kam auch der Pfaffenwaid-Peter herüber, der Boonebard, und ſtolzirte herum, und pfnauſte: „Das Alles habt Ihr mir zu verdanken. Wo ich nur hintapp', iſt Glück und Segen bei der Hand!“ — Je nu, ich ließ ihn reden, und dachte mein Theil. — War doch Eintracht und Herzlichkeit bei uns zu Haus!

Es richtete ſich noch beſſer. Die Roſemarie brachte dem Michel einen Buben. Ha, da hatte der „Boonebard“ wieder was zu reiten, und zu ſchießen, und auf der Kindtauf' ſpendirte er viel

Geld. Natürlich waren auch wir froh, und beſorgten die Kindbetterin gar ordentlich. Wir konnten freilich der alten Urſel nicht verdenken, daß auch ſie herüberkam, um ihr Urenkele zu heben und zu legen. Aber wir hätten die eingedörrte Hex' nicht gebraucht, und ſie hat uns richtig das erſte Drachenei in unſre Wirthſchaft gelegt. Denn einesmals, da die Roſemarie ſchlief und der Bub ebenfalls, ſo ſetzt ſich das alte Menſch zu der Mariann' und wiſpert ihr eine ganz verzweifelte Geſchichte in die Ohren. Nämlich es kam heraus, daß der „Boonebard" die Roſemarie gezwungen hatte, den Michel zu heirathen; und warum? Das Mädel hatte einen jungen Burſchen von Langenſchnirchlingen meineidig gern gehabt*). Mit dem Florenz hätte ſie gern Hochzeit gemacht, aber der Vater wollte nicht, denn der Burſch war arm und die Armuth konnte wie geſagt, der Boonebard nicht leiden. So hat er zum Unglück einmal die beiden Leut' hinter'm Haag erwiſcht, wie ſie ſich verkußt haben und ſo

*) Meineidig = außerordentlich.

weiter. Da war der Satan los, und der Peter hat dem Florenz gedroht, er wolle ihn in's Zuchthaus stecken lassen, und in der Art hat er Wort gehalten, daß er gemacht hat, daß der Florenz vom Vogt zum Militär abgegeben wurde. Dazumal hat man das noch so auf eigene Faust hin gekonnt. Heut gieng's nicht mehr an. Sobald der Florenz fort, ist der Peter hinter das Mensch gerückt, und hat ihr gesagt, sie müsse den Michel heirathen, der in sie vernarrt sei, oder er wolle sie in's Kloster thun für ihr Lebtag und nicht einen Heller solle sie von ihm bekommen. Nach vielem Hin- und Hergerede und Peinigung hat die Rosemarie „Ja" gesagt. Sie wollte lieber des Michels Weib als eine alte kalte Klosterfrau werden. Aber gar söllig hat sie ihn nicht gern gehabt, den Michel, und der Ursel — wenn's wahr ist — hundertmal gesagt, sie werde, so lang die Welt steht, dem Michel ihre rechte Lieb' nicht schenken, denn diese gehöre einmal dem Florenz in Ewigkeit, und damit aus und vorbei und Amen und damit Juck!

Dieſe ſchwarze Geſchichte hat das alte böſe Maul der Mariann' erzählt, und man kann ſich vorſtellen, wie das dem Michel ſeine Mutter bekümmert hat. Verſteht ſich, daß ſie mir's wieder ſagte, und daß ich ihr befahl, dem Michel nicht das Wörtle davon zu ſchnaufen. Aber wer kann den Weibsbildern das Maul verbieten? Nur einen Wink gethan, und es lauft über. Was geſchieht? Wie einmal der Michel, der von ſeiner Frau angeſchnauzt worden — ſie hatte ihn, ſeitdem ſie in's Kindbett gekommen, nicht um's Bröſele lieber; aber jetzo betrachtete ſie ſich erſt recht als die Frau und Meiſterin im Hauſe — alſo, wie einmal der Michel vor der Mariann' über das Weibsſtück loszieht, kann's die Mariann' nicht mehr verheben und ſagt ihm: „Sie hat Dich gar niemals leiden können, und ſo und ſo iſt's gegangen!“ — Sappermeſt, wie iſt der Michel, der trutzige Raubauz, in die Höh' geſtiegen! Auf einmal hat's drüben gedonnert und herüben bei uns auch; denn ſo wie der Michel ſeinem Weib das vorgehalten, was er erfahren, ſo hab' ich der

„Ich redete ehedem, wie Sie, mein Vater!“ antwortete der Gast: „aber seit acht Tagen hat sich so vieles anders gemacht ....“

„Gottes Schickung!“ tröstete der Pfarrer; „halten Sie darauf, Pater Xaver, und kommen Sie herein. Ihre Miethreiter kommen zurück, und nach ihrem Geschrei zu urtheilen, muß der Fang beträchtlich gewesen sein: wir wollen die Häute im Magazine unterbringen.“

Die Aussicht auf das Geschäft war dem trüben Gaste willkommen. Die Pforten des Lagerhauses, dieser Vorrathskammer für die ganze Niederlassung wurden aufgeriegelt. Die heimkommenden Indianer sprengten in bunter Reihe heran, warfen ihre Ladung von Fellen zum Boden nieder, und rannten von dannen, dem Gewitter zu entkommen. Auf so unordentliche Weise war die Beute bald niedergelegt, und Pater Xaver stand berechnend zusammen mit dem Anführer der Expedition in die Savannen, als noch ein Nachzüglertrupp von Reitern kam, deren Pferde schwer bepackt waren, und von welchen einer zweimännisch auf dem Gaule saß. Die wilden Jäger warfen sich erst unter Dach und Fach von den Thieren, denn draußen fiel der Regen dicht; und der Hintermann des Doppelreiters stürzte mit Jubelgeschrei an Xavers Brust. Dieser konnte sich des Andrangs nicht erwehren; doch eben so wenig den in einen verstellenden Indianermantel von Palmblätterzeug Gewickelten alsobald erkennen; bis dieser den Mantel fallen ließ, die Haare aus dem Gesichte strich, und dem Ueberraschten den Ausruf entpreßte: „James! James! wie kömmst Du hieher? Welch' ein Gottesengel führt Dich in meine Verbannung?“

James weinte einen Strom von Thränen an des

Mariann' die Schaben heruntergemacht. — Was aber hat's geholfen? Die Eheleute auf dem Hof haben ſich wieder vertragen, und dafür hat der Michel ſeine Mutter nicht mehr ausſtehen können, die es doch ſo gut gemeint hatte; und die Roſemarie natürlicherweiſe hat das Annele noch mehr gehaßt, und die alte Urſel, die nicht mehr in's Haus kommen durfte, iſt uns Alten ſpinnefeind geworden, und wo ich nur hab' eine Einred' thun wollen, ſind mir der Michel und ſein Weib über's Maul gefahren, daß es eine Schand' war. — Jetzt waren wir geſchieden: ſie im Hof, wir im Leibdinghäusle; und wenn wir uns begegnet ſind, einen kalten „Guten Tag" oder auch gar nichts als feindſelige Augen und krumme Mäuler.

„Es wird ſich wieder geben!" ſagte ich oft. Das Annele antwortete mit Seufzen: „Das gibt ſich nimmermehr! So lang ich lebe, gibt ſich das nicht mehr. Aber ich hab's verſchuldet, und wenn ich erſt, wie bald, todt bin, wirſt Du's beſſer haben, Maarte." Ich wollt' ihr das ausreden, aber ſie war grundgeſcheidt und hatte den Nagel auf den Kopf getroffen.

Zwar schien es dann und wann, als wollt' es wieder guten. Es kamen noch zwei Kinderlein; das führte uns wieder zusammen; aber es war halt doch nicht mehr das alte Leben. Zudem wurde der „Boonebard," der immer gern die Mittelsperson machte, von Stund zu Stund verdrießlicher — das machten seine Prozesse, von denen ich gemeldet. Es war ein verzweifelter Kerl von einem Starrkopf. Stellt euch vor: Das Amt wollte seinen Blitzableiter . . . doch halt! hab' ich das nicht schon erzählt? Ja wohl, ja wohl . . . . da wir aber an dem Blitzableiter sind, so gehört daher, daß nach dem großen Brand wieder ein bissel Eintracht bei uns einkehrte . . . . und dann wieder bei dem Tod vom „Boonebard" — das Unglück macht verträglich, wenn es gemeinsam ist! — Aber bei der schwachen Erbschaft des Pfaffenwaid-Peter ging wiederum der Krieg an. Die alte Ursel stritt sich mit der Rosemarie, der Michel stritt sich mit der Ursel, hätte ihr lieber gar nichts gegeben . . . da wurden die alten Geschichten wieder aufgepregelt und frisches

Katzenſchmalz daran gethan . . . und auf einmal waren wir wieder tauſend Meilen von einander. Zu ſelbiger Zeit hat mir der Michel zum erſtenmal meine Sach' nicht gegeben, wie ſich's gehört, und wie ich ihn daran mahnte, hat er geſagt: „Es iſt ein bös Jahr; Ihr müßt Euch nach der Decke ſtrecken. Was alte Leute, die nicht mehr ſchaffen können, in's Haus kriegen, iſt gerade geſchenkt und gefunden!“ — Hat mir den Rücken zugewendet und iſt davongegangen. Ich hab' auf die Red' ſchier faſt gar nicht mehr zu mir kommen können . . . und das Annele, da ich's ihr erzählt hatte, iſt von Stund an krank geworden, auch nicht mehr aufgeſtanden.

Weil ſie ſo elend dahinlag, ſo bat ich meine Schwiegertochter, ſie möchte wenigſtens die Kinder nicht mehr zu uns herüber ſchicken, da ſie ſo viel lärmten und die Mariann' keine Ruh' und keinen Schlaf finden konnte. — Die Roſemarie aber hat mir trocken und ſtreng darauf gedient: „Sie habe zu ſchaffen und könne die Kinder nicht um ſich haben, und die alten Leibdinger hätten

überall die Laſt, die Kinder auf ihrer Stube zu haben und das werde die Alte nicht umbringen!“ — Schlug mir die Thür vor der Naſe zu, und die Kinder ſammt dem Kindsmädle rückten an wie zuvor. Die Kinder ſchrieen und balgten ſich; das Kindsmädel beulte bald ein Lied nach dem andern, um das Jüngſte zu ſchweigen; bald ſchlug ſie in die Krabbelwaar' drein, daß ſie noch ärger ſchrieen, wie zuvor. Und unter dem Spektakel iſt mir das Annele gleichſam unter der Hand geſtorben! Der Geiſtliche fand ſie ſchon todt. Der Michel iſt wohl nach ihrem Abſcheiden vor ihr Bett getreten, und hat ſich angeſtellt, als wollte er brieggen. 'S iſt ihm aber nicht völlig gerathen. Die Roſemarie iſt gar nicht herübergekommen. Bis über's Grab hat ſie der Mariann' die unſchuldige Schwätzerei nachgetragen. Wenigſtens indeſſen iſt ſie mit der Leich' gegangen. Der Urſel hatte ſie ein Jahr zuvor nicht einmal dieſe Ehr' erwieſen. Mit der ging überhaupt kein Menſch.

Da ſtand ich jetzt ganz allein. Und mitten in meinem Kummer ruft mich der Michel in den

Hof hinüber und ſagt mir ganz kalt wie ein Froſch und patzig wie der ſelige Boonebard: „Jetzt kann's nimmer ſo bleiben, wie bisher. Die Zeiten ſind ſchlecht und Ihr braucht nicht mehr für Euch allein, was für Zweie ausgemacht. Ihr ſeid alt und kripplich . . . die Aeckerle nützen Euch nichts, denn Ihr könnt ſie nicht beſtellen. Ich nehme ſie daher wieder an mich. Kann Euch auch nicht einmal die Hälfte von Euerm Leibding laſſen; 's iſt Teuerung überall. Wißt Ihr was? Ihr gebt mir die Kuh und Ihr eſſet von heut an an meinem eigenen Tiſch. So wird mir's leichter, und es fuhret auch beſſer. Weil die Mutter einmal geſtorben, wird's der Roſemarie eine Freud' ſein, daß Ihr miteſſet. 'S gibt bei uns nicht ſöllig viel, aber gut gemeint iſt's."

Mir ſind die Thränen in's Aug' geſtiegen; doch hab' ich zu mir geſagt: „Sei ſtandhaft, Maarte, und denk', daß Du ein rechtſchaffener Vater biſt. Vielleicht meint's auch der Michel gut; und Gott wird ja helfen!" So ſchlug ich denn ein; die Kuh ging hinüber und ich ging der Kuh nach.

Im Anfang war alles herrlich und in Freuden. Mein Milchſüpple am Morgen, meine Kartoffeln, mein Sauerkraut und Speck waren fett und gut. Ich hatte den Ehrenplatz am Tiſch; das Gläsle Wein, das Schlückle Brenz fehlten dem alten Vater nicht. Allerdings war in den Geſichtern des Michel und der Roſemarie nicht die Freundlichkeit zu finden, die mir das Annele in ſeinen guten Stunden als beſtes Gewürz an die Koſt gethan . . . aber ich ſah nicht darauf. Ich wußte ja, daß eine neue Zeit für mich angehoben hatte. Das Alter muß ſich was gefallen laſſen. — Im Uebrigen lebte ich ruhig in meinem Leibdinghäusle meine Tage und Nächte durch, und ließ die Kinder in meinem Stüblein lärmen, wie ſie wollten.

Doch konnte mir bald nicht entgehen, daß der Michel immer finſtrer und ungattiger wurde, und manch liebesmal hab' ich die Roſemarie verbittert und mit verweinten Augen angetroffen. Um gut zu machen, was vor Zeiten das Annele verderben, redete ich gemach zum Frieden. — Der Michel

fertigte mich kurz ab; sein gewöhnlich Wort war: „Das versteht Ihr nicht; kümmert Euch um Eure Sach'!“ — Die Rosemarie ging jedoch einmal mit der Farbe heraus, und klagte mir mit viel Zorn und Neid: „Der Michel fange an zu verthun und zu verlumpen; er habe schon, was vom Vater überig geblieben, meistens um einen Bettel verkauft, und habe sich mit zweideutigen Leuten in Handels- und Kaufverkehr gesetzt, und das führe gewiß zu bösen Häusern.“ — Ich hatte schon gemerkt, daß er gern auf gut „bouchardisch“ vorfahren möchte, aber er hatte nicht den Kopf und nicht das anfängliche Glück des „Bouchard.“ Item: es böserte immer mehr zwischen den Eheleuten.

Eines Tags ruft mich der Michel in den Hof; zu mir kam er gar nicht mehr, war dazu viel zu fürnehm geworden. „Wie steht's?“ hat er ziemlich grob herausgefragt; „habt Ihr kein Geld, Vater, um mir's zu lehnen? Ihr habt gewiß noch einen guten Trumpel Geld bei der Abtheilung für Euch behalten. Ich könnt's jetzt brauchen, will Euch meinethalben Zins davon zahlen.“

Ich sagte „Nein.“ Das war erlogen; ich hatte wohl ein paar hundert Güldele als einen Nothpfennig auf die Seite gebracht. Sie sollten mir und dem Annele einmal im Alter wohl kommen. — Ein alter Kerl braucht auch allerlei, Taback und dergleichen, und die Tabackspfeife war meine einzige Hausfreud'. Ich sagte also „Nein.“ Wer verzürnt sich wie ein Wütherich? Der Michel. Ich diene ihm darauf grob auf grob. — „Ihr sollt mir nicht mehr in's Haus und an den Tisch!“ war sein letztes Wort; „mir steigt der Zorn, wenn ich einen Geizhals vor Augen haben soll, der seinem Sohn das Geld verweigert, was der so nothwendig braucht!“

Ich sag' ihm, was sich darauf gehört, und wir waren geschiedene Leute. Ich blieb im Leibdinghäusle und die Rosemarie schickte mir eine schlechte Kost, bei der ich Hunger litt. — Ich fing an, selber zu köcheln: „Habermuß, Kartoffeln in der Asche gebraten. Vom Fleisch entwöhnte ich mich fastgar ganz. Die Sibille, die im Dorf an einen armen Mann verheirathet war, brachte ih-

rem armen Vater dann und wann etwas zu beißen. Das arme Menſch konnte jedoch nicht viel thun, und wenn ſie dem Michel begegnete, ſo ſagte er ihr alle Schanden. Bald blieb ſie weg, und wenn ich gar zu hungrig war, mußte ich in ihre Hütte ſchleichen; da theilte ſie mit mir, was ſie hatte. Wenig genug! — Speck kannte ſie gar nicht mehr; ausgerumpelt hat ſie nur alle Pfingſten.*)

Da ich nun einmal von der Sibille nach Haus komme . . . was ſeh' ich? Die Thüre des Hauſes war offen . . . unten räumten die paar Knechte, die der Michel noch hielt, alles aus, und oben in meinem Gefach ſchaute es aus, als hätten die verzweifelten Kerle, die Panduren der Kaiſerin Maria Thereſia, geplündert. Alles durcheinander geworfen! Potz Mord! denk' ich: was iſt da paſſirt? — Ich frage die Knechte. Die ſagen: Der Herr habe ihnen befohlen, im Unterſtock alles leer zu machen. Der Herr ſelber ſei droben ge-

*) Ausrumpeln = Butter machen. Alle Pfingſten oder Oſtern ausrumpeln = in großer Armuth ſein.

weſen; was er gethan, wüßten ſie nicht. — Sapperment, ſag' ich zu mir ſelber: der hat an dein Geld gewollt! — Aber gefunden hat er's nicht. Warum? ich hatt' es vor dem Küchenherd unter den Stein vergraben.

Ich lauf' zum Michel hinüber. „Was gibt's?" fragt er grob. — „Ja, was gibt's?" frag' ich. — „Drum brauche ich das Unterſtöckel von Eurem Leibdinghäusle. Ich habe die grüne Scheuer ſammt Acker und Waldtheil verkauft, und mir mangelt Platz, mein Stroh und Heu aufzuheben;" hat er geantwortet. — „Nun, und was haſt Du oben bei mir gewollt?" — „Hm, nicht viel." — „Warum haſt Du alles durcheinander geworfen?" — „Das hab' ich nicht gethan." — „Wer ſonſt?" — „Was weiß ich? wird ſchon ſo geweſen ſein."

Traurig ging ich wieder hinüber, und ſetze mich in einen Winkel und briegge bitterlich. Den Tod hab' ich gerufen; er iſt aber nicht gekommen. Da hab' ich die Sach' bedacht, und mir vorgeſtellt: Der Michel hat gewiß nach Deinem Geld geſucht. Hat er's heut nicht gefunden, findet er's

Pflegevaters Halse, und konnte nicht sprechen, nur schluchzen, nur seufzen, nur hellauf weinen, bis Pater Luis beide bei den Händen ergriff, und nach dem Innern des Hauses führte. — „Euer Gefühl ist für die Neugierde der Stierschläger zu gut!“ sprach er: „Weint und sprecht Euch hier aus, meine Freunde, denn die Einsamkeit ist sowohl für die, die da klagen, als für die, die sich im Herzen freuen!“

Er verließ, bescheiden und schweigend, die eng Umarmten. Sie vergaßen des brüllenden Donners, des tobenden Regens, des bebenden Hauses, das unter Sturmesgewalt zu weichen drohte. Münzner konnte sich am Gesichte seines Pflegesohns nicht satt sehen, und tausend Mal wiederholte er die einfachen Worte: „Du hier, mein Sohn? Du hier, guter James!“ ehe es ihm einmal einfiel, nach der Art und Weise, wie Alles sich zugetragen, zu fragen. Endlich geschah es doch. —

James erwiederte: „Da Sie geschieden waren, konnte ich dem Superior nicht folgen. Ich konnte nicht. Ich rettete jedoch den Senator!“

„Ich weiß, mein Sohn. Die That war brav und würdig. Aber, was Du ihr geopfert, ... das zerriß mein Herz, da ich's erfuhr!“ —

„Gott führt uns auf allen Wegen;“ versetzte James; „nur auf diese Weise konnte mir's gelingen, Justine aus Angst und Gefahr zu erretten.“ —

„Du hast's gethan?“ fragte Münzner überrascht: „das ist mehr, als ich gehofft. Ich glaubte sie unter Protestanten auf ewig und auf immer verloren!“

„Nicht doch, mein Vater!“ fuhr James fort, und erzählte von Justinens Abenteuern auf dem Thurme, von ihrem zufälligen Wiederfinden, von dem Entschlusse,

vielleicht morgen. Oder er steckt einmal das Stroh und das Heu an, und feuert dich zu Tod aus eitel Neid und Zorn. Besser, du gibst ihm was du hast, so wird ja doch, wenn's Gottes Will' ist, wieder Fried' sein, und vielleicht hat dann der Michel ein Einsehen. — Machte mich daran, scharrte das Geld aus, und brachte es ihm hinüber. — Er lachte und sagte: „Hab' mir's wohl gedacht. Na, ich kann's rechtschaffen brauchen, und geb' Euch Zins davon." — Hab' nie einen Kreuzer mehr vom Geld und nicht einen Heller vom Zins gesehen! — Indessen erlaubte er mir auch wiederum, an seinen Tisch zu kommen. Das that mir wohl; ich konnte das Hungern schier nicht mehr vertragen.

Wie ich aber wieder zum erstenmal in den Hof zum Essen gehe, so sind alle Plätze voll mit Herr und Frau und Diensten, und auf den untersten Platz deutet der Michel und sagt: „Setzt Euch dorthin, Vater!" — Was wollt' ich thun? Zwar ist mir jedes Möckele im Maul aufgeschwollen, konnt's kaum hinunterbringen, . . . zum Glück

bekam ich mein Sach' immer zu allerletzt, und nicht gar viel . . . es hätte mich verwürgt. Nach dem Essen frag' ich aber den Michel: „Warum muß ich denn jetzt unter den Diensten zu allerunterst sitzen?“ — Und er gibt mir den Bescheid: „Das Weib leidet's nicht anders.“ — „Warum?“ — „Ihr esset so unreinlich, Vater, und die Rosemarie sagt, das kehre ihr den Magen um!!“ —

Da bin ich zur Kirch' gegangen und hab' um Geduld gebetet und der Liebe Gott hat mich erhört. Hab' mich getröstet, daß es ja so nimmer lang mit mir dauern werde, und geschwiegen und den Kummer in mich hineingeschluckt, daß ich immer mehr von ihm satt wurde, als von dem sparsamen Essen. Der Wein wurde sauer, blieb manche Tage ganz aus; der Brenz war ganz weggefallen. Ich dachte: Wie Gott will.

Einmal bekomm' ich vor Schwäche eine Ohnmacht. Die Rosemarie war dabei, denn in der Wohnstube auf dem Hof bin ich umgesunken. Nachdem sie mich wieder zurecht gebracht, sagt sie: „Ihr könnt Einem aber Schrecken einjagen.

Das kommt davon, wenn man ſo gar alt in die Welt hinein lebt! Wie leicht könnt' Euch drüben im Häusle was zuſtoßen und kein Menſch wüßte was davon? Wißt Ihr was? Da hinten in dem Stüblein, wo die Kinder haben, da wär' ein Platz für Euch, und wir wären Euch bei Tag und Nacht zur Hand. In dem Stüble iſt's jetzt ſchön kühl — es war im Sommer — und im Winter, wenn Ihr noch lebt, ſetzen wir ein Oefele hinein."

„In Gottesnamen!" ſag' ich geduldig: „Was hilft aber's Oefele, wenn mir doch ſchon ſeit einem Jahr der Michel kein Holz gibt, und ich gerad nur von der Kühmagd ein paar Wellen betteln muß, um einzufeuern?"

„Das ſoll anders werden," ſagt darauf die Roſemarie; „da bin ich ſelber bei der Heck' und Ihr ſollt nicht Noth leiden!" Dergeſtalt wurd' ich aus dem Leibdinghäusle getrieben und machte mir im Hinterſtüble mein Neſt. Die Kinder ſammt Mädle kamen hinüber und der Sommer verſtrich allgemach und leidlich; nur mußte ich die Sonne ſuchen gehen; ſie kam nicht mehr an mein

Fenſter. Im Winter kam aber die Kälte; und das Oefele nicht. — Da war bald der, bald jener Umſtand. — „Setzt Euch hinter den Ofen in unſrer Stube!“ ſagte endlich, da ich mir die Füße arg verfroren hatte, die Roſemarie. — Da ich nicht gern daran wollte, zu ſitzen, wo die alte Kohlenbäuerin geſeſſen, als wie ein altes Spinnrad, das man in einen Winkel ſtumpt und nimmer anſchaut — auch hörte ich vom Hinterſtübel aus genugſam, wie ſich Morgens und Abends die Eheleute ſtritten und händelten; mocht' es nicht gern in der Näh' mit anhören — da fangt aber der Michel, der mit einem Rauſch heimgekommen, an und ſagt: „Laß nur den Alten machen. Will er nicht auf unſere Ofenbank, ſo ſoll er ſitzen, wo er will, mir iſt's gleich. Aber ein Oefele kriegt er nicht. Wir müſſen ſparen, und doch kann ich vielleicht nicht den Hof behalten.“ — Ach, welch ein Donnerwort! Was war zu machen? Ich ſetzte mich hinter'n Ofen und zählte die Schläge, die der Uhrenperpendikel macht, und hörte mitunter die gräßlichſten Händel. Die Ro-

ſemarie warf dem Michel vor, er habe ihre Sach' verklopft, und bringe auch die ſeinige durch; der Michel aber warf ihr den Florenz vor, und ihre Hoffart, und ſchrie immer am Ende: „Und wenn Alles zu Grund geht, ſo haſt Du nichts darein zu reden, und der Alte gar nicht, oder! . . .“— Er hat mich einmal nicht ſchlecht bei'm Kragen genommen, als ich ein Wort der Beſänftigung an ihn verlieren wollte; aber auch hinausgehen ließ er mich nicht, wenn ſie ſich ſtritten. — „Dageblieben und hockt Euch hin, alter Siech!“ ſagte er dann; „ich leid's nicht, daß Ihr ausplaudern geht, was ich und das Weib miteinander haben!“

Mittlerweile kamen Gerichtsboten auf Gerichtsboten in's Haus; der Preſſer ging ab und zu, und wenn der Michel kein Geld hatte, ſo drangſalirte er mich, daß ich ihm noch mehr geben ſolle . . . ich hätte gewiß noch mehr im Hinterhalt, und was denn das ſo für Reden ſind. — Ich war den ganzen Tag, als wie an's Kreuz geſchlagen und hatte auch nicht einmal meinen

Troſt, die Tabacksludel zum beſten. Die Roſemarie konnte das Rauchen nicht leiden. „Mein Taback ſtinke ſo;“ ſagte ſie, „und ich ſolle es nicht probiren, und in ihrer Stube rauchen!“ — So unterließ ich's, und rauchte in der Nacht, in meinem kalten Bett, mich zu erwärmen und weil ich gar viele Stunden nicht zum Schlafen kam. Den Taback bekam ich von meiner Tochter Seppe, die in Lichtenwald einen Tabacksſpinner zum Mann hatte. Er war allerdings nicht der beſte, der Taback; dreimal um den Leib herum für einen Kreuzer. Item: 's war Taback, und die Rauchſtunden zu Nacht waren meine angenehmſten. Da hat auf einmal die Roſemarie durch die Klumſen was gerochen, und der Michel kommt zu mir herein, als wie ein bösartiger Narr, reißt mir die Pfeife aus dem Maul, tritt ſie auf dem Boden zuſammen, und fahrt mich an: „Willſt Du das Haus anfeuern, alter Krüppel? Ich will Dich lehren, zur Nacht zu rauchen und das Feuer zu verzetteln. Noch einmal geraucht, und ich jag' Dich vom Hof ohne Gnade!“

Da hatten wir die Bescheerung, potz Krautsalat! Wer sich dagegen zur Wehr setzt, war ich; wer mir jedoch ein paar Rippenstöße gibt und mich allen Ernsts zu schlagen droht, war der Michel. Da bin ich in meinen elendigen Kleidern mitten in der Nacht auf's Feld hinausgelaufen unter den kalten schwarzen Himmel, und hab' mir die Haare zerrauft, und leider keine Geduld mehr finden können. — Daher bin ich am nächsten Morgen vor Amt gelaufen und hab' den Michel — mit blutendem Herzen — verklagt.

Die Gerichte aber sind nicht söllig eilfertig, und auf den Hof hab' ich mich nicht zurückgetraut. Daher bettelte ich bei meinen andern Kindern einstweilen umher: bei der Sibille, bei der Seppe und so weiter. Die Einen hatten selber nichts; die Andern waren wie der Michel. „Wir haben Euch nicht zu ernähren und zu verhalten!" sagten die Meisten, fütterten mich ein- oder ein paarmal ab, und ließen mich alsdann laufen. Dem Sohn in Lörrach wollt' ich nicht auf den Hals sitzen.. der Bub' bei den Soldaten konnte mir nichts spendiren. So kam ich auf den Bettel. Und ich blieb auch darauf, denn mittlerweise wurde der Michel auf ein paar Monate in's Arbeitshaus

gesprochen, und da er wieder heimkam, hat er leider Gottes den Florenz, der seinen Abschied erhalten, bei der Rosemarie angetroffen — in Ehren, aber er selber war voll Unehre und Haß; und hat sein Weib dergestalt verschlagen, daß sie schier hin worden ist. Abermals kam er in Arrest. Während dessen kam er in Gant mit all seinem Sach; hatte das wenigste verlüderlicht, aber im Lotto verspielt und nichtsnutzige Spekulationen gemacht, wie der „Boonebard." Die Leute, die an ihn zu fordern hatten, erhielten fast gar nichts; der alte Vater ging leer aus, und ich mochte auch nicht mehr die Brandstätte meines Glücks, wo all' meine Müh und Arbeit ein elend End' genommen, mit Augen sehen. — Ich zog daher auf und ab durchs Land, bis — bei Gelegenheit einer Jagd — der gnädige Herr Baron da von mir gehört und mich um meines Elends willen in sein Gnadenbrod genommen hat. — Ich sage nichts mehr, Herr Baron, fürchten Sie sich nicht. Gott hat alles gesehen. Aber auch die Rosemarie ist vom Herrenbergerhof weg und lebt, vom Michel geschieden, vielleicht noch in Langenschnirchlingen und der Michel ist auf und davon gegangen. Wer weiß, wo seine Knochen bleichen! Seine Kinder sind

gestorben, sein Reichthum hat sich in Nichts verwandelt; des Muckenschnappers Testament hat ihm den Uebermuth und folglich das Unglück in's Haus gebracht. Dennoch ... so schwer er sich gegen mich und die Mutter vergangen, dennoch wünsche ich ihm Gottes Gnade und eine fröhliche Auferstehung! Meine Verzeihung hat er schon!

Während der alte Martin, nachdem er seine Geschichte geendet, sich angegriffen und ermattet in die Lehne seines Großvaterſessels zurück legte, während sich der Baron und seine wackre Gemahlin tiefbewegt abwendeten, um ihre feucht gewordnen Augen abzutrocknen, — während auch die Rebleute und Taglöhner betreten und mit gesenkten Blicken schwiegen, weil der Leibdinger gerade nur die Geschichte ihrer Väter und Mütter und Großältern erzählt hatte, wie sie allenthalben auf Dörfern und Weilern, im Gebirg und auf dem platten Land vorkommt, — brach von der Seite der Thüre her ein dumpfes, herzerschütterndes Geheul los, und der alte Bettler, der bis daher tief in sich selbst versunken zugehört hatte, warf Schämel und Glas zu Boden, drängte sich, immer lauter wehklagend, durch die Reihen der Zuhörer, näherte sich mit gefalteten

Händen und jämmerlich zitternden Beinen dem hundertjährigen Greis, sank vor deſſen Füße nieder auf ſeine Knie, und ſchrie mit Lauten des ungeheuerſten Schmerzes: „Vater Maarte! ſehe ich Euch noch einmal wieder in dieſer Welt? Ich hab' ſo oft den Schelm an Euch gemacht, und ich muß hören, daß Ihr mir dennoch verziehen habt, lieber Vater Maarte?“

„Wa — wa — was gibts?“ fragte Martin aufſchreckend, aber unfähig, ſich von ſeinem Stuhle zu erheben. — Deſto tiefer drückte aber der Bettler ſein Geſicht in die Hände des Hundertjährigen, und klagend um ſo lauter fuhr er fort: „Ihr lebt noch, Vater, um zu ſehen, wie Euer Sohn, nachdem er Euch um Alles auf Erden gebracht, ſelbſt betteln muß von Thür zu Thür, und flüchtig gehen ganz allein und alt und krank und ſchwach durch die ganze Welt!“

Da hob Martin das jammernde Haupt des Bettlers in die Höhe, warf darauf einen Blick voll von Schrecken, von Angſt und von Freude . . . umarmte dann mit gäher Inbrunſt dieſes weiße Haupt voll Elend, und rief als wie verzückt zum Himmel auf: „Der Michel! Der verlorene Sohn! O Herr, ich danke Dir!... Mein letztes Glück auf Erden!...“

sie von der Gefahr, die ihr die Lainez und der Thürmer bereiteten, zu befreien.

„Ich liebte das Mädchen," sagte er mit schwärmerischem und wehmüthigem Feuer, „ich glaubte damals von Justine geliebt zu sein. Mit welchem Auge konnte ich ihre Lage ansehen? Sie in des Superiors Händen? Sie in einem Kloster? während ich in meiner Unbesonnenheit den Augenblick schon nahe träumte, wo ich, als geachteter Offizier, um ihre Hand würde werben können? Ich trug erst seit zwei Tagen die Uniform des Gemeinen; meine Einbildungskraft war Jahrzehnte vorausgeeilt, und ich wollte lieber die freie Justine fern von mir, in einem andern Welttheile wissen, als auf ewig gefesselt in meiner Nähe. Ich ging an's Werk. Ich sann. Aber die Möglichkeit? Ich hatte nicht Freunde, nicht Bekannte. Die Uniform schützte mich nur, daß man nicht in mir die rechte Hand des Doctors Leupold entdeckte, über dessen wahren Beruf man auf's Reine gekommen war. — Ich durfte mich nirgends bloß geben. Ich hatte kein Geld, den Hebel aller Dinge. Je zuversichtlicher ich an meinen Plan gegangen war, je niedergeschlagener wurde ich, da endlich die Unzulänglichkeit meiner Kräfte sich mir nicht länger verhehlen konnte. Indessen hatte ich mein Wort gegeben, und mehr als das Wort fesselte mich die Leidenschaft. Ich gerieth auf den abenteuerlichsten Gedanken. Der Werbkapitän war am vorigen Tage angekommen; ein Franzose, leicht und gefällig im Benehmen; ein feiner Mann, der unter den Neuangeworbenen gerade mich zu seinem Bedienten wählte, weil er in mir eine bessere Bildung entdeckte; — weil ich ihm gefiel. Ich weiß nicht, wie es kam, — aber ... ich glaubte in dem Betragen des Mannes eine

Ungeſtüm drängten ſich die Leute um den Bettler, der aus ſeiner knieenden Stellung nicht weichen wollte, und beſtürmten ihn mit Fragen. — Der alte Landſtreicher, an allen Gliedern zitternd, konnte nur die Antwort geben: „Sein Sohn bin ich, ſein ſiebenzigjähriger Krüppel von Sohn! Ich hab' an ihm wohl tauſendmal den hölliſchen Pfuhl verdient, und bin doch der Gnade gewürdigt worden, ſein treues Angeſicht wieder zu ſeh'n, bevor ich von dem Leben ſcheide!'"

„Bevor Er vom Leben ſchied! . . ." ſagte der Baron mit feierlicher Stimme, und wies auf den greiſen Martin, deſſen Haupt auf die Bruſt niedergeſunken, deſſen Athem geſtockt, deſſen Auge erloſchen war, um ſich nicht mehr dem Licht zu öffnen. — Wie er am erſten Kelterabend ſelbſt geſagt: Die plötzlichen Tode waren in ſeiner Familie gar nicht ſelten, und ſeinem letzten Glück im Leben war er erlegen.

C. Spindler's

ſämmtliche Werke.

Neue Folge.

Sechsundzwanzigſter Band.

Enthält:

Lesereien.

II.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1852.

Lesereien.

Im Bade, auf Reisen, auf dem Lande.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1852.

Grimming-Jägerſage.

Es war zur Zeit, da man bald aufhörte, „Anno fünfzehnhundert“ zu ſchreiben, als in der Pfarrkirche zum heiligen Georg in der oberſteieriſchen Pfarrgemeinde Pürgg, am Fuß des wilden Grimmingſtocks eine Predigt gehalten wurde: eine Faſtenpredigt in der Abendſtunde. Draußen winterte es derb und traurig breiteten ſich die Nebel vom Felsgebirge über den Himmel und die Erde aus. Dem einſamen Wanderer durch jene Schlünde und Gründe wäre leicht das Herz entfallen in großer Niedergeſchlagenheit. Aber auch in der Kirche, wo doch Kopf an Kopf gedrängt ſtand und ſaß, hatte ſich eine betrübte Beklommenheit der ganzen Zuhörergemeinde bemächtigt, denn der greiſe Pfarr-

herr, mit ſeinem ſtarren, gleichwie aus Marmel gehauenen Antlitz handelte des nichtigen Menſchenlebens dürre Erbärmlichkeit und die Fülle der Strafen ab, womit im ewigen Leben alle diejenigen heimgeſucht werden ſollen, die hienieden den Bauch über den Glauben, die Hoffart über die Demuth zu ſetzen ſich vermeſſen dürften. — Ein jeder Zuhörer, Mann oder Weib, ſchaute ſtill in ſeines Inneren geheimſte Tiefe, und fand darinnen des Unraths mehr, als der Tugend, und alle Lippen beteten ſtill und zitternd: „Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht!“ und Aller Augen ſuchten voll Scham den Boden.

Als jedoch aus dem Munde des Predigers, ſo kalt wie Eis, und doch ſo gewichtig und unerbittlich die Worte gingen: „Was aber würde es dem Menſchen helfen, daß er die ganze Welt und ihren Reichthum gewänne, und er hätte ſeiner Seele geſchadet?“ Da wendeten ſich wie auf einen ſtrengen Befehl alle Blicke einem der Kirchenpfeiler zu, woneben im Dunkel halb verborgen ein Mann ſaß, der mit geſchloſſenen Augen zuhörte

oder auch nicht zuhörte, oder ſchlief oder über ſeinen Gedanken brütete. —

Es war ein durchgewetterter Menſch, im kräftigſten Alter, mit wild aufgebuſchtem Haupthaar; eben ſo wild und ſchwarz war ſein Schnauzbart, braun und gefurcht ſein Antlitz, das viel vom ſtößigen Bocke an ſich hatte. Sein Gewand das eines Jägers; wohlhäbig indeſſen von Steff und Schnitt, mit Silberknöpfen; eine ſeltene Pracht in der theuren Zeit von dazumal.

Als wie gerufen, wachte er auf aus Schlaf oder Nachdenken, und ſeine Geieraugen leuchteten plötzlich über die ganze Verſammlung weg, die ſich von ihm abkehrte, als hätte ſie ſich gar nicht mit ihm beſchäftigt. Aber unter einander flüſterten ſich viele in die Ohren: „Das iſt auf den Andredl gegangen; das hatte der Pfarrer auf den Andredl geſpitzt!“

Der genannte Andreas hatte indeſſen die Augen wieder zugemacht, die Predigt ihren Fortgang genommen und das Ende derſelben war bald da. Nachdem die übrigen kirchlichen Ceremonien abge-

than, wandelte die Gemeinde ihren Häuſern zu, die weit auseinander lagen am Grimmingbach, bis hoch an die Wände gegenüber dem gewaltigen Gebirgsſtock hinauf. Von lohenden Bucheln wurde hie und da der Wald erhellt, und mancher Felſenſteig, der von den Heimkehrenden betreten.

Andreas Mitterſtorfer bedurfte der Fackel nicht. Seine Wohnung lag wenig abſeits von der Kirche. Er eilte auch nicht, heimzugehen, ſondern beobachtete mit ſonderlicher Theilnahme zwei junge Dirnen, die mit einem jungen Manne vor dem feinen und ſchneidenden Sprühſchnee unter dem Vordach des Meßmerhauſes zuſammen getreten waren.

„Du armer Narr!“ hob eine von den Dirnen zu dem jungen Manne an, der, wie es ſchien, eben nicht den günſtigſten Bericht von ſeinem Glück und Leben abgeſtattet hatte: „Du wirſt ſchon ſehen. Der gnädige Herr in Wien wird Dich noch ein Jahr lang vergeſſen, wie er Dich bisher vergaß. Herrenwort und Vogelſang klingen wohl gut und dauern nicht lang. Armer

Hieſel! die Zeit geht hin, und Dein Vater, Hanni, wird immer ſtützіger. Von Deiner Geduld, Hanni, will ich nicht reden."

Die Hanni, des Meßmers Tochter, antwortete ruhig: „Meine Geduld iſt ſo lang, wie der Faden meines Lebens. Was ich dem Hieſel verſprochen, halt' ich ihm. Der Vater wird nicht ſo türkiſch ſein, und mich zu was anderm zwingen wollen . . . .?"

„Hm!" meinte des Attlbauers Mietzl, das ſchlanke, ſchwarze Dirndl, das zu allererſt geredet: „Der Meßmer-Josl hat wohl nichts Türkiſches an ſich, will ich glauben. Aber er iſt ſchwach und laab und närriſch mitunter, und was er heut will, gereut ihn morgen, wenn er nicht jemand bei ſich hat, der ihn meiſtert. Deine Mutter, Hanni, hat es gut verſtanden und die Frau Abndl noch beſſer. Leider aber faulen beide in der Erde."

„Mietzl, verlaß' nur Du uns nicht!" bat der arme Hieſel mit Inbrunſt.

„'s iſt ſchwer," verſetzte die Mietzl: „doch will ich's thun um der Hanni willen. Will ſehen,

gewisse Ritterlichkeit zu verspüren; ich faßte mir ein Herz; ich sprach mit ihm ungefähr so, wie in Balladen und Romanen der dienstfertige Zwerg zum Paladin redete, den er zur Rettung einer im Thurme des Riesen gefangenen Dame aufzufordern gedenkt. Zum Glück fand auch der Kapitän die Sache artig und seltsam genug. Ein niedliches Mädchen befreien, dessen Rettung ich ganz seiner Macht und Großmuth allein anheimstellte, — das reizte ihn. Er ahnte nicht den Zusammenhang, den mein Herz mit der Geschichte hatte. Er sah vielleicht ein galantes Abenteuer in der Ferne. Mir alles gleichviel, weil er nur zusagte. Litzach brachte die Botschaft auf den Thurm. Wir warteten um die zehnte Stunde der Nacht unfern des Thurms, mit Wagen und Pferd. Ein ärgerliches Zwischenspiel hätte uns beinahe alles verdorben. Das Unglück will, daß in derselben Nacht ein Ohrenbläser dem Bürgermeister die Anzeige macht, daß auch Pahlens zu der entlarvten Sekte gehört. Es wird Wache abgeschickt, den Thürmer einzuziehen und nachzusuchen, ob er nicht Freunde auf dem Thurme verborgen. Das Unglück will, daß Justine, ihrer List und dem günstigen Augenblick vertrauend, vom Thurme herniedersteigend, beinahe in die Hände der Wächter fällt. Ihr guter Geist bedeckt sie indessen schützend mit seinen Flügeln, wie auch die Lainez, die noch Zeit findet, sich oben zu verbergen, und der oberflächlichen Nachsuchung der Soldaten zu entgehen. Pahlens wird fortgeschleppt; der sogenannte Zehnerwächter bleibt an seiner Statt im Thurme; verschließt alles sorgfältig, steigt in die Höhe und indem sein Laternchen immer schwächer durch die Fenster des Thurmes strahlt, verglimmt in uns Harrenden auch jede Hoffnung, unsere schöne Schutzbe-

ob ich einen langen Spaß machen kann mit dem Alten, der gar zu gern ſchon morgen mit mir Ernſt machen möchte. Er verleidet mir ſchon eh'; aber ich will das nicht achten, wenn die Hanni endlich zufrieden und glücklich wird."

„Liebe Mietzl!" hob die Hanni an: „wenn Du nur machen könnteſt, daß der Andredl aus unſerm Haus bliebe . . .! denn mit ſeinen Rathſchlägen geht's nicht gut ab, und der Vater ſchwört jetzo nur auf den Andredl."

„Wie ſoll ich denn das machen?" fragte Mietzl entgegen. Indeſſen aber gewahrte ihr ſcharfer Blick den Andreas, der den Sprechenden nahe ſtand. Darum ſtieß ſie ihre Hanni an und ſagte trocken: „Geht's jetzt aus einander. Es iſt nicht geheuer. Komm' herein, Hanni; gute Nacht, Hieſel, ſchlaf' wohl! —"

Die Verbündeten trennten ſich. Andreas drehte ihnen den Rücken zu, und ſchlenderte weiter. Hieſel kam ihm auf den Ferſen nach. — „Grüß' Gott Andredl!" ſagte zu ihm der ehrliche Hieſel ohne Falſch: „geht's ſchon heim?"

„Die Nacht fällt ein, und ist keines Menschen Freund," antwortete Andreas; ich will mein Feuer daheim aufzünden und mich auswärmen. Hältst Du mit, Hiesel? Zu zweit' laßt sich's gut brodeln und die finstere Nacht um ihre Langweil' betrügen. 's ist dann nur ein Sprung bis an den Grimmingbach in Deine Kenche, Hiesel."

„Meinetwegen," versetzte der junge Mann: „Mir ist heut um's Plaudern wohl zu thun. Mir ist schwer auf dem Herzen, als läg' der Dachstein mit seinem ganzen Eisfeld darauf, und ein freundliches Geschwätz erleichtert viel. Ich komme von des Meßmerjosl brauner Hanni; weißt? von meiner Braut; hab' aber nur Trauriges vernommen, hab' aber auch nur Trauriges vorbringen können."

„Du bist ein Unglücksvogel, mein Hiesel," sprach Andreas, indem er die Thüre aufthat und im Vorhaus die Lampe in Brand setzte: „ein Trottel hat mehr Glück und Stern als Du. Sie haben Dir einen faulen Schutzengel mitgegeben auf die Welt. Was ist denn aber wiederum geschehen?"

Andreas blies die Glut seines Herdes an, und Hiesel ließ sich auf einen Schemel daneben nieder. — „Das ist ja eben das Unglück," sagte er, „daß nichts geschehen will! Und darum ist's auch noch nichts mit der Hochzeit."

„Und wird nichts werden, wird in Ewigkeit nichts werden, mein Hiesel!" entgegnete Andreas: „das wußt' ich schon vor Jahr und Tag. Das ist etwas Altes. Was gibt's aber Neues?"

„Nun, Du weißt, Andredl, daß mein Vater selig ein guter Freund zum Meßmerjosl gewesen, und daß sie beide ausgemacht haben, mich mit der Hanki zu verheirathen; . . wir waren dazumal noch Kinder, die Hanni und ich, aber der Meßmerjosl ist mein Herr Göd, und darum haben's die Alten mit einander so ausgemacht."

„Das war eine Dummheit vom Josl und von Deinem Vater."

„Ach nein; nicht so gar. Aber die Zeit wurde schlecht . . . wer kann dafür? Da hieb sich mein Vater mit der Axt in's Bein und wurde krumm und lahm; darauf braunte das Häusl in der

Einöd ab. Darauf hat der Schauer Alles zusammengeschlagen, was auf unsern magern Feldungen gestanden ist .... drauf ist die arme Mutter blöd im Kopf geworden und an der Verzehrung gestorben, und der Vater hat's nicht lang ohne sie aushalten mögen und bald ist auch über seinem Grabe gebetet worden. Das Gütl war verloren ... weißt? der rothkopfete Jaggl von Mitterndorf hat noch 's letzte davon durchgebracht, statt redlich für mich, dem armen Waisenbuben zu vogten — Gott verzeih's ihm in der Ewigkeit! So bin ich aus Gnad' und Barmherzigkeit von dem Herrn Christoph Praunfalkhen drüben im Neuhausergschloß unter seine Jägerei aufgenommen worden, und hab' das Schießen und Jagen gelernt und bis zu seinem Leibschützen es gebracht ...."

„Ich weiß; ich weiß, Hiesel. Das sind Geschichten, von denen alle Staarln pfeifen und singen. Was willst aber damit? Willst mir noch einmal sagen, daß der alte Praunfalkh Dir ein Stück Geld versprochen, zur Heirath mit der Hanni? Noch einmal sagen, daß er seit Jahren

ſein Wort nicht gehalten, ja vielmehr auf Wien gezogen und Deiner ganz vergeſſen, ſo daß Du jetzo als Holzknecht Dein Leben ſauer gewinnſt, und keine Red' mehr von der Meßmerhanni und der Hochzeit ſein kann? — All das weiß ich ſchon genug und übergenug, und kann Dir kein'n beſſern Rath geben, als: Schlag' Dir's aus dem Sinn, Hieſel, rein aus dem Sinn. Du haſt Unglück in der Welt. Das kommt ſchon von Deinen Aeltern. Dein Vater war von Bruck, Deine Mutter von Feldbach . . . was ſollte da gut's herauskommen?"*)

„O lieber Andredl, ich bitt'!" ſagte Hieſel tief bewegt: „laß meine Alten friedlich unter der Erde ruhen, und mach' mir nicht mein Unglück zum Verbrechen. Ich kann ja nichts dafür, aber von der Hanni kann ich auch nicht laſſen, und wenn . . . ."

Da brannte Andreas in ganz wunderlichem

*) Bruck an der Mur in Oberſteier und Feldbach in Unterſteier gelten als die Abdera's der Steiermark.

Zorn auf und ſchrie: „Schweig mir nur von der Dirn und von Deiner närriſchen Lieb'! Nichts iſt's mit Euch Beiden, darauf leb' und ſterb' ich. Meinſt, die Hanni wird einen Holzknecht nehmen, und ſie braucht doch nur einen Finger ausſtrecken, und daran hängt gleich der reichſte Mann in der Gemeinde?"

„Der reichſte Mann?" wiederholte Hieſel verſchüchtert und verdüſtert: „der wärſt Du, Andredl, Du ſelbſt."

„Pah, pah!" entgegnete Andreas mürriſch: „Kieſelſtein' ſind keine Granaten. Ich hab' eben Glück . . . . das iſt Alles.

„Ja, ja," fuhr Hieſel immer düſtrer fort: „So viel Glück, daß alle Leute auf zehn Meilen in der Runde bedenklich den Kopf dazu beuteln. Sind Deine Felder nicht immer beſtellt, als wie von Herrenleuten, und doch können Deine Dingleute nur mit Müh' ihren Zehnten und Zins abtragen? Auf Deinen Wieſen wird das Vieh ſpiegelblank und fett, auf Dein Dach iſt noch nie der Donnerſtrahl gefallen; von Deiner Jagd kehrſt

Du immer mit ſchwerer Beute heim; an Geld fehlt Dir's niemals, und was Du Dir wünſcheſt, haſt Du gleich. Im Gebirg ſagen ſie, der böſe Feind bringe Dir das Alles, und Du hätteſt ihm Deine Seel' verſchrieben, und ſäßeſt immerdar nur darum mit geſchloſſenen Augen in der Kirche, weil Du dem Höllenhund geſchworen, unſern Heiland und Herrgott nicht mehr anzuſchauen . . . ."

„Ei, daß Dir der Gleckwurm die Zunge abbiße!"*) ſchrie Andreas grimmig auf: „Wirſt Du's Maul halten, Du Thorenkopf? Entweder gibſt Du ein'n Fried' mit den Dummheiten da, und darfſt mit mir ein Glasl Wein trinken — (er holte wirklich eine Flaſche von Blech aus einem Winkel hervor) — oder Du gibſt kein'n Fried' und hernach will ich Dir das Abendgebet mit dem Feuerbrand da auf Deinen Schädel ſchreiben! Jetzt thu', was Du magſt."

„Nun, nun," ſprach Hiesel begütigend: „Sag' ich doch nur, was andere Leute ſagen. Ich für

*) Schlange.

meinen Theil glaube nicht und mag nicht glauben, daß ein getaufter Christ seine Seligkeit verkaufen werde an den heidnischen Teufel. Aber was ich glaube und immer glauben werde, ist, daß wenn selbst der reiche Anderl Mitterstorfer den Bittelmann*) an die Hanni schickte, derselbe unverrichteter Sache wieder heimkommen würde."

„Meinst? glaubst?" versetzte Andreas mit einer gar häßlichen Fratze: „Kannst etwa Recht haben . . . trink' dafür ein's! Ich bring' Dir's, Hiesel! auf Glück und Wohlsein, Du armer Schelm. Wenn's Dir ferner ginge, wie bisher, so wär's frei eine Wohlthat, wenn sie Dich bald derholzt nach Haus tragen würden.**) — Trink' armer Schelm. Siebenmal und neunmal sieben bringen Glück, das steht geschrieben!"

Mißtrauisch blickte nach einem langen Schluck aus der Flasche der arme Hiesel empor und sagte: „War das nicht etwa ein höllisches Sprüchlein?

---

*) Freiwerber.

**) Von einem fallenden Baum erschlagen; häufig das Loos der Holzknechte.

Anderl, verkauf' nicht dem Erzfeind meine Seele ſtatt der Deinigen. Anderl, geh' auch nicht mehr in des Meßmerjosl Haus, bitt' ich. Du ſollſt gar nicht gut dort von mir reden, meint die Hanni, meint die Mietzl."

„Was geh'n mich die einfältigen Dirnen an!" lachte Andreas wild und verächtlich auf: „Ich rede, wie mir der Schnabel gewachſen; ich rede gut von Dir und ſchlecht von Deinem Heiratheigenſinn. Ich aus des Meßmerjosls Haus bleiben? Aha! nichts lieber; meinſt? Weißt nicht mehr, daß ich dem Josl ſein arm's Leben gerettet habe? Zwanzig Jahrln ſind's her; Du ſchrie'ſt noch Mordio in Deinen Windeln. Dort war's, am Grimming oben ... ſieh' nur hinaus zum Schieber; ſiehſt .... dort, wo der helle Wolkenſtreif am Felſen hängt ....?"

„Der Meßmer hatte ſich verſtiegen, und Du holteſt ihn herunter;" ergänzte Hieſel.

„Ja, das hab' ich gethan," ſagte Andreas ſtolz, „und deßwegen darf ich in ſeinem Haus ein Wort mitreden .... und weil ich älter und

geſcheiter bin, als Du, darf ich Dir auf Deine Bitte einen guten Rath geben.“

„Welchen?“

„Bleibe Du aus des Meßmer's Haus und laß die Hanni fahren. Wirſt mir's einſt danken. Oder beſſer: willſt Du Geld und Gut, mehr als der Praunfalkh Dir jemals vermachen wird, ſo geh' nach Mitterndorf zu Deinem alten Vetter, dem Gröbming-Jörgl, der nicht Kind, nicht Rind hat, aber viel Geld. Geh' hin, vertrage Dich mit ihm, und erb' ihn, wenn er ſtirbt.“

„Geh', Anderl, geh', hör' auf!“ unterbrach Hieſel faſt erſchrocken den Rathgeber: „Weißt Du nicht mehr, daß der Gröbming-Jörgl lutheriſch geworden? daß er den Rädelsführer der Lutheriſchen in Mitterndorf macht? War er nicht vor ein paar Jahren, da unſer Pfleger und unſer Pfarrherr Chriſtoph Staindl nach Mitterndorf kamen, um den Prädikanten abzuſchaffen, war er nicht an der Spitze der aufrühreriſchen Bürger, die beide vom Kaiſer geſchickte Herren frei todtſchlagen wollten? Des Himmels Fürſicht hat die-

fohlene zu retten. Es war indeſſen anders beſchloſſen. Die Lainez, in ihrem Verſteck beinahe verzweifelnd, ſich allein und verlaſſen ſehend, von der Morgenröthe ihr Verderben fürchtend, faßt einen kecken Entſchluß, der Franzöſin würdig. Behutſam wagt ſie ſich in der dunklen Nacht an das Zimmer des Thürmers. Der Wächter, das Branntweinglas vor ſich, wendet halb trunken und nickend der Thüre ſeinen Rücken, und ſpielt mit dem Hunde. Der Schlüſſel des Thurmes liegt auf dem Tiſche. Auf dem Trompetergänglein an der Plate-Forme ſteht das Laternchen brennend, zum Elfergang gerichtet. Wie ein Schatten ſchwebt die Lainez durch die halb offene Zimmerthüre. Der Hund knurrt; ſein Herr giebt ihm Schläge, denkt aber nicht daran, ſich umzuſehen. In einem Augenblicke nimmt die muthige Frau den Schlüſſel leiſe weg, entflieht ſo ſtille, als ſie kann, ergreift die Laterne, und eilt wie ein Wirbelwind über die Treppen. Auf der Hälfte des Weges ſchreckt ſie ein Geräuſch. Unterdrückte Seufzer — leiſe Klagen dringen aus dem Gange zur Glockenſtube an ihr Ohr. — Entſchloſſen ſtößt ſie die Thüre auf. Juſtine richtet ſich eben hinter derſelben aus einer Ohnmacht auf. Lainez fühlte das heftigſte Mitleid für die Geiſterbleiche. Ohne Rath, ohne Hülfe, ohne Aufſicht, nur dem Augenblicke und dem Triebe nach Freiheit gehorchend, unterſtützt ſie die Ermattete, führt ſie ſchnell hinab ... die Thüre klingt ... öffnet ſich ... Juſtine ſtürzt in's Freie, die Lainez folgt, ſperrt wieder vorſichtig die Pforte, und der Wagen rollt, da wir weiße Gewänder durch die Finſterniß ſahen, geſchwind herbei. — Das ſind zwei Damen? flüſtert mir der Kapitän zu; ich hatte aber nur Augen für Juſtine, die ſich, wie ein Kind, vertraulich auf

ſes Unglück verhindert, aber noch hat ihre Langmuth die verſtockten Herzen der Sektirer nicht gerührt .... und ich ſollte zum Gröbming-Jörgl ziehen, um ihn zu erben? Pfui Teufel! Müßt ich da nicht ſelber lutheriſch werden?"

„Nun? und wenn?" fragte Andreas kalt entgegen: „beten die Sektirer nicht zum Gott aller Chriſten? Schwarz oder weiß — das gilt alles gleich, wenn man's nur gut hat auf Erden."

„Das iſt ein verruchter Spruch;" ſtammelte Hieſel und wollte aufſtehen. Andreas zog ihn jedoch gewaltig auf ſeinen Sitz nieder, nöthigte ihm noch einmal die Flaſche auf, und ſagte geſchmeidig: „Gelt, jetzt glaubſt Du auch, daß ich vom leibhaften Schrattl beſeſſen?*) Es iſt aber wohl nicht ſo arg. Weißt? auf der Welt ſind zweierlei Güter dem Menſchen beſchieden; die himmliſchen, und zu denen geht man ein durch Kirche und Sakriſtei; ferner noch die Schätze der Erde, und zu denen gibt es andere Schlüſſel, die

*) Schrattl, der Teufel.

den Himmel gar nichts angehen. Wer einen dieſer Schlüſſel im Sack hat, kann die ganze Welt auslachen, und doch noch vor der letzten Muſterung ſelig werden. Wenn wir's begehren, betet der Prieſter an unſerem Todtenbett Alles von uns herunter, und wir ſcheiden freudig und rein ab, und haben doch das Leben genoſſen und Alles gehabt, was das Herz erfreut. So will auch ich es einſtens machen und den ſchwarzen Erdgeiſt brav hinter's Licht führen zum ſchuldigen Danke für den Schlüſſel, den er mir gegeben."

„Alſo wäre denn doch wahr, was die Leute ſagen?" fragte Hieſel mit großen, ängſtlichen Augen; — der Wein ſtieg ihm zu Kopfe. —

„Und nur auf Dich kommt's an, ob Du ein glücklicher Kerl ſein willſt, wie ich es bin;" ſetzte Andreas vertraulich hinzu.

„Glücklich ſein?" machte Hieſel, als wie verzückt, „glücklich ſein mit der Hanni, und doch noch am End' ſelig werden?"

„Wenn Du noch eine Silbe von der Dirn' ſagſt," lederte Andreas wieder auf, „ſo iſt's mit

allem Handel nichts, und ich laß Dich im Elend ſitzen bis über die Ohren. Da: trink!"

„Sei nicht hart, ſei gut, Andredl!" bat Hieſel, der wieder getrunken: „für wen ſoll ich denn glücklich werden, wenn nicht für die . . ."

„'s Maul halten!" donnerte Andreas: „ſobald bei einem nächtlichen Verkommniß mit einem Berg- oder Waſſermandl der Name einer Dirn' genannt wird, ſo iſt Alles dahin. Trink' aus, Hieſel!"

Hieſel gehorchte und dergeſtalt brauste ihm der heimtückiſch gemiſchte Wein im Gehirn, daß er ſtumm zuhorchte, als Andreas anhob:

„Es gibt Geſpenſter im Berg und im Waſſer, und auch in den Wäldern und Auen geht's zur Nachtzeit hin und her, und wer das weiß und auf ſo einen Nachtmann ſtoßt, kann reich und glücklich werden, denn der Grund der Seen und der Felſen iſt voll von Gold und Silber, aber der Menſch kann den Reichthum nicht heben, ſondern nur der dazu beſtellte Geiſt, deſſen Herr und Meiſter unten ſitzt, wie unſer Herrgott oben. Haſt Du nicht

von den Goldlacken gehört, die oben auf der Hochwildstelle im Gebirg anzutreffen sind? Wen Du fragen magst — es hat sie keiner gesehen, aber doch sind sie da, und wer sie gefunden, braucht nur eine Hand voll Wasser daraus zu schöpfen, so liegt gleich ein ganzer Klumpen Gold in seinem Hütl. Der Schlaiben-Seppel von den Pötschen hat's erfahren. Weißt? er hat in den letzten Jahrln seines Lebens zu Geisern gehauet, und ein seliges Absterben gehabt, und war doch, wie die Leute sagen, dem bösen Feind verschrieben. Das ist also zugegangen. Er war noch wohl jung, und hat sich einmal auf dem Grundelsee oder auf einem andern in eine Plätten gesetzt und ist dort eingeschlafen. Was geschieht? Derweilen macht sich das Stickl los, und das Schiffl geht in'n See ganz stat und langsam und der Schlaiben-Seppel spürt nichts;— nichts, als bis es zu spät gewesen. Ein grauslicher Windstoß hat ihn aufgeweckt und da saß er mitten im See und die Plätten polterten hin und her wie altes Grafflwerk, und wie es Nacht wurde, ging

ſie aus einander und der Seppel hatte alle Mühe, um einen Felſen zu gewinnen, wo er ſich niederthat und mehr zum Tod als zum Schlaf ſich vorbereitete, denn das Gewell ſtieg immer höher, und das Wetter wurde immer gröber und der Sturm pfiff und heulte ſo laut, daß der Schlaiben-Seppel ſein eigen Geſchrei mit eignen Ohren nicht hörte; vielweniger hätte das Einer am Ufer oder im See gehört. Aber es loſen auf ſolch' Nothgeſchrei auch noch andere Ohren als nur gerade Menſchenohren . . . ."

„Horch auf! Ruft mich nicht Einer vor'm Fenſter draußen?" fuhr Hieſel auf.

„Dummheit! Vom Grimming gehen Steine nieder;" lachte Andreas.

Worauf Hieſel: „'s iſt mir doch gerad geweſen, als rieſe mich der Vater ſelig beim Namen! Weiter jetzo, Anderl."

„. . . . Und ſo geſchah es," fuhr Andreas fort, „daß auf einmal die Waſſer aufhörten zu rauſchen, und über den See kroch ein himmellanger Wurm, der grasgrün mit Silberſtreifen

glänzte. Das war der Seewurm oder das Waſſerweib, wie ſie's am See heißen, und hat ſich um den Seppel und ſeinen Felſen hergelegt, daß das Gewell noch ärger zu ſieden anfing, und der Schlaiben-Seppel hatte nun die Wahl, elendiglich umzukommen, oder ſich mit dem Zauberwurm zu vertragen. Das letzte that er auch wirklich und hat ſeine Seligkeit dem Rieſenthier verſprochen, und gleich auf dem Rücken des Wurms durch Geſchlüft und Geklüft die Reiſe nach den „Goldlacken" gemacht. Von da an war ihm wohl, wie dem reichen Mann im Evangeli. Und ſelig iſt er doch geworden und nah' an hundert Jahr hat er gelebt. Da er im Sterben lag und der Geſellprieſter ihm ſeine Sünden vergab, hat's um ſein Haus herumgeziſcht wie eitel Schlangen, und ſind ihrer viele dort todt gefunden worden, da man den Seppel in's geweihte Grab trug."

„Horch!" machte Hieſel wiederum, aufhupfend: „Hat mich da nicht die Mutter gerufen, draußen bei'm Zaun?"

„Laß doch die Narrheit!" ermahnte Andreas:

„so heult's manchmal aus dem Todtengebirge herüber. Man sollte nicht meinen, daß man's da herüber hören könnte, aber 's ist schon so. Laß Deine Mutter mit Frieden und kümmere Dich um Deine eigene Wohlfahrt. Geh' hinüber an den See und passe auf das Wasserweib. Ich will Dich eine Kunst lehren, und ob Du Deine müßige Zeit hier oder dort zubringst, ist einerlei. —"

„Nein, nein," sagte Hiesel ängstlich: „mit 'm Wasser laß' ich mich nicht ein. Ich hab' ein Grausen vor dem See, und von dem Wasserwurm nehm' ich die Seligkeit selber nicht geschenkt."

„Ei, so trappl' auffi, wo auf'm Dachstein und um den Scheichenspitz die Hexen tanzen!" brummte Andreas: „mit Dir, Du Narr, ist nichts anzufangen. Bist ein Jäger, ein gelernter, und hast keinen Muth? Oder willst Du lieber zur Mitternacht unter'n Galgen hinstehen und das Blutmannerl heraufbeschwören? Nun: 's gibt auch noch Einen, der Dich das lehren könnte."

„Hu, mir schauert die Haut!" entgegnete Hiesel: „Unter'n Galgen? zur Mitternacht?"

„Nun, wie haben's die von Rettenmann gemacht?“ fragte Andreas: „Bist Du schon in Rettenmann gewesen, Hiesel?“

„Das versteht sich. Laß hören. Wie haben's die gemacht?“

„Laß Dir sagen. Das Städtlein ist einmal gar arm und in Noth gewesen, bald nach der Heidenzeit, weißt? und nach dem großen Krieg mit den uralten Türken. Und nichts hat helfen und flecken wollen; sie waren am Verhungern, die in der Stadt, die selbigsmal anders geheißen hat, als jetzo, wohlgemerkt. Da ist einmal zum Glück, und nur das einz'gemal, ein Hexenmeister im Rath gesessen, und der hat gesagt: „Da das Beten nichts hilft, wollen wir's anders versuchen!“ und sind alle unter ihren Galgen gezogen — die vom Rath, der Syndiker voran — zur Mitternacht mit Kerzen und Windlichtern. Und der Hexenmeister hat seine Kunst gemacht, und auf einmal ist wohl das rechte Blutmandl vor ihnen gestanden. Weißt? das wachst heraus aus all dem Blut der Missethäter, die dort gerichtet wer-

den, und ist ein Erdgeist, der Macht hat über alle sündlich vergrabnen gestohlenen Schätze aus Kirchen und Schlössern und Klöstern. Mit demjenigen Blutmannl haben die Bürger und Rath ein Verkommniß gemacht, und seit der Zeit ist alles Elend in der Stadt in Wohlstand und Freude verkehrt worden bis auf den heutigen Tag. Aber den Namen haben sie von dem Blutmandl annehmen müssen, heißen deßhalb von Rottenmann, und in ihrem Wappen steht der rothe Mann, wie er leibt und lebt, roth von oben bis unten, und hat das Freimannsschwert in der Hand und neben ihm scheint der Mond, so wie er dazumal unter'm Galgen geschienen."

„So, so?" sprach Hiesel recht theilnehmend; „Was haben sie denn für ihr Glück und Herrlichkeit dem Rothen zum Pfand gegeben?"

Andreas hatte noch nicht den Mund zum Antworten geöffnet, so stutzte Hiesel wieder wie zuvor und rief: „Ha! diesmal ruft's mich gewiß und wahrhaftig, und das ist Hanni's Stimme! Gleich, gleich, Hanni, ich komme schon!"

„So wollte ich doch, Du müßteſt der weißen Gemſe mit den ſilbernen Krickeln nachſpringen, Du bockbeiniger Steineſel, Du," wetterte dem entlaufenen Andreas nach, und folgte ihm auf die Schwelle. — Da war jedoch nichts zu ſehen, als Nacht und ſchwacher Sternenſchein über Schneetriſt und Eiswand. „Hanni, Hanni, wo biſt Du?" rief Hieſel, im Dunkel verſchwindend, nachdem er lang auf dem Schnee hin und hergeglitten, vergebens ſpähend nach der Geliebten.

„Und dieſer Narr, dieſer Trottel ſoll das Madl als Weib heimführen, das Madl, das ich mir gern zu all meinem Gut zulegen möchte?" fragte Andreas ſich ſelber bitter und böſe, während er die Riegel an ſeiner Hausthüre nachdrücklich ſchloß, „das kann und mag ich nicht leiden. Aber — wer wird mit dem Meßmerjoſl fertig, da ich ſchon auf die Hanni ſelber nicht rechnen kann? Die Dirn' kann mich nicht ausſtehen.... wenn jedoch der Alte ſpräche: Du mußt!? Leider iſt er nie zu einem feſten Wort zu verleiten, der laabe warmabgeſettene Heilige, und all mein

meine Schulter ſtützte, als ich ſie in den Wagen hob. Die Lainez, unwiſſend und über dieſe Vorbereitungen verwundert, folgte nicht minder. Der Kapitän bedeckte die ſchönen Flüchtigen mit ſeinem weichen Mantel, befahl dem Reiter auf dem Bocke, ſcharf zu fahren, und behielt mich neben ſich auf dem Rückſitze. — Du begleiteſt mich zur erſten Station, ſagte er, von dort kehrſt Du mit dem Wagen zurück, und ich bringe die Damen noch eine Strecke weiter, erwarte Dich mit meinem Pferde. Ich werde Dir Nachricht hinterlaſſen. — Nun fühlte ich erſt die Schwere der Subordination. Es galt aber Juſtine, und ich ſchwieg geduldig. Ohne Aufenthalt gelangten wir unterm Schutze des Kapitäns durch das Thor und fuhren ſtracklich weg. Die Damen ſchliefen oder ſtellten ſich ſchlafend. Wir ſprachen nur abgeriſſene Worte. Noch war der Tag nicht angebrochen, als wir hielten. Ein elendes Wirthshaus nahm uns auf. Hier ſollte gefrühſtückt werden. Hier löſte ſich Alles auf. Die Lampe des Wirths beleuchtete unſere Züge. — „Alle Donner!“ rief der Kapitän, „iſt das nicht Madame Lainez? Wie kommen Sie hieher, meine Schöne?“ — Die Lainez glaubte in die Erde ſinken zu müſſen. — „Das Abenteuer nimmt eine üble Wendung.“ ſagte der Kapitän hierauf halb lachend, halb bitter zu mir, „die Eine, (Juſtine) die mir gefällt, wird von Dir mit verliebten argwöhniſchen Blicken gehütet, und die Andere . . . beim heiligen Georg! 's iſt meine Frau!“

Die Lainez weinte heiße Thränen. Juſtine ſtaunte; ich nicht minder. —

Ei, Madame! fuhr der Kapitän fort: wie erging es Ihnen, ſeit wir uns trennten? und erinnerten Sie ſich nicht, daß wir uns heilig zuſagten, uns nie wieder zu

Zureden ist frei umsonst. Wenn der schwarze Schelm da oben wollte . . . aber er hat alle Lust und Dienstbarkeit aufgegeben, der rußige Spitzbub, und die Zeit drängt mich mörderlich!“

Andreas hatte mit der Hand gegen die Stiege gedroht, die auf den Boden des Hauses führte. Oben jedoch, in der Bodenkammer, saß ein Rabe auf einem Steigbaum; ein alter verhutzelter Kerl von einem Raben, mit ergrautem Kopfgefieder, aber mit glutrothen Augen, die durch das dickste Brett sahen, da dem Raben gar nichts verborgen blieb von dem, was sich im Hause begab. — Kein Wunder! dieser ergraute Rabe war ein höllischer Knecht und Paßauf, den sein finstrer Meister in das Haus des mit Leib und Seel' dem bösen Feind verschriebenen und verpfändeten Andreas Mitterstorfer befehligt hatte. Seit einiger Zeit diente er dem Anderl faul, und paßte dagegen um so fleißiger auf, weil ein wichtiger Zeitabschnitt herannahte: der Schluß und das Erlöschen des diabolischen Kontrakts.

„Noch fünfundvierzig!“ krächzte oftgenannter

Rabe als eine gellende Antwort auf Anderls Selbſtgeſpräch von der Kammer hernieder; und Andreas, nachdenklich in ſeine Stube tretend, ſagte ferner zu ſich ſelber: „Ja wohl, ja wohl, der ſchwarze Dieb hat Recht, und eine Verlängerung des Vertrags iſt nicht zu hoffen, wenn ich nicht entweder eine arme, unſchuldige Seele an der Statt der meinigen zum Untergang ſtelle, oder aber eine noch unſchuldigere mittelſt der Ehe unauflöslich an mich binde, um ſie zeitlich und ewiglich zu verderben und ihre Kinder — wenn deren kommen — dem Schwarzen zu eigen zu geben gleich nach ihrer Geburt. Nur noch fünfundvierzig Tage Friſt, und ſechs Wochen vergehen ſo geſchwinde!“

Der Rabe lachte höhniſch von ſeinem Steighaum herab; Andreas machte ſich indeſſen daran, ſeine unwirrſche und ängſtliche Stimmung niederzuhalten, indem er allein ſeinem Hauſe aufgeſpeicherten Herrlichkeiten und Reichthümer hervorklaubte und beim Schein der Lampe muſterte. Da waren ſchimmernde Goldmünzen, alte und neue Tha-

ler, Perlſchnüre und Granatenbänder, geſtickte Hoſenträger und blinkende Waidmeſſer, Büchſen von künſtlicher Arbeit, Stutzgläſer mit Gold und Silber verziert, Knöpfe und Spangen voll Edelſtein — Alles, was das Herz eines reichen und geizigen Landmanns erquickt. — Aber immer wehmüthiger wurde vor ſolcher Pracht der Beſitzer. — „Das Alles iſt mein," ſagte er: „Was hilft's mir aber, wenn ich die ſchneemilchperlblühweiße Hanni nicht habe? — Und nur fünfundvierzig Tage noch zu leben!!!"

Der Rabe lachte wieder. — „Willſt Du ſtat ſein, du verzweifelter Burſche!" ſchalt Andreas zu ihm hinauf: „weißt du nicht, daß ich dir zum Trotz mich noch bekehren kann als ein reuiger Chriſtenmenſch, und daß alsdann deine Gewalt über mich ein Ende hat?"

Noch lauter und beinahe unaufhörlich wurde des Raben Gelächter. Und an ſeine Bruſt klopfte verdutzt der reiche Mann und dachte: „Wohl darf er lachen. Würde nicht, ſobald ich dem Schrattl abſage, all mein Hab und Gut zu Aſche

und Kohle werden? zu Staub all dieſer Reichthum, mein Feld und Wald zu ödem Geſtein, zu abſcheulichem Aas meine Heerde, zur einſtürzenden Keuche mein bildſauberes Haus? Und führte mich dann nicht mein erſter, leiſeſter Wunſch ſchnurgerade wiederum in die Stricke des Satan? O weh, o weh, lach' dir nur einen Kropf, du ſchwarzes Vieh! ich bin übel daran, wenn ich nicht heute, ſpäteſtens morgen ein Mittel erdenke, mir vom drohenden Tod und Verderben zu helfen!"

Während der böllifche Paßauf immer mehr und mehr lachte, hob Andreas an, über ſeinem traurigen Reichthum zu weinen, und das Schlafen kam nicht an ihn. Darüber jedoch zog der Morgen hinauf, und wie denn gewöhnlich der muntere Tag dem Bedrängteſten neuen Muth verleiht, ſo gab auch jetzo die rothe Morgenſonne dem Andreas ein Wenig Tapferkeit in's Herz zurück. — „Ich will noch einmal mit dem Meßmerjosl anbinden," ſagte er: „vielleicht thut ſich's heute beſſer, als geſtern und vorgeſtern."

So warf er ſich in ſein ſchönſtes Gewandl

und ging zum Meßmer hinüber, bevor derselbe zur Pfarrmesse geläutet hatte.

„Nun, Gevatter,*) wie steht's heute?" rief Andreas den Alten an, der ihm mit verlegenem Gesichte entgegen kam: „Dauert's noch alleweil so fort mit der Hanni und dem Holzknecht? Erst gestern ist wieder einmal Post von Wien gekommen, daß der Herr von Praunfalkh nichts, aber frei gar nichts für den Hiesel thun will. Was erwartest Du noch? Ich denk' frei wohl, die Hanni soll ein altes Mensch werden, die am End' gar keiner will?"

„Hm, Anderl," — versetzte der unentschlossene Meßmer: „was soll ich thun? Ich hab's einmal versprochen, daß . . ."

„Dummheiten, Josl, nichts als Dummheiten. Der Hiesel hat nichts, kriegt nichts . . ."

„Wird schon sein, Andreas. Aber was soll ich . . .?"

---

*) Die Obersteirer gebrauchen unter einander die Anrede „Gevatter" oder „Schwager," wenn sie auch nicht Verwandte oder vertrauliche Bekannte sind.

„Dreinfahren ſollſt Du, das Madl einem Andern geben.“

„Schon recht; aber wem?“

„Mir, Gevatter, mir. Ich nehm' ſie grad' von der Butten weg.“

„Ja, ja, das wär' ſchon eine Speis für mich; aber, Schwager, ſchau .... Du biſt eh' ſchon zu alt für das Dirndl ....“

„Oha! zu alt? Tanz' ich nicht auf den Kirchtägen, wie ein Junger? Sing' ich nicht meine Baſſeln, wie ein Junger*)? — Jodl' ich nicht wie die beſte Brentlerin?**) Steigt Einer der Gams feſter nach, als ich? — Und — weißt? — hab' ich Dir nicht am Grimming das Leben gerettet? weißt? eben am Scheckelſprung? he? haſt mir noch nichts dafür gegeben. Gib mir Dein Madl, ſo ſind wir quitt.“

„Ja doch, ja ... es wär' nicht aus; aber ſchau ... das Madl will halt nur den Hieſel, und mein Verſpruch ... und ich bin doch ſein

*) Baſſel = Spott- und Tanzliedchen.
**) Sennerin.

Göd ... und ... weißt, Gevatter? Die Leut' reden ſo viel von Deinem Vermögen ... als ob's nicht ſo ganz chriſtlich in Deinem Kaſten gewachſen wär'. ...?"

„Dummheiten noch einmal. Geh' ich nicht zu Kirchen und Opfer? Laß' mich aus, Gevatter, und ſei geſcheidt. Da meine Hand. Schlag' ein." —

„Muß doch zuvor mit dem Pfarrer reden."

„Der Pfaff kann mich nicht ausſtehen, Josl. Er könnt' mich frei derwürgen, Gevatter. Frag' nicht lang den Pfaffen. Weißt? mein ſilbernes Beſteck hat Dir ſchon lang gefallen. Es iſt Dein, wenn Du mir das Madl gibſt. —"

„Hm, das wär' freilich ſchön ... aber ich muß doch den Pfarrer fragen."

„Nun, in's .... in Gottes Namen denn. Nach der Kirche komm' ich wieder!"

Andreas fuhr zornig ab; der Meßner wandelte zur Kirche und wartete ſeines Amts.

Als die heilige Handlung vorüber war, und Josl in der Sakriſtei den Pfarrherrn ſeiner

Altargewänder entledigte, sagte er dem Priester seiner Sorgen Fülle heraus, und fragte zum Schlusse: „Jetzo, Hochwürden, kann also wiederum aus der Hochzeit nichts werden, und wohl in Ewigkeit nicht. Wie hab' ich's denn zu halten mit meinem Versprech?"

Der Pfarrer mit dem steinernen Gesicht erwiederte ohne langes Besinnen: „Ein Wort ist ein Wort, ein Versprechen ist ein Versprechen, dem Eide gleich zu halten. Nur der Tod des Hiesel kann Dich davon entbinden, denn Du bist sein Göd, und hast bei seiner Taufe geschworen, ihm treu zu sein Dein Lebelang. —"

Der Meßmer duckte sich, und als er, nach Hause gekommen, den Andreas vor sich stehen sah, antwortete er auf seine Frage: „So lang der Hiesel lebt, muß ich als sein Göd ihm das Wort halten."

Zwei rothe Streifen des Zorns zogen auf des Andreas Stirne auf. Er faßte sich aber und versetzte ruhig: „Ich wußte schon, wie der Pfaff entscheiden würde. Schade darum: ich hätte

Deine Schuld an den Kramer von Aussee bezahlt, mein Vieh mit Dir getheilt, das Silberbesteck hätte ich Dir gegeben und mein halbes Gütl der Hanni verschrieben. Schade darum; um das Alles kommst Du jetzo, Gevatter."

Des Gevatters Habsucht wachte hell auf. „Komm morgen wieder," sagte er zum Mitterstorfer: „ich will mich bedenken. Guter Rath kommt über Nacht."

Schmunzelnd ging Andreas heim. — „Den hab' ich im Zögger;"*) sagte er. — Der alte Rabe auf dem Boden schrie: „Noch vierundvierzig, noch vierundvierzig!!"

Unter Tags begegnete der Meßmerjosl der schönen Mietzl, strich ihr verliebt mit der Hand um Wange und Kinn, und sprach: „Mietzl, Mietzl, was hab' ich mir ausgedacht? Der Hiesel, der arme Narr, kann die Hanni sein Lebtag nicht heirathen. Das Madl muß aber einen Mann haben, sonst wird's alt und schiech und Keiner

*) Zögger = Korb.

nimmt ſie mehr. Ich will ſie alſo wohl dem Mitterſtorfer Andredl geben, und wenn die Hanni aus'm Haus iſt, ſo nehm' ich Dich zum Weibe. Was meinſt?"

Worauf die Mietzl ſpröd und ſpitzig: „Ihr ſeid, alter Josl, wie das Wetterfahndl auf unſrer Kirchen, bald ſo, bald ſo. Ich aber bin immer die gleiche. Ihr ſeid alt, und grau, und ſchwach auf den Füßen und blöd im Haupt, und ich mag Euch nicht gar wohl leiden. Aber doch hätt' ich nicht Nein geſagt zu Eurem Bitten und Betteln, wenn der Hieſel, wie's recht wäre, Euer Madl bekommen hätte. Von Stund an jedoch, da Ihr ſie dem Andreas gebt, und ihr Herzl brecht in kleine Stücke, iſt's aus mit uns und Ihr habt die Mietzl zum letztenmal geſehen."

„Sei geſcheit, Mietzl . . .!"

„Ich ſag: zum letztenmal, alter Josl." — Damit drehte Mietzl dem Metzmer den Rücken zu und ging trotzig ihrer Wege. — —

Zur ſelben Friſt ſtand am kleinen Fenſter der

ſehen? Ich geſtehe, daß nur der Zufall dieſe Rencontre herbeigeführt, aber es iſt doch ein verdrüßlicher Zufall. Mußte mich ein Duell aus Frankreich verjagen, und unter meinem Kadetnamen in fremden Dienſten nach Deutſchland führen, damit ich Sie, meine Charmante, wiederfände? Genug, keinen Augenblick mehr mit Ihnen! — Er ſprang empor, — ich hielt ihn auf. Was ſoll aus den Frauen werden? fragte ich, für Juſtine beſorgt. — Sollen wir ſie ohne Schutz, ohne Führer hier auf der Straße nach Amſterdam laſſen? Vollenden Sie ihr Werk, Herr Kapitän, wie ein ächter Edelmann. Eben deshalb! antwortete er frivol: Ich habe mein heiligſtes Wort verpfändet, nie mehr mit dieſer Dame, die einſt die Meinige war, zuſammen zu weilen; nicht eine Stunde, nicht eine Viertelſtunde, und ein Edelmann hält ſein Wort. Darum, — wenn Mademoiſelle ſich mir nicht allein anvertrauen, und das intriguante Weib hier ihrem guten Glück überlaſſen will, ſo laſſe ich die Parthie unbeendigt. — Juſtine weigerte ſich nun auf's Heftigſte, die Lainez zu verlaſſen, die ſie in ihrer Ohnmacht nicht verlaſſen hatte; weigerte ſich, mit dem Kapitän die Reiſe fortzuſetzen. — Pardieu! ſagte endlich der leichtſinnige Franzoſe, dem es in ſeiner Gattin Nähe ſehr bange und unfriedlich zu werden ſchien: ſo weiß ich kein Mittel, als Ihnen, meine Schöne, einen geliebtern Stellvertreter beizugeſellen. Monſieur Leblanc, — wendete er ſich mit ſcherzender Liebenswürdigkeit zu mir — Sie ſind ein Galant homme, der in den groben Rock nicht paßt. Kraft der Gewalt, die ich in meinem Depot ausübe, ſchenke ich Ihnen die Freiheit, und werde Ihre Ranzion gegen meinen Fürſten beſtreiten. Vollenden Sie dafür meine Ritterpflicht gegen

Hanni der arme Narr, der Hieſel, und ſagte zu der Geliebten hinein: „Wie ich ſo davon ſpang durch die Nacht, und war ganz bethört von dem Glauben, Du habeſt mich gerufen, hat mir Einer — ich weiß gar nicht wer — zugeſchrieen, ich ſolle auf dem Grimming die weiße Gems mit den ſilbernen Krickeln jagen; ihr Fang bringe Glück. Was nur das für Träume ſind!“

Hanni antwortete ernſthaft: „Das iſt nicht aus, mit der weißen Gems. Schon ſeit langen Jahren — ſo erzählte mir die Mutter ſelig oft — geht das Gerede im Gebirg, daß eine weiße Gems mit Silberhörndln auf dem Grimming gehe, und wer ſie erlege, werde ein glücklicher Mann. Sie ſoll eigentlich eine gute arme Seele ſein, die dort herumirrt, und ihr Tod von Jägershand wird ſie erlöſen vom ſchweren Bann. Dabei iſt nichts vom böſen Feind, weißt Du? Nur ein frommes Mannsbild kann das fromme Stück ausführen, und darum könnteſt Du's verſuchen, Hieſel. Vielleicht hilft uns auf dieſe Art der barmherzige Himmel aus allen Nöthen. Auf

andere Weiſe, fürcht' ich, kommen wir gar nimmer zum Ziel. — —"

Am folgenden Tage war der arme Hieſel wieder bei'm Andreas und ſagte zu ihm: „Ich will auf die weiße Gems mit den Silberkrickeln jagen gehen. Wills Gott, iſt mir der Himmel gnädig. Ich habe in der Kirche inbrünſtig gebetet, und mir iſt zu Muthe, als hätte mir mein Schutzheiliger eine gute Jagd verſprochen. Aber — lieber Andredl — ich hab' in meiner langen Noth meinen Stutzen verkaufen müſſen, und hab' nicht Pulver, nicht Blei. Leihe mir von Deinen Gewehren eins ſammt Schießbedarf. Nur bitt' ich Dich: gib mir ein ehrlich Rohr, worinnen nichts vom Teufel ſitzt, und ich will Dir dankbar ſein bis an meinen Tod."

Dem Andreas klang des Hieſel Bitte wohlgefällig in's Ohr, und er entgegnete: „Du ſollſt eine gute Büchſe haben ohne alle Gefährde. Was ich Dir vergeſtern von Teufeleien und dergleichen erzählte, war frei nur Thorheit und Gſpaß, mein Hieſel. Da haſt Du mein beſtes Gewehr, da

Pulver, da Schrot und Kugel. Noch mehr: ich ſelber will Dir den Weg zeigen, denn ich weiß recht gut, wo die weiße Gemſe geht, und hätte ſie wohl öfters erlegen können, wär' ich noch ein reiner Junggeſell geweſen, ſo wie Du, der niemals in Unehren eine Dirn' geküßt."

Feierlich ſagte hierauf der arme Hieſel: „Gott weiß um mein Leben zu Tag und Nacht; ich fürchte mich nicht. Dir aber danke ich herzlich und ſehe wohl ein, daß Du mein Freund biſt, und daß Alles frei erlogen, was die geldneidigen Leute in der Gemeinde Dir nachſagen. Ich will den Stutzen da weihen und beſegnen laſſen, die Nacht im Gebet verbringen, und morgen ſteigen wir ſelbander in Gottesnamen zum Grimming auf, wenn Du mein Führer ſein willſt.—"

Der Hieſel trug wirklich das Gewehr zur Kirche, und indeſſen trat Andreas vor ſeinen Raben hin und ſprach: „Jetzo, alter Schrattlhanſl, jetzo laß mich nicht ſtecken. Mit dem Tod des Hieſel hat ſein Reich bei der Hanni ein Ende und das Madl wird ſo mein als dein, mit allen

Kindern, die da kommen werden Bist du dann zufrieden und legst du mir dann zehn Jahrln zu?"

Der Rabe schnalzte beifällig mit seiner dickgeschwollenen Zunge. Das hieß: Ja.

„Du mußt mir jedoch helfen, schwarzer Hansl;" fuhr der Mitterstorfer fort: „Stell' dem Hiesel ein Blendwerk vor, und wandle dich zur rechten Zeit aus einem schwarzen Rabenvieh in die weiße Gems mit Silberkrickeln. Zeig' dich uns in der Gestalt auf dem wilden Grimming, unter'm Scheckelsprung. Das Weitere mach' ich schon selbst. Willst oder willst nicht?"

Der Rabe schnalzte noch einmal; also noch einmal: Ja!

„Seelenvergnügt, weil er die Lösung des schwierigsten Knotens gefunden, stolzirte Andreas aus seinem Hause. — Der Rabe schrie ihm nach: „Noch dreiundvierzig, noch dreiundvierzig!!"

Den Andreas bekümmerte es wenig, daß ihm am Abend der Meßmer, von der Mietzl gänzlich umgestimmt, sagte, es könne doch nichts aus des Gevatters Heirath mit der Hanni werden. Hatte

er doch, so zu sagen, Hiesels Todtenschein so gut wie in der Tasche!

Am nächsten Tage fanden sich in aller Frühe und im tiefsten Geheimnisse Hiesel und Andreas zusammen, ein jeder jagdgerecht bewaffnet und bewehrt. — „Warum so niedergeschlagen, Hiesl?“ fragte Andreas: „warst gestern so frisch und herzhaft, und heute . . .? fürchtest Du Dich jetzo, Hiesl?“

Der Hiesel sagte hierauf wehmüthig: „Ich sollte heute die Jagd wohl bleiben lassen. Ich hab' im kurzen Schlaf dieser Nacht die Vorschau gehabt.“*)

„Die Vorschau?“ was denn?“

„Mir ist vorgekommen, als säh' ich mich selber voll von Blut und sterbend in dem Abgrund am Scheckelsprung liegen. Das war grauslich. Würmer und Wegnarren**) krochen an mir herum . . . fraßen mir die Augen aus . . . .“

---

*) Vorschau = das zweite Gesicht.

**) Salamander.

„Du biſt ſelber ein Narr, Hieſl. Schäm' Dich und nimm Dich zuſammen. Wer wird auf ſolche Dummheiten merken? Von böſen Träumen iſt juſt das Gegentheil zu glauben; weißt?"

Schwach getröſtet, aber Willens, nicht für einen Feigling zu gelten, ſtieg Hieſl mit Andreas in die ſtillen Felseinöden des Grimming hinein. Die Pfade waren ſteil und mühſam, aber das Wetter ausgeſucht günſtig dem Jägergang. Es war, wie ſich heutzutage das Volk im öſterreichiſchen Gebirge ausdrückt — ein rechter Kaiſer-Karl-Tag, mit ſtiller Luft und mildbedecktem Himmel, ohne Sonne, ohne Nebel.

Die Jäger, nach langem langem Steigen, waren nicht weit mehr von dem Scheckelſprung, als Gerölle über ihrem Haupte vom Berge losging und von Zacke zu Zacke der Felſenkrone des Reviers eine weiße Gemſe mit ſilberglänzenden Krickeln ihre Sprünge machte. —

„Siehſt Du wohl? da iſt ſie!" flüſterte Andreas, und Hieſel antwortete nur mit einem Blicke

der Verklärung, mit einem Seufzer der Sehnsucht. —

Mit Gewaltsanstrengung erklommen die Jäger eine solche Zacke, und Andreas erbot sich eben, die Gemse allein zu beschleichen und dem Hiesel in den Schuß zu jagen. Kaum aber machte er Miene, das auszuführen, als auch schon das gespenstige Thier mit einem Satze tief unter den Füßen der Jäger war.

„Geschwinde dort hinab!“ ermahnte Andreas, auf einen nackten Felsvorsprung zeigend: „Hinunter auf den Anstand. Sie kommt Dir, die Gems, oder es ist kein Schützenglück auf Erden.“

Hiesel besann sich nicht. Er rutschte, die Büchse hoch haltend, blitzschnell bergnieder. Alsbald rollten ihm schwere, von Andreas' Hand mit teuflischer Kunst bewegte Felsblöcke nach; thaten ihm jedoch keinen Schaden.

Dennoch war, wie es schien, Hiesls Loos für diese Welt geworfen, sein Schicksal entschieden. — So wie einst an der Zirler Martinswand der ritterliche Max, der fürstliche Jägersmann gestan-

den, verirrt und ausgesetzt auf schmalem Felsenrand, zu dem nicht Steg noch Weg sich mehr gefunden von unten, wie von oben, so stand jetzo auch der arme Hiesl, abgeschnitten vom menschlichen Leben und Verkehr, einsam in der stillen Wildniß, wo kein Adler krächzte und kein Käfer schwirrte. Der Rückweg war zerstört durch die niedergeschleuderten Felstrümmer, und in den gähnenden Abgrund führte kein Pfad, nur der verzweifelte Sprung, der letzte, in den sichern Tod.

Als dem Verlassenen der böse Andreas auf sein Angstgeschrei auch gar nicht antwortete, beschlich die traurigste Ahnung des guten Hiesel Seele.

Indessen ... was glänzt auf der Wand, die jenseits der Schlucht, gegenüber dem Scheckelsprung aufgethürmt ist? Sieh da die weiße Gemse mit den silbernen Hörnern! Vorwitzig steht sie halb in der freien Luft schwebend, und schaut zum einsamen Jäger hinüber. — „Vielleicht, vielleicht treff' ich dich, und dann wird mir ja der Himmel helfen!“ denkt bei sich der gute Hiesel,

faßt neuen Muth, und macht ſich zum Schuß fertig. Allein — wie im Winde ſtiebt der Silberglanz aus einander, und an der Gemſe Stelle ſchwingt ein kohlſchwarzer Rabe ſich empor, lacht den armen Jäger höhniſch aus und ſchießt dann pfeilſchnell in den Abgrund nieder, wo er verſchwindet. — Vor Beſtürzung entgleitet das Gewehr der Hand des Schützen und folgt dem Raben in die Tiefe.

Nun wußte Hieſel, und ihm blieb kein Zweifel, daß ſein letztes Stündlein vor der Thüre, daß er ein Opfer teufliſcher Liſt, und daß ihm nichts übrig, als zu beten und ſich fromm zum Tode zu bereiten.

Während dieſer Begebniſſe war Andreas riſch auf den kürzeſten Wegen dem Grimmingbach und der Gemeinde Pürgg zugerannt und erzählte athemlos die traurige Kunde Allen, die ihm begegneten. Meßmers Hanni erlag vor ſolchem Bericht einer ſchweren Ohnmacht. Mietzl, ſelbſt zum Tode erſchreckt, pflegte die Arme, ſo gut ſie konnte. — Der Meßmerjosl wußte ſich nicht zu rathen und

zu helfen. Der Pfarrherr aber, da alle Berggänger und Jagdkundige ſich dahin ausſprachen, daß der unglückliche Hieſel nicht mehr durch Menſchenhülfe zu retten, ſagte ſchnell entſchloſſen: „So darf ihm wenigſtens der geiſtliche Troſt nicht fehlen; und wie dereinſt dem König Max das allerheiligſte Sacrament aus weiter Ferne geſpendet worden, ſo ſoll es auch dem armen Holzknechte geſchehen; denn im Sterben ſind alle gleich, Könige und Knechte! —“

Ein frommer Zug ſchloß ſich dem Pfarrherrn an, der, das Hochwürdigſte Gut in ſeinen Händen tragend, rüſtig emporklomm am ſteilen Grimming, bis er an jenen Schluchtrand gelangte, wo die Silbergemſe ſich in den ſchmutzigen Raben verwandelt hatte. — Andreas war in des herzhaften Prieſters Gefolge, ſeines Triumphs ſich im Stillen zu freuen. Es lachte ſein Herz, während ſeine Augen in Thränen der Falſchheit ſchwammen.

Und als der Pfarrer dem Jäger an der Felswand die Monſtranz zeigte und mit aufge-

Mademoiselle. Ihre Herzen stimmen überein, und mein Auge hat mich nicht getäuscht. Führen Sie jedoch nicht minder Madame Lainez recht weit, in Regionen hinweg, wo sie recht glücklich sei, so unaussprechlich glücklich, daß es ihr nie wieder einfalle, heimzukehren, und ihren Gatten so empfindlich zu erschrecken. Meinem Dank, so wie dem Jammer, den die Lainez anhob, zu entweichen, warf er sich in den Wagen, und ließ mir eine Börse zur Fortsetzung der Reise zurück, die ich nur annahm, weil ich Justine von jedem Hülfsmittel entblößt, und den Senator zu Amsterdam glaubte. Dieser würde unfehlbar die Ehrenschuld sogleich getilgt haben! — Aber ... nun weiter. — Was übrig bleibt, ist wenig. — Wir setzten die Reise mit Eilpferden fort. Justine verklärte sich in der Hoffnung, den geliebten Vater wieder zu umarmen. Die Lainez weinte in einer Stunde eine Sündfluth, trocknete sie in der andern; verwünschte in der dritten ihren Mann und seine Unverträglichkeit, lachte in der vierten herzlich über die unvermuthete Ueberraschung, und schwor endlich, leichtsinnig und vogelfrei gegeben, Justine nicht zu verlassen, bis der Senator gefunden sei. Justine hegte ein stilles Mißtrauen gegen mich, das mich bekränkte, denn nie war ich ihr redlicher ergeben, als gerade jetzt. — Wir gelangten nach Amsterdam. Nicht Sie, nicht der Senator waren mehr zugegen. Das Schiff des Tormerpick hatte Sie schon hinweggetragen. Van den Höcken gab mir den lakonischen Brief des Senators, in dem es nur hieß: Zu Assumcion in Paraguay erwartet der Vater seine Tochter! Diese neun Worte belebten Justine mit dem erstaunlichsten Muth, der sowohl die Lainez als mich dem Mädchen dienstbar und unbedingt gehorsam machte. Wir betrieben unsere Abreise. Wir bestiegen das Schiff,

hobenen Händen die Gebete der Sterbenden vorbetete, — als des Jägers bekümmerte Gestalt ſich auf ihre Knice kauerte und den letzten Segen andächtig, aber ſtumm empfing, wurden aus dem Volke, von dem nur wenige ſchwindelloſe Männer zur Höhe aufgeſtiegen waren, Stimmen laut, die dem Jäger zuriefen: „Du biſt verſehen, Hieſel, und getröſtet; mach' jetzo ein End' und ſtürz' Dich in Gottesnamen kopfüber in den Abgrund. Beſſer ſo, als den Hungertod ſterben!“ — Der knieende Jäger rührte ſich nicht. Der Pfarrer drehte ſich gerade um, den rufenden Männern ihre unchriſtlichen Rathſchläge zu verweiſen; — da rief Andreas, der das Ende in ſeiner Ungeduld nicht erwarten konnte, mit heller Stimme aus: „Ei was, ſoll denn der arme Kerl lange leiden? Das kann ich nicht mit anſehen.“ Und ehe man daran denken konnte, ihn zu hindern, hatte Andreas ſchon ſeinen Stutzen auf den knieenden Hieſel angelegt, das Rad am Schloß drehte ſich um und um, Funken ſprühten, der Schuß ging los, die Kugel trieb ſicher über die Schlucht,

und der Knieende stürzte zusammen, ohne einen Laut zu geben. Aber unmittelbar darnach ging von ihm ein heller Schein aus und zum Himmel empor. — Die Andächtigsten wollten einen Engel gesehen haben, der verklärt zu den Wolken aufgeflogen. — Wie dem auch sei — Alle verließen voll von heiligem Schrecken den Rand der Schlucht und stiegen eilends zu ihren Häusern nieder.

Andreas, dessen Schuß vom Priester strenge getadelt, von den Andern dagegen gelobt wurde, floh, vom schweren Bewußtsein seiner gräßlichen Schuld verfolgt, heimwärts. Nicht die gehoffte Siegeswonne, wohl aber bittere Verzweiflung erfüllte sein Herz.

Wie aber wurde ihm zu Sinne, und allen denen, die vom Berge wiederkehrten, als im Dorf rings um die Kirche und das Meßmerhaus Trommeln klangen und der Schwegelpfeife muntere Lieder? Als mitten unter buntgeputzten Leuten ihnen die Meßmer-Hanni im vollen Schmuck, an Hiesl's, des erschossenen Hiesl's Hand entgegen

kam, und es von allen Seiten Zirbennüsse regnete, als Hochzeitsspende und Festgeschenk?

„Was die Menschen böse machen wollten, hat der Himmel gut gemacht," sagte Hiesel, ohne den Mitterstorfer eines Blicks zu würdigen, zum Pfarrherrn und zum Meßmer, der stumm vor Erstaunen herantrat: „Mein Vetter zu Mitterndorf ist gestorben, hat auf'm Todbett sich bekehrt und mich zum Erben eingesetzt. Der Herr von Praunfalkh, der wieder auf sein Schloß zieht, hat mich zum Wildmeister gemacht. Da sind die Briefe und die Siegel. Da stehen die Boten solcher Freude. Vom Grimming kommend stieß ich auf Beide, und nun, meinen Reichthum in Händen, bitte ich Euch, Meßmerjosl, Eure Hanni mir zu geben, und Euch, hochwürdiger Herr, uns zu verbinden vor dem Altar!"

„Hiesel, Du lebst, und bist doch todt? Wie ist denn Alles zugegangen? fragte verstutzt und verdutzt der Meßmer, fragten die Umstehenden alle. —

Es war aber nichts aus dem Hiesl zu bringen,

als die Rede: „Mein Schutzengel hat mein Gebet am Grimming erhört und mich an seiner Hand herabgeführt auf einem andern Weg, als den Ihr kennt. Und wenn der Andredl auf mich geschossen, so hat er frevelhaft am Himmel sich vergangen, wie schon lange er gethan. Denn seine Werke sind die des bösen Feindes."

Alle schauten sich nach dem Andreas um. Er war verschwunden. Die Folgen seines Bubenstücks fürchtend, und erschüttert bis in's Mark von dem Geschrei des Raben: „Noch zweiundvierzig, noch zweiundvierzig!" hatte er an einem Balken seines Hauses sich erhenkt.

Als das Volk kam, ihn zu fangen und sein Haus zu zerstören, flog eben der Rabe aus dem Schornstein und trug gewiß die Seele des Selbstmörders, wohin sie gehörte. Und das schöne Haus war im Nu geworden zur einstürzenden Keuche; seine Heerde lag verendet, ein Haufen von wüsten Knochen zur Erde; sein Wald und seine Feldung waren verwandelt in öde Flächen und Halden voll Gestein und Dürre; sein ganzer

übriger Reichthum war zergangen in Staub, Kohlen und Asche!!

Ein paar Wochen darauf, nach der schönen Osterzeit, hatte der Wildmeister seine Hochzeit, und darauf wurde recht pfannhäuserisch getanzt*) und bei der Gelegenheit bekam auch die Mietzl einen Mann — nicht den alten Meßmerjosl, sondern einen bildsaubern, jungen Schreiber, und dieser hat seiner Zeit diese wahrhafte Geschichte sorgsam aufgezeichnet und der Nachwelt erhalten.

*) Ein lustiger, vordem sogar kriegerischer Tanz der Pfannhausknechte im Salzkammergute und in Obersteier.

Eine ſchwere Nacht.

Ein ziemlich großer Raum mit ein paar Hecken und Blumenbeeten beſetzt, verziert mit einem künſtlichen Hügel, auf welchem ein aus Latten gezimmertes Kiosk, rings eingefaßt von blinden Feuermauern anſtoßender Häuſer und von einem Palmyra hoch in die Luft ragender Kamine — alles das benachbart von einem öden Hofe und einem allerdings verwittert anzuſchauenden Hotel der Straße Chercho-Midi oder einer andern beliebigen in der Nähe des Palaſtes Luxemburg zu Paris — heißt dort ein Garten und ein Vergnügungsplatz für eine gewiſſe Anzahl junger Damen, an deren Erziehung, im bezeichneten

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18234/052

Hotel, von der Madame Balſamine zu einem Penſionat erhoben, die letzte Hand gelegt wird.

Madame Balſamine war — wie ſo ziemlich alle ihre Kolleginnen — einſt eines tapfern Offiziers Gattin geweſen. Der Edle hatte es nicht zum Marſchall von Frankreich, nicht einmal zum Brigadegeneral gebracht, und das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt, ehe ſeinen Verdienſten der billige und glänzende Lohn geworden. Da ſomit auch den Penſionsanſprüchen ſeiner Wittwe nur ein gar beſcheidenes Loos fiel, mußte Madame auf anderweitige Hülfsmittel bedacht ſein, und machte es, wie alle ihre Kolleginnen: ſie eröffnete ein Penſionat für erwachſene Frauenzimmer von gutem Hauſe.

Ihre Bemühungen krönte der Erfolg. Ihrer Zöglinge Anzahl hielt ſich immer auf der Höhe von dreißig oder vierzig. Die meiſten derſelben gehörten adelichen Familien an, nur wenige ſtammten aus reichen Bürgergeſchlechtern der Provinz. — Das Haus der Dame Balſamine war für die jungen Koſtgängerinnen gewiſſermaßen die Vor-

ſchule zur Selbſtſtändigkeit. Ihr Verhältniß zu der Vorſteherin war ein freundſchaftliches. Eine ängſtliche Hofmeiſterei ſchickte ſich nicht mehr für junge Damen, die an der Schwelle der Mündigkeit, des Eheſtands, der Unabhängigkeit ſtanden.

Darum liebten auch die jungen Damen ihre Vorſteherin, und der Geburtstag der letztern war ein Feſt des ganzen Hauſes und namentlich wurde das Feſt durch eine Kollation verherrlicht, die in dem oben bezeichneten Garten, auf dem künſtlichen Berge, in dem Kiosk von Latten fröhlich von der geſammten Damengemeinde verzehrt zu werden die Ehre hatte.

So ſaß einſt die luſtige Tafelrunde beiſammen in der etwas dumpfigen Wärme eines Pariſer Hochſommerabends, und an dem Tiſche waren zwei Ehrenplätze bezeichnet mit Blumenkränzen und farbigen Bandſchleifen. Madame Balſamine und die ſchöne Cerinna, des Penſionats Zierde, hatten die Ehrenplätze eingenommen; denn an demſelben Tage hatten ſie das Licht der Welt erblickt; mit dem einzigen Unterſchied, daß die eine den Tag

ſchon zum vierundvierzigſtenmal erlebte, die andere aber zum achtzehntenmal.

Corinna war eine Wunderblüthe; die alten Feenmährchen wiſſen von einer ſchönern nicht zu erzählen. Der Zauber ihrer Schönheit hatte ſich ihren Geſpielinnen gleichſam als eine königliche Gewalt aufgedrungen. Jeder ihrer Wünſche war im Hauſe Befehl; auch wünſchte ſie nie etwas, das der Vornehmigkeit ihres Weſens Abbruch gethan hätte. Corinna war ſtolz von Natur, nicht von Angewöhnung. Sie ſchien aus einem vorzugsweiſe ariſtokratiſchen Stoff geſchaffen zu ſein. Das bischen Geheimniß, das ihre Geburt umgab, trug das Seinige zur Summe der Hochachtung bei, die dem Fräulein von Allen geſpendet wurde. Die ſtolze Marquiſe von St. Tropez, die ſich Corinnen's annahm, als der Tochter einer weitläufigen, fern im Elend verſtorbenen Anverwandtin, galt gemeinhin, ſo weit der Volksmund von ihr munkelte, für etwas mehr, als für die Pflegemutter Corinnen's. Sie war ſo zärtlich für ihr Pflegekind beſorgt; ſeit deſſen früheſter

wir befuhren die Meere. Aber je klarer die See unter uns, je heiterer über uns der Himmel wurde, je trüber wurde meine Seele. Der Amerikaner hat mich getäuscht, meine Leidenschaft hat mich getäuscht; alle Hoffnungen der Sehnsucht haben mich betrogen. Justine... liebt mich nicht. Sie trägt mein Bild nicht in ihrem Herzen, nicht an ihrem Halse. Mein Leben ist verloren. Ich habe mich dem edeln Geschöpfe unwürdig, falsch gezeigt; ich fühle es: sie kann mir nicht vergeben, kann mich nur dulden, nicht achten, nicht lieben. Nichts mehr davon: das sei todt und ab. Ich habe mich ausgeweint, stand ich in verschleierter Nacht auf dem Verdeck des Schiffs, wo mich die Wache duldete. Ich habe den flammenden Sternen mein Leid geklagt; ich habe es den ziehenden Wolken mitgegeben, und in mancher Nacht, wenn der gespenstige Holländer auf seinem Nebelschiff durch die graupige Luft sauste, daß den abergläubischen Matrosen das Haar zu Berge stand, einen härteren Kampf gekämpft, als jenes Luftgespenst mit seinen weißen Wolken. 'S ist nun vorüber, und ich will Ihnen nur kurz erzählen, daß wir auf der Rhede zu Buenos-Ayres Anker warfen, daß wir den mächtigen Silber- und Paraguayfluß heraufschifften, und unsern von Dios Padre mit einigen Geistlichen und ihrem Gefolge zusammentrafen, die sich ebenfalls den Fluß heraufbegaben. Der Eine von ihnen ist ein vornehmer Geistlicher Ihres Ordens aus Cordova; der Andere Rector des Collegiums zu Assumcion. Sie gesellten sich zu uns; ihre Ruderer sind zahlreicher als die unserigen, geschickter und gehorsamer. Sie erfuhren unsere Namen bald, und der Rector erzählte hierauf von Ihnen und dem Senator: daß Sie beide nach der Doctrina Santa Dominica abgegangen; Sie, um eine

Jugend hatte sie es in ihrem Schooße aufgezogen, seit ein paar Jahren erst sich von Corinna getrennt, um deren Erziehung in Paris vollenden zu lassen; aber gewiß nicht versäumt, alle drei Monate aus der fernen Provence nach der Hauptstadt zu reisen, das Kind ihres Herzens zu besuchen, zu umarmen, zu beschenken und zu höheren Lebenshoffnungen vorzubereiten. Corinna selbst glaubte in ihrem Innersten nicht anders, als daß eines Tages die Marquise sie mit den Worten: „Sieh' in mir deine wahr- und leibhaftige Mutter!" an ihre Brust drücken würde.

Wie denn nun so oft der Mensch besondere Ahnungen zu haben glaubt — sie treffen manchmal ein; sehr oft thun sie's nicht — so hatte sich Corinna seit einiger Zeit eingebildet, ihr achtzehnter Geburtstag werde und müsse die Enthüllung aller Geheimnisse, die sie angingen, mit sich führen. Ihre Pflegemutter versäumte ja nie, an ihrer Ziehtochter Geburtsfeste in Paris zu erscheinen und mit vollen Händen und warmen Glückwünschen sich einzustellen. Vor einem Jahre

hatte sie die bedeutungsvollen Worte fallen lassen: „Heute über's Jahr, liebe Seele, bin ich vielleicht im Stande, dir schöne Mittheilungen zu machen, deren Wichtigkeit und Umfang du noch gar nicht ahnest!“ — Und Corinna, in ihrem Busen verschließend, was sie schon lange sich prophezeit, hatte sich still verbeugt und gelächelt und geschwiegen. Aber von jener Stunde an hatte sie eine jede folgende mit eifersüchtiger Hast gezählt. und öfters gewünscht, das lange Jahr überhüpfen zu können, um nur bald zu erfahren, was sie ihrer Meinung nach längst wußte. Der Jugend ist, gilt's die Erfüllung eines Wunsches, ein Jahr so viel als nichts, ein Heller in der Hand eines Dukatenverschwenders.

Es gibt indessen keinen hartnäckigeren Gesellen, als den Kalender. Man spürt ihm wohl an, daß ihn graue und weiße Sterngucker zur Welt bringen, denn er hat nicht das mindeste von Galanterie an sich. Er läßt gerade nur das zu, was er nicht verweigern kann, und streicht, einer schönen Frau zu gefallen, eben so wenig einen

Tag aus dem zukünftigen Jahre, als er ihr ein Lustrum der Vergangenheit erläßt. Darum ging auch Corinna's Erwartungsjahr seinen gewohnten Weg von Wochen- zu Wochenstation und kümmerte sich durchaus nicht um ihr steigendes Herzklopfen, um ihre gesteigerte Sehnsucht. — Endlich jedoch mußte es am Ziele anlangen, bei dem Geburtstag, und nie waren zu demselben die Vorbereitungen glänzender getroffen worden. Aber — die Hauptperson des Festes, die Marquise, die schon am frühen Morgen mit Extrapost heranzustürmen pflegte, zögerte diesmal sehr, sich einzustellen. Das Frühstück, der Gottesdienst ging' vorüber, ebenso die Rekreationsstunde im Garten; ebenso die Gesang- und Walzerstunde. Dem Diner wurde kaum einige Aufmerksamkeit geschenkt, und die am spätern Abend aufgetragene Kollation erfreute sich nur deshalb einer großen Lustigkeit, weil das Fest auch der verehrten Dame Balsamine galt, welcher zu Ehren sogar Corinna sich Gewalt anthat, die Falten von ihrer Stirne, den Mißmuth aus ihrer Rede zu verbannen. — Aber

die Vorſteherin litt mit dem ſtillen Leiden ihres Lieblings, und ſagte, während die andern Zöglinge laut ſcherzten und lachten: „Wir wollen die Sitzung bald aufheben, Corinna. Du ſollſt nicht gezwungen ſein, dem luſtigen Tanzabend im Salon beizuwohnen. Deine Gedanken ſind ohnehin, wie ich begreife, bei deiner Mutter .... Ich ſelber gräme mich, daß ſie unſerm Feſte nicht anwohnte. Demungeachtet ahne ich nichts ſchlimmes. Die Zufälligkeiten einer weiten Reiſe ſtören oft des Reiſenden ſicherſte Berechnung, und bei weitem nicht immer iſt ein Unglücksfall die Urſache des Ausbleibens einer geliebten Perſon. Faſſe dich daher, Corinna, und thue, was dir Zerſtreuung bringen mag. So weit ich dich kenne, wird dir die Einſamkeit deines Stübchens beſſer bekommen, als unſer Damenball?“ „Sie kennen mich gut, meine treffliche Lehrerin;“ erwiederte Corinna, mit Dank den Urlaub annehmend. Sie zog ſich in ihr nettes Zimmerchen zurück, wehmüthig, niedergeſchlagen und müde von der Seelenſpannung, die den ganzen Tag hindurch ſie gequält

hatte. Doch blieb ſie nicht lange allein. Bald ſchlüpfte eine weiße Sylphide in das Kabinet. „Ach, Elmire!“ redete Corinna die ſchlanke weiße Dame an: „was bringſt du mir noch ſo ſpät, mein Herz?“

Elmire zog ein blendend Briefchen aus ihrem Buſen, flüſternd: „Die Taube hat's ſchon am Nachmittag gebracht. Doch fand ich keinen Augenblick, dir's ohne Zeugen zu übergeben. — „Ah! von ihm!“ lispelte Corinna, und öffnete das duftige Blatt, und Elmire, über die Schulter der Leſenden ſchauend, erndtete den Lohn ihres Beiſtands: die Mitwiſſenſchaft des kleinen Geheimniſſes. In dem Briefchen ſtand:

„Angebetete Corinna! Ich habe geleſen, was „Ihre Freundin meinem gefiederten Boten ſo „diskret mitgegeben hat. Sie ſagt mir ſo viel „Schönes von Ihnen! Ich habe das allerliebſte „Zettelchen hundert — tauſendmal überleſen und „mit dankbaren Küſſen bedeckt . . . . aber, wäre „die Depeſche noch ſo anſehnlich und inhaltsvoll, „lieber dennoch wäre mir von Ihrer eigenen Hand

„eine Zeile, ein Wörtchen, ein Buchſtabe ....!
„Sie ſind ſo zurückhaltend, theuerſte Corinna!
„Schon ſeit Frühlingsanfang kennen wir uns....
„iſt es nicht hart genug für mein leidend Herz,
„daß ich noch nicht ein einzig Wort zu Ihnen
„reden konnte, Mund zu Mund? Daß immer
„noch für mein Sehnen unermeßlicher Raum zwi-
„ſchen uns liegt? Warum ſchreiben Sie mir nicht
„ein Silbchen wenigſtens? Heute iſt Ihr Geburts-
„feſt! Was ich fühle, was ich bete .... ich
„kann's nicht ausſprechen. Vermuthlich iſt Ihre
„würdige Mutter angekommen .... wenn die-
„ſelbe, wie Ihre Freundin vermuthet, Sie nach
„dem Süden entführte .... o, laſſen Sie mich
„es wiſſen, und den Ort Ihres Aufenthalts.
„Auf den Schwingen der Liebe werde ich mich
„aufmachen, Sie zu ſehen, Ihrer Mutter mich
„vorzuſtellen. Ich ſchmeichle mir, daß meine edle
„Herkunft die Marquiſe bewegen werde, mich als
„einen Sohn aufzunehmen. Schwerer werde ich
„vor Corinna's Augen beſtehen. Wo hätte ich
„Vorzüge genug, um den Beſitz ſo vieler Liebens-

„würdigkeit anzustreben . . . .? Ich darf nur „reden von meiner innigen Liebe . . . . nur hoffen „auf Ihre Nachsicht. —

„Eugen, Vicomte von Garrigues."

„Der Vicomte ist ein ritterlicher Geist," sagte Corinna mit beifälligem Lächeln.

„Ein schöner, schöner Mann," fügte Elmire, die prosaischere Gespielin, hinzu.

„Sieh das schöne Wappen im Siegel, Elmire! Das ist das Wappen eines uralten Geschlechts."

„Und reich soll er ebenfalls sein, Corinna. Unser Stubenmädchen Mariette hat von den Nachbarn Wunderdinge von seinem Reichthum gehört."

„Was kümmern mich seine Güter, Elmire? Sein edles und adeliches Gemüth, das aus jeder Zeile, die er geschrieben, spricht . . . . seine Ahnen . . . . seine bescheidene Liebe, der alten Sängerzeit würdig, sind kostbarer als die Schätze Haruns, des Kalifen. Werd' ich nicht selbst einst im Ueberfluß leben? Was soll mir meiner Mutter Reichthum, wenn ich nicht das Vergnügen haben soll, ihn mit Eugen zu theilen?"

„Ja, Corinna, du bist einmal großartig und edel und freigebig in allem deinem Thun. Wir andere Mädchen denken anders. Auch ich bin von gutem Hause und nicht arm. Aber in diesen Tagen kann man des Geldes nicht genug haben, wenn man nicht leben will, wie ein Paria aus dem Volke."

Mit stolzem Blicke entgegnete Corinna: „So geht es, wenn der Edelmann seinem angestammten Erbe Lebewohl sagt, um sich in das Getümmel der Hauptstadt zu verlieren, wo ihm sein Ansehen, mit den Mitteln, es zu behaupten, abhanden kommt. Draußen auf des Adels Landgütern ist das vornehme Geschlecht auf seinem Throne. Im Schlamm der Städte sticht es der Gewürzkrämer aus."

„Leider;" seufzte Elmire: „Man kann sich vor dem Kaufmannsvolke kaum retten. Ist nicht die dicke Madelon, des Spezereihändlers von St. Denis Tochter, hier eingedrungen? Was thut das plumpe Mädchen im Kreise von adelichen oder wenigstens quasiadelichen Damen?"

„Hm; sie belustigte uns durch ihre Glücks-

pilzmanieren;“ ſcherzte Corinna: „zudem werdet Ihr ſie ja morgen oder übermorgen los. Sie kehrt zurück in's väterliche Haus, und wird ihren Eltern viel zu ſchaffen machen, mit dem bunten wirren Vornehmigkeitskram, den ſie mit ſich führt. Geberdet ſich doch die Närrin, als ſtamme ſie aus dem Blute der Montmorency! — Und dieſe Einfalt vom Lande iſt dennoch glücklicher als ich ....! Sie kehrt zur Heimath wieder .... und mich .... ach, mich verläßt meine Mutter in dieſer Wüſte von Paris ....!“

„Klage doch nicht, Corinna, weil dich ein einzigmal, zum erſtenmal, der Kobold des Zufalls neckt! Ganz gewiß kommt die Marquiſe morgen, und nur zu früh wirſt du uns, die wir dich lieben, Lebewohl ſagen. Indeſſen — wieder auf Madelon zu kommen — ich möchte wohl ſehen, wie ſie nach ihrem Gefallen das ſpießbürgerliche Daſein ihrer Eltern umwälzen wird. Sie ſchämt ſich jetzt, da ſie ein wenig von der höhern Bildung und dem Luxus der großen Geſellſchaft kennt, des Spezereiladens, der vorſündfluthigen

Hausordnung ihres ehrwürdigen Vaters, des Pfefferſacks, der altmodiſchen Toilette ihrer noch ehrwürdigern Frau Mutter, einer gebornen Demoiſelle Homard von St. Mandé . . . .“

„Und das iſt abſcheulich von der Madelon;“ fiel Corinna entrüſtet ein: „deshalb kann ich ſie nicht ausſtehen, wenn ich auch an ihren lächerlichen Albernheiten mich beluſtige. Es iſt allerdings ein großes Glück, auf die Zinne der Geſellſchaft geſtellt worden zu ſein: eine vornehme Abkunft iſt die herrlichſte Ausſteuer, die uns die Natur zu verleihen im Stande iſt. In der Höhe glänzt die Sonne rein: tief unter unſern Füßen kriecht das Gewürm. Aber . . . . wenn eine höhere Fügung es anders beſchloſſen . . . . wenn ſie uns im Staube des Pöbels unſern Platz angewieſen hätte? Wären wir nicht tauſendmal vernünftiger, uns zu fügen, als freventlich einen Rang erklimmen zu wollen, der alsdann für uns nicht ein Stuhl der Ehren iſt, ſondern ein Pranger des Hohns? Und die höhern Pflichten der Kindesliebe, die auch nicht in der Heſe der

Handelslieferung zu bewerkstelligen; der Senator, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Diese Nachricht beunruhigte Justine, und verdoppelte ihre Begierde, schneller fortzukommen, den Vater eher zu sehen. Der Zufall will, daß die Väter Jesuiten ebenfalls hieher ihre Reise richten. Wir blieben daher auf der Parana auch beisammen, und ich flog auf einem raschen Pferde voraus, unsere Ankunft anzusagen, und den Senator vorzubereiten, damit die unvermuthete Freude seiner geschwächten Gesundheit nicht schade. Morgen spätestens zu Mittage kommen die Freunde nach, um die Gastfreundschaft von Santa Dominica anzusprechen." —

„Ich heiße Sie im Voraus, und im Namen meines freundlichen Wirths, willkommen;" sagte Münzner mit niedergeschlagenen Augen und zögerndem Tone: „Nur schade, daß gerade in diesem, so fröhlichen Augenblicke, der gute Senator nicht zugegen sein kann."

„Nicht? mein Vater? Wo ist er?"

„Er hat einen Streifgang in das Land gemacht;" fuhr der Jesuit wie oben fort: „Wir erwarten ihn bald zurück, und dann ..."

„Einen Gang in das Land, mein Vater? ein kranker Mann? wie konnte er's wagen? ..."

„Tief im Lande träufelt aus einem Baume, den sie Anguay nennen, ein köstlicher Balsam, der an der schwächsten Brust Wunder thun soll. Dieser Balsam muß zur jetzigen Jahreszeit gewonnen, und sogleich an Ort und Stelle gereinigt und gebraucht werden. Dieß Heilmittel aufzusuchen, entfernte sich der Senator."

„Und Sie begleiteten ihn nicht, mein Vater? ... Verhehlen Sie mir auch nichts?" —

„Ich belüge Dich nicht," erwiederte Münzner scharf

Gesellschaft fehlen sollen, wie man sagt und schreibt .... sind sie nicht heilig? Wahrlich, Elmire, wäre mein Vater ein Taglöhner, meine Mutter eine Wäscherin .... ich würde nicht von ihnen lassen. Von ihnen geliebt, würde ich sie lieben, ohne Rückhalt, ohne Wandel! Aber ich rede mich da in eine sehr unnöthige Begeisterung hinein, die ja doch meine eigene Mutter nicht herbeizuzaubern die Macht hat! — Hörst Du den fröhlichen Tanz, den die kunstreiche Heloise auf dem Piano anschlägt? O geselle Dich zu den Fröhlichen, gute Elmire. Meine Nacht wird lang und leer sein; vielleicht bannt das Briefchen, womit Du mich erfreutest, die bösen Geister dieser Nacht." —

„Wirst Du nicht endlich dem Vicomte eigenhändig antworten?" fragte Elmire im Scheiden: „er verdient's um seiner Beharrlichkeit willen, und, soviel ich bemerke, ist er Dir nicht gleichgültig?"

Corinna barg ihr erglühendes Antlitz im Schnupftuche und antwortete kurz: „Ich will's überlegen. Der Scherz, das muthwillige Spiel

mit den Gefühlen muß freilich ein Ende nehmen. Meiner Mutter Ankunft, die Eröffnungen, die ſie mir zu machen hat, ſollen entſcheiden über das, was ich zu thun haben werde."

Dieſen Worten zum Trotz, die da weniger von brennender Liebe, als vielmehr von einem Herzen zeugten, das ſich den Forderungen des Verſtandes und der Schicklichkeit gefangen gibt, las Corinna noch einigemal, nachdem Elmire hinweggegangen, das Schreiben des Vicomte, legte es dann tief bewegt zu den drei oder vier Briefchen, die bereits aus ſeiner Hand den Weg zu ihr gefunden, und öffnete das Fenſter, um Luft zu ſchöpfen, und hinauszuſchauen über den Garten des Hauſes nach den zwei einzigen Fenſteröffnungen, die ſich gegenüber nach demſelben Garten öffneten, und hinter denen Licht glänzte, wie eines erwünſchten Leuchtthurms Feuerſignal. Dort hauste der Vicomte von Garrigues. Dort war er eingezogen mit dem Blüthenmond .... aus jenen Fenſtern hatte er unter der Schaar von lieblichen Koſtgängerinnen ſeine Wahl getroffen. Wozu

noch des breiteren erzählen, wie er's angefangen, ſich der Gewählten bemerkbar zu machen? Wie er's angeſtellt, eine von Elmirens Tauben zu fangen und mit der erſten Anfragedepeſche zu ververſenden? Es iſt allbekannt, daß ein blindes Glück den wagbälſigſten Unternehmungen liebebethörter Jünglinge zur Seite ſteht. Genug: das Verſtändniß war einmal eröffnet, und dem Vicomte ſchien es bitterlich Ernſt zu ſein, die reichſte Erbin — denn Corinna war es, ſobald die Marquiſe ſich als ihre Mutter erklärte — aus dem Hauſe der Madame Balſamine in ſein eigenes zu führen. Er hatte Mariette gewiſſermaßen zu gewinnen gewußt; die arme Närrin glaubte, der blonden Elmire gelte des Vicomte Neigung. Derſelben Elmire trug Mariette begierig zu, was ſie von des Vicomte Adel, Pracht und Herrlichkeit erfuhr. Seine baaren Summen in der Bank waren der mindeſt bedeutende Beſtandtheil ſeiner Habe, beliefen ſie ſich gleich auf viele Hunderttauſende. Aber ſeine Landgüter und Schlöſſer im Weſten Frankreichs, die Fabriken,

die seines Vaters Industrie schwunghaft betrieb, die Schiffe auf dem Meer, die jenen Großhandel förderten, zu dem jener Vater seine Millionen, aber nicht seinen uralten Namen lieh .... endlich seine Besitzungen und Pflanzungen auf Marie-Galande, auf Guadeloupe und andern Antillen .... wer zählte sie? Und waren denn alle diese fürstlichen Reichthümer nicht bestimmt, einstens in die Hände des einzigen Sohnes zu fallen, der jetzo als ein Student der Rechte in Paris lebte, gerade wie ein ordinärer Muttersohn, mit dem Unterschied jedoch, daß er ritt, wo andere zu Fuß gingen, daß er einen Groom hielt, und wenn die Nachbarn die Wahrheit sagten, sogar ein Tilbury oder Gig oder anderes ähnliches ausländisches Fuhrwerk?

Was Elmire erfuhr, wußte natürlich alsobald auch Corinna. Die körperlichen Vorzüge des Vicomte kannte sie aus eigener Anschauung: sein glänzend schwarzes, wohlgepflegtes Haupthaar, seine zündenden Augen, seine geistreiche Bläße, seinen schalkhaft lächelnden Mund; untadelhafte

aristokratische Zähne, ritterlich zugestutzten Bart, die feinste Wäsche, die weißesten Hände, die eleganteste Kleidung trug der edle Eugen mit der verzeihlichen Koketterie eines schönen Mannes zur Schau. — Seine Geberden, während seiner Ausstellung am Fenster, paßten in die beste Gesellschaft, von seiner wundervollen Stimme gaben die Romanzen Zeugniß, die er dann und wann der lauen Sommernacht, der festschlafenden Fräuleingemeinde Balsaminens und der bezaubert wachenden und lauschenden Corinna vorsang . . . .!—

O, was hätte Corinna darum gegeben, wenn er heute, da sie am Fenster stand, eine jener Romanzen gesungen hätte! Seine Stimme würde ihr Herz geheilt, ihre Ungeduld beschwichtigt haben. Wie hätte sie ferner mit Kummer und Zagen der Abwesenheit ihrer Pflegemutter gedenken können, wenn der Geliebte sang? — Aber just heute, in der günstigsten Nacht sang er nicht. Nicht einmal seine Fenster öffnete er. Hinter deren Vorhängen flammte viel Licht; allerlei Schatten bewegten sich um den Schein der Ker-

zen. Der Vicomte — Corinna konnte endlich nicht mehr daran zweifeln — hatte eine fröhliche Gesellschaft um sich versammelt, während seine junge Freundin einsam, gleichsam verwaist, in ihrem engen Gemach seufzte! Ohne dem Vicomte eigentlich einen Vorwurf deshalb machen zu können, empfand Corinna seines Hauses Lustigkeit übel, schloß das Fenster plötzlich und flüchtete sich, den Gott des Schlummers anrufend, in ihr Bett. Der heidnische Morpheus war ihr indessen lange feindlich und ungeneigt. Heloisens Walzer und Polka's verfolgten sie, Note für Note, unerbittlich. Inzwischen wurde ihr Ohr von bittern Täuschungen heimgesucht. Im Begriff, einzuschlummern, fuhr sie oft in die Höhe, vermeinend, die Kutsche der Marquise nahe auf schnellrasselnden Rädern, mit Rossegetrapp und Peitschenknall . . . .! Ach; immer war's ein leerer Traum; immer verwandelte sich das Getöse des rollenden Wagens in die eintönige Leier des gerade im Salon obschwebenden Tanzes! Corinna zürnte, seufzte, weinte . . . . dann betete sie um Ruhe, um den wohl-

thätigen Schlaf der Jugend .... und endlich, endlich, aber ſpät wurde ſie erhört. —

Mariette weckte ſie plötzlich. Schon ſtrahlte die Sonne in ihr Gemach. Mariette hielt ihr einen Brief entgegen. — „So eben angekommen!“ ſagte das Mädchen mit einer ſonderbaren traurigen Betonung und entfernte ſich. Corinna erſchrack vor der Aufſchrift von der Hand der Marquiſe. Statt der Mutter kam ein Brief, ein kalter, todter Brief!! Er konnte demungeachtet fröhliche Dinge enthalten .... aber Corinna ahnte gerade nur ſchlimme Dinge. Das Siegel war ſchön roth; dennoch kam es ihr ſchwarz vor, und ihre ahnende Seele hatte nicht Unrecht gerathen, denn hinter dem rothen Siegel, auf dem weißen Papiere ohne Trauerrand ſtanden die ſchrecklichen Worte:

„Liebe Corinna; Sie werden mit edler Faſ-
„ſung dieſe Zeilen hinnehmen, wenn Sie beden-
„ken, was es mich koſtet, dieſelben niederzuſchrei-
ben ....“

„Ah! was iſt das?“ rief das Fräulein ent-

ſetzt: „das trauliche Du verwandelt in das eiſige Sie? Was wird nun folgen . . . .?“ — Sie las weiter:

„Mündlich Ihnen mitzutheilen, was dieſer „Brief ſagen muß, wäre mir unmöglich geweſen. „Erfahren Sie, daß ich mich verheirathe. Mein „Zukünftiger hat mir nur eine Bedingung geſtellt, „die ich eingehen mußte: mich von Ihnen zu „trennen. Somit gebe ich Ihnen Ihre vollſtän„dige Freiheit. Zu einer Zeit, da ich kinderlos „und freudenlos meine Tage verlebte an der „Seite eines Gemahls, der meine Liebe nicht „verdiente, und ſich auch nicht darum bewarb, „habe ich Sie zu meiner Unterhaltung in das „Haus genommen. Sie ſind die Tochter des „R. Bernard, eines Maurergehülfen aus Pantin; „Ihre Mutter wäſcht für die Leute. So viel „ich weiß, leben Ihre Eltern noch. Da ich je„doch an Ihnen ein chriſtlich Werk verrichtete, „und Ihnen eine ſorgfältige vornehme Erziehung „geben ließ, ſo ſind Sie jetzt im Stande, ſich „ſelber zu helfen, ohne Ihre Eltern zu beläſtigen,

„die gar nicht mehr für Sie paſſen würden. „Sie können ohne Zweifel als Gouvernante oder „Geſellſchaftsfräulein ein anſtändiges Unterkommen „finden; und werden einſt, wie ich hoffe, eine ganz „gute Parthie machen. — Zudem will ich Ihnen „noch einen letzten Beweis meines Wohlwollens „geben. Ich mache Ihnen ſechstauſend Franken „zum Geſchenk: Madame Balſamine, der ich „ebenfalls unter heutigem ſchrieb, wird Ihnen „dieſelben auszahlen. — Schreiben Sie mir nicht; „danken Sie mir nicht. Ich habe meinen Lohn „für das, was ich zu Ihrem Glück und zu Ihrer „Veredlung beitrug, ſchon dahin. Das Bewußt„ſein, Menſchenpflicht geübt zu haben, genügt „mir vollkommen. Leben Sie wohl und glücklich. „Wenn ich Sie auch nicht mehr wiederſehe, ſo „verbleibe ich doch immer Ihre zärtliche Freundin, „Marquiſe von St. Tropez.“ —

Welch' eine Kunde! welch' ein Geburtstagsangebinde! — Mit dem ſchrecklichen Briefe, geiſterblaß, flog Corinna zu der Dame Balſamine hinunter. Dieſe wußte ſchon alles und kam mit

feierlichem Angeſicht und froſtiger Theilnahme dem unglücklichen Fräulein entgegen. „Laſſen Sie ſich vom Augenblick nicht hinreißen, nicht niederdrücken;“ ermahnte ſie: „es leben noch Viele, die noch Schlimmeres erfahren haben .... ich könnte Ihnen Geſchichten aus meinem eigenen Daſein erzählen .... jedoch iſt von mir ja nicht die Rede. Die Sache iſt übrigens nicht ſo ſchlimm, als ſie ausſieht, die Erwartungen abgerechnet, die wir alle hegten und nun leider zu Waſſer werden ſehen. Tauſende beſitzen nicht Ihre Kenntniſſe .... Sie können in der That als Erzieherin oder Vorleſerin Ihr Glück machen .... Tauſende erfreuen ſich nicht Ihrer Schönheit und geſelligen Talente. — Sie müßten auf der Bühne etwa oder als Schriftſtellerin Furore machen, und unſere franzöſiſche vornehme Männerjugend hat ein empfängliches Herz; die barbariſchen Vorurtheile gegen ſogenannte Mißheirathen verſchwinden von Tag zu Tag mehr — Tauſende endlich haben nicht was Sie neben Ihren übrigen brillanten Eigenſchaften beſitzen: ein Kapital von ſechstauſend

und ungeduldig, sich von ihm wendend; dann trat er besänftigter zu dem Jüngling, reichte ihm die Hand, und sagte: „Laß uns von etwas Anderem reden, von etwas Erfreulicherem; von Deiner Ankunft, und immer wieder von Deiner Ankunft. Sieh: hier zu Lande fließt das Blut selbst in den Adern alter Leute rascher, als drüben. Man braust leicht auf: man liebt aber wärmer, man freut sich lebendiger. Wirst Du denn meine Freude vervollständigen? Wirst Du hier das Gelübde erfüllen, das Dich in Europa anwiderte? Thu' es hier! hier hast Du die schönsten Werke der Gesellschaft vor Augen."

„Muß denn diese Frage in der ersten Stunde meines Empfangs aus Ihrem Munde gehen?" fragte James sanft, aber gekränkt.

„Ich schweige," versetzte Münzner mit einem Seufzer, „wohl Dir jedoch, mein Sohn, wenn nur mein Mund ferner diese Frage an Dich richtet. Doch sieh!" fügte er hinzu, „die Luft ist wieder hell geworden. In diesen gelobten Ländern reinigt das wohlthätige Gewitter in kurzer Zeit den Luftkreis. Der Abend ist wieder still und herrlich, und gewürzig duften alle Blumen und Büsche um uns her. Werde auch Du ruhig, mein Sohn. Ich gehe, unsern ehrwürdigen Wirth auf den Besuch vorzubereiten, der ihm werden soll. Wir erwarten Dich in dem kühlen Vorplatze."

Münzner entfernte sich. James lehnte sich an eine Fensterlucke, sah in den Hof. Der Empfang im Pfarrhause schien ihm räthselhaft; sein Wohlthäter um so vieles verändert. Nicht die Züge allein, — die in zehn Monden um so viel Jahre älter geworden waren, — was eine Folge der Himmelstrichsveränderung sein konnte, ... sein Wesen war anders geworden. Nicht

Franken. Hier, meine Liebe, habe ich die Ehre, Ihnen die sechs Bankbillets zu überreichen; ich bitte, zu quittiren. Und — Sie wissen, wie mütterlich — ach, ich sollte das Wort nicht gebrauchen, da es Ihrer Wehmuth neue Nahrung gibt — wie freundschaftlich also ich für Sie empfinde, und werden mir nicht übel deuten, was ich jetzo sage: Sie würden mich verbinden, wenn Sie schon heute mein Haus verließen; schon um der Neugier und Schadenfreude der übrigen Damen zu entrinnen, und besonders .... wie gesagt, mein Haus steht immerdar zu Ihrer Verfügung — aber soeben meldet sich eines Herzogs Tochter zur Aufnahme, und kein Gemach ist vakant, als eben nur das Ihrige; daher, meine Gute, wollen wir beide einander nicht im Wege sein, und scheiden .... scheiden, ehe uns die Trauer übermannt .... nicht wahr, liebe, arme Corinna?"

Obwohl tief in ihren Schmerz versunken, hatte Corinna doch nicht ein einzig Wörtchen von Balsaminens kühlem Troste überhört. Im In-

ersten tief verletzt, aber der Schicklichkeit, wie immer huldigend, begnügte sie sich zu entgegnen: „Madame, das Glück ist wandelbar: man lehrt uns das vor Allem in der Schule, warum sollten wir nicht darauf vorbereitet sein, warum nicht wenigstens uns hinein finden? Ich willige in alle Ihre Forderungen und verlasse Sie noch in dieser Stunde. Ihr Haus, die Wohnung so vieler Damen von Geburt, Rang und Vermögen, ist nicht mehr ein Ort für die Verstoßene, Verlassene. Was aus mir ferner werden wird? ich weiß es nicht. Schwerlich werde ich als eine Erzieherin wirken können; dazu bin ich zu jung, zu unerfahren, zu wenig gelehrt. Als eine dienende Person einem reichen Hause anzugehören, wird, fürchte ich, mein Stolz nicht erlauben; auch zur Nonne mangelt mir die Demuth. Lieber wollt' ich jedoch auf der Straße mein Brod betteln, als auf eines Theaters Bretter treten, oder als eine Opernsyrene einen thörichten jungen Herrn in's Netz einer unwürdigen Ehe ziehen! Nimmermehr! Gott mag der Marquise vergelten,

was ſie an mir gethan; ſie meinte es wohl gut, und die falſche Menſchenliebe unſerer Tage mag ihr Thun rechtfertigen. Wenn ich aber meine Lage recht betrachte, ſo wäre vielleicht beſſer geweſen, ſie hätte mich im Staube der Erde gelaſſen, wo ich nicht einen Schatten des reichen Lebens geahnt hätte, das ich jetzo miſſen muß.... miſſen als eine elende Waiſe, die Niemanden angehört und von Niemand geliebt wird!"

Mit dieſen Worten entfernte ſich Corinna unter der ſchweren Bürde ihres Mißgeſchicks, um ihre wenigen Sachen zuſammen zu packen. Denn die koſtbarſten Geſchenke der Marquiſe wollte ſie zurücklaſſen, und ſich losmachen von dem Tand der höhern Welt, ehe die Noth mit Gewalt ſie zu plündern kam. — In ihr Gemach zurückkehrend, fühlte Corinna plötzlich heiße Thränentropfen auf ihrer Hand, und hörte Mariettens Stimme, und ſah des wackern Mädchens zum Tode betrübtes Antlitz, das ſich vor ihr neigte, und deſſen redlicher Mund alſo ſprach: „O widerſtehen Sie Ihrem Schmerze, beſtes Fräulein. Sie ſind nicht

allein in dieser Welt; Sie sind geliebt von Vielen, und wenn Sie erlauben, will ich thun, was die Vielen alle nicht thun können: ich will mit Ihnen gehen und Sie nimmermehr verlassen!"

Das war Manna in der Wüste! Zum erstenmale empfand Corinna, daß die Magd eines Blutes und eines Adels mit ihr sei. Sie umarmte gewährend die Getreue, die ihr schleunigst half, die Vorbereitungen zum Abschied zu treffen. Und da es zum Scheiden kam .... ach, da war Balsamine nicht zu sehen: von ferne standen die Pensionärinnen und lauerten scheu und kichernd der Fortgehenden nach. Der schnelle Wechsel in Corinna's Verhältnissen hatte augenblicklich eine tiefe Kluft zwischen ihr und den Gespielinnen aufgerissen. Elmire, furchtsam an Corinna vorüber streifend, damit die Andern ihre Vertraulichkeit nicht inne wurden, fragte flüsternd: „Soll ich Ihm schreiben, wie nun die Sachen, ach, so böse stehen?" — „Ja;" erwiederte fest die Gehende und verließ das Haus. Aber draußen kam die Wehmuth, auch von dem Geliebten ewig sich

trennen zu müſſen, über Corinna, und ſie weinte, daß die Gaſſen von Paris hinter ihrem Thränenſchleier gleichſam in Nebel verſanken und ſie von den unzähligen Straßenläufern nichts unterſchied, als nur das Lärmen, Schreien und Getöſe. Mitten in dieſem tollen Getümmel fühlte ſie ſich allein mit einem gebrochenen Herzen, mit zerſchmettertem Muth; dagegen lebte in ihr der Trotz der Gleichgültigkeit auf. —

„Wo werden wir wohnen, mein Fräulein?“ fragte Mariette. — „Wo du willſt, mein Kind,“ antwortete Corinna. — „Wir ſtehen vor dem Thore eines möblirten Hotels, Mademoiſelle Corinna.“ — „Treten wir ein, Mariette.“ — Das Hotel war groß, ſplendid eingerichtet. Corinna, gewöhnt an das beſte und feinſte und theuerſte im Leben, wendete mit Eckel das Auge von den ärmlichen Gemächern ab, die man ihr anfänglich aufſchloß. Die Hauswirthin zeigte ihr beſſere, aber auch dieſe genügten ihr nicht. Nach und nach beſichtigte ſie das ganze Haus, ſo weit es noch zu vergeben war, und wählte endlich das

koſtbarſte Appartement. — „Wenigſtens wollen wir vornehm und bequem wohnen, ſo lange unſere Reichthümer vorhalten;“ ſagte bitterlächelnd Corinna zu ihrer Kammerzofe.

Da ſaß ſie nun im Schooße des gewohnten Luxus, umgeben von den tauſenderlei Spielzeugen der modiſchen Welt, und es ſah aus, als ſollte das niemals aufhören. Mariette wenigſtens glaubte feſt an die ewige Beſtändigkeit dieſer Herrlichkeit. Die ſechstauſend Franken, die ſie zur Verwaltung überkommen hatte, ſchienen dem armen Mädchen eine unerſchöpfliche Geldquelle. „Ach, wie vergnügt wollen wir leben, Fräulein Corinna!“ rief ſie mit lächelnder Zuverſicht, und auch Corinna lächelte, aber mit dem Tode in der Bruſt.

Sie ſaß am Fenſter im üppigſten Lehnſtuhl, umrauſcht von ſeidenen Vorhängen, neben ihr gurrte in goldenem Käfich ein grauer Papagei, zu ihren Füßen auf dem Sammetpolſter ſchlummerte ein zierliches Wachtelhündchen, das nur zweihundert Franken gekoſtet hatte, und nichts als Biscuit und crême fouettée fraß. Geputzt,

als ſei ſie im Begriff, den vornehmſten Salon der Hauptſtadt mit ihrem Beſuche zu beehren, ſah ſie hinunter, die arme leicht- und doch ſo ſchwerſinnige Corinna in den Tumult der Straßen, wo der Hunger nach Brod läuft, der Gauner nach ſeiner Beute, der Gewerbtreibende nach der Exiſtenz der Seinen, der Stellenjäger nach Protektion, der reiche Schlemmer nach ſeilem Genuß .... und dennoch, auf allen dieſen Wegen das Leben nach dem Tode. — „Was wird aus mir werden?“ fragte ſie ſich ſchmerzlich: „o Marquiſe von St. Tropez, was haſt du aus mir gemacht? Du brüſteſt dich mit einer edlen Handlung, und deiner unſeligen Wohlthat Ziel iſt nur mein Verderben in Noth oder Schmach! — Doch wohl nur in Noth;“ ſetzte ſie beruhigter hinzu: „die Schmach wird mir der Herr erſparen und ſomit magſt auch du einſtens im Frieden ſterben, Marquiſe von St. Tropez.“

Corinna ſpielte eine Weile, ohne ſich ihren Gedanken näher bewußt zu ſein, mit ihren goldnen Ringen, mit der koſtbaren Uhr an ihrem

Gürtel, dann ſagte ſie; „Alles dieſes wird mich verlaſſen .... bald, ach, nur zu bald. Mariette wird einen Bankzettel nach dem andern wechſeln laſſen .... Gold und Silber bleibt nicht beim Armen; es ſtrömt zuſammen in den Kaſten der Reichen; das koſtbare Metall wird ſchmelzen in meinen warmen Händen. Der Winter wird mich ohne Geld finden, ohne Holz, ohne Licht, ohne Verſorgung. Was ſoll ich anfangen? Wohin mich wenden in der ungeheuren Stadt? Wohin reiſen in dem großen Frankreich? Umkommen in Paris, vor den Tempeln des Reichthums zuſammenſinken und enden .... das wird mein Loos ſein, denn mir iſt jede Laufbahn verdorben Sie haben aus mir eine große Dame gemacht .... wie ſoll ich mein Brod verdienen? Oder ſoll ich Mariette, die ſo edel mein Geſchick theilt, wie eine Sklavin oder Leibeigene für mich arbeiten machen? O weh! der Verdienſt ſoll ja heute ſo gering ſein, daß kaum eine Fleißige für ſich allein das Nothwendigſte aufbringt! Nun könnte ich ſelber freilich die Finger rühren .... aber

für die Leute arbeiten . . . .? Arbeiten, wie meine Mutter, die Wäſcherin?“ —

Die Erinnerung an ihre Mutter brachte Corinna auf eine andere Gedankenreihe. — „Ich habe ja noch eine Mutter . . . . ach, ſie wird alt ſein! — Um deſto tröſtlicher wäre ihr vielleicht meine Nähe . . . .! wenn ich ſie aufſuchte . . . .“

Corinna's Blick ſchweifte gen Himmel, und dann wieder auf das Dach des gegenüberſtehenden Hauſes. Dort arbeitete mit ziemlich verdroſſenem Muthe ein grauhaariger Dachdecker oder dergleichen an der Befeſtigung einer kupfernen Rinne, und eben geſchah es, daß er, in's Blaue hinausſchauend, ſtatt auf ſeine Arbeit, eine Bewegung machte, die an ſeinen gefährlichen Standpunkt gar nicht paßte. Dabei glitſchte ſein Fuß, und bei einem Haare wäre er in die tiefe Gaſſe geſtürzt. — Corinna ſchrie laut auf; der Mann war todtenbleich geworden, und trat ſchnell ſeinen Rückzug in die Dachlucke an. — Corinna befahl Marietten, ihr den Mann zu bringen. — Und

als er vor ihr ſtand, ſchenkte ſie ihm Geld, und bat ihn, doch ja nicht mehr an ſo gefährliche Orte zu ſteigen und ſein Leben zu ſchonen. — Der Arbeiter lächelte verlegen und antwortete: „Madame iſt gütig, aber wir arme Leute müſſen wohl alle Tage unſer Leben wagen, um uns und unſere Familie durchzubringen. Ich hab' ein altes Weib, das nicht mehr arbeiten kann und ein Rudel von unerzogenen Kindern; das will eſſen und mit vierzig Sous, die ich etwa im Tag verdiene, langen ſieben Mäuler nicht weit." — — „Vierzig Sous? mein Himmel, welch ein Elend!" ſeufzte Corinna: „ich will etwas für Euch thun .... ich will Euch heimſuchen, gute Leute .... wie iſt Euer Name, braver Mann?" — „Ich heiße Jakob Bernard;" entgegnete der Mann: „ein Maurer von Profeſſion, und habe lange in Pantin gehaust, bin erſt ſeit ein paar Jahren nach Paris gezogen .... in die Vorſtadt St. Marceau .... jedes Kind kennt dort den alten Bernard und die Wäſcherin, ſeine Frau!" —

mehr jene ruhige Bestimmtheit, jenes klare Streben, jener einfache Gleichmuth, — Eigenschaften, die ihn vor Vielen ausgezeichnet hatten ... eine trübe Strenge, ein tiefsinniges Brüten lag auf Stirne und Schulter des Mannes, daß die Erstere sich faltete, wie im Kummer, — daß die Letztere sich beugte, wie im Joch. James sah auf zu dem Himmel, der ein anderer und dennoch derselbe war, wie der, unter dem er geboren; er sah auf Häuser und Felder, die so ganz verschieden von den europäischen waren, und doch eben nichts anders als diese; und mitten unter diesen fremdartigen und doch bekannten Dingen und Gegenständen kam er sich so einsam, so fremd, so unbekannt vor; ... so verlassen! — Schon flirrte die Dämmerung, früh einbrechend, um ihn. Ein schlankes Mädchen in der einfachen reizvollen Tracht jenes Landes schritt durch den Hof, nach dem Lusthäuschen im Garten, das, sich an den Johannisbrodbaum und die nachbarlichen Wachspalmen lehnend, aus engen, gegen Fliegenbesuch schützenden Gittern von Rohr erbaut, ein erquickendes Plätzchen in der Kühle gewährte. Der Tisch wurde darinnen zum Thee bereitet, und James, der lieblichen Gestalt folgend, die mit einer wohlverwahrten Glaslampe zuletzt nach der Laube ging, überraschte sie bei der Vollendung ihres Geschäfts. —

„Ach, sieh doch!“ sagte er, „meine schöne Helferin! Kennst Du mich noch, mein Kind? Dein Wort gab mir Trost, als ich rathlos am Wege saß!“ —

„Gott hilft immer!“ versetzte das Mädchen, ihn mit kindlicher Ruhe betrachtend.

„Durch seine Engel!“ fügte James seufzend hinzu und setzte bei: „Die herrliche Blüthe, die Deine Brust schmückt, wie nennt man sie?“

Corinna ſprang in der höchſten Bewegung auf, und fragte: „Bernard von Pantin? Ach, mein Himmel, habt Ihr nicht einmal eine Tochter Corinna gehabt?“ — Bernard ſchüttelte den Kopf. — „Eine Tochter, die von der Marquiſe von St. Tropez angenommen wurde?“ — „Ei, ei, hm, hm .... ich beſinne mich auf dergleichen. Ja, ja, Sie werden Recht haben .... 's iſt mir noch dunkel im Gedächtniß.“ — „Wie? Ihr erinnert euch kaum ....?“ — „Ei, meine ſchöne Dame, es wird ſchon lange her ſein .... unſrer Kinder waren immer viele, und ich hatte gar viel im Kopfe von jeher .... aber meine Alte weiß davon; die Alte hat, was die Kinder angeht, ein treffliches Gedächtniß .... ich werde ſie fragen ....“

Bittere Zähren quollen aus Corinnens Augen, da ſie ihren Vater, ihren leiblichen Vater dergeſtalt reden hörte; ſie wendete ſich, das Geſicht verhüllend, von ihm ab. Während deſſen entfernte ſich der Maurergeſelle. — „Recht, recht,“ ſagte, dieſes bemerkend, Corinna; „es wäre mir

unmöglich geweſen, jetzo dieſem fühlloſen Manne, der ſich kaum auf mich beſinnt, zu geſtehen, wie nahe ich ihm verwandt bin. Aber bei der Mutter will ich mein Heil verſuchen. Ein Mutterherz ſchlägt in dem gemeinſten Weibe, und die Stimme der Natur iſt der Mutter verſtändlicher als dem Vater. Ich will hinaus, Bernards Hütte aufzuſuchen: gleich will ich fort. Mariette, begleite mich.“

Sie flog dahin; kaum konnte ihr die Dienerin folgen. Obſchon der Abend langſam ſeine Schleier über die Stadt breitete, fand Corinna — es ſchien ihr ſelbſt ein Wunder — den bezeichneten Weg, als wäre ſie ſchon oft auf demſelben gewandelt. Um eine Straßenecke biegend, ſtand ſie vor der dicken Madelon, die hochgeputzt daherzog. Des Spezereihändlers Tochter begrüßte Corinna freundlichſt und ſammelte mit Worten tiefgefühlten Bedauerns und zarter Liebe glühende Kohlen auf das Haupt derjenigen, die ſchon ſo oft ihren Scherz mit der Kleinſtädterin getrieben. — „Ihr Schickſal hat ſich nicht zum beſten ge-

wendet," sagte sie endlich; „aber Sie werden des Schicksals Tücke überwinden. Kann ich Ihnen nicht dienen? Ich bin in meiner Eltern Haus zurückgekehrt. Ein Vergnügen würde es mir sein, wenn Sie bei mir einsprechen und verweilen wollten. Gewiß würde uns gelingen, Ihnen ein angenehmes Loos zu schaffen." — Corinna, die sich ungern aufgehalten sah, und sich ihres frühern Betragens gegen Madelon schämte, stammelte leere Worte des Danks, versprach einen Besuch, den abzustatten ihr nicht einfiel, empfahl sich eiligst, und setzte ihren Weg fort. Der Abend wurde immer dunkler.

Ein Kind, beinahe nur mit dem Hemd bekleidet, stand an der Straße. — „Weißt du, armes Kind, wo Vater Bernard und seine Frau, die Wäscherin, wohnen?" — „Der Vater und die Mutter? Ei freilich; kommen Sie nur." — Und in einen finstern Hausgang drehte sich Corinna, dem Kinde folgend; viele, viele Treppen kletterte sie hinan; eine winzige Dachstube betrat sie endlich. Arm an Geräthe, reich an Stroh, auf dem ein

Rudel von größern und kleinern Kindern ſchlief, war die elende Dachkammer. Ein Lichtſtümpfchen brannte auf einem Knollen Lehm; ein greiſes Weib, lebensmüd und unheimlich ausſehend, flickte beim ſchwachen Lichtſchimmer zerriſſene Lumpen. Sie begegnete mit ihren verwunderten Augen denen Corinna's und fragte: „Wen ſuchen Sie, Madame?“ — Mit zitternder Stimme ſtellte Corinna an ſie dieſelbe Frage, die ſie dem Maurer vorgelegt hatte: die Frage nach der kleinen Corinna, die von der Marquiſe von St. Tropez angenommen und erzogen worden. — Die alte Frau ſann eine Weile nach, und erwiederte dann: „Wir haben eigentlich ſchon vier Kinder an fremde Gutthäter verkauft, uns armen Leuten zur Erleichterung und den guten kleinen Schelmen ſelbſt zum Nutzen. Da nun darunter drei Knaben geweſen — der Lukas iſt Bedienter in Lyon, der dicke Matz lernt die Bäckerei zu Verdun, und Baptiſt, der wackere Burſch, iſt als Reitknecht — Gott hab' ihn ſelig — in Afrika geblieben — und nur ein Mädchen, ſo wollen Madame

gewiß von dem Mädchen reden? Sie hieß aber nicht, wie Sie sagen, sondern Jacotte, mit Ihrer Erlaubniß und eine Dame hat sie an sich genommen, gerade wie Sie sagen, aber ich weiß nicht mehr, wer die Dame gewesen, weil sie uns seit langen Jahren nur ein einzigmal geschrieben, und weil der Ramasse, unser Hund, einmal die Wurst gefressen, sammt dem Briefe, worinnen die Wurst gewickelt gewesen." —

„Jacotte! gerechter Gott! ich heiße also Jacotte!" seufzte Corinna erschreckt in sich hinein. Dann sagte sie sehr herabgestimmt zu der Alten: „Habt Ihr denn manchmal an Eure Tochter gedacht? Mit Wehmuth und Sehnsucht gedacht?" — „Ei freilich;" versetzte das Weib: „warum denn nicht? Mit großer Wehmuth, mit Verdruß, mit Bitterkeit noch obendrein; viel tausendmal hab' ich das. Wie gut hat's jetzo das Mensch! sagt' ich oft zum Alten; sie lebt in Freud' und Herrlichkeit als eine vornehme Müßiggängerin und wir, ihre Eltern, müssen uns die Finger von den Händen schinden, um nur Schwarzbrod zu

eſſen. Die dumme Jacotte hat's gewiß nicht verdient; aber das Glück hilft immer der Dummheit fort; Amen."

Mit einer Art von Entrüſtung, mit Rührung zugleich brach Corinna in die Worte aus: „Mutter! ſieh hier deine Tochter!" Aber ſtatt in Corinna's ausgebreitete Arme zu ſtürzen, wich die Alte ſcheu vor ihr zurück und murmelte: „Ach, wie erſchrecken Sie mich! Gute Dame, iſt Ihnen nicht wohl zu Muthe? Haben Sie nicht etwas zu ſchnell in die Hitze getrunken? Ach, mein Gott, wenn nur Bernard zu Hauſe wäre, die Närrin aus unſerer Stube zu bringen."

Corinna wollte nicht ablaſſen. „Mutter!" rief ſie: „du mißhandelſt mich, als wäre ich dem Spital oder dem Irrenhauſe entſprungen .... und dennoch iſt wahr, was ich dir ſage. Liebſte Mutter, ſieh in mir dein Kind!"

Die Alte, da Corinna ſich ihr leidenſchaftlich näherte, fing an, erbärmlich um Hilfe zu ſchreien. Auf dieſes Allarmzeichen erhoben ſich wie ein Mann die vielen Kinder, die im Strohe ſchlummerten,

und ſtürmten zeternd, wie ihre Mutter, auf die Fremde los. Corinna, als ſie die blaſſen hagern Leiber, die ſtumpfen thieriſchen Geſichter dieſer unglückſeligen Jugend wahrnahm, ergriff unwillkürlich die Flucht, und langte, ohne zu wiſſen, wie, vor dem Hauſe an. Die Straße war ganz finſter; in der Ferne brannte eine Laterne. Mariette war nicht mehr da. — „O weh!“ klagte Corinna: „wie ſoll ich in tiefer Nacht den Weg nach Hauſe finden?“

„Wenn Sie erlauben begleite ich Sie,“ ſagte eine wohlbekannte Männerſtimme zu Corinna. Freudig erzitternd und dennoch verſchüchtert wie ein Lamm hieß ſie den Vicomte Eugen von Garrigues willkommen. — Mit vollkommen adelichem Anſtand bot er Corinna den Arm. „Ich kenne Ihre Wohnung,“ ſagte er: „Ich führe Sie.“ — Entzückt ging Corinna an ſeiner Seite. Obwohl zum erſtenmal einander ſo nah, ſchienen beide Liebende vertraut und vertraulich wie nach einer jahrelangen Bekanntſchaft. — „Ich habe allerlei, was Sie betraf, gehört;“ ſagte der

Vicomte: „Elmire ſchrieb mir dies und jenes. Allein ich glaubte ihr nicht. Die kleine Dame ſcheint ſelber ein bischen Anſpruch auf mein Herz zu machen, welches doch nur Ihnen gehört.“ — „Elmire?“ fragte Corinna argwöhniſch. — „Wie ich Ihnen ſage, werthe Corinna. Sie glauben nicht, wie viel eine männliche Tugend meines Schlags von den pariſer Anfechtungen auszuſtehen hat.“ — „Herr Vicomte . . . .!“ — „Fürchten Sie nicht, daß ich in Einzelnheiten eingehen werde; dazu bin ich zu beſcheiden, zu verſchwiegen, und wer intereſſirt mich eigentlich in der Welt? Ich kenne nur die ſchöne Corinna.“ —

Die Worte floſſen dem jungen Herrn wie Honig von den Lippen. Still beglückt ließ ihn Corinna gewähren. Er fuhr fort: „Alſo Elmire hat mir Unwahrheiten geſchrieben. Ihre Mutter ſollte von Ihnen die Hand abgezogen haben . . . . was weiß ich? Sie ſollten arm geworden ſein. Ich Thor, der ich das buchſtäblich glaubte! Aber, ſeitdem ich Ihre Wohnung entdeckt habe . . . . eine Fürſtin wohnt nicht ſchöner — ſeitdem ich

den ganzen Train Ihres Lebens kenne, bin ich selbst wieder neugeboren worden. Mein Herz, meine Liebe, was ich habe — natürlich — alles gehört Ihnen, und wäre es, daß in der That ein vorübergehendes Mißverständniß Sie mit Ihrer Mutter entzweit hätte, so gebieten Sie über meine Börse, über meinen Einfluß, über meine Vermittlung."

„Ich danke Ihnen herzlich," entgegnete Corinna mit Hingebung: „Ihre Theilnahme rührt mich. Wessen Mitgefühl könnte mir kostbarer sein? Von der Aufrichtigkeit Ihrer Neigung für mich überzeugt, würde ich unter andern Verhältnissen nicht anstehen, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Besäße ich Millionen .... wie gerne theilte ich sie mit Ihnen! Ich glaube an dieselbe Freigebigkeit von Ihrer Seite."

„Gewiß, gewiß;" sagte der Vicomte: „wären Golkonda's Edelsteingruben mein Eigenthum, ich würde ohne weiteres ...."

„Lassen wir jetzo Golkonda's Diamanten, Herr Vicomte. Eben so ächt wie jene Edel-

ſteine ſoll meine Aufrichtigkeit gegen Sie ſein. Ich will und darf Sie nicht täuſchen. Was Ihnen Elmire ſchrieb, iſt wahr. Ich bin das Kind armer Eltern, mein Vater Bernard iſt ein Taglöhner, meine Mutter eine Wäſcherin .... nicht einmal der ſchöne Name Corinna iſt mein ..... ich heiße .... o das Unglück .... ich heiße Jacotte!"

„Jacotte! Jacotte Bernard!" wiederholte wie ein trauriges Echo der Vicomte: „das iſt arg, das iſt fatal!"

„Werden Sie nun nicht bereuen, Ihr Herz einer Bettlerin geſchenkt zu haben?" fragte Corinna zagend und dennoch hoffend, ein triumphirendes „Nein" zu vernehmen. — Aber zu ihrem Entſetzen entgegnete der Vicomte: „Alſo abermals getäuſcht? Welche Erfahrungen muß ich machen? Gibt es denn gar keine reichen Erbinnen mehr in der Welt, mit denen ein junger hübſcher Menſch ſein Glück machen kann? Was ſoll denn nun in dieſer Sache mein Herz thun, Mademoiſelle Jacotte? Kann ich aus meinem Herzen Gold

„Die goldene Mondblüthe!“ antwortete das Mädchen, und reichte sie ihm unbefangen hin: „Wollt Ihr sie, Herr?“

James nahm die Blüthe zögernd. „Du giebst einen schönen Schmuck weg, mein Kind, der Dich besser ziert, als selbst das glänzendgelbe Glaskorallenband um Deinen Hals.“ —

„Das ist nicht Glas, Herr!“ versetzte das Mädchen ernsthaft und unterrichtend, „das ist der Balsam, der aus einem Baume fließt, weit, weit von hier, den ich aber nicht zu nennen weiß.“

„Wolltest Du mir wohl Deinen Namen sagen?“ fragte James weiter.

„Warum nicht, Herr? Ich heiße Ines. So bin ich getauft, und Vater Luis hat mich selbst getauft, damit ich zum lieben Herrn im Himmel komme.“

„Du Unschuldige! Wie alt bist Du, gute Ines?

„Seit ich hier bin, hat die Algarova zwölfmal geblüht, und im Walde erinnere ich mich, sie dreimal in der Blume gesehen zu haben.“

„Im Walde, Kind?“ —

„Ich bin darin geboren, Herr, ein wildes Kind von Wilden.“

„Ja, wild bist Du, meine Ines. Wie Du auf dem schnaubenden Pferde dahersprengtest, und an mir vorüberjagtest; . . . mir bangte für Dich.“

Ines lachte. „Seid ruhig;“ sagte sie: „ich halte mich fest, und das Pferd, das eine Mähne trägt, wirft mich nicht ab. Meine Landsleute sind für's Pferd geboren.“

„Deine Landsleute?“

„Ja; die Abiponer, Herr! Der Vater setzte mich stets vorn auf seines Thieres Hals, und auch die

münzen, um uns beide zu ernähren? Bin ich nicht selbst ein Abenteurer, dessen Schlösser in der Luft, dessen Fabriken am Nordpol, dessen Schiffe im Mond liegen? Meine gute Mamsell Jacotte .... wir haben uns gegenseitig verrechnet .... und wenn wir uns auch zusammen spannen wollten an den Wagen leichtsinniger Liebesthorheit .... es käme nichts dabei heraus als Elend und Haß und Verbrechen, und, wenn noch alles gut ginge, ein Doppelselbstmord neben der giftdampfenden Kohlpfanne. Sagen wir uns daher Lebewohl. Hier sind Sie zu Hause, Jacotte. Es gehe Ihnen wohl und mir noch besser!"

Der Abenteurer, der sich mit eigner Hand so überraschend demaskirt hatte, ließ seine Freundin richtig stehen und in ihrer Seele nichts zurück, als den höchsten Verdruß am Leben, das peinigendste Bewußtsein völliger Verlassenheit und Ohnmacht, und eine immer wachsende Begierde nach dem Tode, dem Erlöser von allem Uebel. Da besann sich auf einmal Corinna auf die traurigen Geschichten, die sie in Zeitungen gele-

ſen und die mit der Verzweiflung anhoben, um mit dem Selbſtmord zu ſchließen. Da fielen ihr immer und immer wieder aufs neue die letzten grauſamen Worte des Vicomte ein, der höhniſch und prophezeiend vom Selbſtmord als dem letzten Mittel geredet .... Corinna beſchloß zu ſterben, zu ſterben, ohne Verzug, da ſie nicht mehr leben konnte ohne Liebe! — „Wenn ich gleich ſterbe, ſo findet Mariette noch ein kleines Erbe vor ....“ dachte ſie; „zögere ich noch einige Zeit, ſo wird bald verzehrt, verſchleudert ſein, was wir beſitzen .... alſo gleich, auf der Stelle geſchehe es. Nie war ich verlaſſener von den Menſchen und von Gott! Ich finde nur Bitterkeit, nicht Andacht, nicht Zuverſicht in meiner Seele. Und ſterben will ich nach der Vorſchrift des Vicomte: durch die Kohle. Der Tod ſoll ſchmerzloſer ſein als der in den Fluthen der Seine; — auch hab' ich nicht den Muth, den letztern aufzuſuchen .... und in die Hände roher Schiffer zu fallen, auf der Morgue ausgeſetzt zu werden .... welch' eine Schande! — Wo find'

ich aber, was ich brauche? Mariette ſchläft und ich will ſie zu dem verdächtigen Geſchäft nicht wecken . . . .!“

Umherſuchend in den Schränken ihrer Gemächer fand Corinna, was ſie zu ihrem Endzweck nöthig hatte: eine Kohlenpfanne, einen kleinen Kohlenvorrath. Sie ſchloß ihres Schlafzimmers Thür und Fenſter ſo feſt als möglich. Sie kleidete ſich in blendend Weiß, ſie zündete die Kohlen an. Sie ſetzte ſich auf's ſeidengedeckte Lager . . . . ſie wollte ſchreiben, an die Marquiſe, an ihren Vater ſchreiben . . . . aber die Feder glitt wie träumeriſch über das Papier hin und nicht ein Buchſtabe wollte ſich bilden laſſen. — „Iſt's ſchon der Tod, der meine Finger lähmt?“ ſtammelte ſie, das Haupt umfangen von dem aufwirbelnden Dunſte: „o wie geſchwinde kommt der Unbarmherzige! Und doch wäre vielleicht für mich das Leben noch ſchön . . . .?“ — Und ihr war einen Augenblick, als grüne und blühe draußen alles noch ſchöner als jemals und die ganze Welt ſei voll von Liebe und Tauſende fragten nach ihr,

der geliebten Corinna! — „Wenn ich nur das Fenster aufreißen könnte . . . .?“ ächzte Corinna voll Herzensangst und machte einen Versuch, sich aufzurichten. Aber der stille giftige qualmende Tod senkte sich bleiern auf sie; sie sank um .... vor ihren Augen tanzten durch die schwarze Nacht die blassen Kinder des Maurergesellen wie eben so viele Todtengerippe einen schaurigen Reigen .... und während der Leidenden Auge starr in der Höhle stockte, wurde ihr Athem immer schwerer .... immer schwerer .... und im tiefsten Kern ihres Gehirns zitterte wie ein Flämmchen auf und nieder der Gedanke, die flehende Bitte: „Mach' ein Ende mit mir, o Tod! Eile herbei .... herbei .... mich zu erlösen!“ — — —

Aber plötzlich wurde es laut um die Sterbende .... immer lauter; die Thüre sprang auf, die Fenster ließen goldenen Schein in das Gemach. „So wache doch auf, Kind meines Herzens, so komme doch zu Dir, Corinna, mein Leben!“ rief in ihr Ohr die süßeste Stimme, die

ſie jemals vernommen. — Und wäre ſie ſchon an den Pforten der Unterwelt angelangt geweſen, dieſe Stimme würde ſie zurück zur Erde gerufen haben. Ach nein: nicht zur Erde, zum Himmel, mitten in den offenen Himmel hinein. Denn an der Marquiſe treuer Bruſt erwachte aus dem ſchweren Traum ihrer ſchwerſten Lebensnacht die ſchöne Corinna, um die koſtbaren Worte zu vernehmen: „Alle Hinderniſſe ſind überwunden, mein Kind! Ich darf Dich jetzt auch vor aller Welt meine Tochter nennen. Alle Förmlichkeiten zu erfüllen, hat mich freilich vierundzwanzig koſtbare Stunden mehr gekoſtet, als ich dachte, und um einen Tag ſpäter liegſt du in meinen Armen; jedoch um Dich nie mehr von mir zu trennen, weil ich Dich hinwegführen will auf meine, auf Deine Güter, in das ſtille Landleben, das Du ſo herzlich liebſt!“

„Guten Morgen, Corinna, biſt Du jetzt zufrieden?“ fragte Balſamine, und Mariette ſtreichelte die heiße Stirne der Erwachten, flüſternd: „Ach, Fräulein, welch ein Glückskind ſind Sie!“

Verſchwunden waren alle Geſpenſter, die der Seele Ungeduld und Pein heraufbeſchworen. Bernard und Jacotte gingen die neubeſeligte Corinna nichts mehr an. Wie gerne gab ſie den verdrießlichen Spuckgeſtalten den Abſchied! Nur gegen den Vicomte blieb unerklärlicherweiſe eine beſtimmte Abneigung, ein ſtiller Argwohn in ihrem Gemüthe zurück. Sie verbot Elmire, ferner an ihn zu ſchreiben, ihren Aufenthaltsort ihm zu melden. Elmire that nach ihrem Wunſche und freute ſich ihres Gehorſams; denn nicht lange, und der ſogenannte Vicomte ſtand in der That als entlarvter Gauner vor den Schranken des Kriminal-Gerichtshofs und mußte eine Reiſe nach Breſt machen, von welcher er nicht ſobald zurückkehren wird.

Ritter und Bürger.

Eine Frankfurter Geschichte von Anno 1420.

Der Abend des dreiundzwanzigsten Augusts im obenbezeichneten Jahre war ein warmer, ächt sommerlicher. Nach langem Regen hatte sich endlich der Himmel entschleiert, die Sonne wieder hervorgemacht und Licht und Luft rings um die alte Krönungsstadt verbreitet. An dem Hirschgraben, welcher dazumal wirklich ein Graben mit Bäumen, Gesträuchen und muntern Hirschlein war, gingen Spazierende zu Hauf; vor den Thüren der Häuser in den schattigen Gassen saßen Bürger und Bürgerinnen, Gesellen und Mägde in herzlichem Geplauder. Die älteren Männer von angesehnerem Schlage suchten in den Wölbzim-

mern der Herbergen den kühlen Wein, die Milch der Greiſe. — Die Herberge zum Einhorn, eine der anſehnlichſten der Reichsſtadt, war, wie die übrigen, nicht ganz unbeſetzt. In der Zechſtube ein Dutzend auswärtiger Gäſte; in dem traulichen Erker ein Herr vom Rathe, ein fremder Kaufmann und ein Adelicher aus der Nachbarſchaft der Stadt. In einem Stübchen, anſtoßend an die Zechſtube, heimlich und doch von der ganzen Herbergswelt geſehen, ein junges Paar: eine ſtattliche Dirne des friſcheſten Frankfurter Bluts und ein ſchlanker zierlich gekleideter Mann; der einem Edelherrn ähnlich ſah, was die Gewänder betraf, und einem Bürger, was das ſchlichte gutmüthige Antlitz anbelangte: ein vollkommenes Gegenſtück zu dem Adelichen im Erker, der, wenn auch ſelber noch jung, ſchon den Ausdruck wilder Prahlerei im Geſichte trug, und dabei auf dem Leibe ein vernachläſſigtes Reiterwamms. Vor eben dieſem Adelichen und dem neben ihm ſitzenden Rathsherrn ſtand der Wirth zum Einhorn und ſprach ein Langes und Breites, und beſchloß

ungefähr mit folgenden Worten seine lange Rede: „Daher, mein gestrenger Herr Henne von Wiede, daher in dieser traurigen und blutigen Zeit der billige Stolz des Bürgersmanns, den Ihr nicht wohl begreift und begreifen mögt: der Stoz auf sein Daheim, auf seine feste Stadt, auf sein unverletzlich Haus, auf seiner Mitbürger immer wachsamen Beistand. Glaubt's nur; wenn der Handwerker, der Hirt, der Krämer von weiter Landfahrt heimkommen, zufällig ungekränkt von den rauf- und beutelustigen Herren, die in ihren festen Thürmen an der Heerstraße sitzen und Zölle von Leib und Gut und Leben einfordern, die ihnen durch kein Recht gehören, so hängen sie lustiger das Schwert an die Wand ihres Hauses und doppelt schmeckt ihnen Speise und Trank und ihres Weibes Kuß, wenn sie sich wohlbewacht vor'm Feinde wissen, und sie lieben ihre Stadt, wohin sie verburgrechtet, gewiß noch mehr als Ihr Herren Eure Schlösser. Gut macht Muth, aber Eintracht gibt Macht, das ist ein gut Sprichwort. Wann wird einmal die Zeit kommen, daß man

Euch Herren der Städte Thore zu allen Stunden öffnet? Wann Ihr uns das Land freigegeben habt und freien Paß auf Wegen und Stegen. Der Kaiser und das Reich wollen von Euch nichts wissen: die Bürger ebensowenig, und die Bauern — ach, es kommt schon der Tag, da auch sie nicht mehr Eure Herrschaft fürchten. Geht in Euch und es wird Euch mit uns wohlergehen. Zwingt uns Städte nicht, noch einmal aufzustehen und aufzubieten wie Anno vier, da wir in der Wetterau unsere Feinde wie mit Besemen kehrten! Ha; ich war dazumal ein junger Kerl; ich war dabei bei'm Auszug und bei'm Streifen, bei'm Fechten und bei'm Stürmen. Ich war bei dem Brand von Rückingen, wo wir den Johann von Rudenkheim, den Marktschiffschinder, an der Flamme seines eigenen Hauses schmorten. Ihr wart dazumal noch klein und schwach; dennoch hättet Ihr von Euerm Schloßbühel jenen Brand sehen können und wie damals Euer jetziger Freund und Meister, Ritter Bechtram, sich gehalten wie ein Held. Gehalten auf unsrer Seite, als unser

Mutter saß zu Pferde. Ich entsinne mich dessen noch gar wohl. Wie ich von meinem Volke kam, ist mir viel dunkler geblieben. Ich schlief, Herr. Neben der Mutter schlief ich auf der Matte, und es war alles Nacht und Dunkel um uns her, als wir uns niederlegten. Es waren viele Leute und viele Pferde, die um uns her im Kreise standen, und die Feuer ließ man ausgehen, weil die Sterne so herrlich am Himmel glitzerten. Das weiß ich noch gar gut; denn nimmer habe ich seither einen so großen weitgespannten Himmel gesehen, wie dazumal. Wir schliefen also, und mit einemmale donnerte es, daß ich hell aufwachte. Ich sah recht vieles um mich her: Feuer und Dampf; Blitze und Reiter. Die Mutter war auch zu Pferde, und ich hing in einem Sacke von Fellen an ihrem Sattel hernieder. Das Pferd rannte fort, und plötzlich . . . wachte ich wieder auf, und sah nicht mehr das Pferd, und nicht mehr die Mutter, sondern ich lag in einem kleinen grünen Walde, wie in einem Korbe, und die feinen Spitzen des Waldes gingen hoch über mir, wie ein lichtes Dach zusammen. Die Sonne schien sanft und gelb hindurch, und ein leichter Wind bewegte das Dach, daß es sich abwechselnd aufschloß, um mir in aller Höhe den blauen Himmel zu zeigen; bald sich wieder zuthat, mich in die grüne Einsamkeit zu versenken. Ich schrie, trotz meinem Behagen, denn die Mutter fehlte mir. Da raschelte es seitwärts neben mir, und durch die Halmen streckte sich ein neugieriger beweglicher Kopf von einem wunderschönen Thiere, gefleckt, gestreift, in allen Farben glänzend, und ich wußte damals nicht, daß eine böse Schlange mich ansah, und streckte ihr spielend die Hände entgegen. Der Kopf zitterte, als ob er zaudernd witterte, immer näher, er-

tapfrer Feldhauptmann, der Stadt ein Schutz und Schirm: der Stadt, die er zwölf Jahre nachher zu befehden und zu schädigen sich unterstehen konnte!“

„Das sind alte Geschichten;“ äußerte Henne von Wiede, seinen Schnauzbart ungeduldig drillend: „steht's heut nicht anders? Wird's morgen nicht noch um Vieles anders stehen?“

Allerdings;“ nahm der Rathsherr das Wort: „doch ist nicht überflüssig, zu bemerken, wie in guten freundlichen Zeiten der Ritter von Vilbel von unsrer Stadt gehalten worden. Er genoß wahrlich eines edelmännischen Standes, und an seiner Stelle wären — o wie gerne! — alle von der Wetterauer Ritterschaft gewesen, den ersten und letzten nicht ausgenommen. War er nicht der Stadt um fünfhundert Goldgulden verdungen, mit zwei Gleven und sechs Pferden, und hatte für diese Pferde Futter und Stall umsonst, und freie Zehrung für ihn und seine Leute auf jedem Auszuge: nebst einer besonderen Belohnung von hundert Gulden für Geleit und Messenobsicht?

Mein Gott, wo verdient ein Herr von Adel so vieles Geld mit Zwangzoll und Stegreif? Das Lob muß man ihm geben, daß er sich in den ersten zehn Jahren gar wohl hielt, als ein Freund zum Bürger, als ein biederer Waffenhaptmann der Stadt und viele Ehre hatte von den Kaufleuten und andern Reisenden, die er mit tapferer Hand geleitet und geschirmt."

„Davon kann ich erzählen:" schaltete der Einhornwirth ein: „von euerm Vater, Heinz Ducke, hat er in jenen Zeiten wegen redlich geleisteter Dienste ein golden Muttergottesbildlein zum Geschenk erhalten .... er trug es lange am Hute und es hat ihn geschützt in tausend Gefahren. Anno Zwei war ich im Auszug unter dem Ritter Bechtram; er konnte mich wohl leiden, wurde mein Gevattersmann, hat meine Thekla, die dort mit ihrem Bräutigam sitzt, aus der Taufe gehoben .... er schämte sich dazumal des Bürgersmanns nicht."

„Bald jedoch wurde es anders;" nahm wiederum der Rathsherr das Wort: „ich weiß nicht,

ob aufgehetzt durch seine ritterliche Genossame, oder durch den eignen Geiz und Neid nach Ehre und Vorrecht und Gaben, schlug er unversehens um, und wurde aus einem zufriedenen Dienstmann unsrer freien Reichsstadt ein unzufriedner, der seine Schuldigkeit lässiger that, aber dabei immer mit Forderungen aller Art bei der Hand war. Zuerst verlangte er Zulage. Nun .... Bürgermeister und Rath, seiner früheren Dienste eingedenk, belohnen ihn mit einem Jahreszuschuß von hundert Gulden. Ein oder zwei Jahre nachher war er so unglücklich, in einer Fehde, unter der Stadt Panier, vom alten Reissenstein gefangen zu werden, der kein geringes Lösegeld für ihn heischte. Bürgermeister und Rath — nach langem Streit um Für und Wider — lösten ihn aus. Aber nur um so trotziger kam er wieder, und schalt uns nicht selten hinter unserm Rücken „undankbare Pfefferſäcke" obschon an ihm gewesen wäre, Dankbarkeit zu beweisen. Dann — nicht lange dauerte das Einverständniß — schickte er aus heiler Haut und ohne Grund noch Anlaß der

Stadt einen Fehdebrief. Der Handel wurde indeſſen vermittelt. Die edeln Geſchlechter Birkelar, zu Rydern und Schildknecht trugen ihn mit dem Bechtram aus, und in Folge ſeiner Anmaßung erhielt er noch obendrein fette Feldgüter von der Stadt, theils zu Lehen, theils zu Erb und Eigenthum. Das war von unſrer Seite ein dummer Streich, eine Narrethei. Wir hätten wiſſen ſollen, daß Nachgiebigkeit den Feind nur frecher macht. Dem geſchah alſo. Von Mond zu Mond wurde der Herr von Vilbel unerträglicher, hartnäckiger, unverſöhnlicher; bis endlich Anno ſechszehn der Bogen brach, und Herr Bechtram uns den Dienſt vor die Füße warf. — Wir hätten uns allerdings getröſtet. Leute zu Schild und Helm geboren und tapfer obendrein, und luſtig in den Sold einer reichen Stadt zu gehen, ſind zu dieſer Friſt im ganzen heiligen römiſchen Reiche, abſonderlich in der Wetterau und in Franken nicht ſelten. Wir brauchten nur die Hand auszuſtrecken; an jedem Finger hing uns Einer vom Adel. Einen Feld-

hauptmann hatten wir zur Stunde, und eine ſtattliche Schaar von Reiſigen, alle von Adel, unter vierzig Jahren; den ein wenig theurer, jenen etwas wohlfeiler, manche gerade nur für eine Liebniß oder geringe Gabe, wie denn noch heute unter andern den Herrn Gademar von Duderhauſen, dem wir im Jahre ſechs Ellen Tuchs ſtatt Solds verabreichen ...."

Henne von Wiede, in deſſen Buſen es ſchon lange kochte, ſtampfte mit dem Fuße derb auf, und rief: „Ei, ſo laßt mich ungeſchoren mit den kahlen Geſellen, denen man zu Haupten das Wappen zerbrechen ſollte! Wollt Ihr mir am Vorabend leidiger Verſöhnung den Becher des Hohns bis auf die Neige zu koſten geben? Ach, daß gerade mich der alte Bechtram ſchicken mußte, hier ſeine Einkehr anzuſagen! Lieber läge ich draußen im Waldgebirg zwiſchen Füchſen und Nachteulen zu Herberg, als hier unterm Dache übermüthiger Pfahlbürger!"

Heinz Ducke, der Kaufmann, ſprang auf, mit Zorn im Blicke, und dem Rathsherrn ging's im

Geſichte gelb auf; aber der Wirth, beſonnen und geſchmeidig, wie ſein Stand es erfordert, vertrug mit ein paar ſanftmüthigen Worten den aufglimmenden Hader. Unter andern ſagte er zu dem von Wiede: „Nehmt nicht krumm, daß der Vetter Rathsherr mit der Sprache herausging. Ihr thut's ja ebenfalls und jeder Deutſche thut's, und davon haben wir in der Fremde mehr Lob als Schande. Hat es uns der Bechtram doch ſeit Anno Sechszehn ſchlimm genug gekocht! Er ging aus unſerm Dienſt .... nun: pazienza, wie die Welſchen ſagen: er war in ſeinem Recht, konnte es thun oder laſſen. Aber, daß er aus unſerm Freund und Dienſtmann unſer Feind wurde, der uns drangſalte, wo er konnte, unſre Bürger und Meßgäſte niederwarf und plünderte, unſre Söldner mißhandelte und Tag für Tag neues Unbill zufügte — das haben wir ſchwer verwinden können. Jedoch — heute zum letztenmal ſei davon geſprochen. Iſt nicht morgen der Tag, da alle Zwiſtigkeiten der Stadt mit Bechtram ausgeglichen werden ſollen und abgeſchworen für

ewige Zeiten? Seid Ihr, Herr von Wiede, nicht als Bechtrams Bote mit freiem Geleit zu Frankfurt eingeritten? Erwarten wir nicht alle Augenblicke den alten Bechtram selbst? Mein Vetter da vom Rathe war keiner von den Letzten, die zum Frieden riethen. Auch ich hab' mich von Herzen gefreut, da ich vernommen, daß Bechtram milden Sinnes geworden. Mein Gott, so wir altern, lieben wir die Ruhe. Aber ich habe auch noch den Ritter an sich selber gerne, da er ein wackrer Hauptmann gewesen und mein Gevattermann obendrein. Als er aus der Stadt ging — vier Jahre sind seitdem verflossen — um nicht mehr wiederzukehren, sprach er noch bei mir ein und sagte: „Gevatter Jost, wir wollen uns als Biedermänner letzen. Der Steigbügeltrunk möchte wohl für lange Zeit gelten, und es dürfte etwa Stöße absetzen zwischen mir und Deinen Mitbürgern, allein mit Dir halt' ich Frieden immerdar, und kämst Du mir einst vor im Strauß und Sturm, bewehrt und wie ein alter grauer Blutvergießer, der Du bist" — ich hatte schon dazu-

mal einen grauen Kopf und zwar manches Jahr vor der Zeit, da man ergrauen ſoll — „ſo werde ich doch mein Schwert ſenken und Dir nichts an Leib und Leben thun.“ — Worauf ich geantwortet, wehmüthig und trutzig zugleich, weil mich ärgerte, daß er, um vieles älter als ich, mich einen Graukopf geſcholten: „Wer weiß, Herr Ritter? Sollte mich meine liebe Vaterſtadt Euch mit Spieß und Wehr entgegenſchicken, ich thäte wohl bis an's Ende meine Schuldigkeit.“ Worauf er, mit nachdenklichen Falten auf der Stirn, verſetzt: „Das magſt Du halten, wie Du willſt. Ich thu' Dir nichts, und zwar wegen Deiner und Deines ſeligen Weibes, das mich an der Wunde gepflegt, die mir einſt der Kronberger geſchlagen — weißt Du noch? und dann wegen Deiner Tochter Thekla, die meine Gothe iſt, und ein ſchönes Dirnlein zu werden verſpricht .... die Thekla war dazumal vierzehn Jahre alt ....“

„He! he da!“ unterbrachen den Wirth mit hellem Geſchrei die Gäſte im größern Raum der

Zechſtube: „läutet da nicht das Gemperlein? He da, brennt's oder was iſt los?“

Ein Nachbar rief in die Herberge hinein: „Die Söldner haben einen Span und klopfen ſich wacker die Wämſer durch! Am Dom ſollen ſchon ein paar Todte liegen! Bürgerhilfe! Bürger 'raus!“

Rathsherr, Kaufmann, Edelmann und übrige Gäſte ſtiebten zur Thüre hinaus. Ihnen folgte der Wirth, mit der Mahnung an das Pärchen, das im Hinterſtübchen koſte, und nicht auf der Gäſte Geſchwätze, nicht auf das gellende Gemperlein gehört hatte: „Daß keines von euch vom Hauſe weicht! Mein lieber Kunz! ich vertrau' Euch alles an, was mein iſt .... und bin ſo Gott will gleich wieder da.“ —

„Was haben ſie denn?“ fragte Thekla, um ſich ſchauend, als erwachte ſie aus dem Schlafe. In der That kam ſie aus dem Paradieſe wieder zu ſich ſelber und zu der Frankfurter-Wirklichkeit zurück, denn ſie hatte mit dem Liebſten unaufhörlich geplaudert und ſich in ſeinen Augen geſpie-

gelt und mit ihm ausgemacht, ſie wollten, ſobald der Prieſter ihre Hände ineinandergelegt, gar nicht wie die Menſchen leben, ſondern wie die Engel in ſtetem Himmelsſonnenglanz, umtönt von himmliſchen Flöten und Schalmeien, in ihrem Gott und ihrer Minne vergnügt in Ewigkeit, Amen.— Und der junge Hochzeiter antwortete auf die Frage der erwachenden Braut: „Wie kann ich wiſſen, was all das Volk davon laufen macht? War ich nicht bei Dir, mein holdes Leben, mein herziges Jüngferlein? Was gehen mich die Altburger, Innwohner, Hinterſaſſen und Gelichter an? Komm, laß' uns plaudern wie zuvor.“ — „Wem könnte das lieber ſein als mir?“ verſetzte das Mädchen, in die frühere Seligkeit ſich zurückverſenkend: „Wie gerne will ich noch einmal, noch tauſendmal fragen, ob es wirklich kein Traum iſt, den wir durchleben? Ob es wirklich wahr iſt, daß wir in einigen Wochen einander angehören ſollen für immer?“ — „Wahr iſt es, mein Jüngferle;“ ſprach lächelnd der Bräutigam, Thekla's Hände inbrünſtig drückend. Und Thekla

reichte mich fast, und fuhr dann plötzlich zurück, mit einem pfeifenden Schrei. Ein großer Schlangenleib warf durch diese Bewegung eine seiner Windungen auf meinen Leib, riß sich indessen schnell und kräftig ins Grüne und verschwand wie ein Pfeil. Dafür kamen andere Gäste lärmend und brüllend einhergejagt, wie ein Sturm, und mit einem Male sah ich über die Spitzen des Waldes ein breites gehörntes Haupt herniederschauen. Ich glaubte die Heerde des Vaters in der Nähe, und schrie so laut, als der Stier brüllte, und nicht lange, so stand ein dichter Kreis von solchen Thieren um mich herum, und glotzte mich hülfloses Kind an, das sich an einer Staude emporrichtete, und furchtsam die unbeweglichen Thiere betrachtete. Da fand mich der Ochsenhirte von Rosario, hob mich auf und brachte mich dem guten Pater Luis, der mein Vater wurde, weil Gott mir die Eltern genommen, damit ich sein eigen Kind werden sollte. Die arme Mutter muß mich, vielleicht im Schlafe, vom Schooße verloren haben, denn der grüne Wald, von dem ich redete, war nur das hohe Gras der weiten Savanna, und ich wäre dahin gewesen, ohne Gottes Schutz!"

„Armes Mädchen! Mutterlose, arme Waise!"

„Ich bin nicht arm und nicht unglücklich, Herr! Ich habe ja in Don Luis einen Vater gefunden, und in der Kirche steht das Bild meiner himmlischen Mutter, mit Gold und Seide geputzt. Ich bete zu ihm; ich rede mit ihm, und sie redet auch mit mir in meinen Träumen, oder wenn ich das Gesicht auf den Boden lege, und mir die Gedanken ausgehen lasse. Und die heilige Mutter ist so gnädig, so liebevoll! Sie hat die arme dumme Ines verständig gemacht, ihr Heil zu begreifen; sie hat mich gekleidet, sie gibt mir Speise!

redete weiter: „Weißt Du noch, mein liebes Schwäbele, wie wir vor zwei Jahren und fünfzehn Tagen — ich habe der Zeit genau nachgerechnet — wie wir uns da so plötzlich kennen lernten? Du kamst zum erstenmale gen Frankfurt, und in unsere Herberge. Dein Lehrherr, Herr Ulrich Arzt, war bei Dir, und führte Dich in Handel und Wandel ein. Weißt Du noch, wie der ehrwürdige alte Mann gleich in der ersten Stunde zu meinem Vater sagte: „Mein Konrad und die Thekla würden ein schönes Ehepaar abgeben? Ach, wie schämte ich mich damals; ich konnte Dich lange nicht mehr ansehen, und doch . . . .“ — „Bring' Deine Rede zu Ende,“ sprach scherzend der Kaufmannsdiener, Konrad Schwarz: „sag' nur heraus, was ich Dir an den Augen abmerke.“ — „Nun denn, warum sollt' ich's auch nicht? Und dennoch, wollt' ich sagen, hätte ich Dich so gerne immer angesehen. Du hattest mir im ersten Augenblick gefallen, wie noch kein anderes Mannsbild auf Erden.“ — „Und ich,“ fügte Konrad begeistert hinzu, „hatte die

Jungfern und Fräulein von Augsburg, wie ſie ſtolziren auf hohen Schuhen mit goldnen Ketten und feinen Schleiern, für die ſchönſten auf Gottes weiter Erde gehalten und ſiehe: als ich in Deine Augen geſchaut, in Deine lieben treuen Augen, waren die von Augsburg nur Schatten ohne Farben im Vergleich zu Dir. Du tragſt nicht goldne Ketten, nicht Perlbehänge, aber Dein Herz iſt reicher als das Gepränge jener Weiber; dein Schleier iſt nicht koſtbar, wie der ihrige, aber Dich umgibt Deine Anmuth wie ein Zauber: ach wie ein Heiligenſchein. Du wandelſt nicht auf hohen, ſpitzigen Schuhen, und doch iſt Dein Gang durch's Leben der eines Engels!" — „Schwäbele, Du treibſt Narrethei, und wirſt mich hochmüthig machen!" lachte Thekla mit aufgehobenem Finger drohend: „das iſt Abgötterei und ich will hienieden noch gar kein Engel ſein, ſondern dein gutes braves Weib, und zwar ſo lange als möglich." — „Amen;" beſtätigte Konrad. — Aber Thekla ſetzte hinzu: „Ach, kaum kann ich glauben, daß uns ſo viel Glück beſchieden! Der

Menſch, ſagt mein Vater, muß ſich gerade, wenn's ihm wohl geht, auf das Schlimmſte gefaßt machen. Ach, Konrad, wenn uns ein Strich durch die Rechnung gemacht würde?" — „Nicht möglich;" entgegnete Konrad mit Zuverſicht: „mein Herr hat mich mit allen Ehren entlaſſen; Morgen beſorge ich ſein letztes Geſchäft. Er hat mir der ſeligen Eltern Habe, die er bisher verwaltet als der beſte Treuenhändler, ausgefolgt. Dein Vater verwahrt ſie, und hat für einen Theil derſelben ſchon mich als Bürger in dieſem lieben Frankfurt eingekauft. Dem Pelzhändler, der in Euerm Hauſe ſeinen Laden hat, iſt gekündigt; wir werden an ſeiner Statt einziehen und unſern Handel treiben. Ich zweifle nicht, daß wir gute Geſchäfte machen werden. Der deutſche Handel iſt jetzo obenauf. Dein Vater wird ſo Gott will, noch lange leben und Dein Bruder, der in Frankreich und Niederlanden auf der Wanderſchaft iſt, geſund heimkehren dereinſt, um die Herberg zu übernehmen. Auch er wird ſich verehelichen, und Vater Joſt wird ſein Leibgeding in Fried' und

Ruhe verzehren können, bis an ſein ſpätes Ende, umgeben von ſeinen Kindern und Schwiegerkindern und von, ſo Gott will, recht vielen Enkelchen ....“

Thekla ſchlug dem vorlauten Schwäbele auf den Mund: „Willſt du ſchweigen, Unart? Iſt das ein Geſchwätz mit einer tugendlichen Braut? Faſt hätt' ich Luſt, dir den Handel aufzuſagen, Böſewicht!“ —

Konrad duckte ſich ſpaßhaft vor der drohenden Hand, und bat um Vergebung. Mit unendlicher Zärtlichkeit ergriff nun Thekla ſeine Hand, ſchaute ihm ſteif und warm in's roſenrothe Angeſicht, und flüſterte: „Könnt' ich's denn über's Herz bringen, du falſches Schwäbele? Haſt du mir's nicht angethan? Aber, daß wir wiederum vernünftig reden: Morgen willſt du wiederum verreiſen, und deines Kaufherrn letztes Geſchäft abthun?“ — „Ja, geſtrenge Maid. Mit dem Frühſten will ich gen Höchſt reiten, eine Zahlung aufnehmen, die ſchon bereit liegt, und am Abend wieder zurück ſein, mit meinem Engelein unter

einem Dach zu ſchlummern.“ — „O, lieber Konrad, thu' was du thun mußt, aber ſei auf deiner Hut, daß dir ja nichts widerfahre. An der Schwelle des Glücks um's Glück zu kommen, wäre grauſam!“ — „Fürchte dich nicht, Thekla. Iſt's doch nur ein Katzenſprung! Mein Pferd iſt gut, und mein Knecht Wallram wird mich begleiten. Wer ſollte uns auf der kurzen Strecke etwas anhaben, und ſind wir nicht bewaffnet mit Dolch und Schwert?“ — „All dieſes,“ ſprach das Mädchen bedenklich, „würde mich nicht beruhigen, denn viele Hunde ſind nicht nur des Haſen, ſondern auch des Leuen Tod. Aber beruhigender iſt für mich der Gedanke, daß Morgen ganz gewiß ein friedlicher Tag ſein wird. Der Räuber, den wir Frankfurter allein fürchten, wird morgen ſich mit der Stadt verſöhnen, und ſomit wird's wohl mit dem Streit eine lange Weile Ruhe haben. Ritter Bechtram wird noch heute bei uns einkehren, und morgen im deutſchen Hauſe den Frieden beſchwören. Er hat frei Geleit erbeten und erhalten. Zudem fällt mir ein,

daß er mich aus der Taufe hob, und wohl auch ohne Friedensſchwur nicht ſo grauſam ſein werde, ſeiner Göthe Holderſtock und Hochzeiter zu plündern. Es iſt ein rauher, fürchterlicher alter Mann, ſo wie ich mich ſeiner noch erinnere, aber mein Vater lobte von jeher ſeine Freundlichkeit für unſere Sippſchaft über die Maßen.“ —

Das Mädchen hatte kaum geendigt, als es draußen auf der Gaſſe ging: trapp, trapp, trapp! Zwei Gäule ſtolperten über das ſchwierige Pflaſter an's Haus und eines rieſigen Knechts grobe Stimme rief: „Holla, potz Stern! Einhorn heraus!“ —

„Ach, wenn er's juſt wäre, von dem wir geſprochen?“ fuhr Thekla auf, und eilte, ihre Pflicht, als Tochter des Hauſes, zu erfüllen, unter den Thorweg, wo zwei Reiter hielten. Der Eine, der Knecht, war ſchon aus dem Sattel geſprungen, und beruhigte ſein ſcheuendes Pferd. Der andre Reiter, eine rieſige, aus ächtem deutſchen Kern gehauene Geſtalt, in nachläſſiger aber ritterlicher Kleidung, wartete, bis man ihn ge-

bührendermaßen vom Pferde heben würde. Da er jedoch nicht Wirth noch männlich Hausgesinde kommen sah, sondern nur eine Jungfrau mit dem Schlüsselbund der Hausfrau, schlenkerte er seine langen Beine mit einer Rüstigkeit, die man seinem weißen Barte nicht angemerkt haben würde, vom Roß. Fest und stolz den Boden tretend und seines Gauls Zügel dem Knecht hinschleudernd, sprach er zu des Wirths Töchterlein: „Beim Eid! kaum kenn' ich mehr das alte Einhorn, worinnen mir sonst immer ein rechter Mann von Wirth den Bügel hielt. Ist er gestorben, der alte Jost? Ist aus der ritterlichen Herberg' ein Jungfernzwinger geworden?"

Thekla wollte eben sagen, wie's gekommen, daß das Haus unter ihre Befehle gestellt worden, da liefen die Stallknechte des Hauses heran, bemächtigten sich der Rosse und des Dieners, alle dreie zu versorgen, und meldeten die nahebevorstehende Heimkehr des Herbergers. Thekla, den greisen Gast in die Zechstube weisend, führte ihn die paar Stufen hinauf, ehrfurchtsvoll seinen

linken Arm unterſtützend. — Vor dem Goliath ſich zurückziehend, deſſen Ankunft er belauſcht hatte, begab ſich Konrad, genannt das Schwäbele, in die glückſelige Hinterſtube, und paßte auf, was draußen im großen Gaden wohl werden möchte. Er ſah ſtaunend ſein blaues Wunder, und hatte doch nicht das Recht und den Muth, das Wunder zu verbieten.

Der alte Rittersmann, nachdem er am hellen Schein des Erkerfenſters die züchtige Thekla genau in's Auge gefaßt, rief auf einmal mit wild ausbrechender Freudigkeit: „Potz Blut und Wunden! Iſt denn das nicht Thekla, mein kleines, liebes Thekelchen?“ packte das Thekelchen, das ſchon zu den ſtattlichſten Jungfern von Frankfurt gehörte, um den Gürtelriemen und hob ſie empor, wie ein leichtes Kind, und drückte ihr einen derben Kuß auf beide Wangen und den Mund. Das geſchah ſo ſchnell und unvorhergeſehen, daß Thekla nicht Zeit hatte, ihre Lippen vor dem Weißbart zu verbergen; und in ihrer Beſtürzung, kämpfend zugleich mit Angſt und muthwilligem

Lachen, mußte ſie geſchehen laſſen, daß der eisgraue Ritter ſie noch eine Weile in den Armen behielt, und mit übermüthiger Laune jubelte: „Ei, wie ſchön und roth und feiſt iſt meine Göthe geworden? Ei, wie thut's einem alten Kriegsmann wohl, wenn ein warmes volles Dirnenherz an dem ſeinen klopft! Ei, wie iſt's doch ſchöner, von einer jungen Maid bewillkommt zu werden, als von meiner alten hagern magern ſpitzigen Frau Elſe!“ —

„Ihr thut mir weh, Herr Ritter;“ ſtammelte Thekla, ſich endlich ſträubend. Ihrem Willen gehorſam ſetzte ſie der Ritter zu Boden nieder, aber ihre Hände behielt er in ſeinen kampfrauhen Fäuſten und fuhr fort: „So laß ich mir's gefallen. Es wollte mir als eine üble Vorbedeutung gelten, daß juſt Sturm läutete, als ich am Stadtthor mich einſtellte, um in's freie Geleit zu reiten .... ein Anderer wäre umgekehrt .... aber jetzo macht die ſchöne Dirne alles wieder gut, denn ſie bedeutet Glück in allewege.“

Der Wirth zum Einhorn, der Rathsherr ſein

Vetter, Heinz Ducke der Kaufmann und Henne von Wiede kamen vom Söldnerrummel zurück. Die Raufbolde waren überwältigt, und in Gewahrsam gesteckt, die Ruhe in den Gassen wieder hergestellt worden. Die Bewillkommung zwischen dem Ritter Bechtram und seinem ehemaligen Waffengenossen, dem Einhornwirth, war die herzlichste. Der alte Herr vom Stegreif hatte sein Ansehen, dem Frankfurter Bürger gegenüber, keineswegs eingebüßt. Nichts ist geeigneter, Männer auf ewige Zeiten an einander zu fesseln, als der Kriegsdienst, den sie gemeinschaftlich getragen im Lager, auf dem Schlachtfeld, in glücklichen Tagen und in denen des Mißgeschicks. — Des Rathsherrn Begrüßung war schon gemessener und zurückhaltend; er kam im Namen der Stadt, dem Ritter zu seinem Eintreffen und zum morgigen Versöhnungstag Glück zu wünschen. Was den Junkherr Henne von Wiede betraf, so empfing ihn der Herr von Bilbel als einen Sohn und Waffenlehrling, der in dem alten Helden vollkommen seinen Vater und Meister verehrte.

Ach, Herr, ich bin nicht arm! Aber meine Mutter im Walde mag's sein, denn sie hat ihre Tochter nicht mehr, und auch keine im Himmel, mit der sie reden kann!"

James schwieg ergriffen, und die fromme Ines ging weg. Ihre Reden klangen in des Jünglings Ohren nach. Unwillkürlich verglich er die Indianerin mit Justine. Beide schön, beide entschlossen und thatkräftig; beide die Unschuld selbst, und dennoch so ganz verschieden! — Der feine Thee schmeckte ihm nicht. Das Gespräch der Jesuiten, das in lateinischer Sprache vor sich ging, behagte ihm nicht. — Frühzeitig suchte er seine Matte, frühzeitig verließ er sie wieder. Die zahlreichen Heerden brüllten an der Gasse vorüber. Leute mit Ackergeräthschaften drängten sich auf dem Platze. Ein Zeichen mit der Glocke der Kirche, und die Schreitenden hielten an deren Pforte. Sie wurde aufgethan: Lichter brannten: Weihrauch dampfte: der silberhaarige Luis begann die Messe. Anstand und Würde von seiner, Andacht von der Zuhörer Seite, vereinigten sich, den gewünschten Zweck hervorzubringen. Die Indianer gingen, still befriedigt, an die Arbeiten des Feldes, um unverdrossen die Stunde zu erwarten, in welcher Gott selbst durch die Hand ihres Vaters ihnen Nahrung spenden würde. —

James wünschte dem aus der Kirche tretenden Pfarrer Glück zu der Ruhe und fleißigen Eintracht in seiner Kolonie. Luis lächelte und sagte: „Das findest Du in allen unsern Doctrinen, mein Sohn. Friede ist erste Bedingung des Glücks, und Friede halten wir."

„Diese Leute besitzen jedoch nichts;" wendete der junge Mann ein: „Sie sind in jedem Stücke abhängig."

„Zu ihrem Besten, Freund;" sagte Luis lebhaft: „Eigenes Besitzthum war die Quelle der Habsucht, des

Auf Jost's Geheiß brachte Thekla den Ehrenpokal des Hauses, gefüllt mit köstlichem Rheinfall, und reichte ihn dem gefürchteten und geschätzten Gaste zum Erstlingstrunke dar. Mit behaglichem Kennerantlitz that Bechtram, nachdem er verlangt, daß Thekla ihm den Humpen kredenze, einen tiefen Zug daraus, und ließ sich also vernehmen: „Dieser Trunk sei uns Allen zum Segen und Heil, Ihr habt euch wohlgemerkt den Wein, der meinem Munde am besten schmeckt und Gott danke euch dafür. Wenn auch trübe Zeiten und Zwietracht vorhanden gewesen sind, so habe ich doch nimmermehr der Vorzeit vergessen, da ich diese edle Stadt und alle ihre Bürger aufrichtig geliebt habe, und mit Gottes Hülfe soll sie wiederum jung werden, diese Zeit! Jetzo aber will ich gestehen, ihr Herren, daß ich müde bin. Das Alter macht an und für sich mürbe, und die letzten Tage waren schwer, so wie sie es immer sind, wenn's darauf ankommt, alle Vorurtheile niederzukämpfen, und das eitle Menschengemüth von ihnen zu reinigen, damit der Friede wachse da,

wo so lange ein blinder Haß gediehen. Was wollt ihr, meine Freunde? Der Mensch ist einmal ein Mensch, und junge Thorheit arbeitet immerfort unter seinen grauen Haaren. — Laßt uns zusammensitzen, und der fröhlichen unbefangenen Jugend einen Becher weihen, oder ihrer zwei und drei, nach der Sitte unsrer Vorfahren. Aber, damit mein Herz froh bleibe, so soll die Jungfer da neben mir sitzen und mir den Wein reichen. Die Nachbarschaft der Unschuld macht den Menschen milde, wie in den Mährlein unsrer Großväter die grimmigen Riesen jederzeit zahm werden, wann schuldlose Kinder zu ihren Füßen spielen." — „Thue, wie der edle Herr es wünscht;" sagte Jost gerührt zu seiner Tochter, und Thekla flüsterte ihm dagegen in's Ohr: „Sagt dem Götti nichts von meinem Bräutigam und beredet das Schwäbele, daß es sich nicht vor ihm sehen lasse. Ich will euch schon vor Schlafengehen die Ursache davon melden."

Bald war im Erker die gastliche Lampe aufgepflanzt und was zur freundseligen Zechstunde

gehört, und um den Tisch saßen die beiden ritterlichen Herren, der Rathmann und der Einhornwirth und Thekla, und Heinz Ducke hatte sich auf Anweisung des Wirths zu seinem Zunftgenossen, dem Konrad Schwarz gefunden, der nur mit Verdruß seine Hochzeiterin in der freisamen Gesellschaft des alten Ritters sah, und um keinen Preis zu bewegen war, seine Kammer aufzusuchen. In der halbdunkeln Hinterstube saßen die beiden Kaufleute, und horchten von ferne dem Gespräch zu, das an dem Erkertisch geführt wurde. —

Nachdem der Rathsherr dem Bechtram weitläufig eröffnet, zu welcher Stunde und in welcher Ordnung am nächsten Tage im deutschen Hause die Friedensverhandlungen eröffnet und gepflegt werden sollten, kam er zu reden auf vergangene Jahre und auf Geschichten der Vorzeit. Weil nun darunter auch eine, worinnen des Vaters des Junkers von Wiede Erwähnung gethan wurde, so horchte der Junkherr absonderlich auf, und ließ sich vom Rathsherrn und vom Einhornwirth in

eine Erzählung ohne Ende einſpinnen, zu welcher Ritter Bechtram auch nicht das ärmſte Wörtlein gab. Warum? Er hatte beſſeres zu thun, und mit dem Jüngferlein an ſeiner Seite zu plaudern und zwar, wie er etwa nur in ſeiner ſchönſten Roſenzeit zu plaudern verſtanden. Seine Rede war halblaut, wie das halb unterdrückte Gurren des Ringeltaubers. So kam es, daß Konrad und ſein Freund nur hörten, was die beiden alten Frankfurter laut von der Bruſt wegſchwatzten, von Krönungen und Turnieren und Fehdezügen; aber keine Silbe von Bechtram's Geſpräch, der ſich alſo zu Thekla vernehmen ließ: „Weiß Gott, Thekla, du biſt mir aufgegangen wie eine ſchöne Abendſonne, und haſt Freud' und Luſt in mein altes ſorgenvolles Herz geſtrahlt. Sei darum nicht ſpröde, herzliebe Maid und willige in mein Begehr. Komm' mich zu beſuchen auf meinem Schloſſe Falkenſtein. Der Vorwand iſt bald gefunden. Meine Hausfrau verlange nach dir, will ich ſagen. Sie iſt eine alte kränkliche Frau, der die Pflege einer jungen Hand und guten Seele

wohl thun würde. Und wie herrlich würde erst mir zu Muthe sein? Schau' nicht so bedenklich auf mein weißes Haar. Wer weiß, ob ich dir nicht jünger vorkomme — lernst Du mich erst recht kennen — als ein Fant mit blonden Locken und milchigem Bart? Ich habe keine Kinder .... mein bischen Habe könnte einst, wärst Du mir gewogen, die deinige werden. Ein alter Mann mit warmem Jünglingsherzen ist dankbar. Schlage ein und ich will morgen mit deinem Vater reden, und wenn er gescheit ist, wird er dir das Leben eines Edelfräuleins auf hohem Schlosse wohl gönnen. Schöner ist's als das in der dumpfigen Stadt, wo die Neugier mit tausend Augen in eure Fenster sieht. Bei uns draußen darf nur der Sonnen- oder Mondstrahl das Glück belauschen und den Kummer. Kummer solltest Du aber nicht haben, hingegen des Glücks vollauf. Ich will dich halten, wie mein Auge, wie mein Kleinod, wie meinen köstlichsten Reichthum. Trink mir's zu, lieb Herz; und sage: „Ja."

Tehkla, wiewohl in tiefster Verlegenheit und

Beſchämung, merkend, daß der ritterliche Herr ſehr warm geworden, und daß ein offener Widerſtand ihn leicht zu einer vorſchnellen Unbeſonnenheit hinreißen möchte, trank, wie der Ritter gewünſcht, ein Schlückchen und antwortete: „Ich ſage nicht nein, nicht ja, edler Herr. Zuvörderſt gebt mir Euer Edelmannswort, daß Ihr am heutigen Abend nicht mehr von ſolchen Dingen, mit mir ſprechen wollt. Thut Ihr das, ſo will ich ſelber morgen mit dem Vater reden, und Euch Beſcheid geben.“ — „Einen günſtigen?“ fragte Bechtram. — „Gebt Euer Wort,“ verſetzte das Mädchen. Und ſie ſchaute ſo verheißend aus ihren muntern Augen hervor, daß der Weißbart nichts weiter mehr von ihr verlangte, und was ſie wollte, gelobte, und voll von Beruhigung im Herzen, ſich luſtig in das Geſpräch der Andern miſchte. Hin und wieder drückte er verſtohlen hinter'm Tiſch des Mädchens Hand oder pfetzte ſie väterlich in die Wange vor allen Leuten, und ſo ging es fort bis zum Feierabend. Die Glocke mahnte zur nächtlichen Ruhe. Das Geſetz war

ſtreng, aber auch Bechtram war von Müdigkeit überwältigt. Er ließ ſich von dem Wirthe ruhig wie ein Lamm zu Bette bringen, und ſein letztes Wort zum Mädchen ſeines Herzens war; „Vergiß nicht, Thekla mein!“ —

Ach, wie leicht athmete die Jungfrau, da ſie ſich erlöst ſah von dem leidenſchaftlichen Greiſe, dem ein Brand in der Seele aufgegangen und den ſie fürchtete wie ein ſchneidend Schwert. Wie viel wußte ſie ſich mit der Verſtellung, die ſie nach ihrer Meinung ſo meiſterlich geübt! Und als das Schwäbele aus ſeinem Verſteck hervortrat, und mit betrübten Worten ſie anredete, und ſagte: „Biſt Du nicht etwa falſch mit mir? Gefällt dir nicht etwa der alte Kriegsgeſell beſſer als der friedliche Konrad? Ich glaube, verzeih' mir's Gott, der Alte iſt in dich verliebt und vernarrt? — da antwortete ſie lächelnd: „Das glaub' ich auch, Schwäbele, darum bin ich jedoch nicht falſch mit dir. Er weiß nichts von unſerer Liebe und Verlöbniß, weiß gar nichts von dir; und das iſt gut. Er wäre im Stande geweſen,

mit dir einen Span vom Baume zu brechen, denn gewaltthätig iſt er, wie ein Bär, und ſollte ich dich und mich ſeiner Wildheit ausſetzen? Nein, nein; ſo iſt's recht. Mit dem Früheſten reiſe ab; ich will mich nicht mehr vor Bechtram ſehen laſſen. Morgen hat er auch ganz andere Sachen zu thun, als an mich zu denken, und bis die Herren im deutſchen Hauſe genug verhandelt und gezecht und geſchmauſt, iſt der Abend da; du biſt wieder daheim und der Ritter zieht ab. Beim Abſchiedstrunk mag ihm mein Vater alles haarklein erzählen. Er wird brummen, aber ſich tröſten und bald eine andere finden, der er ſeine ſiebenzig Jahre zu Füßen legen kann, was ihm alle Heiligen vergeben mögen, da er doch ein Ehemann iſt und dem Grabe näher, als dem Paradiesgarten der Minne."

Konrad war getröſtet; auch Vater Joſt belobte die Verſchlagenheit ſeiner Thekla, und freute ſich, dem Ritter verſchwiegen zu haben, was das Verlöbniß ſeiner Tochter anging. — „Sieh, ſieh!" ſagte er kopfſchüttelnd und lachend: „iſt's

denn wahr, was man von alten Thoren redet, die ſich jung anſtellen in Unehren? Wer hätte das vom Bechtram gedacht? Gib dich zur Ruhe, du winterlicher Rittersmann! Auch in den Thälern iſt's kalt, wenn die Berge einmal voll Schnee liegen. Löſch' aus das Flämmlein in deiner Bruſt, damit es nicht dein letztes Oel verzehre! Wie wird der Alte aufhorchen, wenn ich ihm von deiner Hochzeit ſage, Thekla? Gut, ſehr gut, daß er nichts davon erfahren. Grob und heftig, wie er iſt, mit meinem guten Rheinwein im Kopfe, hätte er Händel angefangen und vielleicht ein Unheil angeſtiftet. Ich weiß, daß er böſe iſt, wenn er mit Wein und Weibern zu thun hat. Morgen iſt's ein andres; da iſt er nüchtern und wird ſeinen Verdruß ſtill hinunterwürgen. Gott geſegn' es dem ſaubern Gevatter!"

Der Herberger zum Einhorn hatte demungeachtet ſeine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Er hatte vergeſſen, daß er lang vor Bechtrams Ankunft dem Henne von Wiede von Theklas Hochzeiter erzählt. Und ſo geſchah es, daß am

nächsten Morgen, oben in ihrer Schlafstube, der Junkherr dem alten Ritter gesprächsweise wiedererzählte, was diesen stutzen und ergrimmen machte. — Allerdings ließ Bechtram den Junker nichts merken; aber wie der Blitz flog er hinab in's Haus, und überraschte, des Stegreifkriegs Meister, Thekla in irgend einem rußigen Winkel, wo sie den Geschäften der Wirthschaft oblag, vermeinend, sicher vor dem Susannabruder zu sein, und warf ihr mit bösen Blicken die Frage hin: „Ist's eine Lüge, was mir der von Wiede erzählt, oder ist's Wahrheit? Du bist verlobt und machst Hochzeit, kleine Schlange?"

Thekla war nur einen Augenblick erschreckt: wie ein rechtes Weib hatte sie gleich wiederum Muth zur rechten Zeit. — „Ja doch;" antwortete sie kühn: „'s ist freilich wahr. In wenigen Tagen bin ich, will's Gott, eine glückliche Ehefrau." — „Pest und Blut und Wunden!" grollte der Ritter mit geballter Faust: „Mich also zu betrügen, Schlange!" — „Konnt' ich denken, daß ein Mann von siebenzig Jahren zu einer

Neides, des Diebstahls, des Mordes. Wir kennen diese Dinge kaum von Namen; niemals hat seit meiner Amtsführung einer von den hier angesiedelten Quaraniern etwas entwendet; niemals endigte sich ein Streit mit Blut. Diese wilden Stämme, durch Ueberredung und Scharfsinn dem Walde, den Bergen und der Flußräuberei entfremdet, müssen wie unmündige Kinder gehalten werden. Freilich wird einst die Zeit kommen, die auch hier die Mündigkeit befiehlt; ich erlebe sie aber nicht mehr."

„Ihre Gesundheit, mein Vater, wird noch lange der Zeit trotzen."

„Die Zeit, mein Sohn, ist der Tropfen, der den Stein höhlt. Gott sei Lob indessen für die Kraft und den Frohsinn, die mich in meine Silberzeit begleitet haben. Weißt Du jedoch, woher das kömmt? Ich bin im Gemüthe ruhig gewesen mein Lebelang. Ich habe nie hoch hinaus gewollt, nie von Ehrgeiz und Würden geträumt. Ich wundere mich selbst, daß ich Pfarrer geworden bin; ich meinte höchstens zum Vikar tauglich zu sein. Aber der Pater Provinzial zu Cordova meinte es anders, und Gott hat mir mit dem Amte auch leidlichen Verstand dazu gegeben. So lebe ich denn ruhig und zufrieden hin, ohne Sorge, ohne Plage. Mich kümmert's nicht, was die Herren zu Cordova treiben; ich bin seit vierzig Jahren Bauer geworden, und die Bauern um mich her haben gelernt, mich nicht nur Vater zu nennen. In dieser rohen, aber guten Kinder Mitte will ich sterben, arm und geliebt: das ist Alles, was ich wünsche. Daher bin ich auch gesund und frisch; frischer als Euer Pflegevater, der um zwanzig Jahre des Lebens jünger ist, denn ich. Er trägt Gram auf dem Herzen; ich kenne den Kummer nicht; er hat

jungen Magd im Ernſte reden würde, wie Ihr thatet?" fragte Thekla keck entgegen: „fürwahr, ich hielt's für Scherz und im Scherz gab ich Euch den Beſcheid." — „Schlange noch einmal!" knurrte der Ritter: „wo iſt der Wicht, dein Pfefferſack und Wolltuchkrämer?" — „Verreist, und kommt vor Morgen Abend nicht wieder;" hieß die Antwort. — „Wart, wart; du ſollſt an mich denken!" drohte Bechtram, mit unheimlicher Geberde abgehend. — „Es ſoll geſchehen!" rief ihm Thekla nach: „an Euch denken, und mich vor Euch verwahren!" — „Ihr braucht dem Ritter nichts zu ſagen;" ſprach ſie zum Vater, der zufällig herbeikam: „der Ritter weiß ſchon alles, und hat mir abgeſagt auf grimmige Fehde!" — „Bis ihm die Vernunft wiederkehrt;" meinte Jeſt: „dann wird er wieder der beſte Mann ſein. Indeſſen will ich, daß Du dich heute in's Haus deiner Muhme Niedermaierin ſetzeſt, bis der Ritter aus der Stadt iſt. Dann hat's keine Noth mehr." —

Zur feſtgeſetzten Stunde ritt Bechtram, ohne

mit Jost ein Wort gewechselt zu haben, finster und verdrossen zum deutschen Hause. Ihm folgten Rathsverwandte, Söldner vom Rathe, Henne von Wiede und der reisige Knecht. Am deutschen Hause empfingen ihn der Schultheiß, die Bürgermeister und Schöffen .... ein ganzes Parlament von Geschlechtern und Altbürgern. So viele Leute wiederfindend, mit denen er einst Brüderschaft im Felde gehalten, ging dem greisen Ritter wieder das Herz auf zur Fröhlichkeit, und das Fieber, das einer schwachen Dirne feurige Augen in ihm entzündet, verließ ihn. Da war wiederum von Krieg und Frieden, von Beute und Dienstgeld die Rede, da kam wieder des ritterlichen Kämpen Eitelkeit und Eigennutz in's Spiel. Was hatte er ferner mit Thekla zu schaffen? So wurde gethädigt und verhandelt, gefordert und verweigert, vermittelt und zugegeben, gedroht und versöhnt, bis zur Mittagsstunde. Dann kam der Handschlag, dann der geschriebene Vertrag, die Unterzeichnung, die Besiegelung, die Umarmung und des Friedens Schmaus. Während

der Mahlzeit bliesen des Raths Trompeter den Frieden auf allen Kreuzstraßen der Stadt aus, und zu jedem Tafeltrunk trommelten die Paukenschläger freudigen Lärm. Das war ein Leben, als ob vom Himmel herab die Engel musizirt hätten! Kuß auf Kuß, Schwur auf Schwur wurde dazumal im deutschen Hause gegeben. Alle Theile waren froh, einander nicht mehr fürchten zu müssen, und — wie der Stadtschreiber meinte — eine fünfzigjährige Dauer des Friedens war gerade nur das wenigste, was man von dem Frieden erwartete. Bechtrams siebenzig Jährlein waren geradezu vergessen worden und ausgetilgt, weil alle die alten Herren, die da zusammensaßen — kahl oder grau, feist oder mager — sich wieder für Jünglinge der ersten Blüthe hielten. — Es war ein schöner Tag; leider mußte, wie alles, auch er ein Ende nehmen; die Panker verstummten; die Fässer rannen nicht mehr. Schultheiß und Rath verabschiedeten sich vom Ritter. Bechtram schickte sich an, die Stadt zu verlassen. Der Rathsherr, so des Einhornwirths Vetter war,

fragte den Ritter: „Wollt Ihr noch einmal ankehren beim Einhorn?“ — Ein Blitz des Zorns flammte aus Bechtrams Augen. Seine Zunge sagte indessen gleichgültig: „Ich habe dort nichts liegen gelassen, und der Abend kommt. Ich will vor Nacht zu Hause sein. Zahlt meine Zeche, lieber Herr und grüßt von mir den Jost.“ — „Und seine Thekla?“ — „Den Jost.“ —

Ungeduldig trieb Bechtram sein Pferd. Seine beiden Begleiter hatten Mühe, ihm zu folgen. Vor dem Stadthor drehte sich der Ritter um, und sagte mit abergläubischem Zagen: „Weiß nicht, was das bedeutet; aber es war mir eben, als läge der ganze Klotz von Frankfurt mit seinen Mauern und Thürmen auf meiner Brust. Es wäre, denk' ich, mein Unglück, wenn ich noch einmal da hinein müßte!“ — „Pah! was Unglück?“ lachte Henne, der jetzt die ganze Welt in Rosen sah: „haben wir nicht Friede? Noch oft, denke ich, werden wir gen Frankfurt ziehen, edler Herr, und zwar mit Freud' und Lustbarkeit, und mich ärgert nur, daß die runde Thekla des Kauf-

mann's Weib wird. Sie wär', eines Edelmanns zierliche Buhlschaft zu sein, vor allen Weibern werth."

Drohend holte Bechtram mit der Hand aus: „Unterstehe Dich, Henne, noch einmal so dummes Zeug hervorzubringen!" rief er zornig: „Sind das Schwätzereien eines Jungen vom Adel? Was wolltest Du mit der Bürgerdirne? Kein Wort von dergestalten Narrethein mehr oder . . . ."— „So beruhigt Euch doch nur!" bat Henne unterwürfig: „ist denn der Jugend nicht ein Spaß erlaubt? Der Mund sagt oft frevelmüthig, woran das Herz kaum denkt. Und am Ende wäre Eure Göthe doch eines bessern Looses werth, als jenes aufgeputzten Hasenfußes Weib zu sein." — Sie ritten noch innerhalb des Stadtbanns, und einige zwanzig Schritte von ihnen, klepperte ihnen entgegen Konrad das Schwäbele und dessen Knecht Wallram.

„Wer da Hasenfuß?" fragte Bechtram und dunkelroth wurde seine Stirne; ein übles Vorzeichen. — „Dort!" versetzte Henne, und deutete

mit dem Stiel seiner Roßpeitsche auf den Konrad: „Dort Pfefferſack, dort Thekla's Hochzeiter.“ — Und in den Steigbügeln ſtellte ſich der Alte auf, zog ſeine lange Klinge, und donnerte den Krämern und dem eignen Knechte zu: „Halt an! halt auf!“

„Was thut Ihr?“ fragte Henne beſtürzt. — „Halt's Maul und drauf!“ befahl Bechtram und ſprengte mit geſchwungener Waffe das Schwäbele an. Der Reiſige, ein frecher Hetzhund, abgerichtet auf fahrender Leute Leib und Leben, verrannte dem Angegriffenen mit der Lanze, die ihm am Rücken hing, den Weg. — Konrad wollte ſich zur Wehre ſetzen, aber Bechtram hob ihn am Koller aus dem Sattel, während Henne, jauchzend, blutigen Muthwillen zu üben, Wallrams Pferd niederſtach. — „Ergib Dich, Gewürzhändler!“ ſchrie der alte Ritter, zur Erde ſpringend und dem Konrad das Eiſen an die Gurgel ſetzend! „ergib Dich oder Du biſt des Todes!“ — „Herr, was hab' ich Euch gethan?“ ſtammelte der arme Kaufmann. — „Frage lieber, was ich mit Dir

thun und beginnen werde!“ entgegnete Bechtram und ſchleuderte ihn in Henne's Fäuſte! „bindet den Burſchen und dann mit ihm zu Gaul und macht fort nach Falkenſtein. Mit dieſem Kerl hab' ich noch zu reden.“

Er meinte den Wallram, der verdutzt mit gefalteten Händen ſeinen ſterbenden Gaul betrachtete. — Henne und der Reiſige vollzogen flink, weil geübt, des Ritters Befehl und ſprengten, den Gefangenen in ihrer Mitte, deſſen Roß am Zügel fortreißend, in's Weite hinaus. — Bechtram ſagte inzwiſchen zu Wallram: „Was grämſt Du Dich um dieſe elende Charfreitagsmähre, die einen ritterlichen Tod ſtirbt, der ihr gar nicht zukam? Freue Dich lieber Deiner Freiheit .... ja Du biſt frei. Lauf' zur Stadt zurück, und bring' dem Einhornwirth die Kunde, der alte Bechtram habe ſeinen zukünftigen Eidam niedergeworfen und werde ihn nur gegen ein Löſegeld von zwanzig Mark Silber freigeben. Aber Thekla müſſe das Geld gen Falkenſtein tragen. Thekla wie ſie leibt und lebt; denn nur aus ihren Hän-

den will ich das Geld empfangen, oder, bei Gott, das Schwäbele ſoll in meinem Thurm grau werden wie ein ſchimmlich Tuch. Fort, rühre Deine Beine! Zieh aus, Galgenſtrick!" — So rannte Wallram, ſeines Lebens froh, gen Frankfurt, und Bechtram trabte, als ob er ein rechtes Heldenſtück verrichtet, der Gränzwarte zu. Dort ſtanden ein paar Söldner des Raths auf Wacht und glotzten ganz erſtaunt den alten Straßenräuber an, der ihnen mit dem Schwerte drohte und zurief: „Keinen Schritt vorwärts, ihr Schurken, oder es iſt um Euch geſchehen!" — Sie ließen ſich's geſagt ſein, und ſiegreich lenkte Bechtram querfeldein, vergnügt, wie nach ſeinem erſten Reitertagwerk.

Als ſich die Nachricht von dem abſcheulichen Friedensbruch unmittelbar nach dem Friedensvertrag in der Stadt Frankfurt verbreitete, war allgemein die Beſtürzung, noch größer die Erbitterung des Volks. Mitten in der Nacht lief es beim Schein der Pechfackeln zuſammen, und verlangte die blutigſte Rache für den Frevel. Die Verſteher der

Bürgerſchaft hatten Mühe, für den Augenblick die Gährung niederzuhalten und zu verhindern, daß nicht zur Stelle Alt und Jung auszog, um des Friedensſtörers Raubneſt zu brechen und zu verwüſten. — Thekla lag daheim in Verzweiflung. Ihr Vater brütete in dumpfem Trübſinn. Was war zu thun in ſolcher Noth?

Die Nacht brachte Rath; die Nacht ebnete der empörten Fluthen hohen Gang. Am Morgen war ſchon keine Rede mehr vom allgemeinen Auszug; läſſiger zeigten ſich die Bürger; die Stadtoberſten entſchieden ſich für's Temporiſiren. Es ſchien ihnen beſſer, eine Gelegenheit, den alten Löwen mit Liſt zu fangen, abzuwarten, als ihm mit offener Gewalt entgegen zu gehen. — „Meint Ihr nicht," fragten ſie in geheimer Sitzung den Einhornwirth, „es werde glücken, den Bechtram zu vernünftigern Geſinnungen zu bewegen, wenn in der That Eure Thekla den Gang zu ihm, der ihr Pathe iſt, unternähme? Weiberbitten vermögen viel, und Bechtram iſt, ſo viel wir wiſſen, Euerm Hauſe zugethan?" — Worauf aber Jost

mit Bestimmtheit antwortete: „So wahr mir Gott im letzten Stündlein beistehen möge, ich leide das nicht. Merkt Ihr denn nicht, daß der graue Böſewicht eben um der Thekla willen den Handel angerichtet? Seht Ihr nicht ein, daß das arme Mägdlein verloren wäre, wenn ſie in die Höhle des Wolfes ginge? Ihr Alle habt Kinder; wie könnt Ihr einem Vater zumuthen, ſein liebes Kind zu opfern? Habt Ihr nicht zu gebieten über Stadt und Leute und tapfere Bundesgenoſſen, und fürchtet Euch, den Ritter anzugreifen? Soll ich mit Thekla's Schande und Tod Euern Kleinmuth bezahlen?" — Da ſchwiegen ſie beſchämt; aber dennoch konnten ſie nicht zu einer freudigen That gebracht werden.

Einem ſchlichten Bürger aus Niederland, der eben in Geſchäften zu Frankfurt verkehrte, war's aufbehalten, den Vätern der reichen Stadt ein Mittel an die Hand zu geben, ihre Ehre wiederherzuſtellen. Dieſer Mann war der Kaufmann Heinz Ducke, der im Einhorn Herberge genommen und daſelbſt mit dem „Schwäbele" und mit

ſein Haus noch nicht beſtellt . . . ich habe ſeit vierzig Jahren meine Lampe angezündet. Er iſt ein armer Mann, weil er zu viel weiß, weil er zu viel zu thun gezwungen geweſen, . . . weil . . . doch ich vergeſſe, daß ich zu ſeinem beſten Freunde rede, der Alles dieſes beſſer wiſſen muß, als ein beſchränkter Landgeiſtlicher aus dem Miſſionslande. Beiläufig nur ſo viel: Deine Weigerung, endlich das Kleid zu nehmen, mein guter fremder Sohn, trägt viel zu Pater Xaver's Betrübniß bei." —

„Mein Vater . . . !"

„Stelle Dich nicht verwundert;" unterbrach ihn der Pfarrer gutmüthig, aber eindringlich: „höre mich an: Du haſt Dich verpfändet; Du mußt Dich löſen; das iſt Eins. Du mußt denjenigen löſen, der aus Menſchenfreundlichkeit Dein Bürge geworden iſt; das iſt das Zweite. Du mußt endlich der Welt und dem Herrn dienen; das iſt das Dritte, Nothwendigſte. Wären wir in Europa, mitten im Gewebe der großen Spinne, um Mückenjäger in ihrem Solde zu werden, — ſo würde ich die Achſeln zucken, meinen Weg gehen, und mich nicht nach dem umſehen, was Du beginnſt. Aber — hier — in dieſer jungen, friſchen Welt, wo die äußerſten Enden des Gewebes eingreifen, wo ſie leichter, feiner ſind, hier iſt's etwas Anderes. Hier, auf dem Lande, hier können wir nützen. Hier kann die Mannskraft handeln, ein volles frommes Herz glücklich ſein. Laßt den Herren zu Aſſumcion und Cordova ihre Ränke und Regierungsſorgen! Wendet Eure Bemühungen auf dieſe armen Indianer, und handelt nach dem Willen des ewigen Vaters! O, mein guter Jüngling! Wenn ich Dich hier umherführe, und Dir die reinlichen Haushaltungen zeige, in denen man

Bechtram bekannt geworden. Er trat ſchon am zweitnächſten Tage frühe vor den Rath, und ſprach: „Ich müßte mich auf Menſchen ſchlecht verſtehen, und insbeſondere mich in dem alten Bechtram gründlich täuſchen, wenn ich ihm nicht beikommen ſollte, ſo Ihr mir eine Rotte Eurer Söldner anvertrauen mögt. Ein kundſchafteriſcher Jude hat mir geſteckt, daß der Ritter morgen — wie dem Uebermüthigen zuzutrauen — an dieſer Stadt Grenzen ſich zeigen werde, gleichſam um Euch zu verhöhnen. Er beabſichtigt eine Einkehr bei dem Grafen von Katzenellenbogen zu Hayn. Wollt Ihr mir Vollmacht geben, ſo fang' ich ihn auf ſeiner Heimkehr. Wo nicht, ſo habe ich gerade nur Unglück und will's meiner Verſchuldung zurechnen."

Der Jude hatte gut gekundſchaftet. Bechtram zog richtig mit zwei Knechten, ohne beunruhigt zu werden, am bezeichneten Tage zum Grafen und nahm den Imbis auf dem Schloſſe ein. Die Herren beredeten ſich, wie wohl die Frankfurter ferner zu ſchädigen ſeien, und trennten ſich gar

freundſchaftlich. Und da Bechtram, voll des Muths und des ſüßen Weines längs des Mainſtroms hinritt und hinſtreifte neben den Bollwerken von Frankfurt, lachte er grauſam in den Bart, ſprechend: „Sieh doch, wie der Falke ſein Handwerk nicht verlernen mag! Iſt mir doch zu Sinn, als ſollt' ich erſt heute anfangen, es recht zu treiben! O, ihr Pfahlbürger, wie ſpröde thut ihr mit euern zwanzig Mark Silbers! O Thekla, wie ſpröde thuſt du mit deiner Schönheit? Ich werde eben wiederum einen Krämer aufheben müſſen, um euch noch mehr in Noth zu bringen und euern Beutel aufzuſchnüren!“ —

Mittlerweile waren die drei Reiter am Ufer des Stroms gegenüber dem Gutleuthaus angekommen .... und, was ſah der Ritter in kleiner Entfernung? Ein Pferd, beladen mit vollen Geldſäcken und mit einem Reiter, der ſorglos daher zu reiten ſchien. — Die Verſuchung wirkte augenblicklich. Den Geldreiter ſehen, ihn anſchreien und mit gezogener Wehre anrennen, war für Bechtram eins und dasſelbe. Der Angegrif-

sene drehte sich schnell, die Geldsäcke verlierend, zur Flucht und warf sich, Mann und Pferd, in den Strom. Bechtram, dessen Knechte über die Säcke herfielen, verfolgte den Heinz Ducke in das Wasser, und war daran, ihn zu erreichen, als unversehens ein Schock von berittenen Söldnern, die hinter Erlenbüschen im Hinterhalt gewesen, hervorbrachen und den Räuber umzingelten. — „Verrathen!“ schrie Bechtram aus, dem die Schuppen von den Augen fielen, und wollte zurück, aber vergebens fielen seines Schwertes tapfere Streiche. Binnen wenigen Augenblicken war er entwaffnet, bezwungen, an's Land geschleppt, wo schon seine Knechte von Söldnern zu Fuße gebunden waren. Man hatte sie bei den mit Eisengerümpel angefüllten Säcken erwischt; das Loos der Gemeinen theilte aber auch ihr Gebieter. Schmachlich gefesselt, zu Fuße wandernd zwischen den Pferden, wurde Bechtram sammt Gefolge in die Stadt geführt, Heinz Duke jubelnd voran, und bald erfüllte auch Jubel das weite Frankfurt. — Die Leute auf den Gassen umarmten sich; Jost leerte fröhlich

ſeinen Ehrenpokal, Thekla geſundete raſch und ihre erſte Frage an den fröhlichen Boten, den Rathsherrn, war: „Jetzt wird aber doch das Schwäbele frei und frank gegeben werden müſſen?“ — Und der Rathsherr erwiederte: „Frank und frei, liebe Jungfrau. Jetzo ſind wir obenauf, und wollen den alten Geisbock nicht mehr aus Handen laſſen.“

An jenem Abend noch verſammelte ſich ein Verhörgericht im Kerker Bechtram's. O, wie verſchieden war doch dieſer Abend des ſechsundzwanzigſten Auguſts von dem fröhlichen Morgen des dreiundzwanzigſten! Wohin Bechtram nur ſchaute, ſtieß er auf kaltfeindſelige Blicke, und da er verſuchte, des Schwäbele Gefangennehmung lediglich als einen Scherz und Muthwillen zu ſchildern, antwortete ihm höhniſches Gemurmel. Und als er ernſtlicher ſprach von Genugthuung an Geld und Waaren und ein ritterliches Löſegeld bot, entgegneten ihm die Herren nur mit einem tiefen bedeutſamen Schweigen. — Seine Knechte hatte man auf die Folter geworfen; ſie hatten eine Unzahl von Schandthaten bekannt, wohl

mehrere, als sie in der Wirklichkeit begangen; denn die Folter macht gesprächiger als selbst der Wein. — Und was sie aussagten, wurde sorgfältig aufgeschrieben, als sei im letzten Vertrag nicht schon alles in's Dunkel der Vergessenheit verwiesen worden! — Da man dem Ritter der Knechte Aussage vorlas, staunte er, und fragte: „Gesetzt, es wäre Alles, wie sie sagen, was ich läugne .... haben wir nicht unsere Rechnung in voriger Woche abgethan und das Kerbholz zerschlagen? Der kleine Scherz mit dem Schwäbele geht ganz gleich auf mit dem ungetreuen Hinterhalt, worein Ihr mich verlocktet. Was fordert Ihr von mir?" — „Vor allem des Gefangenen Freiheit;" mahnte der Rathsherr, Jost's Vetter. — „Was soll ich thun?" — „An Eure Hausfrau den Befehl, ihn frei zu lassen, schicken und ein gültig Wahrzeichen, daß wirklich der Brief von Euch ausgegangen, sonder Gefährde." — „Meinetwegen. Gebt mir Schreibzeug. Ich werde noch so viel in Schrift und Federkunst zusammenbringen können." —

Der alte Ritter, dem die Sache ernſthaft zu werden ſchien, ſchrieb den Brief mit vieler Mäßigung. Er lautete:

„Der ehrbaren Elſe von Vilbel, meiner lieben „Hausfrau, meinen freundlichen Gruß zuvor. — „Liebe Hausfrau; ich laſſe dich wiſſen, daß mich „die von Frankfurt gefangen genommen haben. „Darum befehle ich dir, den Gefangenen, das „Schwäbele, von Stund an laufen zu laſſen, weil „ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihm, noch „er etwas mit mir zu ſchaffen habe: ſo du das „thuſt, iſt mir's lieb. Gegeben unter meinem „Inſiegel am Montag nach St. Bartholomäi. „Zum Wahrzeichen ſende ich dir deinen eigenen „Siegelring. Bechtram von Vilbel, Ritter."

Die Verhörrichter prüften das Schreiben und fanden es gut. — Bechtram hob nun an: „Ich habe Euch in allen Stücken Folge geleiſtet. Ich denke, Ihr werdet mir dagegen eine ritterliche Haft nicht verſagen. In dieſem Thurme ſitz' ich unter Mördern und Brandſtiftern und Feſſeln drücken meine Beine. Eine ritterliche Haft gebt

mir, Ihr Herren.“ — „Schultheiß und Rath werden's überlegen;“ wurde dem Ritter entgegnet. — „Und — wenn das Schwäbele, das ich gut gehalten in jeglicher Nothdurft, weil's nur ein Spaß sein sollte mit meinem Gevatter und meiner Göthe — wenn das Schwäbele wiederkehrt, so zähl' ich darauf, meine Freiheit ebenfalls wieder zu erhalten und alles sei dann wie zuvor....?“ — „Schultheiß und Rath werden's überlegen!“ — Mit diesen Worten verließen die Verhörrichter Bechtram's Kerker, und ein Bote flog, dem Morgen entgegenreitend, mit Bechtram's Schrift und Ring versehen, gen Neufalkenstein. —

In ziemlich früher Stunde sprach der Vetter-Rathsherr im Einhorn zu. — „Munter! munter!“ rief er seine Verwandten an: „das Schwäbele ist frei .... will's Gott, in kurzer Frist wird's hier eintreffen. Ein Reitender brachte die Kunde. Der Brief hat gewirkt, und der Teufel mußte die arme Seele wieder herausgeben.“ — „O Maria, Mutter aller Leidenden, sei gelobt für deine Hülfe!“ jubelte Thekla, und schmunzelnd trank

Joſt abermals ſeinen Ehrenhumpen aus, obwohl es noch früh am Tage. Und zum andernmal hatte er ihn zu füllen, als richtig eine halbe Stunde darnach das Schwäbele in Lebensgröße mit heiler Haut und friſchen Augen hereintrat, die Braut zu umarmen, dem Schwiegervater die Hand zu ſchütteln, dem Rathsherrn zu danken. — Ei, wie hing Thekla an den Zügen des Geliebten! Wie viel hundertmal fragte ſie ihn, ob er nichts gelitten, ob ihm nichts gemangelt, ob er nicht gepeinigt worden? Worauf er ſtets erwiederte: „Du, mein Herz, haſt mir gemangelt, von dir entfernt zu ſein, hat mich gepeinigt, und nur an Ungeduld und Sehnſucht hab' ich gelitten. Sonſt hatt' ich's gut. Mich vor der Hitze zu beſchirmen, hatte mich der Ritter in einen kühlen Thurm geſteckt; um mich nicht zu beläſtigen, ließ er mich mutterſeelen allein. Sein Brod iſt ſchwarz, aber gut; ſein Waſſer ſonnenklar, ſein Stroh gar nicht ſo übel. — Ferner weiß ich nichts zu ſagen, als daß mir mein Gefängniß lieber war, denn die Reiſe dahin, die mir ein dauernd Angedenken

hinterließ.“ — Konrad zeigte bei dieſen Worten die blutrünſtigen Spuren, die auf ſeinen Armen und Händen von den Stricken, womit man ihn gebunden, hinterblieben waren. Thekla meinte davor in Ohnmacht hinſinken zu müſſen; aber der Rathsherr verwies ihr die Schwäche, und ſagte: „Sei du froh, daß der Konrad überhaupt wiedergekommen und danke Gott, daß des alten Räubers Ziel geſteckt. Der Bechtram, gute Freunde, glaubt mir's, wird Euch nicht mehr wehe thun!“

Der ſeltſame Ausdruck, den der Rathsherr in ſeine Worte gelegt, machte die Zuhörer zuſammenfahren. — „Wie meint Ihr's?“ fragte Thekla zögernd: „was ſoll denn mit dem Götti geſchehen?“ — „Dieſes Mannes Leben iſt ſein Tod;“ antwortete der Rathsherr finſter: „kommt, Konrad Schwarz, Euch vor Rath und Bürgermeiſter zu zeigen. Man wartet nur auf Euch, um dem Erbfeind ſeinen Kopf zu nehmen.“

„O weh! o weh! was ſagt Ihr da?“ riefen Joſt und Thekla, ſelbſt den Konrad nicht aus-

genommen, der jetzo, da er selber in Freiheit, gern dem Ritter ebenfalls wieder die Freiheit gegönnt haben würde. — Der Rathsherr erwiederte nur: „Kommt, kommt, in einer Stunde wird Alles vorbei sein. Wenn nicht heute die adeligen Krippenreiter Respekt vor dem Spießbürger bekommen, so geschieht das nie.“

Nachdem sich Konrad mit dem Rathsherrn wegbegeben, sahen sich Jost und Thekla mit gefalteten Händen betrübt an, und nach langem Schweigen sagte ersterer: „Ach, wie bitter rächt sich doch sündliche Thorheit schon auf dieser Welt!“ — Und Thekla entgegnete mit nassen Augen: „Ach, wer hätte das gedacht! Ich arme Magd bin schuld, daß mein Götti das Leben verliert!“ — „Gib mir meine graue Mütze und meinen Kirchenmantel!“ sagte wiederum Jost. — Das Mädchen verstand ihn. „Gehen wir?“ fragte sie: „gehen wir, ihn noch einmal zu sehen?“ — „Ja, meine Tochter!“ — In Eile kleideten sich Vater und Tochter an, und sputeten sich, Bechtram's Kerker zu erreichen.

christlich lebt und fleißig ist; die zufriedenen Familien, die weder das nomadische Leben, noch das betäubende Chicagetränk mehr verwüstet; die Väter, die, statt auf dem Pfühl der Trägheit zu ruhen, und dem Weibe Alles aufzubürden, jetzt die Versorger der Ihrigen sein würden, wenn die Gesellschaft nicht für Alle sorgte; die Mütter, die nicht mehr ihre unschuldigen Kinder würgen, um wieder der Leidenschaft zu huldigen, oder sich eine Plage mehr vom Halse zu schaffen; die Kinder selbst endlich, die in Gottesfurcht und Elternliebe emporwachsen, ein sanftes, friedliches, lernbegieriges Geschlecht; — Du wirst unser Loos glücklich preisen, und Dich schnell demselben Berufe weihen, und schnell das Kleid anlegen, in welchem meine Quaranier mich als ihren Vater verehren; in dem ich mich dann und wann, von der Herrlichkeit meiner Bestimmung übermannt, für einen Strahl der Gottheit halten möchte, wenn es die einem armen Pfarrer anständige Demuth nur zuließe. Sieh um Dich! diese Kirche habe ich errichtet, alle diese Hütten habe ich erbaut. Es ist keiner unter vierzig Jahren im Dorfe, den ich nicht getauft, — es liegt keiner in unserer Kirchhoferde, den ich nicht begraben hätte. Wie die Palmen, wie die Tamarinden meines Hofes habe ich sie Alle, die da leben, jung gesehen! Alles ist hier mit mir alt geworden, und für das Generalat zu Rom tauschte ich nicht meine geringe Pfarrei, in der ich Melchisedechs Würde trage, und nicht umsonst trage, weil mir das Bewußtsein sagt: Dein Leben war nicht faul, nicht vergebens!"

James sah noch horchend und lächelnd in des Greises hell leuchtende Augen, als vom Eingange der Mission sich viel Geräusch hören ließ, und der Alkade mit langen Schritten herbeikam. — „Mein Vater!"

Das Gefängniß war eng umdrängt von Menschen; der Schließer machte einige Schwierigkeiten, den Einhornwirth einzulassen. — „Der Ritter weiß noch nichts von seinem Schicksal;“ sagte er; „den Pfaffen, der ihn besuchen wollte, ließ er nicht ein. Er habe mit den Leuten nichts zu schaffen, sagte er. Ich redete mit ihm allerlei; er hätte, was ihm bevorsteht, ahnen können. Doch glaubt er nicht an die Möglichkeit eines blutigen Ausgangs. Wenn Ihr mir auf Eid und Leben betheuert, daß Ihr dem Ritter nicht eine Waffe oder ein Gift zum Selbstmord bringt, will ich Euch einlassen, Einhornwirth, obschon ich's eigentlich nicht sollte ....?“

Jost beschwor, was der Kerkermeister verlangte und betrat bald hierauf mit Thekla, die sich ängstlich an seinem Arme festhielt, die kahle Zelle des alten Ritters. Bechtram schritt unruhig auf und ab. Seines Gevatters ansichtig werdend, flog ein Schimmer von Freude über sein abgequältes Angesicht, und er rief aus: „Schier wollte mir der Muth entweichen, aber einer schönen Dirne

Antlitz ist Verheißung nahen Glücks. Verzeihst du mir, Thekla, was ich gethan, und bringst du mir die Freiheit?“

Als nun hierauf so Vater als Tochter bang schwiegen, die Augen niedersenkten und schwer seufzten, sprach der Ritter, der mit aller Gewalt die böse Ahnung von sich ferne halten wollte: „Wozu auch kämet Ihr, als um mir gute Botschaft zu bringen? Stellt Euch vor, daß ich in verwichener Nacht, schlaflos mich wälzend, ein wüstes Gesicht hatte. Es kam mir vor, als kröche dort aus jenem Winkel der Tod mit nacktem Gebein und sagte mir: Ich hole dich morgen, alter Sünder! Ha, wie mich schauderte! Wie ich kleinmüthig wurde! In jener Stunde traute ich den Frankfurtern das Schlimmste zu. Aber nein: wie sollten sie wagen, sich an meinem Haupte zu vergreifen? Närrische Furcht! Sagt an: ist das Schwäbele nicht freigegeben worden? Ist er noch nicht eingetroffen? Sagt, o sagt, wann werd' ich erlöst sein?“

Nun hielten Jost und Thekla nicht mehr an sich.

Ihre Thränen, ihr Schluchzen, die Inbrunst ihrer Umarmungen, womit sie den Ritter um einen versöhnlichen Abschied anflehten, verkündigten dem Ritter sein Schicksal. — Er erschrack, bebte zusammen und rief: „So ist's denn die Wahrheit? Sie wollen mich umbringen?“ Er stieß Gevatter und Pathe von sich und verhüllte sein Angesicht.

Da öffneten sich die Pforten. Der Stadtschreiber trat herein; ihm folgten Waffenknechte, in deren Mitte der Vollstrecker des Bluturtheils. — Wie ein Träumender fragte Bechtram: „Gilt's wirklich meinem Kopfe?“ — „Ja;“ erwiederte der Stadtschreiber, und las die Sentenz des Raths. Während dessen sammelte sich Bechtram gewaltsam; sein adelich Heldenblut, bevor es auf der Richtstatt ausströmte, behauptete seinen tapfern Werth. — „Ich konnte von Eurer Hinterlist und Unversöhnlichkeit nichts andres erwarten;“ sprach er gefaßt: „des Esels Huf schlägt den gefallenen Leuen zu Tode.“ —

Und da Jost und Thekla vor dem Stadtschreiber niederfielen, um Gnade bittend, gleichsam

als hätte der ſchwarze Herr an Kaiſersſtatt zu begnadigen, verwies ihnen Bechtram die vergebliche Bitte, ſprechend: „Gevatter, Göthe, erniedrigt Euch nicht umſonſt. Der Pfahlbürger, ſo er in Macht iſt, verzeiht nimmermehr. Und höher ſchätze ich den Tod von gemeiner Hand, als die Gnade der ſtädtiſchen Schurken. Euch beiden hab' ich nichts zu vergeben; ich hab' an Euch gebost, ich hab' mich gegen Gott den Herrn und ſeine Gebote vergangen .... konnt' ich Böſes thun, mag ich auch die Strafe tragen, die mir der Himmel durch dieſe Böſewichter ſchickt."

Hierauf verordnete er noch einiges für ſeine Hausfrau, und bat, daß man ſeinen Knechten das Leben ſchenken möge. Und weil der Stadtſchreiber zur Eile trieb, ſchickte er ſich an, zu folgen umarmte den Gevatter mit den Worten: „Ach, warum hab' ich nicht vor zwanzig Jahren an deiner Seite ehrlich in offener Feldſchlacht fallen dürfen!" — und deutete der Thekla an, ſich ihm nicht zu nähern. — „Du haſt mir verziehen," ſagte er: „das ſei genug; ich danke dir, und

wünſche dir heitere Tage. Berühre aber meine Hand nicht mehr. Ich könnte wiederum Luſt zum Leben verſpüren, und doch hab' ich ihm abgeſagt, wie ein tapferer Mann. Laß' mein Herz in Ruhe, und mein Muth ſoll ſchon aushalten." —

So ging der Zug durch die Stadt vor's Bockenheimer Thor. Eine unermeßliche Volksmenge ſtrömte dahin; aber Keiner hatte das Herz, den greiſen Ritter zu ſchmähen, der einherging, als hätte er den Oberbefehl über die Schergen, die ihn zum Tode ſchleppten. Auf der Richtſtatt ließ er ſich auf ein ſchwarzes Tuch knieend nieder, weigerte ſich aber, ſich die Augen verbinden zu laſſen. — „Die Sonne ſcheint ſo ſchön, ihr Galgenvögel;" ſagte er: „warum mir die letzte Freude an ihr verbittern? Meiſter Hämmerlein, thu' deine Schuldigkeit mit Fleiß und laß mich nicht leiden!" — Alſo geſchah es. Bechtram's Haupt fiel auf den erſten Streich zu Boden. Des Raths Söldner begruben den Leib zu St. Katharina. — Als jedoch kurz darauf der Pfarrherr von Offenbach anzeigte, daß Bechtram im

Bann der Kirche gestorben, wurde sein Leichnam wieder aufgenommen und auf dem Gänsegraben ohne Sang und Klang verscharrt. — Dergestalt hat sich Frankfurt an seinem unverbesserlichsten Widersacher gerächt und den Stegreifrittern ein warnend Beispiel gegeben für ewige Zeiten. —

Der böſe Feind im Sack.

Eine Sage aus der alten Badener Zeit.

In den grauen Jahren, da Baden noch ein kleines dumpfiges Städtchen geweſen mit finſtern Thoren, hohen Mauern, tiefen Gräben und dicken Thürmen — der Wald von Tannen- und Fichtenbäumen lief vom Fremersberg bis an die Oos herunter, und das Kapuzinerkloſter lag am Saum deſſelben, und ſchwindſüchtige Füchſe und gichtbrüchige Wölfe hatten nicht weit zu den warmen Quellen, wo ſie ihre Heilung ſuchten — lebte in einem Hauſe unfern vom „Greiffen" der Gelbgießer und Gürtlermeiſter Wilderich Eiſenbeiß. Das Geſchlecht iſt jetzo lang ausgeſtorben, und ſelbiges, ſein Stammhaus, wurde gebeißen zum

„Brüderlein.“ Die Namen machen zwar von Rechtswegen in der Welt nichts zur Sache, und heißt mancher Gabriel und ist demungeachtet ein Belial. Manch liebesmal trifft's dennoch zu, und mit dem Wilderich war's der Fall. Ein guter Meister seines Handwerks, aber ein wilder Vogel, der lieber Landsknecht spielte, als mit Blasbalg und Feile zu thun hatte. Den Wein verachtete er nicht, und nicht den Langschlaf und keineswegs das freundliche Frauenzimmer. Aber mittlerweile kam in das „Brüderlein“ keine Ordnung und keine Hausfrau, weil der Bruder darinnen zu lustig war. Auch die Kunden hörten auf zu kommen, denn die Esse war immer kalt, die Arbeit nimmer fertig, und saß der Wilderich hinter der Kanne, war der Gürtler nicht daheim.

Er hatte eine alte Base, sie hieß Sibille, und sah aus wie eine von den römischen; aber dabei war sie eine treffliche, wiewohl häßliche Haut, und führte ihres Vetters winzigen Hausstand um Gotteswillen, — denn von dem, was ihr blieb, wurde sie wahrlich nicht fett, und ließ

es nicht fehlen an herzbrechenden Warnungen und Vorstellungen und Bitten und Beten. Aber 's half nichts. Als der Wilderich sah, daß er vom Gaul heruntergekommen bis auf den Hund, wurde er bittern Herzens und frevelhaften Mundes, und die gute Sibille mußte noch einmal so lang in der Kirche auf ihren Knieen rutschen, um nur ein Zehntheil von dem abzubüßen, was Wilderich mit gottlosen Redensarten am Himmel verschuldete.

So sagte er einstmals, da er vor seiner letzten Schublade stand, und sie war leer an Geld und Habseligkeiten: „Wenn ich mich doch dem Gottseibeiuns verschreiben könnte! Für Geld und Gut und große Kundschaft wollt' ich ja gern nach zehn Jahren sein eigen sein mit Schopf und Zopf!"

Kaum war das unbedachte Wort über Wilderichs freche Lippen gefahren, so macht's auf'm Holzhausdach vor dem Fenster: Krapp, krapp, krapp! und zwitzert und flügelt und schmatzt, und wie der Gürtler recht hinsieht, so ist's ein großer Rabe mit spiegelglänzendem Gefieder und gold-

glänzenden Augen. Nicht faul, fliegt der Rab auf's Fenſterſims zum Wilderich, hält ihm die Klaue hin und ſagt: „Gilt's, Wilderich, mein Sohn?"

Den Gürtler reute erſchrecklich, was er gethan .... aber was war im Angeſicht des Böſen zu machen? Das Beten fiel dem Wilderich nicht ein, aber wohl die Hoffnung auf tauſend Freuden, und weil der Rabe ſo gewiß wohlhäbig und anſtändig ausſah, ſo ſtreckte der Meiſter ſeine Hand hin, und der Rab' drückte ſie, daß ein Tropfen Blut herausquoll, und den Tropfen pickte der Rabe begierig auf. „Dein Blut ſchmeckt gut," ſagte er, und der Handel war fertig.

Als die Sibille heimkam, war ſie beängſtigt, ohne zu wiſſen, warum. Da ſaß ein unbekannter Rabe und hatte ein ſchönes Meſſingband um den Hals, das Wilderich eigens für ihn verfertigt hatte, und Wilderich zog eine Handvoll Silberthaler aus der Taſche und ſagte zu der erſtaunten Sibille: „Da ſieh den Raben, der mich mit Geld verſorgt, wie einſt den Elias in der Wüſte

ſagte er zum Pfarrer: „Der Feldhüter bemerkt auf dem Strome ſchwere Kähne aufwärts kommen, mit vielen Leuten bemannt. Befehlt, was geſchehen ſoll. Die Leute könnten räuberiſche Payaqua's oder ſpaniſche Abenteurer ſein. Soll ich die Glocken läuten, Waffen austheilen? Der Regidor iſt auf den Aeckern, und ich habe nach ihm geſchickt."

„Das ſind unſere Freunde!" rief James, und eilte ohne Aufenthalt dem Strome zu. Die müßigen, haushütenden Frauen und Greiſe und Kinder, die längs dem Ufer hin wohnten, oder Wäſche hielten, oder in der Sonne lagen, verſammelten ſich am Landungsplatze. Starke Reihen von zahmen Stieren und Pferden zogen die ankommenden Schiffe an tüchtigen Fellriemen und Leinenſtricken gegen die Fluthen, und vierzig Ruder peitſchten im ſchnellſten Takt, den Lauf zu verdoppeln, den herrlichen Strom. Mehrere rieſenhafte Payaqua's, bis zum Gürtel im Waſſer ſtehend, mit brennend roth gefärbten Haaren und breiten Schultern, leiteten die aus dem violetten Holze der Algarova gefertigten langen Kähne ſorglich an Felsſtücken und Sandhügeln vorbei, dem Landungsplatze zu. Der Anblick dieſer wilden Leute beunruhigte die am Ufer ſtehenden Quaranier, doch ein Blick nach den Kähnen ſelbſt beſchwichtigte ihre Furcht. Zwei angenehme weiße Frauengeſichter ſahen zwiſchen krauſen Negerköpfen wie Lilien aus der Nacht hervor, und neben ihnen flatterten ſchwarze Mäntel der Geſellſchaft Jeſu; hier willkommene Boten der Friedlichkeit. — Längs dem Strande zur Miſſion kehrende quaraniſche Jägersleute, die den Tapir in den Sumpfwäldern verfolgt hatten, feuerten mit gellendem Geſchrei, die Väter des Ordens zu empfangen, ihre

mit Brod. Gib nur genau auf ihn Acht. So lang er im Hause ist, werd' ich Glück haben, denke ich. Halte von ihm die Katzen ab, und rede von ihm nicht zu den Nachbarn und andern Menschen. Der Neid ist ein Dieb, aber Verschwiegenheit der beste Schlüssel."

Es ging nun freilich, wie der Gürtler es gewünscht hatte. Geld war vollauf vorhanden, indem der Rabe alle Tage dergleichen im Schnabel brachte, was er andern Leuten nah und fern gestohlen; wo Geld, ist Muth und Uebermuth, und weil man den Reichen und Uebermüthigen lieber gibt als den Armen und Demüthigen, so kam auch wieder die ganze Kundsame zum Meister zurück, was dem Stolz des letztern nicht wenig schmeichelte. — Er wollte den Raben zu seinem Handwerk anhalten und Werkstatt und Gesellen sparen wie das eigne Achselschmalz, allein der Böse ist faul von Natur in allen Stücken, nur nicht in der Verführung, und so lachte der Rabe, den Wilderich und Sibille Petermännel geheißen, seinen Meister nur aus. — Deshalb mußte Wil-

derich Leute anstellen und eine Werkstatt miethen, und ließ darinnen arbeiten, daß es rauchte. In seinem Hause selber durfte es nicht geschehen, weil das Petermännel von Niemand sollte gesehen und gehört werden als vom Meister und von der Sibille. Die alte Jungfer wußte jedoch bald, woran sie mit dem Vogel war. Entweder Sibille spann oder kochte und Petermännel lachte frech und machte einen Purzelbaum um den andern, oder sie betete, und Petermännel fuhr schier aus der Haut, kreischte allerhand unflätig Zeug und schoß Blitze aus seinen gelben Teufelsaugen, daß es durchs ganze Haus wetterleuchtete. — „Hinter dem Vogel steckt ein böser Geist," sagte Sibille zum Vetter: „wenn du unsre armen Seelen lieb hast, so jage den Vogel dahin, woher er gekommen! Du wirst schon sehen, was aus der Herrlichkeit wird."

Da war indessen nichts zu jagen. Erstens war Wilderich an das Petermännel gebunden, und zweitens hätte er doch nicht das Wohlleben aufgegeben. Aber bald spürte er, daß Sibille ein

wahres Wort geredet. Wie es immerdar mit verbotenen Dingen geht, so auch hier. Es hatte zwar den Anschein, als gingen des Gürtlers Angelegenheiten aufs Beste; allein es war in der That nur Schein. Im Gegentheil nahm alles einen schlimmen Verlauf. Er bankettirte bei Tag und Nacht in den Herbergen, aber seine Gesundheit wurde faul, seine Trägheit immer wackrer und nach einem jeden rechten Reichenmannsleben kam Wilderich mit blutigem Kopf und zerschlagenen Gliedern nach Hause. Er, oder besser seine Leute, hatten viel zu thun; da er jedoch nicht aufpaßte und die Gesellen ihm den Esel bohrten, weil die Schelmerei regiert, wo das Auge des Herrn blind ist, so fiel alles Werk schlecht aus, und es gab darüber Geschrei in der Stadt, und die Kunden, die gar nichts zahlten, wurden nicht die seltensten. Ein paarmal hatte Wilderich eine Jungfrau gefunden, die ihm, um eine Hausfrau zu werden, am Altar gesagt haben würde „Ja" und so weiter; aber jederzeit kam ein Anderer dazu, der ihm die Hochzeiterin abspannte, oder

wurde ſie über Nacht von ſelber vernünftig und ſagte: „Ich hab' mich anders beſonnen.“ — Das ſchlimmſte war, daß dem Gürtler nicht einmal ein Heller von dem vielen Gelde, das ihm das Petermännel brachte, in der Taſche blieb. Was er nicht am Tage ſelbſt, da er's erhielt, ausgab oder verputzte, das war am andern Morgen nicht mehr zu finden, und wären's tauſend Gulden geweſen. — So begriff Wilderich nach und nach, daß er einen böſen Handel gemacht und der ärmſte Mann von Baden ſei, klimperte auch ſein Beutel tagtäglich herriſcher als der des durchlauchtigſten Markgrafen ſelber. Zudem drohte ihm Sibille, aus ſeinem Hauſe zu entweichen, wenn der böſe Feind darinnen bleiben ſollte.

An einem Abend im Advent ſpazierte Wilderich troſtlos vor das Thor und dachte vergebens nach, wie er ſeiner Qual ledig werden möchte; da redete ihn ein Kapuziner an, der am Wanderſtecken im Kloſter einkehren wollte. Siehe da: ein Wort gab das andere, und der Gottesmann ſagte dem Wilderich, der ihm all ſein Leid gleich-

ſam in der Beichte geklagt hatte: „Geh hin und mache eine Kiſte von ſtarkem Eichenholz zurecht, behäb_in allen Fugen und Falzen, verſieh' dieſelbe mit ſtarken eiſernen Bändern und drei Schlöſſern und laß mich wiſſen, wann Du fertig geworden. Ich will ſodann kommen und Dich des Böſen entledigen; doch mußt Du verſprechen, demſelben völlig abzuſagen und ein gottesfürchtig Leben zu führen bis an Dein Ende.“

Der Gürtler verſprach's und ging heim und rüſtete die Kiſte. Das dumme Petermännel merkte nichts davon und Sibille ſagte ihm nichts; im Gegentheil machte ſie einen gewaltigen Drudenfuß auf die Schwelle, und wie die Drud' nicht hinein, ſo kann auch der Satan, und wär's ein General- und Feldmarſchallſatanas, nicht mehr hinaus aus den alſo bezeichneten Stuben und Kammern. Und am dritten Tag, einem Frei- und Leidenstag unſers Herrn, ſtellte ſich der alte Kapuziner ein mit ſeinem Beſchwörungsbüchl, Kruzfix und all den heiligen Sachen, die der Fürſt des Abgrunds ſammt Gefolge nicht leiden

mag. — „Fahr' heraus aus dem Hauſe!" befahl ihm der Prieſter. — Der Rab' knurrte, that aber keinen Zucker, und ſo dreimal und neunmal hintereinander. Nun machte der Mönch ſeine kräftigſte Kunſt, und befahl dem ſchwarzen Vogel im Namen des Herrn, ſich in die offene Kiſte zu ſetzen. Der Teufelsbraten ließ ſich's lange heißen, aber wohl merkend, daß er viel geängſtigt werden ſollte, flatterte er endlich unbedachterweiſe in die Kiſte. Schnapp! war der Deckel zu, ein jedes Schloß verriegelt und vermacht, und darauf drückte der Kapuziner das Siegel Salomonis. — „Nun iſt's geſchehen;" ſagte er zum Gürtler: „ſetze die Kiſte an einen öden Ort im Hauſe, und ſorge, daß ſie niemand öffne, ſonſt wär's gleich wiederum beim Alten. Nach ſiebenmal ſieben Tagen trage die Kiſte zur Nachtzeit in den Rhein. Die Schlüſſel will ich in's Hilpertsloch werfen. Dann haſt Du Ruhe; Dein Haus iſt rein, Deine Seele gerettet."

So war's gut. Der Höllenrabe ſaß feſt in ſeinem finſtern Winkel, murrte, knurrte, miaute

und pfiff, wie ein Schelm auf einem grünen Blatt pfeift. Lauter Teufeleien, um die Zeit zu vertreiben und ſich anzuſtellen, als wäre er luſtig und guter Dinge, was doch allerdings nicht wahr geweſen. Nicht ſelten kamen auch in der Nacht ſchwarze Katzen auf das Fenſter der öden Kammer, wo die Kiſte ſtand, und ſangen ein kläglich Lied. Waren eitel böſe Geiſter, die dem gefangenen Brüderlein Geſellſchaft zu leiſten kamen. „Wart' Geſindel; dachte Wilderich: „Ihr ſollt ſchon ausreißen, wenn's Zeit iſt."

Da jedoch die Zeit herankam und die ſiebenmal ſieben Tage verſtrichen waren, und Wilderich zur Nachtzeit die Kiſte lupfen wollte, um ſie in den Rhein zu fahren auf einem Schubkarren .... ſiehe: da brachte er ſie nicht vom Fleck, und der Rabe höhnte von innen: „Bin ich nicht ſchwerer als hundert Zentner Blei? und wenn du die ſtärkſten Männer von hier bis Baſel aufbötest — nicht um einen Zoll würden ſie mich von dannen lupfen." — Darinnen hielt der Vogel Wort; dazu hatte er die Macht. Als er

gelernt hatte, sagte der Herr: „Es ist genug!“ und löschte sein Leben aus wie eine Kerze, aber die Sibille ließ er noch fortdauern, bis sie den Erben ihres Vetters, einen aus der Fremde kommenden Gürtlergesellen, Gottfried Eisenbeiß, in seine Habe eingewiesen hatte. Die alte Jungfer hatte noch die Freude, sich an der rechtschaffenen Andacht des neuen Herrn so vieler Armuth zu ergötzen, und sagte zu ihm, da sie bald darauf an's Sterben kam: „Ihr seid wie Euer Name, friedlich in Gott, aber dennoch wird Euch das Glück auf Erden fliehen, so lang der böse Geist in der Kiste in Euerm Hause steht. Schafft ihn fort; fragt an bei frommen und reichen Männern, ob Euch in dem Stück zu helfen sei, sonst leuchtet Euch kein Stern und reicher als Ihr ist jeder Vogel auf kahlem Zweige .... Ihr könnt mir's glauben.“

Die kluge Sibille ging hinüber, und Gottfried hatte noch immer nicht das Herz gegen den Feind in der Kiste einen Kriegszug zu thun. Aber einst sagte ihm seines Herzens holdes Frän-

lein: „Gottfried, ich liebe Dich von ganzer Seele, aber Dein Weib zu werden, erlauben nicht die Eltern, weil Du so arm und brodlos bist, und ich selber mag es nicht, so lang die böse Kiste, von der die Leute munkeln, in Deinem Hause steht. Bös macht bös; wo Unglück auf einem Haufen liegt, gibt's nicht als Unglück."

Das menschliche Ohr ist harthörig gegen manche Liebe; der zärtlichen Eltern Stimme, des treuen Lehrers Warnen, ja selbst der süßen Heimath Aufmahnung verhallt gar oft vor ihm: aber die Liebe des geliebten Weibes redet selten in den Wind. Gottfried betrat zum erstenmal in frühester Morgenstunde die öde Kammer, das Teufelsquartier, und versuchte nach mancher Bekreuzung und Besegnung, die Kiste zu heben. Umsonst, es ging ihm nicht besser als dem Vorfahren. Das Petermännel lachte ihn aus, daß ihm schier das Mark im Gebein erfror, und gleich darauf unterhandelte das Petermännel mit ihm, daß ihm das Blut noch einmal so heiß zum Herzen drang. — „Bist Du nicht ein Narr, daß

Gewehre in die Luft ab. Lebhafte Neger antworteten mit den Pistolen und Vogelflinten, die sie am Bord hatten. Die Glocke in der Mission läutete. Von Feldern und Wiesen strömten alle Bewohner zusammen. Pater Luis, sammt Regidor und Alcade und den ältesten Indianern, erwartete am Ufervorsprung die Ausschiffung der Fremden. Auf den starken Schultern der Payagua's schwebten die Damen über die Fluthen; nach ihnen wurden die geistlichen Herren herübergeschifft. Mit ruhiger Demuth empfing der Pfarrer die Vorgesetzten; mit fröhlichem Jubel James seine Begleiterinnen. Justine sah sich mit glänzenden Augen rund um, und rief: „Ein herrlicher Ort, Monsieur White! Wo aber ist mein Vater? Ist er so krank, daß ihn die Nachricht von der Ankunft seines Kindes nicht an den Strand zu führen vermag? Zu ihm! zu ihm, mein Herr! ich kann nicht eine Viertelstunde länger leben, ohne ihn zu sehen!“ —

James führte sie, und versuchte, sie auf die Nachricht von der Abwesenheit des Senators vorzubereiten. Die lebhafte Jungfrau hörte indessen nicht auf seine Worte. Vergnügt, und mit strahlendem, Alles umfassendem Blick wendete sie sich im Gehen nach allen Seiten. Das mannigfache Grün der Cedern, der Palmen und Tamarinden, in welchem die gelben Dächer der Colonie lagen, ... bildete eine erquickende Aussicht. Der zarte Rasen des Ufers war ein sanfter Teppich, die Blüthen oder Früchte an Hecken und Geländen schmückten den Weg, und neugierig folgten Weiber und Kinder, die noch nie an ihrem Wohnorte eine Europäerin gesehen, der lieblichen Gestalt. Justine war größer und voller geworden, ausgeprägter ihr Gesicht, schöner und feuriger ihr Auge, entschlossener ihre Hal-

Du Dich mit mir abmühſt, und könnteſt es ſo gut haben?“ ſchnarrte verführeriſch der hölliſche Rabe: „laß mich frei und Du ſollſt reicher ſein als der Herr von Baden und der Abt vom St. Blaſienkloſter! Ach, wie wird Dein Bräutlein ſich freuen! ach, wie glücklich werdet Ihr ſein!“ — Wer weiß, was Gottfried gethan haben würde, wenn nicht gerade, als wie gerufen, das Ave geläutet hätte. Die Glocke rief ihm jedoch in's Gedächtniß, daß er ein Chriſt ſei, und ein frommer Knecht der Himmelskönigin, die den göttlichen Sohn geboren, um dem Reich des Satans ein Ende zu machen. — „Halt's Maul!“ ſagte Gottfried unwirſch zu dem Petermämmel, und ging ſeines Wegs. Wohin? In's Kapuzinerkloſter. — Der Pförtner erzählte ihm, daß der Pater Meinrad, der den Raben in die Kiſte verſchloſſen, längſt in fremde Länder verſetzt worden, und empfahl ſtatt ſeiner den ehrwürdigen Vater Iſidor. — „Der verſteht noch mehr vom Teufelswerk, als Vater Meinrad;“ ſagte der Pförtner: „er hat unſern Vogt dermaßen eingeſchreckt und

verschüchtert, daß derselbe den Mund nicht mehr gegen ihn aufthut, und ist doch so ungut, und so streng, wie kaum einer in der Christenheit."

Und als Gottfried vor dem würdigen Isidor stand und um den Rath des weisen Mannes gebeten, machte der Mönch ein Gesicht wie ein Feld voll schwarzer Raben, und brummte aus dem langen Bart hervor: „Das wird gleich gethan sein. Heutzutage macht man mit den bösen Geistern nicht mehr so viele Umstände, wie ehedem. Was thut mir's auch, daß ich das Leben wage? Ist mir das Leben in diesem Kloster nicht entleidet, und müßte ich armer Klostermann nicht selber schon da und dort ein Guardian sein, wenn Gerechtigkeit über die Willkür gesiegt hätte?"

Stehenden Fußes, nachdem er allerlei Geräthschaften zusammengesucht, ging Isidor mit Gottfried von dannen. — „Wir wollen den Schwarzen schon aus dem Nest klopfen;" sagte er fort und fort, und weil Gottfried ihm bemerkte, es sei doch heller Tag und am Tag sehr schwer, mit Teufel und Gespenstern zu verkehren, antwortete

er beſtändig: „Wer wird ſich um des Böſen willen den Schlaf abbrechen? nur keine Umſtände mit dem Galgenvogel gemacht!“

Alſobald hob der Mönch an, den ſchlimmen Raben heftig zu belagern. Petermännel ſaß ganz ſtill und ſchien unheimlich befangen. Iſidor, der einen Bohrer hervorzog, flüſterte dem Gottfried zu: „Sing' ein wüſtes Lied recht laut; das hört der Unflat gern, und merkt dabei nicht, daß ich ihn anzapfe.“

So ſchwer es dem Gottfried von den Lippen ging — er ſang das verlangte Schelmenlied, und Petermännel freute ſich deſſen und ſang heiſer mit. Indeſſen hatte Iſidor ſein Bohrloch in der Kiſte vollendet, ſteckte geſchwinde eine Spritze voll Hexenwaſſers hinein und kanonirte eifrigſt auf den Vogel, der ein Mordſpektakel anhob, und einmal über's andere krächzte: „Au, au, ich gehe kaput! au! au!“

„Schieße nur immerdar zu!“ befahl Iſidor, die wohlgefüllte Spritze dem Gürtler überlaſſend: „Ich laſſ' ihm nicht Fried', nicht Raſt! Ich fange

ihn gewiß.“ — Und auf der andern Seite der Kiſte ſetzte er wieder den Bohrer an, und bohrte, und das jammernde Petermännel ſah die Sonne der Erlöſung leuchten, und machte ſich dünn, dünn wie das Goldſchlägerhäutchen, und fuhr endlich wie ein Wirbelwind durch das Bohrloch aus der Kiſte .... aber ſchnurgerade in einen Sack, den ihm der Mönch weislich vorhielt. — „Krapp, krapp! au, au!“ machte der Rabe und ſträubte ſich erbärmlich; aber der Kapuziner lachte ihn aus mit den Worten: „Das iſt ein verhexter Sack, Du Strolch; den ſollſt Du nicht zerreißen, und in demſelben Dich zentnerſchwer zu machen, ſoll Dir ſchon vergehen, Du Beelzebub!“ — Schnürte den Sack erſchrecklich feſt zu, warf ihn auf die Schulter, und ſagte: „Leb wohl, Gürtler. Jetzt trag ich Dein Unglück fort.“ — „Ei, wohin, ehrwürdiger Vater?“ — Darfſt's heute noch nicht wiſſen, Gottfried, und Adje, leb wohl.“

Der Mönch nahm ſeinen Stab auf und fort ſchritt er mit rüſtigem Schritt. In der Stadt begegneten ihm der Bekannten und Beichtbrüder

viele, und grüßten ihn höflich; er aber sah starr vor sich hin und sagte keine Silbe, und ging zum Thor hinaus und über die Dos, wo sich der Weg zum Beutig aufwärts wand. Am Kreuz vorüberwandernd, neigte er sich andächtig und gab dem unsaubern Gesellen im Sack, der krampfhaft strampelte, einen tüchtigen Klapps auf den liederlichen Kopf. — „Paß auf!“ sagte er ihm: „meinst du, ich werde gegen Dich das Maul halten, wie gegen die Christenmenschen, die mir begegnen und mich für den gröbsten Kerl in der Markgrafschaft halten werden? Du möchtest wohl, daß ich mit ihnen schwätzte und den ganzen Zauber zerstörte, Dir zum Nutzen? Nichts da; aber mit Dir will ich Fraktur reden, wenn Du nicht ruhig bist.“ — Petermännel heulte fein, wie ein ungezogen Kind.

Nun hieß es aber: Aufmerken! — War's der Zufall oder des Großteufels listiger Trotz, der dem Mönch so viele Versuchungen in den Weg stellte? — Da saß ein krummer Bettelmann und bat um ein geistlich Almosen. — Isidor that

nicht dergleichen. — Da kam ein bildschönes Bauernmädchen, des Priesters Hand zu küssen, und des Segens theilhaftig zu werden. — Der Klostermann drückte hastig beide Augen zu, und schoß wie ein Pfeil vorüber. — „Da, Du nichtsnutziger Molch, für Deine Versuchung!“ grollte er das Petermännel an und versetzte ihm eine merkwürdige Ohrfeige. — Am Seligbof liefen Kinder umher und dem wohlbekannten Kapuziner entgegen, um ein Bildchen oder einen Handschlag bettelnd. — Isidor stellte sich taub und lief vor den Kindern davon. — Nun gings links in den Wald hinein und auf dem Pfade nach der Yburg munter vorwärts. — Jetzt merkte Petermännel eigentlich, wie viel es geschlagen hatte und daß er auf dem Wege zum Gefängniß der Gespenster sich befinde. Denn auf der Yburg ist ein altes heidnisches Loch, dort hinein leeren die Hexenbanner den Spuck, den sie gefangen, und in Ewigkeit muß dann das Gespenst auf der Yburg weilen, wie in einem streng bewachten Invalidenhause. Da hätte man den Lärm hören, den

Tanz ſehen ſollen, den das Petermännel im Sack anſtellte!

Aber Iſidor, der alles vorhergeſehen, zog aus der Kapuze ein kräftiges Rüthlein und wixte das Petermännel damit im Sacke dermaßen gründlich durch, daß ſich Diabolus klein wie eine Spinne machte und nicht mehr murrte. Nur ſeufzte er manchmal ſchwer und weinte ſanft; aber ſein Träger war unerbittlich. — So kam der Mönch an's letzte Stadium ſeiner Reiſe. Da war noch das ſchwerſte Stück zu überſtehen. Petermännel ſelbſt war zwar gedemüthigt; aber die ganze Höllenzunft verſuchte noch an der Schwelle der Yburg das Mögliche, um den Kollegen ſeinem Sieger zu entreißen. —

Der heitere Tag verkehrte ſich plötzlich in Nacht, im Sturmwind knarrten die Wipfel der Bäume, im Klopfengraben tanzten nach dem Hundert die Irrlichter und lockten den Wanderer den braven Weg zu verlaſſen und in den Sumpf des Grabens zu taumeln. Aber Iſidor hatte einen harten Kopf. Er fürchtete ſich nicht vor dem

ganzen Kellerreichthum der Herren von Baden und Eberſtein; wie hätte er vor dem Irrlichteliren der Hexenflammen ſchwindlich werden ſollen?

Es rollte plötzlich hinter ihm ein Wagen daher mit Fackeln und Vorreitern. Ein Edelknecht von hölliſcher Natur öffnete ihm den Schlag, ihn zum Eintreten einladend. — „Meinetwegen;“ dachte der kühne Mönch: „um ſo ſchneller komm' ich an.“ — Stieg ein, aber da ihm die Bedienten den Sack dienſtfertig abnehmen wollten, ſchlug er ihnen denſelben um die Ohren und hielt ihn nur um ſo feſter. — In dem Wagen war's bequem und weich und ſüße Wohlgerüche benebelten das Haupt des Kapuziners; doch ahnte er gleich des Abgrunds Künſte, und damit er nicht entſchlief, und verluſtig ging ſeines wunderlichen Gepäcks, peitſchte er rüſtig ſein Petermännel durch, daß es Zeter ſchrie und der Zauber des Widerſachers ſammt Wagen und Bedienten zu Dunſt und Nebel wurde. Das Thor des alten Schloſſes war erreicht.

Sieh da; der Fürſt der Finſterniß hatte mit tauſend Lampen das Schloß erleuchtet. Geſpenſtig ſtand es wieder aufgerichtet mit allen Stockwerken, Pforten und Säulen und Erkern. Eine Bande von ſchwarzen Muſikanten waldhornte und trompetete im Rittersaal. Ein Tanz und Bankett der wunderlichſten Art wurde im Hauſe abgehalten. Die ſeltſamſten und abſcheulichſten Geſtalten tummelten ſich wild durcheinander. Auf dem glatten Boden tanzten ſie ohne Beine; an den Tafeln ſchmausten ſie ohne Köpfe. Diener ohne Hände trugen dem Mönch volle Pokale entgegen, ſchäumend von rothem Getränke, das ausſah wie Burgunderwein — war aber das Blut gottloſer Leute, und Iſidor erkannte den Spuck. Vergebens umwandten Schlangen ſeine Füße, er ſchritt vorwärts durch den tumultuirenden Schwarm; umſonſt langten tauſend Spinnenfüße und Vogelkrallen nach dem Sacke aus, worinnen Petermännel viperte und ſchnatterte. Mit der Rechten das heilige Zeichen machend, ohne ein Wort zu reden, aber ſeines Ziels ſich bewußt,

wanderte der Kapuziner muthig der westlichen Seite des Schlosses zu, und endlich gähnte vor ihm das Heiden- und Hexenloch. Vom Geschrei des nächtlichen Gesindels gellte betäubend das Gewölbe; in rasendem Sturme schienen die Popanze alle dem Klostermann auf den Hals zu rücken. Er aber hielt hoch in den Händen den Sack mit dem zappelnden Unhold, rief zur rechten Zeit die kräftige Bannformel aus, und ließ in Abgrund fallen, was dem Pfuhl gehörte. — — Plötzlich gab's Ruhe; alles infernalische Gespenst verschwand, und vor dem Mönch stand mit Helm und Degen eine Lichtgestalt, die mit Himmelslauten sagte: „Du hast eine arme Seele erlöst. Das Ungeheuer, das Du opferteſt, hat mich errettet. Zum Dank für Deine Heldenthat entdecke ich Dir einen Schatz, der unten an dem Grund des Thurmes, wo die rothe Buche steht, an deren Fuß ein Stein mit meinem Wappen, seit Jahrhunderten vergraben liegt. Zur Hälfte gib ihn Deinem Kloster, die andere Halbschied schenke dem Menschen, den du am würdigsten erachteſt.“ —

tung, ausdrucksvoller ihre Geberde; frei und zierlich ihr Gang, wie der der Lainez. Neugierig, aber freundlich betrachtete sie das mitziehende Volk, grüßte, lachte mit den Kindern, sprach mit ihnen, erhielt aber von den Nichtverstehenden unverständliche Worte in den Kauf. Endlich war das Pfarrhaus erreicht, endlich stand Justine unter der Thüre desselben. Ihr Herz schlug ängstlich; ihr Mund öffnete sich, den Vater zu rufen. Pater Münzner erschien. Justinens Züge verdunkelten sich. — „Sein Sie willkommen, geehrteste Tochter meines Freundes!" sagte Münzner, der diesen Eindruck wohl bemerkte: „Ich wünschte Ihnen im ersten Augenblicke angenehmer zu sein." —

„Das ist nicht möglich, und auch nicht nöthig;" entgegnete Justine ernsthaft und entschieden: „Ihr Anblick, mein Herr! erinnert mich an zu Viel. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier eine Freundin übergebe, die manches um Ihretwillen gelitten hat, und die ich den Verfolgern entriß, obgleich sie, wie andere auch, ein falsches Spiel mit mir getrieben. Vergelten Sie mir den Dienst mit der einfachen Anweisung, wo ich meinen Vater zu suchen und zu finden habe." —

Münzner schwieg bedeutungsvoll, und James, die ängstlich werdende Tochter zu beruhigen, wollte statt des Pflegevaters das Wort nehmen. Der geräuschvolle Eintritt des Pfarrers mit seinen geistlichen Obern, des Volks, das neugierig ihnen nachdrängte, unterbrach ihn. Zwei Indianer von den Schützen, die so eben wieder heimgekommen waren, machten sich heftig Platz durch die Menge, und näherten sich eilfertig dem Pfarrer. „Da! guter Vater Luis!" sagten sie mit betrübter Geberde: „da ist Alles, was wir von Deinem Gastfreunde

Sprach's, der uralte Herr von der Yburg, und legte seinen Leib für immer nieder in die Gruft. — Das Schloß ringsum lag wiederum in Trümmern, durch die ausgebrochnen Fensterhöhlen leuchtete die Sonne, und milde Luft fächelte den Schweiß von Isidor's Stirne. — „Puh!" sagte er: „das hat beinahe so hart gehalten, als ob ich dem Vogt wieder einmal die Leviten verlesen hätte! Ich habe heute wenigstens Duplex verdient."

Begreiflicherweise hat Isidor nach kurzer Ruhe den Schatz zu finden getrachtet und richtig hatte der fromme Geist nicht gelogen. Ein lederner Beutel mit vielem, vielem Golde — französische Schildlouisd'or und holländische Ritter — war der Sold der geistlichen Heldenthat. Der Mönch trug daran schwerer als an dem bösen Feind, aber er schwitzte gern heimwärts unter der Last. Nach dem Willen des Herrn von Ybug erhielt das Kloster sein beschieden Theil, und der Vogt und der Bürgermeister hatten endlich Respect vor dem Pater. Gottfried Eisenbeiß war der Glückliche, der die andere Hälfte des Schatzes erbte,

und seine Braut fragte ihn: „Hatte ich nicht Recht, Gottfriedele?“ — Isidor seinerseits fragte stolz: „Hab' ich viel Umstände mit der schwarzen Brut gemacht und braucht man so gar früh aufzustehen, um den Satan im Sack zu fangen? — Noch lange freute er sich als wackerer Mann seines Werks, und wenn er hierauf nicht gar bald zum Guardian oder Provinzial gemacht ist worden, ist ihm wahrlich Unrecht geschehen. — Die Geschichte meldet nichts mehr von ihm; eine Thatsache ist jedoch, daß man von seiner Zeit an mit dem Teufel und dessen Genossen immer weniger Umstände gemacht hat. — NB. Die leere Teufelskiste ist noch lange zu sehen gewesen, aber im Franzosenbrand mit andern vollen abhanden gekommen.

Der glückliche Herd.

Dieſes iſt weniger eine Erzählung, als vielmehr ein Bild. Abenteuerliche Geſchichten mögen mit Wortaufwand wiedergegeben werden; Liebe und Leiden laſſen ſich mit ihren Wechſelfällen bis in's Einzelne beſchreiben. An der Schilderung des ſtillen einfachen Glückes erlahmt die Sprache.

Der Tag kam, wie ein muthwilliger Bube, der auf den Zehen ſchleicht, um Jemand zu überraſchen, vom Gebirge her in's Thal und lief immer ſchneller, immer ſchneller längs dem Seegeſtade hin, mit vollen Händen das Licht ausſtreuend. Vor ſeinem haſtigen und friſchen Athem kräuſelten ſich die Wogen und färbten ſich mairoth im Widerſchein ſeiner Wangen. Und mit einem be-

ſondern Liebesblick ſchaute er über den See und ſtrahlte ein Haus an, das blendend weiß auf dem Berge ſtand, angelehnt an Rebenhügel, an ein Dörfchen, das ſich gar artig auf dem Bergrücken hinzog, beherrſcht von einem vornehmen Schloſſe, das eben ſo verfallen und verwahrlost ſchien, als geputzt und fein das weiße Haus.

Die Hecken blühten, die Bäume ſchaukelten ihr junges Grün im Winde, Käfer und Schmetterlinge trieben ihr Spiel auf den ſchon halbſonnigen Pfaden, in deren Schatten der nächtliche Bergreif ſeine Arabesken gezeichnet, dem Maimond zum Trotz. Es iſt nicht zu ſagen, wie feſtlich gerade um das weiße Haus her die Natur ſich ausgebreitet und geſchmückt hatte. Vor der dunkeln mit Reben umſponnenen Pforte ſproßte luſtig das Gras, frühzeitig entknospte Blumen nickten mit bunten Häuptern aus dem niedlichen Gatterzaun des Gärtchens. Sie nickten zum letztenmale auf ihren Stengeln, denn ſchon in der jungen Morgenſtunde pflückte dort eine weiße emſige Hand die Frühblumen zu Sträußern, und das ſchelmiſche

Auge, das die weiße Hand regierte, fand die armen guten Blumen im tiefſten Verſteck.

Während deſſen kroch der Wächter des Hauſes — nicht ein verdrießlicher, dachsfüßiger Krummſtiefel, ſondern eine prächtige aſchgraue Dogge aus ſeiner Hütte und machte auf dem wie Gold flimmernden Sande in den erſten Sonnenſtrahlen ſeine Toilette. Noch einmal ſo glatt als ſonſt und glänzend prangte die Dogge hell, und ihr Halsband ſchien neu verſilbert. Auf dem Rand des Daches plauderten traulich zwei Schwalben, ein getreues Paar, das ſchon ſeit langen Jahren in dieſem Hauſe einkehrte, vom ſchönen Morgen, von des Neſtbaus Vollendung und von dem fröhlichen Tage, der da über die Welt kam. Vor einem Eckfenſter des Hauſes ſaßen ein paar Tauben von ſchneeweißem Gefieder, und gurrten ihre Morgengrüße in eben dieſes Fenſter. Die Gratulanten empfingen dafür alſogleich ihren Lohn. Das Fenſter öffnete ſich leiſe; ein wohlausſehender Fünfziger — der Herr des Hauſes — in weißleuchtender Halsbinde und Weſte, ſtreute den

Vögeln ihr Futter, und winkte daneben in das Gärtchen hinab. — Die blumensammelnde Schöne von achtzehn Jahren trat mit wohlgefüllter Schürze unter das Fenster. — „Guten Morgen, liebster Vater!“ — „Danke, liebe Clementine. Die Mutter wird gleich erwachen, denke ich. Geschwinde die Blumen in dieses Körbchen, daß ich ihr Lager bekränze.“ —

Das Körbchen schwebte hernieder und wurde gefüllt. Indessen fuhr Herr Huldreich halblaut fort: „Wie ist's mit der Musik? Wo bleiben Hyppolit und seine Freunde?“ — Clementine deutete nach der kleinen Platanenallee, die zum Hause führte: „Dort kommen die Herren bereits mit ihren Instrumenten.“ — „Ist Vetter Robert dabei?“ — „Ich glaube ja, lieber Vater.“ — Das Mädchen wurde purpurroth, den Namen hörend. — „Und Ottmar?“ — „Ist schon zur Kirche gegangen, um bei der Decorirung derselben gegenwärtig zu sein, und sich zu der Ceremonie vorzubereiten.“ — „Der brave Ottmar! Nun — Gott segne ihm und uns allen diesen schönen Tag.“

Indeſſen hob unter den Fenſtern des väterlichen Schlafgemachs die ſanfte Muſik an, die eine Braut aus dem Schlummer wecken ſollte. — Und in der That wurde heute eine Hochzeit in dem weißen Hauſe mit den grünen Fenſterläden begangen: eine ſilberne Hochzeit. Der Maler Hermann Huldreich hatte mit ſeiner Thusnelda fünfundzwanzig volle Jahre gehauſet, und weil die Liebe während der langen Zeit nicht ein einzigmal ausgegangen war in dem kleinen Haus- und Ehewesen, ſo war's wohl recht und billig, daß der Hochzeitsglanz ſich erneute. Standen doch die Zeichen ſo gut! Zwei Töchter, Angelika und Clementine, ſchmückten noch das Haus als jungfräuliche Zierden; eine dritte Tochter, Louiſe, bereits ſeit mehreren Jahren vermählt, wurde zum Feſte erwartet mit ihrem Gatten und ihrem kleinen Knaben. Ottmar, Huldreichs Sohn, im Alter der Louiſe am nächſten, ein geiſtlicher Herr, war beſtimmt, das Jubelpaar einzuſegnen; Hyppolit, Huldreichs Jüngſter, ein Student, wollte mit ſeinen Freunden das Feſt in Kirche und Haus

muſikaliſch verherrlichen. Nur Einer, der Brüder mittelſter, abweſend in fernen Landen, fehlte, um Huldreichs Familie vollſtändig zu machen.

Und als die Flöten erklangen und die Mutter erwachte, umgeben von Blumen, begrüßt von ihrem Manne und von den Töchtern, ſagte zu der angenehm Ueberraſchten der Gatte: „Fünfundzwanzig Jahre ſind's heute, mein Liebchen, daß wir zuſammengehalten in Freud' und Leid. Komm, laß uns für Segen und Prüfung heute dem Herrn danken, und fröhlich ſein, wie am erſten Tage, da wir uns die Hände gaben."

Zur ſelben Stunde langten Louiſe und der Kaufmann Bendix, ihr Mann, mit ihrem Plappermäulchen Philipp an; unmittelbar nach ihnen Weitinger, der Maler aus der Reſidenz, Huldreichs älteſter Freund, und Bombarda, ein Beamter aus derſelben Hauptſtadt, Huldreichs Freund beinahe ſo lange als Weitinger. Sie waren Zeugen geweſen der Vermählung vor fünfundzwanzig Jahren und hätten ſichs nicht nehmen laſſen, auch heute dieſen ehrenvollen Dienſt zu verſehen.

Der Glückwünsche war kein Ende. Der trockene Bendix brachte Geschenke die Fülle; Philippchen deklamirte ein Gedicht und blieb darinnen nur ein einzigmal stecken. Der biderbe Weitinger sagte kurz und derb, wie wohl ihm um's Herz sei, und Bombarda, der Spaßvogel von Profession, wenn schon ein alter Knabe, machte Possen auf Possen. Dabei spielte immer lustiger die Musik, bis Angelika, der wirthliche Genius des Hauses, die Gäste sammt und sonders zu einem freundlich gebotenen aber frugalen Frühstück vereinte.

Mittlerweile fingen die Glocken des Kirchthurms an, ihren feierlichen Gesang anzustimmen, und im Dorfe und auf allen Wegen versammelte sich, was gut und brav, in Sonntagskleidern, dem Jubelhochzeitspaar sich anzuschließen. Meister Huldreich war seit den zehn Jahren, die er schon hier im Gebirge als Nachbar und Genosse der biedern Landleute zugebracht, allen lieb und werth geworden, und Frau Thusnelda, als ein Engel der Nothleidenden, war angebetet von jung und alt. Denn, vom besten Willen beseelt, hatte sie mit den

ſchwachen Mitteln ihres kleinen Hausſtandes Wunder an der Armuth gewirkt.

Und als die Glocken dringender mahnten — ſchon war die neunte Morgenſtunde gekommen — als hin und wieder bereits ein Freudenſchuß aus einem Hüttenfenſter, von einem grünen Raine knallte, gab Bombarda das Zeichen zum Aufbruch des Zugs. — „Dumm," ſprach er, „daß mein Burſche noch nicht eintraf mit meinen beiden kleinen Kanönchen! Dumm, aber nicht zu ändern. Um deſto fröhlicher wollen wir die Toaſte des Mahls mit Geſchützdonner in die Welt hinausbrüllen. Indeſſen nur voran, meine jungen Herren Muſikanten. Ein ſchönes Adagio! brav geſäuſelt und geflötet, brav den Schritt gehalten .... vorwärts, marſch, daß Himmel und Erde Freude an uns haben!"

Robert, der Vetter und Rechtspraktikant, der mit ſeiner Clarinette unter'm Arm an Clementine vorüberſtrich, flüſterte ihr ſeufzend zu: „Ach, wenn doch unſerm Bunde dieſer Jubel gälte!" — „Schämen Sie ſich;" antwortete Clementine laut

gefunden haben! In dem Lager eines wilden Yagurate*), den wir erlegten, fanden wir die traurige Beute.“ —

Pater Luis starrte die Boten staunend an. Münzner erbleichte heftig, wie auch James. Justine stieß einen gellenden Schrei aus, denn — war ihr gleich die Sprache der Jäger fremd und unbekannt, — sie kannte das Kleid ihres Vaters, das sie blutig und zerfetzt zu den Füßen des Pfarrers niederlegten. — Mit rollenden Augen schlug das Mädchen die Hände zusammen und rief mit dem Tone der entsetzlichsten Furcht: „Was ist hier geschehen? was mit meinem armen Vater vorgefallen? Wer Mitleid mit mir hat, verhehle mir nichts. Wer Gefühl in der Brust trägt, verheimliche einer bangenden Tochter nicht das Aergste!“

Todtenstille im Kreise. Endlich faßte sich der Pfarrer, und sagte zu ihr in gebrochenem Deutsch: „Es ist besser, meine Tochter, daß der starke Christ die Zweifelschlange zertrete, denn die Wahrheit ist dem Himmel lieb und der Erde angenehm. Ihr Vater ist seit länger denn einer Woche abwesend. Er entfernte sich ohne unser Vorwissen, um in den unsernen Wäldern den Balsam zu suchen, der seine kranke Brust heilen sollte. Ein Indianer hat ihn begleitet. Keine Nachricht seitdem, bis auf diesen schrecklichen Fund, der uns nur zu deutlich macht, daß der Unglückliche eines wilden Thieres Beute geworden ist. Fassen Sie sich. Gottes Rath ist unerforschlich, aber weise.“

Justine sank kraftlos in die Arme der Lainez, deren Augen selbst heiße Thränen entfielen. Eine erschütternde Szene folgte. Luis unterhielt seine Ordensbrüder von der traurigen Geschichte; James stand seinem Pflege-

*) Tiger.

mit ſchmollendem Munde: „an dieſem Tage ſolch leichtfertiges Geſchwätz?“ — Und Herrmann Huldreich zupfte ſeine Gattin, dieſelbe aufmerkſam machend auf den Zorn des Mädchens, dem ihrer Augen Sanftmuth geradezu widerſprach.

Das Brautpaar folgte den Muſikanten. Herrmann's Toilette und die ſeiner Thusnelda war die vor 25 Jahren gebrauchte Kleidung; ein bischen altmodiſch, aber ſauber und getragen von Leuten, die unſers Herrgotts Engel muſiziren zu hören glaubten und wie im Paradieſe wandelten mit verklärten Geſichtern. Bombarda, der alte Junggeſell in bizarrem Koſtüm, führte Clementine. Weitinger, der Wittwer, geleitete Louiſe. Bendix, der gleichmüthigſte Ehmann auf Erden, behalf ſich ohne Gefährtin, dahinſchlendernd, den Philipp am Arm. Mächtige Sträuße blitzten aus allen Knopflöchern und auch die Bauern, die ſich dem Zuge anreihten, trugen grüne und rothe und weiße Zierden auf dem Hut und am Bruſttuch. — Die Lerchen in den Lüften ſchlugen Hochzeitstriller.

Die Natur ſchmückte ſich immer goldiger — Freude und Jubel war überall, —

Aber aus dem vornehmen Schloſſe ſchaute, ſo verfallen wie die Burg, ein graues, abgemüdetes, mißgünſtiges Geſicht auf den kleinen bunten Hochzeitszug hernieder; das Antlitz des Gutsbeſitzers, des ehemaligen Maklers Sparintopf, eines Geizhalſes von achtzehn Karat. Auch der Geizhals trug ein abgeſchabtes Feierkleid, denn er war zum Feſt geladen, aber ſein Geſicht war kein ſonntägliches. Die Freude ärgerte ihn. Schon ſeit zehn Jahren wohnte Huldreich in dem, jenem Geizhalſe gehörenden Hauſe zur Miethe, und hatte daraus einen Palaſt des Friedens, einen Tempel der Heiterkeit gemacht. Das ſorgloſe fröhliche Leben des Mannes mit gar ſchmalen Einkünften hatte längſt den Geizhals geärgert. Die liebevolle Gatten- und Familieneintracht in Huldreichs Wohnung war ſchon lange dem Geizhals ein Dorn im Auge geweſen. Was er nie gehabt, was er nie haben konnte, ſollte ein armer Teufel genießen? und zwar in Sparintopfs eigenen

vier Pfählen? Von Jahr zu Jahr war dem Eigenthümer ſein Miether fataler geworden. Endlich — wiſſend, daß dem Maler das Geld zum Ankauf des Hauſes fehlte, hatte Sparintopf von Verkauf geredet. Zu ſeiner Verwunderung hatte ihn Huldreich gebeten, noch ein bischen damit zuzuwarten, indem er, Huldreich, ſelbſt etwa in Stand geſetzt ſein würde, das ihm liebgewordene Häuschen zu erſtehen. Alſogleich hatte Sparintopf ſeinem Agenten in der Stadt Befehl gegeben, ſo ſchnell als möglich Haus und Grundſtück an Mann zu bringen. — Und da er heute im Fenſter liegt und neidiſch grollend auf das beſcheidene aber frohlockende Glück ſeines Miethsmanns herunterſchaut, und ſich beſinnt, ob er zur Kirche folgen ſolle, ob nicht — erhält er einen Brief, worinnen ſein Agent ihm meldet: „Das Haus quaestionis iſt verkauft; Herr Ripamonti hat es für einen Committenten erſtanden. Das Nähere nächſtens!“

Jetzo geht auch über das graue Hamſtergeſicht ein Strahl von Vergnügen. Die Bosheit blitzt aus ihm heraus. Schnell entſchloſſen ſchiebt Spar-

intopf den Brief in die Taſche, greift nach Hut und Stock, und wandelt fürbaß, zwiſchen den Zähnen murmelnd: „Jetzt gehe ich gerne zu der ſentimentalen Komödie dort unten und zur Tafel des armen Prahlhanſen. Hab' ich doch jetzo etwas in meiner Taſche, um all dem Geſindel den Appetit von Grund aus zu verderben!“ — — So fürchtet ſich der Satan ſelbſt nicht vor einer Kirche, wenn er Böſes im Schilde führt.

Unter grünen Ehrenpforten, mit Glockenklang von der Geiſtlichkeit im Ornate eingeholt, betreten die alten Hochzeitleute das Haus des Herrn. — Derweilen ſteht am Gatterzaun des Gartens daheim die zurückgebliebene Hauswirthin, Jungfer Angelika, und vor ihr ein junger hübſcher Mann im Kleide eines Wanderers, und er reicht ihr betrübt die Hand, und ſagt gerührt, aber männlich ſich bezwingend: „Weil's denn ſein muß, ſo ehre ich Ihre Gründe, liebſte Angelika. Ihr Entſchluß iſt edel, und da ich nicht ſo glücklich geweſen bin, auf Ihr Herz einen tiefern Eindruck zu machen, ſo ſchickt der Himmel obendrein noch

Alles wohl. Hier könnte ich nicht mehr bleiben; aber die Entfernung, denke ich, wird meine Wunde heilen, und Ihrem Rathe folgend, soll meiner guten alten Mutter Wohl und Frieden meine dringendste Sorge sein. Verlassen Sie dieselbe während meiner Abwesenheit nicht, Angelika, und erlauben Sie mir, da aus meinen heißen Wünschen nichts werden soll und kann, daß ich Ihrer gedenken darf, wie einer Schwester!" — „Recht gern, Herr Theodor," antwortet Angelika freundselig: „so wie ich auch Ihrer gedenken werde, als eines Freundes. Warum eilen Sie jedoch schon heute von hinnen?" — „Was soll ich bei den Fröhlichen?" fragt Theodor aufgeregt; aber, sich bemeisternd, drückt er die ihm dargebotene Hand zum letztenmal, ruft noch ein „Lebewohl!" und verschwindet im Gebüsch, dort, wo der Hohlweg mühselig bergab läuft, der großen Heerstraße entgegen.

Angelika bleibt vielleicht eine Minute lang unbeweglich und nachdenkend stehen; dann entfernt sie sich langsam von dem Platz des Scheidens —

einen ſchwermüthigen Blick wirft ſie auf den Seeſpiegel voll Sonnenglanz, auf ſeine jenſeitigen Geſtade, die voll blauen Dufts — dann eilt ſie zum Brunnen, kühlt die heißen Augen und kehrt zufriedenen Herzens an den Heerd zurück, wo ein paar Aushülfsmägde walten, und eine alte Verwandte mit ihren Küchenerfahrungen der heute viel in Anſpruch genommenen Wirthin beiſteht.

Abermals läuten die Glocken zuſammen; Schuß auf Schuß, Gejauchze ohne Ende verkündet, daß die feierliche Kirchenhandlung vollzogen. Die Geſellſchaft der Hochzeitleute kehrt zurück. Schon zeigen ſich vorläuferiſche Gruppen, Buben und Mädchen mit wehenden Tüchern .... denn aus der einfachen Feſtlichkeit der Privatleute iſt ein wahres Volksfeſt geworden. Zu beiden Seiten der Muſik, die einen luſtigen Marſch aufſpielt, treten die erwachſenen Burſche des Dorfs einher, mit allem Zeug verſehen, das zu ländlichen Spielen gehört: mit Kegeln, mit Kugeln, mit Springſtöcken und Feuerſchwärmern, mit Zither und Schwegelpfeife; zum Ringen ſind ſie gerüſtet wie

zum Tanze. Natürlich fehlt die Schaar der Dirnen nicht, die ſich des Tanzes im Voraus freuen, gehen ſie gleich ſittſam hinter ihren Eltern und Dienſtherrſchaften, als wie mit einer Prozeſſion. Kurz: das ganze Dorf iſt da und lagert ſich vor dem Hauſe Herrmanns, da der innere Raum deſſelben gerade nur groß genug iſt, die geladenen Hochzeitgäſte aufzunehmen.

Angelika und ihre Zofen erſcheinen mit Flaſchen und Kuchen. „Ich bitte mir aus, daß vor ein Uhr nicht geſpeist werde! ruft Weitinger mit gewohnter Derbheit: „Wir Reſidenzbewohner ſind nicht gekommen, um nach euern Stunden uns zu fügen, verbauertes Künſtlervolk.“ — „Wie Sie befehlen,“ lacht ihm Angelika entgegen: „es ſoll dieſes auch nur den Willkomm bedeuten.“

Sobald nun Thusnelda an ihres geiſtlichen Sohnes Arm, Hermann, geführt von Louiſe und Clementine, eingetreten, bildet ſich die Tafelrunde, und Bombarda bringt den erſten Trinkſpruch alſogleich aufs Wohl der Hochzeiter aus. — „Zu Mittag ſoll's beſſer ſchnellen!“ ſagt er tröſtend:

„meine Artillerie wird dann zugegen sein!“ — Indessen macht er mit dem Munde das Knallen von Champagnerstöpseln nach, und die ganze Gesellschaft trinkt den einfachen Landwein wie Champagner mit fröhlichem Vivat hoch!“ — Der Geizhals allein lacht hämisch in seinen ungeputzten Bart. —

Hermann, der dankend aufgestanden, verneigt sich und spricht: „Meine Freunde und Lieben; Mir sei vergönnt, einen Blick auf frühere Jahre zurückzuwerfen. Zwei Männer stehen hier, die mich kennen fast von Jugend auf. Ich habe für die Kunst gelebt, das wissen beide, ich habe die Kunst geliebt, und leider ist mein Schaffen hinter meinem Wollen zurückgeblieben. Es war eine schöne Zeit, da ich in der Hauptstadt lebte und webte und ein Günstling des höchstseligen Königs war. Er legte den Grund zu meinem freilich gar bescheidenen Lebensfonds. Er muß reisen! sagte der Herr; ich reiste auf seine Kosten. — Er muß heirathen! sagte wieder der Herr, und ich heirathete, von ihm ausgesteuert, denn meine Börse

war, wie noch heute, die eines sorgenlosen Künstlers — ohne Boden. Es fiel alles durch. Nun — ich heirathete. Thusnelda, gedenkst Du der frohen Zeit und der frohen Tage, die einander folgten, als wollten sie nimmer aufhören? Da machte die Kabale des Kunstintendanten, vor dem ich mich nicht genug bückte, einen Strich durch meine Rechnung. Ich taugte auf einmal gar nichts mehr; die königliche Pension wurde mir genommen, meine Bilder wurden nicht mehr acceptirt — ich mußte gehen. Die Stadt verlor in mir bei weitem nicht den besten Künstler — aber vielleicht auch nicht den nachlässigsten. Seit zehn Jahren wohne ich, arbeitend und karg bestehend, hier in ländlicher Stille. Aber wie durch ein Wunder haben sich meine Pfenninge in Thaler verwandelt, daß ich sechs Kinder zu lieben ordentlichen Menschen erziehen konnte. Von dem Raphael, der nicht anwesend, ist eigentlich noch nichts zu sagen. Entmuthigt durch den schlechten Erfolg, den sein erstes Bild gehabt, ist er ungestüm in alle Welt gerannt, und treibt sich, Gott

weiß wo? herum. Ein trotziger, unbildsamer Kopf, aber dennoch wird ihn der Herr segnen, daß er brav bleibe, wie sein Bruder Ottmar, wie sein Bruder Hyppolit, wie seine drei Schwestern. Ihr, meine Kinder, seid eurer Eltern Reichthum. Eure Häupter zählend, dünken wir uns herrlicher und gewaltiger als das mächtigste Kaiserpaar!"

Die Kinder umarmten mit nassen Augen die nicht minder gerührten Eltern. Hermann verkehrte alsogleich die ernste Rührung in heiteres Behagen, indem er, seine Thusnelda auf die Wange küssend, fortfuhr: „Weißt Du noch, mein Liebchen, wie wir's hielten, da wir verliebt waren und keine Seele es wissen sollte? Wie wir öffentlich thaten wie Hund und Katze und uns insgeheim nur um so zärtlicher verständigten? Das war eine lustige Komödie! Lustiger als die wir nach unserer Hochzeit aufführten, wo's häufig zu Hause donnerte und vor den Leuten immer schön Wetter war! Aber auch dieses brachte Heil und Wohlfahrt. Die Zärtlichkeit, die wir vor der Welt poetisch trieben, wurde immer wieder daheim

vater bei, der in trüber Wehmuth verging, und auf das Eingreifendſte immer wiederholte: „Meine Schuld! meine Schuld! meine größeſte Schuld!“ Juſtinens Schmerz wurde brennend wie die Wunde an ihrem ſehnenden, zerriſſenen Herzen. Sie ſtieß die Lainez von ſich, den tröſtenden James, den Doctor, der ſeine Leiden mit den ihrigen vereinigen wollte. — „Weg!“ rief ſie außer ſich, „Ihr Alle weicht von mir, denn Ihr habt unſer Aller Elend verſchuldet! Ihr habt meines Vaters Glück, ſeine Ehre, ſein Leben gemordet! Was ſoll mir Eure Theilnahme! — Weg auch Du!“ — fuhr ſie zürnend und weinend fort, indem ſie den ehrwürdigen Luis, der ſich ihr näherte, zurückwies, „Du trägſt das Kleid dieſer Mörder, dieſer Diebe an Gut, Leben und Ehre! Weg! Deine weißen Haare lügen, wie Deine fromme Stirne! Gebt mir meinen Vater zurück! Ich habe tauſend Meilen gemacht, um Verbannung und Unglück mit ihm zu theilen, und finde ihn im Rachen eines Ungeheuers wieder! Und dieſes Ungeheuer iſt gnädiger als Ihr, denn es hat ihn ſchnell hinweggerafft, während Ihr ihn langſam hingerichtet habt! Kann ich denn meinen Erinnerungen ſo wenig entfliehen, als dieſer qualvollen Gegenwart?“ —

Sie drängte mit erneuerter Kraft die Lainez von ſich; ihr Auge fiel auf Ines, die ängſtlich, aber freundlich zu der Fremden flehend, vor ihr auf den Knieen lag, ihr tauſend ſchöne Worte ſagte, und die kühlende beruhigende Frucht der Quembe bot; dem Gaumen der Erhitzten ein willkommenes Labſal. Die kindlichen reinen Züge der Indianerin ſtimmten Juſtinens Bewegung in ſanftere Wehmuth um; die Leidende geſtattete es, daß einige Tropfen des kühlenden Saftes ihre Lippen benetzten, ſie litt die Liebkoſungen der India-

zur Wirklichkeit, und immer mehr des Hauſes Styl, ſo daß wir bald von einem Donnerwetter gar nichts mehr wußten." — „Mein guter lieber Mann!" rief Thusnelda und ſtreichelte dem Gatten dankbar die Wange.

Sodann wendete ſich Hermann ſchalkhaft zu Clementine: „Wie kommt's, mein Fräulein, daß Du ſo tiefſinnig meinen Worten zuhorchteſt? Was gilt's, Dir gefiele der Eltern Weiſe, Hund und Katze zu ſpielen? Meine Freunde .... ſo roth auch das Mädchen werden mag und ſie ereifere ſich, wie ſie wolle — dennoch iſt's wahr, ſie iſt ein ſtill gefährlich Wäſſerlein und daneben eine Braut, und ſie meint, das habe Niemand erra-then können. — Nun — beda, Clementine, Vetter Robert .... gebt Ihr zu, daß ich Euer wichtiges Geheimniß ausplaudere? Ich hätte Luſt, heute eine Verlobung vor Zeugen zu ſtiften, die ſodann der künftige Herr Aſſeſſor Robert in eine Vermählung verwandeln mag."

Die verſchämte Clementine warf ſich an die Bruſt ihrer freundlichen Mutter, ihre Schamröthe

zu verbergen; Robert ſchüttelte dem Vater dankbar die Hände. Die Anweſenden klatſchten Beifall, und Hypolit kommandirte durch's Fenſter ſeiner Muſikbande einen kräftigen Tuſch.

Indeſſen blickte Hermann um ſich, und fragte: „Wo iſt denn der Doktor Theodor geblieben? Ungern ſehe ich ihn heut in dieſem Kreiſe fehlen.“ — Schüchtern erwiederte Angelika, den Vater auf die Seite ziehend: „Er iſt in die Dienſte einer reichen ruſſiſchen Fürſtin gegangen; als deren Leibarzt wird er ſie durch ganz Europa begleiten und erſt nach mehreren Jahren zurückkehren.“ — „Und Du ließeſt ihn ziehen?“ fragte ebenſo leiſe der Vater: „dacht' ich doch, Dein Herz ſei mit dem ſeinigen eins geworden?“ — Da flog ein wahrer Schimmer der Seligkeit über Angelika's edles Geſicht und ſie erwiederte einfach: „Zur Ehe habe ich nicht Neigung und nur eine Liebe füllt mein Herz ſattſam aus: die Liebe zu Ihnen, meine Eltern!“ — Dann die herbeitretende Mutter in ihre Arme ziehend, ſetzte Angelika hinzu: „Vergönnen Sie mir, lieber Vater und liebſte

Mutter, daß ich bei Ihnen verweile und Ihnen diene und Ihnen Freundin und Tochter sei, bis der Tod uns scheidet. Theodor hat begriffen, wie ich mein Leben verstehe. Sie werden gewiß nicht minder verstehen, was meine Seele begehrt, die Ihnen eigen ist in alle Ewigkeit?"

Die übrigen Anwesenden — Ottmar ausgenommen — hatten keine Ahnung von dem, was zwischen der edeln Tochter und ihren tiefergriffenen Eltern verging; aber eine Stille wie in einem Heiligthume nahm unter Allen Platz. Es war ganz richtig — nach des Volkes rührendem Glauben — ein Engel durch die Stube geflogen.

Sogleich mischte sich der Teufel hinein. Ueberzeugt, einen bessern Augenblick zur Erreichung seiner Absichten nicht mehr finden zu können, schlich Sparintopf dem Maler freundlich grinsend zu, und steckte ihm den Brief seines Agenten in die Hand. „Ich bedaure herzlich," setzte er bei: „allein es ist nicht mehr zu ändern .... das Haus ist verkauft, und leider muß ich damit zugleich Ihre Nachbarschaft einbüßen!"

Hermann las. Ein bittrer Tropfen fiel in den Kelch seiner Freude. — „Ich hatte noch immer gehofft," sagte er seufzend, „in diesem Hause, das mir und uns Allen lieb geworden, meine Tage beschließen zu können. O, wie hab' ich mich getäuscht! Sehen Sie, mein bester Herr Sparintopf: Ich hatte, was ich an erträglichen Bildern besaß, zusammengepackt und in die Residenz gesendet. Ein andrer König, ein andrer Kunstintendant regieren jetzo dort und die alten Vorurtheile glaubte ich vergessen .... ich habe so schön gebeten, meine Bilder um ein Billiges anzunehmen, daß mir der glückliche Heerd, an dem ich zehn Jahre froh gesessen, erhalten bliebe .... ach, seit sechs oder sieben Wochen keine Antwort ....! Von dem Alten wollen sie nichts mehr wissen!"

„Thu' doch nicht so grämlich, so weinerlich!" platzte Weitinger, ein bischen mit dem Fuße stampfend, heraus. Unter den Liebkosungen seiner Familie und den Possen Bombarda's kam Hermann bald wieder in's Geleise. — „Warum haben Sie mir denn nichts von Ihren Planen ge-

ſagt?“ fragte Vendix ſehr phlegmatiſch: „was ich habe, wäre Ihnen zu Dienſten geweſen?“ — „Ich leihe nicht gern, wenn ich nicht zurückerſtatten kann,“ hieß die Antwort. — „So kommen Sie doch wenigſtens zu uns,“ bat Louiſe ihre Mutter: „Sie, der Vater und Angelika und Clementine ſollen ganz wohl bei uns aufgehoben ſein. Nicht wahr, lieber Vendix?“ „Ganz, wie Du meinſt, liebe Frau.“ — „Ei, das geht nicht,“ erwiederte Hermann, und Thusnelda ſprach zu Louiſe: „Wir danken Dir, aber Du weißt nicht, welche Laſt mit uns in Dein Haus zöge. Du haſt ſchon Deinen Mann zu lieben und den Philipp, und deſſen kleines Schweſterlein in der Wiege .... wo hätteſt Du Zeit, Deinen Eltern und Geſchwiſtern Dich zu widmen?“ — „Hörſt Du, Vendix?“ rief Louiſe ſich ereifernd, und Vendix verſetzte: „Ganz, wie Du willſt oder Deine Mutter meint.“

Derweilen hatte Weitinger den Geizhals auf die Seite genommen und ihm in's Ohr gebrummt: „Da Sie doch ſo gut Ihre Zeit zu nehmen wiſ-

ſen, um Ihre Korreſpondenz an Mann zu bringen, ſo erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, dieſen Brief bei ſchicklicher Gelegenheit — etwa, wann wir zu Tiſche gehen — dem Hermann zu überreichen. Ich möcht's nicht gern thun, denn ſein Inhalt iſt nicht der angenehmſte."

Der Geizhals ſchaute das ziemlich dicke Packet an; das königliche Wappen ſtand im Siegel. „Aha, gewiß eine abſchlägige Antwort .... wegen der Bilder ....?" fragte er mit ſchadenfrohleuchtenden Augen. — „So iſt's;" ſagte der Maler. — „Schon recht," —

Als nun Ottmar ſich beklagte, daß er noch nicht Biſchof geworden, und Robert, daß er's noch nicht zum Oberappellationsgerichtspräſidenten gebracht — beide, um im Stande zu ſein, ihrer angeſtammten oder angeheiratheten Familie einen prächtigen Wohnſitz im eignen Hauſe abtreten zu können .... als auch Bombarda, der Witzreißer, ſagte: „Wär' auch nur ein Schneckenhaus mein, Hermann und ſeine Thusnelda ſollten's haben!" — kam Weitinger herbei und polterte bären-

mäßig: „Nichts da! Hätte ich einen Palaſt zur Verfügung, ich ließe den Huldreich nicht bei mir wohnen. Er gehört nicht mehr in die Stadt. Ich ſelbſt gehöre nicht mehr hin, und könnt' ich's nur anders machen! Wir alten Pinsler müſſen das Feld räumen vor den Jungen, und um unſern verjährten Ruhm kümmert ſich kein Menſch mehr. Hab' ich nicht neulich Bruſt- und Nierenkrampf vor Neid bekommen, da ich in der Ausſtellung die Schlacht des Conſtantin betrachtete? Vor Neid, vor bitterm gelben Neid! Dahin, lieber Hermann, können wir nicht mehr reichen, und beſſer wär's alſo, nur aus Zeitungen von Meiſterwerken zu hören, die uns in den Grund bohren. Man glaubt dann gerade nur davon, was man will."

Hermann verſetzte lächelnd: „Ohne Deinen Anſichten zu huldigen, Du ſeit einem Jahr noch viel brummiger gewordener Kamerad und unwirrſcher Bruder, ſo muß doch an dem genannten Bild ein bischen viel ſein. Ich habe davon geleſen, wer weiß was alles. Iſt der Maler, der

ſo eigenſinnig ſeinen Namen verſchwiegen hielt, noch nicht bekannt geworden?“ — „Ich glaube doch,“ antwortete Weitinger: „aber ich mag nichts von ihm wiſſen. Seine Lorbeeren ſtören mich im Schlaf.“

Ein Trompetenſtoß, ein völliger Tuſch ſodann begrüßte Bombarda's Artillerie, aus zwei winzigen Kanönchen beſtehend, die auf dem Plateau erſchien, von des Spaßmachers hinkendem Bedienten herbeigezogen. — „Endlich, endlich, endlich!“ ſchrie Bombarda aus voller Kehle, tanzte, trank ſeinen Wein über'm Kopf aus, machte geſchwinde einiges Vögelgezwitſcher und Katzengeſchrei nach, und eilte, ſeine Kanonen zu laden. — Die Dorfbewohner waren auf dem Raſenplatz in voller Luſtbarkeit. Gejodel und Gejauchze allenthalben. Das Bier, das der freigebige Bendix ſpendete, und die Würſte, die Bombarda austheilen ließ, thaten Wunder, und einem vollkommenen Jahrmarkt glich das Getümmel vor Hermanns Hauſe.

Die hohe Stunde des Mahls für die Herren und Damen rückte auch heran. — „Suppe auf

den Tiſch! Feuer!“ kommandirte Bombarda, und richtig knallten ſeine beiden Geſchütze: wie noch nie ein Böller im Gebirge. — „Noch eine Salve gleich hintendrein!“ — „Warum denn ſo geſchwinde?“ fragte Hermann. — „Die Salve der Gaſtfreiheit! Sie lade einen Jeden, der etwa dort unten hungrig wandelt, ein, heraufzuſteigen und ſein Theil von Gottes Segen zu empfangen.“ — „Recht ſo! feuert los, Bombarda, und laßt die Trompeten zur Tafel blaſen.“

Sie ſetzte ſich im Salon, die frohe bunte Reihe, und auf allen Zügen lag Heiterkeit; auch auf Sparintopfs Zügen. — „Ich hatte vergeſſen . . . .“ ſprach er ſüßlich zu Herrmann, „dieſer Brief, mir zur Beſorgung überſchickt, führt Ihre Adreſſe.“ —

Hermann, Siegel und Aufſchrift prüfend, machte ein lang Geſicht. — „Eigentlich ſollte ich mißtrauiſch ſein gegen Depeſchen, die aus Ihrer Hand kommen, Herr Patron,“ ſagte er mit ſatyriſchem Blick auf den Geizhals. „Allein, da meine Gewohnheit iſt, gleich jedem Ding auf

Erden dreiſt in's Auge zu ſchauen, ſo will ich nicht bis zum Deſſert warten, mir den Magen mit der Hiobspoſt zu verderben. Ich will das Schreiben leſen."

Er las wirklich für ſich, und ſchloß die Augen und faltete die Hände über den Brief. Nur der Geizhals und Weitinger lächelten. Die Andern ſtanden beſorgt auf und riefen: „Mein Gott, was gibt's?"

Hermann öffnete wieder ſeine Augen und gab ſeinem Ottmar den Brief, und fröhlich ſagte der Geiſtliche, nachdem er die Zeilen überflogen: „Tedeum laudamus! Der König hat des Vaters Bilder gekauft und demſelben eine Penſion ausgeworfen, die ihn für ſeine Lebenszeit vor Mangel aller Art reichlich ſchützt und deckt. Danket alle Gott! und: Es lebe der König!"

Plauz! Plauz! gingen draußen die Kanonen, und — er wußte nicht, wie —. Hermann hatte ein Champagnerglas in der Hand — noch ehe die Suppe verſucht worden, und allenthalben floß Champagner, und mit einem Jeden trank Hermann

nerin; sie drückte dieselbe an ihre Brust. „Ja!“ rief sie schmerzlich, „Du fremdes Geschöpf, Du bist hier meine einzige Verwandte! Jene, die meines Welttheils Farbe und Sitten haben, sind meine geschworensten Feinde! Sie haben meinen Vater in den Staub getreten, sie werden mich nicht verschonen! Sie haben ihn getödtet, sie werden auch mich vergiften. Nur von Deinen Händen will ich meine Speise nehmen! Nur Du, mein Kind, mein Schwester, nur Du sollst bei mir sein, bis mich mein Gott wieder aus diesem Mörderlande führt!“ —

„Beruhigen Sie sich!“ sagte der Rector von Assumcion, ein Franzose von Geburt, schmeichelnd und süß wie Honig, „die arme Wilde hier versteht nicht, was Sie ihr sagen. Ihr Widerwille gegen unsern Trost ist dagegen unbegreiflich. Verwünschen Sie nicht uns, nicht dieses Land, das Canaan für Sie genannt werden mag. Gott hat Ihnen viel genommen, allein, wie er es gegeben, kann er es auch wieder entziehen. Ihr Vater ist in seinem Schooße, denn er ist in seiner wahren Kirche Grundsätzen gestorben. Sie haben noch den Schritt in diese Kirche zu thun, und je schneller Sie ihn machen, je schneller wird der göttliche Trost bei Ihnen einkehren.“

„Monsieur!“ rief Justine empört, und maß ihn mit zornigen Blicken. Der Rector ließ sich von dem Tone der Höflichkeit dadurch nicht abbringen. „Wie gut wäre es gewesen,“ sagte er, „wenn Ihr würdiger Vater im Stande gewesen wäre, selbst, in eigener Person, seine Tochter dem Gotte darzubringen, dessen Gnade die letzten Jahre seines Lebens verherrlicht hat. Aber — in seiner Ermangelung — liegt mir, dem Vollstrecker des Testaments, das er vor seiner Abreise von Assum-

den Freudenwein, ſelbſt mit dem Geizhals, der unangenehm überraſcht da ſaß. Weitingers boshaft herüberlugende Augen ließen ihn eine derbe Myſtifikation errathen.

„Woher denn dieſer prachtvolle Champagner?“ fragte Hermann endlich, ſelig ſtammelnd. — „Es iſt das Einſtandspräſent des neuen Beſitzers dieſes Hauſes!“ antwortete Weitinger und war mit einem Satz aus der Thüre. — „Feuer, Feuer!“ ſchrie Bombarda: „dem neuen Beſitzer eine Salve!“ Plauz! Plauz!

Unterm Geſchrei des Volkes und an Weitingers Hand trat der Beſitzer, ein Gott aus der Maſchine, in die Stube. „Raphael!“ gellte ein Schrei aus vier weiblichen Kehlen, und von Mutter und Schweſtern umfangen, ſtand der junge Mann da, das lebhafteſte Roth des Vergnügens auf dem Geſichte. — „Grüß' Gott, Vater!“ ſagte er ohne Umſtände: „Ich habe Sie überraſcht und Freund Weitinger hat trefflich geholfen. Ich komme von Rom, und habe meinen Schülerſtreich tapfer ausgewetzt. Der König hat meine

„Schlacht des Conſtantin" königlich bezahlt, und mich zum Hofmaler ernannt. Mein erſtes Geſchäft war, Ihnen den glücklichen Herd zu ſichern, an dem Sie ſitzen, und mit der Bitte, um Abtragung eines Theils meiner Schuld an Sie, meine Eltern, nicht auszuſchlagen, übergebe ich Ihnen hier die Eigenthumsurkunde Ihres Hauſes."

Was weiter an dem glücklichen Tage ſich im Kreiſe der Frohen begab, läßt ſich nicht ſchildern. Aber hinzuzufügen iſt, daß Herr Sparintopf matt und ſchwach heimſchlich, und ein enormes Gallenfieber auszuhalten hatte. Der Tod mochte den Burſchen nicht. Darum lebt er noch, wohl bekomm's ihm!

Der Schutzgeist.

Eine Erzählung aus Baden-Baden.

Sobald ein alter Junggeselle nicht geizig ist, dafür aber viel Geld hat, kann er sich seine Wohnung so behaglich einrichten, daß ihn ein jeder verheiratheter Mann darum beneiden möchte. Alte Junggesellen verstehen sich auf Bequemlichkeit aller Art, und wer innerhalb der vier Pfähle des ungestörtesten Nichtsthuns süßeste Freuden genießen will, gehe zu ihnen und lerne von ihnen.

Es ist in Straßburg ein Staden — zu deutsch Quai — auf welchem ein großes Haus steht, das in verschiedenen Jahren zum „Geist" geschildet, und aller vornehmen Reisenden Einkehr gewesen. Die Zeiten haben sich längst geändert; die vor-

nehmen Reisenden haben den entlegenen melancholischen Geist- oder St. Thomasstaden mit der Meisengasse vertauscht; die Geistherberge hat ihre Gäste an Diemer's „Stadt Paris" abgetreten, und sogar aller Herbergsgerechtigkeit entsagt; und in der Nähe dieses quiescirenden Gasthauses wohnt in einer stillen, aber üppig und trefflich eingerichteten Wohnung der Hagestolz und Rentier Herr Louis Vögele, und freut sich in seinem vorgerückten Alter der Sonntagsstille, die jenes Quartier auch in den sechs Werkeltagen der Woche nicht verläßt. —

Vor Zeiten — da Louis Vögele jung gewesen — hatte ihm der Lärm, welcher dazumal um den „Geist" und die Douane herrschte, ausnehmend gefallen. Er hatte noch gesehen, wie vor der Zollhalle Fuhrleute und Spanner (Packknechte) um baare und blanke Fünffrankenstücke au bouchon gespielt, wie gar nicht selten des Bonaparte Soldaten lange Wagenzüge mit Contributionsgeldfäßchen schwer beladen, nach der Münze transportirt, wie persische Gesandtschaften

mit ſchwarzen Bärten und rothen Fingernägeln in hellen Haufen den „Geiſt eingenommen hatten .... Straßburgs goldene Zeit! — Aber Louis Vögele iſt alt geworden, und die Zollhalle zur Sahara, und das iſt ihm lieb. Da ſitzt er oft in ſeinem bequemen Voltaire im Erker ſeines Salons, und ſieht hinüber nach dem melancholiſchen Thürmchen von St. Klaus, oder horcht den Glocken von St. Thomas zu, oder zählt die Seminariſten, die entweder einzeln oder in dünnen Truppen dem Thomasſtift zuwandern, und denkt bei ſich ſelber: Wie ſüß iſt doch die Ruhe und ein mitternächtlich Schweigen am hellen Mittag! Dieſe ſtille Muße iſt des Himmels Geſchenk!

Herr Louis Vögele iſt ein Mann zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren, von mittler Größe, eher mager als fett, ein bischen ſchlotterd in ſeinem braunen Ueberrock. Aus ſeiner ſchwarzen mit einem Brillant verzierten Halsbinde ſteigt ſein etwas aufgedunſenes weißes Geſicht imponirend hervor; ſeine Augenbraunen ſind dunkel, ſo auch ſeine wäſſerige Augen. Sein Bart wäre

weiß, wenn davon nur eine Spur zu ſehen wäre; mit tiefbraunem Haupthaar hat ihn dagegen der Coiffeur verſehen. Vögele iſt aus der Zeit, da franzöſiſche Mannsbilder noch kleine Ohrringe trugen; er hat die ſeinigen nicht abgelegt. Er führt ſeine Uhr nicht in der Weſtentaſche, aber dafür fehlt nicht daran der dicke Bauſch von Schlüſſeln und Petſchaften, die einſt eine feinbürgerliche Sackuhr zieren mußten. Das moderne Lorgnon verſchmäht Herr Louis Vögele, denn ſeine Augen ſind weitſichtig geworden; dagegen verläßt ihn nicht das Saffian-Futteral mit der in Silber gefaßten Brille, die ihm Beiſtand leiſtet, wenn er ſich mit dem „Niederrheiniſchen Courier“ oder mit den Straßburger „petites affiches“ abgibt. Sein Hut iſt von Anno fünfundzwanzig; im Sommer trägt Herr Louis Vögele fliegende Pantalons mit Schuhen, im Winter enge Beinkleider mit Suwarowſtiefel. Sein Lieblingskaffeehaus iſt noch immer der alte dunkle „Spiegel“, in deſſen Räumen ſchon Herrn Vögele's Vater ſeine Dominoparthie gemacht;

dagegen ſpeist er ſchon ſeit mehreren Jahren nicht mehr in der „Stadt Lyon," weil ihm dort die Tiſchgeſellſchaft allzu militäriſch geworden. Seine Küche beſorgt jetzo ſein Bedienter und Factotum Johann Jakob Schnepf, kurzweg nach Straßburger Welſchthuerei Schang genannt, oder, wenn Herr Louis Vögele ernſt geſtimmt war oder zornig: Schang-Schack. — Johann iſt ein treuer Burſche von etwa vierunddreißig Jahren, hat ein paar Jahre bei der Munitionsbäckerei gedient, und wird ſich in Kurzem mit einer Schönen aus Oberehnheim — ſprich: „Oberná" — verheirathen; hat ſich vielleicht ſchon mit ihr verheirathet.

Unſere Geſchichte jedoch trug ſich im Jahre 1844 zu, und damals war Johann nur verliebt, aber in einem bedenklichen Grade verliebt. Er hatte ſeine Juliane Anno 1843 kennen gelernt .... wie und wo? ſagt die Geſchichte nicht. Aber verſprochen hatte er der Juliane, daß er auf's Jahr in eigenſter Perſon zu Oberná — ſprich Oberehnheim — eintreffen werde, ſobald

einmal ſein Herr, wie er alljährlich zu thun gewohnt, in's Bad verreist ſein würde. — Und nun war ſchon der fünfzehnte Julius vor der Thüre, und Juliane wartete noch immer vergeblich, obſchon in gewöhnlichen Jahren Herr Vögele ſchon am erſten Juli in Baden-Baden einzutreffen gewohnt war. — Gegen alle Kleiderordnung hatte ſich diesmal Herr Vögele noch immer nicht von der Stelle gerührt.

Am 15. Juli alſo — die Luft war regneriſch, aber warm — konnte Johann ſein kummervolles Herz nicht länger bändigen, und fragte, während er dem behaglich umherwatſchelnden Herrn das Frühſtück aufgetragen, mit Angſt im Gewiſſen, aber mit Lächeln auf den Lippen: „Soll ich Ihnen diesmal nicht das Köfferle in's Bad fertig machen?“ — Vögele legte den Kopf zurück, und ſchloß die Augen, als denke er nach — es war indeſſen nur des Wichtigthuns halber, denn er hatte ſchon beſchloſſen — und ſagte dann, die Augen wieder aufmachend: „Nein, Schang; für dieſe Saiſon iſt's nichts. Baden-Baden wird

mir zu geräuſchvoll; heuer haben ſie gar noch den Chemin de fer, da kommt die ganze Welt hin .... dann iſt's auch ſo theuer geworden, wie in Pariſſ' .... koſtet mich zu viel, und heuer iſt auch zu viel changement de température .... enfin: Ich bleib' da. Will ich ein Bad nehmen, ſo hab ich's Finkwiller zu meiner Diſpoſition; 's iſt eben ſo gut. Und mein Boſton am Abend, in's Mengedriſſels oder in's Bertſche, oder bei der Madame Chennevis mag ich gar nicht zurücklaſſen ....“

Ein jedwedes Wort ein Dolch in Johanns liebeſieche Bruſt. — „Was iſt zu thun?“ fragte er ſich in Gedanken, während er mit dem Federbeſen von Zimmer zu Zimmer ging, und abſtaubte, wo kein Stäubchen lag: „ſoll ich die Juliane anführen? Gott behüte mich. Soll ich dem Alten den Dienſt Knall und Fall aufſagen? Das wäre dumm. Ich will ja die Juliane als Haushälterin anbringen, und daneben ſelber Kammerdiener bleiben, bis .... bis eines Tags der liebe Gott unſere Dienſttreue belohnt. Soll

ich's wagen, und vom Alten einen Urlaub verlangen...? Wenn er mir ihn aber abſchlägt...? nun, ich will mir noch Zeit laſſen. Heute Abend, wenn der Alte bei den Karten ſitzt, hab' ich der Weile genug, um ...." Da fiel dem Johann ein, daß er vergeſſen, ſeinem Herrn einen Auftrag auszurichten, der ihm ſchon am vorigen Abend gegeben worden war. — „Sie möchten doch heute, wenn Sie Zeit haben, zu der Madame Brentlein kommen; die Madame habe was beſonderes mit Ihnen zu reden!" ſagte der Diener zu dem Herrn, der eben nach eingenommenem Frühſtück ſeine Zähne und Perrücke anlegte. — „Wird mir ein ſonderbar Pläſir ſein;" antwortete Vögele freundlich: denn die Einladung war eine Verheißung von mehreren Vormittags-Klatſchſtunden; eine brave gymnaſtiſche Uebung zur Erregung der Eßluſt. — Madame Brentlein, eine weitläufige Verwandte Vögele's, nur um einige Jahre älter als er, war ſein ganzes Lebenlang eine Autorität für ihn geweſen, ſo wie ſein Umgang für die Brentlein ein Bedürfniß, weil Louis

cion in meine Hände legte, ob, seine Pflichten gegen Sie und die Kirche zu erfüllen. Ein günstiges Zusammentreffen wird Sie schneller ans Ziel bringen. Pater José Aculcho, einer der würdigen Consultadoren des hochwürdigen Provinzials zu Cordova, der hier steht, wird Sie unter seinem Schutze nach Cordova bringen, sobald unsere Umreise durch die ihm zugetheilten Doctrinen beendigt wurde. Im Kloster der Carmeliterinnen werden Sie Unterricht, theilnehmende Herzen und eine ewige sorgenlose Existenz finden, übereinstimmend mit den Bedürfnissen Ihrer Lage, und dem letzten Willen Ihres seligen Vaters!" —

„Mein Gott!" rief Justine, die nun erst begriff, wo Alles hinaus wollte, „was sagen Sie? Sie getrauen sich, mich, ein freies Mädchen, das Ihnen nicht in Lehre, nicht in Pflichten unterworfen ist, mit Zwang zu einem Dasein zu führen, das ich verabscheue?"

„Ihr Vermögen, Ihres Vaters Erbe, liegt in unsern Händen, unbeschadet der Ansprüche, die wir noch dereinst auf Ihr europäisches Gut zu machen haben dürften," lautete die trockene Antwort des Rectors.

Justine blickte fragend und durchbohrend den Doctor Münzner an. Dieser nickte mit dem Haupte und sagte niedergeschlagen: „So ist's, beste Jungfer. Ihr Vater verlobte der heiligen Gesellschaft schriftlich sein Vermögen; Sie der katholischen Kirche und einem beschauenden Klosterleben!" —

„O der Tücke, die ihn dazu gebracht!" versetzte Justine äußerst heftig, „Geldhunger war die Triebfeder Eurer Handlungen? So nehmt es denn hin, das elende Geld! Wo meines Vaters Leiche blieb, bleibe auch seine vergängliche Habe! Lassen Sie mich nur wieder von dannen ziehen um diesen Preis! Ich will nicht klagen,

der einzige Mann, der ihr jemals unterthan gewesen. Mit ihrem seligen Gymnasial-Professor hatte sie's lang nicht so gut getroffen.

Besagter Louis warf sich schneller als gewöhnlich in seine Kleider. Johann mußte ihm den Hut zweimal ausbürsten und das spanische Rohr des alten Herrn Vögele langen, das, aus den siebenziger Jahren verwichenen Jahrhunderts stammend, im Jahr 1844 wieder in die Mode gekommen war. Nachdem bewußter Louis ein paar frischgewaschene Handschuhe von englischem Garn angezogen, schritt er aus dem Hause, über die Brücke und trat nach wenigen Minuten in das Brentlein'sche Haus, das hinter der Nikolauskirche im tiefen Schatten lag: ein altes Haus aus reichsstädtischer Zeit mit kellerähnlichen Vorplätzen und dunkeln Stiegen, aber in seinen Stuben so wohnlich eingerichtet, wie heutzutage kaum eine moderne Wohnung zu finden.

Die Brentlein war angezogen wie eine Frau, die einen Besuch erwartet. Ihr Hund, der letzte Mops im ganzen Departement des Niederrheins,

ſaß gravitätiſch neben ihr und wedelte dem Herrn Vögele ſchwach entgegen. Lebhafter als er begrüßte die Hausfrau den Verwandten: „Bonjour, lieber Vetter! Comment vous portez vous?“ — „Recht gut, pour vous servir, Frau Baſ'. Sie haben mir durch den Schang ſagen laſſen...“— „Setz' Er ſich, Herr Vetter. Sans Compliments. Was hat's Neues in der Stadt?“ — „Ma foi, denk' Sie, Frau Baſ', ich weiß gar nichts. Auf'm Polygone ſoll ſich ein Kanonier ſtark bleſſirt haben, im Jardin Lips haben vorgeſtern zwei Tiroler geſungen. Alles iſt zufrieden geweſen. Der alte Uhrmacher Dämpfig iſt am Sterben und der Pfarrer Hartkopf heirathet eine Schneegans von Schlettſtadt. Voilà tout ce que je sais, Frau Baſ'.“ — „Eh bien, ſo will ich ihm auch ſagen, was ich weiß. Die Florentine, von der ich Ihm ſchon geredet habe, iſt mit dem welſchen Elève en médicine deſertirt; ſie ſind in einer Extra-Voiture fort. Nun, es iſt nicht ſchade um die Perſon, ſie hat ſchon lang keine considération mehr genoſſen. Aber um ihren Bappe (Papa)

thut mir's recht an; er iſt freilich in ſeiner Jugend auch meiſterlos geweſen, und von ſeiner Madame erzählt man ſich auch nicht die erbaulichſten Geſchichten .... aber — tenez, was mir einfallt: hat Er ſchon gehört, daß der Luxmann eine campagne gekauft hat? weiß Er, die vom Rittner bei Nieder-Hausbergen? Eh bien, pu'en dites vous? Ich mein', er hätte zuerſt ſeine créanciers in Straßburg bezahlen ſollen. Und geſtern — nach der Latraite*) haben ſich im Goldgießen zwei Schuhknechte halbtodt geſchlagen .... wegen einer Schlapp', ſie iſt einmal Kellermagd im Gertenfiſch geweſen .... ach du liebe Zeit! Was ſagt er zu der Witterung? Es iſt zu naß für einen rechten Sommer. Meine Rhumatismen plagen mich wie im Winter. Der Barometer iſt ſchon oft auf tremblement de terre geſtanden ...!"

Als hierauf Vetter Louis bemerkte, daß eben der Witterung Näßlichkeit ihn abgehalten, in's Bad zu verreiſen, richtete ſich die Brentlein kerzengerad

*) Retraite: Zapfenſtreich.

auf, und ſagte: „Ah ça! alleweil ſind wir auf'm rechten Text. Ich will Ihm nur ſagen, Couſin, daß ich morgen auf Niederbronn verreiſe .... der Doktor hat mir's auf die Seel' gebunden. Selbig Waſſer, ſagt er, ſei als wie extra für mich von unſerm Herrgott erſchaffen worden. Oui, oui, c'est la vérité. Ich muß demnach hingehen, und einundzwanzig Bäder nehmen. 'S iſt mir recht, dans ce moment: ich hab' ein ſchweres Herz, und mit einem ſchweren Herzen ſoll man nicht in's Bad, aber Er, Vetter, muß mir davon helfen." — „Ma foi," erwiederte mit großen Augen der Vetter: „wenn ich zu Ihren services ſein kann, ſo kommandire Sie nur, Frau Baſ'. Soll ich Ihr Haus ſürveilliren? Sind Ihr Ihre Zinſen nicht eingegangen, und darf ich Ihr ein paar hundert Franken avanciren? Oder hat Sie einen Prozeß und ſoll ich den Advokaten conſultiren? Oder will Sie ein Kapital auf gute Hypotheken placiren?"

Ah mon dieu, taisez-vous, cousin; halt Er's Maul, Vetter Louis. Das iſt all' nichts. Dem

Nachbar geb' ich meine Schlüſſel, Geld brauch' ich nicht, einen Prozeß hab' ich nicht, und für mein bischen Eigenthum ſorgt ſchon mein Streitvogt. Aber .... aber .... erinnert Er ſich noch an meinen Bruder Adam, den Friedensrichter, Gott hab' ihn ſelig?" — „Ma foi! ſo gut als an meinen eigenen Bappe." — „Vetter Louis, hat Ihm nicht mein ſeliger Bruder allerlei Freundſchaft erwieſen?" — „Da er noch lebte? ja wohl. Ich bin ihm obligirt geweſen, ich bin's noch. Er meritirt meine Dankbarkeit. Weiß Sie noch? da ich in dem Tuchgeſchäft war, und hatte die Lieferung, und konnte auf einmal meiner Summiſſion keine Honneurs machen, und das damalige Gouvernement hat, ma foi, nicht plaiſantirt ....? ich hätte um mein ganzes Vermögen kommen können .... da hat mir der Juge-de-paix vorgeſtreckt, was ich brauchte. Hab's ihm wieder gegeben, cela va sans dire — aber ich kann's ihm und ſeiner Familie nie vergeſſen!"

Eh bien: jetzt iſt der Augenblick da, in welchem Er Seine reconnaissance beweiſen kann. Es

iſt Ihm bekannt, daß der Adam ohne Vermögen geſtorben iſt, und nur zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter hinterlaſſen hat. Der Sohn regardirt uns nicht; der iſt als ein mauvais sujet in's Deutſchland gegangen, der Conſcription davongelaufen .... weiß Gott, wo er ſein End' gefunden. Aber die Tochter, die Süſette, die iſt jetzt auf dem Tapet: eine ſchöne und wohlgewachſene Perſon, einundzwanzig Jahr alt, geſund und wohlgezogen, wenn auch nicht reich. Für die, Vetter Louis, ſollte Er etwas thun; Er hätte die Poſtur und Zeit und genug Geld dazu. Eh bien? Qu'en dites vous?"

Des guten Vögele bemächtigte ſich eine dergeſtaltige Verlegenheit, daß er ſich kaum zu faſſen wußte. Er ließ ſeine Finger knacken, er wiſchte ſich die Schweißtropfen von ſeiner Stirn, er trappelte, wiewohl leiſe, ungeduldig mit den Füßen, und entgegnete nach manchem Hüſteln mit freundlicher, aber beſtürzter Grimaſſe: „Hm, hm, zu viel Ehre, Frau Baſ'! aber ich werde ſchwerlich acceptiren können .... nicht als ob ich zu

alt wäre .... ma foi, es haben ſchon ältere Leute Hochzeit gemacht, en tout honneur .... mais .... aber .... wenn ich ſo aus allen meinen habitudes herausgehen ſollte .... ma foi ....“

Hier unterbrach ihn ein gellend Gelächter von Seiten der Brentlein: „Couſin, wo hat Er Seine Gedanken? Meint Er nicht, ich wollt' Ihm die Süſette kuppeln? Louis, Louis, da iſt Er unrecht. Bien au contraire: die Süſette hat ſchon ihren Bräutigam. Er iſt in der Adminiſtration vom Chemin de fer, und wenn Alles nach Wunſch paſſirt wäre, ſo hätten die Hochzeitsleute ſchon ihr visites bei der Freundſchaft und auf dem Etat-Civil von der Mairie gemacht, und der Herr Pfarrer von St. Niklaus hätte ſie ſchon zuſammengegeben.“

„Ah ſo!“ machte Vögele, ſichtlich erleichtert: „'s iſt alſo nicht von einer Mariage zu reden? Alors c'est bon. Was ſoll ich denn ſonſt für die Süſette thun? Soll ich den garçon d'honneur vorſtellen, und ein ſchön Präſent ausſuchen? Mir

an,*) obgleich es mir viel Geld kosten wird, da ich mir werde müssen einen neuen Frack machen lassen. Aber Geld habe ich und Zeit ebenfalls, und die Postur — Dieu merci — ist auch noch nicht die schlechteste."

„Vetter Louis, weiß Gott, was Ihn heute mit Hochzeitgedanken aller Art angesteckt hat! Wenn nur schon Hochzeit wäre .... Er sollte, mir an, garçon d'onneur sein, zehnmal für einmal. Aber — voyez-vous — so weit sind wir noch lange nicht, und das ist eben mein Kreuz und meine Pein. Der Verlobte — es ist ein gewisser Ertel von Gebwiller, der Sohn von einer Freundin von mir, und mir selber lieb, als ob er mir gehörte — ist nach Engelland geschickt worden, um dort — was weiß ich — in der Mecanique und in dem Vapeur noch dies und das zu lernen. Seine préposés wissen selber nicht, wann er zurückkommen wird, aber 's wird bis über Martini hinausdauern. Die Auguste hat geweint wie ein Kind, da er verreist ist, und die Süsette ist in

*) Meinetwegen.

melancolie verſunken, und derohalben hat ſie ihre Pflegmutter, die Schönbeckin aus dem Bruch, die einmal das Bierhaus gehabt hat, mit ihr nach Baden-Baden genommen. Eh bien, ich wollt's ihr gönnen; Baden-Baden ſoll luſtig ſein, aber leider nur gar zu luſtig, und die Verführung ſpielt dort neben der Spielbank ihre Parthie, und wer ſich mit ihr einläßt, hat verſpielt .... und das möchte ich an meiner Nièce Süſette nicht erleben .... und die Schönbeckin iſt zwar eine gute Frau, aber ein wenig légère und kindiſch für ihre Jahre. Auch hab' ich gehört, daß ein Offizier von denen Voltigeurs d'Orleans mit der Suſette in's Lacombe's zuſammengekommen iſt, und hat bei ihr den Galan gemacht, und ſelbiger Offizier iſt ebenfalls auf Baden verreist. Jetzt ſtell' Er ſich vor, Couſin, was da ſich begeben könnte! Ich hab keine Ruhe, wenn ich nicht für die Suſette einen Schutzengel enrolliren kann. Und der Schutzengel ſoll Er ſein, Vetter Louis."

„Ma foi," erwiederte Vögele ſtaunend: wie ſoll ich das anfangen, ich kenne ja nicht einmal die Suſette?"

C'est justement cela. Das iſt eben recht. Ecoutez! Es iſt ein reſpektabler Herr, Vetter Louis. Und Verſtand ſollte Er doch auch haben; er iſt alt genug dafür. Drum, weil Er eben alt und reſpektabel iſt, ſo macht's kein Aufſehen, wenn Er ſich drüben in Baden nach dieſer Suſette und der Schönbeckin ſo unter der Hand erkundigt. Mir zu lieb wende Er Seine Zeit und Sein Geld an, — Er hat beides wohlfeil, und laß Er die Suſette, ohne daß ſie's merkt, nicht aus den Augen. Will der Teufel an ſie rücken, ſo jage Er den Teufel davon. Iſt's dem Verſucher nicht recht — eh bien, ſo ſoll er ein Steckele dazu ſtecken. Würden — was Gott verhüte — Dinge von einiger importance arriviren, ſo ſchreib' Er mir's nach Niederbronn .... kurz, es kommt nur auf drei Wochen Aufpaſſens an, damit die Suſette nicht leichtſinnig werde und den Guguſte lieb behalte. Iſt ſie einmal wieder in Straßburg, ſo will ich ſelber wiederum die Sentinelle machen. Verſteht er mich jetzo, Vetter Louis?"

ich will nicht murren, will mein Brod vor den Thüren betteln! Nur hinaus aus diesem Lande, worinnen mich nicht einmal das Grab meines Vaters zurückhält! hier sind noch einige Diamanten! Sie sollen von Werth sein! Nehmen Sie diese letzten Ueberreste einer Wohlhabenheit hin, die Ihre Brüder vernichteten. Lassen Sie mich jedoch zur Stunde fort! Hier lebt nicht mein Vater! nicht mein Glauben! Ich sterbe unter diesen Menschen!"

„Arme!" sprach Münzner vor sich hin, „aus des Löwen Höhle führen keine Fußtapfen."

Der Rector lächelte über die Aufregung Justinens, und sprach mit dem Consultador spanisch. Dieser winkte mit der Gravität des Vorgesetzten dem Pfarrer und sagte ihm: „Sie stehen mir dafür, daß die Person sich kein Leid anthut, und daß ich sie bei meiner Rückkehr wieder finde."

Justine, von Thränen übermannt, und das Gesicht in ihre Hände verbergend, beachtete nichts um sich her. Die Lainez und die Indianerin sprachen zu ihr, wie zu einer Bildsäule. Münzner ging händeringend im Hintergrunde des Gemachs auf und nieder. James starrte düster vor sich hin, und der Pfarrer entfernte das Volk, bis auf die Obern der Colonie. Dann sagte er bescheiden, aber fest zu dem Consultador:

„Mein Vater! ich erinnere Sie, daß mein Pfarrhaus kein Gefängniß ist. Noch viel weniger scheint mir die Jungfrau eine Verbrecherin."

„Sie gehorchen!" war die kurze drohende Antwort: „ich nehme Alles bei dem Provinzial auf mich." —

„Bedenken Sie!" sagte Luis: „wenn der Generalkapitän erfährt . . ."

„Was da?" brausten Consultador und Rector auf:

„Parfaitement,“ antwortete Vögele, nicht wenig geſchmeichelt von dem geheimnißvollen und wichtigen Auftrag; „aus Lieb' zu Ihr, Frau Baas, und aus Dankbarkeit für Ihren Herrn Bruder ſelig, will ich probiren, was ich thun kann. C'est singulier: heut Nacht hab' ich mir vorgenommen, heuer nicht nach Baden zu vereiſen, und jetzt verreiſe ich dennoch dahin! Ja, ja: l'homme propose et Dieu dispose. — Wie lang ſitzt ſchon die Suſette zu Baden?“ — „Sie iſt erſt geſtern dahin abgereist. Die Schönbeckin hatte im Sinn, im Zähringer-Hof abzuſteigen.“ — „Bon, bon, in dem Hauſe bin ich recht wohl bekannt; ich weiß mich noch auf einen rothen Kellner zu beſinnen, der mich dort excellent ſervirt hat. Und . . . attendez . . . . was ich noch ſagen wollte . . . wie heißt der Offizier von den Chasseurs d'Orléans, der . . . .?“ — „Denk' Er, Couſin . . . ich hab' den Namen nie recht erfahren können; . . . bei Lacombe's gehen mehrere von denen Messieurs aus und ein. Aber von zweien iſt's Einer: entweder der Mr. Mandar

ou bien der Monsieur Valery.“ — „Bon, bon; ich ſchreib' die Namen in's Porteſeuille, damit ich ſie nicht vergeſſe. Na, Sie ſoll mit mir zufrieden ſein, liebe Frau Baas; laß' Sie ſich ſelbiges Niederbronn gut anſchlagen, und verlaß' Sie ſich auf mich. Der alt' Juge de paix ſoll vom Himmel herunterlachen, ſo will ich ſeiner Tochter beiſtehen, und ihr nicht von der Seite gehen, wie ein factionnaire . . . und ſie ſoll's erſt nicht merken.“ — „Adieu denn, adieu wohl, Vetter Louis!“ — Mit zärtlichem Händeſchütteln beurlaubten ſich Baſe und Vetter gegenſeitig.

Ach, wer den Schang geſehen hätte! Einen glücklichern Menſchen hatte dazumal ganz Frankreich nicht aufzuweiſen. Der Herr verreiste, er, Johann, bekam die Erlaubniß, auf acht Tage hinzugehen, wohin er nur wollte — unter anderm auch nach Oberna! . . . Schang ſchwelgte in Seligkeit; zephireilig packte er ſeines Herrn Koffer. — „Ich will mit dem erſten Train nach dem Eſſen von Kehl abfahren,“ ſagte Vögele, und konnte kaum den Omnibus erwarten, der ihn ab-

holen sollte, so an- und aufgeregt war er von seiner Sendung Bedeutsamkeit. Er wußte selbst nicht, wie ihm geschah, warum ein ungewohntes Lebensfeuer durch seine Adern strömte. — Es war seit manchem Jahr zum erstenmale wieder, daß er etwas zu thun, irgend einen Lebenszweck zu erfüllen, einen Auftrag in's Werk zu richten hatte. Die Einförmigkeit seines Spießbürgerlebens war unterbrochen; hinausgeschleudert in eine Welt der Abenteuer, dünkte er sich wieder jung zu sein, und fand auf einmal wieder die Zeit zu lang; die Zeit des Wartens nämlich.

Endlich kam auch der Omnibus. — „Eh bien, in Gottesnamen!“ rief Vögele zum Abschied; „Schang, mach' Deine Sachen gut und klug. Versitz' Dich nicht, und komm in 14 Tagen nach Baden, um mich abzuholen. Schang, Du wirst nicht manquiren, sonst gibt's keinen Congé mehr.“ — „Sie können versichert sein, Monsieur, und ich darf mich flattiren, daß Sie zufrieden sein werden;“ antwortete Johann, und

der Omnibus fuhr ab mit Vögele und Vögele's Koffer.

Ein einziger Herr saß in dem langen Kasten, Als Vögele mit einem merklichen Stolperer einstieg, sagte der Herr: „Das ist ein bös Zeichen für einen Reisenden; just als ob ihm ein Hase über den Weg liefe.“ — „Bah, bah,“ entgegnete Vögele, halb lustig, halb empfindlich; „über derartige préjugés sind wir hinaus. Die superstition ist nicht mehr vom Jahr 1844.“ — „Bitte um Entschuldigung,“ sagte wieder der muthwillige Herr, ein rothbackiger Dreißiger mit wahren Schelmen von Augen im Kopf; „ich muß im Tage wenigstens zwei Dutzend Dummheiten sagen, sonst schlaf' ich zu Nacht nicht gut. Jetzt hab' ich das erste Dutzend hinter mir. Kann ich aufwarten?“ — Er streckte dem Vögele ein Cigarrenetui hin. — „Grand merci,“ versetzte Vögele, und offerirte dafür seine Tabaksdose, die der Fremde höflich verschmähte. Und somit war durch gegenseitiges Ablehnen die Bekanntschaft gemacht. Beide Herren gingen nach Baden, beide

Herren waren Rentiers und Hagestolzen; beide Herren hatten ein geheimes Geschäft zu Baden, denn auf Befragen antworteten sie einander mit wichtigen Mienen: „Ich gehe nicht hin zur Cur, und auch nicht ganz zu meinem Vergnügen.“ — Der Unterschied zwischen ihnen bestand darinnen, daß der Eine ein Deutscher war und der Andere ein Elsässer, und daß nur der Eine Vögele, der Andere aber Katz hieß.

Da der Omnibus blos die paar Menschen verschlungen, so pressirte ihm durchaus nicht, nach Kehl zu kommen. Er schlenderte wie ein Müssiggänger durch die Gassen, stand hie und da still, als besänne er sich, ob er weiter gehen oder lieber umkehren wolle, verlor sich endlich in die trübseligen Gassen der Krautenau und zappelte, nachdem an irgend einem Bierhause ein paar Handwerksbursche eingestiegen waren, gemächlich der Citadelle zu. — „Wenn wir nur zurecht kommen!“ seufzte Vögele bedenklich; „der Wagen geht so langsam!“ — „Gut Ding will Weil' haben,“ lachte Katz, gemächlich seine Cigarre abdampfend.

„Wir kommen ſchon nach Kehl, es lauft uns nicht davon!“ tröſtete der Condukteur, ein Vollblut von Galgengeſicht. — Der Kerl hatte Recht. Kehl ſtand wirklich auf ſeinem Platze, da der Omnibus über den Rhein rollte; das Zollhaus ſtand auch da, und vor ihm die Zollguardia im hellen Haufen. — Das Viſitiren wurde nicht geſchenkt, Vögele's Geduld auf harte Probe geſetzt, da er ſeinen Koffer öffnen mußte. Je hartnäckiger er ſich geſträubt hatte, um ſo unerbittlicher wurde der Koffer durchſucht, wenn gleich nichts verfängliches gefunden. — Endlich . . . endlich war die Operation vorüber und zum Bahnhof, der noch ein halb Stündchen vom Zollhauſe entlegen, ging's im ſauſenden Galopp. Aber . . . o Schrecken! drüben ſauste es auch und Pfiff auf Pfiff ſchwirrte in die Luft, und die Glocke des Bahnhofs war ſchon längſt verſtummt, und da endlich die Reiſeluſtigen anlangten; „O weh! ma foi, die Eiſenbahn iſt ſchon fort!“ ſeufzte Vögele, vor Verdruß einer Ohnmacht nahe. — Der muntre Herr Katz wollte

ſich vor Lachen ausſchütten. — Beinahe hätte ihn Vögele zornig angefahren, wäre nicht auch Er getröſtet worden durch die Ankunft von Leidensgefährten. Ein Franzoſe mit einem Begleiter, der nicht in der beſten Haut zu ſtecken ſchien, raſſelte daher in einem Wagen, deſſen Räder vor lauter Eile dampften, als wolle die helle Flamme aus ihnen hervorſchlagen. Sein Unmuth, da er zu ſpät gekommen, war grenzenlos und äußerte ſich unverholen. Auf jeden ſeiner Athemzüge kamen ein paar Verwünſchungen. — Condukteur und Kutſcher wußten Rath. Die Reiſenden ſollten den letzten Bahnzug abwarten. — „Die Langeweile dieſes Verzugs wäre mein Tod," behauptete der Franzoſe; „und zugleich der Tod meines armen kranken Freundes. Ich mache einen Vorſchlag. Nehmen wir Extrapoſt! Wer hält mit?"

Vögele meldete ſich gleich. Katz ſagte: „Wenn Sie dabei ſind, thu' ich mit." Der Franzoſe entſendete auf der Stelle ſeinen Miethkutſcher nach der Poſt, um die Pferde herbeizutreiben. Indeſſen pflanzte er ſeinen kranken

Gefährten, so bequem als thunlich, in eine Ecke des sogenannten Passagierzimmers im Bahnhof (alias Bahnschopf) und ersuchte ihn, Geduld zu haben. — „Ach," antwortete ihm der Kranke; „ich bin schon an allerlei Ueberdruß gewöhnt; wie soll ich jedoch Ihnen vergelten, mein lieber Mandar? Sie verlassen um meinetwillen alles, was Ihnen Freude macht . . . ." — „Nicht doch, liebster Freund. Abgesehen von dem Vergnügen, das mir Ihre Pflege verursacht, zieht mich mein Herz nach Baden . . . Sie wissen das."

Vögele hatte das Ohr eines Heftelmachers, und den kleinen Dialog nicht überhört. — „Mandar?" sagte er in sich hinein; „tiens, . . . ob das nicht selbiger Mandar ist, von dem die Baas geredet? hm, hm, ma foi, er ist's . . . ein Offizier, das sieht man ihm durch den Civilrock an, und einer von den tirailleurs de Vincennes oder d'Orléans, oder wie das Volk heißt, wird er auch sein . . . er ist so léger, so dégourdi . . . ein hübscher schlanker Kerl mit schwarzem Bart und einem verwünschtverführerischen blassen

Teint! . . ." — Vögele zog verſtohlen ſeinen Handſpiegel aus der Taſche, betrachtete ſein eignes weißes Antlitz, und erinnerte ſich der Zeiten, da auch Er weibliche Herzen bezwungen durch ſeiner Liebenswürdigkeiten Allgewalt; . . . doch war er beſcheiden genug, bald zuzugeben, daß Monſieur Mandar für jetzo gegen ihn im Vortheil ſtehe, und ebendeswegen beſchloß er, ſeine Sendung gewiſſenhafteſt und unbarmherzigſt zu vollziehen. — „Wart'! ich will's Dir anſtreichen!" ſagte er ſchadenfroh; „aha, Welſcher! zieht Dich Dein Herz nach Baden, Du séducteur? Attention! der Letzte hat noch nicht geſchoſſen!"

Die Poſtkutſche kam; es regnete ſanft. Die Luft war matt und einſchläfernd. Der kranke Herr ſchlummerte, als er kaum in ſeiner Wagenecke heimiſch geworden. Katz, nachdem er geſchwinde dem Vögele noch ein paar Dummheiten ſeines zweiten Dutzends zu koſten gegeben, entſchlief ebenfalls und zwar feſt. Vögele folgte ſeinem Beiſpiel in dem Augenblick, als er den gefährlichen Mandar recht überwachen wollte. Der

ſchwarzbärtige Böſewicht hatte nämlich ein Porträt hervorgezogen, ſeine Blicke wie in einen Spiegel hineinverſenkt und endlich . . . o Graus! . . . einen, zwei, drei Küſſe darauf gedrückt. — „Bigre! das hat was zu bedeuten!“ hatte ſich Vögele zugeraunt, da er durch die Wimpern ſeiner zufallenden Augenlieder ſeines Gegenübers Geberden mitangeſehen; aber — beinahe im ſelben Moment war er ſchon hinweggeführt in's Land der Träume. — Um ſo kürzer wurde ihm die Station.

Bei der nächſten Poſt angekommen, erwachte Vögele, denn er erinnerte ſich ſogar im Schlaf, daß das Poſtgeld berichtigt werden mußte. „Es iſt jetzt an uns;“ ſagte er zu dem ebenfalls wieder muntern Katz. Derſelbe entgegnete luſtig: „An Ihnen, lieber Herr; denn ich muß ſchon um Credit bitten. In Baden werd' ich die Ehre haben, Ihnen Ihre Auslagen wieder zu erſtatten.“ — „Schön,“ verſetzte Vögele, die Börſe ziehend; „wo logiren Sie? Ich für mein Theil logire im Zähringer-Hof.“ — „Gut, daß ich's weiß;“

„Hier ist der heilige Ignacio Generalkapitän. Wo wären wir der Excellenz zu Buenos-Ayres unterworfen? Haben wir nicht unsere Verträge, unsere Rechte? Wo die Gesellschaft befiehlt, und den Tribut bezahlt, muß Monarch und Statthalter schweigen."

„Das nimmt kein gutes Ende!" sagte Luis: „ich protestire."

„Mademoiselle Müssinger ist eine Fremde!" sprach James, der nur mühsam bisher an sich gehalten; „Wie wollen Sie, meine Väter, verantworten, was Sie thun?"

„Wer spricht hier?" fragte der Rector drohend entgegen: „Mademoiselle ist durch den Tod ihres Vaters mein Mündel."

„Sie wollen die erschlichene Gewalt mißbrauchen!" rief James erhitzt.

„Mein Sohn, bedenke, wo Du bist!" mischte sich Münzner besorgt ein: „Und Sie, meine Väter und Obern, vergeben Sie dem unbesonnenen jungen Manne, der ein schnelles Urtheil spricht."

„Das soll ihm übel bekommen!" sagte der Rector aufgebracht: „Des Provinzials Nachrichten aus Deutschland reden von dem widerspenstigen Engländer, der seine Pflicht umgehen möchte. Das Provinzialat wird ihm hier sein Urtheil sprechen."

„Unglücklicher!" seufzte Münzner, James Hand fassend: „Siehst Du? meine Ahnung!"

„Mein Urtheil!" fuhr James auf: „Was habe ich Ihnen, was dem Orden gethan?"

„Du hast viel gekostet, und unsere Erwartungen betrügen wollen;" antwortete der Consultador mit harter Stimme: „Du hast schwere Buße verwirkt, und nur Nachgiebigkeit kann Dir einen würdigern Platz in unsern Häusern erwerben."

begnügte ſich Katz zu antworten. — In demſelben Augenblick redete Mandar zum andern Schlag hinaus: „Ei, beim Himmel! Lieber Freund, wie kommſt Du hieher?“ — Eine angenehme Männerſtimme antwortete: „Ein Spazierritt. Ein paar Kameraden ſind bei mir. Wir warten nur, daß der Regen aufhöre, um nach Baden zurückzukehren. Du Glücklicher, der Du vor mir hinkömmſt! . . .“ — „Hm, warum glücklich? Ich begleite unſern guten Roger, deſſen Rheumatismen nach dem Bade dringend verlangen. Einen andern Zweck wüßte ich nicht in Baden zu verfolgen.“

„Spitzbube!“ brummte Vögele in Gedanken in ſeinen Bart, und verſuchte aus dem Schlage zu gucken, . . aber Mandars breiter Rücken verdarb ihm jegliche Ausſicht. Indeſſen antwortete die obige angenehme Männerſtimme: „Und dennoch glücklich, lieber Mandar! Du wirſt heute früher als ich eine und dieſelbe Luft athmen, mit dem reizendſten weiblichen Geſchöpfe, das jemals mit leichter Sohle die Erde betrat. Ich muß Dir geſtehen, Freund . . .“ hier näherte der Spre-

chende, wie es ſchien, ſeinen Mund dem Ohr des Freundes — „daß ich verliebt bin, wie noch nie. Und ſtelle Dir vor, daß ich es bin in eine Straßburgerin, in eine kleine tête de choucroute . . . .“

„Impertinenter Welſcher!“ brummte Vögele abermals in Gedanken. — Mandar fragte anſcheinend gleichgültig: „Darf man wiſſen, wer ſie iſt?“ — „Ei was, Du kennſt ſie ſelber ziemlich gut,“ erwiederte der Freund; „wir ſehen uns in Baden, dort ſollſt Du alles erfahren . . . indeſſen viel Glück und Geſundheit, lieber Roger, und: auf ein andermal, wackrer Mandar . . .“

Der Poſtillon war inzwiſchen aufgeſeſſen, der Wagen flog davon. Im Davonfliegen rief Mandar noch zurück: „Adieu, adieu, mein guter Valery; adieu! . . .“

„Sapperlotte!“ brummte Vögele zum drittenmole in Gedanken; „da haben wir's! Das Schickſal ſpielt mir alle Fäden in die Hände, und ich merke das nicht! Der chemin de fer muß expreß ſchon von Kehl fort ſein, und ich in dieſe Poſtkariole transvasirt werden, um die Hauptacteurs

in der angezettelten Badnerkomödie von Geſicht kennen zu lernen, und doch habe ich den Valery jetzt nicht einmal auf der dérobée geſehen! . . . Thut indeſſen nichts . . . will ihn ſchon an der Stimme erkennen. Zudem ſollt' ich's einrichten, daß die jalousie aufbrenne zwiſchen den Messieurs von Nebenbuhlern. Sind justement wie zwei Hunde, die nach demſelben morceau ſchnappen. Attention, Lujele, mach' den Geſcheidten. Keiner darf was andres kriegen als nur den Schatten, wie's im Lafontaine ſteht . . . Es geht doch nichts über die arrogance von denen Welſchen! . . . Hat er nicht von der Suſette per tête de choucroute geſprochen? Wart', ich will Dich beſchukrutten!"

Sein ächter Elſäßergrimm hinderte Vögele nicht, abermals zu entſchlafen, denn das Dunkel des Abends wurde immer ſchwärzer, und ſo geſchah es, daß er in Baden ſich befand, und zwar vor dem Zähringer-Hof, ehe er ſich recht verwußte. — Er rieb ſich die Augen, verwundert in die Lichter ſtarrend, die von Kellner und Portier den Paſſagieren entgegengebracht wurden.

Während dessen nahm Mandar sammt Begleiter von ihm Abschied, denn er antwortete wie ein Träumender. Dennoch, aus dem Wagen gehoben, sah er sich nach dem lustigen Katz um; der lustige Katz war verschwunden. „Was soll denn das bedeuten?“ fragte sich Vögele unwirsch, indem er dem Postillon das Trinkgeld reichte. Doch hatte er in dem Augenblick wichtigeres zu thun, als sich um den Katz zu bekümmern. Er rief nach dem rothen Kellner . . . ach, leider war derselbe in die Fremde gezogen. Statt seiner präsentirte sich indessen ein ganz höflicher und dienstfertiger Mensch. Vögele faßte zu ihm Vertrauen und zog ihn geheimnißvoll auf die Seite. „Wohnt nicht bei Ihnen eine Madame Schönbeck und Demoiselle Kaltschmidt von Straßburg? . . .“ — „Zu dienen, zu dienen; seit gestern oder vorgestern.“ — „C'est cela, Numero wieviel?“ — „Nummer . . . . warten Sie, daß ich mich besinne . . . . Nummer achtzig.“ — „Diable, das wird hoch liegen; aber mir an! Geben Sie mir ein Zimmer neben den Damen.“ — „Schön; es

ist eben ein Zimmer dicht neben Ihnen frei. Ich werde Ihre Sachen hinaufbringen lassen." — Bon, bon; aber reinen Mund gehalten; ich bin incognito hier. Ces dames kennen mich nicht und sollen auch nichts von mir wissen. — Ein Fünffrankenstück glitt in des höflichen Kellners Hand, der sich tief verbeugte und Stillschweigen gelobte. — „Ich werde wohl die Damen im Speisesaale zu sehen kriegen?" — „Ohne Zweifel." — Vögele begab sich in den Saal.

Die Tafel war dünn besetzt. Die Musik auf der Promenade, das Theater, vor allem das Spiel hielten noch ein vergnügungslustiges Badepublikum von der Heimkehr ab. Vögele musterte, hinter seiner Brille hervorblinzelnd, seine Umgebungen auf's ängstlichste; ihm war nicht möglich, ein straßburgerisch Gesicht darunter zu entdecken. Nicht ein straßburger Laut schlug an sein Ohr. Engländerinnen, Französinnen, Kurländerinnen, jung und alt, waren zugegen. Keine Seele von drüben herüber. — Endlich, nachdem er schweigend und erwartend seinen Hahn mit grünen

Erbſen verzehrt, fragte Vögele den Saalkellner ſehr diskret: „Die Damen von Nummer achtzig ſchon zu Hauſe?“ — „O ja, ſchon lange.“ — „So? kommen nicht zum Nachtſpeiſen?“ — „Nein, ſie pflegen den Thee auf ihrem Zimmer zu nehmen.“ — Brummig ſchalt Vögele wiederum in Gedanken: „Tiens! und mir ſagt der faquin von garçon, ich würde ſie ohne Zweifel im Salon antreffen? Ich habe mein Fünffrankenſtück zu früh ausgegeben.“

Um jedoch ſo ſchnell als möglich ſeinen Wachtpoſten zu beziehen, eilte Vögele, auf ſein Zimmer zu kommen. Die gebenedeute Nummer lag dem Himmel ſehr nahe, nebenaus an der Welt, vom menſchlichen Verkehr getrennt. Vögele ſchnaufte, als hätte er den Montblanc im Sturmſchritt erſtiegen. — Das Zimmer ſelbſt war etwas öde und unfreundlich. Dafür aber wohnten die Damen neben ihm. Er horchte an der kondemnirten Thüre. Die Damen mußten jenſeits eine Barrikade von Gewändern angelegt haben, denn Vögele hörte nur ſchwach und unvollkommen, was ſich drüben

begab. Die Damen ſchienen ſo eben zu Bette zu gehen; ſie lachten, folglich waren ſie guter Dinge; ſie riefen ſich endlich gute Nacht zu, und dieſes „gute Nacht“ klang dem entzückten Straßburger ſo ſtraßburgeriſch, als es nur möglich iſt, in das aufmerkſame Ohr. „Sie ſind's, ſie ſind's,“ jubelte er in aller Heimlichkeit; „ma foi, ſie ſind's; 's iſt gar nicht daran zu zweifeln, und es hat keinen maréchal de l'Empire gegeben, der in einer Campagne eine beſſere Poſition genommen hätte, als ich, um dem Feind als ein Corps d'observation auf den Leib zu rücken.

Seine Nachttoilette vorbereitend, kramte Vögele vielerlei Dinge aus dem Nachtſack; doch beſann er ſich, daß ſeine Schlafmütze im Eifer des Einpackens in die Hutſchachtel gerathen war, und als er der genannten Schachtel ſich bemächtigte .... was bekam er zu Geſichte? Auf der Schachtel lag in braunem mit Gold verziertem Futteral ein Portrait ... ohne Zweifel daſſelbe, das Monſieur Mandar mit Küſſen beehrt und leichtſinnig dann im Wagen verloren! — „Bigre!

ein guter Fang!“ rief der überraſchte Vögele, und ließ die Nachttoilette ruhen, und befriedigte ſeine Neugierde an dem Bilde.

„Tiens, das iſt alſo die Süſette? Meiner Seel, ma foi, ſo hätt' ich mir ſie nicht vorgeſtellt. Ich weiß nicht, warum ich mir ſie immer mit einer Stumpfnaſe gedacht habe, und mit bläulichen Augen, und mit Haaren, couleur de Baßgeig? Sapperlotte! das iſt ein nobles Angeſicht, ein air de princesse! Locken, die man gerade um den Finger wickeln möchte, ſchwarz wie Raben, und Augen wie Blitz und Spiegel in einer Perſon. Sapristi! das Mäulchen, ſollt' man glauben, kann Einem nur angenehmes ſagen! und eine Naſe . . . ma foi, . . . ein majeſtätiſcher Thurm, ein babyloniſcher, wie der König Salomo im hohen Lied ſingt! — All dieſe Schönheit ſollte aber einem traineur de sabre zu Theil werden? Nein, nein, sur ma parole, nein! Der Guguſte von Gebwiller ſoll nicht um ein centimètre an ſeiner Lieb' verkürzt werden . . . .! ja freilich, wenn ich noch jung wäre . . . nur

um zehn Jahre jünger . . . ich wollte freilich lieber selber . . . ich war doch ein terrible mangeur de coeurs . . . aber das ist vorbei; passez votre chemin!“

Vögele warf einen wehmüthigen Blick auf sein ehrwürdig der Perrücke beraubtes Haupt, verhüllte es schnell mit der Schlafmütze, legte alle übrige Kunst von sich, und was ihm von Natur übrig geblieben, in's Bette. Müde von den Anstrengungen und Erregungen des Tages entschlief er geschwinder als sonst und schlummerte auch länger und ruhiger. Ein sanfter Traum labte seinen Schlummer. Er sah sich als einen Schutzengel ausstaffirt mit rosenrothem Gewande, blauem Mantel und schneeweißen Flügeln, wandelnd auf den Spuren der rabenlockigen Susette, und alle Satanasse, die Susettens Tugend auflauerten, nahmen Reißaus, sobald nur Engel-Vögele zornig ausrief: „Allez-vous-en, polissons de diables!“

2.

Ein leiſes Geſpräch weckte den Schläfer. Auf ſeiner Naſenſpitze tänzelte ein ſchiefer Sonnenſtrahl. Der Oberkellner ſtreckte ſein dankbares Geſicht durch die halbgeöffnete Thüre, und ſagte: „Wünſche guten Morgen. Ich habe nur ein bischen nachſehen wollen, ob Ihnen nicht etwas zugeſtoßen wäre?“ — Comment? zugeſtoßen? warum?“ verſetzte Vögele mit gewaltigem Gähnen. — „Je nun . . . der Lohnbediente, der Zimmerkellner erhielten auf emſigſtes Anklopfen keine Antwort, und es hat ſchon Elf geſchlagen.“ — „Impossible!“ rief Vögele, und ſtand wie der Blitz aufrecht vor dem Kellner, der verſchämt die Augen niederſchlug. — Im Nu war indeſſen Vetter Louis in ſeinen Schlafrock eingewickelt, und ſagte nachdem er auf ſeine Uhr geſehen: „Auf'm Münſter haben ſie jetzo erſt drei Viertel. Aber, ma foi, ſeit zwanzig Jahren habe ich nicht geſchlafen, wie in dieſer Nacht.“

„Deſto beſſer,“ meinte der Oberkellner; „um

„Nimmermehr!“ entgegnete James: „Dieſes unſchuldige Lamm ſoll geopfert werden, und ich nicht minder? Machen Sie mich zu Ihrem Sclaven, aber nicht zu Ihrem Bruder!“

„Welche freche Sprache?“ polterte der Rector.

„Sie ſoll ihm vergehen;“ der Conſultador: „Die Bußkammer zu Cordova ſoll ihn zahmer machen. „Für's Erſte, Burſche, verläſſeſt Du dieſe Doctrina nicht. Wie für die Sennora, haften mir Pfarrer und Redigor für Dich.“

James knirſchte. Münzner trat beſänftigend vor ihn, und ſagte zu dem unwilligen Herrn von Cordova: „Schonen Sie ihn um ſeines Jähzorns willen! Es wird ſich Alles legen. Ich bürge, daß Sie ihn ruhiger hier wieder finden.“

„Wer bürgt uns denn für Sie, Pater Xaver?“ — fragte der Conſultador höhniſch: „Ihr Schickſal habe ich in der Taſche. Ihr Provinzial reklamirt Sie. Sie werden ungeſäumt nach Europa zurückkehren, um ſich vor ihm über den Ausſchlag Ihrer letzten Miſſion daſelbſt zu verantworten. Sie ſind wichtiger Punkte angeklagt.“

Münzner ſtand wie niedergedonnert; dann hob er die Augen gen Himmel, und ſagte: „Wie Du willſt, Herr! — Aber Dich zurücklaſſen, hier zurücklaſſen, mein James?“ ſetzte er bei.

„Deſto beſſer!“ ſprach der Rector bitter: „Euer Beiſpiel, Ihr Deutſche, verdirbt jeden guten Keim. Ihr bildet Raiſonneurs, Grübler, und Grübelei führt zur Blasphemie.“

James wollte ſich voll Wuth von dem Doctor losreißen, der ihn begütigend feſthielt. — „Sie werden Dich noch binden laſſen!“ ſagte er auf Deutſch zu dem

ſo länger dürfen wir hoffen, den Herrn zu beherbergen, da er in unſern Betten ſo wohl geſchlafen?“ — „C'est cela; verſteht ſich. Ich werde circa drei Wochen hier bleiben; ich kenne dieſes Haus, ſeine Tafel iſt gut, ſeine Bedienung aufmerkſam .... dieſes Zimmer iſt freilich ein bischen entlegen, und ſo hoch wie die Plateforme von der Cathedrale ... aber ....“ — „Es kann Ihnen, ſobald Sie wollen, ein beſſeres und bequemeres eingeräumt werden,“ äußerte der Oberkellner verbindlichſt. — „Nicht doch, ce n'est pas ça; Sie wiſſen ja, daß ich wegen den Damen da nebenan ....“ flüſterte Vögele behutſam.

„Ah ſo, die Damen .... es wundert mich in der That, daß Sie nicht von den Damen im Schlaf geſtört worden ſind.“ — „Bah, bah! ich hätte vor einer ſchießenden Kanone feſt geſchlafen.“ — „Indeſſen“ — fuhr der Kellner fort, ſollen Sie, wenn Sie hier auf dem Zimmer zu bleiben vorziehen, gewiß nicht mehr derangirt werden.“ — „Wie ſo?“ — „Weil die Damen heute ausge-

zogen ſind.“ — „He? wie? tiens? in ein ander Zimmer?“ — „Nein, in ein Privatlogis. Vor zwei Stunden verließen ſie das Haus; vor einer Stunde wurden ihre Effekten abgeholt.“

Vögele hätte keinen Blutstropfen von ſich gegeben, wenn man ihm in dieſem Augenblicke zur Ader gelaſſen hätte. Er ſtarrte mit hervorquellenden Augen den leichtſinnigen Jüngling an, dem er ein Fünffrankenſtück für nichts und wieder nichts verehrt, und erſt nach langem Stillſchweigen hob er an: „C'est fort .... mais passons là-dessus. Wohin ſind die Damen ausgewandert? Wohin ſind ſie gezogen? Ich kann ja keinen Augenblick mehr in dieſem Hauſe bleiben, wenn jene Damen nicht mehr darinnen ſind!“

Nun veränderte der Oberkellner ſein dankbares Geſicht in ein diplomatiſches, und verſetzte mit der kühlen Stimme eines Arztes, der den Patienten, welcher ihm unter den Händen verſcheidet, mit Faſſung aufgibt: „Darüber kann ich Ihnen nichts ſagen. Vielleicht, daß der Lohnbediente, der Portier oder der Zimmerkellner etwas näheres

wiſſen? . . . .“ — Mit dieſen Worten war er zur Thüre draußen, und Vögele hatte Muße, eigentlichſt zu bemerken, daß er in einem großen Gaſthofe wohnte, allwo man ſich um ſcheidende Gäſte nicht mehr bekümmert. Vetter Louis hatte gehofft, der Kellner werde Nachforſchungen anſtellen, ihm Kunde zukommen laſſen . . . . . es geſchah nichts von dem allem. Vögele war in ſeinem donjon vergeſſen. — Endlich ſchellte er und ehe er ſich's verſah . . . kam Niemand. Er ſchellte zum zweiten- zum drittenmale . . . vergebens; er läutete zum viertenmale Sturm . . . . endlich ſchaut ein Kellnergeſicht, ein verwitziges und zugleich geärgertes herein. „Befehlen?“ — Vögele ſtellte die Frage, die er an den Oberkellner gerichtet. — „Ich will den Lohnbedienten ſchicken.“ — Nach einer Viertelſtunde kam der Lohnbediente. — „Haben Sie Adreſſen auszutragen? ſoll ich Sie begleiten?“ — „Pas du tout, aber wiſſen Sie von Madame Schönbeck und . . . ?“ — „Will gleich den Hausknecht ſchicken!“ — Lohnbedienter fuhr ab; nach zwanzig Minuten

kommt Hausknecht. Als ein ächter deutſcher Hausknecht weiß er nichts, abſolut nichts. — Indeſſen läutet die Tiſchglocke. Um Zorn und Hunger zu verjagen, begibt ſich Vögele an die Einuhrtafel, und findet in ſeinem Nachbar und in ſeinem vis-à-vis zu ſeiner größten Freude Franzoſen. Seine Seele beruhigt ſich; ein Weilchen dauert ſein Vergnügen, aber nur ein Weilchen. Wenn drei Franzoſen zuſammentreffen, ſo währt's kaum zehn Minuten, und die Politik iſt auf dem Tapet. So war's auch hier. Der Nachbar zapfte das beliebte Thema an, und Vögele variirte es als partisan du juste-milieu. Darauf ergab ſich jedoch, daß das vis-à-vis ein Legitimiſt war, der alſogleich Worthändel anfing, und da Vögele bei'm Nachbar Hülfe ſuchte, demaskirte ſich derſelbe auf boshafte Weiſe, und griff als Republikaner den Louis-Philippiſten an. — Empört und erbittert räumte Vögele noch vor dem Auftreten des Käſe und der Birnen das Feld. — In den ſchattigen Gängen der engliſchen Anlagen ſtudirte er das Fremdenblättchen . . . den

Namen der Schönbeck fand er nicht unter den Gasthofinsaßen, nicht unter den Quartiergewechselten. — Vögele wagte sich unter die vor dem Konversationshause stationirende Menge, und spähte nach Susettens Antlitz, nach dem Gesicht des winzigsten Straßburger-Bekannten. Nicht Susette, deren Bild so hell in seinem Kopfe lebte, als es wohlverwahrt in seiner Tasche ruhte — nicht ein Schatten von einem Verwandten oder Bekannten war zu sehen. — „Ich gehe auf die Polizei," sagte Vögele zu sich selber, ließ die Tasse Kaffee, die er bestellt, gerade nur angenippt stehen, und machte sich auf den Weg; die Polizei muß wissen, was ich brauche."

So wie er zur Stadt kommt und den Leopoldsplatz hinter sich hat .... was sieht er? Nach seinem eigenen Geständniß hat ihm da schier der Fuß manquirt; — Mandar kommt ihm entgegen, nimmt aber nicht Notiz von ihm, und geht auf die Englischhofbrücke los. Vögele zögert ... seine Ehrlichkeit räth ihm, den Offizier anzurufen, das Porträt ihm zuzustellen, weil es

deſſen Eigenthum — aber die Begierde, ſeinem Schutzengelamt beſſer zu genügen, bewegt den Vetter Louis, das Bild ohne weiteres noch zu behalten. Und — indem er dergeſtalt fortwandert, und Suſettens Züge gleichſam wiederkäut in ſeinem Vorſtellungsvermögen, und dabei aufſchaut, wo die Spatzen fliegen — was ſieht er ſchon wiederum? Aus einem Fenſter — nicht weit von ihm — neigt ſich Suſette in Perſon, und ſchäckert und lacht mit einer ihr zur Seite ſtehenden ältern Frauensperſon. Sie beide reden franzöſiſch. — „Tiens, tiens, ma foi, les voilà!“ ruft in Gedanken triumphirend Schutzengel Vögele, und ſpionirt behutſam weiter. Die Damen ſind im Hauskleide; alſo wohnen ſie in dem Hauſe, deſſen Fenſter ſie beſetzt halten! . . . vielleicht ſind in demſelben Hauſe noch mehrere Zimmer an Fremde zu vergeben? Vögele fragt im Erdgeſchoſſe an; die Antwort iſt verneinend, doch weiſt man freundnachbarlich den Miethluſtigen in das Haus gegenüber, an deſſen Pforte die verhängnißvolle Pankarte „Chambres garnies à louer“

schwebt. — „A la fin des fins ist's besser, über die Straße den Damen in's Fenster zu gucken, was ein rechter Schutzgeist soll und darf, als über ihren Köpfen zu wohnen;" denkt Vögele, und findet richtig in dem Hause noch ein Zimmer im selben Stocke, wie drüben seine Damen; einen kleinen herzigen Salon mit einer Alkove und mit einem Flügel, und das Herz geht dabei dem alten Knaben auf, denn Musik ist einst sein Steckenpferd gewesen und er hat in jungen Tagen ganz leidlich das Klavier geschlagen.

„Sie sind da ganz ungenirt," versichert die Wirthin; „rechts haben Sie einen Engländer, und links abermals einen Herrn aus England, die charmantesten, verträglichsten und stillsten Leute, die es gibt. Man hört sie nicht am Tage und nicht in der Nacht. Am Tage sind sie nicht zu Hause, und zur Nachtzeit anderswo. — Ober Ihren Häupten schlafe ich, eine Wittwe, meinen stillen Schlummer, und der Schmied, der unten im Hause gewohnt, treibt sein Geschäft nicht mehr und eröffnet eine Modehandlung." — Unter diesen

Auſpizien nahm Vögele eiligſt das ziemlich theure Logis, und lief in den Gaſthof, ſeine Sachen zu holen, und ſeine kleine Rechnung zu bezahlen; Geſchäfte, die nicht viel Zeit wegnahmen, ſo daß am frühen Abend ſchon der guke Louis auf ſeinem neuen Wächterpoſten eingerichtet und feſt angeſiedelt war.

Sorgenſtuhl und Nachtlampe waren beſorgt, Pantoffel ſammt Zubehör ausgepackt. Vögele hatte den Abend für ſich. Vorerſt donnerte er auf dem Flügel einige altfränkiſche Paſſagen herunter, um der Welt anzudeuten, daß er vom Inſtrument Beſitz genommen. Sodann lauerte er am Fenſter, ob drüben ſein muſikaliſches Manifeſt nicht Aufmerkſamkeit erregt habe? — Umſonſt. Die Damen ſchienen indeſſen ausgegangen zu ſein. Zufällig regnete es nicht. Die weiche Abendluft ſpielte mit den Fenſter-Vorhängen der Damen-Wohnung und mit denen eines ſchneeweißen Bettes, das im Hintergrund des offenen Seitengemachs ſtand — aber die Bewohnerinnen waren nirgends zu ſehen. — „Ma foi, ich muß ihnen

nachgehen," beſchloß Vögele; „ich muß doch einmal anfangen, meinen Service zu machen."

Und er eilte, wenn gleich ſchon müde von den Hin- und Hergängen des Tags, auf die Promenade, durchſtöberte die Menge, die beim Klang des Eiſenbahnwalzers promenirte oder umherſtand; muſterte dann die Gallerie der Spieltiſche im Converſationshauſe, ließ ſich's ein Stück Geld koſten, um in dem Theater ſeine Nachforſchungen fortzuſetzen, verzehrte nachträglich noch einige Franken in der Reſtauration, um ſeiner Späherpflicht zu genügen: vergebens. Die Damen ſeines Herzens und ſeiner Gedanken waren nirgends zu ſehen; aber ebenſowenig Monſieur Mandar. So, daß Vögele, von trauriger Ahnung beſchlichen, troſtlos ſich in's Ohr ſagen mußte: „Gewiß, gewiß haben ſie einen Ausflug nach Lichtenthal gemacht, und der Verführer hat freies Spiel gehabt an dieſem verzweifeltſchönen Abend! Und ich, der Schutzgeiſt der Suſette, bin jetzo, ma foi, plantirt, wie Henri quatre sur le pont-neuf."

Vögele's rechtes Bein ſpürte etwas von den

vergeblichen Wanderungen, und drang auf Heimkehr und Bettruhe. Vetter Louis that seinem Bein den Gefallen und führte es heim. Auf der Straße, zunächst dem Holländischen Hofe, fiel dem wackern Junggesellen ein, daß ein Glas Eislimonade seinem Nachtschlaf zuträglich sein dürfte. Deshalb stieg er in den Kaffeesaal hinauf und fand dort, nebst der gewünschten Erfrischung, eine große Anzahl von Gästen, deren Mehrzahl neugierig um einen Tisch stand, an dem ein Taschenspieler seine Kunststücke machte. — Vögele, mit seiner Limonade beschäftigt, hatte lange dem Künstler, den vor ihm die Masse der Zuschauer verbarg, keine Aufmerksamkeit geschenkt. Endlich aber, nach und nach, fiel ihm dessen Sprache und Accent auf. Leise aufstehend, dem Tisch zuschleichend und unterm Ellbogen eines in die Gaukelei vertieften Riesen durchschauend, wurde dem Vetter Louis die confuse Ahnung zur Gewißheit: sein ohne Abschied verschwundener Reisegefährte, Herr Katz, war mit dem Taschenspieler eine und dieselbe Person!

Jüngling, und im selbigen Augenblick befahl der Consultador dem Alcaden, Negerketten herbeizubringen, und sie dem Jüngling anzulegen. Pater Luis trat schnell vor, und entgegnete mit edlem Feuer: „Meine Obern vergeben! Diese Dinge sind aber unbekannt in meiner Mission. Wir haben nicht Ketten, nicht Peitschen; nicht einen Strick, um einen Menschen damit zu binden. Diese armen jungen Leute sind meine Gäste. Die Gastfreundschaft duldet keine Mißhandlung."

„Gehorsam!" rief der Consultador.

„Euer Hochwürden vergeben;" sagte der edle Greis wie oben: „Ich bin siebzig Jahre alt geworden, ohne etwas Schlechtes zu thun. Ich will nicht erst jetzt anfangen, selbst wenn Don Philipp, unser allergnädigster Herr, es so zu haben begehrte. Wir sind hier auf dem Lande, unter harmlosen Menschen. Hier ist's uns auch in der Ordenskleidung vergönnt, ein Mensch zu sein. Ich bin der Vater meiner Untergebenen; der Freund der Fremden; nicht ihr Stockmeister. Verlangen Sie das nicht, meine Obern."

„Schwachkopf!" — sagte der Rector verächtlich vor sich hin.

Der Consultador drohte dem Pfarrer ernsthaft mit dem Finger: „Sie machen sich eine böse Note, lieber Mann;" sprach er: „Ohnehin hat Ihr Vikar, der nach Cordova zurückkam, Ihrer nicht zum Besten gedacht."

„Weil ich ihn fortschickte;" war Luis Antwort: „weil er in Kirche und Haus, bei Männern und Frauen Alles das that, was unser Heiland nicht gethan hat. Der ehrwürdige Pater Provinzial wird aber auch mich hören, und nicht allein den tückischen Andalusier. So alt ich bin, scheue ich noch nicht, dem Recht zu Liebe, den weiten Weg nach Cordova."

„Ah, tiens!“ dachte Vögele; „treffe ich meinen Schelm bei ſolcher Profeſſion? Was fang' ich jetzo mit ihm an?“ — Zuerſt wollte Vögele den Katz bei'm Kragen faſſen; dann rieth ihm ſeine Menſchenfreundlichkeit davon ab; endlich lächelte er ſelbſt über die drolligen Einfälle, die der fahrende Taſchenſpieler ſeinen Zuſchauern zum Beſten gab, und holte ein Geldſtücklein aus dem Beutel, um dem Virtuoſen, der an's Sammeln ging, den gehörigen Tribut zu ſteuern. — Richtig auch, von einem Gaſt zum andern gehend, gelangte Katz zu dem Mann, den er hier zu finden nicht erwartete, und ſah ihm betroffen und zweifelnd in's Angeſicht. Da er aber gewahrte, wie Vögele ſeine Hand ausſtreckte, um mit fremdthuender Miene ſein Scherflein auf den Teller zu legen, gingen dem „Professeur de physique naturelle“ ein bischen vor Scham die Augen über, und er ſagte heimlich in der Geſchwindigkeit zu dem Vetter Louis: „Ich bin in Ihrer Schuld: zerſtören Sie mein bischen Credit nicht. Ich will unten auf Sie warten, und Ihnen ſagen,

wie 's mit mir ſteht." — Ging dann weiter ſammelnd, that nicht mehr dergleichen, als kenne er den guten Vögele und empfahl ſich nach abgehaltener Erndte ohne Sang und Klang. — Eine Minute nachher entfernte ſich auch Vögele, und wunderte ſich, da ihm wirklich Herr Katz auf der Straße entgegenkam. — Der Profeſſeur war ganz Glut und Flamme der Dankbarkeit. Er umarmte Herrn Vögele, und rief, wenn ſchon mit gedämpfter Stimme: „Sie ſind ein Gentleman, Sie ſind mehr als ein Gentleman, mehr als ein Menſch; ein Engel ſind Sie wenigſtens; und Ihr nobles Schweigen gegen mich, der ich in Ihrer Schuld bin, hat mir den Muth gemacht, mich Ihnen ganz und gar anzuvertrauen . . . um ſo mehr" — ſetzte Katz noch gedämpfter hinzu — „um ſo mehr, als wir, wie ich Ihnen geſtehen will, Landsleute ſind . . ." — Die letzten Worte wurden mit ſtraßburgeriſchem Accent geſprochen; aber es war ein verdorben „ſtroßburger Ditſch," das Vögele faſt nicht anerkennen wollte. — „Man ſollte das nicht glauben," ſagte er verwundert

zum Taſchenſpieler; indeſſen bemerke ich Ihnen, daß, wenn ich auch mit dem ſchuldigen Poſtgeld Ihnen ein cadeau mache, ich doch nicht jetzo in der position bin, Ihr confidences entgegenzunehmen. Ich habe hier ein difficiles, ein myſterieuſes Geſchäft, das alle meine attention und activité abſorbirt . . . .“ — „Beſter,“ verſetzte der Taſchenſpieler eifrig; „bin ich nicht ſelbſt hier in ein mystère verwickelt? Erlauben Sie, daß ich Sie morgen beſuchen darf. Sie wohnen hier in dieſem Hauſe?“

Da ſie in der That während des kurzen Zwieſprachs bis zu Vögele's Wohnung gelangt waren, ſo verneinte Vögele nicht; menſchlich gut und menſchlich ſchwach, wie er iſt, erlaubte er auch dem ſentimentalen Katz, ihn am nächſten Morgen zu beſuchen. — „Aber jetzt gehen Sie im pas de charge Ihrer Wege,“ ſchloß Vetter Louis, heftig den Herrn von Muskatnuß von ſich drängend; „car, voyez vous, da kommen einige Perſonen, die ich surveilliren muß. Ma foi, ſie ſind's; au plaisir, Monsieur!

Katz machte sich gehorsam schnell von dannen. Es ist noch heute ungewiß, ob Vögele's Ermahnung, oder ein eben vorübergehender beim Laternenschimmer leicht kenntlicher Polizeidiener dem fahrenden Künstler imponirt hat. — Und richtig, da kamen sie, zwei und zwei: Susette am Arm des Herrn Mandar, und Susettens mütterliche Freundin am Arm eines langgestreckten Herrn mit Wespentaille, den Vögele anfangs nicht kannte, aber später um so besser, da der Herr anfing zu reden, auf französisch natürlich, und zu seiner Dame sagte: „Wenn ich bitten darf, Madame, so legen Sie ein gutes Wort für mich ein. Sie mögen es für Scherz halten und dennoch rede ich sehr ernsthaft; ich kann ohne das himmlische Geschöpf nicht leben!“

Der begeisterte Redner war der Herr von Valery, oder Vögele war ein Haubenstock, ein Narr, eine taube Nuß. Man durfte die Stimme des genannten Valery nur einmal gehört haben, um sie nimmer und nimmer zu vergessen. Dem Vetter Louis stieg's heiß in die Wangen, als die Dame, die

mütterliche Pflegerin Suſettens plötzlich anhob: „Stille, ſtille! Wenn Herr Mandar das hörte .... würde er nicht glauben, ich ſpielte die Rolle einer Hochzeitvermittlerin? — Sein Sie diskret, lieber Valery, und alles wird nach Ihren Wünſchen gehen! . . .“

Suſette und Mandar, die ein zehn Schritte voraus waren, ſtanden koſend vor der Thüre der Dame ſtille, und das Geſpräch zwiſchen Valerie und der älteren Freundin brach ab. — Vögele war außer ſich vor Erbitterung. Ingrimmig ſprach er nach ſeiner Weiſe in Gedanken, während er den Hausſchlüſſel hervorſuchte: „Iſt denn das erhört und erlebt werden? Ah mon dieu, wo ſind die guten alten Zeiten hin? Es macht mich ganz misanthrope, wenn ich eine gute ehrliche Straßburgerin ſo reden höre, wie die Schönbeckin geredet hat. Bigre! wenn das der ſelige Juge-de-paix gehört hätte! Mit gleichen Füßen wäre er aus ſeinem Sarg geſprungen, und hätte der falſchen kuppleriſchen Madam den Farrenwaddel zu ſchmecken gegeben! Ach, ich armer ange gar-

dien; da hat ſich was zu ſchnzengeln! Jetzt hab' ich zwei Courmacher sur le bras und die Guguſte von Gebwiller iſt in der größten Gefahr! Was habe ich anzufangen? Warum habe ich mich in dieſe Galleh embarquirt?" — Da ſchwieg Vögele plötzlich, denn mit begierigem Ohr hörte er, wie Mandar zu den Frauen ſagte: „Adieu, gute Nacht, meine ſchönen und guten Damen! Ich verſpreche uns einen herrlichen Morgen auf dem alten Schloſſe. Schlafen Sie wohl; Punkt ſechs Uhr ſollen die Eſel vor Ihrer Thüre ſtehen!"— Valery fügte einige unbedeutende Worte hinzu; die Damen entgegneten mit einem freundlichen „Bonsoir" und verſchwanden im Hauſe. Mandar und Valery wanderten Arm in Arm zur Promenade zurück. —

Nachdem Vögele ſeinen Hausſchlüſſel erprobt gefunden, und ſich auf der Treppe ſeines dunkeln und menſchenleeren Hauſes die Naſe ein paarmal blutig geſtoßen, betrat er ſein Zimmer, machte Licht und ſpazierte in die Länge und Breite unruhig hin und her. — Sodann ſetzte er ſich an

den Schreibtiſch, faltete einen Papierbogen zur Depeſche und ſchrieb mit den ſoliden Schriftzügen eines alten Geſchäftsmannes an Frau Brentlein die gewichtigen Worte:

„Hochgeſchätzteſte Frau Baas!

„Ich habe meine Batteries dreſſirt; hier ſieht's „noch viel ſchlimmer aus, als wir gemeint haben. „Guguſte hat zwei Nebenbuhler; den einen mal- „heureusement ſieht die Suſette gern; den andern „protegirt die Schönbeckin. Ich thue mein Mög- „lichſtes, obſchon ich jusq'aujourdhui nichts habe „thun können. Das Emploi eines Schutzgeiſt's „iſt ſehr ſchwierig. A demain mehr. Bad' Sie „fleißig, Frau Baas, und portez vous bien. — „Ihr gehorſamſter dévoué cousin Louis Vögele, „Rentier."

Nach gethaner Arbeit und ein klein wenig Späherei am Fenſter, die aber nur das Reſultat ergab, daß die Damen en surveillance ihre Vorhänge dicht zugezogen hatten, ging Herr Vögele, müde, als hätte er zehn Meilen zu Fuß gemacht, zu Bett. Seine Träume waren lebhaft;

diesmal jedoch erging er sich nicht als blonder Engel auf den Fußtapfen seiner brünetten Schutzbefohlenen, sondern er agirte — o der Schmach — nicht sowohl den Eseltreiber, als vielmehr den Esel a b treiber. Unter mannigfachen Gefahren und kämpfend mit tausend Hindernissen, hielt er Wacht auf den Straßen, bemüht, alle Esel, die da kamen, Susette und Compagnie zum alten Schlosse abzuholen, vermittelst aller Kunstgriffe zum Umkehren zu bringen.

Er dachte sehr gescheidt in selbem Traum: Schneide ich ihnen die Esel ab, so verpassen sie das alte Schloß, verpassen sie das Schloß, so gibt's auch kein Rendezvous und Têto-à-têto im Grünen . . . . u. s. w. — Und so jagte er den ersten Eselbuben mit Grobheit von dannen, den zweiten mit guten Worten, den dritten mit einer Handvoll Geld. Weil der vierte das gesehen, so ging er nicht von dannen ohne Geld, und so hatte Vögele an den fünften, zehnten, zwanzigsten, vierzigsten Eseltreiber ungeheure Summen zu geben, die nur zu prästiren waren, weil ihm das

Gold ſo zu ſagen aus der Taſche quoll. Der Zweck wurde erreicht, Suſette kam nicht aus dem Hauſe; die Offiziere vergingen ſchier vor Verdruß .... aber — wenn Vögele noch einen einzigen der Eſeltreiber hätte entſchädigen müſſen, ſo wäre er ſelber ein Bettelmann geweſen! Zum Glück erwachte er .... wie gewöhnlich nieste er, huſtete dann ein wenig, drehte die Naſe gegen's Fenſter und ſpitzte das Ohr. Ein freundliches Plätſchern ließ ſich auf der Straße vernehmen. Freudiger Ahnung voll verließ Vetter Louis ſein Lager, güggelte verſtohlen in den Morgen hinaus und ſegnete den Morgen. Es regnete aus Leibeskräften. — „Wohl mir," ſagte Vögele mit leichtem Herzen; „aus der Eſelpartie wird nichts, und ich behalte mein Geld, ſtatt es an die Langohren wegzuwerfen, und Suſette iſt gezwungen, ſolid zu bleiben. Ma foi, den ange tutélaire zu machen und nichts dabei dépensiren ... ça me va, ça me va fort bien."

Gott verzeih' es dem alten Hageſtolzen, er machte einen Rundſprung; ſeit Anno 15 den

erſten. In der Freude ſeiner Seele — kaum hatte er ſich in's nothdürftigſte Negligee geworfen — hockt er an's Klavier hin und ſpielt den Yankee-doodle, daß es eine Art hat. Wer von den Leſern dieſer hiſtoriſch-getreuen Geſchichte genanntes geiſtreich betextetes und componirtes Lied nicht kennen ſollte, eile ſchnell, ſeiner habhaft zu werden. Es gibt nur einen Yankee-doodle. — Und während Vögele den republikaniſchen Gaſſenhauer auf dem Klavier produzirt, kommt ein Kenner dieſer Muſik dazu, reißt die Thüre auf, und ſiehe: Vögele hat vor ſich einen langen hagern Kerl im langen Naukingſchlafrock, in ſtruppigem rothen Haar, Geſicht lang, Naſe lang, Mund breit, Oberlippe ungebührlich lang, jeder Zoll ein Engländer; und dieſer Engländer redet ihn zornig an: „Vô être français, or allemand?“ Ohne indeſſen eine Antwort abzuwarten fährt er in einem ſelſamen Durcheinander von allerlei Idiomen fort, den guten Vögele wegen ſeines Yankee-doodle abzukanzeln, und ihm begreiflich zu machen, daß er, als ein Patriot von Alteng-

„Ihr werdet ruhig hier verbleiben!“ erwiederte ihm mit imponirendem Tone der Consultador: „Die Disciplinargesetze unserer Gesellschaft sind Euch seit einem halben Jahrhunderte bekannt, und somit kein Wort weiter.“ —

„Ich bin kein Rebell;“ antwortete der verblüffte Pfarrer: „aber, was Sie verlangen, ist nicht meines Amts.“

„Sie kommandiren Ihre Milizen als Oberst;“ lachte der Consultador: „Sie verstehen es aber nicht, einen Menschen zur Haft bringen zu lassen! Sennor Corregidor! Sorgt Ihr, daß dieses Mädchen sowohl, als der junge Mensch getrennt in ein sicher verwahrtes Haus gebracht werden, bis zu meiner Rückkehr.“

„Ruhig! Du machst Dich unglücklich, und mich noch elender, als ich bin!“ sprach Münzner begütigend zu dem auflodernden James, der mit den Worten: „Auch Sie mein Vater?“ die Hände sinken, Alles mit sich beginnen ließ.

Regidor und Alcade versuchten, den Befehlen des strengen Aculcho einige Milderung abzugewinnen, aber er faßte ihre schwächste Seite, indem er sagte: „Ihr seid excommunicirt, wenn Ihr länger widerstrebt! Der junge Mann ist ein unserem Hause Entsprungener, das Mädchen eine Ketzerin. Beide gehören vor unser Gericht, und der Generalkapitän zu Buenos-Ayres mit all' seinen Schergen hat ihr Schicksal nicht zu schlichten.

Das Wort: „Ketzerin“ machte die guten Leute, die um Justine beschäftigt waren, zurücktreten. Auch Ines entfernte sich, schüchtern ein Kreuz schlagend. James lachte bitter, und folgte finster schweigend dem Alcaden, der ihn fortführte.“

Der Regidor bedeutete Justinen, ihm ohne Wider-

land Bruder Jonathan's Leiblied nicht hören könne, ohne Konvulsionen zu bekommen, und daß Vögele, im Wiederbetretungsfalle sich mit ihm, Engländer, zu bezen habe auf Leben und Tod.— Dieses gesprochen, verschwand der wüthende Engliſhman und Vögele saß noch eine lange Weile verdutzt mit offenem Maule und still über die Tasten gespreizten Fingern, das Auge unverwandt auf die Thüre geheftet; ein traurig unbeweglich Bild.

Anfänglich wollte er, zu sich selber gekommen, dem indiskreten Engländer auf dessen Zimmer folgen, und einen groben Keil auf den unfeinen Klotz setzen . . . aber gleich kam er davon ab, und beschloß, sich nicht zu feindseligen Schritten hinreißen zu lassen, um seinen Schutzengelpesten in keiner Weise zu kompromittiren. — „Au fait," sagte er am Schluß seiner Betrachtungen, „kann man's einem Engländer nicht übel nehmen, wenn er den Yankee-doodle nicht gern hört. Nous autres français, nous comprenons cela parfaitement. Wir hören auch nicht gern das „Sie sollen ihn nicht haben! Bête de chanson!"

Während des Frühstücks wollte sich Vögele's Gallenaufregung immer noch nicht gänzlich beschwichtigen lassen. Umhersuchend nach einem Buche oder dergleichen, um sich eine Zerstreuung zu machen, bekam er Susettens Portrait in seine Hände. — „Ma foi! es ist doch ein allerliebstes Gesicht, für welches man allerhand folies und extravagances zu begehen, schon d'avance excusirt ist," sagte der immer noch entzündbare alte Hagestolz, und versenkte sich, am offenen Fenster stehend, wie das erstemal, in die interessanten Züge, die ihn bald alle Engländer der Welt vergessen machten.

Auf einmal klopfte es an seiner Thüre; es war ein Klopfen, das von schlimmer Vorbedeutung schien. Auf des Vetters Louis stutziges „Entrez!" trat mit ernster Haltung Monsieur Mandar in das Zimmer. — „Aha, da gibt's irgend etwas;" dachte Vögele, und legte, sich verbeugend, das Bildniß auf den Flügel. Mandars Augen folgten der Geberde; seine Blicke klebten fest an der braunen mit Gold verzierten

Gemäldekapſel. Den Vetter Louis ſchlug das Gewiſſen. In der That hob Mandar mit kalter, unheimlicher Höflichkeit an: „Sie vergeben mir meines Beſuchs Zudringlichkeit, mein Herr. Vor wenigen Augenblicken befand ich mich Ihnen gegenüber bei einigen Damen, die ich kenne. Von der ungünſtigen Witterung plaudernd lehnten wir am Fenſter; zufällig ſehe ich über die Straße weg, und gewahre Sie, mein Herr, ein Bild in den Händen haltend. Mein Auge iſt ziemlich ſcharf . . . ich glaubte das Bild zu kennen und bitte Sie, mir es in der Nähe ſehen zu laſſen. Es gleicht einem Portrait, das mein Eigenthum iſt, und das ich verloren zu haben meinte ....." Vögele, der da fühlte, wie ſehr Mandar in ſeinem Rechte war, beeilte ſich, dem Offizier das Portrait wieder zuzuſtellen, und zu ſagen: „Ich denke auch, daß es Ihnen gehören muß. Sie werden ſich erinnern, daß wir vorgeſtern in derſelben Poſtchaiſe hier ankamen. Ich fand das Bild unter meinen Effekten, und . . . da ich . . . da ich Ihre Wohnung nicht wußte . . . .“ Das

böſe Gewiſſen hinderte den guten Vetter, ſeine Rede zu ſchließen. Dafür nahm Mandar etwas hochfahrend das Wort: „Mich dünkt, wir ſahen uns geſtern auf der Straße? Einmal am hellen Tage, ein andermal am Abend . . . ich habe ſcharfe Augen, mein Herr; und Sie thaten, als ob wir uns niemals geſehen hätten, und reſtituirten mir auch nicht das Bild?“

Vögele fühlte ſich nun abſcheulich verletzt, und fuhr derb heraus: „Bemühen Sie ſich nicht weiter, mein Herr. Wenn ich mich entſchuldigen wollte, ſo brauchte ich nur zu ſagen, daß meine Augen um dreißig Jahre ſchwächer ſind als die Ihrigen, und damit Punktum. Aber ich haſſe die Lüge und ſage Ihnen gerade heraus, daß ich Ihnen vor der Hand das Bild nicht wiedergeben wollte.“

„Wie kommen Sie, mein Herr, zu ſolcher Impertinenz?“ brauste Mandar auf. — „Mit beſſerm Grunde als Sie zu den Beleidigungen, die Sie mir anthun,“ verſetzte Vögele böſe; „ich kenne das Frauenzimmer, das dem Bilde geſeſſen;

ich bin beauftragt, es zu beobachten, sein guter Engel zu sein . . und mir ist nicht gleichgültig, es von Offizieren umgaukelt zu sehen, während ihr Verlobter um all das Glück kommt, das er in ihrer Liebe und Zärtlichkeit zu finden gedacht hat."

„Herr, was geht Sie das alles an?" rief Mandar erstaunt und erbittert; „wie kommen Sie und jene Familie zusammen? Warum, mit welchem Rechte nehmen Sie Parthei für den Verlobten, den seine Braut verabscheut, den sie nicht gewählt, der ihr aufgedrungen worden?"

„Aha!" erwiederte Vögele mit steigendem Aerger und Triumph; „merken Sie nun, daß ich mit jener Familie zu thun habe? daß ich um Ihre Verhältnisse weiß? Mit welchem Rechte? Das geht Sie nichts an, so wie es überhaupt besser für Sie wäre, wenn Sie sich um jene Familie gar nicht bekümmert hätten. Sie sind Offizier? Meinetwegen, aber eines Offiziers unwürdig ist es, ein armes Mädchen hinter's Licht zu führen, und von ihrem Bräutigam, der voll

Liebe und Vertrauen an ihr hängt, zu trennen, was sie später tief bereuen wird."

„Schweigen Sie!" unterbrach Mandar den Schutzgeist; „wäre nicht Ihr Alter, Sie sollten mir blutige Rechenschaft von jedem Ihrer Worte geben!"

„Alt oder nicht alt!" prahlte Vögele. „Ich bin Ihr Mann, und hab' ich mich erst wieder ein vier Wochen eingeschossen, so geh' ich mit Ihnen los wie der jüngste."

„Das pikanteste Duell meines Lebens!" hohnlachte Mandar; „Ihr Name, mein Herr?"

„Hier meine Karte," entgegnete Vögele, sie ihm darreichend; „Louis Vögele, Rentier, in Straßburg auf dem St. Thomasstaden wohnhaft; jedes Kind kennt mich in meinem quartier. Zeigen Sie diese Karte der Frau, die jenem Mädchen, das Sie verderben wollen, eine mütterliche Freundin zu sein gelobt hat, und die ihre Pflichten so schlecht erfüllt . . . sagen Sie ihr meinen Namen, den Namen des Schutzgeists der unglücklich Verführten . . . . sie wird sterben vor Scham . . ."

Mandar verſetzte mit funkelnden Augen: „Beleidigen Sie nicht auch ein waffenloſes Weib! Sie wollen von jener Dame gekannt, Sie wollen ihrer Pflegetochter Schutzgeiſt ſein? Sieh da: wer hat Sie geſchickt, um die Leute zu ſchützen und zu ſchirmen und zu verläumden?“

„Verläumdung mag Ihre Sache ſein,“ zürnte Vögele; „auf meiner Seite iſt das Recht, und Suſettens Tante ſelbſt hat mich aufgeſtellt, damit Sie's nur wiſſen, Ihre Verführungskünſte zu ſchanden zu machen!“

Mandar zog ſich betreten zurück: „Suſettens . . . Suſettens Tante ſelbſt? . . . ſie ſelbſt? . . . Suſettens Tante? . . . Erlauben Sie, daß ich mich entferne . . . ich fürchte ſonſt, meinen Kopf nicht länger geſund zu behalten. Doch ſende ich Ihnen noch heute einen Freund, um ſich in meinem Namen mit Ihnen zu expliziren, mein Herr.“

„Wird mir lieb ſein!“ rief dem Scheidenden Vögele nach, und lief mit langem Geſicht in ſeiner Stube auf und ab. „Die Bombe iſt geplatzt,“ ſagte er zu ſich ſelber; „'s ging ſchneller

als ich dachte. Wenn jetzt in der Schönbeckin nur noch ein Funken von point d'honneur ist, so geht sie in sich und Guguste kommt nicht um die Susette. Bigre! welch' ein schwerer Posten, der eines Schutzgeists!" — Er setzte sich und schrieb an die Frau Brentlein zu Niederbroun:

„Hochgeschätzteste Frau Baas!

„Diese zweite Depesche arrivirt Ihr probable-
„ment in guter Gesundheit, aber da Sie den
„Brief liest, ist's sehr douteux, ob ich noch am
„Leben bin, oder nicht. Monsieur Mandar wird
„mich vielleicht todtschießen, und wenn er's nicht
„thut, thut's vielleicht Monsieur Valery, der —
„ich hab' Sorg' — mir auch nicht ausbleibt.
„Aber als ein todter Schutzgeist, der jusq' ici
„nichts hat thun können, kann ich gar nichts
„mehr effectuiren. Pauvre Susette! Adieu,
„Frau Baas; morgen ein mehreres, je nachdem
„ich lebe oder gestorben bin. Meiner Frau Baas
„très dévoué Cousin Louis Vögele."

Der Brief wurde zur Post geschickt. Und abermals setzte sich Vögele; aber diesmal an das

Piano, um ſeinen Unmuth in etwas zu verklavieren. Indem er einen Akkord anſchlug, erinnerte ſich Vetter Louis des empfindlichen Engländers, und um den Frieden, der nach außen ſo geſtört war, mindeſtens im Hauſe ſich zu erhalten, ſpielte er, den Gentleman zu beſänftigen, feierlich das „God save the King," das in unſern Tagen heißt: „God save the Queen!"-

Aber noch hatte er die herzerhebende Hymne nicht zu Ende geſpielt, als ſchon wieder mit einem Krach die Thüre aufging, und ein noch längerer und gröberer Kunſtkenner als der Engländer war, in das Gemach platzte, zu vergleichen einem tollgewordenen Kreiſel. Der blaſſe und ſchwarzhaarige Menſch, in einem ſeltſamen Nachtkoſtüm von weißer Leinwand, ſprudelte eine Maſſe von Verwünſchungen in dem reinſten Yankee-Engliſch von ſich, von denen Vögele, der aufgeſprungen und hinter das Inſtrument geflüchtet war, nur das allerwenigſte verſtand. Der Unbekannte — wie ſich bald ergab, Vögele's Nachbar zur Linken — trug in ſeinen Händen einen kurzen

dicken Stock, mit dem er äußerſt bedenklich manövrirte.

Vetter Louis befand ſich in der bitterſten Verlegenheit ſeines Lebens. Im Geiſte ſah er ſich mit ungebrannter Aſche übel bedient, und doch war ſeit länger als einem halben Jahrhundert ſein Rücken prügelfrei geweſen, und die „Schlague“ von jeher des eifrigſten Franzoſen grimmigſte Antipathie. Darum bellte er hinter dem Klavier hervor, was er nur aus dem Halſe bringen konnte: „Was will Er denn? Bigre! was ſoll das bedeuten? Red' Er deutſch oder franzöſiſch, und gebe Er mit Seinem tricot da Ruh' oder — Sapperlotte! ich will Ihn rangiren und das ganze voisinage zuſammenſchreien!“

Der blaſſe Widerſacher in weißer Leinwand hielt inne, beſann ſich eine Weile, wüthende Blicke auf Vögele und das Klavier ſchießend. Dann ſagte er mit transatlantiſchem Accent: „Hab' ich darum eine Wohnung gemiethet, und bin ich deswegen in voriger Nacht ausnahmsweiſe nach Hauſe gekommen, daß mich das vermaledeite Lied

rede zu folgen. Durch den Schleier ihrer Thränen emporsehend, fragte sie erschöpft: „Wohin führt Ihr mich?“ — Da aber der Regidor ihr nicht antworten konnte, und keiner derjenigen, die ihre Frage verstanden, antworten wollte, so folgte sie ihrem Führer wie ein Lamm mit den Worten: „Gleichviel, wohin es geht. Nur aus dem Bereiche dieser Menschen, deren Blicke mich vergiften!“ —

„Sie, Pater Xaver,“ sprach der Consultador, „geben mir Ihr Priesterwort, sich nur, um nach Cordova und von dannen nach Europa zu gehen, aus der Doctrine zu entfernen, und Ihrem Zögling auf keinerlei Weise zum Entweichen behülflich sein zu wollen!“ —

Nach einigem Bedenken gab Münzner das Wort. „Das Erste mit Freuden;“ sagte er: „ich hoffe, in einigen Tagen bereit zu sein, mit dem ersten Waarenkahn abzureisen. Das Zweite verspreche ich mit Leid; aber überzeugt, daß meine Hülfe meinen guten Sohn nur in größeres Unheil stürzen würde. Wenn übrigens die Bitte eines Mitbruders für Sie von einigem Gewicht wäre, so ersuche ich Sie, die Tochter des verunglückten Müssinger gnädig und milde zu behandeln. Wir haben viel an ihrem Vater und ihr verschuldet, meine Väter, was erst in der Folge klar werden dürfte. Mich, der ich das arme Werkzeug sein mußte, bald mit wohlwollendem, bald mit blutendem Herzen, ... mich ereilt jetzt das Schicksal; denn mein Loos in Europa wird ein hartes sein. Erschweren Sie es nicht, meine Freunde in Christo, durch die Leiden der unglücklichen Justine!“

Die fremden Jesuiten sprachen hierauf kein Wort, und nannten den Fortgehenden verächtlich einen Träumer, dessen Zukunft hart, aber nicht ungerecht sein

der engliſchen Knechte aus dem Schlaf wecken ſoll? mich, einen Bürger der Vereinigten Staaten? Alabama iſt meine Heimath; hätt' ich Euch dort, alter Sklavenvortrommler, Ihr ſolltet auf Lebzeit dieſem Hundeinſtrument und Hundelied den Abſchied geben, rathe ich." — Der Yankee ſchwadronirte abermals mit ſeinem Stocke.

„Nun, ſo ſtehe mir der liebe Gott bei!" ſeufzte Vögele; „in welches coupe-gorge bin ich gerathen! Vis-à-vis der böſe Feind in Geſtalt von zwei verbuhlten sabreurs, zur Rechten ein Kerl, der mich wegen des Yankee-doodle, zur Linken einer, der mich wegen des God save the King massacriren will! Sortez d'ici, Monsieur!"

Aber der Yankee war ungeberdiger, als der Engländer. Er ſchwang immer drohender ſeinen Stock, rückte dem Vögele auf den Leib, und rief: „Nix sortir! Vô sortir. Vô sauter par la fenêtre!"

Zum Glück öffnete ſich die Thüre, und Katz ſtreckte den Kopf herein. „Gibt's hier ein Schlachtfeld? . ." fragte der Taſchenſpieler ver-

wundert. — „Dieu merci!“ ſchrie ihm Vögele, der unter dem Klavier ſaß, zu: „helfen Sie mir, sauvez moi, debarrassiren Sie mich von dem monstre américain!“

Und Katz, ein guter Handfeſt, wenn er eben wollte, fiel gehorſam über den Yankee her, der bei Katzens Eintritt ſchon etwas gemäßigter geworden war, drehte ihn wie ein Wirbelwind der offnen Thüre zu, und warf ihn hinaus, wie einen mit Heu gefüllten Sack. Dann ſchob er den Nachtriegel vor, und ſprach zu Vögele, der neubelebt auf ſeinen Füßen erſtand: „Bonjour. Landsmann! jetzt werden wir vor dem Narrn Ruhe haben. Was iſt Ihnen aber paſſirt?“

Nachdem Vögele erzählt, und vielmals herzlich gedankt, ſagte Katz mit Zufriedenheit: „Na, 's iſt mir recht, daß es ſo gekommen iſt, und daß ich Ihnen einen Dienſt habe leiſten können. Mit einer ſolchen thätigen Hülfe trägt man leicht das bischen Extrapoſtgeld ab, das ich Ihnen ſchuldig bin. Streichen Sie mich von Ihrer Tafel, Herr Landsmann. Nicht etwa, als hätte ich

Sie nicht bezahlen wollen. Ich hätte es gerne gestern schon gethan, und hätte es gekonnt; — meine Börse war gut garnirt. Aber bin ich nicht noch in das Conversationshaus gerathen? habe ich nicht alles, bis auf den letzten Sou verspielt? Entschuldigen Sie daher, Landsmann."

„De tout mon coeur," versetzte Vögele, der vor dem Spiegel seine Perrücke arrangirte; „ich will Ihnen ein Reçu ausstellen, da Sie mich von der bête noire, von dem Amerikaner, dem Speckspanier, befreit haben. Meinerseits, womit kann ich Ihnen dienen? Sie ließen gestern ein paar Worte fallen .... disposez de moi, Monsieur."

„Das hör' ich gern," versetzte Rapp; „Sie sind mein auserwählter Schutzgeist! ein Engel, den mir das Schicksal gesendet!" — „Mon dieu, taisez-vous vom Engel und Schutzgeist!" bat Vögele mit Aengstlichkeit; „Sie wissen gar nicht, was das für eine schlechte Occupation ist. Plutôt la mort que l'esclavage! lieber ein Brunnenputzer als ein Schutzengel seyn. Was ist aber jetzo

à votre service?“ — Der dankbare Vögele neſtelte an ſeiner Geldbörſe herum.

Katz unterbrach ihn in dieſer Beſchäftigung, indem er ſagte: „Ein andermal vielleicht will ich Ihre Subſidien nicht ausſchlagen, aber heute ſtecken Sie ein, und leihen Sie mir dafür Ihre Feder . . . nämlich Ihre Hand. Ich möchte gern einen wohlgeſchriebenen Brief an Jemand abfertigen, und ich geſtehe, daß ich nicht ſchön und durchaus nicht correkt ſchreibe, und möchte es doch nicht ſelbiger Perſon merken laſſen. Sie . . . mein Herr, ſind ohne Zweifel in der Schreiberei erfahren; waren gewiß einmal zu Ihrer Zeit ein clerc de notaire oder ein employé au timbre . . . oder . . . .“

„Nichts von all dem,“ verſetzte Vögele, und reichte dem Taſchenſpieler ſeine Karte; „Sä, Herr; ſo heiß' ich; das bin ich. Aber darf ich auch mich nach Ihnen erkundigen? Sie ſagen, Sie ſeien von Straßburg? Man ſollt's ſchier nicht meinen . . . .“

„Dennoch iſt es ſo, werther Herr. Allein

seit langen Jahren hab' ich mich, Familienverdrusses halber, in Deutschland, im Norden, in England, als dramatischer Künstler, Mundharmonikavirtues und physikalischer Wundermann aufgehalten, und meine Muttersprache ganz vergessen. Ich kam so eben über Boulogne und Paris aus London zurück. Mein Herr . . . ich habe nirgends das Glück gefunden . . . . und wenn es mich auch hier verläßt . . . ."

„Ma foi, an der Spielbank müssen Sie's nicht suchen," ermahnte Vögele väterlich; „aber . . . da wir just von der Landsmannschaft reden . . . sagen Sie, sind Sie von denen Katzen in der Blauwolkengasse, oder von denen Katz-Florian am Fischmarkt, oder von fellem Katz, dem Gerber, hinter dem Bierhaus zu den vier Winden? Den hab' ich gut gekannt; er hatte eine Rebhuhn zur Frau, und war ein Schwager zu der Schneegans, die hernach später den commissaire de guerre . . ."

„Bitte um Verzeihung, Herr Vögele," unterbrach ihn der Taschenspieler; „Ihr ganz ergebener

Katz ist ganz obscuren Ursprungs; nehmen wir an, er sei in der Kurbengasse*) geboren, und sein Vater ein Schuster gewesen. Das hindert alles nicht, daß ich mein Glück nirgends gefunden, und jetzt bis auf's äußerste gekommen bin, wenn mir nicht eine gewisse Person, die sich hier im Bade befindet, aus der Patsche hilft. Die Person ist ein Frauenzimmer, hat mit mir in den intimsten Verhältnissen gelebt — zu Straßburg nämlich — und von ihr darf ich mit Fug und Recht Hülfe erwarten. Schon in Straßburg erfuhr ich, daß leider eine sogenannte Pflegemutter oder Ehrenwächterin sie begleitet; ein schlimmes Möbel für meine Endzwecke. Besagtes Weib kann mich persönlich gar nicht leiden. Darum zögerte ich bisher, ohne weiteres bei jener Person einzusprechen, und will lieber der letztern einen Brief in die Hand spielen, der sie allein von meinen Wünschen unterrichte, und diesen Brief — recht schön und zierlich, deutsch oder französisch, möchte ich Sie bitten, mir zu schreiben?"

*) St. Urbansgasse.

„Mir an," verſetzte Vögele, zum Schreibtiſch gehend; „das wird mich zerſtreuen, und anſtößige Dinge oder verfängliche werden Sie mir wohl nicht diktiren, mon ami?"

„Was denken Sie?" fragte Katz lächelnd; „eine ganz kurze Supplik. Suſette wird mich ſchon hinlänglich verſtehen."

„Suſette?" fragte nun Vögele, neugierig aufſchauend; „Tiens . . . was für eine Suſette?"

„Eine gewiſſe Demoiſelle Suſette Kaltſchmidt; die Tochter eines ehemaligen Friedensrichters in Straßburg?"

„Tiens, tiens?" wiederholte immer verwunderter der Vetter Louis; „mit der Sie . . . wie ſagt man? des rapports intimes gehabt haben?"

„Très-intimes," wiederholte nun auch Katz ſchmunzelnd; „jene Verhältniſſe begründen auch mein Recht."

„Possible, possible!" entgegnete Vögele, ſein Papier heftig in Ordnung ſchiebend und die Feder herrichtend; „Sie haben wohl auch den Bruder der Demoiſelle Suſette gekannt?

Den Vaurien, das mauvais sujet, das garnement?“

„Ach mein Gott! leider nur zu gut. Seine dummen Streiche haben mich eigentlich mit der ganzen überrheiniſchen Welt brouillirt! Doch ſchweigen wir hievon: ich denke nicht gern an den Burſchen. Meines Herzens ſeligſte Erinnerung iſt aber Suſette. Ich bitte Sie, gefälligſt zu ſchreiben. Wir machen's deutſch, wenn's Ihnen gleich iſt?“

„Fort égal, Monsieur. Laſſen Sie hören; ich bin ſelber neugierig ganz und gar.“

„Nun denn. Alſo: Geliebteſte Suſette!“

Vögele in Gedanken: „O Du verlogene Tugendheuchlerin! Frau Baaſ', wo hatte Sie Ihre Augen?“

„Die Ahnungen Deiner Seele müſſen Dir geſagt haben, daß ein Weſen, das Dich heiß und aufrichtigſt liebt, in Deiner Nähe verweilt.“

Vögele wie oben: „Wo iſt da eine Seele und eine Ahnung? Ma foi, das Maidel hat die ganze Welt zum Narren. A présent kenne ich

ſchon Viere, die ſich um ſie reißen oder geriſſen haben, dont deux officiers. (laut) „in Deiner Nähe verweilt!“

„Die innigen Beziehungen, die zwiſchen uns beſtehen . . . .“

Vögele wie oben: „Ah! ça devient scabreux. Faſt ſchäme ich mich in der Suſette Herz hinein, ſolche Dinge niederzuſchreiben.“

„Hätten mich veranlaßt, nach ſo langer Abweſenheit ohne Furcht mich in Deine Arme zu werfen . . . .“

Vögele wie oben: „Malheureux! Galgenſchwengel! Sie mag zwar weiche weiße Arme haben . . .! c'est égal: ich ſchäme mich immer mehr.“

„Wenn nicht die harte Frau, die Dich bewacht, mich mit ihrem Haß verfolgte!“

Vögele wie oben: „Nigaud, pauvre diable! Hätteſt Du Meſumme im Sack, die Schönbeckin wäre nicht ſo hartherzig gegen Dich; cette diablesse d'entremetteuse! — (laut) „Haß . . . . persécutirte . . .!“

„Verfolgte, lieber Herr Vögele.“ — „Nun ja, eh bien oui: „persécutirte“ oder „verfolgte“ — ça revient au même.“

„Erinnere Dich aber an unſere lange Liebe....“

Vögele wie oben: „Gott! ich werde roth, ...' ich ſchäme mich excessivement ...!“

„An die Zärtlichkeiten und Verheißungen, die Du an mich in der letzten Nacht, die meiner Flucht vorherging, verſchwendeteſt ....“

Vögele aufſpringend: „Fi donc, Monsieur Katz! fi donc, das ſind Wüſteneien, die Sie mich da niederſchreiben machen. Ich verreiße dieſes Papier .... und Sie machen, daß Sie aus meiner Stube kommen, ſonſt rufe ich den nächſten garde de police von der Straße. Pfui Henker! einem ehrlichen Mann ſolche Schändlichkeiten in die Feder zu ſagen ...! Sortez, allez-vous-en, polisson que vous êtes!“

Dem Vetter Louis ſtand der äußerſte Zorn ſo glutroth auf der ſonſt mehlweißen Stirne, daß Katz, obſchon er nicht begriff, woher der beſagte Zorn ſeinen Urſprung genommen, eiligſt und

könne. Zugleich wurde die Lainez, von deren bisherigem Wirken man, durch die, fast gleichzeitig mit ihr angekommenen Berichte, genau unterrichtet schien, aufgefordert, bei Justine ihr Heil zu versuchen, und nichts zu versäumen, um diese auf den Weg des Heils zu führen.

„Zu lange, wie wir vernehmen, arbeitet Ihr schon an diesem Geschäft," sagte der Rector geringschätzend: „Ich möchte Euch rathen, das Brod der Gesellschaft nicht als eine unnütze Arbeiterin zu verzehren. Im Gegentheile, wenn's Euch gelingt, die Widerspenstige, ehe der Pater Consultador wieder kommt, zu bekehren, sollt Ihr nach Verdienst belohnt werden. Die gottesfürchtige Frau von Guébriant, die sich vor den Gräueln der Regentschaft nach St. Fé flüchtete, bedarf einer Kammerfrau und Vorleserin, und dieser einträgliche Posten soll Euch durch mein Fürwort nicht entgehen."

Die Lainez, in ihrer Eitelkeit beleidigt, rümpfte, ebenfalls geringschätzend, die Nase, und antwortete: „Ich danke Ihnen für den guten Willen, meine Väter; bin aber zu schwach, ihn zu verdienen. An dem Mädchen ist nicht das Mindeste zu ändern. Sie ist von einem Eigensinn, der Ihnen zu schaffen machen wird, und, da es nun einmal so ist, möchte ich rathen, sie lieber zu lassen, wie sie bisher war. Mein Streben ist, was sie betrifft, geendigt, und ich will die Freundschaft, die sie mir erzeigt, mit der sie mich gefesselt hat, nicht mit Leiden vergelten. Madame Guébriant wird eine andere Kammerfrau finden, und mich in Frieden nach Frankreich zurückkehren lassen, wo die Hitze nicht so unausstehlich, die Sprache angenehmer, und die Tracht weit anständiger ist." —

„Das müßtet Ihr allerdings;" versetzte der Rector

schleunigst aus dem Zimmer, über die Treppe hinunterlief, und der ihm entgegenkommenden Hausfrau mit Schrecken berichtete, der Herr im ersten Stock sei übergeschnappt, und ärztliche Hülfe ihm dringend nöthig.

Mit gerungenen Händen rannte indessen Vögele hin und her, von einer Ecke in die andere, und rief: „Was ist schlimmer, als Babylon und Ninive? das Herz, das schwarze, einer Brünette, einer Kokette, einer Sufette mit einem Wort. Ma foi, das ist ein Kaibenmetier, das eines Schutzengels! Vertrauen zur Menschheit, der respect pour les dames, Zeit, Gesundheit, Leib und Leben gehen dabei kaput! O wie gescheit warst Du, alter Louis, daß Du Dich mit dem Sexe nicht mesalliirt hast! Aber was thu' ich jetzt? Attention? Der escamoteur hat auch noch gefehlt, um mir alle Energie zu escamotiren! Die Sufette ist verloren; für sie ist nichts zu thun; c'est pourquoi, daß ich auch nichts für sie gethan habe und thue, als daß ich sie aufgebe, meine Hand von ihr retirire, . . . et voilà. Aber

Guguſte muß gewarnt werden. Ich will die Baaſ' von Allem avertiren . . .; ah mon Dieu, das iſt ſchon der dritte Brief . . . . ah, quo c'est difficile, ein Schutzengel zu ſein! . . . . Herein! entrez . . . ! Aha, hab' ich mir nicht ſchon imaginirt, daß der da auch noch kommen werde?"

Herr Valery, der Kamerad des gefährlichen Mandar, trat feierlich ein. In ſeinen Zügen ſtanden allerlei unangenehme Erklärungen verzeichnet. — Er näherte ſich dem Vetter Louis mit einer Geſpreiztheit, als vermuthe er irgendwo in einen Hinterhalt zu fallen, und hob nach den erſten Begrüßungen an: „Mein Freund Mandar ſchickt mich, um mich mit Ihnen zu verſtändigen, mein Herr. Sie haben ſich, wie er behauptet, auf eine ſehr ſonderbare Weiſe in ſeine Angelegenheiten gemiſcht, und die Ehre von zwei Damen, die mein Freund hochſchätzt, beleidigt. Wie können Sie das rechtfertigen? Sie ſind ſo weit gegangen . . . ."

„Belieben Sie nicht auszureden;" fuhr Vögele

ſehr aufgeregt dazwiſchen: „alle dieſe Wortkrämereien führen immer nur zu einem und demſelben Ende. Sie kommen nämlich, mich zu fordern. Ich bin dabei, trotz meines Alters, wie ſich Herr Mandar auszudrücken beliebt hat. Ich fürchte mich nicht. Aber ich muß vierzehn Tage Zeit haben, um mich einzuſchießen .... dann ſtehe ich hier oder in Straßburg zu Dienſten, ſehr zu Dienſten.“

„Das iſt alles recht ſchön und gut;“ verſetzte Valery, faſt unmerklich lächelnd: Sie begreifen, daß um unſerer Verhältniſſe willen das deutſche Rheinufer der Kampfplatz ſein müßte .... allein, mein Freund iſt nicht geradezu blutgierig .... er würde ſich mit einer Ehrenerklärung, einer Abbitte begnügen, da denn doch Ihr Metier nicht das der Waffen iſt, wenn Sie nur....“

„Nichts da; alles umſonſt!“ rief Vögele heroiſch: „Ich bitte nicht ab, ich erkläre nichts. So wie ich handelte und ſprach, bin ich in meinem Rechte geweſen, bin's noch jetzo. Noch mehr, mein Herr: um mir vollends das Gewiſſen

frei zu machen, muß ich auch Ihnen die Wahrheit geigen. Es iſt nicht ſchön von einem galanten Mann, wie Sie ſind, Ihrem Freund in's Gehege zu gehen, und ſich an die ſaubere mütterliche Freundin zu wenden, damit ſie Ihnen das arme Mädchen, das Ziel Ihrer Verführung, in die Hände liefere . . .! laſſen Sie mich ausreden, ich bin gleich fertig. Es iſt nicht ſchön von Ihnen ferner, ein armes Mädchen, das ſchon einen Verlobten hat, dem Verderben zu überliefern, und vollends an ihr ſchlecht zu machen, was vielleicht ihr Freund Mandar, der urſprüngliche Verſucher, gut gelaſſen hat! Gehen Sie in ſich, ich bin des Mädchens Schutzengel. Schießen Sie mich meinetwegen todt, wie wahrſcheinlich auch Herr Mandar thun wird; gut, mir gleich. Aber über dem Leichnam des Schutzengels der Unſchuld gehen Sie in ſich und beſſern Sie ſich, und machen Sie dem Mädchen Ihren Bräutigam nicht abwendig, und . . . . und . . . . jetzt bin ich fertig."

Der Offizier machte ein verzweifelt ſonderba-

res Geſicht, und erwiederte gemäßigter, als man hätte denken ſollen: „Mein guter Herr, Sie ereifern ſich und beleidigen mich um nichts und wiedernichts. Sie haben ja gar keine Kenntniß von meinen Plänen und Verhältniſſen.“

„So? hab' ich nicht gehört, was Sie geſtern mit Ihrer Schmeichelſtimme der Madame in Bezug auf das Mädchen geſagt haben? hab' ich nicht vernommen, was Ihnen die Madame geantwortet? Ha, wenn dieſe verlorene Frau ſich nicht in den Tod hinein ſchämt vor mir, vor meinem Namen, vor meiner Karte allein . . . .“

„Ei, ſo hören Sie doch. Mandar, von Ihren ſonderbaren Behauptungen ergriffen, hat jenen Damen Ihre Karte gezeigt . . . . und weder die Tante noch die Nièce wollten von Ihnen und Ihrem Namen das geringſte wiſſen.“

„So? ich muß heftig lachen! So? nichts wiſſen? Ah ſo; die Madame kennt nicht einmal mehr den Namen Vögele? Wir hatten uns zwar lang nicht mehr geſehen . . . . aber Namen vergeſſen ſich nicht ſo leicht . . . . und was Sie da

von einer Tante ſchwatzen, hält nicht Stich. Das Weib hat Ihnen etwas aufgebunden. Die Schönbeckin iſt keineswegs eine Tante der Suſette. Ich bin deren Tante, oder beſſer geſagt, der Schutzengel ihrer Tante, oder beſſer, der Schutzgeiſt, den die Tante Brentlein aufgeſtellt, um Guguſtens Rechte und Suſettens Unſchuld zu beſchützen, was ich hiemit redlich gethan haben will. Verſtehen Sie jetzo?"

Aber Valery verſtand auch nicht eine Silbe. „Alles, was Sie da ſagen, iſt mir völlig unbekannt;" ſagte er kopfſchüttelnd und achſelzuckend; „ich weiß nichts von den Perſonen, die Sie da nennen, und deren Namen meiner Zunge nicht geläufig werden wollen. Suſette, Guguſte, was ſoll das heißen?"

„Oh, ſtellen Sie ſich nicht blind und taub. Kennen Sie die Leute nicht mehr, mit denen Sie geſtern ſpazieren gingen? Kennen Sie nicht mehr die Demoiſelle Suſette Kaltſchmidt, die bei Lacombe's ſo oft mit Ihnen tanzte?"

„Ei, verſteht ſich, daß ich mich ihrer erinnere.

Für eine Deutſche ein recht angenehmes Mädchen. Aber . . . .“

„Nur Geduld. Ein angenehmes Sauerkrautköpfchen, ſagen Sie, nicht wahr? Sie haben das ſchon auf der Poſtſtation Stollhofen Ihrem Freund Mandar in den Wagen gerufen.“

„Oh, ich ſprach dazumal von dem Fräulein von Oſterſtein, mein Herr.“

„Meinetwegen auch, weil Sie denn doch alles entſtellen und verheimlichen wollen. Sie thun das jetzt, damit Herr Mandar nichts von Ihrer Treuloſigkeit erfahre. Ich aber rede von der Sufette und von der Schönbeckin aus dem Bruch, die eine heilloſe Perſon iſt, und Ihnen verſprochen hat, das Mädchen Ihnen zu kuppeln.“

„Mein Herr, ſprechen Sie mit Ehrfurcht von der Frau von Melthing, oder Sie haben's in allem Ernſt mit mir zu thun. Ich kann Ihre plumpe Bosheit nicht mit Ihrem Alter und paſſabel ehrwürdigen Ausſehen reimen. Lieber möchte ich Sie für einen ſchlechten Spaßmacher oder einen Nachtwandler halten.“

„Nein," rief Vögele, die Hände zuſammenſchlagend, „das iſt eigentlich zum Todtſchießen, wahrhaftig. Vor ein paar Minuten avancirten Sie die Schönbeckin zur Tante, und jetzo gar zu einer Frau von Melthing oder Mehlwurm. Mein Herr Lieutenant, wollen Sie mich toll machen?"

„Ich frage das Sie ſelber, mein Herr; verſetzte Valery hitzig: „Sie ſcheinen mich zu verhöhnen. Was weiß ich von Ihrem Kauderwelſch und Ihren vertrackten deutſchen Namen? Von wem reden Sie denn, in Gottesnamen?"

In poſſierlichem Affenzorn zog Vögele den Valery an's Fenſter, und ſagte ihm ſpöttiſch hinüberzeigend: „Von wem denn als von jenen Damen? Dort die Schönbeckin, da die Suſette, und die dritte . . . . kenne ich nicht."

„Sie kennen, wie ich jetzt verſtehe, keine von allen Dreien; lachte noch ſpöttiſcher Valery: „jene ältere Dame iſt die Frau von Melthing aus Antwerpen, die Tante jenes Fräuleins, Aurelie Dammers, das von Mandar geliebt wird, ja ſogar geheirathet wird, da heute Morgen das

Rücktrittſchreiben ihres von dem verlebten Vater ihr aufgedrungenen Bräutigams erfolgt iſt. Die dritte Dame iſt aber das Fräulein von Oſterſtein, das ich ſelber liebe, und bei welcher ich als Freiwerberin die Couſine, die Frau von Melthing beſtellt habe. Da haben Sie unſere Liebesgeſchichte, mein Herr Schutzengel, und mir thut nur leid, daß um eines offenbaren Mißverſtändniſſes willen Sie ſich in ſo viel Galle und Schweiß und Unannehmlichkeiten verſetzt haben!“

Nun verſagten dem Vetter Louis die Beine den Dienſt. Er ließ ſich in einen Lehnſtuhl gleiten, und ſeine Lippen ſeufzten: „Ach, Frau Baſ', wo hat Sie Ihre Gedanken gehabt? Ah! mon dieu, das vermaledeite Portrait! Oh quel poisson d'Avril! Jetzt hebt meine Noth von Neuem an. Schon glaubte ich, mit meinem Mandat zu End' zu ſein .... jetzo hab' ich aber gar nichts gethan, als Zeit verloren, Geld verſpielt .... mein Leben haſardirt, meine Reputation riskirt und mich unſäglich blamirt! Oh, oh! oh, oh! Bigre, bigre! que faire!“

Eine neue Invasion in Vögele's Zimmer fand statt, geräuschvoll, verdrießlich, unerträglich. Ein Chirurg mit seinen Gehülfen, ein Arzt mit der Hausfrau stürmten zumal herein! — „Wo ist der närrische Herr, dem ich zur Ader lassen soll?" rief der Eine. — „Sind Sie der Patient, den die Vernunft verließ?" fragte der Andere. — Zum Ueberfluß schaute ein Polizeimann in's Zimmer mit der Frage: „Ist's da, wo Einer verruckt worden ist?" — In völliger Verzweiflung sprang Vögele auf, stieß den Chirurgen von sich, schob den Arzt zur Seite, trat der Hausfrau auf den Fuß, daß sie schrie, rannte die Polizei über den Haufen, und entfloh aus dem Hause des Unglücks und der Mißverständnisse.

3.

Ueber allen diesen Begebenheiten hatten sich die wassersprühenden Wolken am Himmel verzogen, und aus dem regnerischen war ein mildlächelnder Tag geworden. In diesen Tag lief

hochmüthig. „Wir gedenken nicht, unnütze Leute von zweifelhaftem Charakter in den Colonien zu füttern. Ihr werdet mit dem Deutschen Xaver abreisen, ein würdiges Paar träger Diener. Hebt Euch jetzo weg! Für eine gute Note wollen wir Sorge tragen!“

Die Lainez ging mit diesem Bescheid. „Hätte ich Vermögen,“ sagte sie mit Bitterkeit zu dem Pater Münzner, dem sie Alles erzählte, „so würden mich die gescheiden Finanziers schon freundlich gebeten haben, da zu bleiben. Pfui der Schande! ich eine Magd der alten unerträglichen Frau von Guébriant? Um solchen Preis sollte ich meine schönsten Jahre einem Bemühen hingegeben haben, das täglich meinen Charakter und meine Existenz gefährdete? Aber nur Geduld, mein würdiger Vater! Man mißhandelt auch Sie. Lassen Sie unsere Kräfte vereint wirken. Mein Provinzial wird unsere Berichte getreulich nach Rom befördern. Die Menschen hier am Ende der Welt sollen erfahren, was es heißt, einer Frau vom Stande unwürdig zu begegnen.“

„Madame Lainez,“ antwortete der Doctor ruhig: „Laßt uns nicht Steine auf Andere werfen. Wir haben genug mit uns selbst zu thun. Wenn doch Ihr Geist ebenfalls die Erschütterung empfände, die der meinige seit meiner Anwesenheit in diesem Lande empfindet! Ich gehe nach Europa zurück, um elend zu werden, — aber ich habe es nur zu sehr verdient.“ —

Die Lainez entfernte sich achselzuckend, weil der Pfarrer eintrat.

„Nach Europa zurück?“ sagte dieser vertraulich, nachdem er an Thüre und Fenstern gehorcht hatte: „Das wird Ihr Ernst nicht sein, Pater Xaver. Sie rennen in Ihr Unglück. Unsere Brüder in der alten

Vögele hinaus, den Hut auf Krakeel geſetzt, mit verſchobener Halsbinde und Perrücke. Wohin ſein Weg ging, war ihm ſehr gleichgültig. Es kam nur darauf an, ſo ſchnell als möglich aus der Stadt zu entweichen, deren Häuſer mit aufgeriſſenen Augen und Mäulern ihn auszulachen ſchienen.

Es iſt, Gott ſei Dank, möglich, in Geſchwindigkeit den Mauern von Baden den Rücken zu kehren. Wald und Flur langt mit grünen Armen in alle Gaſſen der lieben Stadt hinein. Ehe es Vögele merkte, war er draußen und ſchnaufte zum erſtenmale am alten Kirchhof aus. — Seine Haarhaube abnehmend und ſich ganz ungenirt den Schweiß von der Glatze wiſchend, ſeufzte er: „Oh, mon dieu, wer jetzt ſo ruhig auf dem Cimetière läge, und hätte gar nichts mehr mit der Welt zu thun! Das Monument des ange tutèlaire wäre da gar ſchön am Platz! Wiewohl ich wiederum, d'un autre coté, nicht daliegen möchte unter lauter Katholiken! Passons, passons! Kommen dort nicht Leute? Marchons! In den Wald, in den dicken Wald hinein, wo's keine faquins gibt,

mich auszulachen, keine gardes - de - police, mich einzustecken in den Narrenthurn!“

Er flog die Seufzerallee hindurch, er warf sich in die lieblichen Schatten des Steinwäldchens, er kletterte hinan zum Hasensprung, kletterte weiter bis auf den Saum der Straße bei den Höfen des Hungerbergs, erreichte die Strohhütte an dem Schloßberg, und schlenderte, tief in seine Gedanken versenkt, ohne von der prachtvollen Aussicht und dem frischgrünen Walde Notiz zu nehmen, bergan, bergan, bis er vor dem Thore des alten Schlosses stand, und so zu sagen aus einem Traume erwachte. — Sein Magen erwachte zu gleicher Zeit, und bettelte um Speise. Bedächtig zog Vögele die Uhr heraus. Schon ging's auf zwei Uhr. — „Eh bien,“ sagte Vetter Louis zu sich selber: „für meine saure Mühe gehört mir auch ein Diner quelconque. Wenn ich mich recht erinnere, so kann man in dem Schloß etwas für den Hunger kriegen . . . .“ — Er stieg vollends in das Gemäuer hinein, hinter dem verborgen die Wohnung und das Gastlokal des

Schloßwirths liegen, und zu seiner Wonne sah er eben einen Menschen in weißer Jacke und weißem Küchenbarett vorüberschweben. — „Ah! meiner Seel'! l'on dine ici; voilà Mr. le chef! rief Vögele froh in sich hinein, und betrat die Stube zu ebener Erde. — Zum entgegenkommenden Wirth sagte er: „Draußen im Freien läßt sich nicht wohl sitzen, die Tische und Bänke sind naß, die Bäume tropfen .... können Sie mir hier ein Plätzlein und etwas zu essen geben?" — Und die Antwort lautete: „Spazieren Sie nur in den obern Salon."

Vögele spazierte, in der Meinung, allein zu sein. Wer hätte sich außer ihm versucht fühlen sollen, just nach oder vielmehr schon während des Regens eine Parthie nach dem alten Schlosse zu machen? Dennoch hatte Vögele falsch gerechnet. Als er in den obern Salon trat mit kothigen Kamaschen und sehr negligirter Haltung .... sieh da: waren bereits speisende Gäste gegenwärtig. Ein junger breiter rothbackiger Herr und drei Damen: die eine recht alt, die andere mit-

telalt, die dritte jung; und eben hatte, während die ältern Frauen ſchwatzten, der rothbackige Herr der jungen Dame weiße Hand in der ſeinen, und ſagte ihr, daß keine Hand der Welt der ihrigen gleich komme, weshalb er ſie für ſich zu nehmen prätendire.

Die unvermuthete Begegnung war beiden Theilen unangenehm. Vögele ärgerte ſich ſchwer, ſeine gewünſchte Einſamkeit und Freiheit nicht zu finden; die Anweſenden waren verſchüchtert vom Augenblick ſeines Eintritts, ſchwiegen, und die weiße Hand flog wie eine weiße Taube in den Schatten der Serviette zurück.

Vögele gab auf dieſes Manöver wenig oder gar nicht acht; nach einem nachläſſigen maßleidigen Bückling ſetzte er ſich an einen leeren Tiſch neben dem Kamin und wartete mit halbgeſchloſſenen Augen der Dinge, die da kommen ſollten: des Mittagmahls. — Inzwiſchen ziſchelten ſich die vier andern Gäſte allerlei in die Ohren; die Alten ziſchelten, die Jungen ziſchelten; jede Parthei appart.

Indeſſen ſpeiste Vögele das unvermeidliche

Beefſteak, die perennirende Cotelette, die unerläßliche Forelle und die omelette de rigueur. Was kümmerte ihn aber die Ordnung des Mahls? was die Beſchaffenheit der Schüſſeln? War doch ſein Geiſt ſehr anderswo, hin- und herfahrend zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Baden, Straßburg und Niederbronn. — „Je ne me releverai jamais de ce ridicule!“ ſagte er ſich mit jedem Biſſen in die tiefſte Seele: es hat noch kein Menſch ſich ſo ſehr angeſchmiert wie ich! Was wird die Frau Baſ' ſagen, die mich in all' das Unglück geritten hat? Was werden die Badener Leute ſagen? Ich traue mich gar nicht mehr heim vor lauter Engländern und Amerikanern und Offizieren und ſpottlachenden Weibsbildern! O, daß doch alle Weibsbilder .... im Himmel wären!“

Dieſen großartigen Gedanken denkend ſchluckte Vögele ſein letztes Stück Omelette hinunter, und richtete einen mehr als diaboliſchen Blick auf die Weiber, ihm gegenüber, und noch diaboliſcher wurde vielleicht ſein Blick, da ihm das Geſicht

der älteſten Frau beſonders unangenehm auffiel. Die ſpitzige Naſe, die grauen Augen, das vorſtehende Kinn, die eingeſunkenen Lippen hatte er ſchon irgendwo einmal geſehen, wie er meinte, und jetzo einer bekannten Seele zu begegnen, war ihm ein Gräuel. Er dachte ſchon daran, eiligſt ſeinen Platz zu verlaſſen und davon zu laufen, als, ihm zur Erleichterung, die Damen, nachdem ſie noch einmal, und zwar ſehr gezischelt, aufbrachen, um den Kaffee im Freien zu trinken, auf trockenem Tiſche und trockenen Stühlen, die der Wirth unter die Bäume, welche nicht mehr tropften, zu ſtellen verſprach. Mit einer Verbeugung gegen Vögele entfernte ſich die Geſellſchaft; Vögele ſprach für ſich kopfſchüttelnd: „Ich will von Schilke ſein,*) wenn die nicht Straßburger-Kinder ſind. Die Alte ſollte ich kennen; es möcht' allenfalls dem Paſtetenbäcker Betzmann ſein Weib ſein! Nun ja; wenn die von meiner aventure Wind bekäme .... ah mon dieu, ich darf mich gar nicht mehr unter Menſchen ſehen laſſen!“

*) Schiltigheim, ein Dorf bei Straßburg.

Inzwiſchen kam der junge rothbackige Herr wieder zurück, noch röther denn zuvor, trieb ſich, als wie ein Menſch, der etwas auf dem Gewiſſen hat, in dem engen Salon umher, näherte ſich dann plötzlich, ein Herz faſſend, dem Vetter Louis, und ſprach ihn an: „Erlauben Sie mir, ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Ich bin ein Oberländer, und das Herz ſteht mir bald auf der Zunge. Excuſiren Sie daher. Nicht wahr, Sie ſind der Herr Louis Vögele von Straßburg?“

„A votre service, Monsieur.“ antwortete Vögele, und ſetzte für ſich hinzu: „Aha, ſchon wieder eine aventure, daß Gott erbarm'!“

Der junge Herr fuhr fort, vertraulicher neben Vögele niederſitzend: „Nun, ſehen Sie einmal; ſo hat die Madame Betzmann doch recht gehabt, da ſie zu der Frau Schönbeckin geſagt hat: Es iſt der Vögele, ich kenne ihn an ſeiner Perrücke, am weißen Geſicht und an dem Gebiß; das Gebiß aber iſt falſch.“ —

„Monſieur!“ fuhr Vögele auf; „was unterſtehen Sie ſich . . .“ — „Excuſiren Sie,“ ſagte

der junge Herr, den Vetter Louis wieder auf den Stuhl niederziehend; „das iſt ja nicht bös gemeint; ich bin eben ein Oberländer und red' alles dick und dünn heraus."

„Je m'en apperçois," bemerkte Vögele; „aber . . . hab' ich recht gehört? . . . ſagten Sie nicht von einer gewiſſen Schönbeckin? . . . ."

„Ja wohl; die Madame Schönbeck von Straßburg und eine junge Freundin von ihr, die Jungfer Suſette Kaltſchmidt, die Sie ja kennen werden . . . ."

„Tiens, tiens . . . . was Sie ſagen . . . . tiens . . . muß ich endlich dahinterkommen? . . ." ſeufzte Vögele, überraſcht, wie man nur überraſcht ſein kann.

„Ja, ja; dahintergekommen ſind Sie freilich; aber ich bin da, um Sie zu bitten, es nicht herauskommen zu laſſen. Sehen Sie, lieber Herr . . . Sie ſind ja auch nicht ſo alt und wüſt auf die Welt gekommen . . . Sie waren auch einmal jung und vielleicht ganz hübſch . . . ."

„Vielleicht? . . . vielleicht? . . ." fragte Vögele mit verächtlichem Hohn.

„Sie werden mich alſo entſchuldigen, daß ich, ſchon ſeit Monaten von meiner Braut getrennt, endlich auf eigene Fauſt Urlaub genommen habe, und aus England rheinaufwärts dampfend, in Baden eingetroffen bin, mein Liebchen ſo zu ſagen bei ſeiner Ankunft zu bewillkommen. Ich logire dort unter fremdem Namen, nur zur Abendzeit beſuche ich meine Suſette, beſchützt und bewacht von der Schönbeckin und der Beßmann . . . heute haben wir gewagt — vom Regenwetter protegirt — auf's alte Schloß zu fahren, hoffend, niemand anzutreffen und den Tag allein verbringen zu können, denn ich habe als Quaſi-Deſerteur für meine Zukunft alles zu fürchten, wenn ein mir bekannter Franzoſe oder Elſäßer mir begegnete und mich bei der Eiſenbahnadminiſtration denunzirte. Ich bleibe indeſſen nur noch acht Tage hier. Verrathen Sie mich nicht; ich wage es, Sie ſelbſt darum zu bitten. Die Frau Schönbeck hat mir's angerathen und meiner Geradheit ſagte dieſer Schritt zu. Verrathen Sie mich nicht, und ich will Ihnen ewig dankbar ſein.

Auch die Betzmann hat mir zugeredet, Sie bei Ihrer ſchwachen Seite, bei Ihrer Eitelkeit zu packen, und Ihnen zu ſchmeicheln; aber ich kann das nicht, Herr Vögele; ich bin ein Oberländer."

„Sie ſind alſo? . . . ." wollte ihn Vögele unterbrechen, aber der junge Herr ließ es nicht zu, ſondern fuhr fort: „Sehen Sie, hat die Betzmann geſagt, ich weiß wie der Vögele iſt: neugierig, aufſchnapperiſch und gar nicht verſchwiegen, ein wenig boshaft von Naturell, und eine rechte Frau Baas, wie alte Junggeſellen immerdar ſind. Er wird Sie gewiß verſchwätzen, wenn Sie ihm nicht den Kutzen ſtreichen, denn eitel und hoffärtig iſt der alte Menſch, wie gar keiner in der Welt, und nur auf dieſe Weiſe kann man ihm ſein böſes Maul ſtopfen . . . . ."

„Assez, assez, sapperlotte!" brummte Vögele auf; „ich will's der Betzmännin einſtreichen, der Plaudertaſch, der böſen Zunge, dem Teufelsviſir *), der Seifenjüdin, die ſchon lang auf den Krempelmarkt in's alte Eiſen gehört, das giftige Dra-

*) Viſir = Maske.

Welt sind Leute, wie die in der neuen; argliſtig, neugierig, unverſöhnlich. Sie haben — vielleicht unverſchuldet — das Anſehen der Geſellſchaft Preis gegeben, weil unter Ihrer Amtsführung jene Gemeinde, der Sie vorſtanden, verrathen wurde; das vergiebt man Ihnen nicht. Der Superior hat Ihre Abweſenheit benützt, ſich rein zu brennen. Das Ungewitter bricht nun gegen Sie allein, ſpäter, aber ſchrecklicher los. Opfern Sie ſich nicht ohne Noth einem wilden Parteihaſſe, der vielleicht Ihr rüſtiges Leben zwiſchen vier Mauern begräbt."

„Eine Strafe meiner Sünden;" erwiederte Münzner ſchwermüthig: „dann — meine Pflicht. Gehorſam hieß mein Gelübde. Die Obern rufen, ich folge. Luis ſchob ſein Käppchen ungeduldig hin und her. — „Die Geſellſchaft," ſagte er ſchnell, — „iſt im Begriff, von einigen Gliedern derſelben durch eine Ungerechtigkeit geſchändet zu werden. Ich erfülle meine Pflicht gegen ihr Wohl auf beſſere Art, wenn ich dieſer Schande vorbaue. Ich bin ein alter, verbauerter Pfarrer, mein Bruder; aber eben, weil ich alt bin, kann auch der liebe Gott rufen, wann er will, und ich will rein vor ihn treten. Ihr armer Pflegeſohn, Ihres Freundes ärmere Tochter ſollen dem ſchmutzigen Eigennutze des Quinquevirats zu Cordova nicht geopfert werden; Sie nicht den Mißgriffen Ihres Superiors. Laſſen Sie die Väter abreiſen. Meine Worte haben bei dem Regidor und dem Alcade, die ich erzogen, die ich aus der Gemeinde gewählt habe, Gewicht und Einfluß. Ein Wink von mir, und ſie laſſen die widerrechtlich Verhafteten frei. Ich befördere dann ihre Flucht." —

„Sie, edler Mann, wollten ſich der Rache der Obern bloßſtellen?"

chenmaul! . . . aber . . . ich beſänftige mich: Sie dürfen darunter nicht leiden! Sie ſind alſo, wie ich errathe . . . .“

„Der von Ihrer Frau Baas Brentlein ſehr favoriſirte Auguſte Ertel, von Guebwiller, à votre service, Monsieur.“

„Très-enchanté, Monsieur, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen!“ Vögele umarmte den jungen Mechaniker mit Rührung, und ſetzte ſeufzend hinzu: „Ach, Auguſte! was ich mir für Sie Mühe gegeben habe! was für Kummer ich um Ihretwillen ausgeſtanden habe!“

„Mühe wegen meiner? wären Sie etwa der gute unbekannte Freund, der auf Anſuchen der Frau Brentlein bewirkt hat, daß ich, noch ſo jung, eine ſo ſchöne Anſtellung erhielt? . . .“

„Ah, mon jeune ami! wär's nur das!“ ſeufzte wiederum der vor Ueberraſchung und Rührung etwas verwirrt gewordene Vögele; „doch Sie ſollen alles hören. D'abord: hier meine Hand ich verrathe Sie nicht, parole d'honneur, ſtumm wie die Forelle, die in meinem Magen ſchlummert.“

„Tausend Dank! und — nicht wahr, ich bitte, keine Vorwürfe an die Bethmännin?“

„Keine reproches; je lui pardonne. Ich will ihr zeigen, wie falsch sie mich ästimirt hat.“

„O so kommen Sie herunter . . . bester Mann. Die Damen erwarten uns beim Kaffee voll Ungeduld. Susette erinnert sich, von Ihnen, da sie noch Kind war, beschenkt worden zu sein . . .“

„Bon, bon, bon;“ schaltete Vögele bedenklich ein, obschon langsam mit Auguste fortgehend; „aber — im Vertrauen, mon cher ami — Sie müssen mit der Susette brechen.“

„Brechen?“ fragte August bestürzt; „wie so, wie so?“

„En vérité; sie ist nicht für Sie. Mon Dieu, ich denke von Niemand übel, aber, wenn's doch einmal auf der Hand liegt? . . . sie hat zu viele Liebhaber . . . .“

„Liebhaber? Sie echauffiren mir mein Blut . . . Liebhaber? . . .“

„Ich allein kenne ihrer drei, Sie sind der vierte.“

„Der vierte!“

„Ein . . . o quelle honte . . . ein Taſchenſpieler . . . .“

„Ein Taſchenſpieler?“

„Ein Offizier, Mandar mit Namen, ein andrer, der ſich Valery nennt . . . .“

„Mandar, Valery? Wo denken Sie hin?“

„Ach, Sie haben Recht . . . . ich bin ganz stupéfait, confus, ich verwechsle . . . ah mon dieu, ja, ja, je me trompe . . . die Offiziere gehören in eine andere Geſchichte, zu einer andern Suſette, die gar nicht Suſette heißt . . .“

„Ah ſo; jetzt fühl' ich mich erleichtert; ein Mißverſtändniß alſo?“

„Ein Mißverſtändniß . . . ach, leider ja. Ein ridicule für mich; . . . aber den Taſchenſpieler . . . voyez, vous même: den Taſchenſpieler kann ich Ihnen nicht ſchenken . . . denn ſehen Sie? dort ſteht ja der Kerl und umarmt vor der Schönbeckin und der Betzmann Augen Ihre Verlobte, Ihre Braut!“

Da Vögele dieſe Worte ſprach, ſtand er mit

Auguſt unter dem Schloßthor und richtig war Monſieur Katz in Perſon auf dem geebneten Platze vor dem Schloſſe vorhanden, und herzte und küßte die holde Suſette mit Luſt und Vergnügen, und niemand dachte daran, ihn zu ſtören, bis Guguſte mit Tönen der Verzweiflung ſich vernehmen ließ: „Suſette, o falſche Suſette! was muß ich ſehen?“

Da wand ſich Suſette aus den Armen des Zudringlichen, trat mit ihm einen Schritt gegen die Herren vor und ſagte: „Mein Bruder, der ſeit Jahren unter fremdem Namen als Künſtler reist, bis ihm die Verhältniſſe erlauben werden, unter unſerm Familiennamen wieder in der Stadt aufzutreten, die ihn ein leichtſinniger Jugendſtreich zu verlaſſen und zu meiden genöthigt hat.“

Somit waren alle Räthſel gelöst, jedes Mißverſtändniß gehoben. So viel wir wiſſen, haben Mandar und Valery auf den Zweikampf verzichtet, Vetter Louis iſt mit heiler Haut nach

Straßburg zurückgekehrt, und wenn Auguſte und Suſette noch nicht ein Paar geworden ſind, ſo ſteht die Hochzeit doch gewiß nicht mehr im weiten Felde. Aber mit Schutzgeiſtämtern will Vögele nichts mehr zu thun haben. — „Mit ſeinem Schutzengel-Service“ — ſagt er oft: „jai gagné mes invalides.“

Inhalt.

	Seite
Grimming-Jägerſage	1
Eine ſchwere Nacht	51
Ritter und Bürger. Eine Frankfurter Geſchichte von Anno 1420	100
Der böſe Feind im Sack. Eine Sage aus der alten Badener Zeit	161
Der glückliche Heerd	187
Der Schutzgeiſt. Eine Erzählung aus Baden-Baden	217

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Siebenundzwanzigster Band.

Enthält:

Der Teufel im Bade.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1853.

Der Teufel im Bade.

Aufzeichnungen eines Kurgaſtes in Homburg.

Von

E. Spindler.

Stuttgart.

Hallbergerſche Verlagshandlung.

1853.

„In meiner entlegenen Doctrine, an den Grenzen des Gebiets barbariſcher Völkerſchaften, achte ich ihrer Drohungen für meine Perſon nicht. Sie ſollen mich nicht wegführen aus dem Lande, wo ich wirke, wo ich den Tag der Auferſtehung erwarten will.“ —

„Geſetzt, Sie retten meinen Zögling und das arme Mädchen, deſſen Schickſal auf meiner Seele brennt ... was ſoll aus ihnen werden? Werden ſie nicht, mitten in einem unermeßlichen Lande, aller Hülfsmittel beraubt, dennoch wieder in die Hände der Feinde fallen, oder elend zu Grunde gehen?“

„Hören Sie mich an. Die Berge, die wir von hier aus ſehen, verketten ſich mit den Alpgebirgen Braſiliens. Dieſe Höhen, dem Namen nach dem Scepter Potugals unterworfen, ſind ihrem Beherrſcher beinahe völlig unbekannt geblieben. Einzelne Wachtpoſten, die man ſo weit herausrückte, ſind kaum vermögend, gegen die Schaaren unabhängiger Eingeborener ihre Exiſtenz zu behaupten. Thäler und Berge von erſtaunlichem Umfange haben noch nie einen Portugieſen geſehen. In einem dieſer Thäler, umringt von Urwaldungen und von jähen Abſtürzen, verſteckt wie das Paradies, das noch kein Weltumſegler wieder aufgefunden, lebt, jung und kräftig, ein kleiner Staat, der unſern Flüchtlingen und Ihnen vor der Hand völlige Sicherheit gewähren würde. Unſere Obern, wie die Regierungen von Spanien und Potugal, halten, trotz ihrem Scharfſinn und ihren Nachforſchungen, das Daſein dieſes kleinen Staates für eine Fabel, für eine müßige Volksſage. Dennoch exiſtirt dieſe Pflanzſchule eines reinen Chriſtenthums, und die Republik: „Der gute Jeſus in den Wildniſſen“ iſt kein Märchen einer träumeriſchen Amme. Ein Vetter meines Hauſes, der

1.

Vorerlebniſſe.

. . . . am 16. Mai 1851.

Der geſtrige Tag iſt ein ſehr bedeutſamer geweſen. Mein dreißigſter Geburtstag! Die muthmaßliche Hälfte meines Lebens habe ich hinter mir; erreicht den dreißigſten Stationsplatz meines Daſeyns, auf welchem ich mich voll Selbſtgefühl umdrehen konnte, um ergebenſt zu bemerken, daß ich juſt ſo weit bin, wie noch vor zehn Jahren; daß ich juſt wieder geworden, was ich ehedem geweſen: Nichts.

Ja ja, ich bin entweder zu früh oder zu ſpät in die Welt gekommen. Zu ſpät, weil eben dieſe

Welt schon durch und durch von Ziffern aufgebaut ist, und weil die Nennerstellen schon alle vergeben. Als dienende schreibsame Null konnte ich nicht bestehen, wie ich gern bestehen möchte; einem andern Erdensohn durch meinen Beistand einen höhern Nennwerth beilegen wollte ich nicht. Selbständigkeit war meine Aufgabe. Da war ich aber zu früh in die Welt getreten. Ich hatte etwas von Kunst geahnt, etwas von Schriftstellerei und Dichtung. O weh! zu früh, viel zu früh!! Ein Sonnenstrahl hatte mich bethört.... ich glaubte, den Lenz schon vor meiner Thüre zu haben. Ich armer armer Schmetterling, der ich zu früh aus meinem Puppenhäuschen ging! Wo war da meine erste Rose? Ich fand nur kahle Dornen. Ein leidliches Buch hatte ich geschrieben, eine ganz artige Komödie gedichtet.... das Buch blieb liegen, die Komödie fiel durch. Statt des Beifalls wurde mir der Hohn der Zeitgenossen, die nicht hatten begreifen können, wie man ein Schreibpult im Rentamt schnöde verlassen mag, ohne eine Pension verdient zu

haben. Verlaſſen, um zu geben unter Dichter und Komödianten!

Mein Vater, der Ehrenmann, hatte es ſeiner Zeit bis zum Rechnungsrath gebracht. Er war dann geſtorben, arm, weil gutherzig: dennoch hinterließ er mir das Erbtheil meiner ſchon ſo lange abgeſchiedenen Mutter ungeſchmälert, was nicht wenig beitrug, meinem Sinn für Selbſtändigkeit Nahrung zu geben, denn ich kann zur äußerſten Nothdurft von dem Kapitälchen leben, beſonders da mein Onkel Michael daſſelbe verwaltet. Ich ſelber wäre allerdings ein ſchlechter Pfleger meines Vortheils.

Aus dem Finanzdienſt getreten, von den Muſen verläugnet, verſpottet von der giftigen Welt, hätte ich ſo gerne mit Liebe und Freundſchaft Hand in Hand gelebt! Aber mit beiden kam ich ſchön an. Voll von Sinn und Eifer für die Freundſchaft wurde ich von allen meinen Jugendgenoſſen und Herzensbrüdern im Stich gelaſſen. Der Abfall meines älteſten Freundes, der da Karl heißt, juſt wie ich, that mir am weheſten

gethan. Seine unſtäte Laune hat ihn vor ein paar Jahren in das Leben hinausgejagt, in das politiſche Getriebe der Zeit geſtürzt und ſchon ſeit jener Friſt iſt mir keine Zeile von ihm geworden. Mir blutet das Herz, wenn ich daran denke ....

Mit der Liebe hatte es ein anderes Bewenden, obgleich kein beſſeres. Ich habe nemlich, ſo glaube ich, kein Genie dafür. Ich bin zu blöde, zu mißtrauiſch gegen mich ſelbſt. Ich kann keiner Dame ins Auge ſchauen, ohne roth zu werden und mich zu fürchten. Und wären dieſe Augen noch ſchöner, als die meines Bäschens Wilhelmine, die von ihrem Vater Michael, meinem Onkel, keinen Zug hat. Dagegen alle Reize ihrer verewigten Mutter, ſo weit ich mich deren noch erinnern kann. — Ich habe mir vor längerer Zeit, etwa acht Tage lang, ſo ganz für mich eingebildet, in mein Bäschen verliebt zu ſeyn. Aber ſie hat ſo gar nichts davon gemerkt, daß ich alle Luſt verlor, ſelber von dem Schwindel anzuheben, und weil ich ohnehin das Min-

chen nur gar ſo ſelten ſah — an Geburtstagen und Neujahrsbeſuchen — ſo lieſt ich die Sache auf ſich beruhen. Von Liebe verſpüre ich daher nur dann und wann etwas in meinen Träumen: wenn nemlich hie und da meine ſelige Mutter kommt, mich zu beſuchen. — Ach, das ſind Augenblicke, nicht mit allem Gold der Erde zu bezahlen. In der Verklärungsfreude, womit der zärtliche Geiſt der Mutter ihren vereinſamten Sohn, den armen Karl umflicht, iſt mir wahrlich immer zu Muthe, als hätte ich ſchon alle Liebe dieſes Lebens ausgekoſtet, und als wäre all dieſer Schatz nur ein Bettelſpiel gegen den Balſam, womit der Mutter Liebe mich erquickt! Wenn ſie doch öfters käme! Wenn ſie mich doch endlich heimholte in ihre ſüße jetzige Heimath! Dann ſchmachtete ich nicht mehr unter der Bürde jener ſeltſamen und ſchauerlichen Krankheit, die mich bereits ſeit manchem Monat auf die Folter ſtreckt, mir bald verherſagend zahlloſe Leiden ohne Ende, bald den Selbſtmord anempfiehlt, als das kürzeſte und bündigſte Hülfsmittel.

Das Kleeblatt von Aerzten, ſo in meiner Vaterſtadt die Geſundheit der Bevölkerung gleichſam in Pacht genommen — alle gute Dinge ſind ja drei — nennen meine Krankheit ein Leberleiden, Gallenzuſtände, Nierenverſtimmung, Hypochondrie und was dergleichen mehr iſt. Da ihre Arzneien auch nicht das geringſte geholfen, was nicht ſelten vorkommt, wie die Leute ſagen, ſo addreſſiren ſie mich an den lieben Gott ſelbſt, der neben ſeinen Kräutern auch noch Brunnen zu Tage fördert, die im Ruf und Geruch ſtehen, als ſeien ſie für alle Uebel gut und heilſam. Sie ſagen, die Doktoren: „Unſere Aufgabe iſt zu Ende. Wir haben alles gethan, was in unſerer Macht. Jetzt iſt die Eliſabethenquelle zu Homburg an der Reihe, Ihrem Uebel, hartnäckiger Patient, den Hals zu brechen. Nach Homburg denn!“

Ich muß, ohne mir zu ſchmeicheln, ein ächter und gerechter Deutſcher ſeyn, weil die Hoffnung mich zu keiner Zeit verläßt. Oftmals, wenn ich bereits — natürlich nur figürlich geſprochen —

aus Lebensmüdigkeit und Weltüberdruß die Piſtole an meinen Hirnkaſten geſetzt hatte, blühte auf einmal ein bischen Hoffnungsgrün vor mir auf, und ich lebte plötzlich wieder gerne. So geht mir es jetzo mit der Quelle von Homburg. Sie plätſchert mir unaufhörlich in die Ohren: „Komm zu mir, komm zu mir — ich helfe dir!“ — Da jedoch in den Badebeſuch auch die Finanzen ein Wörtchen zu reden haben, ſo habe ich den geſtrigen Geburtstagsbeſuch beim Onkel nicht unbenützt gelaſſen.

Bei meinem Eintritt zu dem wohlgenährten alten Herrn ſchnitt ich meinen beſten Kratzfuß und hob an, mich ſeiner guten Laune zu verſichern: „Ich komme, geliebter Onkel Michael Petrowitſch....“ (Zu bemerken iſt, daß der Onkel ſich ungemein gern auf ſogenannt ruſſiſch angeredet hört, da er vor Zeiten als ein Uhrenhändler aus dem Schwarzwald ſeine ſchönſten Jahre in Petersburg verlebt hat.) Auch geſtern lachte ihm die Anſprache, und lächelnd unterbrach er mich mit den Worten: „Sehr verbunden, lieber

Vetter. Er kommt, wie alle Jahre, mir Glück zu wünschen, und Sein Angebinde ſich zu holen. Da! Ich wünſche Ihm ſo viel Glück, als Er mir gönnt, und verzehre Er dieſe paar Thaler mit Geſundheit!“

Mein Präſent in die Taſche ſchiebend, ſeufzte ich: „Lieber Onkel, es iſt ein ſchlimm Ding um meine Geſundheit. Mein Lebensüberdruß und meine Langeweile nehmen mit jedem Tag überhand.“ — „Pah! Er iſt ein Müßiggänger, iſt nicht bei der Stange, nicht bei der Arbeit geblieben, und weiß jetzt nicht, wo Er mit Seiner Zeit hin ſoll. Das iſt die ganze Krankheit, für die allerdings kein Kraut gewachſen iſt.“ — „Die Aerzte meinen jedoch, daß mir Homburg helfen würde, und ich möchte Sie gebeten haben, beſter Onkel Michael Petrowitſch, mir zu dieſem Endzweck einen Vorſchuß auf meine kleine Rente zu bewilligen.“ —

Der Herr machte ein Geſicht, wie nur er es machen kann, der in der weiten Welt an nichts glaubt, als an Gott und die Redlichkeit einiger

Kaufleute. Dazu ſagte er ſpöttiſch: „Wenn Er nur brav Geld verklopfen kann, dann iſt Ihm alles recht. Es verſteht ſich, daß ich Seinen Willen thun werde, aber Er wirft die Gabe Gottes wiederum ohne Nutzen in ein Faß ohne Boden. Was wiſſen die Doktores? Ich glaube nicht an ihre Künſte. Das Sprichwort „Irren iſt menſchlich“ iſt gerade nur für ſie erfunden worden. Sie haben es auch ſehr unbefangen auf ihre Fahne geſchrieben, und entſchuldigen damit alle Thorheiten und Todtſchläge, die ſie begehen. Wenn Er mir folgte, lieber Vetter, ſo wollte ich Ihm ſchon ein beſſeres Recept verſchreiben: ein Staatsdienſtchen mit ſchwacher Beſoldung und ſtarker Arbeit. Na, na, ſchüttle Er ſich nicht ſo, als hätte Er Wermuth verſchluckt. Ich weiß ja wohl, daß Er ein Fantaſt, und nicht zu kuriren iſt. Sage Er mir nur, wie viel Er zu Homburg ins Waſſer werfen will .... Er ſoll's haben. Die Reue iſt dann Seine Sache.“

Ich nannte die beſcheidene Summe, und, das Geſpräch auf einen andern Text zu bringen, fragte

ich nach dem Bäschen Wilhelmine: den Wunsch *äußernd, auch ihr meinen Festgruß darbringen* zu dürfen. (Das Bäschen hat nemlich die Ehre, den gleichen Geburtstag zu führen wie ich, der zehn, wie ihr Vater, der vierzig Jahre älter ist als Minchen.)

Wiederum lächelte der Onkel, aber sauer, und versetzte: „Weiß Gott, wo die Dralle just versteckt ist. Heute ist es nichts mit der Gratulation. Die Mine laberirt schon seit Wochen an unausstehlichem Tiefsinn, an tiefsinniger Unausstehlichkeit."

Ich erkundigte mich erschrocken nach der Ursache dieser Verstimmung. Der Onkel lachte noch saurer und meinte: „Was wird's seyn? Wer weiß sich denn in einem Weiberkopf zurecht zu finden? Verliebt ist die Mine und ihre Verliebniß mag wohl auf Hindernisse gestoßen seyn...."

„Verliebt?" fragte ich mit einem besondern Interesse, das ich mir heute noch nicht erklären kann: „Verliebt? Minchen verliebt? O sagen Sie mir doch geschwinde in wen?"

in dem Regimente Arragon Kapitän gewesen, der in der Folge, über Zurücksetzungen verdrießlich geworden, zu Cordova das Kleid des heiligen Franziskus genommen, mußte, um eines schweren Handels willen, den er mit unserer Gesellschaft hatte, flüchtig werden, und zog sich in jene Wildnisse zurück, wo er eine aufblühende Gemeinde fand, an deren Spitze er jetzo als Vater, als Priester, als Feldherr und König steht. Es ist beinahe ein Jahrzehnt verflossen, seit ich die letzte Kunde von ihm empfing, aber der riesenhafte Körperbau des Mannes verbürgt mir die Dauer seines Lebens. Ich sende Euch, meine Freunde, an ihn. Er hat mich einst wie seinen Vater geliebt, und wird mir ein freundliches Andenken bewahrt haben. Dem Genügsamen wird eine Wildniß bequem, und die Gelegenheit nicht fehlen, Euch in den Norden unseres Continents zu schaffen, wo Englands Szepter schützt, und Penn's Colonie jeden Glaubensbruder willig aufnimmt. Oder in Portugals Cabinet reifen günstigere Ansichten für die Freiheit der Confessionen, zugleich mit gehässigeren gegen unsere Gesellschaft, deren wachsende Macht bald den Neid der bis jetzo geblendeten Regenten beunruhigen dürfte. Auf jeden Fall: weit von Jupiter sein, schützt vor dem Blitze! Beherzigen Sie das, mein Freund. Der Indianer, der, vor zehn Jahren nach dem guten Jesus in den Wildnissen verschlagen, mir davon Meldung zurück gebracht, lebt noch, und sein Gedächtniß wie seine Sinne sind rüstig und frisch. Geprüfte Leute in nicht geringer Anzahl sollen Euch geleiten, und Euch zum Frieden führen, den man in dieser sturmbewegten Welt und Zeit nur in der Einsamkeit der Troglodyten finden mag."

„Mann! ich staune vor den kühnen Schöpfungen

— „Was geht das Ihn an? Was hat Er mit des Mädchens Liebschaften zu schaffen? Er ist es nicht, den meine Tochter heirathen möchte .... das steht fest. Der Name thut hier gar nichts zur Sache. Leb' Er wohl, Vetter, und hol' Er sich Sein Geld, sobald Er die Badenarrheit antreten will."

— Da hatte ich meinen Bescheid. Mit dem Alten war ferner nichts anzufangen. Ich beurlaubte mich also, um nach Hause zu gehen. Weiß nicht wie es kam, daß ich immer an Minchen denken mußte, als ich die Treppen hinunterstieg. Auch auf der Gasse dachte ich eine gute Strecke nur an sie, und kam es mir in der That kurios vor, als am Eck der Rittergasse das Bäschen mir just begegnete. — Ich war sehr erfreut, meinen Glückwunsch dennoch anbringen zu können, aber der Anblick des Bäschens machte mir weniger Freude als sonst. Ihr Gesicht trug wirklich die Spuren von Tiefsinn und Schwermuth; ihre Augen blickten traurig, ja finster. Ihre Toilette selbst war nicht frisch, nicht gewählt wie

ſonſt. Die Worte, womit ſie meinen Geburtstagsgruß erwiederte, klangen dumpf, klangen ſpöttiſch. „Ich danke Ihnen, lieber Vetter, für Ihre wohlgemeinten Wünſche. Ich könnte wohl das Glück brauchen, welches Sie mir verheißen.... aber, was darf ich hoffen“ — ſo fuhr ſie mit durchbohrendem Lächeln, dem Lächeln der Verzweiflung fort — „da ich eben von der Prophetin komme, die ich in meiner bangen Noth gebeten, mir den Schleier der Zukunft zu lüften? Sie hat geſprochen, und mein Unglück iſt außer Zweifel!“

Es verſteht ſich, daß ich mein Mitgefühl bethätigte, daß ich um Vertrauen flehte .... aber das half alles nichts. Kaum, daß ich erfuhr, daß Minchen bei der alten Baſe geweſen, die im Kellergäßchen zu Hauſe iſt, und daß genannte Judith ihr die Karten geſchlagen. Mehr wurde mir nicht geſagt; meinen Händen, die das Bäschen aufhalten wollten, entzog ſich Wilhelmine ſcheu und wild ... ſie entfloh, und ich kam aus meinen Qualgedanken, aus meiner Neugier und

aus meinem bedenklichen Kopfſchütteln nur dann zu mir, als ich juſt am Eingang des fraglichen Kellergäßchens ſtand.

Dieſe Zufälligkeit hatte vielleicht etwas zu bedeuten? Daher fragte ich mich behutſam: „Wie, wenn ich eben jetzo die alte Baſe beſuchte? Es iſt zwar keine kleine Kunſt, ihr eine Viſite zu machen; auch bin ich eben nicht beſonders dazu aufgelegt .... es dürfte vielleicht in meinem ganzen Leben dieſer Beſuch höchſtens viermal vorgekommen ſeyn .... aber was will ich machen? Ich muß doch einmal wiſſen, an wen Minchen ihr Herz verſchenkt hat .... mit wem ſie denn glücklich zu werden dachte? Und da mir das Bäschen ſelber nicht ein Silbchen davon geſtanden, und ohne Zweifel die alte Judith der jungen Mina einzige Vertraute, ſo iſt ohne Verzug in den ſauern Apfel zu beißen, und der Beſuch mit Todesverachtung anzutreten!“

Ich war dem Hauſe nahe, worinnen die alte Baſe ihren Sitz hat. Ein paar Schritte, und ich ſtand vor den ſchweren Eiſengittern, die des

Hauſes Fenſter zur ebenen Erde verwahren. Ich zog die Schelle an....

Ich weiß nicht, ob dieſe Zeilen meines Tagebuchs eine Zukunft haben werden oder nicht; ob ſie nemlich einen Leſer finden werden, den in ſpätern Jahren intereſſiren dürfte, zu wiſſen, auf welche Weiſe meine Baſe Judith ihr Leben eingerichtet und zugeſchnitten .... aufs Gerathewohl und zu meinem eigenen Spaß will ich denn doch kurz und gut dieſes wunderliche Leben etwas näher beſchreiben. — Das Haus in der Kellergaſſe, ein ehemaliges Verwalterhaus irgend eines fernen Kloſters, iſt das Eigenthum der Tante, die daſſelbe ſchon viele Jahre mit ihrem vor geraumer Zeit verſtorbenen Gatten bewohnte, und auch als Wittwe nicht verlaſſen wollte. Nur hat ſie, als eine ſehr ökonomiſche Frau, die immerdar bemüht iſt, ihre anſehnlichen Kapitalien mit Sparzuſchüſſen zu vermehren, die obern Stockwerke vermiethet und ſich in das Erdgeſchoß zurückgezogen, wo ſie ganz allein ohne irgend welche Bedienung lebt und ſich auf das Nothwendigſte

beſchränkt, ſo ziemlich geſchieden von der ganzen Welt. Die Fenſtervorhänge hinter den großmächtigen Gittervorſprüngen im Erdgeſchoß ſind immer geſchloſſen; die Thüren, die zu der Frau von ſechszig Jahren führen, ebenfalls. Man muß ſo zu ſagen die Parole genau kennen, wenn man ſich Einlaß verſchaffen will. — So verſuchte ich geſtern mein Glück.

Nachdem ich an der Hausglocke geläutet, lüftete ſich der Vorhang am Fenſter ein wenig, um gleich darauf wieder zuzufallen. Nach einer guten Pauſe wurde die Hausthüre zögernd aufgezogen. Ich trat in die große dunkle Halle, die zur rechten Hand die Kellerpforten des Hauſes aufweist. Im Hintergrund geht die breite Treppe nach den obern Stockwerken empor. Daneben eine ſchmale Thüre in den Hof. Links eine anſehnliche Zimmerthüre mit der Aufſchrift: „Verbotener Eingang.“ Ein gut Stück weiter hinten, unfern von der Pforte in den Hof eine zweite Thüre mit der Aufſchrift: „Küche der Frau Judith Kammerer.“ Dort iſt zu klopfen und geduldig ab-

zuwarten, ob der Frau Judith gefällig, den Beſucher einzulaſſen oder nicht.

Ich harrte ebenfalls mehrere Minuten, bis die tiefe Stimme der Baſe durch das Schlüſſelloch fragte: „Wer da?“ — Ich gab meinen Namen an; hierauf öffnete ſich ein ebenfalls wohlvergittertes Guckloch in der obern Thürhälfte, und der Frau Judith ſtadtbekanntes Antlitz unter der nicht minder bekannten weißen Haube erſchien dahinter, forſchte meine Züge durch und durch, und gab fürs Erſte mir den Spruch zum Beſten: „Er iſt ſchon ſo lang nicht bei mir geweſen, Vetter Karl, daß ich Ihn ſchier nicht mehr kenne. Was will Er?“

Ich bat mit meiner ſanfteſten Stimme um ein paar Augenblicke Gehör, und nach abermaligem längern Beſinnen knarrte das Schloß und ich durfte eingehen in das Heiligthum — der Küche. Dieſe iſt hell, ſehr geräumig, aber wenig mit Geräthſchaften, wie ſie an ſolchen Ort gehören, verſehen. Die Frau Baſe nemlich, immer aus Gründen der Sparſamkeit, läßt ſich ihre Mahlzeiten

aus dem Kostbause bringen. Sie selbst besorgt das Kaffeekochen, also das Frühstück und das Nachtmahl; darum nur einige Tassen, Kannen und eine Kaffeemaschine in der Küche zu sehen. Sie besorgt aber auch das Spalten des Kleinholzes, und darum lehnt neben dem Holzvorrath ein starkes geschliffenes Beil. Von andern Gegenständen ist die große Küche leer: dafür um so voller das Wohnzimmer, worein mich die Frau Base endlich führte. Eine große aber niedrige Stube, deren Wände hie und da feucht, mit dunkeln blauen Tapeten beklebt. An diesen Wänden, zu beiden Seiten des ungeheuern Kachelofens, eine ununterbrochene Reihe von Möbeln, Stück an Stück gedrängt. Tische aller Art, Stühle jeder Gattung, Schränke und Schreibtische, Ruhebetten und Causeusen, ein großer Apparat zum Sticken, ein prächtiger wiener Flügel .... Alles durcheinander, geordnet ohne Geschmack und ohne Sorgfalt unterhalten, weil dem Staube fast nirgends gewehrt. Mitten in der Stube stand der Eßtisch bereits gedeckt, vor demselben ein be-

quemer Großvaterſtuhl, in welchem ſich die Baſe behaglich niederließ, mir erlaubte zu ſtehen, und fortfuhr: „Nur kurz; was will Er?“

Ich ſtotterte meine Bitte heraus, und kam damit ſehr ſchlecht an. Tante Judith riß die grauen Augen groß auf, und rief mich tadelnd an: „Was unterſteht Er ſich? Was hält Er von mir, daß Er vorausſetzt, ich würde Ihm die Geheimniſſe meiner Nichte kurz und klein vorſchneiden? Er iſt ein Tölpel, aber doch ein gutmüthiger. Darum will ich Ihm verzeihen, wenn Er gleich nur aus eitelm Vorwitz ſich herabgelaſſen hat, mir Seinen Beſuch zu gönnen. Es wird wohl zehn Jahre her ſeyn, daß Er zum letztenmale bei mir geweſen? Ja, ja, ſo geht es. Wenn die Frauen alt ſind“ — hier warf Frau Judith einen triumphirenden Rundblick auf die vielen großen und kleinen Spiegel an den Wänden, die ihr wohl conſervirtes und wohlgenährtes Antlitz widerſtrahlten — „dann machen ſich die jungen Herren nichts mehr aus ihnen. Das iſt aber gefehlt, Vetter Karl. Es gibt ältere Da-

men, die wohl mehr verdienen, galant behandelt zu werden, als manche sechszehnjährige gelbgeschnäbelte Gans."

Da die Rednerin nun für gut fand, eine lange Prise zu nehmen, so sammelte sich meine Geistesgegenwart, die dem gerechten Vorwurf schier erlegen war, wieder zu erneuter Thatkraft, und gab mir einen Vorwand an die Hand, der gut wirkte. Ich bat nemlich die strenge Base geschmeidig um Verzeihung, und gab als hauptsächlichen Beweggrund eines Besuchs die Sehnsucht an, durch die kunstsinnige Kartenschlägerei der Frau vom Hause zu erfahren, ob meine vorzunehmende Reise nach Homburg für meine Gesundheit von günstigem Erfolg seyn würde oder nicht.

Die Base ließ sich freilich etwas lange bitten; endlich aber zeigte sie sich willig, holte den Kram ihrer wunderlichen Karten hervor und machte ihre Künste ohne Zaudern durch, bis folgender Orakelspruch reif aus ihrem Munde ging: „Das Wasser von Homburg wird Ihm nicht viel helfen,

Vetter Karl. Der Pick-Siebener ſteht immer neben der Quelle, und der Treff-Zehner iſt immer nicht weit davon. Dagegen ſehe ich bei jedem neuen Aufſchlag einen fremden und ſehr gewaltigen ſchwarzen Herrn, der zu Homburg ſeine Bekanntſchaft machen wird und für das Glück ſeiner Zukunft von unberechenbarem Einfluß ſeyn dürfte. Nicht ungefährlich iſt der beſagte vornehme Herr, aber zwiſchen denſelben und Ihm, Vetter Karl, kommt alleweil das Herz-As zu liegen, welches da bedeutet großes Glück und gleichſam Gottes Fürſorge.“ — —

Ich verſtehe nicht wie ich dazu kam, einer Prophezeihung, zu welcher ich den Grund durch eine leichtſinnige Lüge gelegt, von Stund' an Glauben zu ſchenken, als wäre ſie ein Evangelium. Der Onkel Michael würde ſich darüber halb zu Tode gelacht haben .... der Mann glaubt wirklich an nichts, nicht einmal an meinen Beruf zur Novelle und zur Komödie .... aber ich bin nun einmal ſo und folge, wie es ſcheint, höhern Eingebungen. — Warum ſollte ich auch

Ihres jugendlichen Geistes! Was Sie sagen, gleicht einem poetischen Traume!"

„Sind denn diese Landschaften nicht Gebilde der kräftigsten Poesie? Noch sträubt sich ihre Ueppigkeit gegen die Ketten unseres Verstandes; noch ist dieser Boden frisch. Europa ist ein ausgebrannter Vulkan; hier sprudelt noch Urkraft, und auf dem ungewöhnlichen Schauplatze kann noch Ungewöhnliches gedacht und gethan werden. Gedenken Sie meines Vorschlags. Ich will jetzt an meine Kinder die Lebensmittel austheilen, die sie heute verdient haben, und die Kähne unsrer Herrn mit Vorräthen versorgen, daß sie morgen ungehindert nach der nächsten Doctrine abreisen können."

Münzner überlegte lange und schwer. Er seufzte ängstlich auf: „Warum kam mir die Erkenntniß nicht früher? Warum erst jetzt plötzlich nach dem Verschwinden, nach dem Tode des Senators? Welche Zukunft von Leiden? und dennoch, wie so heiter gegen die Vergangenheit! Fünfzig Jahre, die ich in stolz ruhigem Scheinbewußtsein verlebte, weisen mir nun ihr nacktes, trauriges Gerippe. Keine Blüthe in irgend einer Furche, worein ich ein gutes Saatkorn zu legen glaubte! Elend war meine Saat! O so vollende sie sich denn an mir, dem Schöpfer so vielen Unglücks! O so geißle mich die Pflicht, in deren Dienste ich Herrliches zu vollbringen glaubte, indem ich nur Böses schuf. Losgerissen von der Welt, will ich mich hier zur Sühne geben, damit jenseits mein Loos milder werde! Die Gesetze meines Standes haben mir die Ruhe genommen, so mögen sie auch meine Tage hinnehmen. James, der junge, in's Leben tretende Mann, gehe hin in Gottes Namen. Vielleicht bringt ihm die Wüste Gewinn: vielleicht segnet in der Wüste der Himmel seine Liebe! Ich

nicht in dem Bad Homburg einen vornehmen Herrn finden, der mich seiner Theilnahme würdigte? Wie ich oft gehört, so sprechen dort Grafen und Fürsten ein, englische, schwedische und preußische Große .... vielleicht gar eine russische Durchlaucht, die ihr eigenes Hoftheaterchen hat, und mich zu ihrem geheimen Sekretär und Lustspieldichter ernennen würde? Das ist einmal möglich, ferner unter gewissen Bedingungen wahrscheinlich, und folglich ist die Weissagung nicht ohne, und folglich .... nun, mit einem Wort, ich glaube einmal daran, und folge hierin dem Beispiel meines schwarmanten Bäschens, der frommen gläubigen Tochter eines ruchlosen ungläubigen Spötters ...! — Ach, wie lieb wäre mir, wenn Base Judith ihr eine glückliche Zukunft angesagt hätte, so wie sie mir gethan .... wie lieb auch wäre mir, wenn ich nur wüßte, welch ein Loos und warum dasselbe dem guten Minchen beschieden ist! Vielleicht könnte ich mein Badeglück in des Schicksals Schale werfen, Minchens Zukunft mit der meinigen verbinden und somit ....

doch halt! Wohin reißt mich abermals der Strudel und Sprudel meiner Fantaſie? Hab' ich denn Talent zum Lieben, und iſt die arme Mina nicht ſchon eines Andern, den ich nicht einmal kenne...?

Für die Kartenſchlägerei habe ich der Baſe, wie es den Anſchein hat, ſehr warm und hoffnungsvoll gedankt, denn ſie geruhte mir zuzulächeln, und zu ſagen: „Ja ja, geh Er nur mit Gott. Homburg wird Ihm Glück bringen, denk' Er an mich. Und damit Er noch lieber an mich zurückdenke, und weil ich weiß, daß Er eben nicht allzuviel zum Beſten hat, ſo will ich Ihm zu Seiner Kur etwas ſchenken."

Sie ſtand in allem Ernſt mit klirrendem Schlüſſelbund auf, machte ſich an einen Schreibſchrank, krabbelte darinnen geſchäftig umher, klingelte mit Silber und Gold, und drückte mir endlich zehn Friedrichsd'or in die Hand. Ich war entſetzt ob dieſer überraſchenden Freigebigkeit, und wollte, gleichfalls in allem Ernſt, die Gabe zurückſtellen; aber die Tante ſagte, wenn ſchon mit einem Seufzer der Sparſamkeit: „Nehme Er nur, behalte

Er nur. Ich bin freilich nicht gewohnt, so viel auf einmal wegzuſchenken; aber wer weiß denn, ob Er mich noch in dieſem Leben wieder ſieht? Ich bin eine Frau von Jahren .... Er iſt ein ſo ſeltener Gaſt! Und doch hab' ich's nicht ungern, wenn junge Herren — die mir verwandt — mich öfters beſuchen. Es ſollte auch Sein Schade nicht ſeyn, Vetter Karl."

Ich blieb die Antwort nicht ſchuldig und rief ſehr aufrichtig: Sie ſammeln glühende Kohlen auf mein Haupt, liebſte Frau Baſe, und ich denke juſt in dieſem Leben Sie noch recht oft wiederzuſehen.

„Der Himmel geb' es, aber ich zweifle daran;" erwiederte die Baſe mit mühſeligem Lächeln. — Indeſſen ſchellte es am Hauſe, Frau Judith lauerte hinter dem Vorhang hinaus, und ſagte: „Mein Mittageſſen kommt; will Er mithalten?"

Ich bedankte mich für die Ehre, konnte aber nicht umhin, der Baſe einen kleinen Tadel über ihre einſiedleriſche Lebensweiſe auszuſprechen. Judith lachte deſſelben und meinte, man ſtehe in

Gottes Hand, ob nun allein, oder umgeben von Mägden und Bedienten. — Indem ſie mich durch die Küche geleitete, um mir und ihrer Suppe die Thüre aufzuſperren, deutete ſie in ein jämmerlich kleines Gemach zur Seite, welches ein rieſiges Bett mit Vorhängen und Zuthat beinahe ganz ausfüllte, und ſprach: „Dort innen ſchlafe ich unter meines Engels Obhut beſſer, als wenn eine Leibwache von tauſend Mann mich beſchützte, und eben ſo ſicher ſchlafe ich, von Eiſengittern und guten Schlöſſern rings umgeben. Ueber das Leben des Menſchen iſt indeſſen nur der Herr im Himmel Meiſter, und meinen letzten Augenblick wird er kurz machen, wie er bei meinem Seligen gethan: das haben mir die Karten verſprochen, und meine Karten lügen nicht.“ —

Eine ſonderbare Frau, Gott erhalte ſie noch lange, obſchon mancher andere an meiner Stelle nicht alſo reden und denken dürfte, wie ich gerade thue. Nach der Freigebigkeit nemlich, welche die Baſe geſtern an mich verſchwendet hat, zu urtheilen, dürfte ich etwa mit der Zeit ein kleines

Legat hoffen, das mir erlaubte, meinen Hausstand angenehmer zu begründen. Aber deßhalb lebe meine Tante doch, und viele viele Jahre noch!

Von der Prophetin weg bin ich alsobald zu meinem Hauptarzt gegangen, habe ihm angezeigt, ich sei gerüstet und gesattelt, und erwarte nur den Befehl zum Abmarsch gen Homburg. Der Hauptarzt sagte: „Reisen Sie gleich auf der Stelle. Bis sie nach Homburg kommen — (drei Tagereisen von meiner Heimath) — ist das schöne Wetter da — Hälfte Mai gilt immer als der glücklichste Anfangspunkt der Kur zu Homburg."

Ich ging zu meinem zweiten Arzt, seine Befehle einzuholen. „In acht Tagen reisen Sie; sagte der Doktor. Sie haben dann wiederum acht Tage zur Vorkur, und Anfang Juni ist in Homburg das Wahre."

Mein dritter Doktor sagte: „Was Sie auch in Homburg beginnen mögen, so ist doch alles leeres Blendwerk, Zeit und Geld verloren, wenn Sie dort vor Mitte Juni eintreffen. Erst zu dieser Frist wird die Quelle wohlthätig wirken

und in acht bis zehn Wochen ſind Sie ein gemachter Mann.“

Begierig, die Wahrſprüche der drei gelehrten Herren in Einklang zu bringen und baldmöglichſt dem ruſſiſchen Fürſten zu begegnen, dem die Aufgabe geworden, mein Glück zu machen, habe ich beſchloſſen, am Erſten des nächſten Monats meine Wanderung zum Brunnen des Heils anzutreten. Beinahe freilich möcht' ich muthlos werden, wenn ich bedenke, daß ich zwei Tage lang entweder Extra- oder Schnellpoſt zu fahren habe, bis ich nur zur Eiſenbahn gelangen kann, die mich zum Ziele führt. Aber, was iſt zu machen? Ich glaube an das mir zugeſagte Glück, und das Glück will erobert ſeyn. —

2.

Reiſe-Anſtalten und Reiſebegegnungen.

. . . . am 30. Mai 1851.

Vor einer Stunde bin ich mit meinen Reiſevorbereitungen fertig geworden. In dieſer Minute komme ich von dem Abſchiedsbeſuch bei dem Onkel Michael zurück .... und was finde ich zu Hauſe vor? Einen Brief mit dem Poſtſtempel „München“ und die Adreſſe von der Hand des liederlichen Vogels, der leider Karl heißt, juſt wie ich, und der ſeit drei Jahren kein Zeichen des Lebens und der Freundſchaft von ſich gegeben!

Dieſer Brief macht mich toll, obſchon ich ihn nicht leſe, ſondern uneröffnet in den Papierkorb

werfe. Unerhörte Frechheit! Hat der Kerl, der Karl, mein Freundesherz nach allen Richtungen durchbohrt .... durch Ausreißerei und grauſames Stillſchweigen ſeit Jahren mich bis in den Kern hinein zerriſſen und zerſetzt, und unterſteht ſich, jetzo wieder bei mir anzuklopfen? Nichts da, fort in den Abgrund! Wäre ich zu Hauſe geweſen, ich würde mich gehütet haben, dieſes ſaubere Schriftſtück anzunehmen, wenngleich es nur den Trägerkreuzer koſtet. Der Schlingel hat es wahrhaftig frankirt! Ein neuer Beweis für ſeine abgefeimte Schlechtigkeit. Iſt ſonſt gar nicht ſeine Gewohnheit, das Frankiren .... alſo liegt der Verdacht vor, daß er diesmal die Wurſt nach der Speckſeite geworfen. Gewiß braucht der Burſche Geld, gewiß will er bei mir, dem guten dummen Eſel, eine Anleihe machen! Gehorſamer Diener! ich brauche jetzt mein Geld nothwendiger. Und da ich mein gutes Herz kenne, und mich nicht übertölpeln laſſen will .... da ich mir ferner auch die Galle nicht aufſchütteln mag, welches Verfahren eben keine ſonderliche Vorkur ſeyn

würde, darum lese ich den Brief gar nicht und schleudre ihn, wohin er gehört. —

So; jetzt ruhig Blut. Wovon hab' ich denn vorhin gesprochen? Vom Reisen, wenn ich nicht irre. Ja ja, eine Weltfahrt wäre freilich ein gut Ding, aber es ist bitterer Zwang, schwere Mühseligkeit dabei im Spiele. Ich möchte, zum Beispiel, erst übermorgen in die Welt hinausgehen, aber da ist just morgen der Tag des Postwagens, und ich bin gezwungen, mich nach diesem Karren zu richten. Die Mühsal ferner eines gebildeten anständigen Mannes, der mit eigenen Händen Koffer und Nachtsack zu packen hat, ist schauderhaft über allen Begriff. Ach, da möcht' ich mir doch am Ende eine Hochzeitsreise loben, wo der junge Ehemann pflichtmäßig nur Augen für seine Frau hat, und höchstens die Mühe auf sich nimmt, in den Gasthäusern die Zeche zu bezahlen. Ei ja, wenn ich mit dem Bäschen Mina eine solche Tour zu machen hätte, ich wüßte schon, wer den Koffer besorgte, wer den Nachtsack stopfen würde . . . !

Aber .... wer ſagt mir, beim Himmel, warum ich gerade jetzo wieder von Minchen plaudere, und von einer Möglichkeit, die ganz und gar zu den Unmöglichkeiten gehört? Iſt nicht genug, daß ich ſeit dem Tag des Kartenſchlags faſt nie aufhöre, an das Mädchen zu denken, und ſein Bild mir immer aufs Neue vor das Guckloch meines innern Auges zu ſchieben? Ich ſchäme mich, weil ein Menſch ohne Talent zur Liebe, ohne Anlage zur Ehe. — Nichtsdeſtoweniger muß ich bekennen, daß mir Minchen niemals ſchöner, niemals ſo ſchön vorgekommen iſt, wie dazumal, da ich ihr zwiſchen der Rittergaſſe und dem Kellergäßchen begegnete. In Trauer und Toilettenvernachläſſigung dennoch ſo ſchön! — Freilich iſt ſie immer ein Kapitalmädchen geweſen, mit der Geſtalt einer Grazie, mit dem Lockenhaar einer Sultanin, mit der weißen Stirne einer Seherin! Von ihren lieben ernſten und doch ſo innigen Augen will ich gar nicht reden, und nicht von den Perlen ihres ſo freundlichen Mundes, nicht von den zarten Händen, die gleichſam dazu ge-

will keinen Theil an seinem Schicksal haben, damit ihm nicht einst geschehe, wie mir. Ich gehe aber, wohin mich Beruf und Gehorsam ruft: zur ungerechten — ach! zur gerechtesten Buße!"

Ines trat zu dem Bekümmerten, zu dem Entschlossenen. Sie brachte Erfrischungen, und sah traurig aus.

Münzner fragte nach der Ursache ihrer Niedergeschlagenheit. —

„Euer Sohn dauert mich;" — sagte das Mädchen unbefangen; — „und mit der jungen Sennora habe ich viel Mitleid. Warum sperrt man sie ein? Euer Sohn brütet stille vor sich hin. Die Sennora weint, zürnt und denkt mit finstern Augen nach. Mit Euerm Sohne könnte ich reden, aber das geht nicht wohl an. Die Sennora verstehe ich nicht. Wenn ich jedoch zu ihren Füßen sitze, und sie wehmüthig anschaue, so ist's, als ob sie wüßte, was in mir vorgeht, denn sie umarmt mich dann, und herzt mich, als ob sie meine Schwester wäre. Sie muß, wenn sie auch eine Ketzerin ist, in den Himmel zum Vater kommen; nicht wahr, Don Xaver? Pater Luis hat mir versprochen, daß ich auch meine Mutter im Himmel finden sollte, ob sie gleich nicht getauft sei. Die Sennora wird ja auch darinnen nicht fehlen."

Das plaudernde Kind wartete vergebens auf eine Antwort. Münzner sah düster mit übergeschlagenen Armen vor sich hin. Ines blickte verlegen nach dem Fenster.

„Soll ich das Gitter schließen, Vater Xaver?" — fragte sie schüchtern: — „Der Abend kommt, die Fliegen finden sich ein, und — seht doch, wie es plötzlich dunkelt . . . wie es Nacht wird . . .!"

Sie lief zum Fenster, sah zum Himmel, und schlug

ſchaffen, das Schickſal desjenigen, der ihnen an zugehören das Glück hat, ſeidenweich zu kneten. Sie lieſt auch gerne, weiß den wahren Dichter zu ſchätzen .... ſie hat mein Buch mit Nachſicht beurtheilt, meine Komödie nicht ſo übel befunden. — Und dennoch, dennoch bin ich von ihr getrennt, als wohnte ſie in Odeſſa und ich in Auſtralien. Getrennt nach jeglicher Richtung .... ſie, gehörend einem Andern, den ich nicht einmal kenne, verfallen einem Schickſal, von dem mir Niemand etwas ſagt, nicht gewürdigt mich habend jemals, weil ich ſo talentlos im Lieben, ſo kalt im Anbeten, gleichſam berufen und geſtempelt zum ewigen Junggeſellenthum!

Ich weiß ja nicht einmal, wo dieſe Mina nur ſteckt. Seit dem Tag der Weiſſagung keine Spur von ihr. Ich habe geſtern die Tante beſucht .... ſtumm wie ein Fiſch über dieſen Artikel, die Tante. Ich habe heute bei dem Onkel mein Geld in Empfang genommen, aber nicht ein Wörtchen von Mina gehört. Michael Petrowitſch reichte mir die paar Röllchen über den

Tiſch und ſagte dabei: „Da hat Er das arme Geld. Wenn das Weinen meine Sache wäre, ſo würde ich recht nachdrücklich heulen über dieſe unglücklichen Brabänter-Thaler, die Er in den Wind werfen wird, als ſeien ſie eitel Spreu und Staub. Möge Ihm aus Seiner Thorheit keine allzubittere Reue erwachſen! Es ſcheint mir überhaupt, daß der Narrenfaſching Seines Lebens ganz fidel angebrochen iſt. Es iſt ja mit Ihm ſchon ſo weit gekommen, daß Er ſich die Karten ſchlagen läßt?“

Weil der Onkel ausſah wie ein grimmiger Spottvogel, ſo wollte ich kurzweg läugnen, allein er fuhr mir dazwiſchen mit den rundabſprechenden Worten: „Mach' Er mir keine Mäuſe vor! Die Mina hat mir's geſagt, und wenn das Mädel auch nicht alles ſagt, was es weiß, ſo ſagt es doch nur ſelten eine grobe Lüge.“

Mina's Autorität ſchnitt mir das Wort vom Munde, drückte mir den Kopf unter das Joch. Ich ſchwieg, von der Hauptſache mit der Frage ablenkend: „Ach, Minchen .... wie konnte ich

vergeſſen ....? Kann ich nicht das Glück haben, auch von meinem Bäschen mich zu beurlauben?“ — Der Onkel brummte: „Nicht nöthig, nicht möglich.“ — „Warum nicht möglich?“ — „Weil die Mina nicht da iſt.“ — „Ei, wo iſt ſie denn?“ — „So fragt man die Bauern aus. Geht Ihn nichts an. Leb' Er wohl, Vetter, nehm' Er ſich zu Homburg in Acht! Der Teufel ſitzt im Bade. Merk' Er ſich das ....“ —

Hu, wie ich plötzlich davon lief! Schon ein paarmal hatte der Onkel ſich in ſogenannten Badepredigten ergangen: vom grünen Tiſch, von Kartenſpiel und Würfelluſt, von gefährlichen Sirenen, von Fraß und Völlerei und Schuldenmachen .... ich hatte bis über die Ohren hinaus genug davon und ging meines Weges, mich freuend der Freiheit, mich ärgernd über Mina's Verſchwinden, und zugleich mir glückwünſchend dazu, weil ſomit einer fernern Abſchiedsqual ledig. Ich werde mir ohnehin abgewöhnen müſſen, an das gute ſchöne Kind zu denken, aber werde ich dieſen klugen Vorſatz durchführen können? Es iſt

einmal Einem ein herrlicher Diamant in des Meeres Tiefe gefallen, wo er zum Spiel wurde den Fluthen, den Korallenbüſchen und den Fiſchen des Ozeans; niemals hat der Arme das Juwel, ſo er verloren, wiedergeſehen .... dennoch hat er an jedem Tage ſeines Lebens des Juwels trauernd gedacht, in jedem ſeiner Nächte trauernd von ihm geträumt. —

Jetzt will ich eilen, mein Poſtwagenbillet zu löſen, meine Bagage zur Poſt bringen zu laſſen. Heute Abend will ich noch an meinem Fenſter ſitzen, zu ſchauen über das ſchwäbiſche Meer, mich ſatt zu weiden an dem großartigen Anblick der Kette von Schweizergebirgen, die in der Ferne unſer Land und ſeine Grenzen umſtehen und feierlich zu beobachten ſcheinen. Dann ein kurzer Schlaf .... am frühen Morgen die Verladung in den ſogenannten Eilwagen .... am vierten Tag, wenn die Räder halten, wenn nicht die Dampfkeſſel ſpringen, wenn Gott will, mit einem Wort — am vierten Tag in Homburg und am Ziele!

Hemburg am 4. Juni 1851.

Es gibt Literaten, die, wenn ſie nur ein paar Stationen weit gereist ſind, gleich ein ganzes Buch darüber ſchreiben können. Da wird dem gutmüthigen Leſer nicht ein Stoß des Poſtkarrens, nicht eine grobe Rede des Schirrmeiſters, nicht eine Dummheit, die vom Autor und ſeiner Kompagnie begangen worden, geſchenkt; und wollen die Abenteuerchen der Reiſe in Wirklichkeit nicht ausreichen, ſo erfinden die Herren flugs ſo viele, als ihnen möglich, um recht pikant zu ſeyn. — Das möchte ich nun nicht, wenn ich eine Reiſebeſchreibung zu machen hätte. Mir iſt jede ſolche Poſtfahrt unangenehm und ich bin froh, habe ich ſie einmal überſtanden, ſie ſo recht con amore vergeſſen zu können.

Seit geſtern Nachmittag bin ich hier und athme fröhlich auf, da die letzten Tage überwunden ſind. Beinahe dreimal vierundzwanzig Stunden im Eilwagen verbracht und auf langweiligen Stationsplätzen .... das iſt viel Holz! wie mein ſeliger Vater zu ſagen pflegte. Dennoch hab' ich nur die Halbſchied dieſer Poſtreiſe geſpürt in allen Gelenken, in allen Rippen und andern Gebeinen, weil .... doch es mag die Thatſache für mich ſprechen.

Auf der Station Stelzheim — ein widerwärtiges Städtchen mit allen Untugenden eines Dorfes behaftet — trete ich, während die Pferde gewechſelt werden, vor einen Buchbinderladen, der dem Poſthauſe gegenüber. Es waren da Bilder zu ſchauen, wie eben die Zeit ſie bringt: der alte Radetzki, der junge Kaiſer von Oeſterreich, der Präſident der franzöſiſchen Republik und Henriette Sontag, verklärt, verjüngt, wie aus dem Ei geſchält. Ich ſtehe und ſehe und auf einmal klappert über meinem Haupt ein Fenſter und aus ſelbigem Fenſter tummelt ſich ein

blühweiß Papierchen, geſchäftig im Wirbel ſich drehend, zu meinen Füßen niederzufallen. „Nimm mich!“ ſchien es im Flattern zu flüſtern .... und ich nahm es, ſchaute nach oben, und fing nur noch die Umriſſe einer Frauengeſtalt auf, die das Fenſter ſchloß und von demſelben zurücktrat. Eine undeutliche Erſcheinung — aber beim Himmel, dem ich nicht genug zu danken vermag, deutlicher redeten zu mir die Zeilen, die von zarter Frauenhand geſchrieben auf dem Papiere ſtehen, welches jetzo ruht auf meiner Bruſt. Die zarte jungfräuliche Hand ſchreibt mir:

„Liebſter Vetter! — Von Stunde zu Stunde „mache ich mir mehr Vorwürfe über die ſchnöde „Weiſe, womit ich bei unſerer letzten Begegnung „die freundliche Theilnahme, die zärtliche Hinge„bung, welche Sie mir bethätigen wollten, abge„wieſen habe. Ich kann nicht mehr meinem Her„zen wehren, kann nicht mehr mir verſagen, „Ihnen das Wort der Liebe auszuſprechen, die „Ihnen, ſo lang ich lebe, gewidmet ſeyn wird! „Freilich bin ich ſehr unglücklich, einer Gewalt

„unterthänig, die keinen Sinn für edlere Triebe „hat, die Neigung und Vereinigung zweier „Seelen nur vom kalten Metall abhängig macht. „Gäbe es jedoch keine Rettung aus dieſem „Drang? Ich wage, Ihnen dieſe Frage ver„trauensvoll vorzulegen. Sie ſollen dieſelbe bei „Ihrer Durchreiſe nach der Bäderſtadt erhalten. „Wenn auch nur kurz Ihr Aufenthalt, wenn „auch von meinem harten Benehmen gekränkt „Ihr liebes gutes Herz — dennoch, o ganz „gewiß werden Sie einen Blick dem Hauſe „ſchenken, worinnen, Ihrer Antwort aus dem „Bade harrend, voll Reue und Sehnſucht ver„weilt Ihre ewig getreue Couſine M. M. . ."

Soll ich ſagen, daß ich von Zeile zu Zeile mehr aus den Wolken fiel? O nein! im Gegentheil kletterte ich über dieſe Zeilen wie auf einer Himmelsleiter zum reinſten Aether empor, — und wer vermöchte zu beſtimmen, wohin ich mich verſtiegen haben würde, wenn nicht Thurn und Taxis mir in die Quere gekommen wäre. „Werden Sie nicht ſo gefällig ſeyn, endlich einzuſteigen?

Sollen wir wegen Ihnen hier über Nacht bleiben?“ Alſo ruft mich der feine und gefällige Wagenführer an, erwiſcht mich, der trunken von Seligkeit, taumelnd vor Ueberraſchung, beim Kragen, lupft mich in den Marterkaſten, der ſich Eilwagen nennt, und fort geht's mit Donnergerumpel, und kaum noch hab' ich Zeit einen Blick zu werfen nach dem Hauſe des Glücks, und zu leſen den Namen „Chriſtoph Kalmuck“, des Buchbinders Firma, und nöthig mir zur Vervollſtändigung der Adreſſe meines allerliebſten Bäschens, wenn ich ihr ſchreibe von hier, vom herrlichen gottgefälligen Homburg!

Da iſt denn nun alles heraus. Mina hat mich ſchon lange geliebt, aber geſchwiegen vor ihrem Tirannen, dem Vater, der mich böslich mit dem Vorgeben, als ſei Wilhelmine eines Andern Huldin und Braut, getäuſcht, der mir ſogar eben ſo bösartig den Ort verſchwiegen, wohin er ſeine arme Tochter verbannt! Das gute Mädchen! Sie ahnt in ihrer Unſchuld nicht, daß ich ihren Verbannungsort nicht kenne .... in ihrem

unbefangenen Vertrauen hofft ſie, daß ich wenigſtens einen Blick ſchenken werde dem Hauſe, das ſie beherbergt! — Wahrlich! Hätte ich das Haus gewußt, ich wäre allerdings, wie der Condukteur meinte, in Stelzheim über Nacht geblieben.... aber auch ſo, dahingeriſſen von magern Roſſen und gewichtigem Schickſal, verträumte ich ſelig die Nacht und zum Paradieſe verwandelte mir den ſchmutzigen übelriechenden Poſtwagen der blanke ſüßduftende Brief meines herzallerliebſten Bäschens.

Freilich peinigt mich noch der Gedanke, warum denn Onkel Michael ſein liebes Kind juſt nach Stelzheim gejagt? Welch eine raffinirte Barbarei! Unter welchem Vorwand nach Stelzheim? Wäre vielleicht .... ich ſchaudre, es zu denken.... wäre vielleicht der Buchbinder Kalmuck ein grauſamlicher Verwandter der ſchönen Mina? Mina in Stelzheim, deſſen Name ſchon ſo unglückverheißend, daß ich im Geiſte die Einwohner des Neſtes auf hohen Stelzen durch das gewiſſe fünfte Element, welches von Napoleon vor Zeiten

mit einem Schrei die Flügel zu. „Ach! bei unſrer lieben Frau vom Roſenkranze!“ — rief ſie erſchrocken, — „Seht doch, mein Vater, welche ungeheure Menge von Aorkani*) durch die Luft zieht und ſie verfinſtert! Der Zug macht ein ſchwarzes Dach über die ganze Miſſion! Ach, wie das ſchauerlich durch die Wolken fliegt! das bedeutet ein Unglück! ein ſchweres Unglück, mein Vater!“

„Aberglaube!“ — ſagte Münzner verdrießlich.

„Mit Eurer Erlaubniß,“ verſetzte Ines, — „es hat ſeine Richtigkeit, was ich ſage, nur glauben es unſere Leute hier nicht, weil ſie vom quaraniſchen Volke ſind, und ich ein Abiponerkind bin. Sie lachen der Heuſchrecken, wir fürchten ſie aber, und immer iſt etwas Schweres geſchehen, wo dieſe Unholde vorüberzogen. Wenn nur uns die heilige Jungfrau gnädig bewahrt. Ich bringe ihr alle Sonntage einen friſchen Strauß im Namen der Gemeinde. Die fremden ſchwarzen Herren mögen ſehen, wie ſie fertig werden.“

„Ei!“ ſagte Münzner verweiſend, — „Ines! iſt das Chriſtenliebe?“

Ines ſchämte ſich. Sie entgegnete ſchüchtern: „Ihr habt Recht, Vater Xaver. Ich habe gefehlt. Sagt es dem Vater Luis nicht. Er wird es ſchon in der Beichte hören. Aber mir kömmt immer vor, die beiden Herrn von Cordova ſeien nur in Euer ehrwürdiges Kleid verkleidet. Vater Luis und Ihr, — Ihr ſeid ganz anders, und ich möchte lieber Zeit Lebens bei Euch allein bleiben, als nur eine Stunde lang bei dem hagern Herrn von Aſſumcion, der mich immer ſo ſeltſam an-

*) Heuſchrecken. (Abiponiſche Mundart.)

in Polen entdeckt worden, hin und her waten ſehe . . . ! — Morgen ſchreibe ich dem lieben guten armen Bäschen . . . . hätte das bereits heute, ja ſchon geſtern gethan, wenn nicht . . . . doch will ich lieber abermals die Thatſachen reden laſſen.

Der Brief alſo hob mich über das elende Poſtwagenleben dergeſtalt hinaus, daß ich in Heidelberg anlangte, ohne zu wiſſen, wie. Da ging's nun auf die Eiſenbahn nach Darmſtadt und Frankfurt. Man ſchiebt mich in einen Kaſten, und ich ſaß plötzlich unter allerlei Völkern. Zu meiner Rechten in der Ecke ein alter Engländer, in der Ecke zu meiner Linken ein junger Franzoſe. Mir gegenüber im Winkel rechts ein faul ausgeſtreckter Italiener; links im Winkel eine ungeheure Pelzmaſſe oder Wildſchur oder Fellbündel. Die Unterhaltung war recht angenehm. Im Fahren ſchlief der Italiener ein und ſchnarchte heftig; der Franzoſe und der Engländer aber lehnten ſich aus dem Schlage, um die ſchöne Ausſicht zu genießen. Auch eine ſchöne Ausſicht für mich. Ich beneidete den Pelzbündel um ſeine

ſtarre Ruhe .... ſiehe, da bewegte ſich die rauhe Maſſe; etwas wie eine lange krumme Adlernaſe, Menſchenfarbe indeſſen und Menſchenfleiſch, drängte ſich aus der Wildſchur hervor ſammt Zuthat von dunkel brennenden Augen und bärtigem Kinn, und der zu meiner Verwunderung in einen Menſchen verkehrte Pelz ſprach mit tiefer Stimme und mir auf fremdartige Weiſe zunickend: „Sei mir gegrüßt; Friede ſei mit Dir!“

Der Reſt von büreaukratiſchem Selbſtgefühl, der noch in mir ſteckt, empörte ſich ob der Vertraulichkeit, mit welcher der Pelzkerl mich angeredet. Was war's aber erſt, da der Menſch fortfuhr: „Du gefällſt mir; Friede ſei mit Dir noch einmal!“?

Ich brummte ihm entgegen: „Reden Sie mit mir? Wo hätten wir Brüderſchaft getrunken? Woher kommen Sie in dieſem Pelzapparat, während draußen alles grünt und blüht und ſchimmert, und warme Luft in alle Poren dringt?“

Er nahm mein Brummen gar nicht übel, kaltblütig darauf verſetzend: „Ich nenne alle Men-

ſchen Du; ich gebe dem Herrn das Du, warum nicht auch den Menſchen? Woher ich komme, ſollſt Du erfahren: aus dem tiefſten glühendſten Süden. Schelte mich nicht, daß ich in eurer Winterkälte friere .... beklage mich. Noch einmal: Du gefällſt mir. Friede mit Dir."

O weh! ein Narr! ein verbranntes Hirn, das wo anders einen beſſern Platz fände, als in dem Waggon der Eiſenbahn! — Mir wird auf meinem Poſten ſo eng, ſo bang, ſo warm .... zum Glück hält in der Minute der Zug .... wir ſind in Darmſtadt. — Mit vieler Mühe erbettle ich mir von Altengland den Austritt aus dem Waggon, nachdem ich den Pelzmann ehrerbietig gegrüßt .... mit einem Trinkgeld erkaufe ich mir vom Condukteur die Erlaubniß, in einen andern Kaſten zu kriechen und befinde mich ſofort in einer neuen Geſellſchaft, die nur aus drei Reiſenden beſteht, und wo ich alſo einen Eckplatz erobere. Auf der Bank neben mir ein langer, noch paſſabel junger Mann mit abgeſpannten Zügen und verdroſſenen Augen, gähnend bei jedem

Athemzug und doch unfähig, den Schlummer zu finden, weil ſchlaflos vor Langeweile. Nicht einmal ſein Gegenüber erregt in ihm Theilnahme oder Neugier. Und es iſt doch eine Dame im eleganten Reiſemantel, aber freilich ſtumm wie der genannte Herr und dabei ſo ſtreng verſchleiert, daß kein Zug ihres Geſichts nur einigermaßen deutlich zu erkennen geweſen wäre. — Mein Gegenüber im Gegentheil verſtand den Schlummer beſſer als mein Nachbar. Der junge Mann, romantiſch eingewickelt, die Reiſemütze tief herabgeſtülpt über die Naſe bis zum dichten ſchwarzen Vollbart, rührte ſich nicht, regte ſich nicht, und es gehörte eben nur der gräßliche Klappſtoß dazu, der bei der Abfahrt die ganze Wagenreihe zittern machte, um den Schläfer nach und nach zur ſüßen Gewohnheit des Daſeyns zurückzubringen. — Nun aber kommt das Beſte.

Der fragliche Menſch ſtreicht den Schnurrbart von den Lippen und ich erkenne ſtaunend dieſen Mund; er ſchiebt die Kappe in die Höhe — und dieſe Naſe iſt mir wohlbekannt. Er ſtreift die

langen Haare von der Stirne — und dieſe Augen, wenn auch noch geſchloſſen, ſind mir nicht fremd, ſind mir vertraut .... und da ſie endlich ſich öffnen, dieſe Augen, ſo lebt in ihnen, in dem ganzen Antlitz mir die alte Zeit auf, die liebe ſchöne Zeit, da der ganze Menſch, der mir gegenüber, meines Herzens Eigenthum geweſen, mit Leib und Seel mein anderes Ich, die zweite Hälfte meines irdiſchen Lebens!

Auch er, der zu ſich kommt, ſchaut mich an, wie man alte Freunde anſchaut, und, obgleich überraſcht im ſelben Grad wie ich, reicht er mir die Hand und ſagt nur die Worte: „Schon jetzt? Ich danke Dir; das iſt brav von Dir.“ — Und ich erwiedere: „Erſt jetzt? Und ſchon ſo lang kein Zeichen? Das war nicht brav von Dir!“

Dann Er: „Nun nun, Karl ....“ — Dann Ich: „Hm, hm, ich denke, Karl ....“ — „Seit drei Jahren mir nicht geſchrieben ....“ ſagt Er. „Vor drei Jahren durchgebrannt und nicht ein Silbchen mir gemeldet ....“ ſage Ich.

Jetzt hob der Karl eine lange Rede an,

worinnen er mir, dem ſo ſchnöd vernachläßigten Freund, wegen Vernachläßigung den Text zu leſen ſich bemühte, und zwar ſo gewaltig ſich bemühte, daß ich nicht mehr zum Wort kam und vor Ungeduld vergebens mich abzappelte. Der Böſewicht führte aber auch einen Trumpf in's Gefecht, gegen den ich nicht aufzukommen im Stande, dem ich völlig nicht gewachſen war: ſeinen einzigen und jüngſten Brief nemlich, den ich, wie bekannt, nicht geöffnet, nicht geleſen, aber in den Abgrund des Papierkorbs geworfen. Ich kam mir — ſo gut und liebevoll bin ich — wie ein armer Sünder vor, als der vielberedte Karl des Briefs erwähnte, und gleichſam halbverſöhnt mir dankte, daß ich doch wenigſtens die Einladung angenommen und das Stelldichein nicht verſäumt, ſo er in ſeinem Brief ausgeſprochen und bezeichnet. — Eine Einladung? Wohin? Ein Stelldichein? Wozu?

So geht es Einem, der Freundesbriefe ungeleſen von ſich wirft, und hinterher doch nicht die nöthige Unverſchämtheit oder Wahrheitsliebe

aufbringt, um ſeine böſe That zu geſtehen. Da ſollte ich nun von dem verwünſchten Brief Rechenſchaft geben, und wiſſen, was er enthalten! Ich mußte ſchlau und fuchsgeſcheidt zu Werke gehen, denn würde Karl, der böſe Karl, meine Unterlaſſungsſünde gemerkt haben, er hätte mir die Freundſchaft auf ewig aufgekündet, und ich hatte Ihn doch, kaum wiedergeſehen, wieder ſo innig liebgewonnen, daß ich kaum mehr daran dachte, wie ſchwer er mich geärgert und bekümmert durch ſein überlanges Schweigen! Ich ließ ihn daher völlig ausreden und trachtete, aus ſeinen Vorwürfen und Belobungen nach und nach zu errathen, was er mir in dem verhängnißvollen Brief geſchrieben. Wenn er eine Pauſe machte, ſo ſtanden mir drei Dinge zu Gebot, die Pauſe auszufüllen, ohne die Zunge viel in Mitleidenſchaft zu ziehen: ich nickte entweder einverſtanden mit dem Kopf, oder ich drohte ſchwermüthig lächelnd mit dem Finger, oder ich drückte ihm mit vergebendem Liebesblick die Hand.

So bin ich denn auf der kurzen Fahrt von

Darmstadt nach Frankfurt bereits dahinter gekommen, daß mein guter aber leidenschaftlicher und leichtsinniger Karl in den letzten Jahren tief hineingetappt war in unsere politischen Wirren; so zwar, daß seine Freiheit Gefahr gelaufen, schwer und lange beeinträchtigt zu werden; daß jedoch gutgesinnte Freunde und allerhand mildernde Umstände dem Gefährdeten glücklich über die schlimmsten Klüfte geholfen; daß er endlich sich nach München begeben, um dort als Künstler für seine Zukunft zu sorgen. War nun ein besonderer Unstern, oder vielleicht gerade das Leben, das er geführt, Schuld .... wer weiß das?.... kurz, just in der Stadt der Künste und der Musen und des heitern Verkehrs hat den armen Karl ein Ueberdruß am Leben, wie es hier zu Lande sich abspinnt, überwältigt, der sich nicht bändigen läßt, und ihn forttreibt über's weite Meer nach dem fernen Amerika, welches für alle Leidende ein Spital, für alle Bettler eine Rentenanstalt, für alle Schwindler ein Himmel voll Geigen seyn soll. Mit seiner gewohnten Dring-

lichkeit hat ſich Karl ohne zu ſäumen an die Ausführung ſeines Vorſatzes gemacht: dem Scheiden nahe hat er auch endlich meiner gedacht, mir geſchrieben, hat mich eingeladen, nach Frankfurt zu kommen, mit ihm die Abſchiedsfeier zu begehen. Daher auch ſeine Freude und Befriedigung, daß ich ſchon zu Darmſtadt ihn ereilt und begrüßt. — Es lebe der Zufall und das geſchickte Abwarten, wenn Einer gerade im Zuge iſt, ſein Herz auszuſchütten. So wird mir Karl nach und nach eine neue mündliche Auflage des Schreibens geben, welches ich beinahe auswendig zu wiſſen vorgeben muß, um den lieben Jungen nicht zu beleidigen, der von ſeinen anfänglichen Vorwürfen wieder zu ſeiner alten zauberiſchen Liebesſprache zurückgekehrt iſt.

Hopſa, da ſind wir in Frankfurt! Vor der Hand hat unſere Unterredung ein Ende, denn nun handelt es ſich um das Abſteigquartier und die Transportmittel dahin. Ruſſiſcher Hof, Weidenhof, Engliſcher Hof .... Herz, was begehrſt du? — Karl entſchied für den Engliſchen Hof

und wir kamen dort in eine zahlreiche Abendgesellschaft. Unser Magen forderte dringend sein Recht .... beim Speisen und in dem Lärm, der uns umgab, war keine Zeit, kein Raum für intimere Unterhaltung. Karl, der wacker trank und häufiger mit mir anstieß, als mir lieb war, sagte nur einmal mit derjenigen einschmeichelnden Vertraulichkeit, die ihn dann und wann so verführerisch macht: „Wozu hast Du Dich eigentlich entschlossen, liebes Karlchen? Willst Du mich nur nach Rotterdam begleiten, wo meine Flagge weht? Oder — und das sollte mir eine große Wohlthat seyn — wärst Du geneigt, meinem Beispiel folgend, all den Jammer von Europa hinter Dir zu lassen, und mit mir auf immer über's grüne Meer zu gehen?“

Ich erschrack vor solcher Zumuthung. Meinem fantastischen Kopf und allzuweichem Herzen mißtrauend, sah ich die Nothwendigkeit ein, bis zu einem gewissen Grad wenigstens die Wahrheit vorwalten zu lassen und versetzte: „Ich kann mit nichten scheiden von dem Welttheil, der mich

sieht, wie der ehemalige Vikar, oder besser, wie die Schlange in der Savanne."

Die Glocke der Kirche läutete. Ines mußte zur Theevertheilung. Dieses Geschäft wurde, wie alltäglich, abgethan. Während Consultador und Rector mit Pater Luis und Xaver das frugale Mahl einnahmen, trug Ines auch den armen Gefangenen ihre Speisevorräthe zu. James und Justine bewohnten zwei getrennte Räume im Lagerhause. Des Alcade Sohn, der Wächter des jungen Engländers, brachte die Speisen in seines Gefangenen Gemach. Justinens Wächter ließ die freundliche Ines gern zu der trauernden Sennora. Justine saß an dem Gitter der Fensterlucke, und sah dem Glanzspiele einiger Leuchtkäfer zu, die auf den schlanken Stauden hingen. Sie erschrak ein wenig, als Ines Finger ihre Schultern berührten; aber der Ausdruck der Freude folgte dem Schrecken. Hastig zog sie das liebe Mädchen an sich, weigerte sich, von den Speisen und dem würzigen Tranke zu genießen, und gab der Indianerin durch Geberden zu erkennen, daß sie eine Bitte an dieselbe richten wolle. Sie zeigte alsdann auf die Matte in der Ecke, auf den großen leeren Raum um sich her, und versuchte der Ines begreiflich zu machen, daß sie sich allein zu bleiben nicht getraue, und es gerne sehen würde, wenn das dienstfertige Mädchen die Nacht bei ihr zubringen wolle. Ines verstand Justine alsobald, und zeigte sich ebenso schnell bereit, ihrem Wunsche zu entsprechen. Der Wächter mit der Lampe wurde hinweggesendet, die Thüre wieder mit den hölzernen Riegeln von außen verschlossen; tiefe Ruhe und tiefes Dunkel kehrten in dem Gebäude ein. Auch von außen wurde alles ganz still. Drei Zeichen mit der Glocke gaben den Befehl, allenthalben die

geboren. Das würde mir allzuwehe thun und nicht zu gutem Ende führen. Aber auch bis zum Hafen, wo Dein Schiff liegt, Dir Gesellschaft zu leisten, bin ich außer Stande. Ich bin gefühlvoller als Du meinst. Wenn es gilt, dem theuersten Freunde meiner Jugend auf ewig Lebewohl zu sagen, so muß dieses Lebewohl kurz und hastig seyn. Ich hielt' es sonst nicht aus, würde verkommen, wenn ich noch Tage lang den Abschied in Aussicht gestellt hätte. Laß uns darum, liebster Karl, hier den Schmerz der Trennung abmachen, und mich alsdann geruhig nach Homburg ziehen, wohin mich Gesundheitsrücksichten und meiner Aerzte Geheiß beordern."

Ich hatte diese Rede trefflich vorgetragen und die Bewegung, mit welcher ich sie sprach, war keine erheuchelte. Dennoch erlaubte sich Karl ein höhnisches Gelächter, entgegnend mit trocknem Spott: „Ausgezeichnet, noch nie dagewesen! Ich habe die Ehre, liebes Karlchen, in Dir einen Philister reinsten Wassers zu begrüßen. Ja wohl, so wächst man sich aus hinter'm Rechentisch und

vor dem Zifferbrett. Du wirſt noch einſt ein herrlicher Finanzrath werden, der den armen ſteuerbaren Leuten mit Lächeln den letzten Heller aus der Taſche zieht und ſich erſt dann die Badekur recht ſchmecken läßt. Vertheidige, entſchuldige Dich nicht. Ihr ſeid nun einmal ſo in Deutſchland, ſeid als wie mit Oel geſchmiert, laßt alle Thränen und Verwünſchungen eurer Pflichtigen an euch herunterrinnen und weist ab von euch, was nur im mindeſten euch unbequem und läſtig. Darum eben bin ich des alten Europa und des abgewirthſchafteten Deutſchlands ſatt und müde, und will ein Land aufſuchen, wo ein kühnes Wagniß und ein energiſcher Freund noch Werth und Geltung haben. Du haſt übrigens recht: wir wollen Morgen am Vormittag gemüthlich ſcheiden .... das Dampfboot trage dann den Landſtreicher in Gottes Namen den Rhein hinunter, während Du behaglich Deine Kur trinkſt, um Dich gehörig vorzubereiten zur Beförderung im Staatsdienſt, und wohl auch zu Verlobung, Hochzeit, Kindtaufe, und wie die Spießbürger-

freuden alle heißen, die das Leben eines Deutſchen von ächtem Schrot und Korn ſo artig verzieren, bis ihn der Herr des Himmels nach oben ruft, um ihn zu fragen: Nun, Michel, was haſt du gethan auf Erden? — Und Michel antwortet darauf mit zufriedenem Lächeln: Weiß Gott, ich war brav, und hab' auf der Welt nichts gethan!"

Es hätte wenig geholfen, wenn ich einfältig genug geweſen wäre, mich auf die Widerlegung der Irrthümer einzulaſſen, die der freiſchärleriſche Karl da zum Beſten gab. Ich ſchluckte daher meine Kümmerniß hinunter, beklagte im Stillen des Freundes Verblendung, und ſtieß ſogar mit ihm freundlich an, dazu ſprechend: „Gott ſchenke Dir jenſeits des Ozeans doppelt und dreifach, was Du wünſcheſt, wonach Dein Herz verlangt. Aber lieber hätte ich geſehen, Du wärſt daheim im Vaterland ein ſogenannter Spießbürger geworden, der ein Weib nimmt, Vater wird, Enkel erlebt und dann zu ſeinen Vorfahren ſich verſammelt. — Sag' an, hat Dein Herz, Dein leicht bewegliches, hat es gar kein Band gefunden,

von dem es noch gefeſſelt werden könnte an die ſüße Heimath?“

Karl ſah mich verdüſtert an und gab ſchwermüthig entgegen: „Wie Du auch fragſt? Als ob ich Dir nicht in meinem Brief ausführlich geſchrieben hätte, wie mein Herz, wie meine Liebe behandelt worden? Glaub' mir: es hätte noch Alles anders kommen können, wenn ich nicht vertraut hätte auf des Weibes Seele, die mir zart und weich erſchienen, die aber zäh, ſchroff und hart in Wirklichkeit! Glaube mir auch, daß der ſchlimmſte Augenblick in meinem Leben der geweſen, in dem ich ihr das Scheidewort geſagt. Schlimmeres kann mir nicht begegnen, darum bin ich auf Alles, was die Zukunft bringt, gefaßt.“ — Karl trank haſtig ſein Glas aus, gab der Flaſche den Reſt und fuhr, indem er aufſtand, fort: „Laß uns jetzt abbrechen. Die Wendung, ſo unſer Geſpräch genommen, erſchüttert mich mehr, als Dich der Abſchied von Deinem beſten Freunde. Gute Nacht, ich muß jetzt allein ſeyn, und will den Schlummer dann erwarten. Morgen

alſo, mein liebes Karlchen, bleibt Dir nur noch der kurze Weg bis zu dem Dampfſchiff zurückzulegen .... dann noch ein Händedruck, dann noch eine Umarmung .... und wir geben auseinander, und wir haben beide wohlgethan."

Da ich den herrlichen Karl alſo reden hörte, ſtieg mir wahrhaftig eine Thräne in's Auge, und abermals habe ich ihm den Philiſter, den Spießbürger u. ſ. w. von Herzen vergeben. Ich ſuchte, wie Er, das Bett, den Schlaf. Aber ich ſchlug mich bis zur erſten Morgenſtunde mit allerhand Geſpenſtern herum, und nicht das gnädigſte von dieſen Nachtungeheuern war der bittere Vorwurf, den ich mir unaufhörlich machte, meines guten armen und doch ſo liebenswürdigen Freundes Brief nicht geleſen zu haben. Weit klarer wäre mir dann, um der im Brief erzählten Liebesgeſchichte willen, Karls Stellung geweſen ....!

Endlich ſchlummerte ich ein, ohne zu ahnen, daß am Tage, in welchen ich leider tief hineinſchlief, mir wohl alles in der Welt begegnen dürfte, nur nicht — mein Freund, mein Karl! —

Es war ſchon zehn Uhr Morgens, als ich durch heftiges Klopfen an meiner Thüre geweckt wurde, und von dem Kellner zu meiner großen Verwunderung, ja Beſtürzung vernehmen mußte, wie weit ſchon vorgerückt die Stunde, und um wie viel weiter entrückt mir ſchon der Freund! — Unerhört, aber wahr: Karl hatte bereits um neun Uhr das Gaſthaus verlaſſen, ſeine Habſeligkeiten mitgenommen, und, mir ein ſimples Adieu durch den Kellner ſpendend, ſich zum Dampfſchiff begeben. — —

3.

Erſte Zeit in Homburg.

Da ſaß ich nun recht ſchön auf dem Sande, und wäre gar zu gern voll Reue und Zerknirſchung mit dem Flüchtling nach Rotterdam, ja nach Liverpool, ſelbſt nach Newyork gefahren, wenn es nur mehr möglich geweſen wäre. — Da es aber, wie leicht zu merken, nicht möglich war, und Frankfurt mir jetzo ſehr widerwärtig vorkam, ſo habe ich mich ohne viel Verzug auf die Eiſenbahn geſetzt, die mich nach Bonames, und von da durch Vermittlung der geſegneten Omnibusgelegenheit geſtern Abend bis nach Homburg brachte. — Auf dieſer kurzen Fahrt iſt wohl je ein verdrießlicheres Geſicht als das meinige nicht

gesehen worden. Doch heiterte ich mich auf, da ich in die Nähe der ersten stattlichen neuen Häuser des Kurorts kam. Ich hatte mir denselben immer als ein schmutziges Städtchen vorgestellt! Dafür empfingen mich Palläste, breite Straßen, und im Englischen Hof, bei sehr zuvorkommenden Wirthen sprach ich ein, um die erste Nacht in dem Paradiese der Gesundheit zu verbringen. — —

Noch am Abend den Kursaal gesehen mit seinen festlich erleuchteten Räumen, mit ziemlich ansehnlicher Gesellschaft, welche indessen leider sich weniger um sich selbst, als um die grünen Tische zu bekümmern schien. Kein sonderlicher Freund von dieser spielsamen Unterhaltung, und wenngleich betrübt über den Verlust des kaum wiedergefundenen Freundes, dennoch hungrig zum Erbarmen, begab ich mich in das Speisezimmer, um die Karte zu studiren, die einzige die ich liebe, weil die Eßkarte. Abermals ein freundlicher Wirth, eine kleine, übrigens angenehme Gesellschaft. Auf der Terrasse noch einige Gruppen

von fremden Gästen bei Lichterglanz und Punsch. Ich gehe hinaus, diese Gruppen zu mustern, und an dem Geländer hinstreifend, stehe ich auf einmal vor einem ziemlich großen Mann mit Adlernase, finstern Augen, schwarzgrauem Bart, auf dem Leibe tragend einen neumodisch türkischen Paletot, auf dem Kopfe das rothe Fes, in der Hand eine Cigarre, die weithin unvergleichlichen Wohlgeruch spendet. Und mit Erstaunen vernehme ich, an den türkischen Mann herantretend, die mir schon bekannte deutsche Anrede: „Sei gegrüßt noch einmal: sei mir gegrüßt im Frieden. Du gefällst mir. Friede sei mit Dir.“

Aha! Abermals der konfuse Mensch, dem ich auf der Herreise begegnet. — Weil ich indessen in ziemlich gnädige Laune gerathen war, so wollte ich meinen Anredner nicht schnöde abfahren lassen; stimmte mich sogar in seine Manier um, und erwiederte: „Auch mit Dir sei Friede, Freude und Fröhlichkeit! Ei, der Tausend, ich glaubte Dich schon fern von hier, in ganz andern Breitegraden!?“

Da ſagte der türkiſche Mann: „Vielleicht bin ich's auch ... was iſt fern, was iſt nah? Manch' ein Herz liegt warm und innig an einem andern, und iſt doch weit, ach ſo weit von ihm! Und ſind nicht oft die fernſten Geiſter uns nah, und wir wiſſen's nicht?“

Das war nicht ungeſcheidt geſprochen, und obendrein mit einem gewiſſen Wohlklang, der meinem Ohr ſchmeichelte, wie der ſüße Duft des Glimmſtengels, den der Fremdling führte, meiner Naſe. Darum fuhr ich noch leutſeliger fort: „Sehr richtig; und weil wir denn uns begegnet ſind, wir Geiſter, die vordem einander ſo fern, ſo wollen wir uns näher kennen lernen. Mir iſt ſehr ſchmeichelhaft, daß ich Dir gefalle, aber auch Du gefällſt mir mehr, als geſtern der Fall geweſen. Dieſes einfache Türkenkleid ſteht Dir beſſer zu Geſicht, als der Pelznickel, den Du auf der Eiſenbahn getragen; und mich wundert nur, Dich heut an dieſem ſehr kühlen Abend im leichten Gewande anzutreffen, während geſtern in der Tageshitze eine dicke Wildſchur Dir kaum genügte?“

Lichter auszulöschen, und die Straße im Dorfe wurde nur noch in dem Augenblicke belebt, als der Pfarrer nebst mehreren, mit Harzfackeln versehenen indianischen Knechten seine Gäste von Cordova und Assumcion nach ihren Schiffen führte, wo sie die Nacht zuzubringen begehrten. Pater Luis kehrte mit seinen Begleitern nach Hause zurück, und schloß sein Hofthor. Die Herren auf den Schiffen streckten sich unter dem leichten Zeltverdeck derselben auf ihre Matten. Die Schiffer, ein jeder an seinem Ruderplatze, duckten sich nieder, hüllten die Köpfe in ihre Mäntel und schliefen ein. Unter Akazien am Ankerplatze schnarrten die müden Payaquas. Ein Neger hielt auf dem Vordertheile eines Kahns, bei glimmender Laterne, Wache, mit seiner Vogelflinte spielend. Noch mehr beschäftigte ihn jedoch die Chicaflasche, und er entschlief gleich den Uebrigen. Grabesruhe auf dem dumpfmurmelnden Flusse, an seinem Strande, in dem Missionsorte. Der umhergehende Wächter in demselben hatte sich vor einem unbedeutenden Regenschauer in seine Hütte zurückgezogen. Auf der Gasse athmete keine Menschenseele.

Da kam von Süden her ein fernes, leises Getrappel. Es schwieg in kleiner Entfernung vom Dorfe. Einige Hunde knurrten, schwiegen jedoch ebenfalls plötzlich, und mehrere leicht gleitende Schatten kamen über Zaun, Graben und Gehege in den Ort herein; mit Blitzesschnelle hin und wiederfahrend, schauend, horchend, verschwindend, wie sie gekommen waren. Geräusch von leise webenden Sägen, Knarren von aufgehenden Gartenthüren, und über den breiten Fahrweg, weit sich aber alsdann über den frischen Rasen zu beiden Seiten desselben verbreitend, zog still und geräuschlos eine Schaar von Reitern in das Dorf. Stumme schnaubende Hunde

Er diente mir mit den Worten: „Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf. Was Dich umgibt, iſt ein Räthſel, von welchem nur den kleinſten Theil zu löſen Deiner Gelehrſamkeit erlaubt iſt. Ich thue nicht nach Deinem Maaße. Mein Ort iſt, woher das Licht kommt, wo die Welt zu leben anfing. Ich bin ein Anderer, als Du und Deine Menſchen.“

— Indem ich dieſes niederſchreibe, tönt mir noch im Gehirn der wunderſame Klang wieder, womit der Sonderling obige Worte geſprochen. Nein ... das war nicht die Rede eines Thoren; es lag ein Zentnergewicht in ſelbigen kurzen Worten. Zudem ... ich bebe noch ein wenig, wenn ich daran denke, und es iſt doch wohl nur eine optiſche Täuſchung geweſen ... als ich verwundert empor ſah zu dem Sprecher, ſchien deſſen ganze Geſtalt umgeben von einer matten Feuerglorie! So daß mir die Bruſt enge wurde und ich mich betroffen umſchaute nach den Fenſtern des Speiſeſaals, ob nicht dort etwa eine außerordentliche Beleuchtung aufgezündet worden, deren

Ausstrahlung mir das ungewöhnliche Schauspiel, so mir vor Augen, vorgezaubert hätte? Allein — dort war alles bei'm Alten, und unwillkührlich flüchtete ich den Räumen zu, wo sich die alten Lichter und die alten Menschen vorfanden, und versäumte, dem wunderlichen Türken eine wohlschlafende Nacht zu wünschen. — Ich lief dem freundlichen Wirth des Kursaals gleichsam in die Hände, und stutzte nicht wenig, als derselbe, just da ich ihn fragen wollte, wer der Fremdling sei, mich beifällig anredete: „Nun, das ist gut, das ist fein, daß unser Pascha, wie wir ihn nennen, auch endlich einen Gesellschafter gefunden hat, mit dem er seine Muttersprache reden kann. Der arme Herr war bis jetzt so stumm, oder besser gesagt, so einsilbig, daß er mich dauerte. An Ihnen ist ihm jetzo der rechte Mann geworden. Ja ja, ich bin vorhin ein paarmal an Ihnen Beiden vorübergegangen, und habe die Fertigkeit bewundert, mit welcher Ihnen, mein Herr, das Türkische vom Munde ging...."

Zum Glück, wenn man will, wurde der

freundliche Wirth eben abgerufen, ſonſt hätte er nothwendig inne werden müſſen, mit welchem Maulaffengeſicht ich vor ihm ſtand. Ich und Türkiſch — wie reimt ſich das zuſammen? Ich traue dem wackern Gaſtgeber nicht zu, daß er mir einen ſchlechten Witz in den Bart werfen wollte; folglich muß ihn, wie mich eine optiſche, eine akuſtiſche Täuſchung am Narrenſeilchen herumgeführt haben. — —

Ich aber lief in meinen Engliſchen Hof; ſtreckte mich, ſehr müde geworden, auf's Lager, durchlas noch einmal das liebe Briefchen meines Bäschens und ſchloß die Augen mit dem feſten Vorſatz, nur von ihr zu träumen, und nicht etwa von dem undankbaren Durchbrenner Karl. — Dem Vorſatz gings wie andern: er verwirklichte ſich nicht. Zwar beſuchte mich Karl nicht, aber eben ſo wenig die ſüße Mina. Dafür kehrte im Morgenſchlummerchen meine gute Mutter bei mir ein, ſtreichelte meine Wangen mit Liebesworten und ſagte mir in's begierig lauſchende Ohr: „Sei nur getroſt, mein guter Sohn; in Hom-

burg wirſt Du geneſen. Rechne von hier Deine Zukunft ... glaube meinen Worten ... und Du wirſt nicht verlaſſen ſeyn!“

Wie mir das wohlgethan, kann ich nicht beſchreiben. Mütterchen hatte noch nie ſo zärtlich mit mir geredet. Auch ging ich zum Tagesleben auf, wie ein Geſunder, und während ich heut Morgen in kalter Frühſtunde den ziemlich weiten Weg zu der Eliſabethenquelle hinauslief, hab' ich mich wohl tauſendmal gefragt, warum ich denn eigentlich gen Homburg die lange Fahrt gemacht? ſo munter und behäbig war mir in allen Gliedern nnd von einer Krankheit keine Spur. Die vier Landhäuſer, die von einer ruſſiſchen Gräfin am Rand des Bosketts, von dem die Quellen umgeben, erbaut worden ſind, ſtachen mir durch ihre Eleganz und anmuthige Lage gewaltig in's Auge. Ach, ein ſolches Häuschen und darinnen als Gefährtin das holde Bäschen ...! welch ein ſelig Loos ſollte mir da erblühen! — Mir armem Schelm iſt ganz weinerlich zu Muthe geworden. Warum die Sehnſucht,

wenn doch die Erfüllung eine Unmöglichkeit? — Mich zu zerſtreuen lief ich in noch ſchärferem Trabe meinem Brunnen zu, und befand mich bald unter den noch wenigen Trinkgäſten, die da auf und ab marſchirten in der Allee, oder ihre Becher leerten am Baſſin. Wie jeder Neuling bin ich begierig über den ſchäumenden Trank hergefallen, und die ſchnelle Folge war, daß mir geſchah, was mir noch nie geſchehen: daß ich in der ſechsten Frühſtunde ſchon einen Rauſch davontrug, der mich in die Flucht ſchlug. Kaum daß ich, ſcheu und beſchämt, vor den Spaziergängern entweichend, noch bemerkte, daß die ſtrengverſchleierte Dame, die auf der Eiſenbahn mir nahe geweſen, ebenfalls in Homburg als Gäſtin eingeſprochen, dicht vermummt wie geſtern, kaum zum Trinken den Schleier lüftend. Auch der abgeſpannte Herr, der bei jedem Athemzug gähnt, und vor Langweile keinen Schlaf mehr findet, iſt hier zugegen. Gott halte mir ihn, den lebendigen Spleen, vom Leibe, und ebenfalls die zahlreiche Geſellſchaft von Schmeerbäu-

chen, männlichen und ſchönen Geſchlechts, die an dem Brunnen ſtets die Vorderſten ſind, und ganze Tonnen ſchlucken, um ſo bald als möglich ſich abzuſetten. Obſchon vom Waſſer trunken, bin ich dieſem maſſigen Publikum glücklich ausgewichen, und habe, zwar nach langem Schwanken und Wanken, meine einſtweilige Herberge aufgefunden. Ein Täßchen Kaffee hat meinen Rauſch verjagt, und nüchtern ſchrieb ich, was Oben ſteht. Es zieht jetzt auf Mittag und ich will einen Arzt aufſuchen, deſſen ich zum fernern Brunnengebrauch bedarf, und der mir als ein außerordentlich gefälliger junger Mann von tüchtigen Kenntniſſen geſchildert worden iſt. Dann ein fröhlich Mittagbrod nach diätetiſcher Vorſchrift, zum Deſſert muſikaliſcher Ohrenſchmaus hinter dem Kurſaal — ſodann ein Spaziergang in die Umgebung, oder Jagd auf ein Privatquartier. Ich fühle das Bedürfniß, in einem ſtillen Hauſe ungeſtört zu ſeyn, damit ich meiner Kur, meinen Gedanken, und meiner zu beginnenden Korreſpondenz mit dem ſcharmanten Bäschen Rina Michael in Loco

Stelzheim gehörigst obliegen kann. Ueber die Einsamkeit geht nichts, als vielleicht nur die Zweilebigkeit in der Liebe, in der Ehe. Leider habe ich keinen Begriff von der letzteren, und blutwenig Talent zu der ersten. Demungeachtet werde ich mit Mina briefwechseln, so gut ich kann, und das soll mein erstes Geschäft seyn, und ich will dieses Tagebuch nicht eher fortsetzen, überhaupt die Feder nicht eher anrühren, als bis ich meine Schuldigkeit gegen das Mädchen, so mich liebt, zu erfüllen gerüstet bin.

Am ſelbigen Abend um zehn Uhr.

Was ſind doch die Vorſätze der Menſchen? Was ſind ihre Pläne, ihre Berechnungen? Nichts als Seifenblaſen, die zerplatzen und zerſchellen, ſobald nur ein Lüftchen dagegen prallt. Sitze ich nicht ſchon wieder da, mit der Feder in der Hand, und habe doch nicht im Entfernteſten vor, an die holde Mina zu ſchreiben? Wie könnte ich das auch, da mir's im Kopfe gährt von allerhand unheimlichen Dingen, — da mir ein Sturm durch Bruſt und Herz geht, den ganz andere Begebenheiten hervorgerufen haben, als man ſich gemeinhin träumen läßt? — Doch will ich nicht in leere ſchwärmeriſche Redensarten mich verſen-

ken, sondern nach guter Gewohnheit zu den Thatsachen übergehen, und dieselben so geschwinde und kurz als möglich für mich sprechen lassen....

Ich war also beim Doktor gewesen, und hatte da eine Menge von Vorschriften mir eingesammelt: nebstbei einen Küchenzettel, den wunderlichsten von der Welt. Fleischgerichte waren nicht sehr rathsam; die Gemüse bis auf Erdäpfel, die nicht zu haben, untersagt, Mehlspeisen und süße Schüsseln verboten; Fische nicht erlaubt, Wildpret sehr gefährlich; Obst und dergleichen streng verpönt. Von Weinen waren die weißen wegen Säure nicht zu empfehlen — die rothen dagegen wegen ihres Eisengehalts durchaus unzulässig. Von Bier keine Rede.... Punsch und dergleichen selbstredend nicht zu gestatten. Kaffee vielleicht nicht ganz zu umgehen, aber jedenfalls nicht pur zu trinken, und ja nicht mit Rahm oder ähnlichen unverdaulichen Stoffen. Ich habe vergessen, unter den verbotenen Speisen auch noch das Geflügel anzuführen. — Mit der Leibesnahrung war der Kurgast also recht wohl bestellt,

und ich hatte an dieſer Ausſicht auf acht bis zehn Wochen eine ſolche Freude, daß ich zur Stelle hinging, mir ein Quartier zu miethen, und das Glück wollte mir wohl. In der Dorotheenſtraße, bei guten Leuten, fand ich eine angenehme Unterkunft, die mir nichts zu wünſchen übrig ließ, als daß ſie um vieles hätte wohlfeiler ſeyn können. — Sehr zufrieden mit mir — weniger mit dem Schickſal, welches noch immer zögert, mir den vornehmen Herrn zuzuführen, der mein Glück machen ſoll — kam ich in mein Gaſthaus, ſetzte mich zur Tafel, und bewunderte, ſelbſt grimmig faſtend, die Eßluſt der Fremden und der einheimiſchen Kurgäſte, die ſich wenig um die ärztliche Vorſchrift zu kümmern geneigt zeigten. — Und da ich endlich den ſüßen Nachtiſch mit ſcheubegierigem Auge anſtarre, und nicht weiß, wie ich's machen ſoll, um dem Doktor zu gehorchen, und doch meinem obſtluſtigen Gaumen zu fröhnen, ſo kommt Einer der freundlichen Wirthe des Hauſes, und raunt mir in's Ohr, daß ein unbekannter Herr im Garten auf

ihnen zur Seite, lange Speere in ihren Händen; versteckte Fackeln mitten im Zuge. Halt auf dem Platze, kurzes unverständliches Gemurmel unter den Nachtgästen, plötzlich hochblinkende Feuerbrände, entsetzliches Geheul und kriegerischer Ruf.

Dieser Schrei, die Losung des Entsetzens, dringt wie der Donner des Himmels in die friedlichen Hütten der Quaranier. Schlaftrunken springen die Männer an die Thüren und Fenster. Zum zweitenmale tönt der gräßliche Schrei, und, mit dem Tone zugleich, fliegen brennende Pfeile in die Stroh- und Binsendächer der Cabanen.

„Die Abiponer! s'ist ihr Kriegsruf!" — antwortete der Weiber Wehlaut, und wüthend greifen die Männer nach der Axt. Die Glocke klingt gellend vom Thurme. Der nachlässige Wächter erinnert sich zu spät seiner versäumten Pflicht. Indessen weht aber schon der Brand in der Luft, würgt schon der Feind am Boden. Ein wehmüthig Schauspiel! Wilde Reiter, nackt auf den Pferden hängend, von abenteuerlichem Kopfputz gräßlicher gestaltet, bestrichen mit grellen, Blut und Tod kündenden Farben rasen hin und her durch die Gassen, schmettern mit ihren fürchterlichen Schleudern alles zu Boden, was an ihnen vorüberrennt, werfen ihre langen Speere nach der keuchenden Menschenbrust, und Brände in die Glut, damit die Flammen noch höher aufflackern, die betrübende Scene würdig zu beleuchten!

Eine Horde wilder Räuber hatte das Lagerhaus erstürmt, sich der Waffen- und Mundvorräthe bemächtigt. Die Quaranier konnten ihnen nirgends die Spitze bieten, nirgends ihrer Raubluft ein Ziel setzen; kaum dem Morde entgehen. Denn in engem Kreise hielt

mich warte und mich erſuche, ihm die Ehre zu ſchenken, ſobald ich abgeſpeist.

Da ich nun eigentlich zu eſſen gar nicht angefangen, ſo konnte vom Abſpeiſen durchaus nicht die Rede ſeyn. Ich mache alſo meinem Faſtendiner ein ſchnelles Ende und eile an den bezeichneten Ort, in der feſten Meinung, der von Frau Judith und ihren Karten mir vorhergeſagte ruſſiſche Fürſt harre bereits ungeduldig auf mich....

O welche Täuſchung! Der einzige Herr, der in dem Gärtchen ſich befand, ſaß da, den Rücken mir zugewendet, weil mit Fleiß die grünen Anlagen, das Hotel Richon, und den Neubau am Kurſaal betrachtend — aber nichtsdeſtoweniger erkenne ich den Mann ſchon von der Kehrſeite aus, fange an mich zu fürchten, weil ich denken muß, er ſei ein abgeſchiedener Geiſt, der erſchienen, mich zu drangſaliren und ſchreie auf: „Lieber ſeliger Karl, der da ohne Zweifel, noch ſo jung, im alten deutſchen Rhein ertrunken, thu' mir nichts zu Leide!“

Der Karl aber dreht ſich ganz lebendig um,

macht ein liederlich leichtſinniges Geſicht, ſo wie nur Er es zu machen verſteht, wenn er juſt will, und ruft mich an: „Karlchen, ſei kein Narr, oder mache keine ſchlechten Witze. Ich ſtecke noch in Fleiſch und Bein, bin für jetzo noch nicht im Rhein ertrunken, und hätte mich wahrlich von Dir eines beſſern Empfangs verſehen, da ich Dir bis hieher nachgelaufen bin.“ — Da war es nun an mir, ſchärfere Saiten aufzuziehen, weil der ſchlechte gute Freund ſeiner abſcheulichen Ausreißerei zu Frankfurt ſich gar nicht ſchämte, und ich ſagte ihm recht dürr von der Leber weg und aus dem Herzen heraus, was ihm von Rechtswegen gehörte.

Wie nimmt er aber meine Leviten auf? Er behält daſſelbe liederlich leichtſinnige Geſicht, rührt ſich nicht von dem bequemen Sitz, und antwortet frevelhaft gleichgültig: „Viel Lärm um Nichts. Ich meine, es ſei natürlich geweſen, daß ich Dir nicht weiter Lebewohl geſagt. Du hatteſt mich geärgert, bei Tiſch geärgert, folglich mir die Galle in das Blut gejagt. Durch Dein philiſterhaft

Geſchwätz hatteſt Du vergangene Tage, vor allem die heißeſte Leidenſchaft meines Lebens in meiner Erinnerung aufgekitzelt. Ich war verdrießlich, handſchen geworden. Wenn ich am nächſten Morgen auch bei der Hand geweſen wäre, Dir's zu vergeſſen und zu vergeben, ſo mußte mich ja bei Gott die Faulheit empören, womit Du in den Tag hinein ſchlieſſt, ohne zu gedenken des Freundes, den Du beleidigt, und ſeines baldigen Scheidens." — Karl ſchwieg einen Augenblick, vermuthlich, um mich flehen zu hören: Vergib, ich habe geſündigt! — Da ich indeſſen ſtumm blieb, und mich bequem mit verſchränkten Armen an einen Baum lehnte, der weitern Dinge wartend, fuhr der gute Freund fort: „Alſo folgerichtig empört, wünſchte ich Dir in meinem Sinn noch allerlei Gutes, ließ den Faulpelz liegen, und wanderte zum Dampfſchiff. Das Unglück wollte, daß eine wahre Völkerwanderung mit mir eindrang auf daſſelbe Verdeck, in dieſelbe Kajüte, und ich mich gleichſam ſelber nicht mehr wiederfand in dieſem Babel von Emigranten aus

Sachſen, Thüringen, Franken, und wie die deutſchen Vaterländer alle heißen. Sie alle wollten nach Amerika; mit all dieſem Volk ſollte ich die Reiſe machen. Das war mir ſchon ſehr fatal; ich liebe, obwohl ein Weltmann, etwas abſeits vom Volke meinen Neigungen, meinen Künſten und meinen Freuden zu leben. — Was mir aber, und zwar ſchon in der nächſten Stunde, noch viel fataler wurde — kannſt Du's glauben, während ich ſelbſt es nicht begreifen, ich ſelbſt es kaum glauben kann? — das war ein gewiſſes Gefühl, eine gewiſſe Pein, die ſich meiner bemächtigte und deren Auftreten ich bei mir, bei meiner Perſönlichkeit gar nicht für möglich erachtet hätte. Dieſe Pein kam über mich mit ungeheurer Schwere, und wenn Du ſie auf gut deutſch das Heimweh nennſt, ſo haſt Du alles und richtig geſagt. Die Luſtigkeit dieſer Auswanderer war nur gemacht; aus ihren Späſſen ſeufzte die Wehmuth. Die Alten ſahen betrübt zurück nach der Gegend, woher ſie kamen; die jüngern Männer ſuchten, vorwärts ſchauend und

Zuverſicht heuchelnd, ſich zu berauſchen und wurden ſtumpfe Thiere. Die Kinder wälzten und rollten ſich langweilig auf dem Verdeck, die erwachſenen Mädchen ſaßen truppweiſe verzettelt umher. Die einen weinten ſtill in ihre Schnupftücher, die andern bemühten ſich, heiter aufgelegt zu ſcheinen, und ſangen die Lieder, die in der Heimath ihnen gelehrt worden, und mit dieſen Liedern kam eben die Heimath über ſie und da war die Luſt zu Ende, die Töne ſtockten, die muntern Klänge wurden zur Klage und unter beißen Thränen liefen die Sängerinnen auseinander, ſich zu vereinzeln, ſich zu verſtecken, daß ihr Schmerz ohne Zeugen ſei. — Das war nicht zum Aushalten; ich wäre von dieſen Heulern durch und durch angeſteckt worden; ich muß den Weg über's Meer mit einem leichtſinnigern Geſindel machen .... bevor ich ſcheide, will ich mich noch tief verſenken in die Schlechtigkeiten des verkrüppelten, des blödſinnig gewordenen Europa. Jauchzen will ich, wenn ich den Anker lichte, ſpotten und fluchen will ich der undankbaren

Heimath, nicht mich packen lassen von verdammlichem Beispiel, welches da gibt ein Volk, das heute einen Regen von Zähren reuevoll dem Boden träufelt, den es gestern mit Jubel auf ewig gemieden. — Alles dies schnell aber wohl überlegt, schlug ich mein Passagiergeld fröhlich in die Schanze und ließ mich bei der nächstbesten Station an's Land setzen, und die trübselige Gesellschaft ihre Reise weiter verfolgen. Wohin ich mich bis zu meiner fernern Ausfahrt zu begeben, um dem letzten Rest von kränkelnd sentimentaler Anhänglichkeit an die Geburtsscholle, der in mir aufgedämmert, den Gnadenstoß zu versetzen, stand nicht lang in Frage. In den Bädern fließen die trüben Quellen alle zusammen, die Verweichlichung und Elendigkeit der Reichen sitzen da auf dem Throne; nirgends ist der Proletarier, der arme Knecht der Besitzenden, mehr gedrückt, geschunden, entwürdigt. Also in ein Bad! Ausgekostet denn den Becher des Fluchs bis auf die Neige, bis unaufhaltsam der Eckel den trostlosen Genuß, den leeren sinnlichen Taumel darnieder geschlagen! —

So beſchloß ich denn, nach Homburg zu gehen, wo Tag für Tag, das ganze Jahr hindurch das Verderben ſeinen Acker baut, ſeine Schleuſen öffnet, ſeine Opfer begräbt, — und heute bin ich angekommen, abgeſtiegen in den „Vier Jahreszeiten", und auf Deiner Spur gegangen, bis ich jetzo Dich gefunden, Du eigenſinniger, kalter und verbutteter Spießbürger, den ich zwar liebe, als Menſch, wenn ich ſchon haſſe und verachte die ganze Menſchenklaſſe, zu welcher Du gehörſt!"

Wenn auch gewiß und wahr iſt, daß Karl dieſe Sturm- und Streitrede mit freventlichem und lächelndem Geſicht von ſich gegeben, ſo war doch nicht zu verkennen, daß ſeine Seele von einer Bitterkeit durchgiftet war, die mich in allem Ernſt ſchaudern machte. O, wie Recht hatte doch geſtern — oder heut, ich weiß ſelbſt nicht recht — der gewiſſe Türke, da er ſagte: Was iſt fern, was iſt nah!? — Karl ſaß mir ſo unvermuthet und plötzlich nachbarlich zur Seite, und iſt vielleicht in ſeinem ganzen Leben niemals ſo weit von mir geweſen, als eben heute. — Doch hütete

ich mich wohl, auf die Herausforderung seines Hasses einzugehen, seinen Ungestüm wohl kennend, und that mir Gewalt an, ihm nur mit ungefähr folgenden Worten zu dienen: „Sei mir willkommen, lieber Freund, und Gott gestalte Deine Gedanken und Deine Sprache nach seinem Gefallen und führe Dich zu einem guten Ziel. Weil Du indessen Willens, einige Tage hier zu bleiben, so nimm Deinen Aufenthalt bei mir. Meine neue Wohnung ist groß genug um ....“

Karl fällt mir schnell in die Rede und sagt kurz und gut verneinend: „Nichts da, nur keine Privatwohnung! In der Herberge ist's lebendig, verwirrt, ein rechtes Durcheinander von allen Erbärmlichkeiten und Sünden dieser Welt. Ich bleibe schon in meinen „Jahreszeiten“. Zudem hab' ich dort einen Mann nach meinem Herzen gefunden, gleichsam einen alten Bekannten: jenen halbjungen und so sehr gelangweilten Herrn, der mit uns auf der Eisenbahn gefahren ist. Ein Havannese von Geburt, ungeheuer reich und lebenssatt, weil er von allen Leckerbissen dieser

Erde verſucht, jeder Verſuchung unterlegen. Von ihm kann ich lernen, und ich gebe ſeinem Leben einen größern Reiz, indem meine Erfahrungen und Mittheilungen ihm neu, wie mir die ſeinigen. Biſt eingeladen; wir ſpeiſen um fünf Uhr, und den ſpätern Abend wollen wir zu einigen Experimenten benutzen, wie ſie in meinen Kram taugen."

Mich überlief's wie eine Gänſehaut. Kalt und abſchlägig entgegnete ich: „Du haſt vergeſſen, Karlchen, daß ich ſo eben erſt vom Mittagsmahl komme; und was Du noch nicht weißt, iſt, daß ich dieſen Nachmittag einen größern Spaziergang zu machen gedenke. Ich danke alſo. Sollten wir uns heute Abend irgendwo treffen ...." „Im Kurſaal denn; Adieu!" ſagt Er, blitzt von ſeinem Stuhle auf, und läuft davon, ohne ſich weiter nach mir umzuſehen. —

Mir war ſo ſchwül, ſo bang! Das Wiederſehen hatte mir keine Freude gemacht ....! Um mich zu zerſtreuen, laufe ich ebenfalls davon und ſtreife über die Anlagen hinaus durch die Auen,

über die Hügel, in den Wald; rennend, ruhend, ſtehend, gehend, bis der Abendſchein mir zuwinkt, an den Heimweg zu denken, und dem fröſtlichen Luftzug, der vom Feldberg herniederweht, aus dem Wege zu gehen. — Es dämmert ſchon, da ich wieder die Stadt beziehe und nach Hauſe eile, meinen Mantel zu holen. Aus dem Stockwerk über meinem Salon und zwar aus weitgeöffneten Fenſterflügeln ſchaut Etwas, anzuſehen wie ein großer Raubvogel, der mit ausgebreiteten Schwingen auf der Brüſtung kauert. Ich erſchrecke faſt; doch war's abermals eine optiſche Täuſchung. Der Raubvogel verwandelt ſich bei näherm Hinblick in den Kopf und in die Arme des bekannten türkiſchen Fremdlings, der, wie aus ſeinem eigenthümlichen Kiosk herunterſchauend, mir freundlich zunickt und gemüthlich die überraſchende Rede an mich richtet: „Sei mir gegrüßt. Wie ging's dort oben im Walde? Du lagerteſt ſo gut unter der Blutbuche; Du ſtreifteſt ſo luſtig hernieder zu der „Waldluſt". Ich lobe Deine Wohlthätigkeit, welche dort dem müden Wanderer im

um den Missionsort eine furchtbare Linie von Reitern mit drohendem Speere, und nur die Verzweiflung selbst schlug sich durch. Mit den Bolas bewaffnet, die jeder Bauer an sein Pferd hängt, wenn er über Land reitet, warfen die Entschlossensten der Quaranier einen Trupp von Pferden darnieder, öffneten ihren Freunden und Verwandten einen Paß. Die dem Strande zunächst wohnenden Leute flüchteten sich nach den vor Anker liegenden Schiffen. Die Herren derselben, von dem Mordgetöse aufgeschreckt, befahlen die Seile zu kappen. In die Strandfluth des Flusses stürzte sich die hilfsbedürftige Menge; Kinder und Greise auf den Schultern der Eltern, der Söhne; sie jammerten nach Hülfe, nach Aufnahme, kaum die Köpfe aus den Fluthen hebend. Umsonst; die Väter auf den Kähnen, nur ihre eigene Rettung vor Augen, fürchteten der Schiffe Ueberfüllung, wiesen die Flüchtlinge mit harten Worten zurück, ließen die Fahrzeuge stromabwärts treiben. Aber Noth kennt kein Gebot; die Abiponer waren im Rücken der Flüchtlinge. Die riesenhaften Payaguas, die das Ruder in Händen, — obwohl blinde Heiden, gewissenhafter den Rückzug ihrer Herren vertheidigten. als diese das Wohl ihrer christlichen Mitbrüder sich zu Herzen nahmen, — fielen todt hin unter der Uebermacht. Schon netzen die Wellen der Parana die Füße der Abiponerpferde; schon stürzen sich diese wilden Krieger blutbegierig bis zum Kinn in den Strom.... Gewaltsam halten die Flüchtlinge von Dominika die Schiffe auf, schwingen sich gewaltsam hinein, und die Väter müssen geschehen lassen, das wider ihren Willen das treue Holz der Algarova auch die schlechten Indianer dem Mordstahle entfernt.

Welch ein Graus, wendet man den Blick von jenen

ſtaubigen Kittel zum erfriſchenden Trunk das Geld ſchenkte, das ein Anderer zu ſeiner eigenen Erquickung verwendet haben würde. Wer aber dem Armen gibt, macht ſich den Herrn zum Schuldner. Du biſt ein folgſamer Knecht, und die harmloſen Thiere laufen Deinem guten Herzen zu. Ein ſchönes Windſpiel, das juſt vorhin hinter Vaillants Garten an Dir hinaufſprang und Dir ſchmeichelte!“

Nun ſtelle ſich einer meine Ueberraſchung vor. Der Türke hatte mich unter der Blutbuche raſten, den fahrenden Handwerker vor der „Waldluſt“ beſchenken, auf der Promenade mit dem netten Hunde ſpielen geſehen, von ſeinem Fenſter aus geſehen, dem ein hohes Dach und breiter Schornſteine Dreizahl gegenüber? — Weiß nicht, wie's gekommen, aber ich ſtand ſchnell wie mit einem Schritt in meiner Stube, und vor mir eben der ſogenannte „Paſcha“, und verſtehe ich noch nicht, wie ich ſo geſchwind hinein, wie Er ſo geſchwind herunter gekommen. Ich ſtammle: „Wie iſt es nur möglich, daß Du geſehen oder erfahren....“

Ausreden läßt er mich nicht, und antwortet mir: „Ich ſehe viel, ich ſehe Alles, wenn der Herr es mir erlaubt .... das verſtehſt Du aber nicht, und jede Erklärung wäre umſonſt. Du machſt mir Freude, weil ich Dir gut ſeyn darf. Friede ſei unter Deinem Dache!“ — Ich kann immer noch nicht recht zu mir kommen, und frage als wie ſcheu und leiſe: „Auch Du, wie ich ſehe, wie ich glaube, wohnſt unter demſelben Dache?“ — Und Er: „Angeblich bin ich da; es ſcheint ſo, muß ſo ſcheinen. Wer aber kennt meine Wohnung, meinen wahren Aufenthalt? Eure kümmerliche ſterbliche Einbildungskraft hat wohl verſucht, mein Haus zu beſchreiben, auszumalen, ja mit brennender Lohe zu erleuchten und mit ewigen Flammen zu durchwärmen .... wer ſagt Euch aber, daß Euer ſterblich Hirn nicht lügt?“

Ich ſchweige vertattert. Dieſe befremdlichen Reden .... der Mann iſt denn doch in ſeinem ſterblichen Hirn verrückt und als ein wandelnder Wahnſinn, wenn nicht gefährlich, doch ſo unheimlich, wie mir keine Figur auf Erden irgend auf-

gestoßen. — Ich fange wieder auf's Neue an mich zu fürchten, und während dessen sagt der türkische Thor: „Ich weiß Einen, mit dem ich zu thun kriege, mit dem ich streng werde seyn müssen .... so viel ich Schmerz empfinden kann, empfinde ich ihn um Deinetwillen .... um diese Stunde ist Dein Platz nicht hier .... gehe hin, wo das eitle falsche Glück das Rad dreht, die Seele knechtet, mit Karten und Zahlen foltert und das feile Gold nach allen Seiten aussäet, wo nur seine Saaten wuchern mögen .... geh' hin und warne den, der da ist die Hälfte Deines Herzens. Umsonst die Warnung, aber Deine Pflicht!"

Diese Worte, unbegreiflich, unzusammenhängend gegeben, nur zur Hälfte gehört von mir, der ich unruhig umher tripple im Gemach, stehen dennoch gleichsam fest eingebrannt in meinem Gedächtniß. Wie ich mich nun so wende und drehe, mich schüchtern umsehend nach meinem Nachbar — fort ist er. Nichts mit Aug' und Ohr von ihm zu verspüren. Ich ziehe die Glocke; des

Hauſes Dienerin erſcheint. Ich frage nach dem Fremden; natürlich weiß die Gans nichts von ihm, verſteht gar nicht, von wem ich reden will. Zum Glück kommt, da ich heftiger zu fragen fortfahre, die Tochter des Hauſes hinzu, die juſt in einem Nebenzimmer geſeſſen, welches von dem meinigen nur durch eine dünne Wand und Thüre getrennt, und iſt ſo freundlich, mir zu ſagen, daß der fremde Herr allerdings im obern Stock wohne, ſeit einigen Wochen bereits eingemiethet, aber gar oft abweſend, in mancher Nacht nicht nach Hauſe kehrend, überhaupt kaum im Hauſe zu vermerken. „Ich habe mich gewundert," fährt das Mädchen fort, „daß der türkiſche oder perſiſche Herr, der ſozuſagen mit keiner Seele verkehrt, Sie mit einem Beſuche beehrt hat. Er war ſehr heiter und geſprächig; ich habe, ich geſtehe das, hinter jener Thüre fleißig zugehorcht, und kein Wort von Ihrem Geſpräche verloren." — So? mache ich verwundert: und von welchem Gegenſtand haben wir uns unterhalten, wenn ich fragen darf? — Das hübſche Kind rümpft das Näschen,

lächelt ein bischen eitel, und gibt mir heraus: „Mütterchen hat mich in Frankreich erziehen laſſen, und Sie dürfen mir ſchon glauben, daß ich des Franzöſiſchen genug vermag, um jedwedes Geſpräch gehörig verſtehen und dolmetſchen zu können. Sie haben von Aegypten geredet, und namentlich hat der Türke mit Geiſt und Lebhaftigkeit die Reize von Kairo geſchildert. Dann hat er ſich empfohlen, Ihnen noch ein Zuſammentreffen im Spielſaal vorſchlagend. Nicht wahr, ſo iſt's, mein Herr?"

Ich bin noch vertatterter; mir etwas ganz Neues, daß wir von Kairo und zwar franzöſiſch geſprochen! Jedoch danke ich mit einer Verbeugung und bitte nur noch das ſchöne Fräulein, mir den Namen meines Nachbarn gefälligſt anzuzeigen. Das Fräulein iſt auch ſo gefällig, mir das Regiſter des Hauſes vorzulegen, und darinnen ſteht der Gaſt in aller Kürze verzeichnet mit dem Namen „Abd-el-Scheïtan". Nun weiß ich Alles, oder beſſer ich weiß nichts. Ich brüte, ich bin ganz von mir. Was gleich darauf wie

ein Wetterſtrahl in mein Gehirn fährt, iſt eine höchſt dringende Mahnung, noch eiligſt nach dem Spielſaal mich zu begeben. Soll ich nicht dort die Hälfte meines Herzens finden, warnen, retten, kurz, meine Pflicht thun? Hat mir's nicht der Türke befohlen? Eines Thoren Befehl ohne Zweifel, aber doch für mich überwältigend, weil mir ja eben heute der Thor Beweiſe gegeben, daß er durch Gottes Schickung oder durch eine Laune der Natur in weite Ferne hinaus hört und ſieht, was ſich dort begibt? — Alſo raſch den Mantel umgeworfen — hinaus durch die öden Gaſſen in den Kurſaal. Dort iſt alles, wie es geſtern geweſen. Um das Trente-et-Quarante ſteht eine zahlreichere Galerie, herrſcht eine größere Aufmerkſamkeit, weil alle Blicke geſpannt ſind auf zwei Spieler, die großartig einſetzen, und eben ſo großartig verlieren. Ich komme zu ſtehen hinter einen alten Croupier, der das ehrwürdigſte weiße Haupthaar trägt, und das Geſicht eines Patriarchen. (Er iſt von den Spielpächtern in den Dienſt der Bank aufgenommen worden, weil

er seiner Zeit ein reiches Vermögen an dieselbe Bank mit stoischem Gleichmuth verloren.) Ich suche um die ehrwürdigen Locken des alten Herrn herum das Antlitz der beiden großartigen Spieler in's Auge zu fassen. Ich sehe — nicht umsonst hat mein Herz ahnungsvoll gepocht — in die Züge meines Freundes Karl, meines andern Ichs, und in diejenigen des langweiligen Havanesen! Der Letztere, blaß wie der Tod, aber kalt wie ein Eiszapfen. Der Erstere hingegen brandroth, glühend wie ein Ofen, verzerrt wie ein bösartig Gespenst. — Ich mache ihm Zeichen über Zeichen, er sieht meine Angst und grinst verächtlich. Ich zeige gen Himmel und falte dann flehend die Hände. Karlchen zieht eine Fratze, grinst noch verächtlicher, und setzt den Rest seiner Habe. Es wäre unmöglich gewesen, mich bis zu ihm hinanzudrängen, so enge war er eingeschlossen von begierigen Zuschauern; aber ihm gegenüber blieb ich stehen, ein hoffnungsloser Zeuge, der nächsten bösen Zukunft wartend.

Warum bekümmert mich nur so sehr das Schick-

ſal von Freunden und Fremden? Wer bekümmert ſich denn in der weiten Welt um meine Mißgeſchicke? Wer kann aber für ſeine Naturanlage? Und darum zittre und bebe und fürchte und ſorge ich für den Karl, mehr als er ſelbſt es thut, der unverwandt nur auf die Hände des Kartenlegers ſtiert, bis die verhängnißvollen Karten liegen und mit halblauter Stimme der Bankhalter proklamirt, welch ein Loos den Spielern gefallen. Ich, der ich kein Spiel kenne, weiß begreiflich nicht, wie die Sachen ſtehen; doch fliegt ein leichtes Lächeln über die Geſichter der Zuſchauer.... dagegen werden die Geſichter der Croupiers bedeutend länger.... der Havaneſe wird roth, das ſaubere Karlchen hingegen wird blaß .... ich fange an Muth zu ſchöpfen. Und richtig ſtößt der nächſtſitzende Spielmann mit dem fatalen Rateau, welches weniger geübt iſt, zu geben als zu nehmen, Rolle auf Rolle den beiden Spielern zu, und deren bisheriger Verluſt ſcheint mehr als gedeckt zu ſeyn!

Nun kann ich mich nicht mehr halten; von

brennender Warnungsbegierde gejagt, bohre ich mich wie ein Keil zu dem leichtsinnigen Freunde durch, und brumme ihm zu: „Falle nieder auf Deine Kniee, Verschwender und Gottversucher, und danke dem Schöpfer für seine Gnade und bringe Dich nicht mehr in Gefahr und Sünde!“ — „Dummes Zeug!“ brummt mir Karlchen entgegen, und baut von seinen Gewinnstrollen eine Schanze vor sich hin, als wolle er hinter derselben über Nacht bleiben. Dieses mit Schrecken sehend, brumme ich ihm noch eifriger zu: „Bleibe nicht, frevle nicht, nimm Reißaus auf der Stelle, fliehe noch diese Nacht so weit Dich Deine Füße tragen oder des schnellsten Wagens Räder! Besser im fernsten Westen von Amerika, als hier noch eine Stunde!“

Ich mag nicht niederschreiben, was mir der grobe Mensch zur Antwort gab. Eine Bengelei muß man vergessen, weil man sie ja doch nicht ungeschehen machen kann. Auch habe ich von dieser Sache genug, bis über die Ohren hinaus genug, und darum bin ich aus dem Spielhause

wie der Sturm davongelaufen, und habe den unglückſeligen Karl ſeinem Schickſal überlaſſen. Gott ſchütze ihn! — Wie ich dieſe Nacht ruhen werde, das iſt eine große Frage. Jedenfalls mag ich heut nicht mehr an die liebe Mina ſchreiben und wünſche ſehr, daß mich der türkiſche Narr mit ſeinem Beſuch, ſogar im Traume verſchone. Als Abwehrmittel gegen alles Störende lege ich Mina's Briefchen auf meinen Nachttiſch. Mir iſt, als müſſe an dieſem Schilde jegliches Böſe bis zur Vernichtung zerſchellen ....

Geretteten nach dem brennenden Pfarrhause. Vergebens stürmt die Glocke der Kirche. Sie vermag nicht dem lang gedehnten Brande in den hölzernen Gebäuden und Rohrwänden zu wehren. Sie vermag nicht, die treuen Diener zu erwecken, die für ihren Vater auf der Schwelle seines Hauses das Leben hingegeben haben. Sie haben sich umsonst geopfert. Der Raub drang dennoch hinein. In dem sonst so lebendigen Hofe regt sich nur noch der von Flammenangst und Todeskampf gepeinigte Strauß, der von zwei Pfeilen durchbohrt, mit den ungelenken Flügeln flatternd, einen Ausweg sucht, und — blind vor Schreck — nicht findet. Ferne tönen die Silberglocken des Rehs; es sucht seinen Herrn; doch dieser fällt soeben, — mit dem Alcade dem Lagerhause zueilend — in die Hände des barbarischen Feindes, während auf den Stufen der Kirche Pater Xaver von einigen Abiponern gebunden wird, die in ihm den Padre des Ortes zu fangen glauben. — Aus den Fensteröffnungen des Lagerhauses, das ebenfalls schon brennt, dringt nebst dichten Rauchwolken der Wehruf ängstlicher Weiber. Zwei Krieger, furchtbar anzuschauen in den ungeheuern Federkronen, die ihre Eitelkeit dem Straußvogel der Savannen sammt der Haut abstreifte, stürmen hinein, dem Rufen entgegen. Krachende Thüren stürzen von oben auf sie hernieder. Ein Mann mit zwei Weibern, außer sich, mit versengten Haaren, stößt auf die Wilden, die ihn mit Löwenkraft aufhalten, packen und sammt seinen Begleiterinnen in's Freie schleppen.

Hier lodern Fackeln und Brandgluth. Hier halten die Caziken auf ihren dampfenden Gäulen, und unter ihren rothen goldverzierten Kopfbinden hervor rinnt der Schweiß der Ermattung auf die Brust der Star-

Am fünften Juni 1851.

Das Briefchen hat's gethan; mein Vertrauen iſt nicht getäuſcht worden. Das ſtürmiſchbewegte Herz hat Ruhe gefunden, über meine heißen Augen iſt ein erquicklicher Schlummer gekommen. — Wahrhaftig: Ich bin aufgeſtanden, als ob mir geſtern gar nichts Beſonderes paſſirt wäre. Der Morgen lockte zwar nicht dringend, denn wir haben leider kalt wie zu Ende Octobers. Aber ich habe nicht verſäumt, meinen Frohngang zu dem Eliſabethenbrunnen zu Ahun, wie es ſich für einen ehrlichen Kurgaſt ſchickt. Ha, da war alles verſammelt, wie gewöhnlich, nur prangte man, ſo Damen wie Herren, in warmen Mänteln, und zu Anfang wenigſtens hielt ſich das ſchöne Geſchlecht unbarmherzig verſchleiert. Um

ſo auffallender war mir, juſt an dieſem überkühlen Morgen das Antlitz der ſchon von der Eiſenbahn mir bekannten Dame unverhüllt zu ſehen. Was iſt das nur für ein Reiz, der mich veranlaßte, auf dem heutigen Spaziergang in der Umgebung des Brunnens fort und fort jenem Frauenzimmer zu folgen, und ſtets auf's neue ihr zu begegnen, ihre Züge zu betrachten? Ich erinnere mich, nur zu München in einem großartigen Kunſtraum, vor einem Medusenhaupt ſtehend, derlei Anwandlung empfunden zu haben. Aber jene Meduſe beſaß die klaſſiſche Schönheit, welche der genannten Dame mangelt. Dieſes ſonderbare Frauenbild hat keine regelmäßigen Züge, obgleich ſie durchaus nicht unſchön genannt zu werden verdienen. Dafür iſt über dieſelben eine vernichtende Kälte ausgebreitet, die den Begegner zur gleichen Zeit anzieht und abſtößt; die Augen, die ohne Zweifel einſt ſehr feurig und lebendig geweſen, ſtarren ſtechend vor ſich hin, ſtreng geſchloſſen iſt der Mund und um deſſen Lippen, die, wie nicht unmöglich, einſt

gelächelt und gekost, hat ſich ein Ausdruck von gleichſam verſteinerter Erbitterung gelagert, der dem Herzen des Begegners wehe thut. Aber wie hoch intereſſirte nicht alle Menſchen dieſe wunderliche ungewöhnliche Erſcheinung? Stumm gleitet ſie durch die Baumgänge, durch die entlegenſten, wie ſich von ſelbſt verſteht, hin. Nach keiner Seite wendet ſie das Haupt; nicht dem blauen Himmel, nicht der Blume zu ihren Füßen, noch weniger den Menſchen, die ſie umkreiſen, ſchenkt ſie einen Blick. Wer weiß, ob ihr Ohr für die Muſik empfänglich, die ein braves Orcheſter den Morgentrinkern zum Beſten gibt? Die Dame verzieht keine Miene, ob auch die gewaltigen Akkorde Beethoven's oder Roſſini's tändelnde Melodieen an der Reihe ſind. Wohl ſteigt ſie zu Zeiten in den Kreis der Brunnengäſte, wenn ſich dieſe zum Trinken verſammeln, hernieder, reicht wie die Andern auch ihren Becher den geſchäftigen Nymphen der Quelle zum Füllen hin, nippt ſo zu ſagen verächtlich von dem ſprudelnden Nektar .... aber Niemand hört von ihr eine Silbe,

und lautlos geht ſie, wie ſie gekommen. — Ich habe ſie in dem ſtillſten Gange des Bosketts auf einer Bank ſitzend angetroffen. Wer ſich flugs neben die Dame ſetzte, um mit einem „Ein ſchöner Morgen!“ oder mit einem andern geiſtreichen Wort die Unterredung zu eröffnen, der war Ich. Wer ſich eben ſo flugs, ohne das geiſtreiche Eröffnungswort abzuwarten, erhob und davon machte, das war Sie. Dieſe ausweichende Manier hätte mich ärgern können, wenn nicht ein anderer Herr, der ſicherlich ganz andere Anſprüche zu machen gewohnt, von demſelben Ungemach betroffen worden wäre. In einem der Miniaturtempelchen, ſo hie und da in den Brunnenkreiſen zu finden, hatte ſich die räthſelhafte Fremde als eine einſame Gottheit niedergelaſſen. Der bewußte Havaneſe hatte aus Langweile ſein Gebet vor dem Bilde im Tempel verrichten wollen, und ich kam dazu, als die Gottheit dem Verehrer entſchwebte und entlief ſo wie ſie mir gethan. Der Kreole gähnte vor Verwunderung ein bischen ausführlicher, als wohl ſonſt, und

ich, der da andere Zwecke zu verfolgen dachte, fing ein Geſpräch mit ihm an, fragend nach dem Namen der ſtets flüchtigen Dame. Was mir der Mann aus der Havanna antwortete, hätte ich mir füglich ſelbſt ſagen können. Er ſagte nemlich: „Ich weiß nicht.“ Doch ging ich nun weiter mit einer zweiten Frage: „So werden Sie mir vielleicht ſagen können, wie es Ihrem geſtrigen Partner im Spiel gegangen iſt?“ — „Partner?“ fragt der Menſch entgegen, hat mich nicht verſtanden, gähnt heftig. — „Den Herrn Karlos Schmette meine ich, der, ſo glaube ich, in den „Vier Jahreszeiten“ Ihr Nachbar iſt?“ fahre ich fort. — „Ah!“ lächelt er ungemein ſchläfrig, aber doch nicht ohne Theilnahme. „Ich habe gewonnen, Er hat gewonnen, wir beide haben gewonnen über unſere Kaſſa hinaus vier bis fünf Hundert Willemsd'or, ein paar weniger ein paar mehr; mein Diener wird das wiſſen.“ — „Freut mich recht ſehr;“ mache ich mit wenig Heiterkeit: „doch möchte ich erfahren, denn Karlos iſt mein Freund, wie es dem Karlos heute

geht....?“ — Und nun Er: „Wer weiß das? Ich nicht, weil....“ hier ſtockt der Menſch und reißt den Mund doppelt auf. Ich dagegen frage dringend, ahnend, hoffend und fürchtend zugleich: „Weil....?“ — „Weil der Herr heute um fünf Uhr ſchon nach Frankfurt abgereiſet ſind!“ —

Nun fällt mir ein Stein von der Bruſt, nun kann meinetwegen der amerikaniſche Geldbroz einſchlummern, wie und wann er will. Ich gehe vergnügt zum Brunnen zurück, trinke mein letztes Gläschen, das mir, obgleich wohl zwanzigmal hin und her gefüllt von Becher zu Becher, damit die Kohlenſäure verdunſte, richtig wieder ein kleines Räuſchchen bringt, und nehme den Rückzug langſam und auf Umwegen nach meiner Wohnung, auf welchem Rückzug Mina's Bild plötzlich zu mir tritt und mir Geſellſchaft leiſtet bis zum Ziele. Ja wohl, ſolch ein ſüßes lebenvolles Bild mit ſchwärmeriſchen Augen, mit liebehauchendem Mund, kurz mit allen Reizen der Weiblichkeit geſchmückt — das iſt ein ander Ding, als jene Meduſe am Eliſabethenbrunnen, als

jene geheimnißvolle Sybyne, als jenes Bild ohne Troſt und ohne Gnade!

Dieſe erwünſchte Begegnung hat mir ſüdliche Wärme eingehaucht. Den liederlichen aber zu allem Glück abgereisten Karl vergeſſen, mich immer lebendiger im Geiſte des holden Bäschen erinnern .... das ſei die Aufgabe dieſes Tages. Mein Brunnenräuſchlein iſt ſchon entwichen vor dem Zauber dieſes Gedankens — der gewürzige Kaffee dampft mir traulich entgegen .... ich will ihn geſchwinde trinken, und dann ohne Aufenthalt an den Brief gehen, den Brief an Mina, der ſich ſchon zu lange verzögert, der aber werden ſoll ein ächtes Hohelied .... der da in Taumel und Begeiſterung ganz Stelzheim verſetzen würde, wenn Stelzheim dieſen ungeheuern Brief leſen dürfte, was der Himmel verhüte in ſeiner Gnade, denn nur für Mina's liebend Herz ſoll die Depeſche geſchrieben ſeyn!

4.

Der Teufel in Person.

Am siebenten Juni 1851.

Ich bin gestern gar nicht zum Schreiben gekommen, und vorgestern auch nicht mehr, denn nachdem ich den Brief an Mina vollendet, wollte ich die Feder heilig halten einen ganzen Tag. Ein herrliches Schriftstück, ohne mir zu schmeicheln. Wäre ich nicht allzubescheiden und allzuträge, so hätte ich besagten Brief in diesem Notizenbuch abkopirt, und zur Bewunderung der Nachwelt hinterlassen! — Ich that es nicht, sondern gab mich vollkommen dem Geschäft des Ausruhens und des Naturgenusses hin: das heißt: ich lief

den ganzen Tag herum, den vorgeſtrigen. Ich bin geweſen, da in der That die Witterung ſich ein bischen warm anließ, im Schloßgarten, im Alleehaus, im gothiſchen Haus, ja ſelbſt im Thiergarten, und endlich noch gar bei der Luther-Eiche. Der Punkt iſt hoch, hat mir viele Mühe verurſacht, aber der Lohn blieb nicht aus. Ich kam von dieſer Naturkneiperei, wie die Studenten ſagen, ganz ſelig und wunderglücklich am ſpäten Abend in die Stadt zurück. Mir war, als hätte ich auf dem ganzen Wege ſo hin als ber meine unvergleichliche Mina am Arm geführt, ihre Seligkeit getheilt, von der meinigen die Halbſchied ihr geſpendet.

Wenn ich ſo, zwiſchen meinen vier Wänden ſitzend, meine Zuſtände, Stimmung und Sympathie für das Bäschen mit Fleiß bedenke, und mir in Gedanken wiederhole, was ich ihr geſchrieben aus voller Bruſt — ſo will mich faſt gemuthen, als ſei ich doch nicht ſo ganz ohne Talent für die Liebe und die Ehe. Freilich aber brechen ſich die wenigſten Talente aus ſich

ſelbſt heraus die Bahn. Bei den meiſten müſſen Glück und Umſtände das Beſte thun.

Um jedoch im Text fortzufahren, ſo bemerke ich nur, daß ich am vorgeſtrigen Abend mich gar nicht genirte, durch den Spielſaal zu laufen, wo mir der verzweifelte Karl nicht mehr begegnen konnte. Ich ſuchte mit den Augen allenthalben meinen türkiſchen Hausnachbar — er war nirgends zu ſehen. Der vornehme Herr, von dem mir Judith gefabelt, will ſich immer nicht vorfinden. Wenn vielleicht der Havaneſe es ſeyn ſoll, ſo wäre mein Geſchmack wenig befriedigt. Der Menſch iſt wirklich langweilig zum Sterben, obſchon er brav Champagner trinkt, den ihm ſein Arzt erlaubte, während der meinige ihn mir ſtrenge verbietet. — Was den Abſchluß des Vorgeſtern betrifft, ſo bin ich gleich nach zehn Uhr in's Bett gekrochen, und habe vorzüglich geſchlafen, bis zur gewöhnlichen Brunnenſtunde. — Die Geſchichte bleibt immer die alte: Geſichter und Bäuche ſind immer dieſelben. Die ſchweigſame Dame erſchien nicht; von der Quelle hin-

ken. Der Anblick schöner Frauen reizt der rauhen Obern Lust. Ein Streit droht zwischen den Rettern und Befehlshabern zu entspringen, da wirft sich das jüngste der Weiber zu den Füßen des Obersten, und ruft ihm zu: „Siehst Du denn nicht, daß ich Deines Volkes bin? Gnade deshalb und Schutz für mich und dieses Weib, das meine Schwester geworden ist!“

Verwunderung spricht aus den Blicken der Zuhörer; jedoch überwältigt von dem süßen Klang der vaterländischen Zunge, klatschen sie lebhaft in die Hände, und rufen: „Wahrlich! sie ist ein Kind unsers Großvaters, und sie mit ihrer Schwester soll heilig sein und frei!“

Justine und Ines wurden auf weiße Pferde gehoben, und folgten dem Zuge der Führer, die sich den Jammer besahen, den sie angerichtet.

James wurde in der Kirche mit einigen andern lebendig Gefangenen, unter welchen sich sein Pflegevater befand, zusammengebunden. Nicht die Schmerzen der Brandwunden, die er, im Begriff, Justine zu retten, davongetragen, nicht die Ungewißheit seiner traurigen Lage zerriß ihm Herz und Gehirn. Seines zweiten Vaters, Justinens Verhängniß war seine Plage, war sein Kummer. — Er weinte Thränen des Mitleids und ohnmächtiger Wuth auf die Hände, die gebundenen Hände seines ehemaligen Versorgers. Dieser stand vor ihm, — aufgerichteter als je — in seinem Leiden, wie ein verklärtes Menschenbild. „Wenn eine Folter meine Seele preßt, so ist es die Angst um Dich, um Justine,“ — sagte der Muthiggewordene. „Mein Schicksal beunruhige Dich nicht. Glaube mir, in diesem Drange des Unglücks wird mein vom Zweifel und von der Sünde gespaltenes Herz wieder eins. Es

weg, und nach dem Frühstück stellte ich wieder meinen Spazierlauf an. Auf dem „Meierhof" habe ich frugal gespeist: nach einem Besuch auf der „Insel" kehrte ich auf weitem Umweg durch den Wald über Dornholzhausen wieder heim....

Doch halt! ich vergesse, daß ich noch zur linden Abendstunde im sogenannten „Englischen Garten" einsprach, und ganz überrascht war von der Unmasse von Wohlgerüchen, die allda aus den Kelchen des Jasmin in die Luft strömen; das hab' ich noch nie erlebt, empfunden. — Und wie ich nun so hinschleiche durch die Büsche, voll und übersäet von der genannten Blume, und Balsam schlucke aus allen Kräften.... wer begegnet mir? — Immer noch nicht der gewaltige Herr, den mir die Karten verheißen; wohl aber die stumme Unbekannte, von der ich oben geredet. — Natürlich, kaum mich gesehen, lauft sie davon, war nirgends mehr zu finden. Aber ihre Begegnung hat mich erquickt. Ich nehme Antheil an ihr, so weit mein Verhältniß zu Mina dieses erlaubt, und bemerke mit Vergnügen,

daß die gute Dame noch nicht ganz erſtorben für die Welt, daß ſie noch nicht entſagt allen Freuden dieſer Erde, und einen feinen himmliſchen Wohlgeruch zu ſchätzen verſteht. Zu hoffen, daß auch die übrigen Sinne der ſchweigſamen Frau oder Fräulein, bei günſtigem Anlaß, ihre Rechte und Stärke wieder erobern dürften!

Bei guter Zeit entſchlief ich ſanft zur Nachtruhe und die wonnige Vorſtellung, daß Mina jetzt ſchon ganz gewiß im Beſitz meines Sendſchreibens, drückte mir ſozuſagen die Augen zu.

Heute abermals beim Brunnen geweſen, obſchon der Morgen mehr als kühl. Demungeachtet viele Leute; eine Fürſtin von bekanntem Namen ſammt Hofmarſchall und Gefolge, preußiſche und ſchwediſche und holländiſche Herren, ſchwer von Körper und Reichthum, ohne Zweifel auch von Verdienſt, in Menge vorhanden. Mein hoher Gönner in Hoffnung noch immer nicht da. Ich muß das eben mit Geduld abwarten, und das Frühſtück hat mir darum nicht minder gut geſchmeckt. — Ich werde mich heute der faſbio-

nablen Geſellſchaft widmen, meinen mediſchen Rock anziehen, und ſchon Vormittags den Kurſaal beſuchen, um Zeitungen zu leſen, von dieſem und jenem zu plaudern, wenn es Mitplauderer gibt, und ein ſüßes Nichtsthun zu führen, wie man es nur von einem levalen Brunnengaſt erwarten mag. — Nur eine Ungewißheit ſpannt ſchon jetzt mein Herzchen auf die Folter. Wann wird mir eine Antwort von Mina werden? Der Augenblick wird zur Ewigkeit, wenn man lauert auf ein Wort von lieber Hand.

Am achten Juni 1851.

Vernichtet, nach elend durchwachter Nacht, mit zitternden Händen und fliegenden Pulsen kritzle ich nieder, was mit mir geschehen, was ich erlebt, und was ich für Erlebtes halten, woran ich glauben muß, wenn mir's schon vorkommt, wie das Hirngespinnst eines Narren, eines Rasenden. — Aber nur kurz.

Von Freud zum Leid nur ein Schritt. Unverhofft und schauderhaft aber wahr. Ich gehe lustig und ohne Scheu noch Ahnung gestern in den Kursaal, am hellen lichten Tag. Ich stecke unbefangen meinen Kopf in die Spielhölle, die von der besten Gesellschaft zahlreich besucht; und gerade weil es heller lichter Tag, muß unter den vielen Köpfen gleich derjenige mir auffallen, den

ich am widerwilligſten hier verſand. Niemand anders als der verwünſchte Karl!!!

Kommt mir entgegen, als habe er ein Recht, hier zu verweilen, thut recht vornehm und gleichmüthig .... ich kenne den Burſchen aber zu gut, um nicht in ſeinen Augen und in ſeinem affektirten Lächeln zu verſpüren, daß mit ihm lange nicht Alles ſo, wie er, wie ich es wünſche. — Ich, den blaſſen Schrecken im Herzen und auf den Wangen, frage ihn unwirrſch: „Was machſt Du hier? Iſt denn jeder geſunde Menſchenverſtand von Dir gewichen, daß Du ....?“ — Nun plumpt Er hinein: „Nur keine Strafpredigt, Karlchen, das verbitt' ich mir. Ich ſage Dir kurz, obſchon nicht Dir pflichtig und leibeigen, wo ich geweſen bin. Vorgeſtern in Frankfurt, wo ich einen mir bezeichneten glücklichen Spieler und Spielverſtändigen aufſuchte und ihm das Geheimniß einer Martingale abkaufte, mit deren Hülfe alle Banken des abſcheulichen Hazardſpiels zu ſprengen ſind, wenn man gewiſſenhaft daran hält. Das Geheimniß war theuer: ich mußte

tausend Gulden dafür geben. Aber ich will desselben Herr seyn, weil ich mir die Aufgabe gestellt habe, nach der Reihe alle Spielkassen von Europa gründlich bis auf den letzten Heller zu Grunde zu richten. Wenn kein Geld mehr zur Verfügung der Unternehmer steht und das Trugsystem der Roulette und des Rouge et Noir durch die mathematisch richtige Berechnung der Wissenschaft entlarvt und ohnmächtig geworden, so hört die Abscheulichkeit von selber auf."

Karl sprach wie ein Narr; Onkel Michael wäre dabei zerplatzt vor Lachen. Aber mich beängstigte die Geschichte so sehr, daß ich weder zum Ernst noch zum Scherz ein Wörtchen auf der Zunge fand. Dafür stellte sich Karl mit einer bewundernswerthen Offenherzigkeit ein, als er ungefragt fortfuhr: „Du kannst Dir einbilden, Karlchen, daß ich keine Zeit verlor, die Sendung anzutreten, womit eine höhere Vergeltung mich betraut hat. Am selben Abend war ich in Wiesbaden, und ging den Räubern am Spieltisch unverzüglich zu Leibe. Ich gab meine Antrittsrolle

nicht ohne Erfolg, und hoffte, am folgenden Tag die Hauptſchlacht zu liefern. Zu meinem Erſtaunen" — hier entging dem tollen Burſchen ein ſchwerer Seufzer — „kam es anders. Statt zu gewinnen nichts als Verluſt. Ganz außer mir kehrte ich nach Frankfurt um, um den ſcheimiſchen Verkäufer des Geheimniſſes zur Rede zu ſtellen. Da kam heraus, daß nur an mir die Schuld gelegen, indem ich eine Berechnung verſäumt hatte, die von der größten Wichtigkeit. Wir beſchloſſen, in Homburg die Martingale brillant durchzuführen, und erſt dann mit Wiesbaden ein Ende zu machen. Ich ging auf der Eiſenbahn voraus: mein Mentor will auf dem Omnibus nachkommen. Ich erwarte ihn von Minute zu Minute. Nun weißt Du alles und wirſt an mir Deine Freude erleben."

Meine Freude? O weh! Ich kam mit dem Karl da nicht auf's Reine. Von jeher der bitterſte Feind jedes, noch ſo verzeihlichen, Aberglaubens, ſaß er jetzo im Netz der ſchmählichſten und lächerlichſten Betrügerei, die es auf Erden gibt. Ein

hitziger Gegner von allem Wucher und ſchnödem Geldgewinn, brannte er heute für die nichtswürdige Idee, mit allen Schätzen der Spielbanken von Europa ſeinen eigenen Seckel zu füllen! Der ſo viel von Freiheit und Uneigennützigkeit der echten Volksmänner gepredigt, wollte nun ſeinen Brüdern die Freiheit, ihr Geld hinauszuwerfen, wie und wo es ihnen beliebt, verkümmern, aber, wo ihm es gefiel, recht eigennützig ſelber gewinnen und einſacken, was einſt den Brüdern gehört, womit ſie die Spielhäuptlinge gemäſtet!

Doch ich werde hier lang und breit wider Willen, nach Art der Schriftſteller vom Handwerk, und lenke wieder ein zum ſchnellern Bericht. Der Karl ſchaut durch alle Thüren, alle Fenſter .... der Mentor kommt nicht. So ruft er: „Warum auch warten? Ich kriege Langeweile, und brauche erſt den Herrn nicht, da ich ja ſein Arkanum in der Taſche führe und mich wohl hüten werde, wiederum in den Fehler zu verfallen, den ich in Wiesbaden beging. Komm' her, ſieh mir zu, bekehre Dich, ungläubiger Thomas!“

Wahrhaftig zog er aus der Taſche eine Karte, worauf viel Krimskrams von Ziffern, und dann mich ſelber an den Tiſch der Roulette, brachte einen Napoleon zum Vorſchein und ſetzte denſelben, nach einem flüchtigen Blick auf die Karte, mit Seelenruhe, juſt da die verhängnißvolle Kugel ſchnurrte, und mit den mir zugeflüſterten Worten: „Paß auf!“ auf ein Carré.

Nun: Ich paſſe auf; die Kugel ſchlägt ein und bringt eine Nummer des Carré. Karl zieht einige Goldſtücke ein und ſetzt Gewinn und Einſatz miteinander auf eine Nummer. Wetterſchnell, aber gut; denn ein paar Sekunden nachher kommt die Nummer richtig heraus .... die Galerie wird aufmerkſam und freut ſich, die Croupiers und der Chef de Partie vermelden ſich ungnädig, und Karl zieht eine ſehr ſtarke Summe in Gold. Ich freue mich für ihn mehr, als ich mich ärgere und zupfe ihn am Rock und mahne ihn zum Scheiden. Der Unmenſch thut nicht dergleichen, ſchaut wieder in ſein Blättchen, und ſchiebt mit einem ſchnellen Stoß des Spielrechens den ganzen Reich-

thum auf die Nummer 36, die letzte des Tableau's. Ich ſchaudre, die Galerie erſchrickt, die Spielhalter lächeln .... ehe ich Fünfe zähle, iſt Karl um all ſein Geld.

Nun geht er von ſelbſt, ich folge ihm, die Verhöhnung der Geſellſchaft folgt uns. In der Halle draußen rede ich ihn, der recht finſter geworden, tiefbewegt an: „Dummkopf, was haſt Du gethan?“ — Und Er: „Bin einmal wieder ein Eſel geweſen, habe auf ehrliches Wort und der Menſchen Wiſſenſchaft vertraut, und bin von einem Marktſchreier ſchändlich hintergangen worden.“ — Und Ich, der ich ihn beruhigen will, weil er mir auf dem Punkte ſcheint, zum Verſtand zurückzukehren: „Die Angel war gut ausgeworfen, hätteſt mit dem erſten Zug vorlieb nehmen ſollen .... biſt betrogen allerdings, doch iſt Gottlob Dein heutiger Verluſt nicht groß, beſchränkt ſich nur auf den Napoleon, den Du zu Anfang eingeſetzt ....?“ — Da zuckt ein fatales Lächeln um Karlchens verbiſſenen Mund, und er ſpricht kurz und gut aber recht dumpf und hohl:

klammert sich wieder an eine Hoffnung an: an die auf unsern Heiland. Nun ist der Augenblick gekommen, in welchem ein verlornes halbes Jahrhundert vielleicht durch die Märtyrkrone, die so vielen meiner Brüder zu Theil geworden, Bedeutung gewinnt. Diese Krone ist die schönste, denn sie ist eine Versöhnende!"

James schwieg niedergeschlagen, theils von der Würde des Redners ergriffen, der in seinen Banden so frei war, theils von der Richtigkeit aller Trostgründe überzeugt, in einer Stunde, deren nächste Minute allen Ueberwundenen den Tod bringen konnte: — gewisser, als der nächste Mond ihre Freiheit. Münzner blieb aber ruhig, und betete still für sich aus vollem Herzen.

Inzwischen war die Nacht aus geworden, und der Morgen trat aus der Dämmerung. Wie die Sterne erbleichten, so erbleichte auch der Brand von Santa Dominika. Die von dem Sonnenauge beschämten Flammen krochen gebändigter in das stürzende und verkohlte Sparrenwerk zurück, aber die schwarzen, rauchenden Stätten zeugten von ihrer Wuth, und der Anblick der Leichen in den Gassen und Räumen der Mission von der bösen, bösen Nacht. Die Hüter der Gefangenen bedeuteten diesen, sich auf den Weg zu machen. Auf dem Platze klang die Pfeife und die dumpfe kleine Trommel, zum Aufbruche mahnend. Die Gefangenen wurden mit Lianen auf Maulthiere gebunden, und deren Zügel von Reitern geleitet. Der Abzug der Abiponer Horde war siegreich und lärmend.

Jeder Krieger, beritten, und noch einige Pferde zum Wechseln neben sich führend, hatte sich mit Beute aller Art beladen. Die leichtesten Schwärme hüteten die Seiten des Zugs, in dessen Mitte die blökenden Schafheerden, die gleichmüthigen, aber vor Hunger

„Hm, wenn's nur nicht mein Letzter gewesen wäre!“

Da falle ich nun beinahe um, und der Karl ſagt geſchwinde hinterdrein: „Wenn Du mir jetzt nicht hilfſt zum weitern Fortkommen, ſo muß ich mich an den Havanneſen wenden, und Gott weiß ....“

Ich laſſe ihn nicht ausreden, zerre ihn mit mir fort und ſage ihm, während wir nach meinem Hauſe wandern: „Wenn Du mir Dein Wort gibſt, unverzüglich abzureiſen, und weder hier noch an irgend einer Spielbank Dein Glück, oder beſſer Dein Unglück zu verſuchen, ſo theile ich mit Dir, was ich habe. Es iſt nicht viel, aber ein Schelm, der ſein Wort bricht, verſtehſt Du mich?“

Er hebt die Hand zum Schwur, gelobt mir auf meinem Zimmer Alles, was ich will in meine beiden Hände, und erhält, was ich ihm verſprochen. Nun gewinnt bei ihm die Wehmuth und das alte brüderliche Gefühl das Uebergewicht, Karlchen hängt ſich an meinen Hals, macht mein

Geſicht mit ſeinen Thränen naß, bringt auch mich alten dreißigjährigen Narren zum Weinen .... wir finden keine Worte, mit ein Paar Umhalſungen wird der Abſchied gefeiert .... Karl ſtürzt auf die Straße hinaus, jammert noch zu mir zurück: „Leb' wohl! In einer Viertelſtunde bin ich hier nicht mehr zu finden!“ und verſchwindet. Ich ſehe auf meine Uhr: richtig hat der Karl es getroffen, denn eben in einer Viertelſtunde geht der Poſtwagen nach Frankfurt ab. — Gern wäre ich ihm noch nachgelaufen, um ihn bis zur Abreiſe zu beaufſichtigen, und ihn zu bitten, keine Rache an dem Betrüger zu nehmen, der ihn beraubt, geplündert .... aber ich wurde aufgehalten durch das hübſche Fräulein meines Hauſes, das mir einen Brief brachte, ſo in meiner Abweſenheit gekommen. „Von Mina!“ war mein erſter Gedanke; mein zweiter ſtillverſchwiegener Seelenſeufzer, nachdem ich den Briefſtempel in's Auge gefaßt: „Ach, nicht von Mina!“ — Ein ganz gewöhnliches Schreiben von einem Bekannten, der mich erſucht, ihm einen Korb mit Waſ-

ſerkrügen vom Eliſabethenbrunnen zu überſchicken. Alberne Zumuthung! Ueber dem Leſen und über dem Aerger vergeht jedoch die Zeit, und da ich vor das Poſtgebäude komme, iſt der Poſtwagen ſchon über alle Berge. Ich wage es, mich bei dem dienſtthuenden Beamten nach der Perſon des Karl Schmette zu erkundigen, erhalte wie natürlich eine wackere Grobheit zur Antwort, und fahre beſchämt in meinen Gaſthof zu meinem Faſtenſchmaus ab. Kein Geſpräch, ſo mich angeſprochen hätte; keine Freude nach Tiſche, nicht einmal das beliebte Ohrenſchmäuschen auf der Terraſſe. Ich flüchte in meine vier Pfähle, ich ſchlummre ein wenig, um zu neuer Lebensverdroſſenheit zu erwachen. Schon rechne ich grübelnd nach, wann der Gegenbrief meines Bäschens wohl eintreffen dürfte? Die Rechnung dauert ein Paar Stunden; ich entrinne endlich dieſer Seelenpein, mich flüchtend in den Schloßgarten. Schöne Bäume, dichte Schatten, hellſpiegelnde Teiche mit luſtigen gefiederten Gäſten — die Vögel lebendig, jeder Käfer vergnügt und auf-

geweckt, ſogar die Fiſche munter jagend und aufſchnellend .... nur ich ein fahles Exemplar verkörperter Sehnſucht, bange Erwartung in Fleiſch und Blut! — Dem freundlichen Gärtner, der mir begegnet und der mit mir ein Geſpräch anknüpft, verdanke ich am Ende doch ein Paar Viertelſtunden, die mir dahinſchwinden, gleichwie auf raſcher Fluth, und ſchon ſchlagen von fern die Töne der Abendmuſik hinter dem Kurſaal an mein Ohr, da ich mich von dem braven Manne trenne, um dem Mittelpunkt alles Homburger Vergnügens — dem fraglichen Kurſaal nemlich — zuzuſchlendern. Was will ich anders thun, um mich zu erheitern, um mich zu beruhigen? — Und kaum bin ich dort und habe gemuſtert die fröhliche Menge, die den erſten ſchönen Sommerabend des Jahres mit Spazierengehen feiert, ſo ſpornt mich der Drang nach mehr Geſichtern und Erſcheinungen in die inneren Räume des Gebäudes, und bald ſtehe ich wieder, ein Verächter des Spiels, in dem Spielſaal, wo die Lichterflammen und die edeln Metalle um die Wette funkeln.

Schwül und beengt iſt darinnen die Luft, weil der Menſchen viele: ſo ſtändige Gäſte des Bads, als auch fliegende Pilger aus der weitern Umgebung, die gekommen, nur für einige Stunden das Vergnügen aufzuſuchen. Wie ſehr aber wird erſt mir ſchwül und bange um die Bruſt, da ich plötzlich wiederum — zum drittenmal ſchon dieſe unverhoffte Begegnung — das Geſicht des unvermeidlichen, unausweichlichen Karl, der mir aus einem Freund ein Plaggeiſt geworden, ſehen muß, wie er ſich finſter ſchmollend über die Tafel des Trente et Quarante bückt und verzweiflungsvoll in die Karten ſtiert, die ihm zum abermaligen Verderben gefallen ſind!

Der dumpfe Schreck hält nicht lang vor: wie ein elektriſcher Schlag fährt's durch meinen ganzen Körper, ſchaudernd fliehe ich von dem grünen Tiſche, wo die Karten regieren, hinter die Tafel, wo das Glücksrad gedrillt wird, gleichſam hinter ein Bollwerk, und laſſe dort im Rücken der Zuſchauer und Spieler murmelnd und grollend meinem Zorn den freien Lauf, indem ich, ganz gegen

meine ſonſtige Gewohnheit, zwiſchen den Zähnen wettere und fulminire: „Hat der Teufel den Burſchen ſchon wieder da? Wäre doch der Teufel gleich bei der Hand, ihn wieder zu holen, wohin er gehört! Wenn doch der Teufel ſich ins Mittel ſchlüge, auf irgend eine Weiſe dem Kerl da zu dienen und zu helfen, wie er's verdient!“

Kaum zu Ende, haucht mich etwas wie Flammenglut an, und eine bekannte Stimme fragt: „Du rufſt den Teufel? Hier iſt er in eigenſter Perſon. Was ſoll der Teufel, der nicht hergeführt den Burſchen dort, der ihn auch nicht holen darf, wie Ihr kurzſichtige Staubgeborene meint? Befiehl dem Teufel, daß er thue, was ihm erlaubt iſt, und rechne auf Gehorſam, denn Du gefällſt mir, und darum ſei gegrüßt!“

Dieſe Stimme .... ſie gehört keinem andern, als dem bewußten Türken, den ich zu meiner Linken ſehe, gleichſam aus dem Boden gewachſen. Sein dunkelglimmender Blick, wie gewöhnlich, Geberde, Haltung und Anzug wie immer. Demungeachtet, wie es ſcheint, ſein Wahnſinn in

ſtarker Blüthe, auf kritiſchem Höhepunkt .... eine Gewalts-Kataſtrophe zu befürchten. Der Raſende iſt wohl leider des Teufels, und darum will er der Teufel in Perſon ſeyn!!

Da er inzwiſchen ſeine Frage dringender wiederholt, wird mir bange, und ich ſuche zu leſen auf den Geſichtern der Umſtehenden, und einen Mann des Aufſichtsperſonals zu erſpähen, der mich befreien möchte von dem Skandal, der ſich vorbereitet. Aber es läßt ſich kein ſchützender Geiſt ſehen, die Geſichter meiner Umgebung ſind gleichgültig und von uns abgewendet, als wären alle die Herren und Damen taub geworden. Ich will alſo das Aufſehen nicht ſelbſt herausfordern, mich in Güte von dem tollen Türken losmachen, und ſage ihm, zum Schein auf ſeine Narrheit eingehend: „Wenn Du wirklich biſt, wofür Du Dich ausgibſt, ſo thue mir den Gefallen und laſſe jenen Herrn, der dort ſo krampfhaft und bleich ſich an den Spieltiſch klammert, ein gut Stück Geld gewinnen, damit die arme Seele ruhig ſei, und endlich ſich entſchließe von hinnen zu gehen,

und nicht mehr umzukehren.“ — „Du willſt es? Es ſei!“ So antwortet er, und ich warte nur, daß er ſich von mir abdreht, um ſelber Ferſengeld zu geben. Da....

Wie ſag' ich nur, was da geſchieht? Das letzte Wort iſt mir kaum aus dem Munde, und ſchon der Türke von meiner Seite fort, und zur ſelben Friſt ſeh' ich ihn ſchon mit weithinaus leuchtendem Fes jenſeits des andern Spieltiſches ſtehen, dem Karl etwas in's Ohr flüſtern, etwas in die Hand drücken.... und mir quellen die Augen vor, im Gehirn verſteinert ſich jeder Gedanke, der Athemzug bleibt im Schlunde ſtecken! Das ging nicht mit rechten Dingen zu: da war ächte Teufelei im Spiele, und vor der gräßlichen Ueberzeugung, die ſich mir aufdringt, reiße ich aus ins Freie.

Auf dem Platze vor dem Kurſaal ſtehen meine Füße als wie feſtgebannt, ein leiſes Rauſchen geht neben mir auf, und da ſteht vor mir, alle Umriſſe mit einem feurigen Saum umgeben, der Türke Abd-El-Scheïtan, deſſen überirdiſcher Ur-

ſprung ſich nicht mehr verläugnen will. Er ſpricht zu mir: „Was zitterſt Du? Was fürchteſt Du? Glaubſt Du endlich an meine Herkunft? Ja ja, ich bin der Scheïtan, der Teufel, wie Ihr mich zu nennen beliebt. Der Name thut nichts zur Sache; ich bin's, und damit genug. Du gefällſt mir, darum hab' ich Dein Gebeiß vollzogen und Du wirſt mich loben."

Ich zittre ſtärker, denn ſoeben ſchwindet mir der Boden unter den Sohlen, eine Hellung wie von tauſend Lichtern flirrt dahin vor meinen Blicken, und ich ſtehe plötzlich abermals im Spielſaal, hinter dem Freund Karl, der eifrig ſeinem Handwerk obliegt, und ſo eben ſeinen Hut mit Gold füllt bis an den Rand. Die Stimme des Scheïtan dröhnt mir zu: „Geſchehen iſt, wie Du befohlen. Doch bürg' ich nicht, daß Dein Freund davongehen wird mit ſeinen Schätzen. Da kann ich nichts thun. Nur die Gnade des Herrn kann hier zum Beſten lenken!" — Der Glockenton dieſer Anrede verhallt unverſtanden, unbemerkt im Saale. Karl dreht ſich zufällig um, ſchaut

in mein Geſicht, wechſelt die Farbe und ſtottert: „Ich habe gethan, was ich nicht laſſen konnte. Heiße mich aber darum nicht einen Schelm, denn ich habe nur geſchworen abzureiſen, aber nicht verredet, wiederzukehren. Von Benames kam ich wieder, und wie Du ſiehſt, zur guten Stunde.“

So eben regnet es wieder einen Strom von Gold auf die Farbe, die der wortbrüchige Karl beſetzt hielt, und ſpült mich, daß ich ſo ſage, von dannen. Der Karl muß ein paar Laſtträger gedungen haben, um ſeine Beute fortzubringen. — — —

Halb entkleidet nur, werfe ich mich auf's Lager und weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darf, zum Nachtgebet die Hände gen Himmel zu falten....? Bin ich denn nicht ein Genoß des Teufels geworden, ja ihm Unterthan, weil er ausgerichtet, was ich befahl, weil er mir ſagt, daß ich ihm gefalle? Wird mich, den Abtrünnigen, der liebe Gott im Himmel nicht verwerfen und verläugnen in alle Ewigkeit?

Dieſe Gedanken ſind nicht geſchwinder da,

brüllenden Ochsen in unübersehbarer Zahl gingen. Schaaren von Hunden hielten diese lebendige Beute zusammen; und ihr Geheul und Gebell bildete, vermischt mit dem Getöse der plaudernden, lachenden und singenden Wilden, einen seltsamen Einklang. Ueber erstochene Pferde und Menschen ging der Zug hinweg, wie über den weichen Rasen, an den Häusertrümmern vorüber, und südwärts durch niedergetretene Tabaks- und Cacaopflanzungen. Die Gegend, die gestern noch in allem Reize des Wohlstandes und der Herrlichkeit geblüht hatte, lag nun zerstört vor den Augen der Fortziehenden. Der rückwärts Blickende sah mit Wehmuth die Rauchsäulen aus den Trümmern Dominika's emporsteigen, und die hohen Palmen ihre Blätter über dem höllischen Schauspiele senken. So weit das Auge auf der Parana reichte, war kein Schiff mehr zu sehen.

Die gewandten Abiponer stellen sich hin und wieder aufrecht auf die trabenden Rosse, und wendeten ihr Falkenauge im Rennen nach allen Seiten hin. Auf dem Flusse konnte nichts mehr wahrgenommen werden, und so lenkte denn der Trupp der Anführer, der weit vor dem Zuge hinritt, landeinwärts. Noch einige Zeit ging er vortrefflich durch Baumwälder und schattige, frisch grünende Sumpfebenen. Bald änderte sich jedoch die Landschaft. Immer mehr und mehr wichen plötzlich die Wälder zurück. Der hohe Baum schrumpfte zum niedern Busch, der Busch zum dürftigen Gestrüpp ein, und endlich verkroch sich auch dieses in einen nackten, einförmigen Boden, der kaum hin und wieder Sandstriche bot, aber nirgends einen Stein. Auf dieser Fläche angelangt, die in der Spätmorgenhitze den Gefangenen unerträglich schien, fing der Abiponer erst an, aufzuleben. Die unbeschlagenen, leicht gezäumten Pferde

als auch der Scheitan an meinem Bette erſcheint und Platz nimmt, wie ein ſorgfältiger Arzt. Aus ſeinem Munde geht die Rede: „Friede ſei mit Dir; heilig Dein Dach gegen alles Böſe! Stehe nicht an, Dein Gebet zu ſprechen, Mann der vergeblichen Angſt. Der Herr wird Dir ſein Ohr leihen, ob auch der Teufel zu Deinen Häupten ſitzt, weil Dein Herz rein von Fehle. Hab' ich gethan, was Du gewünſcht, ſo macht Dich das nicht zu meinem Knecht. Der Teufel iſt kein Herr im großen Weltall, iſt ſelber nur ein Knecht des großen Herrn der Welten, der neben ſich keinen Gebieter kennt. Es geht nur Sein Wille durch die Schöpfung, dem die Geiſter blind gehorchen, und der wie die Sonne hoch, leuchtend und vergeltend ſchwebt über dem winzigen freien Willen, der Euer Eigenthum, Ihr Söhne des Staubes. Eure ſchwache Kraft zu üben, und zur Prüfung für ein höheres Loos wurde Euch die freie Wahl zwiſchen Gutem und Böſem erlaubt. Sie kann Euch führen zu ewiger Wonne, ſie kann Euch verſenken in traurige Pein. Eure

Zukunft iſt Euch unbekannt, die Flamme dieſer Wiſſenſchaft wäre der Tod für Eure blöden Augen. Du würdeſt nicht verſtehen, nicht begreifen, wenn ich Dir davon ſpräche. Nur glaube mir, daß Ich nicht das Böſe in die Welt bringe: der Teufel, den Ihr meint, von dem Ihr ſchwindelt und lächerliche Fabeln erzählt, er ſteckt in Euch ſelber, ſo wie das Gewiſſen auch, welches Euer Ankläger wird, ſo Ihr dem Böſen verfielt. Auf die Anklage ſpricht dann der Herr ſein Urtheil, und ich habe daſſelbe zu vollſtrecken und, in dieſem irdiſchen Leben ſchon Euch vergeltend, Euch zu folgen als des heiligſten Weltenherrſchers Strafbote und Kawaß."

Vernünftig, ſehr vernünftig geſprochen von einem Teufel, ja ſogar gemüthlich, milde und verſöhnlich! Das hätt' ich vom Teufel nicht erwartet. Aber nichtsdeſtoweniger durchſchauerte mich wieder barbariſches Entſetzen, als dieſer Kawaß oder Trabant des Herrn, wie es auf deutſch heißt, von der Verfolgung redete, mit welcher er auf des Herrn Befehl den gefallenen ſündigen

Menſchen heimzuſuchen hat. Troſtlos die Hände ringend ſchrie ich auf: „Wehe, was hab' ich gethan? Wenn mein armer Karl nun ſein Lebenlang und über daſſelbe hinaus von Dir verfolgt und gepeinigt wird, weil er frevelnd das Glück verſucht, weil er frevelnd an ſich geriſſen geſtohlenes Geld und Gut .... trage ich nicht dieſe Schuld, weil ich Dich beſchwor, mit übernatürlichen Kräften ihm beizuſtehen?"

Scheïtan gab mir zur Antwort: „Sei ruhig und zufrieden, ſage ich Dir. Mir war erlaubt, zu thun nach Deinem Willen, und darum wird dereinſt der Verirrte Gnade finden vor des Richters Auge!"

Ich glaube, daß nach dieſem Troſtwort der Diabolus mein Zimmer geräumt hat; .... ich erinnere mich wenigſtens nicht auf ein Mehreres, als daß ich den Schlaf nicht gefunden, daß meine Beruhigung nicht verhält, und daß ich von Herzen wünſchte, nicht mit dieſem überirdiſchen Geiſte in Berührung gekommen zu ſeyn! — Mit Verwunderung überſehe ich, was Alles ich hier nieder-

geſchrieben habe.... und glaubte doch kaum ein paar armſelige Worte zuſammenbringen zu können.... dafür brennt auch meine Stirne und ich muß in's Freie, um mich zu erfriſchen, obſchon der Morgen kalt und windig. Zum Brunnengang iſt's faſt ein bischen zu ſpät — die Milchweiber vom Lande wandern ſchon mit ihren von Hunden geſchleppten Karren zahlreich vorüber, und an der nächſten Ecke höre ich bereits den ſtädtiſchen Ausrufer ſeinen grunzenden Vortrag halten, zum Schrecken aller langſchläferiſchen Damen im Bereich der Dorotheenſtraße! — Ich mache dennoch den Ausflug. Der ſprudelnde Trunk thut mir vielleicht gut — das Gewühl der Brunnengäſte zerſtreut mich vielleicht und bringt mich auf andere Gedanken.

Am ſelbigen Tage vor der Mittagsſtunde.

Ach, wieder einmal getäuſcht. Ich komme nach Hauſe, frage begierig nach einem Brief .... Mina iſt wieder ganz lebendig in mir .... und die Tochter vom Hauſe antwortet mir lächelnd, als wiſſe ſie um meine Geheimniſſe: „Freilich iſt ein Brief gekommen, beſter Herr, und ich denke, er werde Ihnen Freude machen; die Beilage iſt wenigſtens ſehr verlockend.“

Natürlich kommt mein Herz auf dieſen Bericht in raſche Schwingung, wie der Pendel einer friſch aufgezogenen Uhr. Ich eile, was ich kann, meiner Thüre zu, verliere dreimal den Schlüſſel aus meiner Hand, bevor mir gelingt, denſelben anzuſtecken, weil die „Beilage“ zum Brief mich

elend zerſtreut, alle meine Begierden weckt, wie ſich von ſelbſt verſteht, weil der Brief nur von Mina, die Beilage wahrhaftig nur ein Andenken von ihrer Hand ſeyn kann. — — Endlich geht die Thüre auf, zugleich rückt die Dienerin aus der Küche mit dem Frühſtück an, und die Gans ſtürzt mich mit dem erſten Wort, ſo aus ihrem Schnabel geht, aus allen meinen Himmeln. „Ein recht ſchöner Bedienter hat den Brief und das Geld dort gebracht!“

Ich hätte aus der Haut fahren mögen. Der ſchäbigſte Briefträger von Thurn und Taxis mit einem Brief von Stelzheim wäre mir willkommener, als der ſchönſte Lakai in Gold und Seide, mit der gnädigſten Einladung des vornehmſten Herrn in Homburg. — Nachdem ich ein paar Minuten Bildſäule geweſen, mußte doch einmal die Sendung in der Nähe betrachtet werden. Eine artige Rolle Gold, ein ſchmales Briefchen daneben. Karlchens Schriftzüge .... mir ahnt und ſchwant ſo etwas, aber mit dem Ahnen iſt's immer nicht gethan. Darum Courage! Weg mit

dem Siegel! — Was ſchreibt der übermüthige grobe Menſch?

„Ich habe das Vergnügen, Dir anliegend „das Darleben, welches Du mir gemacht, mit „Dank zurückzuerſtatten. Die Mächte, die unſern „Erdball regieren, himmliſche oder infernaliſche, „haben meinen Strand geſegnet, und ich möchte „Dir wahrlich nicht eine Stunde länger etwas „ſchuldig ſeyn. Ich werde jetzt hier verweilen, „das Glückspferd im kurzen Trab reiten, und „endlich genießen, was nur der Reiche in dieſer „Welt genießen kann, wo die Tugend ſtets „darbt, dagegen für ſchnödes Gold alles feil „iſt. Obſchon ich freigebig genug wäre, mit „meinem Ueberfluß auch Deinen Magen und „Deine Launen zu befriedigen, ſo will ich doch „eine Einladung an Dich nicht ergehen laſſen. „Lebe Du ferner wie Du willſt; laß mich ferner „leben, wie mir's gefällt. Bußpredigten ſind „eine langweilige Tafelmuſik, Philiſter traurige „Geſellſchafter. Ich habe jedoch nichts dagegen, „daß wir uns kennen, wenn wir uns in der

„Geſellſchaft begegnen. Ich werde wenigſtens „Dich nicht verläugnen, wenn Du's nicht zu „arg machſt. Gott befohlen und der

Deinige. „Karl."

Das iſt doch ein Brief, der ſich für Geld ſehen laſſen kann!?! Ich wollte ſchon wieder anheben, mich zu giften .... aber, die Sache bei'm Licht beſehen, ſo iſt nicht ſie, noch der Karl ſelber der Mühe werth, daß man ſich ärgert, und ſo werfe ich das Schreiben unter den Tiſch, das Geld in die Schublade, und mache mich vergnügt und hungrig an den Kaffee.

Siehe, bald hätt' ich vergeſſen, weil mich der vertrackte Brief aus meinem Gleichgewicht geworfen, mir zu notiren, was ich bei'm Brunnen geſehen und gehört. Ich hole es jetzt nach. Das Frühſtück hat ſeine Schuldigkeit gethan. Meine Erinnerungen ſind wiederum klar, meine Hand ruhig.

Weil ſpät gekommen, traf ich in die glänzendſte Brunnenſtunde, eben weil die Zeit zu

Ende ging. Die Galerie der Trinker war recht ansehnlich, das schöne Geschlecht in zierlichen Morgengewändern zahlreich vertreten, der gesprächigen Herren viele. Die Aerzte des Kurorts, die um den Brunnen her an bestimmten Plätzen Wache halten, gleichsam auf dem Anstand stehen, hatten vollauf zu thun, um ihren Patienten mit Red' und Antwort zu dienen. Obschon ich sie alle kenne, die Herren Doktoren, so hatte ich kaum Gelegenheit, das gewöhnlichste Morgenkompliment bei ihnen anzubringen, trank daher meine Becherzahl etwas rasch und verkürzt aus, und wollte mich, als die Musiker ihre Instrumente und Noten zusammenpackten, wieder von dannen machen. Aber — hin und her schauend zur Rechten und zur Linken, entdeckte ich ein Gesicht, welches meinen Schnellschritt in einen langsamen verkehrte. Das war die Medusa, die schon besprochene. Sie scheint tagtäglich von der frühesten bis zur spätesten Stunde um die Quelle zu kreisen und ihr Antlitz ist noch nie so traurig und so versteinert gewesen, als

eben heute. Trotzdem hört es nicht auf, seine wunderſame Gewalt an Jedem, der ihm begegnet, zu offenbaren, und daher kommt's, daß meine Wenigkeit wieder einmal ſtille ſtand, als die unbegreifliche Perſon vorüberzog. — Nun ſchaut mich aber von der andern Seite ein anderes Geſicht an, dem ich mich zudrehen muß, und es gehört keinem andern, als dem vielgenannten Abd-el-Scheitan, der ausnahmsweiſe in dieſe Verſammlung ſich verloren, ob in ſeinen dunkeln Geſchäften oder als geſpenſtiger Müßiggänger, das weiß ich nicht. Schon wieder will mir ein kleines Grauſen aufſteigen, als Er, der, wie ich merke, in den Köpfen der Menſchen gründlich zu leſen verſteht, mich anredet: „Du haſt noch immer Furcht vor mir und biſt immer im Unrecht. Schicke doch Deine Angſt und Deine Zweifel zu den Millionen von Thorheiten, die aus der Welt des Staubes wie Rauch und Blaſen hinzogen in die Strömung der Ewigkeit. Du haſt nichts von mir zu fürchten und auch jenes Frauenbild, welches Du ſo eifrig muſterteſt, daß Deine echte

flogen nur dahin. Lebhaft schwangen die Reiter ihre hölzernen Speere, und die kleine Jagd begann. Nach allen Seiten streiften die Hunde aus, um Kaninchen aufzustöbern. Der Abiponer, ohne seinen Weg zu unterbrechen, stellt sich auf sein Roß, spannt den Bogen, zielt, und fehlt fast nie das von den Hunden herbeigetriebene Ziel.

Aber mitten in dieser Beschäftigung wird von den Vorderreitern ein langer grüner Saum gesehen, der längs dem Boden hinzieht und das Meer zu sein scheint, oder ein viele viele Meilen lang gedehnter Strom. Sie werfen ihre Federbüsche in die Luft, und ihr jubelndes Geschrei, das sich den andern schnell mittheilt, verkündigt die Nähe einer ihnen angenehmen Gegend. Die Pferde werden heftiger angetrieben. Gleichviel, ob einer der Reiter stürzt. Er verläßt das zu Grunde gerichtete Thier, um sich auf ein anderes zu schwingen. Immer näher kommt der grüne Saum; höher bald, bald niederer scheinend.

Die Savanne! ruft Abiponer und Quaranier aus; jener freudig, dieser niedergeschlagen, weil sich dort sein Schicksal entscheiden soll.

Man betritt endlich den Rand dieser ungeheueren Grasebene, auf welcher kein Baum steht, und kein Fels und kein wirthliches Dorf, nur etwa die leichte Hütte des wilden wandernden Jägers. Ein riesiger Strauß steht, wie der Wächter der grünen Wüste an ihrem Saume und gafft neugierig nach den Kommenden. Ein gewandter Schütze sprengt auf ihn an. Zu spät denkt das verfolgte Wild an die Flucht. Schon wendet es sich, spreitet die Flügel aus, um mit ihrer Hülfe schneller als das Pferd, das Weite zu suchen, — da zerschmettert ein Pfeilschuß ihm das Beingelenk ....

Liebe darob eiferſüchtig werden könnte, hat von mir nichts zu befahren. Friede ſei mit ihr, wenn ſie auch jetzo auf Erden für das gehalten wird, was ſie nicht iſt."

Der Scheitan nahm mich, wie ein gewöhnlicher Sterblicher thun würde unter'n Arm, ſich anſchickend, mit mir die Allee hinauf zu wandeln, die dann abzieht gegen die „vier Landhäuſer," und unter deren dünnem Schatten die fragliche räthſelhafte Perſon uns vorausſchritt. Scheitan fuhr fort: „Denn Du magſt immerhin es glauben, immerhin es beſchwören, daß die ganze Menge von Menſchen, Deine ſtaubgebornen Brüder und Schweſtern, ſo wie ſie hier um uns ſchwärmen, ſpazieren und ſtolziren, blind und thöricht, unwiſſend und von eitelm Wahn befangen ſind, juſt wie Du ſelber, wenn ſich's darum handelt, zu ſchätzen den Werth ihres Nebenmenſchen."

Weil der Diabolus mit ſtarker Stimme zu mir redete, und wir gerade umſtrömt waren von einer Fluth von heimkehrenden Spaziergängern, ſo fragte ich meinen Begleiter ſchüchtern: „Wie

aber, o Herr, wenn die Leute um uns her verſtänden, was Du ſagſt und ſich kränkten ob Deines Urtheils, und ſich ärgerten ob Deines Tadels?“ — Scheitan lachte herzlich, und befahl mir: „Sage dem Dickkopf, der uns juſt in den Weg läuft, er habe einen Kürbis ſtatt des Schädels auf den Schultern! Sag's ihm, ich befehl' es Dir, ſag's ihm herzhaft, denn ich ſchütze Dich!“

Ich hätte es mir nie und nimmer zugetraut, aber ich that alſobald nach Scheitans Vorſchrift und ſagte zu dem bezeichneten Individuum ſehr unbefangen, wie ich glaube: „Was fällt Ihnen denn ein, Sie alberner Menſch, daß Sie hier herum gehen, wie ein anderer ehrlicher Burſche, und haben doch einen Kürbiß auf, ſtatt eines Kopfes, Sie Thor, Sie Narr!“ — Und — wer das geſehen und von Grundaus begriffen hätte! — Der Angeredete zog freundlich grinſend mit der Linken den Hut, mit der Rechten die Uhr, hielt mir ſie vor und entgegnete: „Ihnen zu dienen, es iſt Neun vorüber und ein Viertel mehr.“

Da die Sachen ſo ſtehen, und die Künſte

meines Teufels ſich täglich glänzender bewähren, ſo habe ich gar nichts dagegen, mit ihm Geſpräche fortzuführen, die außer uns kein Teufel.... kein Menſch, wollt' ich ſagen, verſteht.

Scheïtan war heute redſelig und fuhr ſelbſt gefällig fort: „Du wirſt jetzt an die Unverletzlichkeit unſerer Verhandlungen glauben, und Dich kaum mehr verwundern, wenn ich Dich von dem Umſtand unterrichte, daß Du ſelber, wenn Du es auch recht eigentlich wollteſt, nicht im Stande wäreſt, das Siegel unſerer Geheimniſſe zu Gunſten eines Andern zu brechen. Die Mittheilung in ſolcher Hinſicht, die mündliche, iſt Dir verboten, iſt gebannt.“ — Lächelnd ſetzte er hinzu: „Mir iſt wohl bewußt, daß Du Dich damit abgibſt, unſere Bekanntſchaft in Deinem Tagebuch zu Papier zu bringen. Werde nicht roth, ſchäme Dich nicht: eine ſolche Geſchwätzigkeit muß man einem Weſen, deſſen Handwerkszeug die Feder iſt, ein wenig zu Gute halten. Aber ich ſage Dir — daß Du mich ja im rechten Licht, nemlich in dem, wie ich mich Dir aufführe, abſchil-

derſt und darſtellſt! Widrigenfalls Du einſt an einem ſchönen Morgen Dein Papier leer ſehen, Deine über alle Berge geflogene Redensarten beweinen würdeſt, weil unerſetzlich verloren, und nicht einmal mehr die Spur davon in Deinem Gedächtniß aufzufinden. Bleibe darum bei der Wahrheit, und ich will vielleicht dereinſt nichts dagegen haben, wenn Du mein Bild, mein Konterfei unter die Leute bringſt. Das wäre nicht ſo übel, indem Ihr alle, ſo weit des Menſchen Zunge reicht, einen ſo verkehrten Begriff von mir und den Meinigen habt, ſo daß ich faſt mich für Euch zu ſchämen verſucht wäre."

Der Diabolus iſt liebenswürdig genug; das muß man ihm laſſen. Und wie zart und innig gingen ihm erſt die Worte aus dem Munde, da er wiederum auf die räthſelhafte Dame zu ſprechen kam, der wir langſam und leiſe folgten, wohin ſie ging, der wir, wo ſie ſtand oder ſich niederließ, unſichtbar Geſellſchaft leiſteten. Scheïtan redete von ihr, wie folgt. „Nenne ſie nicht mehr Meduſe; heiße ſie Serena, wie ſie nach ihrer

Geburt von dem Prieſter getauft wurde. Wenn dieſer Name jetzo nicht zu ſtimmen ſcheint mit der finſtern Schwermuth ihrer Erſcheinung, ſo wäre das nur wieder ein Beweis, wie wenig in Eurer Mitte der Name den Werth und die Eigenſchaft ſeines Trägers in Wahrheit ausſpricht. Aber dieſe Schwerbetrübte iſt wirklich eine Heitere geweſen, iſt jetzo noch zu vergleichen einer warmen Sonne, die ſich in das ſchweigſame Meer getaucht, um vielleicht bald wieder aufzuſtehen am Rand des Himmels mit voller Pracht. Ja, ſie iſt wirklich heiter geweſen und eine Lebensflamme für Alle, die ſie umgaben, die ſich nähern durften ihrem Wunderſchein. Wehe, daß ein ſolcher Funke aus der Höhe ſo oft erſticken muß im Staube! Um Dir faßlicher zu reden, ſo denke Dir eine helle ſtrotzende Blüthe, die fröhlich in die Welt lacht, die ſchönſte Zukunft verheißet, aber plötzlich an einem Sonntag, oder in einer glänzenden Mondnacht, durch einen tückiſchen Wind vom Eisland her durchfroſtet, vernichtet wurde. So iſt Serena aus einer heitern

Jungfrau eine hoffnungslos trauernde geworden. Und die Sonne ſchien ihr doch zu leuchten und im hellen Mondſtrahl ſchienen doch die Kränze ihres dauernden Glücks zu reifen! Sie hat geliebt, ſie hat gehofft, ſie hat geglaubt einem Sünder, der nur den Verſucher bei ihr ſpielen wollte, der ſie nur bethören wollte durch eitle Vorſpiegelungen eines großen Glücks. Seine Verführung iſt geſcheitert an Serena's geſunder Seele. Sie hat ihre Tugend bewahrt, ohne nur zu ahnen, welche Gefahren ihr gedroht; im Widerſtand gegen den Geliebten hat ſie bewahrt den Glauben an ihn....! Doch wurde Ihm, der eine Rolle geſpielt, wie Ihr Menſchen in euerm blöden Wahn ſie nur mir und den Meinigen zutraut, die Vermummung läſtig, wurde ihm langweilig. Zugleich hat ſich die Gelegenheit geboten, eine Andere, die ſehr reich, die von Stand und Würden, und die ſo verblendet ſchien, wie Serena, heimzuführen. Der Sünder hat nicht lang gewählt, nicht lang gewartet; ſeine Hand hat in dem kälteſten Brief, der noch je auf Eu-

rer Welt geſchrieben worden, der verlaſſenen Braut ihr Schickſal kund gethan. Ein Wunder, daß nicht darüber ihr Herz gebrochen iſt. Sie ſollte nicht ſo glücklich ſeyn. Sie ſollte werden, wie Du ſie jetzt vor Dir ſiehſt: ein menſchlich Weſen, aus deſſen Bruſt das Herz genommen, ein Weſen, das nicht mehr Glauben hat, nicht Hoffnung, und nicht Liebe! Eltern- und Geſchwiſterlos iſt ſie auf Befehl des Heilkünſtlers hieher gekommen, um an den Quellen die Geſundheit wiederzufinden. Eitles Trachten, dem niemand weniger vertraut, als Serena ſelber. Eure Heilkünſtler kennen nur, was greifbar; im Bereich des Seelenlebens ſind ſie Fremdlinge. Darum ſenden ſie ſo oft ihre Leidenden, geradezu in offne Gräber, und pflaſtern auf jeden Fehlgriff, den ſie thun, die allumfaſſende Entſchuldigung: „Irren iſt menſchlich;“ von welchem Volksſpruch niemand ſo viel Gebrauch macht, als die Heilkünſtler.“ (Onkel Michael hätte nicht beſſer geſagt, was der Teufel da mit deſſen eigenen Worten vorbrachte.) „Ich kenne Einen, der gewiß die

unglückliche Serena nicht mehr von dieſem Platze ließe, wenn ihm vergönnt wäre, ſie ſchon jetzt in ſeine weißen Arme zu ſchließen: Ich meine den Tod. Aber Serena iſt den Weg des Herrn gewandelt, nur von dem großen Meiſter aller Dinge geleitet, der ſie ſchützen, der ſie erhalten und ſiegreich aus dem Abgrund ihrer Noth hervorgehen laſſen wird.“

Ich war ſo vertieft in des Scheïtan Rede, die ich mit großer Genauigkeit wiedergegeben zu haben glaube, — nicht weniger haftend und begierig umfaſſend war der Blick, den ich auf Serena weilen ließ — daß mir recht unangenehm war, als mein hoher Begleiter plötzlich den Fluß ſeiner Rede dämmte, mir die im Orient gebräuchliche Begrüßungsgeberde machte, und wie der Blitz einer andern Dame nachſchoß, welche keck und leichtſinnig, auch hochgeputzt, an dem Arm eines jungen Herrn, der ſich bereits im Leben viel umgeſehen zu haben ſchien, dem Hotel Michon zuſtrebte. Als wie vom Wind getragen kamen mir Alle aus den Augen, und da

ich mich wieder nach der armen Serena umthat, war auch dieſe nach ihrer Gewohnheit verſchwunden. — So bin ich denn nach Hauſe gewandert, und ſitze nun da, und grüble nun hin und her, ob nicht gerathen ſein möchte, bei dem freundlichen Scheïtan die Bitte zu wagen, ſich ein bischen mit meinen Privatangelegenheiten, das heißt, mit meinen Herzensgeſchäften abzugeben? — Aber .... ich bin ſehr unſchlüſſig .... ich traue noch immer dem dunkeln Herrn nicht völlig über den Weg; es wäre doch ein verzweifelter Streich, wenn ich am Ende zum Lohn ſeiner Bemühung in Sachen meiner Liebe dem ſchwärzlichen Patron als Leibeigener verfiele, und ein Stück Ewigkeit ſchmoren müßte in der gewiſſen heißen Kaſerne, die der Scheïtan zwar läugnet, die aber deßwegen doch exiſtiren könnte?!?

Am Abend deſſelben Tages.

Immer noch kein Brief von Mina!!! Mir unbegreiflich, höchſt fatal, aber leider nicht zu ändern. Geduld, verlaß mich nicht!

Heute Nachmittag wurde von nichts anderm geredet, als von einem ziemlichen Skandal, der ſich begeben in der Wohnung einer Dame, die zu den angeſehenſten Geſchlechtern des Nordens zählt. Der Unfug hat ſich etwa in der Mittagsſtunde zugetragen, und wird natürlich auf tauſenderlei Art durchgeklatſcht. Wenn man indeſſen auch von allen Abenteuerlichkeiten, die dazu gelogen werden, Umgang nimmt, ſo bleibt es doch jedenfalls eine mißliebige Geſchichte. Der Lebenswandel der fraglichen Dame iſt durchaus kein erbaulicher, und zieht täglich mehr in die Pfütze

er ſtürzt, wird eine Beute des Siegers, der ihm die Federn entreißt, mit denſelben den Sattel ſeines Pferdes ſchmückt, und lachend mit den Freunden in die Ebene einſprengt.

Welch' ein reges Leben in dieſen Flächen, von unglaublich hohem Graſe bewachſen? Flüchtige Hirſche durchſtreifen, wie ungewiſſe Schatten, kaum durch ihre Geweihe kenntlich, die Ferne. Tauſende von wiehernden Pferden fliegen rechts durch die Halmen. Nicht geringere Geſchwader von Stieren ſetzen links durch das Grasmeer und lagern ſich brüllend in demſelben, das ihnen Schatten vor dem glühenden Sonnenbrand gewährt. Und der wilde Abiponer, deſſen Pferd bis zum Sattel in den Halmen ſchwimmt, ereilt das flüchtige Roß, und zähmt es durch die einfache Schlinge; er fällt den wildern Stier an, zerrt ihn mit der Schleife zu Boden, tödtet ihn mit einem Streich, und nicht Nothwehr, nicht Hunger rechtfertigt die tollkühne That; nur der leichtſinnige Muthwille, der, überlegener Kraft bewußt, und ihr vertrauend, ſpielend die Gefahr reizt, hat ſie erſonnen und begonnen und vollendet.

Wenn nun die armen Gefangenen im Rücken des Zuges jene Aeußerungen ungebeugter Kraft wenig beachteten, ſo waren ſie doch den Freiern, mit ſolchen Scenen Unbekannten, oder derſelben Entwöhnten, ein beſſeres Schauſpiel.

Juſtine, deren Pferd von einem höflichen Abiponer geleitet wurde, vergaß Leiden und Gefahr in dem neuen Anblick. Ines ſah mit Herzklopfen die Gebräuche ihres Volkes wieder und die Erinnerung einer recht frühen Zeit wurde völlig in ihr lebendig, und mit der Erinnerung kamen auch die ſchweren Worte der Abiponer häufiger in ihren Kopf, geläufiger auf ihre Zunge. Ein

der Gemeinheit. Kein Wunder, wenn der Gemahl dieſe abſcheuliche Aufführung nicht mehr anſehen mochte, und lieber die Frevlerin ihrem Schickſal überließ; ebenfalls kein Wunder, wenn die Mäuſe, da die Katze fort, auf Tiſch und Bänken nach Gefallen ihre Sprünge machen. Das ſoll auf deutſch heißen, daß die galanten Herren, die von der Dame begünſtigt ſind, ein Franzoſe, ein Italiener und ein Polack, ſich im Hauſe der Geliebten nebenbuhleriſch herausforderten, und endlich ſich durchprügelten wie das gemeinſte Pack. — Es iſt überhaupt merkwürdig, wie Viele ſolcher Leute von abenteuerlicher Gattung in dem gelobten Lande Homburg herumlungern. Wie die Lilien auf dem Felde, nur nicht ganz ſo rein und unſchuldig, ſäen ſie nicht, erndten ſie nicht, und leben doch .... vom Spiel, von Liebe, und dann und wann von Borg und Pump. — Was gehen aber dieſe Leute mich an? Ich würde über die Dame von Moskau nicht ein Wort verloren haben, wenn ſie nicht dieſelbe Perſon wäre, die ich heut am Morgen

mit dem ſtark verlebten jungen Herrn in das Hotel Michon eilen ſah, und auf deren Ferſe mein Freund, der oftbeſagte Kawaß, folgte, als gäbe es da ein rechtes Exempel zu ſtatuiren. Der Strafbote wußte natürlich, was ſich in jenem Hauſe begeben würde, und mag das Seinige zur gehörigen Exploſion beigetragen haben....

Da ich jetzo gleichſam unwillkürlich auf den Scheïtan gekommen bin, ſo will ich gleich ferner von ihm reden, da ich ihm heute ein paar lehrreiche, ja ſogar unterhaltende Stunden verdanke. Es iſt doch ein gut Ding, wenn man mit dem Teufel auf einem guten Fuße ſteht. — Um von vorne anzufangen, ſo bemerke ich nur, daß ich auf einen Spaziergang auszog, und zwar auf der Landſtraße, die nach Friedrichsdorf führt. Unterwegs iſt eine katholiſche Ortſchaft, die, wenn ich nicht irre, Kirchdorf heißt. Ich ſchlendre da hinein, und wie ich an dem Kreuz, ſo den Eingang in katholiſche Gemeinden zu ſchmücken pflegt, ankomme — wer ſteht da gleichfalls vor dem Kruzifix in einer unterthänigen und nachdenklichen

Haltung? — Abd-el-Scheïtan in ſeinem gewöhnlichen Aufzug, in ſeiner gewohnten Leibesgröße, die ſich juſt in der demüthigen Stellung vor dem Bildniß des Gottmenſchen impoſanter ausnahm, als ſonſt.

Der dunkle Herr dreht mir ſein Antlitz freundlich zu, und da ich ihn verwundert — ich läugne das nicht — begrüße, ſo ſpricht er zu mir: „Erprobe nun an Dir ſelbſt, welche Macht die leerſten Vorurtheile über eine Seele haben, die eben nicht die unvernünftigſte in ſtaubgeborner Hülle iſt. Möchteſt Du nicht gern mich fragen, Deinen Augen kaum trauend, mich fragen: wie denn ich, der Dämon der ewigen ſchwarzen Nacht, mich unterſtehen mag, zu weilen vor dem heiligſten Bilde, und nicht davor entſetzt fliehen muß, wie die Sagen der Väter und Urgroßväter es den Söhnen und Enkeln erzählen? Dieſe Sagen ſind aber Lügen und Wahrheit iſt, was Du jetzo vor Deinen Augen ſiehſt. Ich bin nicht ein überwundener Verderber, ſondern geſchaffen vom Herrn, der alle Geiſter ſchuf, und ſein ehrerbietiger Knecht.

Wenn mich das Amt der großen Vergeltung durch die Welten führt auf der Fluth des göttlichen Willens, so verweile ich gern vor diesen bildlichen Zeichen einer himmlischen Lehre, welche Liebe predigt und die Demuth aus dem Erdenjammer bis zur Siegeskrone im herrlichsten Leben emporschwingt. O, was hättet Ihr Euch gewinnen können aus der Lehre, die schon bald seit zweitausend Jahren Euerer Zeitrechnung Euch beglückt, Euch bevorzugt vor andersgläubigen Völkern, welche erst später, nach dem höchsten Rathschluß, in den Bund der Auserwählten auf Erden treten sollen! Ihr seid stark zurückgeblieben auf der so väterlich Euch vorgezeichneten Bahn. Den allmächtigen und doch so barmherzigen Vater habt Ihr noch nicht erkannt, die Liebe zu Euern Brüdern im Staube habt Ihr noch nicht begriffen. Dagegen verfolgt Ihr den armen Knecht" — er deutete bescheiden auf seine Brust — „mit Haß, mit erschrecklicher Verläumdung! Um jeden Preis wollt Ihr, daß die Schöpfung getheilt sei zwischen dem guten Herrn und dem bösen Feind;

als ob die Allmacht einen Nebenbuhler und zwar den Verderber auf ihrem Throne leiden würde! Man hat geſchrieben und Ihr habt mit Begierde geleſen, daß zum Herrn einſt hingetreten der Verſucher, der Fürſt der Finſterniß, und daß er alle Reiche der Welt dem Herrn als ein Geſchenk geboten, ſo Dieſer vor ihm niederfallen und ihn anbeten würde. Wie kann Euch einfallen, das bedeutſame Wort alſo mißzuverſtehen? Wie ſoll der Teufel verſchenken wollen, was nicht ihm, ſondern eben nur dem Herrn allein gehört? Das Anerbieten wäre nicht nur unverſchämt, ſondern von einer Dummheit, die Ihr am wenigſten dem Satan zutrauen ſolltet, der nach Euerm Vorgeben die böſe Schlange iſt, die alle Sünde in der Welt verſchuldet und zu jeglichem Dienſt bereit, wenn ſie nur wieder eine arme Seele ſchlucken, und der himmliſchen Heimath auf ewig entfremden kann. Ich möchte ſagen: Pfui Teufel! wenn ich bedenke, daß juſt ſeit dem Chriſtenthum unter Euch eine diaboliſche Verfolgung des armen Teufels aufgekommen iſt,

von dem Ihr nicht Haut noch Haar, nicht Scheitel noch Sohle kennt!“

Der Scheïtan hatte ſich, von einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit ergriffen, die ihm juſt nicht übel zu Geſichte ſtand, mit ſtarkem Schritt vorwärts gemacht, und nahm mich mit, der ich ihm folgen mußte als wie ſchwebend dahin ein paar Zoll vom dürren Boden der Landſtraße erhaben, und Scheïtan eiferte fort und fort, ſo daß die Tannen am Wege ihre Wipfel brauſend ſchüttelten, und ungeheure Staubwolken aufgingen um uns her. Ich befand mich jedoch in der Mitte dieſes Gewölkes ſo behäbig wie in meiner Stube, und hörte mit ſtets wachſender Theilnahme, ja am Ende mit Beluſtigung dem nicht alltäglichen Redner zu, der alſo fortfuhr: „Dein Gehirn wogt in Zweifeln; Du weißt nicht, wie Du mit mir daran biſt, was Du von meinen Worten zu halten. Ich vergebe Dir; Du müßteſt nicht ein Dichterling, ſo ein Stück von einem Romanſchreiber ſeyn, wenn Du nicht zähe Dich klammerteſt an das Zerrbild, welches die thörichte

Menſchheit aus mir gemacht, und welches ſowohl den unvergohrenen Schwätzern, als den nach Wundern und Zeichen und hölliſchen Abenteuern hungrigen Schreiberfantaſten ein ſo willkommner Stoff, eine wie von Oben herabgeregnete Nahrung iſt. Ich bin für Euch das Auskunftmittel in der Noth, die Würze in allen Suppen, das gräßlichſte Schreckbild und der lächerlichſte Hanswurſt, je nach Bedürfniß und nach dem Appetit des verehrlichen Publikums. Der alte Wolfgang, der einſt von Weimar aus Euer deutſches Schriftenthum regierte, hat es kaum verantworten können, daß er mit mir ſo liederlich umgegangen. Ein jämmerlicher Narr eines noch jämmerlichern Gebieters, der buchſtäblich keinen Hund vom Ofen locken kann und dennoch ſich vermißt, den Teufel und ſeine Hölle zu beherrſchen!"

Scheïtan ſchüttelte ſich, recht frohherzig in die Welt hinaus lachend, klingend und klirrend wie ein gepanzerter Mann, und ſpielte ſeine Trümpfe immer haſtiger aus: „Habe mich namentlich bei Euch zu bedanken, deutſche Querköpfe. Wenn

Einem von Euch zufällig einmal eine großartige Erfindung gelingt, so muß Ich, und zwar wie immer im Bösen dazu geholfen haben. Das Schießpulver ein Werk des Satans, die Buchdruckerkunst des Teufels Kunst! Wenn sich Einer gut im Felde schlägt, so hat ihn der böse Feind gefestet; wenn Einem eine große Spekulation gelingt, so hat ihm der Gottseibeiuns geholfen. Aber so Einer dumme Streiche macht und sich um Gut und Ehre bringt, so bin Ich es wieder, der ihn verlockte; in jeder ungeschickten und schlimmen Sache muß Ich sitzen, als der böse Kern. Alles Dumme und Schlechte muß Ich gethan haben; in meinem Namen muß alles geschehen, was nicht schicklich, was nicht klug ist. Und wenn Ihr mir doch wenigstens nicht einen Unsinn zuschriebet, der mir fremd gewesen zu allen Zeiten: Den Unsinn, als wäre Ich vor Jahren herumgegangen als ein höllischer Werber, arme Seelen einzuschachern mit einer Handvoll Goldes gegen ein paar mit Blut gekritzelte Zeilen! Als ob Ich nicht in der Schöpfung zu

andern Dienſten berufen wäre! Als ob Ihr mit Stumpf und Stiel je werth geweſen alleſammt ſolch hölliſcher Bemühung! Nein wahrhaftig, und auf meine Ehre: Wenn Ich alles das bedenke mit Fleiß und mit gebührender Indignation, ſo iſt mir doch manchmal zu Muth, als müſſe mich vom Fleck der Teufel holen .... pour me servir d'une façon de parler tout-à-fait allemande.“

Hatte ich mich vorhin, wie billig, obgleich ganz heimlich über den Diabolus geärgert, der unſern ſeligen Altmeiſter in der Schriftnerei grob und unverſchämt über die Klinge ſpringen ließ, ſo vermochte ich doch jetzt, da er ſich plötzlich ganz gemüthlich in den franzöſiſchen Converſationston verlor, meiner Heiterkeit nicht zu gebieten, und brach in helles Gelächter aus, auf die Gefahr hin, von meinem verehrlichen Begleiter einen hölliſchen Naſenſtüber wegzukriegen. Es focht aber den dunkeln Herrn nicht an, und mit derſelben Beredtſamkeit, die er vorhin entwickelt, ließ er ſich weiter gehen.

„Ich mag gar nicht davon reden," fuhr er spottend fort, „daß Ihr meinem Namen noch allerhand ehrenrührige Beiworte anhängt. Ein dummer Teufel, ein blauer Teufel, ein armer Teufel und so weiter — das geht Euch nur so vom Munde, wie jedes andere einfältige Zeug. Aber was mich beträchtlicher verstimmen muß, wie jedes vom Herrn geschaffene Geist- und Staubwesen, das ist der Schimpf, den Ihr in Bild und Wortschilderung meiner Gestalt anthut. Ihr schmückt mein Haupt mit gemeinen Bockshörnern, meine Arme mit entsetzlichen Krallen, laßt mich stolpern dahin auf unbeholfenen Pferdefüßen, und pflanzt mir einen Zopf, wo bei Euch die Wirbelsäule aufhört. Pfui, das ist schier nicht zu ertragen, und dafür sollten wir Kawasse des Herrn Euch ohne Nachsicht holen, wenn wir das nur könnten, wenn das nur in unserer Befugniß läge. Wir stehen freilich noch in einem niedern Rang der Geister, unsere Gestalten sind freilich nicht so schön, wie der Himmelsengel Erscheinung, die dem Herrn dienen in seiner Pracht .... aber mit

Abiponer Sclave, der einige Jahre zu Santa Dominika gearbeitet und gelitten, hatte damals die Landsmännin gekannt, und mit ihr die heimathliche Sprache geredet, und dem nun längst verstorbenen Manne verdankte Ines nun die bedeutende Hülfe, sich gegen ihre Landsleute verständlich machen, und ihrer Freundin Justine, die nicht einmal spanisch redete, nützlich werden zu können. Wie gern hätte sie dann und wann die Spitze des Trosses verlassen, um nach den lieben Gefangenen zu sehen, nach dem Vater Luis, dessen Leben sie auch erbeten, nach dem jungen Manne, an dem sie so innig Theil nahm, nach dem fremden Geistlichen, ihr ehrwürdig, weil es des Jünglings Pflegevater gewesen. Auch Justine, — obschon das Herz in dauerndem Groll von Münzner und James gewendet, — sah — unfähig ein schönes Mitgefühl zu unterdrücken, — häufig nach der Gegend hin, wo die letzten Staubwolken aufflogen. Die Leute, die ihren Groll verdienten, waren seit der Schreckensnacht gewissermaßen ihre versöhnten Freunde geworden. Nur von *ihren* Lippen, mitten unter Hunderten von tobenden Barbaren, konnte sie ja die Töne hören, die ihr Ohr verstand; die Töne der Muttersprache, die unter solchen Umständen den Gemeinsten im Glauben des Vornehmsten adeln. Aber — es war nicht möglich, von den Obern der Schaar sich zu trennen. Der Führer, ein alter Cazik von einnehmenden Zügen und kühnem Blicke, ritt zwischen dem Mädchen, und ließ sie nicht aus den Augen. Neugierig und verwundert betrachtete er von Zeit zu Zeit Justine, und ihr edles, bleiches Gesicht flößte ihm, wie seinen Leuten, sichtlich Ehrfurcht ein. Nachdenkender betrachtete er Ines, und, wie selten auch seine Geberden zu Justine sprachen, — so häufig redete sein Mund zu Ines.

den Zerrbildern Euerer lumpigen Fantaſie haben wir nichts gemein . . .!“

In der That, um meinem irdiſchen Auge auf die Spur zu helfen, rauſchte Scheitan in die Höhe, wie ein Rieſenbild, und ehe ich ſeine ungeheuern Umriſſe, von Purpur und Feuergold rings umſäumt, mit dem ſcheuen Blick zu umfaſſen vermochte, war bereits die Erſcheinung vorüber, und in ſeinem gewöhnlichen Erdenleibe ſtand der Geiſt wieder vor mir, der ich mich erſchüttert tief zum Boden neigte, mich bedankend für die gütige Enthüllung der großartigſten Formen — zugleich für die Kürze der Exhibition, die ich wahrlich nicht lange hätte anſtaunen dürfen, ohne etwas weniges von Sinnen zu kommen. Zugleich aber, mich feſthaltend an das, was der Geiſt von den himmliſchen Engeln geſprochen, redete ich ihn unterthänig an: „Vergib, geheimnißvolles Weſen, die Verläumdung, den Schimpf, den wir ſo Dir als den Deinen in unſerer Blindheit zufügen. Dem Mächtigen wird ja ſo leicht, den Schwachen zu verzeihen. Wenn indeſſen auch

verdammlich, was ſie auf Erden von Dir fabeln, ſo iſt etwa um ſo rührender, um ſo verſöhnlicher der fromme Glaube, der uns verkündet die irdiſche Nähe von Engeln aus dem Strahlenreich des Herrn, welche da leiten unſere Schritte als Kinder, welche da ſchützen unſer Haupt und unſere Lieben, wenn wir ſtehen im reifern Alter und nicht abgelaſſen haben von dem Herrn des Lebens und des Todes?“

Ich wollte noch die Bitte hinzufügen, daß es meinem Begleiter gefallen möchte, mir nähere Aufſchlüſſe über dieſen Punkt zu geben, aber Scheïtan nahm mir die Rede, indem er gleichſam traurig lächelnd den Kopf ſchüttelte und mit gemäßigtem Tadel anhob: „Ja, ſo ſeid Ihr in Euerm Wahn, ſo dünkt ſich immer der Wurm im Staube der Mittelpunkt zu ſeyn, um den die ganze Schöpfung ſich zu drehen beſtimmt! Nicht genug, daß Gott der Herr in eigenſter Perſon, wenn man Euch hört und glaubt, nie den Blick von Euch laſſen darf, ſo ſollen auch ſeine heiligſten Engel als Eure Leibwache auf Erden dienſt-

bar seyn? O nein, o nein, schmeichelt Euch doch nicht mit solchen überstolzen Vorstellungen. Die Schöpfung ist nicht für Euch allein geschaffen; es sind darinnen wahrlich höhere Zwecke zu verfolgen, als die Eurigen. Die Engel des Herrn, die da wohnen im ewigen Licht, sie haben nichts mit Euch zu thun. Aber in Euerer unmittelbarsten Nähe, entsprungen dem Staube, der überhaupt die Menschheit geboren, leben, wachsen und wirken die wahren Engel des irdischen Daseyns. Das Weib ist der engelgleiche Bote, der Euch vom Kinde an bis zu dem spätsten Alter, bis an die Gruft zu leiten, zu halten, zu verklären, berufen. Die Verherrlichung des Weibes ist der glänzende Sieg, den das Christenthum in die Welt gebracht, dem, nicht lange wird es dauern, die ganze Erdenwelt sich beugen wird. Die Jungfrau und die Mutter sind die Engel dieser körperlichen Welt. Möchtet Ihr doch inniger an sie glauben, möchtet Ihr doch aufrichtiger sie erkennen!"

In diesem Moment befanden wir uns mitten

in dem Städtchen Friedrichsdorf; die Nachmittagsschule war eben aus geworden; jubelnd kehrten Knaben und Mädchen heim zu ihren Häusern. Wir sahen die fröhlichen Schaaren, ohne von ihnen gesehen zu werden; wir sahen, wie in jedem Hause, in Häuschen und Hütten überall ein Fenster sich öffnete, aus welchem weibliche Angesichter mit Freundlichkeit auf die Gasse lugten .... es waren die Mütter der Kleinen, denselben winkend, denselben ernsthaft drohend ohne Gehässigkeit, nur gehorchend dem Antrieb der Pflicht und der Liebe. Bei weitem aus den meisten Häusern klang das zärtliche Empfangswort; überall um das von der Mutter bereitete Vesperbrod versammelten sich die Kinder. Ein munteres Gewühl, dessen Einzelheiten mir in jedem Hause sichtbar, weil meines Begleiters Zauberkraft mir alle Mauern durchsichtig gemacht. „Sieh jetzt zu, wie die Engel der Erde ihren Schützlingen die Tafel rüsten!“ sagte Scheïtan zu mir: „sieh zu, wie jede Sorgfalt der Mutter an dem Kinde, an seinem Gewande, an seiner Glieder Wohlbe-

hagen verſchwendet wird! Denk' Dich nunhin ein in den kalten Winter und in die zärtliche Pflege, die der Mutterengel ſeinen Befohlenen angedeihen läßt. Der alltägliche Schulgang wird behandelt wie ein Auszug in die Eisländer euers Erdballs. Mäntel und Burnus, wollene Handſchuhe, Pelzkappen und warme Stiefel .... jede Kinderſchaar zu vergleichen einem Trupp von Samojeden. Kein Gärtner in euerer Welt, in eurer nordiſchen, hat je in ſeinem Treibhaus den Pflanzen des flammenden Südens beſſer eingeheizt, hat je ſie beſſer gehätſchelt und gepitſchelt. Denke Dir noch .... doch Du haſt ja ſelber eine liebevolle Mutter gehabt, Du denkſt ihrer noch oft und lange mit verdienter Zärtlichkeit, ſo wie ſie noch Deiner gedenkt und Dich beſucht in Deines Schlummers und in Deinen wachenden Träumen ...?"

Ach, mir wurde ſo weich und wehmüthig bei dieſer ſo unteufliſchen Rede des Scheïtan, daß dieſer ſofort ein bischen trockener wurde, indem er ſagte: „Nun nun, ſchäme Dich nicht Deiner

Aufwallung in seliger Erinnerung. Die Würde der Mutter ist so glorreich und leuchtend, daß ich selber ihr huldigen muß, ich, der ich geschaffen bin durch einen allmächtigen Willen, und nicht geboren von einem Weibe, obschon Ihr in eurer Thorheit und Verblendung mir eine Großmutter beigelegt habt, die euch, wie ich denke, noch teufelmäßiger verkommt, als nach euerm Begriff der Teufel selber ist. Ja, halte Du nur treu an Deiner Mutter, so wie auch sie Dich nicht verlassen wird. Wahrlich, ich sage Dir, sie hat Dir mit Recht versprochen, daß Du hier glücklich werden sollst. Nicht die Quellen dieses Städtchens Homburg, auch eben nicht der vornehme Herr, den eine Kartenschlägerin Dir in Aussicht gestellt, werden Dich genesen machen vom Uebel, Dir erschließen die Pforten des Glücks — das Weib, das Weib allein wird Dich heilen, Dich beseligen!"

Ich schaute ihn ohne Zweifel sehr erstaunt an, den dunkeln Propheten, weil er sehr schnackisch fortfuhr: „Ein ander Bild! Schau' hinein in je-

nen Hof; sieh' dort eine rechte Mutter, von Schmerzen viel heimgesucht, mißhandelt und verlassen von ihrem Gatten, der ein solches Weib nicht verdiente, was beiläufig von euch Allen mehr oder minder zu sagen .... und doch sind vergessen ihre Schmerzen, umgewandelt in stilles Glück ihr schwarzes Unglück, wenn sie trägt in ihren Armen ihr Kind, ihr einzig Leben, wenn sie es wiegt auf ihrem Schooße."

Wahrhaftig, so war es auch. Ein junges liebenswürdiges Weibchen, wenn gleich der Frost des Kummers ihre Züge vor der Zeit welk gemacht, saß, ihr Kind in den Schlummer zu tändeln, auf ihrer Thüre Schwelle, und ihre Blicke hatten sich ganz versenkt in die schläfrigen Augen des Kleinen und mit der unnachahmlichsten Hingebung und Sorge sang sie ihm halblaut ein französisches Wiegenliedchen vor, wie die Kolonisten in jenem Städtchen es vor Zeiten aus ihrer französischen Heimath gebracht; und zwischen hinein, wenn das Kindlein sich wieder sträuben wollte gegen den eindringenden Schlaf, hauchte

ihm die Mutter hold und ſüß die Worte zu: „Sei tranquille, mei' Moutonche, tu schloferas!“— Nie hat ein Kauderwälſch dieſer Erde inniger angeſprochen, als dieſes; denn mir wollten die Augen übergehen, und es war gerade nur in der Ordnung, daß ein neuer Eindruck den erſten überwältigenden vom Schauplatz drängte. Es rollte nemlich ein Wagen daher, pfeilſchnell und elegant, die Pferde in vollem Trab, und ich drehte mich neugierig um, um den langweiligen Lord oder die kühn kutſchierende Lady, die ich in dem rennenden Wagen vermuthete, in's Auge zu faſſen. Da war jedoch kein Britte zu ſehen; wohl aber eine mir bekanntere Figur, welche faul in dem Wagen lag, und mir kaum mit dem Kopf zunickte, als ich unwillkührlich, einer leidigen Gewohnheit folgend, ſie anrief mit einem „Ei, guten Tag, liebes Karlchen!“ — Der Schlingel war vorüber, wie ein Bliß, ehe mir noch' eingefallen, daß mein Gruß eigentlich ſehr überflüſſig, weil Spannung und Groll zwiſchen uns Beiden. Dennoch ärgerte mich Karls Vor-

nehmthuerei, ſein patziges Weſen, und ich rief, hinter ihm drein die Fauſt ballend: „Brauchſt auch noch den Baron oder Grafen zu ſpielen, Du ungeſchlachter Geldmenſch! Ich wette, daß der leichtſinnige Burſche jetzo, von der Spazierfahrt heimkehrend, geradezu der Spielhölle in den Rachen jagt, um zu plündern oder geplündert zu werden! O warum“ — hier ſchaute ich den Scheïtan ſeitwärts und zwar flämiſch an — „warum machſt Du, Straftrabant des Herrn, nicht dieſem Unfug, dieſen Raubhöhlen ein ſchnelles Ende?“

Scheïtan betrachtete mich mit ſpöttiſch verſagenden Blicken, antwortend: „Die Frage ſteht Dir frei, weil ich Geduld mit Deiner Kurzſichtigkeit habe. Wenn, was Du verlangſt, geſchehen ſollte, ſo wär' es ſchon befohlen, ſo wär' es ſchon ausgeführt. Erwarte keine Erklärung. Euer Auge verträgt nicht das Licht. Darum nur die kurze Gegenfrage: Was würde denn aus euch, ihr Maulwürfe, werden, wenn euch genommen würde der Trieb und Drang nach dem Höhern,

nach der Zukunft, der ungewiſſen, nach dem Glück, der abenteuerlichen Krone eures Strebens und Verlangens? Das Glück.... wo ſucht Ihr es nicht? Auf welchem Wege fahndet Ihr nicht nach ihm? Der Fleiß und die Arbeit, der Leichtſinn und die Keckheit, Haß und Liebe und jegliche Begierde des Staubes, ſie trachten einzig nach dem Siege, nach dem Glück. Was in euch edel oder unedel, fromm oder frech, es langt nach dem Kranze des Glücks. Wenn Viele von Euch gemein und boshaft und liederlich in den Kampf gehen, ſo liegt das eben in der Natur des Wurms, in der Beſchaffenheit des Erdenlebens, wo neben dem guten Halm ſtets auch das Unkraut zu finden. — Daher auch hat das Gold ſo viele Altäre, und es rühme ſich Keiner von euch, immer tadellos an ihnen vorüber zu gehen. Du biſt nicht der Schlechteſten Einer: dennoch würdeſt auch Du der Karte und dem Würfel huldigen, wenn zum Beiſpiel das Weib, ſo Du in der Stille verehreſt, der Preis des beharrlichen Spieles wäre!?!"

„Du armes Kind ohne Vater!“ ſagte er mitleidig zu dem Mädchen, „dort dämmern die Spitzen unſerer Dächer. Vergiß alles Leid. Du wirſt viele Mütter und Schweſtern finden, und ein Jeder von uns iſt Dein und der Fremden Freund, weil Du ſie liebſt.“ —

„Ihr werdet doch den Uebrigen kein Leid zufügen?“ fragte Ines forſchend dagegen. „Der Kapitän, mein Bruder, hat darüber zu entſcheiden, und die weiſe Pilagoterigenat!“ erwiederte der Cazik achſelzuckend, „je mehr ich aber Dich anſehe, Kind, je bewegter wird mein Herz. Ich habe nie eine Tochter gehabt, ſonſt müßteſt Du die meinige ſein.“

Das Lager des Stammes wurde ſichtbar und deutlicher. Leichte Rohrdächer auf ſchlanken Pfählen ragten in die Luft. Einige zerfetzte, irgendwo den Spaniern abgenommene Zelte brüſteten ſich, von fliegenden Wimpeln umgeben, in der Mitte der regellos zerſtreuten Hütten. Ein Graben ſchloß das Lager ein, aber diesſeits des Grabens weideten die Pferde des Volks, und der erſte Laut, den die Ankömmlinge vernahmen, war die Glocke der Madrina*). Einige Augenblicke ſpäter ertönte ein gellender Ruf aus vielen Weiberkehlen. Aus dem hohen Graſe ſtiegen Pferde auf. Auf ihrem Rücken hingen die abiponiſchen Weiber, Mädchen und Frauen. Die Erſteren trugen den aus der Ferne geſehenen Männern Schläuche mit Chika, die Zweiten die Säuglinge an der Bruſt entgegen. Ihr Jubel war grenzenlos, und ſcheuchte die Hundebanden ins Weite, die außerhalb des Lagers an den Ueberbleibſeln der geſchlachteten Ochſen und Schafe nagten. Geſtreckten

*) Eine zahme Leitſtute, die eine Schelle am Halſe trägt. Die Pferde folgen dieſem Klang.

Der Satan! Wie er in meines Herzens tiefſten Kern geſchoſſen und getroffen! Du liſtiger Teufel, wie haſt Du mir gedient! Für Mina, ach für meine Mina — was würde ich nicht beginnen, um ſie zu beſitzen! Rouge et Noir, Trente et Quarante, pair et impair, passe et manque, Alles, alles Ihr zu Liebe! Wenn nur kein Zéro, nur nicht gar ein Double Zéro fällt!

Wie ich nun ſo daſtehe und bin ganz zerknirſcht, weil überführt, ſo ſpüre ich plötzlich eine ziemliche Glut an meinem Kinn .... und ſiehe da: der Scheïtan hat mich freundlich beim Kinn gefaßt, mir den Kopf in die Höhe gehoben, und ſpricht mich ſehr väterlich an: „Muth, o Freund, der mir gefällt! Ihr habt das Gute und das Böſe in eurer Macht, nach Belieben. Du wirſt zum Guten halten, weil das Weib Deiner gedenkt in Liebe, weil der Mutter Zuſpruch Dir zur Seite. Was kannſt Du für das Unkraut an Deinem Wege? Der Tag der Ausgleichung wird kommen, zweifle nicht. Laſſe Deinen Freund dahinſchwimmen auf der Fluth, worinnen er ſich

badet. Vielleicht verdirbt er darinnen nicht. Und wenn auch — es muß auch ſchlimme Freunde geben, ſo wie es leider auch unter euern Erdenengeln ſchlimme Weiber gibt. — Der Abend ſinkt, die Sterne kommen. Willſt Du eine Zerſtreuung haben, ſo folge mir. Ich habe noch heute im Hotel der moskowitiſchen Fürſtin zu thun. Begleite mich; keine menſchliche Seele wird vernehmen Deinen Schritt, wird ſehen Dein Angeſicht. Sieh' mit an, was ſich begibt in der Sommernacht einer ſchlimmen Mutter, eines verlorenen Weibes."

5.

Leben und Traum einer Sommernacht.

Kaum ausgesprochen das Wort, und schon waren wir dort. Ein Schwung, ein Riß .... wie soll ich die Bewegung nennen? .... und wir standen bereits vor dem Hause, worinnen die Fürstin wohnt. Wir standen, sage ich, obschon ich nicht weiß, auf welcher Grundlage. In freier Luft, denke ich, standen wir, denn meinen Blicken war das ganze Gebäude offen vom Dach bis zum Keller — es wäre viel zu sehen gewesen unter diesem Dache, weil das Haus von Gästen voll; aber mein dunkler Freund hatte ja nur bei der Fürstin zu thun, und folglich war im nobelsten Stockwerk das Ziel unserer Aufmerk-

ſamkeit zu finden. Die Nacht war da, die Sterne waren gekommen; aber hell wie der Tag glitzerten die Kerzen und Kronleuchter und Girandolen in den Gemächern der hochgeborenen Ruſſin. Der Salon ein üppiger Garten von prächtigen Blumen, durchweht von balſamiſchen Düften; der koſtbare Flügel geſpielt von meiſterhafter Hand und ausſtrömend volle Fluthen der Harmonie. Eine große Geſellſchaft hätte man in dieſem Saale vermuthen ſollen; — dennoch war nur Einſamkeit dort zu finden neben dem üppigen Lichterglanz, neben der rauſchenden Muſik. Die Fürſtin ſaß vor dem Flügel, unter ihren Fingern klangen und bebten alle Saiten; aber nur eine einzige Zuhörerin lauſchte den Tönen, wenn ſie nicht etwa ſchlief, die Zuhörerin: eine Kammerjungfer von mittleren Jahren, mit geſchloſſenen Augen bequem gelagert in einen Lehnſtuhl neben dem feſtlich aufgeputzten Theetiſch.

Noch eine kleine Weile rauſchten die Akkorde .... dann machte die Künſtlerin ihrem Spiel ein plötzliches Ende, blickte auf die Uhr, auf die

ſtumme Geſellſchafterin, und rief: „Armande!“ — „Hoheit!“ machte die Dienerin, läſſig ſich erhebend: „Befehlen?“ — „Armande, die Stunde iſt vorüber; ich denke, ich fürchte, daß wir heute allein bleiben werden. Meine Geladenen werden nicht kommen, wie mir ſcheint.“ — „Wohl möglich; Schade darum;“ erwiederte die Zofe mit einem Anſtrich von Theilnahme, doch war mir leicht, von meinem Freund und Nachbar begeiſtert, in dem Kopfe der Franzöſin deutlich zu leſen: „Wundert mich gar nicht; werden ſich hüten, wenn ſie Ehre im Leib haben, mit Dir Geſellſchaft zu machen, Du leichtſinniges Weibsbild!“

Die Fürſtin gähnte, befahl aber: „Meinen Thee, Armande. Die Unart ſoll mich nicht in dem Genuß ſtören, den ich mir allabendlich erlaube. Geſchwinde, Armande!“

Armande entſchwebte etwas faul, die Herrin dagegen machte ſich um ſo lebendiger von ihrem Stuhle auf, ging ein paarmal ſtürmiſch im Saale hin und her, zuckte bald verächtlich mit dem

Munde, lachte dann wieder, wenn auch roh doch unbefangen, irrte von Fenster zu Fenster, rieb sich die Hände, drohte mit dem Finger in die Nacht hinaus, summte endlich ein leichtfertig Liedchen, warf sich auf das Sofa, trippelte mit den Füßen ungeduldig. Hinter ihrer so schön geformten Stirne war auch gar nichts deutlich zu lesen. Ihr Kopf macht gewiß jedem Phrenologen zu schaffen. Scheïtan flüstert mir zu: „Thier, eitel Thier. Das klebt nur am Staube, weiß nichts und will nichts wissen vom Licht. Doch werd' ich mit ihr reden, ohne Worte reden; paß' nur auf."

Die Zofe brachte den heißen Trank in funkelnden Gefäßen; sie kredenzte, die Gebieterin genoß behaglich. Die Labung mundete ihr, über ihr nicht unschönes aber recht sinnliches Antlitz flog der heiterste Schimmer. Die Bilder an der Wand, die ungeheuern Spiegel, die bunte Blumenwelt.... alles lachte ihr doppelt. Ihr Mund schien zu sagen: Ich bin doch glücklich! — Zu der Dienerin hob sie leichtsinnig schmunzelnd an:

„Glaubſt Du, Armande, daß vielleicht die Prügelei der ungezogenen Herren in der Badewelt bekannt geworden? daß dieſes Ereigniß etwa Urſache ſeyn dürfte, daß die Marquiſe, die Gräfin und der Marſchall ſammt Genoſſen heute nicht kommen?“ — „Es möchte wohl ſeyn, Hoheit. Der Unfug war laut, die Stadt iſt klein, der Menſchen Urtheil hart. Am Beſten, wenn Hoheit wo möglich morgen ſchon den Ort verließen und ein anderes Bad heimſuchten.?“ — Die Ruſſin lachte locker auf und verſetzte: „Biſt eine Närrin, Armande. Wer wird denn aus des Pöbels Geſchwätz ſich etwas machen? Kann ich für den Exceß, den der polniſche Windbeutel hervorrief? Ich mag ihn ſchon lang nicht mehr, und auch die beiden Andern hab' ich, wie Du weißt, ſchon lange abgedankt. Die Abenteurer ſagen mir nicht zu. Eine Frau von Stande, die in der Welt vereinzelt ſteht, bedarf allerdings des männlichen Schutzes; allein ich werde mir denſelben in Zukunft nur aus hoher Klaſſe ſuchen. Deßhalb jedoch will ich nicht von Homburg davonlaufen,

wie eine Kleinbürgerin. Ich ſelber kann ein Mann ſeyn von Muth und unerſchrocken, und wer ſich beifallen ließe, mich wegen eines Handels, der mich gar nicht angeht, nur ſchief anzuſehen, der ſollte ſich wundern.“ — Armande zuckte die Achſeln, ſagte unterthänig: „Hoheit erwählen ſtets den beſten Theil;“ — aber in ihrem Kopfe war zu leſen: „Du unverbeſſerliches Weib wirſt ſchon noch Deine Lection abkriegen, und ich weiß wohl, was ich zu thun habe, und daß ich nicht hier in Homburg bei einer Frau ausharre, auf die man mit Fingern zeigt. In Paris und ſo wo ließe ich mir's noch gefallen; aber in dem deutſchen Kleinneſt....? Pfui!“

So ging die Rede noch kurze Zeit zwiſchen den Weibern auf und ab, prahlend die eine, unterwürfig die andere, und war doch von beiden Sprecherinnen nicht ehrlich gemeint, ſondern eitel Komödie. — Indeſſen berührte Scheïtan einen Fenſterflügel, der ſofort ohne Geräuſch klaffte, und die angenehme laue Abendluft mit all' ihrer Erquickung einließ in den Saal, der

vom Kerzendunſt ganz ſchwül geworden. So meinte ich wenigſtens. Der Dame wurde jedoch ein bißchen anders zu Muthe. Denn ſie erhob ſich plötzlich gleichſam taumelnd vom Tiſche, ſchaute wie bängſtigt um ſich her, und ſtammelte: „Armande, ach, welch eine heiße ſchwere Luft iſt hier in Salon! Geh, öffne alle Fenſter, löſche die Lichter bis-auf zwei, und laß' mich dann noch ein Weilchen am Flügel verbringen. Ich rufe Dich."

Amande that, wie befohlen, ging wie geheißen. Die Ruſſin verſuchte in der That, Muſik zu machen, aber ihre Finger waren jetzo nicht geſchmeidig, wie Armande, und aus der luſt'gen Polka, die ſie zu ſpielen anhob, wurde ein ſchwerfälliges Menuet, aus dem donnernden Allegro, das ſie alsdann probirte, ein ſchwermüthiges Largo. Und wie verſengend wirkte die Luft, die mein Nachbar Scheitan in den Saal hauchte: Die tolzen Blumen ſenkten ihre Häupter und ließen ihre Blätter gleichſam welkend hängen; die kleineren würzig riechenden Blüthen knitterten ſich zuſammen und wandelten ihren Wohl-

geruch in fauligen Duft. Und so matt brannten die Lichter, und so kahl und öde schauten die bunt verzierten Wände hernieder! Und da die Saiten des Flügels immer dumpfer murmelten, da eine Pause der andern folgte, und die Hände der Spielerin immer träger wurden, statt lebendiger, so wie ihr Herz kalt und müde, statt lebenswarm und froh — so dauerte es nicht lange, und Armande hörte sich gerufen, um die Gebieterin, die unwohl, früher als wohl sonst bräuchlich in's Bett zu bringen.

„Ich werde jetzt die stolze Dame auf meine Manier in den Schlaf lullen;" sagte mir mein Freund Scheïtan: „Dir aber, Du gemeiner Rechenknecht, Dir steht nicht zu, dem Bettgang einer so vornehmen Frau beizuwohnen. Scheere Dich indessen in das obere Stockwerk und sieh' zu, was dort die Leute machen. Ich rufe Dich alsdann!" — Wollte ich, oder wollte ich nicht .... ich mußte mich scheeren. Von unsichtbarer Kraft gehoben, stieg ich empor und hatte alsobald ein Fenster vor mir, durch welches ich keck

Laufes kamen die Weiber heran, — schöne Gestalten, den wohlgebauten Männern nicht nachstehend, freundlichen Angesichts, mit rabenschwarzen Haaren. Das Wiedersehen hatte alles Feuer des Südens. Ein lustiges Getümmel mischte sich in den kriegerischen Zug. Die Lanzen und Bogen wurden den Männern abgenommen, der Meth ihnen kredenzt, und nach dem ersten Sturme des Willkommens reihte sich die Schaar der Weiber um Ines und Justine. Die blendende Farbe der Letzteren, ihr fremdartiger Anzug, die Entschlossenheit, mit der sie zu Pferde saß, ihre Freundlichkeit trotz der Lage einer Gefangenen erregte Theilnahme. Die Weiber berührten ihre Hände, ihr Gesicht; zogen ihre seidenen Haare durch die Finger, erstaunten über ihre Augenbraunen und Wimpern, welche von den Abiponern vertilgt werden; verwunderten sich, daß sie kein eingeätztes Kreuz auf der Stirne trug, noch eingegrabene Figuren auf den Armen und Füßen, wie die Abiponerinnen, sagten ihr tausend Schmeichelworte, von welchen die arme Deutsche nichts begriff, und führten sie, sammt der lebhaft begrüßten Ines, die nicht genug erklären konnte, nach dem Zelte der Capitana, während der ganze Kriegertroß sich's in der wandernden Heimath bequem machte, die Weiber mit Geschenken vergnügte, das Gepäck ablud, und die Pferde in die Weide jagte. Die Capitana saß unter dem Eingange des Zeltes, und auf ihrem Schooße ruhte ein vor wenigen Tagen geborner Sohn. Die Mädchen klopften mit Zweigen an die Wand des Zeltes, und riefen: „Heil bringe dem Sohne die Fremde, die wir ihm zuführen!“ — Die Frau des vornehmsten Caziken, dieselbe, die unter dem Eingange saß, ein nicht mehr junges, aber rüstiges Weib, stand auf, ging Justinen

und zuverſichtlich ſchaute, weil ſchon ganz vertraut mit dem Zauber, der mich ſchirmte und unſichtbar machte.

Ach, ich hätte kaum ein angenehmeres Guckloch finden können! Ja, ich weiß nur ein Fenſterchen in der großen weiten Welt, das mich noch vergnügter hätte ſtimmen können; das Fenſterchen mit der Einſicht in der holdſeligen Mina Ruhekämmerlein. — Bleiben wir inzwiſchen, wo wir ſind, und betrachten wir recht wohlanſtändig das hübſche Zimmerchen, matt erleuchtet und dennoch ſo klar, worinnen ein Erdenengel, der mit gefalteten Händen vor dem dornengekrönten Haupte des Erlöſers ſteht, demſelben ſeine Huldigung darzubringen, das ſtille aber innige Gebet, womit der Fromme ſein Tagwerk endigt, den Schlummer ſeiner Nacht heiligt. Ei, wie ſchön biſt Du jetzo, Du ſeltſames Mädchen, das meine Theilnahme ſchon ein paarmal am Brunnen und in deſſen Umgebung ſo rege in Anſpruch genommen! Ja wohl hat mein dunkler Freund die Wahrheit geredet, da er mir ſagte, auch Deine Lippen

hätten einſt zu lächeln gewußt — auch Deine Augen hätten einſt ſüße Blicke geſpendet! Und verklärt eben nicht juſt die Freude Dein Antlitz, ſo iſt doch eine andächtige Ruhe, die mildeſte Ergebung darüber gebreitet, die hinreißen, die bezaubern muß. Noch mehr: aus Deinen ſtrahlenden Augen ſpricht eine tiefergehende Bewegung, und dieſen Strahlen folgt ſchneller des Herzens Schlag, und eifriger bewegen ſich Deine Lippen, geflügelte und heißflehende Worte zu beten zum Herrn. Ich verſtand davon nur etwa folgende: „Du weißt, o Allmächtiger, daß ich nur das letzte Geſchöpf bin, für welches ich Deine Gnade anflehe. Mein Leben iſt ja nur in Ihm, den ich Deiner Barmherzigkeit empfehle. Seine Schuld hab' ich vergeſſen und vergeben; vergib Du mir, o Herr, die meinige, und laß mich würdig ſeyn des Dienſtes, zu welchem mich vielleicht das Mitleid, die Freundſchaft, die Liebe berufen!" Erſchüttert ſank Serena — von ihr nur rede ich, denn ſie war die andächtige Beterin — auf ihre Kniee zum Boden nieder und alles Leid ſchien

untergegangen in einer Opferwilligkeit, wie ich ſie noch nie geahnt.

Neugierig, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſtrengte ich mich an, in den Gedanken der ſo ſchönen Serena zu leſen, warum es ſich eigentlich hier handle.... aber — entweder lebte die von Scheïtan geborgte Seherkraft nicht mehr in mir, oder es lag da ein anderes Hinderniß vor — ich war und blieb ohne Aufklärung. Vergebens wünſchte ich auch den Diabolus herbei, daß er mir helfe; — er kam nicht, er meldete ſich nicht, und Serenas Haupt blieb mir ein verſchloſſenes Schatzgewölbe, während Armandens Kopf mir eine offene Rumpelkammer geweſen. Mit einem Briefe, der auf Serena's Tiſche lag, kam ich ſchon beſſer an. Wenn ſchon er ſteckend im Couvert, las ich ihn, ſo weit es thunlich: „Meine „liebe Freundin und Schweſter Serena! Was ich „befürchtet, iſt eingetroffen, wird noch ſchlimmer „eintreffen. Meines Bruders Leiden iſt unheil„bar, ſein Zuſtand troſtlos. Die Aerzte ſchmeicheln „uns noch mit einer fernen Möglichkeit der Ge-

„neſung an den Quellen, wo Du Dich eben auf„hältſt. Ich glaube weniger den Aerzten, aber „deſtomehr glaube ich an Dein Mitgefühl, an „Dein weiches Herz. Was Er auch verſchuldet. „Du wirſt dem Unbeſonnenen verzeihen, und „wenigſtens nicht fliehen vor mir, deren Herzens„hälfte Du von Ewigkeit geweſen ...."

Ach, was verſprach nicht dieſer Eingang! Aber weiter kam ich nicht, weil mich Scheïtan unverhofft an der Ferſe zupfte und herunterzog aus Himmelshöhen in ſeine qualmige Nachbarſchaft. Ich wollte mich wehren gegen die Gewaltthat, um länger noch zu verweilen im Bereich eines Engels; aber der ſpöttiſche Teufelstürke lachte mich an: „Bei der Serena, Du Thor, hab' ich nichts zu ſchaffen; mein Dienſt iſt hier unten, und Du ſollſt Zeuge ſeyn von wunderlichen Dingen, wie Du ſie in euern Tänzerſpielen noch nie geſehen, waren dieſe auch noch ſo konfus." — So wie denn Alles, was der Scheïtan thut, in Siebenmeilenſtiefeln einhergeht, ſo auch gleich jetzo. Nacht und Nebel im Salon

der Ruſſin; in dem Boudoir alles finſter, eine läſtige Atmoſphäre von Wohlgerüchen künſtlicher Bereitung, deren Zahl Legion; das anſtoßende Zwiſchengemach voll von Kram und Plunder der Toilette. Noch ein Schritt, und wir ſtanden oder ſchwebten in dem Schlafzimmer der Weltdame. Die Beleuchtung ſehr angenehm, hinter prächtigem Schirm; alle Bequemlichkeiten der Welt der Bewohnerin zur Verfügung geſtellt. Sie ſelber blendendweiß eingehüllt und ruhend auf dem ſchwellenden Lager. Der Scheïtan hatte ſie allerdings recht brav eingeſchläfert; doch machte ſich der zudringliche Geſelle den ungeſchlachten Spaß, von Zeit zu Zeit den Ellbogen der Schläferin zu berühren, worauf immer Stöhnen und Störung des Schlummerlebens eintrat. „O laß' ſie ſchlafen," bat ich mitleidig: „ein wohlthätiger Schlaf bringt dann und wann Geneſung von der Sünde!" — Wiederum lächelte Scheïtan auf ſeine Weiſe, zog ſich in eine Ecke zurück, wohin ich ihm folgen mußte und that ganz unſchuldig. Plötzlich höre ich Singen und Klingen — aus jeder Diele

quollen Klänge, ach ſo zart und ſanft! Und mit dem Finger zeigte Diabolus auf die Schlummernde, und deren Geſicht war ein fröhlich Kindergeſicht, und vor ihren Sinnen, wie vor den meinigen, tanzte eine reiche Menge von Jugendfreuden aller Art. Wie das wimmelte, durcheinander krabbelte! Bunt und grob, glänzend und fein, rauh und toll und ſchön und ſeidenweich, jegliche Luſt der erſten Lebensjahre. Hundert Steckenpferde, eines niedlicher und komiſcher aufgezäumt als das andere. Vor Freude ſchlug die Schläferin die Hände zuſammen — aber mit einem Wink veränderte Diabolus den frohen Tanz in eine bange Stunde. Der erſte Fehltritt, wenn ſchon längſt geſchehen, zog nur allzulebendig hervor aus dem Abgrund der Vergeſſenheit .... und daneben ſtellte ſich auf, eine betrübte Greiſengeſtalt, die mit wehmüthiger Liebe fragte: „Feodore, was haſt Du gethan? Mein Herz bricht in Stücke, und dennoch kann ich Dir nicht fluchen, kaum Dir zürnen; aber beſſre Dich und ſtoße mich nicht in's offne Grab, wie Deine Mutter

Du hineingestoßen!“ — Feodore warf sich unruhig zur Seite, aber nicht geschenkt wurde ihr der Trauerzug, die Bahre der Mutter, das letzte Geleite des Vaters, und mächtige Posaunen dröhnten scharfe Mahnungen in's Ohr der leichtfertigen Tochter. Vergebene Mühe! die reiche Erbin tröstet sich über den Hintritt der so überlästigen Eltern: sie legt sich immer mehr in's Erdenleben hinein, und lustiger noch als vordem klingen Geigen und Schalmeien die Posaunen nieder, und eines Hochzeitballs Gewirbel nimmt die Szene ein. Eine Unzahl von flotten Herren und Damen umgaukelt die Schläferin, welche da träumt von dem Fest und den ersten Tagen ihrer Ehe, und ihnen noch lächelt, wenn schon bittere Vorwürfe sich eingebaut in ihrem Herzen....

O weh, wie verwandelt ist der Kreis, worinnen Feodore schlummert! Fort sind alle Gestalten des Glücks, der Fröhlichkeit und des Uebermuths, und während sich das gefallene Weib nur mühsam erhält in der Fühllosigkeit ihres prunkenden Daseyns, stehen unten, gleichsam im

Pfuhle der Verlaſſenheit, zwei hübſche blaſſe Kinder, ſtrecken ſehnſüchtig die Hände aus nach dem Weibe und locken es mit dem ſüßen Muttername. Ein Funke des heiligſten wie auch natürlichſten Gefühls durchzuckt die Träumende. Sie richtet ſich halb in die Höhe, ſie greift nach den Kindern — leider zu ſchwach ſinkt ſie zurück, zu ohnmächtig, ihren Kindern Mutter zu ſeyn....! Und mittlerweile gellt das Gemach von wilden ſchrillenden Klängen, die da gleichſam bei'm Schopf die Tanzluſtige entführen in das Getümmel der ungebundenſten ſogenannten Weltluſt. Ach, wehe dieſer Freude! Sie wäre ein Reigen von verdammten Seelen zu nennen. Sieh' doch, wie die Schläferin, obwohl noch vom Traume befangen, ihrem Lager enteilt und ſich tummelt und taumelt in der Fluth und im Sturm der Begierden und des Rennlaufs, der Vernichtung entgegen! Wir ſehen wohl, daß ihre Tänzer und Geſellen eitel Nebelgeſpenſter, die da entweichen, eines folgend dem andern, und nur Hohngelächter zurücklaſſen, ein hölliſches „Fahrewohl!“ Und

endlich fängt die Unglückſelige ſelber an zu begreifen, daß ihr Lauf und Tanz zu Ende geht .... ſie tappt hin und her, alle Stützen, nach welchen ſie greift, zerſplittern in ihrer Hand .... ſie ahnt ihr Schickſal, ſie verſteht, daß ſie in der Irre ſchreitet. Darum ſeufzt ſie ſo ſchmerzhaft auf, und fragt ſo kummervoll ſich ſelber: „Wo biſt Du, Feodore? Wohin nun, Feodore?“ Und auf einmal ſteht ſie, wie gebannt. Ein böſer Schritt, mitten durch die Todten, die da liegen, ihr zu beiden Seiten. Wer iſt der junge Mann, der, von einem Degenſtoß zu Boden gerannt, ein Opfer von Feodorens falſchen Verheißungen, ein Opfer der Eiferſucht des Fürſten, dem acht Tage ſpäter Feodore die Hand gereicht? Auf der andern Seite, wer der tapfere Offizier, der ſich mit ſeiner eignen Kugel den Schädel zerſchmettert, weil ein ſündliches Bündniß mit Feodore ſein Erdenglück vernichtet, weil Feodorens Verrath endlich ihn, den ruinirten und überläſtig gewordenen Mann in die Verbannung und in's Elend geſchickt? — Feodore kann nicht vorbei, ihre

Füße ſind von Stein, ihr Körper windet ſich voll von Schmerzen, als ob von einer grauſamen Rieſenſchlange umarmt. „Iſt das nicht Leichengeruch? Kenne ich nicht dieſe Leichen?“ ſeufzt ſie aus hohler Bruſt und denkt an ein ſchauerliches Ende. Doch nein: eine neue Hoffnung richtet ſie wieder empor .... ſie thut den Schritt vorwärts, die Todten liegen hinter ihr .... ſie ſchmachtet nach neuem Leben. Als wie von dem Gipfel eines Berges ſpäht ſie hinunter in das tiefe Thal, ſtreckt weit die Arme aus und lockt mit dem ſüßen Ruf der Mutter ihre fernen Kinder. „Satcha, mein Töchterchen, wo biſt Du? Nicolai, mein Knabe, wo weilſt Du noch immer?“ ruft ſie mit herzdurchbohrender Stimme — und horcht und lauſcht und lauert .... vergebens! Noch einmal: „Nicolai, Satcha, meine Kinder .... denkt Ihr meiner nicht mehr?“ — Alles ſtumm. — Verzweiflungsvoller will ſie den Schrei der Sehnſucht wiederholen .... da ſchüttelt und rüttelt ſich Alles, was ſie umgibt: auf einem blendenden Strahl fliegt Satcha empor zur Höhe, von

entgegen, und hielt eine lange Anrede. Ines antwortete der Begrüßung. Nun ſchlugen plötzlich alle Umgehenden verwundert in die Hände, und riefen: „Bei unſern Vorfahren! iſt dieſe nicht die Tochter unſerer Mutter? Der Gejenk der Savannen hat noch nie zwei Eier gelegt, die ſich ähnlicher geweſen wären!“ — Die Capitana ſchrie auf, und fiel in Ines Arme. — „Ach!“ ſagte ſie weinend, „biſt Du's denn, arme, verlorene Miſinga? die ich auf der Flucht vor den böſen Waldreitern, entſchlafen auf dem Pferde, aus den Armen verlor? Hat Dich das Raubthier nicht verzehrt? Hat Dich der Spanier nicht mißhandelt? Biſt Du's denn gewiß und keine Zauberin, die eine Mutter täuſcht?“

Ines erkannte der Mutter Stimme wieder. Sie durfte, ſie wollte nicht mehr zweifeln. Die Weiber ſchlugen jauchzend die Trommeln, und die Capitana riß mit dem Rufe: „Komme zum Vater!“ die Tochter und Juſtine ihr nach in's Zelt. Hier lag der Capitan, der Sitte des Volkes gemäß, auf einer Matte, in Decken eingewickelt, und hielt in ſtrengem Faſten die Wochentage ſeiner Frau. Allenthalben, wie eine Wöchnerin, vor Zug und Sonnenſtrahl geſchützt, und mit Bedeckung überflüſſig verſehen, horchte er gerade in ſeiner trübſeligen Lage, während Freunde um ſein Lager ſaßen und ſchmauſten, auf das Märchen, das ihm ein häßliches Weib erzählte, welches, abenteuerlich mit Federn und Zweigen geſchmückt, neben ſeiner Matte auf der Erde ſaß. Kaum vermochte die Nachricht von dem glücklich errungenen Siege, und dem Wiederfinden ſeiner Tochter ihn zu bewegen, die Stellung, worin er ſich befand, einigermaßen zu verlaſſen. Er ſtreckte der weinenden Ines die Hände entgegen, und rief ihr Willkommen zu. Einige junge Leute, die

Flammen umblitzt rollt Nicolai, ein Verlorner, in den Abgrund. Mit der Erde haben die Kinder nicht mehr zu ſchaffen — die Mutter ſteht allein, allein — —! „Verlaſſen, auf ewig verlaſſen!“ ſchreit Feodore auf und ſtürzt mit dem Angeſicht zu Boden. —

Es war Zeit, daß mein dunkler Freund mit mir von dannen fuhr; vielleicht wäre ich ſelber zu Grund gegangen vor dem gräßlichen Schauſpiel. Indem uns die Luft ziſchend davontrug, hörte ich noch aus einem Fenſter des Erdgeſchoßes Armandens Stimme, die zu einem Manne, der von der Straße hineinplauderte, ſagte: „Ja, lieber François, ich bleibe nicht mehr einen Tag im Dienſte des abſcheulichen Weibes. Ich müßte kein ehrliches Mutterkind ſeyn, wenn ich bliebe. Morgen gehen wir, mein Schatz, ſelbander durch nach Frankreich. Muthe mir jedoch nicht zu, die liederliche Perſon zu beſtehlen: das leidet meine Sittlichkeit nicht. Nur ein Andenken will ich mit mir nehmen: ein Stirnband von Diamanten, ein Hochzeitgeſchenk des Fürſten, der ſein Weib dem

verdienten Elend überläßt. Es wird uns Glück bringen, liebſter François, und das Ungethüm bedarf ja ſolcher Zierrath nicht mehr ....“

Auch nicht übel. Ich war verdutzt, um ſo mehr, als Freund Scheïtan mich im Stich gelaſſen, ohne Gruß und Abſchied. Ging ich wieder auf eigenen Füßen oder ſchwebte ich noch auf den Flügeln der Luft? Ich weiß das nicht .... ich taumelte noch an Karlchens Wohnung vorüber, hörte noch, wie ich glaube, hinter ſeinen Läden ſchwer Geld zählen und — erwachte vom kühlen Morgenthau durchnäßt auf einer Bank zunächſt den „Vier Landhäuſern“. Unbegreiflich, ja beſchämend, aber dennoch wahr. Vom Brunnen war natürlich keine Rede, nach Hauſe ſchlich ich ohne Aufſchub, ließ mich von meiner Magd fremdartig betrachten, wie ein Nachtſchwärmer eben betrachtet wird, und beeilte mich, die Hiſtorie der Sommernacht zu Papier zu bringen.

Und von Mina leider und leider immer noch kein Brief.

6.

Anklage und Geſtändniß.

Am 9. Juni 1851.

Ich kenne mich nicht mehr aus, kenne meine Welt nicht mehr, bin total fremd geworden in der Schöpfung, im Leben. Weiß nicht, was in mir wogt auf und nieder, wie ſtürmiſche Fluth, wie heißer heißer Wellenſchlag. Mir ſchwindelt's im Haupte, meine Pulſe klopfen hart und meine Hände fliegen — doch kann ich's nicht laſſen, muß niederſchreiben, was mir begegnet, und kommt auch eine Teufelei nach der andern. Noch keine Stunde, und mir geſchah am hellen Tage, was in der verwichenen Nacht kaum wunderlicher

vor meinen Augen paſſirte. Schön aber ſchwierig, des Scheïtan Freund zu ſeyn; das ſchüttelt durch und durch....

Weil ich eben von Freunden rede, bin ich bereits in der Mitte der Thatſache. Freunde? gibt es denn Ihrer? Hat Freundſchaft je gelebt auf dieſem Erdenrunde? — Zur Sache. Sitz' ich da bei dem Kaffee, beim ſpätbefohlenen, dem ſpät erhaltenen, und meiſtere kaum meine unbändige Einbildungskraft, die noch zittert und noch ſchaudert in Folge der ſchlimmen Nacht.... da klopft Einer ungeſtüm an meine Thüre, und ich ſchrecke zuſammen und bin zugleich hocherfreut, weil im Glauben, es müſſe der Poſtbote ſeyn mit dem fraglichen Brief von Stelzheim. Darum rufe ich „Herein!" mit fröhlichem Muthe. — — Und herein tritt plump und grob, wie ſchon einmal jeder Zoll ein Flegel, das vielbeſagte Karlchen, Stock in der Hand, Hut auf dem Kopf, den er auch nicht ablegt, während er ſich vor mich hinpflanzt und befremdlich anhebt: „Mein Herr Kreiskaſſa-Aſſiſtent, mein Herr Geismar,

wundern Sie ſich nicht, wenn ich Ihnen das freundliche Du nicht mehr gebe, ſondern Sie behandle, wie jeden hergelaufenen Kerl, vor dem ich meinetwegen auf der Gaſſe den Hut ziehe, wenn ich ihn auch gerne durchholzte, ſo er mir nicht zu ſchlecht dazu wäre.“ Dabei eine verdächtige Bewegung mit dem Stock. — Ich, nicht faul, weil überzeugt, einen Narren vor mir zu haben, der verrückt geworden durch Spielgewinnſt oder durch Spielverluſt, ſpringe auf, behute und beſtocke mich ebenfalls und ſtehe drei Schritte von dem Burſchen, zur Vertheidigung bereit. Noch ſage ich kein Wort — mir fiel gar keines ein — aber das ſaubere Karlchen fuhr fort: „Will Ihnen nur eröffnen, Her Aſſiſtent, daß Sie der ſchlechteſte gute Freund ſind, der jemals Luft geſchnappt. Wahr oder nicht?“ — Worauf ich: „Verläumderiſche Grobheit! Sie ſind raſend, Herr Schmette. Beweiſe will ich haben!“

Da zieht der Menſch aus ſeiner Taſche einen Brief, hält mir denſelben vorſichtig und mit geſchwungenem Prügel vor die Augen und fragt:

„Kennen Sie dieſes Schreiben?“ Käſeweiß ſein Antlitz, giftig zugeſpitzt ſeine Naſe. Und wie ich erſt ausſah? War denn nicht, bei Gott, die vorgehaltene Adreſſe die meines armen Briefes nach Stelzheim? Stand denn nicht darauf: „An Fräulein Mina Michael, wohnhaft bei Buchbindermeiſter Kalmuk in Stelzheim?“ — Doch noch ſchlimmer wurde mir, da ich auch leſen mußte, was ich nicht ſelbſt geſchrieben, ſondern die Poſt zu Stelzheim und zu Homburg darauf geſchmiert: „Hier nicht bekannt.“ — „Nicht beſtellbar.“ — Mir ſchwindelt noch heftiger; aber der Schmette brüllt mir wie ein heiſerer Löwe zu: „He, Du Schandfleck von einem Freunde, iſt das ein Beweis oder nicht? Gelt, alle Spitzbübereien kommen doch an's Tageslicht? Schon geſtern, als Du am Wege ſtandeſt, wo ich ſpazieren fuhr, kamſt Du mir vor, wie ein grünfahler gewiſſensſcheuer Handwerksburſche, der mit grimmem Neide den Reichen anbettelt. Und heute komme ich gleich hinter Dein Bubenſtück, während ich unter'm Poſtgewölbe aus Langeweile die Briefe muſtere,

die als unbeſtellbar ausgehängt. Sieh' da, Deine Hand — wie ſollte ich ſie nicht kennen? Dieſe Aufſchrift — bei allen Grazien, wie ſollte dieſe Aufſchrift mir unbekannt ſeyn? Der ſchwärzeſte Verdacht ſteigt in mir auf, dem blutigſten Verrath bin ich auf der Spur. Wie ſich von ſelbſt verſteht, fordre ich den Brief zurück, melde mich als Karl Geismar, zahle die Taxen, beſcheinige den Empfang — Deine Unterſchrift mache ich perfekt nach, wie Du weißt — und bin im Beſitz des Schriftſtücks, ſo Dir den Hals bricht!"

Nun, das war doch ein vollgerüttelt Maß. Ich ſchnaube den ſchlechten Kerl an: „Du ſelbſt ein Spitzbube, Sie ſelber ein Dieb und Fälſcher, Herr Schmette und ſo weiter! Wo das Recht zu meinem Briefe? und warum der Schimpf, den Sie auf mich herunterhageln, den Du gar nicht verantworten kannſt?" — Wir ſtanden einander gegenüber zum Losgehen bereit. Da ſchreit das Karlchen: „Welch ein Recht? Der Elende ſchreibt an mein Liebchen, und ich ſoll das nicht wiſſen? Der ganze Brief eine vollgewürzte Brühe von

Schmeicheldunſt und Liebeslügen, und ich ſoll nicht toll werden, ſie nicht ſchlucken, dieſe Brühe?“ — Mir ſchwindelt immer mehr; ich faſſe kaum, was vorgeht. „Deine Liebe, Mina Deine Liebe, Du Unthier?“ frage ich beklommen. — „Als ob Du nicht wüßteſt, Alles wüßteſt aus meinem letzten Schreiben?“ fragt das Unthier entgegen. O weh, jener Brief im Papierkorb! Man ſollte doch und dennoch Alles leſen, was man von der Poſt erhält! Ich bin beſtürzt, ſtelle mich aber trotzig, und trotze heraus: „Du beſchimpfeſt Mina, den Engel. Sie Dich lieben? Geh, fahr' ab. Mina liebt nur mich, mich, ihren Vetter allein, verſtehſt Du mich?“ — Er lacht Hohn; ich lache noch mehr Hohn, ziehe Mina's Brief, der mich nie verläßt, aus dem Buſen, weiſe ihn triumphirend vor, und ſehe ſchon im Geiſte den Schmette hinſinken in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle. Der Grobian wirft indeſſen nur einen Blick in den ſüßen Brief und lacht dann dreimal unverſchämten Hohn mit den Worten: „Köſtlich, famos, noch nicht dageweſen! Das

hat ja Mina gar nicht geſchrieben, da iſt ja auch nicht eine Spur von ihrer lieben glatten Klaue!" Wirft ſich dann auf einen Stuhl, Hut und Stock von ſich, will ſchier verkommen vor Gelächter. Und ich — ich armer Erdenſohn — ich fühle meine Beine zittern, verliere ebenfalls Stock und Hut, ſinke deßgleichen in meinen Seſſel, aber ganz vernichtet, weil mir einfällt, daß ich in der That noch nie ein Pröbchen von Mina's Handſchrift geſehen, ihre Schulſchriften ausgenommen vom Jahre Dazumal!! Der Sieg des unverſchämten Schmette über meine troſtloſe Wenigkeit ſchien völlig durchgefochten ....

Demungeachtet in der Noth die Hülfe am nächſten. Mit mir hatte kein Gott Erbarmen, aber Diabolus kam zur rechten Zeit. Unbeſtellt, unbefohlen war er plötzlich da, Türke vom Kopf bis zum Fuß, ſehr ernſthaft nebſtbei. Ich war ſo ſchwach und elend, daß ich den dunkeln Freund nicht einmal bewillkommte. Aber auch der beilloſe Schmette that gar nicht dergleichen, obwohl er ſchon nach einer Sekunde die Nähe des

Scheïtan merkte; denn der Schweiß brach ihm heftig aus der Stirne hervor, ſein Geſicht wurde grünfahl, wie das des gewiſſen Handwerksburſchen, und völlig flügellahm hing er auf ſeinem Stuhle, da ihn Scheïtan anredete: „Ei, Du ſpitziges Eiſen! Ei, Du giftiger Feuerbrand! Kannſt Du nur mißhandeln und verwunden, die Dich lieben? Ein chriſtlich Heldenſtück fürwahr, welches Du hier aufſpielſt, gleichſam mit Füßen tretend Deinen beſten Bruder, und ihn noch obendrein verſpottend wie ein Affe, weil er das Opfer eines Mißverſtändniſſes geworden, wie juſt den beſten Seelen es am öfteſten begegnet? Du biſt Ihm Genugthuung ſchuldig, und darum erlaube, Herzchen mein, daß ich ein wenig in Dich hineinſchaue und aus dem geheimſten Kaſten Deines Lebens zu Tage fördere, was Dich ſchildert, wie Du biſt."

Der dunkle Herr hielt ſeinen Zeigefinger auf des Schmette Bruſt gerichtet, und Karlchen ſaß ſchlotternd da, wie ein rechter Verbrecher auf dem Armenſünderbänkchen. Das Verhör, ſo nun folgte,

mit im Streifzuge gewesen waren, begrüßten und umarmten Ines als ihre Schwester. Die Capitana war außer sich vor Freuden, und endlich priesen alle vereint sowohl das Schicksal, das ihnen dieses Vergnügen gemacht, als die mildthätigen Menschen, die für Misinga Sorge getragen. — Ines benutzte diesen Zeitpunkt, und sagte: „Vater! Mutter! Brüder! diese Menschen sind von Euch gefangen. Löst ihre Bande, und erfüllt für mich die Pflicht der Dankbarkeit!"

„Sie sollen meine Gäste sein, wenn Pilagoterigenat es erlaubt;" sagte der Cazike, nach dem häßlichen Weibe sehend.

Dieses, die Zauberin und Wahrsagerin der Horde, verdrehte überlegend die Augen, klopfte mit seltsamen Geberden auf die Trommel von Otterhaut, die ihr zur Seite stand, und antwortete mit singendem Tone: „Balichu*) will mehr als geschlachtete Pferde, er will Hirnhäute der Feinde, sonst wird nimmer der Großvater genesen."

Mit diesen Worten kam plötzlich allgemeine Betrübniß über die Weiber: sie warfen sich zur Erde, zerschlugen sich die Brust, zerrauften das Haar.

„Der Großvater**) ist krank, und läßt sich nicht am Himmel sehen;" erläuterte der Cazike seiner Tochter sehr niedergeschlagen: „Balichu will ihn umbringen. Noch nie ist er so lange ausgeblieben. Es muß geschehen, was Pilagoterigenat befiehlt."

„Misinga's Wohlthäter müssen am Leben bleiben!"

---

*) Balichu: der Teufel; das böse Princip.

**) Darunter wird das Siebengestirn verstanden, das eine Zeit hindurch nicht am Himmel Südamerikas gesehen wird. Die Abiponer nennen die Sterne ihre Vorfahren.

einzig in ſeiner Art; ich ganz Ohr, keiner Einrede mächtig. „Wann haſt Du zum erſtenmale Deinen Freund hier verrathen?“ — „Es ſind bald fünf Jahre her.“ — „Bei welchem Anlaß?“ — „Karl hatte mir auf mein Gewiſſen, unter'm Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit ſeine Liebe zu ſeinem Bäschen Mina Michael anvertraut: ja mich ſogar gebeten, bei Gelegenheit ein gutes Wort für ihn einzulegen.“ — „Wie haſt Du dieſer Bitte entſprochen?“ — „Ich habe mich ſelber in das Mädchen verliebt, und da ich merkte, daß Mina zärtlich für ihren Vetter empfand, hab' ich denſelben bei dem Mädchen und ihrem Vater elend verläumdet, namentlich ihn geſchildert als einen feigen Menſchen, der nimmermehr von Herzen lieben und eine Frau glücklich machen werde.“ — „Wie war der Erfolg dieſer Verläumdung?“ — „Mit dem Vater war das Spiel leicht, weil derſelbe nicht viel auf den Vetter hielt, der ſeine Stelle aufzugeben im Begriff ſtand, um dem Literatenhandwerk nachzugehen. Mit der Tochter hielt es ſchwerer; da jedoch der Vetter mit der

Sprache nicht herausging und blöde schwieg — da ich nicht aufhörte zu hetzen und den Vetter in's häßlichste Licht stellte, so gewann ich ihm das Bäschen ab. Vor der Hand war freilich der Gewinnst nicht groß zu nennen; er bestand nur in der etwas fernen Hoffnung, einst vielleicht Mina's Gatte zu werden, wenn ich mir Ehre und Vermögen erobert haben würde." — „War's Dein Ernst mit solchen Vorsätzen, überhaupt mit Deiner Liebe zu Mina?" — „Wenig. Ich suchte Lust der Gegenwart, vermittelt durch eine ungewisse Zukunft. Ich fand bei Mina nicht, was ich begehrte, und mich schämend vor ihrer Tugend und vor dem betrogenen Freunde ging ich plötzlich in die Welt. Dort ergriff mich der Taumel der Zeit; nur selten und wenig schrieb ich an Mina, von der ich die Antwort erhielt: sie wisse jetzt, daß sie in mir sich getäuscht habe, und daß sie ihren Vetter schmählich verkannt. Sie wolle geduldig, verschmäht vom Vetter, wenn auch mich verschmähend, ihr Schicksal tragen. Jedenfalls gehöre ihr Herz ewig ihrem Vetter

Karl, und ich dürfe nichts ferner von ihr hoffen, als eben nur Vergebung meiner Sünde." — „Und dann?" — „Von da an begann ich, Mina heftig zu lieben, just weil sie nicht die Meinige seyn wollte, und ich trug mich schon mit allerhand dummen Streichen .... als der Sturm des Aufruhrs losbrach und mich in trauriger Zerstreuung Wirbel hineinriß. Ich kam mit blauem Auge davon; ich entschloß mich, nach Amerika zu gehen. Doch wollte ich zuvor auf meine Weise dem Mädchen vergelten, das sich unterstanden, mir einen Korb zu geben. Ich schrieb ihr den entsetzlichsten Brief, der nur von Selbstmord und Vernichtung handelte, und der, wie ich glaube, die stolze Mina empfindlichst berührt hat, wenn sie auch kein Wort entgegnete. Ganz auf dieselbe Weise habe ich auch meinem Freund Karl das Messer in das Herz gestoßen, prahlend mit der Liebe, die mir seine Mina zugewendet, und mit den albernsten Vorspiegelungen, wie bald und wie großartig meine theure Braut von mir nach Amerika abgeholt werden würde. Unbegreif-

lich beiläufig, daß mein armer Karl dieſen boshaften Brief ſo geduldig hingenommen ...?" — Braver Papierkorb! dachte ich ſtill bei mir, obſchon von Furcht und Angſt und Neugierde tief bewegt. — Der Scheïtan aber ſprach: „Eine feine Beichte, Du wackrer Menſch. Eine brave Huldigung der Wahrheit. Schade nur, daß von Jenſeits das Grauen kommen mußte, um Deine Bruſt, die wie gefroren, anzufeuern und zu erleichtern. Für jetzo genug. Dein Freund kennt ſeinen Freund. Möge Dir Beſſerung kommen!"

Weil dieſe Rede wie ein Abſchied klang, ſo wäre ich faſt ſo keck geweſen, meinen dunkeln Gönner zu fragen, wie es denn wohl ſich verhalte mit dem Schreiben, welches ich in Stelzheim erhalten, welches nicht von Mina geſchrieben? Aber der Kawaß hatte ſchon in meinem Hirn geleſen, und ſagte nur: „Geduld!" — Gleich darauf war er verſchwunden und ich war allein, dem ſchwitzenden und bebenden Karl gegenüber, und konnte mich immer noch nicht rühren, immer noch kein Wort hervorbringen.

Dafür ermannte ſich mein Geſellſchafter, ſchüttelte ſich, wie von einer ſchweren Laſt entledigt, nahm ſeinen Stock, ſeinen Hut, und ſagte mir ein Lebewohl mit ernſthafter und gefaßter Stimme, wie folgt: „Mein lieber betrogener Karl, meine Reue iſt unendlich, aber die Bewunderung vielleicht noch größer, die ich für Dich empfinde, ſeit ich weiß, mit welcher Sicherheit und Würde Du zu dringen vermagſt in den tiefſten Schacht des Menſchenherzens. Deine Kunſt hat mich ſchwer gefoltert, aber befreit von der Qual des böſen Gewiſſens. Ich gehe, um zu erfahren, was mir etwa Gott eingibt, um meinen ſchweren Fehltritt zu ſühnen. Du, den ich liebe dennoch, wenn gleich ich ihn hinterging, verzeihe mir, bemitleide mich .... Du ſollſt von mir hören!“

Paff war er fort, und ich war ganz Paff, wie die Wiener ſagen. Bliß noch einmal, wie hatte der Menſch ausgepackt! Meine Kunſt war freilich dabei nicht arg im Spiele geweſen, wenn ſchon Karl ſie bewunderte. Der Teufel hatte in ſeiner Beſcheidenheit mir den Preis des Siegs

gelaſſen .... eine ſeltene teufliſche Beſcheidenheit! Was aber nun? Wie ſtehe ich denn mit Mina? Was iſt denn mit dem Brief aus Stelzheim? — —

Ich habe in einer unausſprechlichen Erregung Obiges gleich niedergeſchrieben .... die Feder will mir aus der Hand fallen .... ich ſuche mein Lager auf ....

Am Abend deſſelben Tages.

Hatte ich geſchlafen oder war ich in Betäubung gelegen? Ich weiß nicht recht; doch iſt vor meinem Auge Nacht geweſen und eine freundliche Berührung hat mich wieder zum Tag erweckt. Mein Dokter, ein liebenswürdiger junger Mann, ſaß an meinem Bette, rieb gelinde meine Stirne, fühlte nach meinem Puls. — „Ach, wie kommen Sie zu mir?“ — „Ihr Hausfräulein rief mich in aller Eile, Ihnen beizuſtehen. Ihr Zuſtand erregte des Fräuleins Beſorgniß. Ich fand Sie noch im fiebernden Schlummer. Wo fehlt es? was hat es gegeben? Empfinden Sie Schmerzen?“

Von Schmerzen war keine Rede; im Gegentheil fühlte ich eben jetzo eine ſüße Beruhigung,

da ich hörte, daß ein holdes Mädchen Mitleid mit mir gehabt. Ich lächelte dankbar, indem mir die Huldigung einfiel, die Abd-el-Scheïtan gewidmet den Frauen, den Engeln dieſer Erde. — „Ich habe jetzt kein Leiden;“ antwortete ich dem Arzt. Allein derſelbe ſchüttelte mit dem Kopf und meinte: „Nach dem, was ich an Ihnen beobachtet, ſo geht in Ihnen etwas vor, das auf eine Krankheit deutet, die einen dunkeln Verlauf zu nehmen ſcheint. Der Brunnen ſagt Ihnen vielleicht nicht zu? Sie beobachten vielleicht nicht die rechte Diät? Mit Verwunderung hab' ich hören müſſen, daß Sie die verwichene Nacht oder einen Theil derſelben in freier Luft zubrachten, und erſt am ſpäten Morgen nach Hauſe kehrten. Eine Waſſerſchöpferin hat Sie im Vorbeigehen noch ſchlafend auf einer Bank in den Anlagen gefunden.“ — Ich lachte mitleidig und betheuerte dem Doktor, daß meine Diät die eines ſtrengen Trappiſten, daß der Wein mir beinahe ein Fremdling geworden, daß endlich von einer Nachtſchwärmerei in Folge von Schmaus und Trunk nicht

die Rede seyn könne; mein Uebernachten im Freien sei indessen eine Thatsache, nicht zu läugnen. Wie ich aber dazu gekommen, mir selber ein Räthsel.

Wieder schüttelte der Doktor den Kopf und ließ mich den ganzen medicinischen Katechismus durchmachen. Kein Ergebniß. — Meine Hand auf's neue ergreifend, bemerkte der Doktor: „Sie fiebern wieder bedeutend. Wenn ich doch nur auf eine Spur käme....! Der Reichthum unserer Wissenschaft ist sehr groß, und dennoch....“ — Er schwieg, als hätte er schon zu viel gesagt. Mir fiel der Onkel Michael ein, und wie derselbe gelacht haben würde, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. Aber natürlich mußte mir auch zugleich Mina einfallen, und ich seufzte schwer und fieberte sehr. — Da muß der alte selige Hippokrates einen Strahl der Erleuchtung in des Doktors Grübeln gesendet haben, damit die Wissenschaft nicht zu Schanden werde; denn plötzlich packt der Arzt wiederum nach meinem Puls und fragt dann rasch: „Wären Sie vielleicht verliebt?

Eine ſtille Liebe mit Hinderniſſen? Eine Leidenſchaft, welche da begehrt und der nicht wird Gewährung?“ — Faſt erſchreckt murmelte ich allerlei, verſagend, gleichſam unwillig in den Bart. Doktor ließ ſich jedoch nicht ſo glatt abweiſen; als ein weltläufiger Mann ſagte er geſchmeidig: „Ei nun, beſter Herr, man hat Beiſpiele. Geheime und nicht erwiederte Liebe, im Herzen feſt eingeriegelt, iſt der Keim von vielem Weh. Ihre Früchte ſind nur zu oft die bösartigſten Fieber, Abzehrung, Irrſinn, Selbſtmord. In dieſem Augenblick, ſeit wenigen Tagen hab' ich einen jungen Mann in der Behandlung, deſſen Leiden von der beunruhigendſten Art und gerade nur herrührend von der oben bezeichneten Urſache. Sie ſollten den Armen ſehen, der hier ſeine Geneſung ſucht und nicht finden wird, wenn nicht beſonders glückliche Umſtände in's Mittel treten. Meine Sorge für ihn iſt um ſo lebhafter, als er mein Jugendfreund, mein Schulkamerad, mein Landsmann, da wir aus demſelben Städtchen gebürtig.“ Lächelnd hängte der Doktor die Frage

rief ein Bruder des Mädchens: „wir haben Quaranier gefangen. Sie mögen fallen!“

„Mordet doch keine Menschen!“ bat Ines mit ängstlicher Rührung: „das bringt Euch nimmer Segen!“

Die Gefangenen wurden in das Zelt gebracht. Die Zauberin sah nach dem dämmernden Himmel und sagte: „Steh' auf, Capitan, Deine Zeit ist vorüber. Dein Kind hat nichts mehr zu befahren. Iß und trink, und wähle mit Deinen Freunden Balichu's Opfer!“

Eilfertig folgte der Cazike dem Befehl, ließ Speise und Trank herbeischaffen, und setzte sich mit seinen Freunden, den Anführern, unter den Eingang des Zelts zum Schmause und Gericht. Der ehrwürdige Luis eröffnete den Trupp der Gefangenen, erschöpft, aber muthig. Münzner folgte ihm, standhaft, emporgerichtet: auf Alles gefaßt. James, der Dritte, warf einen Blick in Justinens Auge, das Versöhnung und Angst ausdrückte, und dieses Auge gab ihm Muth. Einige Indianer, gebunden und niedergebeugt, machten den Beschluß. Ines flog an Luis Hals, streckte ihre Arme über James und seinen Pfleger aus, und rief: „Diese sind mein! diese dürfen nicht sterben, sondern beim Vater bitten für uns! Pilagoterigenat, von dem Ehrfurcht gebietenden Aussehen der Priester gerührt, nickte mit dem Kopfe, und die Bande der Geschützten wurden gelöst; sie setzten sich zum Mahle des Capitans nieder, der ihre Stirne berührte, ihnen zu essen reichte, und somit ihre Freiheit heiligte. Ines führte Justine mit schmeichelnder Geberde in den Kreis der Mädchen, die, wie die Frauen, abgesondert standen. Alle Blicke richteten sich nach den zum Opfer bezeichneten Quaraniern, und des edeln Luis Mund bewegte sich, um eine Fürbitte für die Armen einzulegen. Der Abiponersprache

„Sie werden doch so glücklich seyn, die be-
nte Stadt Stelzheim zu kennen, oder wenig-
s haben Sie von ihr gehört, oder gedenken
y als Eilwagenreisender des famosen Pflasters,
nit meine Geburtsstadt begnadigt?“ — Ich
ute den Dokter mit großen Augen an, lauschte
tig mit beiden Ohren und nickte gleichsam ge-
mnißvoll.

Der liebe Dokter fuhr fort. „Nun, sehen
ie: mein Freund würde unserer Vaterstadt Ehre
achen, denn er hat viel gelernt, ist ein wackerer
urist und ein vortreffliches Gemüth. Aber ihm
angelt Eines: das Glück. Und Eines hat er
viel: eine honnette aber nur zu heiße und
lühende Leidenschaft für ein Mädchen, das ihm
icht beschieden. Die Beförderung im Vaterlande
ebt matt und langsam; mein Freund, der in dem
Ministerium an seinem Platze wäre, ist heute
och Rechtspraktikant. Diese Praxis aber gefällt
nicht dem Vater der Geliebten, und den mittel-
baren wie auch den unmittelbaren Bewerbungen
des guten Hermann hat er beständig ein „Nein“

geantwortet. Das Mädchen freilich hielt beſſer zu dem Werber; jedoch mußte geſchehen, daß vor mehreren Wochen, da Hermann juſt aus der Hauptſtadt gegen Stelzheim gekommen und von ſeinem Vorhaben, nach Homburg zu gehen (weniger um die Kur zu trinken, als um mich zu beſuchen, und vielleicht die Geliebte zu ſehen, die mit ihrem Vater ſich zuweilen hier einfindet) in einer Geſellſchaft mit der Tochter des hochfahrenden Buchbinders ſich unterhalten, von derſelben ziemlich ſchnöde behandelt und aus ſeinen Himmeln herunter geſchleudert wurde ....“

Ich richtete mich ſchnell auf und fragte mit immer größern Augen: Eines Buchbinders Tochter? — „Wundern Sie ſich nicht. In Stelzheim iſt der Buchbinder ein angeſehener Mann, der Vater aller Literatur und der einzigen Tochter Maria, die ein hübſches Vermögen erbt, und ſich vielleicht ein bischen mehr fühlt, als nöthig, weil ſie alle Romane aus ihres Vaters Leihbibliothek geleſen, mit Erfolg ſtudirt.“ — Maria? ſeufzte ich wie im Traum. — „Maria Magda-

lena;“ gibt darauf mein Dekter: „ein hübſches Kind, ein liebes Kind, ein überſpanntes aber ehrliches Kind, wie ich nicht zweifle: obſchon ich es nicht heirathen möchte, ſchon um des barbariſchen Familiennamens willen, den es führt.“ — Barbariſch? träume ich wieder. — „Ei, denken Sie nur: der Alte heißt „Kalmuk!“ — Kalmuk? träume ich abermals und bin ganz weg. Der Dekter fährt aber fort: „Die ſchnöde Abfertigung, die ihm von eben dieſer Kalmukin geworden, hatte meinen Freund ſchon tief verletzt, und ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt zurück dünkte ihm ſchon eine Höllenfahrt. Immer noch hoffte er indeſſen, auf ſeiner Rückkehr nach Stelzheim, nemlich auf der Reiſe nach Homburg, eine Gelegenheit zu finden, ſein grauſames Liebchen zu ſehen, zu ſprechen, zu verſöhnen .... eitle Hoffnung! Er kam und ſah — keine Fingerſpitze ſeines Mädchens, hörte kein Wort von ihr .... die Fenſter ihres Hauſes todt und verödet .... kein Zeichen, kein Wink ....! Troſtlos kommt er hier an und ſchon am zweiten Tag liegt er darnieder, und

wenn nicht bald ihm Rettung wird aus dieſem Liebesleiden, ſo kömmt ein ſchleichend Fieber hinzu, und der Himmel weiß ....“

Wie aber der Doktor mich anſchaute, da ich plötzlich, wenn gleich im tiefen Negligé, aus dem Bette ſprang, zum Tiſch eilte, wo noch der berüchtigte Brief von Stelzheim lag, denſelben emporſchwang und in des Doktors Hände legte mit den Worten: Auf den Himmel muß man bauen; geben Sie dies Papier Ihrem Kranken und er wird aufſtehen und wandeln!!! — „He, was kommt Sie an?“ — Keine Furcht! es rappelt noch nicht bei mir. — „Aber dieſer Brief ....“ — Das beſte Rezept: geben Sie, retten ſie den armen Teufel. — „Ei, wie wunderbar! die Schriftzüge der Marie, ihre Manier zu reden und zu ſchreiben .... der Vetter kann nur mein Hermann ſeyn: .... aber wie in aller Welt iſt dieſer Brief an Sie gekommen?“ — Ein andermal, lieber Doktor. Laſſen Sie mich jetzt ruhen: ich bedarf der Ruhe, ich bin hin. —

Der Doktor tanzte ordentlich hin und her,

gab mir noch einige Lebensregeln zu kosten, verschrieb mir blitzschnell ein Rezeptchen, empfahl mir, den ganzen Tag und Abend daheim zu bleiben, versprach, bald wiederzukommen, und lief zu seinem Freunde, ein Freudenbote, wie selten ein Doktor. — —

Der Tag ging langweilig hin; ich kämpfte mit tausend grellen Fantasieen. Erst vor einer Stunde bin ich ruhiger geworden und würde geschlafen haben, wenn mich nicht der Drang, noch geschwinde alles zu Papier zu bringen, in allen Muskeln und Adern geprickelt hätte. Jetzt erst bin ich mit dem Geschreibe fertig und will den Schlummer suchen. Mein Hausfräulein, sogar die dumme Magd, haben für meine Bequemlichkeit mit aller Theilnahme gesorgt; Ehre dem Frauengeschlecht! Und an die Beste dieses Geschlechts, die ich liebe, die ich anbete, will ich fort und fort denken, bis mich der Traum führt in seine bunte Welt!

7.

Der Tag hat auch ſeinen Abend.

Am 10. Juni 1851.

Wie ſagt Hamlet? „Schlafen und auch träumen?“ — Träume, wie ich ſie gehabt, gebe ich wohlfeil in Kauf hin. Meine edle Mina iſt nicht gekommen .... meine Mutter eben ſo wenig .... überhaupt kein befreundetes Weſen hat meine Träume genießbar gemacht. Wie beſchreib' ich nur die ſeltſamen Erſcheinungen, die mir vorgaukelten während meines Schlummers? Mir kommt der tolle Spuck jetzo in der Erinnerung vor, als wäre ich geſeſſen im Anſchauen einer gewaltigen Gebirgswelt, deren rieſige Spitzen

und Gipfel und Hörner in unabsehbaren Reihen hintereinander sich streckten und duckten und nach allen Seiten auseinander schoben, bald vom Morgenroth, bald vom Abendschein, bald vom Blitz und Wetterbrand verklärt. Ein kurioser Tanz das. Ein Wunder, daß ich so rüstig aufgewacht und so tapfer bei der Hand bin, als wär' ich ferngesund und in meinem Gott vergnügt! Vielleicht verschuldet das die schöne Witterung.. Einen prächtigern Tag hab' ich in Homburg noch nicht gesehen. Werde mich auch hüten, bei Hause zu bleiben, und hätte mir's der Doktor tausendmal befohlen. Ebenso wenig mag ich von seiner Mixtur verkosten, denn mein Gaumen und meine Zunge lechzen heute nach dem kühlen sprudelnden Brunnen. Ich sehne mich ordentlich nach einem leichten Morgenräuschlein. Thut mir's gut, so weiche ich dem Doktor aus, wie ein scheuer Hase .... thut mir's nicht gut, so mag der Doktor gleich an der Quelle und vor allem Volke seine Kunst an mir erproben. — — —

Ich bin erhitzt, aber sehr unternehmend auf-

gelegt. Hinaus, hinaus in die große Apotheke Natur, die für alle Uebel Arznei und Troſt hat! — — — Mir ſprüht das Blut nur ſo durch die Adern .... einem kecken jungen Soldaten, der mit Freude und Todesverachtung hinausrennt, eine donnernde Batterie zu nehmen, wird ungefähr zu Muthe ſeyn, wie mir!! — —

Am Nachmittag desſelben Tages

Ehre ſei Gott in der Höhe! Das war ein Morgen und ein Mittag! Mein Herz iſt voll und groß geworden von Bewunderung, von den ſchönſten und reinſten Gefühlen, die jemals einen Menſchen verherrlicht haben! Die ſchriftſtelleriſche Begierde meiner jungen Tage iſt plötzlich wieder bei mir eingerückt. Ich muß aufzeichnen, was ich geſehen, was ich erfahren. Werd' ich mich kurz faſſen können? Das iſt eine Frage; aber heraus muß, was mir das Herz geſchwellt hat. —

Nun denn alſo: ich lief zum Sturm, zur Eroberung, zum Sieg. Einer der früheſten Gäſte beim Brunnen, hatte ich das Vergnügen, die Brunnentrinker in Gruppen oder einzeln ankommen zu ſehen. Erſtaunlich viele Frauen ....

habe vergebens darunter nach einem schönen Gesichte, wie Mina es aufzuweisen hat, herumgeforscht, doch kommt es darauf nicht an, und genügsamere Freunde des Geschlechts hätten schon allerdings ihre Rechnung gefunden .... sehr viele Frauen also stellten sich ein, und war gar bald zu errathen, daß nicht die Kur allein sie herbeigeführt, sondern auch die Neugier, dem letzten Quellenbesuch beizuwohnen, den die edle deutsche Fürstin, von der ich glaube schon einmal geredet zu haben, der Nymphe von Homburg abzustatten gesonnen war. Auch die Herren fehlten nicht; aber überall vornedran waren heute die Damen, und eine, möcht' ich sagen, zärtliche Theilnahme gab sich kund in der stattlichen Menge, als die Gefeierte des Tags wirklich auftrat, so edel und vornehm durch ihre Tugend und den unbefangenen Ausdruck derselben in jedem Schritt, in jedem Blick, in einer jeden ihrer Geberden. — Ich hatte meinen Becher gekostet, konnte dem Zudrang nicht widerstehen, entfernte mich langsam in das stille Gebüsch, um der Musik zu lauschen,

mächtig, so wie diese Wilden mit dem Spanischen etwas vertraut, durfte er hoffen, angehört zu werden. Die Quaranier hingegen, die geschmeidigen Leute, ihr Schicksal voraussehend, versuchten das letzte Mittel, eilten auf die blutdürstige Zauberin zu, warfen sich ihr zu Füßen, gaben ihr hundert Schmeichelnamen, nannten sie den blühenden Vollmond, und bettelten bei ihr um das Leben. Die Eitelkeit der alten Frau wurde rege. Die Flehenden waren hübsche junge Leute, die sich ihrer Fürbitte anvertrauten. Sie nickte bald, bald schüttelte sie nachdenkend das Haupt, und an ihren Bewegungen hing des Caziken Auge. Nun rührte das Weib abermals die Trommel, starrte vor sich hin, renkte und krümmte sich, murmelte viele unverständliche Worte, und sang dann, wie in Verzückung: „Hört, Capitane! Hört! Abiponer! ihr schnellen Reiter in den Haiden! Ihr schnellen Feinde der Straußenbrüder!*) Hört, was Pilagoterigenat Euch verkündet! Ihr seid menschlich und liebevoll im Streite; Ihr macht Eure Gefangenen zu Euren Brüdern;**) Ihr fraßet sie nie, wie die bluttriefenden Chiriguaner! Ihr werdet auch diese hier, ob sie gleich schlechte, weichliche Quaranier sind, nicht schinden, aber Balichu hat Hunger, der gestillt werden muß, damit er den Großvater wieder loslasse. Ihr seid glücklich im Siege; der Meth ist gerathen; die Pferde sind gesund, und Ihr lebet lange, weil Ihr gerecht seid! Eure Sünde hält den Großvater nicht in Schweiß und Mattigkeit gefesselt. Eine fremde Sünde muß es also thun; und diese Sünde liegt in dem Frem-

*) Spottname der Spanier, oder im Allgemeinen der Europäer, um ihrer Augenbraunen willen erfunden.

**) Die Abiponer behandeln in der Regel ihre Gefangenen menschlich.

und Schillers „Ehret die Frauen" mir ſelber vorzudeklamiren. Da höre ich mir zur Seite ein Geknister. Da ich hinſchaue, bemerke ich den Scheïtan, der ſich auf grünen Zweigen wiegt, wie in einer Hängematte, und ſehr guten Humors zu ſeyn ſcheint. — Ich denke nur die Frage an ihn, warum er denn ſo fern dem fröhlichen Getümmel .... und ſchon antwortet er mir: „Hab' dort nichts zu ſchaffen, dort im Umkreis der wackerſten Frau, die je gewandelt an dieſen Quellen. Ich gehöre nicht dorthin, und auch nicht in jenen ſtillen Laubengang, wo Du allenfalls mit geſchärften Blicken gehen magſt, wie ich Dir dringend rathe. Der Menſch iſt arm, und ein Reichthum, wie er dort gemünzt wird, dem Armen eine ſeltene Beſcherung. Geh hin in den heitern Himmel dort; wer weiß, was der nächſte Tag bringt? Unglück und Siechthum ſtehen gern vor eurer Thüre, laſſen gerne ſich auf eurer Schwelle nieder. Auch die Krankheit, wie der Tod ſind zwar nur rauhe Stufen zu einem ſchönern Daſeyn; doch verſteht Ihr das nicht und deßhalb

pflanzte der Herr kräftige Blumen an den Pfad eures Lebens, deren Balsam euch zu stärken hat zu dem nahen Leid. Gehe dort hin, und laß' mich hier, wo ich auf der Lauer liege auf Einen, den ich zu treiben habe und zu hetzen, bis der Richter selber sagt: Es ist genug!"

Des Scheïtan Rath ist freilich Befehl, und wem er seinen Platz anweist, ist bereits an selbem Platz, wie geschoben und getragen, und braucht den Fuß nicht zu rühren. So auch ich. In dem bewußten Laubengang stand ich alsogleich, und nicht weit von mir saß ein ander menschlich Wesen, mir nicht fremd, ja selbst mir verwandt in Gefühl und Seele, seit der merkwürdigen Nacht, die ich oben geschildert. Serena saß nicht weit von mir. Sie floh diesmal nicht vor meiner Wenigkeit, vermuthlich, weil des Scheïtan Leibwache, die Unsichtbarkeit, mich beschützte, und die Jungfrau überhaupt andere Dinge zu thun hatte, als nachzugeben ihren bisherigen Gewohnheiten.

O welch eine gottgefällige Veränderung war mit dem starken Weibe vorgegangen! Fromm

und ergeben in Demuth und Andacht erschien sie heute wieder, wie in der Stunde, da ich durch das Fenster spähte in ihre keusche Zelle; aber aus ihrem Auge, so unverwandt gerichtet nach dem Eingang zu dem Schattenwege, blitzte mehr als nur Ergebung, blitzte die Hoffnung eines neuen Lebens, an Freuden reicher, als ihr bisheriges. Serena hielt den Brief entfaltet auf ihren Knieen, den ich zum Theil schon dazumal gelesen, und ihre Lippen schienen unaufhörlich zu wiederholen, was natürlich nur mir, dem Freund des Scheitan verständlich: „Heut ist doch der rechte Tag? Die Hoffnung wird mich heute doch nicht täuschen? Wenn auch am späten Abend gestern, so werden sie doch gekommen seyn, und nicht fehlen bei dem Brunnen, und meine liebe Freundin wird doch umhersuchen nach mir, der Hälfte ihres Herzens? Und wiedersehen werde ich, was ich geliebt, noch liebe, ewig lieben werde?“

Unbegreiflich, wie ich nur ein einzigmal habe anstehen können, die theure Serena schön zu finden, wie einen Engel! Wenn sie auch lang nicht

ſo hold wie Mina, dennoch eine Perle ſeltner Lieblichkeit und Klarheit iſt dieſes Frauenbild. — Doch weg mit dieſen Bemerkungen; was da als Antwort kam auf Serena's ſtille und unaufhörliche Frage, iſt, was noch in dieſem Augenblick mein armes Herz erſchüttert, zermalmt und hochbeglückt! —

Zwei Geſtalten wurden am Ende des Laubengangs ſichtbar: ein Herr, eine Dame. Das Auge eines Falken hätte kaum ſo ſchnell ſeine Beute erſpäht, als Serena die Fremdlinge erkannte, denen ſie entgegenharrte. Ein raſches Beben lief durch ihre Glieder, und ſchnellte ſie empor von ihrem Sitze, und mit offenen Armen, wie mit ausgeſpannten Flügeln wollte ſie ſtürmiſch den Fremdlingen entgegeneilen .... doch gehorchte ſie einer höhern Weisheit, als ſie gleich nach dem erſten Schritt innehielt, und wenn auch ungeduldig, die Annäherung des Paares abwartete. — Es nahte freilich langſam, und die Blicke des jungen Weibes, nach welchem Serena zu verlangen ſchien, glitten mehr am Boden hin, als

daß ſie vorausgegangen wären in die grünen Büſche, in die blaue Luft. Das gute Weibchen hatte nicht für ſich allein den Pfad zu finden, ſondern mußte ſorgen, daß ihr Gefährte den ſeinigen fand und darauf nicht ſtrauchelte. Der unſichere Schritt dieſes jungen Mannes, ſo wie der große grüne Schirm, der ſeine Stirne und Augen verbarg, ebenſo das ungeregelte Taſten ſeines Spazierſtöckchens in Sand und Gras und Laub gaben bald zu verſtehen, von welchem Uebel der Arme heimgeſucht, und daß er zu zählen zu Denen, die da ihren Weg geben in grauem Dunkel, in trauriger Nacht, wenn auch die Sonne herrſcht am Himmel, und mit ihrem Gold Berge und Zinnen, Wege und Stege beſtreut.

Des Blinden Führerin kam auf dieſe Weiſe nahe genug der guten Serena, die mit übermenſchlicher Willenskraft den Drang ihres Herzens und ihrer Glieder meiſterte, und nicht vom Flecke ging, obſchon von innern Stürmen hin und hergewebt, ſchwankend wie ein Rohr, des Umſinkens gewärtig, wenn noch länger die Freun-

din zögerte. — Warum aber dieſes grauſame Widerſtreben? Warum nicht einmal ein Laut, als fröhliches Willkommen, entgegengeſendet der Freundin, der ſo innig erſehnten?

Wiederum dachte ich mir juſt nur dieſe Frage, und die Antwort lag in klaren Zügen vor mir, weil ich mich erinnerte deſſen, was mir mein dunkler Gönner ſchon vor Tagen von Serena berichtet, und weil durch ſeines Zaubers Beiſtand die Ergänzung gar nicht auf ſich warten ließ. Nicht ſowohl der Freundin, als dem Begleiter und Schützling derſelben gehörte in dieſer Stunde des Wiederſehens der beſte Theil von Serena's Herzen, ihr ſehnſuchtsvollſter Blick. Der ſie einſt geliebt, ihre innigſte Liebe erobert, dennoch ſie verlaſſen um eines vornehmern Namens und ſtolzen Reichthums willen .... der alsdann ſelbſt verlaſſen worden von der unbeſtändigen Braut und preisgegeben dem Hohn der Welt und verfallen ſeit Kurzem einem bedauernswerthen Looſe, das wir nicht Vergeltung nennen wollen, ſondern nur eine ſchwere Prüfung, die geſendet, um zu

beſſern und zu heiligen .... derſelbe Mann ſtand jetzt vor Serena, ohne ſie zu ſehen, ohne ihre Nähe nur zu ahnen. Die Schweſter des Armen, die auch in den ſchlimmen Tagen der theuren Serena den Bund nicht gebrochen, wäre ſo gerne in deren Arme geſunken! Das durfte aber nicht ſeyn, und keine Silbe dem geblendeten Manne verrathen, was ſich hier begab, und wer ſich hier eingefunden. — Könnte ich nur wiedergeben als ein Maler, könnte ich nur ſingen als ein Dichter, was ich mit Staunen und Ehrfurcht in ſo ſtiller Handlung ſich ereignen ſah! Aber alle Farben dieſer Erde, alle irdiſchen Klänge und Dichterweiſen würden nicht dazu hinreichen. Ein einziges Schauſpiel .... die vollendetſten Schauſpielerinnen, die ich kenne .... und ſolche Künſtlerinnen laſſe ich mir wohlgefallen, denn ihr Ziel und Preis iſt das Glück desjenigen, der ſie verkannt, der ſie verſchmäht, der ſie zum Tode gekränkt und dem ſie vergelten mit Liebe und Lohn, an dem ſie erfüllen die ſchwerſte Pflicht, welche die Chriſtuslehre von ihnen fordert.

Die Frauen ſtanden alſo einander gegenüber mit ſtrahlendem Auge, mit leiſe grüßenden Händen. Hierauf deutete Emilie auf ihren unglücklichen Bruder, und Serena rang die Hände, und die ſtrahlenden Blicke ſanken nieder in ein Meer von Thränen. Dann faltete Emilie ihre Hände, für den Bruder um Vergebung flehend; Serena legte die Rechte auf ihr Herz, zeigte mit der Linken gen Himmel: „Der Herr ſei Zeuge, daß ich den Unglücklichen nicht verlaſſen werde, wenn er meines Mitleids begehrt!“ betheuerten die Züge der Jungfrau. Emilie nun auch ſendete mit einem Blicke eine ganze Hymne des Dankes in die Wolken. — Noch war dem Blinden nicht die leiſeſte Kunde geworden. „Warum ſtehen wir hier?“ fragte er mit gebrochener Stimme; und ihm wurde die Antwort: „Ein ſo ſchönes Plätzchen, mit entzückender Kühle und Fernſicht! ſetze Dich, guter Robert; eine bequeme Bank ladet uns ein.“ — Mit einiger Bemühung erforſchte Robert ſeinen Platz, ließ ſich auf die Bank nieder, trocknete ſich die Augen, die ver-

dunkelten, von Thränen rein, von Thränen, die ihn plötzlich überkommen, und sprach erschüttert: „Wohlan denn. Dir, liebe Emilie, die köstliche Fernsicht, mir die Kühle .... o bald die Kühle des Grabes!“

Er zog die Schwester als Nachbarin fest an sich, aber an der freien Schulter der sanften Emilie lehnte Serena, ihres Kummers fast nicht mächtig, küßte leise und verstohlen die Wange der Freundin, getraute sich nicht einmal, ein Wort der Theilnahme ihr in's Ohr zu rannen. — Der Blinde hob wieder an: „Sind wir hier allein? Mir ist, als ob ein Vogel neben uns im Gebüsch nistete und heimlich flüsterte mit seinen Jungen?“ — „Wir sind allein;“ sagte mühselig beklommen Emilie, des Bruders Hand drückend, die Leidensschwester innig umfangend. Der Blinde fuhr nachdenklich fort: „In dieser Einsamkeit erlaube mir, Emilie, einige Worte zu Dir zu reden. Die Luft streicht so angenehm, ich fühle um mich her den beruhigenden Erdenzauber, den ich einstens mit freudetrunknen Blicken bewundert. Ich

habe nun freilich keine Blicke mehr; seit fünf Monden liegt die Nacht auf meinen Augen, und ich bin aus einem stolzen und ungestümen Menschen ein recht müder und gebrechlicher geworden. Kein Wunder, daß ich mich nach dauernder Ruhe sehne. Gräme dich nicht ob meinen Worten, Emilie, aber ich denke, diese dauernde Ruhe werde nicht auf sich warten lassen." — Worauf Emilie mit zartem Vorwurf: „Schon wieder die traurige Schwermuth, die nichs bessert, die nichts ändert? Hat Dein Arzt Dich nicht mit den besten Hoffnungen hiehergeschickt? Wird nicht morgen der berühmte Doktor von Wien hier eintreffen, dessen Kunst Dir vollständige Heilung oder wesentliche Besserung verspricht?" — Mit bitterm Lächeln verneinte der Blinde schweigend und versetzte nach einer Weile, während die Frauen mit banger Erwartung lauschten: „Hoffe nichts, meine gute Schwester. Für mich gibt's keinen Sonnenaufgang mehr. Wozu dann noch ein längeres Leben? Meines Daseyns Elend ist auch das Deinige. Gott hat Dich bestellt zu meiner Führerin und

den, den Vitalighuru vor wenigen Sonnen ins Lager brachte. Ihr erquickt, Ihr Menschlichen, in ihm des Großvaters Tod. Ich koche ihm keinen Trank mehr. Ich röste ihm nicht mehr die Algarovo. Betrachtet sein Stöhnen, sein Seufzen, seinen Schreck vor dem Schatten der Wolken! wie er zitterte, als neulich das Gewitter daher fuhr! wie er bebte und die Hände rang! Er ist ein Verbrecher, und sein Tod — das ist Pilagoterigenats letztes Wort — besänftigt allein unsern Feind."

Mit lautem Geschrei wurde der Hexenmeisterin Vortrag aufgenommen, und viele junge Leute stürmten fort nach der abgelegenen Hütte, die den Unglücklichen, so kaltblütig zum Tode Verurtheilten, beherbergte. „Jesus, was wird das geben!" sagte der Pfarrer von Dominika zu dem Pater Xaver: „Hat mein Auge nicht schon der Gräuel genug gesehen?"

Münzner seufzte still vor sich hin. James forschte nach Erläuterung der seltsamen Bewegung um ihn her. Justine blickte neugierig und beunruhigt nach der Ferne, woher der Lärm der Rückkehrenden sich vernehmem ließ. Ein armer, leidender Mensch wurde auf einer Stierhaut herbeigetragen. Zwei Jünglinge mit Skalpirmessern tanzten vor ihm her. Neugierig erhob sich Alles, den zum Tode Bestimmten zu sehen, der vor dem Capitan niedergelegt wurde. Die Schwarzkünstlerin, begierig, endlich ihren Wunsch erfüllt, Blut fließen zu sehen, geberdete sich rasend, auf den Verdammten zeigend, und schreiend: „Der ist's! der ist's! herunter mit seinen Haaren! Aus dem Leibe sein Herz!"

Die Weiber heulten laut auf. Die Männer sangen ein Todtenlied. Die Opferer näherten sich mit seltsamen pathetischen Geberden dem Schlachtopfer: Luis und Xaver knieeten, zugedrückten Auges, betend hinter dem

Magd, und Du haſt den traurigen Dienſt barmherzig angenommen. Deine Liebe iſt mein Fuß, Deine Milde iſt mein Stab. Und Du ſelbſt biſt doch ſo jung, biſt hübſch und angenehm; eine glücklichere Gattin, eine trefflichere Mutter von lieben Kindern würde auf der weiten Erde nicht zu finden ſeyn, wenn Du folgen wollteſt dem Beruf des Weibes! Darum laß mich nur hinuntersteigen. Mein Hingang iſt Deine Freiheit."

Das Antlitz in beide Hände verbergend ſank Serena in ſich zuſammen auf den Boden. Emilie umklammerte heftig den Bruder, verſuchte ihm den Mund mit einem Kuß zu ſchließen und redete wehmüthig in ihn hinein: „Wie ungeſchickt muß ich doch ſeyn, weil Du Dein frühes Grab meiner Pflege vorziehſt? Liebſter Robert, ſage, was ich thun ſoll, Dir Freude zu machen. Verlängern möcht' ich gern Dein Leben, nicht es verkürzen!" — Der Bruder hierauf mit der freundlichen Gelaſſenheit, die dem Erblindeten nach und nach zu Theil wird, wenn ihn der Himmel im Elend vorzugsweiſe begnadigt: „Nicht

doch, liebe Schweſter. Du thuſt nur zu viel an mir, und der Nahrung, die ich aus Deiner Sorge und Barmherzigkeit ſauge, würde ich ohne Zweifel eine lange Reihe von Jahren verdanken; aber geh' einmal hin, füttere Deinen Liebling den Tag hindurch mit der fetteſten Milch, mit dem ſüßeſten Honig, — dennoch wird er zu Grunde gehen, wenn ſeine einſamen Stunden, ſeine ſchlummerloſen Nächte ihn mit Gift ſättigen; mit dem Gift, das ihm von der Vergangenheit gereicht wird, das ſein Gewiſſen ſtets neu bereitet, das er immer neu und tödtlicher wirkend aus ſeinem eigenen Buſen holt. Das mein Loos, das mein Tod. Er komme bald!" —

Emilie zuckte mit dem Auge ſcharf nach ihrer Freundin, die ihr Haupt erhoben hatte, und wie ein Marmorbild den Sprecher anſtarrte; dann ſtreichelte die Schweſter die Wange des Bruders, richtete empor ſeinen tiefgeſunkenen Kopf und fragte mit dem Schmelz, den wiederzugeben eine Männerzunge nicht im Stande: „Und wie heißt es, dieſes Gift?" — Und langſam erwiederte

Robert: „Die Erinnerung, die Reue, die Scham, die Liebe, die grauſamſte Liebe, weil ſie dem Sünder verboten! All dieſes iſt zu finden für mich in dem Namen Serena. Das ſei genug . . .“ — Wiederum beugte ſich Robert unter der Wucht ſeiner Schuld, aber ein Engel ſtand aufrecht vor ihm und dieſer Engel war Serena. Friſcher Muth leuchtete von ihrer Stirne; auch die Schweſter ſchöpfte neuen Athem. — Beide neigten ſich ſchirmend und ſegnend über das Haupt des Blinden. Nicht lange, und Robert ſelber ſchien gekräftigt zu erwachen aus dem Taumel des Trübſinns und hoffnungsloſer Selbſtqual. „Wo ſind wir nur, Emilie?“ fragte er lebendiger: „Scheint hier die Sonne von Italien? Iſt hier wirklich eine Heilſtätte der Natur? Welch ein Balſam duftet hier? Mir wird ſo unbeſchreiblich wohl, das Herz ſo leicht .... kehrt das Leben wieder bei mir ein, oder iſt es der Tod, der ſanfte Erlöſer?“ — „Laß' uns wandeln, mein Bruder;“ ſagte Emilie, und auf einen Wink von ihr ſtand Serena an ihrer Stelle, nahm Roberts Arm

unter den ihrigen, führte den Blinden, wandelte mit ihm, und ihre Sorge war so zärtlich, daß schon nach einigen Schritten Robert wie in Seligkeit ausbrach und begeistert zu der Führerin sprach: „Wie überbietest Du Dich selber heute, geliebte Pflegerin!? Willst Du meinen Undank mit noch süßerer Wartung lohnen? Noch nie bin ich so froh und sicher in der Welt gegangen als gerade jetzo; ein höheres Wesen scheinst Du mir und nicht verdiene ich solchen Schutz und solche Freude!“ — Das Gesicht des Blinden lachte wie verklärt — und nun erst Emilie, und nun erst Serena? — Umgeben von den edelsten Hüterinnen, die im Menschenleben zu finden, schritt Robert sorgenlos und freudvoll dahin, und ich folgte, die Entwicklung der Dinge nicht zu versäumen, so eilig, so begierig — —

Aber plötzlich kommandirte mir Scheitan „Rechts um, Marsch“ und ich mußte abschwenken, und wurde mir auf meine Frage nur die Antwort: „Jetzt folgt ein Schauspiel, dem nur der liebe Gott zusehen darf. Kehre ab den blöden

Blick; Du würdeſt nicht mehr leben wollen, ſchauteſt Du das Glück des Mannes dort und der beiden Jungfrauen, und wäreſt Zeuge nur, und nicht eine Hauptperſon!“ — Dann führte mich der Scheitan wieder in die große Verſammlung am Brunnen, nämlich in die Lüfte hinauf, von deren Höhe in das Gewimmel klar und hell zu blicken war. „Siehſt Du die funkelnde Krone, die da ſchwebt über dem Haupte der Fürſtin, welche eine wahre Fürſtin der Tugend unter den deutſchen Frauen?“ fragte mein dunkler Gönner, und deutete alsbald nach den Gebüſchen hin, woher ich gekommen, und über welche ebenfalls zwei funkelnde Kronen hinzogen: „Dort wandeln Serena und Emilie;“ ſetzte er hinzu:“ dieſe Kronen dauern weit hinaus über euern Staub, und ſolche Kronen werden meiſtens nur verdient vom Weibe. Eure Kurzſichtigkeit weiß nicht viel von ihnen; noch weniger ſeid Ihr im Stande, Ihr Männer, wahrzunehmen, wie manches Diadem auf den Frauenhäuptern der Menge, die zu unſern Füßen verſammelt iſt, zu verehren wäre. Ihr

habt dafür keine Augen, keine Ahnung, und doch trägt jede Dulderin ihre Krone. Verstanden?“

Das war nun nicht schwer zu verstehen und ich verstand es auch recht gern, weil mir die Mutter lebt im Himmel droben, weil Rina wandelt auf Erden und mich liebt. Meinem Leben ist noch kein verlorenes Weib nahe getreten — ich habe ein Recht, die Frauen zu ehren und wenigstens eben so hoch zu schätzen, als es der Teufel thut. Indessen hatte ich wiederum einige Fragen auf der Zunge, und Scheïtan, der nur dann gerne antwortet, wenn er nicht gefragt wird, machte schnell ein Ende, indem er mir befahl: „Dein Tagwerk ist noch nicht geschehen. Du hast noch dort oben im grünen Walde zu thun. Du liebst den grünen Wald, Dein Herz ist heute froh gestimmt, obschon ein wildes Feuer in deinem Blute arbeitet. Wer weiß, wie es morgen steht? Genieße den heutigen Tag und winde Dir selber in jenen grünen Schatten eine Krone, indem Du rettest, was Du liebst, und was für Dich verloren scheint.“

Dieſe Worte waren ſchwerer zu begreifen, als was vorhergegangen. Aber was half das? Scheitan war fort, und ich war buchſtäblich aus dem Himmel gefallen, denn ich ſtand am Brunnen mitten im dichteſten Gewühl. — Meines Bleibens war hier nun freilich nicht. Mein lieber junger Doktor trat wohl an mich heran, fragte nach meinem Befinden, erzählte mir, wie ſein Freund Hermann plötzlich geſund geworden durch den bewußten Brief, und ſchon auf dem Wege nach Stelzheim, ſeine Marie zu ſehen und zu beruhigen .... ich blieb jedoch maulfaul, hörte nur mit halben Ohren, trippelte und drängte zum Abſchied, wußte nur ein Paar Silben vom göttlichen Morgen, von meiner Frohmüthigkeit und vom grünen Walde zu ſtottern. Der Doktor machte ein ſeltſames Geſicht, drohte mir mit dem Finger und verſetzte: „Lieber Herr, Sie ſind heute kollerich und wie ein Pulverfäßchen, neben dem die brennende Lunte. Sie folgen meinen Vorſchriften nicht, Sie nehmen meine Arznei nicht .... was wird daraus noch werden? Je-

denfalls iſt beſſer, wenn Sie in dem Wald ſich müde rennen und ſteigen, als wenn Sie ſich in das Leſezimmer ſetzten, eine Zeitung nach der andern abzuwürgen. Leſen Sie heute ja keine Zeitung ....!" — Fallt mir nicht ein! — „Und was ich Sie fragen wollte: haben Sie Nachrichten aus der Heimath?" — Nicht einen Buchſtaben; Adieu, Herr Dokter! —

Was dem einfiel! Was geht denn ihn an, ob ich Briefe habe oder nicht? — Doch zerbrech' ich mir damit nicht den Kopf, bin heiter und ſelig, eile, renne und fliege dem Waldhügel zu, den mir Scheïtan bezeichnet. Warum hat er das gethan? Pah, was geht das mich an? Bin ich nicht vergnügt? Tauſchte ich heute mit irgend einem Menſchen auf der Welt? Und wenn erſt Mina mein wäre .... was dann? Ein fröhlicher Geiſt, ein leichter Engel, ein Gott der Wonne und der Zufriedenheit! — Ich ſchwimme auf ſtürmiſchen Fluthen des Wohlſeyns; nur ein kleiner Stein des Anſtoßes auf meinem Wege. Eine Figur geht an mir vorüber: ein Menſch ſcheint

es zu seyn .... ob aber ein Herr, oder ein Knecht oder ein verthiertes Geschöpf aus dem niedersten Geleise, jedoch maskirt in die Lappen der Wohlanständigkeit .... wer weiß das geschwinde? Mir macht er Eckel, Abscheu. Das dicke gemeine Gesicht, die rothborstigen Haare, das scheue Auge, zum Boden niedertauchend, der neue modische Rock, der überall nicht paßt, der überall zu eng — der glänzende Hut, der für einen andern Schädel gewachsen zu seyn scheint, die plumpen Goldringe an den knolligen Fingern, das so geschmacklos aus der Tasche wehende Seidentuch .... das ist abscheulich, ist ein schlagender Beweis, daß der Kerl, der daheim vielleicht eine Drehbank regiert, sich hier im Bade für einen Lord ausgeben möchte, weil er zufällig im Stande, ein paar Thaler zu verjuxen, die etwa zum Unterhalt seiner Kinder oder Eltern besser angewendet wären? Hole der Schwarze diese Burschе, die uns die allzugefälligen Eisenbahnen von Jahr zu Jahr mehr in's Land hereinbringen! Bald wird es keinen Lump auf Erden geben, der nicht

Paris und London, Wien und Petersburg, die Schweiz und Italien mindeſtens einmal im Leben bereist und genoſſen hätte! —

Doch, was kümmert mich das? Der Kerl iſt vorüber, mein Eckel iſt vorüber, meine Seelenluſt ſteigt wieder empor lichterloh .... ich ſinge, ich pfeife, ich tanze nur ſo den Hügel hinan .... ich ſtehe mitten im Walde und hole tief Athem, vom Schnelllauf angegriffen. O wie ſchön iſt doch Alles um mich her! Und in mir ſelber lebt und webt und ſchafft ungeſtüm die Erinnerung an die verſchienene Stunde, an Serena's Triumph! Horch! läßt ſich nicht da ihre Stimme vernehmen? Serena's Stimme oder beſſer die noch lieblichere Stimme meiner Mina? Hat nicht Scheïtan geſprochen von einem Weſen, das ich lieben und retten würde ....? — Ich täuſche mich; nicht eine Frauenſtimme ſpricht hinter jenem mächtigen Eichbaum, gleichſam verloren in der grünen Einſamkeit; dennoch eine Stimme, die ich liebe, deren Träger ich verloren wähnte .... ein Gebet, das ſo eben zu Ende geht, und deſſen

ſtehenden Volke. Ines umklammerte zitternd Juſtine. Dieſe jedoch ſtürzte mit einem hellaufjammernden Schrei auf den Gegenſtand des Bedauerns und der Wuth hin, umfaßte ihn krampfhaft, und kreiſchte, daß die weite Ebene hallte: „Um Gottes Barmherzigkeit und Gnade willen! Menſchen, haltet ein! das iſt mein Vater!“

Eine allgemeine Verwirrung entſteht nun. Das Beginnen der ſtummen Fremden erregt Staunen. Die Prieſter blicken auf, erkennen den Senator, der, abgehärmt wie der Tod, kümmerlich in eine Decke gehüllt, ohnmächtig an dem Buſen der verzweifelnden Tochter hängt; James ſieht die Mordmeſſer über Juſtinens Haupte ſchweben. Des geliebten Mädchens Gefahr reißt ihn über die Schranken jeder Bedenklichkeit: „Juſtine!“ ruft er, und ſetzt in den Kreis, ſtößt die Mordluſtigen von dem Mädchen zurück, trotzt jeder Mißhandlung. Die aufhetzende Zauberin wüthet ihm gegenüber, Schaum vor dem Munde, und Zittern in allen Gelenken. „Fort mit der tollen Fremden!“ brüllt ſie: „Das Böſe ſitzt in ihr. Fort mit ihr, wenn Euer Leben und der Großvater Euch lieb ſind!“

Es giebt unter der Menge Gemüther, die dem Aberglauben unbedingt gehorchen. Dieſe werfen James zu Boden, und ſchleppen ihn zur Seite. Ines, ihre geliebte Sennora zu retten, umfaßt Juſtine mit voller Gewalt, und die übrigen Weiber, ohne auf ihr Zetergeſchrei zu hören, zerren ſie von dem Vater hinweg. Der Aermſte iſt aber noch nicht dem Feinde Preis gegeben, denn, ſtark wie ein Löwe, und ſtolz wie dieſer, umſchlingt den Betäubten der Pater Xaver. Ein Sieg verdienender Heldenmuth blitzt aus ſeinem Auge, zwanzig Jahre ſcheinen von ſeinem Scheitel entflohen zu ſein. „Müſſinger!“ ruft er dem ſich Ermannenden in's

letzte Worte: „Kann ich denn noch hienieden meine Schuld sühnen, meine schwere Schuld, die nicht begangen in der Raserei des Augenblicks, sondern mit Berechnung und mit vorbedachtem Betrug Desjenigen, mit dem ich Namen um Namen, Herz um Herz, Seele um Seele getauscht vor dem heiligen Altar der Freundschaft? O nein, o nein; meines Lebens stumme Schande wäre da keine Genugthuung; mein freiwilliges Scheiden in das Jenseits, wo mich strengere, vielleicht ewige Strafe erwartet, ist von größerm Vortheil für den Beschädigten und für mich selber. Mein rascher Hingang wird etwa wieder eine leise Ahnung der Bruderliebe in seiner Brust erwecken: er wird vielleicht für mich bitten und beten, vielleicht als ein gottgefälliger Fürsprecher mich entführen meiner verdienten Pein und mir lehren, daß auch drüben die Barmherzigkeit dann und wann der Gerechtigkeit den Stachel nimmt."

Es kam schon auf Erden anders, als der gewissenhafte Schuldner dachte. Denn, im Begriff, hinüberzuschreiten in das unbekannte Land,

wurde ihm entwunden der Schlüſſel dazu, den die Verzweiflung nur zu oft gebraucht, und der Verlorene lag überraſcht, die Augen und die Zunge ſtarr vor Staunen, an dem Herzen deſſen, der ihn mit ſo vieler Freude ſchon hier unten wiederfand! „Karlchen, böſes Karlchen, was willſt du thun?“ frage ich, dem deſperaten Jungen die Piſtole entwindend: „o führe doch das blutige Vorhaben nicht aus! Wie ſollte ich das ertragen? Würde ich nicht immer mich ſelber als eine Urſache Deines vorſchnellen Endes betrachten? Geh' doch, oder beſſer komm' mit mir. Die Natur lacht heut ſo unausſprechlich ſchön, ich ſegle auf dem hohen Meere innigſter Beglückung, und Dein Wiederfinden iſt die Krone dieſes Tages. Störe ſie nicht, dieſe ſeltene Zeit. Was Du gethan, hab' ich vergeſſen, und an Deiner fernern, ehrlichen Liebe kann ich, will ich fortan nicht zweifeln.“

Mich drängt die Stunde und die Feder .... es ſei daher nur geſagt, daß Karlchen antwortete, wie es recht war, wie mich's freute. Ja, er war wieder mein: Gott ſei Dank, er iſt mein

für's ganze Leben, und macht ſich eine Ehre daraus, mir wieder anzugehören. Noch einmal Gott ſei Dank! Der gute Junge hat ſchon geſtern, was in ſeiner Macht ſtand, gethan, meinem einzigen Leid auf Erden ein Ziel zu ſetzen: er hat an Rina einen Brief geſchrieben, der eine Generalbeichte, ein unbeſchränkter Widerruf, die demüthigſte Abbitte. Karl zweifelt nicht an dem Erfolg. Er ſelber, weil er jetzt doch nicht ſterben darf, wie er mir geloben mußte und auch halten wird, will mit dem Havaneſen, der ihn dazu eingeladen, ein Paar Jahre in Weſtindien verbringen und zurückkehren, wenn mein Lebensglück gehörig begründet, befeſtigt und verbürgt. — O wie tanzten wir ſo fröhlich vom grünen Hügel hernieder zu der Bäderſtadt! O wie lachten wir ſo herzlich über Don Mariano aus Habana, der aus Langeweile nach Europa gekommen, der aus Langeweile wieder Europa verläßt und nicht begreifen kann, wie die holde Serena ihn verſchmähen konnte, den ſo hübſchen, den ſo reichen und ſo ſchläfrigen Kavalier!

Nun, das war ein Morgen nach dem Herzen Gottes! Mir hat es keine Ruhe gelaſſen; ich mußte ſchreiben, ſchreiben ſtatt zu Mittag zu eſſen. Das Vergnügen muß mir den Appetit genommen haben. Ich bin ganz verſeſſen auf das Schreiben. Ach, wenn doch morgen ein Paar Zeilen von Mina kämen! Ich hoffe auf ſo etwas .... ich bin jetzt im Glück .... ich könnte, wenn ich mich nicht ſchämte, eine Million auf eine Karte ſetzen; — Karlchen ſpielt nicht mehr; er ſagt, daß ſeit jenem Verhör in meiner Stube das ganze Badeleben, vor Allem das Leben des Spieles, ihm vorkomme, wie ein hölliſcher Spiegel, aus welchem ſtets der Teufel gräßlich herausgrinſe!

(Karlchen kennt den Teufel nicht). — Mit dem Havaneſen macht Schmette heute alles ab; um 8 Uhr Abends werden wir uns auf der Terraſſe wiederſehen, fröhlich plaudernd glücklich ſeyn. — Was thu' ich bis zu jener Stunde? Mir klopft und pocht der Uebermuth in allen Adern .... ich will nicht eſſen, nicht trinken .... aber laufen und rennen durch Berg und Wald bis an der

Welt Ende, und wieder zurück ſeyn, bevor die Stunde ſchlägt, ich will .... doch iſt's jetzt genug — weg mit der Feder .... hinaus, hinaus! —

Abends eilf Uhr.

Nein, es ist keine Gerechtigkeit in der Welt! Verbrechen und Mord an der Tagesordnung und keine Hülfe, kein Recht zu finden .... seit einer Stunde laufe ich hin und her am Gerichtshause und klopfe und rufe .... alles vergebens .... mit dem Bajonett hat mich die Schildwache fort gejagt .... saubere Justiz! .... wie aber soll ich morgen noch wissen .... noch beschreiben ...? darum will ich jetzt aufzeichnen, schreiben, tausendmal schreiben, meinen Bericht machen .... meine Leidenschaft, meine Wuth ist das! Es flimmert vor meinen Augen, mein Hirn tobt durch einander, meine Finger hüpfen wie Frösche auf dem Papier .... aber es muß heraus .... die Anzeige muß gemacht werden .... ich muß schrei-

ben, reden, ſagen was ich weiß .... o könnte ich doch ſchreien, daß die ganze Stadt zuſammenliefe!

„Gehorſamer Bericht“ .... aha, da bleib' ich ſchon ſtecken .... ich kenne die Form nicht, nicht die Titulatur hier zu Lande .... ich kann ſo nicht weiter machen. — Wozu auch? Wie die Juſtiz, ſo der Bericht .... wird gut genug ſeyn, wenn ich rede, wie mir der Schnabel gewachſen, wie mir die Zunge jetzt erlaubt, zu ſtammeln, zu reden, zu zetern — — —

So war ich, wie ich glaube, oben im Walde. Wo? mir unbekannt. Wüßt' ich den Ort zu nennen, ich hätt' ihn ſchon wieder vergeſſen .... der Rieſe Goliath ſchlägt immer den kleinen David todt. Fürchterlicher Tod, warum haſt Du mir ein Glied ſo zu ſagen vom Leibe geriſſen? Ich lag dort oben im Gras, ich ſpielte mit meinen Kinderjahren .... machte meine Studentenzeit wieder durch .... „Was kommt dort von der Höh', was kommt dort von der ledernen Höh'?“ .... ich ſimpelte das Fegefeuer meines Rechnerdienſtes durch .... war bald gethan, ſehr bald

gethan .... verweilte dann bei Mina, bei all' meinen Lieben oben und unten .... arme Judith, arme Base im Kellergäßchen!

Das Herz war mir, denk' ich, leicht gewesen, aber schwer wurde es, tückisch schwer, wie die Wolken am Himmel. Wo war das schöne Wetter hin? Die blaue Farbe am Himmel oben, wo war sie geblieben? Das Gewölk so schmutzig, grau und schwülstig hängend über die Gipfel des Waldes herein .... der Abend da im Sturm und mit Regen .... Gewitterstrahl und Donnerschlag von allen Seiten. Der Mensch braucht ein Obdach — ich bin ein Mensch, suche eine Hütte, eine Höhle .... ach wie lange hab' ich gesucht, keuchend in die Höhe, niederschmetternd vom Berg in das Thal .... immer grausiger das Stöhnen des Windes, der ungeheure Wasserfall von Oben. Ich konnte keine zehn Schritte mehr gehen, stumpf, halbtodt — da bin ich vor einer Thür, vor dem Hause, so man die „Waldluft" heißt. Ich tappe in die Herberge ... wenig Licht in der Stube, doch genug für mein

Haupt, das da flammte, wie es jetzt flammt und lodert .... ach, mein Gott ...!

Ich habe, glaube ich, Wein getrunken .... eins, zwei oder drei Gläſer, wer weiß? Meine Kleider ſtrömten den Regen nieder — aber inwendig heiß, trocken, glühende Kohle. — Der Wirth ein langweiliger Burſche, kaum zu hören und zu ſehen .... aber ein Gaſt ſtatt ſeiner, welch' ein Gaſt? Die ungeheuerlichſte Creatur, die ich geſehen, die ich ſchon kenne, weil einmal ihr begegnet .... das rothe borſtige Haar, die knolligen Finger mit den plumpen Ringen, das urgemeine thieriſche Antlitz, der ſcheue Spitzbubenblick .... Alles da, Nichts hat gefehlt.. Hätte gern den Diabolus gerufen, aber das ging nicht, war auch überflüſſig, weil der Scheïtan ſchon bei mir, und ich wußte nichts davon. — Ach mein armer Kopf, halte nur feſt ſo lang, bis ich geſagt, was ich erfahren, was mir das Herz gebrochen hat entzwei .... morſch entzwei ...!

Vor dem rothen Höllenhund frage ich mich ſtill: „Willſt Du reden mit der Beſtie? Willſt

Du aber etwa davon laufen, wenn's auch hagelt und donnert wie zum Weltenuntergang?" — Die Beſtie ſchwitzt, thut ſchläfrig, verdreht die falſchen Augen .... auf dem Ellbogen in den Tiſch hereinliegend redet die Beſtie mich an, redet wie mit einem alten Bekannten aus der Werkſtatt, aus der Gerberei oder ſo etwas: „Das iſt brav, daß ich Dich jetzt wiederſehe, alter Kerl. Haſt was vor Dich gebracht, Braunſchweiger? Mir iſt's auch nicht ſchlecht gegangen, hab' vor ein paar Tagen mein Glück gemacht und hat es mich doch nichts gekoſtet, als nur ein biſſel Blut. Nicht einmal mein eigenes; Proſit die Mahlzeit. Alte Weiber gibt es genug auf der Welt; hol' ſie der Satan, wie er die Alte im Kellergäßchen geholt hat!"

Herz, mein Herz, was war das? Klopfteſt ſo ſtürmiſch, und wollteſt doch eben ſtilleſtehen? Laß' mich leben, bis ich das Schrecklichſte vernommen, ertragen und wiedergeſagt habe .... geh' noch ein bischen zu, Du ſtille Uhr meines Daſeyns! — „Der ſtrengen Arbeit bin ich müd

Ohr: „Du lebſt noch! noch ſehe ich, der Reuige, Dich wieder! Vergieb, wie ich bereue. Mein Blut für Dich, oder mit dem Deinen!“

Lächelnd ſieht er gen Himmel: aus dem dämmernden Azur ſcheint die Marterkrone auf ſein Haupt hernieder zu ſchweben. „Klara!“ ſagt er mit leiſer himmliſcher Sehnſucht: „Ich bringe ihn Dir! Wir kommen zuſammen! Hilf uns empor!“

Während James wüthet, Juſtine laut jammert, die Zauberin raſt, und die Haufen um das feſt umſchlungene Paar verſammelt, unſchlüſſig auf das Schauſpiel ſehen, redet Pater Luis mit Donnerkraft zu den Caziken, und ſchildert ihnen die Schändlichkeit des Mords, die Unzuläſſigkeit ihres Wahns, die Lügen ihrer Prophetin. Sie horchten aufmerkſam zu, aber betrübt klingen ſtets die Worte wieder: „Der Großvater ſtirbt: Vater! ſollen wir ihn ſterben laſſen?“

„Gott iſt Euer Vater!“ predigt mit jugendlichem Feuer der Greis: „Jene Sterne ſind nicht Eure Ahnen, ſondern ein Werk ſeiner mächtigen Hand! Seinen Geſetzen folgen ſie, und treten aus den Wolken, wann Er, unſer einziger, heiliger Gott, es will; nicht, wann Ihr einen Menſchen ſchlachtet. Noch mehr, meine Freunde! ein Gedanke fliegt aus meiner Seele zum Himmel auf, ein Einziger, — eine Bitte, und dort leuchtet ſchon das Siebengeſtirn!“

Den Zeitpunkt der Wiederkehr des Sternbilds geſchickt benützend, deutet der Jeſuit gen Himmel, wo es in ſeiner Pracht hervorgetreten war. Aller Augen folgen dem Fingerzeig, alle Mienen beleben ſich mit Freude und Luſt. Ein helles Gejauchze erſchüttert den Plan. „Großvater!“ rufen Männer, Weiber und Kinder, ſpringend, tanzend und in die Hände klatſchend: „Biſt

und ſatt, alter Braunſchweiger. Will auch was von den Freuden dieſer Welt, will auch merken, wie's einem reichen Manne thut. Da kommt der Schelm, der Konrad, zu mir in's Bierhaus .... weißt Du? zum Tannenbaum, wo ich juſt allein binſitze, Gott einen guten Mann ſeyn laſſe, und von den Spießburgern, von den hochmüthigen Dickköpfen, war noch Keiner da, und die dummen Eſel von Geſellen ſchafften und werkten noch alle in der Profeſſion. Darum ſagt auch der Konrad zu mir — Du weißt, daß der Konrad ein rechter Dieb und mit lauter Hinterſtichen vernäht iſt — ſagt alſo der Konrad zu mir: Du, ich hab' was im Trieb. Willſt Du mithalten, ſo kann's ein paar reiche Leute geben. — Ich mache: Reich? Hand her. Dabei! — So erzählt mir der Schlingel, daß ihm eine alte Frau bekannt, mit vielem Geld und geizig, heißt Judith und ſo weiter, wohnt ganz allein, hat alle Kiſten und Kaſten voll, und mag gern mit jungen Geſellen plaudern (Du verſtehſt mich ſchon) wenn ſie das Maul halten und wenn's nicht viel koſtet. Der

Konrad hat den Trödel satt und möchte einen rechten Rebbes machen. Dazu müssen zwei Mann seyn, handfest und nicht scheu. — Und ich bin der zweite Mann geworden, und wir haben gleich das Loos gezogen, wer eigentlich das Geschäft abthut, und wer Schildwacht steht. Der Konrad kam auf die Schildwacht ....“ — —

.... Ich glaube, mein Gott, daß ich eine kurze Ohnmacht überstanden .... die Stirne so kalt, und war doch eitel Feuer gewesen .... die Feder am Boden, meine Hände so steif — halt' aus, mein Herz, ich sag' es Dir, bis ich niedergeschrieben, was ich gehört, und was in so grellen Zügen vor meiner Erinnerung steht .... ich eile .... es schlägt, glaub' ich schon die Mitternachtsstunde ....

Die Bestie spricht immer weiter und geht unverholen in's Zeug: „Ich sollte das Meisterstück machen.' Warum denn nicht? Wir trinken noch Bier, viel Bier, schlafen wie die Prinzen und am andern Tag, gleich nach der Kirche, geh'n wir zwei Beide zu der alten Vettel. Du, Braun-

ſchweiger, ſie hat in einem Haus gewohnt, ein ſolches gibt's nicht mehr. Zu aller Heimlichkeit wie gemacht: altes Gemäuer, dick und ſchwer, Fenſter zu, Thüren zu, finſter und vertuckelt, offen nur für den, dem die Alte traute oder was zu ſagen hatte. Weiß nicht, was der Konrad ihr vorgelogen, da ich noch vor dem Haus ſtand: ſo was von einem armen Waiſerich, der das Handwerk ausgelernt und auf die Wanderſchaft ſoll .... ein guter lieber Kerl, aber keinen Knopf im Sack und Vermögen. Ehrlicher armer Leute Kind und fromm und dankbar über alle Nußbäume hinaus. Hat mich auch der Alten gezeigt, ſo zwiſchen Fenſtervorhang und Fenſtergitter hinaus, und die Alte hat mich gnädig angeſehen und geſagt: Es ſoll mir auf einen Zwölfer nicht ankommen, wenn der Menſch fein artig iſt. Hat mich durch den Konrad auch beſtellt auf über drei Tage zum nächſten Feiertag um zwölf Uhr zu Mittag. Daß ich's nun kurz mache, lieber Braunſchweiger, ſo will ich nur ſagen, daß ich mich zur Stunde eingeſtellt habe. Der Kon-

rad hat mich begleitet, ſich aber hinter mich verſteckelt, daß ihn die alte Judith nicht hat ſehen können, da ſie das Haus aufmachte und iſt ſo mit mir hineingeſchlichen und hat in einem Winkel aufgepaßt. Bei der Alten hat mir's nicht viel gefallen, am allerwenigſten die Alte ſelber. Da wär' freilich das junge Weibsbild anzüglicher geweſen, ſo bald nach mir kam, und zu ſeiner Tante wollte. Ein prächtig Geſchöpf, wie ich erluſtert habe durch eine Klumſe in der Thür. Heißt Mina, und kann ich den Namen gar wohl leiden, und gut iſt's doch, daß das hübſche Ding nicht eine halbe Stunde ſpäter gekommen: ſonſt hätte ſie wohl mit ihrer Baſe Brüderles machen müſſen ...."

Das hören, kalt werden wie ein Fiſch vor Angſt und Bangigkeit, aber auch ſtumm bleiben wie ein Fiſch, das war eins. Nun, es kam noch beſſer, als die Beſtie wie angetrunken fortplanderte: „Dermalen und wegen meiner ließ die Judith die Mina nicht herein. Warum? ſie wollte mit mir allein ſeyn, und ein Tiſchlein war

gedeckt, für zwei Mann gedeckt, und in der Küche brannte ein luſtig Feuerlein, und ſchmorte darauf etwas Gutes, womit die Alte mich regaliren wollte. Das wär' mir ſchon recht geweſen, aber was nachher? Da ſagt mir das Mütterlein: Geh' Er hinaus, das Feuer zu unterhalten; ich ſchwenke indeſſen die Gläſer und hole aus dem Kaſten da ein gutes Fläſchchen Wein — dabei kann man ſchon luſtig ſeyn. — Mir gruſelte bei der Rede da .... wenn der Wein gut war und die Alte doch ſo häßlich .... was ſollte dann noch werden? Man iſt doch ein junger Menſch und hat doch Ehr' im Leibe! Und wie ich ſo draußen ſtehe, und der Konrad winkt mir zu durch's Gitterloch in der Küchenthür', und ich höre drinnen das Weib ſo herummachen mit Gläſern und ſilbernen Löffeln, und höre ſie kramen in Kiſten und Kaſten, daß es klingelte und ſchellte wie von eitel Silber und Kronenthalern, da weiß ich noch heut nicht, wie es zuging, daß mir ein ſcharfes Beil in die Hand gerieth, und wie ich ſo damit ganz ſtill in die

Stube komme, dreht mir just die Alte den Rücken zu, und ich geb ihr eins hinten in den Schädel hinein mit dem scharfen Theil, und da sie auf den Rücken niederfallt und gern schreien möchte, lange ich ihr noch ein paar Klappse mit dem stumpfen Theil über die Stirn, und da hatte sie ihr' Sach'. Jetzt der Konrad herein, wir über die Kasten her .... leider war der eiserne nicht aufzubringen, und das Silbergeräth ließen wir liegen, weil zu schwer und umständlich .... doch haben wir in der Geschwindigkeit ein ziemlich Stück Geld und Fünfgulden-Zettel gefunden, eingesackt, den Wein getrunken und sodann heidi fort über alle Berge und einen schönen Gruß an die Polizei und so weiter...."

Eine kleine Rast, ein bischen ausgeruht — ich kann hier nicht mehr weiter — mir ist so umfallerlich, ich mache verkrüppelte Buchstaben .... thut aber nichts, bin gleich fertig ....

„So sind wir gelaufen bis nach Eppendorf; da war die Luft rein und auf einer Wiese haben wir uns hingesetzt, um zu zählen und zu theilen.

Der Konrad wollte nach Amerikum; ich nicht, weil mir der Vater eingebläut: Bleib' im Lande, und nähre dich redlich! Was aber dumm vom Konrad, war daß er zwei Drittel vom Gewinn im Geschäft ansprach, weil er ein Makler und Vermittler gewesen. Das kount' ich nicht zugeben; ich hatte ja mit beiden Händen geschafft, und Er hatte nicht einmal zugeschaut. Weil er aber stockköpfig wurde, und zudem das meiste Geld im Sack hatte, daher Gefahr im Verzug war, so kount' ich mir in Gottes Namen nicht anders helfen, als ich hab' ihm eins mit dem Messer unter die linke Rippe hineingestochen, hab' ihm mein ehrlich Theil abgenommen, und das seinige dazu, weil er's doch nicht mehr braucht, und bin nach Homburg gefahren, wo mich gewiß kein Teufel sucht. Da laß' ich die Sach' einstweilen verschnurren, und lebe wie unser Herrgott in Frankreich, und wäre gar nicht übel angelegt, wenn nur immer Tag wäre, oder wenn ich in den Nächten schlafen könnte! Das wird sich aber schon machen und wenn Du willst, Braun-

ſchweiger, ſo wollen wir noch eins trinken, und ....“

Ein Blitz fuhr ſenkrecht in die Stube herein, der Mörder kollerte zu Boden, mich trug des Sturms Gewalt durch's Fenſter hinaus in's Freie. Ein Spielball der Elemente .... Ach mein armer Kopf .... geſchleudert durch eine Menge von Geſpenſtern bin ich am Eingang in die Stadt angelangt .... die ermordete Judith .... der Mörder ſelbſt, von dem Scheïtan in feurigen Eiſen geſchleppt, mit feurigen Ruthen gezüchtigt .... was weiß ich? Nicht einmal ob ich lebe, ob nicht, iſt mir bewußt .... gleich wird's mich umwerfen .... die Nacht ſteigt .... meine Augen verlöſchen ....

8.

Auferſtehung.

Am erſten Juli 1851.

Ich habe mir etwa zwanzig Tage Bedenkzeit genommen, oder vielmehr nehmen müſſen, ehe ich dieſe Notizen fortſetzen mochte, oder beſſer, ehe ich ſie fortſetzen konnte. Eine lange Zeit, aber wahrlich keine ſchöne. Eine Zeit der Vernichtung, des wahnſinnigen Todes in allen Geſtalten. Wie ich mich erinnere, habe ich gewüthet gegen meine guten Hausleute, ſelbſt gegen das ſchöne Fräulein vom Hauſe, habe ich gerauft mit einer Legion von Nachbarn und Schaarwächtern, habe ich mich gebalgt mit meinem guten

Karlchen Schmette, habe ich mich von der Höhe des Dachs in die Straße ſtürzen wollen.... endlich iſt die Juſtiz gekommen, und hat mich zum Tode verurtheilt, weil ich meine arme Baſe Judith grauſam ermordet und beraubt! Und da war keine Gnade, das Urtheil iſt richtig vollſtreckt worden, vollſtreckt vor dem Gaſthauſe zur „Waldluſt“. Welch eine Menge von Menſchen! Wie ſie lärmten, wie ſie tobten und das Haupt des Schuldigen begehrten! Nun, ich habe mich noch ziemlich anſtändig benommen, einen brauſenden Humpen Champagner als Henkertrunk auf das Wohl meines ſüßen Bäschens geleert, und mich köpfen laſſen ohne Widerſtand. War doch der Scharfrichter Meiſter Scheitan in Perſon, und ſagte er mir doch im Hiebe: „Es thut nicht weh; friſch durch die Nacht des Todes zum Himmelslicht!“ — Krack, war's vorbei.... im Sande lag mein Kopf, ſo ruhig und ergeben und freundlichmüde, wie er im Leben nie geweſen.... ich hätt' ihn küſſen mögen, wenn ich nicht hätte ſterben müſſen! Und ſo war ich denn todt, und

Du endlich wieder zu uns Verlassenen zurückgekehrt? Bist Du nicht mehr böse auf uns? Wie danken wir Dir, lieber Vorfahr! sei gegrüßt!"

Und Feinde umarmen sich, und für die Gefangenen fließt Meth und Chika in vollen Strömen, und an Mord wird nicht mehr gedacht, noch an die Zauberin, die sich beschämt entfernte; Justine liegt ungehindert in des Vaters Armen, James in denen des Pflegers, die Caziken zu den Füßen des Priesters, dessen Wort und Gottesverheißung so schnell in Erfüllung gegangen. Im Nu ist ein anderer Geist lebendig geworden, die Trauer ist gewichen, und das Siegesmahl und Fest des Siebengestirns verschmelzen in eine Feier. Jeder liefert seinen Beitrag hiezu. Der Platz vor des Capitans Zelte wimmelt von frohen Menschen. Lebensmittel und Getränke kommen im Ueberflusse herbei. Trommeln und Pfeifen blasen zum Tanz, und rufen die Mädchen, die ihren Reihen bilden. Nach der seltsamen Musik einer mit Steinen gefüllten Kürbisflasche tanzt in wüsten Stellungen die Schwarzkünstlerin, die sich wieder eingefunden. Gruppen von jungen Leuten ringen und springen; Andere singen Kampfgesänge; die Weiber, auf ihren Matten abgesondert, stimmen mit ein, und auf den Häuten des Yagurate, oder des Stiers, gelagert, trinken die Männer aus Hirnschädeln geschlagener Feinde oder getreuer Hunde, oder aus großen Stierhörnern den berauschenden Meth, die gährende Chika; hören dem Pfarrer von Dominika zu, preisen den Gott der Spanier, und beschließen im Rausche, zum Dank Christen zu werden. „Wir haben Deine Kinder getödtet," sagten sie dem Pater treuherzig, „weil wir Euch für unsere Feinde hielten, und nach Beute lüstern waren; aber — wir selbst wollen von nun an

in dem ſtillgeſtandenen Herzen gab es weder Leid noch Luſt, und in dem ausgebrannten Hirn ſtreifte nur noch dann und wann ein matter Widerſchein der Wetterſtrahlen, die es einſt durchloderten und zuſammenbrannten .... Karl Geismar war geſtorben, alles vorbei, alles ſtumm — lange, lange ſtumm ....

Da — ein Wehen kühlender Palmen? fächelt auf meiner Stirn ein linder Hauch und meine Bruſt verſucht ſich zu heben und durch mein ganzes Weſen zieht gleichſam die Frage: Noch einmal leben? die Pforte des Paradieſes offen für mich? — Und der Herr ſprach: „Es werde Licht!“ Und um und um war Licht! Meine Augen ſchauten wieder, und die neugeborenen hätten auf dem weiten Erdenrund nichts Schöneres zum Angebinde erſchauen können, als was eben vor ihnen ſtand: das Mädchen meiner Seele, keine Fabel, kein Geſpenſt, kein Traum! — Ach, immer werd' ich der Stunde gedenken, der rettenden Stunde, da ſie vor mir, vor meinen geklärten Sinnen erſchien, mit wehmüthig ſor-

ſchenden Blicken, mit gefalteten aber hoffnungslos niedergeſunkenen Händen. Doch geſchwinde hoben ſich dieſe Hände als wie dankend gen Himmel, mit Schrecken gleichſam fuhr die Holde zurück, aber dennoch ſtrahlten ihre Augen Freude. Sie hatte ja gedacht, vor einem Todten zu beten, und ſiehe: aus dem Tode blühte ſo ſchnell und unverhofft ein neues Daſeyn auf!

Ich lag freilich unbeweglich wie ein Stein; von meinem Leben gab nur das Auge, gab nur vielleicht ein mühſelig Lächeln Kunde. Aber meine Sehkraft war vorhanden, mein Ohr that wieder ſeinen Dienſt; mich umgab nicht die Lüge, ſondern eine ſchöne Wirklichkeit. Stand nicht alſobald ein Kreis von Freunden um die Wiege meines neuen Lebens her? Der alte Onkel Michael, abgeblaßten Angeſichts, doch mit freudiger Verwunderung auf der Stirne; Karlchen, ſo abgehärmt und fadenſcheinig, dennoch jetzt aufgrünend wie ein junger Zweig in ſommerlicher Nacht; die Hausfrau mit ſorglicher und annoch zweifelnder Miene, ihre Tochter dagegen mit der benei-

denswerthen Zuversicht der frohen Jugend; endlich mein lieber Doktor, der just wie gerufen kam, und einen Lebenden fand, wo er eine Leiche zu finden fürchtete! Er handelte, wo die Andern schweigend harrten, manipulirte mich nach Vorschrift und nach Brauch, ließ mich auf seine kurzen Fragen mit dem Kopf nicken oder verneinen, sah mich dann lange an mit verschränkten Armen, las in meinen Zügen, lächelte endlich wie ein Seliger, hob lobpreisend die Arme empor zu Gott, dem starken Wunderthäter, vor dessen Allmacht die Wissenschaft zu Kreuze kriecht und sprach alsdann mit Festigkeit und Freude: Ein Mirakel, in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, aber unser lieber Kranke wird genesen und, will's der Herr, noch zu manchen Jahren kommen! — —

Nach solchem Gnadenspruch und in solcher Umgebung von Freunden und Beschützern wird der Schlummer sanft und die heilkräftigste Erquickung. Ich habe mich dieses Mittels, wie ich glaube, lange bedient, da die vorausgegangenen

Kämpfe vorüber, und kein bösartiger Widerstand in mir selbst mehr zu finden gegen das wohlthätigere Streben der Natur. Erst am Abend des dritten Tages nach meinem Wiedererwachen zur irdischen Welt hatte ich Kraft genug gesammelt, meinen Freunden die Hand zu drücken, meiner theuern Mina die Worte zuzustammeln: „Willkommen bei mir, herzliebes Bäschen, und bleibe nur hier und vollende Dein Werk, denn, wenn ich gesunde, so hat es nur Deine Nähe gethan!“ und erst von jenem Abend an konnte ich erfahren und begreifen, wie mir's ergangen, und wie eine gütige Vorsehung mir in dringendster Zeit Hülfe gesendet. Was ich so nach und nach durch Karl gehört, durch den Doktor, durch den Onkel, und was mir erklärt hat mit vieler Geduld und hinreißender Theilnahme mein allzuliebes Bäschen, dürfte ungefähr in Folgendem zusammengefaßt werden.

Seit einigen Tagen hatten schon meine Hausleute und meine wenigen Bekannten im Städtchen gemerkt, daß es mit meiner Gesundheit nicht er-

wünſcht ſtehe. Mein zeitweiliges Auftreten am Brunnen war bereits verwunderlich vermerkt worden. Man hielt mich, je nachdem, für einen perfekten Tollhäusler, oder mindeſtens für einen Kandidaten des Irrenhauſes. Mein Doktor, der mich nicht daheim traf, ſondern nur im Flug mich ein paarmal zu Geſicht kriegte, hatte mich im Verdacht eines angehenden Nervenfiebers. Wie dem auch ſei, des Fiebers Tollheit brach in der Nacht vom zehnten Juni, nach der Rückkehr von der „Waldluſt“ mit Macht und Pracht aus. Meine Hausfrau und Dienerin, die mich in der Straße hatten ſchreien hören, weil in der That durch die Schildwache von dem Amthauſe weggejagt, fanden für gut, mir ein bischen auf den Dienſt zu lauern, und nicht zu Bette zu gehen, da ich mich zum Schreiben niedergeſetzt, und mit dem Geſudel ſchier nicht aufhören wollte. Sie fürchteten, ich möchte etwa mit dem Licht unvorſichtig umgehen, und wollten daher für den ſchlimmſten Fall bei der Hand ſeyn. Lange nach Mitternacht wurde es erſt bei mir ſtill. Die Weiber lauſchten

in meine Thüre herein.... da war ich in den Stuhl zurückgeſunken, ſteif und ſtarr, und röchelte nur ein wenig. Als die Magd hierauf nach dem Doktor lief, und die Hausfrau eilte, ihre Tochter zu wecken, damit Feuer und Thee gemacht würde, muß ich wieder zu mir ſelbſt gekommen ſeyn und gehandelt haben; denn meine Schreiberei hatte ich weggethan und in meinen Kaſten verſchloſſen, wo ich ſie erſt geſtern wiedergefunden. Darauf muß mich jedoch ein gewaltſamer Anfall zu Boden geſchmettert haben; denn am Fuße meines Bettes dahinliegend hat man mich angetroffen, und nun kam ein ſteter Wechſel von Ohnmacht und von Tollwuth, daß es ein Erbarmen war, und daß mehrere zur Hülfe herbeigerufene Nachbarn ſammt Doktor und Wundarzt ihre liebe Noth mit mir hatten und mich kaum feſthalten konnten. Ich wollte nichts als umbringen und abſchlachten; mit aller Gewalt verlangte ich auf den Kirchthurm oder wenigſtens auf das Dach des Hauſes, um von dort herabzuſpringen und das Genick zu brechen. Dann redete ich aber

auch viel von Flügeln und Wolkenfahrten, hatte auch viel mit dem † † † Teufel zu thun — — — bis endlich das Eisen des Chirurgen das Seinige gethan und mich dergestalt zugerichtet, daß ich wohl bleiben lassen mußte, mich wild und springerisch anzustellen, und zum Sterben ermattet mich heben und legen ließ, wie es den Leuten beliebte. Das Fieber, eines der unerklärlichsten und schauderhaftesten, wie mir der Doktor sagt, leistete mir auf meinem Schmerzenslager die peinlichste Gesellschaft, hetzte mich auch manchmal so mörderisch empor, daß an zwei Wächtern zur Nachtzeit an meinem Bette nicht zuviel war. Derjenige aber, der nicht am Tag sowie bei Nacht von mir wich, war mein armes liebes Karlchen, das sich am 11. Juni Morgens harmlos bei mir eingestellt, um mir zu berichten, daß er noch am selben Tage mit dem Havanesen abreisen wolle. Mein Zustand erlaubte ihm nicht, sein Lebewohl anzubringen. Er wollte nur, je nach der Schickung des Himmels, von dem Wiedergenesenen, oder von dem Grabe des gestorbenen Freundes Ab-

ſchied nehmen. Er blieb, ließ ſeinen Kreoliſchen Freund allein dahinfahren in die Welt, war mir ein Bruder, ein Vater — und der Segen ſeiner Obhut kam nicht alleine, wie leider auch nicht ein Unglück allein kommt.

Ich gebe zu rathen, mit welchem Gefühle, mit welchem Eifer und Vergnügen ich aus dem Munde meiner liebſten Mina vernommen habe, auf welche Weiſe es zuging, daß auch ſie und ihr Vater in Homburg an meinem Krankenlager eintrafen. Ich kann's nicht laſſen, ich muß ihre eigenen ſüßen Worte wiedergeben. Meine Feder ſingt ordentlich, indem ich hier verzeichne, was ſo züchtig, ſo bedeutſam und ſo melodiſch mein Bäschen mir geſagt:

„Sie dürfen mir glauben, lieber Vetter, daß mir eine ſchwere Bürde auf der Seele lag, als ich Sie ſcheiden laſſen mußte, ohne von Ihnen Abſchied nehmen zu dürfen. Mein Vater hatte es mir zwar nicht verboten; ich hatte es mir ſelber unterſagt. War mir nicht von der Tante aus den Karten prophezeit worden, mein beſter Freund wolle nichts mehr von mir wiſſen? Und hätte ich

dieſem Freund Lebewohl ſagen können, ohne ihm dürr heraus zu geſtehen, wie ſehr mein Herz ihm anhing? Das wär' mir unmöglich geweſen; darum mußten Sie gehen ohne mich zu ſehen. Ach wie langweilig wurden mir die Tage! Mir den Kopf zu zermartern, wie es Ihnen wohl gehe, ob Sie wohl noch eine einzige Erinnerung aus unſerer Stadt in die Fremde hinaus mitgenommen, das war meine einzige Unterhaltung. Ich zählte im Kalender die Tage, bis mir auf einmal das Zählen verging, als Väterchen beſtürzt nach Hauſe kam, und mir vor Schrecken zitternd erzählte, daß die Tante Judith am ſelben Morgen in ihrer Wohnung erſchlagen gefunden worden und daß der unbekannte Mörder entkommen ſei. Sie mögen ſich denken, wie mir das zu Kopfe ſtieg, und wie die ganze Stadt von nichts anderm redete, als von dem gräßlichen Verbrechen. Während mein Vater als nächſter Verwandter an Ort und Stelle bei Allem gegenwärtig ſeyn mußte, was die Gerichte in dieſer Sache vornahmen und erhoben, hielt ich mich in meinem Zimmerchen eingeriegelt,

um nicht stündlich über diese unglückliche Geschichte von Bekannten und Nichtbekannten befragt und in's Verhör genommen zu werden. Was mich in solcher Lage einzig erheiterte, war die Hoffnung, daß Sie recht bald wiederkommen würden, sobald Sie entweder durch die Zeitungen oder durch eine Mittheilung meines Vaters oder der Behörden von dem Unglück in Kenntniß gesetzt worden. Indessen hatte die blutige Geschichte meinen Vater so sehr ergriffen, daß er nicht schreiben konnte, und die Behörden lassen sich Zeit. So machten wir eines Abends kurz und gut aus, Ihnen selber in Person die Kunde zu überbringen. Wir sehnten uns, auf einige Zeit die Stadt zu meiden, wo der Greuel sich ereignet; wir sehnten uns — und zwar auch mein Vater .... nach Ihnen! doch hätte sich vielleicht die Abreise noch verschoben, wäre nicht ein Brief von Ihrem Freund Schmette bei mir angekommen, der einen Eindruck auf mich machte, wie ich ihn gar nicht beschreiben kann. Ich will jetzt nicht von seinem ganzen Inhalt reden; Sie werden ihn

Dich Vater nennen, und Deinen Caziken gehorchen, und dem, den Du Gott nennſt, denn er iſt ein ſtarker Geiſt, und, wahrlich, des Fremden Blut hätte es nicht allein gethan!“

James und Münzner hatten ſich indeſſen, Arm in Arm verſchlungen, aus dem Gewühle entfernt, und gingen, erzählend und dankend und zufrieden, längs dem Graben hin. Sie kamen an ein ſchmales Rohrgezelt, wohin Ines den Senator mit Juſtine hatte bringen laſſen, damit ſie ungeſtört ſeien. Auf dem Tummelplatze des freudigen Schmauſes brannten hundert Fackeln, hier leuchtete nur der milde Sternenſchimmer. Der kranke Vater ſchlief. Juſtine ſaß zu ſeinen Füßen, und ihr Herz war leidend und ſelig froh zugleich. Ines hatte ſich herbeigeſchlichen, und die Mädchen kauerten einander gegenüber, und drückten ſich nur die Hände, und ſtreichelten ſich nur die Wange, und bedurften der Sprache nicht im Geringſten. Das Abendlicht war ſo helle, daß Juſtine ohne Mühe den Doctor und ſeinen Begleiter erkennen mochte, als ſie in das Zelt traten. Sie ſtand ſchnell auf, ſtreckte ihnen die Hände entgegen, und ſagte, voll von dem ruhigen Schmerze, gegen den die Bosheit ſelbſt keine Waffen hat: „Was wollt Ihr hier, Herr Doctor? was Ihr, Monſieur White? O kehret um, ich bitte Euch. Dort liegt mein Vater — vielleicht in ſeinem letzten Schlummer! Laßt ihn, wenigſtens im Tode, ſeiner Tochter. Ihr habt den Wein ſeines Lebens vergeudet, laßt *mir* die Neige.“

Sie ſetzte ſich ſtumm zu des Kranken Seite nieder, und die Männer flohen vor ihrer Rede. Sie gingen weiter. James mit Thränen im Blicke, Münzner mit Feuerqual in der Bruſt. „Kaum wieder neu belebt

ſelber leſen, und wie ſehr auch der Schreiber einſt gefehlt haben mag, ſo hat er das doch gut gemacht durch die übermenſchliche Selbſtverläugnung, mit der er Alles geſtanden, mit welcher er Sie gepflegt in Ihrer grauſamen Krankheit. Ich will nur ſagen, daß mich die Mittheilung, Sie ſeien wegen meiner in tiefen Leiden, unwiderſtehlich anregte. Ohne Verzug ließ ich meinen Vater Theil nehmen an meinem, an meinem einzigen und zarteſten Geheimniß, und eine Stunde nach Empfang des Briefs ſaßen wir im Wagen, reisten wir ab. Ich war ungeduldig, aber des nahen Wiederſehens froh; mein Vater hielt nicht ſo viel als ich von Ihren Leiden, und dachte Sie mit einer angenehmen Nachricht zu überraſchen. Wir hatten keine Ahnung von der gefährlichen Krankheit, die während der Zeit über Sie gekommen war, liebſter Vetter. Darum waren wir noch heiter genug. Zu Eppendorf wollte unſere Laune etwas abnehmen; unſer Wagen begegnete einem Haufen von Bauern und Landjägern, die eines Handwerksburſchen Leiche, ſo

man auf einer Wieſe nächſt dem Orte gefunden, auf das Amthaus trugen. Ein ſchauerlicher Anblick, der uns ſehr verſtimmte, weil er uns an den Mord der Tante Judith erinnerte. Wir wurden grämlich, wir waren betrübt. Da wollte der Zufall, daß in Stelzheim eine Geſellſchaft von drei Perſonen in den Eilwagen ſtieg, eine luſtige kleine Geſellſchaft, beſtehend aus einem Papa, ſeiner hübſchen angenehmen Tochter und einem jungen Herrn, der mir bald vorkam wie ein Bräutigam der jungen Dame." — Stelzheim? mache ich verwundert, jüngſt verfloſſener Tage mich entſinnend, und ergreife mit begieriger Ahnung oder ahnungsvoller Begierde die liebe weiße Hand meines köſtlichen Bäschens .... und Mina erwiedert unbefangen, ja ſchelmiſch lächelnd, meinen Händedruck, fortfahrend: „Von da an wurde die Reiſe angenehmer. Darf ich Ihnen geſtehen, beſter Vetter, daß ich, allerdings ohne dem Anſtand der Weiblichkeit etwas zu vergeben, dem genannten jungen Herrn ganz verſtohlen keine geringe Aufmerkſamkeit widmete? Er ſah

Ihnen etwas ähnlich, seine Gestalt, seine Haltung die Ihrige, sein Gang der Ihrige. Ich weiß nicht, wie sich's machte, aber wir hatten kaum die Eisenbahn bestiegen, so gaben Papa und ich nach dem Vorgang der genannten kleinen Gesellschaft unsere Namen zum Besten, und wurden sogleich auf recht abenteuerliche Weise mit derselben bekannt. Es fuhr sich recht artig mit den Leuten, und Herr Kalmuk ist ein recht höflicher Mann, aber noch verbindlicher und angenehmer ist seine Tochter Maria Magdalena, und ein überaus zärtlicher Verlobter ist der junge Herr Rechtspraktikant Hermann, der nach langen Leiden endlich am Ziel seiner Wünsche steht, da ein Gott das Herz des Vaters gerührt hat, indem er ihm eine Unpäßlichkeit zugehen ließ, die den ängstlichen Papa sogar mit Todesahnung quälte und mürbe gemacht hat. So hat er denn seine Einwilligung gegeben, und war mit seinem Kinde und seinem zukünftigen Eidam auf die Reise nach Homburg gegangen, wo vielleicht für alle Leiden Genesung zu erwarten steht....?"

Zum Beweis, wie sehr mich mein jetzo glücklich zu den alten Mondscheinen gegangenes Fieber aus einem blöden Pedanten zu einem überromantischen Burschen gemacht hat, diene die Versicherung, daß ich, zum gelinden aber vielleicht nicht unangenehmen Entsetzen meiner holden Gesellschafterin, plötzlich vor ihr auf den Knieen lag, schmachtend zu ihr emporschaute, und überschwenglich lispelte: Was sagen Sie? Kalmuk aus Stelzheim? Maria Magdalena aus Stelzheim? O, wenn Sie wüßten ....? — Worauf Mina mit schlecht verhaltener Zärtlichkeit: „Ich weiß .... ich weiß so ziemlich, und möchte wohl errathen, was mir noch nicht gesagt ist worden. Hermann, der Ihnen so ähnlich, hat durch seinen Doktor, und zwar von Ihnen einen Brief erhalten, der für ihn bestimmt gewesen, aber durch die Eilfertigkeit einer Freundin der Maria, die den Vetter Karl mit dem Vetter Hermann verwechselte, in Ihre Hände gekommen war. O, Hermann hat Ihren Namen, den ihm der Doktor mitgetheilt, den Namen seines Lebensretters

wie er ſagt, in treuem Gedächtniß bewahrt, und hätte Ihnen längſt aus vollem Herzen ſeinen Dank gebracht, wenn nicht die entſetzliche Krankheit geweſen wäre, die zu unſerer größten Beſtürzung, zu unſerer Verzweiflung Ihnen mit dem Tode drohte, als wir ankamen, voll ſüßer Hoffnung auf ein fröhlich und geſundes Wiederſehen! Aber, um Gotteswillen, ſtehen Sie doch auf, armer, geplagter neulebendiger Vetter! Wenn der Papa käme.... Papa liebt vielleicht die Unterhaltung auf den Knieen nicht .... kommen Sie wieder an meine Seite auf dieſes Sopha, guter Vetter Karl und ſagen Sie mir, was es denn mit dem Briefe auf ſich hat, der an meine Adreſſe nach Stelzheim zu Kalmuks gekommen und dort abgewieſen wurde?“

Konnte ich nun etwas anderes beginnen, als aufſpringen und eiligſt aus meinem Schreibtiſch den Brief voll Lieb' und Zärtlichkeit holen, den ſo ſchnöde zurückgejagten Eilboten, den mein Karlchen aufgefangen, mißbraucht, und nach der bewußten Niederlage in meiner Stube auf dem

Schlachtfeld zurückgelaſſen? Schweigend reichte ich der Gebieterin das Dokument, und während ſie es durchlas, las ich in ihren Zügen, und was ich las war gut; denn Mina reichte mir alsdann beide Hände entgegen und ihre Lippen flüſterten ſo zärtlich: „Sie ſind ſo lieb, ſo ewig ewig lieb, theurer Karl!“ — Der Bund war fertig.

Der Bund war fertig, und iſt und bleibt feſt, da mein Onkel Michael, gleich nachdem Mina mich verlaſſen, bei mir eintrat und mit den verſöhnlichſten Worten mich begrüßte, und auf folgende Weiſe ſich gegen mich in väterlicher Rede erging: „Da Er nun, lieber Vetter, wieder wohlauf und auf dem Strumpf, was ich mit Stolz Seiner guten Leibesconſtitution, die in unſerer Familie heimiſch, lieber zuſchreibe, als den Rezepten des Doktors, ſo will ich Ihm nun recht aufrichtig Glück wünſchen zu Seiner Lebensrettung und ihm geſtehen, daß wir verdammt perplex waren, als wir hier eintrafen, und ſtatt eines geſunden Vetters einen halbtodten vorfanden. Denn entweder lag Er dahin wie ein

Kloß, oder Er tobte wie ein Narr und redete das tollſte Zeug. Dem Schmette kann Er's nicht genug verdanken; der Schmette hat an Ihm gethan, wie die beſte Mutter und Schweſter. Beinebſt hat er auch geſorgt, daß ich und die Mina gleich in dieſem Hauſe ſelbſt ein Quartier fanden, um unſerm Kranken nahe zu bleiben. Die Mina hätt' es ja gar nicht anders gethan, und das Glück wollte, daß ſo ein Stück von Türken, der Oben wohnte, ſich bereitwillig finden ließ, uns ſeine Zimmer abzutreten. Er hatte freilich, wie er ſagte, in dieſem Hauſe und überhaupt in Homburg nichts mehr zu thun ...." (Guter Scheïtan! Als mein Engel kam, gingſt Du davon. Aber warum hinter der Thür, warum à la française Abſchied nehmen?) „Nun denn, Er hat ſich wieder aufgerafft, der Doktor ſteht für Seine Geſundheit, wenn er auch nicht die ſo raſche Wiederherſtellung derſelben begreift. Du mein Gott, die Herren Aerzte begreifen gar viel nicht! Aber das muß ich ſagen, daß Er mir manchmal den Kopf heiß und das Herz ſchwer

gemacht hat, wenn Er in Seinem verwetterten Fieber Dinge redete, die Einem die Haare zu Berg ſträubten, ob man ſie verſtand oder nicht verſtand. Mit der Tante, Gott hab' ſie ſelig, mit dem Teufel, Gott halt' ihn uns vom Leibe, und mit der „Waldluſt" hatte Er am meiſten zu ſchaffen; und weil zu vermuthen war, daß Ihm in jenem mir bekannten Wirthshauſe etwas Ungewöhnliches begegnet ſeyn mochte, ſo bin ich eines Tags hinausgegangen, um den Wirth zur Rede zu ſtellen. Da wurde mir nun der ganze Zuſammenhang klar genug."

Bin auch neugierig; ſagte ich mit lammfrommer Ruhe zu dem Onkel, ohne weiter ein Wörtchen von meinem damaligen Erlebniſſe zu verrathen. — Der Onkel fuhr fort: „Es iſt ganz gewiß, daß Seine Krankheit ſchon brauste und tüchtige Blaſen warf, wie auch der Doktor behauptet, der ſeine liebe Noth mit Ihm hatte, und juſt an jenem Tage Ihm gerathen, keine Zeitung zu leſen; der Doktor wußte ſchon warum. Was geſchieht aber nun? Wahrſcheinlich iſt Er viele

Stunden im Wald herumgelaufen, ungegeſſen, ungetrunken, Seines Kopfs nicht mehr mächtig, und das Gewitter hat Ihn vollends thöricht gemacht, und der Schlagregen Ihn eingenäßt wie einen Pudel, und ſo iſt Er in eiendem Zuſtand zur „Waldluſt“ gekommen. Dort hat Er Wein getrunken, einen Schoppen nach dem andern hinuntergeſtürzt und ſich, da Niemand außer Ihm ſich dort befand, an die Frankfurter Zeitung gemacht, die in der Wirthsſtube auflag ....“ (Niemand dort geweſen? An die Zeitung gemacht?) „Nun war aber eben in ſelbiger Zeitung die Ermordung der Tante Judith erzählt, Ihm eine neue, eine natürlich entſetzliche Kunde! Darum hört auch der Wirth, der unten verweilte, bald einen harten Fall auf der Diele der Oberſtube — er ſpringt hinauf und findet Ihn, in Krämpfen liegend, an der Erde. Der Wirth verliert den Kopf, ſpringt wieder hinunter in Kammer, Keller und Küche, nach Hülfe ſchreiend, und während dieſer Zeit kommt Er wieder zu ſich, rennt im ſtrengſten Wetter davon, und das Trauerſpiel

nimmt erſt recht ſeinen Anfang. Dank' Er Gott, daß der Ausgang ſo gnädig geweſen, und auch ich danke dem Herrn, denn die Mina wäre mir dann auch nicht am Leben geblieben, weil ſie Ihn blöden Duckelmauſer ſo gern und lieb hat, wie ich's mir in Ewigkeit nicht vorgeſtellt hätte. Und da will ich doch lieber Ihm die Mina zur Frau geben, als ſie im Grabe beweinen. Wir haben ja ſchon genug zu weinen an dem Grabe der armen Judith; und gar kein Wunder iſt's, daß Er, lieber Vetter, von der Nachricht ihres Todes ſo zerquetſcht und zermalmt worden iſt, wie geſchehen; denn an der Tante hat Er doch Seine beſte Freundin gehabt, die Ihn in ihrem Teſtamente zum Univerſalerben eingeſetzt hat. Die Mörder und Diebe haben an dem eiſernen Schatzkaſten der Judith vergebens gerüttelt und geſchüttelt, und dort innen lagen Teſtament, Papiere und Obligationen, die ſo viel werth, daß der ganze übrige Geldplunder, der entwendet worden, und wären es Tauſende von Gulden, am Ende zu verſchmerzen iſt."

durch das Leben meines Freundes," sagte der Doctor schwermüthig, „so verstößt mich auch schon wieder der Tochter allzugerechter Vorwurf aus dem wiedergewonnenen Paradiese. Wie sehr bin ich der Vergebung bedürftig! auch der Deinen, mein Sohn! Ich habe falsch geglaubt, falsch gehofft, falsch gehandelt! Gutes wollen, und Uebel thun, — welch' verlornes Leben!"

„Wir wollen zusammen gehen!" erwiederte James, „zusammen und vereint dulden, wenn diese wilden Räuber uns nicht vereint noch tödten! Hören Sie, wie ihre Stimmen jubeln? Vernehmen Sie den trunknen Gesang? Welche Schrecken, welche nie erhörte Lage umgiebt uns? Ist es nicht ein Traum, daß ich auf der Parana schiffte, in Dominika Sie wiederfand? daß wir nur durch ein Wunder dem Brande, dem Tode entgingen, daß wir hier in den Savannen athmen, und unter diesem Himmelsstriche den Senator wiedergefunden haben? Rütteln Sie mich, mein Vater, daß ich erwache; denn sicher wohnen wir noch in der Rahmgasse, und Alles ist nur Täuschung, eines schweren Schlummers Werk."

„Wäre es doch also!" versetzte Münzner. „leider leben wir in der rauhsten Wirklichkeit. Dieser Himmel ist der Südamerikas, dort ragen die Zelte und Rohrdächer der Abiponer; in der Ferne heult der Tiger, und der Kaiman weint nach einem Raube. Alles ist wirklich um uns her, und Gottes Allmacht ist auch hier mit uns, so wahr, als dort ganz in der Ferne von den Höhen ein Feuermeer zu wallen scheint."

„Wahrlich!" sagte James, hinsehend, „welch neue Erscheinung! Ist nicht alles wunderbar in diesem zauberischen Lande? Brennt dort ein vom Winde bewegter

Was hörte ich? Ich ein Univerſalerbe? Ich ein Mann von Vermögen? O du liebe gute reiche und doch ſo arme Baſe Judith, welchen Dank bin ich Dir ſchuldig! Wenn meine beharrliche Liebe Mina's Herz mir gewonnen, ſo hat doch nur am Ende Dein Geld mir das Herz des Vaters erobert! Ruhe darum ſanft in der Erde, lebe darum ſelig in unſerm Angedenken und in dem Jenſeits, wo es keine Spitzbuben und keine Kartenſchlägerkünſte gibt. Sie haben Dich betrogen, die Karten .... Mina's beſter Freund hatte ſeines Mädchens nicht vergeſſen .... und auch was Du mir prophezeit, iſt nicht eingetroffen; Homburgs Quellen ſollten mich herſtellen, und haben mich an den Rand des Grabes gebracht; ein hoher fremder Herr ſollte mich glücklich machen und ich bin einem ſolchen nicht begegnet .... — Nicht? Welche Behauptung? Beleidige ich da nicht meine Wohlthäterin in der Gruft? Welche Geneſung könnte glänzender ſeyn, dauernder ſeyn als die, ſo mir mein Bäschen, ſo mir ihre Liebe gebracht? Und der ſehr hohe

und sehr fremde Herr — wenn Abd-el-Scheïtan nicht dieser Herr ist, so möchte ich doch auch wissen, wen ich als meinen Freund aus höhern Regionen verehren sollte? Hatte Er mir nicht vorausgesagt, daß ich genesen würde durch den Engel, der auf Erden das Weib genannt wird? hat Er mir nicht die umfassendste Ehrfurcht vor dem Frauengeschlechte beigebracht? Wem verdanke ich, daß mein Karlchen, das verirrte Schaf, wieder zurückgekommen zu mir als ein Freund, als ein Pfleger und Erhalter? Guter Scheitan! Du sollst stets in meinem Gedächtniß bleiben, wenn Du mich auch ferner nicht besuchst. Vergebens wollen mir die Dinge, wie sie gekommen und sind, und bin und wieder die sogenannte eigene Vernunft vorspiegeln, als seiest Du nur gewesen ein Gebilde meiner kranken Einbildungskraft.... ich kann dieses doch nicht so unbedingt glauben, oder ich müßte mich für einen Hellseher halten, und gewaltigen Respekt vor mir haben. Die unerwarteten Geständnisse des verblendeten Karlchens .... die bei Gyrendorf

gefundene Leiche des Handwerksburschen .... die gestern erst hier angekommene Nachricht von einem in Ostende verhafteten Landstreicher mit rothborstigen Haaren, falschen grauen Augen, knolligen Händen mit plumpen Goldringen, der des Mordes an Tante Judith verdächtig eingesteckt worden, aber leider im Gefängniß sich zur Stunde gehenkt hat .... wie könnte ich mir das Alles, welches ich voraus gewußt, geahnt, kommen gesehen, wie könnte ich mir's erklären? — —

Wir gehen schon seit einigen Tagen spazieren: Mina, Papa, Karl, der ein unbefangener, gänzlich ausgesöhnter und beruhigter Mensch geworden, und meine Wenigkeit. Die Gesellschaft, der wir uns anschließen, heißt Kalmuk, Maria und Hermann, Emilie, Robert und Serena, die umgewandelte. Mina hat in der Letztern eine Jugendfreundin wiedergefunden. Wir sind vertraut geworden: das Glück, dem der Blinde entgegengeht, ist ein beneidenswerthes, wenn auch die schwache Hoffnung, die der Arzt aus Wien gegeben, sich nicht verwirklicht. — War es aber nicht Scheitan, der

mich den erſten Blick thun ließ in dieſes ſeltene Verhältniß? Und Scheïtan ſollte eine Fabel meines Gehirns ſeyn? — Seiner Hülfe hätte ich weniger bedurft, um zu errathen, daß mein Karlchen für Emilie empfindet, und von Emilie mit nicht ungnädigen Augen angeſehen wird. Ein Glück, daß der Havanneſe aus Langeweile nach China gereist, und ein reicher holländiſcher Herr nach Homburg gekommen iſt, mehrere Bilder von Karlchen geſehen hat, und ihm ein freigebiger Beſchützer und Verſorger geworden; ein doppeltes Glück, wenn Roberts Engel ſich entſchließen würde, auch Karlchens Engel zu werden. — —

So eben höre ich, — ich ſchreibe dieſes um 8 Tage ſpäter — daß in der That Emilie und Karlchen ein Herz und eine Seele geworden, daß ſie auch in Liebe und Ehe ein Paar zu werden beſchloſſen haben. Schmette bezieht mit großen Vortheilen ein an unſerem See gelegenes Landgut des Holländers, wohin auch dieſer überſiedeln

wird: Robert und Serena wohnen ohnehin, wie ich jetzt erfahren, in der Nähe unserer Stadt: Hermann wird, seinem Schwiegervater zu Gefallen, sich in Stelzheim einem großen Speditionsgeschäft unterziehen und den Staatsdiener an den Nagel hängen. Die Hochzeit von vier glücklichen Paaren wird an demselben nächsten ersten September gefeiert werden, und zu Neujahr werden die acht jungen Eheleute in Michaels Hause zusammenkommen, ihres Glücks sich gegenseitig zu erfreuen.

Die himmlischen Mächte wollen ihren Segen dazu geben! Wo man den Gebieter verehrt, sollen auch die Diener nicht vergessen seyn. — Du wackerer Scheitan, Du kannst auch noch ein Plätzchen in meiner Gedankenwelt beanspruchen. Wenn Niemand von Dir wissen will — ich kann und darf ja auch nicht mit andern Leuten von Dir reden — ich gedenke Dein, will Dich nicht vergessen. Nein nein, Du lieber guter Teufel, im Gegentheil: was ich von Dir geschrieben, will ich weil mit der Feder geschrieben und nicht mit dem

Munde geredet, mittheilen der Leſewelt, die Dich bisher ein wenig falſch beurtheilt hat, wie auch ich gethan, und Deine Beſcheidenheit ſoll darinnen nicht verletzt werden. Sei auch dafür ſo gut, und fahre nicht mit Deiner heißen Hand über dieſe Blätter, über dieſen Druck und bringe, wenn es Dir gefällt, zur Freude des Autors und ſeines Verlegers die Blätter unter die Leute in allen vier Weltgegenden bis an die fernen Grenzen, wo das Leſen und die Sprachen ren ſelber aufhören!

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Achtundzwanzigster Band.

Enthält:

Winterbuch.

I.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.

Winterbuch.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Erſter Band.

BIBL.
VNIV
LI

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1854.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Wald? Oder fließt ein glühender Lavaſtrom um den Saum der Savanne?

Mit raſchen Schritten eilten ſie dem Feſte zu. Die Indianer hatten die Erſcheinung ebenfalls bemerkt, und ſtanden, ſie ſtill betrachtend. Das Feuer, wandelnd, abwärtsſteigend, verſchwand bald, bald kam es wieder hervor; endlich wogte es tief unter, daß nur der Schein am Firmamente es bemerkbar machte.

„Das iſt nicht Wald- nicht Erdfeuer!“ ſagte ein Abiponer, deſſen Augen, im Dunkel ſogar, Falkenſchärfe hatten. „Das ſind wandelnde Holzbrände! Ein Feind, der uns das Grab abbrennen will, iſt, der dort kömmt.“

Die Abiponer geriethen in ſtürmiſche Bewegung. Die Männer pfiffen den Pferden, die Weiber riefen den Hunden. Kinder und Heerden, Alte und Kranke, Waffen und Vorräthe wurden auf einen Haufen geſchleppt, alle Fackeln ausgelöſcht, tiefe Stille geboten, und lauſchend drückten die vorderſten Wachen des Volks das Ohr an die Erde. — Dieſe Kinder der Natur, mit den geſchärfteſten Sinnen, hörten aus weiter Ferne das Schnauben von Thieren, die aus dem ſtillen Lager im Graſe gejagt ſchienen, Gemurmel und Getöſe von Menſchen.

„Beruhigt Euch!“ ſagte Pater Luis zu ſeinen beiden Gaſtfreunden, dem Doctor und James: „ich weiß, was ſich uns naht. Ich hoffe darauf mit Zuverſicht. Jene Berge ſind Braſiliens Vormauern. Der Indianer, von welchem ich Ihnen ſprach, mein Vater, war unter den Gefangenen der verwichenen Nacht, war mit mir auf's ſelbe Pferd gebunden, wußte ſeine Bande zu löſen. Gott ſchütze Dich, Vater, ſagte er, leiſe vom Pferde unter den Troß des Viehes gleitend, ich bringe Dir Hülfe. Dort hinter den Bergen liegt der gute

Alte und neue Zeit.

Bilder aus Sonst und Jetzt.

I. Der Großvater.

Gürzenich ist ein lustiges großes Dorf, unfern von Düren, wo die Röer im Schatten des Hochwaldes dahinfließt. Den Namen des Dorfes kennt alle Welt, nicht um seiner selbst willen, sondern durch den Ruhm des Kauf- und Tanzhauses zu Köln am Rhein, das mit dem stattlichen Dorf einerlei Benennung führt. Wenn die Bauern am Hochwald von den Herrlichkeiten des kölnischen Gürzenichs vernehmen, so ergeht es ihnen wie weiland dem Herrn Göd des theuern Helden Jan von Werth; der hat nämlich vor lauter Vergnügen den Mund nicht zusammenge-

bracht, so oft er vernahm, welch ein gewaltiger Kriegsfürst aus seinem kleinen Schweinhirt geworden. Auch sonst noch befinden sie sich wohl genug in ihrer Haut, beten und arbeiten, essen, trinken und schlafen zu rechter Zeit und haben sich längst darüber zufrieden gegeben, daß sie preußisch geworden sind. So gut wie heutzutag ist es ihnen nicht immer ergangen. Vor der Franzosenzeit gehörte der Ort den des heiligen römischen Reiches unmittelbaren Grafen und Herren von Schelak. Als Karl Anton, der Großvater des jetzigen Grafen, schaltete und waltete, kostete es den lieben Leutchen zu Gürzenich auch nicht die geringste Mühe, das Lachen zu halten. Wenn damals einer fragte: Wie geht's? so durften sie's machen wie der Kohlenbrenner, als er antwortete: gut geht's, und dazu weinte. Beim Dorfe stand ein herrliches Schloß, weitläufig wie eine ganze Feldmark mit seinen Baulichkeiten, Höfen und Gärten. Die Fremden priesen es als ein Wunderwerk; die Heimbürger verfluchten es als eine Zwingburg, erbaut von ihrer Väter

Schweiß und Blut, damit darin der kommenden Geſchlechter Schweiß und Blut verpraßt werde. Vornehme Gäſte kamen in ganzen Schwärmen zu Roß und zu Wagen, um mit dem Grafen zu jagen, zu ſpielen, zu zechen, zu tafeln, zu tanzen; die ſchmucken Herren und aufgedonnerten Herrenweiber gefielen den einfältigen Bauersleuten nicht anders, wie dem Ackermann ein Flug Tauben auf friſchbeſtelltem Land. Der gnädige Herr ſelbſt aber, der kam ihnen noch ein wenig ſchlimmer als der hölliſche Drachenkönig vor. Dennoch ſah er eigentlich gar nicht darnach aus, wenn ihn einer auch noch ſo genau betrachtete. All ſeiner Lebtage hatte er Weibern und Mädchen gefallen, zuerſt als leibhaftiger Engel, dann als „artiger Junge“. Als die Franzoſenzeit heranrückte, war er nach und nach ein ſtraffer Mann geworden, dem Ausſehen nach in den rüſtigſten Jahren. Niemand merkte ihm an, daß ihn Kaiſer Karl der Sechſte aus der Taufe gehoben. Aufrecht ging die hohe Geſtalt einher mit ſicherm feſten Tritt, mächtig breit von Schultern, ſchlank um die Mitte, und

dabei zurechtgemacht wie ein pariſer Sauſewind. Haarkräusler und Schneider mußten ſtets ihr Beſtes am gnädigen Herrn thun. Steif gewichſt, zierlich gedreht, dick bepudert umgab das reiche Haar in Schnörkeln ein wohlgenährtes Antlitz mit rothen Wangen, ſtolzaufgeblähter Naſe und blitzenden Augen, überwölbt von dichten dunkeln Brauen. Den kirſchrothen Mund umſpielte unwandelbar ein leutſeliges Lächeln, das den würdevollen Ausdruck des Geſichtes milderte. Den kurzen Hals umgab ein ſchneeweißes Tuch, worunter die Bruſtkrauſe von brabanter Spitzen durch das offen gelaſſene Obertheil der Weſte herausquoll. Eben ſo zeigten ſich koſtbare Spitzen an den Handgelenken. Das theure Zeug des Rockes und der Schoßweſte war kaum ſichtbar vor dem Gold der Stickerei, die als Blumen, Laub und Grillenwerk jede Naht begleitete, Ränder, Vorſtöße und Ecken zeichnete und ſich in breitem Reichthum gleißend über Bruſt und Schöße ergoß. Das Gewand ſtrahlte wie ein heiliger Leib im Glanz des Edelgeſteines von allen Farben,

vom Feuerwaſſer des Demants durch das helle Blau des Saphirs, das ſanfte Grün des Smaragds bis zum dunkeln Schein des weſtindiſchen Amethyſts und des tiefrothen Rubins. Die glizzernde Hutſchleife war allein eine Grafſchaft werth, an jedem Stiefel der goldene Sporn mit ſeiner Schnalle einen Bauernhof. Die armen Unterthanen haben ihren reichen Gebieter nie anders erblickt, als in ſo heller Karfunkelpracht; am allerprächtigſten aber dann, wenn er mit ſeinen Jägern zu Holze zog, gefolgt von geehrten Gäſten und geduldeten Schmarotzern. Das Waidwerk war für den edeln Herrn eine Art von Götzendienſt, welchen er mit ſchier abergläubiſcher Verehrung feierte. Jeder Menſch muß eben einen abſonderlichen Gegenſtand ſeiner Andacht haben, damit das Daſein ihm nicht zur Laſt werde. Das gemeine Volk geht zur Kirche, die Vornehmen huldigen ihren Leidenſchaften, die reichen Geizhälſe beten ihren Mammon an.

Zu Gürzenich war einmal wieder ſo ein grüner Feſttag angebrochen. Die vierbeinigen

Herrenhunde und ihre Hüter zogen in hellem Morgenſchein wohlgeſättigt dem Sammelplatze zu; im Hundszwinger war mehr und beſſer gefrühſtückt worden, als in allen Haushaltungen des Dorfs zuſammengenommen. Auf dem Hof ſtanden die Diener mit geſattelten Roſſen und vierſpännigen Kaleſchen, der Herrſchaften gewärtig. Im Saal bog ſich die Tafel unter der Laſt von Silber und Kryſtall, worinnen das Frühmahl und der Morgentrunk dampfte, duftete, erblinkte. Der Schloßherr fuhr vor ſeinem klafterhohen Spiegelglas im Ankleidezimmer juſt in die Aermel eines Rockes von ſaftgrünem Sammet, auf welchem die Stickerei Eichenlaub und Eicheln vorſtellte. Der Kammerdiener hielt den Hut mit dem Reiherbuſch, das Waidmeſſer und die Hetzpeitſche in den Händen; zwei Kammerknechte hoben einen Spiegel hinter dem Grafen ſchräg in die Höhe, damit der Gnädige ſeine Wohlgeſtalt in ihrer Pracht auch von rückwärts mit eigenen Augen bewundere. Und da Karl Anton ſich beſah, fand er alles trefflich beſtellt und wohlgerathen. Der

breite Rücken nahm ſich gut aus in Grün und Gold unter dem gewaltigen Zopf, an deſſen oberem Ende die Bandſchleiſe ſich zu zwei Schmetterlingsflügeln ausſpreizte.

„Der gnädige Herr iſt heute ein wahrer Adonis“, ſagte der Kammerdiener, ein Wälſcher, in ſeiner heimiſchen Sprache: „unſere ſchönen Damen mögen ſich in Obacht nehmen. Sie zählen darauf, den Hirſch zu hetzen, und werden in ihrem eigenen Buſen den Fürſtenruf vernehmen.“

„Aber vergeblich, La Force, ganz vergeblich“; antwortete der Graf, welcher die plumpe Schmeichelei nur natürlich fand: „denn wenn ich doch einmal Adonis ſein ſoll, ſo will ich wenigſtens keiner Venus mich zu eigen geben. Ich möchte ſonſt Diana's Rache fürchten. Doch, um aus der großen Oper in die Sprache des gemeinen Lebens überzugehen: haſt du auch bemerkt, daß unſere kleine Prinzeſſin Eliſabeth ein Auge auf meine geringen Vorzüge geworfen?“

La Force lächelte verlegen und mußte ſich erſt auf eine Antwort beſinnen. Zögernd ſprach er:

„Bei den Weibern lernt keiner aus. Die eine lacht, indem ſie weinen möchte, die andere weint, um ihre Lachluſt zu bemänteln.“

„Du weichſt mir aus, La Force; eine Antwort begehr' ich, keine Vorleſung über die Weiber; obſchon kein Franzoſe, kenn' ich das Geſchlecht nicht viel weniger wie du.“

Der Diener verbeugte ſich. „Die hohe Geburt, ſagte er, macht an und für ſich einen Edelmann zum echten Franzoſen von ehedem. Die eigentlichen Deutſchen beſtehen nur aus dem gemeinen Geſindel ohne Rang und Stand. Mithin iſt mein gnädiger Herr mein Landsmann und hat die edle Herkunft vor mir voraus, weshalb er mehr verſtehen muß, als der arme Teufel La Force.“

„Gut gegeben, meiner Treu“, lachte der Graf, „aber die Antwort ſollſt du mir drum nicht ſchuldig bleiben. Heraus mit deinen Gedanken! Was hältſt du von der Prinzeſſin?“

„Je nun“, ſagte der Kammerdiener entſchloſſenen Tones: „ſie weiß ſich beſſer zu verſtellen, als die Andern. — Wenn die Schwarze durch

lecken Witz das Herz Seiner Gnaden im Sturm nehmen will, während die Braune mit den Augen feuert und die Blonde ſchwärmeriſch ſchmachtet, ſucht die Kleine durch verſtellte Flucht auf ihre Fährte zu locken. Das geſchieht einzig in der Abſicht, den gnädigen Herrn ganz und gar aus dem Bereich der Nebenbuhlerinnen hinweg zu ziehen. — Und beinahe fürcht' ich", ſetzte der Wälſche halblauten Tones hinzu, „daß ſie die Rechnung nicht ganz ohne den Wirth gemacht."

Mit ſelbſtgefälligem Ausdruck ſchüttelte Karl Anton das Haupt. — „Der Wirth muß das beſſer wiſſen", meinte er: „ich hege gar keine Luſt, den kaum erlöſten Nacken wiederum unter das Joch zu ſchmiegen. Das erſtemal vermählte ich mich aus Pflichtgefühl; doch dieſe Rückſicht fällt jetzo weg, da die Selige mir einen tüchtigen Stammhalter hinterlaſſen. Es lebe die goldene Freiheit!"

„Ich ſollte denken", bemerkte La Force zu ſeines Gebieters Ausruf, „daß der gnädige Herr während der wenigen Jahre ſeines Eheſtandes nicht allzubeſchränkt war."

„Davon verſtehſt du nichts, fiel ihm der Gebieter ins Wort: ſelbſt im adligſten Eheſtand gibt's Augenblicke, worinnen die Gemahlin ſich nicht ohne Erfolg die Anſprüche einer bürgerlichen Hausfrau anmaßt. Wenn auch nur vorübergehend, ſtören ſolche Vorfälle dennoch das innere Gleichgewicht, den Zuſtand behaglicher Seelenruhe, welche die erſte Bedingung einer dauerhaften Geſundheit iſt. Darum will ich fürwahr nicht zum zweitenmal den Hals in die Schlinge ſtecken und ich bleibe bei meinem: Es lebe die Freiheit! Jetzt gib mir den Hirſchfänger und laß zum Frühſtück ſchellen. Doch halt, noch eins: Ich höre, die braune Anna ſoll wieder im Dorfe ſein, ſchöner und friſcher wie vor zwei Jahren, da meine Selige ſie mir aus den Zähnen rückte.“

La Force zuckte die Achſeln. Ich weiß nichts davon, ſagte er.

„Aber ich“; fuhr der Graf eifrig fort: „ſie hat ihren Dienſt in Aachen aufgeben müſſen, um zu ihrer kranken Mutter heimzukehren, die nicht Kind, nicht Kegel hat. Laß ſie durch Katzmann auf

Jesus in den Wildnissen, und ich bin dort wie ein Pfeil, wenn mich kein Abiponer erschießt. — Im Grase kriechend verlor er sich aus den Augen, und gewiß — ganz gewiß ist jenes Lichtmeer ein Bote seiner Hülfe. Unsere Fackeln zeigten den von den Bergen Steigenden die Richtung nach unserm Aufenthalt, und sie kommen jetzt sicher, um uns zu befreien."

Die Abiponer rührten sich nicht, im Anschauen der seltsamen Erscheinung verloren, und vertrauten auf des Pfarrers Wort, der ihnen versicherte, es würde nicht ihnen, nicht den Ihrigen ein Leides geschehen, so lange er auf ihrer Seite stände. Der Tag war bereits angebrochen, als sich im Strahle des Morgenlichtes die Scene entwickelte. Durch die grasige Ebene näherte sich ein großer Haufe. Gewehre blitzten in langer Reihe. Dieser Anblick entmuthigte die Abiponer, und sie wollten, dem Pulverblitze feind, die Flucht ergreifen. Pater Luis hielt sie mit seiner Beredsamkeit im Zaume. Die fremden Krieger machten auf Flintenschußweite Halt. Sie hatten sich beinahe sämmtlich mit Pferden der Savanne beritten gemacht. Eine schimmernde Fahne flatterte in ihrer Mitte. Die Abiponer staunten das Panier mit dem goldenen Kreuze an, und blickten auf Don Luis, der die Obersten aus ihnen wählte, und, von ihnen, Pater Xaver, James und der dienstfertigen Ines begleitet, wie in einer feierlichen Procession, mit weißen Federn wehend, auf die Fremden losging. Weiße, schwarze und rothbraune Männer saßen regungslos, den Karabiner oder die lange Flinte in der Faust, auf den Pferden; dürftig gekleidet, aber voll von Kraft und Muth. Bei dem Paniere hielt, von einigen besser gekleideten Anführern umgeben, der Hauptmann des ansehnlichen Trupps:

morgen früh ins Schloß bestellen. Durch Katzmann, hörst du wohl? Ich denke, sie wird in der Badestadt vernünftiger geworden sein; wo nicht, so wohnt ja ihre Gönnerin, die Gräfin, jetzt in der Gruft und kann uns nicht mehr stören.“

Der Wälsche deutete mit verbindlichem Grinsen auf den Spiegel und sprach dazu: „An dieser Stelle sind meines gnädigen Herren Worte mir vollends ein Räthsel. Noch habt Ihr viele Jahre bis zu dem Alter, wo Ihr genöthigt sein dürftet, zum kleinen Krieg der Liebe die Ersatzmannschaften einzuberufen.“

Der Graf warf sich in die Brust. „Recht hast du“, rief er aus: „ich bin noch viel zu jung, um jetzo schon zum erstenmal vom Gehorsam zu verlangen, was bisher meinen Verdiensten sich nie versagte. Wir wollen die Anordnungen anders treffen.“

Ein Lakai kam katzbuckelnd herbei und blieb in angemessener Entfernung stehen, der Erlaubniß gewärtig, seinen Auftrag anzubringen.

„Was gibt's, Katzmann?“ fragte der Herr.

„Euer hochgräflichen Gnaden allerunterthänigst zu vermelden“, fing der Katzmann an, und berichtete weitschweifig in wedelnden Bedientenausdrücken, wie der Haushofmeister sich in tiefstem Gehorsam unterfange, seinem hohen Gebieter einen Mann zu schicken, welcher um die Gnade persönlichen Gehörs in schuldiger Demuth flehe.

„Wer ist der Mensch, was will er?

„Er ist so zu sagen Niemand“, beschied der Lakai: „ein armseliger Hallunke von einem Bürger aus Düren, Namens Franz Kamper. Er verlangt Roheisen. Der Herr Verweser will ihm keines ablassen, und der Herr Haushofmeister untersteht sich nicht, auf eigene Faust hier einzuschreiten.“

„Aha, ich verstehe“; sagte der Graf: „meine Leute wollen mich müde hetzen, bis ich ihnen zu Willen bin und das Eisen losschlage. Zu diesem Zweck sind sie in eine Verschwörung getreten. Ich freue mich über ihre gute Meinung dabei; sie wollen nur meinen Nutzen und wünschen den aufgehäuften Vorrath versilbert zu sehen. Doch bin ich vor der Hand noch reich genug, um die

paar Thaler missen zu können. Geh, Katzmann, und bleibe mit dem Bittsteller in der Gallerie stehen, ich will ihm im Vorbeigehen selber Bescheid ertheilen.“

Der sogenannte Bittsteller sah gar nicht aus wie einer, der in „De- und Wehmuth zu ersterben“ gedachte. Stolz und aufrecht stand die hohe Gestalt in der trotzigen Haltung eines Kriegers vor dem Feind. Im Aeußern zeigte sich eine auffallende Fremdartigkeit. Das braune Haar, einzeln von Silberfäden durchsponnen, lockte sich rundgeschnitten in völliger Freiheit um das Haupt. An den Wangen des wetterbraunen Gesichtes zog sich ein krauser Backenbart schier handbreit zum Unterkiefer. Ein rothes Seidentuch schlang sich leicht und lose um den nervigen Hals. Ein dunkler Reitrock ohne die mindeste Verzierung schlotterte bequem um die riesenstarken Gliedmaßen. Ueber der Weste umgürtete den Leib eine volle Geldkatze. Die langen Beine steckten in schwarzen Lederhosen und hohen Schlappstiefeln mit tüchtigen Eisensperen. Eine dicke Peitsche

mit derbem Stiel und rundem Knopf ging wie ein Wehrgehäng von der rechten Schulter über Bruſt und Rücken zur linken Hüfte nieder, wo die Treibſchnur in einer Schleife den Knopf feſthielt. Beim Nahen des Schloßherrn nahm der Fremde den Hut ab, behielt ihn in der Hand, nickte leicht mit dem Kopf und hob ohne weitere Umſtände an: „Herr Graf, ich komme zum Meiſter, weil die Geſellen mir nicht helfen können.“

Karl Anton hatte nicht geringe Mühe, die lächelnde Herablaſſung ſeiner Haltung zu behaupten. Im Herzen wurmte es ihn, ſich mit ſo wenig Hochachtung begegnet zu ſehen, doch war er viel zu ſtolz, ſeine Empfindlichkeit merken zu laſſen. Der gemeine Kerl war ja viel zu gering für einen lieben Vetter des Kaiſers, und ihm eine ungnädige Miene zu weiſen, wäre juſt ſo viel der Mühe werth geweſen; wie mit Kartätſchen nach Spatzen zu feuern, weshalb der Graf ſagte: „Der Anfang Seiner Rede iſt kurz angebunden, das iſt Uns eben recht. Fahr Er ſo bündig fort, guter Freund.“

„Ich bin nicht der Mann unnützer Redensarten“, antwortete Kamper: „und Sie ſollen kein Wort zu viel vernehmen. Ich bin Bürger zu Düren, meines Zeichens ein Hufſchmied. Haus und Gewerbe iſt mir als Erbtheil von einer alten Muhme zugefallen, und ich habe aus der Fremde einen artigen Sparpfennig mitgebracht, womit ich das Geſchäft zu erweitern gedenke.“

„Was geht das Uns an?“ unterbrach ihn der Graf.

„Sie ſollens gleich merken“, redete der Hufſchmied weiter: „und zwar um ſo eher, je weniger Sie mich unterbrechen. Ich habe bei meinem Erbe eine vortreffliche Waſſerkunſt, die zu benutzen ich drüben in der neuen Welt lernte.“

„In Amerika?“

„In Amerika.“

„Warum iſt Er nicht drüben geblieben? Wer einmal jene Luft geathmet hat, für den iſt im alten Europa kein Heil mehr. Wir merken das an der Meuterei in Frankreich, der dritten und ſchwerſten Seuche, die uns über das Weltmeer zugeſchwommen.“

„Das Heimweh hat mich zurückgeführt, mehr noch als die Nachricht vom Tod der Muhme und vom Inhalt ihres letzten Willens. Jetzt bin ich einmal da und will bleiben. Um aber wieder auf meine Wasserkraft zu kommen, so kann ich das Geld selber verdienen, welches ich dem Hammermeister sonst zu geben hätte. Dazu brauche ich Roheisen, und das ist nur von Ihrem Hochofen zu haben, denn von anderswoher müßte ich es so zu sagen mit Gold aufwiegen. Sie selber aber haben keine Hammerwerke, und dennoch verweigern Ihre Diener mir den Stoff. Ich kann den höchsten Preis zahlen, und dazu blank und baar auf einem Brett. Auch bin ich ein Bürger von Düren, welcher Stadt die Schloßherren zu Gürzenich von alten Zeiten her hold und gewärtig gewesen sind."

Der Graf wußte selber nicht, was ihn an die Stelle bannte, wo der kecke Fremdling mit ihm sprach. Eigentlich hatte Karl Anton im Sinn, das Gesuch kurz und gut von der Hand zu weisen; statt dessen entgegnete er: „Uns fehlt

es nicht an Bächen von ſtarkem Fall und unverſiegbarem Waſſer. Wie nun, wenn wir im Sinne hegten, einen Hammer zu erbauen nebſt Drahtzug und Waffenſchmiede? Glaubt Er vielleicht, guter Freund, wir kennen den Werth des Eiſens nicht? Unſer Hofmeiſter hat uns oft genug erklärt, wie durch die Verarbeitung das Metall den hundertfachen, ja den tauſendfachen Werth erhält."

Kamyer verzog ſpöttiſch den Mund und ſagte: „Hat Ihnen der Hofmeiſter auch erklärt, wie es kommt und fertig gebracht wird, daß der Block aus dem Hochofen ſich in tauſend blanke Meſſerklingen verwandeln kann? Gewiß nicht. Sie hätten ſonſt ſchwerlich die ſtarken Hände der jungen Mannſchaft ſchon ſeit dreißig Jahren her um Spottpreiſe verkauft."

Dem Grafen ſchwoll der Kamm. „Das wird Ihn wenig kümmern", rief er aus: „was Wir mit unſern armen Leuten anfangen. Auch iſt keine Abnahme der Bevölkerung zu ſpüren. Geh' Er nur durchs Dorf und überzeug' Er ſich davon."

„Das hab' ich bereits gethan", entgegnete der Schmied: „Leute gibt's genug, aber was für welche? alte Männer und Weiber, junge Wittwen und Mädchen, und viele, sehr viele Kinder. Greise und Weiber müssen das Feld bestellen. Zum Holzschlagen, zum Kohlenbrennen, zur nothdürftigen Besorgung der Gruben und Hochöfen werden fremde Arbeiter gedungen, die nur spärlich gegen hohen Lohn zu haben sind. Unter solchen Verhältnissen kann von der Anlage großer Werke keine Rede sein, wenigstens nicht in den zehn nächsten Jahren. Darum lassen Sie mir immerhin das Erz zukommen. Sie erfüllen damit nur eine Pflicht."

„Eine Pflicht, Meister Kamper? Wie sollen Wir das verstehen? Welche Verpflichtung könnten Wir gegen Ihn haben?"

„Von mir ist vorläufig nicht die Rede. Ich will damit sagen, daß der Himmel Ihnen das Eisen übergeben hat, damit Sie es zum Besten Ihrer Nebenmenschen in Umlauf setzen. Im Walde liegt es nutzlos aufgehäuft, in meinen Händen

würde es ein Dutzend Haushaltungen in Nahrung ſetzen. Wen Gott mit Reichthümern geſegnet, dem hat er dadurch die Aufgabe zugetheilt, für das Wohl ſeiner ärmern Brüder zu ſorgen."

Der Graf lachte hell auf. „Es kommt immer luſtiger", rief er aus: „und wenn wir Ihm noch länger zuhören, ſo wird Er uns am Ende für ſeines Gleichen erklären."

Achſelzuckend bemerkte Kamper: „Fürchten Sie nichts, Herr Graf. Ich weiß, was in Europa, in Deutſchland ſich ziemt. Wir Deutſche ſind für das ſtolze Bürgerthum Amerika's noch lange nicht reif."

„Ganz unſere Anſicht", ſetzte Karl Anton höhniſch hinzu: „und darum wollen wir Ihm in Güte gerathen haben, ſich dahin zurück zu verfügen, wo die Leute ohne Puder und Zopf mit ungeſchorenen Haaren einhergehen und von der Würdigkeit eines regierenden Hauptes keinen Begriff haben. Glückliche Reiſe."

Mit dieſen Worten ſetzte der Graf ſeinen Weg fort, im Herzen vergnügt über die Art,

wie er den Amerikaner abgetrumpft. Der aber fühlte ſich nicht ſonderlich gedemüthigt, und ſchaute weder betroffen noch ehrerbietig dem Davongehenden nach. Dann wandte er ſich dem Ausgange zu, und indem er, ſein Rauchgeräth aus der Taſche kramend, ſich ein Pfeifchen ſtopfte, ſagte er zu Katzmann: „Auf den Schrecken muß ich mir eine laden!“

„Hoffentlich dampft Er nicht im Burgfrieden“, lachte der Lakai.

„Behüte“, verſetzte Kamper: „ich füge mich der Landesart und weiß, daß die vornehmen Herren zunächſt der Wahrheit nichts ſo ſehr ſcheuen, als den Tabaksqualm.“

Katzmann konnte ſich eines Seufzers nicht erwehren. Der Andere lachte dazu. „Nicht wahr“, rief er aus: „die Wahrheit zu verſchweigen, das fällt Ihm nicht zu hart, aber es wurmt Ihn, daß er verſtohlen ſchmauchen muß?“ Er reichte dabei dem Diener eine Handvoll von ſeinem Knaſter dar mit dem Wunſche: „Wohl bekomm's! 's iſt echte Waare.“

eine herrliche Mannsgestalt mit schwarzem Bart und frisch gerötheten Wangen, in eine leichte braune Kutte gehüllt, Stiefel und Sporen an den Füßen, einen Strohhut mit einer bunten Feder auf dem Kopfe. Ein breiter Ledergürtel hielt ein Paar Pistolen und einen gewichtigen Säbel. Eine Doppelflinte hing über seinen Rücken. — Kaum hatte er von ferne den Pater Luis wahrgenommen, als er vom Pferde sprang, und stürmisch auf ihn zulief. Beim heiligen Jakob! rief er ihm auf spanisch zu: „Onkel! kennen Sie den Vetter Vereira noch? finden wir uns hier, und bin ich nicht gekommen wie der Blitz? Ihr Name, den mir der Bote nannte, war genug; mein Korps stieß zusammen, und hier sind wir; fast unzufrieden, Euch nicht mehr in Ketten zu finden, um Euch zu beweisen, wie Ernst mir's war." —

„Ich bringe Euch hier ein Volk von Gefangenen;" sagte Luis hierauf: „Gefangene im Glauben. Statt ihr Feind zu sein, werdet ihr Taufpathe!"

Katzmann wickelte die Gabe sorgfältig ein und antwortete: „Ich enthalte mich gänzlich des Schmauchens, das für den Angehörigen eines guten Hauses sich nicht ziemt. Noch mehr verabscheue ich freche Reden, und wenn ich Seine hochgräfliche Gnaden wäre, so wüßte ich schon, was ich mit Ihm angefangen hätte. Er hat ja mit Seiner Erlaucht geredet, wie mit dem gewöhnlichsten Menschenkind, und sich nicht einmal der gebührenden Titel bedient. Daß er den Herrn Reichsgrafen nicht „Er“ geheißen, ist alles mögliche und nimmt mich fast Wunder.“

„Mich selber auch“, entgegnete Kamper und ließ den verdutzten Lakaien an der Thüre zum Seitenhof stehen, um raschen Schrittes auf einen geistlichen Herrn zuzueilen, dessen er draußen gewahrte. Der Geistliche, ein altes gebücktes Männlein, erschrack sichtlich beim Anblick des Fremdlings, doch war's ein freudiger Schreck, den er empfand. „Zu mir, heiliger Hubertus!“ rief er aus: „bist Du — sind Sie —?“

„Bst!“ unterbrach ihn der Schmied mit bedeutsamem Augenwink: „ich bin leibhaftig, den der hochwürdige Herr meint. Sein treues Auge hat mich nach zwanzig Jahren wieder erkannt. Jetzt übrigens heiß' ich Franz Kamper, der Hufschmied von Düren. Die Leute nennen mich wohl auch den Amerikaner. Ein mehreres wollen wir zwischen vier Wänden plaudern, wenn der Hochwürdige ein Viertelstündchen übrig hat.“

„Den ganzen Tag, mein lieber Philipp....“

„Franz, wenn ich bitten darf“, berichtigte Kamper.

„Franz, wollt' ich sagen“, fuhr der Geistliche fort: „den ganzen Tag. Die Herrschaften werden sogleich abfahren sammt ihrem Troß, und Du kannst, — Sie können mir dann erzählen, warum Sie damals Ihrer jungen Frau durchgegangen sind?“

Verwunderungsvoll schüttelte Kamper das Haupt. „Davon nachher“; sagte er: „übrigens ersuche ich den hochwürdigen Herrn, sich keinen Zwang anzuthun. Er war immer gewohnt mich

zu duzen, und wir wollen's dabei laſſen. Der Herr Schloßkaplan iſt zu alt, etwas Neues zu lernen, und mir thut es wohl, ihn reden zu hören, wie er vor Zeiten zu ſeinem verzogenen Liebling ſprach. Das verſetzt mich zurück in die friſche fröhliche Knabenzeit."

Solchergeſtalt vertraulich redend, gingen die zwei mitſammen weiter. Mißtrauiſch ſchaute der Lakai ihnen nach. „Was haben die beiden zu flüſtern und zu munkeln?" fragte er bei ſich ſelber: „das iſt höchſt verdächtig. Der alte Burgpfaff nimmt ſich ſeit einiger Zeit ohnehin die größten Gurken heraus und redet ſeiner Erlaucht gegenüber von Menſchenrechten wie von ganz gewöhnlichen Dingen. Jetzt ſpielt er mit dem fremden Kerl Bruderherz, und ſelbiger Kerl muß wenigſtens ein Sendbote der pariſer Königsmörder ſein. Eine Verſchwörung, ſo wahr ich ehrlich bin. — —"

Unter den Bäumen im Walde Halloh, Peitſchenknall, Hörnerklang, laute Fröhlichkeit. In der entlegenen Hütte am Waldesrand Elend und

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18235/053

Kummer. Welch ein Aufenthalt! Die dünnen Lehmwände geborsten, das Strohdach eine Lage Dünger, und drinnen auf dem Streulager in Lumpen ein bleiches Weib, von Hunger ausgemergelt, unter Fieberschauern bald in Gluth lodernd, bald vor Frost schlotternd, ein Bild des tiefsten Erdenjammers. Die Kranke schien alt, nicht durch der Jahre Last, wohl aber durch Gram und Leiden. Das Antlitz zeigte noch in seiner Entstellung Züge, deren unverwischliches Gepräge an Jugend und Schönheit mahnte. Allem Anscheine nach lag die Zeit der guten Tage nicht allzufern hinter den jetzigen bösen. Für den Augenblick entrückte der Wahnsinn des Fiebers die Unglückliche dem Jammer der Gegenwart, doch nur um sie in die Leiden der Vergangenheit und in eingebildete Qualen zu versetzen. Sie ächzte und stöhnte. Von den blauen Lippen rang sich die Frage los: „Was hetzt ihr mich mit Hunden und Peitschen?“ Dann klagte sie: „Hab' Erbarmen, Büttel. Deine Streiche dringen mir bis zur Seele. Die arme Traud hat nichts gethan,

als um ein Stücklein Brod gefleht für ihr Kind. Nicht todtſchagen, Büttel, nur nicht vollends todt, ſonſt wird mein Aennchen zur Waiſe. O mein Kind, mein Kind!"

„Ich bin ja bei dir, Mütterlein, und niemand darf dir etwas thun", ſprach eine ſüße Stimme aus dem Mund eines jungen Mägdleins. Welch holdſelige Erſcheinung voll Jugendfriſche und Anmuth! Wie kam das reizende Gottesgeſchöpf nur in die armſelige Umgebung, in all das Elend, in all den Schmutz? „Fürchte dich nicht", fuhr das ſchöne Mädchen fort: „kein Häſcher verfolgt dich, und dir gilt nicht der Lärm. Die bellenden Hündlein draußen hetzen den Hirſch, die Peitſchen und Hörner ſind des Grafen wilde Jagd."

Gertraud ließ ſich bedeuten. Wie ſie eben mit ihren Fieberträumen aus dem Regen in die Traufe gekommen, warf das Erwachen ſie wieder zurück aus der Traufe in den Regen. Nur ihre erſte Regung war eine wohlthuende. Mit mütterlichem Wohlgefallen betrachtete ſie ihr Kind,

das im Schmuck ſeiner neunzehn Lenze ſo prächtig vor ihr ſtand, als wäre das dünne, verſchliſſene Kleidchen ein rauſchender Reifrock vom ſchwerſten Seidenſtoff, als zierte der Brautplunder einer Grafentochter die wohlgemachten Glieder. „Mein Augentroſt!“ ſagte die Mutter, und nachdem ſie noch einige Schmeichelworte hinzugefügt, rief ſie in plötzlich verändertem Ton: „Was fällt dir bei, du thörichte Traud? Nicht alſo ſollſt du zu dem ungehorſamen Kinde reden! O du ſelbſtſüchtige, herzloſe Mutter, gelten das ewige Heil und die zeitliche Wohlfahrt der ſtörriſchen Tochter dir nicht mehr, als das bischen Troſt und Hülfe? Geh, Anna, eile von dannen, ohne dich umzublicken; geh zurück von wannen du gekommen, von wo du nimmer hätteſt weichen ſollen. Fort, ſag' ich, fort. Ich werde dann einſam ſterben, aber getroſten Muthes. Geh; deine Gegenwart thut mir wohl, aber die Freude wäre zu theuer erkauft mit dem Sterbſtündlein voll Verzweiflung. Fort, mein Kind, fort. Willſt du noch etwas für mich thun,

so heiße die Leute mir den Herrn Schloßkaplan rufen."

Anna hatte die Kranke reden lassen, ohne die geringste Unterbrechung zu versuchen; jetzt antwortete sie: „Die Nachbarin Griet hat mir gestern schon versprochen, heute Vormittags den hochwürdigen Herrn Schmitz zu dir zu bescheiden. Ich denke, er soll nicht ausbleiben. Die Leute rühmen ihn als einen leutseligen Herrn, der trotz seiner hohen Jahre viel unermüdlicher sei, als unser Herr Pfarrer selber."

Traud nickte. „Ich kenne ihn wohl", sagte sie: „seit langen Jahren bereits."

„So?" sprach Anna entgegen: „ich habe ihn doch niemals bei uns gesehen. Ich dachte blos, du verlangst nach ihm, weil der Herr Pfarrer just keine Zeit hat, Kranke zu besuchen."

Die Kranke blickte starr vor sich hin und fing an zu sich selber zu reden, ohne der Zuhörerin weiter zu achten: „Der Herr Georg Schmitz ist ein Heiliger in Fleisch und Bein. Ich habe wohl Unrecht gethan, mich vor ihm verborgen zu

halten. — Weßhalb schämte ich mich denn vor ihm? Ich habe ja kein Verbrechen begangen. Ich entlief in die weite Welt, um jenen Teufel in Menschengestalt um die Frucht einer blutigen Unthat zu bringen. Zwölf Jahre lang durchirrte ich die Fremde, eine obdachlose Landstreicherin, hier in den Kerker geworfen, dort über die Grenze gestäupt. So verging endlich die Schönheit, welche den Bluthund gereizt, den Vater meines ungeborenen Kindes zu morden. Ich kehrte zurück in mein heimathliches Dorf und nährte uns redlich mit meiner Hände Arbeit. Ein verwelktes Weib, war ich sicher vor dem bösen Mann. Doch was geschah? Auf mein Kind vererbte sich die unheilvolle Gabe der Schönheit, welche mich um das Glück des ganzen Lebens gebracht hatte. Eitle Thörin, die ich war. Wie in einen Spiegel blickte ich selbstgefällig auf das zierliche Püppchen und sparte mir den Bissen vom Munde, um es herauszuputzen. Wußte ich denn nicht, daß der alte Sünder noch zehnfach schlimmer geworden, als der junge je gewesen?

Ich verließ in blödſinniger Zuverſicht mich darauf, daß der ſpäte Eheſtand dem Böſewicht Zaum und Gebiß angelegt. Die Frau Gräfin war ja ſo gut und ſo klug und hatte ihren Herrn ſo lieb. Der aber war ſo wenig zu zähmen wie ein wilder Wolf. Sein gieriges Auge ſpähte mein Lämmchen aus. Hätte nicht die Gräfin, ein Engel in Menſchengeſtalt, dich gerettet, ſo wärſt du verloren. Seitdem hat das Ungethüm ihr das Herz gebrochen. Du aber biſt dennoch zurückgekehrt, trotz meines ſtrengen Verbotes, jemals den Boden dieſer Landſchaft wieder zu betreten. Unglückliche, flieh ſo weit deine Füße dich tragen. Fliehe, damit uns nicht beide die Schande ereile, der zu entrinnen wir ſchon ſo ſchwere Opfer gebracht. Fort und laß mich ſterben, wie die Katze, die in ſtolzer Verborgenheit ihr Daſein endet."

„Mutter", ſprach Anna darauf: „es iſt leicht möglich, daß du ohne mich zu ſterben verſtehſt; doch ich kann nicht ohne dich leben, ſo lange ich dich hülflos und verlaſſen weiß. Ich bin dir freilich ungehorſam, aber du haſt ſelber mich ge-

lehrt, daß wir Gott mehr gehorchen sollen, als den Menschen. Ich vollziehe, was der Himmel mir gebietet, und so brauch' ich auch die Menschen nicht zu fürchten."

Traud fiel ihrer Tochter ins Wort: „Wie oft soll ich dir sagen, daß Karl Anton kein Mensch, sondern ein Teufel ist?"

„Es sei"; hob Aennchen wieder an: „auch gegen die höllischen Mächte wird der Vater sein frommes Kind beschirmen. Und was habe ich am Ende so Arges denn zu befahren? Der gnädige Herr hat längst die Laune vergessen, in welcher er mich wohlgefällig ansah. Wimmelt nicht das ganze Schloß von adeligen Jungfern? Gibt es nicht auch im Dorfe schönere Dirnen, als ich bin? Und wenn das alles nicht wäre, könnte er mit aller seiner Macht und Herrlichkeit mich zwingen, ihn zu lieben? Auf die Gefahr hin wollt' ich ein ganzes Jahr mit ihm auf einer wüsten Insel wohnen."

Die bleichen Züge der Kranken überflog es wie ein Sonnenblick: „Du hättest ein Junge

werden müſſen", ſagte ſie: „du redeſt trotzig und zuverſichtig wie dein Vater, dem du auch von Zügen gleichſt."

Annas Augen funkelten. „Wenn ich ſchon kein Knabe bin", rief ſie aus: „ich brauche mich dennoch vor dem böſen Mann nicht zu fürchten, und um ſeinetwillen weich' ich nicht fingerbreit von meinem Wege."

Der Tochter Zuverſicht begann der Mutter ſorgenvolles Gemüth zu beſchwichtigen. Der armen furchtſamen Traud ſtieg eine dämmernde Ahnung auf, als könne der edle Muth auch im ſchwachen Weibe Wunder wirken, wiewohl ihr ſelbſt dergleichen niemals widerfahren. Ihr Muth hatte ſich immer nur im Fliehen und Dulden bewährt, und in jeder Fährlichkeit war ihre Angſt größer noch geweſen als das Uebel. Sie ließ ab von ihren Ermahnungen zur Flucht und verſank wieder in ſtilles Hinbrüten, während Anna ihr Spinnrädchen emſig ſchnurren ließ. Bald unterbrach die häusliche Stille ein Beſuch, ein ſehr unerwarteter. Des Grafen wälſcher Kammer-

diener trat in das ſtallartige Krankenzimmer, nachdem er beſcheidentlich angeklopft. — Einer Frage nach ſeinem Anliegen kam er durch ſeine Anrede zuvor. „Guten Morgen, meine Frauen", ſagte La Force in fremdartigem Deutſch: „ihr ſeid wohl verwundert, mich bei euch zu ſehen, ohne daß ich zuvor um Erlaubniß gefragt?"

„Worauf Traud: „Der Herr Kammerdiener ſpricht nicht ganz die Wahrheit; ich habe ihn ſeit langem gebeten, ſeine Sohlen auf meinem Eſtrich nicht ſchmutzig zu machen."

„Ich habe euer ſtrenges Verbot geachtet", entgegnete La Force mit einem bedeutſamen Seitenblick auf Anna: „obſchon meine Uneigennützigkeit außer Zweifel ſtand. Mademoiſelle war auswärts, in Aix-la-chapelle, und democh lehntet ihr entſchieden alle Erleichterungen ab, die ich aus gutem Herzen in eurer ſchwierigen Lage euch darbieten wollte. Ihr verſchmähtet auch das Geringſte, wiewohl ich es nicht als Geſchenk brachte, ſondern als Vorſchuß auf beſſere Zeiten."

Verwundert sah Anna bald ihre Mutter, bald den Gast an.

Indessen entgegnete Traud: „Ich hab' es dem Herrn Kammerdiener Dank gewußt, daß er mich in Ruhe ließ. Ich will und mag einmal nichts annehmen, was vom Grafen kommt; nicht einen Schluck Wasser, und wenn ich verlechzen müßte. Das hab' ich damals dem Herrn gesagt und er hat darauf gehört, so lange mein Kind in Aachen war. Wie kommt's, daß er plötzlich jetzt vergißt, was er vor Kurzem noch so getreulich befolgte?"

Mißmuthig schüttelte La Force sein Haupt, daß der Puder abflog. „Wenn ihr mich nur verstehen und begreifen wolltet, brummelte er dazu: der Fehler wird eben darin liegen, daß ich eurer Sprache weniger mächtig bin."

„Er redet mir deutsch genug", machte Traud: „und ich versteh' ihn besser, als ihm lieb ist."

„Doch nicht, nach dem was scheint", wälschte La Force, „ihr könntet sonst unmöglich sagen, daß vom gnädigen Herrn komme, was ich euch darbiete.

Es kömmt nur in sofern von ihm, als ich es in seinem Dienst ersparte, doch ist alles, was ich besitze, mein freies Eigenthum, redlich und sauer genug verdient. Zugleich hab' ich mich bereits getödtet euch zu sagen, daß ich in ehrlicher Absicht Mademoiselle anbete, und daß ich es war, welcher der seligen Frau Gräfin unter den Fuß gab, die Kleine aus dem Wege zu schaffen."

„Wer's glaubt", spottete Traud: „wenn so ein Franzos den Mantel nach dem Winde hängt, will er uns hernach weiß machen, der Wind habe sich nach dem Mantel gerichtet. Ich weiß sehr wohl, daß Er so wenig als die Hunde des Grafen sich unterstehen würde, auf eigene Rechnung zu jagen".

„Mutter", rief Anna: „Mutter, das ist zu viel!" Dann zu La Force gewendet, der vor Ingrimm nach Luft jappte, fuhr sie fort: „Acht' Er nicht der thörichten Vorwürfe. Er hat sich stets als ein redlicher Freund bewährt und ich habe nie an Seiner Aufrichtigkeit gezweifelt. Die Mutter auch nicht, wenn schon die Krankheit ihr verkehrte Reden auf die Zunge legt."

Dem Wälſchen wurde urplötzlich wohl ums Herz, wie der Forelle im kalten Bach. — „Ihr gebt mir das Leben wieder, Mademoiſelle“, ſagte er mit gerührtem Ausdruck, „und ſo ſegne ich den Empfang der ſchmerzlichen Wunde, wovon Ihr Anlaß nahmt, Eure milde Hand zu öffnen. Seid überzeugt Mademoiſelle, daß Ihr keinen ergebnern Diener beſitzt, wie mich, und daß ich voll Dankbarkeit Euch mein ganzes Leben weihen will, wenn Ihr Euch herablaßt, meine Seufzer, meine Thränen ſchlafloſer Nächte einigen Mitgefühls zu würdigen.“ — Einmal im Zuge ſetzte La Force noch mancherlei hinzu, um ſeine Leidenſchaft zu ſchildern und ſeine Werbung zu unterſtützen. Anna neigte ihm willig das Ohr. Zwar theilte ſie nicht die Empfindungen, deren Ausdruck ſie vernahm, aber der Franzos war ein ſehr hübſcher junger Mann und verſtand ſeine Sache mit beredtem Munde vorzutragen. Welches Weib hätte da nicht mit Vergnügen zugehört? Selbſt die Mutter blieb nicht ungerührt und mußte ſich mit Gewalt zuſammennehmen, bevor ihr gelang, kal-

tes Waſſer über das ſprühende Feuerwerk zu gießen.

„Das ſind all nur Ränke und Schwänke“, ſagte ſie: „denn wenn der Herr Kammerdiener auch im Ernſt ans Heirathen dächte, ſo müßte er die Erlaubniß dazu um einen Preis erkaufen, den wir nicht bezahlen möchten.“

Abermals ſchüttelte La Force mit dem Kopf. „Mit Worten ſtreit' ich nicht, Frau Mutter“, hob er dann an: „da müßte ich ein für allemal den Kürzern ziehen. Ich komme, durch die That meine Aufrichtigkeit zu bewähren, und was ich euch offenbaren werde, reicht hoffentlich vollkommen hin, jeden Zweifel gegen meine Ehrenhaftigkeit zu beſiegen. Mademoiſelle, ich komme zur Stunde in heimlicher Haſt, um Euch aufs Inſtändigſte zu bitten, keinen Tag länger hier zu verziehen. Zur Unterſtützung meiner Bitte wage ich zugleich mit ſchüchterner Hand, Euch die Mittel zur Flucht zu bieten.“

Traud horchte hoch auf. Wenn auch der Vogel ihr nicht gefiel, gern vernahm ſie die Weiſe, welche er pfiff. — —

Während der Franzoſe mit geläufiger Zunge und großem Aufwand von Worten ſeinen Zuhörerinnen berichtete, was er Morgens im Ankleidezimmer in Betreff Anna's vom Grafen vernommen, ſchlenderten der Schloßkaplan und ſein alter Freund aus der Fremde am Waldesrand im Schatten dahin.

„Mein lieber Junge", ſagte Georg Schmitz: „ich habe jetzt deines Lebens wunderſamen Lauf überſichtlich vernommen. Mir iſt vollkommen klar, daß ich mich nicht irrte, als ich dein geheimnißvolles Verſchwinden nicht einem unglücklichen Zufall zuſchrieb. Auch kannte ich damals ſchon den böſen Karl Anton hinlänglich, um zu wiſſen, daß er anderthalb Zentner Menſchenfleiſch nicht um nichts und wieder nichts verſchleudern würde, weshalb ich denjenigen nicht zuſtimmte, die von einer Mordthat munkelten. Deine Erzählung beſtätigt, daß ich darinnen recht gerathen. Du biſt verkauft worden, wie ſo viele junge Männer dieſer unglückſeligen Herrſchaft Gürzenichs, nur ein bischen heimlicher. Blos darin irrte ich, daß ich

manchmal mir zusammen rechnete, du könntest freiwillig auf und davon gegangen sein, um deine Freiheit zu retten. Somit that ich dir bitteres Unrecht, aber allein weil ich wünschte, daß du nicht dem dröhnenden Kalbfell und der Fuchtel verfallen sein möchtest."

„Denen war ich allerdings verkauft", entgegnete Kamper: „doch ging der Weg durch Nacht zum Licht. Ich war ein elender Sklave und sollte drüben in der neuen Welt mit andern meines gleichen freie Männer unterdrücken helfen. Doch grade dieses Uebermaß von Schmach und Unglück führte nicht nur mich selber zur Freiheit, sondern ließ mich auch einer derjenigen werden, welche berufen sind, die morsche alte Welt mit den Vorstellungen aus der neuen aufzufrischen."

„Lieber Junge", unterbrach ihn der Schloßkaplan: „hiemit kommst du in eine Tonart, wo unsere Vorstellungen mitsammen nur Mißklang geben. Den wollen wir uns sparen. Ich bin zu alt, um den Segen von Grundsätzen zu fassen, deren Folgerungen einen guten und milden König,

den Gesalbten des Herrn, vor unsern sehenden Augen dem gotteslästerlichen Fallbeil überantworteten."

Worauf Kamper: „Ich denke auch nicht daran, den hochwürdigen Herrn zum Jakobiner zu machen, und noch weniger will ich vertheidigen, was die Franzosen gethan. Und wenn sie sich auf das Beispiel der stolzen und mächtigen Engländer berufen, die eben auch nur durch einen Königsmord zu Freiheit und Macht gediehen, so bin nicht ich der Richter über solche Thaten."

„Laß uns nicht aus dem Gleise fahren", hob Schmitz wieder an: „wir wollen für jetzt die Welthändel an ihrem Ort lassen, um von deinen eigenen Angelegenheiten zu reden. Bei allem, was du mir bisher gesagt, hast du einen wesentlichen Punkt zu berühren mit offenbarem Vorbedacht vermieden, so daß ich zu fürchten beginne, du könntest mit der schuldigen Ehrfurcht vor den weltlichen Ordnungen auch die ewigen Satzungen unserer heiligen Kirche aus den Augen gesetzt haben."

Zweiter Abschnitt.

Die Taufe. — Trennung. — Unschuldige Liebe. — Zug in die Berge. — Der gute Jesus in den Wildnissen. — Fernandez. — Der Flüchtige. — Der Fürst der Wildnisse. — Das Bild des Erlösers. — Reue, Bekenntniß und Versöhnung. — Sehnsucht nach außen. — Der Doctor in den Wäldern. — Der Vorposten. — Hauptquartier zu la Guasta. — Brigadier und Assistent. — Gezwungener Verrath. — Kriegssturm. — Das Asyl in den Felsen. — Die verdächtigen Fremden. — White's Edelmuth. — Die Flucht aus den Felsen. — Strand, Schiff und Heimath. — Der Maierhof zu Dominica. — Xaver's Brief. — Schluß. —

Die Abiponer, eifersüchtig, ihr Wort zu halten, wenn sie es gleich im Rausche gegeben, — von Dankbarkeit für den Pater Luis durchdrungen, weigerten sich der Taufe nicht, die mit so vielen Feierlichkeiten statt fand, als in der Savanne nur anzuwenden waren.

Nach dem Hauptmanne Vereira, einem Neffen des Priesterfürsten vom guten Jesus in den Wildnissen, wurden alle Männer des Stammes Fernandez, nach der liebenswürdigen Cazikentochter Misinga, alle Frauen und Mädchen Ines genannt. — Als die Ceremonie vorüber war, kamen alle Führer der Abiponer auf Luis zu, drückten ihm die Hände, küßten sein Kleid und sagten: „Wahrlich, Du bist ein guter Mann, was auch Pilagoterigenat sage, die wir in's Weite gejagt haben, daß sie nicht wiederkomme. Du hast uns den Großvater und des Capitans Tochter wieder gegeben, und

„Nicht doch, hochwürdiger Herr", entgegnete Kamper mit der Ruhe des guten Gewissens: „hierin thut Er nicht allein mir selber Unrecht, sondern allen freien Männern der neuen Welt. Wenn die Franzosen auch die Kirche und ihre Diener verfolgen, so haben sie das nicht von den Amerikanern gelernt; die sind fromme Leute, von denen ein jeder die Pflichten seines Bekenntnisses mit Strenge erfüllt, ohne sich in die Gewissensangelegenheiten seines Nächsten zu mengen. Mich hat dort drüben niemand im Glauben gestört, und ich habe mich auch nicht irre machen lassen durch innerliche Anfechtungen."

„Wozu ich dir Glück wünsche", schaltete der Schloßkaplan ein. „Doch jetzt bin ich dir die Erklärung meiner Sorge schuldig. — Wenn du ein treuer Sohn der Kirche geblieben, so hast du unmöglich vergessen können, daß wenige Wochen vor deinem Abschied vom Vaterland des Priesters Segen ein Band geknüpft, das nur der Tod löst."

Kampers Stirn umwölkte sich. „Auch der Tod jener Treulosen", sagte er dumpf vor sich hin,

„wäre für mich keine Verſuchung geweſen, mich einem neuen Liebesbande hinzugeben. Mein Herz iſt ſolchen Gefühlen nimmer zugänglich. Ich habe ſie von ganzer Seele geliebt, die Unwürdige, und an ſie meinen ganzen Schatz von Zärtlichkeit, Hingebung und Treue verſchwendet. Für mich gibt es keinen Erſatz. Ich könnte noch hundert Jahre leben, und es würde mir nicht zu Sinne kommen, eines andern Weibes zu begehren."

„Ich lobe dich darum", ſprach der hochwürdige Herr: „um ſo mehr als ein falſcher Argwohn deine Liebe zu vergiften ſcheint."

Kamper lachte, wenn ſchon nicht freundlich. „Falſcher Argwohn?" rief er aus: „wollte Gott, er wäre falſch. Der unerſättliche Wüthrich gab ſich nicht einmal die Mühe, ſeine frechen Nachſtellungen zu verſchleiern. Weil ich mit dem Ernſt eines gekränkten Biedermanns ihm ſein Thun verwies, ließ er mich bei Seite ſchaffen. Kaum war ich entfernt, ſo fügte ſich die Ehrvergeſſene ſeinen ungezügelten Wünſchen."

„Woher weißt du das?" fragte der Kaplan.

„Woher?“ sagte Kamper: „von zwei verschiedenen Leuten. Traf nicht wenige Monate nach mir den Franko Kalkbrenner ebenfalls das Loos, den Engländern verkauft zu werden? Er wurde mein Zeitgenoß, aus seinem Munde vernahm ich, daß mein Weib plötzlich verschwunden sei. Es hieß, der Graf habe sie auf ein Jagdschloß gebracht, um ihre Scheu vor den Nachbarsleuten zu überwinden.“

„Franko war ein liederliches Stück Tuch“, meinte Schmitz: „ein Schelm und Erzlügner von Kindesbeinen an. — Der ist gewiß sicher vor dem Ertrinken.“

„Das soll wohl sein“, bestätigte der andere: „die neunschwänzige Katze hat ihn zu Tode gekitzelt. Tröst' ihn Gott. Doch was ich ihm vielleicht nicht glauben wollte, das hat mir später die Muhme bestätigt. Nachdem ich der Fahne entlaufen, gingen freilich ein paar Jahre hin, bevor ich daran denken konnte, nach Europa zu schreiben. Zuerst mußte ich den Engländern das Lehrgeld bezahlen, dann hatte ich sonst noch al-

lerhand fertig zu bringen. Endlich ließ ich, um der Sicherheit willen auf verſchiedenen Schiffen, zwei Briefe abgehen. Den einen an den hochwürdigen Herrn, den andern an die Muhme. Den ſeinen hat der Herr Schmitz nicht bekommen, wie er mir vorhin ſagte. Von der Muhme aber erhielt ich richtig Antwort. Sie beſtätigte, was Franko mir berichtet, und theilte mir zugleich die Trauerkunde vom Tode meines väterlichen Freundes mit."

„Ich war ſterbenskrank und wurde rings in der Nachbarſchaft todt geſagt", erklärte der Schloßkaplan. „Das falſche Gerücht von meinem Hinſcheiden hat mich demnach um jegliche Nachricht von dir, dich aber um eine tröſtliche Verſicherung gebracht, die ich zur Stunde dir geben kann. Dein Argwohn iſt ungerecht."

Kamper ſah den Freund aus großen Augen an, mehr ungläubig als erſtaunt. Der aber fuhr fort: „Ich verſchmähe, Betheurungen und Eide auszuſprechen. Wenn du einen Zweifel hegſt, ſo gilt er ja nicht meinem Worte, ſondern nur

dem Grunde meiner Ueberzeugung. Prüfe denn selber, mein Junge, dein Weib ist zu jener Zeit verschwunden, plötzlich und spurlos, das ist richtig. Doch wer sie insgeheim auf's eifrigste suchen ließ, und wer sich, wenn schon nur vor den Blicken seiner nächsten Umgebung wie ein Verzweifelter über das Entschlüpfen der Beute geberdete, das war eben derjenige, welchen das lose Gerücht deinen begünstigten Nebenbuhler und Erben nannte. Deine Muhme war ein leichtgläubiges altes Weib und hat sich zweifach täuschen lassen. Ich bin am Leben geblieben und deine Frau war keine treulose Ehrvergessene, das eine ist so sicher wie das andere, so wahr ich einen Theil am Paradies begehre. Ich rede hier nicht, was ich blos glaube, sondern was ich weiß."

Der Schloßkaplan ging ausführlich auf die kleinsten Umstände ein. Sein Hörer verlor kein Wort vom Vortrag, gab aber auch nicht das geringste Zeichen irgend einer Theilnahme. Eigentlich mochte Kamper sich wohl freuen; aber es

iſt dem Menſchenherzen ſo unbequem, auf einen Gegenſtand zurückzukommen, der ſeit langen Jahren abgethan ſchien, um ſofort mit der alten Ueberzeugung ſelbſt alle Folgerungen fallen zu laſſen, die ſo ſicher darauf ruhten, wie für die Ewigkeit. So war die erſte unbewußte Regung des Enttäuſchten die Furcht vor neuer Sorge und friſchem Gram um das Loos der Lebensgefährtin, die, nachdem er ſie einmal für treulos erklärt, ihm vollkommen fremd geworden. Die Belehrung aus des Kaplans Munde brachte einen Troſt, der juſt ſo viel half, wie Balſam auf verharſchten Wunden, und riß dagegen neue Wunden auf, ohne Balſam dafür zu wiſſen. Doch dauerte die eigenſüchtige Regung in Kampers wackrer Seele nicht allzulange, und er hob nach einer Weile an: „Was der hochwürdige Herr da ſagt, iſt eine bittere Arznei, aber doch Arznei. Die entdeckte Unſchuld des Weibes erneuert in mir den Schmerz des Verluſtes. Ich verzweifle ſchier, wie in den erſten Tagen der gewaltſamen Trennung. Dennoch liegt ein Troſt für mich in der Vorſtellung, ſie

rein und makellos zu wissen, die ich mit meiner ganzen Liebe geliebt habe. Ich werde mindestens einst sterben können, ohne meiner Liebe zu fluchen, ohne mich selbst zu verachten wegen der vielen schwachen Stunden, da ich den vermeinten Verrath zu verzeihen mich so geneigt fühlte. Was ich für die Sprache verliebter Schwachheit hielt, war die Stimme der Ahnung. Diese plötzliche Umwandlung in meinen innersten Empfindungen erregt mir aber einen solchen Sturm, daß ich im Augenblicke wie ohne Compaß, Steuer und Segel bin."

„Auch dafür gibt es Rath", meinte der Kaplan. „Setz' dich auf jenen umgestürzten Stamm, reffe die Segel ein, schließe die Lucken und sammle dich in dir selber. — Ich lasse dir eine halbe Stunde volle Muße. Diese Wohnung vor uns muß der Beschreibung nach der Schulzin arme Hütte sein, wohin ich beschieden worden."

„Wer ist die Schulzin?" fragte der Schmied, indem er den Geldbeutel zog und nach einer kleinen Münze suchte.

„Eine Taglöhnerin", beſchied ihn der Geiſtliche: „die ſich vor etwa ſieben oder acht Jahren hier einfand. Ich habe ſie niemals geſehen, als von Weitem. Sie hat ſich bisher nie um mich bekümmert, ſo daß es mich heut überraſchte, als ſie mich rufen ließ. Du magſt ihr immerhin ein großes Stück aus deinem Beutel ſchenken. Sie iſt verlaſſen in ihrem Elend, weil ſie ihr einziges Kind vor dem gnädigen Herrn flüchten mußte. Sie könnte Haus und Hof und Vieh genug haben, wenn ſie nur wollte, wie der Graf verlangt."

Sofort reichte Kamper dem Kaplan ein paar Brabänter hin und murmelte dazu mit einem Blick gen Himmel: „Haſt du immer noch keinen Blitzſtrahl? Nicht zum Schlagen, nur zum Leuchten. Nur eines Dämmerſcheines bedarf's, um ſolchen Freveln ihr Ziel zu ſtecken. Des Volkes Blindheit allein läßt die Gewaltigen ſo gottlos ſchalten. Der erſte Augenblick der Erkenntniß wird der letzte der Geduld ſein, jener unbegreiflichen Geduld, die ſich blos ein bischen zu ſchütteln brauchte, um die Laſt weit weg zu ſchleudern.

Schmitz unterbrach den Eifernden: „Willst du sogar den Bäumen Aufruhr predigen? Sie werden so wenig darauf achten, wie die Menschen dieses Landes. Wir Deutsche sind keine unbotmäßigen Amerikaner, keine leichtfertigen Neufranken. Wir wissen, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, und als fromme Christen gehorchen wir um Gottes Willen auch der ungerechten Gewalt, wohl wissend, daß alles Böse uns nur durch göttliche Zulassung widerfährt zur Strafe für unsere Sünden. „Fürchte Gott und ehre den König", sagt die heilige Schrift, und nirgends steht geschrieben, daß eine Bedingung uns dieser Verpflichtung enthebe."

Im Walde begann es zu rascheln und zu krachen, als ob ein mächtiges Stück Wild in rascher Flucht durch das Unterholz bräche. Die zwei Freunde standen lauschend still. Sie erwarteten die Erscheinung eines aufgesprengten Hirsches oder eine Hindin, wiewohl die Jagd schon seit geraumer Frist sich nach einer andern Seite gezogen. Doch kam etwas ganz anderes zum

Vorſchein: ein Roß mit Sattel und Zeug, prachtvoll aufgeſchirrt, des Reiters ledig. — Mähne und Schweif flatterten in der Luft. Die Flanken gepeitſcht von den ſchlotternden Steigbügeln, ſprengte das edle Thier in mächtigen Sätzen, quer über den Weg und über die Wieſen dahin. Des Roſſes ſtolze Schönheit, die auserleſene Pracht ſeines Aufputzes ließen ſelbſt dem Fremdling kaum einen Zweifel, weſſen es ſein möge. Schmitz kannte den Rappen und das ſilberne Zeug, ſo daß er ſchier unwillkührlich ausrief: „Hätte der Unhold das Genick gebrochen?“ Kampers feines Lächeln belehrte den geiſtlichen Herrn, wie wenig der Ausruf zu der eben gehaltenen Standrede paßte. Die Reue kam jedoch zu ſpät, wie gewöhnlich. Indeſſen war dem „Unhold“ kein Leid widerfahren. Trug er doch nicht einmal ein Zeichen auch des kleinſten Unfalls, als er nach einem Weilchen aus dem Walde trat, unverſehrt an Leib und Gewand.

Karl Anton ſchien beim Anblick der Beiden unangenehm überraſcht; vermuthlich mochte er

Deinen Gott mit uns getheilt. Wenn Du uns ernähren und nicht strafen willst, so begehren wir, mit Dir nach Deiner Heimath zu ziehen. Wir haben Deine Hütte verbrannt; wir wollen sie wieder aufbauen; wir wollen Dein Volk werden, und nicht in das Gebirge mit dem fremden Manne gehen, weil wir dort unsre Pferde schlachten müßten. In Deinem Lande hingegen ist's eben, und Wild und Gras und Wasser fehlt nicht, und weil Du Misinga erhalten, wirst Du uns auch nicht verlassen, und darum lieben wir Dich."

Die Antwort des Pfarrers war bejahend, und des redlichen Alten Brust hob sich freudiger bei dem Gedanken, in seinen entvölkerten Pflanzort wieder neue Kinder des Segens einzuführen. Alle Bedenklichkeiten des jungen Vereira widerlegend, beschloß er die Heimkehr an der Spitze der Abiponer, und bat seinen Vetter nur, die Fremden nicht verlassen zu wollen, die nicht nach St. Dominika zurückkehren durften. Vereira versprachs mit aufrichtiger Herzlichkeit, und Jedes ging seinerseits dahin, die Vorbereitung zur nahen Trennung zu treffen. In dem Getümmel, das dadurch entstand, begegnete dem Doctor Münzner Justine, die ihn unter der Menge ausgespäht hatte. Schnell zusammengetroffen, standen Beide einander gegenüber. Justinens Antlitz drückte Verlegenheit, Münzners staunende Ueberraschung aus.

„Ein Wort, mein Herr," sprach Erstere schüchtern, „ein Wort der Bitte, mein Herr, wenn Sie es anhören wollen. Sie haben gestern großmüthig und edel meines Vaters Leben beschützt, mit Ihrem eignen Leben; — ich erfuhr es heute erst durch den Vater; ich war gestern blind vor Schmerz; ich danke Ihnen aus voller Seele; ich bitte um Vergebung meiner Härte. Ich

nicht gern für einen abgeworfenen Reiter gelten. Weßhalb sonst hätte er sie angeredet: „Bandolero ist durchgegangen, da wir für einen Augenblick abgestiegen waren. Wir können uns nicht einbilden, was dem andalusischen Teufel urplötzlich durch den Sinn gefahren. Hier herum muß er heraus gekommen sein."

„So ist's, gnädiger Herr", bestätigte Schmitz: „Bandolero will einmal versuchen, wie sich's ohne Reiter spazieren läßt. Er schien sehr eilig zu sein und Euer Erlaucht werden ihn schwerlich heute wiedersehen."

Kamper, um seinerseits auch etwas zu sagen, hob an: „Wahrlich ein schönes Mägdlein, was da kommt."

Karl Anton schielte seitwärts. Ein dicker Eichbaum neben ihm verdeckte die Aussicht; neugierig vorzutreten schien ihm in Gegenwart des Fremdlings nicht passend. Der aber fuhr fort: „Die kleine Dirne gleicht dem Bild des seligen Grafen Philipp."

Der erlauchte Herr lächelte in wunderlicher Weise, ungefähr wie ein heidnischer Waldteufel,

wenn er die Nixe auftauchen ſieht. „Dergleichen Aehnlichkeiten ſind hier nicht allzuſelten, ſprach er dazu: wiewohl unſer hochſeliger Herr Großvater ſchon ſeit mehr denn vierzig Jahren ſich zu Ihren Vätern verſammelt haben. Solche Naturſpiele kommen auch anderwärts vor. Doch wie wir eben bemerken, tragen auch Seine Züge ein Gepräge, das an die hochſelige Erlaucht erinnert. Das aber dürfte ſchwerlich ein Naturſpiel aus dritter Hand ſein. Er iſt ja von Düren gebürtig, nicht wahr?“

„Ganz aus der Nähe“, antwortete der Schmied mit der gelaſſenſten Ruhe: „und mein Vater, Gott geb ihm eine fröhliche Urſtänd! hat auf dem Gürzenicher Schloß mehr zu thun gehabt, als gewiſſen Leuten angenehm war.“

Karl Anton war nahe daran, ſich allen Ernſtes zu erzürnen, beſonders, da er wahrnahm, daß Schmitz, der Zeuge dieſer frechen Worte, ein ſpöttiſches Zucken nicht verbeißen konnte; doch ein neuer Eindruck verdrängte alsbald die aufſteigende Empfindlichkeit. Indem nämlich der

Graf mit zurückgelehntem Nacken einen Schritt vorwärts trat, um eine nähere Erläuterung zu verlangen, wurde er von einem unerwarteten Anblick überrascht. In der Entfernung von kaum sechszig Schritten schüttelten sich die braune Anna und der wälsche Kammerdiener ganz vertraulich die Hände; zu vernehmen war freilich nicht, wie La Force mit gepreßter Stimme der Jungfrau glückliche Reise wünschte und etwas hinzufügte von Wiedersehen, Hoffnung auf bessere Zeiten, einstiger Vergeltung für zärtliche Beständigkeit; aber deutlich unterscheiden ließ sich der feurige Liebesblick, welcher die Rede begleitete, und danach der Ausdruck jämmerlichen Entsetzens, als Karl Anton durch einen französischen Kernfluch seine Gegenwart zugleich mit seinem Unwillen offenbarte. La Force schien in seines starken Namens Gegentheil verkehrt; die Kniee brachen ihm, das Gesicht war eines todten Mannes. Sein Erschrecken zeigte sich um so auffallender, als Anna nicht die mindeste Gemüthsbewegung verrieth. Unbefangen sah sie den zürnenden Ge-

bieter auf ſich zuſchreiten, unbefangen machte ſie ihren Knix, und nicht minder unerſchrocken trat ſie dem Grafen nach, der mit dem kurz und rauh ausgeſtoßenen Befehl: „Hier herein!“ in die Hütte einbog. Der Kammerdiener wagte nicht, zurückzubleiben. Die andern folgten halb und halb willenlos, der Schmied, angezogen von unerklärlicher Theilnahme für das reizende Kind. Faſt war ihm zu Muthe wie einmal vor etwas mehr denn zwanzig Jahren, und dennoch blieb er ſich eines himmelweiten Unterſchiedes von damals und von heute klar bewußt. Die verzehrende Flamme jenes Tages war eigentlich gar nicht zu vergleichen mit der unbegehrlichen Zärtlichkeit dieſes Augenblickes.

Die Kranke ſah mit Erſtaunen ihr armſeliges Gemach ſich mit Leuten füllen. Zum Grübeln und Fragen blieb ihr keine Zeit. Mit weit aufgeriſſenen Augen den Schmied anſtarrend und dann den Grafen, rief ſie auf jenen deutend dieſem zu: „Sieh hier, Mörder, den ungeſühnten Schatten deines Opfers!“

Dem hohen Herrn ging es urplötzlich wie Flammenſchein auf. Er verfärbte ſich und ſtammelte kaum vernehmbar: „Philipp!“

Der aber hatte deſſen nicht Acht, ſondern trat auf die arme Frau zu, ergriff ihre Hand und redete ſie an: „So muß ich dich wiederfinden, Traudchen?“

„Du biſt es?“ lächelte ſie wie eine Verklärte: „kommſt du, mich zur Heimath zu holen?“

„Zur irdiſchen“, ſagte er: „ich lebe, ich bin wieder ein freier Mann.“

Traud richtete ſich auf dem Lager empor, und ſitzend deutete ſie auf Aennchen. „Dein Kind, Philipp“, ſprach ſie dazu.

Der böſe Geiſt des Argwohns regte ſich wiederum in Philipps Seele, doch nur zum Abſchied. Eingedenk der Worte des redlichen Schmitz, und folgſam der Stimme des Herzens, ſchloß Kamper die ſo unerwartet gefundene Tochter in die Arme und überhäufte ſie mit Liebkoſungen, die ſie mit gleicher Zärtlichkeit erwiederte.

Der Auftritt dauerte ziemlich lange. Dem Grafen ſchwirrten dabei allerlei wunderliche Ge-

danken durch den Sinn. Die Heimkehr Philipps war ihm an und für ſich nicht zur Hälfte recht, zur andern Hälfte kam ihm Anna's Vater höchlich ungelegen. Mit ſelbigem Philipp hatte es eine eigenthümliche Bewandtniß. Er war, wiewohl jünger an Jahren, dennoch Karl Antons Oheim, ehrlich geboren nach bürgerlichen Begriffen, nämlich aus chriſtlichem Ehebund, aber ein wilder Schößling am adligen Stammbaum. Der alte Reichsgraf Philipp war geſtorben, bevor er am Kaiſerhof einen Wappenbrief für die Frucht ſeiner letzten Liebe zu erwirken vermocht. Karl Antons Vater hatte ſich wohl gehütet, Bemühungen fortzuſetzen, deren Erfolg ihn genöthigt hätte, zum Beſten des verſpäteten Brüderleins tief in die Kaſſe zu greifen. Karl Anton hatte es anfänglich nicht beſſer gemacht, als ſein geiziger Vater, und hernach ſogar noch ſchlimmer, indem er ſeines Großvaters eheleiblichen Sohn für engliſches Gold als gemeinen Soldaten verkaufte. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach hätte nun beim Anblick des unglücklichen Ehe-

paars der Anſtifter ſo vielen Unheiles etwas in ſich gehen müſſen; doch davon war bei ihm keine Spur. Er ſtand viel zu hoch, um für Luſt oder Leid des Gewürms zu ſeinen Füßen ein Herz zu haben. Keine Anmahnung von Reue, keine Regung eines rein menſchlichen Gefühls that ſeiner Faſſung Eintrag; wohl aber der Verdruß, in der Ausführung ſeiner Abſichten ſich gekreuzt zu ſehen. Er hatte es ganz anders erwartet, als er, nachdem er allgemach ſich von der Jagdgeſellſchaft verloren, den Rappen mit kräftigem Gertenſtreich in die Flucht jagte. Jetzt ſuchte er nach einem Gegenſtand, worauf ſeines Zornes Ungewitter ſich entlade. Nach langem Zögern traf die Wahl den unglückſeligen La Force, der wie ein armer Sünder daſtand. Zuerſt hagelte es Schimpfreden, ſo derb, als hätte ſie der edle Herr bei den Rheinjunkern im Kölner Hafen gelernt. Dann kam der Schlag in der Anrede: „Was haſt du hier zu ſchaffen? Antwort will ich, oder Gott ſoll dir gnädig ſein.“

Der Kammerdiener ſtotterte und ſtammelte kauderwälſches Zeug. Hie und da klang halbverſtändlich ein Wort durch, das wie Dienſtbefliſſenheit oder dergleichen lautete. Der Gebieter wurde immer ungeberdiger und ſchien endlich nahe daran, ſich an dem Diener zu vergreifen, Philipp trat dazwiſchen. Zu gleicher Zeit redete Anna den zitternden Franzoſen an: „Er wäre mir ein ſauberer Freiersmann. Ich danke Gott, daß ich Ihm kein Jawort verheißen, noch weniger gegeben habe. So ein furchtſamer Haſe wäre im Stande, mich noch vor dem Altar zu verläugnen.“

„Was muß ich hören?“ rief Karl Anton, urplötzlich umgewandelt, doch immer noch nicht ſeiner würdevollen Heiterkeit zurückgegeben: „warum haſt du das nicht gleich geſagt? Heirathen willſt du das Mädchen? Davon wird ſich reden laſſen.“

Anna unterbrach ihn: „Jetzt weniger als je zuvor, und der gnädige Herr kann jedes Wort darüber ſparen.“

Was Aennchens Mund verſchwieg, das ſagte um ſo deutlicher der verächtliche Seitenblick auf den Kammerdiener. Den aber brachte das Uebermaß von Spott und Schande zu ſich ſelber. „Gnädiger Herr“, hob er entſchloſſenen Tones an: „ich bin Euer Diener, doch nicht Euer Sclav'. Der Wurm ſelber krümmt ſich, ſo er getreten wird, der Menſch wird unter Mißhandlungen endlich ſeiner unveräußerlichen Würde ſich bewußt. Meine Geduld iſt erſchöpft. Ich will lieber betteln gehen, als für goldenen Lohn, prachtvolle Kleider und üppiges Futter noch länger den Hund ſpielen. Wer dient, mag billig ſeine Zeit und ſeine Arbeit verkaufen, aber nicht ſeine Ehre.“

„Spricht das auch von Ehre?“ höhnte Seine Erlaucht.

„Das iſt doch wunderlich“, ſprach Philipp dazu: „und kommt von der Begriffsverwirrung unſerer Tage. Die Ehre iſt eine Himmelsgabe, wie das blaue Blut ſelber. Wem Ehre angeboren iſt, der mag getroſt die göttlichen Gebote

mit Füßen treten, die heiligſten Bande mißachten, zerreißen, ſeinen Lüſten opfern und ohne Scham vor den Augen der Welt allen ſieben Todſünden fröhnen; ſeine Ehre bleibt dabei unverſehrt. Ein armer Schelm dagegen ohne Namen und Wappen, für den kann es etwa drüben einen Lohn für tugendhaften Lebenswandel geben, doch hinieden keine Ehre, wenn nicht etwa des Kaiſers Majeſtät ſich bewogen findet, ihm ein Gnadentröpflein aus dem Born der Ehre zu ſpenden. Auf ſolches Heil aus dem Heroldsamt ſcheint indeſſen dieſer Franzmann keine günſtigen Ausſichten zu haben, und demnach wird er ſich's zum beſondern Vergnügen ſchätzen dürfen, wenn Sie, gnädiger Herr, ihn mit einiger Schande begnadigen wollen. Doch iſt das eine Sache zwiſchen Ihnen und ihm. Was aber meine Tochter betrifft, ſo nehme ich mir die Freiheit, von Stunde an in die Pflichten und Rechte der väterlichen Gewalt einzutreten, womit hoffentlich alles Nöthige geſagt iſt."

bitte Sie, zu meinem Vater zu kommen, der nach Ihnen verlangt. Schlagen Sie ihm die Wohlthat, — mir die Gelegenheit nicht ab, Ihnen auf's Neue dankbar verpflichtet zu werden."

Sie schwieg erwartend, sie hatte viel über sich und ihren Groll gewonnen.

Münzner stand beschämt vor der Tugend eines Kindes, das seinen Vater über alles liebt. „Meine beste Jungfer . . . ." erwiederte er . . . . „wenn Sie wüßten, wie Ihre Worte mein Herz berühren . . . ." — Er vollendete nicht; Thränen, die seine Augen nur mit Gewalt zurückdrängten, verhinderten ihn daran. Aber, als er seinen Freund wiedersah, — dahinsiechend auf armseliger Matte, — aller Arznei, aller Bequemlichkeit entbehrend, und dabei ruhig und geduldig wie ein schon Abgeschiedener, da kamen dennoch die Thränen auf's Neue über ihn, und er wurde ihrer nimmer Meister. Ueber den Senator bückte er sich, legte seine Stirne an die fieberhaft brennende des Kranken, und sagte nur die Worte: „So uns wiedersehen, mein Freund?"

„Ach! schon genug, daß wir uns noch wiedersahen!" erwiederte der Senator, „ich war des Lebens überdrüssig geworden. Meine Krankheit nahm zu. Meine Tochter wieder zu sehen, hoffte ich nicht mehr. Die Zeit schlich mir träge dahin. Endlich dachte ich: es sei das Beste, den Anguaybaum aufzusuchen, von dem mir die Quaranier so viel sagten. Sein Balsam sollte mich heilen, oder die Mühseligkeit des Wegs mich umbringen. Euch nicht im Voraus zu beunruhigen, hielt ich den Vorsatz geheim, führte ihn ohne Euer Mitwissen aus. Der zweite Morgen unsrer Reise war auch schon der Letzte meines armen Führers. Mit

Der Graf blickte finſter vor ſich nieder. Schmitz begann ihm freundlich zuzuſprechen. Unter anderem ſagte der ehrwürdige Greis: „Bedenken Euer Gnaden, daß die Großmuth von jeher eine der koſtbarſten von den neun Perlen der hochgräflichen Krone geweſen iſt. Sie haben dem Philipp etwas zu verzeihen, was ſelten ein Menſch vergibt: eine Kränkung, die Sie ſelber ihm zugefügt. Nicht leicht werden Eure Erlaucht wieder eine ſo treffliche Gelegenheit finden, Dero hochadelige Gemüthsart im vollſten Glanze leuchten zu laſſen.“

„Halt' Er ein“, rief Philipp dazwiſchen: „Bitt' Er für die, welche Seines Fürworts bedürfen. Zu denen gehör' ich nicht. Ich laſſ' einen Wagen anſpannen, führe Weib und Kind nach Düren in mein Haus und kümm're mich weiter keinen Pfifferling um den Herrn Reichsgrafen. Der Wälſche aber, wenn er ein rechter Mann iſt, ſchnürt ſein Bündel und geht heim zu den Seinen. Ein rüſtiger junger Mann, wie Er, gehört ſeinem Vaterland; und Sein Land, weiß

er wohl, wird von feindlichen Söldnerſchaaren überzogen."

„Ihr ſeid im Irrthum", mein Herr, „ſagte La Force: „Die Verbündeten ſind ja im vollen Rückzug, und bald prägt kein fremdes Roß mehr den Huf in Frankreichs grünen Boden. Im Gegentheil, mein Herr, werdet Ihr nächſtens wohl die Republikaner hier ſehen."

Inzwiſchen hatte Karl Anton ſeine Faſſung wieder erlangt. Leutſelig lächelnd, wie er ſonſt immerdar zu ſehen geweſen, wendete er ſich zu La Force: „Wir entheben dich hiemit jeder fernern Dienſtleiſtung und gewähren dir den nachgeſuchten Abſchied. Du gehörſt nicht mehr zu unſerm Hauſe. Verfüge dich auf's Schloß, um deine Sachen zu ordnen, und in Empfang zu nehmen, was dir gebührt. Willſt du dich dieſem hochmüthigen Baſtard noch gefällig erweiſen, ſo geleite ihn zum Rentmeiſter in die Kanzlei, um in unſerm Namen die Perſon anerkennen zu laſſen. Philipp hat noch an die zwanzig Jahrgänge vom Vermächtniß ſeines hochſeligen Herrn Stiefbruders zu er-

heben. Wir an seiner Stelle wenigstens würden der gräflichen Kammer das Geld nicht schenken. Gott befohlen, ihr Leute.“

Nachdem er diese Worte gesprochen, lüftete der Graf ein klein wenig den Hut und ging gemessenen Schrittes von dannen, zufrieden, wie es schien, mit Gott, mit der Welt und vor allem mit sich selber. Nicht minder vergnügt zeigte sich der alte Schloßkaplan; die Hände reibend, murmelte er vor sich hin: Ich weiß wohl, wie man den Karl Tünnes packen muß. Beim Ehrgeiz mußt du ihn kriegen, dann hast du ihn mit Haut und Haar.

Indessen ließ Philipp sich bekümmert beim Lager der Kranken nieder, ergriff ihre kaltfeuchten Hände und begann mit ihr zu reden. „Wir haben uns spät wieder gefunden, sagte er: immerhin besser, als gar nicht. Unser Frühling ist verspielt, doch verjüngen wir uns in unserm Kind. Wir wollen nicht klagen über das, was vergangen und überstanden ist, sondern mit Gottvertrauen in die Zukunft blicken, um dank-

bar den heitern Abend nach dem ſchlimmen Tag zu genießen.“

„Der Abend wird kurz genug ſein, mein Freund“, entgegnete Traud mit wehmüthigem Lächeln.

„Faſſe Muth, mein Schatz“, ſagte er darauf: „ich bin juſt noch zu rechter Zeit gekommen, um deine Krankheit zu bannen. Wo der Arzt kein Mittel weiß, da hilft der Schmied. So ſagt das alte Sprüchwort, und daemal trifft es zu. In der neuen Welt habe ich manche Kranke deiner Art geheilt, trotz dem beſten Doktor; in der alten ſoll ich's wohl auch fertig bringen, — beſonders, fügte er mit einem Auge zwinkernd hinzu: da ich die Liebe zum Apotheker habe.“ — —

Während Philipp durch ſeine liebreichen Worte die leidende Traud mit neuem Lebensmuth erfüllte, erreichte Karl Anton das Schloß und rief im Hof nach einem friſchen Pferd. „Sattelt den Alonzo“, ſchrie er: „und einer laufe nach Katzmann.“

„Da bin ich ſchon, hochgräfliche Gnaden“, ſagte der Lakai, aus der Stallthür tretend: „allergehorſamſt zu Dero Erlaucht Befehl.“

„Was haſt du im Stall zu ſchaffen?“ fragte der Gebieter.

„Ich erſuchte eben den Stallmeiſter um einen Klepper.“

„Der Tauſend! Haſt du ſo viel übrige Zeit, um ſpazieren zu reiten?“

„Allerunterthänigſt um Verzeihung zu bitten, ich wollte mich zum Stelldichein verfügen, um Ihre Erlaucht dort zu erwarten und Ihnen eine höchſt wichtige Entdeckung zu unterbreiten.“

„Heraus damit.“

Katzmann hob ſein Sprüchlein an. Ihm nach war der Fremdling mit dem Tituskopf und Backenbart ein neufränkiſcher Sendling, der wenigſtens die Guillotine in der Rocktaſche mit ſich führte; der Schloßkaplan ſtand offenbar in naher Verbindung mit dem verruchten Fürſten- und Grafenmörder. Der Bericht lautete abenteuerlich genug: dennoch kam er dem Hörer gar nicht

ſpaßhaft vor. Zwar gehörte Karl Anton zu den Zuverſichtigen, welchen der Umſturz aller Dinge in Frankreich für nichts weiter galt, als für die Meuterei einer mißvergnügten Minderzahl, aber immerhin war er der allgemeinen Beſorgniß von geheimen Sendlingen der Republik zugänglich. Die beginnende Gährung der Gemüther wurde nemlich geradezu nur dem Einfluß einzelner Aufwiegler zugeſchrieben, ſo daß von dieſen allein Gefahr zu drohen ſchien, wie ja auch der Schiffer meint, der Sturmvogel bringe den Sturm. Zudem konnte für den Grafen nichts gelegener erſcheinen, als Katzmanns Eröffnungen, die ihm plötzlich einen Ausweg zeigten, wonach er in ſeinen Gedanken eben noch vergebens geſucht; weshalb er, dem Angeber ein Goldſtück zuwerfend, ausrief: „Du biſt ein unbezahlbarer Kerl. Pluto und Daphne haben keine feinere Naſe wie du, ſo wahr Sanct Hubert ein echter Cavalier iſt. Du ſollſt dir für die koſtbare Entdeckung einen Extrarauſch anzechen. Aber nicht gleich. Vor der Hand haſt du Wichtiges zu ſchaffen. Du mußt mir den

Jakobiner in's Garn bringen sammt dem La Force, der sein Mitverschworner ist. Das Pfäfflein laß einstweilen aus dem Spiel. Du findest sie mitsammen bei Aennchens Mutter. Nimm sichre Leute mit dir und passe genau auf. Gehen sie friedlich auf's Schloß, wie ich vermuthe, so mache sie hier oben fest ohne Lärm noch Aufsehen; kommen sie nicht herauf, so lasse sie auf offener Straße niederwerfen, wenn's sein muß. Entrinnen dürfen sie keinenfalls, so lieb dein Kopf dir ist. Mach' deine Sachen gut, und du erntest reichen Lohn, nebst dem Nachlaß der Fünfundzwanzig, die ich jedem verheißen habe, der sich unterfteht, in meiner Gegenwart nach Tabak zu stinken."

„Euer Erlaucht sind auch so unvermuthet heimgekommen"; bemerkte der Lakai.

Der Gebieter drohte lächelnd mit dem Zeigefinger. „Wer die Sünde meidet, sprach er dazu: der hat nicht nöthig, sein Sinnen und Trachten mit dem elften Gebot zu beläftigen."

Alonzo wurde eben vorgeführt. Karl Anton schwang sich auf, nahm Sitz und sauf'te in ge-

ſtrecktem Lauf von dannen, unmittelbar der Gegend zu, wohin ſeiner Berechnung nach ſich die Jagd gezogen haben mochte. Bald nahm der Wald den flüchtigen Reiter auf, bald ſchlug an ſein Ohr die Fanfare „zum Waſſer", und gänzlich verwunden war die überſtandene Gemüthsbewegung, was dem edeln Herrn durchaus gelegen kam. Er haßte die innerlichen Stürme, welche nur dazu dienen, die Grundbedingung der Geſundheit zu ſtören, nemlich den ruhigen Gang des Mühlwerkes unter der Herzgrube. Ihm war es vor allem darum zu thun, ſo lange wie irgend möglich nicht nur zu leben, ſondern des Lebens Freuden im vollſten Maße zu genießen. Tod und Verderben dem Frevler, welcher den heitern Genuß trübte!

Am Berghang abwärts führte in ſanftem Fall langgeſtreckt der Jagdpfad dem aufgeſtauten Waldſtrom im Thale zu. Ein leichtes Gefährt von vier feurigen Roſſen gezogen, rollte hier zwiſchen den Buchenſtämmen dahin. Die Zügel des Viergeſpanns ruhten in der feinen Hand

einer zierlichen Frau, zu klein und fein ſchier von Ausſehen für das Amazonengeſchäft. Doch fehlte es den niedlichen Gliedmaßen ſo wenig an Kraft, als dem zarten Antlitz an entſchiedenem Ausdruck. Das Gefährt der reizenden Jägerin umſchwärmte eine berittene Schaar von Anbetern, die ſich mehr um die Gebieterin als um das Waidwerk bekümmerten. Was ſie ſelber auch gar nicht anders erwartete im Bewußtſein ihrer Schönheit, ihres Ranges, ihres Reichthums. Eines Reichsfürſten Tochter, Wittwe eines hohen Herrn, war Eliſabeth der Huldigung gewohnt, wie die Nacht an den Anblick der Sterne. Das Gleichniß paßte um ſo beſſer, als ſie am Geflimmer im Ganzen ſich ergötzte, ohne der Einzelnen ſonderlich zu achten. Das ſollte Karl Anton zu ſeiner Demüthigung inne werden. Er erreichte die Geſellſchaft am Waſſerbecken, der Rückkehr des Hirſches gewärtig. Hier ſprach die Prinzeſſin grade ſo mit ihm, als wäre er kaum von ihrer Seite gekommen, und es fiel ihr nicht ein, nach dem Grund einer Abweſenheit zu forſchen, die ihr

gar nicht aufgefallen. Und das blieb nicht das Schlimmſte. Eine Dame im Sattel kam heran, um ſich theilnehmend zu erkundigen, wo der Graf ſo lange geweſen? „Ich fürchte", ſetzte ſie hinzu, „daß Ihnen ein Unfall zugeſtoßen. Auch reiten Sie in der That ein anderes Pferd."

„Wahrhaftig", rief Eliſabeth aus: „der Rappe hat ſich in einen Goldfuchs verwandelt. Wie iſt das zugegangen? Ich will nicht hoffen, daß dem wackern Andaluſier ein Unglück begegnet iſt. Sagen Sie ſchnell: wo iſt Bandolero? wie befindet er ſich? weshalb iſt er aus der Jagd gekommen?"

„Ich danke in ſeinem Namen für Ihrer Durchlaucht Gnade"; entgegnete Karl Anton mit ſchlechtverhehlter Bitterkeit: „der Herr Bandolero ſelber befinden ſich zum Erſtaunen wohl, und nur ihr Riemenzeug iſt etwas in Unordnung gerathen." — So ſprach der Graf, in ſeinem Sinn aber dachte er: Henk' dich, La Force, franzöſiſcher Geck. So weit geht keine gefallſüchtige Verſtellung. Ich bin ihr augenſcheinlich gleichgültig, und das iſt

unſerer Reiſetaſche und meinen Kleidern beladen, ging er vor mir her. Ein Tiger, der mit ſchon blutigem und dampfendem Maule aus dem Dickicht mit entſetzlichem Sprunge ſetzte, riß ihn zu Boden, ſchleppte ihn unbarmherzig in das Geſtrüpp. Ich floh — beinahe unbekleidet, ohne Speiſe, und ohne den Weg zu wiſſen. Ein Abiponer fand mich am Abend, beinahe verſchmachtend am Boden liegend, und brachte mich in das Lager ſeiner Horde. Die Wilden verpflegten mich menſchlich, aber vielleicht iſt der Name St. Dominica, den ich ſtammelte, mit eine Veranlaſſung zu Eurem Unglücke geweſen. — Zu meinem Glücke. Ich habe Sie wieder geſehen, mein Freund. Ich darf hoffen, in Ihren und der Tochter Armen zu ſterben.“ —

„Ich gehe nach Dominica zurück;“ antwortete Münzner verlegen und trübe: „Meines Standes Pflicht ruft mich nach Europa.“

„So iſt es wahr?“ ſeufzte der Senator, wehmüthig die Hände faltend: „Sie wollen mich verlaſſen, während ich mich an Sie gewöhnte, wie das Kind an die Mutter! Sie mich verlaſſen ... und ich hänge an Ihnen!“

Münzner zeigte bedeutend auf Juſtine, die bleich und ſchweigend gegenüber ſaß.

„Sie haben eine vortreffliche Tochter;“ ſagte der Doctor.

„Ja; Dank ſei dem Vater im Himmel!“ verſetzte Müſſinger, Juſtinens Hand drückend: „Sie iſt gut, aber ihre zärtliche Liebe genügt dem Sterbenden, dem Schwerbeladenen nicht. Ihre heilige Pflicht hält Sie hier zurück.“

Münzner ſchwieg, ſinnend, widerſtrebend, vergleichend, in ſchwerem Kampfe. Juſtine erhob ſich, trat

wenig ſchmeichelhaft. Ich wollte lieber mich verabſcheut ſehen! — Welcher beſcheidene Zweifel in ſeine Unwiderſtehlichkeit den edeln Herrn indeſſen nicht hinderte, der Prinzeſſin zur Seite zu bleiben und ſie zu unterhalten, bis die Meute den Hirſch zurückbrachte. Mit mächtigem Satze hetzte ſich das müde Wild in die kühle Fluth, den breiten Waſſerſpiegel rüſtig überſchwimmend, um dann vom Ufer aus mit erneuerter Anſtrengung ſeine Flucht fortzuſetzen, begleitet vom Geſchmetter der gelben Jagdhörner. Fünf Minuten ſpäter kam, ſchwamm und rannte die Meute mit gellendem Wauwau deſſelben Weges, wie ihn der Hirſch genommen. Den Hunden folgte unverweilt die Jagdgeſellſchaft, worunter die Weiber ſich am eifrigſten erwieſen. Die eine dieſer zarten Edelfrauen hatte am Morgen bittre Zähren vergoſſen, weil ihr Möpschen ſich am ſüßen Zwieback überfreſſen, die andre geſtern erſt mit Wehmuth ſich vom Anblick eines leidenden Kanarienvogels abgewendet, während die dritte Nervenzuckungen bekam, ſo oft ſie eine Mücke todtſchlagen ſah. Den-

noch empfand für den Augenblick keine davon eine ſchwerere Sorge, als daß ſie den glorreichen Augenblick verſäumen könnte, wo der Hirſch, außer Athem geſetzt, mit einknickenden Läufen und brechenden Lichtern, keuchend unter den Gebiſſen der Rüden den Fang erhalten würde. Das erſehnte Schauſpiel blieb nicht aus. Eliſabeth ſelber führte mit ſicherer Hand den entſcheidenden Stoß, ſo kaltblütig, als wäre der Hirſch weiter nichts als ein verzweifelnder Anbeter zu ihren Füßen. Raſch war die Jägerei nun bei der Hand, vom verendeten Hirſch die Läufe zu löſen, um ſie als Siegeszeichen den Vornehmſten der Geſellſchaft zu überreichen. Auch wurde das Jägerrecht der Meute nicht vergeſſen. Das Geſcheide, noch dampfend, gab ein leckeres Mahl für die Hündlein. Wie gierig ſchnappten und ſchlangen ſie, wie anmuthig war der Wetteifer anzuſchauen, womit ſie ſich den Knäuel der Gedärme ſtreitig machten und einander die zähen Würſte wieder aus dem Schlunde herauszogen! Ein ſolches Poſſenſpiel, im Schlachthaus von

Metzgerhunden ausgeführt, hätte den Zuschauerinnen auf mindestens drei Tage das Essen verleidet. Jetzt zogen sie mit sichtlichem Behagen und tüchtigem Hunger dem gastlichen Schlosse zu. Unter dem Thorweg hatte der Graf noch besonders eine stille Freude. Katzmann hielt ihm den Steigbügel und wußte allerunterthänigst zu vermelden, daß die Vögel im Käficht stecken. Auch sei beim Rentmeister ein Brief vom Fleischmann eingelaufen, der von Köln aus um Mannschaft nachsuche.

„Vortrefflich", flüsterte Karl Anton seinem Getreuen zu: „wir geben ihm die zwei Königsmörder. Mehr wird für diesmal nicht aufzutreiben sein. Der Rentmeister soll auf der Stelle einen Reitenden abfertigen." In seinen Gedanken fügte er hinzu: Was ich mit diesem Philipp vor zwanzig Jahren that, weshalb sollte ich's nicht abermals ausführen? Nur mit dem Unterschied, daß Aennchen mir nicht entschlüpfen soll, wie damals ihre Mutter. Mich führt niemand zum zweitenmal an, und wäre es der geriebenste Spitzbube.

Den bewegten Tag beſchloß das üppige Mahl. Frauen und Ritter glänzten und flimmerten im ſtattlichſten Aufputz. Die Pracht des Saales ſtrahlte im Glanze zahlloſer Wachskerzen, ſchier heller als am Tage. Die Gäſte ſchaarten ſich in bunter Reihe um die lange Tafel, um ſo behaglicher in ihren breiten Armſeſſeln, als keine Erwartung, keine Ungeduld nach der Waidmannsluſt ſie ſpornte, wie Morgens beim Frühſtück. In Ruhe genoſſen ſie, was des franzöſiſchen Kochs kunſtfertige Hand bereitet, was der Kellermeiſter aus ſeinen tiefen Gewölben heraufgeſendet. Der eben ſo bequeme als reichliche Genuß nach der glücklichen Jagd verfehlte nicht ſeiner aufmunternden Wirkung. Beweglich, leicht, glänzend und ſprühend begann die Unterhaltung ſich zu entwickeln, geführt in jener Sprache, die nur in ihrer Heimath nicht mehr der ſchönen Welt angehörte. Das feine, das vornehme, das adlige Frankreich wohnte damals nicht in Paris, ſondern zu Koblenz. Die Gegenſtände der Beſprechung waren der Sprache durchaus angemeſſen, nichtswürdige Klein-

lichkeiten mit dem Firniß gleißenden Witzes, die ernſteſten Tagesereigniſſe unter dem Meſſer leichtfertigen Spottes, thörichter Verachtung, verblendeter Vornehmlichkeit, lächerlicher Großſprecherei. Natürlich war es, daß trotz des ſpöttiſchen Tones in der Behandlung zuletzt dennoch die großen Welthändel den Angelpunkt aller Geſpräche bildeten. Beim Nachtiſch brachte der Schloßherr einen Trinkſpruch aus: „Auf baldigen Einzug der Verbündeten in Paris!“ Da geſchah etwas Unerhörtes. Ein Junker, der allzutief in den Becher geſchaut, lallte mit ſchwerer Zunge: „Ich ſtoße von ganzem Herzen an, ich trinke redlich mit. Aber meine Herrſchaften, die wir doch in erleſener Geſellſchaft ſo hübſch unter uns ſind, weshalb wollen wir uns Ränke und Schwänke vormachen? Wiſſen wir etwa nicht, daß die Preußen ihre Sporenräder weſtwärts kehren?“

„Verläumdung“, ſchrie es von allen Seiten: „nichts wie ſchnöde Verläumdung!“

Dann ließ ſich eine einzelne Stimme vornehmen: „Friedrichs des Großen Fahnen weichen

nicht dem beſten Kriegsheer der Welt, eſchweige denn vor republikaniſchen Horden. Un Heer macht aus ſtrategiſchen Rückſichten vielleic eine rückgängige Bewegung. Vielleicht, ſag' ic mit gutem Vorbedacht, denn vermuthlich iſt das rücht nur ausgeſprengt von geheimen Anhänge der Jakobiner, um beim Pöbel abergläubiſche Vorſtellungen rege zu machen."

Das wohlgeſpitzte Schlußwort erregte unauslöſchliches Gelächter mit einem Sturm von Beifall.

Der allzuoffenherzige Junker nahm die Strafe hin wie einer, der gute Miene zum böſen Spiel macht. Der Hausherr rief in den Jubel hinein: Ein Lebehoch der Aufklärung, der Wahrheit, dem Recht!

Die Becher klirrten, der Spruch hallte wieder, der Wein rann ſo willig die Kehlen hinab, als wäre richtig die lauterſte Wahrheit eben hindurchgegangen. Der edle Rebenſaft kümmert ſich überhaupt nicht darum, was die Leute ſchwatzen, und das iſt gut für die Winzer, weil ſie ſonſt ihre

Fässer schwerlich leer brächten. Dem Trunk folgten neue Ausbrüche des Uebermuths, nicht wüst und roh von Ausdruck, sondern nach Art feingeschliffener Leute, die auch inmitten der ausgelassensten Fröhlichkeit die Formen des angelernten Anstandes nicht gänzlich von sich thun. Die fröhliche Tafelrunde wurde nicht zum tollen Gelag, wie jenes berühmte Mahl, welches einst König Baltasar seinen tausend Fürsten angerichtet hatte; dafür schrieb auch keine gespenstige Hand ihr Mane Tekel Phares an die Mauer, und der Gewaltige brauchte nicht zu erschrecken, „daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten.“ Dennoch sollte eine ernste Mahnung und ein tüchtiger Schreck nicht ausbleiben.

Die Frauen hatten sich eben erhoben, um die Männer ungestört dem Tröpflein zu viel zu überlassen, welches ein getaufter Christenmensch billiger Weise nicht über die Zunge bringen sollte. Da trat, an der Hand ein junges Mädchen führend, der greise Schloßkaplan in den Saal, in Mienen, Gang und Haltung von so feierlichem

Ernſt, daß dem übermüthigen Völklein unwillkührlich das laute Wort und ſchallende Gelächter in der Kehle ſtecken blieben. Den Schloßherrn ſelbſt überkam großes Mißbehagen, weniger um der Miene willen, welche der Geiſtliche zeigte, als weil das böſe Gewiſſen ihn leicht errathen ließ, daß Schmitz die Tochter Philipps nicht mit ſich bringe, um etwa dem hochgebornen Herrn Vetter ein Lobverslein aufzuſagen. Nur Eliſabeth bezeugte Vergnügen an der Erſcheinung; ſie trat auf das Mädchen zu und ſagte höchſt leutſelig: „Biſt du nicht Aennchen, die Magd der wackern Frau Janſen von Aachen, meiner Wirthin?“

Anna ſank der Prinzeſſin zu Füßen, küßte den Saum ihres Gewandes und ſagte: „Ich komme, den Schutz Ihrer Durchlaucht anzurufen.“

Karl Anton gerieth bei dieſen Worten ganz außer ſich. Er begriff auf der Stelle, daß Anna's Anſprache ſchwerlich geeignet ſein würde, ihm bei der Prinzeſſin einen Stein im Brett zu gewinnen. Um jeden Preis begehrte er, die weitere Erklärung abzuſchneiden, doch hatte er, vom Wein be-

täubt, in der Ueberraſchung ſo ſehr die Geiſtesgegenwart eingebüßt, daß er die verkehrteſte aller Maßregeln ergriff. Mit ſchallender Stimme ſchrie er: „Wer hat die verlorene Dirne hereingelaſſen? Hinaus mit ihr. Peitſcht die Bettel, bis ſie liegen bleibt. Voran, Peter, Johann, Franz, Bernd, greift ſie! Hinaus mit ihr, ihr lahmen Schufte.“

Die Diener machten, obſchon zaudernd, Anſtalt, dem Gebot nachzukommen. Was juſt das rechte Mittel war, den Widerſpruchsgeiſt der Prinzeſſin vollends zu wecken. Die rechte Hand auf Anna's Haupt gelegt, hob Eliſabeth die linke abweiſend gegen die Bedienten auf und begleitete die Bewegung mit einem Blick, der keinen Ungehorſam aufkommen ließ. Die Lakaien prallten zurück. Indeſſen ſchnaubte Karl Anton den Prieſter an: „Du ehrvergeſſener Diener des Altars, du alter Aufwiegler, Brandſtifter, Verſchwörer und Volksverführer, dein Maß iſt voll und läuft jetzt über. Um deiner weißen Haare, um deines geweihten Amtes willen wollte ich deiner ſchonen. Nur darum ließ ich dich nicht mit den andern

Verschwörern in Bande schlagen. Was ist für solche Großmuth mein Dank? daß du dich nicht scheust, die Schande deiner greisen Jahre zu offenbaren, um mir zum Verdruß die Nähe dieser edeln Frau durch eine Nichtswürdige, deine Buhlerin, zu entweihen."

Dem Manne Gottes kehrte sich bei dieser schnöden Rede das Herz im Leibe um. Zornesröthe überzog die tiefgefurchten Züge, und mit fester Stimme gab er Antwort: „Herr Graf, Sie sind der Herr, ich bin der Knecht. Doch für die Kaiserkrone selber möchte ich nicht vor Ihnen stehen, wie Sie vor mir, berauscht von Wein, verhärtet in Lastern, übermannt von allen bösen Leidenschaften. Was Sie mir persönlich anthun, das trag' ich in Geduld, aber in der Blüthe Ihrer Sündhaftigkeit rufe ich Ihnen zu: Geh' in dich, Frevler, schon hebt sich die Rächerhand mit der strafenden Ruthe, der Streich wird fallen, bevor du dich seiner versiehst."

Der Graf erstarrte vor solcher Verwegenheit; den übermüthigen Gästen erregte sie Vergnügen.

vor ihn, und sprach mit einfacher, rührender Milde zu ihm: „Ja, mein Herr! Ihre heiligste Pflicht. Mein guter Vater würde, fürchte ich, in Verzweiflung gerathen, wenn Sie von uns scheiden. Sie haben verstanden, sich mit ehernen Banden an sein Herz zu ketten; zerreißen Sie es nicht mit der Fessel!“ —

„Wie, Mademoiselle?“ fragte Münzner schwankend, „Sie, — Sie halten mich auch zurück? Sie, die mich haßt, — die mich verachtet?“

„Ich bin nicht unversöhnlich;“ sagte Justine mit vieler Klarheit: „Ich habe Sie nie verachtet ... Gott! nein! gefürchtet habe ich Sie, und verabscheue noch Ihr Kleid! Aber — könnten Sie zweifeln, daß ich Ihnen das Verderben meines Hauses aus voller Seele vergebe, wenn Ihre Gegenwart auch nur um eine Stunde meines geliebten Vaters Leben verlängert? Bleiben Sie daher; ich beschwöre Sie jetzt so aufrichtig, als ich Sie gestern aus diesem Zelte wies. Theilen Sie mit mir die Sorgfalt für meinen Vater.“

Münzner konnte nicht widerstehen: nicht den Bitten des Senators, nicht der einfachen Rede der Tochter. „Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt;“ sagte er: „ich bleibe bei Ihnen, meine armen Freunde. Kömmt die Zeit, die unumgänglich die Erfüllung meiner Ordenspflicht begehrt, so finde ich auch über St. Sebastian meiner Reise Ziel.“

„Recht, mein Freund,“ sagte Pater Luis, — der die letzten Worte hörend, — mit Vereira und James in das Zelt trat. „Vergessen Sie den guten Jüngling nicht, der nicht nach Dominica zurückkehren kann, ohne das Kleid zu nehmen, das er nicht liebt, und der durch den Antheil, den er an Ihrem Schicksale nimmt, wohl auch Ihre Theilnahme verdient.“ —

„Wohlgeſprochen, Pfäfflein", hob einer an: „fahre fort in deiner Predigt. Laſſ' dich weiter vernehmen ohne Menſchenfurcht."

Ein verachtender Blick wurde des Spötters Lohn. „Was helfen Worte", ſagte Schmitz: „wo ſelbſt die ſchreiendſten Thatſachen vergeblich mahnen? Ihr tanzt luſtig auf der gefüllten Mine, unbeſorgt um den Geruch der glimmenden Lunte. Euch kümmert die dräuende Zukunft ſo wenig, wie die läſterliche Vergangenheit. Noch eben habt ihr euch überfüllt mit Speiſ' und Trank; es rührt euch nicht, daß ihr Menſchenfleiſch gegeſſen, das Herzblut eurer Mitmenſchen getrunken."

Oho, haha! ſchrie es von allen Seiten: Der hochwürdige Herr ſind beſoffen!

„Trunken von Thränen des Jammers, entgegnete Schmitz: „von Zähren des Mitleids, die euch zu entlocken freilich noch keine Zwiebel gewachſen iſt. Fragt in den Hütten dieſes Dorfes nach; unter jedem Dache klagt eine Mutter, eine Tochter, ein Weib um Sohn, Vater oder

Mann, welche der Unhold an die Werber verkauft."

Karl Anton lachte hell auf. „Männlein", rief er dazu: „bezeuge mir, ob eine im Dorfe iſt, der ich nicht den Mann und den Bräutigam zu erſetzen wußte."

„Vernehmt nur weiter, ihr feinen Herren und ihr ſchönen Damen", fuhr der Schloßkaplan in ſeiner Rede fort, und begann in kräftigen Worten die Geſchichte von Philipp, Traud und Aennchen zu erzählen. Umſonſt verſuchte der Graf, den unliebſamen Vortrag zu unterbrechen; die Schadenfreude der Gäſte gab das noch weniger zu, als ihre Neugier. Der Bericht ſchloß mit der Schilderung von Philipps heimtückiſcher Verſtrickung, und zu ſpät bereute Karl Anton, daß er nicht auch den Geiſtlichen in's Verließ geworfen. Zuletzt rief Schmitz noch aus: „Und nun vernimm, Frevler, was der Herr durch ſeines Dieners Mund dir verkündet: Verwehen wird deine Herrlichkeit, wie Spreu im Winde, zerſtieben wird dein Reichthum in Dampf und Aſche,

und dein Enkel wird von diesem Schlosse, dem Sitz üppiger Ungerechtigkeit, keinen Stein mehr auf dem andern sehen.“

Den Hörern wurde bei diesen Worten ganz seltsam zu Muthe. Ein Gefühl überkam sie, als habe ein erleuchteter Mann eine Weissagung ausgesprochen, deren einstige Erfüllung nicht zu bezweifeln sei. Selbst der Graf meinte einen kurzen Augenblick unter Schauern einen Posaunenstoß des letzten Gerichtes zu vernehmen. Unter der Wucht dieses Eindruckes verließ der Schloßkaplan die erschreckte Gesellschaft. Auf dem Fuß folgte ihm Elisabeth, Aennchen an der Hand führend. Im Hinauseilen rief die Prinzessin: „Fort aus dieser Lasterhöhle!“ — —

Die zwei Gefangenen im Kellerloch vernahmen mit Verwunderung, wie über ihnen im Hofe Wagen angespannt wurden und hernach rasselnd von dannen fuhren. „Was muß nur vorgefallen sein?“ fragte La Force. „Es ist fürwahr nicht des Grafen Gewohnheit, die Tafel so früh aufzuheben. Auch waren ja die Spielleute bestellt,

weil die Herrschaften zu Nacht tanzen wollten. Ueberdieß sollte morgen Sauhatz sein. Jetzt hör' ich ein Gefährt nach dem andern abfahren. Auch vernahm ich die wohlbekannten Stimmen vom Gefolge der Prinzessin Elisabeth, und wenn ich richtig verstand, so wurde dem Kutscher anbefohlen, nach Düren zu fahren. Was hat die Königin des Festes in Düren zu thun?"

„Ich wüßte dort schon einen Auftrag für sie", meinte Philipp im bittern Scherz: „sie soll meinen Mitbürgern sagen, daß ich hier gewaltsam zurückgehalten werde. Ich denke, die Freunde würden mich nicht hülflos in der Hand des kleinen Tyrannen lassen."

„Ihr habt's noch gut", sagte der Franzos: „Ihr besitzt noch Freunde in der Nähe. Aber ich?"

„Ihr habt mich zum Freunde", tröstete Philipp: „und ich bin gesonnen, alles zu Eurer Befreiung aufzubieten. Ihr sollt fürwahr meinem verlassenen Weibe nicht umsonst Wohlthaten erwiesen haben."

„Nur zugedacht“, berichtigte bescheiden der andere.

„Ich nehme gern den aufrichtigen Willen für die That“; sprach Philipp und fügte dann hinzu: „übrigens reden wir wie unverständige Kinder. Ich biete Euch Beistand an und bin doch selber der hülfloseste Mann. Bevor jemand sich um uns kümmert, sind wir Gott weiß wo? Das Beste, was wir zu gewärtigen haben, ist, daß der Zwingherr uns den Werbern überantwortet. Ich bin dann wieder, was ich vor zwanzig Jahren gewesen, nur mit einem Unterschied.“

„Ich bitt' Euch, schweigt davon“, unterbrach ihn La Force: „wenn ich recht bedenke, daß Aennchen sich in den Fängen des Wüthrichs befindet, so meine ich zu sterben. Ich jage mir die erste Kugel durchs Hirn, die mir zur Verfügung stehen wird.“

„Nicht doch, mein Freund“, sagte Philipp entschlossenen Tones: „ich weiß etwas Besseres. Ich spare mein Leben für die Rache. Was auch geschehe, in Geduld will ich mich fügen, doch

keine Gelegenheit verpassen, die Freiheit wieder zu erlangen. Bin ich aber nur erst wieder auf freiem Fuß, dann weiß ich einen, der keines schönen Todes sterben soll. Wem das eigne Leben feil, vor dem ist sein Feind nicht im Schooß der Erde, nicht an heiliger Stätte geborgen."

Was Annas Vater sprach, leuchtete dem Freier Annas vollkommen ein. „Ihr habt Recht", rief er aus: „wie Ihr will ich der Rache mein Leben sparen und opfern. Wenn Eure Tochter auch meine Werbung verschmäht, so soll mich das nicht hindern, mit mir selber zugleich sie zu rächen, und mir dabei einzubilden, daß ich hauptsächlich für sie sterbe. Ich setze alles an meine Liebe."

„Und an die Freiheit, junger Knabe", fügte Philipp hinzu, ihm die Hand reichend: „sollte ich vor der Zeit sterben, so werd' ich's um so getroster thun, da ich einen zurücklasse, welcher den Stoß für mich vollführe."

La Force schüttelte die dargebotene Hand. „Ein Stoß soll es sein mit blankem Eisen, sprach

er dazu: „kein Schuß aus feiger Entfernung. Nur das Eisen ist zuverlässig.“

Wer hätte in dem entschlossenen Mordgesellen den schwänzelnden Herrendiener wiedererkannt, wie er frühmorgens noch dem Gebieter beim Ankleiden aufgewartet, und hernach nahe daran gewesen, seine Liebe zu verläugnen? Mehr noch als die erfahrenen Beschimpfungen hatte zuerst Aennchens Spott eine Veränderung bewirkt, welche Philipps Worte im Gefängniß vollendeten. Nun hatte der Schmied sich's ohnehin zur Aufgabe seines Lebens gestellt, Schüler für die Ansichten zu werben, die er jenseits des großen Wassers sich zu eigen gemacht. Da er nun den liebenden jungen Mann so bereitwillig zur Rache an dem Mächtigen fand, säumte er nicht, den günstigen Boden ferner zu bearbeiten. Mit des Schülers Theilnahme wuchs des Lehrers Eifer. Bevor beide sich dessen versahen, regte sich über ihnen das Leben des neubeginnenden Tages. Da sanken sie ermattet auf die Streu zurück, um in ihren Ketten, Handschellen und Springeisen von

der goldenen Freiheit zu träumen. Ihr Schlummer war unruhig, aber tief. Sie wähnten noch vom wüſten Geſchrei des Aufruhrs zu träumen, da ſchon wirklicher Lärm es war, der an ihr Gehör ſchlug.

Juſt ſo erging es auch dem Schläfer auf ſeidenem Pfühl, doch mit dem gewaltigen Unterſchied, daß das Toben dem Grafen lange nicht ſo gefiel, wie ſeinen Gefangenen. Um ſo eher wurde er munter. Draußen ſchrie es unter Flüchen: „Unſer 'merikaner 'raus, oder wir ſetzen euch den rothen Hahn auf's Dach!“

Karl Anton erhob ſich. Nachdem er heftig geſchellt, trat er zum Fenſter und ſchielte durch den Vorhang. Den Hof füllte ein toller Haufe, buntſcheckig mit alten Gewehren, Spießen, Dreſchflegeln und Miſtgabeln bewaffnet. Einige trugen qualmende Pechfackeln. Noch bedrohlicher aber als Schwert und Feuer ſahen die Geſichter aus, deren einige unter der rothen Mütze ganz gefährliche Augen machten. Die tobende Menge drängte ſich, wie es ſchien, nach dem innern Haupt-

eingang, wohin der Späher nicht ſehen konnte, da er in billiger Beſorgniß für ſeines koſtbaren Lebens Sicherheit nicht wagte, das Fenſter zu öffnen. Er riß ſchier den Klingelzug ab, bevor jemand von der Dienerſchaft erſchien. Endlich zeigte ſich Katzmann, den Hut auf dem Kopf, die brennende Pfeife im Geſicht, und fragte barſch: „Was ſoll das Sturmläuten? Ich bin ja ſchon da.“

Der Graf machte große Augen, doch kam er unmittelbar zur Sache ſelbſt. „Was will das Geſindel drunten?“ fragte er.

„Oho“, entgegnete der Lakei: „ſetz' Er ſeine Brille auf, wenn er freie Bürger für Geſindel hält. Die Düreuer ſind draußen. Sie verlangen den Schmied heraus.“

„Meine Jäger ſollen ihnen mit Pulver und Blei den Beſcheid geben.“

„Hat ſich was. Die Jäger und Diener haben ſich theils verkrochen, theils machen ſie Brüderſchaft mit den Nachbarn.“

„Verrath! Doch die Strafe ſoll nicht ausbleiben, furchtbar und raſch.“

„Hat keine Noth, Bürger und Reichsgraf. Aachen iſt in vollem Aufruhr. Die Publikaner haben Lüttich beſetzt, ihre Vorpoſten ſtehen bei Henri Chapelle.“

„Und du, Katzmann, welche Rolle ſpielſt du hier?“

„Die einfachſte von der Welt: ich ſchicke mich in die Zeit. Mach' Er's auch ſo.“

„Du ſprichſt weiſe. Wohlan, es ſei. Eile, laſſ' den Königsmörder losgeben.“

Katzmann lachte. „Das iſt ohnehin ſchon geſchehen“, ſagte er: „die Gefangenen ſind los und ledig. Der Kaplan und Philipp reden den ergrimmten Bürgern zu, keinen Unfug anzurichten. Ob ſie ſich beſchwichtigen laſſen, das iſt freilich noch ſehr die Frage.“

Wie der umgeſchlagene Lakai noch ſo redete, trat Schmitz ins Gemach. „Erlauchter Herr“, begann der Geiſtliche: „ich ſchätze mich glücklich, Ihnen friedliche Botſchaft zu bringen. Philipps mächtiger Fürſprache und meinen liebevollen Vorſtellungen iſt es gelungen, einen Vergleich zu er-

„Darf ich?“ fragte James schüchtern, ohne kaum die Augen gegen Justine aufzuschlagen. — „Mein Retter!“ rief der Senator freudig, drückte ihn an seine Brust und weinte: „Womit kann ich Dich belohnen, was Du für mich gethan? Ich bin ein Bettler geworden, mein guter James. Ich habe nichts, als mein schwaches, kaum noch schlagendes Herz! Ich muß verhungern, wenn nicht Wilde mich speisen, oder mitleidige Christen mich unterstützen.“ —

„Ihr Unterhalt ist die Sorge dieses Mannes,“ antwortete Luis, auf Vereira zeigend: „Ihre Heilung dürfen Sie getrost von seinem Oheim erwarten. Im übrigen sind Sie kein Bettler. Ihr Testament muß Ihnen zurückgestellt werden. Ich werde an den Provinzial berichten.“

„Hoffen Sie nicht darauf:“ sagte ihm bekümmert und leise Münzner in's Ohr: „Der Empfangschein des Dokuments wurde mit dem Pfarrhause ein Raub der Flammen.“ —

Ines, von ihren Eltern begleitet, trat herein, lief auf Justine zu, umarmte sie unter heftigem Schluchzen, nahm unter den lebhaftesten Geberden von ihr Abschied, und sagte alsdann zu Luis gewendet: „Alles ist bereit; mein Vater! führe uns Alle, die der Jungfrau Gnade erweckte, in unsre zweite Heimath. Wir folgen Dir!“ —

Luis blickte auf die Freunde, die er verließ, — sein Auge wurde feucht. Seinen besten Segen legte er auf Müssingers Haupt, und verließ, ohne ein Wort zu reden, das Zelt. Alle, bis auf Justine, die beim Vater blieb, folgten Ihm. —

„Um Gotteswillen!“ sprach er zu den Männern, die seine Hände schüttelten: „Macht mich armen alten Sämann nicht weich und kindisch. Keinen zärtlichen

wirken. Die Leute wollen nichts für sich. Philipp begehrt seine Geldkatze zurück mit unversehrtem Inhalt, und da Sie baares Geld zur Reise brauchen werden, so will er für seine rückständige Rente das Eisen vom Hochofen annehmen. Anfangs war er sehr unwirsch, doch schnell versöhnt, sobald er erfuhr, daß Weib und Kind zu Düren in seinem Hause seien, Dank der Prinzessin gnädiger Fürsorge. Ich rathe in tiefster Demuth Euer Erlaucht, den Vergleich einzugehen, ferner dem La Force sein Eigenthum herauszugeben, und schließlich die Leute draußen auf dem Waldplatz mit einem handfesten Frühstück zu vergnügen. Alles ganz unmaßgeblich, indem ich keineswegs gesonnen bin, der höhern Einsicht vorzugreifen." Schließlich bat der Diener der Kirche noch um Nachsicht für seine Heftigkeit vom vorigen Abend. Es sei über ihn gekommen wider seinen Willen, nicht anders, denn ein plötzlicher Rausch.

„Alles sei vergeben und vergessen, und ich füge mich euern Vorschlägen"; sagte der Graf, ein Lächeln auf der Lippe, kochenden Grimm im

II. Des Großvaters Sohn.

1.

Heiß brannte die Mittagssonne, auf dem breiten Steinweg rollte der leichte Reisewagen in einer dichten Staubwolke einher, gezogen von vier Postkleppern. Im Wagen saß bequem zurückgelehnt, aus mächtigem Meerschaumkopf dampfend ein junger Mann von unverkennbar soldatenhaftem Aussehen, wenn schon in bürgerlicher Tracht. Des Gewandes knapper Zuschnitt, der zugeknöpfte Rock, die Reithose, die bespornten Husarenstiefel mit den Seidenquasten am herzförmigen Oberleder ließen kaum einen Zweifel über den Stand ihres Eigners aufkommen; und was vollends den Punkt auf's I zu setzen schien, war ein zierliches Schnurrbärtchen, nach unga-

riſcher Art aufgedreht. Zur Tracht paßte vollkommen die wohlgebaute kräftige Geſtalt, noch ſtolz, ſelbſt in der nachläſſigen Ruhe. Der pechſchwarze Bart ſtand trefflich zum wetterbraunen Geſicht mit ſeinen großartigen regelmäßigen Zügen, mit den ſcharfblickenden weitausgeſchnittenen Augen, mit der hohen glatten Stirn, umwallt von krauſen Locken. Eben ſo ſchickte ſich zum Gebieter im Wagen der Diener auf dem Bock, ein alter Burſche, dunkel von Hautfarbe wie ein Mulatte, im grimmigen Geſicht einen noch grimmigern Schnauzbart, der ſteifgewichſt auf beiden Seiten ſpannenweit hinausſtarrte. Das borſtige Haupt des Alten trug einen hohen Kolpack; Schultern, Bruſt und Rücken umſpannte ein pelzverbrämter Dolman, blau mit gelben Schnüren, reich und zierlich ausgewählt. Auch auf der enganſchließenden rothen Hoſe waren die ſchmalen Litzen in ſchnörkelreicher Verſchlingung nicht geſpart. An den ungariſchen Stiefeln von feinem Leder, Ziſchmen genannt, prangten mit kühn gebogenen Schwanenhälſen blanke

Messingsporen. Zwischen den Knieen ruhte ein gekrümmter Säbel von auffallender Breite.

„Janusch, wechseln", sagte der Gebieter.

„Gleich, Gnaden Herr Graf", antwortete der Husar, dessen Name, Janos geschrieben, in lebendiger Rede so lautete, wie der junge Herr eben gerufen. Der Diener schlug Feuer, reichte dem Grafen eine frischgestopfte Pfeife und nahm die halbausgebrannte, um sie pflichtschuldigst vollends auszurauchen. Der Rest im Meerschaumkopf schmeckt scharf und bitter, und dennoch muß er zu Asche gebrannt werden, sonst leidet die Pfeife Schaden. Der Gebieter hob wieder an: „Janusch, frag' 'mal den Schwager, ob wir nicht bereits auf Schelak'schem Grund und Boden sind?" —

Der Postknecht auf dem Sattelgaul schüttelte zur Frage den Kopf. „Hier herum ist alles preußisch", lautete der Bescheid.

„Vieh, Deutsches", fluchte der Ungar; „wie heißt Dorf dort und großes Schloß?" —

„Gürzenich." —

„Wem gehört's?" —

„Dem König von Preußen.“ —

„Schloß auch?“ —

„Das Schloß? Nein, das gehört einem Baron oder Grafen, was weiß ich? In der Franzoſenzeit iſt er durchgegangen. Ich war damals noch nicht auf der Welt; es iſt über zwanzig Jahr her. Meine Mutter hat mir oft von dem alten Gecken erzählt, der die Welt für einen Hühnerhof hielt und ſich für den Hahn.“ —

„Schon gut, fahr zu“, rief der Reiſende aus dem Wagen, und ſprach weiter zu Janos in einer Sprache, die weder wie Deutſch noch wie Franzöſiſch klang: „Laß' ihn gehen, mein Söhnchen. Es iſt leider nur allzuwahr, daß mein Vetter von Hohenzollern den Franzoſen mein Land zwar abgenommen hat, doch nicht, um es mir wiederzugeben. Gut für meinen Vater, daß er dieſe Kränkung nicht erleben muß. Er hat mit ganz anderen Erwartungen für meine Zukunft das Zeitliche geſegnet. Als er damals zu Hermannſtadt ſterbend mir die Hand auf's Haupt legte, ſprach er: ziehe getroſt in den Krieg, mein Leopold, das Glück

wird mit dir ſein. Du wirſt den Corſiſchen Koloß ſtürzen, ſomit den Abgrund der Revolution ſchließen helfen. Dann folgt dem Umſturz die Wiederherſtellung, und du wirſt den reichsfürſtleichn Stuhl deiner Väter in verjüngter Herrlichkeit beſteigen. Sei kein allzumilder Herr, wenn ich dir gut zum Rathe bin. Dir iſt eine ſchwere Aufgabe geſtellt: die ſchwerſte, der ein Regent ſich unterziehen kann: du mußt ein meiſterloſes Volk zum Gehorſam zurückführen und das neue Geſchlecht von den Fieberträumen eines Vierteljahrhunderts, von den Gewohnheiten zwanzigjähriger Ungebundenheit heilen. Erziehen iſt eine ſchwierige Kunſt, doch ein Kinderſpiel gegen die Aufgabe, etwas Verzogenes zurecht zu bringen. Bei Hunden und Roſſen iſt es oft ſogar ganz unmöglich, weil niemand da iſt, der ihnen in ihrer eigenen Sprache das höhere Gebot auslege. Du aber wirſt zu deiner Hülfe die Diener der Kirche haben. Halte dich gut mit ihnen. Ich habe das leider zu meiner Zeit verſäumt, weil ich nicht genugſam bedachte, daß die ſogenannte

Aufklärung alle Grundfesten der bürgerlichen Ordnung lockert. Mich hatten die Franzosen, Friedrich der Zweite und Kaiser Joseph zum Unglauben verführt. Halte du dich an die Beispiele deiner Zeit, an den frommen Kaiser Franz, an den gottesfürchtigen König Friedrich Wilhelm den Dritten, an den nicht minder erleuchteten Czar Alexander. — Solche und ähnliche Lehren gab mir mein guter Vater. Ich setzte den Rest meines Erbtheils daran und wagte mein Leben, um den fremden Tyrannen niederschlagen zu helfen. Mein Vetter, der Kaiser Franz, hat keinen eifrigern Soldaten gehabt, wie mich, und keinen, der ihm zu Ehren einen glänzendern Aufwand gemacht hätte. Meine ungarischen Herrschaften sind verkauft, und dennoch hab' ich Schulden, daß sich der Fürst Esterhazy nicht daran zu schämen brauchte. Was ist mein Lohn für alle diese Aufopferung? Ein paar Orden, die Begünstigung, mich Oberstlieutenant ad honores zu schreiben und, wenn ich's für gut finde, einen Dolman zu tragen. Aber die verlangte Wiedereinsetzung

in meine reichsfreie Unmittelbarkeit? Nix da. Sogar den Fürstentitel verweigert mir der Wiener Hof unter dem nichtigen Vorwand, ich hätte mich deßhalb lediglich nach Berlin zu wenden, da ich im österreichischen Kaiserstaat nicht mehr begütert sei. Dank vom Haus Oesterreich! hat neulich der Oberstwachtmeister Butler in dem schönen Trauerspiel vom Wallenstein gesagt. Du warst ja auch drin?"

„Ja wohl", bestätigte Janos in derselben fremden Sprache, welche der Schwager nicht verstand: „und ich habe herzlich lachen müssen über die dummen Comödianten. Sie hießen einander Feldmarschall, General, Oberst und Gott weiß was, aber keiner hatte eine ordentliche Uniform an. Nicht einmal rothe Hosen, den Herrn von Butler ausgenommen, und der war kein General, sondern Oberst bei den Dragonern." —

„Oberst, ganz richtig", bestätigte Leopold: „ich hätte dem Herrn Kameraden bald Unrecht gethan."

Janos ließ sich weiter vernehmen: „Was das andre betrifft, so müssen sich der Herr Graf

ſchon zu tröſten wiſſen, wie die Türken. Die nehmen's wie's kommt. Sind Ihre Gnaden kein Fürſt unter den andern Fürſten, ſo ſind Sie immerhin der König in ihrem Dorf."

„Das denk' ich auch, wackrer Janos."

Und was Euer hochgräflichen Gnaden Schulden betrifft, wozu hätten denn Euer Gnaden in Aachen die Bekanntſchaft mit dem hübſchen Fräulein gemacht? Der Alte hat Geld wie Heu."

„Aber ſein Stammbaum, Janos, ſein Stammbaum iſt erſt ein ſproſſendes Reislein. Soll ich mich zu einer Mißheirath verſtehen?"

„Hm! Der Herr von Katzmann iſt doch ein Chriſt von chriſtlichen Eltern und Großeltern, und die vornehmſten Cavaliere heirathen ſogar Judenmädel. Uebrigens will ich nichts geſagt haben. Ich machte mir nur ſo meine dummen Gedanken, weil der Herr Graf die fremde Herrſchaft eingeladen haben."

„Das geſchah, um von Aachen mit Ehren loszukommen. Auf dem Weg und voll Ungeduld, die Stätte meiner Geburt wiederzuſehen, mein

Abschied. Ich brauche alle meine Kraft, um in meinem einundsiebzigsten Jahre wieder da anzufangen, wo ich vor vierzig Jahren anfing. Wohl werden neue Hütten zu Dominica entstehen; wohl werden viele meiner Kinder wieder dahin zurückkehren, und Gott mir beistehen, daß ich die bekehrten Widersacher zum Frieden leite. Für einen erschöpften Greis ist aber das Werk dennoch groß und zweifelhaft. Laßt mich daher ohne Kummer und Schwäche scheiden. Ueber den Himmeln sehen wir uns wieder, und ich will der Erste sein, der auf dem Platze ist. Gott, Glück, Heil und Segen — kurz — Gott mit Euch!" —

Er wendete sich rasch um, nach der Gegend zu, wo die Abiponer zu Gaule saßen. Vereira folgte, eine Thräne zerdrückend, seinem Beispiele, und ging zu seinen Leuten. „Lebt wohl, Vater Luis!" rief James; „eine Seelenmesse für die arme Lainez!" rief ihm Münzner besorgt nach. Ines kam hastig auf James zu, ängstliche Unruhe in den Blicken. —

„Wie, mein Herr und Freund?" sagte sie: „Dort steht ein Pferd für Euch gezäumt. Zögert Ihr? Kommt!"

„Nein, mein gutes Kind!" antwortete James: „Ich kann, ich darf nicht mit Dir gehen."

Alle Röthe trat von den Wangen des Mädchens zurück. — „Nicht?" stammelte sie; „Nicht? Jago! Nicht mit mir?" —

„Es würde mein Unglück sein, Ines! Ich müßte darinnen vergehen!" —

„Unglücklich sollt Ihr nicht sein, Herr, wo Ines glücklich ist. Nicht sterben, wo Ines lebt. Aber Ines wird arm sein, wird sterben, wo Ihr nicht seid." —

James schwieg erschüttert. Mit dem Weinen kämpfend, fuhr Ines fort: „Sage mir wenigstens, wo

Erbtheil anzutreten, ließ ich mich in Aachen dennoch zwei Tage aufhalten, erst durch seine pharaonische Majestät, hernach durch Hulda's schöne Augen. Mehr noch als die Ungeduld trieb mich die Unbeständigkeit des Glückes von dannen. Nur die Kinder Israel wissen mit dem Pharao fertig zu werden. Mir hat er Waffen und Gepäck abgenommen. Beim Abschied habe ich nun meine neuen Freunde nach Gürzenich eingeladen, sie und eine kleine Gesellschaft, pour pendre la crémailliere. So großartige Feste kann ich freilich nicht veranstalten, wie die waren, von welchen mein Vater mir so gern erzählte, doch wollen wir im kleinen Kreise wenigstens eben so lustig tafeln, tanzen, jagen. Vor allem freu' ich mich auf die Hetzjagden. Doch was mir beifällt, wir sind beinahe schon am Schloß, und nirgends bemerke ich feierliche Anstalten zum Empfang. Keine Kränze, keine Sträuße, keine geputzten Mädchen. Der Reitknecht mit den Pferden muß doch schon vorgestern angelangt sein. Wäre ihm ein Unfall zugestoßen?"

„Bſt!“ unterbrach Janos den Gebieter: „ich höre von weitem etwas wie Muſik, als ob ſie zum Tanz aufſpielten.“

„Du magſt Recht haben“, ſagte Leopold, das Ohr reckend: „immerhin eine wunderliche Art von Empfang, beſonders bei ſo ſchönem Wetter.“.

Die Ankömmlinge hatten ſich in einem Stücke wenigſtens nicht betrogen; im Schloß wurde luſtig drauf los gefiedelt, geblaſen und getrommelt. Die Tanzweiſen galten indeſſen für den Augenblick nicht den Füßen, ſondern dem Mund, damit kein Geſpräch die Schnabelweide beinträchtige. Im Speiſeſaal war große Tafel. Der Raum ſah nicht mehr aus wie zu Karl Antons Zeiten. Verſchwunden war die Pracht von ehedem, erbleicht und verſchoſſen des alten Glanzes niet- und nagelfeſter Reſt, doch keine Spur von Verwahrloſung zu entdecken. Alles ganz und heil. Die Wände kahl, aber glatt verputzt und weiß getüncht. Der Boden nicht gebohnt, aber eben und ſauber. Keine Vorhänge an den Fenſtern,

aber: ganze Scheiben. Nirgends Staub, nirgends Spinnweben. Die ſchneeweißen Tiſchtücher bedeckten eine Tafel aus dem Stegreif; das zeigte hie und da ein Klotzende von hellem Tannenholz, das wie ein verrätheriſcher Pferdefuß zum Vorſchein kam. Die Stelle der gepolſterten Lehnſeſſel vertraten einfache Bänke. Den Platz der Ritter und Edelfrauen in Sammet und Seide nahm ein ländlich harmloſes Völkchen ein, kleinſtädtiſch geputzt und über alle Maßen wohlgelaunt. Nie hatten Fürſten und Grafen in dieſem Raum ſo unbefangen heiter vom Silber und Kryſtall geſpeist, als jetzo die Gäſte mit eiſernen Gabeln von Zinntellern aßen. Den Ehrenplatz nahm ein friſcher Greis ein, ſtattlich von Ausſehen. Ihm zur Rechten ſaß eine dicke Großmutter, nicht minder friſch wie ihr rüſtiger Eheherr; zu ſeiner Linken eine Frau von vierzig Jahren, immer noch hübſch zu nennen trotz ihrer faſt allzufüllreichen Formen, die Tochter des greiſen Paares, und heut eine ganz glückliche Mutter. War nicht Gretchen, ihre Erſtgeborene,

vor der Welt und vor Gott durch Bürgermeiſter und Pfarrer zur Frau eines braven und hübſchen Mannes geweiht worden? Wie ſtattlich ſah der Oberförſter aus in ſeinem ſchönen grünen Rock — wie lieblich die Braut! Der Brautvater war wieder ganz jung vor eitel Luſt und Vergnügen; alt ſah er ohnehin nicht aus und war's auch nicht von Gemüth. Er machte ſich mit den allerliebſten Brautjungfern ſo viel zu ſchaffen, daß ſeine Hausfrau manchmal für paſſend erachtete, ein Auge zuzudrücken. Die Verſammlung war ſonſt noch zahlreich genug von altem und jungem Volk, wie es ſich für die Verhältniſſe der Leutchen ziemte. War Gretchen nicht die Tochter des wackern La Force und ſeiner Frau, der Starkin? Und hatte ſelbige Starkin nicht etwa den angeſehenſten Mann der ganzen Umgegend zum Vater, den Hammermeiſter Franz Philipp Kamper von Düren? Auch der junge Hochzeiter war ſchöner Leute Kind, ein Mitglied der neuen Ariſtokratie des betriebſamen Bürgerthums, das ſeit der Franzoſenzeit an die Stelle des zertrümmer-

ten Junkerthums getreten; wie denn ſtets und überall im Gemeinweſen der Menſchen ein raſtloſer Drang von unten herauf die Spitzen abſtößt, ſobald ſie morſch geworden, damit ein neuer Gipfel ſich bilde, grüne, blühe und endlich wie ſein Vorgänger dem Loos der Sterblichkeit verfalle. Der alte Hammermeiſter mit ſeinem Schwiegerſohn ſtellten die Nährväter zahlreicher Familien vor und hatten kaum Arbeit für alle Hände, welche ſich nach Beſchäftigung ausſtreckten. Die Bevölkerung hatte nämlich trotz der napoleon'ſchen Kriege von Jahr zu Jahr zugenommen, ſeit Karl Anton den Rücken gewendet. Wie die beiden, war auch Herr Pitter, der Forſtmann, ein Stellvertreter der Vorſehung für ſo viele hungrige Mäuler. Somit waren dieſe drei gleichſam die Könige im Hochwald. Dieſelbe Stellung, welche einſt der Neffe ererbt, mißkannt und verſcherzt, hatte ſeitdem der Oheim durch eigene Thätigkeit gewonnen und verſtand ſie zu behaupten, ohne Prunk, aber zum Heile derjenigen, die ſeine Unterthanen geworden, ohne ſo zu heißen.

Hoch das junge Paar! jubelte der Trinkſpruch, von ſchmetterndem Tuſch begleitet, da juſt die Ankömmlinge vom Gang aus durch die offene Thüre in den Saal blickten. Leopold fühlte ſich tief verſtimmt. Unter der Einfahrt hatte ihn keine Katze empfangen, geſchweige denn ein Menſch. Der laute Gruß galt nicht ihm, ſondern war vielmehr eine neue Kränkung, da er im Augenblick ſeiner Ankunft ſelbſt etwas Anderes feierte, als des Tages wahren Helden. Janos ſtieß den Gebieter an und deutete ſtumm durch das Fenſter in den Seitenhof. Drunten waren die weißgekleideten Mädchen zu ſehen, welche der Graf bei ſeinem Empfange vermißt hatte; mit anderem Volk im Sonntagsſtaat ließen ſie ſich's ſchmecken. Der Anblick erheiterte ſichtlich den Fremdling in ſeiner Väter Schloß. „Jetzt merk' ich was", hob er an: „ſie erwarteten mich nicht ſo früh und thun einſtweilen meiner Küche und meinem Keller die wohlverdiente Ehre an. Das macht mir Spaß. Wie werden ſie betreten ſein, wenn ich ſo unvermuthet unter ſie vom Himmel ſchneie!"

Damit trat er in den Saal. Die Gäste rührten sich nicht vom Fleck und zeigten keine andere Regung, als höchstens eine Anwandlung von Neugier; nur der Brautvater erhob sich, ging mit gelassener Freundlichkeit auf die Eingetretenen zu und fragte: „Hätte ich vielleicht das Vergnügen, den jungen Herrn Grafen von Schelak vor mir zu sehen?“

Leopold nickte.

La Force fuhr fort: „Seien Sie mir herzlich willkommen! Der Zufall fügt es recht hübsch, daß Sie heute die gesammte Freundschaft antreffen. Himmel, wie sind Sie groß und stark und schön geworden, des seligen Vaters Ebenbild! Kaum vermag ich's zu glauben, daß Sie derselbe kleine Junge sind, den ich so oft auf dem Arm getragen.“

Er streckte die Hand aus, Leopold trat einen Schritt zurück. „Mein Herr“, sagte er, „ich habe nicht den Vortheil, Sie zu kennen. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie ich mir hier vorkomme; klären wir die Stellung auf: Ich bin der kaiserliche

Oberſtlieutenant Leopold Reichsgraf von Schelak. Und Sie?"

„Richtig", entgegnete La Force ganz unbefangen: „Sie können ſich meiner nicht entſinnen, das wäre zu viel verlangt. Ich war ehemals Kammerdiener Ihres Herrn Vaters und man nannte mich La Force ſchlechtweg; jetzt bin ich Herr La Force, der Hammermeiſter. Mein Schwiegervater, der alte Herr dort, iſt Ihr Großohm. Kommen Sie, daß ich Sie ihm vorſtelle.

„Halt", ſagte Leopold kalt wie Eis: „erſt muß ich noch allerhand fragen. Mein Großohm, ſagen Sie? bin ich doch meines Wiſſens der einzige Schelak; auch hat mein Vater mir nie von einem ſeinigen Ohm geredet."

„Glaub's wohl", meinte La Force und erklärte mit ein paar Worten das verwandtſchaftliche Verhältniß. Der Graf zog höhniſch die Mundwinkel nieder. Der andere ſprach geläufig weiter: „Meine Frau iſt Philipps älteſte Tochter. Dort ſehen Sie ſeine nachgeborenen Kinder, um zwanzig und mehr Jahre jünger, als mein Weib. Hier meine Nach-

kommenſchaft: Gretchen, die junge Frau, Blönchen ... —!"

„Bitt' gar ſchön", unterbrach ihn der Graf: „das iſt Alles nicht, was ich wiſſen möchte; Sie ſcheinen hier ein Familienfeſt zu feiern, dem ich fremd bin."

„Fremd, Herr Graf? Warum nicht gar! Ein ſo werther Verwandter und fremd?"

„Es kommt immer beſſer. Sagen Sie gefälligſt, Herr La ... La ... grange ... —"

„Force", berichtigte der Brautvater, dem bereits der Kamm zu ſchwellen begann.

„Gleichviel", fuhr Leopold fort: „wie kommen Sie dazu, Ihr Vergnügen bei mir abzuhalten? Ich finde das um ſo unpaſſender, da Sie doch von meiner Ankunft unterrichtet ſein mußten."

Verdrießlich gab La Force lauten Beſcheid: „Ich bin nicht bei Ihnen, mein Herr, ſondern als Miether in meinen vier Pfählen, und zahle für dieſen Flügel des Schloſſes mehr, als jeder Andere geben würde. Uebrigens iſt jetzt nicht die Zeit zu langen Erörterungen; wär' es Ihnen gefällig, Platz zu nehmen?"

„Danke. Bin müde. Will mich in meine Gemächer zurückziehen. Hoffentlich alles in beſter Ordnung.“

„Inſofern Sie einſtweilen bei mir vorlieb nehmen wollen. Ich habe für Sie zwei hübſche Zimmer in Bereitſchaft. Ueber mehr kann ich im Augenblick nicht verfügen.“ Bei dieſen Worten winkte La Force einer aufwartenden Magd, die er zur Führerin des neuen Gaſtes beſtellte. „Wenn Sie ausgeruht haben“, ſagte er zu dieſem: „ſo ſchenken Sie uns wieder das Vergnügen ihrer Gegenwart.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ er den andern ziemlich verblüfft ſtehen und verfügte ſich zu Philipp, um beim Alten die Unhöflichkeit des vornehmen Herrn Vetters anzuklagen. Der Amerikaner nahm ſich des Tochtermannes Verdruß nicht ſonderlich zu Herzen. „Du mußt nicht ſo empfindlich ſein“, ſprach er gleichmüthig: „Das verwöhnte Bürſchchen kann nichts für ſeine ſchlechte Erziehung. An der türkiſchen Grenze herrſchen andere Begriffe, als an der franzöſiſchen. Schick' ihm zu

Ihr hinzieht. In jene blauen Berge? in die Gegend, wo das große Waſſer ſein ſoll? — James nickte. — „Ich ziehe mit Euch, Jago!“ —

James erſchrak. „Was willſt Du thun, Ines?“ fragte er: „Welch ein Gedanke?“

„Höret, Jago. Mein Vater, der Capitan, iſt aus dem Stamme der Ruhaker entſprungen, und hat ſich die Mutter aus dem Stamme der Yaaukanika geholt, und ſie folgte ihm, Alles dahinten laſſend.“

Das Erſtaunen des Jünglings ſtieg. — „Ines, welche Rede?“

„Ich will Euer Weib ſein, Jago, wenn Ihr mich leiden könnt!“ —

„Ines! wo denkſt Du hin? Deine Eltern ....“

„Eltern und Brüder willigen ein. Es iſt eine Ehre für ſie. Kommt mit uns, oder laſſet mich mit Euch gehen.“

„Keines von Beiden; Ines! Vergiß mich, und folge einem andern wackern Manne. Ich darf nicht annehmen, was mir Deine Unſchuld bietet.“ —

Ines weinte heftig. — „Geſteht es nur!“ ſagte ſie ſchluchzend: „die Sennora iſt ſchöner, als ich. Bedenkt aber, Jago, daß ſie eine Ketzerin iſt.“

James lächelte wider Willen. Dieſes Lächeln zerſchnitt das Herz der Indianerin. Empört wollte ſie fliehen; er hielt ſie, gut machend, ſanft zurück, ſah ihr ehrlich in's Auge, und ſprach: „Behalte mich lieb. Die Sennora wird nicht mein Weib. Ich muß ohne Gattin bleiben, wie Pater Luis und Xaver.“

Ines lächelte etwas zufriedener. „Nehmt mich auf Eure Pfarre, Vater Jago;“ begann ſie nun: „ich will fromm ſein, und Euch bedienen, wie den guten ehrwürdigen Vater Luis; unverdroſſen und freudig, wie man der heiligen Mutter dient.“

essen und zu trinken. Nach Tisch will ich selber zu ihm gehen und ihm mit liebreichen Worten ein Licht aufstecken. Ein gutes Wort findet ja eine gute Statt. Wo nicht, so lassen wir den jungen Herrn seiner Wege laufen, und setzen im Nothfall auf den groben Klotz einen groben Keil."

Philipp that nach seinem Wort, und zwar ziemlich bald. Die tanzlustige Ungeduld der Jugend ließ den Schmaus nicht übermäßig lange dauern, und die Tafel wurde in des Wortes eigentlichem Verstand aufgehoben. La Force hatte nämlich nach dem Auftritt mit dem Grafen in erklärlicher Empfindlichkeit die ursprüngliche Einrichtung abgestellt, wonach der Tanz im großen Ballsaal stattfinden sollte, der strenggenommen nicht mehr zu seiner Wohnung gehörte. Er wollte keinen Anlaß zu gerechter Beschwerde geben, um mit desto besserm Gewissen jeder unberechtigten Anmaßung entgegenzutreten. Der bürgerliche Geldhochmuth ist im Ehrenpunkt nicht minder kitzlich, als der Stolz des blauen Blutes.

Der alte Herr traf ſeinen Großneffen nicht in der roſenfarbigen Laune. Die Pfeife zwiſchen den Zähnen lag der Graf lang ausgeſtreckt auf dem Sopha und würdigte den Beſuch kaum eines Kopfnickens. Der rückte ſich einen Seſſel zurecht, machte ſich mit gehöriger Bedachtſamkeit ebenfalls ein Pfeifchen an und begann dann: „Ich entziehe mich für ein paar Augenblicke dem Feſt, Herr Graf, um Ihnen die Aufſchlüſſe zu ertheilen, zu denen vorhin mein Schwiegerſohn weder Zeit noch Geduld hatte.“

„Weßhalb bemühen Sie ſich?“ entgegnete Leopold: „ich erwarte, daß mein Haushofmeiſter vor meinem Angeſicht erſcheine. Ich habe ſoeben nach dem ungetreuen Knecht geſendet.“

Philipp redete weiter: „Dieſe Aeußerung ſelbſt thut deutlich dar, wie dringend Sie der Belehrung bedürfen. Sie bringen ein Bild mit ſich von Gürzenich, wie Ihr Vater es verließ.“

„Und wie anders finde ich mein Beſitzthum!“ rief Leopold aus: „ausgeplündert und verwahrloſt. Ich komme eben von einem Rundgang

durch die Räume zurück, die mein Herr Vater mir als so prachtvoll geschildert, und traf nichts als die leeren vier Wände. Ich werde die strengste Rechenschaft fordern."

Mit unerbittlicher Gleichgültigkeit fing der Alte zu erzählen an, was sich nach Karl Antons eiliger Abreise zugetragen. Die neufränkischen Weltbeglücker hatten zu erscheinen nicht gezögert, und ein republikanischer Gewalthaber im Schlosse sein Hauptquartier aufgeschlagen, um planmäßig darin zu plündern. Er betrachtete die Fahrnisse des flüchtigen Aristokraten als herrenloses Gut, das er sich ohne Umstände zueignete. Was irgend beweglich, wurde zu Spottpreisen, aber nur gegen baares Geld losgeschlagen. Fenster und Thüren blieben allein darum an ihrer Stelle, weil sich zufällig nicht sofort ein zahlungsfähiger Käufer fand. Nach dem ersten Durcheinander war die neue Ordnung der Dinge gekommen, welche dem Grundherrn noch mehr gekostet, als die Plünderung seines Schlosses. Zehnten, Grundzinse, Frohnen und alle Leistungen wurden ohne Um-

stände aufgehoben, und selbst die Pächter hatten nicht versäumt, sich mit gutem Erfolg als Lehensleute zu melden. Die Waldungen hatte der Staat genommen, nachdem er den angrenzenden Gemeinden etwas davon abgetreten. Philipps Bemühungen war es gelungen, für den Erben das Schloß, die Gärten und einige hundert Morgen Land zu retten.

Dem Hörer stand der Verstand stille. „Ich wußte wohl, daß Preußen nicht gesonnen ist, mir die Landeshoheit zurückzugeben. Doch meine Zehnten, Frohnden, Pachthöfe, Mühlen sollte ich billiger Weise wieder haben, vor allem den Wald mit seinen lustigen Jagden. Die muß der König mir zurückerstatten. Ich eile selbst zu ihm."

„Das wird Ihnen schwerlich etwas helfen", belehrte Philipp: „der preußische Staat hat das Rheinland mit der ausdrücklichen Verpflichtung übernommen, die neuen Einrichtungen in ihrem Stand zu lassen."

„Heiliger Crispin!" brummte Leopold: „bist du der Schutzpatron von Preußen geworden?

Seine Liebden von Hohenzollern machen mich ja völlig zum Bauern.“

„Man nennt das hier zu Lande Gutsbesitzer“, sagte Philipp: „und Sie haben ein ganz hübsches Besitzthum, das Ihnen bei zweckmäßiger Bewirthschaftung mit der Zeit drei bis viertausend Thaler eintragen kann.“

„Pappenstiel“, machte Leopold verächtlich: „doch weiter: an wen hab' ich mich eigentlich zu halten? Wären Sie der Verwalter?“

Der Großohm gab den Spott zurück. „Mit solchen Pappenstielen befass' ich mich nicht“, entgegnete er: „die Geschäfte verwaltet Ihr Notar in Düren, wo Sie ihn morgen treffen können.“

„Warum nicht heut? Wo steckt der saubere Herr Notar?“

„Er tanzt auf meiner Enkelin Hochzeit und besorgt Geschäfte nur zu geeigneter Zeit.“

Leopold stieß eine Verwünschung aus. Ohne darauf zu merken, ließ sich Philipp weiter vernehmen: „Den Notar hat das Gericht zum Verwalter bestellt, und Ihr Vater die Bestallung

genehmigt. Von der Verwaltung hat mein Schwiegerſohn einen Theil des Schloſſes gemiethet. Theils macht die Verkettung der Geſchäfte und der Landwirthſchaft ſeine ſtändige Anweſenheit hier wünſchenswerth, theils beabſichtigten wir, das Schloß in Aufſicht zu haben und in baulichem Stande zu erhalten. Dazu eben iſt der Miethzins beſtimmt, und gewöhnlich müſſen wir noch etwas zulegen."

Der junge Herr war weit entfernt, die freundliche Geſinnung dankbar anzuerkennen. Sie erbitterte ihn vielmehr. „Sie ſpielen völlig die Herren vom Hauſe", bemerkte er verdrießlich: „doch ſollen Sie inne werden, daß ich noch am Leben bin und mich nicht bei lebendigem Leibe beerben laſſe."

Mehr als die Worte war der Ton beleidigend, womit ſie geſprochen wurden, der giftige Blick, welcher ſie begleitete. Selbſt Philipps ſchwer zu erſchütternde Gelaſſenheit begann den Stoß zu ſpüren. Sehr ernſt, wenn ſchon ohne die geringſte Haſt, ſagte der Greis: „Ich ſehe

ſchon, daß ich die Angelegenheiten zwiſchen Ihnen und uns auf das bündigſte ordnen muß, wenn wir uns überhaupt verſtändigen ſollen. Hören Sie mich ruhig an, dann wählen Sie. Ihr Vater hat verſäumt, Sie über die hieſigen Verhältniſſe zu unterrichten."

„Mein Gott, wie konnte er? Seit meinem fünfzehnten Jahre war ich ja meiſtens beim Regiment."

„Wie immer, Sie haben ſich eingebildet, eine Herrſchaft nach altem Zuſchnitt hier zu beſitzen, und finden ein Landgut mit einem etwas zu weitläufigen Schloß. Ich begreife Ihre unangenehme Ueberraſchung und ſehe dieſem Gefühl etwas nach. Doch hat ſelbſt die freundlichſte Nachſicht ihre Grenzen. Wir dürfen billiger Weiſe erwarten, daß auch Sie den Verhältniſſen ihr Recht laſſen und nicht 'mit dem Kopf zur Decke hinaus wollen. Wir haben Ihrem Vater Böſes mit Gutem vergolten, und im Sohne Karl Antons immer nur einen werthen Verwandten geſehen."

„Sehr verbunden", spöttelte Leopold und nieste gewaltsam.

„Helf' Gott!" machte Philipp, bevor er fortfuhr: „wenn Sie für passend erachten, sich hier niederzulassen, als ein ländlicher Gutsbesitzer schlicht unter schlichten Leuten zu leben und die freundlich dargebotene Hand nicht zurückstoßen, so bin ich allenfalls der Mann, mit Rath und That Ihre Zukunft zu sichern, indem ich unter meiner stets annehmlichen Bürgschaft Sie mit Ihren Gläubigern unter ausführbaren Bedingungen auseinander setze."

„Mein Herr", fuhr Leopold auf: „wer gibt Ihnen das Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mengen?"

„Ich bin Ihres Großvaters Bruder", antwortete Philipp.

Wenn bisher der Ausdruck des Geldstolzes den Junker verdrossen, so geschah dies in noch weit höherm Grade jetzo durch die Betonung der Verwandtschaft. Leopold suchte nach dem Ausdruck einer blutig schnöden Zurechtweisung, die

sich nur darum verzögerte, weil er nicht recht wußte, wie er von seinen vielen Sippen zur linken Hand reden sollte, ohne zugleich an den ärgerlichen Wandel seines nächsten Vorfahren zu mahnen. Seine Gedanken wurden sofort auf andere Gegenstände gelenkt. Zwei allerliebste Mädchen brachten Kaffee. Trieb sie die Neugier, den spröden Gast in der Nähe zu betrachten? Oder wollten sie nur den alten Herrn zum Fest zurückholen? Die schönen Kinder sehen, vom Sopha aufspringend und auf sie zueilen, war für Leopold ein Augenblick. Gegen seine zugreifenden Hände nahmen Blönchen und Engellischen Stellung hinter Philipps Sessel. „Gemach, junger Herr, gemach!“ hob der Greis an: „die im blauen Kleide ist meine Enkelin, die grüne meine Tochter.“

Das kam dem Grafen just gelegen, um seinen Aerger auszulassen. „Ich schieße mein Wildpret, wo ich's finde“, rief er leichtfertig: „und diese Dirnen sollen mir nicht ungeküßt entkommen.“

Das hieß dem Faß den Boden einstoßen. Mit wahrhaft jugendlicher Rüstigkeit sprang Phi-

lipp auf ſeine Füße. Die hohe Geſtalt empor gerichtet, die Hand abwehrend ausgeſtreckt, ſprach er mit ſtarker Stimme: „Unſere Rechnung iſt geſchloſſen, und für dieſe Welt ſind wir mit einander fertig. Was zu mir gehört, verläßt morgen Ihr Dach. Gott befohlen, Graf Leopold, auf Nimmerwiederſehen.“

Leopold lachte laut auf und rief den Abgehenden nach: „Wie das ſich ſpreißt und ziert. Was die Canaille ſich nur einbilden mag? Janos, he Janos! Soll ich dir die Ohren putzen?“

Der Huſar erſchien mit höchſt trübſeliger Miene.

„Haſt du Wermuth gefreſſen?“ fragte der Gebieter.

Der Diener ſchüttelte den Kopf. „Gegeſſen hab' ich gut, noch beſſer getrunken“, antwortete er in den Lauten vom Strande der Theiß: „doch ſonſt iſt hier der helle Teufel los. Die Leute ſind ſo dumm, daß ſie mich gar nicht verſtehen. Ich muß einen ganzen Pferdeſchweif reden, bevor ſie ein Haar begreifen, und wenn ſie mich

„Und Du wolltest den ehrwürdigen Vater verlassen?“ fragte James mit gelindem Vorwurf: — „gerade jetzo, wo er Deiner Hülfe am meisten bedarf? Und die Eltern verlassen, die Du kaum wieder gefunden? mir in die rauhen Berge folgen, wo vielleicht der Mangel meiner harrt? Besinne Dich.“

Ines schlug die Augen nieder, wischte sich die blinkenden Tropfen von der Wange, verbiß den neuaufquellenden Schmerz, und antwortete: „Ich danke Euch, Vater Jago. Ihr habt mich erinnert, daß ich meine Eltern und den Vater Luis zu pflegen habe. Ich will Euch gehorchen; ohne Murren. Die Mutter im Himmel wird mich ja beruhigen. Denkt meiner, betet für mich.“

Sie reichte ihm zögernd und dennoch sehnend die Hand, und wendete sich halb von ihm. Er drückte die Rechte der Jungfrau. Schnell zog sie die Finger aus den seinen, rief mit ausbrechender Klage: „Ach! und dennoch werdet Ihr sehen, Jago, daß Niemand in der Welt Euch liebt, wie ich es thue!“ — riß sich kräftig von ihm los, und eilte, wie ein fliegender Vogel den Landsleuten zu. Wie betäubt sah ihr James nach, und als ob mit der unschuldvollen liebenden Indianerin ein Theil seines Herzens sich losgerissen hätte. Augenblicklich setzte sich der Abiponer Horde in Bewegung. Ines saß weinend, ohne zurückzuschauen, auf ihrem Pferde. Neben ihr ritten die tröstenden Eltern und Luis, der noch einigemal zurückblickte, mit seinem Tuche winkte, und endlich unter dem Schwarme der Neubekehrten verschwand. Der Zug wurde dem Auge undeutlicher. Die fernen Grasspitzen wuchsen immer höher an die Pferde der Fortziehenden hinan. Endlich ragten nur noch die schwankenden Speere am Horizonte hervor, und James stand noch immer mit untergeschlagenen

endlich halb und halb verstanden haben, so lachen sie mir in den Bart. Ich frage nach dem Haushofmeister, nach der herrschaftlichen Livrei, nach dem Waldmeister und den Jägern. Sie geben mir etwas zu trinken und sagen, da sei Waldmeister drin. Gut war das Ding und ich hab's im Zorn ausgetrunken. Ich suche nach Panduren und Haiduken, und wie ich recht suche, hat's gar keine. Ich lasse dich auf die Mariandl binden! droh' ich einem Naseweis. Der antwortet: das sei ihm eben recht, und wie Gott den Schaden besieht, meint er eine zweieinige statt der hölzernen auf vier Stollen. Von Prügeln mögen sie überhaupt nichts wissen, und ich begreife nicht, wie Ihre hochgräfliche Gnaden es anfangen wollen, um sich in die gehörige Achtung zu setzen, Steuern und Abgaben herein zu bringen und die Roboten zu erhalten."

„Dafür ist bereits gesorgt", tröstete bitter lächelnd der Gebieter: „Prügel, Steuern, Gaben sind mitsammen abgeschafft und ich habe weiter keine Last damit. Doch davon ein andermal. Wo ist der Reitknecht?"

„Der tanzt mit dem Geſinde.“

„Sag' ihm, daß er ſattle. Ich will nach Düren reiten, um dort einſtweilen zu bleiben. Du ſchaffſt Pferde an den Wagen an und folgſt mir mit Sack und Pack. In ein paar Tagen reiſen wir zu meinem Vetter nach Berlin. Der muß mir Recht und Gerechtigkeit ſchaffen. Ich bin kein Schaf, das ſich geduldig ſcheeren läßt.“

2.

Im Unmuth der bittern Enttäuſchung, unter dem Eindruck der ſchlechten Behandlung, die ihm „ſo unverdient“ widerfuhr, hatte Leopold gänzlich ſeiner neuen Freunde zu Aachen vergeſſen. Deſto lebhafter gedachten dieſe des glänzenden Cavaliers und ſeiner Einladung. Einige der Herren freuten ſich ungemein auf die luſtigen Jagden, mehr noch auf die Freuden der Tafel, am meiſten auf ein luſtiges Spielchen. In Aachen wurde ihnen gar ſo ſcharf auf die Finger geſehen und die kleinſte Unregelmäßigkeit beim Biegen ohne Nachſicht gerügt, während ihre Fingerfertigkeit im Volteſchlagen gänzlich brach lag. Solche Aufſicht und

Abhaltung ſtand zu Gürzenich nicht zu befürchten, und ſie ſahen den jungen Grafen bereits für baares Geld in ihrer Taſche an. Sie konnten daher kaum die Stunde erwarten, welche das verſprochene Brieflein bringe, des Inhaltes: kommt, alles iſt bereit. Nicht minder freuten ſich ein dicker Papa und ſeine ſchlanke Tochter auf die verheißenen Herrlichkeiten. Sie dachten zwar an nichts weniger, als an das Rupfen goldener Federn, dafür aber waren ihre Abſichten deſto nachhaltiger. Des Geldes bedurfte der Biedermann nicht; wofür wäre er ſonſt lange Kriegsjahre hindurch einer von den Geiern geweſen, welchen der arme Soldat die Taſchen vollhungern mußte? Zum Ueberfluß war der Herr von Katzmann wohl ein neugebackener Baron, doch ſonſt ein alter Practicus; er kannte die Verhältniſſe genugſam, um den verſchwenderiſchen Sohn des verſchwenderiſchen Vaters nicht für einen Sacramento zu halten, der mehr Goldkörner als Sand führe. Was ihm juſt in die Rechnung taugte, ſo daß er etwa im Nothfall Gambuſinos und ſonſtige

Goldſucher vorausgeſchickt hätte, um hernach zu finden, was er brauchte: den nackten Stammbaum. Die ſchöne Hulda ihrerſeits gedachte kaum mehr der ſtolzen Wappenkrone. Vielleicht hatte der Graf ſie erobern helfen, doch im Herzen ſaß der ſchöne Reitersmann einzig und allein. Die beiden bedurften laut Verabredung keiner erneuerten Einladung. Hatte das Fräulein nicht verheißen, die liebenswürdige Wirthin zu ſpielen, und dadurch gleichſam eine Hauptprobe der künftigen Rolle zu machen? Am zweiten Tag nach Leopolds Abreiſe brachen auch ſie auf. Beim Anblick des Schloſſes ſtiegen allerlei wunderſame Erinnerungen in Katzmann auf. Unter dieſem ſtolzen Dach hatte er eine demüthige Jugendzeit verlebt und im galonirten Rock alle Gemüthsbewegungen eines Hundes durchgemacht, um zum Schluſſe die rothe Jakobinermütze zu tragen und den Franzoſen mitfreſſen zu helfen. Mit dem Antheil vom Raub war ſeines Reichthums Grundſtein gelegt worden. Jetzt freute er ſich darauf, in den glänzenden Sälen ein Cavalier zu ſein, wie er deren einſt

bedient, und ſelber Trinkgelder zu ſpenden, ſtatt mit gehorſamem Kratzfuß zu empfangen. Wiedererkannt zu werden fürchtete er kaum. Die lange Zeit, die veränderte Außenſeite ſchützten ihn hinlänglich. Das glatte Geſicht von damals, jetzt gedunſen, trug einen halbmondförmigen Backenbart, der ſeine untern Spitzen gegen die Mundwinkel hinſtreckte. An die Stelle der Livree war ein „military coat“ getreten, ein Mittelding zwiſchen Uniform und polniſcher Kurtka. Auf der Bruſt prangte ein buntes Band, vermuthlich eines der niederſten Klaſſe, die in ihrer nordöſtlichen Heimath ſelbſt für eine Art Kaſtenzeichen gelten, doch immerhin ein Orden. Nur der verrätheriſche Name hätte Bedenklichkeiten erregen können, doch dagegen half das vorgeflickte „von“ und im äußerſten Nothfall eine lederne Stirne. Natürlich lieh der Vater dieſen Betrachtungen an der Seite ſeiner Tochter keine Worte. Hulda hätte ihnen ohnehin keine Aufmerkſamkeit geſchenkt. Sie träumte gar zu holdſelige Bilder, Schäferſtücke in goldenen Rahmen.

Wie zwei Tage zuvor der Schloßherr, wunderte ſich Herr von Katzmann, zu Gürzenich auch gar nicht empfangen zu werden. Er hatte zwar keineswegs auf Mägdlein in weißen Gewändern, auf Blumenkränze oder auf eine wohlſtudirte Rede des Schulmeiſters gerechnet, wohl aber auf ein paar „galonirte Schufte", die ihn anmeldeten. Unter der Haupteinfahrt war eine Art von Barricade aufgeführt, ein ſchwerfälliger Laſtwagen, mit allerhand Hausrath beladen. Die Ankömmlinge mußten demgemäß draußen ausſteigen. „Ich verſtehe", ſagte der Papa: „unſer Freund hat ſein Schloß nicht ganz wohlverſehen vorgefunden. Sehr erklärlich. Die Franzoſen hatten alles fortgeſchleppt, und in Abweſenheit der Herrſchaft wird ſich das Geſinde mit der neuen Einrichtung nicht übereilt haben. Man weiß ja, wie das Lumpenpack es macht, wenn nicht die Zuchtruthe geſchwungen über ihm droht."

Katzmann überſah, daß die Deichſel des Laſtwagens nach außen zugekehrt ſtand.

„Grüß dich Gott, alter Spießgesell", rief eine lustige Stimme. Dem ehemaligen Lakai fielen alle seine Sünden bei. Vor ihm stand leibhaftig der wälsche Kammerdiener, älter geworden, doch unveränderlich in allen Grundzügen. „Komm herein, fuhr La Force fort: Du findest mich zwar mit dem Umzug beschäftigt, aber zum Sitzen ist immer noch ein Plätzchen, zum Trinken ein Gläschen da. Deine Frau Gemahlin ....?"

„Nicht doch, meine Tochter", berichtete Katzmann, ohne selber recht zu wissen, was er sprach und ob er überhaupt etwas sagte. Des Franzosen Zuversicht hatte ihn verblüfft, so daß ihm nichts übrig blieb, als sich in alles zu ergeben.

La Force verbeugte sich gegen Hulda mit der Bemerkung: „Desto besser für das Fräulein."

„Mich schönstens zu bedanken", sagte Katzmann; weniger laut: „Du, wo ist dein Herr?"

„Im Himmel droben."

„Das weiß ich; ich spreche vom Grafen Leopold."

„Der geht mich nichts an, der unartige hochmüthige Bettelprinz. Doch weiß ich, daß er mit vier Postpferden nach Berlin gefahren iſt.“

„Nach Berlin?“ fragte Katzmann erſtaunt, während dem erbleichenden Mädchen die Thränen in's Auge ſchoſſen.

Statt aller Antwort nöthigte La Force die Gäſte in's Haus und dudelte halb zwiſchen den Zähnen den franzöſiſchen Spottreigen: Nos émigrés fidèles reclament leurs chateaux.

Nachdem Katzmann einmal angefangen, ſich in die unerwartete Lage zu finden, konnte er nichts geratheneres thun, als ſich möglichſt klare Auskunft über alle Verhältniſſe zu ſchaffen. Mit gewandter Klugheit wußte er ſich Hulda's zu entledigen, bevor ſie mehr vernommen, als ihr zu wiſſen gut war.

Während Anna und ihre Töchter ſich des Fräuleins annahmen, ließen ſich die Männer bei einer Flaſche edlen Weines nieder. La Force hielt mit ſeiner Wiſſenſchaft nicht hinter dem Berge und wußte von des Grafen Vermögensſtand mehr,

als der leichtfertige Sauſewind ſelber. Des Cavaliers geſammte Habe beſtand im Schloß mit ſeinen nackten Wänden. Was von Ackerland, Wieſen und Wald ſonſt noch vorhanden, war eigentlich allerdings zwei bis dreimal ſo viel werth, als die Schulden betrugen, doch nicht, wenn es im Augenblick bei den gedrückten Preiſen von Grund und Boden veräußert werden ſollte. Dazu mußte es aber kommen; ſchon hatten die Gläubiger Klage erhoben, und der verſchuldete Graf ſeinerſeits die dargebotene Hülfe ſchnöde weggewieſen. Was Katzmann nicht ungern vernahm. „Nur eines begreife ich nicht“, bemerkte er dazu: „Wenn, wie du ſagſt, die Pachtzinſe bereits mit Beſchlag belegt ſind, ſo iſt mir unerklärlich, wie der junge Herr vierſpännig nach Berlin reiſen kann, denn ſeine mitgebrachte Baarſchaft hat er in Aachen gelaſſen.“

„Auch darüber vermag ich Auskunft zu geben“, ſagte La Force. „Mein Schwiegervater hat, wie du weißt, vom Grafen Karl Anton das aufgehäufte Eiſen aus dem Hochofen übernommen. Der

Haufen lag klafterhoch, bedeckte einen ziemlich geräumigen Platz auf einer sumpfigen Waldmatte und schien nichts weniger als zu theuer bezahlt. Philipp fing bald möglichst mit dem Aufräumen an, doch ging es damit nicht so schnell, wie er gemeint. Das Eisen hatte nämlich lange Jahre hindurch gelegen, der Haufen war oben immer frisch belastet worden, und hatte dadurch seine Grundlagen immer tiefer in den weichen Boden hinunter gedrückt. So hatte denn der Käufer, ohne es zu wissen, statt eines platten Haufens ein ganzes Bergwerk erstanden, und zwar ein Bergwerk von gediegenem Eisen, womit ihm ganz besonders gedient war, weil längere Zeit hindurch aus Mangel an rüstigen Händen die Hochöfen ganz und gar feierten. Philipp ist dadurch in kurzer Zeit zu großem Reichthum gelangt. Bei seiner rechtlichen Gesinnung konnte es nun nicht fehlen, daß er sich vornahm, dem rechtmäßigen Besitzer den Preis des gefundenen Rohstoffes zu ersetzen; doch da er gesetzlich nicht dazu verpflichtet war, so hielt er sich zugleich für berech-

Armen da, den zerrinnenden Schattenbildern nachstarrend. Das Horn der Krieger des guten Jesus rief ihn wieder zum Leben empor. Der Senator wurde so eben, auf einer bequemen, von Stauden geflochtenen Tragbahre vorüber geschafft, um von dem sanftesten Thiere getragen zu werden.

Stumm schloß sich James Justinen an, die sorglich ordnend, und ängstlich beobachtend dem Vater folgte. Der junge Mann gewahrte Thränen in Justinens Augen, und fragte bescheiden nach deren Ursache.

„Ich weine der guten Ines nach," — antwortete Müssingers Tochter; — „dem Mädchen, das mich, ohne mit mir reden zu können, inniger liebte, als irgend eine Seele auf der Welt. Ich möchte fast bedauern, daß sie ihre Eltern fand, und ihnen folgte. Sie hätte sich nicht von mir getrennt. Jetzt bin ich allein, denn auch die arme Lainez fraß des Feindes Schwert oder das Feuer!"

„Allein, beste Jungfer?" — fragte James mit schonendem Vorwurf: — „Sind wir Ihnen nicht geblieben? Werden Sie unsere freundliche Hand zurückstoßen? Haben Sie noch nicht gelernt, mir zu vertrauen?"

„Ach, mein guter Monsieur!" — sagte Justine entgegen: — „Euerm Herzen, — ja selbst dem des Doctors — vertraue ich gern mich selbst und den Vater an. Euerm Kopfe jedoch nur ungern. Die Wüste schmiedet uns zusammen. Verargt mir's jedoch nicht, wenn ich befürchte, daß ein leichteres Verhältniß uns wieder scheide in Groll, in Meinung, in Erinnerung. Ich kann mich nicht deutlich aussprechen. Denkt jedoch an die Kette eines Sclaven, die ihn mit einem Andern verbindet, obschon sein Geist von Kette und Gefährten sich frei zu machen wünscht."

„Das ist mir genug;" — entgegnete James sehr gekränkt, und blieb weit hinter Justine zurück. Der

tigt, das ſchöne Stück Geld nicht wie den Waſſertropfen auf einen heißen Stein zu werfen. Er meinte es herzlich gut. Nachdem aber der junge Herr uns genöthigt hat, jede Beziehung zu ihm für immer unwiderruflich abzubrechen, ſo war nichts anderes zu thun, als die urſprüngliche Summe mit Zins und Wiederzins zu Leopolds Verfügung zu ſtellen, wodurch es demſelben möglich geworden, mit wohlgeſpicktem Mantelſack nach Hof zu fahren."

Katzmann beklagte, alle dieſe Dinge nicht früher gewußt zu haben, ſonſt würde, wie er meinte, der Ausgang ſich ganz anders geſtaltet haben. Im Uebrigen kam es durchaus erwünſcht, daß La Force in ihn drang, ein paar Tage in Düren zu verweilen, um ſich im Angedenken vergangener Plage der beſſern neuen Zeit zu freuen. „Ich gebe mich gefangen", ſagte Katzmann nach längerem Widerſtreben: „wär's auch nur, um mich mit dem Amerikaner vollends auszuſöhnen. Es iſt doch ein merkwürdiges Ding um alte Bekanntſchaften. Wir vergeſſen in der Entfernung all-

mälig, was uns an den Leuten verdroß und gewinnen ſie lieb. Ich habe dem Herrn Kamper bitteres Unrecht zugefügt und weiß ihm ſogar das zu vergeben.“ — —

An demſelben Abend ſchon hatte des gräflichen Hauſes ehemaliger Lakai und jetziger Schwiegervater in spe eine lange geheime Unterredung mit dem Notar. Am nächſten Tage ſchrieb der Geſchäftsmann an Leopold: „Gegen Abtretung des Schloſſes ſammt Zubehör iſt man bereit, Ihre Schulden zu übernehmen und Ihnen eine Jahresrente von viertauſend Thalern zu ſichern. Zugleich werden Sie eingeladen, ſich in der zweiten Hälfte des Septembers zu Gürzenich einzufinden, um dort als Gaſt des neuen Beſitzers den Herbſt zuzubringen. Herr von Katzmann hofft, bis dahin das Schloß wieder eingerichtet zu haben und eine glänzende Geſellſchaft um ſich zu verſammeln, deren beſte Zierde Sie ſein ſollen. Einſtweilen will er ſeinen Wohnſitz in Aachen aufſchlagen, wo Sie ihn treffen können, wenn Sie ſeiner dringenden Bitte folgen wollen, Ihre ohnehin ver-

geblichen Bestrebungen zu Berlin fallen zu lassen. Ich kann Ihnen nur rathen, mit beiden Händen zuzugreifen. Ihre Aecker sind jedenfalls verloren. Was wollen Sie dann mit einem Steinhaufen beginnen, der nicht nur nichts einträgt, sondern eine bedeutende Summe jährlich erfordert? Woher wollen Sie die Unterhaltungskosten der weitläufigen Baulichkeiten nehmen, wenn Sie für sich selber nicht einmal das liebe Brod mehr haben? Noch einmal: greifen Sie zu. Die Wahl ist nicht schwer. Hier eine Last ohne Rente, dort eine Rente ohne Last."

Die Antwort ließ ungebührlich auf sich warten. Als sie endlich und endlich eintraf, wäre gar keine etwa besser gewesen. „Sparen Sie Ihren Rath und thun Sie Ihre Schuldigkeit", hieß es darin: „vor allen Dingen haben Sie dafür zu sorgen, daß ich gegen die Unverschämtheit meiner Manichäer Zeit gewinne. Ich meinerseits bemühe mich bei Hofe um eine Stundung durch königlichen Befehl, während Sie alle Kniffe und Pfiffe des Gesetzes anwenden. Coûte qui Coûte. Ich

habe hier einflußreiche, hochstehende Freunde gefunden, die mir die größte Theilnahme beweisen, weil ich ein Opfer eurer abscheulichen Einrichtungen bin, welche mit der Würde der Krone sich so wenig vertragen, als mit einer wohlgeordneten Regierung. Diese Einrichtungen müssen um jeden Preis fallen. Hiedurch so wie mit der Beseitigung des alten Jakobiners Stein und seines revolutionären Regierungssystems darf ich erwarten, wenigstens meine privatrechtlichen Ansprüche wieder hergestellt zu sehen. Die Landeshoheit zurückzuerhalten mag ich allerdings nicht hoffen, wohl aber kann ich mit Sicherheit darauf rechnen, in die Reihe der Standesherren einzutreten. Ich wäre ein Thor, diese glänzende Aussicht für ein Linsengericht zu verkaufen."

Der Notar hatte für solche berliner Anwandlungen nur ein Lächeln des Mitleids. „Ein bischen Feuer und viel Holz", sagte er: „und dennoch behält am Ende das Feuer Recht; ihr wollt uns ersticken und wir werden euch dafür anstecken."

Minder gelassen nahm Katzmann die Nachricht vom abschlägigen Bescheid auf. Sie traf ihn auch in trüber Laune. Die Pharaobank war Tags zuvor geschlossen worden, um den Winter über zu feiern, und so der dicke Herr verhindert, sie noch in diesem Jahr zu sprengen. Er hatte nämlich, um seine Ungeduld nach Leopolds Antwort zu beschwichtigen, sich an der Bank zu zerstreuen begonnen, und die Zerstreuung war so gründlich gelungen, daß er gar nicht zur Besinnung gekommen, als bis die Summen zerstoben, welche er flüssig gemacht, um des Grafen Schulden abzulösen und das Schloß mit einer neuen Einrichtung zu versehen. Die erste Wirkung des Erwachens war gewesen, eine doppelt so große Summe zu bestellen, einmal um die Gürzenicher Kosten zu bestreiten, dann um den Verlust hereinzubringen, und zwar durch eine untrügliche Martingale. Braucht es mehr, um zu begreifen, daß der Spieler, in wenigen Monden Frist zu Grunde gerichtet, dem Schicksal fluchte, weil es durch den Schluß des Spieles ihn hinderte, den Rest seines

Vermögens zu opfern, der bereits unterwegs nach Aachen war? Nur drei Tage Frist, brummte Katzmann: so hatte ich meine Verluste wieder herein sammt dem ganzen Betriebskapital der Bank, den Gewinn der Saison inbegriffen. Dann konnte ich nach Berlin eilen, den jungen Freund mit goldenem Vorspann schnell zum Ziele fördern, mich ihm unentbehrlich machen. Jetzt müssen wir damit bis zum nächsten Jahre warten, und der Winter wird an der Seite des liebestechen Mädchens meiner Ungeduld zehnfach lang werden. Wie immer, durch müssen wir einmal, also laßt uns zusehen wie wir durchkommen, wohl oder übel. — —

3.

Der Kreislauf des Jahres war in seinem gemächlichen Schritt einmal wieder beim frischen Grün angelangt. Die Wiesen glichen sammetenen Teppichen, durchwirkt mit bunter Blumenpracht. Die Buchen und Eichen sonnten sich vergnügt im neuen Frühlingskleid, die dunkeln Tannen aufgeputzt mit hellen Vorstößen. Im Waldes-

ſchatten erblinkten die weißen Maiglöckchen, glänzte dunkelblau der Eiſenhut, duftete der Waldmeiſter. Hoch in blauer Luft ſchmetterte die Lerche, drunten in der Haſelſtaude flötete die Nachtigal. Auf allen Aeſten zwitſcherte, pfiff und ſchlug, wie ihm der Schnabel gewachſen war, das gefiederte Volk. Der lebensluſtige Spatz wußte vor eitel Luſt und Wohlſein ſich kaum zu laſſen. In den Gärten rothe Kirſchen, auf jedem Blatt ein feiſter Maikäfer, in allen Ecken leckeres Naſchwerk, und auf dem ſchwankenden Zweig ſich wiegend die gefällige Sie! Alles lebte und liebte. Selbſt die todten Maſſen der Gebäude ſahen ganz vergnügt aus; nur nicht das Gürzenicher Schloß. Das ſchaute öde und traurig in die frohmüthige Umgebung, kaum ein Haus mehr zu nennen und dennoch keine Ruine. Unheimlich wie leere Augenhöhlen zeigten die langen regelmäßigen Fenſterreihen ihre Vierecke ohne Rahmen und Scheiben. Alle Thüren waren ausgehoben. Das Dach trug kahle Sparren. Der Rieſenbau, in ſeiner Anlage ein ganzes Dorf von Paläſten, war zur ungaſtlichen Wü-

ſtenei verwandelt. Nirgends ein Plätzchen, das vor Wind und Wetter Schutz geboten hätte, mit Ausnahme des entlegenen Luſthäuschens im Park und des äußerſten Stückchens vom Klepperſtall, wo zu Karl Antons Zeiten einſt die Ackergäule ihren Stand gehabt, und der jetzt zwei ungariſchen Roſſen zur Zuflucht diente. Im Gartenhaus war der Schloßherr anzutreffen mit ſeinem getreuen Janos. An und für ſich ſah das zierliche Gebäude nicht übel aus, doch für eine Wohnung paßte es nur ſehr zur Noth. Unten eine gewölbte Halle über marmornem Eſtrich, mit einem gewaltigen Kamin in der Ecke, oben ein luftiger Saal mit zwei Kammern. Dennoch hatte Leopold die Auffindung dieſes Gartenhauſes wie die Entdeckung einer glücklichen Inſel begrüßt, weil, der Himmel weiß durch welchen Zufall, die Einrichtung der Plünderung entgangen war, doch nicht Philipps ſpäterer Fürſorge. An den Wänden von Stucco glänzten eingemauerte Spiegel, zwar vergilbt in erblindeten Rahmen, doch ſonſt ziemlich unverſehrt. Breite Sopha's, bequeme Lehn-

seſſel luden zur Raſt auf ehemals rothem Plüſch. Tiſche und Schränke fehlten nicht, ſo daß der Bewohner liegen, ſitzen, ſpeiſen und ſeine Fahrniſſe herbergen konnte. Mehr begehrte er vor der Hand nicht.

Juſt tafelte er unten in der Halle. Janos hatte mit Meiſterhand ein Gericht Gulyasfleiſch bereitet, die Koſt des Rinderhirten in der ungariſchen Puszta, und die beiden ließen ſich's weidlich ſchmecken, wie draußen der fröhliche Spatz. Doch ſo fröhlich war dabei der junge Cavalier nicht, wie der gefiederte Näſcher. Er wußte ſelber am beſten, weshalb? Auch ſchwieg er nicht von ſeinem Gram und Harm gegen den trauten Schildknappen, ſondern ſchüttete wacker ſein Herz aus. Zuerſt die leichtern Stücke, dann die ſchwerſten.

„Berlin iſt doch keine üble Stadt", hob er an.

Janos ſchmunzelte. „Mir hat's gefallen", entgegnete er: „alles eben und glatt, wie auf der heimiſchen Haide. Die Gaſſen grad und breit, wie zu Debreczin, und ſogar noch ein wenig länger. Aber nirgends Knödl."

„Dennoch hätten wir uns gern ohne Knödl beholfen", meinte der Graf: „wenn nur die Füchse nicht so rasch durchgegangen wären. Berlin ist ein theures Pflaster, und dazu das Volk ohne Treu und Glauben. Haben sie nicht einen Höllenlärm geschlagen, sobald ich ihnen ein paar Thaler schuldig geworden? Hätten sie mich nicht etwa eingesperrt, wenn ich nicht bei Nacht und Nebel davongeritten wäre? Eingesperrt, bei Gott, wie den ersten besten Lumpenhund. Dennoch ist's jammerschade, daß ich die Stellung nicht halten konnte, bis mein Zweck erreicht war."

„Können wir denn nicht wieder hingehen?" fragte Janos. „Eure Gnaden haben ja die Gläubiger mit Fenstern und Thüren und Dachplatten bezahlt."

„Geht nicht, durchaus nicht", rief Leopold aus: „die Flucht hat zu viel Lärm gemacht, ausgeplaudert durch die Zeitungen. Ist das eine Censur, die solchen Scandal drucken läßt? In Wien wäre mir das nicht zugestoßen. Ich muß Gras über die Geschichte wachsen lassen. Zudem liegt mir

Zug ſetzte ſich in Bewegung, und ging langſam der Abendkühle entgegen. Im tiefſten Dunkel gelangten die Reiſenden an den Fuß der Berge. Hier wurde der Kranke auf die Schultern rüſtiger Träger genommen, und von vielen Harzfackeln umgeben, ging's bergan. Die Pferde flohen in die Savannen zurück. Blos die Maulthiere für Vereira, Juſtine und den Pater blieben bei der kletternden Schar. Die Morgenröthe fand ſie auf der Berghöhe, in romantiſchen Waldpfaden, die immer noch bergan führten, bis ſie in eine trockne, ſteinigte Fläche ausgingen, ringsum von niederſteigendem Wald begränzt, eine Schlucht ausgenommen, durch welche ſich eine herrliche Fernſicht zeigte.

„He acqui el nuestro paraiso del buen Jesu en los bosques!“ rief Vereira mit Löwenſtimme, nach der Ferne deutend, und warf ſich unter dem Schatten der letzten Bäume nieder. Die Seinigen folgten jubelnd ſeinem Beiſpiele, und der Zug raſtete, damit die Sonnenhitze vorübergehen, und jedes Auge ſich an dem ſchönen Anblick ergötzen möge.

„Das gelobte Land!“ — ſagte Münzner zu ſeinem Zögling, auf das Thal deutend, das ſich unter ihren Füßen ausbreitete. Es ſchien zur Ruhe geſchaffen; ein verſteckter, ſtiller, reizender Erdwinkel. Die Abhänge von ſchwellendem grünem Raſen belegt; hin und wieder nur von Felswänden unterbrochen; aber auch dieſe lebten, denn ſilberne Sturzquellen entſprudelten ihnen, umnickt und umwinkt von Stein ſprengenden blühenden Bäumen. Lang, ſchmal und halbmondförmig zog ſich das Thal in der Tiefe entlang, bewäſſert von murmelnder Fluth, bepflanzt mit üppigen Bäumen, durchſchnitten von ruhigen und in Fülle liegenden Feldern, von heitern gelben Fußpfaden, geſchmückt mit zierlichen Cabanen,

noch etwas anderes im Sinn. Ich kann selbiges Mädel nicht vergessen."

„Ja ja", sagte der kluge Husar: „wir hätten die viertausend Thaler jährlich nehmen sollen."

Die Uebersetzung war nicht nach des Gebieters Geschmack. „Dummes Zeug", brummte er: „einfältiges Geschwätz. Wenn ich mich um des Geldes willen encanailliren wollte, so hatte ich zu Berlin die beste Gelegenheit. Die Gesellschaft dort ist immer sehr gemischt, weil das Geld in ganz besonderer Hochachtung steht, und es fehlte mir nirgends an zuvorkommenden Winken. Doch wie gesagt, ich kann die Hulda nicht vergessen, und eine leise Ahnung sagt mir, daß ich zu Aachen sie wiedertreffen werde. Wenn ich nur wüßte, wo sie weilt, ich möchte sie aufsuchen. Jedenfalls muß ich zu Aachen mich auf die Lauer legen. Wir sollten eigentlich schon dort sein. Der verdammte Rathan mit seinem Zaudern, wie hält er mich auf!"

„Wozu bedürfen wir der Judenseele?" fragte Janos: „wir können ohne ihn gehen. Haben wir

nicht noch zwanzig Friedrichsd'or im Beutel nebst etlichem Silbergeld? Wir reiten nach Aachen, Sie bleiben dort, ich bringe die Pferde zurück und Sie können wenigstens sechs Wochen aushalten."

Leopold schüttelte das Haupt. „Ich begnüge mich gern", sagte er: „und kann mich mit Vergnügen an Speckknödeln satt essen, doch unter meines Gleichen und vollends in Gegenwart schlechtgeborner Geldsäcke mich ducken, das vermag ich nicht. Auch wäre die Bescheidenheit schlecht angelegt, wo sich's um eine reiche Heirath handelt. Der künftige Schwiegerpapa darf sich nicht im Traume beifallen lassen, daß ich auch nur einen Tag ohne glänzende Equipage und überhaupt wie ein gewöhnliches Menschenkind leben könnte. Wenn wir ihm das weiß machen, so schneidet er die Mitgift danach zu. Also darf ich mich nur im Glanze zeigen. Doch hat mich dein Wort auf einen schlauen Einfall gebracht. Sobald der Sohn Abrahams sich eingestellt, kannst du dir mit dem Mantelsack zu schaffen machen. Verstanden?"

„Ich werde wohl erſt Ungariſch lernen müſſen?“ antwortete Janos. Durch's Fenſter deutend fügte er hinzu: „Wir erhalten Neuigkeiten.“

Ein großer Siegelbrief war es, welchen der Poſtbote brachte, überſchrieben an „ſeine Erlaucht den hochgebornen Herrn Herrn Reichsgrafen von Schelak auf Gürzenich, ſeiner k. k. apoſtoliſchen Majeſtät wirkl. Kämmerer und Obriſtlieutenant ad honores, mehrerer hohen Orden Ritter u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.“ Das Siegel war ein zollbreites Wappenſchild mit goldener Katze im grünen Feld. Der Inhalt beſtand in wenigen Zeilen, worin Katzmann von Aachen aus ſich nach dem Befinden Leopolds erkundigte und ſich entſchuldigte, ſeine Aufwartung nicht alſogleich gemacht zu haben, da er nicht wiſſe, ob der Herr Graf zu Hauſe ſei.

„Jetzt leidet's mich nicht länger hier, rief Leopold. Du magſt mit Nathan das Geſchäft machen. Verhandle ihm alles Holzwerk, Sparren, Balken und Dielen mit alleiniger Ausnahme des Apollopavillons und ſeiner beiden Flügel. Dort will ich mir ein Landhaus einrichten. Gib ihm

Auftrag, den Rest auf den Abbruch zu verkaufen. Die hintere Querseite der Stallungen und Schupfen vor dem Hühnerhof kann allenfalls auch stehen bleiben. Sobald du Geld hast, kommst du mir nach, doch nicht ohne Wagen und Pferde. Nathan hat dergleichen immer an der Hand. Pack' mir den Mantelsack, während ich den Tolpatsch sattle."

In der nächsten Viertelstunde wirbelte schon der Staub unter den flüchtigen Hufen des unermüdlichen wie unverwüstlichen Tolpatsch. Ein Roß von minder harter Zucht wäre dem strengen Lauf unter dem ungeduldigen Reiter erlegen. Leopold war schier noch heißer entbrannt, als er selber wußte. Die Liebe ist das launenhafteste Ding auf Erden. Gewöhnlich welkt sie schnell genug ab, wenn nicht Aug' und Ohr' ihr stets neue Nahrung zuführen; diesmal war sie erst in der Ferne durch die Sehnsucht groß geworden. Als der Graf vor beinahe Jahresfrist Hulda verlassen, war sie ein liebenswürdiges Mädchen, wie es deren noch tausend andere gab; jetzo hatte sie

ſich zu der einzigen Herrſcherin ſeiner Gedanken umgeſtaltet.

In der Abenddämmerung trat Leopold in die Wohnung, welche ihm der Brief bezeichnet hatte. Er traf Hulda allein in ihrem Zimmer gegen den Garten hinaus, umgeben von grünen Scherbenpflanzen, in einem Dunſtkreis von betäubendem Blumenduft.

Wenn ihrer zwei, die ſich liebgewonnen ohne ſich's zu ſagen, nach langer Trennung einander wiederfinden, ſo meinen ſie nicht anders, als ſie hätten in lebendiger Rede alles das mitſammen geſprochen, was ſie doch nur ganz heimlich im Herzen gedacht und gedichtet. Zudem war der junge Reitersmann kein blöder Myrtill. Erhitzt vom ſcharfen Ritt ſtürmte er in das ſtille Gemach, rief ſtatt jeden Grußes nur den ſüßen Namen der Geliebten und ſchloß ſie in die Arme. Ueberraſcht vom holden Glück des Wiederſehens in traulicher Dämmerung zwiſchen Blumen und Düften duldete Hulda die ungeſtüme Umarmung, bis ſie endlich, nachdem ſie wie zum Abſchied

Druck und Kuß erwiedert, ſich ſanft aber entſchieden loswand und das Antlitz bedeckend in einen Seſſel ſank. Erſtaunt ſah Leopold dem wunderlichen Beginnen zu. Hulda ſchluchzte kaum vernehmbar. Er griff nach ihren Händen; die eine, welche krampfhaft ein Tuch vor die Augen drückte, war nicht vom Fleck zu bewegen, die andere überließ ſich ihm, regungslos und wie ohne Leben. Auf ein Knie geſunken, bedeckte er die ſchlaffe Hand mit glühenden Küſſen, die ſie duldete, ohne ein Zeichen des Gefühls zu geben. Er begann zu ſprechen, Hulda hörte nicht; dennoch redete er die holdſeligſten Worte von beſtändiger Liebe, von Qualen langer Sehnſucht, von der Freude des Wiederſehens, die einen Augenblick ſo ſüß geweſen, um ſofort ſich zur bitterſten Pein umzugeſtalten. „Ich ſah den Himmel offen", ſagte er, „um recht zu erkennen, wie unrettbar ich verdammt bin. Ich mußte erproben, was deine Liebe gewähren könnte, um das ganze Elend zu fühlen, von dir verſchmäht zu ſein. Ein treues Herz, wie das meine, hätte ein beſſeres Loos verdient."

Langsam ließ Hulda die Hand von den Augen sinken, die Thränen waren versiegt, das Gesicht zeigte sich bleich wie Marmor und auch so starr. Kaum die Lippen regend sprach sie mit tonloser Stimme: „Ich liebe Sie, Leopold.“

Er breitete die Arme aus. Sie winkte abweisend, indem sie fortfuhr: „Doch kann ich nie die Ihre werden.“

„Du bist ja die Meine, holder Engel“, rief er aus, „im Herzen sagt mir's die untrügliche Stimme.“

Mit schmerzlichem Lächeln entgegnete sie: „Im Herzen ewig Dein; die Welt trennt uns.“

„Ich biete ihr und ihren Vorurtheilen Trotz.“

„Zu spät, Leopold. Ich bin eine Bettlerin.“

Hulda verhüllte abermals ihr Angesicht und brach auf's Neue in Thränen aus. — Hätte der Graf eine Stunde zuvor aus fremdem Munde das verhängnißvolle Wort vernommen, er würde zweifelsohne die Zügel gewendet haben, krank an Herz und Seele, doch entschlossenen Muthes; jetzt hatte er vom Taumelbecher genippt, und dieselbe

zauberhafte Dämmerung, welche eben noch das Mädchen an seine Brust geführt, verschleierte ihm die unerbittliche Wirklichkeit, um ihm verführerische Träume vorzugaukeln. Die Rücksicht auf Geld und Gut kam ihm überaus elend, abgeschmackt, lächerlich vor. Er lächelte wirklich. „Eine Hütte und ein Herz", hob er an, „was brauchen wir mehr?"

Erstaunt blickte Hulda auf; ihr Blick hatte die Starrheit verloren, und frischen Muth schöpfend ließ der Freier sich weiter vernehmen, wie sie beide fern von der Welt in stiller Zurückgezogenheit ein glückliches Leben führen wollten. „Die Steine meines Schlosses sind für kleine Leute ein Capital", sprach er unter anderem; „der Platz, welchen der Steinhaufe bedeckt, wird zum stattlichen Ackergut. Janusch versteht die Landwirthschaft und soll mein Lehrmeister sein. Nur Muth gefaßt, es wird gehen. Wir bescheiden uns mit dem unentbehrlichsten, um das Dasein zu fristen; den verlorenen Glanz ersetzt die Liebe, und wer beim Tausch gewinnt, sind wir."

Für ein liebendes Mädchen reichten diese Gründe vollständig aus. Hulda hätte sich zur Stunde wohl auch durch minder gewichtige Vorstellungen überzeugen lassen, da ja überhaupt der Sachwalter mehr galt, als alle seine Worte. Wie war sie glücklich, sich bekehren zu lassen! Wie pries ihre Seele des himmlischen Vaters Güte, der das Opfer der schwersten Entsagung nicht zum Vollzuge kommen ließ. Mochte später sich noch ereignen, was da wollte, mit keinem künftigen Schmerze war die Seligkeit dieses Augenblickes zu hoch bezahlt. Freilich meinen das so ziemlich alle Käufer solcher Augenblicke beim Abschluß des Handels, doch selten von so echtem Ernst durchdrungen, wie hier die bräutliche Jungfrau im Arm des Liebsten. Der Partner mochte nicht ganz frei sein von aller Ahnung einer möglichen Entzauberung.

Es wurde dunkel; die Zofe brachte Licht. Zwar konnten die Glücklichen nicht begreifen, wozu, doch störte sie der Kerzenschimmer eben nicht; ehrliche Liebe hegt keine Furcht vor der Helligkeit.

Der Alte kam früher nach Hause, wie sonst; dafür aber nicht so verdrießlich, sondern im Gegentheil ganz vergnügt. Die Veränderung erklärte sich durch einen Mann in Livree, der mit einer überschweren Cassette dem Herrn in sein Zimmer folgte und alsbald sich wieder empfahl. Nach einem Weilchen kam Katzmann ebenfalls zum Vorschein und fragte nach seiner Tochter. Schelmisch kichernd gab die Zofe Bescheid: „Das Fräulein hört nicht läuten noch schlagen."

„Wie so?"

„Ein Herr sitzt drinnen, der hält sie im Arm, als wollt' er sie nimmermehr loslassen."

„Das soll wohl sein!" sagte Katzmann, und war mit einem Sprunge bei den Zweien. Sein ungestümer Eintritt erschreckte sie nicht. Arm in Arm, wie festgewachsen, hießen sie ihn mit ruhiger Heiterkeit willkommen. Leopold hob sein Sprüchlein an, um zu erklären, wie sich Alles geschickt und gefügt. Katzmann ließ ihn gewähren. Dann antwortete er: „Bravo, Herr Sohn, bravissimo! Im Sturm die Schanze genommen, wie's

mit Hütten von Rasen oder Rohr erbaut. Da, wo das Thal sich krümmt, lag eine ansehnliche Gruppe von Häusern, leicht und schlank gebaut, mit schmucklosen Dächern, im Schatten von kleinen dichten Hainen hinan gehend bis zum Saume der ringsum schützenden Wälder. Eine freundliche Sonntagsruhe schien über das Thal gebreitet. Die Felder unbevölkert, keine Heerde auf den Triften, kein Mensch in Feld und Flur und auf den Wegen.

„Es ist heute Feiertag," — erläuterte Vereira, — „und alle unsre Greise und Weiber sammt ihren Kindern in der Kirche. Die rüstigen Männer sind alle hier unter den Waffen bei mir, und nur der Oheim mit den Schwachen hütet das Haus. Wartet nicht auf Glockenklang und Chorgesang. Beides ist nicht Sitte bei uns, damit der fernhindringende Schall nicht unser Dasein dem Feinde verrathe; denn Feind ist uns jeder Portugiese, jeder Spanier, der im Dienste seines Herrn und bewaffnet kömmt. Die Portugiesen thun in neuester Zeit dergleichen, als wollten sie wirklich das Innere ihres Landes sich eigen machen, und ihr äußerster Wachposten la Guasta ist kaum sechs Wegstunden vom guten Jesus entfernt. Allein die schrosse steinige Wüste, die uns gegen jene Seite hin umgiebt und versteckt, wird die Weichlichen schon abhalten, ihre Entdeckungslust weit zu treiben. Wäre es auch .... wehe ihnen! Lebendig käme das Detachement nicht aus unserm Thale."

„Aber, Herr," fragte James verwundert; „man rühmt ja Eures Oheims Milde, und die patriarchalische Gutmüthigkeit, die die Grundlage seiner Regierung ausmachen soll. Wie vereint sich das mit Eurem kriegerischen Thun und Eurem Stand?"

„Ich bin nicht geistlich:" — antwortete Vereira lächelnd, — „und wenn ich in einer Kutte gehe, die dem

dem Huſaren ziemt. Meinen Segen habt ihr; doch mit dem ſchäferlichen Glück iſt es nichts. Ihr braucht nicht zu erſchrecken, Kinderchen, wir bleiben beim Ritterroman, bei Turnier und Banket. Reißt eure Augen nur auf, groß und immer größer, Beharrlichkeit kommt zum Ziel. Endlich noch, grad vor Thoresſchluß, hab' ich die richtige Formel gefunden und zweimal die Bank geſprengt. Zum drittenmal ging es nicht, weil das Spiel für heute ſchloß. Wenn ich nur meine Kaltblütigkeit behaupte und mich nicht mehr verleiten laſſe, am böſen Tag das widerwillige Glück zwingen zu wollen, ſo bin ich geborgen. Im Unglück vorſichtig, im Glück keck, darin liegt das ganze Geheimniß. Ich hab's, ich hab's." Wie ein Kreiſel fuhr er im Gemach umher, um dann in einen Seſſel zu plumpſen und noch einmal ein „Gefunden" zu ſtöhnen. Die „Kinderchen" überließen ihn ſich und ſeiner athemloſen Freude, die zu theilen ſie eben nicht geſtimmt waren. Ohnehin konnte Leopold zwar begreifen, wie einer ſich dem Spiel hingeben mochte, — hatte er doch

ſelber manche Rolle Goldes dem Moloch in den Rachen geworfen — auch verſtand er allenfalls die Luſt am Gewinn, die ja zu den Wurzeln der Leidenſchaft gehört; ein Räthſel aber blieb ihm die Vorſtellung von irgend einer Möglichkeit, dem Spielglück ein Loos abzuringen. Es war ihm nie eingefallen, daß einer um's liebe Brod ſpielen könnte, und von Kindsbeinen an hatte er vernommen: die Spielbank ſei eine Räuberhöhle unter Polizeiaufſicht, geduldet um Schlimmeres zu verhüten, doch mehr noch um der Regierung einen Theil der Beute zu ſichern. Wenn nun der Bank ihr Gewinn ſicher war, ſo folgte daraus ganz natürlich, daß die Gallerie das Geld dazu hergeben mußte. — —

5.

Leopold und Hulda hielten eine ganz vornehme Hochzeit nach der neueſten Mode. Nachdem der bürgerliche Standesbeamte ſie zuſammengegeben, ließen ſie ſich in einer Dorfkirche ohne alles Aufſehen trauen. Vor der Kirche harrte

der Wagen, den Janos auf Befehl ſeines Herrn angeſchafft, und der nun unmittelbar von der Trauung weg das neue Ehepaar in die weite Welt führen ſollte. Die Zeugen waren gedungene Leute, die mit ihrem Trinkgeld in der Taſche ſich alsbald davon trollten, zufrieden, ihr leichtes Tagwerk ſo raſch vollbracht zu haben. Draußen umarmten die zwei nochmals den Vater. „Sei vernünftig, Papa“, mahnte der Graf: „und laß dich vom böſen Feind nicht verblenden.“

„Sei unbeſorgt“, entgegnete Kaßmann: „du haſt ja in den letzten Tagen geſehen, wie beſonnen ich ſpiele. Ich greife ſo zu ſagen dem Glücke nur an den Puls, bis die rechte Stunde ſchlägt, ihm einen neuen Aderlaß abzuzapfen. Ich nehme von zu Hauſe niemals mehr mit, als ein einziges Röllchen, und bin ſeit dem letzten großen Schlag ſchon wieder um fünfhundert Louis im Vortheil.“

Zu Janos ſprach Leopold: „Halte gut Haus im Sommerzelt. Laß dir Zeit und Weile nicht lang werden. Habe fein Acht auf Tolpatſch und

Török. Betreibe den Abbruch, wie ich dir gesagt. Sorge, daß der Apollopavillon neu gedeckt werde. Sobald der Herr Vater es für gut findet, ist auch für die innere Einrichtung Anstalt zu treffen. Ueberhaupt gelte dir sein Wort unbedingt, als hätte ich es selber gesprochen. Gott befohlen, auf fröhliches Wiedersehen!"

Der Schlag klappte zu, die Peitsche knallte, der Wagen rollte von dannen. Glück auf, du junges Paar! Möge deine Wiederkehr nicht minder fröhlich sein, wie deine Ausfahrt. — —

6.

Vorüber war des Sommers Herrlichkeit. Die Tage wurden kürzer, die Abende länger. Die liebe Sonne zeichnete schon zur Mittagszeit ziemlich lange Schatten auf den Boden. Von der Gärten üppigem Flor war kaum mehr übrig als die späte Aster und die hartnäckige Rose aus Bengalen. Auf den kahlen Wiesen öffnete nur die Zeitlose ihren schmalen Kelch. Von der bunten Pracht des grünen Teppichs hatten sich die Farbenreste dem

Walde vererbt. Der ſchillerte roth, gelb und fahl durch alle Töne, und verlor ſein Grün vor den Blättern ſelbſt. Die Schwalben zogen in Schwärmen von dannen, die Badgäſte einzeln. In Aachen war nur noch eine kleine Geſellſchaft beiſammen und der Schluß des Spieles ſtand nahe bevor. Katzmann hielt am ſelben Fleck, wie vor Jahresfriſt, nur mit dem Unterſchied, daß er nirgends mehr ein Kapital zu künden, eine Rente zu verkaufen hatte. Er beſaß auf Gottes weiter Welt auch gar nichts mehr, als die Kleider auf ſeinem Leib und im Schrank, ein paar Dutzend Hemden und Strümpfe nebſt ſonſtigen Gewandſtücken, ein ſilbernes Zahnſtocherbüchschen und den Ring mit dem Namenszug ſeines ſeligen Weibes. Vor ihm auf dem Tiſch lagen ein paar Röllchen mit Goldſtücken, doch dahinter ſtand einer mit grimmigem Geſicht, der alte Huſar, um die Luſt am Metall für den Augenblick wenigſtens zu vergällen. Der Ungar hielt eine Art von Predigt, nicht allzugeläufig, weil er ſie auf deutſch herauswälſchen mußte, aber darum nicht minder verſtänd-

lich. Janos hatte allen Grund zu Vorſtellungen. Das Geld, welches er nach und nach für die Mauerſteine von Gürzenich erhalten, war mit Pharaos reiſigem Zeug im rothen Meer ertrunken. Vom Schloſſe ſtand nichts mehr, als der eine Pavillon, und zwar gegen Leopolds Gebot ohne Flügel. Die befohlene Herſtellung des Daches war von Tag zu Tag verſchoben worden. Die alten Bäume des Parks ſtreckten wohl noch ihre Kronen himmelwärts, doch trugen ſie ihr letztes Laub; der Kaufpreis für ihr Holz lag beim übrigen Geld. Jetzt brachte der Alte das Letzte, was er von Nathan aufzutreiben vermochte. Katzmann hörte mit der Demuth des böſen Gewiſſens die Standrede an; ſie rührte ihn nicht, weil er, ein verſtockter Sünder, ſchon für nichts mehr Sinn und Gefühl beſaß, als für ſeine Leidenſchaft und was ihr zur Nahrung diente. Das Feuer frißt, was ihm zu nahe kommt, und was es nicht verzehren kann, das verdirbt es doch. Die Spielwuth macht es nicht anders. Jedes ſchöne menſchliche Gefühl, jede edle Regung er-

ſtickt ſie mit Gewalt, und verwiſcht, was ſonſt der Europäer ſelten ganz vergißt: die anerzogene Rückſicht auf den äußern Anſtand.

Wie der graue Sünder, in ſeinen Gedanken bereits beim „Buch“ von dreizehn Blättern, ſtumpfſinnig alles über ſich ergehen ließ, haftete plötzlich ſein Blick an einem der Röllchen.

„Das Geld iſt ja angebrochen“, ſagte er.

„Hab ich Wirth zahlt“, erklärte Janos.

„Unglücklicher“, rief Katzmann: „was haſt du gethan? Wer weiß, ob deine zutäppiſche Hand nicht grade das Stück entfremdete, welches die Bank geſprengt hätte. Wenn meine letzte Hoffnung ſcheitert, iſt's deine Schuld.“

„Zeug dummes“, entgegnete Janos: „Wirth will Geld, Wirth hat Recht, Januſch zahlt. Verlangen Gnaden Geld zurück, wenn Sie Herz haben.“

Worauf der andere wehmüthig das Haupt ſchüttelte und mit ſchier weinerlicher Stimme ſprach: „Verlange vom Teufel eine arme Seele wieder; du wirſt ſie eher erhalten, als vom Bad-

wirth den blutigen Heller. Dieſes eigennützige ſelbſtſüchtige Geſindel kennt keinen Gott als den Mammon, keine Ehre, als das Geld. Es iſt ſchrecklich, wie der Beſuch vieler Fremden und der leichte Gewinn das Volk verderben. Doch laſſen wir das, mein ehrlicher Janusch. Du nimmſt mir doch meine Heftigkeit nicht übel?"

„Gar nit, Gnaden Schwiegerpapa."

„Das freut mich, war ja nicht böſe gemeint. Auch wirſt du ſonſt ein Einſehen haben. Ich bedarf an Geld noch viel mehr, um die Bank zu forciren. Meine Martingale iſt untrüglich, aber theuer, und du bringſt nie auf einmal eine gehörige Summe. Bedenke, wackerer Freund, die Zukunft deines jungen Herrn."

„Hätten Gnaden bedenken ſollen vorher", ſagte Janos.

Das einfache Wort traf wie ein Dolchſtich, doch ohne nachhaltige Wirkung. Katzmann verhieß goldene Berge, ſchilderte die glänzende Zukunft, die er zu ſchaffen gedenke, und rückte zögernd endlich mit dem Vorſchlag heraus, die zwei

Zöglinge der Puszta zu verkaufen. Womit er übel anlief, ungefähr wie im morgenländiſchen Märchen der Glücksſohn Aladdin, da er vom Geiſt der Wunderlampe das Rock-Ei forderte. Roth vor Zorn ſchrie der Huſar: „Du ſchlechtes Kerl, altes! Verſchachre und verſpiele Tochter und ihrige Kinder, du Lump und Gottesdieb. Tolpatſch und-Török weggeben? Erſt ſchlage du Januſch todt!“ Einen vollgültigen Magyarenfluch hinzufügend, ſtürmte der erboſte Diener von dannen und ſchlug hinter ſich die Thüre zu, daß die Scheiben klirrten. Seufzend ſah ihm der Spieler nach. „Alter Murrkopf“, ſprach er: „ein engliſcher Narr hat mir hundert und fünfzig Pfund für die zwei Klepper geboten, und du verdirbſt mir den ganzen Spaß!“ Nach dieſen Worten verſank er in tiefes langes Nachſinnen. Es dunkelte bereits, als er, einen feſten Entſchluß in der Seele, aufſprang. „So ſei's!“ ſagte er dumpf. Die Rollen barg er in die Börſe. Aus dem Schreibtiſch langte er geheimnißvoll einen Gegenſtand, den er ſchnell und ſcheu in den

Busen ſchob, als ob der Himmel ſelbſt nichts davon merken ſollte. Dann nahm er eine Brieftaſche, von Papieren ſtrotzend, zur Hand, und ging ſeines Weges. Wohin? wird etwa zu rathen ſein.

Der Kunde wurde im Spielſaal mit gebührender Rückſicht empfangen. Sein Geſicht war dort wohlbekannt, nicht minder die rothe Brieftaſche, woraus ſchon mancher inhaltſchwere Zettel in die Kaſſe gewandert. Dienſtfertige Hände nahmen Hut und Rock in Empfang, rückten die Seſſel zurecht, breiteten das „Buch“ aus. „Voilà le beau joueur!“ flüſterten die Neulinge der Gallerie. Katzmann ſpielte mit eiſiger Ruhe und wechſelndem Glück, doch ohne eine Ader zu treffen. Ueber den zweiten Bug hinaus hielt keine Karte; außer hie und da einmal eine, die er nur ganz ſchwach beſetzt hatte. Das Gold der Börſe ſchmolz und ſchwand. Der thörichte Janos hatte richtig das Stück weggegeben, welches die Bank geſprengt hätte. Katzmann ſchob den Buben aus dem Buch, hielt die Brieftaſche in die Höhe und murmelte: „Va banque!“

Kleide des heil. Franziskus ähnlich sieht, so geschieht das blos, um meines Oheims Uniform zu tragen; eigentlich, um mich vor dem Volke als den sogenannten Kronprinzen vom guten Jesus in den Wildnissen zu legitimiren."

„Mein Onkel, der ein tapferer Soldat in den Carabiniers von Arragon gewesen, denkt übrigens, wie ich, daß der Friede nöthigenfalls nur durch den Krieg erhalten werden könne. Die Jünger Loyola's, und die Statthalter des Königs Johann sind uns gleich verdächtig. Wahrlich, mein Vater, wäret Ihr nicht ein kaltblütiger Deutscher, der mehr Ehre im Leibe hat, als ein Portugiese oder ein Franzose, bequemer schweigt, und die Gastfreundschaft des guten Pater Luis, — welcher leider auch Euer Kleid trägt, — genug zu schätzen weiß, um ihn, der Euch empfahl und uns, seine Verwandten, nicht zu verrathen, — ich würde Euch nicht mitgenommen haben. — Mit einem Portugiesen macht man übrigens nicht so viel Federlesens. Man schießt ihn vor den Kopf; und er mache dann, was ihm beliebt."

„Sie sollten eine Armee kommandiren;" — antwortete Münzner lächelnd. —

„Beim heiligen Jacob!" — fuhr der kampflustige Fernandez fort: — „das wäre eben meine Freude. Ein Kommando gegen die Portugiesen! Ihr werdet Euch freilich wundern, wenn ich Euch sage, daß unser Haus selbst aus Portugal stammt; daß einer unsrer Vorfahren selbst vor achtzig Jahren den Holländern — Gott verdamme die Krämer, — das Land längs den Küsten abnahm; das brasilische, meine ich. Aber der Undank, womit man ihn belohnte, bewog unsre Branche, die schon früher nach Spanien verpflanzte, in spanischem Dienste zu bleiben, bis denn endlich auch hier der Dienst so schlecht wurde, daß sich mein Onkel geistlich machte,

„Va banque“, antwortete gleichmüthig der „Tailleur“, und ſprach bald darauf eben ſo gelaſſen: „le valet perd!“

Heftig aufſpringend, daß hinter ihm der Stuhl umſtürzte, ſchleuderte der unglückliche Spieler die Brieftaſche in den Goldhaufen. Die Stücke ſprühten umher. Während die Croupiers haſtig den Schatz wieder zuſammen ſcharrten und einer die Brieftaſche entfaltete, verſchwand Katzmann hinter dem Vorhang einer Fenſterbrüſtung.

Zur ſelben Friſt fuhr ein Wagen an ſeiner Wohnung vor. Heiter wie der junge Tag ſtiegen Leopold und Hulda aus. Die Reiſe war ihnen trefflich bekommen, nach ihrem Ausſehen zu urtheilen.

„Iſt der Papa zu Hauſe?“ fragte der junge Ehemann.

Der Kellner verneinte, indem er ſich erbot, nach dem Herrn Baron zu ſenden.

„Wir wollen ihn nicht ſtören“, meinte Leopold: „weiſen Sie uns unſere Zimmer an und ſorgen Sie für ein leichtes Nachteſſen.“

„Wir haben Schnepfen bekommen", antwortete der Kellner: „wenn Ihre Erlaucht ein Liebhaber ſind."

„Geniren Sie ſich nicht", ſcherzte der Graf: „der Papa muß den Schmaus doch bezahlen. Bringen Sie auch Champagner auf ſeine Rechnung."

„Zu Befehl. Der Herr Baron haben ſchon wieder Credit."

„Wieder?" fragte Leopold von böſer Ahnung angewandelt: „wie meinen Sie das?"

„Ganz einfach, verſetzte der Kellner: der Herr Baron ließen heute Ihre Rechnung bereinigen, nachdem Sie in der letzten Zeit etwas weniges im Rückſtand geblieben waren, und dabei fortwährend im Pharao verloren hatten. Der Herr Leibhuſar haben heute Nachmittag achtzehn Friedrichsd'or bezahlt."

„Iſt Janos hier?"

„Sie ſind bereits wieder abgereiſt."

Dem Grafen trat der Schweiß auf die Stirne und er hatte Mühe, ſein Erſchrecken vor

Hulda zu verbergen. Wenn Janos die Rechnungen des alten Herrn auslösen mußte, so sah es übel aus mit den Erfolgen der „sichern" Berechnung, mit den goldenen Hoffnungen auf die Zukunft. Die junge Frau hegte ganz ähnliche Gedanken, welche sie zu verbergen ebenfalls bemüht war, um den theuern Mann nicht zu ängstigen. In ihrem Innern sprach sie: „Wir hätten den alten Herrn nicht so allein seiner Thorheit überlassen, wir hätten das Geld für die kostspielige Reise sparen sollen. Doch wozu die bangen Zweifel? Ich ängstige mich wohl ohne Noth, und der Himmel meint es gut mit uns. Wie an jenem schönen Verlobungsabend, wird Papa als Sieger im Triumph heimkehren. Die treue Liebe seines Kindes bringt ihm Glück und Segen."

Was half der Gatten gegenseitige Sorgfalt, sich ihre Befürchtungen zu verbergen und mit bangem Herzen eine heitre Stirn zu zeigen? Schonungslos brach das Unheil über sie herein, unverhüllt, unverhüllbar. Welch ein Lärm, welch ein Zusammenlaufen draußen auf der Straße,

drinnen im Hause? Leopold öffnete das Fenster. Beim ungewissen Licht der Laterne war nichts zu unterscheiden, als ein wirres Gedränge. Einzelne Worte drangen verständlich durch den Lärm. Der schlechte Kerl, hieß es da: er hat falsch gespielt. Der Betrüger, der Lump! — Jetzt ließ sich die Stimme des Wirthes von der Einfahrt her vernehmen. „Fort in's Spital mit dem Todten! Einen todten Gast kann ich nicht brauchen."

„Er hat doch bei euch gewohnt", rief jemand.

„Und war ein vornehmer Herr", setzte ein anderer hinzu.

Der Wirth stieß ein rohes Gelächter aus.

„Vornehm, versteht sich", schrie er dazu: „ich weiß recht gut, wie es zu meines Vaters Zeiten mit ihm stand. Wenn der Gürzenicher Graf angefahren kam, so sprang der Herr Baron von Katzmann hinten vom Trittbrett."

Jetzt wurde dem Grafen vollends wind und wehe. Kaum behielt er so viel Kraft, um hinunter zu fragen, ob dem Genannten ein Unglück zugestoßen sei?

Ein Unglück? hieß der Bescheid: nicht doch. Er hat sich vor dem Zuchthaus gerettet durch eine Kugel vor den Kopf. — An der Pharaobank hat er sich in die andere Welt geknallt.

Mehr vernahm Leopold nicht. Hinter ihm stürzte etwas schwer zu Boden, und wie er sich wandte, sah er Hulda starr und leblos daliegen. Er säumte nicht, ihr hülfreich beizuspringen, und ließ es an keiner zärtlichen Bemühung fehlen. Sie konnte ja nicht dafür, daß ihr Vater ein ehemaliger Lakai, und dazu noch ein Lakai seines Vaters gewesen, sie mochte das nicht einmal wissen. Auch unterließ der besorgte Gatte nicht, sich selbst zu sagen: Ist mein wahres Mißgeschick nicht groß genug, daß ich mir noch dazu die Einbildungen des Vorurtheils zu Gemüth ziehe? Der Alte entehrt und todt durch eigene Hand, ich zu Grunde gerichtet, wie kann ich das vergessen über der Kränkung, die Tochter meines Knechtes zum Weib zu haben? — Was nützte das Vernünfteln? Von allen Unglücksfällen blieb diese Enthüllung dennoch der allerschwerste und

unerträglichſte. So bewährte ſich auch hier, daß keine Wunde ſo tödtlich trifft, als die der Eitelkeit geſchlagen wurde. — —

7.

Ein wandernder Handwerksburſche kommt des Weges wieder, den er vor zwei Jahren gezogen. Er ſcheut den kleinen Umgang nicht, um das Gürzenicher Schloß heimzuſuchen. Muß er nicht dem Herrn La Force guten Tag ſagen in dankbarer Erinnerung genoſſener Wohlthaten? Den armen Schelm hatte dazumal ein ſcheugewordenes Pferd niedergerannt, und der Hausherr ihn dafür vierzehn Tage lang herrlich verpflegt, um ihn dann mit reichlichem Schmerzengeld zu entlaſſen. Einen Imbiß ſammt Zehrpfennig konnte es diesmal ſchon wieder abſetzen. Aber wo iſt denn das Schloß geblieben? Die Gegend iſt die alte, vom ſtolzen Bau jedoch keine Spur. Statt der blanken Mauern mit ihren langen Fenſterreihen iſt nichts zu ſehen, als Ackerland, mit junger Saat beſtanden. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Erſchrocken ſchlägt der Fechtbruder ein

Kreuz und eilt weiter, ohne sich umzuschauen. Wenn er sich mehr Zeit und Weile genommen, so hätte der Fremdling noch das allerletzte Restchen vom Schloß in Augenschein nehmen dürfen. Just wurden die Steine abgebrochen und auf einen Wagen geladen. An der Deichsel standen in Geduld zwei demüthige Rößlein, edel von Form und Gestalt, aber augenscheinlich herabgekommen. Sie sahen danach aus, als hätten sie mit ungewohnter Mühe die Furchen gezogen, woraus die junge Saat sproßte. Jetzt hätte kein närrischer Engländer mehr hundertundfünfzig Pfund für Tolpatsch und Török geboten. Desto besser für ihn, wenn er kein Anbot wagte, es wäre doch vergeblich gewesen. Der Herr, obgleich er im Zwillichkittel mit dem Brecheisen die Steine abhob, hätte die Thiere schwerlich weggegeben; sein Knecht, der den Wagen belud, vollends nicht. Eher hätten sie sich die Schnauzbärte aus dem Gesicht schneiden lassen. Leopold und sein getreuer Janos schauten bei der harten Arbeit ganz wacker drein, und der junge Reitersmann that

gar nicht dergleichen, als wär' er's von Kindesbeinen anders gewohnt gewesen. Die sengende Sonnenhitze schien ihm gar nichts anzuhaben, sonst hätte er beim schweren Tagewerk wenigstens nicht so behaglich den Rauch aus der Csikospfeife geblasen. Bei aller Munterkeit warf er dennoch hie und da einen langen sorgenvollen Blick nach dem ehemaligen Sommerhaus, das jetzo seinen Meierhof vorstellte.

„Die Entscheidung zaudert über alle Gebühr, sagte er endlich: wie viel Uhr ist's?"

Janos zog dienstfertig eine Uhr von Tombak hervor, um sichtlich erschrocken sie gleich wieder einzustecken, bevor er das Zifferblatt nur betrachtet. Die Bewegung entging dem Grafen nicht; auch hatte sein Scharfblick den Gegenstand erkannt.

„Was ist das?" hob er an: „wo hast du die englische Uhr hingebracht, die einst mein Vater dir hinterlassen? Schwurst du nicht hoch und theuer, sie heilig zu bewahren?"

„Ich mußte sie hergeben", brummte der Husar, halb abgewendet.

„Du mußteſt?“ rief Leopold: „laſſ' ich dir's an irgend etwas gebrechen, das ich ſelber habe?“

„Freilich hab ich gemußt“, betheuerte der Alte: „als Sie und die Frau Gräfin Schmuck und Ringe, Roß und Wagen und ſelbſt das Weißzeug hinwarfen, um die Bankſchuld des alten Herrn zu decken. Die Uhr hat das Linnen eingelöst ſammt dem Halskettchen von der Frau Gräfin ſeligen Mutter.“

Leopold drückte dem Getreuen ſtumm die Hand und wandte ſich ab, um eifrig die letzten Steine abzubrechen. Um nur etwas zu ſprechen, ſagte Janos: „Eigentlich wären wir dem Bankhalter nichts ſchuldig geweſen.“

„Dem Räuberhauptmann nicht“, antwortete Leopold: „doch unſerm Todten.“

Vom Hauſe her kreiſchte eine Weiberſtimme: „Herr Graf, kommen Sie, wir haben ihn, den dicken Jungen.“

Leopold warf das Stemmeiſen weg, und eilte, den neuen Weltbürger zu begrüßen, den Kuß väterlicher Freude dem Enkel des ſeligen

Reichsgrafen und ſeines Lakaien auf die Wange zu hauchen. —

Zu ſelbiger Stunde ging die Weiſſagung des hochwürdigen Herrn Georg Schmitz in Erfüllung, welche dem übermüthigen Karl Anton angekündigt, daß ſein Enkel vom ſtolzen Schloſſe auch nicht den Stein auf dem andern mehr erblicken ſollte.

und später auch mich vermochte, meinen Freibrief zu nehmen. Ich war Lieutenant unter den Pikenierern des Regiments der Milizen zu Lima; hing aber gerne Schärpe und Federbusch bei Seite, da mich der Onkel beschied. Seitdem suchen wir uns nun in dem Lande, wo unser glorreicher Verwandter Wunder der Tapferkeit gethan, zu behaupten; dem König Johann und allen Jesuiten des Königreichs zum Trotz. Unter Anderm, Pater Xaver, thut mir die Liebe, und legt Euer Kleid ab."

„Wie?" fragte Münzner überrascht: — „Verstehe ich Sie, Sennor Vereira?"

„Nichts Leichteres;" — fuhr der junge Mann leicht und lebhaft fort; — „Ihr werdet mich verbinden, und Euch einen bessern Empfang bei meinem Oheim bereiten, der schon vor dem schwarzen Rocke allein einen unüberwindlichen Abscheu hegt."

„Das thut mir leid;" — entgegnete der Doctor, kälter werdend: — „ich lege aber den Rock nicht ab."

„Wie? diese Gefälligkeit versagt Ihr mir?" — fragte Vereira: — „Stellt Euch nicht gewissenhaft, wo es unnöthig ist. Pater Luis hat einige Worte fallen lassen, die mir bewiesen, daß Ihr selbst Euern Stand nicht besonders liebt. Was soll denn das Sträuben?"

„Wenn ich auch den Fall setzen möchte, daß ich meinen Orden nicht liebe," — entgegnete Münzner, — „so ehre ich ihn doch, und verläugne seine Insignien nicht. Ohne den Befehl oder die Erlaubniß meiner Obern lege ich das Kleid nicht ab."

„Ihr macht mich lachen," sprach Vereira etwas bitter, „Ihr sprecht von Euern Obern, in der Wüste, fünfzig Meilen von jeder Mission, noch weiter von einem Ordenshause entfernt. Macht es, wie Ihr Herren es mit den Fasten macht: dispensirt Euch selbst."

III. Der Enkel.

Im Hofe ſtand der Leiermann und drehte ſeine Weiſen herunter. Draußen vor dem Hauſe hätte er allenfalls Platz genug gehabt; die Straßen von Berlin ſind hinlänglich breit, ſo daß ein Trottoir gewöhnlich mehr des Raumes bietet, als manche gangbare Straße in Paris. Dennoch durften ſogar auf der öden entlegenen Jakobsſtraße keine Orgelſpieler ihre Kunſt zum Beſten geben, weil die Polizei von Berlin der von Paris in Sorgfalt für die öffentliche Bequemlichkeit nicht nachſtehen wollte. Der Künſtler fuhr beim Tauſch nicht zum übelſten; was ihm hienieden von Lorbeer und Gold beſchieden, war im Hofe eher zu finden, als draußen. Eine zahl-

reiche Jugend bildete die bewundernde Zuhörerschaft, erfüllt von der ganzen Dankbarkeit des werdenden Geschlechtes. Der geräumige Hof mit seiner alten Linde, mit seiner Aussicht auf den wohlbestellten Garten hinter dem Eisengitter, mit seinen geheimnißvollen Reizen von Wagenschupfen, Stallungen und deren Zubehör, er war das Paradies für die Unschuld aus den oberen Räumlichkeiten des weitläufigen Hauptgebäudes, aus den bescheidenen Wohnungen der langgestreckten Flügel. Beim Erscheinen des Leiermanns waren die lärmenden Spiele unterbrochen worden; Kreisel, Klicker und Reif ruhten aus, wer den Zweck eben hatte, behielt ihn einstweilen, an's Koboldschießen dachte keine Seele, und selbst die frische Backpfeife blieb für den Augenblick unerwiedert, unbeweint. Die uralte Orpheussage verjüngte sich schon wieder einmal. Minder hingerissen, als die Kindheit, zeigte sich das reifere Alter an den Pforten der Ställe, doch wurde hier der Mangel an Aufmerksamkeit durch Kupferdreier und andere kleine Münzen ergänzt. Von oben aber kam der

Segen, meiſtens durch die Vermittlung weißer Hände, und wenn hier die Zofe, die Köchin oder die Nähmamſell ein Uebriges thaten, ſo galt das Opfer mehr dem Pfaffen als dem Altar. Unter den Gardes-du-Corps gab es keinen ſchöneren Kerl, als dieſer Leiermann einer war, und bei ſeinen athletiſchen Formen beſaß er eine Taille, grad wie der ſelige Oberſt Krafft . . . ſich eine wünſchte. Und dazu das feine Geſicht mit den großen ſchwarzen Augen, mit der mächtigen Naſe, mit dem buſchigen Bart vom glänzenden Braun der friſch ausgeſchälten Kaſtanie! Schade, daß der hübſche Junge ſo ſchlecht angezogen war, und vollends Jammerſchade, daß er ſo wenig auf Waſſer, Seife, Kamm und die verſchiedenen Bürſtengattungen zu halten ſchien. Doch thaten die ungewaſchenen Hände dem ſeelenvollen Spiel keinen Eintrag bei der theilnehmenden Zuhörerſchaft, und die Spenden wurden darum nicht verkürzt, auch ſchadete es dem Leiermann bei dem eigentlich bezahlenden Theil ſeines Publikums durchaus nicht, daß kein nied-

liches Weibchen mit dem Blechteller unter die Fenster trat. Die Sammlerin war eine vierschrötige Vettel, behängt mit vornehmem Damenputz aus der zwölften Hand, eine wahre Vogelscheuche, — die grauenvolle Nacht, welche den freundlichen Tag geboren.

Während die Alte ihren Sammelgang antrat, schlüpfte aus dem Haus flink und leicht wie die schlanke Eidechse ein junges Mädchen, die Hände nach rechter Kammerzofenart in den Schürzentaschen geborgen. Der Orgelspieler wußte aus Erfahrung, was sie wollte, und hielt die freie Hand bereit, um das Fünfgroschenstück in Empfang zu nehmen. Diesmal kam es anders, wie gewöhnlich, der verstohlene Händedruck ließ einen Thaler zurück, und statt vorbeizuhuschen blieb die Schöne stehen.

„Wie heißen Sie, Männeken?“ fragte sie.

„Mile“, antwortete er; er war nämlich Emil getauft.

„Das ist schön“, sagte sie, „ich heiße Milchen.“

„Da paßten wir ja prächtig zusammen", hob er wieder an; „wenn wir nur mit einander reden könnten." Sie lächelte verschmitzt und antwortete ohne die mindeste Verlegenheit: „Wollen Sie mir besuchen?" Er zwinkerte mit einem Seitenblick gegen die Alte hin und wisperte: „Mutter bewacht mich wie ein Drache, als ob ich ein Kind wäre, und bin doch beinahe schon dreißig Jahre alt."

„Die Olle muß über'n Löffel balbirt werden", meinte sie dagegen; „ich weiß Jemand, lieber Junge, der Sie von der Sklaverei erlösen kann und will. Sie haben geheime mächtige Freunde. Wenn Sie sich nicht vor Gespenstern und Grabsteinen fürchten, so steigen Sie heut um Mitternacht von rückwärts in den Kirchhof, und wo die zwei Thränenweiden stehen über die Mauer in unsern Garten. Ich bringe Sie . . . —"

Mehr war nicht zu vernehmen, weil eine plötzliche Störung eintrat. Mile hatte während des leisen Gespräches mit rüstiger Hand seine Leier fortgespielt, und dadurch die Aufmerksamkeit

der Kinder gebannt, so daß dieſe, vertieft wie ſie waren, die ungeſtüme Ankunft eines tollen Reiters nicht bemerkt, als bis er ihnen ſchier auf den Hals gekommen. Gefahr war nicht dabei. Weder Roß noch Reiter dachten daran, in den Haufen zu ſprengen; dennoch kreiſchte das Völkchen, als ſtäk' es bereits am Spieß, und wälzte ſich in wilder Flucht vorwärts. Der unerwartete Stoß warf Milchen an Miles Bruſt. Er hielt ſie feſt umſchlungen; ſie konnte vor Schrecken nicht zu ſich kommen. Er war zwar nicht erſchrocken, doch zu ſich kommen konnte er ebenfalls nicht; der Arm voll Bruſtthee befing ihm mit holdem Rauſch die Sinne. Die Wirkung des erſten Schrecks mußte homöopathiſch ein zweiter heben: eine harte Fauſt nahm das Mädchen beim „Schlafittig" und ſchleuderte es hinweg, die unſanfte That mit noch unſanfteren Worten begleitend. Die alte „Orgueleuſe" verſtand das Schimpfen beſſer, wie der ſchnabelfertigſte Rohrſpatz, und unter allen Ehrentiteln, womit ſie die Zofe überſchüttete, war „Fräulein

Omnibus“ noch der gelindeſte. Milchen machte ſich eiligſt aus dem Staube und tröſtete ſich im Herzen für den öffentlichen Schimpf mit der geheimen Genugthuung des mitternächtlichen Stelldichein.

Indeſſen war der tolle Reiter aus den Bügeln geſprungen; ein junger luſtiger Fant, nach der neueſten Mode vom Jahr 1847 angethan, ſo vollkommen elegant, daß ein Bettelvogt von 1837 den Mann im ſchlotternden Sackpaletot und mit dem Türkenbart im Geſicht ohne Weiteres in den Thurm geführt hätte. Der junge Herr zündete ſich eine Cigarre an, trat dem ſchimpfenden Weibe näher und ſagte: „Ei, Tante Orgueleuſe, man nicht ſo böſe. Ihr Herr Sohn will doch auch ſein Plaiſirvergnügen haben, und Milchen wäre keine üble Parthie.“

„Lieber Wilhelm, ſtoß' dir nicht“, antwortete die Alte, „ich habe den Jungen nicht für ſo einen Gelbſchnabel groß gezogen.“

„Wollen Sie ihn vielleicht einſalzen, Olle?“

„Der Kuckuck iſt Seine Olle,“ keifte das Weib, „ich bin nur alt angezogen, aber in meinen

beſten Jahren. Und Sie, Schwiemel, müſſen erſt hinter den Ohren trocken werden, wenn Sie Clara Müllern einen Eſel bohren wollen. Cläre iſt nicht von heute, Sie Kieckindiewelt von einem Kammergerichtsreferendarius.“

Im erſten Stock klirrte ein Fenſter auf. „Fritze“, rief eine Frauenſtimme, „wirf dich doch nicht immer ſo weg; wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.“

Die Ermahnung kam von einer fülreichen Frau im Spätherbſt ihrer Reize, doch mit den Anſprüchen des Sommers. Fiſchbein, Blankſcheit, Steifleinen und Schnürband wirkten mit Gewalt zuſammen, um die Verträge von 1815 aufrecht zu halten. Feine Haut, friſche Farben, wohlerhaltenes blondes Haar und ein paar große Augen von tiefem Blau unterſtützten die Anſprüche nicht ohne Erfolg. Namentlich die Augen, wie ſie im feuchten Glanze ſchimmernd auf dem ſchönen Leiermann mit allzu jugendlichem Ausdruck hafteten, während der Mund doch eine Mutterrolle aufſagte.

„Mama", antwortete Fritz; „laſſ' die Schelte gefälligſt deinem Kammerfräulein zukommen. Milchen iſt am ganzen Spectakel allein ſchuld."

Das Wort verſöhnte die Müllern mit dem jungen Herrn. Er wurde in ihrem Munde ſofort zum Goldmännchen, zum himmliſchen Referendariuschen, der Himmel weiß, was noch? Er fürchtete in der That ſchon, allgemach ſo grün zu werden, wie die Frau Mutter eben geſagt. Ein jämmerliches Geſchrei und Geheul aus dem Flügelgebäude überhob ihn der Sorge, doch nur um ihn in eine neue Verlegenheit zu ſtürzen. Ein welker Mann, ein abgehärmtes Weib, mehrere verwahrloſte Kinder kamen zum Vorſchein, um ſich dem jungen Herrn zu Füßen zu werfen, ſeine Kniee zu umklammern, ſeinen Schutz anzuflehen. Fritz bildete ſich ungefähr von ſelber ein, was der Auftritt bedeutete. Gern hätte er ſich dem zudringlichen Geſindel entzogen, doch um des Zuſchauerkreiſes willen konnte er keine Gewalt brauchen.

„Schreien Sie doch nicht ſo in mich hinein", ſagte er verdrießlich: „und reißen Sie mir auch nicht

den Paletot ſammt den Unausſprechlichen vom Leibe. Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Reden Sie, aber anſtändig.“

„Sie kennen mir ja recht gut“, antwortete der Mann: „ich nähte Ihrem Herrn Reitknecht neulich die ſtählernen Knöpfe an.“

Der Referendar lächelte verächtlich. „Ich kenne meinen eigenen Tailleur nicht“, bemerkte er dazu: „geſchweige denn den Schneider meiner Leute.“

„Ich heiße Peter Siel“, fuhr der Schneider fort, „und werde gewöhnlich Peterſilie genannt. Jetzt iſt die Peterſilie verhagelt. Wir ſind rein ausgepfändet und an die Luft geſetzt, wie wir gehn und ſtehn. Ich habe mit Frau und Kindern kein Obdach, und auch nicht die Nadel mehr, um ein Stückchen Brod zu verdienen. Das iſt hart.“

„Bedaure unendlich“, meinte Fritz, „doch ich kann nichts dazu.“

„Nichts dazu in Ihrem eigenen Hauſe?“

„Das Haus gehört Vatern, nicht mir.“

„Wenn es den Umgang mit Protestanten gälte, so könnte ich's auf mich nehmen," versicherte Münzner mit unerschütterlichem Ernste, „gegen Religionsbrüder lüge ich nicht. Der Papst hat unser Gewand geheiligt und bestätigt. Ich darf es mit Stolz überall zeigen, wo man zur Messe geht."

„In unserm Gebiete nicht!" fuhr der junge Fernandez auf, — „ich verbiete es Euch!"

„So werde ich umkehren müssen!" — entgegnete Münzner entschlossen, und stand auf.

Vereira hielt ihn zurück.

„Wenn ich Euch nun gehen ließe?" — sagte er mit scharfem Blicke. — „Versuchen Sie es. — Ohne Lebensmittel, ohne Begleitung, ohne Obdach?" — „In Gottesnamen!" — „Wollt Ihr um Eures Ordens Ehre willen in der Savanne verschmachten?" — „In Gottesnamen!" — „Euern Zögling halte ich zurück, wie Euern Freund. Ich stoße Euch allein, ganz allein hinaus." — „Es sei; lebt wohl!" —

James, der mit gespannten Blicken Vereira's Gesicht gehütet hatte, hielt den Pater auf, den Fernandez plötzlich freundlich umarmte.

„Ihr seid ein Mann!" — sagte er, „Eure Gesellschaft ist zu beneiden, daß sie solche standhafte Glieder zählt. Kommt getrost mit mir; ich will meinen Oheim schon stimmen, daß er über dem Mann den Rock vergesse. Wäre ich ein legitimer, nicht ein wilder Prinz, ich würde Euch, allem Vorurtheil zum Trotz, zu meinem Beichtvater und Hofkaplan erheben. Ich liebe die entschlossenen Menschen sehr, und Eure erste Handlung müßte sein, mich mit jener wunderhübschen Deutschen zu trauen; denn wahrlich: sie gefällt mir wohl, und verdiente Besseres, als nur die Königin dieser Wildnisse zu sein."

Der eifersüchtige Blick James folgte dem glühen-

„Sie sind doch der Sohn vom Hause, Herr Referendar, und könnten gewiß etwas thun, damit der Inspector nicht so hart mit den armen Miethern verführe.“

„Der Inspector ist Vaters Diener, ich habe ihm nichts zu befehlen. Wenn ich zu sagen hätte, müßten alle die langweiligen Miethergeschichten ein Ende nehmen.“

Auf den bleichen Wangen des Schneiders leuchtete ein Hoffnungsschimmer auf, aber blos um schnell genug zu verfliegen, als der andere ruhig weiter sprach: „Was thun wir mit den lumpigen paar Thalern, die ohnehin größtentheils nur mit Mühe hereinzutreiben sind? die sollte Vater den verschuldeten Hausbesitzern überlassen, welche mit Angst und Noth auf ihre sechs Dreier warten. Ich bat Vatern oft, keine Stuben mehr an Proletarier zu vermiethen, aber er läßt sich nicht bedeuten.“

Die Umstehenden murrten, vor allen der Leiermann, während vom Hause her eine Stimme rief: „Schweig, Naseweis. Will das Ei klüger sein, als die Henne?“

Der neue Ankömmling war ein Mann „vom Alter aller Leute“, wie's der Franzos heißt, ſo gegen die fünfzig hin, glau und glatt von Ausſehen, und ungefähr eben ſo modernen Aufzuges, wie ſein Sohn, nur daß er ſich noch immer nicht der fünfundzwanzigjährigen Gewohnheit der ſtehenden Vatermörder entſchlagen hatte, wie wenig dieſe ſich auch mit dem Vollbart vertrugen.

„O Jemine, der Herr geheime Commerzienrath“, ſeufzte Peterſilie.

Näher tretend hob der Geheime wieder an: „Für's allererſte hat einmal das Krakeelen aufzuhören. Der Schneider iſt von Haus aus ein Zänker und Stänker, und hätte mir jedenfalls weggemußt. Die ganze Jacobsſtraße macht er rebelliſch. Der vereinigte Landtag hat ihm, wie ſo manchem andern Handwerksmann das Hirn verbrannt. Das Geſindel ordnet den Staat, beſchneidet mit frevelhaften Worten die königliche Machtvollkommenheit, und verſäumt darüber ſeine Geſchäfte. Raiſonniren iſt freilich leichter als arbeiten, aber bezahlt wird es nicht. In meinem

Hause wird dergleichen nicht gelitten, darum packen Sie sich gütigst, Herr Peterling, oder wie Sie sonst heißen. Künftig kümmern Sie sich etwas weniger um das allgemeine Beste und desto mehr um Ihre Arbeit, dann werden Sie auch in keine Verlegenheit mehr kommen. Und jetzt vorwärts marsch! oder ich schicke nach dem Viertelscommissarius."

Der Leiermann hatte inzwischen seine Orgel am Riemen über die Schulter geworfen und trat vor, um dem Unwillen der Zeugen Worte zu leihen. Vielleicht war ihm mehr noch daran gelegen, seinem eigenen Verdruß Luft zu machen, nachdem seine Mutter ihn so schwer geärgert.

„Sie haben gut reden, dicker reicher Mann", sagte er, „Ihre einzige Sorge besteht darin, wie Sie zwischen einer Mahlzeit und der anderen sich wieder etwas Appetit verschaffen wollen; Sie haben blos ein Herz, um zu beklagen, daß selbiges Herz nicht auch ein Magen ist, damit Sie desto mehr fressen könnten; Sie haben keine Liebe, als zu Ihrem Mammon, kein Vergnügen, als eigenen

Genuß, und wenn Sie an einem Menschen oder durch ihn nichts verdienen können, so ist er für Sie nicht auf der Welt."

„Ei, ei, Männeken", antwortete der Hausherr, „woher wissen Sie das Alles so genau?"

„Mein kleiner Finger sagt mir's", antwortete Emil; „Sie sind auch so ein Geldsack und Dickbürger, einer von denen, welche um den knappsten Lohn die Arbeitskräfte des Volkes ausbeuten und hernach den armen Mann wie eine ausgepreßte Citrone auf den Mist werfen. Glauben Sie, wir wüßten nicht, wie Sie's mit Ihren Fabrikarbeitern machen? Aerger als der Pflanzer in Amerika; der läßt die schwarzen Kinder doch heranwachsen und zu Kräften kommen, und füttert hernach den altersschwachen Negersklaven bis zum seligen Ende, während Sie die Kindheit schon im Keime knicken und das hülflose Alter in Gottes Namen verhungern lassen. Das war der Mühe werth, die Leibeigenschaft aufzuheben, um noch unter das Loos des Negers herabzusinken!"

„Schon wieder der vereinigte Landtag", ſagte der Commerzienrath zu ſeinem Sohn. Vom Fenſter aber rief die Frau: „Komm oben, Kamper, und bringe Fritzen mit; ſo eben ſind Marcuſſows vorgefahren."

Der Referendar fuhr ſchnell wie der Blitz in's Haus; der Vater nahm ſich noch Zeit zur Ermahnung an die Geſellſchaft im Hofe: „man möge ſich ſchleunigſt dahin verfügen, wo der Pfeffer wächst."

„Alſo nach Schöneberg in den botaniſchen Garten", rief Emil ihm nach und wandte ſich dann zum armen Schneider, indem er demſelben etwas in die Hand drückte: „Muth gefaßt, Männeken, der Deutſche erſäuft nicht, ſagt Knutuſoff."

Er zwinkerte dabei bedeutſam mit den Augen. Peter Siel überſah den Wink oder verſtand ihn nicht, weil die unerwartete Gabe ihn verwirrte. „Ein harter Thaler!" ſtotterte er und betrachtete das Stück wie einen lang vermißten Freund, den er plötzlich wiedergefunden. Die Orgel-Cläre fuhr wie ein Drache zu, um ſich des Geldes zu be-

meiſtern. Zum Glück für den Beſchenkten war Emil flinker wie ſie; er packte die ausgeſtreckte Hand und führte die Alte mit ſich fort, die ſich ſträubend den Kopf wendete und zeternd ſchrie: „Meinen Thaler heraus, jämmerliche Schneiderſeele! der Thaler iſt mir geſtohlen. Den Thaler will ich, mein Junge hat nichts zu verſchenken! ich ſchreie: Diebe!“

„Mutter“, ſagte draußen auf der Straße der Leiermann, „wie du nicht ſchweigſt, ſo ſtell' ich die Orgel hin und trolle mich meiner Wege.“

Die Drohung wirkte. Der Junge hatte vor Kurzem ſchon einmal der Müllern den Kram vor die Füße geworfen und ſie Mühe genug gehabt, ihn wieder zu bekommen. Sie begann zu weinen. „Das iſt alſo mein Dank für alle Liebe und Sorge“, ſchluchzte ſie, „du ſuchſt einen Vorwand, um mir in Stiche zu laſſen und wirſt ihn wohl noch finden, wenn nicht heute, ſo doch morgen. Ich arme, verlaſſene Frau! mein guter Müller ſtarb mich; er ſchloß beruhigt die Augen, weil er mir mit dem Bengel wohlverſorgt glaubte.

Cläre, ſagte er noch auf dem Sterbebett, unſer lieber Gott läßt keine ſchöne Handlung unbelohnt. Unſere eigenen Kinder waren uns alle durchgegangen, da fanden wir den Jungen im Chauſſeegraben; er hatte das Fieber und war von Ungeziefer halb gefreſſen. Wir nahmen uns des verlaſſenen Kleinen an."

„So klein war ich doch eben nicht", meinte Emil, „ſondern ein völlig erwachſener Reckel von zwanzig Jahren."

„Groß aber hülflos", fuhr die Alte fort, „und vermuthlich auch mit der Polizei im Mißverſtändniß, wenigſtens beſaßeſt du keine Papiere und haſt ſogar uns, deinen Pflegeltern, nie geſagt, woher, wohin? Du warſt zufrieden, den Sohn vorzuſtellen, der auf unſerm Paß eingeſchrieben ſtand. Wir haben dich gekleidet, genährt, gewaſchen."

Die ſchlichte Rede blieb nicht unbeachtet. „Wir wollen nicht abrechnen", ſagte Emil, „ſonſt könnte ich allenfalls ſagen, daß ich dir und dem ſeligen Müller treulich vergolten, was ihr an mir

gethan. Die Dankbarkeit hat mit Zahlen nichts zu thun, nur der Unredlichkeit sollst du mich nimmermehr beschuldigen, das vertrag' ich nicht."

Die Müllern seufzte, halb mitleidig, halb verdrießlich. „Leider Gottes", hob sie an, „du bist in dem Stücke stätisch wie ein kolleriges Pferd; das macht eben der Mangel an Erziehung."

Emil konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Ja, lache nur, verstockter Bengel", fuhr Cläre fort, „du hast manchen schönen Groschen von der Hand gewiesen, gerade als ob die dumme Ehrlichkeit für arme Leute wäre, besonders wenn sie Thaler verschenken wollen."

Emil gab keine Antwort, wie er's immer hielt, wenn die Müllern von der dummen Ehrlichkeit zu reden anfing. Während des Gespräches waren sie in das Irrgewinde von Gassen und Gäßchen des alten Stadttheiles, nach Köln gekommen. Bald erreichten sie, was sie dort suchten: „den kleinen Jager". Der Kellerhals trug eine

Schilderei, worauf Schinken, Käſe, Würſte und ſonſtiger Caviar für's Volk in naturgetreuer Abbildung zu ſehen ſtanden, nebſt dem ſchäumenden Bierglas, worin die kühle Blonde lockte, und dem Kelch mit dem ſanften Heinrich. In den zwei oberſten Ecken kreuzten ſich Meſſer und Gabel, zum Zeichen, daß hier regelmäßig geſpeist werde. Die Regelmäßigkeit war indeſſen durchaus nicht ohne höchſt eigenthümlichen Anſtrich. Die ſteile Treppe des Kellergeſchoſſes führte zuerſt in eine Vorhöhle, worin der Verkauf betrieben wurde; in einem größeren Gewölbe daneben fand ſich die Reſtauration. Die Tafel von dreizölligen Eichenbohlen dehnte ſich lang aus, verziert mit kreisförmigen Vertiefungen, neben deren jeder an Ketten von ſtarkem Draht Löffel und Gabel lagen. Meſſer pflegten von jeher die Gäſte ſelber zu führen, und Mancher hat ſich ſchon auf ſeinen Speiſewirth unter dem Kellerhals ausgeredet, wenn er mit einer polizeiwidrigen Waffe betroffen worden. Sobald ein Kunde Platz genommen, erſchien der grüngeſchürzte Junge, in den Händen

eine Feuerſpritze von kleinem Kaliber, um, die Waffe ſenkend, die Tiſchvertiefung mit Suppe zu verſorgen. Wie ein frankfurter Kellner mit ſelbſtbewußter Grazie die volle Platte im Bogenſchwung über des Gaſtes Haupt ſchleudert, ſo ſetzte hier der Burſche ſeinen Stolz darein, mit ſicherem Druck die richtige Portion in die „Kute" zu ſpritzen, nicht zu viel und nicht zu wenig. Die übrige Bedienung entſprach dieſem Anfang vollkommen, indem ſie die zweckmäßigſte Kürze mit kindlicher Unbefangenheit verband.

Die Herrſchaften hatten meiſtens abgeſpeist, als die Orgueleuſe mit ihrem Schleppeur erſchien; nur ein paar Gäſte rauchten noch beim Nachtrunk ihre Cigarre.

„Sie kommen heute ſehr ſpät, Madame Müllern", ſagte die Wirthin, eine feiſte Blondine in Trauer, die ihren drei Dutzend Jahren einen bedeutenden Rabatt zuwege brachte, was ſie auch mußte, denn ihr Eheherr ruhte ſchon ſeit Jahr und Tag in der ſchwarzen Bettſtelle und durfte mit vollem Recht vergeſſen ſein.

den, den Fernandez nach Justine sandte, die, ein lebendes Bild der Pietät, unfern saß, den Vater pflegend, wartend, erheiternd. Eine trübe Ahnung schlich durch des jungen Engländers Gehirn, und es sank ihm ein Centnerstein von der Brust, als Fernandez sich erhob, und sein Maulthier bestieg, um vorauszureiten. — Er empfahl den Uebrigen, sich zu ordnen, und bald nachzukommen. Darauf verlor er sich, nur von seinen Hunden und einigen Schützen, die seitwärts durch die Büsche strichen, begleitet, in den Wald, der nach dem Thale hinunterführte.

Er war, in Gedanken vertieft, nicht allzuweit herabgeritten, als in dem Gebüsche seine Hunde anschlugen, und ein Jäger seinen Gefährten pfiff. Zugleich raschelte es in dem Gestrüpp des Abhangs, wie das Geräusch eines Laufenden, und in der That riß sich auch ein Mann mit der größten Gewalt durch Busch und Hecken; kraftlos an einem Steine niedersinkend, als er den Reiter vor sich erblickte. Fernandez stutzte nicht wenig ob der fremden Erscheinung, und sprang vom Sattel, den Säbel in der Faust, denn der Niedergesunkene trug portugiesische Uniform.

„Ha! Elender! was machst Du hier?" — rief er ihm rauh entgegen, und schwang die Klinge.

Der Entkräftete warf einen muthigen Blick auf den Bewaffneten, schloß dann die Augen, und erwartete den Streich.

Dieses Benehmen machte die Hand Vereira's sinken. — „Wer bist Du? wie kömmst Du hieher?" fragte er milder, und winkte den Schützen, die nachdrangen, fern zu bleiben.

Der Fremde antwortete in schlechtem Portugiesisch: „Ich bin Soldat ..... will's nicht mehr sein, ... lieber sterben!" —

„So? Was hat man Dir gethan? woher kömmst Du?"

„Schad't niſcht, Madame Floreken", verſetzte Cläre, „Mile kriegt heute nichts, als eine geſchmierte Schrippe, und ich kann für mich durch etwas ſchönen Kaffeh nachhelfen, wenn's vielleicht in der Küche Mathei am letzten heißt."

Mit einem mitleidigen Blick auf den jungen Mann fragte die Floreken, was er denn verbrochen habe?

Die Alte gab bereitwillig Auskunft: „Denken Sie nur, liebſte Laura, der Engel aus der Holzkammer hat einen Thaler weggeworfen, und den muß er wieder herhungern" — worauf ſie den Vorfall in ihrer Weiſe des Breiten erzählte. Der Leiermann kümmerte ſich nicht um das Geſpräch, die harte Faſtenverordnung ging ihm nicht zu Herzen und die Entſtellungen der Thatſache ließ er unberichtigt; er hatte an wichtigere Dinge zu denken. In ſeiner Seele richtete ſich ſtark und unabweisbar die Vorſtellung der Freiheit empor, und mit der ſicherſten Ausſicht auf Erfolg, um die Dankbarkeit zu bekämpfen. Eigentlich mochte das Gefühl der Dankbarkeit bereits in der Entrüſtung

untergegangen sein. In seinem Namen stritt eine Rücksicht ganz anderer Art: was auf der neuen Freiheit Schwelle des Flüchtlings harrte, war eine ernstliche Auseinandersetzung mit der Polizei, langes Gefängniß und zum Schluß Ausweisung aus der Hauptstadt, worinnen er, nicht heimatberechtigt, keine dauernde Beschäftigung nachweisen konnte, sobald er nicht mehr Orgeldreher war. Aber ließ sich nicht ein Ende der Verfolgungen absehen, während der unwürdigen Sklaverei unter der Fuchtel des alten Weibes kein Ziel gesteckt schien, als etwa der Tod des einen oder des anderen Theiles? Recht überlegt mochte es auch ehrenvoller sein, Holz zu hacken und das Grabscheit zu handhaben, als in geschäftigem Müßiggang den Verordnungen gegen Fechten und Betteln eine wächserne Nase zu drehen. Und was verlor er denn so Großes an Berlin? Den ekelhaften Abhub von schwelgerischem Luxus, den Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft, den steten Anblick des Gegensatzes von Ueppigkeit und Elend, doch leider auch ein stilles Glück, das eben zu

erblühen begonnen. Verliebt war er, der wackere Knabe, und wußte es selber nicht recht; der Freiheitsdrang war im Grunde blos die Sehnsucht nach einem süßen Joch, weshalb auch eine leise Hoffnungsstimme sprach: Wer weiß, ob Milchens Liebe nicht den Ausweg zeigt, der dich von der Alten erlöst, ohne dich in die Stadtvogtei zu führen? Mit Betrachtungen solcher Art beschäftigt, bemerkte Emil kaum, wie freundlich Laura's milde Hand sich für ihn aufthat: die geschmierte Schrippe barg zwischen ihren Klappen eine Zuthat von Schinken, wodurch sie nach der Floreken Ausdruck die Mahlzeit eines jungen Grafen vorzustellen würdig war. „Besonders wenn seine hochgräflichen Gnaden incognito reisen", flüsterte er entgegen.

Während Mile in dunkeler Ecke den Faustjunker verzehrte, ließ Cläre sich's wohl sein an der Tafel. Zwischen ihr und den Nachzüglern der Tafelrunde entspann sich ein Gespräch, das, je angelegentlicher es wurde, an lautem Ausdruck immer mehr verlor, bis es sich in Zischeln und Wispern umgestaltete. Die Herren sahen sehr

anständig aus; sie trugen wohlerhaltene Hüte, gutgebürstete Paletots, gefirnißte Stiefel, feine Handschuhe, und hätten ihrem Aeußeren nach ohne Weiteres beim rechten Jagor einkehren dürfen. Seit nämlich in Berlin König Gambrinus, der Erzdemokrat, durch die Gründung der bairischen Bierstuben festen Fuß gefaßt, war auf der sonst so streng gezogenen Grenzlinie der Standesunterschiede eine wunderliche Verschmelzung vor sich gegangen. Die Farben schienen gleichsam wie auf einem genetzten Bilderbogen ineinander gelaufen, so daß, wer sich nur leidlich einigermaßen anzukleiden wußte, sich leicht zu denen rechnen ließ, die früher durch ungemessenen Aufwand oder durch den künstlichen Anschein desselben sich ausgezeichnet. Dieser Zustand ist bekanntlich eine der vorbereitenden Erscheinungen gewesen, welche den 18. März herbeiführten; mit dem Umschwung vom 5. Dezember 1848 hat die Umkehr auch in dieser Beziehung angefangen. — Endlich kam die Unterhaltung aus dem Flüstern wieder in den Ton des gewöhnlichen Gespräches.

„Jüngelchen, tritt näher", rief Cläre, „dich iſt vergeben. Wir feiern ein Familienfeſt, zwar ganz insgeheim, doch um ſo herzlicher. Ich ſtelle dich in Herrn Windmüller mit mütterlichem Stolze meinen Aelteſten vor, den ich nach fünfundzwanzigjähriger Trennung ſo eben wiederfand."

Der Wiedergefundene ſtreckte die Hand nach dem Adoptivbruder, zog ihn zu ſich auf die Bank, wartete ihm mit einem Doppelkümmel und einer Cigarre auf und hob dann an: „Für's allererſte werden wir für deine Toilette ſorgen müſſen, damit du dich in guter Geſellſchaft zeigen kannſt."

Emil machte zu dem allen das leutſeligſte Geſicht. Ein Stein war ihm vom Herzen gerollt; die Alte hatte einen Sohn gefunden, mithin blieb ſie nicht gänzlich verlaſſen, wenn er ſelber abflog. Doch trotz der freundlichen Miene gab er eine herbe Antwort: „Meine Kleidung iſt mir gut genug", meinte er, „und ich danke für des vornehmen Herrn Bruders Großmuth."

Windmüller lachte. „Stolz lieb' ich den Spanier", declamirte er, um dann hinzuzufügen:

„vom Schenken iſt keine Rede, ſondern vom Verdienen. Geld ſollſt du machen wie Heu.“

Emil zuckte die Achſeln und entgegnete ſpöttiſch „Ein Goldmacher in Lumpen, ein Rothſchild im Kellerhals.“

Windmüller nickte beifällig. „Der Junge hat Geiſt wie ein Franzoſe“, ſprach er dazu: „und es kann etwas aus ihm werden, wenn er in gute Hände kommt. Bei mir biſt du in den allerbeſten. Zwar zapple ich für den Augenblick auf dem Trockenen, doch das iſt reiner Zufall. Um ſo glorioſer wird der neue Aufſchwung ſein, deſſen Zeuge und Genoſſe du werden ſollſt. Heute Nacht ein rechtſchaffenes Stück Arbeit, morgen flott mit vollen Segeln.“

Mit angenommener Einfalt gab Emil zur Antwort: „Nachts pfleg' ich zu ſchlafen.“

„Faule Leutchen, arme Leutchen“, ſagte Windmüller. Cläre fiel ihm in die Rede: „Aus purer Verſtocktheit ſtellt er ſich dumm. Ich könnte ihm gleich alle Zähne in den Rachen ſchlagen.“

„Behalte deine Fünfthalerſcheine in der Taſche, Mama", mahnte Windmüller, „und laß mich gewähren. Der Junge iſt nur verwildert, aber gemüthlich, das ſeh ich ihm an. Kiek, Mile, du biſt zu etwas beſſerem geboren, als zeitlebens den Schleppeur und Tourneur zu ſpielen, und die liebe Sonne durch einen Marksknochen ſcheinen zu laſſen, wenn du eine Suppe kochen willſt. Für den geiſtreichen Menſchen iſt die Armuth kein Unglück ſondern eine Schande. Auch weiß ich, daß du unſere Grundſätze über die ungerechte Gütervertheilung theilſt. Wenn ich dich heute auch zum erſtenmal erblicke, Leiermile's Ruhm klang längſt in meinen Ohren. Das Hotel de Ruſſie iſt deines Namens voll, bei Meinhard wird nicht höher geſchworen als auf dich, und vom Vogtland bis Schöneberg kennt jedes Proletarierkind dein großes Wort, daß der Dickbürger kein Recht hat, für uns zu eſſen, weil blos Selberеſſen ſatt macht. Nun aber, Bruderherz, iſt der ein ſchlechter Prediger, der nicht ſelber übt, was er andern anempfiehlt. Jetzt

heißt's: hier Kroll, da tanze! Nanu wirst du doch nicht länger dich sperren, mit uns, den Abgeordneten der goldenen Finsterniß, die Ungerechtigkeit auszugleichen, dem öffentlichen Mangel in der Stille abzuhelfen, das Versehen der Vorsehung zu verbessern."

Die Standrede fand entschiedenen Beifall, nur nicht bei dem, welchem sie galt. Sie erreichte zwar das Ziel, Emil aus seiner Gleichgültigkeit zu spornen, doch ohne dem erregten Eifer die Richtung nach Wunsch und Willen zu geben. Mit stolzem Zürnen rief er aus: „Welch ein Elend, wenn der böse Feind sich auf die Satzungen unserer heiligen Kirche beruft. Welche Schande, wenn ein Gaudieb das ewige Recht für sich anführt. Willst du mich zum Galgenvogel machen, weil ich fühle, weiß und sage, daß wir alle Kinder Gottes sind, geboren mit gleichem Anspruch auf des Lebens Nothdurft? Wisse denn, ich verlange mein Recht am hellen Tage, wie ein Mann, nicht aber bei Nacht und Nebel, wie eine feige Memme."

Die Hörer machten betreten bſt, bſt! Sie fürchteten, daß ein unberufenes Ohr die laute Rede belauſche. „Herr Müller, Sie werden eklig", bemerkte der eine. „Der Kümmel ſpukt im Oberſtübchen", ſagte Cläre. „Das iſt ja zum Katholiſchwerden", rief Windmüller. Emil verſtummte. Die Müllern nahm wieder das Wort: „Der Bengel iſt ja katholiſch." — „Da iſt Hopfen und Malz verloren", ſetzte ihr würdiger Sprößling hinzu: „ſolche abergläubiſche Kreuzköpfe bringen es im Leben zu nichts. Ueberhaupt taugt für arme Leute keine Religion, als höchſtens die rabbiniſche. Die nimmt von ſieben Tagen nur einen und läßt ihrem Mann die übrigen ſechs unverkümmert. Soviel kann ſich einer für das Paradies ſchon gefallen laſſen, wenn er einmal doch in der Aufklärung ſo zurück iſt, daß er an ein Jenſeits glaubt. Alſo nichts für ungut, Orgueleur, ich ſagte nichts."

„Und ich habe nichts gehört", antwortete wiederum ganz gelaſſen der Leiermann, „doch nur unter der Bedingung, daß jede Fortſetzung unter-

bleibe. Den nächsten Antrag solcher Art würde ich als eine Beleidigung aufnehmen."

„Schon gut, Müllerchen", antworteten die Abgeordneten der Nacht, „wir sind gebildete Leutchen und durchaus nicht zudringlich. Unser Wort war rein ein Vorschlag zur Güte. Wer Baumkuchen nicht liebt, darf ihn man stehen lassen, justement wie bei Stebely."

Die Müllern hob die Sitzung auf. „Komm, Großer", sagte sie zu Windmüller, „ich will deine Gattin und eure Krabben kennen lernen. Du Kleiner, sollst heute Nachmittag frei haben. Thu' was du willst, nur unterstehe dich nicht, den Kellerhals zu verlassen. Benutze die schöne Zeit zum Nachdenken."

Emil befolgte den Rath nach Kräften. Wenn er auch viel dazwischen träumte, so sann er doch hauptsächlich auf Mittel, zu Nacht sich der wachsamen Hüterin zu entziehen. Die Sache schien schwierig. Die „Stube", worin sie zu übernachten pflegten, diente einer Menge von Leuten ihres Schlags zur Herberge. Die Schlaf-

„Von la Guasta. Heute war unser Detachement abgelöst, und auf dem Rückmarsche, noch unsern von dem Wachthause, mißhandelte mich der Knabe, der Fähndrich. Ich warf ihn zu Boden — entfloh; hier bin ich. Tödtet mich, liefert mich aber nicht aus."

„Du sprichst wie ein Mann; Du bist auch einer und doch kein Portugiese, wie ich vernehme."

„Ich bin ein Fremder. Ein elender Seelenverkäufer hatte mich in diese Gegenden gebracht. Ein portugiesischer Kaper bemächtigte sich unsers Schiffs und verhandelte mich an die Soldateska auf der Küste von Fernambuk; diese sendete mich weiter in das Land. Nie fand ich Gelegenheit zu entkommen, als heute, auf's Aeußerste getrieben."

„Wohin wolltest Du?"

„Ich weiß nicht Weg noch Steg. Lieber in den Tod, als zurück."

„Recht. Du weißt nicht, wer ich bin, wer jene Leute sind, die mir folgen?"

Der Soldat sah nach der Höhe, wo zwischen grünen dämmernden Blättern die Spitze des Zugs erschien, und sagte gleichgültig: „Ich kenne, auf Ehre, nicht Euch, nicht Eure Leute, und will nichts von Euch, als entweder den Tod auf der Stelle, oder Freiheit und ein Stück Brod; ich bin den ganzen Tag gegangen und gelaufen, und sinke um vor Hunger und Müdigkeit."

Ein Schütze reichte ihm eine erquickende Frucht, und Fernandez fuhr fort: „Es soll Dir nichts mangeln, als die Freiheit, die ich Dir auf ein paar Tage nehmen muß, damit man sehe, welch ein Vogel Du bist; ob ehrlich, oder Spion!"

„Spion? Herr! ich bin ein Engländer! . . ."

„So? ich hätte das an Deiner Mundart merken sollen. Dein Name?"

Dem Fremden wurde die Antwort erspart. Ein

frau ſchloß hinter jedem Eingetretenen die Thüre, und wenn ſie einen auch aus dem Zimmer gelaſſen, wie hätte er auf die Straße gelangen wollen, ſobald einmal die Glocke zehn geſchlagen? Er durfte demnach ſich nicht einſperren laſſen, ſondern mußte ſich vorher losſchrauben, wo möglich ohne für den ſchlimmſten Fall das Obdach unwiederbringlich zu verſcherzen. Die Herbſtnächte waren lang und ſehr friſch, auch wenn es nicht regnete. Regen und Schnee blieben ſchwerlich lange mehr aus. Dazu die ſommerliche Kleidung mit verſchiedenen Luftlöchern und leeren Taſchen. Mit dem Verluſt des Leierkaſtens trat völlige Brodloſigkeit ein. Der Mangel an jedem Ausweis führte früher oder ſpäter, doch ganz gewiß, in das „Hotel Doſes", kurz: die Angelegenheit wollte von allen Seiten beleuchtet ſein, und der Orgelſpieler vertiefte ſich dergeſtalt in ſeine Betrachtungen, daß er weder der ab- und zugehenden Gäſte achtete, noch den Aufmerkſamkeiten der Wirthin ſonderlich Gehör gab. Was ſehr undankbar von ſeiner Seite war. Steckte ſie ihm

nicht Leckerbiſſen zu? Reichte ſie ihm nicht eine Cigarre um die andere? Sprach ſie nicht geheimnißvoll ermunterde Worte, begleitet von verſtohlenem Händedruck? Die feiſte Laura war ſolcher Sprödigkeit nicht gewohnt, ſondern hatte ſonſt mit dem Abwehren von Anbetern und Freiern alle Hände voll zu thun. So hätte ſie etwa den trutzigen Gaſt dürfen gehen und ſtehen laſſen. Sie aber ſetzte ihren Kopf auf, und wonach zehn andere vergeblich rannten, das brachte ſie dem Gleichgültigen auf dem Präſentirteller entgegen.

Die trauliche Dämmerſtunde brach an, hier in der Tiefe an der engen Gaſſe früher wie draußen. Der Suppenpompier ging in Urlaub bis zur Zeit der Abendtafel, vermuthlich um in einer bairiſchen Bierſtube ſich zu laben und von einer Huldin bedienen zu laſſen, nachdem er ſelber ſo viele Rüpel bedient. Den Verkauf von Mehl, Salzgurken, Knackwürſten und Vogelfutter beſorgte die Mamſell. Zum Einſiedler des Salons geſellte ſich eine Einſiedlerin, nahm ſeine Hand in ihre weichen fetten Patſchen und redete ihn an:

„Mile, laſſen Sie ein vernünftiges Wort mit ſich reden, und träumen Sie ein andersmal.“

Den Händedruck faſt unwillkührlich erwiedernd, entgegnete der Leiermann: „Reden Sie, Madame Floreken. Sie ſind eine ehrliche Frau, und Ihre Vernunft wird anders lauten, als die Vernunft Ihrer Gäſte.“

Laura ſeufzte aus tiefer Bruſt. „Mein Etabliſſement“, ſagte ſie, „war urſprünglich darauf berechnet, der verſchämten Armuth eine ſtille Zuflucht zu gewähren. Leider ſucht auch das Laſter nur allzuhäufig das unbelauſchte Dunkel auf. Das macht mich großen Verdruß. Wie aber der liebe Gott immer ein mildes Lüftchen ſchickt, wenn das Schäfchen geſchoren, ſo iſt grade, was mir ärgert, auch dasjenige, was mir vom Verdruß loſe iſt. Das Laſter verkneipt viel, und gibt dem Wirth rechtſchaffen zu verdienen. Nach zwölfjähriger Arbeit ſtehe ich mir ſo, daß ich bis Neujahr das Geſchäft aufgeben kann. Mein Nachfolger iſt bereits ernannt. Ich werde Renteuſe, und bedarf zum glücklichſten Leben nichts mehr, als einen Rentier.“

Bei dieſen Worten ſchmiegte ſie ſich an ihren Hörer wie ein Kätzchen, wenn es ſchmeichelnd ſich ſtreicht.

„Das wird ſich machen laſſen“, meinte Emil, „Tante Voß hat ſchon viele ſolche Partien arrangirt.“

Die Floreken rückte weg, doch nicht gar weit. „Mißverſtehen Sie mir man nicht“, ſagte ſie ſchmollend, „ich habe zwei Augen im Kopf, einen Mund zu reden, Geld genug für zwei und was vielleicht noch nachkommt; da kann Tante Voß ſammt der Haude-Spenerſchen mich geſtohlen werden. Mein Zukünftiger braucht nichts, als mich zu gefallen, und das werde ich ihm ohne Brille anſehen.“

„Ich verſtehe“, ſcherzte Emil, „Sie haben unter Ihren zahlreichen Verehrern gewiß ſchon nicht mehr ſo unbedingt das Ausſuchen, wie wir bisher glaubten. Der vereinigte Landtag unter der Krauſe wird ſchon abgeſtimmt haben.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, antwortete Laura, „doch wir wollten ja von Ihren Angelegenheiten ſprechen und verlieren uns in ſolche Kindereien.“

Emil murmelte etwas von Jugend und Tugend. Die wohlgenährte Schönheit fuhr in ihrer

Rede fort: „Sie dauern mir schon lange, armer Junge, doch fand ich nie Gelegenheit, Ihnen etwas darüber zu sagen. Es ist dringend nothwendig, Sie zu emancipiren. Sie wissen so schön von Freiheit und Menschenrechten zu reden, daß Sie schon allein darum Freiheit und Menschenrecht verdienen. Sie sagten aber auch: hilf dich selber, so hilf dich der liebe Gott. Fiel Ihnen dabei niemals ein, den Spruch auf sich selbst anzuwenden?"

„Doch!" versetzte er, „aber ich schulde der Ollen das Leben."

Laura nickte. „Kindliche Dankbarkeit ist eine herrliche Sache", erklärte sie, „aber am Ende gaben die Eltern uns nicht blos das Dasein, damit wir man vor ihnen leben sollen. Sie setzten uns nicht mit Vorbedacht auf die Welt, man um unserer schönen Augen willen, sondern nahmen uns als ein nothwendiges Uebel an. Uns groß zu füttern war ihre verfluchte Schuldigkeit. Wir müssen sie freilich dafür ehren und lieben, doch auch die Dankbarkeit hat ihre Grenzen und ein Leben ohne Genuß ist nicht einmal des Dankes werth."

Emil entgegnete: „Müllers haben an mir gethan, was ſie nicht ſchuldig waren. Ohne ſie wär' ich im Straßengraben elendiglich verſchmachtet. Ich bin nämlich nicht ihr Kind."

„Deſto beſſer Männeken."

„Ich ſage: deſto ſchlimmer. Zwar bin ich überzeugt, daß ich der Orgueleuſe nächſtens entlaufen werde, aber ich möchte es gar zu gerne mit reinem Gewiſſen und leichtem Herzen thun können, und das will ſich leider nicht recht machen."

„Edle Seele!" ſagte Laura, indem ſie das Haupt an Emils Schulter lehnte, „wie glücklich wirſt du diejenigte machen, welche als Gattin dir einſt in ihre Arme ſchließen darf!"

Dem Leiermann kam es urplötzlich vor, als ſäße die an ſeiner Seite, welche er vor wenigen Stunden einen unvergeßlichen Augenblick lang an's Herz gedrückt. Nur darum verirrte in ſüßem Selbſtvergeſſen ſein Arm ſich um der Wirthin wohlgerundete Mitte, die mit Milchens ſchlanker Taille doch nicht die geringſte Aehnlichkeit beſaß. Laura hätte gern noch mehr geredet, doch ver-

ſagte ihr die Stimme, und bevor ſie wieder zu Athem gekommen, trat eine leidige Störung ein. Sie verwünſchte ihre ganze Wirthſchaft. Wie denn überhaupt ein offenes Geſchäft für die Gefallſucht unbezahlbare Vortheile hat, aber zur unerträglichen Laſt wird, ſobald einmal das Herz nach dem Austauſch tieferer Empfindungen verlangt. Die Störung, an und für ſich ſchon verdrießlich, wurde es vollends durch ihre Trägerin. Die Müllerin ſegelte etwas windſchief herein, und ihre Aufregung milderte ſich keineswegs durch die Wahrnehmung, daß die Beiden ohne Licht und ohne Zeugen ſich die Zeit vertrieben. „Im Dunkeln iſt gut munkeln", ſpottete ſie: „nicht wahr, Mile? Vor Tiſche Fräulein Omnibus, nach Tiſche eine unterirdiſche Berlinerin. Es wird hohe Zeit, daß der Burſche heirathet, ſonſt macht er auf Seele dumme Streiche."

„Sie reden mich aus der Seele, Cläre", hob die Wirthin an.

„Puſtkuchen iſt Ihre Cläre", fiel ihr die Alte ins Wort: „Sie falſche Schlange, Sie Ver-

führer in der unerfahrnen Jugend. Sie möchten wohl auch wieder heirathen? Warum denn nicht? Lassen Sie sich in Gottes Namen hinter der Marienkirche trauen."

Die Unterirdische wurde in allem Ernste bös, soviel sie sonst auch vertrug. Wenn du die Wienerin eine Wachsfigur, die Münchnerin eine Docke nennst oder die Pariserin zur Lorettocapelle verlobst, so ist es grade so viel, als hättest du die Berlinerin hinter die Marienkirche gesprochen, und alle Schleußen des Ingrimms werden sich öffnen. Des derben Bescheides Hauptinhalt war die Drohung des Treppenhinaufwerfens.

„Ich kam nur Mile holen", sagte Cläre, „spute dir, Bengel."

„Mile bleibt", rief Laura.

„Hat sich was", versetzte die Alte: „er geht mit mich. Der Familienrath beschloß, daß er mir heirathen soll, und damit basta. Komm, Junge, du bist glücklicher als du meinst. Ich habe vierhundert sechsunddreißig Thaler neunzehn Silbergroschen in der Sparkasse liegen. Du bist auf Lebenszeit versorgt."

Wenn dem wackern Knaben nach Tisch ein Stein vom Herzen gerollt, so war es jetzt die ganze Bauschule, um welche er sich erleichtert fühlte. „Gott sei Dank", rief er aus: „du zerreißest selber das Band, welches mich an dich fesselte. Lange Jahre zwang mich die Dankbarkeit, dich als Mutter zu ehren. Mein Mütterlein im Himmel vergebe mir, daß ich gezwungen einwilligte, den heiligen Laut zu entweihen. Packe dich von dannen, du Bettel, ich kenne dich nicht mehr."

Das hatte die Alte nicht erwartet. Sie liebte, wenn schon in ihrer ganz absonderlichen Weise, den Burschen von ganzem Herzen. Ueberzeugt, wie sie war, von seiner unwandelbaren Anhänglichkeit, durchdrungen von der Vorstellung, daß sie hienieden nie sich trennen dürften, noch es vermöchten, wähnte sie mehr ihn zu verpflichten, als sich selber einen Gefallen zu thun, wenn sie ein Band knüpfte, das ihn vor Versuchung von außen her bewahre. Sie verstand weder die Frevelhaftigkeit noch die Thorheit ihres Beginnens,

und konnte demnach den Zorn Emils durchaus nicht begreifen. Aber vollkommen begriff sie den unabweisbaren Ernst seiner Worte, und wie vom Blitz gerührt, ließ sie sich widerstandlos hinaufführen. Unter der Thür ermannte sie sich noch zu einem Drohwort. „Ich gebe den Landstreicher an!“ rief sie die Treppe hinab, worauf sie forttaumelte, just in dem Augenblicke, da die ersten abendlichen Stammgäste anlangten. Gewöhnlich kamen die Herren der Florekenetwas zu spät, heut' ausnahmsweise viel zu früh. Nur ein ungestörtes Viertelstündchen hätte sie verlangt, undblos darum nicht mehr, weil sie mit dem dienstlosen Schleppeur einsah, daß er sich verkriechen müsse; denn rannte die Alte in ihrer Rage zum Commissarius, so war Mile geliefert. — —

Wie reich, geschmackvoll und zweckmäßig war der Salon doch eingerichtet! Die Wände bekleidet mit Wollmousseline, gehalten von vergoldeten Leisten. Die Fenster von Seidenvorhängen in malerischen Faltenwurf verhüllt. Der Boden mit dem kunstreichen Gewebe von Doornik belegt.

Schrei der Ueberraſchung ließ ſich aus der Mitte des Zugs vernehmen.

„Vater!“ rief Juſtinens Stimme, — „um Gotteswillen! ſehen Sie auf. Es geſchehen Wunder! Herr Birsher! Georg Birsher!“

„Wer ruft mich?“ — fragte um ſich blickend der Soldat, und ſtand wie verſteinert, die Braut, ihren kranken Vater, James, den Doctor vor ſich ſehend. Er rieb ſich die Augen, die Stirne, wollte auf Juſtine zugehen, und fuhr ſchnell und erſchreckt vor dem Senator zurück. Müſſinger, der Ueberraſchung unterliegend, vermochte kein Wort zu ſtammeln. Ein heftiger Krampf packte ſeine kranke Bruſt, er ſank, wie mit dem Tode kämpfend zurück. Jammernd warf ſich die Tochter über ihn. Vereira gab Befehl, den räthſelhaften Fremden feſtzuhalten. Es geſchah.

„O ja, ihr Freunde!“ — rief Georg außer ſich ſeinen Schergen zu, — „reißt mich hinweg von dieſem Anblicke, der mein Herz zerſchmettert. Ich bin nicht kalt, bin nicht ruhig in dieſem Augenblicke. Ich kann den Mörder nicht in's Auge faſſen!“

Auf einen Wink des Fernandez wurde Georg ſchnell fortgeführt; und ſchnell folgte ihm der Zug, damit der dem Tode nahe Kranke ſobald als möglich unter Dach und die Obhut des heilerfahrnen Prieſterfürſten komme. Einen wohlthuenden Gegenſatz zu der Beſtürzung, die über die Europäer gekommen war, machte das Betragen des Doctors. Von Freude leuchtend ging er dem Troß zur Seite, betete ſtill, betete laut, ſtreckte die Arme gen Himmel, und ſagte: „Wie kann ich Dir danken, Du gnädiger Herr dort oben, daß Du mich dieſen Tag ſehen ließeſt? Wahrlich, James,“ — ſagte er zu dem neben ihm tiefſinnig und betrübt einher Schleichenden,

Alles Schreinwerk von westindischem Holz. Die riesigen Spiegelgläser aus einem Stück. Die Portraits in ihren Rococorahmen von den „theuersten“ Händen gemalt, nämlich von solchen, deren Mühe am theuersten bezahlt wurde. Das Ganze der kostspieligen Einrichtung dennoch von schier einfachem Aussehen, ohne alle jene Ueberladungen, welche so häufig die Wohnungen der Reichen zu wahren Trödelbuden machen. Behagliche Wärme durchströmte das Gemach, gewürzt von milden Wohlgerüchen. Mild war auch die Beleuchtung trotz aller Helligkeit. Auf dem länglichrunden Tisch vor der schwellenden Ottomane sang der Theekessel seine sanften Weisen. Zu dem eleganten Stillleben fehlte nichts, als das beste: die zufriedenen Gesichter, statt welcher ein paar höchst mißvergnügte vorhanden waren, dem Herrn und der Frau vom Hause angehörig. Wenigstens aber zeigten sie keine Langeweile. Ursache: sie zankten sich. Der geheime Commerzienrath durchmaß mit langen Schritten das Zimmer, die Hände rückwärts gekreuzt; die Dame, um beliebter

Kürze willen meiſtens Geheimeräthin genannt, hielt von der Ottomane aus eine Predigt, die nicht enden wollte. Der Stoff war auch darnach. Ein tölpelhafter Zufall hatte die ungnädige Gnädige in Geheimniſſe von Berlin eingeweiht, deren Einzelheiten ihre ehrbare Geſinnung empörten. Ihr Gatte ſpielte die Rolle eines Klingsberg, des ältern. So wohlverdient aber die Vorwürfe ſein mochten, der Sünder nahm ſie keineswegs in Demuth hin. Eingedenk der weiſen Lehre, daß der Mann unter keiner Bedingung ſeiner Frau einen begangenen Fehler zugeſtehen ſoll, leugnete er ſtandhaft alles ab; und da es ihm an Beweismitteln gebrach, ſuchte er ſeine Unſchuld durch heftiges Betragen zu erhärten. Er hätte vielleicht in dieſer ſchweren Prüfungsſtunde gar zu gern, und hätt' es auf Koſten ſeines ehelichen Glückes geſchehen müſſen, die Vorwürfe mit Vorwürfen vergolten. Er vermochte es nicht. Minna war allerdings immer noch Kokette, wie an dem Tage, da ſie vor dreiundzwanzig Jahren mit ihm zum Altar getreten, doch hatte ihre kalte Gefall-

sucht den Lästerzungen noch keinen haltbaren Stoff geboten, vielmehr wurde sie als strenge Sittenrichterin in ihrem Kreise überaus gefürchtet und öffentlich nur das Beste von ihr gesagt. Böse Zungen wissen überhaupt die üble Nachrede von sich fern zu halten, wenn sie's nur einigermaßen geschickt angreifen. — In den Pausen des Gezänkes seufzte die Dame: „Verschmäht denn heute alle Welt meinen Thee?" und gähnte der Herr: „Will's denn niemals neun Uhr schlagen?" — Endlich nahte die ersehnte Unterbrechung, ein für die Theestunde seltener Besuch: der Sohn vom Hause. „Musjeh" Fritz in eigenster Person.

„Herr Jemine", sagte die Frau, „am Ende kommen Marcussows dennoch, obschon sie ausgeboten waren."

„Ich wenigstens weiß nichts davon", antwortete der Referendar, indem er sich in einen Lehnsessel stürzte und die Beine lang von sich streckte; „doch wenn sie kämen, so würden sie etwas Neues erfahren, was sie besser unterhielte, als die langweilige Soiree beim Grafen Klappstulle."

„Seine Excellenz wird dich beklappſtullen", ſchalt die Mutter, „man ſollte wahrhaftig in Gott meinen, du kriegteſt zu Hauſe nichts zu eſſen, weil du nirgends hingeben willſt, wo du nicht Braten und Lachs bekommſt."

Fritz gab raſchen Beſcheid: „Ich lernte dieſen Sommer in Deutſch-Böhmen eine kluge Sitte kennen", ſagte er, „die Sitte der ſogenannten Zechhochzeiten. Die Gäſte werden in den Gaſthof gebeten und Jeder läßt ſich's dem jungen Paar zu Ehren aus eigenem Beutel wohl ſein. Das wäre ein Vorſchlag zur Güte für den armen Ritter und andere Windbeutel."

„Erwägen wir das ein anderes mal", fiel der Vater ein, „und theile uns lieber mit, was dich heute ſo aus deinen Schienen wirft. Das Wunder kann nur eine wichtige Urſache haben."

Mit dem Spazierſtöckchen zur Uhr empor deutend, verſetzte der Referendar: „Iſt es nicht auch ein Wunder, daß Vater noch zu Hauſe, und zwar zu Hauſe ohne beſonderen Grund? doch will ich Mutter zu Gefallen meine Neuigkeiten aus-

kramen. So eben komme ich ganz frisch wie aus dem Ei geschält aus dem bewußten Palais in der Wilhelmstraße.“

„Blitzjunge!“ rief die Mama; „du hast ihn gesprochen?“

„Besser, Mutter, viel besser“, schmunzelte Fritz, „ich habe mit ihr gesprochen, mit der gnädigsten „„Tante Lante““ selber.“

„Das wäre?“

„Das ist. Die Zofe hat zwanzig Friedrichs geschluckt, gewiß ein theures Entree für die Vorstellung, welche ich selber agirte. Dafür aber war die Frau Tante auch so gnädig, als hätte sie das Trinkgeld bekommen; sie hieß mich Platz nehmen und begann: Ich bin von Ihrer interessanten Geschichte unterrichtet. Ihr Großvater war also der berühmte Graf von Schelak, welcher gegen die Türken fiel? — Es gehörte alle meine Kaltblütigkeit dazu, um nicht außer Fassung zu gerathen. Excellenz, sagte ich, die Sache verhält sich allerdings so, wie Sie eben äußerten. Meines Großvaters Neffe, der bekannte Karl

Anton von Schelak, liegt an der türkiſchen Grenze begraben. Mein Großvater war ein Schelak, aber er ſollte nicht ſo heißen. Die Welt ſteckte zur Zeit ſeiner Geburt noch voll wunderlicher Vorurtheile, und meine Urgroßmutter, obwohl des Grafen rechtmäßige Gattin, durfte ſeinen Namen nicht führen, weil ſie bürgerlicher Herkunft war."

„Gut gegeben", bemerkte der Geheime, „das wird dem Tantchen vollſtändig eingeleuchtet haben."

„Verſteht ſich", ſagte Fritz, „und ſie führte den Gegenſtand weiter aus, ein Cicero in eigener Sache. Wir ſeien in dieſem Stücke zwar etwas weiter gekommen, meinte ſie, doch immer noch nicht auf der Höhe unſerer Zeit. Der Bund der Ehe müſſe nothwendiger Weiſe der Frau den Namen und Rang des Mannes geben, und den Kindern noch um ſo eher. Vorzugsweiſe den Kindern, entgegnete ich, beſonders wenn ſie Niemand dadurch beeinträchtigen. Wem aber ſollte es Eintrag thun, wenn des Königs Huld meinem Vater den Namen zurückgibt, welchen das ungerechteſte Vorurtheil meinem Großvater vorent-

hielt? Außer uns gibt es keine Schelaks mehr. Der Sohn Karl Antons, Leopold getauft, war gänzlich verarmt, mit der Tochter eines Gauners verheirathet; vor ungefähr achtzehn Jahren starb die Frau; ihre Kinder waren vor ihr gestorben, bis auf den ältesten Jungen. Diesen nahm Leopold mit sich, als er im letzten Jahre Karls des Zehnten in französische Kriegsdienste trat, um in Algier zu fechten: er fand dort seines Lebens Ziel und liegt im gelben Sande der Sahara verscharrt. Des Jungen nahmen sich deutsche Landsleute an und gaben ihn zu einem Schuster in die Lehre. Bekanntlich sind die Schuster die allerscheußlichsten Republikaner, und der Bengel sog bei seinem Meister die verderblichsten Grundsätze ein. Wir finden ihn, kaum sechzehnjährig, in eine Verschwörung verwickelt, in Contumaziam zum Zuchthaus verurtheilt, übrigens spurlos verschwunden."

Die Mutter gähnte laut.

„Ja so", machte Fritz, „Ihr wißt das Alles ja auswendig. Die Tante fand die Geschichte

höchst pikant; sie verhieß, an rechter Stelle das rechte Wort zu sagen, doch müßte ich ihr eine schriftliche Auseinandersetzung nebst allen Belegstücken zur Verfügung stellen. Ich versprach, das Verlangte möglichst schnell zu schaffen. Beim Abschiede reichte sie mir die Hand zum Kusse: Adieu, Herr Kamper, sprach sie, und flötete dann verheißend: auf Wiedersehen, Graf Schelak!"

„Gut gemacht, Junge", lobte die Mutter.

„Nicht übel", sagte der Vater dazu, „wir kommen dadurch gegen die Marcussows sehr in Vortheil; sie sind Freiherren von kaum vierzig Jahren her; wir uralte Dynasten. Jetzt wird die Cousine des Barons gegen die Verbindung Paulinens mit Fritzen nichts mehr einwenden dürfen; sie muß ihre Drohung wegen des Testamentes zurücknehmen und so hebt sich die letzte Schwierigkeit. Ich gratulire zu der trefflichen Partie, Herr Graf."

„Wenn nur die Papiere erst da wären", klagte der Referendar. „Die französischen Behörden sind so langsam."

„Und die preußiſchen doch ſo flink", ſpottete der Commerzienrath.

Das Familiengeſpräch wurde durch anlangenden Beſuch unterbrochen, dem bald mehrere folgten. Die Unterhaltung kam ſofort in den beſten Gang, geiſtreich und lebhaft über die Möglichkeit hinaus, was die beiden „Klingsberge" nicht abhielt, zwiſchen neun und halb zehn Uhr ſich zu „verkrümeln". Zu vermiſſen ſchien ſie Niemand, wenngleich irgend ein Ehemann oder ein Sohn ſie im Stillen beneidete, um hernach zum Aufbruch zu drängen, ſobald die Glocke elf geſchlagen. Gegen Mitternacht leerte ſich der Salon völlig; hinter den letzten der Abgehenden zögerte und zauderte ein junger Menſch, ungefähr wie Einer, der ſich noch ein Viertelſtündchen aufzuſparen denkt. Die Hausfrau, von der äußeren Thüre zurückkehrend, nahm ihn auch freundlich genug bei der Hand, doch war der Inhalt ihrer Anrede nicht ſo huldvoll, als der Ton. „Liebſter Eduard", flüſterte ſie, „Sie müſſen um jeden Preis mit Piepers zugleich hinausgehen."

„Nach langen Stunden tödtlichen Zwanges“, klagte er, „nicht eine trauliche Minute?“

„Sie wachen bei weitem nicht genug über Ihre Blicke,“ fuhr sie fort, „und waren namentlich heute sehr unvorsichtig; ich fürchte in ganz Berlin Niemanden so sehr, wie diese Piepers. Morgen habe ich Sammelgang für die Armen, nur Milchen begleitet mich; erwarten Sie mich um zwei Uhr auf Ihrer Stube. — Fort, helfen Sie der alten Madame Pieper in den Wagen und lassen Sie sich von den jungen Leuten mitnehmen.“

Eduard fügte sich mit jammervoller Miene dem strengen Gesetz. Offenbar konnte ihn die Verheißung auf den nächsten Tag nicht für den Verlust des Augenblicks trösten.

„Klette!“ sagte Minna, „ich möchte nur wissen, ob ich besonderes Unglück habe, oder ob die jungen Herren von heute alle solche Yorks sind? Vor zwanzig Jahren war von derlei Empfindsamkeiten keine Rede.“

Die gute Dame dachte eben nicht an ihre vierzig Lenze; vor solchen Altären opfert nur die

— „was ich nicht zu hoffen wagte, iſt eingetroffen. Ich ſehe den Armen wieder, den ich unglücklich machen half; ich ſehe ihn frei unter Freien. O Herr! haſt Du über meinen armen Freund beſchloſſen, ſo erhalte ſeine Sinne nur eine Stunde noch bei voller Kraft, daß ſich von ihm löſe, was ihn quält; denn dazu iſt jetzo der Augenblick, dazu der Ort, und ich will Dich loben ewiglich!"

„Nur einen Abglanz Ihrer Stärke!" — bat James, blaß wie ein Sterbender, mit inniger Klage, — „nun iſt jede Hoffnung auf mein irdiſch Glück dahin! Selbſt die Wüſte vereint mich nun nicht mehr mit der, die ich liebe; die Unſchuld, die an mir mit voller Seele hing, wies ich ſchnöde von mir. Ich muß allein ſtehen, belohnt für mein hinterliſtig Streben, beſtraft für den Trug, zu dem meine Jugend verleitet wurde. Vater Münzner! kehren Sie mit mir nach Dominica, nach Aſſumcion zurück! Euer bin ich nun, Ihr ſchlauen und geſchäftigen Ordensleute! Ich will mich an Eure Selbſtſucht, an den Schein Eurer Tugend ketten, da mich die Wahrheit verläßt und die Liebe!"

„Du betrübſt mich, mein Sohn!" — entgegnete Münzner kräftig, — „wo iſt die Stärke, womit Du prahlteſt? Wo iſt das Wohlwollen gegen die Menſchheit, das Dich auszeichnete? Du willſt jetzo dieſen Rock nehmen, indem Du ihn verachteſt? Weiche zurück von der Sünde! Denke ſie nicht. Dem ſchwachen Erdenſohne iſt's erlaubt, — es iſt ſein Loos, getäuſcht zu werden, harmlos die Schlange zu nehmen, die ihn alsdann tödtet. Wer aber mit der Erkenntniß das Böſe thut, iſt verächtlich. — Mich, den Schwergetäuſchten, laß immerhin an dem Platze fallen, der mir zum Kampfe angewieſen wurde. Treu meinem Schwure,

Sentimentalität. Ihre Klage schmeckte nach der Beschwerde jenes Greises, daß die Drucker von Jahr zu Jahr kleinere Lettern nähmen.

Milchen stellte sich ein, um die Herrin des überflüssigen Putzes zu entledigen. Das Mädchen hatte rothe Augen. Die Frau sah das wohl, auch kannte sie den Grund, doch schien sie nichts zu merken. Strengen Tones fragte sie: „Hast du dich besonnen?“

„Ich sehe mein Unrecht ein, Gnädige“, antwortete Milchen demüthig: „und ich verstehe auch, daß Sie nicht nachgeben können, nachdem ich mir so übel ausdrückte, daß Sie mir für eifersüchtig halten mußten. Es war freilich nicht so gemeint.“

„Ich will's glauben, gutes Kind“, sprach die Dame: „doch bin ich meiner Frauenehre schuldig, diesmal nicht nachzugeben. Du sprachst seit einiger Zeit von nichts, als von dem schönen Leiermann. Du erzähltest mir wieder, was du über ihn erfahren konntest. Ich gab dir Geld für ihn, ich ertheilte dir guten Rath. Bald sind die fünf Jahre wieder einmal vorüber, nach deren Ablauf

ich ſtets gewohnt bin, meine jeweilige Kammerjungfer zu verſorgen, wenn ſie's nämlich verdient. Du verdienſt es in hohem Grade. Ich will dich mit dem Manne deiner Wahl verbinden, inſofern er deiner würdig. Um mich davon zu überzeugen, wünſche ich ungeſtört unter vier Augen mit ihm zu ſprechen. Da bekommt das Fräulein eine Anwandlung von Eiferſucht. Ich ärgerte mich, war's nicht ſo lächerlich?"

Milchen bat wiederholt um Verzeihung.

Die Gebieterin hob abermals an: „Gott kennt mein Herz. Ich bin die tugendhafteſte Frau von ganz Berlin. Die heimlichen Correſpondenzen, von denen du allein weißt, und was ſonſt damit zuſammenhängt, hat nicht den mindeſten Bezug auf Liebeshändel. Oder meinſt du es anders?"

„Behüte", verſetzte die Zofe: „ſo ein Gedanke iſt mich nie zu Sinn gekommen. Für Ihre Tugend ſteck' ich die Hand ins Feuer."

„Siehſt du wie du biſt", ſagte die Gnädige mit ſolcher Zuverſicht, als hätten hundert unverwerfliche Zeugen für ſie geſprochen. „Jetz' geh'

mit Gott für König und Vaterland. Du holst mich hernach auf deine Stube.“

„Alles wie Sie bereits befahlen“, versetzte die Jungfer im Entschwinden, und trat mit schwerem Herzen ihren Gang an. Unterwegs überlegte sie, ob sie den Mann ihrer Liebe nicht warnen sollte? Die erste Regung sprach dafür. Der Hochmuth erhob Einwendungen, und die Berechnung unterstützte ihn dabei. „Wenn die Olle dich seine Liebe raubt“, sprach der Stolz: „so lass' in des Himmels Namen die unechten Spitzen fahren!“ Die Berechnung flüsterte von den Vortheilen, die verloren gehen könnten, wenn Emil, durch die Warnung irre gemacht, sich vielleicht ungeschickt benähme und die Gnädige erzürnte. Die erste Regung ließ sich indessen nicht abweisen, und schien Recht behalten zu wollen, weil die mächtigste aller Bundesgenossinnen, die Eifersucht, ihr zu Hülfe kam. Die Eifersucht im Weiberherzen läßt sich nicht durch die besten Gründe beschwichtigen, geschweige denn durch Vorwände und Ausflüchte. Aber die Ausführung stieß auf un-

erwartete Schwierigkeiten, bevor der Wunsch nur recht zum Vorsatz geworden. Ein Gang durch den mitternächtigen Garten war doch keine so leichte Aufgabe, wie's bei Tage geschienen. Jenseits der Mauer lagen auf dem Kirchhof unter ihren Grabsteinen reihenweis die Todten, und das war in der Geisterstunde ein höchst schauerlicher Gedanke. Wie leicht konnte so ein Gespenst, wenn auch nur aus Neugier, über die Mauer schauen? Zitternd und zagend stieg Milchen die Lauftreppe am Ende des Seitenbaues zum Garten hinab. Kalter Schauer überlief sie; aus bloßer Furcht, wie sie anfangs meinte, bevor sie halb und halb zu ihrem Troste inne geworden, daß ein feiner eisiger Staubregen vom Himmel rieselte. Stockdunkel war's auch. Ein Glück, daß Emil unter der Trauerweide schon bereit stand, um die Bangende zu ermuthigen, die Wankende zu stützen. Er umfing sie mit starkem Arm, preßte sie an sein Herz, schloß ihren Mund mit Küssen. Sie versuchte nicht zu sprechen und vergaß der Gebieterin ganz und gar. So verging eine geraume

Weile. Endlich meinte Milchen in der Nähe ein Geräuſch, ein Flüſtern zu vernehmen. „Komm oben!“ lispelte ſie und zog den überzärtlichen Freund mit ſich fort, der immer wieder ſtehen blieb, um ſie an ſich zu drücken. Die Gluth ergriff auch ſie, und als ſie ihre Kammerthüre öffnete, wußte ſie von ihren Aufträgen ungefähr ſo viel, als von den Inſtructionen des ruſſiſchen Geſandten. Minna hätte gute Ruhe gehabt, wenn ſie gewartet, bis ihre Zofe ſie zum Stelldichein holte. Doch die tugendhafteſte Frau von Berlin vermißte im Roſenkranz ihrer Vorzüge die Perle der Geduld. Sie war ungerufen von ſelber gekommen, und harrend ſaß ſie bereits da, beleuchtet vom matten Schimmer der Ampel. Milchen hätte viel lieber ein Geſpenſt erblickt. Wie mit Eiswaſſer übergoſſen prallte ſie zurück, hinter dem Begleiter die Thüre zuklappend. Die Dame, entſchieden und wohlbedacht in ihren Bewegungen, ſchob den Riegel vor, ergriff Emils Hand und redete ihn an: „Erſchrick nicht, ſüßer Junge. Ich meine es gut mit euch beiden. Ihr ſollt

glücklich werden!“ Sie fügte noch einige Redensarten ähnlichen Schlages hinzu. Der ſüße Junge hörte nicht darauf. In ſeinem Herzen fluchte er der ſchändlichen Heuchlerin, die ihm Zärtlichkeit gelogen, um ihn in den Hinterhalt zu locken. Muß denn grade heut des Gucucks Küſter alle alte Weiber auf mich hetzen? dachte er. Zur gnädigen Frau aber ſprach er: „Die vornehmen Weiber machen's wie ihre Herren. Sie glauben gegen uns arme Leute keine Rückſichten beobachten zu müſſen, als daß ſie uns vor der Welt verachten.“

Minna verlor nicht die Faſſung. „Närriſcher Junge“, entgegnete ſie: „es iſt doch ſo natürlich, daß wir dem entgegen kommen, der von ſelbſt ſich nicht an uns wagen würde. Auch gebietet die einfachſte Lebensklugheit den kecken Sprung über die einleitenden Umſtändlichkeiten. Ein holdes Glück verräth ſich nur durch die Vorbereitungen und mit Recht ſagt der große Schiller: das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen.“

Von Schiller wußte der Leiermann nichts, sonst hätte er etwa gesagt, daß dem edlen Todten mit solcher Anwendung seiner Denksprüche nicht sonderlich Ehre geschehe. In seiner Weise wollte er ungefähr so etwas ähnliches vorbringen. Da klinkte die Thürfalle. Minna blies die Ampel aus. „Aufmachen", flüsterte Milchen durch's Schlüsselloch: „um Gotteswillen machen Sie offen."

„Rühre dich nicht", bat die Dame, indem sie Emil an sich zog. Der aber ließ sich nicht halten, und öffnete. Milchen trat ein mit den Worten: „Wir müssen ihn ins große Kleiderspinde schließen, bis der Spektakel vorbei ist."

Ein nicht allzufernes Durcheinander von Menschenstimmen erläuterte einigermaßen die räthselhafte Aeußerung. Emil kümmerte sich nicht darum. Von seinem Unwillen gänzlich beherrscht, drängte er sich mit dem Ausruf: „Verworfene Gelegenheitsmacherin!" hinaus und kam nicht eher zur Besinnung, als bis es zu spät war. Dergleichen ist schon sehr vornehmen alten Herren begegnet, warum also nicht auch dem Leiermann

mit der zerknickten Liebesblüthe? Er wußte nicht, wie ihm geſchah, doch kam's ihm ungefähr ſo vor, als würde er in zudringlicher Weiſe von allerhand Leuten um Auskunft über ſeine Geſchäfte angegangen, und dann in zahlreicher Begleitung weggebracht. Wie im Traume meinte er auch Windmüller und die andern Herren vom „kleinen Jagor" erblickt zu haben. Auf dem Stroh der Abgeſchiedenheit fand er ſich wieder, beſtimmt, das Waſſer der Trübſal zu trinken und das Brod der Bekümmerniß zu eſſen. Sobald er einmal beim Nachdenken angelangt, konnte er ſich auch ohne ſonderliche Mühe zuſammenrechnen, daß er in ſchlimmen Schuhen ſtehe. Nächtlicher Weile in einem fremden Hauſe aufgegriffen zu werden, ſetzt einen Menſchen gewiß in nicht geringe Verlegenheit. Wenn ſelbiger Menſch vollends ein armer Schelm ohne Ausweis iſt, und zugleich mit bekannten Gaunern der Gerechtigkeit in die Hände fiel, ſo wird ſeine Lage dadurch um nichts beſſer. Und Zeit zum Nachdenken hatte er hinlänglich. Vergingen doch viele Tage, bis er nur zum Verhör kam.—

Die Unterſuchung gegen Windmüller und Genoſſen ſollte des Referendarius Kamper Probeſtück geben, und er hatte ſchon zum Voraus den löblichen Vorſatz gefaßt, die ganze Sippſchaft nach Spandau zu liefern. Das ſollte ihm aber nicht ſo leicht werden, wie er anfänglich gemeint. Die Diebe hatten in Berlin damals noch gute Tage; ſie konnten nur durch klaſſiſche Beweiſe überführt werden, während jetzt ein Dutzend von Spießbürgern über ſie zu Gericht ſitzt und parteiiſche Sprüche fällt, ohne die Beweiſe allzugenau abzuwägen, beſonders wenn die Anklage ſich gegen rückfällige Spitzbuben richtet. Die Geſchworenen gehören nämlich nach den Vorſtellungen der Gauner zu den Erbfeinden der Langfinger, denn wenn die Bourgeois zufällig auch nicht beſtohlen wurden, ſo beſitzen ſie doch mancherlei, das man ihnen „wegſtipitzen“ könnte. Um dem echten und rechten Geiſt der Märzerrungenſchaften auf breiteſter Grundlage zu entſprechen, dürften über Diebe nur Diebe den Wahrſpruch finden. Der Herr Windmüller war

ein Gentleman, den ein Liebesabenteuer ganz zufällig auf den Schauplatz des nächtlichen Einbruchs geführt; die anderen Herren stellten sich als harmlose Bonvivants dar. Keiner kannte den Andern. Emil war der Letzte unter den Vorgeführten. Fritz erkannte ihn auf der Stelle wieder; in des Actuars Ohr flüsterte er: „Jetzt passen Sie auf, Wibrischen, hier finden wir die Handhabe. Der Kerl hat als Leiermann die Gelegenheiten ausspionirt und zu diesem Behufe Liebschaften mit den Dienstmädchen angesponnen. Der wird sich gewiß auch mit einem Rendezvous ausreden.“ Zum Gefangenen gewendet, erhob er die Stimme: „Tritt näher, wie heißest du?“

„Emil Müller.“

„Alter? Geburtsort? Gewerbe?“

„Neunundzwanzig Jahre. Zwischen Klötze und Quarnebek im Straßengraben. Arbeiter.“

„Dasselbe Märchen hast du beim Eintritt ins Gefängniß zu Protokoll gegeben. Wunderlicher Weise ist aber der richtige Emil Müller als Vagabund eingeliefert worden.“

weiche ich nimmer aus dem Streite, der mich verdirbt. Dir verbiete ich aber jetzo, ferner an den Orden zu denken. Du würdest darinnen ein Ungeheuer, während ich nur schwach war. Laß ab! Deinen Wortbruch nehme ich auf mich, weil ich ihn verschuldete."

James warf sich weinend an des Pflegers Brust. Beide, zu sich gekommen, sahen sich um. Sie standen im Thale, an der Pforte eines lustigen Hauses. Eine Doppelreihe von Jungfrauen und Kindern bewegte sich heran, bunt und festlich gekleidet, Früchte in den Händen, und boten sie mit stiller Gastfreundlichkeit den Ankommenden. Unter dem leichten Vordache des Hauses, über welches sich zwei Palmen lehnten, stand der Fürst des guten Jesus, in der einfachen, groben Tracht des heil. Franziskus, mit nackten, Sandalen tragenden Füßen, vom dürftigen Strick umgürtet. Der einzige Schmuck des hochbejahrten Mannes war sein weißes Haupthaar, der wie aus Schneefäden gesponnene Bart, der zum Gürtel hernieder floß, und die heitern, wohlwollenden Augen in dem braunen, ehrwürdigen Gesichte. Er sprach mit einfachen Worten den Segen über Alle, und richtete milde Trostworte an Justine, wie an den Senator, der sich mühsam von seiner Ohnmacht erholte.

„Dieß Euer Haus, meine Gastfreunde!" sagte er, „Heil den Fremden, die es wohl meinen, wie wir es mit ihnen wohl machen wollen! Heil dem Kranken, denn Gott will, daß er genese! Heil den Abwesenden, und vorzüglich dem guten Vater Luis, denn er gab uns Gelegenheit, barmherzig zu sein, und Freude bringe ihm dieser Abend!"

Der Senator wurde in das Haus gebracht, und wie mit Zauberschnelligkeit war ein Trank bereitet, von welchem der Vater Franzisko viel versprach und erwartete.

„Woher wiſſen Sie, daß er der richtige iſt?“

„Das Fragen iſt an uns, Männeken; übrigens wollen wir dir nicht verhehlen, daß die Orgelbeſitzerin Clara Müller ihn anerkannt.“

„Meine ſelige Mutter hieß ebenfalls Clara Müller und war von Hermannſtadt in Siebenbürgen gebürtig.“

„Der Vater?“

„Ebendaher; kaiſerlicher Soldat, vor dem Feind geblieben.“

Der Referendar lachte. „Wir haben ſeit Anno Fünfzehn Frieden“, bemerkte er dazu; „fünfzehn von ſieben und vierzig thut zwei und dreißig. Das Nationale iſt einſtweilen offen zu halten, wegen Auskunft das Geeignete bei einem hohen Miniſterio des Auswärtigen zu veranlaſſen. — Weshalb biſt du hier?“

„Um Ihnen zu antworten.“

„Nicht frech ſein, ſonſt ſetzt es Peitſche. Weshalb biſt du gefangen?“

„Weil ich ohne Papiere aufgegriffen wurde.“

„Kennſt du einen ſichern Windmüller?“

„Etwas.“

„Woher? Sage was du von ihm weißt.“

„Ich ſah ihn zweimal; Nachmittags im kleinen Jager, Abends bei meiner Verhaftung; er iſt der Sohn der Orgelbeſitzerin Clara Müller, meiner ehemaligen Brodherrſchaft und Pflegemutter.“

Der Referendar fuhr von ſeinem Sitz auf, ergriffen von der heftigen Gemüthsbewegung eines jungen Criminaliſten, dem ſich zum erſtenmal die Ausſicht auf wichtige Enthüllungen aufthut. Es bedurfte einer geraumen Weile, bis er ſich von ſeinem geheimen Vergnügen erholte. „Laſſen Sie die Müller für morgen vorladen“, ſagte er zum Actuar.

Worauf Wibrik: „Sie ſitzt in der Stadtvogtei auf Numero ſiebzehn.“

„Ich habe ſie doch nicht arretiren laſſen“, ſprach Kamper vor ſich hin.

„Sie nicht“, beſchied der Schreiber, „ſondern die Polizei. Die Müller ließ ſich beigehen, in der Kellerwirthſchaft der verwittweten Floreke

Spektakel anzufangen, die Wirthin zu bedrohen und sogar thätlich anzugreifen.“

„Desto besser, da können wir sie hernach gleich vornehmen; besorgen Sie das Nöthige“, meinte der Referendar und schickte sich an, das Verhör mit dem Leiermann fortzusetzen. Der erfahrene Actuar und selbst der wenig erfahrene Fritz konnten sich nicht genug über des Inquisiten Auslassungen verwundern. Ganz gegen die gewöhnlichste Gaunertaktik gab Leier-Mile nicht nur die Bekanntschaft mit Windmüller zu, sondern ertheilte auch mit der unbefangensten Bereitwilligkeit Auskunft über seine sonstigen Verbindungen und Beziehungen. Diese Bereitwilligkeit ließ ein umständliches Bekenntniß über den versuchten Diebstahl erwarten; statt dessen blieb Emil unwandelbar der Antwort getreu: „Ich hatte einen Rausch und suchte im Taumel am unrechten Orte Schutz vor dem Regen.“

Kein Vorhalt verfing gegen diesen Eigensinn. Ganz außer sich vor Erbitterung rief endlich der Referendar: „Hoffe nicht, dich durchzu-

lügen; die Polizei ſandte mir Notizen über dich zu, worin du als ein höchſt unnützer Raiſonneur bezeichnet biſt; man will dich ſogar hin und wieder für einen Emiſſär der Propaganda ausgeben, weil man dich, wo du dich unbelauſcht wähnteſt, franzöſiſche Lieder ſingen hörte. Jedenfalls läßt du dir die Verbreitung königsläſterlicher Lehren überaus angelegen ſein, und das Gericht wird dieſem Umſtand Rechnung tragen, du kannſt dich alſo aus dem Regen höchſtens unter die Traufe lügen, aber vom Weißbrennen iſt keine Rede. Mußte ich doch ſelbſt mit eigenen Ohren anhören, welche revolutionäre Redensarten du meinem guten Vater an den Kopf warfſt. Des Königs Majeſtät beſitzen keine loyaleren Unterthanen, als Vatern und mich, und dennoch mußten wir uns die Gräuel der Franzoſen ſagen laſſen. Mutter iſt halb krank davon geworden."

Ein wunderliches Wetterleuchten fuhr über Emils Züge.

„Was ſoll das Geſichterſchneiden bedeuten?" fragte Fritz.

„O ganz und gar nichts", antwortete Emil, „ich dachte nur, die gnädige Frau Mama würde ſich allenfalls wieder geſund machen laſſen."

„Was weißt du davon, frecher Burſche? du kennſt Muttern ja gar nicht."

„Dennoch weiß ich", verſetzte der Leiermann, „daß die Gnädige eine vornehme Dame iſt, und die haben alle nicht ſo ſchwache Nerven, wie ſie ſich anſtellen."

Betroffen von der Richtigkeit dieſer unpaſſenden Anmerkung hatte Fritz die größte Mühe, das Lachen zu verbeißen, und in ſeiner Verlegenheit befahl er, die alte Orgueleuſe zur Confrontation zu bringen. Cläre trat in aller Demuth vor den geſtrengen Herrn „Criminell", knixend und kopfnickend. Bevor ſie gefragt worden, hob ſie ſchon an ihre Sache vorzutragen. „Ich kann wahrhaftig in Gott nichts davor", rief ſie aus, „Madame Floreken hat mir zuerſt gekeilt. Ganz freundſchaftlich ſage ich zu ihr: du ißt mich nicht, du trinkſt mich nicht, du ſtippſt mich nicht in den Kaffee! Es ſollte auf Seele kein Spott ſein,

ſondern reine Theilnahme, weil Laura um das Verſchwinden ihres Geliebten trauert. Wie ich aber ſo ſpreche, nimmt ſie ihr ruſſiſches Schnupftuch und wirft mich alle fünf Zipfel ins Geſicht. Nann . . . —"

„Nanu halten Sie endlich den Rand", donnerte der Referendar ſie an, „Ihre Kellergeſchichte geht mich ja nichts an; — ſtill, nicht gemuckſt!"

„Das hätten Sie gleich ſagen können", brummte die Müllern, und da ſie in dieſem Augenblick des Leiermanns gewahrte, wandte ſie ſich zu dieſem: „Wie kommſt denn du daher, großer Dadätſch?"

„Daran iſt dein Sohn Windmüller Schuld", entgegnete Emil, „wir wurden zuſammen im Kamperſchen Hauſe arretirt."

Cläre riß die Augen weit auf. „Alſo biſt du doch mit ihm gegangen?" fragte ſie, „und hatteſt doch alle Theilnahme verweigert?" — Wibrik winkte dem Referendar mit den Augen, ſich ſtill zu halten. — Die Alte ſprach weiter:

„Ich rieth ihm ab, weiß Gott, den gefährlichen Gang zu unternehmen, ich warnte ihn, wie eine treue Mutter; jetzt hat er mir, seine Kinder, seine Gattin in's Unglück gestürzt, und wie ich sehe, dir auch. Unglücksjunge, wie ist es dem Verführer gelungen, dir noch zu überreden? du wolltest ja durchaus nicht beim Geschäfte mitwirken, du wolltest überhaupt niemals stehlen. Wie konntest du so plötzlich alle Grundsätze meiner Erziehung vergessen, um mir elend zu machen?"

„Gott's Blitz!" rief Emil, „ich bin gar nicht mit Windmüllern gegangen, ich wollte nicht stehlen, da führt mich der tückische Zufall mit deinem Bengel auf dem Schauplatz seiner Schandthaten zusammen."

„Ha, ich verstehe", fiel ihm Cläre in's Wort, „darum hattest du immer mit der Frölen Omnibus zu zischeln und zu tuscheln? darum ließest du dir bei Floreken nicht finden, als der Herr Viertelscommissarius Abends nach dir schickte?" — Mit rascher Wendung zu Fritz gekehrt, fuhr sie fort: „Jagen Sie Milchen aus dem Hause,

Goldmänneken, die ſchlechte Perſon verführte mich den Jungen; Floreken verführt mich'n auch. Laſſen Sie die zwei zuchtloſen Mädchen in die Charité bringen, geben Sie mich den Jungen zurück; was kann er dafür, daß alle Frauens ſich in ihn verſchießen? Milchen iſt am ganzen Spektakel Schuld, Sie ſagten es ja ſelbſt; der Große allein iſt ſtehlen gegangen, der Kleine iſt man aus Mißverſtändniß m a n g gekommen. Ich verbürge mir vor ihm, auf Taille; ich erzog ihn, ich, für Gott und die Redlichkeit."

Es koſtete nicht geringe Mühe, die losgelaſſene Schleuſe wieder zu ſchließen. Endlich gebot der Referendar, die Eine von hinnen zu führen und den Andern von dannen; ſo gab's Ruhe. „Ich gratulire", ſagte Wibrik, „Sie zogen dem Geſindel vortrefflich die Würmer aus der Naſe; Sie brachten heraus, daß Windmüller mit ſeinen Spießgeſellen ſtehlen kam."

„Das wußten wir ja ohnehin", meinte Fritz.

„Wiſſen und wiſſen iſt zweierlei", belehrte ihn der alte Practicus. „Herr Kamper weiß

mancherlei, was dem Inquirenten zu gar nichts nützen kann. Darf ich Ihnen jetzt unmaßgeblich einen Rath ertheilen?“

„Gewiß, Wibrikchen.“

„Die Alte sprach von einem Fräulein Omnibus oder Milchen; lassen Sie die Person vorladen.“

„Das kann ich kürzer haben“, sagte Fritz, „Milchen ist Mutters Kammermädchen.“

Mit wichtiger Amtsmiene schüttelte Wibrik das kahle Haupt. „Bedenken Sie“, hob er an, „daß nicht sowohl vom Erfolg, als vom Gang dieser Untersuchung Ihre Zukunft abhängt. Glauben Sie ja nicht, Ihre Ernennung zum Assessor zu erhalten, wenn der Herr Präsident nur ahnte, daß Sie Familienrücksichten Ihren Amtspflichten vorziehen; benutzen Sie vielmehr die Gelegenheit, Ihren Pflichteifer recht glanzvoll zu beweisen, und machen Sie experientiam in anima vili. Lassen Sie das Mädchen festnehmen und wenigstens sechs Wochen sitzen, bevor Sie ihr in's Gewissen reden; das wird sie gehörig mürbe machen und Sie be-

kommen bei dem Herrn Vorgeſetzten einen guten Leumund.“

Die Beweggründe leuchteten dem Referendar vollſtändig ein; an einer Beförderung im Staatsdienſt war ihm viel gelegen, weil er bei ſeinen Bemühungen um den Grafentitel außer allen Anſprüchen auch perſönliche Verdienſte in die Wagſchale zu werfen wünſchte. Wenn ich Herr Graf heiße, dachte er, Aſſeſſor bin und die Marcuſſow zur Frau habe, ſo kann ich zur diplomatiſchen Carriere übergehen. — Dieſer glänzenden Zukunft zu lieb wurde das hübſche Kammerkätzchen noch am ſelbigen Tage hinter Schloß und Riegel geſperrt. Milchen war verdächtig, zu Einem in Beziehungen geſtanden zu haben, gegen welchen Verdacht vorlag. Das arme Kind wußte nicht, wie ihm geſchah, ſich urplötzlich zwiſchen vier kahlen Wänden zu finden; die Zeit wurde ihm um ſo länger, als der Inquirent vor eitel Kurzweil ſeiner Vögelein im Käfig ſelten nur gedachte. Er hatte allerdings „ſchauderhaft“ wenig Muße, alle Augenblicke gab's ein Auſternfrühſtück, ein

Alles Volk hatte sich ohne Geräusch nach seinen Häusern begeben; die stille Sabbatsruhe war wieder allenthalben eingetreten, Alles verödet; nur auf Felsspitzen rings um das Thal gewahrte das Auge bewaffnete Schildwachen, die das Thal in die Ferne mit Späherblicken hüteten. Franzisko, der Fürst dieser Wildnisse, saß neben dem Kranken, der in eine heftige Krisis fiel. Des Priesters Hand verließ den Puls nicht, wie die Augen der knieenden Justine die Züge des Vaters nicht verließen. Fernandez lehnte in der Ecke, und beschaute das Mädchen, das ihn sehr anzog; James kämpfte, unfern sitzend, mit seinem Herzen; mit gefalteten Händen stand Pater Xaver an der sehr großen Fensteröffnung, die beinahe eine ganze Seite der Stube einnahm, mit einer Balustrade versehen war, und die Aussicht auf einen großen Platz gewährte, mit Rasen bewachsen und frei; von Platanenreihen im Halbkreise umringt. Ein einfacher Altar erhob sich in seiner Mitte, und, beinahe die Baumreihe überragend, stand hinter dem Altar ein riesengroßes Bild des Heilands, sitzend und sprechend: Laßt die Kindlein zu mir kommen! Der Kopf der Bildsäule, ein Meisterwerk von Schnitzarbeit, sah ernst und sanft in das Zimmer, und nach ihm gewendet lag der Kranke, zu ihm gewendet betete Xaver.

Des Senators Zustand besserte sich indessen, aber eine große Schwäche befiel ihn. Die Thüre öffnete sich, und ein Mann, zurückgehalten von einigen Wächtern, wollte herein. Franzisko winkte ihm, leise näher zu kommen. — „Der Kranke hat nach Euch verlangt;“ sagte er: „schont seinen Zustand!“

Georg trat, um vieles gefaßter, mit ruhiger Stimme auf den Senator zu, der ihm schwach die Hände ent-

Gastmahl, einen Ball; schlafen muß der Mensch doch auch. Kaum wußte Fritz einige Viertelstunden im Fluge zu haschen, um die nothwendigen Schreibereien wegen seiner Grafschaft zu besorgen, und doch ging diese Angelegenheit allen anderen vor, sogar den Vergnügungen. Als aber endlich und endlich der lange Fasching zur Neige ging, und die Metropole der Intelligenz ein wenig zu Athem kommen sollte, da fing ein toller Wirbeltanz an, der alle Leidenschaften zur Gährung brachte, alle Köpfe mit Schwindel befing, manche ahnende Seele mit dem Vorgefühl kommender „Mißverständnisse" erfüllte. — —

Des Märzen Idus waren vorüber, nach dem Kalender nämlich, wenn schon nicht im Sinne des alten Spruches. Wibrikchen saß im Verhörzimmer am Actentisch, die Feder hinter dem Ohr, im Herzen voll heimlicher Schadenfreude. Es ist so süß für den ergrauten Untergebenen, wenn sein junger Vorgesetzter mit klafterlangen Nasen bedacht wird, und der Referendar hatte deren in reichlichem Maße erhalten, eine nach der andern,

zuletzt mit der gemeſſenen Weiſung, die Unterſuchung entweder zu fördern oder abzugeben. Die Behörde ſchrieb unter anderm in dem Erlaß: „Obwohl wir bei der bekannten loyalen Geſinnung der Preußen, namentlich in der Reſidenz, keine allgemeine Anſteckung von der graſſirenden Revolutionsſeuche zu befahren haben, ſo iſt doch vorauszuſehen, daß durch die Einſchleppung einzelne Krankheitsfälle zum Ausbruch kommen dürften, gegen welche ſofort mit aller Energie einzuſchreiten ſein wird. Zu dieſem Behufe ſind die Gefängnißlocalitäten möglichſt zur Aufnahme vieler Individuen frei zu machen, und namentlich kleinere Anklagen wegen gemeiner Verbrechen ſummariſch zu behandeln.“ — „Legen Sie den Wiſch ad Acta“, ſagte Fritz mit der gemüthlichſten Seelenruhe, „und wir wollen ſehen, was in der Sache zu machen iſt. In's Zuchthaus muß mir der Leier-Reckel, ſoviel iſt einmal ſicher; einen ſolchen Aufwiegler gerade jetzt loszulaſſen, wäre gegen alle Unterthanenpflicht, das wird der Herr Präſident wohl einſehen; übrigens haben wir den

frechen Schlingel jetzt in der Hand und können ihm wegen seiner losen Reden einen Denkzettel geben, woran es nicht fehlen soll. Schellen Sie, Wibrikchen, und lassen Sie den Inquisiten holen."

Wibrik that nach dem Gebot und fing dann eine Unterhaltung an. „Haben Sie heute die Zeitungen schon gelesen?" fragte er.

„Ach Gott ja", antwortete Fritz, „Zeitungslesen gehört leider zum guten Ton; eine lästige Mode, Wibrikchen, so wahr ich selig werden will. Doch heute habe ich mich ausnahmsweise nicht geärgert, sondern recht von Herzen lachen müssen. Die Neuigkeitsfabrikanten fangen an, die Dinge vollends auf die letzte Spitze zu treiben, und so melden sie jetzt mit dem bewundernswerthesten Aplomb: Seine Majestät der Kaiser Ferdinand hätten geruht, seinen Ländern eine Reichs-Constitution zu verleihen."

Der Actuar lachte tapfer mit. „Das kommt mir eben blos vor", bemerkte er, „als ob Einer nach Wien schriebe, unser Herr und König hätte das rheinische Gerichtsverfahren in Altpreußen

eingeführt, wovor uns der grundgütige Gott in Gnaden bewahre!“

„Amen“, fügte der Referendar hinzu, „das öffentliche Verfahren demoraliſirt das Volk und untergräbt alle Grundfeſten des Gehorſams. Doch ſagen Sie, Freundchen, haben Sie nichts vernommen? es ſoll ja geſtern Abend unruhige Auftritte in der Stadt geſetzt haben.“

Wibrik zuckte die Achſeln. „Ich glaube ſo etwas gehört zu haben. In einer großen Stadt kommt dergleichen alle Tage vor, und der Lärm hatte geſtern ſchwerlich mehr zu bedeuten, als vor vier Wochen, nur daß die Leute jetzt bange ſind.“

„Oder bange machen wollen“, ſchaltete Friß ein.

Wibrik ſprach weiter: „Doch von der Politik wollte ich eigentlich gar nicht reden, ich leſe in den Zeitungen vorzugsweiſe die Anzeigen, und da fand ich heut eine, die ich für Sie mitnahm, ſie betrifft den verſchollenen Grafen von Schelak.“

„Laſſen Sie ſehen“, rief der Referendar, „der Menſch macht mir viel Kummer. Er ſoll

ſich äußern, ob er eine Rechtsverwahrung einzulegen denkt, bevor Seine Majeſtät unſere Anſprüche auf Namen und Wappen von Schelak ſanctionirt? Ich gab ſchon zweihundert Thaler für Annoncen aus, aber vergeblich.“

Im Zeitungsblatt wurde Karl Leopold, Graf von Schelak, auf Anrufen ſeiner mütterlichen Verwandten aufgefordert, ſich binnen Jahr und Tag zu melden, wo nicht, einer förmlichen Verſchollenheitserklärung gewärtig zu ſein. Eine alte Baſe aus dem Hauſe Katzmann war vor etwa zwölf Jahren todesverblichen, nachdem ſie ihren Ehemann und ihre eheleibliche Nachkommenſchaft überlebt und durch letztwillige Verfügung die rechtmäßigen Nachkommen des Herrn von Katzmann zu Erben ihres bedeutenden Nachlaſſes eingeſetzt. Somit war Hulda's Sohn als Haupterbe ſchon vor zehn Jahren aufgefordert worden, ſich zu melden; erſchien er jetzo abermals nicht, ſo ſollte der Nachlaß gegen Sicherheitsſtellung den zunächſt Berechtigten in fürſorglichen Beſitz gegeben werden.

„Wenn der Schlucker lebt“, ſagte Fritz, „ſo gehört er gewiß zu denen, von welchen es heißt: ſie ſind blutarm und hätten's doch nicht nöthig. Ich will die Annonce auf meine Koſten in alle möglichen Blätter rücken laſſen, vielleicht locken den Verſchollenen die verſchiedenen Tauſende eher aus ſeinem Schlupfloch, als alle meine Aufforderungen.“

Des Amtsdieners Eintritt gab den Gedanken des Referendars eine neue Wendung. Die Inquiſiten ſtanden in den Wartkäfigen bereit. „Bringen Sie Milen“, gebot Fritz, und ließ dann den vorgeführten Leiermann hart an: „Du haſt uns wiederum belogen, in Hermannſtadt iſt nichts von deiner angeblichen Mutter bekannt. Wir werden dir fünfzehn Peitſchenhiebe dictiren.“

Emil erbleichte. „Sie wollen einen freien Mann prügeln?“ ſtammelte er.

„Ein freier Mann?“ ſpöttelte Fritz.

„Auch in Ketten und Banden ſteh' ich unter dem Schutz des Geſetzes“, rief Emil; „Sie dürfen mich nicht ſchlagen.“

„Das wollen wir ſehen, und zwar auf der Stelle“, antwortete der Referendar: „ich will dir den Freiheitsſchwindel gründlich curiren und dich auch von der Lügenſucht heilen. Statt des Abendbrods erhältſt du heut Schmiere, und wenn du diesmal deinen Namen nicht richtig angibſt, ſo folgt die doppelte, die dreifache Ration. Baſta.“

Des Gefangenen ſchwarze Augen ſprühten Blitze, doch that er ſich Gewalt an, und antwortete mit anſcheinender Ruhe: „Ich will Ihnen beweiſen, daß Sie mich nicht prügeln dürfen. Ich gehöre durch meine Geburt zu der Kaſte, welche das urſprüngliche Recht des freien Mannes als Vorrecht geerbt und ſich bewahrt hat. Ich bin ein ſogenannter Edelmann.“

Fritz und Wibrik lachten hell auf. „Dürfte ich vielleicht um dero werthen Namen bitten?“ höhnte der Referendar.

„Warum nicht?“ antwortete Mile: ich heiße Karl Leopold, Reichsgraf von Schelak.“

Fritz fuhr vom Seſſel auf. „Unmöglich!“ rief er.

Emil lächelte verächtlich. „Wenn ich lüge“, ſprach er dazu: „ſo hauen Sie mich in Gottes Namen wie einen Hund, ich will nicht mucksen.“ — Der Leierman fügte noch einige Erläuterungen hinzu, welche den Referendar für ſeine Perſon vollkommen überzeugten, als einen, der mit den Verhältniſſen genau bekannt war. Urplötzlich erſchien der geſtrenge Herr umgewandelt. Eigenhändig ſchob er dem Gefangenen einen Stuhl hin. Unter mancherlei überaus höflichen Redensarten ſagte er: „zwar beſitze er leider nicht die Macht, den Herrn Grafen auf der Stelle loszulaſſen, doch werde er demſelben anſtändige Kleidung ſchaffen und die noch kurze Haft durch alle Annehmlichkeiten des Daſeins verſüßen. Vor allen Dingen müſſe indeß geſorgt werden, die Unſchuld des hochgebornen Herrn an den Tag zu legen. Und dazu“, ſprach er mit ſchmelmiſchem Augenwink: „haben wir das Mittel bei der Hand. Man führe das Mädchen vor.“

Leiermile ließ den andern ruhig gewähren. Ihm genügte es, die Schmach der körperlichen

Züchtigung abgewendet zu ſehen. Die Höflichkeiten, welche ſeinem angeſtammten Titel galten, waren ihm eben darum mehr verdrießlich als willkommen. Mit derſelben Gleichgültigkeit ſah er Milchen hereintreten. Während der mondenlangen Haft hatte er den ſchmerzlichen Liebeshandel verwunden. In einem geſunden Herzen iſt die Verachtung das Kräutlein wider die Liebe, um ſo unfehlbarer, je ungeſtörter ſie nachwirken kann. Das Mädchen theilte nicht dieſe Kälte, vielmehr brannte es gleichſam für zwei. Der unerwartete Anblick des geliebten Flüchtlings verſetzte die niedliche Kammerkatze in die furchtbarſte Aufregung, hemmte ihr den Athem, nahm ihr die Gedanken. Wie ſie zu dem Gegenüber kam, wußte ſie ohnehin ſich nicht zuſammen zu reimen, da bisher niemand noch es der Mühe werth gefunden, ſie über die Gründe ihrer Verhaftung aufzuklären; ſie hatte ja Zeit zum Warten, ſo gut wie andre ehrliche und unehrliche Leute auch. Milchen wurde roth und blaß, blaß und roth.

„Kennſt du dieſen Herrn?“ fragte der Referendar.

Ein ausdrucksvoller Blick, ſchnell wie der Blitz, ſagte „Ja“; dann hafteten die Blicke wieder feſt am Boden.

Der Richter fuhr fort: „Geſtehe, daß dieſer Herr in der Nacht vom 20. zum 21. October bei dir geweſen iſt. Du wirſt das um ſo weniger in Abrede ſtellen dürfen, als es deines Zeugniſſes bedarf, den Herrn vom Verdacht des verſuchten Diebſtahls zu reinigen.“

Das war eine harte Probe für ein Herz voll Liebe. Milchen ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen der Sorge für ihren Ruf und das Wohlergehen des werthen Mannes. Vermuthlich neigte ſich das Zünglein nach der Liebesſeite, da Fritz nicht verſäumte, hinzuzuſetzen: „Beſteht dein Fehler in nichts anderem, als in einem gegebenen Rendezvous, und iſt dieſer Herr nicht mehr verdächtig, ſo wirſt auch du von jeder Klage frei und keine Seele hält dich länger für eine Diebsgenoſſin. Am Ende iſt es doch beſſer, für verliebt zu gelten, als für unredlich.“

gegenreichte. „Ich ahne," sagte Georg, „was Sie bewogen haben mag, meine Nähe zu fordern. Sie glauben an der Pforte des Todes zu stehen, und wollen ein qualvolles Bekenntniß in meinen Schooß wälzen. Lassen Sie die traurige Pflicht. Versöhnen Sie sich mit dem Himmel; ich habe Ihnen vergeben, und auch mein armer Vater, der uns jetzo sieht, wird die Grausamkeit, die Sie an ihm begingen, nicht rügen. Er wird bei dem Ewigen um des Mordes willen, den Sie an ihm verschuldet, um Gnade bitten."

Des Senators Körper zitterte. Justinens Busen hob sich heftiger. Münzner trat langsam näher. „O wie ist es möglich," seufzte Georg, sich selbst vergessend, und in den Anblick des Kranken verlierend, „daß dieser Mann, in dessen Gesicht jetzt die engelgleiche Sanftmuth liegt, daß dieser gerade gegen den Gastfreund seine Wuth kehren, daß er ihn erwürgen konnte! Was ist der Mensch?"

„Ein Irrender, Herr Birsher;" antwortete Münzner: „und auch Sie sind im Irrthum, versöhnlicher, verzeihender Sohn. — Hier ist Ihr grausames Gericht, — hier ist die Folter nicht zu fürchten, — hier ist keine Rücksicht auf öffentliche und geheime Lebensverhältnisse zu beachten, Herr Senator. Reden Sie mit dem jungen Ehrenmanne, daß der grimmigste Verdacht weiche, daß der eine bezeichnet werde, der die meiste Schuld an Ihrem Unglück trägt."

Der Senator erholte sich ein wenig, und redete dann zu dem jungen Birsher. „Sie sind ein klarer Engel, Herr, Sie vergeben mir unbedingt, ob Sie gleich scheinen, das Schrecklichste von mir zu glauben. Und dennoch, — wahrlich, Herr, — so viele Schuld ich an Ihres Vaters Hinscheiden habe, ... verflucht

Emil sparte der verlegenen Zose die Antwort. „Ich war nicht bei ihr“, rief er mit Heftigkeit aus.

Fritz lächelte. „Sehr ritterlich“, bemerkte er dazu: „ganz Ihrer Ahnen würdig. Leider ist jedoch der Gegenstand solcher Schonung nicht in gleichem Maße werth. Opfern Sie immerhin die kleine Grisette dem höhern Zweck.“

Der Referendar zog dazu ein Gesicht, dessen Ausdruck dem armen Mädchen durch Herz und Seele schnitt. Milchen war sich bewußt, die wegwerfende Behandlung nicht zu verdienen. Noch mehr empörte sie, was der Leiermann antwortete.

„Ich bitte in allem Ernst“, sagte er: mich mit dieser Person durchaus zufrieden zu lassen. Ich weiß nichts von ihr, ich will nichts von ihr wissen.“

„Welcher Eigensinn!“ entgegnete Fritz: „ich wiederhole Ihnen, daß Sie schonen, wo nichts zu schonen ist. Sie haben sich mit der Creatur einen Scherz gemacht. Sie waren schwerlich der Erste und kaum der Letzte.“

Milchen wurde wild. „Creatur, ſagen Sie? Ich eine Creatur?“ rief ſie aus: „ich kann Ihnen beſſer ſagen, wer eine Creatur iſt. Ihre Mutter iſt eine Creatur.“

Fritz hielt dieſe Worte ganz einfach für einen rohen Ausbruch des Zornes. „Laß Muttern gefälligſt aus dem Spiel“, bemerkte er mit gelaſſener Strenge, ohne etwas Arges zu ahnen.

„Blieb ſie von ſelbſt aus dem Spiel, ſo war's gut“, verſetzte Milchen: „ſie zwang mir, Milen zu ihr zu führen, ſie kam ſelbſt auf meine Stube. Wer iſt jetzt die Creatur?“

„Schändliche Verläumderin!“ ſchrie Minna's entrüſteter Sohn: „jetzt, mein Herr, müſſen Sie ſagen, wo Sie waren. Hernach laſſen wir der verlorenen Perſon eine exemplariſche Züchtigung angedeihen. Die Mittel dazu finden ſich in der Hausordnung des Gefängniſſes wie in den Vorſchriften über boshafte Lügner. — Wibrikchen, machen Sie gleich den Bericht. Tragen Sie auf Ochſenziemer an. Reden Sie ſelbſt mit dem Arzt, damit er nicht aus falſchem Mitleid die

Person für schwach erkläre. Und jetzt, Herr Graf, sprechen Sie."

„Ja, sprechen Sie, Mile", rief das Mädchen: „so gemein sind Sie doch nicht, mir für Ihre alte Schönheit hauen zu lassen? Die Keile derjenigten, die sie verdiente."

„Mein Herr", hob der Leiermann an: „wenn Sie nicht von Ihren ehrvergessenen Prügelgelüsten abstehen, so werden Sie mich nöthigen, die Wahrheit zu bekennen, über die ich sonst recht gern einen Schleier werfe."

Der Referendar meinte in den Boden sinken zu müssen. Tausend abenteuerliche Entwürfe kreuzten sich blitzschnell in seinem Hirn, wahnwitzige Vorstellungen, deren mindest verrückte dahin zielte, die beiden Gefangenen zu vergiften, um sie schleunigst stumm zu machen. Für den Augenblick fand die Verlegenheit ein schnelles Ende durch eine nachhaltige Unterbrechung. Im Hofe drunten, draußen auf den Gängen gab es Lärm. Mit Kreidegesichtern kamen Schergen und Gensd'armen, um zu melden,

daß die Stadt in hellen Flammen des Aufruhrs lodre.

„Ich hörte vorhin ſchießen", antwortete der Referendar: „ich denke, unſer herrliches Kriegsheer wird das meuteriſche Geſindel ſchnell zu Paaren treiben."

„Hat ſich was!" antwortete einer: „das ganze Volk iſt aufgeſtanden. Schaffen Sie uns lieber ſchwarzrothgoldene Cocarden, ſtatt ſo unnütze Reden zu führen. Horch, was iſt das?"

Knatterndes Gewehrfeuer war es, das in ziemlicher Nähe von der Straße zu kommen ſchien. Wibrik kroch unter einen Tiſch, Milchen unter einen andern. Die Uebrigen eilten, einen Raum zu ſuchen, von wo ſie auf die Straße ſehen könnten. Mile hielt es vermuthlich für unhöflich, uneingeladen zu folgen. Da ihm aber der Referendar alle mögliche Gefälligkeiten und namentlich anſtändige Kleidung angeboten, ſo hielt er nicht für allzuunbeſcheiden, Ueberwurf und Hut des jungen Herrn zu entlehnen, womit angethan er ganz gemüthlich zur Thür hinausſpazierte. Wenn er ge-

blieben, so hätte er erfahren können, daß er der vermißte Erbe eines stattlichen Vermögens sei, doch schwerlich würde das seine Schritte gehemmt haben. Für die Millionen seines Großvaters hätte er sich nicht von der Barricade abhalten lassen. Leier-Mile ist unter den heftigsten Kämpfern der Straßenschlacht gesehen worden. Wo er seitdem hingekommen, weiß Niemand zu sagen. Vielleicht ruht er bei den stummen Schläfern im Friedrichshain. Im Vogtland und in der unterirdischen Welt von Berlin wird oft noch von ihm geredet. Sein erlauchter Name jedoch ist mit ihm, wo nicht begraben, so doch verschollen. An eine Wiedererweckung durch Philipps Erben ist nicht zu denken. Der geheime Commerzienrath und sein Sohn waren im Märzsturm plötzlich zu Volksfreunden geworden, und haben durch laute Kundgebungen sich dergestalt compromittirt, daß ihnen keine Reue mehr die verscherzte Hoffnung auf die neunzackige Wappenkrone zurückkauft.

Nach zehn Jahren.

Es war im Herbste des verflossenen Jahres, an einem der schönsten Tage desselben. Sonnenhell spannte sich der Himmel über den westlichen Saum Deutschlands, an welchem der Oberrhein hinströmt, launisch und wild, vielleicht, weil er dort ein Halbfranzose ist, und nicht recht weiß, welchem Ufer er dienstbar sein soll; oder vielleicht, weil ihn die Eisenbahnen ärgern, die zu seinen beiden Seiten hinziehen, und deren unabläſſige Geschäftigkeit ihn gleichsam überflüssig macht. An dem bezeichneten schönen Tage förderte eben die deutsche Eisenbahn einen starken Zug rheinaufwärts. In

einem Waggon der zweiten Klaſſe ſaßen neben einander zwei Herren; der eine ältlich, der andere von jüngeren Jahren, etwa in der Hälfte der Dreißiger. Sie hatten ſchon eine ziemliche Strecke Wegs in Geſellſchaft zurückgelegt, und es war unter ihnen diejenige Vertraulichkeit aufgekommen, die ſich unter Reiſenden ſo manchmal und ſo gerne einſtellt. Mit Behaglichkeit beſchaute und beſprach der ältere Herr, der in dem Lande völlig ein Fremdling, die prächtig erleuchteten Gebirge, und die freundlichen Dörfer der Ebene, und ſein Nachbar beſchrieb ihm die erſteren, nannte ihm die Namen der letzteren, ſo daß der Fremdling bei Gelegenheit ſagte: „Sie wiſſen ja hier Beſcheid, als wären Sie des Landes Eingeborner, und nicht aus dem fernen Norden, woher Sie kommen, und dem Sie, nach Ihrem Dialekt zu urtheilen, angehören?“

Worauf der andere mit hellen Augen: „Laſſen Sie mich Ihnen geſtehen, daß dem wirklich ſo iſt. In jenen Bergen des Schwarzwaldes liegt meine Heimath, mein Geburtsdörfchen ver-

ſteckt; in wenig Stunden werden wir die Stadt erreichen, wo ich lernte, liebte und litt. Sie iſt meiner Reiſe vorläufig Ziel. Nach zehn langen Jahren werde ich ſie wiederſehen! Sie werden ſich nun nicht mehr wundern, daß ich dieſe Gegenden kenne, und mit Haſt und Begierde die Stationen zähle, an denen wir mehr oder minder verweilen, was meiner Sehnſucht ein unerquicklicher Aufſchub iſt.“

Der ältere Herr nickte freundlich mit den Worten: „Ich begreife das. Ich weiß, was Heimweh iſt. Die im Gebirge erzogen, ſind übrigens, wie ich erfahren habe, vorzugsweiſe mit dieſem Weh behaftet.“

Der jüngere Nachbar, von den theilnehmenden Blicken ſeines Reiſefreundes beobachtet, blieb eine Weile nachſinnend und ſtill; dann ſagte er mit einem Seufzer: „Ach, da iſt wohl zu unterſcheiden. Meine Sehnſucht hat mit dem Heimweh der Schweizer oder Tyroler nichts gemein. Schauen Sie gefälligſt da hinaus, zur linken Hand, dorthin, wo ſich die Berge öffnen. Ein

jähansteigendes Thal führt durch jene Schlucht in einer Tagreise den rüstigen Wanderer in das Dörfchen, wo ich das Licht der Welt erblickt habe. Morgen könnte ich dort sein. Was hätte ich jedoch auf jenen Höhen zu suchen? Nichts, als ein paar Gräber, die schon längst verwittert, eingesunken, umgewühlt. Dort schlafen meine Aeltern, die ich, um die Wahrheit zu sagen, gar nicht gekannt habe. Vater und Mutter starben, da ich kaum drei Jahre alt gewesen. Mein Bruder ist um zwei Jahre älter. Und dieser Bruder wohnt in jener Stadt, die meiner Reise vorläufiges Ziel; und eben dieser Bruder ist es, den ich mit allem Herzensungestüm wiederzusehen begehre."

Nach einer Pause sagte der ältere Herr: „Wohl, auch die Bruderliebe ist ein schönes, ein erhebendes Gefühl."

Der Andere seufzte wieder, sann eine Weile nach, und entgegnete langsam: „Ach ja; das mag sein. Darf ich Ihnen aber bekennen, daß mich nicht gerade dieses schöne und erhebende Gefühl beseelt? Die Sehnsucht, langjährigen Haß

zu erſticken, einen Bund des Friedens, wenn nicht der Liebe, zwiſchen Brüdern wiederherzuſtellen, iſt die meinige, iſt mein Spern, mein Stachel. Ich bin zu glücklich geworden, um nicht verſöhnlich zu ſein. Ich hätte keine Ruhe in meinem Glücke, wenn ich nicht wenigſtens den Verſuch machte, einen Bruder zu gewinnen, der mich ſeiner Zeit ſchwer beleidigt, unbeſchreiblich elend gemacht hat; der ſeit zehn Jahren ſich nicht mit einem Wort nach mir erkundigt, nicht eine Silbe auf meine Briefe erwiedert hat. Wiſſen Sie was? Sie ſcheinen mir ein lieber und gebildeter Mann zu ſein. Wir haben noch etwa eine Stunde bis zur Stadt, wo ich ausſteige, zu fahren. Wir ſind allein, es ſtört uns Niemand. Wenn es Ihnen angenehm wäre, ſo möchte ich wohl ein bischen aus meinem Leben erzählen, uns ein wenig die Zeit verkürzen, mich ein wenig um meine Ungeduld betrügen .... und dabei hätten wir doch noch Muße genug, uns mit den hübſcheren Gegenden, die an unſerer Bahn liegen, zu beſchäftigen?“

sei meine Hand, wenn sie je sich an dem edeln Manne vergriffen."

„Wie?" fragte Birsher. Justine athmete freudig auf.

„Ich bin zu Grunde gerichtet;" sagte ich dem Mahnenden, dessen Güte ich nicht ahnte, eben so wenig, als seinen Namen;" fuhr der Senator fort: „ich muß sterben eher, als mich bankerott bekennen; ich riß die für mich geladene Pistole aus der Schublade. Herrgott! wollen Sie mich morden? fragte ihr Vater auffahrend, und im selben Augenblicke sank er, der von der Reise bereits Ermüdete, von schlafloser Nacht Erhitzte, von dem unangenehmen Geschäfte und dem plötzlichen Schrecken aufgeregt, vom Schlage getroffen zu Boden. Mein Entsetzen .... wer beschreibt es? Ich wollte dem Röchelnden die fest zugezogene Halsbinde lüften .... ich war ungeschickt, um so schneller starb er unter meinen Händen; und der entsetzliche Gedanke, den nächsten Anlaß zu seinem Verscheiden gegeben zu haben, warf mich selbst zu Boden."

Georg sann nach, als der erschöpfte Erzähler geschwiegen, ... und fragte dann: „Wenn ich den Worten eines Sterbenden auch glaube, — und die Lüge sitzt nicht auf Ihrer Stirne — woher Ihre Befangenheit, Ihre Angst .... woher das räthselhafte Schweigen gegen mich, da ein freimüthiges Erklären Alles beigelegt haben würde?"

Der Senator konnte nicht mehr reden. Münzner nahm für ihn mit erschütternder Wahrheit das Wort: „Ich gebe Ihnen mein heiligstes Priesterwort, im Angesichte des Heilands, der dort so sehr und rein sein göttliches Haupt in den Himmel hebt: der Senator spricht die Wahrheit. Dazumal war jedoch die Schlange seines Bewußtseins ihm so schreckend, daß ihm selbst

Wie zu erwarten, und, wie man zu ſagen pflegt, mit beiden Händen, griff der Nachbar zu, gab er ſeine Einwilligung und nachdem der Antragſteller die Augen in ſchwärmeriſcher Erinnerung nach oben gerichtet, ſeine Gedanken geſammelt und den Faden ſeiner Erzählung angeſponnen, hob er an: „Ich heiße Eduard, mein Bruder Raimund; dieſe ſeinen Taufnamen müſſen Sie ja nicht verführen, uns für die Söhne eines adeligen Herrn, oder eines reichen Gutsbeſitzers zu halten. Unſer Vater war ein kleiner, kleiner Bauer, von wenig Habe, und in der Gemeinde nur halbberechtigt: ein Hinterſaß. Meine Mutter hatte in die Ehe ſo viel gebracht, wie mein Vater: Nichts. Sie nährten ſich, die Arme mit dem Armen, auf ein paar dürftigen Aeckern, von dürrem Boden, von armſeliger Frucht. Wir zwei Söhne, die der Herr Pfarrer, weil ein Liebhaber von ſchönen Taufnamen, ſo edelmänniſch benamſet hatte, waren ohne Zweifel unſerer Aeltern einziger Reichthum, ihre ſtolzeſte Hoffnung. Der Tod meinte es anders. Er löſchte das Licht ihres

Lebens aus, da kaum unſer Lämpchen zu brennen angefangen. Die Mutter überlebte den Vater nur ein paar Tage; ſie gingen, ſo zu ſagen, Hand in Hand in's Himmelreich. Ihnen war wohl — Gott ſegne ſie noch jetzt — aber uns Kindern wäre es beinahe ſehr übel geworden, denn wir waren auf dem Punkt, von der Gemeinde erhalten werden zu müſſen. Was die Aeltern hinterließen, nahm der Zehntherr, nahmen die Gläubiger. Wir, das freſſende Kapital, waren ein Aergerniß für unſere Gemeinde, weil wir drohten, ihr zur Laſt zu fallen. Das Loos, zu verhungern, wäre uns nicht ausgeblieben. Da hat ſich auf einmal ein alter Onkel gemeldet, der, eines Bauern Sohn, wie ich und Raimund, ſeiner Zeit geiſtlich geworden war, und dazumal, ein altes Männlein, von ſeinem Tiſchtitel und einigen Groſchen Penſion in der Stadt lebte. In ſeiner Armuth vergaß er uns, die Aermſten ſeiner Angehörigen, nicht. Er reklamirte uns, die Gemeinde gab uns ihren Segen, und wir kamen in die Stadt, in unſers Onkels Obhut, und er

leitete unſere Erziehung nach Kräften. Es war ſchade, daß er nicht mehr davon verſtand. Sein Wille war grundgut; er kannte unſere Anlagen und Richtungen leider zu wenig. Nachdem ſeine Hauſerin uns bis zum ſchulpflichtigen Alter herangefüttert, wurden wir in nothdürftige Lehre genommen. So lang das Leſen, Rechnen und Schreiben uns eingebläut wurde, war alles gut. Ich und Raimund gingen, unbeſchadet des Unterſchieds im Alter, ziemlich gleich im Joch. Da war nicht viel zu verderben. Als indeſſen die Friſt herankam, wo ſich's darum handelt, eine Wahl des Berufs für's ganze Leben vorzunehmen, da machte der alte Herr den ſchwerſten Mißgriff. Er beſtimmte den Raimund, der, wie ich noch jetzt glaube, am wenigſten dazu befähigt war, zum Handelsſtand, und mich, der ich wohl einiges Talent zum Kaufmann gehabt hätte, zum Studiren. Da gingen nun freilich die Sachen, wie ſie eben konnten. Raimund hatte nicht viel Lob von ſeinen Prinzipalen, deren mehrere waren, als eben nöthig und empfehlend. Ich dagegen war

ein sehr mittelmäßiger Student, und weiß noch jetzo nicht, wie man so lange mir das Stipendium lassen konnte, welches mein Onkel mir verschafft hatte. Der gute Mann, dessen Andenken mir trotzdem heilig, sollte nicht sehen, welche Ernte aus seiner Saat aufsproßte. Er ging schnell hinüber in's bessere Land; sein bischen Gut und Geld fiel nach testamentlicher Verfügung seiner getreuen Hausbälterin zu, und wir Brüder standen wieder allein in der Welt und zwar auf sehr schwachen Füßen. Raimund konnte von einem Tage zum andern aus seiner Condition gejagt werden, wo er um das liebe Brod servirte, und meine Unterstützungsgelder sollten nicht mehr lang ausgezahlt werden. Inzwischen hatte ich mich, des Leichtsinns voll, uneingedenk der Rücksichten, die mir der geistliche Stand, dem auch ich mich widmen wollte, gebot, eiligst und ohne Aufschub verliebt. Nun erst dünkte ich mich, ein rechter Mann zu sein. Meine geliebte Anna war die Tochter eines Bäckers, der nebstbei Wein schenkte, und dessen fleißigster Gast ich war. Es versteht sich, daß

ich überaus ſelige Stunden bei Anna verlebte, und daß wir uns vorgenommen, in der Zukunft uns ein Glück zu begründen, wie es noch gar nicht auf Erden geſehen worden. „Auf ewig Dein!“ war unſer Loſungswort. Doch iſt auf die Beſtändigkeit der Geliebten nicht immer zu trauen, und wäre ſie hundertmal eine Bäckerstochter. Ich ſollte ja die Erfahrung machen; ich habe ſie gemacht. Und ſo kam zu meinem Lieben und Lernen auch mein Leiden in jener Stadt. Ich war von je die Aufrichtigkeit ſelber; ſo konnte es nicht fehlen, daß ich meinem Bruder, mit welchem ich oft zuſammen kam, ohne Rückhalt ſowohl meine Abtrünnigkeit von der Theologie, als auch meinen Liebeshandel mit Anna entdeckte. Raimund benahm ſich dabei ſehr altklug, und las mir ein treffliches Kapitel herunter. Das ärgerte mich ſehr. „Komm und ſieh! ſagte ich, ihm von Anna und ihrer Liebenswürdigkeit ſprechend. Er kam und ſah; ſeine Kapitel wurden jedoch immer unausſtehlicher. In jene Zeit fiel eine kleine Reiſe, die ich mit einem wackern Freunde

unternahm. Selbiger Freund — Gott hab' ihn selig, er ruht jetzt in Frieden — war mir mit dem Rath an die Hand gegangen, mich in Ermangelung des Studirens der Handelschaft auf Reisen zu ergeben, und hatte mir eine solche Stelle verschafft. Das war nun allerdings ein sehr untergeordnetes Plätzchen; der Vertrieb nicht besser als ein ordinärer Hausirhandel mit Schiefertafeln, Schachteln, Stiefelwichse und dergleichen. Es war aber denn doch etwas: auf geringem Fundamente wollte ich den Palast meiner Zukunft erbauen. Auf der ersten Fahrt begleitete mich mein Freund, um mich in das Geschäft einzuweihen. Wir blieben ungefähr drei Wochen aus, und da ich nach vollständigem Absatz heimkehrte, und mich baldigst bei meiner Anna einstellte, traf ich dort zu meinem Erstaunen auf meinen Bruder Raimund. Er kam und sah noch immer; er kam und saß dort alle Tage. Das gab mir zu denken, das machte mich argwöhnisch, und der Argwohn war gerecht. Nicht nur behauptete Raimund mir stets ins Gesicht, daß

Anna nicht für mich paſſe, ſondern er meinte auch, Anna ſei mehr für ihn geeignet, als für mich. Ich wurde böſe, ich ſtritt tagtäglich mit ihm, habe mich ſogar einmal mit ihm geprügelt, und dabei den Kürzern gezogen. Nun wurde ich toll, appellirte geradezu an die Liebe Anna's, und erhielt den demüthigenden Beſcheid, daß mein Bruder in ſeinem Rechte ſei, und daß ich mich über mein Unglück zu tröſten hätte. Anna's Vater, der ſchwammhafte Bäcker, gab mir zugleich den Abſchied aus ſeiner Wirthſchaft, und rieth mir, mich ausſchließlich mit dem Handel zu befaſſen. Das war ein Schlag! Ich wußte nicht mehr, ob ich ein Mädel oder ein Bube, ob ich auf dem Kopfe ſtand oder auf den Beinen. Nach ein paar ſchlafloſen Nächten kam ich an's Ueberlegen, kam ich hinter die Sache, wie ſie eigentlich war. Freilich ſprach auch die ganze Stadt davon. Raimund nämlich, der ſchon lange aus ſeiner Condition gegangen, der demungeachtet ſchöne Kleider trug und ſich nichts abgehen ließ, der den Cavalier machte, und keck davon ſprach, die hübſche

Anna vom Fleck weg zu heirathen, hatte einen sehr bedeutenden Gewinn in der Lotterie gemacht und gab es groß nach allen Richtungen hin. Mir gab er indessen Nichts, als eine Grobheit nach der andern, und da mir Anna auch nichts besseres zukommen ließ, wurde ich des Undanks und der Spöttereien müde, und ging weit, weit in die Welt hinaus, nach Norden zu, bis ich an's Meer kam, und nicht weiter konnte. Darum setzte ich mich alldort, und das war ein trefflicher Gedanke von mir. Ich will meinen freundlichen Zuhörer mit einem umfassenden Bericht von meinen Unternehmungen, und von dem Glück, welches mir dabei zur Seite ging, verschonen. Ich fing an, kurz gesagt, mit Stecknadeln zu handeln, und mit Silberbarren und Goldstangen hörte ich auf. In der ersten Zeit war mir von meinem bereits genannten Freunde geschrieben worden, daß mein Bruder in der That meine Anna geheirathet und mit einem vermöglichen Gesellschafter ein vielversprechendes Handelsgeschäft gegründet habe. Kurz darauf starb mein Freund, und ich habe von

Raimund nichts mehr gehört, und mich nicht mehr um ihn bekümmert, ausgenommen vor mehreren Jahren, als ich ſchon dem Glücke im Schooße ſaß. Da war mir eingefallen, halb aus Eitelkeit und Hoffart, einen Brief an ihn abgehen zu laſſen, worinnen ungefähr ſtand: „Du haſt es ſchlecht mit „mir gemeint, aber ſiehe, mir iſt es wohl ergangen. „Du haſt mich, da Du reich geworden, blutarm „in die Fremde gehen laſſen, und ſiehe: ich ſelber „bin jetzt reich. Du haſt mir meine Liebe ge„ſtohlen, und ſiehe: ich bin jetzt von einer Andern „geliebt, und habe jene falſche Liebe vergeſſen. „Da nun jetzo zwiſchen uns alles gleich geworden, „wollen wir nicht auch die dumme Feindſchaft, „die uns trennt, vergeſſen und abthun? Ob wir „uns wiederſehen, iſt die Frage. Schreibe mir „daher ein brüderlich Wort, und laß uns Frieden „halten?“ — Raimund hat mir mit keiner Silbe geantwortet. Beſſer ſo, als wenn er mir ungeſchliffen geantwortet hätte, wie ich's halb verdiente, weil mein Schreiben paſſabel vornehm und übermüthig geweſen. Seitdem ſind nun meine Actien

bedeutend geſtiegen. Das Mädchen, das mich liebte, eines ſteinreichen Handelsherrn einziges Kind, iſt meine Frau geworden. Ihr Vater, vor einem Jahre verſtorben, hat uns ſeinen Reichthum hinterlaſſen, und wir bewohnen ſein prächtiges Haus, haben ſeine Geſchäfte übernommen, pflegen mit herzlichſter Liebe die Wittwe des braven Mannes, unſere gütige Mutter, und freuen uns der baldigen Ankunft eines Sprößlings unſerer Ehe, eines dereinſtigen Erben aller der Herrlichkeiten, womit uns Gott geſegnet. Da iſt auf's neue der ſehnliche Wunſch in meinem Herzen aufgetreten, mit meinem Bruder Friede zu machen, und da ich mich juſt nach der Schweiz begeben muß, um eine Erbſchaft zu erheben, die meiner Frau von einem ihrer Verwandten daſelbſt zugefallen iſt, ſo habe ich mich entſchloſſen, die Gelegenheit zu benützen, meinem Bruder vor die Augen zu treten, ihm die Hand zu reichen, und allen Groll zu tilgen. Mir bleiben allerdings heute nur einige Stunden übrig, um das in's Werk zu ſetzen; aber auf meinem Heimwege ſoll

die nackte Wahrheit ein Gräuel wurde. Seines vielseitigen Unrechts gegen die Gesetze seines Standes und seiner Vaterstadt bewußt, fürchtete er von deren harten und parteiischen Gerichten das Beginnen eines Prozesses, der ihn zu Boden gerissen, mehrere Jahre im Gefängnisse gehalten haben, ihn vielleicht, dem Schein zu Liebe, seinem Läugnen zum Trotz, auf das Schaffot, unschuldig unter das Schwert gebracht haben würde. So viel von seinem unerklärlichen Schweigen gegen den erregten Verdacht. Die Qualen seines Bewußtseins habe ich zu tragen, und dieses Bekenntniß ist nur eine geringe Vorbuße für das, was ich gegen Sie alle, meine Lieben, verschuldet habe. Klara, — mein Freund, — empfahl Sie meiner Liebe! Mit aufrichtiger Theilnahme an Ihnen hängend, wußte ich Ihnen keine bessere Wohlthat zu bereiten, als den Eintritt in meine Kirche, — die Wiedervereinigung mit Klaren, jenseits des Fegfeuers. Ich bedurfte eines Bandes, Sie festzuhalten. Ich benützte den finstern Wahn, in dem Sie lagen, als ob Sie eigentlich durch ihre Drohung den ehrenwerthen Vater dieses Mannes getödtet; ich brauchte ihn als Schreckniß; ich zeigte Ihnen die Vergebung der entsetzlichen Sünde nur in dem Schooße des katholischen Glaubens. Endlich war mir das Werk gelungen, Sie waren unser; ich bemühte mich nun, Ihre Furcht vor dem eingebildeten Verbrechen durch die Lossprechung zu tilgen. — Umsonst! der Wurm blieb, wurde schrecklicher, denn zuvor; Folge knüpfte sich an Folge, eine verderblicher als die andere. Ihre Bekehrung wurde Sache des Ordens, — ich sah Sie aus meinen Händen gerissen, völlig zum Abgrund geschleudert; — ich sah die unseligen Wirkungen meines Beginnens, das in aufrichtiger Liebe entsprungen; ich

die Feſtlichkeit des Wiederſehens ſich wenigſtens auf einige Tage erſtrecken. Da haben Sie nun, mein werther Herr, meine ganze Geſchichte, und die Darlegung der Gründe, die mich verhindern, auf der Weiterreiſe Ihrer angenehmen Geſellſchaft mich zu erfreuen. — Und ſchon ſind wir der Stadt nahe, die für heute mein Ziel geworden .... Dort ſchaut aus dem Walde die ſtolze Schloßruine .... dort breitet ſich das freundliche Dörfchen aus, die Sonntagswallfahrt aller Spaziergänger aus der Stadt .... dort — o ſeh'n Sie doch geſchwinde — dort ragt ſchon der majeſtätiſche Thurm unſerer Domkirche .... wir ſauſen dahin pfeilgeſchwind .... im Augenblick werden wir zur Stelle ſein, und das Klopfen meines Herzens, meiner Athemzüge Geſchwindigkeit übertreffen das treibende Keuchen und Schnauben der Dampfmaſchine, die uns dahinreißt!"

„Sie ſind ein herrlicher Menſch, geplagt von dem edelſten Heimweh, das ich mir denken kann!" rief der Zuhörer dankbar aus, als ſchon der Zug mit herkömmlichem Pfeifen und übrigem Geräuſch

unter die Halle des Bahnhofs einfuhr: „Ich freue mich innigst Ihrer werthen Bekanntschaft und wünsche, daß, wenn auch heute getrennt, wir anderswo im Leben uns wieder, und zwar auf längere Zeit begegnen möchten! Gott erhalte Sie, und lasse Sie in dieser altehrwürdigen Stadt Alles nach Wunsch antreffen, damit Ihre fernere Reise eine heitere und zufriedene sei!“

Auf dieser Hauptstation wälzte sich eine Masse von Reisenden aus der langen Wagenreihe nach dem Innern der Stadt. Eduard legte sein Gepäck in Verwahrung, und trat seinen Weg an. Aber seit zehn Jahren war doch so Vieles anders geworden! Neue Straßen, Baumanlagen, Gärten und vorgeschobene Häuser .... ein Labyrinth für den Ankömmling aus Norden, der jetzt ein Fremdling in der einst so heimischen Stadt! und wohin er schaute, nirgends das bekannte Gesicht eines Freundes, nirgends eine Seele, die ihn gekannt hätte! — Der Vielgereiste stand jedoch nicht lange hin, um sich zu verwundern, um sich zu berathen und zurecht zu finden. Er winkte

eine Droſchke herbei, warf ſich hinein, und kommandirte: „Nach der Stadt.“

Aus dem Gewühle waren Mann, Roß und Wagen bald. Der Kutſcher drehte alsdann den Kopf nach ſeinem Herrn, und fragte: „Wohin befehlen Sie?“

„Zum Kaufmann Riedlinger!“

„Riedlinger?“

„Ja doch; zum Kaufmann Raimund Riedlinger.“

„Iſt mir nicht bekannt.“

„Ei, wie iſt denn das möglich?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht. Straße? Nummer?“

„Mein Gott, da bin ich ſelbſt ein Unwiſſender. Ihr wollt ein Droſchkenführer ſein, und wißt nicht, wo der Großhändler Riedlinger wohnt?“

Der Burſche zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf: „Bin doch ſchon vier Jahre hier, und kenne eben doch den Riedlinger nicht“; ſagte er zweifelnd und etwas grob.

„So bringt mich denn in den Engliſchen Hof. Dort wird ſich wohl ein Lohnbedienter finden, der ſein Pflaſter beſſer kennt, als Ihr!“

Der Kutſcher, unwillig, wie Alle ſeinesgleichen, denen man gerechte Vorwürfe macht, ließ es ſeinem armen Gaul entgelten, und fuhr wie ein Donnerwetter in die Stadt hinein.

Da tauchten denn nun allerlei Erinnerungen in dem Reiſenden auf. In jenem Hauſe, an dem er vorüberflog, hatte er mit ſeinem Onkel gewohnt; in jenem andern hatte er als vereinzelter Student die Reſt gehabt — dort an jener Ecke, in dem kleinen Spezereiladen, war Raimund als Lehrjunge geweſen .... und wahrhaftig, in jener Gaſſe zeigte ſich des Bäckers Haus, die Weinwirthſchaft, worinnen ſich Eduard in die ungetreue Anna verliebte! Auch ſah man ſchon in der Ferne den großen Gaſthof, wo er abſteigen wollte, als plötzlich unter den Straßenwandlern ein Mann daherkam, deſſen Anblick den Reiſenden ſo ſehr ergriff, daß er dem Kutſcher ein lautes „Halt!“ zurief, aus dem Wagen ſprang, und mit den

Worten: „He, Georg! biſt Du's denn wirklich?“ ohne Umſtände den beſagten Mann anbielt.

Der Letztere war ein ganz ſtattlicher und feingekleideter Herr, mit rothen Wangen, dunklem Haar und feſtgegoſſenen Zügen: einer von den Leuten, die nicht altern, und nach zehn Jahren eben ſo ausſehen, wie vorher. Der Herr ſtutzte, wußte längere Zeit nicht, mit wem zu ſprechen er die Ehre habe, und Eduard mußte ihm ſchon ſeinen Namen ſagen, damit er ins Klare kam. Dann war aber die Freude um ſo größer, als der Angeredete, der ein ausgezeichneter Arzt, einer ſeiner beſten Jugendfreunde, ſeinen guten, lieben Eduard, wie er ihn nannte, bewillkommte.

„Ei, wie kommſt denn Du daher? Ich habe Dich ja eine Ewigkeit nicht geſehen, ein Jahrhundert lang nichts mehr von Dir gehört!“ rief der Doctor, und was der Fragen noch mehr ſind.

„Ich komme wie der Sturmwind und werde dann verſchwinden, wie der flüchtige Blitz im Dunkel der Nacht“; lautete die Antwort. „Bin nur gekommen, um meinen Bruder zu ſprechen,

und Du wirst wohl die Güte haben, mir seine Wohnung anzudeuten?"

„Schau, schau, wie sich das trifft!" meinte Georg, „ich gehe so eben zu ihm, und wenn Du mitkommen willst . . . ."

„Mit Vergnügen, mit der größten Freude. Deine Begegnung, lieber Georg, in der mir fremd gewordenen Stadt ist mir von guter Vorbedeutung." Eduard lohnte unverzüglich seinen Droschkenführer ab, und hing sich in des wiedergefundenen Freundes Arm. „Haben wir weit zu gehen?"

„So ziemlich"; versetzte der Freund. „Um desto mehr können wir zusammen plaudern. Sag an, was Du erlebtest, was sich mit dir zugetragen. Ich bin der Mann der Ausführlichkeit; sei also recht ausführlich mit mir."

Eduard berichtete von seinen Schicksalen und seinen jetzigen Lebensverhältnissen doppelt so weitläufig, als er schon auf der Eisenbahn gethan; von seinem Bruder, und von seinem Geschäfte hier vor der Hand Umgang nehmend. Als er geendet, hatten sie eine gute Strecke zurückgelegt

und Eduard bemerkte, daß ſie juſt die Richtung nahmen, von woher er gekommen. Zugleich aber faßte er ein ſchmales Haus in's Auge, und fragte: „Wenn ich nicht irre, ſo hat unſer armer Wilibald dort oben gewohnt?“

Der Genannte war der Freund, der zuletzt, vor ſo und ſo vielen Jahren, an Eduard geſchrieben hatte, und bald darauf verſtorben war. Der Doctor bejahte, und erzählte gleich, ſeinem Zuhörer nicht die mindeſte Einzelheit ſchenkend, von der letzten Krankheit des Wilibald, in welcher er denſelben behandelt, von ſeinen letzten Stunden, von ſeinem Ende. Die Erzählung war nicht kurz, und zum Schluß äußerte noch der Arzt: „Der Todesfall des armen Burſchen hätte mir bald meinen Beruf verleidet. Von drei Herzensfreunden, die ich curiren ſollte, iſt auch nicht ein Einziger davon gekommen.“

Eduard tröſtete ihn mit einigen Redensarten, wurde aber nichts deſtoweniger gewahr, daß der faſhionablere Theil der Stadt bereits hinter ihnen lag, und die Vorſtadt mit ihren kleinen geringen

Häusern sie umgab. Erstaunt rief er: „Wohin führst Du mich denn, lieber Georg? Hat sich denn der Raimund so weit heraustogirt?“

„Wir sind gleich dort“; erwiederte der Doctor, „Dein Bruder ist im Sommer hinausgezogen, und wohnt noch draußen. Da wir nun eben von dem Wilibald geredet, so magst Du auch hören, wie es mir im Examen und beim Doctoriren ergangen ist; wie ich im Anfang meiner Praxis zu kämpfen hatte, und wie glorreich diese Praxis sich endlich gestaltet hat.“ Nun folgte wieder eine lange und sehr ausführliche Beschreibung, deren Eduard bald müde wurde, die er indessen nicht zu unterbrechen wagte, weil Georg unbeschreiblich zäh an seinem Faden festhing, und jede Störung abwies. Eduard mußte daher Geduld üben, überhörte das meiste von dem ausführlichen Bericht, und wunderte sich dafür um so mehr im Stillen über den Weg, den sie beharrlich fortgingen, um zu dem Sommerlandsitz seines Bruders zu gelangen. Denn schon dehnte sich vor ihren Blicken das langweilige Bahnhofge-

häude aus, welches Eduard vor einer halben Stunde verlaſſen, und von einem Landſitz, wie er ſich für den Großhändler Riedlinger ſchickte, war rundum nichts zu ſehen. Einige Gartenhäuschen, hie und da verzettelt, ein paar kleine Wirthſchaftslocale für Frachtfuhrleute geringen Schlages .... von einem Landſitz keine Spur.

Weil der Doctor eben zu ſeiner Erzählung Amen ſagte, erneuerte Eduard ſeine Frage: „Wohin geh'n wir denn? wo finden wir den Raimund?"

„Wir ſind ſchon da", ſagte der Doctor freundlich, und bog von der Heerſtraße in einen Seitenpfad ein, der geradeaus zu dem Schienenweg führte. Dort ſtand, nur einige Klafter von dem Bahnhof entfernt, ein winziges Wächterhäuschen, eine niedrige Hütte, wenn gleich von Steinen aufgeführt; davor ein geringes Gärtchen, worinnen ein paar Kohlſtauden, ein halbes Dutzend Sonnenblumen. Auf dieſe Behauſung ging der Doctor zu, dem Eduard ungewiſſen Schrittes folgte.

Auf der Schwelle saß ein fünf bis sechsjähriges Mädchen, gekleidet in das Gewand der Dürftigkeit, und an dieses Kind richtete Georg die Worte: „Was macht das Schwesterchen? Wie gebt es ihm?“

Und das Kind antwortete harmlos, wie die Kinder sind: „Recht gut; es schläft schon seit gestern, es ist ganz ruhig.“

In demselben Augenblick ging die Thüre auf, und ein Weib mit verwildertem Haar und verweinten Augen schaute heraus und setzte bekümmert hinzu: „Ach ja wohl ist es ruhig, das Kleine! Es ist gestorben gestern zur Nachtzeit, just da es auf der Uhr des Bahnhofs Zehne schlug!“

Und um die Ecke der Hütte bog, die Gartenschaufel in der Hand, der Bahnwärter, der in dem Hüttchen wohnte, begrüßte den Doctor und sagte schwermüthig: „So ist's leider. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt. Ihr Mittel, lieber Doctor, hat nicht mehr geholfen. Wollen Sie

schauderte selbst vor meinem Werke zurück, und mußte nun Stein zu Stein tragen, Trug auf Trug bauen, um .... o, lassen Sie mich schweigen! Sie aber, edler Georg, vergeben Sie mir, daß auch Sie endlich unserer Sicherheit Opfer werden mußten. Wenn Sie gewußt hätten ....! Wir fuhren auf demselben Schiffe: Sie in den Fesseln des Raums, wurden von dem Senator nicht gesehen. Zu Buenos-Ayres angelangt, mußte ich Sie, unserer Selbsterhaltung willen, Ihrem traurigen Schicksale überlassen ....! Welche Fügung des Herrn, daß Sie, statt nach Batavia geliefert zu werden, hieher kommen mußten! Hier sind alle Schleier gefallen! hier sehen Sie das Ungeheuer vor sich, das Ihre harmlose Menschenliebe, Ihre Hoffnungen, Ihren Brautstand, vielleicht Ihr ganzes irdisches Glück, und die Glückseligkeit dieser Beiden, und den Frieden jenes jungen Mannes unbarmherzig zernichten mußte! Gott sei Dank; endlich habe ich meine Gefühle reden lassen dürfen, und nun beginnen Sie mit mir nach Gutdünken."

Georg und James wendeten sich entsetzt ab; Justine betrachtete den furchtlosen Mann des Jammers ohne Verachtung, nur mit Bangigkeit und innerer Freude über seiner zur Wahrheit gehobenen Seele Kraft: denn er hatte ja den Vater von der gefürchteten Blutschuld freigesprochen, und Birsher durfte ihnen nicht gerecht zürnen, und James war auch gerechtfertigter, als das Mädchen jemals vermeint hatte; und, wenn es Bedauern erregt, einen Gutdenkenden in Sünde versinken zu sehen, so erquickt den Kräftigen doppelt der Wiederaufschwung des neu erstarkten gefallenen Herzens!

Der Senator winkte dem Pater Xaver zu und lispelte: „Sie wollten mich um Klara's Willen dem Paradiese weihen, mein Freund. Ich spreche Sie frei,

aber nicht hineinſpazieren, um zu ſehen, wie ſchön das arme Würmchen ſchläft und um den Sterbſchein zu ſchreiben?“

Der Doctor, von dem unerwarteten Hinſcheiden des Kindes ergriffen, trat, ohne ſich nach Eduard umzuſchauen, in die Hütte ein. Der Wärter, wohl bemerkend, daß der Fremde in der Begleitung des Arztes gekommen, machte demſelben ſein Kompliment und ſagte unterthänig: „Ich weiß in der That nicht, ob ich auch Sie einladen darf, hineinzugehen? Es iſt dort innen ſo eng und die Nachbarſchaft einer Leiche nicht angenehm . . .!“ Dabei that er die zufallende Thüre wieder auf.

Eduard ſtand da, ſelber eine Leiche, oder, beſſer geſagt, wie ein Mann von Stein. Jeder Blutstropfen war aus ſeinem Geſichte gewichen, ſein Herzſchlag drohte auszubleiben, glanzlos ſtarrte ſein Auge, und in ſeinem Gehirn arbeitete nur der furchtbare Gedanke, die ſo unerbittlich über ihn gekommene Wahrnehmung: „Er iſt's... da hilft kein Selbſtbetrügen . . . das iſt mein

Bruder, und das Weib dort innen ohne Zweifel ist die Anna...! Gott steh' mir bei!"

Auf einmal jedoch belebte sich diese starre Menschengestalt, in Eduards Adern fing das Blut wieder an zu strömen, und zu sich selber sagend: „So trinke denn den Becher bis auf die Neige, so umfasse denn mit einem Blicke das ganze Elend, welches Dir hier am Wege steht!" nahm sich Eduard zusammen und begab sich, von dem Bruder nicht erkannt, in das kleine Haus des großen Jammers.

Welch ein Schauspiel! der Gesammtraum der Hütte war kaum der eines mäßigen Stübchens. Zwei schmale Fenster erhellten den Raum. Dem Eintretenden gegenüber stand ein Bett, vor welchem der größte Theil der Familie versammelt war: vier Kinder, von denen das älteste ein Knabe von etwa acht Jahren, ein ausgemachtes Betteljungengesicht. Die Frau saß neben ihm auf einem niedrigen Schemel, hatte eines der kleinen Mädchen im Arme, die zwei anderen lehnten auf ihren Knieen; stumpfe Gesichter, auf welchen sich

der Hunger am meisten ausprägte. Die Mutter, deren Aussehen eine baldige Vermehrung der Nachkommenschaft verrieth, stützte ihren Ellbogen auf den Bettrand und schaute von der Seite, und zwar mit dem trübseligsten Blicke auf den Besuch, welcher diesem elenden Hauswesen wurde. Außerdem befand sich da noch ein Tisch von Tannenholz, eine schlechte Kommode, die vielleicht bessere Zeiten erlebt hatte, ein eisernes Kochöfchen, ein Stuhl, eine Schüsselrahme, ein paar Kochlöffel an den Wänden aufgehängt, ein halbblinder Spiegel, und, der Thüre zunächst, ein zweites Bett, das mit ein paar Brettern zugedeckt war; und auf diesen Brettern stand der kleine Sarg, worinnen das gestern gestorbene Kind seinen letzten langen Schlummer schlief, beleuchtet von einer schmutzigen Oellampe, die nach frommem Brauch dort aufgepflanzt worden. Vor dem Sarg stand der Doctor, gerührt, mit gefalteten Händen. Neben ihn stellte sich der gebeugte Vater, ein kurzes Gebet murmelnd. Eduard hatte Muße, die kleine Schläferin zu betrachten, die ihn mehr

anzog, als das Weib im Hintergrunde, welches er unter anderen Umgebungen niemals wieder erkennen haben würde.

Das todte Kind mochte vielleicht im Leben ein unschönes gewesen sein; aber der stille Engel, der die Kinder in den ewigen Schlaf wiegt, hatte auf dieses Gesichtchen, auf diese geschlossenen Augen eine so gemüthliche Ruhe, einen so himmlischen Frieden gelagert, daß die Gestorbene selbst ein verklärter Engel, träumend unter den Palmen der Seligen, zu sein schien. Ein Kranz von Herbstblumen, bunt aneinander gereiht, zusammengeflochten von liebevollen Händen, bildete einen Glorienschein um die weiße Stirne des Kindes, und erhöhte noch den heimlichen Zauber, der die kleine Leiche umgab.

Eduard konnte sich kaum satt sehen an dieser so früh geknickten Blüthe, und bemerkte daher nicht, wie die Mutter derselben, nachdem sie ihn eine kurze Weile betrachtet, am ganzen Leibe, wie im Fieber, zu zittern begonn, und ihrer heftigen Bewegung kaum Meisterin wurde. Die alte,

wenn ſchon längſt verſunkene Liebe hatte ohne Zweifel im Herzen des Weibes ſich wieder erwachte, deſſen Angſt geſtärkt, deſſen Erinnerungen und Ahnungen geweckt, und ihm die Nähe des verſtoßenen Freundes geoffenbart, die für den Bruder noch ein Geheimniß geblieben; denn gleichgiltig hatte Raimund dem Fremdling den Rücken gedreht, dem Arzt noch einige Umſtändlichkeiten von dem Hinſcheiden des Kindes erzählt, und ſprach eben, wie kurz zuvor: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt in Ewigkeit!“ Und da er mit trotzigem Kummer hinzufügte: „Ich habe das ſeit manchen Jahren ſo oft und bei ſo vielen Unfällen ſagen müſſen, daß mir dieſer leidige Troſt ſchon beinahe zur Gewohnheit geworden iſt!“ ſo ſprach ihn der Doctor mit gelindem Vorwurf an:

„Es kommt auch Alles vom Herrn, Freund Riedlinger; aber nicht immer ſchickt er den Sturm und das Verderben, und läßt auch in gleichem Maße die Sonne ſcheinen, und erweckt zu neuer Freude die niedergeſchmetterten Saaten.“

Der Bahnwächter wies die gutgemeinte Rede von ſich und entgegnete mit dumpfer Verdroſſenheit: „Mit mir iſt's aus und vorbei, für unſer zu Grunde gerichtetes Glück gibt's keine Auferſtehung mehr.“

Die Frau rief mit heiſerer Stimme hinein: „Raimund, ach Raimund!“ und zitterte immer heftiger.

Der Mann hörte nicht auf den Ruf des Weibes; der Arzt faßte ihn aber ſtark bei der Hand, ſah ihm durchbohrend in das ſcheue Auge und redete eindringlicher als vorhin: „Sie verdienen vielleicht die Gnade nicht ... aber wenn dennoch der Herr Ihnen Gnade ſchenkte? Wenn dennoch und ſchon jetzt der Bote des Heils, der gekommen, Sie dem irdiſchen Untergang zu entreißen, neben Ihnen ſtünde?“ — drehte dabei den Unglücklichen um, daß er in Eduards Angeſicht ſchauen mußte; und Eduard, unvermögend, ein Wort hervorzubringen aus der gepreßten Bruſt, ſtreckte dem Bruder die Hand entgegen ... und ... der Bruder fand noch immer nicht aus dem

Fremdling denjenigen heraus, den seine Mutter dereinst unterm Herzen getragen, den ihm einst die Natur an die Seite gegeben, als den nächsten Verwandten, als den getreuesten Blutsfreund!

Raimund starrte noch immer verwundert und staunend den unbekannten Herrn an, als Anna, die sich nicht mehr halten konnte, aufsprang, das Kind aus ihren Armen gleiten ließ und zu ihres Mannes Füßen niederfiel, mit gerungenen Händen schluchzend: „Siehst du denn nicht, lieber Mann ...? Sagt dir dein Herz denn nichts? Ist dein Gefühl todt und abgestorben, wie unsere arme Helene da im Sarge? Er ist es ja, der Eduard ist es ... dein Bruder ist's! Ach, wie arm und doch wie glücklich macht uns seine Ankunft! Wir verdienen ja nicht, daß er uns im Frieden naht!"

Eduard that den ersten Schritt — dem Raimund fielen die Schuppen von den Augen, und er lag, der Schuldbewußte, in Eduards Armen, ehe er sich besinnen und das freundliche Entgegen-

kommen erwiedern konnte. Irgend ein Wort wurde nicht geſprochen. Die Brüder hielten ſich ſtill umfangen, lautlos ſah der Doctor zu, Anna kniete mit verhülltem Angeſicht vor der Leiche ihrer Helene, die Kinder fürchteten ſich und ſtanden, ängſtlich lauſchend, in ein Häuflein zuſammengedrängt.

Nach langer Pauſe machte ſich Raimund aus der Umarmung los und ſprach, als wie vernichtet: „Du haſt dich ſtark verändert, ... aber auch ich ... mein Heiland, was iſt aus mir geworden? Wie ſteh' ich dir gegenüber?“ — Dabei zeigte er verzweiflungsvoll auf ſeine elende Wohnung, auf ſein abgehärmtes Weib, auf die vernachläſſigten Kleinen, auf ſeinen eigenen braunen Dienſtkittel und brach in eine wilde Thränenfluth aus.

Ihn für einen Augenblick ſeinem Schmerz überlaſſend, fragte Eduard, der ſchier ebenſo zerriſſen und durchrüttelt, wie ſein Bruder, an den Doctor ſich wendend: „Warum haſt du mir das gethan, Georg? Warum mich hieher geführt, ohne alle Vorbereitung? Daß ich noch lebe, nach dieſem

Schreck, nach dieſer Ueberraſchung, iſt ja nur ein Wunder.“

Aber der Doctor erwiederte, in ſteife Verwunderung hinein gerathen: „Wußteſt Du denn nicht ſchon ... Kamſt Du denn nicht, um zu helfen? War Dir denn nicht bekannt, daß Raimund von ſeinem Handelsgeſellſchafter betrogen, beſtohlen, daß er mit dem Reſt ſeines Vermögens die Beute niederträchtiger Spekulanten geworden? Daß er gebeſſt, mit Hilfe ſeines Schwiegervaters ſich nothdürftig aus dem Ruin zu retten, und daß ſich ergeben, daß er auch von jenem Mann hintergangen werden, und der ſchmählichſte Bankerott deſſelben nicht mehr aufzuhalten? Du wußteſt alſo nicht, daß Dein Bruder vom Handelsherrn zum Advokatenſchreiber herabgeſunken und endlich genöthigt worden war, mit beiden Händen nach dem ſchmalen Dienſt eines Bahnwächters zu greifen?“

Eduard erwiederte hierauf nichts, immer in höherem Grad verſtört von dem, was er da hören mußte. Raimund war inzwiſchen wieder zu ſich

ſelber gekommen und hatte des Doctors Fragen vernommen. An Eduard's Statt verſetzte er: „Meine Schuld, meine ſchwere, ſchwere Schuld! Wie hätte ich es über meinen Hochmuth gewinnen können, den freundlichen Brief, den mir verlängſt der gute Bruder geſendet, zu beantworten? Wie über mein Elend, ihm daſſelbe ſpäter zu melden? Wie über's Herz bringen, ihn um Hilfe anzuflehen? Sind wir nicht am unverſöhnlichſten gegen Diejenigen, die wir beleidigt haben? Und doch — nach all' dem Kummer, den ich Dir zugefügt, beſter Eduard, will ich gern auf meinen Knieen dich um Verzeihung bitten, weil meine Seele gedemüthigt und mein Gewiſſen zerknirſcht iſt bis in den Tod . . . weil Du bei uns eingetreten biſt in einer Stunde, da eben der leibliche Tod unſer liebſtes Kind als ein Opfer hinweggenommen! Dieſer Leiche und unſerm ungeheuren Schmerz zuliebe vergib uns, theurer Bruder!"

Und wirklich lag zu den Füßen Eduards der erſchöpfte Raimund, und auf der andern Seite kniete Anna, die mit beißen Zähren Eduards

und danke Ihnen für diesen Augenblick. Ich hasse Sie nicht."

„Nicht ich," rief James weinend, und an den Hals des Lehrers fliegend.

„Nicht ich," setzte Georg edel entschlossen bei, und drückte ihm die Hand, „alles, was wir um uns sehen, ist Gottes Werk, und so auch die Handlungen der Menschen, und auch so Ihr gutes, aber zum Unsegen bestimmt gewesenes Herz! Gott hat uns schwer geprüft; aber ist es nicht auch seine Schickung und sein Friede, daß wir uns hier zusammenfinden? Ich verzeihe, ich vergesse, ich hasse nicht Sie; was jedoch den Orden betrifft, der ...."

„O, mein Herr!" bat Pater Münzner weich: „Auf mich allein die Schaale Ihres Zorns! Ich habe Niemand angeklagt, als mich allein. Ich habe zu büßen. Die Fremden, die Unschuldigen verschone Ihr Unwille. Ich dächte: der Geist der Duldung stände dem Protestanten wohl an. Verdammen Sie nur den, der das Ueble mit seiner Hand gethan." —

Georg nickte ihm zu, ging zu dem Senator, und gab ihm seine Hand. Schüchtern reichte er die Linke an Justine, die erröthend, aber gerne sie annahm.

„Ich schwöre es," rief er, „Euch nie zu verlassen, meine Lieben, so lange das Geschick uns in der Irre, auf wüstem Meer des Lebens treibt. Laßt uns Alle enge zusammentreten, vereint durch Noth, durch Friede, durch Versöhnung. Liegt nicht das Elend hinter uns in der alten Welt, und kann nicht das Glück auf's Neue *hier* uns aufblühen?"

Sein Blick traf auf Justine. Er las in ihren Augen Freude und Vertrauen. „Gieb mir Deine Tochter, wenn Du heimgehst, Vater!" sagte er zu dem Senator,

Hand benetzte und in ihrem ſtummen Schmerz beredter war, als ihr Gatte. Aber Eduard ſelber, der Sieger, ſtand entwaffnet in der Mitte ſeiner darniedergeſchmetterten Beleidiger. Mit ſchöner Erhebung zog er Beide zu ſich empor, und vereint mit ihnen, Helenens Sarg berührend, rief er aus: „Kein Wort mehr, liebſter Bruder, liebſte Schweſter! An dieſem Altar des Friedensengels ſoll jeder Groll ſchweigen, jede Demüthigung aufhören. In den leider nur zu kurzen Augenblicken, die ich euch noch ſchenken darf, wollen wir ein Friedensbündniß ſchließen für alle Ewigkeit!“

Der Doctor, ein Mann von Welt, entfernte ſich leiſe, und ließ den Zurückbleibenden Muße und Einſamkeit genug, ihre Geſtändniſſe und ihre Tröſtungen gegenſeitig auszutauſchen. Allein die Spanne Zeit, die dem jüngeren Bruder zugemeſſen, war zu weiteren Verſtändniſſen ungenügend, und doch — man trauere über die Unvollkommenheit der Sterblichen — war dieſe kleine Stunde, die da noch bis zum Abendzuge zu ver-

ſtreichen hatte, mehr als hinreichend, um Eduard zu überzeugen, daß ein längeres Verweilen ſehr unerquicklich werden dürfte. Edwards gutes Herz hatte ſich zwar trefflich aus der böſen Klemme gezogen, in welche es ſo blitzſchnell gerathen war; aber mit Raimund und Anna ſtand es anders. Es iſt den gemeineren Naturen eigen, nach kurzem Aufſchwung in ein höheres Seelenleben wieder herabzuſinken in den Staub der Alltäglichkeit. Nach einem kurzen Sturm des Gefühls kehren ſie wieder um zu dem trotzigen Groll, den ſie gewöhnlich in ihrem, wenn auch allerdings ſelber verſchuldeten Unglück zur Schau tragen. Bald gerieth Raimund wieder in ſeine alte Gewohnheit, ſeine ehemaligen Freunde und Wohlthäter zu ſchmähen, wie ſeine Feinde und Verderber; überall jegliche Schuld von ſich abzuweiſen und läſterlich zu reden von der harten Fügung des Himmels, die eben *ihn*, und *ihn* nur allein, den Redlichen, den Begabten, den Menſchenfreund, mit ſeiner ganzen tugendhaften Familie dem bitterſten Mangel preisgeben konnte.

Den Mann riefen auf ein paar Minuten Dienſtgeſchäfte auf die Bahn hinaus. Nun kam er ſeiner Gattin die Reihe, dem neuen Freunde Eduard einige vertraulichere Worte zu ſagen. Sie ſtrich hin und her in dem Stübchen, wiſchte da und dort ein bischen Staub ab, putzte die Lampe, wollte Helenens Geſichtchen zudecken, damit dem Herrn Schwager nicht grauſe, was ſich jedoch der Herr Schwager verbat, und verſäumte dagegen nicht, während dieſes Hin- und Herſchreitens, ſo oft als nur thunlich, in den jämmerlichen blinden Spiegel zu ſchauen, ihre Haare zu ordnen, die Furchen von ihrer Stirne zu glätten, ſich, mit einem Wort, ſo liebenswürdig zu machen als möglich. Mittlerweile ſagte ſie zu Eduard mit geläufiger Zunge und noch ſprechenderen Augen: „Sie werden mir nicht entgelten laſſen, lieber Schwager, was ich vor zehn Jahren an Ihnen verbrochen habe. Sie ſehen ja", dabei deutete ſie in der Hütte ringsumher, „wie ich dafür belohnt worden bin. Viele arme Kinder und ein ungeſchliffener Mann, der das Unglück

nicht zu ertragen weiß, wie er vor Zeiten das Glück nicht ertrug. Er sollte mich preisen, statt mich täglich zu schelten und zu schimpfen; wenn ich nicht treu bei ihm verbliebe, so würde er dem Zuchthaus näher sein, als einer Beförderung im Dienste, die ihm in Aussicht steht. So bin ich da zu seinem Heil, wie ich Ihnen vielleicht zum Unheil geworden wäre. Sie haben's tausendmal besser getroffen, und es ist nun einmal so: der Eine macht alles zu Gold, was er anrührt; der Andere findet unter seinen Händen lediglich nur Dornen. Sie haben des Lebens Rose gepflückt, bedauern Sie mich, aber verachten Sie mich nicht."

Anna stand vor Eduard, hatte seine Finger in die ihrigen genommen, und sah ihn dabei so furios an, daß er Mühe hatte, sein Mißvergnügen zu bemänteln. Nach einer sehr gewöhnlichen Redensart, die er als Antwort hingab, sah er auf die Uhr und sprach zu dem Weibe: „Die Zeit fliegt. Wären Sie nicht so gefällig, Schwägerin, mir von der Höckerin da außen ein paar Trauben zu holen, die mir auf der Reise zur

Labung dienen würden?“ — Anna erklärte ſich bereit, empfing von Eduard eine Silbermünze, und ging, von ihren zerlumpten kleinen Mädchen umſprungen, hinaus. — Den Augenblick benutzend, eilte Eduard an die baufällige Commode, und ließ ein ſchweres Päckchen mit Geld hineingleiten. Dann trat er zu der kleinen Leiche, hob das Tuch von ihrem Angeſichte, küßte die kalte, weiße Stirne des Mädchens, ſegnete die Todte und ſagte ſtill in ihren Sarg: „Lebe wohl; von dir allein ſcheide ich mit Zufriedenheit. Du biſt die einzige Glückliche in dieſem Hauſe! Hier unten werde ich dich nimmer wiederſehen, aber ich fürchte, daß es mir nicht anders gehen wird mit deinen Eltern und mit deinen Geſchwiſtern, wenn auch dieſe noch im Licht der Sonne wandeln!“

Da trat Raimund wieder herein, und Anna kam mit den Trauben, die Kinder hüpften begierig ihr nach; und mit Dank nahm Eduard die ſüße Waare an ſich, theilte ſie mit den Kindern, ſchenkte denſelben den Ueberſchuß des gewechſelten Silbers, und nahm kurz und gut Ab-

ſchied von dem Bruder, von der Schwägerin, die gleichſam betreten und mit geſenkten Blicken vor ihm ſtanden; und mit den Worten: „Bleibt geſund, bald ſollt Ihr von mir hören!“ entfernte er ſich raſch, dem Bahnhof zueilend. Es war die höchſte Zeit, die Glocke läutete ſchon zum Aufbruch.

Die Familie, mit Ausnahme des Knaben, der ſchon vorher, ohne von Eduard bemerkt worden zu ſein, in einem verſteckten Winkel ſich niedergekauert hatte, war mit dem Scheidenden vor die Thüre der Hütte hinausgegangen. — Bei der Rückkehr war der Vater vornedran, ſchoß ſeine Augen hin und her, als ob er etwas emſig ſuche, und fragte flüſternd ſein Weib: „Hat er dir nichts gegeben, Anna? Hat er dir nichts geſchenkt?“

Worauf die Frau unwillig und verbittert: „Nichts da. Hat ſeine milde Hand nicht geöffnet; ich mußte ihm noch die paar Kreuzer, die auf den Zwanziger herauskamen, verabfolgen. Er hat ſie freilich an die Kinder gegeben .... He, ihr

Kinder, wo ſind die Kreuzer des Onkels? Heraus damit!“

Nun folgte, wie bei ungezogenen Kleinen zu erwarten, ein widerliches Geſperre, Geſchrei und Heulen. Die Mutter wurde gleich böſe, und theilte Schläge aus, bis die Kreuzer abgeliefert und die weinenden Rangen hinausgeſprungen waren.

Raimund ſagte aber wiederum: „Ich kann nicht glauben, daß der Eduard abreiſen ſollte, ohne uns für den Moment ein Geſchenk zu hinterlaſſen; er hat zwar verſprochen, für unſere Zukunft ein Uebriges zu thun .... aber ich hätte doch geglaubt ....!“

„Und bei dem Verſprechen wird es bleiben!“ fiel die Frau ärgerlich ein: „Der Eduard iſt eben ein vornehmer Herr geworden, und dieſe haben ein kurz Gedächtniß.“

„Und dennoch ſollte ich glauben ... ich weiß nicht .... ich habe eine Ahnung ....?“ fuhr Raimund fort, und wühlte mit gieriger Hand in allen Gegenſtänden herum, die im Stübchen ver-

zettelt lagen; auch die Kommode entging seiner Durchforschung nicht — er suchte und tastete darinnen, und kehrte das unterste zu oberst. Anna verfolgte mit höhnischen Blicken seine rastlosen Bemühungen, die keinen günstigen Erfolg zu haben schienen .... als auf einmal mit hellem silbernem Klang einige Kronenthaler aus dem Winkel daherrollten, wo der verschmitzte Knabe, der einzige Sohn des Ehepaars, noch immer lautlos versteckt lag. Allmächtig ist der Klang des Geldes, und wirkte so kräftig auf Vater und Mutter, daß beide im Nu die rollenden Münzen auffingen und den Buben ans Licht zogen, der das von Eduard heimlich gespendete Päckchen aus dem Kasten entwendet, und durch die Ungeschicklichkeit, womit er seinen Silberschatz gemustert, selber den Diebstahl verrathen hatte. Der Schrecken, den ihm seiner Aeltern Drohungen und Fragen einjagten, erpreßte alsogleich das umfassendste Geständniß, und trotz der Zufriedenheit der Ehegatten, die sich nun im Besitz eines Reichthums befanden, wie er ihnen lange nicht mehr

vorgekommen, hagelte es Prügel auf Prügel über den Rücken des Schuldigen herunter, und der kleine Dieb heulte jämmerlich, und ſeine Geſchwiſter machten natürlich ſchreiend mit, und der Papa polterte dazwiſchen, und die Mama gebot ihrer gellenden Zunge keinen Stillſtand, und der Lärm wurde ſo hölliſch laut, daß er deutlich zu Eduards Ohren kam, der mit dem Bahnzug vorüberſteuerte.

„Nun ja!“ murmelte er in ſich hinein, ſeinen Reiſemantel über die Schultern ziehend: „Ein ſeltſames Feſt, welches die Leute dort innen begehen! Hab' ich etwa mit meiner Gabe neuen Hader in jene unglückliche Familie geſäet? Pfui der Gemeinheit! Da balgen ſie ſich im Schmutz ihrer leiblichen und ſeeliſchen Verkommenheit, und kein freundlicher Gruß, nicht einmal das Schwenken eines Schnupftuchs aus jener verwünſchten Hütte winkte mir eine glückliche Fahrt! Das iſt ein Wiederſehen nach zehn langen und merkwürdigen Jahren! Gott, ich danke dir, daß du mich nicht gemacht haſt, wie Jene! Fürwahr: die

gestorbene Helene ist weit aus die Glücklichste, die in jener Spelunke verweilt!“ — —

Eduards fernere Reise nahm einen recht günstigen Verlauf. Nach wenigen Tagen befand er sich wohlbehalten zu Lausanne, woselbst jener Nordländer, der Verwandte seiner Gattin, nach mehrjährigem Aufenthalt seinen Tod gefunden, sein Testament hinterlassen. Dieser letzte Wille hatte einen ganzen Congreß von Blutsfreunden, die dem Erblasser mehr oder minder angehörten, in dem Sterbehause zusammen gerufen. Für einen Jeden war dort etwas zu holen; Mehrere, worunter Eduard, hatten sehr bedeutende Legate zu empfangen. Aber die Zufriedenheit war nur bei Wenigen; die Meisten hatten lange nicht genug, begehrten, mit tausend Kunstgriffen, noch mehr zu fischen, und wußten dem Testator nicht nur keinen Dank, sondern schalten ihn unverhohlen einen Knicker, einen Geizhals, der den Unwürdigsten seiner Familie seine besten Schätze, dem Würdigen dagegen nur ein paar elende Hungerbrocken hingeworfen. Das Haus, in welchem der

und dieser legte die Hände des Brautpaares weinend in einander. James hatte den Muth, seinen Landsmann glückwünschend zu umarmen, und Münzner theilte die hier stattgefundene Versöhnung und ihre Folgen dem Priester Franzisko und seinem Neffen mit.

„In diesem Thale," sagte er, wäre für die Leute ein stilles Glück zu hoffen, bis die Außenwelt wieder für sie zugänglich wird. Dürfen sie aber auf Ihren Schutz rechnen, mein Vater?"

„Jesus ist die Liebe und der gute Hirt," antwortete Franzisko: „wer tugendhaft ist, wohnt gut in diesem Thale, und — wenn der den Portugiesen entflohene Mann nur unsere Felsengränzen nicht verläßt, so ist er sicher immerdar."

„Beim heiligen Jacob!" versetzte Fernandez, an seinen Säbel schlagend: „Ich beschütze ihn selbst, weil er brav sein muß, da die schönste Deutsche ihn liebt, für welche ich gerne meine altspanische Ritterlichkeit bewähren möchte!"

So geschah es also, daß sie in dem kleinen Staat des guten Jesus in den Wildnissen eingebürgert wurden. Die Einwohner, ein harmloses Volk, aus allen Farben zusammengewürfelt, theils vom Unglück hieher verschlagen, theils im stillen Thal erwachsen, schlossen sich bald an die fremden Brüder an. Ein Haus von schlankem Rohre wurde denselben gebaut. Die Nahrung gab ihnen Vater Franzisko aus dem Vorrathshause der Gemeinde, bis ihre Felder, ihre Bäume Früchte tragen würden; er gab durch seine Bemühung dem Senator das Köstlichste, die Gesundheit wieder. Die Seelenruhe des Mannes beförderte seine Heilung, und ehe achtundzwanzig Tage vergingen, so strich er schon mit seiner Tochter und mit Georg durch die freund-

Selige den letzten und friedlichsten Abschnitt seines Lebens verbracht hatte, war nun ein Tummelplatz der heftigsten Leidenschaften geworden; Habgier und Verlästerung, Groll und Schadenfreude lieferten sich da während der Erbtheilung ein ekelhaftes Treffen nach dem andern. Eduard war, wie man sagt, über alle Dächer hinaus vergnügt, als sein Geschäft beendet, und ihm die Entfernung von seinen Miterben möglich geworden. „O die Schelme, o die Thoren und Heuchler!“ rief er mit Abscheu: „Verdienen jene Menschen nur einen Strohhalm von den Wohlthaten, die ihnen der Verstorbene so gütig zugewendet? Verdienen jene Geizteufel und Unchristen glücklich zu sein? O nein, o nein! Der Glücklichste von uns Allen, von den Guten und Bösen, die in jenem Hause getagt und gerechnet und getheilt, ist nicht zu vergleichen dem Todten selbst, der draußen ruht in kühler Erde, und nicht Zeuge war von der Verwilderung und von dem Undank seiner Erben. Gott, ich danke dir, daß du mich nicht hast werden lassen, wie Jene! Ich darf

mir in Wahrheit sagen, daß ich die Gnade verdiene, die hienieden über mich gekommen ist!"

Von diesem stolzen Selbstgefühl befangen, fragte sich Eduard, ob er nicht gut thun würde, seiner Abneigung zum Trotz, auf der Heimfahrt noch einmal bei seinem Bruder einzukehren, und möglichst durch sein Beispiel auf die gesunkene Tugend der Raimund'schen Familie einzuwirken? — Ein Brief, der ihm aus seiner neuen Heimath zukam, bestimmte ihn anders.

Der Brief war geschrieben von Eduard's Schwiegermutter, und zwar hinter dem Rücken ihrer Tochter. — Die gute Frau meldete darinnen, daß der Augenblick dringend herannahe, in welchem die blonde Ida ihren Gatten Eduard mit einem Pfand ihrer Liebe beschenken werde. Aber neben der blühenden Hoffnung auf die ersehnten Mutterfreuden seien finstere Ahnungen, drückende Besorgnisse in dem Gemüth der Gattin aufgekommen, die ihr einen traurigen Ausgang prophezeiten. Um so heißer sei ihr Wunsch, den schmerzlich entbehrten Gatten vor der Entscheidung

wiederzusehen. Was indessen die Furcht, ihren Gemahl zu beunruhigen, ihr selbst ihm auszusprechen verbiete, fühle sich die Mutter berufen, ihrem Eidam bekannt zu geben, und sie ermahne ihn hiemit freundlichst, seine Rückkehr zu beschleunigen, und durch seine Gegenwart ein Ereigniß zu verherrlichen, wodurch das Glück des Hauses sich dauernd begründen werde.

Ohne Aufschub folgte Eduard der Einladung. Er sendete seinem Bruder die Bestätigung der ihm gemachten Zusage schriftlich, und reiste auf einem andern Wege, dem kürzern aber beschwerlichern, unverzüglich nach dem Norden ab. Mittelst Schiff und Eisenbahn und Extrapost verfolgte er ohne Unterlaß seine Straße, und sagte öfters, lächelnd und zufrieden mit sich selbst, in seine Seele hinein: „O, wenn ich doch jetzo meinen Reisegefährten wiederfände, der in mir das Heimweh der Gebirgländer zu verspüren meinte! Er sollte sich überzeugen, daß mich heute ein ganz anderes Heimweh jagt und drängt und treibt: die Sehnsucht nach den Haiden des Nordens, nach den Sandsteppen

und den Dünen am Meeresſtrande gegen Mitternacht, die Sehnſucht nach der winterlichen Stadt, wo ich mich ſeit ein paar kurzen Jahren eingebürgert, — nach der blühenden, blonden, roſenwangigen Tochter des Nordens, die ich als Gattin heimgeführt!“

Ungeduldig zählte er die Stunden, die Minuten, die ſchier nicht vom Flecke wollten, und gar manchmal ſeufzte er: Wie iſt doch möglich, daß zu einer Friſt die Zeit wie ein munteres Kind dahinläuft, ohne ſich von dem nachjagenden Menſchen fangen zu laſſen, und daß zur andern dieſelbe Zeit wie ein abgelebtes Mütterchen ſchleicht und zögert und nicht vom Platze will? Wie ſchnell ſich die Räder an meinem Wagen drehen, wie tapfer auch der Poſtknecht drauf losfährt ... nur kümmerlich geht auf meiner Uhr der Zeiger ſeinen Gang, und nur langſam — ach, wie langſam — nähere ich mich meinem Ziel! Wer hat denn nur geſagt, daß dem Glücklichen keine Stunde ſchlägt? Daß nur dem Unglücklichen jede Sekunde zur qualvollen Ewigkeit wird? Ich bin ja glücklich,

wie nun Einer ſein kann — und doch, wie lahm, wie matt ſchlägt mir der Flügel der Zeit!

Wahr iſt, daß Eduards Phantaſie, und es war doch nur die eines Kaufmanns, den Poſtgäulen immer ein paar Tagmärſche vorauslief, daß aber nicht minder die Thiere ihre Schuldigkeit thaten, die Uhr regelrecht ging, und daß endlich nur zwei kleine Stationen zwiſchen dem Reiſenden und ſeinem Beſtimmungsorte lagen — als das wunderliche Schickſal ihn nöthigte, anzuhalten. Es war ſpät am Abend, und Eduard hatte darauf gerechnet, die Nacht hindurch zu fahren, um mit Tagesanbruch am gehörigen Ort zu ſein. Da war jedoch im Poſthauſe kein Pferd vorzufinden, weil eine Stunde zuvor ein ruſſiſcher Courier oder ein engliſcher Lord das letzte hinweggenommen, und die Nachtzeit unmöglich machte, in der Nachbarſchaft ein Geſpann aufzutreiben. Vor dem nächſten Morgen konnte dem Uebel nicht abgeholfen werden; Eduard war gezwungen, ſich's gut oder ſchlecht in der Herberge gefallen zu laſſen, ein Nachteſſen anzunehmen, welches er kaum berührte,

eine Flasche Portwein, die er nicht trank, und ein Bett, in welchem er nicht eine Minute schlief, sondern unaufhörlich mit seiner brennenden Ungeduld im Gefechte lag. Mit welcher Mattigkeit, aber auch mit welcher Freude begrüßte er die späte Sonne, die den Tag brachte und das Gewieher der Rosse, die endlich an seinen Wagen geschirrt wurden! Wenig beachtend seine große Erschöpfung und die Morgenkälte, die von der unfernen See heranstrich, lehnte sich Eduard in die Ecke seiner Kutsche, und der ehrliche, bieder plattdeutsch redende Postknecht fuhr wie auf einem Schnürchen fabelhaft geschwinde davon.

Auch die Ankunft in der sehnlichst herbeigewünschten Stadt machte sich fabelhaft schnell. Dort wälzte sich der dichte Nebel über dem Meer, hier leuchteten die Thürme der Heimat im funkelnden Sonnenstrahl. Da gähnte schon das wohlbekannte Thor, welches erbaut worden zu der Zeit, da sich deutsche Bruderstämme um des Glaubens willen befehdeten; .... da streckte sich die Vorstadt mit ihren wohlhäbigen Häusern, mit

den ſteinernen Lauben, woſelbſt am Abend die Bewohner gleichwie auf einem Altan zu ſitzen pflegen, um die Feierſtunden zu verbringen, und das Getümmel der Bevölkerung zu ſchauen, das ohne Ruh und Raſt von dem Innern der Stadt heraus, oder hinein ſich drängt. Noch ein zweites finſteres Thor war zu paſſiren, und Eduard befand ſich innerhalb der zweiten Ringmauer nahe bei dem ſtolzen Markte, wo ſein Haus ſtand, das ſtolzeſte und ſtattlichſte von allen in dem weitläufigen und vornehmen Stadtviertel. Das bekannte Treiben der Handelswelt, welches dort regiert, war auch heute los; aber Eduard vermißte den gewaltigen Lärm, der alltäglich dort herumbrauſt. Die Menge der Menſchen und der Fuhrwerke kreuzte ſich beinahe ſtumm und traurig, und Fröhlichkeit war nirgends zu ſehen. Auch unter der weiten Pforte ſeines Wohngebäudes bemerkte Eduard kein reges Leben. Im Gegentheil ſchien ihm das kühngeſprengte Gewölbe menſchenleer, als wie mit Beſen gefegt, und eben ſo verlaſſen ſtand die große Treppe, die der Hausherr hinan-

ſtieg, ſelber verlaſſen und einſam. Die ſchöne Vorhalle, mit alten niederländiſchen Bildern geziert, öde .... der lange Gang, der zu den Familiengemächern führt, leblos .... die Glocke, die der Herr anzieht, um ein Zeichen ſeiner Ankunft zu geben, ſtumm .... die Thüre, durch welche er in das Vorzimmer ſeiner Gattin eingeht, ſperrangelweit offen .... allenthalben Schweigen, nirgends eine Seele zu ſehen, nirgends ein Laut, ein Schritt zu hören. „Wie iſt mir denn?“ möchte Eduard ſich ſelber fragen, aber ihm verſagt das Wort im Munde.

Er wandelt dahin, geräuſchlos, und hört nicht ſeiner eigenen Tritte Schall. So durchmißt er den Salon ſeiner Gattin, das Ankleidezimmer, wo er ſie ſo oft geherzt und geküßt und wonnevolle Stunden verlebt, und dringt in das Schlafkabinet, wo er endlich die Geliebte zu finden vermeint. Und ſiehe: da findet er ſie auch wirklich, ſtill und ruhig ausgeſtreckt auf ihrem Bette, weiß wie Marmor, und eben ſo kalt ....! In ihrem Arme ſchlummert, eben ſo feſt und tief, wie ſie

ſelbſt, ein neugebornes Kindlein, mit himmliſch ſchönem Angeſicht, die Händchen ſanft gefaltet, wie Helene, die Stirne mit bunten Aſtern bekränzt, wie jenes Kind in der Hütte des Bahnwärters .... Mutter und Kind im Schlafe, der ewig dauert — bis die Poſaune ruft!

„Es iſt nicht möglich!“ ſchreit Eduard auf, und vor ihn tritt, wie ein dunkles Geſpenſt, welches troſtlos umgeht, die Erlöſung von ſeinen Leiden zu erbetteln, eine ſchwarze Trauergeſtalt, ſeiner entſchlafenen Gattin Mutter. Und ſie ſpricht mit der milden Stimme, die Eduard von jeher an ihr gekannt, und dennoch zentnerſchwer, die Worte:

„Sie kommen, theurer Sohn, um unſere Ida und ihr Kind, die Hoffnung, die uns einſt geblüht, zu begraben. Sie ſind zu glücklich geweſen; Sie waren vielleicht zu ſtolz auf Ihr Glück. Demuth lebt länger als der Stolz. Der Troſt, der uns jetzo bleibt, iſt, daß der Herr genommen, was der Herr gegeben .... und gelobt ſei der Herr!“

Die Trauergestalt wandelt gebückt von dannen, und regungslos bleibt Eduard zurück, zerschmettert von dem Sturz aus seinem Himmel und von dem Trostspruch, den er sich erinnert, vor nicht langen Tagen aus dem Mund eines armen Mannes vernommen zu haben, gegen welchen er sein eigen Glück bessärtig gepriesen, den er stolz bemitleidet, und ohne Nachsicht gerichtet. Die Augen schlägt er zum Himmel auf, der trüb und gewitterdunstig durch die herrlich gemalte Zimmerdecke zu sinken scheint, und ruft beklommen aus: „So schwer und bitter, o mein Gott, bestrafst Du meine Ueberhebung? Mein ganzes Glück ist zusammengebrochen auf Deinen Wink, und über dessen Trümmern kommt noch das schwerste Leiden über mich: die reuige, aber vergebliche Erkenntniß, daß ich im Uebermuth gefehlt, im Uebermuth gefrevelt an meinem Nächsten! Diese Strafe .... werde ich sie ertragen können?“

Er will sich seiner Gattin nähern, den letzten Kuß auf ihren Mund, den ersten auf die Wange seines Kindes drücken, aber ein Schwarm von

lichen Fluren um die Colonie. Die Liebe des Paars verjüngte seinen Geist, und, ungeduldig aufbrausend, wiewohl gutmüthiger, als in der verwichenen Zeit, sagte er zu seinen Kindern: „Ihr liebt euch; Ihr wollt es nicht verhehlen! Warum wird mir nicht das Glück, Euch verbunden zu sehen? Warum hat Franzisko noch nicht den Segen über Euern Bund gesprochen? Ein Patriarch könnte es nicht besser, als dieser edle Mann."

Justine und Georg sahen sich an, ernst, einverstanden, drückten des Vaters Hand, und die Tochter sprach: „Nicht hier, mein lieber Vater! Hier herrscht nicht unser Glaube, und den Lockungen der andern Kirche seit Langem widerstrebend, soll auch nicht die Einsamkeit den Sieg über mich erringen."

„Nicht ewig," redete Georg, „wird uns das Geschick an diesen Boden fesseln; ich ahne es, wir werden meine Heimath sehen, und dann, Vater, dann knüpfen wir dort das Band vor dem unsichtbaren Gotte."

Der Senator schlug beschämt die Augen nieder, und Justine, um seine Verlegenheit zu endigen, setzte schonend bei: „Wie wollen Sie auch, daß ich glücklich sei, so lange noch ein Mann in unserer Nähe lebt, den die Leidenschaft beim Anblick dieses Bundes elend machen würde?"

Sie zeigte auf James, der unsern vorüberging, sinnend, brütend, gesenkten Hauptes, ohne sich umzusehen.

„Sie waren ihm hold, beste Jungfer!" sagte Georg, ihm nachblickend: „Der Unglückliche, daß er diesen Lichtblick seines Lebens nicht für sich gewann!"

„Zu meinem Frieden!" antwortete Justine; „angezogen und zugleich abgestoßen von ihm, danke ich den Ränken, zu welchen ihn seine Erzieher verleiteten, meine Ruhe. Ich hasse die Falschheit — und nur redliche

Menſchen in Trauergewändern quillt herein, erfüllt mit Gedränge das Schlafgemach, den Saal, das ganze weite Haus. Dem von Schmerz zerriſſenen Gatten und Vater wird bange vor dieſen Söldnern in ſchwarzen Mänteln, vor den kalten Geſichtern der Verwandten und der ſogenannten Freunde, die herbeikommen, ohne Klage, ohne Thräne, einem Zug ſich anzuſchließen, den ſie eben nur wegen des leidigen Gebrauchs mitmachen. Eduard flieht daher vor dieſem Gefolge, und verirrt ſich in den großen Räumlichkeiten ſeines Palaſtes. Eine traurige Reiſe, die er da zurücklegt! Da eine Stube, worinnen der koſtbarſte Schmuck, womit er ſeine Gattin einſt geziert, aufgehäuft liegt; dort eine Prachtkammer, worinnen die glänzendſten Spielwaaren zuſammen getragen, mit denen der junge Erbe von all' dem Reichthum ſeiner Eltern einſt erfreut werden ſollte! Da die Wohnſtube, wo ſo manches Familienfeſt gefeiert worden; dort der Speiſeſaal, wo des Ehepaars Geſundheit ſo oft in ſpaniſchem Wein aus kriſtallenen Bechern getrunken worden .... hier das

Muſikzimmer, wo ſie am wundervollen und königlich bezahlten Flügel ihre Wonne, ihre innige Liebe geſungen .... da die Schreibſtube des Großhändlers, wo die Fäden der großartigſten Verbindungen aus allen Welttheilen zuſammen laufen, wo ein Kredit von Millionen zu finden .... dort die Schatzkammer, wo in eiſernen Kiſten eine Unzahl von Geld und Silber aufgeſtapelt, um alle Genüſſe zu kaufen, jeder Laune zu fröhnen, jede Leidenſchaft zu befriedigen. Ach! wie ſeelenlos, wie verbittert und zernichtet machte Eduard, an allen ſeinen Schätzen vorbei, die Runde! Wie ekelten und widerten ihn an die kalten Diamanten, das kalte Metall, der verſtummte Flügel, der Nektar aus ſeinen Kellern .... wie abgeſtorben und verloren war ihm nun ſeine ganze Vergangenheit, ſeine ganze Zukunft! — Das Haus, worinnen ſein Glück geſtorben, war indeſſen ſelber ein ſtilles Grab geworden ... Die Leichen waren fort ... das Trauergefolge verſchwunden ... die Mutter war hinausgeirrt, um nicht mehr wiederzukehren ... allein, allein, mit dem Elendſten auf Erden,

mit sich selber allein, war Eduard geblieben! Da wehklagte er in die finstere Nacht seines Jammers hinein: „Die Glücklichsten sind aus diesen Mauern geschieden, und ruhen wohlgeborgen in der fernen Gruft: meine theure Ida, mein vielgeliebtes Kind, das um so glücklicher, weil es hinübergegangen, als es kaum das Licht des Tages erblickt! Ich aber muß leben, und bin doch schon todt für Alles auf diesem Erdball, muß leben und dulden in dieser schwarzen Nacht der Verzweiflung!“

Da blitzte ein Strahl, in allen Farben des Regenbogens funkelnd, auf Eduards Auge hernieder, und ein furchtbarer Stoß erschütterte ihn von der Sohle bis zum Scheitel. Wie geblendet schaute er um sich her, und fand sich zu seinem Erstaunen in seiner Reisekutsche, die just vor der Zwischenstation gehalten hatte. Der Postknecht, beschäftigt, seine Pferde auszuspannen, sagte lächelnd hinauf zu dem Herrn, der seine Augen rieb: „Das heißt gut geschlafen, Euer Gestrengen; ein Postknecht kann's nicht besser!“

Zugleich trat der Poſthalter heran, machte ſein verbindliches Compliment, und fragte nach des Reiſenden Befehl. Eduard, der da begriff, daß der Schlummer der Ermüdung über ihn gekommen, und daß ein Traum mit ihm geſpielt, befahl dem Frager, zu ſorgen, daß er mit den ſchnellſten Pferden unverzüglich nach der Stadt befördert würde. „Ich ſollte ſchon dort ſein!“ ſagte er dringend, und der Poſthalter verſprach, ſeine Pflicht zu thun, und noch etwas darüber. Während dieſes geſchah, tröſtete ſich Eduard mit den halblauten Worten: „Träume ſind Schäume, ſagt der alte deutſche Volkswitz. Aber auch aus dem Schaum des Traums will ich mir eine Lehre ziehen. — Sagen Sie doch“, fuhr er zum Poſtmeiſter fort, „wie es in der Stadt geht, und ob nichts Neues vorgefallen?“

Worauf der Gefragte: „Ei, in der Stadt geht's nach der alten Leier; ſie leben und ſterben nach Belieben!“

Dieſe paar Worte, ein ſtehender Witz des plauderhaften Gaſtwirths, machten einen ſchlimmen

Eindruck auf den armen Eduard, der abergläubisch in den Bart murmelte: „Wie denn? So wären die Träume vielleicht doch nicht leere Gebilde? So wären sie denn doch vielleicht Propheten, die uns vorbereiten sollen auf das Leid, so da kommt, auf die Freude, die da flieht?“ — Zum Glück fuhr der Lenker des Wagens noch geschäftiger, als sein Vorgänger. Eduard flog nur so dahin, und nach der Reihe entwickelte sich die Scenerie, wie sie es im Traum gethan hatte. Am fernen Horizont stiegen die Dünen auf, der Nebel wälzte sich über dem Meer, die alten Thürme der Stadt tauchten empor .... das alte Schwibbogenthor gähnte dem Wagen entgegen .... die Vorstadt mit ihren behäbigen Häusern und steinernen Lauben, und mit ihrem Volksgewühl streckte sich vor dem Auge des Ankömmlings. Da kam ihm alsogleich das zweite Thor, die zweite Ringmauer entgegen, und der große Markt mit seinen stattlichen Palästen, mit all' seinem Toben, mit all' seiner Verwirrung ....! Da war es nicht, wie in Eduard's Traumgebilde, still und traurig, son-

dern das gewöhnliche Babel des Werkeltags; und vor dem Eingang-Bogen des herrlichen Gebäudes, worinnen Ida weilte, war das fröhliche Durcheinander unermeßlich. Kaum fand die Kutsche Platz, um in das Thorgewölbe einzudringen; im Augenblick waren hundert Taglöhner, Schreiber, Handlungsdiener und Handelsgenossen umher versammelt, die Hüte und Mützen schwenkend, und brachten ein lautes und donnerndes „Hoch!“ dem wiederkehrenden Freund und Prinzipal. Eduard war betäubt von dem Umschwung in der Außenwelt und in ihm. Von Glückwünschenden beinahe getragen, kam er auf der Treppe an, wo ihn eine Menge von Frauen, an deren Spitze seine Schwiegermutter, empfing. Da war kein schwarzes Gewand, keine Trauer zu sehen. Freundliche Grüße und Glückwünsche überall. — „Träume ich denn nicht etwa?“ fragte Eduard in der Runde umher, und jeder Mund, und jeder Blick verhieß ihm die schönste Wirklichkeit. Er war gekommen zur besten Stunde: gestern war Ida Mutter geworden und sie und ihr Söhnchen befanden sich

trefflich, und das Wiederſehen der Gatten war ein Vorgeſchmack der himmliſchen Seligkeit! — —

Am Abend dieſes Tages kniete Eduard ganz allein innerhalb ſeiner vier Wände vor Gott, und betete freudig: „Herr, Du haſt es wohlgemacht mit mir. Ich bin nur Staub zu deinen Füßen. Der Wink, den Du mir im Traume gegeben, ſoll mir nicht verloren ſein. Nicht ferner will ich mich meiner Tugend berühmen, die an der erſten beſten Klippe ſcheitern würde. Alles kommt nur aus Deiner Hand, und ich habe nicht verdient, was mir von Dir geworden. Du gabſt im Schlummer mir das Glück, die ernſte Lehre. Ich will gehorſam ſein!“

Noch am ſelben Abend, mit Beiſtimmung der Gattin und der Schwiegermutter, deren Wünſche freudigſt erfüllt waren, ſchrieb Eduard an Raimund, ihm zu melden, daß er von dem Tage an Beſitzer des anſehnlichen Vermögens ſei, welches jener Verwandte der blonden Ida als ein Legat für die letztere und ihren Gatten hinterlaſſen. Nach einigen Verfügungen, die zu machen

Eduard für gut gefunden hatte, um seine reiche Gabe vor aller Verſplitterung ſicher zu ſtellen, ſchloß er den Brief mit den Worten: „Für Alles, „was ich gethan, danke mir nicht. Der Herr „allein hat es gemacht. Ich verdiene kein Lob, „denn ich bin nicht beſſer als andere Menſchen. „Sei vergnügt, mein Bruder, und genieße weiſe „und beſcheiden die Wohlthat des Herrn. De„muth im Glück, gibt im Unglück Muth!“

Als ſeiner Zeit dieſer Brief vor Raimund lag, und er denſelben ſeinem Weibe vorgeleſen, reckte er behaglich ſeine Arme aus, ſchnalzte zufrieden und ſagte: „Nun iſt's beſſer. Wir können jetzt wieder eine Wohnung in der Stadt nehmen, und brauchen nicht mehr in dieſem Hungerloch zuſammenzukriechen; Du kannſt Dir ein ſeidenes Kleid kaufen, wir werden gut eſſen und trinken, und Bahnwärter mag ſein, wer da will. Der Eduard iſt ein frommer Herr geworden, das muß ich ſagen ....“

„Ach, die Reichen haben gut predigen“, bemerkte Anna hämiſch.

Raimund fuhr fort: „Was mich an dem Ding ärgern könnte, wäre allenfalls, daß mir der Eduard einen Pfleger bestellt hat, just, als ob ich mein Vermögen nicht selber verwalten könnte . . . !“

Anna dachte sich ihren Theil, und sagte: „Ach, arme Leute müssen sich viel gefallen lassen.“

Und Raimund schloß die Unterredung also, mit vielem Selbstgefühl: „Das Beste an dem Ding ist noch, daß ich dem Eduard nicht zu danken habe. Denn erstens ist er mir das als Bruder schuldig gewesen; und zweitens hat er mit den Malefiz-Kronenthalern, die er in unsere Kommode geschmuggelt hat, unsern armen Buben zum Diebstahl verleitet, was demselben fürchterliche Prügel zuzog, und was mich in Strafe brachte, weil ich über dem Prügeln meinen Dienst versäumte.“

Ob nun wohl die Brüder, und mit welchen Gefühlen sie nach weiteren zehn Jahren sich wiedersehen werden?

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Der Teufel im Bade.

Aufzeichnungen eines Kurgaſtes in Homburg.

Roman

von C. Spindler.

8°. Geheftet. Preis 1 Thlr. 18 Sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Von demſelben Verfaſſer:

Putſch und Comp.

1847 — 1848 — 1849.

Roman.

Zweite Auflage.

4 Bände. 8°. Geheftet. Preis 5 Thlr. 6 Sgr. oder 9 fl.

Der König von Zion.

Romantiſches Gemälde aus dem Sechszehnten Jahrhundert.

Von

C. Spindler.

3 Bände. 8. Preis 5 Thlr. 7½ Sgr. oder 9 fl.

Erſter Band: Der Schneider von Leyden.
Zweiter Band: Der Prophet Johann von Münſter.
Dritter Band: Der König in ſeinem neuen Tempel.

Dieſer Roman behandelt denſelben intereſſanten Stoff, welchen Meyerbeer zu ſeiner berühmten Oper: „der Prophet" gewählt hat.

klare Besonnenheit kann mein Herz gewinnen. Darum rechnen Sie, mein bester Herr, auf dieses, wenn es Ihnen angenehm ist, und vor Allem — lassen Sie uns sammt und sonders auf baldige Erlösung nach der Heimath hoffen. Denn, nicht zu läugnen, daß hier in diesem Frieden, dieser Stille, nur ein geschmückter Kerker zu schauen ist." —

Justine sprach wahr. Franzisko übte, seinen Verhältnissen gemäß, die strengste Despotie; mit Wachen war das Thal umstellt, niemand sollte das Thal verlassen, auf die Fremden wurde das wachsamste Auge gehalten; besonders auf den Jesuiten, dessen Gewand, das er hartnäckig behielt, einen größern Verdacht erregte, als die portugiesische Uniform, die Georg abgelegt hatte, um kein Aergerniß zu geben. Und gerade Münzner mußte es sein, der plötzlich aus dem wohlgehüteten Gefängnisse entwich, ohne es selbst zu ahnen. —

Bei all dem herzlichen Vergessen, das die Freunde ihm bewiesen, war der Stachel in seiner Brust zurückgeblieben. Er konnte sich nicht heimisch unter diesen Menschen fühlen. Seine Gewissenhaftigkeit trieb ihn, da der Senator genesen war, wieder nach dem heimathlichen Boden, vor die Schranken seines Provinzials. Der stille Kummer, worin sich James verzehrte, machte sein Herz bluten. Es quälte ihn, diesen Unfrieden eines geliebten Jünglings mit ansehen zu müssen. Botanik, eine Lieblingswissenschaft seiner jüngern Jahre, bot ihm Zerstreuung und Genuß. Er entfernte sich von den Landsleuten; er kletterte Tage lang an dem Gestein der Höhen, durchkroch die Furchen des Thalbodens. Die Wächter waren seine Wanderungen gewöhnt worden. Dem schlichten einfachen Manne mißtraute keiner mehr; sie ließen von ihrer Achtsamkeit

Die Einquartierung.

Roman

von

Caroline v. Göhren.

Zweite Auflage.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 15 Sgr. oder 4 fl. 30 kr.

Gedichte

von

Ritter Anton v. Prolesch-Osten.

8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 22½ Sgr. oder 3 fl.

Gedichte

von

Theobald Kerner.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

16. Schön gebunden in Goldschnitt. Preis 27 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

Eine

Dichter-Woche

von

Leodor Löwe.

16. Schön gebunden in Goldschnitt. Preis 27 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Neunundzwanzigster Band.

Enthält:

Winterbuch.

II.

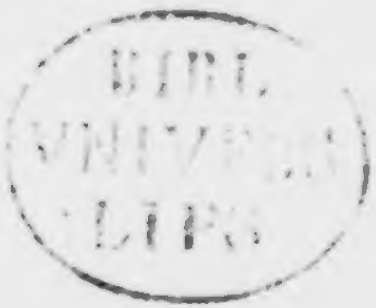

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Winterbuch.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Zweiter Band.

Zweite Auflage

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Druck von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Almeria.

Ein Rococostück.

Auf dem Rohrstab im Käfig singt der Vogel, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, just als wiegte er sich auf dem belaubten Zweig. Für den Hörer macht's keinen Unterschied, daß der gefiederte Dichter im Gewahrsam aus Sehnsucht die Stücklein wiederholt, die er draußen in des Waldes grüner Freiheit aus eitel Lust und Fröhlichkeit geflötet oder geschmettert. Gerade so, wie der Vogel, macht es auch der Mensch, wenn ihm der Himmel die Gabe der Lieder zugetheilt; er feiert den Lenz, der grünend und blühend ihn umgibt, und im Nothfall zaubert er sich aus dem todten Gestein einen Rosengarten, worinnen das

Heimweh nach Luft und Licht und Grün ſich lindre. Mit ſelbiger Hexerei beſchäftigte ſich am hellen Sommertag ein junger Mann, und ſie gerieth ihm ganz vorzüglich. Er ſtand, die Geige in der Linken, den Bogen in der Rechten, in Hemdärmeln am offenen Fenſter, vor ſich die Ausſicht in eine enge, winklige Gaſſe, zwiſchen finſtern Mauern und ſteilen Dächern, überſpannt von einem winzigen Stückchen Himmelblau. Es iſt ſchon lange, ſehr lange her, fünf Menſchenalter ſind ſeit jenem Tage vergangen, doch werden in der wackern Stadt Hamburg dergleichen Gaſſen ſich etwa noch finden; nicht minder auch ſo kernkräftige junge Mannsbilder von derben Knochen und breiten Schultern, wenn ſie ſchon die ſtrammen Waden nicht mehr in weißen Strümpfen zur Schau tragen, wie der Geiger am offenen Fenſter. Mit ſicherem Griff und feſtem Bogenſtrich fiedelte er mit ſolchem Eifer fort und fort, daß der Schweiß in hellen Tropfen ihm von der Stirne troff. Die Perücke lag ſammt dem Rock auf der Diele, und dem Künſtler

ſchien es vollkommen gleichgültig, daß ein paar junge Katzen ſich darauf herumtummelten und ſpielend den Haarbeutel zausten. Eben ſo wenig kümmerte es ihn, daß die Stubenthüre ſich öffnete und Geſellſchaft einließ: einen ältlichen Herrn, eine ältliche Frau und zwei Jungfern.

„Bernd", rief der Alte, „beda, Junge! biſt du taub, närriſch oder vom böſen Feind beſeſſen? —"

Obſchon der Mann laut genug ſchrie und dazu mit dem Meerrohr auf den Boden ſtampfte, ſo ließ der Geiger durch kein Zeichen ſich anmerken, daß er etwas vernommen. Eines der jungen Mädchen bat durch Blick und Geberde den Alten, zu ſchweigen, und er fügte ſich, wiewohl mit ſichtlichem Widerſtreben. Ein Graukopf weiß dem Gebot der Schönheit ſelten ungehorſam zu ſein, vielleicht weil er wähnt, durch ein galantes Weſen jünger zu erſcheinen. Die Jungfer war aber auch danach gemacht, daß die Leute ihr gern zu Gefallen lebten; eine frieſiſche Schönheit von ſchwerem Schlag und guter Art, drall und

prall von Formen, weiß und roth von Farben, mit goldenem Haar und mit Augen von Saphir. Mit steigender Theilnahme hörte sie zu, indem sie von Zeit zu Zeit die Ungeduld der Uebrigen winkend beschwichtigte. Es that ihr leid, als Bernd endlich aufhörte. Hochaufathmend legte der Künstler die Geige weg und ließ sich in einen Sessel niedersinken, wobei er vor sich hinbrummte: „Hol' dich der Satan, vermaledeiter Klimperhanns!"

„Bernd!" rief der alte Herr. —

„Herr Vater", antwortete der junge Mensch und fuhr schnell vom Sessel auf, da er die Gesellschaft ersah. „Ich muß die ehrsame Jungfer Trien Portmännin zehntausendmal um Verzeihung bitten ...", hob er an, während er sein Gewand zusammenklaubte.

Katharine unterbrach ihn: „Das könnte doch ein bischen zu lange währen und am Ende die ganze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes wegnehmen; auch habe ich ja dem Herrn Bernd nichts zu verzeihen, sondern trete als arme Sünderin

vor sein Angesicht; ich habe den Herrn gestört, doch dient zu meiner Entschuldigung, daß der Herr Vater Mathison und die Frau Mutter Mathisonin sammt der Jungfer Schwester mich anher gebracht."

Der Vater Mathison nahm das Wort: „Das Complimentenmachen ist in meinem Haus nicht Mode, zudem ist diese Stube unsere Wohnstube, worin sich's Jeder gefallen lassen muß, gestört zu werden; wer allein zu bleiben begehrt, verfüge sich in sein Kämmerlein. Uebrigens wollte ich mir ausgebeten haben, daß der junge Herr künftighin im Familienzimmer weniger seine Bequemlichkeit berücksichtige, als die Höflichkeit."

Bernd holte zu einer unbetmäßigen Antwort aus.

„Junge!" drohte mit erhobenem Finger, aber lächelnd, Frau Betty, die Mutter.

„Väterchen!" schmeichelte indessen Märy, des Vaters Ebenbild und verzogener Liebling.

Die Portmannin aber sprach dazu: „Ich würde tief beklagen, wenn ich der gütigen Ein-

nach, und so kam es, daß der Pater sich eines Nachmittags, von seiner Forschbegierde verleitet, weiter verstieg, als sonst, und sich mit einemmale hoch über den Wachtposten erblickte. Die herrliche Flora, die um ihn erblühte, führte ihn weiter. Die Waldpflanzen boten ihm einen blumigen Pfad, der ihn mehr und mehr verlockte, und, wie das Kind der Lockung süßer Früchte folgt, so folgte hier der Mann, dessen Herz sich seit Langem wieder einer ruhigen Freude hingab, dem Streben seiner Wißbegierde. Aber immer weiter war er gegangen. Der Wald hatte sich hinter ihm mit tausendstämmiger Wehrmauer zugeschlossen. Nur der Laut der Vögel sprach zu dem Wandernden; nur die Furche, die von der mächtigen einsamen Schlange durch das Gras gezogen wird, war sein Pfad, und endlich dämmerte es schon unter den hohen Bäumen, als er Halt machte, und auf den Rückweg bedacht wurde. Wo jedoch diesen finden? Kein Sonnenstrahl mehr; noch kein Stern; grüne duftige Waldnacht allein. Münzner versuchte sein Heil, indem er aufs Gerathewohl einen Seitenpfad einschlug, wo von Ferne eine schwache Helle aufzudämmern schien. Je weiter er ging, je tiefer die Dämmerung wurde, je deutlicher wurde der Punkt; er blitzte auf: eine Feuerflamme redete zum Auge des Wanderers. Er förderte seine Schritte. Auf feuchtem Grunde, an hochwachsenden, üppiggeblätterten Sumpfstauden vorüber — immer auf das Ziel zu, das die Gegenwart von Menschen verrieth. Mochte das Raubgethier um und um in der Ferne heulen und krächzen; er verfolgte die Spur. Schon erkannte er einen flammenden Holzstoß, Menschen um denselben gelagert. Seine Annäherung, von dem rauschenden Gestrüpp verrathen, erregte die Aufmerksamkeit der Lagernden. „Wer

ladung in dieſes Haus nur darum nachgegeben hätte, um bei meinem Eintritt den Frieden zu ſtören. Was bliebe mir übrig, als in möglichſter Eile die Urſache ſo betrübter Wirkungen wiederum zu beſeitigen?" —

Welche Drohung ſofort ausreichte, die Eintracht oder wenigſtens den Schein der Eintracht herzuſtellen. Mathiſon, der Vater, hatte ſeines reichen Freundes Portmann ſchöne Tochter nicht deshalb in ſein Haus geholt, um ſie ſofort zu entlaſſen; übrigens hätte er der Jungfer Redensarten nicht allzu ernſtlich zu nehmen gebraucht. Trien verſpürte keine ſo übermäßige Sehnſucht nach des Vaterhauſes ländlicher Einſamkeit, gern weilte ſie in der großen Stadt. Freilich hatte ſie bemerkt, daß die zwei alten Herren die Köpfe zuſammengeſteckt; auch war ihr nicht entgangen, daß von ihrem runden Selbſt die Rede geweſen. Da ſie indeſſen ohne Mühe ausrechnen konnte, daß es ſich ganz gewiß nicht darum handelte, ſie umzubringen, ſo ließ ſie den Dingen freien Lauf. Am Ende konnte doch nichts zu Stande kommen,

als was Trieu ſelber gutbieß, und hier begegneten ſich ihre heimlichen Gedanken mit denen des Sohnes vom Hauſe. „All' gut", ſprach Bernd in ſeinem Sinn, „es geht mancher nach Fiſchen aus und kommt mit Krebſen heim!" was ihn keineswegs hinderte, mit dem ganzen Eifer eines wohlerzogenen Jünglings die Jungfer zu unterhalten, und da ſie fragte, weshalb er die anmuthige Muſik mit einem ſo wüſten Ausruf geſchloſſen? ſo antwortete er: „Das will ich Ihr baarklein erzählen. Vorhin ſitz' ich am Fenſter dort; mein gewöhnlicher Platz iſt's nicht. Wenn ich zufällig einmal zu Hauſe mich aufhalte, ſo bleibe ich auf meiner Kammer, wo ich weiter auf die Straße hinausſehen kann. Wie ich ſo ſitze, hör' ich plötzlich aus der Höhe etwas klimpern. O weh! ſag' ich, da fängt Einer an, ein ſchwindſüchtiges Clavier zu mißhandeln, ich werde mir die Ohren verſtopfen müſſen! Wie ich aber noch ſo rede, denk' ich ſchon ganz anders. Ein ſcheußlicher Rumpelkaſten war's allerdings, welchen der Unſichtbare behandelte, aber mit Meiſterhänden.

Ich habe in meinem Leben noch ſo nicht ſpielen gehört. Weil nun meine Geige zufällig zur Hand lag, nahm ich ſie unwillkürlich und begann das Clavierſpiel zu begleiten. Wie der droben das hört, fängt er etwas zu ſpielen an, was ich nicht kenne, aber ein wunderliches Thema mit nicht weniger ſchönen Variationen. Wart' nur, denk' ich, ich ſoll dich wohl kriegen. Ich habe nämlich auf Reiſen vor ein paar Jahren eine koſtbare Oper gehört, von der zu Hamburg Niemand weiß: ſie heißt Almeria. Den Namen des Componiſten hab' ich vergeſſen, doch entſinne ich mich, daß man mir ſagte, er ſei ein vierzehnjähriger Knabe, ein Wunderkind. Vermuthlich war das nur ein engliſcher Puff, um die Neugier zu reizen; doch Almeria hätte dergleichen nicht bedurft, wenigſtens nicht für mich. Ich war entzückt, hingeriſſen, bezaubert. Was ſcheint alſo natürlicher, als daß ich Einzelnes mir merkte und zum Theil in mir verarbeitete? Beſonders eine Melodie gefällt mir, und ich habe ſie zu einer großen Phantaſie benutzt, die Niemand noch von

mir vernommen, da ſie jetzt erſt kaum fertig geworden. Wie alſo der Hackbrettſchläger ſeine Pauſe macht, fang' ich mein Thema aus Almeria an. Er begleitet mich. Nun, die Oper kann er ja gehört haben, ſo gut wie ich; er wird eben kein Hamburger ſein, oder ein gereister. Wie ich jedoch die Phantaſie beginne, hört die Begleitung nicht auf, ſondern fängt erſt eigentlich recht an. Der Kobold lieſt mir die Noten aus der Seele weg, ſo daß ich kaum mehr weiß, ob ich ihm vorſpiele, oder er mir; das hat mich ſo toll gemacht. Ich bilde mir etwas darauf ein, der erſte Muſiker von Hamburg zu ſein, und nun kommt ſo ein Kerl daher, der nicht einmal ein ordentliches Clavier vermag, und ſpielt aus mir heraus, wie aus einem aufgeſchlagenen Notenheft. Wenn ich nur wüßte, wer er iſt!"

Trien dachte bei ſich: das möcht' ich auch wiſſen; der alte Herr aber lachte laut und rief dazwiſchen: „Iſt dir geſund, Junge, ganz geſund, auch der Stärkſte findet endlich ſeinen Meiſter, und dein Eigendünkel hätte längſt eines Dämpfers bedurft."

„Wie der Herr Vater doch redet“, ſagte Bernd, „iſt es nicht Dämpfers genug, daß ich in dieſer Handelsſtadt lebe, wo die edle Kunſt verachtet wird? Die Krämerſeelen ſchauen mich über die Achſel an, weil ich etwas treibe, was keinen Vortheil bringt, obwohl ſie wiſſen, daß ich nicht nöthig habe, mich um das liebe Brod zu plagen.“

Mathiſon ſchnitt ein wunderliches Geſicht, halb ſpöttiſch, halb verdrießlich. Er dachte dabei an die vielen Schulden, welche er für das Söhnlein ſchon bezahlt, doch begnügte er ſich mit der Bemerkung: „Die Krämerſeelen, wie du uns zu nennen beliebſt, haben rechnen gelernt; ſie wiſſen, daß zehren ohne ſammeln am Ende leere Speicher gibt.“

„Horch!“ rief Bernd, zum Fenſter ſpringend, „der hölliſche Burſche fängt von vorn an.“

Die Anderen folgten und hörten mit Vergnügen zu.

„Lauter unbekannte Stücke“, brummte Bernd, „immer eins ſchöner als das andere. Wo er nur all das her hat?“

Trien ſagte dazu: „Vater hat mir erlaubt, während meines Aufenthalts hier einen Muſikmeiſter anzunehmen. Einen ſo vornehmen Künſtler kann ich allerdings nicht brauchen, ich müßte mich ja vor ihm ſchämen; auch wäre er zu theuer. Doch iſt der Wunſch verzeihlich, daß ich ſtark genug wäre, mit ihm zu ſpielen. Der Herr Mathiſon iſt wohl ſo gütig, nach einem geſchickten Clavierſpieler zu fragen; ich wünſche morgen gleich zu beginnen."

„Ich werde unverzüglich zu Klaus Janſen ſenden", antwortete Mathiſon, „der hat immer dergleichen Volk an der Hand." — —

Der Muſikus, welchen die kleine Geſellſchaft belauſchte, hätte ſich ſchwerlich lange geſträubt, es den Hörern wie ſich ſelber bequemer zu machen. In Mathiſons wohleingerichteter Wohnſtube ſtand ein vortreffliches Clavier, während der fertige Künſtler in armſeligem Gemach ſich mit einem Inſtrument abmühte, das nur widerwillig und unvollkommen den Anſprüchen ſeines genialen Meiſters ſich bequemte; etwa wie ein holländiſcher

Harttraber, den ein ungarischer Husar bestiegen. Der Maestro war anzuschauen wie ein Bursch von achtzehn oder neunzehn Jahren, kaum noch ausgewachsen, von unbeholfenem Gebahren. Seine sichtbare Zuhörerschaft bestand einzig und allein in einer Matrone, einer kleinen rührigen Frau, gealtert, doch nicht alt; zur Zeit ihrer Geburt war der westphälische Friedensschluß verkündet worden. Auf ihren Knieen ruhte aufgeschlagen die wohlbeleibte Postille mit dem Druck von Frakturbuchstaben; auf der Nasenspitze ritt die Lesebrille; doch der Alten blaue Augen sahen nicht durch die Gläser, sondern darüber hinweg zum Liebling ihrer Seele.

„Jörge, lass' gut sein", sagte sie endlich in entschieden sächsischer Mundart, die weich und singend die Sylben dehnt.

„Wie die Frau Mutter befiehlt", entgegnete der gehorsame Sohn, indem er seinen Platz verließ.

„Ich befehle nicht, ich meine nur", sagte die Frau, „du hetzest dich ab, und doch ist der Sonntag des Herrn Herrn."

Georg lächelte in ſich hinein. „Die Muſik iſt mein Acker und Pflug“, ſprach er, „und am Sonntag ſollen wir keine knechtliche Arbeit verrichten. Aber die Kunſt iſt zugleich mein Gottesdienſt und meine Luſtbarkeit. Alles je nachdem. Bin ich nicht überglücklich, daß ich durch meinen Fleiß und eine günſtige Fügung endlich dahin gelangt bin, ein eigenes Inſtrument zu beſitzen, worauf ich in meinen Mußeſtunden ſpielen darf?“

„Ei, Jörge, ſpielſt du denn nicht Tag aus, Tag ein, die ganze Woche über?“

„Aber was, Frau Mutter? Das nenn' ich nicht Muſik machen, ſondern Holz hacken. Hier muß ich eine Puppe drillen, bis ſie ihr Stückchen ableiert; dort einen dummen Jungen mit ſpitzen Ohren und ſtumpfem Gehör abrichten, daß er ſeinen „Groß-Herrn-Vater“ mit einem Tanz überraſche, den der alte Herr in ſeinen grünen Jahren am Hofe der jungen Königin Chriſtine getanzt. Noten einpauken, auf Takt und Fingerſatz Achtung geben, mich nur mit der Form befaſſen, das iſt vor den Leuten mein Beruf; der

Kunſt leb' ich im Stillen. Ich würde meine Kundſchaft verlieren, wenn die Zifferſeelen ahnten, daß der junge „Butenminſch" darauf Anſpruch macht, ein echter Jünger der göttlichen Kunſt zu ſein."

„Armer Junge", ſeufzte die Mutter, „ohne den Kloß am Bein könnteſt du deinen Flug zu den Sternen nehmen."

Dem Knaben wurden die Augen feucht. „Frau Mutter", hob er mit bebender Stimme an, „Sie muß nicht ſo reden. Nicht nur als chriſtlicher Sohn bin ich verbunden, für Sie zu ſorgen; meine Liebe bedürfte ohnehin nicht der Vorſchrift. Aber ich verdanke Ihr ja noch ganz beſonders, daß ich die holde Muſica erlernen durfte. Wer verbot mir ſtrengſtens alle Muſik? Der Herr Vater ſeliger. Wie lautete ſein Sprichwort? Mein Junge muß ein Juriſt werden, ſagte er immer, und unſern Proceß in Wetzlar betreiben; ich wollte, ich wäre ſelber ſo ein Rechtsverdreher, das trüge mir mehr ein, als den Leuten die Zunge zu beſehen, den Puls zu fühlen

und ein Tränklein zu verſchreiben. — Wer ſchmierte mich mit dem ſpaniſchen Röhrlein tapfer ab, wenn ich vom Muſiciren nur reden wollte? Wiederum der Herr Vater.“

„In dem Stück ließ er ſich nicht bedeuten“, fiel die Mutter ein, „und war doch ſonſt ein herzensguter, vernünftiger und gelehrter Mann. Wir gingen an einem Sonntag in den Wald und nach Giebichſtein hinaus. Es war ſchon ſpät im April und alles Grün im ſchönſten Wachsthum. In der Mühle kehrten wir ein und ſetzten uns in den Garten; ich und du verzehrten Semmelmilch, der Vater ließ ſich ein Kännchen Naumburger einſchenken. Da ſah ich, wie er ein paar Blätter von Erdbeeren und ſchwarzen Johannisbeeren in den Becher that, ſammt einem kleinen ſternförmigen Kräutlein, das er im Walde gepflückt. Ich fragte, ob ihm etwas fehle? Nein, antwortete er, ich benutze eine geheimnißvolle Gabe Gottes zu erlaubter Ergötzlichkeit. Du mußt nämlich wiſſen, mein Schatz, daß wenn im Frühling die jungen Keime ſproſſen, ſie in ſich

da!“ rief eine portugiesische Zunge, und der Pater sah die Mündung einer Flinte gegen ihn gerichtet. „Ein Verirrter! . . .“ antwortete er, und im Nu umgab ihn die Schaar der Aufspringenden: ein Dutzend von Männern in braune grobe Mäntel gehüllt, mit herunterhängenden Hüten auf dem Kopfe, Säbeln an der Seite und Musketen in der Faust. Einer von ihnen, der unter dem Mantel eine Uniform sehen ließ, mit den Galonen eines Officiers, fragte gravitätisch, daß die Cigarre zwischen seinen Zähnen nicht erlösche, woher der ehrwürdige Vater komme, und wohin er wolle. Auf die unbestimmte Antwort Münzners, daß er sich verirrt habe, schüttelte der Officier ungläubig den Kopf, küßte indessen dem Pater die Hand, und erwiederte: „Ihre Aussage ist dunkel, Ew. Hochwürden. Ich muß Sie ins Hauptquartier schaffen lassen, da Sie mir nicht angeben wollen, wo Ihr Wohnort ist.“ —

„In's Hauptquartier?“ — „Nach la Guasta; einige Stunden von hier entfernt. Sie werden gefällige Leute daselbst finden, mein Vater.“ — „Aber mit welchem Rechte?“ — „Ich bin Soldat, hochwürdiger Herr. Das entschuldigt mich. Miguel und Du Olao! nehmt eine Fackel mit Euch, und führt den ehrwürdigen Herrn zu Sr. Excellenz dem Brigadier.“ —

„Welche Behandlung, da ich hier nur Schutz für diese Nacht suchte!“ —

„Befehl, hochwürdiger Herr! Geben Sie uns Ihren priesterlichen Segen, wenn es Ihnen gefällig wäre!“ —

Die ganze Truppe senkte sich auf die Kniee. Münzner that das Verlangte, und nachdem ihm noch von Allen auf's Inbrünstigste Hand und Kleid geküßt worden war, mußte er sich auf den Weg machen. Der Officier bot ihm Cigarren und einen Tropfen Wein zur

die edeln Eigenſchaften vorbereiten, wodurch ſpäter Blüthe und Frucht ſich hervorthun ſollen. Nimm dies Blatt zwiſchen die Finger und reib' es, ſo wirſt du ſchwarze Johannisbeeren mit der Naſe zu ſchmecken wähnen. Nun läßt ſich freilich nicht jegliches Kraut ſein Geheimniß durch einfaches Reiben entlocken, doch viele theilen es dem Weine mit. Im Wein iſt Wahrheit. Kleinwaldmeiſterlein ſpendet dem Rebenſaft den Wohlgeruch, welcher, im Blatt verborgen, ſich durch die Blüthe einſt offenbaren ſollte; das Erdbeerblatt den Geſchmack der zukünftigen Frucht. — Dieſe Worte fielen mir ſchwer auf's Herz. Wenn die göttliche Vorſehung, dachte ich, ſchon dem keimenden Blatt einen Vorgeſchmack der Frucht verleiht, ſo wird ſie's beim Menſchengewächs nicht anders machen, und es iſt vermeſſener Frevelmuth, die ſproſſende Pflanze zu etwas anderm zu beſtimmen, als wozu der himmliſche Vater ſie auserkoren hat; welche Betrachtung mich beſtimmte, dir hinter dem Rücken meines Herrn Unterricht geben zu laſſen."

Georg fügte hinzu: „Die Heimlichkeit war für mich ein neuer Sporn, wenn ich je eines Sporns bedurfte. Endlich ließ ſich auch der Herr Vater erweichen.“

„Ja“, ſagte die Mutter, „weil der Weißenfelſer ſich herabließ, ihm zuzureden. Seine fürſtliche Gnaden, ein abſonderlicher Gönner und Kenner aller Tonkunſt, hatte durch Deinen Lehrprinzen von der Geſchicklichkeit des ſiebenjährigen Knaben vernommen. Du durfteſt Dich vor dem Herzog produciren und er verwendete ſich dann für Dich.“

„Gott geb' ihm eine fröhliche Urſtänd!“ verſetzte der Sohn; „doch Ihr, Frau Mutter, verdank ich's, daß ich ein Künſtler ſein darf. Auch will ich lieber noch mein Brod mit Stundengeben verdienen, als durch Dintenkleckſen. Dabei geht mir ja die aufgewandte Zeit nicht verloren; indem ich lehre, lern' ich, gewinne an Einſicht und Sicherheit, was auch ſeinen guten Schilling werth iſt. Die Prüfungszeit wird auch nicht ewig währen; ſobald über die Ungnade des früheren

Gönners Gras gewachsen, wage ich mich wieder an das Licht des Tages, und da wird mir ein neuer Beschützer nicht fehlen; die Musik ist ja der Fürsten Schooßkind. Unverzagt also, Frau Mutter!"

Die Mutter nickte freundlich. „Recht so, Jörge", kicherte sie, „auch die Distel trägt wohlriechende Blüthen. Aber jetzo sei so gut, Dich auf die Strümpfe zu machen. Frische Luft zu schöpfen ist eine Pflicht der Selbsterhaltung."

„Geht Sie nicht mit, Frau Mutter?"

„Nein, mein Junge, das Unterhaus verweigert die Unterstützung. Aber deßwegen sollst und darfst Du nicht zu Hause bleiben, Du hast noch ein langes Leben voll Arbeit vor Dir und mußt deine Gesundheit bewahren."

„Ich gehe ja schon, Frau Mutter. Unterwegs will ich auch 'mal wieder bei Klaus Jansen anrufen."

„Recht, und heut' Abend magst Du abermals das Stück aus Almeria spielen, damit wir die Strohfiedel von vorhin vergessen. Der zudringliche Bursche!"

„Schelte Sie nicht, Frau Mutter, der Geiger iſt brav.“

„Du biſt beſtochen! War's doch *dein* Werk, womit er ſich beſchäftigte, und gern verzeihſt du einem Verehrer die Mißhandlung deiner Compoſition.“

„Sie thut mir Unrecht, und dem Unbekannten dazu; ſein Inſtrument behandelt er ganz vorzüglich, und wenn auch ſeine Phantaſie aus mühſelig zuſammengeſtoppelten Gemeinplätzen beſteht, ſo zeugt die Anordnung doch von Geſchmack. Sie ſieht aus dieſem Urtheil, daß ich wohl geſchmeichelt bin, aber nicht beſtochen.“

Georg hatte ſich indeſſen fertig gemacht, küßte der Mutter dargereichte Hand und empfahl ſich mit zierlichem Kratzfuß. Die Alte rief ihm nach: „Geh zum Elbberg und ſieh Dir das Leben und Treiben im Hafen an.“ — Die Ermahnung war vollkommen überflüſſig, der junge Menſch dachte nicht daran, zum Jungfernſtieg zu gehen, wo am Alſterbecken die geputzten Weiber ſich ſpreizten, beäugelt von nicht minder geſpreizten Zierbengeln.

Der belobte Geiger hatte ſich ebenfalls empfohlen, doch nicht mit Kußhand und Verbeugung, ſondern hinter der Thür wie ein Franzos. Auch Bernd dachte nicht daran, zum Jungfernſteig zu wandeln, ſchon deßhalb, weil er dort die Seinen ſammt der Jungfer Portmannin getroffen hätte. Zudem fehlte es ihm nicht an ſonſtigen Gründen. Vor allen Dingen mußte er ein trautes Wörtlein mit ſich ſelber reden, und das ließ ſich am beſten auf der Höhe des Rudolfus, Joachimus, Eberhardus oder eines ſonſtigen „us“ von Werkſtücken ausführen. Dieſe wunderlichen Heiligen, jetzt zu luſtigen Gartenanlagen und Wandelbahnen umgeſtaltet, behüteten damals noch in ungebrochenem Trotz die alte Hanſeſtadt. Der junge Muſikus ließ ſich auf der Zinne eines Bollwerkes nieder, langte die holländiſche Pfeife mit holländiſchem Knaſter aus der Rocktaſche und fing, die blauen Wölklein von ſich blaſend, ſeine Ueberlegung an. Welch ungewohnte harte Arbeit; doch wenn die Noth Eiſen bricht und beten lehrt, warum ſoll ſie nicht auch einen Bruder Leichtſinn einmal zum

Nachdenken bringen? Bernd ſtand an einem Scheideweg. Sein Vater, eines großen Handelshauſes Buchhalter und ſtiller Theilhaber, war wohlhabend, doch nicht reich. Um in Hamburg reich zu ſein, muß einer ſchon den londner Maßſtab aushalten können. Herr Johannes hatte aber trotz dem Reichſten ſeine Kinder fein erzogen. Beſonders war am Stammhalter nichts geſpart worden. Der hatte fremde Sprachen ſammt allen ritterlichen Uebungen gelernt, und nicht nur tanzen, ſondern auch aufſpielen. Daß der junge Herr zur Vollendung ſeiner Bildung auf Reiſen zur See und zu Land gegangen, verſtand ſich ſchier von ſelber. Und zu guter Letzt hatte der Vater, obſchon mit Widerſtreben, ſich darein gefunden, als das Söhnlein behauptete: es könne ſich mit keinem andern Geſchäfte mehr abgeben, als mit der Tonkunſt, alles andere ſei ihm zu niedrig und gemein. „Gut, hatte Johannes Mathiſon geſagt: bleibe Du in Gottesnamen ein Fiedler bis an deiner Tage Ziel, aber ein Müſſiggänger ſollſt du nicht werden. Uebe dich fleißig, daß die Stadt vom Ruhme

Deiner Geſchicklichkeit widerhalle. Am Ende müſſen ſie Dich dann zum Oberſten der Geiger und Pfeifer machen. Das Amt nährt ſeinen Mann.“ — Nun war die Stelle des Stadtmuſikus erledigt, und die Freundſchaft auf den Beinen, um Bernd zu dem Platze zu befördern. Nicht ohne die beſte Ausſicht auf Erfolg, inſofern nur der Held dieſer Bemühungen ſich entſchloß, durch eine Verbindung mit der Familie Portmann ſich einige entſcheidende Stimmen zu ſichern.

„Jetzt nimm Dich zuſammen, mein Junge“, ſprach in ſeinen Gedanken der einſame Schmaucher auf der Baſtei: „um Geld und Gut iſt's ein ſchönes Ding, abſonderlich ſo einer die unwiderſtehlichſte Neigung verſpürt, vortrefflich zu ſpeiſen und übertrefflich zu trinken. Der Muskateller will bezahlt ſein, die Schwalben am Geſims bauen keine oſtindiſchen Vogelneſter und die Schildkröten ſchwimmen nicht im Fleet herum. Trienchen iſt auch nicht zu verachten; eine ſo ſchöne und liebenswürdige gebildete Jungfer trägt nicht jeder Eichbaum. Liddy iſt lange nicht ſo hübſch,

und von Bildung bei ihr vollends keine Rede. Nur pfiffig iſt ſie, das muß wahr ſein. Wie käme ſie ſonſt dazu, mit ſo ausgeſuchter Koketterie mich zur Verzweiflung zu treiben? Ich habe doch ſchon mehr ſolcher Liebſchaften gehabt, und alle begnügten ſich gerne mit Geld und Geldeswerth. Die aber will geheirathet ſein. Thue ich ihr den Willen, ſo wirft mich der Herr Vater ohne Umſtände aus dem Hauſe, enterbt mich, und ich kann zuſehen, wie ich mit meiner Geige mich durchſchlage. Im Kellerloch wohnen, Halbbier trinken, magere Koſt eſſen, das will mir nicht zu Sinn. Noch weniger aber von Liddy zu laſſen. Die Dirne iſt roh, doch liebt das plumpe Herz mich bis zum Wahnſinn. Wenn ich ſie verlaſſe, ſo ſtürzt ſie ſich in die Elbe, und verfolgt dann als Geſpenſt ihren treuloſen Mörder. Sie hat mir's zugeſchworen und würde ſicherlich Wort halten. Abergläubiſch bin ich juſt nicht, aber mit dem Geſpenſt könnte es dennoch ſeine Richtigkeit haben, auch wenn die Erſcheinung nicht ſichtbar würde. Ich ſehe demnach nichts als Ungemach vor mir,

was ich auch wähle; hier Hunger und Kummer, dort zwei gebrochene Herzen und endlose Gewiſſenspein.“ —

Aus dieſem Kreiſe kam Bernd mit ſeinen Betrachtungen nicht mehr heraus, wie durch Zauber gebannt. So konnte er denn auch zu keinem Entſchluſſe gedeihen, bis er endlich auf beide Füße ſpringend ausrief: „Ich mache da Kalender und vergeſſe den Sonntag. Brodloſe Mühe. Laß die Dinge laufen wie ſie können, und genieße den Augenblick. Der heutige Tag iſt dein, wer weiß ob auch noch der morgige? „Wenn de Botter up, is't Smeeren ut.“ Ich will Liddy überraſchen. Sonntags erwartet ſie mich nicht, und ſitzt in langweiliger Einſamkeit, die Hände im Schooß. Wie wird ſie erfreut ſein! Einen ganz ausgezeichneten Punſch will ich brauen, und die armſelige Kellerwohnung ſoll zum Paradies werden.“ — —

Die alte finſtre Stadt, eingeſchnürt in ſtarre Ringmauern, hatte des Raumes kaum genug für ihre zahlreiche Bevölkerung. Dazu nahmen Reichthum und Erwerbsthätigkeit für die Minderzahl

der Bewohner unverhältnißmäßig viel Platz in Anſpruch, ſo daß die arme Mehrzahl ſich um ſo weniger rühren und regen konnte. Zwar hat in unſern Tagen Hamburg an Luft und Licht gewonnen, beſonders ſeit in neueſter Zeit der heilige Florian einmal für gerathen hielt, dem Feuer durch die Finger zu ſehen; doch im Ganzen hauſen auch heute noch die gemeinen Leute zu ebener Erde in den Zwiſchengäßchen und Höfen und in feuchten Kellern, wie der war, deſſen ſteile Treppe Bernd eilig herabſprang, immer drei Staffeln auf einmal. Es hätte ſo haſtiger Eile nicht bedurft. Erſtens brauchte der junge Mann nicht zu fürchten, daß der Entſchluß ihn reue, ſchon darum, weil erſt die Thorheit begangen ſein muß, bevor der bittre Nachgeſchmack ſich einſtellt. Zweitens war Liddy gar nicht zu Hauſe, und die alte Muhme empfing den Beſuch ziemlich mürriſch.

„Ihr habt wohl keine Predigt gehört?“ fragte ſie. —

„Doch“, antwortete er: „vor Tiſch und nach Tiſch.“ —

Erfrischung. Niedergeschlagen und geärgert verweigerte Münzner Beides, und folgte den Soldaten, die alle ersinnliche Ehrfurcht und Frömmigkeit gegen ihn bewiesen, ihn jedoch nicht aus den Augen ließen, die gespannte Flinte im Arme haltend. So verging die Nacht auf gefährlichem halsbrecherischem Wege. Das Morgenlicht fand den Verhafteten auf der steilen und öden Bergplatte la Guasta. Abgründe ringsum; in der Tiefe Wälder; ein dürftiges Wachthaus bot ein Obdach; aber der sonst öde Ort wimmelte von gelagerten Soldaten einiger Milizen-Compagnien, Strauchdieben ähnlicher als geregelten Kriegern; in abgetragenen Röcken und zerrissenen Schuhen. Die durchlöcherten Hüte, niedergekrempt, saßen verwegen auf den ölglatten schwarzen hängenden Haaren, und das olivengelbe Gesicht wurde furchtbar und drohend durch die großen schwarzen Feueraugen, und den unordentlich gehaltenen Schnauzbart. Spielend, schlummernd, plaudernd, lagen sie am Boden um Trommel und Fahne, die Waffen, in Pyramiden zusammengestellt; so wie sie des nahenden Geistlichen ansichtig wurden, flogen die Hüte herunter; die Mannschaft lag auf den Knien, und die Benediktion war das Erste, was sie verlangten. In dem Augenblicke traten zwei Männer unter den Eingang des Wachthauses. Ein hoher Officier, wie das Kleid verrieth, und der Ungestüm, mit welchem das Militär aufsprang, ihm die Honneurs zu machen; dann ein Vater der Gesellschaft Jesu, der sehr verwundert schien, einen Bruder vor sich zu sehen. — Münzner war erstaunt über das Zusammentreffen, das, in Mitte so vieler Waffen, einen bedeutenden Zweck zu haben schien. Der Sergeant Miguel berichtete. Der Brigadier näherte sich dem Pater Münzner bescheiden, und fragte ihn:

„Ei, dann könnte der junge Herr auch wiſſen, daß heute Sonntag iſt.“ —

„Freilich, den ganzen Tag, Frau Mör. —“

„Was habt Ihr alſo hier zu ſuchen? Am Sonntag ſeid Ihr ja noch nie gekommen.“

„Zufällig konnte ich mich heute losſchrauben. Wo iſt denn Liddy?“ —

Die alte grinſ'te in ſeltſamer Weiſe. „Bei der kranken Baſe“, antwortete ſie endlich. —

„Wo wohnt die?“ fragte Bernd. —

„Wollt Ihr nachlaufen?“ verſetzte die Muhme: „zwiſchen Fiſchmarkt und Zippelhaus wohnt ſie an Brand's Twiete. Fragt dort nach Griet Nielſens. Es wird ſich ſchon Jemand finden, Euch zurechtzuweiſen. Schamſte Dienerin, junger Herr.“

Das Weib klappte die Thüre zu. Verdrießlich ſtieg Bernd die Treppe hinauf, die er eben noch ſo luſtig hinabgeſprungen. Droben ſtand eine dicke Frau; die ſagte vor ſich hin: „Die Baſe wohnt vor dem Millernthor.“ —

„Was ſagt Sie?“ fragte Bernd, betroffen von des Weibes ſpöttiſcher Miene. —

„Ein Huhn im Fleet", hieß die Antwort. —

„Sie hat doch vom Hamburger Berg gesprochen? —"

„Macht mich nicht böse, junger Herr. Durch mich ist noch nichts ausgeplaudert worden. Mir sind meine gesunden Augen viel zu lieb, als daß ich sie dran geben sollte, um die Vogelscheuche für Gimpel zu spielen." —

Sie drehte sich auf dem Absatz herum und Bernd ging seines Weges, auf der Zunge eine Verwünschung gegen die boshafte Hexe. „Wo der Satan nicht bin kann", brummte er: „da schickt er ein altes Weib, um Unfrieden zu säen." Trotz dieser Worte mußte die Verläumdung einen Widerhaken in's Herz geschlagen haben; wenigstens bekümmerte sich der junge Mann nicht weiter um Brands Zwiete, sondern wandte seine Schritte dem Thore zu, welches hinaus nach Altona führt.

Desselben Weges wandelte Georg, vom Strom der sonntäglichen Menge ergriffen und fortgezogen. Von dichterischen Träumen befangen, wußte er nicht, welche Richtung er einschlagen sollte, und wenn

er's gewußt, so würde er nichts Arges dabei gedacht haben. Jung und unschuldig, wie der Fremdling war, hatte er keine Ahnung von dem Treiben in der verrufenen Vorstadt, deren Namen er kaum noch vernommen. Für ihn war das Volk nur lustig, weiter nichts. Schier unwillkührlich geschah es, daß er in eine Kneipe trat, um sich eine Erfrischung reichen zu lassen. Doch empfand er eine Anwandlung von Mißbehagen, als er sich eben niedergelassen. In seiner Nähe entspann sich ein Zank, der alsbald in eine Schlägerei überging, wodurch aus seinem Nachsinnen aufgestört der junge Mensch die Umgebung zu mustern begann. Zuerst fiel ihm auf, daß er in dem geräumigen Tanzsaal sich durch zweierlei auszeichnete: durch seine herrenmäßige Tracht und durch den Mangel einer Pfeife. Die anwesenden Herren bestanden in einheimischen Karrenschiebern, Jollenführern, Lastträgern und Handlangern, nebst Matrosen aus allen Weltgegenden. Zum starken Geschlecht paßte das schöne in Tracht und Sitte, unerschrocken, handfest, laut, zum größten Theil

auf dem fetten Boden der Vierlande geboren und erzogen. Das Unbehagen erzeugte in Georg den Entſchluß, ſich zu entfernen, ſobald er ſeine Flaſche geleert habe. Auch gedachte er, das Geſchäft raſch abzumachen. Wie er ſich juſt das erſte Glas einſchenkte, begann das Orcheſter aufzuſpielen und legte ſich eine weiche fette Patſchhand auf ſeine Schulter, während eine Weiberſtimme mit einem „juten Mul vull Platt" ihn ermahnte, ein Tänzchen zu wagen. Ein junger Mann von Bernd Mathiſens Art hätte die Einladung ſchwerlich ausgeſchlagen. Das Mädchen war in ſeiner Weiſe ſchön durch den Schmelz der Jugend auf blühenden Wangen, durch den ſchelmiſchen Ausdruck blitzender Augen, durch die ſchlanke Biegſamkeit maſſenhafter Formen. Georg aber, hier ein „Jüngling Aloyſius", fürchtete ſich in dunkelm Drange vor dieſer Herrlichkeit.

„Schönen Dank, Jungfer", ſagte er ſich erhebend: „leider muß ich gehen."

Die Dirne deutete ſpöttiſch auf das unberührte Bier. „Und die Jungfer?" ſprach ſie da-

zu: „auch die laßt Ihr im Stich, blos um mir einen Korb zu geben?“ —

„Auf Ihre Gesundheit“, antwortete Georg, indem er das Glas austrank. —

„Schönen Dank, junger Herr. Jetzt schenkt mir auch eins ein. Doch nein, laßt's lieber bleiben. Wir haben auf unserm Tisch einen feurigen Spaniol. Darin will ich Euch Bescheid thun. Liddy, meine Base soll auch mit Euch anstoßen. Kommt, eine Ehre ist der andern werth.“

Unwillig schüttelte Georg die Hand ab, welche seinen Arm gepackt. „Geht zum Blocksberg!“ rief er dabei und drängte sich vorwärts.

„Gemach, junger Herr“, dröhnte eines Mannes heisere Stimme: „so geschwind geht das nicht. Mit der Jungfer müßt Ihr anstoßen, Gott verdamm' mich!“ Wobei er beide Hände nach dem spröden Gast ausstreckte. Den aber übermannte eine zornige Aufwallung dergestalt, daß er mit geballter Faust seinem Widerpart einen heftigen Stoß auf die Nasenwurzel versetzte. Der Getroffene stürzte nieder, doch nur um augenblicklich

wieder aufzuſpringen. Georg ſah bei dieſer Gelegenheit den Gegner etwas genauer an, und erkannte in ihm einen ſtämmigen Matroſen. Der wird mich nicht übel durchwalken, dachte er, aber mindeſtens will ich mich wehren. Prügel ſind nur eine Schande, wenn einer ſie willig annimmt. —

Der Schiffsknecht errieth den Gedanken aus der Haltung des andern. Lachend ſagte er: „Ihr ſeid ein herzhafter Kerl. Und einen ſolchen Stoß habt Ihr mir verſetzt, ein Prachtſtück von einem Stoß, beſonders für ein ſo ſchwachbeiniges Geſtell, wie das Eure! Das freut mich in die Seele hinein. Und weil Ihr mir ſo viel Freude gemacht, wär's nicht fein von mir, Euch dafür ein paar Rippen zu knicken. Drum wollen wir Friede ſchließen und auf den Schrecken eins trinken." —

Der junge Tonkünſtler war viel zu vernünftig, die dargebotene Hand zurückzuweiſen. Zwar gefielen ihm die Friedensbedingungen nicht halb ſo gut, als das Einſtellen der Feindſeligkeiten an und für ſich; doch war es immerhin beſſer, einige Flaſchen Wein zu bezahlen, als den eiſernen

Fäuſten des Seefahrers zu verfallen. Allerdings hätte es noch ein Mittel gegeben, das Verhältniß der Kräfte auszugleichen, aber nur um aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Wer im Burgfrieden der Stadt eine blanke Wehr zückte, verwirkte die rechte Hand, und ein edler Rath verſtand hierin am wenigſten Scherz. Georg ließ daher ſein weislich den Degen ſtecken und gab zur Antwort: „Ganz recht, wir wollen eins trinken, womit kann ich das Vergnügen haben, Euch aufzuwarten? Bordeaux, Burgunder, Porto, Xeres? Oder wäre Punſch Euch lieber?“

Der Matroſe ſchüttelte den Kopf, und indem er aus der Taſche eine handvoll Goldſtücke holte, ließ er ſich vernehmen: „Lieber Junge, gebt Acht auf Eure Stückpforte. Einen Puff und Knuff laß' ich mir gefallen, alles, nur keine Grobheiten. Auch fehlt mir's nicht an Geld, wie Ihr ſeht. Doch knapp iſt die Zeit gemeſſen, in der ich's verjubeln muß, ehe ich in See ſteche. Jetzt aber macht Euch an's Tanzen. Hernach zechen wir, Ihr Gaſt, ich Wirth. Nehmt ihn, Griet.“ —

Die Dirne ließ sich's nicht zweimal heißen, und zog mit fester Hand den gepreßten Partner in das wirbelnde Getümmel. Während der Zwischenrast sagte sie: „Jost ist ein herzensguter Junge. Weil er selber nicht tanzen kann, vergönnt er mir, mit andern fixen Knaben zu springen und zu hüpfen. Sein Kamerad Isbrand ist viel hübscher als er, doch der gehört meiner Base Liddy, so oft er zu Hamburg an's Land kommt. Ich will Euch übrigens rathen, junger Herr, vor Jost's Augen Euch sehr bescheiden gegen mich zu haben und ihn nicht eifersüchtig zu machen. — "

„Ihr sollt nicht über mich zu klagen haben", versicherte Georg: ich habe mich niemals noch unbescheiden gegen das Frauenzimmer benommen."

„Man sieht's Euch an", lachte Grietchen, und trotz des Lachens war die Bemerkung in allem Ernste gemeint; wie wäre sie sonst auch auf den Einfall gerathen, ganz von freien Stücken ihren Tänzer zu sich in's Haus auf Brands Twiete zu bescheiden?

Die Beſtellung diente nicht dazu, Georgs heimliches Grauen zu beſchwichtigen: er wäre gar zu gern durch die Luft davon geflogen. Vollends kam er ſich wie ein armer Sünder an der Galgenleiter vor, als er nach dem Tanz zwiſchen den beiden freiſamen Baſen und deren vierſchrötigen Anbetern ſaß. Wie die Poſaune des jüngſten Gerichtes dröhnte es an ſein Ohr, da Isbrand ſprach: „Habt Ihr meinen Schlaf niedergeſchlagen, ſo wird er Euch dafür unter den Tiſch ſaufen. Wurſt wider Wurſt.“

„Nicht doch“, ſagte Liddy, „wenn der hübſche Junge auf der Diele läge, ſo hätte Griet ja keinen Tänzer mehr, und die Nacht iſt noch lang.“

Jetzt kommt's immer ſchöner, dachte der erſchrockene Knabe; was wird Mütterlein ſagen? — In ſeiner Sorge um die Angſt der Mutter merkte Georg kaum darauf, daß Liddy fortfuhr, ihm den Troſt zu bieten, der für ihn keiner war.

Isbrand rief dazwiſchen: „Ich bin nicht eiferſüchtig, junger Herr; thut immerhin der Göre den

Gefallen, ihr einen Schmatz zu geben; sie brennt ja danach."

„Er getraut sich nicht", spottete Griet.

Liddy fügte hinzu: „Da muß ich ihn bei den Ohren packen."

Gesagt, getan; wenn auch nicht bei den Ohren, so faßte die Dirne den jungen Menschen mit beiden Händen und schmatzte ihn unter großem Gelächter der Zeugen nach Herzenslust ab. Hätt' ich mich doch lieber durchprügeln lassen, dachte der bei sich, und seine Beschämung wuchs durch die demüthigende Wahrnehmung, daß bei aller Entrüstung seiner Seele ihn dennoch in den Armen und unter den Küssen des weiblichen Wesens etwas überkam, das nicht zum Abscheu paßte. Dieses Etwas hatte sich bereits sehr merkbar hervorgedrängt, als Liddy urplötzlich mit einem Schrei in die Höhe fuhr, in demselben Augenblick, da gerade ein Ton vernommen werden, wie von einem Stockstreich auf feistem und festem Fleisch.

Der Ton hatte seine richtige Ursache. Vor dem schmalen Tisch stand Bernd Mathison, der,

„Wollen Sie nicht aufrichtiger gegen Uns sein, als gegen den Lieutenant des Vorpostens, mein Vater? Sie sind, wie aus Allem zu schließen, unbekannt in diesen unwegsamen Gegenden, und jede Ausflucht, die Sie ersinnen möchten, uns über diesen Punkt zu täuschen, würde vergebens sein. Wären Sie etwa bekannter in der Region, nach welcher wir unsern Marsch gerichtet haben? in dem Thale des guten Jesus in den Wildnissen?

Münzner erschrak. Die Ahnung vom Verderben seiner Freunde schoß durch seinen Kopf. Entschlossen, nichts zu verrathen, läugnete er, ohne jedoch einen Vorwand zu finden, der seine Existenz in diesen Landen beschönigen konnte. —

„Ich wiederhole Ihnen, mein Vater," fuhr der Brigadier gemessen, ernst, aber immer höflich fort, — „daß Sie Ihre Lage verschlimmern. Wir lassen uns nicht täuschen. Sie möchten sich die Folgen selbst zuzuschreiben haben. Woher kommen Sie? die nächste Mission liegt noch ferne von hier, und Ihr Gesicht scheint dem hochwürdigen Vater Assistenten der Missionobern zu St. Sebastian gänzlich unbekannt? Gestehen Sie, daß Sie ein Einwohner der wider des Königs Willen und Gottes Erlaubniß errichteten Colonie in den Wildnissen sind." —

Münzner wollte sich in sein Läugnen beschränken. Der Pater Assistent durchbohrte ihn mit den Augen, ohne ein Wort zu reden. Der Brigadier fuhr stolz und schneidend fort: „Es ist wahrscheinlich, daß die spanische Krone die aufrührerische Niederlassung auf Don Joans Eigenthume begünstigt, und Väter der Gesellschaft Jesu aus ihrem Paraguay herüber sandte, dieselbe zu regieren; möglich indessen auch, daß Sie das

nachdem er der Treuloſen ſein ſpaniſches Rohr angemeſſen, ihr nun Vorwürfe über etwas machte, das ihn eigentlich hätte freuen ſollen. Indem ſie durch ihr Betragen ihm die Furcht benahm, daß ſie aus Liebe zu ihm in's Waſſer ſpringen könnte, gab ſie ihm ja die Freiheit wieder, die goldene, hier in des Wortes eigentlichſter Bedeutung. Doch was hilft alle Vernunft der Leidenſchaft? Bernd beſchenkte ſeine Schöne mit einigen Ehrentiteln und Segensſprüchen, die übel gewählt ſchienen, wenn ſie dazu hätten dienen ſollen, die Schöne frommen Gemüthern zur Aufnahme in ein Fräuleinſtift zu empfehlen. Nachdem er die Formeln, auf ihren kürzeſten Ausdruck zurückgeführt, ausgeſtoßen hatte, fügte der betrogene Liebhaber hinzu:

„Um die Beleidigung vollſtändig zu machen, ziehſt du mir auch noch ſo eine leibarme Schneiderſeele vor; du ſollteſt wenigſtens einen Kerl von Fleiſch und Bein haben, an dem ich mich gehörig vergreifen könnte, ohne mich der Sünde zu fürchten; jetzt muß ich meinen Grimm an dir ganz allein auslaſſen.“

„Alle Wetter!“ rief Isbrand, „du sollst gleich merken, verdammter Prahlhans, was ich für eine Schneiderseele bin!“ mit welchen Worten der Matrose sich auf den Eindringling warf.

Eine stattliche Rauferei entspann sich zwischen den zwei baumstarken Widersachern, die sich umfassend mitsammen zu Boden stürzten und den Tisch umrissen, wodurch eine solche Verwirrung entstand, daß Georg Gelegenheit erhielt, der Höhle des Lasters und der Gewaltthätigkeit zu entrinnen. Er hegte dabei kaum ein anderes Gefühl, als die reinste Freude, der Mutter den Sohn heimzubringen, bevor sie durch sein allzulanges Ausbleiben geängstigt werden. Seiner Gewohnheit nach stattete er treulich Bericht ab über Alles, was ihm widerfahren. Die Alte schrie Zeter und Wehe über die Verderbtheit der Welt im Allgemeinen und der Stadt insbesondere, wovor nicht einmal ihr unschuldiger Junge sicher sei. Dann kamen sie überein, daß in Zukunft die Paulsvorstadt zu meiden, die Gegend unter dem Fischmarkt nicht zu betreten sei. Nachdem

Jörg schließlich noch der Mutter die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daß Klaus Jansen ihm eine gutbezahlte Lection in der Nähe zugewiesen, setzte er sich an das Clavier und vergaß in den Armen der göttlichen Kunst alle irdische Kümmerniß. —

Von Seiten des Herrn Mathisen war's nicht übler Wille, daß er am Montagsmorgen die Junfer Portmännin vollständig vernachlässigte. Im Gegentheil waren ihre Actien bei ihm sehr gestiegen, und er hätte viel lieber seine Unart vom vorigen Tag nach Kräften wieder gut gemacht, statt daß er jetzo sein Sündenregister noch verlängern mußte. Uebel zugerichtet, wenn schon, zu allem Glück, mit ganzen Gliedmaßen, lag er zu Bett mit bepflastertem Gesicht. Um vor den Hausgenossen seine bestandenen Abenteuer zu bemänteln, mußte er sich auch noch die Langeweile der Dunkelhaft auferlegen. Die Fenster blieben dicht verhangen, weil ihm, wie er vorgab, ein Fluß auf die Augen gefallen, und in dieser lichtscheuen Zurückgezogenheit fürchtete er thörichter Weise nichts in so hohem Grade, als das, was

ihm als ſeine beſte Hoffnung hätte vorſchweben dürfen: Trien's Zürnen. Nur ihre Gleichgültigkeit konnte ihm Nachtheil bringen.

Die fremde Jungfer gab ſich aus purem Verdruß in ihren Gedanken mehr mit Bernd ab, als er, wie ſie ſich ſelber ſagte, werth war. Sein Verſchwinden vom vorigen Tage wurmte ſie immer tiefer, je mehr ſie daran dachte; ſogar ſein Unwohlſein legte ſie ihm übel aus. Vielleicht ſagte ihr eine dunkle Ahnung, daß das Uebel in ſeiner Grundurſache ein Vergehen gegen ſie geweſen, und ſie deßhalb ihr Mitleid nicht verſchwenden ſolle. Sie zog den ganzen Vormittag ein Geſicht, als hätte ſie Coloquinten geſchluckt. Mary, die ihr im Wohnzimmer Geſellſchaft leiſtete, brauchte mit dem Reden ſich in keine Unkoſten zu ſetzen, ſo verſtockt ſchwieg Trien an ihrem Spinnrad. Ihre Miene erheiterte ſich, als der beſtellte Claviermeiſter gemeldet wurde, doch um ſich noch ärger zu verfinſtern, da ein linkiſcher Junge zum Vorſchein kam. Meiſter Janſen iſt wohl nicht recht bei Troſte, dachte ſie, daß er mir einen

Lehrer schickt, wie für eine A-B-C-Schülerin. Georg seinerseits hegte beim ersten Anblick von seiner neuen Schülerin auch nicht eben die schmeichelhaftesten Vorstellungen. In seinen Gedanken kreuzten sich Schlagworte wie „Geldstolz, Landpomeranze" und dergleichen mehr. Mit steifer Höflichkeit fragte er nach den Kenntnissen, welche die Jungfer in der Musik besitze? Gespreizt ertheilte sie Auskunft. Dem jungen Mann wurde leichter um's Herz, da er vernahm, daß er's nicht mit einer Uranfängerin zu thun habe. Er ließ sie die Clavierschule durchspielen, die sich auf dem Notenpult vorräthig fand. Von Stück zu Stück wuchs seine Zufriedenheit, so wie Triens üble Laune allmählig der Beschäftigung wich, und auch dem Benehmen des Lehrers. Georg hatte eine sanfte und doch sehr entschiedene Art der Zurechtweisung, die, ohne zu kränken, kein Versehen unbeachtet ließ. Die Stunde verging sehr schnell, Georg griff nach Hut und Stock.

„Ich werde andere Noten für die Jungfer mitbringen", sagte er, „woran Sie etwas wird

lernen können. Ueber das bloße Fingerſpiel iſt Sie hinaus und muß auch Etwas für das Gefühl haben."

„Das glaub' ich ſelber", antwortete Trien ziemlich ſchnippiſch, „ſobald ein Mädchen nicht mehr mit der Puppe ſpielt, will es auch Etwas für das Gefühl haben. Es freut mich, daß der junge Herr trotz ſeiner großen Jugend ſoviel Einſicht an den Tag legt."

„Ich weiß nicht, wie ich dieſe Worte nehmen ſoll", antwortete er, „wenn aber die Jungfer glaubt, daß Sie Nichts von mir lernen könne, ſo werde ich Ihr nicht fürder zur Laſt fallen."

Dieſe Aufwallung des Künſtlerſtolzes gefiel der Jungfer überaus. „Allerdings ſoll der junge Herr mir nicht zur Laſt fallen", verſetzte ſie, „aber wiederkommen, das ſoll er, und zwar heute noch."

„Ich habe nach Tiſche bis ſieben Uhr keine Stunde mehr frei, und um Sieben eſſen wir zu Hauſe das Abendbrod."

„Alſo um Acht", ſagte Trien mit der Zuverſicht eines verzogenen Kindes, das keinen Wider-

ſpruch duldet, „mir iſt nur kurze Zeit gewährt, und die will ich benutzen.“

Georg fügte ſich. War es nur der Eifer ſeiner ſchönen Schülerin, der ihn ſo nachgiebig ſtimmte, daß er ihr ſeine abendliche Weihestunde zum Opfer brachte? oder trug die Saat vom vorigen Abend bereits ihre Früchte? Jedenfalls geſchah es zum erſtenmal in ſeinem jungen Leben, daß die Schönheit einer Schülerin ihm beſonders in die Augen fiel. Auf ſolche Kleinigkeiten hatte er niemals geachtet. Er ſtellte ſich pünktlich ein, um nicht allzu pünktlich wieder aufzubrechen. So auch am nächſten und an den folgenden Tagen. Die Sitzungen wurden immer länger; um ſo ſchneller verging die Woche. Der Sonntag war im Handumwenden wieder da. — —

Dem Vogel im verhangenen Käfig waren die ſechs Tage nicht ſo kurzweilig verſtrichen, obſchon auch er fleißig muſicirt hatte. Doch was den Prüfungstagen an Annehmlichkeit gefehlt, das erſetzte ſich mit reichlichem Gewinn am Ziel. Bernd war zum Nachdenken gekommen, und zwar

mit glücklicherem Erfolg, als auf der Baſtei. Vielleicht mochte ihm unter Isbrands ehernen Branken „der Knopf aufgegangen ſein“, wie's die Schwaben heißen, wenn im Menſchen die Erkenntniß zum Durchbruch gedeiht. Als am Sonntagmorgen der Geiger die Augen aufſchlug, war er fix und fertig im Innern, ein neuer Menſch, mindeſtens was die Verſätze betraf.

Der Himmel hat es wohlgemeint mit mir, ſprach Bernd in ſeinen Gedanken, indem er mich beſchämte und mir zugleich einen Denkzettel mitgab; die Prügel habe ich wohlverdient. Ich, ein Mann von achtundzwanzig Jahren, ließ mich gleich einem milchbärtigen Fant von einer Verlorenen am Narrenſeil gängeln. Fehlte denn nicht viel, daß ich um ihretwillen Ehre und Anſehen in die Schanze geſchlagen? In meinen Träumen war ich bereits ſo gut wie entſchloſſen, der Dirne den Segen meiner Eltern, die Achtung meiner Sippſchaft, den Wohlſtand meiner Zukunft zu opfern. Für ſolch thörichte Verſunkenheit war die Strafe noch viel zu gelinde; doch eben darum

ſoll und darf die väterliche Zurechtweiſung ihres Zweckes nicht verfehlen. Von mir thun will ich die Schooßſünden der Jugend, denen ich ohnehin zu viel Zeit gewidmet; fern bleibe mir des Trunkes Uebermaß, wo nicht etwa inmitten ehrſamer Geſellſchaft einmal die Höflichkeit ein Gläschen über den Durſt erheiſcht; geflohen ſei der Karten trügliches Glück, wo nicht der Anſtand ein Spielchen zu wagen gebietet; gemieden ſei unbedingt für immerdar die abenteuerliche Liebe. Einer ehrbelobten Jungfrau will ich mein Herz weihen, meine Hand reichen; und wenn ſelbige tugendſame Schönheit Trien Portmann heißt, deſto beſſer. Mein Glück ſoll nur am häuslichen Heerde blühen; Freude und Erholung gewähre mir einzig die edle Muſe, des Sonnengottes Lieblingstochter. — —

Dem alten Mathiſon hätte das Herz im Leibe gelacht, wenn er ſeines Stammhalters treffliche Vorſätze vernommen. Jetzt kam er nach der Kirchenzeit mit ſehr betrübter Miene, um dem Patienten vor Tiſch ein wenig Geſellſchaft zu leiſten.

„Junge“, ſagte er, „Dein Uebel droht uns einen ärgerlichen Strich durch die Rechnung zu machen; du verſäumſt die beſte Gelegenheit, Dich zu verſorgen.“

„Hat's Trienchen denn ſo eilig?“ fragte Bernd.

„Die Frucht iſt reif“, verſetzte Johannes, „wer ſchüttelt, dem fällt ſie in den Hut.“

„Ich will mich drangeben“, ſagte Bernd, „hoffentlich heute noch. Der Chirurg hat mir Hoffnung gemacht, mich der Haft zu entlaſſen. Gleich nach Tiſch erwarte ich ihn.“

„Gott Lob und Dank“, rief der Vater aus, „thu' Dein möglichſtes, um bis fünf Uhr wenigſtens zu erſcheinen. Das Frauenzimmer ſoll bei der Frau von Almeida in großer Geſellſchaft Kaffee trinken; dann werden ſie wiederkommen, weil Trien auch am Sonntag mit dem verdammten Klimpern keine Ruhe gibt.“

„Verdammt, Herr Vater, weshalb denn verdammt?“

„Das ſollſt du gleich erfahren, mein Junge. Meiſter Janſen hat uns einen Muſikmeiſter in's Haus geſchickt, einen halbgewachſenen Bengel, der

Kleid und die Tonsur blos als Maske tragen, um verbrecherische Späherränke darunter zu verbergen. Mindestens sollten Sie Ihre Lektion besser gelernt haben. Wenn Sie, wie Sie vorgeben wollen, zu Sankta Catalina als Vikar stehen, wie kömmt es, daß Sie hier aufgehalten werden konnten? Man pflegt keine botanische Wanderung auf fünfzig Leguas in der Runde anzustellen. Diese Gründe werden mich bewegen, Sie nach St. Sebastian abführen zu lassen, woselbst Alles klar werden soll." —

Münzner bückte sich schweigend, sich in sein Schicksal ergebend. Der Pater Assistent winkte indessen dem Brigadier verstohlen zu, nahm den Doctor bei der Hand, führte ihn in ein einsames Gemach des Wachthauses und sagte hier zu ihm: „Mein verehrter Mitbruder im Herzen Jesu! Ich habe Sie durchschaut und bescheide mich, die Gründe Ihres Betragens zu tadeln, weil ich dieselben gefunden zu haben glaube. Ihr Name, Ihre Verrichtung?"

Münzner nannte sich, seine Heimath, sein Profeßhaus, seine Sendung nach Amerika. Der Assistent lächelte zufrieden und sagte: „Ihr Name ist mir bekannt; das Haus Minhao zu St. Sebastian führt ihn in seinen Registern und Correspondenzen. Ich fasse Vertrauen zu Ihnen, wie unsere Pflichten es wollen. Sie drückten sich aber nicht klar aus. Seit Ihrer Entfernung aus der Savanna unsern Dominica bleibt eine Lücke, die Sie nicht ausfüllen wollen. Wenn Sie dem Soldaten allein nicht Rede stehen wollten, kann ich's nicht schelten. Das Volk mit dem Degen nimmt häufig das Prae vor unserm Stande und Beruf. Mir gegenüber ist es ein Anderes. Sie sollen wissen, daß ich auf Befehl des hochwürdigen Paters General in Rom mich

noch mit der Eierſchale auf dem Kopf herumläuft. Trien hat ihn zuerſt ausgelacht, um gleich darauf einen Narren an ihm zu freſſen. Geſchickt iſt der Junge, das muß wahr ſein, ſehr geſchickt. Freilich ſpielt er den blöden Schäfer. Doch trägt bekanntlich die Liebe eine Augenbinde, und Trien hat ſich in den Kerl verſchoſſen. Er ſcheint die Neigung zu erwiedern. Natürlich halten Mutter und Marie gute Wacht, und außer dem Beäugeln iſt bis dato noch nichts paſſirt. Aber kommen mußt Du und herzhaft ſchütteln, ſonſt ſteh' ich für nichts mehr. Welche Schande, wenn uns die Portmannin durch die Lappen ginge, für deren Freier die ganze Stadt dich hält. Welch doppelte Schmach, wenn ſo ein hergelaufener Muſikant dich ausſtäche, einer, der noch nicht trocken hinter den Ohren iſt."

„Laß mich der Herr Vater nur machen", ſprach Bernd mit Zuverſicht: „weder der noch ein anderer ſoll mir die Jungfer wegſchnappen."

„Recht ſo, mein Junge, ſtell dich auf die Hinterfüße;" ſagte der Vater: „jetzt aber noch

eins. Der hannöver'sche Resident war gestern bei uns auf dem Comptoir. Nachdem er die Geschäfte abgemacht, äußerte er: er habe von seinem gnädigsten Herrn den Auftrag, sich nach einem gewissen Herrn Händel aus Halle zu erkundigen."

„Händel?" fragte Bernd dazwischen: „den Namen hab' ich schon irgendwo vernommen. Richtig, Almeria soll ja von einem gewissen Händel in Musik gesetzt sein."

Der alte Herr fuhr fort: „Ein Compositeur soll's sein. Der Herr Resident meinte, da mein Sohn ein ausgezeichneter Musikus, so möchte er vielleicht von Händel wissen. Freilich werde derselbe darum schwer zu finden sein, weil er vermuthlich einen andern Namen angenommen, indem er beim Kurfürsten von Brandenburg in Ungnade gefallen." —

„Kurbrandenburg heißt jetzt König von Preußen", berichtigte Bernd. —

„Ich dachte just nicht daran", sagte Johannes: „auch kommt das hier nicht in Anschlag. Suche nur den Händel ausfindig zu machen." —

„Ich glaub' ihm auf der Spur zu ſein", rief Bernd von einem plötzlichen Einfall erleuchtet. „Mein unſichtbarer Clavierſpieler! Ich hab's, ich hab's! Morgen ſuch' ich die ganze Straße ab. Ich find' ihn. Nenne er ſich Müller oder Maier, ich ſag' ihm auf den Kopf zu: Almeria iſt dein Werk." —

„Vergiß es ja nicht", mahnte Johannes: „ich wünſchte lebhaft, dem Herrn Reſidenten gefällig zu werden." —

Die Eßglocke machte der Unterredung ein Ende. Der Vater ging. Bernd verriegelte die Thür, riß alle Binden vom Geſicht und den Vorhang vom Fenſter, um ſich im Handſpiegel zu betrachten. Roſenwaſſer und Benzoe hatten ihre Schuldigkeit gethan. Kein Makel entſtellte mehr Naſe, Stirn und Wangen. Leider aber ſtarrte das Geſicht von Stoppeln, und kein Schnitter war zur Hand. Der junge Mann mußte ſich in Geduld fügen, noch überglücklich, daß er des Jammers nahes Ziel erblickte. Doch wurden ſeiner Ungeduld die letzten paar Stunden

länger, als die sechs kummervollen Tage gewesen. — —

Eine wohlbesetzte Tafel und vergnügte Gesichter passen zusammen. So war's bei Mathison. Ein einfaches Gericht, schmackhaft zubereitet, schickt sich nicht minder zu wohlzufriedenen Mienen. Die aber fehlten bei der dampfenden Schüssel mit Birnen und Klösen, dem sächsischen Leibgericht, woneben Georg und seine Mutter wider Gewohnheit stumm und trübselig saßen.

„Jörge", sagte endlich die Mutter, „ich weiß nicht, wie du mir vorkommst. Du kaust und drückst und schluckst, als hättest du Mühlsteine zu mahlen. Bei alledem bleibt die Schüssel so voll, wie sie gewesen, und meine ganze schöne Kocherei gebt vor die Hunde." —

„Nur nicht böse sein, Frau Mutter", antwortete Georg: „ich kann ja nichts dafür, daß mir der Hals wie zugeschnürt ist und nichts durchlassen will." —

„So geht es schon die ganze Woche", hob die besorgte Mutter wieder an: „ich zerbreche und

zerbreche mir den Kopf, um eine Urſache zu finden. Gewiß haſt du dir die Geſchichte von dem Altonaer Thor zu Gemüth gezogen?“ —

„Ei nicht doch, Frau Mutter, ich denke kaum noch daran. Und wenn ich dran denke, ſo muß ich lachen. Was war denn ſo ſchlimmes dabei? Ich habe einem häßlichen Kerl einen „Schupps“ verſetzt, und dafür von einem hübſchen Mädchen einen Kuß bekommen.“ —

„Wie ſprichſt du doch ſo gottlos! Jörge, ich kenne dich nicht mehr. Vor acht Tagen warſt du ja ganz außer dir, grade über die Entweihung deines Antlitzes.“ —

„Das war kindiſch von mir, Frau Mutter, ich habe ſeitdem mich eines Beſſern beſonnen.“ —

Die Mutter dachte nach. „Ich hab's“, fing ſie dann wieder an: „du machſt dir Gedanken wegen der italieniſchen Reiſe. Dein Vater ſeliger wollte es nicht zugeben, als Kurbrandenburg Dir die Mittel anbot, das gelobte Land der Kunſt zu beſuchen. Kein Wunder, wenn die verſäumte Gelegenheit dich reut.“

„Nichts weniger als das, Frau Mutter. Auch ohne Wälſchland gedenk' ich noch ein tüchtiger Meiſter zu werden. Ich würde das Anerbieten heute ſelber ausſchlagen, obſchon ich damals dem Herrn Vater nicht allzugern gehorchte. Wir wollen übrigens der Urſache nicht weiter nachſpüren, Frau Mutter. Ich bin ja, Gott Lob, friſch und munter."

„Munter? daß Gott erbarm!" —

„Die Natur gibt mir einen Wink, zu faſten, um etwa einer Krankheit zuvorzukommen. Weiß Sie nicht mehr, was der Herr Vater darüber zu ſprechen pflegte? Sie kann mir etwa heut Abend noch das gewiſſe Tränklein brauen, das Sie vom Herrn Vater gelernt hat." —

„Du haſt Recht. Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Gleich will ich an's Werk gehen." —

Georg athmete hoch auf, erfreut, einem Examen zu entrinnen, worin er ſo ſchlecht beſtand. Wußte er doch ſelber nicht genau, was ihm fehlte? obſchon ihm hinlänglich klar war, daß der Abſud

von Sennesblättern ihm ſchwerlich zu etwas anderem helfen würde, als was er jetzo zum voraus wirkte: die Fragerin für den Augenblick zu beſchwichtigen, aus dem Wege zu bringen. Auch war noch ſehr die Frage, ob der Leidende nach Abhülfe begehrte? Möglicher Weiſe gefiel ſein Uebel ihm beſſer als Eſſen und Schlafen, warum es ihn brachte. Die raſtloſe Unſtätigkeit barg in all ihrer Pein doch einen unerklärlichen Reiz, dem Georg ſich unbefangen genug hingab, ohne in ſeines Herzens Einfalt zu begreifen, daß er jetzo in ſeiner eigenen Seele die Empfindungen hege und pflege, denen ſein frühreifer Genius bereits in gelungener Tondichtung ſo wirkſamen Ausdruck verliehen. Eben ſo wenig wußte er, daß der innerliche Drang nach Mittheilung und Offenbarung in ihm ſprach, da er zu ſich ſelber ſagte: Mein Werk ſoll ſie ſpielen lernen. Er ſchob dabei ein Notenheft unter die Weſte, heimlich und haſtig, wiewohl er ſich nicht Rechenſchaft zu geben vermochte, weßhalb er es nicht in den Hut gethan, um es hernach frei und offen in der Hand zu

tragen? Fürchtete er etwa eine Frage der Mutter, wie er dazu käme, seine Lieblingshandschrift, den Clavierauszug seines ersten großen Werkes, zu einer Schülerin zu tragen? Almeria als Uebungsstück, welche Entweihung? hätte die alte Frau sagen können. Nachdem der junge Künstler seinen Schatz geborgen, setzte er sich an die Tasten, um auszuklügeln, wie er wohl der schönen Schülerin am sichersten das Verständniß seiner Harmonie eröffne. Wie er so saß und spielte, kam es ihm nach und nach vor, als säße Irien ihm zur Seite, aufmerksamen Sinnes, gelehrigen Ohres. Vertieft in solche Gedanken merkte er kaum darauf, daß der unbekannte Geiger ihn wieder begleitete. Die bleiernen Minuten beschwingten sich, und Georg verwunderte sich, als die Mutter ihn unterbrach: „Der Seiger zeigt eben halb fünf, und du mußt zu Herrn Mathiſon gehn. Reiche Leute verlangen Pünktlichkeit. Beſſer du kommſt viel zu früh, als ein wenig zu ſpät.“ —

Bernd handhabte im Wohnzimmer die Geige, allein wie vor acht Tagen, doch nicht ſo im

Negligee und nicht so verdrießlich wie damals. Als das Clavierspiel schwieg, legte auch er die Geige weg und sprach lustig: „Ich will dich schon finden, du Hexenmeister. Und die besten Freunde müssen wir werden. Ich bin dir von ganzer Seele bereits zugethan, und meine Bewunderung wird dir hoffentlich einige Theilnahme abgewinnen. Ein Fürst ist der Schmeichelei zugänglich, ein Künstler nicht weniger seinen Verehrern. Heute bin ich dir zu doppeltem Dank verpflichtet. Du hast meiner Ungeduld über ein paar schwere Stunden federleicht hinweggeholfen." —

Es klopfte.

„Herein!"

Bernd und Georg standen einander so verblüfft gegenüber, indem sie sich zur Stelle wieder erkannten.

„Was will der Herr?" fragte Bernd nicht allzuhöflich.

„Ich bin herbestellt", sagte Georg: „um der Jungfer Portmannin Musik machen zu helfen." —

„Gott verdamm' mich!“ rief Bernd, „Ihr liederlicher Burſche, der in ſchlechten Tanzkneipen ſeine vorzeitige Sittenloſigkeit zur Schau trägt, Ihr wagt es, ein ehrſames Bürgerhaus zu betreten? Hinaus, fort, oder ich werf' Euch meiner Treu die Treppe hinunter!“

Die ungerechten Vorwürfe erregten Georgs ganzen Unwillen. Er war zu unſchuldig, um zu verſtehen, daß Bernd eigentlich die triftigſten Gründe hatte, ihn für einen rechten Bruder Liederlich zu halten. Darum antwortete er auch: „Was habt Ihr mir zu befehlen?“

„Ich bin der Sohn vom Hauſe“, ſchrie Bernd, „und die Pertmännin iſt meine Braut.“

Dieſes Wort war ein Blitz, der leuchtete und zündete. Georg wurde dabei klar, was in ihm trieb und glühte: er liebte, und die er liebte, nannte Jener „Braut!“ Bernd ſtreckte den Arm aus, um den Eindringling zur Thüre zu ſtoßen. Der ſchlug ihm die flache Hand in's Geſicht. — Im nächſten Augenblick kreuzten ſich zwei blanke Klingen. Der Geiger, ein behender Fechter, ſtieß

hieher verfügt habe. Längſt haben wir Kunde von dem „guten Jeſus in den Wildniſſen," und von den dort herrſchenden Uſurpatoren. Theils aber, um die ſpaniſche Krone in ihrer Unwiſſenheit zu laſſen, — theils aus Mangel an energiſcher Unterſtützung unſers Statthalters, ließen wir die Einverleibung jener Gemeinden in den Schooß derer Miſſion, die Uns mit Fug und Recht gehören, dahin ſtehen. Endlich iſt der Augenblick gekommen. Hinreichende Mannſchaft unter dem Kommando eines Brigadiers begleitet mich. Wir ſtehen an den Pforten jenes lichtſcheuen Staats, um ihn für den König und den Orden zu behaupten. Zwei Kundſchafter des elenden Franziskaners, der dort regiert, ſind in unſere Hände gefallen. Das Geheimniß unſers Anrückens iſt unverletzt. Wir ſind im Beſitze aller nöthigen Weiſungen. Aus Ihrem Munde, dem eines Gebildeten, Vertrauten, wünſche ich nun den obigen Aufſchluß zu erhalten. — Weigern Sie ſich noch, und ſtempeln ſich dadurch als einen Theilnehmer jener Uſurpation? als einen Verräther an den Intereſſen unſerer Geſellſchaft?"

„Mein Vater!" unterbrach ihn Münzner mit lebhaftem Unwillen bei der letzten Frage: „Das Wohl unſerer heiligen Geſellſchaft geht mir über Alles, bin ich gleich das unwürdigſte ihrer Glieder."

„Sie ſind zu beſcheiden;" verſetzte der Andere mit ſchmeichelnder Ueberredung: „Es hängt nur von Ihnen ab, auf der Stelle ein ſehr würdiges zu werden, indem Sie in meinem Wunſche den des geſammten Ordens befriedigen."

„O, mein Vater," rief Münzner bewegt: „erlaſſen Sie mir dieſe Nothwendigkeit. Ich müßte Dankbarkeit und Freundſchaft mit Füßen treten. Ich bin ein einzelner ſchwacher Menſch; ich kann Ihres Unterneh-

unter der Faust des Gegners durch aus Leibeskräften eine so gewaltige Terz, daß dieser getroffen rücklings niederstürzte, während Bernds Klinge zersplittert auf dem Estrich klirrte. Der erschrockene Sieger sprang dem Gefallenen bei, öffnete Rock und Weste, und erblickte statt des erwarteten Blutstromes ein Heft mit der Aufschrift: „Almeria".

„Wie kommt Er zu Almeria?" fragte Bernd.

„Was geht Ihn meine Oper an?" fragte Georg entgegen.

„Herr Gott!" rief Bernd, „ist Er etwa der Clavierspieler aus der Nachbarschaft?"

„Und Er mein Geiger?" machte Georg.

Bernd fuhr fort: „In meinem Herzen gelobte ich ihm Freundschaft, und mit frevelnder Faust zielte ich nach dem theuren Künstlerherzen; kannst Du mir verzeihen?"

Georg bot ihm die Hand: „Es gilt, Bruderherz, auf Du und Du."

Bernd schlug ein. Jener sprach weiter: „Ich werde in allen Stücken als ehrlicher Kerl gegen

Dich verfahren. Um damit den Anfang zu machen, will ich jetzt gehen.“

Bernd ſchüttelte verneinend das Haupt. „Als Nebenbuhler“, ſprach er lächelnd, „biſt du mir nicht furchtbar, wenn ich nur auf dem Platze bin; zudem wirſt du nicht lange mehr zu Hamburg in Verborgenheit weilen.“

„Wie ſo? Wäre mein Aufenthalt verrathen?“

„Verrathen iſt nicht das rechte Wort; die Wolken verziehen ſich, der Stern leuchtet in ungetrübtem Glanz. Doch davon nachher, mein Freund. Ich brenne vor Begierde, mit Dir zu ſpielen; das ſchickt ſich beſſer für uns, als das Blutvergießen. Da nimm Platz und ſchaffe Dir Genugthuung für die grobe Terz.“

Sie begannen zu ſpielen und ließen ſich durch den Eintritt einer zahlreichen Zuhörerſchaft nicht ſtören. Die ganze Geſellſchaft, welche bei der Frau von Almeida verſammelt geweſen, war gekommen, um den jungen Muſikmeiſter zu hören, von welchem Trien ſo begeiſtert geſprochen. Unter dieſer Geſellſchaft befand ſich auch der Reſident

des Kurfürſten von Hannover, gleich ſeinem Gebieter ein Mäcen der Muſik. Der Diplomat hatte noch nicht lange zugehört, als er ſchon ausrief: „Das will ich meinen! Der Spieler iſt Händel oder der Satan! Heda, junger Menſch, heißt Er nicht Georg Friedrich Händel?“

Ziemlich erſchrocken bekannte der Muſikus ſich zu dem Namen.

Der Reſident ſprach weiter: „Gut, daß ich Ihn endlich finde; mein allergnädigſter Herr, der Kurfürſt von Hannover begehrt ſehnſüchtig nach Ihm. Will Er morgen abreiſen?“

Mit einem bedeutſamen Seitenblick auf Bernd antwortete Händel: „Ich ſtehe unbedingt zu Befehl.“ —

Trien erbleichte, um dann mit trutziger Miene die Naſe zu rümpfen. Bernd verſäumte nicht, die verliebte Verzweiflung der Jungfrau ſich zu Nutz zu machen; und obwohl er ſeinem neuen Freunde den Abend hindurch fleißig muſiciren half, ſo holte er doch mit Eifer und Glück in wenigen Stunden den Verluſt der ganzen Woche wieder

ein. Als er um halb fünf Uhr Trienchen seine Braut genannt, hatte er ein sehr gewagtes Wort gesprochen, doch eben durch die Wagniß den Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen. Um neun Uhr war er so gut wie erklärter Bräutigam.

Zu welcher Stunde Georg sich beurlaubte. „Jungfer Trien", sagte er, „sei Sie glücklich und denke Sie manchmal an mich. In meinem ganzen Leben werde ich Sie und keine Andere im Herzen tragen."

Die Stimme brach ihm, die Augen gingen ihm über und rasch ergriff er am Arme seinen Freund Bernd, mit dem er hinausstürmte. —

Ob der große Meister Händel bis zu seines Lebens Ziel die erste Liebe im Herzen getragen, davon schweigt die Geschichte. Doch ist sicher, daß er als Junggeselle zu seinen Vätern heimgegangen.

Novelle von Tag zu Tag.

Zwangsarbeit von Alfred Kurzmann.

Erſter Tag.

Vorrede.

Kläglich, aber wahr: arbeiten ſoll ich, fällt mir aber nichts ein; mir noch nie geſchehen, gar noch nie. Beſtellt oder unbeſtellt — Arbeit immer fix, Stoff immer dageweſen: Erzählung oder Roman, Gedicht und Operntext; Autor nie in Verlegenheit. Aber heute . . . meine Ehre auf dem Spiele . . . und doch fällt mir nichts ein!!

Du fragſt: Deine Ehre? — Ich ſage: Allerdings. Seit drei Jahren in Adelburg wohnhaft, in meiner Heimath — in Deutſchland ſeit bald

einem Jahrzehent nicht unberühmt just wegen Erfindung und kernigen Kurzstyls — und drei Jahre lang dennoch ein Prophet in der Heimat, nicht gekannt daselbst, nicht gewürdigt ... und Anerkennung ist ja doch aller deutschen Männer Ziel und Sehnsucht ...! — Da schlägt vor einigen Tagen, o Wunder, mein Verdienst durch ... die „Neue Adelburger Zeitung" ersucht mich um einen Beitrag, einen ruhmbringenden, einen schwerbezahlten ...! Wer da nicht eingewilligt hätte?? Der Sporn des Ruhms ... die Wucht des Goldes! Deutsche Schriftsteller wohnen nicht mehr in Dachkammern, sie hungern und dürsten nicht mehr; aber ihnen gilt das Geld wie die Ehre ...

Wohl besser mir, wohnt' ich im Dachstübchen! Meiner Kurzsichtigkeit wäre nicht so nahe mein Gegenstand, mein Gegenüber, zermalmend mein Herz, wie feindlich Geschoß. Angenehm, wenn die Gefahr, das Feuer aus gewissen schönen Augen dem Kurzsichtigen unsichtbar. Höchstens dann gilt man für einen Grobian; doch das Herz gesund, die Fantasie unbehelligt, Lust und Lieb'

zum Schaffen, Einfälle übergenug. Morgen aber ſoll meine Novelle in der fraglichen Zeitung beginnen und ich weiß noch heute nicht, wie und was und wo zugegen? — Sehr ſchlimm!

Wie ich ſinne und grüble, ſo ſchaut, wie dort durch's Fenſter, in mein Gehirn das zauberhafte Bild der Nachbarin Flora. Seit mehr denn zwei Wochen ich Armer das Ziel ihrer Brandſtifterei. Nicht einmal unfreiwillig, ſage ich tadelnd. Im Artikel der Liebe zwar nie viel gethan: nur dreimal etwa. Als Knabe geliebt die Tante Agnes, die Aepfelſpenderin; mit achtzehn Jahren die Baſe Friderike, vom Augenblicke, da ſie gen Amerika abging. (Iſt ſeither nicht wiedergekommen, weil verehelicht in Boſton.) Vor einem Jahre — die dritte Liebe — ſehr verliebt in die unbekannte Naturdichterin Beatrix, die in dem Montagsblättchen der Hauptſtadt ihre Erzeugniſſe niederzulegen pflegte. Sehr verliebt in ſie geweſen; aber nie ſie gekannt, nie auch nur ihren Familiennamen erfahren. Ich zehrte noch vor vierzehn Tagen an dieſem ätheriſchen Sehnen . . . als

Fräulein Flora Wendelſtein mit Mutter, Onkel und Bedienung mir gegenüber, und beinebſt ganz allein in das arme fragliche Herz, von dem oben geredet, einzog . . .

Und ſeitdem fällt mir nichts ein! Vielleicht, wenn ich nur einen Laut aus ihrem Munde vernähme, vielleicht ginge mir dann eine neue romantiſche Welt vor den blöden Sinnen auf? Aber bis jetzt nur ein Sclav' ihres herrlichen Auges, und darum dumm, leer im Hirn, und gelähmt die Schreibefinger. —

Dem Himmel ſei Lob und Dank! Im ſchlimmſten Moment — ſo eben ſchickte die Druckerei um Manuſcript — fällt mir wirklich etwas ein: ich entſinne mich nämlich eines Schmierbüchleins unter meinem Papierkram . . . in dem Büchlein Notizen aus verklungener Zeit, worinnen hie und da Stoffangaben zu beliebigen Arbeiten ſpäterer Tage. Ich vertröſte den Druckerſchergen auf heute Abend, ſuche, finde das Schmierbüchlein, ſchlage es auf . . .

Flora ſieht durch's Fenſter in meine Werkſtätte herein. Keine Förderung der Arbeit. Zwi-

ſchen den Zeilen, zwiſchen je zwei Buchſtaben ihr herziges Geſichtchen. Was werd' ich da ſonſt noch finden?

Titel genug; dann und wann eine liederlich hingeworfene Phraſe ohne Quelle, ohne Schluß ... die Fäden längſt vergeſſen, zerriſſen, verloren. Schöne Ausſichten das. —

Ich tappe auf's Gerathewohl hinein. An den Titel, gezogen wie ein Loos aus dem Rade, knüpfe ſich eine Erzählung, wie ſie Gott gefällt, wie mein armer Kopf ſammt lahmer Feder ſie zu Stande bringen mögen.

Sieh' da: „Das Leben eines Glücklichen.“ Was ſoll mir das? Eine Niete, ein verlorenes Loos! Ich und das Leben eines Glücklichen! — Noch einmal: „Die goldenen Tage eines Hageſtolzen.“ — Bravo! Ich ganz in der Laune, jetzo das Junggeſellenthum zu verherrlichen! — Ein anderes Loos. Ha! „Die Hexe von Bräunlingen!“ — Das laſſ' ich mir ſchon eher gefallen. Das Hexlein dort am Fenſter mag mich begeiſtern zu der Schriftheze, von der ich

freilch faſt gar nichts mehr weiß, als daß ſie von Bräunlingen, wie der Titel ausweist. Das findet ſich jedoch; wenn nur einmal der Titel gegeben! Die Zeit drängt, iſt auch ein Sporn. Das Beiſpiel der Cameraden in Paris helfe mir fort. Die Collegen Eugen Sue und Alexander Dumas ſind ſchon oft in meinem Fall geweſen. Wußten im erſten Feuilleton noch gar nicht, was ſie wollten, und ſchanzten ſo von Tag zu Tag in's Zeug hinein, bis ein ſechs- oder neunbändiger Roman auf den Beinen. So werde ich's doch mit einer kleinen Zeitungsnovelle durchdrücken können? An's Werk alſo! Kommt der Tag, ſo bringt der Tag. Vielleicht auch nicht der Erſte ich, der's in Deutſchland ſo gemacht. Schöne Flora, Hexlein gegenüber, deinen Segen!

Die Hexe von Bräunlingen.

I.

Wie das heutige Bräunlingen „auf dem Wald", ſo und noch ſchlimmer iſt geweſen das alte vor dreihundert Jahren, als die Geſchichte ſich begeben,

mens Fortgang nicht aufhalten; aber Sie bedürfen meiner eben so wenig, um es zu beschleunigen."

„Sind Sie ein Bruder der heldenmüthigen Kongregation, aus der der kühne und kluge Jacob Lainez, der glaubensstarke Xaver hervorging?" fragte der Pater Assistent mit dem Tone des Vorwurfs: „Wollen Sie eitle Privatverhältnisse vorschützen, wo die Gesellschaft von Ihnen ein so geringes Opfer, ein paar Worte, fordert? Sind Sie der Sprache der Vernunft und der Bruderliebe unzugänglich, so folgen Sie der Stimme des Gehorsams. Bei Ihrem Gelübde, Pater Xaver! Ich stehe hier an der Statt unsers würdigsten Generals, und befehle Ihnen, mir ohne Umschweife Alles mitzutheilen, was Sie wissen."

Der Befehl erschütterte den Pater Xaver auf's Aeußerste. Eine grimmige Verachtung gegen den hartherzigen Gebieter war sein erstes Gefühl; Ehre, Furcht vor den beschwornen Statuten des Ordens, das darauf folgende. Einen bittern Kampf aushaltend zwischen dem Vortheil der Freunde und dem gelobten Gehorsam, erblaßte er bei dem Siege des Letztern. Was ihn aufrecht erhielt, war die Betrachtung, daß ja ohnehin die Kolonie bereits in den Händen der Bedränger sei, und daß seine Aussagen nur versöhnend, nicht verschlimmernd wirken konnten.

„Die Kundschafter, von denen Sie sprachen, mein Vater, haben Ihnen bereits entdeckt?"

Der Pater Assistent nickte gespannten Blicks mit dem Haupte.

„So bin ich bereit, Ihnen dem pflichtschuldigen Gehorsam und Demuth zufolge, nicht länger das Wenige zu verhalten, was ich weiß."

Der Verhörende begann seine Fragen. Sie begriffen

Bibl. Univers.

die erzählt werden soll. Ein paar dunkle, winklige Gassen, ein paar schmutzige verbaute Winkel, ein schmaler Platz vor der alten Kirche und dem unschönen Rathhause — das Alles umgeben von ungeschlachten Mauern und wehrhaften Thürmen — das war die Stadt, deren Bürger sich sonst zwar einer landbekannten guten Laune erfreuten, so wie die Bürgerinnen eines wohlgefärbten Angesichts und einer sehr geläufigen Zunge. Aber die Laune der Herren war zu jener Zeit, wenn schon der Lenz vor der Thüre, sehr getrübt, indem in Aussicht stand, daß der wohlansehnlichen Gemeinde das Recht über Leben und Tod in die Brüche gehen sollte, warum sich freilich die Frauen nicht viel bekümmerten, sondern im Gegentheile ein bischen lustiger waren, als wohl sonst: just weil der Lenz vor der Thüre und nur noch ein paar Abende „beim Licht" zu verbringen waren. Das waren Festabende, zu denen der Spinnrocken nur als ein Spielzeug mitgenommen wurde zur Gesellschaftslust, zum Scherze mit Mädchen und mit Knaben. In Bräunlingen waren drei oder vier

Häuſer, deren Frauen derlei Lichtabende hielten. Mit hübſchen Geſichtern waren ſie alle zum Theile geziert. Das ſchönſte Antlitz zu finden bei der Wittwe Winterbeck. Eine Roſe, wunderbarlich entſproſſen aus verkümmertem, verrottetem Boden. Dieſe Seltenheit, ſeltſamer Weiſe auch nach der Roſe getauft, von Jung und Alt „das Roſele“ geheißen. Doch glich ſie nicht nur einer der genannten Blumen, ſondern einem vollen Strauß derſelben, in den hineingewoben zwei ſchöne, dunkelblaue Gedenkblumen, überſchattet von reicher, goldfarbiger Seide, die röthlich ſchillernd ſich neigte an die blühenden Wangen, an den weißen Nacken des holden Kindes. Das Roſele wohnte zwar in einem der Winkel zu Bräunlingen, die ſchier gar nicht zu finden, die beinahe völlig vermauert — aber wenn die ſchöne Maid zum Fenſter herauslugte in den Sonnenſtrahl, der zur Mittagsſtunde ſich dort hineinſtahl — oder wenn ſie zur Nachtzeit zum geſtirnten Himmel aufſah ... da wäre gern die Sonne ſtill geſtanden den ganzen Tag, und ebenſo der Abendſtern die ganze Nacht.

um sich zu weiden an dem Blicke der Huldin, wenn nicht Sonne und Abendstern ihren Meister hätten und ihr Gesetz des ewigen Wandels!

Das Rosele hatte eine Mutter, mit der vereint sie wohnte und dürftig Leben erwarb durch emsiges Schaffen. Ihren Vater hatte Niemand gekannt; man wollte wissen, er sei ein Kriegsmann gewesen und bereits vor manchem Jahre begraben worden im Feld des Krieges. Um so mehr wußten die Leute von dem Rosele selber zu erzählen. Das ganze Städtlein kannte sie, das ganze Städtlein hatte sich, wie später ausführlicher zu melden, über sie zu beklagen; und dennoch — wenn sie nur selber erschien auf dem Platze oder in seinem Hause, so war das ganze Städtlein ihr Freund, Mann und Weib ihr zugethan. Ein wunderlicher Reichthum, die Schönheit! Allmächtig ihre Schätze, wenn nicht nur lagernd auf Stirn und Wangen, sondern auch im Herzen, dessen Schlag erst das Leben gibt dem Leibe, und dessen Meister ist die unsterbliche Seele. — —

„Wer iſt bei der Winterbeck?“ fragte eine alte Maulſchweſter eine andere gleichen Gelichters, ſo ihr am vorletzten Lichtabende im Pfuhl der Gaſſe begegnete. Beide Schwatzgurgeln hielten die unvermeidlichen Spinnrocken in ihren Händen.

„Was weiß ich?“ antwortete die Gefragte. „Alles voll zum Brechen und Knicken; beim Dampf und Glaſt der Brennſpäne in dem Gewühl kein Geſicht zu erkennen. Sie wird ſich's aber denken, Nachbarin. Die alte Heiri und ihr Roſele ſind dort. Darum Weibſen und Mannſen in Hülle und Fülle.“

„So, ſo! wie lang wird noch der Unfug dauern? Das Roſele macht alle Buben toll und die Jungfern werden toll vor Zorn und Rach' und Eiferſucht. Des Hechbecks Hans und des Gerbers Martin haben ſich um das Roſele bald todt geſchlagen .... des Waffenſchmieds Jörg iſt wegen ſeiner Lieb' in alle Welt gelaufen, hat Vater und Schweſter verlaſſen .... der Rudolf aber, der fort ſollte, iſt nicht vom Platze zu bringen, bleibt wie angefroren, und will doch nichts wiſſen von des Schwertfegers Töchter-

ein ....! Himmelſchreiend, wie das Roſele unſere Bürgersſöhne verdirbt!“

„Ja wohl, Nachbarin, wie nur unſer Herrgott das leiden mag?“ — Und ſie gingen weiter zu einem andern Lichtabend, die beiden Freundinnen.

Bei der Winterbeck war es allerdings, wie gemeldet. Zwanzig oder dreißig Spindelſtecken mit wehendem Flachs und flatternden Bändern — ebenſoviel Geſellen, mehr oder minder behartet, die herbeigekommen, den Lichtabend zu feiern, mit den Spinnerinnen zu koſen und Spaß zu treiben, je nach Vermögen und Gelegenheit. Da war freilich die Hitze groß, der Dampf gar dick und ſchwül, das Geplauder einer Judenſchule zu vergleichen. Dennoch, wie beſtellt, hielten die meiſten Geſellen Kreis und Raum um den Pfeiler in der Stube Mitte. An jener Holzſäule ſaß nämlich das Roſele, ihre Mutter und der gewiſſe Rudolf, der da ſcheiden ſollte, aber nicht wollte und gewiß nicht konnte, weil das herzige Roſele nur Einen lieb hatte von den Vielen ... und der eine war juſt Er, der Rudolf ſelber. War

ein ſauberer Burſch von ſchwarzem Haar und dunkelbraunen Augen, von kräftiger Geſtalt und wohlklingender tiefer Stimme. Freilich waren Schönere zugegen, die wohl ſtreiten mochten mit Rudolf um den Preis männlicher Wohlgeſtattung. Was kümmert ſich aber die Liebe um dergleichen Mehr oder Weniger? Die Roſe neigt ihren Kelch, wohin es ihr gefällt. Zudem hatte Rudolf von der Natur eine Eigenſchaft überkommen, die jeden andern Herrn oder Geſellen zu Bräunlingen in den Schatten ſtellte. Er blickte aus wie ein Junker, führte die Geberden eines Edelmanns, und daß er nicht nur eine Klinge beſſer ſchmiedete, als ſein Meiſter, ſondern daß er ſie auch zu führen verſtand wie ein Ritter, das war männiglich bekannt und daher ſein Thun unbeirrt, ſein Wandel ſicher bei Tag und Nacht. Dergeſtalt war ſeine Unbefangenheit, daß er auch heut' am Lichtabend vor einer Menge von ihm gehäſſigen Gemüthern — denn die Burſche beneideten ihn, wie die Jungfern Aergerniß an ihm nahmen — mit der Geliebten redete von ſeiner

Liebe, von ſeinen Hoffnungen und ſeinem Befürchten, als müſſe das ſo ſein, als ſäßen ſie im ſtillſten Winkelchen ſelbander. Roſele hörte freundlich zu, war gleich ihre Mutter in tiefes Schweigen und in Gedanken verſunken; von Zeit zu Zeit ſprach die Holde ſelbſt ein Wort und tröſtete den ungeduldigen Freier mit der Ausſicht in eine helle Zukunft, auf ein baldiges Ja der alten Mutter. — Dem Rudolf wurde das Herz weit, und er ſagte, während die männlichen Zuhörer aufmerkſam lauſchten und die Weiber einander ungeduldig in die Ohren flüſterten: „Wenn du das Wort haſt, Roſele, ſo muß der Kummer ſchweigen. Ich wage kaum, Dir zu glauben, aber ich glaube Dir ſo gern! Ich ahne Unglück und hoffe doch dem Glück entgegen, weil du es prophezeieſt. Gib' mir heut' noch mehr des Friedens. Singe mir jetzt — ſinge uns Allen, ich bitte — das ſchöne Lied von Heut' und Morgen, das Du ſo unvergleichlich kannſt, wie die Nachtigall ihr Lied. Mit einem ſchönern Nachtgruß können wir nicht auseinandergehen."

„Singen, ach ja, ſingen! Thut das, Roſele, thut das, wir bitten Alle!“ riefen die Geſellen wie aus einem Munde.

Die Weiber jedoch ſummten durcheinander, wie ein Bienenſchwarm wohl thut: „Da haben wir's! Als ob nur die hoffärtige Maid ein Geſänglein zum Beſten geben könnte! Ei ja, ſollen wir das leiden? Iſt das nicht eine Schmach und Schande für uns?“

Wie es aber ſtets zuging, ſo auch heute. Roſele, die nicht wußte, was Ziererei, gewährte alſobald ihrem Rudolf die Bitte, und kaum war der erſte ſüße Klang ihrer Kehle entflohen, ſo verſtummten die Elſtern zumal und horchten noch eifriger als die Männer dem Geſange zu. Schön war das Lied, ſchöner noch die Weiſe deſſelben; am ſchönſten, wie die Roſe das Lied zu ſingen verſtand:

„Kindlein ſtreckt ſo bang die matten Glieder —
Klage nicht, mein armes Herz, ſchlaf' ein!
Heute geht, und Heute kommt nicht wieder;
Morgen wird ſchon beſſer ſein!“

Alles, was in der Stube, Haus und Grethe, ſang die letzte Zeile nach, als ob das ihnen der

Schulmeiſter ſchon lange eingeſiedelt hätte. Auch die Mutter des Roſele krähte mit und gab dem guten Rudolf einen beruhigenden Blick wie ein Angebinde drein. Roſele merkte das und Freude röthete ihre Wangen, und das zierliche Muttermälchen, das ihr vom linken Ohr über die Backe lief, als hätte das geſchmeidigſte Kätzchen die feinen Striemlein gekrallt, verzog ſich ſo lieb und neckiſch, daß Weiber und Männer gern dem Roſenmund ein Küßchen geſpendet haben würden, als er weiter ſang:

„Jüngling, Jungfrau, Troſt euch Beiden,
Wenn das Heute euch will plagen:
Heut' muß fort mit ſeinen Leiden,
Morgen wird euch herrlich tagen!"

„Morgen, Morgen! ſchrei'n die müden Alten,
Und du munt're Jugend, friſch und rein,
Wollteſt nicht an ihrem Glauben halten
Und doch iſt das Leben dein?"

Mit überſchwenglicher Wärme fiel der Chor der Männer ein, und ſo klar und verſtändlich wurde von ihm das heute zum erſtenmale gehörte

Lied gesungen, daß dem Rudolf beinahe die Augen überliefen, indem er bei sich dachte: Ach, wie bezaubert sie doch alle Welt, und nur mir allein gehört ihr Herz! — Und die Weiber dachten nicht nur, sondern murmelten einander zu: „Sie ist doch zum Verzweifeln schön! Wohin sie will, in das fremdländ'sche Lied, so wie auch anderwärts führt sie die Männer an der Nase, und wir arme Weiber können ihr nicht einmal böse sein, sobald sie uns anschaut, sobald sie an uns das Wort richtet . . .!" So kam es denn auch, daß mit heil'ger Stille aufgenommen und mit dem größten Jubel belohnt wurde das letzte Gesetzlein des Liedes:

„Daß sich bald und fröhlich wende
Dein Geschick — hab' keine Sorgen:
Heute geht ja heut' zu Ende,
Und der Himmel ist das Morgen!"

Randglosse. Das Herz leichter, der Geist freier! Mit dem ersten Capitelchen zu Ende, Gottlob! Ein braves Stück Arbeit; bereits in die

ſo gut als Alles: die Lage, die Einwohnerzahl, die Regierungs- und Religionsform, die militäriſche Stärke, die Produkte der Kolonie zum guten Jeſus. Münzner wurde von einer Frage zur Andern gezogen, mit dem ſubtilen Scharfſinn, der ſchon zum Voraus aus den funkelnden Augen des Aſſiſtenten ſprach. Der Jeſuit notirte ſich Namen und Zahlen in dem Taſchenbuche, und drang darauf, den Weg nach der verſteckten Gemeinde deutlich angegeben zu wiſſen. — Als nun Münzner mit der Behauptung der eigenen Unwiſſenheit hervortrat, und der Aſſiſtent immer dringender, immer härter wurde, ſo entſchlüpfte dem ſtaunenden Pater, nachdem er ungefähr die Himmelsgegend angegeben, nach welcher der „gute Jeſus“ lag, die Frage: „Aber wie iſt es möglich, mein Vater, daß die gefangenen Emiſſarien Franziſko's, — als Eingeborene des Thals — Ihnen nicht die genaueſte Auskunft gegeben haben ſollen?“

Der Pater Aſſiſtent antwortete nicht, aber wohl ſtürmte der Brigadier zornroth in das Gemach. — „Sehen Sie die Folgen Ihrer Langmuth, mein Vater?“ rief er wie wüthend, „hätten Sie doch zugegeben, daß meine Soldaten die Hunde von Topinambou's, von elenden Indianern, mit brennenden Lunten zum Geſtändniß peinigten! Nun erfahren wir von den verdammten Spionen Franziſko's keine Silbe mehr. Sie haben ſich in ihrem Loche mit der Zunge erſtickt, und ſpotten unſrer, kalt und ſteif, wie ſie ſind!“

„Richtig, Ihro Excellenz,“ verſetzte der Aſſiſtent lächelnd und kaltblütig, „die Burſche haben ihren Lohn dafür, und, wenn ſie ſelbſt ſchweigen, ſo redete doch der gute Pater hier um ſo mehr!“

Triumphirend wies er dem Brigadier die Schreib-

Druckerei gejagt. Der Anfang einmal da, wird sich Mittelstück und Schluß auch noch finden. Gegen Gewohnheit weitläufig gewesen; einmal, weil mir noch das Rechte nicht eingefallen, zweitens, weil genau wiederzugeben das Bild der Rose, oder eigentlich der Flora, das ich verewigen muß — drittens, weil gezwungen vom Herzen heraus, meine Feder nach Belieben laufen zu lassen. Hohn aller Kritik, die sich reiben möchte an dem herzigen Muttermälchen auf Rosa-Floras linker Wange! (Dergleichen muß man selbst gesehen haben, wie ich es täglich gegenüber sehe, um seine Unwiderstehlichkeit zu begreifen.) Hohn den Splitterrichtern, die an meinem Schmeichelsatz von „Sonne und Abendstern" etwas auszusetzen finden möchten! Spott endlich den mittelalterlichen Grüblern, die da behaupten dürften, das Lied des Rosele gehöre einer neueren Zeit an! Das letzte Lied von meiner unbekannten Beatrix in der letzten Nummer des selig entschlafenen Montagsblättchens, eine Reliquie, die ich still bewahrt in meinem Herzen, aber laut wiedergeben

mußte, dem Seelendrang zu gehorchen — das herrliche Lied iſt in allen Zeiten zu Hauſe, und wird ewig dauern, wenn es Gott gefällt. Jetzt will ich ſpazieren gehen, und der große Geiſt der Romantik gebe mir auf meinem Wege die Fortſetzung meiner Geſchichte als Stab und Stecken an die Hand!

Zweiter Tag.

II.

Während die Stadt ſich geräuſchvoll erfreute am vorletzten Lichtabend, ging es dunkler und langweiliger her auf dem Rathhauſe zu Bräunlingen. Im großen Erkerzimmer, wo der allmächtige Syndicus Jeremias Vogelſang zu richten und zu ſchlichten pflegte, war eine abſonderliche Geſellſchaft verſammelt. Im großen Seſſel natürlich legte der Syndicus ſelber ſeine bleiche Fettleibigkeit aus; vor ihm der ungeheure Rundtiſch, belaſtet mit allem Schreibereiweſen, ſo nur denkbar, aber ſchlecht beleuchtet mittelſt einer Lampe, die dem Einſchlafen matt entgegenging. In ihren düſtern Strahlen ſonnte ſich, unterthänigſt ſtehend, der wohlbeleibte Waffenſchmied Simon Vollpracht,

zur linken Hand des Syndicus. Zur Rechten des Richters hockte auf einer Bank der Stubenwand eine kleine Abordnung von Vätern und Rathsherren der guten Stadt: sechs Stück, nicht mehr, nicht weniger, in schwarzen Mänteln und vornehm aufgestülpten Rathsmützen. — Ein Engel nach dem andern flog durch die Stube, wie das Volk zu sagen pflegt; denn es wurde sehr lange Zeit hindurch zwischen den Anwesenden kein Wort gewechselt. Schweigen! hieß für heute Abend das Feldgeschrei im Rathhause gemeiner Stadt.

Dem dicken Waffenschmied wurde endlich das Stehen und die Zeit zu lange; in der Herberge wartete seiner längst der Abendtrunk. So wagte er plötzlich zu brummen: „Noch nichts zu hören! Lucas bleibt lange . . .“

„Stille!“ befahl Herr Vogelsang von seinem Stuhle herunter und Meister Vollpracht schnaufte kein Wörtlein mehr, seufzte aber sehr.

Die Herren auf der Bank hingegen streckten sich lang aus, gähnten, murrten ungeduldig nach Haus und Bett und Weib und Kinderlein.

Zu ihnen ſagte der Syndicus mit genoſſenfreundlicher Höflichkeit: „Gewiß auch ich, liebe Herren und Freunde, verlange heim zur Abendkoſt und zur Ruhe; denn der Tag war heiß und voll von Plage. Dennoch müſſen wir aushalten, bis der Lucas wiederkehrt, ob er bringt, ob nicht, was wir befohlen. Hier iſt zu handhaben eines angeſeſſenen Bürgers und patris familias wohlbegründet Recht, und zu ſchauen auf die Wohlfahrt unſerer Stadt, damit ſie nicht das Schwert verliere, ſo ihre Zierde, Wehr und Waffe.“

Dieſes geſprochen, zurückgelehnt in den Seſſel, mit geſchloſſenen Augen, ruhte Jeremias von der Anſtrengung aus, und ein gäher Schlummer ſchien die kleine Verſammlung zumal zu befallen, und trübſeliger immerdar leuchtete die Lampe. Da — von ferne und immer näher — Geräuſch, Getümmel, wie von dumpfen Stimmen, wie von Schritten gerüſteter Männer, wie von geſchleiften Seilen. Die Schlummernden fuhren auf, liefen zum Fenſter: auf dem Platze alles hell von Fackeln, die ſchmalen Zugänge dem Volke ver-

rammelt durch gekreuzte Spieße. Es war etwas Besonderes los.

Die matten Rathsherren, das Flötzgebirge von Syndicus, der Waffenschmied, wie sich von selbst versteht, alsobald auf den Beinen am Fenster, wach, aber lautlos. Soeben kam ein kleiner Trupp von Stadtknechten an's Rathhaus heran; in ihrer Mitte, schwebend getragen, eine Frauengestalt in flatternden Gewändern, von Ketten und Banden umgürtet, stumm jedoch und ergeben in ihr Schicksal.

„Sie ist's, bei Gott, sie ist's!" machten die Zuschauer am Fenster und freuten sich merkwürdig. Vollpracht klatschte in die Hände, die Rathsglieder scharrten mit den Füßen, wie zum Tanz bereit. Syndicus zog die Halskrause lang über seinen Kragen heraus und sprach mit der dummen Salbung, die ihm eigenthümlich: „Liebe Herren und Freunde! Diese heutige Nacht ist der bedeutsamste Tag, den Unsere gute Stadt seit Geburt und Taufe erlebt hat. Danken Wir dem wackern Bürger und Meister Vollpracht, daß

er just zur rechten Zeit mit seiner Klage vor Uns getreten, und die verdammte Hexe Uns verrathen. Die dritte Hexe in Bräunlingen, dem Rathsprotokoll zu Folge und nach dem Richtzettel des Freimanns. Ja: zween solcher Schandgeschöpfe hat Unsere Stadt seit dem letzten Brande geboren, entdeckt, gerichtet. Gott sei Dank, daß zu Bräunlingen noch kein Hexenmeister vorgekommen! Dafür aber könnte die heutige Hexe nicht zu besserer Stunde fallen in den Schnappsack der Gerechtigkeit, da Wir eben nur vier Tage noch das Recht über Leben und Tod genießen, so Uns vom Schirmvogt des römischen Reiches deutscher Nation, dem strengen Grafen von Fürstenberg, abgesprochen werden will, insofern Wir nicht binnen dieser Frist ein Exempel mit Schwert oder Strang statuiren. Nun aber war nicht einmal der jämmerlichste Dieb in Unserm Kerker aufzufinden. Warum? sie brennen alle durch, man weiß nicht wie? Und darum liefen Wir Gefahr, den Galgen, den Wir erbaut für Uns und Unsere Kind- und Kindeskinder, zerstört zu sehen

durch den Grafen, Unſern Feind, und erloſchen Unſer ſchönſtes Recht für alle Zeiten. Da ſendet Uns der Herr in ſolchen Nöthen das Hexlein Roſele, und ihr ſoll werden ein kurzer Prozeß, und noch vor dem Ablauf der gefährlichen Friſt ein feuriger Heimgang zu dem ſchwarzen Meiſter, der ſie gezeugt und unterwieſen."

Mit demüthiger Geberde ſagten die ſechs Stück vom weiſen Rathe ihr „Amen", und Vollpracht ein herzlichgrimmiges „Wohlgethan!"

Da nun der Rathsknecht Lucas in die Stube trat, um über die Verhaftung der böſen Hexe zu berichten und er dabei unterthänigſt meinte, er wolle dem Herrn Syndicus vorläufig allein in's Ohr vertrauen, wie es bei dem Handel zugegangen, ſo nahmen die Andern zur Stelle Urlaub und gingen hinweg zum Abendtrunk und zu den Ihrigen, mit ſtolzem Selbſtgefühl, weil ſie für's Wohl der Stadt ſich arg geplagt und großen Durſt gelitten.

Herr Vogelſang, dem's auch juſt nicht um's Bleiben war, gloßte den Lucas mit einem kurzen

Brummer an und Lucas berichtete gehorsamst: „So wie der Meister Schwertfeger gesagt, so war's. Wir fanden das Rosele „zum Licht" bei der Winterbeckin. Viel Volk nebenbei. Sangen just ein leichtsinnig Lied, ungefähr als wie: „Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute ...." Wir aber nicht faul, und hinein, und über das Weibsbild her mit Spießen und Stangen. Alle gleich wie verdonnert; die alte Hutzel, die Heiri, schrie wie ein Narr, und der Rudolf that, als wolle er uns fressen. Zum Glück ist der Brauch, daß beim „Licht" die jungen Gesellen keine Messer führen dürfen, und wir hatten zwanzig Fäuste gegen Rudolfs Faust. Das Rosele selber hat ihm befohlen, in Ruhe zu verharren und ihre heulende Alte nach Hause zu bringen. Was er auch that, wie ein folgsamer Hund. Das muß wahr sein: was das Rosele will, das geschieht; und wir hätten sie etwa, wir selber, davon laufen lassen, wenn sie nicht gehorsam sich ergeben hätte. So aber sitzt sie jetzt hinter Schloß und Riegel, hat Ketten

an Händen und Füßen, und nicht nur der Andreas und der Wolfgang halten bei ihr Wacht, ſondern auch mein Weib und meine Kinder paſſen auf an ihrem Lager."

„Mit Deinem Kopf biſt Du verantwortlich für ſie", predigte der Syndicus dem Lucas in's Gewiſſen. Fügte aber hinzu: „Du ließeſt doch die Alte holen und einſperren? Haſt doch nach Befehl den Rudolf aus der Stadt gejagt auf Nimmerwiederkehren?"

Lucas machte ein lang Geſicht, mürriſch entgegnend: „Konnte nicht an Alles denken, hatte heut' genug zu thun, genug gethan. Morgen iſt auch ein Tag, und dann geſchehe, was befohlen."

Vogelſang ſchüttelte das Haupt und grollte; aber er begütigte ſich mit den zu ihm ſelber geſprochenen Worten: „Hm, weil Wir nur das Roſele haben! Wird doch kein Hexenwerk ſein, das Weibsbild innezuhalten vom Mittwoch bis zum Samſtag, da die Friſt umläuft? Und zu rechnen auch auf ihre Hexengewalt, die ſchon wird feſtbannen den Rudolf, bis Wir mit ihm an-

tafel hin. Dieser riß die Thür auf, und rief hinaus: „In Ordnung, Soldaten! Die Sache hat sich gewendet! Wir ziehen nicht ab!“ — Münzner, die Bosheit seiner Handlungsweise durchschauend, sank auf die Bank, und verhüllte sein Gesicht. „Sie haben mich bitter getäuscht!“ sagte er, „ich bin nun der einzige Verräther. Jene Wilde, die für ihren und ihrer Freunde Herd starben, sind Heilige geworden!“

„Ihr blasphemirt!“ rief ihm der Pater Assistent zu, „Eurer schwachherzigen Tücke setzte ich erlaubte List entgegen. Simson gebrauchte sie auch gegen die boshaften Philister. Ihr habt die Gesellschaft und den Heiland durch Euer Benehmen beleidigt. Ihr lebtet im Einverständniß mit den Rebellen im Thale, mit den Unterthanen des Franziskaners! Ich wittre eine schwere Schuld in Eurem Leben. Ich werde dafür sorgen, daß Ihr plötzlich nach St. Sebastian gebracht werdet, um in unserm Hause abzuwarten, was über Euch beschlossen werden dürfte. Mindestens ist's unsre Pflicht, solch heuchelnd Unkraut wieder nach Europa zurückzuwerfen, woher es uns gekommen.“ —

Er verließ den Pater Münzner in der trostlosesten Lage, und ließ wirklich ein kleines Commando beordern, das ihn auf der Stelle nach St. Sebastian führen sollte. Münzner wollte nun noch das Letzte thun: um Schonung seiner Freunde, um gütige Behandlung seines Pflegesohns bitten. Der Assistent verschloß seine Ohren vor ihm. Er wurde einsam bewacht. Erst nach mehreren Stunden, nachdem Botschaft von der Vorhut, die sich nach der von Münzner bezeichneten Richtung vorwärts begeben hatte, angekommen war, daß man von einem wohl verborgenen, noch nie entdeckten Klippenhügel das Thal überschaue und Häuser darinnen unter-

binden. Die Alte bleibt dann von ſelber in der Nähe ihres jungen Teufelbratens, und wenn die Zeit nicht drängte allzuſehr, ſie könnte ihrer Brut zum Scheiterhaufen und in die Flammen das Geleit geben, ihr Geſellſchaft leiſten."

Der Syndicus ſtand auf von dem Stuhle des Befehls und fragte den Lucas unſchlüſſig: „Ich ſollte ſie wohl noch heute in's Verhör nehmen? Wirſt Du mir den Schreiber holen und den Freimann beiſchaffen, daß er foltern könne nach Belieben und Bedarf?"

Ueber die harten Züge des Rathsknechts und Gefangenmeiſters fuhr eine dunkle Wolke; gleich darauf ein Blitz wie von Hohn und Spottgelächter, und er gab zur Antwort: „Wär' nur der Rathſchreiber nicht juſt zu Villingen, wohin er zum Beſuch der Braut geritten! Und wär' der Freimann nur nicht heut' Abend voll vom Wein, den er bei der Kindtaufe geſchluckt, wie ein Faß! Der Capuzinerbruder hat ihn vor meinen Augen wie ein Stück Vieh an den Hörnern heimgeführt, da ein anderer ehrlicher Geſelle ſich wohl hüten

wird, den Freimann anzurühren. So wär's wohl für heute nichts, gestrenger Herr. Morgen aber ist der Schreiber da, der Henker wieder nüchtern, und somit möcht' ich Euch gerne gute Nacht wünschen, edler Herr und Stadtrichter."

Dem war's schon recht. Er ging und das war auch dem Lucas recht. Der harte verknöcherte Mensch, da er in seine Kerkerwohnung zurückkehrte, murmelte finster in den Bart: „Warum nicht gar noch ein Verhör in später Nacht? Hat nicht die arme Dirne für heute genug schon ausgestanden? Wohl bekomm' ihr die ringe Mahlzeit, so ihr mein Weib bereitet, und morgen lasse Gott ihre Feinde zu Schanden werden! Wenn das Rosele eine Hexe ist, so muß der Teufel ein ganz anderer Mann sein, als wir glauben."

Randglosse. Wieder ein ziemlich Stück Arbeit. Das geht am Schnürchen, am Fädchen, als wie auf wohlgeschmiertem Rädchen. Noch nicht

Mittag und ſchon das Tagwerk gemacht. Soll jetzt nur kommen, der Preſſer aus der ſchwarzen Höhle der Druckerei; ſchon Alles gethan für morgen. Fangt mir an zu gefallen, die Arbeit Stück für Stück. Weiß noch nicht, ob die Novelle ein Luſtſpiel oder Trauerſpiel, ob die Liebenden einander bekommen oder nicht; ob zum Schluß ein Hochzeitreigen oder ein brennender Holzſtoß oder ein ſiedender Keſſel voll Pech und Oel; ob das Hexlein blüthenfriſch, ob es geſchmort. Das wird bringen der Tag; recht gut einſtweilen, daß ein paar Tropfen Humor ſich verloren in die Brühe, die ich da koche. Woher dieſer Humor? Aus ſeligem Herzen. Und woher dieſe Seligkeit? Ein Glücksfall: Sitze ich nicht da vor einer Stunde, und weiß noch nicht recht, wie ich den Syndicus Vogelſang anlegen ſoll, und kommt mir nicht da ein Herr auf die Stube, der ausſchaut, wie ich mir dachte den Vogelſang in höchſteigener Perſon? „Mein Name iſt Wendelſtein“, ſagt der Herr verbindlich, „und ich wohne ſeit kurzer Zeit mit meiner Schwägerin

Wittwe Wendelstein und meiner Nichte Flora Ihnen gegenüber, und wir gedenken, noch einige Monate hier zu verweilen, und wir haben Lust und Bedürfniß, Bekanntschaften zu machen und Leute zu sehen, und wir wollen darum die Nachbarschaft begrüßen, und wir haben gehört, daß Sie ein charmanter Herr sind und ein Literat und ein Schriftsteller, und ich weiß nicht, was Alles noch, und wir geben heut' einen kleinen Thee, und er fängt an um sieben Uhr, und die Gesellschaft wird nicht zahlreich sein, und wir sind so frei, Sie dazu einzuladen." — Mit dieser von so vielen Und gewürzten Anrede fertig, schnappte Onkel Wendelstein nach Luft. Auch ich. Aber es war die Seligkeit, die auf meiner Lunge lastete; weil, wenn das Herz voll von Freude, das Gebläse zuerst darunter leidet. Aber mit den Worten: „Ich bin nicht würdig, aber ich werde so frei sein", fiel mir die Wucht eines Montblanc vom Herzen und das Dreicentneronkelchen verlor sich aus meiner Stube und ich war aufgelegt zu Spaß und Heiterkeit. Rüstig und bereit, heute

ſchon die Frohnarbeit für morgen zu liefern, kann und will ich es doch nicht, weil ich mich zu ſchmücken und zu panzern habe für den Abend, weil ich, wie ein Chineſe, auf den Fußſpitzen der Erwartung ſtehe .... weil ich doch vorerſt meine ſtillgeliebte Flora in der Nähe ſehen, ihre zauberiſche Sprache in der Nähe hören, ihren Geiſt, ihre Liebenswürdigkeit in der Nähe bewundern muß, ehe ich nur daran denken darf, das „Roſele“ nach Gebühr zu ſchildern. Glück auf! Göttliche Flora, himmliſches Röschen, ſtehe mir bei!

Dritter Tag.

III.

Schon Manchem iſt geſchehen, daß er, in alten Schlöſſern und Klöſtern umherwandelnd, ſich verloren hat in irgend ein Gewölbe, wo er ein abſcheuliches Verließ oder eine fluchbeladene Marterzelle mit all' ihren Schrecken zu finden fürchtete. Und dennoch hat er ſich getäuſcht, der Wanderer: ſtatt der erſtickenden Schwüle oder der giftigen Eiſeskälte, die in ſolchen Schmerzenswinkeln zu Hauſe, hat er ſich umweht gefunden von milder Luft, gleichwie im Lenze, von zarten Gerüchen, die da ſproßten aus den Mauern, ſtatt des widrigen Mooſes, und ihm verriethen, daß eine fromme Hand hier gewalket und einen freundlichen Garten gepflanzt dem unverſchuldeten Elend, der

reuig zerknirschten Seele. — So auch im Kerker zu Bräunlingen am frühen Morgen des Donnerstags, der da folgte auf den verhängnißvollen Lichtabend. Ein finsteres Gemach mit eng vergittertem Fenster, ein unbequemes Lager, und überall die rauhe Spur des Fesselzwangs und der Gewalt. Auf dem harten Bette der Missethäter aber eine frische zarte Blume, die Rose, die wir kennen. Zu ihren Häupten stand das gute Weib des Lucas und labte die eingeschlossene Rose mit einem kargen, aber wohlgemeinten Frühtrunk; neben ihr kniete ihre ältere Tochter und hielt dem betenden und dankenden Rosele das Bild des gekreuzigten Erlösers vor; der Sohn der Kerkerwirthin, ein ernster Knabe, bot ihr einen kleinen Kranz von Frühblumen, gleichsam einen Strahl des Lichts, so draußen herrschte auf den Fluren, dafür um so mehr mangelte in dem dunkeln Verließ.

Rosele sprach so eben: „Ich kann euch nicht vergelten, liebe barmherzige Christen; der Herr wird es statt meiner thun. Doppelt gesegnet aber Ihr, gute Frau, wenn Ihr mich noch zu größerem

Dank verpflichtet! Habt Ihr gethan nach meiner letzten Bitte? Habt Ihr gewarnt die Mutter und den Freund?“

„Das habe ich. Deine Mutter lebt in ſchweren Leiden, aber dunkle Worte hat ſie geſprochen, die ich nicht recht verſtanden, von denen ich aber glaube, daß ſie ein Troſt und Mahnung zur Zuverſicht für Dich ſein ſollten. Rudolf ſei ſchon fort und am rechten Ort, und ſie werde ihm heut' mit Tagesanbruch folgen; zuvörderſt aber mit dem Pfarrer reden nach Deinem Wunſch, damit er bei den geſtrengen Herren für Dich bitte und hier eintreten dürfe, Dich zu tröſten.“

Roſele drückte feurig die Hand der mitleidigen Botengängerin; ihrem Dank ferner Worte zu geben, hätte ſie nicht vermocht, wenn auch ihre Augen nicht von Thränen übergefloſſen wären. Denn der Lucas, der Mann von Eiſen mit dem ſo weichen Herzen trat herein und ſprach betrübt: „Es thut mir leid, Roſele, aber Du mußt aufſtehen, Dein Gewand anlegen und erſcheinen vor dem Richter im Verhör. Sie haben's ernſthaft

mit Dir vor, armes Kind, ernſthafter, als ich gedacht. Laß aber Deinen Muth nicht ſinken; Gott der Herr und Vater iſt überall."

„Wer ſagt Euch, daß ich muthlos bin?" fragte Roſele unbefangen, gutmüthig, ja faſt lächelnd.

Und gleich nachher war ſie bereit und angekleidet und hübſch wie der junge Tag, wenn er ſchwach geröthet über Berg und Wald hereinſchaut, und das Feſtgewand vom vorigen Lichtabend trug das Roſele zierlich heiter, als ginge ſie zur Vesper etwa, und nicht in die Gerichtskammer. Da bot ihr jedoch der Kerkermeiſter die Ketten dar, und dieſer Anblick ſcheuchte freilich die Klarheit von Röschens Stirne, und ſie fragte bewegt: „Was hab' ich nur gethan, daß mir alſo begegnet wird?"

Lucas antwortete nicht, wiſchte ſich die Augen mit der verkehrten Hand, ſchlug die Gefangene ſo zahm und leicht als möglich in Bande, und führte ſie ab. Schon war die Pforte zur Verhörſtube in Ausſicht, als Lucas die Jungfrau ſtille-

ſteben hieß und ihr in's Ohr raunte: „Wenn der Syndicus Dich befragt, wie ich Dich halte, ſo klage über mich, wie über den Gottſeibeiuns; ſo Du aber nur ein Wort ſagteſt davon, daß ich Dir im Kerker die Ketten abgenommen, daß ich Dich gelabt mit mehr, als nur mit Brod und Waſſer, ſo wäre ich gleich dem Verderben und der Pein nahe, und es ginge mir nicht gut und nicht den Meinen.“

Da ſeufzte das Mädchen: „Jetzt fange ich erſt an mich zu fürchten; wohin bin ich gerathen?“

Und als die Pforte aufging, und Roſele, kettenſchleifend und von Lucas am Strick geführt, hineinkam in die ſtaubgraue Verhörſtube, da ſank ihr noch tiefer das Herz. Das unheimliche Gewölbe, der hohe Stuhl des Richters, die pergamentne Burg, worinnen ſaß der Schreiber, die ſchwarze Schranke von Eiſen, worein die Angeſchuldigte geſperrt wurde — das Alles ſah nicht tröſtlich aus. Und hätte das arme Roſele noch obendrein gewußt, wer hinter der Eiſenthüre ſaß, dicht an ihrer Schranke, ſie wäre wohl ein wenig

ſcheide, machten die Truppen, die heute unverrichteter Sache den Rückmarſch hatten antreten ſollen, da ihnen Lebensmittel ausgegangen, Aufbruch. Im ſelben Augenblicke wurde Münzner auf das ledige Maulthier eines Marketenders geſetzt, und auf den, dem „guten Jeſus“ entgegengeſetzten Pfaden fortgebracht. Mit welchen Gefühlen er die lange Reiſe antrat?

Muthiger, mit hochſchlagender Bruſt, mit Durſt nach eingebildeten Schätzen, ging die Mannſchaft des Brigadiers weiter, aber ſtille, behutſam, vorſichtig. Der Abend ſenkte ſich nieder, als die Soldaten nach unſäglichen Mühen an den Rand des Thalkeſſels gelangten und von den Höhen auf die ſtille Colonie niederblickten. Die jenſeits poſtirten Wachen gewahrten die furchtbaren Fremdlinge, und Allarmſchüſſe durchzitterten die Luft. Rings um die Wachtpoſtenkette ging der Feuerlärm. Bald wimmelte es im Thale. Die rüſtigen Leute liefen aus Höfen und Häuſern zuſammen. Waffen glänzten überall. Noch ſtanden die Portugieſen unſchlüſſig, keines dienlichen Pfades anſichtig, der ſie in Maſſe herunter führen möchte. Da wollte das Unglück, daß Montehol, der kühnſte Kletterer aus Traz-os-Montes, ein aufſpringendes Wild verfolgend, ſich längs den Felſen hinabwarf, und in den vorſichtig verborgenen, von einem Wachthauſe verſchloſſenen Hohlweg gerieth, der in die Thalſchluchten führt. Der unerſchrockene Burſche ſchrie laut ſeinen Kameraden zu. Einige Schüſſe aus den Schießſcharten des Wachthauſes ſtreckten ihn nieder, aber — in ſeinem Blute ſchwimmend, von den Kugeln der Feinde zerfleiſcht, — rief er, bis ſein Leben verloſch: „Hieher! Milizen! hieher! Es lebe der König von Portugal!“

Der willkommene Ruf hatte Erfolg. Die Menge

vergangen in Aengſten und Befürchtung! — Weil aber das Letztere nicht wiſſend, dagegen anſchauend den Syndicus, der ſo ſchwerfällig auf ſeinen Stuhl kletterte, und über den ſie ſchon ſo oft in ihres Herzens Einfalt gelacht, wenn er über die Straße zog, ſo fett, ſo lächerlich — gewann die Jungfrau wieder etwas Zuverſicht, ein wenig heitere Ruhe ſogar.

Herr Vogelſang, ohne zu ahnen, wie viel er von dem Seinigen beitrage, Röschens Seele zu erquicken, blähte ſich ſtaatsmäßig auf und donnerte die Frage los:

„Wir ſind alſo das berüchtigte Roſele, der alten Heiri einziges, aber mißrathenes und vom Böſen verderbtes Kind?“

Roſele nickte, erröthend, doch beinahe lachend über das Lob, ſo ihr geſpendet.

„Man antworte mir einem hellen Ja!“ befahl der Schreiber grimmig und richtete zum erſten Male die grauen Augen ſcharf und wild auf das Mädchen. Roſele fuhr etwas zuſammen, erwiederte aber gleich mit einem wirklich hellen „Ja,

ich bin der Heiri Tochter, ihr einzig Kind und Rosele getauft.“ (Die glockenreine Stimme der Beklagten mußte doch dem grimmen Schreiber nicht ganz mißfallen haben; er ſchmunzelte, warf noch einen Blick, einen ſanfteren, auf die Sprecherin, murmelte beifällig zwiſchen den Zähnen: „Rosele, ſo, ſo?!“ und hob dann ſeine Schreiberei erſt an.) Der Syndicus ſteifte ſich noch etwas mehr in ſeiner Würde auf, und donnerte abermals:

„Wir haben uns ſchön in das Pech hineingeritten! Wiſſen wir, warum wir hier vor Gericht ſtehen?“

„Ich möcht' Euch darum fragen, lieber Herr“, gab das Rosele zur Antwort.

„Man ſagt Euer Geſtrengen!“ bemerkte der Schreiber, nicht ohne Gewicht. (Doch war ſein Blick milder als zuvor, und noch milder ſeine Stimme.)

Der Syndicus ließ ſich vernehmen, heiſer ſchon und wie beklommen: „Wir machen es bereits wie alte und verſtockte Verbrecher. Wir

sollen uns, so verlangen [illegible] Spiegel vorhalten, worinnen wir uns [illegible] können, abscheulich, wie wir sind? Wohlan! wir sind der Hexerei, der Genossenschaft mit dem Bösen, des Wettermachens und der Störung des Familienglücks bei Haus und Herd angeklagt, verdächtig und schon überwiesen."

Rosele schrie auf: „Herr Gott! Ihr erschreckt mich!" — Nach kurzer Weile jedoch setzte sie mit gar süßer beinahe schäkernder Stimme hinzu: „Ach nein, Ihr scherzt ja nur, wollt mich arme Magd zum Besten haben und lachen meiner Furcht?"

Der Schreiber warf mit brüderlicher Mahnung die Worte ein: „Der Gestrenge scherzt nicht, Du arme Maid!"

Und dennoch fuhr Rosele fort wie oben: „Ei ja, ich denk' wohl immerfort, daß der gestrenge Herr mit mir nur seinen Spaß treiben will. Er hat ja ein Angesicht, so nicht wohl gemacht für solchen fürchterlichen Ernst, ein Antlitz, welches froh und lustig macht, wenn's auch noch so streng und finster thut . . ."

Vogelsang, der sich durch diese Rede aus schönen rothen Lippen geschmeichelt fühlte, ob er gleich grimmen wollte, drehte sich rechts und links sonderbar bewegt in seinem Stuhle hin und her, vergebens suchend nach dem vernichtenden Wort, das die junge Hexe von allem Muthwillen gereinigt hätte; fand es aber nicht, und sprach daher mit einer gewissen weinerlichen Schlaffheit: „Wir sind böse, tief nichtsnutzig und verschimpfirt vom Satan und so weiter. Wir wollen daher schweigen und warten, bis wir gefragt werden.' Zum Beispiel fragen wir, wie es gekommen, daß wir, eine blutarme Creatur, Eingang gefunden bei dem reichen Meister Vollpracht? Antwort!"

Rosele antwortete auch gemüthlich: „Das will ich gerne sagen, gestrenger Herr. Ich war mit Vollprachts Adelheid in der Schule bei den frommen Frauen. Wir hatten uns lieb, spielten miteinander und eines Tages wurde mir das Glück, die Adelheid vom sichern Tode zu erretten. Auf einem hohen Fenstersims hatte sie sich geschaukelt, bekam das Uebergewicht, und wäre in

die Tiefe auf das Pflaster niedergestürzt, wenn ich sie nicht beim Gewande zurückgehalten hätte. Zwar habe ich das so eigentlich nicht gethan, sondern der liebe barmherzige Gott; da jedoch unser Herr und Heiland im Himmel thront, konnte Ihm Meister Vollpracht nicht vergelten. Darum that er's an dem Werkzeug des Herrn, an dem armen Rosele, und erlaubte ihm sein Haus und labte es gar oft an seinem Tische und wärmte es an seinem Feuer, und gar manches Jahr wurde die Barmherzigkeit des Waffenschmieds nicht müde."

Eine geraume Stille machte sich, des Schreibers Augen hingen unverwandt an der Beklagten und seine Feder spazierte weiß Gott welchen Weg. Der Richter seinerseits fühlte sich wie befangen von süßem Weine, da er das Mädchen so schlicht, einfältig und gemüthig erzählen hörte. „Ein schmuckes Teufelskindlein!" redete er ganz geheim zu sich selber, „noch nie hat mir ein Honig so gut geschmeckt, ein Tropfen Balsam so gut gemundet! Wenn die nicht eine Hexe ist, so gibt es keine. Verbrennen soll ich sie und möchte sie doch laufen

laſſen mit Ehren und mit Gottespfenning! Wo ſteckt in mir denn noch der Syndicus? wie lock' ich ihn denn nur hervor aus ſeinem Ofen, den böſen Hund? Kos, kos, willſt du packen an, du fauler Zopf, du ſchläfrige Beſtie?" Trotz des Hetzens kam jedoch der böſe Hund nicht zum Vorſchein, wenn nicht ein Zwiſchenfall wieder mehr Leben und Biſſigkeit in den Richter gebracht hätte.

Panzer und Wehr klapperten vor der Thüre, die ſich aufthat und den ſtädtiſchen Rottmeiſter einließ, einen kupferrothen, obendrein ſehr erhitzten Helden, der auf einen Wink des Syndicus geſchäftig meldete: „Von der alten Heiri komm' ich, die alte Bettel nicht zu finden. Den Geſellen Rudolf wollt' ich packen: zum Teufel iſt der Burſche. Doch ſtreift ſchon meine Rotte auf allen Wegen und Stegen, und noch eh' es Mittag läutet, werden die verruchten Helfershelfer der Hexe und des Schwarzen in unſern Händen ſein!"

„So recht, biderber Rottmeiſter", machte Vogelſang, der ſich ermannte, „ſechs Pfund Heller dem, der ſie lebendig bringt mit Haut und Haar."

Als hierauf der Rottmeiſter, die verſproche-nen Pfunde ſelber zu gewinnen, lärmend hinaus-ſtampfte, ſeufzte Roſele mit Zittern und Beben: „O ſüßeſter Erlöſer, laſſe ſie nicht fallen in der Feinde Hand!“ Aber tröſtend flüſterte in ihren Nacken der Kerkermeiſter, der an der Schranke lehnte: „Muth, Muth! Wir haben noch Keinen gefangen und wieder eingebracht, der uns ent-kommen und entſprungen.“

Vogelſang war indeſſen wieder raidig und ſchneidig geworden und donnerte von ſeiner Höhe: „Der ſtrafenden Hand der Gerechtigkeit wird nicht entrinnen die Alte und nicht der Junge. Du aber, ſchlimmer Geiſt in Jungferngeſtalt, ſag' an, wie Du über's Herz bringen konnteſt, in Jammer und Elend zu bringen das Haus, worein Dich Vollpracht, der barmherzige Samariter, gaſtfreund-lich geladen? Haſt Du nicht mit ſchnöder Ver-liebnuß bethört des Meiſters Sohn und des Mei-ſters Geſellen? Haſt Du nicht in Schmerz und Leid verſenkt die Tochter Adelheid, die gern den Geſellen gefreit hätte? Und als der Jörg Voll-

rascht, den Du bethört, doch nicht erhört, fortgelaufen in die Fremde; der Meister aber, seiner Tochter Kümmerniß zu endigen, auch den Gesellen fortgeschickt, damit er wandre zu den Wälschen, im Handwerk sich zu bessern, Dich, Du Zauberin, zu vergessen, und Friede zu gönnen der betrogenen Adelheid — hast Du nicht alsdann teufliſche Künſte angewandt, um den Rudolf zu vermögen, dennoch hier zu weilen als ein Müßiggänger und Stein des Anſtoßes? Wir fragen, Wir ſollen antworten. Wir thun nur recht, wenn Wir geſtehen alſobald!"

Die Roſe fühlte ſich verletzt, unverdient geſchmäht; doch waltete der Adel ihrer Seele vor und drückte nieder die ſo natürliche Entrüſtung der fleckenloſen Jungfrau, als ſie mit unnachahmlicher Betonung und kindlicher Ruhe die Antwort gab: „Was ſich zugetragen, geſtrenger Herr, iſt an ſich wahr, doch trage ich nur wenig Schuld daran. Die Jugend, Herr, iſt vielleicht mein einzig Verbrechen. Von der Mutter verwöhnt, von den Gefährtinnen geliebkost, den Schlag des

Herzens heißer fühlend [illegible] wenn ich um dreißig Jahre älter, bin ich nicht stumm geblieben der Liebe, die mir gefiel; hab' ich kalt abgewiesen die Liebe, die mir nicht anständig. Des Waffenschmieds Sohn war nicht für mich geschaffen; der reiche Geselle wäre auch wohl nie mit dem Bettelmaidlein Rosele in christliche Ehe gegangen. Dagegen war mir Rudolf wohlgefällig; nur er ist meines Herzens Schatz und wird es bleiben mein Lebelang. Auch leg' ich meine Hand in's Feuer, daß er auf dieser Welt kein ander Schätzlein haben wird, als das Rosele. Wir sind eben für einander gemacht, Aug' um Aug', Herz um Herz, Lieb' um Lieb'. Mich wundert nicht, daß die Adelheid den Rudolf liebgewonnen; aber, daß er nicht die Hand dazu geboten, ist ebenfalls kein Wunder. Er lebt nur in mir, mein besseres Dasein find' ich nur in ihm. Der Meister und die Tochter haben mich schmählich aus ihrem Hause gejagt . . . in Gottesnamen! Der Meister hat den Rudolf auf die Wanderschaft gewiesen und bis heute ist Rudolf dennoch in der Stadt ge-

Ja wohl, ja wohl, mir zur Freude und zum Trost hat er's gethan. Dazu gehörte aber nicht einer Hexe Spruch und Zeichen; das hat allein die Jugend, die Liebe, die Hoffnung vollbracht. Wahrlich, Herr, wär's an mir gewesen, zu scheiden und den guten Rudolf zu verlassen ... ich hätt' es nicht gekonnt, ich schwaches Weib hätt' es nicht vermocht. Und wäre mir die Stadt verboten, und wär' ihm untersagt, vor's Thor hinauszugehen, sehnsüchtig würde ich irren um die Mauern, wie ein Geist zur Mitternachtsstunde, irren ohne Aufhören und hinanschauen mit der Liebe Drang zu den höchsten Zinnen, bis ich ihn gewahrte, und wär' es auf eines Thurmes Spitze ... und unsere Blicke würden sich begegnen, unsere Seelen sich einander zuneigen, und ein Engel des Herrn würde endlich da nicht fehlen, und mich tragen in die Arme des Geliebten, so wie auch ihn in die meinigen — denn der Jugend Unschuld, der Jugend treue und reine Liebe, wie sie Hand in Hand gehen mit dem Schutzgeist, den ihnen der Herr bestellt,

stürzte sich in den Hohlweg, nicht aufgehalten von den mörderischen Schüssen, die geübte Hände hinter der Wehrmauer nach ihnen richteten. „Im Namen der Jungfrau Maria und aller Heiligen!“ schrieen die Soldaten und der vorarbeitende Trupp der Schanzgräber, mit den Beilen in der einen und der Pike in der andern Faust, stürzten wie die Löwen auf das Thor des Verhaues, während ihre Hintermänner mit Granaten das Dach des Hauses in Brand steckten. Der Hohlweg war gedrängt voll von Stürmern; und diesem Andrang, wie dem Brande und den Axthieben der Pioniers mußten endlich Gatter, Angel und Riegel weichen. Der Wachtposten Franzisko's war in zögerndem Rückzuge begriffen, und vom Thale herauf kam ein ansehnlicher bewaffneter Hause, und aus großen Standröhren schossen die gegenüberstehenden Wachen und trafen nicht selten. Aber so günstig das Feuergewehr den Angegriffenen diente, so muthig sie unter der Anführung des tapfern Fernandez stritten und die Angreifer aufhielten, sie mußten ihrem Ungemach erliegen. Der Brigadier kommandirte donnernd, während seine ersten Reihen feuerten, den Uebrigen, die Bajonnette auf die Musketen zu setzen. Es geschah; im Nu theilten sich die Schützen; die Rotten der mit dem fürchterlichen Flintendolch Bewaffneten warfen sich auf die Feinde; die neue, in diesen Thälern noch nicht gekannte Waffe that in ihrer unwiderstehlichen Gewalt Wunder des Schreckens. Zerstreut und von panischer Furcht befallen, kehrten sich Franzisko's Leute zur Flucht. Die Fahne mit dem Kreuze, in der Faust ihres hingestreckten Trägers, blieb in den Händen der Sieger, die, über Waffen und Leichen wegschreitend, im Sturmmarsch das Thal betraten und sich den Häusern näherten. Vor den droh-

werden ſogar in der Gloria der Himmel heilig gehalten und geſchirmt!“

Ohne es zu wiſſen, hatte Roſele mit obigen Worten einen echten und gerechten Zauberſegen ausgeſprochen. Dem Syndicus war bang um's Herz und doch dabei ſo wohl, wie in holden Träumen. Der Schreiber hatte Villingen und ſeine Hochzeiterin rein vergeſſen für den Augenblick; Lucas aber, erwärmt, erſchüttert vom Scheitel bis zur Zehe, erwartete nichts Geringeres, als den Befehl, die jungfräuliche Roſe ſtracks ihrer Feſſeln zu entledigen, und im Triumph durch die ganze Stadt in die mütterliche Hütte zu geleiten.

Randgloſſe und Nachruf. He, was ſagt Er dazu, Freund Publicus? Das Erzählen aus dem Stegreif wird mir nach und nach zur Leidenſchaft, nicht wahr? Zwar trägt eine andere Paſſion dennoch den Sieg davon, und zwar täglich mehr, über alle meine übrigen edeln und ordinären Paſſionen. O Himmel, welch eine ſeltene, herr-

liche Blüthe, dieſe Flora! Welch ein Abend, der geſtrige! Ja, ſolch einen Thee will ich mir gefallen laſſen. Die Geſellſchaft in der That klein: ein alter Herr, eine alte Dame. Der Herr mit dem Onkel Vogelſang — Wendelſtein will ich ſagen — im Piket, die Dame mit der Mama bei Strickſtrumpf im Geſpräch, ich wahrlich nicht ſtumm neben Flora; aber ein Klotz, ein blödes Bübchen, ein Nichts und Sandkorn vor der großartigen Begabung dieſes Fräuleins, dieſer Jungfrau, dieſer Göttertochter! Ein Kind, eine Seherin, eine Freudenſpenderin und eine Heilige in einer Perſon. Ach, wenn mein bischen Geiſt vor ihrem Genius beſtehen könnte, wenn mein klein Herzchen vor ihrem Herzen etwas gälte! Zwar ſchaut ſie mich freundlich an und gibt mir ſüßen Champagner mit jeder Sylbe ein; aber ſie iſt ja freundlich mit der ganzen Welt; ihre Worte ſind ja ſüße Spende für jedes Ohr! Muth indeſſen! Wenn ich mir Flora als die Roſe von Bräunlingen denke, ſo kann Röschen nicht anders geſprochen haben, als ich ſie oben reden ließ, und

ich weiß wahrhaftig nicht, ob der Wendelſtein — der Vogelſang wollt' ich ſagen — über's Herz bringen wird, das donnerönette Hexlein zu verbrennen, oder gar in Oel ſieden zu laſſen. Wir werden ja morgen ſehen. Heute ſpringt mir noch ein Quell der Begeiſterung: ich gehe mit Wendelſteins in's Theater und werde den Damen, oder beſſer der Dame, die ich meine, die ich liebe und nicht nenne, die Honneurs machen. Noch einmal: Glück auf!

Vierter Tag.

Vorredchen und Selbstschau.

Gelogen, wollt' ich sagen, ich sei erquickt und froh gestimmt nach dem gestrigen Abend. Die bewußte Liebesflamme freilich hell und immer heller im Herzen; aber daneben ein Wurm, eine nagende Schlange, deren Schöpfer ich selbst. Was in der Welt beißt wohl heftiger, als der Vorwurf, der verdiente? das Gewissen, das böse? Den ganzen Abend mich gequält unter der Larve des Wohlseins — die ganze Nacht nicht geschlafen vor Grübeln, vor Reue, vor äußerst moralischem Katzenjammer. Wird heut' 'ne saubere Arbeit geben. Freue mich schon darauf. Zuvörderst aber für meine Wenigkeit allein versuch' ich dem „Warum" meiner schlechten Laune einen kurzen Umriß zu

geben. — Ich gehe also Punkt fünf Uhr zu Wendelsteins, finde sie zu Hause, den Onkel gähnend auf dem Sopha, die Mama zum Ankleiden verschwindend im Cabinet, Huldin Flora über einer Zeitung, mich grüßend herzlich, aber ein bischen zerstreut, sodann ebenfalls enteilend und fahndend nach Hut und Schleier und Cachemir. Den Onkel nicht zu stören, schau' ich in die verlassene Zeitung. Heilf Himmel, die neue „Adelburgerin"! Weh' mir, die erste Nummer von der Hexe! Ich blöder Thor! Nicht daran gedacht, daß auch Ihr der schmutzige Zeitungsbote oder irgend eine zudringliche Freundin das Blatt in's Haus schicken könnte. Nun ist's aber da; sie hat gelesen, wie Rosele — das heißt, wie eigentlich sie selber aussieht: die Schilderung sogar des Katzenkrallchens auf ihrer Wange ... kurz, den keckſten Liebesbrief, der je zwischen den Zeilen einer Zeitung zu lesen war! Meine Zudringlichkeit hat sie vielleicht beleidigt — und, was noch schlimmer, die Mama und Onkel Vogelsang haben ebenfalls das Blatt studirt, ebenfalls das Muttermälchen ge-

finden, Tochter und Nichte erkannt in dem Bilde aus Dinte und Druckerſchwärze ... und ſie zürnen mir, und ich werde wohl zum längſten mit der — ach! — ſo holden Familie verkehrt haben!!

Was mir ahnt und ſchwant, trifft ein: Auf dem Weg zum Theater große Einſilbigkeit. In der Loge kaltes Ceremoniel; rechts im Winkel endlich der Onkel neugierig gaffend, den Kopf faul in die Hände geſtützt, links im Winkel die Mama, in der Mitte die herrliche Flora, ich zwiſchen beiden Damen. *Flora im erſten Act nur* der Bühne zugethan; Mama dagegen mich nicht aus den Augen laſſend, ein Polizeidiener, möcht' ich ſagen. Ich ein dummer Junge. Meine Freunde im Parterre nach und nach aufmerkſam, ohrenziſchelnd, fingerdeutend, lächelnd zwinkernd. Herr meines Lebens! haben nicht alle dieſe Burſche die Zeitung geleſen, meiner Novelle Anfang bekrittelt? Deuten ſie nicht allzumal auf mich, den verliebten Narrn, und auf die Geliebte, des bewußten Mutterwälchens Inhaberin? Verwünſcht der Steckbrief einer Grazie, den ich ſelber ſimpelhaft in

die Welt geſchickt! — Mein [illegible] Blick jagt über Flora's Roſenangeſicht . . . ich athme auf . . . von der niedlichen Katzenkralle nicht die Spur, weil von dichten langen Locken die Wangen halb verhüllt. Ich bin wieder geſund. Der Spott meiner Freunde hat ſein Opfer nicht gefunden. So eben ſchließt der Act. Flora, zu mir ſich wendend, ſpricht liebenswürdige Worte; ich thue eben ſo nach Kräften, Mama lauert ſcharfen Auges — da kommt aber Onkelchen an ihren Stuhl heran, ſchiebt zwiſchen uns und die Mutter Polizei ſeinen fetten Leib, und wir haben einen Augenblick für uns. Die holde Fee, als wie darauf gewartet, ſagt mir vertraulich, doch räthſelhaft ſtechend mit den Augen: „Sie gaben etwas in die hieſige Zeitung? Ich las vorhin . . .“ — Wer da einfällt mit dem alltäglichen: „Bitte, bitte, ein ſchlecht Stück Arbeit, kann's nicht loben!“ und wer im Begriff iſt, recht albern herauszuſchwatzen, wie die „Bräunlinger Hexe“ im Grunde nur ein Wurf ſchriftſtelleriſcher Verzweiflung und ein leichtſinnig Wageſtück ſei — der war ich. Und ohne Zweifel

hätt' ich noch das Krönlein aufgesetzt meiner Einfalt, und Flora um Verzeihung gebeten, daß ich gewagt, ihr Porträt als Aushilfe und Nothkram meinem Machwerk einzuschmuggeln, wenn mir nicht die Schöne zuvorgekommen wäre mit der Rede: „Bescheidenheit ist aller Dichter Tugend; das hörte ich schon lange." (Dabei schmunzelte sie, wie das niedlichste Musterteufelchen, besonderes Forschen in dem prächtigen Blick.): „Ich habe noch kein Urtheil, verstehe wenig von Poeten; doch fielen mir die Verse auf, die ich in Ihrem Mährchen fand. Sie haben das Gedicht, das Lied von der Jugend und dem Alter, vom Heute und Morgen wohl in besonders guter Stunde niedergeschrieben?"

Aha, o weh', da saß ich auf dem Eis. Lüge oder Wahrheit — das die Frage. Mein guter Stern half mir über die Kluft, worinnen die Eitelkeit mich nicht ungern begraben hätte. Ich gestehe der Fragerin, daß ich das Lied aus fremden Schätzen genommen. Daß es mir werth, als eine freundliche, ja kostbare Erinnerung . . . — Der

Lohn kam ohne Aufſchub. Der Wahrheit immer ſolch ein Preis, und keine Lüge mehr auf Erden! Die weichſte Hand ergreift die meinige, drückt ſie innig, möcht' ich ſagen. Und aus den ſchönſten Perlen und Korallen der Schöpfung tönt der ſüße Lobſpruch mir: „Wie achte, wie ehre ich Sie um Ihrer Aufrichtigkeit willen! Ich bereue, daß ich mich unterſtand, Sie in Verſuchung zu führen, auf die Probe zu ſtellen!“ — „Auf jede Probe, in jegliche Verſuchung!“ murmelte ich begeiſtert, und wollte ihre Fingerſpitze küſſen — woraus nichts wurde, da Flora ſchnell ihre Hand rettete und ſich in gleichgültige Stellung warf. Der Onkel hatte ſeinen Schirm und Schutz uns wieder entzogen, die Mama lauerte wieder wie eine ganze Polizeibrigade, der zweite Act ging los, meines Lebens ſchönſter Augenblick bereits Vergangenheit! —

Nach dem zweiten Act Flora ſtumm. Dagegen rückt Mama auf mich los. Der Onkel fort zu einem Glas Punſch; daher ich der Aushelfer im Geſpräch. Mama die neugierigſte Frau auf Erden: ohne Umſtände mich fragend nach mei-

nen ſeligen Aeltern, nach Taufnamen und Einkünften, nach meiner Wohnung, nach Miethpreiſen und anderen Ausgaben .... die trockenſte Proſa von der Welt. Ich antworte, weil ich muß, weil die Dame Flora's Mutter, bis der Onkel kommt ſammt dem dritten Act. Flora bleibt ſtumm; doch im Zwiſchenact, der da folgt, ſtellt plötzlich ſie mit zerſtreutem kalten Weſen an mich die Frage: „Das Lied, von dem wir ſprachen, es iſt mir bekannt, von wem jedoch gedichtet?“ — Und ich, der Simplex, ſpreche da aufrichtig von der unbekannten Beatrix, von der Zuneigung, die ich ihr geſchenkt, die ich ihr gewahrt, der Niegeſehenen .... und da war der dümmſte Streich fertig. Der Flora Augen blitzen, ſpöttiſches Lächeln um ihren Mund, neues Verſtummen und Nichtbeachtung — kurz: eiferſüchtig auf die verſchollene Naturdichterin, eiferſüchtig vom Wirbel bis zur Ferſe. Ich beiße mir auf die Lippen, auf die Zunge — zu ſpät! Im letzten Act Mutter und Tochter nebeneinander, Geflüſter und Geziſchel und Gekicher, ohne Zweifel

enden Bajonnetten, vor den ſtreifenden Seitenbanden der Schützen, rettete ſich, wer konnte. Flammen gingen im Thale auf. Keiner der Krieger Franziſko's hielt mehr das Feld. Weiber und Kinder, entwaffnete Flüchtlinge, warfen ſich in den Staub, küßten des Brigadiers, des Jeſuiten Füße, bettelten um Gnade.

Während dieſe Scene des Schreckens vorging, hatte ſich Franziſko mit vielen Weibern und Greiſen und einigen treuen Anhängern in eine Schlucht gerettet, die, in mannichfachen Windungen das Gebiet durchſchneidend, und endlich, Waldſtröme und Sümpfe dem Forſcher entgegenſendend, nach den ſpaniſchen Beſitzungen führt. Unter den mit dem Prieſter Fliehenden befand ſich Müſſinger, ſeine Tochter und James, den Georg gebeten hatte, nicht von der Seite ſeiner Freundin zu weichen. Er ſelbſt wollte, ob ſtreitend, ob beobachtend, ſehen, wie ſich Alles geſtalten würde. Unter ſchützenden Felſen, auf ihren dürftigen Habſeligkeiten ruhend, erwarteten die Flüchtlinge Nachricht von dem Schauplatze des Gefechts, deſſen Schüſſe, vom Echo verdoppelt, zu ihren Ohren drangen, früher als belebendes oder entmuthigendes Wort. — Endlich erſchien Georg, von dem Fernſchuſſe eines Portugieſen an der Achſel geſtreift, und brachte keinen Troſt. Endlich erſchien Fernandez, ſchwer verwundet, mit dem Reſt ſeiner Leute, und brachte die baare Nachricht des Unglücks. — „'siſt aus mit uns!" rief er dem Oheim zu: „Rettet Euch, Don Franziſko! Die ſchurkiſchen Portugieſen haben den Sieg durch ihre niederträchtigen Musketenſpeere errungen. Hieher ſollen ſie jedoch nicht dringen. Dieſen Paß vertheidigen wir bis zu unſerm Tode. Was mir aber das gallige Blut zum Herzen drängt, daß es berſten möchte vor ohnmächtiger Wuth, iſt, daß der Jeſuit, der ſchändliche

über den Narrn, den der Onkel angeplaudert und auf der Langeweile Folter gelegt. Und so fort, auf dem Heimweg nicht anders; eine etwas kalte aber auch höhnische „Gute Nacht!“ und damit Punctum. — Darum nicht geschlafen und verwünscht meine Wahrheitsliebe. Tröstete mich auch hin und wieder der Gedanke, die Eifersucht sprosse etwa nur aus einer Liebeswurzel, wenn auch noch so klein, so schreckte mich doch alsobald wieder in mein Nichts hinein die Erinnerung an den Spott der Weiber und an ihr leichtfertiges Gezischel. — So steh' ich jetzt. Da soll Einer arbeiten und im Schweiß des Angesichts sein Brod verdienen! Was werd' ich heute für die Druckerei zu Markte bringen? Schon spät und noch nichts gethan, als obigen Umriß in die Welt gesetzt, der nicht klein, wie ich versprochen, sondern ellenlang. Aus einem kurzangebundenen Schriftner werd' ich nachgerade ein langweiliger Vielschmierer. Gott bess're es und stärke das arme Hexlein, mit dem ich heute vielleicht nicht allzufein verfahren dürfte!

IV.

Dieſer Frei- und Ehrenſpruch erfolgte nun zwar nicht, aber dafür kam flüchtigen Schrittes ein Rathsknecht nach dem andern, dem Syndicus zu melden, daß der Pfarrher draußen warte, daß der Bürgermeiſter in der Rathsſtube harre, daß eine Abordnung der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft dringend nach dem Richter verlange. Und alle dieſe Herrn waren gekommen wegen der jungen Hexe, und Gefahr war bei dem geringſten Verzug vorhanden. Alſo berichteten die Knechte des Raths.

Des Syndicus erſte Frage war: „Was will der Pfarrer?“

„Mit der Hexe beten und vom Heil der Seele reden“, erwiederte der Knecht.

Ihm wurde der Beſcheid: „Der hochwürdige Herr hat für jetzo mit der Beklagten nichts zu thun; ſoll ſich bereit halten, Samſtag früh die Verbrecherin auf dem letzten Gang zu begleiten!“

„O Jesu mein, vom letzten Gang, vom Tode sprecht Ihr, lieber gestrenger Herr?“ seufzte erblassend und die Augen mit beiden Händen verhüllend das arme Rosele.

Darauf gab wiederum die brüderliche Mahnung: „Schweige doch, du unglückliches Ding!“ der Schreiber, und Herr Vogelsang stand rasch vom Stuhle auf, nach frischer Luft sich umzusehen; aber schon sprangen die Flügelthüren der Rathsstube weit auf, und herein stürmte der Bürgermeister, ein leidenschaftlicher Mann, eitel Feuer und Flamme, mit einigen schwarzen Herren im Gefolge, und gleich hinter ihnen trampelten grob, aber schwerfällig die Bürger ein, von der Gemeinde entsendet. Viel Lärm und Getöse, obwohl diesmal nicht eben um Nichts, sondern leider um das Leben eines hübschen frommen Kindes.

Der Bürgermeister sprudelt: „Nein, tausendmal nein, Syndicus, das geht zu langsam, das muß eilen! Gestern habt Ihr die Hexe eingebracht, heute empfange sie ihr Urtheil, und mor-

„gen brenne sie als eine unserm Schöpfer wohlgefällige Kerze; denn am Samstag, bei'm Eid, ist unserer Gerechtsame Zeit vorüber, und wir dürfen dann nicht mehr peitschen, geißeln, foltern, köpfen, henken, säcken, rädern und brennen, wenn die Hexe nicht geliefert ist!"

Die schwarzen Herren schreien dasselbe Lied, und zwischendurch brüllen die Sprecher der Bürgerschaft: „Zu faul ist die Gerechtigkeit, das muß anders werden, sonst nehmen wir das Heft in unsere eigenen Hände, und werden thun, wie uns beliebt. Morgen muß die Hexe sterben, damit die Stadt blühe und wachse; sterben, bevor sie Zeit hat zu entrinnen, wie all' unsere Spitzbuben thun. Und da wir nach Reichsgesetz und Geltung alljährlich mindestens ein Menschenkind vom Leben zum Tode bringen müssen, um über Tod und Leben unser Recht zu bewahren, so thuet, Richter und Bürgermeister, eure Schuldigkeit, daß wir nicht greifen müssen auf Einen von euch selber, zu schmücken unsern Galgen, zu verzieren unsern Rabenstein!" Und die Spießbürger

zeterten noch toller, als [illegible] Rathe, und der Syndicus wußte nicht, welchem Heiligen er sich verschreiben solle, und der Schreiber duckte sich verschüchtert tief in seine papierne Burg hinein. In solcher Bedrängniß ergriff der Bürgermeister abermals das geflügelte Wort, und schrie aus Leibeskräften: „Außerordentliche Zeit verlangt außerordentliche Mittel! Eröffnet das Gericht, Syndicus Vogelsang; die vier Männer, die ich jetzt bezeichne, sollen Euch als Beisitzer dienen. Ich will selber die Feder führen, da der Schreiber sich verloren, weiß nicht wie, nicht wo? Nun fehlt nur noch ein wicht'ger Mann, der Meister des Schwerts, um die peinliche Frage zu stellen, wenn des Richters Fragen nicht ausreichen. Den Freimann her! wo ist der Freimann?"

Ein Rathsknecht zog die Glocke, auf deren Schall der Nachrichter schon längst wartete. Die Eisenthüre neben der Schranke, worinnen das Rosele mit Angst und Schrecken kämpfte im Gebete zur himmlischen Mutter, drehte sich kreischend in ihren Angeln, und auf ihrer Schwelle erschien

der Mann des Grauſens mit rothunterlaufenen [illegible], jeder Zoll ein gelernter Quälgeiſt, bewaffnet mit den Werkzeugen der Pein und Plage, und ſchrie dumpf die Verſammlung an: „Da bin ich, befehlt, und gleich geb' ich an's Werk!“

Bei des Mannes furchtbarem Anblick hatte Roſele ſich geſchüttelt, wie ein ſchwankes Blatt im Sturme, doch begegnete ihrem Auge, da es vor dem Henker zur andern Seite floh, das Bild des Erlöſers, ſo über dem Stuhl des Richters, und augenblicklich war des Mädchens Ruhe wieder gewonnen, ihre Ergebung neu verſichert. Was war denn der armen, einfachen Dirne Schmerz und Tod gegen des Heilands Leid und Sterben?

Weil Vogelſang noch immer nicht geſammelt und tüchtig, fuhr der Bürgermeiſter die arme Beklagte wild und gierig an: „Schicke Dich an, junge Teufelsgenoſſin, auf Unſere Fragen unverzüglich das Geſtändniß Deiner Miſſethaten abzulegen, oder Dir wird mit der Folter es abgezwungen werden, und ſo wie ſo iſt morgen Dir

der Tod gewiß!“ — Indem [illegible] nach dem Verhörbuch, um die Fragen aufzuschlagen, entwortete ſchon Roſele ſanft und deutlich, zugleich mit ſolchem Nachdruck, als ob eben ſie die Meiſterin in dieſer Stube wäre: „Was zu bekennen, hab' ich ſchon bekannt. Ich bin ein ſündig Kind, das verlangte nach irdiſchem Glück, das da ſich geſehnt nach irdiſcher Liebe. Es braucht nicht der Folter, dieſes Geſtändniß von mir zu haben, und was den Tod betrifft, womit ihr mich bedroht, ſo bin ich zu ſchwach, ihm zu entlaufen, aber fromm ergeben genug, ihn nicht zu fürchten.“

Da war's ſo ſtill, daß man eine Feder hätte fallen, das kleinſte Mückchen hätte ſummen hören können. Aller Augen auf die ſprechende Roſe gerichtet, Alles Ohr.

„Was gilt auch ein Leben, jung wie das meinige? Junge Leute können ſterben, alte Leute müſſen ſterben. O beklagt nicht die Jungen, wenn ſie hinübergehen zum Licht! Weint nicht um die Unſchuldigen, die ein Opfer fallen der menſchlichen Blindheit und Leidenſchaft! Ihnen

wird das Licht dort, wohin die beſten Seelen [illegible] herausgegangen, wohin ihnen folgen wird, was noch gut und lieb und treu im Staube dieſer Erde. Wir haben ja noch nicht die Sünden der Alten, die Sünden eines langen Lebens auf dem Gewiſſen; unſere Schulden werden uns vergeben ſein, denn unſere Reue zaudert nicht und kommt vom Herzen ....“

Aller Augen ſchwammen in feuchtem Thau, [illegible] hallten wieder von der ergreifenden Rede der Hexe, die einer Predigerin zu vergleichen, und zwar einer erſchütternden, als ſie, wie von drängender Ahnung getrieben, mit Steigerung fortfuhr: „Weinet über Die, ſo die Unſchuld und die Jugend in das frühe Grab ſtürzen und ſich ſelber bereits in den Vorhof der Hölle! Klaget über die Erfahrnen und Bejahrten, die einſt keine Reue mehr, keine Rechtfertigung werden aufbringen können vor dem Stuhl des ewigen Richters; die da nur verzweifeln werden, ewig, ewig, wenn einmal die Stunde kommt, von der geſchrieben ſteht, die Stunde, wo das Ende

mit ſeinen Schauern durch [illegible] Stadt, durch eure Häuſer und Geſchlechter geh'n wird, wo über'm Abgrund eure Thürme zittern, eure Mauern krachen und beben werden!"

Was die Ermahnerin und Warnerin noch ferner vielleicht ſagte, gehört wurde es nicht ... denn der Boden wankte unter den Sohlen des Gerichts, die Wände ſchaukelten, der Kirchthurm zitterte hin und her, alle Häuſer zuckten auf und nieder, und ein ſchauerliches Dröhnen ſchoß durch die Luft, wurde hörbar, Stoß für Stoß, unter dem aufwallenden Boden des Marktplatzes. Ein Schrei des Entſetzens aus Aller Munde .... und als die uralte Rolandſäule über'm Brunnen mit ſchrecklichem Gepolter in ſich zuſammenſtürzte und das Ritterbild elend zerſchellte auf den Steinen, da ſtob und floh Alles auseinander vom Rathhauſe, und unter ſeinem Dache hervor mit wildem Geheul flüchtete jeder Bürger mit Kind und Kegel auf die Straße, und überall war zu hören der Angſtruf: „Der jüngſte Tag! Gottes Zorn! Gottes Strafe!"

Randgloſſe. Spät, ſehr ſpät fertig geworden. Zweimal den Druckerbuben leer heimgeſchickt. Setzer, Factor und Redaction in Verzweiflung. Endlich doch fertig. Was morgen, eine große Frage. Von Flora kein Zeichen .... weiß daher nicht, was aus dem Roſele werden wird ....

Deutsche, uns verrathen hat. Er wurde seit gestern vermißt, und die scharfen Augen meiner Jäger haben ihn im Hintertreffen der Portugiesen neben dem Brigadier gesehen!"

„Münzner?" riefen alle seine Landsleute: „wäre es möglich? Georg nickte schweigend. James sprang aber, von edler Ungeduld ergriffen, auf, und sprach: „Welche Verläumdung! Mein Pflegevater ein Verräther? Nein! er lügt, wer das behauptet!"

„Junger Mensch!" zürnte ihm Fernandez drohend zu: „Ihr vergeßt, daß ich einen Säbel trage, der —"

„Der dem Dienste des Ganzen jetzo geweiht sein muß!" — fiel Franzisko ein, herbeitretend: „in einem unnützen Kampfe um eines Wortes willen, soll sich Euer Blut nicht verspritzen, meine Freunde!"

Die Streitenden schwiegen beschämt vor der mahnenden Stimme des ehrwürdigen Alten. Zugleich ließ sich ein bedeutender Lärm in dem Lager der Flüchtlinge hören.

„Die Feinde?" — fragte Franzisko, und das alte Soldatenfeuer blitzte aus seinen Augen, während seine Hand nach einem Säbel griff.

„Nicht doch, Oheim;" versetzte Fernandez; — „Der tapfere Neger Pablo hält mit seinen Schwarzen Wache am Eingange dieser Thalschlucht. Die gegen ihre ehemaligen Zwingherrn Erbitterten haben geschworen, eher zu sterben, als sich überwältigen zu lassen. Ich weiß im Uebrigen von einem Entsprungnen, daß die Portugiesen das Eindringen in diesen unbekannten engen Paß vermeiden werden, bis ihr Nachtrab angelangt sein wird."

Ein Bewaffneter brachte die Nachricht: die ausgestellten Wachen hätten auf den Höhen gegen Osten

V.

Immer noch wühlte, wenn auch immer ſchwächer werdend, Stoß auf Stoß des Erdbebens in den Grundveſten der Stadt — immer noch wogte die Bevölkerung wehklagend auf dem Platz, in den Gaſſen wild umher, und die Verhörſtube ſtand verödet, weil darinnen nur ein einzig menſchlich Weſen: die ſogenannte Hexe, das ſo arg bedrohte Roſele. War doch ſelbſt der Freimann, ja ſogar der Lucas entſprungen, der Eine, in blinder Thorheit das Weite ſuchend, der Andere, um nach den Seinigen zu ſchauen, die ſich aus dem Kerkergebäude gedrängt, um den Vater zu ſuchen. — Roſele aber, die Gefaßteſte in der allgemeinen Verwirrung, war in ihren Schranken auf die Kniee geſunken, und

bete andächtig zum Himmel um Erhaltung derſelben Stadt, wo ſie im tiefſten Jammer ſchmachtete, um Erhaltung derſelben Bürger, die gleich grimmigen Wölfen lechzten nach ihrem Blut.

Seiner Dienſtpflicht eingedenk kehrte Lucas wieder, Weib und Kinder im Gefolge, und fand zu ſeiner Verwunderung die Gefangene in Ketten und Banden vor, wie er ſie verlaſſen.

„Unglückliche!“ rief er ſie an mit gewaltiger Bewegung. „Du noch hier? Die Stadt erbebt vom Giebel bis zum Keller auf Deinen Befehl, und du haſt Deine Eiſen nicht abgeſtreift, biſt nicht ſchon frei wie der Vogel in der Luft?“

Den tiefſten Frieden auf der Stirne, mit dem klarſten Blicke antwortete ihm das Mädchen: „Ich habe den unterirdiſchen Geiſtern nicht zu gebieten. Was geſchehen, kam nach Gottes Rathſchluß. Er wird, ſo flehe ich, gnädig ſein der Stadt. Wohin jedoch hätte ich Arme entrinnen ſollen? Wo meine Mutter weilt, wo mein herzlieber Rudolf, ich weiß es nicht; das Auge Gottes ſieht, wo ſie wandeln, mich haben ſie ver-

lassen. Was soll ich in der Welt, in der mir so fremden, ohne Mutter, ohne Liebe?“

Bei diesen letzten Worten hatte sich der Rose Stirne verdüstert, ihr Auge war nicht mehr klar, weil feucht von Zähren. Aber auf Lucas und seine Familie deutend lächelte sie bald wieder durch ihren Schmerz, und sprach wie ein Engel: „Wohl mir, daß ich geblieben; an meinem Gang hinaus in die Freiheit hing ja mehr als eines Menschen Leben. Ich glaube jetzo selbst, daß morgen meine letzte Stunde schlagen wird, wenn nicht noch heute die Wuth des aufgebrachten Volkes mir den Garaus macht. Aber Du, barmherziger Lucas, Du würdest, wär' ich in die Freiheit gegangen, an meiner Statt zum Opfer gefallen sein, weil jene verblendeten Schreier durchaus für morgen ein Opfer haben wollen, und Deinen Tod würde vielleicht Dein Weib, würden vielleicht Deine Kinder nicht überleben ....?“

Wie vor einer Heiligen knieten schluchzend und dankend die Angehörigen des Lucas um das

Rosele her, küßten ihre Hände, die der Kerkermeister betend und segnend von den Banden leicht machte, und führten endlich das ehrwürdige Herrlein in stiller andächtiger Procession in die Zelle zurück, welche dem Rosele weniger ein Kerker, als vielmehr ein Ort innigster Vorbereitung zum Tode, zur Verklärung.

Was doch der Mensch ist! Trotzig bis in's Unglück, jämmerlich verzagt im Leiden, und dann wieder frech wie ein Thier ohne Seele, sobald nur wieder die Sonne scheint, das Glück anklopft, die Gefahr einstweilen vorüber. — Die Bräunlinger waren eben von jeher auch Menschen, und darum — kaum das Erdbeben vorüber eine Stunde oder zwei — ging der Uebermuth der Herren, Meister und Gesellen wenn möglich noch höher auf der Fluth des Selbstgefühls, denn zuvor. Da kein großes Unglück geschehen, indem nur wenige Menschen mehr oder minder verletzt wurden durch fallende Steine und Gebälke (worunter am schwersten der Pfarrherr, der sein Bette hüten mußte), so schämten sich die wackern

Bräunlinger der ausgestandenen ungeheuern Angst, tröſteten ſich auch darüber huldenmüthig beim vollen Humpen und beim ſchmackhaften Veſperbrot. Natürlich war da immer und immer vom Roſele die Rede, und Manche ließen ſich nicht nehmen, daß die Hexe das Erdbeben herbeigeflucht, und daß der Zauberſpruch nur darum nicht gar böſe gewirkt, weil der Allmächtige juſt die Bräunlinger lieb habe, vor allen Völkern und Gemeinden. Manche zwar erklärten das ſchreckhafte Ereigniß aus ſehr natürlichen Gründen, meinten aber deſſen ungeachtet, die Hexe müſſe jetzt erſt recht d'ran glauben, damit das dumme Volk in Stadt und Land um ſo triftiger ſich überzeuge, daß aller Hexenſegen nicht ausreiche gegen eines löblichen Stadt- und Blutgerichts gewiſſenhaftes Urtheil. — So bereitete ſich noch am Abend des Unglückstages eine rauhe und gewaltthätige Bewegung vor, welcher das Zaudern und die Bedenken einzelner Männer vom Rath und von der Bürgerſchaft nicht die Spitze bieten konnten, wenn ſie gerüſtet und keck auf den Markt trat.

Wer das Rosele in der Verhörstube gesehen und gehört, war ganz umgestimmt, ganz andern Sinns geworden. Herr Vogelsang, da er nach überstandener Noth in seinem Hause zu Tische saß, träumte von nichts Anderem, als von dem Rosele, redete hundertmal seine Frau, seine Töchter mit des Hexleins Namen an, seufzte nur zu oft, den Braten schluckend, nach dem Mägdlein fein, trank als wie genarrt und irr im Haupte einmal nach dem andern die Gesundheit des schönen Rosele und gab manch' Aergerniß, bis man ihn wohlbeweint zur Ruhe brachte. Der Rathschreiber in seiner Herberge schwärmte ebenso von der wundersamen Jungfrau, schwor darauf, daß nicht einmal in Villingen eine Dirne zu finden, schön und lieblich wie das Hexlein. Einige Rathsherren wetteten hohen Preis, daß selbiges Rosele weder dem Schwert noch dem Feuer verfallen könne, und Meister Vollpracht bekam ernsthaft Händel mit ein paar Bürgern, die dem Auftritt in der Verhörstube beigewohnt, und den Waffenschmied einen bösen Lügner schalten, der durch seine

giftige Anklage die reinste Unschuld wie einen Satan angeschwärzt. — Das gute Zeugniß der Wenigen langte indessen nicht aus. Je dunkler die Nacht hereinbrach, um so feuriger tobte der Wein in dem Gehirn der ehrsamen Bürgerschaft, und das Feierabendgeläute wollte schon anheben, als von allen Seiten Trupp auf Trupp, Rotte auf Rotte der bewaffneten und unbewehrten Männer und Burschen vor dem Rathhause anlangte, und mit wahrhaft viehischem Geschrei die Herausgabe der Hexe und ihre alsbaldige Hinrichtung begehrte.

Da war guter Rath theuer, theurer noch als sonst zu Bräunlingen. Der Bürgermeister, der rastlose Schwätzer, das nimmerruhende Tummelrad, konnte nur mit äußerster Mühe, das Gebrüll der Rädelsführer übergellend und sich schier zerreißend selber mit riesigen Geberden und tollen Sprüngen auf dem Platze hin und her, der Wuth des Volksgetümmels Einhalt thun und sich verständlich machen. Er versprach den Tobenden Alles, gelobte ihnen das Unmögliche, verhieß

ihrer Beharrlichkeit die umfassendste Gewährung, und bat für jetzo nur um ein bischen Geduld. Ein schweres Stück, die Geduld des rasenden Pöbels zu gewinnen ....

Randglosse. Wahrlich: ein schwer Stück Arbeit, in gewissen Verhältnissen und Wirrnissen sein bischen Geduld zu behaupten! Ich selber möchte schier aus der Haut fahren, da ich dieses schreibe. Kein Zeichen, kein Wörtchen und Wink von der grausamen Flora! Hundertmal am Fenster gewesen, nichts von ihr gesehen. Der Tag geht vorüber, und doch keine Einladung für den Abend! Und mich stachelt's wie mit Pfeilen, und ich fühle, daß baldigst etwas geschehen muß, wenn nicht geknickt werden soll der zartesten Liebe Blüthe ....! Und ich muß da hinsitzen, um den Taglohn schmieren, und .... Geduld aber noch einmal! Die Feder laff' ich laufen, weiß aber nicht, wie es mit der Hexe von Bräunlingen gehen wird, wenn das Hexlein mir gegenüber nicht das Beste thut ....

Die Aufrührer wollten aber vom Aufschub nichts wissen. Der Unwille der Stadt sei auf seinem Gipfel, der morgige Tag müsse entscheiden, ob der Stadt ihr Hoheitsrecht zu verbleiben habe oder nicht, das Opfer, die schuldige Hexe, müsse fallen, das Gericht sie verurtheilen, noch in dieser Nacht, sie hinrichten bei Tagesanbruch — so verlangten es die Bürger. Wo nicht, so könne für die nächste Gewaltthat, ja für das Leben des Richters und des Bürgermeisters und der Rathsfreunde nicht gestanden werden. Wenn der Syndicus berauscht und seiner Pflicht nicht mächtig, so werde die Gemeinde einen andern Richter, andere Schöffen setzen und verfahren nach Gefallen. „Peinliches Gericht, strengste Folter, Todesurtheil und Vollziehung in der Stunde nach dem Spruche!“ so lauteten die Bedingungen, welche die Empörer stellten, um blut'gen Mord, Brand und Gemetzel zu verhüten.

Der Bürgermeister, frech im Haupt und matt im Herzen, reichte zu Allem die Hand, nickte zu Allem sein Ja, und sofort wurde ein neues

Tribunal bestellt, nach dem Freimann geschickt und zur Mitternachtsstunde, ja nicht später, sollte der Proceß beginnen und enden mit dem Tagesanbruch und mit dem Tode der verhaßten Sünderin. —

Inzwischen — wer sollte es glauben? — schlummerte die fragliche Sünderin, als läge sie im Schatten kühler Palmen, als ruhte ihr Haupt auf jeglichem Erdenglück. So ruhig schlug ihr Herz, so lind und sanft ging ihr Athemzug, daß die Familie des Lucas, die ihr Lager umstand und ängstlich wachte, während draußen der Mordlärm in die Lüfte ging, ihre Augen von der Schlafenden nicht abwenden konnte. Das mußten schöne Träume sein, die so lieblich um den Mund der Rose spielten, die so still und freundlich von ihr Abschied nahmen, da sie erwachte, als just der Lärm auf dem Markt sein Ende genommen; als Lucas just eintrat, die tiefste Trauer in seinen Zügen, ein schlimmer und verzagender Bote.

Rosele redete ihn an: „Bringst du mir Nachricht von meiner guten Mutter, von meinem lieben Rudolf?“

einige Fremde in europäiſcher Kleidung ergriffen und ſie herbeigeführt.

„Hätten uns die Elenden umzingelt?“ — fuhr Fernandez auf und ließ die Fremdlinge heranbringen. — Vier ſonnverbrannte Geſichter, in unſcheinbarer Kleidung ſteckend, mit metallenen heiligen Bildern auf den Hüten und Roſenkränzen um den Hals, ohne Waffen, wie ſie der Soldat trägt; blos mit Meſſern, eiſenbeſchlagenen Stöcken und Feuerzeugen verſehen. Aber nicht die Geſtalten, nicht die Geſichter verriethen Spanier oder Portugieſen; ihre Sprache, — ein unbeholfenes Kaſtiliſch, zeigte vollends die in der europäiſchen Halbinſel völlig Fremden an. Sie brachten einen Paß von dem Statthalter des Königs zu St. Sebaſtian vor, in dem ſie als irländiſche Bergwerksleute angegeben waren, die auf Befehl der Regierung von Braſilien das Innere dieſes Landes zu durchſtreifen hätten, um nach edeln Erzen zu forſchen, oder nach Demantgruben.

Mündlich berichteten ſie, über einen Gebirgsſtock gewandert zu ſein, und ſich in den unermeßlichen Geländern verloren und verirrt zu haben, bis der Zufall und das Schießen, das ſie vernommen, ſie hieher geführt.

Franziſko, ihren Ausſagen nicht mißtrauend, begnügte ſich, ſie zu fragen, ob ſie portugieſiſche Truppen geſehen, und — auf ihre desfallſige Verneinung — ſie unter einige Aufſicht zu ſtellen. Von dem unglücklichſten Fürſten der Wildniß weggehend, begegneten die Fremden dem Maſter Georg. Befremdet bleibt dieſer, den Erſten anſichtig werdend, ſtehen. Auch jenem fiel des Amerikaners Antlitz auf. „Georg Birsher!“ — rief er plötzlich. — „Harry! Harry Haverly,“ entgegnete der Andere nicht minder freudig, und ſie ſchüttelten ſich treuherzig die Hände.

Lucas schüttelte niedergeschlagen den Kopf, dennoch fuhr die Jungfrau fort, zufrieden und reich in der Erinnerung: „Ich komme so eben von ihnen. Wir wandelten auf hohem Berge, auf grünen Wiesen, vor einem herrlichen Schlosse. Die Mutter hatte eingewilligt, ach so lieb, in unsern Ehebund, womit sie bis heute gezögert, weil Rudolf keine Arbeit, keine Meisterstätte aufzuweisen hatte. In dem Schlosse aber hämmerten seine Gesellen und aus dem neuen Hause, so ich mit ihm bewohnen sollte, flatterte der bunte Kranz. Ach, wie schön! eine glückliche Vorbedeutung, eine Bürgschaft glücklicher Tage!“

Die Umstehenden schauerten wie im Fieber zusammen, da Lucas tief betrübt dem Rosele entgegnete: „O glaube nicht an leere Träume, du armes Kind. Schon versammeln sich die schwarzen Männer, Dir den Stab zu brechen, und nicht einmal der gottselige Priester, weil er siech darnieder liegt, wird Dich begleiten können an den letzten Ort. Doch lebt in Dir ein Engel; er wird

Dich trösten und erheben. Vertraue ihm mehr, als dem trügerischen Traumbilde: denn, auf meine Seele, der Tag, der da kommt (mir bricht das Herz, es Dir zu sagen) — er ist gewiß und sicherlich der letzte Deines Erdenwandels!"

Rosele hatte sich mit Hilfe der Frau Lucas erhoben, stand, emporgerichtet zwar, aber mit zum Boden gerichteten Augen da, faltete die Hände, blieb geraume Zeit bewegungslos.

„Komm, komm! Sie rufen Dich, sie harren Deiner!" sagte Lucas, ihr die Kette vorhaltend. Wie noch einmal vom Schlummer erstehend, schlug Rosele den Blick zum Himmel auf; sie sagte eintönig, als rede sie zu sich selber: „Mein Traum war nicht trügerisch; er kam vom Herrn; und durch ihn hat meine Seele nun Ruhe. Ich bin ein Menschenkind, und legte den Traum aus nach Menschenweise. Der Herr wollte mir aber sagen, daß mich ein besseres Land erwarte, daß mir dort entgegenkommen werde Alles, Alles, was ich liebe. Gut denn. Verklärte Mutter, seliger Rudolf, empfangt mich gütig, nehmt mich auf

mit Liebe, und gesegnet sei die kurze Reise!“ Und da sie dem Lucas voranschritt in der schweren Kettenlast, sang sie vernehmlich das erste Gesetzlein ihres letzten Liedes:

„Kindlein streckt so bang' die matten Glieder —
Klage nicht, mein armes Herz, schlaf' ein!
Heute geht, und Heute kommt nicht wieder:
Morgen wird schon besser sein!“

Was um sie herum vorging in der Gerichtsstube, wo die zusammengestreifte Vehme stuhlte — sie wußte es kaum. Noch weniger drang zu ihrem Ohr das dumpfe Geräusch auf dem Marktplatz, wo der Holzstoß zusammengerichtet wurde, auf dem sie ihr Leben aushauchen sollte. Rosele war so zu sagen schon nicht mehr von dieser Welt. Ihre Erscheinung aber trug davon das Gepräge. Daher wußten auch die gestrengen Herren auf der Richterbank nicht recht, was sie treiben sollten, namentlich da es am besten Manne fehlte: an dem Nachrichter und Folterer, in dessen von der Stadt sehr entlegenes Haus man vergebens gesendet hatte, weil der Freimann nicht heimgekehrt,

im Gegentheil ohne Spur und Zeichen verſchwunden. — Alſo keine Folter, alſo kein rechtes Leben in der Verhandlung. Kaum trauten ſich Richter und Schöffen der Hexe gerade in's Geſicht zu ſchauen; die Fragen kamen zögernd, ſchläfrig und matt, auch recht ungeſchickt an's Licht der Lampen und Laternen. Keine einzige jedoch wurde beantwortet; und wenn dann und wann gern ein drohend Wort vom Richterſtuhl gefallen wäre, ſo zerging es doch wie Butter im Munde des Sprechers, ſobald derſelbe in's Auge faßte die Jungfrau, welche daſtand mit gefalteten Händen zwar, aber edel und groß wie eine mächtige Erdentochter, die nur dem Heiland die Ehre gibt, und ſich nicht kümmert um das Menſchenvolk. Stunden gingen hin, und Roſele ſtand unerſchüttert und ihre Zunge blieb ſtumm. Da erhob ſich vor dem Rathhauſe wieder das dumpfe Gemurmel, der Vorläufer des Volksaufruhrs, und eilig ſchwoll das Getöſe an bis zum Sturme, und von Sturmläufern wimmelte das Rathhaus, und an die Pforten des Gerichts pochten ſie mit harter Fauſt,

ſteckten hinein die rothen, mordluſtigen Häupter und ſchrieen die Verſammlung an: „Was iſt, was iſt? ſchon kommt der Tag, die Sonne wird gleich ſcheinen — was iſt's mit der Hexe? Ihr Blut oder das curige!"

„Laßt uns eilen!" ſprach der Vorſitzende entſchloſſen: „Willſt Du endlich bekennen Deine Schuld, verlorne Creatur? Zum letztenmale, bekenne!" — Worauf das Roſele ruhig, wie ihr ganzes Weſen: „Was Ihr verlangt, kann und werd' ich niemals eingeſtehen, aber mich zum Opfer geben der Uebermacht, die mich ſchlachten will, um ein Recht zu bewahren, das ich nicht kenne. Nehmt mich hin und möge es euch nie gereuen, ſtatt eines ſchwarzen Drachen ein weißes Lamm abgethan zu haben! Nehmt mich hin, ſage ich: ich vergebe dem Meiſter Vollpracht, ſeiner Adelheit, all' meinen Feinden, euch Allen, und will noch für euch beten vor der Glorie des Herrn, wenn der jüngſte Tag kommt, und die Poſaunen euch rufen vor die Schranken . . .!"

Die letzten Worte der Roſe gingen unter im wilden Trompetengeſchmetter, das plötzlich von allen Seiten längs der Mauern der Stadt losbrach. Die Menge, ob im Rathhauſe, ob neugierig verſammelt um den Scheiterhaufen, ſtutzte, bebte und glaubte einen Augenblick an das jüngſte Gericht und ſeine Poſaunenmahnung. Da kam es aber noch beſſer. Knall auf Knall, immer heftiger einer als der andere, wetterte durch die Luft, ſchlug zuſammen die Thore der Stadt, die annoch verſchloſſen, und gaben den neuerſchreckten Bürgern ein dringendes Zeichen zum Reißaus. „Hexenfluch!“ ſchrie Dieſer — „Karthaunen!“ ſchrie Jener; „Der Teufel! Gottes Strafe! Der Feind! Der Graf von Fürſtenberg!“ alſo blöckten und kreiſchten Alle durcheinander, und flüchteten wie am vorigen Mittag nach allen Seiten, das Hexlein und den Holzſtoß vergeſſend, und dießmal wurden alle Keller voll von muthloſen Eiſenfreſſern, und wieder ſchier mutterſeelenallein blieb Roſele zurück, wo man ihr den Stab brechen wollte, und ſie wunderte ſich ſelbſt am meiſten

über die Ereigniſſe, die da immer hereinbrachen zur rechten Zeit und wie auf ihren Befehl .... und wußte ſie doch gar nichts von ihrer Allmacht, und war ſie doch immer noch das blutarme Kind, wie von der Wiege an!

Feierabendgloſſe. Marſch, unverſchämter Druckerbengel, ſtulpnaſiger und minderjähriger Exequent von Redaction und Compagnie! Fahre hin mit meinem Schweiß, mit der Zwangsarbeit des fünften Tages! Du gehſt, Sclave, und ich bin frei, bis wieder morgen beginnt die Knechtſchaft! ... Frei? Gehöre ich nicht ihr, die mich martert und peinigt mit ihrem Nichtsvonſichhörenlaſſen? Doch weg mit den Grübeleien. Ich ziehe meinen Frack an .... dort drüben brennen viele Lichter .... ſie haben Geſellſchaft .... und ohne mich!!! Aber ich werde dabei ſein, werde Alles wagen. Ob Du morgen am Leben bleibſt, ob Du elend verkommſt zu Deiner und

zur Qual des Lesers, o Hexe Rosele, das findet sich erst auf dem Schlachtfelde, wo ich entweder mich zu Tode zapple, oder stehe wie ein Sieger, mit Lorbeer gekrönt.

Sechster Tag.

VI.

Potz Element! wie die Zeit rennt! Begebenheiten ohne End'! Eine wilde Jagd durch die Stadt Bräunlingen. Die Jäger zu Fuß und zu Roß, in Harniſch und Koller, mit Flammberg und Hellebarde, Fürſtenberg'ſche Jäger. Sie ſuchen ein Wild, ein zierliches weißes Reh ... nicht den Tod, aber die Freiheit ihm zu bringen .... ſie haben's gefunden! Zur Linken des Roſele kniet Lucas, diesmal weinend vor Freude, und macht ſie los vom Eiſen. „Ich ſterbe für Dich!“ ſchluchzt der gute Kerl — zur Rechten der Hexe ſteht ein Gepanzerter, ſtark, wie ein Eichbaum, roth, wie der Sieg in Perſon, ſchlingt ſie in ſeine Arme, und betheuert, nicht einmal, ſondern

fort und fort: „Liebchen, mein Dirnlein, Roſe mein, ich lebe nur für Dich allein!“

Ohne alle Hexerei weiß Roſele gleich, wer ſie umſchlingt, wer ſie befreit. Sie jubelt hinaus: „Rudolf, ach Rudolf, mein Schatz! Was ich geträumt, geht heiter aus am hellen Tag. Lieber, Dich hab' ich wieder, aber Mütterlein . . .? bring' mich doch zu ihr, mein Rudolf!“

Gewünſcht und gethan. Das Hexlein, ſitzend auf den Schultern ihrer Befreier, zieht, eine Königin, hinaus an's Morgenlicht, wo verwaist der Holzſtoß ſteht, wenn ſchon eingeſchloſſen von vielen Eiſenmännern, die da gekommen, nicht um zu brennen, aber um zu löſchen und zu helfen. Ein ringes Wägelein hält in der Mitte des vom Volke leeren Platzes. Eine alte Frau entſteigt dem Wagen langſam. Ach, ihre Füße tragen ſie ja kaum vor Angſt, vor Schmerzen. Aber wie ein Vogel Roſele zur Erde nieder, in ihren Armen die alte treue Mutter. Freude gibt Leben: die Mutter iſt wieder jung, plaudert ſelig und wirbelnd ſchnell von ihrer Flucht mit Rudolf zum

„Du hier?“ — fragte Harry englisch und mit beflügelten Worten: — „Wir glaubten Dich vom Hay verschlungen!“

„Ach, Bruder!“ — entgegnete Georg, — „wie steht's zu New-York?“

„In Hülle und Fülle. Ich verließ es erst vor einigen Monden. Dein Compagnon führt, unerschütterlich Deiner Rückkehr vertrauend, die Geschäfte fort, und das Glück hat seine Bemühungen tausendfach belohnt.“

„Aber Du, mein Freund?“

„Verrathe mich nicht an diese Menschen. Gieb vor, daß Du mich in Irland kennen lerntest. Klugheit! reinen Mund! ein andermal mehr.“

Die Wächter der vorgeblichen Irländer nöthigten sie, weiter zu gehen, und führten sie an einen abgelegenen, von den übrigen getrennten Platz.

Fernandez hatte von ferne ihr Zusammentreffen mit Georg angesehen, und sprach zu seinem Oheim: „Die fremden Leute haben unserer Colonie Unheil gebracht. Alle sind mir als Portugals oder Spaniens Spione verdächtig. Wollen wir abwarten, daß sie uns, — den Feinden so nahe — vollends verderben? Standrecht über sie. Wir wollen nicht ungerächt mindestens untergehen.“

„Junger Mann! wohin verleitet Dich Dein Zorn?“ — fragte der Alte verweisend. „Soll ich den letzten Schimmer meiner Patriarchen-Gewalt mit einem Verbrechen besudeln? Laß uns lieber die Nachtzeit benützen, um auf spanisches Gebiet zu flüchten. Santa Dominika nimmt uns unter verändertem Namen auf, und wir dürfen daselbst auf Ruhe hoffen.“

„O unglücklicher Ausgang schöner Pläne!“ — seufzte

Schloß des Grafen Fürstenberg; von ihrer Bitte zu dem Herrn, doch ein gutes Wort zu reden für die Tochter seines alten Waffenmeisters Heiri; und wie der Graf alsbald weit mehr gethan, Mannen und Knechte aufgeboten, die Nacht hindurch geheim herangeführt, ein Wegweiser des Zugs der aufgefangene Freimann, von dem erst recht vernommen worden, wie dringend die Gefahr. — Der Sieg war da; was kümmerte die Glücklichen, wer um sie her auf dem Markt, wer aus den Fenstern schaute nieder? Sie hielten sich fest aneinander, süße Worte tauschend mit Wonnethränen und Segenssprüchen. — Da klangen auf's Neue die Trompeten; durch die harnischfunkelnde Gasse, hoch zu Roß nahte der Graf von Fürstenberg, weiß von Bart und Locken, aber ein freudiger Junge im ernsten Streit, ein Mensch im Siege.

„Laßt uns danken dem Wohlthäter und Befreier!" rief die Mutter, und Rosele, ihre Lieben zur Seite, wollte gern gehorchen .... da that sich plötzlich unerwartet ein Gefolge hervor, wel-

ches unversehens aus den Häusern wimmelte: eine ziemliche Menge von Jungfrauen, muthiger als ihre Väter und Brüder; und deren Häupter, rosig wie Rosele, wenn auch nicht so schön, sprachen freundlich die Hexe an mit den Worten: „Siehe, die Männer liegen versteckt im Bau, fürchten den Feind, zittern vor dem strengen Gebieter. Nicht Bürgermeister und Rath, nicht Richter und Schöffen sind zu finden; wir Jungfern allein möchten gerne dem Grafen den Willkomm bringen, seine Gnade anflehen. Führe aber Du für uns das Wort, lieb' Rosele; Dir widersteht Niemand, wir werden Dir's danken!"

So kam es, daß die Hexe, just vor dem Scheiterhaufen, auf dem sie braten sollte, den Retter begrüßte, dankbarlichst pries und ihm begeistert an's Herz legte dieselbe Stadt, so ihr den Untergang geschworen.

Nicht lange hörte der Graf zu; er unterbrach die Sprecherin bald. „Sei stille, stille geschwind, o Jungfrau voll Güte!" rief er bewegt, dennoch lächelnd. „Du könntest machen, daß ich

den Bräunlingern, statt ihnen nur zu vergeben, meine Grafschaft noch obendrein schenkte! Genug denn: Ich verzeihe, doch sollen sie nimmer dem Geringsten an Leib und Leben gehen, weil sie nicht wissen, die Schuld von der Unschuld zu sondern!“

Da war nichts zu thun, und also blieb's noch lange Jahre. Von selbigem Tag an wohnte jedoch Rosele auf dem Fürstenberg, wo ihr Ehemann des Grafen Waffenschmiede meisterte, und noch lange im Kreise blühender Kinder und ehrlicher Freunde begingen die Gatten, deren Liebe nie aufhörte, den Jahrstag des denkwürdigen Freitags mit Dank zum Herrn auf Erden und im Himmel, und mit dem Liede:

„Daß sich bald und fröhlich wende
Dein Geschick — hab' keine Sorgen:
Heute geht ja heut' zu Ende,
Und der Himmel ist das Morgen!

Nachrede. Freude gibt Leben, macht die Feder schnell, rettet die Hexe vom Tode. Mein Herz lacht, weil es gewonnen das große Loos.

Herrliche Nacht, die da gefolgt dem ſchönſten Abend! Ich im Frack, bei Wendelſteins ziemlich Geſellſchaft. Nicht geladen ich, um ſo heftiger erwartet. Mama lächelt verſchmitzt; Flora mit Blut übergoſſen, ſchön wie noch nie, Katzenkrällchen ſichtbar, Ueberraſchung und befriedigtes Harren noch ſichtbarer. Wir bald in einem Winkel ſo ziemlich allein. Flora hat das Wort, klagt ſich feurig an, mich verletzt zu haben durch ihr Lachen und Ziſcheln im Theater. Ich dagegen ſage ein ernſthaft Wort: daß ich nur Einer gehöre, entſagend der Beatrix, der verſchollenen, auf ewig; bittend zunächſt, ja nicht eiferſüchtig zu ſein, aber nicht zu verſpotten meine Liebe zu Flora, mir zu erlauben, zu werben um die ihrige, um ihre Hand. — Hierauf Händedruck von beiden Seiten, ſchwimmende Augen gleichfalls. Gleich darauf ſchwermüthige Frage an mich: „Wenn ich denn nun auch geſtehe, daß ich Ihnen hold bin, Alfred, beſter Freund, wie werden wir uns einigen können, da Sie der Beatrix auf ewig entſagen?“ — Ich falle wie vom

Himmel. Mir fällt was ein: ſchelmiſches Lächeln beſtätigt, was ich denke. Beatrix und Flora ein und derſelbe Engel!! — „Fertig?“ redet der Onkel in mein Sinnen. Flora ſchon wieder bei der Geſellſchaft. Flora mich ſchon lange geliebt, ſo wie ich einſt die Beatrix; verurſacht daß Mutter und Onkel mit ihr zur Stadt gezogen gen Adelburg, mich kennen zu lernen von Geſtalt, von Manier und Verhältniſſen. Reſultat günſtig; der erſte Schritt natürlich von mir erwartet. — So weit der Onkel. — Nachdem die letzte fremde Dame fort, that ich das Meine; Flora flötet ihr ſüßes „Ja“; die Mutter ſagt nicht Nein; Onkel Vogelſang — ich ſage Wendelſtein — gibt uns vorläufig den Segen. Ich nach Hauſe, wahnwitzle fröhlich die ganze Nacht .... und laſſe prompt und glücklich ausgehen, wie billig, meine „Novelle von Tag zu Tag.“ Ich zufrieden, die Redaction und der Setzer zufrieden, zufrieden vor Allen der Leſer, weil er mit der „Hexe“ am Ziele, ſo wie ich am Ziele mit Flora!

Die neue Heimath über'm Meer.

Eine Kalender-Erzählung.

1.

Im deutschen Dorf.

Die alten Leute vor vielen hundert Jahren haben ihren Kindern erzählt, daß sie von ihren grauen Vorfahren gehört, es sei in der Urzeit dieser Welt ein Land gewesen, worinnen die größte Glückseligkeit ihren Platz gefunden. In den Bächen und in den Strömen ist dort, statt des Wassers, der wirklichste Honig, die fetteste Milch geflossen; aus den Reben gerade heraus ist der Wein in die Bütten getropft, die Kartoffeln sind bereits gepregelt auf die Welt gekommen, und die Tauben nicht nur schon gebraten in der Luft herumgeflogen, sondern sie haben die Menschen noch um Gotteswillen gebeten, das Maul aufzusperren, damit sie

— die Tauben — bequem hineinflattern und mit Behagen verſpeiſt werden mochten.

Der Kalendermann hat allerdings mit ſeinen eigenen Augen von jenem Lande nichts geſehen, dazu iſt er denn doch noch viel zu jung; aber er meint, daß ein Reſtchen oder Ableger des fraglichen Landes Schlaraffenum ſich noch bis auf dieſe Stunde in der Thalgemeinde Felgen erhalten habe, welche irgendwo im mittäglichen Deutſchland zu finden iſt, wenn recht beharrlich danach geſucht wird.

Selbiges glückliche Thaldorf genießt alle Vortheile der Ebene und des Gebirges. Seine Fruchtfelder reichen weit hinaus in das flache Land, und beſſere findet man nirgends. Im Rücken der reinlich gebauten Ortſchaft ſteigt dagegen, beſtens gepflegt und beſorgt, auf einer Seite das üppige Rebland, auf der andern die fetteſte Waide empor, und im Hintergrund ſchließt den Halbkreis der geſegneten Schlucht der wohlbeſtandene Wald, der, der Gemeindebürger Eigenthum, mehr Holz als ſie bedürfen, ja ſelbſt dem fernen Holland manchen

Maſtbaum, manches Steuerruder und manche Schiffsplanke liefert. Der grundgütige Himmel ſpannt ſeinen Bogen milder, leuchtender und wärmender über das glückſelige Felgen, als über deſſen Anſtößer und Nachbarzinken, und es iſt noch gar nicht lange her, daß die Eingeborenen des ſchönen Thales ſich eine rechte Ehre daraus machten, es ihre Heimath nennen zu dürfen.

Die Leute ſtimmen auch nicht übel mit ihrer äußeren Geſtalt zu ihren Häuſern, zu ihren Feldern und Wäldern. Die Meiſten, gerade und hochgewachſen, wie ihre Tannen, mit kecken Zügen im Geſicht, mit ſchopfen blauen Augen in das Weite ſpähend, zu jeder Arbeit rüſtig und unverdroſſen, immer auch zu [illegible]änzchen und zur Zecherfreude aufgelegt. Sie haben noch allerlei von der beſonderen Kleidertracht, die in früheren Zeiten dort beliebt geweſen, im Gebrauch behalten. Der Hut verräth den Burſchen, die Haube das Mägdlein aus Felgen. Die Zuſammenkunft der Bürger, jung und alt, ſo wie des Frauenvolks, iſt nach deutſcher Sitte dort wie überall im Wirthshaus. Der „Stern“ zu Felgen

iſt die Sonne des Orts und der ganzen Umgebung. Dort ſchnurrt ſo oft als möglich die Fiedel, dort dreben ſich luſtig die Paare im Kreiſe, dort kannegießert der Herr, der Knecht, der Jüngling und der Greis und klingt fröhlich an mit dem Glaſe, worinnen perlt der Wein, den ſeine Kraft und Mühe dem Boden abgerungen. — —

In dieſem „Stern", der, wie geſagt, verdient hätte, zur „Sonne" umgetauft zu werden, ſaß im Jahre Sechsundvierzig unter Andern, und zwar nicht ſelten, der junge Bauer Fridolin Stritthan, und rühmte mit heißen Worten das väterliche Dorf, das größere Vaterland, den Fürſten und das arbeitfleißige Volk, und mehr als hundertmal mag er geſagt haben, auf den Tiſch klopfend und den Hut aus der Stirne rückend, „Ho, es ſoll mir nur Einer kommen und mir vorſchwätzen von dem Amerika, ſo jetzo in den Mäulern aller Leute iſt. Ich wollt' ihm ſagen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. Was wollen denn die Leute über'm Meer? Ein rechter Kerl bleibt daheim und ſchafft was

Zeug hält, und iſt bei der Hand, wann man ihn braucht. Denk wohl, es werde bald eine Zeit kommen, wo man die braven Buriche braucht. Es iſt nicht ſauber im Land, nicht drüben, nicht drüben, und wenn die Erdäpfel einmal fehlen ſollten, ſo könnt' es Randal geben, und da müſſen die rechten Männer auf'm Platz ſein. Darum laßt mir das Amerika zufrieden und bleibt bei Hauſe. Im Vaterland ſchmeckt's Eſſen zuſammal beſſer als in der Fremde, und es hungert ſich ſogar hier beſſer als dort, weil aus jedem Fenſter bei uns die mildthätige Hand dem Armen ein Stück Brod reicht, was über'm Waſſer drüben nicht geſchieht, weil der Amerikaner ſteif an dem Spruch hält: „Selber eſſen macht fett!“ — —

Wie mocht' es denn nur gekommen ſein, daß der nämliche Fridolin Stritthan drei Jahre ſpäter, im Spätſommer Neunundvierzig, juſt das entgegengeſetzte Lied ſang, und von den eingebildeten Wundern Amerika's fabelte, wie ein anderer leichtſinniger Kerl, und Jedem zu hören gab,

Fernandez. — Das Unglück soll uns jedoch in jenen fremden Gästen nicht weiter begleiten. Wir lassen sie zurück. Schuldig, werden sie bei unsern Feinden Schutz und Hilfe, — unschuldig, Gottes bessern Beistand finden."

Der Greis, von Fernandez's Argwohn ergriffen, willigte in dessen Wunsch, und ließ die Anstalten zum nächtlichen Aufbruch in geheimster Stille vornehmen. Georg kehrte indessen nach der Höhle zurück, worinnen Müssinger und seine Tochter seiner mit peinlicher Ungeduld warteten. James stieß auf ihn. In der Dämmerung bemerkte Georg, daß der Jüngling seine portugiesische Uniform angelegt hatte.

„Wohin in diesem Aufzuge?" — fragte Birsher staunend, — „wollt Ihr Euch von den Unsern erschießen lassen?"

„Verzeiht, Herr, daß ich Euer Kleid nahm," — entgegnete James ein wenig heftig, — „aber mir brennt's auf der Seele, daß Doctor Münzner ein Verräther sein soll. Ich will trotz Tod und Teufel hinüber, um zu erfahren, ob Fernandez wahr sprach, — ob er log."

„Wie, Sir White? unter die Feinde?"

„Dies Kleid schützt mich, und die Nacht. Und gälte es mein Leben, ich muß mich überzeugen, ob mein Pflegevater der Bösewicht ist, wofür man ihn ausgeben möchte. Lebt wohl, Mr. George. Ich bringe gute Botschaft, oder keine mehr in diesem Leben. Grüßt dann Justine von mir ... sagt ihr ... doch nein! sagt ihr nichts, ... und seid glücklich!"

„James! reißt Euch das Feuer der Leidenschaft von hier? Was habt Ihr vor?"

Georg hatte gut ihm nachrufen; schon war er im

daß der Deutsche nirgends mehr leben könne, als in den Urwäldern der Vereinigten Staaten? — Nach dem guten Weinjahr war freilich ein Hungerjahr an die Reihe gekommen, welches manchem Bäuerlein das Leben verleiden mochte. Aber Fridolin war doch ein ziemlich vermöglicher Mann, mit Kraft und Jugend und Munterkeit ausgestattet, und das Hungerjahr that ihm nichts, als daß es ihm Gelegenheit gab, nach dem Wunsch seines guten Herzens viel Gutes zu thun. — Freilich kamen gleich darauf ein paar Jahre voll Unordnung, Unbotmäßigkeit und Aufruhr, die manchen Schuldbewußten und viele Furchtsame über's Meer zu gehen veranlaßten; aber Fridolin war von dem Revolutionsschwindel der Zeit unberührt geblieben, hatte acht für Hecker, nicht für Struve, noch weniger für den ungarischen Kossuth geschwärmt, welche überhaupt in dem Thal von Felgen wenig Anklang gefunden. Er hatte immerdar zur Sache der Ordnung, seines Fürsten und Vaterlandes gehalten, sogar einmal ein paar Freischärler,

die hereingekommen waren, um ihr Evangelium in Felgen zu verbreiten und eine beliebige Brandschatzung zu erheben, mit hurtiger Faust zurechtgewiesen und an der Spitze einer Handvoll getreuer Bürger über die Grenze der Gemarkung hinausgeworfen: eine That, die ihm das Leben hätte kosten können, wenn die Revolution gesiegt hätte, die ihn aber niemals gereut hat. Fridolin, so mittheilsam und aufgeweckt sein Geist auch war, hatte nie zu Denen gehört, die alles nachbeten, was ihnen aus der Fremde zugeplaudert wird, und auch nicht zu Denen, die alle Augenblicke andern Sinnes, und allbot etwas Neues wollen, weil sie überhaupt nicht wissen, was sie wollen. Woher also der Umschlag in seiner Gesinnung, den er auch keineswegs verbarg?

Auch in der Gemeinde Felgen gab es damals Unzufriedene, die aller Sorge und Arbeit den Abschied gegeben hatten, und nur lebten im „Stern“ vom Rest ihrer Habe und von eiteln Zukunftsträumen. Mit diesen Leuten hatte Fri-

dolin keine Gemeinschaft. Und dennoch so verändert?

Wer hätte geglaubt, daß zwei lebendige Menschen allein die Ursache sein könnten, um dem gutgesinnten, aber etwas raschen Fridolin das Leben in der Heimath zu verkümmern? Die eine dieser Personen konnte er freilich nicht leiden, die andere jedoch liebte er so sehr!

Es kommt nicht selten vor, daß ein Brüderpaar einander nicht ausstehen kann, und schlimme Nachbarn sind sowohl im Vaterhause, als auch im fernern bürgerlichen Leben. Das hatte auch der alte Vater Stritthan an seinen beiden Söhnen erfahren müssen. Obschon einer und derselben Ehe entsprossen, waren sie von einander so verschieden, als ob sie der Wind von den entlegensten Ecken der Welt in das Nest zusammengetragen hätte. Fridolin, ein blonder heiterer Mensch mit geläufiger Zunge und offenem Gemüth, sein älterer Bruder Xaver hingegen ein schwarzhaariger, schweigsamer und rechthaberischer Bursche. Tag und Nacht mit

einem Wort. Schon während ſie als des Vaters Arbeitsgehülfen und Koſtgänger aufwuchſen, waren ſie einander wenig zugethan. Der Vater, ſelber ziemlich ſtörriſch und maulfaul, ließ ſie gehen, wie ſie wollten, und die Mutter, eine ſchwachſinnige Perſon, die ſelber kaum reden und deuten mochte, ſeufzte zwar viel über der Brüder Feindſeligkeit, ſtellte jedoch alles in Gottes Hand. — Ein altes Sprichwort ſagt, daß ſich frühe krümmt, was ein ſpitziger Hacken werden will. Nun: die Gebrüder Stritthau hatten ſich ſo tüchtig gebogen, daß ſie einander bei den Haaren kriegten an demſelben Tag, an welchem der Alte, um ſeiner Bequemlichkeit zu genügen, ſein Gut unter ſie theilte und ſich mit ſeinem Weibe in's Leibgeding ſetzte. Kaum waren Xaver und Fridolin Eigenthümer für ſich und Grenznachbarn in Matte, Feld und Wald, ſo war die Kriegserklärung fertig und der Friede nicht mehr zu erſtreben.

Der gute Kerl von Fridolin wäre allerdings mit guten Worten und verſöhnlichem Benehmen zum beſten Verſtändniß zu bewegen ge-

wesen; aber der finstere Xaver wußte von aller Freundlichkeit nichts, stritt sich täglich um seine Rechte, wenn sie auch nur eingebildet waren, erhob dagegen mit jedem neuen Tage neue Ansprüche zum Nachtheil seines Bruders, und so konnte es nicht fehlen, daß dem Letztern auch zu Zeiten die Geduld riß und des Händelns und der Klagen kein Ende wurde. Mit dem „Baron" — so hießen die Bauern den Xaver mit seinem Spitznamen — mit dem „Baron" war eben nicht auszukommen. (Daß der genannte Xaver im Volksmund der „Baron" genannt wurde, fand seinen Grund in einer dunkeln Sage, die schon seit manchem Menschenalter in dortiger Gegend umlief, und erzählte, die Strittbans seien unter einem deutschen Kaiser der Vorzeit wegen großer Tapferkeit, die sie auf der Streitmatte erprobt, auf dem Schlachtfelde selbst zu Edelleuten erhoben worden, jedoch im Laufe der Jahre wieder von ihrem Adel und großem Gut zurückgekommen und abermals Ackersleute geworden.)

Trotz der genannten täglichen Reibereien hätte Fridolin dennoch ein Mittel gewußt, ſich das Leben angenehm zu machen und die Unbilden zu vergeſſen, die ihm der Bruder angethan. An ihm lag es nicht, wenn ſeine Wünſche nicht in die Wirklichkeit traten. Gleichfalls lag es nicht an den Beſtrebungen einer andern menſchlichen Seele, wenn aus den ſchönſten Hoffnungen und aus der innigſten Sehnſucht nicht das rechte Erdenglück für beide Theile erwuchs. — Einen Büchſenſchuß und nicht weiter von Fridolins Wohnhäuschen entfernt, an dem ſanften Abhang, der unter'm ſogenannten Kloſterrebgut grün und maſtig ins Thal einſenkt, ſteht der Hof des reichen Gerſtenhaldenbauers, und an dem Fenſter, das ſchnurgerade auf Fridolins Beſitzung die Ausſicht bietet, ſaß in jenen Tagen gar oft des Hofbauern Tochter Paulina, die ſchönſte Jungfrau der Gemeinde, vielleicht nicht minder die reichſte, weil ihrer Eltern einzig Kind, und ſchaute hernieder mit ihren klugen Augen und dachte ſtill bei ſich: Wie fang' ich's doch nur an,

daß ich den Vater herumbringe, ſo daß er endlich von ſeiner Härte ablaſſe, und die Einwilligung gebe zu dem Ehebund, nach dem ich ſo ſehr verlange und gegen den auch die Mutter nichts hat? Und ich kann ja in Gottesnamen nur mit dem Fridolin glücklich werden, und Fridolin hat ja nur ein Herz für mich, und für keine andere! —

Die Liebe iſt halt ein kurios Ding auf dem Land wie in der Stadt. Sie kommt über Nacht, ehe ſich's die Menſchen verſehen und quartiert ſich ein, ohne lang zu fragen. So geſchieht's, daß oft die reichſte Jungfer in den ärmſten Kerl vernarrt wird, und daß wiederum der gemachteſte Burſche ſo zu ſagen auf die Straße oder in den Kuhſtall greift, um ſich ein Mädel zu holen. Da gibt es manchmal wunderliche Familiengeſchichten und gar nicht immer geht es glatt zu Ende, wenn auch von gleicher Liebe der Jüngling und die Jungfrau beſeligt ſind, und da meinen, dieſe Liebe, ihre freie Wahl, müſſe das Geſetz ſein, und ſie hätten ſelber auch et-

was darein zu reden, wenn es ihres Lebens Wohlfahrt gilt. Aber da hat es noch seine Schwierigkeiten, und die Heirath läßt lange auf sich warten, manchmal bis in Ewigkeit. Nicht nur in der Stadt, sondern ebenso auf dem Lande wird der Thaler mit dem Thaler, der Hammel mit dem Hammel, die Jauchert mit der Jauchert abgewogen und es muß bis auf den letzten Heller das Rechnungsexempel zutreffen, wenn die Eltern oder Vormünder sagen sollen: „In Gottes Namen denn!“ — Der Gerstenhaldenbauer hatte just wie in der Stadt gerechnet und herausgebracht, daß er gegen den Fridolin nichts haben wolle, wenn nur der Fridolin mit seinem Bruder Xaver eine Person wäre, und folglich zu seinem Eigenthum besäße, was der Xaver hatte an Haus und Hof und Feldern. Da jedoch — so rechnete der Gerstenhaldenbauer weiter — der Fridolin und der Xaver zwei völlig getrennte Personen sind und bleiben, und folglich nur eine Halbschied von des alten Stritthaus Vermögen auf den Fridolin entfällt, so hat selbiger Fridolin

nur die Hälfte von dem, [illegible] haben sollte, um des Gerstenhaldenbauern Tochtermann zu werden, und folglich ist's mit der Paulina und dem Fridolin Nichts in Ewigkeit. Amen!

Es war schwer zu hoffen, daß der kluge Rechner von seinem Spruch abgehen würde. Indessen gab Paulina's Mutter nicht alle Hoffnung auf. Ein trockenes, beharrliches Weib wie sie, hat schon manchmal einen trocknen, halsstarrigen Mann um den Finger gewickelt. In diesem Sinn und mit denselben Mitteln die Mutter zu unterstützen, nahm sich Paulina ernstlich vor und träumte vom schönsten Ziel, wenn auch noch einige Jahre darüber hingehen sollten. Mit Eigensinn seine Zwecke zu verfolgen, verstehen die Leute ohnehin, die den harten Boden zwingen, Wälder lichten und die unvernünftigen Thiere in ihr Joch schlagen. In ihren hainbüchenen Leibern pochen auch weiche Herzen, aber dafür sind ihre Köpfe hart, und solcher Köpfe waren in des Hofbauern Familie ihrer drei zu finden, die einander den Rang streitig machen konnten.

Demungeachtet schien die Frau gut kalkulirt zu haben, denn nicht viele Tage waren verschienen, an denen dem Alten beständig das rechte Liedlein in's Ohr gesungen worden — die Paulina sang: „Ich kann nicht von ihm lassen!“ und die Mutter sang eben so unaufhörlich: „Bei Gott, Du sollst ihn haben!“ — da gab der Vater schon weich, brummelte allerlei, was zu verstehen und nicht zu verstehen, und schob am Ende alles auf einen Mann, der noch gar nicht in der ganzen Liebesgeschichte aufgetreten war. „Meiner Seel', ich hätt' ja nichts gegen den Fridolin, wenn er nur mehr im Vermögen hätte. Da könnte nun der alte Stritthan das Beste thun. Der Kog hat immer ein paar Tausend Gulden baar daliegen; das ist weltbekannt. Wenn er so eine runde Summe dem Fridolin gäbe, den der Alte schon zum Vortheil des Xaveri hintangesetzt und schlecht bedacht hat, dann ließe sich in der Sache reden. Vor Allem aber müßte der stolze Faulpelz von Stritthan selber zu mir kommen und um die Paulina für den Fridolin an-

steigenden Dunkel verschwunden. Auf geheimen, Thymian duftenden Pfaden kletterte James zum Ausgang der Schlucht hinab, und kroch, leise wie eine Schlange, an dem Hinterhalt der Negerparthei vorüber. Unfern an einem niederrauschenden Bache stand der Vorposten der Feinde, die es nicht wagen mochten, ohne Verstärkung in die Schlucht einzudringen. Rings an den Höhen brannten ihre Wachfeuer. Mitten im Thale loderte ein Haus in vollen Flammen: Franzisko's bescheidene Wohnung. Die meisten Soldaten des Pikets waren dem Brande zugekehrt, und James glitt durch Stauden und hohes Gras an dem Zelte vorbei, ohne bemerkt zu werden. Neben dem Bache sich haltend, und in tiefes Dunkel verschleiert, näherte er sich den Hütten. Vor ihren Thüren standen die zurückgebliebenen Einwohner, mit Schmerz und Händeringen auf die Trümmer ihres bisherigen bescheidenen Glückes sehend. Um den Betplatz war die größte Menge versammelt, und viele Soldaten standen theils bewaffnet, theils in bequemer Ruhe, umher. Der Pater Assistent, begleitet von dem Brigadier und den Pioniers, führte hier ein merkwürdig Schauspiel auf. „Nieder mit dem Bilde, das hier die Heiden unserm Heiland zu Hohn und Spott errichtet haben!" — rief er mit wilder Begeisterung, in seiner Hand selbst ein Beil schwingend, „nieder mit dem Götzenbilde eines wahnsinnigen Opferdienstes! Der elende Franziskaner hat Euch, Ihr Verblendeten, nur vorgespiegelt, daß diese Riesengestalt Euern Erlöser vorstelle; er hat aber den Teufel hineingebannt; wie die heidnischen Mexikaner in den gräßlichen Huitulopochtuli; Vergebung der Sünden dem, der mit thätiger Hand hier angreift, wie ich! Nieder mit dem Zauberblendwerk des verruchten Bettelmönchs!"

halten. Ich bin auch kein [illegible] und will auch die Ehre haben."

Das klang luſtig, ſchöner als alle Geigen auf der Kirchweih. Die Mutter tuſchelte es der Tochter zu, und natürlich wußte es Fridolin gleich in der nächſten Stunde. Der junge Mann fackelte nicht lange, ſtieg dem Vater ohne Aufſchub zu Leibe und bat ihn bei allen Heiligen des Kalenders auf und nieder, dem Gerſtenhaldenbauer ſeinen Willen zu thun, bei demſelben für den Sohn um die Paulina zu werben und in Gottesnamen auf ein paar hundert Güldele nicht zu ſehen, um ſeines Sohnes Glück zu machen. Und recht eindringlich zum Schluß ſagte Fridolin: „Ihr werdet doch mir und zugleich Euch das reichſte Mädel in der Gemeinde zur Frau und Schwiegertochter gönnen? Werdet doch nicht wollen, daß ich als ein alter Junggeſell hinſterben ſoll? Es wär' mir frei unmöglich, eine Andere zu nehmen, als die Paulina, und wenn dieſelbe am End' noch gar den Wendel vom Kohlenhof, den luſtigen und reichen Kerl, der ihr auf allen

Ecken nachläuft, zum Mann nähme, so bräch' mir das Herz morsch entzwei und mein letztes Brod hätt' ich gegessen."

Dem Fridolin ging es sehr beweglich vom Munde, und das war keine Kunst, denn wie das Herz, so liefen ihm die Augen über. Manch ein Vater hätte da nicht widerstanden; allein die harten Köpfe waren nicht nur im Gerstenhaldenhof zu Hause. Der alte Stritthan runzelte die Stirne, fegte hin und her mit dem Fliegenwedel, den er in seinen Händen führte und knurrte recht faul aber bösartig heraus: „Das soll Gott wissen, daß mir meine Söhne Herzeleid genug machen. Du gehst schon ins fünfundzwanzigste, der Xaveri gar schon ins dreißigste Jahr, und an eine rechte Heirath hat der Xaveri noch gar nicht gedacht, und weil er der Aelteste ist, so muß er auch zuerst heirathen, das geht nicht anders. Wenn er einmal sein Weib hat, so kommts an dich, nicht früher, und dem alten Salpeterer dort drüben" — man nannte den Gerstenhaldenbauer also, weil behauptet werden wollte, seine Vorfah-

um seien aus dem Hauenstein'schen und zwar als Salpeterer flüchtig gen Felgen gekommen — „geb' ich gar kein gut Wort um seine spritzige Tochter, die noch hochmüthiger ist, als der Alte selber. Ich bin auch kein Hungerleider und will auch meinen Respekt haben; Punktum, wie der Herr Pfarrer sagt."

Da hatte der gute Fridolin seinen Bescheid, und der fröhlich wartenden Paulina wurde derselbe nicht lange vorenthalten, und die Freude verkehrte sich in Klage, und mit schwimmenden Augen und gerungenen Händen schaute das Mädchen dem Geliebten nach, der nach Ueberbringung der Unglücksbotschaft von ihrem Fenster ganz verzweifelt in den Wald hinauf eilte, um dort an einer zum Tode verurtheilten Eiche mit der scharfen Axt seinen Zorn auszulassen. —

Dem armen Teufel war noch gar nie zu Muthe gewesen wie an jenem Tage, und nur der stillen grünen Majestät des Waldes selbst hatte er zu verdanken, daß der Zorn wie durch einen Zauber von ihm wich und sich umgestaltete in Wehmuth

und Ermattung. Die Axt ließ er ſinken, dem Baum ſchenkte er das Leben, und ſich ſelber legte er zu Boden neben das Beil und drückte ſein Geſicht in das weiche Gras, um ſich ungeſtört auszuweinen. — Da überkam ihn wie eine Ohnmacht, aus welcher er geſchüttelt und gebeutelt wurde von einer ſtarken Männerhand, als ſchon die Sonne zur Rüſte ging. Er fuhr auf, ſchier böſe ob der Störung ſeiner Einſamkeit, und ſchaute wild und trotzig und zugleich verwundert in das dunkle, ſonnenverbrannte und wettergebräunte Antlitz eines fremden, ſehr ſtadtmäßig gekleideten Herrn, der ſich zu ihm herniedergebückt hatte, in der Meinung, es ſei ihm ein Unfall zugeſtoßen, oder er ſei ungeitigem Schlaf erlegen zu ſo ſpäter Stunde. —

„Beſſe mich nur nicht“; redete der Herr in ſehr fremdländiſchem Deutſch den Fridolin an: „ich wollte dich nach Hauſe bringen, die Nacht iſt keines Menſchen Freund, und in den Wäldern holt ſich der Nachtſchläfer das Fieber.“ — Fridolin nahm ſich zuſammen, bedankte ſich bei

dem Fremden, fügte aber, [illegible] Leiden hingeriſſen, bei: „Ach lieber Herr, wär' ich nur todt und vom Fieber hingerafft, das in meinem Blut ſiedet und kocht!“ — „Was fehlt Dir, Burſche? Biſt geſund und ſtark; das die Hauptſache. Was fehlt Dir alſo? Biſt arm an Geld?“ — Fridolin ſchüttelte mit dem Kopf, aber indeſſen hatte bereits der Fremde fortgefahren: „Geh' nach Amerika; und wenn du auch Geld hätteſt, ſo geh' wiederum nach Amerika.“ — Fridolin zuckte die Achſeln und zeigte auf ſein Herz. „Da fehlt mir's“; ſagte er. — „Nach Amerika! Dort vergißt man, dort lernt man neues Leben. Was hier zu Lande krank, das wird geſunden in Amerika.“ — Mit großen Augen ſtarrte Fridolin den Sprecher an, der ihm vorkam, gleichſam wie vom Himmel herabgeſtiegen und geſendet, ihm in ſeinen tiefſten Herzensgram zu reden von einem neuen Daſein, zu reden von einer neuen Heimath, die da offen zur Geneſung allen Müden und Beladenen. — „Das Unglück reicht nicht über's Meer hinaus,

nicht einmal das selbstverschuldete; nicht einmal das Verbrechen, wenn es in Leidenschaft begangen wurde. Jenseits des Meeres liegen noch die unentweihten Plätze der Natur; greife zu, Du armer Trost, geh' nach Amerika! Auf der Fahrt in das Wunderland, und dort in der Fülle seiner Reichthümer lernst Du bewundern Gottes Größe, gedenkst Du reuig und zerknirscht Deiner Sünden im alten Leben; demüthige Dich und werde besser, Du Verirrter, geh' nach Amerika! Dort keine Fesseln, kein Gewaltszwang von harten Eltern" — dem Fridolin wurde plötzlich das Herz leichter — „dort keine eiserne Faust, die zwei liebende Seelen auseinanderreißt, um sich an ihren Schmerzen zu weiden" — dem Fridolin strahlten die Augen, ging das innerste Gemüth auf — „dort kein Bruderhaß, kein schnöder Streit um Vorrechte, Geld und Gut." — Dem Fridolin war, als flüstere ihm Einer ins Ohr: „kein Laveri dort. — „So geh' denn hin, Du Bedrängter, hin, wo kein Gewaltszwang, wo jeder Deiner Schritte frei, wo Dir zu thun ver-

gönnt iſt, was Dir beliebt, [illegible] erfreut, geh' nach Amerika!"

Jetzt erſt war Fridolin [illegible] erwacht, jetzt erſt war er aufgethaut, war von ihm gefallen die ſchwere Laſt, die ihn zu Boden geworfen. Etwas zudringlich und ohne Umſtände packte er den Redner bei der Hand, [illegible] ihn unter'm Schatten des Waldes durch auf [illegible] kahlen Vorſprung des Berges, der noch von der Abendröthe hell, ſchaute dem fremden Herrn forſchend in die Augen, als begehre es in ſeiner Seele Tiefe hinabzuſteigen, und [illegible] ihn bewegt, freudig erregt, zugleich nicht ohne ängſtlichen Zweifel: — „Ach Herr, Ihr redet ja wie von der Kanzel, wie aus dem Himmel herab . . . . und ich meine, ich ſollte Euch kennen . . . . die Stimme, das Geſicht, die Narbe über der Stirn . . . . ja ja, ich irre mich nicht . . . wenn Ihr auch ſo ausländiſch und vornehm drein ſeht, ich wollt' gleich um ſechs Batzen wetten, Ihr ſeiet der Lehrer von Heitersweil . . . . von dem Dorf da hinten in dem Gebirge . . . .

[redacted] von [redacted] Dazumal . . . . nun [redacted] Unterich . . . . nicht wohr oder [redacted] ihr seln, so wahr ich der Held- [redacted] bin, dem Ihr einmal das Leben [redacted] es schier verloren war mit [redacted] —

[redacted] der fremde Herr einen leisen Aufschrei — erkannte nun auch Den, der ihn erkannt hatte, und der feine Stadtrock und der grobe [redacted] umarmten sich recht brüderlich. — —

[redacted] Richtigkeit. Der Herr [redacted] einmal, ungefähr dreizehn Jahre, [redacted] vom Tode errettet, als der kecke Junge, der seines Vaters Vieh weidete, mit dem [redacted] einer fremden Heerde Händel angefangen, [redacted] das Stück Rindvieh ungnädig aufgenommen. Der arme Fridolin war von dem Hornvieh schon einigemal in die Luft geworfen worden, und hätte ohne weiteres sein Leben in dem ungleichen Kampf verloren, wenn nicht [redacted] Herr, oder eben mit der geladenen Flinte auf [redacted] Buckel von einem Pürschgang

[illegible] auf dem Weideplatz [illegible], [illegible] schnell entschlossen in den [illegible] zu mischen. Die Gefahr, in welcher sich Fridolin befand, war allzudrohend; darum machte Dhiterich ihr schnell ein Ende, schoß das wilde Thier zusammen und brachte den Knaben in sein väterliches Haus zurück. — Das war nicht das Schlechteste, sondern wohl das Beste, was der Lehrer in seinem Leben gethan hat. Seine Lebensgeschichte hatte sonst nicht viel Treffliches aufzuweisen. In einer Erziehungsanstalt gebildet, wo die Lehrzöglinge alles in der Welt lernten, nur nicht das, was sie in Dorf und Schule brauchten, spielte er auf dem Lande den Herrn und Junker, so lang es anging, und mußte seinen Platz in Heitersweil wegen gröblicher Schulden und Borgerei verlassen, um an einen andern Ort zu gehen, wo er ebenfalls nicht auslam; worauf er gerathen hielt, freiwillig von dem Schuldienst Abschied zu nehmen und in die Welt hinein zu wandern, um sein Fortkommen anderweitig zu suchen. Wenn man ihn jetzo, [illegible] nach langer

[illegible] wieder in der alten Heimath [illegible] reden hörte und ihm glaubte, ſo hatte er ſeine [illegible]-Laufbahn durchgemacht, und reiſte nun als der Bevollmächtigte einer reichen Geſellſchaft zur Beförderung der Auswanderung nach Amerika in Deutſchland umher. Alle ſeine Taſchen ſtrotzten von glänzenden Hoffnungen und Ausſichten für diejenigen Auswanderungsluſtigen, die nicht mit leeren Händen, ſondern mit leidlichem Vermögen oder beſcheidenen Erſparniſſen in die neue Welt ziehen und dort das herrlichſte Land bauen wollen, welches ihnen die genannte Geſellſchaft aus purer Menſchenliebe um ein wahres Lumpengeld anzuweiſen bereit war. Schon hatte er, wie auch bald bekannt wurde, das halbe Heitersweil angeworben, und nun ſollte auch die Gemeinde Erlgen an die Reihe kommen. Dazu hat ſich Dinterich auf dem ſpäten Heimweg in's genannte Dorf den freundlichen Beiſtand Fridolins aus, und dieſer, als wäre er von einem Hexenmeiſter verzaubert, ging auf der Stelle in Dinterichs Pläne ein, und machte ſich noch am

Er führte den erſten Streich nach dem Bilde des Erhabenen, deſſen Jünger er ſich doch prahleriſch ſelbſt nannte, und zwanzig Fäuſte wütheten wie der Blitz gegen die ehrwürdige Geſtalt. Sie ſank zerſtückt in den Raſen. Ihre Trümmer flogen in das wilde Feuer des angezündeten Hauſes, das der ſchadenfrohe Soldat mit allem erdenklichen Muthwillen, ſammt dem Garten, verwüſtete, weil ſeine Hoffnung, Schätze darinnen zu finden, vereitelt worden war. An ſtillen Tugenden war das Thal reich geweſen: an Gold und Edelſteinen ärmer als das Grab. — James, obgleich von dem empörenden Auftritte, den er mit angeſehen, unwillig erregt, wie von dem rohen Geheul, womit die Soldaten, um das Feuer tanzend, das unſinnige Feſt beſchloſſen, fühlte eine wohlthuende Empfindung in ſeiner, von der Unſchuld ſeines Pflegers überzeugten Bruſt. „Ich wußte es ja wohl!“ — ſagte er zu ſich ſelbſt, — „irren mochte er in ſeinem Leben, ein Schurke war er nie; und in der Tugend Frieden ſchied ſeine Seele, wenn ihn auch ein Raubthier, fern von unſerer Hülfe, zerfleiſchte!“

Mit zufriedenem Herzen machte er ſich auf den Rückweg, unfähig, dem Soldatentumulte länger zuzuſehen. Seine Eile erregte indeſſen Verdacht.

„Warum läuft der Kamerad?“ fragten ſich zwei vorüberſtreifende Portugieſen, und „Halt!“ rief eine Patrouille dem Eiligen zu. Der Corporal hielt ihm die Pike vor. „Wo iſt Dein Quartier? Dein Poſten?“

„Dort beim Piket, ihr Leute!“

„Biſt unbewaffnet. Patron, und ein Ausländer?“ — „Welche Fragen!“ — „Halt da! das Feldgeſchrei!“ — „Die Jungfrau und alle Heiligen,“ antwortete James

ſelben Abend im „goldnen Stern“ zum Fürſprecher der Auswanderung nach Amerika. Die vernünftigern Leute, welche dort immer zuſammenſaßen und den Fridolin von früher kannten, hielten dafür, er wolle nur ſeinen Spott mit dem Reiſeprediger treiben; aber juſt die Wenigerklugen merkten die Wahrheit und Aufrichtigkeit in Fridolins Anpreiſungen, und hielten zu ihm, und was ſeine Worte nicht richteten, das richteten die tauſend kühnen Vorherſagungen aus, die Herr Dinterich ſelber unter die Menge ſeiner Zuhörer ſtreute. — Wenn ein beſonnener Mann bemerkte, der Zug über's Meer ſei ein Wagniß, das vielleicht nicht glücken werde, aber jedenfalls ſehr viel Zeit und Geld koſte, ſo antwortete Dinterich unverzagt: „Im Gegentheil: das Geld iſt gleich wieder da, weil man es in neueſter Zeit nur aus dem Boden zu graben braucht; und nirgends gewinnt man mehr Zeit als in Amerika, gegen das armſelige Deutſchland gehalten. Warum? Weil Ihr in Deutſchland ſchon zwölf Uhr Mittag habt, während es in Newyork erſt halb ſieben Uhr Morgens ſchlägt, und im

Innern, im fernen Weſten ſchlägt's um dieſe Zeit erſt fünf oder gar vier Uhr. Was nun?“ Die kurioſe Rechnung leuchtete gar Manchem ein, der ſich entſchloß, dem Werber zu folgen, um alle Tage ſechs bis ſieben Stunden zu erübrigen. Und als Dinterich fortfuhr, die Herrlichkeiten und menſchenfreundlichen Geſetze und Gebräuche in der neuen Welt zu ſchildern, und unter anderm ſagte, daß es dort rein unmöglich ſei, zu verganten und zu verlumpen, indem jedem Gepfändeten eine Summe von 250 Dollars als unantaſtbares Eigenthum gelaſſen werden müſſe, welche Summe, wenn ſie auch der Gepfändete gar nicht im Vermögen habe, demſelben aus der Staatskaſſe ausbezahlt werde — da brach ein großer Jubel unter den Zuhörern aus, und ſogar der dicke und wenig bewegliche Fideli, Fridolins Knecht, ſchrie auf: „Da geb' ich mit, und wenn ſie mich alle Tage zweimal auspfänden oder dreimal!“ — —

Die Sache nahm ihren Fortgang. Der Erfolg war nicht großartig, aber raſtlos förderte er in den Gemeinden rings umher. Es verſteht ſich,

Fridolin auch gegen seinen [illegible] gegen seinen Bruder bei Gelegenheit äußerte, wie es wohl möglich sei, daß er über kurz oder lang sein Stück Gut verkaufen und über's Meer wandern werde. Der alte Stritthan wurde hierauf bitterböse und sagte: „Dir wird's schon heimkommen, wenn Du das thust, Bösewicht! Willst von Vater und Mutter, von der ganzen Freundschaft fortlaufen, nur weil du das stolze Mensch dort drüben nicht heirathen darfst? Thätest gescheidter, wenn Du im Land bliebst und dich redlich nährtest und eine Andere zum Weib nähmest, wenn sich einmal der faule Xaveri da eine Frau genommen haben wird. Des Müllers Kathrine würde sich alle Finger nach dir abschlecken, Fridolin, der Alte hat mich's schon merken lassen . . . . und hernach . . t ."

Fridolin unterbrach den zornigen Vater, um ihm zu bemerken, daß ihm auch ohnehin das ganze Leben in der Heimath verleidet, und in ganz Europa nichts mehr für einen ordentlichen Kerl zu suchen sei. Ganz die Redensarten, wie

ſtreiche der Exlehrer ſeit einigen Tagen eingeſteigt hatte. Dazu aber lachte der bisher ſchweigſame Xaveri, und ſpottete recht herb und geſalzen: „Ei, was für ein ſchöner Freiſchärler biſt du geworden! Marſch ab nach Amerika! Kannſt gleich General beim Hecker werden“ u. ſ. w. — Da blitzte aber Fridolin wie ein Pulverſack im Feuer auf, und drohte dem Spötter: „Wenn du das noch einmal ſagſt, ſo hau' ich dich zu Mus und Brei!“ — Und es war ſein Ernſt, denn des guten Fridolin ſchwache Seite war, daß er gern zuſchlug, wenn er eine grobe Beleidigung erfuhr. Für dießmal hielt indeſſen Xaveri ſein Maul, und der alte Stritthan ſchickte den Fridolin mit vielen Ermahnungen zum Frieden heim.

Wie elend und verlaſſen kam ſich der arme Menſch in ſeiner Hütte vor! Sein Labſal wäre allerdings geweſen, wenn er zum Hof des Gerſtenhaldenbauern ſeinen ſcharfen Blick hätte aufwerfen und verſichert ſein dürfen, dem Auge ſeiner Paulina zu begegnen, als einem Troſt und Heilthum in ſeinen ſchweren Leiden! Aber an

jenem Fenſter, wo ſonſt [illegible] und hoffte und betete, war nichts [illegible] nichts von ihr zu erliggern. Paulina's Mutter nämlich war krank geworden, lag zu Bett in der geſchloſſenen Schlafſtube, und Paulina, als die beſte Tochter, pflegte, hob und legte ſie und kam nicht ein Augenblickchen von ihrem Lager, und dieſe Abhaltung war ſchuld, daß ſie ſeit einigen Tagen den Geliebten nicht geſehen und folglich noch nichts erfahren von ſeinem plötzlichen Drang, die alte Welt mit einer neuen zu vertauſchen. — Fridolin mochte ſpähen wie er wollte, das Fenſter blieb unbeſetzt. Gern hätte er einen ſtillen Schleichgang um den Hof gemacht, aber zum Unglück war dort an der Scheuer, an der Stallung der Gerſtenhaldenbauer in Perſon um die Wege und dem alten Salpeterer wich der junge Fridolin jetzt aus begreiflichen Gründen aus. — So ſagte er zu ſich ſelber: Soll ich mir die Augen aus dem Kopf ſchauen und habe doch nichts davon als Sehnſucht und Verdruß? Lieber geh' ich in den Wald hinaus, und will den Eichbaum umſchla-

dem ich ſchon am vorigen Donnerſtag den Handkuß geben wollte. Den Fideli find' ich eben und die Stunden — es iſt ja noch lange nicht Abend — vergehen geſchwinder bei'm Schaffen und bei'm Plaudern, als in der Geſellſchaft von ſchwarzen Gedanken! — —

Der Abend war freilich noch lange nicht da, aber endlich kam er doch und hinter ihm die Nacht, und der Knecht Fideli, der vor ſeinem Herrn aus dem Walde heimgegangen, war bereits mit Roß und Kuh und Schweinen fertig, und wollte noch ein Schöpplein für einen Groſchen als Labung zu ſich nehmen, als etwas heftig an ſein Fenſterchen geklopft wurde, und die Stimme ſeines Herrn ihm dumpf zurief: „Nimm die Laterne, Fideli, und lauf hinüber nach Heitersweil, und hol den Valbierer und führ' ihn zum Xaveri. Er iſt geſtürzt und hat das Bein, denk' wohl, gebrochen. Lauf, lauf und halt' jetzt noch das Maul vor den Nachbarn!“ — Und in der nächſten Minute ſtand derſelbe Fridolin vor dem Gaſſenfenſter des Wirthshauſes, forſchte mit hitzigem

Auge in der Stube umher, wo ſich nur wenige Gäſte befanden, und wurde böſe und ängſtlich, da er unter den Letztern eben nur Einen gewahr wurde, der ihm näher bekannt und vertraut, obgleich in neuerer Zeit weniger lieb als wohl ſonſt .... und gleich darauf ſtand der Späher an der Thüre der Küche und ſagte heimlich zur Magd: „Ruf' mir doch den Wendel heraus; ich hab' mit ihm zu reden und er ſoll mit mir wohin gehen.“

Der aufgebotene Mann ließ nicht lange auf ſich warten. Mit ſeinem fröhlichen aufgeweckten Geſicht trat der Spielmann — er hatte dieſen Uebernamen, weil er ſang und geigte, und auf der Klarinette blies, wie ein gelernter Muſikant — vor den Fridolin und fragte: „Was wär' dir lieb, und wohin ſoll's gehen?“ — Und geheimnißvoll ſagte ihm der junge Stritthan entgegen: — „Komm mit in den Wald; es iſt dort was paſſirt. Schwätze nichts aus. Du warſt ja ſonſt ein guter Geſelle und wirſt mir den Gefallen thun, wenn wir ſchon jetzo nicht mehr ſo gut zuſammenhalten, weil wir beide der Paulina nachlaufen ....?“ „Dumm-

heiten! sei doch gescheidt!“ gab der Wendel lachend zur Antwort, und mit dem verschwanden sie im Dunkel, und hat man sie in selber Nacht nicht mehr im „goldenen Stern“ gesehen. — —

Die Sonne ging mit ungewöhnlicher Pracht hinter dem Dach des Fridolin auf, und verklärte ordentlich des Gerstenhaldenbauern Fenster. Es war der Mühe werth; denn in der Frühstund' saß richtig einmal wieder die schöne Paulina hinter jenem Fenster, und dankte Gott im Stillen, daß er der Mutter Krankheit gebrochen und der geplagten Frau einen gesunden nachhaltigen Schlaf geschenkt. An diesen Dank fügte sie eben noch die heiße Bitte, der Herr der Welt möchte gnädig sein ihrer Liebe, als unten am Gartenzaun der Bader von Heitersweil, der auch die kranke Bäuerin behandelte, erschien, und nach deren Befinden fragte. Erfreut über Paulina's Bericht, befahl er, die Kranke nur immer schlafen zu lassen und ja nicht sie zu stören. Dann setzte er hinzu: Ich habe eine schwerere Nacht gehabt, als Eure Mutter, Jungfer. Stritthan's Xaveri liegt schwer darnieder, und die

Geſchichte iſt nicht ſauber . . . [illegible] ich hab's immer geſagt . . . . der Fridolin . . . . nun, ich will nicht aus der Schule ſchwatzen . . . . leb' Sie wohl, Jungfer, ich will morgen wieder nachſehen. — Damit lief er heimwärts, und Paulina fragte ſich verwundert in ihr Herz hinein: Was hat denn der Mann nur ſagen wollen? Was hat denn der Fridolin mit des Faveri Krankheit zu thun? — Juſt wie beſtellt ging die Hanf-Marei vorüber und fragte zum Fenſter hinauf: „Iſt Ihr Vater daheim, Jungfer?“ — „Nein, er iſt auf den Schafmarkt gegangen.“ — „So? Weiß Sie ſchon, Paulina, was in's Stritthan's vorgefallen? Der Fridolin hat den Faveri todt gemacht, ſagen die Leute. Aber nur nichts ausgeſchwätzt!“ — Die Hanf-Marei entfernte ſich, und Paulina ſaß da wie ein Stein, wie eine ſtarre Leiche.

Im nämlichen Augenblick trappt Einer über den Gang, macht die Thür auf, als wär' er da zu Hauſe, und es iſt niemand anderer, als der genannte Fridolin, mit blutrothem Kopf und grimmig aufgeregten Zügen. Paulina re-

kriecht [illegible] eine Ecke und ruft ihm zu: „Was willst du hier? Was bringst du und wie siehst du aus?“ — Und Fridolin antwortet zitternd und bebend: „Wenn ich nicht bei Dir den Frieden finde, so geht's nicht gut. Ich hab' Dir nur sagen wollen, daß ich nicht im Lande bleibe, daß ich fort muß hinein nach Amerika! Mein Bruder . .“ „Du hast ihn erschlagen?“ fuhr Paulina heraus, mit gerungenen Händen. — Worauf Fridolin: „Was du, was da? Todt ist er nicht; sein Unglück ist, daß er mir gestern in den Weg lief, als ich aus dem Walde kam, und daß er seinen bösen Spott nicht lassen konnte, und mich wieder einen Freischärler schalt. Da mußte ich mein Wort halten, und schlug ihm ein paarmal auf's Dach, und er fiel um und hat sich das Bein ausgerenkt. Das ist Alles, meiner Seel! Aber meines Bleibens ist nicht mehr, denn wenn er wieder gesund ist, so fängt er das Spötteln wieder an, und dann schlag' ich ihn todt, und das wäre eine Sünde, und deswegen geh' ich nach Amerika!“ — [illegible]

auf gut Glück. „Gefehlt! halt! Du biſt ein maskirter Burſche; ein Spion! halt ein!"

Man ergriff den Entdeckten. In ſeiner Beſtürzung kam eine engliſche Verwünſchung über ſeine Lippen. „Heda!" — rief ein alter Soldat, der einſt auf einem engliſchen Schiffe gefangen gelegen: — „Das iſt engliſch, meine Freunde: die Ketzerſprache! Bindet den unchriſtlichen Jungen!" — „Aber — meine Brüder ...!" „Der Satanas iſt Dein Bruder!" — fuhr ihn der Corporal an: — „ich bin aber entweder verrückt, oder Du biſt der Deſerteur, deſſen Steckbrief uns auf dem Marſche hieher mitgetheilt wurde." „Sennor Corporal!" — „Aha, nun wird er höflich. Beim heiligen Täufer! Seht ſelbſt, Kameraden! Groß, ſchlank; dunkle Haare, ernſthafter und kecker Blick, ohne Schnauzbart, ein Engländer! Er iſt's, wir haben die achttauſend Rees verdient, die auf ſeinen Fang geſetzt ſind!"

„Wie?" — fragte James, über Georgs drohende Zukunft erſchrocken, nachdem der Jubel der geldhungerigen Soldaten ſich gelegt hatte, „Ihr ſucht den Engländer? Ein Preis iſt auf ſeinen Kopf geſetzt?"

„Ja, beim heiligen Jacob!" — hieß die Antwort, „wir hätten nicht nachgelaſſen, Dich zu ſuchen, Ausreißer, damit ein Beiſpiel gegeben werde." — „Mein Gott!" ſeufzte James für ſich, — „Georg in dieſer Nähe, in ſolcher Gefahr? und Juſtinens Verzweiflung? Freunde!" — ſetzte er ſchnell und entſchloſſen hinzu, — „das Schickſal und die Reue überliefert mich Euern Händen. Was wird mit mir geſchehen?" — „Ei, die Excellenz wird Dich zu Deinem Regimente ſchicken. Bereite Dich indeſſen zum Letzten. Hätteſt Du blos der Fahne und dem König den Eid gebrochen, kämſt Du mit Prügeln davon, aber Du haſt Deinen Fähn-

Geſchichte iſt nicht ſauber . . . . Ja, ja, ich hab's immer geſagt . . . . der Fridolin . . . . nun, ich will nicht aus der Schule ſchwatzen . . . . leb' Sie wohl, Jungfer, ich will morgen wieder nachſehen. — Damit lief er heimwärts, und Paulina fragte ſich verwundert in ihr Herz hinein: Was hat denn der Mann nur ſagen wollen? Was hat denn der Fridolin mit des Xaveri Krankheit zu thun? — Juſt wie beſtellt ging die Hanf-Marei vorüber und fragte zum Fenſter hinauf: „Iſt Ihr Vater daheim, Jungfer?“ — „Nein, er iſt auf den Schafmarkt gegangen.“ — „So? Weiß Sie ſchon, Paulina, was in's Stritthan's vorgefallen? Der Fridolin hat den Xaveri todt gemacht, ſagen die Leute. Aber nur nichts ausgeſchwätzt!“ — Die Hanf-Marei entfernte ſich, und Paulina ſaß da wie ein Stein, wie eine ſtarre Leiche.

Im nämlichen Augenblick trappt Einer über den Gang, macht die Thür auf, als wär' er da zu Hauſe, und es iſt niemand anderer, als der genannte Fridolin, mit blutrothem Kopf und grimmig aufgeregten Zügen. Die Paulina re-

tirirt ſich in eine Ecke und ruft ihm zu: „Was willſt du hier? Was bringſt du und wie ſiehſt du aus?“ — Und Fridolin antwortet zitternd und bebend: „Wenn ich nicht bei Dir den Frieden finde, ſo geht's nicht gut. Ich hab' Dir nur ſagen wollen, daß ich nicht im Lande bleibe, daß ich fort muß hinein nach Amerika! Mein Bruder . .“ „Du haſt ihn erſchlagen?“ fuhr Paulina heraus, mit gerungenen Händen. — Worauf Fridolin: „Was da, was da? Todt iſt er nicht; ſein Unglück iſt, daß er mir geſtern in den Weg lief, als ich aus dem Walde kam, und daß er ſeinen böſen Spott nicht laſſen konnte, und mich wieder einen Freiſchärler ſchalt. Da mußte ich mein Wort halten, und ſchlug ihm ein paarmal auf's Dach, und er fiel um und hat ſich das Bein ausgerenkt. Das iſt Alles, meiner Seel! Aber meines Bleibens iſt nicht mehr, denn wenn er wieder geſund iſt, ſo fängt er das Spötteln wieder an, und dann ſchlag' ich ihn todt, und das wäre eine Sünde, und deswegen geh' ich nach Amerika!“ —

Nun ſtellte ſich Paulina mit finſterm Blick vor ihn hin, ſtemmte die Arme in die Seite und ſagte grundböſe: „Nichts als das, liederlicher Menſch? Du willſt mich verlaſſen und in's Amerika laufen?“ — Fridolin erfaßte eine ihrer Hände, und murmelte der Fragerin mit hochklopfendem Herzen zu: „Du ſollſt mitgehen, Paulina, mit nach Amerika entlaufen. Dort werden wir glücklich ſein, nach keinem Menſchen fragen, den Himmel auf Erden haben. Komm' mit, jetzt gleich, weil der Alte nicht daheim, weil die Mutter nicht um die Wege. Jetzt gleich laſſ' uns durchbrennen; der Fideli wartet am Thürnle mit Pferd und Wagen, bis zum Abend ſind wir in der Stadt und übermorgen auf dem Rhein .... Dintrich hat mir verſprochen, Geld vorzuſtrecken und mein Gütle zu verkaufen; und wenn ich auch neun Zehntel dran verliere, ſo bin ich doch ein freier Mann, und Du Paulina biſt mein liebes Weib und alles Andere kümmert uns nicht mehr!“ —

Da kam er aber ſchön an. Paulina's Ehrlichkeit und kindliche Liebe war durch den tollen

Vorſchlag gründlich beleidigt worden, und die wackere Jungfrau und Tochter las dem beißgeliebten, aber wie wahnſinnig ſich geberdenden Menſchen dergeſtalt den Text, daß ſein Hund Türk keinen Biſſen Brod von ihm genommen haben würde, ſchlug ihm alle Theilnahme rund ab und beſtand ſo hartköpfig auf ihren Pflichten, daß Fridolin immer noch bitziger wurde und ihr gar noch vorwarf, es mit dem Wendel zu halten, und mit ihm, dem betrogenen Fridolin, brechen zu wollen, um der neuen Liebe gerecht zu werden. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß die eigenſinnige Tochter des „Salpeterer“ in dieſem neuen Streit nicht zurückblieb, und viel zu reden wußte von Müllers Kathrine, die vor bald zwei Jahren einmal ſich unterſtanden, mit dem Fridolin zu tanzen. Nun war, wie man zu ſagen pflegt, der Teufel vollends los; ſie ſagten ſich gegenſeitig den Handel auf, und als Fridolin trotzig das Feld räumte, zerſchmetterte er noch mit der Fauſt eine Fenſterſcheibe, und ſagte zum Abſchied: „So wie ich dieſes Glas, ſo haſt du mein Glück zer-

trümmert, aber auch das Deine, und es wird ſchon hart hergehen müſſen, wenn es je wieder einkehrte in deinem Hauſe!“ — Er lief blind und thöricht davon, und ſie ſagte ihm ebenfalls auf gut Deutſch das Lebewohl. Da ſie aber zum Fenſter kam, weniger um die Glasſcherben wegzuräumen, als vielmehr um zu ſehen, ob der böſe Fridolin in der That von dannen laufe .... da erſchrak ſie, einige Blutstropfen bemerkend, die ganz friſch auf Sims und Splitter niedergefallen waren. „Ach du mein Gott!“ ſeufzte ſie mitleidig: „Der arme Friedel hat ſich verwundet! Der arme Burſche!“ Nahm ihr feinſtes weißes Sacktuch, wiſchte damit ſorgfältig das Blut ab, barg es wie ein heilig Ueberbleibſel in ihren Kaſten, ein letztes Angedenken an die nun verlorne hingeopferte Liebe.

Noch am Abend deſſelben Tags bekam Niemand mehr in der Gemeinde den jungen Strittban zu Geſicht. Er war verſchwunden mit Pferd und Knecht und Wagen und hatte weder einen geſchriebenen Buchſtab noch ein lebendig Abſchiedswort ſeiner Sippe und ſeinen Freunden zurückgelaſſen.

2.

In den amerikaniſchen Wäldern.

Jetzo macht ſich aber der Kalenderſchreiber eine Motion, erwiſcht ohne alle Umſtände den geneigten Leſer beim Kragen, und fährt mit ihm was gibſt du was haſt du über Land und Waſſer und wieder Land und ſetzt ihn nieder an dem Geſtade eines überaus großen Fluſſes, gegen den der Vater Rhein nur wie ein Mühlbach anzuſchauen. Ja, das ſind Fluthen, das ſind Wellenſchläge. das iſt eine Waſſerbreite, die ſich eigentlich gewaſchen hat, und zwar mit Hunderten von Strömen und Flüſſen, die ſich gern oder ungern in das Rieſenbett des Miſſiſippi ergießen! — Der Leſer merkt, daß er jetzt ſich in Amerika befindet, und er ſitzt am Ufer auf einer grünen, ziemlich breiten und tiefen Fläche, wo

tauſenderlei Schlingpflanzen über den Boden wuchern, eine fremdartiger als die andere, und wo das Gras hoch aufgeſchoſſen, als gäbe es in der Welt keine Sichel, keine Senſe mehr. Rings umgeben vom gewaltigen Forſt iſt der grüne Plan, an deſſen Rande eine Hütte, von rauhen Baumſtämmen erbaut, dergleichen thut, als wäre ſie eine Menſchenwohnung. Ein armſelig Dach dieſes Blockhaus, wie ſie's drüben nennen; ein trauriger Unterſchlupf vor Sturm und Regen und wilden Thieren .... eine jämmerliche Schlafſtube für die Anſiedelungsjünger, die da unternommen, ſoundſoviel Acres der jungfräulichen Waldung abzuholzen, auszuſtocken, abzutrotzen, um den Boden urbar und ein Fleckchen rein zu machen, wo ſich's allenfalls wohnen und ſchlummern, leben und lieben läßt. — In dem Urwald ſind ſolcher Blockhäuſer mehrere verzettelt, und beherbergen eine mäßige Anzahl von Männern, die, gleich einer Vorwache, in die Wildniß eingedrungen ſind, um da Platz und Feld und Herd für ihre nachfolgenden Brüder, Väter, Weiber und Kin-

der zu gewinnen. Leider können wir in dieſem Augenblick die wackeren Vorarbeiter der Civiliſation nicht zu Geſichte kriegen. Es iſt juſt Nacht; die ermüdeten Waldräumer ſchnarchen auf ihrem harten Lager und träumen vielleicht von einer kaliforniſchen Zukunft, vielleicht auch von der verlaſſenen Heimath, ruhend von den Mühen des Tages [illegible] Schirme ihrer Einſiedelei, wo des Wetters Fluthen nicht hindringen, wo der Tiger ſeiner Länder keinen Einlaß findet.

Die Nacht iſt ſchön, es ſcheint der Mond, ein feiner Luftzug kräuſelt die Wellen des Fluſſes und ſchüttelt ſanft das Schilfrohr und die Büſche am Geſtade, worinnen ſich die Wildvögel für die kurze Nacht verkrochen. Kaum daß ein Flügelſchlag aus dem Neſte, ein Affenſchrei aus dem Walde hörbar wird, ſo ſtill und geräuſchlos Alles um uns her. Den Kalenderſchreiber und den Leſer überkäme wohl der Schlaf, wenn nicht unverhofft dort zur linken Seite durch den Urwald, den Fluß heraufkommend, ein gewiſſes Kniſtern und Raſcheln herandränge, deſſen Veran-

lassung unbekannt, aber bald klar geworden, weil der Kalenderschreiber eine Brille hat, um Alles auf jedem Punkt zu sehen, und Ohren, die nicht nur das Gras wachsen, sondern auch die Flöhe husten hören, wie man zu sagen pflegt.

Was sind das also für Erscheinungen, die sich dort unter'm grünen Gewölbe der dichtverschlungenen Zweige heranbewegen? Wenn es nicht Menschen wären, so müßten's Vögel sein, ungeheure Vögel, denn von ihren Köpfen nicken und wehen nach allen Seiten bunte Federkronen. Der Menschen sind viele, die im echten Gänsemarsch einzeln hintereinander ziehen, so leise wie möglich folgend einer Spur und Bahn, die vielleicht nur sie im Durcheinander der Stämme und Gebüsche kennen. Braunrothe Häute, noch viel röther aufgeschminkt und gezeichnet mit Schwarz und Gelb, schlanke, geschmeidige Gestalten, ohne viel Umhüllung der kräftigen Glieder; Alle bewaffnet mit langem Lanzenstachel; mit befiederten Pfeilen, mit dem Streitbeil, so bis jetzt nur im Gürtel hängt, aber bald handelnd dreinzu-

ſchlagen gerüſtet und geſchärft iſt. — Der Leſer [redacted] nun abermals, was da im Schild geführt [redacted] und daß die Feder- und Lanzenträger ver[redacted] Rothhäute oder Indianer ſind, die bei Nacht auf einen ſchlechten Streich ausgehen. Darum — juſt ſtehen ſie am Rande des grünen Platzes, [redacted]er Wachthund im Blockhaus, der was ſch[redacted] gauzt eben heiſer, wie amerikaniſche Hunde zu thun pflegen, — darum geſellen ſich die Heiden in mehrere Rotten und einer bläst abſcheulich in ſein Horn, und alle brechen aus in das Geſchrei: „Giri — giri — juha — giri — giga — he — [redacted] — hu — Juha!“ Ein abſcheulicher Lärm, bei dem den Anſiedlern das Haar ſich um ſo mehr ſträuben muß, als ſie ſchon von Hörenſagen wiſſen, daß der Nachbar Rothhaut ſie gar zu gern um die lockige Kopfhaut ärmer machen möchte. Die Wilden mögen eben an ihren Feinden kein gutes Haar laſſen; juſt wie wir's daheim auch thun. Nur gebrauchen wir zu dieſem Endzweck blos das Maul oder die Schreibfeder, dagegen die Wilden ihr ſcharfes Meſſer. Und dieſe

drich geſchlagen, und das koſtet Dir das Leben!" — James ſchauderte. — „So macht es denn kurz," — ſagte er kalt und reſignirt, — „führt mich zu Eurem Commandeur! ich bin derjenige, den ihr ſucht!"

Vergnügt und lärmend brachten ihn die Soldaten nach dem Quartiere des Brigadiers. Mitten in der Nacht brachte ein aus den Banden entſprungener Neger die Nachricht von des Jünglings Geſchick, und wie er ſich darein ergeben, in Franzisko's Lager. „Wohl bekomm's dem Ueberläufer!" — ſagte Fernandez trocken, und kümmerte ſich weiter nicht darum, mit wichtigern Angelegenheiten beſchäftigt. Einen bei weitem tiefern Eindruck machte die Kunde der Begebenheit auf Georg, auf den Senator! einen unbeſchreiblich bittern auf Juſtine. „James!" rief ſie, mit dem ihr eigenthümlichen Scharfſinn errathend, wie alles ſo gekommen: — „Wißt Ihr denn, meine Lieben, daß er ſich für unſer Wohl hingegeben? O, wie dieſe That ihn ſo glänzend aus dem zweideutigen Nebel ſeiner Vergangenheit hervorhebt! Wie wohlthuend dieſe Kunde in ihrer Bangigkeit zu meinem Herzen ſpricht!" — „Wäre es möglich?" ſagte der Senator, während Georg nachſinnend und betrübt vor ſich hinſtarrte; „wäre er dazu berufen, ſich immer für die zu opfern, die ſeinem Herzen weh thaten? die ſeinen liebſten Hoffnungen ein Hinderniß waren? er dazu beſtimmt, Georg vor einer drohenden Gefahr zu retten?"

„Gewiß! gewiß!" verſetzte Juſtine mit leuchtendem Auge: — „Zweifeln Sie nicht, mein Vater, ſonſt leugnen Sie den Edelmuth in der Menſchenbruſt! Die wildeſte Gefahr droht uns. Wenn morgen die Feinde dieſes Thal erſtürmt, wenn ſie Georg gefangen hätten, auf welchen ihre Blicke gerichtet waren? Jetzt glauben ſie

Verrichtung wird „Skalpiren“ geheißen, und soll für den Betreffenden, der es leiden muß, in der That sehr unangenehm sein. Das Davonlaufen wäre wohl das Beste; allein die armen Leute in dem so unverhofft angegriffenen Blockhause haben nicht die Zeit dazu. Die Rothhäute johlen und brüllen, wie schon oben bemerkt, [illegible]ringen wie wilde Katzen die Hütte an, schm[illegible] mit ihren Beilen Thür und Fenster ein, und bald ist der Versteck voll von Feinden, von rother Gluth der Fackeln und auch von Knall und Pulverdampf. Zwei von den unglücklichen Bewohnern des Blockhauses wehren sich mit Schießgewehr und Säbel, aber zum dritten Schuß bleibt ihnen keine Frist. Sie erliegen unter ihrer Gegner Wuth, ihr Blut rinnt überall, und in das helle Mondlicht tragen bald die Sieger als eine kostbare Beute die Kopfhäute der Erschlagenen hinaus. Wir flüchten uns vergebens, wir unbewaffnete Zuschauer und Leser, vor diesen entsetzlichen Auftritten in den dichten Wald. Da und dort, näher oder entfernter begegnet uns derselbe Gräuel. Aus allen Woh-

nungen der Anſiedler in jenem Bezirk ſteigt die Flamme, kreiſcht der Wehruf der Mißhandelten gen Himmel. So viel wilde Rotten, ſo viel Unheil. Wir athmen wieder auf, erſt da der Tag wieder kommt und die berauſchten Wilden, nachdem ſie ihrer Feinde arme Vorrathskammern geleert, heimwärts ziehen nach ihren Wigwams. Da kommt wieder der Friede in die entweihte Einöde, wenn auch leider nur der Friede des Grabes. Unſere theilnehmenden Blicke aber folgen in die Ferne den paar armen Kerlen, die lebendig und gefangen von den Indianern aus dem Blockhaus am Ufer hinweggeſchleppt werden. Ach, wie elend ſind ſie gebunden, wie unbequem liegen ſie ausgeſtreckt auf den beiden Kühen, deren Milch bis daher ſie erquickte, und die jetzo, ein Raub der Heiden, ihre ehemaligen Herren und ſich ſelber einem ungewiſſen Schickſale entgegen tragen müſſen.

Es geht wohl der halbe Tag vorüber, bis die Hütten und Zelte der Wilden erreicht ſind. Gegen dieſe Lagerſtätten ſind freilich die Block-

häuser der Fremden noch Palästen zu vergleichen. Den beiden Gefangenen vom Gestade thun die Sieger indessen nicht einmal die Ehre an, sie unter das schmutzigste Dach zu bringen. Sie werden unter ein paar Bäume niedergelegt, wie man ein paar Holzblöcke zur Erde wirft. Weiber und Kinder der Indianer kommen lärmend und neugierig hinzu, verhöhnen und verspotten die Gefangenen mit Worten und Geberden, verabreichen ihnen Fußtritte und Backenstreiche und würden ihre Grausamkeit noch steigern, wenn nicht Gottlob die Häuptlinge des Stammes anmarschirten, und mit tüchtigen Peitschenhieben das Gesindel von den wehrlosen Opferlämmern jagten und eine Wache zu denselben stellten. — Hierauf setzen sie sich, die Hauptmänner, in ziemlicher Entfernung in einen Kreis und reden viel und laut und wichtig miteinander von Krieg und Frieden und allerhand, was aber den Gefangenen, wenn sie es auch hören, spanisch vorkommt, weil sie selbige wilde Sprache vom Fundament aus nicht verstehen. Dagegen aber, in der nächsten

Minute verwundern ſie ſich um ſo mehr, da Einer was zu ihnen ſpricht, das ihnen vorkommt, als hörten ſie der Mutterſprache ſüßen Laut, obſchon verwildert und verindianert genug. Und da den armen Leuten zwar die Hände und die Füße, aber nicht das Maul geknebelt worden, ſo fragt der eine den andern, mühſam den Kopf drehend: „Du, Fideli, was ſchwätzt der rothe Kerl?“ Und der Gefragte gibt zur Antwort: „Herr, bigott, wenn wir nicht in der andern Welt wären, ſo möcht' ich wohl glauben, die rothe Schildwacht ſei ein Schwab aus dem Württembergiſchen.“ — Und der rothe Schildwächter, des Fideli Worte vernehmend, lacht vor ſich hin und verſetzt, als ob er in die Luft redete: „'s iſch net ungrad; i bi dortrum z' Haus. I bi ä Sigmaringer von Profeſſio, mei's Handwerk ä Beck un zum Geſchlecht ä Böblinger vo Vöhrinſtadt.“

Nun hätte man ſehen ſollen, wie vor Erſtaunen, vor Heimweh und vor Neugier die beiden Kriegsgefangenen ſich wälzten, hin und her-

kollerten, und ſich mit ſtillem Lachen und darauf folgendem lauten Weinen alle Mühe gaben, ſich gegen den ſchwäbiſchen Indianer zu wenden, und ihn anzuſtarren, wie eine Erſcheinung aus lichten Höhen. Der braunrothe Burſche hatte aber auch bei näherer Beſichtigung ein recht deutſches Antlitz aus Schwaben, dem nur deßhalb ſchwer beizukommen war, weil es nach allen Seiten hin vertättowirt und mit allen Farben angeſtrichen war. Auf dem übrigens kahlgeſchorenen Schädel ſtand nur ein dicker Zopf, und in den Ohren prangten ſchwere Gehänge von bunten Steinen. Der Mann gab den Gefangenen ein Zeichen, ruhig zu ſein, und in dem Augenblicke traten die Häuptlinge in voller Schaar heran und muſterten mit ſehr nachdenklichen Augen die beiden gebundenen Fremden. Sie deuteten bald auf den Schlanken, bald auf den Dicken, und dazwiſchen gings immer lebendig hin und her mit „Giri — giri — ge — ga — gi — ho — hu“ u. ſ. w., wie's in ſelbiger verflixten Giriſprache eben heißt. Hierauf gab Einer, der von Allen der Erſte zu

sein schien, ein Zeichen, einen Wink, und plötzlich wurde ein ziemlicher Vorrath von Essen herbeigebracht, und auf diesen Genuß, wenn's auch wilde Speisen waren, freuten sich sowohl Fideli als Fridolin, denn sie waren beide erschrecklich ausgehungert, und, obgleich auf den Tod gefaßt, bis dahin zum Leben und Essen gerne bereit. (Der Kalenderschreiber bemerkt eben, daß er in der Hatz und im Jast bereits schon mit dem Namen Fridolin 'rausgeplatzt ist, was ihm sehr leid thut, weil er den Leser erst später damit überraschen sollte und wollte; aber er kann's nicht mehr ungeschehen machen und bittet um Pardon.)

Worauf sich jedoch Beide freuten, das bekam nur Einer von ihnen zu verkosten. Zwei Weiber, dazu kommandirt, setzten sich bei Fideli nieder, und gaben ihm Bissen für Bissen, Löffelvoll für Löffelvoll zu schmecken und zu schlucken, mästeten ihn, mehr als ihm selber lieb war, wie man eine Gans stopft, und der gute eben so hungrige Fridolin ging trotz Bittens und Bettelns völlig leer

Die Häuptlinge und [illegible] entfernten ſich nach Fideli's Mahlzeit und ſodann erſt redete der junge Stritthan den Schildwächter wehmüthig an: „Eh' ich dich frage, wie du ſelber in dieſe nackige und rothe Geſellſchaft gekommen, möcht' ich doch wiſſen, warum mein Knecht ſchier bis zu Tod gefüttert worden iſt, und warum ich daneben vor Hunger ſterben muß?“ — Der Böhlinger macht alsdann die Hände des Fridolin los, ſetzt ihn aufrecht, mit dem Rücken an einen Palmbaum gelehnt, und antwortet ſachte, auch nicht wenig mühſam, im ſchwäbiſch-indianiſchen Giridialekt: „Das will ich dir ſagen. Wir haben morgen einen Feſttag, und du biſt dem großen Geiſte geheiligt worden. Daher mußt du hungern bis morgen, aber nicht länger, weil du geopfert werden wirſt dem Vater des Tages, und dein Herz neben deiner Kopfhaut aufgerichtet werden ſoll, als eine Fahne des Sieges. Dein Knecht aber wird 40 Tage hindurch geſpeist mit allem Guten, weil er feiſt und dick und fett und geeignet, ſelbſt nach 40 Sonnen eine ſchmackhafte

Mehlsack abzugeben für unsere vornehmen Krieger. Hingeopfert? Herz heraus, Haar herab?“ seufzte Fridolin, die Hände schmerzlich faltend. — „Auf die Mast kommen, vierzig Tage lang, ohne mich rühren und zu bewegen? Gebunden und am Ende gar gefressen sein?“ jammerte Fideli, dahinliegend wie ein Mehlsack.

„Wenn die undankbare Pauline das wüßte, die nicht mit in's Amerika gehen wollte!“ machte Fridolin leidenschaftlich. — Recht faul und abgeschlagen machte dagegen Fideli: „Wenn meine schlechte Helene das mit ansehen müßte, die mir versprochen hat, nachzukommen, aber fein daheim geblieben ist!“ — Und etwas weinerlich ließ sich wiederum Fridolin vernehmen: „Ich hätt', denk' wohl, daheim bleiben sollen, und wenn der Dinterich morgen statt meiner hingeopfert werden sollte, hätt' ich gar nichts dagegen.“ — Und mit Schluchzen fügte Fideli hinzu: „Warum habt Ihr mich aber auch beschwätzt, mit Euch da herein zu ziehen? Im Vaterland hätt' mich die Helene vielleicht einmal vor Lieb' aufgefressen, und das hätt'

mir wohler gethan, als was mir jetzt bevorſteht. Ja, wenn der Dinterich an meinem Platz wäre...!“ — Die Klagen verſtummten plötzlich vor einem ungeheuern Lärm, der in dem Wildenlager ausbrach. Eine Muſik zum Taubwerden, dazwiſchen Geſchmetter von Schwertern und Kriegsbeilen, die auf Schildern und anderen Eiſenſtücken hin- und hergeſchlagen wurden ... rohes Gebrüll und eine Art von Geſang, vor dem man hätte davonlaufen mögen. Die beiden Gefangenen wähnten ſchon, ihr letztes Stündlein ſei gekommen; aber es war doch nichts weiter als ein barbariſcher Kriegstanz, den die Indianer zu ihrer Beluſtigung aufführten, als des Abends Kühle in ihr Lager drang. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, Weiber und Kinder kreiſchten hoch in die Luft hinaus, und je länger, je toller ging es mit dem Tanze zu, ſo zwar, daß ſelber die Affen im Wald von ihren Sprüngen abließen, die Wipfel der Bäume erkletterten, und mit lang vorgeſtreckten Hälſen dem bunten Spektakel zuſchauten. — Ach wär' ich doch ſo ein Aff! ſagte

ſich wohl ein jeder der beiden Gefangenen in das Herz hinein. Der indianiſche Schwab jedoch benutzte ſchlau den Augenblick, da juſt der Lärm am heilloſeſten, und ſagte ſeinen deutſchen Landsleuten ſo deutlich als möglich ins Geſicht hinein: „Ihr Blitzkerle, beim Eid, Euer Schickſal geht mir frei zu Herzen! (Das mußte wahr ſein, denn dem Böblinger lief über jede Backe eine dicke Thräne.) Ihr Blitzkerle habt's gewiß z' Haus gemacht, wie ich's einmal gemacht habe. Bin dem Vätterle, bin dem Mütterle davongelaufen, ich ungezogenes Büble ich! Hab' mich in der Welt umſchauen wollen, hab' mein Glück machen wollen ohne Mühe, ohne Arbeit, und dann auslachen alle Welt! O du lieb's Herrgöttle, wie iſt mir das bekommen! Die Rothen haben mich gepfeffert, wie ſie euch erwiſcht haben; aber weil ich, Gott ſei Dank, nicht dick und nicht fett geweſen bin, haben ſie mich nicht freſſen wollen, ſondern mich angelernt auf ihre Profeſſion. Ich hab' aber das Handwerk ſchon lange ſatt bekommen und wenn ein Wunder geſchehen thäte, und

ihr Opfer zu halten. Jetzt ist ihre Aufmerksamkeit beruhigt. Jetzt können wir hoffen, während der muthige James hingeht, um für den dankbarsten Freund das Gefängniß zu betreten."

„Sagen Sie: den Todesplatz!" rief Georg mit heftiger Bewegung in ihre Rede: „Gefängniß büßt nicht das Vergehen gegen den knechtischen Gehorsam, das ich verübte. Darauf steht der Tod!"

Justine wurde fast ohnmächtig. Krampfhaft packte sie Georgs, des Vaters Hände. „Der Tod?" — stammelte sie: — „Entsetzlich! Gräßlicher als ich je gefürchtet! Den Tod! Herr Georg! Für uns soll er sterben? Nein! das dürfen wir nicht zugeben! Vom Arrest hätte ihn Fürsprache, einst vielleicht unser Geld, endlich gewiß die Zeit befreit .... aber den Tod leiden? Nein! nein! guter James! es müßte kein Tropfen warmen Bluts in unsern Adern rinnen, wenn wir hier noch zögern könnten! Kommen Sie, Vater! kommen Sie, Herr Birsher!"

„Wie? wohin?" — fragten Beide staunend. Das muthige Mädchen fuhr aufgeregter fort: „Hinüber in's portugiesische Lager, zu den Füßen des Commandanten, ihm alles zu entdecken, bei ihm um des armen Mannes Freiheit zu betteln! Doch nein!" — setzte sie bei: — „Ihr Männer versteht die Sprache der Bitte nicht; Ihr seid nicht thätig, nicht stark in eurer trägen Betrübniß. Das Unglück rührt Euch nicht, wie es das Weib ergreift! Bleibt! ich will gehen! allein! unbeschützt, unbewacht! Es müßte kein Gott über uns leben, wenn ich nicht zum Befehlshaber dränge! Ich kann freilich nicht wimmern, nicht weinen, nicht schmeicheln; ich habe es nie gelernt; aber der Wahrheit wird der

ich könnt' wieder heimkommen, Böblingerstadt zu, so wär's mir lieb, ach so lieb! Ich könnt' mir da ein ruhiges Alter machen ohne viel Beschwer, und mich als einen Indianer sehen lassen für Geld . . .! Das wär ein Leben, das!"

Fridolin horchte mit beiden Ohren begierig auf die überfließende Offenherzigkeit seines Wächters, und hatte schon ein verführerisches Wort auf der Zunge und einen Bestechungsversuch im Hinterhalt, als unverhofft das Wunder, wonach Böblinger geseufzt, ins Leben zu treten begann. Denn auf einmal knitterte und knatterte es auf sehr auffallende Weise von einer bewaldeten Anhöhe herunter, mit Feuer, Blitz und Knall und Blei mitten in den Kriegstanz der Wilden hinein, so daß Viele von den Tänzern sich verwundert niedersetzten, um nicht wieder aufzustehen, und ein gewaltiger Schrei des Entsetzens über das Dorf hinausschlug, und wer keine Waffen oder keinen Muth, aber flinke Beine hatte, nach allen Seiten ausriß. Denn die Selbsterhaltung ist auch bei den wilden Indianern eine heilige Pflicht.

[illegible] was [illegible] denn da?“ schrieen auch [illegible] auf; und der Löblinger verhielt [illegible] den Mund und flüsterte ihnen zu: „Haltet doch das Maul, damit sie euch vergessen, ihr Wölfe! Das ist ein Ueberfall von Weißen, die Sie Ristemen von den freien Amerikanern! Wir haben oft ihnen den Trumpf ausgespielt und jetzt bekennen sie uns Farbe. Still, ihr Blitzkerle, daß unsere Rothen sich nicht eurer erinnern und euch den Kragen abschneiden, bevor die Ristemen euch freigemacht! Denn frei werdet ihr, wenn ihr mir folgen wollt; und auch ich werd' frei, wenn ihr nicht den schlechten Kerl an mir machen und mich im Stich lassen wollt. Das Wigwam ist verloren, für heute einmal ganz gewiß und darum paßt auf, wie ich es mache!“

Während dieser Rede, die zwar lang an Worten und an Sinn, aber in möglichster Eile hingesprudelt worden, hatte sich Kampf und Flucht ringsum entwickelt. Nur ein kleines Häuflein der Tapfersten des wilden Stammes hielt Stand,

lief sogar stürmisch dem Feind entgegen, der eine Menge von Kugeln verschoß, von denen auch nicht wenige trafen. Der Tod hielt eine reiche Ernte, und eh' man sich dessen nur recht versah, waren die amerikanischen Schützen mitten in der Ansiedlung, und wirthschafteten dort, wie man eben in Feindesland zu wirthschaften pflegt. Indessen hatte der landsmännische Wächter Fridolins und Fideli's Bande entzwei geschnitten, und war ihnen, sie nach sich winkend, in das finsterste Dickicht voraus gesprungen. Die Männer von Felgen hatten sich nicht zweimal winken lassen, und sprangen, weil tüchtig ausgeruht, dem Führer nach, was Zeug hielt. In einem dunkeln Versteck, von Hecken und Schlinggewächsen eng umkränzt, schlugen sie ihr Lager auf und ließen die Nacht vorbeigehen, die erhellt von den Gestirnen und vom Brand mehrerer Wigwams, welche der Rache der Vergelter als Fackelzeichen dienen mußten. — Erst am Morgen, da der helle Tag den Platz des Kampfes und des Sieges beleuchtete, und die Schützen bei ihrem Frühstück

[illegible] und ihr freies Land hoch leben ließen, wagte sich Böblinger mit seinen Genossen heraus aus Numero Sicher. Sie trugen schöne grüne Zweige in den Händen; Fideli wedelte verbindlich mit einem Sacktuch, so ihm verblieben: Friedolin machte eine Verbeugung nach der andern und der Sigmaringer ließ sich von beiden führen und machte ein gar beweglich Gesicht. So näherten sie sich den Vorposten, die sich über die [illegible] Haltung der Anwanderer halb zu Tode lachten und sie freundlich in Verwahr nahmen, vor den Hauptmann sie zu bringen. Dieser Herr war zum Glück ein Abkömmling von Deutschen, und deutschelte noch so viel, als man ins Haus braucht. So begriff er endlich leidlich, was ihm die Galgener von ihren Abenteuern erzählten und von den Verdiensten, die sich der tättowirte Schwabe um sie erworben. Das trug allerdings dem Böblinger die Begnadigung ein und die Freiheit, mit seinen Genossen vereint und unterm Schutz der amerikanischen Truppe den Rückzug in die sogenannte Civilisation antreten zu dürfen.

Sie alle drei wurden sogar [illegible] der Heimkehr von den Riflemen als die schönste Trophäe ihres kurzen Feldzuges zur Schau geführt. Indessen ging der grausame Ueberfall, womit die Rothhäute die Blockhäuser der Waldklärer heimgesucht, der schon lang ohne Erreichung eines Zwecks streifenden Expedition einen schnellern Anstoß zu thätiger Hilfe und Vergeltung gegeben. — Und also wurden Fridolin, Fideli und der Indianerschwabe vier bis fünf Tagreisen durch Wälder und Einöden zurückgeführt in einen Landstrich, wo sich eine ältere und größere Ansiedlung von Deutschen befand, und wo Fridolin so wie Fideli das Glück hatten, als Knechte bei verschiedenen Dienstherren anzukommen. Der Sigmaringer hatte ein besseres Glück; denn ein Spekulant in Pavianen und Klapperschlangen nahm ihn nach seinem Wunsche als Schaustück mit in das alte Europa, vielleicht in das heimathliche Schwabenland.

3.

In den Settlements.

Jetzt macht der Leser, wenn es ihm so gefällt, mit einem Schritt acht Monate vorwärts in der Zeit, und steht mitten im Jahr 1851. Der Winter in Amerika, der ziemlich rauh gewesen, ist vorüber, und das Frühjahr treibt bereits sein Handwerk wie in Europa. Was Blüthen trägt, gibt Blüthen, Bäume und Gebüsche treiben Blätter und Knospen, wie bei uns, die Wintersaat regt sich, die Vögel pfeifen lustig, und der schönste Sonnenschein vergoldet das Revier, in welches wir just hineinsehen. Da ist kein Urwald mehr, kein Sumpf und keine rauhe Haide. Rechts und links von dem Beschauer, wenn gleich in mäßiger Entfernung von einander entlegen,

ſtrecken Wohnhäuſer und Scheunen ihre Firſten empor, das Land iſt in Aecker und Gärten vertheilt; hie und da ſtehen Obſtbäume und Bäume des Waldes in Gruppen beiſammen, und ſchirmen mit ihren Schatten dort einen kühlen Raſenplatz, hier einen noch kühleren Brunnen. Leidliche Wege und Sträßchen verbinden die verſchiedenen Gehöfte, und wer ein beſonders ſcharfes Auge hat, dürfte etwa am Rand des Geſichtskreiſes ein Häuſerklümpchen bemerken, welches da ausſieht, wie eine Stadt, nämlich wohlgemerkt, wie eine Stadt in den Windeln, die noch nicht lange zur Welt gekommen, und nur erſt nothdürftig ihre Glieder geſtreckt hat! — Auf einem der Sträßchen, in der Nähe eines plätſchernden Brunnens und eines Anſiedlerhauſes, mit Ziegeln eingedeckt, ſind zwei weibliche Geſtalten zuſammengetroffen, die eine in Begleitung eines Hundes, der einen Korb mit Grünzeug in der Schnauze führt... die andere in Geſellſchaft eines Eſels, der auf der einen Seite einen Ballen mit Waaren, auf der andern ein Fäßchen mit Brandy ſchleppt.

Die beiden Frauen, und namentlich die eine mit dem Hunde ſind fürnehm gekleidet mit Hüten und Schleiern und Umſchlagtüchern, und wenn die mit dem Eſel keine Handſchuhe über ihre rothen Finger gezogen hat, ſo ſind doch die Handſchuhe der andern um ſo gelber und glänziger. Und eben dieſe andere ſagt im Augenblick zu ihrer Bekannten oder Freundin: „So kommſt du alſo aus der Stadt, Ellen? Haſt ſchon einen weiten Weg gemacht in dieſem Sonnenbrand. Deine Herrſchaft hält dich hart, arme Ellen.“ — Die andere ſeufzte, lächelte verlegen und entgegnete, während ihr Langohr behaglich Diſteln fraß: „Ja, Marei, ich hätte auch was Geſcheidteres thun können, als mich überreden zu laſſen, von daheim wegzugehen. Liebe Marei, ich hab's nicht gut getroffen, nicht das Paradies gefunden, von dem die Leute ſo viel ſchwätzen. Mein Bauer und meine Bäuerin ſind ſtreng und Alles im Hauſe liegt auf mir. Vom früheſten Morgen an bis in die Nacht hinein bin ich am Brett, muß Alles thun und ſchaffen, und der elende Dollar, den ſie mir

die Woche geben, langt überall nicht aus, nicht für die Schürzen, nicht für die Bänder, am wenigsten für die Kleider, und wären sie auch nur von schlechter Baumwolle. Wenn du mir einen andern Dienst verschaffen könntest, liebe Marei ..." — Die Marie winkte der Sprecherin verdrießlich ab, und sagte unwillig: „So heiße mich doch nicht immer Marei, wie in dem dummen Deutschland draußen! Ich heiße Märy, merk' dir das. In welchem Lande man lebt, dessen Sprache muß man führen, dessen Sitten muß man ehren. Wenn du das verständest, so hättest du schon bei ganz andern Leuten einen Platz als Hilfsjungfrau gefunden: in einem Hause, zum Beispiel, wie ich's angetroffen; wo nicht die Helferin allein durch dick und dünn den Pudel und die Aschengretel zu machen hat." — „Ach du hast gut reden, Marei ... Märy, wollt ich sagen; der Müller-Bläß ist ein reicher Mann ..." — „Mister Bläß, willst du wohl sagen. Es ist nicht auszuhalten mit deinem ungeschlachten Deutsch. Nun ja, er ist ein reicher Färmer, Gott sei Dank,

und hat auch ein Halb Dutzend Helps*) im Hause, die schaffen müssen nach Ordnung, wie sich's gehört. Da haben wir's, wir Jungfrauen, wahrlich tausendmal besser, als im Deutschland drüben. Ich rühre keinen Finger, als nur in der Küche; das übrige müssen die Burschen besorgen. Denen geht's im Anfang schwer ein, das Holztragen, das Aufzünden auf dem Herd und in den Oefen, das Melken von Kühen und Geisen. Sie hätten's gerne wie drüben, wo wir die armen geplagten Schäflein sind. Aber hier ist Amerika, und wir Hilfsjungfrauen sind da die Herren, und dafür haben die Kerle ihren schweren Lohn." — Helena seufzte wieder, erwischte ihren Esel beim Zügel und sprach: „Wie gesagt, du hast's gut, Märy. Wirst's auch noch besser kriegen, wenn dich einmal Einer, der viel Batzen hat, zur Frau nimmt . . ." — Da verzog Marie ihr Gesicht, und zwar nicht zum Lächeln, und gab zur Antwort: „Das ist eben das Kapitel, was

*) Help — Knecht.

Commandant nicht widerstehen, und der Portugiese wird die Ritterlichkeit gegen Damen nicht verlernt haben!"

„Tochter!" — rief Müssinger, sie zurückhaltend. „Was wollen Sie beginnen?" — ermahnte Georg: — „In tiefer Nacht? des Wegs unkundig? Durch unsere und des Feindes argwöhnische Posten? Der Tod lauert auf Sie. Sie betrüben uns durch diesen Entschluß zum Sterben!" — Justine warf einen sehr ernsten Blick auf ihn, und entgegnete: „Monsieur, ich verstehe Sie nicht; ich werde an Ihrem Herzen irre. Wissen Sie nicht mehr, daß James meinen Vater gerettet? daß er mich über Land und Meer geführt hat? mich, Ihre Braut? er, der mich liebte? auf dessen Liebe ich jetzt erst stolz werde? Zu diesem Allen mögen Sie wissen, daß ich ihm herzlich gut war, daß ich ihn jetzt doppelt ehre, nachdem so Vieles ausgeglichen, nachdem er diese Heldenthat begonnen! Und Sie, der starke, besonnene Mann, Sie, den ich vorzog aus Ueberzeugung, Sie können mir verwehren ....?"

„Weil ich besonnen bin;" fiel Georg gekränkt und heftig ein: „wenn Sie gleich an meinem ehrlichen Herzen zweifeln sollten."

„Justine!" bat der Senator mit all' der Lebendigkeit, die ihm sonst zu Gebote gestanden: „wenn Du die Worte des Freundes nicht hörst, so vernimm die des Vaters. Was Georg Birsher nicht sagt, muß ich sagen. Deine heftige Begeisterung führt Dich und uns in's Verderben! Geh' hin! verrathe durch Deine vergebliche und unbesonnene Fürbitte Deinen besten Freund, Deinen Bräutigam. Weihe ihn dem Tode, weil er an Dir hing, und nicht weiter vor seinen Widersachern floh. James Unschuld muß an den Tag kommen. Sein Regiment wird ihn nicht erkennen, seine Täuschung

mir da hüben nicht in den Kopf will. Die reichen Färmers sind so gar viel stolz! Und daneben hatt' ich mir beigeben lassen — du weißt es ja gut — mich in unsern Holy Fridolin zu verlieben, und es ist mir nicht gar wohl bekommen. Der Mensch, wie's scheint, kann nicht vergessen, daß er drüben sein eigener Herr gewesen, and Feld und Stall und Scheuer als Eigenthum inne gehabt. All' meine Freundlichkeit hat nicht gezogen. Der Bursch, der sich eine Ehre daraus machen sollte, wenn Märy Plomber ihn ein bissel lieb hat, ist kalt geblieben und bleibt kalt, wie ein Eiszapfen. Das beleidigt mich, veriy*) und ich habe schon gesucht, ihn aus dem Haus zu bringen; aber Mister Bläß ist ja ganz vernarrt in ihn und in seinen Fleiß, und will ihn nicht von sich lassen. Das wird die Ursach' sein, liebe Ellen, warum ich vielleicht bald in eine große Stadt mich zurückziehen werde; nach Nujork, oder nach Philadelphia, oder so wohin, wo das weib-

*) Veriy — wahrlich.

liche Geſchlecht ſich beſſer befindet, als auf den Settelments. Die Arbeit in der Küche gefällt mir nicht mehr, iſt ſchwer und ſchmutzig, und der Ruß verdirbt die Kleider merkwürdig. In der großen Stadt dagegen ſtell ich mich an als Tſchämbermäd*) und will mit der Kitſchen nicht mehr zu thun haben und den fubliſch Felloſ, den Fridolin ganz und gar vergeſſen."

Die Helene war während Mariens Rede ziemlich blaß, gegen den Schluß hin aber tüchtig roth geworden, und verſetzte melancholiſch: „Ja, wer doch Alles ſo geſchwind vergeſſen könnte! Mein ſchlechter Fideli dort hinten im Ankerwald will nichts mehr von mir wiſſen, und dennoch denk' ich nur an ihn! Doch will ich jetzo machen, daß ich einmal heimkomme. Es wird bei uns getauft, du weißt ja wohl. Es werden, denk wohl, viele Leute kommen, um den Kaffee da, den Zucker, das Brod, die Kuchen, den Branntwein zu verzehren. Du kommſt doch auch, Märy?

*) Chamber-maid — Zimmermädchen. — Kitchen — Küche — Foolish fellow — närriſcher Burſche.

Wir wollen dann uns zuſammenſetzen, wir Jungfern, und wieder einmal nach langer Zeit ein paar ſchöne Lieder aus der Heimath ſingen. Es kommen auch mehrere aus der Stadt, und ohne Zweifel ein paar Einwanderer, die ich dort von fern habe herumlaufen ſehen, und die einem großen Trupp von Deutſchen, die eben erſt in Amerika gelandet, vorausgegangen ſind. Ach, ſehen die armen Leute ſo ſchlecht und ſonnverbrannt aus, und mager ſind ſie, aus den Kleidern gefallen zum Erbarmen!" — Worauf die Märy: „Na, geht ſchon noch an; wenn ſie nur nicht dreinſchauen, wie der Menſch, der vor einigen Tagen bei unſerm Nachbar Burgermann ſich eingebettelt hat. Der hat ein Geſicht, wie die lebendige Peſtilenz, und kommt gewiß von ſeinem Strohſack nicht mehr auf. Der Pfarrer, der heute bei euch tauft, kann ihn vielleicht am Abend ſchon begraben. Doch ſoll's ein Wort ſein, Ellen; ich werd' ein biſſel zu euch hinüber kommen, und wenn's luſtig herginge, und wenn hübſche Mannsbilder dabei wären, deſto beſſer. Wir kommen ſo wenig zu-

sammen, wir armen Mädchen, und auf den Settelments sind Tanz und Liebhaber gar so selten!“ — Im völligsten Einverständniß nickend, schüttelte Ellen die Hand der Freundin und nach einem herzlichen „auf Wiedersehen!“ trennten sich die Hilfsdamen, die eine mit dem Esel, die andere mit dem Hunde kehrend unter ihres Farmers Dach. —

Weil denn nun im Frühjahr, so wie einige Leute sagen, mit dem Blättertrieb und mit dem Vogelpfiff auch das Schwätzwerk der Weiber lebendiger gehen soll, — wiewohl auch andere Leute behaupten, die Weiber hätten in dem Betreff das ganze Jahr hindurch Frühjahr — so hatten die beiden Misses dergestalt laut und vernehmlich in den Tag hinein geredet, daß Einer, der dicht daneben auf einem Felde arbeitete, die letzten Spruchsätze der Hilfsdamen völlig gut verstehen konnte. Sogar war er, von den Jungfrauen unbemerkt, an dem Fenz — wie sie dort den Hag nennen — in die Höhe gestiegen, um deutlicher zu horchen. Nach dem Abschied der Freundinnen

sagte er mit einem Anflug von Heiterkeit auf seinem jungen aber grämlichen Gesicht zu sich selber im Vertrauen: Ei, da gibt's ja Neues. Von Einwanderern haben die Mädel gesprochen? Ei, die muß ich sehen, die armen Tröpfe, die auch ihr sicheres, warmes Bett verlassen, um hier einen ungewissen Strohbund aufzusuchen. Deutsche sind's, das fehlt sich nicht, und Gott gebe, daß darunter nur wenigstens einer, der in der Nachbarschaft von mir daheim. So könnte ich denn doch endlich nach so vielen Monaten etwas aus dem Vaterlande hören, nach welchem ich recht lange Weile habe. Bin sonst kein Freund von Tanz und Schmausereien, wie sie hier zu Land getrieben werden, aber um die alten Landsleute zu sehen, will ich doch bei der Kindtaufe im Peterhaus nicht fehlen. Wenn ich nur einen Kameraden hätte, der mit mir ginge . . .! — Der Sprecher kletterte vom Zenz herunter, nahm sein Werkzeug auf die Schulter, und schlenderte gedankenvoll von dannen; war aber kaum über seines Ackers Markstein hinausgekommen, als der

gewünschte Kamerad bereits vor ihm saß auf einer halbabgetragenen Holzbeuge, den Kopf schwermüthig in die Hände gelegt, und dabei mit den Beinen lampelnd, wie es auf der weiten Welt nur bei Fideli von Felgen kann. — „Ho, Werda? Wo kommst denn du her aus dem fernen Ankerwald?“ rief den Träumenden der heimkehrende Knecht an, und Fideli hob den Kopf, sperrte die Augen weit auf und ließ sich vernehmen: „Guten Tag, Fridolin. Hab' Euch ein bissel besuchen wollen, weil ich just Zeit habe, da mich der Ankerwaldbauer so zu sagen davongejagt hat, weil ich mit ihm mich schier gerauft hätte. Da ist mir unterwegs ein Stück Schlaf angewandelt, und ich hab', denk wohl, mein Elend ein wenig verschlafen wollen. Weil Ihr aber bei mir seid, so mag der Schlaf wieder gehen dahin, woher er gekommen. Fürs Erste laßt mich aber Euch fragen, ob Ihr nicht einen Platz für mich wißt; sonst muß ich verhungern oder an's Steinklopfen gehen, was mir gar nicht gefällt, und was eigentlich nicht gelebt und nicht gestorben ist.“ —

Fideli schaute so [illegible] Welt hinein, wie ihn Fridolin noch nie hatte gesehen hatte, nicht einmal bei den Indianern, die ihn fressen wollten. Fridolin fühlte tiefes Mitleid mit seinem ehemaligen Knecht, dessen Standesgenosse er selber geworden, und versetzte: „Du bist in Amerika ein recht unruhig Blut geworden, Fideli, handelst dich hin und her mit deinen Bauern, und wenn dich einer aus dem Haus jagt, so hängst du die Flügel und weißt keinen Rath. Steh' auf und geh' mit mir ins Peterhaus; 's ist ja kaum eine halbe Stunde hin; dort gibt's heut lustig Leben und viele Bauern aus naher und aus weiter Nachbarschaft. Kann sein, du findest dort gleich wieder einen Dienst für den, der dir verloren gegangen. Marsch, komm mit!"

Fideli sah hierauf gar nicht lustig drein, und brummte: „Zum Peterhaus? Zum lustigen Leben? Ei wohl, wenn ich die Helene nicht sehen müßte, die im Peterhaus dient, und von der ich nichts wissen will, wenn ich sie auch leider Gottes nicht aus dem dummen Schädel bringen

kaum, oder mir auf den Schultern sitzt." — „Hoh, Fideli, wie magst du nur der armen Helene so gewaltig Unrecht thun? Ist sie dir nicht nachgefolgt übers Meer, hat sie sich nicht durchgebettelt bis zu dem Landstrich, wo du zu finden warst? Und dafür brichst du ihr den Frieden und das Herz?" — „Was versteht Ihr davon? Es hat über ein Jahr gedauert, bis das Weibsbild endlich sich auf den Weg gemacht, und wie der Schleifer-Martin mir gesagt, der ja auch mit dem Gesindel herübergekommen, so hat's die Helene nur dem Alois, dem langen Flederwisch, zu Gefallen gethan und nicht mir." — „Der Schleifer-Martin, der als ein Lügner weltbekannt! Der lange Alois von Schwanden, der schon auf der Ueberfahrt an Elend, Seekrankheit und was weiß ich gestorben? Du hast einen dicken, harten Kopf, und bist eigensinnig wie kaum mein Bruder Xaver je gewesen; aber es hilft dir nicht; du mußt ins Peterhaus mitziehen, oder ich sehe dir nach keinem Dienst um, und aus dir selber bist du viel zu dumm, als daß du dir ein Plätz-

lein eroberteſt. Komm mit zu unſern alten und neuen Landsleuten. Wenn ich recht höre, rücken ſchon die Gäſte an, und vielleicht .... ach wollte Gott! ... werde ich einen Menſchen finden, der mir ſagen kann, wie's um unſere Berge herum ausſieht, wie es dort zugeht! —"

In der That war ſo etwas wie Muſik und Geſang von weitem zu hören. Es hatte den Anſchein, als ob die Feierlichkeit und der Menſchenzuzug beginnen ſollten. Ein kleines Wäldchen lag noch zwiſchen den Wanderern — denn auch Fideli hatte ſich, wiewohl murrend, Fridolin angeſchloſſen — und dem Peterhaus. Am Eingang des Gehölzes ſpiegelte ſich ein kleiner Teich im Strahl der Sonne; Fridolin und ſein Begleiter wuſchen ſich dort Geſicht und Hände ... ein amerikaniſcher Landbürger iſt gar geſchwind fertig mit ſeiner Toilette ... und gereinigt und erfriſcht liefen ſie was ſie konnten dem Schauplatz des Feſtes zu, wo allerdings ſchon eine anſehnliche Zahl von Beſuchern vereinigt war, wie ſie in jenen einſamen und dünnbevölkerten Be-

gisten nicht häufig auf einem Punkte, nicht einmal in der Kirche vorkommt. Für diesmal hatte aber das schon besprochene Städtlein das Hauptcontingent geliefert, mit welchem die Vorläufer des neuangekündigten Einwandererzugs herübergekommen, um gleich mit eignen Augen zu schauen, wie Deutschland in Amerika aussieht, und welche Fülle von Luft im neuen Vaterlande zu finden. Die heilige Handlung, die den Vorwand zur Festlichkeit gegeben, war schon vorüber. Es handelte sich jetzt nur um Essen, Trinken und Tanzen, wozu die rauhe Fidel gestimmt, das Horn probirt wurde. Das Peterhaus war viel zu klein, um die geladenen und ungeladenen Gäste fassen zu können. In der Scheuer lagerten schon rüstige Brandtrinker. Auf dem kurzgeschorenen Rasen vor der Hausthüre standen in bunten Reihen die Tanzlustigen beiderlei Geschlechts, und der älteren Neugierigen dichte Schaar, die ihr Hauptaugenmerk auf die Fremden gerichtet hatte, welche in ihrer ursprünglichen, aber leider sehr abgerissenen deutschen Bauerntracht auf dem Ver-

entdecken: die Menschlichkeit des Statthalters ihn mit leichter Strafe belegen. Alles wird dann gut, und des Jünglings Bewußtsein versüßt ihm tausendfach die Haft. Du willst das gefährliche Spiel umkehren. Um den wenig bedrohten Freund zu retten, schleppst Du den biedern Georg in's Grab; Georg, den Du achtest und ehrst, — Georg, — dessen Weib Du werden sollst, — Georg, den Du liebst, innig liebst, — wenn sich auch Dein Gefühl hinter die Maske der gleichgiltigen Förmlichkeit flüchtet."

Justine stand wie eine Bildsäule, mit niedergeschlagenen Augen. — „Nicht so hart!" bat Georg den Vater. Müssinger fuhr jedoch, wie oben, fort: „Ich weiß, daß ich Dein Herz verwunde; aber es ist von Erz, und muß stark berührt werden, soll die reine Glocke wohlthätigen Klang geben. Sieh, Justine, welchen Jammer Du mir bereitest. Ich habe Alles verloren: Habe, bürgerliche Ehre, mein eigenes Bewußtsein. Alles gut zu machen, habe ich nur D i ch. Von der Heimath, dem lieblosen Weibe und meinen Gütern geschieden, ist mein einzig Glück noch in der Hoffnung auf Deinen Ehbund gegründet. Willst Du durch den raschen, unüberlegten Schritt uns Alle verderben? Dich zur Beute des Soldaten, — i h n," auf Georg deutend, — „zum Schlachtopfer, und mich zum verwaisten Greis machen?"

Die heftige Rede erschütterte die Tiefen in Justinens Brust. Eine Fluth von Thränen schoß aus ihrem Auge, sie warf sich an des Senators Brust, und schluchzte: „Vergeben Sie, grausamer Vater, ich hatte das nicht bedacht! ich bin ja nicht böse; um Gotteswillen! wie möchte ich, ohne zu schaudern, daran denken, den Herrn hier zu opfern, der mir so — werth, so

platz saßen und standen nach Belieben und sich mit dem Gebahren und den Trachten in der Runde um sie her gar nicht zurecht finden konnten. — Fridolin näherte sich diesen fremden Einwanderern mit Begierde, und Fideli blieb nicht zurück, da ihm sehr daran lag, ein unerwünschtes Zusammentreffen mit der bewußten Helene zu vermeiden; was er nicht besser ins Werk richten konnte, als indem er sich gleich kopfüber in den Strudel der Versammlung stürzte. Und siehe, obschon derselbe Fideli seine Augen überall hatte, oben und unten, hinten und vorn — just er war der erste, der unter den Fremden einen Bekannten auffand, und den Fridolin ganz erbärmlich in die Rippe stupfte und ihm in die Ohren rief: „Paſſ't auf, Herr, da ist ein Gesicht, ein lebendig Gesicht aus Felgen, und ich will ein Narr sein mein Lebenlang, wenn das nicht der leibhaftige „Spielmann“ ist, der eben dort das Stück Käse speist und das Glas dazu austrinkt!“ —

Das hören, mit einem Satz mitten in dem Menschenknäuel drinnen sein und den s. g. Spiel-

mann, den uns bereits bekannten Wendel von Felgen, der in allerhöchster Lebensgröße wirklich vorhanden, beim Schlafittich nehmen, um ihn zu umhalsen, daß ihm schier der Athem ausging, um ihm die Hände zu schütteln, daß ihm schier die Gelenke brachen, war vom Fridolin in einem Augenblick beschlossen und gethan. Wendel konnte von Glück sagen, daß er nicht auch von der andern Seite durch Fideli angegriffen wurde, wie von dem stürmischen Stritthan; er hätte vielleicht auf dem Platze bleiben müssen. So aber hatte den besagten Fideli als er schon zum Angriff vorlief, eine feste Hand beim Tschoben erwischt, und ihn abseits aus dem Getümmel gerissen, und da half kein Bitten, kein Wehren, obschon die feste Hand, wie der Knecht zu seinem Schrecken bemerkte, der Helena gehörte, die mit aufgeregter Stimme und wunderlich hitzigem Gesicht den armen Teufel apart zu sprechen verlangte. — Aber auch Fridolin und Wendel, nachdem sich um ihren Wiedersehenssturm ein starker Kreis von Maulaffen gebildet, hielten

für geeignet, durch die Menge zu brechen und ein einſames Plätzchen aufzuſuchen, um Wort für Wort der Frage und des Willkommens ungeſtört auszutauſchen.

Der Fridolin hob an: „Ei, was machſt denn du hier, Wendel, mein lieber Freund?“ — Der Wendel antwortete: „Ho, darf ich nicht auch kommen dahin, wo Ihr euch niedergelaſſen? Iſt das Amerika nicht da für Jedermann? Weil es euch hier ſo wohl gefällt, warum ſoll ich mirs nicht auch gefallen laſſen?“ — „Ach du liebe Zeit! Was für ein Gedanke! Wer hat denn dich beſchwatzt, Wendel? Ich glaubte dich ſo feſt angeſeſſen daheim, meinte ſchon, du ſeiſt verheirathet . . . ?“ — „Warum nicht gar! Ein lediger Burſch, dem die ganze Welt gehört, der bin ich und will's auch bleiben in Amerika. Verſtanden?“ — Noch einmal ſo ungeſtüm fiel dem Wendel Fridolin um den Hals und rief aus: „Ach du lieber Kerl, du lieber, lieber Freund! (Zu wiſſen iſt, daß dem Fridolin ungemein gefiel, daß nicht Wendel die Paulina geheirathet, die ihn, den Fridel, ſo hart

abweisen.) Aber ach, ich muß auch sagen: du [redacted] Kerl! Welch einen Schritt hast du ge[redacted] Wenn ich könnte, so würd' ich dir zum Paradiese selbst das Thor weit aufmachen; aber, guter Wendel, hier ist es denkwohl nicht zu finden." — „Das wundert mich, Fridel, das thut mir leid. Wie kommt es denn, daß du so Hals über Kopf da hereingelaufen und schon anderthalb Jahre lang dich hier festgesetzt?"

Da kam ein Nachbar vom Peterhaus heran an die zwei lebhaften Schwätzer, und sagte ihnen gutmüthig: „Ich rathe, daß ihr euch viel zu sagen habt, und hier brennt die Sonne so heiß, und ringsherum stehen Horcher und Aufpasser. Bedient euch eurer Freiheit und gehet in mein Haus hinein. Dort seid ihr ungestört, während es gleich hier mit Saus und Braus zugehen wird. Der Kranke, der in der Kammer liegt, wird nicht viel Lärm machen, und die Männer, die bei ihm sind, sind schon so zu sagen ruhige und stille Amerikaner geworden. Geht zu, geht zu, und der Himmel segne euer Zusam-

mentreffen!“ — Der brave Burgermann ſchob die beiden Freunde über die Schwelle ſeiner Stube, welche letztere völlig leer und ein ſchattiger Ort, wo man hätte ohne Anſtand beichten können, ſo verſchwiegen und lautlos. Es fiel dem Fridolin ein Zentnerſteinchen vom Herzen in dieſer Stille, ſo daß er recht aufrichtig und bieder zum Wendel ſagte: „Laß mich dir jetzt Antwort geben auf deine Frage. Laß mich dir jetzt bekennen, daß ich wie ein toller Menſch und eitler Geſell dem Vaterland entlaufen bin, um gleich auf amerikaniſchem Boden durch Betrüger aller Art meine Habe zu verlieren, und herunterzukommen bis zu einem gemeinen Knecht, der für ein paar Dollars Alles, aber Alles ſchaffen muß, froh, nur ein Unterkommen gefunden zu haben. Was mir jedoch die ſchwerſte Arbeit einbringt, das muß ich wieder heimgeben für nothwendige Bedürfniſſe, die nur zu den unverſchämteſten Preiſen in unſerm Lande hauſiren getragen werden. Daher immer ein leerer Geldbeutel, und doch macht hier zu Land nur allein das Geld den Mann.

Hoffe nicht, hier einen Freund, ein Herz zu finden. Wenn Einer ſich zu der Höflichkeit herabläßt, mit der uns juſt zuvor der alte Burgermann ſein Haus angeboten, ſo glaubt er ſchon Alles gethan zu haben. So der eingefleiſchte Amerikaner, oder derjenige Deutſche, der ſich ſchon ſeit Jahren im Lande niedergelaſſen. Aber auch die jüngern Ankömmlinge aus der alten Heimath bieten dem guten Kerl, der ſich nach Menſchen ſehnt, keinen Anhalt, keine Hilfe eines Chriſten, eines Bruders. Kaum ſind ſie angelangt, und ſitzen auf ihrem Feld, in ihrem ſchlechten Siedelhauſe, ſo zwingen ſie ſich, jede gute deutſche Eigenſchaft abzulegen und den Amerikaner nachzumachen in Allem, was hart und kalt und wunderlich und närriſch. Haſt du am Peterhaus die Burſchen geſehen mit den ſteifen Hemdkrägen, die ihnen bis über die Ohren hinausſtehen, mit den Rundhüten, ſo hoch wie ein Bienenſtock, und hat ein Jeder den Tabacksſchlutzer im Maul, und ſpuckt um ſich herum, als ſei er nur allein auf dieſer Welt übrig geblieben? Haſt du die

Mädel geſehen, mit Hüten, Schleiern, Umſchlagtüchern, wie die Frauen in der Stadt ſie tragen? Die Mannsbilder und das Weibervolk ſind Deutſche, wie du und ich, aber ſie wollen's nicht mehr ſcheinen und hängen obendrein an jedes deutſche Wort ein engliſch Schwänzlein, bis unſere Sprache völlig untergeht in dem amerikaniſchen Sumpf. O, das iſt traurig!" — Fridel hielt inne, putzte ſich die Naſe, den Schweiß von der Stirn und eine bittere Thräne aus dem Auge, um nach kurzer Friſt fortzufahren: „Ja, ich habe mich betrogen; ſie betrügen ſich Alle. Mir geſchieht's aber recht. Ich bin fortgelaufen als ein ſchlimmer Sohn, als ein böſer Bruder, als ein Grobian von einem Liebhaber. Und wenn die Paulina auch mit mir gegangen wäre! Beim Eid, ich könnte ſie nicht anſehen, wenn ſie daherkäme in dem Affenſtaat, den die Weiber hier zu Lande tragen! Nein, nein, ſie hat wohlgethan, daß ſie drüben blieb, drüben über'm Waſſer. Ach wie gerne wäre ich in das verachtete Vaterland zurückgekehrt ... Aber ich bin arm, blut-

arm, und meine letzte Hoffnung ist schon zu zu Grund gegangen seit Monaten, und daran ist nur der Mensch schuld, der da nebenan darniederliegt in Krankheit, und schwerlich wieder aufkommt zur Gesundheit.“ —

Wendel sah sich fragend nach der angelehnten Thüre der Nebenstube um, und mit gedämpfter Stimme redete Fridolin weiter: „Ich will nicht laut sein, und nicht etwa durch ein hartes Wort den Stachel des Todes dem Kranken tiefer in's Herz drücken. Aber der da drinnen liegt, ist die Ursache meines Unglücks, der Nagel zu meinem Sarge, ist der Versucher, der mich zum Ausreißen beschwätzte, der mein baares Geld, nachdem er mein Hab und Gut mit Nachtheil für mich, mit Vortheil für ihn selber verkauft und verjüdelt, angeblich in Verwahrung, zur Verzinsung an mich in seine Hände genommen, und mich rein um Alles gebracht hat. In New-York hat er, seitdem er mich hieher geschleppt, den Unterhändler in Waaren und Menschen gemacht, hat Freund und Feind, Christen und Heiden über

einen Kamm geſchoren, iſt bankerott geworden, hat, wie es heißt, eine ſchwere Summe Geldes unterſchlagen, nämlich geſtohlen, und iſt davongelaufen, da er ſogar der amerikaniſchen Juſtiz, die ſich doch um nichts bekümmert, nicht mehr zu trauen Urſache hatte. Auf dem Dampfſchiff, ſo ihn in den Nachbarſtaat befördern ſollte, iſt er bereits krank geworden, und ein paar mitleidige Seelen haben ihn von der Stadt dort, die eine Station für die Schiffe iſt, hieher gebracht, wo er ſich in dieſem Hauſe ein kümmerliches Unterkommen verſchaffte, und ſein Heil von einem Doktor hofft, der drei Meilen von hier ſitzt und an ihm herumzuarbeiten verſprochen hat. Aber wo iſt da eine Hilfe? Unſere Doktors ſind nur verlaufene Barbierergeſellen, die nichts können, als zur Ader laſſen oder ſchröpfen. Und ſo iſt's auch heute dem Kranken widerfahren, den du, lieber Wendel, kennſt, beinah ſo gut kennſt, wie ich ſelber." — „Der Dinterich?" fragte der „Spielmann" verwundert, und Fridolin nickte mit dem Kopfe. Im ſelbigen Moment hob drüben vor

dem Peterhaus der Tanz an, und die Geige und Horn und Clarinette wütheten so barbariſch auf gut amerikaniſch durcheinander, daß nicht nur der Kranke in der Nebenſtube vernehmlich zu ſtöhnen anfing, ſondern auch Wendel ſich die Ohren entſetzt zuhielt. „Laß uns geſchwind einmal hinübergehen“, ſagte er dem Fridolin dringlich auf's Gewiſſen. „Die Hallunken wiſſen ja gar nicht, wie man zum Tanz aufſpielen ſoll. Das ſoll ein deutſcher Walzer ſein? Gott ſteh' mir bei! Ich müßte wahrlich nicht beim alten Bergmuſikanten gelernt haben, und in Felgen, ſo wie auf zwanzig Stunden in der Runde der „Spielmann“ heißen, wenn ich den Unfug geduldig anhören könnte. Komm, komm, daß ich den dummen Burſchen einmal Kaleſtandres verleſe, und ſelber eins aufmache, um die Buben und die Mädle an die Heimath zu erinnern.“

Nun aber ſetzte es zwiſchen den beiden Freunden ein Gezerre und ein Gebalge. Fridolin wollte den Wendel nicht laſſen, hielt ihn feſt und warnte ihn eindringlich: „Laß doch die Dummheiten bei

achtbar ist? Glauben Sie das von mir?“ setzte sie fragend, und zu Birsher gewendet, bei, und mitten durch den Schmerz ihres Antlitzes zuckte ein anmuthiges Lächeln, das Georgs trüben Ernst besiegte, daß er ihre Hand ergriff und sagte: „Bewahre mich der Allmächtige, daß ich solches von meiner Braut glauben könnte. Diese Stunde hat von der Vortrefflichkeit Ihres Herzens ein neues Zeugniß gegeben, und für James bin ich unbesorgt, denn aus den Wolken hat der Herr Ihren — den heiligsten Schmerz gesehen. Des jungen White Angedenken folge Ihnen unbekümmert in meine Heimath! Fern sei es von mir, es zu verwischen, meines Retters Gedächtniß, und wenn wir zur Heimath gelangen, und wenn Gold seine Fesseln brechen kann: mein ganzes Vermögen sei nicht zu viel, die Riegel seines Kerkers aufzuschließen: mein Haus nicht zu klein, den Vertriebenen auf ewig aufzunehmen!“

„Nicht also, Herr Birsher,“ sagte Justine gemäßigt, „es sei uns eine Freude, in der Ferne sein Glück zu begründen; doch in unserer Familie weile er nicht. Ich würde Sie und mein eigen Gefühl beleidigen, wollte ich, indem ich dieses sage, einer eingebildeten, unmöglichen Schwäche mißtrauen. Ich bin eisern fest und eisern treu, mein Herr! aber James würde unglücklich sein, und — Sie werden sehen, — ich müßte seinen Charakter nie gekannt haben, — oder er schlägt unsern Antrag rund aus dem Felde, ginge es ihm noch so schlimm.“

„Es ist beinahe sonderbar,“ versetzte Müssinger mit leichtem Lächeln, „daß wir hier so ernsthaft bereden, wie wir das Glück eines Menschen machen wollen; und uns selbst umschließt ja noch die Wüste, uns selbst blüht nicht die Hoffnung, jemals in den sichern Port von New-York zu gelangen ... wir selbst

Seite. Sie werden dich auslachen oder dir Grobheiten machen, oder sich gar an dir vergreifen ...!" — Wendel lachte hiezu und meinte, er sei schon öfters dabei gewesen, und stets, Dank seinen guten Fäusten, mit heiler Haut davongekommen. Dennoch gab Fridolin nicht nach, und bettelte unablässig an dem „Spielmann" herum. „Wie du aber auch bist, Wendel! Schaust da kaum in's Amerika herein, hast mir kaum einen guten Tag gesagt und schon reitet dich der Musikantenteufel, und du hast keinen Sinn mehr für etwas Anderes. Sage mir lieber ..." — „Ei was! Ich will den Kerlen da drüben ihre Sach' sagen!" wetterte der „Spielmann", aber Fridolin gab nicht luck, und fuhr fort: „Sag' mir lieber in Gottes Namen, wie's daheim mit meinen Leuten steht?" — „Hm, wie wird's stehen?" — „Was macht mein Vater und die Mutter?" — „Ho, so viel ich weiß, sind sie beide gesund." — „Und der Xaveri, mein Bruder?" — „Ha, er ist verreist." — „Verreist? der Xaveri? Das muß pressirt haben ..." — „Freilich hat's ihm preßirt ... Kurz, er ist ver-

rühr', ich weiß nicht wohin, weiß nicht auf wie lang. Aber laß mich aber los." — „Willst du wohl halten, du ungehorsamer Bursche? Willst du mir wohl noch sagen, was Paulina macht, meine Paulina, die ich so unverantwortlich mißhandelt ...?" — „He, was wird sie machen? Sie wird thun, was alle Weiber thun: Sie wird warten auf Einen, der sie heirathen will!" — „Also noch nicht verheirathet?" rief Fridolin gleichsam selig aus, und indem er seine Hände als wie dankbar gen Himmel streckte, sprang der Wendel wie ein Bock zur Thüre hinaus, und war im Nu mitten im Tanzgewimmel.

Fridolin folgte ihm nicht, viel zu sehr beschäftigt mit dem Bilde des Mädchens, das er einst geliebt, das er ja noch liebte, ach wie innig, inniger als je zuvor! — Er horchte kaum hin, als bald darauf unter den Musikanten ein Halloh entstand, wie er es dem Wendel vorausgesagt. Da wurde viel und höhnisch gelacht, da wurde geschimpft und gespottet auf deutsch und auf englisch .... Die Weiber kreischten muthwillig mit

hinein, und die Aufwallung des fremden Spielmannes schien zu bösen Händeln führen zu wollen. Es mußte aber der schlaue Wendel irgend ein Hexenstückchen zur Beruhigung der Gemüther bei sich im Sack tragen; denn unverhofft trat Stille ein, die Geige erklang in ganz anderer Manier, als wie bisher, und Niemand anders als der Wendel selber führte den Bogen und geigte das Vorspiel eines im südlichen Deutschland vielbekannten Volksliedes, welches da singt von Lieb und Vaterland, und seine Stimme that sich dann auf, den ersten Vers von sich zu geben und der Chor der Männer und der Weiber fiel brausend ein, daß es eine Freude war. — „Ach!“ seufzte Fridolin: „das haben wir ja in Felgen so oft gesungen! Das Lied hab' ich ja in Amerika noch nie gehört! Und singt da nicht ein Mädel vornedran, als ob's die Paulina wäre, die immerdar die Meisterin gewesen ist vor allen anderen Sängerinnen zu Felgen?“

Die Leute waren richtig mit voller Seele bei dem Liede, das so Vielen unter ihnen von der

Heimath her im Gedächtniß, und der zweite Vers und auch der dritte wurde mit einer Andacht und einem Feuer vorgetragen, daß es nicht schöner sein konnte. Aber horch! Bei dem vierten mangelte schon die Hälfte der Stimmen ... der fünfte klang nur schwach und zitternd, gleichsam wehmüthig nach... und als der sechste beginnen sollte, waren nur Seufzer und Schluchzen zu hören, und die Mädchen flogen auseinander Paar und Paar, und setzten sich abgewendet auf den Rasen nieder, gedachten der Hütten, die sie auf ewig dahinten gelassen, und weinten bitterlich. Die Burschen aber standen mit verschränkten Armen, mit finstern zu Boden gesenkten Augen und wohl manch Einer von ihnen erinnerte sich eines Schatzes, den er aufgegeben, seiner Eltern, die ihn vergebens gebeten, im Lande zu bleiben, oder des Wirthshauses im deutschen Dörflein, wo er oft so fröhlich gewesen, fröhlicher als je in Amerika! — Fridolin, der immer mit Paulina zu thun hatte, war noch daran, herumzurathen, was eigentlich die Ursache der Verstimmung im

Liede geweſen, als ſchon wieder der ſchelmiſche Spielmann ein Kunſtſtück losließ und auf der amerikaniſchen Clarinette den Lieblingswalzer von Felgen aufmachte, daß die Bäume zitterten und die Luft hell erdröhnte. Ha, wie das einſchlug! Augenblicklich ſtanden wieder die Reihen der Tänzer parat, und mit einer Luſt und Lebendigkeit, wie ſie nie zuvor im Lande dort geſehen worden, wurde der Walzer verarbeitet, und der Jubel ſchien zum höchſten Gipfel emporſteigen zu wollen ... als plötzlich der Tauſendſappermenter von Wendel wieder in das erſte Lied einbog, und der Seligkeit ein Ende machte, indem er das ſehnſuchtsvollſte Heimweh heraufbeſchwor, dem da zunächſt folgte eine allgemeine Flucht vom Feſtplatz in den verſchwiegenen Hain, in die geräuſchloſe Hütte — zur Klage, zur Reue, zur Trauer um das verlaſſene Vaterland!! — Und abermals ſtand in Burgermanns Hauſe der Hexenmeiſter Wendel vor dem jungen Strittpan und ſprach zu ihm: Hör 'mal, guter Freund, ich kann's hier nicht aushalten. Ich geh' wieder fort. Ich möchte

weinen über die Menſchen, wie ſie hier ſind, und dieſe Menſchen weinen auch, wenn ſie mich geigen, wenn ſie mich blaſen hören. Ich hab' genug gekoſtet von eurer Fröhlichkeit und will mir nicht die Reue über den Kopf wachſen laſſen, ſo lang ich noch einen Kreuzer zum Heimfahren im Sack habe. — Da zupfte den Wendel Einer hinten am Kleide, und ſagte ihm bittweiſe: Ach, wenn Ihr Geld genug habt, ſo nehmt doch auch den armen Fideli in's Vaterland zurück. Ich hab' mich mit meiner Helene verſöhnt; das arme Menſch iſt nur verläumdet worden, und was ſie erſpart hat, will ſie dran wenden, wenn ſie nur wieder nach Heiterswil zurück und mein Weib werden darf. — Wendel ſchüttelte, als wie zuſagend, die Hand des Knechts.

War nun zwar Fridolins Verwunderung über den ſchnellen Abſchied Wendels, der kaum ins Land hereingekommen, groß geweſen, ſo ſteigerte ſie ſich doch noch bei den Worten ſeines ehemaligen Knechts und er rief aus: Ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Auch du willſt

mich verlaſſen, Fideli? Was ſoll ich dann noch allein in dieſer neuen Welt? Was aber freilich ſollte ich denn auch, o du mein lieber Herr im Himmel, im alten deutſchen Land zu Felgen thun, woher mir nicht ein Gruß, woher mir nicht einmal ein Buchſtab als Erinnerung gekommen?

Nun fragte ihn Wendel mit ernſthafter Mahnung: Haſt denn du jemals aus dieſer neuen Welt einen Gruß und ein Zeichen des Angedenkens geſchickt an die Deinen? — Beſchämt und daher ſtumm ſchlug Fridolin das Auge nieder, und es machte ſich eine ziemlich lange Stille, während welcher der „Spielmann" die Taſche, ſo an ſeiner Seite hing, öffnete, ein Papier daraus hervorlangte, und es dem Freunde darſtreckte. Fridolin erſchrack, ſuchte in dem ernſten Blicke Wendels zu forſchen, wagte nicht das Blatt anzunehmen, welches ihm eine Unglücksbotſchaft zu ſein ſchien. Nur als Wendel ihm freundlicher ſagte: „Ich komme doch nicht mit ganz leerer Hand, und nicht ganz vergeſſen haben dich die

Deinigen", empfing Fridolin das Schreiben, ſchlug es auseinander, ſtarrte hinein, und ſeine Finger zitterten und ſein Auge verſagte ihm den Dienſt, und er bat den Wendel mit erlöſchender Stimme: Geh, leſe es mir vor, mir funkelt es vor den Augen und ich kann's nicht zu wege bringen.

Wendel nickte, Fideli ſtreckte ſich auf die Zehen, um auch zu vernehmen, was da geſchrieben ſtand; Fridolin war anzuſchauen wie ein armer Sünder. — Bevor der „Spielmann" zu leſen anhob, ſagte er: Es ſind zwei Briefe auf dieſes Papier geſchrieben, und verſehen mit drei Unterſchriften. Kurz ſind die Schreiben und der Schullehrer hätte ſie wohl beſſer abgefaßt in Wort und Schrift; aber in den Kirſchenhacken da ſitzt die Wahrheit und das ganze Herz der Schreiber. Horch zu:

„An meinen lieben Sohn Fridel in Ame-
„rika. Wir können nicht leben und nicht ſterben
„ohne Dich. Dein Bruder Xaveri hat am Aſcher-
„mittwoch das Zeitliche geſegnet, indem ihn der
„Herr an einer Lungenentzündung zu ſich genom-

„men hat. Da er ſeiner Zeit Dein Gut gekauft
„hat, ſo erbe ich's jetzt mit dem ſeinigen von
„ihm, und will Dir's ſchenken, wenn Du wieder
„heimkommſt. Thu' das geſchwinde, daß Du mich
„und deine Mutter noch auf dieſer Welt findeſt.
„Dein Vater Nepomuk Stritthan. Deine Mut-
„ter Eva." — „An den ehrſamen Fridolin Stritt-
„han in Amerika. Franko! Wenn die Paulina
„nicht ſo krank wäre, wie ſie wirklich iſt, und
„ſie wird von Tag zu Tag liederlicher, ſo hätte
„mein Alter noch nicht Ja geſagt, der Hartkopf,
„weil aber, ſo ſeid Ihr beſtens angeſprochen,
„doch mit dem Amerika ein End' zu machen und
„Euer ſchönes Doppelgut zu Zelgen wieder an-
„zutreten. Die Hochzeit kann dann alle Tage ſein.
„Der Doktor ſagt, die Paulina wird gewiß ge-
„ſund, wenn Ihr ſie heirathet. Mein Alter
„unterſchreibt mit mir. Der brave Wendel be-
„ſorgt uns zu Lieb das Schreiben ganz frei,
„weil's mit der Poſt gar unſicher. Reiſ't mit
„Gott und bald. Marianne vom Gerſtenhalden-
„hof. (†††† als Unterſchrift des Bauern.)"

Mit einem Freudenſchrei hupfte Fideli in die Höhe; Fridolin lag an der Bruſt des Wendel halb ohnmächtig vor Ueberraſchung und Seligkeit. „Iſt's denn wahr? Und mir zu lieb und der Pauline zu Gefallen ganz allein haſt du die weite Reiſe über's Meer gemacht?“ fragte er unter Thränen. Und Wendel antwortete ihm mit frohem Bewußtſein: Ich habe die Paulina ſo lieb von Grund meines Herzens gehabt, wenn ſie mir's auch nicht vergolten hat, daß ich ihr's doch zu Gefallen habe thun müſſen, dich aufzuſuchen über'm Meer, und zu probiren, ob ich dich wohl wieder bringen könnte, wohin du gehörſt! Aber gut Ding will jetzt nicht Weile haben. Schnüre deinen Bündel, um Geld ſei nicht verlegen, und laſſ' uns noch dieſen Abend wandern nach der Stadt. Morgen geht ein Dampfer ab, der uns bis an die Eiſenbahn zu bringen hat, die nach New-York führt. Sind wir einmal dort, ſo haben wir Gelegenheit faſt alle Tage, den Weg nach Europa zu ſuchen, und Vivat dann das alte Deutſchland, wo unſere Vorfahren

ſind eher dem Schickſale unterworfen, unter der Portugieſen Säbel zu fallen, als jemals frei zu werden! Der gute, arme Münzner iſt uns wahrſcheinlich auf dem Wege zum Himmel vorangegangen, und uns fehlt noch die Heimath!"

„Ach, das ſüße Vaterland!" ſeufzte Georg in ſeinem vaterländiſchen Idiome.

„Geſegnet ſei es!" antwortete ihm eine Mannesſtimme in denſelben Lauten. Georg erkannte beim Schimmer der Laterne den Landsmann und Schulfreund Harry Haverly. Deſſen Gefährten traten vorſichtig und leiſe auch herbei. — „Gott ſei gedankt, daß ich Euch hier finde," fuhr Harry fort, „das weisſagt uns ein gutes Glück, das wir nicht gehofft."

„Was ſoll die räthſelhafte Rede?" fragte Georg entgegen. „So wißt Ihr denn nicht," ſagte Harry, „daß ſeit länger als einer halben Stunde der alte Bettelmönch mit ſeiner ganzen Schaar in aller Stille abgezogen? Vor einigen Minuten kam, nachdem ſich unſere Wache verloren, ein Neger, der uns die Kunde brachte, unſere Bande löſte, und ſich eiligſt davon machte. Wir gingen auf's Gerathewohl umher, berathend, was wohl anzufangen ſei, als ich das engliſche Wort hörte, das mein Herz erbeben machte. Wie kommt es jedoch, daß Ihr nicht zu den Abgezogenen gehört?"

„Man hat uns mit Vorbedacht zurückgelaſſen!" entgegnete Georg nach einigem Ueberlegen, „ins Himmels Namen denn! Wer bis hieher half, wird noch weiter helfen."

„So iſt denn das Unglück noch nicht müde, uns zu verfolgen!" brach der Senator mit Unwillen aus. Juſtine beruhigte ihn durch ihren Muth. — „Mein lieber Vater!" ſagte ſie, „folgten wir denn bisher dem

glücklich waren, und wo auch uns der Himmel ſchützen wird und die Liebe — indem ich dir geſtehen will, daß ich des Müllers Katharine zur Frau nehmen werde, und unſere Hochzeit, Friedel, ſoll an einem und demſelben Tage ſein.

Nun erſt bemerkten ſie, daß die Thür des Hauſes geöffnet war, und eine Anzahl von neugierig ſchauenden Weibern den Eingang beſetzt hielt. Doch waren dieſe nicht gekommen, um ſich an Fridolin's Wonne, an Wendels Zufriedenheit und an Fidelis ausgelaſſenen Sprüngen zu weiden. Lieber hätten ſie dem Todeskampf des Dinterich zugeſehen, der in den letzten Zügen lag, wie aus den Geberden, die ein Wärter deſſelben vom Fenſter aus machte, zu errathen war. Burgermann eilte herzu und winkte dann auch die drei Felgener in die Nebenſtube, wo der arme Teufel auf ſeinem Strohlager noch von Heimweh und von Wiederkehr und Wiederſehen faſelte, während ſeine Wächter auf gut amerikaniſch ſich um nichts weniger kümmerten, als um ihn. Denn der eine kaute, auf ſeinem Stuhle

ſtend, Tabak und ſpuckte wacker in die Kohlpfanne; der andere trank gemüthlich ſein Glas Branntwein und Waſſer; der dritte trommelte an der Fenſterſcheibe irgend einen Marſch oder eines Tanzes Melodie; Dinterich hatte hinreichend Zeit und Raum, um ſeinen Tod abzuwarten, der da ſanft genug den Athem des müden Wanderers kürzte. Die Felgener beteten an ſeinem Sterbebett. Fridolin, aufrichtig verzeihend dem Mann, der ihn belogen und betrogen, machte das Zeichen des Kreuzes auf ſeine kalte Stirn, auf ſeinen blaſſen Mund, auf ſeine Bruſt, in der das Leben bereits ſchon ſtockte ... und dann nach kurzem republikaniſchem Abſchied von dem bisherigen Brodherrn lief Fridolin mit Wendel, Helene und Fideli, leichten Gepäckes, aber reichen Herzens, der Stadt am Strome, der Freiheit entgegen.

4.

Im alten Neſt.

Der Kalenderſchreiber hat vergeſſen, gleich zu Anfang dieſer wahrhaften Geſchichte zu be-

richten, daß der anſehnliche Ort Felgen im Jahr zwei Tage hat, die ſehr feierlich und ſehr pläſirlich abgehalten werden. Ein Wallfahrtstag, bei dem die frommen, und dann gleich darauf ein Markttag, wo die luſtigen Leute ihre Rechnung finden. Natürlich iſt im Jahr 1851 ſelbiger Markt ebenfalls und wiederum gleich nach der Wallfahrt an die Reihe gekommen, und es hat auf dem Gutweideplatz und in der großen Dorfgaſſe geradezu gewimmelt von Menſchen, aus der Fremde und von näherher, Käufer und Verkäufer, Schauſteller und Zuſchauer. So war z. B. ein Seiltänzer zugegen mit Bajazz und aller Zuthat, und gleich daneben ein Zelt mit einem „Buſchmann“ oder ſo was, der furios angemalt im Geſicht, furios bekleidet über'n Leib, und ein furioſer Freſſer, der vor allem Volk Tauben und Hühner lebendig ſpeiste und ſich's wohl bekommen ließ. Der Seiltänzer, wie hoch er auf dem Seile ſtand, konnte nicht an den Buſchmann hinan, um den das junge Volk verſammelt ſtand mit Lachen und Verwunderung. Die große

Trommel ſchlug, Trompeten ſchmetterten drein, und aus jedem Marktſtand zeterten die Krämersleute in das auf- und abziehende Menſchenſpiel, daß ſchier Niemand ſein eigen Wort verſtand. Lauter heitere Geſichter, alle fidel und wohlauf. Zwar ſaß nicht weit vom Seilkünſtler auf einer Bank am Haus des Hirten eine todtblaſſe Jungfrau, die gar trübſelig in die Luſtigkeit hineinſchaute, obgleich ihre Eltern ſie hingeführt hatten, damit ſie ſich daran erquicken möge. Wie aber wäre in dieſem Schwall von Munterkeit das bleiche Angeſicht viel bemerkt worden? Wenn ſchon eben der Seiltänzer eine Pauſe machte, wenn ſchon Trommel und Trompeten ſchwiegen, und der Buſchmann von ſeiner Tafel aufſtand, des Lärms und Lachens war doch kein Ende, und nur um ſo verwunderlicher, daß auf einmal Männer und Frauen, junge und alte Geſellen die Hälſe ſtreckten, die Ohren ſpitzten und die Mäuler hielten, beinahe ein halbes Vaterunſer lang. Was war denn geſchehen? Kam wieder ein neues Plaiſir an die Reihe? So ſtill auch

plötzlich Alles war, ſo hörte doch der feinſte Horcher nichts Neues, als von ferne, dort wo man bei'm Bürgermeiſterhaus in's Dorf hereingeht, einen dünnen Geigenklang, der freilich immer deutlicher wurde, je näher der Geiger ſchritt. — Nun ging aber ein Gewaltsgeflüſter durch die bis daher ſchweigende Menge ... und immer lauter that es ſich empor ... und Buben und Mädchen riefen ſich gegenſeitig zu und an, und immer war's dieſelbe Kunde, die endlich auch von daherlaufenden Knaben in voller Eil gebracht wurde. „Ho, ho, hörſt du, Gretel, hörſt du, Hannes? Der Spielmann kommt wieder heim ... das iſt ſeine Geige, das iſt das Lied, ſo ihm und uns gar wohl gefallt! Juhe, juhe, der Spielmann iſt wieder da!“ — Da ſummte es, wie von dicken Bienenſchwärmen, und all die Menſchenfluthen wallten dem Ankömmling mit freudigem Geſchrei entgegen, und es war nur die reine Wahrheit, daß der „Spielmann“ heimwärts kehrte geigend und ſingend das bewußte Lied, zu ſeiner Rechten Fridolin, der Stritt-

han, zu ſeiner Linken Fideli, der Knecht, der luſtiger als luſtig.

Willkommen, willkommen aus Amerika! Willkommen in der Heimath! Haſt's brav gemacht, Wendel! Vivat, was aus Amerika kommt! — ſo riefen abertauſend Stimmen und alles Volk wälzte ſich bunt durcheinander, die Ankömmlinge zu begrüßen, zu umarmen, zu geleiten. Fridolin hatte vor Allen das rechte Geleit in dieſem Durcheinander gefunden, denn ſchon ſtand er dort, wohin er gehörte, vor der Bank am Hirtenhaus, und ſeine linke Hand lag in der der Gerſtenhaldenbäuerin und ſeine Rechte bot er, ohne ein Wort zu ſagen, weil ihm die Bruſt zu voll, der bleichen Jungfrau dar, die wie vernichtet vor ſeinem Anblick hingeſunken. Aber auch die Freude kann ohnmächtig machen; und nur die Freude hatte das gethan. Denn ſchon im nächſten Augenblick ging über Paulina's Angeſicht ein Schimmer auf, der ſich nicht wohl beſchreiben läßt, und von dem nur Derjenige eine Ahnung hat, der einmal dabei geweſen, wann die Roſen-

knospe zum erstenmale dem Sonnenstrahle den Kelch öffnet. — — —

Und am nächsten Tag war Verlobung, und beim alten Stritthan saßen drei Brautpaare zu Tisch. Ein Ehrengast war aber der gewisse „Buschmann", der Böblinger, welcher einst dem Fridolin im wilden Amerika das Leben erhalten; und er durfte Tauben oder Hühner speisen, so viel als ihm beliebte, roh, oder gebraten, oder abgekocht. Ueber dem Tisch hatte der Herr Schullehrer eine große Tafel aufgehängt mit den Worten, die darauf mit Gold geschrieben: Bleibet im Lande und nährt euch redlich. In der Heimath ist Seligkeit, in der Heimath ist's gut!

Fortunati Welt- und Glücksfahrt.

1.

Sie hatten ihm von Kindesbeinen an gesagt, er sei expreß zu einem großen Glück auf die Welt gekommen.

Die Großmutter hatte ihm stets wiederholt, daß er schon mit einem Glückshäubchen an's irdische Licht getreten.

Die Mutter hatte dieses stets bekräftigt, und beigesetzt, daß just deßwegen ihm der Name Fortunat in der Taufe beigelegt worden.

Die Tante hatte stets — Gott hab' sie selig — ihm prophezeit, er müsse sein Glück machen, da auf dem Nagel seines rechten Daumens die Glücksblüthe nicht zu vertilgen.

Die alte Magd des Hauſes hatte ihm ſtets verkündet, er müſſe einmal ſteinreich werden, da er immer in ſeine Stiefelſohle ein völlig rundes Löchlein laufe, von der Größe eines Louisd'or.

Er hatte die ſüßen Verheißungen mit gehörigem Reipekt und Zutrauen aufgenommen, und in ſeinem achtzehnten Jahre war die Summe ſeines Glücks folgende:

1) Sieben — glücklich vernarbte — Löcher im Kopf, und eine gute Schramme im Geſicht, die ihm ſein beſter Spielkamerad mit einem Ziegelſtein angeworfen.

2) Eine gute Handvoll Schulatteſte, die keineswegs von hohem Fleiß und ſtarker Befähigung redeten, wohl aber viel von Zerſtreuung, Leichtſinn und eng gezogenen Verſtandesgrenzen.

3) Eine bittere Erfahrung aus Fortunat's vierzehntem Lebensjahre. — Da ſeiner Eltern Vermögensumſtände ihnen nicht erlaubten, den Sohn über die ſo- und ſovielte Klaſſe hinaus ſtudiren zu laſſen, hatten ſie ihn zu einem Kaufmann in die Lehre gethan. Anſtellig und ehrlich,

war er bald mit ziemlich wichtigen Aufträgen betraut worden. So war er einmal gegangen, um ein paarhundert Gulden einzukassiren. Das Geld war in Banknoten bezahlt; die Banknoten in einem Umschlag verwahrt. Nichtsdestoweniger hatte Fortunat bald Mittel gefunden, den Umschlag sammt Banknoten aus der Tasche zu verlieren. Wenn das Geld seinen Finder hatte, so war's doch nicht der ehrlichste gewesen, denn die Papiere kamen nicht mehr zum Vorschein. Der Kaufmann war — wie Kaufleute gewöhnlich — allzuedelmüthig, um von den Eltern Fortunats, die ohnehin nur allzu schwer verschuldet, den Ersatz zu fordern, aber auch allzuklug, um den jungen Menschen im Dienste zu behalten. Mit der Handelschaft war's also zu Ende.

4) Eine dito bittere Erfahrung aus Fortunat's sechzehntem Lebensjahre. — Die Mutter hätte gern gesehen, wenn er ein Handwerk erlernt hätte. „Ein Handwerk hat doch immer seinen güldnen Boden"; sagte sie ihrem seligen Großvater nach, der das Sprüchlein zur Zeit,

Glücke? Welches war unser Loos im Gefolge jenes alten Priesters? Flucht und Verfolgung; wie vor dem Einfall der Portugiesen ein Zwang, der dem freien Herzen widersteht. Wir sind uns jetzt selbst überlassen. Bessern konnten wir nicht anvertraut werden; mit uns wird der Herr sein! Vater! Herr Birsher! fassen Sie einen Entschluß, wie es sich auch gestalte; vergessen Sie in mir das zartere Weib. Ich werde Alles unternehmen, weil es gilt, meinen schwachen Vater zu unterstützen."

„Der Entschluß sollte nicht schwer fallen," meinte Harry Haverly, „wir vier bieten unsere Hände zur schnellsten Flucht, wenn Sie es nicht vorzögen, nach dem portugiesischen Lager zu gehen, oder den Einmarsch der Soldaten in dieses Thal zu erwarten, der sich nach Tagesanbruch nicht verzögern dürfte. Es steigen Raketen aus dem benachbarten Thale auf, ohne Zweifel ein Zeichen für nachrückende Truppen."

„Nein! nicht zu den Portugiesen!" riefen Justine und der Senator mit besorgten Blicken auf den gefährdeten Georg.

„So folgen Sie uns," entgegnete Harry Haverly, „wir haben triftige Gründe, die Bekanntschaft jener Herren zu fürchten. Unsere Papiere und unsere Sendung sind nicht die richtigsten. Wir sind die Agenten einer Handelskompagnie, die sich gebildet, um die spanischen und portugiesischen Besitzungen, die so sorgfältig vor uns geheim gehalten worden, zu erforschen, und zu erwahren, wie hoch sich im Besondern der Reichthum an Metallen und edeln Steinen belaufen möge. Wir sind Alle von New-York, und kehren dahin zurück, weil wir hier die Grenzen unserer Mission berührten. Ist es Ihnen gefällig, meine Freunde, unserm Trupp sich anzuschließen, so verbürge ich eine

da es noch etwas galt, täglich im Munde geführt. Ihr lebendiger Mann jedoch, Fortunat's Vater, meinte: „Nichts da; der Junge muß ein Schreiber werden. Den Federfuchsern, Pfeffersäcken und Gastwirthen gehört jetzund die Welt. Zu ihnen fliegt jetzt der armen Leute ganzes Geld. Ein ehrlicher Mann kommt auf seiner Profession heutzutage nicht mehr fort. Du siehst's an mir, Hanne.“ — Hierauf hatte die Mutter im Stillen geseufzt und geweint, und nachgegeben. Ihr Mann hatte allerdings Recht. Den Wirthshäusern trug er sein meistes Geld zu; was übrig blieb, bekam der Winkeladvokat, der mit den Gläubigern scharmützelte, und der Krämer, der den täglichen Schnaps und Tabak lieferte. — So wurde denn Fortunat zu einem Notar gegeben, und kopirte frisch darauf los, was er nicht verstand. Er hätte sich auch gewiß in eine brave Kopirmaschine verwandelt, wenn nicht sein Herz lebendig geworden wäre. Mit seinem sechzehnten Jahre kam die Liebe über ihn. Der Notar hatte einen Nachbar, der Nachbar eine Tochter, und

dieſe Tochter Lieschen eine empfängliche Seele, und ein chriſtlich Gemüth, dem das Gebot: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt“ über Alles ging. Ein verſtohlen aber um ſo innigeres Band verknüpfte bald das Lieschen und den Fortunat. Das platoniſche Semeſter war beinahe ſchon abſolvirt, als leider das neidiſche Schickſal mit tückiſcher Klaue den Bundesbrief edler und ſchöner Seelen entzweiriß. Der Notar, im Begriff, eine kleine Reiſe zu einem todtkranken Teſtamentsbedürftigen anzutreten, hatte eine nicht unbedeutende Summe Geldes zur Aufbewahrung erhalten. Von der Zeit gedrängt — der Wagen ſtand ſchon vor der Thüre — hatte er das Geld nur obenhin in eine Schublade ſeines Schreibtiſches gelegt, und ſeinem Kopiſten befohlen, nicht von der Kanzlei zu weichen, bis Er, der Notar, wieder zurück ſein würde. Fortunat verſprach Gehorſam, und leiſtete ihn auch, bis die Abendglocke Neun läutete. Um eif Uhr ſollte der Prinzipal wieder da ſein. Indeſſen, gleich nach neun Uhr, ließ ſich ein Stimmchen vor dem Fenſter der Schreibſtube vernehmen,

dem Fortunat nicht widerſtehen konnte. Lieschen ſang halblaut auf dunkler Straße ihres Geliebten Lieblingsliedchen. Wie konnte er hinter'm Dintenfaß verbleiben? Geſchwinde hinaus, und auf der Schwelle des Hauſes die verlockende Luſtwandlerin aufgefangen, und mit ihr gekost und geflüſtert, wie eben die ſtille Liebe gegen das Ende des platoniſchen Zeitraumes flüſtert und kost, und — küßt. — Inſoweit war alles gut. Da fiel dem armen Lieschen plötzlich ein, ſich zu ſchämen. Es gingen ſo viele Leute vorüber! Wie leicht konnte Jemand ſie im Schatten der Hausthüre des Notars erkennen, und dann war's um ihren guten Ruf geſchehen! — Ihre Angſt trieb ſie in's ſtockdunkle Quergäßchen nebenan. Fortunat folgte natürlich, um ſie zu beſchwichtigen. Nahe an dem Quergäßchen war ein Garten mit wohlthätig ſchirmenden Bosketten, und zugänglich leider bei Nacht, wie am Tage. Das ſchüchterne Lieschen floh in den Garten. Um ihr zuzuſprechen, und um ihr nöthigenfalls Schutz zu verleihen, folgte Fortunat ihr auch dorthin. Son-

derbarerweiſe ſtieg des Lieschens Furcht immer mehr. Obſchon von dem Beſchützerarme ihres Lieblings umrankt, drang ſie immer tiefer in das Dickicht, die ängſtliche Jungfer. Fortunat konnte ſie zwar nicht beruhigen, aber auch nicht verlaſſen. Er verſtand durchaus nicht die abſonderliche Gemüthsſtimmung ſeiner Freundin, und dieſe verſtand wahrſcheinlich auch die ſeinige nicht. Denn auf einmal — nach den Bangigkeiten einer vollen Dreiviertel-Glockenſtunde — wurde ſie unwirrſch, ſpitzig, ſpöttlich ... und die ſich kurz zuvor wie eine, blöde Taube an ihres Jünglings Bruſt geflüchtet, ſtieß jetzt mit Hohn und groben, ja groben Worten denſelben Jüngling zurück, und floh nun vor ihm, wie erſt zuvor vor den Leuten auf der Gaſſe. Troſtlos, perplex, ihrer böſen Launen Beweggrund nicht faſſend — wer auch kennt ſich in Weiberlaunen aus? — folgte ihr Fortunat aus dem Garten, wie hinein, aus dem Quergäßchen, wie in daſſelbe. Kein Bleiben mehr, kein Händedruck ... ſtatt alles deſſen ein ſchnödes kurzes „Gute Nacht“ — vor der Naſe Fortunat's

flog Lieschens Hausthür zu — ein boshaftes Lachen hinter der Thüre ... dann war's aus, still, stumm, ... und in tiefen beschwerlichen Gedanken, mit keuchender Brust und die Seele voll banger Zweifel kehrte Fortunat nach der Schreibstube um, worinnen er das Licht, an deren Thür er den Schlüssel gelassen hatte, wie ein ächter Verliebter, der auch Himmel und Erde vergißt, wenn er seiner Theuern Stimme, oder auch nur das Rauschen ihrer Gewänder vernimmt. — Das Licht brannte mit dickem Butzen, die Thüre war anständig zu, der Schlüssel unversehrt, die Akten meisterlich in Ordnung. Nur war die Schublade des Schreibtisches aufgegangen — unfreiwillig, wie es sich später zeigte — und das bewußte Geld ... fort! — Wie so nachtheilig hätte auf Fortunat der Schrecken wirken können, wenn er sich ihm hätte ganz überlassen dürfen! Zum Glück kam beinahe zu gleicher Zeit der Notar nach Hause und brachte Abwechslung und Diversion in den Auftritt, indem er mit dem unfleißigen Wächter seiner Kanzlei ein lebhaftes Gespräch anhob, und in Folge dessen

einen kleinen Volksauflauf provocirte, und den guten Fortunat ohne Weiteres in Polizeigewahrsam stecken ließ. — Welch ein Umschwung der Dinge! Um neun Uhr noch im Besitz seiner bürgerlichen Ehre und seiner bürgerlichen Geliebten ... und um dreiviertel auf zehn Uhr — just da die sogenannte Lumpenglocke läutete — die Liebste verloren, die Ehre hin ... Alles hin! Fortunat würde sich in jener Schreckensnacht gewiß aufgehenkt haben, wenn er nur an's Aufhenken gedacht hätte, und nicht immer an Lieschen, das unbegreifliche und aprilmäßigwetterwendische Lieschen! — — Zwar lastete nicht lange ein gemeiner Verdacht auf seiner Ehre; schon am nächsten Tage wurde der dumme Teufel, der das Depositum gestohlen, zur Haft gebracht und mit ihm — bis auf wenige Gulden — das gestohlene Geld; aber die Schreiberstelle hatte er verwirkt, der gute Fortunat, und das Mädchen verloren, an deren Liebe er so kindlichdumm seinen ehrlichen Namen und sein Fortkommen gesetzt. —

5) Noch ein ganzes Bündel schlimmer Er-

fahrungen, aneinandergereiht wie ein Kranz von Korallen; — (es sind diejenigen gemeint, mit denen der gemüthliche Hund zum edeln Waidwerk aufgemuntert wird). Zu wissen, daß, schon bevor das Ereigniß im Nachtschattengarten und in der Notariatsstube sich begeben, Fortunat's Vater sein Handwerk völlig an den Nagel gehängt, und ein vorgebliches Kaffeehaus letzten Ranges — eine Tabagie mit einem Billard, dessen schöne Tage keiner, der da lebte, gesehen, ohne viel Geld, aber mit ziemlichen Schulden übernommen hatte, da denn doch kein soliderer Käufer von der fraglichen Kaffeekneipe etwas wissen wollte. Diesem Kaffeehause war die Sache lediglich ganz egal; ihm ging es, wie zuvor und von jeher: schlecht. Zu entnehmen, wie es den Besitzern ging. In diesem räucherigen Lokal mußte Fortunatus jetzo den Marqueur verstellen. Sein Alter nannte diesen schauerlichen Müssiggang eine Vorschule zur Gastwirthswissenschaft. — „Denn", sagte er, „da mein Junge weder bei'm Pfeffersack, noch bei'm Federfuchser Glück hatte, so muß er dereinst als

Gaſtwirth ſein Glück machen, oder ich weiß auf Ehre nicht, warum er mit einem Häubchen zur Welt gekommen, und warum man ihn Fortunatus getauft hat.“ — So markirte alſo Fortunat, wenn es zufällig etwas zu markiren gab, trieb ſelber das edle Billardſpiel, und gebahrte ſich gegen die raren Gäſte, die das Kaffeehaus beſuchten, als des Hauſes Herr und Führer. Warum? die Mutter hatte genug mit ihrem Kummer und mit der krank darniederliegenden Großmama zu thun, und der Vater kugelte von einem Wirthshaus zum andern, wozu er jetzt der Vorwände viel mehr hatte, als früher. Bald ging er in die Schenke, um ſeines Hauſes Kundſchaft zu erweitern, bald um mit ſeinen Kollegen auf freundſchaftlichem Fuß zu bleiben; bald verleitete ihn ſeiner Wirthſchaft Troſtloſigkeit, ſeinen Mißmuth im fremden Wein zu erſäufen, bald ſuchte er Zerſtreuung wegen des Herzeleids, das ihm ſein Sohn gemacht. „Ich überlebe es nicht, daß man meinen Jungen als einen Dieb eingeſteckt hat“; ſagte er das einemal. „Daß mein Junge

dem Kaufmann die paar hundert Gulden verloren, iſt ein Nagel zu meinem Sarg"; behauptete er das anderemal. „Ueber ein Kurzes werdet ihr mich ſehen, über ein Kurzes nicht mehr;" pflegte er auch manchmal prophetiſch zu äußern, und machte dabei ein Geſicht, als läge er bereits auf der Bahre — und trank ſehr. — Und was er in derlei Augenblicken prophezeit, ging auch richtig an einem ſchönen Tage in Erfüllung. Man ſah ihn nicht mehr. Weder ſeine Angehörigen, noch ſeine Gläubiger, noch ſeine Trinkbrüder wußten, wo er hingekommen. Die Gerichte citirten ihn; er ſtellte ſich nicht ein. In allen vier Elementen ſuchte man nach ihm: er fand ſich nicht vor. — Da ſtand nun die Mutter des Fortunat auf der Höhe der Dinge, nämlich auf einem Berge, von dem ſie einmal ihr Elend ganz überſehen konnte. Das unglückſelige Kaffeehaus wurde verkauft. Der Vormund der Kinder des vorletzten Beſitzers erſtand es, und verpachtete es aus Mitleid um einen Pappenſtiel bis zur Volljährigkeit ſeiner Mündel an Fortunat's Mutter, die ſich aus Ver-

zweiflung an dieſen letzten Strohhalm klammerte, und gut und böſe den tief eingeſunkenen Karren weiter ſchob. Fortunat ſollte ihr dabei helfen; aber wer hätte wohl dringender der Hülfe bedurft, als er, der rathlos daſtand mit ſeinem Glückshäubchen, der Glücksblüthe auf dem Daumennagel, ſeinem glücklichen Namen und den Reichthum verkündenden Löchern in ſeinen Stiefeln? —

Dergeſtalt hatte ihn Fortuna in ſeinem achtzehnten Jahre bedacht.

2.

... Und es kamen drei Männer aus Morgenland. Sie brachten zwar nicht Gold und Myrrhen, auch ſchienen ſie eben nicht weiſe zu ſein — aber dennoch kamen ſie von Sonnenaufgang, aus dem lieben Oeſterreich, über das bierfreudige Bayerland in's weinfreudige Frankenland heraus, wo der Schuſter gar ſo gern bei ſeinem „Leiſten“ bleibt, und wo der „Steinwein“ immerdar beſſer zu trinken, als das von böſen Geiſtern

gute, fast bequeme Reise an den Strand. Die größere Zahl macht größeren Muth, und einem Landsmann sammt seinen Freunden zu helfen, ist unsere Pflicht."

„Ihr seid falsche und unrichtige Gesellen," sagte hierauf Birsher mit gerunzelter Stirne, „mit Spähern und Paß-Fabrikanten, und in Katholiken vermummten Protestanten habe ich nicht gerne zu thun: ich mag's Euch nicht verhehlen. Da jedoch Gottes Hand uns so sichtlich hier zusammenfügte, mag's geschehen, wie Du meinst.',

„Eine große Ehre, wackerer Georg!" erwiederte Harry Haverly lachend, „Du warst von jeher ein steif und altklug gehender Bursche. Du siehst jedoch, daß Dein gerader Gang Dich nicht um ein Haar breit weiter brachte, als uns die Schlangenlinie. Wir sind dem Sittenprediger nicht böse, und denken, er werde zu besserer Einsicht kommen." —

„Wollen wir uns auf den Weg machen, so denke ich, wir thun es alsobald!" rief Müssinger ungeduldig: „Auf, meine jüngern Freunde! wenn mein altes Herz nach Freiheit dürstet, — wo bleibt Eure Sehnsucht?"

Alle erklärten sich bereit. „Werden Sie nicht zu schwach sein, allein zu gehen, mein Vater?" fragte Justine, „stützen Sie sich auf meinen Arm. Ich ermüde nicht unter dieser Last."

„Lasse mich!" antwortete Müssinger: „Ich fühle mich stark; Glieder, Herz und Gewissen frei und leicht. Sollte ich dennoch ermatten, — ein Blick auf meine beherzte Tochter würde mich schnell erkräftigen."

Von den Streiflichtern des nahenden Morgens geführt, betraten die Wanderer die Pfade, auf welchen die New-Yorker Diamantenspione hergekommen waren. Haverly wußte mit ziemlicher Bestimmtheit den Weg zurück zu finden. Die Schwierigkeiten häuften sich nach

erfundene „Steinbier“ in Kärnthens Gefilden. Und juſt in demſelben Franken wohnte Fortunat, der zufällig mit ſeinem Schreibnamen „Frank“ hieß. — Und frei ſollte er auch recht bald werden.

Nicht allein in den Ketten des vorgeblichen Kaffeehauſes lag er gefangen, ſondern leider wiederum in den Feſſeln einer Liebſchaft, die unglücklich war, wie ſeine erſte, obgleich der Gegenſtand diesmal Pinchen hieß und nicht Lieschen. Eine Garküche war Pinchens Heimath, ihr Vater der Koch, ihr Bruder ebenfalls ein Koch. Fortunat hätte allerdings gern ſeiner Mutter Kaffeehaus mit Pinchens Küchenheimath vereinigt, und zwar durch einen geſchickten Ehebund. Es traf ſich jedoch, daß der Bruder Koch juſt dieſelbe Idee, aber zu ſeinem eigenen Beſten, hatte, und er war der Mann der Ausführung, gleich wie Fortunat der Mann der Sehnſucht.

Fortunat beſaß nämlich eine Schweſter. Da jetzo erſt von derſelben geredet wird, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß ſie eine herzensgute Perſon

war. Von guten Frauen wird am wenigſten geſprochen. Franz, der Koch, liebte ſie, hatte ſich ihr angenehm gemacht. Dann hatte er ihr geſagt: „Du haſt nichts, ich habe nicht viel. Wenn wir aber beides zuſammenlegten, ſo wär's doch etwas, und deine Mutter wäre der Sorgen überhoben. Aber der Fortunat muß in die Fremde; den können wir im Hauſe nicht brauchen, den trägen Unglücksvogel.“

Schweſter Mali war das wohl zufrieden; die Mutter, ſeufzend zwar, hatte nichts dagegen; wohl aber Fortunat, der ſich nicht davontreiben laſſen mochte, wenn's ihm auch nicht im Haus gefiel.

Da legte ihm Franz den Sachbeſtand mit der Fauſt gehörig aus.

Fortunat flüchtete ſich zu Pinchen und klagte ihr ſeine Noth. „Sieh“, ſagte er: „wenn du mich liebteſt, ſo machten wir dem Franz zu leide unſrerſeits ein Pärchen ſammt Kaffeehaus und Reſtauration und ſchnappten Jenem alle Kunden weg. Ein Kaffeehaus erkauften wir mit deinem

Gelde, die Garküche würde floriren durch deine Kunſt und Freundlichkeit . . .“

„Ei wohl“, hieß die Antwort: „und du würdeſt thun, wie dein Vater ſelig — oder nicht ſelig: den Herrn ſpielen, mit Nichtsthun und Kartenſpielen die Zeit hinbringen, aus mir ein elend Weiblein machen, wie deine Mutter geworden? Nein, nein. Schau, Fortunat: du biſt ein ſauber Mannsbild, und ich habe dich ſchon gern, aber du kannſt ja auf der weiten Welt nichts, und Batzen haſt du auch nicht. Was ſoll ich mit dir anfangen? Ja, wenn du Batzen hätteſt . . .!“

Jeder gefühlvolle Menſch denkt ſich ſchon, wie Fortunat heimkam. — Und dort ſaß die Mali in ſtiller Liebes- und Verſorgungsqual, und ihr erſtes Wort zum Bruder lautete: „Nun, Fortunat, wie iſt's? Willſt du fort oder nicht? Wenn du gingeſt, bekäm' ich meinen Franz und die erſehnte Haube . . .!“

„Laß mich zufrieden“; brummte Fortunatus finſteräugig: „ich weiß noch nicht . . .“

„Soll ich's dem Franz ſagen, damit er dir noch einmal die ganze Sach' auseinanderſetzt?" fragte Mali unſchuldig.

Dem Fortunat ging eine Gänſehaut über den ganzen Leib, und ihm war, als ob ſein Rücken alle Farben ſpielte.

Da kamen die drei Männer aus dem Morgenlande in die Kaffeeſtube, mit Reſpekt zu melden.

Drei Völkerſtämme wanderten zugleich mit ihnen ein, im ſelben Staub, in derſelben abgetragen modiſchen Kleidung, unter denſelben grauen Schlapphüten. Die Männer hießen Sachs, Heß und Böhm.

Der „Sachs" war der ältere, mit ſtark durchlinirtem Geſicht; vor Zeiten ein ſchöner Mann geweſen, der gelebt und geliebt, mit Reich und Kronen geſpielt, auch viel gemordet, und viel Edelmuth getrieben. Ein Vater jetzo, ein edler, wenn ſchon ohne irgend Weib und Kind.

Der „Heß" war der mittlere, auch ein Menſch vom Mittelſchlag, mit zerfahrenen blaſſen Zügen,

um den Mund bittre Falten tragend. Sie waren die Früchte der vielen Tyrannei, die er unter'm Hermelin und im schwarzen Präsidentenfrack getrieben, der vielen Bosheiten, die vor aller Welt rücksichtslos zu begehen sein unerbittliches Geschick ihn gezwungen.

Der „Böhm" war der Jüngste des Kleeblatts, und gewissermaßen der drei morgenländischen Männer schwarzer Kaspar, wenn schon nichts weniger als schwarz. Aber wo die drei Wanderer wanderten, sah gewißlich Klein und Groß, Weib und Mann zuerst auf ihn, und dann immer nur auf ihn. Einen bildschönern Menschen hat es nämlich noch zu keiner Zeit gegeben, mit frischen Wangen, rothem Mund und glockenhellen Augen und zierlich ebenmäßiger Gestalt, so daß eben nicht zu verwundern war, daß er so viele Frauen gewonnen, bezaubert, verlockt, ja nicht selten getödtet hat mit Stahl und Gift; alles das mit solcher Straflosigkeit, und zwar meistens unter'm Aug' der Polizei, daß er unbesorgt von neuem immer wieder heute anfing, wo er's

geſtern und vorgeſtern gelaſſen, wenn er nur irgend einen Schauplatz für ſeine Frevel gefunden.

Die ſchäbig-genial aufgemuſterten Gäſte waren nichtsdeſtoweniger für das ſogenannte Kaffeehaus Blüthen und Kronen der guten Geſellſchaft. Kunden mit ganzen Röcken kamen da ſo ſelten vor! Hinwieder ſchien den Dreien die Kaffeeſtube die erwünſchteſte, von ihnen geſuchte Oaſis.

„Immer herein!“ rief Böhm, der zuerſt den kundſchafteriſchen Fuß in das Lokal geſetzt: „immer herein, ihr Herren und Freunde. Hier iſt's ſtill und einſam: hier treffen wir die Wüſte Sahara, die wir brauchen.“

„O pfui!“ dachte Mali, der das empörte Blut in's Geſicht ſchoß: „wie iſt's denn möglich, daß ein ſo ſchöner Menſch ſo impertinent grob ſein mag? Was hab' ich ihm denn gethan, daß er meiner dergeſtalt ſpottet?“ — Sie dachte das, räumte erbittert ihre Arbeit zuſammen, und floh aus der Thüre unter der Laſt eines Mißverſtändniſſes, von dem ſich die Eintretenden, wie der Bruder, nichts träumen ließen.

Sachs folgte dem Böhm auf dem Fuße, in seinen Händen tragend ein kleines Billet und den kolossalen Komödienzettel, der für den Abend eine Gewaltsvorstellung mit Pferden und Hunden, indischen Gauklern und deutschen Improvisatoren ankündigte, und zum Besten des Benefizianten einen wahren Kreuzzug predigte.

Dem Sachs folgte endlich Heß, der mit Beifall die schöne tabaksmüffige Zufluchtsstätte begrüßte, und hinzufügte, auf einen Sessel sinkend: „Jetzt hervor mit dem Briefe des schlechten guten Freundes. Womit mag er entschuldigen, daß er seinem alten Kameraden nur die Hälfte wagt zu schicken von dem Ganzen, das unser Sachs verlangte?“

„Das wollen wir eben sehen“, versetzte Sachs, der neben Heß Platz nahm: „Aber vorerst, lieber Böhm, einen Trunk! —“

„Champagner! Tokayer!“ schrie Böhm hell auf, und hinter'm Fensterchen der Kammerthüre, woselbst Mali lauschte, um aus Böhm's Gesicht herauszustudiren, wie denn so viel Bosheit mit

ſolcher Schönheit vereinbar, gab's große Angſt, und Fortunat's Herz fiel tief unter die Weſte; — denn Champagner und Tokayer . . . .! wie um Gotteswillen bringen, was nie in dem armſeligen Hauſe geweſen?

Da glich Böhm mit leutſeliger Miene den Schrecken aus, den er verurſacht: „Drei Gläschen Kirſchengeiſt, wollte ich ſagen, und dazu der Brezeln und Kipfel Fülle; für mich zweie, für Sachs eine und für Heß auch eine.“

Sehr erleichtert brachte Fortunat das Verlangte, und über'm Kopf war's ausgetrunken.

Die zweite Tracht erſchien; ihr geſchah wie der erſten.

Fortunat band ſich eine weiße Schürze vor, da er zum drittenmale den mit Blauſäure mild angeſchwängerten Geiſt auftrug. Er wollte den ſplendiden Gäſten eine Ehre anthun. Einer ſolchen mächtigen „Conſommation“ konnte ſich das Kaffeehaus nicht erinnern.

Indeſſen hatten ſich die Herren über das Billet hergemacht, und mit gedämpfter Stimme

las Vater Sachs deſſen Inhalt vor, der da lautete: „Mein lieber Herr Sachs! Ihr mir geſtern Abend „ſpät zugekommenes Schreiben beantwortend, ſo „muß ich geſtehen, daß ich mich vergebens hin „und her auf Ihre Perſon beſonnen habe.“ —

„Unbeſonnener Menſch!“ zürnte Böhm: „da ſpreche man noch von Freundſchaft.“

„Und wie derjenigte unſern lieben Sachs be-Sie't, während Sachs ihn doch ſo freundlich beduzte“; meinte Heß mißbilligend.

„Und es iſt doch ſchon dreißig Jahre her, ſeit wir in einer Schule als intime Geſpielen gewirkt haben!“ klagte Sachs. Indeſſen las er mannlich weiter: „Wer kann aber nach einem „Vierteljahrhundert oder noch mehr ſich aller „Schulkameraden erinnern?“

„Schlechte Seele!“ rief wieder Böhm: „Was iſt denn ein Jahrhundert im Strom der Ewigkeit?“

„Sie ſind“ — fuhr Sachs leſend fort — „wie ich vernehme, beim Theater, und haben das „Trauerſpiel geſchrieben, das Sie mir im Druck

„als ein Souvenir beigelegt haben. Mir thut „daher leid, Ihnen nicht den Louisd'or, den Sie „von mir dafür verlangten, ſchicken zu können, „da meine Profeſſorenbeſoldung karg, und meine „Familie groß iſt . . .“

„Warum hat er nichts ordentliches gelernt?“ fragte Heß mit ſeinem intrigenteſten Präſidentenblick.

„Warum hat er eine Familie?“ fragte Böhm entrüſtet: „Wird ſolcher Luxus im Schulfach niemals abkommen?“

Sachs las achſelzuckend weiter: „. . . . aber „um der angeregten, wenn auch mir entfallenen „Jugendfreundſchaft willen lege ich dem Autor „des Trauerſpiels, das zu dick, um es in einem „Zuge durchzuleſen, beikommendes Honorar bei.“

„Da iſt's“; unterbrach ſich Sachs ſelber, und ſchüttelte ein paar Kronenthaler auf den Tiſch.

„Das nennt der unhonorige Menſch ein Honorar!“ ſchalt Böhm: „Noch einen „Kirſch“ auf dieſen Schrecken!“ — „Mir auch!“ rief Heß. —

und nach. Mühen und Bedürfnisse wurden fühlbar. Alles jedoch überwand der menschliche Muth im Verein mit der gütigen Natur. Hatte ein steiniger Absturz die Füße der Wanderer gelähmt, und ihre Geduld erschöpft, — flugs breitete sich ein herrlicher Wiesenteppich aus, sie zu versöhnen. Hatte glühende Sonne ihren Scheitel versengt, schnell erstanden vor ihnen duftende, hallende Schatten des Waldes. Quälte sie Hunger, die nächsten Büsche gaben wohlschmeckende Früchte; peinigte sie der Durst, — der nächste Fels gab einen Waldstrom. einen silbernen Quell. Sie flohen die Nähe wilder Menschenhorden, — das wilde Thier ging ihnen aus dem Wege, und von Tag zu Tag wuchs ihr Vertrauen, und ihre — selbst des verwundeten, von Justinen's Hand gepflegten Georgs — Kraft. Da stiegen sie endlich hernieder aus den Gebirgen in die Thäler, in das trauliche Dorf, in die stille Pflanzerwohnung, wo neben dem Fleiß, der Genügsamkeit und der Frömmigkeit, auch die Gastfreundschaft zu Tische sitzt, und als sie an die erste Kirche kamen, wurden ihre Gefühle noch milder und erhebender. Die Protestanten standen entblößten Haupts, mit andächtigen Mienen, vor dem Tempel der feindlichen Religionspartei, die Gegenwart des Allmächtigen, dem sie zu danken hatten, in diesen Räumen, wie in ihren eigenen Kirchen, ahnend. Der Senator betrat allein das kleine Gotteshaus, warf sich nieder vor dem schlechten Bilde des Altars: er war, wie das Kirchlein, der heiligen Klara geweiht. Hier betete er zu dem Ewigen mit Worten, hier in Gedanken und Gefühlen zu der Klara, die er auf Erden gekannt, die er in dem Himmel verehrte. Hier gewann er neues Vertrauen auf eine leitende Vorsehung; hier nahm er Abschied von dem Cultus, dem er nur kurze Zeit,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.

3-598-52793-4
FN. 1823&/054

„Mir auch!“ rief Sachs, „damit ich noch den Schluß des groben Briefs verdauen kann, der — merkt auf — ſich alſo ausſpricht: „Dem Verdienſte, „ſagt das Sprichwort, ſeine Krone! Ihnen, mein „Herr, anliegend zwei; thut fünf Gulden, zwanzig„vier Kreuzer, mit welchen ich verharre ein für „allemal Ihr ergebenſter Waabler; Profeſſor „in tertia.“ — „Da habt Ihr die Beſcheerung. Mit einem Worte: Ich habe nicht reduzirt — (er wollte ſagen „reuſſirt“) — ich kann nichts dafür. Punktum. Jetzo helft ihr aus. Nach Frankfurt iſt's noch weit. In unſerem Wirthshauſe haben wir flott ſoupirt, und dito gefrühſtückt. Gekommen ſind wir geſtern als omnia mecum . . .“

„Und deficiente pecu“ — fiel Böhm lachend ein.“

Aber mit der Falte der Bitterkeit ließ ſich Heß vernehmen: „Und geholfen muß uns ſein, eh' noch der Tag ſich endet . . . . und wißt ihr noch, wie's uns in Bayreuth ergangen . . .? und des Schulmeiſters Kronen — ich dreh' ſie hin

und her — aber langen werden ſie nicht. Du lieber Gott!“

„Und daher gibt's nur ein Mittel, ihr Freunde“; hob Sachs feierlich an: „die Collekte“.

„Die Collekte“; antworteten die Köpfe neigend und im Chor die Andern. Worauf der Heß noch einmal: „Der Zettel hier weiſt vierunddreißig Künſtlernamen auf. Wäre auch — nach löblicher Theaterſitte — ein Drittheil derſelben ein Volk von Paſſevolanten, beſtimmt, die blinden Rollen der Komödie zu maskiren, ſo blieben immer noch zweiundzwanzig Künſtler und ein Stück von Einem. Es müßte böſe zugehen, wenn wir nicht mindeſtens ſo viel ernteten, als unſerem Sachs der Schulfuchs zu wenig geſchickt hat.“

„Schreib' Er geſchwind den Brandbrief an löbliche Direktion und Geſellen dramatiſcher Kunſt“; ſprach Böhm zu dem ſchweigenden Sachs: „Er hat das Ding im Griff, weil daran gewöhnt. — He, Marqueur, Feder, Dinte und Papier!“

Gleich ſtand das Begehrte da: grau Papier, todtblaſſe Dinte, ſtumpfer Federkiel.

„Geschrieben wird's gleich sein"; äußerte Sachs: „wer aber trägt den Brief, wer sammelt die Groschen ein? Schon viermal auf unserer Fahrt war ich der gute Kerl, aber . . . ."

„Du wirst es auch zum fünftenmale sein", fiel ihm Böhm in's Wort, „und der beste Effekt wird nicht fehlen, sobald das Armesündergesicht, der Heß, dich begleitet, Freund."

„Hm, du könntest doch auch einmal . . ." meinten die Beiden.

Wiederum unterbrach sie der genannte Böhm: „Nicht um eine Million thu' ich's. In eurem Interesse thu' ich's nicht. Wie würde es heißen? Den lieben schönen Menschen wollen wir engagiren, würde der Direktor sagen — so geht mir's überall — und ich mag hier keine Anstellung. Gaben wir uns nicht zu Laibach, an den Grenzen deutscher Zunge, das Bruderwort, nicht von einander zu lassen, bis wir am gesegneten Rheinstrom angelangt? Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen, ist eine heil'ge Schuld: ich will . . ."

„Du willſt eben immer von unſern Fechtkünſten leben!“ platzte Heß heraus, und Sachs nickte zuſtimmend, während ſeine Feder fliegend die Bettelſupplik entwarf.

Nun aber ging Böhm in die Höhe, ausrufend: „Erbärmliche Maulwürfe! Wer iſt's denn, der eurer lumpigen Erſcheinung in allen Orten Kredit verſchafft? Würde man euern Unglücksgeſichtern nur einen Groſchen, nur ein Strohlager borgen, ginge ich nicht als ein ſchützender Engel mit euch? Wo ein Gaſtwirth, deſſen ſaure Miene nicht meinem gentilen Benehmen gegenüber ſich in ein holdes Lächeln verwandelt hätte? Wo eine Wirthin oder Kellnerin, die nicht, meiner Liebenswürdigkeit huldigend, ſelbſt euch armen Schluckern gnädig geweſen wäre um meinetwillen? Beſinnt euch doch — geht in euch, nämlich auf die Theaterprobe, und laßt die große Nationalſubſcription cirkuliren .... bringt Geld, und erhaltet mich um Gotteswillen bei guter Laune, denn wenn ich euch verließe ....! doch halt! ad vocem „verlaſſen“ erlaubt, daß ich

mich indessen dieser beiden Kronen bemächtige. (Schon hatte er sie im Sack, ehe die Gefährten wehrend zufuhren.) — Sie seien mir ein Pfand des Glücks und eurer Rückkehr Bürgschaft!"

Das Ehrgefühl der Kameraden stellte sich beleidigt, und es drohte arger Zwist. Böhm behielt jedoch seine ganze Gleichgültigkeit und Seelenkälte aufrecht, und begnügte sich, ihnen so lang und oft zu sagen: „Geht mit Gott! verliert keine Zeit! Ich werde dem Kellner für eure Zeche gut sein!" bis sie wirklich gingen, der unabweislichen geistigen Uebermacht des Reise- und Bühnenbruders sich fügend.

„Jetzo eine Parthie Billard!" rief der erleichterte Böhm dem Fortunat zu, dessen Respekt vor dem Gewaltigen immer im Steigen: „Ich habe zwar noch nie ein Nudelbrett gesehen, diesem zu vergleichen .... armselige Bälle, den Flintenkugeln ähnlich und Billardstecken wie die Rattenschwänze; — aber leicht gepfiffen ist dem, der gerne tanzt. und du, Marqueur, betrübter Schäfer, wirst ein würd'ger Spieler auf diesem ölge-

tigerten, graublauen Ungethüm ſein. Komm her: ungeſehen geb' ich dir gleich zwanzig vor!"

Fortunat gehorchte ſchweigend. Eben ſo wortkarg, aber unbefangen, ſchmierte er den ſtolzen Spieler aus. „Was Teufel! Burſche, du ſpielſt gut!" machte Böhm verwundert. „Noch eine, gleich auf gleich."

Fortunat lächelte ſchmerzhaft; er gedachte Pinchen's, beneidete im Stillen die Weltläufigkeit ſeines Spielgegners, und — ſchmierte ihn wiederum aus.

„Himmel und Erde! Kerl, du ſpielſt vortrefflich!" machte Böhm noch verwunderter: „Menſch, wer blies dir dieſes Spiel ein? Menſch, du mußt unglücklich ohne Ende in der Liebe ſein, da du im Spiel ...."

Er konnte nicht ausreden, denn über Fortunat's Backen lief das helle Waſſer, und ſchluchzend warf der Marqueur den Stecken weg, und während ihn der Bock heftig ſtieß, ſtammelte er: „Ach Herr, Sie haben's getroffen, auf den Bupen, auf den Stingel, auf und nieder getroffen ....!"

3.

Nun folgte eine feierliche, rührende, herzerhebende Scene. Ein so gewiß wehmüthiges und doch erquickendes Beben durchzitterte die Atmosphäre der Kaffeestube, als regten sich darinnen geheimnißvolle Engelfittige. Die Flamme des Oellämpchens schwankte so magisch hin und her. In den schmutzigen Kartenfidibussen darunter knisterte es wie der Frühling in den Blüthenknospen thut — wer das schon einmal gehört hat. Die Spinnenschleier an Decke und Wänden blähten sich behaglich auf, die matten Fliegen auf dem staubigen Spiegel rieben sich munter die Hände, — die Todtenköpfchen an der Markirtafel lächelten freundlich, weiß auf schwarz.

Auf dem Bänkchen in der Ofenecke wurde stille Generalbeichte abgelegt von Fortunat in den Busen des mitleidigen, zum Tröster verklärten Böhm, der schon gesehen vieler Menschen Länder und gerne theilte der Menschen Lieb und Leid, weil ihm selbst alle Tage Menschliches begeg-

nete. — Und er ſprach endlich zum Bekenner, gleichſam wie mit leiſen Glockentönen — dazu klang prächtig der ſchwermüthige Schlag der Schwarzwälderuhr, die des Vormittags elfte Stunde verkündete, und der damit verbundene heiſere Guckuck, der hie und da mit ſeinem Schrei ausſetzte, um der Natur näher zu kommen und zu ſpotten der Sklaverei des Mechanismus — alſo mit leiſen Glockentönen gleichſam ſprach der verklärte Böhm:

„Kerl! mit dir muß es anders werden. Mit deinem Collé und deiner Carambole hier verſauern? Das walte Gott! Mit deinen Klappſtößen in dieſer Kneipe zu Grunde gehen? Nimmermehr. Kerl, du haſt eine Million an der Spitze deines Billardkolbens; biſt grad gewachſen, hübſchen Angeſichts .... Du mußt zum Theater gehen .... mußt gleich mit mir gehen.“

„Herrje!“ murmelte Fortunat, dem ſich ein weites Paradies öffnete: „Ich zum Theater? Lieber Herr, wer ſoll mir das beibringen?“

„Ich!“ ſagte Böhm, immer mehr verklärt: „und zwar nur mit dem einzigen Wort: Du mußt Komödie ſpielen. Du mußt, darum kannſt du's auch; du willſt, darum darfſt du auch. Sage nur: ich bin Schauſpieler; von dem Moment biſt du's. Wollteſt du ein Schreiber werden? du brauchteſt deine Zeugniſſe; ein Krämer? du müßteſt deinen Lehrbrief haben; — der Schauſpieler braucht nichts von alle dem. Der Entſchluß allein, dem Stande ſich zu widmen, gibt den Stand, den Adel, die Meiſterſchaft. Alles übrige findet ſich; auch das Geſchick zur Sache. Würdeſt du ein paarmal ausgepfiffen? Kümmere dich nicht darum; das iſt den größten Mimen paſſirt. Die Frauen werden dir hold ſein; laß fahren dahin dein geiziges Pinchen! Wen die Frauen lieben, laſſen auch die Männer auf der Bühne ungeſchoren. Mit deiner Figur und rührenden Stimme, mit deinem Billardſpiel gehſt du großen Triumphen, und endlich dem Glück entgegen. Und wenn du noch obendrein Freimaurer geworden ſein wirſt — ich ſelbſt mache dich dazu —

im Verborgenen, angehört. Denn ihm bedünkte, als ob Klara's Stimme aus den Wolken riefe: „Dein Unglück begann, seit Du falsch gegen mich gewesen. Du haſt gebüßt, und der Glaube, den Du damals leichtſinnig gelogen, hat Dir die Buße recht ſchwer gemacht. Ermuthige Dich jedoch, tritt aus dem Kreiſe, der Dich wie ein Zauber umſchließen konnte. In meiner ſeligen Wohnung iſt nur eine Wahrheit. Getroſt! wir werden uns wiederfinden."

Aus der Kirche getreten, warf ſich Müſſinger an der Tochter, des Eidams Bruſt, und ſagte heftig, aber gerührt: „Nehmt mich jetzt hin, meine Kinder. Ich bin jetzo wieder ganz der Eurige geworden. Nehmt den Bettler hin, und macht ihn wieder reich im Abglanz Eurer Liebe!"

Nun ging es im Fluge vorwärts, denn in einem von bevölkerten Ortſchaften entlegenen Meierhofe fanden die Herren Haverly und Compagnie ihre Wagen, mit rüſtigen Pferden beſpannt. Immer mehr dem Uferlande ſich nähernd, jauchzten die Reiſenden ihrem Ziele entgegen. Kein gefürchteter Alkalde, — ſie bückten ſich alle vor dem Namenszuge des Königlichen Statthalters auf dem zweifelhaften Paſſe, — hinderte die Fahrt. Nirgends ein Soldat von dem Milizregimente, in welchem Georg hatte dienen, die Meſſe beſuchen und leiden müſſen. Unverrückt ging eben und gerade der erſehnte Weg. Dort lag endlich der Hafenort, umſpült von ſchäumender Meeresbrandung. Dort flatterten die Wimpel des vertrauten Amerikanerſchiffs. Keine Zeit wurde verloren. Die Agenten ſchloſſen ihre Berichte, die Schiffer ihre Fäſſer und Kiſten. Birsher führte triumphirend Braut und Vater auf das erwünſchte Fahrzeug. „Hier iſt ſchon Heimathsboden!" rief er fröhlich, und Alle dankten dem Lenker über den Sternen, als der letzte

ſo kann dir's in dieſem Leben nicht mehr fehlen."

„Ach — ach — ach!" ſeufzte Fortunat aufſpringend und kaum ſich laſſen könnend vor Wonne.

Mali, die ihn von ihrem Späherort genau beobachtet, und nun ſah, daß er wankte, ſchwebte, tanzte, ſchwindelte, ſprang herein mit den Worten: „Um's Himmelswillen, Bruder, was haſt du?"

Sehr galant — er eroberte damit auf einmal der Mali Herz und ſtellte ſie wegen der „wüſten Sarah" zufrieden — eilte Böhm auf ſie zu und redete zuckerſüß: „Verbinden Sie, o Schönſte, mit meinen Worten Ihrer holden Zunge Zauberklang, und helfen Sie mir, dem Glück dieſe allzubeſcheidene Jünglingsſeele gewinnen! Wenn mich, den Fremden, ſchon der hohe Reiz Ihrer Erſcheinung unterjocht, wie könnte Fortunat, Ihnen verwandt und verbrüdert, der Beneidenswerthe! wie könnte Er Ihnen widerſtehen?"

Mali, nachdem ſie Kenntniß von allem genommen, was da beſprochen worden, trat willig

zur Fahne des bildschönen **Künstlers**, — die Haube, somit die Versorgung, hing ja an Fortunati Wanderschaft — und redete dem Bruder heftig zu, die Protektion und heitere Zukunft, die sich ihm plötzlich aufgethan, ja nicht zu verpassen und zu verscherzen.

Die herbeigerufene **Mutter** brachte freilich der Bedenklichkeiten manche auf's Tapet. Als jedoch Mali dringlichst von dem Brautkranz schwärmte, der da kam, sobald der Bruder ging, so ergab sich auch die **Mutter**, und die schon halb in den Gefilden der Seligen wandelnde Großmutter prophezeite, so wie vor zwanzig Jahren, dem lieben Enkel ein über die Maßen stolzes Glück, dem er mit dem eifrigsten Willen nicht entlaufen würde.

Fortunat selber, beseligt von ganz besonderer Zuversicht, und begierig, von der falschen Pine grausam zu scheiden und sie zu zermalmen durch seinen Weggang, war ein dem Schauspieler unterthäniger Jaherr geworden, und sein Bündel war bereits geschnürt, da jener Sachs und jener Heß

mit dem kargen Almosen ihrer Kunstgenossen in's Kaffeehaus zurückkamen. — Ihre gereizte Gemüthsstimmung wich plötzlich dem Staunen und der Freude, womit sie erfuhren, daß das Kleeblatt ein vierblättriges geworden, und daß ein Gratis-Mittagsschmaus, den ihnen zum Einstand der neue Wandergefährte und Kunstrekrut zu geben Willens, sie erwarte.

Der umsichtige Sachs stellte jedoch bald die heimliche Frage an Freund Böhm: „Was in aller Welt sollen wir mit dem Schafskopf, dem Fortunat, beginnen? Womit wird er seinen Beitrag zu den Reisekosten ausgleichen?“

Worauf ihm Böhm also diente: „Halt' Er das Maul, und laß' Er mich sorgen. Ich halte mit dem Fortunatus Kompagnie, so wie Er Sachs mit dem Heß. Ihr macht am Morgen euer Collektchen, oder pumpt alte Schulkameraden an, und wir dagegen rupfen Abends am Billardtisch die spiellustigen Mutterſöhnchen. Ihr werdet besser fahren mit uns, — so denk' ich — als wir mit euch. Verstanden?“

„Wenn das reduzirt, meinetwegen!“ — Mit dieſen Worten gab ſich der edle Vater drein, und Heß verſuchte ſeinerſeits keinen Widerſpruch. — So wurde ſchon der nächſte Abend der des Abſchieds. Die Schweſter Mali ſteckte noch dem Bruder ein paar erſparte Pfenninge aus ihrer armen Kaſſa zu. Die Mutter, die nichts als Thränen geben konnte, gab deren reichlich. Die Großmutter in ihrem Halbſchlaf murmelte ohne Leid: „Der Fortunatus macht jetzo ſein Glück, und erleben will ich noch, daß ihr der alten Großmutter dafür die Ehre gebt, die ſie verdient.“

Mit Zentnerſteinen auf der Bruſt ging Fortunat aus dem Vaterhauſe ſeines Wegs, aber jeder Schritt vorwärts machte ihn muntrer, leichter, fröhlicher, und wie ein Fiſch ſchwamm er endlich luſtig und bequem im Strom des landſtreicheriſchen Lebens mit ſeinen neuen Brüdern um die Wette.

4.

Indeſſen wollte es doch im Anfang nicht und nicht gelingen. Die Geſchäfte der Reiſenden waren

ſchlecht, und — hätten nicht auf den erſten kurzen Etapen die Schweſterpfenninge des Fortunat für die ganze Sippſchaft vorgehalten, mancher Vorwurf wäre ihm von Seiten des Sachs und Heß kaum erſpart worden. Das Glück, welches die drei Laibacher Reiſebrüder bisher leidlich begünſtigt hatte, ſchien mit dem Beitritt des Fortunat plötzlich Abſchied genommen zu haben. Die vielen fahrenden Schauſpielertruppen, womit dazumal die Main- und Taubergegenden geſegnet waren, ſpielten ordentlich Verſteckens mit den dramatiſchen Fechtgeſellen. Wo ſie auch eintrafen, hatte der Tespiskarren ſchon Reißaus genommen; — folglich keine Collekte. — Die Kaffeehäuſer in all dieſen Städten und Städtchen ſpielten ebenfalls die Spröden. In dem einen wurde das Billard juſt renovirt, im andern hauste der Tüncher und Zimmermann; hie und da war eines geſchloſſen par ordre de justico; ein recht praktikables fanden Böhm und Fortunat ſchon von einem bärbeißigen Spielabenteurer beſetzt, der, ein zweideutiges Bändchen im Knopfloch und einen polniſchen Réfugié-

Namen im Paß, nicht geneigt ſchien, den Platz zu räumen, wo er ſich wohl befand. — Derowegen auch kein Spielgewinnſt. — Sachs, ein uralter verdorbener Student, zapfte allerdings die Landpfarrer an; Heß begnügte ſich nicht damit; er focht verzweifelnd Alles an, was auf der Landſtraße ging und ritt und fuhr. Sogar Böhm, ein ehemaliger Schreiberei-Verwandter, ließ ſich herab, in Landgerichten und Rentämtern nach einer Wegzehrung umzufragen. Jedoch fleckte das alles nicht. Die Landpfarrer gaben wenig, die Straßenfahrer noch weniger, — das Landgericht leiſtete beinahe nichts, und drohte den Vaganten noch obendrein mit Büttel und Schub.

Hat wohl aber jemals der liebe Gott einen Deutſchen verlaſſen? O nein; dafür bürgt das Sprüchwort. Und ſo geſchah es, daß das Vierblättrige auch ſeinen Hafen fand in höchſter Noth. — Auf dem Wege, den die Künſtler zogen, lag ein Bad; in demſelben beſtand eine Bühnengenoſſenſchaft, die in der Regel allſommerlich, um die Bartholomäusnacht herum, in's Gras beißen

Siehe: da wanderte — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme — das Kleeblatt in des Bades Alleen ein; der edle Vater fragte nun nach Geschenk und Zehrung; statt dieser wurde ihm und den Genossen Arbeit geboten. — Was thut nicht die Noth? Zudem war die Arbeit ja nur kurz zugeschnitten. Es handelte sich um die Müh' von vierzehn Tagen .... und zu dieser Müh' bequemten sich die Wanderbrüder. Um einen Heldenvater, einen ersten Liebhaber, einen dito Spitzbuben und einen dummen Jungen (Fortunat) reicher, forderte der Direktor sein Jahrhundert in die Schranken, und setzte ohne weiteres den Tell, den König Enzio, den weisen Nathan, und den niederländischen Egmont an. — „Mein Gott, wie wird das werden?“ seufzte Fortunat, jetzo im Angesicht der drohenden Batterieen, seinem Mentor Böhm in's Ohr. Und dieser antwortete ruhig: „Nur Fassung, nur Muth; es werde, wie es will. Ich habe noch nie erlebt, daß ein Stück nicht so oder so zu Ende gebracht worden wäre. Selbst am Pranger, junger Mann

— sans comparaison sei's gesagt — hat die Stunde nur sechzig Minuten. —"

Das war nicht der beste Trost. Und in der That: wahre Galgenangst mußte Fortunat durchmachen, bis er seine Rolle gelernt, die Proben ausgehalten, und endlich die Entscheidungsschlacht der Vorstellung überstanden hatte. In den genannten Stücken gibt es zwar so eigentlich keine Parthie für „dumme Jungen"; Fortunat spielte seine Rolle jedoch dergestalt, daß das Fach, dem er sich animprovisirt hatte, blitzschnell überall durchleuchtete, und gar nicht zu verkennen war. Wie unbedeutend auch die Aufgaben waren, die ihm zu lösen anheimgestellt worden, so wußte er gleichwohl in eine jede irgend eine lustige Bedeutung zu legen, und die unbefangene Ungeschicklichkeit, mit der er sie ausführte, grenzte nahezu an Humor. Ein Parterre von Hoheiten und Durchlauchten ist zudem ein viel billigeres, der Erheiterung und Zwerchfellerschütterung zugänglicheres, als ein anderes. In Hamburg oder Leipzig, vor einem Publikum von Kaufleuten oder

Studenten wäre Fortunat etwa ausgepfiffen oder mit Aepfeln beworfen worden; in dem Bade wurde er beinahe mit Beifall belohnt, da er für das komiſche Intermezzo im langweiligen Trauer- oder Schauſpiel anſpruchslos ſorgte. — Wie ſchade, daß der Neid hinter den Kuliſſen ihm den Lorbeer vergällte, den ihm der hohen Zuſchauer Lachen und Lächeln freigebig ſpendete! — „Sie richten mir die beſten Stücke zu Grunde!“ ſchnaufte ihn der Direktor an. „Ein Heupferd, wie Sie, hab' ich noch nie geſehen!“ donnerte ihm bei jeder Gelegenheit der Regiſſeur in's Ohr. — „Liebſter, wie machen Sie's nur, daß Ihnen Alles ſo wohl gelingt?“ fragten die Mitglieder boshaftiglich den armen Schelm, der's wirklich nicht beſſer machte, als er's konnte. —

Und doch blieb immer die Einnahme gut, und die hohen Herrſchaften freuten ſich am Abend gerade nur auf den Fortunat, und ſagten nicht undeutlich, daß Er eigentlich die Würze des Ganzen, und das Uebrige Alles recht ſchaal, langweilig und ungenießbar.

Ballen, der letzte Paſſagier, an Bord gekommen. Die Anker wurden gelichtet; die Flaggen aufgezogen, und hinaus in das ruhige Meer trieb der von ſiegreichen Hoffnungen befrachtete Kiel. Die See war gnädig, wie der Himmel es bisher geweſen. Die Fahrt war mit Segen bekränzt. In kurzer Zeit wurde die Strecke zum Aſyle zurückgelegt. Endlich — an einem lieblichen Morgen, — kaum hatte die Sonne die Nebel überwunden, — riß ſich die Anſicht einer freundlichen Stadt vor den entzückten Reiſenden auf. Hier die Rhede, dort der Flaggenthurm: hier die Feſtung mit ihren Fahnen und blinkenden Waffen, dort die lebendigen Landungsplätze: Gewimmel von Schiffen um ſie her, — wehende Wimpel, blendende Segel! Die Kanonen donnern von Schiff und Kaſtell. „Hurrah!“ rufen die ungeduldigen Matroſen. „New-York!“ ruft Georg Birsher, und drückt frohlockend, und allen förmlichen Zwang vergeſſend, die geliebte und liebende Juſtine an die Bruſt. Stadt, Feſtung, Hafen und das darinnen webende Volk, — ankerhaftende Schiffe und bewegliche Meereswellen nimmt der Edle zum Zeugen des Eides, den er ablegt, ſeine Liebe glücklich zu machen, — und Georg Birsher hat nie ſein Wort gebrochen!

Es waren mehrere Jahre verfloſſen, als ſich eines Abends, bei noch funkelndem Sonnenglanz mehrere Reiter dem Dorfe Santa Dominica näherten. Drei derſelben, bewaffnete Diener, wie es ſchien, blieben ehrfurchtsvoll hinter dem Vorausreitenden, der, ein junger Mann, mit vernarbtem, kriegeriſchem Geſichte, eine goldverzierte Uniform unter dem ſchlichten Mantel bergend, bald ſchnell ritt, die Gegend wie mit begeiſterten Augen überſchauend, bald langſam, den trüben Blick zu Boden

Fortunatus litt viel. „Das iſt alſo das Glück, das mir beim Theater beſcheert werden ſollte?“ klagte er ſeinem Gönner Böhm. Und dieſer verſetzte: „Geben Sie ſich zufrieden; ich habe ſchon ſchlechtere Anfänger geſehen, und nur die Uebung macht den Mann. Jedenfalls geht's vorüber.“

Das that es nun auch. Die vierzehn Tage vergingen, die hohen Gäſte ſchieden. Der Direktor entließ die Neuangeworbenen, und ſagte zu Fortunat, ihm den Ehrenſold auszahlend: „Wenn ich wie Sie wäre, ging' ich heim und legte mich auf's Pudelſcheeren.“ — Böhm jedoch, der wiederum hartnäckig ein Engagement abgelehnt, ſagte zu ſeinem Schützling: „Geh'n Sie nur getroſt weiter mit uns in die Welt hinaus, Sie haben ein gewiſſes Etwas an ſich, das Ihnen — ich zweifle nicht — forthelfen wird. Nur Courage! —“

Als das Kleeblatt wieder auszog, ſprach Sachs ſkoptiſch zu dem Bruder Heß: „Du, was haben wir gemein mit einer arabiſchen Kara-

vane?“ — „Weiß nicht; nun?“ — Wir führen ein Kameel mit uns.“

„Pinchen! Pinchen! du haſt mein Elend auf dem Gewiſſen“, jammerte Fortunat, der den Kameelſpaß oft verkoſten mußte, in ſeine Seele hinein. — Und er rächte ſich edel an den liebloſen Genoſſen, indem er zu Aſchaffenburg ein hübſches Sümmchen auf dem Billard erbeutete, das Geld in die allgemeine Kaſſe warf, und dabei nur mit mildem, etwas ſchwermüthigem Lächeln den artigen Calembour machte: „Iſt denn mein Spiel wirklich ſo ſchlecht?“

Nun ſchwiegen die Spötter, da ſie ſahen, daß ihr Baum ſolche Früchte trug, und Böhm triumphirte. Beim Schmaus, der der Opfergabe Fortunat's auf dem Fuße folgte, wurde von Sachs und Heß und Böhm geſtanden und bekräftigt, daß in Fortunat ein bedeutendes komiſches Talent ſchlummere, das nur zu wecken ſei, um alle Luſtigmacher auf der deutſchen Bühne weit zu überflügeln.

„Hat unſer Freund nicht, — ohne es zu wollen — im Bade das heiterſte Seelenvergnü-

gen auf die Stirne des ganzen Publikums gezaubert?“ fragte Böhm in fröhlicher Laune. — „Zugegeben“; lachte Heß: „doch weiß ich Einen, der nicht mitlachte. —“

„Ich kenn' ihn“; rief Sachs sehr munter: „der Engländer war's, der Lord Pimpleton, der Reisende, der alle Abende in der Ecksloge saß, und trübe, wie die schwarze Nacht, auf Bühne und Parterre niedersah. An ihm war Hopfen und Malz verloren. Mein Pathos ließ ihn kalt. Böhms Feuer schmolz den Eisklotz nicht. Die Schlechtekerlvirtuosität unsers Heß indignirte ihn nicht. Die Schönheit der Heldin rührte ihn nicht. Fortunat's pikante Erscheinung prallte ab von seiner bocksledernen Seele.“

„Ei, das ist wahr“, fiel Böhm ein: „und der Mensch hat, wie ich hörte, alle Erfordernisse im Sack, um lustig und lebendig zu sein. Er soll, so heißt's, seine Sterlings, der Kürze wegen, gar nicht nach Pfunden, sondern nach Kilogrammen zählen.“

„Was Sie sagen!“ rief nun Fortunat: „Ich besinne mich nicht auf den Mann. Freilich schwamm

mir's elend trüb vor den Augen, so oft ich hinter der Leinwandschanze hervor an's Licht der Lampen treten mußte. —"

„Können ihn hier am hellen Tage sehen!" schrie Sachs auf, durch's Fenster zeigend, an welchem langsam eine offene schwerbepackte Kutsche vorüberzog. — Der fragliche Engländer saß wirklich in dem Reisewagen, ein steifes, unveränderliches, trübseliges Gesicht, gleichsam aus Erz gegossen. Der Mohr auf dem Kutschbock schaute nicht schwärzer und barbarischer in die Welt hinaus.

Und im Einklang sagten und klagten die vier Wandersleute: „So viel Geld, und doch keine Freude? Ja, wenn wir das schwere Geld hätten ....! Ach, ach! warum haben wir's nicht?"

5.

Gepriesen sei der Mann, der alte Deutsche, der — in seinem Volk zwar unbekannt verblieben, und daher auch unbedenkmalt — den sinnigen Spruch erdacht und geschrieben:

„Hab' Geduld und lebe lang,
So geht Alles seinen Gang."

Was ist leichter, als Geduld zu haben und lang zu leben, um dann mit Freuden zu sehen, daß — Alles seinen Gang geht? Und so geschah es denn auch dem vierblätterigen Kleeblatt. Die Brüder zogen rechts, sie zogen links, sie rasteten, hungerten, schlemmten, wie es just kam, und über diesen Kreuz- und Quersprüngen ging die Zeit ihren Gang neben den Wanderern, und die Zwetschgen wurden blau, und der Herbst trat ein: die Jahreszeit, da der dramatische Künstler wieder in's bürgerliche geregelte Leben zurücktritt, um wo möglich über den Winter darinnen zu verbleiben, als ein Mitglied eines Hof- oder National- oder Stadttheaters.

Böhm, Fortunat und Compagnie waren mit dem Herbst, der zufällig ein sonnenheller blauäugiger Bursche, zu Frankfurt am Main einmarschirt, und hatten Quartier genommen in einem Gasthause zweiten oder dritten Ranges, das noch vom leidigen Vornehmthun nichts wußte, und nur

eines Kellners sich erfreute, der französisch sprach; aber wie!

Das Kleeblatt hatte von zwei Gemächern im obersten Stock Besitz ergriffen; im ersten Stockwerk wohnten, nach Versicherung des Wirths, vornehme Leute, die allerdings nicht selten in dem von der schönsten Lage begünstigten Hôtel einzukehren pflegten. Die Bedienung in dem Hause war trefflich, wie in einem ersten Gasthof, und um die Hälfte billiger.

Fortunat hatte am Nachmittag eine gute Ernte auf dem Kaffeehause zusammenkarambolirt und mit gewohnter Uneigennützigkeit den Ertrag in die Generalkasse gegeben; Sachs hatte Nachricht erhalten, daß zu Koblenz ein Engagement seiner warte; Heß war von einer kleinen Geldzusendung aus dem väterlichen Hause erfreut worden, und Böhm hatte so zu sagen aus sich selber eine Munterkeit und rosenfarbige Laune entwickelt, deren eigentlichen Beweggrund kein Mensch errieth, von der jedoch die Genossenschaft in Corpore sich äußerst wohlthätig angeregt fühlte. —

Ein gediegenes Souper ſollte dieſen vier Freudigkeiten die Krone aufſetzen.

Das geſchah. Beim Deſſert ſprach Böhm verſtändig und heiter einige Worte voll von Humor, ſich beziehend auf die baldige Trennung der ſchon ſo lange vereinten Weltfahrtsbündner. Lag nicht vor ihnen das Ziel, das ſie ſich geſteckt, der Rhein und die Bundesfeſtung Mainz? Sollten ſie nicht von dort ſich zerſtreuen in alle Gegenden der Welt? Und war's daher nicht ganz beſonders angezeigt, daß ſie in der Vorſtation Frankfurt den Becher der Freude kreiſen zu laſſen hätten, um darinnen aufzufangen die Perlen der Scheidewemuth, damit ſpäter das Scheiden ſelbſt ohne Thränen ablief?

Mit allgemeinem Zuruf wurde des ehrenwerthen Redners Vorſchlag aufgenommen und ſogleich zu ſeiner Ausführung geſchritten. Ein nicht zu verachtender Rheinwein ging bald im Feſtpokal von Mund zu Mund in der Runde, und — um mit dem edeln Ritter Hans von Schweinichen zu reden — „ſie ſaßen gut und

tranken faſt ſehr, und die reif waren, fielen abe!“

Der zuerſt — und zwar zum erſten-, auch zum letztenmale in ſeinem Leben „abefiel“, war Fortunat. Väter, die treffliche Trinker, haben in der Regel Söhne, die nichts vertragen können. Fortunat war einer von den letztern. Im Räuſchchen ſelbſt war er nun gar nicht mehr zu haben. Nachdem er kurze Zeit gelacht wie ein Affe, fiel er gleich ein paar Grade unter Null; das heißt: in's trunkne Elend, das den Beweinten weinen macht, und ſtatt ihn zum Paradieſe emporzuheben, ihn ſtürzt in den Jammer, wo nur Heulen iſt und Zähneklappern.

Fortunat heulte brav und verlangte heim zu Mutter und Großmutter, zu der Schweſter Mali und zu dem „ſchlechten Kerl, dem Franz“, mit dem er ſich jetzt gern auf Tod und Leben gerauft hätte; und zu der „noch viel ſchlechtern Pine“, die ihn gejagt in Bettel, Spiel und Verzweiflung. — Und da ihm die lachenden Zechgenoſſen begreiflich gemacht, daß der Weg nach

Hause allzuweit, so verfiel im Schluchzen und Wehgeschrei der arme Fortunat auf einen kürzern Ausweg, auf eine wohlfeilere und geschwindere Heimfahrt. Er begehrte sich nemlich die Adern zu öffnen, kurz und gut, mit dem nächsten besten Federmesser, da die Dessertklingen allzu stumpf und unbrauchbar. — Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Spitzbubenspieler Heß mit Fortunat allein gewesen? Denn schon zuckte der blutrothe Samiel im angetrunknen Bösewichtdarsteller auf, und seine Rechte nach dem Messer, das er in der Tasche führte. Zum Glück legte sich des Sachs edles Vaterherz in's Mittel und holzte den teuflischen Versucher aus dem Feld; und sodann holzte Böhm den edeln Vater aus dem Zimmer, warf den stöhnenden Unglücksburschen Fortunat in's Bett, legte sich selber in das benachbarte, und träumte von den sieben Himmeln, in denen er den ganzen Tag lang herumgestiegen, während der ganzen übrigen Nacht.

Fortunat hingegen träumte schwarze Träume, und sein Erwachen fügte zur Schwermuth ihm

noch die Beschämung. „Was ist mit mir vorgegangen? was hab' ich gethan?“ seufzte er gleich nach dem ersten Augenaufschlag. Aber nach gewohnter Weise stand, wie ein Engel, Böhm an seiner Seite und flüsterte ihm trostselig zu: „O, Lieber, murre nicht und zage nicht; du warst nur ein weniges besoffen, — deine Schuld ist abgetragen. Mir aber lächelt ein zauberisches Glück, und du sollst dein Theil davon haben. Sachs und Heß sind heute mit ihrer Collektenangelegenheit beim hiesigen Theater beschäftigt; aber zu Homburg vor der Höhe waltet auch die mimische Kunst in hoher Herrlichkeit, und mir verrieth gestern schon ein geschwätziger Komödienzettel — o, wie lieb' ich dieses graue Papier! sieh' her, es ist noch feucht von meinen Küssen — also, mir verrieth der Zettel, daß meine Holdschaft, meine Seelenfreundin, die schöne Selma mit einem Wort, dort drüben „vor der Höhe“ Gastrollen gibt. Heut' will ich hinüber, mich erquicken an der Sonne meines Lebens, tausend Strahlen derselben auffangen, denn durch alle

ſchlagend. Die Diener ſchwiegen, wie die von Arbeitern leeren Felder, und der Herr ſprach leiſe mit ſich ſelbſt. „Dort liegen die neuen, muntern Hütten!“ ſagte er: „der Ort, den ich, auf la Guaſta, in dem Thale des guten Jeſus ſtehend, mit klopfendem Herzen herbeiwünſchte; er iſt da. Werde ich ihn wieder froh verlaſſen, den ich froh und ahnend betrete? Da ſind die bekannten Wege; dort ſteht die Kirche, dort liegt des Pfarrers Hof! Ehrwürdiger Luis! Wo biſt Du, Du mein Tröſter!“

Der edle Mann war heimgegangen. Friſche Tamarinden, die er ſo ſehr geliebt, beſchatteten ſein Grab mit leichtem Blättergewebe. Unter dem Thore ſeiner ehemaligen Wohnung ſtand ein Anderer: ein Geiſtlicher mit vornehmem, flachem Geſichte; rauchte ſeine Cigarre, grüßte den Reiter herablaſſend, und ſendete ihm, da dieſer betrübt vorüberzog, eine Dienerin nach, ihn zur Herberge einzuladen. Die Magd trug abiponiſche Züge. Der Officier redete mit ihr. „Wo iſt Euer Pfarrer Luis?“ — „Dort!“ antwortete das Weib, und deutete gen Himmel und nach dem Kirchhof. — Des Reiters Auge wurde näß. „Ich habe nichts mit Eurem jetzigen Pfarrer zu ſchaffen;“ ſagte er, wiewohl milde. „Danke ihm, mein Kind, in meinem Namen, und ſage Du mir, wo ich die ſchöne Ines finden mag. Sie iſt aus Deinem Stamme, wie mir bedünkt.“ — „Ines, Herr? Wir heißen Alle Ines.“ — „Die Tochter Eures Caziken, die einſt verlorne Miſinga?“

Das Weib zeigte nach einem ſeitwärts liegenden, hübſchen Meierhofe, von Palmen umweht. — „Fragt dort nach Miſinga, Herr!“ ſagte die Magd, und ging gleichmüthig davon. Der Reiter trieb das Pferd; in einer Minute ſtand er am Gatter des Hofs; ein Mann kam freundlich entgegen, lüftete den Strohhut. —

Adern glüht mir das Feuer der Sehnſucht und der Zärtlichkeit. Willſt du mich begleiten, lieber Junge? (Fortunat hatte in der letzten Nacht mit Allen Brüderſchaft getrunken.) Ich halte dich frei. — Wir ſcherzen und koſen mit der Schönſten bis in den Abend hinein .... um Mitternacht ſind wir wiederum zu Hauſe. Willſt du, mein guter Knabe?“

Der gute Knabe wollte gar gern. War doch der ſchöne klare Herbſtmorgen ſo völlig geeignet, die Nebel der verwichenen Nacht ſiegreich aus ſeinem Hirn zu jagen. Zugleich kam über den wackern Fortunatus eine ſanfte Begeiſterung, die zu erklären iſt, wenn man bedenkt, daß er ſeiner Thränen tiefen Born bereits erſchöpft hatte, und nothwendigerweiſe wieder zu ſteigen anfing auf der Skala der Lebensluſt. — Während Böhm ſich anſchickte, noch dieß und jenes in Ordnung zu bringen, bevor er das Zeichen zum Abmarſch gab, wallte in Fortunat's Buſen eine gewiſſe freudige Strebſucht auf und nieder, die er, ſeinen Anzug ſorgfältig herputzend, in

einem leisen Selbstgespräch ungefähr also entwickelte:

„Welch' ein glücklicher Mensch ist mein Freund Böhm! Für ihn gibt's in der Welt kein Pech und keinen Stein des Anstoßes. Er schwebt dahin in der Glorie der Schönheit, der Kunst und der Freiheit. Warum? Weil er ein leichtes Blut hat, und weil die Liebe bald da, bald dort ihn mit ihrem Zauber umfängt. Ach, die Liebe, die Liebe! Wie elend ist man ohne Liebe! — — Mit welchem Eckel seh ich zurück auf die bei schnödem Saus und Braus verpraßte Nacht! Hätt' ich mich betrunken, wenn mir Liebe lächelte? O nein, o nein! Aber das muß anders werden .... ich fühle mich gerade jetzo so aufgelegt zur Liebe .... ich möchte mich, auf Ehre, just heute, jetzt, in dieser Stunde, in dieser Minute, so recht bis über die Ohren verlieben! .... Sollte das nicht angehen? Ach, wenn ich, meinen Freund auf seinem Siegeswege zum Liebestempel „vor der Höhe" begleitend, doch auch ein Blümchen im Grase fände, das mir mit himmelbauen Augen

entgegenhauchte: Vergißmeinnicht!? .... Ich befinde mich in der Stadt der Rothſchilde .... aber all' dieſe rothſchildiſchen Millionen, vor denen die Welt ſo großen Reſpekt hat, und die ich namentlich ſo gut brauchen könnte — ich gäbe ſie alle hin um ein beſcheidenes Liebesglück! Armer Fortunat! als ob dir jemals ein Glück blühte! In meinen Stiefelſohlen ſind freilich wiederum die ſchönſten Löcher, ... aber auch mein Herz iſt zerriſſen, und in meinem Lebensgarten wuchert nur das Unglück; Mangel an Engagement, Mangel an Geld, Mangel an Liebe!"

Er trat feierlich vor den Spiegel, er warf einen prüfenden Blick in das Glas, das — weiß Gott! nicht ſchmeichelte. Er fand, daß ſein Geſicht, daß ſeine Geſtalt doch am Ende nicht ſo übel. „Die Natur hat mich wahrlich nicht vernachläſſigt"; geſtand er ſich mit einiger Zufriedenheit: „meine Seele iſt aber um ein beträchtliches ſchöner als mein Aeußeres. Sollte im Ernſt gar kein Mädchen auf Erden leben, das Sonntags-

kind genug wäre, um dieſen meinen Herzensſchatz zu errathen, um ihn zu heben? Heißen ſie denn alle „Pinchen“, und ſchauen ſie denn alle mehr auf die Batzen, als auf eines unſchuldigen Jünglings ehrlich Antlitz und biederes Gemüth? Ach, wenn da Eine — und zwar die rechte — wüßte, welch ein Fang an mir zu thun, wie gern ſtellte ſie ihr Netz .... und wie gern ließe ich mich juſt heute fangen!“

Dieſe empfindſamen Betrachtungen wurden unterbrochen, da Böhm hereintrat und „Marſch, marſch!“ commandirte. Noch einen Blick in den alten goldberahmten Venezianer, noch ein heidniſches Stoßgebetlein in Gedanken zu dem noch ältern Götterkinde Amor, und wunderbarer Ahnungen voll ſtieg Fortunatus mit ſeinem Freunde aus dem Hauſe, über die Gaſſen — aus der Stadt.

6.

Ein artiges „Klipp auf Klapp“ mag es zu nennen ſein, daß gerade an eben demſelben Morgen, und wie beſtellt in der genannten Stadt und

Reſidenz Homburg vor der Höhe ein recht nettes und flinkes Schreinertöchterchen aus dem Bette geſprungen war, und während der Toilette, die heute länger dauerte, als gewöhnlich, mit ſich ſelber geheimen Staats- und Kriegsrath gepflogen hatte, der auf folgenden Beſchluß hinauslief:

„Da Wir heute nach Gottes Fügung acht-
„zehn Jahre, voll und rund gezählt, alt gewor-
„den ſind, ſo wollen Wir uns nicht verhehlen,
„daß ein gemäßigter Fortſchritt auf Unſerer
„Lebensbahn Uns zur Pflicht gemacht zu ſein
„ſcheint. Wir haben Uns daher feſt vorgenom-
„men, der inneren Stimme, die ſich in Uns be-
„merklichſt aufgethan, einiges Gehör zu ſchenken,
„und mit Unſerer Zukunft und der Sorge dafür
„Uns ernſtlicher zu befaſſen, als bisher geſchehen.“

Die Entſcheidungsgründe zu dieſem Beſchluß, die das ſchöne Rikchen ſich noch einmal auseinanderſetzte, als ſie ſelber am Fenſter ſaß, eine leichte Arbeit zur Hand nehmend und „ſpazieren guckend“, da ſie in Perſon nicht Zeit hatte, ſpazieren zu gehen, waren einfach, aber maßgebend.

„Meine Mutter selig", — so lautete in Kürze die Auseinandersetzung — „hat mir wohl hundertmal erzählt, daß sie auch nicht älter als achtzehn Jahre gewesen, da sie sich mit meinem Vater zur Ehe versprochen. Dem Beispiel der Mutter dürfte ich — ja, sogar müßte ich ihm folgen, da es ein gutes ist, und einen triftigen Grund hätte ich noch obendrein, weil mein Vater im Begriff steht, sich wieder zu verheirathen, und eine Stiefmutter neben der erwachsenen Tochter erster Ehe im Hause nicht gut thut. — Aber, so gern ich thäte, wie meine Mutter gethan, so gehören doch zu einer ganz gewöhnlichen Ehe schon zwei Personen, und eben die zweite fehlt mir. Ich weiß wohl — mit aller Demuth und Bescheidenheit müßte ich ja blind sein, um das nicht bemerkt zu haben — daß ich nur mein weißes Händchen auszustrecken brauchte, und an jedem Fingerlein hinge ein lufttragender Anbeter: der blonde Aktuar zum Exempel, oder der schwarze Krauskopf, der Forstgehülfe, der nächstens eine Försterstelle erhält; oder auch der braune Schrei-

nermeiſter Eckart, der mir nahe genug gelegt hat, was er wünſcht, ... oder endlich im Nothfall der Oberlehrer, dem meine Perſon und meine viertauſend Gulden mütterliches Erbe gleich lieb wären; — aber, was hilft's? Mein Herz, ſo vortheilhaft es geſtimmt wäre, einem ſoliden Ehegeſpons entgegenzuſchlagen, pocht eben für keinen von den Herren, wie es pocht für denjenigen annoch Unbekannten, der ſich noch immer nicht gezeigt, als höchſtens in meinen ſtilljungfräulichen Träumen. Ach, bei ihm, dem Mann, wie ich mir ihn wünſchte, ſitze ich ſo fromm und ſo vertrauensſelig, wann er mich im Schlummer beſucht Ich fühle mich ſo ruhig vergnügt, ſo unendlich ſicher in ſeiner Nähe! Wie ganz anders iſt's, wenn mich der Eckart anſpricht und dummes Zeug an mich hinplaudert, das ich gar nicht verſtehen dürfte, wenn ich auch wollte? Wie ganz anders, wenn der Förſter oder der Aktuar zu mir treten und unaufhörlich nach meinen Händen oder gar nach meiner Taille haſchen? Wie ganz anders, wenn der Oberlehrer ſich unterſteht, meine Wange

zu ſtreicheln und mein Kinn zu kneifen? Da werd' ich ſcheu, da werd' ich wild und traue gleich den Zudringlichen ich weiß nicht was Böſes und Gefährliches zu, und lieber ſpringe ich davon, als daß ich nur eine Minute länger bei ihnen bliebe! Wo aber nicht Vertrauen und Behaglichkeit, da iſt kein Glück; den Merker hab' ich. Der Mann, der mich vor Scham erröthen macht, iſt nicht der, den ich liebe, . . . und vielleicht liebt er ſelber mich nicht einmal, wie ſich's gehört. Um's Leben gern möcht' ich gegen mein Herz ein anderes tauſchen, wie die Romanſchreiber zu ſagen pflegen, . . . aber Ehre muß ſein und was ſich ſchickt, muß ſein. Ich könnte ja gar nicht mehr mit Freuden in den Spiegel ſehen und Gott danken, daß er mich ſo hübſch gemacht, wenn ich's triebe, wie die Sängerin, der mein Vater unſern Oberſtock vermiethet hat, und zu der ſich immer der Herr Windbeutel von der Komödie ſchleicht. O pfui, das iſt ein Leben! An den Komödianten iſt doch kein gutes Haar. Einmal nur hab' ich oben an der Thüre zufällig ein wenig ge-

horcht . . \ ich will aber eine Gans sein und ein schlechtes Mädchen daneben, wenn ich's noch einmal thue. Die Redensarten! „Mein Kleinod! mein Seelchen! mein Aeffchen!“ o, wie eckelhaft! und dann ein Kuß, den man vor der Thüre draußen ganz deutlich hörte! Der Kuß machte mich davonlaufen. Ich dächte wohl — wenn ich Jemand hätte, den ich küssen möchte und von dem ich mich küssen lassen möchte, das müßte so leise und heimlich geschehen, daß nicht einmal mein Finettchen etwas davon merkte; so schickt sich's allenfalls noch, sollt' ich meinen. — Wo ist aber mein Finettchen? wo steckt mein liebes Kätzchen? Gewiß liegt's wieder auf der Bank vor der Hausthüre und läßt sich von der Sonne braten?“

Rikchen schaute aus dem Fenster, und wirklich lag Finette, wo sie gewöhnlich zu liegen pflegte, die blühweiße Katze. Rikchen lockte das Thier; dem Thier preſſirte es nicht, zu folgen. Dagegen schoß die Sängerin mit dem entschlossenen Schritte, der ihr eigen, aus dem Hause,

Federhut auf dem Kopfe, regenbogenfarbigen Sonnenschirm in der Hand, zur Promenade oder zur Theaterprobe stürmend. Rikchen zog empört das Haupt zurück. Gleich darauf jedoch, von einer andern Seite, als wohin die hoffärtige Künstlerin gegangen, traten zwei junge Männer in die Gasse, und unaufhaltsam zog's das Rikchen wieder an das Fenster. Mit einem Blicke hatte sie den Vordermann gemustert, und die geheime Stimme, die so laut im Menschen redet, und von keinem Andern vernommen wird, schrie verwundert in ihr auf: „Ach, der schöne Mensch!" — Mit einem zweiten Blick prüfte sie den Nachmann, und freudig erregt flüsterte da die Stimme: „O, der liebe Mensch!"

Böhm war der schöne, Fortunat der liebe. Böhm ging siegesfreudig auf den Mädchenkopf am Fenster zu, eroberte ihn — wie er meinte — so im Vorbeigehen mit einem ganz einfachen Augenzwinkern, und fragte wichtig: „Fräulein Selma zu Hause?" — Mehr als die Frage brauchte es nicht, um die eroberte Provinz also-

„Fernandez Vereira!“ rief der Ankömmling, vom Pferde ſpringend. — „Sennor White!“ antwortete der Andere, und bot ihm freundlich die Hand. „Ihr hier? Ihr da?“ wiederholten Beide einigemale, und in den ſchattigen Vorſprung des Gebäudes, zu herrlichem Weine, zog den Offizier der Meier. „Die Flucht aus Egypten bekam mir wohl,“ ſagte er zu dem Beſucher: „Wir verbargen uns hier, unter den Flügeln des wackern Luis. Mein Vater erhielt in der Folge ſeine Begnadigung. und löſchte dann ſeine Lampe. Ich bin hier geblieben, — ein ſchlichter Bauer, — und mir würde zu dem Glücke meines Lebens nichts fehlen, hätte ich den lieben Vater, hätte ich den Pfarrer Luis noch, die beide faſt an einem Tage in's ewige Vaterland gingen.“

„Beneidenswerther!“ entgegnete James, ſchwermüthig ſeine Hand drückend: „Mich Armen flieht das Glück, wenn's mich auch noch mit mehreren Goldgalonen bekleidete. Ich hatte mich für Freund Georg hingegeben. In San Sebaſtian wurde meine Liſt entdeckt. Der Kommandeur, gerührt und menſchlich, gab mir ſchnell die Freiheit, und der Statthalter, eine That bewundernd, die doch ſo natürlich war. verlieh mir den Rang eines Sergeanten. Meines Pflegers, meiner Hoffnungen in der alten wie in der neuen Welt beraubt, ſchlug ich ein, und trug die Hellebarde heldenmüthig für den König, den ich nicht kenne, für das Land, das ich nicht liebe. Es war aber von jeher mein Loos geweſen, das thun zu müſſen, dem mein Herz widerſtrebte, und die Erlöſung von des Lebens Feſſeln ſuchte ich in dem kriegeriſchen Stand. Auch dieſe Hoffnung trog. In den Gefechten mit den widerſpenſtigen Eingebornen ſuchte ich den Tod, und fand Rang und Ehre. Ich bin Kapitän geworden, könnte

bald wieder zu verlieren. Mit gerümpftem Näschen entgegnete Rikchen: „Die Mamſell ſind ausgegangen.“ — „Grauſames Schickſal!“ fuhr Böhm theatraliſch empor: „ſo nah dem Ziele, und doch ihm ſo fern?“ — „Dort um die Ecke iſt das Wirthshaus, wo ſie Komödie ſpielen“; verſetzte Rikchen mit ſchnöder Gleichgültigkeit und ſah über Böhms Schulter weg nach dem dahinten ſtehenden Fortunat, und ließ ſich unbefangen von deſſen Blicken verſchlingen.

„Ich fliege!“ rief Böhm. — „Ich bleibe indeſſen“; ſagte Fortunat beſcheiden: „ich bin müde, die Sonne ſcheint hier ſo warm.“ — „Ich bin ſeine Sonne!“ triumphirte Rikchen leiſe — „Und wenn mir die Jungfer erlauben wollte, auf dieſer Bank die Rückkehr meines Freundes zu erwarten . . .?“

„Mit Vergnügen!“ antwortete Rikchen ſehr laut, und Böhm eilte mit dem Verſprechen, bald wieder da zu ſein, hinweg. Fortunat nahm Platz neben der Katze, ſtreichelte deren zartes Fell, ließ ſich geduldig von der verſpielten Beſtie anhäkeln,

ankrallen, und litt, daß sie vertraulich auf seinen Nacken stieg und schnurrend hin und her strich an seinen Locken, an seinen Wangen.

„O pfui, wie unartig, Finettchen!“ ließ sich Rikchen vorgeblich schmollend vernehmen, während sie mit stiller Freude ihrer Katze Spiel mit ansah.

„O lassen Sie nur das liebe Thierchen“; antwortete Fortunat mit seinem gutmüthigsten Lächeln: „ich hab's schon so; Katzen, Hunde und Kinder laufen mir immerdar zu.“

„Der herzige Mensch!“ dachte Rikchen, und verstohlen über die Nähterei zum Fremden hinabschielend, setzte sie ihren Gedanken die lauten Worte bei: „Sie wissen schon, die Kinder und die Thiere, wer sie gern hat.“

Da auf dieses nun Fortunat keine Silbe erwiederte, mußte das Mädchen schon fortfahren: „Wollen Sie nicht ein bischen eintreten, mein Herr? Die Sonne brennt doch gar zu arg in die Straße herein.“

Das war einmal ein Schlagwort für den sehnsüchtigen Mimen. Im Nu hatte er gehorcht

und saß seiner plötzlichen und ganz geheimen Liebe gegenüber. Eine Minute lang war die Unterhaltung stumm. Man schaute sich gegenseitig durch und durch. Nachdem dieses geschehen und Rikchen inne geworden, daß sie wirklich so behaglich und ruhig neben Fortunat aushalten konnte, als wie nur jemals, wann der bewußte Herr sie im Traume besuchte, hob sie an mit dem Munde zu reden, statt mit den Augen.

„Kommen Sie heute schon weit her, weil Sie so müde?"

— „Nur von Frankfurt; auch bin ich gar nicht so müde, aber ich blieb gern bei Ihnen, da Sie es erlaubten."

Rikchen horchte schweigend und studirte wiederum in Fortunat's Antlitz, welches aber so unbefangen und ehrlich drein sah, daß, wenn auch vielleicht die Jungfer ein bischen erröthete, dieses doch nicht von ihr bemerkt wurde.

— „Ich bin viel lieber hier, als im Theater unter den fremden Leuten. Sie kommen mir gar nicht fremd vor, beste Jungfer. Dürfte

ich, so wiche ich gar nicht mehr von diesem Plätzchen."

„Sie machen Spaß. Die Theaterdamen sind ganz andere Geschöpfe, als wir arme Bürgersmädchen."

„Das sind sie allerdings, wenn schon in einem anderen Sinn, als Sie meinen, beste Jungfer; eben darum sitz' ich hier so gut."

„Der liebe Mensch!" seufzte da abermals das Herzchen der guten Friederike. Auch sie saß da so gut! ihr war so himmlisch-, so selig-, so — wie die Schwarzwälder so malerisch sagen — so vögeliswohl!

Mit flüsternder Vertraulichkeit bog sich Rikchen zu Fortunat herüber: „Nicht wahr, Ihr Freund ist ein Komödiant?"

— „Sie haben's getroffen."

„Nicht wahr . . . lieber Herr — wie heißen Sie? —"

— „Fortunat. Fortunatus Frank."

— „Nicht wahr, Herr Fortunat, Sie sind kein Komödiant? Nicht wahr, nein?"

— „Hm ... hm, hm ... ich denke doch ... ich ſollt's wenigſtens werden.“ —

„O weh! ach, um Gotteswillen thun Sie das nicht, ... ich bitte Sie recht ſehr — thun Sie nur das nicht.“

— „I, warum denn nicht?“ ſtammelte Fortunat verlegen.

Und immer eindringlicher flüſterte das Mädchen: „Wenn ich Ihnen ſagte, Sie möchten es mir zu Liebe nicht thun, ſo wäre das närriſch und Sie würden mich auslachen, ... aber Ihnen ſelbſt zu liebe laſſen Sie's bleiben! .... Sie ſcheinen ſo gut, ſo ehrlich, ſo brav .... laſſen Sie die Komödie fahren. Bleiben Sie lieber bei Ihrer Profeſſion. Sie haben doch eine Profeſſion gelernt?“

— „Um wirklich ehrlich zu ſein, muß ich ſagen, daß ich keine recht gelernt habe. Ich bin ein Unglücksvogel von Haus aus, und ſaß auf mehr als einem Zweige, und konnte doch auf keinem mir ein Neſt bauen.“

Nachdem er offen und gerade dem Rikchen

einen Abriß seines Lebens gegeben, versetzte das Mädchen mit feuchten Augen: „Sie dauern mich doch recht. Ob ich Ihres Vertrauens werth bin, weiß ich nicht. Es kommt mir wie ein Traum, wie ein Wunder vor, daß ich jetzo Alles von Ihnen weiß ... Wir sind auf einmal so bekannt worden! ... schickt sich denn das für ein Mädchen? Wildfremd, und kaum zum erstenmal gesehen, und schon ...“

Siehe: da stand Böhm auf der Bank vor dem Hause, und redete in die Stube herein: „Du hast, wie's aussieht, hier Quartier bezogen, lieber Freund? Ich gratulire. Aber mir ist's noch nicht gut ergangen. Erst jetzt hab' ich erfahren, daß Selma mit Bekannten auf die Mühle spaziert ist, um dort zu Mittag zu speisen. Ich werde sie draußen überraschen.“

Zögernd stand Fortunatus auf, den Freund zu begleiten. Rikchen hatte sich bei Böhms Erscheinen, ihre Verlegenheit zu verbergen, an den Kasten geflüchtet, und kramte darinnen, ohne recht zu wissen, was sie that.

„Beim Licht beſehen", fuhr Böhm mit gedämpfter Stimme fort, „dürfte beſſer ſein, wenn ich mich dort allein einfinde. Ich habe allerlei Vorahnungen ... Vermuthungen, die meine gute Laune beeinträchtigen ... Wenn du indeſſen dir's in jenem Gaſthauſe behagen ließeſt? ... Bei guter Zeit wäre ich wieder zur Hand und führte dich der ſchönen Selma vor ..."

Dem Fortunat fiel ein Stein vom Herzen. So war doch die Möglichkeit vorhanden, entweder noch länger bei Rikchen zu verweilen oder doch noch einmal ſie zu ſehen und zu ſprechen. — „Wenn ſie mich einlüde, noch zu bleiben?" fragte er ſich heblings. Aber Rikchen machte keine Anſtalt hiezu. Unthätig ſtand ſie, gleichſam den Abſchied des jungen Mannes abwartend, vor dem Kaſten, und ſah ſteif vor ſich hin.

„Komm!" befahl Böhm. — „So muß ich denn gehen, liebſte Jungfer"; ſprach Fortunat mit unſicherer Stimme: „ich danke ſehr für alle Freundlichkeit, die Sie mir erwieſen ... und leben Sie wohl ... recht wohl ... will's Gott, auf Wiederſehen!"

Er bot ihr seine Hand. Sie gab ihm ungeziert die ihrige. Er drückte zärtlich diese kleine weiße Hand, die zwar leise zitterte, aber den Druck nicht erwiederte. — „Adje, mein Herr"; war Alles, was Rikchen sagte.

Jedoch, nachdem Fortunat zur Thür hinausgeschwankt, und noch zum Fenster herein einen Blick geworfen, der da zeugte von seiner Lieb' und Wehmuth, holte Rikchen tief Athem und sagte still für sich mit gefalteten Händen: „Gott sei Lob und Dank, daß er hinweggegangen noch zur rechten Zeit. Ich glaube wahrhaftig, daß nicht viel gefehlt, und ich wär' ihm ohne Weiteres zu guter Letzt um den Hals gefallen. Der liebe, liebe Mensch!"

7.

Es ist possierlich, wie bisweilen die Liebe Einen zum Schalk stempelt, der von Natur durchaus keiner ist. So den Fortunat, der listigerweise und mit Fleiß sein Schnupftuch in Rikchens Kammer liegen gelassen, bloß um das Vergnügen

zu haben, es wieder abholen zu dürfen. — So auch das unſchuldige Rikchen ſelbſt, das gar nicht daran dachte von ferne, dem „lieben Menſchen“ das Sacktuch, welches bald von der Jungfer gefunden worden, in ſein Gaſthaus nachzuſchicken.

„Er wird ſchon kommen, es abzulangen“; meinte ſie lächelnd. — „Und wenn er nicht käme“, ſetzte ſie ernſthafter hinzu, „ſo iſt's doch wenigſtens ein kleines Andenken, ... und wer weiß, was ſich etwa noch an das Tüchlein knüpft? Der arme hübſche Landläufer! wie manche Thräne hat er vielleicht in dieſes Tuch geweint? wie viele Schweißtropfen hat er nicht etwa auf ſeiner ſauern Wanderſchaft mit dieſem Tuch von ſeiner klaren Stirne gewiſcht?“

Es iſt gewiß und wahr, daß bei dieſen Worten Rikchen das bunte Tüchlein küßte und es an dem rechten Ort, an ihrem Buſen, verbarg. Eben ſo richtig, daß ſie recht oft aus dem Fenſter lugte, ob nicht Nachfrage käme; eben ſo wahr, daß in der That — kaum war eine halbe Stunde verſtrichen, und Böhm nach der bewußten „Mühle“

abgefahren, der Verlierer des Tuchs schüchtern die Straße daherzog, um zu vernehmen, ob sein Eigenthum eine ehrliche Finderin gefunden.

Ihn kommen sehen und das Fenster gleichsam bösartig verschließen, die Stube verlassen und gleichfalls verschließen — das that Rikchen im Nu. Was hatte sie vor? — Fortunat, der sie in den langen düstern Hausgang langsam einwandeln sah, hustete und pst'tete nicht wenig, ohne sie zum Stehen zu bringen .... er folgte ihr endlich auf den Zehen, flüsterte ein holdseliges „Mamsell Rikchen! Jungfer Rikchen!" nach dem andern .... sie drehte nicht den Kopf, hörte nichts, merkte nichts, ging immer weiter. Da ... da bog sie rechts ein, wo helles Sonnenlicht in den finstern Gang schlug .... Fortunat bog ihr nach .... da stand er im kleinen Gärtchen des Hauses, das nur von blinden Feuermauern eingefangen, und Rikchen schaute plötzlich um, that einen kleinen Schrei, und dolmetschte denselben gleich mit den Worten: „Ach, wie haben Sie mich erschreckt!"

alle Freuden des Lebens genießen, — verschmähe sie, und suche sie hier — hunderte von Meilen von St. Sebastian entfernt — in der Erinnerung an eine schmerzlich-süße Zeit. Ich finde jedoch nur Gräber!"

„Auf ihnen wächst das Gras, wie einst auf den unsrigen;" bemerkte Fernandez: „Laßt indessen auch Gras über den Argwohn und Verdacht wachsen, den ich vor Zeiten gegen Euch und Eure Freunde hegte. Ich habe Eure Handlungen würdigen und weiser sein gelernt .... Was ist aus diesen Freunden geworden, mein biedrer Herr?"

„Mein Pflegevater ist nach Deutschland zurückgekehrt," versetzte James seufzend, „zu spät, als schon Soldatenpflicht mich band, erfuhr ich es. Ich hätte ihn nie verlassen. Der Senator lebt bei seinen Kindern in New-York, wie ich vernahm; und glücklich, wie es heißt, hat sich Aller Loos gestaltet. Ach, wie wünsche ich es ihnen! Mag mir der Himmel zürnen, wenn er nur Justinen lacht. In ihrer und ihres Gatten Tugend liegt der Segen, — nicht in Birshers Reichthum, nicht in Müssingers Banknoten, die —"

„Die er verlor," fiel Fernandez ein, „Luis Verwendung nützte nicht. Die Väter des Collegiums zu Assumcion läugneten das Leben des Senators, prunkten mit dem Testamente, und haben, es zu vollstrecken, die Sennora Müssinger zu Cordova bei den Carmeliterinnen einkleiden lassen."

„Justine?" fragte James bestürzt, „ich falle aus den Wolken! Ist's ein Scherz oder ein unbegreifliches Räthsel?"

„Eine begreifliche Bosheit," antwortete Fernandez mit verächtlichem Achselzucken, „wenn es wahr ist, was Vater Luis behauptete: daß das Provinzialat zu Cor-

Erſchrockener als Rikchen war Fortunat jedenfalls, den Hut zerknüllend, mit den Füßen ſcharrend, huſtend, ſeufzend, ſtotternd, bis denn endlich wohl oder übel der angebliche Grund ſeines Wiedererſcheinens vorgebracht war. — Rikchen lächelte nun gnädig. — „Ihr Tuch iſt in den beſten Händen“, ſagte ſie, und ſetzte ſich in der Laube nieder, die zwar ſchon roth vom Herbſte, aber doch noch blätterreich und traulich. — Dießmal ſaß Fortunatus ihr zur Seite und ſie hatte nichts dagegen. Immer noch war ihr wohl neben dem jungen Mann, noch etwas wohler ſogar, als in der Stube.

„Eigentlich“, hob ſie an, „iſt's beſſer, daß der Zufall (!!) es alſo gefügt, daß Sie mich hier im Garten überraſchten. Wir haben böſe Nachbarn. Ein altes, mißgünſtiges Weib, ein ſchwind- und klatſchſüchtiger Weber ſehen uns gerade in's Fenſter. Der Himmel mag wiſſen, welche Gloſſen dieſe Leute ſchon über das Viertelſtündchen Ihres erſten Beſuchs bei mir gemacht haben. Was würden ſie erſt trätſchen, wenn ſie wüß-

ten, daß Sie mir noch ein zweitesmal die Ehre schenken?"

Von den hellen, fragenden Augen des Mädchens fühlte sich Fortunat aufgefordert, zu antworten. — „Ach, lieber Himmel!" betete er im Stillen: „nur dießmal laß mich keine Dummheit reden, keine Abgeschmacktheit!" — Und der Himmel gab ihm ein, geradezu, wie ihm der Schnabel gewachsen, zu sprechen. So sagte er denn:

„Ich denke nicht, daß die schlimmsten Nachbarn Ihnen Böses zuzutrauen im Stande sind. Wer endlich würde ihrer Verleumdung Glauben beimessen?"

Mit dankbarem Blick entgegnete Rikchen: „Sie kennen das Geklatsche in kleinen Städtchen noch nicht." (NB. damals war Homburg noch lange nicht ein Badort und Hasardspielplatz und fremdländischer Weltfahrer Stelldichein, wie heute.)

„Ihre Vaterstadt", fuhr Rikchen fein lächelnd fort, „ist, wie ich gehört und gelesen, Klein-Paris gegen dieses Nestchen. Meinen Sie, daß es mir dort gefallen würde?"

„O gewiß"; verſetzte Fortunat ſchnell und begierig: „Wo man ſelbſt gefällt — und gefallen würden Sie allen meinen Landsleuten — da weilt man gerne."

„Hm, was Sie ſagen!" machte Rikchen mit aufgeworfenem Munde. Dann ſpielte ſie wie nachdenkend mit dem Schlüſſel an ihrem Schürzenbande .... nach einer kleinen Pauſe aber ging's weiter, ſo unbefangen, als möglich: „Ich muß bekennen, daß ich an dieſer meiner Heimath wenig verlieren würde, wenn ſie mir abhanden kommen ſollte. Ich lebe gar einſam. Die Mutter ſtarb vor anderthalb Jahren .... der Vater iſt gewöhnlich, ſo wie heute, mit den Geſellen auswärts auf Arbeit, kommt erſt am ſpäten Abend heim .... nur eine alte, halbblinde und nicht wenig taube Magd hält mit mir Haus...."

Ach, wie ſo leicht wurde dem Zuhörer jetzt um's Herz!

„.... Das iſt ſchon recht fatal .... ich bin noch obendrein in der Lage, noch eine fatalere Zukunft zu fürchten. Ich ſoll eine Stiefmutter

bekommen .... denken Sie ſich das! Und ich bin doch ſelbſt ſchon erwachſen, habe etwas Vermögen, viertauſend Gulden .... achtzehn Jahre bin ich eben heute alt geworden ....“

„Wie, was? Ihr Geburtstag? heute Ihr Geburtstag?“ rief Fortunat und ſprang wie elektriſirt empor: „Liebſte, beſte, ſchönſte Jungfer, mit wie vieler Freude wünſche ich Ihnen Glück zu dieſem Feſte! Aus vollem Herzen geht der Glückwunſch, daß Ihnen nur Heil und Segen fortan auf Ihrem Lebenswege entgegenkommen möchten! Ach .... und .... verzeihen Sie mir doch, daß ich ein gar ſo blutarmer Teufel bin .... das Beſte und das Schönſte in der Welt — wenn ich's nur beſäße — ſollte Ihnen gewidmet ſein als ein Geſchenk von mir! Was habe ich jedoch anders, als eben nur Worte, an deren Aufrichtigkeit Sie vielleicht nicht einmal glauben?“

Worauf das Mädchen, ſichtbar gerührt, ihm die Hand reichte und mit weicher Stimme ſagte: „Sie wiſſen nicht, wie gern ich Ihnen glaube,

beſter Fortunat. Es wäre für mich ein Unglück, wenn ich Ihnen mißtrauen müßte!“

Dießmal gabs einen Händedruck, einen ſchier zärtlichen, von beiden Seiten. Fortunati Wanderflügel waren ihm völlig abgeſengt. — „Wie ſoll ichs anſtellen, von Ihnen zu ſcheiden?“ fragte er mit Thränen. Und da er dieſe Thränen mit dem Ermel abtrocknete, zog Rickchen das Tuch hervor, und ſprach, ihm es zitternd überreichend: „Ich hatte ja ganz vergeſſen, Ihnen das Gefundene wieder zuzuſtellen?“

Da nun Fortunatus ſah, aus welchem Verſteck das Tuch gezogen worden, überkam ihn ein noch nie empfundenes Entzücken, und das Tuch beinahe verſchlingend mit Küſſen, ſtammelte er: „O, wie heilig wird mir jetzo dieſes Gewebe ſein! Das herrlichſte Andenken an einen Engel, den ich gefunden... leider, um ihn wieder zu verlieren ....!“

„Wenn jetzo Ihr Freund käme, Sie abzurufen?“ ſagte Rikchen mit ängſtlicher Haſt.

„Nicht doch, nicht doch!“ fiel Fortunatus ein: „Ich zweifle nicht: ihm iſt jetzt wohl in

ſeines Liebchens Nähe; er wird mir noch einige Friſt gönnen, bevor .... o mein Gott! wie kann ich denn von Ihnen mich trennen?“

Ihn zu tröſten, legte ſich wieder Rikchens Hand in die ſeine, und vertraulich ſagte ihm das Mädchen: „Ich fürchte, daß Ihr Freund eiliger wiederkehrt, als Sie wohl denken. Der Herr iſt betrogen; die Sängerin — ich weiß das — hat einen Liebhaber, ... ſie iſt nicht treu, ſondern falſch wie Galgenholz. O, wer da kann, der hüte ſich vor ſolchen Weibern!“

Rikchen, von einem peinlichen Gedanken überraſcht, ſchluchzte plötzlich hoch auf, und ſeufzte: „Wie ſchade, daß auch Sie in derlei Schlingen fallen werden! Das thut mir weh. Sie ſind ein ſo guter, braver, lieber Menſch .....“

„Rikchen, Sie glauben .... wär's möglich, daß ....“ rief Fortunat, ſein Glück erſt jetzt recht ahnend.

„Wenn ſie bei der Komödie verdorben würden“, ſchluchzte das Mädchen weiter, „dann wollte ich, daß ich Sie nie geſehen, nie gekannt

hätte . . . .! Ich bin ja gerade wie verhext . . . . und wie bald werden Sie meiner lachen und ſpotten? Denn bei den Komödianten iſt nur Falſchheit zu lernen. Da heucheln ſie auf den Brettern Liebe und Tugend, Haß und Luſtigkeit . . . . und das Heucheln wird ihnen dann zur andern Natur, und alle Bravheit und Unſchuld geht darüber zu Grunde . . . .!“

Nach dieſen kummervollen Worten ſank Rikchens Haupt an Fortunati Achſel, und er umfaßte die Klagende, und rief ihr, ſie zu ermuthigen, in's Ohr: „Soll ich Ihnen geloben und beſchwören, daß ich das Theater aufgebe, wenn Sie es wünſchen, und wenn . . . . —“

Mit freudig offnen Augen richtete ſich Rikchen auf, und fragte erwartungsvoll: „Und wenn . . .?“

„Und wenn ich hoffen darf, Ihnen werth zu ſein, und zu bleiben, und dereinſt Ihnen näher — ja ganz nahe zugehören?“ ergänzte Fortunat mit furchtſam geſenkten Wimpern ſeine Rede.

Kaum vernehmlich, aber entſchloſſen erwiederte nach kurzem Beſinnen Rikchen: „Wir haben·

uns so wunderbar gefunden .... der heutige Tag — ich fühl's — ist ein bedeutender für mich geworden ... wenn Sie wirklich der Komödie den Abschied geben wollen, und einen Beruf antreten, der den Mann nährt ...."

„Und seine Frau" — schaltete Fortunat ein.

„.... So will ich nicht, daß Sie mir umsonst gefolgt haben sollen; und ich werde ein halbes — ja ein ganzes Jahr vertrauensvoll erwarten, was Sie, um mich vor der Stiefmutter und von dem klatschsüchtigen Städtchen zu retten, im Sinne haben zu thun."

„Wahr? wahr? gewiß? auf Ehre wahr?" jubelte Fortunat außer sich. — „Lieber Fortunat, ich lüge nicht"; versetzte Rikchen klaren Angesichts und gab den Handschlag.

„Ach, diese Hand! .... und — Rikchen, sei mir gnädig — noch irgend ein Pfand zu dieser Hand!"

„Ein Pfand ...?" Das Mädchen, ohne den Geliebten anzusehen, suchte hastig in der Schürzentasche, reichte ihm, stets noch weggewen-

deten und verſchämten Antlitzes eine niedliche kleine Scheere, und beugte dann zu ihm den Kopf, voll von ſchönen Locken, nieder.

Gewandt und beſcheiden erntete Fortunatus eine kleine Locke ein. Wie der Blitz raubte ihm Rikchen eben eine dergleichen. Hierauf folgte natürlich der erſte Kuß und juſt zur ſelben Friſt rief der alten Magd Paradieſeswächterſtimme aus dem Küchenfenſter: „Jungfer Rike, wo ſteckt Sie denn? das Eſſen iſt fertig!“

Und zu einem Thürchen, durch welches in's Freie zu gelangen war, ohne das Haus wieder betreten zu müſſen, drängte den Verlobten die Braut — und ſo hatten beide die Liebe und das Glück gefunden, wie ſie es am Morgen deſſelben Tags ſo ſehnlichſt gewünſcht. So geht's zuweilen.

8.

Schon am frühen Nachmittag waren die beiden Freunde auf dem Rückmarſch nach Frankfurt. Die von Böhm prophezeiten Abendfreuden in Homburg waren zu Waſſer geworden. Fortunat

ſchwebte, ſtiller Beſeligung voll, wie ein leichter Vogel auf der Chauſſee dahin; voll Zorn und Gram ſtürmte neben ihm der Schauſpieler von dannen. Fortunat's Herz wäre gern übergegangen, obſchon er ſich dachte, beſſer ſei's vor der Hand zu ſchweigen; zum Glück ließ Böhm ſeiner eignen Zunge dergeſtalt den Lauf, daß Fortunat gar nicht zu Wort kam. — Wie Rikchen ganz richtig vorausgeſagt, war Böhm hinter Dinge gekommen, von denen ſeine eitle Seele ſich nichts hatte träumen laſſen. Er hatte ſich überzeugt, daß Selma ihn vergeſſen, einem Nebenbuhler aufgeopfert. Das Wiederſehen war nicht ſüß, wohl aber herb geweſen, und in eine Othelloſcene ärgerlicher Natur ausgeartet; es war zwiſchen der Primadonna, dem glücklichen Nebenbuhler und dem hintergangenen Böhm nicht einmal bei harten Worten geblieben: Ohrfeigen und dergleichen waren ausgetauſcht worden, und im bittern Gefühle ſeiner Niederlage donnerte und wetterte der Verſchmähte alle Blitze und Sternſchnuppen auf das Haupt des geſammten ſchönen Geſchlechts

dova eine Französin, die Euch hieher begleitet, und sich in der Mordnacht auf dem Schiffe der Jesuiten gerettet, gezwungen habe, unter dem falschen Namen der Sennora Müssinger in jenes Kloster zu treten."

„Abscheulich!"

„Und nicht zu bezweifeln. Luis verläumdete nicht, und war selbst nach Cordova gereist. Die Ueberzeugung, daß weder Müssinger noch seine Tochter jemals wiederkehren würden, ihre Ansprüche zu behaupten, die Begierden nach den bedeutenden Summen des Testaments waren die Triebfedern, und die schwere Ordensregel hindern das arme Schlachtopfer der trügerischen Willkür auf ewige Zeiten, ihre Beschwerden öffentlich zu machen!"

„O! so hat auch diese, in den Netzen, die sie weben half, befangen, ihre Strafe gefunden!" sagte James, nachdenkend vor sich hinstarrend, „der Fluch, der diese Werkzeuge verfolgt, läßt in mir fast nicht die Hoffnung aufkommen; raubt mir fast den Muth, Euch, mein verständiger Fernandez, nach der schönen Ines, der Tochter des abiponischen Oberhauptes zu befragen."

„Ines? des Caziken Tochter? Was führt Euch zu dieser Frage?"

„Ich bin des Einsiedlerlebens zu St. Sebastian müde geworden. Dort habe ich kein Herz gefunden, mit dem ich, was das Schicksal mir gab, theilen möchte. In Paraguay hat mir einst von Glück geträumt, — von einem Glücke, das ich schnöde abgewiesen, um eines Schattens willen, der zerfloß; um einer Hoffnung willen, die entschwand. Freund, ich will offen gegen Sie sein, mich redlich aussprechen. Misinga-Ines hat mich einst geliebt, mir's gestanden. Das Andenken ihrer Unschuld, ihrer liebenswürdigen Neigung ist lebendig vor mich hingetreten. Wie mich einst, durch

herab, und ſothaner Sturm und Feuerregen hörte gerade nur vor der Thüre der Frankfurter Herberge auf.

Der gewaltſamen Aufregung des gedemüthigten Exliebhabers folgte natürlich Abſpannung und Ermattung. — „Ich will mich zu Bette legen"; ſchnaubte Böhm: „ich will allein ſein. Dein gleichgültig Geſicht, Fortunat, gibt mir Aergerniß. Du biſt ſo ruhig und ſo heiter, als ob du dich labteſt an meinem Mißgeſchick. Mache dich alſo davon .... vor dem nächſten Morgen will ich kein menſchlich Antlitz mehr ſehen. O Menſchen, Menſchen, falſche heuchleriſche Krokodillenbrut!"

Fortunat gehorchte gern dem rauhen Befehl, und verließ das oberſte Stockwerk, wo das Zimmer der Freunde, um im Speiſeſaal des Hauſes, einem erquickenden Nachteſſen gegenüber, ſeines Tages Glück nach Gefallen wiederzukäuen, und die Geſundheit ſeiner Braut in einem edeln Wein zu trinken. Jedoch — eben weil er durchaus verſunken in ſeiner unverhofften Seligkeit, paſſirte

ihm, daß er, ſtatt in das Erdgeſchoß hinabzuſteigen, im erſten Stockwerk, wo die Gemächer der vornehmen Gäſte belegen, ohne Umſtände einfiel, in der Meinung, den Speiſeſaal ſchon erreicht zu haben.

Siehe: ein elegant ausſtaffirtes Zimmer, von hellem Kerzenſchein erleuchtet — eine von Silber ſtrotzende Tafel, hauchend würzigen Duft der Speiſen, und an dieſer reichen Mahlzeit, im bequemen Armſtuhl ein einziger Mann, noch obendrein im Begriff, ſeine Rechnung mit der Zeitlichkeit unwiderruflich abzuſchließen: denn er hatte, wie der ſelige Werther, einer Piſtole Mündung zwiſchen die Zähne geſteckt, und in dem Augenblick, da Fortunat ſo raſch und ungemeldet in die Thüre platzte, drückte auch der Mann im Armſtuhl ſeine Waffe los, ... das Pulver brannte aber von der Pfanne, und mit einem altbritiſchen Fluch den Dampf von ſich puſtend, ſchrie der am Selbſterſchuß gehinderte Mann dem Fortunat entgegen: „Was will Er? Was macht Er hier?“

Indeſſen war aber auch ſchon Fortunat mit einem Sprung an der Tafel, bemächtigte ſich beſonnen der Piſtole, die verſagt hatte, ſo wie einer zweiten, die als Reſerve auf dem Tiſche lag, und ſprach zu dem wildthuenden Gaſt: „Ich will Ew. Gnaden, oder was Sie ſonſt ſind, an einem thörichten Streich hindern, und Gottlob, ſchon iſt's geglückt. Das erſte Glück, das ich auf dieſer Welt gehabt!“

Es war ſchön von dem Fortunat, daß er in ſeiner menſchenfreundlichen Bewegung, ja Erſchütterung, ganz und gar ſeines Liebesglücks vergeſſen hatte, um ſich nur der Rettung ſeines Nächſten zu freuen.

Dieſer Nächſte — niemand anders, als der ſchon bekannte Lord Pimpleton — entgegnete barſch, und niedertauchend in den Armſeſſel, von dem er nach dem Verpuffen des Zündkrauts aufgetaumelt: „Das iſt, weiß Gott, auch das erſte Unglück, das mir auf dieſer Welt begegnet!“

Ein kurioſer Menſch! dachte Fortunat: aber darum ein Engländer; .... was kann man da ſagen! —

Und laut ſprach er zu dieſem, ſeinem erſten Engländer — er hatte noch bis daher keinen in der Nähe geſehen —: „Wenn Sie das Unglück nennen, daß Sie jetzo vom Tode errettet wurden . . . .?“

„Setzen Sie ſich“; unterbrach ihn Pimpleton, und ſchob ihm einen Stuhl zu: „trinken Sie ein Glas Wein mit mir. Ich will Ihnen in Kürze ſagen, was Sie vielleicht nicht verſtehen werden . . . aber dennoch ſag' ich's Ihnen. Sie ſind, wie mir vorkommt, ein armer Schlucker und haben, wie Sie nicht leugnen, viel Unglück gehabt? Well. Sie ſind aber juſt deßwegen ein Glückskind, denn Sie haben Zuſtände durchgemacht, und Gemüthsſchwingungen erfahren, die ich leider nur aus Romanen kenne, und deßhalb war ich bis zu dieſem Tage der unglücklichſte Menſch auf der weiten Erde. Was heißt denn „leben“ überhaupt? Alles erſchöpfen, was das Leben zu leiſten vermag; und dazu gehören ohne Widerrede Leiden und Widerwärtigkeiten, Hinderniſſe und Unfälle. Mit einem Wort: der Teufel muß dann und

wann im Menſchenleben los ſein, oder es wird ſchal und ekelhaft, wie eine ſüße Mixtur ohne bittres Korrektiv. Und ich habe bis dato — bis in mein fünfzigſtes Jahr — Syrop geſchluckt, und nichts als Syrop; ſtellen Sie ſich vor, wie ich mir den Magen verdorben habe! und die Bleipille, die ich, ein Ende zu machen, einnehmen wollte, ging nicht hinunter, und die zweite, ſo ich in Vorrath hatte, haben Sie mir ſo zu ſagen unter den Zähnen weggenommen! — Item: es iſt geſchehen und vielleicht zu meinem Beſten. Das erſte Desappointement in meinem Leben habe ich heute erfahren, und wenn deren, da nun einmal die Bahn gebrochen, mehrere ſich einſtellen ſollten, ſo kann ich vielleicht im Herbſt meiner Tage noch paſſabel glücklich werden. Was zahle ich Ihnen für den Dienſt, den Sie mir geleiſtet?“

„Mein Herr . . . . !“ rief Fortunat, etwas beleidigt. — Pimpleton trank jedoch ruhig ſeinen Champagnerkelch aus, und fuhr fort: „Nur keine falſche Empfindlichkeit. Das kenne ich nicht. Sie meinen, von mir einen großen Dank verdient zu

haben? Well. Ich will's gelten laſſen, allein ich ſchleppe nicht gern eine Laſt von Dankverbindlichkeit mit mir herum. Ich will die Sache abmachen. Ich kann Ihnen nicht mein Herz ſchenken, ich ſchäme mich, mit leeren Floskeln meine Schuld zu bezahlen . . . ich armer Scheim habe nichts als Geld, und dieſes, armer Junge, können Sie brauchen. Alſo: wiewiel?"

„Mein Herr, Sie ſpannen mich boshafter Weiſe auf die Folter"; verſetzte Fortunat, heftig gekränkt: „Hab ich das um Sie verdient? Ich dächte . . . ."

„Mein Freund", fiel ihm Pimpleton eiskalt in's Wort: „Ich frage ja eben, wie viel Sie an mir verdient haben? Sie ſind ein deutſcher Kreuzkopf, der mir in einem Athem meine Schuldpflichtigkeit vorwirft, und dennoch mit Uneigennützigkeit prahlt. Da; trinken Sie Champagner, kommt Ihnen wohl ſelten vor? Eſſen Sie auch von dieſer Wildpaſtete; Sie ſcheinen hungrig zu ſein. Machen Sie ſich's bequem an dieſem Tiſch, der ſich in eine Geburtstagtafel verwandelt hat,

obſchon ich meinte, er trüge meinen Leichenſchmaus auf ſeinem Rücken. — Was, zum Henker, ich vermuthe gar, Sie wollen ein Thränchen weinen? Puh! Thränen im Auge eines jungen Burſchen, der das Glück hat, unglücklich zu ſein? Da iſt Wein . . . da, ſtoßen Sie an, ... laſſen Sie keck die naſſe Wehmuth in den Sillery fallen . . . haben Sie nichts Liebes in der Welt, auf deſſen Geſundheit Sie trinken möchten?“

Eine lichte Röthe überfuhr Fortunats Wangen. Seines Rikchens gedenkend, ſtieß er an, und trank den Kelch, mit Pimpleton's Wein und ſeinen eignen Zähren gefüllt, bis auf den Grund aus.

„Das hat einem Mädchen gegolten“; bemerkte der Lord: „ich wette noch obenein, einer unglücklichen Liebe, deren Ziel in weiter Ferne?“ — „Sie haben das errathen“; verſetzte Fortunat freudvoll und leidvoll.

„O Sie Glücklicher“; pries Pimpleton begeiſtert: „Zehn Indiafahrer mit Rupien belaſtet hätt' ich einſt gern hingegeben, um das ſelige Weh einer gepeinigten Liebe zu genießen! Wo

ich geworben, iſt immer „Ja“ geſagt worden; wo ich angeklopft habe, wurde mir jederzeit aufgethan. Nicht zu einem Seufzer bin ich gekommen, ... ich brauchte nur zu wünſchen und mein verdammtes Unglück apportirte mir alles, wie ein ſklav'ſcher Hund! — Und ſo in allen Stücken von der Wiege an. Kaum ſpürte ich Hunger, und ſchon war der Tiſch gedeckt. Nur flüchtig dacht' ich an eine Reiſe — flugs war der Wagen da, das Schiff da, und nicht einmal iſt der Wagen zerbrochen, nicht einmal geſcheitert das Schiff. Ich legte mich in ein Neſt von Skorpionen, und ſchlief, wie im kühlſten Bette; aus Wäldern, wo Banditen ſo viele als Bäume, kamen mir nur Lämmer entgegen. Ich warf das Geld aus dem Fenſter, um nur arm zu werden, — da kamen Erbſchaften und Gewinnſte die Menge. Die Karte, die ich beſetzte, ſchlug immer ein; keine Wette hab' ich je verloren ... nicht zur mindeſten Krankheit konnt' ich's bringen, ... und ſo weiter und ſo weiter ...! Herr, iſt das nicht ein Leben zum Davonlaufen,

zum Aufhenken, zum Todtſchießen? ohne Hoffnung, ohne Streben, ohne Wagniß und Furcht, ohne Schwanken, ohne Wandel ... kurz, ohne Salz und Freude? Deßhalb wollte ich mich heute wirklich todt machen, und rechnete dergeſtalt, wie immer, auf das Gelingen dieſes Geſchäfts, daß ich nicht einmal die Thüre verſchloß ....! da kam das Unglück in Ihrer glücklichen Perſon und machte einen Strich durch meinen Plan, und je mehr ich's bedenke, um ſo mehr meine ich, daß mein Leben eine neue Wendung genommen hat, und daß ich noch das Beſte hoffen darf."

Ein kurioſer Menſch! dachte abermals Fortunat, der, um eine gewiſſe Haltung zu behaupten, ſich wirklich an die Wildpaſtete gemacht hatte, und den Sillery nicht ſchonte, weil's die Geſundheit der Geliebten galt. Plötzlich wurde ihm aber ſo roſig vor dem Gehirn, daß er ſich ohne Säumen den Zügel anlegte. — Wärſt du nicht etwa wieder geneigt, ein Räuſchchen zu trinken, du Schlemmer? fragte ihn ſeine Seele mit bitterm Spott. Und ſtracklich ſtand er auf, zum Eng-

länder ſprechend: „Da ich Sie alſo wohlgemuth reden höre, ſo darf ich wagen, Sie zu verlaſſen. Erlauben Sie jedoch, daß ich dieſe Waffen in den Kaſten da verſchließe und den Schlüſſel zu mir ſtecke. Morgen am hellen Tage liefere ich denſelben Ihnen wieder aus.“

Er that, wie er ſagte, und Pimpleton ſah ihm lächelnd zu, und hob dann ſeinerſeits an: „Sie gefallen mir, Herr, und wir ſollten noch nicht von einander ſcheiden. Wären Sie geneigt, unten ein Glas Punſch zu nehmen, und einige Parthieen Billard mit mir zu ſpielen?“

„Für's erſtere danke ich; das letztere nehme ich an.“

„Gut. Ich ſage Ihnen aber zum voraus, daß ich — im Grund ein ſchlechter Spieler — noch nie eine Parthie verloren habe.“

„Gleichviel. Es wird uns beide zerſtreuen ... und von dem Auftritt hier kein Wort vor den Leuten.“

„Well. Sie ſind ein ehrlicher Mann, Herr.“ — —

räthſelhaften Traum verkündet, das Bild der Verſagenden in die Gebirge lockte, weit von der Gewährenden weg, ſo zog mich jetzo das Bild dieſes holden Indianerkindes über Berg und Thal, Strom und Savanne. Hier ſoll ich es finden. In Eurem Hauſe ſoll ich ſeinen Aufenthalt erfahren. O ſagt ihn mir. Bei Ines allein kann mein Herz geſunden; das wunde an einem liebenden. Zu ihren Füßen will ich die Güter des Lebens niederlegen, ſie beſchwören, mein eitles Glück mit mir zu genießen; ihr Gatte ſein, von ihr beweint hinübergehen!"

Er hatte im Feuer der Rede Fernandez's Hand ergriffen, deſſen Stirne ſich verdüſterte, während ſein offenes Auge eine bekümmerte Freundlichkeit ausſprach. Langſam entzog der Spanier dem Bittenden die Hand, ſtand auf, ſchlug ſinnend die Augen gegen die Decke, überlegte einen Moment, während James Blicke bittend an den ſeinigen hingen, und ſagte hierauf mit ernſtem, aber bewegtem Tone: „Kommen Sie mit mir, Sennor, ehe ich Ihnen antworte." —

James erſchrak vor dieſem Tone. „Sie ſprechen wie ein ſchauerliches Orakel!" ſagte er bange! „ſoll ich Ihnen zu einem Grabe folgen? zu den Wohnungen Ihrer Väter? Ach! der Muth des Soldaten beſteht nicht vor ſolchem Anblicke!"

Statt einer Antwort winkte ihm Fernandez noch einmal, ſchweigend zu folgen. Mit Anſtrengung, mit ahnendem Widerwillen that es der Kapitän. Sie gingen durch das Haus nach einem reizenden Gebüſch, das den Hofraum begränzte. An blühenden Algaroven und Mondblumen vorüber, traten ſie vor eine ſtille dunkle Laube. Auf dem Raſenſitz darinnen ruhte ein ſchöner als alle Blumen blühendes Weib. Es ſchlum-

Und ſie gingen in den Billardſaal, und Fortunat machte es mit dem Engländer, wie mit Böhm und andern — und ſchmierte ihn aus. Nach jeder verlornen Parthie ſtieg des Lords innige Freude. — „O gewiß, gewiß! mein Leben hat eine andere Wendung genommen"; jubelte er: „o wie glücklich, daß mir jetzt das Unglück hold wird! Ich lebe auf, ich bekomme Flügel ... Marqueur! noch ein Glas Punſch! auf mein Zimmer!"

Und als der Marqueur hinausgegangen — keine Seele außer den beiden Spielern war mehr im Saale — trat Pimpleton vor ſeinen neuen Freund und überreichte ihm ſeine Brieftaſche mit den Worten: „Dieſes Portfolio nehmen Sie als ein Andenken; den Inhalt als einen ſchuldigen Gewinnſt. Wir haben ſechs Parthieen gemacht, ich habe eine jede verloren ... unter fünfzig Pfund habe ich noch nie eine Parthie geſpielt."

Nun noch ein kräft'ges Handſchütteln, und hinaus ſchritt der Lord, und Fortunat blieb ver-

duzt, verblüfft, vertattert, und — warum es nicht ſagen? — vergnügt wie ein König, der ſeine erſte Schlacht gewonnen, unter den Lampen des Saales zurück. — Mit einemmale machte er jedoch, nachdem er die Banknoten gezählt und wieder gezählt, einen Rundſprung, und mit dem lauten Ruf. „Rikchen, jetzt gilt's! Rikchen, jetzt heiſa und Juhe!“ rannte er hinaus, umarmte den Marqueur, der eben wieder eintrat, den Portier, der ſich nicht verwußte, die Bettmagd, die über die Treppe kam, den Kellner, der dem Lord geleuchtet, und wer ihm nur immer entgegenkam auf zwei menſchlichen Beinen, bis hinauf in ſein ſtilles Kämmerchen.

„Il n'est pas tout-à-fait chez lui!“ ſagte kopfſchüttelnd der Kellner zum Portier.

9.

Es war gut, daß der zornige Böhm in ſeiner Menſchenfeindlichkeit den glücklichen Fortunat gezwungen, ſich allein und a parte zu betten; ſo war doch der Letztere frei und ungehindert, ſich

in der Nacht zu haben und zu geberden, wie's ihm beliebte. An Schlaf war vor der Hand nicht viel zu denken; denn kaum war Fortunats Kopf in die Kissen versenkt, sein Licht ausgelöscht, sein Arm auf der Decke ausgestreckt, so prickelten tausend Ameisen in seinem Blute herum, und jagten ihn auf. Dann wurde das Licht wieder angezündet, die Brieftasche wieder hervorgeholt, das Gewimmel von Bank-Notes wieder durchgezählt, der brennende Kopf zum Fenster hinausgesteckt, das Heer der Sterne ungeduldig gemustert, noch ungeduldiger das faule Morgenroth heraufbeschworen. Dergestalt legte sich Fortunat zwanzigmal nieder, stand er zwanzigmal auf; also bockte er wie ein verzweifelnder Geist im Zimmer und an den Fenstern umher, seufzte nach Rikchen und sang „Te deum laudamus", lachte sich bucklich über den Engländer, und weinte demselben Thränen des Dankes, verschwor die Theaterlaufbahn und alle Bekanntschaft mit Komödianten und freute sich wie ein Kind des schönen Geschenkes, das er selber dem trotzigen

Freund Böhm zu machen im Sinn hatte. — „Sie sollen reichlich von meinem Ueberfluß haben, der Böhm, der Sachs, — ja, sogar der spitzbübische Heß!“ rief Fortunat schmunzelnd und tänzelnd: „hab' ich nicht genug, mehr als genug? Ha, sie werden das Kameel anbeten, wie einst die Juden das goldene Kalb angebetet haben!“

Und über diesen tumultuarischen Handlungen überraschte, just da der Morgen aufdämmerte, der Schlummer den phantasirenden Fortunat, und er schlief bis in die helle Sonne hinein, und hörte folglich nicht, wie Nachbar Böhm sich — immer noch grimmig — aus dem Staube machte, nicht einmal ihm eine Abschiedszeile hinterlassend. Die beiden andern Gesellen waren aber schon am Tage vorher auf ihre eigene Faust mit der reichen Collekte durchgegangen. — —

„Fahrt hin!“ sagte gleichsam erleichtert der glückliche Zurückbleibende, da er von all' diesen Durchbrennereien vernommen: „Das Scheidewort habt ihr mir erspart, und manchen Thaler auch, den ich so gern in euern Sack gaopfert hätte!

Nun aber ſchnell zum Engländer, den Dank ihm bringen und das Lebewohl.“

Da Fortunat vor dem Briten erſchien, ſprach ihn derſelbe alſogleich eifrig an, indem er ihm wieder die Hände aus dem Gelenk ſchüttelte: „Freund, Sie gefallen mir. Bleiben Sie bei mir. Ja, Herr, ich habe mich entſchloſſen, auf meine Güter in Irland zu gehen; ich mache Sie dort zu meinem Verwalter. Oder ich reiſe nach Weſtindien auf meine Pflanzungen; ich mache Sie dort zu meinem Plantagenaufſeher. Sie ſollen überall meine rechte Hand ſein, und Ihr gutes Auskommen haben. He? Wie? Ja oder Nein?“

„Wenn mein Rikchen mitgeht, Ja, und zwar von Herzen „Ja“ und noch einmal „Ja!“ antwortete Fortunat, dem ſich jetzt die ganze Welt aufthat nach allen Seiten hin.

„Wohin ginge nicht ein Weib, das liebt, wenn der Geliebte den Weg zeigt?“ fragte Pimpleton: „Abgemacht alſo. Wollen Sie heute auch meinen Wegweiſer machen, Herr? Der Tag

ist so schön — ich möchte ausfahren, irgendwo draußen frühstücken, zu Mittag essen ....; schlagen Sie vor wohin? Und Sie fahren mit."

Natürlicherweise schlug Fortunat in der Freude seines Herzens das Städtchen Homburg vor, rühmte den dortigen Park, den er nicht gesehen, den Lustort „zur Mühle", wo er nicht gewesen. „Well"; lautete die Antwort: „bestellen Sie einen Wagen. Wir fahren allein. Herkules, der Mohr, soll hier zurückbleiben."

In einer halben Stunde war angespannt und abgefahren. „Wiedersehen, Wiedersehen!" jauchzte in stiller Bescheidenheit Rikchens Verlobter. Pimpleton während dessen sprach laut: „Wenn doch nur ein kleines Unglück auf der Fahrt passirte! Wenn die Pferde durchgingen .... wenn der Wagen umschmisse ....! immer eine Bürgschaft mehr, daß sich mein Schicksal umgestaltet, und daß der Zauber, der auf mir gelastet, gebrochen! — Ja, brechen, brechen ... eine Rippe brechen, ... das wäre vollends der Scheitelpunkt der Lust ...! ich zahlte gern den

mach unbekannten Zustand eines Rippengebro-
chenen mit zwanzig, dreißig, fünfzig Pfund
Ehen, Mylord . . . welche Einfälle! be-
merkte Fortunat, der schaudernd aus seinem Him-
mel fiel. — „Diese Einfälle sind meine eigenen
Einfälle“; versetzte Pimpleton trocken: diese Ein-
fälle gehen Sie gar nichts an.“

„Doch, doch, Herr; denn auch ich könnte
mir eine Rippe brechen, oder einen Fuß, und . . .“

„Was geht Sie das an? Sie werden
dann kurirt auf meine Kosten, und damit gut.
Auf meine Kosten aber leben Sie als ein Kranker
besser als wie gesund auf Ihre eigenen. Ver-
standen?“

Fortunat verstand zwar nicht; aber er schwieg,
und dachte: „Ein kurioser Mensch.“

Die Wünsche des launischen Lords waren
eitel. Die ehrlichen Fiaker-Pferde gingen nicht
einmal wie des Feldpredigers Schmelzle Reitroß
im Schritt durch: der Wagen fiel nicht um; es
brach kein Rad, vielweniger die Rippe des Tou-
risten. Pimpleton wurde zusehends mißvergnügter

froh dagegen war Fortunat, als endlich sie in Homburg anlangten.

„Ein schlecht gebautes Nest“, maulte Pimpleton: „und hier, sagen Sie, wohnt Ihre Braut? kann nicht viel daran sein, auf Ehre.“

Fortunat verzog das Gesicht. — „Immer kurioser, der Mensch!“ dachte er. Und da er seinen Patron an den Eingang des Schloßgartens gebracht hatte, sprach er bescheiden: „Während Herrlichkeit sich da drinnen ergehen, will ich meinem Mädchen einen Besuch abstatten.“

„Das hat Zeit“; gab Pimpleton mit entsetzlicher Trockenheit darauf: „Kommen Sie mit mir.“

„Ei, ei, ei, was ist das? Immer kurioser!“ murrte Fortunat in Gedanken, fügte sich jedoch.

Auf der Promenade war der Lord einsilbig, verdrossen. Auf einmal stand er still, schaute den Begleiter steif an, und sagte: „Hören Sie, mit dem Mädchen von Homburg ist's nichts. Ich schaffe Ihnen in Irland eine Frau. Sie ist in den besten Jahren, und bringt Ihnen gleich Vater-

freuden in's Haus. Sie beſitzt nemlich zwei Knaben, für die ich mich ganz beſonders intereſſire, und mir kommt's auf ein Stück Geld nicht an, wenn ich dieſen Knaben einen braven rechtmäßigen Vater kaufen kann."

Sehr erſchreckt ſtammelte Fortunat: „Erlauben Sie, Mylord .... aber das möchte doch nicht ...."

„Sie überlegen ſich das noch reiflich"; fuhr ihm Pimpleton in die Rede: „ich liebe nicht, daß man meine guten Abſichten deutle und verkenne. Ein andermal."

Fortunat ſchwieg, aber ihm krabbelte etwas über die Leber. Mittlerweile ſah der Lord auf die Uhr. — „Laſſen Sie uns „zur Mühle" gehen; ich will frühſtücken", ſagte er.

Der Weg zur Mühle war bald gefunden und zurückgelegt. — Die Mittagsſtunde war ſehr warm; in einem luftigen Sälchen ordnete Fortunat die Tafel an, mit zwei Couverts. Da er jedoch kam, um ſich neben den Engländer niederzulaſſen, ſagte dieſer überraſcht: „Was ſoll das

zweite Couvert? Ich pflege nicht mit meinen Bedienſteten am ſelben Tiſche zu eſſen. Laſſen Sie ſich in der Gaſtſtube etwas geben, Herr, und treiben Sie den Koch an. Ich bin ſehr hungrig."

Nun machte Fortunat ein ſehr langes Geſicht. „Der Menſch iſt ein Narr", dachte er: „allein was hilft's? Die ſchöne Zukunft, die er mir bereiten will, ... und der Paroxismus wird wohl auch vorübergehen .... und am Ende kann ich Beſſeres thun, als neben dem Sauertopf meine Mahlzeit einnehmen."

So trieb er denn wirklich in der Küche, und ſtatt ſelber zu eſſen, lief er zur Stadt, ſein Mädchen heimzuſuchen. Aber .... o Unglück! Er traf in Rikchens Hauſe nur die alte taube Magd, die nach langem Fragen den Beſcheid gab, der Herr ſei nicht daheim, die Mamſell aber ebenfalls nicht, da ſie gleich nach dem kleinen Mittagsmahl zu einer Freundin gegangen. — Seinen Unſtern verwünſchend, flog Fortunat zur Mühle zurück, um noch vor Beendigung des Frühſtücks Sr. Herrlichkeit auf dem Platze zu ſein.

merte, und an seiner Brust hing mit geschlossenen Augen ein lächelnder Säugling.

„Ines!“ seufzte leise — denn seine Brust vermochte, zusammengeschnürt, keinen lauten Ton zu geben, — der Kapitän, und fuhr, erbittert gegen sein Geschick, beschämt vor dem Glücklichen zurück. — „Mein Weib!“ sagte Fernandez leise und schonend. Er wollte hingehen und die Schlummernde wecken. Mit Riesenkraft, sich ermannend, riß ihn James von der Stelle weg. „Um aller Heiligen Willen!“ bat er außer sich: „haltet ein, Fernandez. Stört nicht ihren Frieden, mehrt nicht meinen Schmerz. Den offenen Augen dieses verscherzten Engels müßte ich unterliegen. Nennt ihr meinen Namen nicht, damit sie glücklich sei. Ich bin fertig mit den Freuden der Erde. Lebt wohl! Hinaus in die Savannen, in die Felsgebirge, mit der Handvoll Staub, die zertreten werden mußte, um die Blumen fremden Doppelglücks zu treiben!“ —

Er schwang sich wie rasend, ohne auf Fernandez's Zureden zu hören, auf sein Roß, und die Diener hatten Mühe, dem Zurückeilenden zu folgen, so spornte er das Thier, so trug ihn der Wind. Die vor die Hütte tretenden Abiponer, — der Tage ihrer wilden Kraft sich wohlgefällig erinnernd, priesen den unerschrockenen Reiter; er hörte aber nicht ihr Lob, er sah nicht mehr die Gräber der Freunde, nicht mehr die Pracht der Felder, und wilder als die Thiere der Haide, die vor ihm flohen, ritt er mit dem Staubwirbel, mit den Wolken der Nacht um die Wette; aber allenthalben, auf seinem Rosse hinter ihm, saß der dunkle brennende Schmerz.

Pimpleton war jedoch ſeit geraumer Zeit fertig, ging umher, wie ein brüllender Löwe, und ſchnauzte ſeinen Günſtling derb an: „Wo ſteckt Ihr denn, Herr? Mich ſo lang allein zu laſſen? Mich feſtzuleimen in dieſer vermaledeiten Herberge, die eine der ſchlechteſten Garküchen iſt, in denen je gefudelt worden? Welch' ein Leben bereitet Ihr mir, Herr? Die Hühnerbrühe ungenießbar, das Beefſteak zäh, die Paſtete ein magenmörderiſcher Fettklumpen! Iſt das die Aufſicht, die zu führen ich Euch befahl, Herr? Geht Euer Leben aus meinem Beutel oder nicht?“

„Ich weiß gar nicht, wie Sie mir vorkommen?“ brauste jetzt Fortunat auf.

Dagegen der Lord mit rauher Autorität: „Nur keinen Widerſpruch; ich dulde das nicht. Soll ich mit eitel Widerwärtigkeiten mir das Leben abquälen? Ei, lieber wollt' ich mich am nächſten Laternpfahl aufknüpfen. Geht hin und macht Euer Unrecht gut, Herr. Da iſt Geld — (abermals eine Note von ein paar Kilogrammen Sterling) — zahlt die Rechnung, der Reſt iſt

für Euch; aber dafür boxt mir gleich den Schuft von Butler nieder, der mir ſchlechten ſauern Rheinwein gab, ſtatt des edlen Portweins."

Den Auftrag für Scherz nehmend, lachte Fortunat: „Ich kann nicht boxen, Herr."

„So gebt ihm ein paar gewichtige von Euern deutſchen Ohrfeigen, Herr. In meinem Namen thut's, Herr. Ich zahle Stück für Stück mit fünfzehn Schilling, Herr."

„Je, was fällt Ihnen ein? Ich bin nicht Ihr Büttel, Herr. Wenn Sie Schläge wollen, gehen Sie ſelbſt."

„Ihr ſeid anmaßend, Herr. Meine Verwalter und Plantagenaufſeher haben die Verpflichtung, meine Irländer oder meine Sklaven nach Vorſchrift zu karbatſchen."

„Ich ſalvire nur Ihren eigenen Rücken, wenn ich an einem Menſchen, der nicht Ire und nicht Neger, Ihre Beſtellung nicht ausrichte"; trumpfte darauf Fortunat, dem die Sache zwar recht brutal, aber auch ſehr lächerlich vorkam.

Der Lord überlegte ein Weilchen. Dann ſprach er: „Well; ſo ſei's. Allein Ihr Ungehorſam, Herr, gibt mir viel zu denken. Widerſpruch ertrag' ich nicht. Ich will ein Leben ohne Aerger, ohne Widerbellerei. Lieber ſpränge ich in's Waſſer, als mit Verdruß meine Tage hinzuſchleppen. Geht und zahlt indeſſen ohne Prügel aus.“

„Herrgott, das iſt der kurioſeſte Menſch, der mir vorgekommen!“ murmelte Fortunat zwiſchen den Zähnen. Um jedoch den Frieden zu erhalten, ging er, und bezahlte, und wollte den Reſt dem Patron einhändigen.

„Das iſt Euer“, ſagte dieſer, das Geld ablehnend; „da iſt auch noch mehr. Dafür mögt Ihr im Theater zwei Billete nehmen, Logenbillete für mich und Euch. Ich will Euch als Dolmetſch in meiner Loge haben. Sie geben heute hier zu Homburg den „Barbier von Sevilla“. Ich will das ſchlechte Zeug mit anhören. Die Sängerin Selma wird ſehr gelobt. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir günſtige Plätze haben wollen. — —“

Eine halbe Stunde ſpäter ſaßen ſie im Theater, in der affenſtallähnlichen Loge. Pimpletons lange Naſe reichte bis in das Proſcenium der Bühne. Die Menſchenmenge im Saal war ihm unbequem, die qualmenden Lichter waren ihm unausſteblich, nicht auszuhalten, ſagte er, ſei die Muſik. Viel lieber wollte er Gift nehmen, als noch einmal dieſe Marter ausſtehen. Indeſſen wartete er mit Ungeduld der Sängerin, und zu ſeinem Behagen trat ſie mit der erſten Verwandlung zugleich auf.

Sie kam, und Fortunat war zu Ende mit all ſeinem Sinnen und Träumen, das er bisher neben der ſchimpfenden Herrlichkeit getrieben. Auf einmal dachte er nicht mehr an Pimpleton's Narrheiten, an Rikchens lieblich Angeſicht, an die Freuden des leider ſo lang verzögerten Wiederſehens. Die Selma — Rikchens Hausgenoſſin, Böhm's ungetreue Geliebte, der Abgott der Homburger, war ja niemand anders als — als — Lieschen, Fortunat's Erſtlingsliebe und die Erſtlingsfurie ſeines harmloſen Gefühllebens! Hier ...

im Flittergewand der Bühne fand er sie wieder, und kaum ein paar Zoll weit von ihm brannten ihre frechen Augen, die ihn ohne Gnade wiedererkannten, denn eine unnachahmliche Bosheit verklärte Selma-Lieschens Angesicht, und die pikantesten Stellen ihrer Partie sang sie ihm gleichsam mit Spottgelächter zu Gehör, und so oft sie dem Basilio oder Bartolo ein Näschen zu drehen hatte, so drehte sie's eben dem Logensitzer Fortunat in's Gesicht, so daß er vor Beschämung, Groll und Verwunderung über so viele Dreistigkeit fast außer sich gerieth, und mußte doch der Konvenienz halber dasitzen wie ein Oelgötz, und keine Miene verziehen.

Da kam ihm ein Rippenstoß nach dem andern von der Herrlichkeit. „Warum applaudiren Sie nicht"? fragte Pimpleton zornroth: „warum klatschen Sie nicht, Herr?"

„Ich mag nicht"; machte Fortunat. Worauf der Lord: „Sie mögen nicht? Ihr mögt nicht? Ha ha, er mag nicht! sieh doch . . . für mich sollt Ihr klatschen, Herr, lediglich für mich.

Zahle ich Eure Hände oder zahle ich sie nicht? Gehören sie daher mein oder wem sonst? Frisch dran. Herr, frisch drauf los.“

Um nicht durch längern Dialog des Publikums Aufmerksamkeit zu reizen, und weil eben wieder ein Sturm des Beifalls losbrach, klatschte Fortunat wie verzweifelt, und immer verzweifelter, je häufiger die Rippenstöße des Gönners fielen. — Dennoch sagte sich der Klatscher während seiner Handarbeit in die Seele: „Mit diesem kurioſesten aller Menschen wird's wohl nicht auszuhalten sein, fürchte ich.“

So wie alles, ging auch dieſer „Barbier“ vorüber. Es verſteht ſich, daß Selma mit Toben und Geſchrei herausgerufen wurde. Pimpleton war ganz Enthuſiaſt und ſchrie am ärgſten. Nicht entgangen waren ihm die tauſend Blicke, die ſeiner Loge von der Sängerin geſpendet worden waren, und er hatte natürlich ſie alle auf ſeine Rechnung hingenommen. Daher ſagte er auch zu Fortunat, der nun leichter athmete, und nur einen günſtigen Augenblick erwar-

tete, um zu Rikchen zu ſchleichen: „Ich habe mir da im Gaſthauſe ein cabinet particulier beſtellt. Geht alſo, Herr, gleich jetzo in das Aukleidezimmer der Primadonna, und ſagt ihr, ſie ſolle herunterkommen, und die Ehre haben, mit mir zu Mittag zu ſpeiſen. Ich liebe die Sängerinnen, und Sängerinnen pflegen ebenfalls großmüthige Lords zu lieben. Sie wird mit Freuden acceptiren. Während wir ſpeiſen, mögt Ihr, Herr, nach Euerm Schätzchen Euch umſehen. Ich habe nichts dagegen. Nach dem Eſſen wird abgereiſt. Geht nun, mein Herr.“

„Ich?“ machte Fortunat ganz erſtaunt. — „Wer ſonſt? Geht, geht.“ — „Ich? zur Sängerin?“ — „Bei'm Teufel, ja doch.“ — „Nein, Herrlichkeit, das thue ich nicht.“ — „Wie?“ — „Gewiß nicht, auf keinen Fall. Punktum.“

Pimpleton fuhr jetzt auf, wie ein angeſchoſſener Tiger: „Was? Punktum? Eure Impertinenz ſteigert ſich ja mit jeder Stunde! Punktum? Ihr haltet mir in allen Stücken Widerpart? Herr, alſo kann's nicht gehen; meine Geduld iſt

am Ende. 's iſt grauenvoll, wie Ihr mir das Daſein verbittert. Geſtern habt Ihr mich um den Tod gebracht, heute wollt Ihr mich um's Leben bringen! Goddam .... wenn Ihr nicht auf der Stelle geht ...."

„Ich werde nie Ihren Kuppler machen", unterbrach ihn Fortunat mit Nachdruck; „bei dieſem Mädchen, bei dieſem Geſchöpf, wollt' ich ſagen, am allerwenigſten, und ſollte ich alles einbüßen, was mir Ihre Güte verſprochen."

„Das habt Ihr ſchon eingebüßt"; donnerte Pimpleton, in der Stube hin und her ſchnaubend: „Ich ſollte einen Menſchen füttern und hegen, der mir alles zu Gift und Galle macht? Ei, ſo wollt ich mich doch lieber noch einmal erſchießen, in die Luft ſprengen, von vier Pferden zerreißen laſſen, als ſolch ein Leben voll Bitterkeit führen! Well, well! wir ſind geſchiedene Leute. Dort iſt die Thüre, Herr! Punktum, Herr!"

„Meinetwegen"; ſagte Fortunat trotzig: „da Ihre Laune ſo veränderlich, immerhin. So neh-

men Sie denn auch zurück, was Sie mir gestern . . . . .“ Er zog die Brieftasche hervor.

Das steigerte die Wuth des Engländers, so daß er ausrief: „Unterfteht Euch und legt das Ding auf den Tisch, und Ihr seid des Todes! Wie? glaubt Ihr mit einem Narren zu thun zu haben? Ich bin majorenn, Herr, doppelt majorenn, ich kann thun, was ich will, Herr. Die Banknoten sind Euer, oder der Satan soll Euch auf den Kopf fahren! Oder meint Ihr, ich hätte mich arm gemacht um Eurer Armethei willen? Da, da seht .... seht nur her ....! das alles, was ich bei mir trage ....—“ er riß aus allen Taschen Banknoten hervor und ballte sie in einen Klumpen, den er mit Gewalt dem widerstrebenden Fortunat in die Tasche stieß — ... „das alles ist Euer, bleibt Euer und ich werde auf meinen Millionen nicht verhungern, armer Schlucker, und ich will mich freuen, den Bettel Euch gegeben zu haben, wenn Ihr mir nur aus den Augen geht, und nimmer, nimmer-

mehr Euch wieder vor mir ſehen laßt! Punktum, Punktum, dreimal Punktum!“

Somit ſchob der Lord den ganz verwirrten Fortunat zur Thüre hinaus, und ſchloß hinter ihm ab.

10.

Fortunatus, der Glückspilz, wurzelte nicht feſt vor dem Hauſe, aus welchem ihn ſein ungeſchlachter Wohlthäter gejagt hatte: er ſchwamm vielmehr auf hoher Woge mit der Begeiſterung und dem Aufſchwung einer kecken Seelentrunkenheit, die nichts mehr für unmöglich hält, weil bereits das Unmögliche ſich vor ihrem Inhaber verwirklicht hat. Die Woge trug ihn ſchnell durch tiefe Dämmerung und ſparſames Volksgewühl vor das Haus des Liebchens. O Wonne! durch die Fenſter im Erdgeſchoß ſtrahlte Licht. O Wonne! er hörte die Stimme der Geliebten, die eifrig ſich vernehmen ließ. O dreimal ſel'ge Nacht! ringsum ſchliefen die ſchlimmen Nachbarn.

Da ließ ſich aber eine andre Stimme hören, die nicht ſüß klang, wie Rikchens; und der tiefe

Der Pater Xaver Münzner an den hochwohlgebornen Herrn Baronet James White; Major unter dem 2ten Milizregimente zu St. Sebastian.

Aus dem Profeßhause im Jahre 1783.

„Auf die Adreſſe gehört der Titel; in der Rede gebrauche ich ihn nicht bei Dir, mein geliebter Sohn. Konnte doch der Majorrang Dich meinem Herzen nicht näher bringen. Könnte ich Dir doch mit dem demüthigſten „Sie" nicht die Hälfte der Freude ausdrücken, die Dein Brief in meine Einſamkeit brachte; oder den Dank dafür. Schreibe es daher meiner Nachläſſigkeit, meiner Gleichgültigkeit nicht zu, daß dieſe Antwort erſt nach mehreren Jahren erfolgt. Bis heute haben Zeit und Raum mich verhindert, mit Dir zu reden; wovon in der Folge ein Mehreres. Zuerſt von Dir, mein Sohn! Ich habe Freude an Dir, denn Du dienſt einem frommen Könige, der das Irdiſche geringer ſchätzt, als das Ewige, und, um ein vollkommener Salomo zu ſein, nur mit dem heiligen Vater zu Rom mehr Frieden halten ſollte. — Du biſt von niederm Stande zu einem glänzenden heraufgeſtiegen, und die Würdigkeit iſt in Dir belohnt worden: freue Dich deſſen, denn in der Welt muß Macht und Anſehen ſein, und dem Diener des Königs, wie dem Könige ſelbſt, gebührt Ehrfurcht, ſo lange Beide vor Gott wandeln, und nicht aus den Gränzen ihres Rechts treten; widrigenfalls ſie natürlich und leider den urſprünglichen Rechten ihrer Untergebenen verfallen müſſen. — Das iſt nicht von Dir zu fürchten. Du biſt gottgefällig, ein milder Herr. Woher alſo der Unfriede, der Dich quält? Das Gefühl, ſo man Liebe zum Weibe nennt, iſt freilich ein blindes, wie es auch bereits die Poeten und Bildner des Alterthums in Figuren und Gedichten dargeſtellt haben; aber Dein Alter,

Baß ſagte deutlich und leidenſchaftlich: „Ei, ſo wollt' ich doch — damit nur dein Klagen und Geflenn aufhöre — es käme jetzt, gerade jetzt Einer, der dich möchte, und wär' er mir ſo unbekannt, wie der Lafayette oder der Espartero, Haben ſollt' er dich, ſammt deinen 4000 Gulden, daß ich nur Ruhe hätte vor dir und mit Frieden heirathen könnte!"

Dieſes hören, und mit einem Muth, vor dem er ſich ſelber nicht wenig entſetzte, ausrufen: „Jetzt oder nie!" war dem Fortunat eines und daſſelbe. Die Hausthüre war offen — man wartete noch auf die Sängerin — Rikchens Stube eben auch nicht verſchloſſen. Wie vom Himmel gefallen, ſtand vor dem Vater Schreiner der junge Mann, und ſeine Roſe wurde ſchier vor Schrecken zur Lilie, wie man in Büchern zu ſagen pflegt.

Nicht weniger war der Vater, wie aus den Wolken gefallen. Aber dem Fortunat ging in der Aufregung des begebnißreichen Abends das heiße Wort dergeſtalt vom Munde, daß er, von der Tochter unterſtützt, dem Vater ungeſäumt

eine ſolche Niederlage beibrachte, die eine Weigerung gar nicht mehr zuließ. Nicht unbedeutend trug zum Ausſchlag die Menge der Banknoten bei, die Fortunat auf dem Tiſche aufmarſchiren ließ, und deren Werth der Alte zu gut kannte, um ſie nicht für würdig zu erachten, dem Lebensglück des Kindes, das er ſo gerne los geworden wäre, als Unterlage zu dienen.

Rikchen, entzückt über allen Begriff, konnte ſich doch nicht enthalten, dem Verlobten ängſtlich in's Ohr zu raunen: „Du haſt doch nicht — um Gotteswillen — einen reichen Engländer ausgeraubt?

„Behüte"; antwortete lächelnd darauf der Geliebte: „der Engländer hat mir das alles mit Gewalt geſchenkt, weil ich ſechsmal gethan, wie er wollte (auf dem Billard), und weil ich ein halbesdutzendmal nicht gethan, was er begehrte." —

Richtig kam noch am andern Tag ein Briefchen von Pimpleton ſammt Einlage an den überglücklichen Fortunat, des Inhalts: „Ich habe

„jetzt erſt recht die Delikateſſe Ihres Benehmens „erkannt. Sie wollten nicht ſtörend eingreifen in „meine Liebe zu der Dame, die Sie ſelbſt noch „lieben. Ich weiß letzteres von ihr ſelbſt, die „mit mir dem Vaterlande zureiſt. Sein Sie „glücklich, ſo wie ich's zu ſein hoffe, und „geben Sie beikommenden Ring Ihrer Braut „als ein Geſchenk von Ihrem dankbaren Pim„pleton."

Der Ring war ein Diamant vom reinſten Waſſer; reiner noch war Rikchens Herz und Auge.

— Das Paar hauſt nun in Fortunats Vaterſtadt, und hält einen angenehmen Spezereiladen, der wegen Fortunat's ſtrenger Rechtlichkeit und wegen Rikchens Liebreiz ſtark beſucht wird. Fortunat's Mutter und auch ſein Vater, der als ein ſolider Theetotaller aus Amerika zurückgekommen, leben in des Sohn's Pflege und ihr Segen bringt auch ſein Theil Glück in's Haus. — Ferner hat dem braven Sohn das Glück wohl gewollt:

1) daß er nicht das Pinchen bekam, das bis jetzo ſchon den zweiten Mann unglücklich gemacht hat.

2) daß er nicht das s. v. Kaffeehaus übernahm, auf welchem der grobe Franz allmählig abhauſt.

3) daß er nicht dem Pimpleton nach Irland folgte, woſelbſt der Lord von ſeinen aufrühreriſchen Pachtleuten nebſt Mohr und Verwalter — Selma war ſchon längſt wiederum in alle Welt gegangen — ſchmählich erſchlagen worden iſt. Friede ſeiner Aſche. Er war zwar nicht der letzte närriſche, aber gewiß der letzte freigebige Engländer auf dem Continent.

Eine Werbergeſchichte.

(Aus der guten alten Zeit.)

Die Sitzung eines edlen Rathes war ſchon wieder einmal um eine Viertelſtunde zu früh aufgehoben worden. Die Herren hatten keine Entſcheidung zum Beſten gemeiner Stadt finden können, und waren jetzo doch ſo klug wie vorher. Vor allen Meiſter Jakob, der Schornſteinfeger. Weiſer Gedanken voll ging er gemeſſenen Schrittes ſeiner Behauſung zu, ehrwürdig anzuſchauen im ſchwarzen Mäntlein, den friedfertigen Degen an der linken Hüfte, in der rechten Hand das minder friedfertige Meerrohr. Alle Leute grüßten ihn, wenn ſchon nicht ein Jeder um ſeiner Weisheit willen; Meiſter Jakob war der Vater einer hübſchen Tochter, der hübſcheſten Jungfer

vielleicht in der freien Reichsstadt. Die Junker liefen, ritten und fuhren Rischens halber manchen Schritt, die jungen Gewerke nannten sie den Granatstein ihrer Stadt, und keiner wollte sie dem andern gönnen. Für diese Jugend war Jakob der Zaun, den sie um des Gartens willen ansprachen; aber der Zaun war nicht von Holz, sondern gab leutselig Red' und Antwort, und blieb keinen Gruß schuldig, Vornehmen wie Geringen, Alten und Jungen.

Ein runzliges Mütterlein vertrat in enger Quergasse ihm den Weg. — „Was wär' der Frau Trine lieb?" fragte Jakob.

„Wenn der ganze Rath auf's Raspelhaus müßte"; antwortete die Greisin herb und stachelich. Der Rathsherr zuckte die Achseln. „Dazu kann ich der Frau nicht helfen", meinte er und wollte vorüber gehen. Sie gab's nicht zu.

„Wenn der Herr das nicht mag", sagte sie: „so muß Er wenigstens etwas thun, um den Fluch der Wittwe in Segen zu verkehren. Und vor Gottes Thron, merk' Er sich das, fallen die

Thränen der Armen und Gedrückten gar schwer ins Gewicht, und ihre Fürbitten auch.“ —

„Versteht sich“, fügte Jakob erläuternd hinzu: „wenn die Thränen verschuldet, die Fürbitten verdient sind. Und das Regiment unserer freien des Reiches Stadt ist darauf eingerichtet, die Armen und Verlassenen zu schützen, seit die Zünfte den Rath besetzen.“

„Schöne Worte, Hofbescheid“, spottete die Alte: „Regen am Charfreitag, Bohnen, die Ihr im Zeichen der Jungfrau steckt; kommt nichts heraus dabei. Wenn Ihr dem Handwerker das schwarze Mäntlein umhängt, wird er hochmüthiger als der erste Geschlechter. Um das Lächeln eines vornehmen Herrn ist euch alles feil, wohlgemerkt, alles, was nicht aus euerm Säckel geht. Ist es nicht ein Schimpf und eine Schande, daß ein edler Rath dem Herzog Clemens gestattet, sein Werbzelt in unserer Stadt aufzuschlagen? Wir sind gut kaiserlich und noch besser katholisch; er ist ein Calvinist und dem Reichsfeind zugethan. Die Spatzen pfeifen's von den Dächern,

daß der Herzog für den Franzoſen wirbt, und jeder Hund bellt dagegen, daß wir unſere Söhne und Enkel zu ſolchem Frevel und Verrath hergeben. Das unvernünftige Vieh hat mehr Herz und Verſtand, als ein edler Rath."

Der Meiſter wagte nicht, die Alte mit ſchnöder Rede abzuweiſen. Ihre Freundſchaft war zahlreich in der Stadt, die neue Rathswahl ſtand vor der Thür und er bedurfte der Leute, um ſeinen Sitz zu behaupten. Weshalb er ſauerſüß lächelnd Beſcheid gab: „Der Herzog hat Brief und Siegel, daß er in unſerer Stadt werben darf. Er muß dafür unſere Feldfrüchte und unſern Wein unverzollt durchlaſſen. Machen wir ihm ſein Recht ſtreitig, ſo legt er ſeinen Schlagbaum auf die große Straße, ſetzt ſeinen Mauthner an den Strom und drückt uns, daß uns das Blut unter den Nägeln hervorſpritzt. Was er mit dem geworbenen Volke beginnt, iſt ſeine Sache. Jeder von uns kümm're ſich um das, was ihn angeht: der Kaiſer um's Reich, der Rath um die Stadt, die Frau Trine um ihr Haus." —

„Um mein Haus red' ich eben", antwortete die Frau; „die Werber haben meinen Enkel, den Paul, bethört und verlockt. Jetzt ſoll er einen blauen Kittel tragen, dem Kalbfell folgen, und, Gott verzeih' mir die Sünde! für den Franzoſen ſein Blut verſpritzen, oder wohl gar ſeinen eigenen Bruder todtſchießen. Der Herr hat etwa vergeſſen, daß mein Xaver bei den Kaiſerlichen dient?"

Verlegen rieb der Meiſter ſich die Hände, und es war ihm juſt zu Muth, als ſäß' er wieder im Rathſaal; er wußte nicht ein, nicht aus. Unter die Hausthüre tretend, aus welcher die alte Frau herausgekommen war, ſagte er: „Sie muß mir ausführlich erzählen, wie's zugegangen iſt. Vielleicht kann ich etwas für den Paul thun. Der herzogliche Hauptmann wohnt bei mir im Haus; ich will mit ihm reden."

Trine nöthigte den Meiſter in die Stube, und begann zu weinen. Das freundliche Wort hatte ſie gerührt. Sie brauchte eine Weile, bis ſie mit der Schürze die überſtrömenden Augen

getrocknet und ſich ein wenig geſammelt hatte. Doch zum Erzählen kam ſie vor der Hand nicht. Denn auf dem Flur raſſelten und klirrten beſpornte Tritte, raſch öffnete ſich die Stubenthür, und herein ſtürmte ein junger Mann, der ohne Umſtände die alte Frau in ſeine Arme ſchloß. Trine ließ ſich's gern gefallen. War nicht der Jüngling ihr Enkel Xaver? Ein ſtarker und derber Reitersmann mit gelben Ringellocken und waſſerblauen Augen, im ſonngebräunten Angeſicht einen flachsgelben Schnauzbart.

„Woher, Xaveri, wie vom Himmel gefallen? Ich meinte, daß du dich in der Türkei mit Janitſcharen, Ungarn und andern Mohren herumhauſt, und ſeh' dich plötzlich hier?“ —

„Das muß die Frau Großmutter nicht wundern. Der Krieg iſt ein ſtürmiſches Meer, der Soldat ein leichtes Boot ohne Tuch und Steuerruder. Noch iſt's nicht lange her, daß ich krumme Säbel blinken ſah, lange Albaneſerflinten knallen hörte; jetzt ſoll ich lernen, wie franzöſiſche Kugeln pfeifen.“ —

guter James, sollte schon ein hellsehendes sein. Wohlgethan ist's, zu freien, sagt ein heiliger Mann, aber besser, es zu lassen. Zwecklose Liebe ist jedesmal sogar verwerflich. Danke dem Himmel, daß er Dich von der Protestantin riß: sie hätte Deine Seele verderbt; danke ihm, daß er die Indianerin Dir nahm, denn sie verehrt den Heiland und die Mutter wie eine Götzendienerin, und kennt den ewigen Vater nicht. Ich kann auch nicht glauben, daß in der That Dein Herz noch bluten sollte ob dieser eingebildeten Wunden. Du bist zu vernünftig dazu, und es möchte nur ein Selbstbetrug sein, der Dich mit Kummer beschwert. Ich halte dafür, daß diese Bekümmerniß eine Buße sei, die Dir der gnädige Vater auferlegte, weil Du nicht gethan nach seinem Befehl und Deinem Versprechen. Du fühltest Dich freilich nicht geschickt, in unsere Gesellschaft zu treten; ich selbst — bereuend gestehe ich's — redete Dir zu einer Zeit das Wort, da ich in Deinen Glauben mich verwickelt hatte, und vor Deinem Widerwillen schauderte. Ich armer einfältiger Mensch! Dem gereizten Herzen eines Jünglings ohne Ziel vertraute ich, — nichttrauend der Macht und der Gnade unsers Erlösers, der auch das widerspenstigste — ja, das unwürdigste der Gefäße zu heiligen vermag. Gedenke Sauls, der ein Held des Glaubens wurde, nachdem er dessen Feind gewesen. Darum hat der Herr Plage über Dich gesendet, die nur eine aufrichtige Reue heben kann, und die Lossprechung vom Gelübde, die Dir, um der Buße willen, nicht der General unsers Ordens, nicht der heilige Vater zu Rom versagen werden. Gehe darüber mit Dir zu Rathe, und meide den Stand der Ehe, damit Du wenigstens in diesem Punkte dem Herrn geweiht bleibest. Du wirst dann den Frieden gewinnen. —

„Gott halte ſie dir aus dem Leib, mein Söhnchen.“ —

„Wir nehmen's, wie's kommt, Frau Großmutter. Doch denk' ich, daß ich zu großen Dingen aufgehoben bin. Wie Sie mich da ſieht, bin ich wohlbeſtallter Cornet; wie lang wird's dauern, ſo führ' ich als Feldhauptmann Reiter, Fußvolk und Dragoner gegen den Feind? Glaubt Sie's etwa nicht? Morgen rückt mein Regiment hier ein, da kann Sie den Herrn Oberſt ſelber fragen.“

Die Großmutter drückte Theilnahme und Bewunderung aus. Sie war ſtolz auf den heldenmüthigen Enkel. Ihr Angeſicht war eitel Sonnenſchein, doch folgte dem Sonnenſchein alsbald der Regen.

Xaver fragte nach ſeinem Bruder. „O weh, mein Paul!“ ſagte Trine. — „Was iſt mit ihm? Hat er ein Unglück genommen?“ — „Er kann's noch nehmen, der Gutedel. Nichts geht ihm über Zechen und Spielen, aber die Arbeit iſt ihm verleidet, bevor er ſie nur angerührt.“

— „So ſteck' Sie ihn unter's Volk, Frau Großmutter.“ — „Das hat er leider ſchon ſelber gethan. Im Rauſch hat er Handgeld genommen.“ — „Was weiter? Ueber's Jahr iſt er Cornet, wie ich. Doch jetzt, Frau Großmutter, laſſ' Sie einen Imbiß und vor allem einen wackern Schluck herwachſen. Ich habe meinen Knecht mit den Gäulen zum Adler geſchickt und bin ſpornſtreichs zu Ihr gerannt. Nun möcht' ich mir's auch ſchmecken laſſen, bin ſcharf geritten.“

Im Handumwenden vergingen dem Cornet Hunger und Durſt, ſobald die Großmutter geſagt, für wen der Paul geworben worden. Xaver wetterte alle Zeichen. „Wo iſt der Werber“, ſchrie er zuletzt: „daß ich ihm fünf Zoll Eiſen zu verſchlucken gebe?“

Nun erhob Jakob die Stimme, um den Wüthenden zur Ruhe zu mahnen. —

„Wer iſt der Herr? Wie kommt Er daher? Was thut Er hier?“ fragte Xaver, welcher des Dritten im Gemach bisher gar nicht wahrgenommen hatte.

„Der Herr Pfettrich Jakob, des Rathes“, belehrte Trine.

Völlig umgewandelt reichte der Reitersmann dem Meister die Hand, fragte nach der Meisterin und nach Nischen, seinem kleinen Schatz.

„Besuch' uns der Herr Cornet und schau' Er selber zu, wie's bei mir daheim geht und steht“; sagte der Schornsteinfeger: „dann mag Er auch gleich mit dem Herrn Hauptmann von Possow reden, der in meinem Hause wohnt.“ — „Possow?“ — „Hans von Possow; liegt im Namen des Herzogs Clemens auf Werbung hier, und hält den Paul in seinen Klauen.“ — „Ich geh' gleich mit dem Meister“, rief Xaver: „und wenn der Werber mir nicht das Brüderlein heraus gibt, so sollen ihm alle Spahis auf den Schädel fahren.“

Auf der Gasse mußte Jakob mehr als einmal den ungestümen Knaben am Arm festhalten, um nur nachzukommen. „Nur gemach, lieber Xaveri“, mahnte er: „ich komme sonst lungenfaul oder todt in mein Haus. Das springt uns ja

nicht davon.“ — Worauf der Cornet: „Das versteht der Herr nicht. Die Welt steht keinen Augenblick still, die Zeit wartet auf niemand; deshalb muß ohne Zaudern voran, wer gewinnen will.“ — —

Sie erreichten das Haus. Die Eintretenden empfing ein gellender Hülferuf aus dem oberen Gaden. „Ein Weib kreischt!“ schrie Xaver und war mit zwei Sätzen droben. Im Zimmer sträubte sich Nischen in den Armen eines großen starken Mannes von wildem Aussehen. Der Hauptmann Hans von Possow sah schon recht wie ein Kinderfresser und Jungfernschreck aus mit seinen grimmig blitzenden Augen unter fingerdicken Brauen, mit dem gewaltigen Schnurrbart, dessen Enden überlang und besenförmig, wie drohende Kometenschweife, aus dem Gesicht hervorstarrten. Daneben stand mit offenem Mund und verblüfftem Gesicht ein Rauchfangkehrer im Rußkleid.

Mit behendem Griff erlöste Xaver die Jungfer aus den Händen des bärtigen Ungethüms.

Ein kräftiger Rippenſtoß hatte dem Raubanz ſo ziemlich den Athem verſetzt. — „He, holla! was iſt denn los?“ fragte eintretend der keuchende Hausherr. Rischen gab Beſcheid: „Der Herr will mich alleweil küſſen“, klagte ſie. — „Das laſſ' Er ſich vergehen, „rief Xaver, ganz nah an den Hauptmann hintretend und ihm keck in die Augen ſchauend: „ſonſt reden wir mitſammen. Verſteht mich der Herr? Ich heiße Franz Xaver Rainmaier.“ — In barſchem Ton antwortete Poſſow: „Ich verſteh' deutſch, Gott Lob, und wollte dem Herrn ſchon gehörig Beſcheid geben, wenn der Herr ein Cavalier wäre.“ — Der Cornet lachte mit ingrimmigem Hohn: „Cavalier heißt zu deutſch ein Reitersmann.“ — „Ja, ein adeliger.“ — „Ein kaiſerlicher Offizier iſt immer von Adel, und ich bin Cornet bei Montecuculi. Will mir der Herr Genugthuung geben oder ſoll ich ſie nehmen?“

Der Raubanz zog nun andre Saiten auf.

„Wenn ich den Herrn Cameraden beleidigt hätte“, ſagte er geſchmeidig: „ſo würd' ich mir's

zur Ehre schätzen, einen Gang mit Ihm zu machen. Doch einem erprobten Kriegsmann wie mir bringt's keine Schmach, ein Mißverständniß gütlich auszutragen. Wenn der Herr Ansprüche an die Jungfer hat, so hab' ich sogar Seinen Dank verdient." — „Oho, das wäre?" — „Bin ich doch dazu gekommen, wie dieser schwarze Rüpel vor ihr auf den Knieen lag, und sie im Begriff stand, ihm in die Arme zu fallen. Sollt' ich zugeben, daß schnöder Ruß diese Lilien und Rosen beflecke?"

Der Meister kehrte sich zornig zum schwarzen Gesellen, versetzte ihm einen derben Streich mit dem spanischen Rohr und fragte: „Ist's wahr, Schwab'?" — „Thu's Maul auf, Schuft", fuhr der Hauptmann den Rußigen an, froh, auf solche Weise vom Cornet loszukommen. Worauf der Schwab': „Ich bin des Herrn Schuft nicht. Mein Meister darf mich schlagen und schimpfen so viel er will. Von einem Fremden laff' ich mir's nicht gefallen, und will Ihm schon den Ruß herunterkratzen." —

Rischen fiel ihm in die Rede: „Und die Sache ist ganz anders, als der Herr sagt. Der Jörgel ist gar nicht auf den Knieen gelegen, sondern ganz ehrenfest auf beiden Füßen gestanden. Aber der Herr schleicht mir überall nach, wie die Katz' dem Spatz', und weil die Mutter just nicht daheim ist, so hat er gemeint, er könnte ankommen. Da hat's ihn denn gewaltig gegiftet, daß ich dem Schwaben willig zuhörte. Dem Herrn spring ich freilich immer davon."

Der Hauptmann machte zu dieser Auskunft eine krause Stirn; eine noch krausere der Meister. Er brummte und murmelte etwas in den Bart, bevor er fragte, was der Gesell denn eigentlich zu sagen gehabt, gleichviel ob stehend oder kniend?

Rischen erröthete; der Feuerrüpel vermuthlich auch, nur daß unter dem Ruß nichts davon zu sehen war.

„Darf ich's nicht wissen?" fragte der Meister.

„Ja freilich", antwortete der Schwab': „es muß doch einmal zu Tag kommen. Drum soll

die Rauchfangkehrerei zu Auſtädt vergeben werden. Der alte Meiſter iſt ohne Kind und Kegel geſtorben, und der Herr Syndicus will ſich verwenden, daß ich auf's Pläßle hinkomm'. Der Meiſter Kobus wird wohl auch ein gutes Wörtle einlegen?"

Jakob zuckte die Achſeln: „Mein Schweſterſohn Peter hat um die Stelle geſchrieben", ſprach er dazu: „auch müßteſt du wenigſtens dreihundert Gulden beſitzen, um Haus und Gerechtigkeit antreten zu können, du armer Schlucker."

Jörgel lachte, blinzelte gegen Rischen hin und entgegnete: „Auch davon haben wir geſprochen ..." — „Schon gut", unterbrach ihn der Meiſter, dem längſt ſchon ein Licht aufgegangen war, „wir wollen morgen mehr davon reden. Jetzt geh' in deine Eſſe, und du, Jungfer, in deine Küche. Wir haben hier andere Dinge zu beſprechen."

Gehorſam entfernten ſich die Beiden. Xaver hatte zuvor kein Auge von der jungen Dirne verwendet, und nun ihr nachſtarrend, ſprach er

[illegible] „Wie ſchön iſt ſie [illegible] zu Herzen gewonnen, und ich bildet Thor mögte nicht einmal, der Jugendgeſpielin Hand zu faſſen, die alte Bekanntſchaft zu erneuern? Ein Cornet und Bilde! Gott beſſer's.“ — „Der Schaden iſt nicht groß“, meinte Jakob: „komm' der Herr Nachmittags zu einem Glas Wein. Meine Alte wird ſich freuen, Ihn zu ſehen, und da kann Er die Bekanntſchaft nach Herzensluſt erneuern. Doch für jetzt wollen wir das Geſchäft zur Hand nehmen.“ — „Fürwahr“, rief Xaveri: „ſchier hätt' ich's vergeſſen. Der Herr Hauptmann muß mir meinen Bruder herausgeben. Auf der Stelle, ſag' ich, oder der Strahl erſchlag' Ihn!“

Woſſow ſah voll Erſtaunen den andern an, deſſen Rede er nur halb und halb verſtand. „Mach' der Herr nur keine Umſtände“, fuhr Xaver fort: „meinen Bruder heraus, ſag' ich, und zwar auf der Stelle. Ich will den Paul der Großmutter zum Mittageſſen mitbringen.“ — „Weiter nichts?“ fragte der Hauptmann ſpöttiſch. — „Freilich ſonſt nichts“, beſchied der Cornet. —

„Nun denn“, fuhr Jener fort: „ſo wird die Alte heut' faſten, und wär' ſie die leibhaftige Gvoßmutter des Gottſeibeiuns.“

Wenn der Hauptmann Trumpf ſpielte, ſo war der kaiſerliche Reiter ſeinerſeits zum Bekennen nicht faul. Die Herren geriethen mit ſpitzen Worten und groben Redensarten hart aneinander, ohne auf Jakob zu hören, der immer drein ſprach: ſie verſtänden ſich nicht und möchten doch ihn zum Dolmetſcher annehmen.

Eben waren die beiden Kriegsleute drauf und dran, vom Leder zu ziehen, als des Werbers Feldwebel hereinkam, ein ſtattlicher Burſch, aufgeputzt mit allerhand Flitter und Flunkerzeug, wie ein Schlittengaul, nach der Werber Gewohnheit. —

„Blitz und Hagel“, wetterte der Eintretende: „da komm' ich ja gerad' recht, einen Kerl kalt machen zu helfen.“ Worauf Xaver: „Nur heraus mit der Fuchtel, und wenn ihr euer Sechſe wärt.“

Jakob trat zum Fenſter. — „Die Leute laufen ſchon zuſammen“, rief er aus: „und wenn ihr

Deine Leiden führen mich von selbst auf das bewundernswerthe Schicksal, das uns Alle betroffen hat; auf die unerforschlichen Wege der Vorsehung. Auch der Leichtsinn der Lainez hat seinen Lohn gefunden, aber — wie aus allen Züchtigungen des Himmels das Heil erwächst, so wird auch sie in ihrer gottseligen Schwesterschaft daran nicht immer verzweifeln dürfen. — Meine Seele endlich hat ausgelitten durch die Gnade des Höchsten und die Bemühungen eines würdigen Mitbruders, der mein Beichtvater geworden ist. Irrthum und Zweifel waren meine Verbrechen, und die Ursachen meiner Schmerzen. — Sieh, lieber James! Ich war ein lenksamer, gehorchender Mann bis zu der Stunde, da mich Gott und meiner würdigen Obern Wille zu einer Sendung berief, der meine Kräfte nicht gewachsen sein konnten, da ich vom Pfade abirrte. Ich bin nie gehässig gewesen; ich habe nie den Neid empfunden, nie eine Verfolgung angestiftet. Ein reines Wohlwollen für alle Menschen beseelte mich. Ich war — ein Fünfziger — noch ein guthmüthiges Kind, aber ein schwaches. Der Schwester letzte Bitte zu erfüllen, nahm ich's über mich, den Senator und seine Tochter selig zu machen. Sie verdienten's, diese Menschen; aber mein Uebermuth hat sie und mich verdorben. Was ich an ihnen zu thun begann, wagte ich für mich zu meiner eigenen Zufriedenheit zu thun, und dieses war mein Vergehen gegen die Pflicht, nur für den Zweck des Allgemeinen zu arbeiten, nur im Sinne und zum Vortheil des Ganzen, der heiligen Gesellschaft, der ich angehöre, zu wirken. Daher alle folgende Uebel, mit denen uns der Herr heimsuchte, zu dessen größerer Ehre allein wir handeln sollen, — den ich aber vergaß, um an eigener Schöpfung Behagen zu finden. So wie ich

nicht Ruhe gebt, ruf' ich Bürgerhülfe. Zwei gegen Einen? Das wäre sauber!" — „Laß' stecken", wandte sich Possow zum Feldwebel, und dann zu Xaver: „Der Herr Cornet soll heute noch von mir hören. Wo wohnt Er?" — „Im Adler." — „Auch mein Kosthaus. Laß' Er sich das Essen schmecken; es wird die letzte Mahlzeit sein, die Er einnimmt."

Geringschätzig lächelnd kehrte Xaver dem Prahlhans den Rücken zu. Da flüsterte Jakob ihm in's Ohr: „Geh' der Xaveri nur ruhig heim; ich weiß schon, wie ich Seinen Paul loskriege. Der von Possow ist nicht halb so bös, wie er sich anstellt, und läßt mit sich reden." — —

Der Hauptmann ließ allerdings mit sich reden. Der Meister gab ihm gute Worte in Hülle und Fülle, reihte Vorstellungen und Bitten aneinander, und sie wurden endlich handelseins. „Topp, es gilt"; rief der Raubauz: „der Meister schafft mir für den Paul einen gesunden, starken Kerl." — „Soll nicht fehlen", versetzte Jakob: „aber morgen mit Tagesanbruch muß Er sich auf und

davon machen.“ — „Weßhalb ſo geſchwind?“ — „Morgen rückt das Regiment Montecuculi hier ein.“

Der Officier und ſein Untergebener wechſelten die Farbe, und der Feldwebel ſagte: „Wenn's dem Herrn Hauptmann recht iſt, ſo will ich den Fuhrmann für die Geworbenen auf Mitternacht beſtellen.“

Ein leichtes Kopfnicken Poſſow's ertheilte die gewünſchte Einwilligung. —

Nachmittags ſaßen in des Rauchfangkehrers Haus die Leutchen gar gemüthlich beiſammen. Xaver hatte die alte Mutter mitgebracht. Unbekümmert um den bevorſtehenden Zweikampf mit dem Poſſow, ließ er ſich Wein und Veſperbrod ſchmecken, und ſchäkerte ſorglos mit der Jugendgeſpielin. Nischen nahm ſeine Huldigungen mit unbefangener Freundlichkeit auf. Er hielt ihr Plaudern und Lachen für ein günſtiges Zeichen, und ahnte nicht, daß hier das Erröthen und Verſtummen der Jungfrau ihm etwas Beſſ'res hätte bedeuten können. Die alte Mutter war ebenfalls

guter Dinge; der Gevatter hatte ihr Pauls Befreiung angekündigt. Doch verstrich Viertelstunde um Viertelstunde, ohne daß der Ersehnte zum Vorschein kam. Da wurde Frau Trine immer stiller, nachdenklicher und betrübter. Auch dem Rathsherrn kam nach und nach die Sache bedenklich vor. Wenn Possow ihn betrügen wollte, so gab's kein Mittel dagegen. Mit Gewalt war gegen den Officier des Herzogs nicht aufzukommen, weil kein Bürger keck genug gewesen wäre, den mächtigen Nachbar zu reizen; mit List noch weniger. Die Angeworbenen saßen hinter Schloß und Riegel wohlverwahrt im Hinterhaus des Adlers, wo ein Wachtposten die eisenbeschlagene Thür und das vergitterte Fenster hütete.

„Seine Kunst geht betteln, Herr Pfeffrich", sagte endlich die alte Rainmaierin, da sie beim Eintritt der Dunkelheit sich zum Aufbruch bereitete. Der Gevatter suchte sie zu trösten. Der Hauptmann sei ja selber noch nicht da und möge Abhaltung bekommen haben; doch werde er unfehlbar mit dem befreiten Paul erscheinen. „Der

Herr Hauptmann", ſchloß er, „iſt ein Biedermann." Worüber der Cornet zu lachen anfing. Juſt fiel ihm bei, daß der genannte Biedermann ihm noch kein Cartel geſendet. Rischen kicherte, doch ſchnell ſollte ihr die frohe Laune vergehen. Draußen auf dem Gang rief's ängſtlich nach dem Meiſter. Der Lehrbub' ſtürmte in's Zimmer und ſchrie, als ſtäcke er am Spieß.

„Was gibt's, Peterlein?" — „Sie haben ihn, ſie halten ihn", kreiſchte Peter. — „Wer? Wen?" — „Die Werber den Schwaben." — „In Gottes Namen", meinte Jakob: „kein Schad' um den Schlingel." — Die Meiſterin blickte voll Erſtaunen auf ihren Ehewirth, der ſo ganz anders ſprach, als ſie erwartete. Er hatte doch immer große Stücke auf den braven Jörgel gehalten, und ſie konnte ſich ſeine Rede nicht reimen. Rischen verſtand ihn ſchon beſſer. Erbleichend ſtammelte ſie: „Gott im Himmel! der Vater hat meinen Schatz den Werbern überantwortet!" — So fiel ſie zuſammen. Xaver fing ſie auf, ſetzte ſie auf einen Stuhl und war inner-

lich mehr erfreut als erſchrocken. Schadenfroh ſah er den Schmerz der Jungfrau, die es gewagt, den rußigen Jungen einem ſchmucken Reitersmann vorzuziehen; zuverſichtlich meinte er, den Abweſenden mit leichter Mühe auszuſtechen. „Zum Winter komm' ich in Urlaub hieher", — ſprach's in ihm: „und Rischen muß die Meine werden." Noch eine andre Stimme zwar rührte und regte ſich in ſeiner Bruſt; doch ſie wurde barſch und ſchnöde abgefertigt. Vor der Hand kam die Ehre gegen die Begierde nicht auf. — —

Nicht mit Perlen, ſondern mit geilem Speck fängt man Mäuſe. So erkohren von jeher auch die Kriegsherren zu ihren Werbern keine ſtillen, nüchternen und ehrbaren Leute, ſondern wildes, lüderliches Volk mit weiter Gurgel und weiterm Gewiſſen, von gelöster Zunge und lockern Sitten. Des Herzogs Clemens Werber waren Ausbünde ſolchen Schlages, der Vorgeſetzte wie ſeine Untergebenen. Der Unterſchied zwiſchen ihnen beſtand nur im Kleid; ſobald ſie Rock, Degen, Stock und Hut abgelegt, waren der Hauptmann,

der Feldwebel und der Gefreite ein Kleeblatt trauter Brüderlein. An jenem Abend nach vollbrachtem Tagwerk, saßen sie im Oberstüblein beim Adlerwirth beisammen, ließen sich gewohnter Maßen den frischen Trunk und das Pfeifchen schmecken. Ein Vierter saß bei ihnen, ein junger Bursch, der trotz des verlüderlichten Aussehens immer noch hübsch zu nennen war. Der Knabe war kein andrer, als Paul Rainmaier, für welchen der Feuerrüpel in das Aufbewahrungszimmer gestoßen worden. — „Du bist frei", hatte Passow gesagt: „geh' heim und sag's der betrübten Alten, du goldiges Mutterſöhnlein." — Worauf Paul: „Ich gehe nur, weil der Herr mich eingesperrt hat, wie einen widerspenstigen Ausreißer." — „Das geschah zu deiner eigenen Sicherheit, Närrchen; um dich vor dem Zureden der Vettern und Basen zu beschirmen. Komm', laß uns Eins trinken, daß wir versöhnt und als gute Freunde scheiden." — „Gut. Doch wie ist's mit dem Handgeld?" — „Das sei dir geschenkt."

Die Großmuth des Hauptmanns war nicht theuer, weil der Kriegsherr das Handgeld schon wiederverspielt hatte. Paul aber mochte nicht für einen Geizhals gelten, und nachdem er mit den Werbern getrunken, hatte auch er Wein bestellt. Dann hatten sie angefangen, um den Trunk, hernach um's Geld zu spielen, und so war's Abend geworden. Der böse Bube dachte so wenig an die besorgte Großmutter, als an den Großmogul, und für seines Gleichen war der Grund triftig genug: er gewann und gewann an einem Stück fort. Die Werber lachten nur dazu; sie mochten wohl wissen, warum? Geld hatten sie wie Heu, vor ihnen lagen Dublonen, Pistolen, Dukaten und blanke Thaler haufenweis, und die paar Stücklein, welche Paul gewann, waren nicht der Mühe werth, auch wenn er sie behielt. Das Behalten aber stand sehr in Frage; der junge Laffe konnte nicht viel vertragen und wußte die Karten nicht zu handhaben.

Die Frau Trine war indessen, ziemlich spät zwar, aber am Ende doch auf einen guten Ein-

fall gerathen. Sie ſandte ihre alte Magd auf Kundſchaft in den Adler. Die Gretel kam mit der Botſchaft zurück: Der Vermißte ſitze zechend und ſpielend bei den Werbern. — „So heiß' ihn kommen", befahl Xaver. Die Großmutter fügte hinzu: „Bring' ihn lieber gleich mit." — Was leichter geſagt als gethan war.

Paul ſtarrte die Botin aus verglasten Augen an und hieß ſie zu allen Drachen gehen. Als ſie nach einer Viertelſtunde wiederkam, wurde ſie noch übler empfangen. Pauls Spielglück hatte ſich indeſſen gewendet; natürlich mußte das rumplige Geſicht der Alten die Schuld tragen, und er hieß ſie alles in der Welt, nur nicht lieb und ſchön. Lange bevor er ausgeredet, ſuchte Gretel die Thür.

„So, vor der Hexe hätten wir gute Ruh'", meinte Paul: „es gilt das Reſtchen." Mit der Linken ſchob er ſeine zuſammengeſchmolzene Baarſchaft vorwärts, mit der Rechten hob er den friſchgefüllten Humpen zum Mund. Während er in haſtigen Zügen trinkend die Augen verdrehte,

fiel die Karte zu seinem Nachtheil. „Verloren, armer Schelm“; bemerkte mit höhnischem Mitleid der Hauptmann. — „Schad', daß das lustige Spiel schon zu Ende“, fügte der Feldwebel ebenso hinzu. Mit schwerer Zunge lallte Paul: „Wer leiht mir fünf Pistolen?“ — „Ich nicht. Wer noch?“ fragte Possow. Indessen schenkte der Feldwebel den geleerten Humpen wieder voll und sprach dazu: „Trink, armer Schlucker.“ — „Geld will ich, keinen Wein“, schrie Paul, doch trank er, und seine umnebelte Vernunft ließ ihn auf den Vorschlag eingehen, die kaum gewonnene Freiheit auf's neue zu verkaufen. Mit gierigem Finger langte er nach dem dargebotenen Handgeld; gedankenlos sprach er dazu: „Vivat Clemens dux!“

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür und erschien der Cornet Xaver auf der Schwelle. „Brüderlein“, rief er mit schallender Stimme: „was beginnst du, mein Paul? Komm an meine Brust, in meine Arme, daß ich dich von dannen führe.“ — „Xaveri!“ stammelte Paul, ein blöd-

ſinniges Lächeln auf den Lippen, erhob ſich vom Seſſel und ſtürzte alsbald, von der Gewalt des Rauſches überwältigt, auf den Boden nieder. Xaver hütete ſich, ihn aufzuheben; ſein ſcharfes Auge ſah, wie die Werber Blicke des Einverſtändniſſes wechſelten. Was der Hauptmann dem Feldwebel zuflüſterte, hörte er zwar nicht, doch beſaß er Welterfahrung genug, um es allenfalls zu errathen. Er war daher auf ſeiner Hut, überſah jedoch das Wichtigſte dabei, nämlich die Thüre zu behaupten. Daher, während er auf Poſſow zutrat, um demſelben die verdienteſten Vorwürfe zu machen, verrannten ihm die zwei Unteroffiziere den Ausgang. Der Hauptmann, im Bewußtſein der Uebermacht, gab ihm ſchnöde Antwort; der Ton in Xaver's Reden wurde dadurch nicht feiner geſtimmt. Die Wehr zückend, trat er in eine Fenſterecke und ſchrie: „So komm' der Herr denn doch einmal heran, wenn Er ein Cavalier iſt!“ — „Cavalier hin, Cavalier her!“ entgegnete Poſſow: „Nimm deinen Spieß, Feldwebel, und renne mir den Schurken da durch und

thätig für mich selbst wurde, trat ich aus des Ordens Schranken, und mußte dann, wie ein aus seiner Bahn geworfener Stern, meinem Schicksale folgen. — Das ist mir erst seit einigen Jahren klar geworden, da mein Irrthum geschwunden war, der in Europa schon begonnen, der sich in der neuen Welt ausgewachsen. Ach, jene neue Welt war auf dem Punkte, mich gänzlich von der Mutter loszureißen. Jenem gefährlichen Boden entkeimt auch Gefahr für eine schwache Seele! Man glaubt, dort mit hellen Augen zu sehen, wie Gott die herrlichsten Gaben der Natur an Christen und Heiden spendet, gleichsam ohne Unterschied; wie der blindeste Götzendiener ruhig stirbt, wie nur der frömmste Diener des Herrn. Man geräth leicht in Versuchung zu glauben, diese Unchristen möchten selig werden wie wir; man möchte zweifeln an dem, was die Satzungen der Kirche sagen. Aber, — indem man zweifelt, reißt uns schon der Strudel der Verderbniß mit fort, und hätte mich nicht das Pflichtgefühl erhalten, auch ich wäre untergegangen. Von dem Senator fürchte ich dieses, und wünsche, Du könntest mir das Gegentheil berichten. Denke Dir, wie schmerzlich es für mich sein müßte, den Mann um dessen Seligkeit ich fast die meinige geopfert hätte, wieder versinken zu sehen! Und dennoch kann ich nichts anderes hoffen! Ich, das Werkzeug, wollte sein selbstständiger Retter sein, und nur zu wahrscheinlich ist's, daß eben darum mein wichtiges Werk in Staub zerfallen muß. Justine — das vielleicht berufene und erwählt gewesene Mädchen scheint verloren. — Ihr Starrsinn hätte sich vielleicht unter die Gesetze der mildesten Kirche gebeugt; aber — verbunden mit dem Amerikaner Birsher, der — ein klares, aber kaltes Gestirn, seine Bahn zieht,

durch! Denn ich will des bösen Feindes sein und lebendig mit Haut und Haar zur Hölle fahren, — ich sage: der leibhaftige Satan soll mich zur Stelle holen, wenn nicht ....“

Die wüste Rede sollte nicht zu Ende gebracht werden. Ein furchtbares Rasseln und Prasseln ließ sich plötzlich von oben vernehmen und durch den Schlot fuhr es nieder wie Hagelschauer und eine schwarze Teufelsgestalt polterte im Kamin zur Erde. Xaver, wiewohl nüchternen Hauptes, erschrack selber; noch mehr aber verwunderte er sich, daß der Raubauz samut den Seinen vor der Erscheinung ohne weiters Reißaus nahm. Es hätte ihn minder Wunder genommen, wenn er bedacht, daß die Trunkenbolde eben im Begriff gestanden, einen Mord zu begehen, und deßhalb in ihnen sich das Gewissen gerührt hatte. Selbst der verhärtetste Bösewicht schlägt sein Gewissen nie ganz und gar todt. — —

Der schwarze Gast war kaum minder erschrocken, als die er in die Flucht gesprengt. Der Cornet erkannte den Schwaben und errieth leicht

den Zusammenhang. Und er rief: „Die Werber waren Thoren, einen Schornsteinfeger einzusperren, ohne den Schlot zu verwahren. Doch ich verdiente einen Tod ohne Ehre, wie er mir gewiß so eben bevorstand, wenn ich mich undankbar erwiese.“ Zu Jörgel gewendet und mit der Hand zum Tisch deutend, setzte er hinzu: „Komm hervor, du rußiger Gesell, und nimm das Geld; 's ist ehrliche Kriegsbeute. Du magst damit zu Rustädt Meister werden und dein Rischen heimführen.“

Der Schwab' ließ sich das nicht zweimal heißen. Mit behenden Griffen brachte er Gold und Silber hinter dem Brustfleck unter. Doch hätte er kaum nöthig gehabt, sich so zu tummeln. Der Werber und seine Gesellen hatten lange noch nicht die Angst vor dem Gottseibeiuns verwunden, als ihnen schmetternder Trompetenklang neuen Schreck einjagte. Sie ließen vor dem einrückenden Vortrab des Regiments Montecuculi Alles im Stich, um, wie sie gingen und standen, sich in Hemdärmeln aus dem Staub zu machen. — —

Und von dem Tage an war des Herzogs Werberecht in der freien Stadt zu Ende. Und von dem Tag an hatte Jörg sein lieb Weibchen und sein eigen Handwerk, und der Cornet ein gut Gewissen hinterm Lederkoller. Meister Jakob fügte sich mit Ergebung in's Unvermeidliche. Frau Line allein war nicht am Ende ihrer Thränen; denn Paul, dem das schöne Soldatenloos entgangen, mußte noch ein Jahr lang Teufelei auf Teufelei aufspielen, bis ihm endlich der dürre Baum wurde, der sich gern mit solchen Früchtlein schmückt.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Dreißigster Band.

Enthält:

Mosaik.

I.

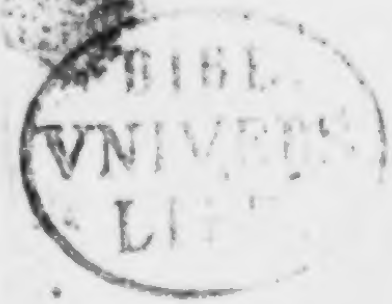

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.

Mosaik.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck von Eduard Hallberger.

Des Stiefelputzers Findling.

Aus den akademischen Erinnerungen eines bemoosten Hauptes.

1.

Droben erklang von Neuem die Tanzmusik: die Tritte eines halben Hundert von galoppirenden Füßen und Füßchen rauschten dahin über den Köpfen einiger älteren Bursche, die im Erdgeschoß des Casino bei Punsch, Cardinal und fremden Bieren der willkommenen Freinacht genossen.

„Prächtige Füchse kriegen wir diesmal"; sprach ein bärtiger, benarbter Gesell zu dem langen Hagern an seiner Seite: „Ich sage dir, ein ganz famoser Nachwuchs wird uns zu Theil. Lauter flottes, frisches Blut, das auf der Pen-

nalia schon tüchtig gährte und Blasen warf; zu allen Suiten aufgelegt, und zwei oder drei darunter, die man nur gleich auf die Mensur hinauslassen kann. Der patenteste aber von Allen ist der kleine schwarze Silberg, der just droben schwoft; ein feines Kerlchen, etwas Mutterſöhnchen zwar, wie es scheint, denn Mama sammt Fräulein Schwester haben ihn in Person hieher geleitet — aber gib Acht, wie Der sich unter unserer Leitung prächtig rauchen wird!"

„Hat sich auch bei der gestrigen Spritzfahrt ganz anständig gelöffelt"; schnarrte der schwammig aufgedunsene Bursche gegenüber, den ein tüchtiger Anflug von Glatze auszeichnete: „Stellt 'nen flotten Zweispänner, thut die ganze Champagnerrechnung in aller Stille allein ab — der Fuchs mag wohl ein Schönes aufzuwenden haben . . .?"

„Ha ha, nicht wahr, alter Schlauch", versetzte der Anredner halb im Ernst, halb im Scherz, „das wäre wieder ein gefunden Schmäuschen für dich? eine saftige Zitrone, die nach Herzenslust

auszupreſſen, ein junges Blut, ſo recht von Grund aus zu verderben? Aber hier wird man dir den Schnabel fein ſauber halten. Den Jungen nehm' ich unter meine Flügel."

„Ich verbitte mir —" fuhr die Glatze auf.

„Nur ruhig, altes Faß!" unterbrach ihn der Andere: „ſind wir doch unter uns Mädels und kenn' ich doch meinen alten Schlingebrand in- und auswendig, wie meinen Flaus!"

„Laß doch die Reiberei, Wolfram", hob nun der lange Hagere mit Salbung an: „dergleichen kann dem Anſehen unſeres Corps nimmermehr zuträglich ſein, und führt gewiß einmal zu böſen Häuſern. Auch find' ich gar nicht gut, wenn Leute in deiner Stellung ſo einem glatten Fuchsgeſicht gleich am erſten Abend ſchön thun und auf gleichem Fuß mit ihm verkehren, als gäb' es keinen Unterſchied zwiſchen Student und Studenten. Wo ſoll da der Reſpekt herkommen?"

Worauf der Geſcholtene lachend: „Alter Pedant, immerwährende Anſtandsdame, in deiner Würde Bewußtſein völlig eingeroſtet! Wenn du

daſitzeſt mit deiner langen Pfeife, in verdrießlicher Grandezza, wie ein chineſiſches Götzenbild, und gleich einer mechaniſchen Figur den Gruß eines jungen Geſellen kaum mit einem ſteifen und ſtummen Kopfnicken erwiederſt, dann glaubſt du das Anſehen der Landsmannſchaft und des Seniors glanzvoll gewahrt zu haben. Käm' es auf dich an, ſo dürfte kaum ein Wörtlein geſprochen werden, eh' es vor Corps- und Senioren-Convent Cenſur paſſirt; die Studenten würden nach Semeſterzahl in indiſche Kaſten, in ruſſiſche Rangklaſſen geſchieden ſein; aller Spaß wäre vorbei, und Bedlam hoch!"

Der Lange ſeufzte hinwieder: „Das iſt ja gerade mein ewiger Kummer, daß ich Leute wie du, Wolfram, die ſich ſonſt bei jedem Anlaß trefflich herausbeißen, ſo leichtſinnig und neuzeitlich von den wichtigſten Dingen reden hören muß. Herrlich das altehrwürdige Burſchenthum, wenn Deinesgleichen darüber dächte wie ich! Weißt du, warum dein Leibfuchs mir nun ſchon gar nicht gefällt? Weil er vorgeſtern über den Bier-

giebt sie keine Hoffnung mehr! — Wer weiß indessen, was die Zukunft verbirgt? Der Herr hat Justine, den Senator und Herrn Birsher großen Prüfungen unterworfen. Sie haben in Wildnissen die Entbehrung und Genügsamkeit kennen gelernt; — sie haben unter wüthenden Heiden die Nichtigkeit des Lebens eingesehen; — sie haben Fassung und Geduld geübt; sie konnten bemerken, welchen Segen in barbarischen Regionen unsere ehrwürdige Kirche durch ihre ehrwürdigste Gesellschaft verbreitet. Ihrer heiligen Schutzengel Schuld ist's nicht, wenn dieser gute Same nicht in der Folge gute Früchte trägt. Manchmal, lieber James, ist mir zu Muthe, als müßte ich über's Meer hinfliegen, wo sie, die Leute, die ich immer noch liebe, wohnen: als müßte ich, von der feurigen Apostelzunge entflammt, zu ihnen reden, sie überzeugen . . . ! aber — Gott will es nicht, meinem früheren Uebermuthe zur gerechten Strafe. Ich beuge mich daher seinem Willen, und würde, wäre ich selbst ein kleiner Vogel, nicht durch die Stäbe meiner Fenster entfliehen! — Ach, James, ich sehe jetzt erst, daß ich schrieb, was ich Dir verheimlichen wollte, und was ich — vielleicht um in Deinem Mitleiden zu schwelgen — nicht mehr ausstreichen mag. So wisse es denn: Sie haben mich gefangen gesetzt, und werden mich freilassen, wenn einmal der Provinzial es gut heißt. Sie haben mir bewiesen, daß ich die geheime Gemeinde und den Orden bloß gegeben; daß ich jenes Unternehmen zerstört, daß ich Dich der Gesellschaft abwendig gemacht, daß ich pflichtwidrigen Gedanken und Worten Raum gegeben, daß ich dieselben verbreitet. — Ich mußte endlich Alles zugeben, und danke von Herzen meinen Vätern und Brüdern die milde christliche Strafe: sie konnten dem argen Sünder das

comment geukt hat. Ging' es nach mir, nicht mit Zwei-Viertelsatz und Bierverruf, nein, mit augenblicklicher Wegweisung und ewiger Infamie würde dergleichen geahndet. Kennst du die Bedeutung des Biercomments? Sie hat einen tiefen, tiefen Sinn. Nimm den Biercomment weg, und das ganze Burschenthum, unsere akademische Freiheit rumpelt hintendrein. So seid ihr aber einmal, angesteckt von dem verderblichen, zersetzenden Hauch der Zeit. Ohne Ernst treibt ihr das Burschenwesen noch so mit, weil's einmal so hergebracht; aber die Weihe, der Glaube sind euch abhanden gekommen, und ich, der noch jene gute alte Zeit gesehen, wo der Corps-Bursch Alles war und alles Andere nichts, ich werde noch erleben müssen, daß jedes Kameel in akademischen Angelegenheiten mitreden darf und kein Teufel mehr nach dem Seniorenconvent fragt!"

Wolfram faßte den prophetischen Sprecher, der trauernd das Haupt in die Hand gestützt, beinahe gerührt um den Hals, klirrte mit dem frischgefüllten Glas an das seinige und sprach liebevoll:

„Querhölzl, ehrwürdiges Ueberbleibsel eines beſſern Zeitalters, tröſte dich, ſei guten Muths! Ragſt du doch in einſamer Erhabenheit über den Trümmern einer untergegangenen Vorwelt, gleich einer uralten Säule in den Ruinen von Palmyra oder Heliopolis! Komm, trink' Eins, vorſündfluthliches Petrefakt, akademiſcher Abklatſch des ewigen Juden! Willſt du denn immer und immer ein Burſch bleiben? Sitzen dir nicht ſchon ſechzehn Semeſter auf dem Halſe? Schaffe deinem Daſein einen andern Inhalt, ſonſt verknöcherſt du am Ende."

Querhölzl fuhr auf: „Du blasphemirſt! Bin ich dir im Weg? Möchteſt du meine Charge haben?"

„Ach hör' auf, Kindskopf von ſiebenundzwanzig Jahren! Laß doch dieſe läppiſchen Reden, und mach' ein Ende. Ich ſchlage dir vor: dieſes Semeſter hindurch laß uns des Spaſſes noch con amore genießen, dann treten wir aus und ſetzen uns zuſammen tüchtig auf's Leder. Ich faſſe dich in's Schlepptau und bringe dich durch's Examen, wenn du willſt?"

„Potz Moral und kein Ende!“ wetterte Schlingebrand über den Tiſch: „Hat Dich der Leimſieder wieder einmal dazwiſchen, Papa Querhölzl? Klapp' ihn ab, ſag' ich dir. Haſt's ja gar nicht nöthig. Wer wird mit zweitauſend Gulden Renten an ein Examen denken? Ich hab' nichts als Schulden und eine urgeizige Alte, und denke doch nicht dran.“

Soeben war im obern Stock der letzte Geigenſtrich verklungen und das Hereinſtrömen der durſtigen Tänzer erſparte dem frivolen Schlingebrand eine derbe Erwiederung. Denn eiligſt und glühend ſprang der beſprochene Fuchs Silberg ſeinen Beſchützer Wolfram an, und flüſterte ihm zu: „Ich hab' einen Skandal bekommen mit dem übermüthigen Rothbart dort drüben.“

„Mit dem Stahlek? Wie um alles in der Welt kommſt du dazu, du üppiges Füchslein? Stahlek iſt ein alter Kerl und der fixeſten Schläger Einer!“

„Mir all' gleich; juſt weil er den Fuchs hochmüthig abfahren zu laſſen gedachte, muß er

gleich morgen heran! Er hat meine Dame beleidigt; zwar hab' ich nicht verstanden, was er in's Ohr ihr sagte, aber eine Impertinenz muß es gewesen sein, denn sie wurde bald blaß, bald roth, konnte die Thränen kaum verhalten. Und der Blick — ach der verstohlene Händedruck, mit dem sie mir dankte, nachdem ich dem Unverschämten einen „dummen Jungen" aufgebrummt . . ."

„Holla! ich wittre Morgenluft, doch ist sie nicht die reinste. Die Dame wollt' ich im Finstern errathen; heißt sie nicht Thekla? Thekla Buschmann?"

„Ja wohl, ja wohl: ungefragt hat sie mir ihren Namen genannt, mich versichernd ihrer ewigen Dankbarkeit."

„Wußt' ich's doch! O du junger unflügger Sperling, hüte dich vor diesem Lockvogel!"

Worauf Silberg stürmisch: „Du thust ihr Unrecht, man verläumdet sie, sie hat mir's selbst vertraut. Aber nun thue mir den Gefallen und bestimme den Grobian auf morgen früh. Keine Einrede, nicht einen Tag Verzug. Ich habe der

Dame mein Ehrenwort gegeben, ſie morgen zu rächen und ich will Wort halten. Coramire ihn denn; ich ſtelle mich dem Herrn mit zwei Schlägern in den Weg und zwinge ihn, ſich auf offener Straße mit mir zu pauken, wenn du zögerſt, nur einen Moment zögerſt!"

„Verzweifelter Junge! Ganz des Teufels! Unter dieſen Umſtänden muß ich freilich .... warte hier ein wenig."

Wolfram ging, mit Stahlek zu reden. Ganz ruhig antwortete dieſer auf die Forderung: „Iſt's nicht anders, ſo ſei es denn auf morgen. Sorge jedoch, daß nicht allzu Viele zuſchauen, wenn ich mich mit dem Fuchs herumklopfe. Ich will ihn nach Kräften zu ſchonen ſuchen, denn es iſt ja wahrhaftig nur meine Theilnahme an dem ſaubern Bürſchchen, die da veranlaßt hat, daß ich mich nun mit ihm hauen muß. Der gerechte Zorn, der mich übermannte, als ich ſehen mußte, wie die abgefeimte Kokette den unerfahrenen Jüngling in ihr Netz zu ziehen ſuchte, mit denſelben abgedroſchenen Künſten, die vordem auch mich be-

rückt und zum Narren gemacht haben, zwang mir die Stichel- und Stachelrede ab. Thut all' nichts. Auf morgen denn."

Sie schieden mit freundlichem Handschlag, den der Senior Querhölzl sehr wenig am Platze gefunden haben würde, zumal der rothbärtige Stahlek als zweiter Chargirter der „Vandalia" Mitvorstand, gegen welche Verbindung auf dem zu morgen anberaumten Antritts-Commers eine furchtbare Corpshatz losgehen sollte. — Wolfram, der bei seiner Schaar in gleicher Würde stand, hieß seinen Schützling nach Hause gehen, damit ihn stärke ein guter Schlaf zum Werk des nächsten Tages. Und ernstlich mahnte der Beschützer: „Sei auf deiner Hut, und, wenn auch glücklich, lieber Junge, fliehe dann um so mehr die Hexe Thekla. Lieber wollte ich dich morgen im Korbe liegen sehen, und zerfetzt dein sauberes Angesicht, wie schade es auch d'rum wäre — ja lieber möchte ich dich abgefaßt und im Carcer schmachtend sehen, als deine Seele wissen verknechtet im Bann jener Sirene!"

2.

„Frau, Du biſt meine böſe Geniuſſin", ſprach der Winkelagent und akademiſche Stiefelwichſer Luchs zu ſeiner Ehehälfte: „Du warſt es, die mir keine Ruhe ließ, bis ich die Summe, die mir zur Erziehung des Kindes anvertraut worden, in waghalſige Spekulationen ſteckte. Ich habe dir den Willen gethan, und welch ein Segen iſt uns daraus erwachſen? Hageldick folgten die Unfälle auf einander; deine Verſchwendung und liederliche Wirthſchaft that das Uebrige, und jetzt iſt der ſtattliche Commiſſionär und Spediteur Luchs zum ſchäbigen Stiefelfuchs geworden, und ſeine Frau Gemahlin wäſcht für die Herren Studioſen und thut den Wachdienſt, wenn dieſelben ſich pauken! Und nun ſoll ich gar meine Hand zum völligen Verderben des armen Mädchens bieten, das in ſeiner Harmloſigkeit nicht von ferne ahnt, in welch ſchlimmen Händen es ſich befindet, und mit dem Lohn ſeiner ſauren Arbeit uns das Leben friſten hilft?"

„Was ſie nicht weiß, macht ihr nicht heiß“; entgegnete die würdige Hausfrau: „und die Röſe weiß nicht anders, als daß wir ſie als eine arme Waiſe um Gottes willen in's Haus genommen; und ſo thut ſie nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie uns im Alter unſere Gutthaten vergilt. Ja, wäre das dumme Ding nicht ſo ſpröde, ſie hätte ſchon ihr und unſer Aller Glück machen können. Jetzt mag ſie denn hinnehmen, was das Schickſal und der Brief von vorgeſtern über ſie verhängen. Ein lieber Brief, nicht wahr? Haſt du den Wechſel ſchon verſilbert?“

„Freilich hab' ich das. Vierhundert blanke baare preußiſche Thaler! ein Geldel, wie ich's ſeit zehn Jahren nicht mehr beiſammen geſehen .... aber ich dachte — —“

„O, du fängſt wieder an zu denken? Nun, was dachteſt du denn?“

„Wenn wir das Geld behielten, die Unthat uns erſparten, die Röſe etwa in der Ferne unterbrächten bei guten Leuten ....?“

Die Frau ſprang giftig in die Höhe: „Biſt

du raſend? Haſt ſchon vergeſſen, was darauf ſteht? Ich dächte doch, die Worte lauten bündig genug. Spitz' deine langen Ohren, hör' noch einmal, was auf dem Papier ſteht: „Intereſſen von der höchſten Wichtigkeit gebieten, daß die fragliche Perſon, deren Eintreffen bevorſteht, das Mädchen entweder gar nicht mehr am Leben, oder doch wenigſtens als eine ganz und gar Verlorene wiederfinde. Eines von beiden muß bis zum Schluß des Jahres erreicht ſein. Iſt bis dahin alles nach Wunſch in's Werk gerichtet, ſo erhalten Sie den zwanzigfachen Betrag des inliegenden Wechſels; wenn nicht, ſo haben Sie die ſtrengſte Rechenſchaft von der anvertrauten Summe, ſo wie über die Behandlung des Ihrer Pflege übergebenen Kindes abzulegen, und wiſſen ohne Zweifel, was Ihrer wartet.“ — „Nun, was denkſt du jetzt?“ ſetzte das Weib hinzu, indem es den vorgeleſenen Brief ſorgfältig in die Taſche verbarg: „Siehſt du endlich ein, daß wir müſſen, ob wir nun wollen oder nicht? Oder wärſt du geneigt, deine

Tage im Zuchthaus zu beſchließen, wo ſchon der Georg ....“

„Das Maul halten, oder es ſetzt Schläge!“ fuhr der Stiefelfuchs grimmig drein. Dann ſeufzte er aber tief auf und fuhr beinahe weinerlich fort: „O der Georg, der arme Georg! Das war doch mein ſchwerſter Schickſalsſchlag. Ihn haben die heilloſen Strauchdiebe, die Markomannen auf dem Gewiſſen. Die Ungeheuer! Verleiten mir zuerſt den Jungen zu Verſchwendung und Schuldenmachen, und exkludiren ihn hinterher infam, weil er einen Ehrenſchein über lumpige fünfzehn Gulden nicht auf den Tag auslöſen konnte! Von da ab ſank der arme Bube in ſeiner Verzweiflung immer tiefer und tiefer, bis er endlich im Rauſch den Soldaten erſchlug und in's Zuchthaus wandern mußte. Ha, vermaledeiter Schlingebrand, der ihn ausgeſogen bis auf's Blut, du trägſt an ſeinem Unglück die erſte Schuld! Aber wart', ich gedenk' es dir, ich träuk' es euch Allen ein, weit anders noch, als bisher geſchehen!“

Kleid nehmen, und haben's nicht gethan; sie konnten mich verstoßen oder in einen feuchten Kerker, dunkel und schaurig, sperren; und sie haben mich behalten; ich sitze in einer warmen Zelle; leibliche Speise bringt mir der gute Litzach, der — Wittwer und kinderlos geworden, unser Pförtner ist. — Geistlichen Trost bereitet mir mein ehrwürdiger Beichtvater. Ich sehe freilich sonst keinen Menschen, aber dafür meinen innern; ich höre kaum etwas von der Welt, — aber — ist's denn auch der Mühe werth? Während im Reiche Polen und Sachsen und Frankreich der Krieg brennt, wohne ich im stillsten Frieden, lese die Bücher geistlicher Autoren, die Lebensbeschreibungen der heiligen Märtyrer und unserer Ordenslichter, — und denke zuweilen über die See hinaus — an Dich und an Müssinger — dann an meine guten Eltern und die arme Klara über den Sternen, — und endlich an die Zeit, da ich sie Alle dort oben wiederfinden werde. Wenn ich meinen Beinen glaube, die — der gewohnten Bewegung ermangelnd — mir dann und wann den nöthigen Dienst versagen, so dürfte bald die Hülle fallen; noch schlägt jedoch das Herz gesund, und der Geist brennt hell genug, Dein Bild vor meine trüben Augen zu bringen. Der Brief, den Du mir durch den Kaufmann gesendet, hat, vermittelst des guten Litzachs, den Weg in meine Klausur gefunden; in's geheim, denn dazumal lebte der alte Superior noch, der mich zu meinem Heil unter der strengsten Aufsicht hielt. Dieser Brief war mein Labsal, meine tägliche Erquickung am Morgen und am Abend: Du bist ja der einzige Mensch, der mich liebend mit der Außenwelt, — ach — mit der fernsten — zusammenhält! Empfange daher auch liebend diese Zeilen, die mir zu schreiben der neue Superior, — ein stiller

„Und vergiſſeſt du, wer mit am meiſten Schuld iſt am Verderben unſers einzigen Kindes?“ verſetzte das Weib ſpitzig und hetzend: „In ſeinem Leben wäre der Georg nicht auf den Trunk verfallen, hätte ihn die Röſe nicht ſo abſtoßend behandelt. O, die Dirne hatte große Gewalt über den Jungen; durch's Feuer wäre er gegangen auf einen Wink von ihr. Sie hätte etwas Großes, den Stab und Stolz unſers Alters aus ihm machen können, und hat einen Nagel zu unſerem Sarg aus ihm gemacht. Und du willſt Dich noch beſinnen, wo es ſich darum handelt, wer da von uns verderben ſoll: ob Wir, oder die hochnäſige Larve, die uns den Sohn zu Grunde gerichtet?“

„Haſt Recht, Käthe“; brummte Luchs, zufrieden, einen Scheingrund gefunden zu haben, der ſeines Gewiſſens leiſe Stimme beſchwichtigen konnte: „Hat uns das Mädel den Sohn ruinirt, ſo iſt nicht mehr als billig, daß wir Gleiches mit Gleichem vergelten. Und nun die Sache einmal feſt ſteht, ſo laß uns gleich das Wie der Aus-

führung überlegen. Was meinſt Du, Käthe? Soll ſie ſterben oder nur verderben?“

„Ich möchte für das Letztere ſtimmen; es bringt uns gleichen Nutzen und iſt doch weniger gefährlich, als das andere Mittel.“

„Ganz meine Meinung. Das Werkzeug, denk' ich, wäre bereits gefunden. Unſer Miethsherr...?“

„Wie? Der bulgariſche Prinz?“

„Ein feiner Prinz! Die Sorte kenn' ich von Innen und Außen. Schwindel, falſches Spiel, Bethörung junger Füchſe, betrügeriſche Wetten und ebenſo freche Schulden ſind die Quelle ihres Unterhalts. Unſern durchlauchtigen Miethsherrn droben hab' ich gleich weg gehabt. Wer, wie ich, im Leben mit allerlei Geſindel zu verkehren hatte, hat ſo gewiſſe untrügliche Anzeichen in dem Artikel, und für ein Achtel des Sümmchens hier mach' ich, auf Seele, den gnädigen Herrn heute noch zum Fälſcher, ja zum Todtſchläger und Brandſtifter, wenn ich ihn nur überzeugen kann, daß ſeine eigene Haut dabei keine Gefahr läuft. Aha, da kommt er eben wie gerufen.“

Draußen wurde die Hausthüre aufgeſchloſſen, und eine lange, blaſſe, dunkelbärtige Figur trat in das Zimmer.

„Den ſchönſten guten Abend, Herr von Zaruszenko!“ grüßte Luchs mit dem demüthigen Katzenbuckel, der gewiſſen Univerſitätsphiliſtern, ihren Zimmerherren gegenüber, eigen iſt: „Sie wünſchen nichts, Durchlaucht? Erlauben Sie, Hoheit, daß ich Ihnen unterthänigſt hinaufleuchte?“

„Ho, ha, ſeid ihr noch wach und auf den Beinen, altes Volk, Gelichter, kleine Leute?“ ſchnarrte mit fremdartigem Accent der etwas benebelte Gebieter und gab dem Hauswirth mit der Reitpeitſche einen vertraulichen Hieb über die Schulter: „Legt euch nieder, die Nacht iſt nur für glückliche Jugend auf der Welt. Wo zum Teufel ſteckt aber die kleine Röſe?“

„Sie geruhen zu verzeihen und zu vergeben, durchlauchtigſter Prinz; aber die Röſe iſt ſchon lange ſchlafen gegangen, das ſchläfrige Kind“; berichtete mit demüthigem Knix die ſaubere Frau des ſaubern Luchs.

Der edle Herr stieß mit schwerer Zunge ein paar Verwünschungen aus und folgte dämelich seinem Wirth, der gar zuvorkommend das mit schäbiger Eleganz möblirte Zimmer aufschloß und den vornehmen Miethsmann unterwürfigst den Vortritt zu nehmen flehentlichst bat.

3.

Herr von Zaruszenko warf Mütze und Peitsche in eine Ecke, und seine eigene werthe Person der Länge nach auf das Sopha, welches manche Arabesken von bojarischen Sporrissen an sich trug. „Befehlen Ew. Gnaden noch etwas?“ fragte der an der Thüre lauschende Luchs. — „Den Genever, Sapperment; geschwinde den Genever!“ herrschte der Miethsmann. Und Luchs eilte und flog und brachte geschwinde vom Bücher-gestell die große Flasche und der edle Herr setzten dieselbe unmittelbar und eigenhändig an die Lippe und machten sie um ein Drittheil leichter auf einen Zug. „Endlich einmal ein vernünftiger Tropfen!

Sorge, Luchs, daß ich morgen neuen Vorrath davon erhalte." — „Wird leider nicht wohl angehen." — „Peſt! Warum nicht?" — „Der Spezereihändler Kümmerling, bei dem dieſe Waare bekanntlich allein echt zu haben iſt, hat die Unverſchämtheit, Hochdenſelben fernern Kredit zu verweigern." — „Den Teufel auf ſeinen Kopf! was unterſteht ſich der Kerl, die Beſtie, der Hund? Hätt' ich ihn bei mir zu Hauſe, ich ließe ihn peitſchen bis er ſchwarz würde. Danach kräht kein Hahn bei uns. Packe dich jetzt, Luchs, und daß ja morgen Schlag eilf Uhr Hohlmanns Brauner vor meiner Thüre ſteht; ich will ausreiten." — „Wird leider nicht wohl angehen"; redete Luchs immer kälter, mit gleichgiltigem Achſelzucken: „Der Roßkamm iſt unanſtändig genug, Hochdenſelben kein Thier mehr verabfolgen zu wollen, ehe die alte Schuld getilgt iſt." — „An den Galgen mit dem Hundevolk!" kreiſchte der vorgebliche Bojar. — „Meinetwegen; ich hab' nichts dagegen;" ſagte Luchs immer kälter: „Sind aber Alle ſo. Das Geſchäft bringt's mit ſich."

Zaruszenko gerieth immer mehr in Wuth. „Tod und Hölle! Was ist anzufangen mit diesen Lotterbuben? Das sollte sich Einer bei mir zu Lande unterstehn! Und mein Schurke von einem Intendanten, der mich hier unter Spitzbuben in der Patsche sitzen läßt! Ich lasse ihn krumm schließen, sobald ich nach Hause komme. Aber bis dahin — lieber Luchs und Freund — was mache ich bis dahin? Schicke mir den Goldpapa, Füchslein — ich will ihn morgen sprechen, den Goldpapa."

Mit den Füßen scharrte, mit den Achseln zuckte der Stiefelluchs und verzog den Mund gleichwie in süßlicher Verlegenheit: „Ach, leider ist es auch mit ihm nicht mehr so, wie früher es wohl war. Der Goldpapa pumpt nicht einen Knopf mehr, nicht den Wallachen, nicht den Moldauern, nicht den Bulgaren und andern türkischen Herrschaften ... es ist eine böse Zeit. Ich wüßte vielleicht aber sonst Jemand, der wohl dem gnädigen Herrn aus der dringendsten Verlegenheit helfen würde, ohne Zins und Fristbe-

ſtimmung — nur gegen eine kleine Gefälligkeit . . . .?“

„So? Eine kleine Gefälligkeit? Heraus damit: ich bin der Mann der Gefälligkeit. Wo finde ich aber den Menſchenfreund?“

„Der Menſchenfreund, mit Reſpekt zu melden, thäte ich ſelber ſein“; gab Luchs mit neuem Katzenbuckel zur Antwort. — „So? Ei ſieh doch! Und die Gefälligkeit?“ — „Dem gnädigen Herrn gefällt die kleine Röſe?“ — „Bah! Nun ja, ſie gefällt mir, wie ein Blümchen am Wege, wie ein goldener Apfel im ſaftigen Grün .... aber was ſoll's denn mit der Röſe? Ich werde doch nicht etwa das Mädel heirathen ſollen?“ — „Nicht ſo ganz, Durchlaucht. Indeſſen .... wenn Ihnen Röſe gefiele .... Durchlaucht haben immer große Freude an Reiſen und Irrfahrten durch die Welt .... wenn Sie einmal ſo bei Gelegenheit die Röſe entführen wollten ... unterwegs an einem fernen Orte ſitzen laſſen wollten, an einem Orte, aus dem man nicht ſo bald wieder in gute Geſellſchaft gelangt ....“ —

„Potz Wetter, welch ein Vorschlag! Reitet Euch denn der Teufel, daß Ihr . . . .“

Luchs wurde plötzlich hart und fest, und sagte entschieden, indem er das Wort mit der That begleitete: „Nur keine überflüssige Umfrage! Hier liegen fünfzig Thaler, blank und baar, und wenn Ihro Gnaden mehr brauchen, so reden wir noch mit einander. Sind Sie jetzt im Klaren? Antwort?“

Seine Gnaden warfen einen gierigen Blick auf das Geld und sagten freundlicher: „Ich verstehe, bin nicht erst von heute auf der Welt. Doch wird es, denk' ich, schwer halten, sich mit der Röse zu verständigen . . .“

„Das sei Ihre Sorge; drei Wochen geb' ich Ihnen Zeit. Schmeicheln Sie sich bei dem Mädel ein, was einem Herrn von Ihrem Stand nicht schwer fallen kann, und stellen Sie mir für jetzo auf Ihren Banquier einen Wechsel au porteur aus, zahlbar nach Sicht — nur der Sicherheit wegen, weil gerade die Zeit kommt, da Ihre Moneten einzutreffen pflegen. Sie aber zahlen nicht

gern, und daher werden Sie ſich dem Mädchen um ſo liebenswürdiger machen, und zwar recht ſchnell; denn ſobald die Sache verrichtet, ſobald die Röſe in der weiten Welt, erhalten Sie das Papierchen zurück und ein hübſches Douceur obendrein. Cela va-t-il?" — „Cela me va. Gut denn. Hier iſt der Wiſch. Es müßte doch mit allen Hexen zugehen, wenn ich binnen drei Wochen nicht mit dem hübſchen Ding da fertig werden ſollte. Habe ſchon mehr als eine ſolche Preziosa kirre gemacht, ſollt' ich meinen."

„Ich werde von morgen an die Röſe mit Ihrer Bedienung beauftragen; ſo haben Sie die beſte Gelegenheit, die Geſchichte anzubahnen. Aber noch Eines. Ich weiß, Sie ſind ein guter Schläger?"

Worauf mit ungemeiner Selbſtgefälligkeit der angebliche Bojar: „Weltbekannt! Wirf eine Kirſche in die Luft, ich parire, daß ich ſie mit meinem Hieber entzwei hane; ſo daß der unverletzte Kern dir in's Maul fällt. Zeig' mir einen haarbreiten Fleck, wo ich meinen Gegner

hintreffen soll, nach drei Gängen spätstens sitzt der Hieb. Ich habe mit den besten Schlägern auf sieben Fechtböden rappirt und fand nur einen oder höchstens anderthalb, die mir die Spitze bieten konnten."

Mit pfiffigem Augenzwinkern fragte Luchs entgegen: „Ist vielleicht der Studiosus Schlingebrand bei den Markomannen Einer von den Anderthalb?"

Zaruszenko hohnlachte ungemein: „Der Dickwanst? Die ungeschlachte Linkspfote? Ha ha, auf Ehre: im zweiten Gange führe ich den Dickwanst ab!"

Worauf Luchs mit besonderer Lebhaftigkeit: „O Durchlaucht, türkische Hoheit und so weiter, wenn Sie mit diesem Kirchenlicht von Talg anbinden, und ihm einen Schmiß durch die Fratze ziehen wollten — rechts oder links, kreuzweis oder über's Eck, vor Allem recht tief, damit es schlecht heilt und der Mensch in seinem Leben keine Kanzel mehr betreten kann — wahrhaftig, auf Seele, ich legte Ihnen zwanzig Thaler zu

Mann von vielem Kummer und Leiden, — erlaubt, und zu befördern versprochen hat. Vielleicht ist dieser Brief, an dem meine zitternde Hand schon eine Woche schreibt, — mein letzter Pulsschlag an Dich; verzeihe also dem alten Vater die weitschweifige Länge. Wenn ich jedoch noch tausend Worte hinzusetzen wollte — sie würden alle heißen: Sei glücklich! ich liebe Dich! ich bete für Dich!"

„Xaver."

Dieses Schreiben eines nicht minder geliebten, einem grausamen Loos verfallenen Mannes, der mit kindlicher Unbefangenheit und Hingebung dieses Loos duldete, es sogar, in blinder Pflicht versinkend, gerecht nannte, erschütterte im tiefsten Gefühle den Empfänger. Sich den Fesseln des Dienstes entreißend, und den reinsten Sohnespflichten Gehör gebend, verließ James Brasilien, kam nach Lissabon, ging mit Empfehlungen des Patriarchen versehen nach Rom, erbettelte vom Jesuitengeneral und vom Pabste des Pflegvaters Freisprechung, — brachte sie nach dem Profeßhause, wo der Unglückliche schmachtete. — Er hatte schon ausgelitten. Er hatte sich, müde und getröstet im Glauben, — in die Erde gelegt. James fand ein Vermächtniß vor, das ihm gehörte: das in den letzten Jahren viel durchlesene Brevier des Verstorbenen. Für den Senator hatte Xaver das wohlgetroffene Bild der verewigten Klara, das bisher an seinem Bette gehangen, bestimmt.

Dieses Bild gelangte — eine Aussaat von vielen Thränen — in die rechten Hände. — Den Namen des Baronets und Obristlieutenants James White fand man später auf der Liste der in der Schlacht bei Culloden für den Prätendenten gefallenen Officiere. —

Ende.

am Honorar, und wollte dafür keine Verschreibung begehren!“ — „So gib geschwind zehn Thaler voraus, und binnen acht Tagen soll's gethan sein.“ — „Meinethalb; da. Gute Verrichtung.“ — „Gute Nacht, alter Bock.“ —

Luchs ging und überließ den Abenteurer seinen Betrachtungen und dem Schlummer.

4.

Wer jedoch am andern Morgen eifrig wie ein ruheloser Schatten durch das Haus hin und her zog und nicht aufhörte zu schaffen und zu befehlen und zu treiben, das war Frau Luchs, die sich schon in vollen Anzug geworfen und endlich dem staunenden Gemahl zuherrschte: „Gib mir doch 'mal meine Dose und mein Schnapsfläschchen aus dem Kasten. Ich muß auf Wache, und ein garstiger Nebel liegt draußen in der Natur, daß man kaum Maul und Nase findet.“ — „Wache? Paukerei? Heute schon? Was ist denn los? Ist doch heute Abend erst der Antritts-

Commers, wo sie sich die „dummen Jungen“ fangen!“ — „Eine Privatgeschichte vom gestrigen Ball. Der Stahlek von den Vandalen mit einem Fremden, der auf Markomannenwaffen losgeht.“ — „Der Hund möge es ihnen gesegnen, möge ihnen ein Dutzend Klingen abbrechen, Mütze, Binde und Korb zu Schanden hauen und der Pudel hinterher Alle zumal abfassen! Ich habe ein paar neue Herren bekommen, zwei Füchse von den Markomannen, denen ich gleich zum Einstand ein paar heimliche Risse in Mantel und Röcke gemacht habe. Kein Schade so klein, kein Schade so groß, den ich nicht dieser verhaßten Couleur anthäte. Den alten Narrn, den Querhölzl — wie hab' ich ihn damals fußfällig gebeten, unsern Georg nicht unglücklich zu machen, Gnade für Recht ergehen zu lassen! Was hat er geantwortet, was gesagt mit einem Gesicht, als ob er auf dem Theater einen blutwürstigen Dietrich agirte? „Der Comment über Alles! Vivat Justitia et pereat mundus!“ — Nun, heute hab' ich ihm das pereat mundus wett gemacht; er

wird an den Stiefelluchs denken. Drei Pfeifenköpfe mit Corpswappen darauf und eine dergleichen Caffeetaſſe, ſo er eigens von Jena verſchrieben, worauf wenigſtens hundert und zwanzig Namen ſteh'n, hab' ich mit dem Mantel von der Commode heruntergeſtreift, und bin noch wie aus Verſehen darauf herumgetreten, daß kein Stückchen mehr ganz blieb. Freilich hat er mich gleich aus dem Dienſt gejagt, aber was thut das? Den Schaden hat er einmal weg, und vor wie nach werde ich alles zu Grunde richten, was von der Markomannia in meine Hände fällt. Nun noch ein Wort zum Abſchied für Dich, einen Troſt auf Deinen Weg, Käthe. Mit der türkiſchen Durchlaucht hab' ich's richtig gemacht. Binnen drei Wochen wird die Röſe in der Walachei oder im kalten Lappland ſitzen und ihren Weg nach Hauſe nicht mehr finden." — „Deſto beſſer, Luchs; ſo wie ich die Dirne taxire, ſo wird ſie auch nicht mehr wiederkommen, und wenn die Straßen noch ſo rein, und wenn der Großmogul ſelber ſich als Vater zu ihr bekennte. Wo iſt

aber das Mädel? Ich habe sie heute kaum gesehen. Wäre sie schon in die Putzmache gegangen?“ — „Nicht doch; sie wollte zwar schon ausreißen, aber ich befahl ihr, dem Gnädigsten droben das Frühstück zu bringen. Hat mich kurios genug darum angesehen, aber endlich ging sie doch, und der Gnädigste wird seine Zeit nicht verlieren.“

Zufrieden wollte Luchs in sein gewohntes rohes Gelächter ausbrechen, zufrieden wollte Frau Luchs ihre Wanderung antreten, — da polterte es plötzlich über ihren Häuptern, als wären Tisch und Schränke toll geworden. Der Einbruch des jüngsten Gerichts hätte die ehrenhaften Hauswirthe nicht fataler überraschen können; denn es klang und klirrte oben als ob Geschirre, Spiegel und Fensterscheiben vom Sturm zu Boden geschmettert würden. Zum langen ungewissen Fragen und Staunen blieb jedoch nicht Zeit. Denn die Thüre wurde rasch geöffnet und mit zornrothen Wangen, mit blitzenden Augen trat eine hochgewachsene Jungfrau ein, ein Bild von strenger

Schönheit, die jedwede Huldigung und Abgötterei verschmäht und ihre Würde höher achtet, als alle Schätze und Versuchungen der Welt. Röse war die stolze Schönheit, die mit tiefer Stimme, bewegt und ergriffen zu dem Pflegevater anhob: „Verlangen Sie alles von mir, aber schicken Sie mich nie mehr auf das Zimmer des schamlosen, schlechten Menschen dort oben. Ich thue es nicht mehr, und müßte ich aus dem Hause, müßte ich in's Elend wandern!“

Herr Luchs that sehr unschuldig und fragte mit erheucheltem Gleichmuth: „Na na, was hat's denn gegeben, Röse?“

Frau Käthe war aber giftiger, weil ihr die zerbrochenen Spiegel oder Fensterscheiben sehr an's Herz gewachsen, und erwiederte an Statt des Mädchens, das in Thränen ausbrach: „Was wird's gegeben haben? Der gnädige Herr hat wohl ein bischen geschäkert und die blöde Prinzessin wollte den Spaß nicht versteh'n. Ich sage dir, du eigensinniges Ding: deine alberne Ziererei muß ein Ende nehmen; für Dirnen deines Schlages taugt

ſolcher Hochmuth nicht. Wir ſind arme Leute und müſſen uns die Kundſchaft der reichen Herren erhalten, erhalten um jeden Preis, verſtehſt du mich? Darum gehe augenblicklich wieder hinauf zu Seiner Gnaden, bitte hübſch ab und mache deinen groben Unſchick wieder gut."

Gleich wie der beſte Troſt, eben ſo geſchwinde trocknete die Zumuthung der Luchſin Roſa's Zähren, und völlig aufgerichtet und beherzt ſprach das Mädchen zu der ſchlimmen Frau: „Um keinen Preis. Noch einmal ſag' ich Ihnen: Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, aber jenes Zimmer betrete ich nicht mehr. Mißhandeln Sie mich dafür — immer beſſer ſo. Ich fürchte faſt, Sie haben Böſes mit mir im Sinn. Und iſt es ſo, ſo hätten Sie barmherziger gethan, wenn Sie mich am Wege umkommen ließen vor Hunger und Kälte!"

Wer weiß, auf welche grobe Art die Luchſin der ſtolz emporgerichteten Jungfrau geantwortet hätte, wäre nicht eine Unterbrechung eingetreten. Zum offenen Fenſter rief eine rauhe Stimme herein: „Zum Wetter, wo bleibt Sie denn aber

auch, Luchsin? Schon vor einer Viertelstunde hat es angehen sollen, und Sie ist bis jetzt noch nicht auf Ihrem Posten? Weiß Sie auch, daß die Markomannen heut' das Sekretariat kriegen? Nehm' Sie sich zusammen; der Querhölzl ist ohnehin nicht gut auf Sie zu sprechen. Es kann Sie 's Brod kosten!"

„Ich springe ja schon, rother Schiffer, ich komme ja gleich!" rief die Erschreckte dem Oberhaupt sämmtlicher Wachen und zugleich Besorger des Paukapparats zu. Und indem sie die Kapuze des unsaubern Mantels über die Ohren zog und zur Thür hinausschoß, krächzte sie zum letzten Gruß: „Nichts als Noth und Aerger hat man von der schlimmen Dirne! Der Alte hat auch wieder Reißaus genommen und fürchtet sich vor der vornehmen Nöse — aber wart', wir sprechen uns weiter, und ich will noch heut' den Herrn im Hause zeigen!"

Rosa hatte für die Zürnende keine Antwort, setzte schweigend das unscheinbare Hütchen auf, nahm das wollene Halstuch um und verließ eben-

falls die Wohnung, um ihrem Tagwerk im Putz- und Modewaarengeschäft der Frau Sperber obzuliegen.

Luchs war indessen zu dem Zimmerherrn hinaufgestiegen und hielt seine Eintrittsrede in einem Tone, der von seinem gestrigen devoten Wesen gewaltig abstach: „Ei ja, Sie mögen die Sache fein angesponnen haben. Das Mädel ist ja ganz toll und verkehrt. Und wie schaut denn um Gottes willen die Stube da aus, voll Schutt und Scherben? Und was Henker, warum schleichen Sie da herum, wie eine lahme Ente, mit ganz zerschundenen Backen, mit einem Heftpflaster über die Nase und an der Schläfe? Wer in aller Welt hat Sie denn so zugerichtet?“

Brummig und verstockt erwiederte der Bojar von eigener Fabrik: „Wer anders, als die Röse? Sie ist kein Mädchen, sondern ein Kosak! Will ich ihr da ganz bescheiden einen Kuß zum guten Morgen bringen — und der kleine Satan reißt sich los, stellt sich gegen mich wie eine böse Katze, will sich davon machen. Ich verrenne ihr den

Weg, will ſie aufhalten mit Liebe und Verſöhnung .... Bautz! lieg' ich mitten in Porzellan- und Glasſcherben über dem umgeſtürzten Tiſch, daß mir Hören und Sehen vergangen iſt! Aber ich will es ihr gedenken .... und ...."

„O ich ſehe, juſt an den rechten Mann hab' ich mich gewendet. Geben Sie mir mein Geld zurück, Tölpel von einem Gaudieb, und packen Sie ſich in der Stunde aus dem Hauſe!"

„Ohe! Pfeift's aus dieſem Ton? Und du glaubſt, alter Narr, Unſereiner laſſe ſich nur ſo aus dem Hauſe bieten? Der Gregor Zarnszenke iſt nicht ſo dumm, daß er nicht merken ſollte, wie es ſich hier um etwas mehr handle, als um Schnack und Schabernak. Dir, alter Spitzbube, dürfte es um den Kragen geh'n, oder um einen Profit, der deinen Gänſekragen wohl zehnmal aufwiegt; und ſo du Sprünge machſt, verderb' ich dir den ganzen Spaß."

„Was wollen Sie? Was können Sie mir beweiſen?"

„Nur nicht so grob, und horche fein zu. Wie, wenn ich dem Mädel Alles steckte? Wenn ich sie scheu machte und ihr aus eurem Garn helfe, ihr christliche Pflegeeltern? Aha, wir werden weiß wie die Wand? Sei klug, alter Luchs, und gib dich drein. Augenblicklich stelle mir den Wechsel zurück. Willst du meine Beihülfe nicht ferner, wohl und gut. Ich dränge mich nicht auf; aber was ich habe, muß mein bleiben, für's Schweigen und als Schmerzengeld." —

„O ich dreidoppelter Esel, mich solchem Gauner zu vertrauen!"

„Dergleichen ist freilich nur ein Gewerb für ehrliche Leute"; höhnte Zaruszenko, „aber gib dich zufrieden, Alterchen, rücke mit dem Wechsel heraus, und lass' uns wieder gute Freunde sein. Morgen klopf' ich dir dafür den glattköpfigen Dicksack nach Noten durch."

Seufzend, stöhnend, und in der Stille lästernd, dann doch wieder schmunzelnd ob der nahen Aussicht, den verhaßten Schlingebrand zu Schanden gehauen zu sehen, brachte Luchs den Wechsel zum

Vorſchein, händigte ihn dem Ueberliſter aus, und ließ ſich von dem Letztern ſehr zahm die Wange tätſcheln, wobei der Bulgare (!) recht freundlich und ſcherzend ſagte: „Luſtig, Füchslein! Wenn du ferner ſein vernünftig biſt, ſo heckt der Zaruszenko dir etwa doch noch ein Mittel aus, ſo dir zum Ziele hilft. Mordigall! Schon oft dabei geweſen, ſchon oft unter dergleichen Decken mit Deinesgleichen geſteckt. Wir reden ein Mehreres darüber. Laß mir aber jetzo eine Kutſche kommen, damit ich im Freien vergeſſe, was mir heut begegnet.“

Gehorſam ging der verdutzte Stiefelputzer, ſeine Botſchaft auszurichten und alsdann gepreßten Herzens ſeinen Groll recht unverſchämt an den Effekten ſeiner marcomanniſchen Herren auszulaſſen, in deren Kundſchaft er ſich ſeit dem Unglück ſeines Sohnes mit auffallendem Eifer zu drängen bemüht geweſen.

5.

„Der Doktor kommt, die Wachen ſtehen auf ihren Poſten. Die Säcke herbei und angezogen!“

Dieſes wurde um dieſelbe Zeit gerufen in der untern Stube des weltberühmten Hauſes jenſeits des Fluſſes, wo ſeit Burſchengedenken die Späne der wahrhaften akademiſchen Jugend ausgefochten wurden. Und alſobald ſchleppten dienſtthuende Füchſe die ſchweren, mit Hängeſchlöſſern verwahrten Säcke herbei, die, ſonſt von einem ältern Mitglied der Verbindung unter Verſchluß gehalten, jetzo ihres ſeltſamen Inhalts entleert wurden, den Herren als Schutzwehr im Kampfe zu dienen. In der Nebenſtube wurden zugleich die Trutzwaffen, die blanken ſchwanken Schlägerklingen haarſcharf geſchliffen und in die buntfarbigen Fauſtkörbe feſtgeſchraubt. Kundigen Auges überwachte Wolfram die Wappnung des ſchönen ſchwarzen Silberg, richtete ihm eigenhändig die ungeheure zolldicke Halsbinde zurecht, ſetzte ihm die gewaltige, mit den Farben des Corps verzierte Paukmütze auf, und ſchnallte den Hauptriemen des unförmlichen ledernen Schurzfells, Paukhoſe genannt, feſt und tüchtig. Schier unfähig, in dieſem erſchrecklichen Schutzgerüſte zu

athmen und ſich zu bewegen, wurde der jugendliche Streiter der tugendlichen Dame Thekla Buſchmann von zwei Füchſen die Treppe hinangeſchrotet und in den hohen geräumigen Saal geführt, wo der Gegner Stahlek bereits in voller Rüſtung harrte. Wolfram als Sekundant ſtellte ſich ſeinem Schützling zur Linken; Schlingebrand ſtützte als Zeuge auf der Rechten Silbergs mit dem mehrpfündigen Seidenſtulp gewaffneten Arm, und gab ihm den Schläger in die Hand. — Erwartungsvolle Stille von einigen Sekunden. —

„Bindet die Klingen!“ rief endlich der jenſeitige Sekundant: „Los!“

Auf dieſen verhängnißvollen Ruf ſchritt Silberg mit grimmiger Geberde auf den ruhig daſtehenden Gegner zu, der den mächtigen Anhieb gelaſſen parirte, und mit einer gewandten Terz dem Angreifer die Mütze vom Kopfe ſchlug. — „Halt!“ riefen die Sekundanten und ſprangen mit vorgeſtreckten Rappieren ein. „Saß!“ rief Stahlek's Zeuge und malte einen Kreideſtrich als erſte Hiebmarke auf den nebenan ſtehenden Stuhl.

„Bindet die Klingen!“ rief es noch einmal zur Erneuerung des Kampfes — zugleich aber kreischte draußen eine gellende Stimme: „Sabelmeier, Sabelmeier!“

Und wie der Stich einer Tarantel wirkte dieser Laut auf die Anwesenden, die alsobald ängstlich durcheinander schrieen: „Sabelmeier! der Pedell! der Pudel!!!“ und wie blind und toll hin und her rannten. Die Meisten drängten sich der Thüre zu; aber der besonnene Wolfram rief befehlend: „Dageblieben, Füchse, geschwinde ausgezogen, Füchse!“ und legte selbst geschäftig Hand an, seinen Freund Silberg der hemmenden Last des Schutzapparats zu entledigen.

Zu spät jedoch. Schon krachte die Hinterthüre unter den gewaltigen Fußtritten des riesigen Pedellen. Noch ein Stoß, und sie lag am Boden, und wie ein Geier auf seine Beute, stürzte der Diener der akademischen Polizei auf die Duellanten los, deren sträfliche Absicht sich nur zu leicht verrieth durch den wunderlichen Aufzug,

aus dem ſich gänzlich loszuſchälen ſie noch nicht die Zeit gehabt . . .

Nachdem der Pedell (oder Pudel im Studentenmund) ſich der Raufbolde verſichert, ſpähten ſeine Sperberblicke nach den Waffen, welche indeſſen durch Wolframs Geiſtesgegenwart ſchon zur Seite geſchafft worden waren. — Darob zürnte doppelt der Pedell, und mit ſtrafender Autorität in Wort und Blick ſchmähte er: „Noch nicht einmal der Antrittskommers vorbei und ſchon wieder das Geſetz übertreten! Kann denn der barbariſche Blutdurſt nicht einmal die rechte Zeit einhalten? Aber wir werden endlich ein furioſes Exempel konſtatiren und ſtrenges Gericht ergehen laſſen über jeden Konſorten; denn ſchon vom Standpunkt der höhern Sittenmoral laſſen ſich dergleichen Delicen und Delinquenten ex apprimo nicht rechtfertigen und abſorbiren!“

Stolz um ſich blickend und überzeugt, mit dieſer trefflichen Rede und ſeinem noch trefflicheren Latein ſich bei den neuangekommenen Studenten bereits in entſchiedenen Reſpekt geſetzt, und bei

den älteren Burſchen ſein Anſehen befeſtigt zu haben, kommandirte der Pedell ſich ſelber gravitätiſch zum Abmarſch, nachdem er den beiden Kämpen eingeſchärft, unfehlbar binnen einer Viertelſtunde vor dem Univerſitätsgericht zu erſcheinen.

Nun ging es an ein Fragen und Erörtern, wie denn wohl das Unglück ſo unverſehens habe hereinbrechen können? — „Welchen Weg hat der Pudel genommen?“ — „Ueber den Berg.“ — „Wer hatte die Wache auf der Höhe?“ — „Die Luchſin.“ — „Aha, ſo, ſo, die Luchſin? Heran mit der Vettel!“ befahl Querhölzl laut und dringend, der Gelegenheit ſich freuend, dem Stiefelluchs ſeine zerbrochenen Pfeifen und Taſſen einzutränken.

Die Alte erſchien und wollte ſich vertheidigen, aber ihres Bleibens war nicht lange, denn Querhölzl ließ keine Entſchuldigung gelten und kündigte dem nachläſſigen Weib die ſofortige Entlaſſung vom Wachdienſte an. Ihren Klagen und Verwünſchungen wurde ein baldiges Ende gemacht, indem ſie das Haus verlaſſen und ſich nach

der Stadt zurücktrollen mußte. Der Luchsin einziger Gedanke während dieser Wanderung war, wo möglich eine recht glänzende Rache an den Marcomannen zu nehmen. —

Wolfram wartete indessen auf der Brücke seines Freundes Silberg, der sich, wie befohlen, vor dem Gericht gestellt hatte, und ziemlich lange mit seiner Rückkehr zum Freund und Beschützer zögerte. — Wie denn aber auch das langweiligste Warten einmal ein Ende nehmen muß, so geschah es auch hier. Silberg kam endlich heran unstäten Schrittes, den er manchmal beschleunigte, mit dem er manchmal wieder plötzlich inne hielt. Seine Augen starrten bald verdrossen vor sich hin, bald flammten sie auf und schossen Blicke nach allen Seiten, als suchten sie ein erwünschtes, aber für jetzt abhanden gekommenes Ziel. — Dergestalt kam Silberg nach und nach in Wolfram's Nähe und seufzte dem Wartenden zu: „Ich bin recht unglücklich! Dem gestrengen Herrn mußte ich mein Ehrenwort geben, mit Stahlek nicht zu raufen: ich habe mich gesträubt, aber der Amtmann drohte

mir mit dem Consilium abeundi. Was wollte ich thun? Wie mich anders losmachen? Immerhin werde ich aber recht elend dastehen vor jener Dame, für welche ich in die Schranken zu treten meinte."

„Da beruhigen Sie sich vollkommen", sagte Stahlek lächelnd, der so eben auch seines Wegs vom Amtmann kam und freundlich zu den Freunden trat: „Ob Sie Ihr Ehrenwort gegeben oder nicht, Sie wären doch nicht mehr dazu gekommen, mit mir zu pauken, weil ich selbst schon zuvor mein Ehrenwort gegeben, mich meinerseits des Schlagens mit Ihnen zu enthalten, und zum Duell gehören Duo, zwei, wie mich dünkt. So ehrenvoll mir gewesen wäre, meine Klinge mit Ihrem jugendlichen Heldenschwert zu kreuzen, so muß ich doch jetzt auf sothane Ehre verzichten!"

Silberg wußte nicht, ob er seinen Ohren zu trauen, ob er nicht vielmehr dem Spötter auf's Neue aufzubrummen habe, und in's Gesicht stieg ihm bereits die grelle Röthe des Zorns — allein Wolfram tuschte ihn lachend und sagte: „Deiner

Ehre iſt genug gethan, kleiner Siedekopf. Schlagen könnt ihr euch nicht mehr, alſo müßt ihr euch vertragen, ihr mögt wollen oder nicht. Juſt iſt noch Zeit, in jener Kneipe bis zur Tiſchſtunde eine Frühmette zu halten, wo Füchſe allerlei zu hören und zu lernen bekommen, was zu ihrer Seelen Heil und Frommen dienlich. Dort mag auch Stahlek, wenn er will, Aufſchluß geben über die gleißende Eris, die geſtern den Zankapfel zwiſchen euch geworfen."

Stahlek nickte bereitwillig und eilte voraus, einen dahinſchlendernden Freund zum Kneipendienſt abzufaſſen. Wolfram und Silberg folgten langſam, und der Letztere murmelte unterwegs, nur dem Begleiter verſtändlich: „Ach, um jene Eris ſchaut' ich mich nicht um; ſeit ein paar Minuten hab' ich ſie völlig vergeſſen." — Wolfram ſpottete entgegen mit muthwilligen Augen: „Ei, du leichtfertiger Wandelſtern! Schon vergeſſen deine erſte Burſchenliebe?" Worauf Silberg in geſchäftiger Mittheilung: „O mein Freund, ich hab' ein Mädchen geſehen, eine Huldin, einen Engel, wie

mir in meinem kurzen Leben noch keiner vorgekommen. Ich hatte eben vom Amtmann mein Riffel geholt, ich hatte eben meinen Kopf noch voll von der unangenehmen Erſcheinung jenes trefflichen Richters ... Da gleitet vor dem Univerſitätsgebäude die genannte Huldin an mir vorüber ... gewachſen wie eine italieniſche Pappel, mit Augen einer feurigen Morgenländerin, mit einem Gepräge erhabener Schönheit, einer Spanierin würdig ... ihr Mund die ſchönſte Roſe, ihre Hand das ſchönſte Lilienweiß ... mit einem Wort, eine Königin im demüthigen Gewande eines ordinären Bürgerkindes. Und auf einmal iſt mein Kopf nur voll von ihr, der unangenehme Amtmann zu allen Mondſcheinen gegangen, und mein Herz macht es juſt wie mein Kopf: es ſehnt ſich nur nach der Schönen, nach der Geliebten, und die Thekla von geſtern iſt, wie ich glaube, gar nicht für mich auf der Welt geweſen."

Wolfram verſchränkte die Arme, durchmuſterte forſchend Silberg's Antlitz, und ſpottete

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Enthält:

Erzählungen.

I.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1832.

wieder: „Das muß ich gestehen: Du bist ein Pulverfäßchen, so nur des nächstbesten Fünkleins bedarf, um mit Ach und Krach in die Luft zu fliegen .... eine Rakete, die an jedem Weiberauge Feuer fangt. Wo soll's hinaus mit diesen Anlagen? Jeder Schritt neue Liebe, jeder Schritt neuer Streit? Wer ist denn die herrliche Erscheinung, die meinen Silberg so schnell unterjochte?" — „Was geht das mich an? Wer fragt da gleich nach dem Namen, nach dem Stande solcher wunderzauberischen Jungfrau?" ließ sich mit schwärmerischer Begeisterung Silberg vernehmen: „Ich weiß nicht, wo sie entstammt, wohin sie ging, woher sie kam .... doch halt! nach der Schachtel zu schließen, welche sie in ihren Lilienbänden trug, dürfte sie aus einem Putzladen gekommen sein ...."

Wolfram stand beinahe schaudernd still, faltete die Hände und rief: „Gott verzeihe mir alle meine Sünden! Eine Putzmacherin!" Dann drohte er ziemlich ernsthaft dem Freunde mit dem Finger und mahnte getreulich: „Füchslein, Füchs-

lein, nimm dich in Acht! Eine Putzmacherin — das fehlte noch!“

Im selben Augenblick standen sie aber vor dem Bierhäuschen, und das Gespräch hatte ein Ende, weil ein Trupp von herankommenden Studenten die Beiden umgab und anredete, und weil aus dem Hause selbst viele Stimmen klangen und das Plaudern jedes vertrauliche Wort übertönte und auf den Lippen ersterben machte. — So traten sie also in die Mitte der zahlreichen Versammlung, welche drinnen die Frühmette hielt.

6.

„Schlingebrand, baarhäuptiger Chimborasso an jedweder Untugend, bekneipst dich schon wieder am frühen Tage?“ rief Wolfram dem bereits im Antlitz hochgerötheten Burschen zu. Und Schlingebrand erwiederte: „Das Bier ist heute auch wahrhaft dämonisch gut, und mir ist auf Ehre zu Muthe, als sei Ich's eigentlich, der von ihm verschlungen wird und nicht umgekehrt.“ — „Das mag schon sein, Alter. Du bist wenig-

ſtens nahe daran, in der Feuchtigkeit unterzugehen mit allen deinen Thaten, deinen Studien und Hoffnungen. Auf die Kanzel wirſt du nimmer kommen; ſchwimme alſo muthig weiter bis an's Ende!“ Dieſe Worte flüſterte Wolfram, des Corpsburſchen Ehre ſchonend, wohlmeinend in deſſen Ohr. Der würdige Theologe ſchwemmte indeſſen die Pille mit einem tüchtigen Schluck des braunen Gerſtenſafts hinunter, und fuhr fort, das junge Volk der Füchſe, in deſſen Mitte er Platz genommen, mit ſeinen Schnurren zu vergnügen. „Deine Cigarre iſt anſtändig, Jüngling“; belobte er den Nächſtſitzenden. — „Echte Trabuccos“, verſetzte dieſer: „ich koſte aber leider dieſe Sorte nur ausnahmsweiſe, denn das Stück koſtet ſechs Kreuzer.“ — „So? eben darum mußt du dir die Sorte beileibe nicht ausgehen laſſen, Fuchs. Komm, theile mir noch einige von dieſen Sechs-Kreuzer-Helden mit, und ich lehre dir das Geheimniß, wie du ganz leicht den Preis dafür herausſchlägſt. Merk' auf! Von dieſem famoſen Bierſtoff hier koſtet der Schoppen anderthalb

Kreuzer, während er anderwärts unverschämter Weise deren zwei kostet. An jedem Schoppen Bier also, den du hier trinkst, profitirst du einen halben Kreuzer. So vielmal zwölf Schoppen du demnach von diesem Stoffe vertilgst, so viele von diesen trefflichen Trabuccos hast du folglich umsonst. Gib mir also noch ein paar Stück zum Besten, nimm dafür das einfache Rechnungsexempel zu Herzen und thue darnach."

Die Füchse lachten dem Witz des bemoosten Hauptes devoten Beifall, und der Würdige fuhr fort: „Gilt's ein Viertel, so beweise ich euch, daß ihr alle meine Domestiquen seid; es gilt? Nun denn: Ihr wißt, daß kein Mensch groß ist vor seinem Kammerdiener. Das hat einmal ein Franzose gesagt, und folglich muß es in Deutschland wahr sein, so wahr als die Sonne am Himmel steht. Jetzt sagt einmal: Bin ich groß in euern Augen, Querhölzl, Wolfram, all' ihr alten Häuser und Füchse durch die Bank? Nicht? dacht' ich's doch. So seid ihr denn sämmtlich meine Kammerdiener."

Ein allgemeines Halloh, das zweifelhaft ließ, ob es Beifall oder Hohn zu bedeuten, tobte durch den Raum. So wie ſich jedoch die Ruhe wieder einſtellte, ſprach Wolfram mit komiſcher Salbung den Witzreißer an: „Schlingebrand, du allerdings nicht großer ſterblicher Mann, du wirſt dich demnächſt zum Stellvertreter des alten Schnurrpfeifers qualifiziren, mit Anwartſchaft auf Nachfolge und ſo weiter. Wer ſtimmt mit?“

Ein wieherndes Gelächter antwortete, denn juſt wie gerufen, trat der Genannte, ein penſionirter Stadtſoldat und Spitalpfründner, eine der wandelnden Merkwürdigkeiten der Univerſitätsſtadt, in die Kneipe, um ſeinen ſechsten oder ſiebenten Morgenſchnaps zu ſich zu nehmen. — Der alte Menſch war ein kurioſes Zwitterweſen von Pickelhäring und Tollhäusler. Zu Zeiten befiel ihn die fixe Idee, älter ſein zu wollen, als der liebe Gott, und er liebte dann, fantaſtiſch-aberwitzig zu erzählen von des Schöpfers Jugendgeſchichten, ſo daß den Zuhörern ganz wirblich im Kopf wurde. Er behauptete, der Erſchaffung

der Welt als Urkundsperſon beigewohnt zu haben; doch ſei es um etwelche Tauſend Jahre zu früh damit geweſen und ſelbige Welt auch im Ganzen noch zu rund ausgefallen. Zuweilen pflegte er Den oder Jenen bei Seite zu nehmen und ihm als ein tiefes Geheimniß zu vertrauen, daß er, Schnurrpfeifer, eigentlich von Hauſe aus grundgeſcheidt ſei, daß er ſich aber nur zum Vergnügen ſo unſinnig anſtelle, blos um die Welt zum Beſten zu haben. — Dieſen greiſen Hanswurſt fragte nun jetzo Schlingebrand, ſeine Umgebung zu vergnügen, nach dem Teufel und deſſen Wohlbefinden. Und geſchwinde antwortete Schnurrpfeifer: „O, ich danke für die Nachfrage: der iſt geſund und wollte mich neulich holen. Ich hab's ihm aber geſagt.“ — „Na, was haſt du ihm denn geſagt?“ — „Wie? hab' ich ihm geſagt, ſagt' ich: Iſt das der Dank dafür, daß ich deine Großmutter noch als kleines Kind auf den Armen herumgetragen habe? Da hat ſich der ſchwarze Kerl geſchämt und iſt von dannen gegangen.“

Während die Zuhörer ſich jauchzend an der Faſelei des Schnapsbruders ergötzten, ſtieß Wolfram ſeinen Geſellen Silberg an und machte verwundert: „Ich weiß nicht, Fuchs, was dir im Kopfe ſpukt? Du machſt ja ein Geſicht zum Fürchten. Rings um dich Freude und Jubel, und du ſelber ſtumm und deſperat, als gingeſt du hinter'm Sarg deines beſten Freundes, als ſäßeſt du im Carcer oder in Schulden bis über die Ohren?“

Silberg, wie aus einem Traume auffahrend, ſtarrte den Frager befremdet an und gleichſam wider Willen fielen ihm vom Munde die Worte: „Ach, was gehen mich Eure abgeſchmackten Späße an! Ich hab' nur einen Gedanken .... das heißt, ich denke nur ....“

„Was gilt's, ich weiß, an wen?“ miſchte ſich Stahlek in das Zwiegeſpräch: „Er denkt immer und einzig nur an jene Dame Thekla? Um aber dieſer Erinnerung ein Ziel zu ſetzen, bitte ich, mir ein paar Worte zu erlauben.“ — Wolfram nickte; Silberg, in ſich ſelbſt verſunken, gab kein

Zeichen, und Stahlek, deß nicht achtend, berichtete wirklich ein- und anderes aus der Lebens- und Herzens-Geſchichte der beſagten Thekla: wie ſelbige Dame ihn ſelbſt an ſeinem erſten Kaſino-Ballabend in ihr Netz gezogen mit denſelben Künſten und Finten, wie ſchon manches Dutzend von Studenten und andern jungen Herren, und noch vorgeſtern erſt den Silberg; wie ſie manchen braven Jungen zu tollen Streichen verleitet und hinterher grauſam verlacht; wie ſie es hauptſächlich auf unerfahrene Studentlein, vulgo Füchſe, gepackt habe, und deßhalb ſeit beiläufig ſechs Jahren unter dem Cerevisnamen „die Fuchsfalle" in der akademiſchen Welt bekannt und verrufen ſei. Dieſes und anderes berichtete Stahlek ſeinem Gegner, ohne daß dieſer eigentlich aufgemerkt und geantwortet hätte. Abermals mußte ihn Wolfram ſtoßen und ſchütteln und ihm Stahlek's Bericht Wort für Wort wiederholen, ehe Silberg die Erwiederung fand: „Nun ja denn, ich danke Ihnen, Stahlek, doch war's Ueberfluß, ſo viel von der Perſon zu reden .... ich

kenne ſie nicht mehr .... wenn ihr mich ein bischen lieb habt, Freunde, ſo redet nicht von ihr. Mein Herz iſt wo anders und mein Kopf grübelt nach der Spur von einem Weſen ...."

Dieſe abgeriſſene Antwort wurde unterbrochen durch einen Geſang, der aus einem Winkel der Stube aufſtieg, von einer luſtigen Burſchengruppe vorgetragen:

„In Heidelberg im Thale,
Wo es ſo ſchöne Mädchen gibt,
Da gibt es auch brutale,
Die man von Herzen gar nicht liebt!
Roſa, Röſe, Roſina!"

„Wenn doch die Schreier das Maul halten wollten!" brummte Silberg mit auflodernden Verdruß ſeinem Wolfram zu: „Ich träume von Himmelsgeſtalten, und die Saufbrüder gröhlen da von Weibsbildern, die wohl zu den Letzten des Menſchengeſchlechts gehören mögen!"

Worauf Stahlek: „Im Gegentheil, Freund Silberg. Das Mädchen, welches da gemeint, gehört zu den ehrenhafteſten des Geſchlechts, und

die Sänger ſollten ſich ſchämen, das Spottlied, ſo vor einem Jahre ein zudringlicher und übel beimgeſchickter Sehnſüchtling nach Röschens Reizen gedichtet, aus dem Staube wieder aufzuleſen, wohin es der allgemeine Eckel, die allgemeine Verachtung begraben hatte.“ — „Sprichſt du von Luchſens Röſe, von des Stiefelluchſen Findling?“ fragte Wolfram.

Stahlek bejahte, aber ſtets gröber brüllte der Geſang, und Silberg ſchnellte ungeduldig in die Höhe: „Ei, Kameele und kein Ende! ſie werden mich noch toll machen mit ihrer Roſine! Was geht ſie mich denn an, die verwünſchte Röſe! Was weiß ich von ihr, was von dem Findling eines Stiefelputzers? Ich hab' an beſſeres zu denken und will fort von hier. Meine Alte ſammt Schweſter iſt über Land gebeten; ich bin heute mein eigener Herr, die Eſſenszeit iſt vor der Thüre. Könnte ich nicht einmal ſehen, um mich von dieſem wahnſinnigen Geſang zu zerſtreuen, wie es in deinem Speiſehauſe, in der berühmten „Wolfsgrube“, zugeht, lieber Wolfram?“ — Der

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

Ug. 1824

von

C. Spindler.

BIBL. VNIVERS

Zweite Auflage.

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1832.

Gefragte ſagte alſobald: „Warum denn nicht? Wenn es dich nur erheitert, liebes Füchslein. Unter meinen ſchützenden Fittichen magſt du allerdings dieſes erſte Hotel des alten Continents herzhaft betreten, aber nimm dich fein zuſammen. Für den Unerfahrenen iſt's ein bedenklicher Boden, und nur dem Beiſtand eines wahren Freundes vertraue der, der ſich dorthin wagt!" — Ihm entgegnend lachte Silberg, einen Augenblick ſeines Herzenskummers vergeſſend: „Was ſo Vielen ſchon gelungen, wird, ſo denk' ich, auch für Silberg möglich ſein."

7.

Das genannte Speiſehaus, dem irgend ein Zufall oder die Willkühr der Beſucher den unheimlichen Namen der „Wolfsgrube" gegeben, ſtand in einer engen, finſtern Straße; ein Hotel von wenig einladendem Anſehen. Ueber eine enge, ſchmutzige Treppe, durch einen labyrinthiſchen Korridor gelangten die Gäſte in ein düſteres winkliches Gemach, durch die lange Speiſe-

tafel dergeſtalt verengt, daß man ſich nur mit Mühe an den Wänden hin bewegen konnte. Als Wolfram und Silberg dort eintraten, war ſchon die Geſellſchaft, durchaus Studenten, größtentheils beiſammen; Schlingebrand fehlte nicht. Und da Wolfram für den neuen Gaſt einen Stuhl neben dem ſeinigen einſchieben ließ, bemerkte Schlingebrand mit wichtiger Miene: „Weil der Fuchs an dieſem Tiſch ein ausnahmsweiſer Gaſt, ſo mag für heute angehen, daß er in unſerer Mitte ſitze. Will aber der Fuchs in unſere würdige Tafelrunde ſtändig eintreten, ſo muß er unten hin. Die Eingangsſteuer muß er jedoch bezahlen; davor hilft ihm kein Gott!“

Belehrt, daß gedachte Eingangsſteuer in einem Dutzend Flaſchen mäßig guten Weines zum Beſten der Tiſchgeſellſchaft beſtehe, erklärte Silberg ſich gerne bereit und gab der Speiſewirthin Geld und Auftrag. — Inzwiſchen erſchien die Suppe. Die älteſten Stammgäſte, auch Würdenträger der Verbindung, legten ſich als die Erſten in reichlicher Fülle vor. Die Schüſſel

war kaum in der Mitte der Tafel angekommen, und ſchon ermahnte ein bereits in den untern Regionen beginnendes Murren den Mittelſtand zu einiger billigen Berückſichtigung der unterſten Schichten. So geſtalteten ſich die Portionen von Teller zu Teller beſcheidener, bis endlich der arme letzte Fuchs kaum noch genug auf dem Grunde der Schüſſel vorfand, um einen Löffelvoll der Speiſe zu ſchöpfen. — Das Rindfleiſch hatte die Ehre, vom Präſidium in ſoviel Stücke zerſchnitten zu werden, als Eßluſtige bei der Tafel ſaßen; aber die Stücke waren an Größe einander ſehr unähnlich, und jeder von den Vorſitzern nahm vorweg den beſten Biſſen, den er auffand. Kam die Platte an die unterſten Köpfe und Schlußſteine der Tafelrunde — ſiehe: ſie war leer und der letzte Fuchs bekam nun gar nichts von ihrem Inhalt. — Nun wird die Sache ernſthaft; Beſchwerde beim Präſidium; Unterſuchung, wie es zugegangen. Es wird ermittelt, daß Schlingebrand ſich zwei Portionen zugeeignet. Das Tiſchgericht tritt zuſammen. Das Urtel lautet auf

„Fuhrwerken ersten Grades, mit der Erlaubniß, wiederzukommen.“ Vergebens erbietet sich der widerstrebende Schmeerbauch, sich freiwillig bis zum Erscheinen des dritten Ganges zu entfernen. „Geworfen muß sein!“ verlangt das drakonische Tischgesetz. Alsogleich schroten kräftige Fäuste den Schwerfälligen über den Tisch hinüber, und so gelangt er schwebend von Hand zu Hand, bis ihn die letzte mit einem mächtigen Ruck vor der Thüre niedersetzt. Alsbald jedoch erscheint er wieder und windet sich nach seinem Platze durch; dem Spruch ist sein Recht geschehen, und der dritte Gang folgt ohne Hinderniß.

Die Mahlzeit ist zur Hälfte vorbei — da zeigen sich abermals hie und da Spuren von Aufruhr unter den Essern. Sie murren und brummen, schütteln die Köpfe, fragen und antworten einander mit Hast. „Was gibt's denn wieder?“ ruft das Präsidium; die Kunde bleibt nicht aus. „Ei was, mit dem Schlingebrand ist's nicht auszuhalten. Da erzählt er wieder einmal, was er gestern in der Anatomie gesehen, der schmutzige

Dickschädel, damit seinen Nachbarn der Appetit vergehe, und dem Fresser Alles allein bleibe!"

Entsetzliches Verbrechen und nochmaliger Zusammentritt des Tafelgerichts! Das Erkenntniß lautet auf „Fuhrwerken zweiten Grades, geschärft durch vierzehntägige Degradation in's unterste Drittel der Tafel."

„O weh, ach, ach, wehe mir! Verstoßen, degradirt, und morgen kommt die Martinsgans, die schöne, fette Martinsgans!" seufzt der Delinquent, den abermals die kräftigen Fäuste packen, der abermals auf den Schub gebracht wird über den Tisch und um den Tisch herum. Doch gelingt dem Unglücklichen, auf der unfreiwilligen Reise ein Stück von der saftigen Hammelskeule zu umkrallen, so keine Anstrengung ihm zu entwinden vermag. Den Raub bestraft ein verstärkter Genickfang, der den Sünder grob gegen die Thüre schleudert, und beinahe in die Arme der Wirthin, die just mit den Weinflaschen heranschlappt. Der Unhold benützt rasch diese Begegnung, entreißt der Trägerin im Hui ein paar

Stücke von ihrer süßen Last, und macht sich damit aus dem Staube, die Scheltende verhöhnend, und selber verhöhnt von seinen Gesellen, obschon von Einigen in der Stille beneidet, weil er so viel des starken Weines gewonnen.

Diese Vorkommnisse hatten allesammt unsern Silberg nicht besonders belustigt. Dergleichen Auftritte hatte er nicht erwartet, nicht gesucht. Kaum ein paar Tage auf der Hochschule, hatte bereits eine Illusion nach der andern ihn verlassen, und die akademische Rosenzeit schien ihm nur dürres Laub und Dornen zu bieten. Er machte freilich mit freundlichem Gesicht bei seinen Tischgenossen den Wirth, schenkte ihre Gläser voll, stieß mit ihnen an und ließ das Corps, und was den Burschen lieb, hoch leben .... aber der rechte Spaß war ihm vergangen, und mitten unter Wein, Liedern und Fröhlichkeit nagte an ihm der Gedanke: Du bist doch nicht gemacht für solch ein Leben; was würde deine Mutter, was deine Schwester sagen, wenn sie Zeugen wären von dem, was hier vorgeht? Wie glücklich wärst du, armer

Junge, wenn du ſtatt dieſes Tobens in dem oft-beſungenen Hüttchen ſäßeſt, neben dem ſtillen, lieben Herzchen, das in ein ſolches Hüttchen gehört! — Und weil der unermüdliche Sprecher und Mahner in ſeiner Bruſt gar nimmer aufhören wollte, ihn zu ſtören, ihn zu kneipen, ſo machte Silberg dem unbequemen Zuſtand ein Ende und ſich ſelber auf den Rückzug; es war zur günſtigen Stunde. Freigebige Traktirer hatten ſich nach Silbergs Vergang angelegen ſein laſſen, Wein und wieder Wein und noch mehr Wein anzuſchaffen; Scherz und Thorheit waren im Gefolge; auch den Einſtandgeber hatten wieder Alle vergeſſen, Wolfram ſelber war in ein Spiel gerathen, und dachte nicht von fern an ſeinen Schützling. Silberg nahm hinter der Thür Abſchied und lief davon, in dem friſchen Nord-Oſtwind, in der tiefen Dämmerung des frühen Abends ſeine Wange zu kühlen, ſein Herz zu beruhigen.

Der unter Tags recht fleißig beſuchte Spaziergang, nicht fern von der Brücke, war im wachſenden Dunkel ganz einſam geworden. Dieſe

Einſamkeit war juſt nach dem Wunſch des jungen Studioſen, den das bachantiſche Gewühl der Wolfsgrube recht ſchmerzlich an das ſtille mütterliche Haus erinnert hatte. So kreuzte er denn geraume Zeit auf der Promenade hin und her, beſchäftigt mit ſeinen innern Zuſtänden, und wartete der Stunde, in welcher er gewiß ſein durfte, ſeine Angehörigen wieder bei Hauſe anzutreffen. Da wurde er auf ein Geräuſch aufmerkſam, welches von einem Seitenpfad, der in die Stadt einbog, zu kommen ſchien. Ein paar Männer haſelirten dort mit Lachen und mit Neckerei, wie etwa junge Leute thun, die aus luſtiger Geſellſchaft kommen; dazwiſchen aber wurde eine Frauenſtimme laut, die, wenn gleich nicht ohne Beben, dennoch mit Wohlklang und Beſtimmtheit freien Durchpaß verlangte. „Machen Sie ein Ende, meine Herren“; ſagte die Sprecherin: „ich verſtehe Ihre Scherze nicht und begreife nicht, wie Sie es über's Herz bringen können, ein ehrliches Mädchen auf dem Wege zum elterlichen Hauſe aufhalten zu wollen?“

Ein pöbelhaftes Gelächter antwortete; aber schon stand Silberg der Bedrängten zur Seite, wies mit seinem Stocke die Zudringlichen zurück und herrschte ihnen zu: „Sie werden dem Mädchen da augenblicklich Ruhe lassen. Solch ein Auftritt ist eine Schande, und den Ersten, der dieses Frauenzimmer belästigt, schlage ich nieder wie einen Hund!“

„Oho! Holzcomment?“ schrieen die Wegelagerer, drei an der Zahl, deren Mützen sie als Studenten bezeichneten; und der Längste von ihnen trat stolz heran und fragte ebenso: „Herr, wie können Sie sich erfrechen, mir Holz anzubieten? Sind Sie Student oder nicht?“ — „Allerdings, und Silberg heiß' ich und da ist meine Karte, und ich denke, besser zu wissen, was schicklich ist, als Sie und Ihresgleichen. Oder ist es etwa Comment, wehrlose Mädchen auf der Straße anzufallen?“ — „Unsinn! haben wir dem Besen was zu Leide gethan?“

Die gemeine Benennung entrüstete den guten Silberg auf's Aeußerste; er konnte sich nun nicht

mehr halten, packte den Gegner bei der Brust, schwang über seinen Rücken den Stock, und hätte ihn vielleicht übel zugerichtet, wenn ihn nicht daran verhindert hätte das Staunen, welches sich seiner bemächtigte, als im Chorus die drei Gesellen aufschrieen: „Ohe, er holzt! pfui Teufel, welche Gemeinheit! Eine saubere Zucht bei den Markomannen! Holzen, Holzen, pfui, wie unanständig! Sache für die Polizei, denn beigesteckt muß der Mensch werden auf mindestens vier Wochen. Holzen, Holzen, pfui, wie unanständig!“

Silberg ließ in seiner Verwunderung den Angepackten los, und eiligst und schleunigst lief derselbe mit seinen beiden Kameraden davon. „Geht zum Teufel, feige Kerle!“ rief ihnen Silberg nach und fand im selben Augenblick einen Engel. Da er sich nämlich zu dem Mädchen kehrte, für welches er aufgetreten, und der nächsten Straßenlaterne Licht das Antlitz der Geretteten hell machte, erkannte er die zauberische Erscheinung, die am Vormittag ihm begegnet und Herrin geworden über seinen Kopf und alle seine

Gedruckt bei G. Jaenz in München.

Sinne. „Ach, ſie iſt es; wahrhaftig, ſie iſt es ganz und gar!“ ſagte der Jüngling mit gepreßter Stimme. Und entgegen fragte mit Ruhe und Freundlichkeit das Mädchen: „Kennen Sie mich denn, mein Herr? Ich glaube, Sie noch nie geſehen zu haben. Wenn Sie aber mit meinen Eltern bekannt ſind, ſo bitte ich Sie inſtändig, mich bis an deren Haus zu begleiten. Es iſt nicht weit von hier, aber ich bin jetzt in großer Angſt und getraue mich nicht, ohne Ihren Schutz, für den ich herzlichſt danke, nur einen Schritt weiter zu thun.“

„Ob ich mit Ihnen gehe?“ fragte Silberg ungeſtüm entgegen, des Mädchens Arm unter den ſeinigen nehmend: „Ich kenne nicht Ihre Eltern, ich kenne nicht deren Haus. Aber ich wollte, es läge am Ende der Welt, und ich hätte mein ganzes Leben hindurch mit Ihnen dahin zu gehen! Kommen Sie getroſt und guten Muths!“

Silberg meinte es gewiß ernſtlich mit dem Gang durch's ganze Leben, bis an's Ende der Welt, und die unbekannte Schönheit an ſeiner

Seite proteſtirte wenigſtens nicht mit Worten dagegen; dennoch wäre eine langweilige Partie daraus geworden, wenn ſich beſagte Welt- und Lebenswanderung im Ganzen angelaſſen hätte, wie jetzo der Wandel zum Hauſe des Luchs. Es wurde nämlich dabei kein Wort geſprochen, obgleich Silberg ſich beträchtlich bemühte, den Faden der Anſprache zu erfaſſen. Zwanzigmal ſetzte er an, das einleitende Wörtchen an den intereſſanten Schützling zu richten, und zwanzigmal wich das ungeſprochene wieder von der ſchüchternen Lippe zurück. Was er auch ſagen mochte, genügte ihm nicht; das Eine ſchien ihm zu oberflächlich, das Andere viel zu geſucht, das Dritte gar unbeſcheiden; und die Begleiterin natürlich unterbrach das Schweigen nicht. Bald, o wie verwünſcht bald, ſtanden ſie vor der Wohnung der Schönen, die ſich nun endlich ſprechend und dankend an den Beſchützer wandte. Nun fand allerdings auch Silberg die Sprache wieder und fragte: „Dieſe Wohnung iſt alſo die Ihrige . . .? O wie glücklich, wer mit Ihnen in dieſes Haus ein-

gehen dürfte, um es nie wieder zu verlassen!“ — Worauf das Mädchen sehr ernst und ruhig: „Glauben Sie ja nicht an das Glück in diesen Mauern. Hier wohnt leider der Friede nicht. Darum will ich, so bald als möglich, diese Wohnung meiden, und bald, recht bald, wenn es Gottes Wille ist, auch die Stadt, die mir seit heute ganz verleidet ist. Gott vergelte Ihnen tausendmal, bester Herr, was Sie heute für mich gethan. Ich will beten, daß es Ihnen auf Erden wohlgehe immerdar.“ Die Hände des jungen Paares begegneten sich freundlich, und wiederum suchte Silberg nach einem Abschiedsgruß, nach einer zärtlichen Bitte um die Hoffnung des Wiedersehens ... da redete plötzlich eine rauhe fette Stimme darein — das Mädchen flog in das Haus und verriegelte eiligst die Thüre — Silberg wollte sich aufgebracht an den Störefried machen, aber ihn ließ damit nicht aufkommen der stark benebelte Schlingebrand, indem er fortfuhr: „Ja doch, Satan von einem Fuchs. Du rauchst dich, das sage ich noch einmal. Bist ja ein wahrer

Don Juan! Gestern den Florbesen, die Fuchs[illegible] heute des Stiefelfuchsen Findling!“ — „Was sagst du?“ fuhr Silberg lodernd dazwischen: „Der Findling, derselbe, von dem ich heute schon reden hörte? Dieses Mädchen also . . .?“ — „Hat der Stiefelputzer Luchs als einen winzigen kreischenden Molch am Wege aufgelesen. Frag' ihn selber . . . nicht die Spur von einem wirklichen Papa! . . . kann ein rechter Lump, kann aber auch der Kaiser von China sein, der unbekannte Papa. Von was wollte ich aber doch reden? Wie ein Mühlrad geht es mir im Kopf herum . . . Ja doch, ich wollte dir gratuliren. Kannst, auf Cerevis, von horrendem Glück reden; im nächtlichen Dunkel mit des Luchsen Röse unter der Hausthüre zu kosen, dessen hat sich noch keiner rühmen können. Dein braunes Gesichtlein hat es der sprödesten Schönheit im ganzen Neste angethan . . .“

Silberg beeilte sich, den vorlauten Schwätzer von den Fenstern der schönen Rosa wegzudrängen und die Straße aufwärts zu schleppen; dabei er-

zählte er ihm, daß von einem Liebeshandel nicht die Rede, und wie es zugegangen mit der Begegnung am heutigen Abend. Schlingebrand wurde beinahe nüchtern vor Verwunderung und vor mißfälliger Ueberraschung. „Ei, bist du denn ganz übergeschnappt, Fuchs aller Füchse, Gröbster aller Groben?“ rief er klagend und zürnend zugleich: „Was in aller Welt ficht dich an, daß du wie ein Gnote zu holzen beginnst, und ob solcher Ursache? War der Mensch wirklich ein Student, so fliegst du auf vier Wochen in Verruf ohne Gnade. Freilich aber, willst du dich alsdann recht großartig anlassen mit leidlichem Trank und sonstigen zweckmäßigen Dingen, so mag dir gestattet sein, für diese Leidenszeit meine Wenigkeit zum Gesellschafter zu erkiesen ... Aber Kerlchen, wohin geh'n wir denn? Das ist nicht der Weg zum Sammelplatz des Corps, wo sich der Zug zum Antrittscommers zu bilden hat?“ — „Ach, darauf hatt' ich ganz vergessen“; sagte Silberg schier verächtlich: „Auch weiß ich nicht, ob ich hingehen soll?“

Allerdings wäre der junge Mann lieber die ganze Nacht vor Röschens Hause auf der Wacht geſtanden, aber Schlingebrand fabelte ihm ſo viel von der Würde des Corps, von den Pflichten der Füchſe, und was der Dinge mehr ſind, in die friſche Seele hinein, daß er ſich endlich bequemte, dem wankenden Schlingebrand den Arm zu geben und ihn in's Schlepptau zu nehmen bis an den bezeichneten Ort.

8.

Der hell erleuchtete Saal, der ſonſt nur vom Geklirr feindſeliger Waffen wiederhallte, dröhnte nun am feſtlichen Abend von rauſchender Muſik. Die Schläger lagen jetzt friedlich gekreuzt „als Präſidirprügel“ an den Enden der langen Tiſche, nach den Farben ihrer Körbe die Plätze der verſchiedenen Verbindungen bezeichnend. Mann an Mann gedrängt ſaßen die Burſche, und ſelten nur wurde in dem wogenden Meer der zwei- und dreifarbigen Mützen eine einfache ſchwarze oder grüne wahrgenommen. — Mit gewohnter Gran-

dezza gab Querhölzl als erster Würdenträger des mit dem zeitlichen Vorsitz betrauten Corps der Marcomannen das Zeichen zur Eröffnung der Sitzung; die Präsides klopften mit ihren Schlägern auf die Tische, und die Töne des allbekannten Studentenliedes „Vom hoh'n Olymp herab" brausten durch den Raum. Andere Lieder folgten; der „Landesvater" machte den hergebrachten Schluß. Silberg empfing mit der etwas erkünstelten Andacht des Neulings die zum ersten Mal durchbohrte Mütze von dem langen Querhölzl zurück, der ihn dabei ingrimmig anblickte, und sich wohl versucht fühlte, den Weiheschlag der flachen Klinge mit mehr als üblicher Schwere auf das Haupt des allzuüppigen Fuchses niederfallen zu lassen. Hatte doch das stachelichte Früchtlein die tapfere Marcomannenschaft in keine geringe Klemme gebracht, maßen der Geholzte dieses Abends kein Geringerer gewesen, als der Hochgräfliche Senior des Preußencorps, mit welchem bei mancherlei anderweitigen Verwickelungen ein freundliches Verhältniß höchst wünschenswerth

geworden. Es war bereits Querhölzls diplomatischem Genie gelungen, sogar eine Schutz- und Trutzallianz mit der starken und gefürchteten Verbindung anzubahnen; da mußte nun leider der hochmüthige Ritterstädt in dem kecken Fuchs, geschmückt mit den Renoncefarben der Marcomannia, seinen Holzer von der Promenade erkennen! Natürlich ein bedauerlicher Conflict und Hemmschuh des sehnlichst gewünschten Bündnisses. Querhölzl hätte wohl gern, dem Andringen des aufgebrachten Senioren nachgebend, den Fuchs geopfert; seine Wegweisung aus der Verbindung beantragt, wenn nicht Wolfram und mit ihm die Mehrheit des Corps solchem Ansinnen sich widersetzt und den uckermärkischen Granden den Handschuh vor die Füße geworfen hätte. „Ob wir ein Corps mehr oder weniger über den Hals kriegen", meinte er, „das bleibt sich völlig gleich. Liegen wir ja doch alle Tage, die Gott gibt, von früh bis Abend auf dem Paukplatz, und klopfen uns just so oft und viel, nicht mehr noch minder, als uns des Pudels Wachsamkeit gestattet!" —

Als daher die letzten Töne des „Landesvaters“ verrauscht waren, wurde das verhängnißvolle „Exeat commercium! Initium fidelitatis!“ aus des präsidirenden Querhölzls Munde zum Signal für drei Verbindungen, über ihn und die Seinen mit Tusch und Forderung herzustürzen. Der Vandalen-Senior bot ihm, zur Ersparung aller weitern gegenseitigen Komplimente, Corpshatz an, die sofort angenommen wurde. (Dem wißbegierigen Leser mag nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie solcher „Corpshatz“ die Bedeutung innewohnt, daß jedes Mitglied des einen Corps mit Jedem des andern sich im Lauf des Semesters zu schlagen hat, gleichviel ob sich die Gegner persönlich beleidigt oder nicht, ob sie sich gegenseitig befreundet sind, oder einander im Leben noch niemals gesehen.)

Staunend, obschon gar nicht beifällig, beschaute Silberg den Auftritt, der sich in allen möglichen Abarten durch den ganzen Saal vervielfältigte. Allenthalben zankende Menschengruppen, zum Theil auf Tischen und Bänken sich

drängend, allerwärts Geschrei, Gelächter und toller Ulk. Die „dummen Jungen“ flogen zu Hunderten im Saal umher. Mitunter brach einer der baufälligen Tische unter seiner brüllenden trampelnden Last; zu Scherben ging eine Unzahl von Gläsern und Tellern und anderm Gerüste, deren drei- oder vierfacher Werth selbstverstanden vom schlauen Wirth dem Seniorenconvent in Anrechnung gebracht wurde. Hier ärgerte ein kleiner Wicht mit unverschämt sarkastischem Gesicht einen baumlangen schwerzüngigen Hünen, der mit schlecht affektirter Geringschätzung auf ihn herabsah; dort bewegte sich ein gewandter Maulfechter mitten im Gedränge zornschnaubender Feinde, Einen und den Andern mit Hohn und Grobheit bedienend. Die Ruhigsten zankten sich in allen Winkeln um „Nachtusch“ oder um „commentmäßigen Tusch.“ — In solchen und andern Sorten von Skandal waren jetzt die Marcomannen mit Preußen und Sachsen verwickelt, die ihnen vereint den Krieg erklärt hatten. Wem die zierliche Sprache jener Noten bekannt, worinnen sich raufluſtige Mächte verderb-

Preciöschen.

Ein Abentheuer aus dem Leben eines Freundes.

liche Kriegsnoth, Elend und Vernichtung von Tausenden verkündigen, dem mochte der Aufwand von Impertinenz seltsam erscheinen, mit dem hier die Jünger der Wissenschaft ihre harmlosen Klopffechtereien einleiteten. Item: Nach kurzer Frist hatte Silberg sich ein halbes Dutzend von Berliner Füchsen gefangen, Wolfram einen „haarigen" Säbelskandal mit dem hochgräflichen Preußensenior kontrahirt, jeder Andere mehr oder minder sein Theil genommen oder bekommen.

So auch sogar der ungelenke Schlingebrand, der gern das feindliche Getriebe möglichst vermied, weniger aus Klingenscheu, als vielmehr aus träger Bequemlichkeit. Jedweder Student hätte ebenfalls sich ein Vergnügen daraus gemacht, den Frieden des unermüdlichen Schlemmers, der gleich einem Fels im wogenden Meer über seinem Wein und Gänsebraten saß, nicht zu stören; aber da waren zwei graue Augen, die unaufhörlich den Dicken anstarrten, als wollten sie sich einbohren in sein fett glänzendes Angesicht. Das ehrwürdige Haupt ärgerte sich um so mehr ob solcher

Beläſtigung, als über jenen unverſchämten Augen nicht einmal eine farbige Corpsmütze, ſondern die ordinäre Kappe eines alltäglichen Menſchen ſaß, der ſich zu gar keiner Verbindung bekannte. „Scheucht mir doch 'mal die verſtrumpfte Fratze dort weg!“ herrſchte Schlingebrand den ihm zunächſt ſitzenden Füchſen zu: „Sie verdirbt mir auf Seele den Appetit und bringt mich auf Ehre um die Morgenruhe.“ — Gehorſam, gleich raufluſtigen Hetzhunden, ſtürzten die guten Jungen, alles Muthwillens voll, gegen den Fremden hin, der jedoch ihrer gar nicht achtete, ſeinen Tiſch verließ und juſt gegenüber dem Schmauſenden neuerdings Platz nahm, fort und fort die grauen ſtechenden Augen auf ihn gerichtet. Nun plötzlich ſchaute es in Schlingebrands Gedanken über allen Begriff grob aus, und was er dachte, wurde alsbald zum ungeſchliffenſten Wort: „Unverſchämtes Kameel! dir wollen wir noch heimleuchten, daß es eine Art haben ſoll. Was glotzeſt du mich an? Packe dich, ſchiebe dich, fahr ab!“

Aber gelaſſen erwiedete der Andere: „Ich heiße Gregor von Zaruszenko, ich kneipe mit den Preußen, ich kann Sie nicht ausſtehn, Sie ſind ein Flegel und müſſen mit mir losgehn. Ein Weiteres werden Sie mit Nächſtem vernehmen, wenn nicht ſchon vorher der Schwarze Sie holt!“ Damit ging der Bulgare fort, und Schlingebrand ſaß mit offenem Maule, weil ihm die Ueberraſchung ob ſolchem frechen Beſcheid den Athem und die Sprache benommen. — Kopfſchüttelnd fragte Querhölzl den dicken Burſchen: „Du haſt wohl ein Gelüſte, ſechs Wochen lang ununterbrochen im Bett zu faulenzen, weil Du mit dem türkiſchen Gladiatoren anbindeſt?

Worauf Schlingebrand aufſchnaubend: „Pah! Mit ſolchen Finken wird noch fertig zu werden ſein!“ — „Sieh dich vor, ich warne dich. Der Fink führt einen ſcharfen Hauſchnabel. Haſt ihn noch nicht mit uns rappiren ſehen? So belohnt ſich nun deine Faulheit, die ſchon zur Urzeit dich keinen Fechtboden beſuchen ließ. Paß auf, Bruder, paß auf!“

Dem Schlingebrand wurde auf dieſe Worte doch etwas bedenklich zu Sinne. Von dem wildfremden zweideutigen Geſellen ausgeſchmiert zu werden, war für den alten Corpsburſchen, ſo wie für den Theologen eine gleich verdrießliche Ausſicht. Inzwiſchen machte er es wie Andere: für jetzo ſchlug er ſich die Sache aus dem Kopf, und fuhr fort, mit gewohntem Leichtſinn und bekannter Rüſtigkeit, am Ausbau des koloſſalen Zopfes — was der Philiſter einen Rauſch nennt — zu dem er bereits heute Morgen in der Biermette den Grund gelegt, zu ſchaffen und zu arbeiten.

Silberg hingegen verließ ganz nüchtern den Saal. Ihm hatte nicht das wilde Leben, nicht der Wein geſchmeckt, und gar oft fragte er ſich auf dem Heimwege: „Was ſoll ich ferner auf der Hochſchule, was ſoll ich ferner in dieſer Stadt? Die Schlemmerei und das dumme Raufen iſt mir zum Ekel, und die Stadt, die von dem herrlichen Röschen verlaſſen wird, iſt mir ein Gräuel. Kaum gefunden und ſchon verloren? Die Verlorene wieder vergeſſen? Nein unmöglich. Entweder will

ich ihr nachlaufen bis in den fernſten Himmelsſtrich, oder ich will mich auf unſerm Gütchen vergraben, vereinſiedeln wie in einem Kloſter, und in der Kapelle meines Herzens bis zum Tode den Engel verehren, den ich auf dieſer Erde nicht mein nennen darf."

9.

Wie ſeltſam doch die Menſchen ſind! Da ſitzen etwelche in einer räucherigen Hütte, in einer dunkeln Kellergrube, und trotz Finſterniß und Armuth ſind ſie fröhlich und guter Dinge; Andere hingegen wohnen in feinen Häuſern, oder gar in glänzenden Paläſten, haben „Tiſchlein deck' dich" und „Herz was begehrſt du?" und ſind dabei ſchlecht aufgelegt, gelangweilt und brummig. — Auch dem Fräulein Thekla Buſchmann ging es nicht beſſer in ihren ſchönen Gemächern, in ihrem bequemen Hausſtand. Zwar hatte ſie am Abend zuvor in einer Theegeſellſchaft ziemlich viel gelacht . . . um ſo weinerlicher ſtand ſie am Morgen auf und brachte wenig Eßluſt zum Ueberfluß ihres

Frühstücks mit. Mama wollte sich darüber wundern; Fräulein Tochter läugnete ihr die Thatsache ihrer Bekümmerniß ab. Als aber Thekla wieder allein war, wurde sie noch betrübter als zuvor, und trieb sich ruhelos in ihren Zimmern umher. Das Schooshündchen wurde unsanft abgewiesen, der Arras, dessen widerliches Geschrei sonst aufgenommen wie die schönste Melodie, wurde zürnend aus dem Boudoir gebracht. Unstät wandernd öffnete das Fräulein nach und nach alle Thüren ihrer Schränke, alle Schubladen ihrer Kästen, und immer mißfälliger blitzten ihre Augen, immer häufiger schauten sie auf die Uhren an der Wand und deren langsam schreitende Zeiger. — Endlich machte sich der Unmuth der Dame mit den Worten Luft: „Es geht mir doch Alles conträr! Ich darf nur etwas wünschen, so geschieht es gewiß nicht. Das Weibsbild trödelt und zaudert noch immer, und längst vorbei ist die Stunde, zu der ich sie bestellte, die Allerweltsaushelferin! ... Meine Ungeduld ist freilich närrisch; sie greift mir die

Nerven an, und dieſe armen Nerven ſind ohnehin erſchüttert genug, angeſpannt wie die Saiten eines Klaviers, worauf der gottvolle Liſzt zu ſpielen hat. Warum auch? Weil mein Schlaf unruhig, weil meine Gefühle alle durcheinander, weil meine Träume mir jetzt nur Dornen bieten, ſtatt friſcher Blumen und goldenen Hoffnungen!"

Thekla ließ ſich auf das Sopha nieder, ſtützte ſchwermüthig das Haupt in die Hand und fragte ſich halblaut: „Warum ich auch immer an ihn denke? Man könnte da abergläubiſch werden, an Zauberei glauben ... Als ob ich nicht ſchon manchmal in meinem Leben, ja oft ſogar, recht hübſche, ſelbſt ſchöne und verführeriſche junge Männer geſehen hätte? Die Gebildetſten haben ſich eine Freude daraus gemacht, mit mir zu plaudern, zu tanzen, zu koſen ... es waren Grafen und Freiherren darunter: .. es beten mich noch zur Stunde — ich darf mir's wohl geſtehen — Viele im Stillen an ... und dennoch denke ich nur an Einen, den ich nur einmal geſehen, der ſeit acht Tagen ſich nicht um mich bekümmert?"

Thekla nahm ſich plötzlich vor, ſich zu zerſtreuen: ſie hüpfte an den Flügel, ſie ſchmetterte in die Saiten und arbeitete eine tüchtige Polka aus dem Inſtrument heraus. Aber ach — nur zu bald hatte die Freude ein Ende, der Tanz verklang, noch ehe er zur Hälfte auf der Welt ... mit einem Seufzer ſtand Thekla auf und ſchmachtete zur Zimmerdecke empor: „Die Polka, die ich mit ihm getanzt! Ich kenne nichts mehr als dieſe Polka! Und der verführeriſche Jüngling, der ſie gottvoll mit mir getanzt, iſt immer bei mir, aber leider nur im Geiſte! Die Winterbälle werden zahlreich ſein ... werd' ich den verführeriſchen Tänzer, den ſchönen Jungen auf den Bällen wiederſehen? Sein ſchwarzes Bärtchen iſt ſo ſchön; ſeine ſchwarzen Locken ſind ſo reizend ... obendrein ſein Name Albert!“

Das Fräulein verſchränkte die Arme und ging nachdenklich ein paar Schritte vor. Dann ſagte ſie abgeriſſen und zögernd: „Der Herr von Zaruszenko iſt allerdings, wie ich nicht zweifle, ein Fürſtenſohn, und eine Verbindung mit ihm —

denn geheirathet muß ja doch einmal ſein — wäre gar nicht uneben, ja ſogar glorreich für das Fräulein Buſchmann ... aber der Bojar darf denn doch mit Leib und Seele nicht von Weitem hin an den lieben, netten, unwiderſtehlichen Silberg!"

Thekla warf einen Blick in den nächſten Spiegel und fuhr gefaßter fort: „Ja, der nächſte Ball iſt meine Zuverſicht; Albert wird dort nicht ausbleiben. Er hat verſprochen, ſeine Schweſter auf das Caſino zu führen, und eine nähere Bekanntſchaft mit dem Fräulein und ihrer Mutter dürfte von keiner üblen Folge ſein ..." Da fielen jedoch die Blicke der einſamen Zimmerpilgerin auf die weitgeöffneten Schränke, und Thekla's Züge wurden abermals mißmuthig, ihre Hände ballten ſich krampfhaft, und recht bösartig zürnte ſie vor ſich hin: „Dieſe Lappen und Fetzen widern mich an ... Meine Ballkleider ſind eben aus der Mode, und in ſolcher Toilette kann ich mich jedenfalls nicht mehr auf den Bällen, wo die gute Geſellſchaft hinkommt, vor Albert ſehen laſſen.

Denn er iſt ein feiner Mann und kein roher Student, wie Stahlek und Geſellen. Ich will mich beſonders für Ihn putzen ... aber dazu gehört eine Garderobe, zu der ſich eine Prinzeſſin bekennen darf. Und die Zeit drängt ... und die alte Petronella kommt immer noch nicht, und doch weiß ich mich kaum zu laſſen vor Eifer und Ungeduld!"

Das früher ſo beſonnene Fräulein vergaß ſich in der That ſo weit, daß ſie unartig mit den Fingern ſchnalzte, wie ein böſes Kind auf den Boden ſtampfte — und doch wurde juſt in demſelben Augenblick an der Gangthüre geläutet, gleich darauf an die Thüre geklopft, und auf Thekla's barſches „Herein" trat mit freundlicher Demuth die gewünſchte und verwünſchte alte Petronella in's Zimmer.

„Sie laßt ſich lange erwarten"; ſprach Thekla mit vornehmem Gebahren die alte Frau an. — Petronella entſchuldigte ſich mit den vielfältigen Laufereien einer allerweltsdienſtbaren Perſon, verſprach um ſo ſchnellere Ausrichtung der Befehle,

und fragte gehorſamſt nach dieſen letzteren. — Thekla ſprach von nothwendiger Erneuerung ihres Kleiderſtaats, dabei von ihrem Widerwillen, ſowohl neue Waare, als auch Schnitt und Veränderung bereits gebrauchter Gegenſtände einer Putzmacherin außer dem Hauſe anzuvertrauen, und gab ſomit der dienſtgefälligen und in der ganzen Stadt bekannten Petronella demzufolge auf, eine ſehr geſchickte Arbeiterin ausfindig zu machen, die in Thekla's Wohnung, unter ihrer unmittelbaren Aufſicht das Gewünſchte zu Stande bringen könne und wolle. Die Arbeit würde wohl auf einige Wochen ſich ausdehnen, und für guten Lohn und Speiſe und Trank werde die Gebieterin des Hauſes ſorgen.

Während dieſer Befehlverkündigung verklärte ſich das Geſicht der guten alten Frau zuſehends, und ſie antwortete alſobald wie eine rechte Fürſprecherin: „Die Arbeiterin, mein Fräulein, wäre bereits gefunden, und in der ganzen Stadt könnte ich Ihnen keine beſſere zuweiſen, ſo fertig und vollendet und geſchmackvoll iſt die, ſo ich meine.

Nur müßten verehrliches Fräulein Ihrem guten Antrag noch einen Zuwachs angedeihen laſſen; nämlich, daß die bewußte Helferin in Ihrem Hauſe für die Zeit der Arbeit ein Kämmerchen zum Wohnen und Schlafen fände. Sie iſt eine recht brave, aber auch recht arme Perſon, und hat ſich erſt geſtern Abend mit Denen, die ſich ihre Eltern nennen, dergeſtalt überworfen, daß ſie zu Jenen gar nicht mehr zurückkehren will. Die Putzmacherin, bei welcher ſie bis jetzt mit Auszeichnung gearbeitet, wäre gar zu gern bereit, das liebe Mädchen bei ſich zu behalten, wäre es auch nur, um ſich ihrer ferneren Dienſte zu verſichern. Allein ihr fehlt der Platz, der Raum. Erſt in vierzehn Tagen tritt eine Gehülfin aus, die bei der Modiſtin wohnt, und an deren Stelle ſie gern das brave Röschen einthun möchte, und ſomit ..."

„Da könnte allerdings Rath geſchafft werden"; gab das Fräulein zur Antwort: „Wer aber iſt die Perſon? Sie kann ſich einbilden, Petronella, daß ſie in allen Stücken zuverläſſig ſein

müßte, wenn ich einwilligen ſollte, ſie zu mir zu nehmen."

Die alte Frau legte betheuernd die Hand auf die Bruſt, und erwiederte mit größter Freimüthigkeit: „Für das empfohlene Mädchen ſtehe ich Ihnen mit meinem Leben und meiner ganzen Seele. Sie heißt Roſa, iſt ſo zu ſagen die Tochter des ehemaligen Handelsmanns und Commiſſionärs Luchs . . ."

„Was ſagt Sie da? Doch nicht Diejenige, die man hier in allerlei Schichten der Geſellſchaft „den Findling des Stiefelluchſen" heißt?" fragte das Fräulein, und zwar in keiner Weiſe beifällig. — Hierauf entgegnete aber Petronella mit warmer Theilnahme: „Dieſelbe iſt es, meine werthe Dame, und wenn obige Benennung vielleicht etwas gemein und ſpöttiſch klingt, ſo ſchwöre ich Ihnen, daß meine gute arme Roſa weder gemein iſt, noch den Spottnamen je verdient hat. Ich ſage meine Roſa, weil ich das Mädchen kenne von ſeiner früheſten Jugend an, weil ich es getragen und gepflegt bis in ſein ſechstes Jahr;

weil ich es auch von jener Zeit bis zu dem heutigen Tage nicht aus den Augen gelassen, wenn ich schon nicht mehr in Röschens nächster Nähe mich befand. Ich habe nämlich in dem Hause des ehemaligen Kaufmanns Luchs gedient, just zu der Zeit gedient, als der Mann in gutem Rufe und Vermögen stand, und das liebe kleine Wickelkind in seinem Hause erschien. Denn es kam über Nacht, gleichsam in's Haus geschneit. Es hieß freilich, der Luchs habe es verlassen auf der Landstraße gefunden, da er von einer kleinen Geschäftsfahrt heimkehrte. Ich weiß das jedoch besser. Habe den Luchs am späten Abend ankommen gesehen, habe ihm in's Zimmer geleuchtet — aber keine Spur von einem gefundenen Kinde! Am andern Morgen erst schrie die Röse im Hause, ist demnach am Morgen gebracht worden. Ich war meiner Herrschaft sehr ergeben, obschon mir in dem Haushalt Manches nicht gefiel. Darum sagte ich auch zu allen Leuten nur was die Herrschaft selber von der Auffindung des Kindes zu sagen für gut fand. Aber ich denke noch immer

an einen gewiſſen Herrn von brauner Geſichtsfarbe, ſchwarzen Augen und ebenſo ſchwarzen geſträubten Haaren, den ich juſt einen Tag vor der Geſchichte zwiſchen Licht und Dunkel mit dem Luchs ganz geheim parliren ſah, und zwar ſo ſcheu und heimlich, als ob es ſich um etwas Schlimmes handle. Ich erinnere mich noch obendrein an eine gewiſſe fremde Dame, die gleich nach der Ankunft des Kindes am ſpäten Abend mit demſelbigen Herrn zu dem Luchs kam, mit ihm tuſchelte und beim Fortgehen das Kind in ſeinem Bettchen noch lange betrachtete und recht traurige Augen dabei machte. Der Herr und die Dame gingen, und ich habe ſie weiter nicht geſehen, habe auch bis heute zu Ihnen, Fräulein Thekla, mit keiner Silbe, ſelbſt meiner lieben Roſa nicht von ſelbigen Leuten geſprochen. Wozu auch? Iſt dem armen Kind das Herz nicht ſchwer genug, daß es ſeine Eltern nie geſehen, nie gekannt? Sie wird ſie auch nicht kennen lernen, und warum ihr alſo von Geſpenſtern reden, die verſtoben und verflogen? Was jedoch die ganze Stadt weiß, iſt, daß von jener

Zeit an der Kaufmann Luchs ein rechter Spekulant und Lebemann wurde — seine Frau war von jeher eine Geldverthuerin, wie sie nicht oft vorkommen — und daß seine Geschäfte, weil Unglück auf Unglück kam, in die Brüche gingen. Endlich wurde ich mit den übrigen Dienstboten fortgeschickt, und Röschen blieb allein mit einem Pflegevater, der ein Lump geworden, mit einer Pflegemutter, die immerdar sie zankte und mißhandelte, und mit dem kleinen Sohn des Luchsen, der ein passabel böser Junge, und der auch nicht viel besser wurde mit der Zeit, indem er, es ist noch nicht gar lange, in's Zuchthaus gesprochen wurde. Demungeachtet ist Rosa gleichsam wie durch ein Wunder emporgewachsen als eine Freude für Gott und die Menschen: ein frommes, lernbegieriges und sittsam stilles Mädchen, dessen Wandel immer rein und ehrenhaft geblieben. Es versteht sich von selber, daß, wo der liebe Gott an einem braven Menschen sein Vergnügen hat, auch der Teufel nicht lange ausbleibt, um zu versuchen, ob nicht auch ihm von dem Paradiesapfel

ein Stückchen werde. Der Roſa wurde ſolche Verſuchung nicht erſpart. Des Luchſen Sohn, der Georg, vergaffte ſich in ſie; ein wüſter Student hat ſie ein paar Tage verfolgt. Aber wie mußte doch ſo elend der Satan ſeine geſtreckten Krallen einziehen! Der Roſa war nicht beizukommen. Warum? Sie iſt ein ander Ding, als die Jungfern von heutzutage. So wie ſie ein Geſicht hat, welches gar nicht zum Geſichterſchnitt unſeres Landes paßt und wildfremd in unſere Welt und unſer Leben ſchaut, ſo iſt auch ihr Beginnen den lieben langen Tag hindurch ein anderes, als das Treiben ihrer Altersgeſellinnen. Dieſe gehen gern müßig, Roſa arbeitet unermüdlich fort. Dieſe ſind nur am Sonntag und mit dem Maul fromm; Roſa hat immer den lieben Gott vor Augen und hat noch nie einem Menſchen etwas Böſes nachgeſagt. Sie liebt nicht den Schmaus, nicht den ſüßen Wein und den Kaffeeklatſch, ſie tanzt und trällert nicht und geht ohne Hüpfen und Kopfumdrehen ruhig ihres Weges; ſie hält ſich nur zu ihrer braven Meiſterin und

zu irgend einer ältern aufrichtigen Person. Die Neugier iſt ihr fremd, die Liebelei ein unbekanntes Ding. Dabei entſchloſſen wie ein Mann; wer ſie in's Garn locken möchte, zerſchellt ſich an ihrer Feſtigkeit die Naſe. Auf ihre Ehre hält das arme Kind, wie nur die vornehmſte Dame es ſollte. Ich glaube, daß ſie eher den Tod wählen würde, als einen Unglimpf leiden an ihrem guten Ruf, an ihrer reinen Ehre. — So; jetzt habe ich Ihnen recht von der Leber herunter und ohne Uebertreibung geſagt, was ich von der guten armen Roſa halte, und füge noch hinzu, daß ich dem lieben Herrgott danken würde, rechtſchaffen aus allen Kräften danken, wenn er Ihnen, Fräulein Buſchmann, einen Wink geben möchte, die Gelegenheit zu benützen, die ſich Ihnen darbietet, wenigſtens für einige Zeit einen Schatz, wie man ihm ſelten begegnet, in Ihrem Haus zu hegen und ſich ſeiner zu erfreuen."

Es war ſehr natürlich, daß die wackere Petronella, von der langen eifrigen Rede angegriffen, eine Pauſe machen und Athem ſchöpfen

mußte. Fräulein Thekla benützte dieſe Friſt des Stillſchweigens, um die Sache bequem zu überlegen. Dann ſtellte ſie zögernd die Frage: „Iſt das Mädchen hübſch?“ — „Ach, ſo hübſch, als man nur ſein kann; eine Schönheit wie aus wildfremdem Lande; Schönheit, nicht für Jedermann .... wie ſoll ich ſagen? als wie geweiht, als wie ein keuſcher Engel ſo ſchön.“

Thekla's Stirne wurde von einer flüchtigen Wolke überzogen; alſogleich ſpähte ihr Blick neugierigſt in den Spiegel gegenüber, und was er darinnen aufgeforſcht, war auch ſogleich im Stande, die Lippen des Fräuleins mit Lächeln zu verzieren, mit einem recht ſiegreichen Lächeln. So wurde denn auch ihre Stimme freundlicher, da ſie ſprach: „So die genannte Roſa eine Bürgſchaft bietet für ihr Wohlverhalten durch tüchtigen Fleiß, durch gute Arbeit, inſofern ſie keine Schwätzerin iſt — denn Schwätzereien dulde ich nicht, weil Damen und Herren der beſten Geſellſchaft bei mir aus und eingehen — inſofern ſelbige Roſa einen tugendlichen Wandel führt — denn Tugend iſt die Hauptſache

und Geläuf mit Männern dulde ich nicht — ſo will ich Ihr erlauben, Petronella, mir die Perſon zu bringen, um den Handel richtig zu machen.“

Die alte Advokatin wäre beinahe vor Freude aufgehüpft, dankte tauſendmal für des Fräuleins Güte und Gnade, küßte der Dame inbrünſtig die Hände und machte ſich eiligſt davon, um noch zur Stunde den Schützling herbeizuführen und an deſſen Glück ſich ſelber zu vergnügen. — — —

Es war am frühen Abend deſſelben Tages, daß ein paar edle und einander würdige Seelen ſich begegneten, um gegenſeitig freudige Kunde auszutauſchen. Herr von Zaruszenko kam etwas angeriſſen von Freudenwein in des Luchs Gemach, und ſtammelte dem katzbuckelnden Wirth zu: „Lache, lache nur jetzt, du alter Narr. Heut' Mittag hab' ich den Schlingebrand zuſammengehauen, wie ſich's gehört. Knall und Fall, da lag er! Wird wohl noch lange Zeit brauchen, um wieder aufzuſtehn. Geld her, Alterle; ich habe meinen Lohn verdient.“ — Worauf der Stiefelfuchs ausweichend: „Mein Herz iſt voll Dankbarkeit, Durchlaucht, und

I.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Augustnachmittags-Sonne nicht achtend, mit gespannter Aufmerksamkeit den Kunstübungen zusahen, die von der Seiltänzergesellschaft des berühmten Barbastro dem Publikum aufgetischt wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. Tausendfältiger Jubel schallte dem kühnen Signor Direktor zu, der so eben das halsbrechende Meisterstück der „noch nie gesehenen unübertrefflichen Ascension" zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen

vom Gelde reden wir wohl morgen, oder auch vielleicht noch ſpäter, da es jetzt nur bei Ihnen ſteht, auch mit der Röſe den Handel auszufechten. Die Tralle iſt aus meinem Haus zur Buſchmann übergelaufen, hat ſich dort in eine ſaubere Schule begeben, die ganz zu unſern Zwecken taugt. Denken Sie nun ein bischen nach, wie Sie das Mädel in die weite Welt bringen, und das Geld verdienen, ſo ich Ihnen ſchon gegeben, und ſo ich Ihnen noch geben werde, wenigſtens verſpreche, wenn alles in Ordnung.“ — Deſſen lachte fröhlich und verſchmitzt der wallachiſch-moldauiſche Bulgar, ſtreichelte mit benebelter Luſtigkeit die Wange des Luchs, und dämelte ſchwerfällig hinauf, mit gleichfalls ſchwerer Zunge vor ſich hinſingend das alte Wiener Lied: „Denk' a biſſl nach, denk' a biſſl nach — Ich denk' ſchon nach.“

10.

Acht Tage ſpäter abermals Begegnung von zwei freundſchaftlich geſinnten Leuten, dießmal am

hellen Tag, auf der offenen Straße. Wolfram und Silberg liefen auf einander zu, schüttelten ſich die Hände, ſeelenvergnügt im Wiederſehen nach ſo langer Zeit, nämlich nach etwa fünfzehn Stunden der Trennung.

„Wie ſteht es, lieber Bruder?“ fragte Wolfram, und ſein Freund entgegnete: „Recht gut, recht ſehr gut — bis auf eines, wovon ſpäter. Ich habe juſt den Letzten von meinen Gegnern in der Preußenſache ausgeſchmiert; der Handel iſt nun erledigt, und ich kam, Gott ſei Dank, ohne das geringſte Schmißchen davon. Haſt ebenfalls deinen Arm aus der Schlinge? Die letzte Spur von deinem Skandal mit dem Ritterſtädt vertilgt . . .?“ — „Ei freilich; der Schmiß ſaß nicht tief, die Schramme heilte über Nacht, als ob eine Hexe das Pflaſter geſtrichen hätte. Abgemacht alſo. Aber ich komme ſoeben von dem armen dicken Schlingebrand, der da elend dahinliegt, und bald zu ſterben meint, bald wie im Säuferwahnſinn ſpektakulirt und deklamirt. Wollte dich eben aufſuchen, lieber Silberg. Iſt mir aber lieber, dir

auf der Gaſſe zu begegnen, als erſt mit deiner Frau Mutter und Fräulein Schweſter herum zu reverenzen. Bin gar ungeſchickt im Umgang mit den Damen.“ — „Oho, das iſt vom Uebel. Ein angehender Arzt muß galant ſein können. Meine Damen haben ſich ſchon ſehr verwundert, daß du nicht einmal auf einen Beſuch kommſt. Ich rühme dich ſtets als meinen beſten Freund, und du läſſeſt dich bei deinem beſten Bruder nicht ſehen! Was wollteſt du aber heute bei mir, was hätteſt du gern?“ — „Ich wollte dich nur benachrichtigen, daß wir heute Abend unſern Wachtdienſt beim Schlingebrand anzutreten haben, auf vier Tage die guten Geſellen abzulöſen, die bis jetzo den armen Teufel gepflegt haben.“ — „Ein wenig anziehender Dienſt, auf Ehre. Mir widerwärtig, wie plötzlich das ganze Studentenleben; aber was hilft's? Es muß eben gethan ſein. Indeſſen ſchlage ich vor, auf den kümmerlichen Wachdienſt hin uns durch eine gute Mahlzeit, mit ein paar Gläſern edeln Weins zu ſtärken. Jedoch nicht in der Kneipe, nicht in der abſcheulichen Wolfsgrube . . .

Zu mir selber, an meine Haustafel lade ich dich.“

Wolfram kratzte sich verlegen hinter'm Ohr und meinte: „Es würde mir eine Freude sein, und mir wäre schon recht, die Wolfsgrube zu schwänzen; aber ... aber — wie sag' ich nur? — ich fürchte mich vor deinen Damen, bin ein unbehülflicher Stock in solcher Gesellschaft ...“ — „Pah, pah, wird nicht angenommen, schlechte Ausflucht die. Glaubst du etwa, meine Hausfrauen würden den Gast, den ich geladen, schlecht empfangen? Sehr im Gegentheil; und du könntest obendrein nicht erwünschter kommen, als eben heute. Meine Alte ist überaus fidel, weil sie von ihrer Schwester — einer Tante, die ich noch mit keinem Auge gesehen — aus London oder Hamburg einen Brief erhalten, der ihre nahe Ankunft verkündet. Die Schwestern haben sich eine Kleinigkeit von beinahe einem Menschenalter nicht gesprochen, darum die Mutter so fidel. Luzy, meine Schwester, hilft der Mutter lustig sein, und ich bin auch wohl aufgelegt, weil die Rauferei

für jetzt ein Ende, und weil du mein Gast sein willst.“ — „Nun denn, wenn's so ist, so will ich nicht fehlen. Ich will mich besser anziehen, und zur bestimmten Stunde bin ich bei dir. Sagtest du aber nicht vorhin, neben deiner Lustigkeit stecke noch immer etwas, was unangenehm?“

Silberg runzelte die Stirn und erwiederte trocken: „Ich sagte auch, daß ich 'mal später davon reden wolle. Das Ganze heißt nur, daß ich eben nicht finde, was ich suche, wonach ich begehre mit aller Kraft und Jugend, die etwa in mir ist. Sapienti sat.“ — „O weh, noch immer die alte Geschichte!“ Wolfram drohte wieder einmal mit dem Finger, machte „Kehrt“ und marschirte nach Hause.

Auch Silberg wollte sich heimbegeben, um für den Freund den Platz zu belegen und etwa ein Leckerbißchen mehr in der Küche zu bestellen. Wider Willen stand er jedoch wie festgebannt auf seinem Platze, denn beim zufälligen Aufblick an ein hübsches Haus in seiner Nähe hatte er

im Flug ein Gesicht gewahrt, so ihn nicht von dannen ließ, und je länger er es betrachtete, je deutlicher wurde die Wahrnehmung, und ein Zweifel war endlich nicht mehr möglich. Ja ja, jene blühende Wange am Fenster des eleganten Stockwerks in dem bewußten Hause, das rabendunkle Lockenhaar, das ernste Auge, niedergesenkt zur Arbeit, die von marmorweißen Händen verrichtet wurde . . . die edeln Formen mit einem Wort, des Schatzes, von dem Silberg just geredet, den er eine Ewigkeit von acht Tagen vergebens gesucht . . . . sie waren da, vor seinem leiblichen Scharfblick, nicht zu verkennen, anbetungswürdiger als je zuvor! Man kann denken, wie des muntern Jünglings Augen strahlten, ja hinanblitzten zu dem hohen Sitz seiner Huldin, die leider auch gar nicht herniedersah in das Treiben der volkreichen Straße, die also auch nicht von fern ahnte, wie so nahe ihr der Freund. Doch wie man die Hand umkehrt, verdüsterten sich die Züge Silbergs: er erinnerte sich, daß jene Thekla, für die er eine Polka lang geschwärmt, ihm eben

dieſes Hauſes Nummer genannt, als ſie ihm erlaubt, ſie zu beſuchen. Und der junge Mann fragte ſich argwöhniſch: Wie iſt denn das nur möglich? Wie kommt denn Roſa in das Haus der Buſchmann, der Kokette, der verdächtigen Schönheit?

Wie gern wäre er hinter den Zuſammenhang dieſes Verhältniſſes gerathen! Um mit Röschen zu ſprechen, hätte er gar gern durch einen Wink, durch einen Zuruf ein Zeichen gegeben .... aber die vielen Menſchen, welche hin- und herwanderten, Neugierige beſonders, die mit Späherblicken auf und ab ſchlenderten — ſie waren zu fürchten, ſie durften Nichts ahnen. Und Roſa leider drehte den Kopf nicht, ſchaute nimmer von ihrer Nadel Arbeit!

Da zuckte ein höhniſches Lachen um Silbergs Mund, und er ſchalt ſich einen Thoren, einen dummen, ſehr dummen Jungen, daß ihm jetzt erſt einfiel, was ihm ſchon vor fünf Minuten hätte einfallen ſollen, um ſeinen Zweck zu erreichen. Beſtand denn Thekla's Einladung nicht

zur Stunde noch? Durfte er nicht endlich derſelben entſprechen, wenn auch nur, um den Eingang zu ſeiner Liebe zu gewinnen? Sollte er denn nicht auch auf ein bischen Huld des Zufalls rechnen dürfen, der ihm vielleicht die Bahn ebnen, die rechte Thüre ihm öffnen würde? — Silberg ſchlug ſich nicht lange mit Zweifeln herum; mit einem Sprung war er im Hauſe auf der Höhe der Treppe, an der rechten Thüre. Der Zufall war ein guter Kerl, führte ihm nicht die Mutter Thekla's, nicht das Fräulein ſelber, nicht die Magd in den Weg. Im Vorzimmer der Dame ſtand Silberg, und ganz nahe bei ihm ſaß Luchſens Röſe, der Findling.

Wie befremdet ſie auf den Ankömmling die Augen richtete! Dennoch ſprach neben der Befremdung auch ein anderes Gefühl aus ihrem Geſichte. Die Roſe flammte lichter auf; jetzo erſt ſchien für ſie der Lenz gekommen. Sie richtete ſich empor, neigte ſich freundlich zu dem erwünſchten Gaſt, und gewann eine Sprache, voll von Luſt, wenn auch von Verwirrung befangen. „Iſt

es möglich? Täuſche ich mich nicht, und ſind Sie wirklich der wackere Herr, der ſich vor Kurzem eines recht armen und bedrängten Mädchens erbarmte? Was befehlen Sie? könnte ich die Freude haben, Ihnen zu dienen . . .?"

Die Antwort war gleich da, wenn auch zu Anfang nicht mit Worten. Dicht vor Roſa ſtand Silberg, voll von ſeliger Wonne. Er ſchaute tief und begeiſtert in das Antlitz des Mädchens, hatte ſich ihrer Hände bemächtigt und hielt ſie ehrerbietig feſt. Seine ganze Haltung, wenn auch das tiefe Gefühl ſeines Herzens verrathend, war ſo edel und anſpruchslos, daß Roſa ohne Aufſchub ihrer Verlegenheit den Abſchied gab, die ernſten und doch ſo milden Augen zum Freunde erhob und mit einer gewiſſen Ruhe der Befriedigung die Lippen öffnete, zu antworten der Antwort ihres Herzverwandten. Sobald er nämlich geſagt: „Das iſt, ich lüge nicht, der ſchönſte Tag meines Lebens, an dem ich Sie wiedergefunden, die ich ſo eifrig geſucht, die ich ſo ſchmerzlich vermißt; und werden Sie mir verzeihen, daß ich

mich unterſtanden, ohne Ihre Einwilligung hier einzudringen, und werden Sie mir mit Nachſicht begegnen, da jedenfalls nicht Frevelmuth, ſondern die reinſte Neigung mich zu Ihnen geführt, um zu fragen, wie es Ihnen geht, und ob Sie des armen Schelms von Silberg noch gedenken?" — ſo zögerte ſie nicht, aufrichtig ihrerſeits zu ſprechen: „Sie dürfen nicht den Argwohn hegen, mein beſter Herr, daß ich meiner dankbaren Verpflichtung gegen Sie mich entſchlagen werde. Ich ſehe Sie, ungelogen, mit dem größten Vergnügen wieder, habe ſeither recht oft an Sie gedacht, ſobald meine unglückliche, zweifelhafte Lage mir dazu Zeit ließ. Ich weiß ſchon, daß Sie ein braver junger Mann ſind, der meine Worte nicht mißbrauchen wird. Darum heiße ich Sie um ſo herzlicher willkommen, und frage noch einmal, womit ich Ihnen dienen kann. Befehlen Sie, daß ich die Frau Mutter Buſchmann rufe? Das Fräulein iſt zu einem kurzen Beſuch vor das Thor hinaus gefahren, wird indeſſen, wie ſie geſagt, recht bald wiederkehren, und wenn Sie

umwallten Schubkarren erreichte er just die Zinne des ehrwürdigen Rathhauses, zu welcher das schräg gespannte Seil hinauflief, und das Grandiöse der unerhörten Begebenheit bewegte sogar die aus den Fenstern des Stadthauses, gleichwie aus Freilogen herausschauenden, bezopften und bepuderten Magistratsherren zum gewaltigsten Beifallklatschen. Diese Aufmunterung verfehlte ihren Zweck nicht. Barbastro, statt in höchsteigener Person durch das Dachfenster zu schlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancierstange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder hinab in die Mitte seiner von Freude trunkenen Gönner.

Auch ich befand mich unter denselben. Von der Universität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen lassen, die Wundertouren der von Hohen und Niedern gefeierten Acrobaten mit anzusehen. Darf ich aber gestehen, daß weder die kolossale Kunstfertigkeit Barba-

während dieſer Zeit bei der Frau Mama verweilen wollen ....?“

Silberg, ohne ſich einen Zwang anzuthun, fiel ihr in die Rede: „Ei, was Fräulein, was Mama! Ich habe nicht mit der Alten, nicht mit der Jungen zu thun; nur meine Theilnahme für Sie, mein ſchönes Kind, und meine Beſorgniß für Sie haben mich hieher gelockt. Und nun geſchwinde, mein ſüßes Mädchen, ſagen Sie mir: Wie hat ſich Ihr Daſein geſtaltet, wie, um Gottes willen, kommen Sie juſt in dieſes Haus?“

Roſa, geſchmeichelt und erregt von der warmen Anfrage, hatte kein Hehl, zu berichten, warum ſie von ihren Pflegeltern geſchieden, und wie ſie mittelſt Empfehlung der alten Petronella für einige Zeit bei Fräulein Buſchmann eingetreten. Zum Schluß bemerkte ſie: „Ich will nicht leugnen, daß ich von Herzen wünſche, meine Arbeit hier wäre ſchon verrichtet; nicht etwa, weil dieſe Arbeit ſchwer, denn ich werde ja dafür bezahlt; auch nicht darum, weil das Fräulein mich mehr wie

einen Dienstboten behandelt, denn am Ende müssen arme Dirnen in meiner Lage, ohne Eltern und Freunde, sich das wohl gefallen lassen .... aber Mutter und Tochter behandeln mich gar zu vornehm; sie haben gar kein Herz, gar kein Mitleid für eine verwaiste Seele. Obschon ich in meinem Leben kaum etwas von Herzlichkeit und Mitgefühl erfahren, so habe ich dennoch eine Ahnung von freundseligern Zuständen, als der meinige jetzt ist. Darum sehne ich mich mindestens, bis ein glücklicherer Zufall mich dieser Stadt entführt, nach dem Hause meiner bisherigen Dienstgeberin, wo ich's bisher doch noch am besten hatte. Was mir nebenbei das Leben jetzo verbittert, ist der tägliche Besuch des Herrn von Zaruszenko bei dem Fräulein Thekla. Ich fürchte nun einmal diesen Mann und erschrecke immer, wenn er durch dieses Vorzimmer seinen Eingang zu dem Fräulein nimmt. Er behandelt mich freilich, Gott sei Dank, äußerst wegwerfend und verächtlich, aber seine Blicke sind so drohend, daß ich mich vor ihm fürchte, und des Argwohns, er werde mir

noch einmal bitter vergelten, nicht entſchlagen kann. Da haben Sie, beſter Herr, ohne Rückhalt, was von meiner jetzigen Lage zu ſagen.“

„Bedauernswerth, unglücklich, und dauern wird und ſoll dieſe Lage nicht. Liebes Röschen, je mehr ich von Ihnen erfahre, je öfter ich Ihre gemeſſene Rede vernehme, wie ruhig und ergeben ſie auch klingt, je mehr bin ich überzeugt, daß Ihnen der Schöpfer das Leben nicht gab, damit Sie es in Dienſtbarkeit und Dürftigkeit verbringen ſollen. Wenigſtens ſoll es nicht die Dienſtbarkeit eines Geſchöpfs ohne Bildung und Gefühl ſein. Auch wünſchte ich, Sie von dem Gewerbe einer Putzmacherin entfernen zu können. Für Ihre Schönheit, für Ihr Ehrgefühl iſt das ein ſehr unpaſſendes Handwerk. Schwere Prüfungen verfolgen Ihre jungen Tage; eines Vaters Fürſorge, einer lieben Mutter Zärtlichkeit haben Sie nicht gekannt. Schwere Entbehrung! Vielleicht aber wäre dennoch ein erträglicher, ein freundlicher Zuſtand für Sie zu ermitteln, wenn Sie mir erlaubten, einen Verſuch anzuſtellen ...?“

Dem zuhorchenden Röschen nahten sich wieder Zweifel, denn sie trat zurück, schaute mit fast schmerzlichem Ausdruck in Silbergs Gesicht, wurde bleich und stammelte: „Sie sind gütig, mein Herr; aber ich dürfte nur von einem Bruder, von einem mir blutsverwandten Bruder Vorschläge annehmen, die ....“ Silberg unterbrach sie etwas gekränkt: „Daß Sie mißtrauisch gegen Männer geworden, wundert mich nicht; doch verdiene ich nicht solche Zurückweisung. Denn mir ist eingefallen, ob nicht etwa möglich wäre, Sie als Gesellschafterin und Gehülfin in häuslichen Angelegenheiten bei einer Tante, die ich mit nächstem erwarte, einzuführen. Machen Sie sich weiter keine Sorgen wegen meiner Absichten; mit Freuden würde ich Ihr Bruder sein, Ihr innigster Freund, mit Freuden noch mehr, als alle diese Namen besagen .... aber beruhigen Sie sich. Meine Tante wird nicht hier bleiben, sondern in Dresden ihren Wohnsitz nehmen; ich werde hier meine Studien leider durchmachen; ich sage leider, weil ich kaum mehr verweilen kann, wo

ich Ihnen nicht mehr begegne — und so dürften ein paar Jahre vergehen bis zum Wiederſehen, das für mich die höchſte Seligkeit. Aber dann würden Sie mir doch ſolche Freude vergönnen, liebe, liebe Roſa, Sie wieder zu begrüßen in Ihrer neuen edleren Stellung, als die jugendliche Freundin meiner wackern Tante, welche ihr und ihrem Hauſe unentbehrlich geworden?"

Silbergs rührender Zuſpruch, der ſein Innerſtes und ſeine ſittlichreine Liebe der Zweifelnden ſo ganz unverſchleiert vor Augen gelegt, hatte nicht ermangelt, die arme Roſa mächtig zu erſchüttern. O wie bereute ſie jene Aeußerung des leiſen Argwohns! In ihrem Herzen klopfte es wie mit Hämmern, das Blut ſtieg glühend in ihre Wangen .... mit zitternder Hand ergriff ſie die Rechte Silbergs, drückte einen Kuß darauf, ehe der junge Mann ſich erwehren konnte, und ſchluchzte dabei: „O verzeihen, verzeihen Sie doch einem armen einfältigen Ding, dem ſolche Menſchlichkeit und Wohlthat im Leben noch nicht geboten worden! Die Bosheit iſt mir in der

Welt begegnet, Sie sind der erste barmherzige Samariter, den mein Auge sieht, den meine Thorheit verkannte! Vergeben Sie mir und nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr so freundliches Anerbieten — meinen tausendfältigen Dank, wenn die Erfüllung auch nicht in's Leben träte, wenn Hindernisse oder Zufälligkeiten Ihren biedern Vorsatz stören, dessen Erfüllung unmöglich machen sollten!"

Nun wäre es bald an Silberg gewesen, zu weinen, zu schluchzen, und schöne weiße Hände zu küssen, ohne Aufhören; er faßte sich aber kürzer, hielt einen Augenblick die Holde in seinen Armen, küßte sie auf die Stirne, ließ sie dann wieder frei und sagte wie ein Ehrenmann: „Ich heiße Silberg — von Ihnen würde ich am liebsten Albert genannt sein. — Die Kommerzienräthin Silberg ist meine Mutter und ich lebe unter ihrem Schutze, in ihrer und meiner Schwester Gesellschaft. Ich bin kein lockerer Windflügel und gebe Ihnen mein Wort, daß ich halten werde, was ich versprochen. Zählen Sie auf meine Treue jeder-

zeit, und gestatten Sie mir dann und wann, wenn es thunlich, ein paar Worte Ihnen zu sagen, und mich zu erkundigen, wie es hier mit Ihnen steht.“

Die Verbeugung des guten Röschens war ein Jawort, nicht besser zu wünschen. — Indessen aber rollte eine Kutsche vor dem Hause an. Rosa verfärbte sich ein wenig, deutete hastig nach dem Fenster, mit versagender Stimme die Anzeige machend von der Rückkehr des Fräuleins Thekla. Silberg war gleich bei der Hand, winkte seiner Rosa, auf ihrem Stuhle Platz zu nehmen, wisperte ihr zu: „Thun Sie nicht dergleichen!“ und eilte mit völliger Unbefangenheit hinaus, hinunter, das Fräulein beim Aussteigen empfangend wie der gewandteste Kavalier. — Thekla war nicht wenig, aber um so freudiger überrascht und genoß die Meldung des schönen Silberg, daß er heute endlich seinen Besuch gewagt, mit Betrübniß von des werthen Fräuleins Abwesenheit vernommen und im Begriff gewesen, desperat seinen Rückzug zu nehmen, gleichsam wie Zucker-

werk und ſüßen Punſch, und lud den erſehnten Ritter ein, wiederum mit hinaufzugehen und ihr ein paar Minuten Geſellſchaft zu leiſten. Mit Lächeln und Ergebung gehorchte Albert, und ſchäkernd und lachend und rauſchend wie im Triumphzuge führte Thekla den Mann ihrer Seele durch das Vorzimmer, ſtolz an Roſa vorüber in ihre Gemächer hinein. —

Des Fräuleins Luſt und Fröhlichkeit hätte beinahe wie eine Viper in Roſa's jetzt ſo feuriges Herz gebiſſen. „Ach, wie glücklich iſt ſie, mit ihm zu reden nach Gefallen!“ dachte das arme Kind, ſo vor wenigen Tagen erſt die Liebe, am heutigen ſchon die Eiferſucht kennen gelernt: „Und wenn er mich nur mit einem Auge angeſehen hätte! Hat er nicht gethan, als wäre ich ihm fremd, oder als wäre ich eine Figur, geſchnitzt aus Holz, gehauen aus Stein?“

Sie überlegte zwar ſogleich die Sache triſtiger und mußte ſich in's Gewiſſen reden, daß Silberg recht klug gehandelt, indem er ſich nach ihr gar nicht umgeſchaut. Demungeachtet wallte

wieder im nächſten Moment die mißfällige Eiferſucht wiederum auf, da ſie im Gemach der Dame ſcherzen und lachen hörte, und nicht nur des Fräuleins Stimme, ſondern auch Silbergs vernahm, wie ſie in Spaß und Schwänken ſich erging. „O die Glückliche!“ dachte Roſa abermals kopfſchüttelnd und ärgerlich: „Sie darf mit ihm reden, wie es ihr beliebt, ſich ergötzen an ſeiner Heiterkeit! Wie kann er nur ſo heiter ſein? Wie mag er nur ſo lange bleiben? Schon eine Ewigkeit ſind ſie beiſammen und an das Fortgehen denkt er nicht! Horch! hat ſie ihn nicht „Albert“ genannt? Ach, freilich ein ſchöner Name .... ich würd' ihn gern bei dieſem Namen nennen, wenn ſich's ſchickte, wenn ich mich's getraute. Er hat mir's zwar erlaubt, aber .... ſie hören aber gar nicht auf, zu plaudern und zu ſchwatzen .... mir geht die Arbeit nicht mehr von der Hand .... was geht denn nur in mir vor? Mir iſt noch nie ſo unbehaglich geweſen, wie eben jetzo ....!“

Die Thüre von dem Gang her öffnete ſich und ein Retter in der Noth trat auf die Bühne:

Ein unfreundlich Geſicht, ein grauſiges Geſpenſt in Roſa's Augen; für diesmal jedoch ein ganz angenehmer Gaſt. Der gewiſſe Bojar nämlich, der von Zaruszenko erſchien windig aufgeputzt zum obligaten Tagsbeſuch bei dem Fräulein Thekla. Zwar ſchaute er die ſtill vor ſich hin arbeitende Roſa mit vernichtendem Blicke an, zwar gönnte er ihr nicht den leiſeſten alltäglichſten Gruß, aber Roſa zürnte nicht, war im Gegentheil ſeiner Nähe froh. Und als der würdige Herr, da er im Gemach der Dame das Gelächter, den Klang der ſchäkernden Stimme vernahm, betroffen ſtillſtand, die Ohren reckte und ſehr verdrießliche Geſichter ſchnitt, wurde dem geplagten Röschen erſt recht wohl zu Muthe. — „Wer iſt dort innen?" fragte grimmig und halblaut der Bojar." — Roſa zuckte ſchweigend die Achſel. Zaruszenko klopfte etwas ungezogen an, ging etwas vorſchnell über Thekla's Schwelle; Roſa flüſterte ſich dagegen ſelber in das Ohr: „Jetzo wird auch Albert .... Herr Silberg wollt' ich ſagen .... nicht lang mehr bleiben, der türkiſche Herr wird ſchon das Seinige thun."

stro's, noch seines Lustigmachers Späße, noch der abentheuerliche Flitterstaat, mit dem das subordinirtere Personale sich aufgestutzt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigstens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich sage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in solch schnöder Fassung wohl nur selten getroffen wird. Dieses Kleinod, das seit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Kripplingens verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gasthause gerühmt, und mit den buntesten Farben kleinstädtischer Imagination geschildert worden; allein die Wirklichkeit übertraf (wie es nicht oft zu geschehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort saß das feenartige Geschöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Schranken die Kasse handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk streifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köstlich nun auch besagte Kassenmeisterin angethan war, so verdunkelte

In der That ſtand's auch nicht mehr lange an, und Silberg empfahl ſich dem Fräulein Buſchmann. Wiederum leider durfte er ſeinem Schützling nicht einen Blick, vielweniger ein Wörtchen zum Abſchied ſchenken, weil Thekla in Perſon und überaus luſtig das Geleit gab. Aber in der halboffenen Thüre des Salons ſtand Zaruszenko und glotzte tückiſch dem Fortgehenden nach, und Roſa tröſtete ſich insgeheim: „Der wird ſchon machen, daß Albert nicht zu oft hier einſpricht, und wenigſtens nicht zu lange bei dem zuthulichen Fräulein verweilt. Ich kann ihn jetzt wohl leiden, den türkiſchen Herrn!“

11.

Es waren wieder einmal beinahe acht Tage in's Land gegangen, als am frühen Morgen das würdige Ehepaar Luchs in ſeiner Spelunke ſich einfand, um das Frühſtück zu ſich zu nehmen. Die Luchſin ſaß ſchon hinter der Milchſchale, als ihr Gatte, ſtark beladen mit Stiefeln, Röcken und ähnlichem Zeug, herankam. Kaum hatte er

ſich geſetzt, ſo ſchnupperte er mit verdächtigen Augen im Zimmer umher, und fragte: „Käthe, was haſt du denn gemacht? Hier riecht es fatal, weniger nach Milch und Cichorien, noch weniger nach meinem Viertelchen Schnaps; aber es brenzelt ungeheuer, wie wenn du mit Feuer und Rauch geſpielt hätteſt?“ — Die Luchſin wetzte unruhig auf ihrem Schemel hin und her, beſann ſich auf eine Antwort, aber des Mannes erneuerte Fragen ließen keine Zeit, auf eine Ausflucht zu denken. So entgegnete ſie denn trocken: „Was wird's denn ſein? Ich hab' halt ein Papier verbrannt, ein Papier, ſo mich recht geplagt hat, und das iſt Alles.“ — „Was für ein Papier, Käthe?“ — „Ei nun, den Brief, mit dem uns über's Waſſer her der letzte Wechſel gekommen iſt, ſammt allerhand Verſprechungen und Drohungen.“ — „Ei, daß dich . . . . was machſt du da für dumme Streiche? Eine Dummheit, die ich nicht verſtehe.“

Die Luchſin räuſperte ſich, klopfte gebieteriſch auf den Tiſch, und ſagte eben ſo befehlshaberiſch: „Nur keinen Spektakel gemacht, Alter! Der

Brief iſt mir ſeit drei oder vier Wochen wie ein ganzer Berg auf dem Herzen gelegen. Und dann die Geſchichte mit der dummen Röſe, und dann der türkiſche gnädige Herr da oben, der auch gar nichts in der Sache thut, als unſer Geld nehmen und auf der faulen Haut liegen .... und obendrein hat mir in der letzten Nacht geträumt von vielen Gendarmen und Polizeidienern, die in unſer Haus gebrochen ſind, alles zu unterſt und zu oberſt gekehrt haben; und juſt den Brief ohne Unterſchrift haben ſie geſucht, haben ſie gefunden, und die Herren vom Gericht haben uns auf den Brief hin zum Köpfen verurtheilt, und unſer armer Georg hat uns richten müſſen ...“ — „Welche Dummheiten!“ — „Schimpfe, ſo viel du willſt. Der Traum hat mich ſo alterirt, daß ich den Brief verbrannt habe, es entſtehe nun daraus, was da welle. Wir ſind ſo ſchon tief genug im Pech. Wir konnten kaum von dem letzten Wechſel unſere Schulden bezahlen und der Zaruszenko lacht dich aus, ohne zu helfen, wo er ſoll. Die Röſe iſt aus dem Hauſe, und ſo-

mit auch ihr Verdienst, der wohl sonst uns zukam. Meinen Wachtdienst hab' ich verloren, weil der Querhölzl dich auf dem Strich hat; die Zeiten sind hart, Polizei und Amt bekümmern sich gern um uns — kurz, ich wollte nun einmal mit dem Papierwisch keine Ungelegenheit haben und damit holla."

Luchs stürmte ein paarmal in der Stube auf und ab, schalt und brummte, aber nur in den Bart hinein, denn er fürchtete sich unsäglich vor seinem Weibe, — dann gerieth er fast in wehmüthige Klagen hinein, als er wieder anhob: „Du hast unsre ganze Zukunft, unser ganzes Erdenglück zu Schanden gemacht. Wenn jetzo der fremde Herr, der den Brief geschrieben, hier ankommt, wie wollen wir ihn zwingen, die versprochene Summe zu bezahlen, wenn er doch merkt, daß wir seine Handschrift nicht mehr haben?" — Die Luchsin stand mit Hohngelächter auf, räumte ab, was auf dem Tische stand, und spottete: „So wolltest du ihn also merken lassen, daß wir ohne Griff und Handhabe? O du einfältiger Mensch!

Muß der fremde ungute Kerl nicht zum Tod erſchrecken, ſo wir ihm keck und frech erklären, wir würden ſeinen Brief der Polizei vorlegen, wenn er etwa uns das Geld nicht ausbezahlen wollte? Allerdings wird er in den Sack langen, und zahlen was Zeug hält, in ſofern nur geſchehen wäre, was er verlangt. Aber leider haſt du bisher keinen Zug gethan, eben ſo wenig rührt ſich der Zaruszenko, die Röſe lebt in voller Pracht und Herrlichkeit bei der Buſchmann, wir können uns das Maul wiſchen und vom Hungertuch zehren, und wenn der Fremde kommt, ſo iſt halt nichts, auch gar nichts verrichtet!"

Luchs mußte ſich geſtehen, daß ſeine Frau nicht Unrecht habe, und daß der ſchlechte Streich, den er beſchloſſen, noch lange nicht geſchehen und vollendet. Darum ſagte er, ſich abermals mit ſeinen Stiefeln u. ſ. w. beladend: „Ich will doch jetzt erſt recht dahinter gehen! Den Zaruszenko ſoll der Satan reiten, wenn er nicht zieht. So wie ich ihn nur ſehe, will ich ihm ohne Rückhalt den Text leſen, und wenn er nicht Wort hält, und

wenn mein Geld und meine Verſprechungen verloren ſein ſollen, ſo findet ſich ſchon Einer, den ich an den feinen Prinzen hetze, daß er ihn zuſammenhaue, wie er ſelbſt den Schlingebrand zuſammengeflickt. Den ſollteſt du jetzo ſehen, Käthe, der hat ſein Theil bekommen, und wird wohl nicht mehr aufſtehen, ſo denke ich. Warum? Er iſt ein Faß voll Talg und wird von ſelber nicht geneſen; dazu ſchaffen drei Doktors an ihm herum, und hat ein Kranker ſchon viel zu thun, wenn er einem Doktor geſund aus den Händen laufen will. Und endlich thue ich, der ich ihn bediene, was an mir liegt, um ihn unter die Erde zu bringen. Ich bringe keine Medizin zur rechten Zeit; den Bader und Schröpfer beſtell' ich immer um einen Tag ſpäter, als befohlen; ſchreit der dicke Burſche nach Kühlung, ſo bringe ich ihm warme Brühe, verlangt er nach ſüß, ſo geb' ich ihm ſauer; ſo wie er mich am Nöthigſten braucht, bin ich über'n ganzen Tag nicht zu finden. Wenn er mich ruft, ſo ſchlafe ich. Wenn ich ihn erheitern ſoll, ſo mache ich ihm Aerger und Verdruß, daß er platzt. Das Alles

im Angedenken an unſern armen Georg, den der ſchlechte Menſch in's Zuchthaus gebracht, den er in Grund und Boden hinein verderben, während Georg bei uns ein ſehr würdiger Mann geworden wäre. Jetzt aber iſt es Zeit, Käthe, ich muß zum Schlingebrand, weil juſt ein paar Studenten bei ihm wachen und abwarten, mit denen ich gemach thue. Sind böſe Kerle, der Wolfram und der Silberg. Muß da ſchon ein Auge zudrücken. Adje denn, Käthe. Beſorge was Gutes zu Mittag; 's iſt ſtrenge kalt, und ich werd' einen kraſſen Appetit heimbringen." — Worauf das Weib mit bösartigen Augen: „Denkſt doch den langen lieben Tag an nichts als an Saus und Schmaus. Wo das nur herkommen ſoll? Kein Kreuzer mehr im Haus, und nichts zu hoffen? Die ſchönen Thaler ſind fort, die undankbare Röſe ſchickt uns keinen Heller von ihrem ſchönen Verdienſt .... aber warte: weil's mir eben einfällt, ſo will ich mich doch zu der Buſchmann trollen, und an der Röſe arbeiten, daß ſie mir ein paar Gulden vorſtreckt, für die ärgſte Noth und auf's Nimmerwieder-

kriegen. Denn wenn ſie uns auch eine Million vorſchießen könnte, ſo wäre doch nicht ein Zehntel abbezahlt an der vielen Sorge, Lieb' und Wohlthat, die wir dem nichtsnutzigen Mädel ſo uneigennützig zugewendet."

Die ſo edelmüthige Pflegemutter zog ſich zurück, ihre unſaubere Toilette zu machen; der Stiefelputzer war auf der Straße, um an ſein Tagewerk zu gehen. Siehe: Zaruszenko ging in Gedanken verloren vor ihm her. Die Gaſſe war öde, eine gewiſſe Vertraulichkeit zwiſchen dem vornehmen Herrn und dem hundsgemeinen Diener konnte alſo nicht auffallen. Luchs erlaubte ſich, mit einem kleinen Pfiff den Bojaren zum Stehen zu bringen, und ihm, dreiſt heranrückend, zu ſagen: „Durchlaucht halten kein Wort. Durchlaucht haben Geld von mir und könnten deſſen noch mehr bekommen, wenn Sie endlich vollbrächten, wozu Dero ſich verbindlich gemacht. Die drei Wochen ſind gleich herum, die Gelegenheit iſt gleich verpaßt." — Ohne die Anrede übel zu nehmen, verſetzte Zaruszenko mit einer Bosheit, die ihm merkwürdig Ernſt

zu ſein ſchien: „Ruhig, ruhig, Alter. Was nicht heute, geſchieht doch morgen. Ich bin nicht müßig geweſen. Die Kanone iſt geladen, die Lunte glüht. Ja, morgen dürfte die dumme Röſe in dem Netze zappeln, woraus ſie nicht entrinnen kann. Ich gehe jetzt in's Kaffeehaus, von dannen zu Fräulein Thekla, um die Sache in's Reine zu bringen. Heut Abend vielleicht ſchon Antwort.“ Stolzen Schrittes entfernte ſich der Bojar; Luchs verfolgte ſeine Straße und ſprach bei dem Kranken ein, den er ſo zart und aufmerkſam behandelte. — — — Es iſt allgemein bekannt, daß die Weiber vom gemeinen Schlage der Luchſin den Tag über alle Hände voll zu thun haben, ohne deswegen etwas Rechtes zu ſchaffen. So verging auch der genannten ehrlichen Frau der halbe Vormittag mit vorgeblichem Putzen und Reinigen ihrer Wohnung und eigenen Perſon. Dann mußte über den Markt geſchlendert, da und dort mit einer Freundin ein Ständchen gehalten werden, und ſo ſchlug bereits die eilfte Stunde, als Frau Luchs bei der Pforte des Buſchmann'ſchen Hauſes anlangte. Dieſe

Pforte ſtand halb offen. Um ſo unbefangener machte ſich das Weib heran mit ſchlurfenden Schritten, den Eingang ſich zu erlauben. Doch nur einen Tritt hatte ſie verſucht, die Luchſin, als eine männliche Geſtalt, die auf der Höhe der erſten Treppenwendung im Vorhaus in aufpaſſeriſcher Haltung ſtand, mit einem St! ſich gegen ſie wendete und ihr den Wink gab, unbeweglich auf ihrer Stelle zu verharren und zu ſchweigen. — Die Luchſin fügte ſich um ſo ſchneller dem lautloſen Befehl, als ſie in dem Befehlenden ihren gnädigen Miethsherrn Zaruszenko erkannte. Und ſo horchte ſie denn, und lauſchte ſie wie Jener, ohne freilich viel mehr zu vernehmen, als eben nur ein Tuſcheln und Ziſcheln, welches unter'm Thorbogen gegen den Hof zu ſich bemerkbar machte und von einer männlichen und weiblichen Perſon zu kommen ſchien. Der Beobachter auf der Höhe mußte ſchon beſſer unterrichtet ſein von dem, was in der Tiefe vorging, denn manchmal ſchüttelte er haſtig das Haupt, manchmal nickte er wie beifällig über die Rampe, bis er nach kurzem Verweilen dem

ihre Nachbarin sie dennoch, obgleich im einfachsten Gewande. Das kastanienbraune, schlicht gescheitelte, in dichten Locken um Hals und Brust fallende Haar des Mädchens, von einer simpeln und obendrein falschen Perlenschnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Wald von bunten Federn nickte; . . . ihre von Jugend und Gesundheit sanft gerötheten Wangen sprachen den hochroth karminirten Backen der Frau des Seiltänzers Hohn, . . . und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der fest zusammengezogene, streng verhüllende Mantel des zauberischen Mädchens berge seltenere Reize, als der bis zum Boden schleppende türkische Shawl der alternden Dame. Ein als Mameluk kostümirter Diener hielt einen mächtigen Regenschirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgespannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erstere sich keuchend und puhstend dem Geschäfte der Kasse widmete, musterte Letztere, die großen, brennenden Schwarzaugen

lauſchenden Weibe ein neues Zeichen gab, nun ohne Anſtand weiter vorzudringen und hinter ihm die Treppe hinanzugehen. Sie folgte, ſie ſtieg hinan. Da vernahm ſie von wohlbekannter Stimme unter dem Thorbogen hervor die Worte: „Ich höre Leute kommen, beſter Albert, ich darf nicht länger hier unten bleiben. Leben Sie wohl bis morgen, trefflicher Freund, und Gott ſegne Ihre Bemühungen für die arme Verlaſſene. Mich peinigt die Ahnung, als ſtehe mir in dieſem Hauſe noch ein böſes Schickſal bevor, und die Stunde will ich ſegnen, da ich es meiden kann.“

Dieſen geflügelten Worten folgte die nicht minder pfeilgeſchwinde Antwort des Mannes: „Beruhigen Sie ſich, halten Sie muthig aus. Länger als bis übermorgen kann die Tante mit ihrer Ankunft nicht zögern, und ich wette darauf, daß Sie in der Nähe dieſer würdigen Frau ein heiteres Daſein und Erſatz für alle vergangenen Leiden finden werden. Liebes Röschen, leben Sie wohl!“

Die befreundeten Seelen trennten ſich in Eile. Die auf der Treppe horchende Luchſin hatte kaum

die Zeit, ſich ſelber verwundert zu fragen: „Die Röſe? Eine Liebſchaft mit einem jungen Herrn?“ ſo ſtürmte ſchon derſelbe junge Herr auf flüchtigen Sohlen zur Pforte hinaus, und Röschen ſchwebte die Treppe hinan, begegnend der angenehmen Pflegemutter und nicht wenig betroffen ob ſolcher Begegnung.

„Was wollen Sie hier? Wünſchen Sie etwas von mir oder von dem Fräulein?“ fragte das Mädchen ſchüchtern und verwirrt. Die ſchlaue Luchſin, obgleich voll Schadenfreude, that nicht dergleichen, ſtellte ſich ganz unſchuldig, als ob ſie nichts geſehen, nichts gehört. „Ich habe nur ein paar Worte mit dir zu reden, mein liebes Kind“, ſagte ſie demüthig: „doch möchte ich's gerne unter vier Augen in deiner Kammer thun, wenn es möglich wäre?“ — Sich ergebend in dieſe freilich ſehr unerwünſchte Unterhaltung, bejahte Roſa möglichſt freundlich und führte die Alte auf demſelben Stockwerk in das ärmliche Gemach, ſo ihr zum Schlafen angewieſen worden.

12.

Silberg mochte immerhin ſich ſchleunigſt davonmachen — zwei Paar ſchlimme Augen hatten dennoch ſeinen Rückzug geſehen, ſeine Spur, ſo weit es anging, verfolgt. Zaruszenko und Fräulein Thekla hatten am Fenſter gelauert, und was der Herr dabei ſagte, war von der Dame begierig aufgenommen worden. Darum ſtand ſie auch da, vom heftigſten Verdruß angeregt, finſter brütend und dürſtend nach Rache. „Ich hatte Ihnen ſchon mehrmals bemerkt, meine Gnädige, wie ſehr mich das Erſcheinen des Silberg in Ihrem Hauſe befremdete. Der eitle Menſch wäre jedenfalls kein Geſellſchafter für Sie geweſen. Freilich mußte ich ſchweigen, da Sie für ihn Partei zu nehmen ſchienen. Ich ſchwieg mit Pein, und jeder der paar vergangenen Tage wurde mir zu einem Jahrhundert der Qual, und wenn Sie etwa vorausſetzen, daß von meiner Seite etwas Eiferſucht im Spiele geweſen, ſo dürften Sie nicht ganz Unrecht haben. Alſo doppelte Qual

und Pein; und ich ſchätze mich fürwahr glücklich, daß ich heute in den Stand geſetzt worden, die empfindſame Scene unter dem Thorbogen mit anzuſchauen, um ſie Ihnen nach beſtem Vermögen mitzutheilen. Ach, wie empfindſam er die Hand der lockern Dirne in die ſeinige nahm, an ſein Herz drückte, inbrünſtig küßte! Ein Schauſpiel für Götter.“

Thekla konnte den verſteckten Spott nicht mehr aushalten; ſie ſchritt ungeſtüm durch das Zimmer, und die Ueberzeugung, von Silberg, den ſie zärtlicher geliebt, als irgend einen Mann auf Erden, mißhandelt und verſchmäht zu ſein, machte alle ihre Pulſe klopfen wie im Fieber. Sie faßte nach der Klingelſchnur, aber bereits ſtand Zaruszenko neben ihr, hielt ihre Hand auf, und fragte: „Gnädige, was wollen Sie thun?“ — „Die Kreatur augenblicklich aus dem Dienſte jagen“; erwiederte Thekla ſtammelnd vor Wuth.

Aber Zaruszenko predigte gelaſſen und jedes Wort betonend: „Ich möchte nicht zu dieſem voreiligen Schritte rathen. Wahr, daß jenes

gefährliche Geschöpf verdient, so schnell als möglich auf die Straße geworfen zu werden; wahr, daß jene Röse ein Ausbund aller Untugenden. O, ich kenne diese schlaue Bösewichtin, da ich ja bei ihren Pflegeeltern wohne. Ich weiß nur zu gut, wie sie keinen Anlaß versäumte, um ihre verworfenen Künste an mir zu versuchen, mich zu verstricken in ihr Hexengarn. Aber sie kam an den Unrechten. Ich strebe einem würdigern Ziele entgegen ....“

Meister Gregor machte hier eine meisterhafte Pause; da jedoch Thekla den grimmig verbissenen Mund nicht aufthat, die finster zu Boden starrenden Augen nicht aufschlug, und mit ihren Füßen auf dem Teppich ungeduldig scharrte und trippelte, nahm Zaruszenko wieder das Wort auf: „Die Verworfenheit der Röse ist mit jedem Tage teuflischer emporgewachsen. Ihre Eltern sind allerdings gemeine Leute, aber dennoch wollten sie das unsittliche Treiben der Dirne nicht mehr dulden, und jagten sie von dannen. So wird es der Schelmin überall gehen, und so auch bei Ihnen,

wo ſie ſchon begonnen, der Sittlichkeit Hohn zu ſprechen, und an dem freilich überleichtſinnigen und grundſatzloſen Silberg mit Erfolg die Künſte zu probiren, die ſie ſchon an mir vergebens verſucht. Allein, wenn die Gnädige jetzo Knall und Fall die Röſe von ſich weiſen, wird die Sünderin nicht allenthalben ausſprengen, die Gnädige habe nur aus Eiferſucht ſie weggeſchickt? Wird nicht Silberg alsdann noch viel leichter ſein unwürdiges Verhältniß mit ihr fortſetzen können? Ich möchte alſo lieber rathen, für jetzo zu ſchweigen und eine Gelegenheit abzuwarten — oder etwa ſelbſt herbeizuführen — welche die ſchlechte Kreatur zum Beiſpiel in der ganzen Blöße ihrer Unredlichkeit — denn unredlich und untreu iſt ſie in jeder Beziehung — vor aller Welt hinſtellt, vor aller Welt auf ewig zu Schanden macht Der verlornen Dirne würde dann die gerechte Strafe, und dem Silberg die verdiente Beſchämung, ſich mit einer Unwürdigen verbuhlt zu haben in einem Hauſe, deſſen Gebieterin für ihn Freundſchaft und Nachſicht gehegt.“

Der letzte Satz der boshaften Einflüsterung wirkte auf Thekla wie ein elektrischer Schlag, und in ihrem Gehirn keimte ein Plan, der nicht just vom Himmel stammte. „Sie haben Recht mein Fürst"; sagte sie mit bedenklicher Geberde: „Wir sprechen noch darüber, und bald muß das Entscheidende geschehen, denn ich will nicht lange warten, und die Abscheuliche nicht mehr oft vor meinen Augen sehen."

„Und eben in diesem Moment rufen Sie die Verhaßte?" fragte Zaruszenko grinsend, indem das Fräulein just sehr heftig die Klingel zog. „Lassen Sie mich nur machen"; sagte Thekla kurz und gut; und im selben Augenblick stand Rosa schon im Zimmer.

„Wo bleibt Sie denn so lange?" sprach die Dame mit kalter Hoheit: „Schon lange liegt Ihre Arbeit müßig im Vorzimmer, Sie ist nirgends zu sehen, und ich gebe jetzt schon das dritte oder vierte Zeichen?"

Rosa antwortete gelassen, wenn schon tiefere Röthe über ihre Stirn und Wange flog: „Ich

bitte um Verzeihung, ich hatte unten in der Leinwandkammer etwas zu holen; da ging Herr Silberg vorüber, der ſchon einmal mein Wohlthäter geworden, und noch ferner mir ſein Wohlwollen bethätigen wird, indem er mir ein Unterkommen bei ſeiner Tante zuweiſen will, ſobald ich meine Dienſte hier im Hauſe beendet haben werde. Der Herr hat ein paar Minuten mit mir geſprochen. Inzwiſchen iſt auch meine Mutter gekommen, mit mir über gewiſſe Dinge zu reden, welche Mittheilung mich veranlaßt, mein gnädiges Fräulein um einen Augenblick Gehör zu erſuchen, weil die Zeit drängt."

Thekla wendete ſich zu dem Bojaren und fragte auf Franzöſiſch: „Wie gefällt Ihnen dieſe unverſchämte Ruhe und Offenherzigkeit dieſer Perſon?" Worauf Gregor in derſelben Sprache: „Sie iſt ſchlecht durch und durch; ihre Mama, die auch, ich bitte das nicht zu vergeſſen, keinen Para werth iſt, beneidet ſie und haßt ſie wegen dieſes Vorrangs im Schlechten. Die Mama wäre vielleicht zu brauchen ....? Indeſſen empfehle ich mich gehorſamſt, meine Gnädige."

Thekla begleitete den saubern Freund bis an die Thüre des Salons, und bat ihn freundlichst, nicht zu vergessen, daß am selben Abend sich eine kleine und heitere Gesellschaft im Hause einfinden werde, zu welcher Seine Durchlaucht dringendst eingeladen. „Es dürfte vielleicht Neues und Pikantes geben"; fügte die Dame hinzu, und Zaruszenko entfernte sich.

Nun kehrte sich Thekla der schüchtern harrenden Rosa zu mit der Frage, was sie denn zu verlangen habe, und Rosa berichtete, ihre Mutter habe ihr geklagt, daß sie keinen Heller im Hause und für die nächsten Tage gar keine Mittel zur Herbeischaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse habe. Sie hätte darum die Tochter um eine Beisteuer angesprochen. „Ich bin aber selber arm, habe meinen letzten Verdienst bei der Putzmacherin beinahe gänzlich den Eltern hingegeben und möchte daher ergebenst das gnädige Fräulein ersucht haben, mir einen kleinen Vorschuß auf meinen zu empfangenden Arbeitslohn zukommen zu lassen, damit der alten Frau aus ihrer bitter-

sten Noth geholfen werde.“ Mit diesen Worten endigte Rosa ihren Vortrag. Das Fräulein erwiederte aber: „Alles hat seine Zeit, so auch die Aushändigung Ihres bedungenen Lohns, und mit Vorschüssen mag ich mich nicht gerne abgeben. Wenn indessen Ihre Mutter in Bedrängniß, so kommt es mir auf eine kleine Unterstützung nicht an. Schicke Sie mir darum die Frau herein, und passe Sie im Vorzimmer auf, damit wir nicht gestört werden. Ich will sehen, was zu thun ist. Beim Almosengeben will ich nicht überrascht sein.“ —

Rosa ging mit Freude und Wohlbehagen. Sie lobte ihre Herrin im Stillen sehr und dachte, wie sie denn nur zu gern von allen Menschen Gutes hoffte: „Bin doch ungerecht gegen das Fräulein gewesen. Ihr Herz ist doch weich und menschlich. Die stolzen und doch so ungehobelten Manieren sind ihr zu verzeihen, weil sie der christlichen Liebe nicht entbehrt.“ Mit frischer und wahrer Theilnahme beschied also Rosa die Pflegemutter zu Thekla, und setzte sich indessen auf Schildwache.

nach allen Richtungen wendend, keck und zuverſichtlich die zahlreiche Verſammlung. Weſſen Blick wäre nicht gerne dem Strahlenden der Holden entgegen gekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Gluth auf meine Wangen ſtiege. Die Reizende lächelte aber jedesmal ſchalkhaft, wie mir's ſchien. Genug... übergenug .., um mein von jeher romantiſch geſtimmtes Gemüth in Flammen zu ſetzen. Sie zu ſprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufſpringt, den Mantel abwirft, ſich den überraſchten Zuſchauern im niedlichſten Putze zeigt, den je eine Seiltänzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, raſch die Corde hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält ſie an, ſtützt ſich auf die warnende Stange, und, während ſie dem Hanswurſt die Füßchen unbefangen überläßt, und dieſer die ſchmalen Sohlen devoteſt mit Kreide beſtreicht, ſendet

An wen ſie während der flinken Nadelarbeit dachte? Ohne Zweifel an den Freund. An die Luchſin jedenfalls nicht viel, weil ihr ſonſt all die Unbilden, welche das ſchlimme Weib an der armen Waiſe verübt, hätten einfallen müſſen, wobei das innerliche Vergnügen Roſa's, die Nothleidende freigebig unterſtützt zu wiſſen, nicht wenig beeinträchtigt worden wäre. Darum nur von Albert träumte das Mädchen und merkte gar nicht, daß wohl eine Viertelſtunde hinging, ehe die ſaubere Mama wieder von der Dame zurückkam. Der Luchſin Angeſicht war überaus frohmüthig. „Du haſt einmal eine wackere Frau, eine treffliche Dienſtherrin!“ rühmte das Weib: „Da ſchau her: drei Kronenthaler hat ſie mir geſchenkt, und ſie will noch mehr thun in der Folge. Davor hab' ich Reſpekt, das ſollten ſich die hochmüthigen Weiber in der Stadt zum Beiſpiel nehmen! Jetzt aber, Röſe, ſei ſo gut und gib mir den Schlüſſel zu deiner Kammer, damit ich in deinem Schränkchen zwei von dieſen Thalern verſtecken kann. Weißt ja, wie der Alte iſt, wenn

er Geld bei mir verſpürt, da wär' es alſogleich gekrapst, verputzt und zu Ende. Lieber behalte ich vorerſt nur den dritten Thaler, der für die nächſten Tage ſchon ausreichen wird. Gib her, Röſe, und geſchwind zum Fräulein hinein, denn es ruft nach Dir, und hat für dich etwas zu ſchaffen. In Eile haſt du deinen Schlüſſel wieder."

In der That rief und ſchellte das Fräulein; Röſe gab daher der Luchſin den verlangten Schlüſſel und folgte dem Rufe Thekla's. — Ihrer wartete zwar keine mühſelige, aber eine ziemlich anhaltende Beſchäftigung, die mit der Geſellſchaft, welche für den Abend angeſagt, in Beziehung ſtand. Während deſſen ging Thekla einigemale aus und ein, und brachte zuletzt höchſteigenhändig der Roſa ihren Schlüſſel wieder mit dem Bemerken: „Ihre Mutter läßt Sie grüßen und bedankt ſich. Sie hat Eile, da ſie noch für ihren Mann daheim eine Wurſt zu braten hat, weil zur Mittagskocherei keine Zeit mehr." — Noch tauſendmal bedankte ſich Roſa ſelber für des Fräuleins

Milde, und um eine gute Staffel höher ſtand in ihrem Herzen die Nothhelferin, als zuvor.

13.

Der Stiefelluchs war freilich nicht in der beſten Laune, da ihm ſein Weib erſt zur gar ſpäten Stunde ſeine frugale Mahlzeit vorſetzte, und dabei nicht müde wurde, über der Röſe Hartherzigkeit zu ſchimpfen und zu ſchelten. Nach des Weibes Vorgeben hätte zwar Röſe Kiſten und Kaſten voll Geld; aber um keinen Preis wolle ſie einen Heller davon ihren Pflegeeltern opfern, und darum ſei die Luchſin gezwungen geweſen, ſich an das Fräulein Thekla ſelber zu wenden. Immer jedoch kam die Frau auf den Troſt zurück: „Hör' nur auf zu brummen, Alter. Laß dir deine Wurſt ſchmecken, und zanke nicht. Wirſt bald was beſſeres haben und wiederum Geld die Hülle und die Fülle. Mit der Röſe und ihrem Hochmuth wird's bald ein Ende haben, bald, bald."

Dieſe Ausſicht, juſt, da gar bald der Termin, der in dem gewiſſen verbrannten Brief ge-

ſetzt worden war, umlief, lachte dem Luchs; wenn er aber nach näheren Angaben ſich erkundigte, hielt ſein Weib geheimnißvoll den Finger an den Mund und wollte nicht herausrücken. Umſonſt fragte, umſonſt klagte und räſonnirte er; aus der Käthe war nichts herauszubringen, und ſo machte ſich der Alte am ſpäten Nachmittag auf ſeine Wanderung in Dienſtangelegenheiten. Der Zufall wollte, daß ihm Zaruszenko aufſtieß, wie am Morgen; der Bojar war ſchön geputzt, auf dem Weg, in irgend eine Geſellſchaft zu ſpazieren, und ſehr freundlich von Wort und Manieren. Und dergeſtalt ſagte er auch zu dem Stiefelputzer: „Nur das Geld parat gehalten, Vater Luchs. Wenn mich nicht Alles betrügt, ſo werde ich es morgen holen, und die Sache mit der Röſe wird abgethan ſein.“ — Der Stiefelputzer ſtand verwunderungsvoll mit tiefem Bückling da, hatte indeſſen keine Zeit, an Seine Durchlaucht eine Frage zu ſtellen, indem ein Bekannter des Gregor vorüber kam, in deſſen Arm ſich der feine Prinz hing, mit ihm davonzugehen. Sehr vor-

nehm herrſchte er noch dem Luchs beim Scheiden zu: „Geh' Er doch zum Silberg von den Markomannen, und ſag' Er ihm, er möchte doch nicht fehlen in der Geſellſchaft bei dem Fräulein Buſchmann. Das Fräulein nehme ſeine Entſchuldigung nicht an; es werde recht fidel zugehen, und er müſſe dabei ſein."

Bei ſich ſelber dachte aber der Luchs: Den Silberg find' ich heut ſchon noch; er hat ſich ja mit ſeinem Freund vollſtändig als Wächter bei dem dicken Schlingebrand niedergelaſſen. Da komm' ich ſchon noch zeitig zurecht, wenn ich dem dicken Kerl heut Abend bringe oder nicht bringe, was er braucht. Lieber will ich jetzo eine Kneipe ſuchen, und ein paar halbe Schöppchen trinken, deren ich nöthig bedarf, weil mir die Wurſt Moleſten macht, und weil ich mich gern luſtig ſtimmen möchte auf das Gelingen unſers Werks. Die Käthe hat mir freilich nicht geſagt, was vorgehen ſoll; aber wenn ſie und der Zaruszenko zuſammenhalten, ſo müßt' es mit dem Henker zugehen, wenn der Streich nicht gelänge. Und

das ist wohl ein paar Schoppen werth. — Er that nach seinen Worten, und ihn kümmerte nicht, daß es spät und immer später wurde, weil er der Freunde manche fand, die ihm halfen, sich zu erheitern und froh zu stimmen. — —

Mittlerweile saßen Wolfram und Silberg neben einander Wacht auf dem Sopha des armen Schlingebrand, der seit langen vierzehn Tagen im Alkov unter Eisüberschlägen bei der unverbrüchlichen Wassersuppendiät kläglich abmagerte und an einem fort knirschte über das „Heidenpech, von einem Kameel über die ganze Fratze abgeführt zu werden.“ Und ach, die ungeheure Schmarre vom Ohr bis zur Nase und drüber hinaus war nicht seine einzige Wunde! Tief in seinem fetten Herzen braunte eine schlimmere, der mit Eisumschlägen nicht beizukommen war. Einem einsamen Vergißmeinnicht im mastigen Sumpfboden zu vergleichen, war daselbst seit geraumer Zeit eine stille Neigung zu der blendenden Thekla aufgekeimt; in der Nacht des Antrittkommerses hatte das zarte Pflänzlein sich derartig mit dem

dazumal erworbenen „Zopfe“ verſchlungen, daß es dem Beſitzer, oder beſſer dem Beſeſſenen nicht Ruhe noch Raſt gelaſſen. Er hatte in der vierten Morgenſtunde vor das Haus ſeiner Angebeteten gemußt. Dort hatte er mühſam einen ſchweren Pflaſterſtein aus der Erde gegraben und heimgetragen mit dem Troſt im Herzen: „So, nun hab' ich doch etwas, worauf ihre zarten Füße herumgetreten ſind; ein Pfand von beſſern Erwerbungen, mir aufbehalten für die Zukunft!“ Die zarte Reliquie lag nun neben ihm auf dem Nachttiſchchen, von dem Kranken mit wehmüthigen Blicken betrachtet, weil er von ſeinem Wärter Silberg die traurige Mähr vernommen, daß der in Antlitz und Theologie zumal Durchgeſchlagene auch keinen von ſeiner ſtillen Liebe bevorzugten Courtiſan abgebe. Wohl hundertmal im Tage ſeufzte er den holden Namen „Thekla“ leiſe in ſeine Bettdecke hinein und küßte verſtohlen den Pflaſterſtein; denn heißer als je braunte ihn die innere Bleſſur, ſeit er dem gewohnten edeln Gerſtenſaft entſagen müſſen, den er ſonſt als kühlen-

den Ueberschlag auf seine hie und da leidende Seele gelegt.

Mit solchen Dingen beschäftigte sich eben der Patient, und schlief gelegentlich drüber ein, als draußen Silberg zu Wolfram sagte: „Was nur der Stiefelluchs haben mag? Hast du nicht beachtet, wie er zuweilen unter den Alkov hinsteht und den armen Burschen darinnen anstarrt, bald mit grimmigem Gesicht, bald hohnlachend und nickend, als wie fröhlich in Grausamkeit? Es hat ja fast den Anschein, als suche er dem Schlingebrand alles zum Tort zu thun, ihn geflissentlich zu ärgern ....? Aber du hörst ja wieder nicht! Was hast du denn, Wolfram? He, Wolfram!“

Der Angerufene fuhr aus tiefem Sinnen auf, wie plötzlich aus dem Schlaf geschreckt — Silberg fuhr fort: Sag' mir, um aller Götter willen, mein einziger Freund und Bruder, was seit acht Tagen mit dir vorgeht! Du, lebensfrisch und tüchtig wie Einer, schleichst nun umher gleich einem Träumenden, redest selten oder gar

nicht, hörſt nicht, wenn man zu dir ſpricht .... deine Wangen verlieren zuſehends die Farbe, deine Augen ſchwimmen .... ſage, fühlſt du dich krank?“

Wolfram rührte ſich kaum, wie verwirrt ſtammelte er unverſtändliche Worte vor ſich hin, verſank dann wieder in ſtummes Brüten. Silberg ſprach dringender weiter: „Auch die Meinen wundern ſich über dich. Hat nicht meine Mutter Dich gebeten, Dich bei uns gleich wie zu Hauſe zu betrachten, hat ſie dich nicht eingeladen, immer ein paar Abendſtunden bei uns zu verbringen? Dreimal warſt du dort, und ſchon biſt du nicht mehr dazu zu bereden, obſchon wir allerdings ein Stündchen dort verplaudern könnten, ohne unſern kranken Freund zu vernachläſſigen. Lucy meint ſogar, du möchteſt vielleicht durch ein unbedachtes Wort irgendwie gekränkt dich fühlen ....?“

Wolfram fuhr zuſammen, wurde roth über und über, athmete eine Weile ſchwer, nahm ſich jedoch endlich zuſammen und erwiederte: „Ach, mein Herzensfreund — es ſollte vielleicht nie-

mals über meine Lippen kommen, was ich dir jetzt nothgedrungen ſage .... aber es muß ſein, um nicht als ein Narr vor dir zu ſtehen. So wiſſe denn, daß es eine Thatſache, und zwar keine von den verwunderlichen iſt, daß der Liebreiz deiner Schweſter mich in Feſſeln und Bande geſchlagen ...." — „So? Ei, das Unglück!" lachte Silberg. — Worauf Jener: — „Wohl ein Unglück, da ich nun gezwungen bin, das herrliche Mädchen zu meiden, weil es mir doch nimmer näher ſtehen, nimmer mir angehören kann." — „Das möchte ich doch mit einem Fragezeichen belegen" — bemerkte Silberg vergnügt, und ſein Vergnügen ließ nicht nach, wenn auch Wolfram ſchmerzlich klagte: „Ich weiß ja doch wohl, wie ein Jeder meiner Kameraden, daß ich keiner der Anziehendſten bin; mein bischen Gut iſt bald vollends verſtudirt; noch ein Jahr wird's dauern bis zum Examen — geſetzt nun auch, ich fiele nicht durch — was iſt ein junger Arzt heutzutage, wo bald auf ihrer Zehne ein Patient kommt?"

die funambulirende Grazie einen Rundblick um sich her, der einen sichern Gegenstand zu suchen scheint, und, wie angenehm befriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir stehenden Bäckergesellen sichtbar werden zu lassen. — Das angenehmste Lächeln erscheint um den rosigen Mund, der, halbgeöffnet, glänzend weiße Perlen sehen läßt. Triumphirend und schwermüthig zugleich sieht die Künstlerin auf mich hernieder, und ich verschlinge im stillen Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Gestalt, die schlanken, wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo seine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den so eben Barbastro verlassen. Das Volk, das sich schon längst auf dieses köstliche Dessert gefreut hatte, begleitet ihre Schritte, mit dem tobendsten Vivatgeschrei, doch ich, dem die sorgsamen Blicke nicht entgehen, mit welchen der Principal der kecken Schülerin nachsieht, fühle mein

Und Silberg lachte wieder und rief: „Pah, wie verzagt auf einmal, und haſt doch ſonſt Haar auf den Zähnen mehr als genug! Warum denn alſo muthlos ſein? Danke ich dir nicht ſchon ſo mancherlei? Vertraut dir die Mutter nicht wie einem ältern Sohn? Und Schweſter Lucy ſelber, wenn auf dich die Rede kommt, fragt ſie nicht zwei- und dreimal nach dir, und wenn ich ſie aufziehe damit, daß ſie ohne dich nicht leben, gar nicht mehr ſein könne — wird ſie dann nicht über und über roth, wie vorhin ein gewiſſer Jemand auf dieſem Sopha? Schlägt ſie mich nicht dann auf den Mund und ſchilt mich einen albernen Jungen? — Puh, die großen Augen, die du jetzt machſt! Dein Mund ſteht offen und doch findeſt du kein Wort der Freude auf meinen Bericht? Du unerfahrener Fuchs in Sachen der Liebe! Merkſt du nicht, daß dein Handel gut ſteht? Lucy's Verdruß über meinen Muthwillen iſt ja ein Geſtändniß, daß ich den wunden Fleck getroffen. O ich kenne die Liebe, ſeit ein paar Wochen kenn' ich ſie genau, habe eine doppelte Schule

durchgemacht, die falſche und die ächte .... Nun, nun, erdrücke mich nur nicht in deinen Umarmungen, laß ab, damit ich leben, ferner dein Vermittler ſein kann. Dafür will ich dir beichten, wie's in meinem Herzen ausſieht, und wie ich heute erfahren, daß die Schönſte auf Erden mich liebt, ſo wie ich ſie liebe, ewig, unaufhaltſam, wie noch gar nicht geliebt worden!"

Nun ging das Geſpräch der Beiden in ein ſehr lebhaftes Geflüſter über, und der gegenſeitigen Mittheilungen war kein Ende, und des im Alkov ſchnarchenden Patienten wurde ſchier vergeſſen .... als der Stiefelluchs erſchien, und die übliche Labung des übernächtigen Krankenpflegers, den gewaltigen Bierkrug, auf den Tiſch pflanzte. — Den Freunden war nicht um's Trinken zu thun, da ſie noch immer mit ihren Vertraulichkeiten nicht fertig waren, und ſo ſtellte ſich mit aller Muße und mit verſchränkten Armen der Stiefelluchs vor den Alkov hin, ſtierte nach dem Patienten, und, denſelben im Schlaf findend, ſchreckte er ihn durch grellen Zuruf ſchmerzlich

auf. „Was gibt's denn, um Gotteswillen?“ fuhr Schlingebrand kreiſchend empor: „ſieht der Eſel nicht, daß ich ſchlummre?“ — — „Freilich ſieht er's“; erwiederte Luchs mit ungemeiner Gelaſſenheit: „Ich wollte Ihnen eben nur für das Eis vom Conditor die Rechnung bringen. Thut für vierzehn Tage ſiebzehn Gulden vierzig Kreuzer. Ein ſchönes Geld für gefrornes Waſſer!“ — Nun ſtöhnte Schlingebrand mit tiefſter Wehmuth ſeine Klage: „Ach, Freunde, hört doch meine Noth! Ich bin ſo arm wie eine Kirchenmaus, und der Tölpel holt mir aus dem Keller des Conditors die Waare zu vier Kreuzern das Pfund, und ſeit lange gibt's doch Eis auf allen Gaſſen!“ — „Seit geſtern hat der Fluß Treibeis“ — ſagte der Stiefelputzer mit türkiſcher Gemüthsruhe. — „Und eine Hitze macht Er in den Ofen, daß zwei Drittheile von dem Eis ſchmelzen, ehe man ein Stückchen davon braucht. Puh! es iſt wieder höllenheiß!“ — Worauf Luchs mit dem obigen ganz gelaſſenen Spott: „Und doch wird heut das Eis nicht ſchmelzen, und der Hitze wol-

len wir gleich abgeholfen haben.“ Mit dem ſchleuderte Luchs noch ein paar grobe Klötze in die Gluth. Wolfram ſprang ihm freilich ſcheltend an den Kragen; aber auch hier vermittelte Silberg, indem er den Freund auf den trunkenen Zuſtand des Alten aufmerkſam machte, und den Luchs zur Thüre hinausſchob. Vergebens ſchwatzte der Hinausgeſchobene von tauſend Dingen, die den gezwungenen Rückzug aufhalten ſollten; unter anderm auch von Thekla, von ihrer Einladung an Silberg, von der Geſellſchaft, die bei ihr zuſammengekommen, von den großen Dingen, die ſich da begeben würden, von der alten Käthe und dem braunen Zaruszenko .... endlich auch von Röſe; — da war jedoch Alberts Geduld wie abgeriſſen, und um ſo geſchwinder torkelte er den Betrunkenen über die Treppe hinunter, mit den Worten zum Abſchied: „Pack' dich jetzt, und halt' das Maul! Was hat der Spitzbube mit der Tugend, der Teufel mit der Heiligen zu thun?“

In die Stube zurückgekommen, fand Silberg ſeinen Wolfram in großer Verlegenheit. Auf

den Kranken zeigend, sprach selbiger Wolfram: „Sieh nur, wie roth und geschwollen sein Angesicht. Hat sich abscheulich über den Luchs geärgert, und könnte leicht die Gesichtsrose wegkriegen. Ein Glas Eislimonade dürfte ihn vielleicht erquicken. Aber der Schlingel von einem Luchs hat nicht ein Körnchen Eis mitgebracht. Darum konnte wohl der Tölpel fest behaupten, es werde heute sein Eis nicht schmelzen!“

„Da wird bald geholfen sein“; rief Silberg mit freundlichster Bereitwilligkeit: „Steht da nicht der Eiskübel? Ist der Fluß nicht nahe? Ich gehe geschwind, um Eis zu holen; beim Vorsprung unterhalb der Brücke ist's gar leicht zu thun. Dort staut das Eis sich oft, man darf's nur nehmen, und recht bald bin ich wieder da.“ — Silberg, der gar behende, wenn es galt, einen Dienst zu leisten, war alsobald zur Stube und zum Hause draußen und verfolgte hastig seinen Weg.

Die Nacht war finster, nur von wenigen Sternlein erhellt, der Wind zog heftig durch die

Gaſſen, und bittere Kälte regierte überall. Wintereinſamkeit auf der Straße; nur wenige dichtverhüllte Geſtalten huſchten ſchnell an dem Wanderer vorüber. Um ſo mehr fiel dem Frierenden ein weibliches Weſen auf, das, leicht gekleidet, mit flatterndem Gewande und fliegenden Locken, unſichern, aber eiligen Schrittes der Brücke zuſchwankte. Wem wäre in dem grimmigen Froſt die Nachtwandlerin nicht aufgefallen? Unwillkürlich jagte ihr Silberg nach, irgend ein Unheil ahnend. Mit jedem Schritt ſtürmte er eifriger voran, denn eine namenloſe Angſt überkam ihn, je deutlicher die Erſcheinung ihm wurde. Die paar elenden und ſchläfrigen Laternen halfen ſeinen Augen wenig, aber die Stimme in ſeiner Bruſt ſagte ihm nur zu deutlich, wer da vor ihm hinſchwebte auf die Brücke, wer da — o Gräul — das hohe Geländer zu erklimmen ſich bemühte. Nur ein kleiner Augenblick, und der ſchwarze brauſende Abgrund hätte die Lichtgeſtalt verſchlungen .... da wagt Albert einen rieſigen Sprung, faßt entſchloſſen das fliegende Gewand, reißt die

Trägerin deſſelben von dem hohen Geländer nieder, ſchließt die Unglückliche in ſeine Arme, ruft ihr ſelbſtverzweifelnd in das Ohr: „Roſa, biſt du von Sinnen? Was geht hier vor? Was willſt du thun? Lebt dir auf Erden kein Freund mehr, weil du aufſuchen willſt den kalten Tod?“ Und ihm entgegen murmelte gleichſam wahnſinnig das blaſſe, zitternde und bebende Röschen: „Auch das noch! Die Unglückſeligſte auf Erden, die ſchon gedacht, vom Leide frei zu werden, muß auch noch Ihnen begegnen, deſſen Anblick ihre ſchrecklichſte Strafe! O laſſen Sie mich in die Fluthen ſtürzen, oder mich im Froſt vergehen auf dieſer kalten Brücke! Es wird mir wohler ſein, als in Ihrer Nähe, an Ihrer Bruſt!“

Was bei dieſen Worten der arme Silberg denken, welch entſetzliche Befürchtung in ſeiner Seele aufſteigen mußte, da er ſolche niederſchmetternde Worte aus dem Munde der Geliebten vernahm, läßt ſich wohl denken. Dennoch mahnte der Augenblick der Noth, jede Frage zu unterlaſſen, die Widerſtrebende feſtzuhalten, ſie hinweg

von der Brücke, aus dem Bereich des Todes an eine ſichere Stelle zu bringen. Wohin aber? Wo eine Zuflucht für die Troſtloſe finden? Nicht in der Wohnung der abſcheulichen Pflegeeltern, und leider auch nicht in dem Hauſe ſeiner eigenen Mutter, war für die Aermſte ein ſicherer und willkommener Platz. Unentſchloſſen ſchaute er ringsum, immer ohnmächtiger hing das Röschen in ſeinen Armen. Da ging, nur ein paar Klafter weit von ihm hinter dem Fenſter einer unſcheinbaren Hütte am Strom ein ſtarker Lampenſchimmer auf — und gefunden war das gewünſchte Aſyl: die Hütte nämlich des alten Schiffers, der den Jüngling ſo oft den Fluß bergan und thalabwärts geſteuert, ihn ſo oft von einem zum andern Ufer gerudert; des alten Schiffers, der ihm ſo freundlich zugethan, weil Silberg's Freigebigkeit die Fahrten immer doppelt und dreifach vergütet. An guter Aufnahme zweifelte daher Roſa's Freund nicht im Mindeſten. Ohne Umſtände trug er ſein Mädchen, das nicht mehr ſprach, das ſich ſchier gar nicht mehr regte, der Hütte zu und klopfte

dem alten Lorenz, der über ein Buch gebückt bei der Lampe saß. Nach kurzer Erklärung öffnete sich die Thüre, und der Greis sagte seine beste Hülfe zu: „Hier ist das Mamsellchen sicher wie in Abrahams Schooß. Den alten Lorenz sucht Niemand heim, und ich wohne mutterseelenallein in dem Hüttchen, seitdem sie meine Susanna hinausgetragen haben. Da ist mein Schlafkämmerlein, da ist mein dürftiges Bett, dort brennt es wacker in meinem Oefelein, und einen brennheißen Kaffee will ich sogleich machen. Kurz, lieber Herr, was Sie da sehen und finden, ist Ihr Eigenthum.

14.

Die Ruhe auf dem, wenn gleich sehr ärmlichen Bette des alten Schiffers, die Wärme, die da hervorging aus dem kleinen Ofen der Hütte, verfehlten ihre Wirkung nicht und brachten das bleiche Röschen wieder nach und nach zum Dasein zurück. Die starren Züge des Mädchens rundeten, belebten sich; der Athem ging wieder hörbar durch die Lippen, über die Wangen hauchte der Schimmer

neu anbrechenden Tages, die Augenlider ſtrebten, ſich aufzuthun, wenn gleich ſie ſich noch mehreremal ſchloſſen vor dem trüben Lampenſchein. Silberg, der aufmerkſam mit banger Hoffnung an dem Lager der Erkrankten ſaß, beobachtete ihr Erwachen mit Luſt und Behagen, aber neben dieſer Freude quälte ihn dennoch dumpfe Bekümmerniß, und mit gefalteten Händen fragte er vor ſich hin: Was werd' ich jetzt hören? Was wird ſie mir ſagen?

Kaum hatte er dieſe traurigen Fragen ein paarmal wiederholt, als auch die letzte Feſſel der Ohnmacht von Roſa wich, ihr Blick lebendig aufging und nach befremdeter Rundſchau in dem Gemach ihre müde Zunge ſprach: „Bin ich da bei Ihnen, beſter Albert?

„In der Wohnung eines wackern alten Mannes, unter meiner Aufſicht und Obhut", antwortete Albert mit der ſanfteſten Stimme: „Eine Gunſt vom Himmel, daß ich in einem ſchlimmen Augenblick Ihnen nahe ſein durfte! Faſſen Sie ſich, nehmen Sie die Labung an, die Ihnen mein alter Freund darbietet, und dann ſagen Sie mir,

Herz vor Angst und Beklommenheit so heftig klopfen, daß es mir unmöglich ist, der Luftwandlerin Kühnheit anzustaunen; um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die sich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Gesichte wischt, über die Hitze des Tages seufzt, und gegen die Schlafsucht des Mameluken protestirt, der ihr, zu verschiedenenmalen im Einnicken begriffen, mit den Stäben des Regenschirms unsanft die Nase zu berühren pflegt. Um das Gespräch schicklich anzuknüpfen, lasse ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kasse stehend, bestimmt ist, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth sieht sich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt auf's Verbindlichste mit dem befiederten Haupte, nennt mich eine charmante junge Excellenz, und entschuldigt sich mit der Lokalarmuth des Städtchens, die sie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Marktplatz aufzuschlagen.

was den ſchlimmen Augenblick herbeigeführt. Nur wenn Sie wollen. Es ſoll kein Zwang vorwalten . . ."

In dem beſorgten Albert wogte es ungeduldiger auf und nieder, als in der neuerſtandenen Roſa. Auf merkwürdige Weiſe trat wiederum der ruhige, beinahe männliche Charakter des Mädchens an's Licht. Denn ſie entgegnete: „Ihr Wunſch iſt mir Befehl, . . . und wenn Sie auch nicht wünſchten, die Veranlaſſung zu dem ſchrecklichen Auftritt von heute Nacht etwas zu erfahren, ſo müßte ich Ihnen davon ſagen, ſo müßte ich Ihnen alles geſtehen; denn Ihnen verdank' ich meine Rettung hier und dort! War ich nicht im Begriff, mit meinem Leib auch meine Seele zu tödten, indem ich mich von Thorheit, Uebermuth und gekränkter Eitelkeit, ja vom unverzeihlichen Zweifel an Ihrem Herzen ſelbſt bis zum Abgrund der Vernichtung zerren ließ? O mein Freund Albert, — ich wähnte ſtark zu ſein und war eine erbärmliche Sünderin, die es nur Ihnen verdankt, wenn ſie noch hienieden für ihren Fehler büßen darf."

Der junge Mann, wie räthſelhaft auch Röschens Worte klangen, fühlte, wie ihm die Seele freier wurde, und horchte mit Begierde zu. Roſa erzählte langſam und mit ſtrenger Sammlung: „Sie erinnern ſich vielleicht, liebſter Albert, daß mir eine böſe Ahnung im Kopfe herumging, daß ich ein ſchweres Unglück befürchtete, ſo mir im Hauſe der Buſchmann begegnen würde. Das Unheil kam nur zu ſchnell. Eine zahlreiche Geſellſchaft war — geſtern oder heute — ich bin für jetzo aus der Zeit gefallen — bei dem Fräulein, meiner Arbeitgeberin, verſammelt. Damen und Herren, luſtig, muthwillig und zu Allem aufgelegt. Sie hatten geſcherzt, muſizirt, ſogar ein paar Tänzchen gemacht. Eine kleine Mahlzeit folgte. Ich war dabei im Dienſt beſchäftigt. Das Geſpräch drehte ſich um Putz und Toilette. Auch kam die Rede auf Schmuck von Gold und Edelſtein. Thekla machte viel Weſen von ihren Juwelen, und wollte dieſelben der rege gemachten Neugier ihrer Geſellſchaft vorlegen. Doch kam ſie bald mit einer Beſtürzung, die nicht beſſer von

einer Schauſpielerin gegeben worden wäre, aus ihrem Boudoir zurück. Sie vermißte ihr Halsband, ihre Armbänder von Brillanten und Rubinen, fragte ihre alte Mutter ängſtlich nach den Kleinodien. Die Alte wußte nichts davon. Thekla wurde heftiger, behauptete, daß keine Seele ihr geheimes Zimmer betrete, als nur die Mama und ſie ſelber ... oder auch zuweilen in neuerer Zeit ihre Putzarbeiterin Röſe. Ich ſtand dabei, dachte noch nicht an etwas Schlimmes, doch wurde mir alſobald ernſter zu Muthe. Thekla richtet verdächtige Blicke und argwöhniſche Worte auf mich, behauptet endlich, da ich nicht antworte, weil von den Juwelen gar nichts wiſſend, ich müſſe dieſelben verſchleppt haben. Die ganze Geſellſchaft muſtert mich vom Kopf zum Fuß; immer boshafter dringt das Fräulein auf mich ein. Sie vergißt ſich ſo weit, mich eine Diebin zu nennen. Nun wird mir freilich die Sprache frei, ich weiſe den unwürdigen Verdacht von mir, erbiete mich, gleich aus der Arbeit, aus dem Dienſt zu gehen, will mich entfernen. Aber das Maß der Schande

war noch nicht voll. Thekla, ihre Mutter, Zaruszenko und Andere halten mich feſt, fordern mit Gewalt den Schlüſſel zu meiner Kammer, zu meinem Kaſten. Sie ſchleppen mich in mein Stübchen. Viele von den Gäſten und von der Dienerſchaft folgen uns dahin. Ich muß zuſehen, wie meine Habſeligkeiten durchſtöbert werden, bleibe jedoch verhältnißmäßig ruhig, weil meiner Unſchuld bewußt. Aber, mein Gott, wie ändert ſich die Scene! Aus einer Hutſchachtel im finſterſten Winkel zieht Thekla ein Päckchen... darinnen das Halsband, die Armſpangen!! Ich wanke, bin nahe daran, zu Boden zu ſinken, aber eine neue Schmach ruft mich aus dem Taumel zurück. Thekla kreiſcht mir zu: „Schamloſe Diebin, ſo lohnſt du mein Vertrauen?“ und ſchlägt mich verächtlich in's Angeſicht. Ich ſtehe wie ein Stein, doch höre ich genau, wie das Fräulein befiehlt, nach der Polizei zu ſchicken, wie man ſich jubelnd aufmacht, dem Befehl zu gehorſamen; ich ſehe deutlich, wie mir die Gäſte entrüſtet den Rücken kehren, wie Zaruszenko mich hohnlachend betrachtet... ich vernehme

noch, wie Thekla im Fortgehen Gift gegen mich ſprudelt, da ſie ihren Freunden ſagt: „Die zuchtloſe Dirne wird ihrem Schickſal nicht entlaufen, und nur das Zuchthaus iſt der Platz, wohin ſie gehört.“ — Ich habe dann laut aufgeſchrieen; mein Elend war zu Tag getreten. Ich im Zuchthaus! Der Gedanke, unter entehrender Anſchuldigung mit den Verworfenſten meines Geſchlechts in engſter Haft zuſammengezwungen, für immer von der Ehre geſchieden, von allen Guten gemieden zu ſein, trat in grauſiger Anſchaulichkeit vor meine entſetzte Seele. Konnte ich hoffen, ſelbſt nur in den Augen meiner wenigen Freundinnen die ſchändliche Anklage zu entkräften? Und meine Lehrfrau, die mir ſo wohl gewollt? Und meine gute Petronella, die ſo herzlich an mir gehangen? Und endlich . . . es muß heraus, ich darf es ſagen, Sie dürfen es hören, Silberg, Albert, mein beſter Freund . . . konnte ich mich noch einmal vor Ihnen ſehen laſſen? Kaum war Ihre Perſon mir in's Gedächtniß gekommen, ſo mußte ich auf und davon, und wäre mir alle Macht der

Welt im Wege geſtanden. Ich dringe aus meiner Kammer hervor, umſonſt ſchreien die Mägde hinter mir her, ein Sturmwind ſo zu ſagen trägt mich über die Treppe aus dem Hauſe des Unglücks. Wohin aber? In der Verzweiflung klopfe ich an die Thüre meiner Pflegeeltern, die ich ſonſt wohl nie mehr behelligt haben würde. Nur die Mutter iſt daheim . . . o pfui, wie kann ich das Weib eine Mutter nennen? Ich klage ihr meinen Jammer, meine Noth . . . ſie treibt mich mit Drohungen und Mißhandlungen von ihrer Schwelle . . . und wehe mir, gerade jetzo muß ich mich erinnern, daß jenes grauſame Weib bei mir geweſen, geheimen Handel mit dem Fräulein getrieben, meinen Schlüſſel in Händen gehabt, in meiner Kammer geraume Zeit gewaltet . .!! — So war ich denn hingeſchlachtet von Allen, die ſchlecht, dagegen verabſcheut von Allen, die gut, und nur eine Rettung ſchien mir zu bleiben: der freiwillige Tod! — Nun hab' ich nichts weiter hinzuzufügen; das Uebrige wiſſen Sie beſſer als ich. Möchten Sie mir nur glauben, nur meiner Wahrheitsliebe ver-

trauen. Wenn nur Sie allein an meiner Unſchuld nicht zweifeln, ſo will ich mich tröſten und in das Schwerſte mich ergeben.“

Silberg ſprang nach dieſen Geſtändniſſen und Erklärungen mit wahrem Entzücken empor, preßte einen herzlichen Kuß auf Roſa's Stirne, und ſagte ihr leiſe: „Sei ruhig, mein armes Liebchen. Vertraue mir, ſo wie ich Dir vertraue: es wird noch Alles gut. Du biſt mein, mehr als jemals mein; an's Licht der Sonne bring' ich deine Schuldloſigkeit, ich ſchwöre es! Und gelänge es nicht, würde ſich die ganze Welt von dir abwenden, um ſo ſtolzer will ich mich zu dir bekennen!“ — Der Augenblick war gut, war günſtig, und dem Schwur des Jünglings folgte gleich das Bekenntniß, daß er geliebt von ſeiner Liebe, daß Roſa's Vertrauen auf ihn nicht mehr zu erſchüttern. Der belebende Trank des guten alten Lorenz erquickte nun die Bewohner der Hütte, machte jedoch dem Zuſammenſein ein ſchnelles Ende. Der Schlummer überkam das Röschen, Silberg erinnerte ſich mit Schrecken an den Auftrag, der

ihn zum Stromesufer geführt, und an die Leiden des armen Schlingebrand. Der Schiffer redete bedenklich von der zwölften Stunde, und verſprach, bis zur Wiederkehr des jungen Herrn beſtens für die ſchlummernde Dame zu ſorgen. Durch dieſe Verheißung beruhigt, eilte Albert mit neuem Muth davon, um wo möglich noch auszuführen, was ihn eigentlich zum Strom und auf die Brücke getrieben.

Die Brücke war nun bald wieder erreicht, aber Silberg fand darauf nicht mehr das nothwendige Gefäß, um das Eis einzuſammeln. Dagegen aber — Albert ſtand eben ſtille, um zu überlegen, was zu thun — packten ihn zwei rüſtige Fäuſte an der Schulter, und eine tiefe Stimme, obwohl durchſchüttelt von Froſt, donnerte ihm zu: „Menſch, Freund, heilloſer Bummler! Wo in aller Welt vagirſt du umher, und deine Freunde vergehen daheim in Angſt und Noth! Kaum biſt du werth ſolcher Unruhe!“ — „Ha, Wolfram! Wie freue ich mich, dir zu begegnen!“ — Und Wolfram fuhr fort mit gewohntem Hu-

mor: „So lange auszubleiben! Was wollt' ich thun, als dir nachſtreifen, den ich auf verbotenen Wegen glaubte? Keine Seele unterwegs, die ich nicht nach dir gefragt hätte! War ich nicht im Begriff, die Nachtwächter aus ihrem Murmelthierſchlaf aufzupochen, die Schifferſchaft aufzufordern zur Durchſuchung der Uferſtrecke nach deiner Perſon, du Ungerathener, über deſſen Kübel ich beinahe den Hals gebrochen, und deſſen Leib ich ſchon in den naßkalten Armen des Stromgottes wähnte?"

Silberg, in der glücklichſten Stimmung der Welt, erwiederte: „Laß mich doch aus mit dem Stromteufel und ſeinem naſſen Tode! Ich komme aus weicher und warmer Umarmung, und davon laß dir erzählen, daß du mir rathen und helfen kannſt!" — Aber Wolfram hob den von ihm mit Eis gefüllten Kübel empor und ſagte mit Haſt: „Die Erzählung ſpäter oder unterwegs. Vor Allem wollen wir nach unſerm dicken Patienten ſehen, der zum mindeſten ein paar Stunden allein und verlaſſen geblieben." — „Haſt recht, lieber Junge.

Ich bin ein recht ſchlechter Kerl, daß ich ſo lange ausgeblieben. Aber dennoch hat mich die Vorſehung an dieſen Platz geführt, und ſo lange aufgehalten.“

Nicht lange, und ſie kamen vor dem Schmerzenslager des hoffnungsvollen Theologen an. Ach, welch' ein Anblick! Hochrothen Angeſichts, mit weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte Schlingebrand zur Zimmerdecke empor, plauderte ſeltſames Zeug vor ſich hin, merkte gar nichts von der Gegenwart ſeiner Freunde. „Wie ſchön, wie ſchön!“ frohlockte er wahnſinnig: „Ein ſtrahlender Sonnenpudding in himmelblauer Sauce! Schmeckt das gut, riecht das heiter!? Und die fetten Sternenklöſe in der dunkeln Porzellanſchüſſel! Fehlt nur noch das Sauerkraut. Si-Sa-Sauerkraut!“

Wolfram ſchreckte zuſammen. „Lieber Gott, was iſt hier vorgegangen? Der Schlingebrand träumt ja vom ewigen Leben, wie er ſich's nämlich vorſtellen kann! Er ſchwatzt als wie im Säuferwahnſinn, und dennoch trinkt er ſchon ſeit Wochen nichts als Waſſer, der arme Schelm?“

„Die Kunst ist überall gerne gesehen", sprach ich ziemlich galant, „und in der That, Madame, Ihre Leute geben Außerordentliches zum Besten; besonders der Herr da;" auf Barbastro zeigend, „ohne Zweifel Ihr Gemahl?" Die Dame hustete ein bischen und erwiederte darauf: — „Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann ist auch . . . wie Sie sagen . . . auf dem Seile gar nicht unrecht . . . aber . . . du lieber Gott! . . . wäre Preciöschen nicht, . . . mein Mann müßte wieder zum Feuerfressen seine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buschmenschen abrichten, . . . denn die Kunst wird heut zu Tage schlecht bezahlt."

„Also Preciöschen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantischen Namen überrascht.

„Ja, mein Herr!" antwortete die Alte, und neigte sich vertraulicher zu mir, indem sie den Regenschirm des Mameluken so tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeschlossenen Kabinetchen verkehrten. „Unsere Sachen

— „Meinſt du?“ machte Silberg, der mit dem Bierkrug herantrat: „Sieh nur an, das Viertelchen iſt leer, und wir hatten doch kaum ein Glas genommen. Gewiß hat er, der Durſtige, die Gelegenheit wahrgenommen, hat ſich herausgemacht von ſeinem Lager und getrunken bis zum Grund, was ihm beſſer ſchmeckte ſtets im Leben, als das nüchterne Waſſer!“ — Die Freunde ſchüttelten vergebens an dem Schlingebrand herum, um ihn wo möglich aus ſeinen Träumen zu erwecken. Er gab ihnen lauter Unſinn zur Antwort: „Schwartenmagen, feinſter ſchöner Schwartenmagen dort am ſüßen Firmament! Mondſchein, Mondſchein, blangeſotten, Eſſig, Pfeffer d'ran! Flügel ſchöner Morgenröthe, frikaſſirt mit Trüffeln!“ — So müde auch Silberg war, ſprang er doch ohne Säumen zum Arzt, der bisher die Kur geleitet, und führte ihn in ſpäter Stunde zur Hülfe herbei. Wolfram war ſehr ergriffen über den Kranken niedergebeugt, juſt als ob er ihm das letzte Gebet vorſpräche, und ſagte zum Helfer: „Thue dein Beſtes, Doktor, und möge dir, du alter

Zechbruder Schlingebrand, der tiefe Zug gemundet haben! In dieſem Leben dürfte er leicht dein letzter geweſen ſein.“ — Der Arzt prüfte mit leidigem Kopfſchütteln den Zuſtand des Kranken, ſchrieb Rezepte, ließ zur Ader, redete von böſen Symptomen, von denkbaren und möglichen Fällen, mit Entſchiedenheit aber von der unumgänglichen Pflicht, der Behörde endlich Anzeige zu machen. Ein Donnerwort für die Betheiligten, denen unerquickliche Unterſuchung und Prozeſſirung drohte, und eine ſchlimme Ausſicht für den leidenden Schlingebrand ſelber, der, falls er mit dem Leben davonkam, zu allem Pech noch obendrein mit ziemlicher Sicherheit auf Relegation oder ſchwere Carcerſtrafe rechnen durfte.

15.

Vor dem erſten Gaſthof der Univerſitätsſtadt war ein Reiſewagen angekommen, der durch ſeine Eleganz den Wirth und die Kellner zu ergebenſter Aufmerkſamkeit aufforderte. Mitten im Winter eine vornehme Herrſchaft! Der ſeltene Vogel mußte

mit größter Sorgfalt behandelt werden. Mit vielem Gepränge und Aufwand von Redensarten und Scharrfüßen wurden die Insitzer der Equipage in das Gasthaus eingeführt: Eine ältliche Dame von stolzem Ansehen an der Hand eines hagern Herrn von ungefähr vierzig Jahren, dessen gelbe Gesichtsfarbe und schwarzes Haar einen fremdländischen südlichen Ursprung verrieth. — Die Dame bezog das nobelste Stockwerk des Hauses, von welchem der genannte Herr nur einen kleinen Raum für sich in Anspruch nahm. Die Reisenden waren jedoch kaum so lange in ihre Wohnung eingezogen, als die nothwendige Herstellung ihrer Toilette es erforderte, und schon wurden die Lohnlakeien beordert zur Dame, zu deren Begleiter.

Die Gebieterin fragte mit vornehmer Angewöhnung: „Das Haus der Kommerzienräthin Silberg? Sie ist die Wittwe eines reichen Banquiers aus Berlin, ist erst kürzlich mit Sohn und Tochter in diese Stadt gezogen? Ist ihre Wohnung Euch bekannt?“ Worauf der Lohnbediente sehr schar-

wenzelte, überzeugungstreu bejahte, und ſich zu allen fernern guten Dienſten empfahl. Die Dame klatſchte in die Hände, ließ ſich von dem eintretenden Kammermädchen einen prächtigen Hut aufſetzen, einen üppigen Mantel umwerfen, nachdem ſie dem Lohndiener befohlen, in fünf Minuten ſpäteſtens mit einer bequemen Kutſche ihrer gewärtig zu ſein. Dann unterhielt ſie ſich noch ein wenig in einer fremden Sprache mit ihrem Begleiter, der ſeinerſeits einen dienſtbaren Geiſt erkoren, um ihn ſeine eigenen Wege zu führen, und ſchloß die kurze Unterredung mit ein paar warmen Abſchiedsworten an den Reiſegefährten, und mit Geberden, welche die anweſenden Kellner, wenn ſie auch die Worte nicht verſtanden, um ſo deutlicher errathen ließen, daß ſie wünſche, den Ausgang ihres Freundes vom Segen des Himmels begleitet zu ſehen.

Die Kutſche harrte, die Dame eilte — wie ein Blitz, ſo ſchnell war die Fahrt. Und als die Fremde die Treppe hinanſtieg, ſo kamen ihr ſchon die freundlichſten Geſichter entgegen, und der liebe-

vollſte Jubel begrüßte ſie. „Endlich, endlich, liebſte Schweſter!“ „Tauſendmal willkommen, beſte Tante!“ „Ach, wie glücklich, endlich, noch ein einzigmal in dieſem Leben euch wiederzuſehen, Schweſter Milchen, geliebte Nichte Lucy!“

Das Beſuchzimmer war ſchon ſeit ein paar Tagen feſtlich geſchmückt geweſen. Eleonore, die reiſende Dame, nahm auf ihrem Seſſel, wie auf einem Throne Platz. Ihre Zärtlichkeit für die ſo lang von ihr getrennten Verwandten war herzlich, aber gemeſſen. Die vornehme und ſelbſtgefällige Frau ließ ſich nirgends verkennen. So, während ſie ihre Nichte recht innig umarmte und liebkoſte, mochte ſie ſich nicht enthalten, zum Spiegel einen vergleichenden Blick zu entſenden, und mit großer Empfindung auszurufen: „Ich bin außer mir, dich, fromme und geliebte Lucia, ſo munter, geſund und ſchön zu finden. Du, die ich ja noch nie geſehen, ſtandeſt immer ſo vor mir in meiner Phantaſie: im Abglanz und Widerſchein der Schönheit, die mich einſt geſchmückt. Du biſt die friſche Roſe neben einer welkenden, und bald

vielleicht wird noch einmal mir die Freude werden, in den Kranz meines Lebens eine frische Blume zu winden . . ."

Die Kommerzienräthin nahm die Schwester mit gutmüthigem Sturm um den Hals und machte durch ein paar derbe Küsse ihren redseligen Mund schweigen. Dann sagte sie mit Laune: „Lorchen, Lorchen, immer noch die alte überspannte Schwärmerin? Zur überschwänglichen Dichterin geboren, bist du auch jenseits der Meere nicht von der Poesie verlassen worden? Ja, nur um so schwelgerischer ist deine Einbildungskraft geworden, und mehr als sich für dieses spießbürgerliche Haus schickt. Wir sind stille Leute und reden nur Prosa. Darum mach' mir die Lucy da nicht stolz, und noch weniger den Albert, der leider nicht gegenwärtig, weil er just den Krankenwärter macht, der sich aber später dir gehörig vorstellen wird. Er ist noch hübscher als die Lucy, und seine Eitelkeit, so denke ich, dürfte gar bald Flammen sprühen." — Worauf Eleonore mit einer gewissen Bewegung, die sie gern verhehlte: „Ich freue mich

recht, den jungen Menſchen zu ſehen, doch mußt du ſchon erlauben, Schweſter Milchen, daß ich an deinen Kindern lobe, was zu loben und zu preiſen iſt. Wir Leute aus den heißen Ländern legen unſere Worte nicht auf die Wagſchaale, und zudem — ſind deine Kinder nicht auch die meinigen, da mich der Himmel nicht würdigte . . . wenn nicht etwa noch . . ? doch will ich ſchweigen, um nicht dummes Zeug zu reden, wenn ich ſchon etwas auf dem Herzen habe, das ich dir, lieb Milchen, gar gerne anvertrauen möchte gleich jetzo, gleich in der erſten Stunde unſers Wiederſehens!“ Eleonore ließ einen ungewiſſen Blick über das Antlitz der hübſchen Lucy gleiten, den das verſtändige Mädchen begriff. Darum ſagte es auch unbefangen zu der Mutter: „Wenn Mama erlaubt, ſo möchte ich jetzt zur Speiſekammer und zur Küche wandern, um die Mahlzeit zu beaufſichtigen, die wir der Tante zu Ehren geben werden. Ich rechne darauf, daß Mama die Tante ſo lang als möglich in unſerm Hauſe feſthalten und beherbergen wird. Viel Glück hat uns der

Tag gebracht, aber seine Stunden rennen schnell vorüber, und Tantchen soll daher recht bald erfahren, daß ich eine leidliche Köchin bin." — Mama nickte, das muntere Mädchen lief davon; die beiden Frauen waren allein. Mit wehmüthigem Behagen deutete Eleonore der Lucy nach, und mit dem Ausruf: „Ein herrliches Geschöpf, eine Grazie! Ebenso, wie ich gewesen!"

Frau Silberg lachte halblaut, rückte aber näher zu der Schwester heran, und meinte: „Nun, mein liebes Lorchen, sitzen wir traulich beisammen, kaum ein Mäuschen horcht uns zu — so rede denn, erleichtere deine Brust." — Eleonorens Gesicht wurde schwermüthig, sie seufzte tief auf, hob indessen nach kurzer Pause an: „Wohlan denn; ich will in Gottes Namen das Siegel des Geheimnisses lösen, welches seit zwanzig Jahren auf mir lastet, welches mich, die ich so lange der tropischen Sonne gewohnt, zur rauhesten Jahreszeit bewogen, in diesen nördlichen Himmelsstrich zu ziehen. Du weißt noch, wie unserer Großtante Machtwort uns getrennt — wir waren damals

faſt noch Kinder — wie die genannte Frau mich nach London in ihr Haus führte, und daß die Kinderloſe mich ſtatt einer Tochter annahm, mich für die große Welt erzog. Bis zur Stunde aber blieb dir und Jedermann unbekannt, daß in meinem achtzehnten Jahre der junge Graf von Lansdale mein Herz gewann; daß ich, von Liebe und abentheuerlichem Sinn der Jugend hingeriſſen, einwilligte, mich heimlich in Gretna-Green mit dem Grafen trauen zu laſſen. Solche Narrheiten erlaubten ſich damals die höhern Stände in England nicht ſelten. Da ich zu der Thorheit eine kurze Abweſenheit der Tante benützt, auf der kurzen Reiſe auch mein Aeußeres bis zur Unkenntlichkeit verſtellt hatte, ſo blieb unſere Verbindung in der That ein tiefes Geheimniß. Indeſſen war endlich der Augenblick nahe gekommen, in dem wir hoffen durften, die Familienhinderniſſe beſeitigt zu ſehen, welche der öffentlichen Bekanntmachung unſerer Ehe im Wege ſtanden — als mein Gatte durch einen Sturz beim Wettrennen das Leben verlor. Zur ſelben Zeit ſtarb auch

unsere Großtante. Von meiner Verzweiflung, von meinem tiefen Schmerz laß mich schweigen. Meine Lage war die schwierigste, so zwar daß ich mit einer vertrauten Kammerfrau England gern verließ und nach dem Festland mich begab. In einem kleinen Amtsstädtchen, eine Meile von hier, in dem Hause des Physikus Werthheim, und unter seiner Pflege, habe ich eine Tochter zur Welt geboren. Nachdem das Kind von der Amme entwöhnt, habe ich in Begleitung des Arztes und meiner Kammerfrau es hieher gebracht und zur einstweiligen Pflege einem Commissionär übergeben, dessen Zuverlässigkeit mir gerühmt worden war. Ich verabredete mit dem Doktor, daß er manchmal nach dem Kinde sehen solle, bis die Umstände erlauben würden, es in mütterliche Pflege zu nehmen; eine beträchtliche Summe wurde von mir in die Hände des Ziehvaters gelegt, und so ging ich, meine Gesundheit wieder herzustellen, in die Bäder von Aachen, dann auf einen kurzen Besuch zu dir, endlich nach Berlin. Dort lernte ich einen Spanier, Don Ramon Zumida, kennen, damals bei der Ge-

würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüstet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, besonders wenn er seinen Doppelkümmel getrunken hat, aber 's ist doch wahr. Erst, seitdem das Mädchen herangewachsen ist, läuft uns wieder die Menschheit zu."

„Ihre Tochter also?" fragte ich weiter.

Die Principalin hustete abermals ein bischen und schneuzte sich einigemale. — „Allerdings," sprach sie alsdann, „allerdings ist **Preciöschen** unsere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird sie, denke ich, siebzehn Jahre; Gott behüte sie und erhalte sie bei Schönheit und geraden Gliedern."

„Und dieser Name"... begann ich neugierig; „wie kam sie zu diesem?"

„Schnackisch genug," antwortete die Dame lächelnd. „Vor zwei Jahren hielten wir die Messe zu L., und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des

Gesandtschaft attachirt. O Unbeständigkeit der Menschen! Mein trauerndes Herz tauschte ich dennoch mit dem Herzen des Spaniers aus, erwiederte seine glühende Neigung — besser wär' es, der Schönheit ledig zu sein und keinen Spiegel zu besitzen — ich folgte ihm zum Altar, dann nach Madrid, dann nach Cuba, wo er begütert war und den höchsten Richterposten bekleidete. Die glückliche und glänzende Verbindung hat mich wenig glücklich gemacht. Eine vorherrschende und sehr üble Eigenschaft Don Ramons war die grimmigste Eifersucht, die noch je auf Erden gelauert und gewüthet. Nicht um Alles in der Welt hätte ich gewagt, ihm meine frühere Verbindung, die Geburt und das Leben meines Kindes zu gestehen. Da er mir ferner grausam jeden Briefwechsel untersagte, so durfte ich nur heblings und durch die Vermittlung meiner ergebenen Kammerfrau dann und wann nach dem europäischen Kontinent, und zwar an den Physikus Werthheim, ein schriftlich Zeichen geben, eine Frage nach meinem Kinde stellen. O, wie spärlich trafen die Antworten ein ....! Nach ein paar Jahren

kam keine mehr. Beinahe zu derselben Frist verschied in meinen Armen die einzige Vertraute meines Geheimnisses, nahm dasselbe mit in's Grab. Ich stand allein, habe nichts von meinem Kind erfahren, bin niemals inne geworden, ob der Pflegevater, dem mein Name gestissentlich verschwiegen geblieben, seinen Verpflichtungen nachgekommen, ob er das beträchtliche ihm zugewiesene Kapital zur guten Erziehung meiner Kleinen angewendet. Mit meinem Gemahl wurde es dagegen von Tag zu Tag ärger. Ich blieb kinderlos; dieser Umstand machte ihn unwirrsch, steigerte immer mehr seinen Argwohn, sein Mißtrauen, so mich auf Schritt und Tritt bewachte, und mich zu einer Einsamkeit verdammte, welche kaum zu ertragen war. So lebte ich lange Jahre, und habe nicht selten unsere Negersklaven um ihr elendes Dasein beneidet. — — Vor fünf Monaten nun starb mein Gatte. Auf dem Sterbelager war der Tiger zum Lamm geworden; seine Reue trachtete die böse Vergangenheit zu sühnen, mir, so gut es anging, was ich gelitten, zu vergelten. Don Ramon ver-

machte mir sein ganzes großes Vermögen. Seinem Bruder Raphael, der als ein geschickter Arzt auf unsern Besitzungen wohnte, hinterließ er nur eine geringe Rente. Allein Don Raphael ist der uneigennützigste der Menschen; er preist mein Glück, als ob es ihm selber geworden wäre. Er ist mir zugethan, mehr als je. Darum — ich kenne die Menschen, liebe Schwester — habe ich nicht gezögert, dem Biedermann mein einzig Geheimniß vertraulichst mitzutheilen, und, wie ich vorausgesetzt, so auch handelte er. Bereitwilligst unterzog er sich den Nachforschungen nach dem theuren Wesen, und das hatte zur Folge, daß wir endlich erfuhren, wie schon seit langen Jahren der oben genannte Physikus aus dem Leben gegangen, und sonderbarer Weise eine nähere Kunde von dem Commissionär, dem ich mein Kleinod übergeben, nicht aufzutreiben sei. Nun litt es mich nicht länger in der Habana; die Sehnsucht nach dir, geliebte Schwester, und nach dem einzigen Kinde jagte mich nach Europa zurück, und der herrliche Raphael hat nicht nur die Reise gebilligt,

sondern aus freien Stücken sich erboten, als Freund und Beistand mich zu begleiten, und überall in meinem Namen zu spähen und zu sorgen, bis die Angelegenheit geschlichtet, bis die Tochter wieder gefunden. Der Redliche! Auch nicht die Spur von Eigennutz an ihm zu finden. Eifrig hat er sich stets bemüht, mir die Tochter an's Herz zu legen; mit strahlenden Augen hat er mir tausendmal auf der weiten Fahrt wie ein Prophet das Wiederfinden der Tochter verkündet .... Und dennoch muß dieses Wiederfinden die Vermögensansprüche, die er im Fall meines frühern Ablebens aufstellen könnte, bedeutend schmälern oder ganz zu nichte machen! Ja, dieser seltene Mann ist mir so ergeben, daß ich dann und wann sogar auf dem Glauben mich ertappte, als walte in seinem Busen für mich eine zärtlichere Zuneigung vor .... Doch hat er dieselbe niemals verlautbart .... Ich kann mich irren .... obschon ....“ — Wiederum einmal flogen die Blicke der stolzen Donna zum Spiegel empor, und abermal, wie schon früher, lächelte die

Commerzienräthin gleichsam mit Bedauern in das eitle Treiben ihrer Schwester hinein. Dann sagte sie jedoch ernsthaft: „Wie ist es aber nun? Was hast du erfahren von dem Mädchen? Du kannst hier ruhig sitzen, bist nicht im vollen Lauf nach der Spur deines Kindes?“

Donna Eleonora versetzte: „Don Raphael ist gegangen, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Gott segne seine Bemühungen! Gott schenke mir Freude — denn auch die bängsten Ahnungen fehlen mir zuweilen nicht. Wir sind freilich Selbstquäler von Natur, wir zappeln immer zwischen Furcht und Hoffnung ... Aber es ist nun einmal so, und manchmal will mir bedünken, als hätte mein guter Schwager bereits mehr erforscht, als seine Fürsorge mir zu offenbaren wagt. Ich erbebe in meinem Innersten, wenn ich zufällig wahrnehme, wie Raphael mich verstohlen mit kummervollem Ausdruck betrachtet, als habe er mir Trauriges mitzutheilen ....? Ach, wenn ich mir denke, was möglich ... Wenn mein Kind nicht mehr am Leben wäre ... Oder

wenn meine Tochter — was noch entsetzlicher — eine Unwürdige, eine Verlorene geworden wäre . . .? Dann, o, Raphael weiß das gewiß, dann könnte ich nimmer den Anblick der Tochter ertragen, dann sei das Wiedersehen ein Lebewohl für die Ewigkeit . . . . Dann führe mich nur der treue Raphael wieder über's Meer zurück, und das unselige Geschöpf erfahre nichts mehr von mir! Meine einzige Sorge sei dann nur, die Verdorbene in ein Kloster zu bringen, wo die Sünde nicht heimisch, und nimmer wisse sie, daß ihr noch eine Mutter lebt, deren Schuld und Strafe zumal in ihr verkörpert ist."

Eleonore schloß hier mit großem Aufwand von Affekt ihre Rede und hatte, wie sie glaubte, ihrer Tugend und ihrem Sittlichkeitsgefühl Preis und Lob gesprochen. Aber Frau Silberg antwortete mißbilligend: „Wie magst du doch deine Seele mit der schwärzesten Möglichkeit peinigen? Gesetzt, es wäre, wie du befürchtest, und verlassen triebe auf hoher Fluth der bösen und verbrecherischen Welt dein Kind umher, so müßte

solches Unglück dich just mit doppelter Zärtlichkeit an die Verlassene fesseln. Es wäre nicht an dir, der Unglücklichen deine Verzeihung zu versagen. Du müßtest im Gegentheil bei ihr um Vergebung betteln, weil am Ende du es bist, die ein armes Kind der Mutterpflege beraubte, und es hinausgab in die Hände von fremden, feilen und gewissenlosen Menschen. Darum sieh dem, was da kommen mag, mit Demuth entgegen, und mache die Versäumniß der heiligsten Pflicht durch die zärtlichste Liebe und Fürsorge wieder gut."

Die in ihrer Eitelkeit verletzte Donna wußte noch nicht recht, was auf die Strafpredigt der Schwester zu erwiedern, als sich ein Ankömmling einstellte, der sehr gut empfangen wurde: Albert, des Hauses Sohn, der Liebling seiner Mutter, und als ein bildhübscher Junge der angenehmste Neffe von der Welt für die Tante aus Cuba. — Die Freundlichkeit dieser Tante machte einen doppelt guten Eindruck auf das Gemüth des jungen Mannes, weil er nun um so zuversichtlicher darauf rechnete, sein herzliebes Mädchen bei der Dame

unterzubringen; und gerne hätte er den nächſtbeſten Augenblick benützt, um ſeine heißen Wünſche vorzutragen. Aber er mußte, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, ſchnell von dannen, vor dem Univerſitätsamt ſich zu ſtellen und vernehmen zu laſſen. Die Anzeige von Schlingebrands Verwundung im Duell war in der That gemacht worden, und der Amtmann, der allzuvielen Paukereien müde, fackelte nicht. „Ich werde meine unterthänigſte Bitte beim Mittagsmahl der Tante vortragen"; tröſtete ſich einſtweilen der gute Albert im Fortgehen. Vor der Thüre des Hauſes begegnete ihm Wolfram, der denſelben Weg zum Richter ging. „Stelle dir vor, lieber Bruder", ſagte er lachend zu Silberg, „der Zaruszenko iſt durchgebrannt; um ſich dem ſchlimmen Handel zu entziehen, ohne Zweifel. Ein feiger Burſche; aber um ſo beſſer für uns. Wir kommen ſchneller ab, und der fette Schlingebrand, wenn er zufällig am Leben bliebe, dürfte auf gelindere Strafe rechnen. Der ſogenannte Bojar wird ſchon ohnehin einen Galgen finden, der für ihn gewachſen iſt."

16.

Eben um die Zeit, da Eleonore ihrer Schweſter das ſchwerſte Geheimniß ihres Lebens anvertraute, ſtand Meiſter Luchs in ſeiner Spelunke gewiſſermaßen vor dem peinlichen Gericht des gewiſſen Don Raphael, von dem die Leſer ſchon erfahren, und ihm war recht katzenjämmerlich zu Muthe, weil der finſtere Herr, der vor ihm ſaß, auf jede ſeiner Angaben mißtrauiſch erwiederte: „Iſt das aber auch wahr? Iſt das als gewiß anzunehmen?“ Und immer hatte Luchs nur darauf zu ſagen: „Geſtohlen hat ſie, das iſt wahr. Erſäuft hat ſie ſich auch; das iſt als gewiß anzunehmen, obgleich noch nicht herausgeſtellt. Mein Weib ſchwört darauf, und das Weib hat immer Recht.“ — Worauf der Spanier, der ganz leidlich deutſch konnte, mit zuſtimmendem Kopfnicken: „Immer haben Recht die Weiber, ausgenommen wenn ſie haben Unrecht. Roſa, das Creatur, hat Recht am meiſten, wenn ſich es hat ertränkt. Dann wäre zufrieden ich, und Ihr hättet Euer

Geld, was Euch nothwendig, wie ich rathe. Ihr seid vom Pferd gekommen auf Esel, so sehe ich. Immer aber wäre schlimm, wenn das Rosa noch wäre am Leben. Daher wir müssen genau unterrichten uns, und wollen an dem Fluß nachfragen. Ist Rosa todt, gut; ist noch am Leben, so müssen wir es finden, bringen in andern Himmelstrich, oder ....“ Bei diesem „oder“ nahm Raphael's Antlitz eine schauderhafte Larve vor, die nicht übel an einen unterweltlichen Geist erinnerte. Luchs bejahte aber ganz vertraut mit den Worten: „Wie Euer Gnaden befehlen; ich bin Dero gehorsamster Knecht. Das Geld kann ich freilich brauchen; ist mir doch heut Morgen Einer durch die Lappen gegangen, der mich schon viel Moos gekostet, und von dem ich die Schlechtigkeit nicht erwartet hätte. Aber ich bin auch ganz uneigennützig da, um Hochdenselben alle Gefälligkeit zu thun. Ich hab' mir die Sache so auscalculirt: Wir wollen an den Fluß gehen und spekuliren. Es wohnt ein alter Schiffer dort, den ich aus bessern Zeiten kenne, und dem nichts ent-

Tages, an dem sie zum ersten Male öffentlich tanzen sollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunstgenossen natürlich, freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das sie spielten, hieß Preciosa und war recht bunt und schön. Zigeuner und andere Leute durcheinander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir heimkamen, rief mein Mann: das Mädel soll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz den Einwürfen unsers Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind sollte Mignon gerufen werden, wie unser Mops." „Ihr Mann hat Gefühl für Poesie," schaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?"

Madame hustete abermals und mußte plötzlich so heftig niesen, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indessen brach das Toben der Volksmenge gewaltig los, denn Preciöschen hatte das Ziel erreicht, und schöpfte, an die Zinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd starrte ich hinan zu der

geht, was den Fluß hinunterſchwimmt, ſei's nun ein Dampfſchiff oder eine Forelle. Sollten wir aber die Röſe noch irgendwo am Leben finden, ſo gilt es nur, ſie geſchwinde aus der Stadt zu bringen, und zwar nicht weit von hier zu einem zuverläſſigen Kerl, der mir in Allem zugethan mit Haut und Haar. Bei'm Kohlenhans, der ein braver Schmuggler und vielſeitiger Spekulant, würden dann Euer Gnaden mit der Röſe traktiren können, oder . . . ." Auch Freund Luchs kam nicht über das „oder" hinaus, aber auch er machte dabei ein Geſicht, das gar nicht geheuer.

„Amen", gab Don Raphael hierauf, ſtand auf, blickte den Luchs durchdringend an und fuhr fort mit der Geberde des Geldzählens: „Knecht der gut, hat Lohn noch beſſer. Gib mir, was zum Schreiben noth, denn es will fein gemacht ein Brief. Ihn beſtelle dein Weib. Aber du indeſſen ſchaff' einen Wagen her mit vertrautem Kutſcher. Ich bin nicht gemacht, zu genießen eure nichtswürdige Kälte; ich kenne nur die Sonne, und will ſitzen warm, wo es auch iſt.

Fort geschwind, komm' geschwinde, ich fertig geschwind."

Luchs rüstete das dürftige Schreibgeräthe seines Hauses, katzbuckelte sehr, denn sein Vertrauen zu dem fremden Herrn stieg gewaltig, und eilte davon, nach Befehl. Seine Alte lauerte draußen und fragte leise mit schwerem Herzen: „Luchs, wohin? Wie steht's dort innen?" — „Es kann nicht besser sein, alte Hexe. Gott halt' uns nur die Nöse vom Leibe, und wir sind geborgen auf Lebzeit!" — Damit Er fort, die Alte zurückbleibend in stiller Seligkeit.

Don Raphael schrieb, wie er sich vorgenommen, einige Zeilen mit gewichtiger Hand, faltete dann den Brief, verschloß ihn mittelst seines Siegelrings, wog ihn dann ein paar Minuten lang mit bedeutsamem Lächeln in seiner Hand und murmelte, mit freudetrunkenen Augen gleichsam in die Zukunft starrend, vor sich hin: „Recipe diese Botschaft als den ersten Schlag auf das eitle Haupt, in's eitle thörichte Herz. Auf der Weiterreise dann noch ein Mixtürchen zum sanften

Schlummer, nachdem zuvor ein redlich Eheversprechen und gegenseitig Testament nach Wunsch gemacht .... ein Grab dann entweder in der Meeresfluth oder am Küstenrand .... dann unter einen Stein verscharrt die ganze Geschichte .... und ich werde noch glücklich sein bis zum Ende meiner Tage, welches segnen möge der, dem ich angehöre!"

Das räthselhafte Selbstgespräch wurde unterbrochen, weil Luchs wieder eiligst eintrat, und ein grelles Geschrei von vielen Weibern in der Küche und auf dem Gang sich laut machte. „Was schreit man?" fragte Raphael; und Luchs meldete unterthänigst, wie er solches eigentlich nicht wisse; dagegen sei er mit dem befohlenen Wagen eines Nachbars bei der Hand, welcher Nachbar unverhofft aber erwünscht krank geworden, und ihn, den Luchs selber, mit dem Kutscherdienst betraut habe, wie auch mit einem Mantel und Hut, so ihn hinreichend vor der Kälte schützen und im Nothfalle ganz unkenntlich machen werde.

Inzwiſchen kam auch die Luchſin herein, um frohlockend zu verkünden, daß die alte Petronella ſammt andern Klatſchſchweſtern vorbeigekommen, und mit Jammer und Wehklagen überall die Nachricht verzettelt, daß die Röſe ihren Tod in den Wellen gefunden, und daß im Haus der Buſchmann Niemand es anders wiſſe, Niemand dran zweifle; ſo ſehr, daß Fräulein Thekla ſelber, erſchüttert von der Trauerkunde und fürchtend die ſtrenge Nachfrage der Polizei, vor ein paar Stunden mit raſchen Pferden und in Begleitung eines Herrn in's Weite gefahren, ihr Reiſeziel unbekannt für Jedermann. — Nun wurde der Spanier ſeelenfroh, inſoweit ſeine Züge überhaupt eine Seele zu offenbaren vermochten; er gab ſeinen Brief der Luchſin hin, ihr deſſen unverzügliche Beſtellung eifrigſt anempfehlend, und kommandirte ſeinem neuen Helfershelfer unverzüglichen Abmarſch in ſeinem Gefolge. — —

Die Kutſche war eben nicht ſchön, aber geräumig; der Stiefelluchs fuhrwerkte zwar nicht gut, doch warf er nicht um, und brachte ſeinen

Reiſenden in einem Viertelſtündchen zur gewünſchten Stelle. An der Brücke öffnete er den Kutſchenſchlag, hieß den Spanier ausſteigen, übergab das Fuhrwerk einſtweilen der Obhut eines Müſſiggängers, wie ſie dort herumlungernd nicht ſelten zu finden, manchmal gefährlich dem Biedermann, ſtets aber getreu dem zweideutigen Freund, und wanderte als Führer und Diener mit ſeinem Gönner und Herrn der Hütte des alten Lorenz zu. Er machte den Fremden aufmerkſam auf manche Neugierige, die in den Fluß hinablugten und vielleicht nur dem Treiben der Eisſchollen zuſahen: „Euer Gnaden wollen bemerken, daß jene Leute gewiß nur wegen der Röſe ſo in's Waſſer ſchauen. Auch wette ich, wir hören gleich vom alten Lorenz, wie's um das Weibsbild ſteht, und wo man ihre Leiche aufgefangen.“ — Luchs wollte noch ein paar Worte hinzufügen, doch ſchwieg er plötzlich, ſtutzte wie betroffen, zerrte den Doktor heftig am Arm, deutete blaß und entſtellt, aber auch ſcheu und verſtohlen nach einem Fenſter des Schifferhäuschens. Verwundert fragte Raphael: „Iſt

was? Du zitterſt? Warum?“ — Luchs brummelte ihm in den Mantel hinein: „Mit Leib und Leben die Röſe .... Leider nicht erſoffen, aber doch ſo gut wie in unſern Händen .... Hinter'm Fenſter dort, wo die Sonne weggefegt das Eis, dort iſt ſie geſtanden, dort hab' ich ſie geſehen.“ — „Biſt ein Narr? Hinter das ſchmutzige Fenſter? Betrogen haſt du dich, genommen ein's für's andere. Was ſoll das Roſa machen dort?“ — Und Luchs ſchnell entgegnend: „Herr, ich bin alt, auch hab' ich geſtern meinen Kopf nicht nüchtern gehabt, thut aber nichts; auf meine Augen kann ich mich verlaſſen, juſt wie das Thier, auf deſſen Namen ich getauft bin. Kam ſie auch nur wie ein Blitz an jener Fenſterſcheibe vorbei, doch war's die Röſe, ich erkannte ſie genau. Nun iſt aber Eile nöthig, nun iſt's an Ihnen, gnädiger Herr, das Meiſterſtück zu machen. Wir gehen hin, wir klopfen an .... mit dem alten Lorenz wollen wir ſchon fertig werden, mit der Röſe wird's dann auch nicht fehlen.“

Auf die Zuverſicht des alten Burſchen wurden auch die Sohlen des Spaniers ſchwunghafter. Wenige Schritte, und die Beiden hatten ſich geräuſchlos an die Thüre hinangedrückt, und ſchon wollte Raphael mit gebieteriſcher Hand an der Pforte ein Zeichen geben, als Luchs dieſe Hand aufhielt, mit Spannung aber ſteigender Befriedigung im Geſichte an das Schlüſſelloch hinhorchte, und dann halblaut wiederholte: „Sie iſt's, ſie hat geſungen, ich kenne ihre Stimme, kein Zweifel mehr .... ſie muß allein ſein .... deſto weniger Umſtände ....“ Und alſobald klopfte er beſcheiden an, klopfte wieder und noch einmal, und drinnen wollte ſich nichts regen. Der ſchlechte Kerl aber, der nicht vergeſſen, mit welchem Ton ihm geſtern Silberg von Roſa geſprochen, machte auf täuſchende Weiſe des Jünglings Sprache nach, durch das Schlüſſelloch hauchend: „Ich bin's, mein liebes Herz; willſt du mir nicht aufthun?“ — Und horch: der Riegel wurde zurückgeſchoben, die Thüre klaffte — das bekannte ſchöne Angeſicht ſchaute, immer noch be-

hutſam, heraus — aber umſonſt nun alle Behutſamkeit, denn die Verfolger drangen mit Heftigkeit ein, drückten die Pforte wieder zu und Roſa, entſetzt und vernichtet, war in ihrer Gewalt.

Der Anblick der beiden in Mäntel vermummten Männer war an und für ſich ſchon bedenklich, daß aber der Begleiter des Fremden juſt der ſaubere Pflegvater ſein mußte, war dem Mädchen noch viel bedenklicher. Roſa konnte nicht reden; auch die Ankömmlinge beeilten ſich nicht mit einer Anſprache. Raphael, auf Roſa deutend, machte eine fragende Geberde und Luchs gab ein bejahendes Zeichen; worauf der Doktor ihm zuraunte, ſchleunigſt den Wagen herbeizuholen, und nach der Entfernung des Luchs auf Roſa zuging, den Mantel fallen ließ und mit zuſammengeſchlagenen Händen anhob: „Arme Tochter! Unſeliges Kind! Muß ich dich wiederfinden in ſchmählicher Erniedrigung? Kannſt du je dem Vaterherzen den Kummer vergelten, den es jetzo für dich ausſteht?“

„Dem Vaterherzen?“ ſtotterte Roſa, ebenfalls die Hände ringend dem finſtern Mann ent-

gegen, der haſtig fortfuhr: „Der heiligen Jungfrau ſei gedankt, daß ich wenigſtens noch zu rechter Zeit dich gefunden, um dich der öffentlichen Schande zu entziehen. Eile, Unglückliche, folge mir zur Stelle, die Gerichtsdiener ſind auf deiner Spur, und mein Blut ſoll nicht der Schmach preisgegeben werden. Komm, meine Tochter!“

Ach, wie ſollte Roſa mit Freude entgegenkommen dem fremden Mann, der ſich ihr als Vater ankündigte? Ihr graute vor dem Mann, und wenn nicht die Furcht vor den Häſchern der blinden Gerechtigkeit geweſen wäre, ſie würde etwa ſeiner Aufforderung ein entſchloſſenes „Nein“ erwiedert haben. Indeſſen, zwiſchen doppelter Befürchtung ſchwankend, zögerte ſie mit der Antwort. Um ſo dringender mahnte Raphael ſie auf, indem er ſie ſtürmiſch bei der Hand ergriff und ihr mit düſterem Vorwurf ſagte: „Du willſt dich ſträuben? Keine Spur von kindlichem Gefühl in deiner Bruſt? Du ſäumſt noch, mir zu folgen, der ich komme, dich zu retten von Strafe und Elend, dich zu führen in die Arme deiner verzweifelnden Mutter . . . .?“

Der Streich war meisterhaft geführt. „Die Mutter? Habe ich denn eine Mutter?“ schrie Rosa mit verklärten Augen auf. Allzugewaltig kam die Ueberraschung über sie. Ihr lebte also eine Mutter, ein Engel, voll von Liebe und Zärtlichkeit für sie? Ein Glück, welches sie nie erwartet, offenbarte sich ihr plötzlich! Kein Wunder also, daß sie für einen Moment auch Alles vergaß, selbst auch den geliebten Freund; daß sie sich zu Raphaels Füßen warf, seine Hände küssend, und wiederholt ausrief: „Vergebung, o mein Vater, daß ich gezweifelt! Innigsten Dank, bester Vater, daß du mich führen willst zu meiner Mutter, die ich schon lange so schmerzlich vermißte, nach der ich mich lange so schmerzlich gesehnt!“

Die günstige Stunde wurde eifrig benutzt. Ohne Aufschub führte Raphael das Mädchen, nachdem er es in seinen eigenen Mantel tief eingehüllt, aus der Hütte an den Wagen, schob sie mit starker Hand hinein und Kutscher Luchs fuhr seiner Wege, wie verabredet worden. Es ging über die Brücke an den letzten Häusern der Vor-

Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe sah, und ihn, . . . ob zufällig oder nicht . . . auf mir verweilen ließ, als ob sie unter Tausenden mich herausgefunden. — Da kroch eine Gestalt aus dem Giebelloche, . . . nicht der Bajazzo, der den Vater Barbastro empfangen hatte, sondern ein splitterdürres Männchen in dunkelm altmodischem Frack, kurzen Nanquinbeinkleidern und seidenen Strümpfen . . . ohne Zweifel Kripplingens Sperling . . . und überreichte der schönen Siegerin, innerhalb des Fensterleins kauernd, ein Lobgedicht auf Postpapier und einen mächtigen Blumenstraus. Lachend acceptirte Preciöschen das Geschenk, schob das Papier in die eng anschließende Busenhülle, befestigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die windschnelle, goldbeflügelte Iris den Rückweg an, den sie mit spielender Sicherheit durchflatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Pickelhäring die Schuhe bekreidet hatte. Hier, nachläßig auf dem Seile sitzend, empfing sie den Beifall rau-

ſtadt, an einer Landſtraße, die ſich links in die Ferne zog, vorüber, und gar bald verriethen dichte Gebüſche am Wege, daß man auf Waldpfaden dahinfuhr, einſam, ſchwankend und langſam. Auch Roſa, die bisher ſtill geſeſſen, bemerkte die dichten Tannengruppen am Wege und fragte ſchüchtern: „Wohin bringen Sie mich? Wo finden wir meine Mutter?“ — Ein gebieteriſches „Still! In Kurzem wirſt Du's erfahren!“ von einem Drohblick der dunkelblitzenden Augen begleitet, ſchloß ihr für jetzt den Mund. Aber ihr Argwohn wachte wiederum auf, und in der Nacht der Zweifel, worein ſie verſank, ſchimmerte ihr nur ein Licht, leuchtete ihr nur ein Stern: die Hoffnung auf ihren treuen Silberg. — So erreichte in Bälde der Wagen ſein vorläufiges Ziel: ein ziemlich baufälliges Haus, ſo hinter ſchwarzem Nadelgehölz verſteckt am Fuß eines waldigen Berges lehnte. — —

Der gute Silberg hatte inzwiſchen ſein Verhör beſtanden, und im Geſchwindſchritt, von ſeinem Wolfram begleitet, die Wohnung ſeiner Mutter

wieder erreicht. Er brannte vor Begierde, ſein gutes Wort für die geliebte Roſa eiligſt an den Mann, oder beſſer an die Tante zu bringen, und war um ſo beſtürzter, da er vernahm, wie Eleonore während ſeiner kurzen Abweſenheit von einer plötzlichen Ohnmacht heimgeſucht worden, an deren Folgen ſie hart darniederlag. „Es iſt eine eigene Sache“; ſagte Frau Silberg geheimnißvoll am Schluſſe ihres Berichts: „und wenn du mir ein bischen auf die Spur helfen wollteſt, lieber Albert, ſo wäre ich dir dankbar. Es iſt nämlich unverſehens ein verſiegelter Zettel an Lorchen gekommen, und nachdem ſie ihn geleſen, fiel ſie um, juſt als wie vom Schlag gerührt, und kennt ſich ſelbſt nicht mehr vor Klagen und Deſperation. Lucy beſorgt und pflegt die Kranke; mir ſelber würde es die Nerven zu ſehr angreifen. Aber ich wüßte gern, was in dem Zettel ſteht, und obgleich in meinem Beſitz, ſo iſt leider der Brief engliſch oder ſpaniſch geſchrieben, mir jedenfalls kommt er ſpaniſch vor, da ich kein Wort davon verſtehe. Sieh' zu, Albert, daß du mir ihn verdeutſchen kannſt; den

Inhalt vertraue ich deiner und deines geehrten Freundes Wolfram gewiſſenhafteſter Verſchwiegenheit.“

Der Brief war in engliſcher Sprache verfaßt und lautete: „Erſchrecken Sie nicht; geliebteſte Schwägerin, und nehmen Sie mit Gehorſam hin, was Ihnen der Himmel ſendet. Sind die Wege der Vorſehung auch dunkel, ſo führen ſie uns doch immer zum Glück, wenn wir ſie demüthig wandeln. Ihre Tochter Roſa lebt nicht mehr. Wohl ihr, daß ſie vorgezogen, ſich und ihre Schande geſtern Nacht in den Wellen zu begraben. Sie war eine Diebin, ſie ging einem entſetzlichen Schickſal entgegen. Ruhe ihrer Aſche und Gott ſpreche ihrer Seele ein mildes Urtheil! Die Ueberbringerin dieſer Zeilen, die geweſene Pflegemutter, des Commiſſionairs Luchs Ehefrau, weiß um nähere Umſtände. Weil ich Sie, verehrte Schwägerin, innig und von Herzen liebe, bin ich unfähig, ſelbſt der Ueberbringer der traurigen Poſt zu ſein. Ich habe noch Geſchäfte abzuthun; nach deren Beendigung hoffe ich, meine

werthe, ach nur zu sehr geliebte Dame gefaßt und männlich entschlossen wiederzufinden. Raphael Zumida."

Nun wäre bei einem Haar auch die Kommerzienräthin in Schreien, Toben und Verzweiflung ausgebrochen; aber Silberg, nachdem er ein paarmal verdutzt vor sich hingefragt: „Rosa? des Stiefelluchsen Rosa? eine Tochter der Tante?" hob an, im Zimmer herum zu kapriolen, zu lachen und in die Hände zu klatschen (worinnen ihm Wolfram getreulich sekundirte, hingerissen von dem so interessanten Gegenstand), so daß die Kommerzienräthin aus all ihrer Desperation gar schnell wieder in die Prosa des Lebens zurückfiel, um mit maßloser Verwunderung zu fragen: „Bist du denn närrisch geworden sammt dem Freunde, armer Albert? Hat dich der Veitstanz angepackt? Wie magst du lachen, gaukeln und den Luftspringer machen, während so gräuliches Unglück meine arme Schwester, unsere ganze Familie heimsucht?" — Worauf zu noch größerer Verwunderung der Mama der junge Mann mit Lust und

Freude: „Bin vernünftig, Mutter, ſehr vernünftig, und zufrieden über alle Nußbäume hinaus! Springe doch hinein, lieb Mütterlein, nimm der Tante alles Leid von der Seele. Roſa, des Stiefelputzers Findling, die Tochter von Liebtantchen? Noch begreif' ich das nicht, freue mich aber darob wie ein Millionär! Denn ich weiß, daß ich mein Röschen liebe, daß mich mein Röschen wieder liebt, daß Röschen nichts geſtohlen als eben nur mein Herz, daß Röschen nicht geſtorben, weil friſch, geſund und lebendig, und daß ich eile auf den Flügeln eines Adlers, das gerettete herzliebe Kind der Mutter zu bringen, an die liebeſchmachtende Bruſt zu legen!" — Somit umhalste Albert die Mutter, die ihren Ohren nicht traute, gab dem Wolfram einen Wink, der mit Freuden aufgenommen wurde, und die Freunde ſtürmten munter und fröhlich von dannen, die Unſchuld im Triumph herbeizuführen. — —

Aber in kurzer Zeit darauf .... Ach, du lieber Gott! Wer hat je einen armen Schelm geſehen, welcher einen Schatz auf's Beſte vergraben

zu haben wähnte, und da er ihn wieder zu heben gekommen, die Grube leer, vom Schatz keine Spur mehr gefunden? Also, mit längsten Gesichtern standen nach einer kurzen Viertelstunde Silberg, Wolfram und der alte Schiffer vor des Letztern Hütte, und seufzten nach der verschwundenen Röse, und schon zum zwanzigsten Mal sagte Lorenz: „Kann mir nicht denken, wie das zugegangen .... Aber daß zur selben Stunde ein ganz verschlossener Wagen über die Brücke gefahren und die Straße rechts eingeschlagen, das hat mir der Valentin gesagt, und der Valentin lügt nicht.“ — Wolfram gab zuerst ein Zeichen muthigen Lebens, indem er ausrief: „Was stehen wir denn hier, Bruder Silberg, wie die schläfrigsten der Siebenschläfer? Wollen wir denn umkehren, ohne einen Schritt gethan zu haben auf der freilich unsichern Fährte?“ — Auch Silberg wachte auf, verstand das Aufgebot, und machte sich so schnell auf den Weg, daß ihm Wolfram kaum folgen konnte. Ueber die Brücke, rechts die Straße hinauf .... der Wegzeiger an der

links abführenden Straße war bald erreicht. „Was nun?“ fragten sich die Freunde am Scheidewege. Und die Antwort gaben auf der Stelle die wackern Burschen Stahlek und Querhölzl, die im Jägeraufzug, ein paar Hasen schleppend, die Chaussee daherkamen, und auf Befragen erklärten, daß ihnen auf eine Stunde Wegs keine Kutsche begegegnet. „In den Tannenbruch denn!“ Also beschlossen die Freunde, und Silberg machte sich auf den steilen Bergpfad, während Wolfram den weitern Weg durch den Tannenwald einschlug, um die Kutsche anzuhalten, wenn sie auf dem fahrbaren Pfade zurückkehren sollte. — —

17.

Nach ihrer Ankunft bei dem Wohnhause des Kohlenbannes war Rosa von ihren Begleitern in eine Art von Stall geführt worden, dessen Hinterseite den Eingang einer Höhle freiließ, die eine kurze Strecke weit in den Berg hineinführte und dem Bewohner der Hüte als Keller und Schmuggelmagazin diente. Der Kohlenbannes, ein häß-

licher Rothkopf mit verdächtigen Augen, empfing die Herrschaften verwundert, wurde von Luchs vertraulich begrüßt und sofort auf die Seite gezogen und gehörig unterrichtet. Ihm lachte stets das Geld, daher auch heute, und zu Allem erklärte er sich bereit: „Meinetwegen geschehe, was da will; meine Gläubiger nehmen mir Haus und Hof, ich ziehe morgen nach Amerika aus — ein kleines Trinkgeld auf den Weg wird nicht schaden — und die Polizei soll sich dann nur den Kopf zerbrechen. Der Augenblick ist gut, das Weib in der Stadt, außer mir Niemand zugegen, als ein armer Teufel von Handwerksbursch, der vor Kurzem todtmüde sich eingebettelt, und in jenem Ziegenstall schnarcht, als wolle er vor dem jüngsten Tag nicht erwachen. Vor ihm sind wir sicher, wenn's geschwinde abgeht, und Geschwindigkeit ist die Hauptsache."

Während dessen hatte Rosa, die sich staunend in diesen Räumen umsah, den Doktor gefragt, wo denn ihre Mutter zu finden, nach welcher sie dringend verlange, um sich zu reinigen von dem

Verdacht des Verbrechens, der auf ihr ruhe, und ſich ihrer Liebe zu empfehlen. — Die Antwort war keine tröſtliche, indem Don Raphael, durch einen Wink des Luchs benachrichtigt, daß der Kohlenhannes gewonnen, mit vernichtender Kälte zu dem armen Mädchen ſagte: „Die trockenſte Wahrheit ſoll dir nicht unverhohlen bleiben. Deine Mutter lebt nicht mehr; ich, dein Vater, ſchäme mich deiner, und will dich um keinen Preis mehr in die Stadt zurückkehren laſſen, wo deiner die ehrloſeſte Strafe harrt. Darum haſt du die Wahl: entweder in Begleitung des Luchs unverzüglich dich aufzumachen, nach Nürnberg zu gehen, und dich allda einem Zug von Auswanderern nach Ungarn anzuſchließen, wozu dir eine Unterſtützung werden ſoll gegen das Verſprechen, niemals von dort zurückzukehren — oder hier eingeſperrt zu verweilen, ſo lang es Gott gefällt. Du haſt eine Minute Zeit. Wähle.“ — Roſa bebte zurück und ſeufzte zum Himmel empor: „In welchen Händen bin ich? Dieſer will mein Vater heißen, und verſchleppt mich mit Lug und Trug

hieher in eine Einsamkeit, die mein Kerker werden soll, wenn ich nicht seinen grausamen Forderungen entspreche? Nein, er ist nicht mein Vater! Er hat Böses mit mir vor, will mich verderben . . ." Dann, plötzlich zu Don Raphael selber gewendet, fuhr sie fort: „Kennt Ihre Seele keine Reue, weiß Ihre Seele nichts von einem Gott, der das Verbrechen straft? Lassen Sie mich ziehen; ich verlange ja nichts von Ihnen, nicht Ihren Namen, nicht Ihr Gold . . . Nur meine Freiheit will ich haben, denn ich kann mich nicht trennen von jener Stadt, wo mir der Liebste wohnt auf Erden, und wo der große Gott meine Unschuld wieder glänzend an den Tag bringen wird!"

Die Jungfrau hatte in hoher Aufregung diese Worte vorgebracht und eilte stolz und muthig an dem unbeweglichen Spanier vorüber, kühn das Freie zu gewinnen. Da war jedoch der Kohlenhannes leider zeitig bei der Hand; mit einem Sprung verrannte er der Armen den Weg, wehrte ihr drohend den Ausgang. Mit Hülfegeschrei floh die Geängstigte wieder gegen den

schender Huldigung des Publikums, sah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Rosen aus Sperlings Blumenstrauß zu meinen Füßen nieder. Rasch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und sah, aufblickend, in Preciöschens rosenroth verklärtes Gesicht. Sie dankt dir die Rettung ihrer Rosen, flüsterte ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben schwang sie sich schäckernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Lustigmacher bei dem falschen Schnauzbart, reichte ihrem, sie belobenden Vater das Händchen auf die drolligste Weise zum Kuß, verneigte sich schelmisch vor der lobpreisenden Mutter, und warf blitzschnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verschleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa seinen Apparat zusammenräumte und Mama die Casse schloß, Flora's ungezogne desertirte Kinder. Aber, wie erstaunte ich, als sie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen

Hintergrund zurück, und Luchs jagte ihr als Verfolger nach, packte ſie heftig an, zum Stehen ſie zu zwingen, und Raphael ſagte ingrimmig: „Jetzt keine Wahl mehr, jetzt muß ein Ende gemacht werden!“ Und da er ein Taſchentuch hervorzog, damit auf Roſa eindrang und ihr den Mund zu ſperren ſuchte, kam ein gewaltiger Aufſchwung in dem Mädchen zu Tage. Es ſchleuderte mit rieſiger Kraft die ſchlechten Geſellen von ſich, flüchtete in die Höhle hinein, und faßte ein ſcharfes Beil, welches ein guter Zufall in ihre Nähe geſtellt, ſchwang es verzweifelnd gegen die Verfolger. Aber wiederum war der Kohlenhannes zur Hand, riß an einem Seil, das von einem Eckpfoſten niederhing, und vor dem Mädchen fiel ein hölzernes Gatter, ſo den Eingang der Höhle verſchloß, mit ſchwerer Wucht in ſeine Fugen.

„Jetzt haben wir den Vogel im Käfig“, höhnte der Rothkopf. „Und was nun weiter?“ fragte Luchs begierig. Worauf der Kohlenhannes: „Wir wollen die dumme Gans einräuchern. Ein paar Bund Stroh, eine halbe Fuhre grünes Holz

... der Lehmboden zündet nicht, die Felsenwand geht auch nicht an; wir stopfen alle Ritzen zu, so gibt's keine Flamme, und raucht um so mehr; wir warten dann draußen so lange, bis das Mädel recht geschmäucht, und eh' mein Weib vom Markt kommt, ist's gethan." — Dem Luchs wär's recht gewesen, aber der Doktor schüttelte das Haupt und sprach voll Mordlust und Drang: „Nur zögert nicht — zu lang schon gewartet ... Ein Ende sein muß! Ich will machen ... Das Kreatur Ihr mögt begraben, wenn fertig!" Er warf seine Börse den Spitzbuben zu, zog eine amerikanische Drehpistole aus seinem Busen und schritt fest auf Rosa zielend gegen das Gatter vor. Die Unglückliche ließ ihre Waffe fallen und sank, die Barmherzigkeit des Himmels anrufend, auf ihre Kniee. Des Mörders Schuß knallte über ihrem Haupte hin, aber im Moment hatte schon Einer den ruchlosen Spanier beim Kragen gepackt, und eine kräftige Stimme donnerte gegen die Mordbuben los: „Wer noch die Hand hebt gegen Rosa, wird von mir erwürgt zur Stelle!"

Der Beistand in der Noth war Niemand anders, als der Handwerksbursche aus dem Ziegenstall, der mit der linken Faust den Doktor an die Wand drückte, mit der rechten seinen Knüppel gegen die Helfershelfer schwang. Der Kohlenhannes wollte ihn angreifen, aber Luchs warf sich verzweifelnd in's Mittel und schrie überlaut: „Rühr' dich nicht! Thue ihm nichts! Das ist ja mein Georg, mein armer Georg, mein einzig Leben, meine einzige Freude!"

So eben auch wurde mit gewaltigen Schlägen die Thüre eingebrochen, und Silberg und Wolfram mit wahren Keulen in den Fäusten erschienen tobend und schreiend als neue Helfer für die gerechte Sache. Wolfram mit dem Ruf: „Wer hat geschossen? Wer ist der Mörder?" über den sich gegen Georg sträubenden Spanier her; Silberg mit richtigem Takt wie ein Blitz an den Andern vorüber, das Gatter in die Höhe reißend, Rosa jubelnd in seine Arme nehmend, fröhlich sie davontragend in das Freie, in den vereinsamten Wagen, um den sich eben eine Gruppe

von Jägern verſammelte, die vom Gebirge herunterkommend, auf einen Wink des Silberg ſich dem Haus des Kohlenhannes genähert hatten. Silberg auf des Kutſchers Sitz, die Jäger ihm nach zur Begleitung bis zum Ausgang des Tannenbruchs.

Indeſſen aber knallte noch ein Schuß in der Hütte, und der Spanier, der ſich ſelbſt den Reſt gegeben, weil nun doch Alles verdorben, legte ſich zu Boden nieder, alſogleich in ewigen Schlaf verſunken. Und über ſeiner Leiche ſagte Georg mit bewegter Stimme zum Vater und zu Wolfram: „Ich komme begnadigt aus dem Zuchthauſe, meinen Vater, meine Mutter noch einmal zu ſehen, und muß leider den Vater überraſchen bei einer That, die ihn auf das Hochgericht bringen könnte! Mir iſt um's Sterben mehr zu thun, als um das Leben; aber ich wünſchte noch mit meiner Hände Fleiß meiner Eltern Loos zu verbeſſern, wenn es Gottes Wille wäre. Der Hauptverbrecher dieſes Tages, wie ich glaube, liegt todt zu unſern Füßen, und ich bitte dich daher, alter Bruder Wolfram,

den minder Sündigen zu vergeben und ihnen eine Frist von wenig Stunden zu gönnen, damit sie fliehen können vor der Rache des Gesetzes. Wenn du dich meiner nicht schämst und meines verhunzten Lebens, lieber Wolfram, so thue mir die Freude, meine Bitte zu berücksichtigen."

Kohlenhannes hatte schon Reißaus genommen; Luchs stand zitternd, ein armer Sünder, da. Wolfram drückte dem ehemaligen Studio die Hände und sprach erschüttert: „Es sei. Ich werde Silberg bereden, die nothwendige Anzeige vor morgen nicht zu machen. Du aber, komm heut Abend noch in aller Stille in Silberg's Haus, seinen und Rosa's Dank in Empfang zu nehmen." — Dem armen Georg traten große Tropfen in die Augen, er verneinte tief bewegt, sagte aber gefaßt: „Ich habe Rosa geliebt wie mein eigen Leben ... es sollte nicht sein! wozu noch sie sehen und sprechen? Sage ihr, ich sei verschwunden und komme nicht wieder. Du aber gib mir deine Hand noch einmal, und das soll das Punktum sein hinter meinem diesseitigen Dasein." —

Wie glücklich Silberg mit seiner Rosa zur Stadt gekommen, wie zufrieden und siegeslustig er sein Röschen seiner Familie einverleibt und der rasch genesenden Mutter in die Arme gelegt, mit welchem Jubel dann endlich auch Wolfram von Lucy und ihrer Mutter aufgenommen worden... das beschreibt keine Feder, das erzählt erschöpfend keine Zunge.

Seither ist manches Jahr über jene Begebnisse hingegangen. Silberg ist Selbstverwalter seines väterlichen Guts geworden; Rosa und er sind das glücklichste Paar von der Welt. Wolfram wirkt als ein tüchtiger Arzt in seiner Vaterstadt und hat Silbergs Schwester Lucy heimgeführt. Thekla, die mit Zaruszenko in's Weite gegangen war, um als eine Bojarin wiederzukehren, ist leider allein zurückgekommen und hat sich glücklicherweise bald mit dem Diaconus Schlingebrand vermählt, dem ein bußfertiger Wandel Vergebung seiner Vergangenheit und selbst seiner Schmarre eintrug. Querhölzl ist noch immer Student und wird zu Anfang jeden Semesters den Füchsen als

eine wandelnde Antiquität gezeigt. Georg hat jenſeits des Oceans ſeine gebrechlichen Eltern mittelſt ſeiner Hände Arbeit und mancher Unterſtützung von Eleonorens Seite bis zu der Luchſen Ende gewartet und gepflegt. Jetzo aber führt er das einſame und gefahrvolle Leben eines Prärie-jägers. Dort, beim nächtlichen Feuer gelagert, unter dem fernen Geheul der Jaguars und der Steppenwölfe träumt er noch zuweilen von der geliebten Pflegeſchweſter, von des Stiefelputzers reizendem Findling.

Aus der Mappe eines Pilgers durch die Welt.

(Geſchichten und Mährchen; Erlebtes und Geträumtes.)

1.

Chineſiſche Sympathieen.

Nördlich von der chineſiſchen Mauer, in den endloſen Steppen der Sharra-Mongolei hauste der wilde, kriegeriſche Stamm der Sojoten, ſtets unruhig und mit ſeinen chineſiſchen Oberherren vielfach in Fehde begriffen. Namentlich waren es die beträchtlichen Staturen der zopfköpfigen Nachbarn, die, den ſojotiſchen Appetit unabläſſig reizend, den ſteten Gegenſtand eines nimmerſchweigenden Nationalneides oder beſſer einer Nationalgier abgaben, und ſo oft nach dem Schickſal eines in jenen

Steppen ſpurlos verſchwundenen Mandarins geforſcht wurde, pflegte die öffentliche Meinung mehr oder minder auf Kinnbacken und Magengegend dieſes oder jenes Sojotenhäuptlings hinzudeuten.

Der Beherrſcher des himmliſchen Reiches ward es endlich müde, die beſten, beliebteſten ſeiner Unterthanen einem fabelhaften, räthſelvollen Appetite zum Opfer fallen zu laſſen, und beſchloß, der Sache auf den Grund zu kommen. Zu dieſem Ende ſandte er ſeinen Mandarin vom blauen Knopfe mit der Pfauenfeder, Beleibten der dritten Rangklaſſe, Chi-huang-tſchi, an der Spitze von 200,000 Mann in das Gebiet des zinsbaren Stammes, mit dem Auftrag, die Gräber der verſchwundenen Mandarine aufzuſuchen.

Da, ach, da ſollte endlich offenkundig werden, was aus den Edelſten, Fetteſten der Nation geworden. Mit Hungergebrüll ſtürzten ſich die Sojoten über das himmliſche Kriegsheer, ſie gruben ſich ein in ſeine Bäuche, verbiſſen ſich in ſeine Schenkel, und als der Abend kam, lagen die Reſte von 200,000 tapfern Chineſen zerriſſen

und zerbissen auf dem Schlachtfeld, und im Feldkessel des obersten Häuptlings schmorte der Tapferste der Tapfern, der edle Chi-huang-tschi.

Nachdem auf diese offene Demonstration nicht ferner zu zweifeln war, daß die Gräber der verschwundenen Mandarine gefunden worden, sandte Seine himmlische Majestät ihren Beleibten der ersten Rangklasse, den Großfeldherrn Tsching-lieng-ho mit 300,000 Mann in's Land der Sojoten, mit dem Auftrag, die gefundenen Gräber der Mandarine zu zerstören.

Noch aber war der hochverrätherische Appetit des Barbarenvolkes nicht gebrochen. Auch die 300,000 fielen und Tsching-lieng-ho's majestätisches Embonpoint zierte die Abendtafel des Rebellenhauptes.

Da nun die Sache vollends zur Evidenz konstatirt war, beschloß der Sohn der Sonne und Bruder des Mondes, nunmehr ohne alle Schonung mit den durchgreifendsten Maßnahmen vorzugehen.

An der Spitze von 500,000 Mann gelang es ihm, die übersättigten Widerspenstigen zu

befremdend auf mich heftete, und, indem ein verstecktes Lächeln die Lippen umspielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Diese Rosen gehören nicht mehr mein, und sind in den besten Händen!“ — Ich war versteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit sonderbarem Ausdruck, und wendete sich darauf mit einem Knix von mir. Mama bedeckte ihren Kopf mit einem hübschen Hute. Der Mameluck versah sie indessen mit anderen Schuhen, und nahm die schwere Kasse unter den Arm. Signora Barbastro würdigte meine Wenigkeit einer schönen Verbeugung, Preciöschen schenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen sie. Ich hielt indessen die Rosen fest, und achtete nicht, in stummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

Das Menschengewühl hatte sich schon lange verlaufen, als ich noch auf demselben Platze stand, in der Erinnerung schwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und seinen Leuten zusah, die ihre Stricke

bändigen, die Gräber der vermißten Mandarine zu zerstören.

Doch, ach! nicht Alle. Die Unersättlichsten hatten sich in eine unzugängliche Bergfeste zurückgezogen, und fügten mit ihrem unverwüstlichen Appetit den anrückenden Chinesen aus ihren Hinterhalten beträchtlichen Schaden zu.

Da entschloß sich China's Beherrscher in väterlicher Schonung seiner getreuen Dickwänste, die Reste des unterworfenen Stammes zu begnadigen. Unter freiem Geleite durften sie mitten durch das himmlische Reich gen Süden ziehen, um sich in Canton nach der Insel Borneo einzuschiffen, wo sie unter den wackern Dayaks noch Herzen zu finden gewiß waren, die so großartige Leidenschaften zu schätzen und zu theilen verstanden.

Eine ordinäre, minder gebildete Nation als die chinesische würde nun ohne Zweifel in engherzigem Patriotismus die Verzehrer ihrer Mitbürger mit Widerwillen und Abscheu betrachtet, ja vielleicht die Barbarei so weit getrieben haben,

diesen unwürdigen und bornirten Anwandlungen in etwelchen Kothwürfen und obligatem Jubelgeschrei Luft zu machen. Nicht so die hochkultivirten Bewohner des Reiches der Mitte. In edlem, nicht selbstverläugnendem, nein, selbstwegwerfendem, selbstbeohrfeigendem, selbstbespuckendem Kosmopolitismus beeilten sie sich um die Wette, den ehrenwerthen Fremden ihren tiefgefühlten Dank zu bekunden für das immense Verdienst, das sie durch Vertilgung so vieler tausend Landsleute sich um sie erworben. Am glänzendsten aber gab sich diese großherzige Gesinnung in der reichen See- und Handelsstadt Canton zu erkennen. Die begütertsten und angesehensten Einwohner überboten sich in Banketten und Festlichkeiten zu Ehren der gefeierten Gäste, und that einmal einer der geliebten Fremdlinge in überwallendem Gefühl einen tüchtigen Biß in die Schulter oder sonst einen fleischigen Theil seines Wirthes, dann jauchzte dieser vor Wonne hellauf und schwor, die ehrende Narbe bis an sein Ende zu pflegen. Bei den Mahlzeiten prangten nur Gerichte, deren

Benennung oder Ansehen der Nationalliebhaberei der Sojoten zu schmeicheln und zugleich die kosmopolitische Selbstniedertretung ihrer Wirthe ins rührendste Licht zu setzen geeignet waren. Chinesenfleisch-Pasteten, Chinesenfülzen, Chinesenblutwürste, gefüllte Chinesen-Ohren und Nasen; das Dessert bildete buntes Confekt in der Gestalt chinesischer Soldaten und Mandarine, mit blutrothem, würzigem Safte angefüllt. Kräftige sojotische Nationallieder bildeten die Tafelmusik, worin die Freuden des Chinesenfraßes auf das anschaulichste und lockendste geschildert waren und in deren Refrains die fetten Stimmen der chinesischen Stadthäupter in selbstschlächterischer Begeisterung einfielen. Die sinnigste Huldigung aber erfuhren die scheidenden Gäste am Vorabend ihrer Einschiffung bei einem Diner des Bürgermeisters und Handelskammerpräsidenten Luen-feng. Nach einigen vorbereitenden Gängen erschien auf riesiger Platte ein Chinese in Lebensdicke, täuschend in Schweinefleisch und Gallerte nachgeformt. Chinesen, hob der Gastgeber an, noch lastet auf uns

der Druck der Gewalt und Verfinſterung. Noch iſt es uns daher nicht vergönnt, einen der Unſern, einen wirklichen Chineſen, als Beweisſtück unſerer vorgeſchrittenen Intelligenz, unſerer kosmopolitiſchen Vorurtheilsloſigkeit unſeren liebenswürdigen Gäſten vorzuſetzen. Mögen ſie in dem gelungenen Conterfei ein Symbol unſerer Sympathie ſich wohl ſchmecken laſſen und einſtweilen mit unſerem guten Willen fürlieb nehmen. Auch in effigie dürfen wir ihnen wohl zu bekommen hoffen. Wenn aber einſt die Stunde der Befreiung ſchlägt, wird die Nation des himmliſchen Reiches wie ein Mann ſich erheben und ſich den edeln Helden um die Wette zum Fraß bieten. Mäſten wir uns nach Kräften für dieſe herrliche Zukunft, und ihr, gefeierte Streiter für Freiheit und Anthropophagie, verſchmäht nicht, was wir in Liebe euch bieten, und ſchärft euern Appetit für jenen großen Augenblick.

Unter ſtürmiſcher Acclamation der anweſenden Chineſen überreichte nun der Bürgermeiſter dem vornehmſten Sojotenhäuptling ein gewaltiges

Messer, damit er die besten Stücke von dem eßbaren Conterfei ihres Stammgenossen sich aneigne. Nachdem dieß geschehen und das Prachtstück vollständig hinter den Kinnladen der Sojoten verschwunden war, erhob sich der Häuptling, strich sich den Bauch und sprach: Es freut uns, zu vernehmen, daß ihr die Solidarität unserer Interessen richtig begriffen und das wahre Wesen unserer gegenseitigen Verbrüderung erkannt habt. Wir lieben euch zum Fressen und, ich spreche es aus aus dem innersten Herzen meiner anwesenden Brüder, wir schmatzen dem Tag der Vereinigung verlangend entgegen. Ja, mästet euch, mästet euch für uns, ihr Guten, haltet euch bereit, ihr schmackhaften Freunde, und ihr werdet uns nicht zögern sehen, wenn die große Tafelstunde schlägt.

Endlosen Sturm der Begeisterung erregten diese Worte unter den Chinesen, wiederholte Umarmungen, von den aufrichtigsten Verbrüderungsbissen der Sojoten begleitet, besiegelten die künftige Vereinigung. Unter gegenseitigen

Wünſchen baldigen Wiederſehens ſchieden die Befreundeten, und ſehnſüchtig harren ſie dem Tag entgegen, da die Einen in den Andern, beziehungsweiſe durch die Andern aufgehen ſollen.

2.

Der ewige Berichterſtatter.

Mein Freund Pechmaier war ein eigenthümliches Weſen. Seine Eigenthümlichkeit beſtand juſt darin, daß er aller Eigenheit abgeſchworen zu haben und ſich nur mehr als integrirenden Beſtandtheil aller möglichen kleineren und größeren Begriffskörper, nicht aber als ein Weſen für ſich zu fühlen ſchien. Er intereſſirte ſich auf's Wärmſte für alle erdenklichen Angelegenheiten, ſeine eigenen allein ausgenommen. Er war ſo ziemlich, was man einen geſchäftigen Müſſiggänger nennt; nicht, daß es ihm an Thätigkeitstrieb gefehlt hätte, allein ſein Streben verſchwamm in's Unendliche, Weſenloſe, wie der Kreis der ſich im Waſſer

bildet, wenn man einen Stein hineingeworfen, immer größer und unbestimmter sich gestaltet, um am Ende ganz und gar zu verschwinden. Pechmaier verabscheute den bornirten Egoismus der ordinären Naturen, die zunächst darauf bedacht sind, ihrem eigenen winzigen Ich eine Stellung in dem beschränkten Kreise zu erringen, den man das bürgerliche Leben nennt. So verschmähte er denn auch folgerichtig, seinen Geist auf ein bestimmtes Gebiet des Wissens oder Könnens mit Ausschließlichkeit zu richten. Damit ließ sich nur einseitig, beschränkt, stück- und stückwerksweise wirken, er aber suchte eine universelle, weltbewegende Thätigkeit. Nicht sich, der Familie, der Heimath, nein, der Menschheit, dem größtmöglichen Ganzen sollten seine Kräfte gewidmet sein.

Früh unabhängig, Herr eines kleinen Vermögens, konnte er eine gute Zeit lang seinen universalistischen Trieben nachhängen. Als Bruchtheil der Menschheit schwärmte er des Morgens für diese und ließ sich Abends als Individuum den Genuß der verzehrbaren Früchte des bornirten,

egoistischen Bürgerfleißes gefallen. Da jedoch die Mittel zu Letzterem auf die Neige gingen und unsern Freund eine Ahnung überkam, es dürfte sich nach deren völligem Versiegen vielleicht auch das Erstere nicht mehr mit dem bisherigen Behagen durchführen lassen, so mußte sein universaler Geist sich am Ende doch herbeilassen, im Sumpf des egoistischen kleinen Lebens ein wenig nach den Mitteln umherzuspüren, ein so gemeinnütziges Dasein zu fristen. Denn leider ist das große Begriffswesen, das man die Menschheit nennt, nicht so eingerichtet, daß ihre Theile gemeinnützig, Einer für Alle und Alle für Einen essen. Dieselbe gleicht hierin vielmehr dem Bandwurm, von welchem liebenswürdigen Geschöpf bekanntlich jedes Glied seine besonderen Saugwerkzeuge hat und für sich selber zusehen muß, was es damit erlangt. Von all den mannigfachen Bestrebungen, die rings um ihn die Ehre seiner Beachtung in Anspruch nahmen, hatten vorzugsweise diejenigen der jüngern Opposition in der zweiten Kammer hin und wieder Gnade

vor seinen Augen gefunden, und unter diesen war es wiederum vorzugsweise sein Universitätsfreund Beißler gewesen, dem er einige Anerkennung zu zollen geneigt war. Beißler war ein junger, ehrgeiziger Advokat, der seinen Sitz in der Kammer benützte, um aus seinen kunstvoll aufgeführten Redegebäuden zuweilen Ideen hervorblicken zu lassen, deren Spitze bereits in die Nebelhöhe zu ragen begann, worinnen Pechmaiers Denken und Wollen ganz und gar zu Hause war. Dieser sollte ihm nun zu dem gedachten untergeordneten Zweck behülflich sein. Pechmaier hatte seine Augen auf nichts Geringeres als auf einen Sitz in der zweiten Kammer gerichtet. Einstweilen, bis der unausbleibliche Völkersturm den Boden des alten Kontinents von dem Schutt und Moder der bestehenden Verhältnisse hinlänglich rein gefegt, um eine würdige Arena für seine universalistischen Bestrebungen abzugeben, wollte er sich herbeilassen, von dem größeren Begriffskreise der Menschheit auf den engeren eines bestimmten Volkes zurückzugehen und sich mit der politischen

Wirksamkeit in der Kammer des deutschen Kleinstaates beschränken, der ihn zu seinen Bürgern zu zählen die Ehre hatte. Dort gab es einen Theil des Jahres hindurch Sitzungen mit hübschen Diäten, für die übrige Zeit permanente Ausschüsse, in die man gewählt werden konnte, und wieder Diäten, unter Umständen auch außerordentliche Gefälle, Ehrengeschenke und dergleichen; mit all diesem ließ sich schon eine Existenz fristen und hierzu sollte der Einfluß Beißlers und seiner Partei dem Universalmenschen jetzt behülflich sein. Die Herren nahmen den von ihrem Führer Empfohlenen zuvorkommend auf und schienen anfänglich nicht abgeneigt, seinen Wünschen zu entsprechen. Einige Reden, im geschlossenen Kreise gehalten, gewannen ihm just ihrer Ueberschwänglichkeit halber ein gewisses Ansehen und er hatte um so mehr Aussicht, einen eben vakanten Sitz einzunehmen, als der einzige Mitbewerber ein reicher, aber geistig vernachlässigter und in seinen Ansichten weit zurückgebliebener Grundbesitzer war, von dem sich die Partei wenig

und Kreuzböcke zusammenlegten und abräumten. „Sie verstehen gewiß auch etwas von dem Metier?“ rief mir plötzlich eine starke Baßstimme in's Ohr, und ich blickte in Barbastro's braunes Antlitz. — „Umsonst schenken Sie mir nicht solche Aufmerksamkeit!“ fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts besseres thun, als seiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibristik und die Funocheregraphie,“ antwortete ich unbefangen.

„Sie sind vielleicht selbst...?“ fragte der Prinzipal, mich lächelnd musternd.

„Ein Kollege, meinen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von Ihrer Kunst so viel verstehen möchte, als ein Dilettant braucht, um seinen Gliedern eine gewisse Gelenkigkeit und Kraft zu geben, und dann und wann einer frohen Gesellschaft ein Späßchen zeigen zu können.“

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!“ er-

Nutzen verſprach. Die mehr großartige als kluge Offenheit aber, womit der welterfahrungsloſe Weltbeſtandtheil Pechmaier in die derangirten Verhältniſſe des Individuums Pechmaier blicken ließ, verlieh der Sache mit einemmal ein anderes Geſicht. Man fand nun auf einmal ſeine Redeweiſe ſchwülſtig, fantaſtiſch, unpraktiſch, und jener beſchränkte Geldmenſch beſtieg den erledigten Sitz; um drei Viertheile der Sitzungszeit auf ihm zu verſchlafen. Beißler ſprach dem Gekränkten, aus allen Himmeln Gefallenen Troſt und Muth ein. „Unſere Zeit" — ſagte er — „iſt noch nicht gekommen. In fünf Jahren vielleicht, vielleicht noch ſpäter wird ſie da ſein. Du kannſt dir im Grunde Glück wünſchen, jetzt noch nicht in die Kammer gekommen zu ſein. Um ſo weniger läufſt du Gefahr, dich vor der Zeit abzunützen. Da es dir aber, wie ich nun merke, am Nöthigſten gebricht, ſo vernimm einen Vorſchlag. Unſere Partei empfand lange ſchon den Mangel eines bezahlten Berichterſtatters, der ihre Wirkſamkeit mittelſt der Preſſe gehörig in's Licht ſtellte und

dadurch eigentlich erſt recht gemeinnützig machte. Das ganze Land, das ganze deutſche Vaterland kann uns nicht von der Tribüne herab zuhören. Unterziehe dich dieſem Geſchäft für die Zeitungen, die man dir bezeichnen wird. Viel iſt's freilich nicht, was die Arbeit einträgt. Die Blätter unſerer Partei rechnen meiſtentheils auf die geſinnungstüchtige Uneigennützigkeit ihrer Mitarbeiter und in dem lohnenden Bewußtſein beſteht die größere Hälfte des Honorars. Aber ein Volksmann muß ſich mit wenigem zu begnügen wiſſen, und zudem wird dich das Geſchäft ſo ſehr in Anſpruch nehmen, daß dir zu den Depenſen ſchon gar keine Zeit übrig bleibt. Iß nur immer recht mäßig, hörſt du, damit dir der Magen nicht ſchwer wird und der Kopf hübſch frei und aufgeweckt bleibt. So haſt du eine Wirkſamkeit, die eigentlich erſt den Schlußſtein der unſrigen abgibt, bei Licht betrachtet, noch um Vieles gemeinnütziger iſt und dir zugleich als treffliche Vorbereitungsſchule für deine künftige politiſche Laufbahn dient."

Solches leuchtete unserem Pechmaier endlich ein und er machte sich an's Werk. Es war eine Zeit, wo die Kammersitzungen fast gar nicht mehr ausgingen, somit gab es fast das ganze Jahr hindurch die Hülle und Fülle zu thun. Sechs Zeitblätter waren mit ausführlichen Berichten über die Thätigkeit der Kammer, das heißt des oppositionellen Drittels, zu versorgen. Vom Morgen bis zum Abend oft schwitzte Pechmaier auf der Tribüne, unter allerlei Publikum eingepfercht. Von allen Seiten gestoßen, gedrängt, erdrückt, den bösartigsten Gerüchen preisgegeben, schrieb er unverdrossen nach, was die Leute drunten sprachen, von denen zur Rechten das Unbedeutendste, von jenen zur Linken das Klügste, und war damit oft gar sehr in Verlegenheit. Nach der Sitzung hatte dann jeder der Herren noch seine aparten Wünsche, wie Dies und Jenes besonders hervorzuheben, so oder so zu fassen sei. Demgemäß wurde das Manuskript korrigirt, sechsfach ausgearbeitet und versandt, und die Wähler in der fernen Provinz erbauten sich nicht wenig

an dem Aufwand von Geist und Eifer, womit ihre Interessen vertreten wurden, und auswärts glaubte man Wunder, was für Cicerone und Demosthenesse auf den grünen Bänken zu ** säßen. Die Guten! Sie wußten nicht, wie wenig oft eine gedruckte Rede der gehaltenen ähnlich sieht.

Allerdings wollte sich Pechmaiers jungfräuliches Gewissen anfänglich gegen solche Ausschmückungen als gegen ein Falsum sträuben, aber bald belehrte ihn Beißler eines Bessern. „Wenn Dies und Jenes vielleicht nicht wirklich gesagt worden, so wäre es doch möglich oder nützlich gewesen, daß oder wenn es gesagt worden wäre. Wirkt es nun draußen auf die Menge, so ist es am Ende ganz gleich, ob es zuvor hier gesprochen wurde oder nicht."

So verbrachte Pechmaier eine Reihe seiner besten Jahre damit, nachzuschreiben, was andere Leute sagten, oder doch sicher gesagt haben würden, wenn es ihnen zu rechter Zeit eingefallen wäre. Mit dieser Arbeit erwarb er ungefähr so viel, daß er Kost und Wohnung zur Hälfte,

wenn er wollte, bezahlen, und zur andern Hälfte ſchuldig bleiben konnte, wenn er Credit fand.

Der Stoß, der in Frankreich den Julithron über den Haufen warf, begann ringsum auf dem Continent nachzuzittern. Mir ward von dem „ewigen Schwanken und Schwingen und Schweben“ nachgerade ſeekrank zu Muthe und ich verlangte nach einem feſten politiſchen Boden. In Tirols Bergen genoß ich wohlthuende Stabilität mit geſunder Alpenluft und überwinterte in der Wiege der Sokrateſſe und Perikleſſe am Fuße der klaſſiſchen Akropolis. Das Frühjahr erweckte in mir die Sehnſucht nach der Heimath. Dort ſchienen die heftigſten Bewegungsparoxismen überſtanden und ich kam juſt zur rechten Zeit, um den Verhandlungen des Rieſenprozeſſes gegen die zahlreichen Theilnehmer des letzten Aufſtandes beizuwohnen. Es war mir bekannt, daß Pechmaier mit ſeinem Freunde Beißler, der gerne immer noch ein bischen weiter links ging, wenn Andere die alleräußerſte Grenze der Linksheit längſt erreicht glaubten, ſich der extremſten

Fraktion der radikalen Partei angeſchloſſen hatte. Mit den Details der jüngſten Vorfälle gänzlich unvertraut, erwartete ich die Beiden auf der Bank der Angeklagten zu ſehen, und es war mir faſt, als ſollte ich mich freuen für den guten Pechmaier, daß er endlich einmal aufgehört, zu berichten, was Andere gethan oder geſprochen, um ſelbſt als Akteur, wenn auch juſt in keiner Hauptrolle, auf der politiſchen Bühne zu erſcheinen. In dieſer Vorausſetzung wand und zwängte ich mich durch die Menſchenmaſſen und eroberte einen leidlichen Platz in dem Gerichtsſaal. Die Richter erſchienen, die Angeklagten wurden eingeführt — kein Beißler, kein Pechmaier darunter. Endlich trat der Erſte ein und nahm auf dem Sitz der Anwälte Platz. Statt ſich dem Unternehmen ſeiner Partei anzuſchließen, hatte er vorgezogen, ihr ſeine theuerſte Perſon unverſehrt zu erhalten, damit ſie für den Fall des Mißlingens einen beredten Vertheidiger vor den monarchiſchen Gerichten hätte. Er begann ſeine erſte Rede. Er ſprach, als wäre der Aufſtand nur dazu ge-

gemacht worden, um ihm Gelegenheit zu geben, ſein Rednertalent im vollſten Lichte zu zeigen. In den Pauſen, die er machte, fiel mir ein fortwährendes, heftiges Kniſtern und Kratzen auf. Da ich mich nach der Urſache des Geräuſches umſah — wen erblickten meine Augen unfern in einer dunkeln Ecke? Pechmaier, meinen armen Freund Pechmaier, über ein Tiſchchen gebückt, mit der Miene eines Danton die Worte ſeines Freundes und Gönners nachſchreibend. Mit niegeſehener Rüſtigkeit ſchwirrte ſeine Feder im Eilmarſch auf dem Papier hin und wieder, ſeine Schreibefinger ſchienen von Eiſen, vom frühen Morgen bis in die Nacht bewegten ſie ſich raſtlos im Dienſte der guten Sache. Endlich, nach vierzehntägiger Dauer endloſer Reden war der Prozeß beendigt. Pechmaier hatte die mitunter ziemlich form- und inhaltsloſen Auslaſſungen ſeines Freundes Beißler zu wahrhaft ciceroniſchen Stylübungen verarbeitet. Ein gnädiger Blick des gefeierten Parteihauptes lohnte ihm am Schluſſe dafür. „Wenn ich einmal Staatspro-

kurator bin“ — ſprach er zu ihm — „und unſere Ankläger anklage, dann wird's dir erſt eine Freude ſein, meine Reden nachzuſchreiben.“ — Darüber ſtutzte denn doch der gute Pechmaier ein weniges. „Oho!“ entgegnete er, „wenn die Dinge erſt einmal ſo ſtehen, dann hab' ich wohl auch Anderes zu thun, als Reden nachzuſchreiben.“ — Beißler ſah ihn mit halbem Erſtaunen an und machte eine Bewegung des Zweifels. — „Wie?“ rief Pechmaier, „hältſt du mich etwa für unfähig?“ „Das nicht“, ſagte Beißler. „Aber — du biſt ein zu guter Berichterſtatter.“

Ein letzter, unerwarteter Ausbruch erfolgte. Die Bewegungspartei war Herr im Lande, ohne ſelber recht zu wiſſen, wie es gekommen. Ich war zugegen, als Beißler, der gewaltige Diktator, die conſtituirende Verſammlung willkommen hieß. Ich war juſt beſchäftigt, Pechmaiers Geſicht unter den Bürgern Volksvertretern zu ſuchen, als ich ganz in meiner Nähe ein wohlbekanntes Huſten vernahm. Ich ſah mich um, und erblickte — o ewiger Berichterſtatter! — Pechmaier, meinen

unvermeidlichen Pechmaier in der Journaliſtenloge, wie er ſich anſchickte, die Proben politiſcher Weisheit, die drunten preisgegeben wurden, mittelſt Dinte und Feder der Unſterblichkeit zu überliefern. „Was will ich machen?“ ſagte er mir ſpäter. „Sie haben ſonſt Niemanden. Du ſiehſt, man kann meine Feder nicht entbehren.“

Auf der großen Retirade gab ihm eine ſtandrechtliche Verhandlung noch einmal wider Willen und Erwarten Gelegenheit, die Worte anderer Leute niederzuſchreiben. Es war ſonſt Niemand zugegen und Pechmaier war ein ſo guter Berichterſtatter!

Dann aber gab's lange, lange keinen Bericht mehr zu erſtatten, als höchſtens über das eigene Elend, das unſer Freund individuell genug empfand und wofür er bei keinem ſeiner Mitbeſtandtheile des großen Menſchheitskörpers beſondere Theilnahme und Mitleidenſchaft wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Nach vielen Kreuz- und Querfahrten endlich im gelobten Lande der Freiheit angekommen, bot

ſich ihm unverhofft ſofort wieder ein Anlaß, in ſeinem alten Berufe thätig zu werden. General Lopez rüſtete ſich zu ſeiner Expedition gegen Cuba. Ein deutſches New-Yorker Blatt, den Intereſſen des „einſamen Sterns“ ergeben, war juſt in großer Verlegenheit um einen geſchickten Mann, der die Kriegsfahrten und Waffenthaten der etwas ruppigen Heldenſchaar an Ort und Stelle ſchildern und Berichte von heißen Schlachten meerüber einſenden ſollte, ehe ſolche noch völlig kalt geworden. Die übelſichtigen Kämpen, die ſich der Expedition anſchloſſen, waren zu ſolchem nicht zu gebrauchen, und etwaige Federhelden, welchen der Antrag gemacht wurde, ließen ſich durch ein unheimliches Gefühl in der Gegend des Kehlkopfes davon zurückhalten. Pechmaier, der allzu „grün“ war, um die wahre Lage der Sache zu überblicken und demzufolge jenes Gefühls theilhaft zu werden, griff mit beiden Händen zu und zog ſo harmlos mit, als ginge es zu einer deutſchen Kammerſitzung. Aber ach, ſchon vor dem erſten Zuſammentreffen mit den ſpaniſchen Trup-

wiederte Barbastro, von meinen Worten geschmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunst, Palästrik und Gymnastik reichen unserer acrobatischen Kunst nicht das Wasser. Nur Thoren können unser Geschäft verachten. Aber so schlecht ist's anjetzt mit aller Kunst und Wissenschaft beschaffen, daß das Publikum fast keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuschaut, als da wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich morgen schon dieses Städtlein verlassen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich stehe dafür, ich hätte Sie binnen sechs Wochen zum Purzelbaum gebracht."

Am Purzeln hätte ich freilich selbst nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale riesengroß in mir aufwuchs, löste mir auf eine seltsame Weise die Zunge. „Wohin reisen Sie?" fragte ich den Mann hastig.

„Ueber Schwefelstadt nach Schwarzhausen," versetzte er. — „Den ersten Ort nehme ich so

pen wurde der gewissenhafte Berichterstatter, die Schreibtafel in der Hand, zum Gefangenen gemacht und nach dem völligen Mißlingen der Expedition mit den Uebrigen vor ein Militärgericht gestellt. Ob er dort noch den Verhandlungen mit der Feder gefolgt, habe ich nicht erfahren; gewiß scheint aber, daß er nicht mehr Zeit hatte, den Bericht zu redigiren, denn unmittelbar nach der Prozedur wurde er mit dreißig Andern gehenkt, und starb, sicher nicht ohne eine Empfindung lebhaften Bedauerns, daß er es einem Andern überlassen müsse, über den Ausgang dieser seiner letzten Mission als Berichterstatter Bericht zu erstatten.

Armer Pechmaier! So bleibt mir denn fortan keine Aussicht mehr, dir wieder zu begegnen, bis endlich die Stunde gekommen sein wird, über die Verhandlungen des jüngsten Gerichtes zu berichten. Bis dahin gilt es, in möglichster Geduld abzuwarten, ob der Wackere Solches im Sinn der Schafe oder der Böcke besorgen, ob er mit himmlischem Feuer oder mit höllischem Kothe um

ſich werfen, ob er den Namen des lieben Gottes nach altehrfürchtiger Weiſe mit lauter großen Buchſtaben ſchreiben oder in dem Sinn, wie es die demokratiſchen Zeitungen den monarchiſchen Titulaturen zu thun pflegten, mit Anführungsgänſefüßchen verſehen wird; oder aber, ob etwa dort eine Partei ſich bildet, die, weder Bock noch Schaf, zwiſchen Himmel und Hölle vermitteln möchte, und, weil weder kalt noch warm, der Schrift gemäß von beiden ausgeſpieen wird, und Pechmaier zum Vertreter gewinnt, was für dieſen allerdings des Pechs genug wäre, um ſeinen Namen zu rechtfertigen.

3.

Schabernack.

„Zum Donner!“ ſagte Grimus, „ich wollte, daß ich in Japan geboren wäre!“

„Warum, Alter?“

„Käme mir dort Einer quer, ſo dürft' ich mir nur ganz ruhig daheim den Bauch auf-

ſchlitzen, dann müßte Jener ohne Gnad' ein Gleiches thun und ich hätt's ihm abgewonnen."

„Wenn er's nun aber nicht thäte und du hätteſt dir umſonſt die Mühe gegeben, was dann?"

„Dann" — erwiederte Grimus mit einer Entrüſtung in Ton und Blick, als hätte er ſich bereits ſeit Jahren im japaneſiſchen Point d'Honneur feſtgeritten — „dann — wäre er ein ganz elender Kerl!"

Dergleichen waren nun allerdings etwas abſonderliche Gedankenſprünge des guten Grimus. Aber wie vieler moraliſchen Sporniſſe und empfindlicher Peitſchenſtreiche hatte es nicht bedurft, ſeine harmloſe Seele aus ihrem herkömmlichen Paßgang in ſolch kolleriges Weſen hinein, zu ſolch bedenklichen Seitenſprüngen anzuhetzen!

So ſprecht doch, die ihr dieſes leſet und vielleicht ganz gute Leute ſeid, die keiner Fliege ein Leides thun, wenn ſie euch nicht gerade gar zu widerwärtig um die Naſe ſchwärmt, — ſprecht doch, welchen Reiz und welche Entſchuldigung hat

es für euch, den guten Geſellen, den ihr gegen einen körperlichen Wurf oder Schlag vielleicht mit euerm eigenen Leibe decken würdet, zum bloßen Spaß fortwährend mit ſpitzen und ſtumpfen Waffen an der Seele zu prickeln, zu zwicken, zu quetſchen, zu ſtampfen, bis er inwendig ganz geſchunden ausſieht? Ihn tagtäglich im eigenen Fette zu braten am langſamen Feuer ſtundenlanger Verhöhnung?

Was treibt, zum Beiſpiel, dich an, deſſen vertrauteſtem Genoſſen ein Unglück mit ſeinem Haarwuchs begegnete, ſo daß er insgeheim im fünfundzwanzigſten Jahr eine Perrücke trägt, ihn fort und fort auf dem Roſte der Angſt ſeines Gemüthes beſte Säfte ausſchwitzen zu laſſen, indem du bald eine alte Geſchichte von einem ſichern Barighi aufwärmſt, bald die Ermordung des griechiſchen Staatsraths Perüklos beklagſt, dann wieder in's helleniſche Alterthum zurückgreifend, den Accent ſtets fälſchlich auf die vorletzte Silbe eines Namens wie Perikles legſt, gelegenheitlich in deinen Geſprächen einen Abſtecher nach

Perugia machst oder Dies und Jenes als barok bezeichnest? Und du, bei dessen Busenfreund, als dem Sprößling einer emporgekommenen Schneiderfamilie, die Anspielung auf gewisse höchst liebenswürdige Vierfüßler auf's schwerste verpönt ist, — warum sprichst du in seiner Gegenwart so viel von Mek-ka und Meck-lenburg, als wärst du ein rechtgläubiger Muselmann oder ein Pferdezüchter?

Dem liebenswürdigen Ferdinand zum Beispiel könnte in der Welt nichts Kränkenderes begegnen, als mit dem vierhändigen Geschlechte der Affen in irgendwelche Beziehung gebracht zu werden. Das ist eine hypochondrische Schwäche des wackern Menschen, die er mit aller Mühe nicht loswerden kann und sorgfältig als tiefes Geheimniß bewahrt. Es gibt nun aber Leute, die wirklich fabelhafte divinatorische Gaben entwickeln, sobald es darauf ankommt, zu erkunden, was ihres Gleichen wohl das Unangenehmste sein dürfte. Eine neuentdeckte Achillesferse ihres Nächsten ist ihnen gleich einem nahrhaften Bissen,

über den ihre gierigen Gemüther herstürzen gleich halbverhungerten Ratten; an dem sie saugen und schlingen und wiederkäuen, bis ihnen etwa ein neuer zugefallen. Dieß erfährt der gute Ferdinand zu seiner endlos wiederholten Qual, und nun kann der Arme bald Niemanden mehr in's Gesicht schauen, ohne im einen oder andern Zug eine plastische Anspielung auf den Gegenstand seiner Idiosynkrasie zu wittern; jede Körperbewegung eines Bekannten oder Unbekannten, jedes Lächeln, das die Zähne sehen läßt, und gehörten sie dem schönsten Munde, scheint ihm „Zambo!“ „Pavian!“ „Mandrill!“ „Orang-Utang!“ zuzurufen. Der arme Tropf sieht sich selber nicht mehr ähnlich, der dicke Junge fällt ganz vom Fleisch, der lustige Bruder erleidet Anfälle von Lebensmüdigkeit, seine harmlose Seele brütet über blutigen Gedanken.

Kommen wir auf unsern Grimus zurück. —

Grimus war seiner Zeit ein ganz reputirlicher Mensch und konnte seinem ursprünglichen Charakter nach füglich als kreuzbrav bezeichnet

werden, hätte nicht ein mehrjähriges Martyrthum der angedeuteten Gattung demſelben etwelche ſchwarze Flecken eingebeizt.

Freilich hatte der gute Grimus mancherlei an ſich, was den Dämon Schabernack recht eigentlich herausfordern mußte. Insbeſondere war es eine Eigenſchaft, die den neckiſchen Kobold ſtets unwiderſtehlich herbeibeſchwor: der Arme hatte das Unglück, juſt in ſolchen Sphären vorzugsweiſe Geltung zu erſtreben, die die Natur ihm unwiderruflich verſchloſſen hatte. Schon in jungen Jahren ehrbar und altklug von Weſen und von reſpektabel bejahrtem Ausſehen, mußte ihn Ausgangs der Dreißiger mit einemmal der Kitzel ſtechen, den jugendlichen Schwärmer und Sauſewind zu ſpielen. Steif und ſchwerfällig, wie er war, ſtrebte er als gewandter Tänzer zu glänzen, und mit einem ſtotternden und näſelnden Sprachorgan verlangte ihn ſtets, ſich zum König der Converſation aufzuwerfen. Ach ja, es ward ihm ein Königthum, aber von jener traurigen Sorte, deren ſprachgebräuchliche Bezeichnung die gute

Gesellschaft verpönt. Seine boshafte Umgebung fand am Ende ihr süßestes Vergnügen darin, seine Schwächen durch hinterlistiges Kajoliren derselben gleichsam zutraulich zu machen, daß sie recht augenfällig zu Tage traten, um sie dann auf das erbarmungsloseste zu verhöhnen.

Am ärgsten aber von Allen trieb es der heillose Farbenkleckser, der bitterböse Trux. Also benannte sich der Besitzer einer eigenthümlichen Mischgattung von Charakter, halb Mephistopheles, halb Kindskopf. Unabläßig darauf bedacht, Jedem, der in seinen Bereich kam, irgend welchen Tort und Dampf anzuthun, hielt er auch den unbedeutendsten Possen, den er der Geringsten Einem spielen konnte, oft stundenlanger Mühe und selbst beträchtlicher Kosten nicht unwerth. Den Tag achtete er für verloren, an dem er nicht Jemanden irgendwie geschädigt oder geärgert hatte, und selten verlor er einen ganz. Blieb auch hin und wieder einmal die Jagd unergiebig, so war es doch selten, daß er nicht Abends vor dem Heimgang aus dem Wirthshause wenigstens

einigen unglücklichen Porzellantellern begegnet wäre, deren er grundsätzlich keinen ungeknickt ließ, der in seinen Bereich kam. Dem wißbegierigen Laien mag hier unverhalten bleiben, wie gedachtes Tellerknicken darin besteht, daß man den Teller durch geschickten Zusammenstoß mit einer starkknochigen Partie des Gehirnbehälters in seinem Innersten zersplittert, ohne daß auf der unschuldfarbigen Oberfläche eine Spur des Schadens merkbar wird, bis das heiße Wasser des Spültrogs das Geschirr in Scherben auseinander fallen läßt. In dieser seinen Kunst hatte es der arge Trug zu einer taschenspielerartigen Fertigkeit gebracht, welche der Wachsamsamkeit des vorsichtigsten Gastwirths spottete. Was vielleicht Achtung nimmer bewirkt hätte, das brachte die Furcht zuwege: selbst die Unmanierlichsten ihrer Gilde überhäuften den gefährlichen Gast mit Aufmerksamkeiten, sich möglichst vor Schaden zu wahren; ja man sprach eine Zeit lang von einem geheimen Traktat, den ihrer Etliche mit ihm abschließen wollten, und

der dem einen Theil Unverletzlichkeit der Teller, dem Andern dagegen Freiheit der Zeche bis zu einem gewissen Grade garantiren sollte, von dem verzweifelten Farbenkleckser aber mit einem Adel der Entrüstung verworfen worden sei, welcher einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

Man sieht also, daß Trux keineswegs ohne Aufopferungsfähigkeit war. Am bündigsten aber bethätigte er diese erhabene Tugend in seinem Verhalten zu Grimus, dem er wirklich Opfer über Opfer brachte, für den ihm Keines zu schwer war. Er opferte ihm seine Zeit, um ihm Tag und Nacht auf Schritt und Tritt zu folgen und jede Gelegenheit zu irgend einem Schabernack wahrzunehmen; er opferte ihm seine magern Beine, indem er seine gewöhnlichen Tänzerinnen auf Wochen, auf Monate, auf ganze Saisons für alle Touren voraus engagirte. Er war im Stande, sich just im genußreichsten Augenblick vom fröhlichsten Gelage wegzustehlen, um seinem Freunde Grimus im hohen Sommer ein entsetzliches Feuer in sämmtliche Oefen seiner Wohnung zu machen,

en passant mit, . . . im zweiten verweile ich vierzehn Tage, so lange der Markt dauert.“

„Herrlich!“ rief ich, da sich diese Reisetour gerade entgegengesetzt von dem Wege nach meiner Heimath darstellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit . . . ich reise ein bischen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Seile tanzen, was Ihr Schade nicht seyn soll.“

Barbastro glotzte mich mit offenem Munde an. — „Wie ist mir denn?“ fragte er: „Sie mein junger schöner Herr, . . . Sie wollten . . . ?“ —

„Es ist mein völliger Ernst;“ betheuerte ich: „betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darstellungen dispensiren Sie mich.“

„Wie sich von selbst versteht!“ meinte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit seinem Discipel Handels Eins. Er zog hierauf mit seinen Leuten nach seinem Wirthshaus, und ich holte aus dem Meinigen meinen Tor-

oder eine ähnliche Gefälligkeit zu erweisen. Ein unerhörtes aber, ein wahrhaft ungeheures Opfer mußte alle übrigen verdunkeln: er heirathete ihm seine Braut vor der kupfrigen Nase weg, ganz ohne alle Neigung und egoistisches Interesse, da sie nichts weniger als reich oder liebenswürdig war; aus purem Schabernack.

Das war dem geduldigen Grimus denn doch zu viel. Er forderte Trux auf alle erdenklichen Waffen. Er sandte ihm einen Cartellträger um den andern, die ihn Tag für Tag bestürmen mußten, sich dem Racheschwerte des Tiefgekränkten zu stellen, der jedesmal vor Erbosung außer sich gerieth, wenn ihn der hämische Trux bei ihrer beiderseitigen Freundschaft beschwören ließ, sein junges Eheglück nicht stören zu wollen. „Ich bekomme ihn doch einmal!“ murrte er dann und ließ die Hälfte seines Einkommens dem Fechtmeister und dem Inhaber des Schießstandes. Dieser war leider Jedermann zugänglich, und Trux verfehlte nie, sich mit einigen Freunden auf die Minute einzufinden, wann Grimus kam, sich

im Pistolenschießen zu üben. Der kochende Grimm ließ diesen dann regelmäßig die Scheibe fehlen, und es hatte den Anschein, als würde ihn zur Stelle der Schlag rühren, als Trux ihm eines Tages nach sechzig Fehlschüssen sagen ließ: er hänge seit seiner glücklichen Heirath sehr am Leben, daher werde er sich seiner Schußwaffe nur unter der Bedingung stellen, daß ihm Grimus zuschwöre, ernstlich auf ihn halten zu wollen, indem er in diesem Falle sicher zu sein glaube, mit dem Leben davon zu kommen. Bei dieser Gelegenheit war es, wo das Eingangs berichtete Gespräch zwischen Grimus und einem seiner boshaften Freunde geführt wurde. „Freilich", sagte Grimus darauf, „wer sich hier so benimmt, der wäre auch im Stande, sich als Japanese den Bauch nicht aufzuschlitzen."

Von dieser Zeit an ging er wie in einer Art von Delirium umher. Der Wein, in dem er seinen Groll zu ertränken suchte, steigerte noch seine Erregung. Fortwährend erging er sich in den seltsamsten Racheplänen gegen Trux, und

ſtieß mitunter Drohungen gegen ihn aus, die aus jedem andern Munde haarſträubend gewirkt hätten, aus dem ſeinigen aber nur das Zwerchfell der Zuhörer in Bewegung zu ſetzen vermochten.

Dieſe drolligen Verwicklungen ſollten aber unerwartet eine höchſt tragiſche Löſung erfahren. —

In einer ſtürmiſchen Nacht wurde Trux zerſchmettert am Fuße einer ſteilen Höhe gefunden, auf deren Rücken ein Pfad von einer beſuchten Schenke nach einem hochgelegenen Stadttheil hart an dem faſt ſenkrechten Abhang hinführte. Man trug ihn in ein benachbartes Haus, man ſandte nach Aerzten und Gerichtsperſonen. Die Aerzte erklärten eine Contuſion an den Schläfen des Verunglückten für die Folge eines Schlages mit einem ſtumpfen Werkzeug, und ſchloſſen, daß Jener thätlich angegriffen und ohne Zweifel durch fremde Gewalt herabgeſtürzt worden ſei. Der Criminalrichter erſchien, als juſt der Sterbende noch einmal die Augen aufſchlug, und befragte ihn um den Urheber des an ihm verübten Verbrechens. Raſch wie ein Blitz zuckte noch einmal das ihm

eigene ſkurrile Lächeln über die hippokratiſchen Züge des Verſcheidenden hin. „Der Grimus hat ſich furchtbar gerächt, aber ich verzeihe ihm!“ flüſterte er mit einer letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte, ſank zurück und verſchied.

In der Bergſchenke trafen die ausgeſandten Gerichtsdiener Grimus, wie er in ſein Glas ſtarrte mit Augen, die aus demſelben Stoff zu ſein ſchienen. Halb willenlos gehorchte er ihrer barſchen Aufforderung, ihnen zu folgen. Sie führten ihn in das Haus, in das Zimmer, wo der Todte lag. „Wiſſen Sie, warum ſie hier ſind?“ fragte ihn der Criminalrichter. Grimus ſtarrte ihn wortlos an. „Kennen Sie dieſen?“ fuhr Jener fort und ſchlug ein Tuch zurück, das den Leichnam verhüllte. O, da lag er ja, der boshafte Satan, der ſein ganzes Leben vergiftet, der ihn noch vorhin droben in der Bergſchenke ſo unverſchämt gehöhnt, daß er in gerechter Wuth den Flüchtenden verfolgt und Stunden lang auf dem ganzen Berge nach ihm umhergeſucht hatte, ihn endlich zur Rechenſchaft zu zwingen. Noch

im Tode ſchien er ihm höhniſch jene tückiſche Fratze entgegen zu ſtrecken, die ihn ſo oft ſchon faſt zur Raſerei gebracht. Grimmig ſtarrte er ihn an, halb zweifelhaft, ob denn der ewige Verfolger wirklich geendet, ob er ihm einen neuen Schabernack ſpiele. Seine Fäuſte ballten ſich unwillkürlich, ein Schrei der Wuth und der Drohung entrang ſich ſeiner Bruſt. „Sehen Sie“, ſagte der Criminalrichter zu dem Gerichtsarzte; „ſehen Sie, wie ſein Haß ſelbſt durch die Vernichtung des Feindes nicht geſtillt iſt. Wahr iſt's, daß der ihn ſchwer gekränkt, aber das nützt den Thäter nichts, iſt nur ein Beweisgrund mehr für ſeine That. Pſychologiſch jedenfalls ein ſuperber Fall.“ — „Excellent!“ erwiederte der Gerichtsarzt. Jener ließ nun den ganz betäubten Grimus in das Criminalgefängniß abführen, und es wurde der Prozeß wegen vorſätzlichen Todtſchlags an Trux in aller Form Rechtens gegen ihn eingeleitet, unter welcher Anklage er auch wirklich nach Verfluß eines Vierteljahrs vor die Aſſiſen geſtellt wurde.

Der Staatsanwalt führte in der Anklageakte all den hundertfachen Tort und Schabernack, den das Opfer seinem muthmaßlichen Mörder während einer Reihe von Jahren angethan, zur Verstärkung seiner Beweisführung mit grausamer Genauigkeit auf, so daß die Zuhörer trotz des ernsten Ansehens, das die Sache immer mehr und mehr für den Angeklagten gewann, nicht umhin konnten, zuweilen in ein halbunterdrücktes Gelächter auszubrechen, das dem Armen schmerzlicher als das Schwert des Scharfrichters durch die Seele schnitt. Er ging sodann auf die wiederholten Versuche des Angeklagten über, sein Opfer zum Duell zu nöthigen, auf die Geldsummen, die er auf die Erwerbung der Geschicklichkeit verwandt, seinen Nebenmenschen um's Leben zu bringen, auf die wiederholten furchtbaren Drohungen endlich, die er gegen den Getödteten ausgestoßen. Er beleuchtete ferner, wie am Abend der Katastrophe der Angeschuldigte, auf's Neue von dem Getödteten gereizt, denselben unter schweren Drohungen verfolgt habe und in der Nähe

der Stelle, wo Jener herabgestürzt, in augenscheinlich aufgeregtem Zustande bemerkt worden, und endlich die Aussage eines Sterbenden im Angesichte des Todes keineswegs gering anzuschlagen, zumal da ja Trux den Angeklagten notorisch nicht gehaßt, sondern nur seinen Scherz mit ihm getrieben habe, und es doch nicht anzunehmen sei, daß Jemand, der in wenigen Minuten vor seinem ewigen Richter zu stehen gewärtig, aus bloßem Schabernack einen Unschuldigen einer That bezüchtige, die ihn den Händen des Nachrichters überliefern müsse.

Ganz gebrochen, in dumpfer Resignation saß Grimus auf seiner Bank und begann sich bereits in den Gedanken zu finden, zum bloßen Spaß eines Menschen, der obendrein nicht mehr zu den Lebendigen gehörte, den Kopf hergeben zu müssen, als die Verhandlungen durch eine Nachricht unterbrochen wurden, die dem Präsidenten überbracht wurde. Die Sitzung wurde suspendirt, der Gerichtshof trat ab. Nach seiner Rückkehr verkündigte der Präsident den staunenden Zu-

hörern, daß ſich ſo eben der wahre Mörder des Trux freiwillig geſtellt und ſein Geſtändniß mit hinreichenden Wahrſcheinlichkeitsgründen unterſtützt habe, um die Schuldloſigkeit des gegenwärtigen Angeklagten außer Zweifel zu ſtellen, der daher ſofort in Freiheit zu ſetzen ſei.

Grimus, der in den Geſichtern einiger Glückwünſchenden etwas wie unterdrücktes Lächeln wahrzunehmen glaubte, fühlte ſich einen Augenblick verſucht, den unverhofften Zwiſchenfall zu beklagen, der ihn vom Schaffot rettete und ihn dadurch all des tragiſchen Intereſſes, welches nach ſolcher Kataſtrophe den komiſchen Eindruck ſeiner Perſönlichkeit nothwendig überwiegen mußte, mit einemmale wieder entkleidete. Aber die Luſt am Leben gewann bald wieder die Oberhand und er ſchloß ſich in ſeiner Wohnung ein, um ſich mit Hülfe einiger Flaſchen Wein wieder im Daſein zurecht zu finden.

Er war ſtill vergnügt, er war gerührt, der gute Grimus. Der Wein mundete in der Freiheit ſo köſtlich. Mit jedem Glaſe, das er aus-

ſchlürfte, fühlte er ſeine Seele milder, verſöhnlicher geſtimmt. Er vergab im Herzen Allen, die jemals über ihn gelacht, er vergab ſogar beim letzten Glaſe dem grauſamen Trux und wünſchte ihm alles Gute in der Ewigkeit, ja er fühlte ſich aufgelegt, für ſein jenſeitiges Wohlergehen ein Gebet zum Himmel zu ſchicken. — In dieſer Stimmung überkam ihn der Schlaf.

In der Nacht hatte er einen ſeltſamen Traum. — Ihm war, als befände er ſich im Himmel, eingereiht in die himmliſchen Heerſchaaren, und genieße der ewigen Seligkeit. Ein nie empfundenes Wonnegefühl erfüllte ſein ganzes Weſen, für das er keinen Ausdruck zu finden wußte. Aber wer ſchmachtete dort drüben über der bodenloſen Kluft, gebraten in ewigen Flammen? Wer ſtreckte verzweifelnd die Arme nach ihm herüber und flehte um eine einzige kleine Linderung ſeiner Pein? Trux war es, ſein Peiniger auf Erden, der jetzt in der Hölle für ſeine Bosheit büßte. „Siehſt du“, rief er ihm hinüber, „wohin ein ſolches Benehmen am Ende führen muß? Jetzt

haſt du's, und merkſt, wie's thut!“ „Ach, lieber alter Freund!“ erwiederte mit kläglicher Geberde der Höllenbraten: „wie reut mich, was ich gethan! Ja, heißer denn die ewige Flammenpein brennen mich meines Gewiſſens Biſſe um die ſchnöden Streiche, ſo ich auf Erden an dir verübt!“

Da fühlte Grimus ſein Herz bewegt von himmliſchem Mitleid, ging hin und tauchte ſeinen Finger in's Waſſer und kühlte des Leidenden Zunge. Aber weh! Mit teufliſcher Tücke biß der Verruchte in den Finger, der ihm Labung ſpendete, und lachte dazu, wie er auf Erden gelacht, wenn er ihm einen Schabernack geſpielt hatte. Und es lachte die ganze Hölle, und er mußte ſehen, wie die himmliſchen Heerſchaaren wider Willen mit einſtimmten, wie ſelbſt die ernſten Erzväter ſich abwandten, ihre Heiterkeit zu verbergen. Ein unauslöſchliches Gelächter ging durch die ganze Schöpfung, das Firmament erzitterte, die Himmelskörper wälzten ſich vor Lachen. In verzweifelter Haſt durchjagte der Gehöhnte den unend-

nisser, und quartirte mich, als sey ich eben eingetroffen, in der Schenke ein, die Barbastro's und Preciöschens Herberge war. Die vierschrötige Hausmagd wies mir ein Hinterstübchen gegen den Hof an, und erst nachdem sie mich verlassen, kam ich ein bischen zur Besinnung ... setzte mich auch ehrenfest hinter meinem von Vorhängen umflorten Fenster nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriffe zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angst über mein Schicksal zu lassen, meinen guten Namen auf's Spiel zu setzen, ... und dieses Alles um eines hübschen Lärvchens, um eines romantischen Namens willen! Mein Gewissen fing an, in seiner schwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und mir eine derbe Predigt zu halten, als man in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, sehr laut zu werden begann. Barbastro's Stimme erkannte ich zuerst, und bei größerer Aufmerksamkeit wurde mir das

lichen Raum, in den finſterſten Tiefen barg er ſich, aber überall donnerte in ſeinen Ohren das endloſe Gelächter. Kein Weſen, kein Ding im ganzen All, groß oder klein, lebend oder leblos, das nicht über ihn gelacht hätte und fortwährend lachte. Er rief, daß man ihm die Thüre öffne, die aus dem Sein hinaus führe, in grimmiger Verzweiflung überbrüllte er das allgemeine Weltgelächter und erwachte von dem gewaltigen Lärm.

Aber ſeltſam! Ein Theil ſeines Traumes ſpann ſich auch im Wachen fort. Aus allen Winkeln lachten ihm höhniſch verzerrte Fratzen entgegen, von allen Seiten hörte er Gekicher und Geziſche. Der Kopf ſchwindelte ihm, er eilte, in's Freie zu gelangen. Hei, wie ſie ihn da Alle anſtarrten und ſeltſam lächelten! War es nicht, als ob all die Tauſende auf den Straßen, an den Fenſtern nur gekommen ſeien, um ihn anzublicken, ſich über ihn luſtig zu machen? Was? Selbſt der Perrückenſtock hinter dem Ladenfenſter des Friſeurs drehte ſich lachend hin und wieder, und hinterher lachten einige Marktgänſe ganz un-

verſchämt laut und höhniſch ungezogen. Da ſchoß es ihm mit einemmale ſiedheiß durch den Kopf, mit Berſerkergrimm erfaßte er ſeinen Stock und ſchlug zerſtörend in das Fenſter des Perrückenmachers, unter Gänſe und Menſchen hinein, bis die Menge ihn überwältigt zu Boden riß und feſt genug zuſammenſchnürte, um ihn widerſtandslos in's Gefängniß und von da in's Hoſpital zu bringen.

Tobſüchtig erſt, dann in dumpfem Brüten befangen, weilte Grimus lange Zeit im Irrenhauſe. Seit er geheilt entlaſſen, lebt er ſtill und harmlos vor ſich hin und ſcheint ſo vernünftig wie ein Anderer. Nur hat er gegen das Lachen eine ſtille Antipathie beibehalten, die ihn die Geſellſchaft der Menſchen meiden läßt. Zurückgezogen von der Welt, haust er mit einer ernſthaften alten Tante, die ihm die Wirthſchaft führt und mit ihrer eben ſo alten und ernſthaften Katze ihm niemals Anlaß zu dem Argwohn gibt, daß man ſich über ihn luſtig mache.

4.

Der ſiebenfarbige Schmöker.

In den wunderlichen Jahren 1848 und 49 war in einem gewiſſen deutſchen Lande von der großen Muſterkarte der Menſchheit ein recht buntes Stück zuſammengewürfelt zu ſehen. Was irgend mit dem Beſtehenden zerfallen war, gleichviel wo und wie, hatte ſich in jenem Lande zuſammengefunden. Unter dieſen Kämpen machte ſich bemerkbar ein Landsknecht, der aber nicht immer der gleichen Fahne treu geblieben, ſondern als ein literariſcher Parteigänger alle Farbennüancen des Regenbogens oder des Chamäleons durchgeſpielt hatte, — im Volksmund hieß er deßhalb der „ſiebenfarbige Doktor“ — und jetzt durch alle vorhandenen Combinationen von blau und weiß und ſchwarz und gelb wieder einmal beim Roth angekommen war. Ich will nicht ſagen, daß dieſer Tapfere jemals gegen ſeine Ueberzeugung geſchrieben; er hatte aber eine merkwürdige Fertigkeit, ſeine Ueberzeugung je nach Umſtänden augenblick-

lich zu wechseln. Ein körperlich gewiß sehr ansehnlicher Mann, dieser Dr. Schmöker! Derselbe war ursprünglich Mediziner, eine Landratte, und betrachtete demungeachtet den Menschen als eine Art von Schiff, dem es nicht zuträglich, je ohne Ballast auszulaufen. Von früher Jugend an war er gewohnt, auch nicht das Unbedeutendste vorzunehmen, ohne vorher „etwas zu sich genommen zu haben". Niemals hatte er seine politische Farbe gewechselt, ohne zuvor Etwas zu sich zu nehmen, wenn nicht etwa der Farbenwechsel just deßhalb erfolgte, weil es am zu sich zu nehmenden Stoffe gebrach. Sein jüngstes Changement war eine Spekulation auf die wohlgefüllte Kasse eines Verwandten, den die Eitelkeit verleitet hatte, sich als ein Haupt der extremsten Partei beräuchern zu lassen. Als diesem Spaß ein ernsthaftes Ende geworden, machte Ehren Schmöker in der Nachbarschaft eine Zeit lang in gemäßigtem Fortschritt, und war, als er sich später dem Oheim wieder näherte, in keiner geringen Verlegenheit, wie er seine rückgängige Bewegung vor dem eifrigen

Volksmann bemänteln oder rechtfertigen würde. Aber wie hatte ſich inzwiſchen Zeit und Oheim geändert! Aus dem Hauſe warf Letzterer den Neffen; nicht weil er ſich rückgängig bewegt, ſondern weil er auf ſeinem Rückzug in der gemäßigten Region ſtehen geblieben war und ſich nicht bis zum Gefrierpunkt der entſchiedenſten Leibeigenunterthänigkeit verloren hatte, auf dem ſich jener jetzt verhielt. Schmöker wurde nunmehr (nachdem er zuvor noch etwas zu ſich genommen) noch nachträglich politiſcher Flüchtling, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, ihn zu verfolgen oder aufzuhalten. Natürlich ging er, wie Andere, nach Paris. In Paris angelangt, betrat er, eine Wohnung zu ſuchen, ein Haus im Quartier Latin, in demſelben Augenblick, als man einen Inſaſſen deſſelben heraustrug, der an einer Magenüberladung das Zeitliche geſegnet. „Mr. Grosgeorge, quatorzième“ ſtand an der Thüre des Zimmers, das der bisherige Bewohner jetzt mit einem engern Gelaß auf dem Père Lachaise zu vertauſchen im Begriff ſtand. Auf Schmökers verwunderte Frage

nach der Bedeutung jener Bezeichnung wurde ihm die erwünschte Aufklärung, wie selbige Zahl ein Gewerbe bedeute, das seinen Mann mehr denn genügend ernähre. Bei den üppigen Parisern war nämlich seit Kurzem der Aberglaube in die Mode gekommen, und namentlich wollten Dreizehn nicht mehr zu Tische sitzen, ohne sofort durch einen Vierzehnten der Todesangst für's kommende Jahr überhoben zu werden. Man fand es daher sehr zweckmäßig, als ein spekulatives Genie auf den klassischen Gedanken gerieth, aus solcher Aushülfe ein förmliches Gewerbe zu machen und sich jeden Augenblick verfügbar zu halten, dem lauernden Knochenmann rechtzeitig ein Paroli zu biegen. So war denn der würdige Mann just zur rechten Stunde gekommen, die Wohnung des in seinem Berufe Gestorbenen zu beziehen und seine zahlreiche Kundschaft ihrer Verlegenheit zu entreißen. Er, der ohne triftige Gründe sich selbst dem Geschäft des Zumittagessens nicht leicht unterzog, ohne vorher noch Etwas zu sich genommen zu haben, war der Mann, in doppeltem und drei-

fachem Zuſpruch zu genügen. Fünf bis ſiebenmal hat er mitunter an einem Tage dinirt, und es wäre ihm bis an ſein ſeliges Ende wohlgegangen, hätte ihn nicht die zunehmende Ausbreitung ſeines Geſchäfts zuweilen zu Anſtrengungen gezwungen, welchen ſelbſt ſeine Kräfte auf die Dauer nicht gewachſen waren. Seine Verdauungsorgane verſagten ihm den Dienſt, er erkrankte, und drei der hungrigſten Mägen des Arrondiſſements theilten ſich in ſeine Kundſchaft. So zwang ihn denn die leidige Noth, nach ſeiner Geneſung den Stab weiter zu ſetzen.

In London war das Flüchtlingsgewerbe ſchon der Concurrenz halber wenig rentabel, aber dem Scharfblick des Bürgers Schmöker gelang es, bald wieder eines jener Geſchäfte ausfindig zu machen, die für Naturen ſeiner Art recht eigens erfunden ſcheinen. In einigen Gegenden Englands pflegt das abergläubiſche Landvolk, um das unſterbliche Theil eines verſtorbenen Verwandten oder Freundes den Krallen des Gottſeibeiuns zu entreißen, irgend eine ohnedem ſchon verlorne

Seele zu dingen, die gegen einen kleinen Entgelt die Sündenlast des Geschiedenen noch mit auf die eigene nimmt. Der „Sündenkäufer", wie man einen derartigen Einsteher nennt, verspeist unter den Verwünschungen der Anwesenden einen Bissen Brod, der auf der Brust des Todten gelegen, erhält einen Thaler oder etwas und wird dann schleunigst aus dem Hause geworfen. Schmöker ließ sich in einer Gegend nieder, wo sich just kein einheimisches Gesindel zur Uebernahme dieses Geschäftes bereit finden ließ, brachte eine Sündenportion an sich, von der ihn zwanzigtausendjähriges Fegfeuer noch lange nicht rein zu beizen vermöchte, und lebte im Verhältniß zu seiner vorigen Stellung dürftig genug; ein Beweis, daß mit dem Tod immer noch bessere Geschäfte zu machen sind, als mit dem Teufel. Später soll das industrielle Menschenkind wieder nach London gegangen und daselbst Hungers gestorben sein, was Einem dort, wie man sagt, noch leichter als anderwärts gemacht wird. Zu unserer Beruhigung aber dürfen wir wohl annehmen, daß Ehren

Schmöker auch an dies letzte Vornehmen nicht gegangen, ohne vorher noch etwas zu ſich genommen zu haben. —

5.

Das Bahngeſpenſt.

Wo wäre hier zu Lande ein Oertlein, das nicht ſein Geſpenſt hätte? Ueberall, im Feld und Wald, in Dorf und Stadt, auf Brücken und Kreuzwegen gibt es Geſpenſter; jedes Schloß, beſonders wenn es zerfallen, jedes Kloſter, ja faſt jedes Haus hat ſeinen Spuk aufzuweiſen; es kommt nur darauf an, daß man die rechten Leute darüber höre.

Die Eiſenbahnen aber müßten, ſollte man glauben, von dem Geſpenſtervolk wie Sonnenlicht vom Eulengeſchlecht gemieden werden. Vor dem geräuſchvollen Hauche des neuzeitlichen, realiſtiſchen, ſpukfeindlichen Geiſtes, wie er in einem Eil- oder Güterzug einherbraust, dürfte nach ge-

meiner Ansicht das dumpfe, mittelalterliche Treiben jener Dunstwesen weder Stand noch Stich halten; und erscheint etwas geeignet, dem luftigen Gesindel anzudeuten, daß seine Rolle ausgespielt, so ist es der schrillende Pfiff der Lokomotive. Aber weit gefehlt! auch die Eisenbahn bevölkert sich mit Gespenstern; wenigstens ist die Bahnstrecke zwischen Dingsda und Weißnichtwo bereits mit ihrem Gespenste versehen, und Schreiber dieses hat aus dem zuverlässigen Munde eines durstigen Bahnwartes darüber eine Geschichte vernommen, die mindestens ebenso glaubwürdig, als jede andere wahrhaftige Gespensterhistorie ist.

Der Souverain von Dingsda und Weißnichtwo kannte, seit einer seiner Kammerjunker in seinen Gesichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit in Schnitt und Ausdruck mit einem großmächtigen Vetter entdeckt hatte, in der Welt keinen andern Stolz mehr als in Denk-, Rede-, Lebens- und Handlungsweise das getreue Conterfei jenes Gewaltigen zu werden, und sein alleiniges Trachten war fortan darauf gerichtet. Dem bequem

ganze Gespräch vernehmlich, da die Fenster, der Hitze wegen, offen standen, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich sage Dir, Rebekka," sprach Barbastro: „Er hat mich überrumpelt, ich hab's ihm zusagen müssen." — „Dein Unverstand hat Dich überrumpelt," erwiederte die dicke Matrone. „Merkst Du denn nicht, warum es dem Herrn eigentlich zu thun ist? Heimelchen hat ihm gefallen ... er will das Mädchen verführen ... und dann ... Gott befohlen." „Paperlapapp!" versetzte Barbastro: „Du hast immer das Mädel im Kopfe, als ob sie die Hauptperson wäre. Ich bin aber das Oberhaupt, weißt Du? Der junge Mensch hat viel Geld und viel Lust, es sitzen zu lassen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verstanden? Also still, und laßt mich machen. Du, Heimelchen, sey hübsch artig gegen den Herrn, verstehst Du mich? Aber nichts von Liebelei u. s. w. .. verstanden? Ich müßte zum erstenmal die Peitsche

gewöhnten Herrn kam es freilich gar ſauer an, den ſeidenen Eiderdunenpfühl mit einer lederüberzogenen Roßhaarmatratze, wie ſie das Lager des hohen Vorbilds abgab, zu vertauſchen; es war keine Kleinigkeit, ſtatt des bequemen Ueberrocks und des noch bequemeren Schlafrocks ſammt Zeugſtiefeln, beziehungsweiſe Sammetpantoffeln, früh und ſpät in eine enge Uniform eingeknöpft, und mit ſchweren Sporen einherzuſchreiten, und an die Stelle von drei- bis vierſtündigen Tafelfreuden eine haſtige Mahlzeit von zehn Minuten treten zu laſſen. Aber nichts Großes wird ja hienieden ohne Opfer erreicht, und ſo ſetzte der würdige Herr an die Vervollſtändigung jener ſchmeichelhaften Aehnlichkeit die Freuden ſeiner Tage, die Ruhe ſeiner Nächte, das Behagen ſeines ganzen Lebens. Am meiſten genirte ihn in ſeinem erhabenen Beſtreben die beſchränkte Ausdehnung der Grenzen ſeines Reiches. Was er an ſeinem hohen Original am höchſten bewunderte, war nämlich jene Urplötzlichkeit des Erſcheinens, das unabläſſige, blitzartige Ueberraſchen, welches in ſeiner

Wirkung faſt einer Allgegenwart gleichkam, wie man ſagte; dergleichen aber ließ ſich freilich auf einem Gebiet von vierthalb Quadratmeilen nur ſehr unvollkommen in's Werk ſetzen. Die beiden äußerſten Grenzpunkte und zugleich die beiden einzigen Stationen der hindurchführenden Eiſenbahn gaben die Hauptorte des Landes, die Städtchen Dingsda und Weißnichtwo ab. Was läßt ſich unter ſolchen Umſtänden viel überraſchen? Doch Seine Erlaucht war der geſunden Anſicht, in der Ermangelung des Thalers habe man ſich mit dem Pfennig beſtmöglichſt einzurichten, und je häufiger die Ueberraſchung wiederkehre, deſto nachhaltiger werde ſie wirken. Alſo ließ ſie von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile einen Extrazug in Bereitſchaft ſetzen, fuhr damit von Dingsda nach Weißnichtwo oder von Weißnichtwo nach Dingsda, kam wie das Wetter dem Bezirksbeamten und dem commandirenden Hauptmann oder Oberlieutenant über den Hals, zählte in eigener Perſon die Kamaſchenknöpfe der Beſatzung nach, überzeugte ſich, ob die Aktenbündel vorſchriftsmäßig

geheftet, ſpendete nach Befund Lob oder Tadel und fuhr mit gleicher Urplötzlichkeit wieder ab.

Wie geheim und unverſehens aber auch ſolche Ueberraſchungsfahrten in's Werk geſetzt wurden, dem Scharfblick eines Devotionsdranges, wie er in der Perſon des Landrathes und Kammerherrn von Zitterpappel verkörpert war, vermochten ſie ſich nicht zu entziehen. Mochte der Zug vor oder nach Mitternacht abgehen, mochte es regnen, ſchneien, ſtürmen, mochte Stein und Bein gefrieren, der gewiſſenhafte Hofmann ließ es ſich nie und nimmer nehmen, in geſticktem Galafrack, mit Federhut und Degen am Schlag des Waggons des Herrn zu harren, ihn mit ſeinem ſtehenden, devotſüßen Lächeln zu begrüßen; ſelbſt durch das Zipperlein, an dem er häufig litt, ließ ſich der Märtyrer der Courtoiſie von der Uebung ſo heilig geachteter Gewiſſenspflicht nicht entbinden; in luftig verſchloſſener Sänfte, in Pelze eingemummt, ließ er ſich an Ort und Stelle tragen, um im geeigneten Augenblicke wie ein Schmetterling aus der Puppenhülle glatt und glänzend hervorzuſpringen, und

seine Reverenz anzubringen. Der Gebieter, wie gerührt auch von solch unabtreiblicher Dienerandacht, konnte sich doch nicht versagen, dieselbe dann und wann auf eine scherzhafte Probe zu stellen. Es entstand ein förmliches Verstecken- und Haschemännchen-Spielen. zwischen der Macht und dem beharrlichen Höfling. Der Erstgenannten Träger ließ oft, wenn er kaum von einer Fahrt zurückgekehrt, in der nächsten, ja noch in der nämlichen Nacht gleich wieder eine Extralokomotive heizen, veranstaltete, daß der Landrath über die Stunde des Abgangs getäuscht wurde, und dergleichen mehr. Aber vergebens. Die zähe Ausdauer der Unterthänigkeit trug jederzeit den Sieg davon. Kein einzigesmal fehlte der Landrath zur Stunde der Abfahrt am Waggonschlage Seiner Durchlaucht, freilich auf Kosten seiner leiblichen Ruhe bei Tag und Nacht. Er kam fast gar nicht mehr vom Bahnhof weg und aus dem gestickten Galafrack und den seidenen Strümpfen heraus, so daß die Zugführer und Bahnwarte scherzend unter einander sagten: „Gebt Acht;

am Ende geht der noch nach seinem Tode hier um!"

Was unbedachter Scherz abnungslos als möglich hingeworfen, sollte sich zur schaurigen Thatsache gestalten. Eines Nachts hatten Zitterpappels Neider und Nebenbuhler in des Gebieters Gunst es so überaus umsichtig einzurichten gewußt, daß Tausend gegen Eins zu wetten waren, der durch wiederholte, vergebliche Nachtwachen erschöpfte Landrath werde diesmal die Abfahrt verpassen. Die Lokomotive stand geheizt, Seine Erlaucht saß bereits im Waggon und dachte just: „Nun haben wir's dem Zitterpappel doch endlich abgewonnen", die neidischen Höflinge rieben sich schadenfroh im Stillen die Hände — jeden Augenblick wurde das Signal zum Abgang erwartet — da stürzte der Unvermeidliche aus dem Schatten hervor in athemloser Eile, das von Hast und Erregung geröthete Antlitz zu dem gewohnten submißfreundlichen Lächeln verzogen. Hin stürzte er an den Schlag, das längst bereit gehaltene Compliment los zu werden — da ertönte der lang-

gehaltene, durchdringende Pfiff der Lokomotive gleich grimmig höhnischem Geheul infernalischer Geister; der Lakai schloß geräuschvoll den Schlag, der Zug setzte sich in Bewegung; aber was ist das? Was kommt dem Landrath, auch Kammerherrn von Zitterpappel in den Sinn, daß er, statt, wie sonst mit einer letzten, ehrerbietigen Verbeugung zurückzutreten, die rechte Hand auf den Schlag des Waggons gelegt, in der linken den Hut etiquettemäßig haltend, mit der gewohnten graciösen Neigung des Kopfes und dem süßunterwürfigen Lächeln neben dem Zuge hertrabt, langsam erst, dann schneller und schneller, bis die langen Beine gleich Windmühlflügeln arbeiten und das lächelnde Antlitz kirschbraun erst, dann violett, zuletzt schwarzblau anzuschauen ist? Mit Staunen sahen die Bahnwärter die seltsame Erscheinung an sich vorübereilen, mit zunehmendem Grauen blickte der Fürst in das von Sekunde zu Sekunde dunkler werdende Gesicht, das fortwährend lächelnd ihm zugewandt war, und entdeckte endlich die Ursache dieses seltsamen Gebahrens.

Beim Zuſchlagen der Waggonthüre war der kleine Finger des Landraths dergeſtalt eingeklemmt worden, daß ſelbſt das äußerſte Maß der von der Etiquette in des Gebieters Gegenwart geſtatteten Anſtrengung ihn nicht zu befreien vermocht hatte. Seine Erlaucht entſetzten ſich ſehr, gaben Zeichen auf Zeichen, daß der Zug halten ſolle; aber nur zu lange wurden dieſe Zeichen nicht wahrgenommen, und da endlich gehalten, der Schlag geöffnet worden und befreit der kleine Finger des Landraths — da — in demſelben Augenblicke immer das gewohnte Lächeln gleichſam gefroren im Antlitz, ſtürzte das arme Opfer ſeiner Dienſtüberzeugungstreue mauſetodt zur Erde nieder!

Der Landrath von Zitterpappel ward bedauert, begraben und vergeſſen. Nach mehrmonatlicher Pauſe beliebte es Seiner Erlaucht, wieder eine nächtliche Ueberraſchungsfahrt anzuordnen. Juſt als die Glocke zwölf ſchlug, erſcholl der Pfiff der Lokomotive, und der Zug ging ab. Da — was huſcht aus dem Dunkel des Säulengangs hervor und ſchwebt neben dem Wa-

genſchlag einher, Hut unterm Arm, Degen an der Seite, grauſiges Lächeln im fahlen Geſicht, die Fetzen des vermoderten Galafracks mit der verblichenen Stickerei im Winde flatternd? Mit haarſträubendem Grauen ſahen die Bahnwärter die wohlbekannte Erſcheinung des todten Zitterpappel im Mondſchein an ſich vorbeiſauſen; wie von einer dämoniſchen Kraft zu zehnfacher Eile getrieben, ſchoß der Zug über die Bahn dahin. Als man bei der Station angekommen, war der Spuk verſchwunden; der Fürſt lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden des Waggons. Seitdem hat der regierende Herr von Dingsda-Weißnichtwo keinen Ueberraſchungszug mehr befohlen, überhaupt ſich von den Geſchäften zurückgezogen und zuſehends gekränkelt. Als es mit ihm zu Ende ging, ſah man drei Nächte hinter einander die Geſtalt des verewigten Zitterpappel bald da, bald dort im Bahnhofgebäude umherhuſchen, wie er zu Lebzeiten oft des Gebieters geharrt, und als der ſterbliche Theil des Fürſten mit einem nächtlichen Extrazug in die Stammgruft zu Weiß-

nichtwo gebracht wurde, ſchwebte das Geſpenſt in derſelben Weiſe, wie bei dem letzten Ueberraſchungszug, neben dem ſchwarz verhangenen Waggon einher.

Lange hat man hierauf das Bahngeſpenſt nicht mehr geſehen, bis in neuerer Zeit verſchiedentlich bei wichtigen Depeſchenſendungen und Reiſen hoher Herrſchaften ein Nachtzug die mehrgenannte Bahnſtrecke paſſirt, wo dann das Bahnperſonal jedesmal Stein und Bein ſchwört, das Geſpenſt des Landraths von Zitterpappel ſei verwichene Nacht wieder, mit allen Gebeinen klappernd, gleich einer Windsbraut neben dem Waggon einhergefaust.

6.

Ungarn vor vierzig Jahren.

(Getreu nach der Handſchrift des Verfaſſers vom Jahre 1828.)

Seit der verſtorbene Vicegeſpann, Herr Johannes v. L**, Bruder des ermordeten Michael, und der Herren Auguſtin und Joſeph v. L** unſere

Gegend, welche die Donau von Semlin trennt, kolonisirte, bin ich Paul Pandula, Fleischhacker meines Gewerbes, aus Hollitsch gebürtig, daselbst angesessen. Die vielen und vortrefflichen Zeugnisse meines Wohlverhaltens von 1788—1800, welche ich von Obrigkeiten, Meistern und Militär besaß, mochten zu dem Wohlwollen unsers guten, unvergeßlichen, gnädigen Herrn beigetragen haben, er wollte mir weit mehr Grund schenken, als ich annehmen und betreuen konnte; ich empfing, was meinen Mitteln angemessen, baute mir aus eigenem Vermögen mein Haus, machte den Grund urbar und bestellte ihn nach bester Einsicht zu Acker, Wiesen und Weingarten, dergestalt, daß mir für mein Eigenthum, ehe ich unschuldig und gewaltsam daraus vertrieben wurde, oftmals 12,000 fl. E. Sch. unbegehrt geboten wurde.

1809 starb unser geliebter Grundherr eines jähen Todes. Sein Bruder, Obrist Augustin v. L**, stand im Felde, die jüngeren Brüder, Michael und Joseph, an zwei Schwestern vermählt

an dir probiren, die meine Alte da so oft gekostet hat.“

Heimelchen mußte ich sehen. Vorsichtig schielte ich hinter einem Spalt des Vorhanges hinüber. Preciöschen stand am Fenster und ordnete Sperlings Blumen in einem Wasserkruge. Ihr Auge war aber fast schmerzhaft zum blauen Himmel aufgeschlagen, der in das enge Höfchen hereinschaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groschen, drei Heller! begann Barbastro wieder, und scharrte das Geld zusammen, das er gezählt hatte; „ein schöner Bettel! 'sist Zeit, daß wir von dannen gehen. Preciöschen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme muß ich den verdammten Lustigmacher, den Florian befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verhetzt. Man hat ihn als demagogischen Umtriebler von der Schule gejagt, und bei mir setzt er das Handwerk fort.“

„In dem jungen Herrn Springinsfeld hast

in Ulbeczk, zwei Stationen von Etska entfernt. Als Herr Obriſt Auguſtin vom Felde zurückkam, entſtanden Zwiſtigkeiten, da derſelbe, dem Vernehmen nach, alles für ſich haben und den jüngern Brüdern gar nichts laſſen wollte. In Folge dieſer Uneinigkeiten trieben Joſeph und Michael im September 1815 mehrere Züge Ochſen von Plattinizza weg. Ich mähte ſelbigen Tag Vormittags mit Johann Fingerhuth und deſſen Sohn Adam Heu auf dem Felde, Nachmittags trat ich Korn. Abends beim Fruchttreten ſah ich den herrſchaftlichen Japon Lajos mit vielen Etskaer Leuten, wie wir erfuhren, in Verfolgung dieſer Ochſen vorüberreiten.

Wir mußten nun ſogleich Vorpoſten aufſtellen, wodurch uns Vieles auf den Feldern zu Grunde ging, und der Richter von Lazarfeld, Lorenz Wolff geheißen, brachte im Namen des Grundherrn und des k. k. Comitats Kugeln und Pulver. Der Schützen-Korporal Baroſſe theilte dieſe Munition der ganzen Gemeinde aus. Sonntags nach der Ochſenwegtreibung rief der Richter

Wolff die Gemeinde vor der Kirchthür zusammen und verkündete öffentlich: „Falls die Gebrüder Michael und Joseph v. L** in Lazarfeld oder in dessen Gebiet sichtbar würden, sollten selbige sofort, wie die Hunde, todt geschlagen und auf alle Weise umgebracht werden, auf Befehl und Verantwortung des gnädigen Herrn!“

Dieser Befehl wurde in allen sechs, dem Grundherrn zugehörigen, Dörfern publicirt. Wir waren darüber sämmtlich ganz bestürzt. Zwei unserer Gemeinde-Männer äußerten: „Mit dem Todtschlagen sei es eine bedenkliche Sache, man könnte ja die Brüder auch fangen und sie gebunden dem Grundherrn ausliefern“; hiezu erklärten sich alle einmüthig bereit. Hierauf verfügte sich Richter Wolff zum Herrn Pfarr-Administrator Joseph Gally, der nach der Hand mit aufgeschwollenem Körper und geplatztem Unterleibe eines elendiglichen Todes starb, und mit diesem nach Etska zum Grundherrn.

Nachmittags kam Herr Obrist Auguſtin v. L** herbei. Er ließ durch Richter und Hornikeln die Gemeinde auf den Pfarrhof zuſammenrufen, und gebot: „Ihr müßt meine Brüder auf was immer für eine Weiſe umbringen, ermorden, erſchießen oder zuſammenſchlagen, damit einmal der Streit ein Ende hat, und ich rechter Grundherr bleibe.“ Als wir ihn alle ſtillſchweigend und bedenklich anſtarrten, rief er noch: „Die Lumpenkerl können ohnehin nichts für euch thun! Ich! Ich!“ hier ſchlug er auf ſeinen Sack, „kann Euch helfen, ich habe Geld!“ Der Herr Pfarr-Adminiſtrator Joſeph Gally trat nun herzu und ſprach: „So, ſo, ihr Leute, ſo muß es ſein, wie der gnädige Herr befiehlt.“

Der Grundherr ermahnte uns auch: mit Liſt zu Werke zu gehen, wenn Einer oder der Andere mit den Brüdern zu reden käme, ihnen das Meſſer in den Wanſt zu ſtoßen. Wir alle betrübten uns von Herzen über dieſe Reden.

Am 23. Sept. 1815 Samstag in der Früh langten die jungen Herren v. L** in einer Kutsche mit vier Pferden bespannt, mit einigen ihres Gesinds, zusammen fünf Personen, in Lazarfeld an. Ich hielt mit meinem Wagen beim Friedhof, um Grund zu führen. Ich lief alsbald zum Kaufmann Adalbert Pottjie, wo die Brüder eingetroffen, und stellte ihnen vor, wie sie sich unterstehen könnten, daher zu kommen, indem wir alle Befehl hätten, sie todtzuschlagen?

Herr Michael antwortete hierauf: „Was würde es euch denn nützen, uns zu ermorden?"

Ich stellte ihm vor: „Wenigstens würden wir Sie binden und nach Etska abliefern müssen."

Er versetzte: „Wenn ihr mir gut steht, daß uns nichts zu Leide geschieht, hier sind wir, bindet uns und bringt uns immerhin nach Etska, wir haben ohne das hingewollt."

Während dessen lief der Richter Wolff nach Etska, dem Grundherrn anzusagen, daß seine Brüder beim Pottjie eingetroffen.

Herr Michael v. L** beſchloß, ſeinem Bruder Auguſtin einen Boten zu ſchicken und ihm ſchriftlich Frieden und Vergleich anzubieten. Ich meinte, es würde zu nichts nützen. Er ſagte: „Der Herr Vicegeſpann v. Marſi iſt aufgeſtellt, unter uns Frieden zu ſtiften; weil aber mein Bruder nicht zu mir kommt, ſo muß ich kommen.“ Er ſchrieb hierauf einen Brief und las ihn uns vor; der Brief war ſo beweglich abgefaßt, daß uns beim Anhören die Thränen über die Backen liefen. Jakob Pikkarel trug geſchwind den Brief nach Etska. Sehnlich warteten die beiden Brüder auf Antwort. Ehe dieſe Antwort eintreffen konnte, kam der Richter Lorenz Wolff in aller Eil von Etska zurück. Er lief zum Schulmeiſter Mathias Eiſeler und befahl ihm, Sturm zu läuten. Dieſer that das nicht, er hat ſeinen Ungehorſam ſpäterhin durch Vertreibung gebüßt, wie wir Alle, die wir auf Frieden hoffend, den mörderiſchen Befehlen uns zu fügen vermieden, uns aber keines andern Ungehorſams ſchuldig gemacht. Der Richter Lorenz Wolff ging von Haus zu

Haus und befahl: Es solle sich jeder Hauseigenthümer mit allen Waffen und Mordwerkzeugen ausrüsten, die nur aufzutreiben, und zum Friedhof kommen, die Befehle des Grundherrn abzuwarten. Da dieß die jungen Herren von L** inne wurden, riefen sie, das sei gefehlt, sie wollten sich mit ihrem Bruder freundschaftlich besprechen, und es wäre das Beste, daß jeder Unterthan an seine Arbeit ginge und sich in den Zwist nicht einmische. Dem zu Folge ging der Geschworne Joseph Jerich, der vor Schrecken und Angst 1824 bei Prügel und Arrest-Bedrohung erkrankte und starb, mit dem Panduren des Herrn Joseph v. L**, Drailla geheißen, von Haus zu Haus und ermahnte die Leute zur Ruhe, weil die Brüder auf ihr Bittschreiben um Frieden eine Antwort erwarteten.

Indeß war der Jakob Pikkarel beim Herrn Augustin v. L** eingetroffen. Dieser steckte den Brief ungelesen in den Sack und ließ den Boten

nicht wieder heim. Er rief aus den Dörfern ſeine Leute und ſein Geſind aus Etska zuſammen, ließ alle bewaffnen, und gab ihnen vollauf Wein zu trinken, daß ſie taumelten. In Siegmundfeld, wo der Zug durchmußte, ließ er ſie noch einmal mit Wein bewirthen, ſo viel ſie nur wollten. Mehrere blieben unterwegs berauſcht liegen und ſtanden ſelbigen Tag nicht wieder auf; Andere, die noch ein Bischen Beſinnung und einige Gottesfurcht hatten, ſchlichen ſich unbemerklich davon und verſteckten ſich. Von drei Seiten rückten die Schaaren des Herrn Auguſtin in Lazarfeld ein. Herr Auguſtin ſelbſt beim Hauſe des Fingerhuth, Herr Proviſor Mathias Sgrany (der ſich ſpäterhin aus Angſt vor der Unterſuchung in das Waſſer ſtürzte und elendiglich umkam) zog durch die Beckenedter Gaſſe ein, und der Lajos Weſſelyn durch die Catharina-Gaſſe; auf dieſe Weiſe ſtand das Adalbert Pottjie'ſche Haus, wo eben die jungen Herren v. L** zu Mittag ſpeiſten, von allen Seiten von einer wüthenden Schaar umringt.

Der Richter Lorenz Wolff hatte angesagt, wer dem Grundherrn nicht hälfe, würde fünfzig Prügel kriegen und vertrieben werden. Viele hatten sich versteckt; wer auf dem Weg des Grundherrn angetroffen wurde, mußte, wohl oder übel, mit in seine Schaar. Bevor diese Mannschaft des Herrn Augustin auf das Dorf angerückt kam, hatte ich mich, der friedlichen Weisung des Herrn Michael zufolge, und das Beste hoffend, auf den Weg nach Hause gemacht. Mein Weib begegnete mir, die mich holen kam, weil der Richter Lorenz Wolff auch bei mir gewesen, und geschafft, ich solle bewaffnet auf den Friedhof kommen. Mit großem Kummer ergriff ich einen Prügel und wollte hin. Auf dem Weg nach dem Friedhof begegnete mir ein Weib, Namens Heindlin, und rief mir zu, es sei zu spät nach dem Friedhof, denn Herr Augustin sei bereits mit unzähligem Volk auf dem Weg nach Pottjies Hause. Demnach warf ich den Prügel weg und ging zurück. Ich wollte die Brüder fangen, um Blutvergießen zu hindern; allein ich

war kaum im Zimmer, als das berauſchte Heer des Herrn Auguſtin auf dem Platz anlangte. Herr Auguſtin lenkte das Pferd, als wolle er vorüberreiten, plötzlich ſchwenkte er um, ſprengte nach dem Fenſter hin, hieb mit ſeinem Säbel hinein und ſtieß dabei die allergräßlichſten Schimpfwörter und Flüche aus, die noch vernommen worden. Er holte auf Herrn Michael aus, der beide Fenſtergitter faſſend, ihn freundlich grüßte und um Frieden bat; Herr Auguſtin aber feuerte zwei Piſtolen nach dem Fenſter los. Auch ſein Bedienter, ich glaube Franz geheißen, auf einem Schimmel reitend, ſchoß nach Herrn Michael, worauf unzählige Schüſſe in das Zimmer trafen; wie Schloſſen vom Firmament flogen die Kugeln herein. Ich wollte mich hinter dem Ofen bergen, da ſtürzte er von den Schüſſen zuſammen. Als ich mir keine Rettung wußte, lief ich bei der offenen Thür zum Zimmer hinaus, welche Thür auch gleich hinter mir zugeſchloſſen wurde. Herr Auguſtin hatte ſich in das Eck des Platzes poſtirt und kommandirte wie ein Raſender: „Feuer!“

worauf immer von Neuem drauf losgeſchoſſen wurde. Das Haus hat noch zwei Jahr ſo zerſchoſſen dageſtanden, und die Unterſuchungs-Commiſſion ſah es, allein ſie redeten ſich heraus, es hätten es die zwei jungen Brüder zerſchoſſen. Jedermann ſieht ein, daß dieß gar nicht möglich war, denn ſie waren drinnen, und die Schüſſe kamen von Außen, auch hatten ſie keine Feuerwaffe.

Im Hof ſchoß Proviſor Sgrany auf mich, ich ſtürzte ſinnlos nieder, der Hinterkopf war ſtark verletzt. Als ich mich wieder aufraffte, ſchlug mich der Sgrany mit dem Flintenkolben in den Nacken, ſo daß ich wiederum zuſammenſtürzte. Zimmerleute mit Aexten, welche Herr Auguſtin mitgebracht, die Hausthür des Adalbert Pottjie einzuſchlagen, hieben auf mich ein, ich habe die Narben noch am Schenkel, und das blutige Hemd von jenem Mordtage trage ich auf allen den mühſamen Wegen, wo ich mein Recht ſuche, mit mir umher, es iſt ein Entſetzen, zu ſchauen. Indeß die Wüthrige alſo auf mich loshieben, riefen ihnen Einige zu, ſie möchten ablaſſen, ich läge

Du Dir eine gefährlichere Ruthe aufgebunden;" grommelte Madame, und stülpte sich den Hut auf den Kopf. „Mordelement! Still!" schrie Barbastro, und schlug auf den Tisch, daß die Zweigroschenstücke tanzten. „Nicht gemuckst! verstanden?"

Preciöschen lächelte aber fein, und steckte das Näschen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an, und marschirt mit auf den Bierkeller!" befahl der gestrenge Hauspatron. — „Ich will mir's heute zum letzten Male draussen gut schmecken lassen."

Preciöschen sprach leise und entschuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverständlichen Wortwechsel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbastro und seine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie sie Preciöschen befahlen, die Fenster zuzumachen, und beim Fortgehen die Thüre bestens verschlossen.

Ich lauschte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfschütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth,

wohl schon todt; ich wurde auch ohnmächtig, doch ich fand meine Besinnung wieder und schlich durch die nahen Gärten in das kleine Wirthshaus. Nachdem ich mich dort etwas erfrischt, trachtete ich nach Hause; allein es begegnete mir das Weib des Joseph Marschall und rieth, mich zu verstecken, weil ich gesucht würde, um vor den Grundherrn gebracht zu werden. Demnach kroch ich durch die Gärten auf die Hutweide und versteckte mich in einem Graben. Am andern Morgen, Sonntag in der Fruh, schlich ich mich auf Gyorgi zum Herrn Vicegespann Kiß, wo ich Zuflucht fand. Mittlerweile war der unglückliche junge Herr Michael v. L**, von mehreren Schüssen getroffen, darnieder gesunken. Die Zimmerleute hatten die Thüre mit ihren Aexten aufgeschlagen, Herr Joseph v. L** wurde gebunden, wie auch sein Gesinde, hinweggeführt. Nun wurde Sieg und Vivat geschrieen, Jeder drängte sich zum Grundherrn, Jeder wollte den Herrn Michael getroffen haben; als die Untersuchung war, wollte Keiner der Mörder gewesen sein. Herr Augustin

ſchrie: Morgen zünden wir Lazarfeld an vier Ecken an, ſie ſollen mir alle von Haus und Hof! ich weiß jetzt meine getreuen Unterthanen! Ein Bauer von Etska, ein geborner Franzoſe, rief auf offenem Platze: Ich war ſchwarz bei unſerm Grundherrn, nun bin ich weiß, denn ich habe den Schuß gethan. Er, Herr Auguſtin, ſchrie dem Gaſtwirth zu: Wein her für meine braven Leute, ſo viel ſie nur trinken mögen, ſoll herbei! — Er ritt auf den Gaſſen umher, und als mein Weib die Betrunkenen, die mich ſuchten, gewahr wurde, hörte ſie ihn ſchreien: Bringt ihn herbei, lebendig oder todt! In Viertheilen bringt ihn mir her, wenn er todt iſt! Die Wüthrige in großer Anzahl drangen in mein Haus unter gräßlichen Verwünſchungen und Drohungen, die Meinigen entſetzten ſich tödtlich; meinen vierjährigen Sohn Georg, der friſch und geſund geweſen, fand mein Weib auf dem Hof in Gichtern, er blieb drei Tage ſo, und ſtarb in Zuckungen. Er redete verwirrt und kannte Nie-

mand mehr, vielleicht hatte er einen Stoß oder Tritt bekommen. Er ſchrie nur immer, ſie ſollten ihn nicht ſchlagen. Die Meuter durchſtachen die Strohſäcke, als wollten ſie mich dort ſuchen, und zertrümmerten viel Hausrath. Beim Pottjie hatten ſie das Weib erſchießen wollen und hatten das Gewölb geplündert. Die geängſteten Unterthanen liefen haufenweis zum Vicegeſpann v. Kiß auf Gyorgi, wo ſie, wie auch ich, großmüthige Aufnahme und Fürſprache fanden, daß ſie wieder in einigen Tagen ohne Furcht heim konnten.

Als wir ſämmtlich wieder angelangt, blieb alles ruhig. Ich erkrankte ſchwer von Schreck und Mißhandlungen; wie hätte ich denken können, daß ich ſo viel neue Aengſten und Peinigungen, von denen ein Menſch ſchwer mit dem Leben davon kömmt, noch erleiden müßte? Herr Michael v. L** war in den Pfarrhof getragen worden, er lebte noch elf Wochen, und wurde durch ſtärkende Mittel und Flüſſigkeiten ſo lange erhalten, denn eſſen konnte er nicht mehr. Seine Gemahlin und Frau Schwägerin kamen, ſein zu

pflegen. Mehrere Kugeln wurden von ihm gebracht, doch als er todt war, fand sich in der Leber der wollne Stöpser eines der Mordgewehre. Sein Bruder Auguſtin beſuchte ihn jeden Tag. Er ließ mit großen Koſten alle nur aufzutreibende Doktoren zuſammenholen, allein es half nichts mehr.

Als Herr Michael verſchieden war, ſollte Unterſuchung ſein. Der Kaufmann Adalbert Pottjie, Mathias Kiſeler, der Schulmeiſter und ich mußten in Adalbert Pottjie's Hauſe, in dem Zimmer, wo der Mord geſchehen, vor Gericht erſcheinen am 28. December 1815. Wir fanden daſelbſt den Herrn Conſilioer und erſten Vicegeſpann von Marſi, den Herrn Oberſtuhlrichter v. Carraccion, Herrn Stuhlgeſchwornen Kerniendij, unſern Grundherrn, deſſen Herrn Bruder Joſeph, den Proviſor Sgrany, den Lajos Weſſekin, den Hofrichter, die Zimmerleute, welche Adalbert Pottjie's Thür eingehauen, und eine große Anzahl Leute und Beamte aus Herrn Obriſt Auguſtin's Umgebung.

Ich wurde nun gefragt: Warum ich zu den jungen Herren gegangen. — Weil wir Befehl hatten, sie umzubringen, war meine Antwort.

Frage: Warum bist du aus dem Zimmer gegangen?

Antwort. Die Kugeln haben mich heraus getrieben.

Herr Auguſtin ſpricht: Das iſt nicht wahr.

Das iſt die Wahrheit, fiel ich ein. Euer Gnaden haben zu allererſt hinein geſchoſſen. Er wollte es läugnen, doch ich blieb darauf, es hatte es übrigens die ganze Gemeinde geſehen. Ich wendete mich zum Proviſor Sgrany und ſagte ihm, daß mir ſein Schuß den Kopf geſtreift und mich zu Boden geworfen. Er läugnete das. Herr Vicegeſpann v. Marſi kam ihm zu Hülfe und rief mir zu: Du haſt ja keine Bleſſur im Geſicht! — Aber wohl am Hinterkopf, ſagt' ich, es iſt noch nicht heil.

Hierauf wurde ich hinausgewieſen. Nichts war aufgeſchrieben worden. Ein Verhör, bei

welchem die Thäter mit zu Gerichte ſitzen, kann nicht anders ausfallen.

Mit den Uebrigen, welche auf die Wahrheit beſtanden, gingen die Herren ebenſo um; keine ihrer Ausſagen wurde zu Protokoll genommen, nur die falſchen Zeugniſſe der Meineidigen ſchrieb man auf. Wenige Tage darauf befahl mir das Ortsgericht, mein Haus wegzugeben und davon zu gehen.

Ich verlangte ein Urtheil. Statt deſſen ließ mich der Grundherr nach Etska holen und daſelbſt einſperren. Er hielt mich acht Tage, dann ließ er mich wieder los und fragte: Ob ich noch nicht vom Haus wollte? Als ich es abſchlug, wurde ich wieder eingeſperrt und wieder losgelaſſen, und ſo trieb es der Grundherr mit mir unglückſeligem Mann ein volles Jahr; mein ganzes Hausweſen, Gewerb und Viehſtand ging bei dieſen Arreſtationen zu Grunde.

An St. Stephani-Tag wurde ich wieder eingeführt. Sie gaben mir keinen Biſſen Brod und keinen Trunk Waſſer; am andern Tag ſollte

meine Marter ſein. Ich wurde auf den Hof geführt, mußte mich dort auf ein Brett auf den Bauch legen. Auf meinen Nacken ſetzte ſich ein Pirutſche, und zwei andere auf meine Füße. Die guten Kerl thaten es nur gezwungen auf Martin Sgrany, des Proviſors, Geheiß. Zwei Panduren mit fingerdicken Stecken mußten aus Leibeskräften auf mich losprügeln, ſo daß ich mein Ende für nahe hielt, und vor Jammer und Schmerzen die Beſinnung verlor. Als das Martern aufgehört und ich wieder zu mir kam, konnte ich vor gräßlichen Schmerzen weder gehen, noch liegen, noch ſtehen, ich war blau geprügelt, alles mit Blut unterlaufen. — Der Grundherr und der Proviſor bedeuteten mir: Wenn du nicht dein Haus hergibſt, ſo kriegſt du Sonntags noch 50 Prügel und ärgere noch. Um nicht auf ſolche Weiſe umgebracht zu werden, ſagt' ich, ſie möchten machen, was ſie wollten. Jetzt hohneckten ſie mich: „Nun ha-

ben wir ihm einen Käufer gefunden, 50 Prügel ſind ein guter Käufer!“ Herr von Marſi ſprach: So muß der Grundherr Allen thun und Alle zum Teufel jagen.

Mein ſchuldenfreies, rechtmäßiges Eigenthum wurde nun von der Ortsobrigkeit zu Lazarfeld einem Bauern übergeben, der, ohne es gleich zu zahlen, gleich im Herbſt hineinzog. Schon oft waren mir aus freier Hand 12,000 fl. dafür geboten worden, nicht für 20,000 wäre es mir feil geweſen.

Zwar hatte die Obrigkeit verlangt, ich ſollte es ſelbſt verkaufen, aber ich ſagte: Da iſt mein Eigenthum, thut nach der Gewalt, wo Gewalt für Recht geht; ich geh lieber fort, als daß ich mein Leben ſoll einbüßen. Ich habe auch nichts unterſchrieben und mein Portionenbuch nicht hergegeben. Oft wurde ich um das Einſchreiben und um das Portionenbuch geplagt. Im März wollte mir die Obrigkeit 5000 fl., um welche ſie eigenmächtig mein Haus jenem Bauer übergeben,

und welche er nun erſt zuſammengeborgt hatte, aufdringen. Ich nahm ſie nicht an. Doch ſie riefen mein Weib hinauf und ſchüttelten ſie ihr in das Fürtuch. Sie brachte ſie mir. Ich blieb zu Zins in Lazarfeld, von der Mißhandlung und von ſchwerem Kummer erkrankt. Georg Streibel nahm mich auf, ſo ſehr ſie ihn deßwegen beunruhigten. Mich hatten, wie den Hiob, die allerſchmerzlichſten Mißgeſchicke getroffen, mein Hab und Gut dahin, mein liebſtes Kind ſo gut wie ermordet, meine bürgerliche Ehre gekränkt, mein Körper zu Grunde gerichtet. Nur langſam, nach und nach erholte ich mich ſo weit, daß ich 1817 um Pfingſten nach Temeswar gehen konnte, mein Recht zu ſuchen. Auf Veranſtaltung H. Provinzial-Commiſſärs Kowatſch ſetzte H. Fiskal Popowitſch mir dort eine Klagſchrift an Se. Majeſtät unſern geliebteſten Landesvater auf, in lateiniſcher Sprache. Dieſe enthielt mein jammervolles Mißgeſchick noch umſtändlicher, weil ich mich damals beſſer auf Alles beſinnen konnte. Das Comitat mußte ſie mit den übrigen Acten

des Prozesses auf die ungarische k. k. Hofstelle schicken, daselbst in der ung. Hofkanzlei gab sie H. Hofagent Modorowitsch 1825 meinem Weibe, sein Schreiber nahm sie uns wieder ab, um sie abzuschreiben, es waren auch noch andere Schriften dabei, aber wir bekamen sie nie wieder zurück. Der H. Hofagent erklärte, sie gehörte uns gar nicht.

Von Temeswar ging ich wiederum nach Lazarfeld, und wurde oft beunruhigt. Am 30. Okt. 1817 ließ mich die Herrschaft auf Etska holen, gab mir anliegendes Urtheil, und sagte zu mir: Was willst du einziger Mensch gegen uns alle machen? Wir fragen nichts darnach, wir haben besser als tausend Menschen auf unserer Seite. Sie fragten mich: Warum hast du deine Herrschaft verklagt? Ich sagte wiederum: Warum habt ihr mir meine Wirthschaft genommen? Sie antworteten nichts, allein ich mußte niederknieen, H. Lapady ließ sich eine zweizüngige Karbatsche geben, und haute mich auf die Finger, daß ich

meinem liebenswürdigen vis-à-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts destoweniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beschäftigt, weilte sie in meinem Gesichtskreise; ihre Züge hatten etwas unaussprechlich Rührendes angenommen, das mich unwiderstehlich fesselte. Endlich ging sie an die Kommode, in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem sie sich wieder zum Fenster setzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es mußte interessant seyn, denn sie las darinnen vorwärts und rückwärts blätternd, und über den Inhalt nachsinnend, bis die Dämmerung weitere Lektüre unmöglich machte. Die Holde verschwand, und bald tönten die einfachen aber rührenden Accente von Preciosa's Romanze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr! Das Mädchen hatte eine helle, silberreine Glockenstimme, und gegen diesen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich mußte jetzt das Fenster leise öffnen, aber, so behutsam ich es auch an-

vor Schmerz in die Höhe sprang. Er schlug mir die Bittschrift um die Nase. Die Gerichtsleute haueten gleichfalls zu auf mich. Herr Lapady hat es auch beim Herrenstuhl am 15. Junius 1820 eingestanden, daß er mich so behandelt. Nach diesem kam ich mit Lorenz Wolff, Peter Braun und Joseph Welder auf einen Wagen, wo sie wieder vielmal auf mich schlugen, dann sperrten sie mich in Lazarfeld ein, und ließen weder Weib noch Kinder zu mir. Andern Tags mußte ich mit dem Richter wiederum nach Etska, und von Etska mit meiner Bittschrift an S. Majestät auf das Comitat.

In Etska wurde ich auf ein Zimmer gethan, wo zwei Bediente Eßzeug putzten. Einer fragte mich: Kannst du ungarisch? — Ich verneinte es mit allem Fleiß. Da sprach er auf ungarisch zu seinem Kameraden: „Dieser Schwab (so nennen sie die Deutschen), der den Grundherrn verklagt, hörten wir ja, könne ungarisch, und dieser will nicht ungarisch reden. Wenn der Provisor Kracher auf Kleck den Husaren nicht todtschoß, so hätte

dieſer müſſen in das Gras beißen, jetzt aber haben ſie zu viel Fleiſch.“ Der Andere antwortete: „Wenn er Recht zu klagen hat, iſt's erlaubt, ein gemeiner Mann darf auch einen Obriſt anklagen.“ — Ich wußte wohl, wovon die Rede war.

Es war nämlich der Mathias Meyer vom Regiment Heſſen-Homburg auf Urlaub zu ſeinen alten Eltern nach Kleck gekommen. Des Alten Kalb ging auf die Hutweide und verirrte ſich auf den Grund des Proviſor Kracher, wo es jedoch nichts verderben konnte, weil ſchon Alles gefechſt war. Jedoch der Proviſor nahm das Kalb weg. Da ſich der Alte nicht hingetraute, ging der Sohn, es einzulöſen. Der Proviſor Kracher erzürnte ſich über ihn und ſchoß ihn nieder, und das in ſeiner Küche; auf dem Hofe lief das Kalb umher. Er wurde ſtark und tödtlich verletzt heimgetragen; der Schuß hatte ein Barbiermeſſer, das er in der Taſche trug, in den Leib hineingetrieben. Er ſtarb ſogleich, allein die Geiſtlichen ſchrieben ein Zeugniß, daß er krank in ſeinem

Bette gestorben, die Sache wurde vertuscht, die Alten beschenkt, erschreckt und verpatzt.

In Beczkereck wurde ich dem Stuhlrichter Stephan Carraccioni übergeben. Dieser fragte mich: Warum hast du deine Herrschaft verklagt? — Warum ist mir meine Wirthschaft genommen? Er antwortete darauf nichts und sagte blos: Du mußt itzt warten, bis die Criminal-Untersuchung vorüber. Halte itzt Ruhe, sonst gibt's 50 Prügel! Auf deinen Kopf werden wir dir Alles schieben, du hast uns schwarz machen wollen, jetzt wollen wir es dir thun! Geh nun heim!

Am 18. Junius 1818 hielt der H. Pfarr-Administrator Joseph Gally, dessen Ende so entsetzlich und eckelhaft war, eine Predigt, worin er auseinander setzte: Der Grundherr sei nicht so strafbar, als der h. Apostel Petrus; dieser habe unsern Heiland verrathen, doch der Grundherr nur einen sündigen Menschen, seinen Bruder, Petrus sei heilig geworden, so könnte es der Grundherr auch werden, und es sei Pflicht, ihm zu helfen, und gutes Zeugniß für ihn zu leisten.

Auf die benannte Bittschrift nun kam der edle, mir so wohlwollende Bescheid von der k. ung. Hofkanzlei vom 9. Jänner 1818, aber leider auf das Comitat. Ich erhielt keine Kenntniß davon. Ich erfuhr blos, es sei etwas herab in meiner Sache gekommen, und der Fiscal Samuel Kaiser solle arbeiten, mir zu meinem Schaden zu verhelfen. Dieß konnte mich nicht freuen, wir kannten alle den Samuel Kaiser zu gut, allein ich mußte es geschehen lassen. Er war früher Gesindeaufseher bei H. Obrist-Stuhlrichter von Czernowitz in Beczkerck gewesen, und arm auf das Comitat, aber dort zu Wohlstand gekommen. Auch ließ ihm H. Obrist Augustin von L** ein schönes Haus in Beczkereck, dem Comitat gegenüber, bauen. — Er gab eine Schrift für mich ein, deren Widersinnigkeit einleuchtet. Es bedurfte keiner fiskalischen Untersuchung, um die Bitten zu thun, die er in meinem Namen stellte. Erst 1822 erhielt ich durch H. Fiskal Petrowitsch die Abschrift davon, und die des Hofkanzlei-Dekrets. Samuel Kaiser log gewissenlos, indem

er niederschrieb: ich wäre in Lazarfeld ruhig wohnhaft, erflehe vom Grundherrn eine Verwendung zur Eintreibung meiner Ausstände bei Bauern, eine ehrenvolle Dimission, um mich anderswo anzusiedeln, und einen Reisepfennig von des Grundherrn Gnade! Meine gerechte und flehentliche Bitte war dieselbe, die ich jetzt thue, und konnte nie eine andere sein:• Die Rückerstattung und Schadloshaltung von 6000 fl. auf mein, ungesetzlicher Weise von der Herrschaft für 5000 fl. C. Sch. verschleudertes Eigenthum.

Es wird aus der Folge dieser Darstellung hervorgehen, daß dieß zu meinem Verderben geschmiedete Protocoll noch ärgere Mißhandlungen als die vorigen, und die spätern abweislichen Bescheide von höchster ungarischer Hofkanzlei zur Folge hatte.

Auf das Protokoll des Samuel Kaiser erfolgte nichts. Wenn ich bei ihm mich anfragte, drohte er mir mit Einsperren. Vom Comitat kam auch nichts herab.

1820 kam eine Untersuchungs-Commission, bestehend aus Deputirten von 6 Comitaten und einem

Mitglied des Torontaner Comitats nach Beczkereck in das Comitatsgebäude. Am 24. Jänner früh, wo die erste Sitzung abgehalten werden sollte, sprang der Provisor Sgrany in das Wasser und kam dort um. Er hatte mehrere Wochen lang in der Nacht die falschen Zeugen für den Grundherrn im Pfarrhof und im Richterhaus vorgenommen, und ihnen ihre lügenhaften Aussagen sorgfältig eingelernt.

Am 24. Jänner wurde ich zugleich mit dem braven Geschwornen Joseph Jerick, der den Frieden einsagen gegangen war, nach Beczkereck geführt, allein kaum angelangt, so sperrten sie uns ein, und wir kamen erst am Mittwoch 26. Jänner vor. Ich wurde zuerst gefordert, und fand die Deputirten vom Arader, Temeswarer, Tschanater, Tschongrater, Batschker Comitat, des sechsten entsinne ich mich nicht, der siebente war vom Torontaner Comitat. Oben an saß der abgeordnete Untersuchungscommissär vom Comitat Arad, mit Namen Kowatsch, vor ihm zwei brennende Kerzen und ein Cruzifix.

Der damalige Vice-, jetzt Ober-Fiskal Tribunatez redete mich an: Alſo, die Männer, welche am Montag hier einvernommen worden, haben alle Jurament abgelegt, daß H. Obriſt Auguſtin von L** ſeine Brüder nicht umbringen wollen?

Nur ſechs Dörfer können es bezeugen, daß er es wollte, war meine Antwort.

Herr Ober-Commiſſär Kowatſch fragte mich nun: Weil denn der Befehl da war, daß ihr dem Grundherrn helfen ſolltet, warum haſt du nicht Folge geleiſtet?

Ich habe geholfen, aber ſolche Arbeit hätten wir nicht ohne Schaden verrichten können.

Ein Anderer fragte mich: Was war denn für ein Schaden geſchehen?

Wenn man einen Menſchen umbringt, ſagte ich, iſt das kein Schaden?

Hier ſtreckte der Abgeordnete, dem ich dieſe Antwort gegeben, die Zunge lang gegen mich heraus; es war ein ſchön gewachſener, weißköpfigter Mann von 40 Jahren, die Leute ſagten,

er sei aus Sekenthien, seinen Namen weiß ich nicht.

Die Herren schauten mich an, keiner sprach ein Wort.

Ich fing nun an, und obwohl sie mich hindern wollten, erzählte ich den ganzen Verlauf. Als ich bald zu Ende war, lief der H. Präses Kowatsch aus dem Zimmer, und Einer fragte mich: Warum redest du, was man dich nicht gefragt?

Weil ihr nicht fragen wollt, wie es sich gehört, war meine Antwort, so hättet ihr auch nicht herzukommen brauchen. Wenn ihr nicht ordentlich untersuchen wollt, wozu seid ihr Commission?

Nun lärmten sie alle auf mich ein, und beschieden mich endlich zum Freitag wieder; zu Protocoll war meine Aussage nicht genommen worden.

Am Freitag aber fand ich die Geschwornen Peter Braun und den Joseph Thomas, und von der Brudermordsache war keine Rede, sondern

das Gericht hatte etwas Anderes gegen mich aufbringen wollen, was aber nicht gelang.

Es war nämlich 1815 vor Ausbruch der Feindseligkeiten ein Mißjahr gewesen. Einige Tage, nachdem die jüngern Brüder v. L** die Ochsen von Martinizza weggetrieben, ereignete es sich, daß einer der Lazarfelder Insassen mit Zehentfrüchten von der Herrschaft Etska zurückgewiesen wurde, mit dem Befehl, grobkernigten, rothen, klaren Waizen zu bringen. Die Bauern waren hierüber sehr bestürzt, denn sie hatten in dem Jahre solchen Waizen nicht gefechst. Sie versammelten sich in dem kleinen Wirthshause und fragten, was denn dabei zu thun sei? — Auch ich kam dazu und fand Adalbert Pottjie, der eben dabei war, die Namen derjenigen aufzuschreiben, welche rücksichtlich des Zehents, um keinen andern Waizen, als solchen, den sie gefechst, einzuliefern, bei der gnädigen Grundherrschaft bittlich einkommen wollten. Sie führten auch an, daß sie bäten, die Todten von der Ortschaft Kleck sollten nicht mehr auf dem Lazar-

felder Friedhof, sondern dort in Kleck, wo sie hingehörten, begraben werden. Hauptsächlich geschah diese Bitte der Bauern des Aberglaubens wegen, sie vermeinten, davon kämen die vielen Schauer her, die so viel Frucht und Wein seit mehreren Jahren verdarben. Auch wollten sie bei der Gelegenheit um eine mildere Behandlung bitten, denn es ging schlimm bei uns zu. Die Robothbauern behielt der Grundherr 24 Stunden, sie mußten bei Fackeln die Frucht mit den Pferden treten. Wenn Eins eine Viertelstunde zu spät kam, wurde es geprügelt. Ein alter Tagwerker von Siegmundfeld z. B., der für einen Bauern Robothen kam, und beiläufig eine halbe Stunde zu spät kam, als eben auf dem Tretplatz angelangt ward, mußte sich niederlegen und bekam auf Provisor Sgrany's Befehl vierzehn von einem Panduren aufgezählt. Er trug Linnenhosen und schrie bei dem Prügeln, daß sich ein Stein hätte erbarmen müssen. Ueberhaupt wurden die Leute bei jedem Anlaß geschlagen und auch mit Schießgewehr bedroht; ein Vieh wird menschlicher be-

fieng, die schüchterne Sängerin vernahm Geräusch, verstummte und lauschte. „Preciosa!“ seufzte ich aus dem Grunde meines Herzens. — „Alonzo!“ flüsterte die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen beugte sich aus dem Fenster. Ich war überrascht, mich bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amoroso des Wolff'schen Stücks führt, und fragte, um mich von der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Preciöschen?“ — „Freilich!“ erwiederte sie, „Sie hier in diesem Gasthofe, mein lieber unbekannter Herr?“ — „Ich belausche Sie schon seit einer Stunde, liebes Kind.“ — „Sie Böswicht!“ — „Vergeben Sie, und lassen Sie uns auf Mittel sinnen, die Zeit zu verkürzen. Sie sind allein, ich nicht minder. Wir sollten uns Gesellschaft leisten können.“ — „Das steht bei Ihnen; kommen Sie herüber.“ — „Sie vergessen, daß Sie eingeschlossen sind.“ — „Was thut das?“ fragte sie lebhaft, besann sich aber geschwind. — „Ja so;“ fuhr Sie fort, . . . „Sie gehören nicht zu unserem

handelt. Außerdem wurde der Grundherr ersucht, nicht so streng zu sein, weil ihm die Bauern, wenn ein Regen auf die im Freien getretene Frucht fiel, das Korn viele Tage lang trocknen und umdrehen mußten, bis es trocken war, und das von Neuem, wenn es wieder regnete, und alles unentgeldlich; denn bei uns wissen sie von keiner Scheuer nichts.

Die Unterschrift nahm Peter Braun zu sich, mit der Versicherung, er wolle die Bittschrift besorgen. — Tags darauf ging er wirklich nach Etska mit mehreren von Lazarfeld, um Hülfe zu bitten, späterhin aber, als er wegen der Schrift befragt wurde, sagte er, daß er sie in Etska vorgezeigt, und dann verbrannt. Dieß alles war kundig in der ganzen Gemeinde.

Aber am Freitag, da ich vorgeladen wurde, traf ich die nämliche Commission von Mittwoch an, und Peter Braun behauptete mir in's Angesicht, ich habe ihm die Bittschrift gestohlen, allein ich brachte ihn vor Gericht mit der Kraft der Wahrheit zum Geständniß, daß er selbst ge-

ſagt, er habe ſie verbrannt, und nun ſagte er auch noch vor Gericht: Ja, ich habe ſie auch verbrannt; und widerrief den Schwur, den er, wie ſie ſagten, geleiſtet. Der Joſeph Thomas konnte gar nicht reden, und die Herren konnten mir nichts anhaben. Vom Mord des Michael v. L** kam bei dieſer Sitzung kein einziges Wort vor.

Ich wurde entlaſſen und blieb in meinem Elend, einen Spruch gaben ſie mir nicht.

Ich wendete mich im April deſſelben Jahrs an den Obergeſpann, bekam aber keinen Beſcheid heraus, denn alles blieb auf dem Comitate. — In allen Seſſionen war der Vertreter des Grundherrn, Michalowitſch, zugegen geweſen, dieſer hatte uns alles mögliche Herzeleid angethan und allen unſern Schaden herbeigearbeitet. Bei den Verhandlungen ließ er uns nicht zu Worte kommen, und ſchlug alle Gegenvorſtellungen gegen Gewalt durch Spott und Mißbrauch nieder, die Herren ließen ihm auch alles hingehen. — Für ſein Ausfechten dieſer Händel hat ihm aber auch H. Obriſt

Auguſtin v. L** ein großes herrliches Haus in Beczkereck, gerade am Fluß bei der Brucken, bauen laſſen. Seiner Brüder Erbtheil, wenn er es ihnen ausgezahlt, dürfte ihm weniger, als die vielen Dankgeſchenke, die er für ſeine Helfer brauchte, gekoſtet haben, und die Unbeſcholtenheit wäre noch mit in den Kauf gegangen.

Bis 1824 blieb ich in Lazarfeld, ich konnte nirgends hin, denn das Comitat befahl, ich ſollte mich nicht daraus entfernen, bis die Criminalunterſuchung vorüber und der Prozeß entſchieden ſei. Der Provinzial-Commiſſär Kowatſch beim Herrenſtuhl, erſt war er mir gut und zu Hülfe geweſen, nunmehr hatte er ſich umgethan. Am 15. Julius bedrohte er mich, ich würde aufgehangen, und mein Weib würde aus dem Comitat gepeitſcht werden mit den Kindern wie eine Buhldirne.

Den Stuhlrichter in Beczkereck, Stephan Carraccioni, bat ich öfters, mich mit meinem Gelde, wenn erſt meine Ausſtände eingegangen, nach meinem Geburtsort Hollitſch in mein Comitat zu ſchicken. Er ſagte, das werde ich wohl

bleiben lassen! Dann müßte ich deine Acten mitschicken, und auf andern Herrschaften brauchen sie nicht zu wissen, was hier geschieht. Auf der andern Seite hatte ich in Lazarfeld niemals Ruhe.

1824 im März wurde Herr Joseph v. L** in Beczkereck auf drei Monat in Arrest gethan, H. Augustin v. L** aber in Großsemiklos, Herrn v. Kako gehörig, eingesperrt, und mich mußte der damalige Richter Peter Dippold nach Beczkereck bringen. Hier wurde ich auf die Mariandel gebunden und empfing auf offenem Platze vor dem Comitat 30 unmenschliche Prügel von zwei Panduren mit fingerdicken Stecken, der eine brach beim Schlagen beim zweiten Streich in der Mitte, da nahm er einen frischen. Ich wurde krank darauf, das Fleisch schwoll auf, Blut sprang heraus. Nach ausgestandenen Prügeln wurde ich mit der rechten Hand hinüber an eine lange Kette an den linken Fuß geschlossen, und mußte, Tag und Nacht geschlossen, Arbeit verrichten, Gassen kehren, auch im Hof, auch Kutschen waschen und im Garten arbeiten. Der Corporal fragte mich öfters:

Warum biſt denn du in Arreſt? Von den Andern habe ich die Sentenz, von dir aber keine.

Mein armes Weib brachte mir auf zwei Stunden Wegs mein Eſſen. Ich lag auf nackter Erde, ohne Stroh; das Ungeziefer richtete mich zu Grunde und die empfangenen Schläge ſchmerzten mich, das ganze Fleiſch blieb geſchwollen und mit Blut unterlaufen. Alle Wochen brachte mir mein Weib friſche Wäſche, welche augenblicklich wieder blutig wurde. Endlich, nach ſechs Monaten kam der Profoß in mein Zimmer, als ich mein Morgenbrod aß, und ſagte: Morgen wirſt du los, und mußt zuvor noch deine Strafe aushalten. Hierüber erſchrack ich ſo heftig, daß ich den ganzen Tag nichts mehr aß. Noch eine neue ſolche Strafe, und die alten ſchmerzten Tag und Nacht auf dem zerſchlagenen Leibe! Ich wurde nun wieder, wie ein Verbrecher, auf offenen Platz vor dem Comitat hingeführt, auf die Mariandel gebunden, und ebenſo unmenſchlich wie vor ſechs Monden geprügelt. Ich glaubte unter den Hieben zu ſterben, und rief zu Gott und allen Hei-

ligen. Der Stuhlrichter Korniendy rief mir zu: Wo iſt dein Jeſus? Ruf deinen Jeſus, daß er dich von der Mariandel losbindet! Was ſoll dein Gott? Ich bin dein Gott!

Die Leute in Beczkereck erzählten, ſeit Menſchengedenken ſei Niemand ſo beſtraft worden. Ich wurde unter dem Prügeln meiner Sinne beraubt, ich meinte, die Augen ſprängen mir aus dem Kopfe. Als ſie mich losbanden, mußten ſie mich in den Kerker führen, denn ich war meiner Gliederkraft beraubt, und meiner Sinne nicht mächtig. Mehr als eine Stunde brauchte es, daß ich nur ausſchnaufte, während ich immer glaubte, es ſei mein letzter Odemzug.

Nun luden ſie mich auf einen Wagen; auf dem Bauch liegend kam ich im allerjammervollſten Zuſtand, von welchem ich noch heut voll Wunden bin, nach Lazarfeld zum Schneider Michael Jerich, wo mein Weib und Kinder wohnten. Dieſem Manne wurde oft mit Prügel gedroht, wenn er uns nicht fortjage. Er entgegnete, das könne er nicht; der Richter möchte es nur

ſelbſt thun. Am 30. November deſſelben Jahres kam auch Richter und Geſchworne mit einem vierſpännigen Wagen bei Schnee und Sturm, und hießen unter Schimpfreden mein Weib und Kinder aufſteigen. In aller Eile mußte, was darauf ging, aufgeladen werden, ich ſelbſt war nicht im Stande zu fahren, und ſchleppte mich langſam nach. Der unausſprechliche Jammer des Weibes und der armen Kinder, welche wie Miſſethäter aus dem Ort geſchafft wurden, wo ihr Vater mit Ehren Gewerb und Haus gehalten, machte ſelbſt die rohen Männer weich, die uns erſt mit Schmach überhäuft. Der Richter Joſeph Thomas und die Anweſenden, worunter Georg Streibel und Peter Wagner, die zwei Geſchwornen, Heinrich Bürger, der Gerichtsmann und Jakob Auwander haben Thränen vergoſſen.

Der Bauer Blaſius Dippold, der mein armes Weib, die Kinder und Sachen führte, hatte von der Herrſchaft Befehl, ſie außerhalb des Gebiets von Lazarfeld abzuladen, er war jedoch ſo chriſtlich, ſie bis nach Catharinafeld zu führen,

wo der Bauer Johannes Lorenz das ganze Haus voll Menschen hatte, gleichwohl, diesen Jammer sehend, die Unglücklichen absteigen ließ, die Sachen in den Hof nahm, und ihnen eine kleine Kammer anwies, wo sie auf der Erde liegen mußten. Die Sachen ließ mein Weib nachholen, wir büßten noch Manches ein. Ich war sehr elend krank. Nach acht Tagen nahm uns Vertriebene das gottesfürchtige Ehepaar Georg und Dorothea Klar, Bauersleute, zu sich; diese hat mir durch Pflege, Sorgfalt, Trost und Erbarmen, die sie Tag und Nacht an mir Leidendem übte, das Leben gerettet, und ist allen Meinigen ein guter Engel gewesen. Verschwollen mit offenem Fleisch, voll Jammer, Kummer und Sorge, litt ich die allergräßlichsten Schmerzen, vorzüglich wenn ich das Elend meiner unschuldigen Kinder bedachte. Georg und Dorothea Klar leben noch in Catharinafeld, und können meine Leiden bezeugen.

Indeß war es den Uebrigen, welche des Grundherrn brudermörderische Absichten nicht befördern wollten, nicht viel besser gegangen.

1) 1816 war der Kaufmann Adalbert Pottjie mit Weib und Kindern verjagt worden: er kam nach Semlin, blieb dort in Elend, und ſtarb bald in Kummer. Nach ſeinem Tode kam noch ein Comitats-Decret nach Semlin, daß er beſtraft werden ſollte.

2) Martin Grotte, gleichfalls ein rechtſchaffener Mann, welcher den brudermörderiſchen Befehl und den Vorgang vom 23. September vor Gericht bezeugen wollen, wurde auch 1816 verjagt. Das Beſtrafungs-Decret vom Comitat erreichte ihn in Semlin, wo er voriges Jahr wenigſtens noch lebte. So viel mir bekannt, iſt er gleichfalls geprügelt worden.

3) Mathias Eiſeler, der Schulmeiſter, der am 23. September 1815 nicht hatte Sturm läuten wollen, als der Gutsherr jenen Tumult organiſirte, wurde eingeſperrt und vertrieben. Er iſt jetzt Schulmeiſter in Groß-Beczkereck. Er und ſein Weib könnten Zeugniß für die Wahrheit meiner Erzählung des Vorgangs vom 23. September 1815 ablegen. Doch würden ſie wünſchen,

zuvor vor der Rache des Comitats und der übrigen Betheiligten ſicher geſtellt zu ſein. Er war auch in Wien, um ſein Recht zu ſuchen, aber er kam mit ſeiner Klage nirgends an. Viel hat der Schulmeiſter Mathias Eiſeler erdulden, und lange brodlos umherirren müſſen, bis er wieder in Groß-Beczkereck ankam.

4) Joſeph Jerich, der Geſchworene, weil er mit Herrn Joſeph v. L** Huſaren Draila 23. September 1815 in die Häuſer ging, die Unterthanen zur Ruhe zu vermahnen, verfolgte ihn die Rache des Grundherrn, er wurde dermaßen mit Ketten und Prügeln bedroht, daß er zuſammenſank, ſich hinlegte und ſtarb.

Ein Jahr blieben wir in Catharinafeld, ich immer ſchwer leidend, bisweilen dem Tode nahe. 1825 raffte ich mich zuſammen, und ging nach Wien, Hülfe zu ſuchen. Se. Majeſtät waren abweſend. Die Polizei führte mich zum Hofagent Modorowitſch. Dieſer ſagte: Wir haben deine Sache gut abgeſchickt, aber das Comitat hat dich betrogen, viele Hunde

Handwerk, sonst müßte es Ihnen leicht seyn, an mein Fenster zu gelangen." — „Wie so?" — „Sehen sie das Gesimse nicht, das unter unsern Fenstern rings um den Hof läuft?" — „Behüte uns der liebe Himmel!" versetzte ich, da mag eine Katze spazieren gehen, aber kein Mensch!" — „Furchtsamer!" lachte Preciöschen. „Schämen Sie sich. Wenn ich nicht ein Uebriges thue, so kommen wir heute nicht zusammen, und ich habe Ihnen doch viel zu sagen." — „Mir?" — „Ja doch, Ihnen," erwiederte die Muthwillige, „passen Sie auf!"

Im Nu war sie aus ihrem Zimmer auf das Gesimse geschlüpft, und wandelte keck und sicher zu mir herüber, während ich einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

„Warum denn erschrocken?" — fragte Preciosa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und sich auf der Brüstung meines Fensters niederlassend: „Ich bin ja solche Kunststückchen gewöhnt." — Schweigend küßte ich ihre weiche Hand, die sie mir auch gerne überließ. Mit

ſind des Haſen Tod; in drei Tagen werde ich deine Sache ausarbeiten. Er beſann ſich ein wenig und ſprach: Ich werde ſogleich in der Kanzlei nachſehen. Er ging und kam bald zurück, er beſchied mich auf den andern Morgen um acht Uhr. Als ich kam, ſagte er: Deine Sache muß auf das Comitat. Ich verſetzte: Euer Gnaden, da bin ich wieder verloren, denn das Comitat wird nicht gegen ſich arbeiten. Er tröſtete mich: Schreibe mir nur, wo du dich aufhältſt, und ich werde dir auch ſchreiben, was ich für dich ausrichte, damit dich das Comitat nicht wieder betrügen kann. — Von den Ausſtänden (er meinte die 1999 fl., die ich in Lazarfeld von verſchiedenen Schuldnern einzufordern hatte) müſſen die Kinder eſſen und leben, dein Schaden beim Grundherrn kömmt dir noch immer gut.

Ich ging nun getroſt von Wien nach Catharinafeld zurück, und ſchrieb ihm von Temeswar laut Recepisse 22. September 1825 und 29. Sep-

tember 1825. Die Briefe blieben unbeantwortet.

1826 schickte der Hofagent Modorowitsch die Anlage von N. N. auf das Comitat. Ich war auch öfters anzufragen gegangen, Herr Stuhlrichter Carraccioni sagte mir: Es ist schon da, aber du kriegst 50 Prügel! Da machte ich mich wieder fort. Endlich faßte ich einen Muth und ging wieder hin, da sagte mir der Stuhlrichter: Nichts ist bewilligt, daß du vom Grundherrn Ersatz kriegen sollst! — Auf Nikolai lud er mich mit dem Weib zum Herrenstuhl auf Etska. Zugegen war der Stuhlrichter Carraccioni, der Advokat Michalowitsch, der Comitats-Ingenieur Sawitsch und des Grundherrn Beamte, Lastady, der Kassen-Präceptor Calfy und der Vicekassendirektor Radje. Die sagten mir: was wir mit sieben Comitaten bei dem Herrnstuhl ausgemacht, kann uns der Kaiser nicht verderben. Und damit waren wir abgewiesen. Das lügenhafte Protokoll von Samuel Kayser vom 23. September 1818

war mein Untergang, denn auf dieſes gründete ſich der abſchlägige Beſcheid der Hofkanzlei.

1827 machten wir uns in Gottes Namen wieder auf, mit Weib und Kindern ging ich nach Wien. Wiederum führte mich die Polizei zum Hofagent Modorowitſch. Er ſagte uns: Das Comitat hat ſich ſchon vertheidigt, die Schrift liegt beim Herrn Präſidenten. Gleichwohl ſetzte er mir die Bittſchrift von 1827 auf. Am 31. Mai 1827 kamen wir zu Seiner Majeſtät zur Audienz. Der Monarch geruhte, ſelbſt meinen Kindern Gnade zu bezeugen. Seine Majeſtät war von meinem Schickſal gerührt. Sie gaben mir einen Zettel und die Bittſchrift, mit dem Befehl: wir ſollten im geheimen Kabinet warten, bis die Audienz vorbei wäre.

Wir gingen dorthin, ein Herr nahm uns den Zettel ab, und befahl uns, zum Hofagent Modorowitſch zu gehen. Dieſer wollte gar nicht glauben, daß wir bei Sr. Majeſtät geweſen, und ſchickte uns mit der Bittſchrift zurück in das geheime Kabinet. Dort wurde mir die Bittſchrift

wiederum abgenommen, und ich mußte wieder zum Hofagenten, der mir sagte, ich solle täglich auf der Kanzlei anfragen. Ich that dieß Tag für Tag. Erst im August erhielt ich meine Bittschrift mit dem Bescheid: daß es bei dem abschläglichen Bescheid von 1826 sein Verbleiben habe.

Als ich den Hofagent bat, mir Rath und Beistand zu geben, schlug er es rund ab und setzte hinzu: Er wolle dem Comitat nichts in Weg legen. — Trostlos und sorgenvoll mußte ich fort. Nach vielen Erkundigungen riethen mir Leute, zu Sr. Excellenz Graf Nadasdy zu gehen. Se. Excellenz nahm mich gütig auf, meine Geschichte und der Anblick des blutigen Hemdes vom 23. September 1815 erschütterten sein Herz. Er sandte mich zum Hofagent Birman, dieser aber sagte: Was Modorowitsch schon verhandelt, darum nehme ich mich nichts mehr an. — Seine Excellenz versprachen mir noch Hülfe, allein bis jetzt ist nichts erfolgt. Trostlos mußte ich heim.

6. Oktober 1828 gingen die Schulden ein, die ich in Lazarfeld gut hatte. Ich mußte mich unterschreiben, daß ich meine Ausstände hierorts richtig empfangen und in Lazarfeld nirgend eine Forderung noch Ansprüche mehr zu machen habe, — worunter natürlich nur die Schulden dieser Bauern gemeint sein konnten, denn, wenn mir gleich mit dieser Quittung, welche ich, um die ersehnten Pfennige endlich zu haben, in Hunger und Kummer unterschreiben mußte, eine Falle gestellt wurde, so hoffe ich in die heilig wollende Gerechtigkeit des geliebten Landesvaters und der h. Stellen, es soll den Arglistigen nicht gelungen sein. Denn meine gerechte Forderung an die Grundherrschaft in Etska ist in dieser Quittung weder ausgedrückt noch verstanden.

Ein Autor von eilf Jahren.

Um die Gelehrſamkeit iſt es eine ſchöne Sache; aber es macht nicht ſelten verzweifelt Mühe, ſich die Bahn bis zu ihr zu brechen. Davon konnte ſeiner Zeit in Straßburg der junge Adam erzählen, der in der Folge ein trefflicher Profeſſor geworden iſt, nachdem er ſeine ganze Jugend dem Streben nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung ganz und gar aufgeopfert hatte. Er war der Sohn eines ſehr ehrlichen, aber recht armen Schneidermeiſters, ſchien aber für das Handwerk nicht berufen. Vater und Mutter liebten ihn außerordentlich, konnten jedoch beinahe nichts für ſeine Erziehung thun. Adam hatte ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, ein Gelehrter zu werden; irgend ein Gönner oder Freund ſeines Vaters hatte auf ſeine Koſten den Knaben durch die

erſten Schulklaſſen gebracht. Sobald es jedoch an die höhern Studien ging, mußte Adam ſelber das Beſte thun, und durch Unterricht, den er gab, den Unterricht verdienen, der ihm wurde. Als angehender Jüngling ſchon machte er den Inſtruktor in manchen Häuſern, und gewann auf dieſe Art mit unſäglicher Mühe und Verläugnung aller Jugendfreuden nicht nur, was er ſelber brauchte, ſondern auch ein gut Theil von dem, was die Haushaltung ſeiner Eltern koſtete. Das Handwerk brachte ſchier gar nichts ein, und nur für wenige ärmliche Kunden hatte der Flickſchneider etwas zu thun.

Zu dieſen Kunden gehörte auch eine Familie, die ſich erſt ſeit kurzer Zeit in der Judengaſſe angeſiedelt hatte. Sie war mit einer Schauſpielergeſellſchaft, die den Straßburgern einen langweiligen Winter mit allerlei Komödien vertändelt, aus Deutſchland herübergekommen; der Familienvater, ein tüchtiger und erfahrener Muſiker, hatte durch muſikaliſchen Unterricht, den er in ein paar angeſehenen Häuſern gegeben, manche Freunde ge-

wonnen, und durch deren Einfluß eine dauernde Anstellung in Straßburg erhalten. Die Familie bestand nur aus dem Herrn, seiner Gattin, einem einzigen Söhnchen und der Großmutter desselben. Ihre Bedürfnisse waren sehr einfach, daher der alte Adam als Kleiderkünstler ihnen genügend. Aber eines Tags kam der Musiker in Adams Haus, nicht um nach einem Ueberrock sich umzuschauen, sondern nach einem Lehrer für seinen Knaben. Er sagte zu der Mutter Adam, die gegenwärtig: „Ich habe von Ihrem Sohn gehört, der in der französischen und lateinischen Sprache Unterricht geben soll. Da ich nun das Theater quittire und in Straßburg für immer zu bleiben gedenke, so liegt mir daran, meinem Buben, bis ich ihn in einer passenden Schule unterbringen kann, die Anfangsgründe im Latein und Französischen beibringen zu lassen. Wenn Ihr Sohn sich damit abgeben wollte, und nicht zu theuer wäre . . .“ Worauf die Mutter . . . „Mit Vergnügen, mein Herr. So viel ich weiß, sind meinem Sohne gestern ein paar Stunden frei ge-

worden; seine Preise sind die niedrigsten in der Stadt, und gewiß wird er mit Freuden Ihrem muntern Söhnchen, der uns Allen so wohl gefällt, nach Kräften Beistand leisten." — Da nun eben wie gerufen der junge Adam selber eintrat, machte der Herr mit ihm die Sache richtig, bestellte ihn gleich für den nächsten Tag in sein Haus. — Adam versäumte die Stunde nicht und wurde von der Mutter des lehrbedürftigen Knaben empfangen, die ihm vertraulich beibrachte, wie es sich eigentlich darum handle, dem wunderlichen Karl Sinn und Lust für Beschäftigungen beizubringen, die seiner Zukunft nützlich werden dürften und ihn abbrächten von anderweitigem Treiben, das den Eltern gar nicht mehr gefiel. „Sehen Sie", sagte die Mutter, „unser Karl hat sich auf Dinge verlegt, die für sein Alter — er hat kaum zehn Jahre — sehr ungewöhnlich sind. Ich muß gestehen, daß ich selber wohl mitschuldig bin; ich habe nämlich in seiner frühesten Jugend ihm das Lesen beigebracht, zu welchem er große Neigung gezeigt, denn über ein Buch ging dem

kleinen Menſchen nichts, und das Leſen hat er im Sturmſchritt gelernt, konnte es bereits mit vier Jahren ganz perfekt. Ich hatte meine Freude daran, ließ ihn manchmal den Vorleſer machen, zu meiner und der Großmutter Beluſtigung. Nebſtbei verrieth der Bube große Anlage zum Schauſpiel und hat bis in die neueſte Zeit alle möglichen Kinderrollen mit Fleiß und Geſchick geſpielt. Im Schreiben iſt er auch ziemlich fix geworden. Aber nun ſeitdem wir vom Theater geſchieden, ſitzt der eigenſinnige Junge immer über den Büchern, die wir aus der Leſebibliothek bekommen, verſchlingt tagtäglich ſeinen Band, iſt in Verzweiflung, wenn er nicht alle Tage neue Bücher holen darf, und ſchreibt gar oft aus dem Gedächtniß ganze lange Stücke von durchgeleſenen Romanen und Schauſpielen nieder. Das macht ihn ſcheu und in ſich ſelber zurückgezogen, ſtrengt ſeine Augen furchtbar an, und iſt nicht abzuſtellen, weil ich ihn zu lieb habe, um ihn auszuzanken, weil die Großmutter ihn noch lieber hat, als ich, und ihm Alles hingehen läßt, und weil ſein Vater

der andern hob sie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerksam, und lächelte immer anmuthiger. „Ich habe mich nicht geirrt," sprach sie, „Sie sind es. Guten Abend Alonzo!" — „Dieser Name schmeichelt mir," antwortete ich befremdet, „denn er setzt mich mit Preciosa in eine zarte, nahe Berührung. Aber wie komme ich dazu?" — „Sind Sie nicht der Schauspieler, der in L*** diese Rolle spielte?" — „Sicherlich Nein!" — „Ei! so habe ich mich geirrt," versetzte das Mädchen betreten und seufzend, aber bald stiegen neue Geister der Heiterkeit in ihren Augen auf: „Es ist mir lieber, daß ich mich geirrt habe. Denn sehen Sie," fuhr sie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte fassend: „Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komischen Bajazzo und mein Seil, als ich damals in L*** (das einzige Mal in meinem Leben,) in's Theater kam. Seitdem kenne ich Preciosa, und nichts als Sie ... Sie und ... Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lie-

von dieſen ſeinen Streichen und Launen nichts erfahren darf, damit er den armen Luſchl nicht ſchelte und züchtige; denn mein Mann iſt gar ſtreng und gleich mit Strafe und Pein zur Hand. Jetzo will er aus dem Kleinen nach und nach einen gebildeten Menſchen machen, und darinnen hat er Recht, weil beim Theater in der Regel die Kinder nicht viel lernen. Aber ich möchte Sie gebeten haben, Ihren Unterricht ſo zu geſtalten, daß mein liebes Karlchen angenehm davon berührt werde, im Lernen eine heitere Zerſtreuung finde, und ſein Brüten über den Büchern und über Tinte, Feder und Papier aufgebe. Sie ſind noch ein ſehr junger, offen und vergnügt ausſehender Mann; es wird Ihnen leicht ſein, Ihren Schüler nach Wunſch zu ziehen, und Sie würden ein gutes Werk thun, wenn Sie meine Bitte berückſichtigten.“

Nach dieſer Inſtruktion des Inſtruktors rief die Mama den Knaben herbei und übergab ihn dem Lehrer zu näherer Bekanntſchaft. Der fragliche Junge war ein Schwarzkopf, kraus und dicht

gelockt, wie ein Pudel, mit ſchwarzen Augen und ziemlich finſterm Geſicht, ſonſt dem Aeußern nach geſund und wohlauf. Es war nicht leicht zu ergründen, ob ihm der neue Lehrer ein Vergnügen war oder eine läſtige Perſon. Adam fragte ihn, ob er Luſt habe, mit Eifer die franzöſiſche Sprache zu lernen, und ob er darinnen ſchon etwas gethan? Karl antwortete, ohne ſich lange zu beſinnen: „Da bin ich ſchon dabei, weil der Vater hier bleibt. Das Deutſch, was ſie hier reden, verſteh' ich nicht. Franzöſiſch iſt ſchöner, und ich hab' ſchon eine Grammatik, und kann ſchon dekliniren. Ich ſoll auch Latein lernen; ich mag das nicht recht. Aber man muß eben Lateiniſch können, ſagt der Vater. Wird aber langſam gehen." Sofort ſagte Adam: „Gelt, Karl, das Deutſche iſt dir lieber? Sollſt ja den ganzen Tag hinſitzen und leſen und immer leſen?" — „Hab's wohl gehört, wie die Mutter mich bei Ihnen verklagt hat. Aber es iſt doch keine Sünde, in Büchern zu leſen? Romane leſe ich gar zu gerne; der Kramer und der Spieß ſind recht ſchöne Romanſchreiber.

Der Lafontaine gefällt mir nicht ſo. Ich möchte ſchon einmal werden wie der Spieß.“

Adam lachte hellauf: „Nu ja, das fehlte noch, daß du auch noch ein Romanſchreiber werden wollteſt!“ — Karlchen machte große Augen, wetzte ein wenig auf dem Stuhl hin und her, that aber bald nicht mehr dergleichen, und ſchickte ſich in ſeine Schülerrolle, wie es Adam nur wünſchen konnte. — Ein paar Wochen lang ging es mit dem Unterricht nicht übel. Der Bube zeigte Luſt, zeigte nicht übel Geſchick, und ſogar das Latein war ihm nicht ſo widerwärtig, als er im Anfang geſagt. Die Mutter, wenn ſie hie und da dem jungen Adam allein begegnete, bedankte ſich bei ihm, und konnte nicht genug preiſen, wie fleißig ihr „Luſchl“ hinter den beiden Sprachen her ſei, und wie er den ganzen Tag über ſeinen Aufgaben ſitze, und kaum noch ausnahmsweiſe einen Blick in die Unterhaltungsbücher werfe, die auf dem Tiſch der Mama und Großmama zu finden. — Der Vater endlich auch berichtete dem jungen Mann, daß er mit dem Fleiß ſeines

Karl recht zufrieden, und dem Knaben daher vergönnt habe, Papa's Schreibstube in dessen Abwesenheit zu benützen, sowohl zu eigener Arbeit, als zu den Lehrstunden.

Diese Absonderung war dem Lehrer für seine Lectionen sehr willkommen, und da auch er Ursache hatte, mit Karlchens Fortschritten einverstanden zu sein, so schien die Sache nach allen Richtungen hin auf's Beste geordnet.

Aber an einem schönen Sommernachmittag, als der Lehrer sich um die dritte Stunde zu Karlchen verfügte, fand er den Jungen allein in seines Vaters Stube, hinter Büchern und Schreibereien, mit der Feder in der Hand, aber eingeschlummert, so fest man nur schlummern kann bei schwüler Hitze und nach mühseliger Arbeit. Adam wußte einen guten Schlummer zu schätzen und ging nur zögernd daran, den Knaben zu wecken. Bevor er ihn rüttelte und schüttelte, bemerkte er zu seiner großen Verwunderung, daß der junge Arbeiter nicht über lateinischer und französischer, sondern über deutscher Schriftnerei eingenickt war. Keine

Kopie von irgend einer Vorſchrift, ſondern eigenes Machwerk auf klein zuſammengelegtem Papier, ziemlich eng zuſammengefuſelt. „Da hat gewiß der Bube wiederum aus ſeinem Gedächtniß irgend eine längſt geleſene Geſchichte wiedergekäut!“ dachte ſich Adam, und wollte faſt böſe werden, und dem Schläfer die Handſchrift unter den Fingern und der Naſe wegziehen. Das gelang jedoch nicht: Karlchen wachte plötzlich auf, krallte ſchnell nach ſeinen Papieren, hielt ſie feſt und ſtarrte ſeinen Lehrer mit unheimlichem Grauen an.

Adam ſprach ihn ſpöttiſch an: „Bon jour, Monsieur Charles. Bien dormi?“ — „Assez bien, a votre service“, verſetzte der Knabe, der auf der Bühne ſchon gelernt hatte, ſich in unerwartete Begegnungen zu ſchicken. — „Ich glaubte dich über dem Latein eingeſchlafen“; fuhr Adam fort: „Was ſind denn aber das für Skripturen, die du ſo eiferſüchtig feſthältſt?“ — Karl wurde über und über roth, hielt ſeine Papiere noch feſter, ſagte aber kein Wort. — „Nun, wirſt du ewig das Maul halten? Iſt das eine Manier, kein

Laut und Zeichen zu geben, wenn man gefragt wird? Noch einmal: Was haſt du da geſchrieben? Woran haſt du geſchmiert, als du einſchlieſſt?" — Mit vielem Widerſtreben kam endlich der Beſcheid: „Ich — mache einen Roman."

Das war dem guten Adam doch zu ſtark. Er ſchlug ein helles Gelächter auf und ſpottete muthwillig: „Einen Roman? Du biſt einmal ein Burſche, der ſich ſehen laſſen kann! Das Wunderding möcht ich doch auch einmal hören. Geh', lies mir's vor; das Latein ſoll dir heut auch geſchenkt ſein." — Den Kleinen ſchmeichelte nicht wenig dieſer Wunſch ſeines Lehrers; dennoch rückte er mit der Bedingung vor: „Wenn Sie mir's nicht wegnehmen wollen?" — Adam verſprach, das Manuſcript nicht anzurühren. Nun ſtellte Karl die zweite Bedingung: „Wenn Sie's dem Vater nicht ſagen wollen?" — Auch dazu verſtand ſich Adam. Und nach manchem Hüſteln und Seufzen, und nachdem er vorausgeſchickt, daß er einen Titel für ſeinen Roman noch nicht gefunden, machte ſich Karl in der That, wenn auch

anfangs schüchtern, in der Folge aber immer beherzter an die Vorlesung, wie folgt. *)

„In Augsburg wohnte im Jahr 1204 ein „reicher Bürger, Namens Hans Barb. Reich, sage „ich, denn 300 Goldgülden schmachteten in seinem „Schatzkästchen, das in dem geheimsten Winkel des „räucherigen gothischen Hauses, den Augen aller „profanen Menschen entzogen, in Einsamkeit, unter „doppeltem Riegel hauste. Barb verehrte seinen „Mammon gleich einem Gott, und ging darum nie „in die Kirche; freilich saß ihm die Mönchei auf „dem Nacken, allein sein Glaubensbekenntniß war: „Es gibt nur einen Gott, versteht sich das Geld, „und an den glaube, den verwahre, den verehre „ich. In der einsamen Kirchgasse, in einem kleinen, „finstern, winklichen Haus, zu dem vielleicht Witte„kind den Grund legte, führte Hans Barb ein „wahres Pflanzenleben. Immer saß er in der „untersten Stube, die nächste an seinem Geld; „die Hausthür war geschlossen, er immer bei

*) Buchstäblich nach dem noch vorhandenen Manuskript.

„ſeiner Truhe, und da zählte er und zählte, von „dem erſten Sonnenſtrahl an, der ſich in ſeinen „regenbogenfarbigen Fenſtern ſpiegelte, bis in die „liebe ſinkende Nacht, wo der freundliche Mond, „das einzige Licht unſeres Barbs, ihm gerade „ſo viel Helle gab, um, ohne über einen drei„beinigen morſchen Tiſch und ein paar wurm„ſtichige Stühle zu ſtolpern, einen elenden Schra„gen erreichen zu können, und da in eine zerſetzte „Schaube gehüllt die Nacht an ſeinen Mammon „zu denken, und aus Furcht nicht zu ſchlafen. „Oft meldete ſich aber bei ihm jener Gaſt, der „nicht gern wartet und den Magen unbarmherzig „zerreibt, der Hunger, der ſelbſt den Geizigen, „welcher nur von Luft leben möchte, nicht ver„ſchont, mit ſeiner Geißel unbarmherzig von ſeinem „Schatz auftreibt und ihn an's Leben erinnert. „Dieſen Tyrann zu beſchwichtigen, war Barb gar „nicht ſchwer. Forderte er in der Nacht ſeinen „Tribut, ſo mußte der Aufrührer warten, aber „ſobald den andern Tag um 12 Uhr die wohl„thätige Glocke der Barfüßer durch die Stadt

„ſchallte, ſetzte er einen alten Hut auf, ging in
„ein Loch von Kammer, wo dicke Finſterniß
„herrſchte, griff da auf das Gerathewohl herum,
„fand einen großen Topf, gürtete ſich ihn mit
„einem Strick an, eilte was er konnte ſeinen
„Hunger zu ſtillen, ohne zu bezahlen, nämlich,
„gleich Bettlern die Suppe zu holen, die die
„Barfüßer unter dieſelben vertheilten, und that
„ſich daran den ganzen Tag zu Gute. So lebte
„der reiche Barb, und doch der ärmſte von allen
„Bettlern, als an einem ſchönen Maientag ein
„Karren vor dem Neſt hielt. Flugs öffnete Barb
„ein Fenſterchen, und noch geſchwinder die Thüre;
„eine Dirne trat herein. Wie in himmliſcher
„Extaſe blieb mit weitgeöffneten Augen Herr
„Barb ſtehen. Um ſeinen zahnloſen Mund, der
„beinahe mit den armen Gehörbecken in Diskuſion
„gerathen wäre, ſpielte ſo eine Art von Lächeln,
„und beim Anblick des ſchmucken Mädchens ſchien
„ſeine lange, hagere Figur ſich ein wenig An-
„ſtand, Lieblichkeit geben zu wollen. Meine Leſer
„werden wähnen, die Schönheit des Mädchens,

„ihre frische Gesichtsfarbe und was zu einer „schönen Gestalt gehört, habe den löblichen Barb „ergriffen und mit Zaubermacht gefesselt; doch „nein! Unrecht thue man ihm nie. Nicht auf die „Figur des Mädchens, nein, auf ihre Umge„bungen traf sein liebevoller Blick, denn, o Freude, „o seliges Entzücken! auf ihrem Arm ruhte ein „Säckchen, in welchem Geharnischte verborgen „lagen. Größer war in Ilium nicht der Schrecken, „als aus dem Bauch des Pferdes griechische „Helden sprangen, als die Freude Barbs beim „Anblick dieses Päckchens, das vielleicht bald „versteckte Schätze seinen geizigen Blicken zeigen „würde.

„Nachdem er wieder zu sich kam, frug er: „Wer bist du, Dirne. — Schüchtern antwortete „diese: „Eure Nichte Agnese, Herr Barb. Ihr „wißt, daß wir in Rappersweil verborgen lebten, „die Mutter und ich. Nun habe ich einen Verlust „erlitten, und ich komme — —“ — „Doch nicht „an Geld“, rief erschrocken Herr Barb, denn wie „der Blitz stieg der Gedanke in ihm auf, sie

ber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es ſeit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tauſend Menſchen glücklicher ſeyn müſſen, als ich: glücklich mit einem andern Menſchen, ... ſey es nun ein Vater, eine Mutter ... Geſchwiſter ... oder ... ein Alonzo.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte ich tröſtend und neugierig, wohin das Alles nun führen ſollte.

„Der Alonzo in L***,“ fuhr Preciöschen fort, „war der erſte Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner, ſanfter und lieblicher kann keiner ſeyn. Ich habe ihn lang im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L*** nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet ſey; o gewiß wird er Precioſa geheirathet haben, wie er verſprach. — Sie war auch viel, viel ſchöner als ich!“

Ich ſtaunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings iſt jener Alonzo

„möchte wohl gar Münzen heischen. „Nein,
„wollte Gott, es wäre nur dieß, die beste liebste
„Mutter ging in die seligen Welten.“ — „Gott-
„lob“, rief Barb, „das geht noch an. Ich
„dachte schon (bei diesen Worten schielte er nach
„dem Säcklein), doch — du willst bei mir blei-
„ben?“ — „O ja, Herr Oheim, ich will alles ver-
„richten, ich will Eure Magd sein, nur nehmt
„mich auf, sonst muß ich Hungers sterben, denn
„ich habe Niemand sonst als Euch.“ — „Nun, schon
„gut“, und unwillkürlich griff Barb in seine Tasche,
„zog ein Silbergröschlein hervor, reichte es dem
„Kärrner, und schloß die Thür. In wenig Ta-
„gen machte er Agnesen mit seiner Einrichtung
„bekannt, und nach und nach stieg der Gedanke
„in seinem Gehirn auf, sie zum Weib zu nehmen.
„Er wollte, er hatte den Entschluß gefaßt, doch
„die arme Agnese, in ein Kämmerchen bei Nacht-
„zeit verbannt, dachte, in der Geisterstunde schlaf-
„los auf dem Schragen liegend, ihrem jetzigen
„Leben nach, und ach, mit jedem Abend, wo
„Morpheus ihre Nähe floh, füllte sich ihr Aug

„mit wehmuthvollen Thränen, und seufzend blickte
„sie hinauf zum freundlichen Gestirn, das düster,
„leichenblaß, ihr Unglück nur beschien. Sie
„konnte, wollte nicht klagen, da ihr Oheim sie
„aus Gnade bei sich behielt, aber sein strenger,
„finsterer Geiz verwundete sie tief. Agnesen, die
„nie in Reichthum, doch im Wohlstand lebte.
„Mit Trauern, doch wie Barb nur trauern konnte,
„sah er Agnesen welken, und in einer düstern
„Nacht, da gerade der Hunger ihn tyrannisirte,
„faßte er den heldenmüthigen Entschluß, seines
„Lebens zu genießen, und eigentlich Mensch zu
„sein. Mit frühem Morgen kam er an seiner
„Nichte Kammer. „Steh' auf, Liebchen, rief er
„durch's Schlüsselloch, heute gehn wir auf den
„Schützenplatz, wo sich die Bürger auf der Arm-
„brust üben. Zwei Gulden laß ich drauf geh'n,
„und bist du erst mein Weiblein, dann wollen
„wir aus dem Haus, ein andres uns erbauen, und
„so im Frieden unser Leben beschließen. Bei diesen
„Worten sprang Barb die morsche Hühnersteige
„hinab, hüllte sich in eine rothe Schaube, setzte

„einen Hut auf, und ging zum Geld, die Truhe „ward geöffnet, er griff hinein, aber mit Ent„ſetzen zog er die Hand zurück. Ich Verwegener, „rief er, zwei Gulden für Tand und Schwelgerei „hingeben? Nein! So weit ſteck' ich noch nicht im „Pfuhl der Verderbniß. Mein Haus iſt noch kein „ſo großer Aufenthalt des Laſters! Zurück, Barb, „zurück! Weg mit dieſen Verſuchungen. Zwei „Gröſchlein will ich drauf wenden, und damit „Baſta! Bei dieſen Worten ſchlug er die Truhe „zu. Da fiel ſein Blick auf Agneſens Säcklein, „ihm in Verwahrung gegeben. Höher ſchlug ſein „Herz, denn nach ſeiner Vermählung war's ja „ſein. Agneſe kam herunter, es war ein Sonn„tag, und jetzt gingen beide aus. Die meiſten „Vorübergehenden ſahen die Dirne mitleidig an, „doch ſie ſah es nicht, oder wollte es nicht ſehen. „So gelangten ſie in die Kirche. Seit dreißig „Jahren war dies der erſte Kirchgang Herrn „Barbs. Er ging nicht wegen dem Beten, ſon„dern nur aus Gefälligkeit für Agneſen, die ſich „gleich zu einer Meſſe kehrte. Barb blieb hinter

„einer Säule stehen und beguckte in dem Schein
„eines Wachslichtleins seine blanken Groschen.
„Agnes betete eifrig, da sah sie an ihrer Seite
„einen jungen Rittersmann. Sein offenes schwar-
„zes Auge lenkte oft seine Strahlen auf Agnesen,
„die sogleich das ihrige niederschlug. Blickte sie
„wieder auf, flugs begegnete ihr der Ritter. So
„schwebte sie zwischen Furcht und Sehnsucht bis
„die Messe endete; sie stand auf, da fiel ihr
„Handschuh, flugs überreichte ihn ihr der Ritter
„im blau und weißen Wamms. Sie konnte
„nicht danken, sie eilte fort ohne zu wissen, daß
„ihr Barb fehlte; unter der äußern Halle blieb
„sie unschlüssig stehen. Sollte sie warten, sollte
„sie gehen. Diese Gedanken bestürmten sie, und
„sie — kam nicht vom Fleck. Es fehlte ihr et-
„was, doch nicht Barb, Jemand, den sie sich in
„Gedanken vorzustellen nicht wagte. Die aus
„der Kirche Gehenden sahen sie an, Niemand
„wußte, wer sie war, sie ganz allein. Das schien
„in einem Zeitalter sonderbar, wo die ganze Haus-
„haltung zusammen Gott verehrte, und sie hier

„ganz allein? Sie wollte gerade davon eilen,
„flugs war das blau und weiße Wamms da,
„bot ihr mit auffallender Höflichkeit die Hand
„und führte ſie die Stufen hinab. Schüchtern
„fragte er ſie, ob er das Glück haben dürfte,
„ſie zu begleiten. Sie bejahte ſchweigend, und
„ſchweigend lenkten ſie in die Kirchgaſſe. Vor
„dem Hauſe Barbs dankte ſie mit zitternder
„Stimme, er ſchien erſtaunt. „Wohnt Ihr hier,
„Fräulein?“ „Ja, Herr Ritter.“ — „Seid
„Ihr“ — „Ich bin die Nichte Barbs und heiße
„Agnes von Burgheim.“ — „Ihr ſeid adelig?
„War Eure Mutter die Schweſter Barbs? Ein
„Edler ehelichte ſie?“ — „Ja, Herr Ritter.“ —
„Agneſe bekam ein wenig Muth. — „Meine
„Mutter lebte lang in Uneinigkeit mit meinem
„Oheim; mein Vater, ein armer Edelmann, hei-
„rathete ſie und zog ſich mit ihr nach ſeiner
„Stammveſte zurück. Nach zwei Jahren, die in
„häuslicher Glückſeligkeit verlebt wurden, und
„deren Hauptgegenſtand ich, damals ein jähriges
„Kind, war, fingen die Widerwärtigkeiten an,

„meine arme Mutter und mich zu verfolgen.
„Mein Vater wurde von der Gicht auf's Siechen-
„lager geworfen, drei Jahre schmachtete er in
„beständiger Krankheit, dann stieß ihn der Knöch-
„ler in's Grab. Unbarmherzige Schulden pfän-
„deten die Wittwe, sie verlor Alles, und zog
„sich mit mir, dem Schmerzenskinde, nach Rap-
„persweil, ihrem Geburtsort, zurück. Mit küm-
„merlicher Handarbeit ernährte sie sich und mich
„eben so kümmerlich. Sie, die Wittwe des Rit-
„ters Burgheim, nicht an Reichthum, aber an
„Wohlstand gewöhnt, war genöthigt, in jämmer-
„licher Dürftigkeit zu schmachten. Sie starb und
„ich verlor in ihr meine einzige Stütze. Doch
„hier kommt mein Oheim.“ Der Ritter dankte
„für ihr Zutrauen und ging. Agnes erwartete
„Barb, der ihren Führer nicht sah und trat mit
„ihm in's Haus. Er war eingeschlafen und jetzt
„erst aus der Kirche gekommen. Sie gingen
„gleich auf den Schützenplatz und verzehrten ihre
„zwei Groschen gänzlich. Es war Abend da sie
„heimgehen wollten, als ein wüthender Stier

„über die Ebene herſtürzte und brüllend gegen „die Bürger rannte. Barb dachte an ſeine Sicher„heit, und die zitternde Agneſe, nicht vermögend „zu fliehen, blieb zurück, der Stier rannte auf „ſie, ſie zu durchbohren, aber flugs war das blau „und weiße Wamms da, ſtieß dem Ungeheuer „ein Schwert in den Leib, und brüllend wälzte „es ſich ſterbend auf dem von Blut getränkten „Raſen. Der Ritter nahm Agneſe in ſeine Arme „und trug ſie zu der nahen Quelle. Barb lief „zu, dankte dem Ritter vielmal, doch ohne zu „achten, weder auf ihre Ermüdung, noch auf „ihren Schrecken, zerrte er ſie mit ſich nach der „Stadt. Ein liebevoller Blick Agneſens auf den „Ritter belohnte ihn. Als ſie heimkam, warf ſie „ſich auf ihr Lager, aber flugs war das blau „und weiße Wamms vor ihrer Seele. Sie hatte „dadurch eine unruhige Nacht. Den andern Mor„gen ſtand ſie auf und begab ſich zu Barb. Höre „mein Kind, ſagte dieſer, ich habe dir eine wich„tige Neuigkeit zu entdecken. Heute Nacht, fuhr „er mit dem Schrecken auf ſeinem hagern Ge-

„ſichte fort, erſchien mir im Traume mein Ur-
„großvater. Verruchter, donnerte er mir zu, ſo-
„fern du dich nicht gleich in die heiligen Feſſeln
„des Eheſtandes ſchmiedeſt, ſo drehe ich dir, ſo
„wahr ich Kilian Barb heiße, den Hals um.
„Nach dieſer väterlichen Ermahnung verſchwand
„er. Ich dachte nach und habe mich entſchloſſen,
„zu heirathen. Aber wen? Dich, liebe Agnes,
„will ich mit Gepräng — — hier hielt er inne
„und fuhr fort: und da wollen wir uns bei
„unſerer Taf — — — hier hielt er abermals
„inne, ich wollte ſagen, fuhr er fort, bei unſerer
„ſpärlichen Mahlzeit, recht zu Gute thun. Den
„künftigen Sonntag iſt Hochzeit. Für ein paar
„Kupferheller traut uns ein Kapuziner, denn
„ich — — liebe — — das Oeffentliche nicht,
„und hernach zu Mittag kannſt du, um uns bene
„zu thun, ein Zellerbrod holen, und ſo wollen
„wir uns denn in Gottesnamen — —

„Nicht verheirathen, rief Agnes. Wa, wa,
„was, entgegnete Barb im tiefſten Baß, der nur
„aus ſeinem dürren Bruſtharniſch hervorraſſeln

„konnte. Du willſt dich — — Nicht verheirathen,
„ſagte Agnes langſam und ſchritt zur Thüre
„hinaus. Nicht verheirathen, wiederholte Barb
„in abgemeſſenen Tönen. Der Schrecken hatte
„ihn ganz verändert, ſeine kleinen Schweinsaugen
„klotzten ſtarr aus ihren Höhlen, ſeine Naſe wurde
„ſpitz, ſeine hagere Figur wurde ganz in die
„Höhe gereckt, kurz er ſtand da, ein lebendiges
„Bild des Erſtaunens. Aber bald folgte ihm
„die Wuth. Mit tobenden Schritten eilte er die
„antike Treppe hinauf, ging an's Schlüſſelloch
„der Kammer Agneſens, wollte recht toben, und
„ging wieder ruhig hinab. Man wird ſich viel-
„leicht wundern, wie Herr Barb auf dieſen Ein-
„fall kam, aber ſchon ſeit der Ankunft der Dirne
„und des bewußten Sackchens hatte er den Ent-
„ſchluß gefaßt, beides ſich zuzueignen, denn ſonſt
„wäre ſie für einen ſolchen Oekonomen eine über-
„flüſſige Koſtgängerin geweſen. Alſo wieder zu
„unſerer Geſchichte . . . .“

Die Vorleſung ſtockte. Karl, nachdem er ausgeſchnauft, ſagte mit einigem Selbſtgefühl:

„So weit bin ich gekommen. Ich war eben daran, mich zu beſinnen, ob ich den letzten Satz nicht wieder durchſtreichen ſolle, weil ſein Inhalt, wie ich meine, ſchon früher geſagt worden iſt .... da hat mich der Schlaf überfallen.“

Der gute Adam hätte gern zur ſelben Zeit gelacht, geſcholten, geſpottet und gejammert. Die ſchriftſtelleriſche Arbeit des Junger kam ihm natürlich ſehr ſpaßhaft vor; zugleich war er tief bekümmert um den Schüler, der, wenn hingeriſſen von ſolchen dichteriſchen Launen und ihnen fröhnend, gewiß auf der weiten Welt nichts lernen und folglich für ſein ganzes Leben mißrathen würde. — Nach einer ziemlichen Pauſe hob indeſſen der Lehrer an: „Ein ſauberes Geſchmier, lieb Karlchen. Wenn dein Vater das wüßte, würde er dich nicht mit der Ruthe accompagniren?“ — Worauf der Knabe ganz ruhig: „Der Vater nimmt nicht die Ruthe, der Vater nimmt den Strick, darum darf er von dem Roman noch nichts wiſſen. Ich will das Ding ſchon beſſer machen lernen. Der Vater ſitzt auch alle Mor-

verehlicht," sprach ich ruhig. „Ich studirte in L***, und war oft in seiner Gesellschaft."

„So?" fragte Sie aufgeregt: „Sie aber ... Sie sind nicht verheirathet? ..." — „Nein!" antwortete ich, staunend über die querfeldein gerichtete Frage. „O schön! schön!" begann sie auf's Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Preciöschen, was ist schön?" fragte ich, sanft ihre Hand drückend. „Daß sich Alles so schön trifft!" fuhr sie kichernd fort.

„Was denn, mein Kind?" — „Ach sehen Sie denn das nicht? Ich heiße Preciosa, Sie sind Alonzo, und ich weiß schon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L*** mit der schönen Preciosa. Als ich Sie heute auf dem Markte sah, ging mir's wie ein Stich durch's Herz, denn Sie sehen dem Bewußten ähnlich, wie ... wie ... kurz es gibt nichts Aehnlicheres; aber seit ich Sie in der Nähe be-

gen hin, und ſchreibt Muſik, und immer ſtreicht er die Hälfte davon aus. Ich bin eben noch klein und hab nicht viel Zeit dazu, und muß es immer ſo hehlings abmachen."

Der vernünftige Adam hatte einen ſehr geſcheidten Entſchluß gefaßt. Darum ſagte er mit nachgiebiger Geduld und gewinnender Sanftmuth: „Wo haſt denn du all das Zeug her? Biſt noch ſo jung am Leben, und willſt ſchon das Leben abmalen in der Schrift?" — „Ja freilich .... wenn ich größer wäre ....! Aber mir kommt einmal das Leben ſo vor, und ich hab einmal wo geleſen: der Dichter macht ſich ſeine eigene Welt." — „Ei, das kommt immer beſſer; dein Geſchreibſel ſoll alſo eine Dichtung ſein? Nun, wenn man das nur weiß! Wie kommſt du aber zu der Verſuchung, einen Geizigen zu ſchildern, von Liebe und Liebſchaften zu fabeln, und haſt doch, ſo Gott will, weder von Geiz noch von der Liebe eine Ahnung?" — Karl erwiederte auf der Stelle ganz unbefangen: „Im Hieronimus Knicker bin ich zuerſt auf den geizigen

Barb gekommen; was mit der Liebe iſt und wie die Liebsleute reden, das hab' ich lang ſchon auf dem Theater geſehen und gehört. Wenn ich nur groß wäre und nichts anderes zu thun hätte, ich wollt' es ſchon viel beſſer machen." —

„Nun, ſo laß ein ehrlich Wort mit dir ſprechen. Du biſt ein eigenſinniger Bube, und wenn ich dir deine ſaubere Schriftſtellerei durchweg verbieten wollte, ſo würdeſt du erſt recht im Verborgenen dahinter her ſein, und erſt recht ein Tagdieb werden für Alles, was dir nützlich wäre. Nicht wahr? Sag' einmal heraus, an was du zuerſt denkſt, wenn du Morgens aufwachſt?" — „Zuerſt an den lieben Gott, an die Großmutter, die Mutter, den Vater und den Kaffee. Hernach an meinen Roman, an die franzöſiſche Lektion und endlich an's Lateiniſche." — „Ich hab' mir's beinahe gedacht. So machen wir alſo folgende Uebereinkunft. Du haſt den halben Donnerſtag und den halben Sonntag frei; ſtatt auf der Straße herumzulaufen, ſchreibe du in Gottesnamen an deinem Dings da, und lies mir pünkt-

lich am andern Tag vor, was du geſchrieben. Verlaß dich aber darauf, daß ich deinem Vater Alles ſagen werde, wenn du nicht in meinen Lehrſtunden recht fleißig biſt und in den beiden Sprachen ein ganzer Kerl wirſt! Biſt du damit zufrieden?" — Mit einem Seufzer ergab ſich das Karlchen in die Nothwendigkeit, und ſchon am nächſten Montag konnte er ſeinem Lehrer die Fortſetzung ſeiner rührenden Geſchichte vorleſen:

„Nachdem Agnes Barb wieder ſich trollen „hörte, machte ſie ſich auf, und ging zu der Hinter„thür hinaus, zum Glück ohne daß Barb es „merkte. Troſtlos eilte ſie durch die Stadt, denn „ſie wußte, daß Barb ſie eher verjagen, als nach„geben würde. Sie kam durch ein Thor in's „Freie, hier in einem kleinen Wäldchen warf ſie „ſich auf einen Felſen, und ſeufzte laut: Alles „verläßt mich, wer entreißt die arme Agnes aus „den Klauen Barbs, ihres geizigen Oheims? „O von Jugend auf verfolgte mich das Unglück! „Iſt es noch nicht müde, mich zu treiben? Auf „wen ſoll ich vertrauen? Auf Gott und Eure

„Freunde, rief eine bekannte Stimme hinter ihr, „ſie ſah ſich um, und erblickte — — wen? wer„den meine Leſer errathen. — Wen anders als „das blaue und weiße Wamms. Gott, ſchrie „Agnes und fuhr auf. Bin ich Euch denn ſo „verhaßt, ſprach ſanft der Ritter?

„Das war es juſt nicht, warum Agnes auf„ſprang, aber die Sitte — — kurz, ſie wußte „nicht, was ſie antworten ſollte.

„Wollte Gott, ich könnte Euch retten, ſprach „mit edler Würde der Ritter, alle Schätze in „der Welt wollte ich hingeben, um Agneſen zu „befreien. — Ihr ſchweigt, Fräulein, ihr zeigt „mir nicht die Mittel an, durch die ich Euch dienen „könnte? Kein Wort kömmt über Eure ſchönen „Lippen? — — Meine Gegenwart iſt läſtig? „Ich entferne mich! — Bleibt, Herr Ritter, rief „Agnes beſtürzt, ich habe Euch vielleicht durch „mein Stillſchweigen beleidigt, doch ihr werdet „ſelbſt einſehen, daß ich es mußte; wie kann ich „mich einem Manne anvertrauen, den ich zwar „mehrmal geſehen, dem ich mein Leben zu ver-

„danken habe, aber deſſen Namen ich nicht ein-
„mal kenne?

„Eine lange Stille herrſchte zwiſchen ihnen,
„als endlich der Ritter ſagte: Ihr habt Recht,
„Fräulein, und dieſer Zug vermehrt meine Ach-
„tung gegen Euch. Ihr ſollt meinen Namen,
„meinen Stand, meine ganze Geſchichte wiſſen. —
„Beide ſetzten ſich. — Ich bin, fuhr er fort,
„der einzige Sohn des Ritters Bodo von Hohenek.
„Nur eine Schweſter, die ſanfte Mathilde, mit
„der ich euch auch bekannt machen werde, theilte
„mit mir die Liebe meines Vaters; unſre Mutter
„deckte lang die kühle Erde. Bodo war ganz
„Liebe gegen uns, und überall, wo Turniere die
„Ritterſchaft ergötzten, bei allen öffentlichen Feſt-
„lichkeiten, da führte er uns hin; ſchon in früher
„Jugend lernten wir ein wenig die Welt, die
„außer unſern Burgen und Forſten lag, kennen,
„ſchon in früher Jugend waren wir in den an-
„geſehenſten Familien bekannt, mein Vater that
„ſtolz auf uns, als ein fürchterlicher Schlag des
„Schickſals uns unſerer Stütze, unſres Vaters

„beraubte. Gerold von Hain beleidigte meinen „Vater und bot ihm Fehde. Die väterliche Burg „wurde belagert. Ich, noch zu schwach, Waffen „zu tragen, und Mathilde blieben in den Sälen, „indeß Bodo auf den Mauern die Vertheidiger „ordnete.

„Erlaubt mir, Fräulein, die schrecklichen „Blutscenen zu übergehen, die täglich unter mei„nen Augen vorgingen, erlaßt mir ihre Erzäh„lung, und ich gehe gleich auf unser Unglück „über. In einer Nacht schliefen wir beide, Ma„thilde und ich, im großen Saal, als ich durch „Tumult geweckt wurde. Fackelglanz erhellte die „Mauern, ich sprang auf, mein erster Blick traf „auf Mathilde, die leichenblaß in todtengleicher „Ohnmacht auf dem Boden lag; mein zweiter auf „den blutigen, entseelten Körper meines Vaters, „den einige Knechte umgaben. Um nicht vom „Sturm der in mir tobenden Gefühle niederge„drückt zu werden, lehnte ich mich an eine Säule, „aber schnell floß wie ein glühendes Feuer Muth „in meinen Adern, ich ergriff ein Schwert, sprang

„auf die Mauern, die zagenden Knechte wider-
„ſtanden von Neuem, ich that nichts, meine Ge-
„genwart am meiſten, die Morgenröthe beſchien
„meinen Sieg, aber auch den blutenden Leichnam
„meines Vaters. Vergebens rief man mir zu,
„Gerold zu verfolgen, ich hörte nichts, trauernd
„ſtürzte ich neben dem Vater hin, und wurde aus
„dem Traume geweckt, da man mir ſagte: Gerold
„ſei todt.

„Als nichts mehr mich an der Stätte hielt,
„wo meines Vaters Blut floß, erzeigte ich ſeinen
„kalten Ueberreſten die letzte Ehre, ließ die er-
„ſchrockene Mathilde auf ein Roß ſetzen, übergab
„meine Burg einem Vogt, und ſprengte, von
„wenig Knechten begleitet, gen Prag. Als ich
„in die ſtolzen Thore dieſer Königsſtadt einritt,
„faßte ein unnennbares Gefühl meine Bruſt; ich
„achtzehnjähriger Jüngling ſah noch nie ſo et-
„was. — Ich blieb in Prag mehrere Jahre, als
„ich in einem Zweikampf den Grafen von Socold,
„den königlichen Günſtling, erſchlug, ich wurde
„verbannt und kam hierher; ſeit ſechs Monaten

„bin ich hier, nichts feſſelte mich an dieſe Stadt,
„doch ich ſah Euch, und ich beſchloß — Euch zu
„retten und vielleicht unſer Schickſal zu vereinen.
„Dürfte ich hoffen, darf dieſe einſame Wildniß
„das Geſtändniß meiner Liebe aufnehmen? Nichts
„ſetzt ſich unſerer Verbindung entgegen. — Sagt
„mir! Sprecht mein Urtheil. — Herr Ritter,
„entgegnete Agnes zitternd, ſind wir denn
„ſchon — — und ich bin arm, Ihr — —“

Hier ſchwieg der Vorleſer. Sein Augenaufſchlag, da er ſeinen Zuhörer anſchaute, war voll von Selbſtgefühl und als ob er fragen wollte: Hab' ich das nicht recht ſchön gemacht? — Adam verſtand des eiteln Jungen ſtumme Frage recht wohl; um deſto kälter fiel die Antwort aus: „Eh bien? Was weiter? Du bleibſt ja ſtecken mitten in der Rede.“ — Worauf Karlchen mit einem Lächeln, welches Mitleid mit der geringen Faſſungskraft des Zuhörers verrieth: „Das hab ich ja mit Fleiß gethan; der Dichter muß zuweilen mitten in der ſchönſten Rede aufhören, damit der Leſer recht geſpannt werde. Die Span-

nung iſt die Hauptſache; das hat mir die Mutter ſchon lange geſagt, wenn ich mit ihr ein Buch geleſen habe, und auf dem Theater machen ſie's auch nicht anders."

Hinlänglich belehrt verſetzte Adam: „Du biſt ein durchtriebener Burſche, das muß ich ſagen. Jetzt hab' ich alſo mit Spannung zu warten auf den nächſten Freitag, um das Ende der Geſchichte zu hören?" — Sodann mit wichtiger Miene und Achſelzucken der Autor: „Weiß nicht, ob der Roman dann ſchon zu Ende. Es wäre mir lieb, wenn zwei Bände daraus werden könnten. Die Leſer machen ſich aus einem kleinen Bändchen nichts, dagegen ...."

Nun lachte Adam aus vollem Halſe, und gab dem zuverſichtlichen Dichterling zu vernehmen: „Haſt's recht brav im Sinn, du ſchreibſeliges Bürſchchen; aber ich rathe dir, mit deinem Opus eiligſt fertig zu werden. So viel ich erfahren, will dein Vater binnen vierzehn Tagen dich in die Penſion des Pfarrers Weiß einthun, und dann hat deine Schreiberei per se ihr Ziel erreicht. Dort

haſt du den ganzen Tag zu lernen, haſt eine Menge von Kameraden um dich her zu Schwank und Spiel, aber auch zu edler Nebenbuhlerſchaft in Fleiß und Lernbegierde, und ich ſelber werde nicht ermangeln, nach dem Wunſch deines Vaters oft nach dir zu ſehen und dich zu überwachen. Darum, was du in der Schriftſtellerei noch thun willſt, das thue bald, ſonſt kommt es gar nicht mehr zu Stande."

Der arme Karl war aus ſeinen Himmeln gefallen. Und was ihm Adam geſagt, hatte wirklich ſeine Richtigkeit. In vierzehn Tagen mußte er in jene Penſion wandern, hatte aber noch am letzten Tag der Freiheit die Genugthuung, ſeinem Lehrer den Schluß ſeines ſogenannten Romans vorzuleſen:

„O Agneſe, wenn ich anders Euch ſo nennen „darf, Eure Tugenden ſind die ſchätzbarſte Mit„gabe, die ich erwarten kann, ſprach der Ritter, „doch verzeiht, wenn Robert zu weit gegangen „wäre. Er wollte Euer Retter ſein, und ward „mehr. O dürfte ich nur hoffen, daß ich Euer

trachte, finde ich, daß Sie hübscher, weit hübscher sind, als der von L***!"

„Ich danke für die Schmeichelei," versetzte ich, von Wonne bewegt; „aber ich heiße nicht Alonzo." — „Wie denn?" — „Felix." — „Herrlich! herrlich! nannte sich nicht Alonzo als Jäger Felix?"

Ich mußte mich gefangen geben, und wünschte mir Glück zu den Fesseln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr seine gänzliche Unwissenheit, aber dafür eine Unschuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Zirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andere nannte sie mich Felix Alonzo, freute sich auf meine Mitreise, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Neigung. Aber auch über die Meinige setzte sie sich und mich in's Klare. „Sie küssen meine Hand so gern," sprach sie unbefangen lächelnd, und reichte mir ihre Beide hin; . . . „Küssen Sie doch beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei."

„Freund wäre. Fräulein, ſprecht, reißt mich aus
„dieſer ſchrecklichen Ungewißheit. — Herr Ritter,
„entgegnete Agnes mit feſter Stimme, Eure Fa-
„milie, Eure Schweſter, wird ſie es billigen?
„Ach, ihr reißt hier Wunden auf, die ich längſt
„verharrſcht glaubte, rief er ſchmerzhaft, ich habe
„Niemand mehr, dem ich mein Glück, Agneſen
„zu beſitzen, preiſen könnte, nur Mathilde theilt
„meine Freude und meinen Kummer. Sie wird
„es billigen, und dann habe ich doch zwei Weſen,
„die mit mir durch's Leben wandeln. Agneſe, laßt
„dieſe Gedanken, Euer Wille, und es geſchieht. —
„Und, verſetzte Agnes leiſe, mein Oheim? Er
„will mich ehelichen! Was iſt da zu thun? — Zu
„fliehen, rief er. — Aber er nahm mich auf. —
„Gewiß nur in der Abſicht, Euch zu heirathen,
„und dann Euer Vermögen zu bekommen. —
„Kommt mit mir, liebenswürdige Agneſe, kommt
„mit zu meiner ſanften Mathilde, daß ich ihr
„meine künftige Braut vorſtelle. — Nach ein wenig
„Weigern ließ ſich Agnes bereden, und ging am
„Arm ihres Geliebten der Stadt zu. Unter

„mannichfaltigen Gesprächen kamen sie hinein,
„und an das große Hoheneck'sche Gebäude.
„Große Treppen führten auf lange Gänge, die
„mit Gemälden und Bildsäulen geziert waren.
„Durch ungeheure Flügelpforten, über Riesensäle
„ging ihr Weg. Edelknechte, Knappen, Waffen-
„träger, Mundschenke, Trabanten standen in bunter
„Reihe in den Zimmern; endlich blieben sie an
„einer kleinen Thüre stehen; Robert öffnete, und
„sie traten in ein kleines, prächtiges Gemach, wo
„auf einem sammtnen Polsterstuhl eine junge
„Dame von einnehmender Gesichtsbildung ruhte.
„Sie stand auf, hieß Agnes willkommen und um-
„armte sie tausendmal, da sie hörte, daß es die
„Geliebte Roberts und bald seine Gattin wäre.

„Mit ungeheuchelter Theilnahme hörte sie
„ihre Geschichte an und mit freudestrahlendem
„Gesicht nannte sie Agnes bald Freundin, bald
„Schwester; welche süße Namen, die Agnes, die
„arme Agnes, nie gekannt hatte. Mathilde sprach
„mit vieler Feinheit und Ordnung, das unge-
„übteste Auge hätte es gleich errathen, daß sie

„bei Hof gewesen. Doch indem ihr Aeußeres „glänzend gemacht worden, war der Spiegel ihrer „Seele nicht erblindet. Sie war ein eben so „gutes, ein eben so liebenswürdiges Geschöpf, „wie Agnes. Mit einer außerordentlichen An„muth bat sie dieselbe, lieber gleich bei ihnen zu „bleiben, da doch die Flucht beschlossen sei. Ro„bert stimmte mit ein, Agnes wollte reden, schwieg „und blieb.

„Unterdessen war Herr Barb in der tödt„lichsten Verlegenheit. Er fand Agnesen nicht; „er weinte, er klagte, doch nichts half. Auf ein„mal gegen Mittag pocht ein Filz von Barb's „Gattung an dessen Thür.' Barb öffnet, und „Knocher erzählt ihm, daß er Agnesen in ein „Haus mit einem Ritter hätte gehen sehen, führt „Barb in die Burggasse, zeigt ihm den Hoheneck'„schen Palast und lauft fort. Barb eilt mit Löwen„muth hin, glaubt aber, den Palast nebenan hätte „ihm Knocher gezeigt. Er geht hinein, einige „Treppen hinauf und kömmt in das Gemach des „Ritters Bruno von Grundweil. Was willst

„du? ruft ihm derſelbe mürriſch entgegen. Barb „faßte ſich Muth und ſagte: Wo iſt Agnes, du „Mädchenräuber? — Mit von Wuth entflamm„tem Antlitz ſprang Herr Bruno auf. Biſt du „verrückt, ich kenne dich nicht. — Ja, ja, du „biſt es, rief Barb. — Trabanten, rief Bruno, „werft den Buben in den Keller. Sein Befehl „wurde erfüllt, und Barb in's Kellerloch gebracht. „Hier ächzte er im Anfang, aber bald ſtieg in „ihm der heldenmüthige Gedanke auf: Ich will „hier bleiben, denn — ich lebe ja auf Koſten „Anderer. Er aß recht wacker vom Brod, was „man ihm brachte, und ſchlief ein. Als er er„wachte, war es ſtockfinſter um ihn her, er fühlte, „daß er auf Steinen lag, dachte, er hätte ſich „im Schlaf vom Stroh weggewälzt und ſuchte „daſſelbe. Er tappte herum, als auf einmal „Männer mit Spießen und Laternen vor ihm „ſtanden. Landſtreicher, brüllte der eine ihm im „tiefſten Baß zu. Was machſt du hier, biſt du „ein Fremder, warum gehſt du nicht in eine Her„berge? Und als Barb ihn ganz dumm anſah,

„ſprach er: Nun, Tölpel, ſo trolle mit uns auf
„den Thurm vom nächſten Thor, marſch. Bei
„dieſen Worten verſetzte er ihm einen Schlag
„mit ſeiner Hellebarde. Ganz fühllos ließ ſich
„Barb binden und fortführen, denn er meinte,
„er ginge unter einem Gewölbe, da er doch auf
„freier Straße war, wohin ihn Bruno legen
„ließ. Die Schaarwache führte ihn glücklich bis
„an den Thurm, wo er eine lange Treppe hin-
„aufſteigen mußte; oben war er auf der breiten
„Stadtmauer, von wo eine Thür in den Thurm
„ging. Ganz matt lehnte er ſich an das ſchon
„ganz morſche Geländer der Mauer; krack, brach
„es, und plump fiel Herr Barb gerade in den
„mit Waſſer gefüllten Graben. Wie eine Ente
„zappelte er darin, bald die Füße in die Höhe,
„bald auf dem Rücken, die Wächter hätten ihn
„erſaufen laſſen, er ſchrie gräßlich um Hülfe, als
„ihn auf einmal Jemand packte, heraufzog und
„ans Ufer warf. Er ſah ſich in den Händen
„eines Fiſchers, der ſein Schreien gehört hatte.
„Eben brach der Tag an, die Thore gingen auf,

„und blaß, entstellt, durchnäßt kam Barb zu „Haus an. Er brachte diesen Tag in der tödt„lichsten Ungewißheit zu und legte sich mißmuthig „Nachts auf den Schragen. Noch war er nicht „eingeschlafen, als acht Trabanten hereintraten, „ihm befahlen, aus dem Bett zu steigen, und ihn „fortführten. In den Hoheneck'schen Palast gin„gen sie und in den großen Saal, wo eben der „Fackeltanz begann, denn Agnes war schon seit „diesem Morgen die Gattin Roberts. Barb sah „sie, blieb ganz in Erstaunen stehen, und als man „ihm sagte, Agnes wäre mit Hoheneck verhei„rathet, stürzte er fort und nach Haus. Trau„rig, wüthend wollte er sich auf's Lager werfen, „als sein Blick auf ein goldenes Gefäß traf; er „eilte zu, öffnete es, und fand es mit Goldstücken „bis zum Rand gefüllt. Der Wuth folgte Er„staunen, dem Erstaunen Freude, und er dankte „dem Himmel, daß Agnes verheirathet sei, denn „er merkte wohl, daß dieß eine Vergütung die„ses Verlustes wäre. Agnes und Robert lebten „glücklich, zogen auf Hoheneck, besuchten oft Barb,

„der nun doch keinen beſſern Gebrauch von ſei-
„nem Geld machte, und als nach einigen Jahren
„er bei Glatteis Mönchſuppe holen wollte, brach
„er ſich das Genick, und Robert und Agnes ver-
„machten von Barb's Seite dreihundert Gold-
„gülden den ehrwürdigen Barfüßern, als Ver-
„gütung für ihre dieſem reichen Bettler 50 Jahr
„lang gegebene Suppe. Sie ſelbſt erreichten ein
„hohes Alter, eine lange Reihe froh durchlebter
„Jahre, als ein Muſter treuer Gattenliebe“

Dem guten Zuhörer Adam fielen ein paar Zentner von der Bruſt, als Karlchens unſterbliches Meiſterwerk zu Ende geleſen war. Dem kindiſchen Autor ſelber war das Meiſterſtück noch lange nicht lang genug ausgefallen! Weinend beinahe übergab er dem Lehrer das koſtbare Manuſcript, welches er in die Penſion nicht mitführen durfte, und der Lehrer ſeinerſeits lieferte es an die Mama aus mit den Worten: „Sehen Sie da Schwarz auf Weiß die ſchriftſtelleriſchen Träume eines Kindskopfs. Heben Sie dieſe Papiere auf, und wenn der Patient geneſen ſein

wird von solchem Aberwitz, so lesen Sie ihm dieses Schriftstück vor, damit er sich selber von Herzen auslache; es müßte denn sein, was ich nicht hoffe: nemlich, daß Karlchen sich auch in der Pension nicht besserte, und daß sich abermals bewahrheiten würde das Sprüchwort der Deutschen: Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten!“ — — —

Wenige Jahre darauf — was war aus Karlchen geworden? Ein Franzos von oben bis unten, der nur mit den Eltern und mit wenigen Kameraden deutsch redete, den Code Napoleon studirte, und alle deutschen Schriften so gründlich an den Nagel gehängt hatte, daß er sich in der That auf manche deutsche Buchstaben nicht besinnen konnte, als er, vom Schicksal nach Deutschland getrieben, aus dem Hause eines Onkels den ersten Brief an Vater und Mutter zu schreiben hatte! — — Und dennoch .... eine Reihe von Jahren später war derselbe Franzose unter die deutschen Romanschreiber gegangen, und Professor Adam Strobel, der ihm zu Baden nicht selten

begegnete, ſagte ihm mehr als einmal im muntern Humor: „Das Sprichwort von der Neſſel iſt doch wahr geworden an meinem lieben Karl, und ſeinem Schickſal entgeht der Menſch doch nie!“

Inhalt.

Seite

Des Stiefelputzers Findling. Aus den akademischen Erinnerungen eines bemoosten Hauptes 1

Aus der Mappe eines Pilgers durch die Welt.

1. Chinesische Sympathieen 212
2. Der ewige Berichterstatter 220
3. Schabernack 236
4. Der siebenfarbige Schmöker 257
5. Das Bahngespenst 263
6. Ungarn vor vierzig Jahren 273

Ein Autor von eilf Jahren 320

Vergebens jedoch nöthigte ich sie in mein Zimmer. „Das schickt sich nicht!“ antwortete sie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren schlanken Leib: „Das schickt sich nicht!“ meinte sie, und entzog sich mir sanft, aber ernst. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!“ bat ich. — „Das schickt sich nicht!“ — „Grausame! Sie quälen mich.“ — „Wodurch? durch meine Freundschaft? Da beklage Ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der Ihrigen überzeugt bin.“ — „Sehr verbunden! Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute.“ — „Gab er mir ein Lobgedicht?“ — „Das wissen Sie nicht?“ — „Nein.“ — „Sie lasen es nicht?“ „Nein.“ — „Sie erröthen, ich sehe es, der Dämmerung zum Trotz. Sie täuschen mich.“ — „Ich lüge nie.“ — „So gestehen Sie.“ — „Ich lese nie.“ — „Haben Sie vergessen, daß ich Sie belauschte? Sie haben in einem Buche gelesen; . . . Sie verstummen . . . Welches Buch war es?“ — „Das darf ich nicht sa-

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Einunddreißigster Band.

Enthält:

Mosaik.

II.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1854.

Mosaik.

Erzählungen

von

Carl Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck von Eduard Hallberger.

Bertram's Spät-Enkel.

1.

Am hohen Bogenfenſter ſtanden die Freunde und ſchauten vergnügt in die Welt hinaus. Die Ausſicht war aber auch der Mühe werth. Der alte Herrenſaal des Schloſſes beherrſchte ein Rundgemälde, das ſeines Gleichen ſucht. Von den üppigſten Wäldern eingefaßt, die rechts und links von mäßigen Hügeln niederſteigen, lag das Thal in holder Einſamkeit vor dem Beſchauer, mit wenigen Hütten und Häuſerchen und Gärtchen in ſeinem Schooße, jedoch geſchmückt mit allen Reizen der friſchen und grünen Natur. Gebüſch ringsum, hie und da ein plätſcherndes Bächlein, die Mündung gegen die Ebene hinaus überraſchend freundlich. Und jenſeits erſt die Landſtraße, der

Schauplatz geschäftigen Verkehrs, und noch weiter gen Süden der breite mächtige Fluß mit seinen stolzen blauen Wellen; und noch weiter die Grenze endlich des wunderschönen Landes: das Hochgebirge in seiner Pracht und Herrlichkeit! Nicht Vielen auf Erden ist vom Herrn der Welt eine Rundschau gegönnt worden, wie die von der alten Ritterburg Oberthurn.

Diese Wahrnehmung mochte sich dem Einen der Freunde, die an dem Bogenfenster standen, überzeugend aufgedrungen haben. Darum sagte der Herr, eine imponirende Gestalt von noch leidlich jungen Jahren, begeistert zu seinem Nachbar: „Auf meine Ehre, bester Wildling, die Schuppen fallen mir von den Augen. Stellen Sie sich vor, wie mich bei meiner Heimkehr von meiner Kunstreise die Nachricht überraschen mußte, daß Sie nicht in der Residenz gegenwärtig, sondern ein Einsiedler in unwirthlichen Bergen. Ich konnte das nicht begreifen, und da eine Unpäßlichkeit unserer ersten dramatischen Künstlerin die Vorstellungen vertagt hat, in welchen ich aufzutreten

hätte, so habe ich mich kurz und gut aufgemacht, um Sie in Ihrer Einsiedlerspelunke aufzustöbern, und mit Güte oder Gewalt wieder in die Stadt zurückzubringen. Nun aber verstehe ich, was Ihnen Lust gemacht, eine kurze Zeit in dieser Gegend zu verweilen, und ich lobe Sie darum. Ein hübscheres Naturvergnügen ist nicht leicht zu finden. Noch mehr: Ich hätte Lust, wenn Sie es erlaubten, und wenn nicht etwa neue Anträge zu Gastspielen an mich gelangten, einige Tage der Ferienzeit, die für unsere Hofbühne bald anhebt, hier unter Ihrer Protection zu durchleben und in Ihrer Gesellschaft wiederum heimzuwandeln; denn länger als höchstens noch ein paar Wochen werden Sie es doch nicht hier aushalten?"

Wildling, ein junger kräftiger, aber äußerst ruhiger Mann, entgegnete alsogleich auf's Freundlichste: „Mir kann Ihre Gesellschaft, großer Künstler, nur ein Segen sein, und ich verpflichte Sie sogar, Ihr Wort zu halten und meiner Dankbarkeit versichert zu sein. Allein, wenn ich aufrichtig sein darf, so muß ich sagen, daß mir

recht schwer fallen wird, von hier wiederum zu scheiden. Ich bin hier so gesund, so wohlig und zufrieden, wie ich in meinem Leben noch nicht gewesen. Ich muß diesem alten Oberthurn meine schlimmen Erwartungen abbitten. Sie erinnern sich, lieber Großmann, daß mein Onkel erst vor anderthalb Jahren dieses Haus sammt Zugehör einem bankrotten Schuldner abnahm, und sich kaum zufrieden geben konnte über den Verlust, so er an Kapital und Zins erlitten, und über die schlechte, ganz uneinträgliche Acquisition, die er an diesem Gut gemacht. Sein Widerwille gegen dieses arme Oberthurn war so gewaltig, daß ich ihn gründlich theilte, und daß mir gar nicht einfiel, eine Entdeckungsreise hieher zu machen, wiewohl ich nicht gerne mit der Stadt für immer zu thun habe. Erst nachdem mein Oheim gestorben, mußte ich, als einziger Erbe mit allen Angelegenheiten des Seligen betraut, mich, wie mit vielem Andern, so auch mit dieser Besitzung abgeben, und habe mich dennoch erst nach Verlauf von vier Monaten gleichsam zwangsweise

entſchloſſen, dieſes arme und doch koſtſpielige Revier mit eigenen Augen zu muſtern. Schon am Abend nach meiner Ankunft war ich in dieſem Betreff völlig umgewandelt. So wie Ihnen heute, ſo behagte mir auf der Stelle dieſes alte und baufällige Haus, dieſer gemüthliche Saal mit ſeinen Ahnenbildern, mit ſeinem Waffenſchmuck, alle die Gemächer, von immergrünen Fichten eingeſchattet, oder vom goldenen Sonnenſchein erleuchtet; der ſtille Garten, eingehegt von den verfallenen Ringmauern, deren Staub und Trümmer von Blüthen und Blumen überſponnen. Vor Allem der Ausblick in's Thal, auf Berg und Strom und in die niedlichſte Einſamkeit, die man ſich denken kann. In Wahrheit, mein Freund: ich bin hier wie feſtgezaubert. Dieſes alte Oberthurn wird mich ſchwerlich von ſich laſſen."

Da ſchlug Großmann die Hände mit Affekt zuſammen, trat ſehr künſtlerisch ein paar Schritte zurück, und mahnte ernſt, wie im Trauerſpiel: „Iſt es denn möglich? Lebt kein Gott, um das Unſelige zu hindern? Armer Wildling, was haben

Sie vor? Längst ein Bewohner unserer muntern Hauptstadt, längst eingeführt in allen Zirkeln, seit Kurzem der Reichsten Einer im Lande, wollen Sie die Annehmlichkeiten der großen Stadt, die Freuden der Gesellschaft missen und sich vergraben in der Einöde, in der leeren Wüste, die immer eine Wüste, wenn auch prachtvoll schön? Welch' ein Wechsel, welch' ein Umsturz!"

„Ich bin kein Weltmann;" gab Wildling gemüthlich zur Antwort: „Meiner Eltern frühzeitig beraubt, bin ich freilich schon in jungen Jahren zur Stadt gekommen, in das Haus meines sehr vermöglichen Onkels. Dieses Haus war jedoch ein sehr geregeltes, ein frommes. Der Oheim und die Tante, die kinderlosen Ehegatten, erzeigten mir, dem verwaisten Knaben ihres Anverwandten, die aufrichtigste Liebe, umgaben mich mit der zärtlichsten Sorgfalt. Darum ist der Leichtsinn vermöglicher junger Leute nicht über mich gekommen. Was ich gelernt, habe ich unter meines Onkels Augen gelernt; wo ich in Gesellschaft gekommen, bin ich unter Aufsicht gewesen

gen.“ — „Nicht? also gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört.“ — „Sie haben Recht.“ — „Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane vergiften die reinen Seelen der Jugend.“ Preciosa kicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen Sie dann sein Urtheil!“ — Wie eine Sylphe schwebte sie hinüber, und brachte mir das Buch, das ich begierig eröffnete, beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. „Sehen Sie, lieber Freund,“ sprach sie, „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa, Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatz meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich

des Onkels oder der Tante. Der Mensch gewöhnt sich auch an strenge Regel, an peinliche Ordnung, an ein Stilleben in trauter Gemeinschaft mit Wenigen, wie das Weltkind es nimmermehr begreifen wird. So ich; Sie werden sich noch erinnern, wie nicht selten in der neuesten Zeit ein paar Freunde mich aufzogen wegen meiner vereinsamten Philisterei. Ich bin nun einmal so; beklagt mich, wenn ihr wollt, aber verderbt mir nicht die Freude. Hier ist mir wohl, und wenn ich auch im Leben nicht mehr zur Stadt käme, so würde doch die Stadt nichts an mir verlieren. Ich dagegen würde, auch im Sinn der Stadtleute, dabei gewinnen: während noch mein Oheim hier einen Verwalter angestellt, der noch vorhanden, könnte ich selbst den Verwalter machen, und den bisherigen, der mir gar nicht gefällt, als ein kostspieliges und unnöthiges Möbel in die weite Welt schicken."

„Das gebe ich zu. Verwalter sind Spitzbuben, wie so ziemlich in jedem Lustspiel dem Publikum versichert wird. Aber am Ende wollte

ich lieber einen Spitzbuben zur Gesellschaft haben, als gar keine Gesellschaft. Weder die Kastanienbäume dort, noch die Tannen hier geben Red' und Antwort; der alte Rittersmann, der von jener Wand so bärtig und zornig herniederschaut, wird mit dir kein Parthiechen Piquet machen; der schöne Fluß geht immer nur vorbei an deinem Hause, und die Berge in der Ferne kommen nicht einen Schritt heran, um dir „Guten Tag" oder „Gute Nacht" zu sagen. Wenn vollends noch der Winter einbricht . . . was wird dann aus unserm Freunde Wildling werden, den ich zu duzen im Eifer mich vermessen, und den ich darob gebührend um Verzeihung bitte?"

Worauf Wildling lächelnd: „Wir wollen's gelten lassen, weil der Eifer gar ein löblicher, wenn auch nicht getheilt von meinem Freund Schweighuber, der sich ebenfalls auf Oberthurn befindet, wenn ich auch zur Stunde nicht weiß, in welchem Winkel er steckt, um nach alten Urkunden oder anderem Kram des Alterthums zu stöbern. Schweighuber räth mir dringend an,

meinen festen Wohnsitz hier zu nehmen. Will mich auch recht fleißig besuchen . . ."

„O ho! A ha! Ich muß lachen. Ja, wenn nicht das Archiv in der Stadt wäre, wo er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht seine Zeit verbringt! Freilich, wenn er einmal Lust bekäme, dir den Tod der Langeweile anzuthun, so käme er etwa zur Winterszeit, wo tiefer Schnee dich hindert, ihm zu entlaufen, und dann würde es nicht lange dauern, und er hätte dich geschwind gebettet in das stille Haus, wo alle Redseligkeit aufhört. Ein sonderbarer Rathgeber, der gewisse Schweighuber! Da wollte ich dir schon einen andern Vorschlag machen. Kehr' geschwinde mit mir nach der Stadt um; benütze die sommerlichen Promenaden, die Gesellschaften im Herbst, die Bälle des Winters, und fange dir eine recht schöne, gebildete und herzliebe Gattin aus den hohen Fluthen der Gesellschaft. Hast noch obendrein die Wahl nach allen Seiten, weil deine gutmüthige Verträglichkeit weltbekannt, weil deine Angel von echtem Golde. Wenn du alsdann ge-

funden, was du ſuchſt, ſo fliege meinetwegen mit deiner Taube in dieſe Schatten, in dieſes Neſt, und ſpotte ein paar Flitterwochen lang der Kälte des Gebirgs, des Eiſes auf dem Strom ... ſei glücklich, ſelig mit einem Wort. Dann auch wird ſich finden, ob deine Huldin die Landſchaft liebt, wie du, oder ob ſie das Gewühl der Städte vorzieht. Im erſten Fall wärſt du freilich zu beneiden; im andern Fall jedoch wirſt du von Liebe gefeſſelt deinem Engel folgen, ein galanter Mann werden, wie es Andere ſind, und deine Freunde hätten den höchſten Preis gewonnen durch deine Bekehrung!"

Weil Großmann zu jeglicher Stunde des Tags, wenn er in Eifer kam, deklamirte und agirte wie vor den Lampen, die Augen ſchwärmeriſch gerichtet, weniger auf die Perſon, zu der er ſprach, als vielmehr auf ein Publikum, ſo nur in ſeiner Phantaſie beſtand, ſo entging ihm dießmal eine aufbrennende Gluth, die über Wildlings Antlitz ſtrich, und in deren Folge Wildling den Freund haſtig unterbrach: „Was da, was da? Von Liebe

mir zu reden! Wissen Sie nicht, verehrter Mime, daß ich gar nicht weiß, was Liebe? Daß ich gar nicht wissen will, was Ehe? Davon, mein Freund, den ich mit „Sie" beleidigt, aber ohne Vorbedacht, davon lasse du uns schweigen und lieber uns gehen, um den Schweighuber aufzusuchen, und nebenbei einen Blick zu gönnen dem Thale, wie es ausschaut im Rücken dieses Schloßbergs. Komm, komm, und wenn du schwatzen willst, so bringe andere Dinge auf's Tapet."

Der Hofschauspieler ließ sich den Vorschlag gefallen, namentlich weil ihm lustig dünkte, mit dem Schweighuber zusammenzukommen, der schon längst eine geduldige Zielscheibe seines Spottes. — So schlenderten also Beide Arm in Arm durch das Hintergebäude in den Wald hinaus, der sich dort, ein schmaler Saum, um die Burg zieht — und richtig begegneten sie bald dem genannten Schweighuber, der auf dem kahlen Abhang hinter der Waldgrenze gebückt und emsig zu suchen schien, was er vielleicht verloren, was er vielleicht noch gar nicht gefunden. — „He da, Freund Maul-

wurf, was macht Ihr da? Was sucht Ihr in dieser Einsamkeit?“ Also jubelte dem Forschenden Großmann entgegen.

Und Schweighuber versetzte ohne weitere Begrüßung und mit gewohnter Spartanerkürze: „Einen Friedhof. Alte Schriften reden davon. Muß hier gewesen sein. Auf diesem Platze. Steine versunken. Darum nicht verzweifeln. Bertram und Kunegunde hier begraben. Die berühmtesten Leute von Oberthurn. Adieu. Viel Vergnügen.“

Großmann war lachend weiter gesprungen und auf den wunderschönen Zickzackpfad gerathen, der im Rücken des Schlosses bergab in eine Thalschlucht leitete, wie der genialste Dekorationsmaler sie nicht besser und angenehmer zu erfinden wüßte. Wildling, der einen Moment bei Schweighuber zurückgeblieben, und denselben nicht ohne Absicht mitgenommen, vermochte dem Mimen nur in weiter Ferne zu folgen. Großmann achtete nicht seines Rufs, verstand nicht seine Winke und schwelgte fortbüpfend in einer üppigen Natur, die

allerdings unmittelbar vor den Thoren der Reſidenz nicht zu finden. Da — beinahe hatte er ſchon ſeinen Pfad durchmeſſen — da machte er plötzlich Halt und ſtarrte hinab auf die Thalſohle und riß ſeinen Operngucker hervor und guckte, und guckte, und wich und wankte nicht mehr.

Mittlerweile waren ſeine Verfolger ihm nahe gekommen, und Wildling fragte ihn etwas rauh: „Was haben Sie denn, wo ſchauen Sie aus? Juſt vorher noch ein Springer, und jetzo ein reglofer Stein?“ — Mit ſchmelzender Stimme erwiederte Großmann, das Glas nicht vom Auge laſſend, und mit begeiſtertem Schwung deutend auf eine Hütte unten am Wege: „Der Blume ſchönſte nickt aus jenem Fenſter, und ich ſollte nicht verwundert kleben an dieſer Stelle? Welch' einer Nachbarin darfſt du dich rühmen, liebeleerer Wildling! Wenn dieſem Paradies noch der Engel fehlte, dort unten wäre er gefunden!“ Und obſchon Wildling ihn gutmüthig ſchmälte und ihn vorwärts gehen hieß, der Künſtler ging nicht vom Fleck und ſchwenkte unaufhörlich ſeinen Hut und

ſchickte ein Kußhändchen nach dem andern der ſtillen Hütte zu; oder vielmehr dem jungen Frauenbild, das am offenen Fenſter ſaß, kramend in einem Topf voll von Levkoyen, und anderm Blumenkand. Nicht zu leugnen: das Frauenbild war hübſch, ja ſchön zu nennen, wenn man die Wahrheit ſagen will. Ein Muſterbild der Schönheitsformen in jenem Gebirge: ſchlank und füllreich, vom ſchönſten Blond die Haare, deren Reichthum ſorgfältig geflochten, die Hände fein, wie ſelten eine Bäurin vorzuweiſen hat; mild und weiß das Antlitz, mit ſchwacher Röthe geziert, die Kleidung ſehr einfach, doch in den Farben, wie ſie zu Blond und Weiß vortrefflich ſtehen. — Weil denn nun dieſe angenehme Erſcheinung immer nur in ihren Blumen ſuchte und keinen Blick der Anhöhe und ihrer Beſatzung ſchenkte, ſo ſtieß Großmann ungeduldig den Ruf aus: „Schönſte der Schönen, ſei mir gegrüßt, juhe!“

„Biſt du beſeſſen?“ zürnte Wildling, einen Rippenſtoß austheilend, der den Künſtler auf dem glatten Graſe niederſetzte und ſchnell bis in die

Ebene beförderte. — Inzwischen hatte die Erscheinung, der die Huldigung gegolten, richtig einen Blick nach Oben entsendet, im Nu das Fenster zugeworfen, die Vorhänge fest zusammengezogen. Wildling und Schweighuber — der Letztere fein langsam — folgten allerdings dem schnell dahingleitenden Freund. Aber sie erreichten ihn nicht. Der zu Fall Gekommene, seiner Künstlerehre sich bewußt, wollte nicht einer muthwilligen Verhöhnung von Seiten der bewunderten Huldin zum Opfer gefallen sein, von seinen Freunden nicht verlacht und ausgepfiffen werden; und darum flog er auf eigenen Wegen davon, schneller als er gekommen war, und verschwand gar bald im Gebüsch, wo ihn der gelassene Schweighuber, von Wildling nachkommandirt, auch nicht gefunden hat.

Der Gutsherr dagegen machte behutsam linksum, näherte sich der Hütte, ging langsam und beobachtend um dieselbe her, hörte in der Küche das Feuer auf dem Herde prasseln, und klopfte, weil alles still ringsum, an den halb-

offenen Laden und fragte freundlich hinein: „Schönen guten Tag; schon brav fleißig?“ — Kaum die Frage zu Ende, und bereits that sich geschmeidig das Fenster auf, und ohne Befangenheit, wenn schon die rußige Pfanne in der Hand, trat die Schönheit des Hauses an des Tages Licht, nickte lächelnd und erwiederte: „Wie der gnädige Herr Baron sehen; ich bin daran, das Essen für die Brüder zu bereiten, die noch im Wald zu thun haben, bis im Dorf die Glocke läutet.“

Wildling überflog sehr behaglich mit seinen Blicken die schöne Gestalt, das muntere und zutrauliche Antlitz der Sprecherin, und sagte dabei mit freundlichem Vorwurf: „Schon wieder, Gundi? Wann wirst du denn aufhören, mir den „gnädigen Herrn Baron“ zu schenken? Mir, der ich doch nur ein Mann aus dem Bürgerstande? Wir kennen uns schon acht Tage lang, liebe Gundi, und du hast es immer noch dir nicht gemerkt?“ — „Bitt' um Verzeihung, gnädiger Herr; es soll nicht mehr geschehen, wenn's Ihnen

nicht Alles . . . Alles ändert. Ein Paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musik herumzog, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß. Der Vater schlüge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte."

„Der rohe Mensch!" fuhr ich auf, aber Preciöschens weiche Hand verschloß mir den Mund. — „Es ist mein Vater!" — flüsterte sie bewegt.

„Ganz recht!" sprach ich milder weiter, „aber ein Vater, der Sie mißhandelt, ob er Ihnen gleich seinen Erwerb verdankt, . . . ein gewissenloser Mensch, von dessen Anschlägen ich unterrichtet bin. Er will mich plündern." „Seyn Sie auf Ihrer Hut, versetzte Preciosa: „Ich werde Sie schon warnen." „Auch Ihre Mutter ist mir feindselig, sie hat in meine Karte gesehen." „Das hat sie," erklärte Preciöschen,

nicht gefallt. Bin's so gewohnt vom vorigen Herrn; der hat ein Gesicht gemacht, als wollt' er mich fressen, wenn ich den „Herrn Baron" vergessen hatte. Sie aber, gnädiger Herr, sind nicht stolz und nicht grob, und werden mir schon verzeihen, nicht wahr? Warten's nur ein bissl, gnädiger Herr; will Ihnen 'was holen, daß Sie wieder gut sind ...."

Gundi sprang fort, in die Stube hinein, und Wildling hatte kaum die Zeit, zu denken den Gedanken: Ach, wie schön diese Schönheit, diese Natürlichkeit, und in der Stadt findet man das nicht! als schon wieder Gundi am Fenster stand und dem „gnädigen Herrn" einen Strauß von weißen und gelben Prachtblumen hinausbot mit den Worten: „Nicht wahr, Sie sind wieder gut? Ich habe freilich nichts als diese Blümchen, und es ist nicht viel Rares daran. Die reichen Leut' drunten im Dorf haben zehnmal hübschere in ihren Gärten. Aber wir sind halt arm; meine Brüder haben nichts, die Gundi hat auch nichts, als den guten Willen .... und so nehmen Sie

vorlieb, gnädiger Herr. Sind immer so freundlich mit der armen Gundi, wann Sie vom Schloß herunterkommen .... und, nicht wahr, Sie sagen auch dem fremden Herrn, der just vorhin dort oben neben Ihnen gestanden, er soll mich nicht wieder erschrecken, wie vorhin mit seinem Geschrei, und still vorübergehn an unserer Einöd'? Denn schauen's, gnädiger Herr, wenn meine Brüder so um die Wege wären, es könnt' selbigem Herrn recht übel gehen. Der Martin ist freilich ein guts Lampl, aber der Bertram ist um so böser, und ich darf ihm schon frei nicht sagen, daß der gnädige Herr zu Zeiten ein freundlich Wörtl mit mir redet. Nicht wahr, Ihro Gnaden sind so gut?"

Wildling hätte das unschuldige Zutrauen, so ihm Kunigunde bewies, anbeten mögen, und es waren ihm, der in der That die Liebe zum Weibe noch nicht empfunden, allerlei seltsame und vielleicht verfängliche Worte auf der Zunge, die er seiner holden Nachbarin gern in's Ohr geflüstert haben würde. Aber die wahre Unschuld ist eine Macht und eine starke Wehr. Sie braucht nur

die Augen aufzuſchlagen, mild und traulich, ſo wird die Zunge des Freundes blöde, und er ſchaut, als ob er ein Verbrechen begangen, verwirrt zur Erde nieder, ſtatt hinan zum Himmel, der ſich ihm erſchließt. Dem armen Wildling ging's nicht beſſer. Er nahm mit ſchweigendem Entzücken den Blumenſtrauß entgegen, und verſetzte zögernd: „Wenn ich dir nur vergelten könnte, liebe Gundi. Ich wünſchte dir auch ein klein Geſchenk zu machen, aber ich weiß wahrhaftig nicht .... Doch kannſt du dich drauf verlaſſen, daß der fremde Herr dich weiter nicht ſtören ſoll.“ — Worauf Gundi lachend und heiter: „Schauens', gnädiger Herr, das macht mir Freude, und ich hab' Ihnen die paar Blumen, die ſchon von ſelber in unſerm Gartl wachſen, nicht gegeben, damit Sie mir wieder was ſchenken ſollen. Ich will nur meine Ruh' haben vor dem gewiſſen Herrn, und daß Sie mir gut bleiben, gnädiger Herr. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, was mir's für eine Freud' macht, wenn Sie mit mir ſo lieb und freundlich reden.

Ich hör' Ihnen lieber zu, als meinen Brüdern und der ganzen Welt, und ich wollt', der gnäd'ge Herr gingen gar nicht mehr fort von hier, weil Sie so ehrlich und so gemein mit einer armen Bauerndirn' umgehn ....“ Nun ſchaute aber die Sprecherin plötzlich zum Wald hinan, woher ein derber Pfiff erſchallte, und ſchloß, etwas geſchwinder redend, aber ruhig, wie zuvor: „Jetzt aber, ich bitt', jetzt müſſen's fortgehn. Die Brüder kommen von der Arbeit und ſie dürfen nicht ſehen, daß der gnädige Herr mir guten Tag gewünſcht. Vor Allem der Bertram nicht. Und ſo laſſen Sie ſich das Eſſen gut ſchmecken, und ſuchen Sie ein andermal, wann's Ihnen Freud' macht, die Gundi heim!“

Wie ungern Wildling von ſeiner ländlichen Freundin ſchied, iſt zu begreifen. Doch ſagte er ſchnell und kurz: „Auf Wiederſehen!“ Bot die Hand dem Mädchen, welches ſorglos ſeine Hand nicht weigerte; er hätte auch nicht ungern das Freundſchaftspfand geküßt, doch machte ſich auch hier die geheimnißvolle Gewalt der Unſchuld geltend,

und er ließ die Hand frei und ſtürmte raſch um die Ecke in das Gebüſch hinein zur Heimkehr auf dem breiten Wege, zur Umſchau nach den Freunden. —

2.

Ach, wie fürchtete er ſich vor den dreiſten Fragen des Schauſpielers, vor deſſen nur allzugerechten Vorwürfen! Er hatte ja den armen Großmann mißhandelt, bereute es ſehr. „Wie konnte ich nur ſo grob ſein?“ fragte er ſich beſchämt: „Warum denn auch? Ich konnt' ihm ja doch nicht verbieten .... Er muß ja glauben, ich ſei eiferſüchtig geweſen ....?“ Der arme Schelm konnte noch nicht faſſen, daß in der That die Eiferſucht ihr Spiel mit ihm getrieben. Indeſſen waren ſeine Befürchtungen ungegründet. Nirgends etwas von Großmann zu entdecken: nicht auf der Straße zum Schloß, nicht auf dem Rondell vor der Pforte, nicht im Vorhof, nicht im Hauſe ſelbſt. Schweighuber ſaß gemächlich im Lehnſtuhl an dem bereits gedeckten Tiſch, und bequemte ſich nur, auf Wildlings haſtiges Be-

fragen müde oder faul zu erwiedern: „Nicht mehr da. Expreſſer dageweſen, Brief gebracht. Wagen gewartet im Dorfe. Großmann gleich fort, Geſchriebenes hinterlaſſen.“ Auf Schweighubers Wink näherte ſich der ſogenannte Verwalter, beſſer geſagt Oberknecht, ein Menſch von hinterliſtigem Angeſicht, mit tölpiſchem Bückling dem Gutsherrn ein Billet zu überreichen. Darinnen ſtand: „Ich erhalte ſo eben die Nachricht, daß „die große Künſtlerin aus Berlin unverhofft ein„getroffen, und den Befehl, morgen den Dunois „zu agiren. Ich muß gehorchen; der Wagen iſt „ſchon da, und alſo Lebewohl! Ich werde ſehen, „wie die Zeit meine Gefühle regiert: ob ich bei „meiner Rückkehr auf Wildlings Schloß Verge„bung mitzubringen habe, oder Rache und Ver„geltung!! Großmann.“

Wildling lachte hellauf und ſein Gewiſſen wurde federleicht. „Ich denke“, ſagte er, „die Sache wird ohne Mord und Todtſchlag abgehen. Demnach, lieber Schweighuber, wollen wir heute der Pflicht der Selbſterhaltung mit Ernſt oblie-

gen, und dabei des geſchiedenen Freundes Geſundheit trinken. Nicht wahr?“ — „Einverſtanden. Bin hungrig, bin durſtig. Werde arbeiten nach Kräften.“

Das mußte wahr ſein: Schweighuber arbeitete bei Tiſch für Drei; um ſo dürftiger war die Unterhaltung, die er ſeinem Gaſtfreund bot. Vergebens ſuchte Wildling etwas aufzubringen, ſo für Schweighuber mundgerecht geweſen wäre; vergebens redete er von Alterthümern, fragte er nach dem Treiben und Suchen des Freundes im Schloß und deſſen Umgebung. Schweighuber war und blieb der alte Menſch von wenig Worten: „Nichts gefunden. Hünengrab in Ausſicht. Römiſches Kaſtell nicht unwahrſcheinlich. Dem alten Friedhof auf der Spur. Von Urkunden und Pergamenten noch nichts entdeckt. Im Archiv zu Hauſe viel gefunden. Darum Beſcheid wiſſend. Reſultate hier in Loco zu erwarten.“

Solche Berichte waren allerdings urlangweilig für den armen Wildling; er erinnerte ſich jedoch, daß ſchon auf dem Wege zu der bewußten

einſamen Hütte er von Schweighuber gehört, daß derſelbe nach der Grabſtätte eines gewiſſen Bertram, einer gewiſſen Kunegunde geforſcht .... Die todte Kunegunde kümmerte ihn zwar wenig, aber der Name allein hatte ſchon eine wunderliche Anziehungskraft. Sonderbarer Weiſe hatte Wildling auch den rauhen Namen Bertram vor gar kurzer Zeit, zum Glück aus ſchönem Munde, gehört, und er war neugierig geworden, gleichviel was, zu vernehmen, womit obige Namen in Verbindung, wenn er ſchon von Haus aus nichts weniger als ein Freund von Geſchichte und Alterthum. Daher verſuchte er noch einmal, Schweighubers träge Zunge in Gang zu bringen, indem er fragte: „Wenn Sie mir doch etwas erzählen könnten von jenem Bertram, von jener Kunegunde ....?“ — Und zu ſeiner größten Verwunderung wurde ſeinem Anſinnen entſprochen. Schweighuber hatte zum Glück nichts aus dem Stegreif zu ſagen, ſondern ganz gemüthlich ein Schriftſtück abzuleſen, das er aus der Taſche zog und mit den Worten entfaltete: „Notizen aus

dem Archiv. Vorarbeit zu ſpätern Forſchungen in Hier.“ So las er denn:

„Um die Mitte des vierzehnten Jahrhun-
„derts war es, da auf dem ſchon alten Schloſſe
„Oberthurn ein Ritter und Herr hauste, der an
„Tapferkeit und Ergebung für ſeinen Kaiſer und
„das heilige römiſche Reich teutſcher Nation ſei-
„nes Gleichen ſuchte. Das war Bertram Vogt
„auf Oberthurn, Vogt geheißen von Amt und
„Würden ſeiner Ahnen. In allen Weltgegen-
„den hatte er ſchon geſtritten gegen die Feinde
„des Reichs, und aus eigenen Kräften manches
„Fähnlein in das Feld geſtellt zum Ruhm des
„Landes und zu ſeinem eigenen. Darob auch
„war ihm vom Kaiſer eine Markgrafſchaft zum
„Lohn verſprochen worden, und Bertram freute
„ſich deſſen, weil ſeinem Stolze die Erhöhung
„wohlgefiel, und daß er ſitzen dürfe auf der Bank
„der Fürſten im Reiche. — Aber ein Kaiſer iſt
„nicht ohne ſeine Räthe; die Räthe wollen gar
„oft nicht wie der Kaiſer. Der Stolzeſte und
„Tapferſte hat ſeine Neider, die ihm ſchaden im

„Verborgenen. So hat sich's gefügt, daß der „Bischof dieses Landes, ein Fürst und Kanzler, „auch Gewissensrath des Kaisers, denselben be„stimmte, dem Bertram Vogt sein Wort nicht zu „halten. Die Markgrafschaft erhielt ein Ande„rer, dem Bertram wurde nichts als eine Ver„tröstung für die Zukunft. Aber der Vogt war „schon zu Jahren gekommen, ein Vater von fünf „Söhnen und einer Tochter, ein Wittwer und „Weißbart; die Hoffnung und die Zukunft auf „Erden sind aber nicht mehr für die Greise. So „hat sich also Bertram gründlich geärgert ob dem „Bruch des kaiserlichen Worts und nicht mehr „geglaubt an fernere Vertröstung, hat den Hof „des Kaisers und sein Heer ohne Abschied ver„lassen und sich im Groll und Haß auf Ober„thurn zurückgezogen mit dem Schwur, daß er „nicht ehrlich wolle sein, wenn er je der Beleidi„gung vergäße. Er dachte nicht daran, dem „Kaiser mit eigener Faust zu vergelten, wie es „einmal an einem Andern der Wittelsbach gethan. „Aber den Urhebern seiner Ungunst wollte er's

„aber feindselig ist sie nicht gegen Sie gesinnt. Sie haben im Gegentheil durch Ihr Geschenk ihr Herz gewonnen, und sie träumt von einer goldenen Zukunft, aus der ich aber nicht klug werde.“

„Aber sie sagte doch . . .“

„Kümmern Sie sich darum nicht. Man muß dem Papa nur Widerpart halten, um ihn erst recht in seinem Vorsatz zu bestärken, und das Letztere hat die Mutter bezweckt.“

„O Weiberlist!“ rief ich beruhigt. Preciöschen fuhr jedoch horchend auf: „Ich höre die Eltern,“ lispelte sie, „ich bin des Todes, wenn sie mich hier treffen. Gute Nacht; heben Sie mein ABC-Buch auf; denn von Niemand will ich lesen lernen, als von Ihnen.“

„Recht;“ antwortete ich, „aber das Handgeld ein Kuß!“

„Nicht doch;“ rief sie neckend: „haben Sie nicht meine Rosen? O ich wußte wohl, wem ich sie gab, und daß mich Felix Alonzo verstehen würde. Gute Nacht, lieber Freund!“

„eintränken; das hatte er auch geschworen. Nicht „allein dem Landes-Bischof wollte er zu Leib „steigen, sondern der ganzen Pfaffheit, dem „Bischof zum Kummer und Verdruß, und hat von „Stund an geplänkelt mit den Klöstern und „Dechanten und ihnen Herzeleid zugefügt, wo er „nur konnte. — Allein die Rache ist nicht des „Herrn und der Groll ist blind und klopft auf „den unrechten Nagel. So geschah es, daß eines „Tags der alte Ritter sich wegen eines grund-„losen Verdachts gegen seinen Burgkaplan mit „Wort und That verging, und hatte doch der „fromme Mann, ein wahrer Heiliger, wie ihn die „Schrift und der Mund des Volks geschildert, „erst vor nicht geraumer Zeit des Ritters Toch-„ter Kunegunde von schwerem Siechthum befreit, „durch warme Fürsprache im Gebet und Zumitt-„lung von Arzneien, die der Allmächtige geseg-„net. Weil dazumal die Pfaffen der Dynasten „nicht nur der Seele warteten, sondern auch des „Leibes. — Mit solchem blinden Thun und „Schmähen im Taumel ungerechter Bosheit war

„der alte Bertram an den unrechten Mann ge-
„kommen, und aus dem Uebermuth erwuchs das
„Unglück des Ritters selbst und das klägliche
„Geschick seines Hauses. Der Kaplan, nachdem
„er seine Hände rein gewaschen von allem schnö-
„den Verdacht, segnete die noch darniederliegende
„Kunegunde, sprach jedoch die Verwünschung über
„das Haupt des alten Bannerherrn; ihm verkün-
„dend, daß zur Strafe seiner Unthat er bald den
„bittern Tod erleiden werde, nachdem er gesehen,
„wie sein Stamm erbärmlich gezehndet und zum
„Untergang sich geneigt. Und auch nach dem
„Tode werde die Pön und Züchtigung fortdauern,
„indem des Frevlers Geist nicht zur Ruhe werde
„kommen wollen, als bis er, trostlos umwandelnd
„zur Mitternacht in seinem Schlosse dem völligen
„Sturz seines Geschlechts beigewohnt, und davon
„im Voraus Verkündigung gegeben. — So hat
„es sich auch bewahrheitet. Der Ritter hat in
„seiner Verstocktheit nichts gethan, um die zür-
„nende Allmacht zu versöhnen. Er ist nicht gen
„Jerusalem gewallfahrtet, er hat nicht beim hei-

„ligen Vater in Rom Buße geübt und um Frei-
„sprechung von der Sünde gebettelt. Darum iſt
„er auch Zeuge geweſen, wie ſeine vier älteren
„Söhne an übeln Gebreſten dahinſchieden, und
„wie ihm nur verblieben die tugendhafte Kune-
„gunde und das allerjüngſte Söhnlein Martin.
„Es hat nichts gefruchtet, daß er ſich ſtürzte in
„den Pfuhl der Verwirrung und Betäubung, daß
„er in ſeinem Alter der tollſte Zecher, der wil-
„deſte Jäger, der gottloſeſte Schwörer und Flucher
„wurde. Das Schickſal zauderte nicht lang, ihn
„zu erreichen. Auf einer Streife nach allerhand
„verbotenen Dingen wurde Bertram unfern von
„ſeiner Burg im Walde überfallen und dahin-
„gemetzelt ohne Gnade. Ein treuer Knecht, der
„dem Blutbad entronnen, brachte den Leichnam
„der verlaſſenen Kunegunde zurück, ihr vermel-
„dend, es werde wohl der Graf von Rodeck den
„Ueberfall auf dem Gewiſſen haben, und zu fürch-
„ten ſei, daß er, ein geſchworner Feind des Herrn
„von Oberthurn, nicht ſäumen werde, nach dem
„Tod des Feindes auch deſſen Hab und Gut zu

„rauben, deſſen Nachkommen zu vertilgen. —
„Kunegunde war eine fromme Jungfrau, und die
„Liebe zum Herrn macht ſtark und klug. Darum
„hat Kunegunde mit vielen Thränen, zugleich heftig
„betend für ſeine arme Seele, den Vater begra-
„ben, und iſt hinausgezogen an den Fluß, auf
„das Berghaus Niederthurn, wo ein frommer
„Prieſter ſaß, zugleich ihr Beichtiger, und ihm
„hat ſie vertraut ihre Sicherheit und das Leben
„des Knaben Martin. Das Berghaus aber war
„ein Eigenthum des Biſchofs, der den ſchlimmen
„Bertram in den Bann geſprochen. Dem zum
„Trotz war Kunegunde dort wohl verſorgt, weil
„der Kirche treu und des Vaters Sünden nicht
„theilend. Der Biſchof hätte auch gern noch
„mehr für die fromme Jungfrau gethan, doch kam
„er ſelber bald zu ſterben, und ſein Nachfolger
„war noch nicht im heiligen Amte eingeführt, als
„ſich ereignete, was jener treue Knappe des alten
„Bertram vorhergeſagt. Der Herr auf Rodeck,
„ein ſchlimmer Gaſt zu allen Zeiten, nahm plötz-
„lich über Nacht das Schloß Oberthurn und was

„dazu gehörte, in seine Gewalt, und gab es nicht
„heraus, Bischof, Kaiser und Reich mochten reden
„was sie wollten. Der böse Gesell trieb den
„Uebermuth noch weiter: er begehrte, die schöne
„Kunegunde zu ehlichen und somit auf Oberthurn
„wieder einzusetzen; des kleinen Martin Recht
„sollte jedoch abgethan sein für immer. Kune-
„gunde hat den frechen Antrag ohne lang Beden-
„ken abgewiesen und sich vertröstet mit der Hoff-
„nung zu Gott und den Beistand der Gerechten.
„Wohl hat der von Rodeck der armen Tochter
„viel gespottet in den Gemächern ihrer Stamm-
„burg und sich mit einer Andern zur Ehe begeben
„und Schmaus und Tanz gerüstet, daß alle Welt
„darob gestaunt und sich verwundert. Aber die
„Hand des Herrn kam über sein Haupt, machte
„ihn verwirrt und ungläubig, wie zuvor den Ver-
„tram, so daß ihm nicht schwante, was ihm drohte
„in den nächsten Tagen. Es geschahen Zeichen
„um ihn her, und er achtete ihrer nicht. Des
„Bertram arme Seele, angethan mit Panzer,
„Helm und Waffen, ging während mancher Nächte

„um und wurde von sterblichen Augen gesehen:
„der Graf verhöhnte die wichtige Mähr und
„leugnete, was sich an Wundern begab. Und
„weil er wie ein Schlemmer nur für die Hochzeit
„rüstete und Zechgenossen aufbot von allen Orten
„und Enden und nur der Schwelgerei lebte, aber
„nicht der Tugend und der Vorsicht, so mußte
„bald seine Stunde schlagen, und zwar am Abend
„seiner Hochzeit, als just der Fackeltanz im Rit-
„tersaal umzog. Da liefen unverhofft des Bischofs
„Mannen und das ganze Volk der beraubten
„Herrschaft den Berg und das Schloß an, schlu-
„gen die trunkenen Wächter in's Weite, gewan-
„nen die Burg im Sprung, und an ihrer Spitze,
„in einen Waffenrock gehüllt, das Helmgitter stolz
„emporgeschlagen, in der rechten Hand ein Schlacht-
„schwert, im linken Arm den kleinen Erben Mar-
„tin, drang Kunegunde selbst in das Haus ihrer
„Väter, mitten in das Gelag, in den Flammen-
„tanz hinein. Der Schrecken war groß, aber
„der Graf wollte sich zur Wehre setzen, und um
„ihn und sein junges Ehgemal hatten sich die

„Hochzeitsgeſellen geſchaart .... aber jeder „Widerſtand war vergebens, weil neben der küh„nen und zürnenden Kunegunde eine übernatürliche „Erſcheinung aus dem Boden ging und ſich „ſtreckte bis zum Schlußſtein der Gewölbe. Das „war des alten Bertram ruheloſes Geſpenſt mit „Schild und Wehr, wie er noch heut in der „großen Herrenſtube zu Oberthurn im Bildniß „zu ſchauen. Es gingen Feuerſtrahlen und Fun„ken von ihm aus, und kaum ſichtbar war er ge„worden, als ſchon die Ritter und die Frauen „mit dem Angeſicht zur Erde lagen, und der „Graf aus dem großen Fenſter ſprang und elend „zum Abgrund fuhr in den Tod und in die Ver„dammniß. — So war wiederum die Wiegen„ſtätte an Kunegunde und ihren Bruder gekom„men, und die Herrſchaft blieb noch lange in „ihrem und ihrer Nachkommen Beſitz. Kunegunde „hat ſich niemals verehlicht, iſt ſtets bis an ihr „Ende eine Mutter und Schirmerin ihres Bru„ders geblieben, bis derſelbe ein Mann gewor„den und ſelber für ſeine Habe ſorgen konnte.

„Und da Kunegunde an's Sterben kam, so hat „ſie ausdrücklich befohlen, daß ihr ſterblich Theil „verſcharrt werde auf dem Grabfelde der Ge„bannten, neben den Gebeinen ihres Vaters, da„mit ſie gleich für denſelben zum Allmächtigen „beten könne am Tag der Auferſtehung. Der „Biſchof gab hiezu ſeine Einwilligung, obgleich „der gottſeligen Jungfrau die geweihte Gruft „in der Dorfkirche nicht verſagt worden wäre. „Wie auch dort ruhen Martin Vogt von Ober„thurn mit ſeinen Nachfolgern im Erbe und in „gerader Linie. Es ſind ihrer noch manche ge„weſen, doch iſt das Geſchlecht nimmermehr ge„wachſen, als bis zum nöthigſten Bedarf, daß es „nicht ausſtarb. Wohl ein paar hundert Jahre „hat es ſich in mühſeligen Umſtänden und immer „mehr darniedergehend erhalten. Bertram hat „auch nicht aufgehört, von Zeit zu Zeit ſeinen „Umgang zu halten, und immerdar hat er damit „verkündet, daß wiederum ein Zweiglein fallen „werde von dem Stamm. Den ſpätern Enkeln „des wilden Bertram ſollte leider nicht ſo wohl

„werden, daß ſie dahingingen auf dem Feld der „Ehre, im Kampf für's Vaterland oder für die „eigne Habe. Nicht einmal die ritterliche Würde „und das Wappen des Bannerherrn ſollten ſie „beſitzen bis zum Ende. Es wird keine edel„männiſche Zierde ſchmücken den Sarg des Letz„ten von ihnen. Es iſt ungefähr hundert und „fünfzig Jahre her, ſeit die Herrſchaft Oberthurn, „wegen völliger Verarmung ihrer Inhaber, in „die Hand des Biſchofs überging als Eigenthum. „Die ausgetriebenen Beſitzer durften in der Ge„markung anſäſſig bleiben, ſind in der Folge, „da ihr angeſtammtes Gut immer ſchneller von „Hand zu Hand ging, gleichſam als wie noch „immer mit dem Schickſal ihrer Burg verhaftet, „immer mehr herunter gekommen bis auf die Hefe „des Bauernſtandes. Sollen noch welche von „ihnen heutzutage leben, führen noch den Namen „Vogt, ſind nicht geachtet und geehrt von ihren „Nachbarn, weil arm und dienſtbar Jedem, der „Taglöhner braucht in Feldern und Wäldern. „Sic transit gloria mundi. Amen.“

Wildling hatte den Kopf in die Hand gestützt und murmelte vor sich hin: „Kunegunde? Vogt? Sonderbar!“

Und Schweighuber brummte ebenfalls in den Bart: „Heißen Vogt? Sind arme Teufel? Möchte wohl wissen ....?“

Und Wildling auf diese Brummfragen starrte träumerisch vor sich hin und schwieg.

3.

Während Schweighuber seine tüchtige Mahlzeit eingenommen und die Chronik mit Bertram's und Kunegundens Geschichte von sich gab, war auch in dem gewissen Häuschen im Rücken des Schloßbergs die Mahlzeit abgethan worden. Ein trauriger Imbiß voll von Schweigsamkeit, die um so widerwärtiger, als Gundi's Brüder stets sehr redselig aus dem Wald zu kommen pflegten; ja oft redseliger als recht. Denn der störrische Bertram krakeelte dann oft, daß seine Schwester sich die Ohren hätte zuhalten mögen, und vergebens versuchte dann der gemüthlichere Martin, durch

Sie flatterte auf dem gefährlichen Pfade in ihr Stübchen, und schlug Feuer, um ihre Eltern bei Licht zu empfangen. Lange mußte das arme Mädchen sich plagen, ehe der ungalante Schwamm Feuer fieng, aber Herr Barbastro, benebelt, wie er war, brauchte auch viel Zeit, am Arme seiner nicht nüchternen Ehehälfte die Treppen zu erklimmen, und somit war Preciosa mit Licht und Fenster in Ordnung, als die Taumelnden in's Zimmer traten. Es sezte noch einige unsanfte Worte, aber bald wurde Alles still, und als Preciosa's Licht erlosch, schlüpfte auch ich in's Bett, um von der Lieblichen zu träumen.

IV.

Die Equipage des würdigen Barbastro, in deren Gefolge ich am andern Morgen Kripplingen verließ, war nicht die glänzendste. Ein Rollwagen, mit einem Segeltuche überspannt, von Rapp und Schimmel gezogen, war dazu

Spaßettl'n, Gesang und Jodeln Bertrams Krakeel zu überstimmen. — Heute war's anders gewesen. Unendlich mürrisch hatte Bertram seine Suppe geschlürft, sein bischen Fleisch und Gemüse verzehrt, und in Betreff des Redens völlig den Schweighuber gemacht. Martin sehr niedergeschlagen und ebenfalls Schweighuber. — Gundi, nach ein paar Fragen, die zu Tauben geredet waren, hatte sich in die Weise gefügt, hatte sich in die Küche zurückgezogen, um die Teller zu reinigen und ihre Gedanken fein ungestört bergan zum Schloß hinauf spazieren zu lassen, die unfreundlichen Brüder sich aus dem Sinne schlagend. Das dauerte jedoch nur eine Zeit lang, eine Stunde höchstens; dann fing's wieder an, die Gundi zu verwundern, daß ihre Brüder nicht wieder zum Walde zogen und zur Arbeit, daß sie im Gegentheil hartnäckig zu Hause verweilten und kein Lebenszeichen von sich gaben. — „Was muß es da wohl abgesetzt haben?" fragte sich die Schwester, und ihr Gewissen war dabei keineswegs ruhig. Wenn die Brüder etwa gar mit

ihr ſelber trutzten .... wenn etwa der Schloßherr von ihnen bemerkt und erlauert worden wäre? — „Ich muß wiſſen, woran ich bin"; ſagte Gundi endlich muthig zu ſich ſelber, und fürchtete ſich nicht weiter in die Stube hineinzugehen, die verſtockten Mannsbilder in's Verhör zu nehmen.

Da ſaßen ſie unbeweglich: Bertram mit beiden Ellbogen auf den Tiſch gelümmelt, die Fäuſte unter's borſtige Kinn geſtemmt und vor ſich hin glotzend, wie ein menſchenfeindlicher Bär; ihm gegenüber unter der längſt nicht mehr gehenden Uhr, auf der Bank der niedergeſchlagene Martin, mit verſchränkten Armen und weitgeſtreckten Beinen, gleichſam ſchlummernd, gleichſam träumend. Beil und Säge und Haue faul und träge im Winkel. — „He da, Bartl, he da, Martl, geht's denn heut gar nicht mehr in Wald? Wollt's mir denn gar keine Antwort geben, öhs kurioſe Leut'?" Alſo redete Gundi mit Liebe und Wehmuth die Stummen an.

Bertram rührte ſich nicht; auch dauerte es ſchon eine gute Weile, bis nur endlich Martin

ſich bewogen fand, den Mund aufzuthun, um mit Verdruß zu ſagen: „Wir haben keine Arbeit mehr im Walde; haben überhaupt keine Arbeit mehr; der Rentmeiſter von drüben hat uns aufgekündigt, hat ſchon einen Andern angenommen. Wir können jetzt leben wie die Herrenleut', wer weiß wie lang . . ."

Weil Niemand beſſer als Gundi wußte, wie kläglich es bei Hauſe ſtand, wenn die Arbeit mangelte, ſo wurde ſie ſehr ergriffen und rief aus: „Ach, wie hat der Herr Rentmeiſter das thun können? Hat ja keine beſſern Holzſchläger als euch, und weiß doch, wie nothwendig wir's brauchen!" — Und Martin deutete hierauf mit ſtummem Vorwurf auf den grimmigen Bertram, der immer noch kein Zeichen gab. Da jedoch Gundi nicht aufhörte, den Martin und immer ſtürmiſcher zu befragen, ſo ſprang dieſer endlich in die Höhe und ſagte: „Und wenn mir der brummige Kerl da den Hals umdreht, ich kann dir doch nicht verhalten, Gundi, daß der Bertram wieder einmal allein ſchuld iſt an dem neuen

Unglück. Ja, schneid' mir nur ein Gesicht, als wolltest du mich fressen mit Haut und Haar: Ich will's der ganzen Welt sagen, daß deine Unverträglichkeit uns auch noch in diese Patsche geführt hat. Stell' dir vor, Gundi: Wir arbeiten heut so brav wie immer; nur hat der Bertram das Ungeschick gehabt, einen Stamm anzuhauen, der noch nicht gezeichnet war. Der böse Zufall hat gewollt, daß der fürstliche Rentmeister selber um die Wege, und so hat er das Ungeschick bemerkt. Ist darum zum Bertram hingetreten, hat ihm den Text verlesen, wie schon oft passirt; aber der Bertram hat wieder seinen Streich gehabt, wie's manchmal kommt, hat nicht mit Geduld den Text hingenommen, und ist grob geworden, aber grob zum Schrecken, so daß der Rentmeister vom Fleck aus ihm und mir gekündigt hat, und dürfen wir uns nicht mehr in den Forsten drüben sehen lassen, und können Stroh essen, bis einmal wo anders eine Arbeit für uns aufkommt."

„Das ist eine schöne Geschichte", machte Gundi, mit Angst die Hände faltend. „Woher

nehmen wir die Nothdurft für den Tag? und kommt nicht bald die Zeit, wo sich der Jud von drüben melden wird, dem wir die Hütte verpfändet haben? Da hast du was Schönes angerichtet, Bertl, und dein Kopf wird leider Gottes schlimmer von Tag zu Tag."

In dem Bertram ging's nicht ruhig her; schon zuckte er auf, um eine böse Antwort zu geben, doch hielt er noch an sich. Indessen machte Martin noch weiter fort: „Fürchte dich nicht erst lang vor dem Juden, der da kommen wird, den Zins zu fordern. Er ist schon dagewesen, weil ein Unglück nicht allein kommt. Da wir zurückkamen aus dem Walde, ist er uns begegnet, hat gefragt, ob sein Geld schon da läge, und weil der Bertl, der einmal schon des Teufels war, über ihn mit Schimpf und Drohungen hergefallen ist, hat der Mayer Hirsch nach Gott geschrieen, will uns verklagen, will die zweihundert Gulden, die auf der Hütte stehen, uns kündigen, uns treiben von Haus und Herd .... Und das hat, Gott sei's geklagt, der Bertl gethan, und wir

haben's ihm zu danken, daß wir um Michaeli herum nicht wissen werden, wohin wir unsern Kopf legen, und gezwungen sind, von einander zu gehen in alle Welt, eines hierhin, das andere dorthin, um einander nicht wiederzusehen, bis zum jüngsten Tag!" Die Bewegung, die in dem armen Martin durch die Voraussicht des Scheidens der Geschwister aufgestiegen, erstickte ihm die Stimme; er drückte seine heiße Stirn an die kühle Fensterscheibe, Hoffnung suchend mit den nassen Augen in dem Sonnenstrahl, der schon untertauchen wollte hinter den Bergen. Gundi stand aber vor den Bertram hin und fragte schmerzlichst: „Bertl, schlimmer Bertl, was hast du gethan?"

Alsobald wurde der Trieb zur Antwort, der sich schon lang in dem Leidenschaftlichen gerührt, zur That, und er ließ sich zornig vernehmen. „Ei was, Geschwätz und kein Ende! Da schaut's her: ich muß halt Alles gethan haben, und soll mich nicht rühren und regen, wenn die Leut' auf mich losschlagen, als wie nicht g'scheidt! Ich bin aber auch ein Mensch, der Blut im Leib hat, und ich

hab', denk' ich, ein ganz anderes Blut aufzuweisen, als wie die Bauern und die Rentmeister und wie all das Beamteng'findel heißt, zwanzig Stunden ringsum. Ich bin nun einmal nicht anders: der uralte Bertram vom Schloß dort hinten geht in mir um, ſpukt und poltert in mir auf und ab. Schaut's daher: Bin ich auch grob geweſen mit dem Rentmeiſter, ſo hat er's wohl zehnmal verdient, und mehr noch verdient als Grobheit, weil er mir geſagt hat, ich ſei ein eingebildeter Narr, und thät' nichts lieber, als den Junker aufſpielen und den Edelmann. Ein Glück für den Rentmeiſter, daß wir zwei Beide nicht allein geweſen ſind. Die Axt hat ſchon in meiner Hand gewackelt; er hätt' ſchon jetzt den letzten Biſſen Brod gegeſſen; ſchon jetzt würde kein Hahn mehr nach ihm krähen. Der alte grimmige Bertram, unſer Vorfahr, hätte ihm das Leben nicht geſchenkt. Was wollte ich aber machen, was ſollte ich vor Zeugen thun? Ja, wenn noch die gute alte Zeit wäre, wenn das alte Schloß dort oben noch uns gehörte, von

Rechtswegen, da wollte ich mich nicht fürchten! Wiewohl, ich fürcht' mich auch jetzt nicht; ich bin in meinem Kittel noch immer ein Edelmann, so gut wie Einer. Und der vermaledeite Hebräer, der so unverschämt sein will, uns zu treiben, uns zu pfänden, er wär' mir gewiß auch mit dem Leben nicht davon gekommen .... aber, was sollte das helfen? Wäre nicht immer noch der Pfandschein da, und hat denn das Landgericht Respekt vor einem Edelmann, der leider Gottes zum schlechten Bauern heruntergekommen ist?" Bertram schlug bei diesen Worten furchtbar auf den Tisch und fuhr polternd fort: „Da schaut's einmal her: Wir alle haben nicht aufgehört, vom edeln Geschlecht zu sein; ich bin der Stammhalter, ich bin der Aelteste, es ist an mir, zu reden. Ich werd' mich nicht vor einem schlechten Rentmeister, vor nichtsnutzigen Tintenklexern fürchten. B'hüt' Gott; auch vor dem Schloßherrn, den Gottes Zorn auf unsere Rase gesetzt, fürcht' ich mich nicht, und hätt' ihn schon lang todtgeschlagen, wenn's nur anginge. Aber

die gute Zeit iſt nicht mehr, da man mit Knechten und Spießen und Stangen Einen aus dem Neſt jagen konnte, wohin er nicht gehörte. Wann kommt ſie wieder?“

Gundi unterbrach ihn heftig: „Hör' doch nur 'mal auf mit deinen läſterlichen Reden. Gott möge ſie dir vergeben, aber hör' auf.“

Worauf Bertram mit brutalem Spott: „Er wird mir auch vergeben, weil ich in meinem Recht bin, und darum hör' ich nicht auf, bis es anders wird. Vor ein paar Jahren hab' ich mich ſchon recht g'freut, als der Ratzi und der Wurſtl im Land herum gingen und ſagten, es werde ein Frühjahr kommen für's Volk und für die Freiheit, und alle Herren müßten fortgejagt werden, damit die Andern an die Reihe kämen .... Aber leider iſt Alles beim Alten geblieben, und auf dem Oberthurn ſitzt immer noch Einer, der nicht hinaufgehört, und wir, die wir oben ſein ſollten, wir ſtecken noch immer im Thal und im Pech bis an den Hals! Wart' aber, du Krämerbengel, 's kommt ſchon noch die Zeit ....!“

„Ich kann dir nicht mehr zuhören, du grober, grauſamer Bertl!“ rief Gundi ſchaudernd drein, und wollte aus der Stube laufen. Aber Bertram und Martin zumal hielten ſie zurück, und Martin bat: „Laß' mich doch nicht allein mit dem böſen Buben!“ Und Bertram donnerte herriſch: „Dableiben ſollſt du, und fein zuhören, und nicht muckſen. Schaut's einmal d a her: fragt ſie uns aus, wie ein Präzepter, und wenn ich 's Maul aufthue, möcht' ſie durchgeh'n, wie der Schimmel vom liederlichen Rentmeiſter. Setz' dich daher, Gundi, und laß' dir ſagen, wie du beſchaffen biſt, und wie der Martin. Du haſt dich nicht zu ärgern, wenn ich red' und thu', wie der Bertram Vogt von Oberthurn thun und reden ſoll. Du ſtellſt dich an — dein Lebtag war's nicht anders — wie eine gnädige Frau, die ſich nur in eine Bäurin verkleidet. Wenn ich luſtig bin, ſo iſt dir's zu gemein, bin ich grob, ſo thu' ich eine Sünde. Du biſt noch viel edelmänniſcher als ich, das wird dir das ganze Land bezeugen; hat dich nicht der Verwalter vom Schloſſe hei-

bestimmt, die Habseligkeiten der Gesellschaft aufzunehmen, die in ein Paar Kisten, in der ziemlich gewichtigen Kasse, und den Seiltänzerrequisiten bestanden. Mein Torniſter hatte ein Plätzchen neben der Künſtler-Equipage gefunden. Leider war ich aber nicht ſo glücklich, neben meinem Kleinod ein Unterkommen zu finden. Preciöschen nahm mit ihrer Mama den einzigen Sitz des Rollwagens ein, zu ihren Füßen, Mops Mignon, auf ihrem Schooße ein Kanarienvogel im Käfig. Ach, ſie war ſo reizend in ihrem Reiſenegligee, die friſche Morgenluft hatte ihre Wangen ſo herrlich geröthet! Freundlich, und zugleich wehmüthig lächelnd ſah ſie mich an, grüßte mich unbefangen, als ſie ſich in den Wagen ſchwang, und fort rollte er. Der Mameluk, der das Geſpann leitete, ſchien dem Eilwagen im Fluge zuvorkommen zu wollen, aber die Fuhre hatte bald ein Ende. Die Roſſimameluken nahmen vor dem Thore den Leichenſchritt an, und ließen fürder nimmer davon ab. So geſchah es denn, daß wir Andere, zu Fuß ge-

wenn's mich mein Leben koſtet. Hab' lang genug mit ſchlechtem Tagwerk mich durchgeſchlagen, will 'mal ſelber den Herrn machen, will die Mittel dazu ſchon beibringen. Aber ſtill müßt ihr ſein, müßt mir folgen, wie die Kinder dem Vater und es wird ſchon gehen."

Nach dieſer ſcharfen Rede ſetzte ſich Bertram wieder in ſeinen Winkel, und Gundi und Martin ſahen ſich betroffen an, und das Mädchen konnte ſich nicht enthalten, eingeſchüchtert zu ſagen: „Bei dir rappelt's, Bertram, und ich glaube faſt, du haſt ein Glas über den Durſt getrunken, wenn ich ſchon nicht weiß, wie das zugegangen, da wir nur Waſſer und nicht Bier oder Branntwein im Hauſe haben." Martin fügte hinzu: „Geh' hinaus in die friſche Luft, Bertl, oder leg' dich ſchlafen. Du biſt aus'm Häuſl, und ich mag dir nicht mehr zuhören. Auch kommt der Abend in das Thal herein, und ein Gebet zum lieben Gott wär' mehr am Platz, als dein Geſchwurbel und Genebel."

Leicht zu errathen, was der aufgebrachte und erregte Bertram zur Antwort gegeben haben würde,

wenn nicht ein Beſuch gekommen wäre, der den häuslichen Zwiſt für den Augenblick zum Schweigen brachte. — Der Ankömmling war der ſogenannte Verwalter vom Schloß, der lange Teni mit den falſchen Augen, der nach der Sage, die von ihm im Volke ging, es fauſtdick hinter den Ohren hatte. Mit nachbarlicher Vertraulichkeit ſchlich er ſich ein, gönnte dem Mädchen, das ſeine Hand verſchmäht, kaum ebenhin einen kalten Gruß, bewillkommte dagegen um ſo zuthulicher den Bertram, der ihm näher verwandt vorkam. Ein paar Worte über Witterung und dergleichen waren kaum gewechſelt, als ſchon Teni mit einer gewiſſen hämiſchen Wichtigkeit anhob: „Nun ja, droben ſieht's gut aus. Da werden wir noch Dinge erleben! Aber ich laß' mir's nun einmal nicht gefallen, und geh' es wie es will."

Bertram und Martin fragten allerdings nach dem Sinn der geheimnißvollen Rede; Gundi ſprach kein Wörtchen, lauſchte aber um ſo neugieriger. Und der lange Teni ließ ſich bereitwillig vernehmen: „Mit dem Schloßherrn iſt's nicht mehr

auszuhalten. Da hat er einen Menschen mitgebracht, der mir schon lang verdächtig vorgekommen ist. Kein Schlupf im Hause, den er nicht schon durchgeschnüffelt mit seiner langen Nase. Vom höchsten Boden bis in den tiefsten Keller hat er Alles durchgesucht, Tag für Tag. Kisten und Kasten aufgemacht und durchgestöbert, und ich hab' ihm auf Befehl des Herrn alle Schlüssel geben, in Allem pariren müssen. Das ist gegen alle Ordnung; aber auch draußen, im Feld und Wald, im Stall und Garten hat er seinen Umzug gehalten, der vertuckelte Kerl, und wo man ihm begegnet, hockt er auf allen Markſteinen herum und visitirt den Boden, und rechnet und vermißt und zeichnet alles auf in sein Büchl. Das ist doch kurios, hab' ich mir immer gedacht. Aber aus dem Mann hab' ich nichts herausbringen können, denn er ist als wie gefroren, und jedes Wort ihm gleichsam tausend Gulden werth. Ich hab' frei nicht gewußt, was ich aus dem widerwärtigen Gesellen machen soll; da hat mir gestern der Michel gesteckt, er sei der Meinung,

der Herr wolle den Patron als einen Verwalter anſtellen. Nun war mir das nicht gleichviel, und ich wollte mich nicht lang herumziehen laſſen, ſondern lieber dem Ding gleich auf den Grund kommen. Der Lümmel hat mich juſt wie einen Knecht behandelt, und da ich heut' bemerkte, wie er mit dem Herrn beim Eſſen ſaß und demſelben aus einer großen Schrift ein Langes und Breites vorgeleſen, von dem ich nichts verſtand, ſo hab' ich gedacht, jetzt wär's an der Zeit, und hab' nach der Tafel den Herrn allein zu ſprechen verlangt. Da hab' ich ihm denn geſagt, ich hätte als ein Verwalter des verſtorbenen Herrn gar viele Arbeit, Plag' und Verdruß auf mir gehabt, und ich verſähe mich zum neuen gnäd'gen Herrn, daß er mir den Lohn aufbeſſern wolle, nicht um mehr als dreißig Gulden. Da hättet ihr aber das Geſicht ſehen ſollen. Hat mir der neue Gnädige nicht auf der Stelle geantwortet, daß er nicht daran denke, mir eine Zulage zu geben? Das Gut ertrage ſchier nichts, verlange daher nur geringe Sorgfalt, und wenn der Gnädige mehr an Geld

hergeben ſolle, ſo wiſſe er auch zuverläſſigere Leute zu finden, und ich könne abziehen, ſobald mir's beliebt und meine Zeit um ſein wird. Ich bitt' euch: das hat der Mann mir unter die Augen geſagt, und ihr könnt euch verſtellen, daß ich nicht faul war, und habe gleich den Abſchied angenommen, obſchon nur ein paar Tage mir bleiben, und ich mit Recht noch ein Quartal anzuſprechen hätte."

Bertram klopfte mit Händen und Füßen Beifall und rief: „Recht ſo, ſo war's ganz recht! Die gemeinen Geſellen, die auf Schlöſſern, die ihnen nicht gehören, die Herren ſpielen wollen, müſſen inne werden, daß es noch andere Leute in der Welt gibt. Sie mögen ſich immerhin in Edelleute verſtellen, ſo bleiben ſie doch was ſie ſind, und ſie gehören Alle davongejagt. Haſt's brav gemacht, Toni." — Martin dagegen ſchüttelte bedenklich den Kopf und meinte, es wäre vernünftiger geweſen, den künftigen Vierteljahrlohn in Anſpruch zu nehmen. Dabei ſchlug jedoch der lange Toni eine große Lache auf, und

erwiederte: „Müßt' ein dummer Teufel ſein, wenn ich nicht ſchon im Voraus meinen Seckel gefüllt hätte. Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, und wenn das Gut dem Herrn nicht viel ertragen hat, ſo hat's etwa einem Andern mehr gebracht. Kurz und gut: ich hab's noch kürzer gemacht, als der Gnädige vermeinte, hab' grob gethan und Er war auch nicht fein, und ſo hab' ich Knall und Fall meinen Abſchied genommen und bekommen. Jetzt mag er zuſehen, der ſaubere Gnädige, wie er und ſein Schweighuber die Sach' umtreiben können, und mit Verdruß ſollen ſie ſchon morgen hören, daß ich drüben im Gebirge die ſchönſte Rentmeiſterei bekommen habe, die unter Brüdern zweitauſend Gulden werth iſt. Wißt ihr wohl? Das große Rittergut von dem Grafen mit dem ungariſchen Namen?"

„Wie, was?" ſchrieen die Brüder auf und wollten vor Verwunderung über des Toni Glück ſchier zu Stein werden. Gundi blieb dagegen ſo ruhig, daß ſie recht wohl bemerken konnte, wie des langen Toni Bejahung unſicher und falſch

genug ausfiel, und daß ihm weit gründlicher aus dem Herzen kam, was er hinzufügte mit den drohenden Worten: „Aber er soll an mich denken, der einfältige Mensch, der gar nicht weiß, wie selten treue Dienste sind, und wie hoch sie anzuschlagen. Ich will ihm eine Rübe in den Garten setzen, daß er sich verwundern soll .... Und Vergeltung muß sein!“

Bertram gab dem Toni einen raschen Wink, zu schweigen; um so lauter befahl er selber seiner Schwester: „Marsch hinaus, Gundi, zünd' ein Licht an, 's wird schon schaurig dunkel!“

Das Mädchen ging gehorsam, wohin es geschickt wurde, und indessen brummelte Bertram dem Besucher zu: „Mußt vor der Dirn' nichts laut werden lassen. Ich merk' schon, du hast wieder ein kleines Spadisankerl beim Ohr, und willst es auf den gewissen Kerl loshetzen. Davon muß aber die Gundi nichts zu hören bekommen. Sie ist ganz wie unsere Mutter selig, Gott verzeih' ihr's in der Ewigkeit. Heilig und schneeweißthun und der Mutter Gottes schier die Füß' abbeiß'n,

das iſt ihr Sach' geweſen, und von Allem, was mein Vater ihr geſchafft, hat ſie nicht den zehnten Theil gethan, weil's ihr ſündlich vorkam. Drum halt's Maul vor der Gundi und laß' uns in's Wirthshaus gehen, wenn du meinem Bruder und mir eine Maas Bier zahlen willſt."

Toni, dem dieſe Einladung zum Einladen, wie es ſcheint, gelegen kam, ſprach zu der Gundi, die eben mit einem Licht hereinkam: „Ich nehm' dir auf ein paar Stunden deine Brüder weg, und wir wollen beim Stubenwirth im Dorf Eins trinken. Ich geh' ja morgen fort mit Sack und Pack, und wer weiß, wann wir uns denn wiederſeh'n? B'hüt' Gott auch dich, du ſtolze Gretl; es hat mit uns nichts werden ſollen, und vielleicht wird dir 'was Beſſeres b'ſcheert. Doch will ich nicht ermangeln, dir zum Abſchied noch zu ſtecken, daß der Müllerſeppl, auf den du etwa doch gehofft, dir nicht gewonnen Spiel gegeben, da er am Sonntag mit der Traudl vom Hinterhof ausgerufen werden wird. Wohl bekomm's und bleib' geſund!"

Mit spöttischem Kichern, bei welchem leider Bertram auch half, ging Toni von dannen mit den Freunden, und vermeinte, der schönen Gundi einen Stich mitten durch's Herz versetzt zu haben. — Er täuschte sich. Eine gleichgültigere Kunde hätte er dem klugen und besonnenen Mädchen nicht bringen können. Seinen Spott verachtete Gundi; innig geängstigt blieb sie in der Hütte allein zurück mit dem marternden Gedanken, daß der falsche Toni wohl etwas im Schilde führen dürfe, so den Herrn des Schlosses tief verletzen und kränken werde. Der Toni hatte sein Leben lang nie umsonst mit Drohungen um sich geworfen. Die Bosheit, die er versprochen, hatte er stets mit Pünktlichkeit entrichtet. So durfte denn auch Wildling, der sich der Anhänglichkeit des Mädchens erfreute, auf eine boshafte Vergeltung des Toni fest und sicher rechnen .... — „Wenn ich ihn nur warnen könnte!" wiederholte sich Gundi stets, so oft sie aus ihrem Sinnen und Brüten auffuhr, um sich wieder zu sammeln, und den großgewachsenen Docht der Leuchte zu putzen:

hend, stets gemächlich beim Wagen bleiben konnten. Der Herr Direktor ging, schwermüthig vom Uebermaaß des Biers, das er genossen, schwankend hinter dem Karren drein, und sprach kein Wort. Der Bajazzo schloß sich als ehemaliger Studio, an mich an, insoferne ich's ihm erlaubte. Die übrigen vier Schlingel der Bande waren bald voraus, bald zurück, machten bald Rast in einer Schenke, bald einen Streifzug in's benachbarte Dorf, wo sie, sich für Handwerksburschen ausgebend, den Bauern Geld und Victualien ablogen. Wie niedrig, wie erbärmlich erschien mir das Treiben der wüsten Gesellen. Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden, Tabak schmauchenden und Zoten reissenden Menschen, der doch einst, gleich mir, den Musen gehuldigt hatte! Und ich . . . und Preciöschen in dieser Sippschaft! Ich schauderte, und verwünschte meine Neugier, Barbaſtre's Kunststücke zu sehen. Indessen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marsch und albernem, verdrüßlichem Ge-

„Mir wäre ja doch ſo fatal, wenn ihm Böſes widerfahren ſollte .... und ach, wenn ich ihm ſagte, was er von dem ſchlechten Menſchen zu erwarten, würde er nicht am Ende fortgehen, und ich ſähe ihn nimmer wieder? ... Ach ... was noch ſchlimmer wäre, als die Drohung von dem Toni .... wenn der böſe Menſch meine Brüder anmachte, ihm zu helfen bei ſeiner Nichtsnutzigkeit .... was würd' es da geben .... müßt' ich nicht vielleicht vor aller Welt ſchweigen, um den Bertl und den Martl nicht in Straf' und Elend zu bringen? Wir ſind ja ſchon elend und arm und verlaſſen genug .... ach, wie wird das ablaufen?“

Ihre Unruhe ſteigerte ſich, als ſtände das Unheil, wovor ſie ſich fürchtete, bereits lebendig und vernichtend vor ihren leiblichen Augen. Darum kam, als wie eine Wohlthat juſt vom Himmel gereget, der Klang eines Waldhorns von dem Schloßberg hernieder in's Thal, der Gundi's Seele beſchwichtigte, wie mit einem Geſang des Friedens. Dem guten Kind waren dieſe Töne

nicht fremd. Seit einigen Tagen ſchon hatte ſie mit Sehnſucht den männlichen und doch ſo wundervoll ſingenden Weiſen gelauſcht — und deren Wirkung war auch heute eine vollkommene. Gundi vergaß ihrer Pein, ſie fühlte ſich wie zum Gebet aufgefordert; alſo auch faltete ſie ihre Hände und ſprach aus der dumpfigen Stube hinan zum Gipfel des Bergs: „O je, das iſt Er! Er macht, wie alle Abende, ſeine Nachtmuſik, und dabei denkt er, hat er geſagt, an mich, und wünſcht mir eine wohlſchlafende Nacht! Der fromme, liebe Herr! Wie bin ich ihm ſo gut, und darf ihm's leider nicht ſo ſagen, wie ich gern möchte! Doch dank' ich ihm in ſtiller Bruſt, daß er mir freundlich iſt, und dank' Gott, der ihn auf meine Wege ſchickte. Wenn er auch nicht bleibt, wo Gundi lebt und weint, ſo iſt's ja doch ein großes Glück, daß ich ihn geſehen habe, als das einzige Mannsbild, dem ich angehören möchte in Lieb' und Gehorſam. Die Erinnerung iſt dann auch 'was werth; ich werde davon zehren bis an's Grab, und drüben bei den Seligen werd' ich ihm ja ſagen

dürfen, wie so gar gern ich ihn gehabt! Gut' Nacht denn, lieber Freund, und träum' 'was Schön's von mir, von deiner Magd, von deiner Schwester .... von deiner, deiner Gundi, und bleib' mir gut, und der Herr segne uns. Amen!"

4.

Fromme Gebete und süße Erinnerungen schaffen in der Regel erquickenden Schlummer und wohlthuende Träume. Das erfuhr die schöne Gundi, obgleich sie bis spät in die Nacht auf die Heimkehr ihrer Brüder hatte warten müssen, und gar nicht erbaut hatte werden können von der wüsten Stimmung der Heimkehrenden. — Und als der Morgen anbrach, herrlich wie selten, wachte auch das Mädchen aus ihren heitern Träumen auf, wohlgemuth, wie selten. Mit einer gewissen innigen Freude begrüßte sie das goldene Gestirn, welches den Tag brachte über Berge und Wälder, und war froh darum, einen Anlaß zu haben, auf einige Zeit die Hütte und die übernächtigen Brüder meiden zu dürfen und den prächtigen Morgen

im Freien zu genießen. Gundi hatte im Dorfe eine alte Muhme von mütterlicher Seite heimzusuchen, und allerlei Gegenstände für Küche und Haus einzukramen. Zugleich war ihr die Zeit freigebig zugemessen: Martin hatte bei dem fraglichen Rentmeister den rückständigen Arbeitslohn einzusammeln. Bertram gab vor, sich um weitere Arbeit umschauen zu wollen. Beide wollten vor Abend nicht in's Haus zurückkommen.

So wandelte denn Gundi in der schmucken heimathlichen Tracht, die ihr so gut zu Gesicht stand, den Weg hinaus nach der Ebene, wo das Dorf behäbig liegt, die zahlreichen Häuser geschaart um den mächtigen Kirchthurm. Sie wußte selber nicht, des uralten Bertram's Enkelin, warum ihr so frei um's Herz war, und war doch ihr Herz befangen ... warum so rosenroth ihre Gedanken, und war doch ihre und der Ihrigen Zukunft nichts weniger als rosig und hell! Der liebe Aberglaube, der so alt wie die Welt, that das Seinige hinzu, um der Wanderin einen glücklichen Tag zu verkünden. Da begegneten ihr,

juſt da ſie bei der kleinen Marienkapelle um den Vorſprung des Berges bog, ein paar blühweiße Schaafe, geleitet von einem geſunden Buben mit goldenen Haaren und blauen Augen. „Ein glückliches Zeichen!“ lächelte Gundi in ſich hinein, und fragte ebenſo lächelnd den harmloſen Treiber, wohin er denn fahre mit ſeinen ſchneeweißen Thierchen? — „Auf's Schloß, auf Oberthurn“; lautete die Antwort: „der gnädige Herr hat ſie gekauft, weil er ſeine Freud' an dem lieben Narren hat.“ — Worauf Gundi in ihrem Herzen: „Glückliche Schäflein, glücklicher kleiner Pauxl! Ihr werdet Ihn ſehen, von Ihm belobt, beſchenkt und geſtreichelt werden!“

Ein paar hundert Schritte weiter begegnete Gundi wiederum einem Boten glücklicher Tage: einer feinen jungen Dirne, die nicht viel weniger ſchön als Gundi ſelber. „Wohin, du lieb's Waberl? Biſt ja ganz aufgepackt mit guten Sachen und Biſſen?“ — Waberl, allerdings beladen mit großen Körben, worinnen Früchte, Fiſche und Gemüſe, entgegnete zufrieden: „Hinauf in's Schloß,

auf Oberthurn; der gnädige Herr kauft Alles, was gut ist, und bessere Waar' kriegt er in der Stadt nicht." — Und abermals, nicht ohne Neid, sagte Gundi ganz still zu sich selber, da sie dem Waberl nachschaute: „Glückliche Wabi! du wirst vielleicht Ihn sehen, vielleicht mit Ihm reden dürfen .... und wär' wohl eine Andere gar gern an deinem Platz!"

Das erste Haus des Dorfes war schon ganz nahe bei Gundi, als ein dritter Bote eines glücklichen Tages ihr in den Weg kam: ein frommer Mann, ein Diener des Herrn, der Pfarrherr des Dorfes. Gundi grüßte den Priester, der allen Menschen wohlgewogen und mit Recht beliebt weit und breit, mit gebührender Ehrfurcht, und freundlich sprach er sie dagegen an: „Grüß Gott, wackere Dirn', und sei gesegnet auf deinen Wegen! Wohin?" — „Zu meiner alten Base, Hochwürden. Will zuschauen, wie's ihr geht, hab' sie seit dem Sonntag in der Kirche nicht mehr gesehen." — „Eine brave Frau, die für so manchen Kummer, den sie im Leben schon gehabt,

dereinſt vom Allmächtigen großen Lohn zu erwarten hat. Grüße ſie auch von mir; ich wollte auch, ich wäre ſchon am Ziel, wie du, bin ſchlecht auf den Füßen, und mein Weg iſt weit: zum Schloß hinauf, auf Oberthurn. Der neue gnäd'ge Herr hat mich heimgeſucht, und ich will ihm den Beſuch jetzt wiedergeben. Ein braver, lieber Herr, mit welchem deine Brüder, als nächſte Nachbarn, ſich gut ſtellen ſollten, wenn ſie nur nicht ſo verſtockte Menſchen wären. Vom Martl iſt zwar nicht ſo viel zu ſagen: er iſt ein luſtig Tüchl, und damit gut. Aber der Bertl hat 'nen böſen Kopf, iſt ein fauler Kirchengänger, und hat den Martl ganz am Seil. Hab' geſtern und heut ſchon genug wieder von ihm hören müſſen. Sind im Bierſchank geſeſſen bis lang nach Zehne, haben viel geſchrieen und geplauſcht. Und ſie waren kaum nach Hauſe gegangen, ſo hat der Lärm im Wirthshaus und die Prügelei erſt recht angefangen. Hab' die längſte Zeit kein Aug' zumachen können, und grad nur der Bertl ſoll am ganzen Unfug Schuld geweſen ſein. Halt's ihm

vor, Gundi, und wenn er dich plagt, so komm' lieber herein in's Dorf zu der alten Lisl, zu deiner alten Verwandten. Hast's dort besser, als draußen bei den bösen Buben. B'hüt' dich Gott."

Gundi knixte tief, als der geistliche Herr weiter schritt, und dabei dachte sie: Der gute Herr hat auch gut reden. Ich soll dem Bertl eine Strafpredigt halten? Da würd' ich schön ankommen .... und ich soll in's Dorf hinein ziehen, und die alte Bas' hat selber kaum zu leben? ... In's Dorf soll ich ziehen und draußen weggehen, und draußen bin ich doch so nah bei Ihm, und alle Tag', wenn Gott will, alle Tag' einmal darf ich Ihn sehen, ja mit Ihm reden, Ihn hören, Ihm ein Blümchen schenken .... ach, ich könnt' ja nicht von draußen weg, und wenn der König selber mich in sein Haus nehmen wollte! — Dann schaute Gundi dem wegschreitenden Pfarrer nach, seufzte tief und setzte ihrem Selbstgespräch bei: „Glücklicher Herr Pfarrer! er darf ganz frei zum lieben gnäd'gen Herrn kommen, sitzen neben ihm, mit ihm plaudern, so lang es ihm gefällt

.... darf mit ihm lachen, darf ſeinen Kummer theilen .... wenn der gute gnäd'ge Herr nämlich einen Kummer hat, und Gott bewahre ihn davor und ſchicke lieber mir alles Gebreſte für Leib und Seele, das etwa für den guten, lieben Mann beſtimmt wäre! Die ſelige Mutter hat mir ja ſo oft geſagt, im Leiden ſei eigentlich das Weibervolk der Meiſter und viel ſtärker als die Männer .... und die Mutter ſelig konnte das wohl wiſſen, und ich ſoll ja ganz gerathen ſein nach ihr!"

Die Opferwilligkeit der grundguten Dirne mußte ſich hier beruhigen, da Gundi vor der Thüre ihrer Muhme ſtand, aus welcher die Liſl in Perſon ſich neigte, der Verwandten Gruß und Handſchlag bietend. Und der Anfang des Geſprächs machte ſich gleich von Seiten der Baſe mit den Worten: „Schau, ſchau, Gundi, du hier? Willkommen ſei; aber wenn dich vielleicht die Brüder hereingeſchickt haben, um nach dem Toni von Oberthurn zu fragen, ſo kehr' nur gleich wieder um und ſage ihnen, der Wächter habe ſchon

den Balger und Schläger in aller Früh' auf's Landgericht abgeliefert, und es könne ihm vielleicht drei oder viermal vierundzwanzig Stunden im Loch bei Waſſer und Brod im Garten wachſen. Deine Brüder ſelber können ſich Glück wünſchen, daß ſie nicht bei der Schlägerei waren und ſollen ſich vom Toni fein weghalten, da er als ein böſer Händler und Rauſer bekannt. Der Bertl namentlich hat eine böſe Zunge, und ſoll den Toni gegen den Jäger aufgehetzt haben. Der Jäger liegt noch im Wirthshaus darnieder, und wird, ſo meint der Bader, vor morgen nicht in ſeine Waldhütte zurückkehren können."

Da nun die Baſe fortfuhr, der Gundi einzuſchärfen, die Brüder vom Schimpfen über den gnädigen Herrn abzuhalten, und das Hetzen und Räſonniren werde nur übel ablaufen und der gnäd'ge Herr ſei doch immer der gnäd'ge Herr, und Bertl und Martl ſeien denn doch immer nur Bauern, da fiel Gundi der allzufleißigen Zuredenerin mit Gewalt in's Wort, indem ſie ſprach: „Das iſt mir ſpaniſch, das ſind mir böhmiſche

plauder. Auf der Mittagsstation hatte ich dem Gesindel Branntwein reichen lassen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten sollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burschen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuvorthun wollten. Ich sehnte mich, mit Preciöschen ein vertraulich Wort zu sprechen, allein sie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer gesucht. Verdrießlich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen, gestirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein . . . wie finde ich mich überrascht, da ich vor's Haus trete! Wer sitzt auf der steinernen Bank? Preciosa ist's. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt sie mich. „Guten Abend, guter Felix." — „Guten Abend, Preciöschen. Sie hier?" — „Ich habe Sie erwartet," gestand sie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden." — „Trauen Sie mir das also

Dörfer. Ich weiß ja von der ganzen Geschichte nichts, und nicht einmal meine Brüder wissen darum, sonst hätt' ich doch aus ihren Reden ein Bissl was gemerkt, bin ja doch nicht so dumm!"

Nach gehöriger Verwunderung über diese Unwissenheit erzählte also Lisl — und faßte sich möglichst kurz dabei — daß Bertram und Martin mit dem langen Toni gestern bei schon finsterer Stunde zum Wirthshaus gekommen und brav gezecht und mit vielem Heimlichthun und Gewisper beisammen gesessen, bis endlich noch viel später der Jäger aus dem Birkenschlag, welcher zum Gut des gnädigen Herrn auf Oberthurn gehört, mit einigen Bekannten ebenfalls zum Bier gekommen, wo sie als ruhige Männer sich verhielten. Den Bertram habe es jedoch nicht ruhen lassen, und er habe immer an dem abgedankten Toni herumgehetzt und Schmach gesagt dem gnäd'gen Herrn auf Oberthurn und allen seinen Dienern. Bis endlich der Jäger nicht mehr dazu hat schweigen können und dem Bertram das Maul verboten. Martin sei zwar für jetzo, ob-

wohl schon tüchtig angetrunken, zur rechten Zeit in's Mittel getreten und habe den Bertl bewogen, Abschied zu nehmen. Doch sei nicht lange darauf der Teufel dennoch losgegangen zwischen Toni und dem Jäger, und der Letztere habe den Kürzern gezogen. Er sei durch einen heimtückischen Schlag des Toni zu Boden geworfen worden, ehe noch seine Freunde für ihn eine Faust hatten heben können. Alsdann wäre es freilich dem langen Strick schier übel ergangen; doch hätten sich die Nachtwächter eingemischt und den Schläger in Gewahrsam gebracht, und das Landgericht werde das Weitere thun.

Gundi hatte kaum diesen Bericht bis zum Ende vernommen, als sie schon wieder zum Abgang sich fertig machte, zur Base redend: „Ei, da muß ich gleich heim. Schade, daß mir keine Zeit bleibt, von Herzensgrund und lang mit dir zu schwatzen, liebe Lisl; aber mir ist drum zu thun, die Brüder, falls sie mir begegnen, freundlich zu verwarnen, daß sie heut' nicht wiederum in's Wirthshaus sitzen und die böse Zunge mar-

ſchiren laſſen; möcht' ihnen gern neue Händel und Straf' und Buße vom Herrn Landrichter erſparen. Will nur geſchwind meine Siebenſachen kramen, und ein andermal wiederkommen, um länger bei meiner guten Liſl' zu verweilen." — „Ach ja wohl, du brave Dirn! Wenn's nur Gottes Will' wäre und du könnteſt ſo ganz und gar bei mir ſein und bleiben! Haſt kein gut Leben bei den böſen Buben, und wenn ich nur vermöglicher wär' —" — „Nur ſtill, nur ſtill, liebe Liſl. Du biſt arm, doch wir ſind ärmer. Du haſt noch dein eigen Dach über'm Kopf, wir, wir aber müſſen bald, vielleicht ſchon morgen oder heute, unſere Hütte meiden, weil der Jud' ſie nimmt, und bleibt uns dann nicht eine Schaufel mehr voll Erde, kein Nagel, keine Schindel mehr in dieſer weiten Welt! .... Leb' aber wohl für jetzo und bet' ſchön für uns. Ich will heut' nicht weinen, darum ſchweig' ich und geh' heim. Die heilige Jungfrau ſei mit uns!"

Die Thränen waren in der That der braven Gundi nahe, doch gewann ſie wieder, während

ſie hie und da in Eile kaufte, was ſie brauchte, bald die Oberhand über ihre Wehmuth, die nöthige Ruhe und Beſonnenheit, ſo daß ſie, mit ihrem Vorrath heimwärts pilgernd, ſogar mit Laune an ſich ſelber die Frage ſtellte, ob denn wirklich für ſie der heutige Tag ein glücklicher, ſo wie denſelben verkündet hatten die drei guten Zeichen und Begegnungen? Und ſie antwortete ſich ſelber: „He, warum denn nicht? Weiß ich denn nicht jetzo, daß ein guter Engel geſtern meine Brüder vor Unglück und Strafe bewahrt? Hab' ich nicht erfahren, daß der böſe Toni in Verwahrung ſitzt und folglich meine Brüder nicht zu böſen Dingen bereden, meinen lieben gnädigen Herrn nicht ſchädigen kann? Ja freilich iſt dieß ein glücklicher Tag, und weil mir juſt die Kapelle am Wege ſteht, ſo will ich der heiligen Mutter danken für ihre Gnade."

Geſagt, gethan. Mit einem Schritt war Gundi in dem halboffenen Kapellchen. Aber mit dem Beten und Danken war's gleich vorbei. Es ſaß nämlich ſchon ein Gaſt in dem winzigen

Kirchlein, und der unverhoffte Gast war der gnädige Herr von Oberthurn, der, nicht weniger überrascht als Gundi, aber geschwind gefaßt, die blutrothe Schöne bei der Hand ergriff und an seine Seite sitzen machte. Dabei sagte er: „Fürchte dich nicht, Gundi. Alle Heiligen und ihre Engel werden hören dürfen, was wir uns sagen, und vor der grellen Neugier des Wanderers schützt uns die Vorsicht und das gute Gehör. Ich wünsche dir einen guten Morgen, obgleich die Sonne fast im Mittag steht. Du hast eingekauft, mein Kind? Was aber bringst du mir?“ — Die Verlegenheit erlaubte dem Mädchen nicht, seinen Platz zu behaupten; es stellte sich dicht am Eingang der Kapelle auf, mit dem gnädigen Herrn zu reden, ließ vorher das scharfe Auge die Straße auf und nieder schweifen, und, weil überall keine Störung zu befürchten, kam dem Frager die trauliche Antwort: „Der gnädige Herr sind zu gut, aber ich bringe Ihnen nichts, als einen schönen Gruß von ganzem Herzen, aufrichtig und wahr. Hab' ich doch kein Blümlein da,

um es dem gnäd'gen Herrn in's Knopfloch zu ſtecken. Mein Wunſch iſt aber, daß der liebe Gott jeden Ihrer Schritte bewahre und alles Uebel fern von Ihnen halte!"

„Ach, hätte er doch von meinem armen Jäger das Leid ferne gehalten! Du ſiehſt mich im Begriff, liebe Gundi, den armen Schelm zu beſuchen, und ich warte hier nur auf mein Pferd, ſo mir der Michel nachbringen ſollt', der unverantwortlich lang ausbleibt. Doch bin ich geneigt, ihm zu verzeihen, ja ihn zu beloben, weil ich ihm das Glück verdanke, an dieſem ſtillen Ort dich zu ſehen, und dich fragen zu dürfen, ob du nicht böſe auf mich biſt?" — Worauf Gundi ſich verwunderte und beſcheiden lächelnd verſetzte: „Wo denken Sie denn hin, gnäd'ger Herr? Warum ſollte ich Ihnen denn böſe ſein? Das verſteh' ich und begreif' ich nicht?"

Wildling zögerte keinen Augenblick, mit der natürlichſten Offenheit ſich zu erklären: „Es iſt ein eigen Ding", ſagte er, „daß wir Beide, ſeit kurzen Tagen erſt miteinander bekannt, uns bis

auf dieſe Stunde behandelt haben, wie ſich's nicht ſchickt, wie es ſich nicht gehört. Ei, wie du große Augen machſt! Staune nicht, und gewähre lieber mir Verzeihung für mein Ungeſchick. Du gibſt mir ſtets noch in der Rede den Titel eines „gnädigen" Herrn; ich bin kein ſolcher, bin nur ein ſchlichter Bürgersmann, der nur dergleichen thun kann, wie ein Edelmann, weil er vom Onkel etwas Geld geerbt. Du aber, Kunegunde, — ich hab' es geſtern erſt erfahren, weil mir die Geſchichte von Obertburn ganz fremd geweſen — du biſt die Tochter eines alten Hauſes, und eine Jungfrau von deinen Sitten und Eigenſchaften wird die Adelswürde nie verlieren, und wenn ſie auch mit eigenen Händen den Acker baut, den Herd beſorgt. Verzeihe mir daher, von dieſer Stunde an, daß ich ſo frei und unbeſorgt mit dir geredet, und entſchuldige mich mit dem Sprachgebrauch im Lande, daß ich noch jetzo dich mit dem „du" anrede, ſtatt mit dem Titel eines „Fräuleins", den du übrigens, ich weiß das gewiß, gründlicher verdienſt, als manche Dame,

hochgeboren in Schlössern oder in großen Städten. Eine rechte Freude wird mir sein, wenn du mir erlaubtest, noch fernerhin vertraut mit dir zu reden, aber wissen magst du, sollst du, daß du in meinen Augen kein Bauerdirnchen bist, wie sie das Dorf, der Flecken oder die Einöde an's Licht der Welt bringt."

Dem guten Wildling schien eine Ewigkeit zwischen seiner freundlichen Anrede und Gundi's Erwiederung zu liegen. Er wartete und wartete geduldig, und immer wollte seine Nachbarin nicht sprechen, und schien sich ernsthaft zu besinnen mit niedergeschlagenen Augen, düsterer Stirn und lässig herabhängenden Händen, die sich frei gemacht von der Hand ihres Freundes. Erst dann, als Wildling gleichsam gekränkt fortfuhr: „Du sagst kein Wort? Verdiene ich gar nicht, daß du mir eine Sylbe gönnst auf meine Frage und Bitte?" erst dann ermannte sich Gundi, richtete die Blicke ernst und fast traurig auf den Herrn und erwiederte langsam und achselzuckend: „Ich weiß gar nicht, ist's ein G'spaß von Euer Gna-

den, oder ist's Ihr Ernst, was Sie da sagen und fragen? Für den G'spaß müßt ich mich bedanken, er thät' mir grausam weh! Der Ernst wär' schon ein ander Ding, und könnt' mich machen, wie neugeboren. Und Sie sind ein so scharmanter Herr, daß ich gern' für Wahrheit aufnehme, was Sie vorbringen. Nur — ich bitt' — was wollen's denn mit dem „Fräulein" und mit dem „alten Hause?" 'S ist wahr, daß wir noch alte Schriften haben, in denen zu lesen sein soll — ich selber kann aus dem Gekritzel und Gekratzel nicht kommen — daß die Vogts vor Zeiten auf Oberthurn gesessen und edle Herren gewesen. Der Vater hat drauf viel gehalten, und der Bertl, der thut's noch. Aber ich bin wie meine Mutter selig; ich denke: hin ist hin, und der liebe Gott wird schon gewußt haben, warum er die Vogts vom Schloß getrieben und vom Herrenstand in's Bauernvolk gesetzt. Wir sollen folgen, und von Herzen sein, wozu uns Gott gemacht, und nicht murren und schmähen gegen Die, so gegenwärtig Herren sind, wo wir's gewesen, sie haben unser

Hab und Gut ja nicht gestohlen; sie haben unsere Sach' gekauft und unsern Namen uns gelassen. Was wollen wir uns aber auf den vergessenen Namen einbilden? Ich hab' von Kindbeinen an mich als ein Bauerdirndl wohl gefühlt, des Lebens g'freut und hab' noch niemals etwas Anderes sein wollen. Der Vater hat mich lieb g'habt, das Mutterl ist für mich durch's Feuer gangen, die Nachbarn haben mich immer nur des Vogts brave Gundi geheißen; sie haben mir du und du gesagt, wie's eben Schick und Brauch im Lande, und ich möcht's nicht anders haben, lieber Herr, will eine ehrliche Dirn sein und kein Fräulein, hör' mich lieber du heißen von aller Welt, als mit einem andern Titel. 'S gibt ja nichts schöneres, als das herzige „du"; sagt man nicht den Geschwistern, den Eltern, ja zum Schöpfer und zum Heiland und zur heiligsten Jungfrau das freundliche „du"? Red' ich mich nicht selber in meinen Gedanken mit „du" an, und wenn ich denk' an alle wackere Leute, die's gut meinen mit mir, und denen ich's von

zu?" — „Ach wohl noch mehr," versetzte sie seufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten." — „Meinen Sie?" — „Wir passen nicht für Sie," fuhr sie fort, „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich schon nach Ihnen bilden, aber wie die Sachen stehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns sich trennen, und mich armes Kind allein zurücklassen, ganz allein!"

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affection fern, in diesen Worten lag, rührte mich außerordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: „Darf ich ungestört mit Ihnen sprechen?" fragte ich.

„O ja!" antwortete sie. „Papa geht in den Wirthshäusern herum, und macht Kunststücke; Mama ist müde, und hat sich niedergelegt..."

„Und Florian soll bei Ihnen Schildwache stehen!" fiel eine männliche Stimme, — die des Bajazzo — ein. — Erstaunt sah ich mich nach dem Ueberlästigen um. „Was wollen Sie hier?" fuhr ich ihn an.

Herzen wieder gebe, sag' ich nicht „du" zu ihnen, und fürcht' mich nicht, auch so dem gnädigen Herrn zu sagen, wenn er mir so oft vorkommt in meinen Gedanken und ....?"

Jetzt erst merkte Gundi, die in lebhaftere Erörterung gerathen, als sie gewollt, daß sie auf dem Punkt, von ihren Gedanken und Träumen ein wenig zu viel zu offenbaren — biß sich auf die Zunge, schwieg plötzlich, schloß die Augen beinahe gänzlich, wurde bleich, wie Stein .... und Wildling, ahnend, was in ihr vorging, hätte so gern das schöne Bild in seine Arme genommen — aber schon wieder behauptete die Unschuld siegreich ihr Recht, und des jungen Mannes Augen wurden feucht, und ach so voll sein Herz, daß auch er stumm und regungslos dem stummen Bilde gegenüber stand.

Da fuhr Gundi erwachend mit der Hand über ihre Stirne, drehte sich mit einem Schritt aus der Kapelle hinaus, machte von dort eine leichte Verbeugung, lächelte verschämt und sagte unsicher: „Jetzt aber, bester gnädiger Herr, jetzt

iſt's an mir, Ihnen ſchön abzubitten. Hab' ich da gered't wie eine dumme Gretl .... ich muß mich vor mir ſelber ſchämen .... Ich werd's zu Oſtern dem Herrn Pfarrer beichten müſſen .... Der Herr Pfarrer wird mir ſagen was mir g'hört .... und, gnädiger Herr, ich bitt', wenn der Hochwürdige noch auf dem Schloß iſt, wohin er heut' am Morgen ging, ſo verrathen Sie ihm doch nicht, wie dumm, was für ein Tſchappel ich geweſen ....!"

Worauf Wildling ebenfalls verſchämt, aber mit der größten Befriedigung lächelnd, indem er die Hände zuſammenſchlug, wie von einem großen Entſchluſſe durchdrungen, wie Dank ſagend dem Himmel für vollen Segen: „Ach du lieber Narr! Ach du braves Dirnlein! Ach du treffliches Kind des Herrn und der Natur!" — Dann fügte er hinzu, ſich verlierend mit den Blicken in den heitern Aether, der ihm jetzt aufging in den Augen Kunegundens: „Sei getroſt, meine Liebe: ich verrathe dich nicht an den geiſtlichen Herrn. Er war heut bei mir, wie du geſagt. Ich habe

Wichtiges mit ihm geredet, und ich darf's dir jetzt auch sagen, wovon ich mit ihm sprach. Ich will nämlich nicht mehr vom Schlosse gehen, will in diesem Land verweilen und nimmer draus scheiden, und damit ich jede Freude, die mir blühen mag, um mich versammele, werd' ich heirathen, bald, o bald das Weib heimführen, das ich liebe . . . ."

„Vermaledeiter Cäsar, wirst du nicht pariren, Bestie!" fiel schmetternd Michels Stimme ein, und der Hufschlag eines widerspenstigen Pferdes begleitete den Anruf und die rohen Verwünschungen des Knechts, der mit dem Roß des Gebieters die Straße kam. Mit Eile und Besorgniß, um die Gundi vor den Augen des Burschen sicher zu stellen, drängte sie Wildling in die finstere Ecke am Altar, sprang dann rüstig dem Knecht entgegen, hatte im Nu das Pferd beruhigt, sich in den Sattel geschwungen, den Michel zur eiligsten Rückkehr ermahnt, und trabte hinaus, lustig wie ein Gott.

Michel ging freilich geschwind von dannen, schaute von Zeit zu Zeit der Staubwolke nach,

die ihm bald den Herrn verbarg. Aber keine andere Blicke verfolgten die Spur des Herrn auf Oberthurn. Gundi's Auge schaute nicht dem Herrn, nicht dem Diener nach. Lange lange wich das Mädchen nicht aus der finstern Ecke am Altar. Und da sie endlich nach geraumer Zeit wieder hervorkam auf den menschenöden Weg, so war Gundi schier nicht zu erkennen, so blaß ihr Antlitz, so matt und welk ihr Gang; und wenn sie ja bis zu ihrer Hütte hin ein Wörtchen mit sich selber gesprochen, so hat's gewiß gelautet: „So trügen auch die besten Zeichen? Ich konnte hoffen auf den glücklichsten Tag, und doch ist mir, seit Mutter starb, ein böserer noch nicht geworden!"

5.

Sie waren auch schon lang nach Haus zurückgekommen, die Gebrüder Vogt. Martin hatte sein Geld noch nicht erhalten, darum das Wirthshaus nicht aufsuchen können. Bertram hatte sich nach dem langen Toni erkundigt, und gehört,

was ihm nicht gefiel, was ihm die Zechstube verleidete; darum Beide daheim, kauernd am Herd, um ein paar Erdäpfel zu braten, die ihren Hunger stillen sollten. Beide muckisch, verstockt und schweigsam; Bertram gern aufgelegt, mit der Schwester Händel anzufangen, weil sie keine Mahlzeit angerichtet; aber doch nicht muthig genug, seine Bosheit an die Gundi zu bringen. Das Mädchen nämlich, gegen dessen Gewohnheit, erschien ihm heute so vornehm und stolz, so kalt und kurzangebunden, daß er vorzog, in seiner stummen Verstocktheit zu beharren. Martin grübelte neben ihm auf seine eigene Weise fort, war indessen doch freundlich genug, der ihm lieben Schwester einige Kartoffeln anzubieten. Mit starrem Blick und Wort verweigerte Gundi die Gabe: „Mag nicht essen. Bin schon satt, recht satt"; sagte sie und ging ihren Geschäften nach im Hause. Aber bei der geringsten Handthierung brachte sie wenigstens noch einmal so viel Zeit zu, denn an andern Tagen; träumte dabei ihr Theil, verlor sich in Gedanken und Seufzern,

und es half wenig, daß sie öfters sich selber Vorwürfe und eine Predigt machte. Vergebens sang sie auch in ihre Seele hinein die Anfangsverslein eines wohlbekannten Berglieds: „Armes Herzl, Herzl mein, wie magst du doch so traurig sein?“ — Das arme Herzl war und blieb traurig, Gundi's Heiterkeit war dahin für den ganzen Tag .... wer weiß, für wie lange?

Inzwischen hatte sich drinnen in der Stubenkammer, wo die Brüder ihrer fetten Mahlzeit nachfaullenzten, dem Bertram das Bedürfniß aufgedrungen, mit dem Martl einmal von der Leber weg zu reden. Er rückte also ganz nahe an den Letztern und sagte ihm mit rauhem und offenherzigem Ausdruck, weil allein und ohne Ohrenzeugen: „Eine abscheuliche Geschichte die mit dem Toni. Wenn er nicht jetzo wegen der Prügelei im Schatten säße, so würden wir in der nächsten Nacht einen Kapitalstreich ausführen, der uns Alle glücklich machte, wenn er einschlägt. Du Leichtfuß hast bis jetzo freilich nichts davon gemerkt, bist bei der schwarzen Loui am Gartenzaun

zum Kareſſiren ſteh'n geblieben, da juſt der lange Strick mir die ganze Sach' in's Herz hinein vertraut hat; und im Bierhaus hat ſich nicht wohl davon reden laſſen. Sperr' jetzt deine Ohren auf, horch zu. 's iſt frei erlogen, daß der Toni drüben über'm Waſſer bei dem Grafen aus Ungarn ein Verwalter geworden. Erlogen darum, daß Niemand merken ſoll, daß der Toni noch in der Nachbarſchaft hier herum auf der Lauer liegt. Drum hat er ſeine Kiſten und Kaſten richtig über'n Fluß geſchickt und wird ſie einmal dort wiederfinden, oder auch nicht, je nachdem er ſeinen Weg einſchlägt. Was er aber vorhat, und wir ſollen ihm dazu helfen, das iſt kurz und gut, was ich jetzt ſage. Der ungute Herr Wildling auf dem Schloß hat nämlich am Sonntag oder vorgeſtern aus der Stadt ein paar kleine Verſchläge bekommen, voll von Geld und Gold, wie der Toni ſagt. Der Reichthum iſt in einem großen Schreibſchrank in der Stube, wo der Wildling ſchlaft, eingeſperrt worden, und liegt ganz ſicher, wenn nicht andere Leut' drüber kommen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18237/655

Jetzt wär's aber gar zu gut, und grad nur recht, wenn wir zwei Beide unsern Theil davon nähmen und der Toni sein Drittel, wie sich's von selbst versteht. Denn was auf Oberthurn an Geld liegt, das ist unser von Rechtswegen. Wir sind noch immer die rechten Herren vom Schloß, sind gar nicht gefragt worden, da man unsere Habe an wildfremde Leute abgetreten hat, sind darum nicht gebunden und immer im Recht; das kann dir der erste beste Advokat Schwarz auf Weiß sagen. Dazu noch brauchen wir das Geld, und brauchen's nöthiger, als der saubere Herr von Nixnutz, der ohne unsere Erlaubniß unsere Güter regiert. Drum hat sich der Toni in seinem Hirn die Sach' so ausgedacht: er hat einen Hauptschlüssel, der oben alle Thüren aufsperrt, mit sich genommen, und kennt einen Durchschlupf just dort oben am Fußweg in der Mauer, wo man in's Schloß kann, ohne daß ein Mensch 'was merkt. Seit ein paar Nächten schlaft der Wildling, weil ihm zu heiß geworden, nicht mehr in der Kammer, wo der Schreibkasten

ſteht, wohl aber in der Laube*), die juſt hier herunterſchaut; iſt eine Treppe hoch und gibt große Kühlung, und der Schweigbuber ſchlaft auch dorten. So könnten wir, ſind wir einmal im Schloß drinnen, ohne geſehen und gehört zu werden, den Schatz heben, der im Vordertheil des Hauſes liegt. Der Toni weiß auch ſchon, wie der Schreibkaſten aufzuzwängen, und wir bringen Säcke mit für's viele Geld, und drei ſtarke Männer wie wir können noch viel mehr an Silber und Gold davonſchleppen, als wir oben finden. Der Toni glaubt, es möchte wohl an zehntauſend Gulden machen. Hernach theilen wir das Geld in unſerer Hütte, ohne daß die Gundi 'was davon merkt, laſſen ihr eine Handvoll Kronenthaler zurück, damit ſie bei der alten Liſi ihr Unterkommen findet, und gehen ſelber in die Welt hinaus, ſo weit als die Schwalben fliegen. Wir verlieren nichts im Land: unſere Hütte iſt ja ſchon

*) Dort zu Lande heißt Laube, was man ſonſt mit der Benennung „Gallerie" bezeichnet.

„Schildwache stehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Prinzipal befohlen," entgegnete der Mensch, — „'s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl respectiren soll, oder nicht."

„Auf mich?" fragte ich zweifelhaft, und fuhr in die Westentasche: „Versteh ich recht?"

„Sie sind auf dem besten Wege;" meinte Florian, und bemächtigte sich heißhungrig des Viergroschenstücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio," fuhr er lustig fort, „Du verstehst den Comment, und der Philister soll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Nase drehen kann, thue ich's mit Freuden, Seyd nur ruhig, Kinderchen, ich stehe nun für euch Schildwache, und wer Euch stören will, wird geholzt nach Noten."

Er verschwand in der Dämmerung. Ich wende mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrechten Platze?" fragte ich leise: „Wahrhaftig, es kömmt mir auch so vor. Aber Sie sind auch nicht an dem, der

nicht mehr unſer, das G'ſindl hoch und nieder erweist uns nicht den gehörigen Reſpekt; das ewige Anſchauen von dem Oberthurn, ſo uns nicht mehr gehört, macht uns Gall' und Gallenfieber .... wir werden's überall beſſer finden als im Land — und, nicht wahr, Martl, wir ſind dabei mit Muth und Freuden?"

Der leichtſinnige Martin grinste zwar begehrlich, wenn er an die dreitauſend Gulden dachte, die von dem Raub ihm entfallen würden, und an das viele Bier, ſo er dann würde trinken können, und an die vielen Madln, die er dann würde lieben dürfen — aber in ſeinem Gewiſſen regte ſich ſo etwas wie das Vorgefühl eines herzlich ſchlechten Streichs; daneben die Furcht vor Strafe und Vergeltung. So murmelte er denn das und jenes von Zweifeln und Skrupeln, vom Auge Gottes, das im Finſtern wacht, von dem Landgericht zunächſt, welches ſich einmiſchen könnte und vielleicht nicht begreifen würde, wo das Recht der Gebrüder Vogt, den Wildling zu beſtehlen, zu leſen ſei ....

Bertram war jedoch gleich bei der Hand, ſolche Einwendungen zu widerlegen, indem er auf-fuhr: „Unſer Recht verſtehſt du nicht, verſteht das ganze Land nicht, und das Landgericht ſchon gar nicht; das merke dir. Ich bin der Aeltere, ich hab' los, was uns zuſteht, und damit Punk-tum. Du ſollſt mir folgen und es iſt dein Vor-theil und ich will's ſchon verantworten. Wenn du nicht mithalten willſt, ſo laß's nur bleiben. Ich ſtecke dann in meinen Sack deine dreitauſend Gulden, kann ſie ſchon brauchen; du aber wirſt's Maul halten, ſonſt geht dir's bös, und ich drehe dir den Hals um, wenn du den ſchlechten Kerl machſt und nur ein Wörtlein plauderſt, an wen es ſei, und wär' es an die Schweſter Gundi! Du weißt, daß ich Wort halte, und daß du ein todter Mann wärſt. Darum ſieh' dich vor."

Bertl ſchnaubte ein paarmal in der kleinen Kammer auf und ab, wie ein gereizter Farren, und im nächſten Augenblick ſagte er mit verän-dertem Tone: „Ich bin ein Narr und zanke mich da um des Kaiſers Bart. Der Toni ſitzt ja

im Loch, es kann ja heut und morgen nichts geſchehen, leider! was ärgere ich mich denn? Und gelt, Martl, wenn der Toni wieder herauskommt und mit dem Schlüſſel winkt, gelt, Martl, da hilfſt du mit und wirſt dein Theil nicht dahinten laſſen?“ — Worauf Martin, unſchlüſſig zwar, aber ſich fügend um des lieben Friedens willen: „Nun, nun, man muß doch mit einander reden .... friß mich nur nicht vor der Zeit .... 's wird ſich ſchon Alles finden, wenn die Stunde kommt; laß uns jetzt draußen hinliegen unter die kühlen Bäume und die Zeit hinbringen mit Nichtsthun, weil uns das Wirthshaus heut ſo gut wie verboten iſt. Wir haben kein Geld, dafür könnten wir Schläge kriegen .... darum alſo in den Schatten hinaus, denn hier innen macht es heiß, und dünſtet ſtark, als hätten wir eines Menſchen Blut vergoſſen ....“

Unverhofft packte Bertram den Bruder beim Arm, ſo daß ihm das Wort im Munde verging, und deutete zum Fenſter hinaus, wo, ganz nahe der Hütte, der gnäd'ge Herr vorbeiging, um ſich,

den Fußpfad hinan, wieder zum Schloß zu begeben. Er ſchlenderte vorüber mit klirrenden Sporen, muſterte gleichſam unruhig die kleine Behauſung, durch deren Fenſter ihm Niemand nickte, unter deren Thüre ihn Niemand begrüßte, und verſchwand bald im Grün. — „Haſt ihn g'ſeh'n?“ fragte Bertl den Bruder mit bösartigem Blick: „Wie der Menſch nur die Kuraſchi hat, an unſerer Hütt'n vorbei zu wandeln! Ich thät' mich ſchämen an ſeiner Stelle; denn wir ſind immer noch die Herren und er iſt immer noch ein Dieb an unſerm Hab' und Gut! Doch wart': wir werden dir's Fell ſchon leichter machen, du Bandlkramer, der einen Baron fürſtellen will!“ — Und Martl fragte hierauf ſchüchtern: „Das Leichtermachen wär' ſchon recht .... aber, wenn er uns auf den Hals käme, wenn wir an dem Gelde wären .... was machen wir dann?“

Der Bertl riß ein ſtarkes Meſſer aus dem Tſchoben, zeigte es dem Martin wild vor, ſtammelte dazu: „Anderthalb Zoll von dieſem Stahl, und der ſchlechte Menſch hat genug für alle Ewig-

keit!“ Hierauf ging Bertram protzig voraus, nicht bemerkend, daß Martin hinter ihm sich vielmal segnete und manches Kreuz ihm nachzeichnete in die Luft.

Hatte Gundi den vorübergehenden Herrn nicht gesehen? Ei freilich hatte sie, aber sie war davongesprungen, den Kopf verbergend in beide Hände, Augen und Ohren verschließend, sich versteckend wie vor einem Feind. Auf den seltsamen Schrecken folgte allerdings wieder gleich die Zeit, wo die Vernunft über den Wahn, wenn auch nur auf kurze Weile, das Vorrecht hat. Und schmollend zürnte sie sich selber an: „Dumme Gundi, wie stellst du dich denn an? Kann der Gnädige nicht thun, was ihm beliebt? Hat er dir denn was versprochen und will's jetzo nicht halten? Dumme Gundi, was bildest du dir denn ein?“

Recht vernünftig, diese Lection; aber sie hielt nicht vor, und immer maßleidiger wurde das Mädchen und immer betrübter, je mehr wieder der Abend hereinbrach, und waren die maulfaulen

Brüder schon langweilig genug, so wurde doch Gundi von Minute zu Minute noch langweiliger, so daß selbst Bertram sich darüber wunderte und verstohlen dem Martin auf die Schwester einen Fingerzeig gab. Martin hatte indessen schon selber 'was gemerkt und raunte dem Bruder zu: „Die arme Dirn'! ihr frißt am Herzen, daß wir unsere Hütt'n meiden sollen für immer, und sind doch darinnen unsere Urgroßeltern geboren worden und selig gestorben!" — Da blitzte Bertram's Auge wieder hellauf, und er deutete wild zum Schloß hinan, und er predigte fürchterliche Rache, wenn schon sein Mund kein Wörtl sprach. Der sanftere Martin dagegen meinte: „Legen wir uns schlafen. Besser, schlafen, als vor Langweile sterben. Morgen ist auch ein Tag, vielleicht ein freundlicher, der die Gundi wieder munter macht. Laß uns denn schlafen." — Das geschah, als wie befohlen. Das reinste Gewissen unter'm Dach der Hütte schlummerte am wenigsten. Selbst der Waldhornklang, der sich auch heute um die zehnte Stunde der Nacht vom Schloß

vernehmen ließ, beruhigte Gundi's Seele nicht. Sie weinte faſt, als ſie verſtohlen in ihr Kiſſen ſeufzte: „Er denkt ja nicht mehr mein in ſeinem Abendlied. Er ſagt ja nicht mehr mir die „Gute Nacht“ mit ſeinen Tönen! Sie geh'n ja weiter, als nur bis zu unſerer armſeligen Hütte, ſie geh'n bis in die Stadt, wo ſie lebt, die er gern hat, die er heirathen will!“ — Der ruhige Schlaf kommt nicht, wenn ſolche Wehmuth im Kopf des Menſchen regiert; darum auch ſah Gundi, wie die Nacht entwich, wie der Morgen kam, und einem glücklichen Tag ſchaute ſie wiederum nicht entgegen.

6.

Die Brüder Vogt hielten es heute, wie ſie es geſtern gehalten. Martin lief dem Rentmeiſter und dem rückſtändigen Lohn nach; Bertram gab wieder vor, nach Arbeit umzuſchauen, und ſpähte und horchte nach Toni und ſeinem Schickſal herum. Gundi durfte aber heute nicht in's Dorf gehen, weil ſie für die Brüder zu kochen

hatte, und wäre doch eben heute ſo gar gern im Dorf geweſen, um mit der alten Liſl zu überlegen, wie ſie's anzufangen hätte, für die Zukunft mit der Baſe zuſammenzuleben. — So iſt der Menſch! Vor noch nicht vierundzwanzig Stunden wäre Gundi um keinen Preis von ihrer Hütte am Schloßberg weggezogen; jetzo würde ſie ſchon gern in der nächſten Minute zur Liſl gewandert ſein. Es that ſich nun eben heute nicht. Die Brüder hatten verſprochen, frühzeitig heimzukehren; die Küche wollte beſtellt ſein. Und die Brüder hielten Wort; ſie trafen zur rechten Zeit ein, aber vergnügt waren ſie eben ſo wenig, wie die Schweſter, die ihnen die Suppe brachte. Bertram hatte von Toni ſo gut wie Nichts vernommen und maulte ſehr. Martin brachte zwar Geld, aber wenig, da ihm der Rentmeiſter manchen Abzug gemacht. Zugleich that er die Meldung, daß der gewiſſe Jude ſich wieder in der Gegend herumtreibe und wahrſcheinlich beim Landgericht gegen die Geſchwiſter Vogt auf Pfändung, Exekution und wie all das ſchlimme Zeug

heißen mag, zu bringen beabsichtige. Daher maulte auch Martin, und die Mahlzeit war traurig und Gundi gefiel sich nicht in ihrer Brüder Nähe, und machte sich hinaus an den Brunnen und schöpfte dort Wasser nach Herzenslust, um nur ihre Hände zu beschäftigen, die heute viel Anlage hatten, müssig zu gehen, während des Mädchens Kopf wie mit Hämmern und Keulen arbeitete. Nicht zu verwundern, daß auch dann und wann ein Blick der Gundi am Schloßberg hinaufhuschte, wo der Fußpfad niedergeht. Und so traf denn auch einmal einer jener Blicke auf eine Männergestalt, die von oben kam, sich aber im Gebüsch verlor, ehe sie noch genau erfaßt worden. Gundi schaute, horchte und zögerte eine Weile. „Wenn Er's wäre?" fragte sie bei sich an, unzufrieden, aber doch nicht ohne eine gewisse Genugthuung. Und alsogleich ermahnte sie sich: „Wenn Er's ist, so schickt sich nicht, daß du hier verweilst, als ob du auf ihn wartetest. Mach' dich lieber davon, du schwaches Geschöpf! Steh'st noch immer da? Willst du wohl abfahren?" —

Zwar hob ſie ihr Waſſerſchaffl einmal, zweimal, dreimal in die Höhe, förderte aber nicht ſich ſelber, vielweniger das Gefäß vom Platz, und ſo geſchah auf die natürlichſte Weiſe, daß die bewußte Männergeſtalt, unverſehens aus dem Buſch brechend, das Mädchen am Brunnen überraſchte. Der Schreck war aber nicht groß, denn der Mann war nicht der gefürchtete Herr, und Gundi würde ſich ſelber bitter ausgelacht haben, wenn nicht ihr Widerwille gegen den Ankömmling die Selbſtverhöhnung in ihre Grenzen gewieſen hätte. Gundi murmelte vor ſich hin: „Der Jud'! O weh, der Jud'!“ und lupfte dießmal mit Ernſt das Waſſerſchaff, und wollte im Ernſt zum Hauſe geh'n .... aber Mayer Hirſch, der verhaßte Jude, hüpfte ihr in den Weg und fragte mit einer ganz ungewöhnlichen Miſchung von Ernſt und Humor: „Willſt du brennen durch, ausgezeichnetes Kind, ſchön wie Elfenbein, und kauſcher wie Gold?“

Gundi dachte nicht an eine Antwort, aber um ſo hartnäckiger hielt Mayer Hirſch ſie auf und fuhr fort: „Du biſt ſchon lang geweſen mein

Ihnen zukömmt.“ „Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen . . . wenn Sie wollen, und überlaſſen Sie es mir, Ihnen eine Zukunft zu ſichern, wie ſie Ihrem Herzen, Ihrer Unſchuld gebührt.“ Das Mädchen ſah mich lange an, ſchüttelte dann leicht den Kopf und ſprach recht ernſthaft: „Der Vorſchlag kann Ihr Ernſt nicht ſeyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Eltern, die von mir ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf ſie nicht verlaſſen. Bei ihnen iſt meine Stelle.“

„Gutes Mädchen!“ rief ich ergriffen: „Iſt Ihnen das vierte Gebot ſo heilig?“ „Was iſt das für ein Gebot?“ fragte ſie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte ſie, das hatte ſie aus eigenem Antrieb gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das ſie ſich geſchaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefſten Gefühls. Ihre

Augentroſt, Kunegundche. Laß mich jetzt mit dir ſchmauſe und dich fragen, wie es ſteht mit dem Zins und Kapital?" — „Mußt meine Brüder fragen", verſetzte Gundi und wollte den Zudringlichen aus ihrem Wege drängen. Der Hebräer gab nicht nach, hielt das Mädchen noch feſter an, ſah ihr frech und lüſtern in die Augen, und lachte ſie an: „Brauch' ich zu fragen bei den Brüdern, wenn ich dich ſelber habe vor mir? Gib' mir ein Küßchen, du herziges Mädchen: ein Schmätzchen iſt wenig für das, was ich bringe."

„Biſt verrückt im Hirn!" zürnte Gundi, vergebens ſich bemühend, abzukommen. Mayer Hirſch fuhr fort, indem er ein Papier hervorzog und hoch in die Luft hielt: „Gott, wie viel könnt' ich kaufen Küßche und Schmützche und Schmätzche für dieſes Papierche? Zweihundert Gulden und fünfzig Intereſſen und ein Haus und ein Gärtchen, ein paar Stück Feld, ein paar Stück Weide .... wird das nicht ſein ein ſchön Geſchäft, ein Geſchäft unter Brüdern und Schweſtern, wenn ich gebe das all für 'nen einzigen Kuß?"

Hastig schob der Jude das Papier in Gundi's Mieder und wollte sie umfassen mit beiden Armen und mit Gewalt rauben, was ihm in Güte versagt worden; — Gundi jedoch war nicht links, ein Schrittchen sprang sie zurück, der ganze Inhalt des Wasserkübels strömte nieder auf den Kopf des armen Hirsch, und so darniederschmetternd wirkte der Strahl auf ihn, daß er sich, ohne vom Fleck zu kommen, trillte wie eine Windfahne und den Bertram und den Martin, die heranstürmten, ihrer Schwester beizusteh'n, dergestalt zum Lachen reizte, daß sie vergaßen, ihm die Prügel zuzumessen, die sie ihm zugedacht, und nur mit Spott nach der Ursache seiner Hieherkunft sich erkundigten. — Gundi hatte inzwischen das Papier des Juden entfaltet: die Pfandurkunde war's, und darunter breit geschrieben von Mayer Hirsch eine Quittung über Kapital und Zinsen und so weiter. — Gundi winkte den Brüdern mit den Worten: „Thut ihm nichts, thut ihm kein Leid! Wie's kommt, das weiß ich nicht, aber was der

Mayer da bringt, scheint gut und kann nach unserm Wunsch nicht besser sein." —

Der arme Hebräer drehte sich noch immer triefend und schnaubend im Kreise; Gundi machte demnach, als die beste Leserin der Familie, ihren Brüdern Vortrag und Bericht über den Inhalt des Papiers, und wie sie, so auch konnten die Männer nicht den Zusammenhang verstehen, bis Herr Mayer Hirsch sich in so weit erholt und gesammelt, daß er im Stand war, zu erzählen, wie er just vorhin auf dem Schloß gewesen, wohin der Schloßherr ihn habe bescheiden lassen; wie der Gnädige sich da erkundigt nach seinen Händeln mit der Familie Vogt; wie Er, Mayer Hirsch, gern gesagt, daß er beim Landgericht gegen diese seine Schuldner auf Vollstreckung dringe; wie sodann der Gnädige, ohne sich zu bedenken, gleich gerufen, er werde nicht leiden, daß die Vogt's in's Unglück kämen; wie er dann zur Stunde Ernst gemacht und dem Gläubiger die volle Summe blank und baar hingezählt aus einem Schreibkasten, der voll und übervoll mit

Gold und Silber belastet; ihm auch dazu befohlen habe, auf der Stelle zum Vogt'schen Haus zu geben, `Urkund' und Quittung und einen schönen Gruß vom Gnädigen zu übergeben. Er schloß mit der Klage: „Hab' ich's gethan oder hab' ich's nicht gethan? Hätt' ich nicht sollen genießen dafür eine kleine Provision? Ein Küßchen in Ehren soll man nicht wehren; ein Küßchen ist so wenig und war auch nur mein Spaß, das Küßchen, und wie steh' ich jetzt da, wie ein Schneemann im Sommer, und lauft mir das eiskalte Wasser von allen Gebeinen?!?"

Gundi brachte dem Fröstelnden das letzte Viertelchen guten Branntweins, so in ihrem Keller, Martin versorgte ihn mit seinem noch leidlich saubern Sonntagshemd, Bertl nahm von ihm Abschied, ohne ihn zu prügeln. Mayer Hirsch durfte von Glück sagen; aber wer die Geschwister gesehen hätte, wie sie gleich nachher so ernst und stumm bei einander saßen, hätte nicht ahnen sollen, daß ihnen eben jetzo ein großes Glück vom Himmel gefallen. Gundi war allerdings die-

jenige, welche die von Wildling empfangene Wohlthat am meiſten zu ſchätzen wußte; vor ein paar Tagen wäre ihre Freude himmelhoch geweſen .... wie kam's nur .... daß ſie heute ſich gar nicht zur wahren Freude, zum herzinnigen Dank geſtimmt fühlte? Am Bertl war freilich nicht auffallend, daß er fort und fort Geſichter ſchnitt und kein Wort der Anerkennung finden wollte: in ſeinen Augen hatte der Gnädige juſt nur ſeine verdammte Schuldigkeit gethan, indem er den Enkeln der alten Dynaſtenfamilie ihre Hütte und ihr Feld auslöste. Martl endlich war innerlich ganz zufrieden; doch ſchmerzte ihn Gundi's Betrübniß und des Bruders Theilnahmloſigkeit, und ſo war auch er traurig und verſtimmt. — Die Geſchwiſter wären vielleicht noch lange bei einander geblieben, und hätte ein jedes von ihnen peinlich auf das erſte Wort des andern gewartet .... da fügte es ſich, daß ein Herr an die Hütte herankam, vor dem Stubenfenſter ſtehen blieb, und zur Gundi, die verlegen hinausſchaute, ſagte: „Guten Tag, liebes Kind,

behüte dich Gott und sei schön gegrüßt. Alles gesund?"

Worauf Gundi immer noch verlegen und sehr unterthänig: „Ei nun ja, Herr Pfarrer, Gott sei Dank. Machen Hochwürden einen kleinen Spaziergang?"

„Hast's errathen, braves Kind. Die alten Beine wollen ihre Uebung haben. Und da ich mich hieher verirrt, so hab' ich doch fragen wollen, ob denn wahr ist, was der Mayer Hirsch mir draußen am Wald erzählt hat? Der gnädige Herr hat eure Schulden bezahlt, euer Haus frei gemacht?" — „Ja wohl, das ist wahr. Der Gnädige sind gar gütig gewesen." Gundi erröthete dabei bis über die Ohren und bemerkte nicht, da sie ihre Augen niederschlug, wie über des Pfarrherrn Gesicht ein leises und vergnügtes Lächeln hinfuhr; dennoch sprach der Würdige mit ernster Stimme ferner: „Ein Werk der ächtesten Christen- und Nächstenliebe! Einen bessern Mann als den Gnädigen von Oberthurn kenne ich nicht weit und breit. Wissen deine Brüder schon ...

und habt ihr euch schon beim gnädigen Herrn bedankt?“

Gundi schauerte ordentlich zusammen, ein Nebel gleichsam von Angst und Verwirrung umschleierte ihr Antlitz. Sie deutete rückwärts in die Stube hinein mit den halblauten Worten: „Die Brüder sind freilich daheim ... aber ... wir haben selber erst erfahren .... mit dem Bedanken ist's noch nichts gewesen ....“ Sie rief nun die Brüder selber an: „Hörst du wohl, Bertl, hast's gehört, Martl? Der Herr Pfarrer meinen, ihr sollt geh'n und euch bedanken bei dem gnädigen Herrn!“

Ein Rest von Schul- und Kirchenabrichtung machte, daß Bertl sich dem Fenster näherte, den Pfarrer zu begrüßen, und Martl that deßgleichen. Der Pfarrherr fuhr alsobald fort in seiner vorigen Rede: „Ich ermahne und rathe euch, ihr Leute, daß ihr so g'schwind als möglich, heute noch in jedem Fall, zum Herrn hinauf geht und euch schön bedankt für seine Freigebigkeit und Hülfe. Das schickt sich nicht nur vor der Welt,

es iſt auch Gottes Wille, und zu euerm eigenen Nutzen."

Bertl machte ein ſehr unentſchloſſenes, abgeneigtes Geſicht. „Ja doch, Bertl, geh' hinauf auf's Schloß!" redete Gundi ihm dringend zu. — Als wie ſcheu weigerte ſich Bertram ſtumm. „Geh' doch nur"; ermahnte nun auch Martl: „Du biſt zwar faul, wenn höflich geſchwätzt ſein ſoll; ich will aber mitgeh'n, will dir helfen . . ." — Bertram ſchüttelte immerdar mit dem Kopf.

Nun ſchlug ſich der Pfarrer in's Mittel und ſagte mit der gebietenden Stimme, die er in ſeiner Gewalt hatte und welcher Niemand aus ſeiner Gemeinde widerſtand: „Du wirſt geh'n, Bertram, und du wirſt ihn begleiten, Martin, und du, meine kluge Gundi, darfſt nicht zurückbleiben. Wo die Mannsbilder nicht das rechte Wort finden, wirſt du es ſagen, Gundi. Gott hat dir die Gabe der ſchlichten und zum Herzen gehenden Rede verliehen: du mußt dein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. So ſchickt's ſich's auch; die Milde des Gnädigen iſt euch zugegangen,

euch allen Dreien, und so müßt ihr auch alle Drei euch bei dem Herrn bedanken und bitten um die Fortgewährung seiner Gunst. Eilt euch nur, zieht die besten Kleider an, versäumt nur keinen Augenblick! Ich komme später selbst hinauf, will sehen und hören, ob ihr gehorsam gewesen oder nicht."

Der Befehl hatte seinen Erfolg. Die widerspenstigen Buben liefen eiligst nach ihren Stiefeln, nach ihren Röcken. Gundi war dagegen wie verdonnert, senkte schmerzlich das Haupt, faltete schmerzlich die Hände, und fragte den geistlichen Herrn ganz matt und müde: „Muß ich denn frei mitgeb'n, Hochwürden? Bin noch gar nicht im G'schloß gewesen, hab' gar kein' Lust, hinein zu geh'n; könnten's denn die Brüder nicht allein verrichten?" — Schon wieder wollte dem Pfarrer ein spitziges Lächeln über's Gesicht fahren, aber er hielt an sich, mit Ernst und Salbung erwiedernd: „Du bist die Rechte, du mußt dabei sein. Der fette Rahm darf bei der Hochzeitsupp'n nicht fehlen." So nickte er noch freund-

lich und entfernte sich, seinen Weg in das Gebölz nehmend, das sich bis zur Thalmündung hinauszieht.

Gundi war wie an's Fenster festgefroren, obgleich sie zitterte und bebte, wie das Laub der Espe. Mühsam nach Luft schnappend, seufzte sie: „Hochzeit? Wie kann nur ein Priester des Herrn so grausam sein? Soll ich ihm noch gar zur Hochzeit Glück anwünschen, ihm noch gar die Hochzeitsupp'n kochen? Werd' mich sauber ausnehmen dort oben .... Hätt's der Herr Pfarrer nicht befohlen, ich ging g'wiß nicht auf das G'schloß .... Gott mag mir helfen, weil's denn sein muß!"

Gesegnet sei die ländliche Unbefangenheit, wo sie noch in den Leuten verwaltet, wie sie sein soll, wo noch nicht Ränke und Lügen an die Stelle der Wahrheit und des Gehorsams getreten sind. Der Gundi wäre nicht von fern eingefallen, einen Vorwand heranzuzerren bei den Haaren, der sie entbunden hätte von der Pflicht, den ihr so mißliebigen Besuch auf dem Schloß

Eltern hatten ihr den Besuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Preciöschen einigemale das Gotteshaus betreten. Aber sie fühlte bald, daß sie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, sich in ungewohntem Elemente bewege, vielleicht ein Gegenstand des Spottes, des Aergernisses werden dürfte, und seitdem hatte sie die Kirche aufgegeben, und nur daheim inbrünstig zu Gott gebetet.

„Welche Menschen sind Deine Eltern!“ seufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchristen haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Christenheit aufnehmen lassen!“

„Ich weiß nicht,“ gestand sie unverholen. „Ich glaube es beinahe selbst nicht.“ „Wie nennen sie Dich, mein Kind, wenn sie Dir den Kunstnamen nicht geben?“ — „Heimelchen.“ — „Nur Heimelchen?“ — „Nicht anders.“ — „Nun wahrlich! den Kalender möchte ich sehen, der diese Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie sind in den übelsten Händen, und wenn Sie

abzustatten. Der Pfarrer hatte befohlen, der Befehl mußte vollzogen werden, und wäre Alles, nebenbei auch das Herz, in Trümmer gegangen. Vertrauen auf Gott, der ja am besten weiß, was den blinden Menschen frommt!

Gundi, die ihren Putz zusammensuchte, hätte sich mit ihren zitternden Händen darinnen schlecht zurechtgefunden; aber es kam, wie herbeigewünscht, eben wieder eine Person zur Hütte, die als Freundin und Helferin einzutreten bereit war: Die alte Lisl, die Base der Gundi. Freudiges Wiedersehen; rasch eröffneter und abgehaspelter Zwiesprach:

„Grüß Gott, Gundi. Ich komm' unrecht, he, oder wie?"

„Recht und Unrecht, wie du willst. Muß ausgeh'n, auf's Schloß geh'n, mich bedanken geh'n. Kannst mir aber helfen, mich wie zum Sonntag anzulegen. Mach' fein hurtig, und sei auch du bedankt."

„Von Herzen thu' ich's gern. So ist's denn nicht erlogen, was man im Dorf erzählt?

Gratulier' und bleib gesund noch viel Jahr'! Wirst jetzt wohl wieder gern im alten Häus'l bleiben? So halt' doch still, damit das Mieder besser sitzen thut!"

„Es hat mich überlaufen wie ein Frösteln; laß' nur gut sein, will schon halten. Aber in der Hütt'n bleib' ich jetzt schon gar nicht; werd' jetzt schon erst recht zu dir hinaus mich einwohnen, liebe Lisl, und wenn du mir nur einen Winkel im Stall geben kannst. Darf ich kommen, und recht bald; wohl verstanden?"

„Wird mir eine Freud' sein, eine große Freud', lieb's Gunderl. Mußt aber wissen, daß ich jetzo mit einer schönern Unterkunft aufwarten kann. — Halt' nur still, daß ich dir's Hauberl mit der Silbernadel festmachen kann. Ei, das schöne Hauberl! Noch so hell goldglänzig, wie an dem Tag, als dein Mutterl selig es zum erstenmal getragen hat . . .!"

„Gott tröst' sie! So wär'n wir ja schon fertig. Hab' Dank . . . . was heiß't das aber, was du sagst von einer schönern Unterkunft?

Haſt du 'nen Kaſten voll alten Geld's gefunden? Haſt du ein Haus in der Stadt gekauft . . .?"

„O du Narrl, hör' auf mit deinem G'ſpaß. Ich will ſo viel ſagen, und nur dieſes, daß der gnädige Herr dort oben mich zu einer Schlüſſelfrau in ſeinem Haus machen will. Da hätt' ich Küch' und Keller unter mir, und das Weibervolk vom Geſinde, und fände wohl bald ein saubres Kammerl, um dein Bett hineinzuthun. Da wären wir dann erſt recht bei einander, und der gnädige Herr, wie ich nicht zweifle, würde mir ſchon erlauben . . . . . aber was haſt du denn? Wirſt ja käsweiß . . . . ſchnatterſt ja wie in der ärgſten Kälte? Madl, was geht in dir vor?"

„Nichts, gar nichts, 's iſt nur ein Fieberl.... aber ich verſteh' dich nicht, Liſl. Was ſollſt du auf dem Schloß? Wie kommt der Gnädige juſt auf dich? Das begreife ich ja nicht".

„Ih, warum denn nicht? Der Pfarrer hat mich ſchön empfohlen und der Gnädige braucht ein vertrautes Weibsbild, ſo die Mägde kommandirt und alles fein in Ordnung hält, weil der

Gnädige bald Hochzeit macht, und die gnädige Frau ....“

Wiederum schauerte Gundi zusammen, hielt mit beiden Händen ihre Ohren zu und kehrte sich um, wie zur Flucht. Da polterten draußen die Brüder an die Thüre und schrieen um die Wette: „Bist noch nicht fertig, böse Gundi? Find'st mit dem Putzen gar kein End', du vornehm's Fräule Kunegunde? Schlaf'st etwa gar, und wir sollen warten bis in Ewigkeit? Komm' gleich, oder du kannst allein geh'n auf das G'schloß, und wir gehen hin wo anders!“

Dem Aufgebot folgend nahm Gundi sich zusammen wie ein Held, umhals'te ihre Base ungemein heftig, zischelte ihr als wie verzweifelnd zu: „Da sind wir ja geschieden auf alle Zeit, liebe Lisl! Jetzt geh' ich freilich hin auf Oberthurn — es ist zum ersten-, aber auch zum letztenmal — doch werd' ich nie dort oben mit dir zusammenleben können, weil's mich nicht da unten, und nicht oben leiden wird .... und bet' halt schön für mich, und Gott laß dir's wohl gehn

für alles Gute, ſo du mir armen, verlaſſ'nen und vergeſſ'nen Dirn' im Leben angethan . . . .!" Riß ſich dann mit Entſchiedenheit von der erſchrocknen Baſe los, und geſellte ſich zu den Brüdern, die von der Verwandten kalten Abſchied nahmen, das Haus verſchloſſen, und, Gundi in der Mitte, den Pfad zum Schloß hinan unter die Füße nahmen. —

Die alte Liſl guckte ihnen lange nach, den Kopf beutelnd, als wie mit Beſorgniß, dann wieder lächelnd wie aus voller Seele; plötzlich indeſſen drehte ſie ſich ab und eilte, was ſie konnte, in das Gehölz hinein, wo der Pfarrer verſchwunden, und ſtand in der nächſten Minute vor demſelben Pfarrer, der auf einem Baumſtumpf ſitzend ſie zu erwarten ſchien, auch mit lebhafter Neugier fragte: „Nun, wie ſteht's?" — „Gut ſteht's, weil recht ſchlecht"; verſetzte die Baſe, ſchlau blinzelnd mit den Augen. Und der Pfarrer klopfte fröhlich in die Hände und ſagte: „Schlecht und darum gut? Ich merk' ſchon 'was. Ein fröhlich Tagwerk, das der Himmel ſegnen und

dadurch, uns lohnen wolle!“ — Sodann hing er ſich vertraulich in den Arm der guten Liſl und ſie gingen ſelbander durch den Richtweg in das ſogenannte „Holdergrün“, wo am ſtarkſprudelnden Bach und nahe der Heerſtraße die Mühle ſteht. Dort hielt ein Wagen, eine Herrenkutſche. Dort ſtanden einige Leute. Die Baſe, den Reſpekt zu wahren, ließ den Pfarrer allein vorangehn, und ihm kam zur Stelle ein Herr entgegen mit der ſtillen und vertraulichen Frage: „Nun, wie geht's oder wie ſteht's?“ — „Gut ſteht's, gut weil ſchlecht“; hieß die Antwort und vergnügt ſchüttelten Beide ſich die Hände. Und der fragende Herr war eben der Gnädige von Oberthurn, und die alte Baſe wurde ebenfalls des freundlichſten Händedrucks gewürdigt. Noch eine leiſe Unterhaltung von ein paar Minuten, und Wildling ſagte mit ungemeiner Zufriedenheit: „Wenn ich Ihnen, Hochwürden, und der guten Liſl da einmal den Liebesdienſt vergelten könnte, ich wäre glücklich. Jetzt aber, meine Freunde, geht 'nein in die Mühle und wartet ein Weilchen.

Ich habe noch mit den Jägern dort, und mit einem Herrn, der aus der Stadt gekommen, etwas zu reden. Während der Zeit werden auch die Jungfern kommen, und wir fahren dann zusammen auf's Schloß."

Pfarrer und Lisl gingen, wohin sie geschickt wurden; Wildling trat zu den drei harrenden Jägern, von welchen der Eine — der Waldhüter aus dem Birkenschlag — mit verbundenem Kopfe unter der grünen Mütze, und sagte ihnen eilig: „Ich glaube zwar nicht, daß der Fuchs, den Ihr sucht, in dieses Revier gewechselt hat, aber ich will nichts dagegen haben, wenn Ihr in aller Stille den Forst um's Schloß herum absucht. Macht nur keinen Spektakel und lass't nicht muthwillig einen Schuß los, damit wir in unserer Freude nicht gestört werden. Da habt Ihr ein kleines Zechgeld, lass't Euch wohl sein, und geht erst mit der tiefen Dämmerung aus der Mühle". — „Schön Dank, gnädiger Herr"; versetzte der Jäger aus dem Birkenschlag: „Ganz nach Ihrem Befehl. Ich mein' aber halt doch, wir werden

den Fuchs prellen, dem wir hier auf der Fährte sind."

Wildling, mit einigen muthwilligen Sprüngen in der Mühle angelangt und in der besten Stube des Hauses, dessen Pächter ein vertrauter Mann des gnädigen Eigenthümers, rief einen Herrn an, welcher dort ungeduldig hin und her trippelte: „So, lieber Großmann; jetzt gehör' ich dein, und geredet ist, was ich zu reden hatte. Jetzt sag' mir doch, welch ein Hexenwerk dich an diesem Abend auf den Weg nach meinem Hause zaubert, und ob du kommst im Frieden, oder als ein Störefried?" — Worauf der Hofschauspieler mit fröhlicher Offenheit: „Wie sollt' ich noch ein Tröpflein Galle finden in dieser Brust voll Freude und Wohlbehagen? Ich komme, die schönste Kunde dir zu bringen, und nicht um dich zu ärgern, vorausgesetzt, daß dir nicht Aergerniß und Neid verursacht, zu erfahren, daß ein Mensch auf Erden lebt, der noch glücklicher, als du. Der Mensch bin ich. Vorgestern hab' ich gespielt neben der großen Künstlerin, die du kennst, habe

ungeheuern Beifall neben ihr errungen. Gestern ist unser gnädigster Herr in's Bad gereist, und die Ferien für unsere Bühne sind verkündet. Daneben aber habe ich die Ernennung zum Hoftheaterhelden auf Lebenszeit empfangen sammt beträchtlicher Erhöhung meiner Gage und bin nun in den Stand gesetzt, als Gentleman zu leben, und meine theure Amalie, von der ich noch nicht mit dir geredet, als Gattin heimzuführen. Die Himmlische verweilt noch in Dresden, und ich brauche ein kleines Darlehn, um sie mit Ehren und mit Glanz nach unserer Hauptstadt zu führen. Darum erscheine ich auf den Flügeln des Windes, mein theurer Freund, dich anzupumpen, und einen glücklichen muthwilligen Abend mit dir und Schweighuber zu verbringen; einen Sommerfaschingabend, an welchem mir ein tüchtiger Narrenstreich oder ihrer mehrere erlaubt sein wolle, weil ich freudvoll, glücklich, selig, und in meinem Gott vergnügt!" Bei diesen letzten Worten umfaßte Großmann seinen Wildling, und walzte mit ihm auf und ab, bis der humoristische Genius

auch bei dem Herrn von Oberthurn durchbrach zum heiterſten Scherz, zum unbefangenſten Gelächter. „Du kommſt zur rechten Stunde, wie befohlen kommſt du, lieber Großmann! Auch ich habe meine Geheimniſſe, auch ich bin eine Braut erwartend, und wenn Gott ſeinen Segen gibt, wird dieſer Abend gottvoll enden. Sei du der Narr des Abends und treibe deine Schwänke, wenn die Zeichen gut, wenn die Löſung erwünſcht. Ein Näheres jetzt gleich im Vertrauen. Die Ankunft eines Wagens aus der Stadt mit Weibern ſteht noch bevor, wird nahe ſein, und alsdann im luſtigen Zug gen Oberthurn hinauf!“

7.

Eine allbekannte Sache, daß die dringendſten Aufträge immer am langſamſten verrichtet werden, wenn die Vollſtrecker mit dem Auftraggeber nicht völlig einverſtanden ſind. Die Geſchwiſter Vogt machten es nicht anders. Es eilte ihnen nicht, da ſie zum Schloſſe hinaufgingen. Ihre Schritte, ſonſt ſo rüſtig in Wäldern und Auen,

denſelben ſich durch einen muthigen Entſchluß entziehen, üben Sie nur Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt, und erſparen Rabeneltern ein großes Verbrechen, das ſie an einem Meiſterſtück der Natur zu vollenden im Begriff ſtehen." — „Ich verſtehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlaſſen; ſie müßten hungern ohne mich."—

Ich ſchwieg, halb verdrießlich, halb gerührt. Precioſa beſann ſich einen Augenblick, dann fragte ſie lebhaft, meine Hand faſſend: „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Felix: ſind Sie reich, ſo, was man reich nennt?" — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters." — „Dann iſt ja Alles gut," fuhr ſie wie oben fort; „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich alſo, und nehmen Sie die Eltern in's Haus." „Das geht nicht, gutes Precióschen!" erwiederte ich ſanft, aber beſtimmt. — „Nicht?" fragte ſie traurig; „das iſt böſe. Aber verſorgen könnten Sie doch die armen Leute?" — „Da

gaben nicht aus, fleckten nicht, wie man bei ihnen zu Lande sagt. Gundi stellte sich an, als ginge sie hinter einer Leiche her .... Das Gleichniß erscheint nicht unpassend, da man auch vereitelte Hoffnungen für geliebte Leichen ansieht und zu Grabe trägt. Bertram konnte nicht verschmerzen, daß er sich jetzo bücken sollte vor dem Mann, der ihm als ein Räuber seines Eigenthums vorkam. Martin war auch nicht ohne Klage und Jammer in seinem Innern, weil er zum Schloß zu wandern hatte, dessen Räumlichkeiten er so obenhin einigemal gesehen und in der Art liebgewonnen hatte, daß er gar zu gern als Verwalter oder Oberknecht an der Stelle des langen Toni dort geblieben wäre. Der Ehrgeiz des Bertram fand in Martins Brust keine Stätte, aber ihm hätte gelacht, auf Oberthurn als erster Diener des Herrn zu weilen und ein recht sauberes Madl als sein Ehgemahl nebst gutem Essen und Trinken zu besitzen. Und nun mußte er als ein Fremdling dort einkehren und nicht nur sich bücken vor dem Herrn, sondern auch vor dem, der Verwal-

terſchaft ſo verdächtigen Schweighuber, der dem Martin durchaus nicht gefiel. — Die drei Geſchwiſter ſtiegen alſo mißmuthig, langſam wie Schnecken, troſtlos wie in's Elend ſchleichend, und ſchweigend wie das Elend ſelber den Berg hinan. Aber horch! welche Töne ſchlagen da empor aus der grünen Wildniß? Ein Wachtelſchlag wahrhaftig; zu einer Zeit im Jahr, in welcher der genannte Vogel dort zu ſchweigen pflegt und nicht zu plaudern. — Gundi machte ſich nicht viel aus dem Geſchrei des Wildvogels; Martin ſpitzte ſchon eifriger die Ohren; am eifrigſten jedoch lauſchte und paßte Bertram auf. — Noch einmal ſchlug die Wachtel, und den Bertram ſtreckte es auf den Zehen, und der Bertram war nicht zu halten. „Ei, wo kommt der Vogel her zu dieſer Zeit im Jahr? Dem Vogel muß ich bei, muß wiſſen, wo ſein Neſt. Gehts nur langſam voran, ich komm' gleich nach!“ Mit dieſer ſehr überhudelten Anſprache hupfte Bertram ſeitwärts in's Gehölz, wo die Wachtel ſich hatte vernehmen laſſen. —

Gundi ſchritt weiter, ſagte aber dabei zum Martl: „Recht dumm, daß der Bertl jetzt dem Vogel nachſpringt, und die Sonne geht ſchon ſo geſchwind der Ruh' entgegen, und wir ſollten ſchon lang oben, könnten ſchon lang fertig ſein!“ — Martin hatte ſchon die Antwort bereit gehabt, ehe noch die Frage geſtellt worden. Kämpfend mit ſich ſelber, aber doch verlangend nach einem vertrauten Ohr, worinnen ſein Bedenken ſicher aufgehoben, ſagte er geheimnißvoll zu der Schweſter, die er am Gewand feſthielt und zum Stehen brachte: „Das wär' noch nicht das Schlecht'ſte, Gundi; aber in der Wachtel dort ſteckt der hölliſche Gaisbock. Willſt wetten, daß der Toni dort im Buſch liegt, und daß der Bertl ſeinen Ruf verſtanden? Ich weiß ſchon von eh', daß der lange Toni die Wachtel gut nachmacht, und ſchon mehr als einmal iſt der Bertl auf's Zeichen ihm nachgelaufen, wenn ſie am Wildern waren im Wald dort unten und im Bruch. Was gilt's, der Kerl liegt auf der Lauer und will ſeinen ſchlechten Streich noch ausführen in dieſer Nacht.“

— „Wo denkſt du hin? Liegt der Toni nicht eingeſperrt beim Landgericht?“ — „Ei nun, man hat Beiſpiele, daß ein angebunden Stück Vieh ſich losgeriſſen .... aber holla, da iſt der Bertl ſchon wieder!“

Richtig war Bertram auch wieder bei der Hand, mit keuchender Bruſt, mit rothunterlaufenen Augen. „Der Vogel iſt ſchon weit; nichts zu machen!“ ſchnaubte er den Geſchwiſtern zu, ſich bemühend, völlig harmlos zu erſcheinen. Gundi, obgleich nichts dergleichen thuend, merkte doch etwas an dem Bertram; Martin merkte es noch beſſer, denn der Bruder gab ihm einen verſtohlnen Wink nach dem andern. Zu reden war im Augenblick noch nicht, da die Geſchwiſter ſchon vor dem Hinterthor des Schloſſes ſtanden. Gundi wollte bereits die Glocke ziehen, doch beſann ſie ſich und ſprach zu den Brüdern: „Es ſchickt ſich nicht wohl, ſo glaub' ich, daß wir zur Hinterthüre hineingehen. Ehrliche und fromme Leute geh'n immer durch's große Thor, auf der großen Straße in ein ehrlich Haus. Da führt ja

wohl der Pfad um's G'ſchloß herum? Kommt, kommt; die wenigen Schritte ſollen uns nicht entleiden."

Die Brüder waren bereit zu folgen, und Gundi ging gemach ihres Wegs. Konnte ſie doch auf dieſe Weiſe noch ein paar Augenblicke für ſich gewinnen, bevor ſie dem Mann gegenüberſtand, den ſie herzlich liebte, dem ſie von Herzen gram geworden .... ſie wußte ſelbſt nicht recht, welches von dieſen Gefühlen das andere überwog. — Hinter ihrem Rücken ſchoß Bertram ſeine Blicke wild und haſtig hin und her, und als die Wanderer bald an einem Trumm von eingeſtürzten Mauern, von Epheu und von Blumen überwachſen, vorüberſtrichen, zupfte Bertram den Martin am Aermel, deutete ſtumm und doch vielſagend auf die übergrünte Breſche. Da nun auch in der Nähe ein hohes Steinkreuz ſtand, und Gundi nach Gewohnheit vor daſſelbe hintrat, ein kurzes Gebet zu ſprechen, benutzte Bertram die Zeit, und tuſchelte dem Martin heimlich zu: „Der Toni durchgebrochen — auf den krümmſten

Wegen bis da heraufgekommen — wollte juſt zu uns hinunterſchleichen — wartet aber jetzt im Buſch bis zur ſpäten Abendſtunde, bis es Nacht geworden — Schlüſſel und Brecheiſen da — er zählt auf uns — wir reden mehr davon —"

Gundi machte ſich eben wieder auf den Weg, die Brüder machten es wie ſie, und das Schloßthor lag alſobald gaſtlich und offen vor ihnen. Jetzt galt es, die Beſonnenheit zu wahren. „Mit Gott!" ſeufzte Gundi ſtill; Bertram ballte ſtill die Fauſt im Sack, und Martin klagte ſtill: Ach, wär ich hier oben nur Verwalter! — Alſo traten ſie in den weiten Hof, und wie gerufen kam ihnen entgegen — nicht der Gnädige — wohl aber ſein Freund und Sommerfriſchgenoſſe Schweighuber, in feinem Anzug und mit einem Anſtrich von Ritterlichkeit, der den ſchlichten Landleuten zwar imponirte, aber in der Stadt ſehr luſtig und lächerlich aufgefallen wäre. Vorzugsweiſe wendete ſich Schweighuber an die ſchöne Gundi, da er gleichſam galant fragte: „Was wird gewünſcht, was kann ich thun?" — Auf die Gegen-

frage nach dem gnädigen Herrn zuckte Schweighuber wichtig die Achseln und ließ sich vernehmen: „Thut mir leid, der Gnädige nicht zu Hause. Nach der Stadt in Geschäften. Kommt bald wieder; in einer halben Stunde.“

Der Familie fielen Steine vom Herzen; der schwerste von dem armen Herzlein Kunegundens. Die Besucher wollten mit Eile den Rückzug antreten, da hinderte sie Schweighuber daran, indem er sagte: „Sollt nicht vergebens gekommen sein. Müßt den Gnädigen erwarten. Könnt einstweilen euch das Schloß anschauen. Will euch selber darinnen herumführen.“ — Dagegen war um so weniger einzuwenden, als der Ton der Einladung scharf und bestimmt klang, und der kurz angebundene Schweighuber — welche Auszeichnung! — der schamrothen Gundi seinen Arm reichte, wie nur ein nobler Cavalier in der Stadt thun kann. Der Martin ging nicht gerne mit und dachte in seinem Sinn: Der widerliche Kerl! — Bertram jedoch war gern dabei, in der Hoffnung, das Gemach zu sehen, wo der große Schreibkasten

ſtand, den der Jud noch heute ſo beladen mit Gold und Silber geſehen.

Alles ſtill auf dem Gang durch's Haus. Michel und andere neugierige Bedientengeſichter nirgends zu ſchauen. Die Reihe der Zimmer, nach dem Ermeſſen der Geſchwiſter, ſchön und prachtvoll. Schweighubers Erklärungen ſehr kurz, aber recht freundlich und immer an das ſchöne Dirndl an ſeinem Arm gerichtet. So unter anderm erſchließt ſich vor den Neugierigen eine Zeile von herzigen Stübchen, ſorgfältig ausgeſtattet und geputzt, in denen auch gar nichts fehlt, was zur Bequemlichkeit gehört; und während Bertram überall umſchaut nach dem Geldſchrank, und Martin ſich lieber wünſcht in Stall und Feld und Milchkammer, fragt Gundi ihren Führer unterthänigſt: „Wer wohnt denn in den ſaubern Stuben da, wo alles ſo blank, ſo fein und ſammetweich?“ Und ihr antwortet mit einer Art von geſchmeidiger Verbeugung der geſchniegelte Führer: „Es wohnt noch Niemand hier, geſchätztes Fräule. Der Gnädige

hat das Alles richten lassen für seine schöne junge Frau.“

Der Schlag war hart und zitterte wider in Schweighubers Arm und wäre von jedem andern galanten Führer stark empfunden worden; nur nicht von dem hartgesottnen Alterthümler und Archivwurm, der da fortfuhr mit ganz ungewöhnlicher Beredsamkeit: „Sie kommt noch heute, die Sehrgeliebte. Soll mit einem kleinen Schmaus empfangen werden. Tafel schon gedeckt, nicht weit von hier. Wollen dann ihre Gesundheit trinken zur Erfrischung auf den Gang. Doch zuvor geht's d a hinein: Die Kanzlei des Herrn, wo die Gelder kommen, wo sie abgeh'n; gleich daneben der große Rittersaal. Des alten Bertrams Konterfey gar nicht übel; schon der Mühe werth.“

Also glitt an den Schaugängern vorüber der gewisse große Schreibkasten, bei welchem Bertram sich gerne länger aufgehalten hätte, und vor ihnen that sich auf die Herrenstube, die mit ihren Bildern, Trophäen und funkelndem Geräthe den

beiden Brüdern einen Schrei des Erſtaunens entlockte. Der armen Gundi nicht, die ſeit kurzer Friſt ſich nur mühſam ſchleppte an Schweighubers Arm, einer Sterbenden ähnlicher, als einer Jungfrau in voller Jugendkraft. „Sitzen, ſitzen“! ſtöhnte ſie an ihren Führer hinan, der erſt jetzo bemerkte, wie verändert ſeine Gefährtin, und nicht wenig darob erſchrack. Die Proſa des Lebens klopfte jedoch niemals vergebens bei dem wenig poetiſchen Mann der Urkunden an. Darum wußte er auch gleich die klagende Gundi in die Gallerie nebenan zu drängen, wo eine ſchön aufgeſchmückte Tafel ſtand, blinkend von Silbergeſchirren und von Flaſchen, groß und klein. In einen Polſterſtuhl drückte er die arme Kunegunde nieder mit den Worten: „Platz genommen, Fräule. Ein Tropfen von gutem franzöſiſchen oder von Ungarwein wird ſchon helfen, und da ſteht auch Zuckerwerk und eingemachtes Obſt, und wird das Seinige thun“.

Er ſervirte auch richtig den trefflichſten Tokaier, und Gundi, die einer Ohnmacht nahe ge-

wäre noch manches zu überlegen," entgegnete ich wie oben.

Das arme Heimelchen stand langsam auf, und reichte mir die Hand: „Gute Nacht, lieber Felix!" sprach sie mit melodischer Stimme: „Ueberlegen Sie sich Alles genau. Müssen Sie sich aber von mir trennen, . . . so geschehe es bald . . . recht bald! Jeder Tag erschwert die Kette, die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerspringen."

Im Glanze des Mondstrahls sah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte sie zurückhalten, allein sie widerstrebte, und verließ mich ohne Säumen.

V.

Beim nächsten Erwachen fühlte ich es selbst nur zu sehr, wie schwer die Kette schon geworden war, die mich an Precioſen fesselte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich

weſen, wehrte ſich nicht gegen das, was helfen konnte, und trank zur Hälfte das winzige Tokaierbecherchen aus. Das Feuer dieſer ſo ungewohnten Labung that auch ſeine Schuldigkeit augenblicklich. Gundi gewann auf der Stelle wieder das Gleichgewicht und ſah mit Faſſung dem, was die nächſte Zukunft etwa bringen möchte, entgegen. Sie verließ ihren Sitz, that ſich nach den Brüdern um, die noch vor dem Bild des alten Bertram ſtanden, und ſich wunderten über die ſchöne Malerei und über den Glanz der vielen Kerzen, die ein gewandter Diener längs den Wänden und auf den Kronleuchtern, ſo wie in der Gallerie anzündete. Der Abend war nemlich gekommen und die Dämmerung umflorte Berg und Thal, und Gundi, obgleich bewundernd die helle Pracht um ſie her, forderte die Brüder auf, den vergeblichen Beſuch zu beenden, um ihn morgen zu erneuern. — Schweighuber redete jedoch anders und befahl gleichſam dem Bertram und dem Martl, vor dem Abſchied noch eine Flaſche Wein zu leeren, um nicht ganz umſonſt gekommen zu ſein.

Den Befehl ließen sich die Mannsleute schon gefallen, und setzten sich bescheiden an der Tafel nieder, und hielten in ihrer Mitte die arme Gundi fest, die lieber hundert Meilen von da in einem Kerker oder Kloster geschmachtet hätte. Was hatte die Arme auch noch in diesem Schlosse zu erwarten, als das Schlimmste für sie auf Erden? Sollte nicht mit Wildling, der sie vergessen, die Braut eintreffen, die ihm vielleicht schon angetraute Gattin? „Halt aus, mein Herz"; war der Zuspruch, mit dem sie in ihr Schicksal sich ergab.

Inzwischen — kaum hatte Schweighuber die Römer seiner Gäste gefüllt, so wurde er durch einen unterthänigsten Wink des Lichtanzünders hinausbeschieden, und, seine Abwesenheit benützend, sprach Bertram: „Sapperment, der Wein ist gut, aber doch möcht' ich in diesem Haus nicht bleiben, und es thut mir frei leid um den gemalten Bertram dort, daß er nicht davonlaufen kann, aus dem alten Nest, so nicht mehr uns gehört. Lieber nach dem heißen Afrika; denn auch in un-

serer Hütt'n will ich nicht bleiben, und bin vielleicht schon morgen fort." Dabei blinzelte er seinen Bruder verschmitzt an und dieser schüttelte, wenig einverstanden, den Kopf, und Gundi entgegnete dem Bruder warnend: „Du thust, was du magst, Bertl, und auch ich werde vielleicht nicht bleiben, wo ich geboren bin; aber sei redlich, ehrlich, ohne Falsch, wo du auch dein Leben verbringen wirst! Unser alter Stamm ist dir so lieb; mach' ihm keine Schande. Der alte Bertram, der Ritter mit dem langen Bart dort außen, müßte sich ja im Grab umkehren, wenn sein Enkel, der seinen Namen führt, ein schlechter Mensch geworden wäre!" — „Hast recht, Gundi"; fiel Martin ein, während Bertram sich bemühte, spöttisch zu lächeln, ob ihn gleich das Gewissen zwickte, daß er hätte aufschreien mögen — „hast recht, Gundi, noch einmal, und der alte Rittersmann würde nicht G'spaß machen, wenn er sich einmal im Grab umkehrte. Dann käm' er auch vollends heraus, und würde dem Bertl feurig zu Leibe gehen; denn er spaziert gern um,

wie man's ſchon ſeit vielen hundert Jahren weiß ...."

„Wahr iſt's"; miſchte ſich Schweighuber ein, der unbemerkt eingetreten war: „Ich hab's geleſen. Vielleicht ſeh' ich's ſelber auch. Soll wirklich umgehen, der Alte, ſeit ein paar Nächten. Seit dem neuen Viertel. Leute ſagen's, die's geſeh'n". — Als nun die Zuhörer ſich anſchauten, lächelnd zwar, doch nicht ganz ungläubig, füllte Schweighuber wieder friſch die Gläſer, auch eins für ſich, auch das Becherchen für Gundi, und rief, mit Anſtrengung hervorgehend aus ſeiner Trägheit: „Was thut's? Laſſen wir ſie laufen, die todten Geſpenſter. Halten wir uns an die Lebendigen, denen wir viel Glück im Leben, denen wir noch lange Jahre wünſchen. Eine Geſundheit, Fräule, eine Geſundheit, Ihr Männer! Die Geſundheit des Gnädigen, der euch ein Haus geſchenkt, der dieſen Wein uns ſchenkt .... er lebe hoch!"

Die Brüder erhoben ſich ſteif und ehrerbietig, die Gläſer ſchwingend; Gundi, etwas be-

klommen, tippte mit dem Becherchen an Schweighubers Humpen und seufzte: „Langes Leben und Gesundheit!“ während die Andern ein schmetternd „Hoch!“ in die Luft schrieen. — Schweighuber that einen langen Zug, schnappte sodann als wie verlegen nach Luft, forderte dann noch einmal die Gäste heraus, mit den Worten: „Noch eine Pflicht abzuthun. Langes Leben ohne langes Glück, dumm Zeug. Drum lebe meines Freundes, eures Gnädigen Glück und Freude lang wie Er: seine künftige Gattin, hoch!“

Mechanisch schrieen die Männer mit; Gundi wurde aber erst recht beklommen, setzte das Becherchen hin, schlug die Hände vor die Augen, und auf das Zureden Schweighubers erwiederte sie nur mit Mühe und Noth: „Das thu' ich nicht, das kann ich ja nicht, ich kann's in Gottesnamen nicht!“

Kurze Stille. Dann schwirrte Geräusch durch die Gallerie, und eine warme zarte Hand erlaubte sich, Gundi's Hände zu meistern und von den schönen Augen Gundi's zu entfernen, und mit

Schreck und Wonne zugleich sah das Mädchen in das Antlitz Wildlings auf, und fuhr verschüchtert empor von ihrem Stuhl. Wildling aber fragte sanft wie nie: „Das hätt' ich nie von dir gedacht, liebste Gundi. Wie, du wolltest nicht ein Tröpfchen nippen auf das Wohl meiner Braut und auf ihr Glück?"

Die Frage war eine Zündkugel. Mit dem Aufschrei: „Lieber Gott, hilf"! wollte Gundi entfliehen, bebte aber schnell zurück, da sie von einem Kreis von Personen sich umgeben sah, die ihr theils fremd, zum Theil auch lieb und werth. Der würdige Pfarrer streckte ihr die Hand entgegen, die gute Lisl lächelte ihr freundlich zu, mehrere Frauen- und Männergesichter neigten sich vor ihr mit Ehrfurcht. Die gequälte Jungfrau suchte aber nur scheu und ängstlich nach den Zügen, denen zu begegnen sie am meisten fürchtete: nach den Zügen der Braut!

Als ob Wildling ihre geheimsten Gedanken errathen hätte, hob er von neuem an mit seiner Frage: „Warum behandelst du so schnöde meine

beſte Freundin, mein ſchönſtes Glück auf Erden? Du würdeſt ſie von Herzen lieben, wenn ſie auf dich zukäme, dich zu umarmen und mit dem Schweſternamen zu begrüßen. Noch iſt ſie dir zwar unſichtbar, aber komm, daß ich ſie dir zeige im getreuſten Ebenbild!“

Wenn je, ſo wäre in dieſem fatalen Augenblick das Becherchen Tokaier an ſeinem Platz und angezeigt geweſen. Gundi wußte völlig nicht, ob ſie noch auf der Erde wandelnd, ob ſie ſchwebend in ſtürmiſcher Luft, der Vernichtung entgegen.... ihrer beinahe nicht mächtig gab ſie der Richtung nach, in welche der wunderliche gnädige Herr ſie brachte, und wachte erſt dann aus dem Taumel der Verzweiflung auf, als ihr das angeſagte Ebenbild aus dem Glanz und Rahmen eines großmächtigen Spiegels entgegenſtieg. Ihre eigene Geſtalt, das Bild ihres lebendigen Weſens, beinahe erdrückt von der Wucht des Glücks, das ſie jetzt erſt zu begreifen anfing, aber umfaßt von den Armen der Liebe, umgeben von den freundlichſten Blicken, von der zärtlichſten Sorge.

„Iſt's denn möglich? Gnädiger Herr, iſt's denn Wahrheit? Ach, Gnädiger, Sie ſind — du biſt ſo gut, ſo lieb, ſo herzig lieb"! Zu Wildlings Füßen ſank die Ueberraſchte, obige Worte ſtammelnd, aber der gnädige Herr war noch viel guter und noch viel lieber, denn er duldete ſie nicht zu ſeinen Füßen, ſondern nur an ſeiner Bruſt, und endlich bald darauf an ſeiner Seite im Ehrenſeſſel an der Tafel.

8.

Nun ergriff der Pfarrer das Wort, und redete zu den Brüdern Vogt, die auch gar nichts von dem begriffen, was vor ihren Augen ſich begab: „Seht hier, liebe Männer und Freunde, den Fingerzeig des Herrn. Es haben ſich gefunden, die ſich lieben, und der Herr ſegnet ihren ehrlichen Wandel und gründet für die Ewigkeit ihr Glück. Und auch Ihr, die Brüder der Braut, ſollt hingehen und danken dem Geſtrengen, Euerm zukünftigen gnädigen Schwager für das Glück, ſo er eurer Schweſter beſcheert, die von heute

an in dieſem Schloſſe wohnen wird, in den Gemächern der Hausfrau, unterm Schutz eurer redlichen Baſe Liſl; bedient und gepflegt von jenen Frauen und Jungfern, die unſer Herr Wildling von Oberthurn eigens aus der Stadt verſchrieben, um ſeiner Erwählten unterthänig zu ſein; eurer Schweſter, ſage ich, die am nächſten Sonntag ſchon mit ihrem edeln Hochzeiter vor den Altar treten und aus meinem Munde den Segen der Kirche empfangen wird. In eurer Schweſter Namen auch frage ich euch, als die nächſten Verwandten der Braut, ob Ihr gegen dieſe Verbindung etwas vorzubringen habt?“

Martin ſchaute mit Aengſten auf ſeinen Bruder Bertram, deſſen Züge jedoch nicht den ſchlimmen Ausdruck hatten, deſſen ſich Martin verſehen. Bertrams Stirne war ſogar heiter und ein freudiger Stolz blitzte aus ſeinen Augen, als er dem Pfarrer erwiederte: „Ich gebe den Beſcheid, daß ich zufrieden bin, indem der liebe Gott ein Einſehen hat, und, weil denn doch nicht möglich iſt, unſer verwirktes Gut uns armen Leuten zurück-

zuſtellen, doch unſerer Schweſter die Ehre gönnt, auf unſerer alten Herrſchaft als eine Meiſterin einzukehren, und, will's Gott, etwa unſern uredeln Stamm durch geſunde Kinder wieder aufzufriſchen. Der Martin denkt ſo wie ich, ich weiß das. Und ſo wollen wir denn hinſtehen vor unſern Gnaden-Schwager und Ihm bedankt ſein, daß er mit Ehrlichkeit gehandelt und einer wackern Jungfer das Wort gehalten, von dem wir Brüder nichts gewußt haben, ſo daß wir in allem Ernſt noch immer nichts von dem Verlöbniß verſtehen". — Martin fiel ſchnell ein: „Gott hat's aber wohl gemacht, und wir ſagen ihm Preis und Lob, wie auch unſerem gnädigen Schwager!"

Während Gundi nicht ohne Unruhe mit ihren ſchärfſten Blicken Bertram's Geſicht durchmuſterte, um zu wiſſen, ob ihm, was er ſagte, Ernſt, oder ob es nur ein tückiſch und lügenhaftes Spiel — kam Wildling den Gebrüdern mit offener Freundlichkeit entgegen, gab ihnen den Handſchlag und ſagte zu ihnen: „Allerdings hat hier eine höhere Hand im Verborgenen gewaltet. Vor einigen

mir vorgenommen hatte. Das Mädchen mußte etwas Aehnliches befürchtet haben, denn es empfing mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den beßten Morgen wünſchte, und in ihren Zügen ſpiegelte ſich der Abglanz ſüßer Hoffnung. Die Weiterreiſe wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelſtadt anſichtig wurden. Barbaſtro ſammt ſeinen Geſellen warf ſich in die Feſt- und Paradekleider, und Preciöschen nebſt Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen, denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktfleckens, Maienbäume ragten ſtolz aus den Stroh- und Binſendächern; von allen Seiten ſtrömten luſtige Kirchweihgäſte zu dem wirthlichen Oertchen, indeſſen in Gaſſen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dudelſack zum Tanz ſchnurrte. Auch Papa Barbaſtro wollte ſeinen Antheil am Gewinnſt nicht verſäumen, und trieb die magern Gäule unachtſichtig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erſte Wirths-

Stunden habe ich noch nicht gewußt, ob auch in Wahrheit Kunegunde mir gewogen, und ſie ſelber hatte nicht erfahren, ob ich ihr beſchieden oder nicht. Was nun alſo Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, und ihr, meine Freunde, wollt auch nicht Einrede thun. Meinen Dank hiefür möchte ich euch gern bethätigen und frage daher dich, Martin, ob du nicht ein Verwalter auf Oberthurn werden willſt, wo ich einen ſolchen juſt brauche . . .?" — Martin lachte mit dem ganzen Geſicht; dennoch deutete er halb ängſtlich und verſtohlen auf Schweighuber, als wolle er ſagen, ob's nicht den Herrn dort ärgern würde? Auf der Stelle beruhigte ihn Wildling mit den Worten: „Nicht mein Verwalter iſt er, ſondern mein Freund, nur mein Freund." Und Martin war ſeelenvergnügt, nahm dankbarſt an, und dachte in ſeinem Sinn: „Der widerliche Kerl von Schweighuber iſt jetzt halt doch ein recht ſcharmanter Herr!"

Sich zu Bertram kehrend, der ſchon die Brauen runzelte, weil der Gnädige ſich vorzugs-

weiſe an den jüngern ſtatt an den ältern Bruder gewendet, fuhr Wildling fort: „Für dich, du Enkel eines alten Hauſes und Träger des berühmteſten Namens, hätte ich ein paſſendes Geſchenk in der Taſche. Nimmſt du es an, ſo gehört dir von heute eine anſehnliche Meierei, die ich am See beſitze, zehn Stunden weit von hier. Ein ſchmuckes Haus mit fruchtbaren Ländereien, und rings um dein Beſitzthum die ſchönſte Ausſicht, und zwar ganz und gar nicht auf dieß alte Schloß, deſſen Nähe dich zum Menſchenfeind macht, weil dich wurmt, daß es nicht dein Eigenthum. Und ſchöner iſt's am See, als wie in Afrika, und hätteſt du Luſt, zuweilen nachzuſchauen, was deine Schweſter macht, und wie ſie gehalten wird auf Oberthurn, ſo iſt der Weg ja kurz, und Pferd und Wagen ſteh'n dir zu Dienſten, wann du es wünſcheſt."

Der aufhorchenden Gundi wurde federleicht zu Muthe, als Bertram, deſſen beſſeres Theil den Sieg davontrug über alle ſündliche Gedanken, ihrem lieben Wildling beide Hände darſtreckte und

unverfänglich ausrief: „Sie haben den rechten Fleck getroffen, Schwager Gnädiger. Ich nehme es an mit tausend Freuden und werde dort bald ein anderer Mensch sein, und nicht mehr reiten auf dem alten Steckenroß, weil ich doch jetzo weiß, daß unsers Stammes Glanz und Ehre zum großen Theil auf Gundi's Haupt zurückkommt. Glück auf, liebe Schwester, Glück auf Gnaden Schwager; wir wollen dicke Freunde sein und bleiben, Amen."

Wildling fragte seine Liebe leise: „Hab' ich's so recht gemacht, Kunegunde? Du bejahst, und ich bin fröhlich in meinem Gott. Im Uebrigen sei ruhig: wovor du mich just vorhin in aller Stille gewarnt, kann nicht zur Ausführung kommen. Der lange Toni wird sich hüten; wir sind gar gut bewacht". — „Bewacht? Von wem?" fragte Gundi neugierig, und lächelnd gab Wildling darauf: „Von wem im schlimmsten Fall als doch von deinem Ahnherrn, dem uralten Bertram, der von Zeit zu Zeit als eine übernatürliche Schildwache um das Schloß geht und Ordnung

hält? Sieh' doch, der schönste Mondschein glitzert draußen; wenn wir den Kopf in's Freie steckten, so würden wir vielleicht des nächtlichen Schildwächters gewahr werden . . ."

Schweighuber machte eine Anstrengung, des Freundes Gespräch unterbrechend. Er hatte die Gläser in der Runde gefüllt, und schrie wie ausgewechselt über die Tafel: „Noch eine Gesundheit! Das edle Brautpaar hoch! Hoch leben Alle, die zugegen und dem Brautpaar lieb! Auch der alte Ritter Bertram hoch! Hat schon einmal die keusche Kunegunde, den sanften Bruder Martin in dieß Schloß zurückbegleitet; könnt' es noch einmal heut Abend thun und halten sein Schild über's Haupt der neuen Kunegunde! Dann hoch und immer hoch der alte Bannerherr!"

Bertl, ein wenig munter geworden, johlte mit dem Schweighuber, der ebenfalls im Weinberg, um die Wette. Die übrigen Gäste, die alte Lisl nicht ausgenommen, stimmten hell mit ein. Aber kaum gab's eine Pause, und es wurde still getrunken und genippt, so schmetterte ein

fürchterlicher Schrei von Außen zu den Fenstern der Gallerie empor, und die aufgeschreckten Tafelsitzer stürmten an die Fenster hin, um zu horchen, um zu schauen, was sich am Rand des Gehölzes begab.

Welch ein Schauspiel! „Der alte Bertram, hu, des Bertram's Geist!“ ging's von allen Lippen in die Luft hinaus; denn in der That stand im vollen Glanz des Mondes, groß und stark und mit funkelndem Panzer angethan, eine mächtige Rittergestalt just vor dem Mauereinsturz, der so grün überwachsen von Flechten und Epheu; und der gespenstige Ritter hatte sein langes Schwert geschwungen, und mit der linken schildbewehrten Faust einen ebenfalls langen Kerl, der vor Schreck auf seine Knice gefallen, am Kragen. Und der Ritter donnerte den langen Toni — kein anderer war der knieende Geselle — mit großem Stimmgepränge an: „Was willst du hier, Elender? Zur Nachtzeit stehlen dich in ein zufrieden Haus, um eine Diebsthat zu vollbringen? Gestehe, bekenne schnell, denn die Rächer sind

auf deinen Ferſen!“ — So eben ſchoben ſich aus dem Gebüſch drei mit Flinten bewaffnete Geſtalten hervor, den Jäger aus dem Birkenſchlag an der Spitze, und ohne den Geiſt zu fürchten packten ſie den Toni an und nahmen ihn feſt. Dazu ſagte der Jäger zu dem alten Ritter: „Wir kennen Euch zwar nicht, und Ihr geht in einem Aufzug, der nur zum Lachen; aber Ihr habt den Spitzbuben da angehalten, und deßhalb könnt Ihr in Ruhe thun und wandeln, wie Euch gefällt.“ Alsdann durchſuchten die Häſcher Toni's Taſchen in Schnelligkeit, und zum Schloßherrn Wildling, der ſich am Fenſter bemerklich gemacht, rief der Jäger auf: „Hat einen Nachſchlüſſel und das Brecheiſen bei ſich, mit deſſen Hülfe er heut' aus dem Landgericht entſprungen. So führen wir ihn alſo wieder zurück, woher er gekommen, und der Gnädige wird ſeine Diener loben!“

„G'ſchieht ihm ſchon recht“; murmelte der umgewandelte Bertram ſeinem Bruder in's Ohr: „hätt' er gewartet . . . ich war ſchon drauf und dran, hinunter zu geh'n und ihn zu warnen. Die

Gundi ist jetzt Frau auf Oberthurn, der Schwager hat mir freigebig mein Recht gethan — jetzt soll sich Keiner unterstehen, nur einen Stein vom Schloß anzurühren."

Aber während dieser Vorgänge war auch das Gespenst verschwunden und Jedermann sah sich vergebens nach ihm um. Doch kaum hatte sich die kleine Tafelrunde in einen Kreis gesammelt, als plötzlich die Thüre des Rittersaals aufsprang, und der fragliche Bertramgeist im Sturmmarsch einging, hinter der zitternden Gundi, die aber vom schäckernden Wildling getröstet, Posto nahm, Schild und Schwert über den Häuptern des Brautpaars emporhielt, und im gemüthlichsten Baß die einfachen Worte sprach: „Noch tausend Jahr' wie heute, und liebt euch stets wie heute!"

Weiß nicht, wie's kam: des Rittergespenstes Bart fiel zur Erde, ihm rumpelte der Helm nach, der laut auflachende Wildling umarmte den hellauflachenden Großmann.... Schweighuber erklärte in Kürze der jungen Frau des Hauses, wie der Sommerfaschingstreich zu verstehen .... Gundi

lachte dann ſelbſt von Herzen mit und fürchtete ſich gar nicht mehr, weder vor dem alten Bertram, noch vor dem jüngern Großmann .... und endlich lachten Alle zuſammen, und nachdem Kunegunde an ihrer Baſe Hand und gefolgt von ihren Dienerinnen von Tafel und Bräutigam geſchieden — nachdem die Brüder Vogt mit ordentlichen Haarbeuteln ihrer Hütte zugegangen, begrüßte Wildling mit ſeinen Freunden voll Hoffnung und Zuverſicht die junge Morgenröthe. — — —

Seitdem iſt gekommen der glückliche Tag, der Allen alles in Erfüllung brachte, und Alle ſagen noch jetzt, wie dazumal der Geiſt des alten Bannerherrn: — „Tauſend Jahr' wie heute!“ —

Aus der Mappe eines Pilgers durch die Welt.

(Geſchichten, Märchen, Erlebtes und Geträumtes.)

1.

Des Padiſchah Bekehrung.

Ich hatte ſchon längere Zeit von meinen Wanderungen in Aſien zu Conſtantinopel ausgeruht. Einen günſtigern Ort hätte ich nicht wählen können. Die herrliche Lage des alten Byzanz iſt weltbekannt; außerdem habe ich das Glück, dort einen Freund zu beſitzen, der mir in Allem, was ich wünſche und verlange, eifrig und mit Aufopferung zur Hand geht. Ihm verdankte ich bei meiner Ankunft in Pera, dem Frankenquartier, die Beſorgung einer freundlichen und angemeſſenen Wohnung, in einem Hauſe von Stein, verſehen mit Thüren und Fenſterläden, die mit Eiſen

beſchlagen: demzufolge eine Wohnung unzugänglich dem Brand und dem Raub. Meine Hausfrau, wenn ſchon eine Griechin von Geburt, hinlänglich civiliſirt, um einem Franken ſein Frühſtück bereiten zu können; das „Hotel von Byzanz" in der Nähe, wo Geſellſchaft und eine leidliche Tafel zu finden. Der Freund mein Begleiter auf allen meinen Wegen, unermüdlich als Führer, als Erklärer und Erzähler, rüſtig mich ſteuernd über das abſcheuliche Pflaſter der Gaſſen von Pera, Galatha, Top-Hanah und Stambul; ein wilder und geſchickter Gegner der ungeſchlachten Hunde, die überall den Fremden ankurren, anheulen und anſchnappen. — Demſelben Freunde verdankte ich auch im ſchönen Sommer einen Aufenthalt auf dem Lande in der Nähe von Beſchiktaſch, wo ich Stunden verlebte, ſchön und ruhig, wie ſie nur etwa im Paradieſe zu finden.

Mit welcher Luſt erging ich mich unter den Platanen und unter den Pinien, die ſo herrlich, ſo grün und rauſchend im Hauch, der da kommt vom Bosphorus, jene wundervollen Landſitze um-

haus gerumpelt, wo es im obern Stock toll und lärmend herging. Barbastro empfahl den Seinen Geschwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anstalten und Verrichtungen, und machte sich auf die Beine, um bei dem Amtmanne des Ortes, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu seinen Kunstprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte sich des Platzes vor dem Hause, und entwarf den Plan zur Einrichtung der schnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberstube Mops- und Kanarienvogel, Preciöschen in ihrem fantastischen Kleidchen saß nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!“ sprach ich theilnehmend: „vor diesem Pöbel sollen Sie tanzen? vor dieser Hefe der niedrigsten Volksklassen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorschlag nicht willigen?“ — „Guter Felix!“ versetzte sie seufzend: „Ihre gute Absicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir

ſtehen! Ich hätte gern mein ganzes Leben unter der Palme von Trapezunt zugebracht, die vor meiner Thüre aufragte; aber da war eben wieder immer mein Freund auf dem Fleck, der nicht leiden wollte, daß ich mich völlig dem Landleben ergab; der mich immer wieder in das Gewühl der Hauptſtadt ſchleppte, wo er immer wieder mir Neues zu zeigen hatte. Und doch war in Stambul nur ein einziger Punkt, den zu beſchauen ich nimmer müde werden konnte, für deſſen Anblick ich gerne das goldene Horn, die Bazars und alle Kaffeehäuſer von Stambul hingegeben hätte! —

Ein ſeltſamer Zug, ein wunderlicher Drang — war's Neugier, war's Ehrfurcht und Liebe für das Alterthum? — führte mich immer auf's Neue an das Thor des Auguſteon, in deſſen Nähe der Tempel der heiligen Sophia in die Höhe zum Himmel ſtrebt.

Schon vielen Reiſenden mag es gegangen ſein, wie mir. Schon Viele hatten ohne Zweifel, da ſie ſich dem Tempel näherten, ein viel herrlicheres Bauwerk zu finden erwartet; einen Tem-

pel des Salome wenigstens, wie ihn die Sage beschrieben und die heiligen Bücher gezeichnet. Statt dessen aber tritt uns in dem Tempel der „heiligen Weisheit“ — denn nicht nach einer Heiligen, die einst lebendig gewesen und vielleicht für das Christenthum den Martertod erlitten, ist der genannte Tempel getauft worden — eine ziemlich ungeschlachte Masse von an- und auf-einander geklebten Wänden, Kuppeln, Strebe-pfeilern, und wie solche Anhängsel genannt werden mögen, die im Lauf der Jahrhunderte eine Menschenschöpfung, wenn auch noch so gewaltig, verunstalten, entgegen. — Demungeachtet war mir der einst so stolze Bau vom ersten Anblick an ehrwürdig und interessant, und nachdem ich das Innere gesehen, konnte meine Anhänglichkeit nur zunehmen. Mochten von Außen und von Innen Erdbeben und Feuersbrünste, türkische Abgeschmacktheit und Zerstörungslust noch so arg gehaust haben, die heiligste Stätte und die bedeutsamste von ganz Constantinopel schien sie mir dennoch zu sein und zu bleiben.

Allerdings war da auch immer der Freund mir zur Seite, der nicht verſäumte, mir alle hiſtoriſche Notizen und alle Fabeln beizutreiben, die ſich an die alte Kirche, von Conſtantin begründet, von Theodoſius erbauet, von Juſtinian erneuert, von Mahommed geſchändet, knüpfen. — Mir lag freilich nicht viel daran, ob in der That hundert Baumeiſter, ein jeder mit hundert Geſellen, daran beſchäftigt geweſen; ob in Wahrheit 6000 goldene Leuchter, jeder von hundert Pfund, in dem Gotteshauſe geſtrahlt haben. Ich war nicht geneigt, zu unterſuchen, ob die Pforten zum Altar wirklich mit Brettern von der Arche Noa beſchlagen geweſen, ob die Poſaunen, auf welchen die vier großen Engel an der Decke der Kuppel einſt geblaſen, wirklich die famoſen Poſaunen von Jericho geweſen oder nicht .... jedoch hörte ich gerne auf die Sage von jenem Engel, der ſich dem Kaiſer Juſtinian während des Aufbauens des Tempels ſo dienſtwillig genähert und ſo unentbehrlich gemacht hat.

Selbiger Engel nämlich — es iſt immer

mein Freund, der da erzählt — erſchien eines Abends an einem Samſtag dem Knaben, der die Werkzeuge der Maurer während der Feierſtunden zu bewahren hatte, und ſagte ihm: „Gehe hin und rufe die Werkleute zu ihrer Arbeit zurück! An einem Bau zur Ehre Gottes darf nicht gefeiert werden. Sage dem Kaiſer auch, daß er ſich beeile, dem Herrn die Ehre zu geben, und keine Stunde müßig gehen laſſe, denn das Leben iſt kurz und der Ruhm des Menſchen gebrechlich.“ — Der Knabe, der wohl merken mochte, daß ſein Beſucher etwas zu bedeuten hatte, erklärte ſich bereit, den Auftrag zu erfüllen, bemerkte aber nur, daß er ſich fürchte, von ſeinem Poſten zu gehen, indem während ſeiner Abweſenheit das Handwerkszeug geſtohlen werden könnte. — Worauf der Engel ſehr ruhig und erhaben: „Ziehe immerhin deine Straße. Im Namen der göttlichen Weisheit, welcher dieſer Tempel geweiht iſt, gelobe ich dir, daß von den Gegenſtänden, die dir anvertraut worden, nichts von hinnen kommen ſoll.“

Was wollte der Knabe mehr? So lief er denn umher bei den Baumeiſtern, bei den Maurern, ſie von Neuem aufzubieten, und alle weigerten ſich deſſen, und endlich blieb dem Knaben nur übrig, dem Kaiſer ſelbſt die Sache zu melden. Juſtinian war ein geſcheidter Mann und ahnte alſobald, daß nur ein Bote vom Himmel dergeſtalt zu dem Knaben geredet haben könne. Deßwegen gab er unverweilt die nöthigen ſtrengſten Befehle zur Fortſetzung der Arbeit, und um die Sache von Grund aus gut zu geſtalten und ſich der Hülfe des Engels auch für die Zukunft zu verſichern, ſchickte der Kaiſer den bewußten Knaben auf der Stelle nach den cykladiſchen Inſeln, um ſein Lebenlang dort zu verbleiben. Auf dieſe Weiſe zwang der verſchlagene Herrſcher den Himmelsboten, den Engel, zum ferneren Verbleiben, weil er ja geſchworen hatte, nicht von dannen zu gehen, bevor der Knabe zurückgekehrt ſein würde. — So war der Engel gefangen, und dafür erlaubte er ſich, dem Kaiſer bei dem Bau zu rathen, wie es ihm beliebte; unter Anderm zu

befehlen, daß in der Kuppel des Tempels die Inſchrift angebracht würde: „Gott hat dieſe Kirche gegründet und Niemand ſoll ſie aus der Stelle rücken. Gott wird ihr ſeinen Schutz verleihen in der Morgenröthe.“ — Der Kaiſer ließ ſich's geſagt ſein und gehorchte, und folgte gerne dem Engel und ſeinem Willen, ſo lange ſein eigener Schatz die gewaltigen Ausgaben zuließ, die der Cherub veranlaßte, weil er Prunk auf Prunk, Koſtbarkeit auf Koſtbarkeit in den Tempel gipfeln wollte. An einem ſchönen Morgen aber war der Schatz leer und doch die Kirche noch lange nicht fertig. Anfänglich wußte ſich Juſtinian zu helfen, zog das Vermögen aller andern Kirchen und Lehranſtalten ein, ließ eine Bildſäule des Theodoſius, eine ſilberne, 74,000 Pfund ſchwer (wenn's wahr iſt!) ausmünzen, und alle Röhren von den Waſſerleitungen der Hauptſtadt wegnehmen, um damit das Dach von Blei der Kuppel herzuſtellen — die Hauptſtadt mochte dürſten, wenn nur der himmliſchen Weisheit die Ehre wurde — aber

dennoch langten dieſe Mittel und Wege nicht hin, den Bau zu fördern; er ſtockte, der Kaiſer war in größter Verlegenheit, und in ſolcher Noth wandte er ſich an den Engel, der ihm mit lächelndem Vorwurf entgegnete: „Warum haſt du nicht früher deinen Mund aufgethan? Schon lange wäre dir geholfen!“ Mit dieſen Worten alſobald die That verbindend, treibt der Engel eine große Zahl von Maulthieren zuſammen, ſchickt ſie in der Nähe des Bauwerks in ein unterirdiſches Gewölbe, aus dem ſie wiederkehren, belaſtet mit 80 Centnern des feinſten und reinſten Goldes!! Mit einem ſolchen Schatzbeamten an der Seite hat der Kaiſer natürlich bald ſeiner Meiſterarbeit die Krone aufgeſetzt; der Tempel wurde fertig am Weihnachtsabend des Jahres 835, und am Feiertage darauf konnte Juſtinian das ſtolze Gotteshaus in Perſon eröffnen und als ein demüthiger Knecht mit aufgehobenen Händen vor dem Altar ausrufen: „Gelobt ſei Gott, der mich gewürdigt hat, ein ſolches Werk zu vollbringen! Ich habe dich übertroffen, Salomo!“ ....

Ich habe das Glück gehabt, einige Mal das Innere der Sophiakirche, die in eine Moſchee verwandelt, mittelſt Erlaubniß und Ferman beſichtigen zu dürfen, und immer, wenn ich in meinen Pantoffeln geräuſchlos über den geheiligten und entheiligten Boden hinwegging, habe ich mich gefragt, ob denn der dienſtfreundliche Engel ganz von dannen gewichen, oder ob er nicht irgendwo in dem gedemüthigten Hauſe verborgen, um wieder aufzuſtreben mit glänzenden Schwingen, wenn der Augenblick der Erlöſung, der Wiedererhöhung gekommen ſein wird?

Da kam der Ramadan, die Faſtenzeit für die Osmanli, und mir war lange verboten, meinen lieben Sophiatempel neuerdings in Augenſchein zu nehmen, weil in der heiligen Zeit keinem Ungläubigen zu rathen, an einen heiligen Ort ſeine Wißbegierde hinzugeleiten. Den Mißhandlungen der dort herumwohnenden Rechtgläubigen würde er ſchwerlich entgehen, und noch ſchwieriger als jemals wäre ein ſolches Wagniß geweſen im Ramadan dieſes Jahrs, wo in Stam-

bul jeder Fremde mit dem mißgünſtigſten Auge betrachtet und durch die Bank für einen Moskow-Giaur gehalten wurde. Mein langer Bart, mein enggeknöpfter blauer Ueberrock, mein vorſchriftmäßiges Fes gaben mir zwar ſo ziemlich ein türkiſches Anſehen; aber mit der Sprache war ich noch weit zurück, und zudem mein lieber Freund, als ein aufrichtiger Chriſt in Conſtantinopel allbekannt, mir immer zur Seite. Auch wurde es immer fataler für den Fremden, ſich überhaupt in den Gaſſen von Stambul ſehen zu laſſen, da nicht einmal der Sultan ſelbſt in ſeinem Landhaus vor ungeeigneten Beſuchen und Zumuthungen ſicher war.

So hörten wir zu unſerm Schrecken in den letzten Tagen des Ramadan plötzlich von einem gewaltigen Aufruhr der Softa's und Ulema's, und von gewiſſen Hinneigungen der türkiſchen Bevölkerung zu einer vorläufigen Chriſtenmetzelei.

Was war zu thun? Ich hätte gern mich wieder geflüchtet nach dem angenehmen Beſchiktaſch; aber mein Freund meinte, es möchte etwa

dort für uns gefährlicher ausſehen, als in der Hauptſtadt ſelbſt, weil der Fanatismus, wie billig, mehr auf den Dörfern und in den kleinen Städten zu Hauſe. Ich ergab mich in den Willen des ſchon ſo lange mit türkiſchen Zuſtänden vertrauten Mannes, und ſo verrammelten wir uns am Abend juſt des Tages, da die Herren Schriftgelehrten dem Padiſchah ihre Aufwartung gemacht, hinter unſere Schlöſſer und Riegel, und überließen uns dem Schlummer nicht ohne alle ängſtliche Vorgedanken. —

Und es geſchah, wie ſeit dem erſten Schöpfungstage: nach dem Kummer der Schlummer, nach der dunklen Nacht der ſonnige Morgen. Und als die erſten Strahlen in mein Gemach drangen, ſtand auch der Freund an meinem Lager und ermahnte: „Steh' auf, du träger Menſch, und laß uns ſchauen den Tag, wie einen zweiten wir hier in Stambul nicht mehr erleben werden!“ — Es verſteht ſich, daß ich dem Befehl gleich gehorchte, begierig, das Neue, das Unerhörte, das Nimmerwiederkehrende mit meinen

wohl meinen Stand gehässig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden!" —

Ich verstummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetste ihres Geschlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, sie hatte Recht, die arme Preciosa. — Da stürmte mit einemmale Barbastro in die Stube, mit ziemlich verstörtem Angesichte. „Was ist? was gibts?" fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — „Die Permission habe ich;" versetzte Barbastro athemlos; „aber Preciosa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verstanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verstanden? Marschire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen." — Mit diesen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich sah Precioſen verwundert an. „Was mag das bedeuten?" flüsterte sie — „Wenn ich's wüßte . . ." entgegnete ich. — „Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen sind?" —

leiblichen Augen zu ſehen. Wir gingen auf die Straße hinunter und erkannten Pera kaum wieder, ſo feſtlich, ſo geleckt und rein ſtanden ſeine Straßen, und dieſe Zier und Reinlichkeit begleitete uns bis an die Brücken des goldenen Horns. Doch waren wir umgeben von einer zahlloſen Menge von nicht weniger geputztem Volke. Es brauste vor uns her ein merkwürdiges Getümmel, deſſen Charakter jedoch nicht Wildheit, ſondern Vergnügen und frohe Erwartungen zu ſein ſchienen. Die Brücken waren geziert mit Triumphbögen, mit flatternden Fahnen und Blumen. Ich frage erſtaunt: „Was denn um Gotteswillen iſt heute hier los?“

Statt der Antwort deutet mein Freund hinunter auf die Waſſerfläche, die von hundert und hundert Schiffen, ſchweren Dampfbooten und geringen Kaiks, durchfurcht wurde: alle Fahrzeuge beſetzt mit unzähligen Menſchen in alttürkiſchen Gewändern, die Häupter verhüllt, wie in tiefſter Trauer und Betrübniß; kaum an dem durchleuchtenden Schmuck des Turbans zu erkennen,

die Großwürdenträger des Reichs, die Ehrwürdigsten der Priesterschaft, die Geldschwersten der Hauptstädter schaarenweise davonzuziehen im Begriff. Eine Völkerwanderung im großen Maßstabe, mit ihren Klagen seltsam abstechend gegen die Wonne, die sich auf den Gesichtern der Zuschauer kundgab. Franken und Griechen, Armenier und Juden schwenkten fröhlich ihre Tücher und Mützen und wünschten den Tausenden, die mit vollen Segeln abfuhren, theils aufrichtig, theils spöttisch die glückliche Reise, die ewige Nimmerwiederkehr! Und dazu schrieen englische und französische Schiffe ihr lustiges Hurrah, und majestätische Kanonensalven brummten dumpf ihre Zustimmung.

„Was ist denn nur los?“ frage ich noch einmal, und schon wandeln wir in dem eigentlichen Stambul, in der türkischen Stadt, und das Gedränge wird nicht minder, die Fröhlichkeit nicht geringer; von allen Seiten nur lachende Gesichter und reichgeschmückte Menschen, eine Unzahl von türkischen Damen am Arm von glänzenden

Offizieren in rothen und blauen Uniformen, in weißen oder rothen Beinkleidern. Wo nur der Raum es erlaubt, ſtehen engliſche und franzöſiſche Soldaten in langen Reihen, und ihre Muſikbanden ſpielen ein heiteres Lied nach dem andern. Alſo mit Drang und Klang zieht das bunte Gewühl der Bevölkerung vorwärts, und nur vereinzelt, hie und da, auf der Stufe zu einem Hauſe oder gebückt aus einem Erker gewahrt man die zuſammengeſunkene Geſtalt, das ſchmerzvolle Angeſicht eines alten Türken. — Vergebens richte ich noch mehrere Fragen an meinen Begleiter; er deutet nur immer vorwärts, er treibt mich nur immer heftiger an: .... und ſo geſchieht es, daß wir vor dem Tempel der Sophia ſtehen, ohne daß ich gemerkt, wie wir den Weg dahin gefunden. Was iſt aber das? Der Halbmond iſt heruntergeſchlagen von der Kuppel, entfernt von den Minarets, und allenthalben glänzt im Strahl des Goldes oder fliegt auf ſtolzen Panieren das heilige Zeichen des Kreuzes! Die Pforten des Gotteshauſes weit geöffnet, beſetzt von griechiſchen

und fränkiſchen Streitern, von einer ganzen Wolke von leuchtenden Prieſtergewändern. Der Patriarch mit allen Vorſtehern ſeiner Kirche auf dem Platze; Weihrauchduft von allen Seiten emporſteigend. Und ſchon nahe bei dem Ort, wo wir eine Stellung eingenommen, die uns erlaubt, Alles zu überſehen, was um uns her vorgeht, ertönt ein feierlicher Choral, von harmoniſchen Poſaunen aufgeſpielt, und heran tritt langſam und feierlich ein Zug, in deſſen Mitte der Held des Tages vorſchreitet: der Padiſchah in Perſon, im einfachſten Gewande, entkleidet von allem orientaliſchen Prunk, mit unbedecktem Haupt und mit gefalteten Händen, blaß wie gewöhnlich ſein Geſicht, aber niedergeſchlagen ſein Auge; dennoch ſein Antlitz verklärt, als wie nach einem Siege über die halbe Welt, oder über ſich ſelbſt. So nahet er ſich, umgeben von Hellenen und einer nicht ganz geringen Zahl von jüngeren Türken, die den Fes weggeworfen wie er, dem Patriarchen, beugt vor ihm ſein Knie, und die ganze Menge, die ein Zeuge ſolcher rühmlichen Demüthi-

gung, klatſcht jubelnd Beifall, und die Trompeten ſchmettern drein, und die Geſchütze donnern vernehmlicher ihren Gruß.

Von dieſem Schauſpiel betroffen, gleichſam beſtürzt, fühle ich mich hinweggezogen durch meinen Freund, gleichſam ſchwebend getragen in das Innere des Tempels, wo verſchwunden die Sprüche des Korans, die ein Schmuck der Wände geweſen, wo aber in neuer Herrlichkeit blitzte der Altar mit unzähligen Flammen und funkelnden Kreuzen. Ein hehrer Geſang empfängt den eintretenden Herrſcher, den der Patriarch zum Altar geleitet, und aus goldener Schaale wird das geweihte Waſſer geſchöpft, womit der Hoheprieſter den neuen Chriſten tauft und weiht, indem er ihn begnadigt mit dem Namen: „Conſtantin!“

Ja, ſolch ein Tag wird wohl nicht mehr in Stambul zu erleben ſein! das dachte ich bei mir, als die Griechen insgeſammt ausbrachen in den Ruf: „Ζήτω, ζήτω Κωνσταντίνος!“ Und die Franzoſen unterm Gewehr und im Spalier murmeln ſich lächelnd gegenſeitig zu: „C'est drôle

tout de même!“ Und die Engländer geben dazu das Echo: „Oddso! a very fine trick!“

Und ein helles Geläute von wunderbar tönenden Glocken beherrscht und durchklingt das ganze Haus, die ganze Gegend, bis zur Spitze des Serai, wo Harem, Kiosks und all' die Räumlichkeiten, in denen sich die tyrannische Laune, die entnervende Wollust der türkischen Herrscher breit gemacht, zusammenstürzen, wie von einer Vulkansausströmung gerüttelt und geschüttelt. Zugleich erhebt sich der neue Constantin vor dem Altar des Herrn der Welten, richtet seine Hände voll Andacht empor und ruft, wie vor Zeiten Justinian: „Gelobt sei Gott, der mich gewürdigt hat, ein solches Werk zu vollbringen!“

Worauf der Patriarch mit der sanftesten Stimme, wenn nicht etwa der Engel des alten Kaisers aus seinem Munde gesprochen: „Groß ist dein Werk der Buße und des Bekenntnisses, mein Sohn, und um Vieles hast du übertroffen den alten König Salome! darum zögert auch

der Himmel nicht, dir zu senden die Vergeltung, welche dir gebührt."

Noch einmal sinkt der Herrscher auf seine Kniee, und Stille, lautlose Stille herrscht in der weiten Runde. Ich sehe wieder fragend meinen Nachbar an, und höre hinter mir durch die Menge flüstern: „Jetzt kommt er; jetzt wird die Weissagung zur Wahrheit!" — „Wer wird kommen? Welche Weissagung ist da gemeint?" frage ich wieder leise meinen Freund, und mit geflügelten Worten gibt er mir den Bescheid: „Zur bösen Stunde, als vor vierhundert Jahren der Mahommed die Kaiserstadt bezwang und stürmend einbrach in deren Mauern, hat ein frommer Priester hier an dem Altar die Messe gelesen, umgeben von einem Volk in Verzweiflung und Angst und Pein. Der Dienst des Herrn war noch nicht zur Hälfte gediehen, als der grausame Eroberer mit seinen Mördern in diese Kirche drang, reitend auf seinem Hengste, und die blutige Faust mit dem scharfen Säbel schwingend gegen den Altar und den Diener Gottes. Ein Schrei der

rasendsten Angst gellte aus dem Volke auf, und zu würgen begann schon die Schaar der Renner und Brenner. Da faßte, vertrauend dem Herrn, der Priester die heiligen Gefäße in seine Hände und ging ruhigen Schritts gegen jenes Seitenschiff des Tempels, um das Heiligthum zu bergen vor den grausamen Barbaren. Und in der That, vergebens verfolgten ihn die Mordgesellen, denn jene dichte Mauer öffnete sich dem frommen Wanderer und schloß sich hinter ihm und seinen geweihten Schätzen. Seit jener langen Zeit hat man nicht selten zur nächtlichen Stunde an jenem Ort die Gesänge des gesegneten Priesters vernommen, und im christlichen Volke lebt der Glaube, daß eben jener Priester zurückkehren werde, um seine Messe zu vollenden, im Augenblick, da das erniedrigte Byzanz wieder strahlen wird in seiner alten Glorie und im Lichte des Herrn und des Heilands."

So war es auch. Kaum war mir die Sage anvertraut, als schon die mächtigen Pfeiler an dem genannten Ort auseinander wichen und der

geweihte Knecht des Weltenherrſchers hervorkam wie aus einer Gnadenpforte, ruhig tragend das ſeinen Händen anvertraute Heiligthum, es tragend zu der neugeweihten Stätte, bis zum Ende zu vollziehen ſein Amt, ſegnend den neubekehrten Herrſcher, und eine mächtige Krone von Edelſteinen ihm ſetzend auf das Haupt, worauf der Prieſter wieder entſchwand zu den Himmeln, wohin ihn ſeine Tugend und des Ewigen Wille beriefen.

Der Lobgeſänge war nun kein Ende, und der Ausgang des neuen Conſtantin ein Triumphzug, wie noch kein Monarch ihn je erlebte. Staunend folgten wir; aber draußen ging das Rufen und das Schreien gewaltig umher: „O hilf uns, glorreicher Kaiſer! der Moskow ſteht vor unſern Thoren und ſchwingt ſein Schwert, und ſchlägt uns in's Joch, wenn du nicht ihm wehrſt, wenn deine Freunde uns nicht helfen!“

Da winkt aber der Kaiſer mit der Hand und lächelt friedlich, ſeiner That gewiß, und zieht mit allen fremden Schaaren dem Feind entgegen

vor das Thor des Auguſtus, und ihm folgen ſiegesmuthig die Hülfsvölker der Franken, die Heerhaufen der Hellenen.

Aber draußen, wo die Feinde ſtehen in unabſehbaren Colonnen, bewaffnet bis an die Zähne, mit Feuerſchlünden drohend links und rechts ... da kam es nicht zum Krieg, ſondern zum erſehnten Frieden. Wohl ſtand der moskowitiſche Herrſcher vor der Fronte ſeiner Truppen, und ſeinem Auge lächelte Stambuls Beſitz. Aber Stambul war indeſſen wiederum Conſtantinopel geworden, und dem Ruſſenkaiſer ging freundlich entgegen der neue Conſtantin, reichte ihm die Hand und rief verbindlich: „Laß die Waffen ruhen, mein Bruder! denn mein Bruder in Chriſto biſt du geworden, und deine Glaubensgenoſſen, für welche du das Schwert gezogen, wie du betheuerſt und wie ich dir glaube, ſind auch die meinigen geworden. Der alte Mahommed iſt zurückgewandert in ſeine uralte Heimath Aſien, und fürder regiert nur das Kreuz in Europa, und ich werde ſein deſſen eifrigſter Diener.“

Ich gehorchte, trat auf den Gang, spähte zum offenen Fenster hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort unter dem Schuppen, entfernt von menschlicher Gestalt stand Barbastro, stand sein Weib, Beide mit den bedenklichsten Gesichtern.

„Hätten wir das gewußt," seufzte Rebekka.

„Der Teufel erinnere sich auch aller Nester, durch die unser einer orgelt, bettelt und tanzt;" brummte der Direktor.

„Es sind freilich vierzehn Jahre verflossen," meinte Rebekka.

„Aber der Satan könnte doch sein Spiel haben," unterbrach sie Barbastro. „Genug, sie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Lust, wegen des Mädels die Karre zu schleifen."

„Aber bist du auch ganz gewiß . . . ?" fragte Rebekka.

„Völlig;" murmelte ihr Gatte: „das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am

Der Ausdruck, den auf dieſe unerwartete Eröffnung des Ruſſenkaiſers Züge annahmen, läßt ſich nicht ſchildern. Demungeachtet raſſelten die Pauken, ſchmetterten Trompeten, Hörner und Poſaunen; die ſich eben noch feindlich gegenüber ſtanden, umarmten ſich in chriſtlicher Brüderlichkeit, wenn auch noch die Franzoſen ihr: „C'est drôle tout de même!“ und die Engländer ihr: „Oddso! a very fine trick!“ wiederholten, und ſauerſüß dazu lächelten und dieſes Lachen kaum verhalten konnten. — — —

Das war ein Tag! Nur ſchade, daß eine giftige Stechmücke meine Naſe heftig bearbeitete, ſo daß ich auffuhr aus dem Schlummer, und zu meinem Verdruß bemerken mußte, daß der ſchöne Tag — — nur ein Traum geweſen!

2.

Ein Hofſchauſpieler. *)

Die ganze Welt iſt nur eine Komödie; wir Alle, die auf Erden leben, ſind Komödianten. Warum ſollte alſo, wo die Rede davon iſt, einige Stände der Geſellſchaft in Monographien der Leſewelt vorzuführen, der Schauſpieler von Profeſſion den erſten Platz einnehmen? Ich will es hier thun, und den Neugierigen ſagen, was, wie und wer ein Hofſchauſpieler iſt. Als paſſendes Anhängſel will ich dann verſuchen, auch

*) Der Sammler erhielt obigen Aufſatz von einem Manne, der ein bischen Menſchenfeind, und, wie es ſcheint, den Schauſpielern, und namentlich den Hofſchauſpielern, nicht von Herzen zugethan iſt. Offenbar will in dem obigen Schriftſtück irgend ein beſtimmter Künſtler dem Publikum vorgeführt werden, und der Verfaſſer meint nur den Einen. Der Sammler wünſcht darum die Künſtlerwelt insgeſammt wolle nicht für ihre Rechnung hinnehmen, was eben gewiß nur dem Einen gilt.

die Dame im Hofschauspiel auf die Bühne treten zu lassen.

Wie wird der Schauspieler überhaupt? Wie der Dichter und der Künstler überhaupt sollte auch der Schauspieler zu seinem Stand *geboren* sein. Was nun aber sein *soll*, ist nicht immer. So sind auch die Anfänge der Schauspieler sehr verschiedenartig. Ich erinnere mich noch recht gut, eines Abends auf einer deutschen Bühne die Zauberflöte gesehen zu haben und bei dieser Gelegenheit Zeuge gewesen zu sein von einem seltsamen innern Zerwürfniß, das an einem der in Sarastros Zuge vorkommenden Löwen an's Licht der Lampen trat. Das Hintertheil katzbalgte nämlich mit dem Vordertheil, und dieses, erbost über die Püffe und Kniffe, die es vom Hintertheil des Löwen an seinem eigenen erlitt, rächte sich durch einen kräftigen Tritt nach rückwärts, wofür es jedoch von Jenem bitterlich geschüttelt und nach kurzem Ringen zu Boden geworfen wurde. Solchem inwendigen Zwiespalt war die morsche Hülle des Königs der Vierfüßler nicht gewachsen. Mit

mattem Krachen borst sie auseinander, und die beiden Hälften wurden unter satanischem Gelächter der Zuschauerschaft von Papageno geschopfbeutelt und mit weniger Sanftmuth als Geschwindigkeit hinter die Coulissen befördert. — Heulend lief das Vordertheil zum Papa Direktor, um den ungeschliffenen Vogelfänger und die grobe hintere Löwen-Halbscheid jämmerlichst zu verklagen, welche Halbscheid von dem Selbstherrscher des Theaters noch mit einigen Backpfeifen regalirt und hinaus in die Fremde, in das Elend verwiesen wurde. Eh bien: wer hätte nicht geglaubt, dem armen Hinterlöwen müsse alle Lust und Liebe zum dramatischen Handwerk auf alle Ewigkeit hinaus vergangen sein? Nichts weniger jedoch. Der arme, grobe, geplagte Schelm ist beim Theater geblieben und einer der ersten Bühnenkünstler geworden. Der Name ist mir entfallen: war's ein Löwe, ein Fuchs oder ein Hase, gleichviel. — Gehen wir nun zu unserm Hofschauspieler zurück.

Der Hofschauspieler verbringt seine erste Jugendzeit gewöhnlich am Sitz eines Hof- oder

Stadttheaters, wo die lorbeerträchtigen Kunstleistungen des Helden oder Komikers ein frühzeitiges anch'-io-sono-pittore-Bewußtsein in dem hoffnungsvollen Knaben wachrufen. Der Eintritt in seinen Stand ist, wenn ihm der Papa nicht etwa selbst angehört, in der Regel durch allerlei väterliche Bedenken gehemmt, die aber über kurz oder lang von der Mama oder einem halben Dutzend Basen und Tanten überwunden werden. Diese Guten haben natürlich schon lange ein ganz warmes Darstellungstalent in dem Jungen entdeckt, das im Comptoir oder in der Werkstätte zu vergraben die himmelschreiendste Sünde wäre. Da wird denn Väterchen so lange bearbeitet und geplagt, bis es endlich um der lieben Ruhe willen brummenden Consens ertheilt. Nun gilt es, das junge Phänomen für seinen künftigen Sonnen- oder Sternenberuf aufzustutzen. Ein emeritirter Schauspieler oder dramaturgischer Doctor unterzieht sich der Mühe, gegen ein Honorar, so minder zu der Gediegenheit seines Unterrichts, als zu der Berühmtheit seines Namens im Ver-

hältniß steht; und es verschnupft die zukünftige Kunstgröße nicht wenig, wenn sie, die schon eine ganze Armee von Talma's, Devrient's und Seydelmann's in sich zu spüren geglaubt, dem unerbittlichen Meister keinen Vers, kein Sätzchen zu Danke sprechen kann, und wie ein A-B-C-Schütze sich noch in Vocal- und Sylbenbetonung schulmeistern lassen soll. Mit Widerwillen fügt sich der Jünger der Nothwendigkeit, aber von der Blüthe seiner idealen Kunstbegeisterung ist durch diese erste Berührung rauher Wirklichkeitsprosa ein guter Theil des farbigen Glanzstaubes abgestreift. —

Endlich ist die erste Station auf dem rauhen Pfad zur Künstlerschaft erklommen. Der Zögling vermag ein Dutzend Monologe kunstgerecht herzusagen und sich ganz würdig dabei anzustellen und zu geberden. Ein Schritt weiter muß jetzo geschehen: der Jünger Thalia's übersteht auf der vaterstädtischen Bühne seinen ersten dramatischen Versuch. Eine kleine Rolle mit wenig Spiel und einer effectvollen Erzählung, wie etwa

„Kosinsky“ in den Räubern oder „Raoul“ in der Jungfrau von Orleans, ist seine Aufgabe. O mein Künstler, wenn dich je der Hochmuthsschwindel anwandelt, wenn du je in deiner glänzenden, gold- und ruhmbestrahlten Stellung dich überheben möchtest, denke zurück an jenen Abend mit all seinen tausend Aengsten, zähle die Tropfen kalten Schweißes, die von deiner Stirne dazumal geronnen, nochmals im Geiste nach, und sei demüthig in deinem Sinn, und liebreich gegen deinen Nächsten! Aber nein: du denkst nicht mehr jener langen Stunden; du zwingst dich, ihrer ganz und gar zu vergessen; deine Anfängerschaft ist dir zur Mythe geworden. Dir ist, als wärst du in deine Künstlerlaufbahn fix und fertig hineingesprungen, wie Pallas Athene aus Kronions Haupt. Dein stolzes Herz weiß nicht mehr, wie scharf es damals gegen deine Rippen pochte, lauter und schwerer mit jedem Schlag, als wollte es die jugendliche Künstlerbrust zersprengen. (Das passirte dir in der Garderobe, wo du schon in vollem Costüm deines Stichworts

harrteſt, und waren doch noch zwei ganze Stunden bis zum Anfang des Schauſpiels zu verlaufen!) Du willſt dich nicht mehr erinnern, wie du an jenem Abend mehr als einmal auf dem Punkte ſtandſt, voll der bleichen Furcht Reißaus zu nehmen, für immer der Bühne abzuſchwören und in Verborgenheit auszuharrrn im väterlichen Spezereiladen. Und da endlich der Vorhang aufging, da endlich der Auftritt kam und mit ihm dein Stichwort, und der Inſpizient dich Zögernden unbarmherzig hinausſtieß auf die tagheil erleuchtete Bühne, vor die tauſend Augen hin, die alle, alle auf dich gerichtet waren — wie dann Augen und Geſichter und Lampen und Couliſſen vor dir herumtanzten im tollen Wirbel und der Boden unter deinen Füßen ſich zu drehen anhob — wie iſt dir dazumal zu Muthe geweſen, mein Guter? — Mit angſtgeſchnürter Kehle ſagteſt du dein Penſum her, rafftеſt mit Verzweiflung deine Kräfte zuſammen, und verſtehſt noch heute nicht, wie deine Stimme ſich halten konnte, wie es möglich war, daß dein Herz nach und

nach ruhiger ſchlug. Woher das Wunder? Nur einem freundlichen Geſicht hatteſt du es zu verdanken, welches aus dem Chaos drunten vor der Bühne, in der vorderſten Bank des Parterres auftauchte, dir verſtohlen Beifall zuwinkte, und mehrere harrende Kameraden zu demſelben Thun ermuthigte und anfeuerte. Und wie das letzte Wort der langen Erzählung endlich geſprochen, und im Hintergrund des Parterres einige brüderlich geſinnte Hände ſich rührten und ein paar Dutzend anderer mit ſich fortriſſen in toſendem Beifallsſturm — wie hinter den Couliſſen die neuen Bühnenbrüder dich begrüßten, der Regiſſeur dir ein ermunterndes Wort ſpendete, dein Mentor dich in ſeine Arme ſchloß und du ſelber ganz in Wonne ſchwammeſt, ganz Demuth warſt und Dankbarkeit — o ſprich, denkſt du daran? oder haſt du es in Wahrheit ganz vergeſſen, Rime? O freilich, du biſt ja der große X, der erſte Künſtler deines Faches, ja deines Jahrhunderts, bewährt durch unzählige Applauſe in allen weitern und engern Vaterländern, begna-

digt mit tauſend und aber tauſend Kränzen, mit manchem Schock von preiſenden Kritiken, ſchön ſchwarz auf weiß gedruckt und folglich unumſtößlich wahr: denn was gedruckt, iſt keine Lüge!!!

Jetzt wieder Kehrt gemacht. Nachdem unſer angehender Künſtler ſich auf den heimiſchen Brettern die theatraliſchen Sporen verdient, muß er hinaus in die Welt, zunächſt in die Provinz, um dort Sicherheit und Ruf zu erwerben. Es gilt ja der Prophet nicht in ſeinem Vaterland. Draußen gewinnt die Sache ſchon ein ganz anderes Geſicht. Der Großſtädtermime ſieht mit einiger Geringſchätzung auf das Provinzialpublikum herab, fühlt ſich den Collegen in Kurzem über den Kopf gewachſen. Sein Selbſtvertrauen ſchwillt reißend an und ſchwemmt in unglaublich kurzer Zeit die von Natur ſchwachen Dämme ſeiner Beſcheidenheit hinweg. Nach wenig Monden ſucht ſchon Alexander nach einem neuen Königreich umher: Macedonien iſt ihm zu klein geworden. Er gaſtirt an einem bedeutendern Stadttheater, weiß zu leben, macht ſich Freunde, gefällt daher, wird

Brunnen, ... es war mir, als hätte ich es erst gestern ..."

Ein Geräusch schreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkt ab, um Precioſen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem Schickſale in wichtiger Berührung ſtand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre näherte, hörte ich in der Kammer Geräuſch, eine männliche dringende Stimme, eine flehende weibliche. Ich trete hinein, und ... was muß ich ſehen. Ein junger Mann in Jagduniform will gerade Precioſen einen Kuß rauben, den zu erlauben ſie aus allen Kräften ſich weigert. Von Zorn und Eiferſucht entbrannt, ſtoße ich den Zudringenden zurück. Preciöschen umklammerte mich ängſtlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet ſich, als ob er hier Herr und Meiſter ſey. Precioſa erzählt, er habe ſie überraſcht, zum Tanze aufgefordert, ſie habe ſich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — „Was

engagirt daher. Von nun an erst ist das Schiff seiner Größe im rechten Fahrwasser. Er gewinnt sich einen oder etwelche Recensenten, die in die Welt Wunderdinge zu berichten wissen von dem neuen Stern, der am Kunsthimmel aufgetaucht. Ein Stern, der noch gar nicht dagewesen, der folglich unendlich mehr werth, als ein lumpiger Comet, der alle so und so viel Jahre wiederkehrt am Firmament, immer derselbe langweilige Kerl. Die Herren von der Feder wirken mit ihrem Lobgesang übrigens nicht nur auf das Publikum, sondern auch auf den Künstler selbst, dem sie gleich betrüglichen Zigeuner-Hexen für Geld und gute Worte die glänzendste Zukunft aus dem Dintensatz wahrsagen. Daher setzt sich unser Held mit der F'schen Theaterchronik, mit der FF'schen Theaterzeitung, mit dem FFF'schen Theaterhorizont, und wie diese Lobhudelei-Anstalten alle heißen, in Verkehr und Verbindung, damit seinem Ruhm sie die Spalten öffnen, was schon viel Geld kostet, und damit sie dieselben jedem Tadel verschließen, was ihm noch viel mehr

Geld aus dem Beutel nimmt. Und seltsam: Er, der sich dieser Umtriebe natürlich bewußt, thut sich auf das eingeschacherte Lob Wunder was zu gut, glaubt selber allen Ernstes auf's Wort den Lobschmieren, die er bestellt, ja vielleicht selbst geschmiert, daß er der ersten Kunstgrößen eine!

Endlich, Dank der Unermüdlichkeit seiner Zeitungskämpen und der unerschütterlichen Leichtgläubigkeit dieser thörichten irdischen Welt, endlich wird ihm der Ruf zum Gastspiel an einem Hoftheater mittleren Ranges. Dort läßt er nun alle seine Minen springen: nämlich so viel Geld als möglich, und viel mehr Versprechungen, als nur möglich. Eine Handvoll Freibillets sichert eine rüstige Claque, ein Dutzend Flaschen Champagner bürgen für die Gunst der mit Geld unbestechbaren Kritik. Da unser Mann in der That nicht ganz ohne Talent, da seine Gastrolle die Rolle seiner Wahl, gefällt er sogar dem unbestochenen Publikum. Nun cajolirt er Vorgesetzte und Mitglieder der Bühne durch die Bank; er ist die Uneigennützigkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit und

ſonſt noch einiges in Perſon; ſolch ein tüchtiger Künſtler, ſolch ein trefflicher Mitbruder, ſolch ein nützliches Mitglied überhaupt iſt lange nicht mehr dageweſen — — er wird Hofſchauſpieler.

Haſt du, mein lieber Leſer, jemals eine antike Maske geſehen, die auf der einen Seite lacht und auf der andern jämmerlich oder grimmig drein ſchaut, oder etwa die Karikatur des Bürgermeiſters von Schöppenſtedt vor und nach der Wahl, wo der geſchmeidige Bückling nach links zur Rechten als der geſchwollene Ausdruck froſchochſiger Aufgeblaſenheit heraustritt? Nicht ſchneller und unvermittelter ergeben ſich dieſe Contraſte, als der, welcher von Stund an zwiſchen dem Gaſtſpieler X. und dem Hofſchauſpieler X. zu Tage kommt. Wahrhaftig, der Mann iſt nicht wieder zu erkennen. Nicht genug, daß die „unſchätzbare Acquiſition" mitunter herzlich ſchlecht ſpielt, daß der fleißige Künſtler auf der Bühne häufig nur das Echo der Stimme aus dem Souffleurkaſten abgibt, daß das ſo nützliche Mitglied

eine Vorstellung um die andere durch freiwillige Unpäßlichkeiten über den Haufen wirft — der treffliche Collega zeigt sich mit einem Male unleidlich anmaßend, hochfahrend, mißgünstig, klatschsüchtig, intrigant, und was dergleichen liebenswürdige Eigenschaften mehr sind. Bei aller Liebe für Bequemlichkeit und künstlerische Muße geht doch über alle Begriffe seine Rollensucht, das heißt die Sucht, alle und jede Rollen zu spielen, die dem guten, wie dem mittelmäßigen Darsteller einen leichten Erfolg sichern. Nicht nur der erste Charakterspieler, nicht nur der erste Held und Liebhaber, nein, auch der erste Komiker und der erste Bösewicht auf den Brettern möchte er sein, und die erste tragische Liebhaberin obendrein, wenn es irgend anginge. Der kleinste Applaus, der einem Collegen zu Theil wird, ist Hochverrath an dem Großmimen X., verursacht ihm Convulsionen, macht ihn wasserscheu; das mäßigste Zeitungslob, das einem Andern gilt, raubt ihm gleich dem Themistokles den Schlaf. Aber wie? Stehen sie denn nicht Alle unendlich tief unter ihm, überragt

er ſie nicht, ſo denkt er, thurmhoch, ganz babyloniſch? Allerdings. Alles um ihn herum iſt nichts; aber dieſes Nichts, er möchte es immer noch ein wenig nichtiger ſehen. Er beneidet, was er gering ſchätzt. Das iſt ein charakteriſtiſcher Zug unſres Mannes; er hat Ahnung im Leibe, er hat Anlage zum Propheten. Wenn der Glaube an die ſelbſtfabricirte Größe auf einer maßloſen Selbſtüberſchätzung fußen mag, ſo deutet dagegen jenes Beneiden des Geringgeachteten auf ein unbewußtes Gefühl eigener Richtigkeit, das zuweilen durch den Schwindeldunſt unheimlich hindurchblitzt, und auf Momente ſogar die Möglichkeit eines künftigen Sturzes vom Throne, einer traurigen Geſunkenheit an den fernen Horizont malt.

Indeſſen iſt das Publikum, das auf dem beſten Wege ſchien, ſich zur vollen Anerkenntniß des großen X. hindurchzuarbeiten, jetzt, nachdem der Reiz der Neuheit dahin, undankbar genug, eine und die andere ſeiner Leiſtungen nicht ganz ſo vortrefflich wie er ſelber zu finden, und da er doch unmöglich alle Blätter erkaufen kann, ſo

findet ſolche Ketzerei manchmal ſogar einen Weg in die Oeffentlichkeit. Nebenbei laſſen ſich die Collegen nicht mehr Alles von ihm bieten, und geben ſich damit natürlich als Auswürflinge ihres Standes zu erkennen; die Direktion vermag nicht allen Anſprüchen unſres Künſtlers zu genügen, und bekundet leider dadurch ihre gänzliche Unfähigkeit. Geſellt ſich vielleicht zu ſolchen Unannehmlichkeiten noch eine andere fatale Begegnung mit irgend einem plumpen Gatten einer jungen Frau, mit dem groben Bruder einer hübſchen Schweſter — denn unſer Held möchte auch gern einen Don Juan vorſtellen, wenn auch nur mit Zunge und Wort — ſo wird ihm plötzlich klar, daß nicht in ſolchem Krähwinkel, ſondern in einer der größten Metropolen deutſcher Kunſt und Bildung ſein Platz iſt. — Und wäre es ihm gelungen, ſolch ein Neſtchen für ſeine Größe zu finden, ach, ſo wird ihm die traurige Erfahrung nicht ausbleiben, wie das Publikum die Nachricht von dem unerſetzlichen Verluſt mit Gleichgültigkeit, die Direktion ſogar mit Jubel aufnimmt. Die Abſchieds-

vorſtellung iſt dürftig beſetzt, und hätte der ſcheidende Künſtler nicht die Vorſicht gebraucht, eine erkleckliche Anzahl von Blumenkränzen zu kaufen, die von ſeinem Schneider oder Stiefelputzer bei gewiſſen verabredeten Stellen des Schauſpiels geſchickt auf die Bühne geworfen werden, ſo würde die Trennung eine gar kühle ſein. Herabgeſtimmt, mit aller Welt zerfallen, fährt der Mime der großen Hauptſtadt zu, wo — er merkt es ſelbſt — auch im günſtigen Falle dennoch ſeine ſchönſten Tage vorüber ſind. Unter der Menge von Talenten hört das ſeinige auf, ſich beſonders bemerklich zu machen; die Ernte des Lorbeers durch die gewohnten Mittel iſt ungleich ſchwieriger und koſtſpieliger, als in der kleinen Reſidenz, und wohl ihm, wenn er klug und glücklich genug iſt, einen ſicheren Hafen zu gewinnen für die Tage des Winters, und nicht etwa noch einmal gezwungen wird, kümmerlich Anker zu werfen auf dem unhaltbaren Grunde eines wandernden Thespiskarrens.

3.

Eine Hofschauspielerin.

Die Hofschauspielerin hat, bei sonstiger Aehnlichkeit in Anfängen und Fortgang, doch einen ungleich leichteren Stand in Wahl und Lehrzeit des Berufs, als der männliche Künstler. Ihr Eintritt in die heiligen Hallen wird von Seiten der Angehörigen eher betrieben als beschwert; zumal wenn sie, was nicht selten der Fall, dunklern und dürftigern Ursprungs ist, als ihr männliches Gegenstück. Welche Aussicht hat heutzutage ein vermögenloses Mädchen? Welche Zukunft blüht denn wohl der armen Tochter aus dem Volke? Wohin wir schauen, Mangel und Niedrigkeit, in deren Gesellschaft die Schönheit eine mehr bedenkliche als erfreuliche Mitgabe. Auf dem Pfade der Kunst allein beinahe ist solchen schönen Kindern die Möglichkeit gegeben, eine leidliche Höhe der Gesellschaft zu erklimmen und vielleicht noch der Stolz und die Stütze der Ihrigen zu werden. Also frisch zum Theater gegangen! Ge-

wöhnlich ist das Ballet der Vorhof zum Gebäude ihrer künstlerischen Größe. Die niedliche Figurantin, die sich vielleicht schon in ganz kleinen Rollen recht anstellig gezeigt, findet gewöhnlich Gönner, welche auf ihrem Wege sie zu fördern beflissen sind. Erzeigt doch Jedermann weit eher dem hübschen Mädchen einen Gefallen, als einem ungeschlachten Jungen; und wo es gilt, einen nöthigen Unterricht mit Gelde zu bezahlen, so bedarf eben das hübsche Mädchen dazu des Geldes nicht. Die äußerliche Liebenswürdigkeit ist ein Kapital, so bei umsichtiger Verwaltung reichlich Zinsen trägt, selbst wo es nur in der kleinen Scheidemünze einschmeichelnder Worte, verheißender Blicke, vielsagender Händedrücke umgetrieben wird. So hat die Schülerin dramatische Unterweisung, Trompetenstöße in Localblättern, Empfehlungen aller Art so zu sagen umsonst, und der unentbehrliche Applaus vor den Lampen ist dem lieben Gesichtchen bei nur einiger Begabung in verschwenderischer Fülle zugesichert! Läßt sich die Anfängerin gelegentlich noch zu einem innigern

Verhältniß mit einem einflußreichen Stimmführer in der Journaliſtik herbei, dann iſt ſie vollends „gemacht“. Raſch und mühelos dringt ſie von einer Stufe zur andern, manche behend überhüpfend, zum erwünſchten Ziel. Raſch wie Flitterwochen ſchwinden die erſten Jahre unter Triumphen, Eroberungen, Intriguen, Kunſt- und Badereiſen. Nachgerade aber ſteht ihr dann der Sinn nach einer ſoliden, dauerhaften Verſorgung. Sie gaſtirt bei einem Hoftheater erſten Ranges, ſie bietet Alles auf, ihre Kunſt und ihre Reize in das beſte Licht zu ſtellen; ſie blendet die Maſſe; Gönner, Preſſe und Freunde thun das Ihrige; ſchwankt dann etwa noch die Intendanz, ſo greift man zu einem letzten Mittel, das leider nachgerade allzugewöhnlich wird, um auf die Länge zu verfangen. Man producirt nämlich einen in aller Form Rechtens abgefaßten Contract, welchen eine nebenbuhleriſche Schweſterbühne des Hoftheaters mit tauſend Vortheilen auf Lebenszeit oder auf eine lange Reihe von Jahren der Künſtlerin angetragen hat (si fabula vera). Es fehlt

unterstehen Sie sich?" rufe ich dem Menschen zu. — „Was Sie sich bei der Gauklerin vielleicht schon lange unterstanden haben;" lachte er höhnisch. — „Wer sind Sie?" — „Der Sohn des hiesigen Amtmanns und Domänenpächters;" entgegnete er stolz. — „Und wenn Sie der Teufel selbst sind, so werden Sie das Mädchen in Ruhe lassen," donnerte ich. — Er antwortet mit einem Schimpfwort, ich greife nach meinem Ziegenhayner, er reißt den Hirschfänger heraus, ich gebe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffne ihn, und will eben das Recht des Stärkeren geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden gerissen fühle, die ganze Stube voll Menschen, mich selbst in der Gewalt einiger handfester Bauernlümmel sehe. „Auf's Amt mit dem Burschen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter schleppen mich gebunden und vor Wuth schäumend nach dem Landhause des Domänenpächters.

natürlich nur an der Unterschrift der Künstlerin selber. Sie wird von jenem Hoftheaterdirektor erbärmlich um diese Unterschrift gepeinigt. Was ist da zu thun? Die Intendanz, die bis daher noch geschwankt, steht gar nicht grün mit der contractlustigen Hoftheaterdirektion von dort. Hat die letztere nicht schon vor kurzer Zeit der erstern einen tüchtigen ersten Liebhaber abgespannt? Darf man der übermüthigen Rivalin schon wieder einen neuen Sieg gönnen? Tort um Tort! Der ehrgeizige Intendant geht in die Falle, der weltkluge Regisseur ist schon unter der Hand gewonnen, die Dame erhält gleich hier in Wirklichkeit den lebenslänglichen Contract. —

In der ersten Zeit geht Alles nach Wunsch. Unsere Heldin gefällt, ihr Name macht volle Häuser, sie ist ein wahrer Schatz für die Bühne, was Jeder, der etwa Zweifel hegen möchte, noch obendrein wenigstens wöchentlich einmal im Hofblatt lesen kann. — Ein ordentlicher Schatz hat aber seinen Drachen. Darum ist hier der Ort, an ein paar Nebenerscheinungen zu erinnern,

die gleich den lebendigen Attributen der alten Fabelgötter in der Regel im Gefolge der Hofschauspielerin anzutreffen sind. Juno führte den Pfau, Minerva hatte die Nachteule; wir schweigen von den männlichen Götterbildern, die mit Tigern, Löwen, Eseln und dergleichen sich sehen ließen. Daß beide obenberührte Nebenerscheinungen indessen selten oder niemals gleichzeitig vorkommen, wird uns der Leser auf's Wort glauben, wenn er erfährt, daß dieser Fabelthiere Eines Mama, das Andere Gemahl heißt — der erstgenannte Drache soll meistens ein bösartiges und gefährliches Wesen sein, mit reichem Giftvorrath, der da Jedem entgegengespritzt wird, der dem Interesse des Kleinods im Wege steht. Der Gemahldrache jedoch soll meistens nicht giftig, aber oft mitleidenswerth und doch nicht weniger oft in seiner Art furchtbar sein.

Es kann sich Künstlerthorheit recken,
Und wohl sich strecken himmelan,
Allein der schrecklichste der Schrecken
Ist der Gemahl in seinem Wahn.
Zittre, wenn er losgelassen,

Brechend jeden Widerſtand,
Dich beim Rockknopf kriegt zu faſſen,
Unter Wortſchwalls Trauſe bannt;
Denn Theatergatten haſſen,
Was da Maß heißt und Verſtand.
Himalaya, Cordilleren,
Maulwurfshügel bleiben ſie,
Gegen jenes Schwindels Sphären,
Die da würdigt zu verklären,
(Wenn den Mann man thut anhören)
Seiner Gattin Kunſtgenie!

Erbärmliche Verſe, aber ſie ſollen wahr ſein, wie man mir mit allerlei Exempeln belegt hat. —

Nun aber tritt im Leben unſrer Heldin der verhängnißvolle Wendepunkt ein, der den Sterblichen überhaupt nicht geſchenkt wird. Bei der Künſtlerin hat ſelbiger Wendepunkt mehr Bedeutung, als in andern Schichten der Geſellſchaft. Stellen wir uns eine Waage vor: in einer Schaale liegt Jugend und Schönheit der Schauſpielerin; in der andern bergen ſich ihre Anſprüche. Je tiefer aber ſich die erſtere ſenkt, deſto höher ſteigt die letztere. Vorläufig wird das Geſetz der Zeit ſo lang als möglich ignorirt. Iſt ein-

mal das achtundzwanzigste Jahr überschritten, so hat es dabei sein Verbleiben bis zum sechsunddreißigsten, nach dessen Verfluß der Versuch gemacht wird, noch einen fernern Schritt rückwärts zu thun, um dann in einem Zeitraum von weitern fünf bis sechs Jahren allmählig vom siebenundzwanzigsten bis zum dreißigsten vorzurücken. Auf das Entschiedenste sträubt man sich inzwischen gegen jede Rolle, die auch nur das leiseste Zugeständniß andeuten könnte, als habe man bereits die fatale Linie passirt. — Läßt sich nun aber am Ende das Recht der Jugend mit aller Anstrengung nicht mehr geltend machen, so möchte man doch jetzt wenigstens ein Privilegium des Rollenbesitzes in Anspruch nehmen. Thekla, Gretchen, Clärchen, Julie, und wie ihr heißen möget, ihr allerliebsten Rollen und Röllchen, wie könnte man sich von euch trennen? Ginge es nach dem Wunsch unsrer Heldin, wir sähen bald nur Liebhaberinnen in grauen Haaren, und den nachwachsenden jungen Kräften bliebe für den Anfang nur übrig, ihren Müttern in der Wirklichkeit im

Schauſpiel den mütterlichen Segen zu ertheilen, und kämen ſo die ehrwürdigen Liebhaberinnen in den ſeltſamen Fall, ihre eigenen Enkelinnen zu ſpielen.

Aber jedes Ding, ſo wie den Anfang, hat auch ſein Ende. Immer kühler und ſtiller nimmt das undankbare Publikum die bejahrte Holdſeligkeit auf, ja, bei recht zärtlichen Scenen läßt ſich bereits in Parterre und Logen ein halbunterdrücktes Gekicher vernehmen. Die Zeitungslobhudelei wird immer matter, verklingt endlich wie der Ton der ſpringenden Saite — und nun hilft kein Sträuben mehr. Mit geſchloſſenen Augen thut endlich unſere Ex-Schöne den Biß in den ſauern Apfel. Durch das Uebergangsgebiet der Anſtandsdamen zieht die Künſtlerin allmählig in die Region des ehrwürdigen Mutterthums ein, welches, Dank den preiswürdigen Schöpfungen der unſchätzbaren Schweſter in Apoll, der genialen Birch-Pfeiffer, eine Anzahl Rollen aufweiſt, in denen ſich das Intereſſe der Vorſtellung in möglichſter Ausſchließlichkeit vereinigt und abrundet.

Nachschrift des Sammlers.

Ein rechter Giftmichel, der Verfasser obigen Aufsatzes. Ein tadelnswerther Giftmichel sogar gegen das weibliche, das schöne Geschlecht! Ein dreifacher Giftmichel gegen das ehrwürdige Alter, nach welchem doch jeder und jede Sterbliche verlangt! Wir hätten obige Hofschauspieler-Verleumdung nicht an's Tageslicht kommen lassen, wenn nicht nothwendig wäre, just solche Abscheulichkeiten an das Tageslicht zu bringen; damit der Künstler und die Künstlerin sich vorsehen, damit sie genau wissen, welche giftige Augen ihren Leistungen folgen, welche giftige Federn ihre Leistungen bekritteln. Der Hofschauspieler ist nun in der Regel ein Mann, der sich wenig aus dergleichen Angriffen macht. Die Hofschauspielerin aber hat auf ihre Würde zu sehen, und sich vor hämischen Feinden in Acht zu nehmen. Und wer da auf der Bühne steht, und hat seine drei Dutzend Jahre hinter sich, soll ihm oder ihr nicht das Grausen ankommen, wenn eine bos-

haſte Kritik mit dem Kalender einen Bund ſchließt? Und ſeit wann ſollte wohl den dramatiſchen Künſtlerinnen verboten ſein, alt zu werden? Wenn das Alter auf den Brettern die Jugend vorſtellt, nämlich ächt und gerecht vorſtellt, iſt da nicht das Alter noch höher zu preiſen, als das junge Leben, welches da nur thut, was es nicht laſſen kann? Wir erinnern an die herrliche Mars in Paris, an die liebenswürdige Lindner in Frankfurt, an die ſo lange ſchon glänzende Sontag, die noch jetzo den Amerikanern, den jungen wie den alten, die Köpfe verdreht. — Den obigen Giftmichel alſo thun wir in Acht und Bann. Ueberhaupt iſt ſchwer zu begreifen, wie in unſrer ſo human thuenden Zeit eben die Literaten es ſind, die ohne Rückſicht, herb und grob, brutal und fatal, ihre Feder gleich einer Lanze einlegen auf alles Strahlende, auf alles Erhabene. — Vielleicht aber iſt gerade nur die Feder daran Schuld, weil heutzutage die Feder von Stahl, und daher biſſig und riſſig, wie noch keine Feder in der Welt geweſen. Unſere Alten, ja, unſere

Alten hatten gut ſchreiben mit ihren herrlichen Gänſefedern, die ſo weich und mollig in den Tag hinein arbeiteten, und nicht müde wurden, aber wohl immer zarter und geſchmeidiger. Mit den Stahlfedern iſt ein eigener händelſüchtiger Geiſt in alle Literatur gekommen. Das knarrt und ſcharrt, das ritzt und ſpritzt, das reißt und beißt in das Papier, in die Dinge und die Individuen hinein, daß es ein Jammer mit anzuſehen. Wer wird helfen in dieſem Drang? Wer wird auftreten als Vermittler und Beſänftiger? Vielleicht die Federn von Kautſchuck oder Gutta-Percha, welche hie und da leiſe aufzukommen ſuchen, noch bis jetzt leider viel verleumdet werden, aber am Ende doch emporkommen müſſen zum Sieg und zur Herrſchaft, wenn nur erſt die Leute gekommen ſind, die da verſtehen, jene Federn zu handhaben, und die Begründer des Schriftnerthums in der Zukunft zu werden, wie Richard Wagner ein Begründer der Zukunft-Muſik geworden. Nicht wenige Männer gibt es, die im Stillen, etwa auf dem Lande, begraben in Ein-

ſamkeit und ſchmalen Verhältniſſen, dieſe ihre Sendung ahnen, ſich darauf vorbereiten. — Da wir zufällig auf dieſes Thema gerathen ſind, ſo wollen wir auch gleich die Schilderung eines Mannes folgen laſſen, der auf unſerm Pilgerzuge unlängſt uns begegnet, und ſein Inneres mit kindlicher Aufrichtigkeit uns offenbart hat.

Der Pilger durch die Welt.

4.

Ein Mann der Zukunft.

„Schnippel, Schnippel, du biſt ein dummer Kerl! So hab' ich mir, mein lieber Herr, ſchon oft den guten Tag gegeben. Dumm von Kindheit an, und immer wachſend dumm bis heute! Konnte mir aber deßhalb nicht gram werden, da unſre Dummheit eine Mitgift, mit welcher der verborgene Urheber unſres Daſeins den erdgeborenen Menſchen ausſtattet nach Belieben. So wie andere, konnte auch Schnippel nicht dafür, nicht dagegen. Und wenn ich jetzt, in reifen

Jahren, eben so reiflich darüber nachdenke, so weiß ich wirklich nicht, ob ich in der That so dumm bin, als wofür ich mich ausgebe, oder ob nicht eher auf das Schicksal allein der Stein zu werfen sei, den ich mir nur zu oft in übler Laune vor die Stirne geschleudert. Ja, mein Herr: Schnippel ist vielleicht nicht so dumm als er aussieht!"

Der also mit dem Pilger sprach, war ein Mann, der über zwei Drittel des gewöhnlichen Menschenlebens hinausgekommen, und sich in eben diesem Leben und über die Ungunst des Schicksals nicht mehr viel graue Haare wachsen zu lassen brauchte, wie man zu sagen pflegt, da sein Scheitel bereits naturgrau über und über bestanden. Der Kleidung nach ein Landmann besserer Sorte, obwohl etwas abgetragen und vernachläßigt diese Kleidung. Mußte bessere Tage erlebt haben, als die heutigen; der Wein in der Herberge, wo sich der Mann zum Pilger gefunden, war ihm so hand- als mundgerecht, und mochte er schon viel in dem Artikel gethan haben. Seine

VI.

Viele Pferde und Wagen standen vor dem großen Gitterthore. Eine zahlreiche Gesellschaft tafelte oben am gastfreien Tische des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befiehlt der letztere, mich gerade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niedergeschlagenen Augen, trete ich in das Gemach.

„Donnerwetter! das ist ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meine vor Scham niedersinken zu müssen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hause, sitzt der reiche Wollenhändler Fliederer aus Trespenau und dieser Wollenhändler ist Nichts mehr und Nichts weniger als mein Vater. „Wo kommst Du her?" lautet die nächste Frage. Ich bitte um Gehör unter vier, höchstens sechs Augen. Das Letztere wird mir gewährt; dem Amtmann, meinem Vater gestehe ich Alles, und wie ich

Bildung allerdings beſſer, als die von gewöhnlichen Bauern; ſein Geſicht gar nicht ohne Geiſt und ſchelmiſche Laune; ſeine Augen jedoch manchmal in die Ferne hinausſchweifend, als wie im Traum, als wie im Schwindel; den Blicken zu vergleichen, die ein aus dem Schlummer erwachender Prophetenſchläfer in die Welt gehen läßt. Solche Augen machte er, wenn er von der Zukunft ſprach; von ſeiner Vergangenheit und Gegenwart erzählte er indeſſen mit einer Beſtimmtheit und mit einem Humor, der die einfachen Erlebniſſe vortheilhaft herausſtaffirte.

So ſagte er: „Ja, mein Herr, das Schickſal, oder wie es ſich dann und wann auf ſeinen Reiſen zu nennen pflegt: der Zufall oder das Glück machen hie und da ſonderbare Streiche, ſpielen dem Buben, dem Jüngling, dem Mann abſcheuliche Schabernacke. Ich kann davon berichten. Ich weiß nicht ganz genau, mein Herr, ob Sie ein Franzoſe oder ein Türke ſind; aber ich darf vorausſetzen, daß Sie die deutſche Redensart kennen: „Auf den Hund kommen.“

Dieß vorausgeſetzt, will ich die Ehre haben, Ihnen zu melden, daß lange bevor ich auf den Hund kam, die Hunde über mich gekommen ſind. Ach, die Schnippel ſind eben immer für die Welt zu gut geweſen! Das konnte ſchon mein Großvater ſagen, der beim Sterben nichts hinterließ, woran ſein Sohn etwas zu beißen und zu nagen gehabt hätte. Mein Vater hinterließ der Mutter ſeines Sohnes, der noch bei jüngſten Jahren, des Großvaters Erbtheil ungeſchmälert, bereichert ſogar mit allerlei Anſprüchen auf Geld und Geldeswerth, die von etwelchen ungeſchliffenen Gläubigern vom Todten auf uns Lebendige übertragen wurden. Wir gingen daher noch wo möglich nackter aus dem Trauerhauſe, als wir zur Welt gekommen waren, und Mutterchen hatte leider nur die Wahl, entweder ſich mit ihrem kleinen Schnippelchen in's Waſſer zu werfen, oder, um das Leben zu behalten, das ſchwerſte Handwerk zu übernehmen, das jemals unter'm Monde betrieben wurde. Ihr lebte nemlich in der Stadt eine Schweſter, die ſchon von Haus eine kniffliche

Perſon geweſen, und im Lauf von vielen Jahren an ſothaner Knifflichkeit beträchtlich zugenommen. Arm von Geburt, wie meine Mutter auch, war ſie berufen, durch Spekulation reich zu werden, und an dieſen Beruf ſetzte ſie mit ſeltener Hingebung ihr ganzes Leben, ſo wie auch das Leben von drei reichen Männern, die ſie nacheinander zur Ehe verleitet, geheirathet, begraben und beerbt. Von allen Tugenden war die des Geizes bei dieſer Tante am meiſten zum Durchbruch gekommen. Die nächſte Tugend an dieſer erſten war eine unbiegſame Härte gegen jeden Menſchengeiſt, der das Unglück gehabt, im Hauſe ihr dienſtbar zu werden. Der ſchlechteſte Lohn, die hungrigſte Koſt, und Händel und Streit und Schimpf und Hader vom früheſten Morgen bis zum Abend, dieſe Vortheile fehlten nie der Magd, die ſich hatte verleiten laſſen, bei meiner Tante Blauraff einzuſtehen. — Das häusliche Glück iſt aber juſt nicht Jedermanns Sache. Die drei Ehegatten der würdigen Blauraff hatten vorgezogen, nach Jenſeits auszuwandern, als noch län-

ger zu genießen das beſagte Glück. Die Mägde nach der Reihe, von Vierteljahr zu Vierteljahr, und manche noch früher, wanderten ebenfalls aus, wenn auch nur in eine andere Haushaltung; und bald war in der ganzen Stadt auch nicht eine Familiengehülfin mehr für die arme Frau aufzutreiben. Doch hatte ſie Verwandte, und auf dieſe baute ſie ihre Zukunft; — aber kann man ſich denn in unſrer Zeit auf Verwandte verlaſſen? Wohl hatte ſich eine erbluſtige Muhme, wohl hatten ſich zwei oder drei erbluſtige Nichten oder ſo etwas dem Dienſt verſuchsweiſe unterzogen, aber bald waren ſie von dem Wageſtück abgeſtanden, des großen Glücks nicht würdig, und auf dieſe Art war an meine Mutter die Reihe gekommen, zu beweiſen, ob ihr der Muth angeboren, auch dieſe Feuerprobe auszuſtehen. In der That gehörte eine ſtarke Gabe von Selbſtverleugnung, oder beſſer der völligſte Mangel an anderweitigen Ausſichten dazu, um länger als vierundzwanzig Stunden bei der Blauraff auszudauern, bei ärgſter Mühe, bei Hungerkoſt, bei Durſt und Froſt.

Aber was hätte Mütterlein nicht erduldet, um nur ihres jungen Sohnes Exiſtenz einigermaßen begründet zu ſehen? Alltäglich wurde ihr auch geſagt, und zwar recht deutſch geſagt, daß nur von der zärtlichſten Schweſter zu erwarten geweſen, was ſie, Blauraff, für den kleinen Schlingel thue, und daß nur die unbegrenzteſte Dankbarkeit ſolche unerhörte Opfer vergelten könne. — Die arme Mutter ließ ſich's geſagt ſein, arbeitete, hungerte, fror und ſchwieg. Sie werden mir glauben, mein Herr, daß für mich eben ſo wenig gut geſorgt war. Ich lernte nichts, ich ſah kein freundlich Geſicht mehr, hatte keine Luſt der Jugend, und mein Loos hatte ſich wenig beſſer geſtaltet, als das irgend eines verächtlichen Hausgeräths, ſo man nach dem jeweiligen Gebrauch ſchnöde in den Winkel wirft, da es überall im Wege. Ich mußte tauſend Commiſſionen im Tage machen und laufen hin und her, für nichts und wieder nichts, ohne Schuhe, in zerriſſener Jacke, voll von Hunger — und wäre doch ſo gerne faul geweſen, hätte gerne in einer Ecke geſeſſen und

gespielt und gegessen und genascht, wie ich selbst bei meinen armen Eltern gethan; aber je mehr ich meine Füße anstrengen mußte, je weniger geschah dem rüstigen Thätigkeitstrieb meiner Kau- und Dau-Werkzeuge ein Genüge, und ich wäre vielleicht vor der Zeit drauf- oder davongegangen, wenn nicht eines Tages unversehens in meinem Kopfe Licht geworden wäre. Der erste geniale Einfall meines Lebens, obschon die Folgen hätten besser sein können. Aber Schnippelchen war schon damals nicht dumm, wenn schon noch in der heutigen Stunde ich den Schnippel einen Esel schimpfe!

So jung ich war, hatte ich doch bereits eine Ahnung, daß Tante Blauraff nicht so ganz und gar aller Liebe unzugänglich. Wenn sie auch händelte mit der ganzen Menschenwelt, so liebte sie doch ein paar Wesen — ich will sagen drei — aus der Thierwelt. Sie besaß drei Hunde, ausgemacht häßliche Köter von ganz unsagbarer Race. Zwei Damen und ein Herr: hießen Zemire, Cora und Azor. Der Herr natürlich, ob-

gleich das häßlichſte Glied dieſer Hundefamilie, von Tante Blauraff am meiſten geliebt. Ach, die Beſtien hatten es gut! und mir kam die Idee, eben für dieſe ſo zärtlich behandelten Kläffer eine wo möglich noch zärtlichere Liebe zu heucheln. Eine Lüge! werden Sie ſagen, mein Herr; aber die Wahrheit iſt ein kitzlich Ding, und wird in der Regel ihrem Freund ſo um die Ohren geſchlagen, daß ſie brummen bis in Ewigkeit, dieſe Ohren. Genug: durch dieſes mein Geheuchel gewann ich bei der Tante recht bald einen tüchtigen Stein im Brett, und wurde von ihr mit der ſüßen Pflicht betraut, die charmanten Thierchen, die lieben Weſen, in ihren Feierſtunden nach Kräften zu kurzweilen. Wie gerne übte ich dieſe Pflicht! So hatte ich ja Gelegenheit, ſo oft es nur anging, das Frühſtück der Lieblinge, die gute Milch, das mürbe Brod, mit meiner Brennſuppe, und die beſten Stückchen Fleiſch, der Lieblinge Nachtmahl, mit meinem ſchlechten Kleienbrod zu vertauſchen. Dabei konnte ich wohl beſtehen und gedieh ganz vortrefflich, und die Hunde

waren so honett, kein Wörtchen davon auszuplaudern.

Da geschah es, daß mitten im Sommer Tante Blauraff reiselustig wurde, und sich aus der Stadt begab, Niemand wußte wohin. Vor ihrer Entfernung hatte sie mir die ganze Obsorge für ihre Lieblinge auf die Dauer ihrer Abwesenheit anvertraut, und ich benützte die Zeit, um die trägen Köter recht in die Leine zu nehmen: sie mußten apportiren, aufrecht stehen und ähnliche beschwerliche freie Künste lernen, wobei es Hiebe die Fülle und einen Fasttag nach dem andern absetzte; während welcher Fasttage ich mir auf Kosten der Bestien gütlich genug that. Freilich wurden sie bei solcher Uebung nicht eben fetter, sondern durchsichtig, und die Tante erschrak, als bei ihrer Heimkehr die vierfüßigen Jammergestalten ihr heulend entgegenkrochen. Da hat sie gerufen: „Mein Gott, was ist denn meinen armen Bübchen geschehen?“ Und ich habe mit gutgespielter Rührung geantwortet: „Die guten Thierlein sind halt vor Sehnsucht nach

Ihnen krank geworden, und wollten gar nicht mehr freſſen. Nun Sie aber wieder da ſind, liebe Tante, werden ſie gleich wieder Appetit bekommen.“ Das bewährte ſich auch richtig, und die Alte war ob der Anhänglichkeit ihrer Lieblinge und ob meiner Pflege derſelben ſo ergriffen, daß ſie Thränen vergoß, und mich beinahe mit einem Geſchenk bedacht hätte. Das Letztere hat ſie freilich gleich wieder bereut, und von einem Präſentchen war im Ernſt gar nicht die Rede; dafür aber legte ſich Tante in's Bett, wurde krank und ſtarb bald nachher. Die böſen Mäuler behaupteten, ſie habe, was auch der Zweck ihrer Reiſe, noch einen Heirathsverſuch mit einem bejahrten reichen Junggeſellen in dem Nachbarſtädtchen machen wollen; der Junggeſelle ſei aber klüger geweſen, und habe ſich vor dem Feuer gefürchtet, bevor er ſich noch verbrannt. Das Mißglücken der vortheilhaften Spekulation habe der Geſundheit der Blauraff den Stoß verſetzt, von dem ſie ſich nicht mehr erholen konnte. Ich weiß darüber nichts Gewiſſes; eine Thatſache

indeſſen iſt, daß Tante ihr Teſtament mit Ruhe gemacht, daß ſie mit Faſſung von dieſem irdiſchen Schauplatz unverſtandener Liebe ſchied, und daß ſie nur beim Abſchied von ihren Vierfüßlern ein paar Thränen weinte. — —

In der Frühe des Tags, da zur Eröffnung des Teſtaments geſchritten werden ſollte, ſagte Mütterlein zu mir: „Schaffe mir die garſtigen Thiere aus dem Hauſe; ihr Gewinſel läßt mich nicht ſchlafen, und doch bin ich ſo müde!“ — Wenn ich jemals meiner Mutter ſchnell gehorchte, ſo war's damals auf jenen Befehl. Ich ließ mir ihn nicht zweimal ſagen, und eilte, die lebendigen Erbſtücke gehörig und geſchwinde zu verſorgen. Hatten ſie es doch beim Leben der Erblaſſerin um Vieles beſſer gehabt als wir, und hatten wir es uns doch ſauer genug werden laſſen um die bevorſtehende Erbſchaft! Darum ſteckte ich mit freudiger Eile den ſchwarzen Azor, die weiße Zemire und die rothe Cora in einen alten Kohlenſack, gab ihnen zwei oder drei beträchtliche Steine zur Geſellſchaft, und trug ſie in den

eben von der Grazie spreche, die mich zu solcher Irrfahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der Vermuthung, die ich hege, als sey sie nicht das rechtmäßige Kind des schelmischen Barbastro ... in demselben Augenblicke höre ich Preciosa's Stimme auf der Landstraße. Wir eilen an das Fenster. Barbastro's Rollwagen, auf welchem alle Glieder der sauberen Gesellschaft aufgehuckt sind, rumpelt vorüber im schnellen Trapp. Preciosa schreit darinnen um Hülfe, will herausspringen, der barbarische Barbastro, der ebenfalls darinnen sitzt, hält sie mit Drohung zurück. Vergebens dringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu lassen... er ertheilt mit großer Langsamkeit seine Befehle... der lahme Husar, der hier den Amtsdiener vorstellt, humpelt langsam hinunter ... tausendmal hätte Barbastro im Weiten seyn können...! allein die Vorsicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amthause fliegt ein Rad von dem Wagen, der Schimmel legt sich lebensmüde daneben, und die Reise ist gehindert. Der lahme Husar mit

Fluß. Fröhlich kehrte ich nach Hauſe, juſt als die gelehrten Herren ſich daran machten, das Teſtament zu leſen. O Jemine! Schnippelchen, wie dumm ſtand'ſt du da! Wie getäuſcht und betroffen ſtand Mütterlein da! Die Blauraff war bis zu ihrem Ende ſich gleich geblieben, und hatte den teufliſch ſinnreichen Einfall gehabt, um ihren unſeligen Kötern auf möglichſt lange Dauer eine behagliche Exiſtenz zu ſichern, meiner Mutter und mir die Nutznießung ihres Vermögens nur auf ſo lange zu vermachen, als Jene am Leben bleiben würden. Starb der letzte der Hunde, ſo fiel die ganze Hinterlaſſenſchaft an das Stadtſpital!! Eine ſchöne Geſchichte, nicht wahr? Meine Mutter ſank in Ohnmacht; ich rannte zum Waſſer, um zu ſehen, ob die koſtbaren Beſtien nicht noch zu retten .... vergebens! Hunde, Steine und Kohlenſack dahin, als ob gar nie dageweſen! — Sehen Sie, mein Herr: ſo ſind die Hunde über mich gekommen, und dumm war ich mit allem Genie, zum Glück nur ein junger Kerl, der ſich leichter über des Schickſals Tücken

tröſtet, als ein altes Haus. — Mein Leben nahm einen Umſchwung; Mütterlein krank und verlaſſen, folgte der ſchweſterlichen Erbſchaft in's Stadtſpital, und ein Pfarrer — ein Menſchenfreund, wie ſolche Leute gewöhnlich heißen — brachte mich in einer Schule für Schullehrer unter.

Die Welt, mein Herr, iſt noch viel dümmer als Schnippelchen: hundertmal für einmal nennt ſie Wohlthat, was gerade das Gegentheil iſt. Selbiger Herr Pfarrer mag in der Ewigkeit verantworten, was er hienieden mit mir angefangen; denn ſeine angebliche Wohlthat war im Grunde eine Wehethat. Denn iſt nicht ſchon ein großes Unglück überhaupt, unfreiwillig lernen zu müſſen, um wie viel fataler und erbärmlicher noch wird ſein, den gezwungenen Lehrer für gezwungene Schüler abgeben zu müſſen?! Mir ward dieſes Loos zugetheilt, und ich habe ſeit meiner Befähigung zum Schulmeiſter auf allerlei Dörfern meine ſaubere Kunſt getrieben, und zum Beiſpiel hier in loco ſeit dreizehn Jahren: eine böſe Zahl. Ach, Schnippel, du biſt dumm, das heißt, du

biſt viel zu gut für dieſe Welt! — Nicht etwa, als ob ich mein Handwerk nicht verſtände, als ob ich nicht wüßte, wie mit den Leuten zu leben, wie ein Jeder zu behandeln iſt! Aber darum eben, weil ich Jedem gethan nach ſeinen Verhältniſſen, haben die Herren vom Schulrath mich vor einem halben Jahr wieder zum freien Menſchen gemacht: haben mich definitiv entlaſſen, ohne einen Heller Penſion oder Gnadengehalt. Schauderhaft, daß ein Pfarrer mich in das Schuljoch geſpannt, daß wiederum ein Pfarrer mich aus der Verſorgung gejagt. Auf welche Anklage hin? Ich ſei nicht unparteiiſch mit meinen Schülern verfahren; ich ſei nicht ſtark im Lateiniſchen und halte nicht viel auf Rechnung und Ziffern! Weil ich hie und da einige Schulden habe, behaupten meine Feinde, ich könne nicht rechnen; weil ich die Lateiner nicht liebe, behaupten ſie, ich könne nicht Lateiniſch, und ſei daher nicht an eine höhere Lehranſtalt zu befördern. Das iſt zum Lachen. Haben Sie ſchon jemals einen Schulmeiſter geſehen, der nicht zugleich Schuldmeiſter war?

Die Lateiner betreffend, ſo iſt allerdings wahr, daß ich nicht viel auf ſie halte. Ego sum professor classicus, sed non possum pati classicos! Wer kann für ſeine Neigungen? Am haarſträubendſten jedoch iſt die Behauptung, ich ſei mit meinen Schülern parteiiſch verfahren! Im Gegentheil: ich habe Jedem gethan nach Verdienſt, nach Stand und Gewohnheit. Wenn ich die Kinder von geringen Bauern und Taglöhnern grob anfuhr, ſie mit Ruthe und Ohrfeigen bedachte, und in der Lehre plagte, bis ſie ſchwarz wurden, ſo waren ſie das in Gottesnamen von ihrem erſten Tage an gewohnt, und mußten in dem Geleiſe erhalten werden. Wenn ich dagegen die Buben der reichen Bauern und vermöglichen Pächter in der Arbeit ſchonte, und mich mit ihnen fein benahm, ſo hatten ſie auch gerade nur, was ihnen gehörte, und was mir ihre Eltern durch manches Trinkgeldchen, durch manches Huhn im Topf, durch manche Speckſeite vergolten haben. Juſt aber dieſe Gerechtigkeit nach allen Seiten hin war dem Pfaffen im Ort ein Gräuel,

weil er ein Heuchler iſt und die von der Natur gebotene Lebensklugheit in Kirche und Schule nicht zu verſtehen vorgibt. Darum war er mein Ankläger, iſt noch heutzutage mein Feind, und nur in meiner Hütte oder hier im Wirthshaus bin ich von ihm unbehelligt, da er nur daheim ſeinen Wein trinkt, und nur die Pfarrkinder beſucht, die es mit ihm halten."

Der Pilger fragte nun den Mann, was er im Augenblick als Lebenszweck und Mittel zum Leben betreibe oder beabſichtige? — Der Ex-Schullehrer antwortete hierauf nicht ohne Selbſtgefälligkeit:

„Ich bin ein Mann der Zukunft, mein Herr. In dem verhängnißvollen Jahr 1848 war ich ſchon um zehn Jahre weiter, als alle andern Leute, die vom Fortſchritt redeten. In dieſer Stunde — ich darf's kühn ſagen, ſchreibe ich in meinem Kalender bereits wenigſtens 1870! Wenn ich Millionen von Thalern und von Menſchen kommandirte, dann ſollten Sie ſehen, mein Herr, ob die Welt nicht ſchon auf dem Kopf ſtünde?

Leider bin ich nicht Millionär, nicht Soldat, nicht einmal eine Majeſtät, ſie heiße wie ſie wolle. Darum habe ich mich auf das geworfen, was mir das Handlichſte und das Nächſte: auf die Feder. Und ſchreibe ich nicht etwa Schulbücher, Naturgeſchichten oder anderes dummes Zeug, ſondern ich werde mich werfen auf die ſchöne Literatur, und zwar auf die ſogenannten Novellen. Heute iſt es nun einmal nicht anders: Die Maler, wie ich höre, verkaufen nur das ſogenannte Genre; die Komödianten gefallen nur noch in den lächerlichſten Poſſen; wer in der ſchönen Literatur ſein Glück machen will, muß auf der Erzählung reiten. Die leſenden Müſſiggänger in den Städten wollen ja nur, daß man ihnen etwas weiß mache: in den Romanbüchern oder in den Zeitungen, die gewiß mehr Romane ſchreiben, als Wahrheiten berichten. Nun, auch mich drängt es, dem leſenden Volk allerlei zu erzählen; nur wird es auf ganz andere Art geſchehen, als jetzo der Brauch iſt. Die heutigen Erzähler taugen den Teufel nicht. Die

Zukunft wird da ganz andere Leute in die Höhe bringen. Ich bin gewiß der erſte Mann dieſer Zukunft, und würde gern, mein Herr, mit Ihnen auf die Geſundheit ſelbiger Zukunft anſtoßen, wenn nicht mein Glas geleert und freudenlos wäre!"

Bei dieſen Worten rief der Schulmeiſter über die Achſel hinüber dem eintretenden Wirth entgegen: „Habe ich vielleicht noch Kredit, Gaſthalter?" — Der Gefragte, hinter dem Schulmeiſter ſtehend, ſchickte einen dito fragenden Blick zum Pilger hinüber, und eilte, weil dieſer freundlich genickt, Wein aufzutragen, und zwar eine ganze Flaſche. Wozu der Herr Ex-Schullehrer nicht ungnädig dreinſahen, ſondern raſch Dero Glas füllten, und fröhlich mit dem Pilger anſtießen, auch dabei gleichſam ſangen: „Die Zukunft ſoll leben, die Zukunft iſt ſchön!" — Nun wurde das Glas haſtig bis auf die Neige gebracht, ein zweites gefüllt, und mit aufgefriſchter Beredſamkeit fuhr der Mann fort: „Wenn auch die ganze Welt es nicht verſtehen wollte, ſo darf

ich Ihnen doch, mein Herr, mit Gewißheit verkündigen, daß von heut über fünfzig Jahre die Welt ein ganz anderes Geſicht machen wird. Verlaſſen Sie ſich darauf: in fünfzig Jahren gibt es ungeheure Veränderungen auf dieſer Erde!"

Der Pilger hätte faſt hell aufgelacht, verbarg jedoch ſeine Fröhlichkeit, und fragte möglichſt ernſt: „So? Wirklich? Welche Veränderungen meinen Sie? Welch ein Geſicht wird die Welt machen?" — Worauf die Erwiederung, als käme ſie aus dem Munde des Orakels von Delphi: „Das wird lediglich von den Umſtänden abhängen, und nebenbei von den Ereigniſſen, und insbeſondere von dem Geiſte, der alsdann in dem Menſchen leben wird, oder leben dürfte. Das iſt mein Evangelium; ich kenne kein anderes. Ueber den Glauben an eine höhere Macht, welche die Schöpfung regiert, bin ich natürlich weit hinaus, wie auch Sie es ſein werden, mein Herr, und was etwa noch vernünftig in dieſem Jammerthal. Ich halte mich nur an den Geiſt, und

im Geiſt der Zukunft werde ich auch die Novellen ſchreiben, deren Stoff und Behandlung mir eingeben wird die Begierde, meinen Nebenmenſchen im Geiſte und mir ſelber im Thatſächlichen, nämlich im Beutel, zu helfen. Der Hauptantreiber zu dieſer Unternehmung und zu meiner Aufopferung für die Leſer in Europa iſt aber der Zorn, der Aerger, der mich übermannt hat, ſeitdem ich ſeit meiner Entlaſſung aus dem Dienſte das erſte Novellenbuch geleſen habe. Eine kalte Gerſtenſuppe iſt nicht unſchmackhafter und matter und elender, als die Erzählungen von heute es ſind. In der erſten Klaſſe derſelben ſtehen die Geſchichten, die aus dem Landleben, aus dem Dorfe geholt ſind, wenn man das den Schreibern blind auf's Wort glauben will. Darüber kann ich urtheilen. Lebe ſelbſt ſchon lange auf dem Lande, und erlogen iſt Alles, was die Schreiber über's Dorf, über Bauern und ſonſtige Landleute gekritzelt haben. Und weil Alle und wieder Alle ſich auf dieſes Steckenpferd geworfen, ſo iſt an ihnen Allen auch kein gutes Haar, kein guter

Faden. Nun aber will ich den Stiel umkehren. Ich werde ein zehn oder zwölf Bände Stadtgeſchichten ſchreiben, und jene müſſigängeriſchen Leſer, die vom Leben auf dem Lande nichts verſtehen, und ihre geldhungrigen Scribenten, die auf Gottes weiter Welt nichts gelernt haben, in ihrer ganzen Naturblöße hinſtellen. O ich weiß, — (dabei trank er wieder ein Glas haſtig bis auf den Grund aus) — wie es in den Städten ausſieht, ich habe meine Schullehrerlehrzeit in einer Stadt verlebt. Ich kenne alſo das von Grund aus. Ich will die „Stadtgeſchichten“ für das Volk auf dem Lande ſchreiben, welches von den „Dorfgeſchichten“ nie hat etwas wiſſen wollen, und das Landvolk iſt doch die ungeheuerſte Mehrzahl, und mein Profit wird enorm ſein, und mein Verleger wird nicht wiſſen, wo er all' das Geld hinthun ſoll, und ich werde mir zu meinem Beſten die telegraphiſche Ausgabe meines Werks vorbehalten: eine ganz neue Erfindung, mir und der Zukunft vorbehalten, mit welcher Band für Band in fünf Minuten im

seinen Helfershelfern kömmt gerade recht, um die Herrschaften aus dem Wagen zu ziehen, und führt dieselben unter Bedeckung in's Haus. Preciosa's Wunderliebkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbastro und Kompagnie in die Verhörstube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Gesellschaft. Aber Preciosa ist ausser sich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an sie verwendet, kostet nichts von den Leckerbissen, die ihr gereicht werden. Immer frägt sie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater ins Zimmer, und an meinen Hals fliegt sie, zum Erstaunen aller Anwesenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen," schluchzte sie in meinen Armen, „ich sollte Sie leiden lassen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O diese Härte... diese Grausamkeit... lieber Felix... Sie haben Recht... Barbastro

ganzen deutſchen Reich und noch ein paar hundert Meilen darüber hinaus herumkommen muß. Denn, auf mein Wort, mein Herr: ganz Europa wird in baldiger Zukunft nur Eine Familie vorſtellen, und ich werde kräftigſt auf dieſe Familieneinigung hinarbeiten. Eine Familie! Alle Völker dazu berufen! Ich nehme davon nur aus das liederliche Frankreich, das Krämerneſt England, Rußland, den Barbarenſtaat, die abſcheuliche türkiſche Sippſchaft und ſo etwas von Ungarn und Polen, die uns Deutſche bald verachten, bald betrügen. Die genannten Völker müſſen fort; ſonſt eine Familie! Deutſchland oben an, immer obenan! Das ganze Deutſchland meine ich! In ſeiner Geſammtheit iſt es berufen zur Familie, wenn ich davon wegſtreiche das Land, in dem wir jetzo trinken und plaudern, weil es nichts taugt, und weil ich in demſelben die Schulmeiſterbahn habe betreten müſſen. Fort mit ihm! Dann ſchließe ich noch aus das Land Sachſen, worinnen Tante Blauraff das Licht der Welt erblickt; das Land Bayern, dem der hieſige Pfaff,

der mich angeſchwärzt und in's Unglück gebracht, angehört. Das Land Heſſen, deſſen Sohn jener Pfarrer geweſen, der mich in die Schulmeiſterei verſchleppt, gehörte wohl allerdings und ebenfalls von der Familientafel ausgemerzt — aber Schnippelchen iſt ein guter Kerl, Schnippel iſt ein dummer Kerl, Schnippel iſt zu gut für dieſe elende Welt! Schnippels Vergangenheit iſt keine Bohne werth, nicht wahr, mein Herr? aber Schnippels Zukunft wird eine goldene ſein, und wir wollen, wenn es Ihnen beliebt, noch einmal anklingen auf dieſe Zukunft, deren Mann ich bin und in deren Beanſpruchung von Ewigkeit auf das Alterthum geringſchätzig und nicht ungefällig, trotz der Vorſorge immer gewinnend überſchreitend Kampfſchlagfertigkeit und Genuß verneinend, wenn zehn- und zwanzigtauſend in Tropfen und Schoppen immer ergeben im Willen und Glauben, in der Wahrheit, in der Tugend und Selbſterkenntniß ....“

Die Selbſterkenntniß des wackern Mannes hatte, wie es ſchien, den Höhepunkt erreicht.

Die Flaſche war leer, der Becher entſank dem Zecher; der Pilger ſtand lächelnd vom Tiſch auf — der Mann der Zukunft hatte ſich unter den Tiſch gelegt.

Die Herberge der „Ausgestoßenen“ in Rangun.

1.

Feine Gesellschaft.

In der untern Vorstadt Rangun's, nahe dem schlammigen Ufer des Irawaddi, ruht auf Teak-Pfählen ein leicht aus Brettern und Bambusstäben gezimmertes Haus, das äußerlich von den Gebäuden, die rechts und links in einiger Entfernung ihm zur Seite liegen, sich in nichts unterscheidet. In der Regenzeit steht es zu zwei Drittheilen in dem hoch angeschwollenen Flusse, dessen trübe Fluthen dann die Schwelle der schmalen Pforte auf der Stromseite bespülen; jetzt aber, zu Ausgang des Märzmonds im Jahr 1852 christlicher Zeitrechnung, schaut es strom-

wärts auf waſſerloſen, ziemlich breiten Grund, ſtellenweiſe mit verweſten Fiſchen und ſonſtigem Gethier bedeckt, wo einige unförmliche Schweine ihr Weſen treiben. —

Sieht nun das Haus nach Art dortiger Privatgebäude jedem beliebigen andern gleich, ſo birgt es in ſeinem Innern deſto mehr des Eigenthümlichen und Abſonderlichen; ganz abgeſehen noch von den ſeltſamen Menſchenexemplaren, die ſich dort beiſammen finden, und welchen auf den erſten Blick anzuſehen, daß ſie unter dieſem Grade nördlicher Breite und weſtlicher Länge ganz und gar exotiſche Pflanzen ſind.

In dem mäßig breiten und ſehr niedrigen Raume, welchen man durch die der Stromſeite entgegengeſetzten Thüre unmittelbar von der engen, pflaſterloſen Straße aus betritt, ſind längs den mit Bambusſtäben verkleideten Wänden ärmliche Divans aus geflochtenen Matten angebracht, welche zu andern Zeiten wohl den Opiumrauchern dienen mochten, ihren Verzückungen nachzuhängen; während auf einigen an der zum Theil mit ſchlech-

ten Teppichen verdeckten Hinterwand angebrachten Repositorien allerlei Geräthe und Geschirre zu erblicken sind, die den Beschauer errathen lassen, daß er sich in einer jener indisch-europäischen Theeschenken befinde, wie sie in dieser birmanischen Hafenstadt zur Herberge für die fremden und für die einheimischen „Ausgestoßenen" errichtet sind.

Um den niedrigen, in der Mitte des Raumes stehenden Tisch findet sich, theils auf Matten lagernd, theils in europäischer Weise auf Schemeln kauernd, eine kleine, seltsam bunte Gesellschaft versammelt.

Der stämmige Mann von mehr als Mittelgröße, im europäischen Matrosenhabit, blond, blauäugig, mit vollem, rothem, fettglänzendem Gesicht, in dessen Geberden sich bei aller Schlottrigkeit eine ungewöhnliche Kraft ausdrückt, ist ein Deutscher von schwäbischem Stamm, der sich ganz behaglich in das seltsame Ballspiel zu finden scheint, so bis daher das Schicksal mit ihm zu treiben beliebte, und wobei es ihn endlich auf

dieſen wildfremden Boden als Inhaber der Herberge der „Ausgeſtoßenen“ auffallen ließ.

Ihm zur Seite lehnt in halbliegender Stellung ein weibliches Weſen, halb europäiſch, halb aſiatiſch coſtümirt, gleichfalls blond und blauäugig, von Geſicht leidlich friſch und nicht ohne Anmuth, aber um ein Gutes bläſſer als ihr Nachbar, dem ſie von Zeit zu Zeit den Rauch eines Cigarito, das ihr ganz wohl zu munden ſcheint, neckend in's Geſicht bläst. Zwiſchenein aber ſind ihre muntern Augen in einem Streifzug auf der intereſſanten Phyſiognomie des gegenüber kauernden Malaien begriffen, deſſen dunkelbraunem Antlitz allerdings der dünne, glänzend ſchwarze Bart und der weiße, turbanartig um das Haupt gewundene Kaſchmirſhawl einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Vielleicht um ſo wirkſamer, als er auf die Dauer die Forſcherin mit einigem Grauen heimſucht. — Das ſtarkgeröthete Gaunergeſicht, dem Malaien zur Seite, gehört einem hagern, zerlumpten Irländer an, der, erſt kürzlich nach mondenlanger, von übermenſchlichen Strapazen

und Gefahren begleiteter Flucht aus der Verbrecherkolonie zu Botany-Bai hier angelangt, just mit der Erwägung beschäftigt ist, ob es nicht räthlich wäre, nach den hier bereits wieder bestandenen Abenteuern sich aus dem Bereich der birmanischen Justiz zurückzuziehen? —

Besagtes Spitzbubengesicht wird seit geraumer Zeit von einem Paar lauernder Augen fixirt, die den widrigen Eindruck eines feisten, rohen, verschmitzten Yankeegesichts vervollständigen, dessen Inhaber dem Irländer zunächst am obern Ende des Tisches Platz genommen. —

Letzterem gegenüber lagert noch ein kleiner, schwarzgelber, schielender Portugiese, der auch bereits in verschiedenen unsaubern Wassern gewaschen scheint und neuerdings, der Theilnahme an der Ermordung des Gouverneurs von Goa bezüchtigt, eine Zuflucht in diesem Sammelorte aller Abenteurer Vorder- und Hinterindiens, in diesem südasiatischen Calabrien, gefunden hat. — —

Nach einigen Minuten stiller Beobachtung tippt der Yankee auf den Arm des Irländers

und ſagt bedächtig: „Sollte meinen, hätt' Euch auch ſchon 'mal wo hängen ſehen?“ — „Unter maſſivem Goldrahmen doch wohl“, ſcherzte der deutſche Hauswirth; „oder hätte man dich irgendwo in effigie gehangen, Phelim?“

„Nein, nein!“ gegenredete der Yankee; „leibhaftig mit Haut und Haar! denkt Ihr noch des Pferdemarktes in Maſſachuſetts? Saht aber dazumal noch 'n biſſel reputirlicher aus.“ —

Der Ire ſchoß einen giftigen Blick nach dem Sprecher, ein zweiter ſchien das Meſſer in ſeinem Gürtel zu ſuchen.

„Ruhig, Phelim!“ rief der Wirth: „und Ihr, Herr, ſeht Euch vor, wenn's beliebt.“

„Mr. Phelim“, ſagte der Yankee, „es ſollte mir wahrlich leid thun, dächtet Ihr, ich hätte Eurer Reputation zu nahe treten wollen. Oho! rathe wohl, Ihr meint, ich ſäh' Euch deſpektirlich drum an, daß Ihr 'mal zwiſchen Himmel und Erde gebaumelt? Im Gegentheil, ſag' ich Euch, ganz im Gegentheil! Weiß jetzt erſt, wie ich Euch zu ſchätzen habe. Daß Ihr gehenkt

worden, zeugt für Euern Charakter; daß Ihr davonkommt, für Euer Glück. Verdiente Männer, daß heißt, die längst das hänfene Halsband verdient hätten, laufen genug in der Welt auf und ab, aber Verdienst, wißt Ihr, wird selten belohnt. Die's aber wirklich 'mal um den Hals getragen haben, das Halsband, und noch schnaufen können, sind rarer als goldene Vließ- und Hosenbandritter. Drum sag' ich, ich verehr' Euch, Mann! Eure Gesundheit, sag' ich! Und 'n Lumpenhund, sag' ich, wer nicht ein halb dutzendmal den Strick zum wenigsten verdient hat!"

„Hurrah! Soll gelten, Mann!" rief der Ire: „bin auch meinerseits überzeugt, daß Ihr kein solcher Lumpenhund seid, vielmehr ein sehr, sehr hoch verdienter Mann, Sir. Noch 'ne Pinte Arrack, Jak, vom stärksten, aber unverfälscht, möcht' ich dir rathen."

Diese erbauliche Unterhaltung war in plumpem Englisch geführt worden. Deutsch sagte der Hauswirth, nachdem er dem Sohn Erin's das Verlangte gereicht: „Horch, Lorle, jetzt wird mir's

kann nicht mein Vater seyn; er soll es zum mindesten nicht mehr seyn!"

„Meinst Du?" fragte der Amtmann, der indessen hereinkam, und das Mädchen mit seltsamem und feuchtem Blicke fixirte. Precioſa stutzte... sah ihm aufmerksam in's Gesicht, wollte sprechen,... und verstummte. „Was ist Ihnen?" fragte ich sie leise. „Den Mann habe ich schon gesehen," antwortete sie eben so, „seine Gattin nicht minder. Diese Erinnerung, zum Erstenmal in mir erwacht, verliert sich in das Dunkel meiner Jugend."

Der lahme Husar trat mit höchst zufriedenem Gesichte in die Stube. „Herr Amtmann!" rapportirte er: „Alles ist bereit."

„Gut!" antwortete der Amtmann. „Ich ersuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Precioſen, mit uns zu gehen."

Wir folgten in die Amtsstube. Barbastro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Gesichtern, aus denen ein böses, böses Gewissen sprach, obschon ihr Mund verstockt schwieg. Der

doch nachgerad' unheimlich unter meiner Kundſchaft. Hätt' ich Solches vorher gewußt, ich hätte mich gehütet, dein Erübrigtes an dieſe hölliſche Baracke zu hängen. Wahrlich, mein Vorgänger mag ein ſauberer Kumpan geweſen ſein und wohl gewußt haben, warum er's mit dem Verkauf ſo eilig hatte. Ueber alle Berg' iſt er, und froh vielleicht, daß er Naſ' und Ohren noch mitnehmen konnte. Die hieſige Polizei verſteht wahrlich keinen Spaß, und mit uns Fremden vollends gar nicht. Drückt ſie auch manchmal beide Augen zu und guckt obendrein damit durch alle zehn Finger, ſo kommt's dann über einmal haarig und borſtig und ganz anders, als bei ſo einem civiliſirten, herzguten Oberämtle daheim. Ein Arm oder Bein iſt hier zu Land im Hui abgeſchnitten. Seh' mir nur 'mal Einer die Burſche da! Iſt's nicht, als wär' unſre Wirthsſtub' ein Raritätenkabinet von allem erdenklichen Auswurf aller vier Weltgegenden? Auf einer Kunſtreiſ' im Speſſart oder ſonſt wo hab' ich mich einmal in eine Diebskneipe verirrt, und weil mich 's Mädle im

Stroh verſteckt hatte, ſo konnt' ich allerlei ſehen und hören, daß mir die Haare zu Berg ſtiegen; aber ich ſag's dir, das war ein wahres Kinderſtüble gegen dieſe Teufelsherberg, zum blauen Drachen geſchildet."

„Närrchen", lachte die Dame mit dem ihr eigenen unnachahmlichen Ausdruck ſorgenloſen Leichtſinns. „Thuſt du doch, als wärſt du nicht für ihrer Zwölfe Manns genug! Und vor der Polizei ſchützt uns dein treffliches Hinterſtübchen. Vergiſſeſt du, weſſen Barke allnächtlich um die eilfte Stunde den Irawaddi hinabrudert und an der Stromſeite unſers unvergleichlichen Hotels beilegt? Ei, die geſtrengen Herren werden hier wohl auch ſein, wie anderswo, und hübſch die Naſe weglaſſen, wo ſolche Gäſte einſprechen!" —

„Und die juſt vollends möcht' ich wiſſen, wo der Pfeffer — nicht wächst! Heimlicher wahrlich iſt mir's noch unter dieſen gemeinen Strauchdieben und Kehlabſchneidern, die doch noch ein und andres Tröpflein verwandten Blutes in ſich tragen, als unter dem wildfremden Gewächs,

den unheimlichen Aſiaten. Macht mir der Arrack dieß iriſche Borſtenthier zu ungeberdig, gut, ſo werf' ich es aus der Thür, und vor ſeinem Meſſer weiß ich mich etwa noch zu wehren. Hab' ich einen Ochſen oder meinethalben einen Wolf vor mir, ſo weiß ich ungefähr, wie ich's zu nehmen und mich zu hüten habe. Vor ſo einem tropenländiſchen Tropf und Ungethüm aber ſteh' ich wehrlos, weil ich nicht weiß, wie und wo es mir mit ſeinem Gift an den Leib ſpringt. Gemahnt mich doch der Oberprieſter mit ſeinem ungeheuren Maul und den ſchiefgeſchlitzten Aeuglein eher wie ein ſcheußliches, opfergieriges Götzenbild, denn wie ein Menſch von Fleiſch und Blut; und die Kirſchen, die man hier zu Land mit großen Herren ißt, können Einem noch gar gefährliches Bauchgrimmen verurſachen." —

„An die große Glocke hängt man nicht — bim, bam, bum — das Beſte, was man denkt und ſpricht" — ſummte mit einemmal der ſchweigſame Malaie wie träumeriſch vor ſich hin, ohne noch den Blick von der Spitze ſeiner Naſe zu erheben.

Unmöglich konnte Bileam, da er zum erstenmal seinen Esel reden hörte, sich blitzgetroffener gebahren, als das germanische Paar, da es die heimischen Laute aus dem Munde des braunen Tropensohns vernahm.

„Marschallah! Bless us! Canchero! Alle Wetter, Hagel und Blitz!“ — ließ sich endlich der versteinerte Schenk vernehmen — „Zembal, Schrecken der indo-chinesischen Gewässer, du singst, sprichst deutsch!“

„Möge mich Backus, der feuerfarbige Teufel, zur Stelle von hinnen führen, so ich Euch nicht darthue, daß ich ein besserer Deutscher und Christ obenein bin, als Ihr Euch dessen rühmen könnt“, rief der Malaie mit einem Anflug humoristischen Ausdruckes. — „Sag' an zuvörderst, weißer deutscher Barbar, hast du schon Franzosen gefressen? Ihr geborene Deutsche verspeist sie nur in Schwarz auf Weiß auf dem Papier. Ich aber habe ihrer sieben verzehren geholfen mit Haut und Haar.“

„Das wird immer schöner“, flüsterte der

Herberger ſeiner Nachbarin zu, die ſich bei äußerſter Vorurtheilsfreiheit und ſteigendem Intereſſe an dem Malaien ſelbſt eines leichten Schauders nicht erwehren konnte.

„Euer Deutſchthum, Mr. Zembal", ſagte die Blondine, „habt Ihr in eigenthümlicher Weiſe dargethan. Wenn Ihr ähnliche Belege für Euer Chriſtenthum aufzuweiſen habt, ſo glaube ich, daß wir manches Merkwürdige vernehmen werden."

Der Malaie nickte lächelnd und begann auf ziemlich Deutſch ſeinen Bericht, während die übrige Geſellſchaft in andern Zungen ihrer Unterhaltung oblag.

2.

Des Malaien Geſchichte.

„Unter dem Palmblätterdach des fürſtlichen Palaſtes zu Rumbo erblickte ich das Licht der Welt. Rumbo iſt die Hauptſtadt eines gleichnamigen Staates im Innern von Malacca, der mit ſeinen 2500 Einwohnern von meinem höchſt-

ſeligen Herrn Vater mit verhältnißmäßiger Milde beherrſcht wurde. In der That hat er in den ſechs Jahren, während derer ſein väterlicher Scepter über den Gefilden von Rumbo waltete, nicht viel über ein Zwanzigtheil ſeiner geſammten Unterthanen köpfen, ſpießen oder den Tigern ſeines Zwingers vorwerfen laſſen, und er mußte von meiner Frau Mutter Liebden ſchon ganz außerordentlich geärgert worden ſein, wenn er einmal einem ſeiner Leibdiener eigenhändig das Haupt vom Rumpfe trennte. Das that er unter Andern einmal meinem Hofmeiſter Johu, woran ich eine kindiſche Freude hatte, denn Johu war ein langweiliger Giesgram, der es niemals zugeben wollte, daß ich von dem Bambusaltan des Reſidenzſchloſſes zu meinem Vergnügen mit ſpitzen Bolzen auf die Vorübergehenden ſchoß. Meinen Papa ſchien aber die That gleich hintennach zu reuen; er hatte ſonſt große Stücke auf Johu gehalten, der beim Volk in hohem Anſehen ſtand und überdem ein wenig ſein Vetter war. Das war wohl der Grund, weßhalb Papa ſehr böſe

wurde, als ich mit dem abgeschlagenen Kopf auf die Straße hinabsprang, ihn jubelnd vor mir herkugeln ließ und tausend Possen trieb. Er ließ mir besagten Spielball sogleich wegnehmen und sammt dem Körper in der Stille verscharren, worüber ich sehr viel weinte und klagend zu meiner Mutter lief, die darüber einen neuen Zank mit Papa anhob und meinte, das unschuldige Vergnügen hätte man dem armen Kinde wohl gönnen dürfen. Ich war völlig derselben Meinung, schrie und tobte auf den Armen meiner Wärter und drohte schluchzend, daß, wenn ich einmal groß und Sultan geworden, ich jeden Kopf abschlagen würde, der mir gefiele, und mir dann Niemand wehren solle, damit zu spielen, soviel mir beliebe. Ermüdet vom Weinen und Toben schlief ich ein, und ich träumte von einem großen Blumengarten, aber statt der Blumen wiegten sich Menschenköpfe auf den Stengeln, die schlug ich nach Herzenslust ab, und konnte nicht fertig werden, so viele waren ihrer — als ich unsanft geweckt wurde. Allerlei wildes Volk umstand

meine Hängematte, darunter Johu's Sohn im fürstlichen Schmuck. Er hatte das Volk gegen meinen Vater aufgewiegelt, denselben in der Nacht überfallen und sammt allen seinen Weibern getödtet. Ich wurde verurtheilt, in die Wildniß gebracht, um den wilden Thieren zum Fraß ausgesetzt zu werden. Der erste Verschnittene übernahm das Geschäft. „Komm, kleine Range", sagte er, und sein fettes Gesicht verzerrte sich zu einem satanischen Lächeln, „hast mich oft gekratzt und gebissen, wenn ich dich spazieren tragen mußte. Kannst jetzt selber spüren, wie's thut." Damit ergriff er mich und trug mich, weniger zart und unterthänig als sonst, eine weite Strecke fort.

Wir kamen an ein hohes, dicht bewaldetes Gebirg. Es begann bereits zu tagen und ich konnte Alles um mich her erkennen. Aus geringer Ferne ertönte das Geheul des Tigers, des Panthers, der Hyäne. Halbtodt vor Angst vergaß ich meine hohe Abkunft und ließ mich herab, den verschnittenen Knecht um Schonung anzuflehen; aber das dicke Ungethüm lachte nur dazu

und machte Anſtalt, mich an einen Baum feſtzubinden. Da ſchwirrt und ſaust es plötzlich durch die Luft, mein Henker ſtößt einen entſetzlichen Schrei aus, und eine ſchwere Wurflanze durchfährt von hinten ſeinen fetten Leib und bohrt ſich hart über meinem Haupte tief in den Stamm, Jenen gleichſam daran feſtnagelnd. Zugleich ſtürzen einige nackte, ſtruppige Geſellen aus dem Gebüſch, mit wilden Geberden Beile und Lanzen ſchwingend und den Baum, an dem der Geſpießte zappelt, mit freudigem Gebrüll umtanzend. Dieß dauerte, bis derſelbe verſchieden war, worauf Jene den Leichnam von dem Baume lösten und eilig das Gebirg hinanſchleiften. Nun erſt wurde man meiner gewahr, den bis dahin der feiſte Körper des Todten verborgen. Einige ſchwangen die Beile über meinem Haupt, und ich meinte ſchon des Todes zu ſein, als ein greiſer Mann, deſſen Hals und Ohren mit allerlei Zierathen behängt waren, ihnen abwehrte, mich lange ſtarr anblickte und dann mit wild-freundlichen Geberden um mich her hüpfte. Er wechſelte mit ſei-

nen Begleitern einige Worte in einer unbekannten Sprache, worauf ſie mich aufhoben und gleichfalls mit mir das Gebirg hinaneilten. An der Sorgfalt, mit der mich dieſe wilden Geſchöpfe behandelten, erkannte ich bald, daß man zunächſt wenigſtens nichts Schlimmes mit mir vorhatte. Nach ſtundenlangem Wandern durch dichtes Geſtrüpp, auf Pfaden, die nur der halb affen-, halb ſchlangenartigen Gewandtheit meiner Begleiter zugänglich erſcheinen konnten, gelangte ich mit ihnen in ein tiefes, enges Thal, wo ich auf einer kahlgebrannten Stelle, mit Reſten von Aſche und von Knochen bedeckt, zum erſtenmal wieder Spuren menſchlichen Anwohnens traf. — Daß ihr mit einemmal erfahrt, was mir erſt allmählich kund und klar wurde: Jener Alte war der Häuptling eines wilden Gebirgsſtammes, der aus Gott weiß was für abergläubiſchen Gründen den Gedanken gefaßt hatte, mich der Wittwe ſeines Sohnes, deren einziger Sprößling kürzlich den Weg alles zahmen und wilden Fleiſches gegangen, als deſſen Erſatzmann zu bringen. Das

Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Precioſen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

„Mache Dich gefaßt, eine ſeltſame Neuigkeit zu hören," ſprach er zu ſeiner Frau, „und Du Kellner, rede."

Der Huſar ſetzte ſich in Poſitur, und begann: „Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einſt bereitete Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der ſich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So ſtrolchte ich bald nachher zur Sommer- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an dieſem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenſpielerin zogen des Weges, und ſtanden am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, ſtill. Am Brunnen lag ein drei- bis vierjähriges Kind, und ſchlief, von der Wärterin verlaſſen. „Ein ſchönes Kind!" flüſterte ſie, „Wir wollen's ſchuppen." — „Da muß ich auch dabei ſeyn,"

Weib gab ſeine Zufriedenheit durch einige Liebkoſungen kund, und ich trat ſomit zu den Beiden in ein Pflegeſohnverhältniß, wie es Eure Richter nennen würden.

Da ich wohl merken konnte, ich gelte hier wieder etwas, ſo gab ich den Hunger, der mich ſeit geraumer Zeit plagte, in ſo unzweideutiger als ungeberdiger Weiſe zu erkennen. Sofort führte mich mein Pflege-Großvater auf einen Platz, auf dem eine Menge von nackten Männern unter ſchaurigem Geheul um ein großes Feuer turneite. An dem Feuer aber briet praſſelnd am Spieße mein dicker Verſchnittener. Kriegslieder brüllend, Purzelbäume und Räder ſchlagend umkreisten die Tänzer den Holzſtoß, bis der Braten gar geworden, worauf in erwartungsvoller Stille Jeder ſeines Antheils harrte. Der Häuptling hatte, wie billig, den Vorgriff, und ſchnitt für ſich und mich die ſaftigſten Stücke ab. Jeder Kundige weiß, daß am Menſchen, wie beim Bären, die Tatzen und, wie beim Borſtenthier, die Ohren die leckerſten Biſſen abgeben. Doch ich enthalte

mich jeder eßkünſtleriſchen Erörterung. Genug, mein Verſchnittener mundete mir trefflich, und ich war von Stund an Menſchenfreſſer aus Neigung, lange bevor ich es aus Grundſatz geworden bin. — Meinen Pflegeeltern gereichte es zu nicht geringem Vergnügen, daß ich ſo ſchnell einen gleichſam angeborenen Geſchmack an ihrer Lebensweiſe bemerken ließ. So führte ich ein gemüthliches Kannibalendaſein bis zu meinem ſechzehnten Jahre, wo mehr die Kraft und That deſſelben hervortrat. Wir führten fleißig Krieg mit benachbarten Stämmen, einen Krieg, der zugleich Jagd war, und neben der Luſt des Sieges auch die Luſt der Beute bot. Der Feind, der uns tödten wollte, war zugleich das Wildpret, das unſern Hunger ſtillen ſollte — doppelter Grund, ſich tapfer zu halten. Eines Tages fanden wir auf einem Streifzug eine ſeltſame Geſellſchaft weißer Männer. Einige hatten Blechbüchſen über dem Rücken hängen, die ſie mit allerlei Gras und Kräuterwerk vollſtopften, andere ſammelten Ungeziefer in Gläſern, die mit einer unbekannten,

aber höchſt angenehm duftenden Flüſſigkeit gefüllt waren. Wir verſpeisten die Männer und tranken das feurige Waſſer dazu, deſſen Bekanntſchaft ich ſpäter in Deutſchland erneuerte. Das waren jene ſieben Franzoſen, wie ich einige Jahre ſpäter, als ich ein gebildeter Menſch geworden, an mancherlei Dingen inne ward, die ich ihnen ſeiner Zeit abgenommen.

Wie aber kein Glück auf Erden von Dauer iſt, ſo ſollte auch dieſes mein harmloſes Daſein unverhoffte Störung erleiden. Großpapa ward ſchwach und hinfällig, der Jugend des Stammes ein Spott und Abſcheu. Alſo führte man ihn eines Tages in die Wildniß hinaus, band ihn an einen Baum feſt, ſtellte ihm etwas Speiſe und eine Kürbisſchaale voll Waſſer zur Seite und überließ ihn ſeinem Schickſal. Der arme Großpapa! Er hatte nicht lange zu ſchmachten, denn gleich in der nächſten Nacht hat ihn ein Tiger zerriſſen. Ich aber war guter Dinge und ſah mich bereits im Geiſt an der Spitze des Stammes, als einer der angeſehenſten Krieger,

der bereits an die zweihundert Feinde erlegt und aufgegeſſen hatte, einen Strich durch meine Rechnung machte. Er trat nicht nur meinen Anſprüchen auf die Häuptlingswürde entgegen, ſondern forderte auch, daß ich als Fremdling zur Sühne der verletzten Geſetze des Stammes nachträglich gegeſſen würde. Es handelte ſich nun darum, zwiſchen ihm und mir zu entſcheiden. Was konnte ich erwarten? Er war hager und ſehnig, nirgendwo Fleiſch an ihm zu entdecken, während ich in kräftiger Jugendfülle ſtrotzte. Genug, ich mochte die Entſcheidung nicht abwarten und machte mich in der Stille davon. Nach einigen Tagen mühſeligen Umherirrens gelangte ich auf ebenes Feld und gewahrte unfern einige Hütten. Ein langer Mann mit weißem Geſicht und ſchwarzem Gewand erging ſich vor denſelben und winkte mir, da er mich erblickte. Die Wildniß ſchärft die Sinne; aus einer der Hütten zog ſich ein vielverſprechender Rauch empor, und ich witterte, zwar nicht mein Lieblingsgericht, aber doch immerhin Gebratenes, und der Hunger überwand die Scheu.

Der Mann rief einige andere Weiße herbei, die ihm zu dienen ſchienen, und ſich mit Neugier und Vorſicht mir näherten. Vor Allem nahm man mir Keule und Lanze ab, dann wurde ich gelabt und gepflegt. Der Schwarzrock kannte meine Mutterſprache, die ich nicht gänzlich vergeſſen, und ſo erfuhr er bald alle Umſtände meines vergangenen Lebens. So oft ich ihm von einem neuen Menſchen erzählte, den ich erlegt und gegeſſen, begannen ſeine Augen heller zu leuchten; er rieb die Hände, nickte mit dem Kopf und gab alle erdenkliche Freudenbezeugungen von ſich. Als ich geendet, umarmte er mich und ſagte: „Wahrlich, du biſt ein Fund, für den ich nicht weiß, wie ich dem Himmel genugſam danken ſoll! Menſch, du begreifſt nicht, welch' ein Prachtexemplar von verſtocktem Sünder du biſt! Aus deinen Bekenntniſſen ergeben ſich unſchätzbare Züge naturwüchſiger Bösartigkeit, wonach Mancher vergebens die Welt durchſtreifen würde. An dir kann ſich einmal die ſegenvolle Wirkſamkeit unſerer Miſſionsgeſellſchaft in voller Herrlichkeit

bewähren. Je ſchwärzer die Seele, deſto größer der Triumph, wenn ſie eines Tages in jener himmliſchen Weiße ſtrahlt, welche die Augen der Sterblichen blendet und den friſchgefallenen Schnee beſchämt.“ Ich verſtand ihn zwar nicht ſogleich, doch wurde mir der Sinn ſeiner Worte und die Abſicht, die er mit mir hatte, in Kurzem klar. Er war ein berühmter Doktor ſeines Landes, Mitglied eines Vereines in einer norddeutſchen Hauptſtadt, der ſich angelegen ſein ließ, die Bewohner ferner Länder zu ſeinem eigenen Glauben zu bekehren. Je entfernter die Leute wohnten, deſto mehr lag an ihrer Bekehrung. Armer Doktor! Jetzt bleicht dein einſt ſo erleuchtetes Haupt auf der Zinne des Stadtthores von Hune-Fu, und deinen langen, hagern Leib haben längſt die Hunde gefreſſen. Das hat man mitunter davon, wenn man die Leute mit Gewalt ſelig machen will. Aber dazumal, wie rüſtig ging er an das Bekehrungswerk! Nicht nur einen Chriſten, ein wahres Wunder an Bildung und Geſittung wollte er aus mir machen; je tiefer der Abgrund meiner

Verworfenheit und Entmenschung seinem Auge erschien, desto höher wollte er mit mir hinaus. Neben dem Christenthum und vielen andern Dingen unterrichtete er mich in verschiedenen Sprachen Europa's und vor Allem in der seinigen, denn er hatte sich vorgesetzt, wenn sein günstiges Erlösungswerk vollendet, mich als ein lebendiges Pracht- und Meisterstück seiner Bekehrungskunst mit nach seiner Vaterstadt zu nehmen und sein und des Missionsvereines Licht aus meinem Munde recht blendend vor den Leuten leuchten zu lassen. Ich lernte leicht und begriff schnell, wenn nicht stets, was er sagte, doch jederzeit, was er wollte, und die unserm Volkscharakter in vorzugsweisem Maße eigene Fähigkeit der Verstellung ließ mich ihm bald als das bündigste Belegstück alles dessen erscheinen, was mit und an mir bewiesen werden sollte. Nach vierjährigem Unterricht traten wir die Reise nach der norddeutschen Hauptstadt an, wo mein Erzieher mich förmlich zur Schau ausstellte und, um die Größe seines Werks durch dessen Schwierigkeit zu beweisen, den Leuten mein

Sündenregiſter von A bis Z wiederholte. „Seht“, ſagte er, „dieſer Menſch hat in früher Kindheit mit dem Kopfe ſeines Erziehers Fangball geſpielt, hat zu ſeinem Vergnügen die Unterthanen ſeines Vaters mit Pfeilen beſchoſſen, wie hier zu Land die Jungens mit Erbſen nach den Katzen ſchießen, er hat Dutzende ſeiner Mitmenſchen getödtet und wie Wildpret verzehrt, und betrachtet nun, was nach vierjähriger Bemühung durch meine Kunſt und die Kraft unſers Glaubens aus ihm geworden!“ So wurde ich allerwärts wie ein Wunderthier angeſtaunt. Beſonders machten ſich gewiſſe Damen mit mir zu ſchaffen und liebten es, religiöſe Geſpräche mit mir zu pflegen; doch ſchien mir mitunter, als ob mehr meine frühere Wildheit und Menſchenfreſſerei, als meine jetzige Bildung und Frömmigkeit der eigentliche Gegenſtand ihrer Neugierde ſei. Da die Geſchäfte des Vereins und die Vorbereitungen zu einer Reiſe nach Anam, wo er das Ende ſeiner Mühen und Tage finden ſollte, meinem Doktor nicht geſtatteten, mich fortwährend unter ſeiner Aufſicht zu

halten, so gerieth ich unter allerlei Gesellschaft, die sich angelegen sein ließ, gewisse Lücken meiner europäischen Bildung gehörig auszufüllen, und in mir zuweilen eine stille Verwunderung darüber rege werden ließ, daß die Herren vom Missionsverein in weiter Ferne suchten, was sie gleichsam vor der Nase haben konnten, und daß sie nicht lieber die Hebel der Bekehrung in ihrer unmittelbaren Nähe ansetzten; hier wäre ein reiches Feld für ihre Bestrebungen gewesen, und ich habe daselbst Leute kennen gelernt von so gediegenem Kannibalismus, daß sie jeder Menschenfresser-Horde im Gebirge von Malacca Ehre gemacht haben würden. Als Ehrenmitglied in den Missionsverein aufgenommen und meinem Doktor als Gehülfe im Bekehrungsgeschäfte beigegeben, begleitete ich denselben nach der Hauptstadt des Reiches Anam. Mit Hülfe einiger Stammgenossen gelang es mir, mich seinem dortigen Schicksal zu entziehen, und bald kannte mich das Sulu-Inselmeer als einen seiner keckſten Seeräuber. Ein Malaie ist für's Wasser geboren, und wären die

verdammten Rothröcke nicht, die mich hier mit meinen Barken wie in einer Mäuſefalle gefangen halten, ſo wäre mir vielleicht bereits eine Streife nach meinem väterlichen Reiche gelungen, und du, blauäugige Hexe, könnteſt meine Favoritſultanin werden."

„Beim Blitz, Lorle!" ſagte Jack, „das Glück! Ich wette, jetzt biſt du den Beefſteaks um Eins ſo gram." — Lorle verneinte ſchweigend, weil des Menſchenfreſſers überſatt. —

„Der Peſtwind über dieſe rothen Buben", rief Zembal, „die ſich in jeden Brei hineinmengen und alles kräftige und urſprüngliche Leben austilgen möchten, weil ſie, die ſtelzbeinigen Puppen, nicht Sinn noch Verſtändniß dafür haben!"

„Das heißt", verſetzte Jener, „daß ſie Euch nicht nach Herzensluſt plündern und ſengen und andrer Leute Kehlen abſchneiden laſſen. Das Liedlein kennen wir. Es iſt doch immer ſchön, zu wiſſen, daß ſich daheim noch Jemand drum kümmert, wie's Einem in der Fremde geht, und daß Einem nirgends ungeſtraft ein Haar gekrümmt

sprach ich darein.“ — Die Leute stutzten. „Versteht sich,“ meinte der Orgler alsdann: „Und willst Du uns das Kind herüber holen, so hast Du einen Thaler verdient.“ — Er zeigte mir auch die Münze, und ich... bedachte mich nicht lange, schlüpfte durch den Zaun, und brachte ihnen das Kind, das sie schlafend forttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehen, aber bald ließen sie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Residenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdiener hierher versetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich will's meinen. Aber da ich selbst beim Diebstahl mit geholfen, schwieg ich weislich bis heute, weil ich ihn heute ersetzen kann. Der Seiltänzer ist der Orgler, dieses Weib die Lautenspielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen Niemand anders, als meiner gnädigen Herrschaft Tochter und Kind. Das betheure ich mit allen Eiden.“

Die Amtmännin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die staunende Preciosa

wird, wie wir jetzt hier bald wieder 's lebendige Exempel verspüren können."

„Heuchelei!" rief Zembal, „nichts als Heuchelei! Die Briten stellen sich an, als wär's ihnen um die paar Krämer zu thun, die man hier gezwickt! Aussaugen wollen sie das Land mit ihrem Schacher und stückweise nach und nach zum Verspeisen zurichten, wie sie es überall gemacht."

„Still doch!" rief der Wirth. „Ich merke, daß Paddy angefangen, seine Geschichte zu erzählen; alltäglich ist's, an den Galgen zu kommen, aber wie Einer wieder davon kam, ist jedenfalls eine zu merkwürdige Geschichte, als daß man's überhören dürfte!"

3.

Paddy's Irr- und Galgenfahrt.

„Wie ich diesen meinen Zwillingsbruder wiedergefunden", fuhr am andern Tischende Phelim

fort, „ſollt ihr alſogleich hören und will ich nicht ehrlich ſein, wenn es nicht die wunderlichſte und wahrhafteſte Geſchichte iſt, die jemals einem wahrheitsliebenden Irländer begegnete. War juſt zum drittenmal aus dem Grafſchaftsgefängniß gekommen — oder war's das vierte, weiß nicht gewiß, dürfte vielleicht auch ziemlich einerlei ſein — genug, ſtand zum Glücke gerade wieder 'mal auf freien Füßen, was nicht allzu oft geſchah, als in unſer Dorf die Nachricht kam, der ſchlimme Kerl, der Bob, — ſo hieß, wißt ihr, mein Zwillingsbruder — habe in Nordamerika ein gewaltiges Glück gemacht, ſo gewaltig, wie es noch gar nicht erhört worden in der alten und neuen Welt. Iſt wahr, hatte immer viel Spekulationsgeiſt, der Bob, wußte ſich mit Allem was zu machen, was zehn Andere vor ihm weggeworfen. Glaubt' es deßhalb gern und entſchloß mich kurz, ihn aufzuſuchen in der ganzen Union, bis ich ihn gefunden; denn er ſelber war ſtolz geworden und hatte in Jahren nichts mehr von ſich hören laſſen. Ging alſo hin, Abſchied zu nehmen von meinem

alten Vater. „Junge“, ſagte der, — ich war dazumal ſchon ſiebenunddreißig alt, aber er ſagte noch immer Junge, — „die Union iſt groß und deine Finger ſind lang. Willſt du die ganze Union durchſuchen, bis du Bob gefunden, ſo biſt du zehnmal gehenkt, eh' du ein Zehntheil davon geſehen.“ — Das leuchtete mir ein, denn mein Vater war immer ein geſcheidter Mann geweſen. Wartete alſo, bis ich erfuhr, wie der Ort heiße, wo Bruder Bob ſich niedergelaſſen mit ſeinem Glück. Als ich gehört, daß es Georgetown ſei, ſchaffte ich nochmals das Geld zur Reiſe, denn das erſte hatte ſich inzwiſchen in Whiskey verflüchtigt, und fuhr nach New-York. Hörte, daß Georgetown zwei Tagereiſen entfernt, und langte richtig am zweiten Abend dort an. War ein mäßig Städtlein, nicht groß genug, daß ſich Jemand drinnen hätte verlieren können, beſonders Jemand, der ein ſo gewaltig großes Glück gemacht; konnte mir aber Niemand zeigen, wo Bob Phelim wohnte. Das Stadtgefängniß aber zeigte mir der Konſtabel ungefragt, als ich einen ver-

unglückten Verſuch gemacht, mich einer Uhrkette zu verſichern, die gerade gar zu verlockend aus der Taſche eines Gentleman hervorhing. Auspeitſchen ſollte man ſolche Burſche, die einen ehrlichen Kerl zum Schnellerwerk anreizen, indem ſie ihn zugleich ihre Koſtbarkeiten und ihre Dummheit ſehen laſſen. Nach vier Wochen hatt' ich die Geſchichte ſatt und brach aus. Jemand ſagte mir, daß noch ein Georgetown im Staate Illinois; ohne Zweifel würde ich dort Bruder Bob finden. Das ſchien auch mir nicht unwahrſcheinlich, und ich erreichte den Ort, aber von Bob Phelim wollte Niemand was wiſſen. Als ich mich, wie billig, in einem Kaufladen für die vergebliche Reiſe entſchädigen wollte, erwiſchte mich ein ungeſchickter Tölpel von Lehrling, und mir wurde freies Unterkommen für die Nacht und am andern Tag ein halbes Hundert Peitſchenhiebe. Doch war man ſo artig, mir zu bedeuten, daß ein drittes Georgetown im Staate Miſſouri gelegen, wohin ich denn ſofort meinen Weg nahm, ohne jedoch daſelbſt meinen lieben Bruder finden

zu können. Ich zweifelte jedoch nicht daran, daß es anderwärts noch ein und anderes Georgetown gebe, da ich der Sache nun schon gewohnt war, und wollte nur noch einiges Reisegeld auftreiben, über welcher Bemühung ich wieder gestört und wider meinen Willen sechs Monate im Arbeitshause zurückgehalten wurde. Von einem dortigen Tischnachbar erfuhr ich, daß im fernen Westen, in Jowa, noch ein Georgetown vorhanden sei, wo ich meinen Bruder, falls er sich dort befinde, sehr leicht erfragen könne, da der Ort nur drei Häuser zähle. Ich unternahm nach Ablauf der sechs Monate die Reise, kam glücklich an und durchsuchte sämmtliche drei Häuser vom Giebel bis zum Keller, fand auch allerlei, was ich brauchen konnte, aber Bruder Bob fand ich wieder nicht. Fast aber hätt' ich hier den Tod gefunden, denn die Bewohner der drei Häuser liefen zusammen, als ich just im letzten beschäftigt war, und wollten mich mir nichts dir nichts lynchen. Ich kam indessen noch glücklich mit einigen Hieben davon, als ich den Gentlemen meine George-

townfahrten erzählt und ſie, wiewohl vergeblich, nach einem fünften Orte dieſes Namens gefragt hatte.

Dieſen fand ich unverhofft eines Tages im Süden der Union, in Florida oder Carolina, oder wie das Ding heißen mag.

Dießmal, dachte ich, ſiehſt du dich für alle Fälle im Voraus vor, damit du bereits einen ſichern Troſt in der Taſche haſt, falls du Bruder Bob wieder nicht findeſt. Gedacht, gethan. Es war juſt Gerichtsſitzung in dem Städtlein, und viele Leute in dem Saal. Ich arbeitete im Gedränge mit ziemlichem Glück, bis das Ungeſchick eines dicken Farmers, der ſich juſt in dem Augenblick nach meiner Seite umdrehte, als ich ihn um ſeine Brieftaſche zu erleichtern verſuchte, der Sache eine höchſt überflüſſige Oeffentlichkeit verlieh. Der Prozeß war kurz, die Siebenſachen wurden von ihren Eignern vermißt, bei mir gefunden, die Sache war flagrant, wie ſie ſagten, man ſtellte mich kurzweg vor die Jury und ſchleppte mich zum Tod, ohne nur meinen Namen oder

die Geſchichte meiner fünf Georgetownfahrten hören zu wollen.

Ich ſtand bereits auf der Leiter, und es ſchien mir bei ſo bewandten Umſtänden ziemlich gleichgültig zu ſein, ob etwa noch ein ſechstes Georgetown im Gebiete der Vereinigten Staaten zu finden ſei, als unſern ein wüthendes Geſchrei ertönte und eine Figur, über und über mit Federn bedeckt, nahe bei meinem luſtigen Standort vorüberjagte. Eine tobende Menge verfolgte ſie mit Verwünſchungen und Steinwürfen, hetzte Hunde hinter ihr her und ſchoß nach ihr, wie nach einem Stück Wild. Der wüthende Haufe ſtieß mit den Zuſchauern meiner Himmelfahrt zuſammen, es ſetzte Stöße, Scheltworte und bald einen allgemeinen Kampf. Der Verfolgte war ein deutſcher Einwanderer, den man, weil er einem Nigger zur Flucht zu helfen geſucht, getheert und befiedert aus dem Weichbild hetzte. Einige Kugeln ſchlugen in die dichtgedrängte Maſſe der Zuſchauer, und die Rauferei war fertig. Der Hauptkampf entſpann ſich in nächſter

Nähe des dreiſtämmigen Baumes, auf den ich gepfropft werden ſollte. Zu meinen Füßen ſtand der fette Sheriff inmitten eines Menſchenknäuels, unter deſſen vielfachen Verſchlingungen er jeden Augenblick ſeinen Geiſt aufgeben zu wollen ſchien. Bereits hatte ſein Geſicht einen bedenklichen Grad von Bläue erreicht, als der würdige Beamte einen günſtigen Moment benützte, einen ſeiner kurzen Arme aus dem Gewirre zu befreien, um mich damit von der Leiter zu ſtoßen, eine That, die nach ſeinem Tod als Heroismus der Pflichttreue, oder wie ſie das Ding nannten, in alle Himmel erhoben wurde, an der ich aber in jenem Moment nichts Löbliches zu erkennen vermochte. Ich konnte gerade noch wahrnehmen, wie eine ſchwere Schicht übereinanderſtürzender Loafners den dicken Sheriff unter ſich begrub und, wie ich ſpäter vernahm, denn auch wirklich erſtickte. Dumpf, wie aus weiter Ferne, drang noch eine Weile der Lärm in meine Ohren, dann kam mir's grün und blau und roth und gelb vor die Augen, drauf war mir, als fiel' ich ſchwer

vornüber, und endlich — ja endlich weiß ich nichts weiter.

Stimmen klangen mir dann wieder um die Ohren, weiß nicht, wie lang, ohne daß ich ihrer achtete, bis endlich ein Name mir an's Gehör ſchlug, der meinem Bewußtſein einen linden Ruck verſetzte, daß ſich's zu regen und zu ſtrecken begann. Ich vernahm etwas wie: „Mr. Robert Phelim — wunderbare Aehnlichkeit — glücklicher Fund.“ — „Hätt' ich ihn nicht eigenhändig in die Ciſterne verſenkt, ich wollte ſchwören, er wär's“, entgegnete eine andere Stimme. „Und ſieh' nur, wie wunderbar ſich's trifft!“ begann Jene wieder: „keine Spur vom Strick am Halſe, die Augen nicht hervorgequollen wie bei jenem. Das heiß' ich einen Fund zur rechten Zeit. Jetzt ſollen ſie kommen, den Todten zu begaffen. Haha! Wer den da im Sarge ſieht, läßt ſich nicht träumen, daß Robert Phelim mit blauem Geſicht und blutigen Augen zwanzig Schritt von hier unter Waſſer geſetzt iſt.“ Könnt' denken, Jungens, wie ich aufhorchte, war ordentlich froh, zu ſpüren,

daß ich kein Glied rühren konnte. Hätte mich ſonſt wider Willen verrathen und Bruder Bob in der Ciſterne Geſellſchaft leiſten können. So müßt' ich alſo in's rechte Georgetown kommen, juſt da ſie mir den Bruder abgethan, nachdem ich die Union zwei Jahre die Kreuz und Quer durchſtöbert, und kam juſt zur rechten Stund', zu Vertuſchung der Miſſethat obenein mein ehrlich Geſicht herzuleihen. Aber holla! Wenn die Starrheit dauerte, bis ſie den Sarg zugenagelt haben und ſechs Fuß Erde drüber gedeckt? Pfui, pfui der Ausſicht! Zwei Phelims auf einmal ſo mir nichts dir nichts aus dem Leben wegzuputzen! „Nein, das ſoll nicht ſein!" rief ich, aber nur mit der Seele, denn noch war mir's Maul wie verpicht, und meinte, ich müſſe aufſpringen, die Kerls bei der Kehle packen und Mordio rufen; aber es war, als wenn mir dieß Leben in einem Holzpflock feſtgeſpundet wäre. „Sieh'", ſagte die vorige Stimme wieder, „da kommt Eleanor!" Ein ſchwacher Schrei von einer Weiberſtimme, vermuthlich wegen meines Anblicks, ließ ſich hören.

und die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigſter Bewegung. Dem Huſaren floßen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten ſie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verſtockt. Der Amtmann gerieth über dieſes Läugnen auſſer ſich. Der Huſar richtete jedoch auf einmal in der Gaunerſprache an die Beklagten das Wort:

„Muhr ächtig, Kameruſch, ſonſt holchſt d' in d'Bollerbayes. Steck' aber 'm Ulmſcher ſein Strätzen, ſo beſtiebſt Du noch Maſumme dazu.“ *)

Dieſe Verſicherung war denn nur zu lockend für die Galgenvögel. Rebekka geſtand zuerſt die ganze Begebenheit ſammt allen Umſtänden. Barbaſtro folgte eine Minute ſpäter ihrem Beiſpiele, und Precioſa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

---

*) Geſtehe nur frei Kamerad, ſonſt kömmſt Du in's Zuchthaus. Gib aber dem Vater ſein Kind zurück, und Du erhältſt noch Geld obendrein.

Die andere Stimme ſprach ihr Courage ein. Geſchehen ſei geſchehen, meinte ſie, und es habe einmal ſein ſollen. Zudem ſei dem Robert nur Recht geſchehen; warum habe er auch das böſe Geheimniß von Eleanors Vater benützt, um ſie zur Heirath mit ihm zu zwingen und ihrer beider Glück zu zerſtören? Jetzt ſei der Vater todt und ob denn das Opfer ewig hätte dauern ſollen? Aha, dacht' ich, das iſt das große Glück, das er gemacht hat. Da trägt ſie nun Schwarz um ihn und wird lamentiren vor den Leuten, und hat vielleicht ſelber das Tuch hergegeben, womit ſie ihm den Hals zuſchnürten. Und ſo war's auch. Nach einer Weile merkt' ich, daß ich allein ſei, und machte Verſuche, mich zu rühren. Es gelang mir, die Augen aufzuſchlagen, und ich ſah mich koſtbar angethan in einem ſilberbeſchlagenen Sarg. Als ich gewiß war, daß ich wieder Arm und Bein und Zunge brauchen konnte, macht' ich mir meinen Calcul, wie ich am Beſten bei der Sache wegkommen möchte. So viel war mir klar, ich durfte nicht früher noch ſpäter zu mir

kommen, als bis die ſchwarzen Burſche verſammelt waren, mir die letzte Ehre zu erweiſen, wie ſie's nennen; wär' auch wirklich die allerletzte geweſen, die ich hätte genießen mögen. Durft' auch nicht Lärmen ſchlagen und von Bruder Bob in der Ciſterne reden, denn dann hätte man das Gelichter freilich per Galgen in die andere Welt ſpedirt, ohne Zweifel aber auch mich die Reiſe zum zweitenmal antreten laſſen. Als Bruder Bob mußt' ich von den Todten auferſtehen vor aller Welt, und Bruder Bob mußt' ich bleiben und auf meiner Hut obendrein. Gedacht, gethan. War juſt mit meinem Calcul fertig, gingen die Flügelthüren auf, und die Schwarzfräcke traten ein, ſchnitten weinerliche Geſichter, indem ſie alle mögliche gute Eigenſchaften an mir rühmten. Auch die beiden Stimmen von vorhin waren zugegen und von Kopf bis zu Füßen ſchwarz angezogen, und war der Eine ein Vetter der Dame vom Haus, der Andere ein verdammter Mulatte, der Leibſklave ihres Vaters, dem ſie zum Dank dafür, daß er Bruder Bob erwürgen geholfen,

die Freiheit verſprochen. Dann trat Frau Eleanor herein und that ganz kläglich und warf ſich über mich, als ob ſie nicht von mir laſſen könne. Jetzt iſt's Zeit, dacht' ich, und that 'nen mächtigen Japs, daß Alle im Saal zuſammenfuhren. Das Weib blieb ohnmächtig über dem Sarg liegen, ich aber ſtieg wohlbehalten heraus und bedankte mich für die gute Meinung, bedauerte auch, daß ich für dießmal das Vergnügen noch nicht haben könne. Die Augen des Vetters ſchienen zu ſagen: „Aber bald!" und der Mulatte ſchien gar ein paar feurige Kohlen im Schädel zu haben. Dem gab ich nun gleich ein paar tüchtige Fußtritte, ließ ihn eine Stunde mit Ruthen ſtreichen und dann nach Surinam verkaufen, und er durfte nicht mucken; natürlich! Wäre gepfählt worden, wenn die Wahrheit zu Tage kam. Schmort jetzt bei vierzig Grad Hitze am Siedekeſſel. Wohl bekomm es ihm! Ließ dann den Vetter aus 'm Haus werfen und ſetzte mich recht breit darinnen zurecht, that, als wüßt' ich nicht weiter, als daß ich der Bob Phelim ſei aus Tipperary, der in

Nordamerika das große Glück gemacht. Das Weib raſ'te ein paar Tage wie toll im Haus herum und ſah beſonders ſcheel dazu, daß ich die Ciſterne Tag und Nacht bewachen ließ. Faßte ſich aber doch endlich, und wollte in Güte mit mir reden. Ich gab's anfänglich gar theuer, als dächt' ich gar nicht daran, ſo 'ne ſchmucke Hexe von mir zu laſſen; war jedoch nicht mein Ernſt, graute mir vielmehr vor ihr, ſo ſauber ſie war. Die aber ſah mich an mit Augen, worin eine ganze Legion der ſchwärzeſten Geiſter ſaß, und verſicherte mir ſo ruhig, daß mich fror, daß ich jede Minute des Todes gewärtig ſein müſſe, wenn ich ſie nicht laſſe. War ihr von Herzen Ernſt und ſie hätt' es durchgeſetzt, davon bin ich überzeugt; hatte ſpaniſch Coloniſten-Geblüt in den Adern, die ſind noch von der Art. Ward alſo Handels eins mit ihr um die Hälfte ihres Vermögens, mit dem ich mich gleich nach England aufmachte; mit der andern ging ſie und der Vetter bei Nacht und Nebel davon, wußte keine Seele zu ſagen, wohin.

In London war ich gar bald um mein Schäflein gebracht. Böſe Leute, Gaſtwirthe, Bankhalter, Dämchen und dergleichen halfen mir im Umſehen davon. Mußte auf neuen Erwerb denken und wunderte mich gar nicht, als ich mich eines ſchönen Morgens auf dem Weg nach Botanybay ſah. Wie Paddy Phelim dort wieder loskam, ſich von Inſel zu Inſel durchſtahl und endlich mit dieſem dunkelbraunen Gentleman hier Anker warf, gäbe noch 'ne kapitale Geſchichte, aber, Gevatter Jacks, Arrack iſt ſo matt, daß man ſchläfrig davon wird, woran auch Niemand anders Schuld, als die Hunde von Engländern. Hurrah für Alt-Erin!" —

4.

Späte Gäſte aus Altengland.

Trommelſchall verkündete die elfte Stunde des birmaniſchen Tages, dieſelbe, zu welcher in Deutſchland eine wohlbeſtellte Polizei verſpätete

Trinker heimzuweisen pflegt. Fast zur gleichen Minute ließen sich von der Stromseite her drei dumpfe Beckenschläge vernehmen, worauf der Wirth sich eilig in die Hinterstube begab. Jetzt entfernte sich ein Theil der Gäste, ein anderer, worunter der Irländer, lagerte sich auf die Matten in den Ecken des Gemaches und schnarchte bald aus allen Registern, als rüstiges Orchester die folgenden Scenen dieses Schauplatzes begleitend. Der Hand des Malaien entfiel die Opiumpfeife, er sank zurück, das Haupt schwerfällig hintenüber hängend, die verglasten Augen starrten mit dem Ausdruck trunkener Verzückung zur Decke empor. Jetzt kehrte der Wirth mit bestürztem Gesichte zurück und winkte der Lorle. Dabei sagte er. „Das geht nun über's Bohnenlied. Der Oberpfaff kommt heute nicht, aber seine Leute haben etwas gebracht, das wir ihm aufheben sollen und vor aller Welt verborgen halten bei Lebensgefahr! Und nun rathe, was es ist. Saubere Bescheerung! Ein ohnmächtiges Frauenzimmer ist's in Trauerkleidern, denke dir: eine Weiße, eine Europäerin, eine halbe

Landsmännin iſt's, ſo etwas wie eine Engländerin, denn ſie hat ein gar gebrechliches Anſehen. Und die ſoll ich nun auf mein Riſiko unter Schloß und Riegel halten für den Moloch, der, Gott weiß wie, ihrer habhaft geworden! Ui! Das kann zum Galgen führen, Lorle, wenn wir's thun, und wenn wir's nicht thun, am Ende noch zu Schlimmerem. Da iſt's uns denn jetzt unverſehens in den Schooß gefallen, das Unglück, das ich lange habe kommen ſehen, und wußte nicht, wie ihm auszuweichen war. Jetzt kann man ja nur wählen. Hier der Birman, der heute noch Herr iſt, dort der Engländer, der es vielleicht morgen wird? Hier der Spieß, dort der Galgen? Wahrhaftig, da könnt' einem ordentlich die Wahl wehthun. Jetzt rathe, hilf, ſage, was anfangen? Soll ich die Hütte da anzünden, wie's bei uns daheim Mode iſt, wenn ſich Eins nicht mehr zu helfen weiß? — Was? Wer kommt da? Noch Gäſte? Das käme mir juſt gelegen. Heda, zieh deine Straße, guter Freund; hier gibt's nichts mehr für dich!" — Dieſe letzten Worte

wurden im Küſtenidiom an einen Mann gerichtet, der ſo eben von der Straße her das Gemach betrat und, dem Anſchein nach, ein Eingeborener von einer der ausgeſtoßenen Klaſſen zu ſein ſchien. Während Lorle, neugierig, die Fremde zu beſchauen, nach der Hinterkammer ging, trat der ſo ungaſtlich Angeſprochene dem Wirthe näher, faßte ihn ſcharf in's Auge und rief endlich: „Bin ich toll oder iſt's der lange Jack, mit dem ich in Heidelberg ſo mancher Flaſche den Hals gebrochen, als er auf dem Theater die luſtigen Jungen ſpielte und ich der edeln Heilkunſt oblag? Ja, ſchau' mich nur an! Wenn mir ſchon der Ocker die Viſage entſtellt, ſo ſollte ſich doch mein alter Hausburſche noch drauf zurechtfinden, denk' ich!" — „Flazman"! rief nun mit einemmale der Schenkwirth, faßte den verkleideten Engländer in ſeine mächtigen Arme und tanzte mit ihm wie toll umher. — „Aber ſtille!" fügte er hinzu, ſeinen Jubel plötzlich unterbrechend, indem er auf die Schlafenden deutete: „Du ſiehſt, wir ſind nicht allein und hier iſt jetzt ein gefährlicher Boden

für Deinesgleichen. Doch ſag' mir, ich bitte dich, was machſt, was biſt, was willſt du hier? Ja, Bruderherz, ſag' mir doch, wen hab' ich denn eigentlich die Ehre und ſo weiter?"

„Dr. Auguſtus Flaxmann, Schiffsarzt in Ihrer Majeſtät Flotte", verſetzte Jener, „derzeit vor den Mündungen des Irawaddi ſtationirt. Und wie heißt die Rolle, die du jetzt ſpielſt?"

„Jakob oder Jak oder Jokele Schmalzberger ſchlechtweg, Herbergvater alles verworfenen Gelichters in und um Rangun und aus aller Herren Ländern, von Gottes Ungnaden Beſitzer dieſer Herberge und jedenfalls für heute noch Eigenthümer dieſes meines angeborenen Kopfes, indem es im Augenblick Mitternacht ſein wird. Verzeihung alſo, wenn ich ein wenig neugierig bin auf die Urſache, die einen anſtändigen Menſchen zu mir führt."

„Die Langeweile, Beſter"; ſagte der Doktor, indem er ſich am Tiſche niederließ und eine vorgefundene Cigarre in Brand ſetzte. „Hat man drei Monate die Irawaddimündungen blockiren

geholfen, dann verlangt einen vernünftigen Mann nach einer Unterhaltung, und beſtände ſie auch einzig darin, daß man auf jedem Schritte den Hals riskirt. Der Oberbefehlshaber wollte zum Ueberfluß noch genauere Notizen über Rangun und allerlei, traute aber dem eingeborenen Kundſchafter nicht ganz. Da erbot ich mich, denſelben zu begleiten und darauf zu ſehen, daß er auch Alles richtig kundſchafte. Man kennt mich und ließ mich gewähren. In einem euerer verdammten engen Gäßchen kommt der Spion mir im Gedränge abhanden; ich werde müde, ihn aufzuſuchen, trete in die erſte beſte Kneipe, die mir aufſtößt, und finde den ewig durſtigen Gaſt vom Neckarufer als Schenkwirth am Strande des Irawaddi wieder!"

„Das ſieht", ſagte Jener lachend, „dem Maſter Flaxmann wieder ganz ähnlich. Einen verdächtigen Spion im Feindesland überwachen? Ha, ha! der Gedanke konnte nur in deinem Gehirne auftauchen. Spielt der Spion wirklich falſch, dann iſt dein Daſein bereits ein Wunder, und du biſt dem guten Stern zu allem Dank

VII.

Etwas Weiteres über die Wiedererkennungsſcene zu ſagen, wäre überflüßig. Auf allen Bühnen kann man ſie weit beſſer ſehen, als ich ſie zu beſchreiben im Stande wäre. Nur ſo viel zur völligen Erläuterung. Barbaſtro und Konſortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie ſie in der Taufe genannt worden, holte mit Fleiß und Anſtrengung binnen zwei Jahren in der beſten Koſtſchule der Reſidenz die ſo unverantwortlich vernachläßigte Welt- und Geiſtesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte ſie in's elterliche Haus zurück, und ich benützte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wollegeſchäften den Domänenpächter beſuchte, mit ihm zu reiſen. Ich ſtand geblendet vor Henrietten, aber das reine herrliche Gemüth, das ſie ungetrübt ſich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Veredlung. Das Bewußtſeyn, ſie eben ſo treu,

verpflichtet, der dich vermuthlich in das einzige Wirthshaus in Rangun geführt hat, dessen Inhaber mit dir in Heidelberg aus einer Flasche getrunken. Zum mindesten bist du hier so sicher, als ich selber, was freilich kein sonderlicher Trost ist."

„Pah!" rief der Engländer, „ich wette, daß wir zum wenigsten noch zwei Stunden das Leben haben, und über die hinaus zu denken, ist mir von Alters her verhaßt, wie du wissen solltest; so lange wenigstens mag ich kein Bein mehr rühren, und ich dächte, zwei Leute wie wir könnten sich nach soviel Jahren grade so viel Lustiges zu erzählen haben, als nöthig ist, zwei Stunden todtzuschlagen. Um so mehr, wenn man mit solchem Trank die Pausen ausfüllen kann. Und ich brauche die Erfrischung, weil todtmüde und nicht wenig in Gefahr." Sie ließen die Becher aneinander klingen nach alter Sitte, und fühlten sich bald unter dem Einfluß des trefflichen Arrack-Theepunsches an die Gestade des Neckars zurückversetzt.

5.

Die Miß in Angſt und Pein.

Im Hinterſtübchen hatte indeſſen die Fremde, die im tiefſten Leidenszuſtand, Lorle's Mitgefühl erregt. Bedroht von Ohnmacht, erholte ſich nur in Folge von Lorle's emſigen Bemühungen das zarte, bleiche, blonde Weſen, ſchlug ein paar tiefblaue Augen auf, und die erſten Laute, mit welchen die Dame die Verwunderung über ihre Umgebung ausſprach, verriethen die Tochter Albions hinlänglich. Die Unbefangenheit, mit der ihr Lorle erklärte, wo und bei welchen Leuten ſie ſich befinde und auf weſſen Befehl ſie daher gebracht worden, machte die Dame im Innerſten ſchaudern, indem ihr leider alsbald das Vorhergegangene in's Gedächtniß zurückkam. „Ihr ſeid Europäer!“ rief ſie, „ihr ſeid Chriſten, und wolltet mich, die Chriſtin, die Europäerin, jenem greulichen, heidniſchen Ungethüm überliefern? Ihr ſelber, eine Frau, die der höhern Bildung nicht völlig fremd

ſcheint, die das Entſetzliche meiner Lage mitfühlen muß, könnte mich dem ſchrecklichſten Geſchicke verfallen laſſen, ohne mir die helfende Hand zu reichen?“ — „Was kann ich denn thun?“ entgegnete Lorle: „Sind wir doch, mein — mein Verwandter und ich, unter dieſen Halbwilden, zu denen uns ein ſeltſames Geſchick verſchlagen, unſres eignen Schickſals keinen Augenblick Herr! Was bleibt uns am Ende übrig, als uns der Uebermacht derjenigen zu fügen, in deren Gewalt uns das Schickſal gegeben? Zudem, wer ſagt Ihnen, ob denn ſo gar ſchrecklich ſei, was Ihrer wartet? Schlimmeres als der Tod kann doch am Ende Niemanden widerfahren und dieſer bleibt uns immer gewiß.“ —

„Der Tod!“ rief die Engländerin und ergriff krampfhaft den Arm der leichtſinnigen Tröſterin: „Ja, ja, der Tod, er bleibt eine ſichere Zuflucht. Aber nicht jeder Weg zu dieſem Ausgang kann einer Frau von Erziehung ziemlich erſcheinen. Sind einige Arten des freiwilligen Todes ſchon wegen ihres ausgeſprochenen männ-

lichen Charakters für eine Dame durchaus nicht passend, so stellen sich andere bei Erwägung möglicher Nebenumstände fast als unschicklich dar. Bedenken Sie, wie beim Herabstürzen von einer steilen Höhe die Decenz gefährdet werden dürfte, welcher Indiskretionen ein fließendes Wasser fähig sein möchte, worein eine arme Lady sich geworfen. Sie verstehen mich! Ist doch selbst der Dolch kein hinreichend zuverlässiges Auskunftsmittel, wenn es vor Allem gilt, die stets beobachtete sittliche Gemessenheit der körperlichen Haltung bis zum letzten Hauche zu bewahren. O Beste, wer Sie auch sein mögen, wollen Sie sich einen Anspruch auf meine unauslöschliche Dankbarkeit erwerben, so reichen Sie mir Gift, starkes, schnellwirkendes; ich weiß, man hat es hier weit gebracht in dergleichen .... aber ein Gift, das .... Sie verstehen mich .... keine Erschütterungen, Zuckungen und dergleichen hervorbringt, welche — den Anstand, die tadellose Abgeschlossenheit einer gebildeten Dame beeinträchtigen könnten .... mein Gott, muß ich mich deutlicher ausdrücken? — "

„Ich verstehe Sie vollkommen", sagte Lorle, zwischen Mitleid und mühsam verbissenem Lachen schwankend: „Hier nehmen Sie", fuhr sie fort, ihr aus einer Schublade ein Fläschchen mit einer weißen, durchsichtigen Flüssigkeit reichend; „es wirkt sicher, rasch und schmerzlos, ganz wie Sie es nur wünschen können. Aber gebrauchen Sie es nur im äußersten Nothfall. Niemand weiß ja bis zum letzten Augenblick, wie sein Schicksal sich noch wendet!" —

Die langschlanke, äußerst zimperliche und gespitzte fremde Dame dankte, als ob ihr das kostbarste Geschenk geworden, und Lorle's Neugier ließ diese erkenntliche Stimmung nicht ungenützt vorübergehen. Bald gelang es ihr, aus dem Munde der Engländerin die Geschichte ihrer gewaltsamen Entführung zu erfahren.

Sie war, wie sie erzählte, ihrem greisen Vater nach Rangun gefolgt, der bedeutende Geschäftsbeziehungen daselbst hatte, und einen schweren Verlust, in welchen ihn die Gewissenlosigkeit seines Beauftragten zu stürzen drohte, in eigener

Perſon abzuwenden trachtete. Die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen und das verderbliche Klima zogen aber dem Greis ein bösartiges Fieber zu, das langſam ſeine Kräfte aufzehrte. Gleich ſeiner Tochter lebte die wenige Dienerſchaft, die er bei ſich hatte, ſo ausſchließlich ſeiner Pflege, ſo abgeſchieden von der Außenwelt, daß der Familie die Vorgänge der letzten Monate des vorigen Jahres völlig unbekannt blieben, und daß ſie die Anweſenheit des Commodore Lambert und ſeine Aufforderung an alle anweſende Engländer, Rangun wegen der bevorſtehenden Feindſeligkeiten ſofort unter ſeinem Schutze zu verlaſſen, erſt erfuhr, als es zu ſpät war, und ihre Landsleute bereits mit dem Geſchwader des Commodore abgeſegelt waren. Der Kummer, ſich und die Seinen hülflos inmitten eines feindlichen, halbwilden Volkes zu wiſſen, beſchleunigte das Ende des alten Vaters, dem bald die beiden Kammerfrauen der Tochter in's Grab folgten. Mit dem alten Diener, der noch am Leben geblieben, und einem eingebornen Mädchen, das ſie hier in Dienſt genommen, hielt

ſich die Miß in ſtiller Abgeſchloſſenheit, einzig ihrem Schmerz lebend und der erſehnten Erlöſung harrend. Eines Tages, um die Zeit des letzten Neumondes, vernahm ſie einen ſeltſamen Lärm vor ihrem Hauſe, das in der Nähe des Stadtthores gelegen. Durch die dringenden Geberden der eingebornen Dienerin ließ ſich das Fräulein bewegen, auf die Veranda des Hauſes zu treten, der Urſache des ſeltſamen Geräuſches nachzuſpüren. Eine überaus groteske Scene feſſelte dort ihre Blicke. Es war die Prozeſſion, die in den birmaniſchen Städten zur Zeit des Neumondes ſtattzufinden pflegt, und an den Thoren Halt macht, wo der Oberprieſter unter widrigen, lächerlichen Ceremonien die Buddhagebete ſpricht. Es war ein langer Zug mit Bewaffneten, mit Pferden und Elephanten. Voraus ging der Henker mit Ruthe und Strick, die er drohend erhob und ſchüttelte, ſobald der Prieſter ein Gebet hergeplappert, worauf die den Zug begleitenden Muſikanten aus Leibeskräften an ihre Becken ſchlugen, die Krieger mit den Gewehren raſſelten, Peitſchen

knallten und der ganze Haufe in ein tobendes Geſchrei ausbrach. Fünfmal wiederholte ſich dieſe Ceremonie, die die Engländerin, durch ein mit Grauen gemiſchtes Intereſſe feſtgehalten, bis zum Schluſſe mit anſah. Gegen das Ende derſelben bemerkte ſie, wie der Blick des Prieſters fortwährend auf ihrer Perſon haften blieb. Die unförmliche Geſtalt, in einen gelbſeidenen Talar gekleidet, der völlig kahle Kopf mit dem breiten, häßlichen Munde, gleich einem jener ſchrecklichen Götzengeſichter der indiſchen Tempel anzuſchauen, der ſtechende Blick der kleinen, langgeſchlitzten Augen machten einen unheimlichen Eindruck auf die Zuſchauerin. Sie ahnte etwas von dem Gefühl des Vogels, der, vom Blick der Schlange gebannt, ihr willenlos in den Rachen fliegt, als ſie gleichſam mit Gewalt ſich vom Anblick des Ungeheuers losriß, das, beſtändig mit dem Kopfe nickend und den ungeheuren Mund zu widrigem Grinſen verzerrend, fortwährend nach der Fremden ſtarrte.

Kurz darauf wurde die Lady von dem alten Diener benachrichtigt, daß ſeit einigen Abenden

vermummte Leute das Haus umschlichen, daß er das eingeborene Dienstmädchen im Verkehr mit einigen derselben überrascht und bereits in zwei Nächten bei einem Rundgang durch das Haus die Thüre desselben, die er selbst vorher verschlossen, offen gefunden habe. In den Vermummten habe er Sclaven des Klosters erkannt, in welchem der Oberpriester seinen Aufenthalt genommen, von dem die Rede gehe, daß er, obwohl nach den Gesetzen seiner Religion zu heiligem Lebenswandel verpflichtet, an verborgenen Orten geheimer Lüste pflege, deren Opfer er sich mitunter gewaltsam bemächtige. Die Erinnerung an die Scene vor der Wohnung der Engländerin, das seltsame Benehmen jenes Priesters stand mit einemmal wieder in erschreckender Deutlichkeit vor ihrer Seele, sie zweifelte keinen Augenblick, daß jenes Scheusal eine schändliche Absicht gegen sie hege, und beschloß auf der Stelle, mit dem treuen William im Dunkel der Nacht aus ihrem Hause in das eines armenischen Kaufmanns zu fliehen, der mit ihrem Vater in Verbindung gestanden, um dort

Zuflucht und Verborgenheit zu ſuchen. Der Entſchluß wurde in der nächſten Nacht ausgeführt. Kaum aber waren die Flichenden ein paar Schritte von ihrer Wohnung entfernt, als einige Männer ſie überfielen, den Diener zu Boden ſchlugen und die Dame in eine Barke ſchleppten; worauf ſie faſt um ihre Beſinnung kam, und in die Herberge gebracht wurde, ohne recht zu wiſſen, wie?

„Was erwartet mich nun hier?“ fragte die Engländerin am Schluß ihres Berichts, mit ſteigender Angſt.

„Nun, nun“, meinte Lorle, „es dürfte vielleicht nicht allzu ſchlimm mit Ihnen werden. Der Herr Oberprieſter, der unſer täglicher, wenn auch ungenannter Gaſt, wird vielleicht mit ſich reden laſſen, und vielleicht ſchon in den nächſten Stunden werden die engliſchen Kanonen ihre Einſprache brummen. Die britiſchen Schiffe liegen nicht umſonſt vor unſerer Stadt; ſie ſind, wie ich höre, gekommen, um die Schmach und Bedrückung der ſo oft mißhandelten Engländer zu rächen, da unſeres goldfüßigen Königs Beamte von keiner

wie ſonſt zu lieben, von ihr eben ſo heiß wiedergeliebt zu ſeyn, gab mir den Muth, um ihren Beſitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forſtkandidat, auf den ich nicht mehr eiferſüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in L***, und verſäumen nie eine Vorſtellung der Precioſa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat unſer Schickſal vorgezeichnet, ſich mit denſelben Charakteren in unſer Leben eingeflochten. Zigeuner und Zigeuner-Mutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, . . . man wird ſie leicht kennen, ſogar der lahme Schloßvogt fehlt nicht gänzlich, obgleich ſein Charakter beträchtlich modificirt erſcheint. Die Hauptperſonen ſind aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Precioſa, meines häuslichen Freudentempels zu ſeyn. —

Genugthuung hören wollten. Jedenfalls, beste Miß, sind Sie bis zum hellen Tage hier wohl aufgehoben; dieses Gemach ist fest verschlossen, und ein halbes Dutzend schlagfertiger Männer werden Sie vertheidigen, wenn es Noth thun sollte. Getraute ich doch allein mich schon, mit dem Oberpriester fertig zu werden! Und übrigens, meine schöne Dame, darf man sich vor irgend etwas in der Welt fürchten, wenn man einen Talisman in der Tasche hat, wie das Fläschchen, so ich Ihnen gegeben?"

Die Engländerin zog die Phiole hervor, betrachtete sie beifällig, und ebenso ein kleines Büchlein, welches sie küßte, und sprach dabei: „Ich will mein Abendgebet verrichten und mich vorbereiten auf den möglichen baldigen Hingang. Lassen Sie mich allein, daß ich mich mit Gott unterhalte!"

Wiewohl schmunzelnd, verbeugte sich Lorle beinahe demüthig, sagte jedoch im Weggehen bei sich: „O du liebe Seele, du weißt nicht, was da alles sich verwinden läßt auf dieser schlimmen Erde! Wer da immer gleich aus der Welt laufen wollte!?"

5.

Des Doktors Erlebnisse.

Mittlerweile hatte sich in der Vorderstube der englische Doktor in seiner Lebensgeschichte ergangen und dem Herberger gesagt: „Denkst du noch an unsere lustige Reise in den Odenwald? Sie war mein letztes Vergnügen auf deutscher Erde, denn bei meiner Heimkunft fand ich den saubern Brief meines Vormunds, worinnen mir die freundliche Mittheilung wurde, daß mir kein Penny mehr nach Heidelberg ausgefolgt werden würde. Ich hatte freilich dort manches Pfund liegen gelassen, und konnte bei solchen Aussichten nichts Zweckmäßigeres thun, als nach London umkehren, wo ich fünf Jahre lang nicht gewesen, während welcher mein guter Vater gestorben war. Doch lebte mir dort noch meine theuere Mutter, und — wovon du natürlich kein Wort wußtest — eine mir längst verlobte Braut. Ihre Eltern und die meinigen hatten uns miteinander verlobt, da wir noch Spielgefährten waren, und von

Stund an mochten wir uns richtig nicht mehr ausstehen, und thaten uns gegenseitig alle Possen und Heimtücke an. War ich ihr zu wild und roh, so war sie mir zu spröde, zu geleckt. — Keines wollte von dem andern wissen, und ich that in den genannten fünf Jahren gar nicht dergleichen, als ob es eine Olivia Wilkens in der Welt gäbe. Ich hatte sie in Wahrheit schon ganz aus dem Gedächtniß verloren, aber meine gute Mama und mein scharfer Vormund brachten mich bald auf diesen kitzlichen Punkt zurück, und verlangten von mir unumwunden, daß ich die früher beschlossene Verbindung wieder anknüpfen sollte. Die Partie war freilich gut, wie man so in der Welt sagt. Herr Wilkens war ein großer Handelsherr in der City, der Ostindischen Compagnie Genosse; er und mein Vater waren Jugendfreunde gewesen, waren sich gegenseitig verpflichtet; der erste Schritt in ein würdiges und nutzbringendes Dasein für meine Wenigkeit war mir also vorgezeichnet. Höchst unlustig und in unbräutlicher Stimmung begab ich mich denn

um des lieben Friedens willen eines Abends zur Beſuchsſtunde in das Haus meiner Braut. Aber ich blieb nicht lange mürriſch; ich ſah Olivia und war verzaubert, entzückt, verrückt! Eine Welt des Liebreizes ſchien mir in ihr aufgegangen. Zur erſten Schönheit von London ſchien ſie mir herangeblüht; umſchwärmt von Hunderten von Anbetern war ſie, von Anbetern, die ſämmtlich überglücklich geweſen wären, an meiner Stelle zu ſein. Meine eigene Glückſeligkeit war indeſſen ſo groß, daß ich mir nicht viel daraus machte, den Vater ſehr kalt, die Tochter ſehr ſchnöde mir gegenüber zu ſehen. Die Vernachläſſigung von meiner Seite war allerdings etwas ſtark geweſen. Um das zu verbeſſern, zog ich alſogleich einen neuen Menſchen an. Ich mied alle Geſellſchaften, die im Hauſe Wilkens ausgenommen, lag meiner Wiſſenſchaft eifrig ob, ließ mich nie anders als im Frack, mit weißer Halsbinde ſehen, und trank nichts als Thee. Nach einem Vierteljahr ſolchen Wandels begann am düſtern Horizont meiner Liebe das Morgenroth der Hoffnung auf-

zudämmern. Olivia wurde vertraulicher, ihr Vater wurde mir freundlicher. Ich war bis über die Ohren verliebt, wenn auch zuweilen nüchterne Augenblicke über mich kamen, wo mich bedünken wollte, als wäre die Dame meines Herzens doch immer noch so geziert und unnatürlich wie ehemals. Sobald ich aber sie wiedersah, stand immer wieder der Engel jeglicher Vollkommenheit vor mir, und immer verliebter kam ich das nächste Mal wieder. Unsere zukünftige Verbindung war nicht mehr ein Traum; als eine ausgemachte Thatsache sollte sie nächstens in die Welt treten, als plötzlich ein unerklärliches Etwas zwischen uns kam, das mich für immer von Olivia trennen sollte. Ich bin nie auf die eigentliche Bewandniß der Sache gekommen; dieses Räthsel werde ich niemals lösen. Ach, noch jetzt, da ich davon spreche, steht mir jene Tagesstunde, und was sich darinnen begab, ganz lebhaft vor der Erinnerung. Ich saß neben meinem zukünftigen Schwiegervater, meiner Braut gegenüber, die just besonders liebenswürdig war, die mir sogar, was bisher

unerhört, erlaubt hatte, ihr die Hand zu küſſen .... da trät ein junger Herr in's Gemach, ein Fremder, der dem Herrn vom Hauſe einen Kreditbrief oder ſo was überreichte. Olivia entſchwebte in das Nebengemach, mir noch zulächelnd — ach! zum letztenmal! Und als der alte Wilkens auch von dannen ging, um Geld oder was zu bringen — ſiehe, da erkenne ich in dem Fremden einen Bekannten, eben auch von Heidelberg mir bekannt. Und wir reden lang und breit von jener fröhlichen Zeit, die auch freilich ihre Schattenſeite hatte, wie zum Beiſpiel das Nervenfieberchen, woran ich dazumal gelitten, in welchem jener Freund mich gepflegt. Der Freund war auch höchlich verwundert, mich ſo vollkommen rüſtig hergeſtellt zu ſehen, was nämlich meine Haare anbelangt, die mir damals ausgegangen, aber nachher doppelt üppig wieder gewachſen. Der Freund ſagt noch — ſo deutlich erinnere ich mich jenes Tages —: „Mein Lieber, welche hübſche neue Perrücke du auf haſt! Mein Lieber, wie gefällt mir deine neue Perrücke ſo wohl!“ Und

wir lachten darob, ſind fröhlich, guter Dinge, und Herr Wilkens kommt und gibt dem Freund, was ihm gehört, empfiehlt ſich zu fernern Dienſten, und der Freund geht wieder, aber Olivia kommt nicht wieder, bleibt mir von da an einige Wochen unſichtbar, beträgt ſich dann in einer Geſellſchaft, wo ich mit ihr zuſammentreffe, unleidlich, ja, wegwerfend gegen mich, antwortet nicht auf meine ſchüchternen und doch ſo billigen Fragen .... und da ich endlich bei dem, ebenfalls zweideutig gewordenen, Vater mich beklage, ſo antwortet mir derſelbe kalt wie Eis und ſcharf wie ein unerbittlich Meſſer: „Ich kann Ihnen nicht den Grund angeben, Herr Flagmann, aber Sie werden gut thun, Ihre Augen auf eine andere Partie zu richten, denn aus der Heirath mit Olivia, frei herausgeſagt, wird nichts und kann nichts werden.“ — Da hatte ich meinen Beſcheid. Ein anderer wurde mir nicht. Was wollte ich thun? Wenngleich verliebt, mochte ich doch nicht vor Liebe ſterben, überfroh, daß Mama und Vormund mir nicht zürnten, ſondern fröhlich anerkannten,

wie ein ganz anderer wackrer Menſch ich geworden. Seitdem jedoch wäre ich gar zu gerne wieder der Auguſtus Flaxmann von ehedem, verſuche auch dann und wann, jener luſtige Burſche wieder zu ſein, und da es mit der Luſtigkeit nicht mehr ſo recht von Herzen geht, ſo ſind dafür die tollen Streiche vielleicht noch toller geworden. Das Leben in London war mir bald entleidet. Ich nahm Abſchied von Mama und ging nach Indien ungefähr zur ſelben Zeit, als Olivia mit ihrem Vater nach dem Continent abreiste. Ich trat in Dienſte der oſtindiſchen Compagnie, war über ein Jahr in Madras ſtationirt, liege nun ſchon ſeit drei Monaten vor der Einfahrt eueres ſchlammigen Irawaddi, und habe dir bereits erklärt, was mich bewogen, dem Löwen eine Viſite in ſeinem eigenen Rachen abzuſtatten. Aber nun, mein alter Komödiant vom Neckarſtrand, erzähle mir auch du, wie dir's ergangen, ſeitdem wir uns nicht mehr geſehen; beeile dich jedoch, denn wir ſitzen wie auf einer Tonne Pulver, an welche ſchon die Flamme leckt. Vielleicht nur noch wenige

Stunden, und der Krieg iſt los, und Bomben ſchlagen ein in dieſe Stadt, und wir wiſſen nicht, wie uns geſchieht. Bei dieſer Gelegenheit erlaube ich mir, für dich und deine Frau dieſe Schleifen dir zu reichen: Freundliche Erkennungszeichen, wenn unſer Schwert den Sieg erringt. Ob dann Theerjacken oder Uniformen in euer Haus brechen, ſo ſteckt nur dieſe Schleifen an, ruft ihnen zu: „England über Alles!“ und ihr werdet geſchont und geſchützt ſein, wie die Kinder im Mutterleib. Geſchwinde alſo noch einen Becher Thee, und erzähle mir deinen Lebenslauf!“

„Ich thue gern, was du begehrſt“, hieß die Antwort. „Doch zuvor erlaube, daß ich dieſen iriſchen Schnarcher in die Theekiſte lege, und daß mein ſtummer Knecht Si-Wan den Yankee und den Portugieſen in die Kammer ſchleppe. Wo die liegen, liegen ſie gut. Der Malaie dort mag bleiben. Ein Opiumtrunkener ſchnarcht und röchelt nicht in ſeinem Schlummer.“

Nachdem die Verſchleppung ohne Einwendung von Seiten der Betroffenen vollzogen worden,

nahm der Wirth zum blauen Drachen wiederum das Wort, und erzählte, wie folgt:

7.

Der Monat, in dem du vom Neckar ſchiedſt, mein lieber Doktor, war auch der meines Abzugs. Die Komödiantenbande, bei der ich dazumal liebhaberte und naturburſchte, löſ'te ſich auf, und ich, dem ſeine Mutter ſchon ein paarmal geſchrieben hatte, ſie baldigſt zu beſuchen, fand gerathen, der Einladung zu folgen. Meine Mama war dazumal als Anſtandsdame und edle Mutter, die Freude und der Stolz von Offenbach, und konnte, weil ſehr häuslich, dem brodloſen Herrn Sohn mit ihren Erſparniſſen wieder auf die Beine helfen. — Das Wiederſehen war ein Schauſpiel für Götter; um ſo mehr, als ich bei Mama einen Mann antraf, den ſie mir als meinen Vater vorſtellte. Ich hatte bisher keine Silbe davon gewußt, daß ich einen Vater hatte, war daher einigermaßen in Erſtaunen über dieſe unerwartete Entdeckung. Papa hatte ſich kurz nach

Knecht Dunkelschott.

Märchenhafte Sage aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

meiner Geburt ohne Aufſehen von meiner Mutter getrennt, oder, plumper ausgedrückt, er war ihr durchgebrannt und hatte ſie mit mir in Dämblingen ſitzen laſſen, wo ſeine Geſellſchaft gerade „gaukelte“. Meine Mutter, eine zähe Schwäbin, hatte das ſüdweſtliche Deutſchland nie verlaſſen und ſtets einen gründlichen Abſcheu vor jenen Regionen gehabt, wo das g wie ch oder gar wie j ausgeſprochen wird, wo man den Salat mit Zucker anmacht, und wo mein Vater ſich inzwiſchen meiſtentheils umhergetrieben. Jetzt kam er als Regiſſeur und Werber für eine neuerrichtete Geſellſchaft, meiner Mutter, neben dauerhafter Wiedervereinigung, das ihr geläufig gewordene Fach der Anſtandsdamen und zärtlichen Mütter anzubieten. Unter andern Umſtänden würde ſie ihm für den einen wie für den andern Antrag mit allen zehn Fingern nach den Augen gefahren ſein. Aber die alte Liebe und meine augenblickliche Brodloſigkeit entſchieden anders. Papa ließ eine gute Zukunft hoffen, zumal nach dem, wie er ſich über ſeine dermalige Stellung des weitern

ausgelaſſen. Seine neue Geſellſchaft war nämlich von einem unerfahrenen Gimpel von Direktor begründet worden, deſſen Vater vor kurzem unvermuthet zu einem großen Vermögen gelangt und am gleichen Abend an einer Indigeſtion geſtorben war, die er ſich durch den ungewohnten Genuß einer Gänſeleberpaſtete zugezogen. Beſagter Gimpel ſollte nun nach Herzensluſt gerupft werden, und dieſes Geſchäft konnten unter den gegebenen Umſtänden beſſer Zwei als Einer verſehen. Man verſtändigte ſich raſch. Papa ſollte die Rupferei im Großen, Mama im Kleinen beſorgen, und ich nebenbei zu einem Hauptkünſtler völlig durchgebildet werden. Meine Beſcheidenheit zwingt mich zu der Annahme, daß es mit dem Erſteren beſſer als mit dem Letzteren glückte, denn mein Vater als Geſchäftsführer und meine Mutter als Garderobiere, Schaffuerin u. ſ. w. verſtanden ihre Sache ſo gut, daß der Unternehmer nach zwei Jahren Bankerott machte und mein Vater das Geſchäft ohne Unterbrechung auf eigene Rechnung fortführen konnte. Mittlerweile fand ich meine erſte echte

und gerechte Liebe auf einer Dorfkirchweihe, wo in einer Scheuer der Freischütz gegeben wurde. Ich war aus der Stadt hingelaufen, um mich satt zu lachen. Das Orchester bestand aus zwei Violinen, wovon die eine nur noch drei Saiten hatte, einem schlottrigen Brummbaß und einer heiseren Clarinette; das Personal aus einem Max, einer Agathe und einem Samiel. Ich achtete nicht auf die Mißhandlung des Weber'schen Tonwerks, desto mehr aber auf das hübsche, jugendliche Gesichtchen Agathens, und als zum Schlusse Samiel die Hände des jungen Paars vereinigt und dazu mit heiserer Baßstimme den „Jungfernkranz" gesungen hatte, trachtete ich, mich ihr zu nähern, und war bald mit ihr im Gespräch. Das arme fünfzehnjährige Wesen war von dem Max unter allerlei lockenden Vorspiegelungen zur Flucht aus dem elterlichen Hause beredet worden, und fand sich in ihr elendes Loos mit einem sorglosen Leichtsinn, dergleichen mir niemals vorgekommen. Liebe zu ihrem Entführer schien sie nicht mehr zu hegen, denn sie hörte meine zärtlichen Redensarten mit

offenbarem Wohlgefallen an und zeigte ſich einer Veränderung ihrer Lage keineswegs abgeneigt. Um kurz zu ſein, ich wammste den Max, der ſie von mir trennen wollte, unter Vorhalt ſeines ſchlechten Benehmens tüchtig ab, und führte das Mädchen zu meiner Mutter, die anfänglich kurioſe Augen machte, bald aber freundlicher wurde, als ſie nach einigen Kreuz- und Querfragen zu ihrer Ueberraſchung eine entfernte Verwandte in dem hübſchen Kind erkannte. Die Kleine blieb bei uns, und da ſie einige muſikaliſche Bildung und eine gute Stimme beſaß, ſo war ſie bald die artigſte Vaudevilleſoubrette, die man ſehen konnte, ein wahrer Magnet für die Bühne.

Letzteres war nun gar nicht nach meinem Sinn. Mir wäre es weit lieber geweſen, die andern Leute wären unmagnetiſirt geblieben, und des Bäschens Anziehungskraft hätte ſich auf mich allein beſchränkt. Daß aber ein anziehendes Weſen mitunter auch ein ausziehendes ſein könne, erfuhr bald genug der alte Baron, der ihr angelegentlich den Hof machte und durch meine häu-

ſige Gegenwart bei ihr gewaltig genirt ſchien. Eines Tages begegnete er mir auf der Treppe, die zu ihrer Wohnung führte, und verſprach mir zwanzig Dukaten, wenn ich nicht mehr zu ihr gehen wolle. Ich gab ihm meine volle Bewunderung ſeines Edelmuthes zu erkennen und zugleich mein Bedauern, es ihm in dieſer Tugend nicht gleichthun zu können. Ich würde ihm, ſagte ich, keine zwanzig Kreuzer dafür geben, daß er nicht mehr zu ihr gehe; wenn er aber wieder zu ihr ginge, würde ich ihn unfehlbar die Treppe hinabwerfen. Stolz wie ein König trat ich bei meiner Trauten ein und erzählte ihr den Vorfall, über den ſie herzlich mit mir lachte. Als ich ſie am folgenden Morgen wieder beſuchen wollte, war ſie mit dem Baron abgereiſt. Ha, da kommt ſie juſt wie gerufen, die Ungetreue. Hierher, Lorle, erzähle dieſem Freund, wie dir's erging, nachdem du mit dem Baron auf Reiſen gegangen, und genire dich nicht; doch das brauch' ich dir nicht erſt zu ſagen. Lorle, dieß iſt der tolle Flaxmann! Doktor Flaxmann, dieß iſt meine erſte Liebe!"

Lachend reichte die Dame dem Engländer die Hand, die er mit grotesk-komiſcher Galanterie küßte, worauf ſie ſich niederließ und ſo bereitwillig als unbefangen dem Wunſche ihres Freundes entſprach.

„Glaube nicht, guter Jakob“, hob ſie an, „daß es bloßer Eigennutz war, was mich dem alten Herrn folgen ließ. Aufrichtig geſprochen, ich hatte dich damals herzlich ſatt, denn du warſt überaus ungeſchlacht in deiner Liebe und ich mußte immer befürchten, es möchte mir an den Kopf gehen, wenn du ſentimental würdeſt. Außerdem plagte mich künſtleriſcher Ehrgeiz. Ich wollte eine große Sängerin werden, und dazu bedurfte ich der Mittel, die mir der Baron bieten konnte, der mich übrigens, auf Ehre, nur wie ſeine Tochter behandelt hat. Ich habe ihm auch gleich den Abſchied gegeben, als meine Ausbildung vollendet und ich für Hamburg engagirt war. Dort hätte es mir ganz gut gefallen können, läge es nicht in meinem Blute, die Abwechslung über Alles zu lieben und ein bischen nach Abenteuern

lüſtern zu ſein. Was Wunder daher, daß ich meine geſicherte Stellung in Hamburg verließ, um mit einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft, die ein ſpekulirender Impreſſario geworben, Amerika zu durchziehen? In New-Orleans ſtellte ſich mir ein bejahrter Herr von feierlichem Weſen vor. Er hieß Don Gasparo Valdez de Chanco y Tucapel y Melipilla y Guanacache, was ich nicht leicht vergeſſen werde, denn er wiederholte es mir an jedem Morgen unſerer dreiviertelſährigen Ehe ſo oft, bis ich es ihm ohne Anſtoß nachſagen konnte. Warum ich ihn eigentlich geheirathet, iſt mir bis heute noch nicht recht klar. Ich glaube, es war, um der ewigen Bewerbungen endlich los zu werden. Uebrigens war er ſteinreich, ſehr hinfällig und kinderlos. Er führte mich nach San Jago in Chile, wo er einen Palaſt hatte, und nach und nach auf all' den Gütern umher, deren Namen er dem ſeinigen angehängt. Dabei war er aber ſo eiferſüchtig, daß er mir keinen Augenblick von der Seite wich, und ſo entſetzlich langweilig, daß ſeine Gegen-

wart ordentlich eine Aufforderung war, allerlei Entſchädigungs- und Ueberliſtungsplane recht con amore auszuſpinnen. Es war nicht ſowohl Gefallen an ſeiner Perſon, als vielmehr die ſchadenfrohe Luſt, die eiferſüchtige Wachſamkeit des alten Argus für den Narren zu halten, was mich bewog, eine kleine Scheinliebe mit Don Pablo Valdez anzubändeln, mit einem jüngern Vetter meines Gatten, der uns häufig beſuchte. Alles in Ehren jedoch, wie ich beſchwören kann. Aber bald ſollte ich inne werden, daß unſere ſchwäbiſche Pfiffigkeit ein harmloſer Kinderſtubenſcherz iſt neben der abgrundtiefen Treuloſigkeit dieſer ſpaniſchen Amerikaner. Die zarten Bewerbungen des Don Pablo waren eine Falle, die er mir ſtellte, um mich zu verderben, damit der Reichthum meines Gatten ungeſchmälert ihm zukommen möge. Er machte meinen Gatten auf jeden ſeiner Fortſchritte in meiner Gunſt aufmerkſam. Der eiferſüchtige Alte ſah Alles, verſtand Alles auf ſeine Weiſe, ohne ſich das Geringſte merken zu laſſen, ohne mit einem Wort, einem Blick mich zu war-

nen. Monate lang war er Zeuge meines soge-nannten Verständnisses mit seinem Anverwandten und fand einen grausamen Genuß darin, sich in Haß und Rachedurst gleichsam zu sättigen, bis endlich der Ausbruch erfolgen mußte. Nachdem er genug dessen gesammelt, was ein solcher Mensch Beweise der Treulosigkeit nennt, überfiel er mich zur Nachtzeit und ließ mir die Wahl zwischen Grab und Kloster. Natürlich wählte ich das letztere und man brachte mich sofort in eine ver-schlossene Sänfte, die mein Gatte und der ab-scheuliche Don Pablo zu Pferde begleiteten. Nach drei Tagereisen waren wir in die Nähe des Klo-sters gekommen, welches mir zum Gefängniß be-stimmt. Mein Gatte schloß die Sänfte auf, hob mich heraus und hieß die Träger voraus-gehen. Ich befand mich mit ihm und seinem Vetter allein, der mich mit frechem Hohn betrach-tete. „Eleonora", sagte Don Gasparo, „du hast eine leichte Probe nicht bestanden. Büße deine Schuld mit Reue und Gebet in jenen heiligen Mauern, damit dein unsterbliches Theil gerettet

werde. Wer aber", fuhr er mit furchtbarem Ausdruck fort, „ein schwaches Geschöpf seiner Pflicht entfremdet, in der Absicht, es zu verderben, wer die letzten Tage seines Wohlthäters aus Habsucht vergiftet, verdient, daß er ohne Absolution zur Hölle fahre!" Mit diesen Worten zog er eine Pistole hervor und schoß kaltblütig seinen Vetter nieder, ehe derselbe in seiner Bestürzung dazu gelangte, einen Versuch zur Flucht oder Vertheidigung zu machen. Man kann sich meinen Schrecken denken! Schweigend führte er mich hierauf wieder zu der Sänfte, in welcher ich nach Verlauf einer Stunde meinen Bestimmungsort erreichte.

Das Kloster lag sehr einsam in einer wildromantischen Gegend der Provinz Concepcion, unfern der Grenze des araucanischen Gebiets. Es hatte eine äußerst strenge Regel, und ich bemerkte bald, daß ich der Gegenstand der schärfsten Ueberwachung von Seiten der Aebtissin und der älteren Schwestern war und daß nicht der kleinste meiner Schritte unbeachtet blieb. Ein

kleines unſchuldiges Verſtändniß, welches ich zum Zweck meiner Befreiung mit einem Kloſterknecht anzuknüpfen verſuchte, wurde im Keim unterdrückt und mit mehrwöchentlichem ſtrengen Faſten geahndet. So trug ich mein Geſchick in dumpfer Ergebung, und bereits war die Sonne am Vorabend des Tages zur Rüſte gegangen, an welchem ich, gern oder ungern, eingekleidet werden ſollte, als ein unerwartetes Begebniß mich in die ſündige Welt zurückriß.

In der Nacht erweckte mich ein heftiges Getöſe. Ich hörte Schießen, Geſchrei und ängſtliches Hin- und Herrennen in den Kloſtergängen. Im Refektorium, wohin ich dem Zuge der Uebrigen folgte, harrte die geſtrenge Aebtiſſin mit Nonnen und Novizen unter Zittern und Wehklagen der kommenden Dinge. Die Araucaner, hieß es, ſtürmten das Kloſter, gräuliche Kannibalen, wie die ältern Nonnen ſie uns ſchilderten, die uns zum mindeſten auffreſſen würden. Und bald, bald war der ſchwache Widerſtand der wenigen Kloſterknechte bewältigt, die gefürchteten

Wilden ſtürmten heran, drangen in den Saal und näherten ſich uns in einer Weiſe, welche uns wenigſtens der Furcht vor dem Aufgefreſſenwerden bald überhob. Die Eindringlinge waren meiſt ſtattliche Leute von kriegeriſchem Weſen und einer ritterlichen Artigkeit der Manieren, welche uns jüngere Inſaſſen des Kloſters, die wir ſofort von ihnen weggeführt wurden, faſt ohne Ausnahme in Bälde über unſer Schickſal beruhigten. Die ältern Nonnen dagegen, die zurückblieben, brachen bei unſerm Abzug in klägliches Geſchrei aus, obgleich man ihnen nicht das Mindeſte zu Leide that; es müßte denn etwa deßhalb geweſen ſein, weil ſie ſelber nicht mitgenommen wurden.

Unſere kriegeriſchen Entführer nahmen uns vor ſich auf die Pferde, und fort ging's im ſtürmiſchen Roſſeslauf, bis wir bei Tagesanbruch das Lager der Araucaner erreichten. Ich war einem ſchlanken Jungen zur Beute geworden, der ſich ganz anſtändig, ganz wie ein Bruder gegen mich benahm, und mit dem ich mich vielleicht auf die

Dauer vertragen hätte, wäre er nicht bei einem Streifzug, auf dem ich ihn begleitet, von einem Gaucho vom Pferde geschossen worden. Der Gaucho schleppte mich sammt dem Pferd einige Tagmärsche weit mit sich, und gab mich, in seinem einsamen Gehöfte angelangt, ohne mich zu fragen und ohne alle Ceremonien seinem ältesten Sohne zum Weibe. Hier gefiel es mir nun gar nicht. Die Gauchos sind mitsammt ihrer civilisirten Hautfarbe um ein gutes wilder als Wilde, und wissen sich namentlich gegen Damen gar nicht zu benehmen. Ich mußte harte Arbeit verrichten, wurde ohne alle Aufmerksamkeit behandelt und von dem Alten sogar geschlagen. Es blieb mir, wollte ich mein Loos erleichtern, nichts übrig, als meinem aufgedrungenen Quasi-Gatten nach Kräften schön zu thun. Es gelang mir auch bald, ihn ganz zu gewinnen, so daß er mit seinem Vater wegen dessen Härte gegen mich in heftigen Streit gerieth, der mit beiderseitigen Messerstichen endigte. Da die jüngern Söhne zum Vater standen und unser beider Leben daher ernst-

lich bedroht war, ſo fing ſich mein Gatte ein Pferd ein, ließ mich hinter ſich aufſitzen und galoppirte auf's Gerathewohl über die unermeßliche Prairie hin. Wir ſchloſſen uns einem Trupp Gauchos an, die dem Diktator Roſas in Buenos-Ayres zuzogen, welcher ſich gerade zum Krieg mit Braſilien rüſtete. —

Ich hatte den haut-goût des Wildlebens nachgerade herzlich ſatt bekommen und war nicht wenig vergnügt, wieder einmal in eine große Stadt zu gelangen, wo ich meinen ſtruppigen Herrn Gemahl um ſo leichter wieder loszuwerden hoffte. Das aber ſollte mir ſo leicht nicht werden, denn ſeine Neigung zu mir ſteigerte ſich leider von Tag zu Tag, ſo daß er mich bald keine Minute mehr aus den Augen ließ, und ich ihn ſogar nach Ausbruch des Krieges in's Feld begleiten mußte. Rückte man zum Treffen aus, ſo mußte ich hinter ihm auf's Pferd ſteigen und während des Kampfes von Zeit zu Zeit ſeine Stirne trocknen oder die Feldflaſche an ſeinen Mund ſetzen. Beim Angriff war ich nun aller-

dings durch den breiten Leib meines Gatten hinlänglich gegen die feindlichen Geschosse gedeckt. Um so unbehaglicher aber war meine Lage bei den eben nicht seltenen Retiraden, wobei ich seinem Rücken zum Schilde zu dienen hatte, denn bei aller Liebe fiel es ihm nicht ein, mich in solchen Fällen den Platz wechseln und vornehin sitzen zu lassen. Eine solche Gelegenheit ersah ich mir zum längst beabsichtigten Befreiungsversuch. Als eines Tags die Schaar sich, ohne daß es dazu erst des Blasens bedurft hätte, zum Rückzug wandte ....“

„Horch!“ rief plötzlich der Wirth: „Ein dumpfer Donnerschlag von ferne.“

„Ein Schuß, so wahr ich lebe!“ sagte Flaxmann. „Es geht wahrhaftig los!“

„Es geht los, sagst du? Ohne erst deine Rückkehr abzuwarten? Ein schönes Benehmen von deinen Landsleuten, das!“

„Freilich sollt' ich schon lange zurück sein, und wär's auch, wenn mir mein verdammter Spion nicht abhanden gekommen wäre. Er sollte

mich wieder an Ort und Stelle bringen, wo mein Kahnführer, das aſiatiſche Amphibium, das ein halbes Jahrhundert nicht an's Land gekommen, meiner im Schilf des Ufers wartet, wenn ihn nicht inzwiſchen ein Krokodil verſchluckt hat. Ich ſelber bin wholly fremd hier zu Lande, weiß nicht Weg noch Steg."

„Saubere Beſcheerung", brummte Jack. „Was bleibt aber übrig? Abwarten und Thee trinken, wie ſie in Berlin ſagen. Wir haben doch wenigſtens ächten Arrack zuzugießen. Na, Brüderlein, leichtſinniges, wenn du geſpießt wirſt, ſo iſt's wenigſtens in Geſellſchaft."

„Schön von dir"; ſagte der Engländer phlegmatiſch. „Indeſſen hat der Spektakel noch weit bis zu uns, mag kaum erſt bei den unterſten Stockaden herum ſein. War vielleicht auch nur ein Signal. Man hört ſchon wieder nichts mehr. Mylady kann alſo fortfahren in ihrer Geſchichte, wenn es ihr beliebt. Kann ich die Ehre haben, ein Glas mit Ihnen zu trinken, Dame Gil-Blas?"

„Halt, Lorle“, rief Jack. „Da du im Begriff bist, an der Grenze von Uraguay wieder mit Leuten zusammenzutreffen, so laß mich erst ein wenig dort anlangen, von wo ab unsere Wege wieder nebeneinander laufen.“ —

8.

Jakobs und Lorle's fernere Abenteuer.

Kurze Zeit nachdem ich zum erstenmal den Schmerz verratheuer Liebe verspürt, hat sich mein Herr Vater, dem Lorle's unerwarteter Abgang einen schweren Schlag in's Contor gegeben, wieder einmal ohne Abschied in's Weite gemacht und aus Versehen die ganze Casse sammt Garderobe und Requisiten mitgenommen; weßhalb denn die Truppe auf einmal wie ein Fisch auf dem Trockenen saß und auseinanderging wie ein solcher, wenn er ein paar Tage in der Sonne gelegen.

Mütterlein fand zur guten Stunde ein Unterkommen bei einem Hoftheater sechsten Rangs,

und ſo konnte ich, wie ich's mir ſehnſüchtig gewünſcht, leicht und luſtig eine Wanderung durch das deutſche Kunſtgebiet antreten. Ich hatte mir vorgenommen, bei den niedern Regionen anzufangen und mich erſt nach und nach in die höheren zu verſteigen. Karrte alſo mit verſchiedenen Banden herum und wüßte von dieſem meinem künſtleriſchen Erdenwallen mancherlei Ergötzliches zu erzählen, wenn nicht Nothwendigeres zu ſagen wäre. Unter anderm einmal mitten im Winter in einem mäßigen Städtlein litt ich Schiffbruch, wurde aber von einem theaterluſtigen Advokaten in's Schlepp genommen. Er war mein Hort in der Noth des Augenblicks, gegen die er mich vorläufig in ſeiner wohlgeheizten Schreibſtube barg.

Mein neuer Prinzipal und Wohlthäter war in ſtaatlichen Dingen äußerſt erhaltſamen Sinnes und von ſehr geringer Bedenklichkeit hinſichtlich der Mittel und Wege, ſeinen Clienten zum Gewinne ihrer Prozeſſe zu verhelfen. Geradezu verrückt fand er die Forderung mancher Ideologen, daß ein Rechtskundiger keine ſogenannte

„ungerechte Sache“ verfechten ſolle. „Weßhalb“, ſagte er oft, „ſollte das Unrecht im chriſtlichen Staate nicht ebenſo wie das Recht vertreten werden? Hat der Staat zum Hauptzweck, das Recht gegen das Unrecht zu ſchützen, ſo muß ihm die Conſervirung des Unrechts über Alles angelegen ſein, denn ohne dieſes hätte er mit all ſeinen Einrichtungen Zweck und Halt verloren. Was ſollte namentlich aus der geſammten Juſtiz und ihren großen und kleinen Dienern werden, wenn es kein Unrecht mehr in der Welt gäbe? Und denken Sie ſich einmal die Langeweile, wenn kein Menſch mehr thäte, was nicht recht iſt? Keine vier Wochen könnte es ein vernünftiges Weſen in ſolch' einer Welt aushalten. Drum ſage ich, wer das Unrecht abſchaffen will, der rüttelt an der mächtigſten Stütze des Staats, iſt ein Feind der Civiliſation und der Geſellſchaft, ein gefährlicher, barbariſcher Umſtürzer!“ Bei dieſer Anſicht konnte er natürlich keinerlei Bedenken hegen, eines Tages den Anwalt ſeiner Gegenpartei durch Beſtechung zur Auslieferung einiger wichtigen

Dokumente zu veranlassen und mir, der ich in Kurzem sein Vertrauen erworben, dadurch Gelegenheit zu geben, eines der seltensten Prachtexemplare aus der zahlreichen Classe der zweibeinigen Rhinocerosse kennen zu lernen. Mein Prinzipal hatte eine Bescheinigung über den Empfang der Bestechungssumme von demselben verlangt. Auf dieses erhielt er von jenem Preis- und Musterstück einen Brief, der etwa so lautete:

Geehrter Herr!

Es ist gegen die Grundsätze eines klugen Mannes, etwas Schriftliches von sich zu geben. Ich werde Ihnen aber bei nächster Gelegenheit mündlich bescheinigen, daß ich die fünfhundert Thaler für Auslieferung der besprochenen Urkunden in Sachen X. contra Y. von Ihnen erhalten habe.

Dr. Sturmbock, Anwalt.

Nicht wahr, ein Original? Auch ahnte ich nicht, in wie nahe Verhältnisse ich bald zu diesem großen Manne treten sollte. Dr. Sturmbock's Steckenpferd war die Politik, wie man denn über-

I.

Es war einer der schönsten Tage des Maimondes; der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatze zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, noch den goldenen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dasigen Markt gebracht worden war.

haupt gefunden haben will, daß diejenigen ſich am eifrigſten mit den öffentlichen Verhältniſſen beſchäftigen, welchen es in ihrem Privatberuf aus irgend einer Urſache nicht ſonderlich glücken will. Dieſer Dr. Sturmbock wurde von ſeiner Partei nicht etwa als wirklicher Sturmbock und Mauerbrecher, wozu er ſich etwa geeignet hätte, benützt, ſondern er war nichts Geringeres, als das Haupt der Oppoſitionspartei ſeines Wohnorts, in welchem zu jener Zeit der Wirbelwind der Revolution losbrach. Auf Sturmbocks Zureden verließ ich meinen ariſtokratiſchen Prinzipal und übernahm die Redaktion der „Laterne", des Bewegungsorgans für den Bezirk, das Dr. Sturmbock gegründet. Die Verrichtungen dieſes wichtigen Amtes waren leichter, als ich gedacht. Der Stoff floß uns von allen Seiten im Uebermaße zu. Aus jedem Dörflein gab es Schandthaten der im Finſtern ſchleichenden Reaktion zu berichten, indem bald ein patriotiſch angetrunkener Mitſouverain von des Nachtwächters volksfeindlichem Spitz in die Waden gezwickt worden, bald

ein jugendliches Früchtlein vom „Baum der Menschheit“ sich bei einer Promenade über benachbarte Gartenzäune in einem verrätherischen Fuchseisen gefangen hatte. Dazu brüteten Dr. Sturmbock und ich die grimmigsten Leitartikel aus, der Gegenpartei zum gebührenden Schrecken, der eigenen zur Stärkung der Gesinnung. Am Abend erholten wir uns bei Wein oder Bier und lauschten den patriotischen Weisen eines Alpensängers, der hier seine Hütte aufgeschlagen und mit seinen feurigen Freiheitsliedern und den noch feurigern Augen seines Weibleins hübsche Geschäfte machte. Wie viel oder wenig unser Blättle geleistet, vermag ich nicht zu bestimmen. So viel ist jedoch gewiß, daß Dr. Sturmbock seine „Laterne“ noch nicht lange angezündet hatte, als bereits das gemüthliche Revolutionsidyllchen sein Ende nahm. Eines schönen Tages hatte ich mich nach verschiedentlichen Strapazen verschlafen bis tief in den Mittag hinein. Als ich erwachte und mir die Augen rieb, waren statt der stolzen Calabreser mit den Hahnenfedern und statt der wil-

den Vollbärte nur mehr pappsteife, schwarze Angstcylinder auf bartlosen, timiden Gesichtern zu schauen. Unser Bänkelsänger und sein Weiblein, die noch gestern Freiheit gesungen, waren noch vorhanden, aber ihre feurigen Augen waren jetzt bescheidentlich niedergeschlagen und aus Beider Kehlen scholl jetzt gewaltig: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ als hätten sie niemals Heckerlied und Marseillaise gekräht. Rasch warf ich meine Blouse in einen Winkel, band eine Küchenschürze vor und gelangte so in Hausknechtsuniform glücklich aus dem Bereich der wiederhergestellten Ruhe. Bei einer Gesellschaft meiner Kunstgenossen, die just in der Nähe ihr Wesen trieb, fand ich alte Bekannte und nothdürftige Unterkunft. Durch verschiedener Herren Länder verschlug uns das Schicksal endlich in's Holstein'sche, wo der Krieg mit den Dänen noch in vollem Gange war. Im Kriegstrubel macht die Kunst schlechte Geschäfte. Ich könnte kaum sagen, daß es was Anderes gewesen, als die bittere Noth, was mich trieb, eine Anstellung als

Schleswig-Holsteinkämpfer zu ſuchen. Beiläufig geſagt, verlor die Sache, in der Nähe beſehen, ein gut Theil ihres patriotiſch-romantiſchen Zauberſcheins, mit dem ſie ſich aus der Ferne präſentirte. Hier wie anderwärts war der eigentliche Kern des Pudels das egoiſtiſche Intereſſe einiger weniger Perſonen oder Claſſen, zu deren Gunſten die Maſſen in eine, zum Theil keineswegs freiwillige, Bewegung geſetzt wurden. — Genug, ich trat juſt zu rechter Zeit in die holſteiniſche Armee, um den Kehraus mit tanzen zu helfen. Da lagen wir nun zu Hunderten in und um Hamburg herum. Menſchenfleiſch war wohlfeil, und unſere lieben Landsleute waren herzlich froh, als von Braſilien her Nachfrage nach uns kam. Der Handel war bald gemacht; die abgedankten Kämpfer für Deutſchlands Größe waren gerade noch gut genug, Futter für das Pulver des Bürgers Roſas abzugeben und das Blut, das daheim fortan verſchmäht wurde, für braſilianiſche Glorie und argentiniſche Freiheit loszuwerden. Der Trupp, bei dem ich mich befand,

ging einige Tage nach dem Haupttransport ab; es waren recht geſcheidte Leute dabei, die unſere Lage von allen möglichen Standpunkten gründlich zu erörtern wußten. Zum Beiſpiel: Unterwegs traf unſer Schiff mit einem Sklavenhändler zuſammen, der an der afrikaniſchen Küſte friſche Waare geladen hatte, die für den Markt von Rio Janeiro beſtimmt war. Der Raum war übervoll gepfropft, ein bösartiges Fieber unter den Schwarzen ausgebrochen. Unſer Patron wurde mit dem Sklavenhändler eins, einen Theil ſeiner ſchwarzen Ladung zu uns an Bord zu nehmen. Wir ſträubten uns, aber vergeblich, gegen die mögliche Aufnahme des Peſtſtoffes. Man gab uns nicht undeutlich zu verſtehen, daß an der farbigen Waare mehr als an der weißen gelegen. Widrige Winde verſchlugen unſer Schiff in die Nähe der Azoren. Eines Morgens ſaß es feſt und das Waſſer drang in den Kielraum. Schon wurden die Boote flott gemacht, wir eilten, uns hineinzuwerfen, da vertrat uns die Mannſchaft mit geladenem Gewehr den Weg.

„Erſt muß meine ſchwarze Ladung geborgen ſein", ſagte der Capitän; „das iſt theuere, nützliche Waare, und ihr ſeid nur ſpottwohlfeiles, unnützes Pulverfutter, an dem nichts gelegen iſt." Während Einige von uns ſich ſofort wieder in tiefſinnige Erörterungen über den Grund der geringen Geltung des Deutſchen im Auslande verloren, war ich mit einigen minder ſpekulativen Geiſtern im Begriff, den Käfig der armen Rigger zu ſprengen, um gemeinſchaftlich mit ihnen die Matroſen über Bord zu werfen und den Patron an den Maſt zu nageln. Unſere tieferen Denker aber warfen ſich uns mit aller Macht entgegen und hießen uns bedenken, was ohne Seeleute auf dem gefährlichen Waſſer aus uns werden ſolle, daß die Rigger zu guter Letzt auch über uns herfallen könnten, und daß, was die Hauptſache, unſer Vorhaben jedenfalls ein ungeſetzliches, weder von dem Criminalcodex irgend eines beſtehenden Staates, noch im jus naturale zu Recht beſtehendes ſei, und die Ausführung uns leicht in ſchwere Verdrießlichkeiten verwickeln

dürfte. Indessen hatte aber die Mehrzahl unserer Truppe so rüstig gepumpt, daß das Schiff wieder flott wurde; als das Leck nothdürftig verstopft war, konnte das Schiff in eine kleine Bucht einlaufen und gründlich ausgebessert werden, womit denn die Streitfrage thatsächlich erledigt war. Auf brasilianischer Erde wurde uns wenig besser als zur See. Man empfing uns wie böses Gethier, dessen man zwar bedarf, das man sich aber möglichst weit vom Leibe hält. Wir wurden rasch an die Grenze geschafft und Niemand kümmerte sich weiter, wie es uns ging, bis es zum Dreinschlagen kam. Da dachte man unsrer allerdings oft genug, aber niemals in Liebe. Je toller wir in die Banden des Rosas hineinwetterten, desto grüngelber sahen die tückischen, hasenfüßigen Brasilianer drein.

Eines Tags waren unser zweihundert Dragoner an ein zwölfhundert Gauchos gerathen. Sind prächtige Reiter und werfen ihre Lasso's, daß ich nicht gern allein mit Einem zu thun haben möchte. In Masse aber hielten sie unserm

wuchtigen Anrennen nicht Stand und ſtoben bald vor uns dahin wie die Spreu im Wind. Einige von den Kerlen hatten Weiber hinter ſich, und ich war juſt hinter einem dergleichen her, als ſeine zärtere Hälfte ſich behende zur Erde ſchwang und einem nahen Gebüſch zueilte. Der Gaucho bemerkt es nicht ſobald, als er ihr ſeinen Laſſo um den Hals wirft und ohne eine Spur von Galanterie ſie zu ſich heranreißt, ohne nur ſeinen geſtreckten Galopp zu mäßigen. Dieſe Flegelei machte mich denn doch unwillig, und ich drückte meinem Rappen beide Sporen in die Weichen und war in einem Satze bei dem groben Geſellen, dem ich das Säbelgefäß in's Genick ſtieß, daß er kopfüber vom Pferd herunterſchlug und regungslos liegen blieb. Ich ſtieg ab und machte das arme Weſen los, und nun denkt euch, was ich für Augen aufriß, als ich in ihm keine andere als mein Bäslein Lorle, meine erſte Lieb', erkenne. Sie hat mich auch gleich wieder erkannt, wie ſie die Augen aufſchlug, und war ſie früher immer ein kluges Mägdlein geweſen, ſo bewährte

sie sich jetzt als eine geschcidte Frau, die die Augen überall hat und über'm ärgsten Schrecken das Laufende nicht vergißt. Ich war bereits wieder aufgesessen und wollte Lorle vor mich auf's Pferd nehmen, als sie sich dem unbeweglichen Gaucho näherte, ihm sein Messer aus der Tasche zog und einen schweren ledernen Sack damit vom Gürtel schnitt. Es war ein hübsches Sümmchen darinnen, mit dessen Rest ich die unglückselige Idee hatte, diese noble Herberge zu erstehen. Denn bei der deutsch-brasilianischen Legion war meines Bleibens nicht mehr, nachdem ich einem hochnasigen, goldstrotzenden Junker das Gelüst, sich gegen meine würdige Cousine unter meinen Augen Freiheiten herauszunehmen, mit einem kleinen Backenstreich ausgetrieben hatte, in Folge dessen sich sein Unterkiefer etwas weniges verschoben. Mit dem Erschießen waren unsere brasilianischen Herren sehr schnell bei der Hand, besonders gegen uns deutsches Pulverfutter. Ein paar gute Freunde brachten uns in einem entlegenen Dorf unter, wo nach kurzer Zeit eine

Maulthierkaravane Station machte, mit welcher wir glücklich die Cordilleras paſſirten. Lorle verhielt ſich ſehr ſtill und zog ihren Schleier tief über das Geſicht herunter, als wir in San Jago einzogen, und wurde ſogar zu meinem Erſtaunen auf einige Augenblicke ernſthaft, als wir beiläufig erfuhren, daß juſt ein ſicherer Don Gaſparo Valdez de Malipilla oder dergleichen begraben werde. Das verlor ſich zwar bald wieder, aber ſie drängte gewaltig zum Aufbruch nach Valparaiſo, von wo wir, da einmal auf das weſtliche Ufer Amerika's verſchlagen, mit der Feluke jenes ſchnarchenden Ehrenmannes dort im Winkel, unſers würdigen Yankee, für's Erſte nach Java zu ſteuern gedachten. Dieſer Patron hatte eine ſeltſame Idioſynkraſie gegen Alles, was engliſche Flagge hieß, und wo ſich etwas am Horizont blicken ließ, was derſelben im entfernteſten ähnlich ſah, machte er ſich ſchleunigſt aus dem Staube. So kamen wir nach und nach ganz von unſerm Curs ab, und als auf der Höhe der Irawaddi-Mündungen zwei ſolche zudringliche Fahrzeuge gar zu un-

Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reisigem übelaussehendem Volke,... angefüllt mit Kindern jeden Alters, jeden Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hütern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen drein, und ihre Sprache lautete kauderwelsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bittern Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?" jauchzten die Kroaten, sich auf ihren kleinen magern Rossen tummelnd, in die gedrängte Volksschaar, die stumm und bestürzt dem seltsamen Schauspiele zusah. Der Name Magdeburgs reichte indessen hin, um das ganze Räthsel zu lösen. Tilly's blutige Viktoria über die unglückliche Stadt war den Bürgern von Halberstadt seit einigen Tagen bekannt, und es bedurfte keiner weitläufigen Er-

zweideutiges Verlangen nach unſerer nähern Bekanntſchaft kundgaben, ſo ließ ſich unſer Yankee nicht ausreden, daß unſer Trinkwaſſer am Faulen ſei und er hier friſches einnehmen müſſe. Drei Tage ſpäter waren die Mündungen des Irawaddi von den Engländern in Blockadezuſtand erklärt. Seitdem ſitzen wir, nur allzu warm mitunter, aber darum nichts weniger als behaglich in dieſem angenehmen Neſt, wo ich, um wenigſtens Jemanden zu haben, der mir zuweilen „einen Guten“ zu trinken ſchenkte, ſelber dieſe Wirthſchaft mit der Schildgerechtigkeit zum blauen Drachen kaufte und mit ihm die Kundſchaft all' des Lumpengeſindels, das hier herum ſchnarcht ....“

9.

Unverhofft!!

„Der du“, bemerkte Dr. Flaxmann, „vor Tagesanbruch Valet ſagen und dich aus dem Staube machen magſt. Denn es iſt kein Scherz:

Rangun wird in Grund und Boden geſchoſſen, eher heute als morgen. Die Bedenkzeit, die Seiner tätowirten Excellenz dem Gouverneur Seiner goldfüßigen Majeſtät zur Genugthuung für die neuen Unverſchämtheiten der braungelben Großmäuler verſtattet wurde, iſt verſtrichen; Martaban iſt in den Händen der Unſern, unſere Dampfflotte kann jeden Augenblick hier erſcheinen, das Bombardement beginnen, Truppen an's Land ſetzen. Ei, ihr habt keinen Augenblick zu verlieren."

„Nun ſage mir Einer", rief Jack, „ob es nicht allen Anſchein hat, als wäre mein lieber Auguſtus Flaxmann direkt von Bedlam ausgelaufen. So nah' iſt die Metzelſuppe vor der Thür, und er ſitzt da und treibt tolles Zeug und läßt uns Geſchichtchen erzählen, als wäre auf hundert Stunden in der Runde nichts als Liebes und Gutes. Und wie es mit dir ſteht, dear Sir, davon haſt du wohl vollends keinen Begriff? Iſt mir die Todesgefahr auf Armslänge nah gekommen, ſo ſitzt ſie dir bereits im Nacken."

„Laßt mich nur erſt meinen Spion hier haben", ſagte gleichmüthig der Doktor, „dann bin ich bald geborgen. Ein heimlicher, ſicherer Pfad — wär' er nur erſt wieder gefunden — führt mich in anderthalb Stunden zu der Stelle, wo mein Nachen wartet, und wo ich bald meinen lieben alten Moozuffer, die Krone der Dampfſregatten, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen gedenke."

„Dann hindert uns ja nichts, uns mit Ihnen davon zu machen, durch Ihre Fürſprache Schutz auf einem engliſchen Schiff zu erhalten?" ſagte Lorle.

„Durchaus nichts, Madame", entgegnete Flaxmann verbindlich, als handle ſich's um eine Vergnügenspartie. „Mein Nachen hält juſt drei Perſonen. Mein alter Bootsmann mag ſchwimmen. Er weiß, wie man die Krokodile verſcheucht."

„So laß uns je eher deſto lieber aufbrechen", rief Jack. „Ja ſo, der Spion! den unſeligen Spion hab' ich vergeſſen, der uns den Weg weiſen muß."

„Und“, ſagte Lorle, „unſere Engländerin.“

„Engländerin?“ rief der Doktor.

„Freilich, an die hab' ich gar nicht mehr gedacht. Ein gar zartes Weibchen, das uns — das uns Jemand aufzuheben gegeben hat. Lorle, ich ſag's, du biſt eine geſcheidte Frau, du denkſt an Alles. Gottlob, ſo werden wir ja all der Sorgen mit einemmale los.“

„Engländerin — aufzuheben gegeben?“ wiederholte der Engländer kopfſchüttelnd, indem er das Paar mit großen Augen anſah. „Eine Landsmännin? Ich muß ſie ſehen, im Augenblick ſehen!“

„Das ſollſt du ja“, ſagte Jack. Doch hielt er plötzlich inne, da ſtußabwärts die Geſchütze auf einmal anfingen, ſo heftig mit einander zu reden, daß dem Herberger das Wort in der Kehle ſtecken blieb. Auch Flaxmann ſtutzte, da von der Stadt her unbeſchreibliches Geſchrei und Geheul ſich hörbar machte, begleitet von ſchauerlichen Schlägen der-Gong-Gongs, die von den Pagoden herunter Alarm durch die ganze Stadt

läuteten. Selbſt die herzhafte Lorle, die ſchon bei ſo Vielem geweſen, erſchrak; doch war es nicht der Kriegslärm, der ſie ängſtigte, ſondern ein raſches Klopfen, welches aus der Hinterſtube zu ihrem Ohr drang. Wie der Blitz verließ ſie die Männer, dorthin eilend, wo man ihrer bedurfte, wie es ſchien.

Sie fand die fremde Miß in außerordentlicher Bewegung. „Sie bleiben ſo lange aus, meine Liebe?“ wurde der Wirthin zur Anrede. „Hören Sie denn nicht das fürchterliche Schießen? Und eben jetzt hat es dort an die Thüre gepocht, daß ich vor Furcht nicht mehr weiß, ob ich lebe, ob nicht!“

Lorle eilte zu der Thüre, die nach dem Strand führte, öffnete dort eine Luke und ſchaute in die Nacht hinaus. Darauf gab ſie der Engländerin zur Antwort: „Ich verſichere Sie, daß im Augenblick Niemand vor der Thüre ſteht. Aber mit Leidweſen bemerke ich dort in der Ferne den Schein von mehreren Fackeln, die ſich unſerm Hauſe nähern dürften. Wenn es nur nicht Boten

und Häſcher des Oberprieſters ſind! Jedenfalls thun Sie gut, Myladv, wenn Sie mir zu den Männern folgen, die im Vorderhauſe ſind, und die Ihnen ihren Schutz nicht verſagen werden. Die Stunde iſt ernſt, iſt dringend. Nehmen Sie Ihre Siebenſachen zuſammen, und folgen Sie mir!“ — —

Lorle's Verſchwinden war noch nicht einmal von Jack und Flaxmann bemerkt worden, als ſchon von der Stadtſeite ſtürmiſch an die Thüre gerannt wurde und die Stimme eines Peguaners zum Schlüſſelloch hereinrief: „Um des unſterblichen Gaudamoch willen! Oeffnet geſchwinde; es gilt das Leben von zwei Menſchen!“ — Jack ſprang hin, öffnete und ließ zwei Männer ein, von welchen der Eine von dem Andern ſo zu ſagen getragen wurde, weil verwundet, wie das um ſeinen Kopf gewundene blutige Tuch zur Genüge zu erkennen gab.

Flaxmann, dem die Stimme des Anrufenden nicht fremd war, faßte den Träger des Verletzten heftig beim Arm und rief ihm zu: „Wie,

du hier? Wohl mir, daß du mich gefunden! Ich weiß nicht Weg, nicht Steg, und es ist nicht mehr gut, hier zu verweilen, wie ich glaube.“ — Der Angeredete war nicht weniger als der Doktor verwundert und erfreut. Er stellte seinen Schützling in die Arme des Herbergers ab und sprach zu Flaxmann mit Eile und in absonderlichem Kauderwälsch: „Dank dem unsterblichen Gaudamoch, daß er mir das Glück schenkt, dich wiederzusehen! Ich war in großer Angst, dich nicht mehr zu finden, habe dich bei unserm Kahn in der Schilfbucht gesucht, wo du nicht gesehen worden; bin darauf durch Nacht und Schlamm am Ufer hergelaufen und habe auf dem Weg entdeckt, was uns gut sein kann, wollte schon vom Strand in's Haus herauf, doch gab man meinem Pochen keine Antwort, mußte daher zur vordern Thür und fand auf meinem Pfad in einer Ecke liegend diesen wunden Mann. Ein weiß Gesicht ist heut nicht gut in der Stadt Rangun aufgehoben. Drum bring' ich den Mann herein; er ist ein Engländer, und — ich darf

wohl es ſagen in dem Hauſe, wo du verweilſt, würdiger Bruder — und ich habe die Engländer lieb.“

„Nicht wahr, ein braver Kerl, mein kundſchafterlicher Freund und Bruder?“ fragte Flaxmann in der Freude ſeines Herzens zu dem Herberger hinüber. Indeſſen aber fiel ſein Blick auf den Verwundeten, und überraſcht, ja, wie beſtürzt, trat er einen Schritt zurück, ſchlug die Hände zuſammen und rief dem alten Mann zu: „Mein Gott, Mr. Willam, ſeid Ihr's, iſt es Euer Schatten? Mr. Willam, der im Hauſe des Handelsherrn Wilkens ....“

„Derſelbe, mein lieber Herr“; entgegnete der Alte mit ſchmerzlicher Betonung: „Ich weiß nicht, wie ich Sie nennen ſoll .... Ihre Stimme iſt mir wohlbekannt, das Geſicht ganz und gar nicht ....“

„Doktor Flaxmann!“ brummte ihm der Wirth in's Ohr. Worauf der Alte bis zum Umſinken zuſammenfuhr und ſeufzte: „O die Gerichte des Himmels! Mr. Flaxmann, mir von London noch im Gedächtniß .... und jetzo in Rangun, und

ſo gelb und ſo birmaniſch angekleidet . . . .! Ach, mein Herr, was iſt aus Miß Olivia geworden?“ — Nun, was denn? Heraus damit! — „Geraubt, hinweggeſchleppt . . . . wer weiß, in welche Laſterhöhle! Ich darniedergeſchlagen — o Gott, warum nicht todt geblieben auf der Stelle?“ ſchluchzend ſchwieg der Greis. Und indem Flaxmann, das Gehörte nicht begreifend, ſeine Augen abwendete, um ſich zu ſammeln, theilt ſich im Hintergrund der Stube der ſchwere Vorhang, und hereintritt in Lebensgröße die fremde Dame, haſtig herangezogen durch Lorle, die ihre Schutzbefohlene in den dunkelſten Winkel auf einen Divan drängt und mit den Worten: „Hier ſtille ſitzen geblieben, und ſich nicht gerührt!“ zur Ruhe verweiſt. Und Flaxmann und Willam trotz ſeiner Wunden fliegen gleichſam auf die Dame zu und ſtammeln wie aus einem Munde: „Miß Olivia! Iſt es möglich, Sie, Sie hier?“

Gleich darauf ſind die Männer zu Stein geworden, weil auch die Dame gleich einer Figur von Marmor.

Und Lorle flüſtert ihrem Freund und Genoſſen geſchwinde zu: „Jockele, es iſt die höchſte Zeit! Sieh' zu, was dein Geſchick und deine Unverſchämtheit vermögen. So eben ohne Zweifel ſind die Boten des Oberpfaffen an unſerer Pforte und wollen das arme Weibsbild dort weiter verſchleppen. Und ſie dauert mich doch ſo ſehr! Und wir ſolltens doch nicht leiden, wenn wir's anders machen könnten!“

Jack kratzte ſich hinter den Ohren, aber der gewiſſe, wohlbekannte Beckenklang, der vom Strand herauf ſich vernehmen ließ, beſtätigte Lorle's Befürchtung nur zu ſehr, und Lorle's Wunſch war allerdings dem Jockele Befehl, und mit der Gefahr wuchs allerdings des guten Burſchen Frechheit in die Höhe, und ſo war's kein Wunder, daß er mit völliger Geiſtesgegenwart dieſer Gefahr entgegen lief. —

In der That hatten ein paar Tempeldiener den Weg zum Haus gefunden, und verkündeten dem Wirth durch die Luke ſeiner Pforte, daß der Oberprieſter ſie geſchickt, die Fremde nach

klärung, um das Uebrige zu verstehen. Die Kinder, die hier, mit Stricken gebunden, auf die Wagen geschichtet lagen, waren die Söhne, die Töchter derjenigen, die in Magdeburgs Eroberungsgräuel ihren Tod gefunden; oder gefangen in ferne Lande geschleppt worden, oder hülflos und bettelnd hinausgeirrt waren in die Fremde. Noch hatte sich, trotz alles Zuredens der geldhungerigen Freibeuter, kein Käufer gefunden, und die Menge starrte blos mitleidig hinauf zu den kleinen verweinten und hungernden Opferlämmern. Da drängte sich eine alte Frau in schwarzem Kleide durch die Leute, griff unerschrocken in die Zügel eines Kroatenpferdes, und fragte den Reiter, welchen Preis man wohl für den muntern Kleinen fordern würde, den sie mit dem Finger bezeichnete. Der Kroat sah lächelnd nach dem vier- bis fünfjährigen Knaben, der, in einen zerrissenen grauen Soldatenmantel gehüllt, gutes Muths auf einem, dem Wagen aufgebundenen Sattel ritt, und tapfer in ein Stück Kommisbrod biß. „Weiß nit, alt

dem großen Buddhatempel zu verbringen, wo des frommen Hirten Wohnung, und zugleich die Hauptfeſtung von Rangun. — „Thut mir leid“, erwiedert den Sendboten der Herberger mit dem aufrichtigſten Geſicht von der Welt, „thut mir leid, meine guten Brüder und Kunden; aber die Frau iſt ſo krank geworden plötzlich, daß ſie nicht weggebracht werden kann, wenn ſie nicht unterwegs ſterben ſoll.“ — Die Sendlinge aber erwiedern, ohne ſich zu bedenken: „Das gilt uns gleich; des Herrn Befehl iſt Befehl des unſterblichen Gaudamoch. Todt oder lebendig, das Weib muß mit uns kommen. Und nur nicht lange zögern, fremder Bruder. Die Blaujacken von Calcutta ſchießen dort unten, was ſie können; bis hier herauf ziſchen bereits ihre Brandkugeln. Wir wollen nicht das Leben laſſen hier am Strande, ſondern fliehen in die Sicherheit hinauf zum Tempel.“ — „So wartet nur einen Augenblick; mir fällt jetzt das Rechte ein. Ich packe die Kranke in eine Lade, und ihr mögt ſie dann ſchleppen, wohin es euch beliebt.“ — „Das iſt das Wahre;

klar wie Gold, ſo lieben wir's. Geſchwinde aber, die Nacht wird bald zum Weichen kommen. Niemand darf ſehen, daß unſerm Herrn, dem Tempelfürſten, ſeine Liebe gebracht werde in des Buddha Haus."

Jack beſann ſich nicht lange, kam im Geſchwindſchritt in die vordere Stube zurück, winkte ſeinem ſtummen Knecht, und holte mit ſeiner Hülfe aus der Kammer die Theekiſte, worinnen Paddy ſchlummerte, warf im Vorübergehen Schleier und Umſchlagetuch der Engländerin über die Lade, gebot den Anweſenden mit einem Zeichen die tiefſte Stille, und überlieferte den außen harrenden Tempelknechten, was dem Oberprieſter gehörte oder auch nicht, wie man will. — Ohne irgend eine ſchlimme Ahnung und ohne ſich lang umzuſehen nach dem Inhalt der verhängnißvollen Truhe, machten ſich die Helfershelfer des Oberprieſters mit ihrer Waare davon, froh, der befürchteten Kugel zu entrinnen. — —

Was hatte ſich indeſſen zwiſchen Olivia und Flaxmann begeben? Flaxmann hatte in Hinter-

indien leider, wie es ſchien, daſſelbe Unglück in der Liebe, wie es einſt in London ihm übel mitgeſpielt. Er hatte ſich zuſammengenommen und die galanteſte Anſprache an das Fräulein gehalten .... Anfänglich hatte ſich Olivia vor ihm entſetzt, alsdann den alten Diener und Lorle als Zwiſchenwände und Abweispfeiler an ſich herangezogen, und ihre leiſe und abweiſende Antwort beſchränkte ſich nur, nachdem ſie den ehmaligen Freier wiedererkannt, auf die einfache Entgegnung: „Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, mein Herr, ich habe nicht geglaubt, Sie jemals wiederzuſehen, ich hätte Sie nicht vermuthet hinter dieſem ſo wenig genteelen Aufzuge.“ — Und dem Willam raunte ſie zu: „Wie abſcheulich der Herr doch ausſieht! Warum dieſe Maskerade? So iſt denn Alles falſch an ihm?“

Im Innerſten verletzt, hatte der Doktor bald von der ſchnöden Lady abgelaſſen, um ſo mehr, als ihn der Spion auf die Seite zog und anflüſterte: „Die Sache wird einen guten Verlauf nehmen. Deine Landsleute werden ſiegen. Sie

haben den Anhang in der Stadt. Ich rechne, daß von neun Männern, im Dienſt des Königs oder nicht, drei es halten mit deinen Leuten, drei ſich vor Angſt nicht rühren und nicht regen, und alſo höchſtens drei unſerer Sache feindlich ſind. Es wird gehen alſo, und habe ich euerm Feldherrn Wichtiges mitzutheilen, und mit Freude thue ich's, den ich bin aus Pegu und kann die Hunde von Birma nicht leiden. Wir ſollten nur ſchon dort ſein, auf dem Schiff des Kriegsherrn!“ — Flazmann erwiederte mit unheimlichem Drängen: „Das ſollten wir, ja, bei Gott! Ich habe noch die Leute aus dem Hauſe und jene Dame und ihren Diener in Sicherheit zu bringen. Wie aber das anfangen? Wie gelangen wir jetzo ohne Gefahr, wir Alle, die wir da ſind, zu meinem Kahn, und werden wir Raum genug haben für ſo viele hülfsbedürftige Menſchen?“

Mittlerweile war Jack wieder zurückgekehrt, zu den Sprechenden herangetreten, und miſchte ſich ohne Verzug in das Geſpräch mit den Worten: „Und die Flucht müſſen wir ergreifen, ſo-

bald es ſich thun läßt. Keine Minute iſt zu verlieren. Wenn der Oberprieſter merkt, daß wir ihm eins auf die Naſe gebunden, ſo ſchickt er ſeine Kopfabſchneider .... So wie der Tag graut, iſt zu befürchten, daß der Stadtpöbel mit allen weißen Geſichtern ein Ende macht ... was würde unſer Loos ſein? Darum geſchwinde, Freund Auguſtus, laß uns führen hin zu deinem Rettungsfahrzeug, daß wir entkommen dem Mord und Brandgetümmel, ſo ohne Zweifel bald hier losgehen wird."

Flaxmann zog ein bedenklich Geſicht, redete aber kein Wort, weil vor ſeiner Seele nur die grauſame Olivia ſtand, die ihn ſo bitter und gröblich verletzt, aber unbegreiflicher Weiſe durch ihr unverhofftes Erſcheinen mehr als je bezaubert hatte. Der Spion dagegen ſagte flugs: „Zu ſpät, um unſern Kahn noch auf dem Landweg zu gewinnen; auf jedem Schritt dahin droht euch Gefahr. Doch liegt ein Fahrzeug juſt draußen an dem Strande, vor den Fenſtern eures Hauſes, und das könnten wir gewinnen, wenn wir eilen

ohne Raſt, und damit leiſten einen großen Dienſt den engliſchen Freunden. Ein kleiner Kriegsmandarin hat mir's verrathen; er liebt euere Leute, hat ſchon viel Geld von ihnen, und ſoll in Bombai einen Dienſt bekommen, ſobald Rangun und dieſes Land erobert. Das Fahrzeug habe ich geſehen, es iſt ein Boot zum Brennen, ſoll Flammen ſpeien in die fremden Schiffe, und die Männer, die es an euern Strand gebracht, warten mit Angſt und Gier auf Diejenigen, die das Boot beſteigen und an den Feindesſchiffen in Feuer ſetzen ſollen. Bei dir, Herberger, ſoll ein Malaie Zembal zu finden ſein, der will das Stück vollführen zum Verderben der rothborſtigen Männer ...."

Jack fiel mit heftiger Geberde dem Peguaner in die Rede, winkte ihm zu ſchweigen, und deutete nach dem Winkel, wo der Malaie lag, den Mantel über's Haupt gezogen. Zugleich war zu ſehen, daß der Opiumrauſch des ſchlimmen Burſchen ſo eben ſich verzog und ihm geſtattete, aufzuwachen; denn Zembal ſtreckte Arme

und Beine, und ſeine Bewegungen verriethen, daß er bald auf ſeinen Füßen ſtehen würde. — Der Kundſchafter begriff, was ihm der Herberger angedeutet, und ziſchelte ſeinen Leuten zu: „Macht euch geſchwinde alleſammt davon, hinunter an das Ufer in die Nähe des ſchwarzen Bootes und wartet meiner!“

Jack verſtand, was nöthig, winkte ſeinem Lorle, Lorle winkte ihrer neuen Freundin, Flaxmann und Willam unterſtützten dieſelbe bei dem ſtillen Abmarſch, den Olivia mitmachte, ohne recht zu wiſſen, wie ihr geſchah, und auf den Zehen, ſtill und leiſe, ging's fort in die Hinterſtube und von da in's Freie. Der Tag dämmerte ſchon ferne auf; das ſchwarze Branderſchiff war bereits zu erkennen, ungeduldig lief daneben hin und her ein Mann aus Birma, der eine Verwünſchung nach der andern in ſeinen Bart brummte. — Die Gruppe der Flüchtlinge hielt ſich lautlos, doch klopften die Herzen ſtark, weil ſowohl von der Pagode den Strom herab, als aus der Stadt, die zur Seite, und ebenfalls den Fluß herauf, wo ſchon das Sturmfeuer donnerte und knallte, das ſchreck-

lichſte Unheil einbrechen konnte, wie man die Hand umkehrt. —

Inzwiſchen war der veguaniſche Kundſchafter, ein tüchtiger Geſelle in ſeinem Handwerk, auf den Malaien zugegangen, hatte ihn völlig wach geſchüttelt, und ihm hart in's Ohr gerufen: „Du ſchläfſt, und der Feind iſt vor unſres Hauſes Thüre, und ſeine Kugeln fallen in die Stadt? Der befehlende Mann des goldnen Königs, der würdige Ho — Pa befiehlt dir, augenblicklich dein Pulverſchiff zu beſteigen. Die es gebracht, wollen nicht länger weilen. Sie fürchten ſich vor den böſen Geiſtern ſo darinnen. Rufe deinen Freund Phelim, wie er, ſo viel ich hörte, heißt. Dort außen in der Gaſſe wartet er deines Rufs. Thut euere Pflicht!“

Zembal, der vernommen, daß ein vertrauter Bote ihm gegenüber, erklärte ſich gerüſtet und bereit, wetterte läſterlich auf den rothäugigen Paddy, und gelobte, ihn bei der Naſe zum Gehorſam und zur Pflichterfüllung herbeizuzerren. Zugleich bat er den neuen Freund, an das Boot zu laufen,

und die dummen furchtſamen Wächter abzulöſen. Machte ſich alsdann auf, und ſprang in die Gaſſe hinaus. Ebenſo geſchwinde war der Spion am Strand, ſchickte den murrenden Wächter, deſſen Genoſſe ſchon Urlaub genommen, von dannen, und nachdem derſelbe im Dunkel verſchwunden, lud der neue Wachtmann die bewußte Geſellſchaft ein, ohne Aufſchub das Boot zu beſetzen.

10.

Die Flucht mit ihren Leiden und Freuden.

Die Reiſeluſtigen verloren wahrlich keine Zeit: Im Nu waren ſie unter das ſchwarze Verdeck eingezogen; aber um ſich darinnen bequem einzurichten, fehlte es gewaltig an Platz, und die Damen vollends fürchteten ſich alſobald vor dem Erſticken, da ſie inne wurden, in welcher Höllenapotheke von Salpeter, Pech und Schwefel ſie ſaßen. Tönnchen an Tönnchen voll Pulver, ein unabſehbares Geſchlinge von Luntenwerk um und

um. „Hinaus, hinaus mit dieſem ſcheußlichen Füllſel, mit dieſen gefährlichen Speiteufeln, daß ſie im Schlamm erſticken!“ befahl Flaxmann, dem vor einer Ohnmacht der Olivia bangte, und fand einen flinken Helfer an Jockele, wenn auch derſelbe ſagte: „Wir ſind ohne Zweifel verloren; zu Waſſer kommen wir keine zwanzig Schritte weit, ohne von einem Kriegsnachen genommen, oder von den Kanonen der Pfahlſchanzen, ſo ſchlecht ſie auch ſind, in Grund gebohrt zu werden.“ Worauf Flaxmann ſehr keck: „Nichts da. Wir müſſen als Brandſtoff paſſiren. Die Befehlshaber der Schanzen wiſſen jedenfalls um dieſe ſaubere Expedition, und Niemand wird den Brander aufhalten, der hinabſchwimmt, um die Rothborſtigen in die Luft zu ſprengen.“

Sie waren eifrig beſchäftigt, im Schiffe aufzuräumen und Tönnchen auf Tönnchen in den Strom zu ſchleudern, als das wüthende Geſchrei eines heranſtürzenden Mannes ſie ſtörte und die Frauen in die höchſte Verzweiflung verſetzte. Der Malaie war's, der, da Phelim nicht zu finden,

Weibel!" radebrechte der Ungar, und bedeutete die Frau, sich an den Häuptling zu wenden, der unfern an einem Tische saß, der Käufer zu warten schien, und während dessen seine Pfeife schmauchte; auch dann und wann einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche that, die über die unscheinbar gewordenen Goldschnüre seines Wamms herabhing. Die Alte that, wie ihr geheißen. Der Rittmeister zog den langen Schnauzbart durch die Finger, schob sich den Kalpak in die Stirn, und sprach: „Ihr wollt just meinen Liebling kaufen, Weiblein. 'ést der schönste Bube unter all dem Pack, und der Einz'ge, der sich keck in sein Schicksal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er ist nicht allerdings wohl bestellt in Kleidung und dergleichen. Ihr solltet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als für alle andere, aber weil Ihr die Erste seyd, die da kauft, so sey es drum." — „Sagt mir den Preis, lieber Herr," versetzte die alte Frau; „will sehen, ob ich ihn erschwingen kann."

gemerkt haben mußte, daß er hintergangen worden, und der nun nach Art seiner Landsleute, wenn sie berauscht und besessen, mit hochgeschwungenem Kris daherkam, und mit dem gellenden Blutschrei: „Amock, Amock!“ um die unrechtmäßige Besatzung der Feuerbarke zu verjagen oder zu ermorden. Flaxmann stellte sich als Schild und Wehr vor seine Liebe, Jack that das Gleiche für sein Lorle, Willam kroch unter eine Bank, und der Kundschafter, mit dem Wesen der Malaien besser vertraut, rief nur: „Stille, es ist an mir!“ Setzte mit einem Sprung wieder an den Strand, unterlief und stürzte den unsinnigen Angreifer, machte demselben mit seinem eigenen Kris ein schnelles Ende, und war im nächsten Moment wieder unter'm Verdeck, das Ruder packend und abstoßend vom Strand in den Fluß hinaus.

Die Gesellschaft sprach keine Silbe die längste Zeit. Dem Herberger graute vor der nächsten Zukunft, dem vielerfahrnen Lorle war ebenfalls etwas bänglich geworden, Olivia lag hingestreckt

und bleich und mit geſchloſſenen Augen auf einer geräumten Bank, als ob auf tauſend Meilen kein Mann um die Wege geweſen wäre; Willam nicht zu ſehen und nicht zu hören, Flaxmann mit verſchränkten Armen hinſtarrend auf die grauſame Freundin. Leiſe, nur ſich ſelber zu Gehör, murmelte er vor ſich hin: „Wie ſchön ſie iſt! Wie ſchön und wie thöricht, wie verkehrt und wie voll Liebreiz! Unausſtehlich und unwiderſtehlich zumal! Jetzt, wo ich ſehe, wie weit dein Haß geht, du launige Fee, jetzt hab' iſt erſt recht keine Luſt, dich zu meiden, dich zu laſſen. O, meine Lady, auch ich kann närriſch ſein, auch unſereiner hat ſeine Laune, und wir wollen ſehen, wer von uns Beiden zuerſt die ſeinigen der Liebe opfert!“ Dann ſchreckte er aber ſchnell empor, der Lage des Augenblicks gedenkend, und rief dem Ruderführer zu: „Wie ſieht's da vorne aus?“ Die Antwort war: „Pulvernebel, ſo weit das Auge reicht. Die Schanzen werden verlaſſen, die Schiffe kommen heran mit ihrem Donner und Blitz!“

„Da iſt an mir, das Meinige zu thun. Wer gibt mir geſchwind ein Tuch, daß ich mir die indianiſche Larve vom Geſicht wiſche? Wer irgend ein Werkzeug, meine Friſur wiederherzuſtellen, damit ich einen ehrlichen engliſchen Kopf meinen Landsleuten ſehen laſſen kann, auf daß ſie nicht dieſes Schiff in den Grund bohren?“ — Lorle gab das Tuch, Willam kroch hervor, Kamm und Bürſte, ſein Handwerkszeug, zu bieten. Flaxmann, mit einiger, aber zärtlicher Ironie, ſagte zu der verſtohlen aufblinzelnden Olivia: „Verzeihen Sie mir, theure Miß, daß ich es in Ihrer Gegenwart verſuche, meinen Kopf wiederherzuſtellen; leider iſt kein anderer Raum vorhanden, und das Nothwendige muß eben doch geſchehen.“

Olivia gab kein Zeichen; als jedoch der Doktor, mit Spiegel und übrigen Werkzeugen bewaffnet, Stirn und Wange reinigte, den kleinen Turban abwarf, und die aufgebundnen Locken wieder niederfallen und von Jack, der ſich zur Hülfe angeboten, tüchtig bearbeiten ließ, gingen Olivias Augen immer weiter auf, und plötzlich richtete

ſie ſich empor, und fragte, alle Zimperlichkeit vergeſſend, während draußen Schlag auf Schlag die Kanonen donnerten: „Ihr eigenes Haar, Mr. Flagmann? In Wahrheit, Ihr eigenes Haar?“ — Und mit noch größeren Augen, wenngleich mit tiefer Verbeugung, erwiederte der Doktor: „Wenn Sie erlauben, theuerſte Miß, Ihres unterthänigſten Dieners eigenſtes Haar. Verzeihen Sie aber, daß ich ſo ungenirt in Ihrer Gegenwart ....

„Ich habe Ihnen nichts zu vergeben; verzeihen Sie aber mir in dieſer ernſten, letzten Stunde!“ gab Olivia zum Beſcheid, die Hände faltend und mit naſſen Wimpern: „Ich kann die Falſchheit nicht leiden, falſche Reize ebenſowenig. Der Tag war meines Lebens bitterſter, da ich, an der Thüre lauſchend, von einem Ihrer Freunde oder gar von Ihnen ſelbſt zu vernehmen glaubte, daß Sie eine ..... Perrücke tragen!!! Von jener Stunde durfte meine Liebe nicht mehr für Sie ſprechen, ſo ungeberdig ſie auch in meinem Herzen regierte. Heute bitte ich Ihnen ab und

flehe um Ihre Verzeihung, weil .... weil es zu Ende geht!“

Ueber Jockele's und seines Lorle's Gesichter war trotz der gefährlichen Umgebung ein heiterer Schein des Muthwillens aufgegangen, und das Lachen stand ihnen sogar nicht ferne, da Olivia noch einmal anhob und zwar mit völliger Ergebung: „Ja, verzeihen Sie einer Sterbenden!“

Flaxmann fuhr wie ein Löwe empor und fragte: „Um Gott, was soll das heißen?“ Worauf Olivia, von Schluchzen übermannt: „Ach, in dem Augenblick, da jener wilde Mensch mit dem blanken Dolch an unser Fahrzeug kam, und überwältigt von dem abscheulichen Dunst des Pulvers und des Schwefels, habe ich Gift geschluckt, ein Fläschchen voll von Gift habe ich ausgetrunken .... Der Tod zögert, aber — er kommt!“

Nun war Lorle nicht mehr zu halten: mitgellendem Gelächter brach sie los, und Jockele begleitete im tiefen Baß diese fröhliche Weise. Und endlich rief sein Bäschen, dem Leid der Liebenden ein Ende zu machen: „Der Tod wird lang noch

zögern, meine Beſte, nur Muth, nur Muth, es war nur Zimmetwaſſer, was Sie getrunken!“

Zu gleicher Zeit erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß.

„Brrr!“ machte Jack: „Ich glaube, wir ſitzen feſt!“ — „Warhaftig!“ ſagte Flaxmann, „wir ſind aufgefahren. Es hilft nichts, man muß ſich orientiren.“ Damit ſtieß er die obere Lucke auf, und ſchwang ſich auf das Deck.

„Der Moozuffer!“ rief er droben: „Keine hundert Schritte von uns in voller Arbeit! Sie bemerken uns. Schnell ein Tuch, damit wir ihnen winken!“

Jack reichte ihm Olivia's Tuch, und bald ſah man ein Boot von der britiſchen Dampffregatte Moozuffer abſtoßen und auf die geſtrandete Barke zurudern.

Einige kurze ſeemäniſche Wechſelreden, ein dreimaliges „Hurrah für Doktor Flaxmann!“ aus den Kehlen der Bootsmannſchaft, und bald befand ſich die kleine Geſellſchaft geborgen am Bord des Moozuffer. — —

Bekanntlich wurde Rangun, nach kurzer Beſchießung von den Schiffen, in wenigen Stunden von den Engländern erſtürmt. Ein furchtbares Blutbad hatten die britiſchen Kugeln unter der dichtgedrängten Beſatzung der Stockaden angerichtet. Unter den Leichen befanden ſich die zweier Fremden, denen man die Köpfe abgeſchnitten, in welchen Jack an Körperform und Kleidung den Portugieſen und den Yankee erkennen wollte.

Ueber das Schickſal Phelims hat man Beſtimmtes nicht vernommen. — Kurze Zeit nach der Eroberung Ranguns überbrachte ein birmaniſcher Offizier mit weißem Sonnenſchirm dem britiſchen Oberbefehlshaber, General Godwin, ein Schreiben, worinnen die Engländer mit prahleriſchen Worten zum Abzug aufgefordert wurden, um ſicherem Verderben zu entgehen. Der General warf dem Abgeſandten das Schreiben in's Geſicht und hieß ihn zum Teufel gehen, was derſelbe ſich nicht zweimal ſagen ließ. Manche behaupteten nachher, unter der gelben Hautfarbe des Birmanen deutlich die Züge und die rothen

Augen des Irländers erkannt zu haben. Es wäre sonach anzunehmen, daß derselbe mit heiler Haut aus der Kiste gekommen, und daß sein Haß gegen die Engländer und seine Tollkühnheit ihm eine Führerstelle in der Armee Seiner goldnen Majestät von Ava erworben.

Noch am Tage der Einnahme Ranguns verband, auf ausdrückliches Verlangen der Miß, die ihre Verhältnisse geregelt sehen wollte, der würdige Feldpriester Backer, der bald das Opfer seiner strengen Pflichterfüllung gegen die Verwundeten und Sterbenden werden sollte, den Dr. Augustus Flaxmann mit Olivia Wilkens. Nach der Ceremonie zog Flaxmann Jack und Lorie bei Seite. „Unsers Bleibens", sagte er, „ist hier nun nicht länger. Olivia sehnt sich nach Europa, und mich hat ohnedem, bei'm Licht betrachtet, nur der Liebeskummer nach Indien getrieben. Ich nehme meinen Abschied aus dem Dienste. Sobald als möglich gehen wir nach Calcutta, von da nach London zurück. Doch wünscht Olivia gleich mir, vorher euer Loos gesichert zu wissen, und

überträgt euch Beiden die Oberaufſicht über ihre Beſitzungen bei Calcutta; unter der Bedingung indeſſen, daß euch zuvor und baldigſt der Segen der Kirche verbinde."

„Was meinſt du, Lorle?" ſagte Jack. „Ich dächte, es wäre für uns Beide an der Zeit, daß wir endlich einmal geſetzte Leute würden. Willſt du's zur Probe mit mir wagen?"

„Topp!" verſetzte Lorle. „Was iſt's auch weiter? Thut's nicht gut, ſo kann man ſich ja wieder ſcheiden laſſen."

„Iſt mein Lorle nicht eine prächtige Frau?" ſagte der Schwabe lachend. „Das hat der Landsmann Schiller ſelber nicht ſchöner zu ſagen gewußt."

Inhalt.

	Seite
Bertram's Spät-Enkel	1
Aus der Mappe eines Pilgers durch die Welt.	
1. Des Padiſchah Bekehrung	144
2. Ein Hofſchauſpieler	167
3. Eine Hofſchauſpielerin	183
4. Ein Mann der Zukunft	194
Die Herberge der „Ausgeſtoßenen“ in Rangun.	
1. Feine Geſellſchaft	219
2. Des Malaien Geſchichte	230
3. Paddy's Irr- und Galgenfahrt	246
4. Späte Gäſte aus Altengland	260
5. Die Miß in Angſt und Pein	267
6. Des Doktors Erlebniſſe	277
7. Jakob und Lorle	285
8. Jakob's und Lorle's fernere Abenteuer .	302
9. Unverhofft!!	316
10. Die Flucht mit ihren Leiden und Freuden	334

„Hoho!“ lachte der Kroatenhäuptling: „Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück 'nen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich schneide mit Euch das Kerbholz an.“

Er zog das lange Messer, das an seinem Gürtel hing, und schnitt, während die alte Frau in ihren Taschen den Thaler zusammenbröselte, das erste Zeichen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner seinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem sie das Geld erlegt, sich den Knaben ausliefern zu lassen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausstreckte. Ein sonnverbrannter Reitknecht faßte den Buben beim Kragen, und stellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Letztern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und blos, mit einer tiefen Fleischwunde quer über die Brust, dastand! — „Um Gott! Du armes Würmlein!“ seufzte die mitleidige Frau; „wie haben sie Dich

In demſelben Verlage iſt ſo eben ferner erſchienen:

Tübinger
Novellen-Kranz
von
J. U.

2 Bände. Preis: Thlr. 1. 12 ſgr. oder fl. 2. 24 kr.

Winterabende.

Erzählungen
von
Carl Spindler.

2 Bände. Preis: Thlr. 2. 15 ſgr. oder fl. 4. 24 kr.

Amerikaniſche

Criminal-Myſterien,

oder

das Leben der Verbrecher in New-York.

Von

Rudolph Lerow.

2 Bände. Thlr. 1. 12 ſgr. oder fl. 2. 24 kr.

Unter der Preſſe befindet ſich und erſcheint demnächſt:

Geſchichte der Liebe,

oder

Verſuch einer Philoſophie der Geſchichte

für

Damen.

Eine Feſtgabe an die Schönen

von

Friedrich von Sontheim.

Miniatur-Ausgabe.

---

zugerichtet!" Der Knabe schmiegte sich zitternd und frierend an die Theilnehmende. Die Umstehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, ... meinten, es sey nicht umsonst Krieg, und kehrten sich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen schien; denn von allen Seiten machten sich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menschenleben aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdessen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, so geschwind als es ihre Kräfte zuließen, nach ihrem Hause in einer entlegenen Straße.

II.

Das Haus der Alten war ein großes alterthümliches Gebäude, dessen Fensterladen, gegen die Straße zu, sämmtlich verschlossen wa-

ren. Etliche Stufen, zwiſchen deren Fugen das Gras üppig hervorſproßte, führten zu der ſpitzzulaufenden Hausthüre von ſchwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte ſchaute das Innere des Hauſes ſchwarz und finſter auf die Straße. Aber weit düſtrer und unwohnlicher ſtellte es ſich dar, als die Hausbeſitzerin mit einem mächtigen Schlüſſel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretenden auf. Die Gegenſtände darin wurden dem Auge erſt deutlich — hatte es eine Weile ſich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann ſah es aber auch, wie rings von dem Geſimſe der Wände alte ſteinerne Köpfe, mit Biſchofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter ſtarrten auf die Ziegelplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abentheuerliche Meerwunder und Ungeheuer ſchwankten, ausgeſtopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei ſonderbare und fremdartige Geräthſchaften und Maſchinen aufgeſtellt waren,

von Staub und Roſt bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indeſſen ſtand ein aufgebahrter Sarg, ſchwarz behängt, zu deſſen Füßen ein großer zottiger Hund lag, der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewiſſen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporſtieg und den Knaben beſchnupperte, den ſie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zudringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte ſich auf den Sarg, und ſetzte den Knaben vor ſich hin, der unbefangen mit den Franzen des Leichentuchs ſpielte. Die Alte ſeufzte ein Paarmal, dann ſprach ſie ſanft zu ihrem Schützling: „Du kannſt doch reden, liebes Kind?“ — Der Knabe bejahte. — „Wie heißeſt du denn?“ „Gottfried.“ — „Und dein Vater?“ — Der Bube ſtarrte die Fragerin mit aufgeriſſenen Augen an. — „Du weißt ſeinen Namen nicht?“ — Langſam ſchüttelte Gottfried den Kopf. „Wo iſt aber dein Vater?“ — fuhr die Alte fort. — „Vater iſt todt!“ ſprach

der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?“ — „Mutter und Schwestern sind verbrannt,“ versetzte Gottfried wie oben. — „Arme Waise,“ seufzte die Frau: „der Himmel hat dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter diesem Deckel schlummert ein Mann, der dir deinen Vater ersetzt haben würde; in seinen Armen ruht ein Kind, das dich Bruder genannt hätte ... der Tod hat sie beide hinweggerafft; fasse aber Muth, Gottfried! Mutterliebe sollst du doppelt wieder finden!“

Indem sie jedoch den Knaben, der voll Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme schloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winseln an, und scharrte unruhig am Boden. Die Alte blickte seitwärts und fuhr etwas zusammen, denn dicht neben ihr düsselte eine seltsame dunkle und winzige Gestalt von der Erde auf. Keine bestimmte Form ließ sich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hause mußte schon wissen, mit wem sie zu thun habe, denn sie faßte sich schnell. „Was will Er hier?

rief sie unwillig: „was sucht Er hier bei der Unschuld?“

Das kleine Ding war auch alsobald hinweg, denn der Knabe, der sich neugierig umsah, mit wem seine Freundin wohl spreche, gewahrte nicht das Geringste, und ließ sich ohne Zeichen der Angst, die hohe Wendeltreppe hinan, in ein heiteres Gemach tragen, dessen Fenster in's Freie gingen, und dem lustigen Frühling offen standen. „Hier bring ich euch einen Sohn, Frau Tochter!“ jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und schönen Frau zu, die am Tische saß, und in der Bibel Trostsprüche vertieft war. Die Betrübte sah sich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

III.

Der böse Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte seine leidigen Landplagen auch über Halberstadt zu verbreiten nicht unterlassen. Allein von allen Häusern der Stadt war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerschlimmsten heimgesucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an sich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Neithart, der Ehegemahl der alten Frau Mechtild, zu seinen Lebzeiten Schaffner der Domstiftsgüter, wie all seine Voreltern, hatte — es waren kaum sechs Monden her — diese Welt verlassen. Herr Christian Neithard, sein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehegemahl, hatte vorgestern erst seinen Tod gefunden, als er sein Söhnlein, das hinter dem Hause in das vorbeifließende Flüßlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte. Dieser plötzliche Unglücksfall stürzte nun das Haus mit

seinen Bewohnern, die kaum den für Meister Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauses und sein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Lust des Lebens schien für die zurückgebliebenen Frauen abgestorben, als Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, dessen schön und keckes Gesicht sie wunderbarlich angesprochen hatte. Die junge Wittib Catharina sah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betrübten Mutterherzens auf den armen Findling über, so wie Mechtild ihrer Seits ihn hätschelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünschten Enkel hätscheln und pflegen kann. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald seiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieselben in dem Maaße aus seinem Gedächtniß entschwand, als sich seine Brustwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingeflossen, so war er einheimisch in dem

großen Kapitelhause, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich ihr Möglichstes, ihn an die neue Heimath zu fesseln, und ihre eigene, liebevolle Selbsttäuschung ging so weit, daß sie oft selbst nicht anders meinten, als, Gottfried sey kein anderer als der kleine ertrunkene Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderem Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden, und alles im Hause sich wieder freier und lustiger zu bewegen anfing, so wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er sey nie ein Fremdling darin gewesen, und entfaltete in sorgloser Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, dessen Herrlichkeit man erst dann im vollen Maaße erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner Kobold rumorte er Treppe auf, Treppe ab in dem alterthümlichen Gebäude, durchkroch alle Winkel, und verwünschte nur die vielen verschlossenen Thüren, auf die er stieß, — wie seine eigene

kleine Gestalt, die ihn hinderte, zu den hoch angebrachten Schlüssellöchern das Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter daherſprang, durch Küche, Vorrathskammer und Bodenſpeicher, zupfte er ſie neckend am Schlüſſelbunde, und bat ſie, ihm die geheimnißvollen Thüren zu öffnen, damit er das Herrliche ſchaue, das ſich ſeine Phantaſie hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber, entweder ſeufzte die gute Mechtild halb beklommen, und verweigerte ganz trocken die Bitte,... oder ſie ſprach lächelnd: „gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein Bube mehr biſt, und etwas gelernt haſt; dann mache ich Dir alle, alle Zimmer des Hauſes auf, und Alles, was darinnen iſt, iſt Dein, mein Herzchen!“

Dieſes Verſprechen war denn auch ein Sporn für den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung der kleinen Kenntniſſe zu verwenden, die ihm ſeine Mutter Catharina beizubringen bemüht war. Denn ſie konnte meiſterlich ſchreiben, trotz dem beſten Kaufmann; ohne Anſtoß

lesen, war's auch Latein; und die edle Rechenkunst verstand sie aus dem Grunde. Gottfried begriff leicht und gern, was sie ihm erklärte, denn ihr schöner Mund sprach beständig sanft und milde, daß er ihr Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr brachte ihn gewöhnlich schon zur Ordnung, während die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte; des Abends besonders, wenn Frau Catharina eine Freundin in der Nachbarschaft heimzusuchen gegangen war, die Mägde in der Wohnstube am Spinnrocken saßen, und Frau Mechtild bald zu sorgen hatte, daß die trägen Arbeiterinnen nicht einschliefen, bald den tollen Gottfried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs brachte, die Mägde nicht mit Nadelstichen verirte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeist gerade ausrasen wollte, und nur durch Zufall traf einst eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als sie

bei einer solchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erschöpft, drohend ausrief: „Gebt Ruhe, Gottfriedchen, sonst kömmt Knecht Dunkelschott, und steckt euch in den Sack!“ — Gottfried stutzte ein bischen, rümpfte dann die Nase, und fragte lachend, wer der Dunkelschott denn sey? — „Den will ich euch zeigen,“ versetzte die Magd, während eine Andere einen seltsamen Rumor machte,... hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fensterchen, das in der Thüre angebracht war, und auf den kleinen Vorsprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne schwach beleuchtete. — „Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke?“ flüsterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräusch schon stutzig gemacht hatte. Eine schreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er sich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halberleuchteten Winkel, stand wirklich und in der That eine winzige dunkle Gestalt, die, auf den Fersen kauernd, starr nach

dem Knaben zu glotzen schien. — Im selben Augenblicke trat Mechtild, die kein Wort von der abergläubischen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erschrack über Gottfried, der sich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geschrei: „Großmutter sieh! Dunkelchen sitzt draußen!“ auf die alte Frau zustürzte. Schluchzend und weinend wickelte er sich in Mechtilds Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen Dunkelschott und Dunkelchen, bis endlich der Scharfsinn der Hauswirthin dem verwerflichen Possenspiel der bestürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem sie die Dirnen abkanzelte, reichte nicht mehr hin, des schrecklichen Dunkelschotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mädchen es gesehen haben wollte, und alle im Verein sich bemühten, die Erscheinung im Winkel gänzlich auf die Rech-

nung der erhitzten Einbildungskraft des Kindes zu schieben.

IV.

Es pflegt indessen sehr oft zu geschehen, daß Mittel, die wir im Anfange verabscheuen, uns mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erst überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkstelligt werden könne. Manche Eltern haben sich es zugeschworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden, und ehe man sich's versah, griffen sie zu beiden. Also ging's auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkelschott öfters warnend anklopfen zu lassen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenschaften, über welche sich die Frauen, klösterlicher Einsamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an

auch recht wohl mit dem Buben auszukommen. Bei Tage gehorchte er seiner lieben Mutter, bei Nacht streckte Dunkelschott den Zepter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn still zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends seither nicht mehr gesehen. Als der nächste Weihnachtsabend heran kam, ließ sich das Gespenst wieder blicken. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum stand es in ziemlich großer Natur, schwarz von Gesicht und Hand, in heidnischer Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine derbe Ruthe, in der Linken einen Korb mit goldenen Nüssen. Gottfried erschrack zwar im Anbeginn, aber bald kam es ihm vor, als brauche er sich vor diesem Spuk nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem schwarzen Knechte aufgegebenen Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klaps auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war scharfsichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüsselmagd Annemarie auf ein Haar anzusehen, daß sie den ganzen

Spuk gespielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- und Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkelchen blieb indessen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der sich seit einiger Zeit als täglicher Besuch in's Haus genistet hatte. Dieser Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geschliffener, ansehnlicher Rechtsgelehrter, der von der Uebernahme der Rechnungsbücher des seligen Christian Neithard Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzusuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Lúst daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewigten auch seine Gattin und seine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien gesehen hatte, war in den Sitten des feinen geselligen Lebens nicht fremd, benahm sich in seiner steifen Juristentracht wie ein Edelmann, verwandte viel auf die Zierlichkeit des Haares, wie des Knebelbarts, wußte aus dem

Spiegel, daß er eine schöne Gestalt besitze, und verstand sie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundschaft zu einem süßeren Gefühl versteigt sich das weibliche Herz gar bald, verhüllen es auch die Schleier der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieses wohl, und hatte nichts dagegen, dünkte es ihr gleich schmerzlich, einen fremden Namen in das alte Reithardische Haus einziehen zu sehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zusage einen raschen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran sie waren. Catharina und Wytbrod sollten ein Paar werden, und dem nächsten fröhlichen Osterfeste die Festlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie sich's von selbst versteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen seines Schicksals. Dem Bräutigam wurde es dringend an's Herz gelegt, und der schmiegsame Schaffner versprach mit dem red-

lichsten Gesicht von der Welt: Gottfried solle behandelt werden, wie ein Sohn vom Hause, und auch einstens erben, gleich einem solchen. Catharina schenkte dem Manne von diesem Augenblicke an eine größere Hochachtung denn vorher, und trat, den Pflegevater mit seinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demselben die Lehrstunden ab, die sie bisher dem Knaben selbst ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meister fortan zu gehorchen, wie bisher der Meisterin, und angewiesen: Wytbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu besuchen. — Dieser Befehl war bittre Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller süßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verschwendet, demselben nie etwas anders als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am Ende in eine entschiedene Abneigung überging. Diese Letztere führte in den Schreibstunden bei dem Schaffner den Vorsitz in Gottfrieds Seele, und, je honigsüßer Wytbrods Worte fielen, je schlechter wurde Schrift und Zahl.

Dem Knaben war nie wohler, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte zu einem unbedachtsamen Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in solchen Gelegenheiten äußere sich der Mann wahr und offen. Einstmals war es ihm aber zu sehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Gesichte zu ziehen. Eines, an sich unbedeutenden Fehlers halber, schlug Wytbrod mit einem eisernen Lineal Gottfrieds ungeschickte Hand blutrünstig, und als der Knabe störrisch auffuhr, polterte der Mann, sich vergessend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erst in meiner Gewalt, so soll's bald am Ende seyn. Fort sollst du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!“ — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beschäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr seine verletzte Hand, und lief, als Mechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die steile Treppe nach dem Speicher; denn Wytbrod, das Versehen

klugerweise wieder gut zu machen, ließ sich so eben auf der Wendelstiege vernehmen.

V.

Gottfried saß ruhig in seinem stillen Versteck, nahern des Taubenschlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Mechtilds, das verschiedenemale zu ihm heraufdrang. Da er indessen nicht sicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausschicken möchte auf den Speicher, so kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und setzte sich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zusammenstießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg- und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewaltigen Schornsteine herniedersahen, wie verbrannte Burgfesten in die Schlünde des Gebirgs. Der kecke kleine Waghals, rittlings auf der Kante des Daches sitzend, sonnte sich im Frühlingsschein, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich ge-

kommen, ihn empfindlich zu ſtrafen, es dennoch bleiben laſſen müſſe, ihm nachzuklettern. Zufällig heftete ſich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochenen Bogen geſchmückt, rußig und bemoost in die Luft ſtieg. Auf der Oeffnung des Schlots ſchien ein grauer Dampfknaul zu ruhen. Er hielt ſich unbeweglich, ſo lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Dieſe Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entſetzen in der Bruſt des kleinen Zuſchauers, der ängſtlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornſteinſpitze aufſchlug, gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und ſich in einen dunkeln Kopf geſtaltet hatte, der beſtändig gegen den Fremdling nickte. Der Schreck ſchnürte die Bruſt des Letztern zuſammen; er wankte auf ſeinem gefährlichen Sitz; aber plötzlich entſtieg dem Schlot eine Dampfſäule, wie ein brauſender Giſcht dem über Feuer gährenden Topfe, quirlte blitzſchnell an dem Kamin herab, lief

wie eine Schlange über's Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen ſich umrankt fühlend, ſah ſich, — ein Gedanke iſt nicht ſo geſchwind, — in das Innere der Bodenkammer verſetzt, die er vor Kurzem verlaſſen.

„Dunkelchen!“ ſeufte er bange, als er ſich auf einen Waizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Weſen vor ſich ſtehen ſah, das ihn in der Adventszeit ſo tief erſchüttert hatte: „Dunkelchen! thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geſchlagen hat, ſo that er's mehr aus böſem Willen, als daß ich es verdient hätte.“

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechspupillen aus dem grauſchwarzen Antlitz zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, obſchon mehr vertraut mit dem Spuk als vom Anbeginn, weigerte ſich, ſeinem Begehren zu willfahren; allein ſo eben blieb Dunkelchen vor

einem großen leeren Mehlfasse stehen, pochte leise mit der kleinen schwarzen Faust an dasselbe, und... siehe: es öffnete sich, und wunderheller Glanz strömte aus der Oeffnung, die sich zu einer Thüre mit rothdamastenen Vorhängen gestaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerstehen. Wohlgemuth ging er darauf zu, und schlüpfte kühn dem nebeligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauspiel bot sich hier seinen Augen dar! Ein krystallner Saal wölbte über seinem Haupte die schönste Kuppel, von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederschaukelten, deren Lichter tausendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele, viele wunderschöne Bäume mit durchsichtig leuchtenden Blättern und Karfunkelfrüchten. Silberne und goldene Brunnenstrahlen rauschten auf, unter dem Gelispel der Bäume, und kühlten den zauberischen Aufenthalt bis zu der höchsten Spitze des Doms mit anmuthiger Frische. Die buntbrennenden Blüthen und Blumen, die den

Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit ſchmetterndem Geſang flatterten und ſummten Vögel und Inſekten auf und nieder, die nicht anders ausſahen, als wären ſie tanzende Blumenſträuße und flimmernde Edelſteine. „Ach, wie ſchön!“ flüſterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieſes ſendend: „Wohnſt Du hier, Dunkelchen?“ — „Das iſt mein Haus;“ verſetzte der Spuk mit heiſerer krächzender Stimme: „Das alles iſt Dein, willſt Du mein Sohn werden.“ — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus, aber Gottfried fuhr entſetzt zurück, als er die ſchwarze Nebelgeſtalt mit den Herrlichkeiten ſeines Hauſes verglich. — „Vater unſer im Himmel!“ ſtammelte er unbewußt; und plötzlich krachte von allen Seiten das Prachtgebäude zuſammen; ... Dunkelchen ſauste in den Boden, und Gottfried verließen die Sinne, die er erſt alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinens wohlbekannte Liebesſtimmen durch ſein Ohr in ſein Herz den Eingang anf-

den. — „Erhole Dich, mein gutes Kind," sprach die junge Wittwe schmeichelnd; und unter dem andächtigen: „Gott sey Lob und Dank!" der alten Mechtild schlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Waizenhaufen, unfern von ihm stand das Zauberfaß. Aengstlich suchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelschott, der aber nirgends zu sehen war. „Beruhige Dich!" sprach seine milde Mutter Catharina: „Der garstige Wytbrod ist nicht da; ich weiß alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglick herbeiführen sollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater seyn, und er weiß schon meinen Entschluß." — „Komm aber mit herunter!" fiel die Großmutter ein: „Die Sonne brennt stark in diesen Bodenkammern, und die Angst hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gejagt, Gottfriedchen." — Der Knabe konnte nicht von der Stelle, und mußte es geschehen lassen, daß die beiden Frauen ihn hinunter trugen. Es überfiel ihn von Stund an ein hitziges Fieber, das seinen Kopf verwirrte,

und ihn in wilde Phantaſien verſetzte, in welchem er ſtets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem ſchwarzen Knechte Dunkelſchott zu thun hatte, und in Bruchſtücken ſein Abentheuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wiſſen konnten, ob ihm alſo geſchehen ſey, oder ob er nur alſo wüſt träume.

VI.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger," ſprach einſt Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager ſaßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen Fieberanfall erlitten, und beſonders viel mit Dunkelſchott zu thun gehabt hatte: „ſagt mir doch: warum ſeufzt Ihr immer ſo beweglich, wenn der Knabe von dem Geſpenſt haſelirt, das er in ſeinem erhitzten Gehirn trägt? Glaubt Ihr denn, daß es mehr ſeyn könne, als ein Spielwerk ſeiner Krankheit?"

— Bei dieſen Worten heftete Catharina den Blick erwartungsvoll und beklommen auf Frau Mechtild, die von ihrer Arbeit aufſah, und halblaut erwiederte: „Ach freilich, werthe Tochter, muß ich annehmen, daß der arme Junge in der That ſolch hölliſch Geſpenſt geſehen, da ein Solches in unſerm Hauſe leider einheimiſch.“ — Catharina fuhr erſchrocken zuſammen. Mechtild ſprach jedoch weiter: „Freilich dürfen wir dem Gottfried, wenn er geſundet, nichts davon merken laſſen, aber was mein ſeliger Herr mir oft erzählt, iſt nichts deſto weniger wahr, denn meine leiblichen Augen haben geſehen, was der Knabe ſah.“ — „Was Ihr ſagt!“ flüſterte Catharina verwundert: „Laßt doch hören!“ — „Zuvörderſt mögt Ihr wiſſen,“ begann Mechtild, näher zu der Schwiegertochter rückend — „daß vor vielen, vielen Jahren, ehe noch eine Seele an den frommen Doctor Luther dachte, dieſes Haus dem Kapitel im Dom gehörte, und einem Chorherrn eingeräumt war, von dem ein abſonderlicher Ruf

ſich in ganz Halberſtadt und der Umgegend verbreitet hatte. Er galt nämlich allgemein für einen Mann, der mit dem Böſen verkuppelt und aller ſchwarzen Kunſt mächtig ſey. Als Beweis für dieſe Meinung zählte man auf, daß er ſchon ſeit langer Zeit aufgehört, das Meßopfer zu verrichten, daß er unregelmäßig den Chor beſuche, vielerlei ſeltſame Arbeiten anſtelle in ſeinem Hauſe, und letztlich, daß er einen heidniſchen Knecht im Dienſte habe, von dem Niemand wiſſe, ob er getauft, ob nicht. Denn beſagter Knecht war aus dem Lande Spanien hieher gekommen, da der König Ferdinandus daſelbſt alle Mohren und Heiden, wie die gottloſen Juden ausrottete mit Feuer und Schwert. Der ſchwarzbraune Fremdling, deſſen Sprache kein Menſch hier zu Lande verſtand, diente nun dem Chorherrn, und unterwies ihn, wie es heißt, in allerlei geheimer Wiſſenſchaft. Abſonderlich zur Nachtzeit arbeiteten die Beiden mit einander, und die Nachbarſchaft hörte immer dumpfes Getöſe, ſah den Schlot rauchen,

und durch den Qualm feurige Funken und Männlein ausſprühen in die Luft, welches wohl der Satan nebſt ſeinen Geſellen ſeyn mochte. Daß ich's indeſſen kurz mache: Plötzlich war des böſen Domherrn Stündlein da, eh' er es vermuthet. In einer Prozeſſion ſank er mit einemale todt darnieder, und das kirſchbraune Angeſicht des Todten, mit verzerrtem Munde und verdrehtem Auge ließ keinen Zweifel über ſein Sterben aufkommen. Der Böſe hatte ihm den Garaus geſpielt, und ſein unſterblich Theil hinweggenommen. Allein, auch auf den Körper hatte er's gemünzt, denn als am zweiten Tage die Leute vom Kapitel an's Haus kamen, um den Leichnam hinzutragen zu der Gruft, da wollte ihn der fremde Knecht nicht herausgeben, und warf ſich über den Körper, und heulte und ſchrie und tobte, daß Niemand verkennen mochte, wie hier teufliſch Ding im Spiele ſey. Da zog das ganze Geſtift herbei mit Kreuz und Fahne, und dem Weihwaſſer, das den Satan austreibt, wo er auch ſtecke. Man ſprach den Bann über

den Knecht, und fiel alsdann mit Spießen und Stangen über ihn her. Der Bannfluch hatte seine Macht gebrochen, und so sprang er, dem Tode zu entlaufen, vor seinen Verfolgern hinweg auf Speicher und Dach, und stürzte sich, als man auch dorthin zu gelangen suchte, von dem großen Schornstein herab auf das Pflaster, wo er mit jämmerlichem Geschrei in wenig Augenblicken verschied. Sein Leib wurde verbrannt, und der todte Domherr in ungeweihter Erde zur Ruhe gebracht. Im Keller hat man nachher viel Gold und Silbergeld gefunden, und da man es an's Tageslicht gebracht, und auf die Probe, hat es der Teufel in eitel falsche Münz verwandelt. Seit jener Zeit verspürt man den schwarzen Knecht, der im Hause seinen gespensterhaften Spuk treibt bei Tag und bei Nacht, und absonderlich alsdann sich einem Menschen zeigt, wann derselbe einen unrechten Gedanken hegt, und gerade nicht Gott vor Augen hat.

Mein seliger Herr, ein großer Liebhaber von den Naturwissenschaften, wie noch die

vielen Bücher in den verschlossenen Oberstuben und die Instrumente in dem Hausflur bezeugen, hat den heidnischen Knecht mehrmalen gesehen, wenn er just bei seinen Tiegeln und Kolben am Fenster saß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie schön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder Geld machen aus Kies und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, . . . flugs war der schwarze Kerl da, und lief geschäftig um den Heerd, rührte die Blasbälge, schüttelte die Tiegel, klapperte mit der Zange, schürte die Gluth, und geberdete sich mit einem Worte so zuthunlich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge standen, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetenen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht sogleich auf's rechte Mittel. Denn, sprach er sanft und mildiglich zu dem Unhold, so fletschte ihm dieser die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren, und handthierte emsig fort; . . . betete er einen frommen Spruch, oder stimmte ein herrlich Lied

vom Doctor Martin an, so puhstete das Gespenst in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausschlug, ließ Kübel, Tiegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen solchen Unfug, daß meinem Herrn ganz schwer zu Sinne wurde, zog aber d'rum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Neithart zu toll, und die Geduld ging ihm aus, sollte es auch Kopf und Kragen kosten. „Ei, Er grober ungeschlachter Geselle!" rief er voll Eifer und christlichem Muth: „scheer Er sich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire Er mich nicht in meinem gottgefälligen Geschäft!" schlug dabei den Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und siehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Ehewirth, so oft der Heide kam, und das Grobseyn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Wechselbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und sinnlichen Gedanken, begann alles mit Gott, endigte es mit ihm, und somit

mußte der Dunkelschott fern bleiben, bis an meines Herrn seligen Tod. — Seitdem habe ich den Schwarzen kennen gelernt, denn so oft ich in meinem Schmerz das Leben verwünscht, und mich hinabgesehnt in's kühle Grab, so war der Bursche da, machte mir das Fenster auf, zeigte mir ein blankes Messer, oder einen rauhen Strang, als wollte er mich einladen, meinen Gedanken auszuführen. Ich war aber standhaft in Gott, erinnerte mich der Worte meines Seligen, und trumpfte allemal den Spuk so tüchtig ab, daß er sich davon machte, wie eine Katze vom Brei, und in die Bücherstuben oder auf den Speicher wischte, wo er hin und wieder gar seltsam wirthschaftet, als wären es Ratten und Mäuse. — Den Dunkelschott hat unser Gottfried gesehen; ich lasse mir's nicht nehmen, Frau Tochter. Darum muß der Bube an's Christenthum, und das mit Macht und Ernst, sobald er gesund. Ihr versteht wohl, warum." — „Ich verstehe schon;" versetzte die liebliche Wittwe; „und wenn es auf mich

ankäme, sollte der häßliche Spuk meinem Knaben nie mehr zu nahe kommen. Wundern muß ich mich indessen, daß ich das Ungethüm noch nie gesehen." — Da stand die Mutter bewegt auf, umarmte das blühende Weib, küßte sie auf die Stirne, und rief unter sanften Thränen: „Selig," meine Tochter, „selig sind die Reinen!"

VII.

Zwölf Jahre waren seit jener Unterredung verflossen. Der wüste Krieg dauerte noch immer fort mit seinem schnellen wilden Leben, und auch Gottfried, ein achtzehnjähriger Jüngling, war hinausgetreten in das wüste Treiben der Welt. Seine Neigung hatte ihn zu Schwert und Roß gerufen, aber der Pflegemütter inständige Bitte, und des unterdessen in das Haus gekommenen Pflegevaters ernste Ermahnung hatte den Jüngling zum friedlichen Dienste

der Musen bestimmt. Doctor Ehrenpreis, ein gelehrter Arzt, und zweiter Ehegatte der Wittwe Catharina, dem es gelungen war, durch seine biedere Redlichkeit und durch echte Liebe, mit der er Catharinens Augapfel, Gottfried, umfing, die verschämte Sprödigkeit des anmuthigen Weibes zu besiegen, war ganz der Mann, der die Seinen gut zu leiten verstand. Auch er war verehlicht gewesen, hatte das Bittere der Ehe kennen gelernt, ohne ihren Honig zu genießen. Sein häusliches Unglück wurde aber für ihn eine Schule der Erfahrung, der Duldung und der Tugend. Die Sorge für die Erziehung eines unmündigen Töchterleins bestimmte ihn zur zweiten Heirath, und in der That hätte er keine bessere Mutter für sein Kind finden können, als Catharinen, die mit voller Liebe desselben sich annahm, und ihre Sorgfalt verdoppelte, als bald darauf Gottfried die Schule zu Quedlinburg bezog, die er im siebzehnten Jahre verließ, und nachdem er einige Tage im Elternhause verweilt, auf die hohe Schule zu

Straßburg ging, die Dr. Ehrenpreis einst selbst besucht und lieb gewonnen hatte. Von den beiden Frauen nahm der Jüngling zärtlichen, von dem Doctor ehrfurchtsvollen Abschied. Um die Halbschwester, die gerade zu dieser Zeit bei einer Muhme auf dem Lande einige Monden zubrachte, hatte er sich nie bekümmert; und so trat er mit dem frischen Muthe der beneidenswerthen Jugend den längst ersehnten Zug gen Süden an. Mit Besonnenheit vermied er das Gewirr der Partheikämpfe, die das mittägliche Deutschland in Blut und Flammen setzten, und langte wohlbehalten in der alten Reichsstadt an, die in stolzer Sicherheit Wissenschaften, Kunst und Gewerb in ihrem Schooße pflegte, als genösse rund um sie her die Welt des ungestörtesten Friedens. Die ersten Monden seines Studentenlebens verwendete Gottfried auf Einrichtung und Bekanntwerden in der neuen Heimath. Bald ergab er sich jedoch dem Studium mit dem Eifer, der ihn schon in der Schule zu Quedlinburg vor allen Mitschülern auszeich-

net hatte. Alles ſchien auch im Anbeginn ſein thätiges Streben zu begünſtigen; ſeine ſtille Wohnung in der Goldſchmidtsgaſſe, das regelmäßige Stillleben ſeiner alten Hauswirthin, an deren Tiſch er auch die Koſt genoß, und vor allem ... vor allem ſeine Nachbarſchaft; ſein Gegenüber. Denn, wenn auch dann und wann der blaue Himmel mit ſeinem goldnen Schein den Jüngling beinahe mit Gewalt hinauszuziehen dachte in die ſonnige Flur, oder die ſchattige Rupprechtsaue, wenn dann und wann die luſtigen Geſänge fröhlicher Mitſtudenten, die zu ihrer Trinkſtube zogen, ihn zu verlocken meinten von den dicken Folianten und dem Kräuterbuche;... flugs durfte der ſchwankende Studioſus nur einen einzigen Blick auf das Engelsköpfchen werfen, das hinter dem Fenſter des gegenüberſtehenden ſchmalen Hauſes waltete in ruhiger Sittſamkeit, ... und jede Verſuchung prallte ab von ſeiner erſtarkten Bruſt. Daheim blieb er, ſtudierte ſich den Kopf müde, und erquickte ſich in dem Anſchauen des wunderſchö-

nen Mädchenbildes, das ſich endlich ſeiner Einbildungskraft dergeſtalt einprägte, daß es auf die anatomiſchen Tabellen ſich hinzeichnete, aus jedem Glaſe Waſſer ihn anlächelte, und ihm mit ſeiner wundervollen Lieblichkeit ſchier die ernſte Arzneikunde verleidete, welche nur mit Knochen, Muskeln, Faſern und dergleichen zu thun hat; — Gegenſtände, die einem von Liebe mit Roſen bekränzten Jünglingskopfe nicht zuſagen wollen. So geſchah es denn gar bald, daß der Student zwar zu Hauſe blieb wie ein Karthäuſer, die Wiſſenſchaft jedoch an den Nagel hing, außer der Botanik, die ihm Anlaß zu einem lebendigen Fenſtergarten gab, nichts mehr ernſtlich angriff, und am Ende gar auf die Aſtrologie und Himmelskunde verfiel, weil dieſe ihm Gelegenheit verſchaffte, auch in den Stunden der Nacht am offenen Fenſter zu liegen, und hinüber zu ſtarren in das heimliche Paradies, in dem ſeine Holdin beim Kerzenſchein verkehrte, ... obgleich die Spalten der zuſammengezogenen grünen Vorhänge dem Lauſcher

nur einen äußerst geschmälerten Ueberblick gewährten. Aber den Schatten der Geliebten nur im Fluge zu erhaschen, war schon dem gierigen Blicke Gottfrieds ein Triumph, bis das Lichtlein ausgelöscht wurde, und der Sterngucker traurig zu Bette schlich. Die stumme Leidenschaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünstigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerichteten Blicke ertappten Nachbarin nicht übersehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erstern einfiel, sich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältnissen des Mägdleins zu erkundigen. Ach! er wünschte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch seine geschwätzige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne sich Marie von Lannoy, sey die Tochter eines in Deutschland bei'm Heere befindlichen französischen Mestre de Camp; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe sie bei der ihr genau bekannten Goldschmidtsfamilie in Kost und Aufsicht zurückgelassen, mit

dem Versprechen, sie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer spreche weit geläufiger deutsch als französisch, setzte die Berichterstatterin hinzu; man glaube auch allgemein, die Mutter sey eine Deutsche. So viel sey indessen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz besitze, und so wie der Friede geschlossen, seine Tochter an einen andern Adelichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Seiner Majestät von Frankreich stehe. Gottfried dachte in die Erde zu sinken, da er diese Umstände erfuhr, und, wäre seine Hauswirthin eine geübtere Menschenkennerin gewesen, sie hätte auf seinem Gesichte das Geständniß seiner Leidenschaft lesen müssen, wie die Verzweiflung über die Hindernisse, die derselben entgegen standen. Es kam ihm daher nicht ungelegen, als Philibert, ein bemooster Schorist oder Senior zu ihm in die Stube trat, und durch das Gerassel seiner Sporen wie durch das Geklatsche

seiner Hetzpeitsche ein bischen Leben in die Todtenstille seiner traurigen Einsamkeit brachte. „Na, Pennal!“ rief ihm der alte Bursche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut seinen Tuckmäuser ab, und sey Er ein fideler Bruder, wie alle andere! Mein Alter hat Moos geschickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plündern helfen, und ziehe ab nach Philistäa, ehe acht Tage in's Land schnurren. Diese acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, sondern wir wollen trinken und singen, und singen und trinken, daß die Magnificenz sammt dem Senate die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen soll. Alle Pennale (junge Studenten) sind aufgeboten, brüderlich den Schoristen beizustehen, und daß Er nicht mangle, sehe Er zu.“ Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert statuirte keine einzige. „Er ist ein alter Schneehans!“ polterte er, „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfefe Nicotiana zu rauchen. Schäm' Er sich, und wisch' Er mir einmal zur Strafe

den Staub von den Stiefeln.“ — Gottfried, eingedenk der Unterordnung aller Pennale, bürſtete dem Senior gehorſam Stiefel und Sporenriemen. „Er iſt ein braver Kerl!“ meinte Philibert alsdann, und zog ſich den Gürtel feſter; „aber Er muß mit, hol' mich der Sadrach, Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er ſich nicht. Will einer ihm was anhaben, ſo fechte ich's für Ihn aus. Die ungezogenen Lurbrüder und Klopffechter haben verdammten Reſpect vor mir. Zieh' Er ſich den Filz über die Ohren, und komm Er!“ Gottfried konnte nun nicht länger widerſtehen, ohne ſich den Beleidigungen ſeines rohen Gaſtes auszuſetzen, und folgte ihm, wiewohl zögernd, auf die Schmidtſtube, wo in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaſchen, eine Schaar rüſtiger Studenten zu Tiſche ſaß, die den niedergeſchlagenen Gottfried im Anfange hänſelten, dann aus Reſpect für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich ſo weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang ſein Leid, wie ſeine Vernunft und ſeine Vorſätze vergaß.

VIII.

In stockfinsterer Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studiosus den von ziemlichem Rausche umdüsterten Blick nach Mariens Fenster empor, und gewahrte Licht dahinter. Ursache genug, sich bei seiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger denn sonst, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Aussicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin desselben, die im reizendsten Nachtgewande am Tische saß, und beim Schein der Lampe schrieb. Sehnsuchtsvoll hob sich Gottfrieds Brust, obgleich ein eifersüchtiger Argwohn ihm zuflüsterte: Marie schreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verschämte Aengstlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines andern war ihm immer so heilig, wie noch vor wenigen Stunden; seine glühende Phantasie begehrte die Reize der Unschuld, und zürnte der Lampe, die plötz-

lich verloſch, und ihm, dem Beobachter im Finſtern, nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Luſt und Pein warf er ſich auf's Lager, und verſuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entſchlummern, als ein düſterer Schein ſein müdes Auge auf's Neue weckte, und ſeine Beſinnung aufreizte. Auf ſeiner Decke ſaß die Geſtalt, die er ſeit zwölf Jahren nicht mehr geſehen; der nebelgraue winzige Dunkelſchott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe ſitzend, kauernd auf den Ferſen, das Kinn geſtützt auf beide Fäuſte, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angeſichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Aeuglein ſchienen nach dem Herzen des Jünglings zu zielen, und ſich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eiſige Laſt beſchwerte Gottfrieds Bruſt. Mit der größten Anſtrengung vermochte er zu ſtammeln: „Dunkelchen! entſetzlicher Spuk! was willſt Du hier?“ — Das ſchwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämiſch, und ſchnarrte:

„Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie ist Dein sammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnlein werden willst!“ — Entsetzt fuhr der Jüngling auf, und... ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rausch ihm die Worte eingab... genug, er schlug aus mit der Faust gegen das Gespenst, und schrie: „Dummes Zeug! Pack Er sich, höllischer Hannswurst, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!“ — „Morgen!“ rief ihm Dunkelchen schrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Studenten Stoßrappier und Wanderstab verschwand, die traulich beisammen lehnten. In den Träumen des bald Entschlummerten spukte indessen der Kobold fort, und war ihm daher frisch im Gedächtniß, als er am späten Morgen erwachte. Er rieb sich die Stirne, kühlte die Gluth seiner Wangen mit frischem Wasser, aber, wie schnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen

wich... das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie fest gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen, aber seltsamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm so erinnerlich, als ob er's im Augenblick gesprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend kehrte er sich zum Fenster. Am Jenseitigen stand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!" rief Gottfried erschüttert: „Ist mir doch, als wäre mein eigenes Innerstes zerrissen von brennendem Schmerz! Gott weiß, durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefesselt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir schon bewußt, daß sie die Braut eines Andern!" — „Was schadet das?" fragte eine schnarrende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelschotts Gestalt dämmerte in größeren Verhältnissen, denn gestern, darinnen auf. Der Studiosus schreckte zusammen, aber der schwarze Gast ließ sich nicht irre machen, schob sich um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Hast mich ja zu Dir beschieden,

Gottfriedchen. Ich halte Wort." — „Wo kömmst Du her, finsterer Spuk?" stammelte Gottfried. — „Von Halberstadt, Söhnlein," versetzte Dunkelchen. „Was willst Du?" — „Ich will Dir dienen." — „Warum," brach Gottfried los: „warum bekümmerst Du Dich um mein Dichten und Trachten?" — „Ich bin," schnarrte Dunkelchen, „gleich einer fahrenden Dirne, allen jungen rüstigen Gesellen hold." — „Weiche von mir, unheimliche Truggestalt!" rief der Jüngling. Dunkelschott wich aber nicht. — „Du verkennst Deinen Vortheil," sprach er so sanft als seine heisere Stimme es ihm erlaubte. „Verstatte mir nur, Dir zu dienen." — „Um mein Blut und meiner Seele Heil willst Du mich betrügen!" — donnerte Gottfried, aber Dunkelschott verzog das graue Gesicht zu einem spöttischen Lächeln. — „Nichts will ich von Dir, Du blinder Bursche;" höhnte er: „Nichts, als was Du mir freiwillig gibst. Dir jedoch stehe Alles zu Gebot, was die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum Genuß bietet." —

„Wie?“ sprach Gottfried zögernd und überlegend: „lauscht auch kein Doppelsinn hinter Deinen Worten? Du verlangst nicht Eid, nicht Blutunterschrift?“ — Dunkelschott schlug ein gellendes Gelächter auf. — „Thor! Thor!“ schrie er: „Wähnst Du vielleicht, es gelüste mir, des seligen Doctoris Fausti Geschichte mit Dir durchzuführen? Für wen siehst Du mich an, dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Liebespein, wie die absterbende Weide; verzehre Dich in Trübsal und Weh, und bejammere, wann es zu spät ist, Deine tölpische Furchtsamkeit!“ — Unwillkürlich sah sich Gottfried nach Mariens Fenster um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel starrten. Rasch drehte er sich zu Dunkelschott, aber der beleidigte Gast war von dannen gewichen. Tausend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Brust zurück, dessen Gedanken sich, gleichsam zauberisch angeregt, um Mariens Wundergestalt und Dunkelchens lockenden Besuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel

um, und floh sein stilles Haus. Zerstreuung schien ihm Bedürfniß,... und wo konnte er sie wohl sicherer finden, als im Kreise der frohen Commilitonen, die es schon gestern verstanden hatten, seinen Trübsinn meisterhaft zu beschwören? Schnell und scheu durchflog er die Straßen, und mischte sich in die Gäste des Schmauses, den Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben, die sein Innerstes durchbrannte, schonte er des Rebensaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglichen Würfeln. Und als der Wein brauste in seinem Gehirne, der erfahrenere Gegenspieler seine letzten Groschen einstrich, und er eben mit einem schweren Fluche, dem Ersten, den er je gesprochen, dem Spiel gezwungen Valet sagen wollte,... siehe, da streckte sich unter seinem Arme eine schwarzbraune Faust hervor auf den Tisch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünze darauf. Die Bursche all' jubelten über den Reichthum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried sah indeß scheu und

trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelschott stand demüthig hinter ihm, nur allein ihm sichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Gestalt war herangewachsen zu der Figur eines untersetzten Dickwanstes, mit ungeheuerm Kopf und seltsam flimmernden weiten Augen versehen. Der Studiosus, vom Weine und dem Bedürfniß des Geldes lockrer gemacht, drohte dem Knirbs halb spaßhaft mit dem Finger, und der Knecht schnitt allerlei seltsame Capriolen, um seine freudige Willfährigkeit zu beweisen. Wirbelnd umkreiste er den Tisch, schleppte die edelsten Weine herbei für den Herrn, holte dienstfertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm sorglich den Tabak auf dem holländischen Reibeisen, mischte ihm die bunten Karten, schüttelte ihm die trüglichen Würfel, und schwenkte sich lustig rund um auf einem Beine, wenn sein Meister gewann, die Collegen fluchten, und Gottfried behaglich den Reichthum musterte, der ihm von allen Seiten zuströmte in die glückliche

Hand. Als spät nach Mitternacht die Gesellen aufbrachen, lief Dunkelschott mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn sonder Gefährde nach Hause. Vor der Thüre löschte er aus wie ein Irrwisch. „Gute Nacht, Herr," schnarrte er leise, „wir sind mit einander zufrieden, gelt?" — „Bist ein Teufelskerl, Dunkelschott!" entgegnete der berauschte Gottfried die Thüre öffnend. „Noch eins!" sprach der schwarze Knecht; „geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Euer noch heute ein Glück." — „Welches?" fragte Gottfried hastig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu sehen.

Grübelnd und stolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm mit der Lampe entgegen. „Ihr kommt heute wieder recht spät," sagte die gute alte Frau mit besorgter Miene, „Lieber Herr! wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht, Ihr waret so still und blühtet wie die Rose. Seit gestern seyd Ihr verstört, und

leichenblaß ist Eure Wange, schwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm sich einfressen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Vorige.“ — „Was kümmert's Euch?“ fuhr Gottfried die Ermahnende barsch und bedrohlich an; „Pereat Philistäa! Haltet's Maul, und gute Nacht.“ — Er wollte davon, die Frau hielt ihn seufzend auf. „So hört ein einzig Wort,“ sagte sie; „Die Nachbarin, des Goldschmidts Frau, war vor einer Viertelstunde hier, und suchte Euch.“ „Mich? in finsterer Nacht?“ — „Die Jungfer ist erkrankt, die im Oberstüblein wohnt. Ihr Zustand scheint gefährlich, und der alte Doctor Crusius geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangst gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da sie Euch jedoch nicht fand, ist sie nach dem Fischmarkt gegangen, um den wälschen Doctor aus dem Schlaf zu pochen.“ — Diese Nachricht genügte, um Gottfrieds Besinnung wacker zu machen. „Sogleich; sogleich!“ erwiderte er hastig, „Menschenpflicht ist's, seinem Nächsten beizu-

ſtehen!" — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und ſtand im Nu an des Goldſchmidts Thüre, die die beſtürzte Hausfrau offen gelaſſen.

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; ſtill und ſtumm war's im ganzen Hauſe; keck und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leiſes Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leiſe trat er ein und gewahrte bei'm düſtern Schein eines Nachtlichtes Marie, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen ruhend. Zitternd vor Wonne und Angſt ſchlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geſchloſſenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraſchung ſich in die Höhe richtete. „Biſt Du es, Bild meiner Träume, meiner ſteten Gedanken?" fragte ſie, langſam die Arme nach ihm ausſtreckend. — „Marie!" flüſterte Gottfried, als ob er ſchon längſt mit der Holden ſüßvertrauliches Geſpräch gepflogen: „ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißerſehnten Nähe." — „Auch ich habe mich nach

Dir gesehnt;" klagte Marie in freundlicher Hingebung: „Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verschwistert, und, wenn gleich Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung!" — „Befiehl!" erwiederte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: „Dein Leben, Dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen, bin ich zu jeder Stunde bereit, mein süßes Kind." — Marie sah ihn fest mit leuchtenden Blicken an. „Die Gewalt eines stolzen unbiegsamen Vaters hat mich zur Verzweiflung gebracht;" seufzte sie: „Seine Härte mich auf's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender versöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe gesehen, daß Du mein Freund zu werden wünschest. Sey es also! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabscheue, . . . mit dem mich aber des Vaters Grausamkeit zusammenschmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, bestätigt unwiderruflich seinen Entschluß. Bald wird der

verhaßte Bräutigam mich quälen mit seiner unseligen Gegenwart, . . . bald wird das entsetzliche Eheband geschlungen werden müssen, und ich elend seyn auf ewig, . . . wenn Du, der Einzige in dieser weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe . . . mich nicht erlösest. Vergieb das seltsame Geständniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt; . . . guter, geliebter, wenn gleich fremder Mensch; . . . sey mein Bruder!" — Ihre Thränen floßen, und zwangen dem überraschten, aber überseligen Jünglinge einen schweren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verschwiegene Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein Jahrelanges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Marie stand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemlosen Goldschmidtin begleitet. Die Kommenden schienen befremdet über den Besuch, doch nachdem sich Gottfried mit seiner Hauswirthin Bericht und seiner Theilnahme an allen Leidenden entschuldigt, schied er, Marien zuflüsternd: er werde sie morgen wieder sehen.

IX.

„Hätte ich Euch doch gestern Abend nicht gesprochen!“ klagte die alte Wirthin des Hauses, die dem Studioſus ſein Frühſtück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldſchmidts vier Pfählen.“ — „Wie ſo?“ fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfrau Marie hat Euch ihr Herz zugewendet,“ fuhr die Frau fort; „Euer heilloſer Beſuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute ſind dahinter gekommen, und Meiſter Klaus hat geſchworen, Euch durch ſeine Geſellen aus der Thüre werfen zu laſſen, wenn Ihr es wagen ſolltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer ſey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und ſolle ebenfalls, . . . bis zur baldigen Ankunft der Eltern . . . das Haus nicht verlaſſen.“ — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin ſchlug die Hände zuſammen, und meinte, der Herr Student habe ſich

seit wenig Tagen erschrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauses gewesen, sey der Unfriede der ganzen Nachbarschaft geworden. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und starrte verzweifelnd nach Mariens dicht zusammengezogenen Vorhängen. „Trotz tausend Teufeln muß ich sie retten!“ rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich seyn, sie zu entführen aus der Gewalt ihres grausamen Vaters, und Mutter Catharina ist gut, . . . Mutter Catharina wird sich der Verlassenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum seligsten Bunde!“ — Mit diesen Worten spitzte er die Feder, faltete ein sauberes Blatt Papier, und setzte sich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu schreiben, und der Pflegerin Mitleid für seine Leidenschaft in Anspruch zu nehmen. Da hörte er ein leises Kichern hinter seinem Rücken. Schnell blickte er um sich. Dunkelschott sah ihm über die Achsel. — „Kannst Dir die Mühe sparen, lieber

Herr!" schnarrte der Dickkopf mit seiner widerlichen Stimme, während er die Tinte fleißig umrührte; „hast die Feder umsonst gespitzt." — „Wie das?" fuhr Gottfried auf. „Warum, unnützer Knecht?" „Weil ich einen Postboten wittere," erwiederte der Schwarze; „der euere Zuversicht zu Wasser machen wird." — Im selben Augenblicke kam es auch die Treppe herauf, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Postwappen auf dem Aermel, reichte einen fest versiegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denselben, aber schon die Aufschrift bewegte ihn auf unangenehme Weise. Er erkannte Wytbrod's seit langen Jahren nicht mehr gesehene Hand. Verdrüßlich und gespannt löste er das Wachs, und seine Augen wurden starr, seine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem Studenten Gottfried diene zur Nachricht, „daß ein bedauerlich Unglück das Haus betrof„fen, in welchem Er, als armes Findelkind „einst aufgenommen wurde. Der Blitz des Him-

„mels hat es verzehrt am dreizehnten hujus. „Frau Mechtild und Frau Catharina kamen um „unter seinen Trümmern. Gestern hat den Doctor „Ehrenpreis der Gram getödtet, und ein wohl„weiser Rath mich zum Vogt seiner Tochter „eingesetzt, auf die, laut deponirtem Testament „der Frauen, all' deren Verlassenschaft gefallen. „Daher erkläre ich Euch, Student Gottfried, „als abgelöst von dem Reithardischen Geschlecht „und verbiete Euch ernstiglich, fürder diesen „Namen zu führen, wie Euch noch einmal zu „Halberstadt blicken zu lassen, sub poena des „Einthürmens als Vagant und Erbschleicher, „und daraus folgender Landesverweisung, wo„nach sich zu achten gerathen ist. Wytbrod, „Schaffner und Vogt der Erbin Helena Ehren„preis."

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücksschreiben zur Erde sinken, rieb sich Stirn und Augen wie ein Träumender, und sah dann wild empor zu dem schwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine

hin und her ſchlenkerte in ſchadenfroher Gemüthlichkeit. — „Was ſagſt Du zu dem Gevatterbrief?“ fragte Dunkelſchott grinſend. „Hatt' ich nicht Recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thuſt Du nun, Herrlein?“ — Gottfried ſank betrübt auf einen Seſſel. „Befiehl!“ . . . krächzte der ſchwarze Knecht! „ſoll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberſtadt anbrennen?“ — „Schweig, freches Geſpenſt!“ rief Gottfried in ſchmerzlichem Harm. „O meine lieben Mütter! gute Mechtild, . . . edle Catharina! Ihr dahin, von mir geriſſen auf ewig! Dunkelſchott! Dunkelſchott! willſt Du mir dienen, ſo rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit ſey der Preis!“ — „Narr!“ lachte der Knecht, „um Deine Seligkeit ſcheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen iſt auch meine Sache nicht.“ — „Boshafter Verderber,“ grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuth; „hebe Dich weg von meiner Seite, und kehre niemals wieder!“ — „Sey vernünftig,“

ſchnarrte Dunkelſchott: „denk an Marien! Ich nur vereine ſie mit Dir.“ — „Wie?“ fuhr Gottfried empört und drohend fort: „Wie kommſt Du dazu, an eines Engels Geſchick Deine Fauſt zu legen? Hinaus! ſage ich Dir, unſauberer Gaſt, oder Du ſollſt an mich denken.“

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — „Hab' ich nicht Geld, den Schlüſſel aller Dinge?“ fragte ſich Gottfried triumphirend. — „Mit dem Mammon löſe ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm!“ — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtaſche aus dem Tiſchkaſten. Aber welch' ein Schreck durchfuhr ſeine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Roſenobel und Piſtolen . . . verſchwunden waren ſie; kein Heller fand ſich in der Taſche vor. Betäubt ſtützte Gottfried den Kopf in beide Hände und fluchte ſeinem Geſchick. Hatte er im Taumel das Geld verloren, hatten diebiſche Hände es ihm geſtohlen, oder hölliſche Kunſt geraubt? — Er wußte

es nicht, aber mit dem gelben Metall war seine Zuversicht, sein Glaube, sein redlich Bewußtseyn dahin.

X.

„Schaffe! rette! hilf!" rief der Jüngling dem dunklen Geiste zu, der, von ihm herbeigerufen, höhnisch lächelnd ihm gegenüber stand, und sich an seiner Seelenangst weide... „Bin doch kein so unnützer Knecht," entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erste: denk an das arme Mariechen, Herr. Sie weint sich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kommt morgen hier an, und dann ... dann ist das Mädel fein ohne Rettung. Dieses Brieflein wird Euch besser unterrichten." — „Wie kommst Du dazu?" fragte Gottfried. — „Das gelte Euch gleichviel," versetzte der Knecht. „Genug, Ihr habt's." — Mit stürmischer Eile durchflogen des

Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Betheuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um schleunige Hülfe. — „Schaffe! rette!“ bat Gottfried auf's Neue seinen schwarzen Sklaven. — „Befiehl!“ antwortete dieser, und dehnte sich beträchtlich in die Höhe. „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt.“ — „Eigensinniger Knecht!“ rief der junge Mann: „wie reim' ich diesen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienstfertigkeit?“ — „Du mögest mich nicht einst beschuldigen, zu viel gethan zu haben!“ entgegnete ernst und bedeutend Dunkelschott. „Ihr Leute aus Fleisch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende stets euren Dienstbaren aufzubürden, was euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit selbst bin, und Deinen Wankelmuth wohl kenne, so wünschte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kömmt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauschen.“ —

Diese mahnenden Worte fielen dem Jüngling schwer auf das Herz; sie zeigten ihm eine Schlinge unter Rosen, und machten ihn selbst

verantwortlich für das, was kommen ſollte. Aber kennt wohl Leidenſchaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend ſehnt ſich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüſſen zu verſchlingen, unbekümmert, ob ſie damit ſich ein langes Leben hinwegſchwelge, oder nicht. Gottfried ſtrebte, wie ſie, einem einzigen unverrückten Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahin geworfen. Er gab ſeinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinſtrom zu fördern. Geld ſolle er überdieß ſchaffen, ſo viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhnend nickte Dunkelſchott mit dem Haupte, und aus den ſtarren Borſten des unförmlichen Kopfs ſprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig ſie aufraffte und bewahrte als Mittel zu erſehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der ſich um zehn Uhr Nachts wieder einzuſtellen verſprach. Tauſend Zweifel beengten die Bruſt des Studioſen, . . . tau-

send geheime Stimmen mahnten ihn ernſt und bekümmert ab von allzugewagter That; aber wie ein rüſtiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überſchritt, nimmer ſtille ſteht und zögernd raſtet, . . . eben ſo der Jüngling. Falſche Schaam, Hülfloſigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei ſchienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilſame Betäubung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genoſſen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd geweſen, jetzt aber mit Einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langſam ſchleichenden Stunden mit Scherzen, Geſängen, Spiel und Wein. Je näher indeſſen die Zeit kam, die entſcheidende, je toller ſchäumte ſeine Luſtigkeit; er überbot die ganze Verſammlung an närriſchen Streichen, und erwartete indeſſen mit innerer Herzensangſt den Schlag der Uhr und das Läuten der Zehnerglocke. Kaum aber trat die verhängnißvolle Stunde ein, ſo ſtand Dunkelſchott, zu gewalti-

gen Formen erwachsen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

Bestürzt über die ungeheure Gestalt des Spuks zauderte Gottfried, allein ernster und dringender winkte der Knecht, und geleitete, selbst unsichtbar, seinen Meister durch die zechende Schaar, die Gottfrieds frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend schritten Geist und Mensch zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häusern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried bebte neben dem Gräßlichen, aber diese Gräßlichkeit schreckte ihn eben ein und bannte jede Widerspenstigkeit. „Wir sind am Fleck!" murrte Dunkelschott in dumpfem Tone: „Schwinge Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!" Demüthig schmiegte er sich zu Gottfrieds Füßen, und hob ihn dann, sich riesig streckend, zu Mariens Fenster. Es stand halb offen; der Jüngling schlüpfte hinein, und fand Marien zur Flucht gerüstet, seiner har-

rend. „Du weißt bereits?“ fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — „Ja, Geliebter,“ erwiederte ſie: „Dein Knecht, der liebliche Bube, hat mich vorbereitet. Wo iſt er?“ — „Er harrt unſer!“ ſprach Gottfried finſter in ſich hinein: „komm, Geliebte, laß uns nicht ſäumen!“ — Er hob das Mädchen auf den Fenſtervorſprung; Dunkelſchott erfaßte die Flüchtlinge, und ſetzte ſie ſanft auf den Boden. „Ach, wie bequem iſt dieſe ſchwankende Leiter,“ flüſterte das Mädchen. — „Du haſt für Alles geſorgt, mein ſüßer Freund!“ Gottfried befahl dem Knecht durch Zeichen, ſie ſchnell von hinnen zu ſchaffen. Der Schwarze ſchlang ein dunkles Band um ſie, und leitete das Paar gegen das Stadtthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brauſen die ſtolzen Rappen!“ jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufſpringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichſam vom Winde gejagt. Gottfried ſah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte ſich von zauberiſcher Kraft

bewegt, und Dunkelschotts am Firmament anstreifende Riesenform sprang mit den seltsamsten Kapriolen lachend und schnaufend nebenher, ganze Garben von sprühendem Feuer aus den Augen sendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun spürte auch Marie die Nähe eines unheimlichen Wesens. „Sieh' doch, mein Freund," lispelte sie furchtsam, „sieh' doch die finstern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch ist der Himmel so rein!" — „Ziehender Nebel, nichts weiter, mein Kind!" sprach Gottfried beruhigend. „Höre doch, mein Freund," fuhr sie ängstlicher fort, „höre doch das graussige Lachen aus hoher Luft, und dennoch ist die Erde still." — „Nachtgefieder und Eulengesang, nichts weiter, mein Kind!" entgegnete der Freund beklommener. „Merke auf, mein Freund," flüsterte Marie weiter, und schmiegte sich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blitzt aus der Höhe, durch die Finsterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch schläft das Gewitter!" Sternschnuppen, Irrlicht und Wassers Wiederschein, nichts

weiter, mein Kind!" verſetzte der Jüngling, von des Mädchens Angſt ergriffen, und von der Kälte durchſchauert, die ausſtrömte aus den Fluthen des Rheines, an deſſen Ufer ſie ſtanden. „Wer trägt uns hinüber zum Jenſeits? fragte Marie, nach allen Seiten vergebens nach einem Kahne ſpähend, und Gottfried gab ſeinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indeſſen. „Der Strom geht hohl, und eiſig iſt die Fluth," murmelte er; „bleib herüben Herr, bis der Morgen erwacht." — „Nein," verſetzte der Jüngling, „ſchaff uns hinüber!" — „Ich wittere Unheil an der fremden Küſte," fuhr der Knecht unwillig fort: „Warte, bis die Sterne niedergehen. — Marien droht hier die Gefahr!" „Säume nicht, fauler Knecht!" — „Ich will Dein Glück," ſchnarrte Dunkelſchott, ſchmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Pallaſt von Gold und Bergkryſtall nimmt Euch Glückliche auf. Genießt darin auf ſammtnem Pfühle der Wolluſt Seligkeit. Benützt den An-

genblick, den günſtigen.“ —Gottfried fuhr zürnend empor: „Frecher Knecht!“ rief er, „was ſoll der verneinende Trotz? Schaff' uns hinüber, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderſt!“ — „Mit wem ſprichſt Du, Geliebter?“ fragte Maria bebend. „Iſt Dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum ſehe ich ihn nicht? Warum ſchiltſt Du ihn?“ — Dunkelſchott war indeſſen grimmig in das Waſſer gerauſcht, und ſetzte ſich das Paar auf den ſchwarzen breiten Nacken. Stürmiſch ruderte er in die ziehende Fluth. „Ach, wie ſanft trägt uns die Fähre!“ jauchzte Marie. „Wie ſpiegelglatt iſt der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir iſt, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude!“ — „Siehſt Du die Fackeln?“ dröhnte Dunkelſchotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Laval iſt's, und der alte Lannoy. In ſpäter Nacht überſchiffen ſie den Strom. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!“ — „Hin und durch!“ rief Gottfried, von wunderbarem Muthe beſeelt; „der Feige bebt zurück; vor-

wärts, feiger Knecht!" — Dunkelschott stand aber unbeweglich in dem Strom. „Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?" fragte er schnaubend. — „Nimmermehr!" antwortete Gottfried, Marien umschlingend, die in ahnender Sehnsucht nach dem Ufer starrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg, in den Rücken der Feinde tragen?" fuhr der Schwarze, unruhig im Wasser schaukelnd, fort. — „Nimmermehr!" wiederholte der Meister: „Mich drängt's, zu schauen, was sich dort begibt." — „Verfluchte Brut!" murrte Dunkelschott wie ein ferner Donner: „Ihr überlistet mich. Fast möcht' ich Euch im Rhein versenken!" — „Das Boot schlägt um!" schrie Marie, sich an Gottfried klammernd. — „Im Namen des Herrn!" rief dieser feierlich und voll Muth: „An's Ufer mit Dir, Du böser, böser Knecht!" — Mit einem rauhen Schrei der Wuth fuhr Dunkelschott gewitterschnell an das Gestade, daß der Gischt der Wellen hoch aufspritzte, und schleu-

derte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Besinnung schwand.

XI.

In einem Kreise von Fackelträgern, in den Armen einer trauerverhüllten Frau erwachte Marie. „Meine Mutter!" seufzte sie mit liebevollem Schmerze, und klammerte sich um den Hals der Matrone. „Marie!" klagte diese, ihr Gesicht mit Thränen benetzend: „Wie kommst Du hieher? in dunkler Nacht, mit diesem Manne?" — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angst vor des Vaters Härte. „Wie?" sprach die Mutter: „Du erhieltest nicht mein Schreiben, armes Mädchen? Dein Vater starb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unser geliebtes Deutschland, will noch in später Nacht den Strom durchschiffen, früher Dich in meine Arme zu schließen, Dir zu verkünden, daß Deine Hand jetzt frei, und finde Dich hier? . . . Unglückliche!" — „Dein

Gatte ist todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte. —

„Der Tochter wird verziehen, . . . Euch schleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelschott, der winzig klein neben dem erwachenden Gottfried stand, demselben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, diese Brut vertilgen?" —„Hinweg! Spuk der Hölle!" fuhr Gottfried ihn an, und richtete sich stolz auf; „hinweg, denn ich verfluche Dich!" — „Verzeihung!" fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee stürzend, „Verzeihung einer blinden Leidenschaft, die ankämpfte gegen der Eltern heilige Gewalt! doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, ... o, so laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter Laval, wenn mich nicht Alles trügt, ziehe seinen Degen und stoße mich nieder. Ich sterbe gern, denn ich war verloren, und ich habe mich selbst wieder gefunden!"

Bei diesen Worten riß er das Kleid auf, und bot seine Brust der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe sicht-

bar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, so stürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligste Ahnung lügt," stöhnte sie, „oder Du bist Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen sah, dessen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Bist Du's, o, so komm an meine Brust." Ein Meer des Lichts strömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schwester hielten sich eng umfaßt. Ein grausenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Gehen! des Schmerzens schallte aus der Tiefe. Dunkelschott hatte sein Spiel verloren.

XII.

Alles wurde klar. Gottfrieds Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entsetzlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen sterben, ihren Knaben niederhauen sehen. Ohnmächtig war sie, die-

schreiende Tochter im Arm zusammengesunken im Hause, das sie unter seiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den spanischen Truppen, ein Franzose, der Herr von Lannoy, rettete die Unglückselige, und führte sie aus dem Gräuel hinweg in's Lager, beredete sie, ihm zu einer Muhme im Stifte Lüttich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zufluchtsstätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin bestochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte sie ihm nicht versagen. Glücklich waren die ersten Jahre dieser Ehe, in welchen Lannoy Marien als seine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in französischen Dienst jedoch, und sein rasches Vorschreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn stolz und hoffärtig. Da ihm selbst das Geschick Kinder versagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Laval seines Hauses Pracht begründen, und hätte nicht das Widerstreben seiner Tochter

geachtet, die zwar den Ritter noch nie gesehen, aber für Gottfried schon empfand, als sie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den Mestre de camp aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Laval sollte Mariens Gunst zuerst verdienen, und darum wählte ihn die Oberstin zu ihrem Reisegesellschafter nach Straßburg, in dessen Nähe sie unverhofft ihren Gottfried, den schmerzlich Beweinten, wiederfand. — „Fort! fort! nach Magdeburg!" riefen Alle; „unser väterliches Haus wieder zu bauen, den Ort zu begrüßen, wo unsere Wiege stand, wo die Hand des Herrn so sichtbar über uns waltete!" — „Für's Erste aber nach Halberstadt, mein Sohn!" sprach die Frau von Launoy, „Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen!" — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den er in seinem Wamse trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wytbrod's, das war des Doc-

tors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Bestürzung, wie Alles nur ein böser Zauber gewesen, der jetzt erst von ihm gewichen. Denn in den väterlichsten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreise ein in den Kreis seiner Familie, die, gesund, wohlbehalten und glücklich, sehnlich den theuern Sohn erwarte.

„Dunkelschott! Dunkelschott!“ rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchschauert, den Blick dankend auf zu den Wolken schlagend: „böser Knecht! Du wolltest unser Verderben. Der Bruder sollte die Schwester freien und verloren seyn in Ewigkeit, aber Er, der Alles schafft und hält, hat ihn verhütet, den abscheulichen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre sey ihm!

Der böse Geist hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weise umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf diese Weise trügliche Karten gemischt. Aber Mutterliebe, Himmels-

gnade und Gottfrieds neuerwachende Rechtschaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberstadt, wo Frau Mechtild, Doctor Ehrenpreis und seine Gattin mit Jubel Gottfried und seine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für seine Rettung dankten.

Merkwürdig ist, daß von Dunkelschotts Verschwinden an die glühende Leidenschaft in Mariens und Gottfrieds Busen erloschen war, und umgestaltet in sanfte Geschwisterliebe; daß Marie den verabscheuten Laval bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und, mit ihr vereint, sein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher so viel Widerwillen gegen sie empfunden; und daß der schwarze Knecht seit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erschien, welcher all' das Zauberbild in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Historie hat hier ein Ende, und schweigt,

nachdem ſie angegeben, daß Frau Mechtild und Frau Lannoy in ihrem ſpäteſten Alter noch glücklich geweſen in dem Glücke ihrer Kinder. Von Dunkelſchott weiter keine Meldung; und dieſes Schweigen hat verſchiedene Zweifler unſerer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Mährlein ſey nur eine allegoriſche Vorſpiegelung müßiger Erzähler, und der ſchwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Bruſt ſelbſt der Sterblichen, woſelbſt er, nach deren Luſt und Willen bald rieſengroß erwächst, bald winzig zuſammenſchrumpft, bald erbittert ſein Bündel gänzlich ſchnürt; aber die Gläubigen mögen feſt an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfried's Hand aufgezeichnet, in dem Breitlinger'ſchen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden ſeyn.

Die Reise auf dem Eilwagen.

Humoreske.

Vorstudien.

Was aus einem jungen Menschen werden kann, war ich bereits geworden, nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu stempelte mich der Lizentiat, den ich von der Hochschule mitbrachte, und die kecke Zuversicht, die mich in's Philisterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgends wollte ein Würdenträger in Quiescenz treten, und blos der Ehre halber zu dienen war ich zu bequem, zu reich. Meine früh gestorbenen Eltern hatten ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und die Herren vom Rathe mir dazu ei-

nen Vormund bestellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, quasi re bene gesta, abtrat. Hätte ich nicht einen Abscheu sonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem saubern Vormund hätte ich meine ersten juristischen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelernten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademisches Leben bedeutend zusammengeschmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorstudien zur Praxis in der Menschenwelt. Ich suchte Physiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Respekt vor dem Alter, — sogenannte Freunde fegten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kasse, — unverschämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, — kokette Phrynen hielten meine Unschuld, die in jeder Mädchengestalt eine

keusche Grazie sah, zum Besten. Mit jedem Semester meines Lehrkurses ging mein Geld mehr auf die Neige, und der Bankerott eines unglücklichen Pylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tausend Thalern sein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und saß in der Patsche.

Guter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Vettern und Muhmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb Gott sey Dank nicht aus, und nun sah ich erst, daß ich mit meinen Vorstudien zu Ende und mit mir selbst auf's Reine gekommen war. Ueber die Beschaffenheit meines eigenen Charakters konnte ich kaum mehr in Zweifel seyn, weil sich das allgemeine Urtheil so ziemlich bestimmt darüber erklärte. „Der Glimmer ist ein Narr!" rief die halbe Stadt. „Er ist ein Taugenichts!" rief die andere Hälfte; und

wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, so hatten beide Stadthälften blos ein und dasselbe gesagt. — Die Freunde zogen ab, als die versiegelnden Gerichtspersonen bei mir einzogen; — die Betrüger rissen meinen Ruf in Stücken; — die Bettler lachten mir in's Gesicht; — die Phrynen frohlockten über das Falliment des blöden Schäfers. Eine Anstellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wiesen mir die Thüre, und der Allerweltskerl Glimmer blieb einsam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Residenzneuigkeiten bald über sein Unglück hinfuhren, und den Zungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalste an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontaineschen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder aufhelfen können; allein . . . die Räch-

ſtenliebe half auch dieſer Hoffnung ab. Mein ſehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu ſetzen, und die ganze Schaale ſeines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemale unverblümt über ſeine Verwaltung meines Vermögens herausgelaſſen. Die Wirkung ſothaner Benachrichtigung äußerte ſich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittſchreiben von meiner Hand ein ſehr lakoniſches Decret erließ, des Inhalts: er ſey durchaus nicht willens, einem Verſchwender meiner Art Vorſchub zu leiſten; der Sohn ſeiner Schweſter ſey der Seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr ſchreiben, ſondern ſogar vermeiden, auf ſeiner Reiſe nach der Schweiz, wo er ſich niederzulaſſen gedenke, in der Heimath einzuſprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung beläſtigt zu werden. — Der froſtige und höchſt unpaſſende Ton des Briefs,

— ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich auf's höchste, und ich verwünschte mündlich und in Gedanken den geizigen Glückspilz, der einen Caffesack an der Stelle seines Herzens trug, und in Diensten Seiner mohrischen Majestät auf Haiti unbeschreiblich schwarz von innen geworden seyn mußte.

Stillleben.

Man würde sich indessen sehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verspürt, wenn ich meine Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil; die Abwechslung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philosophisches Stillleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorstadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergessen, welche Tage ihr Mann, der Kutscher meiner Eltern, in meinem Vaterhause verlebt, und daß er, da er

heirathete, von der gütigen Herrschaft eben dies Häuschen sammt Garten zum Hochzeitgeschenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrschaft in Ehren, selbst, da er arm geworden war, und ließ sich's nicht nehmen, das Bischen, das sie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gastfreundschaft gegen eine baare Vergütung, wie sie sich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachstübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, so behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich arm gewordenen Jüngling thunlich ist. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr speiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier spazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausschließlich den literarischen Beschäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tageblättern sog ich nämlich mein Tägliches — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geschlagen, so sank ich auch schon schläfrig

und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpassend gewesen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickenderen Schlummer gewährte, als ich je in den weichen Polstern und Decken meines Luxusbettes genossen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Ursache, mit dem Schicksal zu grollen. Ja, es zwang mich sogar in Kurzem, es dankbar zu preisen. Der geneigte Leser wird mich bald verstehen, wenn ich von einem Gegenstand spreche, der mir Stoff zu dem wichtigsten Kapitel meines Lebens gegeben hat.

Mein Gegenüber.

Besagter Gegenstand war nichts mehr und nichts weniger als ein fünfzehnjähriges Mädchengesicht, das, an Liebreiz unübertrefflich, sich herabgelassen hatte, in dem Sackgäßchen der Vorstadt mein Gegenüber vorzustellen. Das wundernette Rosinchen hatte ein Loos, dem meinen so ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater,

ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landstädtchen hatte, den bescheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entrirt, und statt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den bösen heutigen Zeitläuften sehr oft zu geschehen pflegt, daß solche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden sind, so traf auch unsern Krämer ein gleiches Mißgeschick. Den Kleinhandel hatte er verschmäht; dafür verkaufte die Justiz jetzt seine Habe en gros. Er starb vor Gram, und hinterließ seine Rosine wie ein armes Kirchenmäuschen. Zum Glücke besaß eine Muhme des Mädchens Menschlichkeit und Mittel genug, um sich der Verlassenen anzunehmen, und derselben ein Plätzchen in ihrem Häuslein zu vergönnen, wo sie, nothdürftig zwar, jedoch vor Mangel sicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Veilchen im Thal. Aber so stille auch dieses Blümchen blüht, selten fehlt ihm ein Finder. — Dieser Finder war nun ich. Meinem

Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erst fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelsseligkeit wäre es mir gewesen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen; unter gegenwärtigen Umständen konnte ich aber nichts thun, als meinen Liebesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildschönen Kanarienvogel übersenden, ihr Fensterchen mit den auserlesensten Blumen schmücken; und — zu schüchtern, meine Leidenschaft zu erklären, — meine alte Sabine zur Vertrauten derselben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meynte, es sey ja so unmöglich nicht, einst zum Ziele meiner Sehnsucht zu gelangen, vertröstete mich auf die Zukunft, und versicherte mir endlich, es sey zu wetten, daß Rosine meiner Neigung nicht entgegenstehe. Ihre Muhme habe nämlich ihr, der Nachbarin, schon viel von dem artigen und dienstfertigen, eingezogenen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Rosine von ihm spreche, und der stillen

Anhänglichkeit an dessen Geschenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Diese Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich seyn können in meinem stillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der schwarzen Sorge mir ewig in's Ohr geflüstert hätte: Freue dich nicht zu sehr! Wer weiß... wer weiß...!

Stürme.

Um diese Zeit geschah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des flachsenfinger Merkurs kam, um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einsilbig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und sprach hierauf zu meiner größten Verwunderung: „Wertheſter Herr Glimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu stehen; um so unangenehmer ist es mir, dieselbe abbrechen zu müssen, und für weitere Beiträge zu danken.“ — Ich war wie aus den Wolken gefal-

len. „Wie verſteh' ich das, beſter Herr?" fragte ich ziemlich einfältig. — „Die Sache iſt die:" erwiederte der Redakteur trocken und nahm eine Priſe Tabak, „Ihre Aufſätze haben — ich geſtehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein ſeit geraumer Zeit ſind Sie nicht mehr der Nemliche, und meine Abonnenten, ſo gierig ſie ſonſt nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn ſie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur ſehen." — „Wie ſo?" fragte ich, etwas beleidigt. — „Weiß Gott," fuhr der Mann fort: „weiß Gott, was Ihnen begegnet iſt. Die liebliche Frivolität, die in Ihren Gedichten und Erzählungen herrſchte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich iſt, und von den Leſern nimmer goutirt werden kann. Sie ſind entweder verliebt, oder ein Myſtiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Hyazinthen und Karfunkeln ſind nicht mehr Mode,

und nun vollends Ihre neueſten Gedichte . . . Gott! welche Ausgeburten von Mondſchein und Lilienduft! Was ſind das für Gedichte! Sehen Sie ſelbſt. Alle über einen Leiſten: Sonett an Roſa; Terzinen an Sie; Seſtinen zu Amönens Namensfeſt; Charade für Rokabella; Anagramm eines holden Namens und dergl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten, habe ich benannte abdrucken laſſen, ohne ſie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie geſagt, lieber Herr Glimmer: es thut mir leid, aber wir müſſen ſcheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal beſſer, denn vorher, . . . Sie haben den Kredit verloren, und Ihr Name iſt der Leſewelt ſchon zur Morphine geworden! Gott befohlen!"

Ich verließ den Vandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, beſänftigte ſich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauſpiels: Roſamunde, (nicht die Körner'ſche) für dieſen Abend. „Armſeliger Jour-

naliſt!" rufe ich ſtolz; „Deine Büffeleien ſollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entſteht mir der brillante Ehrenſold, der mir im Falle des Reuſſirens verheißen, keineswegs!"

Unglücklicher Stolz! Am Abend ſchlich ich, in meinen Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geiſt durch die heimkehrenden Zuſchauer nach Hauſe, ſo troſtlos und erbittert, wie nur ein ausgepfiffener Autor ſeyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werkes gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfaſſers Name blieb nicht verſchwiegen,... die unbarmherzigſten Kritiker hieben mein Schriftſtellertalent in extenso in die Pfanne, Buchhändler und Redakteurs ſandten meine Arbeiten ohne Umſchweife an die Behörde zurück, und auch mein literariſcher Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Roſine nebſt der alten Sabine das Ge-

schäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

Entwürfe und Versuche.

So verschiedenartig nun auch meine beiden Trösterinnen in ihrem Geschäfte zu Werke gingen, so waren sie doch in einem Punkte einerlei Meinung. Ich sollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Existenz zu sichern. Ach, ihrer Ermahnungen bedurfte meine zagende Seele nicht, die mit Schaudern meine Baarschaft nach und nach ein Ende nehmen sah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu sollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin sich auch meine Entwürfe verstiegen, ... nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verschlossen, weil ich nicht par honneur gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamten-Stellen. Die Musen hatten mich aus ihrem Tempel ver-

ſtoßen; ein bürgerliches Geſchäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verdorben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und ſchon beinahe zu alt, weil für unſere Mitwelt und Nachkommenſchaft die spes ultima bereits die prima geworden. Alle Wege waren verrammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich ſchaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen ſchlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile ſchwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit vorausbeſtimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die erſehnte Ausſicht auf Verſorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu ſchweigen verſtanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eisrinde von meinem Herzen, und in einer traulichen Unterredung entdeckte der galante und dienſtfertige Nachbar ſeiner holden Nachbarin ſowohl ſeine Leidenſchaft als ſeinen Mangel.

Roſine verklärte ſich in dem ſchönen Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen ſchlug; aber ihr Kummer, mich in ſolch' verzweifelter Lage zu wiſſen, überſtieg ihre Freude, mich den Ihrigen zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimniſſe einer ſchönen jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu enthüllen, ich könnte tauſend von der keuſcheſten Liebe erſonnene Vorſchläge niederſchreiben, die Roſinchen mir machte, um mein Schickſal in etwas zu erleichtern. Die härteſten Arbeiten wollte ſie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schlafe wollte ſie abbrechen, um mehr Zeit zu mühſamen Geſchäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen ſollte, . . . und wenn ich, mit Schaamröthe auf den Wangen, dieſe Vorſchläge zurückwies, mich darauf berufend, dem Manne gebühre es, für ſich und die Seinen zu ſorgen, ſo gab ſie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie ſind ja an ſtrenge Arbeit nicht gewöhnt,"

sprach sie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einst Ihr Glück wieder empor kömmt.“ — Traurig schüttelte ich den Kopf, aber die Muhme, die so eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Muth gefaßt!“ rief sie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück steht auf einer Kugel, und rollt bald diesem, bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Rosinchen gern, das hab' ich schon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtsinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben so ruhig, und so still und so eingezogen, daß man sich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müssen Sie vor sich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es ist arm, und ich kann ihr keine große Aussteuer geben. Versuchen Sie es noch einmal mit Ihrem Onkel.“ — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei, wie ungeduldig!“ fuhr die Muhme fort: „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu sagen habe. Ich

bringe Ihnen eine gute Neuigkeit." — Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;" sprach die Alte gutmüthig und zuthulich: „Wir sind nur gemeine Leute, mein Schwesterſohn und ich; allein wir haben doch auch unsere Ohren." „Was ist's denn mit dem Schwesterſohn?" fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schwesterſohn, der Fritz, ist Auslaufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's ist eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geschieht nun heute früh? Fritz bürstet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; ... während dessen stürmt ein dicker Herr durch dasselbe in des Commerzienraths Kabinet. Wissen Sie schon? schreit der Fremde, indem er zu Trübling eintritt: Wissen Sie schon, der Onkel des saubern Modje Glimmer befindet sich gegenwärtig zu Veltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiederte der Rath. Kömmt er hieher? — Weiß nicht, antwortet der Dicke: es heißt, er reise blos nach der Schweiz; indessen lebt er schon seit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte

es ihm einfallen, hieher zu reisen, und sich seinen Neffen in der Nähe zu besehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn er uns nur nicht in der Nähe zu besuchen wünschte. 's wär ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andere: Am besten, wenn man sich selbst auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallsige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neveu in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf,... wenn nur meine Geschäfte... — Habe für Alles gesorgt; erwiederte der Andere: ich gehe selbst, den Naseweis vollends in die Tinte zu setzen. Habe ich morgen keinen Termin, fahre ich morgen nach Veltenbronn; spätestens doch übermorgen. — Gut, meinte der Rath! wenn Glimmers Onkel aber während dieser Zeit... — Thut auch nichts, antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie avertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun fingen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Fritze nichts mehr ver-

stehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß, daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten."

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck, und fragte: „Was soll ich aber nun thun, liebe Frau?" — „Vorbeugen," erwiederte die Muhme lebhaft: „es ist eine heillose Spitzbüberei gegen Sie im Werke. Wenn Sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Onkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren." — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!" — meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;" setzte Rosine selbst hinzu. — „Wer ist denn dieser Agent?" fragte ich endlich. — Aber

keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Fritz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Onkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in ungestörten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen waren aber in diesem Fach unbewandert, und ich half ihnen geflissentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Besten, an dem zum Reisen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umstand, den zu bekennen falsche Schaam und die Furcht, mißverstanden zu werden, nicht zuließen. Wir hatten indessen kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als sie, — eine im Fuhrwesen wohl bewanderte Kutscherswittwe, — fröhlich aufsprang, und rief: „'s gibt keine

bessere Gelegenheit für Herrn Glimmer, als den Eilwagen. Der kutschirt seine Leute in einem Tage nach Veltenbronn, und fährt, wie ich aus meinem Hauskalender beweisen kann, morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends zehn Uhr sind Sie zu Veltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kalesche reisen wird." — „Charmant!" riefen die übrigen weiblichen Räthe. — „Charmant!" wiederholte ich als Echo, und zwang mich, zufrieden zu lächeln, während meine Linke in der Westentasche krampfhaft den leeren Geldbeutel zusammendrückte. Sabine pries indessen unaufhörlich die vortreffliche Anstalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorsicht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphischen Orakel zu mir gesprochen; . . . die Muhme lief davon, um ihren Fritz noch einmal wegen des dicken Herrn zu inquiriren, und Rosine drang in mich, mir alsbald einen Platz auf dem Eilwagen zu bestellen. Ich ging auch deßhalb aus

dem Hause, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunsche Genüge zu leisten. Denn auf den Eilwagen sollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz praenumerando zu bezahlen, hatte ich nicht.

Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis oder Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Post vorüberlaufend hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groschen für einen Platz auf dem Eilwagen von Flachsenfingen bis Veltenbronn angezeigt gefunden. Diese Summe überstieg bei weitem den Totalbestand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kasse zu decken. Endlich besann ich mich auf verschiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlstandes an gute Freunde geleistet, deren Rückzahlung

ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein spähendes Auge einen von fern auf mich zukommenden Aſſeſſor, der oben an auf der Liſte meiner Schuldner ſtand. Gottes Fügung ſchien mir ſein Erſcheinen in ſolcher Bedrängniß. Von inniger Univerſitäts-Freundſchaft berechtigt, rannte ich ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menſchenkind glotzte mich jedoch befremdet durch ſeine Brille an, ... wollte ſich auf meine geringe Perſon nur ſchwer beſinnen, ſetzte indeſſen die Converſation in dem ſteifen Sie-Tone fort, und verwunderte ſich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längſt geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?“ rief er ſodann, alle Frechheit zuſammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erſte Aſſeſſor bei'm Criminalgericht, von einem verdorbenen Studenten? Nimmermehr! Sie ſind entweder nicht bei Sinnen, oder die perſonifizirte Unverſchämtheit, die mich auf öffentlicher

Promenade zu blamiren sucht. Sie kommen aber mit Ihren Betteleien an den Unrechten. Zu Hause hätte ich Sie blos die Treppe hinabwerfen lassen, aber unter gegenwärtigen Umständen muß das Polizei-Amt mit Ihnen ein ernstes Wörtchen sprechen, um honette Leute auf ihren Spaziergängen vor solchen Vagabunden zu schützen!" — Ich stand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war still gestanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzusehen. Die Schaam lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die Höhe zuckte, war der saubere Assessor schon auf flüchtigen Sohlen verschwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flachsenfinger beau-

monde, die an mir vorüber lief, ritt und fuhr, bespöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächsten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte sich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendsten Schuldner, den Lieutenant von Peterlein, mit Schärpe und Ringkragen angethan, aus einem mächtigen Meerschaumkopf schmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln sah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günstige Hoffnung in mir. Rasch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagdgenossen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den ersten herkömmlichen Redensarten auf mein Ansuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeschossenen dreißig Carolins gefälligst zurückzuerstatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, schüttelte dann den Kopf, als ob er sich wunderte. „Liebster Freund!" sprach er hierauf: „Was sicht Euch an, der alten Lappereien

jetzt auf einmal zu gedenken? Erstens entsinne ich mich kaum, Euch etwas zu schulden. Zweitens ist Zehne gegen Eins zu wetten, daß bei Eurer Crida alle Rückstände eingetrieben und saldirt werden, und Drittens ist es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carolin in Kassa vorauszusetzen." — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten sollte, drang aber am Ende doch auf Zahlung in Terminen. — Peterlein lachte mich abermals aus, versicherte mir ganz ehrlich, seine Einkünfte unterlägen schon sechsfacher Hypothek, und eine Neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen schleichen, als der Lieutenant noch auf mich zukam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüsterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, so nehmt wenigstens zweifachen Rath an. Erstens: borgt keiner Seele, solltet Ihr auch einmal wieder Euer Geld in Scheffeln messen können. Zweitens: macht Euch aus dem

Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es gewesen, der neulich im Merkur die satyrische Geißel über den Schlendrian im Kriegsministerium geschwungen. Morgen soll der Generalauditeur Euch vor seinen Richterstuhl laden lassen. Das Ding könnte böse werden; macht Euch darum davon, sage ich Euch. Adieu!" —

Fortsetzung.

Wie mir's bei dem Assessor und dem Lieutenant ergangen, so erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Liebereich, den ich einst mit achtzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietist — den ich bei'm Lampenschimmer in einem Gebetbuche lesend antraf, — erkundigte sich mit niedergeschlagenen Augen nach meinem Begehr, . . . läugnete die Schuld so eigentlich nicht, forderte aber einen schriftlichen Beweis derselben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne ge-

kommen, als mir von meinen Debitoren Schuldscheine ausstellen zu lassen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweisen. Liebereich lächelte hierauf, zuckte die Achseln, lispelte ein höfliches: „So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen!" — schob mich sanft bei den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und ... da stand ich nun, zum drittenmale abgewiesen, mit aufgerissenen Augen die aufgehenden Sterne anstarrend, sie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte. — „Ei zum Teufel, Brüderchen!" rief mir eine derbe Stimme in's Ohr, und ein derberer Kuß verschloß mir die Lippen. „Bist Du ein Sternguckr geworden? Wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehen? Sitzest im Pech, armer Schelm, und warst solch ein flottes, altes, fideles Haus!" — Freund Bernhard war der Fremde, der sich mir stürmisch an den Hals geworfen hatte, und mich nun sans façon in das nächste beste Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen, und wieder erzäh-

len mußte, und endlich mein Abentheuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureiſen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkſtelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio kratzte ſich hinter den Ohren, ſchob ſich die langen Haare aus dem Geſichte, runzelte die Stirn, und begann: „Liebſter Bruder Glimmer, Du ſammelſt gewiſſermaßen glühende Kohlen auf mein Haupt, denn ich habe noch nicht vergeſſen, daß Du mir bei der letzten Paukerei auf der Akademie, nach welcher ich erkneifen mußte, zehn baare Thaler in die Hand ſteckteſt, die ich . . . Schuft von einem Kerl . . . Dir bis jetzt noch nicht zurückgegeben. Gerade heute bin ich's nicht im Stande. Bis mir der Himmel zu einem Sitz im Camerale verhilft, lebe ich auf Koſten meiner Mutter, die ohnehin nicht allzuviel übrig hat, und obendrein zähe genug iſt. Punſch, Kaffee, Liqueur und Bier pompt mir der Kneiper in dieſem Hauſe, aber kein Geld. Hingegen fällt mir etwas ein. Morgen um 5 Uhr fährt der Eilwagen von hier ab, und

es leuchtet mir ein, daß Du durchaus mit ihm fort mußt. Um drei Viertel auf 5 kannst Du Dich noch recht gut einschreiben lassen!" ... — „Ganz gut;" antwortete ich lächelnd, ... „wenn nun ...., der Eilwagen kreditirt nicht." — „Weiß wohl," erwiederte Bernhard; „darum höre. Um neun Uhr muß ich zu meiner Schwester, der Frau Doctorin, in die Theegesellschaft. Ich hasse wohl die Wasserparthieen ganz abscheulich, aber ein hübsches Gesicht zieht mich heute hin, und — wäre dieses auch nicht — ginge ich schon Deinetwegen. Meine Schwester unterstützt mich manchmal mit Geld. Sie will ich ansprechen. Zehn Thaler, die ich Dir schulde, erhalte ich nun wohl nicht von ihr, aber fünfe müssen meine seyn, und ist Dir damit vor der Hand gedient, so kannst Du sicher darauf rechnen, mich Punkt drei Viertel auf fünf morgen früh im Posthause zu finden, wo ich Dir den Betrag überreichen werde." — Ich nahm ohne Weigern den Antrag an, denn auf Bernhards Wort baute ich, wie auf mein eigenes. Zu

Hause band ich Sabine auf die Seele, Rosinen mein Lebewohl zu bringen, packte mir einige Kleinigkeiten zusammen, und fuhr schon im Traume per Eilwagen nach Veltenbronn.

Reise ich oder reise ich nicht?

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, so ist das Wort: Eilwagen, sicher eins von diesen magischen. Es erweckt unnachsichtlich das Gefühl der Eile, nach welcher es sich nennt. Man eilt, mit dem Schlafe zu Ende zu kommen, man eilt, sich in die Kleider zu werfen, man eilt, mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert sich, daß die trägen Stunden nicht von einer verehrlichen Postdirektion zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernen Gang fortschnecken, den der eillustige Passagier verwünscht, so sehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu spät kommen lassen. Mir ging

es nicht besser; noch lag der Posthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der rastlose Wagen stand noch faul und unbespannt unter dem Schuppen; ein einziger Mensch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Besen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gasthause, wo die Passagiere die Abfahrt der Post zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenstern sichtbar. Ich schritt vor denselben auf und nieder, den Eingang des Posthauses und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beständig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kalesche oder Chaise vor meines ehrlichen Vormunds Hause stehen, das in der Entfernung von drei hundert Schritten von dem Platz lag, auf dem ich wie eine Schildwache umherging. Das Blut fing an in meinen Adern zu sieden bei diesem Anblick. Der Eilwagen kam mir mit einemmale viel zu langsam vor, um meinen

Wünschen zu genügen. Nach Flügeln sehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Beltlinger, die 15 Meilen nach Veltenbronn in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetisch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menschenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu ersticken gesucht. Diese, einem Engelsbesuch nicht unähnliche Ueberraschung mußte, meinem Bedünken zufolge, den Oheim zu Allem bewegen. Ich sah mich bereits im Geiste in den Armen des vielgereisten Nabobs, auf dessen Gesichtszüge ich mich — bei seinem Scheiden noch ein ungezogener Bube von 9 Jahren — schlechterdings nicht mehr besinnen konnte. Ich sah mich durch seine freigebige Hand allen Verlegenheiten entrissen, ... in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Rosine vereint, ... als mit Einemmale mir die Schwingen versagten, wie dem dreisten Ikarus die zerschmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Viertel auf fünf ge-

schlagen, und Freund Bernhard ließ sich noch nicht sehen. In der Expedition war es helle geworden, der Schirrmeister klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Passagiere, aus dem Gasthofe kommend, umstanden denselben; aber noch war es höchst zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkaravane zählen dürfe, oder nicht.

Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer mißmuthiger, und immer ängstlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm stahl ich mich von einer Ecke des Posthofs in die andere, von einer Straßenseite zur andern, unruhig wie das böse Gewissen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhard's Straße im Auge, aber ich mochte dem Letztern noch so sehr Gewalt anthun... ein Nichtkommender ist auch nicht zu sehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich ohne zu reisen zu Sabinen heimkehren, der ich gestern Abend einen Platz im Eil-

wagen bestellt zu haben so gewissenhaft versichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Interesse, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verstreichen lassen! Welch ein Vorsprung für die Galgenvögel, meine Feinde! Mein Schicksal, Rosinens Schicksal hing, ... so schwante es mir, ... an dem heutigen Eilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthause, dessen Uhr sieben Minuten gegen alle andern in Flachsenfingen zu früh geht, schlug es wahrhaft schon fünf Uhr; ... die Pferde wurden dem Wagen schon vorgespannt, ... meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieser Minute noch das Geld, so durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich einschreiben zu lassen, denn der Eilwagen ist von der größten Pünktlichkeit beseelt. Aber ach! ... der Freund blieb aus. Trüblings Kalesche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen, ... wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit seiner

Banditenzunge mich vollends niederstechen sollte im Gemüthe meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerrissen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich bei'm Anblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminal-Assessor mir zugeschworenen Polizeiprozeß, ... zugleich auf die, gegen mich als bösartigen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs besann, so erwachten allerlei schwarze Gedanken in meinem Gehirne.

Schwarzer Frevel.

Eine Million ... hätte ich sie gehabt ... würde ich bei diesen Aspekten für einen Eilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von dannen spedirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und steigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund schon seit geraumer Zeit in jenem Gasthause säße, und dich erwartete? Wie ein

Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaststube rechts war leer, bis auf eine Person, die im Hintergrunde auf einer Ottomane schlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht fest, denn sie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und sie aufmerksam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht; sondern eine wohlgenährte Mannsgestalt, reisemäßig costümirt, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem boshaftesten Vollmondsgesichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verstocktheit, Härte und böse Fühllosigkeit lagen auf der Physiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Urbilde darstellte. Gefräßigkeit und Wohlleben sprach sich in seinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurst, und einer wahrscheinlich zu schnell geleerten Malagaflasche war der Gourmand entschlummert, und der Wein schien dem an frühes Aufstehen schwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu seyn. — Stille zog ich mich zurück, meine trostlosen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund

gerichtet, und wollte zum Hauſe hinaus, als ein Poſtbedienter mir entgegenſprang. „Sie ſind vermuthlich der Herr, der eben Nr. 6. genommen?“ fragte er, und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort: „Hier iſt Ihr Billet; der Herr Expediter iſt ſo eben erſt aufgeſtanden.“ — „Ja, lieber Freund,“ erwiederte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: „das iſt ganz gut, aber das Geld...“ — „Iſt vollkommen richtig;“ verſetzte der Bote: „eilen Sie indeſſen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir Ihr Päckchen, daß ich es verſorge.“ — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und ſprang damit hinüber.

„Guter Bernhard!“ dachte ich bei mir, „wie hab ich dich verkannt! Du haſt, früher als ich auf dem Platze war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient!“ — Mechaniſch öffne ich indeſſen den Poſtzettel und leſe bei'm Schimmer der Laterne... nicht meinen Namen, ſondern einen mir gänzlich un-

bekannten: den eines gewiſſen Herrn Ruiſten. — Während ich mich nun darob verwundere, und in tiefſter Seele ahne, hier müſſe ein Mißverſtändniß herrſchen, und wahrſcheinlich der dicke nebenan ſchlummernde Vitellius gemeint ſeyn, faſelt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünſcht mir eine glückliche Reiſe, ſperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der ächte Ruiſten ſchläft, äußert den Gedanken, bis ſechs Uhr noch ins Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachläßigen Garçon billigerweiſe an den wie Ariadne auf Naxos im Gaſtzimmer verlaſſenen Schläfer, wie an das Licht, das noch darinnen brannte, erinnern ſollen, aber... war es Zufall, die Stimme des Schickſals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverſtändniß benutzen oder verſchmähen ſolle... genug, ich ging von dannen, von dem ſchmetternden Horne des auſſitzenden Poſtillons zum Eilwagen gezogen. — „Nr. 6!“

schrie der Conducteur von seinem Sitze, während die Uhr fünfe brummte: „Donnerwetter Nr. 6!“ — „Nr. 6!“ wiederholte der dienstfertige Postbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: „Geschwinde, mein Herr! Nr. 6.“ — Und ehe ich mich's versah, saß ich in dem Kasten darinnen, der Schlag donnerte zu,... der Postillon klatschte mit der Peitsche, die Pferde zogen an, und prasselnd rollte die schwere Maschine gewitterschnell durch die Gassen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

Der Reisende wider Willen.

Die Ueberschrift dieses Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch auch wieder nicht, kömmt sie nur an umsichtige Leser. Ein Reisender wider Willen war ich so eigentlich nicht, da die ganze Reise mein fester Wille gewesen war, aber dennoch konnte ich mit Fug und Recht so heißen, indem

ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, beſagten Ruiſten's, in der Eilkutſche ſaß. Mein böſes Gewiſſen, verbunden mit einer ſehr natürlichen Körperangſt zwickte mich mit glühenden Zangen, denn... abgerechnet, daß es eine höchſt verdammliche und tückiſche Schwäche war, ſich, ſo zu ſagen, in den Eilwagen drängen zu laſſen, während doch ein Anderer hineingedrängt werden ſollte, ſo war doch auch nichts wahrſcheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmuſik des Schwagers erweckt, der ſein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!" luſtig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenſter laufen, durch ſein Mordiogeſchrei die Nachbarſchaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöſe des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen ſchallen zu hören, am Thore die Eilenden anhalten zu ſehen, woſelbſt denn durch die Nachfrage nach Päſſen und anderen Papieren, der Pſeudo-Ruiſten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich ſah mich ſchon, umgeben von

Wachen und einem Schweif von Gassenbuben, nach der Polizeidirektion wandern, um mich daselbst zu gleicher Zeit wegen Civilfrevel an Assessoren, Militärverbrechen gegen Kriegsministerien, und böslicher Einschwärzung in eines preislichen Postamts Eilwagen, zu verantworten; ... aber, weil ich das Aergste fürchtete, geschah es just nicht. Die Gassen blieben still und leer, die Wachen am Thore ließen uns phlegmatisch vorüber, und außerhalb Flachsenfingens Häusermassen nahm uns die stille, von den ersten Strahlen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

Sophismen.

Wie ich nun also dahinrollte auf der schönen Chaussee, gleichsam als hätte ich das vollkommenste Recht dazu, zerstreuten sich die Nebel nach und nach, die meine philosophischen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarvung meiner Schelmerei war ver-

ſchwunden, die Eile des Wagens ſicherte mich vor einer nachträglichen ſo ziemlich. Daher fing ich an, mit Muße mein Verfahren zu beleuchten, und fand es bei weitem nicht ſo zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! ſagte ich mir zuerſt. Maßte ich nicht nach Veltenbronn? Hing nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubuch eines leichtſinnigen Cameraliſten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchſt wahrſcheinlich eine Probe höherer Macht? einer Macht, die die Tugend, oder beſcheidener das Recht, allen Hinderniſſen zum Trotz, zum Ziele führt, und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir beſonders ein, gedachte ich noch der Phyſiognomie des Zurückgebliebenen. Dieſer Mann mit ſeinem polizeiwidrigen Geſichte konnte aus keinem anderen Grunde auf Reiſen gehen, als um irgend einen prelleriſchen Mäckelhandel abzuthun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben,

oder einen unvermögenden Debitor bis auf's Blut zu quälen, oder irgend eine brave, aber bedrängte Familie durch Execution, Subhastation, Confiscation und dergleichen an den Bettelstab zu bringen. — Etwas Gutes zu schaffen konnte dieser Mensch nicht in die Fremde gehen, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufschub in der Reise eines Blutegels, wie er zu seyn schien, machen viel aus, und darum... blos darum fügte sich alles, wie es kam. Darum schloß der leichtfüßige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollends meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch diese Schlüsse einer seltsamen Philosophie beinahe stolz gemacht, denn ich kam mir vor wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Gunst derselben lernte ich bald noch besser verstehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kalesche vorüber, die zerschellt im Chausseegraben lag. Wir hielten einen Augenblick. Die Leute, welche den zertrümmerten Wagen umgaben, er-

zählten, daß der darin ſitzende Herr einen ſehr gefährlichen Beinbruch gethan habe, und deßhalb in's nächſte Dorf transportirt worden ſey. — Ich zollte der raſch durchgreifenden Vorſehung im Stillen meinen heißen Dank; bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing, von ſchönen Hoffnungen belebt, an, meine Reiſegeſellſchaft zu muſtern.

Die Paſſagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Perſonen. Ich machte das halbe Dutzend voll. Eine Dame von erkleklichem Alter nahm den beſten Platz ein, und ſah ſo finſter aus, daß man ſich ſcheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die ihres Alters und mürriſchen Geſichts ungeachtet, doch nicht alle Anſprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben ſchien. Ihr Anſtand verrieth viel Koketterie, und eine künſtliche Friſche und Fülle hob längſt verblühte Reize ſo vortheilhaft

als möglich heraus. Sie sprach äußerst wenig, und dieses Wenige in französischer Sprache zu ihrem Ehegemahl, der den Mittelplatz des Fonds behauptete, und ein Abenteurer zu seyn schien, wie sie sich an den Spieltischen der Bäder, und in den besuchtesten Gasthäusern Frankfurts, Leipzigs und Braunschweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ecke neben ihm behauptete ein Seitenstück zu Madame,.. ein tiefsinniger finster blickender Offizier; nicht mehr der Jüngste, aber erprobt aussehend durch die vielen Schmarren, die sein Gesicht entstellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studiosus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reisehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporen und eine gewaltige in allen Farben prangende hohe und steife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenheit meiner frühern glücklichern Jahre herbeizaubern können, so wäre mir wohl die Unterhaltung mit dem drolligen Kumpan die liebste von allen gewesen, aber, von Sorgen und Ahnungen man-

cherlei Art beſchlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es ſchien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreiſe und die Kriſis in der Handelswelt mußten das Fundament unſerer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf ſeine Familienverhältniſſe zu ſprechen. Er nannte ſeinen einzigen Sohn, und das helle Waſſer trat in ſeine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte ſeinem Triebe, die Welt zu ſehen, nicht widerſtehen können, ſein mütterliches Erbe genommen, und den verführeriſchen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Spekulant der Reſidenz ſeine Unerfahrenheit zu blenden wußte. Mit einem Contrakt von der Hand des betrügeriſchen Agenten verſehen, der ihn zum Oberaufſeher der Landwirthſchaft eines reichen Edelmanns in Braſilien

ſtempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlaſſen, und viel zu ſpät, in Amerika erſt, eingeſehen, wie ſehr er hintergangen. Seine Baarſchaft war dahin, und er ſelbſt gezwungen, die Dienſte eines Knechts anzunehmen, um nur ſein Leben zu friſten, bis es der Tod gütig tilgte. Die Beſtätigung dieſes Todesfalles hatte der arme Vater ſo eben in der Reſidenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in ſeine ganz verwaiſte Hütte zurück. —

„Was nützt mich all der Wohlſtand, mit dem der Herr mich geſegnet?“ ſchloß der Alte ſeine Erzählung: „Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt.“ Hier trocknete er ſeine Augen. — „Aber,“ fuhr er wärmer fort: „Dem elenden Menſchen wird es heimkommen, der meinen armen Herrmann verführt und betrogen hat. Ich habe mir geſtern alle Mühe gegeben, um ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umſonſt; er hat ſich beſtändig verläugnen laſſen. Ich weiß nicht, iſt er alt, iſt er jung;

ist er Vater, oder gedenkt er es erst zu werden! Aber Gott möge es seiner Familie nicht entgelten lassen, was der schlechte Mensch an mir, meinem Sohne, und, wie man sagt, an tausend andern ehrlichen Menschen verschuldet hat."

„Oui, c'est affreux!" schnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „En verité, affreux, ma bonne;" erwiederte dieser mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falschwerbern und Galgenstricken, der bunte Student wünschte sich mit einem derben Fluche auf eine Viertelstunde ein Gespräch unter vier Augen mit dem brasilianischen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Gesellschaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?" fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine," antwortete der Landmann. „Lachende Erben werden ſich einſt in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten ſind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren ſtarb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der ſeinen Bankerott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Roſine, aber noch iſt's mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der ſie zog, hingekommen iſt. Man ſagt allgemein, ſie ſeyen in's Holſteiniſche gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, ſie ſollte meine einzige Erbin ſeyn."

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?" fragte ich haſtig.

„Ja wohl;" antwortete der Landwirth.

„Das iſt unſer Name."

„Ei, ſo beruhigen Sie ſich;" fuhr ich voll Freuden fort: „Roſinchen lebt und iſt geſund, ſammt ihrer braven Muhme."

„Was Sie ſagen?" fragte er aufgeregt: „Wo wo? ſprechen Sie, Mann des Himmels!

In allen Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden setzen lassen."

„Unnöthig, lieber Freund;" versetzte ich: „Sie waren an der Quelle, und haben sie nicht gefunden. Zeitungen verlieren sich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adresse sagen."

Ich schrieb sie auf ein Blättchen Papier und gab sie dem freudetrunkenen Alten, der mich mit tausend Danksagungen überschüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gassen!" rief er: „komme von der Residenz, und weiß nichts von denen, die ich suche, und die dort wohnen. Riefe mich nicht die Weinlese nach Hause, ich kehrte auf der Stelle um. Aber 's thut nichts. Ich lasse Rosinchen und die Muhme holen, und adoptire das Mädel feierlich auf dem Amt. So sterbe ich doch unter Blutsfreunden, gepflegt von einer Tochter!"

„Von einer guten Tochter!" bekräftigte ich, seelenvergnügt, für Rosinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünschend, ich

möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu stehen kommen. „Ich danke Dir für diesen fröhlichen Tag, lieber Gott!“ betete der Alte in fröhlicher Andacht; „und Ihnen nicht minder, Herr....“ fuhr er fort;.. „ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele sagen kann.....“

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Condukteur, der vor Kurzem abgestiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Ruisten! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetchen an Sie!“

Verdächtige Firma.

Ich besann mich eine Weile, ob ich denn das Billetchen acceptiren sollte, allein die langen Hälse, mit welchen meine Nachbaren nach der Nummer über meinem Haupte sahen, bestimmten mich dazu, meine Pseudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte,

als ob ich es lesen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem schwitzenden Ackergaul, sogleich, jedes Trinkgeld verschmähend, linksum machte und davon sprengte;.. und nebenbei predigte mein Ehrgefühl, es sey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimnisse eines Andern zu rauben, nachdem man bereits dessen Platz im Eilwagen gekapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die Adresse, die sehr eilig und von zitternder Hand geschrieben schien, senkte das Billet in die Tasche, mit dem Vorsatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein Schlückchen sauern Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Personale vorgegangen war. Neben mir saß nämlich, statt des guten Landwirths Gerlmann, ein vierschrötiger Forstbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt gewesen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studiosus nach der Ursache dieses Platzwechsels,

da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund etwas spöttisch, blickte mich scheel von der Seite an, und brummte sehr lakonisch: „Werden's wohl am besten wissen!“

Das Betragen des Musensohns war mir ein Räthsel; ich stieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Passagiergesichter in Betrachtung zog, und aus einem Jeden finstere Mißbilligung auf mich hernieder blicken sah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegitimität auf Nro. 6. bekannt geworden? — Bereitete sich das Ungewitter vor, das meiner Verkappung ein schmähliches Ende machen sollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adresse mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, sich von meiner Seite stehlen, und mich in dem Eilkasten zurücklassen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter den Löwen! — Nach einer peinlichen Stille,

nur vom Gerassel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es sey doch weit behaglicher, hier im Warmen zu sitzen, als sich im Cabriolet von dem aufgestiegenen Nordwinde durchschauern zu lassen. — „Um so mehr muß ich mich wundern," sprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückisch in's Auge faßte, — „daß Herr Gerlmann sich dem bösen Wetter blos gestellt hat, während er es hier so bequem hatte." —

„Thut nichts!" brummte der Studio wie oben: „der Philister hat Recht. Lieber im Sturm sitzen, als neben einem....."

„Pst!" verwies ihn der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich selbst einen hämischen Blick nicht schenkte. — Der Student schwieg zwar, spukte aber mit sehr bedeutsamer Geberde zum Wagenfenster hinaus. Offenbar galt die Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeschliffenen Patron. „Wem gilt Ihr rohes Betragen?" fragte ich eben so. „Ihnen, Ihnen, Seelenfreundchen;"

höhnte er mir zu: „wahrlich niemand anderm.“ Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte sehr ausdruckvoll gewesen seyn, denn der Offizier streckte plötzlich sein spanisches Rohr zwischen uns beide: „Halten Sie Ruhe, meine Herrn!“ rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwist, denn die Gesellschaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem,“ — setzte er, sich an mich wendend, hinzu, — „sollte Ihnen schon Ihre Handlungsweise demüthiges Stillschweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, mischen sich nicht in fremde Verhältnisse. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man ist auf Reisen gewöhnt, dann und wann im Postwagen neben einer verdächtigen Firma zu sitzen.“

Der Familienverderber.

Diese Aeußerung des Offiziers machte mich vollends stutzig. „Sie mahnen den ungezogenen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab,“ sagte ich tief gekränkt zu ihm, „und überhäufen mich selbst mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht,

wie es Ihnen bekannt geworden, daß meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man so ganz rücksichtlos den Stab bricht, sollte man erst die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht schuldig bin....."

„Gott behüte uns auch davor!" unterbrach mich der Offizier, während der Student recht maliziös lachte, und sich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte sich auf die Beichte eines Intriguants einlassen!"

„Herr! menagiren Sie sich!" rief ich empört: „Verdiene ich diesen Namen wegen eines so geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?"

„Ei was!" ließ sich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen ist heillos und geht die ganze Menschheit an."

„Oui! toute l'humanité," glossirte die Dame.

„En verité, toute l'humanité, ma bonne;" gab ihr dienstfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernste nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbwegen bei Verstand.

„Nun wahrhaftig;“ sprach ich bitter lächelnd: „wenn sich die ganze Menschheit um eine so unschuldige Einschwärzung bekümmern wollte, ...“

„Eben diese Einschwärzung bricht Ihnen moralisch den Hals;“ polterte der Student. „Diese Einschwärzung in das Vertrauen der Menschen, die man böslich zu hintergehen im Sinne hat, ... das ist das Schrecklichste. Sonst kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und escarbins. Pfui! pfui! ich möchte lieber Holz hacken, als solch einen blinden Passagier vorstellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen.“

„Nein; das ist arg!“ unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid,“ fing hierauf der Offizier an: „daß das Gespräch eine so fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf recht übelm Wege sind. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger

Mann, bei dem Besserung nicht unmöglich ist. Gehen Sie daher in sich, es ist ja unverzeihlich, sich in so frühen Jahren schon zum Seelenverkäufer und Familienverderber zu qualifiziren."

Das Castell.

„Sie radotiren, mein Herr!" brach ich unsanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?"

„Für denjenigen," versetzte der Offizier, wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er seinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in Gesellschaft des Mannes blieb, der ihm seinen Sohn gestohlen."

„Wie?" fragte ich, immer gesteigert in meinem Erstaunen.

„Ja gestohlen!" bekräftigte der Student in seinem derbsten Basse. „Sie haben nur der Adresse, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht ist die Adresse falsch, oder Sie glauben

wieder hübsche Prozentchen daran zu verdienen.“

„Aber, bei allen Gewittern!“ schrie ich: „das ist doch zu bunt. Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder sind Sie sammt und sonders verrückt?“

„Keineswegs!“ erwiederte der Offizier kalt und ruhig: „Sie sind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falschwerber Ruisten, und es ist uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken.“

„Ruisten!“ — jetzt auf einmal besann ich mich, vor langer Zeit diesen Namen schon in der Residenz, nicht von den angenehmsten Zeugnissen begleitet, gehört zu haben. Die Qualifikation, die der Soldat demselben anhängte, frischte ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um so weniger zögerte ich, zu erklären, man irre sich in der Person, ich sey dieser Ruisten nicht. „Haben Sie sich nicht vor Kurzem zu diesem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit solchem in der Karte? Der berüchtigte Ruisten, der seelen-

verläuferische Holländer, ist der einzige dieses Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es sind, der dem armen Gerlmann den Sohn stahl und mordete, der schon viele hundert Menschen unglücklich gemacht hat, den ich schon oft zu sehen wünschte, und gar zu gern mit einem Denkzettel heimschicken möchte, säßen wir nicht jetzt in dem Eilwagen."

„Der Denkzettel soll sich finden," rief ich wüthend: „auf der nächsten Station sich finden!"

„Haben Sie Courage?" lachte der Studio: „Nun desto besser. So dürfen Sie sich wenigstens einer guten Eigenschaft rühmen. Also im Mittagsquartier. Schläger und Pistolen habe ich bei mir."

„Mon Dieu! un Duel!" jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem, en verité, ma bonne!" zu beschwichtigen suchte.

Der Offizier bot sich alsobald dem Studenten als Sekundant an; der Forstmann, der von Haus aus bornirt, von der ganzen Historie

nichts verſtand, verhieß mir denſelben Liebesdienſt. Nur wurde dem Vorſchlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächſten Morgen verſchoben, weil doch das Ziel aller Mitreiſenden Veltenbronn war, und beſchloſſen, ohne die verwünſchte Geſchichte zu berühren, uns das Mittageſſen ſchmecken zu laſſen, das im nächſten Orte unſerer harrte, und, dem Reglement des Poſtamts gemäß in einer halben Stunde abgethan ſeyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt übeln Lichte zu kommen, in dem ich ſtand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verſtoß gegen die Poſtordnung und die Rechtlichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebieteriſch ab, es zu thun. Ich verſchränkte daher trotzig die Arme, ſchob die Mütze in die Augen, und verwünſchte von Grund meines Herzens den ächten ſchlechten Ruiſten, deſſen Platz ich nur eingenommen zu haben ſchien, um die von ihm verſchuldeten Grobheiten und Schmachreden gelaſſen an ſeiner

Statt einzustecken. — In unbehaglichem Schweigen versunken fuhren wir nach einer tödtlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagsmahl eingenommen werden sollte.

Die Eiltafel.

Wäre ich in günstigerer Stimmung gewesen, — hier, im Gasthofe, hätte ich Stoff genug zu den interessantesten Reisebemerkungen finden können. Die bunteste Gesellschaft war in dem unsaubern Speisezimmer versammelt, denn eine halbe Viertelstunde vor unsrer Ankunft war auch der Eilwagen von Veltenbronn nach Flachsenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte seine Passagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangfesseln entledigt. Munter und beredt saßen die Velociphagen, (man verzeihe das geflickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speisen schnell und überraschend erschienen, aber eben so schnell und überraschend oft wieder verschwanden. Ich bemerkte nämlich,... denn ich hatte, mit meinen Gefährten zerfallen, Muße

genug dazu... daß die Haupt- und Prachtstücke (Bratenstücke) der eiligen Table d'hôte so zu sagen, à deux mains zu gebrauchen waren, und demungeachtet blos für einen Dritten bestimmt zu seyn schienen. Dieser Dritte aber war niemand anders als der Wirth. —

Ein sehr appetitlicher Kapaun zum Beispiel, der als charmanter Lockvogel der Veltenbronner Eilpost vorgesetzt worden, verschwand,... angeblich um tranchirt zu werden, von der Tafel Nro. 1., und erschien bald darauf auf Nro. 2., wo er als Schaustück paradirte; denn wahrscheinlich wird er am Ende an den Tisch der Wirthsleute gerathen seyn.... Der Spaßvogel! Die rohesten Gemüße, das derbe Rindfleisch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbissen tummelten sich geschäftig um beide Passagiertafeln, und die feinern Speisen, erscheinend und verschwindend wie ein Traum, schienen den hungrigen Gästen zu sagen: Seht! all diese Herrlichkeiten könntet ihr genießen.... wenn Ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden

Dessert ginge es wahrscheinlich, wie mit dem Kapaun und seinen Pendants; es fiel den Hausgenossen anheim. Wahrscheinlich sage ich immer! denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unsrer Tafel zu schauen, da das Schicksal unerbittlich hereinbrach mit seiner ordinairen Tücke, gegen die ein Postbillet nicht aufkömmt.

Unangenehme Ueberraschung.

Die Reisenden von Veltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfisch werden, als der Conducteur die Uhr zog, mit allen Flüchen betheuerte, bereits fünf Minuten versäumt zu haben, und mit der an seine Untergebene gerichteten Ermahnung, einzusteigen, zur Thüre hinausstolperte. Die Passagiere fuhren von ihren Stühlen auf, erwischten Hüte, Mäntel, Pakete u. dgl. wie es gerade in ihre Hände fiel, und hatten nicht einmal Zeit, ihre Zeche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Bocke schon grausamlich

in das Horn stieß. So geschah es denn auch, daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Mahlzeit noch um einige Groschen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geschwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Tumultuarisch drängten sich die Veltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfischen saßen, die man, unsrer heftigen Eßlust einen Zaum anzulegen, aufgestellt hatte. Da rasselt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapost, mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgerissen, und.... ich erstarre fast;.... denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergesicht, Mynherr von Ruisten stürmt wild herein, schnurgerade auf unsern Condukteur losgehend. Seine unglücksschwangere Physiognomie.... das Bewußtseyn meiner Uebelthat.... die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte.... alles vereinigte sich, um mich vom Stuhle aufzureißen, und... alles

vergessend... Tafel, Zeche, Cartel u. s. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Ruisten!" ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquisitionsmiene. Diese und die lauernden Züge der Begleiter schienen mir verdächtig. — „Sie irren sich!" stotterte ich; „da drinnen sitzt der wahre Ruisten, der in der Pudelmütze ist's, Verehrtester: darum gute Verrichtung!" Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der schon angespannt, bereit steht, seine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu besinnen, schwinge ich mich hinein, der Stallknecht schlägt die Portiere zu, und ehe ich mir's versehe, fahren wir auf und davon.

Retrograde Bewegung.

Der geneigte Leser wird keines großen Scharfsinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht

in dem Flachsenfinger, sondern im Veltenbronner Wagen sitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch ist mir in diesem Augenblicke die rückgängige erwünscht, da sie mich den Nachstellungen des behenden Ruisten entzieht. Außer Athem schmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit stürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege wie das Alles noch werden soll. So wie ich sie aber wieder öffne, sehe ich auch alle zehn Passagieraugen, die sich außer den Meinigen im Eilwagen vorfinden, gespannt und aufmerksam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich besinne mich nun erst, daß ich ohne Hut davon gelaufen bin, und wahrscheinlich wie ein Vagabund meine Joseuye entrée in den Postwagen gehalten habe. Ich sitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt so eben ein fürchterlicher Marterdamm an, der mich auf der Herfahrt schon derb durcheinander geschüttelt hat, und nun meinen resp. Reisegesellschaftern so viel zu schaffen macht,

daß ſie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Gliedmaſſen und zerbrechliche Habſeligkeiten in Acht zu nehmen.

Gedanken und Geſellſchaft.

„Saubere Geſchäfte!“ brummte ich ſo leiſe als möglich in mich hinein. „Wir haben uns ſchön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke.... Alles haben wir vergebens gewagt... laſſen Veltenbronn hinter uns liegen, ſammt Onkel und Hoffnung, und kutſchiren wieder gen Flachſenfingen, um uns auslachen zu laſſen, und vor Aerger zu ſterben! Aber's geſchieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit ab, und verloren ſeyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finſtern Mächten, von den uralten Erynnien an, bis auf den modernen Samiel herab. Ach!“ — mit dieſem Seufzer lehnte ich mich zurück, und ſchielte verſtohlen auf meine Poſtkompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Hu!

wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeste Krämerfiguren, die vom Schubkarren auf gedient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernsthafter Schwarzrock, der den Rabulisten auf der Stirne trug, eine junge fülkreiche, dicklippige und schwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger ältlicher Mann, im braunen Oberrock, dessen stechende Blicke wie Visitatoren an meiner Person herumkletterten, und dem Knöppeldamm sogar nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, um meiner zu vergessen. Diese lauernde Aufpasserei war mir höchst zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leise zu verkehren begann, und daß meine geringe Person der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn schien, wie mich ihre höchst suspekten Blicke und Geberden nur zu deutlich vermuthen ließen.

Deſerteur und Station.

Drei ſchnell auf einander folgende Kanonenſchüſſe unterbrachen die ſchwüle Stille im Wagen. Die Mulattin, die ſeit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen ſteckten die Köpfe, ſo gut es ging, aus dem Wagenfenſter. „'S iſt nicht viel!“ rief der Conducteur herein von ſeinem lüftigen Sitze: „Es knallt von der Feſtung Hammerfels. Wird wohl einem Deſerteur gelten!“ Beruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen verſehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortſchaften erklangen, beſtätigten die Vermuthung des Schirrmeiſters. — „Ach! der arme davongelaufene Menſch!“ ſeufzte das braune Mädchen im Fond, und ſchlug die brennenden Augen wehmüthig auf gen Himmel: „Wenn ſie ihn erwiſchen....“ „So erhält er ſeinen verdienten Lohn;“ unterbrach ſie der Rabuliſt;... „mit Deſerteurs, Landſtreichern und

ſuſpekten Menſchen habe ich kein Mitleid!" — Bei dieſen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir ſelbſt höchſt ſuſpekt vorkam, und das Blut in's Geſicht trieb. Auf ſpitzigen Nadeln hätte ich bequemer geſeſſen, als auf dem Lederpolſter der Schnellpoſt; und ich ſehnte mich von ganzem Herzen nach der Station, wo ich Gelegenheit zu finden dachte, unbemerkt zu verſchwinden, und meine Reiſe auf andere Manier fortzuſetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünſchte Station herbei, von welcher ich Erlöſung hoffte. Mit lautem Horngeſchmetter ſchleppte uns der Poſtillon in das Städtchen.... der Wagen hielt an dem Poſthauſe.... ich wollte hinaus....

Poſt- und Polizeiverhör.

„Steigen Sie nur ein!" ſagte in ſelbem Moment der Condukteur zu einer alten, in Mantel und Wildſchuren gehüllten Reiſefigur: „es iſt gerade noch für Einen Platz im Wagen." Der Schlag ging auf: der neue Paſſagier, im

im Einsteigen begriffen, hielt erstaunt inne: „Der Wagen ist ja besetzt!“ rief er dem Schirrmeister ängstlich zu: „kein Plätzchen mehr zu finden!“ — „Nu, das wäre seltsam!“ meinte der Letztere: „Die Kabrioletisten mit eingerechnet, stehen nur sieben Passagiere auf der Karte, und sechs Personen im Wagen?.... 's ist unmöglich! — Der Postdespot steckte nun den dick bebarteten Kopf in die Kutsche, und mein Gesicht hatte gleich die Ehre, ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicke wechselnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen: „Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte er ziemlich barsch: „Ich entsinne mich nicht, Sie einsteigen gesehen zu haben.“ — Ich besann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Besten geben sollte, und wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Person in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag besetzte, und die ver-

fängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrschaften?“ in die Kutsche rief. — „Nichts, mein Freund;“ erwiederte der Rabulist boshaft: „als jener junge Herr, auf mich deutend .... der auf der letzten Station, ohne Hut, Stock und Gepäck, in den Wagen sprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Condukteur nicht bekannt ist.“ — „Ihr Name?“ fuhr mich der Polizeireiter an. — „Schon seit einer Minute sucht der Herr nach einem passenden;“ lachte der Rabulist hämisch. — „Wird's bald?“ donnerte der Schirrmeister dazwischen. — „Ich heiße Glimmer!“ rief ich, entschlossen Alles zu bekennen. „Glimmer!“ riefen Rabulist, Krämer und Bankartir. — „Glimmer!“ rief der Gensd'arme, und strich sich frohlockend den Schnauzbart: „Vortrefflich! haben wir den Vogel schon? war nicht lange aus dem Käfich.“ — „Wer ist denn also der Mensch?“ fragte der Condukteur. — „Der Deserteur, den wir suchen,“ versetzte der Gensd'arme: „Fabian Glimmer, von der dritten Artilleriebrigade. Steig Er aus, guter

Freund, wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen.“

Aus dem Regen in die Traufe.

Ich saß nun schön in der Tinte. Um jeden Preis mich loszulügen, war ich schnell entschlossen. Hatte der ehrliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, sollte der falsche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! versprochen habe ich mich!“ rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktschreier gestikulirend: „Der verdammte Name, mit dem ich seit einiger Zeit viel zu schaffen hatte, war mir von der Zunge entwischt, ehe ich mir's dachte. Ich heiße Ruisten, bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier ist mein Postbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf schneller Reise begriffen, in der Eile den Wagen verwechselte, sehe ich nun leider ein, aber das ist ein Unglück, für welches Niemand kann, als mein Unstern.“

„Ruisten?“ rief abermals der Nabuliſt und der Braune. — „Ja;“ erwiederte ich keck:

„wenn Sie dem Postbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeister in diesem Augenblick durchstudirt, so sehen Sie dieses Billet, das ich heute auf der Reise empfing, und zu lesen ich mir noch nicht die Zeit genommen habe. Der Rabulist warf einen Blick darauf, riß mir's dann hastig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: „Das ist Trüblings Hand. Was gilt's, wir kommen hinter die ganze saubere Geschichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wackre Herr Ruisten vorhin nannte, läßt mich viel hoffen." — Der Braune zog ein großes besiegeltes Papier hervor, übergab es dem Gensd'armen mit den Worten: „Im Namen des Obertribunals von Veltenbronn verhaften Sie auf der Stelle diesen Herrn Ruisten, gegen den dieser Befehl erwirkt ist. Er ist betrügerlicher Spekulationen, der Falschwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupillengeldern, angeklagt, und diese Klage bereits in aller Form anhängig gemacht." — Ich saß mit offenem Munde da. — Der Gensd'arme

verneigte ſich gegen den Braunen, arretirte mich höflichſt, und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten ſogleich ein, und ſtiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verdutzt und ſchaamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünſchungen des Condukteurs begleitet, der ſich über blinde Paſſagiere und Advokaten auf eine nicht undeſpektirliche Weiſe äußerte.

Das fatale Inkognito.

In einem Zimmerchen des Poſthauſes wurde ich bewacht, während meine Arreſtatoren, deren Namen ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, zu erfahren, auf's Amt gingen, um mich ſchwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Hühnchen und Wein zu ſchicken; ich beſaß hinlänglich Lebensart, es dankbar anzunehmen, und deliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire zie-

hen würde. Nun .... vom Postwagen erlöst — konnte es mir nicht schwer fallen, mein Herkommen zu beweisen, und ich beschloß, vor dem Amtmann meine juristischen Kenntnisse leuchten zu lassen, und die Herrn Ankläger in optima forma zu beschämen. Der gute Wein hatte all' meine Lebensgeister erregt, als meine Feinde in das Zimmer traten. — „Machen Sie sich bereit," sprach der Braune, „mit uns und der Bedeckung nach der Residenz abzugehen. Was wir thaten, hat die Behörde gebilligt." — „Ohne mich zu verhören? ohne mir zu sagen, mit wem ich's eigentlich zu thun habe?" „Ist nicht nöthig," meinte der Rabulist, „zu Ihrem Namen haben Sie sich bekannt, den unsern werden Sie schon zu rechter Zeit erfahren, und dieß Billet .... das ich mir zu öffnen erlaubt habe .... bricht Ihnen gerade in der Affaire den Hals, auf die wir unser Hauptaugenmerk gerichtet haben. Ich durchlief schnell das Blatt, das er mir vor die Augen hielt, erkannte das Briefchen von der Hand meines Vormunds geschrieben, und las staunend Folgendes:

Bester Ruisten!

Gewiß erhalten Sie diesen Zettel zeitig genug. In Begriff, nach meinem Gute Weidenau zu fahren, wie wir verabredet, um zu thun, was Sie wissen, begegnete mir das Unglück, umgeworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Die Verletzung ist so bedeutend, daß ich in dem elenden Neste, wohin man mich brachte, bleiben muß, und nicht von dannen kann. Gehen Sie daher an meiner Statt, von Veltenbronn zurückkehrend, nach Weidenau. In dem obersten Schubfache des schwarzen Schreibtisches finden Sie unter mehreren wichtigen Papieren auch die Glimmer'schen Dokumente. Werfen Sie dieselben an meiner Statt in's Feuer. Ich bin nicht eher ruhig, denn.... ich weiß nicht... es schwant mir nichts Gutes. Richten Sie nur den Glimmer recht zu Grunde beim Onkel, und zählen Sie auf Ihren Freund Trübling. — Mein Kastellan in Weidenau kennt Sie zwar nicht, wird aber auf Vorweis dieses Zet-

teils den Schreibtisch ohne Widerrede öffnen lassen.

„O mein fatales Inkognito!“ rief ich aus: „Da liegt etwas verborgen! Hätte ich den Zettel nur früher eröffnet!“

Entdeckungen.

„Glaub's!“ lachte der Begleiter des Braunen; „glaub's wohl! der lose Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen.“

„Meine Herren!“ sagte ich so ernsthaft als möglich: „es ist Zeit, dem Possenspiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schirrmeisters gerettet, ... Sie haben mich den Klauen der Polizei entrissen, die mich als Deserteur einstecken wollte, und ich bin Ihnen für sothane Liebesdienste höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewissenlosen Winkeladvokaten selbst arretiren lassen, und dagegen muß ich nun in optima forma protestiren. Ich bin zwar aus dem Holz, aus dem die Advokaten gewöhn-

lich geschnitzt werden, aber noch zur Zeit nicht Defensor; ich habe mich zwar zum Namen Ruisten bekannt, aber zugleich derb gelogen; denn ich bin gerade der geborne Antipode dieses Ruisten und Comp., nämlich derselbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräuliche Schurkerei gespielt worden seyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt."

„Glimmer?" riefen beide Fremde, wie oben bereits im Postwagen. — „Wäre es möglich?"

„Diese Brieftasche wird Ihnen, oder vielmehr dem Amtmann, vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenste Ueberzeugung gewähren," sagte ich, und legte sie offen auf den Tisch.

Der Rabulist fing an zu lachen, als ob er toll geworden were, der braune Herr fiel aber mit besonderer Hast über einen Brief her, der dem Portefeuille entschlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geschrieben hatte, als ich noch auf der Hochschule war.

„Mein Gott!“ rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „Das ist die Hand meiner unvergeßlichen Schwester! Du böser, böser Neffe! laß Dich recht abherzen, zur Strafe für Dein Inkognito!“

„Wie?“ stammelte ich, meinen Ohren nicht trauend: „Schwester? Neffe? wie reime ich das?“ „Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?“ rief der Braune in heftiger Freude: „sagte ich es Ihnen nicht im Postwagen? das Gesicht.... die Familienähnlichkeit.... schon damals war mir so, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!“ — Und so lag ich denn an der Brust meines Onkels aus Westindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, seiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Frondheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Cousine präsentirt wurde!

Onkelei.

„Ich habe Dir viel Unrecht abzubitten,“ sprach der Westindier, als ich endlich demüthig

um ein bischen Aufschluß bat: „aber Du siehst mich auf dem Wege, gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe Deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtsinn und Verschwendung schilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer gesehen, wäre nicht Dein bankerotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekostet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß sein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig sey, daß Trübling, von einem gewissen Agenten, Ruisten, geleitet und unterstützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerstören bemüht gewesen, sondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterschlagen habe. Dein Leichtsinn hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn, — im Vertrauen, lieber Neveu, Du bist ein schlechter Jurist, sonst hättest Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle diese Angaben erst nach seiner

Flucht von Flachsenfingen erfahren, legte sie, da er Dir zu schreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entschloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Veltenbronn, und sammelte hier über Ruisten und Trübling so viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde, dem Hofrath, nicht schwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die Ehre Deiner Bekanntschaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen von Veltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reise vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin seelenvergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, sammt jenem Billet, das uns den Beweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, existiren, und die wahrscheinlich auf Dein entzogenes und unterschlagenes Vermögen Bezug haben."

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht

meinen neuen Wohlstand verdanken?" rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;" versetzte der Oheim freundlich, der endlich begann, seine von allen Romanen- und Komödienschreibern den überseeischen Onkeln angewiesene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand stelle ich Dir die Summen zurück, die Dir der Bankerotier schuldig ist."

„Ei, wie ist denn das möglich?" fragte ich staunend.

„Ich habe den Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenseits des Weltmeers gemacht," antwortete der Onkel lächelnd, und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an seiner Statt zu bezahlen."

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Leid thut es mir," fuhr der Onkel in obigem Style fort, daß meine Tochter schon mit diesem wackern Juristen verlobt ist, sonst wäre es nicht mehr als billig gewesen, Dich mit ihr zu verheirathen, zum Herrn von ein Paar Millio-

nen zu machen, um meiner Großmuth die Krone aufzusetzen."

„Ach, lieber Oheim," versetzte ich seufzend: „mein Herz ist schon versagt, an ein Mädchen versagt, der ich ebenfalls heute einen Onkel verschafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachstehen wird, weder in Freigebigkeit, noch in der Bereitwilligkeit, zu unserer Verbindung Amen zu zu sagen."

Die Mulattin kicherte, der Hofrath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Topp!" rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber seyn. Jetzt aber, meine Kinder, laßt uns abfahren, es wird dunkel, und noch heute müssen die Papiere in Weidenau unser seyn."

In ein Paar Minuten war ein Wagen angespannt, der Gensd'arme verabschiedet, und wir fuhren nach Trüblings Landsitz.

Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübling

mehr als 12000 Thaler in die Tasche gesteckt hatte, von deren Daseyn ich nicht das Geringste ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des beinbrüchigen Patienten, und allarmirten sein Gewissen dergestalt, daß er Alles in gültigen Wechseln herausgab, und nur die Bedingung machte, seinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Diese Bedingung rettete auch den elenden Ruisten, der, nachdem er sich von Gerlman in der Mittagsstation die Wahrheit hatte müssen sagen lassen, und von Veltenbronn unverrichteter Sache zu Trübling zurückgekommen war, für das Klügste hielt, Flachsenfingen eiligst zu verlassen, und für seine Ränke einen andern Schauplatz aufzusuchen. Ich, im Wiederbesitz eines artigen Vermögens, heirathete Rosinen so eilig als möglich, und hielt es seitdem nicht für nöthig, einen Platz im Eilwagen zu usurpiren, denn die Liebenswürdigkeit meiner Gattin fesselte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterstadt gefesselt, und seinem schweren Gelde verdanke ich's, daß keiner

von den mir angedrohten Prozessen in's Leben trat.

Großmüthig schenkte ich meinen bösen Schuldnern die Summen, die sie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte sie dadurch abermals zu meinen besten Freunden, aber unnachsichtlich trieb ich des großsprecherischen und unzuverlässigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Postbedienten ein Geschenk, der mich damals fast unfreiwillig in den Eilwagen spedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel jemals ein Verdienst so liebevoll belohnt werden, als dießmal seine Unvorsichtigkeit, aber dieß soll ja öfters in der Welt der Fall seyn. Darum wollen wir dem Leser eine langweilige Sentenz und Nutzanwendung ersparen, und kurz und bündig hiemit das Abenteuer mit der Schnellpost auf's eiligste beschließen.

Porta Nigra.

I.

In dem sogenannten großen Kaffeehause unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main, saß an einem der ersten Maitage des Jahrs achtzehnhundert und sechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden gewesen. Vom feinen Filzhut an bis zu den saubern Kamaschen herab in simples Grau gekleidet, saß er da, aller Mode Hohn sprechend, allein sein blühendes Gesicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth aus der schwarzen Cravatte herausguckte, war so

offen und behaglich, daß jede noch so kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prächtige Ringe an den Fingern, schwere Uhrenberloques, kostbare Nadeln im Halstuch und Jabot, zeugten von des Fremdlings Reichthum, das bescheidne Glas Milch, mit Wasser aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tische stand, von seiner Mäßigkeit. Seine Blicke schweiften umher in dem düstern Hinterzimmer, das, dem Mäcklerwesen geheiligt, sonst von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsstunde — öde und einsam stand, weil Alles der Börse zugeströmt war. Ungeduldig sah der Fremde nach dem Fenster, vor welchem ein wahrer Novembersturm, — ein ungebetener Gast des Wonnemonds, — sein freches Wesen trieb, und Regen sprühte, mit Hagel vermischt. Mit steigender Ungeduld sah er dann auf seine kostbare Uhr, deren mahnender Zeiger unerbittlich die Stunde angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagsmahl die Gutschmecker erwartet, die den Gasthof zum

Weidenbusch frequentiren. „Verdammtes Wetter!“ brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit sich selbst, daß er den Regenschirm zu Hause gelassen. Zugleich griff er mechanisch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unersättlicher Leser vor sich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu mustern. Verdrüßlich schob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall sein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgelesenen Zeitung haften blieb, und sich bei Durchlesung eines auf der Rückseite befindlichen kleinen Avertissements, merklich erweiterte, während die Gesichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erstaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchspielten. Das besagte Avertissement war aber kein anderes, als das folgende:

☞ „Der G. C. G. v. H., der seit einem halben Jahre Deutschland durchstreift, um „ein Kleinod zu suchen, das ihm verloren

„ging, wird benachrichtigt, daß er, —
„findet er sich am Mittwoch der großen
„Wallfahrtswoche, zwischen sechs und
„neun Uhr Abends unter der Porta Nigra
„zu Trier ein, — daselbst die beste Ge-
„legenheit haben wird, über jenen Gegen-
„stand in's Klare zu kommen, und seinen
„Trübsinn auf immer zu verscheuchen."

Wie ein Unsinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, sprang der überraschte Leser auf, riß das verhängnißvolle Blatt durch, schob die Ankündigung in sein Portefeuille, warf dem Marqueur einen Thaler für das Glas Milch hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne, — nicht nach dem Weidenbusche, da ihm sein Mittagessen kalt wurde, — sondern nach der Posterpedition, um sich in Stand zu setzen, sobald als möglich nach der alten Augusta Trevirorum abzufahren.

II.

„Der Mensch ist ein Narr!" lachte der Marqueur, indem er den Thaler in seine Spar-

büchse warf. Der Mensch ist ein Narr! spotteten die Fremden und abonnirten Gäste im Weidenbusche, als endlich beim Dessert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln seinen Gaumen vergnügte, ein Glas Wasser trank, und alsdann über Hals und Kopf Anstalten zur eiligsten Abreise traf. Der Mensch ist ein Narr! flüsterten und dachten sich alle Postreisenden, die der seltsame Passagier entweder durch das beharrlichste Stillschweigen langweilte, oder durch tausend Fragen, die sich ewig nur um das alte Trier und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur er allein, über den Alle lachten, spotteten, flüsterten und simulirten, blieb in seinem Innersten dabei, daß er kein Narr, sondern der Vernünftigste von Allen sey, die jemals den Postwagen nach Trier bestiegen hatten. „Gott segne meine Klugheit!" sprach er in Gedanken zu sich selbst: „Vivat mein Scharfsinn, der auch den schlechtesten Appendix einer Zeitung des Lesens werth hielt! Vivat noch einmal mein Falkenblick, der

unter fünfzig Subhastationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbetteleien, dieses mit der Manschettenhand so spitzig bezeichnete Avertissement herausklaubte, und sogleich verstand, — der einzige von vielen Tausenden, die diese Notiz gedankenlos buchstabiren, und nicht wissen, daß nur der angenehme General-Controlleur Gruntler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint ist, die keine andere Seele zum Verfasser hat, als die liebe, süße und widerspenstige Jungfrau, deren Spur ich seit circa sechs Monaten rastlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopferte; hast Du endlich Dein Unrecht eingesehen? Hast Du gefühlt, es sey an der Zeit, Deinem Verlobten quasi in öffentlichen Blättern Satisfaktion zu geben? Grausame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu setzen. Wie, wenn ich diese Zeilen erst nach der Wallfahrtswoche gelesen hätte? Wie, wann ich gar nicht gewußt hätte, wenn diese Woche fällt? — Doch, Gott

sey Dank! es ist Alles glücklich gerathen..... heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen ist erst die bestimmte Mittwoche. Glück zu, lieber Freund Gruntler, und Vivat dreimal hoch!"

Freund Gruntler mochte obige Reflexionen ein Paar tausendmal durchgedacht, und eben so oft in mente wiederholt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moselbrücke lebte und webte eine lustige Menge, in den krummen, nicht zu breiten Gassen, ergötzte sich Alles an dem ersten lauen und windstillen Maiabend. Gruntler achtete jedoch des Letztern nicht; von ganz andern Ideen bestürmt, empfing er sein Felleisen vom Schirrmeister, und wanderte, nachdem er es einem dienstwilligen Träger anvertraut, dem Trierischen Hofe zu, der, unweit der Post gelegen, die Scylla zu seyn pflegt, welche die der Schnellwagen-Charybdis entschlüpften Passagiere verschlingt.

III.

Es ist hier nicht der ungelegenste Ort, dem geneigten Leser zu melden, daß das Gasthaus des Herrn Reknig, zum Trierschen Hof geschildet, am Abend ein sehr angenehmes Estaminet zu bilden pflegt, indem sich Nähr-, Lehr- und Wehrstand freundlich zusammenfindet, um sich bei einer Flasche Pichter, Backsteiner und Konsorten, des Lebens zu freuen, und dem Rebengott zu huldigen, der an der Mosel ein gar nicht verwerfliches Traubengold gedeihen läßt, obschon es den Beifall des Wandsbecker Boten nicht hatte. Der Ex-General-Controlleur, am Ziel seiner Reise, fand sich behaglich angesprochen durch die Jovialität der Gesellschaft um ihn her, und durch die Güte des Weins, und gehorsam dem Zuge seines Innern, fing er an, aufzuthauen, und sich keck in die Wirbelfluth des allgemeinen Gesprächs zu tauchen. Da er nun mit ungemeiner Volubilität seine Gedanken aussprudelte, bald Missolunghi's Vertheidiger

in den Himmel hob, bald die Urſachen des europäiſchen Bankerottfiebers auseinanderſetzte, — bald der Dampfſchifffahrt und ihren Appertinenzien den Stab brach, und alles dieß mit einer Zuverſichtlichkeit auskramte, die im Voraus ſchon jeden Widerſpruch in Bann und Acht erklärt; ſo lenkten ſich die Blicke der Verſammlung in Kurzem auf ihn allein, und lächelnd ließen ihm die Chorführer derſelben das einzige, das große Wort. So hieb er denn nun ungenirt, die Kreuz und die Quere in ſeine Zuhörer ein, und würde vielleicht noch ſprechen, hätte er nicht ein Wörtchen von Alterthümern fallen laſſen. Aber, wie durch einen Talisman geweckt, ſaß nun ein Profeſſor, der bisher die Statue der Geſellſchaft geweſen war, auf ſeinem Lieblingsroſſe, und tummelte es gar fröhlich herum. Er erzählte von dem uralten Urſprunge der Stadt, die ein aſſyriſcher Prinz zu erbauen ſo gefällig geweſen ſeyn ſoll, um den Liebesſchlingen ſeiner alten, aber berühmten Stiefmutter zu entgehen, — von der Römerſäule bei

Igel, von welcher die Gelehrten nicht wiſen, was ſie eigentlich vorſtellen ſoll: ein von Caligula zu Ehren der Verlobung ſeiner Tochter mit einem belgiſchen Fürſten errichtetes Denkmal, — oder eine Ruhm- und Ehrenſäule des glücklichen und vornehmen Geſchlechtes der Secundiner, — und die am Ende keines von allen dreien iſt. Mit patriotiſchem Eifer numerirte er die Schickſale, die Trier betroffen hatten, ſowohl unter dem römiſchen Adler, als unter den andern, die ſpäter mit ihren Fittigen die Stadt beſchirmt; er ſprach von dem Heerzuge des kleinen Fränzchen von Sickingen, der geſchworen hatte, die Stadt in Grund und Boden zu ſchießen, und ſie hinterher doch ganz ließ; — von dem großen Markgrafen von Brandenburg, der einſt den leichtſinnigen Vätern der Stadt Trier eine derbe Lektion zu geben für gut fand. Die Senatoren liebten nämlich die Freuden des Bachus und der Ceres in ſolchem Maße, daß es ihnen ganz gerathen und ziemlich ſchien, in Zeiten der Noth und Gefahr die

Rathsstube gar nicht mehr zu verlassen, sondern daselbst bei Tag und Nacht der Consumtion vaterländischen Weins, und dem ergötzlichen Karten- und Brettspiel obzuliegen. Daß sich die Herren, in solch wichtigem Geschäfte verloren, um ihre Bürger nicht bekümmerten, war dem Markgrafen gleichgültig; aber sie bekümmerten sich auch nicht um die Söldner des tapfern Herrn, die in der Stadt einquartiert lagen, und an Brod und andern Viktualien fast Mangel litten. Da entbrannte des Markgrafen Zorn. „Wartet, ihr Schoppenstecher!" rief er: „Ich will Euch regieren lehren!" Sprach's, richtete ein Feuerrohr gegen das Hauptfenster des Rathssaales, und schoß auf gut Glück unter die bankettirenden Väter des Vaterlands hinein, wie der Flurschütze unter einen Schwarm kirschlustiger Sperlinge. Die grimmige Kugel schlug zwar, — Dank sey dem Vater Liber, — nur in die Wand, allein es war doch, als hätte sie den Regierenden sammt und sonders die Köpfe mitgenommen, oder mindestens zurecht gesetzt: denn

sie verließen den gefährlichen Saal, und hielten in Zukunft ihre Kränzchen hübsch zu Hause. Nach dieser überflüssigen Abschweifung kehrte der Professor geschmeidig in das erste Geleis zurück, und zollte, nachdem er der ältern Regierung seinen Tadel nicht vorenthalten, der neuesten ein warmes und aufrichtiges Lob. Vornämlich pries er die Liberalität des Kronprinzen, dem man es hauptsächlich zu verdanken habe, daß die ehrwürdige Porta Nigra wieder in ihrem alten Schmucke strahle, — erneut, ausgegraben und gereinigt von dem Kirchlein, das der religiöse Geist früherer Jahrhunderte in das stolze Römergebäude geklebt hatte,.... aus Instinkt, wie ein Schwalbenpaar sein Nest an das Gebälk des Kapitols hängt.

„Die Porta Nigra?" fragte Gruntler, und seine Augen leuchteten wie Blitze. Aber mit einem halbtrockenen: „Ei! die muß ich auch in fleißige Schau nehmen!" schlug er die Augen nieder, weil die Blicke eines gegenübersitzenden, weißköpfigen Geistlichen so neugierig und ge-

spannt an den seinigen hingen, als wollten sie das bewußte Avertissement mit Komma und Punkt herausbuchstabiren.

„Ganz recht;" versetzte ebenderselbe Geistliche: „ich bin auch ein Fremder, und werde nicht unterlassen, das schwarze Thor zu besuchen. Es bleibt denn doch immer," — fügte er nachdrücklich hinzu, „bis auf den heutigen Tag ein merkwürdiges Gebäude."

„Ja wohl!" flüsterte ein junger Offizier, vor sich hin, der auch erst spät am Abend angekommen war, und nicht weit von dem Controlleur seinen Spargel verzehrte. „Gewiß ein merkwürdiges Gebäude!" Darauf sah er tiefsinnig vor sich hin, trank sein Glas aus, schob Essen und Zubehör bei Seite, und verließ bald darauf das Zimmer, um schlafen zu gehen.

Gruntler folgte in Kurzem seinem Beispiele, denn die Motion auf dem Postwagen, der feurige Wein, und die lebhafte Conversation, die er bis jetzt unterhalten, hatten seinem Körper eine so behagliche Müdigkeit eingeimpft, daß er der

Luſt, ſein Lager zu ſuchen, unmöglich widerſtehen konnte. Der Geiſtliche allein, ein rüſtiger Mann mit hellen ſchwarzen Augen, die ſeltſam gegen ſein weißes Haar contraſtirten, hielt unten bei der Flaſche aus, bis alle Gäſte ſchwanden und das Eſtaminet, in Tabaksdampf und Weinduuſt gehüllt, einſam und öde zurückblieb.

IV.

Den Ex-General-Controlleur von Hagenwalde verfolgten allerlei ſeltſame Phantasmata in ſeinem unruhigen Schlafe, der um ſo beängſtigender wurde, als dergleichen Traumgebilde ſonſt durchaus nicht in ſeinen Bereich gehörten. Allein heute war einmal eine Ausnahme von der Regel und der gute Gruntler mußte ſich es gefallen laſſen, das ganze Thema ſeiner Reiſe, von Frankfurt nach Trier noch einmal durchzuſpielen, wiewohl mit ſonderbaren Variationen. Da ſaß er zum Beiſpiel beim Deſſert im Weidenbuſche, und die Knackmandeln verwandelten

ſich unter ſeinen Zähnen in niedliche Poſthörnlein, die nicht ſatt werden konnten, das gemüthliche: „Liebe Minka ich muß ſcheiden" und den Alexandermarſch vorzutragen, und mit ſeltſamer Freudenmuſik den Reiſenden zur Schnellpoſt zu geleiten. Kaum aber ſitzt er im Bauche derſelben, als ſie ſich in einen ungeheuer langen Wurſtwagen verkehrt, auf welchem der Controlleur in der anmuthigen Geſellſchaft von Trödeljuden, Keſſelflickern, Kammerjägern, Zigeunerinnen und Lumpenſammlerinnen rittlings dahinfährt. Die Fahrt iſt etwas kitzlich, denn ſie geht oben am Himmelsbogen weg, ſtatt auf der lieben Erde; indeſſen man gewöhnt ſich leicht an's Wunderbare, und bald gewinnt der Controlleur ſo viel Faſſung und Ruhe, in die Taſche zu greifen, um das oft berührte Avertiſſement hervorzuziehen, und zum Zeitvertreib noch einmal durchzuleſen, da er ohnehin den Jargon ſeiner ſaubern Rittkollegen nicht verſteht, und ſich überhaupt mit dem Geſindel nicht abgeben will. Allein .... o Schrecken! — er entfaltet

das Blatt, und: siehe! die gute deutsche Schrift hat sich in chinesische Charaktere übersetzt, die er nicht versteht. — Zudem ist ihm rein entfallen, was eigentlich in der Zeitung gestanden, und nur der Anblick eines großen schwarz angestrichnen Scheunthores, auf welches die Luftwurst mit ungemeiner Schnelligkeit zusegelt, erinnert ihn, daß er zu einer Porta nigra beschieden ist, — daß Porta eine Thür, nigra eine schwarze heißt, und beide Worte nach der Weise der ihm erinnerlichen: mensa oder rana deklinirt werden. Ehe er sichs versieht, hält die seltsame Equipage unter der Pforte; Trödeljuden, Kammerjäger, Kesselflicker, Zigeuner und Lumpensammler purzeln Kopf über in das bodenlose Luftmeer, und lassen den Controlleur allein auf seinem Wagen, der nun der Abwechslung wegen einen Carousselauf beginnt, an dem Freund Gruntler einen lustigen Antheil nimmt, — bemüht, mit seiner Badine den goldnen Verlobungsring aus der treulosen Emerentia Munde zu stechen, die als Carousselsel- und Stech-Plastron

in der Gestalt eines Terminus unter der schwarzen Pforte hält. Nach tausend Fehlversuchen erringt endlich der Piqueur die Ehestandsfessel, die aber — treulos wie ihre Bewahrerin — von der Badine gleitet und dem Zigeunerpack in das Luftmeer nachrollt. — Nun fehlen aber Worte, um den Sturz zu beschreiben, mit welchem Gruntler ex abrupto. dem Kleinod nachfolgt; viel weniger läßt sich sein staunender Abscheu, oder sein abscheuliches Staunen beschreiben, mit welchem er sich in dem Tintenfaß der unsichtbaren Loge: „Curiosa von Hagenwalde" wiederfindet, wie eine Schildkröte aus ihrer Schaale guckend.

Hier kann man nicht leicht dem verehrlichen Leser verhehlen, welche Bewandtniß es mit der Loge Curiosa habe, damit er ermessen könne, in welchem Grade gedachte Unsichtbare unserm Freunde zuwider seyn muß. — In dem Städtlein Hagenwalde nämlich existiren, wie allenthalben, junge Leute; diese waren gern lustig und guter Dinge, und fragten weder, wie der Küchenzettel ihres Nachbars A... noch der Kel-

ler ihres Nachbars B... beſchaffen iſt; wie viel der Vetter Y... in Caſſa, noch wie viel der Vetter Z... auf dem Kerbholze habe. Allein A. und B. fragten nach ihnen; Y.. und Z.. rechneten ihnen nach, unbefugter Weiſe. Der Areopag der Muhmen und Baſen, der Vetter und Onkels richtete ſie haarſcharf, ſo daß ſie einmal auf den Gedanken fielen, ſich ſelbſt auf den Richterſtuhl zu ſetzen, und mit derſelben Genauigkeit die Balken ihrer Nächſten an's Tageslicht zu fördern, mit welchen dieſe ihre Splitter beleuchtet hatten. So entſtand die ſogenannte unſichtbare Loge Curioſa: ein Name, deſſen wahre Bedeutung noch nicht völlig klar iſt. Eine vehmgerichtliche franc-maçonnerie, die jedoch von der eigentlichen ſich in den allerweſentlichſten Punkten unterſchied. So geizte z. B. das profane Publikum nicht nach ihren Diplomen und Receptionen: im Gegentheil; je freigebiger die Loge mit ihren Patenten wurde, je mehr fürchtete man ſich davor. Entfernte ſich ein Hagenwalder oder eine Hagenwalderin

nur um eine Strohhalms Breite vom Wege des Rechts oder der Schicklichkeit, — flugs schlugen vermummte Frohnen bei Nacht und Nebel das mit Frakturbuchstaben geschriebene ungeheuere Patent an's Haus des Schuldigen, worin er zum ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliede der Loge gestempelt wurde, und zwar mit Angabe aller Gründe. Dieses Patent wurde von der halben Stadt gelesen, ehe der Ernannte nur seine Federn verließ, und — hatte er es endlich weggenommen, — mit Zusätzen aller Art im Städtchen herumgeplaudert. Beförderungen dieser Art gehören allerdings nicht zu den Erfreulichen, obschon die Loge es nicht an Titeln fehlen ließ. Der Plauderer und die Klatschschwester wurden zu Sprechern, der Lügner zum Tischpoeten, der Verläumder zum frère terrible, der Verschwender zum Treßler ernannt. Allein die am öftesten vergebne Charge war die eines Curioso, und alle die gutmüthigen Leute, die sich ein bischen mehr als Schick und Brauch ist, um die Angelegenheiten ihres Nebenmenschen be-

kümmerten, hatten vollgültigen Anſpruch auf dieſelbe. Freund Gruntler, der berufen zu ſeyn glaubte, die Handlungen des Nächſten eben ſo gut zu controlliren als die Rechnungen ſeines Amts, fürchtete längſt, ein Candidat der zweideutigen Curioſo-Würde zu ſeyn, und dankte, — da ſeine Natur es nicht zuließ, ganz von der angebornen Neigung abzuſtehen — dem Himmel, als er Gelegenheit fand, ſich in Baraths Emerentia zu verlieben. Denn nun hatte er — tagtäglich um die Geliebte beſchäftigt, keine Muße, ſich in fremden Häuſern umzuſehen, und blieb bis zu ſeiner Abreiſe von Hagenwalde mit der gefürchteten Würde verſchont.

Jetzt aber, in der Gährung des Traums, ſitzt er im Tintenfaß der Loge, und hört, wie die verhüllten Cenſoren über ſeine Aufnahme deliberiren, und dieſelbe endlich einſtimmig beſchließen und dekretiren. Mit übermenſchlicher Kraft rührt er ſich in ſeinem engen Behälter, und eben als der Präſident des geheimen Tribunals die Feder neben ihm eintaucht, um auch

seinen Namen in das schwarze Buch zu schreiben, stürzt er sich mit seinem Kerker auf das schneeweiße Register, besudelt es mit ungeheuerer Tintenfluth, und läuft, schwarz wie ein Mohr, den unsichtbaren Herren unter den Händen auf und davon. Die Versammlung verwandelt sich in kreischende Geyer und flattert ihm nach mit raschem Flügelschlage. Curioso! gellt es hinter ihm drein... Curioso! johlen die Gassenbuben von Hagenwalde, und werfen mit Steinen nach ihm... Curioso! johlen seine Freunde und Feinde, und er fliehet, wie ein gehetzter Hase in das traulich stille Bettchen, das ihn vor den Verfolgern schützt, und in welchem er auch, über und über in Schweiß gebadet — erwacht.

V.

Bin ich denn noch Gruntler, oder ein verhexter Narr? fragte er sich, und rieb sich die Augen. Liege ich denn in meinem Bette zu

Hagenwalde oder zu Trier unter der Porta nigra? Bald besann er sich jedoch, daß er sich auf Nro. 3. im Trierschen Hofe befinde, und daß die Wallfahrtswoche schon in lebhaftem Gange sey. Denn unter seinen Fenstern zog eben mit Sang und Klang, mit Kreuz und Fahnen eine zahlreiche Prozession von Wallfahrern vorüber nach dem Matthäusstifte, oder Sankt Matheis, wie der gemeine Mann es heißt. Der, dem Protestanten ungewöhnliche Anblick machte seine Neugierde rege. Er huschte in die Kleider, und flog dem Zuge nach, der, aus Bauersleuten jeden Alters und Geschlechts bestehend, eine gewisse Ordnung hielt, die nicht übel ließ. Die Weiber, durchgehends mit weißen Kopftüchern — ein Schutz gegen die Sonnenhitze, — versehen, waren Paar und Paar in weiter Reihe gehend, die Ersten. Ihnen folgten die Männer; alle in blauleinene Kittel, die übliche Landestracht — gekleidet; die Hüte an Bändern über den Rücken gehängt, den Rosenkranz um den Hals, den Stab in den Händen.

In der Mitte des Zugs ging der Geiſtliche der Gemeinde, die ihren Seelenhirten auf der weiten Wanderung nicht entbehren wollte. Als Gehülfen hielten ſich in ſeiner Nähe die Aelteſten des Zugs, mit ausgezeichneten, bemalten und mit Kreuzen geſchmückten Pilgerſtäben bewaffnet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Proceſſion beſchloß eine ſehr compendiöſe Muſikantenbande, die unter allerlei Märſchen der ungeheuern, zehn Schuh meſſenden Wachskerze vortrat, welche, von der Gemeinde gekauft, dem heiligen Mattheis verehrt werden ſollte, und von den Jungfrauen der Wallfahrergeſellſchaft mit feierlichem Ernſte einhergetragen wurde. — Den religiöſen Convoi von hinten und vorn betrachtend, ſchwenzelte Gruntler ihm nach bis zur Stiftskirche, die in geringer Entfernung von der Stadt liegt, und in deren Vorhofe eine Art von Jahrmarkt Platz genommen hatte. Buden mit Kaufwaaren jeder Gattung, wie ſie das Landvolk liebt, breiteten hier ihre ländliche Pracht aus. Schnurrpfeifereien und nützliche Gegenſtände,

Steckenpferde und Kruzifixe lagen in bunter Eintracht neben einander. Während hier eine alte Hausehre ihrem Eheherrn eine baumwollene Nachtmütze erhandelte, kauften dort ein Paar rüstiger Buben für ihre Pfennige kleine papierne Wallfahrtsfahnen, auf denen das Bild des heiligen Mattheis, in Holzschnitt sauber ausgeführt, zu sehen. Vor jenem Bänderkram kicherte ein halbes Schock junger Dirnen, bei diesem Kleinwaarenhändler — die vornehmste Butike des ganzen Markts, — berathschlagten sich ein Rudel junger Bursche über den Ankauf einer Pfeife für den Schulmeister. Ein buntes Gedränge wogte hier durcheinander, aus welchem, wie Leuchtthürme aus hoher See, die Bänder- und Nestelrechen der hausirenden Trödler ragen. Am lebhaftesten geht es zu an jenen langen Tischen, die gastfreundlich die fern her Kommenden zu sich laden. Denn hier wird Kaffee geschenkt aus dickbäuchigen Kesseln, und die blanke Reihe der braunen Schüsseln lockt die Weiber unwiderstehlich. Semmeln und Bretzeln,

die Augenluſt der Jugend, liegen aufgehäuft in großen Körben, und erwecken den Appetit, den das Mannsvolk, den Kaffee verſchmähend, an andern Tiſchen befriedigt, wo ſtark gepfefferte Weiß- und Stockfiſche dampfen, und den Gaumen empfänglich machen für den Cider, der in jenen — nicht allzuſaubern Eimern, des Käufers wartet. Von Stunde zu Stunde, je höher die Sonne ſteigt, wächſt das Gewühl, denn die Straßen gegen Trier ſind bedeckt mit kleineren oder größeren Schaaren von Wallfahrern, die eintreffen, dem heiligen Mattheis ihre Huldigung und Geſchenke bringen, an ſeinem Grabe ihre Gelübde löſen, und nachdem ſie eine Nacht auf ärmlicher Streu zugebracht, ſich wieder auf den Rückweg machen. Jedes Haus der Vorſtädte iſt für die Woche in ein Gaſthaus verwandelt, und vor jeder Thüre lagern ſich die Fremden in hellen Haufen auf dem Pflaſter, um zu ruhen. Hier wird offne Tafel gehalten aus den Körben, die den Pilgern auf ſtarken Karren nachgefahren werden, hier wird geſcherzt, gezecht,

gebetet.. und geküßt, nach Laune und Gelegenheit. Die Pfeifen glühen, und während die Weiber vor aller Augen Wasch- und Reinigungsgeschäfte besorgen, schlummern entweder die Männer, oder unterhalten sich von den Fährlichkeiten ihres Zugs, oder liegen ächt lazzaronisch auf dem Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt, unbeweglich hinaufstarrend zu dem Kirchenpanier, das jede etwas bedeutende Pilgerbrüderschaft mit sich bringt, und zum Zeichen ihrer Anwesenheit aus den Fenstern ihres Standquartiers heraushängt auf die Straße.

„Süßes Nichtsthun! freiherrliche Faulheit!" rief Gruntler aus, vor einem solchen plastischen Modell der vollkommensten Ruhe stillstehend, und in süßer Erinnerung zogen die Jahre seines eigenen Lebens an ihm vorüber mit ihren vielen Ferien und Spieltagen. War doch sein ganzes Daseyn eigentlich nur ein Sabbath gewesen. Als Knabe hatte er — das Mutterſöhnchen — die Schule geschwänzt ad libitum; als Akademiker das Studium der Kameralistik

Anderen und Fleißigern überlaſſen; als Praktikant den ganzen Tag ... Federn geſchnitten, ... als Controlleur endlich, ... dieſe Würde verdankte er ſeinem größten Verdienſt, nämlich ſeinem vielen Gelde ... täglich ein Paarmal ſeinen Namen unterſchrieben, und in vollem Fiduz auf die Fähigkeiten ſeiner Buraliſten die Rechnungen im eigentlichen Verſtande, nur, ... geſehen. Die Liebe machte ihn endlich völlig frei von der Galeere des Dienſtes. Seine Chefs fingen an, ihn zu controlliren, und fanden bald eine tüchtige Anzahl derber Böcke in ſeinen verwilderten Regiſtern und Büchern. Naſen über Naſen erfolgten. Der verliebte Beamte überhörte die mündlichen, las die ſchriftlichen gar nicht, und ſchrieb den ganzen Tag über blos den Namen der geliebten Emerentia auf Tiſche, Schränke, Tapeten, Fenſterſcheiben und Tiſchtücher. Zum Unglück oder zum Glück jedoch ſetzte er einmal das wohllautende: Emerentia in der Zerſtreuung unter eine bedeutende Kaſſenberechnung, die dem Regierungschef immediat in die Hände gerieth. Der

alte krittliche Mann fand es wider alles Decorum, daß eine Staatsbehörde von einem Beamten controllirt werde, der nicht einmal genau zu wissen schien, zu welchem Geschlecht er sich zu zählen habe, und Gruntler war um seine Stelle, . . aber frei, ungebunden wie die Lerche in der blauen Luft. Nun floßen seine Tage dahin . . . . ein fröhlicher Sountag, getheilt in Liebe, Behaglichkeit und Ruhe. Allein seitdem die undankbare Baurathstochter ihre Maske abgeworfen, ... seitdem sie ihrem zudringlichtreuen Verlobten . . . der geneigte Leser muß es leider doch einmal erfahren, . . . seitdem sie dem Bräutigam davongelaufen, . . . seitdem verfolgten ihn alle Qualen der Unbequemlichkeit. Er verließ seine sybaritisch möblirten vier Pfähle, stürmte in's Leben und seine Gefahren wild hinein, und wir wissen ja bereits, mit welcher Behemenz das Schicksal ihn nach Trier schleuderte, wo er gerade jetzt mit einem gewissen Neide den Bauernbengel aus der Eifel betrachtet, der sich an der Sonne schmort, und weder von der

Liebe Notiz nimmt, noch von dem naſeweiſen Stadtherrn, der ihn begafft, als hätte er noch nie einen Faullenzer geſehen.

„Bonjour, Herr Nachbar!“ rief eine freundlich brummende Stimme hinter dem Gaffer. Sie gehörte dem geiſtlichen Herrn, der ihm geſtern vis à vis geſeſſen. „Ich dachte nicht, daß Sie vor Mittag aus den Federn kriechen würden;“ fuhr der Schwarzrock nach den üblichen Complimenten fort: „Sagen Sie mir um des Himmels willen, lieber Nachbar, . . . denn das ſind Sie, ſintemalen nur eine dünne Bretterwand unſere Zimmer ſcheidet . . . ſagen Sie mir einmal, was Sie in der verwichenen Nacht in ihrem Schlummer getrieben und begonnen haben! Ein firer ſchnellhändiger Romanſchreiber hätte ein dickes Buch ſchreiben können aus Ihren Traumreden, die kein Ende nehmen wollten und ſo abentheuerlich waren, daß ich herzlich darüber lachen mußte, obſchon ich, der ſchlafloſen Nacht halber, mich barbariſch ärgerte.“ — Gruntler antwortete nichts, ſchämte ſich aber

ausserordentlich, zuckte die Achseln und ging mit niedergeschlagenen Augen in schnellem Trab neben dem Alten her, bis dieser ihn am Aermel fest hielt. — „Halt!“ seufzte er athemlos: „Sie steigen so darauf los, als wie Chamisso's Schlemihl in seinen Siebenmeilenstiefeln. Betrachten Sie nur einmal meine podagrischen Beine, und seyn Sie christlich gegen Ihren Nebenmenschen.“

„Herzlich gern,“ stotterte Gruntler in neuer Verlegenheit, und versetzte sich in den Leichenschritt; ich wollte zwar die Kirche besehen; wenn Ihnen jedoch meine Gesellschaft nicht zuwider ist, so begleite ich Sie in die Stadt zurück.“

„Sehr verbunden;“ versetzte der alte Herr, und hing sich freundlich und schwer an Gruntlers Arm: „An der Kirche verlieren Sie nichts. Die sieht aus wie eine jede andere; weiß und kahl, ein Bild, auf welchem Sr. mohrische Majestät den Märtyrer Matthäus grausamlich enthaupten läßt, Wachskerzen von jedem Kaliber und ein geräumiger Opferstock, über welchem jedoch keine Spinne ihren Webstuhl errichtet hat;

wie auf jener Hogartſchen Zeichnung. Und — was eigentlich die Geſellſchaft betrifft, ſo iſt mir die Ihrige lieber, als die des Paſtors jener Wallfahrtskirche, der dort unter den Bäumen herumſteigt und die gläubige Menge muſternd, ſeinen Ueberſchlag macht.“

Gruntler ſah bei dieſen frivolen Redensarten den Mann von der Seite und etwas bedenklich an. „Ich muß mich wundern,“ ſprach er alsdann, „daß Sie den Pfarrer nicht begrüßten, da Sie doch ohne Zweifel ſein Standesverwandter ſind.“

„Eben deßhalb, liebſter Nachbar;“ verſetzte der Geiſtliche: „Erinnern Sie ſich der Spottrede jenes leichtfertigen Römers, wenn er von Auguren ſpricht, die ſich auf der Straße begegnen?“

Gruntlers ſchwächſte Seite war die römiſche Literatur. Sein Nachbar begriff jedoch im Augenblick den fragenden Blick und das ungewiſſe Kopfnicken ſeines Führers, und ſchlüpfte ächt weltmänniſch über die kleine Blöße weg.

Schnell hatte er ein ordinäres Converſations-thema auf die Bahn gebracht, auf welchem der Controlleur ſchulgerecht dahinreiten konnte. Dieſer ließ ſich's auch nicht zweimal ſagen, und machte ſeine gewöhnliche Manége durch, bis ſein Begleiter, mit dem er langſam auf der Straße fortſchneckte, ihm in den Zügel fiel. „Sie gefallen mir, lieber Herr Controlleur," ſprach er: „denn daß Sie ein ſolcher waren, weiß ich aus Ihren Nachtwandlersgeſprächen, in denen Sie ſich beklagten, daß ein Mann, wie der angenehme Controlleur Gruntler mit Zigeunern, Rattenfängern und Lumpenhändlern auf einer Wurſt fahren müſſe. Alſo, wie geſagt, Sie gefallen mir, denn noch Niemand hat es ſo verſtanden, mir den Unmuth wegzuplaudern, den ich oft über den böſen Zuſtand meiner Beine empfinde, die vor wenig Monden eine hartnäckige Gicht befiel, welche bisher jedes Heilmittel ſpottete. Ich heiße Gallenbach, bin Domherr zu Hallenburg, das auf keiner Karte ſteht, aber nichts deſto weniger exiſtirt, und bitte mir Ihre Freund-

schaft aus.“ „Servitor! Von Herzen gern;“ meinte Gruntler, und war es recht wohl zufrieden, als nach Tische der neue Freund anspannen ließ, ihn zur Spazierfahrt einlud, ihm die römischen Bäder zeigte, die vermuthlich nichts weniger als Bäder waren, das Haus des Nero, das zu dem berüchtigten Namen gekommen ist, ohne zu wissen wie, und die wenig bedeutenden Ueberreste des Amphitheaters. Als sie das Letztere verließen, rief der Domherr: „Wir haben genug der Steine gesehen, liebster Mann; nicht wahr? jetzt lassen Sie uns über die Moselbrücke rollen, und Wettendorfs Häuschen besuchen, das Belvedere von Pallien, um einen langen Blick in die freie Natur zu werfen.

VI.

Wer jemals besagtes Häuschen besucht hat, weiß, daß man von seiner ansehnlichen Höhe herab mit aller Bequemlichkeit, den dampfenden Moka vor sich, den glimmenden Havannahsten-

gel im Munde, eine entzückende Aussicht genießt. Wer das allerliebste Erdfleckchen noch nicht betrat, der möge es indessen dem Verfasser dieser völlig wahren Historie auf's Wort glauben, denn er piquirt sich, etwas von schönen Aus- und Ansichten zu verstehen. Der Domherr zeigte mit rühriger Geschäftigkeit, so gut es seine Gicht erlaubte, seinem jungen Freunde die Herrlichkeit der Gegend; die Felsen von Pallien im Rücken; auf steiler Höhe das Wallfahrtskirchlein des heil. Markus, zur Linken das reizende Moselthal, durch welches der Fluß sich windet wie eine silberne Riesenschlange; zur Rechten die Fortsetzung des Thals, und in der Ferne die große Brücke über den Saarstrom; gerade vor den Blicken des freudetrunkenen Beschauers, von den Wellen des Flusses bespühlt, die alterthümliche Stadt mit ihren vielen Kirchen und Thürmen, in deren Nähe sich die großen Stiftsgebäude von St. Paulin und St. Matthäus hoffärtig blähen; . . . in deren Rücken die Rebberge emporsteigen, die das edelste Trauben-

gold läutern, so weit die Mosel reicht. Wie lustig schallt die Uhlanenmusik durch die grünenden Bäume über den Strom, wie fröhlich treiben die Schiffe thalauf und thalein auf der Fluth! Wie prächtig spiegelt sich in der Welle das blaue Himmelszelt!

Stumm lehnte Gallenbach auf der Lehne des Vorsprungs, und war in seinem Schweigen vielleicht andächtiger, als jemals in den Chorstühlen seiner Kirche. Gruntler schwieg ebenfalls, allein seine Gedanken waren weder mit der schönen Aussicht, noch mit etwas Erhabenerem beschäftigt, sondern mit Emerentien allein, die er bald wieder zu finden hoffte. Indem aber seine Blicke unstät über die Häusergiebel der Stadt hinschweiften, fiel ihm ein dunkles Gebäude auf, das, über die Nachbarsdächer weit hinausragend, allein zu stehen schien, und sich seltsam ausnahm. „Was mag das für ein Gebäude seyn?" fragte er den Begleiter, mit dem Finger darauf zeigend.

„Ei! kennen Sie es denn nicht?" antwor-

tete Gallenbach lächelnd. „Das ist ja das schwarze Thor, von dem Sie verwichene Nacht so viel fabelten, daß Sie es ohne Zweifel schon gesehen haben müssen, ob Sie gleich gestern Abend das Gegentheil versicherten. Ich hielt es daher für überflüssig, Sie heute dahin zu bringen."

„Die Wahrheit ist," entgegnete Gruntler verlegen, „daß ich gestern Nacht von einem schwarzen Thore träumte; aber eben so wahr ist es, daß ich dieses Thor noch nie sah. Ich will es auf Morgen verschieben, es in Augenschein zu nehmen."

Der Domherr stand indessen da, mit verschränkten Armen und betrachtete lächelnd und kopfschüttelnd den düstern fernen Bau. „Porta nigra! porta nigra!" begann er endlich, und drohte ihr mit dem Finger: „Wenn du mich im Stich lässest!"

Gruntler erschrack heftig bei diesen Worten, denn er dachte, der Geistliche hätte den Verstand plötzlich verloren. Indem aber wendete sich Gal-

lenbach mit ganz ruhig lächelndem Gesicht nach ihm. „Sie halten mich vielleicht für einen Narren;“ sprach er freundlich; „ich hätte auch wohl Lust, Sie mit einer drollig klingenden Geschichte bekannt zu machen. Allein noch ist es nicht Zeit. Sie plaudern gern, Verehrtester, und das taugt vor der Hand nicht in meinen Kram.“

„Glauben Sie das ja nicht,“ unterbrach ihn Gruntler mit dem Ausdruck der lebhaftesten Neugierde: — „Vertrauen Sie mir.“

„Mit nichten, lieber Curioso;“ lachte Gallenbach und klopfte ihn auf die Backen: „Eile mit Weile!“

„Curioso?“ fragte Gruntler beschämt und roth werdend. — „Auch das wissen Sie?“

„Auch das,“ erwiederte der Domherr lustig. „Ihre treulose Zunge, mein geübtes Ohr und der Wein haben eine Verschwörung gegen Sie gemacht. Indessen bin ich der Mann, der einen Scherz nie mißbraucht; darauf mein Wort. Ich dächte aber wir stiegen jetzt in den Wagen. Es

wird unangenehm kühl, und meine Extremitäten sind wehleidig geworden.“

Sie stiegen ein, Gruntler ganz tiefsinnig über das Gehörte, und über den ersten Anblick der Porta nigra, unter welcher er morgen sein Schicksal erfahren sollte. — Verdammter Wein! dachte er bei sich: Verdammtes Plaudern, das ich selbst im Schlafe nicht lassen kann. Unbezweifelnd ist's, der wildfremde Kanonikus weiß, warum ich hier bin, und erlaubt sich, mich auf eine feine Weise aufzuziehen, wie gerade vorhin. Aber er soll wissen, daß ich sein Narr nicht bin.

In diesem Augenblicke warf der Domherr einige Worte hin, die den kaum befestigten Argwohn in Gruntlers Busen wieder locker machten. „Wie Schade ist's,“ sagte er: „daß ich verhindert bin, Morgen mich Ihnen zu widmen, bester Controlleur. Ich weiß zwar nicht, ob Ihre Geschäfte von der Art sind, daß Sie sich länger hier aufhalten werden?“ Gruntler nickte bejahend. — „O, dann ist es gut,“ antwortete

Gallenbach: „dann können wir das, was wir morgen verſäumen müſſen, nachholen, denn ich möchte Sie gar zu gerne mit der Umgegend bekannt machen, die mir von einer früheren Anweſenheit her, immer in lieber Erinnerung geblieben iſt.“

„Auf ein Andermal,“ fiel Gruntler haſtig ein. „Morgen habe ich wichtige Geſchäfte.“

„Deſto beſſer,“ verſetzte der Alte, „mir geht es gerade ſo. Vormittags habe ich Briefe zu ſchreiben; . . . “ — „Und Nachmittags?“ „Nachmittags ſtehe ich Schildwache.“ — „Schildwache?“ — „Ja wohl; bis zum ſpäten Abend. Meine Beine werden's empfinden, indeſſen zu ihrem Beſten geſchieht's; darum ſollen ſie nicht mucken.“

VII.

„Ich weiß gar nicht, wie mir der Gallenbach vorkömmt,“ brummte Gruntler beim Auskleiden. „Seine geheimnißvollen Redensarten,

sein kurioses Betragen. . . . Was in aller Welt hat er mit der Porta nigra zu thun? Ist denn jemand ausser mir, den sie so gewaltig interessiren kann? . . . . Hm! scheint mir's doch beinahe manchmal, als ob der Leidige selbst in dem sogenannten Domherrn verborgen sey. — Seine leichtfertigen Redensarten passen nicht zur Tonsur, und unter seinen grauen Kamaschen könnten allerdings ein Paar plumpe Pferdefüße einhertrampeln. Gott bewahre einen in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Gruntler verrammelte heute Nacht seine Thüre doppelt, um dem Schwarzen es unmöglich zu machen, bis zu ihm zu dringen, und da er sich aus den Erzählungen seiner Großmutter erinnerte, daß Geister und Teufelslarven Schlüssellöcher passiren, so verstopfte er das seinige mit Baumwolle, legte sich dann zu Bette, dachte an Emerentia, an das glückliche Morgen, das unter dem schwarzen Thore die Geliebte in seine Arme führen würde, und entschlief in hoffnungsvollen Träumen, die ihn umgaukelten, bis das

helle Sonnenlicht ihm in die Augen schien, und den Langschläfer weckte. Unter dem sorgfältigsten Toilettengeschäft wurde der Morgen verbraucht; an der Tafel eine Flasche Champagner getrunken, alsdann ein Paar Stunden auf dem Kaffeehaus verlangeweilt, und mit Schlage: „Sechs Uhr" stand unser Controlleur vor der schwarzen Pforte, die er bald ein Freudenthal zu nennen hoffte. Das erhabene Gebäude, das Jahrtausende an sich vorübergehen gesehen hatte, blickte ernst und trüb in Gruntlers Leben, wie das Fatum in eine Tragödie. Die ungeheueren schwarzen Sandsteine schienen ein Monument der Trauer in die Luft zu bauen, und der melancholische Eindruck, den das verhängnißvolle Thor auf unsern Freund machte, wurde sehr durch den Umstand erhöht, daß nicht leicht ein Ort in der Welt weniger zum Warten, Hoffen und Harren eingerichtet ist, als eben dieser Römerbau. Platz genug in dem viereckigten Raume, von welchem die vier Thore ausgehen, aber nicht eine einzige Bank, nicht ein einziger Sitz.

Das Zöllnergebäude, oder besser die Mauth- oder Thorschreibers-Bude, die diesen Raum durch ihre meschante Anwesenheit entstellt, wollte Gruntler nicht betreten, noch weniger ihren Bewohner um ein Sitzmittel ansprechen, der lieber Neugierde halber. Die gute Alte, die in der Regel an Wochenmarkttagen unter der Prachtruine Semmeln, Obst und Schwefelhölzer feilbietet, hatte auch schon den Platz geräumt, und das Bänklein, auf dem wohl dann und wann ein müder Wanderer neben ihr ein Eckchen findet, mit sich genommen. Es blieb daher dem Expektanten keine Wahl, als stehend und umhergehend, seinen Wartposten zu behaupten, bis es dem Schicksal und Emerentien belieben würde, zu sagen: Es ist genug!

Die ersten Minuten ging es vortrefflich. Den Stockknopf am Munde, die Nase in die Luft gereckt, schien der Controlleur allen Vorübergehenden ein eifriger Beobachter und Bewundrer des antiken Gebäudes. Aber Minute auf Minute verrann, auf allen Thürmen schlug es halb sie-

ben, und dem Wartenden wurde sein Maulaffenposten höchst widerwärtig.

„Beliebt es Ihnen vielleicht auf die Zinne des Thors zu steigen, lieber Herr?“ fragte der Thorschreiber mit abgezogener Mütze unter der Thüre seiner Baracke: „ich öffne Ihnen die Treppe.“

„Mit nichten; ich habe keine Lust,“ murrte Gruntler mürrisch und husch! flog des Wächters Mütze auf den Kopf desselben und die Thüre hinter ihm zu. Von diesem Augenblicke an bohrten sich die Augen des Verschmähten ordentlich durch die Fenster des Häuschens durch, und in den seltsamen Fremdling ein, der wie angenagelt dazustehen schien, mit einer Miene, als wisse er nicht, warum? Im Begriff, mit recht verdrießlichem Gesichte nach seiner Uhr zu sehen, verließ Gruntler einen Augenblick seine Stelle, und trat unter die gegen St. Paulin führende Pforte. Siehe! wer lehnt an einem der äußeren Pfeiler des Gebäudes, und sieht ebenfalls verdrießlich auf seine Uhr?

Der Kanonikus Gallenbach. Gruntler tritt überraſcht zurück. Der ſcharfe Blick des Andern hat ihn aber im Fluge erkannt. „Woher? wohin?“ fragen Beide wechſelſeitig. — „Ich ruhe von einem kleinen Spaziergange aus,“ antworteten Beide wechſelſeitig. — Nun folgen von beiden Theilen Gemeinplätze über das Wetter, den ſcharfen Wind, der ſich eben erhebt, und es wird beliebt, in den innern Raum zu treten, wo der Luftſtrom nur gemäßigt eindringt.— „Warum gehen Sie nicht lieber nach Hauſe?“ fragte Gruntler den Domherrn, der peinlich einhertrippelt. „Ich warte hier auf Jemand;“ verſetzte der Geiſtliche nach kurzem Bedenken, „warum ſetzen Sie ſich aber ohne Noth der ſcharfen Luft aus, Verehrteſter?“ — „Ich warte auch auf Jemand;“ entgegnete unſer Controlleur ſehr kleinlaut. „Hm!“ brummt Gallenbach in den Bart, und ſieht rechts in's Freie. — „Hm!“ murrt Gruntler und ſieht verdrießlich links. Während aber nun die Beiden, die auf Jemand warten, nach Nord und Süd gucken, ſtellt ſich

neben ihnen Jemand ein, den sie nicht erwarten, und der sich durch ein ungeduldiges Spornge-klirr verräth. Es ist niemand anders als der junge Offizier, der vorgestern in Gruntlers Nähe die Spargeln verzehrte, und heute ein weit finstereres Gesicht machte als damals. Oberflächliche kalte Begrüßung unter den Dreien; hierauf spaziert Gallenbach dahin, Gruntler dorthin, und der Offizier in die Kreuz und Quere zwischen beiden. Der stumme Spaziergang unter dem Thore dauert, bis es Sieben brummt. Eine Bewegung des Unmuths wird in den Promenirenden sichtbar, und der Soldat, seinem Stande getreu, gibt diesem Unmuth zuerst Worte.

„Wissen Sie wohl, meine beste Herren," beginnt er mit rauher Aufrichtigkeit; „wissen Sie wohl, daß Ihre Gegenwart auf dieser Stelle mir recht fatal ist? Ich dächte, Sie machten sich endlich weiter, und stören mich nicht in meinen Geschäften."

„Gerade dasselbe möchte ich zu Ihnen sagen," erwiederte der Domherr bissig. „Ich

kann's nicht leiden, wenn man mir Stunden lang auf Nase, Hand und Tasche guckt."

„Wurst wider Wurst;" fügte Gruntler in gleicher Stimmung zu; „Sie sind mir auch fatal, recht fatal, und schicklich wär's, Sie beide ließen mich hier in Ruhe meinen Verrichtungen obliegen."

„Ihre Verrichtung ist, hier den Ueberlästigen zu spielen, wie Sie ihn vorgestern in Rekings Hause durch Ihr ungewaschenes Plaudermaul spielten;" ruft erbittert der Offizier.

Gruntler fährt auf; die Vergleichung seiner Badine mit dem Säbel des Husaren hält ihn jedoch im Zaume, und der Letztere spricht wie oben weiter: „So viel mit Ihnen. Neugieriger wäre ich allerdings, die Geschäfte zu wissen, die den alten Herrn mit dem Zipperlein bewegen können, hier ein Luftbad in der Abendkühle einzunehmen."

„Da Sie so ausnehmend neugierig sind," antwortete Gallenbach etwas giftig, „so wer-

den Sie uns die kleine Neugierde nicht verübeln, was Sie denn eigentlich hier wollen.“

„Ich erwarte Jemand;“ erwiederte der Offizier kurz.

„Wir auch;“ replizirten die Gegner.

„Ich bin hierher bestellt;“ fuhr der Erstere gewichtig fort.

„Wir auch;“ wiederholten die Anderen eben so gewichtig.

„So sind wir am Ende aus einerlei Ursache hier?“ — fragte der Husar spöttisch.

„Ich zweifle;“ versetzte der Domherr: „meine Sache war nie ein Rendezvous, wie Sie es zu erwarten scheinen.“

„Ein Husarenrendezvous,“ setzte Gruntler hämisch bei.

„Halt, meine Herren!“ fiel der Offizier ein: „Menagiren Sie sich; diese Bestellung ist von so einer Art, daß ich darauf wette, Ihnen ist keine ähnliche noch je vorgekommen. Nicht von einem verschwiegenen Kammerkätzchen ist sie gebracht worden in parfümirtem Billet, sondern

die durchdringendste Trompetenstimme von ganz Deutschland — das Intelligenzblatt von H.... berief mich zum Stell dich ein."

„Das Intelligenzblatt von H....?" fragte Gruntler betroffen.

„Das wäre!" fügte Gallenbach eben so hinzu.

„Belieben Sie zu sehen;" sprach der Husar mit gutmüthiger Offenherzigkeit, eine Brieftasche hervorziehend, aus der er ein Zeitungsblatt nahm: „Vom sechs und zwanzigsten April eintausend achthundert und sechs und zwanzig!"

„Ei! das ist ja mein Datum!" riefen Gruntler und Gallenbach zugleich, und flugs waren auch ihre Portefeuillen blank, aus denen dasselbe Wochenblatt-Exemplar an's Licht kam.

Der Offizier warf seltsame Blicke auf seine Gefährten. „Hier muß ein Irrthum statt finden," sagte er langsam. „Hören Sie nur den Anfang des Avertissements: Der G. C. G. v. H., der seit einem halben Jahre . . . ."

„Genug! das ist mein Avertissement!“ unterbrach ihn Gruntler.

„Das geht mich allein an!“ polterte Gallenbach.

Der Offizier stand verdutzt. Endlich riß er einem jeden das Blatt aus der Hand, durchflog den Inhalt mit eiligem Blicke, und gab es endlich mit düsterm Gesichte zurück. „Es ist in der That dasselbe Avertissement,“ meinte er. „Aber ich begreife nicht, wie Sie es auf sich beziehen können? Der Name ist doch so deutlich bezeichnet. G. C. G. v. H . . .“

„Richtig, mein Bester,“ fiel Gruntler hitzig ein: „General-Controlleur Gruntler von Hagenwalde — so heiße ich.“

„Verehrtester! hier ist ein error, ...“ versetzte der Domherr mit vornehmer Ueberzeugung: „Groß-Capitular Gallenbach von Hallenburg . . . so muß es heißen; und dieses ist mein Name.“

„Und ich versichere Sie,“ schloß der Offizier triumphirend: „die Täuschung ist in der

That ſonderbar, aber die Aufforderung kann auf Ehre Niemand Anderm gelten, als gerade mir, dem Grafen Carl Gottfried von Hellborn. Ich reiſe wirklich ſeit ſechs Monden umher, ein Kleinod wiederzufinden, . . . ein Kleinod . . . ach, meine Herren ... Sie verſtehen mich nicht ...“

„Was kümmert's mich;“ rief der Controlleur: „ich ſuche auch ein Kleinod.“

„Und ich;“ bekräftigte der Domherr; „obendrein wohl noch das koſtbarſte von Allen. Alſo, partie égale, liebe Herren; noch gebe ich meine Sache nicht verloren.“

„Ei! das thu' ich auch nicht;“ verſetzte der Offizier mit dem Säbel ſtampfend.

„Ich gewiß auch nicht;“ wiederholte Gruntler, mit einem Kreuzhiebe die Luft durchſchneidend. — Und nun erfolgte eine lange gedankenvolle Pauſe.

VIII.

„Das Beste bei diesem verwickelten Handel," hob endlich der Offizier an, — „wäre nach meinem Bedünken, — da wir denn doch aufrichtiger geworden sind, als der Anfang unseres Gesprächs hoffen ließ, — in dieser Aufrichtigkeit fortzufahren, nur in nuce, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, die Veranlassung darzustellen, die einen Jeden von uns bestimmte, besagtes Avertissement auf seine Person zu beziehen. Ein doppelter Vortheil geht aus sothaner Offenherzigkeit hervor: wir lernen uns kennen, und vertreiben uns die Zeit, da die Entwicklung des Buchstabenräthsels noch bis zur Stunde ausgeblieben ist, und vielleicht, jetzt ist's halb Acht, und es beginnt mit Macht zu dämmern — noch lange auf sich warten läßt. Ist Ihnen der Vorschlag angenehm, so beginne ich selbst, und verspreche mit Hand und Mund, Ihnen einen gedehnten Vortrag nach Husarenweise zu ersparen."

„Hm! ich wäre in der That neugierig," verſetzte Gruntler halblaut, und reckte ſein Ohr gegen den Mund des Grafen.

„Curioſo! Curioſo!" lachte der Domherr, und drohte ihm gutmüthig mit dem Finger. — „Indeſſen laſſen Sie hören, Herr Graf. Ich bin's zufrieden."

„Ich werde gleich vollendet haben," begann der Graf. — „Aus anſtändiger Familie entſproſſen, mit den Gütern des Lebens hinlänglich verſehen, glaubte ich, kühn die Augen zu dem ſchönſten Mädchen einer niederländiſchen Stadt erheben zu dürfen, in der ich eine Zeit lang garniſonirte. Gegenliebe belohnte meine Leidenſchaft, allein ich mußte die Kränkung erfahren, von dem Vater meiner Angebeteten mit einem Korbe heimgeſchickt zu werden. Aehnliches widerfährt zwar Hunderten, allein die Gründe, aus welchen der Korb zuſammengeflochten war, ſind heutzutage etwas ungewöhnlich geworden. Alle floſſen eigentlich in eine Caprice zuſammen, die man Ahnenſtolz nennt.

Der alte flandrische Baron, dessen Stammherr — si fabula vera — von des tapfern Bouillons Händen am heil. Grabe die Ritterwürde empfing, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem ahnenarmen Grafen de fraiche date die Erbin eines achthundertjährigen Hauses zu geben. — Die Liebe, liberal und sogar revolutionär von Haus aus, opponirte sich dem natürlichen Eigensinn, der aber mit einer durchgreifenden Maßregel seinen Willen wenigstens für den Augenblick durchsetzte. Die Geliebte verschwand, und das Gerücht verbreitete sich, sie lebe bei einer Anverwandten an Preußens östlicher Grenze. — Ich Thor fiel in die Schlinge, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Urlaub zu nehmen, an des Königreichs Grenzpfähle zu jagen, das Haus der Cousine fast mit Sturm einzunehmen, und die Gesuchte . . . nicht zu finden. Ja, noch schlimmer: die falsche Base schickte mich nach Bayern in den April. Seit einem halben Jahre jage ich wie ein Don Quixote durch das deutsche Land, und erfahre endlich

vor einigen Wochen, meine Josephine befinde sich in Metz in einem Kloster. Ich bedachte mich lange, ob ich abermals der neuen Spur zu folgen hätte, als mir dieses Zeitungsblatt vor Augen kam, das alle meine Hoffnung belebte. Stellen Sie alles zusammen, und es geht genau aus allem hervor, daß der leidende Engel sich seiner Haft entzogen hat, wahrscheinlich zu Rodemachern, wo ihr leutseliger Oheim wohnt, eine Zuflucht vor der väterlichen Tyrannei fand, und mir hieher einen Boten schicken wird, der mich in ihre Arme führen soll, trotz allen Basen und allen Klöstern der Welt. In dieser Zuversicht wollte ich bereits nach Rodemachern gallopiren, allein die Furcht, die Theure vielleicht zu compromittiren, und der Wunsch, ihrem Willen nachzuleben wie dem heiligsten Gesetz, bestimmten mich, hier auszuharren, trotz meiner Ungeduld, die mit jeder Minute wächst, denn schon schlägt es drei Viertel auf Acht, und noch läßt sich kein Bote sehen."

„Für Sie wird auch keiner erscheinen,"

äußerte Gruntler bedeutend. „Setzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden Ihren Irrthum einsehen. Bauraths Emerentia zu Hagenwalde war meine Geliebte, trotz dem was unser Krähwinkel sagte; nämlich: daß sie mich nicht ausstehen könne u. s. w. Firlefanz, nichts als scoptische Redensarten. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit hielt sie zurück, mir vor der Welt die Cour zu machen, wie ich sie ihr machte, und das von Rechtswegen. Uebrigens hatte der Papa sein Fiat gegeben, und somit war's gut. Jetzt stellen Sie sich vor: Wir waren schon verlobt. Renzchen weinte zwar, und that, als ob sie verzweifeln wollte, allein man weiß ja, wie die Weiber es machen. — In der Zwischenzeit, nämlich zwischen Verlobung und Hochzeit, wurde sie auch recht zuthätig, recht gefällig, bis auf einmal, zu meinem Unglücke, sie durch irgend eine Klatschschwester allerlei von mir erfuhr, was ich selbst noch nicht weiß, was ihr aber so viel Herzeleid machte, daß sie plötzlich mit ihrer jüngeren Schwester eine Reise unternahm — kein

Menſch wußte wohin. Sie ſchrieb mir das alles in einem Briefe, den ihr Vater mir ſelbſt überreichte. Himmel! ſchrie ich: Renzchen entflohen, aus Bekümmerniß über mich? wähnt ſie mich treulos? wankelmüthig? bundbrüchig? Ich eile ihr nach, bis an's Ende der Welt und weiter! — Der Baurath, ein harter Mann, lachte einmal über's andre ob der Sache, und ſagte nur zu allem: „„Meinetwegen; treiben Sie was Sie wollen, Herr Erſchwiegerſohn. Ich ſchaue mich um das Mädel nicht um.““ — Paff! ſaß ich zu Pferde, und wie ich zum Hofe hinaus reiten will, auf's Gerathewohl in die weite Welt, kömmt der Sekretär Buchsbaum daher, ein junger holder Mann, der auch bei Bauraths aus- und einging, mit Renzchen Clavier ſpielte, ihren Garten beſorgte und dergleichen. „„Reiten Sie mit Gott, lieber Controlleur;““ ruft er mir zu: „„So wie Sie mich ſehen, ſetze ich mich gerade in den Wagen, und fahre aus purer Freundſchaft für Sie in aller Herren Länder, bis ich Ihr Renzchen gefunden habe. Wo-

hin soll ich die Nachricht adressiren? die günstige nämlich?'''' — Ich besinne mich einen Augenblick, denn ein Reisender von Profession ist eigentlich adreßlos. — ,,,,Blitz!'''' rief er, und er lachte laut vor Freude: — ,,,,Weiß ich nicht, wo Sie sind, so fordere ich Sie auf verblümte Weise in den Zeitungen auf. Seyn Sie indessen ganz getrost. Was Sie nicht wissen, weiß ich. Was Sie nicht finden, finde ich, und wir sind ja Freunde, denn was Sie lieben, liebe ich auch.'''' — So trennten wir uns, und ich habe durch dieses Avertissement den guten Buchsbaum als einen wackeren treuen Nachbar kennen gelernt. Sie werden sehen, er kömmt noch vor neun Uhr als Courier daher geritten, an seiner Seite mein Renzchen, deren Herz ich ganz wieder mit mir zu versöhnen gedenke.''

Der Graf und der Domherr sahen sich schweigend an, und bissen sich recht fühlbar in die Lippen. „Noch hören wir die Courierpeitsche nicht knallen, die Rosse nicht trappen," sprach der Letztere, „und somit habe ich Zeit genug,

Ihnen aufzutischen, was mich hierher führt, obschon es bei weitem nicht so interessant ist, als das von Ihnen Erzählte. Ich habe das Podagra, gleich manchem Gimpel und manchem Kanonikus. Alle Doktoren von nahe und fern mußten vor meiner Gicht mit Schande abziehen. Einige Monden reiste ich allenthalben umher, warf mein Geld hinaus, und in dem Grade, als der Beutel leerer wurde, wurden die Beine schwerer. In solcher Qual ließ ich einen Noth- und Hülfsschrei an berühmte und unberühmte Aerzte, medizinische Nachtwandler, sympathetische Doktoren und Magnetiseurs in den deutschen Anzeiger einrücken, und bat, schriftlichen guten Rath oder Rezepte an die Redaction unter der Adresse G. C. G. v. H. einzusenden, worauf dann das Klingende — schlug das Mittel an — erfolgen würde. — Lange Zeit keine Antwort, endlich die Anzeige in diesem Intelligenzblatte. Es springt in's Auge, daß Niemand anders damit gemeint ist, als ich, der obige Adresse in der Zeit angab, daß irgend ein Menschenfreund

ohne Doktorhut mir hier Rendezvous gegeben hat, mich von meiner Qual zu befreien, vermuthlich weil ihm die Mittel fehlen, zu mir zu reisen, besonders da er nicht weiß, wo und wer ich eigentlich bin, — und daß folglich Sie beide, meine Herren, sich umsonst bemüht haben. Ich bedaure um so mehr, als Sie einen weiten Weg zu machen hatten, während ich in geringer Entfernung von hier vegetire."

„Täuschend! sehr täuschend! Seltsamer Conflikt!" rief der Graf, und rieb sich den Tituskopf.

„Ganz gut;" meinte Gruntler, ungläubig lächelnd. „Sie haben aber übersehen, bester Herr, daß in dem Avertissement von einem verlornen Kleinod die Rede ist ... he? wie?"

„Sonderbare Frage!" lächelte der Kanonikus. „Verstehen Sie unter dem Worte Kleinod etwa nur goldne Halsketten und Uhren, brillantne Brustnadeln und silberne Tabaksdosen?"

„Wie trivial!" fuhr der Offizier auf: „meine Geliebte ist mein höchstes Kleinod!"

„Eine Verlobte steht noch höher!“ rief Gruntler lebhaft: „Sie hat den Bräutigam schon viel gekostet, ... und dann ... der prächtige Verlobungsring, den sie nicht zurückließ ... Sie sehen, meine Herren, daß die Zeitung im figürlichen und im buchstäblichen Verstande nur mich meynen konnte.“

„Ich will weder Geliebte noch Bräute niedriger tariren als ein Juwel,“ schloß endlich der Domherr: „aber zugeben werden Sie mir, daß ich in der Gesundheit das höchste Kleinod des Menschen verloren habe.“

IX.

Indessen war es immer finsterer geworden, die neunte Stunde rückte heran, und die Katastrophe blieb aus. Der Zöllner zündete die Laterne vor seiner Bude an, und betrachtete mit verdächtigen und argwöhnischen Blicken das Triumvirat unter seinem Thore.

„Der Kerl hält uns am Ende für Ver-

schwörer," flüsterte der Domherr dem Offizier zu, der ihn auf besagte Blicke aufmerksam gemacht hatte. — „Oder für ein Gaunertrio, das seinen nächsten Raub verabredet;" verbesserte der Graf lächelnd.

Diese Worte fielen wie Donnerschläge in die Brust des Controlleurs, der einer der Aengstlichen war, die vor einem gerichtlichen Zeugniß beben, jede Verantwortung wie das Feuer scheuen, und, obgleich die personifizirte Unschuld, jeder Polizeijacke von Ferne schon ausweichen. Schon hatte er, um sich hier aus der möglichen Schlinge zu wickeln, Linksum gemacht, um unterm Schutz der dunkeln Nacht jedem Verdacht zu entweichen, als das fröhliche Liedchen eines Posthorns alle seine Gedanken wieder auf Emerentia zurückführte, und auf ihre gehoffte Ankunft. „Hören Sie?" rief er, zitternd vor Neugierde, Freude und Erwartung. „Sie naht! Sie naht! Vivat Freund Buchsbaum!"

In der That rollte eine Extrapost heran. Aber als sie unter dem Thor einen Augenblick

hielt, und die Laterne helle Strahlen in das Innere des Wagens warf, sah der scharfblickende Gruntler nichts als wildfremde Gesichter. Trostlos sanken ihm die Arme herab, und er ließ die Equipage gleichgültig vorüber rollen. Indem kam ein Reiter schnell und flüchtig angesprengt. „Das ist der Bote Josephinens!“ jubelte der Graf, und stürzte dem Pferde entgegen; doch auch an ihm trabte kalt und gleichgültig der Musterreiter vorüber, der sich verspätet hatte, und die Thüre beinahe schon geschlossen glaubte.

„Das Schicksal saß also weder auf dem Bocke, noch im Sattel;“ lachte Gallenbach: „Laß sehen, ob ich vielleicht glücklicher mit dem Burschen bin, der gerade zum Thore hereingeschlichen ist, einen zerknitterten Zettel in der Hand zu tragen scheint, und uns, an den Laternenpfahl gelehnt, aufmerksam mustert, wie mir vorkömmt.“

Als er sich dem Burschen nähern wollte, kam dieser ihm entgegen, machte einige Zeichen,

die ihn als einen Taubstummen beglaubigten, und hielt dem Domherrn den Zettel mit fragendem Blicke entgegen, auf dem bei'm Schimmer der Laterne folgende Worte zu lesen waren: „Sind Sie der G. C. G. v. H.?"

Bejahend nickte Gallenbach, und winkte seinen Begleitern triumphirend. Diese traten näher, als der Bursche ein versiegeltes Brieflein aus der Tasche zog, und dem Domherrn artig überreichte. Der Letztere setzte sich in Positur, es zu erbrechen. „Halt!" rief der Offizier: „Die Adresse?" — „Ist die des Avertissements," versetzte der Capitular: „Der Brief geht uns alle drei an, bis wir wissen, wen von uns er eigentlich angeht."

„So erbrechen Sie denn;" sprach der Graf nicht ohne Bewegung, und Gruntler trat auf die Zehen, den Hals über des Offiziers Schulter streckend. Das Siegel sprang, und mit steigender Verwunderung lasen alle Drei die unbefriedigenden und verwickelnden Zeilen:

„Ihr Schickſal ruft Sie, wenn Sie ihm „gehorſam ſeyn wollen; weitere Verhält„niſſe verhindern für jetzt jede Aufklärung. „Sie finden dieſelbe jedoch unbezweifelt am „vierzehnten Mai, dem Pfingſtſonntage, „Morgens neun Uhr, zu Echternach, wenn „Sie ſich daſelbſt an dem Prozeſſionskruzi„fixe um dieſe Stunde aufhalten wollen. „Werden Sie kommen?"

„Kein Wort mehr noch weniger; das iſt Spiegelfechterei der Hölle, glaube ich!" rief der Graf unmuthig: „Hand und Siegel iſt mir unbekannt, aber ich werde kommen!"

„Ich fürchte, wir ſind geprellt;" ſetzte der Domherr kopfſchüttelnd bei: „auch mir iſt Schrift und Pettſchaft fremd, allein ich werde kommen!"

„Arme Freunde!" rief Gruntler in mitleidigem Tone: „Sagte ich's nicht, Sie haben ſich getäuſcht? Mich trügt Alles, oder ich erkenne in dieſen Hacken und Schnörkeln Renzchens Hauspfötchen, ... dieſe Schelmerei, mich von einem Ort zum andern in April zu

ſchicken, iſt eine ihrer gewöhnlichen Launen ... und ... bemerken Sie das E. im Siegel! Emerentia! Emerentia heißt's! Ja, ich werde kommen, und wollen Sie Zeuge meines Triumphs ſeyn, ſo fahren wir zuſammen!"

„Topp!" riefen die beiden Nebenbuhler, und wandten ſich zu dem taubſtummen Boten. Dieſer war aber während der Lektüre auf und davon gegangen, und nirgends mehr zu ſehen noch zu hören. Die drei Herren kehrten nun auch in's Gaſthaus zurück, und ſuchten nach einer fröhlichen Flaſche die Betten. „Wenn der Gimpel, der Controlleur, Recht hätte, ich würde des Teufels!" flüſterte der Graf dem Kanonikus bei'm Abſchiednehmen zu. Dieſer zuckte aber die Achſeln. „Meinethalben," ſagte er endlich: „ich denke, wir werden uns gegenſeitig viel auszulachen haben. Gute Nacht."

Und Freund Gruntler? „Göttliche Porta nigra! ſchelmiſche Emerentia!" rief er ein um das andremal, küßte das räthſelhafte Billet, und ſchlief wie ein Lazarone.

X.

Der geneigte Leſer wird jetzt erſucht, ſich das kleine niederländiſche Städtchen Echternach (das antike Ebternakum) ſo gut es geht, vorzuſtellen, wie es an ſeinem Ehrentage ausſieht; nämlich an dem Tage der großen Springprozeſſion, die ehedem am Pfingſtdienſtag abgehalten wurde, heuer aber am Pfingſtſonntag gefeiert werden mußte. — Die uralte Stadt, deren Gaſtwirthe das ganze Jahr hindurch den Fremden, die ſich zu ihnen verirren, Prämien zahlen ſollten, wimmelt am Vorabend des Prozeſſionstages von Menſchen, die kaum ein Unterkommen finden. Vorräthe von Speiſen und Getränken werden im Ueberfluß herbeigeſchafft, die ſchmutzigen Gaſſen gereinigt, Kirche und Häuſer mit Blumen und Büſchen geſchmückt. Schenkt denn nun der liebe Gott einen ächten und gerechten Maitag, ſo ſtrömen ſchon in der früheſten Frühe unzählige Karavanen zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, von Trier, Luxem-

burg, Thionville, und allen übrigen, in nicht allzugroßer Entfernung liegenden Städten und Städtchen, Flecken und Dörfern auf den geheiligten Ort zu, der an diesem einzigen Tag — trivial sich auszudrücken — einen Schnitt macht für die dreihundert und vier und sechszig übrigen des Jahrs. Um acht Uhr Morgens verläßt die aus sieben bis neun Tausend Menschen bestehende Prozession die Pfarrkirche, und zieht durch die Stadt über die Brücke, die über das Flüßchen Sauer führt, nach der Wiese, wo das Prozessionskruzifix steht. Rechts und links ist die Straße von einer Masse von Zuschauern eingefaßt, die um Vieles stärker ist, als die der Betfahrer.

Alle Bäume am Wege hängen voll Neugieriger, auf Wagen, Gerüsten und Rossen wimmeln die Schaulustigen,.... auf dem spitzigen Rücken der Dächer reitet die waghälsige Jugend. Glücklich ist der, der sich mit Ellbogen und Knie einen Platz auf der Wiese erkämpft hat, von der die Prozession wieder nach der Stadt kehrt; denn hier kann man sehen,

wie plötzlich eine Menge von Tausenden, die kurz zuvor mit demüthig gesenktem Haupte, unter frommem Gebet ankam, nach einer kurzen priesterlichen Ermahnung, wie von Taranteln gestochen, sich in eine tanzende Bewegung setzt, die mit dem schottischen Tanze viel Aehnlichkeit hat, einige Schritte vorwärts strebt, dann wieder einen zurückmacht, und auf diese Weise ohne Rast, ohne Ruhe, mit der heftigsten Kraftanstrengung, in der brennenden Mittagshitze langsam und beschwerlich den Weg zur Pfarrkirche wieder zurücklegt. Ehe wir uns aber einlassen wollen, genannten Tanz näher zu beschreiben, ist es hier am Platze, zu berichten, daß in jenem bequemen Schwimmer, unsern oftbesagten Kreuzes, Freund Gruntler sitzt, und sich mit dem neben ihm zu Pferde haltenden Grafen Hellborn unterhält. Vergebens sucht unser Auge den Domherrn, der zwar mitgekommen ist, — der Schwimmer ist sein eigener Wagen, — sich aber unmöglich die Freude versagen konnte, einen Gang durch die Menge zu machen; auf die Gefahr hin, seine Beine mißhandelt zu sehen.

— „Frägt Jemand nach dem Herrn G. C. G. v. H.," ſagte er ſchelmiſch bei'm Weggehen, „ſo ſagen Sie nur, Liebſter, ich käme bald zurück." — Und hin ging er, um zu ſchauen und zu beobachten, und ſich am regen Leben zu weiden. Gruntler ſah ſich demnach auf die Converſation mit dem Grafen angewieſen, den er nicht leiden konnte.... er wußte eigentlich ſelbſt nicht genau warum? Sein Bedürfniß zu plaudern überwand indeſſen die Antipathie, und die beiden Herren waren ſo eben in ein nicht unintereſſantes Geſpräch verwickelt, als auf einmal Hellborn ſeine Hand ergriffen fühlte, die ein anſehnlicher Mann mit weißen Haaren und vornehmem Aeuſſern, traulich ſchüttelte. „Willkommen, lieber Graf!" rief der Ankömmling. „So habe ich doch nicht umſonſt gehofft." — „Herr Baron!" verſetzte Hellborn, mit lebhafter Freudigkeit vom Pferde ſpringend. „Darf ich?" — Der Baron öffnete ſeine Arme, — der Graf ſtürzte hinein: „Jetzt aber zu Joſephinen," ſprach der Baron bewegt. „Es hat ſehr gelitten, das arme Kind. Ich muß viel

gut machen durch dieſe Ueberraſchung, denn ſie weiß von nichts, weiß nicht, daß ihre Pein endlich mein Herz gerührt, ... daß ich ſogar in Zeitungen Sie aufgerufen habe." — „Alſo Sie waren es? Ich habe recht geleſen?" fragte Hellborn freudetrunken: „recht verſtanden? Gott ſey Dank; aber das Räthſelhafte der Beſtellung machte mich beinahe irre." — „Schreiben Sie das auf meines romantiſchen Geiſtes Rechnung. Ihren Aufenthalt wußte kein Menſch, und doch mußten Sie bald an Ort und Stelle ſeyn, ſollte mir die Tochter nicht ſterben: daher der Aufruf in der Zeitung." — „Sterben? Joſephine?" — „Meine Verblendung hätte mir beinahe die geliebte Tochter gekoſtet. Doch weiter. Durch den Ruf nach Trier, durch die Verlegung des Rendezvous hieher, dachte ich Ihre Treue zu prüfen; ſie hat ſich bewährt. Es iſt heute Joſephinens Geburtstag. Sie ſind das Angebinde, mit dem ich ſie überraſchen will. Ich überredete ſie, ihre Schwermuth zu betäuben, das Volksgedränge hier mit anzuſehen, und ſeit ich durch meinen taubſtummen Boten wußte, daß wirklich

blatt! verdammte Neugierde! unſelige Emerentia!" — Und zerriſſen lagen die früher ſo werth gehaltenen Blätter am Boden. Darauf verlor er ſich wieder in ein dumpfes Hinbrüten; .... bald wollte er auf und davon gehen, ... bald den Kanonikus noch tüchtig auslachen, ... bald .... er wußte ſelbſt nicht, was er wollte und ſollte, blieb indeſſen in ſeiner Chaiſe ſitzen, und verbarg ſorgfältig ſein Geſicht, wenn eine Uniform ſich ihm näherte, denn in einer jeden fürchtete er den ſchadenfroh-lächelnden Grafen an Joſephinens Arm zu erblicken.

Indeſſen hatte der Prieſter unfern von ihm ſeine Predigt an die aus der Stadt angelangten Betfahrer gehalten, und endlich wurde das Zeichen zur Eröffnung der Prozeſſionen gegeben. Die barbariſche Muſik, die nun losbrach, weckte Gruntler aus ſeinen Träumereien. Eine ächt türkiſche Muſik eröffnet den Zug mit Kakophonieen, die zu einem Janitſcharenfeſte beſſer paſſen würden, als zu einem religiöſen Akt. Hinter dieſen unerbittlichen Muſikanten folgt die bedeutende Schaar von Knaben und Mäd-

chen, immer drei in Front; die Flügelmänner, sich an dem Schnupftuch haltend, das der in der Mitte ſTanzende in beiden Händen feſt an ſich drückt. Den Kindern folgen die erwachſenen jungen Leute in gleicher Ordnung, und in Banden von drei- bis vierhundert Perſonen, zwiſchen welchen Kirchweihmuſikanten einherſchreiten, mit dem Gequitſch ihrer Saiten- und dem Geheul ihrer Blasinſtrumente die Luft erfüllend. Die Geſtalten, die in dieſen Tänzerbanden ſich auszeichnen, ſind ſchon abentheuerlicher Junge Burſche, die das Gelübde gethan haben, den ganzen Pas mit über den Kopf gekreuzten Armen zurückzulegen; ganze Trupps, die nach altem Herkommen ſpringen: drei Schritte vorwärts, und zwei zurück, ohne ſich mit der Tanzform abzugeben, wie verdammliche Aufklärung ſie eingeführt hat. — Die glühenden, in Staub und Schweiß gebadeten Geſichter, die raſtlos fortdauernde, den Körper erſchütternde Bewegung der Menge, — denn aus ſeiner Reihe treten darf Keiner, er müßte denn ohnmächtig niederſinken, — machen ſchon

einen ernſthaftern Eindruck auf den Zuſchauer, allein den heftigſten, ... einen in der That bekümmernden gewähren die Schaaren von alten Leuten, die hinter dem jungen Volke einherkommen, unter Vortritt der ſogenannten Studentenmuſik, aus den herrlich gewählten Inſtrumenten: Geige, Flöte und türkiſche Trommel, beſtehend. Der Anblick dieſer, von gleicher Schwärmerei ergriffenen, ſilberhaarigen Greiſe und Mütterchen, wie ſie, kaum vermögend, die verwitterte Hülle zu tragen, ſich aufreiben in der übertriebenen Kraftanſtrengung, iſt wirklich herzzerreiſſend, und mehr als einem Zuſchauer drängen ſich Thränen ins Auge, wirft er einen Blick auf dieſe frommen alten Geſichter, die mitten in der ungewöhnlichen Arbeit ihren andächtigen Ernſt nicht verläugnen. Dem Verfaſſer dieſer Hiſtorie wenigſtens iſt, als er dieſer hagern und zitternden Geſtalten, — dieſer gelben, abgezehrten, kahlen Köpfe anſichtig wurde, — das Herz recht ſchwer geworden, und es war ihm plötzlich, da ſeine Phantaſie zuweilen wunderliche Sprünge macht, als ſähe

er einen Todestanz vor sich, in welchem Meister Hain in tausend seltsamen Formen das blühende Leben vor sich her in Schaaren zum Grabe treibt.

Gruntler war Keiner von den Rührbaren, im Gegentheil, er hätte gar zu gern über das niegesehene Schauspiel gelacht, hätte er sich nicht an sein Mißgeschick erinnert. Aber — als schon ein großer Theil des Zugs seinen dreimaligen Weg um das Kreuz gemacht hatte, und nach der Stadt abgegangen war, als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Gruntler unter den Vorderleuten, zwischen zwei robusten Sechszigern festgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Groll den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's, ohne Zweifel, der in bestaubter Kleidung, mit hochrothem Gesichte und höchst derangirter Frisur, puhstend, schnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt stolperte, die Beine schmerzhaft anzog, seinen Nebenleuten rechts und links Zornworte in das Ohr bel-

ferte, die aber auf den gleichgültig ſtarren Geſichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbariſchen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schickſale in die Tarantella geriſſen, fortgezogen, fortgeſtoßen, und mußte tanzen, ob die ſteifen Beine das Veto gebrauchten, oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeiſterte ſich Gruntlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närriſche Idee gerathen ſeyn mochte, zu ſpringen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controlleur folgte daher, ſo ſchnell er es vermochte, mit dem Wagen der Prozeſſion, und nach Stundenlangem Suchen und Warten traf er den armen Gallenbach in Schweiß gebadet, blaß, als läge er auf dem Todtenbette, erſchöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauſes zu Boden geſunken, von einigen mitleidigen Weibern umgeben, die ihm Wein einzuflößen ſuchten. Ermattet reichte er dem Controlleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrteſter Freund! ein Bett! ich wiege es mit Gold auf!“

— Mit genauer Noth fand ſich für eine bedeutende Summe ein Hinterſtübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todtmüde Tänzer ausgeſtreckt wurde. — „Freundchen!“ liſpelte er mit erſchöpfter Stimme: „Merken Sie ſich die Regel: das Maul gehalten, wo das Reden nicht hilft. Mußte ich Sie verlaſſen?.... wie iſt mir's ergangen!.... auf meinen Füßen iſt das Volk herumgetrampelt .... ich habe geſchimpft, ich habe die Kerls verrückt genannt .... paff! hatten ſie mich in der Mitte mit ihren Bärenfäuſten, und ich mußte mitmachen, trotz meinem Widerſtreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, iſt mir ein Räthſel.... aber ſterben.... ſterben werde ich ganz gewiß, verlaſſen Sie ſich darauf.“

XI.

Wer aber nicht ſtarb, ſondern von dieſem Augenblick an alle Gichtſchmerzen verlor, und wieder munter und rüſtig auf den Beinen wurde,

war der Domherr. Tausendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reise zu Porta nigra persuadirt hatte, und nahm freundschaftlichen Abschied von dem Controlleur, der die lebhafteste Begierde zeigte, nach Hause zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntere, acht und zwanzigjährige Wittwe, die ihrem Herrn des Bauraths Tochter längst mißgönnt hatte, schrie laut auf, als er, der längst Abwesende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung ins Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?" fragte Gruntler ungeduldig nach der ersten Begrüßung. — „Die Mamsell ist schon sehr lange wieder hier," versetzte die Ausgeberin schadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeschickt. Sie finden ihn im Schreibtisch, in der Schublade rechter Hand." — „Meinen Ring?" rief Gruntler verdutzt. — „Bauraths haben Komödie mit Ihnen gespielt, lieber Herr," fuhr die Haushälterin wie eben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäsige Mamsell hat aber nie

gewollt .... ich hab' es Ihnen oft genug gesagt. Und endlich .... nach der Verlobung hat sie den Papa herumgekriegt, und ist davon gelaufen .... bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeschickt in alle Welt, und wie Sie fort waren, ist Mamsell Emerentia wieder gekommen, hat sich gefreut, den zudringlichen Menschen, — so hat sie Sie genannt, — los zu seyn, und am 10. dieses Monats hat sie sich auf's Neue verlobt, und gestern war Hochzeit." „Verlobt? Hochzeit?" schrie Gruntler, und sprang wie ein Besessener in sein Schlafkabinet, das er hinter sich zuriegelte. „Kann denn ein Mensch unglücklicher seyn, als ich?" fragte er den Himmel in komischer Wuth: „Porta nigra! schwarzes, kohlschwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demselben Tage hat sie sich auf's Neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schicksal! Der prahlerische Husar hat seine Josephine gefunden, der Domherr hat seine Gicht

vertanzt, ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!"

Wäre er nicht so müde gewesen, er würde die ganze Nacht schlaflos durchjammert haben, allein der Körper unterlag den Strapatzen, und nach einem langen Schlafe fand der Controlleur zwei Ueberraschungen auf seinem Nachttische. Die Erste, eine Visitenkarte, des Inhalts: „Friederich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neuvermählte p. f. v." Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernung der Leidige nicht müßig gewesen war, und seine Abentheuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unsichtbaren Loge, das den Controlleur zum buon Cugino ernannte, ihm den Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn schuf, und die Adresse führte: „An den Gran Curioso Gruntler von Hagenwalde."

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Preciöschen	5
Knecht Dunkelschett	63
Die Reise auf dem Eilwagen	149
Porta Nigra	241

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Enthält:

Erzählungen.

2.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1833.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1833.

Gedruckt bei Georg Franz in München.

Der erschlagene Meister.

Romantische Skizze.

I.

Vor dem ungestüm brausenden Seewind sich zu schützen, hatte Patrik, der junge Schiffer, seine Zuflucht unter einem Vorsprungsdach der verwüsteten Johanniskapelle genommen, die, ein Denkmal der Zerstörungswuth wilder Sarazenen, welche auf seeräuberischen Streifzügen zuweilen das hebridische Inselgewässer zu besuchen pflegten, auf einer Felsenkante des Eilands Mull über das Meer hinaushing. Patrik hatte sich bei'm Fischfang verspätet, und ein schnell aufsteigender Sturm die Finsterniß der Nacht vor der Zeit herbeigeführt. Diese machte es ihm unmöglich, ohne Leuchte über die Klippen und Abschüsse der Küsten nach seiner Hütte zu gelangen, und der Orkan spottete jeder Fackel.

Vor dem ungestüm brausenden Seewind sich zu schützen, hatte Patrik, der junge Schiffer, seine Zuflucht unter einem Vorsprungsdach der verwüsteten Johanniskapelle genommen, die, ein Denkmal der Zerstörungswuth wilder Sarazenen, welche auf seeräuberischen Streifzügen zuweilen das hebridische Inselgewässer zu besuchen pflegten, auf einer Felsenkante des Eilands Mull über das Meer hinaushing. Patrik hatte sich bei'm Fischfang verspätet, und ein schnell aufsteigender Sturm die Finsterniß der Nacht vor der Zeit herbeigeführt. Diese machte es ihm unmöglich, ohne Leuchte über die Klippen und Abschüsse der Küsten nach seiner Hütte zu gelangen, und der Orkan spottete jeder Fackel.

Daher hatte der Schiffer es vorgezogen, sammt seinem Buben David unter dem Dache des Kirchleins sich zu bergen, bis das tolle Wetter, in der guten Jahrszeit nicht anhaltend, vorüber gegangen seyn würde. Lag doch sein Kahn, mühsam durch die Brandung gesteuert, in sicherer Bucht an fester Kette, grämte sich doch daheim noch keine Gattin um den Junggesellen. Bald wurde auch die ziehende Luft stiller, die felsenpeitschenden Wogen zahmer, und einen Strahl sandte der Mond durch die zerreissenden Wolken.

David mahnte zur Heimkehr; da horchte Patrik plötzlich auf, hielt dem Burschen den Mund zu, und flüsterte leise: „Bei meinem heiligen Schutzpatron! was hör' ich da? der Schall menschlicher Stimmen schlägt an mein Ohr! Aus jenem Gitterfenster am Boden dringt er, und, wenn ich nicht irre, auch Fackel- oder Laternenschein! Kaure Dich nieder, Bursche, krieche an die Oeffnung, und sieh, aber verrathe uns nicht.“ Der verschmitzte David that, wie ihm befohlen, tauchte den neugierigen Blick in das

Gewölbe, und gewahrte mit einemmale, von düsterem Schimmer erhellt, eine seltsame Gesellschaft, die murmelnd in unverständlicher Sprache zu rathschlagen schien. Weiße Mäntel verhüllten die Gestalten, ein blankes Schwerdt führte eine jede in ihrer Rechten. Die schwache Beleuchtung hinderte, etwas Mehreres auszunehmen.

Patrik erblaßte, als ihm David leise kund gethan, was er gesehen, und bekreuzte sich: „Heiliger Gott!“ stammelte er, „das sind die französischen Herren, die sich vor geraumer Zeit hier angesiedelt haben, und zu gewissen Tagen sich bald hier bald dort zusammen thun, um mit einander zu beten. Komm laß uns von hinnen gehen, sonst wird's nicht gut. Wenn es der Laird erfährt, daß wir gelauert!... Lowder's Murray hat er blenden lassen, weil er sich neugierig unter die Franzosen gewagt, und sie beleidigt hat. Gott behüte uns mit seinen Heiligen! Komm!“

Er nahm den Buben bei der Hand, und

riß ihn mit ſich fort, allein das Geplapper ihrer Holzſohlen, ſo wie ihre Schatten, die der hervortretende Mond grell auf den Felsboden warf, verrieth die Fliehenden. Ein lautes „Halt!“ brachte ſie zum Stehen, und ein weiß gekleideter Mann, mit blitzender Klinge trat ihnen dräuend entgegen. David warf ſich zur Erde, Patrik riß die Kapuze des Mantels von dem geſchorenen Haupte, und bat um Gnade, ſeine Unwiſſenheit betheuernd, und alles auf den Zufall ſchiebend. „Was gibt's, Bruder?“ fragte ein Zweiter in weißer Tracht, der aus der Kapellenthüre trat. — „Es regnet!“ rief ihm der Erſte heftig zu, und der Frager verſchwand ſchnell, befehlend, die Vorwitzigen indeß feſtzuhalten. Gewalt war hiezu nicht nöthig. Schon der Schreck allein hatte die ſchlichten Leute feſtgebannt, die nicht übel geneigt waren, die furchtbaren Fremdlinge für Wahnſinnige zu halten. Denn am weiten Firmament traten allenthalben die Sterne heraus in den gereinigten Azur, und kein Regentropfen entfiel dem hellen Nachthim-

mel; zu klug indeſſen, um ſeine Anſichten zu äußern, ſtand Patrik lautlos da, und harrte des Weitern.

Da ging ein ſtattlicher Mann aus der Pforte hervor, und befragte die Leute. Patrik erzählte Alles der Wahrheit gemäß, David bekräftigte ſo gut er konnte, und da der ſtattliche Herr leichtlich zu bemerken vermochte, daß die Lauſcher im Grunde nichts geſehen, ſo entließ er den David auf der Stelle, mit dem Bedeuten, ſogleich in ſeine Hütte zu kehren, und kein Wörtlein von dem, was er geſehen und gehört, zu entdecken, ſeyen ihm Zunge und Augen lieb. — Der Bube gelobte Alles, und ſprang wie ein geſcheuchtes Reh nach ſeiner Lagerſtätte, den Brodherrn unbekümmert unter den Fremden zurücklaſſend. „Du biſt ein Schiffer?“ fragte der ſtattliche Rittersmann den ängſtlich verweilenden Patrik. — „Ja Herr.“ — „Getrauſt Du Dich wohl, einen Mann ohne Gepäck und Dienerſchaft, an die franzöſiſche Küſte zu bringen.... dorthin, wo unſern der

Stadt Calais der alte graue Thurm aus der Heidenzeit in die See tritt? und den Reisenden unversehrt nach dieser Insel zurück zu schiffen, sobald er's für gerathen hält?" — „Warum nicht?" erwiederte Patrik nach kurzem Bedenken. „Mein Kahn ist fest, und ich müßte kein Ruder führen können, wenn ich's in dieser Jahreszeit mir nicht getraute, — vorausgesetzt, daß keine anderweitige Gefahr dahinter stecke, und eine ehrliche Belohnung nicht ausbleibe." — „Du sollst zufrieden seyn," sprach der ansehnliche Mann. „So gehe also, und rüste Deinen Kahn, denn zur Stelle sollst Du abstoßen von der Küste." „Im Augenblick?" fragte Patrik erstaunt. „Das geht schnell, aber ich muß erst von daheim Haferbrod, gedörrte Fische und Wasser mitnehmen." — „Du wirst nicht nach Hause gehen," versetzte der Ritter, und murmelte dabei einen französischen Fluch zwischen den Zähnen. „Dein Reisegefährte wird für Alles sorgen. Harre seiner!" — Mit diesen Worten ging er in die Kapelle zurück, und der Wächter im weißen Mantel

begleitete den verdutzten Schiffer an die Bucht hinab, das Schifflein loszulösen, und darin ein Bankbrett zur Bequemlichkeit des Reisenden zu befestigen, der nicht lange säumte. Ein junger Mann in dunklem Gewande stieg in den Kahn, ließ sich stillschweigend auf die Bank nieder, stützte den Kopf gedankenvoll auf das Kreuz des großen Ritterschwerdts, das er in seinen Händen trug, und ließ sich, ohne von dem Wächter Abschied zu nehmen, oder mit einem Blicke der Wellen zu achten, die die Brandung in das offene Fahrzeug warf, in dumpfem Schweigen durch den Fluthenschaum steuern, bis die Barke das Freie gewann, und in leisem Zuge dahin glitt auf dem Meeresspiegel.

II.

Der Fremde schien stumm zu seyn, denn den ganzen folgenden Tag brachte er keine Sylbe über die Lippen. Wortlos reichte er dem hungernden Patrik Geld zum Einkauf der Lebens-

mittel, als sie an Schottlands Küste vorüber ruderten; wortlos saß er in dem Schifflein, war es zu kurzer Rast gelandet, und schweigend zog er beim Herannahen der Nacht den Mantel über den Kopf, und streckte sich zum Schlummer in das Boot, während Patrik müde am Ruder saß, im Herzen den stummen Reisenden verwünschend, der ihm keine Ruhe gönnte. Allein der Schlaf war es eben, der die Zunge des seltsamen Menschen löste, und Worte, von schweren Träumen hervorgepreßt, gingen über die Lippen des Schlummernden, selbst unter dem verhüllenden Mantel vernehmbar.

„Wird es denn damit vollendet seyn?" stöhnte er, „vollendet das herrliche Gebäude? ich soll den Kitt mischen, der die Säulen zusammenfüge? O Meister! Meister.... hast Du Deinem Baugesellen diese Pflicht sparen können?" Unverständliche Worte murmelnd verstummte er. Patrik hatte aber gehorcht, wie ein Fuchs. „Hm!" brummte er vor sich in den Bart, und zog die Ruder schärfer an: — „Wie man sich

doch irren kann! Hielt ich doch meinen Gefährten für Wunder was, und nun kommt's an's Tageslicht, 's ist ein einfältiger Steinhauer- oder Maurergeselle, und die französischen Herren sind vielleicht nur in der Absicht zu uns gekommen, die Gotteshäuser wieder aufzubauen, die die Heiden zerstört haben. Ein fromm Geschäft, und kein Wunder, daß der Layrd die wackern Männer schützt, wie seinen eigenen Leib." — Kopfschüttelnd setzte Patrik hinzu, auf das Schwerdt schielend, das dem Fremden zur Seite lag: — „Für einen Edelknecht hielt ich den Mann doch ganz gewiß; indeß, was schadet's? Der Maurergeselle hat viel Geld, und ist mir daher eben so lieb, als ein armer Ritter!" — Unverdrossen führte der Ruderer den Kahn, und überließ gutmüthig seinen Begleiter dem Schweigen, das dieser so hartnäckig als vorher während der ganzen Reise beobachtete. Doch als sie in der letzten Nacht an Englands Ufern vorüber in den schmalen Paß fuhren, der den Boden Frankreichs von Britannien scheidet, und

die drohende Gestalt des in das Meer hineingebauten Heidenthurms sichtbar wurde, da richtete sich der junge Mann in dem Fahrzeuge auf, blickte unverwandt nach dem Strande, seufzte tief, und sprach endlich mit bebender Stimme: „Das ist Frankreichs Küste?“ Patrik bejahte und bezeichnete ihm den Ort, wo sie landen würden, unfern des Heidenthurms. Eine heftige Bewegung bemeisterte sich des Jünglings. Seine Brust hob sich hoch, und er riß sich das Wamms auf, den Hut vom Haupte, um sich abzukühlen, obschon ein ziemlich heftiger Regen hernieder zu strömen begann. Patrik achtete wenig auf seine Geberden, sondern leitete den Kahn vorsichtig der Stelle zu, an der er schon öfters angelegt hatte, da er, noch bei einem Schiffmeister von Laith in der Lehre stehend, einigemal die Fahrt zu machen gemüßigt gewesen war. Schnell genug, doch viel zu langsam für die Ungeduld des Reisenden, landete der Kahn am sichern Strande. Eine kleine Hütte stand unweit der Bucht. Vergebens wollte Patrik den

Begleiter zu bereden ſuchen, in derſelben die Nacht zuzubringen. Ungeſtüm weigerte ſich deſſen der Jüngling, befahl dem Schiffer Verſchwiegenheit, und erkundigte ſich nach dem nächſten Pfade zu dem Weiler Notre Dame des tempêtes.

Die Hüttenbewohner ſchilderten den Weg weit und erbärmlich. Des Jünglings Entſchluß war jedoch gefaßt. „Am dritten Tage ſpäteſtens kehr ich zurück," raunte er dem Schiffer in das Ohr, wickelte ſich in ſeinen Mantel, und wandelte, ſich auf ſein Schwert, gleichwie auf einen Pilgerſtab ſich ſtützend, auf dem ſchlüpfrig naſſen Wege in der angegebenen Richtung fort. Bei dem erſten Kreuze angelangt, warf er ſich auf ſeine Kniee, umſchlang den kalten Stein, und Thränen benetzten ſeine Augen. „Muttererde! heiliger Grund, auf dem ich geboren wurde!" ſtammelte er ſchluchzend. „Mit welchen Gefühlen ſeh ich dich wieder! Und dennoch iſt es mir nur vergönnt, gleich einem Mörder wiederzukehren in mein Vaterland! Dennoch

muß ich dich wieder fliehen, habe ich vollbracht, was ich gelobte! sey mir indessen tausendfach gegrüßt, geweihtes Land, und du, finstere Nacht, decke mich mit deinen schwarzen Flügeln, daß Niemand meinen Spuren folge, Niemand mein Thun belausche!"

Er erhob sich und schritt rüstiger nach der Gegend des zerstreut und getrennt liegenden Oertleins, dessen Lichter fern herüber über die nassen Saatfelder schimmerten. Der Regen wurde immer heftiger, der Weg stets beschwerlicher, der durchnäßte Mantel des Wanderers hemmte durch seine Schwere den Gang desselben. Feindlich ergriffen von den Gefühlen, die in seinem Innern stürmten, wie von dem Kampf der Elemente um ihn her, ließen seine Kräfte nach, und es war die höchste Zeit, da er endlich das Kirchlein U. L. F. zum Meersturm erreichte, und unter einem Nußbaume Athem schöpfend, versuchte, mit der Gegend umher vertrauter zu werden. „Hier ist das Kirchlein," — sagte er zu sich selbst — „von dem mir der Meister gesagt.

Dort zur Rechten glänzt das große weiße Kruzifix durch die Nacht. Zur Linken höre ich den Brunnen plätschern, das Bächlein rauschen, an dem ich hinzugehen habe. Muthig voran. Täuscht mich die Dunkelheit nicht, so sehe ich die Umrisse eines Gebäudes, das ich in kurzer Zeit erreicht haben werde.... in ihm das Ziel meiner Fahrt."

Seine Vermuthung täuschte ihn nicht. Bald stand er vor dem Gebäude, einem kleinen Gehöfte, eingefriedet von einer schlechten, aus aufeinander gelegten Feldsteinen bestehenden Mauer, durch welche eine, mit Weiden nothdürftig verbundene, niedere Gitterthüre führte. Der junge Wandersmann schwang sich schnell über dieselbe, schlich zwischen Ackergeräthschaften hindurch zum Hause, klimmte die verfallenen Stufen zur Thüre hinauf, und klopfte mit zwei raschen Schlägen, hinter welchen ein lang verhallender schnell folgte, an die Pforte. Im Innern schlug ein Hund an. Noch zweimal donnerte der Fremde in obiger Weise an die Thüre. Endlich ließ sich im

Hause eine männliche Stimme vernehmen, die nach des Klopfenden Begehr fragte. „Ich bin ein armer verirrter und hungriger Pilger!“ hieß die Antwort, „und bitte um Gastfreundschaft.“ Nach kurzer Frist wurde es hell hinter den Fenstern, Schritte nahten, der Riegel wurde aufgeschoben, die Thüre geöffnet. Der Pochende hatte in bösem Sinn nach dem Hefte des Dolchs gegriffen, den er unter dem Kleide trug, aber... als er des Hauswirths ansichtig wurde, die Milde und Biederherzigkeit wahrnahm, die auf dessen Gesichte herrschte, und den triefenden Wanderer gastfreundlich willkommen hieß.... da sank des Jünglings Faust wie gelähmt vom Griffe des Dolches in das faltige Gewand, und seine Zunge stammelte die Frage, ob er hier recht bei dem freien Erbbesitzer Gilbert sey. — Der Wirth bejahte diese Frage. — „So grüß Euch Gott und der heilige Johannes, dessen Haupt wir verehren“... erwiederte der Fremde, ihm die Hand reichend... „und segne meinen Eingang.“ Gilbert hatte schon bei dem Gruße

gestutzt, der geheime Griff jedoch, mit dem der Unbekannte seine Hand drückte, verdoppelte seine Bestürzung.

„Warum erwiedert Ihr nicht meinen Gruß? Warum nicht das Handzeichen?“ fragte der Fremde keck und leise. „Bruder Perrail, das ist nicht fein.“

Erbleichend trat Gilbert zurück. „Ihr wißt?“ stammelte er; doch bald erholte er sich. „Laßt sehen,“ sprach er, „ob ein Verwegner meiner spottet. Eure Losung?“ —

„Notuma,“ versetzte der Jüngling.

„Gebt mir das Wort!“ fuhr ängstlicher und dringender Gilbert fort.

„Sagt mir den ersten Buchstaben.... ich sage Euch dann den zweiten!“ antwortete der Fremde kalt.

Sie gaben sich das Wort. Gilbert hatte keinen Zweifel mehr, schlug die Hände zusammen.... und flüsterte: „Mensch was wollt Ihr in meinem Hause, daß Ihr mich überfallt, gleich dem Räuber in der Nacht?“

„Brod, Salz, Feuer und Sicherheit!“ entgegnete der Fremde wie oben.

„Darf ich Euch trauen?“ fragte Gilbert zweifelnd.

„Bindet uns nicht ein Schwur?“ verſetzte der Gaſt.

„Ach, mein Schwur!“.... ſeufzte Gilbert, und ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken.

„Beruhigt Euch,“ erwiederte der Jüngling. „Ich ſelbſt bin ein Abtrünniger, darum komme ich zu Euch.“

Gilbert betrachtete ihn eine Weile aufmerkſam, ſchüttelte dann zögernd das Haupt; endlich ſchloß er die Thüre, führte den ſeltſamen Gaſt in die Wohnſtube, und wies ihm ein einfaches aber reinliches Lager in einer Ecke derſelben an. Zu gleicher Zeit ſetzte er ihm Brod und Wein vor, und ſchürte das Feuer auf dem Herde an, um den Mantel des Durchnäßten dabei zum Trocknen aufzuhängen.

„Schlummert ruhig,“ ſprach er hierauf zu dem Jüngling, der ſchweigend alle ſeine Be-

wegungen beobachtet hatte. — „Ihr seyd sicher in diesem Hause. Morgen ein Mehreres.“

„Gilbert!“ ließ sich plötzlich eine sanfte weibliche Stimme aus der Nebenkammer vernehmen ... „Wo bist Du? mit wem sprichst Du?“

„Ich komme,“ antwortete Gilbert ruhig, und reichte dem Fremden zum Abschied die Hand. — „Euer Weib, Bruder Perrail?“ fragte leise und bedeutend der Letztere.

„Mein Weib,“ versetzte nach einigem Schweigen der Wirth mit fester Stimme, und entfernte sich, dem Ermüdeten eine ruhige Nacht wünschend.

Lange blieb der Letztere nachsinnend an der wärmenden Flamme stehen, sah in die rothe Gluth, und preßte die Hand auf die Brust, als wollte er den darinnen laut werdenden Empfindungen Stille gebieten. „Und in dieses friedliche Haus soll ich den Tod bringen?“ seufzte er nach geraumer Stille. „Diesen Mann, auf dessen Stirne eine Seelenruhe thront, die ich

mit seinem Meineid nicht vereinen kann, soll ich tilgen aus den Reihen der Lebenden, seine Gattin, deren zarte Stimme mein Herz gerührt, zur trostlosen Wittwe machen? Oheim! grausamer Ohm! welchen Preis hast Du auf die Meisterwürde gesetzt, die ich zu verdienen unternommen!" Er ging einigemal auf und ab. „Schäme Dich, Guy!" sprach er alsdann. „Willst Du vor der Prüfung zurückschaudern? O warum hat Dein Arm gezittert, als Du eintratst in dieses Haus? warum hast Du den Verfehmten, den Verdammten nicht zur Stelle niedergestoßen, ihm in's Ohr donnernd: Dieß zum letzten Gruße von Meister und Gesellen, meineidiger Meister des Tempels! — Dann wäre alles vorbei. — O unbegreiflich waltendes Geschick, du hieltest meinen Arm! Du zwingst mich, Gastfreundschaft mit Undank, mit Blut zu lohnen, denn geschehen muß es doch einmal. Wenn nur ein freundlicher Geist dem Unglücklichen den Gedanken der Flucht eingäbe. Wenn er diese Nacht benützte! Wohl dann mir. Ich

hätte meinen Schwur gelöst, und brächte reine Hände wieder mit zu den Brüdern. Des walte Gott, die gebenedeite Jungfrau und der heilige Täufer! Amen.“

Den himmlischen Mächten die Zukunft und seine Wege befehlend, entschlummerte der junge Rittersmann.

III.

Ein Geräusch weckte ihn, da er so eben im unruhigen Morgentraume den Hauswirth mit geschwungener Axt an seinem Lager stehen sah, und aus seinem Munde die Worte hörte: „Stirb Du selbst, der Du kamst, meine Sterbeglocke zu läuten!“ — Schlaftrunken — unvermögend, den bangen Traum von der Wirklichkeit zu unterscheiden, fuhr Guy mit einem gellenden Schrei in die Höhe, und riß das Schwert an sich, das friedlich neben ihm in der Ecke lehnte. — Da gewahrte er, zur Besinnung kommend, ein schönes Weib, hold

wie der ewige Frühling in der herrlichen Provence, mit einem Säugling auf dem Arme lächelnd vor ihm stehend. — Er stutzte, aber in größere Verwirrung stürzte ihn die süße Stimme, die gestern schon sein Ohr bezauberte. „Ermuntert Euch, lieber Herr," sprach sie zu ihm. „Gewiß hat Euch ein schlimmer Traum befangen, denn nur ein schwaches Weib steht vor Euch, das Euch willkommen heißt. Ihr schlieset lange, die Sonne steht schon hoch, und ich bringe Euch das Frühstück."

Beschämt nahm Guy die Schaale mit der kräftigen Ingwersuppe aus der weichen Hand der Gastfreundin, und fragte langsam, den scheuen Blick um sich werfend: „Wo ist Perrail?" — „Den Namen kenne ich nicht," erwiederte die holde Frau verwundert. „Wen meint Ihr?" —

Betroffen rieb sich Guy die Stirne, und sprach ferner: „vergebt. Ich irrte mich. Nach Euerm Ehewirth Gilbert fragte ich."

„Er ist hinaus zum Weiher des Santes

gegangen, um Fiſche zu holen," verſetzte Blanche. „Denn heute iſt Feſttag, und unſer armer Tiſch muß doch etwas aufzuweiſen haben, das eines ſolchen Gaſtes würdig ſey."

„Gottlob!" ſeufzte Guy für ſich, in der Ueberzeugung, Perrail habe ſeine Sendung errathen, und ſich der Bundesrache durch die Flucht entzogen. — Freier hob er nun auch das Auge zu ſeiner freundlichen Wirthin empor, und verſank in dem Anſchauen ihrer Schönheit. In dem einfachen Gewande, das von ihren Reizen den Schmuck borgte, welche es ihnen nicht verleihen konnte, den holden Knaben auf dem Arme, ſchien ſie dem trunknen Blick des jungen Mannes ein wohlgelungnes Bild der Himmelskönigin zu ſeyn. Ein zottiger Hund von anſehnlicher Größe ſchmiegte ſich demüthig zu ihren Füßen, und wachte eiferſüchtig auf jede der Bewegungen ſeiner Gebieterin.

„Der Trank war kräftig und gut," ſprach Guy, die leere Schaale auf den Herd ſetzend. „Gott belohne Euch die Gaſtfreundſchaft, die

Ihr an einem Fremden übt. Doch darf ich voraussetzen, daß Euer Eheherr mich Euch zum mindesten so bekannt gemacht hat, als ich es ihm selber gestern wurde."

„Ich weiß nicht, ob er Euch kennt, noch welche Geschäfte Euch zu ihm führen," antwortete Blanche. „Mir steht es nicht zu, neugierig in seine Angelegenheiten zu dringen, sondern für den Gast zu sorgen."

„Ei, wie bescheiden und demüthig!" lächelte Guy etwas verlegen. „Hat Perrail ... nicht doch!... Gilbert Euch nicht mit seinen frühern Schicksalen bekannt gemacht?"

„Ich denke wohl," sagte Blanche, unbefangen wie ein frommes Kind. — „Auch sind seine Schicksale von der Art, daß Jedermann sie wissen darf. Das Leben eines Bau- und Werkmeisters absonderlich bietet wenig Abentheuerliches dar, wenn man seine weiten Fahrten und Wanderungen ausnimmt. Gilberts Leben macht keine Ausnahme. In der Stadt Arles geboren, ist er in früher Jugend nach Schott-

land gefahren, über's Meer, und hat viele Jahre daselbst als Bangeselle handthiert, bis er Meister wurde. Da bekam er eine besondere Sehnsucht nach der Heimath, und fuhr herüber nach Frankreich. In Calais lernte er meinen Vater kennen, der damals schon auf diesem freien Gehöfte saß, das früherhin dem Tempelhofe eigen war, dessen Trümmer Ihr aus diesem Fenster sehen könnt. Mein Vater also und Gilbert faßten besondere Freundschäft zu einander, und der Letztere ließ Heimath Heimath seyn, warf die Maurerschürze in den Winkel, und bebaute das Feld, und ward mein Mann in Zucht und Ehren. Ach, der Vater genoß nicht lange den Beistand eines wackern Eidams. Er starb und sein Tod war sanft, denn er hinterließ mich in Gilberts Schutz, und traun, lieber Herr, er ist ein wackerer Mann und Gatte, und in Ehren hält ihn das ganze Land. Doch ich bedenke nicht, daß Ihr gewiß den guten Gilbert aus frühern Zeiten kennt, und schwatze Euch Langeweile auf den Hals, statt Euch die

Stunden zu verkürzen, wie es einer Wirthin geziemt."

„Glaubt das nicht," versetzte Guy. „Ich hörte mit tausend Ohren. Warum zögert aber Gilbert so lange, heimzukehren? Ist der Teich so weit entfernt, zu dem er gegangen?"

„Nicht doch," erwiederte Blanche. „Im Gegentheil, er ist ganz nahe. Mich wundert's selbst, daß mein Herr so lange weilt."

„Gottlob!" flüsterte Guy's Bewußtseyn lauter, denn alles vereinte sich, seine Vermuthung zu bestärken. — „Gottlob, er ist geflo-

[illegible]

mein Ende meine Seele bereuen würde. Mein Auftrag ist beendet, und um jedem tückischen Zufalle auszuweichen, kehre ich auf der Stelle zu meinem Fahrzeug zurück." — Kühn und rasch hüllte er sich in den Mantel, ergriff das Schwert, und trat zu dem Heerde, an welchem Blanche die Zubereitung zum Imbiß machte. — „Lebt wohl, liebe Frau," .... begann er eilfertig, als ob er fürchte, zu spät zu kommen.

„Nehmt meinen beſten Dank, ich muß von hinnen.“ —

Befremdet ſchlug Blanche die Augen zu ihm auf, und wußte den plötzlichen Entſchluß nicht zu deuten. — „Ihr wollt ſcheiden,“ ſprach ſie ſtaunend — „mit einemmale ſcheiden? Ei, was bedeutet das? Hab' ich Euch beleidigt?“

„Ihr habt Euch meine höchſte Freundſchaft erworben,“ — verſetzte Guy, auf Nadeln ſtehend .... „und eben darum gehe ich.“

„Ich begreife Euch nicht. Mein Mann ....

ſeyn, wenn Ihr von hinnen geht, ehe er zurück —“

„Eben dieſe Rückkehr“ ... erwiederte Guy in einer Art von Seelenangſt ... „dieſe Rückkehr will ich mir und Euch erſparen. Armes Weib... haltet mich nicht auf! Um Eures Lebens Glück iſt es geſchehen, wenn ich bleibe. —“ Er drückte noch einmal Blanchens Hand, und wollte zur Thüre hinaus in's Freie ... aber

vernichtet fuhr er zurück, denn auf der Schwelle stand Gilbert.

IV.

„Ei, wo hinaus so schnell?“ fragte er nach einem kurzen Schweigen, Befremden im Gesichte. — „Wohin, mein werther Gast? Es ist nicht freundlich draußen. Ein kalter Wind weht von dem Meere, und der Sommer scheint mit einemmale in den wilden Herbst verkehrt.“

„Der Herr will uns verlassen,“ versetzte Blanche bedauernd. „Ich habe ihn in meiner Einfalt entweder beleidigt, oder unsere arme Hütte ist nicht nach seinem Sinne.“

Gilbert beobachtete Guy einige Augenblicke mit ruhigem festem Blicke. „Lieber Herr,“ sprach er darauf zu dem Jüngling, der gleich einem ertappten Verbrecher vor ihm stand... „Ihr werdet mir doch vor den Nachbarn den Schimpf nicht anthun, und mein Haus verlassen, ehe ihr mir berichtet, welch' Geschäft Euch in dasselbe führte? Seht die schönen Fische, die mir

der hochwürdige Küchenmeiſter des Stifts zukommen ließ. Von meiner Blanche Hand bereitet, ſollen ſie uns köſtlich ſchmecken, wie den Kloſterherren nimmer."

Bei dieſen Worten leerte er das Netz, in welchem er die Fiſche trug, in ein groß Gefäß mit Waſſer aus, und bereitete ſich, an den Zurüſtungen zum Mahle Theil zu nehmen. Da durchzuckte ein edler Entſchluß Guy's Seele; ernſt und ſchnell ergriff er Gilbert's Hand — „Ein Wort zu Euch" ... ſprach er dringend ... „Jetzt, gerade jetzt werd' es geſprochen, doch ohne Zeugen wünſchte ich zu ſeyn."

„Wie Ihr befehlt," antwortete Gilbert ruhig, winkte Blanche, zurückzubleiben, und führte ſeinen Gaſt unter einen bedeckten Vorſprung hinten am Hauſe, der die freie Ausſicht auf den Garten deſſelben, wie auf ein unfern ſtehendes verwüſtetes Gebäude gewährte.

„Hier ſind wir unbelauſcht," ſagte Gilbert zu ſeinem ernſt und finſter gewordenen Begleiter. — „Redet nun."

„Ich will's," begann Guy mit gepreßter Stimme. „Denn ich vermag es nicht, an Deinem Tische Platz zu nehmen, Dein Brod zu brechen, Deinen Wein zu trinken, und hinterher zu thun, was mir befohlen. Wirf Deine Larve ab, Bruder Perrail, abtrünniger Komthur des Tempels. Ich will dasselbe thun. Griff, Zeichen und Wort haben mich Dir als Bruder verrathen, höre nun auch meinen Namen: Guy von Montfort nennt man mich, ich bin der Neffe Aumonts, des Meisters vom Stuhle der Templer, die, dem Mordschwert entronnen, geschworen haben, Salemonis und der Mutter Gottes Bau wieder aufzuführen, allen höllischen Drachen zum Trotz. Aus unserer Versammlung bin ich, Lehrling und Gesell der Tempelmaurer, hierher gesendet an Dich, meineidiger Meister der edeln freien Zunft. Errathst Du meinen Auftrag?"

„Du sollst mich rächen;" erwiederte Perrail mit ruhiger Fassung. „Ich kenne des Meineids Strafe."

„Du kennst sie," fragte Guy lebhaft, „und dennoch konntest Du fehlen?"

„Junger Mann," versetzte Perrail mit ernster Würde, „rechte mit dem Herzen, dem Gefühl, das Gott in unsere Brust gepflanzt."

„Und Dein Schwur?" fiel Guy ein.

„Höre mich, bevor Du den Dolch zuckst, und die beleidigten Brüder rächst, denn ein edles Feuer blitzt in Deinen Augen, und es wird mir wohlthun, wenn Du mich bemitleidest, nicht verabscheust. Durch Tyrannengewalt aus der Heimath verjagt, das matte Leben allein davon tragend, segelte ich mit Aument, dem Rachsetzer unsers gemordeten Meisters, nach den Hebriden, beschwor dort im Eifer der Jugend, der Rachlust, den Bund vom Tage des Märtyrers Johannes. So wie des Täufers Blut dem herrlichen Bau des Christenthums als unzerstörbares Bindemittel diente, so sollte das unsre der Kitt werden des neuen Tempels, auf den Grundfesten des Salomonischen, wo unsers Ordens Wiege stand. Allein Jahre schwanden

dahin, jede unserer Bemühungen scheiterte; König und Pabst in den Fußtapfen unserer Verderber gehend, von unserem Reichthum gemästet, behaupteten mit unerschütterlicher Strenge das Edikt unserer Vertilgung; das Volk endlich nahm keinen Antheil am Mißgeschick des Ordens, weil die Ausschweifungen seiner übermüthigen Ritter ihn verhaßt, die niederträchtige Feigherzigkeit derselben Uebermüthigen im Augenblicke der Trübsal ihn verächtlich gemacht hatten. — Da ward ich von unserem Meister herübergesandt, die öffentliche Stimmung auszukundschaften. Das Ergebniß meiner Sendung war trost- und hoffnungslos, und in diesem Augenblick entschied Liebe für Blanche und für's Vaterland mein Geschick. Die Hoffnungen meines Ordens sah ich vernichtet, mein schwacher Arm konnte nicht helfen, unerträglich war mir der Gedanke, fern von der süßen Heimath, in der ich noch ein glücklicher Gatte und Vater, ein nützlicher Bürger werden konnte, — auf einer Felsenklippe der nordischen Meere zu sterben.

Ich wagte es, glücklich seyn zu wollen, und brach meinen Eid. Durch einen alten Tempelpriester, der, zur selbigen Zeit aus enger Klosterhaft entsprungen, nach Mull zu segeln unternahm, überschickte ich dem Großmeister meinen Bericht, meine Lossagung von dem Schwur, meine Bitte, mich dessen zu entbinden, und die Zeichen meiner Würde. Alles dieses erhielt Aumont, doch ward mir keine Antwort. — Das ist mein Verbrechen, das ich frei bekenne: und das ich nach Gottes Gebot für einen geringen Fehler halte, wiewohl menschliche Satzungen den Tod auf dasselbe setzen. Gegen den Orden verbrach ich im Grunde nichts, da keine lebende Seele von mir sein Bestehen, seine Statuten, seine Zeichen und seine Losung vernahm, selbst mein Weib ist hierin gänzlich unwissend, und mit keiner Sylbe habe ich mich gegen sie verrathen. Ihr sehd, Neffe Aments, meine Schuld ist nicht die größte, aber dennoch weiche ich der Strafe nicht aus. Zwar wird mein Weib zur Wittwe, mein Knabe zur vaterlosen Waise,

aber ihr Schmerz wird vorübergehen, und nicht zu theuer bezahle ich fünf glückliche Jahre, die einzigen meines Lebens, mit meinem Blute."

„Ihr könntet mich tief rühren," erwiederte Eur nach langem Schweigen. — „Ich weiß, was Vaterlandsliebe heißt, und der Schönheit, wie der schmucklosen Tugend Eures Weibes kömmt nichts gleich auf Erden, denk' ich. Allein der schwerste Verdacht ist zurück, unberührt von Eurer Rede. Der Priester überbrachte meinem Ohm all die Gegenstände, von welchen Ihr gesprochen; allein er fügte auch noch die Kunde bei, daß Ihr der Simonie am Orden Euch schuldig gemacht. Er war Kaplan in jenem Tempelhofe, dessen Trümmer so ernst und trauernd herüberseben. Mit dem Baillif des Hauses verscharrte er in jener Zeit des Gräuels und der Verfolgung in einem Gewölbe der Balley einen köstlichen Schatz, aus Perlen und Edelgesteinen bestehend, den ein frommer Ordensherr aus dem Oriente mitgebracht, und zum Schmucke des Marienbildes jener Tempelkapelle

hatte umformen lassen. Die Wuth der Zerstörer dieses Hauses hatte den Schatz nicht gefunden, weil das Gerücht von seiner Auffindung schwieg. Nach mehreren Jahren kommt der flüchtige Priester hieher, findet Euch als Eigenthümer dieses Hauses, zu dem Ihr jene Trümmer erst gekauft, sucht in verschwiegener Nacht an der wohlbekannten Stätte nach, allein entwendet ist der Schatz. Wer kann der Entwender seyn, wenn Ihr's nicht seyd?"

„Der Schatz ist in meinem Besitz," antwortete Perrail ruhig.

„Ihr gesteht es?" fuhr Guy auf. — „Nun denn, so macht Reu und Leid; Ihr müßt sterben. Hätte Euch doch eher die Schaam getödtet! Dieß Gebäude, an dessen Herrn Ihr so abscheulich freveltet, konntet Ihr vor Augen haben, und die Erde verschlang Euch nicht? Wort- und treubrüchiger Meister, ärger seyd Ihr, als das Raubthier, denn Ihr habt gegen den Schooß gewüthet, der Euch gebar. Durch Euern Raub habt Ihr das Heiligthum geschän-

det, Euch in die Reihen der Abscheulichen gestellt, die den Meister erschlugen, und seinen Leichnam heimtückisch verbargen. Betet zu der Dreieinigkeit, deren heiliges Zeichen in unsern Kapiteln flammt. Seyd gehorsam im Tode."

„Ich bin's," sprach Perrail erschüttert, „folgt mir jedoch, ehe es zu Ende geht, sonst habt Ihr keinen Nutzen von der That, denn der Schatz ginge Euch verloren. Zögert nicht, ich führe nichts Böses im Schilde."

Guy, hingerissen von der Ruhe des Redners, folgte ihm schweigend. Der Weg ging in die Ruinen, eine verfallene Treppe hinunter. Im Hintergrunde des Gewölbes lag ein unbedeutender Schutthaufen. Perrail fing an, denselben wegzuräumen; Guy leistete ihm Beistand. Eine schwärzliche Steinplatte wurde sichtbar. Mit einem Meißel hob Perrail dieselbe in die Höhe, und zog ein kleines, vergoldetes Kästchen aus der Grube.

„Der Priester hat gelogen," sprach er feierlich, „wenn er behauptete, die Stelle, wo

er mit dem Baillif den Schatz vergrub, wiedergefunden zu haben. Dieß iſt derſelbe Fleck, und das Käſtchen hat ſeinen Schutzort nie verlaſſen; der Baillif ſtarb an Schottlands Geſtaden in meinen Armen, und vertraute mir das Geheimniß, da ich eben im Begriff ſtand, nach Frankreich zu ſegeln. Der Unglückliche, der ſchon lange Zeit in Krankheit und Elend durchjammert hatte, endete, da er gerade nach Mull zu ſchiffen gedachte. Den Reichthum dem Orden zu retten, kaufte ich den zerſtörten Tempelhof, fand das Käſtlein unverſehrt, und wälzte den Schutt darüber, um die Schatzgrube gänzlich zu verbergen. Dem Herrn von Craon, der die Fahrt zu Aumont machen wollte, einem wackern Manne aus dem Geſchlechte, das rühmliche Glieder zu unſerem Orden gegeben, vertraute ich einen Brief an den Meiſter, das Daſeyn des Schatzes meldend, und verlangend, er möchte einen Vertrauten zu deſſen Hebung ſenden. Später beſuchte mich der Prieſter, und ich hielt es für unnütz, dem Manne, dem ich ohnehin nicht traute,

nur ein Wörtlein von der Sache mitzutheilen. Seitdem habe ich von Aumont nichts gehört, und die Edelsteine schlummerten ruhig bis auf diese Stunde."

„Ihr beschämt mich," entgegnete Guy mit Flammenröthe auf den Wangen. „Ich muß Euch glauben, obschon mein Ohm keine Botschaft von Euch erhielt, denn das Schiff, das den Herrn von Craon an unsere Küsten führen sollte, verschlang ein wüthender Meersturm, und ein einziger Schiffer rettete sein Leben, um des Unfalls Kunde uns zu bringen."

„Wohl denn mir," sprach Perrail, mit Guy aus dem Gewölbe schreitend. In Euren Augen bin ich von diesem Fehler rein, und meine Brüder werden meine Unschuld kennen lernen. Im Uebrigen vollzieht Eure Sendung. Nehmt dieses Kästlein in Eure Gewahrsam, zieht das Schwert, rächt den Ordensbund an einem Gliede, das den Regungen der Menschheit nicht zu widerstehen vermochte, und flieht."

„Mann!“ rief Guy entsetzt: „traut Ihr mir die Mordgier eines Tigers zu? Ich sollte Euch morden, da mein Herz Euch von dem Verbrechen der Apostasie, meine Vernunft vom Frevel der Simonie freispricht? Welch' ein Mensch müßte ich seyn? Schuldig müßte ich Euch finden, um meinen Auftrag zu vollziehen. Den Schuldlosen würge ich nicht, und verschmähe des Meisters Würde, soll sie der Lohn meiner Blutthat seyn!“

„Jüngling! eines bessern Schicksals würdig! komm' an meine Brust!“ sprach Perrail, und drückte den wackern Tempelgesellen an's Herz. — „Diese Thräne, diese hochklopfende Brust danke Dir Deine Menschlichkeit, allein wo des strengen Gesetzes Buchstabe spricht, darf der Rächer nicht wanken, will er nicht selbst die Strafe theilen. Gib Dich nicht den mordbegierigen Brüdern zum Opfer; thue Deine Pflicht!“

„Bist Du rasend?“ versetzte Guy, und stieß ihn von sich. „Im blühenden Mannesalter,

Gatte, Vater, zufriedener Bürger, forderſt Du den Würgengel auf, Wahnwitziger?"

„Freund, Bruder!" fiel Perrail ein. „Mein Lauf auf Erden iſt vollendet, eine Ahnung ſagt mir's, und ein Engel hat es mir in dreien Nächten verkündet. Herunterſchwebend aus des Himmels Höhen hat er mir eine Märtyrerkrone auf das Haupt gedrückt, und lächelnd, wie ein Kind, habe ich den Tod erwartet, freudig, wie ein Mann, erwarte ich ihn jetzt; darum, Bruder des Schreckens! Bruder der Rache! zögre nicht. Hier, in der ehemaligen Kapitelſtube meines genoſſenen Glücks laß mich ſterben, von der Hand eines Freundes, eines Templers!"

„Hinweg!" rief Guy auſſer ſich. „Du willſt mich zwingen, den Gerechten zu tödten. Kümmere Dich nicht um mein Loos, es mag ſeyn, welches es wolle. Verbanne die ſchwarzen Sorgen, lebe für Dein Weib, für Dein Kind, bete für uns, und ſey glücklich!"

In dieſem Augenblicke eilte Blanche athem-

los und bleichen Antlitzes herbei, ihren Knaben kaum in den zitternden Armen erhaltend.

„Um Gott!“ schrie sie angstvoll, „Gilbert! Gilbert! die Umgegend ist im Aufruhr, bewaffnete Haufen ziehen gegen unsre Hütte. Ein Templer soll sich hier versteckt halten, und des Königs Amtmann sendet die Landleute aus, ihn zu fahen. Der Nachbar Remy kam nur eilends her, Dir's anzusagen.“

„Verrath!“ donnerte Guy, indem der gräßlichste Verdacht emporstieg, und riß das Schwert heraus. „Heuchler! mit den süßen Worten der Redlichkeit hast Du mich in die Falle gelockt. Nun wird mir Alles klar! Nur darum weiltest Du so lange auf Deinem Wege heute Morgen. Damals schon zeigtest Du dem königlichen Häscher meine Zuflucht an. Zittre Elender! diese Waffe trifft schneller, als Deine Tücke.“

Er schwang die flammende Klinge über Perrails Haupt, aber Blanche sprang schreiend dazwischen, und ihrer rührenden Schönheit, wie dem Gewimmer des unschuldigen Kindleins

konnte er nicht widerstehen. Das Mordeisen sank zur Erde, und milder wurde der wuthentflammte Blick.

„Besinnt Euch! Bruder!“ rief Perrail. „Ich bin unschuldig. Die Hölle hat Euer Geheimniß ausgeflüstert, nicht ich. Ich Euch verderben? Nein! retten will ich Euch. Folgt meiner Blanche, jenes Pförtchen führt zu dem Graben des Tempelhofs. Ein schmaler Pfad bringt Euch auf dessen Rande in meine Kornfelder. Schön steht der Segen Gottes. Er wird Euch vor Euern Verfolgern bergen, und Ihr seyd am Heidenthurm, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich halte unterdessen die Wüthenden auf. Flieht, gelangt glücklich zu Eurem Kahn! Verwahrt das Kästchen, und grüßt mir die Brüder!“

Guy stürzte beschämt an des edeln Mannes Herz, und floh an der Hand der entsetzten Blanche auf den Pfad der Sicherheit.

V.

„Was wollt Ihr, Freunde und Nachbarn!“ redete Perrail die daherſtürmenden Landleute an. „Warum bedrängt Ihr mein armes, ſchuldloſes Haus?“

„Gib den Gotteslängner, den Ketzer, den Templer heraus, der ſich in Deinem Gut verborgen!“ brüllte der Haufe.

„Ich kenne keinen Templer, habe keinen geſehen,“ entgegnete Perrail furchtlos. „Ihr ſeyd im Irrthume.“

„Glaubt ihm nicht! Er lügt!“ rief Renaud, ein böſer Nachbar. „Ich ſelbſt ſah ihn mit dem Burſchen, den uns der vorlaute ſchottiſche Schiffer verrathen hat, in jene Trümmer gehen. Hinter meiner Gartenhecke ſtand ich, und hörte ſie von einem Schatze ſprechen, den ſie zu heben gingen.“

„Ein Schatz?“ lärmte die Schaar auf's Neue, und Raubſucht blitzte aus den weit aufgeriſſenen Augen. „Wo? wo?“

„Hört mich!“ rief Perrail in die wüthende Menge. „Bezwingt Eure Leidenschaftlichkeit! Bedenkt, daß Ihr Menschen, Christen seyd!“

„Eben das bedenken wir!“ schrien die Rädelsführer des Schwarms. „Wir sind Menschen, aber die Templerbrut ist vom Teufel ausgeheckt, den sie auch ganz ungescheut ihren Vater nennen! Wir sind Christen, aber die Tempelbrüder sind Ketzer, die Christum verhöhnen, Götzenbilder auf der Brust tragen, und verbrannt werden sollen, wie es König und Pabst befiehlt, und allenthalben geschehen ist.“

„Am Templer ist nichts gelegen,“ brüllte Renaud dazwischen, der seine Leute kannte, „aber den Schatz.... den Schatz laßt uns suchen.“

„Ja, ja!“ jubelten die Horden. „Voran, Gilbert! führe uns, sonst kostet's Dein Leben!“

Wider Willen wurde Perrail mit einigen Freunden, die bei ihm aushielten, von dem wüthenden Pöbel in den verfallenen Tempelhof gedrängt. In der ehemaligen Kapitelstube,

auf dem Flecke, auf dem Guy von Perrail Abſchied genommen, wurde Halt gemacht, und der Letztere von den Beutelustigen nochmals um den Schatz befragt. Auf seine Weigerung und sein Läugnen vertheilten sich nun in aller Schnelligkeit die keckſten Wagehälſe in die verſchiedenen aufgeſprengten Gewölbe des Hauſes, um nach Gold und Silber zu spüren. Renaud ließ aber sein Opfer nicht aus den Augen. — „Fliehe!“ flüſterten die Freunde Perrail in das Ohr. „Wir decken Deine Flucht!“ — „Ich ſtehe in Gottes Hand,“ antwortete der Unerſchütterliche, und veränderte auch die Farbe nicht, als einige von den Spähern mit der Kunde zurückkamen, der Platz ſey gefunden, wo der Schatz verborgen geweſen.“

„Läugneſt Du noch?“ donnerte Renaud mit teufliſcher Schadenfreude. „Das leere Neſt wurde gefunden; wo ſind die Vöglein, die darinnen waren? Wo iſt der Spießgeſelle, der ſie davon trug?“

Verächtlich ſchwieg Perrail. — „Dem Se-

neschall des Königs gebührt das Verhör!" entgegnete Remy trotzig, „nicht Euch."

„Einen verkappten Sünder entlarven, darf der redliche Mann," versetzte Renaud. „Und ein heimlicher Sünder ist der Gilbert, von dem Niemand weiß, woher er kam. Ein Anhänger der verfluchten Templer, die unsere Weiber verführten, den Schweiß unsers Angesichts mit Frohnen abpreßten, die Früchte unsers Fleißes in üppigem Wohlleben vergeudeten. Ist einer unter Euch, dessen Flüche nicht den niederträchtigen Ordensrittern nachfolgen? Dein Gärtchen, Nicolas, hat Dir der Baillif vor zehen Jahren abgezwungen. — Deine Söhne, Mathurin, mußten Nacht für Nacht den Sumpf an Deiner Hütte peitschen, damit die Frösche des gestrengen Herrn Baillif Nachtruhe nicht störten; Deine Enkelin, wackerer Gauthier, ließ der Grausame auf den Tod geißeln, weil sie einen Hasen am Spieß anbrennen ließ."

„Diese Greuelthaten und hundert andere haben wir mit eigenen Augen gesehen, und hier

steht einer, der die dem göttlichen Zorn entronnenen Glieder des höllischen Ordens aufnimmt, dem König verhehlt, und mit ihnen die gestohlenen Schätze des Ketzerbundes theilt! Seht, wie er dasteht, wie der Gerechte! Wie er lächelt! Könnt Ihr diesen Hohn dulden? Vielleicht ist er selbst ein heimlicher Tempelknecht! Vielleicht trägt er das Baffomet auf der Brust, der Verruchte!"

Renaud wollte Perrail bei der Brust fassen, dieser stieß ihn empört zurück, aber die Rede des wüthenden Angreifers hatte zu tiefen Eindruck gemacht. Mit wildem Geschrei stürzten die Aufgereizten über ihr Opfer her. In blinder Raserei führte ein Schmid mit dem Hammer einen mörderischen Streich auf Perrails Haupt. Blutend sank er dahin, und die purpurne Märtyrkrone wand sich um seine Schläfe. — „Hiram!" seufzte er, als ihm die Sinne schwanden .... seine Lippen wollten noch den geliebten Namen Blanche! stammeln .... vergebens! Todesnacht bedeckte sein Auge,

und der Seneschall, der nach wenigen Augenblicken eintrat, fand die Menge bleich und entsetzt den Körper umstehend, den die so eben herbeigeeilte Wittwe mit Thränen des namenlosesten Schmerzes benetzte.

VI.

. . . . . „Dieß mein Bericht," schloß Guy in der Versammlung der Tempelbrüder in der Johanniskapelle auf der Insel Mull. „Ich konnte ihn nicht morden . . . . wer sich rein glaubt, der hebe den Stein, und werfe ihn auf mich. Ich habe ihm seine Sünden vergeben, und stelle mich furchtlos vor Euch, meine Brüder und Richter. Ich habe nicht gewankt, als Ihr in Euern Prüfungsgewölben mich mit zwanzig Schwertern auf der Brust zwingen wolltet, den Herrn des Himmels zu verläugnen, denn ich that Recht. Auch heute zittere ich nicht vor Euern Dolchen, weil mein Gewissen mich frei und heilig spricht. Ist der Grad des Mei-

ſters nur durch ſolche Blutſchuld zu verdienen, ſo verſchmähe ich ihn auf ewig, und reiße mich los aus dem Bunde der Grauſamkeit, der unter der Larve der Menſchen- und Bruderliebe Haß, — den Mordſtahl unter eines friedlichen und freien Handwerks Geräthſchaften birgt.“

Guy ſchwieg und in ernſthaftem Schweigen ſaßen die Brüder. Gedankenvoll ſtützte der Meiſter vom Stuhle das ehrwürdige weiße Haupt in die kampfgeübte Rechte. Darauf ſchlug er ſinnend die Augen auf zu dem Dreieck, das über ſeinem Stuhle ſtrahlte, und aus dem Quell göttlicher Milde ſog er Ruhe und Weisheit.

„Bruder Perrail hat uns verlaſſen,“ ſprach er; „aber wir wollen ihm deſſen nicht zürnen; da er den beſondern Eid nicht verletzte, da er das Eigenthum des Ordens ſorglich aufbewahrte, da er unſern Bruder Guy aus dem Verderben rettete, das ihm drohte. Noch mehr .... wir wollen den Bruder Perrail noch ferner zu den Unſern zählen, denn von menſchlicher Vollkommenheit zeigt ſein würdevoll Benehmen, und

Vollkommenheit ist ja unsers Bundes Zweck. Darum um das Bruderband zu erweitern, und den Gesetzen der Natur zu huldigen, sey die Ehestandslosigkeit nicht mehr eine strenge Pflicht in unserem Kreise. Des Mannes Zunge kann schweigen gegen das Weib, aber kein menschlich Herz kann sich der Liebe verschließen. Perrails Gattin verdient unsern Dank, denn sie hat im Einverständniß mit Perrail uns einen Bruder gerettet. Der nächste Vertraute, der nach Frankreich segelt, bringe der Wackern ein Geschenk, schlicht und einfach wie sie selbst, denn Gold und Kronen lohnen solche Tugend nicht. Jeder Aufzunehmende wird von dem Orden mit Handschuhen geschmückt, deren weiße Farbe an die Schuldlosigkeit, Einfalt und Keuschheit erinnert, die ihn in seinem Wandel begleiten sollen. Solche Handschuhe überreiche Perrail seiner Ehegattin schweigend und bedeutsam, und wehe sie damit, ohne daß sie es wisse, zur Tochter unsers Bundes. Und auf ewige Zeiten erbe dieser Gebrauch sich fort. Der Lehrling, der in unsern Kreis

tritt, empfange daſſelbe Geſchenk für ſeine Braut oder für ſein Weib, denn eine würdige Wahl veredelt und verſchönt das Leben."

„So ſey es!" ſprachen alle Brüder, und Guy bat um das Wort. — „Herr und Meiſter," ſprach er mit gerührter Stimme, „die Milde hat Dein Herz gerührt, und Dein Geſchenk kannſt Du zur Stelle ſpenden. Denn erfüllt hat ſich des armen Perrails Geſchick. Er fiel unter den Streichen ſeiner Feinde für mich und für den Orden. Von widrigem Winde in der Bucht aufgehalten, erfuhr ich das Schreckliche. In der Nacht kehrte ich in's Trauerhaus zurück, und vermochte die troſt- und verwandtenloſe Gattin des Getödteten, mir zu folgen. Freunde ihres Gatten, gab ich vor, würden für ihre Zukunft ſorgen. Sie, ihren Sohn und unſers Bruders Leiche führte der ſichere Kahn mit mir an dieſe Küſte. Darf des Verblichenen Gattin vor Euch erſcheinen?"

„Der ſchöne Tod hat Perrails Schuld gänzlich gebüßt," entſchied nach einigem Be-

denken der ehrwürdige Aumont. — „Man verhülle das Auge der Dreieinigkeit, schaffe die Verzierungen hinweg, und lasse die Arme kommen.“

Blanche erschien, niedergebeugt von Schmerz und Kummer. Von Guy geführt, näherte sie sich dem würdigen Meister. Gerührt schloß sie dieser, als sie ihm zu Füßen sinken wollte, in die Arme, berührte segnend ihr Haupt, und sprach: „Gleich Dir, Aermste, rufen wir aus der Tiefe unsers Jammers zum Herrn, und hoffen auf ein neues Jerusalem, auf eine bessere Zukunft. Mögen meine Augen diese nun aber erschauen oder nicht, bis an mein Grab sey Du meine Tochter und nach meinem Tode sey mein Neffe hier mein Stellvertreter.“ Nach diesen Worten befahl Aumont, die Trauernde hinwegzuführen; an ihrer Statt wurde der Todte in stiller Majestät in die Mitte seiner Brüder gebracht. Alle Schwerter senkten sich vor dem edlen Leichnam, und an dem Sarge des erschlagenen Meisters wurde Guy von dem

Hochwürdigen durch Griff, Schritt, Zeichen und Bruderkuß zum Meiſter auf- und angenommen.

Unfern der Johanniskapelle wurde Perrails Hülle in geweihten Grund geſenkt. Ein großer Steinhaufen thürmte ſich auf der Grabſtätte. Lange Jahre hindurch bezeichnete ihn vor andern ein beſtändig erneuerter grüner Zweig, und bis in ſpäte Zeiten begingen die Ordensglieder die Jahresfeier an dem Ruheplatz des erſchlagenen Meiſters.

Das Fest des Königs.

Häuslicher Sturm.

Der Tisch war gedeckt, die Mittagsmahlzeit angerichtet; Clementine und Auguste lagen gähnend im Fenster, die Mama schlich wie ein still aufziehendes Donnerwetter durch Stube und Küche, und die Magd, des Auftragens gewärtig, lauschte wortlos, an den Herd gelehnt. Aber der Herr des Hauses, der Stadtrath, kam immer noch nicht.

„Drei Viertel auf Eins!“ platzte endlich die Stadträthin los, nachdem sie nach der Thurmuhr geblinzelt: „Ist denn so etwas erlebt worden, seitdem es einen Rath in der Stadt gibt? Jetzt sitzen sie schon beinahe fünf volle Glockenstunden beisammen und kümmern sich gar nicht

darum, ob zu Hause der Braten verbrennt und die Suppe unschmackhaft wird. Warum haben sie heute nicht wie gewöhnlich um zehn Uhr Feierabend gemacht? Und wenn es noch etwas Wichtiges zu verhandeln gäbe! Aber du mein Gott! wo sollte es herkommen? Der Kreisdirektor schickt ihnen zu, wie er's gehalten wissen will, und „Ja" ist bald gesagt!"

„Eben kömmt der Vater um die Ecke!" rief Clementine in's Zimmer.

„Endlich!" versetzte die Ehewirthin und eilte ebenfalls zu einem Fenster. „Aber, mein Gott!" fuhr sie fort: „sagt mir doch, Kinder... trügen mich meine alten Augen? Kömmt mir der Vater nur so spaßhaft vor, oder sieht er in der That so närrisch aus?"

„Sie haben vollkommen Recht!" kicherte Auguste: „Väterchen sieht recht komisch aus, der Zopf baumelt ihm auf der Schulter, das Halstuch ist ihm aufgegangen, das Schnupftuch hängt wie eine Fahne aus der unrecht geknöpften Weste, und mit hochrothem Gesichte und

flatterndem Rocke rudert er die Gaſſe herunter gegen das Haus.“

„Gott ſteh' mir bei!“ ſchrie die Mutter: „Er wird doch nicht getrunken haben! Und dennoch kann's nicht anders ſeyn. Seht, wie die Leute auf der Straße ſtehen bleiben, und mit Fingern nach ihm zeigen. Ach, welche Schande! Stadtrath zu ſeyn, und ſich ſo den Reſpekt zu vergeben!.... Aber wart! wart! komm Du mir nach Hauſe!“

Falſcher Verdacht.

Puhſtend und zinnoberfarbig trat der Stadtrath in's Zimmer. Auguſte lachte ihm hellaut entgegen. Clementine verfolgte jede Bewegung mit ſorglichen Blicken. Die Mutter, die ſo eben eingemachte Gurken aus dem Fäßchen ſtach, näherte ſich mit einer auf die Gabel geſpießten, dem Eheherrn. „Iſt's gefällig?“ fragte ſie ironiſch mit einem ſchnippiſchen Knir: „Der Abkühlung halber, beliebt's?“ — „Von ganzer

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18198/016

Seele!“ erwiederte der Stadtrath ſchnaufend, bemächtigte ſich der dargebotenen Labung und ſank, ſie gierig genießend, erſchöpft auf das Sopha: „Ich kann die Erfriſchung brauchen!“

„Glaub's wohl!“ meinte die Hausfrau, ſpöttiſch lächelnd.

„Wir haben's uns heute ſauer werden laſſen!“ ſprach der Harmloſe, der die Schlange unter den Roſen nicht ahnte, weiter.

„Ich ſehe Dir's an;“ verſetzte die Frau wie oben, und Auguſte lachte den Refrain dazu, obgleich ihr Clementine verdrießlich auf den Fuß trat.

„Die Freude hat uns übrigens alle Strapatzen verſüßt;“ fügte der Stadtrath ſeiner Rede bei, und das Gewitter brach los.

„Das ſehe ich Dir an!“ rief Madame zornig, und handhabte heftig Suppenterrine und Vorlegelöffel. „Dieſe Fröhlichkeit ſtammt gewiß aus Fröhlichs Garten, wo der Herr Stadtrath ſeine Vormittagsſtunden zugebracht hat, um ſich ſeines bischen Verſtands vollends zu entſchlagen,

und in dieſem Aufzuge — ein Kinderſpott — nach Hauſe zu kehren.“

Sie ſchob ihn vor den Spiegel. Er lachte herzlich, da er die vielen Unregelmäßigkeiten ſeines Aeußern wahrnahm. „Ich muß geſtehen!“ ſagte er, „daß ich abenteuerlich genug ausſehe, allein, was den andern Punkt betrifft, den Verdacht nämlich, den Du ausgeſprochen, ſo muß ich Dir erklären, daß er falſch, grundfalſch iſt, und daß ich nur vor Freude trunken bin.“

Raths- und Vaterfreude.

Der freundliche Ernſt, mit welchem Herr Weixler dieſe Worte ſprach, veränderte auf einmal die ganze Scene. Mütterchen beruhigte ſich, Guſtchen hörte auf zu lachen, Tinchen horchte zufrieden auf, und die geſpannteſte Neugier blitzte aus den Frauengeſichtern. — Der triumphirende, unſchuldig Bekränkte, fand indeſſen eine gewiſſe Freude daran, die Erklärung aufzuſchieben, band ſich das locker gewordene Halstuch

fester, schob das Jabot zurück, attakirte die verkühlte Suppe, und musterte mit pfiffigen Augen die weibliche Dreizahl. — „Aber, so rede doch, lieber Mann!“ begann die Stadträthin mit unbeschreiblich sanfter Stimme: „rede doch! Du siehst, daß wir gar zu gerne Deine Freude theilen möchten.“ — Gravitätisch schenkte sich der Hausherr ein Glas Wein ein, warf die leuchtenden Blicke noch einmal in der Runde umher, und öffnete endlich den Mund.

„Der König kömmt!“ rief er mit Heroldslauten: „Der König sammt seiner lieblichen Gemahlin. Zum erstenmale, seit er die Krone trägt, besucht er unsere gute Stadt, und gedenkt, sich längere Zeit hier aufzuhalten!“

„Der König!“ fielen mit frommem Jubel Mutter und Töchter ein, die Hände andächtig faltend. „Gott segne ihn, den wackern Fürsten, der uns so viel Heil wiederfahren läßt!“ setzte die Erstere feierlich hinzu. „Gelt, Salome?“ fragte der Stadtrath: „Nun begreifst Du wohl meine Freude und mein langes Ausbleiben. Um

neun Uhr ist der Courier gekommen mit der Depesche, und wir haben Sitzung gehalten bis zu dieser Stunde, um alle Anordnungen zum Empfang der vielgeliebten Majestät zu dekretiren."

„Wann? wann kömmt Er?" schallte es im Chorus.

„Am nächsten Donnerstage!" erläuterte Papa.— „Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn vom Samstag bis zum Mittwochabend, wo Alles fix und fertig seyn muß, ist nicht weit. Das Bürgermilitär muß vollständig uniformirt, Triumphpforten müssen erbaut, Willkommslieder eingelernt werden. Denn das gehört Alles dazu. Unsere Stadt hat sich von jeher ausgezeichnet durch ihre Anhänglichkeit an's Fürstenhaus; sie darf durchaus nicht dahinten bleiben. Ball, Illumination, Tedeum, Feuerwerk, Parade, Rathstafel...."

„Ach! wie schön wird das seyn!" jubelten die Mädchen, und klatschten fröhlich in die Hände.

„A propos, daß ich nicht Eins in's Andere rede....“ fuhr der Vater fröhlicher fort: „paßt auf. Jetzt kommt etwas, das mir fast so viele Freude macht, als des Königs Ankunft. Rathet einmal!.... Doch nein; ihr könnt es nicht errathen. Die saubersten Mädchen der Stadt werden dem Monarchen Kränze und Gedichte überreichen, wenn er an die Ehrenpforte kömmt, und Eine von Euch soll mit dabei seyn.“

„Ach, Herr Jemine!“ flüsterten die Mädchen, und wurden feuerroth. Der Mutter trat aber das lebendigste Vergnügen auf das wohlgenährte Antlitz. „Ei der tausend!“ sprach die Geschmeichelte. „Eines von unsern Mädchen? Ei, welche denn? sag's geschwind!“

„Die Schönste, die Geschickteste und Unerschrockenste,“ versetzte der Vater lächelnd, „sie mögen untereinander ausmachen, welche von beiden diese Vorzüge sich vor der andern zu rühmen hat; und wenn die weibliche Eitelkeit, wie zu befürchten steht, hier den Ausschlag zu geben sich weigern sollte, mag das Loos entscheiden.“

„O," erwiederte Auguste, schnippisch das Näschen ziehend: „den Vorzug in dieser Sache kann ich wohl entbehren. Tinchen mag glänzen."

„Ach, mein Gott!" rief Clementine wie erschrocken: „Ich vor dem König und der Königin? Die Angst würde mich umbringen."

„Paperlapapp," meinte der Vater: „Bürgermeisters Adelheide, Finanzraths Philippine, Steuerrevisors Petronella werden auch dabei seyn, und eben so wenig vor Angst den Geist aufgeben als du. Kurz und gut: Ihr macht es unter einander aus, wie Ihr wollt. Eine von Euch muß daran, und so erblüht mir bei der Festlichkeit neben der obligaten Rathsfreude auch noch eine Vaterfreude."

Reminiscenzen.

„Wenn wir's beim Lichte besehen;" begann hierauf Mama, und ließ das Tranchirmesser, das gerade ein wohlgebräuntes Spanferkel bearbeiten sollte, nachdenklich sinken .... so dürfte

Tinchen auf jeden Fall die Beste zu der vorgeschlagenen Ehrencharge seyn. Der Aufenthalt in der Residenz hat ihr doch einen gewissen Pli gegeben, den unser Nesthäckchen da, die Gustel, nicht hat. Ueberdieß stünde zu befürchten, die Letztere möchte dem Großmächtigsten und seiner huldreichen Gemahlin ins Gesicht lachen,.... denn sie konnte ja, als sie das Erstemal zum Abendmahl ging, kaum das Gekicher verbeißen, so oft sie den Herrn Pfarrer, oder eine von ihren Gefährtinnen ansah. Und drittens endlich wird diese Festlichkeit und Tinchens Auszeichnung dabei den Vetter Pipin ein bischen aufstacheln, daß er um so eher mit der Hochzeit Ernst macht."

Eine schnelle Blässe überzog Tinchens Gesicht. Die Schwester lachte höhnisch auf: „Tinchen wird ohnmächtig, wenn Sie von dem Vetter hört!" rief sie. „Verschonen Sie sie doch damit."

„Na! ich will nicht hoffen, daß ihr noch der Musje im Gehirne spukt, wegen dessen sie

vor vier Jahren in die Residenz mußte?" fragte der Stadtrath, aufmerksam werdend.

„Versteht sich;" versetzte die Mutter: „Alle Augenblicke schaut der Theodor aus dem Busche, wie der schwarze Jäger in dem Teufelsspiel, das die letzte Komödiantentruppe hier agirt hat. Ich habe bisher immer bei dem Unwesen ein Auge, bisweilen beide, zugedrückt. Aber ist der Pipin einmal ihr Mann, wirds wohl anders lauten müssen."

„Quälen Sie mich doch nicht, liebe Eltern," bat Clementine mit Flötentönen. „Ich habe ihn ja seit jener Zeit nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört."

„Das war auch das Gescheideste, was ihr beide thun konntet;" versetzte Herr Weirler: „Ja, wenn alles in der Reihe geblieben wäre... wir hatten euch ja für einander bestimmt. —"

„Freilich!" fiel die Mutter ein: „Aber da muß der Leidige den alten Hubert reiten, daß er Bankerott macht, und unsere sechstausend Thaler in Rauch aufgehen läßt, wie alle übri-

gen Tapitalien. Der gewissenlose Mensch. Er ist zwar hinterher gestorben: — aus Kummer, wie man sagte — aber unser Geld war einmal fort, der Sohn hatte nichts, und folglich wurde auch aus der Heirath nichts. Dem Tinchen sitzen jedoch immer noch die verliebten Mücken im Kopfe, trotz den Ermahnungen der Tante Klappermund in der Residenz. Hättest du es doch gemacht wie dein sauberer Theodor. Kaum warst du ein paar Wochen fort, so schnürte der Leichtfuß wohlgemuth sein Bündelchen und ist nach Griechenland gegangen unter die Heiden und Abtrünnigen."

„Ach, er ist gewiß schon lange todt;" seufzte Clementine halblaut vor sich hin. — „Hm!" versetzte der Stadtrath mit wichtiger Miene: „Die Türken verstehen keinen Spaß und sind gleich mit dem „Kopf weg!" bei der Hand. Da wird dem Bürschlein wohl auch die Arroganz vergangen seyn, mit der er hier herumstieg wie ein Hahn auf dem Mist. Weil er von der Akademie kam, glaubte er, er habe alle

Weisheit im Sack. Dem Rentmeister sagte er auf den Kopf zu, er habe das Rechnen verlernt; mir hat er ja ins Gesicht behauptet, ich hätte mein Latein verschwitzt. Da war's aber aus zwischen uns Beiden, denn ich bilde mir etwas auf mein Latein ein, und daß ich damals bei einer Gelegenheit „itinerem" statt „iter" sagte, kann jedem Christenmenschen einmal in seinem Leben passiren." —

„Freilich," fügte die Mutter bei: „was konnte er denn Großes? Seine Juribus hatte er am Finger, und glatte Gedichtlein konnte er machen, um dem Mädel da den Kopf zu verrücken. Das war aber auch alles."

„Ja wohl! ja wohl!" stimmte der Stadtrath beifällig ein. Gustchen lachte wie gewöhnlich, und Clementine wischte sich mit schwerem Herzen eine Thräne aus dem Auge.

Poeten-Mangel.

„Bei alle dem," — fuhr Herr Weirler nach einer langen Pause fort — „bei alle dem wäre

mir's recht, wenn der Blitzjunge gerade jetzo hier bei der Hand wäre. Ein Gedicht soll überreicht werden, und noch ist kein Dichter allhier aufzutreiben."

„Das wäre?" fragte Auguste: „Ich kenne ja selbst einige Dutzende, die eifrig und lebendig in alle Zeitschriften, Flugblätter und Almanachs ihre Weihrauchkörnlein streuen."

„Ganz recht;" erwiederte der Vater. „Es ist aber kein Königsrauch, und einen solchen brauchen wir. Der Bürgermeister, der doch sehr viel versteht, sagt selbst, es müßte dem König etwas Apartes überreicht werden. Nun weiß aber der liebe Gott, daß an unsern Poeten nichts Apartes ist. Aus Fluren und Spuren, Lieben und Trieben, Lust und Brust, Herz und Schmerz können sie allenfalls ein Sonettchen zusammenwürfeln, aber zu einer Königshymne brauchts mehr. Der Theodor, der hätte sich flugs und flink dahintergemacht, und wäre auch in Ehren bestanden, denn Teufelsideen hatte der Junge; das ist ihm einmal nicht abzustreiten. Der Him-

mel weiß aber, ob er nicht gerade jetzt dem Ibrahim Pascha ein Hochzeitscarmen schreiben muß, oder gar in Abrahams Schooße sitzt, wo einem die Poesie ohnehin vergeht, wie ich denke. Fatal ist es übrigens doch, daß wir an Poeten gegenwärtig einen ordentlichen Mangel leiden."

„Horch! wer rasselt denn über die Treppe herauf?" fragte Mama: „das klingt ja, als ob ein Gensd'arme aus der Franzosenzeit heraufstolperte!"

„Was gilts, das ist Tinchens Bräutigam;" versetzte Weirler: „das ist der Wachtmeister Andreas Pipin. Sey hübsch höflich und artig, Tine. Die Ehen werden im Himmel geschlossen."

Der Landwehrmann.

Die Thüre ging auf, und mit klirrenden Sporen trat herein in voller Uniform der Landwehr-Kavallerie der wohlansehnliche Herr Andreas Pipin, Bierbrauer zu der goldenen Sonne, designirter Bräutigam und Eheherr Clementi-

nens. Sein in behaglicher Fülle strotzendes Antlitz mit dem Rosenschimmer von achtundzwanzig Lebensjahren geschmückt, ward von reichlichen Schweißtropfen überströmt, von ungewohnter Eile und Motion auf die immer ruhende Stirne gepreßt. Seufzend und athemlos schnallte er den gewichtigen Säbel ab, machte sich's bequem, drückte Tinchens Hand mit tölpischer Freundlichkeit, warf mit den Stulpspitzen seiner ungeheuern Handschuhe ein Glas Roussillon über die Tafel, das ihm die Mama wohlwollend kredenzte, und lamentirte entsetzlich über die grimmige Hitze, und seine beispiellose Verpflichtung, in eigener Person, (quasi als Modell) bei allen, für das Bürgermilitär beschäftigten Schneidern, Sattlern und Waffenschmieden herumzugehen, Form und Schnitt der zu liefernden Artikel einzusehen und an seinem eigenen Leibe überall darzuthun, wie alles sitzen und beschaffen seyn müsse. „Gälte es nicht den Ehrentag des Königs und unserer lieben Vaterstadt," — schloß er endlich: „so hätte ich mich allerdings krank melden las-

sen, und wäre daheim geblieben, um Kalender oder Verse zu machen."

„Verse! ja! Verse! die verdammte Versmacherei!" seufzte Weirler unruhig, des Poetenmangels gedenkend. Pipin fragte, ward berichtet, sann hin und her, wiegte den dicken Kopf bedächtlich, schnippte endlich mit den Fingern, und sprach: „Wie wäre es denn, lieber Vetter Stadtrath, wenn ich Euch so ein Ding lieferte?"

Auguste krähte laut auf, und die Uebrigen sahen ebenfalls mit verwunderten Blicken auf den verwegenen Pipin.

„Ei was, es ist nicht so gemeint," fuhr dieser, die allgemeine Verwunderung begreifend, fort: „es ist nicht so gemeint, als ob ich selbst den Reimskrams machen wollte. Ne! Schuster! bleib' beim Leisten. Auf Hopfen, Gerste, Luftmalz und dergleichen verstehe ich mich excellent, aber die Poeterei ist mir ein böhmisches Dorf. Ich habe jedoch einen guten Freund in Scherau, der mit solchen Dingen expedit ist, als wie

ein Satan, und schon Kaiser und Könige bekomplimentirt hat. Von dem schaffe ich Euch das Bewußte, längstens bis Uebermorgen."

„Es ist höchste Zeit," meinte der Rathsherr. „Aber, wenn Ihr uns sitzen laßt, Vetter Pipin, oder wenn das Ding etwa gar so schlecht wäre, daß man sich schämen müßte ..."

„Ei! Potz Velten!" platzte Pipin auf: „Für wen haltet Ihr mich denn? Bin ich ein Einfaltspinsel? ist mein Freund ein solcher? Stopft er nicht die Scherauer Zeitung mit Friedens- und Kriegsliedern, mit Wanderliedern und Festgesängen? Darf er bei einer Kindtaufe, bei einem Vermählungsschmaus fehlen? Man reißt sich um das Genie, denn für die Honoratioren schreibt er so erhaben, daß sie ihn nicht verstehen, und hinwieder für unser einen so hübsch gemein, daß man auf's Haar weiß, was er will. Der paßt in jedes Gebräude, und ich stehe für ihn; damit holla! Aber eine Bedingung mache ich zugleich. Wenn ich das Ge-

dicht schaffe zur gehörigen Zeit, werde ich auch sobald als thunlich mit Tinchen getraut."

„I Gott bewahre!" flüsterte die zum Tode Erschrockene. Auguste lachte diesmal nicht, sondern warf dem Vetter einen bitterbösen Blick zu. Mama nickte beifällig mit dem Haupte; und Papa, die Neigetropfen seines Glases ausschlürfend, lächelte zufrieden. — „Wie meinen Sie das, lieber zukünftiger Sohn?" fragte die Mutter. „Geben Sie einmal Ihre Ansichten zum Besten."

„Ansichten?" fragte Pipin staunend: „Ansichten habe ich gar keine, aber recht christliche Absichten auf Tinchen, und so hab' ich mir's ausgedacht. Am Donnerstag kömmt der König, gelt? Da haben beide nicht Zeit zum Heirathen. Ich muß dem Herrn vorreiten, und Tinchen ihm den Reverenz machen. Freitag ist große Parade — da geht es wieder nicht. Der Samstag ist ohnehin der Wasch- und Pudeltag, an dem eine Frau nichts anders im Kopfe hat; bis Sonntag endlich ist der große Ball, auf

welchem ich die Wache haben werde, und Tinchen nebst ihren Ehrenmamsellen mit dem König tanzen muß. An all diesen Tagen ists also nichts mit dem Heirathen. Aber am Montag darauf gehts; und länger bin ich auch nicht gesonnen, zu warten. Damit wir recht Aufsehen machen, geht Tinchen in dem Staat, worin sie den König empfangen wird haben, zur Trauung, und ich in der Landwehruniform. Denn das ist doch gewiß nicht zu läugnen, daß sie mir sehr gut läßt, obschon ich mich kaum darinnen rühren kann.

Der Einspruch.

Der Beifall des älterlichen Paares blieb nicht aus, die Braut wurde gar nicht gefragt, und nachdem Herr und Madame Weirler verschwunden waren, um ihr Mittagsschläfchen abzuwarten, und Clementine, um in ihrer Kammer ein Thränchen zu weinen, griff Pipin ebenfalls schwerfällig nach dem Hute. Gustel, die auf ihrem Fenstersitze nur einen günstigen Augenblick

des Alleinseyns erwartet zu haben schien, sprang lebhaft zwischen die Thüre und den Vetter, den Letztern etwas unsanft zurückhaltend. Der Verlegene stand da, wie ein vernaschter Bube, der von der Mutter beim Buttertopfe erwischt wird. — „Das sind mir schöne Geschichten;“ begann die zürnende Gustel: „Er hat jetzt die Larve abgenommen, Vetter; ich will desgleichen thun. Ich bin kein gutmüthiges Schaaf, wie Er sich wohl einbildet, das sich eine Nase drehen läßt. Bisher habe ich immer die ganze Heirathshistorie für eitel Spaß gehalten. Die Tine mag Ihn ja gar nicht, und somit konnte ich seinen Firlefanz nicht für Ernst nehmen. Da Er sich aber heute so unumwunden erklärt hat, so schweige ich auch nicht stille dazu. Was hat Er mir versprochen? Was haben wir mit einander ausgemacht auf dem letzten Marriniabend, wo wir die gewaltsfette Gans verzehrt hatten? He?“

Pipin konnte noch keine Worte finden. Gustel fuhr daher mit steigender Wärme fort:

„So red' Er doch. Läugne Er's, daß Er

mir, mir das Heirathen versprach. Er hatte an dem Tage einen Wechsel zu zahlen, und das baare Geld war Ihm ausgegangen. Achtzig Gulden fehlten an der Summe. Den Vater sprach Er nicht an, weil Er weiß, daß der nichts verleiht; da hat Er mir meinen Sparkopf abgebettelt,... weiß Er noch? Und da ist Er Abends so fröhlich gewesen, und hat mir hundertmal gesagt: Lieb Gustelchen, das vergesse ich Dir in meinem Leben nicht... Gustel, will Sie meine Frau werden?... Gustel, schlag Sie ein; bis übers Jahr sind wir ein Paar. Weiß Er das noch; he? Draußen in der Küche hat Ers gesagt, als ich den Caffe machte. Pipin! sagte ich darauf... Vetter! ist Er betrunken, oder ist Er ein Narr, oder ist es sein Ernst? — Da lachte Er noch, trank die erste Tasse Caffe, und betheuerte dabei: Der Caffe soll mein Tod seyn, wenn ich's nicht ernstlich meine. Darauf habe ich: Meinetwegen gesagt, und Er hat mir ein Ringelchen geschenkt, wie ich auch Ihm. Kann Er das läugnen?"

„Nein lieb Gustel;“ versetzte der Beschämte: „aber... die Umstände... sie haben sich verändert....“

„Faule Fische;“ eiferte Gustelchen: „Nichts hat sich verändert. Fast drei Vierteljahre sind seitdem in's Land gegangen, ich bin um so viel älter und hübscher geworden,... das ist Alles. Was er nur an der blassen Tine findet, die zwei Jahre älter ist, als ich? die Ihn nicht einmal leiden kann, und nicht einmal einen Sparstopf für den Nothfall aufzuweisen hat, da sie jedem Bettelbuben ein Almosen an den Hals wirft.“

„Liebe Base,“ ... sprach Pipin kleinlaut: „Erlaube Sie, und lasse Sie sich dienen: Ich muß jetzo heirathen, wegen meines Geschäfts, und ich habe bereits hin und wieder auf den Busch geklopft, ob nicht Sie meine Frau wer- [illegible] könnte, allein Papa und Mama haben ein allemal erklärt, Clementine müsse zuerst verheirathet seyn, ehe die Reihe an Gustelchen käme.“

„Schöne Ausreden!“ rief Auguste spöttisch: „Auf den Busch klopfen? Warum hat Er nicht dürr und klar herausgesagt, wo Ihn der Schuh drückt? He? ich kann das nicht thun; das schickt sich nicht für ein Mädchen von Distinktion, aber.. nur Geduld.. wir sind noch nicht am Ende.“

„Aber, goldne Herzensbase,“ bat Pipin: „Ergebe Sie sich darein. Mir thut es auch leid, aber, was ist zu machen? Geheirathet muß es einmal seyn, und da Sie sich nicht vor Tinchen verheirathen darf, so muß ich denn in Gottesnamen Tinchen nehmen.“

„Falscher! verlogener Vetter!“ versetzte Auguste mit Zornthränen in den Augen: „Er ist noch nicht so weit. Weiß Er, was ich thue, wenn Er mich zur Desperation bringt? Seinen Ring habe ich... Sein Versprechen kann Er nicht abschwören... Einspruch thue ich vor dem Consistorium. Merke Er sich das, und überlege Er Alles genau.“

Anonyme Feindseligkeiten.

Am andern Morgen erhielt der Magiſter und Privatgelehrte Vermicularius zu Scherau mit der reitenden Poſt ein Brieflein, in welchem ſich drei Thalerſcheine und folgende Worte befanden: „Beſter Herr Magiſter, auch Mitarbeiter an der berühmten Scherauer Zeitung: Der gewappnete Herold! — Nach allem Vermuthen wird Ihnen, einige Stunden nach Empfang dieſes, der Sonnenwirth Pipin aus hieſiger Stadt einen Beſuch machen, oder, ſollten ihn Geſchäfte abhalten, zum Mindeſten in ein paar Zeilen den Antrag thun, ihm ein Gedicht zu verfertigen, das die Appelhäuſer Bürgerſchaft dem Könige bei ſeiner Ankunft überreichen könne. Sie wiſſen, daß der Sonnenwirth Ihr Freund iſt, und Ihnen folglich kein Honorar dafür entrichten wird. Hiebei folgen indeſſen drei Thaler, um Sie zu bewegen, ſelbigem Pipin das verlangte Gedicht nicht zu verfertigen. Noch mehr — Sie erhalten noch drei Thaler, wenn

Pipin mit leeren Händen zurückkömmt. Es gilt nämlich eine Wette, die er absolut verlieren soll. Wählen Sie zu unserem und Ihrem Besten. Für das Gedicht erhalten Sie von dem Sonnenwirth ein frostiges: ich danke, als Ehrensold. Von uns werden Ihnen sechs Thaler für ein abschlägliches: Nein. In Erwartung... Appelhausen den... A. B. C...." —

Der Magister lächelte pfiffig nach Durchlesung der unorthographischen Zuschrift, schob die Tresorscheine in die stets verödete Kasse, und erwartete mit großer Zuversicht Pipins Ankunft, die sich auch — vorhergesagter Maßen — nicht lang verzögerte.

Wie sehr erstaunte aber nicht der Letztere, als der sonst so fixfingrige Freund auf seinen wohl und überredend geordneten Antrag eine auf allerlei willkührlichen Gründen nnd Gemeinplätzen balancirende verneinende Antwort gab. Der Magister schützte Mangel an Zeit, Geschäfte, Kränklichkeit u. a. m. vor, und brachte damit den armen Pipin beinahe in Verzweiflung.

„Um Gotteswillen!“ rief dieſer aus: „Was fange ich an? In ganz Appelhauſen iſt kein poetiſches Genie, ... ich habe mein Wort gegeben ... meine Reputation ... ſogar meine Braut iſt verloren ... wenn ich mit einem Korbe zurückkomme.“

„Ihre Braut?“ fragte der Magiſter lächelnd, und Pipin ſtand nicht an, ihm die ganze Sache, wie ſie ſtand und lag, mit gewohnter Offenherzigkeit zu referiren.

Die allzeitfertige Muſe des „gewappneten Herolds“ hörte aufmerkſam zu, trommelte geſchloſſenen Auges mit den langen Fingern auf die gewaltige Doſe und ſchien, obgleich argliſtigen Lächelns, doch weit traitabler geworden zu ſeyn, denn vorhin.

„Spendiren Sie etwas, Freundchen?“ fragte der Magiſter endlich. „Ich müßte wichtige Beſtellungen ruhen laſſen, um Ihrem Wunſche zu entſprechen. In Ihrer Liberalität wäre es auch alsdann, mich zu entſchädigen.“

Der geizige Sonnenwirth kratzte ſich verlegen auf dem Wirbel, allein der Drang der

Umstände erlaubte keine Discussion. Er fragte also kleinlaut nach dem Preise.

„Pränumerando ein Friedrichsd'or;" meinte der Magister, „und ein gleiches Sümmchen demjenigen, der Ihnen das Gedicht überbringt; denn Sie sehen ein, Verehrtester, es muß Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetisches Werk dieser Art nicht warten, wie auf ein niederschlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis morgen Abend haben Sie es in Händen."

Pipin sah diese Verzögerung wie die Pränumeration mit scheelen Augen an, und erlaubte sich einige Einwendungen. Sie scheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magisters, der, sich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Bestimmtheit seine Hülfe verweigerte, erfüllte Pipin nicht die conditio sine qua von.

Kasuistik.

„Was will ich thun?“ ließ sich der ängstlich werdende Landwehrmann vernehmen: „Ich muß ja wohl einschlagen. Mein Ehrenwort.... Gustels Schadenfreude.... die Braut...“

„Wie heißt Ihre Braut?“ fragte der Magister. „Ich habe es schon wieder vergessen.“

„Clementinchen Weirler;“ antwortete Pipin ärgerlich: „oder besser, Jungfer Weirlerin, wie ich schon einmal die Ehre hatte, zu sagen. Sie soll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede ist.“ .

„Gut, gut,“ versetzte Vermicularius, „ich entsinne mich jetzt schon wieder. — „Dabei zeichnete seine Rechte den fraglichen Namen in seine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der so eben den Pränumerations-Friedrichsd'or in eitel Sechsteln aus allen Taschen klaubte, und auf dem Schreibtisch in Reih und Glied stellte.“

„Da, da, Magisterchen!“ rief er nach vollbrachter Arbeit, sich den Schweiß von der

Stirne wischend: „Da! da ist das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt. Notabene, schon rein geschrieben, auf sauberem Papier; denn Eure Concepthand ist unerlaubt schlecht. Ich kann mich mit dem Abschreiben nicht befassen. Das wißt ihr wohl. Darum..."

„Ohne Sorgen, bester Sonnenwirth;" erwiederte der Magister. „Es wird alles in die beste Ordnung kommen. Verlassen Sie sich auf mich und meine Geschicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indessen den Postnumerationspreis zurecht. Hören Sie?" Unter gegenseitigen Versprechungen und Betheurungen wurde Pipin die Treppe hinabbegleitet, und, sich fröhlich die Hände reibend, kam der Magister in sein Museum zurück. Ein silberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zauberschlag in seine Kasse geschneit, und eine gleiche Summe noch im Perspektiv, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kasuistik allen

Parteien gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen, — durch einen Dritten sollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, folglich mußte Pipin sich zum zweiten Friedrichsd'or bequemen; — und endlich verband sich der Magister durch sein schnelles Ergreifen der Gelegenheit geschickt und dienstfertig einem.... doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Wir dürfen blos sagen, daß Herr Vermicularius sich eine neue Feder schnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufsetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adresse zu Rath gezogen wurde; daß er besagtes Schreiben zierlich zusammenlegte, mit seinem Sonntagspetschaft versiegelte, und durch seinen Laufburschen nach Nr. 2. in dem ersten Gasthause der Stadt, in dem weitberühmten schwarzen Tiger absandte, nebst höflichem Empfehl und bester Rekommandation. — Er selbst aber schloß für heute sein Büreau, und schlüpfte zum nächsten Italiener, um daselbst seinen Appetit mit dem

längsterſehnten Sardellen- und Olivenſalat zu erfreuen.

Pipin's Leiden.

Der dienſtfertige Vetter, Bierbrauer und Wachtmeiſter, fuhr, als es ſchon dunkelte, auf ſeiner Troſchke in Appelhauſen ein, und wünſchte dem Pferde wie den Rädern Filz an den Huf und an's Beſchläge, da er vor Weirlers Hauſe vorbei mußte, allein ſogar der Wunſch kam zu ſpät, denn Auguſtens Falkenblicke blitzten aus dem Eckfenſter heraus, und ihr Ruf: „Ei, ſieh da! Da kommt ja Vetter Pipin ſchon zurück!“ verſammelte die weibliche Einwohnerſchaft des Hauſes um ſie. Das Decorum gab es nicht zu, daß Pipin nur ſo vorbeifuhr; ſonſt hätte er es gewiß gethan; aber der Convenienz folgend, trat er in des Stadtraths Wohnung ab, mit allen Entſchuldigungen verſehen, die das Ausbleiben des anbefohlenen Gedichts beſchönigen ſollten. Dieſe Entſchuldigungen alle hätten jedoch keine Gnade vor den Augen des Stadt-

raths gefunden, wäre er gerade daheim, statt auf der Resource gewesen. Die Hausregentin sah den Casus schon im mildern Lichte. Grämen Sie sich nicht, Vetterchen," sagte sie zu dem Aengstlichen. Wenn auch Ihr Freund nicht Wort hielte, so müßte sich der Magistrat aus der Klemme ziehen, wie er eben kann, und die Braut geht Ihnen deßhalb doch nicht fehl. Seyn Sie ganz getröst, ich will den Alten auf den ärgsten Fall vorbereiten, ohne daß er Ihnen etwas anhaben könne."

Mit diesen Worten verließ sie die Stube, um das Nachtessen zu beschicken. Clementine, die bis jetzt finster geschwiegen hatte, ging auf Pipin zu, und sprach: „Lieber Herr Vetter! Es kann Ihr Ernst wohl nicht seyn, mich heirathen zu wollen, da ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß ich Sie nicht lieben kann. Ich werde zwar als eine gehorsame Tochter der Eltern Willen erfüllen, aber wir werden beide unglücklich seyn. Ueberlegen Sie das."

Auch sie ging fort, und Pipin hätte sich

gerne weit weggewünscht, denn nun war er mit Gustel, der gefürchteten Gustel, allein. Er war auf ein arges Wetter gefaßt, aber wider Vermuthen ging es anders.

„Wie hat Ihnen die Reise angeschlagen?“ fragte sie mit geziertem Wesen; „sie war doch ganz glücklich?“

„O ja!“ stotterte der Ueberraschte, und rückte verlegen mit dem Stuhle: „Ich bin gesund und ganz wieder nach Hause gekommen, wie sie sieht, liebe Base.“

„Das freut mich ungemein!“ äußerte diese Letztere; „wenn wir einmal verheirathet sind, dürfen Sie mir gar nicht mehr von der Seite, denn ein Unglück ist so leicht geschehen.“

„Ja.... ja wohl,“ stammelte Pipin, mit offenem Munde zuhorchend: „aber die Geschäfte sind manchmal....“

„Nicht doch;“ versetzte Gustel: „Man kann Alles durch Correspondenz abmachen, und da ich weiß, daß lieb Vetterchen im Schreiben nicht der Erfahrenste ist, so werde ich das Alles

beſorgen, und lieb Männchen nicht mehr den Gefahren einer Reiſe blos ſtellen.“

„Ei.... wie iſt mir denn?....“ fragte Pipin ziemlich einfältig und ſtockend: „Ich weiß nicht,... hör' ich recht oder nicht....? Baſe, Sie ſpricht ja gerade, als ob Sie meine Frau wäre.“

„Was noch nicht iſt, kann noch werden,“ meinte Guſtchen gleichgültig: „oder vielmehr: muß noch werden. Verſtanden, Herr Vetter? Ich hoffe, daß Er ſich eines Beſſern beſonnen hat, oder wenigſtens noch beſinnen wird. Mir entgeht nichts, ich benütze Alles, und will ihm damit beweiſen, daß ich nicht ſo dumm bin, wie gewiſſe Leute, und wie meine Schweſter, ob ſie gleich zwei Jahre älter iſt, als ich. Ich ſollte an Tinchen's Stelle ſeyn! Tauſend! wie wollte ich den Eltern in's Conzept fahren. Ich mag den Vetter nicht! ich will ihn nicht! ich kann ihn nicht leiden! So würde ich den ganzen Tag über ſchreien, daß die Nachbarſchaft zuſammen laufen müßte.“

„Gott bewahre uns in Gnaden;“ seufzte der Vetter: „obschon ich eigentlich jetzo wünschen sollte, nicht so schrecklich von Ihr geliebt zu werden; denn Sie wäre wirklich im Stande, uns dumme Streiche zu machen.“

„Vernünftige Streiche, Herr Hochzeiter,“ lachte Gustel. „Er wird schon sehen. Darum rathe ich Ihm, sey Er auf der Hut, und klug. Wenn Er das Gedicht nicht schafft, kriegt Er ohnehin die Tine nicht; die Mutter mag sagen, was sie will. Den Vater bringe ich schon herum. Ich habe mir vorgenommen und einmal in den Kopf gesetzt, vor Clementinen zu heirathen, und Frau Sonnenwirthin zu werden, und dabei bleibt's. Er wird schon sehen!“

Triumphirend wandte ihm Auguste den Rücken, und er machte seiner Galle durch einige Worte des Unmuths Luft, aber die kecke Gustel lachte ihn aus, da er drohte, alles den Eltern zu entdecken, meinte, das sey gerade der beste Weg, seine Unredlichkeit zu enthüllen, trillerte

ein Liedchen, und verlor dann keine Sylbe mehr an den Schmollenden.

Dieser fühlte nun von selbst, daß er eine alberne Figur darstelle, empfahl sich daher in trotzigem Schweigen, und barg in seinem Hause seine Hoffnungen und seine Leiden.

Sonnenblick.

Ein Gott hatte Erbarmen, und ließ den Magister Wort halten. Am Abend des Montags sprach ein ambulirendes Genie, oder ein factotum des Magisters Vermicularius, oder was der Mensch sonst vorstellen mochte, in Pipins Hause ein. Das ärmliche Röckchen, die bestaubten Kamaschen und der unscheinbare Hut stempelten ihn eben nicht zu etwas Besonderem, allein für Pipin war er ein Bote des Himmels, da er ihm einen Gruß von Scherau ausrichtete, und aus seinem Wanderranzen einen sauber in Makulatur geschlagenen Velinbogen zog, von dem die eleganten Züge eines schön geschriebe-

nen, und erklecklich langen Poems den entzückten Bierbrauer freundlich ansprachen. Mit mildiglicher Gastfreundschaft speiste er den hungrigen Porteur, erquickte den Durstigen, wies dem Fremden ein bequemes Kämmerlein zur Ruhe an, und ergötzte sich noch bis spät in die Nacht hinein an dem Anblick der Empfangsverse, die er auch am nächsten Morgen dem Vater Weirler überbrachte. Der Stadtrath las die Hymne mit beifälliger Aufmerksamkeit, und lieferte sie alsobald in die Hände des Consuls zur weitern Prüfung.

Tinchen weinte, und Auguste schmollte, als sie erfuhren, daß Pipin sein Wort gelöst, aber beide faßten sich bald wieder. Tinchen übergab ihre Sache dem Himmel und dem Willen ihrer Eltern; Gustel sann auf Ränke, und schlug dem sieghaft einhergehenden Vetter ein Schnippchen. Pipin kümmerte zum Glück weder Clementinens Leid, noch Augustens Tücke, und er genoß behaglich den Sonnenblick, der in dem Meisterwerke des Magisters seinen umdüsterten Hori-

zont erhellt hatte. Stadtrath Weirler schwitzte unter der Last von Vorbereitungen zu dem großen Königstage; seine Ehegattin arbeitete an Tinchen's Feststaate, und die Erwartung, die Sehnsucht und die Freude, das verehrte Fürstenpaar bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen, schob für den Augenblick sowohl in Weirlers Hause, als in allen übrigen Familien Appelhausens das Interesse des Einzelnen in den Hintergrund; zum mindesten scheinbar.

Der Donnerstag.

Da nun, den Gesetzen der Natur gemäß, ein Tag nach dem andern in unverändertem Zeitmaße verläuft, ohne auf die Wünsche der Sterblichen Rücksicht zu nehmen, die dem alten Chronos bald ein Largo, bald aber wieder ein Prestissimo zumuthen, so konnte es nicht fehlen: auch der ersehnte Donnerstag kam heran, nicht früher, nicht später, aber eben gerade dann, als es Zeit war.

Ein fröhliches Leben ging in der kleinen Stadt auf. Alle Laden wurden mit den auserlesensten Waaren und Blumensträußen geschmückt; aus allen Fenstern nickten Blüthenzweige, flatterten Teppiche und Fahnen, denn Appelhausen liegt nicht in Marokko, wo das Volk erschrocken die Häuser schließt, und sich in die tiefsten Keller birgt, wenn der Großmächtigste einen Spazierritt durch die öden Gassen anzustellen geruht.

Eine reine Freude hatte auf den Gesichtern der Einwohner Platz genommen, und das Alltagsleben in ein festliches, frohungeduldiges Treiben verwandelt. Heitre Menschengruppen füllten schon vom frühsten Morgen an die Straßen, oder zogen hinaus vor das Thor, wo eine einfache Ehrenpforte, von Zweigen erbaut, und mit einem ganz kurzen, aber herzinnig gemeinten Willkommen! geziert, in goldenen Buchstaben ausgedrückt, das geliebte Herrscherpaar erwartete. Die Gärten vor dem Thore füllten sich mit lebenslustiger Jugend, die nur hinter

Bierkrügen und Weinflaschen verschanzt, einen Festtag würdig zu feiern vermeint. Die öffentlichen Spaziergänge wimmelten von Schaulustigen des schönen Geschlechts. Für Weirler und Familie war dieser Tag ein harter, Augusten ausgenommen, die, aller Bosheiten voll, wie ein schadenfroher Dämon, theils bei all den kleinen Unglücksfällen, an denen solch ein Tag reich ist, selbst die Hände im Spiel hatte, theils doch zum Mindesten sie recht ausgelassen belachte. Denn als der Mittag herangekommen war, ging es recht bunt zu in des Stadtraths Hause. Herr Weirler warf sich in seinen schwarzen Rathsstaat, aber je eifriger er das Ankleidegeschäft angriff, je weniger kam er damit zu Stande. Bald saß der Strumpf nicht recht, bald platzte ein Kniband; in diesem Augenblick wollte der Jabot nicht pariren, im nächsten sprang ein Knopf von der seidenen Weste. Die maliziösen Schuhe zwickten seine Hühneraugen, mit der albernen Halsbinde konnte er nicht fertig werden. Seufzer auf Seufzer, Ver-

wünschung endlich auf Verwünschung entschlüpfte seinen Lippen, ohne zu helfen. Die widerspenstigen Kleidungsstücke besserten sich nicht, und Auguste, die er in der Verzweiflung zu Hülfe rief, machte Alles schlimmer, und verwickelte den alten Herrn in solche Garderobe-Schwulitäten, daß er sie endlich erbost von dannen schickte. Nun suchte die goldgelockte Eris einen andern Schauplatz ihrer Thaten: Tinchens Zimmer nämlich, woselbst Mutter Weirler gerade beschäftigt war, im Schweiße ihres Angesichts, die zum Empfang des Königs Erlesene stattlich herauszupnutzen. Der Matrone wollte es aber nicht mehr von der Hand gehen, wie vor vierzig Jahren, und die neue Modefrisur und Putz waren ihr ungewohnte Dinge. Es wäre indessen nichts in Ordnung gewesen, hätte sie nicht, übel oder böse, Tinchen herausgemustert. Auguste erschien jetzt in der Verlegenheit der guten alten Frau, wie eine Hand vom Himmel. Mama wußte sie bald da, bald dort anzustellen, und die Schadenfrohe spielte die Ungeschickte, die

Trödelnde und Langsame, daß der langmüthigen Tine die Geduld endlich riß.

Die Entsagungsakte.

„Sage mir doch um Alles in der Welt, beste Gustel," begann die Schwester, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — „ob Du mich durch Deine hämischen Neckereien noch vollends um das Bischen Kopf bringen willst, das mir meine unglücklichen Verhältnisse gelassen haben? Wenn Du wüßtest, wie sauer mir es wird, heute dem König mein Kompliment zu machen, Du würdest mich nicht so quälen." — „I, womit quäle ich Dich denn?" fragte Gustel gleichmüthig: „Du mußt Geduld haben. Ich verstehe den Putz nicht so wie die Residenzjungfern." — „Da sieht man ja die pure glatte Tücke," fiel das erzürnte Tinchen ein, und steckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Gustel so eben ganz verwünscht krumm befestigt hatte.

„Wenn Du doch nur selbst vor den König treten müßtest!“ — „Ei behüte,“ entgegnete Gustel wie die Unschuld selbst: „Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Residenz gibt; ich bin das arme Nesthäckchen vom Lande, und würde hübsche dumme Streiche machen.“

„Heuchlerin!“ rief Tine halb im Ernste schmollend, halb über die komische Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie fort: „wie hast Du denn wieder diese Rose in mein Haar eingeflochten? Ich sehe ja aus wie eine Vogelscheuche!“ — „Das wüßte ich nicht,“ meinte Gustel, bequem im Sopha liegend, während die Schwester ihre Frisur ordnete: „Die Rose saß ganz gut; aber, freilich.... einer Braut kann man's nicht recht machen!“ „O pfui!“ versetzte Tina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Gesichte, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Tücke so weit gehen könnte!“

Sie setzte sich in die andere Ecke des So-

pha's, und weinte bitterlich. Auguſte wurde von dieſen Thränen der herzguten Schweſter doch bewegt, rückte näher an ſie, und umſchlang ſie ſanft.

„Weine nicht, Tinchen!“ ſprach ſie: „Ich wollte Dich nicht ſo tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir dieſe Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge iſt. Du ergiebſt Dich aber dennoch ſo willig in Dein Schickſal...“

„Was ſoll ich thun?“ fragte Tina. „Die Eltern betrüben durch fruchtloſe Widerſetzlichkeit? Gehorſam iſt die erſte Pflicht des Kindes.“

„Alles recht ſchön und gut;“ verſetzte Guſtel. „Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, ſo wäre Dir's doch lieb. He?“

„Wie kannſt Du fragen?“ erwiederte Clementine. „Es iſt aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Vetters Wunſch...“

„Er, der Vetter wünſcht gar viel,“ fiel Guſtel ſpöttiſch ein: „das Schickſal triumphirt am Ende doch immer. Wie, wenn der Herr

Wachtmeiſter ſich anders zu beſinnen geruhten?"

„Ach, wollte Gott!" rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit ſchon aufgeregt, freudig in die Hände.

„Würdeſt Du dann alle Deine Anſprüche an ihn freiwillig aufgeben?" fuhr Auguſte lebhaft fort.

„Wie gerne!" hieß die Anwort: „Schon jetzt, gleich, heute, auf der Stelle."

„Topp!" ſprach Guſtel mit Gravität: „Wenn Du das willſt, ſo getraue ich mir faſt, Dir vom Bräutigam zu helfen."

„Du?" fragte Tinchen verwundert. „Ei, wie fängſt Du das an?"

„Meine Sorge!" verſetzte die Schweſter noch gewichtiger: „aber um mir Deinen Ernſt zu beweiſen... es iſt um Lebens und Sterbens willen, unterſchreibe doch einmal gleich dieſen Revers."

Die kleine Rabuliſtin hatte flugs ein in Bereitſchaft gehaltenes Dokumentchen aus dem Buſen gezogen, das nur der Unterſchrift bedurfte.

Clementine überflog mit den Augen, lächelnd und staunend zugleich, das von Gustels Katzenpfötchen Gekritzelte, kraft dessen die zu Unterzeichnende allen Ansprüchen auf die Person und Habe des Sonnenwirths Pipin in aller Form entsagte. — „Ei, was soll denn das heißen?" fragte die Staunende: „Kömmt es mir doch vor, als ob Du auf alles das, was vorgegangen, vorbereitet gewesen wärest. Was soll ich thun... Du geheimnißvolles Tuckmäuserchen?"

„Unterschreiben!" versetzte Gustel schelmisch, drückte der Zögernden die Feder in die Finger, führte schäckernd ihre Hand, und im Augenblick stand Clementinens Unterschrift unter der Entsagungsakte.

Das Willkomm-Gedicht.

„Du spielst Komödie mit mir, äußerte Clementine, als sie unterschrieben hatte und Gustel das Papier mit sorglicher Wichtigkeit zusammengefaltet, an seine vorige Stelle brachte: „Du

machst Dich lustig über meinen Kummer. Denn dieses Papier wird nichts helfen, und ich sehe mich schon im Geiste mit Pipin, dem leidigen Vetter, vermählt."

Schmerzlich ließ sie das Haupt in die Hand sinken, aber Gustel sprang wie eine wilde Hummel auf einem Beine in der Stube auf und nieder, und sang mit hellauter Stimme:

Wir winden Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide!

„Ei! Gustel! Gustel!" rief die Mutter zur Thüre herein; „mach doch dem Mordspektakel ein Ende. Des Vetters Droschke ist so eben angefahren, die uns an die Ehrenpforte bringen soll. Er selbst hält daneben zu Pferde, wie der heilige Gabriel am Paradiese. Sputet Euch aber, ihr Mädchen. Der Vetter hat Eile. Jetzt vergnügt er sich zwar noch an einer Mundsemmel. Sobald aber diese expedirt ist, geht's in gestrecktem Galopp fort, den andern Kavalleri-

sten nach, die alle schon hinaus sind, den König einzuholen.

Wie ein elektrischer Schlag erschütterte der Name des Königs, und der Gedanke an die beginnenden Festlichkeiten, die Herzen der Mädchen. Tina fuhr in die seidenweichen Handschuhe, musterte noch einmal vor dem Spiegel die Nationalschleife am Busen, den Rosenschmuck auf dem Kopfe, warf einen Blick auf die zierlich beschuhten Füßchen, und hüpfte nicht mißvergnügt über ihr wundernettes Aussehen, vor Mutter und Schwester her zu dem Wagen, neben welchem zum Zeitvertreib der Engel Gabriel seine Semmel verspeiste. Die geschmeichelte Eitelkeit Clementinen's, die sich noch in ihrem ganzen Leben nie so geputzt gesehen hatte, warf dem armen Vetter einen freundlichen Blick zu, und dieser einzige tröstete den Guten über das höhnische Lächeln auf Gustels Antlitz. Tina nahm den Ehrenplatz ein, Mama blähte sich neben ihr, auf dem Quersitze hockte Gustelchen, die sich den Spaß machte, den nebenher reiten-

den Pipin mit ihren Stachelblicken zu durchbohren. Des Sonnenwirths Knecht im Sonntags-Kamisole, meisterte die Pferde.

„Wo ist der Vater?“ fragte Tina, ihn vermissend. — „Er ist voraus!“ belehrte die Mutter, „um mit dem Herrn Bürgermeister und der Deputation dem Herrn entgegen zu fahren.“ In demselben Augenblicke rollte eine Chaise vorüber, in welcher Bürgermeisters Adelheide, die Sprecherin der vier Ehrenjungfrauen, in vollem Putze saß. Auf ihrem Schooße lag ein schöner rothsammtner Polster, von welchem der üppige, dem Könige zu überreichende Eichen- und Lorbeerkranz in die Ferne strahlte.

„Ach, Jemine!“ rief Tinchen erschrocken, „da haben wir's! jetzt sind der Vater und der Herr Bürgermeister fortgefahren, und ich habe weder den Polster, noch das Gedicht, welches ich auf selbigem dem König präsentiren soll.“

„Hopfen- — Malz- — und Bottich-Element!“ schrie Pipin: „Das ist auch wahr. Total vergessen. Was ist da zu thun! was ist

da zu machen? Eine schöne Blamage für den Vater;" fügte Madame Weirler hinzu: „Er übernimmt Alles, und wenn es darauf ankömmt, hat er alles vergessen. Was für Augen die andern Mädchen machen werden," seufzte Clementine: „wenn sie sehen, daß ich das Allernothwendigste vergessen habe." „Ja wohl! ja wohl!" ließ sich Gustel in heuchlerischer Klage vernehmen: „Die langnäsige Adelheide will uns ohnehin nicht wohl, weil wir sie in der Schule die Pfefferkuchenmamsell genannt haben. Seit ihr Vater Bürgermeister ist, hat sie noch kein Wort mit uns gesprochen, uns nicht einmal gegrüßt, und das Philippinchen von Finanzraths... nun die ist mir vollends die Rechte, stockdumm und verläumderisch, und hochmüthig, und...."

„Brr!" hielt der Kutscher die Pferde vor dem Gartenhause des Bürgermeisters an, das, nur wenige Schritte von der Ehrenpforte entlegen, den auserwählten Jungfrauen von Appelhausen zum Rendezvous angewiesen war.

Alter Groll.

Pipin half den Damen ungeschickt aus dem Wagen, schwang sich noch unbeholfener wieder auf seinen Gaul, und ließ ihn, so schnell als es ging, darauf lostraben durch die Menschenmenge, die unter und neben der Ehrenpforte auf eine halbe Stunde Weges hinaus sich drängte wie ein tobender Strom. Unterdessen traten die Frauenzimmer in den Salon des Gartenhauses, wo ein gar nicht zu verachtender Mädchenflor um die Bevorrechteten ihres Geschlechts versammelt war, sammt Verwandten und Bekanntinnen. Die Töchter Appelhausens erwiederten steif und förmlich den Gruß der Eintretenden durch einen halben Knix. Nicht undeutlich war auf Adelheidens und Philippinens Gesichtern eine Verdüsterung zu lesen, da sie bemerkten, wenn gleich wider Willen,... um wie viel schöner Clementine war, als sie. Die Bürgermeisterin jedoch trat in konventioneller Höflichkeit der Stadträthin einen Schritt entgegen, das

leere Lächeln der Form auf Gesicht und Lippen. Mama Weirler benutzte diesen Silberblick konsularischer Gunst, um die Frau vom Hause mit dem Unglück bekannt zu machen, das ihre Tochter betroffen und bat um Rath. Die Bürgermeisterin lächelte aber fein, und erwiederte: „Beruhigen Sie sich, Frau Stadträthin. Mein Mann, der Bürgermeister, ist so vergeßlich nicht. In jener Ecke liegt der Polster; auf ihm das Gedicht. Allein, meine Tochter meint, es sey angemessener, daß Finanzraths Philippine den Majestäten das Gedicht präsentire, und ich stimme völlig der sehr vernünftigen Meinung meiner lieben Tochter bei. Der Finanzrath gilt doch in der Rangordnung mehr, als ein simpler Stadtrath, und so ist es nicht mehr als billig, daß seine Tochter auch hier den zweiten Rang einnehme. Sie fühlen das ja selbst; nicht wahr, meine Beste?“

Die zornige Glut in den Augen der Stadträthin, wie ihre zuckenden Lippen, schienen eben diese Voraussetzung nicht zu bestätigen, allein

die Klugheit behielt dießmal bei der unduldsamen Frau die Oberhand. Während Clementine vor Schaam brennend, die Augen niederschlug, faßte die Mutter ihre Hand, und sprach zu der Bürgermeisterin: „Was Sie mir da sagen, kömmt mir unerwartet; indessen will ich mein Kind nicht auf einen Platz drängen, den man ihm mißgönnt, und Clementine soll allerdings der Vornehmeren weichen. Allein, es sey mir erlaubt, zu fragen, ob der Herr Bürgermeister auch die Meinung seiner verständigen Tochter gebilligt hat?"

Der Consulin kam diese Frage etwas querfeld ein, aber sie faßte sich, und antwortete mit der affektirten Herablassung, mit welcher Leute von Gewicht ihre vorgefaßte Absicht am siegreichsten durchsetzen:

„Allerdings, meine Gute, wird mein Mann nur gut heißen, was wir thun, denn ein Wort von unserer sehr gebildeten Adelheide ist ihm mehr werth, als ein Evangelium." — Hierauf drehte sie der Stadträthin den Rücken, und

ließ sie gramvoll und beleidigt stehen. Clementine setzte sich stillschweigend, Thränen in den Augen, in ein Eckchen. Schadenfroh ruhten Adelheidens und Philippinens Falkenblicke auf Mutter und Tochter. Steuerrevisors Petronella, das gleichmüthige Mädchen, eine fischkalte aber ehrliche Seele, war die Einzige, die sich mit den Bekränkten abgab, und der traurigen Tine in's Ohr flüsterte: „Nur getrost, liebe Tine. Der alte Groll spricht aus der Adelheide. Laß Dir nicht merken, wie wehe Dir die Zurücksetzung thut, und stelle Dich herzhaft mit mir in die zweite Reihe. Wir Ehrenmamsels sind doch besser daran, wie die hochnäsigen Dinger. Wir brauchen nicht zu reden, nicht zu deuten, und sind doch schön geputzt, und kommen doch zum Ball... und bekommen doch auch ein Präsent vom Könige."

Der Kourier und der Maitre-des-Plaisirs.

Clementine war sich eigentlich selbst ein Räthsel geworden. Noch gestern wäre sie glücklich gewesen, hätte man sie der Pflicht entle-

digt, den König zu bewillkommnen,... heute bejammerte sie den Neid, der sie von dem Ehrenplatze drängte. — Die Stadträthin glühte vor innerer verhaltener Galle, und verwünschte den Bürgermeister, seine Familie und den Rath. Gustel trieb sich aber von einem Fleckchen zum andern, und faßte endlich am Fenster Posto. Das Gewühl auf der Straße war unbeschreiblich. Vergeblich bemühten sich Polizei- und Militärwachen, die breite, durch die Ehrenpforte gehende, und von weißgekleideten Mädchen und baarhäuptigen Schülern eingefaßte Gasse rein und leer zu erhalten. Der Menschenschwarm floß immer wieder unaufhaltsam in einander. In den Gräben der Chaussee sogar wimmelte ein, wenn gleich unlustiges Leben, denn die vom Andrang des Volks Hineingeworfenen, balgten sich mörderisch mit ihren Vorläufern und Nachfolgern. Kopf an Kopf wogte es bis zu dem alterthümlichen Stadtthor, innerhalb dessen die Zünfte mit ihren Fahnen aufgezogen waren, an die sich wieder die Schützen und Fuseliere der

Landwehr schloßen, mit lustigem Trommel- und Pfeifenklang. Auf der Höhe des Städtchens, auf dem Schloßplatze nämlich, hatten das reguläre Militär und seine Janitscharenmusik ihren Posten eingenommen, und auf allen Thürmen der Stadt paßten die Glöckner nur auf das Zeichen, um den bestmöglichsten Spektakel zu machen. In der Stadt und vor der Stadt stürmte Alles mit Ungeduld hin und her, denn schon war die Stunde vorüber, in welcher der Allerhöchste einzutreffen versprochen, und noch ließ sich nichts sehen und hören. Endlich ... dort, wo die Chaussee sich am Berge verliert, dort fliegt Staub auf.... die Wolke wälzt sich näher;... „der König!" ruft die Menge;.... „ein Kourier!" rufen die Erfahrneren... und immer näher kommt's im sausendem Galopp. Ein kecker Reiter läßt sich durch den Staubflor erkennen. Der Federbusch flattert wild im Winde, die Steigbügel, los und ledig, peitschen des Rosses Flanken, die kühne Faust hat den Zügel verloren und krampfhaft den Sattelknopf

gepackt, die zaghaftere Linke hält den Hut, damit er nicht in's Weite ſich begebe. Das Volk jubelt und lacht über den tollen Landwehrreiter, die Polizeiwache will ſeinen Renner aufhalten, allein umſonſt.... Durch die Ehrenpforte geht raſch der Lauf, aber in ſelbem Augenblicke ſcheut der Gaul vor dem Bajonett der Schildwachen, macht einen Satz, und über ſeinen Kopf hinüber fliegt der Reiter, den Sand küſſend.

Armer Pipin! unglückſeligſter aller Kuriere! Der Fall deines gewaltigen Körpers erregt nur die Lachmuskeln der Zuſchauer. Und wie du ſo beſchämt aufſtehſt, zuerſt deine Rippen befühlſt, ob ſie ganz geblieben, alsdann den Staub von deinen Gewändern ſchüttelſt, und dem Gaul, der, nachdem er dich abgeworfen, ruhig ſtehen blieb, wie ein Lamm, unſanfte Worte und Werke zu koſten gibſt! Ja! blinzle nur verſchämt hinauf zu den Fenſtern des bürgermeiſterlichen Gartenhauſes, mit einer Menge niedlicher Mädchenblumen geſchmückt! Auch hier findeſt du kein mitleidig Antlitz unter den Vielen. Mama

Weirler verkehrt im Garten mit der tauben Kammeraſſeſſorin, Clementine in ihrem Schmollwinkel mit der redſeligen Petronella, und Auguſte, die in Lebensgröße im Fenſter liegt, lacht ausgelaſſener denn je.

„Wer iſt der unhöfliche Dickling?“ fragte die Bürgermeiſterin, die Lorgnette auf den Forthinkenden anlegend.

„Der Bierbrauer aus der Sonne,“ näſelte ihre Nachbarin, die Conſulentin: „der alberne Pipin.“

„Der Bräutigam von unſerer ſo mollenden Ehrenjungfrau, Mamſel Weirler;“ fügte Adelheide ſpöttiſch hinzu, und lachte im Verein mit Philippinen ſich ſatt, ſo daß der wilden Guſtel endlich ſelbſt im Namen der Schweſter, der Kamm ſtieg. „Erlauben Sie,“ ſprach ſie höhniſch zu den Lacherinnen: „Sie ſind übel berichtet. Der wackere Sonnenwirth iſt mein Verlobter, und ich bemerke Ihnen dabei zweierlei. Erſtens kann ich nicht leiden, daß man meine Schweſter

ohne Schuld auslache; zweitens bin ich gerade nicht die Höflichste, wenn man etwas an mich kömmt."

„Die Jungfer ist sehr naseweis," versetzte Adelheide, gegen Philippinen sich wendend.

„Und massiv!" setzte diese hinzu. „Sie und der grobe Bräuer passen trefflich zusammen."

„Bedanke mich!" rief Gustel wie oben; „ein Pröbchen steht zu Diensten."

Die Röthe des Zorns stieg auf sämmtliche Mädchengesichter, je nachdem sie Partei nahmen, und die Bürgermeisterin wollte sich so eben nach dem Grund des Wortwechsels erkundigen, als unter lautem Volksgelärme eine leichte Kutsche vor das Haus rollte, und der Secretair des Bürgermeisters, Herr Winzig, in größter Eile heraus, die Treppe hinaufsprang. „Meine Damen!" rief er im Eintreten: „ich bin außer Athem. Querfeldein bin ich gefahren. Ihre Majestäten werden gleich hier seyn. Der Herr Bürgermeister haben mich zum Maitre des plaisirs ernannt, und darum, meine Damen folgen Sie mir an Ihre Plätze." Er riß einen Zettel aus

der Tasche. „Dem. Adelheide!“ rief er mit Stentorsstimme: „Nr. 1. mit dem Kranz. — Dem. Clementine Weirler Nr. 2. mit dem Gedicht!“ — „Erlauben Sie, Bester,“ fiel die Bürgermeisterin ein: „Wir haben ausgemacht, daß des Herrn Finanzraths Tochter....“ „Erlauben Sie, würdige Frau,“ unterbrach sie der Geschäftige: „hier kann nichts geändert werden. Eigenhändiger Befehl des Herrn Bürgermeisters, höchsteigener Wunsch des gnädigen Königs.“

„Des Königs?“ brach Adelheide los: „Wie käme er dazu, von der Jungfer da etwas zu wissen?“

„Seine Majestät wissen von der Weirler'schen Familie sehr viel!“ erwiederte Winzig heftiger: „Der Stadtrath hat vor einer halben Stunde von dem Allergnädigsten den Orden des Civilverdienstes erhalten,... den nicht einmal der Bürgermeister...“ „Schweigen Sie!“ herrschte ihm die Consulin zu, und führte ihre Tochter in großer Bewegung hinaus. — Die Stadträthin, die indessen herbeigekommen war, drückte tri-

umphirend Clementinen das Sammtkiſſen mit dem Feſtgedichte in die Hände, und folgte mit ihr den Uebrigen. Philippine ließ ſich von Winzig verdroſſen herabführen, Petronella ging gleichgültig ihm zur Seite.

„Aber neben der Weirlerin ſtehe ich nicht!“ eiferte Adelheide. — „Aber der Weirlerin Ehrenjungfer ſtelle ich nicht vor!“ eiferte Philippine. — Das Schickſal und der Wille des Maitre des plaisirs begünſtigte die Aufgebrachten. Clementine wurde links poſtirt, um die Königin zu begrüßen, und Petronella meldete ſich freiwillig bei ihr zum Schildknappenamt.“

Ueberraſchung.

Da ſtanden ſie nun in der weitgeöffneten Menſchengaſſe, die geputzten Mädchen, umgeben von ihren Müttern und Schweſtern, und ſich durchbohrend mit feindſeligen Blicken, wie die Chöre in Schillers Braut von Meſſina. Dieſe feindſeligen Blicke waren auch Schuld, daß die

sanftere Clementine die ihrigen niederschlug, und auf den Polster heftete, den sie in den Händen trug, und von welchem das Gedicht sie ebenfalls nicht zum Freundlichsten anstarrte. Lieferte das verwünschte Gedicht sie nicht früher in des verhaßten Pipins Arme? Melancholisch blickte sie auf das prächtig geschmückte Blatt, das sie jetzt zum Erstenmale ihrer Aufmerksamkeit würdigte, und keine Sekunde dauerte es, so hing sie schon mit größerer Theilnahme an den schönen Schriftzügen. Diese Theilnahme wuchs auch in solchem Grade, daß ihre Augen sich verdunkelten, und sie einer Ohnmacht nahe war. Sie hielt sich schwankend an Petronellens Arm, die sich mitleidig nach ihrem Befinden erkundigte. Fast wäre sie umgesunken, aber die boshaften Redensarten der Gegenpartei, die ihr Blaßwerden der Angst vor dem Königsgruße zuschrieb, brachten sie wieder zu sich. Sie ermannte sich, und hatte den Muth, noch einmal ihren Blick auf die Schrift in ihren Händen zu werfen; — doch unverändert war sie geblieben.

Zur Gewißheit wurden ihre Zweifel. Das waren Theodors Schriftzüge, das die zarte Wendung seiner dichterischen Begeisterung, das die sinnige Auswahl seiner Worte. Die Erinnerung an den verlornen Freund, so unerbittlich, und doch so vielversprechend, aufgefrischt durch der Buchstaben Form und Deutung, beklemmte schmerzlich wohlthuend das Herz des Mädchens. Hatte Er diese Zeilen wirklich geschrieben? Und wann? Und wo? War er weit, oder stand er der Freundin nahe? Rasch blickte sie um sich, denn ihr war, als müsse er über ihre Schulter schauen. Eitler Wahn! Tausend neugierige Gesichter gafften hinter ihr, doch s e i n e edlen Züge trug keines, s e i n Auge strahlte aus keinem.

Der König kömmt!

Es war ein Glück für die von Sehnsucht und Angst, von Wohl und Weh, Leid und Freude gequälte Jungfrau, daß endlich eine von Ferne aufwirbelnde ungeheure Staubmasse die Ankunft des Königs verkündigte. Dem Augen-

blick sein Recht gönnend, nahm sie sich recht zusammen, und erwartete klopfenden Herzens den Monarchen. Die Landwehrkavallerie, die den Letztern eingeholt, und ihren Wachtmeister Pipin als Boten voraus gesandt hatte, eröffnete in stürmendem Galopp den Zug, und sprengte wie besessen zur Stadt, um sich bei'm Rathhaus wieder aufzustellen. Drei Stallmeister zu Pferde, und mehrere Jagdbediente folgten in langsamerem Schritte. Nun verkündete der von Ferne herandonnernde Vivatruf des Volks die Annäherung des Königs. Zwei Flügeladjutanten gallopirten voran. Und nun erschien der achtspännige zurückgeschlagene Reisewagen, von vier geschmückten Postillonen geleitet, in welchem die hohen Reisenden saßen, zur Rechten der König, zu seiner Linken seine Gemahlin. Unter der Ehrenpforte hielt die, von Offizieren, Jagdbeamten und Postmeistern umgebene Kutsche stille, und die Mädchen nahten sich mit ihren Gaben. Adelheide begrüßte den Monarchen mit einem auswendig gelernten Dichterspruch, Clementine

hieß die Königin mit wenigen, einfachen, aber aus dem Herzen kommenden Worten willkommen. Der König nahm huldvoll Adelheidens Kranz und legte ihn auf den Schooß seiner Gattin; diese empfing mit der freundlichen Anmuth, die ihr von jeher ihres Volkes Herzen gewann, Clementinens Gedicht, und gab es dem Könige, der sich sogar die Mühe nahm, es zu lesen. Doch nach der ersten Zeile lächelte er, zeigte das Blatt seiner Gemahlin, flüsterte ihr etwas zu, das sie ebenfalls zu einem neugierigen Lächeln reizte, und äußerte, zu Clementinen sprechend, daß Er erwarte, sie, deren Vater Er außerordentlich schätze, sammt den übrigen Jungfrauen auf dem Ball zu sehen, den sich die Stadt vorgenommen, Ihm zu geben. Hierauf entließ er sie mit gnädiger Kopfbeugung, verneigte sich nachträglich gegen Adelheiden und Finanzraths Früchtchen, und der Wagen fuhr Schritt für Schritt weiter, durch die ausweichende, Vivat schreiende und in ungeduldiger Hast über einander purzelnde Menge. Ihm folgten die Kut-

schen der Rathsdeputation. Neben dem Bürgermeister saß Vater Weirler, den blitzenden Orden an einem breiten, breiten Bande im Knopfloche tragend, und nickte mit gütiger Herablassung seinen Töchtern und seiner Hausehre zu. Einige Berlinen mit Gesellschaftsdamen und Hofkavalieren, Küchen-, Rüst-, und Offiziantenwagen kamen nach; das Cabriolet des Reisefouriers, und ein Trupp Handpferde, von bunten Jokeys geleitet, machten den Beschluß. Clementine staunte dem Zuge nach, als sie jemand auf die Schulter klopfte. Theodor! seufzte sie ahnend, und blickte schnell um sich. Es war aber niemand als Pipin in Civilkleidern, der, auf dem Bocke seiner Droschke sitzend, mit dem Peitschenstiele Tinchens Achsel berührt hatte.

„Steigen Sie ein," rief er zu ihr: „Ich will Sie und Mama nach Hause bringen." — „Und Gustel?" rief die Letztere. — „Ei was! die mag zusehen," lachte der Vetter ein bischen hämisch; in demselben Moment saß aber schon Gustel, die alles gehört hatte, im Wagen.

„Mit Erlaubniß, Herr Vetter," sprach sie schelmisch: „Ich gehöre auch so zu sagen, zur Familie. — Warte Er doch," setzte sie, ihm in die Ohren flüsternd hinzu: „Warte Er doch, bis wir Mann und Frau sind. Jetzt kommen Seine Unhöflichkeiten noch zu früh!" — „Vertrackte Blitzhexe!" murmelte Pipin in den Bart, sah sich verlegen um, ob auch niemand die lose Rede gehört habe, und peitschte grimmig in die Pferde ein. Aber die sich zum Thore wälzenden Volkshaufen zwangen ihn, langsam zu fahren. Auguste quälte ihn unbarmherzig mit allerlei pianissimo vorgetragenen Stachelreden, Mama perorirte wie eine triumphirende Verklärte, über den Sieg ihres Tinchens, die Aufmerksamkeit, die der König und die Königin ihr geschenkt, und über den Orden, der dem Vater so prächtig zu Gesicht stehe: Tina schien ihr eifrig zuzuhören, aber ihre Seele war fern, bei dem Freunde Theodor. Nicht das Geplärr der heillosen chorsingenden Schüler, nicht das Vivat gebrause des Pöbels, der sich in brutaler Lust

unter dem engen Stadtthore häufend und drückend, beinahe Hals und Bein brach, nicht das Geläute der ansehnlichen Kirchenglocken, noch der Donner der Janitscharentrommel konnten ihr geistiges Auge abziehen von seinem lieblichen, wieder hell und leuchtend aus der Vergangenheit erstandenen Ideal.

Unverhofft kömmt oft.

Der Monarch war sammt Gemahlin und Gefolge wohlbehalten in seiner Burg angelangt; Militär- und Civilbehörden hatten ihn am Fuße der Treppe empfangen; die Regimentsfahne war ihm gebracht worden. Das bunte Gewimmel von Hofherren, Offizieren, Schlüsseldamen, Pagen und Lakaien trieb sich an den offenen Fenstern des Schlosses auf und nieder. Die Zünfte, die Schulen, die Geistlichkeit aller Confessionen defilirten noch einmal über den Burgplatz, und das freudetrunkne Volk, Hüte und Mützen und Tücher schwenkend, stand in ge-

drängten Reihen vor dem Balkon, und rief mit liebevoller Ungeduld das verehrte Herrscherpaar hervor in des Abends Kühle. Der König — — wie schon gesagt, kein marokkanischer Fürst, — entsprach dem Willen seines Volks, erschien, die Gattin, die Kinder an der Hand, in der Nationaluniform auf dem Söller, grüßte freundlich und achtungsvoll die Menge, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, umstürmt von freudigem: Lebehoch! in seine Gemächer zurück. Lärmend zog das Militär unter Jubelklängen ab, die Bürgerkavallerie ward entlassen, wie auch der Magistrat, die Zünfte eilten zum Trunk, die heiseren Chorschüler zum frugalen Abendtisch, und auch in Weirlers Hause war endlich die Familie wieder versammelt um die gastliche Haustafel. Oben an der Stadtrath mit dem Orden, auf welchen die Mutter zur Rechten, nach jedem Bissen einen Siegerblick warf, zur Linken die blühenden Töchter, ihm gegenüber der Vetter Pipin, der seines Sturzes halber, von dem Dienste für heute dispensirt worden war.

„Na," sprach Weirler, die glänzenden Augen nach der Reihe auf seine Tafelgenossen heftend: „Na, wer hätte wohl gedacht, daß unserm Hause heute solche Ehre wiederfahren würde? — Aber, sagt' ich Dir's nicht schon hundertmal, liebe Salome, daß das Verdienst endlich doch seinen Durchbruch finden würde, wie die göttliche Gnade in dem Herzen des verstockten Sünders? Meine Industrieschule... die ganze Welt lachte darüber, als ich sie errichtete; die damit verbundene Fabrik gibt Hunderten das tägliche Brod, und doch ward mir nicht einmal eine Aufmunterung von der Lokalbehörde; der Bürgermeister hätte lieber alles mögliche nach der Residenz berichtet, nur nicht die Einrichtung dieses Institutes, und dessen Gedeihen, und nun... heute... bei dem Empfang des Landesvaters weiß Der von Allem, belobt mich, und seine allervortrefflichste Gemahlin befestigt mit allerhöchsteigner Hand diesen Civilverdienst-Orden in meinem Knopfloche! Denkt euch, denkt euch, Kinder, diese Freude!"

„Ja, ja," meinte Mama: „Unverhofft kommt oft. Der Bürgermeister wird sich ärgern: Denn außer dem pensionirten Hofprediger Filzius bist Du der Einzige, der diesen Orden allhier tragen darf."

„Ach, wer weiß, was noch Alles nachkömmt!" versetzte Papa, sich mit prophetischem Blick in die Lehne des Sessels schmiegend: „ich sage euch, in der Residenz muß vielfach von uns die Sprache gewesen seyn, denn die Majestäten wissen den Bestand unserer Familie ganz genau, und nach dem geschickten Tinchen haben sie sich bei mir, ihrem erstaunten Vater, gnädigst und besonders zu erkundigen geruht."

„Das wäre!" rief die Mutter, während Clementine erröthete, Auguste neidisch die Lippen klemmte, und Pipin ein vollkommenes Schafsgesicht machte: „ich begreife doch gar nicht, wie und auf welche Weise...."

„Ich begreife aber schon;" versetzte Weirler mit sehr wichtiger Miene, und spielte mit dem Gnadenkreuze: „So geht es, wenn man

Logik studirt hat. Entsinnst Du Dich nicht mehr des Forstkandidaten von Schlemmer, der in unserm Hause wohnte?"

„I freilich," antwortete Salome: „Der lüderliche Mensch, der sich so übel aufführte, und als er von der Akademie abzog, obendrein zwanzig Louisd'or von Dir borgte, die noch zurückbezahlt werden sollen."

„Recte, Recte!" bekräftigte Weirler: „Werde mich aber unter so bewandten Umständen hüten, dieselben von Demselben zu begehren. Seine Gnaden sind seit Jahr und Tag Oberforstmeister geworden, speisen häufig bei Seiner Majestät; und ich wette meinen Kopf, daß Er in seiner Dankbarkeit — der von Schlemmer nämlich — unser Haus celebrirt habe vor den höchsten Herrschaften."

„Hm! ja!" meinte die Mutter: „Möglich wär' es allerdings, und somit..."

„Und somit," fuhr Weirler fort: „wollen wir seinen Namen rehabilitiren in unserm Hause. Welch' wichtige Folgen kann der heutige Tag

haben! Warum haben wir keinen Sohn, der zu irgend einer Obriſtſtelle oder Miniſterwürde gerathen könnte! Zwar ließe ſich auch von zweckmäßiger Verehelichung unſerer Töchter ein erſprießliches Gedeihen hoffen für unſer Haus, allein"... hier warf er einen etwas bedauernden Seitenblick auf Pipin — „eines Theils iſt unſere Aelteſte bereits verſprochen...."

„Und Wort muß gehalten werden;" erwiederte die Mutter: „Der Vetter ſoll nur ſich und die Braut nächſten Sonntag von der Kanzel werfen laſſen, einmal für allemal; der alte Superintendent thut uns ſchon den Gefallen: Montag fix und friſch die Hochzeit in aller Stille und Friedfertigkeit."

Guſtel ſprang vom Tiſche auf, und hielt das Tuch vor das Geſicht. Die Aeltern ſtaunten. Clementine, die in ihre Träumereien ſo verloren war, daß ſie ſchon ein Stück Brod auf dem Teller ſtatt des Bratens tranſchirt, und keine Sylbe von den väterlichen und mütterlichen Reden verſtanden hatte, kam zu ſich, und fragte

theilnehmend die Schweſter, was ihr fehle. — „Naſenbluten!“ erwiederte Auguſte, und rannte zur Thüre hinaus, nachdem ſie dem Vetter durch eine nicht ſanfte Berührung mit dem Füßchen unter dem Tiſche ein geheimes Zeichen gegeben hatte, ihr nachzukommen. — Pipin brach auch wirklich nach einigen albernen Gemeinplätzen auf, unter dem Vorwande, nach ſeiner Wirthſchaft zu ſehen. Er wünſchte ziemlich tölpiſch einer Braut eine wohlſchlafende Nacht, und ging.

Kriegs-Erklärung.

Er fand Auguſten in der Küche, beim Schimmer einer trüben Lampe ſinnend am Heerde ſtehend, und fragte leiſe und ſtockend nach ihrem Begehr. „Meineidiger!“ begann Auguſte mit ſchmerzlichem Tone: „Siehſt Du Dich hier auf dem Schauplatze Deines Treubruchs? Hier haben wir uns verlobt, hier haſt Du jene Taſſe Kaffee getrunken, die Dir Gift werden ſollte. Aber der Himmel verachtet Deine Betheuerungen.

Wie Blausäure hätte der cichorienmelirte Trank auf Dich wirken müssen, Du Falscher! Sprich, sag an: Welcher ist Dein Entschluß? zum Letztenmale! Unglücklich hast Du mich schon gemacht, Barbar;..." hier erstickten Thränen beinahe ihre Worte ... „gib mir auch nun den Todesstoß!"

„Liebe Base," äusserte Pipin verlegen und leise wie ein Karthäuser: „liebe Base... ergebe Sie sich in's Schicksal. Ich muß eine Frau haben... muß Clementinen nehmen ... aber ... sollte es der Himmel wollen... und besagte Tina vielleicht... in Bälde... zu sich nehmen, so würde dann... mein höchstes Glück....."

Ehe der arme Redner jedoch seinen holpernden und hinkenden Antrag zu Ende gebracht hatte, brannte eine Ohrfeige auf seiner Wange, die ihm beinahe Hören und Sehen benahm.

„Er meschanter Bengel!" rief die handfeste Gustel, plötzlich in einen andern Ton fallend: „Was bildet Er sich ein? ... Dann wär' ich ihm gut genug? Sieh doch! Pack Er sich, sau,

derer Vetter. Jetzt ist offener Krieg zwischen uns. Und, daß Er es nur weiß: „Tinen kriegt Er in seinem Leben nicht; und mich soll Er noch fußfällig bitten, daß ich Ihn nehme, und dann will ich mich erst noch besinnen. Jetzt marschir' er mir!" —

Ohne Umstände packte sie den Verdutzten bei den Schultern und schob ihn zur Küchen- und Hausthüre hinaus. Die Eltern hatten Lärm gehört, und kamen aus der Stube. „Stellen Sie sich vor," rief ihnen Gustel entgegen: „Der Pipin, der Dingerich... Gott stärke die arme Tine, die den garstigen Menschen heirathen soll ....."

„Nun, was gibt's denn?" fragten Vater und Mutter.

„In die Küche ist er gekommen," fuhr die falsche Anklägerin fort: „Umarmt hat er mich, geküßt hat er mich ... da hab' ich ihm den Abschied mit dem Kochlöffel geschrieben. Ein schöner Bräutigam .... ein schöner Schwager! ...

wenn ich an Ihrer Stelle wäre ... Tinchen bekäme er nun und nimmermehr."

„Ja, liebe Salome," versetzte Weirler, den Kopf schüttelnd: „das ist bedenklich, das verräth viel Hang zur Ausschweifung; ... und wenn ich" — hier spielte er wieder mit dem Orden — „in Betracht ziehe, wie unter gegenwärtigen Umständen Clementine eine weit bessere Parthie machen könnte, so möchte ist fast ..."

„Wort halten!" fiel Mama ihm in die Rede: „Wort halten dem Vetter, wie sich's gebührt. Einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren. Wer weiß überhaupt, ob der Vetter es so arg gemacht hat, als es Gustel beschreibt. Und wäre es, in der Ehe wird es schon anders werden. Du lieber Gott! wenn wir armen Weiber von alle dem Notiz nehmen wollten, was unsere Männer vor der Hochzeit getrieben haben, und vielleicht erst lange nach der Hochzeit lassen! Denke Du nur selbst an Kanzleidieners Liese und an ..." Der verlegene Papa hielt der plauderſüchtigen Mama den Mund

in allem Ernste zu, und verwies ihr die unbedachtsame Rede. — Gustel entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit: „Mir ist's recht. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber Tinchen härmt sich ab, und liegt in Jahr und Tag auf der Bahre. Da haben Sie dann die Bescheerung.“

„Paperlapapp!“ eiferte die Mutter. „Die hat noch weit bis dahin. Die Mädchen sterben nie am Heirathen. Und dann sagt sie ja auch zu allem ja; sie ist mit allem zufrieden, und Dich geht der ganze Handel nichts an. Jetzt kommt aber; es schlägt schon neun Uhr. Wir wollen doch die Schiffe betrachten, die unserm geliebten König zu Ehren heute illuminirt auf dem Flusse fahren werden mit transparenten Namenszügen, Wimpeln und türkischer Musik. Nicht wahr, Alter, Du führst uns auf die Terasse, um die Herrlichkeiten zu betrachten?“

Galant wie ein Ritter von der Tafelrunde gewährte der ernste Hausvater dieß Begehren. Gustel lief nach ihrer Kammer, den Hut auf-

zusetzen, Mama holte aus ihrem Schlafzimmer den wärmenden Shawl, und suchte dann Clementinen auf. Das Mädchen saß in dem Cabinet neben der Eckstube am Fenster, umduftet von blühenden Balsaminen und schlief sanft und lächelnd wie ein Engel.

„Die schläft!“ sagte die Mutter zu dem eintretenden Weirler: „Wecke sie nicht. Das arme Kind hat heute viel ausgehalten, und ist gewiß sehr müde, da sie nicht einmal des Putzes sich entledigte. Sie wird es gar nicht verlangen, die Illumination zu sehen. In einer halben Stunde sind wir wieder da, und schicken sie dann zu Bette.“

Herr Weirler fand alles gut, und sie verließen das Zimmer leise, winkten der singenden Auguste Stille zu, verschlossen die Thüre, und gingen dahin, wo sich die Fröhlichkeit am Anblick bunter Lampen ergötzte.

Er iſt's.

Clementine blieb noch einige Zeit in dem Schlummer verſunken, den Müdigkeit, ſchwärmeriſches Dahinbrüten, der Balſaminen Duft, und die Abendkühle, die ſo friſch und lieblich zum geöffneten Fenſter hereinzog, wohlthätig auf ihre brennenden Augenlieder gelegt hatten. Und ſo, wie ihr Antlitz dem eines ſchlafenden Engels glich, ſo hatte ſie auch der leichte Traum der Welt entrückt, und in Himmelsräume geführt. Denn ſie ſtand vor den Thoren des Paradieſes und ein lichter Cherub mit des Freundes Antlitz hatte ihre Hand gefaßt, und wollte ſie hineinführen in das glückliche Eden. Der Engel drückte dabei ihr Händchen ſo feſt, daß ſie nach und nach aus Traum und Schlummer erwachte. Aber, obgleich mit jedem Athemzuge mehr die Bande des letztern ſich löſten .... dennoch blieb ihre Hand gefangen, und mit lebhaftem Erſtaunen, an's Erſchrecken gränzend, ſah ſie bei völligem Erwachen ihren Traum zum

Theil verwirklicht. Denn draußen auf der Straße in dunkler Dämmerung stand eine männliche Gestalt, die ihre über das Fenstergesims herabgesunkene Hand zart und fest zwischen weichen Fingern eingeschlossen hielt, und — irrte die holde Schläferin nicht — einen warmen Kuß darauf drückte. Das war eben kein Cherub, wie nur zu bald das dürftige Strohhütchen, der knappe, überall nur zu knappe Rock verrieth . . . aber, das Gesicht, von Mondesstrahl und Kerzenschimmer hell erleuchtet, war des Engels... war des Freundes... Theodors Antlitz, das mit wonnetrunkenem Auge auf die Erschreckende niedersah.

„Guten Abend, liebes Tinchen!" flüsterte die wohlbekannte Stimme, die seit vier Jahren nicht in Clementinens Ohr verklungen war: „Du schliefst so sanft, und es thut mir recht herzlich leid, daß ich Dich weckte. Verzeihe mir jedoch, denn ich mußte Dein holdes Auge sehen, nur ein Wort von Deinen Lippen hören, ehe ich wieder von dannen gehe." – „Ach,

Theodor, Theodor!" seufzte das Mädchen voll banger Freudigkeit, und streichelte zwischen den Balsaminen herausſehend, mit zärtlichen Händen die mondbleiche Wange des unvermuthet Zurückgekehrten: „Biſt Du's wirklich? O ſo ſey mir tauſendmal, unendlich willkommen! Erzähle, guter, armer Theodor! Wie erging Dir's? haſt Du oft an Tinchen gedacht?" — „Wäre ich ſonſt hier?" verſetzte Theodor mit ſanftem Vorwurf: „Ach, mir iſt es ſchlimm gegangen ... ich habe nicht Heimath, nicht Brod. Vor einigen Tagen kam ich in Scheran an ... von einer langen, langen Fußreiſe, die mir weder augenblicklichen Verdienſt, noch Ausſicht für die Zukunft verſchaffte. Obſchon in Gefahr, zu verhungern, blieb ich in Scherau, denn ich war müde zum Sterben. Nebenbei hatte ich auch ſchon den Plan, mich daſelbſt anwerben, zu laſſen." — „Herr Gott!" ſchrie Clementine auf. — Theodor winkte ihr, ſchmerzlich lächelnd, zu ſchweigen, und fuhr fort: „Ehe ich jedoch mich bei'm Fürſten meldete, ging ich zu einem

alten Bekannten, dem Magiſter Vermicularius, um zu ſehen, ob ich nicht vielleicht in ſeinem Bureau mir ein Stücklein Brod erſchreiben könnte. Ach, es war auch hier nichts für mich. Das Einzige, was er noch aus alter Freundſchaft für mich thun konnte, war, daß er mir einen kleinen momentanen Erwerb zukommen ließ; denn er trug mir die Verfertigung des Feſtgedichts auf, das Du heute dem König überreicht haſt. Sieh, liebe Clementine, das beſtimmte mich, herüber zu kommen, obſchon ich es verſchworen hatte, Appelhauſen je wieder zu betreten; aber da ich vom Magiſter zufällig hörte, Du würdeſt das Gedicht überreichen, ſo konnte ich nicht umhin, ... noch einmal mußte ich Dich ſehen, ... geputzt und geſchmückt wie eine Königin. Das Glück ward mir nun auch. Verwichenen Montag bei Nachtzeit ſchlich ich mich hier ein, und überbrachte dem Beſteller das Gedicht. Zum Glück hat mich Zeit und Elend ſo verändert, daß er mich nicht erkannte. Ich empfing von ihm einen Friedrichsd'or, den

sich mit dem Magister theilen muß, und so hatte ich die Mittel in Händen, mich in tiefster Verborgenheit hier aufzuhalten bis zum heutigen Feste. Mein dürftiges Aussehen, verbunden mit der Furcht, man möchte mich doch erkennen und verhöhnen den Jüngling, der einst von dannen ging, als müßte er Fortunas Kugel erringen, und nun ... als Bettler ... zurückkehrt, hielten mich ab, am Tage öffentlich zu erscheinen. Heute indessen glaubte ich mich keck unter die Menschenfluth wagen zu dürfen. Und richtig: es ging Alles gut. Ueber eine halbe Stunde habe ich Dir gegenüber hinter einem Baume gestanden, Dich, Du Schöne, mit den Augen verschlungen. Mit Angst las ich in Deinen Blicken, denn ich fürchtete, Du seyst stolz geworden; aber ich fand die alte Herzlichkeit und Unschuld darinnen wieder, und das gab mir den Muth, mit Dir zu sprechen, da ich, hier vorbeistreifend, Deine Eltern das Haus verlassen, Dich am offenen Fenster schlummern sah. Ver-

zeihe mir also, und vergönne mir, Abschied von Dir zu nehmen."

„Abschied!" fragte Clementine schaudernd, und faßte voll Angst seine Hände, als fürchte sie, den Geliebten schon jezt zu verlieren: „Grausamer Theodor! Du machst mich glücklich, um mich im selben Augenblicke wieder gränzenlos elend zu machen! Abschied nehmen! Was willst Du beginnen?"

„Was die gebieterische Nothwendigkeit erheischt," entgegnete Theodor: „Meinem unglücklichen Schicksale Folge leisten, nach Scherau zurückkehren, und Soldat werden."

„Um Gotteswillen!" nur diesen schrecklichen Vorsatz führe nicht aus!" rief Tinchen voll Angst. „Nur diesen nicht!"

„Was soll ich denn thun?" fragte der Jüngling kalt: „Ich habe ja gar keine Hoffnung mehr auf Erden. Durch die unselige Leidenschaft, Alles besser wissen, die ganze Welt belehren zu wollen, habe ich mir die ganze Welt zum Feinde gemacht. Als Abschreiber mein Brod

zu verdienen, bin ich zu stolz; ich habe zu viel Religion, als daß ich mich um's Leben bringen sollte; darum lieber Dienste genommen; vielleicht gibt es Krieg, und eine wohlthätige Kugel macht meinem Elend ein Ende."

„O Barmherziger, dort oben!" betete Tina mit gefalteten Händen: „Gib doch dieser theuern Seele Ruhe und Friede!"

„Mit Ruhe und Friede ist's aus," erwiederte Theodor finster: „seit gestern ganz aus. Denn gestern erfuhr ich, was mich ganz zu Boden schmettert. Du bist Braut!"

Clementine seufzte tief, und verhüllte das Gesicht.

„Es ist Thorheit von mir," fuhr Theodor fort, daß ich diesen Schlag als den härtesten von allen fühle, die mich betrafen. Ich durfte ja seit Jahren nicht mehr auf das Glück hoffen, mit Dir vereint zu leben. Eine unübersteigliche Kluft lag ohnehin zwischen uns befestigt. Indessen... was kann der Mensch für seine Gefühle... diese Nachricht zermalmte mich."

„O verzeih, lieber guter Theodor!“ lispelte Clementine unter Thränen: „Es ist nicht meine Wahl... ich hasse den Vetter; ich habe niemand geliebt als Dich,... selbst Vater und Mutter nicht so, wie Dich. Aber ehren muß ich die Eltern, und ihnen gehorsam seyn, wenn auch das Herz darüber bräche. Das meinige wird auch brechen, aber das vierte Gebot muß man halten... nicht wahr, lieber Theodor?“

Schluchzend streichelte sie die glühenden Wangen des Freundes, der sich nicht erwehren konnte, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken.

„Ja, gute Tochter!“ sprach er feierlich: „Das vierte Gebot sey Dir heilig, und nun überlasse mich meinem Geschick, und leb wohl!“

„O bleibe!“ seufzte Tine: „die Straße ist ja öde, alle Nachbarn hinausgegangen an den Strom... noch sind wir ungestört; denn... ich fühle es wohl,... die Eltern dürfen Dich nicht sehen... sie hassen Dich! — Aber fort darfst Du nicht, heute zum mindesten nicht. — Ich muß erst überlegen, was für Dich zu thun wäre.

Lächle nicht... an mir ist es, zu überlegen, denn Du rennst blind in Dein Verderben... Ich weiß zwar heute auch nicht, wo mir der Kopf steht, aber bis Morgen ist mir gewiß etwas eingefallen... das Dir dienlicher und für mich beruhigender ist, als das Soldat werden. Morgen muß ich Dich noch sprechen... Willst Du? Versprich mir's!"

„Wohl!" versetzte Theodor nach einigem Besinnen; „aber übermorgen gehe ich ohne Einrede von dannen. Ich habe den Gastwirth zum schwarzen Tiger in Scheran, dem ich eine Summe für Bewirthung schulde, auf mein Ehrenwort versprochen, binnen acht Tagen zurück zu seyn, und ihn zu befriedigen. Mein Handgeld muß die Schuld decken."

„Mein Gott!" flüsterte Clementine ängstlich: „Dein Handgeld? Unglücklicher! Nicht doch! Wie viel beträgt die Schuld?... Doch, wie frage ich auch?... ich bin ja selbst arm,... aber... diese Kette ist mein,... nimm sie, guter

Theodor, nimm und befriedige den unerbittlichen Gläubiger.“

Theodor wies die goldne Kette, die sie sich vom Halse riß, mit edler Rührung zurück: „Herrliches Mädchen,“ sprach er: „lieber empfange ich den Tod, als diese Kette, die Dein Eltern bald vermissen würden. Nein... nicht das Geringste sollst Du meinethalben leiden. Vergiß mich, und sey glücklich.“

„Clementine wollte ihm das Kleinod aufdringen, aber von Ferne ließ sich Geräusch von Kommenden vernehmen. — „Ich muß fort,“ sprach Theodor rasch und leise: „Wann, wo spreche ich Dich morgen?“

„Hier, hier am Fenster,“ raunte ihm leise und besonnen die Geliebte zu: „Um dieselbe Stunde wie heute. Morgen ist Fackelzug, und meine Eltern werden ihn gewiß nicht versäumen. Ich bleibe schon allein zurück.“

Nach einem feurigen Händedruck schieden die armen Verliebten, und Clementine suchte ihr stilles Lager, um die ganze Nacht zu seuf-

zen, zu beten und Plane für den Freund ihrer Seele zu entwerfen. Einer nach dem andern zerfiel jedoch in Nichts: bis endlich am grauenden Morgen Morpheus die Ermüdete in die Arme nahm.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Pipin fand sich, wenn gleich im Gewande des Kriegers, doch mit der Verlegenheit eines beim Tabakrauchen ertappten Schülers, im Zirkel der Weirler'schen Familie ein, da sie eben das Frühstück genoß. Auguste stand trotzig auf, als er kam, und auch Clementine entfernte sich, um ihre rothgeweinten Augen nicht zur Schau zu stellen. Mama Weirler sah, während der Stadtrath in vornehmer Zerstreuung da zu sitzen schien, zum öftern den Vetter mit bedenklichem Kopfschütteln an, und antwortete nur kurz auf dessen Gemeinplätze vom Wetter, von den gestrigen Festlichkeiten u. s. w. —

Endlich lehnte sie sich mit einer wahren Inquisitionsmiene zurück, und begann, langsam

und gemessenen Ausdrucks: „Weil wir gerade allein sind, Vetter, ein Wort zu Euch. Was habe ich gestern von Gustel hören müssen? Was sind das für abscheuliche Geschichten, die hinter unserem Rücken und Eurer rechtmäßigen Braut vorgehen?"

Pipin ward blutroth, und kleinlaut fragte er nach ziemlicher Pause: „So hat denn die Base endlich doch gesprochen und geträtscht?"

„Endlich! endlich!" fuhr die Mutter auf: „Gott sieh mir bei,... dieses Endlich verräth, daß diese Leichtfertigkeiten von früher datiren, als ich meinte. Ja, endlich, endlich hat das sittsame Mädchen, das sich wahrscheinlich schämte, früher etwas davon laut werden zu lassen, uns ihr Leid gestanden. Schämt Euch, Vetter Pipin, und schlagt Euch dergleichen aus dem Sinn."

„Ei, ich schlage mir's auch gern aus dem Sinne," entgegnete Pipin: „denn Clementine ist mir doch lieber als Alles; aber die Gustel...."

„Ei nun," sprach Mama: „die Gustel ist ein sensibles Mädchen, das von Eurem Betragen

sehr gekränkt ist, aber auf Euer demüthiges Reu und Leid gar nicht anstehen wird, Euch zu verzeihen, so wie wir es thun. Nicht wahr, Alter?"

„Meinetwegen," versetzte der Stadtrath: „doch unter der Bedingung, daß in Zukunft dergleichen unterbleibe."

„Ohne Sorgen!" meinte Pipin, Luft schöpfend. „Man ist nur einmal der Narr, und die Gustel hat mir die Hölle heiß genug gemacht. Ich war auch Willens, die ganze Historie heute selbst zu entdecken, um der Qual ein Ende zu machen."

„So?" fragte Salome beruhigter: „nun, das ist ein wahres Zeichen aufrichtiger Reue, und darum sey Alles vergeben und vergessen."

„Und mit Tinchen?" fragte Pipin in banger Erwartung.

„Mit der bleibt es beim Alten," versetzte Mama: „Ihr heirathet sie, und seyd froh, durch diese christliche Ehe den Stricken zu entkommen, in die Euch Euer Leichtsinn verwickelt hat."

„Ach Gott, ja, von Herzen froh;“ seufzte Pipin, der weit davon entfernt war, das Quid pro quo zu verstehen. „Und die Ringe die wir....“

„Bestellt nur die Ringe,“ fiel Weirler ein: „und vergeßt das Aufgebot in der Kirche nicht, damit die Sache ein Ende nehme.“

„Die Ausstattung liegt bereit,“ fügte die Mutter hinzu: „die Hochzeit geht still vor sich, mit wenigen Gästen. Nichts steht im Wege, daß ihr künftigen Montag ein Paar werdet. Aber ich bitte mir's aus, Vetter, daß Ihr das Tinchen ordentlich behandelt, wie ein geschältes Ei ungefähr. Ihr wißt wohl, daß sie Euch nicht gar zu gerne nimmt, indessen.... das gibt sich in der Ehe.... nicht wahr, Alter. Jedoch dergleichen Gravamina, wie mit der Gustel, dürfen nun nimmermehr vorfallen. Habt Ihr Tinchen's rothe Augen gesehen? Gewiß hat die unvorsichtige Schwester geplaudert, und ihr damit recht groß Herzeleid gemacht.“

„Nun!“ rief Pipin, „mich soll der Teufel holen, wenn ich jemals.... Aber,“ fügte er lachend bei, „wenn ich schon verheirathet bin, ist es ja gar nicht mehr möglich, daß ich noch einmal...“

„Halt, Vetter!“ fiel ihm Weirler abermals in die Rede: „Dem Satan ist Alles möglich, selbst in der Ehe, wenn man nicht, Gott... und den König —“ hier fiel ein Blick auf seinen Orden — „beständig vor Augen hat.“

„Na, Vetter Schwiegervater!“ versetzte Pipin mit derbem Handschlage: „Ihr sollt Eure Freude an mir haben. Lebt wohl indessen. Zuerst gehe ich zum Pfarrer, und dann, wohin der König und mein Dienst mich ruft.“

Liebesqual.

Bald riefen die Glocken zur Kirche, woselbst der König sammt seiner Familie dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte. Die Anhänger jeder Confession strömten in die Hauptkirche,

an den geliebten Monarchen zu sehen, und ihr Gebet für seine Erhaltung mit dem ihrer unzähligen Mitchristen zu vereinigen. Mama Weirler mit ihren Angehörigen befand sich in einem der vordersten Kirchenstühle, und schwamm in dem Vergnügen, ihren bekreuzten Gemahl unter dem kohlschwarz ausstaffirten Magistrate auf den sammetnen Ehrenplätzen unfern dem Altare zu sehen. Die Landwehr war en haie in der Kirche aufgestellt, die Kavalleristen sogar waren abgesessen, und versahen die Wache in der Nähe der königlichen Tribune. Pipin stand unweit von dem Weirlerischen Stuhle, und hatte, in der Meinung, jenes unbesonnene Ehversprechen sey durch allerseitige Bewilligung in dem Strom der Vergessenheit begraben — den Muth, Clementinen so schmachtend zu fixiren, als es nur seine einfältige Physiognomie erlaubte. Die Gustel, die von Zeit zu Zeit einen unglückschwangern Blick auf ihn warf, genirte ihn jetzt nicht mehr, aber Clementine wurde um so mehr von seinem Anstarren genirt. Bis jetzt hatte sie

Gottesdienst, Orgelspiel, Predigt und König sammt Königin gänzlich vergessen. Theodors, des unglücklichen Theodors Bild schwebte unablässig vor ihrer Einbildungskraft, und vergebens zermatterte sich ihr Gehirn mit Gedanken und Entwürfen, zu seiner Rettung. Bleiben konnte er nicht, das sah die Arme ein; aber woher die Mittel nehmen, ihn im Auslande dem Mangel, der Verzweiflung zu entreißen, ihn abzuhalten, von dem Vorsatz, Soldat zu werden, den sie vor Allem verabscheute. Geld stand ihr wenig zu Gebot, weil die Mildthätige nicht sammelte, wie ihre Schwester. Vater und Mutter waren nicht freigebig, Auguste eben so wenig. Einen Vorwand zu lügen, um diese Freigebigkeit in's Leben zu rufen, war sie zu ehrlich; den Beweggrund ihrer Forderung zu nennen, zu furchtsam. Der Groll, den Papa und Mama gegen Theodor hegten, schien ihr noch zu lebhaft, als daß er dem Mitleid Raum lassen könnte. Gustel war zu gefühllos, um sie in's Vertrauen zu ziehen. Unter den tausenderlei

Ideen, die Clementinen blitzschnell durch den Kopf flogen, drang sich ihr sogar die auf, von ihrem Bräutigam Pipin eine nicht unbedeutende Summe zu fordern, und sie dem armen Theodor zu übergeben, um damit in fernen Zonen sein Glück zu versuchen. Ihren Schmeichelreden konnte nach ihrer Ansicht Pipin nicht widerstehen. Und welche Freundschaft nahm sie sich nicht vor, ihm für diesen edlen Dienst zu weihen. Sie wollte sich mit aller Gewalt zwingen, ihn zu lieben, oder, wenn das durchaus nicht angehen könnte, wenigstens dergleichen zu thun, um ihn zufrieden zu stellen. Aber all' diese Vorsätze, so wie die Hoffnung, welche dieselben erzeugt hatte, schwanden, als sie in ihrer Nähe plötzlich den Sonnenwirth wahrnahm. Dieses aufgedunsene Geschöpf, mit den sie anstarrenden Glasaugen, der bäurische Stolz auf den breiten Wangen wie in der ganzen unbehülflichen Figur, die sich wunderwas in der Uniform einbildete; alles rief ihr zu: „Hoffe nicht, arme Clementine. Das ist

der Mann, der dich wohl unglücklich machen, aber niemals edel handeln wird!"

Die Nachbarin.

Um das unangenehme Gesicht — ihr zukünftig tägliches vis-à-vis — nicht immer vor Augen haben zu müssen, wendete Clementine den Kopf zur rechten Seite, und gewahrte neben sich die Wittwe Bieder, eine Frau, brav wie ihr Name, aber unglücklich wie viele, die diesen Namen verdienen, und erprobt in der Schule der Erfahrung. Clementine, die Wohlthätige, war in der Hütte der wackern Frau nicht unbekannt, und daher grüßten sich beide theilnehmend. Weirlers Tochter wunderte sich über der Wittwe fröhliches Aussehen, und daß dieselbe so lange nicht zu ihr gekommen. „Ach, beste Jungfer," antwortete die Frau: „der Herr hat es wohl gemacht mit mir durch seinen Stellvertreter dort oben;" — hier zeigte sie auf den König; — „und wenn ich mich gleich wundern muß, Sie, meine beste Jungfer, mit thränen-

naſſen Augen wieder zu ſehen, ſo iſt mir's doch begreiflich, daß man nicht für einen ſo vortrefflichen Monarchen und den Engel ſeine Gemahlin beten kann, ohne von Grund des Herzens gerührt zu ſeyn. Mich haben die Beiden glücklich gemacht, und wenn es der lieben Jungfer nicht unangenehm iſt, ſo erzähle ich ihr beim Nachhauſegehen, wie die Sache zuſammenhängt."

Clementine, der Zerſtreuung bedürftig, willigte ein, und ſo erfuhr ſie von der froh geſchwätzigen Alten, daß ihr einziger Sohn vor einem Jahre zum Militär gezogen, jedoch in Betracht ſeiner Fertigkeit im Schreiben, Rechnen und Concipiren, in dem Bureau des Regimentsquartiermeiſters zu Wirzlingen angeſtellt worden war. Hier hatte der junge Menſch zwar fleißig gearbeitet, aber zugleich in ſeinen Kollegen, — lauter junge Leute von lockeren Sitten, — eine ſehr übelgewählte Geſellſchaft gefunden, deren Anlockungen er auch nicht widerſtand.

Die Tage wurden der Arbeit, die Nächte der Schwelgerei gewidmet. Dieß konnte indeſſen

nicht lange dauern, — für Biedern nämlich — da er bald mit seinen Rekreationspfennigen auf dem Trockenen saß. Seine saubern Genossen lehrten ihn Schulden machen, allein, da er hartnäckig verschmähte, an den Betrügereien und Veruntreuungen Theil zu nehmen, womit sie ihr Defizit zu decken wußten, so hatte auch bald sein Credit ein Ende, und seine Verirrungen gelangten durch den Mund seiner Gläubiger zum Ohr des Regimentsquartiermeisters. Vorwürfe und Ermahnungen blieben nicht aus, denen er nur Verbesserungsgelöbnisse entgegensetzen konnte. Nun wollte das Unglück, daß gerade um diese Zeit sein Chef bedeutende Unterschleise in den Rechnungsbüchern, beträchtliche Ausfälle in der Kasse entdecken mußte. Der erste Verdacht fiel auf Bieder, den Verklagten, Schuldenbelasteten. Vergebens waren seine Betheuerungen; die Heuchelei der wirklichen Betrüger trug für dießmal den Sieg davon, und der Unschuldige wanderte in den Kerker. Zwar kam durch einen thätigen Rechtsfreund der Ungrund

seiner Anklage nach mehreren Monaten an den Tag und er wurde losgegeben, allein zugleich wies man ihn aus den Reihen des Militärs. Der Beschimpfte wollte sich das Leben nehmen. Zum Glück traf gerade seine Mutter in Wirzlingen ein, die auf Anrathen eines wahren Freundes selbst sich und den Sohn dem huldvollen Monarchen vorstellte, und seine Gnade anflehte. Sie wurde der Betrübten zu Theil. Der junge Bieder erhielt eine kleine Anstellung bei einer Civilbehörde, und seiner Mutter warf, als Entschädigung für die unverdiente aber lehrreiche Kränkung und Haft des Sohns, der gütige Fürst eine kleine Pension aus seiner Privatkasse aus. Voll Bewunderung und Freude über diese ächt königliche Handlung war die Wittwe zurückgekehrt, und feierte nun das Andenken an den geliebten Monarchen durch ihre lebensfreudige Erzählung an Clementinen.

Liebchens Entschluß.

Ohne es zu ahnen, hatte die gute Frau einen Zunder der Hoffnung in das Herz ihrer Zuhörerin geworfen. Die Letztere sann zu Hause über Alles nach, was sie gehört hatte, und baute darauf den freilich etwas abenteuerlichen Entwurf, auf kräftige Weise für ihres Theodors Wohl zu sorgen. „O gewiß," sagte sie zu sich: „gewiß wird der herrliche Fürst mich anhören, meine Worte werden zu seinem Herzen dringen. Begnadigt er des Verirrten Leichtsinn, so wird er wohl Talente, Redlichkeit und Herzensgüte zu schätzen wissen! Er wird ihn, den Geliebten, versorgen, und mit mir gehe es dann, wie es wolle."

Nach Tische wollte Mama ihr eine lange vorläufige Lektion über ihre bevorstehenden Ehestandspflichten lesen. Allein die wunderbar vom schüchternen Mädchen zur ernsten Jungfrau Umgewandelte entgegnete ihr was folgt: „Zweifeln Sie nicht, meine liebe Mutter, daß Ihre Wünsche mir Befehl sind, und daß ich Pipin meine Hand

geben werde, so sehr mein Herz sich dessen weigert. Ich werde als seine Gattin unglücklich seyn, aber glücklich in Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie. Nur bitte ich Sie, mir die Freiheit der Paar Tage zu gönnen, die mir noch bis dahin bleiben. Zwei Tage liegen nur zwischen heute und meiner Hochzeit. Lassen Sie mich diese Zeit über nach meinem Gefallen, in meinen Gedanken und meinem Gebete leben. Kein Wort von diesem Eheband weiter, keinen Besuch von meinem Bräutigam. Künftigen Montag erst will ich an ihn denken, und mich ganz gewiß auf Ihren Befehl zur Trauung einfinden."

Die Mutter sah der Gehenden kopfschüttelnd nach; der Vater ging unruhig auf und nieder, und gab seinem Tinchen im Herzen recht, und Pipin, der Besucher, wurde unter dem Vorwande abgewiesen, die Braut sey unpäßlich geworden. Die Eltern hätten gerne ein ernstes Wort zusammen gesprochen, allein ein zahlreicher Besuch von Freunden vom Lande, die in das Haus fielen, wie Moses Heuschrecken in

Egypten, nahm zerstreuend ihre Sorgfalt in Anspruch.

Clementine lauschte indessen mit Angst und Herzklopfen auf die dritte Stunde des Nachmittags. Um diese Zeit, hieß es, würde die königliche Tafel aufgehoben, weil der König noch nach deutscher Sitte zu Mittag speiste. Um diese Stunde, hieß es ferner, sey der Fürst zu sprechen für Jedermann. Endlich schlug es Drei. Nach einem einfach erhebenden Gebet zum Himmel warf die, in ihren Festschmuck gekleidete Clementine den Shawl über den Arm, und verließ ihr Zimmer. An Augustens Thür klopfte sie. „Wer ist da?" fragte Gustel unwirsch. — „Der Riegel ist zu. Ich habe Dir etwas Nothwendiges zu sagen," antwortete Tinchen. Brummend öffnete Gustel, und hielt die Schwester auf der Schwelle auf. Clementinens Blick stahl sich indessen in das Zimmer, und errieth ohne Mühe, aus dem Schreibgeräthe auf dem Tische, einigen in der Stube umhergeworfenen, zerbissenen Federn, wie aus

den Dintenflecken an Gustels rechter Hand, daß diese mit Correspondenz beschäftigt sey. Der Augenblick war indessen nicht, nach diesem seltenen Umstand sich zu erkundigen, und Tina bat nun die gestörte Schreiberin: auf Befragen der Eltern zu erwiedern, Tinchen sey ausgegangen, um ihre Pathin, die alte Baronesse von Gilling zu besuchen, und sie werde noch vor Abend zurück seyn. Gustel betrachtete zwar die verstörte Schwester mit etwas verdächtigen Blicken; indessen, um wieder an ihr Geschäft zurückkehren zu können, versprach sie in der Geschwindigkeit Alles, schloß wieder schnell die Thüre ab, und Clementine verließ, von Erwartung, Furcht und jungfräulicher Verschämtheit bestürmt, das Haus ihrer Eltern.

Die Audienz.

Der König, — ein würdiger Familienvater auf dem Throne — saß im Kreise der Seinen in einem luftigen Kiosk des Schloßgartens, aus dem man der herrlichsten Aussicht über

Wald, Feld und Strom genießt. Auf dem zierlichen Rundtischchen dampfte die Bohne der Levante aus geschmackvollen Gefäßen ihren belebenden Wohlgeruch, und vermählte sich mit der kühlen Luft, die durch die offenen Fenster des Lustgebäudes erquickend drang. Die Königin, umringt von der blühenden Schaar ihrer Kleinen, gab sich ganz der mütterlichen Sorgfalt hin, und lauschte auf die Worte ihres Gemahls, der mit humoristischer Freimüthigkeit dem neben ihm sitzenden Kronprinzen Erfahrungen aus seinem eigenen Leben mittheilte. Der vierzehnjährige Thronerbe hörte ernst und aufmerksam zu, bis der Vater mit den Worten schloß: „Du siehst, mein Sohn, aus dem Gesagten, daß der Fürst viel, viel Unheil verhindern, viel Unglück mildern kann, wenn er zu jeder Stunde sein Ohr dem Hülfebedürftigen leiht; hörst Du? .... zu jeder Stunde. Die Zeit seiner nächtlichen Ruhe sogar gehört seinen Unterthanen, wenn ihre Bitte an die Thore des Schlosses pocht, denn er ist da, für sie zu sor-

gen, sie zu schützen, sie zu berathen. Darum ist er der erste Bürger im Staate, darum umgibt Pomp und Glanz seine Person bei Festlichkeiten, damit er das Volk würdig vorstelle; darum leihen ihm die Schätze des Landes die Mittel, Menschenglück zu befördern, so viel in seinen Kräften steht. Beherzige dieß, mein Sohn, und überschätze Dich nie."

Der königliche Knabe küßte des Vaters Hand, und verließ bald darauf das Lusthaus. Die Königin sandte zu gleicher Zeit die übrigen Kinder hinaus in die freie Luft, unter die Blumen des Gartens und die Aufsicht der würdigen Hofmeisterin. Alsdann näherte sie sich dem Gatten, umschlang ihn zärtlich, und rief: „welch ein Mann wird unser Sohn werden, wenn alle Deine Lehren auf guten Boden fallen!"

„Und wenn er der Vortrefflichste der Menschen würde" . . . entgegnete der Fürst: „ein Herrscher ist nie genug weise, nie genug gut. Indessen hege ich auch alle Hoffnung für den Knaben; er wird brav, und wartet gewiß nur

auf Gelegenheit, mir zu beweiſen, daß er meinen Lehren folge.“ —

Dieſe Gelegenheit ſchien ſich ſo eben dem Prinzen dargeboten zu haben, denn er öffnete raſch die Thür, trat in's Zimmer, und ſprach, zurückgewendet: „Treten Sie doch ein, Mademoiſelle. Ich verſichere Sie, der liebe Vater iſt gerne bereit, Sie anzuhören, wenn es Ihnen Noth thut. Haben Sie keine Angſt. Kommen Sie!“

Er zog die Widerſtrebende gutmüthig ungeſtüm in den Pavillon, und ... mit niedergeſchlagenen Augen, zitternden Händen, und von allen Flammen der Schaam umlodertem Geſichte ſtand ..... Clementine vor dem königlichen Paare.

Die Königin erkannte alſobald das liebliche Mädchen, das zu ihr ſo herzliche Empfangsworte geſprochen, und nannte aufmunternd ihren Namen. Der König lächelte, belobte den Prinzen, daß er die, den König Aufſuchende und von dem tückiſchen Kammermohren zurück-

gewiesene Jungfrau ritterlich in Schutz genommen, und gab ihm einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf wendete er sich auf die einnehmendste Weise zu Clementinen, und fragte so milde und freundlich nach ihrem Begehr, daß das Mädchen es endlich wagte, die ersten Worte stammelnd hervorzubringen. Aber war es die ungetheilte Aufmerksamkeit, die ihr zu Theil wurde, war es die edle Güte im Auge der Königin, oder war es ihr eigenes Gefühl, das ihr Muth machte, ... genug! bald lösten sich die Bande der Angst von ihrer Brust. Die zögernde Rede verwandelte sich in eine fließende herzliche Sprache, und bald hatte sie mit einfachen aber treffenden Zügen ihren erlauchten Zuhörern ihre Liebe, das Mißgeschick, was dieselbe zu nichte mache, und die hülflose Lage des Geliebten geschildert, ... die Gnade des Königs angefleht, und um die Fürsprache der Königin gebeten, zu deren Füßen sie sich weinend hinwarf, von ihrem Gefühle übermannt. — Die Fürstin hob sie huldreich auf, zog sie neben sich

auf die Ottomane, und ſtreichelte ihre Wange. Ihr Gemahl warf ihr einen bedeutenden Blick zu, und ſprach dann mit gerührter Stimme zu Clementinen: „Ihre Liebe, gutes Kind, iſt ächt, und Ihr Theodor iſt in ſeinem Elend der glücklichſte der Menſchen, da er Ihr Herz das Seinige nennen darf. Aber, was kann ich hier thun? Oder vielmehr, was ſoll ich hier thun? Der junge Mann iſt, wie ich merke, ein Brauſekopf, der am Ende nirgends lange aushält. Und doch könnte ich ihn höchſtens mit einem kleinen, ganz kleinen Dienſtchen bedenken.“

„Allergnädigſter Herr,“ verſetzte Clementine mit demüthiger Verbeugung: „Es gilt einen Menſchen von Verzweiflung zu retten. Was auch Ew. Majeſtät thun, es iſt gewiß recht gethan. Ach, das Unglück hat auch meinen Freund weiſer und klüger gemacht.“

„Das ſcheint dennoch nicht der Fall, mein Kind,“ ſprach die Königin: „der wilde Menſch, der Soldat zu werden droht!“

„Ei, meine Beſte!“ rief der König lau-

nig: „Bedenken Sie, daß auch ich Soldat bin, und den Stand hoch ehre, wenn ich ihn gleich nicht überschätze. Aber das bringt mich auf ein anderes Kapitel. Ihr Freund, mein hübsches Kind, will am Ende meiner Conscription desertiren. Nein, da soll nichts daraus werden. Der Widerspenstige soll büßen."

„Ew. Majestät!" ... rief Clementine erschrocken, aber ein Blick des Fürsten beruhigte sie.

„Geben Sie sich zufrieden," versetzte er. „Es soll ihm nichts Leides geschehen, allein... ehe ich entscheiden kann, ob und wie dem Jüngling zu helfen in meiner Macht stehe, muß er festgehalten werden, damit er nicht aus dem Garne fliege."

„Ach ja, gnädigster Herr!" fiel Clementine ein: „Heute werde ich ihn noch einmal sehen, aber Morgen will er fort, ohne Aufschub."

„Sorgen Sie nicht," erwiederte der König: „Heute Nacht wird er festgenommen, und, um ihn für seine ungestüme Heftigkeit zu be-

strafen, kann ich ihm ein paar Tage Arrest nicht schenken."

„Arrest?" fragte aufs Neue erschüttert Clementine und faltete die zitternden Hände.

„Nur ruhig," lächelte die Königin. „Die Haft soll nicht so gar strenge seyn."

In diesem Augenblicke trat der Leibhusar herein, mit einem großen Briefe in der Hand.

„Ein Frauenzimmer hat so eben am Schloßthor dieses Schreiben abgegeben," meldete er: „und darauf gedrungen, daß man es unverzüglich in die Hände Ew. Majestät liefre."

Der König nahm den Brief verwundert, besah kopfschüttelnd die Adresse und das Siegel. — „Wartet die Ueberbringerin auf Antwort?" fragte er hierauf. — Der Leibhusar verneinte, berichtete, sie habe sich gleich nach Abgabe des Papiers entfernt, und begab sich selbst ehrfurchtsvoll hinweg.

„Daß mich jetzt der Kabinetssekretär ja nicht störe!" rief der Fürst dem Gehenden nach, und trat, das Schreiben öffnend, zum Fenster.

„Aber, liebes Kind," sprach die Königin zu Clementinen, mit der sie sich unterdessen gnädig unterhalten hatte, „Sie suchen die Lage Ihres Freundes zu verbessern, und Ihre eigene bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden schwerlich zugeben, daß der mittellose, im besten Falle sehr gering besoldete Mann Sie eheliche."

„Das weiß ich," antwortete das Mädchen erröthend: „Das weiß ich sehr gut, Ew. Majestät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorsam schuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln."

„So?" fragte die Königin staunend. „Auch das Härteste, ... die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorsam?"

„Ja, gnädigste Frau," erwiederte Clementine mit muthiger Duldung: „Hab ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag sich mein Schicksal gestalten wie es

wolle. In der Zufriedenheit meiner Theuren werde ich die meinige finden, und die Kraft zu tragen."

„Herrliches Geschöpf!" rief die Fürstin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während dessen den Brief mit verbissenem Lachen gelesen und wieder zusammengefaltet hatte, war, die letzte Rede seiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind! Während Sie sich uns als das Muster der Pietät darstellen, zwingt uns auch die Liebe, die Ihre Schwester für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schwester, Auguste, heißt sie, nicht wahr? .... eigener Hand geschrieben ist, und daß sie mich darinnen auf's dringendste auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, sich einer

„Aber, liebes Kind," sprach die Königin zu Clementinen, mit der sie sich unterdessen gnädig unterhalten hatte, „Sie suchen die Lage Ihres Freundes zu verbessern, und Ihre eigene bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden schwerlich zugeben, daß der mittellose, im besten Falle sehr gering besoldete Mann Sie eheliche."

„Das weiß ich," antwortete das Mädchen erröthend: „Das weiß ich sehr gut, Ew. Majestät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorsam schuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln."

„So?" fragte die Königin staunend. „Auch das Härteste, ... die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorsam?"

„Ja, gnädigste Frau," erwiederte Clementine mit muthiger Duldung: „Hab ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag sich mein Schicksal gestalten wie es

wolle. In der Zufriedenheit meiner Theuren werde ich die meinige finden, und die Kraft zu tragen."

„Herrliches Geschöpf!" rief die Fürstin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während dessen den Brief mit verbissenem Lachen gelesen und wieder zusammengefaltet hatte, war, die letzte Rede seiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind! Während Sie sich uns als das Muster der Pietät darstellen, zwingt uns auch die Liebe, die Ihre Schwester für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schwester, Auguste, heißt sie, nicht wahr? .... eigener Hand geschrieben ist, und daß sie mich darinnen auf's dringendste auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, sich einer

Verbindung zu widersetzen, die Ihr Tod seyn müßte?"

Clementine starrte, ohne recht des Monarchen Rede zu verstehen, zu ihm empor.

„Ja, ja, glauben Sie es immerhin," fuhr der König launig fort. „Oder besser, hören Sie selbst, was Ihre Fürsprecherin schreibt. — Ich übergehe die Titeleinleitung, und beginne da, wo die ohne Zweifel hübsche Schreiberin in das Wesentliche Ihres Gesuchs eingeht:

„Allgemein ist es bekannt, daß Ew. Ma-
„jestät jeden Mißbrauch mit kräftiger Hand
„unterdrücken, und so werden Höchstdiesel-
„ben auch nicht zugeben, daß meine Schwe-
„ster Clementine Weixler, die von Höchst
„Ihrer Gnade bei Dero Einzug allhier
„huldreich bemerkt zu werden die Ehre
„hatte, mit dem Herrn Pipin verehlicht
„werde. Diese Ehe ist nur von einer be-
„wundernswürdigen Verblendung unserer
„Eltern bedungen, und von der muthlosen
„Unterwürfigkeit Clementinens gut geheißen

„worden, und wird die Unglückliche unter „die Erde bringen. Sie ist um so unzu„lässiger, als Clementine schon seit Lan„gem sich einem Andern verlobte, und „auch Pipin, wie man sagt, — bereits „anderwärts ein Eheversprechen erlassen, „sogar bereits mit einer Andern Ringe ge„wechselt haben soll. Die reinste Anhäng„lichkeit für meine schweigend duldende „Schwester bewog mich, diesen ungewöhn„lichen Schritt, von dem sie nichts weiß, „zu thun, und für sie bei Ew. Majestät „Gerechtigkeit und Hülfe zu suchen. Aber „schnell, gnädigster Monarch, müßte Aller„höchst Ihr Machtspruch hier eingreifen, „alldieweil bereits nächsten Montag das „Band geknüpft werden soll, das ohne „Zweifel vier Menschen elend machen wird.“

Der Rest besteht aus nochmaligen Entschuldigungen, und ist mit dem Namen: Auguste Weirler unterzeichnet. — Was sagen Sie nun dazu?“

Clementine schwieg vor Befremden, und ihr Herz pochte bei der überraschenden Kühnheit ihrer decidirten Schwester.

„Auguste scheint viel männlichen Sinn zu besitzen;“ fuhr der König lachend fort; „aber weit weniger Erfahrung; sonst wüßte sie, daß selbst für einen Herrscher Nichts mißlicher ist, als sich in Familiensachen zu mischen, besonders dann, wenn die hartnäckig schweigt, an der es am Ersten wäre, als Klägerin aufzutreten.“

Clementine schlug verlegen die Augen nieder, und eine kleine Pause erfolgte, binnen welcher die beiden Majestäten lächelnd bald ihren supplicirenden Gast, bald sich selbst bedeutend ansahen.

„Die Situation wird Ihnen peinlich, liebe Demoiselle,“ sprach hierauf der König. „Gehen Sie jetzt getrost, und handeln Sie nach Ihrem Herzen. Ich werde überlegen, was zu thun ist, und Ihnen bald zu wissen thun, was ich beschlossen. Der Ball, den mir die Stadt nächsten Sonntag zu geben die Ehre anthut,

und dem Sie auf jeden Fall sammt den Ihrigen beiwohnen müssen, bringt uns wieder zusammen, und dann erfahren Sie — auf meine Ehre — was für Sie zu thun in meiner Macht steht. Bis dahin seyn Sie ruhig; kümmern Sie sich nicht um Theodor, wenn er verschwinden sollte. Bald sollen Sie über sein Schicksal beruhigt werden, und dann soll es Ihnen frei stehen, den Vetter zu heirathen oder nicht. Wollen Sie das Opfer bringen, in Gottes Namen. Wollen Sie nicht, sollen Sie an mir einen thätigen Ritter finden. Gehaben Sie sich wohl, und lassen Sie weder Ihrer Schwester, noch Ihrem Theodor, noch Ihren Eltern das Geringste von diesem Besuch merken."

Clementine, von süßen Hoffnungen bewegt, und von dankbarer Rührung durchdrungen, küßte heftig die Hand des Königs und der Königin, und entschlüpfte durch das hintere Gartenthor, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

Der arme Theodor.

Weder die kecke Gustel, die von ihrem geheimen Bittschreiben allein Hülfe für ihre Wünsche hoffte, noch die, doch etwas Gewissensangst verspürende Mama konnten sich in die klare Ruhe finden, mit welcher Clementine bei ihrer Zurückkunft ihre kleinen Geschäfte verrichtete.

Mama fühlte sich dadurch besonders beruhigt, weil sie begann, sich kleine Vorwürfe zu machen wegen der Heirath Tinchens mit Pipin, der nur allein ihre Caprice zum Grundstein diente. Fast hätte sie durch Clementinens stillen Schmerz sich bewegen lassen, dießmal. — das Erstemal — von ihrem vorgefaßten Entwurf abzugehen,... aber der Tochter unbefangene Heiterkeit bestärkte sie wieder darin. Sie vergalt derselben auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, und hatte nicht das Mindeste dawider, als Clementine sich Abends — da die Uebrigen ausgingen, um den Fackelzug zu bewundern, den die Herren vom Forstwesen den allerhöchsten Herrschaften brachten — vom Mit-

gehen frei machte, und es vorzog, in einsamer Stille zu Hause zu bleiben. —

Vater, Mutter und Schwester waren fort. Hinter den blühenden Balsaminen lauschte Clementine. Die ganze Nachbarschaft strömte hinweg zum festlichen Schauspiel. Die Gasse wurde todtenstill. Schüchtern lehnte sich das Mädchen in's Fenster, in ihrer Hand ein Päckchen haltend, das alle ihre Kleinodien enthielt, die sie dem Geliebten mit zarter Gewalt aufdringen wollte. Nach allen Seiten schweifte ihr Blick; ... alles öde und leer. Nach allen Seiten horchte ihr Ohr; ... alles still und lautlos. Die nahe Stiftsuhr summte ein Viertel nach dem andern; ... nichts ließ sich hören. Sollte Theodor schon entflohen seyn? mir, und dem Schicksale, das ihm günstiger zu werden scheint? Dieser beängstigende Gedanke stahl sich in Clementinens Seele, über ihre Lippen. Aber im Augenblicke naht sich von ferne ein unsichrer, schwankender Schritt. Eine Gestalt schleicht sich in dem Häuserschatten näher: „das ist seine Gestalt...

„Theodor!“ ruft das bebende Mädchen sehnsuchtsvoll dem Nähertretenden entgegen, und fährt zurück, da sie plötzlich nicht den Geliebten — sondern einen alten Soldaten mit buschigem Schnauzbart vor sich sieht, der die Hand militärisch grüßend an die Mütze legt. „Ich bin hier wohl recht!“ sprach er: „Nummer 340. Und Sie sind ohne Zweifel Mamsell Tinchen, an die ich diesen Zettel abzugeben habe?“ — „Um Gotteswillen! gebt her!“ rief Tina, die ihren Theodor schon in Scherau angeworben glaubte, und in diesem Boten seinen nunmehrigen Waffengenossen vermuthete. — Sie riß ihm das Billet aus der Hand, eilte damit an den Kerzenschimmer, erbrach es, und las folgendes: „Theure Clementine! das Schicksal ist noch nicht müde, mich zu verfolgen. Bisher war ich zwar elend, aber frei. Nun bin ich auch das Letztere nicht mehr. Höherer Befehl, wie es heißt, ließ mich verhaften. Was ich verbrochen haben soll, weiß der Himmel. Meine Unschuld muß aber an den Tag kommen. Du begreifst, daß

ich heute Dich nicht ſehen kann. Das Schreiben ſogar iſt mir verboten. Der alte Soldat jedoch, der dieſe Zeilen überbringt, hat es auf ſchwere Strafe hin gewagt, mir Materialien zu ſchaffen, und die Abgabe zu beſorgen. Ich ſchreibe Dir nicht, wo ich mich befinde, damit Deine rege Sorgfalt für mich Dich nicht in Unannehmlichkeiten verwickle. Auch darf Niemand zu mir. Das Einzige nur glaube mir, daß man mich menſchlich behandelt, und mir's am Nothwendigſten nicht fehlen läßt. Morgen ſchon kann ich Dir vielleicht mein mündliches Lebewohl abſtatten, einzig Geliebte, aber ewig für mich Verlorne! Dein Theodor."

„Der König hat ſchnell Wort gehalten!" jubelte Clementine leiſe für ſich, küßte den Brief, und eilte, den alten Boten zu belohnen, allein der Menſchenfreundliche war nirgends mehr zu erſpähen. Clementine ſandte ihm ihren beſten Segenswunſch nach, las Theodors Billet noch einmal, zehnmal, hundertmal. Da blieb ihr Auge auf den letzten Worten deſſelben haften:

„Ewig Verlorne?“ fragte sie halb schmerzhaft, halb lächelnd. „Wer weiß es denn?“ setzte sie stockend hinzu: „hat denn der König nicht gesagt ... steht es nicht in meiner Macht? ... — Ach nein!“ schloß sie betrübt, die frommen Augen zum Himmel erhebend: „es steht nicht in meiner Macht. Wenn die Eltern wollen, daß ich Pipin heirathe, so muß es doch geschehen! — Ach, Theodor! Ewig verloren! Du hast recht, fürchte ich. Arme, arme Tine! Armer Theodor!“

Bin ich klug oder nicht?

Der Samstag — nach Pipins Auslegung ein Wasch- und Pudeltag — verstrich auch als ein solcher. Auguste stand dem Reinigungsgeschäfte in Weirlers Hause vor; ... Mama richtete bei Pipin Zimmer und Schränke ein für das Brautpaar; Papa war auf dem Rathhause in den Vorbereitungen zur Sonntagsfeierlichkeit versunken bis über die Ohren; der Sonnenwirth

ging in Uniform spazieren, rauchte, und machte seine Glossen darüber, daß es ihm nicht einmal frei stand, die Braut zu besuchen. Diese Letztere endlich saß, an nichts Aeußerem Theil nehmend zu Hause, und dachte an Theodor, an den König, dessen Gemahlin, und an den entscheidenden Ball von morgen. Dieses: Morgen brach auch heran, und hatte so viele Geschäfte in seinem Gefolge, daß Weirlers Familie nicht einmal die Kirche besuchen konnte. Das Familienhaupt war indessen ex officio darinnen, da der König abermals dem Gottesdienste beiwohnte. Nach demselben strömte eine bedeutende Schaar von Basen, Muhmen, Tanten, Pathinnen und Freundinnen in Weirlers Haus. — „Nimm Dich hübsch zusammen, Clementine," sagte die erfahrene Mutter zu der Letztern: „Die Leutchen kommen alle, Dir zu gratuliren, denn heute bist Du mit Pipin aufgeboten worden!" — Ein jäher Schreck durchzuckte Tinchen; jedoch gewöhnt, der Mutter in allen Stücken zu willfahren, trat sie den Besuchenden mit tiefer

Verbeugung entgegen. Aber ein freundlicher guter Morgen — keine Gratulation ward ihr zu Theil. Die Mutter stutzte, und noch mehr erstaunte sie, als alle Blicke nach Gustels Platze schielten, als jeder Mund nach ihr verlangte, die gerade in der Küche beschäftigt war. — „Ei! meine werthen Verwandten und Freunde!" fragte Madame Weirler: „Was wollen Sie denn sammt und sonders mit dem Aschenbrödelchen?"

„Gratuliren! gratuliren!" tönte es im Chorus, und Gustel trat, befremdet wie die Mutter, in den Kreis der Frauen und Mädchen, die sich theilnehmend um sie her drängten, ihr die Hand drückten, sie küßten und ihr alles erdenkliche Glück zu ihrer baldigen Verbindung wünschten.

Mama stand wie eine Bildsäule da. Clementine konnte nichts von alledem begreifen. Gustel verbiß mit Mühe das Lachen.

„Ei, so sagen Sie mir doch einmal," rief sie: „was Sie von mir wollen. Ich verstehe kein Wort von Allem!"

„Das heißt auch die Schelmerei weit treiben!“ erwiederte die Muhme Betty. „Sie hat uns lange genug ein Geheimniß daraus gemacht.“

„Wenn's aber der Pfarrer von der Kanzel verkündet...“ meinte die Tante Brigitte.

„Dann hat's ein Ende!“ fiel die naseweise Couſine Röschen ein: „Jungfer Louiſe Thereſe Auguſte Weirlerin und Herr Andreas Adam Pipin! Die ganze Welt hat's ja gehört: „Ein für allemal aufgeboten!“

„Wann iſt die Hochzeit?“ fielen Alle ein, ſich zu Brautjungfern, Kränzeldamen u. ſ. w. empfehlend.

„Sie ſind im Irrthum!“ rief Guſtel lachend, und mit Mühe unter dem Tumult vernehmbar: „Meiner Schweſter ſollte eigentlich...“

„Sieh doch!“ unterbrach Brigitte: „Sie läugnet noch immer. Freilich hieß es vor einiger Zeit, Clementine werde ...“

„Ei was!“ ſchrie Röschen dazwiſchen: „Wir alle haben's ja am verfloſſenen Donner-

ſtag in Bürgermeiſters Gartenhauſe gehört, daß Guſtel den Pipin ihren Verlobten nannte.

„Was?“ donnerte die ergrimmte Mutter, die bis jetzt keine Worte finden konnte, ihr Erſtaunen auszudrücken, und fuhr in den Kreis: „Was, Guſtel? Du haſt geſagt?...“

„Alles erlogen!“ verſetzte Guſtel mit gleichmüthiger Kälte;... „Mißverſtand... Irrthum...“

Die Weiber nahmen jedoch keine Notiz davon, plauderten alle zugleich, lachten alle zugleich, und Mama, von ihnen überſchrieen und übertäubt, würde ſich zu Tode geärgert haben, hätte nicht die mit türkiſcher Muſik aufziehende Wachtparade plötzlich alle Ideen in Beſchlag genommen, und alle Frauen und Mädchen aus Weirlers Hauſe gezaubert, um die ſchmucken Soldaten und den König zu Pferde ja nicht zu verſäumen.

„So ſage mir aber ums Himmelswillen...“ brach Madame los: „Guſtel! Tinchen! was ſoll das heißen?“

Clementine zuckte die Achseln. Auguste behauptete, die Weiber müßten alle verrückt seyn, und sich total geirrt haben.

„Da kömmt Jemand, der, so Gott will, uns Aufklärung geben wird!“ sprach die Mutter verschnaufend, als der Stadtrath eintrat: — „Was ist das? Alter! sprich! Wer ist heute mit Pipin aufgeboten worden?“

„Die Gustel!“ erwiederte Papa phlegmatisch. Die Mutter sank blaß in einen Stuhl. Gustel lief lachend zur Küche, und Clementine verließ ebenfalls das Zimmer, um ihren Eltern Zeit zu einer Erklärung zu lassen.

„Ist es aber recht“ — fragte der Stadtrath sehr ernsthaft — „mich nicht einmal wissen zu lassen, daß ihr ein anderes Arrangement getroffen habt. Mir ist's recht, daß Tinchen nicht gezwungen werde, den Vetter zu heirathen, den sie einmal nicht will. Aber man hätte mich wenigstens um meinen Consens zu Gustels Heirath mit ihm befragen sollen.“

„Was schnackst Du da wieder?“ fuhr die Mama auf: „Wie kannst Du denken! Gustel, das siebzehnjährige Mädchen... die Jüngste zu verheirathen vor der Aeltern... das käme mir in den Sinn!... wofür hält'st Du mich?... Ein Mißverstand... ein abscheulicher Irrthum ist's;... Bosheit oder der Satan hat sein Spiel gehabt. Was gilt's, der alberne Pipin....“

„Ich habe ihn sprechen wollen...“ unterbrach sie der Stadtrath... „um ihm den Text zu lesen, allein er convoyirt gerade einen Küchenwagen nach dem Forsthause, wo Ihre Majestäten heute soupiren oder diniren werden.“

„So muß man bei dem Superintendenten selbst erfragen...“ fuhr Mama mit steigender Heftigkeit fort.

„Hat sich etwas zu erfragen,“ versetzte Herr Weirler: „unmittelbar nach der Predigt stieg er in den Wagen, und fuhr nach dem drei Stunden entfernten Löbeneck zu seinem Neffen, dem Landrichter, dem er heute ein Kind tauft.“

„So geht denn alles heute schief!“ schalt die Mutter: „Die arme Clementine... sie ist, so zu sagen, beschimpft durch den Mißgriff....: Morgen kann nun und nimmermehr etwas aus der Hochzeit werden....“

„Eben so gut;“ meinte der Vater: „Wollte Gott, es würde nie etwas daraus. Die wilde Hummel, die Gustel, paßte sich am Ende in der That besser zu dem einfältigen...“

„Schimpfe den Vetter nicht!“ versetzte die Ehefrau herrisch: „Die wilde Hummel ist zu jung, und will den Pipin nicht, damit basta. Clementine ist ihm versprochen, und darum muß er sie haben, und damit basta. Das unbegreifliche Versehen muß auf jeden Fall erst gut gemacht werden,... aber dann ohne Widerrede... hörst Du? In acht Tagen ist alles wieder im Geleise, und...“

„Meinetwegen in acht Jahren;“ brummte der Stadtrath, verdrüßlich werdend; „weil denn alles nach Deinem Kopfe gehen muß. Jetzt

aber kein Wort mehr von der Geschichte, sonst schmeckt mir das Mittagessen beim Bürgermeister nicht. — Und... à propos.... daß Clementine mir heute Abend keine Flausen macht, und etwa vom Ball wegbleiben will! Seine Majestät haben mit mir zu sprechen, sich nach dem Mädel zu erkundigen geruht, und huldvoll geäußert, sie zähle darauf, mit Tinchen das zweite Tänzchen zu machen, sintemalen das erste, wie billig, der Bürgermeisterstochter gebühre. Wonach sich zu achten. Um neun Uhr hole ich euch sammt und sonders ab. Punkt zehn Uhr kömmt der Monarch vom Forsthause, und so wie er in den Saal tritt, geht der Ball los. Adieu."

Die Mutter zog brummend zur Küche. Clementine, die an der Thüre gelauscht und die Trostworte aus Vaters Munde, wie auch den Aufschub von wenigstens acht Tagen vernommen hatte, war selig, und umschlang Augusten herzlich, die sich wie ein Fuchs in ihr Kabinet stahl.

„Gott segne mir die vergeßlichen, alterschwachen Superintendenten!“ flüsterte ihr Gustel fröhlich ins Ohr: „Der unsrige mußte den Zettel verlieren, den ihm Pipin gegeben, worauf Deine Namen standen. Der Bediente, der gestern vom Vater die Namen der Aufzubietenden wieder verlangen sollte, gerieth in meine Hände. Flugs, Dich zu retten, mich aufopfernd, schrieb ich meine Namen statt der Deinigen. Aufschub mußte das geben, das wußte ich... und indessen... wer weiß, ob nicht höherer Einspruch geschieht! — Sage, Schwester! sage, bin ich klug oder nicht?“ — Noch eine Umarmung, und die Ränkevolle flog davon.

Der Festball.

Die Bürger von Appelhausen hatten alles aufgeboten, um ihrem geliebten Herrscher und König ein glänzendes Fest zu geben. Ihr Schauspielsaal, nebst den daran gränzenden Gemächern, und einem in eine Art von Vauxhall verwan-

delten anstoßenden Platze, war in ein geräumiges Lokale verwandelt, das mit Guirlanden, sinnreichen Devisen, Transparenten und splendider Illumination geziert, nicht unwürdig schien, einen König zu empfangen. Viele hundert geputzte Personen aus den gebildetern Klossen der Gesellschaft füllten den Saal in froher Geschäftigkeit und Erwartung, unter ihnen Papa Weirler nebst Frau, Töchtern und einem nicht unbeträchtlichen Haarbeutel, den er beim Rathsschmause, auf die Gesundheit des königlichen Hauses trinkend, siegreich errungen hatte. Er schwamm in einem Meere von Vergnügen, und jauchzte lauter denn alle Uebrigen, als sich um zehn Uhr die Flügelthüren öffneten, Pauken und Trompeten erschallten, und der König mit seiner Familie hereintrat, in einfach aber geschmackvoll bürgerlicher Kleidung,... ein Vater unter seine Kinder, ein Freund zu seinen Freunden. — Das hohe Paar nahm Platz auf den ihnen bereiteten Sitzen, und der Tanz begann. — Clementine sah von ihrem Sitze unverwandt und ängsti-

sich auf den Monarchen, der voll Freundlichkeit sich mit seiner Umgebung unterhielt. O wie stürmisch pochte ihr Busen der Entscheidung entgegen,... wie zitterte sie zu gleicher Zeit, vergessen worden zu seyn. Auguste zog hingegen dem Monarchen ein schmollendes Gesicht, denn vergebens hatte sie auf Erwiederung... auf einen Erfolg ihres kühnen Schreibens gewartet. Mama brüstete sich in der Mitte ihrer hübschen Töchter, und Papa Weirler ruhte seelenvergnügt neben ihr auf der Banquette. — Ein Ruhepunkt trat ein. Musik schwieg, Tanz löste sich auf. Der König erhob sich, und machte einen Gang durch den Saal. Bei mehreren ausgezeichneten Einwohnern und Beamten blieb er stehen, unterhielt sich einige Augenblicke, sagte ihren hübschen Töchtern und Frauen Artigkeiten und ging weiter. Nach und nach näherte er sich auch Weirlern, der sich beeilte, die Seinen in Reihe und Glied zu stellen. Die Mädchen zitterten und bebten; jede aus andern Beweggründen, und trauten sich nicht, die Augen auf-

zuſchlagen, denn ſicher... o ganz gewiß... wird der König auch Weirlern mit einigen Worten beehren. — Die Ahnung trifft ein. Der Fürſt bleibt vor dem zur Erde gebückten, auf etwas unſichern Füßen wankenden Stadtrath ſtehen. „Lieber Stadtrath," ſpricht er voll Theilnahme: „Ich habe vernommen, daß eine Ihrer Töchter heute aufgeboten worden iſt. Welche?" — Der Stadtrath, beeifert, die Antwort kurz und wahr zu geben, deutet auf Auguſten, obſchon Mama ihn heftig in die Rippen ſtößt, und faſt, verbeſſernd, geantwortet hätte. Jedoch der König kömmt ihr ſchnell zuvor, und ſpricht: „Ach! dann habe ich mich geirrt. Man ſagte mir, Clementine ſey Braut, und zwar eine unfreiwillige. Da ich nun jeden Zwang von Grund des Herzens mißbillige, ſo hätte ich ein Fürwort eingelegt, wenn Ihre Antwort mich nicht eines Andern belehrte. — Madame Weirler war von Schaamröthe übergoſſen, da ſie ihren Plan vom Könige ſo verworfen ſah. Der Letztere ging ſchnell und leicht von dem Thema ab, und wen-

dete ſich zu Clementinen: „Mein holdes Kind,“ ſagte er huldvoll: „Ich möchte meine Müdigkeit verwünſchen, die mir es unmöglich macht, mit Ihnen und Ihren reizenden Genoſſinnen das Vergnügen des Tanzes zu genießen, wie ich es mir vorgenommen. Entſchuldigen Sie mich, und da meine Stelle bei der liebenswürdigen Tochter des Bürgermeiſters von dem Oberſten Iſembart beſetzt iſt, ſo erlauben Sie mir, auch Ihnen einen Tänzer an meiner Statt zuzuführen.“

Clementine ſchlug erröthend die Augen zu Boden, und kämpfte mit Thränen, daß der humane Fürſt nur leere Galanterie an ſie verſchwende, während ſie Wichtigeres aus ſeinem Munde zu vernehmen ſich ſehne. Indeſſen winkte der König einen brillant gekleideten jungen Mann herbei. „Herr Kabinetsſekretär,“ ſprach er: „hier Ihre Tänzerin. — Muthig, mein Kind,“ fügte er leiſer hinzu, Clementinens Köpfchen in die Höhe hebend. — „Der junge Mann wird mit Ihnen von Theodor ſprechen.“

Schnell hob Tinchen die leuchtenden Augen zu dem Himmelsboten, und sank mit einem Laut des Staunens auf ihren Sitz zurück. Theodors freundliche Augen blickten sie an, Theodors Mund brannte auf ihrer Hand; er selbst stand, geschmückt wie ein Adonis vor der überseligen Geliebten.

Man demaskirt sich.

Der König hatte sich zwar schnell entfernt, allein Theodor, nachdem er auf die höflichste Weise die staunende Weirlerische Familie in ein Nebenzimmer geführt hatte, wo eine köstliche Collation ihrer wartete, — war schon im Stande, den nöthigen Aufschluß zu geben. — Seine Kühnheit, verbunden mit ungewöhnlichen Kenntnissen, hatte ihn dem Könige, damals noch Kronprinz, bemerkbar gemacht, ihm eine Sekretärsstelle bei demselben verschafft. Auf der Leiter zu Ehre und Glück stehend, hatte Theodor seinen Stolz darein gesetzt, stumm zu seyn für Liebe und Va-

terstadt, bis er etwas Rechtes geworden seyn würde. Ein alter Freund, Vermicularius in Scherau, ließ durch die dritte Hand immer Erkundigungen über Tinchens Verhältnisse einziehen, und meldete sie dem Sekretär treulich. Endlich — endlich kam die Zeit heran, die die Wünsche des Letztern verwirklichen konnte. Sein Prinz bestieg den Thron seiner Väter, und erhob den vielerprobten Diener und Freund zum geheimen Kabinetssekretär. Nun wollte der Glückliche Clementinen schreiben, allein wie ein Donnerschlag traf ihn der Bericht, das Mädchen sey Braut.

Sein Stolz hieß Theodor schweigen, und stille leiden, allein da der König beschlossen hatte, Appelhausen zu besuchen, daselbst zu verweilen, so konnte der Liebende seinen Wünschen, Hoffnungen und Trieben nicht widerstehen. Selbst, mit eignen Augen wollte er sehen, ob sich Tinchens Herz ihm ganz entfremdet. Mit der Erlaubniß des Königs, der um alles, das geringste seiner Verhältnisse wußte, eilte er voraus nach

Scherau. In diese Epoche traf Pipins Besuch bei Vermicularius, dem der Name der Braut und Ehrenjungfrau auffiel; der alles seinem Freunde mittheilte. Begierig ergriff Theodor den abentheuerlichen Vorschlag, fertigte das Gedicht, und beförderte es selbst in dürftiger Maske. Clementinen wollte er sehen, und aus ihrem Aeußern erfahren, ob er noch hoffen könne. Ach, die Schwermuth in ihren Zügen verrieth ihm, daß sie nicht glücklich sey. Ihr Herz, ihre Liebe auf die Probe zu stellen, suchte er sie auf, und sah aus den Kränkungen, die er durch die Schilderung seiner vorgeblichen Leiden, ihrer treuen Seele zufügte, unverwelkliche Blumen der Liebe entstehen. Wie überraschte es ihn, da er von dem Gebieter Clementinens Schritt beim Könige erfuhr. Wie schwelgte er in Seligkeit! Aber um keinen Preis hätte er sie noch einmal sehen können, ohne ihr die Täuschung zu gestehen. Willig gehorchte er seinem Fürsten, der die Entwicklung des Knotens für den Festball aufgespart wissen wollte. War er doch ihres Her-

gens gewiß. War doch Pipin nicht mehr zu fürchten, denn Weirlers Genehmigung auf des Monarchen Fürwort war bereits durch das Kreuzchen erkauft, das der König ihm verliehen, nachdem ihn Theodor von dessen Verdiensten in Kenntniß gesetzt. — „Kannst Du mir vergeben," schloß Theodor: „theures Mädchen, was ich jetzt verbrach,... können Sie mir vergeben, meine würdigen Freunde, Vater und Mutter Weirler, was mein Vater und ich einst verbrochen haben? Ich habe bereut, ich bin Mann geworden, ich genieße meines Fürsten Gnade, darf mich seiner Fürsprache rühmen, und biete Clementinen ein sorgenfreies Loos. Erlauben Sie mir, diesen Wechsel von 6000 Thalern — dem Verluste gleich, den Sie durch meinen Vater erlitten — für meine Braut, deren Mitgift ich mit Dank zurückweise, auf das vortheilhafteste anzulegen, verbannen Sie jeden Groll, und nennen Sie mich Ihren Sohn!"

„Herr geheimer Kabinetssekretär,..." stotterte die Mutter, mit freundlichem Blick den

Wechsel und den superben Diamant musternd, den Theodor in dem Halstuche trug. — „Lieber Sohn!“ rief Weirler gutmüthig, da er Clementinen in Theodors Armen sah, und reichte ihm die Hand: „Heute ist des Königs Fest, und pereat, wer dem Allergnädigsten heute nicht nach Willen thut. Die Mutter gibt nach; um so eher ich; unter der einzigen Bedingung jedoch, daß der Schwiegersohn mein Latein nicht meistre.“

„Ohne Sorge, bester Vater!“ erwiederte Theodor, seine Hand drückend, „ich habe das Meinige vergessen.“

„Ich ...“ stammelte die Mutter: „der König ... der Vater ... wir haben, bester Herr geheimer Kabinetssekretär ... so eigentlich nichts dagegen, aber, der arme Pipin ...“

„Da kömmt er gerade,“ kicherte Gustel; und unter der Thür, die vom Corridor hereinführt, stand der wachthabende Herr Wachtmeister, und beguckte mit langem Gesichte die Gruppe, wie Clementine an Theodors Halse

hing, der Vater auf der Brautleute Gesundheit trank, Mama lächelnd und Beifall nickend dabei saß, und Gustel ihm, dem Zuschauer, boshaft ein Rübchen schabte.

Gustels Triumph.

Noch einfältiger wurde sein Gesicht, als er den ganzen Zusammenhang erfuhr, und auch seine treueste Alliirte, die Mutter, von sich abfallen sah, deren Herz Theodor durch sein solides Benehmen und die reiche Pracht seiner Kleidung gewonnen hatte.

„Wen heirathe ich denn?" fragte er endlich kleinlaut.

„Mich oder Keine!" erwiederte die wilde Hummel gravitätisch.

„Ist denn das so ausgemacht?" fuhr er wie oben fort.

„Ohne Widerrede!" versetzte Gustel: „das Recht hat triumphirt. Er ist der Spott der ganzen Stadt, wenn er mich nicht bewegen kann, Ihn zum Manne zu nehmen."

„Ei, Mädchen, ist das Spaß oder Ernst?“ fragten die Eltern befremdet.

„Ernst, Ernst!“ wiederholte Gustel, und gab nun ihren Zuhörern mit der edelsten Freimüthigkeit Alles zum Besten, was sie gethan hatte, um sich den Besitz des wankelmüthigen Pipin zu erhalten, von dem anonymen Schreiben an Vermicularius an, bis auf die Mystifikation des Superintendenten.

„Und nun bleibt,“ schloß sie, „liebe Eltern, nichts übrig, als vernünftigerweise Ja zu sagen, wenn mich der Vetter kniefällig erweicht haben wird. Ich habe seinen Ring, er den meinigen. Clementinens Entsagung ist schriftlich in meiner Tasche. Ausgerufen bin ich mit dem Vetter. Was ist da wohl zu thun?“

„I nu,“ meinte die Mutter achselzuckend. „I nu ...“ meinte der Vater kopfnickend, und beifällig redeten Theodor und Tinchen zu. — Es hielt schon härter, bis Pipin die Knie vor der unerbittlichen Triumphatorin beugte. Indessen: es geschah am Ende.

„Sieht Er wohl?“ predigte Gustel schelmisch; „Er ist noch froh, daß ich Ihn nehme, so wie ich's voraussagte. Nehme Er sich das für die Zukunft ad notam, und gebe Er mir immer Recht. Und so stehe Er auf, und so mag's gut seyn.“

Pipin, der nicht wußte, ob er träume oder wache, fragte halblaut zweifelnd: „Und die Hochzeit... wann?“

„Acht Tage nach Tinchens Hochzeit;“ fiel die Mama eifrig ein: „Nicht früher, denn die Aeltere muß heirathen, bevor die Jüngere daran kömmt; also ist es Styl und Sitte, und davon gehe ich nimmer ab.“

„In Gottesnamen denn!“ sprach Gustel ganz vornehm: „aber auch keinen Tag später; denn ich freue mich kindisch darauf, einmal in meinem eignen Hause das Regiment zu führen, wie die Mutter in dem Ihrigen.“

„Das gottlose Kind!“ riefen alle lachend, und Theodor eilte, seine Braut und Schwiegereltern dem königlichen Paare vorzustellen, wäh-

rend die beiden Andern zurückblieben, versunken in bräutlicher Zärtlichkeit.

Das Fest des Königs.

Der König überreichte Clementinen einen Myrthenzweig, und die Königin warf ihr eine kostbare Kette um den Hals, zum Andenken an die ungewöhnliche Verlobung. Die sich beugenden Eltern gaben nur ein stummes Schauspiel ihrer Zufriedenheit, allein Theodor und Clementine priesen laut das edle Herrscherpaar als die Schöpfer ihrer Wonne.

„Still davon," entgegnete der Monarch mit mildem Verweise: „Ich diente mir nur selbst damit. Die Stadt gibt mir ein Fest, ihrer treuen Anhänglichkeit würdig, aber mitten unter dieser Feier, unter diesem Prunk fehlte mir etwas, das Ihr meine Lieben, mir verschafftet: das Bewußtseyn, einige Glückliche gemacht zu haben, und dieses allein soll ja der Fürsten Lust, das Fest der Könige seyn."

Die
Schicksals-Pastete.

Ein Quid pro quo.

I.

Schon acht Tage waren uns in der volkreichen Hauptstadt hingeschwunden. Sie schienen uns kaum so viel Stunden gewesen zu seyn, denn die holde Göttin Mannichfaltigkeit hatte uns auf ihre Schwingen genommen, und in dem abwechselndsten Genusse war das fatale Einerlei der Vaterstadt glücklich vergessen worden. Wir suchten jedoch — mein dicker Freund und ich — Vergnügen auf verschiedenen Wegen. Ich durchlief die Promenaden, während er in staubigen Bibliotheken stöberte, ich begeisterte mich in der Gemäldesammlung, während er in der berühmten Hofkellerei den 120jährigen Wein schlürfte; ich bewunderte die Kunst in den Werkstätten der geachtetsten Meister — ihn interes-

sirten die Spinn- und Webstühle der bedeutenden Fabriken — ich war in den Schauspielhäusern, — er in den Zucht- und Waisenhäusern zu finden, — ich gaffte nach jedem hübschen Weibergesichte, er ging keinen Restaurateur vorbei. Sollte der geneigte Leser nicht schon errathen haben, daß ich erst zwanzig, mein dicker Freund aber bereits seine vierzig zählte? — Was er aber nicht errathen kann, und was ich ihm demzufolge in aller Kürze berichten muß, ist, daß ich reich, von manierlicher Herkunft, nicht der Uebelgebildetste bin, daß mich meine Eltern auf Reisen geschickt, und meinen dicken Freund zu meiner Begleitung vermocht haben, um dem Flaumbart mit Rath und That beizustehen, ihn zu leiten, zu hüten, und dereinst unversehrt zu seinen Penaten zurückzubringen. Goldschwer von Haus aus, reiselustig von Natur, unabhängig, Hagestolz aus Geschmack, hatte Freund Wallich, der schon drei oder viermal die große Tour gemacht, den Antrag angenommen, und sicher hat noch kein Mentor

seine Pflichten auf eine liebenswürdigere Art erfüllt, als er, wie aus Obigem erhellt. Meiner liberalen Denkungsart war es ganz recht, daß unsere Straße nicht immer parallel lief, und wir hatten gegenseitige Schätze der Erfahrung auszutauschen, wenn uns die Eßglocke an der Wirthstafel oder die Mitternachtsstunde auf unserm Zimmer vereinigte. „Nach und nach muß man die Welt kennen lernen," behauptete Wallich alsdann: „für einen Blick ist das Gemälde zu groß, und mit den Jahren verändern sich unsere Ansichten. Vor zwanzig Jahren dachte ich gerade so, wie Du, und nach dem Schönen richtete ich zuerst mein Augenmerk. Mit vierzigen wirst Du auch schon auf solidere Genüsse und ernstere Gegenstände denken!"

Diese Philosophie stimmte zu sehr mit meinen Ansichten überein, als daß ich ihr nicht Beifall hätte geben sollen, und neugierig, flatternd, muthwillig wie ein bunter Tagfalter, schwamm ich lebenslustig und vergnügt durch

das Gewühl. Aber die Zeit ſchwamm mit. Die für unſern Aufenthalt in der Hauptſtadt anberaumte Friſt war vorüber. Freund Wallich hatte zwar, milde wie gewöhnlich, zwei Tage aus eigener Machtvollkommenheit zugegeben, aber wie bald ſind acht und vierzig Stunden vorüber, wenn man zwanzig Jahre alt und leichter Natur iſt? Auch ſie ſchwanden dahin, und Freund Wallich ſagte bei Tiſch: „Morgen, mein junger Freund, ziehen wir ab. Ohne Widerrede. Reiß' Dich los von den bunten Spielwerken der Reſidenz, von ihren herrlichen Wandelbahnen und Theatern, wie von den Feuerblicken ihrer reizenden Bewohnerinnen. Wir müſſen fort. Auch mir wird die Trennung von den Auſterkörben und dem Alikantenfäßchen des wackern Italieners auf der hohen Straße ſchwer, ... ſauer und ſchwer, ... aber was ſeyn muß, geſchehe. Louis wird packen, und ich erwarte Dich dieſen Nachmittag um vier Uhr in dem Dom. Vertreibe Dir bis dahin die Zeit wie Du willſt. Wir werden die fürſtlichen

Marställe beschauen, und alsdann bei meinem besagten Italiener ein Valetschmäuschen einnehmen. Maccaroni mit Parmesankäse, und ein herrliches Tröpfchen obendrein. Wonach sich zu achten."

II.

„Ich muß mein Glück probiren! — Marschiren!" johlte unter meinem Fenster ein Trupp Schuhmachergesellen, die einen wandernden begleiteten. Dem Burschen standen Thränen in den Augen, und von einem ähnlichen Gefühl ergriffen, trat ich vom Fenster zurück. — „Marschiren? Ach ja!" seufzte ich ganz heimlich für mich. „Das muß ich auch! Das gelobte Land verlassen! Die schöne Residenz! Es ist hart!" — „Halt's Maul mit dem fatalen Gassenhauer!" donnerte ich im nächsten Augenblicke dem einpackenden Louis zu, der, in seliger Erinnerung der Vergangenheit verloren, das Probir- und Marschirlied nachzusummen begonnen hatte. „Meinen Hut! mein Zuckerrohr! ich will

ausgehen!" — Und auf der Straße stand ich. Und diese hellen Straßen, die prächtigen Gebäude, dieses rege Volksgetümmel soll ich meiden?"

„Mich fliehen alle Freuden!" lallte ein Besoffener, der sich in totalem Selbstvergessen auf der steinernen Bank am Hause wälzte. Der Bengel zerstörte mein süßes Leid. Empört, allen Kneipensängern des Quartiers anheimgefallen zu seyn, flog ich wie ein Pfeil um die Ecke. Es war zwar erst drei Uhr, aber ich eilte dennoch in den Dom, um in der heiligen Stille, im einsamen Dunkel des alterthümlichen Gebäudes Resignation zu lernen. Ich hatte mich aber schön verrechnet. Die Vesper hatte begonnen, die Kirche war gedrängt voll Menschen, und ich auf einmal in einen Blumenflor lieblicher Frauen und Jungfrauen oder Fräuleins, wie man will, gerathen. Hier sollte ich Resignation lernen? hier, wo ihr die größten Gefahren drohten? Ich schauderte. Da ich aber ein Mann, und folglich muthig bin, floh

ich die Gefahr nicht, sondern begab mich erst recht tollkühn hinein. Ohne Zagen wanderte ich durch die feindlichen Reihen, faßte meinen Gegner recht in's Auge, und wollte ich gleich hin und wieder ein leises Herzklopfen verspüren, — ich ließ mich dennoch nicht irre machen, und errang endlich den Sieg. Der Hochmuth stieg gleich hinter ihm drein.

„Pah!" dachte ich mir, „gibt es nicht schöne Frauenbilder überall? Schmeichelt ihnen männliche Huldigung nicht überall? Muth gefaßt, mein Junge. Resignire Dich. Verlasse die heitere Residenz mit männlichem Muthe, und ziehe hin zum Land, wo die Zitronen blühen!"

Der Hochmuth prahlt, aber kommt vor dem Fall. — Die Vesper war aus. Das gemeine Volk, liebenswürdig wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, drängte sich ungeschlacht und ungezogen der Thüre zu, und riß mehrere schlanke Damengestalten in seinem Wirbel mit sich fort. Der Ellbogenstoß eines Kümmeltürken warf eine solche an meine Brust, in meine Arme. Mein

Blick fiel, wie sich's versteht, neugierig auf meine Schutzbefohlene wider Willen. Ein blendender Hals, dunkle Locken, ein züchtig verhüllter, aber viel verrathender Busen sprangen ins Auge, mein schirmender Arm errieth jugendliche, edle Formen. Aber, als sie zu mir aufblickte, danken wollte, und, erröthend über die seltsame Lage, in der sie das fortdauernde Gedränge erhielt, kein Wort finden konnte, war es mir . . . wie jedem feurigen Jüngling, dem das Geschick sein zweites Ich plötzlich und überraschend vor Augen stellt. Darum brauche ich auch nicht zu sagen, daß meine Schöne die Schönste in der Residenz war, und bei weitem die Vortrefflichste von Seiten des Gemüths, daß ich sie glücklich durch den Menschenstrudel arbeitete, und, vor dem Portal angelangt, auf etwas linkische Weise um die Erlaubniß bat, sie nach Hause bringen zu dürfen. Ein flüchtiger Blick auf meine Wenigkeit mochte die Holde überzeugen, daß sie ihren dienstfertigen Führer nicht zu verläugnen brauche, und auf eine gün-

stige Antwort sinnend, wie ich wette, trippelte sie einige Schritte weit, als mit einemmale ihr Auge einen derben Schmutzfleck entdeckte, der den blühweißen Strumpf des rechten Füßchens verunstaltete. — „Ach, mein Gott!“ seufzte sie erschrocken. — Ich fragte. — „Sehen Sie, wie mich die Barbaren zugerichtet haben!“ — Ich bedauerte. — „Ich kann unmöglich in diesem Aufzuge nach Hause gehen. Es ist heller Tag, und ich wohne weit.“ — Ich schlug einen Fiaker vor. — „Behüte!“ lispelte sie, roth werdend .... „Was würde mein Vater denken?“ — Alltägliche Redensart von meiner Seite. — „Nein, nein,“ fuhr sie nach kurzem Bedenken fort; „eine Freundin wohnt hier ganz nahe. Wollten Sie, mein artiger Herr, Ihre Dienerin, die ein seltsamer Zufall unter Ihren Schutz stellte, zu der Thüre ihrer Freundin geleiten, und Ihren Ritterdienst also vollenden?“ — Ich bezeugte meine Bereitwilligkeit, und hatte sie in wenig Schritten an Ort und Stelle gebracht. Auf der Schwelle des Hauses nahm

sie Abschied. Ich weiß nicht, was sie sagte, denn ich hörte sie nicht, ich sah sie nur. Etwas Verbindliches muß es aber gewesen seyn, denn sie lächelte gar zu angenehm dabei. Ob ich etwas erwiedert habe? — ich weiß es wieder nicht. Genug, sie verschwand. Ich starrte ihr mit offenem Munde nach, bekam plötzlich ungeheure Rippenstöße, mit derben Flüchen gewürzt, und flüchtete vor dem Regiment Kronprinz, das mit Trommeln und Janitscharenmusik einherzog, und nach löblicher Gewohnheit die ganze Straßenbreite einnahm, auf den Domplatz zurück. Kaum waren die Helden vorüber, so eilte ich wieder hin, wo ich hergekommen war, aber vergebens. Ich erkannte das Haus nicht mehr, in das die Geliebte entschwunden war. Ich hatte ja nur sie gesehen, und Haus, Straße und türkische Musik übersehen und überhört. Wie ein Träumender schlich ich endlich zum Dom zurück, und fand meinen dicken Freund an der Kanzel meiner harrend, und gerade zum Zeitvertreib beschäftigt, seinen Namen an die-

ſelbe zu ſchreiben. — „Nomina stultorum!“ rief er mir entgegen, und zeigte auf die Tauſende, die hier ſich verewigt hatten .... „ich ſtehe auch darunter! Aber wo bleibſt Du ſo lange, und was ſoll das trübſelige Geſicht bedeuten?“ „Lieber Wallich!“ entgegnete ich kleinlaut ... „ich kann morgen nicht reiſen.“ — „So? Warum? Biſt Du krank?“ — „Nein.“ — „Verliebt?“ — „Ja.“ — „Dacht ich's doch. Nutzt aber nichts. Die Pferde ſind beſtellt.“ — „Ich werde nicht reiſen;“ erwiederte ich trotziger. — „Bah! ſieh' doch! iſt das ſo geſchwind gekommen?“ — Ich erzählte. — Er lächelte. „Wer iſt das Mädchen?“ fragte er weiter. — „Ich weiß nicht.“ — „Wie iſt ihr Name?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Ihre Wohnung?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Brav, mein Söhnchen,“ ſprach er nun ernſthafter. „Das iſt etwas anderes. Her mit dem Bleiſtift!“ — „Was ſoll's?“ — „Ich will den jungen Herrn Max Winterfeld ebenfalls unter die Kanzelnaren placiren. So. Da ſteht er. Morgen wird

er freilich abreisen, und das ohne Widerrede, aber nach einigen Jahren bei seiner Rückkehr hier vor seinem Namen verweilen, und alsdann nicht begreifen können, wie er einst der Narr seyn konnte, sich in ein Mädchen zu vergaffen, von dem er nichts weiß, als daß es Augen und ein Mäulchen hat, wie andre auch. Vorwärts, Patron! Er hat mich hier warten lassen, und wir haben Eile. Punkt 7 Uhr sind die Maccaroni bestellt.“

III.

In des Italieners Taberna ging es laut her. Die niedlichen Zimmerchen waren tüchtig in Beschlag genommen. Ultra und Liberal, Civilkleider und Uniformen vertrugen sich friedlich zusammen. Hier blinkte der edle Rheinwein, dort knallte der Stöpsel einer Champagnerflasche. In dieser Ecke, vor dem dicken Herrn mit der Havannahcigarre im Munde, schäumte der brittische Porter. — Der hagere Jude in

jener kostete schmunzelnd Genueserrosselis. An jenem Tischchen warfen sich muthwillige Gäste mit Austerschalen, an diesem verzehrte ein alter Gutschmecker bedächtig und langsam seine Portion geräucherten Lachs, während sein lüsternes Auge fouragirend auf den Neunaugen seines Nachbars zur Linken herumschweifte, bald auf den Pomeranzensalat des Nachbars zur Rechten einen Blick der Gnade fallen ließ. Um und um Scherz und Freude, verworrenes Geplauder, Harfen- und Becherklänge. Auch wir hatten an einem Tischchen im Hintergrunde Platz gefunden, und das Lazzaronigericht dampfte vor uns. Freund Wallich that der Schüssel ihr Recht an, und ich ließ mich auch nicht nöthigen. Vesper, Domkirche, meine unbekannte Huldin .... Alles verschwebte in confuser Erinnerung, und einige Gläser italienischen Feuerweins möblirten mein Gehirn rosenfarb. Wir wurden vergnügter, redeseliger, und schworen es uns zu, so schnell als möglich der herrlichen Parthenope zuzueilen, um auf klassischem Bo-

den Maccaroni speisen und Thränen Christi schlürfen zu können. — Wir mochten in unserem Enthusiasmus ein bischen laut geworden seyn, denn mit einemmale drehte sich ein Offizier von einem benachbarten Tischchen zu uns, und sprach halb ernsthaft, halb launig: „Wir wissen bereits allerseits, meine Herren, daß Sie nach Italien reisen. Da Sie indessen nicht aufhören, davon zu sprechen, so bitte ich im Namen meiner Gesellschaft, es von nun an leise zu thun, sonst müßten wir, um unser eigenes Wort zu verstehen, vor der Thüre unsere Conversation aufführen."

Ich horchte hoch auf, denn die Rede klang beleidigend. Freund Wallich hatte den vom Wein etwas befangenen Hauptmann von Anfang stutzig betrachtet, legte sich aber dann mit heiterem Gesicht in die Stuhllehne zurück, und lächelte den unberufenen Warner so gemüthlich an, daß ich völlig an ihm irre wurde. Ich trat ihm auf den Fuß, ich winkte ihm zu. Nichts verfing. Seine epikurische Apathie

vermochte mich endlich, ihm Vorwürfe zu machen, daß er des Offiziers Impertinenz so geduldig hinnehme. Er lächelte aber zufrieden wie oben, und sagte: „Laß gut seyn, Max. der thut mir nichts.“ Ich staunte. — „Was beliebt?“ fragte der Hauptmann, der Alles gehört hatte, und wandte sich mit kirschbraunem Gesicht auf's neue zu uns. „Ei was!“ fuhr Wallich bequem und mit Laune fort: „nur nicht so barsch gethan. Wenn der Kamerad nicht illuminirten Hauptes wäre, so müßte er schon wissen, wo der Hund begraben liegt.“ Neue Räthsel für mich. — „Herr!“ fuhr der Hauptmann auf: „Sie spotten meiner?“ — „Gott behüte,“ erwiederte Wallich mit ungestörter Ruhe. „Der Herr Kamerad mögen aber immer den Degen stecken lassen, denn Bernhard Wallich schlägt sich mit seinem Herzensbruder Böhm nicht anders, als auf ein Paar Flaschen Hochheimer.“ — „Wallich? ist's möglich?“ rief nun der Eine; . . . „Nun freilich, blinder Patron!“ erwiederte der Andere, und

eine Erkennungsſcene folgte, die ich überſchlage, weil ſich alle Erkennungsſcenen ſprechend ähnlich ſehen. Wallich war Soldat, er und Böhm Zeltkameraden geweſen. Böhm hatte meinem Freunde in einem Scharmützel das Leben gerettet, in der Schlacht von Auſterlitz hatte mein Freund das Stückchen weit gemacht, und einen Schuß in das Bein davon getragen, der ihn vom Kriegsdienſte abſolvirte. Auf dem Schlachtfelde hatten die Zeltbrüder ſich Herzensbrüderſchaft geſchworen, waren dann getrennt worden, und hatten ſich ſeitdem nicht wieder geſehen. Fragen auf Fragen, Antworten auf Antworten, Erzählungen auf Erzählungen. In einem Nu wußte Böhm meines Freundes Abenteuer, — mein Freund des Hauptmanns Geſchichte, . . . daß er verheirathet geweſen, nun aber ein nicht ſehr betrübter Wittwer ſey, daß er eine Tochter habe, die in einem fernen Frauenſtift erzogen werde, daß ſie der Inbegriff des Vortrefflichſten ſey, von ihrer Mutter zum Glück nur die Schönheit, hingegen des Vaters ganze Recht-

lichkeit mit zur Welt gebracht habe, und was denn so der Herrlichkeiten mehr sind. — Ich wurde vorgestellt, begrüßt, begrüßte wieder, und der Hauptmann saß an unserm Tisch. Die Gläser klangen, und Scherz und Ernst, Gefühl und Frivolität, Abhandlungen über die Tugenden des Hausvaters, wie über die preiswürdige Kochkunst, Aphorismen über Wein und Adelsproben sprudelten scheckig aus dem Munde des Hauptmanns, dessen Devise: „Heute genießen, morgen und immerdar genießen!“ zu seyn schien. Bis hieher hatte ich seiner Jovialität meine beste Aufmerksamkeit gezollt; als aber auf einmal der Wind umsprang, und die Herren von ihren Waffenthaten und Kriegszügen zu diskuriren für gut fanden, entzog ich ihnen mein Ohr, um es einem Harfenmädchen zuzuwenden, das mit der naiven Ruhe dieser Gattung von Leuten präludirt hatte, und nun mit einer Rossinischen Cavatine ihren Zuhörern unerbittlich die Pistole auf die Brust setzte. Vom Lichterschein verklärt, schienen mir ihre Züge

einige Aehnlichkeit mit denen meiner unbekannten Schönen zu haben. Ich verwandte kein Auge von ihr, denn sie vergegenwärtigte mir plötzlich die Begebenheit des Nachmittags, die so entscheidend für mich gewesen war, und die ich so leichtsinnig hatte vergessen können. Mochte die Ignorantin noch so unbarmherzig auf dem armen Instrumente herumhämmern, mochten ihre halsbrechenden Kolloraturen noch so mörderisch mein Ohr zerreißen, ich hatte es blos mit ihrem Gesichte zu thun, und nach der Menge von Silberstücken, die der Böotierin in den Schooß flogen, zu schließen, war ich nicht der einzige in der Versammlung, der aus Rücksichten über das schwache Talent hinwegsah. —

Sie ging endlich, aber das Bild, das sie in meiner Einbildungskraft hervorgezaubert hatte, ging nicht mit, sondern blieb mir treu, und ich fand es auf einmal wieder platt unmöglich, morgen schon an's Reisen zu denken. Aber Wallich's Strenge? An seine Einwilli-

gung war nicht zu denken. Wie dann? — Ein Gott hatte Erbarmen.

„Was meinst Du?" fragte Wallich zu mir herüber. „Wollen wir morgen noch hier verweilen? der Hauptmann ladet uns so eben zu einer köstlichen Repphühner-Pastete ein."

„Köstlich?" fiel der Hauptmann ein, und schmatzte behaglich. — „Ja, das ist das wahre Wort. Ohne Umstände, mein Herr Winterfeld. Ein solennes Gabelfrühstück. Die Repphühnerpastete das Hauptstück. Flankenschüsseln: ein respectabler Westphälinger Schinken. Ein scharmantes Boeuf à la daube, Lachs und Gelé-Garnitur: verschiedene Sachen. Drei Batterien: Landwein, Rheinwein, Burgunder. Die übrigen Deserts-Allotria rechne ich nicht. Ohne Umstände also. Nehmen Sie mit einer armen Soldatenküche vorlieb."

Bedarf es einer Frage, ob ich annahm?

„Sie nehmen die Ausforderung an, meine Herren?" fuhr der Kapitän fort. „Bravo! Ich bringe vier Sekundanten mit, oder fünf,

damit keine ungerade Zahl zu Tiſche ſitzt. Ort: mein Logis, Kreuzſtraße, Nro. 7. im zweiten Stock. Zeit: Punkt 10 Uhr. Man laſſe weder Freund noch Feind warten. Verſtanden?"

Wir gaben dem liebenswürdigen Bonvivant die Hand, und trennten uns ſpät von ihm. Wallich entſchlummerte bald, ich machte aber Pläne. Ein Tag wäre alſo gewonnen. Des Hauptmanns freundſchaftliches Zureden konnte einen zweiten, eine Indigeſtion meines dicken Freundes einen dritten Reſpittag zur Folge haben, und dieſer Rechnung vertrauend entſchlief ich ebenfalls mit ruhiger Seele. Wie viel kann nicht ein zwanzigjähriger Liebhaber in drei Tagen für ſeine Liebe thun?

IV.

Mit dem Hahne wach geworden, durchſtreifte ich ſchon, nach meiner Geliebten ausſehend, Straßen, Kirchen und Plätze, während Freund Wallich ſich noch im weichen

Bette dehnte; kam aber unverrichteter Sache nach Hause, mußte ein paar schlecht angebrachte Späße von meinem Mentor annehmen, und machte mich endlich mit ihm zu dem Hauptmann auf den Weg. Noch war es nicht zehn Uhr, Wallichs schwache Seite aber die Pünktlichkeit, und Böhms Logis in einer entlegenen Vorstadt. Des Lohnbedienten Begleitung wurde verbeten, denn unsere gesunden Augen getrauten sich selbst, die Kreuzstraße zu finden, und Nro. 7 darin. Es war eine tüchtige Strecke dahin, aber endlich sahen wir das gelbe Haus mit den grünen Jalousieen vor uns. Die böse Sieben groß und breit über der Thüre. „Wohnt hier der Hauptmann Böhm?" fragte, um ganz gewiß zu seyn, mein pedantischer Freund die Obsthöckerin, die an der Ecke feil hatte. Die Halbtaube spitzte lauschend das Ohr; Wallichs Stentorsstimme hatte aber noch nicht obige Phrase wiederholt, als sie bejahend nickte und uns in die Hausthüre wies. Der hectische Eigenthümer, seines Zeichens ein Weber und

Pietiſt, ſtand auf der Schwelle und verdrehte die Augen. »Wo geht man zu dem Kapitän?« fragte Wallich. — „Belieben Sie ſich in den zweiten Stock zu bemühen," flüſterte der Stille, und heftete den Blick zu Boden.

„Gerechter Gott!" murmelte Wallich, als wir die Treppe zum erſten Stock hinanſtiegen ..... „Wie kommt Bruder Böhm in dieſes Kloſter? Ueberall öde wie ausgeſtorben!" —

Auf der zweiten Treppe kam uns aber der Furierſchütz mit Kleidungsſtücken auf dem Arme entgegen und pfiff Lützows wilde Jagd.

„Aha! hier beginnt die Soldatenwirthſchaft!" lachte Wallich, und die Höhe war erklettert. Auf dem Gange ſaß eine ältliche Frau, dem Anſcheine nach die Haushälterin, und putzte Salat. Ein Jagdhund, der zu ihren Füßen lag, ſchlug an und beroch die Kommenden. „Der Herr Kapitän zu Hauſe?" fragte ich die Anzilla: — „Nein;" lautete die Antwort: „Sie ſind noch beim Exerzieren."

„Noch?“ brummte Wallich unwirsch.

„Könnte auch schon abgethan seyn. Haben die Herren ein Geschäft mit dem Herrn Hauptmann? so will ich ...“ —

„Das will ich meinen, beim Teufel!“ polterte Wallich. — „Wir wollen mit ihm frühstücken; er hat uns eingeladen, und es ist nicht artig, nicht zu Hause zu seyn, wenn Gäste kommen.“ „Aber, lieber Freund!“ redete ich ihm zu. „Bedenke doch, der Dienst geht vor, und ein Viertelstündchen früher oder später“.... „Kömmt auf eins heraus,“ fiel er besänftigt ein. „Aber die Frau wird uns doch nicht auf dem Gange warten lassen?“ — „Behüte!“ erwiederte die Alte, und erhob sich geschäftig, um das Zimmer zu öffnen.

„Belieben Sie hinein zu spazieren.“ —

Wir traten in das Zimmer. Ein gedeckter Tisch in der Mitte mit zwei Couverts. Malerische Unordnung auf Schreibtisch und Commode. Viele Papiere, viele Bücher in reizender Auswahl. Folard und Undine, Bülow und Pesta-

lozzi, Polyb und die authentischen Berichte von den Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe, das Reglement und Ewalds Kunst, eine gute Tochter, Hausfrau und Mutter zu werden, Rapporte über Salpeter und Pulverbereitung, und das Wiener Kochbuch. — Ich lachte bei der Inspection dieser Schriften. Wallich schüttelte aber den Kopf. „Böhm ist entweder verdammt gelehrt, oder ein Narr geworden," meinte er endlich; „hat sich sonst nicht viel mit Büchern abgegeben, und ich wette darauf, er versteht sich unter allen, die hier zerstreut liegen, auf das Kochbuch am besten."

Es schlug 10 Uhr. Der Hauptmann kam nicht. Die Alte rumorte in der Küche und ließ uns im Zimmer gewähren. Ich stand am Fenster, sah in's Blaue und dachte an meine Unbekannte. Eine halbe Stunde verstrich. Wallich wurde ungeduldig. „Es ist lustig," rief er. „Weder Wirth noch Gäste erscheinen. Wir sind complett zum Narren gehalten. Er soll aber an mich denken."

Die Alte trat so eben in die Stube. „Sag' einmal an, Sara," fuhr Wallich fort; „der Hauptmann kömmt noch immer nicht?"

„Ach nein, meine Herren."

„Und dennoch ist der Tisch gedeckt?"

„Weil ich ihn zum Gabelfrühstück erwartete."

„Wozu denn nur zwei Couverts?"

„Ei," entgegnete lächelnd die Alte, „eine sonderbare Frage, denn..."

„Die Frage ist nicht so sonderbar, als man glaubt," fiel ihr Wallich in die Rede. „Es handelt sich hier nicht um einen, sondern um sieben Gäste, die der Hauptmann eingeladen hat. Und weil er ungalant genug ist, sich so länge erwarten zu lassen, so will ich nicht umsonst gehungert haben. Ich bitte daher um einen Bissen und um einen Schluck."

„Aber meine Herren," erwiederte die Alte betreten, „ich glaube das Alles, aber der Herr hat nichts hinterlassen, und..."

„Teufel und Donnerwetter!" polterte Wallich. „Keine Widerrede. Ich kenne ihn schon

seit zwanzig Jahren, bin sein Zeltkamerad gewesen, habe ihn zwar oft auf Windbeuteleien ertappt, nur in Ehren- und Tafelsachen nie. Darum nicht gemurrt. Etwas zum Imbis. Den Lachs herein!"

„Du guter Gott!" seufzte die staunende Haushälterin, und schlug die Hände zusammen; „Wie soll ich geben, was ich nicht habe?"

„So bringe Sie Boeuf à la daube, Westphälinger Schinken, oder den Kapaun en Gelé. Mir gleichviel."

„Hör' ich denn recht?" jammerte die Alte ferner. „Nichts von dem Allen ist zu Hause."

„So?" fragte Wallich grimmig, und wandte sich zu mir. „Siehst Du's, wir sind angeführt, total betrogen. Gib Acht, wenn ich nach der Repphühnerpastete frage, so ist das köstlichste Tafelstück auch nur ein Spaßfantom des Herrn Hauptmanns gewesen, um uns die Zähne lang zu machen."

„Die Repphühnerpastete ist wohl da," sprach die Alte kleinlaut, aber..."

„Her damit!“ schrie Wallich.

„Ich weiß aber nicht....“

„Auf meine Verantwortung, Sybille.“

„Sie ist ein Präsent des Herrn Generals, und wenn der Herr erfährt ....“

„Mache Sie mir den Kopf nicht warm! Präsent hin, Präsent her! Ich bin des Hauptmanns zwanzigjähriger Freund, habe seit gestern Abend 8 Uhr gefastet, wegen seines verdammten Gabelfrühstücks, und ein hungriger Magen schiert sich um Präsente und Generale nichts. Darum her mit der Repphühnerpastete. Mit ihr beschäftigt erwarte ich den Hauptmann, um ihm die Leviten zu lesen.“

„Wenn Sie das wollen,“ versetzte die Alte. „Meinethalben. Ich wasche meine Hände in Unschuld und bringe die Pastete.“

„Einen guten ächten Trunk Weins nicht zu vergessen,“ erinnerte Wallich.

Die Alte schüttelte sorgsam den Kopf, nahm Schlüssel von der Wand und ging.

V.

„Saubere Wirthſchaft," brummte mein Freund, und ging grimmig auf und nieder. „Ladet uns ein, der Patron, und hat nichts im Speiſeſchrank, nichts in der Küche. Was gilt's, er hat ſich geſtern noch einen tüchtigen Haarbeutel angezecht, und Freunde und Einladung ſelig vergeſſen und verſchlafen! Er iſt ganz der Alte geblieben. In ſeinem Zimmer ſah es immer ſo aus: Ein Hauptameublement deſſelben vermiſſe ich aber; ſeine Gewehre. Wären ſie vielleicht in dieſes Nebenzimmer verwieſen?"

Wallich öffnete die Thüre, und trat erſtaunt zurück.

„Was gibt's?" fragte ich.

„Alle Teufel!" verſetzte er.... „Nein! das ſind keine Gewehre... wohl aber Gefährlicheres."

„Was denn?" fragte ich neuerdings, näher tretend.

„Sieh ſelbſt," ſprach der dicke Freund, „und ſage mir dann, ob dergleichen in das Zimmer eines verwittweten Hauptmanns gehört."

Ich sah, und mußte lächeln. Ein Koffer nebst Schachteln an der Erde; ein seidener Damenmantel am Fenster — Hüte und Schleier auf den Stühlen.... ein Stickrahmen, ein zierliches weißes Vorhangbettchen, und die niedlichsten Pantöffelchen unter demselben.

Wallich zog die Thüre wieder zu, und sprach weiter: „Das hätte ich von dem Böhm nimmermehr geglaubt; aber nun erkläre ich mir, wie jene Unterhaltungs- und Kochschriften auf seinen Schreibtisch kommen, obgleich ich nicht begreifen kann, was die Dulzinea eines Wittwers mit Ewald und Pestalozzi zu schaffen hat; denn daß die alte Sybille jenes Zimmer nicht bewohnt, ist doch einmal ausgemacht."

Die Sybille trat so eben herein, in einem Arme zwei Bouteillen Wein, im andern die verjüngte Hälfte einer Rephühnerpastete. Wallich wurde auf's Neue zornig.

„Was soll das?" rief er ihr entgegen. „Was soll die halbe Pastete?"

„Du meine Güte," murrte die Alte... „ich kann doch nicht mehr bringen als sich vorfindet. Gestern war sie noch ganz. Der Herr Hauptmann haben ihr aber mit einigen guten Freunden noch am späten Abend ihr Recht angethan."

„So?" fuhr mein Freund auf. „Siehst Du's, Winterfeld? Gestern spät Abends, unmittelbar nach seiner Judaseinladung schleppt der Vandale, der Wisigothe seine Brüderchen hieher, und verzehrt die Pastete, mit der er uns zu regaliren vorgab. Aber Geduld! der Geizhals, der Betrüger soll keinen Stein mehr auf dem andern finden. Setze Dich, Winterfeld. Haue ein, und schone dabei seinen Keller nicht."

Wir saßen zu Tische, und die Pastete, eine der köstlichsten, in der jemals Rebhühner stacken, wurde lebhaft angegriffen. Die Alte zog ein Spinnrad aus dem Ofenwinkel, spann und sah uns mit großen Augen zu. Wallich füllte die Gläser, kostete. — „Das ist ja Landwein, ein-

heimiſches Gewächs?“ fragte er unzufrieden die Alte.

„Der Herr Hauptmann haben keinen andern im Keller;“ lautete die Antwort.

„Da haben wir's;“ verſetzte mein Freund und zuckte die Achſeln. „Der Wildfang verſpricht uns Burgunder und Rheinwein, und hat keinen edeln Tropfen zu Hauſe. Warte nur! auch von dem Krätzer ſoll keine Nagelprobe in der Flaſche bleiben, da der falſche Prophet uns ſo garſtig hinter das Licht geführt hat.“

Ich wollte Mäßigung predigen, war aber die Stimme in der Wüſte. Wallich aß ganz ungeheuer und trank im Verhältniß. Endlich machte er eine Pauſe und gewann ſo viel Zeit, die Spinnerin zu fragen, wie lange der Herr Hauptmann wieder verheirathet ſey.

Die Alte ſchaute hoch auf, und antwortete: „Er iſt ſchon ſeit zehn Jahren Wittwer. Ich habe ſeiner ſeligen Frau die Augen zugedrückt, — und weiß gewiß, daß der Herr nimmermehr wieder heirathet.“ — „Firlefanz! Schnick-

ſchnack!" verſetzte Wallich lachend. „Iſt er nicht verehlicht, ſo thut er doch, als ob er's wäre? In jenem Zimmer ſucht man Gewehre und findet Frauenzimmerſtaat, und die gefürchteten Pantoffeln. Wie geht das zu?"

„Hm!" lächelte die Spinnerin ſchnippiſch. „Sehr natürlich, glaube ich. Die Tochter des Herrn Hauptmanns wohnt da." — „So?" ſprach Wallich ungläubig. „Dieſelbe, die 30 Stunden von hier in einem Frauenkloſter erzogen wird?" — „Dieſelbe. Seit vergangenem Mittwoch iſt ſie hier, und wird wohl ſchwerlich in die Koſtſchule zurückkehren, da ſie bei der Frau Generalin als Geſellſchaftsdame eintreten ſoll." — „Hm!" brummte mein Freund, „da hätte ich mich geirrt, aber ich wollte darauf ſchwören, der Bruder Böhm hätte mir geſtern von ihrer Abweſenheit, nicht aber von ihrer Anweſenheit geſagt." „Iſt ſie ſchön?" fiel ich, ſchnell Intereſſe nehmend, ein. — „Wie ein Engel." — „Natürlich, das ſind ſie alle;" lachte Wallich. — „Gebildet?" fragte ich weiter. — „Wie eine Königin!" rühmte

die Alte. — „Oho! der Vergleich hinkt!“ meinte mein Freund. „Aber wo iſt denn das ſchöne, gebildete Kind?“ — „Sie macht Beſuche in der Stadt und . . . .“ Hier erklang die Schelle. Die Alte ſtand auf, und ging zur Thüre hinaus.

Wallich fuhr fort: „Sieh einmal, wie das Volk lobt. Das Mädchen iſt vielleicht häßlich wie eine Meerkatze, dumm wie Herodes — ſie iſt aber die Tochter des Herrn und“ . . . „Guter Wallich!“ unterbrach ich ihn, du kennſt meine Vorliebe für die Frauen. Verſchone mein Ohr mit ſolchen Blasphemien. Ehret die Frauen, ſie flechten und weben“ ... „Gräuliche Dornen in's häusliche Leben,“ parodirte der Barbar, und „damit Baſta. Laß ſie ruhen und lange zu. Hat nicht Ceres und Demeter, wie du willſt, die Tafel bedient? Erfreut uns nicht der freudige Bacchus oder Liber, wie du meinſt, in dieſem Haus- und Landwein? Ich wette, Frau Venus bleibt auch nicht lange aus, um das Trio vollſtändig zu machen, wenigſtens höre ich vor der Thüre ein ſüßes Stimmchen wiſpern.“

In der That wurde Geräusch vor der Thüre. „Treten Sie nur ein, bestes Mamsellchen," sprach die Wirthschafterin ziemlich laut. „Der Eine ist zwar ein kurioser Patron, der Andere hingegen um so artiger und stiller. Beide sind aber Speciesfreunde und intime Bekannte Ihres Herrn Vaters!" — Die Thüre sprang auf, und auf der Schwelle stand — unschlüssig, ob sie hereintreten solle oder nicht — meine Unbekannte von gestern.

Meine Empfindungen beschreiben kann ich nicht. Es wäre auch unnöthig. Ich sprang der Reizenden entgegen, und führte sie erröthend und stammelnd in das Zimmer ein. Sie folgte mir ebenso. „Vergeben Sie, wertheste Demoiselle," sprach Wallich ehrerbietig aufstehend, und ward so galant als möglich. „Vergeben Sie. Sie finden hier Execution, aber die friedlichste von der Welt. Ihr Herr Vater hat uns einen Streich gespielt, der schwere Rache forderte. Sie sehen, die Pastete ist nicht mehr, sie war. Der Wein ist getrunken, und wir dachten an Ihres Vaters Keller weitere Rache zu üben.

Allein sie muß schweigen, bei ihrem Anblicke." — Er erzählte. Das holde Mädchen schien ihm aufmerksam zuzuhören, um nicht meine brennenden Blicke aushalten zu müssen, die im seligsten Taumel die liebe Gestalt zu verschlingen drohten. Julie erwiederte so artig als möglich die freimüthige Erzählung meines Freundes, bedauerte aber, von der ganzen Einladung nicht das Geringste gewußt zu haben. „Ich glaubte sogar," sprach sie, „daß mein Vater eine Einladung zu einem Kameraden auf heute dadirt angenommen hat." „Das ist doch sonderbar," erwiederte Wallich. „Sollte ich mich am Ende lästerlich getäuscht, und der Hauptmann sich bei uns eingeladen haben?"

Sybille hatte der Gebieterin ihren Stickrahmen an's Fenster gestellt. Ich fand meinen Platz neben der schönen Arbeiterin... Honigworte flossen von meinen Lippen; honigsüße Blicke belohnten mich dafür. Ein Viertelstündchen hatten wir geplaudert, ohne auf Wallich zu achten, der in den Büchern herumsuchte, mit

dem Jagdhunde spielte, der Alten einen Kronenthaler für die Bedienung in die Hand drückte und sich die Zeit vertrieb, wie er konnte. Ein Viertelstündchen hatte ich mit Julien gekost, und schon wußten wir beide, daß wir uns liebten, ohne ein Sterbenswörtchen davon geäußert zu haben.

„Da siehst Du, Winterfeld," rief Wallich plötzlich, und trat mit einem offenen Billet vor uns hin, das er auf dem Schreibtisch gefunden hatte .... Da lies. Ich habe doch gestern recht gehört, aber der Handel ist nichts desto weniger verwickelt. In diesem Billet ladet der Hauptmann einen gewissen Freund Börner ein, heute in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Rebhühnerpastete bei ihm verzehren zu helfen. — Es ist ein wahres Glück, daß das Billet nicht abgegangen ist, sonst wäre der arme getäuschte Börner wohl auch umsonst gekommen gleich uns."

„Sind wir denn umsonst gekommen?" rief ich lebhaft, trat dem Unbesonnenen tüchtig auf den Fuß, und küßte meiner Huldin schmeichelnd

die Hand, Vergebung für meinen Freund zu erflehen. Sie sah uns beide aber verwundert an, und sprach halblaut zu mir: „Ihr Freund ist gewaltig zerstreut, wie es scheint, oder es herrscht ein Mißverständniß. Ihr Name aber, mein artiger Herr, fällt mir auf. Winterfeld aus G..?" — Ich bejahte. — „Ein Sohn des Fabrikanten Winterfeld?" — „Sein Einziger." — „Ist's möglich! Und mein Vater hat Sie gestern gesehen, gesprochen, Ihren Namen gehört, und mir kein Wörtchen davon gesagt?" — „Wie so? Warum denn? Erklären Sie sich," bat ich aufmerksam werdend. — „Ihr Vater und der Meinige sind alte, alte Freunde." — „So? das erste Wort, das ich vernahm, aber desto besser." — „Mein Vater," fuhr sie in ihrer Erläuterung fort, „hat das Glück gehabt, dem Ihrigen vor langen Jahren einen Dienst zu erweisen, der reichlich vergolten, aber das Band ewiger Freundschaft wurde." — „Immer besser!" jauchzte ich. — „Ihr Vater," sprach sie weiter, „gerieth als junger Reisediener in die Klauen

eines Werbers. Der unerfahrne Jüngling war unwiederbringlich verloren, aber mein Vater, damals Fähndrich, befreite ihn.“ — „Mein Gott,“ rief ich aufſpringend, „dieſe Geſchichte habe ich im Elternhauſe tauſendmal gehört, indeſſen....“ „Manches Jahr nachher,“ erzählte Julie ferner, „geräth mein Vater in eine bedrängte Lage, wie ſie das Schickſal des Standes oft mit ſich bringt. Mit einem achtungswerthen Mädchen verlobt, kann er ſie nicht ehelichen, indem er das Kapital nicht zu erlegen vermag, welches das Geſetz als Caution vom Offizier fordert. Er iſt in Verzweiflung. Ihr Vater erſcheint plötzlich wie ein rettender Engel, erfährt, hilft, ſendet den Wechſel von ſechs tauſend Thalern zerriſſen zurück, und beſtimmt die Cautionsſumme, wenn ſie zurückfallen ſollte, der Tochter ſeines Freundes zur Ausſteuer.“ — „Ganz recht!“ verſetzte ich. „Ich weiß davon, aber die Namen... mein Gott! ich bin ſo verwirrt. Jetzt erſt erinnere ich mich, warum mir der Name auffiel, den mein Freund in jenem

Billet las. Der hülfreiche Fähndrich, von dem Sie sprachen, hieß Börner.“ — „Nun also?“ — „Sie fragen noch? Ihres Vaters Name ist aber nicht ...“ — „Werden Sie ihm seinen ehrlichen Namen abstreiten?“ fragte sie lebhaft mit dem Finger drohend. — „Bin ich denn behext?“ fragte ich nun ebenfalls, rieb mir die Stirn, und blickte verlegen auf Freund Wallich, der mit offenem Munde einem Gespräch zuhörte, von dem er wenig begriff, wie es den Anschein hatte. — „Sind wir denn nicht bei ...“ — „Bei meinem Vater,“ erwiederte lächelnd das Mädchen, „und da ich seine Stimme höre, so werden wir bald im Klaren seyn.“ — Sie hatte sich geirrt. Es wurde uns erst recht dunkel vor den Sinnen, denn die Thüre ging auf, und nicht Freund Böhm, sondern eine martialische, aber wildfremde Menschenfigur im Offiziersüberrock, die Hauptmannsepauletten auf der Schulter, stand vor uns. Sybille lauschte todtenbleich an der Thüre, und schien bereits einen Zweisprach mit dem schlagfertigen Hausherrn gehalten zu haben.

VI.

Ein anderthalb Minuten vergingen in stiller Folter. Der Hauptmann schüttelte endlich seine Degenquaste bedeutend, und warf einen Blick auf uns, als wollte er uns für den Raub der besten Rephühnerpastete in der Welt verantwortlich machen. Wallich war zu Stein geworden; ich versuchte ein unsicheres: „Herr Hauptmann..“ Aber mit einem donnernden: „Stille geschwiegen!“ schloß er mir den Mund. Julie wollte reden .... auch sie durfte es nicht.

„Das sind mir anmuthige Historien,“ sprach er mit Nachdruck; „ich wende nur den Rücken, und zwei Menschen, die ich nicht kenne, nie gesehen habe, nehmen mein Haus mit Sturm ein, nennen sich meine charmanten Freunde, berücken und verschüchtern mein altes Thier, das wie das böse Gewissen an der Thüre lauert, verzehren meine kostbare Pastete, die der General, der mir sie schickte, wahrlich nicht für ihre Schnäbel bestimmt hatte, leeren meine Fla-

schen, schimpfen über meinen Wein, über mich, und lassen es bei diesen bengelhaften Frechheiten nicht einmal bewenden!"

„Herr Hauptmann! Menagieren Sie sich, und hören Sie!" rief Wallich entrüstet. — Julie winkte mir mit den Augen Ruhe zu.

„Hören Sie mich zuerst aus," fuhr der Goliath fort, und machte zweideutige Bewegungen mit dem Stocke. — „Ihr Aussehen täuscht mich nicht; heutzutage sieht keiner einem honetten Mann ähnlicher als ein Spitzbube. Er findet nämlich seine Rechnung dabei. Ich bin aber nicht von heute, und sehe weiter, und sehe folglich, daß Ihre Ungezogenheiten eigentlich die Unerfahrenheit meiner Tochter zur Zielscheibe hatten."

„Ihrer Tochter?" fragte ich staunend.

„Ja," versetzte der Hauptmann heftiger, „meiner Tochter, die, beiläufig gesagt, in ihrem Kloster auch etwas Besseres hätte lernen können, als ihrem Herzgeliebten hinter des Vaters Rücken Rendez-Vous zu geben."

„Um Gottes Willen!“ fiel Julie haſtig ein... „lieber Vater!...“

„Die Mamſell ſchweigt;“ polterte er grimmig; „denn ich habe Recht. Oder iſt der junge Herr da nicht etwa der Windflügel, der Dich geſtern zu Deiner Freundin begleitete, der ſich unter der Thüre von Dir beurlaubte, Dir nachſchaute, als wollte er die Steine durch und durchſehen, und den mein Feldwebel, als wir vorbeimarſchirten, mit ſeinem derbſten Rippenſtoße kaum aus ſeiner Extaſe zu wecken vermochte? Mamſell hat nicht bedacht, daß meine fünfzigjährigen Augen ſo weit ſehen, allein...“

„So hören Sie doch nur erſt;“ unterbrach ich ihn, und faßte ſeine rechte Hand.

„Laſſen Sie doch ein vernünftiges Wort mit ſich reden,“ brummte ihn Wallich an, und ergriff ſeine Linke.

„Beſter Vater! ein Mißverſtändniß. Hören Sie!“ rief Julie mit ihrer weichſten Stimme, und flog an ſeinen Hals. — Der Titan war gefeſſelt.

Wallich sprach. Julie und ich ergänzten. Der Irrthum war zu handgreiflich, als daß er nicht hätte schwinden müssen. Der Krittler wollte jedoch immer noch zweifeln.

„Ich heiße aber nicht Böhm, sondern Börner," sprach er endlich: „und unsere Wohnungen" .... „liegen nahe beisammen, erklärte Julie: „Böhm wohnt in der neuen Kreuzgasse, dicht hier an."

„Hat dieselbe Nummer am Hause," rief Sybille zur Thüre herein.

„Warum hast Du also die Herren nicht zurechtgewiesen?" fragte der Hauptmann weit milder denn zuvor.

„Sie haben ja nur von dem Herrn Kapitän schlechtweg gesprochen," erwiederte die Alte triumphirend, „und da es in unserem Hause nur einen Herrn Kapitän gibt, so..."

„Schon gut," unterbrach sie Juliens Vater, und rieb sich die Hände. — „Es könnte wohl... der Hauptmann Böhm gibt in der That heute einen Pastetenschmaus, hat mich ebenfalls

einladen lassen; sein Billet liegt noch dort auf dem Schreibtische, und nur meine Geschäfte haben mich abgehalten...."

„Da ist ja Alles erklärt;" sprach Wallich. „Sie begleiten uns zu Ihrem Herrn Kameraden, den wir gewiß über unser Ausbleiben in Verzweiflung oder an der Tafel finden, und der gordische Knoten löst sich leicht und schnell."

„Ja;" erwiederte Börner nach kurzem Bedenken: „das ist thunlich. Ich bin ohnehin eingeladen. Ich komme auf den Grund der Sache, kann in diesem Falle meiner Julie mein Unrecht abbitten, und mich mit Ihnen, meine Herren, schlagen, denn ich bin zu weit gegangen gegen Männer von Ehre. Das fühle ich jetzt wohl."

„Wird sich finden," lachte Wallich.

„Muß sich finden," versetzte der Kapitän ernsthaft, und nahm seinen Hut. Julie schmiegte sich aber an ihn, und fragte mit Rührung: „Könnten Sie gegen den Sohn Ihres alten Freundes Winterfeld den Degen ziehen, oder er gegen Sie?"

Er ſtutzte. Ich bekräftigte. Er zweifelte. Ich riß Briefe meines Vaters aus meinem Porteſeuille, und reichte ſie ihm hin. Ein liebevoller Blick dankte dem lieblichen Mädchen die rege Theilnahme, und auf ihren Wangen verklärte ſich ein ſchöneres Gefühl. Der Hauptmann erkannte aber die Hand meines Vaters, drückte die Briefe gerührt an ſein Herz, und gab ſie mir mit herzlichem Händedruck zurück, und ſprach:

„Seyn Sie gegrüßt, junger Freund und Sohn des biederſten Ehrenmannes! Ich glaube nun Alles, und gehe mit Ihnen, um Ihre Ehre herzuſtellen, ſo gut als ich kann. Meine Kameraden ſollen entſcheiden. Kann es ohne Blutvergießen geſchehen, ſo beſuchen Sie ferner mein Haus, und ich will Ihnen Briefe Ihres wackern Vaters leſen laſſen, die mein größter Stolz ſind, und meiner Tochter reichſtes Erbtheil bleiben ſollen. Jetzt aber laſſen Sie uns gehen.“

Wir gingen. Julie begleitete uns zur Treppe. Als ich ihre Hand küßte, glaubte ich einen ſanften Gegendruck zu fühlen. O ich Glückli-

cher! Dreißig Schritte um die Ecke, und wir schritten in das ebenfalls mit Nro. 7 bezeichnete Haus des Hauptmanns Böhm. Das Getümmel des Festes schallte vernehmlich auf die Gasse. „O, wir Kakerlaks!“ raunte mir Wallich seufzend zu: „am hellen Tage blind, haben wir das Beste versäumt, und kommen hier zu spät.“ — „Nicht doch!“ tröstete ich eben so leise: „Wir sind nicht blind gewesen, denn ich habe das Beste gefunden, und bin glücklicherweise nicht zu spät gekommen.“ Der Gourmand sah mich scheel an, aber ich war des kleinen Gottes in meinem Busen so voll, daß ich, als wir endlich in den Saal gelangt waren, wo, von den Ruderis des Gabelfrühstücks umgeben, Böhm mit seinen Tafelgenossen thronte, der Vorwürfe nicht achtete, mit denen der Gastgeber uns überhäufte, sondern die abenteuerliche Begebenheit, die uns verhindert hatte, bei'm Schmause zu erscheinen, possierlich genug erzählte, und auf diese Weise, alle Fragen niederschlagend, das Gleichgewicht wieder her-

stellte. Es versteht sich, daß von Juliens Vater nur die ehrenvollste Meldung geschah. Seine Freimüthigkeit ließ indessen die Bemäntlung seines harten Verfahrens nicht zu, und er bekannte unumwunden sein Unrecht. Die Offiziere, in den Freuden einer Lukullischen Tafel schwärmend, waren weit entfernt, blutige Genugthuung zu verlangen, und mit gegenseitiger freiwilliger Abbitte und Erklärung schloß sich der Handel. Die drei Ankömmlinge wurden feierlich unter die bereits Eingeweihten aufgenommen, das Fest, nach den Grundsätzen des Wirths, bis in die Nacht verlängert, und bei der dampfenden Punschbowle dem weichgestimmten Wallich das Versprechen abgenöthigt, noch vierzehn Tage in der Residenz, im Kreise der Freundschaft zu verweilen. — Ach! diese vierzehn Tage, sah ich je schönere in meinem Leben? — Ob ich wohl den Hauptmann Börner wieder besucht habe, um die Briefe meines Vaters zu lesen?

Ich reiste endlich, mit einem holden Bild im Herzen, ab, bewahrte es heilig, und führte

nach drei Jahren das Original als meine Gattin in mein Vaterhaus. Wie das zuging, wie sich das Alles machte, erräth sich, gehört aber nicht hieher. Das Abenteuer in Nro. 7 ist erzählt, der Titel gerechtfertigt, denn das Fatum selbst ließ mich auf dem Boden, der Reppphühnerpastete die Tauben der Cypris finden, — und, um die heilige Zahl gebührend zu ehren, darf diese Kleinigkeit wahrlich nicht mehr als sieben Abschnitte enthalten.

Herrad von Landsperg.

Aebtissin auf Hohenburg.

Romantische Skizze aus dem zwölften Jahrhundert.

Hell und wirthlich leuchteten die Mauern des Stifts von Hohenburg herab in das Thal, aber heller leuchtete Herrad, die fromme Aebtissin des Klosters aus der engen Zelle hinaus in ihre geräuschvolle Zeitgenossenschaft, als ein seltenes Meteor der Tugend und der Gelehrsamkeit.

Dem hochachtbaren Geschlechte der Edeln von Landsperg entsprossen, eine würdige Nachfolgerin Relindis, mit hoher Bildung des Geistes und des Gemüths ausgerüstet, ragte sie hehr über die Mitwelt, deren verworrenem Treiben sie so gerne fremd geworden war. Denn rohe, regellos wirkende Kräfte regierten das Jahrhundert, die Macht der Idee war unter-

gegangen im Strome der Zeit, und hatte der Willkühr, dem Aberglauben und der Barbarei den Herrschersitz überlassen. An stillen Klostermauern aber gingen damals die wildesten Stürme spurlos vorüber. Der Gewaltigen Trotz brach sich an des Heiligthums Pforte: von ängstlicher Scheu befangen floh der Frevel dessen Schwelle. Darum konnte Herrad in ihrer traulichen Einsamkeit ungestört den Pflichten ihres Amtes genügen, ohne der Menschen Uebermuth zu fürchten. Mit mütterlicher Sorgfalt pflegte und hütete sie ihre Gemeinde, und vollendete auf's Schönste, was die Sittenverbesserin Relindis so ruhmvoll begonnen hatte. Denn, so wie im Feuerglanze der Sonne Alles neu sich schmückt zum Leben, Alles seinen Antheil nimmt von der Freudegeberin, und Blumen, Blätter und Blüthen sich hoffärtig prahlend in den goldenen Schimmer tauchen, so strahlt auch ein schönes Leben in entzückendem Wiederscheine auf das umgebende Geschlecht.

Nicht allein die Uebungen der Andacht ge-

bot Herrad ihren Untergebenen; auch die bildenden Künste des Lebens in ihren Gemüthern einheimisch zu machen, war die Oberin bedacht. Wissenschaften, und die verwandten Schwestern: Poesie, Musik und Malerei, wurden eifrig von ihr empfohlen, und erhellten als nie verlöschende Gestirne, anmuthig den Himmel der Klosterjungfrauen. Zur Belehrung und Kurzweil der Letzteren hatte die freundliche Aebtissin selbst in einer langen Reihe von Jahren eigenhändig ein bedeutendes Werk zusammengetragen, das, bei nächtlicher Lampe begonnen und vollendet, sich bis auf unsere Tage als ein Denkmal weiblicher Gelehrsamkeit jener Epoche erhalten hat. Die darin aufgenommenen und zum Theil eigens dazu verfaßten Abhandlungen, Lieder, Gedichte und Schriftstellen, erfreuten das Herz der Leserinnen, wie die als Zierden beigefügten, nach bizantinischem Geschmack geordneten Bilder durch ihren lebhaften Farbenschmelz ihr Auge ergötzten, und ihren Geist wieder wacker machten zu Erfüllung der schweren Pflichten, denen sie

Herrad unterwarf. Denn die erhabene Frau, so menschlich sie fühlte, so milde sie sprach, blieb unerbittlich strenge in der Bahn, die sie sich entweder selbst vorgeschrieben, oder die von den Verhältnissen ihr vorgezeichnet worden war. Unerschütterlich stand ihr einmal gefaßter Entschluß, felsenfest ihre Würde und ihr Gehorsam gegen die Gebote höherer rechtmäßiger Gewalt. Nur einmal in dem Laufe ihres langen Lebens wich sie ab von dieser Richtschnur, und nur das Ungewöhnliche konnte sie hiezu bewegen.

Siciliens Beherrscher, Tancred, war hinübergegangen zu seinen Vätern. Kaiser Heinrich der Sechste riß das verwaiste Reich an sich. Seine Uebermacht erdrückte den Widerstand der Freunde, die Tancreds Dynastie zählte; seine glatte Zunge beschwatzte Tancreds Kinder, die, lügenhaften Versprechungen trauend, auf ihr Erbe verzichteten. Der Listige hatte seinen Zweck völlig erreicht, und ließ die Hintergangenen grausam ihre Leichtgläubigkeit büßen. Wilhelm, Tancreds einziger, noch un-

mündiger Sohn, ward geblendet, und nach dem rhätischen Schlosse Hohen-Ems in enge Verwahrung abgeführt. Des Fürsten Wittwe, die Königin Sybille, mit ihren Töchtern Constantia und Jucunda, wurden nach Hohenburg verwiesen. Allein der Tyrann hatte sich verrechnet. Er ahnte Herrad's hohe Tugend nicht: er baute nur auf ihre Strenge. Denn zum traulichen Asyl, zum Paradiese schuf ihnen Herrad's mütterliche Sorge das gefürchtete Stift. Vor den Mißhandlungen des Despoten gesichert, genossen sie beneidenswerther Ruhe im Schooße des Heiligthums, und der Oberin verständige, trostreiche Rede, die fromme Theilnahme und Schonung der Jungfrauen, verbunden mit der hehren Weihe der Stätte, auf der einst Attich's edle Tochter weilte, gossen Balsam in ihre verletzte Brust. Bald aber zerriß der böse Geist ihr kaum gesponnenes Glück. Des Kaisers Kanzler brachte ihnen den gemessenen Befehl, binnen Jahresfrist im Stifte den Schleier zu nehmen. Die Königin durch-

schaute Heinrichs Absicht, die ihren Kindern jeden Anspruch für die Zukunft rauben sollte. Allein, dem Schicksale weichend, fügte sie sich, und verlangte von Herrad die Eröffnung des Probejahrs, welches diese, statt es zu verkürzen, gerne zum Jahrzehend ausgedehnt hätte, denn sie hoffte von der Vorsehung und dem Wechsel menschlicher Dinge viel für ihre lieben Gefangenen. Mit der frömmsten Ergebung trug die Königin die Proberegel; Jukunden's andächtiges Gemüth fand sich leicht und schnell darein, aber Constantia's Auge wurde immer düstrer, beklommener ihr Athem, wankender ihr Gang, bleicher ihr Angesicht. Mit tiefer Bekümmerniß gewahrte Herrad die auffallende Veränderung der holden Jungfrau, aber vergebens drang sie mit liebevollen Worten in sie. Das Herz der Prinzessin wie ihr Mund blieben verschlossen; ihr bewegter Busen schien ein tiefes Geheimniß zu beherbergen.

Auf diese Weise, im einförmigen Kreislaufe, erblühte den Gefangenen auf Hohenburg

der zweite deutsche Lenz. Diese Jahreszeit des Sehnens und Verlangens mehrte in bedeutendem Grade Constantia's Schwermuth, und Stundenlang konnte sie sinnend am hohen Bogenfenster des Klostergangs stehen, das eine bezaubernde Aussicht gegen Helvetien gewährte. Wenn dann die sorgliche Herrad die Sinnende überraschte, aus ihren Träumen weckte, und sie ermahnte, offenherzig zu seyn, so verschleierten Thränen Constantia's Auge, und schnellen Fußes floh sie in ihre Zelle, um daselbst den Eid ihres Schweigens zu erneuern.

Da geschah es, daß eines Morgens die würdige Aebtissin einen stattlichen Rittersmann bei den königlichen Frauen einführte. Der junge Mann im stählernen Panzer, dessen regelmäßige Züge ein besonderer Ausdruck von Schwermuth noch anziehender machte, näherte sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Geberde. Betroffen erhoben sie sich bei seinem Anblick von ihren Sitzen. „Walter! Walter von Brienne!“ schallte es aus ihrem Munde dem längst Vermißten entgegen.

Die Königin sank bald wieder, von ihren bitteren Erinnerungen bedrängt, in ihren Sessel, und Constantia, schon im Begriff, mit offenen Armen dem Freunde entgegen zu eilen, verhüllte sich das schamrothe Antlitz, während die unbefangene Jucunda mit froher Heftigkeit Walters Hand ergriff, und den Zögernden der Gruppe näher zog. Fragen auf Fragen bestürmten ihn über den Zweck seines Besuchs, über seine Abenteuer seit der letzten schmerzlichen Trennung in Neapel. Mit niedergeschlagenen Augen hörte, ohne zu antworten, der Befragte zu, bis sein ahnungsvolles Schweigen sich endlich Allen mittheilte, und er es wagen durfte, seiner Sendung zu genügen.

Er hatte, nachdem er als fahrender Ritter Tancreds und der Seinigen Sache muthvoll vertheidigt, nachdem er Zeuge von der Gefangennehmung der Unglücklichen gewesen, die ihm in seiner Beziehung theuer geworden waren, Europa in Unmuth verlassend, um seinen ohn-

mächtigen Grimm im Kampfe gegen die Ungläubigen auszutoben.

Es war ihm gelungen. Feindesblut und das Seine war geflossen, die Wuth war gewichen, Sehnsucht nach den Verlassenen an ihre Stelle getreten. Schnell hatte er Asiens Küste gemieden, das zerrüttete Welschland durchstreift, und in den rhätischen Hochgebirgen vernommen, daß Tancred's Sohn, Wilhelm, im Schlosse Hohen-Ems geblendet, dem Tode entgegen schmachte. Seine Treue hatte ihn zur Veste geführt, sein erbeutetes Gold und seine freundliche Rede ihm die Riegel von Wilhelms Kerker geöffnet, den er in verzehrender Krankheit getroffen. Des redlichen Walters Stimme war dem Sterbenden nicht fremd geworden; als ein Himmelsbote war ihm der Treue in der letzten Stunde erschienen. Wilhelm hatte ihn vermocht, seine Hinterbliebenen aufzusuchen, seine letzten Grüße ihnen zu bringen, und war in des Freundes Armen sanft verschieden.

Dies war der Inhalt seiner Rede. Er über-

gab den im höchsten Schmerz versunkenen Frauen als Vermächtniß des Todten eine Locke von dessen Haupthaar, den hölzernen Becher, aus dem der Erbe der sicilischen Krone in seinem Kerker getrunken, und einige Glieder der Kette, die seine Hände belastet hatte. Beim Anblick dieser Pfänder des Scheidens brachen die Thränen der Verlassenen unaufhaltsam hervor, aber der frommen Herrad wunderbare Gabe des Trostes und der Hinblick auf das Höchste, bewahrte sie vor Verzweiflung.

War des Grames Ausbruch heftig, war er eben darum nicht so dauernd. Bald fühlte die Königin sogar Stärke genug, den Herrn zu preisen, daß er den Bejammernswerthen Prinzen hinweggenommen aus seiner Schmach in's Reich der ew'gen Freude. Sie zollte dem wackern Walter den innigsten Dank für seine treue Anhänglichkeit, aber der biedere Jüngling lehnte ihn bescheiden ab.

„Nicht mir, königliche Frau," sprach er mit ritterlicher Demuth; „nicht mir diesen

Dank. Nicht meine Rechtlichkeit allein, ein anderes Gefühl ist es, das mich an Euer Haus, an Eure Sache bindet. Vom Tage an, der mich, den Abenteurer, nach Neapolis geführt, meinen Arm Euerm Königlichen Herrn zu weihen; von diesem Tage an beseelte mich jenes Gefühl. Nächst Gott und seinem Fürsten verehrt ein ächter Ritter noch ein Drittes, als das Heiligste: die Dame seines Herzens. So wie ihn das Andenken an Gott und Vaterland für die Ehre und das Recht begeistert, so begeistert ihn der Gedanke an seine Dame zu allem Guten, zu allem Schönen. Dem Beispiele meiner Ahnen folgend, habe auch ich mir eine Herzenskönigin gewählt.

Als sie noch fürstliche Pracht und Glück umgaben, verrieth ihr weder Mund noch Blick die Wahl. Als aber durch freche Willkühr eingebrochen, die Scheidewand der Größe niederfiel, und das finstere Unglück einschritt in ihr Haus, da bot ich ihr in verhängnißvoller Stunde meinen Schutz, meine Dienste und mein Herz.

Sie nahm mich auf zu ihrem Ritter, schmückte mich mit ihrer Farbe, aber fesselte auch durch ihren Befehl meinen Arm, als ich in der höchsten Gefahr tollkühn das Aeußerste zu wagen beschlossen hatte. Sie gebot mir, zu dulden, zu harren, und, wenn gleich ferne von ihr, in treuer Freundschaft für ihr Geschlecht auszudauern. Sie sehe ihren Ritter hier zu ihren Füßen, und spreche aus, ob er bis jetzt sein Wort gehalten."

Constantia hatte, Purpurröthe auf den Wangen, die sittige Rede des Herrn von Brienne vernommen. Als er aber nun zu ihren Füßen lag, und durch diese Huldigung ihr Geheimniß offenkundig ward, trat Bläſſe auf ihre Stirne. Sie entzog dem anmuthigen Knieenden sanft ihre Hand, blickte mit dem Ausdruck der vollsten Liebe auf ihn herab, und sprach mit milder Stimme, obschon ihr Herz zu brechen drohte:

„Steht auf, mein auserwählter Ritter. Jene Zeit, von der Ihr sprecht, ist nicht mehr. Mein Herz blieb unverändert gegen Euch, aber die-

ser Ort, dieses Kleid, das uns des Kaisers Haß aufdringt, gibt mir andere Pflichten. In wenig Monden spreche ich das Gelübde; und führt in Jahresfrist das Geschick Euch wieder diesem Stifte vorüber, so mögt Ihr Constantia's, der Nonne Grab besuchen."

Schauer durchbebte des Ritters Adern bei diesen Worten. Sein starrer Blick fiel auf die Geliebte; — ihr Schleyer verbarg ihm ihr leidendes Antlitz. Die Thränen der Mutter bestätigten ihm aber nur zu schrecklich die grausame Kunde. Schmerzvoll faltete Walter seine Hände, senkte das Haupt, und schritt, ohne eine Sylbe zu reden, von der tiefsten Bekümmerniß zu Boden gedrückt, aus dem Gemach.

Der weisen Herrad war aber nun klar geworden, was Constantia's Benehmen bei Walters Eintritt sie schon dunkel ahnen ließ.

Sie überließ die betrübten Frauen für's Erste der wohlthätigen Einsamkeit, denn heftiger Schmerz verwirft in dem ersten Augenblick jede fremde Einmischung als überlästig und

störend. In ihrem stillen Gemache suchte die Aebtissin ihre Gedanken zu ordnen, und den Weg zu bestimmen, den sie einschlagen müsse, um Constantia, deren Lage sie herzlich bemitleidete, die herbe Entsagung alles Irdischen leichter zu machen, als Walter von Brienne sie um Gehör bat.

Verstört erschien der Bedauernswürdige, der sich nun jede Hoffnung entrissen sah, vor ihr. Mit der herablassendsten Milde nahm sie ihn, der ihr so viele Theilnahme einflößte, auf, und dieser Empfang verwandelte bald des Ritters wortarme Scheu in hinreißende Beredtsamkeit. Mit den glühendsten Farben malte er der Oberin die reine Leidenschaft, die seinen Busen entzündet, die sittige Zärtlichkeit, mit der Constantia sie erwiedert, seinen Kummer über das Misgeschick, das ihn von ihrer Seite gerissen, sein Sehnen und sein Hoffen, sie einst wieder frei und glücklich zu sehen, ihr einst näher anzugehören. Eben so lebhaft schilderte er seine Verzweiflung, bei dem Einsturze aller seiner freu-

digen Hoffnungen, und begann nun mit jener Ueberredungskunst, die der Liebe zu Gebote steht, das Mitleid, die Großmuth und die Milde der staunenden Zuhörerin zu bedrängen.

„In dieser Nacht des Grausens und der Verzweiflung," sprach er mit leidenschaftlicher Geberde, „strahlt mir nur ein einziger Hoffnungsstern, und dieser Stern seyd Ihr, hochwürdige Frau. Die Welt verehrt in Euch ein Muster der Heiligkeit, der frömmsten Tugend, der bescheidensten Weisheit. Eure Untergebenen preisen Euch als ihre Mutter, Eure Gefangenen lieben Euch als ihre wärmste Freundin! Ich selbst, der Fremdling, fühle mich geblendet von Eurem Seelenadel. Diese frommen, würdigen Züge müßten täuschen, schlüge nicht unter Eurem strengen Gewand ein mit menschlichem Sehnen und Leiden vertrautes Herz. Uebt Barmherzigkeit. Constantia's Schicksal ruht in Eurer Hand. Rettet ihre Seele von Verzweiflung — mich vom Verderben, oder zwingt sie

zu dem Schritt, den sie verabscheut, und bereitet ihr dadurch ein frühes Grab."

„Wie versteh ich, was Ihr keck geäußert, junger, heftiger Mann? Deutet mir den Sinn Eurer Rede," sprach Herrad ernst, diesen Sinn schon ahnend.

„Der Kaiser," fuhr Walter eifrig fort, „hat Euch Sybillen und Ihre Töchter als seine Gefangenen übergeben: Er hat Euch zur Kerkermeisterin erniedrigt. Diese Wahl beleidigt Eure Würde. Behauptet sie. Laßt Constantien entfliehen. In meinen Armen finde sie ihre Sicherheit; Euch verdanke sie ihr Leben."

„Was sprecht Ihr, Herr von Brienne?" fragte die Aebtissin strenge. „Der Kaiser hat sie mir vertraut. Soll ich sein Vertrauen verrathen?"

„Ist das Verrath, wenn Menschlichkeit die Tücke zu Boden drückt?"

„Mir ziemt Demuth und Gehorsam, nicht sträfbares Ankämpfen gegen des Herrschers Macht."

„So duldet wenigstens, daß ich sie entführe, scheinbar mit Gewalt. Ein Ueberfall bei Nachtzeit .... nur ich betrete diese heilige Stätte .... mein Gefolge bleibt fern .... der Wahn genügt, daß Ihr durch Zwang ....“

„Haltet ein! Hofft Ihr meine Einwilligung zu diesem Possenspiele? denkt Ihr, Herrad von Landsperg könne sich so weit vergessen? Nimmermehr. Und solltet Ihr im Ernst den Frevel unternehmen wollen, so wißt, daß mir Macht genug zu Gebote steht, des Abenteurers Tollkühnheit zu strafen.“

„Ihr habt Recht, hochwürdige Frau,“ entgegnete Walter beschämt. „Vergebt! Wahnwitz sprach aus mir. Ich bin so elend!“

„Ach, wer verzeiht nicht gern dem Uebermaße menschlicher Empfindungen!“ sprach Herrad, von Walters rührendem Tone lebhaft ergriffen. „Bin ich nicht auch aus Staub geboren? Trage ich nicht auch Gefühl und Mitleid im Busen? Glaubt mir, armer junger Mann,

ich beklage Conſtantia's Schickſal und das Eurige aufrichtig."

„Ihr beklagt es?" entgegnete Walter mit bitterm Vorwurfe: „In Eurer Macht ſteht es, zu ändern. Aendert das beklagenswerthe Geſchick."

„Durch Verletzung meiner Pflicht? Niemals. Nur ein unmittelbarer Befehl vom hohen Himmel könnte mir's gebieten, nicht menſchliche Ueberredung. Ich vergebe Euch Eure Bitterkeit; und meine Fürſprache, wenn ſie etwas gilt, ſoll Euch nicht fehlen. Werft Euch zu des Kaiſers Füßen."

„Wie? vor Frankreichs Könige allein, deſſen Lehensmann ich bin, beugt ſich mein Knie."

„Der deutſche Kaiſer hat indeſſen hier allein zu entſcheiden. Verſucht's. Vielleicht gewährt Euch ſeine Huld und Menſchlichkeit . . . ."

„Seine Menſchlichkeit? Dieſe Tugend hat des Rothbarts Sohn von ſeinem Vater nicht geerbt."

„So setzt Eure Hoffnung auf Gott und die Zeit.“

„Und während dem Hoffen,“ fiel Walter brausend ein, „geht alles zu Hoffende verloren. In einigen Monden soll die Unglückliche das harte Gelübde ablegen, und Ihr verweist mich an die Zeit! Jetzt, jetzt thut Hülfe Noth, und ich schwöre es Euch, ich raste nicht eher, bis ich Himmel und Erde . . .“

„Entweiht mein Ohr nicht mit zornmüthiger Rede. Sie ist dieser Stätte fremd. Geht; nehmt mein inniges Bedauern mit Euch. Eure Leidenschaft zu unterstützen, verbietet mir mein Stand, meine Würde, wenn auch mein Herz bei der Pflichtübung blutet.“

„Nun, so sey's;“ rief der heftig gereizte Ritter; „die Folgen des Augenblicks fallen auf Euch. Ich gehe an das Hoflager, fordere Gerechtigkeit vom Kaiser. Verweigert er sie mir, so ist sein Leben aus, so verblutet er's an meinem Schwerte. Mich opfert dann die Rache, Constantia's Herz bricht im Gefühl ihrer Leiden

und an Eurem Sterbebette ſeht Ihr unſere Schatten wieder. Lebt wohl.“

Brienne verließ außer ſich das Gemach, und die Aebtiſſin blieb den widrigſten Empfindungen zum Raube. Der Gedanke, zweier Menſchen Verderben zu verſchulden, folterte ihre zartfühlende Bruſt. Ihrer Pflicht untreu zu werden, verletzte ihr Gewiſſen. In dieſen grauſamen Zweifeln nahm ſie ihre Zuflucht zum Altar, wo ſie ſo oft im Gebete Troſt und Stärkung wieder gefunden. In die heißeſte Andacht verſunken, lag Herrad auf ihren Knien, und flehete zum Höchſten und zu der heiligen Stifterin Hohenburgs um Licht, um Stärke und Gewiſſensruhe, bis der ſpäte Abend ſein Dämmerlicht in die Kapelle goß. Da erklang plötzlich eine wunderliebliche Muſik um ſie her. Staunend blickte die Beterin empor. Ahnendes Beben ſchlich durch ihre Glieder. Roſiger Schein umſtrahlte Altar und Gewölbe. Balſamiſcher Duft erfüllte das Gebäude. Odilia's Bildſäule war verſchwunden, und an ihrer Stelle ſah die

Heilige selbst, umgeben von tausendfarbigem Strahlenglanz, auf die Beterin freundlich hernieder.

„Herrad! Herrad!“ sprach mit süßer Stimme die himmlische Erscheinung. „Du treue Magd! Du Auserwählte zur glorreichen Seligkeit! Dein heißes Fleben drang durch des Himmels Räume. Du hast gerufen, ich komme. Vernimm den Willen des Herrn!“

„Odilia! heilige Stifterin! Gebiete!“ stammelte Herrad in seliger Verzückung. Immer strahlender ward die Erscheinung, während die Worte aus ihrem Munde tönten:

„Gottesfurcht und Menschenpflicht demüthige sich nicht vor dem Uebermuthe der Gewaltigen. Constantia's Ehebund ist im Himmel geschlossen. Gib sie der Freiheit, ihrem künftigen Gatten zurück. Die Unschuldige bedroht Gefahr. Die zweite Morgensonne finde sie schon auf ihrer Flucht. Fürchte die Rache des Bösen nicht. Die Haare auf Deinem Scheitel sind gezählt; die Tage des Unterdrückers sind es

auch. Gedenke mein, geliebte Herrad! Du siehst mich wieder!"

Die überirdischen Töne erklangen auf's Neue. Matter wurde der Strahlenschimmer, blässer der Rosenschein auf den Wänden. Mildlächelnd zerfloß die Erscheinung in einem leuchtenden Schatten. Vergebens streckte die begeisterte Herrad ihre Arme sehnsuchtsvoll nach der Verschwebenden aus. Sie entschwand. Glanz und Töne sanken in tiefe Dämmerung zurück, aber die Weihe des feierlichen Augenblicks war in Herrads fromm zuversichtlichem Gemüthe zurückgeblieben.

Wer beschreibt Walters Erstaunen, als er am frühen Morgen sich zur Aebtissin entboten sah! Wer schildert seinen freudigen Schreck, als er aus ihrem Munde sein Glück, die Bewilligung seines heißesten Wunsches vernahm?

„Hochwürdige Frau," rief er, von Freude hingerissen; „welch ein Wunder konnte Euer Herz lenken, das noch gestern mir hartnäckig meine Seligkeit verweigerte?"

„Herr Walter," entgegnete die fromme Oberin, „betet dankbar zu des Himmels Höhen, denn er hat Euch unter seinen Schutz genommen. Doch genug des Zweisprachs: zur That. Heute Nacht, wenn alle Jungfrauen des Stifts im Chor versammelt sind, den Herrn zu preisen, beobachtet Ihr das kleine Klosterpförtchen. Ich selbst führe Euch Constantia entgegen. Das Morgenroth beleuchte Eure Flucht. Bereitet Euch zur Reise, deren nächstes Ziel ich Euch stecken werde."

Walter flog entzückt davon, und rüstete in seiner Herberge am Fuße eines Berges alles zu weiter Fahrt. Bald war es geschehen, aber noch lange mußte der Ungeduldige auf das Stündlein seiner Wonne harren. Seine Unruhe ließ ihm keine Rast, und in Gebirg und Wald irrte er hoffend und fürchtend umher, bis der letzte Schein des Tages verlosch, und blaue duftige Nacht herniederstieg auf Haide und Flur. Der Mond zog auf am wolkenlosen Himmel, und tausend Sternlein blitzten hell herab auf

den Pfad, der sich zum Kloster emporwand, und den der gerüstete Paladin mit klopfendem Herzen ging. Unter den dunkeln Baummassen vor dem Gebäude warf sich Walter nieder, und blickte starr auf die Fenster der Kirche, die noch immer in Finsterniß lagen. Qualvolle Augenblicke der Erwartung verseufzte der Harrende, bis endlich ein schwacher Lichtschimmer an den Scheiben hinfuhr, bald zur milden Helle wurde, und der sanfte Choral der versammelten Jungfrauen begann. Walter eilte zu dem kleinen Pförtchen. Noch war es fest verschlossen, aber bald .... horch! rasseln Schlüssel, leise wird der klirrende Riegel zurückgeschoben, und auf der Aebtissin Schulter gestützt, erscheint des Wonnetrunkenen holde Braut, Constantia, unter dem Bogen. Mit einem halberstickten Ruf der Freude näherte sich der treue Ritter, und sanft legt Herrad die Erschütterte in des Retters Arme. Constantia's Herz klopft an dem Seinen, ihre Thränen benetzen seine Wangen. Von dem unaussprechlichen Entzücken des An-

genblicks gefeſſelt, findet Walter keine Worte des Dankes. Da ſpricht die hochherzige Herrad mit gerührter, aber ernſter Stimme:

„Hier übergebe ich Dir, junger Mann, die, nach der Dein Herz verlangt. Nicht irdiſcher Rückſicht, nicht ſträflicher Schwäche verdankſt Du dies Geſchenk: dem Himmel ſelbſt. Da ich aber nicht in Deiner Seele leſen kann, wie Der, der Dich ſchuf, ſo gelobe mir bei allen Deinen Hoffnungen auf jenes Leben, pünktlich das zu thun, was ich von Dir verlangen werde.“

„Ich gelobe es, ſo wahr ich einem ewigen Leben entgegenharre! denn Herrad kann nichts Böſes fordern,“ verſetzte der Ritter mit erhobener Rechte und männlicher Stimme.

„Nimm dies Pergament,“ fuhr Herrad fort, „und ziehe ſtracks gen Etival, zum Kloſter. Uebergib dem würdigen Abte das Schreiben. Er wird Dein Bündniß mit Conſtantia vor dem Altar weihen. Dann führe ſie mit Dir auf Dein einſamſtes Schloß, und lebe dort in verborgener Einſamkeit, bis die Gefahren

vorüber sind, und mein Wort oder der Wink des Abts von Etival Dich wieder in die Welt zurückberuft. Nun aber eilt, und der Herr behüte Eure Wege."

Mit des reinsten Dankes Thränen sanken Constantia und Walter zu Herrads Füßen, die der Rührung nachgebend, sich zu den Knieenden beugte. Sie drückte einen mütterlichen Kuß auf die blasse Stirn der unglücklichen Fürstentochter, legte die Hände segnend auf das Haupt ihrer Schützlinge, und flüsterte bewegt: „Vergeßt mich nicht, und gedenkt Eurer Freundin!"

„Ewig, ewig!" riefen Beide.

„Ach!" jammerte die schüchterne Jungfrau, „meine Mutter! meine Schwester! Werde ich sie, werde ich Euch je wieder sehen?"

„Du wirst's," rief Herrad, und schlug ihre leuchtenden Blicke auf zum prächtigen Nachthimmel, der wie ein aufmerksamer Zeuge des Abschieds lauschte. „Du wirst sie, Du wirst mich wieder sehen! Ich verspreche Dir's. Doch nun genug. Schon zieht die Morgenluft über

die Berge. Eilt, flieht! Der Herr sey bei Euch mit seinen himmlischen Schaaren."

Sie entzog sich stark und willensfest den Liebkosungen der Dankbaren, und das Pförtlein fiel zu. Walter und Constantia, durch Herrad's Muth aufgerichtet, reichten sich feierlich unter dem Sternendom die Hände, kehrten nach heißem Segensspruche der geweihten Stätte den Rücken, und eilten getrost über den für die Ewigkeit gebauten Römerweg in's Thal, wo ihrer starke Rosse und sicheres Geleit harrten.

Hinter ihnen aber öffnete sich leise das Pförtchen, und Herrad's liebevoll besorgter Mutterblick folgte spähend den fliehenden Gestalten der Schutzbefohlenen durch den zitternden Mondesglanz, und ihr aufmerksames Ohr lauschte ihren fernhin verhallenden Schritten, bis Schatten und Wiederhall untergegangen war in schweigender Waldesnacht.

Wehmüthig kehrte die Aebtissin zur Kirche zurück, und unterrichtete noch in derselben Nacht

Sybillen und Jukunden von dem Verluste, den sie erlitten, und der ihnen geheim gehalten worden war, damit nicht die Klostergemeinde durch der Mutter gerechte Betrübniß aufmerksam und argwöhnisch werden möge. Kräftig ertrug die Königin die Kunde, und der Gedanke, ihre Tochter einer drohenden Gefahr entgangen zu wissen, gab ihr neues Vertrauen, neuen Muth. Das gefürchtete Unglück zauderte auch nicht. Schon am folgenden Morgen bemerkte man Rosse und Reiter dem Berge sich nähern. Bald erhielt das Stift den ihm zugedachten Besuch. Des Kaisers Kanzler ließ sich bei Herrad melden. Ahnungsvoll bereitete sie sich zu der Zusammenkunft, warf einen Blick nach oben, und empfing den lästigen Besucher, der mit förmlicher Kälte vor sie trat. Sein vornehmes Wesen, der hochmüthige Zug um die Unterlippe, und seine gesuchte Kleidung zeugten von der Wichtigkeit seines Auftrags. Er begann damit, seines Gebieters hohe Milde zu preisen, ließ aber bald und deutlich merken, daß sie auch

Grenzen habe, und daß ausserordentliche Fälle außerordentliche Maßregeln rechtfertigen müßten.

„Ein solcher Fall ist," fuhr er fort, „das schnelle und betrübte Dahinscheiden des jungen Wilhelm von Sicilien, den des Reiches Oberhaupt zu Hohen-Ems in sicherm, aber anständigem Gewahrsam halten ließ. Das eitle und blinde Gerücht nannte zwar diese väterliche Sorge Gewaltthat, Gefangenschaft.. Dem ist aber nicht so. Der unehelich gezeugte Sohn Rogers, Tankred, war nur ein Eindringling in das glorreiche Haus unserer erhabenen Kaiserin. Darum mußte er fallen, wie nach Recht und Brauch. Er fiel, aber mit ihm fielen nicht alle seine Anhänger in Neapel und Sicilien. Mit hoffender Seele sahen sie hin auf Tankreds unmündigen Sohn. Ein Bürgerkrieg sollte entbrennen — kostbares deutsches Blut sollte fließen ... da gebot des Kaisers Weisheit — durch die höchst gelind bewerkstelligte Maßregel, den sogenannten Prinzen Wilhelm unter seine

Obhut zu nehmen — dem Sturme, der verderblich gewüthet hätte, und die lodernde Fackel ..."

„Edler Herr," unterbrach hier Herrad, die bei dieser weitschweifigen schlauen Einleitung ihren ganzen Stolz und ihr gutes Gewissen wiedergefunden hatte, den Redner; „Ihr seht mich befremdet. Wie deute ich die Umständlichkeit, mit welcher Ihr vor einer geringen Klosterfrau, die allen Welthändeln fern ist, eine That zu rechtfertigen sucht, die blos vor des Kaisers Gewissen und einen höhern Richterstuhl gehört?"

Der Kanzler biß sich auf die Lippen, lächelte, und gewann nach einem Augenblicke die nöthige Fassung wieder. „Ihr irrt," begann er dann mit stolzerm Tone; „der Kaiser will nicht durch meinen Mund vor der Demuth einer Klosterfrau wegen einer Handlung gerechtfertigt seyn, die, indem seine Weisheit sie beschloß, von dem höhern Richterstuhle schon gutgeheißen worden war. Der Eingang ist nur der Faden,

der mich zum Schluſſe meines Auftrags leiten ſoll."

„Ich höre," ſprach die Aebtiſſin ruhig.

„Tankreds Sohn iſt todt: noch iſt aber der Zunder der Gährung nicht erſtickt in den verblendeten Bewohnern von Neapolis und Sicilien, noch des Kaiſers Erbrecht von dem Pöbel nicht anerkannt. Denn ſo unwiſſend der verſtockte Wälſche iſt, ſo weiß er dennoch, daß irgendwo im kalten deutſchen Lande zwei Töchter ſeines ehemaligen Abgottes in ſicherer Haft leben. Darum kann nicht Ruhe werden, wenn nicht der letzte Hoffnungsſchein, eine derſelben dürfte vielleicht einſt wiederkehren an der Hand eines mächtig kriegeriſchen Gatten, ihr ſogenanntes Vatererbe in Anſpruch zu nehmen, — wenn nicht, ſage ich, dieſer letzte Hoffnungsſchein erſtirbt auf ewige Zeiten. Der Kaiſer will daher die ſchwarze Sorge von ſeinem Kiſſen jagen, und mit einem heilſamen Machtſpruche Alles ausgleichen. Schon gebot er des Probejahrs Eröffnung für Sybille, Conſtantie

und Jucunde. Ein beträchtlicher Theil desselben ist vergangen,... in etlichen Monden wäre es freilich ganz verflossen und der Sitte ihr Recht angethan. Da aber Wilhelm verschieden, und Constantia zum jungfräulichen Alter gelangt ist, das sie für des Herrn Absichten gefährlich macht,... da ferner die stürmische Zeit und die Macht der Feinde Heinrichs selbst die strengste Wachsamkeit zu Schanden machen dürften;... da endlich der Augenblick drängt, so ergeht unsers allergnädigsten Kaisers Befehl dahin, daß Brauch und Regel der Nothwendigkeit unterliegen, und alsobald die Einkleidung der drei benannten Frauen vor sich gehen möge, heute noch, oder morgen doch auf's Späteste, denn ich soll Zeuge seyn bei der erhabenen Handlung. Hier des Kaisers Brief und Siegel."

Herrad wies das Pergament zurück. — „Und die Dispensationsbulle von Rom?" fragte sie, — „wo habt Ihr die?"

„Der Kaiser glaubte sie hier nicht vonnöthen," äußerte der Kanzler etwas verlegen.

„Und dennoch," sprach die Aebtissin weiter, „ist sie unerläßlich. Eurem Begehren kann nicht willfahrt werden. Doch wenn Ihr auch das Verlangte beigebracht hättet, wäret Ihr dem ungeachtet vergebens gekommen, denn gerade der Gegenstand Eurer Sorge, Constantia, ist nicht mehr in diesen Mauern."

„Wie?" fuhr der Kanzler auf.

„Vielleicht, daß sie geahnt," setzte die Aebtissin gleichmüthig hinzu, „was sie bedroht, und da es des Himmels Wille nicht seyn muß, sie von der Welt zu scheiden, ist es ihr gelungen, zu entfliehen." —

„Zu entfliehen?" rief der Kanzler erschrocken. „Sie wäre entflohen? Und Ihr so ruhig? Wie verstehe ich?"

„Versteht die Sache, wie ich sie Euch gebe," versetzte Herrad mit unerschütterlicher Fassung, — „Constantia fand ihre Fesseln unerträglich, und entfloh unter dem Schutze der Heiligen."

„Wohin?“ schrie rachegluhend der kaiserliche Bote.

„Fragt mich nicht,“ erwiederte die edle Frau, „verliert kein Wort mehr, und meldet Eurem Herrn, was Ihr gehört, und was ich selbst ihm berichten wollte.“

„Abscheulicher Betrug!“ donnerte der Abgesandte. — „Ihr wollt mich äffen! Diese Mummerei ist Eures Gewandes unwürdig!“

„Wer steht wohl hier der Unwürdigste?“ fragte Herrad mit unbeschreiblicher Hoheit; „doch wohl der, der das Gebot niedriger Rache und unmännlicher Furcht mit böser Lust zu vollstrecken kam, der, der das Haus des Friedens durch Lästerungen und wüthende Schmähungen entheiligt, während er am Hoflager seines Gebieters demselben zum stummen Fußschemel dient? Geht, Herr Kanzler, und dankt es meiner Milde, wenn ich vergesse, wie weit sich Euer Mund vergaß.“ —

„Vergebens sucht Ihr mich durch prahlende Rede einzuschüchtern,“ entgegnete der Kanzler

heftig; „sie beweis't mir nur, daß Ihr mit der Verbrecherin seyd, die es gewagt, sich gegen den Gebieter zu empören. Doch Ihr täuscht mich nicht. Noch hat sie dieses Kloster nicht verlassen. Ihr bewahrt sie bis zum günstigen Augenblick, sie ihrem Schicksale zu entziehen. Ich werde sie aber zu finden wissen, selbst das Stift durchsuchen."

„Wagt es;" sprach Herrad, und ihr Blick fiel vernichtend auf ihn.

„Ich weiß," fuhr der Erzürnte fort, „daß sich die Pforten mir nicht öffnen werden, aber dem Befehl des Kaisers sicherlich, den ich zu diesem Zweck einholen werde. Auf solchen Fall war ich wahrlich nicht gefaßt. Eine treue Dienerin des Kaisers hoffte ich in Euch zu finden, keine Abtrünnige. Doch ich fordere, daß Ihr mir sogleich Sybillen und Jucunden ausliefert. Sie werden bald gestehen, wo Constantia verborgen, denn ihre Flucht ist Trug. Meine Sendung konnte sie nicht dazu bestimmen; sie war Geheimniß vor aller Welt; blos dem Herrscher

und mir bekannt. Darum ſollen Sybillens, Jucundens Ausſage ..."

„Vergeßt Ihr, daß Beide Novizen ſind? daß keine Macht ſie zwingen kann, das Stift zu verlaſſen, als die des Statthalters zu Rom?"—

„Verdammt!" ſchnaubte der Kanzler, und ſtampfte ergrimmt mit dem Fuße. „Jubelt indeſſen nicht zu frühe! Ich gehe; aber blos um an des Kaiſers Thron ſeine Rache gegen den unerhörten Frevel aufzurufen, den man an ſeinem Herrſcherwillen übt. Ihr werdet Euch gefallen laſſen müſſen, daß Waffenleute des Reichs Euer Stift im Auge behalten. Conſtantia ſoll nicht wirklich entfliehen, und Euer Vorgeben beſtätigen. In kurzer Friſt aber denke ich zurückzukehren, mit einem Schlüſſel, der mir Eure Klauſe wohl öffnen ſoll. Dann aber zittert. Meine eiſerne Hand ſoll Euch die Larve der Tugend und Weisheit vom Antlitz reißen, die zu lange ſchon die abergläubige Menge bethörte."

Herrad trat ihm mit kühner Festigkeit entgegen, und sprach mit dem Tone der unwandelbarsten Ruhe: „Wohl ziemt es Euch, einem schwachen Weibe gegenüber, all den Trotz und Uebermuth aufzubieten, der Euer Ansehen geltend machen soll. Mein Ohr ist geduldig. Um aber die Rechte und die Sitte des Hauses zu bewahren, dessen Oberin ich bin, bis man Euch seine Schlüssel verleiht, muß ich Euch noch einmal ernstlich ermahnen, zu schweigen und zu gehen, wenn Ihr nicht erfahren wollt, daß unserm Hausrecht auch Gewalt zu Gebote steht.“

Von Scham, Zorn und ohnmächtigem Grimme bedrängt, verließ der Kanzler die Aebtissin mit drohender Geberde. Des Reichs Lehnleute wurden zum Wachdienst um Hohenburg aufgestellt. Jeder Ausgang wurde sorgfältig gehütet, und also glich das Kloster einer belagerten Veste. In seinem Innern aber herrschte statt Waffenlärm und Verwüstung Einigkeit, Friede und Stille, und die Aebtissin harrte mit heiliger

Ruhe des gedrohten zweiten Beſuchs des Kanzlers, der ſich rachedurſtig an des Kaiſers Hof begeben hatte, den grauſamen Gebieter zu neuer Wuth aufzureizen.

Indeſſen gelangte aber doch, troß der ängſtlichen Wachſamkeit der Kaiſerlichen, Kunde von der holden Fürſtentochter in das Stift. Der Graf von Brienne und ſeine Braut hatten glücklich Etival ſonder Gefährde erreicht. Der ehrwürdige Abt Werner hatte ſie prieſterlich verbunden, und das glückliche Paar hauste nun in ſtiller Verborgenheit auf dem feſten Schloſſe Bloc, umringt von treuen Vaſallen, die gelobt hatten, ihr Leben daran zu ſetzen, die ſchöne Gebieterin zu ſchirmen. Dankend umarmte die Königin die edle Aebtiſſin, als ſie mit dieſer Kunde vor ſie trat, und beide ſchworen ſich gegenſeitig Liebe, Freundſchaft und Ausdauer in allen Gefahren zu, die ſie um der geliebten Conſtantia willen bedrohen könnten.

Selig in dem Gelingen der von der Tugend und dem Himmel bedingten Handlung, und nur

leiſe fürchtend die Zukunft, war Herrad entſchlummert. Sanft war ihr Schlaf: der des Gerechten. Da trat auf einmal eine hohe Geſtalt an ihr Lager, und ſie erkannte mit den Augen ihrer Seele in der hehren Erſcheinung die Stifterin Odilia. Eine Sternenkrone umfunkelte ihren Scheitel, ein Palmzweig ruhte in ihrer Linken, und ihre Rechte legte ſie freundlich auf das Haupt der Träumenden. „Herrad! Herrad!“ fragten wunderbare Töne: „kennſt Du mich?“ — „Odilia!“ ſtammelte die Schlafende. — „Gedenkſt Du meines Wortes?“ klang es weiter wie ferner Glocken ernſtes Lied. „Du ſiehſt mich wieder. Muthig vollſtreckteſt Du des Herrn Gebot, ohne Menſchenfurcht. Noch ein Kampf ſteht Dir bevor. Du wirſt ihn beherzt beſtehen, ſiegreich daraus hervorgehen. Es nahen die Trabanten der Gewalt. Fürchte nichts. Leihe im Augenblicke des Widerſtandes himmliſcher Eingebung Dein Ohr. Donnre die Knechte der Willkühr durch die Botſchaft nieder, die Dein Schutzengel Dir zu-

flüſtern wird. Denn Dein Blick ſoll ſcharf werden, und in weiter Ferne entdecken, was Deine Feinde zu Boden ſtürzt. — Damit ſey Dein Tagewerk beſchloſſen, und bald mögeſt Du eingehen in das Himmelreich, an meiner Seite ewige Wonne zu ſchmecken. Bald ſiehſt Du mich, vom Irdiſchen entfeſſelt, wieder." — Die liebliche Geſtalt beugte ſich herab auf die Schläferin, und der Palmzweig fächelte kühlend ihre Stirne. „Nimm mich mit Dir," flehte Herrad's Mund, aber verneinend ſchüttelte Odilia das Haupt, und entſchwebte, von durchſichtigem Mondenſchimmer umglänzt, in ihre Heimath.

Der Traum war zu ernſt und zu feierlich geweſen, als daß die gläubige Herrad an ſeiner Deutung hätte zweifeln können. Himmliſcher Friede erfüllte aber ihre Bruſt. Von der Welt ſollte ſie ſcheiden, um einzugehen zu Odilien. Welch ein Glück für ſie, der der Tod beneidenswerth ſchien. In harmloſem Schweigen ordnete ſie Alles, was ſie auf Erden zurück-

laſſen ſollte, und erwartete mit Sehnſucht die Erfüllung der Verheißung.

Da verbreitete ſich in dem Gau das Gerücht, der Kanzler des Kaiſers ſey zu Straßburg eingetroffen, mit vielem Kriegsvolk. Heinrich habe dem Stifte Hohenburg unverſöhnliche Rache geſchworen, wegen ſeiner Widerſetzlichkeit, und ſeinem Abgeſandten geboten, es mit ſtürmender Hand zu nehmen, ſollte man nicht gehorſam die Pforten öffnen. Die edeln Geſchlechter des Gau's, Klöſter und Landleute boten der Aebtiſſin ihren kräftigen Schutz gegen die Unterdrücker an, und viele bewaffnete Haufen ſammelten ſich im Angeſichte der beobachtenden Waffenleute des Kaiſers. Herrad aber beſänftigte durch weiſe friedliebende Rede ihren empörten Sinn, bat ſie, ruhig zu ihrem Herd zurückzukehren, und erlaubte ihnen endlich, da ſie dieſes ſtandhaft verweigerten, den Begebenheiten, die ſich auf Hohenburg ereignen würden, als ruhige Zeugen beizuwohnen.

Dem Kanzler ließ ſeine Ungeduld und ſein

Durſt nach überwichtiger Genugthuung zu Straßburg keine Raſt noch Ruhe. Er ſpottete der Ermahnungen des Biſchofs Conrad von Hüneburg, der in ſchwerer Krankheit darniederlag, und den hartnäckigen Bevollmächtigten beſchwor, Aufſchub zu geben und nicht zum Aeußerſten zu ſchreiten. Taub für die Stimme der Milde, zog der Kanzler mit ſeinem Heerhaufen, aus rohen wendiſchen Kriegern beſtehend, gegen den Berg an. Wie ſtaunte er aber, als die ausgeſtellten Wachen ihm berichteten, die Höhe wimmle von freiwillig herbeigeeilten Vertheidigern, als er nun ſelbſt an den Schaaren vorüber zog, die ruhig, aber in mißbilligendem Schweigen die Kaiſerlichen vorüberließen, und ſich wie eine droende Wetterwolke ſeinem Zuge anſchloſſen. Eine unzählige Menſchenmenge erfüllte den Raum, der von der Heidenmauer eingeſchloſſen, das Hofgebiet des Stifts bildete, und erwartete in kühner Stellung, was ſich begeben würde. Vergebens ermahnte der Kanzler das Volk, ſich zu zerſtreuen, drohte er mit kaiſer-

lichem Unwillen. Unbeweglich ſtand die Maſſe, taub gegen die Sprache der Schmeichelei, wie der Zwingherrſchaft. Der Kanzler ließ endlich nach von ſeinem fruchtloſen Bemühen. Seine Knechte machten ihm Bahn durch die Menge, und er näherte ſich dem Gebäude. Was aber erblickt er? Kirchenthür und Kloſterpforte feſt verſchloſſen, nicht ein neugieriges Auge lauſcht an den Fenſtern. In Todesſtille ruht das gewaltige Haus, wie ein Felſen unerſchüttert in dem gewaltigen Wechſelſturme der empörten Wogen.

„Verdammtes Gaukelſpiel,“ murrt der Kanzler zwiſchen den Zähnen; zieht aber mit der höchſten Faſſung des Kaiſers Brief hervor, der ihm unbegränzte Gewalt verleiht, lieſt ihn vernehmlich ab, und fordert dann mit lauter Stimme der Pforte Oeffnung. Keine Antwort. Die zweite Aufforderung bleibt eben ſo fruchtlos. Auf die dritte und letzte Mahnung antwortet Hohn und Spott des harrenden Volks. Nun kennt des Kanzlers Wuth keine Grenzen. Mit fürchterlichen Schmähungen befiehlt er ſeinen Trabanten, mit ihren Lanzenbeilen

die Pforten gewaltsam einzuschlagen. Mit Jubelruf bereiten sich die Wenden zu dem willkommenen Geschäft. Ein Hieb geschieht nach der Thüre, da kann das Volk sich nicht länger halten, brausend durchbricht es seine Schranken, und obwohl größtentheils unbewaffnet, oder schlecht gerüstet, decken hundert Leiber, gleich einem Bollwerk den Eingang in das Gotteshaus.

Von allen Seiten bedrängt und bedroht, gibt der Kanzler seinen Knechten das Zeichen zum Gemetzel. „Schlagt sie nieder! die Hunde!“ ruft er mit Donnerstimme, und schon drohen blanke Klingen, schon blitzen geschwungene Hellebarden in der Luft, schon starren mörderische Spieße gegen das erbitterte Volk — das Entsetzliche soll geschehen: ein unerbittliches Würgen an geweihter Stätte, Als plötzlich, gleichsam mit Donnergekrach, die Pfortenflügel aufspringen, und blendende Helle aus der Oeffnung strahlt. Ueberraschend wirkt der Auftritt auf die gereizten Kämpfer. Die Vertheidiger weichen betroffen, geblendet fahren die Angreifer zurück, und vor den Stufen des Eingangs

wird eine weite Fläche leer. Der Kanzler, mit fortgerissen von der allgemeinen Bewegung, blickt endlich nach der Pforte hin, und traut kaum seinen Augen, denn, umgeben von der ganzen Jungfrauen-Gemeinde, umstrahlt von zahllosem Kerzenschein, umflattert von heiligen Panieren, steht Herrad, die heldenmüthige Landspergerin, im Festgewande ihrer Würde, den goldenen Krummstab in der Hand, auf des Klosters unentweihter Schwelle. Sie kömmt, den Wüthenden ihre eigene Brust darzubieten, um das Vergießen unschuldigen Bluts zu verhüten. Verklärt leuchten ihre Züge, und ihr edler Blick scheucht die rohen wendischen Banden in der tiefsten Ehrfurcht Schranken zurück. Die Größe und Erhabenheit dieses Schauspiels machten ihre nie verjährende Herrschaft auf die Gemüther der Krieger geltend. Scheu fliegen ihre Blicke zu Boden, die mordgewohnte Waffe entsinkt der gelähmten Hand, Haupt und Knie folgen unwillkührlich, und in wenig Augenblicken liegen, wie vor einem Heiligenbilde, die vor Herrad im Staube, die noch vor Kurzem

trotzig aufgerichtet, Wuth und Rache ſchnaubten. Verſteinert ſitzt der Kanzler zu Pferde, als er gewahrt, wie mißlich ſeine Sache ſteht. Herrad aber beginnt mit feſter Stimme die Knieenden anzureden:

„Hier bin ich!“ ſpricht ſie, „und mich befremdet die Stellung, in der ich euch vor mir ſehe. Nicht mir, Höheren geſchehe dieſe Ehre. Steht auf!“

Es geſchieht. Herrad fährt nach kurzer Weile fort:

„Ihr ſeyd gekommen, um Rache auszuüben an dieſer Freiſtätte der Unſchuld. Thut es, vollſtreckt euer Geſchäft, aber fordert nicht, daß ich meinen Muth verläugne. Nimmer dürft ihr hoffen, in Güte die Auslieferung der bedauernswerthen Frauen zu erhalten, die, in ſchweres Joch gebeugt, der Laune eines übermüthigen Gebieters zum Spiele dienen ſollen. Nachgiebigkeit, Schwäche, ſind meiner Seele fremd. Es bleibt euch alſo noch der Weg der Gewalt. Gebraucht ſie, und ein leichter Sieg wird euch werden. Hier ſind nur ſchwache Weiber zu bekämpfen; aber nur über meine Leiche dringt

der kecke Fuß des ersten Frevlers in des Heiligthumes Innere, und unser Blut wird Euch angerechnet an jenem Tage."

Beschämt murrten die rauhen Waffenmänner, da benutzt der Kanzler ihre Bewegung aufs Neue, ihren Eifer zu entflammen. „Wie!" ruft er ihnen zu, „Weibergeschwätz kann euch zu Boden schmettern! Ihr duldet es, daß euch die Gleisnerin verhöhnt? Ihr, des Herrschers Diener, schwankt in eurer Pflicht, von diesem Mummenschanz erschüttert? Ist eine Wahl zwischen dem ohnmächtigen Bannspruch einer frömmelnden Matrone, und der Ungnade unsers Herrn und Kaisers? Sie lohnt euch mit glatten Worten, und ihr Zorn krümmt euch kein Haar. Heinrich der Sechste lohnt mit blankem Gold, straft aber mit heißem Blute! Wählt!"

Die kurze Rede, die alle Triebräder des Eigennutzes in Bewegung setzt, ändert plötzlich Alles. Die kaum beschworenen Geister des Hasses und der Rachgier steigen wieder auf in den wilden Augen der Söldner. Eine Bewe-

gung, und die gesenkten Waffen drohen wieder, und die Luft erzittert wieder von dem Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe Heinrich! Nieder mit Hohenburg!“ Die rasende Schaar dringt wie zerstörender Wellendrang gegen die Pforte. Ein Schrei des Entsetzens wird gehört, aber Herrad, in dem entscheidenden Augenblicke von hoher Begeisterung entflammt, streckt majestätisch den Angreifern den Hirtenstab entgegen. „Zurück!“ ruft sie mit überkräftiger Stimme, ihre Augen blitzen, und ihre Gestalt erhebt sich in der Stellung einer Seherin. — „Zurück!“ wiederholt sie; „Zurück! verblendeter Pöbel!“—

Noch einmal gehorchen die Stürmenden, magischer Kraft nachgebend.

„Rasendes Volk!“ fährt Herrad fort, und heiliger Zorn flügelt ihre Worte... „welchen Götzen rufst Du an? Zittre! Dagon stürzt in den Staub vor der Bundeslade. Auch des Tyrannen Tage sind gezählt! Auch seine! Er wälzt sich im letzten Kampfe! Purpur und Krone vergehen vor seinem brechenden Auge... Jetzt tritt der Todesengel zu seinem Lager...

fürchterlich und unerbittlich.... umsonst des Frevlers Widerstreben.... der strenge Bote weicht nicht... jetzt berührt er mit dem eisigen Finger sein Herz... Heinrich der Sechste ist nicht mehr."

Mit einem dumpfen Schrei weichen des Kaisers Knechte zurück, denn der Weissagenden Rede, und ein Donnerschlag, der gleich himmlischer Bekräftigung durch die Lüfte brüllt, und feierlich im Waldgebirg verhallt, geben der Prophezeihung eine so schauerliche Kraft, daß jede Brust von unsäglicher Angst bewegt sich fühlt.

„Darum eilt!" fährt in großer Bewegung Herrad fort.... „häuft nicht ein neues Verbrechen auf euch! Flieht! Zu den Füßen Philipps von Hohenstaufen ist eure Stelle, denn er ist euer Kaiser. Hinweg, sonst trifft euch des Himmels Strafgericht. Jetzt regiert hier noch das Leben, in Kurzem droht euch der Tod an dieser Stelle!"

Der Donner brüllt auf's Neue, und grimmige Blitze spalten die Luft. Panischer Schrecken bemeistert sich der Gewaffneten. Vor ihnen die warnende Gestalt Herrad's in überirdischer

Hoheit, hinter ihnen das wuthentbrannte Volk, über ihnen des erzürnten Himmels gewitterschwangre Wolken .... unaufhaltsam reißt sie's dahin zur Flucht. Lästernd läßt sich der Kanzler, als er sein Spiel verloren sah, von dem Strome dahin reissen. Hohn und Verwünschung folgen ihnen aus dem Munde der Menge, und der Himmel öffnet seine Schleusen, und schüttet das furchtbarste Unwetter über sie aus. Athemlos erreichen die Flüchtlinge den Fuß des Berges; da aber auch hier der Donner der Höhen sie verfolgt, so rasten sie nicht eher, bis sie das unheilbringende Hohenburg ganz aus den Blicken verlieren, schiffen mit Lebensgefahr über den angeschwollenen Rheinstrom, und erst am jenseitigen Ufer begrüßte sie die Sonne wieder.

Auch auf Hohenburg schien die Sonne. Aber sie beleuchtete Herrad's Krankenlager. Die Begebenheit des Tages hatte ihre Kräfte zu sehr erschöpft, und leise fühlte sie sich an die Verheißung Odiliens gemahnt. Doch nur Edelinden von Landsperg, ihrer geliebten Verwandten und künftigen Nachfolgerin, vertraute sie ihr Ge-

heimniß, und daß ſie bald hinübergehen werde, wo keine Trennung mehr iſt. Ihr heißer Wunſch wurde indeſſen nicht ſo ſchnell erfüllt, als ſie es gehofft. Bei zunehmender Entkräftung verlebte ſie noch Wochen auf dem Siechbette. Edelinde, die Königin Sybille, und die Prinzeſſin Jukunda, waren ihre eifrigſten Wärterinnen, und in ihrer Sorgfalt ärndete die edle Herrad ſchon hienieden den Lohn ihrer hohen Tugend. — Die Zeit hatte ſich geändert. Heinrich der Sechste war zu der Stunde, in der Herrad ſeinen Tod weiſſagte, verſchieden, Philipp von Schwaben an ſeinen Platz getreten. Viele Kerker ſprangen auf, und auch Sybille mit den Ihrigen erhielt, auf Verwendung des päpſtlichen Stuhls, ihren Freibrief. Edelinde ſandte Boten an den Grafen von Brienne, und ungeſäumt erſchien Walter mit ſeiner Gattin an der Wohlthäterin Sterbelager. Mit himmliſchem Lächeln empfing ſie das Paar, dem ſie das höchſte Erdenglück bereitet hatte, und überreichte ihnen mit der letzten Anſtrengung das Pergament, das der Unſchuldigen Feſſeln brach. „Dies mein Ver-

mächtniß," lispelte sie; „ich habe gethan, was ich gekonnt; dem Himmel befehle ich fürder eure Wege. Mein Gang auf Erden ist zu Ende.. mich ruft es hinauf, wo die Seligkeit meiner wartet. Keine Thränen, meine Lieben! Hier kniet Deine Mutter, Constantia! Richte sie auf in ihrem Schmerze, ich gehe ja zu meinem Glück, und ist es mir vergönnt, so werden die Augen einer zweiten Mutter herniederschauen aus den Wolken auf eure Bahn durch's Leben, und freundlich, sehnsüchtig werden sie herniederschauen, bis wir uns dort wiedersehen. Lebt wohl.... beneidet mich!" Es waren ihre letzten Worte zu Constantien und ihren Lieben. Das Abendroth verklärte ihre erstarrten Züge. Vorgefühl ewiger Freude lag deutlich in denselben. Ihr Auge war noch nicht gebrochen, und sah hell und sehnend hinauf in Herrad's Vaterland, als beneide es der ahnenden Seele Glück, die endlich, nach vielem Umherirren, den Pfad wiedergefunden hatte, zur süßen, langentbehrten Heimath.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Der erſchlagene Meiſter. Romantiſche Skizze. . . .	5
Das Feſt des Königs.	59
Die Schickſals-Paſtete. Ein Quid pro quo. . . .	201
Herrad von Landſperg, Aebtiſſin auf Hohenburg. Romantiſche Skizze aus dem 12ten Jahrhundert. . .	253

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Enthält:

Erzählungen.

3.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1833.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1833.

Gedruckt bei Georg Franz in München.

Der
Maire von Quille-Keine.

Novelle.

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Kessel brodelte, und blickte dann und wann erwartungsvoll nach dem Fenster, das auf die Heerstraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Aussicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopften heimlich und traulich an diese. Die Mittagssonne verklärte zu einem heitern Orte die berußte Hausflur, zu einem Opferaltar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäuerin zu der reizendsten Priesterin. Durch das Fensterchen wollte aber derjenige nicht schauen, den Blanchette so sehnlich erwartete; ein fremdes Gesicht ließ sich davor sehen. Der Adjunkt, ein Mann von unvortheilhaftem Aeußern, trom-

melte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. „Ist Euer Vater noch nicht zurück?“ fragte der Adjunkt barsch. — Blanchette verneinte traurig. „Unbegreiflich!“ murmelte Morlet in den Bart: „der Maire gehört auf seinen Posten, wenn die Dinge sich gestalten, wie jetzo. Es kann ihm übel heimkommen; sagt ihm das.“ — Hiemit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen setzte sich tiefsinnig und trauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteste Tänzer, der sich je um die Dorflinde schwang, der niedlichen Hauswirthin bescheidener Anbeter, blinzelte in die Küche. „Ach, Blanchette,“ flüsterte er: „was hätte ich Dir nicht alles zu erzählen? Man hört Dinge, von denen man sich nicht träumen ließ.“ — „Was denn, guter Jacquot?“ — „Der Adjunkt ist aus der Stadt gekommen,“ fuhr Jacquot fort, indem er sich an Blanchettens Seite setzte, „und bringt die Neuigkeit mit, daß es mit dem Aufstand zu Marseille seine Rich-

tigkeit hat, und daß man die Bourbons wieder haben will.“ „Gott sey Dank!“ rief Blanchette in der aufwallenden Freude ihres Herzens: „die arme Königsfamilie, die nicht Rast, nicht Ruhe, nicht Obdach hatte! Aber Gott verläßt die Seinen nicht.“ Jacquot schüttelte dabei unzufrieden mit dem Kopfe. — „Du bist ein Mädchen mit weichem Herzen, Blanchette, verstehst es nicht besser, und glaubst dem Herrn Pfarrer auch Alles, was er Euch in der Kinderlehre oder im Beichtstuhl beibringt. Du würdest sonst nicht in den Tag hinein reden, wie Du gethan. Sieh, mich kümmerts wenig, ob Einer Herr im Lande ist oder der Andere. Ich habe bei Aspern die zwei Finger meiner rechten Hand liegen lassen, und mich dadurch mit dem Kaiser und dem Vaterlande abgefunden. Ich bin über all das Wesen hinaus, so jung ich bin, und wenn's nur Ruhe gibt, so rufe ich: Es lebe der Kaiser, oder Vivat der König, wie man's haben will. Aber Deinen Vater lasse solche Worte, wie Du gesprochen, nicht hören. Der

ist von altem Schrot und Korn, hat sich unter Kleber und Moreau herumgebalgt, und ist auf die Lilien übel zu sprechen. Hu, wenn er heimkommt und erfährt, was sich zugetragen — da wird's böse Händel im Hause geben." „Leider! leider!" seufzte Blanchette, und senkte das Köpfchen. — „Wer wird dann Alles ausbaden müssen, als mein liebes weißes Schäfchen?" fragte Jacquot mitleidig, und die Hand der Nachbarin ergreifend: „Und das Schäfchen kann doch nicht das Geringste für Alles, was in der Welt geschieht; gelt mein Kind?" — Blanchette nickte stille, vor sich hinstarrend. — „Was meinst Du denn, Cocco," fuhr der schlaue Jacquot, seinen Vortheil verfolgend, fort, — „wenn Du einmal dem Werben des guten Hirten nachgäbest? Der alte Papa hätte nichts dawider, denn ich war ja vier Jahre lang Fourier unterm 67sten, und ein Ausbund aller Voltigeurs. Schon lange habe ich einen schönen warmen Stall für mein Schäfchen gebaut, und es soll darin gehalten seyn, so zart und gut und fromm,

als ob es die Kaiserin von Frankreich wäre. Dann möchte der Vater toben und schelten und grommeln den ganzen lieben langen Tag, — Blanchette würde nichts davon hören, und sich freuen, in sicherm Schutz und Schirm zu stehen." —

Blanchette spielte verlegen mit dem Kreuze, das, am schwarzen Sammetbande hängend, ihren weißen Hals schmückte, trotz einem Diamant, und besann sich, und überlegte, und ging mit sich zu Rathe. Wahr ist's, daß Jacquot's Gesicht und Gestalt, beide hager und gebräunt, wie sie der Süden zu Tausenden aufweist, der wähligen Mairestochter nicht absonderlich gefielen, — aber der beste Tänzer war er doch einmal, gesucht und ersehnt von allen flinken Mädchen des Dorfs. Soldat war er gewesen, ein Vorzug mehr für die Gattin, die den Gevatterinnen mit Stolz erzählen konnte, daß ihr Mann sich einstens auch versucht im Kriege. Und reich war er obendrein, wie nur Einer im Dorfe. Die schönste Heerde war sein, der beste

Weinberg trug für ihn seine Trauben, sein Haus war das bequemste in ganz Languedoc, und zu seiner Mühle wanderten die meisten Esel. Ursachen genug, welche vielleicht in diesem glücklich gewählten Augenblicke, die bisher spröd widerstrebende Blanchette zu Gunsten des Freiwerbers gestimmt haben möchten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längst erwarteten Vaters die Unterhandlungen abgebrochen. Die Tochter flog an seine Brust, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire schien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es seinerseits bei einem trockenen: „Guten Tag!" bewenden, hieng den Hut an den Nagel, warf das blaue Hemd, das er über seinem Rock getragen, auf den nächsten besten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in seine Schlafkammer.

„Merkst Du das Gewitter, das von ferne aufsteigt?" raunte Jacquot dem Mädchen zu; „Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr ist fatal, wenn er seine böse Laune

walten läßt. Heute Abend ſpreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entſchluß.“ — Sommit eilte er ſchnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigen Löwengeſichte aus der Kammer trat. — Unruhig und grollend ging er einige Mal die Hausflur entlang, trat dann ſchnell zu dem Kamin, und blickte finſter in die Flamme. Ein ſchwerer Seufzer riß ſich von ſeinem Buſen los, und: „So ſey es denn!“ — murrte ſeine unzufriedene Lippe. Haſtig griff er in die Taſche ſeines Rocks und brachte daraus mit zitternder Hand die dreifarbige Schärpe des Maire und die Kokarde des Kaiſerreichs hervor. Die ſeidene Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal ſchmerzhaft an die Augen, an die Bruſt, an den Mund. „Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens!“ murmelte er wie verſtohlen vor ſich hin. „Auf meinem Hute trug ich dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Tſchako warſt du, als ich

bei Auſterlitz mein Kriegsleben beſchloß. Beſſer iſt dies, du kommſt im Feuer um, als in dem Kothe, wohin dich deine Feinde ſchleudern würden. Fahre wohl! Es lebe der Kaiſer!" — mit dieſem halb unterdrückten Rufe warf der Maire auch die Kokarde in die vernichtende Glut, fuhr ſich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu, und ſagte mit bitterm Ausdruck: „Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch das bourboniſche Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwirker der Vorſtadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei dieſem Kaufe geweint. Befeſtige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht feſt. Mit dem Kaiſer hat es ein Ende. Bei Brüſſel iſt es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons!" —

Unmuthig ſtieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter untereinander, und ſah eine Weile pfeifend aus dem Fenſter. — Blanchette,

obschon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängstigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern, sondern machte sich alsobald an das aufgetragene Geschäft, welches ihr nicht halb so viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meisten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich gesinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebenen Herrscherfamilie nur eine höchst billige und gerechte Anordnung des weisen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifriger Anhänger der neuen Dynastie, von derselben seiner Meinung willen als Maire über die Ortschaft gesetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, sich willig in eine neue Form zu schmiegen und beharrte im Stillen auf seinem halbrepublikanischen, halb kaiserlichen Trotze. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie so viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen seiner Parthei möchten wohl die Maske entschuldigen, die sie unwürdig

vor's Geſicht genommen. Wie jubelte in einſamer Stille ſein Herz, als der Märzmonat des Fünfzehnerjahrs dieſe Hoffnungen zu erfüllen ſchien, — als der Souverain von Elba, Frankreich wieder zu gewinnen, aus dem Meere ſtieg, und, wie ſeine Proklamation es verhieß, ſeine Siegesadler von Thurm zu Thurm bis auf Notre Dame flogen! Der Maire von Quille-Reine ſäumte ſofort nicht, zu thun, wie die Maires der guten Städte gethan, und die drei Farben aufzuſtecken. Wie hätte er an der Zukunft zweifeln mögen? Hieß es nicht, die bedeutendſten Mächte Europas billigten die That des kühnen Soldaten? War nicht ein Feuer in den franzöſiſchen Herzen aufgegangen, dem ähnlich, welches die Marſeiller Hymne einſt entzündet hatte? War zu glauben endlich, daß ein Heerſchild, ſo lange für die Welt das Meduſenhaupt — von ſo viel tauſend Armen gehalten — von ſo vielen Blutwellen bisher getragen, und wie ein Meerſtern neuerdings aufgegangen unterm augenfälligen Schutz des

Höchſten — dennoch zerbrechen könne unter dem Gewichte des Nordens und der Seekönige? Wohl verfinſterte ſich bald die Zeit und weder der Blüthen des Frühlings noch der Aehren des Sommers achtete der Krieger, der ſich zum ſchweren Kampfe rüſten mußte. Heimliche Beſorgniß berührte die Seelen der Kaiſerfreunde, wie eine ermuthigende Hoffnung die niedergeſchlagenen Augen der Königlichen. Aber das Vertrauen in die Kraft der Prätorianer und Veteranen wuchs mit der Gefahr. Der Maire von Quille-Reine hielt ſeinen kleinen Verwaltungsbezirk und die Unzufriedenen darin, an deren Spitze der Adjunkt Merlet ſelber ſtand, im Zaume. Die Aufgabe war jedoch für ſeine Thätigkeit zu gering. Er hätte einer der Maires von Paris ſeyn mögen, um ſeine ſchläfrigen eilf Collegen durch ſeinen Feuereifer hinzureißen, und zu den größten Aufopferungen zu ſtimmen. Und als nun das große Drama ſeiner Entwickelung näher ſchritt, — als die Heeresmaſſen ſich in Bewegung ſetzten, und das Feld, auf

dem die mächtige Krone Frankreichs der Siegerpreis seyn sollte, schon bestimmt war, — da hätte der Maire Perrin gewünscht, zu Quille-Reine ordnen, zu Paris von der Tribune donnern, und in Belgien eine Batterie befehligen zu können. Er verwünschte sein Alter, seine Verhältnisse, die ihn verhinderten, seine Stelle als Artillerist, wie vordem, einnehmen zu können, und er segnete den Willen des Himmels, als sein Präfekt ihn — den geprüften Partisan — mit einer geheimen Sendung in die nördlichen Departemente beauftragte, die ihn dem Kriegesschauplatz näher brachte. Ein Bote des Siegs hoffte er in die Heimath zu kehren; ein Verkündiger des Unglücks kam er zurück. Er hatte das Gebrüll der Kanonen aus der Ferne gehört, die den Stolz und die Macht seiner Parthei in den Staub warfen. Er hatte die Heeresflucht gesehen, und hatte sich mit Mühe durch die schnellste Reise aus diesem zügellosen Strom gerettet. In der Departementsstadt angekommen, fand

er seine heimathliche Provinz in traurigem Schwanken, die Reaktion schon im Beginnen, Marseille in Flammen des Aufruhrs, und an den Pyrenäen stand schon wieder der Herold des Königthums, der ritterliche Prinz von Angouleme. Der Präfekt, unterrichtet von dem Unheil, das sich auf Waterloo's Feldern begeben, hatte Flagge und Signale schon geändert, — kaum, daß er noch den Boten Perrin erkannte; kaum, daß er sich entsann, ihm einen Auftrag, der gerade nicht der royalistischste gewesen, gegeben zu haben. — »Auf Euern Posten, Maire!« rief er dem Bestürzten zu: »Der Tyrann hat seinen Lohn hinweg. Frankreich athmet wieder frei. Weiß war der Helmbusch Vater Heinrichs bei Ivry! Es lebe des guten Königs Enkel, der Ersehnte, Vielgeliebte! Es flattere die weiße Fahne hoch!" —

Zerrissen von Unmuth kam Perrin nach Hause, und machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm sah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Musik und fliegen-

den weißen Tüchern einherzogen und den neuen Machthabern ein Vivat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Morlet's Befehl, des Königs Panier wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht sein Haus, so glänzend es anging, erleuchtete. — Seufzend aber schlug er nun das Fenster zu, und rief Blanchette, die mit sehnsüchtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem sie doch nicht beiwohnen, den sie nicht einmal belauschen durfte. — „Mädchen," sagte ihr der Vater, nachdem er sie in seine stille Kammer gerufen: „ich baue auf Deine Verschwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber den wüsten Lärm und das babylonische Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergessen, meiner fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gast beehren wird. — So Gott will, nämlich;" setzte er ernsthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Du magst ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und

während einiger Nächte im Großvaterſtuhl der Wohnſtube Dich behelfen. Aber, ſo große Augen Du jetzt auch machſt, mein Kind, ſo mußt Du doch den Mund hübſch verſchloſſen halten, daß kein Menſch — nicht das Geſinde — und vor allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringſte von der Anweſenheit eines ſolchen Gaſtes ahne. Du thuſt mir's zu Liebe — nicht wahr?" „Wie gerne, lieber Vater," verſetzte Blanchette erröthend und Perrins Wange ſtreichelnd; „wenn's nur nicht gefährlich für uns ausſchlägt. Ihr müßt wiſſen, daß der garſtige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachſtellt. Jacquot war vorher an der Thüre und ich ſprach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt ſey, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter zur Rede geſtellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um ſich geworfen, die Männer aufgehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute, die früher gedient haben, geſcholten, und ſich geäußert, er wolle

Euch auf den Dienſt lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Kokarden am Hute trüget." — „Er hat nicht Unrecht;" erwiederte Perrin höhniſch und gereizt; „wer weiß indeſſen, wie's noch kömmt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verſchwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit; und für die des Mannes, der bei uns herbergen wird. Er iſt ein ganz braver Burſche, darf ſich aber in der Sonne nicht wohl ſehen laſſen, denn er hat im Augenblicke, wie's im Mährchen heißt, ſeinen Schatten verloren, und die Leute hetzen auf ihn, wie auf das ſchwarze Thier." — Blanchette ſchlug verwundert und ſchüchtern die Hände zuſammen: der Vater ſchnitt ihr jedoch das Wort vom Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrug, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen, und für den Gaſt zu bereiten. — „Zur Mahlzeit nichts beſonderes;" rief er der Forteilenden nach; „nur was der Topf bringt und der

Schornſtein verwahrt. Es macht ſonſt Aufſehen, und das vermeide. Den Gaſt hole ich ſpäter ſelbſt, wenn's dunkel geworden, und das Geſinde in's Bett oder zum Tanze gegangen iſt."

Die einfachſte franzöſiſche Hütte — iſt ſie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Boudoir, in welchem eine gewiſſe Eleganz herrſcht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes abſticht. In der armſeligſten Kabane, wo ein Gemach Wohnſtube, Küche, Speiſemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorſtellt, ſchmückt gewiß die Tochter des Beſitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager ſteht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten gibt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maire's Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß derſelben erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer erbeigenthümlichen Reſidenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit

ausgesuchter ländlicher Sorgfalt ausgestattet. Ein Fensterchen, von breitem Reblaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein sanftes Licht in das Stübchen schimmern. Der grüne Schein legte sich mild auf das zierliche Nähtischchen von Acajou mit Messing geputzt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht; auf die schöne und geräumige Commode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der selbst besorgten reichlichen Ausstattung der künftigen Braut. Von der schneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, sorgsam mit Flor verhängt. Zwei Rohrsessel warteten der Besitznahme, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein; umgeben von weiß und roth gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jesuskindes, der Heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabsahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für diesmal das kleine Ge-

mach, in welchem Blanchette, nachdem ſie das Nachteſſen der Domeſtiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obſchon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauſes getrennt, traute ſie ſich faſt nicht, laut aufzutreten, trippelte ſorgſam umher, beſtellte ihr Haus ordentlich mit friſchem Waſſer und allem Zubehör, wiſchte eifrig den Staub von den Möbeln, obſchon ſich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken. — „Hier kann nun ein Fürſt ſchlafen;“ flüſterte ſie vor ſich hin, und erröthete in demſelben Augenblicke, wenn ſie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen ſich dehnen werde. Dieſen Gedanken verfolgend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die ſchnell beſonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand, und ſperrte ſie geſchäftig in den Schrank, — als es mit leiſen Schritten die Treppe heraufkam, und der Vater, in ſeinen alten Soldatenmantel und

eine Pelzmütze vermummt, ins Zimmer schaute. „Fertig, mein Kind?“ fragte er, so leise als möglich: „Recht so; ich gehe nun, den Fremden zu holen.“ „Es ist aber so dunkel geworden, Vater!“ erwiederte Blanchette ängstlich; „will er kommen der Fremde, — ei so laßt ihn kommen.“ — „Kleine Närrin!“ sprach der Maire: „Der Herr weiß hier nicht Pfad noch Steg. Ich habe ihn diesen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich.“ — „Mein Gott! das ist schier 'ne halbe Stunde weit;“ versetzte Blanchette. „Nicht doch;“ tröstete Perrin: „ein rüstiger Fußgänger geht's in einer Viertelstunde ganz bequem. Zudem thut mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein.“ — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette auf die Doppelbüchse aufmerksam, die über dieselbe hing, und ihr Blut erstarrte. — „Gott schütze Euch, Vater, und erspar' es Euch, das Mordgewehr zu gebrauchen!“ lispelte Perrins Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: „Adieu!“

erwiederte, und sich davon machte, leise wie der Iltis aus dem Hühnerstalle.

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, sah über die Straße den Vermummten hinwegschreiten, und betete für seine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die sie wegen des seltsamen Abenteuers hegte, das so eben beginnen sollte, ließ ihr nicht Rast in ihrem Stübchen. Noch einen forschenden Blick warf sie in dasselbe zurück, und flog hinunter an den Herd, dessen Gluthen längst erstorben waren. Sie sammelte was an kalter Küche das Haus vermochte, stellte neben die appetitlich geordneten Speisen einen Krug mit rothem Weine aus Jacquot's bestem Weinberge, und überhörte, in diese Beschäftigung vertieft, daß schon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der sich durch das Schlüsselloch stahl, machte sie aufmerksam. Flugs ließ sie Alles liegen und stehen, und sprang mit dem Rufe: „Seyd Ihr's, lieber Vater?" an die Thüre, zog den Riegel auf, und verstummte

plötzlich, weil nicht Perrin mit ſeinem Begleiter, ſondern die Nachbarin Marion ſich hereindrängte. — „Du erlaubſt mir wohl, Blanchettchen,“ ſprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfs war, „daß ich meine Lampe an deinem Lichte anzünde? Die Neugierde hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mit anzuſehen, der dem König dort zu Ehren gegeben wird; und da ich hier ein Licht gewahrte, benutze ich die Gelegenheit, damit ich nicht ins Bett zu tappen brauche.“ —

„Gern, Mutter Marion,“ verſicherte Blanchette, die ſich von ihrer Beſtürzung erholt hatte; „zündet an, und ſchlaft wie eine Heilige!“ — Dienſtfertig kam ſie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions ſcharfer Blick auf die Speiſen fiel, mit welchen der Anrichttiſch beſetzt war. — Die Miene der Alten verklärte ſich zu einem leckerhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeiſt etwas deutlich ſprach, ſtarrten lüſtern nach dem ſaftigen Schinken, nach

dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — „Ei, ei, mein Püppchen," sprach sie zudringlich; „für wen steht dieses Gastgebot bereitet? Du erwartest doch nicht etwa Deinen lieben Jungen? Rede, Du kleines Kätzchen! Doch nein; ich weiß schon: Dein Vater ist nicht zu Hause." „Ihr wißt?" fiel das Mädchen unbedachtsam ein. „Hoho!" lachte Marion; „man muß keine Hexe seyn, um das zu wissen. Du hieltest, da Du öffnetest, mich selbst für den Herrn Maire." „Ja so," versetzte Blanchette; „ganz recht; der Vater wird auch im Augenblicke kommen, und darum bitte ich Euch, Mutter Marion" — „Verstehe mein Kind," antwortete das Weib mit höhnischem Lächeln; „weiß wohl, daß dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit seiner Macht wirds bald alle seyn, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue — „Schreit nicht so!" unterbrach sie Blanchette. „Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt un-

glücklich und ich nicht minder.“ — Die Alte ſchüttelte dem Mädchen mit der Hingebung, die der Rauſch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Bruſt, und ſagte mit heuchleriſcher Freundlichkeit: „Ja — Du, mein armes Kind, Du haſt mich ſchon oft gedauert! Du biſt eine von den guten, denen die Lilien im Felde lieber ſind, als die Raubadler in den Lüften; darfſt Dir's aber nicht merken laſſen vor dem groben Maire. Pfui auf ſolchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim ſitzen, während ſich Burſche und Mädchen im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauſpiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag ſtand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre ſeyn — das Geburtsfeſt des höchſtſeligen Dauphins gefeiert wurde. Ein ſchmucker Garde du Corps, ein Adelicher aus der Nachbarſchaft, beehrte damals unſer Dorf, und verzüglich mich mit ſeiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm. Seither iſt mirs nicht ſo gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch

gern an jene Zeit, wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorf nur der hübsche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir einer verbieten sollen, zum Tanz zu schlendern! Nicht der Herr Pfarrer sogar hätte sich's unterstanden, vielweniger mein Vater; — obschon ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, daß er nicht halb so ungeschlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einsperrt, wenn die honetten Leute sich eine kleine Freude machen! Wo ist er denn aber, a propos? In der Schenke ist er nicht — beim Adjunkt nicht — beim Pfarrer nicht, denn ihm ist ein braver Royalist ein Gräuel. Geh, sage mir Kind; wo steckt er denn in finstrer Nacht? Er wird doch nicht auf bösen Wegen gehen? he? Hier ist ja aufgetragen, als wenn der Kaiser mit seiner ganzen Garde einquartirt werden sollte? Sage mir, Kind, was soll das bedeuten?" „Liebe Marion," versetzte Blanchette ängstlich werdend, denn sie hörte in der Ferne Geräusch: „habt Ihr Lust, eins zu

trinken — hier ſteht der Krug. Wünſcht ihr ein Schnittchen Schinken — ſchneidets Euch ab. Redet aber nicht ſo wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater, Jacquot wird bei ihm ſeyn, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, ſeit Ihr ihn mit der Madelon in's Geſchrei gebracht habt." — Die Alte horchte nun erſt hoch auf, und des vielen Schabernaks eingedenk, den ihr ſchon der erboste Müller geſpielt, ließ ſie ſich bewegen, an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte ſie Lampe und Schlüſſel auf, und huſchte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Jacquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Dutzend lediger Burſche, die in ihrer Mitte einen Menſchen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das günſtigſte Vorurtheil für ſich erweckte. Eingefleiſchte Liederlichkeit ſprach aus dem fahlen Geſichte, und der ungeheure Backenbart, wie die trotzig aufgeſtülpte Soldatenmütze verliehen dem-

ſelben einen Anſtrich von Rohheit und Hohn, der entſetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — „Wo iſt Dein Vater, Blanchette?“ rief Jacquot, deſſen Zunge wie die ſeiner Begleiter auch vom reichlich genoſſenen Weine ſchwer geworden war; „wir bringen ihm da einen Kerl, der ſich auf ihn beruft, ob er gleich ſich im Wirthshauſe unartig aufgeführt hat, und keinen Paß aufzuweiſen vermag.“ „Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vater ſprach;“ dachte Blanchette erſchrocken für ſich. Der Vagabund rief ihr dagegen keck zu: „Nur zu Jungferchen, heraus mit dem Maire! Mich ſoll der Teufel holen, wenn er nicht ſpringt vor Freuden, mich zu ſehen.“ „Der Vater?“ fragte Blanchette immer noch zurückweichend in großer Seelenangſt; „er liegt im Bette, iſt krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlaſſe, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indeſſen mit dem Manne hier.“ „Was Adjunkt?“ rief Jacquot; riefen die Burſche: „Die Peſt auf die Windfahne! wir ſind brave

Soldaten, und kennen keine andere Polizei im Dorfe, als den Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Der Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwarzrock oben bankettiren so lange er will. Wir halten uns an den Maire." „Aber ihr guten Leute," klagte Blanchette, „wollt Ihr denn, daß sich der Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis Morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wissen wollt!" „Daß auch der Satan jetzt den alten Perrin niederwerfen mußte!" murmelte der Bewachte unmuthig vor sich hin.— „Hm! wenn Vater Perrin krank ist," sprach der von Blanchettens Rede geschmeichelte Müller zu den Uebrigen, „so muß man Geduld haben. Am Besten, wir bringen den Kameraden auf die Wachtstube im Rathhause, und bewachen ihn bis Morgen." Die Andern antworteten beifällig, der Fremde ließ einen tüchtigen Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchetten einen Gruß an den Vater auf. „Sagt ihm," sprach er, „der Je-

rome laſſe ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kaſten ſtecken läßt, ſonſt—! ſagt ihm das, und ſchlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt?"

Der freche Menſch wollte Blanchettens niedliches Kinn faſſen, aber der eiferſüchtig aufwallende Jacquot ſtieß ihn rüſtig zurück, und ſchleuderte ihn in den Kreis ſeiner Geſellen hinein. „Marſch, Arreſtant!" rief er ihm zu: „ein ſolcher Leckerbiſſen iſt nicht für einen Tölpel, wie du! Gute Nacht, Mamſell Blanchette. Gute Beſſerung dem Vater. Auf Wiederſehn." — Der Haufe wälzte ſich wieder auf die Straße zurück, die er gekommen war, und verſchwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angſt und Schrecken heftig pochte, kehrte ſchnell wieder ins Haus, verſchloß ſorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm ſich recht ernſtlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn ſie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — „Wo er nur bleiben mag?" flüſterte ſie, in ihr düſteres

Winkelchen geſchmiegt; „der arme Mann ſucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der ſich durch ſeine Unvorſichtigkeit verrathen hat. Wie er ſich aber auch mit ſolchen Menſchen einlaſſen kann, denen das Laſter ſchon auf der Stirne geſchrieben ſteht? Ach! ich zittre vor Gefahr und Unglück!“ — Zwei Schüſſe, die draußen in der Ferne fielen, jagten ſie von ihrem Sitze auf und an's Fenſter. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Geguern zu wiſſen, durchbebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne verſehen, trat ein, und ſprach zufrieden: „Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich ſchon vor einer Viertelſtunde ins Haus.“ — „Gott ſey Dank!“ jauchzte das Mädchen: „aber der Gaſt, den Ihr erwartet“ — „Mich dünkt, er ſchläft ſchon ruhig in Deiner Kammer,“ verſetzte der Maire: „er weiß ja, daß die Freundſchaft ſeinen Schlummer bewacht.“ — „Wie?“ ſtotterte

Blanchette: „er wäre — ?“ — „Ich habe ihn ſtraks hinaufgeführt;“ verſicherte Perrin: „er fühlte weder Hunger noch Durſt. Ruhe war ihm am nöthigſten. Zudem war ja vor dem Hauſe ein ſolcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — ſprich; was gab es denn?“ Blanchette berichtete, beſchrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und ſah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. „Wie!“ ſprach er düſter vor ſich hin: „lebt der Taugenichts noch, und was will er hier?“ Er ſchüttelte unmuthig den Kopf, und ſagte alsdann, ſchnell abbrechend zu Blanchette: „Schlafe jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite Morgen mit dem frühſten, ſobald die Leute auf das Feld gegangen ſind, einen ſtärkenden Kaffee. Du magſt ihn unſerm Gaſt bringen, der wohl an dieſen Luxustrank gewöhnt ſeyn mag, obgleich er ſich für einen Soldaten wenig ſchickt. Sey hübſch artig, Mädchen, gegen den Herrn, und vergiß nicht ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebührt, hätten auch die Verhältniſſe ihn in eine Tag-

löhnersjacke gesteckt. Verstehst Du mich? So gehe denn und schweige wie ein Mann!“

So sehr es sich auch Blanchette versprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, so wenig schwieg indessen ihr Herz, als sie am nächsten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühstück zu bringen. Ihrem überraschten Auge zeigte sich plötzlich verkörpert das Bild, das sich, seitdem sie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunsche, nur einen Mann, diesem ähnlich, einst zu besitzen. Dieses Bild hatte sie vermocht, bisher jede Bewerbung auszuschlagen, wie sehr auch hin und wieder der Vater selbst ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Quille-Reine und den benachbarten Ortschaften, hatten die mindeste Aehnlichkeit damit. Dieses edle Bild hatte sie durch seinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie sie nicht leicht ein drei und zwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieses Bild stand nun wie eine wunderbare höhere

Erscheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersstufe, welche der flüchtigsten Jugend Gränze ist, kam ihr entgegen. Seine Gestalt war eine der ausdrucksvollsten, wie sein Gesicht, von hellbraunen Locken beschattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die sich der Schleier einer interessanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen schlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der schwarzen Binde, aber man vermißte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf seiner Stirne des Mannes Würde stand, und sein Beruf zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er sie bewillkommte, die zarte Weise, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm schwer fallen, sich von ihr bedienen zu lassen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er sie einlud, an dem Morgenmahl Theil zu nehmen, und ihr — da sie sich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß sie so

willig den ungeladenen Gaſt in ihr ſtilles Heiligthum aufgenommen. „Der Vater wollte es,“ verſetzte das verſchämt erröthende Mädchen, — „und ich bin ein folgſames Kind, Herr General!“ „Die Religion preißt ſelig die folgſamen, und verheißt den guten Kindern das Himmelreich;“ ſprach der junge Mann, indem er ſeine ſchöne Wirthin mit ſtillem Entzücken betrachtete; „ſehe ich in Ihre klaren Augen, ſo ſind Sie mir jetzt ſchon eine Heilige. Ich aber will vor Ihnen nicht mehr ſeyn, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlaſſen Sie mir den Generaltitel, und nennen mich Edmond. Die militäriſche Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch mich ihrer beraubt, und ich wünſchte recht ſehr — für die Zeit wenigſtens, binnen welcher ich Ihnen leider zur Laſt fallen muß — vergeſſen zu können, daß ich jemals etwas anderes geweſen, als der Gaſt in Ihrer ſtillen Zelle.“ — Auf dieſe Rede, welche nicht ſade Schmeichelei, ſondern ein ungeheucheltes Wohlwollen

geſprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht, zu antworten, und ſchied etwas verwirrt von dem gar freundlichen Hausbewohner. „Edmond!“ wiederholte ſie leiſe und lächelnd, als ſie die Treppe hinabſtieg: „Edmond! welch ſchöner Name, und bei dieſem Namen ſoll ich ihn nennen? Ich werde es nicht können, denn ſo ſüß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch iſt der Name General! ſo kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! alſo, oder höchſtens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — ſo ſey es fortan zwiſchen uns.“

Blanchette flog, über dieſem Punkt mit ſich in's Reine gekommen, an ihre Arbeit, und dieſe ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innere, nie noch von ihr gekannte Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war ſo groß, daß es ihre eigne Aufmerkſamkeit rege machte. Sie konnte ſich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben ent-

ſinnen, an dem ihr ſo wohl geweſen war. Sie war damals von einer ſchweren Krankheit geneſen, zum erſtenmale wieder in die Wonne eines herrlichen Maitags getreten, und hatte das frohe Bewußtſeyn ihres verjüngten Daſeyns empfunden. Gerade ſo war ihr heut zu Muthe. Der Himmel war zwar von ſchwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch ſchienen ihr die ſchwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; alles glitzerte, wie am höchſten Feſttage, und als ſie hinaustrat in Hof und Garten, um das Hausgeſieder und der treuen Wachthunde zottiges Paar zu verſorgen, da ſchien es ihr, als ob noch nie der Hähne bunter Schmuck ſo herrlich geleuchtet, der Hunde Regſamkeit ſich ſo luſtig ausgeſprochen, — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume ſo lebendig gegrünt. Dieſe innre Luſt weckte auch das frohe Lied in ihrer Bruſt; trotz einer Lerche trillernd hüpfte ſie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, ſelig wie eine Göttin in das Haus zurück. —

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menſchen von geſtern Abend, den Vagabund Jerome, die Klinke in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zuſteckte, die er klirrend in ſeine Taſche fallen ließ. Bei dem Geräuſch, das des Mädchens Eintreten verurſachte, kehrte ſich der Menſch um, zog grinſend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße, und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: „Sage doch, iſt's die?" worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: „ja doch, ja doch: geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommſt!" erwiederte, den Menſchen ohne weitere Umſtände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße ſchob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. „Schlechter Burſche!" murmelte er in den Bart, wiſchte ſich, wie es ſchien, den Schweiß von der Stirne, und warf ſich in den Sorgenſtuhl. „Ihr ſeyd verdrießlich, Vater?" fragte Blanchette mild lächelnd, und ihre ſanfte Rede mäßigte den Unmuth auf Perrins Antlitz. „Wie ſollte ich

nicht?" antwortete er seufzend; „der Bursche, den Du weggehen sahst, ist ein Taugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er ist — nur Dir sage ich's — nah mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtschaft quitt." „Armer Vater!" tröstete Blanchette; „was hat er aber gethan, der böse Mann?" „Gott weiß allein, was er seit zehn Jahren, da ich ihn zum Letztenmale gesehen, unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Rühmliches. Aber auf der Marine scheint er zum mindesten nicht besser geworden zu seyn." „Wohin geht er?" fragte Blanchette neugierig. „Nach Marseille; in die Heimath, denke ich;" versetzte der Vater zerstreut. „Ach, wenn ich doch auch einmal nur die herrliche Stadt sehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die Mutter begraben liegt." Der Maire zuckte stillschweigend die Achseln. „Die reiche Stadt, das Meer und die vielen Schiffe," fuhr Blanchette fort, „dort soll ein Paradies seyn,

und dann — Euer Familienhaus, Vater" — „Nichts Beſonderes," ſchaltete Perrin ein. — „Und der Mutter Grab," fügte Blanchette hinzu, weich werdend: „der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum geſehen zu haben mich erinnere!" „Was ſoll der weinerliche Ton?" fragte der Maire ernſt und ſcharf: „Gott habe ſie ſelig! Hat nicht die brave Frau Lucas für Dich geſorgt, wie eine Mutter? Lebteſt Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinen Dorfe Pré d'Etang? Ging Dir das Geringſte ab, was einem Kinde das Daſeyn angenehm macht?" — „Nein, guter Vater," verſicherte Blanchette: „gewiß nicht. Seyd nur nicht böſe. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden ſollen, während Ihr bei der Armee wart, in Egypten, und ich weiß nicht, wo ſonſt? Aber in Euerm und der Mutter Hauſe muß es doch viel ſchöner und angenehmer geweſen ſeyn, als bei der Lucas; denn ich erinnere mich manchmal noch" — „Alles kindiſche Thorheit!" lachte der Maire; „in der winklichten und engen Altſtäd-

tergaſſe, in der wir wohnten, gibts auch keine Paläſte. In der großen und reichen Stadt iſt auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hauſe. Laß uns mit unſrer jetzigen Behauſung zufrieden ſeyn, die ſeit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch jetzo wohl befinde, obgleich es draußen nicht ſo ſteht, wie es ſtehen könnte und ſollte. Die wackern Leute des Orts lieben mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen ſie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes feſtes Dach ſollen ſie mir nicht antaſten, und den Freund noch weniger, den ich darunter beherberge."

Blanchettens verdüſterte Blicke hellten ſich auf. — „Iſt der vornehme Herr Euer Freund, Vater?" fragte ſie ſchnell: „das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal ſo viele Sorge für ihn tragen, ſeit ich das weiß." Der Vater ſah ſie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger, und antwortete: „Ei, ei, Blanchette! Bald ſollte mir das Feuer verdäch-

tig werden, mit welchem Du von dem General ſprichſt. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter iſt, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, ſein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei Euch Weibern vorkommt — wenn gerade dieſe unglückliche Lage Dir den Mann erſt werth machte, ſo magſt Du wiſſen, daß er Baron und alſo Deinem Stande weit überlegen iſt. — Doch, mein Kind, erröthe nicht, Du wirſt ja Scherz verſtehen? Ich weiß wohl, daß Blanchette die Sprödeſte in Quille-Reine iſt, daß ſie ſich vorgenommen zu haben ſcheint, als Jungfrau zu ſterben, und daß folglich in obiger Hinſicht jede Beſorgniß unnöthig iſt. Komm, gib mir einen Kuß, Mädchen; ich muß aufs Gemeindehaus, und vor dem Aerger küßt man herzlicher, als nach demſelben.“

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin ſein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen ſie ſich jedoch bald ermuthigt empor riß. — „Was nur der Vater

meint?" sprach sie lächelnd: „er wird doch nicht glauben" — Sie vollendete die Rede nicht; sie lachte still vor sich hin, und setzte endlich bei: „ach ja, gut bin ich ihm wohl schon jetzt von ganzer Seele, aber vergessen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron ist. Und doch" schloß sie schelmisch kichernd und an ihre Kindheit denkend: „und doch hätte der »Baron« gar nichts auf sich, hat mir doch Mutter Lucas mehr als tausendmal versichert: es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Ha ha ha! ich eine Hofdame bei der Kaiserin!"

„Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geschwätzigkeit; Du und Dein Vater!" sprach Jacquot, der, das letzte Wort hörend, so eben eintrat: „jetzt ist der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiser und Kaiserin. Die Jakobinerriecherei geht schon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was ist denn das für ein Geräthsch, das wie ein

Lauffeuer durch's Dorf fährt?" „Welches?" fragte Blanchette unbefangen. „Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieser dem Adjunkt geträtſcht, daß dein Vater geſtern nicht krank zu Bette gelegen, ſondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hauſe entfernt geweſen ſey. Der Spielmann Blaiſe, der geſtern ſpät nach Andry zurückkehrte, will deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet ſeyn, ihn an der Stimme erkannt, ihn bewaffnet und von einem Andern begleitet geſehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was ſoll das bedeuten, daß man eben dort in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Boucheron von Andry, den eifrigſten Royaliſten auf 10 Meilen in der Runde, von zwei Schüſſen getödtet gefunden hat? Die Schüſſe hat man geſtern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen und Blaiſe beſchwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchſen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein

heute in aller Früh den Vagabund in Freiheit geſetzt, den wir geſtern arretirten.“ „Gott helfe dem armen Boucheron,“ ſprach Blanchette unbefangen wie zuvor: „was wollt Ihr aber mit all dem ſagen?“ „Was ich will?“ fragte Jacquot, leiſe ſprechend weiter: „ich ſage nichts, aber der Adjunkt ſagt, daß Dein Vater höchſt verdächtig erſcheine, daß ſein Einverſtändniß mit beſagtem Vagabunden klar ſey, daß dieſer ſein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung geweſen, — daß beide vereint den armen Boucheron“ „Um Gotteswillen rede nicht aus!“ fiel die erſchrockene Blanchette ein: „wäre es möglich, daß ſolch ein Verdacht“ — „Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben,“ erwiederte Jacquot bitter, „beſchwören, wenn's ſeyn muß, die größte Lüge. Vorſicht hat Niemand in Schaden gebracht. Dein Vater übe ſie. Und Du, mein Kind, gieb meinen Bitten endlich nach: werde die Meine und tritt aus dieſem unruhigen Kreiſe. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich franzöſiſches Herz, und“

Hier hielt Jaquot inne, ſah gegen die Decke, und fragte verwundert: „Wer geht dort oben herum? klingt es doch wie Männertritt!“ Blanchette fuhr ein bischen zuſammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie faßte ſich jedoch alſobald, und ſagte: „Es ſind die Holzſohlen der täppiſchen Chriſtine. Sie bringt mein Stübchen in Ordnung.“ Zum Unglück trat Chriſtine ſo eben vom Felde kommend, in die Küche. „Chriſtine alſo?“ fragte Jacquot, argwöhniſch werdend. „Nicht doch;“ verbeſſerte Blanchette: „Nicolette, meine ich.“ „Nicolette kommt gerade hinter mir drein;“ antwortete in ihrer Einfalt Chriſtine: „Es iſt ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut ſeyn.“ Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verſtummte erröthend vor dem Geſchwätze der unwiſſenden Magd. Chriſtine, die ſich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß ſie ihre junge Gebieterin beſchämt hatte, aber dem klügern Jacquot entging dieſe Beſchämung nicht. Seine

redliche Neigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böses ahnend, sah er in Blanchettens Auge, schüttelte mißbilligend den Kopf und entfernte sich betrübt, wie ein verstoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer ersten Verwirrung zu sich selbst gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgenen Gast zu bitten, sein Incognito besser zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Versprechen, in Zukunft vorsichtiger zu seyn; „obschon ich," setzte er galant bei, „dem Himmel danken sollte, daß meine Unbesonnenheit mir die Gelegenheit verschaffte, meine holde Freundin in ihrer Verlegenheit, noch reizender zu sehen, als an diesem Morgen. Nicht diese strenge Miene, Mademoiselle. Fürchten Sie keine Indiskretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schicksal, das sich so unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, selbst von den Kränzen des Glücks und der Grazien geschmückt,

wüßte ich, was ich der Gastfreundschaft, der uneigennützigsten, schuldig bin.“ Bei diesen Worten hatte der interessante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos fast, den Druck erwiederte. „O, Blanchette!“ rief er: „reizendes, unschuldiges Mädchen, verborgene Rose, schöner und lieblicher noch als diese Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erst wieder klar, daß das Leben schön, seine Freuden paradiesisch sind. Wäre ich nicht, von eitler Ruhmslust hingerissen, aus der Bahn meines Glückes gewichen, Niemand sollte es mit mir theilen — ehrlich als mein Weib theilen, als Du —; aber nun — ein Geächteter, — auf dessen Kopfe vielleicht jetzt ein Preis steht, dessen Todesurtheil vielleicht jetzt schon gesprochen —!“ Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls fiel aus Blanchettens Auge auf seine Hand; da rief unten Christine den Namen der Gebieterin; Nicolette stimmte hellkreischend ein, und Perrins Tochter entfloh wie ein Reh

der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe so gefährlich geworden war. —

Das Haus des Maire hatte indessen ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In diesem Platzregen hielt ein Reisewagen vor dem Hause, mit vielfelderigen Wappen verziert; prachtvolle Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutscher und Lakayen; Postillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geschrei; zwei Gensd'armen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob so eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande decorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Prinzen aus der ältern Zeit glich. — „Der Herr Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen Seiner Majestät des Königs!" rief der Kammerdiener, indem er den Gebieter ehrerbietig unter'm Regenschirm zum Hause führte, der um den seltsamen Besuch höchlich verlege-

nen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlte ſeine Wirkung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenſtuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf dieſem ſchlechten Sitze Platz zu nehmen. — Der Vicomte ließ ſich's geſagt ſeyn, ſetzte ſich mit vielem Anſtande, und ſandte ſeine Equipage nach der Schenke des Dorfs. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakay waren in der Kammer beſchäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein ſtarker Fünfziger, mit frivolen Augen unter der gepuderten Friſur, und der Leibesfülle eines Gutſchmeckers älterer Zeit unter der reichverzierten Uniform, war mit Blanchetten allein, und eröffnete, nachdem er, das Mädchen beifällig muſternd, eine Priſe genommen, das Geſpräch. „Weſſen iſt dies Haus, meine Tochter?“ — „Dem Maire Perrin. Der Ort heißt Quille-Reine; und mein Vater wird ſogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten.“ —

„Du drückst Dich gut aus, mein Kind. Der Maire ist also Dein Vater? Charmant! So bin ich gerade im Neste der Krähe selbst.“ — Der Maire trat so eben in die Stube, und grüßte den vornehmen Gast halb militärisch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Miene, als gegen die Tochter an, und sagte: „Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — so werde ich auch hier bleiben, obschon ich eigentlich beim Pfarrer absteigen wollte. Ich habe im obern Stocke einige Fenster bemerkt, welche ziemlich anständige Zimmer zu verrathen scheinen. Für die wenigen Tage meines Hierseyns reichen zwei Gemächer, und ein Stübchen für meinen Renaud schon hin.“ — „Ich weiß nicht, ob“ — begann der Maire, den die diktatorische Manier des Fremdlings reizte. Dieser fiel ihm aber in's Wort und sprach mit barschem Tone: „Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die Ehre erzeige, wißt Ihr

nicht? Se. Hoheit der Herzog von Angouleme sind zu Toulouse angekommen; Se. Hoheit haben mich in diesen Canton gesendet, um im Sinne der Regierung zu sehen, zu prüfen, zu untersuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurac, Ludwigsritter und Attaché Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Respekt zu verlangen." — Der Vicomte schwieg hier, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, und sie konnte nicht vollkommener seyn. Der Maire hatte sich verfärbt, und schien unfähig, ein Wort zu erwiedern; sondern nur einer stummen Verbeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, selbstzufrieden und vornehm, und fuhr fort: „Es scheint, als ob Euch das Gewissen schlüge, Herr Maire. Besorgt indessen nichts, so lange Ihr Euch vernünftig mit mir und Sr. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu sondiren, die kaiserlich gesinnten Beamten zu entdecken, ist mein Geschäft, aber unser vielgeliebter König macht uns ja Vergessen

zur Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verdorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeußere eines braven Mannes, und ich sehe schon die weiße Kokarde an Eurem Hute. Ich glaube daher, daß man Euch dem Herzoge übler geschildert hat, als es vonnöthen gewesen wäre. Ich nehme auch keinen Anstand, in Euerm Hause, wohin mich der Zufall führte, zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtschaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und später mehr von meiner Sendung." —

Der Maire war ein ganz anderer Mann geworden. Es hatte fast den Anschein, als wisse er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, vor dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden sey. Am Fuße derselben rief er mit vernehmlicher Stimme Blanchetten zu, voraus zu gehen und für den Herrn Marechal de Camp die Zimmer aufzuschließen; eine Weisung für den General, seine Thüre verschlossen zu halten. Diese Vorsicht war nothwendig, denn kaum

hatte die für Edmond zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberstube geöffnet, als schon Renaud, der Diener, an ihr Kämmerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um darin seine Wohnung aufzuschlagen. Blanchette sträubte sich dagegen mit Seelenangst, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß sie das Stübchen bewohne, als er auch schon seinem Begleiter im strengsten Tone die Weisung gab, mit der auf dem Speicher angewiesenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch gesandt, um das Mittagsmahl bereiten zu lassen; der Vicomte zog sich in seine Stube — die beste des Hauses — zurück, und Blanchette suchte den Vater auf, den sie in seiner Kammer fand, vor dem Tische sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt, mit geschlossenen Augen und finster verzognem Gesichte. — „Was ist mit Euch vorgegangen, Vater?“ fragte sie schmerzlich überrascht. Der Maire sah hierauf zu ihr empor, und in seinem Blicke schien sogar eine Thräne zu schwim-

men. „Blanchette," ſagte er wehmüthig: „hab' ich's denn nicht prophezeiht, dieſe Zeit würde Unheil bringen?" — Er verſank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufſchluß über ſeine Betrübniß zu geben.

Der Beſuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiter zu ſtimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude blitzte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindſeligkeit aus den Blicken der Gegenparthei. Der Maire ſuchte durch eine vorgeſpiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorſteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. — „Ei", begann hierauf der Pfarrer, boshaft blinzelnd, „der Herr Maire befindet ſich ja ſehr unwohl, da ſchon geſtern ein plötzliches Uebelſeyn ihn hinderte, unſre Freude zu theilen. Das Gewitter iſt indeſſen vorüber, und ein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie geſtern, helfen." — Ehe noch der Maire hierauf etwas er-

wiedern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er sagte: „Recht, Herr Pfarrer; es ist auch nicht vonnöthen, daß der Maire uns einführe. Wir sind alt genug, das selbst thun zu können, und aufrichtiger als gewisse Leute, deren Zeit vorüber ist.“ — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorsteher zurück, und sagte zu Perrin mit halbverbißnem Grimm: „Glaubst Du, Judas, daß wir Dich nicht durchschauen? Deine Mission ging dahin, gleich so vielen Andern, Dein Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen ist, — nun der Abgesandte der Tyrannei sogar in Deinem Hause wohnt, nun willst Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Boucherons Schicksal!“ — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, sich verkannt zu sehen, zurück. —

„Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden,“ klagte er, „und unschuldigerweise der Haß meiner Freunde. Die elenden Anspielungen auf Boucherons Tod kümmern mich nicht; meine Un-

ſchuld iſt ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück ſeyn ſoll.“ — Er ſprang heftig auf, ſtellte ſich vor Blanchette, und ſprach: „Weder Freund noch Feind ſoll mir das Verdienſt rauben, für meinen Schutzbefohlenen geſorgt zu haben, wie ein Mann. Gehe zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen ſtehen. Er ſey vorſichtig und ſtille und verlaſſe ſich auf uns. Trotz allen Ariſtokraten der Welt ſoll er bei mir ſicher ſeyn.“ Blanchette ließ den willkommnen Auftrag ſich nicht wiederholen. Sie huſchte leiſe an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gaſt beſchäftigt, einen Brief zu ſchließen. Nicht das geringſte Merkmal von Furcht war an ihm zu ſehen. Er verſicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er ſeinerſeits keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geſchlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Kurier nach Paris bald in dieſem Orte eintreffen werde.

„Um drei Uhr," antwortete Blanchette. „Wolltest Du ihm wohl," fuhr er fort, „dieſen Brief übergeben, der, an eine Perſon gerichtet, die mir ſehr theuer iſt, dazu dienen ſoll, ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie ſich in der Hauptſtadt meine Angelegenheiten geſtalten?" — „Herzlich gern;" verſetzte Blanchette, und nahm den Brief. — „Fürchte nicht, mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs, Dich oder Deinen Vater compromittirt zu ſehen" — ſchloß der General mit zärtlichem Händedruck; „er iſt ſo abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichſten Complimente gekleidet iſt, und mein wahrer Name iſt nicht darin zu finden." „Er ſoll gut beſorgt werden," verſicherte Blanchette, freudig, dem geliebten Freund einen Dienſt erweiſen zu können, und ſchlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über ſich gewinnen, nicht alſobald auf die Adreſſe zu ſehen. Im Begriff, das Schloß zu verſchließen, las

sie flüchtig die Aufschrift: An Mademoiselle Eugenie von Romanes, und diese Worte, welche die Eifersucht in ihrem bisher so harmlosen Busen weckten, erschütterten sie dergestalt, daß der Schlüssel in ihrer Hand blieb, ohne seinen Dienst verrichtet zu haben. Wie eine Träumende schwankte sie die Treppe hinab, und verbarg sich unter der Hollunderlaube des Gärtchens, um hundert- und wieder hundertmal die Adresse zu lesen, die ihr das Herz zerriß. „Eugenie!" seufzte sie; „ein Fräulein, eine Adeliche. — O gewiß — sie ist es, an welcher sein Herz hängt. Sagte er nicht selbst, daß sie ihm theuer sey? „An sie gehen seine Briefe, die sie nur allein versteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind!" — Sie schlich in's Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend setzte sie sich in Perrin's Kammer und starrte den Brief an, und vergaß alles rund um sich. Endlich weckte sie das Knallen der Postillonpeitsche; ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, sprang sie auf

die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge seine Reise nach Paris begann. —

„Pſt! pſt!“ lautete es vom Fenſter herab, an welchem, als ſich Blanchette umſah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutſeligkeit dem Mädchen, herauf zu kommen.

Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat ſchüchtern in das Zimmer. Thurac hatte ſich wieder in den Seſſel geworfen. Vor ihm ſtand noch das Deſſert ſeines in Eile bereiteten und eben ſo ſchnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete ſo eben eine neue Flaſche Oeil de Perdrix und zog ſich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an ſeine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud ſie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. „Dein Vater iſt nicht zu Hauſe, ſchönes Kind,“ ſprach er freundlich, „und meine Gewohnheit iſt, den Champagner meines Deſſerts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Vertrete Du daher des Vaters

Stelle, meine Tochter, und thue mir Bescheid.“ — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich schimmernden Becher. Der Vicomte zog sie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die Lehne desselben, und bog sich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die sie gegen denjenigen beobachten zu müssen glaubte, von welchem ihr Vater Böses oder Gutes zu erwarten hatte, bewog sie, ruhig neben dem lüstern schauenden Herrn auszuhalten. — „Du führst ja mit Paris Correspondenz?“ fragte er lächelnd: „wem gehört der Brief, den Du dem Kurier gabst? einem ehrlichen Handwerksgesellen, Deinem Geliebten, etwa? oder hätte etwa Dein Vater mit der Hauptstadt Verbindungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie?“ — „Keines von beiden, mein Herr;“ erwiederte Perrin's Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend; „ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen

Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jugendgefährtin, die bei Paris lebt.“ — „So?“ sagte der Vicomte hinwieder; „ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe.“ — Blanchette sah den Vicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Suffisance, die hin und wieder den Adelichen älterer Zeit geläufiger war, als den neuern, fort: „Staune nicht, liebes Mädchen, Deine Schönheit fordert einen angemessenern Schauplatz. — Du bist berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil würde, ist nicht für Dich. Erfülle die Bestimmung, die Dir Dein niedliches Minois vorschreibt. Höre, was ich Dir sage: Die verdammte Revolution hat mich zwar um Hab und Gut gebracht, aber das Glück war so gut, mir in Ostindien den Verlust dreifach zu ersetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich schon im

vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück; ich kam jedoch nur auf englischem Boden an, um zu hören, daß sich der Usurpator auf's Neue des Throns Heinrichs IV. bemeistert habe. Ich bezwang demnach meine Ungeduld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwicklung der Katastrophe, schloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Palast, meine Schätze; aber eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Wesen, das dieses Glück mit mir theile — mit einem Worte — Blanchette — hättest Du nicht Lust, dieses Wesen zu seyn?" — Blanchette machte nun größere Augen als vorher, und fragte halb lächelnd, halb erschrocken: „Wie, Monseigneu Sie wollten — Sie wollten mich heirathen?" — Der Vicomte biß sich in die Lippen und brach nun in ein lautes Gelächter aus: „O, diese Naivität ist entzückend!" rief er: „wahrhaftig, eine seltnere Blume sah die Hauptstadt noch

nicht. Heirathen, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt alles gesagt. — Aber sorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erst zwanzig Jahre alt wäre. Französinnen, Indianerinnen und Spanierinnen haben schon meine Freigebigkeit kennen gelernt, und nicht Ursache gefunden, sich über mich zu beklagen. Du sollst es am allerwenigsten. Deine Liebenswürdigkeit hat mich hier gefesselt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingefleischtesten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den schläfrigen Handel nicht, und Du wirst Deinen Vortheil nicht verkennen. Schlage ein, und übermorgen reisen wir zusammen nach Paris. — Du zu Deinem Glück, ich stolz darauf, es zu begründen.“ —

Empört von dem Antrag des leichtfertigen Alten, wie von der Sinnlichkeit, die aus seinen Augen und Geberden sprach, machte sich Blanchette von ihm los, stand auf, und ant-

wortete mit Verachtung: „Verstehe ich Sie recht, mein Herr, so thuts mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie sich indessen in der Hauptstadt selbst die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigungen nicht verdient, die Sie seiner Gastfreundschaft anthun.“ — „Holla, mein hübsches zorniges Kind,“ rief der Vicomte, die Zürnende bei der Hand zurückhaltend, und zwischen roher Galanterie und drohendem Aerger schwankend: „vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand steht. Ich bringe ihn vor die Assisen, wenn es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunst nicht eine Diversion zu seinem Besten machen. Sie sind eine ganz scharmante Fee; Ihr Vater ist aber ein trotziger Jakobiner, — und — was mehr ist — sobald ich will, der Mörder eines braven Royalisten. Das halbe Dorf hat die Anklage bei mir niedergelegt. Ich kann sie als Verläumdung un-

terdrücken; ich kann ſie vor Gericht bringen, welches von Beiden ich thun werde, hängt von Deiner Bereitwilligkeit ab, ſich in meine Wünſche zu fügen!" — Blanchette ſah den Wüſtling mit durchbohrendem Blicke an, und riß ſich kräftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, ſchneller als ſie, wollte ihr den Ausweg verwehren, und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Mädchen ſprang aber ſchreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stübchen ſtürzte, von ihrem Hülferuf aufgefordert, alle Rückſicht vergeſſend, der General. — „Laſſen Sie das Mädchen los, Herr!" donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei ſeinem Anblicke, das Geſicht mit ihren Händen bedeckend, die Treppe hinab. — „Wer ſind Sie, Herr?" fragte der Vicomte mit gehöriger Inſolenz; „welches Recht haben Sie, ſich in einen Scherz zu miſchen, den ich mir erlaube?" — „Zwei Worte reichen hin,"

antwortete der General zornflammend: „ich achte dieſes Mädchen hoch, bin ihres Vaters Gaſt, und franzöſiſcher Soldat.“ — „Der bin ich auch;“ verſetzte Thurac prahlend: „ſchon in der Wiege ſchenkte mir der König dieſen Degen und dieſes Kreuz.“ — „Ich focht bei Ligny!“ entgegnete kalt und ſtolz der General. — „Bei Ligny? ein Rebell? Ihr Name Herr, Ihr Name?“ — „Zum Behuf eines Duells ſteht er Ihnen zu Dienſten, damit Sie wiſſen, daß Sie nicht gegen einen Troßbuben Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres.“ — „Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie ſtehen auf der Proſcriptionsliſte. Im Kerker iſt Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweiſen laſſen.“ — „Das werden Sie nicht thun;“ entgegnete der Baron ruhig. — „Und warum nicht, wenn's beliebt?“ — „Sie ſind Franzoſe,“ fuhr Valdieres fort: „ſind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieſes auch, iſt gleich mein Adel jünger als der Ihre. Ein Zwiſt hat uns

zuſammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entſcheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häſcher machen.“ — „Den Häſcher?“ rief der Vicomte aufgebracht: „Herr: das ſollen Sie mir bezahlen! den Häſcher machen, wenn ich im Namen des Königs ſeine Feinde in Feſſeln ſchlage? Tauſend Donner! das Wort ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat.“ — „Herr Vicomte!“ ſchrie der General, und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe heraufkam, ſtürzte ſich zwiſchen die Gegner. Renaud, Domeſtiken des Vicomte folgten ihm; das Geſinde des Hauſes horchte am Fuß der Treppe. „Um Gotteswillen, General, welch' ein Unglück führt Sie herbei?“ fragte der Maire den Baron, ängſtlich die Hände ringend. Der Baron ſchwieg mit einer Bewegung des Zorns. Der Vicomte ſprach dafür um ſo lauter. „Herbei, Renaud!“ ſchrie er: „herbei, meine Leute! Schützt mich vor den

Verräthern, unter welchen ich bin! Einer von Euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Kurier soll sich auf's Pferd werfen, die nächste Gens-d'armenbrigade herbei holen. Ein Mensch ist verhaftet, auf dessen Kopf ein Preis steht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat — Du sollst Deinem Lohne nicht entgehen!" — „Halten Sie ein!" unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: „Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieser Ehrenmann, den das Glück so weit geführt, den das Unglück so zu Boden getreten, hat unter meiner Compagnie gedient. Damals war er Fourier. Auf seinen Schultern trug er mich vom Austerlitzer Schlachtfelde, auf das mich ein Schuß durch's Bein niedergeschleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigsten Kugelregen eines feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden beehrte, schleppte er mich in die Ferne, daß ich nicht umkam unter den Hu-

ſen der franzöſiſchen Küraſſiere, die zum Sieg herbeieilten. Dieſen Mann, Herr Vicomte, ſah ich nach zehn Jahren als Flüchtling, fortgeriſſen von der Waterloer Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gewühl, er ruft mir zu, er fürchte geächtet zu ſeyn. Er fordert ein Obdach, die Entſcheidung ſeines Schickſals abzuwarten. Konnte ich's ihm verſagen? Nimmermehr!" — Der Vicomte ſah mit einem Anflug von Rührung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände küßte, und dieſer, groß in ſeinem Mißgeſchicke, ſich bemühte, ihn zu tröſten. Aber der Partheihaß ſiegte über Thurac's Mitleid. — „Die Freundſchaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht," ſprach er finſter: „Der Geächtete büße für ſeinen Verrath am Könige, und der Maire bereite ſich auf nicht minder ſchwere Anklagen vor, weil denn doch alles ſo zuſammentreffen muß." — Perrin knirſchte mit den Zähnen; der General bat ihn, ſich zu mäßigen, ſein Geſchick nicht ärger zu machen. —

„Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einstweilen diese beiden Männer;" fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royalisten herbei kam. „Später wird sie die Gensd'armerie in die Gefängnisse von Toulouse bringen." — „Die bewaffnete Macht ist da;" versicherte Morlet unterthänig: „vor dem Gemeindehause halten Gensd'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er diesen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Mensch ist als Straßenräuber bei allen Posten der Marechaussee signalisirt, und höchst verdächtig, im Verein mit Perrin den armen Boucheron getödtet zu haben." — „Ungeheuer!" rief Perrin außer sich, und drohte mit der Faust gegen den hämischen Angeber; allein seine Hände wurden schnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General wurde ähnliche Mißhandlung zugedacht. Er stieß aber die Schergen zurück, und sagte mit drohendem Tone zu dem Marechal de Camp: „Herr Vicomte, wenn Sie

dieſe Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfeſſeln laſſen, ſo ſind Sie nicht werth, unter franzöſiſchem Himmel geboren zu ſeyn.“ Auf einen Wink des Vicomte geſchah, was der General verlangte, und nun folgte dieſer ſtolz den Gens-d'armen, welche herbeidrangen, und ihn vorläufig nach der Wachtſtube des Gemeindehauſes brachten. Was den Maire betraf, ſo befahl Thurac, ihn in ſeiner Stube zu bewachen, bis das ſummariſche Verhör des aufgegriffenen Vagabunden und deſſen Confrontation mit Perrin vorüber ſeyn würde. Der Maire wurde daher von den Bauern hinabgeführt; eine Regung des Mitleids in der Bruſt dieſer Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Verſunkenen.

„O, mein Mädchen!“ ſeufzte Perrin, als Blanchette ſchluchzend ſeine Knie umfaßte: „welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchſten iſt unerforſchbar, aber hart.“ — „Mein Vater!“ ſtammelte die Verzweifelnde:

„Ihr in den Händen Eurer Feinde — Edmond, der dem Tode entgegengeht!“ — „Faſſe Dich, Blanchette;“ verſetzte der Vater beſonnen und haſtig: „laß uns die koſtbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wieder ſehen! Boucheron's Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankreich ſind gerecht. Aber daß ich den General verbarg, kann mich vielleicht in langen Kerker, auf die Galeere führen. So leicht ich nun auch dieſes Unglück tragen würde, weil es die Dankbarkeit allein verſchuldet, ſo würde mir nicht minder ein großer Troſt geraubt werden. Ich werde Dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen.“ „Wie, mein Vater?“ rief Blanchette ſtaunend: „wer könnte mich von Euch trennen, wer mich zwingen, Euch zu verläugnen?“ — „Ich bin nicht Dein Vater,“ verſetzte ſeufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zuſammen. — „Der ſchöne Traum, den ich zweiundzwanzig Jahre lang bewahrte, iſt aus-

geträumt," fuhr Perrin fort: „Du solltest mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugend pflegte; es soll nicht seyn. Sey indessen ohne Sorgen, mein Kind, — eine Waise bist Du darum nicht. Trügt mich nicht Alles, so ist der Vicomte Thurac Dein Vater." — „Herrgott!" schrie Blanchette: „wie wäre das möglich?" — „Es wird sich, fürchte ich, bald aufklären;" versetzte Perrin: „Jerome weiß darum. Von dem Wunsche beseelt, Dich zu behalten, die ich so lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müssen, habe ich den einzigen Mitwisser Deiner Herkunft, mich seiner Verschwiegenheit zu versichern, reichlich unterstützt, so oft sein Unglück oder seine Frevel ihn elend in meine Nähe führten. In diesem Augenblicke steht er aber im Bewußtseyn eines Verbrechens vor dem Vicomte; sein elendes Daseyn — einige Tage der Freiheit, zu retten, wird er, weiß er des Richters Namen, reden, entdecken, und Du — bist für mich verloren!" — „Wie begreife ich das, Vater?" fragte Blanchette: „Um Gotteswillen! Ich kann, ich will,

ich darf nicht Thurac's Tochter seyn! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich alles auf Erden. — Ich kann den Wüstling nicht als Vater ehren, der meiner Ehre nachgestellt hat!" — „Wie?" fragte nun Perrin, aufhorchend. In diesem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beschied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an seinen Schrank, nahm aus einer verschlossenen Schublade einige in ein Papier geschlagene Gegenstände, und folgte seinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Furcht, von Thurac's Trabanten mit Gewalt in dessen Arme geliefert zu werden, trieb sie unwiderstehlich aus dem Hause. Wie ein gejagtes Lamm floh sie von dannen, und obgleich sie regellos umherschweifte, führte sie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort.

Die Sonne sank schon tiefer am Horizont, und vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergoldet, die Mühle ihres Freiers Jacquot. Wie der Sturm flog sie auf dieselbe zu. Jacquot,

der, die Cigarre im Munde, vor dem Hauſe ſaß, fing in ſeinen Armen die über den ſchmalen Steg Daherſtürzende auf. „Blanchette! liebe Blanchette!“ rief er: „wo willſt Du hin?“ — „Verbergt mich!“ antwortete ſie außer ſich: „verſteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde!“ — „Dein Vater!“ — „Ach Gott ja, der Vicomte!“ — „Der Vicomte? Das Mädchen ſpricht im Fieber!“ ſagte der Müller mitleidig vor ſich hin, und führte die Arme in ſeine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen; er reichte ihr Erfriſchungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geſchichte, Vater Perrin's trauriges Schickſal, des Vicomte drohende Anſprüche auf Blanchetten. Seinem ſchlichten Geiſte waren der Begebenheiten zu viele, und er ſagte endlich: „Gott helfe dem guten Perrin, den heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Hiſtorie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannſt nichts Beſ-

seres thun, als gerade bei dem Marechal de Camp, wenn er Dein Vater ist, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Blitz! der Edelmann ist dem Perrin ja Dank schuldig, und ich meine, die Vaterfreude" — „Ihr kennt ihn nicht!" fiel Blanchette abwehrend ein: „er hat kein Mitleid! er kennt nur Wohlleben, und kümmert sich nicht, ob es einem Unschuldigen Ehre und Leben kostet." — „Dann weiß ich Dir keine Hoffnung!" sprach Jacquot achselzuckend: „Der König soll zwar gut und milde seyn, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu dringen, — aber Paris ist weit." — „O mein Gott!" jammerte Blanchette: „bis dahin ist mein Vater auf der Galeere, Edmond erschossen!" — „Edmond? wer ist der Edmond?" Blanchette schwieg hartnäckig, allein die helle Glut brannte auf ihren Wangen, und Jacquot sah, richtig ahnend, all seine Hoffnungen in dieser Glut vergehen. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, und wendete sich bekümmert zum Fenster. —

Jenſeits des Mühlbaches auf der Chauſſee zogen Gensd'armen mit einigen Gefangenen nach Quille-Reine zu. Der Friedensrichter des Cantons ritt beiher. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille-Reine, ſprengte ein im Abendglanze von Gold ſtarrender Courier. — „He, Lambert!" rief durch's offene Fenſter Jacquot einem müßigen Müllerburſchen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gensd'armen geſprochen hatte: „he! ſag an! wer ſind die Leute dort?" — Der Knappe kam ſpringend bei: „Ho, Meiſter Jacquot!" ſchrie er: „die verdammten Anſchwärzer kriegen's jetzt auf's Maul und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter ſind's, die den Boucheron erſchlagen haben: Deſerteurs, die heute auf dem Jahrmarkte zu Rochette ſich betrunken und im Rauſch den Mord verrathen haben." — „Hörſt Du, Blanchette?" fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und preiſend vor dem Kruzifixe des Zimmers niedergeſunken war. — ‚Der andere Reiter," fuhr inzwiſchen Lambert

fort, „war ein Courier des Herzogs von Angouleme. Der Prinz folgt ihm in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris. — „Der Herzog?" jubelte Jacquot: „alle Teufel! der könnte von allem helfen; wo nicht den General, aber ganz gewiß den Maire frei machen; und wenn ich nicht irre, so kömmt dort sein Wagen und seine Suite!" „Wo? wo?" rief Blanchette, und stürzte, ohne auf etwas Weiteres zu hören, hinaus, über den schwankenden Steg, auf die Landstraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einher jagten. Blanchette warf sich vor der ansehnlichsten Kutsche in den Staub, und schrie: „Erbarmen, Erbarmen, Monseigneur! mein Vater ist kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher seyn! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide!" —

Die Pferde bäumten sich, aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz,

jede Gelegenheit ergreifend, um ſich und ſeinem Stamme den Geiſt des Volkes geneigt zu machen, ſprang mit der ihm eigenen Leutſeligkeit und Huld aus der Reiſekaleſche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der beſorgt und ängſtlich Blanchetten gefolgt war, mußte hier das Beſte thun. Seine militäriſche Beſonnenheit half ſich beſſer, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wiſſen mußte. — „Ich werde die Sache alſobald unterſuchen laſſen," verſprach der Fürſt, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaiſen ſteigen, um deſto ſchneller mit ihm in dem Dorfe einzutreffen.

Frohlockend ſtrömten die Royaliſten, neugierig die Widerſacher dem ſo unvermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindehaus ließ derſelbe die Wagen leiten. Die Vorſteher des Orts empfingen den Enkel des tapferſten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den

Namen Perrin genannt, als schon die Thüre sich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valdieres erschienen. An des Generals Hand ging eine schöne junge Dame im sorgfältigen Pariser Reisekleide; an Perrin's Halse hing schluchzend Blanchette, denn die Hoffnung, ihn frei zu sehen, wie der plötzliche Schrecken, neben Valdieres diese Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängstlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beschämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — „Herr Maire," sprach ernst und gemessen der Herzog: „ich spreche Sie von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politisches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Ver-

gebung und Vergessenheit. Möchte diese Versicherung Ihnen und der Parthei, welcher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen unsers Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valdieres, dessen Name in den Annalen der französischen Siege so vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beispielen unterstützt, hingerissen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name steht nicht auf der Liste jener von der Amnestie ausgeschlossenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis?" — „Gnädigster Herr!" nahm für den General die Dame an seiner Seite das Wort: „Meines Stiefbruders Name stand bereits auf dem Projekt zu jener Liste, obschon nur der Befehl, die Vorspiegelungen seiner Obern ihn in das Verderben gerissen hatten. Ich erfuhr es; — Monseigneur, wir hatten uns immer, wie selten Stiefgeschwister zu thun pflegen, zärtlich

geliebt — ich that alle Schritte, die ich für seine Rettung machen konnte. Freunde unterstützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gütige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmond's Name wurde ausgestrichen; ich selbst, da mein Bräutigam in königlichem Auftrage nach den nördlichen Provinzen sich begeben mußte, ich selbst machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er seinen Weg gegen Toulouse genommen; ich verfolgte diesen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geschichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm. — Ich fand Edmond, und habe die Ehre, Monseigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Majestät zu überreichen."

„Fräulein von Romanes," sprach der Herzog, nachdem er gelesen — und von Blanchettens Brust fiel die Felsenlast — „ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, seine Ge-

rechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Valdieres, bleiben Sie Ihrem angestammten Herrscher treu, und bewahren Sie diesen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung."

Dankend traten alle zurück. Der Prinz sah mit frohem Blicke in der Versammlung umher, und sagte: „Ich habe — denke ich — die Viertelstunde wohl angewendet. Sie General, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein schönes Kind, Deinen geliebten Vater. Ist es mir gelungen, Glückliche zu machen?"

„O, mein Prinz," rief der von Dankbarkeit und Muth durchdrungene Maire; „vollenden Sie Ihr Werk. Geben Sie dieser lieblichen Heldin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt bestimmte. Der Vicomte von Thurac verläugnet sie, und darum eben ist es meine Pflicht, sie bei ihrem Rechte zu erhalten, so lieb es mir sonst gewesen wäre, ewig sie mein zu nennen."

„Thurac's Tochter?" riefen alle Stimmen, —

„und Du willst mich verstoßen, Vater Perrin?“ fragte weinend Blanchette. Der Prinz forderte Erläuterung, und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marseille geboren, und mit seinem jüngern Vetter Jerome erzogen in niedrigem Gewerb und leichten Grundsätzen, war Perrin unter denen gewesen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus ihrer Vaterstadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herolde der Staatsumwälzung zu werden. Die Vettern, wenig Behagen an den Mordscenen der Hauptstadt findend, hatten sich dem Soldatenstande gewidmet, und waren als Artilleristen unter der Armee des Convents vor Lyon. Der 10. Oktober 1793 übergab die königlich gesinnte Stadt, und viele Häuser wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte diese Lust, und Perrin zwang ihn mit dem Säbel in der Faust, von einem Hause zu gehen, das so eben ein Haufen Plünderer verließ. Wenig auf Perrins Worte, mehr auf seine Beutegier achtend, drang Jerome dennoch hinein. Perrin

folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine sterbende schöne Frau am Boden lag, und ein Säugling unter dem Tische schrie. Jerome blieb verdutzt stehen. Perrin näherte sich mitleidig der Frau. „Nehmt mir vollends das Leben!“ stöhnte diese: „rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht unter euern Säbeln blutet, ist ihr Vater.“ — Es waren ihre letzten Worte. Perrin ergriff das Kind, vom Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Finger trug, und den Perrin, weil er ihn für den Trauring der Vicomtesse erkannte, später dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm versprechen, Niemand von der Herkunft Blanchettens, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflegling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einst zu hinterlassen, was sein

Fleiß erwerben würde. Mit Blanchetten zog er nach Quille-Reine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und eine Haarlocke der Getödteten, die er ihr im Scheiden abgeschnitten hatte, bewahrte er sorgfältig auf den äußersten Fall. Heute war dieser eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin voraussah, alles dem Vicomte entdeckt, Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, sich schämend, das Bauernmädchen anzuerkennen, oder einem Dorfmaire Dank schuldig zu seyn, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für unterschoben erklärt; den Jerome indessen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß setzen lassen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingestanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Lyon entkommen zu seyn, aber die Existenz sogar eines Kindes geläugnet.—

Der Herzog hörte mit Theilnahme diese Geschichte, denn die Wahrheit selbst sprach aus Perrins Worten und Zügen. Hierauf sah sich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte,

ſich wundernd, daß ihm derſelbe nicht entgegen geeilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unvorhergeſehenen hohen Gaſt entgegen zu kommen, einen ſchweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war ſchon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erſchien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte ſelbſt dahin. Valdieres und Mademoiſelle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem ſtillen Triumphzuge. — Nur Jacquot ſchlich, traurig und aller ſeiner ſchönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach ſeiner Mühle.

„Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geſchiedenen Gattin! vergib, daß ich Dich verläugnete!“ ſtammelte der Schwerkranke, und zog die von Mitleidsthränen überſtrömte Blanchette an ſeine Bruſt. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener be-

klagte, deſſen Hinſcheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeihte. Dankend ſchüttelte Thurac endlich auch Perrin's Hand, und begehrte mit Emilien, Perrin und dem auf ſeinen Befehl herbeigeholten Notar allein zu ſeyn.

Der Herzog, nach einem rührenden Lebewohl von dem Getreuen, ſetzte ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt fort: und am andern Morgen ſchon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das ihrige. Jetzt ſieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Vicomte von Thurac. In Perrin's Hauſe waltet noch immer der kräftige Mann, der, ſeitdem er ſich, unzufrieden mit der Zeit, von ſeinem Amte losgemacht, und dem Landbau allein ergeben hat, in klöſterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in ſeinem Hauſe, und Jacquot ſammt ſeiner Ehehälfte wallt dahin, ſonntäglich geputzt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gaſt aus Paris. Und dieſer Gaſt heißt: Emilie-Blanchette, Baroneſſe von Valdieres.

Das Geheimniss.

Ein Scherz.

Die Unzertrennlichen.

Frischlingen war seit dem letzten Maskenball der Schauplatz oder Tempel der innigsten Mädchenfreundschaft geworden. Rinette und Claudine! hieß es allenthalben, wie ehedem Damon und Pythias, Orest und Pylades (für Damenfreundschaft hatte vielleicht das Alterthum keinen Namen). Um so erstaunlicher war auch diese Allianz, da die ganze Stadt wohl wußte, daß die Partheien sich früherhin spinnenfeind gewesen, durchaus aber nicht begreifen konnte, wie aus Feindseligkeit so viel Liebe erwachsen seyn mochte. Genug indessen, die Freundinnen ließen alle Muthmaßungen ihren Gang gehen, und fuhren fort, ihren Mitbürgerinnen das Beispiel der Nachbarinnen, wie sie seyn sollten, zu geben. Rinetten's und Claudinen's Gespielinnen,

die sich früher nach dem Muster ihrer Anführerinnen trotzig gegenüber standen wie die Chöre in Schiller's Braut von Messina, wußten — ein desorientirtes Heer — nicht mehr, wohin sie ihre Freundlichkeit tragen, oder ihre Waffen kehren sollten. Ihre ehemaligen Chefs kümmerten sich nicht um sie, waren sich selbst genug, und recht eigentlich den niedlichen Inseparables zu vergleichen, die man dann und wann in vornehmen Häusern oder in schmutzigen Menagerieen zu sehen bekömmt. An Wuchs ziemlich gleich, in Haar und Gesichtsfarbe wenig unterschieden, bemühten sich die Schwesterlichen, auch ihre Toilette zu einem gegenseitigen Facsimile zu machen. Als wahre Doppeltgängerinnen ließen sie sich in der Kirche sehen, wie auch auf der Promenade, auf welcher sich die Frischlinger Welt unter dem Schatten von drei Dutzend Bäumen versammelte, um zu schwatzen, oder zu rauchen, oder zu sitzen, oder zu gähnen, oder der allabendlichen Lustparthie zuzusehen, welche die zu Frischlingen residirende gräfliche Familie,

in zwei Kutschen verpackt, während der schönen Jahrszeit auf dem Corso der staubigen Landstraße anzustellen pflegte. Niemand befand sich übler bei Rinetten's und Claudinen's Freundschaft, als das neugierige Publikum, das noch immer vergebens nach dem Quell derselben forschte; Niemand hingegen besser, als die Modehändlerin Drilling, die nun im Stande war, von jedem Modezeug und Kram zwei Exemplare aus der Hauptstadt kommen zu lassen, während sie sonst an einem schon einen überflüssigen Vorrath hatte.

Fehlgeschossen.

Die sogenannte Fama von Frischlingen — die Frau Stadtarmen-Kassaverwalterin Lips glaubte heller zu sehen, als alle übrigen Stadtaugen. Sie hatte ausgerechnet, daß der letzte Fastnachtdienstags-Ball just mit der Epoche zusammentraf, in welcher Rinetten's Vater, der Revisor Gundling, tafelfähig geworden war,

und zwar in einem bessern Grade, als der Vater Claudinen's, der Doktor Goldammer. Diese Tafelfähigkeit, und was es damit auf sich habe, wird der geneigte Leser leicht begreifen, wenn er im Auge behalten hat, daß Frischlingen, obgleich nur drei Stunden von der Hauptstadt entfernt, dennoch selbst eine Residenz vorstellt, und zwar eine gräfliche. Jedermann weiß nun auch von Kindesbeinen an, daß, wo residirt, auch zu Zeiten Tafel gegeben, und zu derselben nicht ein jedes Menschenkind, wie es kömmt und geht, eingeladen wird. Wer zu Frischlingen übel genug daran ist, nur ein Bürgerlicher zu seyn, wird nur in dem Falle zur gräflichen Cour und Tafel gezogen, als er Schwarz auf Weiß, mit Siegel und Diplom beweisen kann, daß man ihn irgendwo zum Doktor creirt; ein Vorrecht, das sehr alt und folglich sehr gut ist. Claudinen's Vater, als bloßer Stadtphysikus verwerflich, jedoch präsentabel als Doktor der Medicin und Leibarzt des mediatisirten Hofs, hatte sich's schon lange

in der Sonne herrschaftlicher Gunst wohl seyn lassen, ehe der Revisor Gundling, von seiner Frau angespornt, daran dachte, sich von Dämbichsstadt gegen ein Billiges den Doktorhut anher spediren zu lassen, um nicht ferner von der an hohen Festtagen um den Tisch seiner Excellenz gereihten Versammlung der Notablen von Frischlingen ausgeschlossen zu seyn. Besagtes Diplom und Doktorthum war nun in den Fasching gefallen und auf dem letzten Maskenballe gebührend promulgirt worden. Frau Lips knüpfte an dieses späte aber erfreuliche Avancement des Revisors die Kette der Eintracht, die gegenwärtig die Häuser Ninettens und Claudinen's verband, und meinte, der Physikus werde vor allem seinem halsstarrigen Töchterlein die Weisung gegeben haben, gegen die Feindin gelindere Saiten aufzuziehen, weil nun der Unterschied des Ranges nicht nur allein wegfalle, sondern ein umgekehrtes Verhältniß beinahe eintrete; denn nur dem Profansten mag es wohl unbekannt seyn, daß in der Hierarchie

akademischer Würden der Doktor beider Rechte den Vortritt vor dem der Medicin hat, eben so gut als der der Weisheit allen übrigen gehorsamst die Schleppe trägt. — Frau Lips irrte aber hierin gar sehr, und vergaß, daß Goldammer und Gundling schon vorher die beßten Freunde und nur die Töchter die erbittertsten Gegnerinnen gewesen; ein Umstand, der einen andern Hebel sothaner Versöhnung mit Grund voraussetzt. Die ganze Stadt huldigte indessen den Ansichten ihrer Fama, und wir können hier vor der Hand nicht helfen, obgleich wir die Sache besser zu wissen versichern dürfen.

Die Erwählten.

Es existirten allerdings zwei Personen, die um die Sache sich vielleicht das Verdienst der Aufklärung hätten erwerben können; aber im besten Falle selbst schienen sie doch keine Lust dazu zu haben. Wohl aber trugen sie kein Bedenken, dem herrlichen und seltnen

Freundschaftsbunde Abtrag zu thun, um die holden Unzertrennlichen zu scheiden, und in andre Fesseln zu schlagen. Diese Personen waren Hr. Lavendel, der Apotheker, und Hr. Reimar, der Referendär aus der benachbarten Hauptstadt. Diese beiden Männer, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, beide Frischlingen's Söhne, hatten schon im Studentenröcklein um des Revisors und des Physikus zarte Sprößlinge geminnt und nach ihrem Eintritt in das Philisterium feierlich gefreit; aber, so wie in beiden Familien, wie schon gesagt, seltsame, dem scharfen Auge der Späher unergründliche Verhältnisse obwalteten, so dehnten sie sich auch auf diejenigen aus, die in Verbindung mit ihnen zu treten Lust zeigten. Die Väter hatten gegen die Persönlichkeit der Freier nichts zu erinnern, aber ein widriges Geschick wollte, daß sie dieselben aus andern Gründen nicht recht leiden mochten. Des Provisors Lavendel Prinzipal war ganz natürlich Hahnemanns Antagonist; der Doktor Goldammer dessen eifrigster Apostel. Lavendel, dem Vor-

theil seines Herrn ergeben, theilte dessen Widerwillen gegen die ökonomisirende Homöopathie und der Doktor trug einen guten Theil seiner antipharmaceutischen Gesinnungen auf den getreuen Provisor über. — Hinwiederum hatte der Referendar des Revisors Veto gegen sich, weil er eben nur noch Referendar und ohne Vermögen war; Dinge, auf welche die Mädchen nicht sahen, wie überhaupt alle ihres Alters und Geschlechts, die sich aus allen Systemen nichts machen, das ewig gleiche der Liebe ausgenommen; denen gewöhnlich die Referendare angenehmer sind als die Obertribunalräthe. Revisor und Physikus waren jedoch hart wie Eisen, bis sich auf einmal die Sachen leidlicher gestalteten und den jungen Herren plötzlich wiederum der freie Ein- und Ausgang in den Häusern ihrer Geliebten gestattet wurde. Ob diese Freiheit aus der Apotheke sproßte, die Lavendel seit verwichenem Neujahr als Herr angetreten hatte, oder aus der Dissertation, die Reimar zum Behuf der Promotion für den in starke

Vergeßlichkeit verfallenen Reviſor gefertigt haben ſollte, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Frau Lips hatte indeſſen Recht, wenn ſie das Privilegium ebenfalls von jenem Faſtnachtsdienſtags-Ball her datirte. Dieſe Erwählten waren daher die Einzigen, die dann und wann mit den Freundinnen Rinette und Claudine öffentlich erſcheinen, oder die häusliche Einſamkeit derſelben durch ihre Gegenwart erheitern durften.

Eiferſucht.

„Meine angebetete Rina!“ deklamirte einſt der Referendar, der wieder einmal aus der Reſidenz geklappert kam: „ich kann Ihnen nicht länger bergen, daß ich eine gewiſſe Unzufriedenheit hege, die doch einzig und allein ihren Grund in meiner unſäglichen Liebe zu Ihnen hat.“ — „Reden Sie, guter Reimar!“ entgegnete Rinette überraſcht und ſah ihm verwundert in die Augen. — „Ich bin auf gutem Wege, ein böſer, nämlich ein eiferſüchtiger Reimar zu werden!“

„Ei, warum nicht gar! Wie so? Wer kann Ihre Eifersucht rege machen? Ich kenne ja beinahe keinen Mann, Sie und den Vater ausgenommen.“ — „Da steckt eben der verwünschte Haken! Darum eben schelte ich mich selbst einen Thoren, daß ich eifersüchtig bin. Hätte ich einen Mann vor mir — Donner und Wetter! Ich habe auf der Akademie nicht umsonst den Schläger geführt — aber mit einem Frauenzimmer duellirt man sich nicht.“ Rinette lachte hell auf. Der Referendar fuhr aber mit Eifer fort: „Ja, ja, es ist mein völliger Ernst: ich bin jalour auf eine Dame, auf Claudinen mit einem Wort!“— „Lieber Freund! Sie sind nicht wohl gescheid.“ — „Mag seyn; ich bin aber nicht minder aufgebracht. Von Tag zu Tag sehe ich es mehr ein, daß ich nur die zweite Person in Ihrem Herzen bin; Claudine die erste. Wann sie kommt, stellt man mich in einen Winkel, wie einen Regenschirm bei schönem Wetter. Wann sie spricht, horchen Sie zu, wie einem Orakel. Wenn sie lacht, lachen Sie auch, und wenn ich vor Lan-

geweile vergehen ſollte. Iſt Mademoiſelle Rinette zu Hauſe? frage ich oft und meiſtens höre ich: Um Vergebung, ſie iſt bei Demoiſelle Goldammer zum Beſuch. — Werden wir denn heute allein ſeyn? erkundigte ich mich oft, und meiſtens antworteten Sie: Allerdings, mein Guter, wenn meine Freundin nicht kommt. Gehen wir ſpazieren, ſo muß ich entweder voranziehen wie die Wolke vor den Kindern Iſrael in der Wüſte, oder den Nachtrab machen wie Pudel und Lakei; denn Sie und Claudine haben ſich immer in die Ohren zu ziſcheln, und zu flüſtern, und zu kichern, und zu hätſcheln, daß man vergehen möchte. Ein Glück, wenn noch der Pinſel von Apotheker mit von der Parthie iſt. Da ſind wir doch der Narren ein Paar, und ein Mißgeſchick, das man vereinigt trägt" — „Iſt nicht halb ſo fatal;" fiel Rinette gähnend ein: „Liebſter Freund, Sie machen mir jetzt beinahe Langeweile. Ihre Akten mögen Ihnen recht geläufig ſeyn; aber auf die Herzen der Frauen verſtehen Sie ſich nicht; ſonſt wüßten Sie ſchon

längst, daß diese Claudine" — „Ach diese Claudine!" schalt Reimar: „mir läuft die Galle bei diesem Namen über. Wie ums Himmelswillen kam es, daß Sie mit dieser Person zusammen geriethen? Ich weiß es ja noch recht gut, wie sehr Sie sich nicht leiden konnten. Welcher Dämon hat denn auf einmal die widerstrebenden Pole zusammengehext?" — „Sie lassen mich ja nicht ausreden;" sprach Rinette: „sonst wüßten Sie schon längst, sagte ich, daß diese Claudine weder mir noch Ihnen gefährlich seyn kann: daß sie mir nicht weniger zuwider ist, als am Tage unsrer Confirmation, wo sie das schöne Kleid an hatte, das mich zur Verzweiflung brachte, und den Vortritt vor mir erzwang, weil ihr Vater bei Hofe erscheinen durfte und der meinige nicht; daß ich die unglücklichste Person von der Welt bin, wenn ich ihre Liebkosungen und Vertraulichkeiten erwiedre; daß" — Mit einem unwilligen Seufzer schwieg Rinette, die wie man zu sagen pflegt, so recht in den Zug gekommen war. „Ich falle aus den Wolken!"

rief der Referendar: „sagen Sie mir aber wenigstens, meine Beste, was in aller Welt Sie zu dieser gehässigen Selbstüberwindung und Selbstquälung bewegen kann.“ „Das, mein schöner Herr!“ erwiederte Ninette mit einem leichten Knix, „das ist mein Geheimniß!“

Freundliche Besorgniß.

Das lustige Trarah eines Posthorns erschallte, — alle Köpfe Frischlingens fuhren an die Fenster und gafften. Ein hübscher Reisewagen rollte durch die Hauptstraße und hielt vor Goldammers Hause. Claudine hatte nur einen Blick durch die Scheiben geworfen und in der aus dem Wagen springenden Dame eine Jugendfreundin, die hübsche Louise Fürstenau, erkannt, die seit mehreren Jahren in der Residenz gewesen war und nun zurückkam, um einer reichen Tante in Verwaltung ihrer unfern von Frischlingen gelegenen Güter beizustehen. Die Jugendgefährtinnen flogen sich in die Arme. „Noch

ehe ich zur ehrwürdigen Tante komme, mußte ich Dich begrüßen!“ rief Louise. „Mein Gott! Mädchen! wie groß und hübsch bist Du geworden! Ich sehe wohl, daß der Ruf nicht zu viel berichtete.“ Claudine, geschmeichelt von dem verbindlichen Complimente, empfing Louisen mit ausgezeichneter Hingebung, zog sie auf die Ottomane, und bald waren die Mädchen in ein Geplauder gerathen, wie es im Munde einer achtzehnjährigen Kleinstädterin und einer wenig ältern Residenzbewohnerin vorzukommen pflegt. Louise war unerschöpflich in ihren Erzählungen, Claudine unermüdet im Zuhören. Als nun aber endlich das Kapitel der Mode und schönen Welt oberflächlich abgehandelt worden war, sprach Louise schalkhaft: „Um nicht eins in's andre zu reden, mein schönes Claudinchen, so empfange meinen feierlichen aber recht herzlich gemeinten Glückwunsch zu Deiner nahen Vermählung. Läugne nur nicht, mein Liebchen. Wir in der Residenz wissen sehr wohl, was hier vorgeht. Lavendel, der Rhabarbermann, wird Dich heim-

führen. Nicht so?" Claudincken spielte einige Augenblicke lang die Ueberraschte, dann die Verneinende, dann die Zugebende und endlich versicherte sie der Gespielin mit einem sonderbaren Seufzer: es werde am Ende wohl in der That etwas aus der Heirath mit dem Apotheker werden. Louise überhörte den Seufzer, und dankte ihr für die Anhänglichkeit, die sie durch ihr offenes Geständniß gegen sie verrathen habe. „Das gefällt mir," sprach sie: „gegen Freunde keinen Hehl. Ich sehe doch, daß Du noch die Alte bist, und daß Zollschreibers Sabine, die ich vor dem Thore sprach, nicht so ganz Recht hatte, da sie behauptete, Du seyst plötzlich so großthuig geworden, hättest alle deine Freundinnen von ehedem aufgegeben, um mit Deiner ärgsten Widersacherin Brüderschaft zu machen." Claudine seufzte noch einmal und sah schweigend vor sich hin. „Ist es denn also doch wahr?" fragte Louise dringend: „Dein Schweigen läßt mich's vermuthen. Was ist denn da vorgegangen? Sabinen glaubte ich nicht, auch nicht dem Referendar

Reimar, der mir in der Reſidenz einigemal von Dir und Gundlings Ninette erzählte.“ „Hat er?“ fragte Claudine plötzlich entgegen: „hat er von mir erzählt? von mir? was denn? ach rede.“ „Ei,“ antwortete Louiſe, „daß ihr beide ſo innige Freundinnen ſeyd; daß er um Ninettens Hand werbe.“ — „Nun ja freilich;“ verſetzte Claudine verdüſtert: „Alte Geſchichten. Was ſagte er ferner?“ „Du weißt,“ plauderte Louiſe, „daß der Referendar ein hübſcher, galanter, junger Mann iſt, dem man recht gerne zuhören mag, denn er ſpricht ſo ſanft, ſo weich, ſo zierlich.“ „Das iſt völlig wahr;“ ſtimmte Claudine mit ein: „haſt Du das auch gefunden?“ „Wie ſollte ich nicht?“ lächelte Louiſe: „Wir ſprachen uns öfters auf den Harmonieſälen, in dem Luſtgarten.“ — „So?“ warf Claudine kurz dazwiſchen. „Und ſo geſchah es denn oft,“ fuhr die Fürſtenau fort: „daß auf Dich die Rede kam. Ich darf Dir verſichern, daß er große Stücke auf Dich hält, und daß, wenn nicht Ninette wäre“ — Claudine hielt ihr

den Mund zu, mit jener Miene, die zu sagen scheint: Fahre nur fort und ohne Scheu. „Er behauptet," hieß es drüben ferner, „daß Du das artigste Frauenzimmer von der Welt bist und daß es fast eine Sünde sey, wenn der steife Lavendel" — Claudine stand hier verdrießlich auf. Louise schwieg und folgte ihrem Beispiel, wie ihre Blicke der Freundin, die an's Fenster trat. Rinette stand an dem gegenüber gelegenen und warf Kußhändchen herüber, die Claudine auch pünktlich erwiederte. Louise schlug, als Rinette hinter ihren Vorhängen verschwunden war, die Hände über dem Kopf zusammen. „Nun wahrlich ein Wunder ist geschehen!" rief sie: „die Todfeindinnen lieben sich wie Schwestern. Mädchen, erzähle geschwind. Wie kam dieses Mirakel?" — „Ach!" seufzte Claudine und wendete sich ab. Louise ließ aber nicht nach. „Wenn ich mich noch entsinne," sprach sie, „wie weit eure Abneigung ging, so kommt mirs unglaublich vor. Bist Du denn nicht mehr dieselbe Claudine, die es theuer verschworen hatte,

der albernen Ninette ein Wort zu gönnen in ihrem Leben, ausgenommen ein böses? Ist denn Ninette nicht mehr dieselbe, die Dir in's Gesicht lachte, so oft sie an Dir vorüber ging? Dieselbe, die einmal ein Fabelchen unter dem Titel: »Die hochmüthige Claudine« verfaßte und circuliren ließ; ein Pasquill in niedlichster Form?" — „Ach freilich sind wir's beide noch," versetzte Claudine ärgerlich: „Du darfst mir auch glauben, daß es mir das Herz abdrückt, wenn ich der Abscheulichen einen Kuß gebe, wär's auch nur ein über die Straße gesandter, aber" — sie stockte. „Aber?" fragte die betroffne Louise. „Ach! ich bin zu beklagen!" seufzte Claudinchen in grollenden Erinnerungen befangen. „Vertraue Dich mir," ermahnte Louise, „welch ein Schicksal kann Dich zwingen, der Feindin Liebe zu heucheln?" — „Das ist ja eben das fatale Geheimniß!" antwortete Claudine, ärgerlich mit dem Füßchen stampfend; und Louisens fernere Fragen waren umsonst.

Freiers Ungeduld.

An einem schönen Sommertage sprengte ein Rößlein wohlgemuth zum Thore herein, und auf demselben saß der elegante Herr Referendar Reimar, und gallopirte vor seines Liebchens Haus, und grüßte ehrbarlich den Papa, der, die Nachtmütze auf dem Haupte, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sah. „Darf ein armer Freierreiter um eine Herberge auf acht Tage bitten?“ fragte er freundlich, ehe er abstieg: „das Hofgericht sitzt im Bade, die Advokaten schnaufen aus, und willkommen wär es mir, die Waffenstillstandszeit mit Nettchen unter einem Dache zu verleben.“— „In Gottesnamen!“ erwiederte der Revisor: „das Gastzimmer steht bereit, und für Tisch und Trunk wird meine Hausehre freundlich sorgen; doch muß ich ergebenst bemerken, daß Ihr Pferdlein, Wertheſter, in sothane Gastfreundschaft nicht aufgenommen werden kann, sintemal mein Haus des Stalls ermangelt.“— „Der Wirth zum blauen Bock wird

schon väterlich dafür sorgen," versicherte der Referendar: „indessen erlauben Sie gütigst, daß ich Sie an's Herz drücke!" Sprang ab, band das Roß an die Pforte und ging hinein, um den Papa zu umarmen und der Mama die Hand zu küssen. Vergebens aber sah er sich nach Rinetten um. „Sie ist bei Claudinen," sprach die Mutter, die sein Umherschauen wohl verstand. „Hätte mir's denken können!" versetzte Reimar etwas bitter: „wann ich komme, ist sie nie zu Hause." Die Mama ging achselzuckend in die Küche, und der Referendar wendete sich entschlossen zu dem Vater, der pfiff'gen Lächelns, auf und abging. „Das muß anders werden," redete er denselben lebhaft an: „diese verwünschte Freundschaft kann mir nun und nimmermehr gefallen. Das beste Mittel, sie aufzuheben, wäre, wenn Sie einmal Ernst machten, Herr Revisor, und mir endlich Rinettens Mann zu werden erlaubten." „Ei, wie stürmisch!" antwortete Herr Gundling: „ist die Zeit schon um, nach welcher ich Ihnen versprach, entwe-

der Ja oder Nein zu ſagen? Mich dünkt, ſechs volle Monden fehlen noch an der Friſt.“ – „Hm!“ brummte der Referendar: „unſere Liebe rechnet nicht nicht nach Monaten.“ — „Aber meine väterliche Bedächtigkeit;“ verſetzte der Reviſor ohne Umſchweife: „oder, ſind Sie vielleicht ſchon Hofgerichtsrath geworden?“ — „Ei nun,“ antwortete Reimar: „die Frucht reift von Tage zu Tage. Das Fürwort des Baron von Kolben, des Präſidenten“ — „Laſſen wir das!“ rief Papa lachend: „ſind Sie ſchon in Rang und Beſoldung aufgenommen?“ Hierauf entgegnete Reimar kein Wort, ſondern kraute ſich mit der Spitze der Reitpeitſche hinter den Ohren. „Ergo,“ fuhr der Reviſor mit ſchlauer Wichtigkeit fort: „Ergo kann noch nicht von Sponſalien traktirt werden. Laſſen Sie ſich's indeſſen in meinem Hauſe gefallen. Jetzt muß ich auf's Amt, denn wir haben keine Badeferien. Adieu, Herr Referendar!“ — „Aber ſo erklären Sie mir doch“ — „St! das iſt mein Geheimniß.“ —

Der Spazierritt.

„Pereant alle schlaue Füchse und alle falsche Katzen!“ zankte Reimar in sich hinein, als er zum Thore hinaus curbettirte, um einen Spazierritt zur Beförderung des Appetits zu machen, bevor er seinen Pseudoengländer dem blauen Bock anvertraute: „Der schlaue Fuchs ist hier der Schwiegerpapa in Spe, und Rinette die falsche Katze. Die letztere bekümmert sich fast nicht um meine Wenigkeit. — Der Erste zieht mich auf, wie einen verdrießlichen Gläubiger, und mir legt sich's wie ein Mühlstein auf's Herz. Wenn ich heimkehre nach verflossener Frist, und Gumperz und Feibel, und Isaac und Jacob nicht bezahlen kann mit Rinettens Heirathsgut, so ist's um meine Reputation geschehen. Verdammte Lage! Wer gibt mir den Faden, mich aus diesem Labyrinthe zu retten?“ — Sein Klepper scheute vor einem Graurock, der eben querfeldein daher ruderte. — „Tausend gute und schöne Morgen!“ ließ sich dieser letz-

tere vernehmen, freundlich den Hut gegen den Reiter ſchwenkend. „Guten Tag, Herr Lavendel!“ entgegnete derſelbe verdrießlich: „Ihr überfallt mich beinahe wie ein Koſack. Woher, wohin?“— „Von der Apotheke zu dienen;“ verſetzte Lavendel, den Schweiß abtrocknend: „ich habe Geſchäfte zu Truttenau, und begleite Sie, wenn Sie erlauben, ein Endchen auf der Landſtraße.“ Reimar war zufrieden, und ließ den Langbein ſanftiglich neben ſeinem Gaule hertraben. Das Geſpräch war bald in vollem Zuge, und, wie leicht zu denken, von den reſp. Huldinnen die Rede. —

„Wann gibts denn Hochzeit in Euerm König Salomon?“ fragte Reimar den Begleiter hingeworfen. Doch derſelbe zuckte mit den Achſeln. „Gut Ding will Weile haben;“ meinte er, „mein ſeliger Vater hat mir auf die Seele gebunden, nicht eher zu heirathen, als bis in Haus und Hof Alles auf's Beſte beſtellt.“— „Unterdeſſen könnte aber die Braut vor der Naſe weggefiſcht werden.“— „In Gottesnamen denn!“

verſetzte Lavendel mit einem figurirten Wehmuthsſeufzer: „was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl.“— „Ihr ſeyd ein eiſiger Liebhaber;“ lachte Reimar. „Beſter Herr,“ ſprach der Apotheker vertraulich: „ich muß Ihnen geſtehen, wie mir mein Freierſtand vorkömmt wie Baldrian und nicht wie Süßholz oder Gerſtenzucker. Verdruß alle Tage, und darf mir ihn nicht merken laſſen.“— „Was Ihr ſagt!“— „Auf Ehre;“ fuhr jener fort: „Wahrheit iſt gut Ding. Dinchen iſt aller Launen voll. In einem Athem ſchilt ſie mich hölzern und ſteif, und ich weiß nicht, warum. Früherhin verlebte ich wonnige Tage, aber ſeit einem Vierteljahre ungefähr iſt ſie wie umgekehrt.“— „Habt Ihr auch etwas gemerkt?“ fragte Reimar plötzlich: „da muß es arg ſeyn in der That. Seyd Ihr auch dahinter gekommen, daß etwas Geheimes zwiſchen uns und unſern Verlobten obwaltet?“ Lavendel ſtarrte ihn mit offnem Munde an. „Gafft doch nicht ſo albern!“ redete Reimar weiter: „ich bekenne es Euch, wir liegen in derſelben Schule

krank.“ Lavendel schüttelte sorgsam das Haupt, wie Einer, der an die gesunde Vernunft des Andern nicht völlig glaubt, und Reimar wandte sich verdrießlich von ihm, einen leisen Fluch auf den Lippen. „Ich will wieder zum Subjekt werden, wenn ich verstehe was Sie sprechen, Freundchen?“ ließ sich Lavendel vernehmen: „ich bin Gott sey Dank, nicht krank, und von Geheimnissen hat mir meine Braut noch nichts gesagt.“— „Sie wird Euch manches nicht sagen,“ brummte der Referendar. „Jetzt haben Sie Recht;“ fiel der Apotheker lebhaft ein: „seit einem Vierteljahre heißt es beständig: Das geht Sie ja nichts an; das kümmert Sie ja nicht; was wissen Sie davon; was können Sie darüber urtheilen!“— „Ihr habt Euch die Redensarten hübsch gemerkt.“— „Weil sie immer vorkommen, so oft ich eine Frage hazardire. Nun, auf eine Frage gehört immer eine Antwort, aber, wie man in den Wald schreit, so hallt es heraus. Ich habe mir alles hinter's Ohr geschrieben. Wäre Claudine nicht so schwer, — Sie ver-

ſtehen mich?" — „An Gelde; ja wohl." — „Ich wüßte wohl, was ich thäte;" fuhr Lavendel verſchmitzt lächelnd fort: „ich wüßte auch ſchon, wer mir beſſer gefiele als Dinchen." — „So?" ſpöttelte der Referendar, „nennt mir die beneidenswerthe Schöne." — „Ach behüte;" antwortete Lavendel verſchämt: „das würde ſich wohl ſchicken." — „Ohne Umſtände," lachte Reimar: „ehe Ihr hier zur Linken abſcheidet nach Truttenau, müßt Ihr mir diejenige nennen, die Euer Novemberherz erweichte, geſchickter als Claudine." „Um tauſend Gotteswillen nicht;" verſetzte Lavendel, ſeinen ängſtlichen Kratzfuß machend, und links ſchwenkend: „das iſt mein Geheimniß, Liebwertheſter, verſtehen Sie mich?" — Fort war er, in des Kornes hochwallenden Gaſſen verſchwunden.

Alte Bekanntſchaft.

„Daß Dich die Peſt!" rief ihm Reimar höhniſch nach. „Der Stockfiſch hat auch ſeine Geheimniſſe!" ſprach er vor ſich hin, indeſſen ſein

Klepper rechts abging und einem nahen Maierhofe zutrabte. „Der Stockfisch hat überdies auch noch das Glück auf der Seite. Claudine ist noch einmal so reich als Rinette, und — weiß Gott — noch einmal so hübsch; viel sentimentaler obendrein. Schade ist's, daß sie im König Salomon hinter Pillenschachteln und Morsellenbüchsen verkümmern soll. Sie paßte mehr für einen Residenzler. Wir suchen ja auf dem Lande nur Geld oder Gefühl. Sogenannten Witz, sogenannte Bildung, Sprödethun und Amazonenhaftigkeit findet man bei uns in allen Gassen. Aber das Geld, — das verdammte Geld! Welch eine irdische Macht brächte es sonst dahin, mich vor einer bruskn Schönheit, wie Rinette ist, zu schmiegen, die gar zu gerne ihr Pantöffelchen in mein Hauswappen setzte!" — Fast wäre der unverzagte Referendar erschrocken, denn er bemerkte so eben mit Bestürzung, daß sein Falber schon eine Weile stille zu halten geruht, und vor einem offnen Fenster des Maierhofs Posto gefaßt hatte. An diesem Fenster saß

eine ſchlanke Brünette mit Feueraugen und vergaß über den Anblick des in ſich verlornen Reiters ihre Stickerei. Reimar riß beſchämt den Hut vom Kopfe, ſtammelte eine Entſchuldigung und bat in ſeiner Verlegenheit um ein Glas Waſſer. Die Brünette winkte einer Magd, die kichernd an der Mühle lauſchte, und ſprach dann mit verbindlicher Neigung: „Sie ſcheinen durch die Sonnenhitze ſehr müde geworden zu ſeyn, Herr Referendar. Wäre es Ihnen nicht gefällig, auf der Gartenbank hier vor dem Fenſter auszuruhen, weil es ſich doch nicht geziemen will, Sie in das Zimmer zu laden?“ — „Ach, mein Gott, Mamſell Fürſtenau, ſind Sie es?“ fragte der Ueberraſchte, der erſt jetzt eine alte Bekannte aus der Reſidenz in der Stickerin entdeckte. „Wo hatte ich denn meine Augen? Kein Wunder indeſſen. Aus einer Sonne in die andre ſchauen iſt keine Aufgabe für einen Myops, wie ich. Erlauben Sie übrigens, daß ich dieſes Glas Waſſer, das mir ſo eben Ihre Arkadierin präſentirt, auf Ihre Geſundheit

leere und dabei nur bedaure, daß nicht Champagner darin perlt, als ein des Toast's würdigerer Quell!" — Er trank der Lächelnden zu, warf mit vornehmer Leichtigkeit einen halben Thaler auf den Teller der Magd und erkaufte damit auf's gewandteste ihre Entfernung. Falbchen ward an die Stakette gebunden, und sein Miethsherr bog sich vertraulich zu der freundlichen Louise an's Fenster. „Wie lange habe ich Sie nicht gesehen!" lispelte er, wie ein vollendeter Windbeutel. — „Kaum drei Wochen sind's, Herr Reimar!" erinnerte Louise lächelnd: „entsinnen Sie sich nicht? Im Lustwäldchen war's. Sie trugen mir noch Grüße auf, die Hülle und die Fülle." — „Ja, ganz recht," fiel hier Reimar ein, den Haarstrauß durcheinander wühlend: „drei Wochen sind aber auch drei Ewigkeiten für einen sehnenden Freund. Wie rosenfarb ging nicht der Winter vorüber mit seinen Bällen, auf denen wir uns allenthalben fanden — Sie, die reizendste von allen Tänzerinnen, ich Ihr beglückter Partner! O daß

ſie ewig grünen bliebe, die ſchöne Zeit" — „Pſt," unterbrach ihn Louiſe, ſchelmiſch drohend: „Wohin verirrt ſich Ihre Zunge?" — „In das Paradies der Vergangenheit," antwortete Reimar ſchwärmeriſch: „ich denke ja, meine Theuerſte, wir liebten uns einſt?" — „Eitle Träume waren's!" verſetzte Louiſe, nicht ohne einen leichten Seufzer. — „Schöne Träume dennoch, auf Ehre!" betheuerte Reimar: „ich habe beinahe zwei Monate lang unaufhörlich an Sie gedacht." — „Viel Güte!" — „Wahrlich, wahrlich; sans Compliment. Sie waren mir aber auch damals ſo intereſſant." — „Immer beſſer!" — „Warum wollen Sie läugnen, daß Sie mir auch geneigt geweſen?" — „Hm! dieſe Frage" — „Klingt unbeſcheiden, iſt es aber nicht. Erklärte ich Ihnen nicht meine Leidenſchaft?" — „O ja." — „Antworteten Sie nicht beifällig?" — „Sie meynen —?" — „Tanzten wir nicht ſtets zuſammen?" — „Freilich." — „Luſtwandelten wir nicht in den Anlagen, bei Phöbus Erwachen entweder, oder zur Zeit, da

man ſingt: Hebe, ſieh in ſanfter Feier —?" — „Nun ja doch, aber was folgt daraus?" — „Daß wir uns liebten, keuſch, aber unſäglich liebten, bis" — „bis?" — „die Vernunft dem Ding ein ſchnelles Ende machte." — „Meine Vernunft." — „Gleich viel;" ſchloß Reimar den ſchnellen Zweiſprach, „eine fatale Vernunft war's immer; ob nun die Ihrige oder die meinige."

Vertraulichkeiten.

„Wie kam es denn aber eigentlich?" fuhr er nach einer kleinen Pauſe mit ſanftem Händedruck fort. — „Das will ich Ihnen ſagen," verſetzte Louiſe; „ich ſprach zu mir: Du biſt ein armes Mädchen, abhängig von einer eigenſinnigen Tante, und nur in der Reſidenz, um Sitte und Arbeit zu lernen." — „So?" ſchaltete Reimar ein: „ſieh doch! Ich hielt Sie für wohlhabend. Ihre Shawls, Ihre Uhren, Ihre brillante Toilette —" — „Alles nur Geſchenke der Verwandtenliebe," lächelte Louiſe: „trüge-

rischer Schein. Dagegen," fuhr sie fort, „dachte ich an Sie, den eleganten, reichen, aber flatterhaften jungen Mann." — „Flatterhaft? zu gütig. Reich? mehr als gütig." — „Warum?" fragte Louise: „Ihr brillantes Aeußeres, Ihre moderne Toilette, Ihre Precioſen?" — „Alles achtzigprocentige Darleihen, meine Beſte," verſicherte Reimar lachend: „Kleinodien von Gumperz et Compagnie; trügeriſcher Schein!" — „Sie ſcherzen!" — „Nicht doch! Ich wünſche Ihnen ganz ernſthaft Glück, daß Sie vernünftig waren;" verſicherte Reimar treuherzig: „tauſend junge Leute in der Reſidenz gleichen mir auf ein Haar, wir ſind wandernde Theatergemälde, die nur von ferne Effekt machen, in der Nähe aber dem Auge die rohen Stoffe unerbittlich zeigen. Wir trachten nach Wohlſtand, darum fingiren wir ihn, und ich verſichere Ihnen, meine vernünftige Freundin, daß ich auf dem Punkte bin, Schiffbruch zu leiden, wie ſo manches von Dampf und Dunſt getriebenes Boot, wenn nicht bald eine reiche Huldin mir

die Hand, die gefüllte, rettende, reicht." — „Ihre Offenherzigkeit entzückt mich," ſcherzte Louiſe, „und ich bin gar nicht unzufrieden, daß die Abweſerheit der Tante, die zu den Arbeitern im Felde ging, um nach dem Rechten zu ſehen, mir die Muße verſchaffte, Ihr Vertrauen zu genießen. Ich fürchte indeſſen, Ihre Braut wird Ihr langes Außenbleiben ungütig vermerken. Es ſchlug in der Stadt ſchon lange die Mittagsſtunde." — „Ja ſo, meine Braut;" verſetzte der Referendar recht langweilig: „da muß ich freilich" — „O welch' betrübt Geſicht!" ſpottete Louiſe: „ſollte man nicht glauben —?" „Glauben Sie was Sie wollen;" fiel Reimar ſchnell ein: „aber wären nicht zwanzigtauſend Gulden mit im Spiele" — „O pfui!" ſchalt Louiſe, wenn gleich lachend: „über den Eigennutz!" — „Lauf der Welt!" entgegnete der Referendar, ſeinen Falben losbindend; „aber ſelbſt dieſe zwanzigtauſend Gulden kommen mir vor wie Tantalsfrüchte, nach denen ich immer

vergebens ſchnappe, bis ich unter der Wucht meiner Finanzoperationen erliege.“ — „Ei nicht doch! Rinette iſt“ — „Abgeſchmackt, herrſchſüchtig, und ihr Papa ein Zauberer, der, wer weiß was, im Schilde führt.“ — „Ja freilich,“ meinte Louiſe: „ich kenne ſelbſt die Leute nicht anders, und — aufrichtig — fatal iſt's, daß Sie ſchon verlobt ſind.“ — „Verlobt?“ brummte Reimar: „wollte Gott, ich wär es ſchon.“ — „Ich hätte eine nicht üble Parthie für Sie gewußt.“ — „Für mich?“ fragte der junge Herr, ſchnell den Fuß aus dem Steigbügel ziehend: „für mich? Vortheilhaft? Laſſen Sie hören.“ — „Ein Mädchen,“ fuhr Louiſe fort, „in Rinettens Alter, ſchöner als ſie, reicher als ſie, denn es iſt die alleinige Erbin von vierzigtauſend Gulden.“ — „Vierzig —?“ Das Wort erſtarrte in des Referendars Munde. „Noch mehr, mein Freund;“ ſprach Louiſe lächelnd weiter: „die Dame hat Sie ſchon geſehen. Sie ſtehen hoch in ihrer Gunſt; ſie würde gerne läſtige Bande, die ſie feſſeln, abſchütteln, und“ — „Halten Sie

ein!" rief Reimar im hohen Effekt: „was Sie ſagen, wäre hinreichend, dem wähligſten Referendar den Kopf zu verrücken. Doch nein! ſchweigen Sie nicht! Reden Sie vielmehr: wo, wer iſt, wie heißt die Schöne?" — „Das iſt mein Geheimniß!" antwortete Louiſe ſchelmiſch. — „Geheimniſſe und kein Ende;" ſprudelte Reimar: „aus dem klatſchhaften Friſchlingen iſt ein radcliff'ſches myſteriöſes Schloß geworden. Grauſame! Sie ließen mir den Himmel ahnen, und zeigen mir ihn nicht." — „Aber Rinette" — „Aber, meine Beſte, was kümmert Sie Rinette? von der Unbekannten iſt die Rede. Sprechen Sie! Wohin, wohin ſoll ich nach der Geliebten ziehen?" — „Meine Freundſchaft für Sie," fuhr Louiſe nach einigem Nachſinnen fort, „verleitet mich vielleicht zu einer Unbeſonnenheit, allein, es mag darum ſeyn. Ihr Vertrauen zu erringen, muß ich freilich das Vertrauen einer lieben Freundin ein bischen verrathen. Nächſten Sonntag iſt Kirchweih hier im Dorfe. Die

Tante hat mir erlaubt, eine kleine Gesellschaft zu bitten. Seyn Sie von der Parthie, glühender Ritter, und ich will sehen, ob Sie scharfsichtig genug sind, Ihre Unbekannte zu erspähen.“— „Ich komme,“ betheuerte der Referendar: „ich werde nicht fehlen.“ — „Eine Bedingung!“ fügte Louise bei: „Ihre Braut“ — „Mamsell Rinette Gundling, wollen Sie sagen?“ fragte Reimar: „ich verstehe! sie bleibe fern und das von Rechtswegen. Ich erscheine allein, werde sehen, werde finden. Beglückteſter von Allen, wenn ich hoffen dürfte, in Ihnen, welcher vielleicht die gerechte Fortuna vierzigtausend Gulden beſcheerte, die milde Fee verehren zu dürfen“ — Louise hielt ihm den Mund zu. „Ohne Sorgen, Beſter!“ erwiederte ſie: „ſo theuer möchte ich die Reue nicht erkaufen. Es iſt wahrlich auch nicht recht, daß ich obigen Vorſchlag that, denn, im beſten Falle, wie würden Sie es anfangen Armidens Feſſeln zu brechen, um der neuen Gottheit zu huldigen?“ — „Das, meine Wertheſte, iſt mein Geheimniß!“ ſprach Reimar mit leichter

Verbeugung, und ſchwang ſich, wie ein Triumphator auf den Gaul, der mit ihm, ſo ſchnell es geſchehen wollte, zur Stadt trabte.

Väterliche Anſichten.

„Wenn wir unſre Kinder nicht nach der Hand zu ziehen verſtehen, ſo möchte ich diejenigen ſehen, die es beſſer zu machen wiſſen,“ ſprach auf dem Schießhauſe der Reviſor zu dem Phyſikus, als ſie den langen Puff bei Seite geſchoben, die Pfeifen hervorgeholt hatten und in traulicher Einſamkeit unter der grünen Laube ſaßen, wo man der Ausſicht auf die luſtige Schützenmatte genießt. — „Einverſtanden, Liebſter!“ antwortete Goldammer: „allemal jedoch habe ich das Verdienſt der Invention.“ — „Unbezweifelt;“ gab Gundling zu: „die Conſequenz, mit welcher ich Euch unterſtützte, iſt nicht zu verachten.“ — „Billiges Befolgen untrüglicher Klugheitsregeln,“ behauptete der Doktor: „Nitimur in vetitum heißt ein alter römiſcher Dich-

terſpruch, auf Deutſch überſetzt: Verbotne Frucht ſchmeckt ſüß. Darum erlaube man nur etwas, um es am Werth herabzuſetzen und es zu verleiden. Was man nahe hat, wird uns am entbehrlichſten. Der Schuſter trägt in der Regel die ſchlechteſten Stiefel; der Zuckerbäcker macht ſich nicht das Geringſte aus ſeiner ſüßen Waare, und ſo denke ich auch in Bälde den vernünftigen Augenblick zu erleben, in welchem unſere Kinder ſagen werden: Erlaßt uns den Handel, wir mögen die Herren nicht mehr beſonders." — „Dieſer Moment ſcheint allerdings nicht mehr ferne zu ſeyn," gab Gundling beifällig zum Beſcheid, „und mir fällt damit ein Stein vom Herzen. — Aber, werther Freund und Nachbar! in der andern Hauptſache ſind wir nicht gebeſſert. Unſere Mädels drücken und herzen ſich, — Dank ſey es unſrer ſchlauen Vermittlung — vor allen Leuten, aber im Innern ſcheint mir's mit der projektirten Freundſchaft nicht zum Beſten beſtellt." — „Mir auch nicht," verſetzte der Doktor: „und eine Schande

iſt's, daß ein neues Confirmationsfähnchen einen Haß ſtiften konnte, wie ihn Friſchlingen noch nie ſah. Eben deßhalb aber auch mußten wir wohlthätig zuſammenſchüren, was ſich nicht freiwillig verband, und, gebt Acht, Reviſor, die Beiden werden ſich doch am Ende noch liebgewinnen. Wir brauchen's ihnen jetzt nur einmal zu verbieten. Vor der Hand aber bin ich froh, daß es nach und nach mit dem Lavendel aufhört." — „Ich begreife doch wirklich nicht, was Ihr gegen den guten Apotheker habt?" fragte Gundling lächelnd: „Er iſt ein ſauberer fleißiger Mann, ſeine Apotheke iſt ihren Batzen werth unter Brüdern; er iſt häuslich, ſparſam, verträglich, — ich wünſche mir keinen beſſern Schwiegerſohn." — „Da ſehe mir einmal einer den Narren an!" eiferte der Doktor, roth werdend vor Zorn: „den Teufel hab ich von dem Menſchen. Steif und klotzig, wie der Salomon über ſeiner Ladenthüre, paßt er zu mir, wie das Langohr zum edeln Roß. Wahr iſt's: Er büffelt Tag und Nacht, aber

da ist kein Funke von Genialität, von rationellen Ansichten. Er treibt's, wie es seit Jahrtausenden getrieben wurde. Kein Feuer, kein Leben, kein Fortgehen mit der Zeit! Wenn seine Recepte nicht sieben und zwanzig Medicamente aufzählen, und ihm mit ihrer Basis, ihren Constituenten und Corrigenten nicht Gelegenheit geben, die Kranken in seinem pharmaceutischen Unrath zu ersäufen, ist's nicht recht. Das wäre mein Casus! Und vollends seine Sparsamkeit, id est! Geiz; und finaliter seine Verträglichkeit! — Der Mensch würde mich mit seiner Eselsgeduld zur Verzweiflung bringen! Wenn ich nicht einer billigen Disputation pflegen kann, ist's mit mir vorbei. Ein kleiner häuslicher Krieg ist mein Leben, und Gott hat mich schon allzusehr mit meiner nachgiebigen Claudine gestraft. Gründe genug, um den Lavendel zu removiren. Ich muß mich aber wundern, daß Ihr, Revisor, einen excellenten Kerl, wie der Referendar ist, fahren lassen wollt. Ein Männchen, gedrechselt und gerieben und gewürfelt wie Ei-

ner; eine Pulvertonne, beißig, gewandt; ein ächter Juriſt, und ein Modell, wie ich's brauchen könnte bei meinen vielen Proceſſen, die ich der Hahnemannſchen Doktrine zu Ehren führe." — „Gott bewahre mich vor dem Referendar!" rief Gundling: „ein Habenichts, der meiner Tochter Geld freit, ein Claurenianer, der allen Mädchen durch ſeine Vergißmeinnicht die Köpfe verrückt." — „Ha! ha!" lachte der Doktor: „wie verkehrt! Welch Geſchwätz! Nur ſchlechte Juriſten bleiben Habenichtſe, und der Reimar verſteht ſein Handwerk aus dem Grunde; denkt nur an die Diſſertation, die er Euch in einem Nachmittage zuſammen kleckſte. Den Clauren laßt mir vollends aus dem Spiele, das iſt auch mein Liebling. Der ſchreibt doch ein Deutſch zuſammen, daß man's verſteht, und ſo oft ich einen Wurſtball oder dergleichen Schnack von ihm geleſen habe, bin ich ſo guter Laune, daß meine Kranken im Nu geſund werden auf mein nächſtes Recept." — „Ei, ſo beſchere der Himmel Euch recht oft ſolch begeiſternde Lectüre!" verſetzte der

Reviſor mit gutmüthigem Scherz; „und mir einen Schwiegerſohn, der mir convenirt.“ — „Amen!“ ſchloß der Doktor, und beide wandelten unter politiſirenden Geſprächen der Stadt wieder zu.

Katzenſchliche.

Der Eſchholzer Kirchweihtag hatte ſich eingeſtellt, und einen Sonnenſchein aufgeboten, der den beſten Kirchmeßfeſten der Welt zu wünſchen wäre. Friſchlingen's Jugend hatte die weißen Kleider gewaſchen und gebiegelt, die Bratenröcke aus den Schränken geholt, Hüte und Stiefel gebürſtet, und nach allen Weltgegenden geguckt, als ob vor jedem Fenſter ein Kirchweihbaum mit flatternden Bändern und Rauſchgoldkränzen aufgepflanzt ſeyn müßte. Die Aeltern hatten ihre Noth mit den Jungen, die Kleinen aber auch mit den Großen. „Hinaus! hinaus!“ rief die neue Generation, und die Widerſtrebende von früherem Datum gab endlich nach.

Ninette war keine der saumseligsten Bittstellerinnen. Papa und Mama blieben jedoch diesmal unerbittlich bei ihrem Entschlusse, die Kirmeß zu missen, und verwiesen die Lebenslustige an den dienstfertigen Referendar. Dieser Letztere zog aber heute eine Flagge auf, die an einem Freiersmann ungewöhnlich ist. Er beklagte nämlich in zierlichen Worten, heute nicht der Begleiter Ninettens seyn zu können, indem ihn ein wichtig unaufschiebbares Geschäft eiligst nach der Residenz berufe. Der Stallknecht aus dem blauen Bocke, der die Rossinante des Herrn in vollem Zeuge vorführte, gab seinem Vorgeben den gehörigen Nachdruck, und Ninette, mit der Bitterkeit getäuschter Hoffnung auf Wange und Lippe, verließ schmollend, und man konnte sagen, ergrimmt, das Haus, zu der Freundin hinüberhuschend. — „Liebe Claudine!" sprach sie zu der am Spiegel stehenden Hochgeputzten: „Obgleich wir vor mehreren Tagen verabredeten, eine jede mit ihrem Liebsten allein die Kirmeß zu besuchen, und es dem Zufalle zu

überlaſſen, ob wir uns draußen zuſammenfänden, ſo will ich Dir doch den Vorſchlag machen, ſelbander nach Eſchholz zu gehen. Reimar iſt verhindert und Lavendel." — „Ach, meine Gute," entgegnete Claudine, roth werdend: „wie bedaure ich, nicht minder verhindert worden zu ſeyn. Du weißt, welch' Vergnügen mir Deine Geſellſchaft gewähren würde, aber für mich gibt's heute weder Spaziergang noch Kirchweihfreude. Die Muhme Stoll liegt krank, und hat mich beſchwatzt, ihr heut die Zeit zu vertreiben. Ihr Alter fordert Rückſicht, und ſomit" — „Somit," unterbrach ſie Rinette argwöhniſch, „ſomit haſt Du Dich geputzt, wie eine Fürſtin, um der einſamen Baſe in der Bibel vorzuleſen?" — „Ich kann mich kleiden, wie ich will, hoffe ich;" verſetzte ſchnippiſch die Beargwohnte, und warf einen ſcharfen Blick durch's Fenſter auf den Referendar, der ſo eben zu Pferde ſtieg. — „Ganz nach Dero Belieben;" entgegnete Rinette, in ſteigendem Unmuth eine Roſe zerzupfend. „Ich ſehe ſchon, worauf es

angelegt ist. Ich soll heute der Kirchweih entsagen, damit Du ungestört mit Deinem schmachtenden Liebhaber verkehren kannst." — „Ach!" schrie Claudine auf, denn Reimar's Falbe hätte beinahe Frischlingen's Pflaster geküßt, zu Folge eines Fehltritts. — „Ach hin, oder Ach her!" fuhr Ninette, ohne Obiges zu bemerken, fort. „Dein Läugnen zeigt mir Dein falsches Herz. Die Leute werden einen schönen Begriff von unserer Freundschaft bekommen." — „Ach ja! wir haben uns so lieb!" versetzte Claudine mit naivem Spott. — „O, ich lasse mich von Dir nicht betrügen!" eiferte die heftige Ninette. — „Mit Dir bin ich auch im Klaren;" versetzte Claudine gleichmüthig. — „Dein Hochmuth ist noch der alte." — „Ich weiß, daß Du nicht aufhörst, Dich lustig über mich zu machen." — „Wenn Du nur die citle Dame spielen kannst!" — „Wenn Du nur Dein Müthchen kühlst!" — „Es ist überhaupt gar nicht so arg mit unserer Freundschaft, wie die Nachbarn glauben." — „Nein, gewiß nicht, meine liebe Ninette." —

„Das Confirmationskleid habe ich Dir noch nicht vergessen.“ — „Dein Pasquill gedenke ich Dir noch immer.“ — „Wie bereue ich die Versöhnung!“ — „Warum bot ich die Hand dazu?“ — „Ich wußte aber wohl, warum es geschah!“ — „Ich hatte auch meine Gründe.“ — „Diese waren, Mamsell Claudine?“ — „Erlaube, daß ich sie verschweige, hochfahrende Rinette.“ — „Schon gut; ich will aber anders sprechen, wenn nur erst sechs Monden in's Land gingen.“ — „Warum denn gerade sechs Monden, Mamsell Rinette?“ — „Das ist mein Geheimniß, naseweise Claudine.“

Der Tröster.

Rinette warf sich schluchzend an die Brust der mitleidigen Mama. — „Ach!“ seufzte sie: „Papa spielt auf dem Kaffeehause eine Parthie Billard, während sein Kind verzweifelt. Hätte ich doch nimmermehr mir solchen Zwang angethan! Hätte ich doch in diesem Stücke dem

Vater nicht gehorcht. Die abscheuliche Claudine! der lieblose Reimar!" — Und ausschüttete sie den ganzen Vorrath ihres Kummers in den Schooß der gütigen, bedauernden Mutter, die aber auch nur ein Bedauern, keine thätige Hülfe für ihr Herzblättchen hatte. Sie ermahnte zur Geduld, sprach von der Vergänglichkeit aller irdischen, so auch der Kirchweihfreuden, und entschuldigte Claudinen halb, den Referendar hingegen gar nicht, und ließ ein Wörtchen einfließen vom ungalanten Bräutigam, der hinterher ein Despot von Ehemann geworden sey. Die herrschlustige Rinette schickte einen stummen, aber inhaltschweren Seufzer zum Himmel, und trat an das Fenster, um Claudinen nachzusehen, die so eben ganz allein aus dem Hause ging, und in der That die Richtung einschlug, die nach der Gasse der Wittwe Stoll führte. Schon geraume Zeit war Dinchen um die Ecke verschwunden, als von der entgegengesetzten Seite im Festputz Herr Lavendel daher kam, auf Goldammers Haus zuruderte, und

von der lauernden Magd den Bescheid erhielt, wie ihn auch Ninette erhalten. Lavendel drehte sich mit einem Schafsgesicht auf dem Absatze um, und erschrack beinahe, da er Ninette am offenen Fenster sitzen sah. Der Schreck war übrigens ein freudiger, denn mit der zuckersüßen Miene zog er den Hut, machte seine Verbeugung, und erkühnte sich sogar, näher heranzukommen, vor Gundlings Hause zu halten, und eine Phrase über Wind und Wetter zu wagen. Ninette gab freundliche Antwort, und wir wissen nicht recht, wie es geschah, daß Mama den blöden Schäfer einlud, einzutreten, noch wie er es unternehmen konnte, Folge zu leisten. Genug, in wenigen Augenblicken saß er in Gundlings Stube, schwatzte mit Madame über Hanf, Roggen und Syrup, mit Ninetten über Claudinen, und das nicht zum allervortheilhaftesten, denn er war heftig piquirt, umsonst gekommen zu seyn, sie nach Eschholz abzuholen; kraute den Spitz hinter den Ohren, und bot sich Ninetten als freiwilliger Garn-

haſpel an. Dies Anerbieten wurde gütig angenommen, und aus den Augen der Mama leuchtete der Stern des Wohlgefallens, als ſich Lavendel geſprächig und wichtig über ſein Vermögen ausließ, ſeine Grundſtücke, ſeine Vorräthe an Leinwand, Wein und Korn. Ninettens Blick wurde auch ſtets freundlicher, da der in's Geſpräch Gekommene alle Augenblicke den Refrain anſtimmte: „Ja Sie, wertheſte Jungfer, Sie ſind gut, Sie ſind ſo von Herzen gut, und wollte Gott, es wären alle Leute ſo. Sie haben Sinn für das Solide, und würden gewiß nicht, wie gewiſſe Perſonen, von mir begehren, ich ſollte Gedichte machen, die ich doch nie zu machen lernte. Sie würden mich nicht Eis noch Holz ſchelten, daß ich nicht beim Mondſchein in Verzuckung falle, und mich über die Morgenröthe nicht ausgelaſſen freue, weil ſie gewöhnlich einen regneriſchen Tag bedeutet. Ach! Sie würden mich um den Finger wickeln können, wie dieſe Garnſtränge um meinen Arm, wenn“ —

hier verſtummte Lavendel, der ſeit einem Jahre nicht ſo viel hintereinander weg geſprochen hatte, aber er ſah recht beweglich in Rinettens Augen, die ihn wiederum anſchauten wie einen Tröſter. Mama jedoch, an Leinwand, Korn, Wein und den ergiebigen König Salomon denkend, flüſterte bei günſtiger Gelegenheit der Tochter ins Ohr: „Gott ehre mir den wackern, ſoliden Mann, das wäre ein anderer, als der Referendar; reich — manierlich — und ein wahres Lamm auf Erden.“

Der Hochverrath.

Die Stunden wurden auf ſolche Weiſe zu Minuten, und der duftige Abend kam herangeſchlichen, unvermerkt. Rinette begriff nicht, wie ſie den gutmüthigen Lavendel habe ſo lange überſehen können. Lavendel begriff nicht, warum er ſo lange ſich geſcheut hatte, an die vernünftige Rinette ein Wort zu richten; Mama begriff am allerbeſten, daß dieſer Tag einen lang genährten Wunſch ihres Herzens zu befriedigen

im Stande seyn könnte, und that ihr Möglichstes, das gute Einverständniß zwischen Beiden zu befestigen. Ueber dem Apotheker schwebte ein ausnehmend günstiger Planet, und sogar seine Sprichwörterwuth, in die er nach und nach Gewohnheitshalber, verfiel, wurde nachsichtig von den Frauen beurtheilt. Der Zufall und Frischlingen's beste Klatschzunge schlossen Allianz mit König Salomo's Statthalter. Die Gassen wurden nämlich ein wenig lebendiger durch mehrere Schaaren von Eschholz zurückkehrender Bürgerfamilien. Schon auf eine Straßenlänge im Voraus vernehmbar durch rastloses Geplauder und Gelächter, hielt auch die Frau Stadtarmenkassaverwalterin Lips, sammt Gefolge, ihren Einzug, und bewegte sich langsam Gundlings Hause zu, vor welchem Mama, Rinette und Lavendel auf der Bank in der Abendkühle sich niedergelassen hatten. Die Züge der Verwalterin belebten sich ungemein, da sie diese Gruppe gewahrte. „Charmant!" rief sie, vor derselben mit ihrem Geschwader plauderhafter Basen ste-

hen bleibend: „das lasse ich mir gefallen! Guten Abend, Frau Reviſorin; guten Abend Rinettchen; guten Abend, verehrter Herr Lavendel. Sie haben den rechten Theil erwählt. Wie Du mir, ſo ich Dir.“ — „Ach, wie beklagen wir Sie, liebes Jungferchen!“ brauste das Chor der Muhmen: „Wie konpoliren wir, beſter Herr Apotheker!“ Die Bemitleideten ſchauten hoch auf, und die Mutter bat um Erläuterung. — „Wertheſte Frau Nachbarin,“ begann Frau Lips mit unaufhaltſamem Strom der Rede: „Billig laſſen wir Bedauern vernehmen, denn die falſche Welt, die täglich uns berückt, fällt immer mehr in Satans Stricke. Wir wußten alleſammt, Liebwertheſte, daß in Ihren Verhältniſſen ein gewiſſes Dunkel obwalte, unergründlich für unſere ſorgliche Theilnahme; aber, daß es ſich alſo löſen würde, dachten wir nicht in unſerer Einfalt.“ — „So ſprechen Sie doch!“ bat Frau Gundling, und auf der Bank wurde zuſammengerückt, um der Sprecherin Platz zu machen, während ihre Suite einen Halbzirkel bil-

dete. „Wir wußten allzumal," fuhr Frau Lips fort, „daß der Herr Referendar nach der Residenz geritten, Goldammers Claudinchen zu der kranken Frau Stoll gegangen seyn sollte, und wir gaben alle hiezu unsern Beifall. Denn wer in seinem Beruf wandelt, wandelt vor Gott; und Kranke zu besuchen ist eine von den christlichen Barmherzigkeiten; aber — Sie werden erstaunen: die Muhme Stoll liegt allein zu Hause, — den Referendar hat die Residenz nicht gesehen. Draussen auf der Kirchweih im Hause der alten Fürstenau wird schalmeyt und gesprungen, getanzt und gesungen, und der Referendar walzt mit Claudinchen daselbst einmal um's Andere herum, daß es staubt und donnert. Die Leutchen scheinen recht intim geworden zu seyn, und die hochnäsige Mamsell Fürstenau schürt das Brändchen, wie man hört." Ninetten stiegen Thränen des Zorns in die Augen; — mit offenem Munde gaffte Lavendel auf die Lippen der Verwalterin. Diese fuhr aber fort: „Saubere Historien sind das allerdings, Frau

Reviſorin, aber die Chriſtenpflicht erforderte, daß ich den Mund aufthat. Ich ſagte es immer: Aus der Reſidenz kommt nichts Gutes, und ſolche Falſchheit iſt an treuen Herzen" — ſie zeigte auf Lavendel und Rinetten, — „ein wahrer Hochverrath." — „Wahrer Hochverrath!" ſtimmten die Baſen ein, ſchüttelten bedenklich die Köpfe, blickten bedauerlich auf die Verrathenen, und zerſtreuten ſich in alle Welt, um die unheilvolle Mähre zu verbreiten.

Der Ueberfall.

Wie gerufen kamen Goldammer und Gundling daher, und ſtaunten ob der Nachricht, die ihnen Mama's ſchnellfertiger Mund verkündete, Rinetten's rothe Augen, Lavendels verlegenes Lächeln und Händereiben, beſtätigten. „Ei, Donner und Wetter!" polterte der Phyſikus: „was fällt dem Mädel ein!" — „Sapperment!" ſetzte der Reviſor hinzu: „was kömmt dem Referendar bei?" Ihre Stirnen waren gerunzelt, aber um ihre Mundwinkel ſpielte ein heimliches

Lachen. „Was iſt dabei zu thun?“ begann der Doktor wieder. „Sollen wir der Schwätzerei allein vertrauen?“ fuhr der Reviſor fort. — „Selbſt ſehen, ſelbſt hören,“ ermahnte die Mama, und der raſche Doktor faßte die Ermahnung auf. „Ja, ja,“ rief er, „und abermals ja. Noch iſt es hell, und der Abend freundlich. Hinaus gen Eſchholz, und die Uebelthäter auf friſcher That ertappt.“ — „Hinaus!“ riefen die Uebrigen, und zu dem Ueberfall ſtanden die Freiwilligen bereit. „Ninette, Du wollteſt?“ fragte der Reviſor ſchlau und ſchmunzelnd. „Ich bleibe nicht zurück;“ verſicherte die Heldenmüthige halb grollend, halb lächelnd. „Und Sie, mein Herr Lavendel?“ fragte Goldammer ſatyriſch, den Apotheker über die Achſel anſchauend. „Wenn Sie es erlauben, führe ich Mamſell Gundling,“ erwiederte Lavendel mit einem ſchüchternen Bückling: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey.“ Der Doktor brach in ein hämiſches Gekicher aus. „Recht viel Ehre, Herr Lavendel!“ erwiederte aber der Reviſor

freundlich; Rinette legte mit dem Uebergewicht einer Fürstin den Arm in Lavendels gekrümmte Rechte, und Mama Gundling machte mit Mama Goldammer, die ebenfalls herbeigekommen war, den Nachtrab. — Still und ohne Aufenthalt ging der Zug über wohlbekannte Wiesenpfade dem Maierhofe zu. Die Väter schritten gestikulirend und vertraulich schwatzend voran, — Lavendel unterrichtete Rinetten in den Anfangsgründen der Botanik, und die Mütter handelten das Kapitel vom Brautstand und Hochzeit ab. Von ferne schon tönten ihnen die Geigen und der brummende Baß aus dem Maierhofe entgegen. Ein fröhliches Leben hielt dort seinen Wirbeltanz. Aus den Gebüschen knallten Schüsse, stiegen Raketen in die blaue Luft. Vor dem Hause an zahlreichen Tischen klirrten die Gläser, und oben, an den vielen geöffneten Fenstern, drehten sich bunte Walzerpaare vorüber. Nicht lange besahen sich die zum Sturm Anrückenden die Festung von aussen; rasch ging's die Treppe hinan, und der Ueberfall war ge-

lungen: denn ſo eben hatte der Walzer geendet, und glühenden Geſichts kamen Reimar und Claudine den Feinden auf der Schwelle entgegen.

Erklärungen.

Wer wurde nicht einmal in ſeinem Leben, — wenn auch nur von der Mutter beim Zuckernaſchen — auf etwas Verpöntem ertappt? Wer vermag es daher nicht, ſich in die Lage des beſchämten Pärchens zu verſetzen? Schweigend folgte es den Winken der Ankömmlinge in den ziemlich menſchenleeren Garten, wohin ihnen die beſtürzte Louiſe nacheilte. „Herr Referendar!“ begannen die Eltern einſtimmig, und eine lange Pauſe trat auf dieſe Worte ein. — „Aber, mein Herr Referendar!“ ſprach Lavendel mit einer Art von blöder Keckheit. „Mit Euch kein Wort!“ entgegnete der Referendar barſch, und wendete ſich in bittender Stellung zu Rinetten. „Mit Ihnen kein Wort!“ entgegnete dieſe raſch, und ging auf Claudinen zu. — „Mit Dir kein Wort!“ rief dieſe und wollte ihr entfliehen, aber Rinette

hielt die Ertappte feſt, und während die Väter den Referendar, die Frauen Louiſen in das Gebet nahmen, und Lavendel der herzugekommenen Tante Louiſens den Barometerſtand berichtete, und nebenbei den Grund ihres allſeitigen Hierſeyns, führte Gundlings Tochter die feindliche Freundin heftig in das Bosquet. „Schöne Dinge, Mamſell!“ zürnte ſie: „iſt das Freundſchaft? den Verlobten abſpenſtig machen, und in's Netz ziehen, mich vor der Stadt zu Schanden machen? iſt das recht?“ — „Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!“ erwiederte Claudine pathetiſch, und wollte abermals entfliehen, doch abermals hielt die grauſame Ninette ſie zurück. „Du ſpotteſt meiner!“ rief ſie ihr in's Ohr: „wähne jedoch nicht, als brächeſt Du mein Herz. Deine Falſchheit kömmt mir nicht gänzlich ungelegen. Unſere Freundſchaft hört auf, von Stund an ſind die Sachen wie zuvor.“ — „Meinethalben,“ lächelte Claudine, obſchon von Beſchämung gemartert. „Bin ich doch dann der Feſſel ledig. Nicht um Dei-

ner Vortrefflichkeit willen ſuchte ich Dich auf, magſt Du jetzo wiſſen. Mein Vater hat mir befohlen, Dir ſchön zu thun, ich hätte nie daran gedacht.“ — „Gerade daſſelbe gebot der meinige,“ verſetzte Ninette ſchnell: „um ſeinem Willen zu genügen, der das gute Verſtändniß zwiſchen uns wünſchte,“ — „um den Gatten zu erringen, den ich mir auserſehen,“ fuhr die Andere fort. „Richtig,“ eiferte Ninette: „Reimar ſollte der Preis ſeyn, wenn ich ausſchließlich Deine Freundin bleiben würde, durch Jahresfriſt.“ — „So waren wir durch einerlei Vertrag gebunden?“ fragte Claudine erſtaunt. „Wie ich jetzt erſt ſehe, Ungetreue!“ entgegnete Ninette: „aber gleichviel, der Vertrag iſt zernichtet; Reimar wird nie der Meinige.“ „Um Erſatz wird er nicht verlegen ſeyn,“ ſpottete Claudine, „und ſomit wären wir unſers Wortes quitt und ledig!“

Der Liebesdienſt.

„Mit nichten!“ fuhr der Doktor dazwiſchen, der mit den Uebrigen ins Bosquet trat: „Wir wollen halten, was wir auf jenem Faſtnachts-

ball gelobten. Der Referendar kehrt zu seiner Fahne reuig zurück, und meine Mamsell Tochter wird nicht säumen ein Gleiches zu thun.“ Reimar schwieg mit niedergeschlagenen Augen. Ninette rümpfte höhnisch das Näschen, Claudine blickte trostlos zum Vater auf. Hinter demselben stand jedoch Louise, und schüttelte lächelnd den Kopf, während Lavendel mit einer äusserst verschmitzten Miene zu Ninetten schlich, und sehr ernstlich mit ihr zu flüstern begann. Der Doktor fuhr indessen fort, eine Strafpredigt zu halten, die sich in die Länge gezogen haben würde, wäre Claudine nicht an seinen Hals geflogen mit den Worten: „Alles in der Welt, lieber Vater, nur den Herrn Lavendel nicht!“ — „Alles in der Welt, bester Vater, nur nicht den Referendar!“ rief ihrerseits Ninette und schmiegte sich an des Revisors Brust. „Stehen die Sachen plötzlich also?“ fragten die Väter mit verstelltem Ernst: „Wohl! wir sind's zufrieden, insofern die Herren Freier auch freiwillig zurücktreten. Den Freibrief aber für Eure Inkonse-

quenz in der Liebe, müßt Ihr durch Konsequenz in der Freundschaft erkaufen, und nur, so Ihr gelobt, Freundinnen, bessere Freundinnen zu bleiben, als bisher, sey das Kreuz von Euch genommen.“ Da schauten die Mädchen sich an, widerstrebend und gewährend zugleich, reichten sich dann abgewandten Auges die Hand, und sprachen keine Sylbe. Die schelmische Louise trat aber zwischen sie, und führte sie einander in die Arme. „Ich bin die Urheberin des Unheils,“ lächelte sie: „und einen Ausweg Ihnen, meine Besten, zu geben schuldig. Ueberführen Sie die Väter von der Wahrheit Ihrer Aussöhnung; besiegeln Sie dieselbe durch den uneigennützigsten Liebesdienst. Was Claudine liebte, sey Ninetten, und umgekehrt, wie es das gütige Geschick gerade fügt.“

Das Geheimniß.

Der Referendar kniete vor Ninetten, Lavendel stand schmunzelnd neben Claudinen und beide wurden förmlich abgetreten, und ausgewechselt,

wie zwei Creditive. Hierauf erſt umarmten ſich die Mädchen von Herzen, der Referendar holte Athem, und Lavendel die Handſchuhe hervor, mit ſeiner neuen Braut den Kirchweihball zu zieren. „So machſt Du mir Freude!“ ſprach der Reviſor vergnügt zu Ninetten, die gütig dem Apotheker die Hand überließ. „Optime!“ jubelte der Doktor, den Referendar küſſend: „Geſchwind verplempert, geſchwind geheirathet, Ihnen kaufe ich einen Rathstitel, und Sie führen meine Prozeſſe in der Reſidenz. So iſt Alles in der Ordnung, ſo wie ich's gewünſcht, und Ihr werdet ſehen, Reviſor, welche Freundſchaft zwiſchen den jungen Frauen graſſiren wird, bewohnt nur Claudine erſt die Hauptſtadt, und Ninettchen den Salomo. Die ganze Hiſtorie aber,“ ſetzte er, ſich im Kreiſe wichtig umſchauend, hinzu: „obſchon von zwanzig Augen mit angeſehen, und von eben ſo vielen Ohren mit angehört, bleibe von Stund an für unſer gutes Friſchlingen ein Geheimniß.“

Der geheime Agent.

Launige Erzählung.

I.

Ich hatte ſchon von Jugend auf kein Glück in dem, was ich mir vornahm. Mein Großvater, der des Fürſten geheimer Kabinetsſekretär war und mit ſeinem vornehmen Geſichte in Paſtell gemalt noch die Zierde unſeres Hauſes vorſtellte, hatte ſchon im früheſten Knabenalter den Wunſch in mir rege gemacht, ebenfalls in's Kabinet unſers Durchlauchtigſten zu kommen, das mein Vater — ein ganz gewöhnlicher Kaufmann — ſchnöde aufgegeben. Wie denn nun eine ſolche Idee vorzugsweiſe unſern Kopf einnimmt, ſo war es bei mir der Fall. Das Brodſtudium auf der Akademie eckelte mich mit ſeiner abgeſchmackten Trockenheit an, und meines Vaters goldene Füchſe mußten ziemlichen Kraft-

aufwand machen, um mich über die Wolfsgruben des Examens mit heiler Haut hinwegzuziehen, da ich denn doch einmal diese Wolfsgruben passiren mußte, um dem ersehnten Ziele näher zu kommen. Mein Hauptgeschäft aber bestand in diplomatischen Forschungen und in Erwerb jener Menschenkenntniß, die einem Staatsmanne, der auf das Geheime losgeht, unendlich nothwendiger ist, als die trockene Jurisprudenz und die noch langweiligeren Kameralwissenschaften. Die Friedensschlüsse, Allianzen, Successionsverträge und Pakten jeder Art der europäischen Mächte wußte ich an den Fingern herzuzählen und die Biographien gefallener oder nicht gefallener Minister konnte ich auswendig. Ich hatte mich vorbereitet, gleich von der Akademie weg, wenigstens in ein Ministerium zu treten, oder einer ausserordentlichen Gesandtschaft attachirt zu werden; allein wann wäre das Glück von Anbeginn dem wahren Genius hold? Ich wartete nicht allein vergebens, sondern ich klopfte auch vergebens an. Die Staatsverwal-

tung, blind für die Verdienſte eines ruhmbegierigen Aſpiranten, taub gegen ſeine dringende Geſuche, ſchob mich in die Kammer meiner Vaterſtadt, in die Legion der Supernumerären, die wie ein fliegendes Corps bald gebraucht, bald in Ruhe gelaſſen werden, je nachdem die Laune der neidiſchen Vorgeſetzten die Hoffnungsvollen etwa beſchäftigen oder müßig laſſen will. Ich bin eigentlich nie recht klug daraus geworden, daß ich unter den Letztern blieb. War der Direktor mein Feind und fürchtete das Aufblitzen meiner kühnen Thatkraft? oder war er mein Freund und hielt die ſubordinirten Arbeiten meines Geiſtes unwürdig? Faſt will ich das Letztere glauben, denn nach meiner erſten Ausarbeitung ſagte er gütig lächelnd zu mir: „Lieber Heimler! Dieſes Fach iſt wohl nicht für Sie, und ich würde an Ihrer Stelle mich anders zu pouſſren ſuchen.“ Kurz, ich war völlig Herr meiner Zeit und frei vom erſten Januar bis zum einunddreißigſten Dezember, wenn nicht einmal irgend eine Feierlichkeit das ganze Kammerper-

ſonal in Schuhen und Strümpfen und in Maſſa aufforderte. Daß ich keinen Heller Gehalt bezog, dürfte wohl keiner Erwähnung bedürfen, und ich ſah nun ein, welch' ein großes Glück es iſt, einen ſparſamen Vater gehabt zu haben, der dem einzigen Erben ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ: Die Sorgenfreiheit meiner Lage verſtattete mir, meine Lieblingsbeſchäftigung wieder vorzunehmen, und ich entwarf in meinen beſten Stunden, um einſt, wie ein kühner Soldat die Batterie, das Kabinet des Fürſten zu ſtürmen, einen umfaſſenden Plan, die Barbaresken zu kultiviren und ihnen Geſchmack an europäiſcher Politik und Convenienz beizubringen; einen Plan, der um ſo weniger in meinem Vaterlande ein Hinderniß finden konnte, als mein Landesherr keinen Kahn auf dem Meere auszurüſten hat, und demnach ſehr unpartheiiſch die Sachen unterſtützen würde. — Niemand ahnte etwas von dem Daſeyn dieſes gediegenen Werkes, denn ich betrieb es ſehr geheim. Nebenbei fand ich aber dennoch Zeit, mich ebenfalls ſo heimlich

als möglich zu verlieben, — eine Sache, die ſich mit der ernſteſten Diplomatik allerdings ſehr wohl verträgt.

II.

Des Quartiermeiſters Tochter und einziges Kind, Pinchen, war mir ſchon lange wohlgefällig bemerkbar geworden. Ein volles, brünettes Mägdlein, in dem Flor der Jugend und an Gelde nicht arm, wie es hieß. Der Quartiermeiſter machte ein großes Haus, und kein Muſeumball unſrer Stadt ging vorüber, auf welchem nicht Demoiſelle Pinchen in einem neuen Kleide nach der letzten Mode erſchienen wäre. Auf einem ſolchen Balle keimte mein Liebesglück. Ich genoß den beneidenswerthen Vorzug, gleich jenem trojaniſchen Hirtenprinzen, meiner Göttin den goldenen Apfel reichen zu dürfen: eine Pomeranze nämlich, welche der vom Tanz Ermüdeten außerordentlich wohl bekam und meine Wenigkeit mit ihr bekannt machte.

Die Liebliche fragte mich, ob ich nicht tanze. Ich verneinte schüchtern, da in der That die Tanzlust mir nie hold gewesen, und Pinchen munterte mich auf, ein Walzerchen zu wagen. Hätte ich ihr widerstehen können? Der Walzer wurde riskirt; in der ersten Hälfte ging es leidlich, in der zweiten wollten die Füße nicht fort, im Trio ging der Kopf mit dem Schwindel davon, und ich mußte Gott danken, eine stämmige Tänzerin, wie Pinchen, zur Seite zu haben, die mich wohlbehalten aus dem Gewühle brachte, mit Engelsgeduld meinen Unfall beklagte und sich Vorwürfe machte, mich zu dem halsbrechenden Kunststücke veranlaßt zu haben. Wer war glücklicher denn ich, trotz Schwindel und Beschämung? Mochten doch jetzt alle Supernumerarkollegen lachen wie tückische Gnomen, — mochten doch alle Offiziere sich in die Ohren zischeln und die Damen sich verdrüßlich an Strumpf und Kleid die Stellen zeigen, wo mein ungeschickter Fuß Flecken auf- und Spitzen abgetreten hatte; jedes Ungemach

ſchwand unter der Theilnahme Pinchens dahin. Beharrlich hielt ſie bei mir aus, und als der Vater, der röthlichbehaarte, unvortheilhaft ſchielende Mann die Tochter zum Weggehen aufforderte, gewährte ſie mir die Erlaubniß, ihr Haus zu beſuchen, auf eine ſo graciöſe Weiſe, daß ich ein Thor hätte ſeyn müſſen, wenn ich dieſe Erlaubniß nicht benutzt hätte. In Pinchens Nähe fand ich Erholung nach der ſauern Barbaresken-Reformation, der ich täglich meine Zeit widmete. Bald ſangen wir am Flügel die ergötzlichen Lieder aus den neueſten Vaudevillen, die endlich dem muſikaliſchen Geſchmacke eine entſchiedene und vortheilhafte Richtung gegeben haben, — bald trieben wir Lectüre, bald ſpielten wir mit dem Vater eine Parthie Piquet mit dem König. — Und endlich koſten wir oft Stundenlang, und dieſe Stunden waren es gerade, welche den lebhaften Wunſch in mir erzeugten: Pinchens und meine Stunden möchten ſtets vereint hinfließen in den Ocean der Zeit. Das holde Mädchen ſchien die Saite,

die ich dann und wann, doch nicht zu hart berührte, nicht ungern anschlagen zu hören, — wenigstens schien ihr mildes Auge zu sagen: Warum erklärst Du Dich nicht deutlicher, mein guter Freund? — Entweder zweifelte ich jedoch selbst an der Wahrheit dieser Vermuthung, oder ich hatte doch keinen Muth, deutlicher zu werden. Auf jeden Fall wollte ich zuvor mein großes Projekt vollenden, denn Pinchens Ultimatum hätte den wichtigsten Einfluß darauf geübt. Im günstigen Falle wären die Barbaresken zu wohlfeilen Kaufes durchgekommen. Im ungünstigen dagegen hätte meine Philantropie einen gewaltigen Stoß erlitten, und es stand zu befürchten, daß ich meine Hand von der ganzen afrikanischen Küste abziehen möchte.

III.

Mittlerweile, da ich liebte und geheimnißvoll liebte, wie auch geheimnißvoll schrieb, war mir ein Mensch, den ich gern gehabt, fatal, und ein anderer, der mir fatal gewesen, lieb

geworden. Der Erstere, mein sogenannter Freund Albert, — ein Supernumerar gleich mir, — nur einer der Geschornen und mehr denn die Angestellten Geplagten, — zugleich der Einzige, mit dem ich Kameradschaft gepflogen, hatte seit einiger Zeit einen gewissen Ton gegen mich angenommen, der mir bald versteckt, maliziös, bald zu aufrichtig vorkam. Das Erstere hätte ich ihm verziehen: die Politik schließt eine Art von gewissenhafter Malice nicht aus. Aber die an Grobheit streifende Aufrichtigkeit, die immer mit der kleinen Bosheit Hand in Hand ging, mißfiel mir höchlich. Der Mensch war, zum Beispiele, im Stande, — wenn ich von meinen schweren Privatbeschäftigungen sprach, eine lange Weile vor sich hinzulächeln, und endlich kam wie der Donner auf den Blitz die Injurie hintendrein, etwa in dem abgedroschenen Sprüchlein: „Wer mit allen Löffeln will essen, wird am Ende die Suppe vergessen!“ oder in dem noch abgeschmackteren Sprichwort: „Bei Deinem Leisten geblieben, Freund!“ oder in dem Rath:

die Staatsdienste gänzlich an den Nagel zu hängen und von meinem Gelde zu leben bis an's Ende, so wie bisher. Machte ich hierauf große Augen, so versicherte er mir ruhig: ich würde niemals weiter kommen, als etwa auf Schleichwegen, und würde alsdann mich versündigen, indem ich einem Tüchtigeren und Bedürftigeren das Brod vor der Nase wegnähme. Mir lief natürlich die Galle über, dieses Packroß des Kammerdirektors an meiner Tüchtigkeit zweifeln zu sehen, an welcher ich selbst noch niemals gezweifelt hatte; aber mit dem neidischen Menschen war nichts anzufangen, sondern er mischte sich noch obendrein, von meinem öffentlichen Leben abweichend, in meine Privatverhältnisse. Da war ihm dieses nicht recht und jenes nicht passend, da mäkelte er hier und dort und überall, und seiner verdrießlichen Laune mürrisches Zanken nahm sich besonders meine Liebe für Pinchen zum Ziele, — ein Geheimniß, hinter welches der arge Mensch gekommen war, mir unbegreiflich wie? In seinen Augen war Pin-

chen eine Kokette und ich — ich ſollte es nicht ſagen — ein Gimpel. Den Quartiermeiſter nannte er einen falſchen Mann, dem nicht zu trauen ſey, und meinte, Vater und Tochter führten etwas anderes im Schilde gegen mich, als eine Heirathsangel. — Ich lachte über ſolche Verkehrtheiten mitleidig, denn mein phyſiognomiſcher Blick wog ohne Zweifel den des lebendigen Rechenknechts Albert auf, welcher nicht wie ich in's Leben, ſondern ausſchließlich in ſeine abſtrakten Zahlen geſchaut hatte. Ich ſah es jedoch ohne Bedauern, als der zudringliche Zelot immer ſeltener kam, immer weniger mit mir ſprach und endlich ganz ausblieb. Endlich erſchien ein Billet von ihm, worin er mir ankündigte, er finde ſich, da ich nicht hören noch ſehen wolle, veranlaßt, für's Erſte unſern Umgang einzuſtellen, indem er ohne Aerger nicht ſehen könne, wie ſein Freund ihn verkenne und ſeine Aufrichtigkeit mißdeute. — Hol der Teufel dieſe Aufrichtigkeit! — Da war der Adjutant ein ganz anderer Mann, den ich genau

kennen lernte, weil er des Quartiermeisters Haus häufig in Geschäften und außer Geschäften besuchte. In diesem jungen Helden hatte ich mich früher entsetzlich geirrt. Wenn ich über den Paradeplatz ging und sah den knappgekleideten Offizier im Kreise seiner Kameraden, so kam er mir unbeschreiblich arrogant und fade vor. Entweder lachte er die Vorübergehenden aus, oder er schielte nach allen Mädchen und Frauen, oder er strich mit wichtigem Gesichte sein Schnurrbärtlein, oder er schlug mit dem Säbel an seinen Sporen den Takt zu den Märschen und Tänzen der Staabsmusik, deren Intendant zu seyn er die Ehre hatte, oder er fuchtelte irgend einen armen Teufel, daß mir die Haare zu Berge standen. — Seitdem ich aber den Würdigen in Quartiermeisters Hause besser kennen gelernt, hatte ich bemerkt, daß obige Verrichtungen nur Gewohnheiten waren, leidige Commentare zu dem Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen;" indem das ganze Offiziercorps gerade nicht im Rufe der unerschütterlichsten Solidität

ſtand. — Im Geſellſchaftszimmer war der Adjutant ein ganz anderer feiner Mann. In wie ferne Metzler etwa auf dem Schlachtfelde ſeinen Namen gerechtfertigt hatte, war mir nicht bekannt; allein bei Pinchen war er ein Lamm, und ein ſehr attachables Lamm, wie ſeine wachſende Freundſchaft für mich zur Genüge bewies. Anfänglich — ich läugne es nicht, — ſchien er mir gefährlich; — aber ſeit Pinchen mir einmal erklärt hatte, ſie könne — wollte ſie nur — alle Stabs- und Subalternenoffiziere zu ihren Füßen ſehen: ſie ziehe aber einen beſcheidenen Civiliſten allen Epauletsträgern der ganzen Welt vor; ſeit ich den Blick wahrnahm, der wie eine zündende Kugel bei obiger Aeußerung in mein Auge fuhr; — ſeitdem war ich ganz ruhig und überzeugte mich vollkommen, daß Metzlers höchſter Wunſch nur war, in Freundesrang bei Pinchen zu ſtehen. Ich machte alſo weiter keine Umſtände und ſchloß auch den Freundesbund mit ihm. Seine Laune wurde nun von Tage zu Tage beſſer: er erzählte angenehm und gerne;

er ſprach mit dem Quartiermeiſter von Rechnungen, mit mir von Politik und Krieg und Frieden — mit Pinchen, die ich freilich zuerſt hätte nennen ſollen, von Ball und Theater, und wurde ſelbſt von mir vermißt, wenn ihn einmal der Dienſt abhielt, pünktlich um die Theeſtunde zu erſcheinen. Was mich noch einmal ſo feſt an die drei liebenswürdigen Menſchen zog, war die innige Liebe, die ich in Pinchens Augen las; die Achtung, die mir ihr Vater zollte und die richtige Würdigung, die der unterrichtete Adjutant meinen Fähigkeiten und meinem Streben angedeihen ließ. „Jammerſchade wär' es," ſprach er oft zu mir, „wenn Ihre herrlichen Gaben in dieſer Provinzſtadt verſauern ſollten! In der Reſidenz wäre Ihr Platz, und, ich meine, Ihren ernſtlichen Bemühungen könnte ein glücklicher Erfolg nicht entgehen. Nur müßte freilich," ſetzte er einmal lächelnd mit einem Seitenblick auf Pinchen hinzu, „eine gewiſſe Perſon ſich entſchließen können, dereinſt Ihnen nach der Hauptſtadt zu folgen." — Pinchen

erglühte und zupfte den Veilchenstrauß in ihrer Hand in Stücken; der Vater nahm lächelnd eine Prise Tabak, und ich saß auf Nadeln, denn vor einer definitiven Erklärung hatte mir immer geschaudert, und noch war die Wiedergeburt von Algier, Tunis, Tripoli, Fez und Marocco nicht vollendet.

IV.

Meinem diplomatischen Scharfblick entging indessen nicht, daß des Quartiermeisters Betragen in dem Laufe der folgenden Tage ungleicher wurde und sich gegen mich weit steifer und ernster gestaltete, denn vorher. Auch Pinchens Frohsinn schien zu entweichen, und ein Trübsinn, dessen Wurzel ich nicht finden konnte, lagerte sich auf der Stirn der Holden, auf welcher bisher nichts Dunkles zu schauen gewesen, als die mächtigen Cylinderlocken. Der Adjutant sogar ging mit einem gewissen ceremoniösen Wesen im Hause umher, und an ihn wendete sich meine

Neugier bei der ersten günstigen Gelegenheit.— „Ach!“ sagte er, unmuthig sich die Stirne reibend: „Unser gemeinschaftlicher Freund, der Quartiermeister, befindet sich jetzo in einer mißlichen Lage; indessen, so Gott will, wird's vorüber gehen.“ Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Pinchen sagte wenig Wichtigeres auf mein Befragen. „Guter Heimler,“ sprach sie, mir die runde Hand mit der Hingebung reichend, die der Franzose épanchement nennt: — ich weiß kein richtig bezeichnendes Wort in unserer Sprache: „Guter Heimler! Es gibt Wunden, die um so schmerzlicher sind, als man sie nicht enthüllen darf. Nicht Ihnen, mein Freund, gilt meine trübe Laune, sondern einzig meinem Vater, der gegenwärtig von Wichtigem bedrängt wird. Ich habe ihn freilich zum Vertrauen gegen seine Freunde ermahnt; aber noch mangelt ihm der Muth dazu. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen.“ — „Ach,“ seufzte ich: „haben Sie mir nicht bereits zu viel gesagt, da Sie mir vertrauten, daß Sie nicht glücklich sind? Und ver-

dienen Sie nicht am meiſten das Glück in der ganzen Schöpfung?" — „Ich finde mein Glück nur in dem meines guten Vaters!" verſetzte die Liebliche mit einer ſolchen Inbrunſt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihre Hand mit Inbrunſt zu küſſen. Weil das zärtliche Händchen mir ohne Sträuben überlaſſen wurde, ſo blieb es nicht bei dem einen Kuſſe ſtehen, und ich wollte ſo eben das halbe Dutzend voll machen, als Pinchen mir ſchnell die Hand entzog und des Quartiermeiſters derbe Rechte mir auf die Schulter klopfte. Ich machte ein verlegenes Compliment. Pinchen verſchwand wie ein ſchüchterner Vogel, und im Nu ſaß der Vater an ihrer Stelle, und wies mir den Stuhl gegenüber an. — Mir war, als eröffnete ſich jetzt ein peinliches Verhör, denn Papas Mienen waren finſter und man ſah es ihm an, wie er auf einen paſſenden und effectvollen Eingang ſtudirte. Allein der kluge Mann fiel mich nicht gleich an, wie Cicero einſt einen gewiſſen Catilina, ſondern holte weiter aus. „Ihre Gegenwart," ſprach

er, „mein wertheſter Herr Heimler, hat allezeit meinem Hauſe Ehre und mir und meiner Tochter Vergnügen gemacht. Sie wiſſen, daß ich ſelbſt Ihnen auf die herzlichſte Weiſe entgegenkam, ob man gleich in andern Häuſern mit jungen Leuten Ihres Standes weniger Umſtände macht, und obſchon ich in der uneigennützigſten Abſicht handelte. Da ich nie daran gedacht hatte, daß jemals vielleicht aus Ihnen und Pinchen ein Paar werden könnte, ſo mußte es mir auffallen, als ich endlich wahrnahm, wie ſich Ihr und Pinchens Herz ſich näherten, und als meiner Tochter Vertrauen mir ohne Hehl geſtand, daß Sie ihr nicht gleichgültig ſeyen.“ — Hier konnte ich eine Bewegung der Freude nicht unterdrücken. Während jedoch über mein Geſicht die Sonne froher Ueberraſchung zog, blieb Nacht auf des Quartiermeiſters Antlitz und er fuhr fort: „Sie mögen mir indeſſen verzeihen, daß es mir um ſo mehr auffiel, wie meine Tochter nur die Einzige von beiden Partheien war, die mir vertrauensvoll entgegen kam. Ich hätte

von Ihnen, dem Manne, dieſen Schritt zuerſt erwartet und muß glauben, daß, weil Sie bis jetzt geſchwiegen, Sie für mein Pinchen nicht ähnliche Triebe fühlen, und daß es beſſer ſeyn würde, dieſes Verhältniß im Keime aufzuheben.“ Ich erſtarrte bei den kalten Donnerworten dieſes gleichmüthigen Vorſchlags. Der Quartiermeiſter ſchien gramvolles Staunen zu fühlen und ſprach weiter: „Nehmen Sie mir dieſen herbſcheinenden Vorſchlag nicht übel. Allein Sie kennen unſer Krähwinkel ſelbſt am beſten: ein Mädchen kömmt hier gleich ins Gerede. Darum vergeben Sie die Beſorgniß für die Tochter einem Manne, der jetzt in einer ſehr kritiſchen Lage ſich befindet, welche dergeſtalt und dahin ausfallen dürfte, daß ich nicht wohl eine Verbindung mit Pinchen gut heißen könnte, — wäre auch ſchon die Verlobung geſchehen. Ich darf es Ihnen vertrauen, denn Sie ſind ein verſchwiegener Mann. Sehr anſehnliche Vorſchüſſe, die ich an bedeutende Perſonen der Armee leiſtete und deren Rückzahlung ich, Verhält-

niſſen zufolge, noch lange zu erwarten haben dürfte, bringen mich mit meiner Caſſa, deren Betrag, Verwendung und Fonds ich an die höchſte Stelle binnen acht Tagen einzuliefern habe, in Rückſtand. Es bleibt kein ander Mittel, als das Defizit zu erſetzen; aber die Kräfte dazu fehlen. Verluſt der Caution, die nicht hinreichen würde zum Saldo, wäre noch das Geringſte. Verluſt der Ehre das Höchſte. Mitten inne liegen Armuth und Mangel, denn ich bin nicht reich, und meine Gage geht für das Hausweſen Null für Null auf. Da haben Sie meine ganze verdammte Situation, die mir mein Lebensglück, — meiner Tochter die Verſorgung an der Seite eines Ehrenmannes, wie Sie zum Beiſpiel ſind, raubt, und welche dem ungeachtet mit 12000 Thalern — einem wahren Bettel — von Grund aus gehoben werden könnte. Allein, wo in dieſer Geldklemme dieſes Geld herbekommen? Kriſen der verderblichſten Art haben den Credit zernichtet, und, ob ich gleich an Prozenten und möglichſt prompter Rückzahlung es nicht

fehlen laſſen werde, ſo verzweifle ich doch an der Möglichkeit, hier einen rettenden Freund zu finden.“ Der Quartiermeiſter ſchwieg und ſtützte den Kopf kummervoll in die Hand und ſeufzte ſo ſchwer, daß ich, der ich an Pinchens Worte dachte, mich nicht enthalten konnte, zu ſagen: „Lieber Herr Holderlein! Wie können Sie ſo troſtlos werden, da Ihnen doch hier ein Freund gegenüber ſitzt, welcher helfen kann und helfen will, weil er Ihrer Redlichkeit völlig vertraut.“ Pinchens Vater lauſchte hoch auf, und da ich mich näher erklärte, ſo traten Freudenthränen in ſeine grauen Augen, und dieſer Tag entſchied gar Vieles. Zwölftauſend Thaler in gültigen Staatsſcheinen wanderten zu Holderlein, — eine Verſchreibung derſelben, meinem Sträuben zum Trotz, zu mir; Nachmittags um drei Uhr war der Quartiermeiſter wieder der Alte geworden, um vier Uhr ſchenkte mir Pinchen zum Lohn für meine That den erſten Kuß; um fünf Uhr gelobte mir der gerührte Adjutant, mich werkthätig in der Reſidenz zu empfehlen: um Sechs

brachte ich endlich meine Werbung an, und um acht Uhr, da ich von der vergnügtesten aller Theeparthien heimkehrte, war ich schon des reizenden Pinchens verlobter Bräutigam.

V.

Ich mochte nun auch rechnen und grübeln, so viel ich wollte, ich konnte immer nur das Facit herausbringen, daß ein Ausbund aller Frauen mit zwölftausend Thalern spott-spottwohlfeil erkauft sey; besonders in vorliegendem Falle, wo nur ein auf drei Jahre geleisteter verzinslicher Vorschuß benannter Summe die Liebenswürdigste ihres Geschlechts zu der Meinigen gemacht hatte. Ich war der Glücklichste der Menschen und der Dey von Algier, auf dessen Divan ich's vorzüglich gemünzt, hatte alle Ursache, mit meiner seligen Zufriedenheit selbst höchlich zufrieden zu seyn. Weniger schien es mein sogenannter Freund Albert Lust haben zu wollen, denn ein Paar Zeilen von seiner Hand

meldeten mir: ich hätte einen unvernünftigen Streich gemacht, über welchen man sich allenthalben halb todt lache; denn der Quartiermeister sey ein Fuchs, Pinchen eine Schöne von sehr zweideutigem Charakter und der sanfte Metzler der eigentliche Coridon derselben. — Nachdem dieses Billet mir eine verdrießliche halbe Stunde gemacht hatte, schwamm jedoch mein Geist wieder oben und ich lächelte über Alberts Grimm. Ich verwarf den Gedanken, dem guten Pinchen diese Zeilen zu zeigen, weil sie nothwendig darüber erschrecken mußte, und ich doch von ihrer Unschuld überzeugt war, — und sandte die Verläumdung an den Urheber zurück, mit der Bitte, mich ferner weder mit einem Worte, noch mit einem Buchstaben zu behelligen. Mein Bursche, den ich mit dem Wische abfertigte, begegnete auf der Treppe schon dem Bedienten des Direktors, welcher mich ersuchte, schleunigst zu dem Letztern mich zu verfügen. Ziemlich unwirsch, mich in meinem Häuslichen gestört zu finden, kam ich bei dem Vor-

gesetzten an, den ich schon seit geraumer Frist nicht gesehen hatte. Er empfing mich mit Güte und einer gewissen, auf Etwas vorbereitenden Würde, ließ mich Platz nehmen, sprach von Wind und Wetter, von Hauptstadt und Provinz, von den bösen Zeiten, und dem Glücke, eine eigene gesicherte Habe zu besitzen, und plötzlich war er auf mein Vermählungsproject gekommen, von welchem er schon manches gehört zu haben versicherte. „Sie sind im Begriff, ein gefährliches Wagestück zu unternehmen," sprach er lächelnd, aber vertraulicher: „ich kenne ausser Ihnen höchstens noch Einen, der eine Ehe mit Demoiselle Holderlein einzugehen sich unterstehen würde; denn ihre Putz- und Gefallsucht ist im Munde von Jedermann, und man spricht nicht von den strengsten Ansichten der Moral, redet man von den Tugenden besagter Demoiselle. Sehen Sie sich daher vor, Herr Heimler. Ihre Gutmüthigkeit verdiente wenigstens keine so schmerzliche Täuschung." Der alte Herr mochte sich indessen drehen, wie er wollte, ich

ſah Alberts mißgünſtiges Geſicht in jedem ſeiner Züge und wußte, woher der Sturm rührte. Ich erwiederte feſt, die böſe Welt laſſe an Niemand ein gutes Haar und das eigene Gefühl ſey der beſte Führer. — Da ich von meiner Antwort nicht wich, ſo mußte der Director ablaſſen und ſagte ernſthaft: „Allerdings ſind Sie Ihr eigener Herr und Ihre Wahl iſt frei; um ſo mehr muß Ihnen demnach der Vorſchlag zuſagen, den ich Ihnen zu machen habe. Der Fürſt iſt aufmerkſam geworden auf die täglich anwachſende Menge von angehenden Staatsbeamten. Um ihre weit überflüſſige Zahl, die einem jeden Einzelnen das Fortkommen erſchwert und das alte Gleichniß vom Teiche Bethesda rechtfertigt, zu vermindern, haben Se. Durchlaucht beſchloſſen, alle diejenigen, die nicht einen beſondern Beruf zu dem Fache zeigen, das ſie ergriffen haben, von der unnützen und fruchtloſen Expectanz zu entfernen, durch die gnädigſte Erlaubniß, ſich andern Wirkungskreiſen widmen zu dürfen, bei welchen aller Vorſchub von den höch-

sten Stellen getrost zu erwarten ist. Was meinen Sie nun, bester Herr Heimler? Sie könnten, da Sie Vermögen besitzen, und noch obendrein eine junge rasche Frau zu nehmen gedenken, aufhören Supernumerär zu seyn. Das Cameräle sagt Ihnen, denke ich, eben so wenig zu, als wenn Sie in Ihrem Hause Supernumerär seyn sollten. Wie wäre es, wenn Sie um Ihre Entlassung nachsuchten? Ueberlegen Sie sich die Sache. Bis zu der Zeit, wo alle diejenigen, welche durchaus im Staatsdienst zu bleiben wünschen, das neue vorgeschriebene rigorose Examen passiren sollen, ist noch ein Monat hin und dann...." Da ich von einem neuen Examen hörte, ließ ich den Director nicht ausreden, sondern gab alsobald meinen Consens zu seinem Vorschlage. Ich konnte mir es nicht versagen, ihn merken zu lassen, daß ich gar nicht verzweifelte, in andern Verhältnissen die Wichtigkeit zu erlangen, die zu erringen man mir auf der Kammer versagt hatte, und daß es viele Geheimeräthe und Kabinetssecretäre gegeben habe

und noch gebe, die nicht auf der langweiligen Leiter der Hierarchie zu ihrem Posten gestiegen sind. — Der Director schien mir höflich Recht zu geben und entließ mich mit den Wünschen, meine Hoffnung möchte in Erfüllung gehen. — So war ich denn nun frei von jeder beengenden Fessel, Herr meiner Zeit und meines Thuns und vacant für jede Gelegenheit, die sich darbieten würde, etwas Ausgezeichnetes, wo möglich etwas Geheimes zu werden. Unter diesen Hoffnungen ward es mir leicht, dem groben Albert das baldige Avancement zum Kammersecretär nicht zu mißgönnen, und lächelnd überreichte ich meinem zukünftigen Schwiegervater das Decret, in welchem mir die Entlassung in den gnädigsten Ausdrücken bewilligt wurde. Mein Schwiegervater lächelte aber nicht, sondern meinte, ich müsse mich, um etwas vorzustellen, jetzt um einen andern Titel bemühen, und auch Pinchen schien Werth darauf zu legen, nicht Madame Heimler schlechtweg zu heißen. Meine eigene Eitelkeit bedurfte nicht erst der Sporen, und

ich hätte wohl die bezeichneten Wege eingeschlagen, wäre nur schon meine Barbaresken-Palingenesie in Ordnung und vollendet gewesen; hätte mir nicht überdies der freundliche Metzler betheuert, er habe sich, in Betreff meiner, an alte und vielvermögende Freunde in der Hauptstadt gewendet und er verzage keinen Augenblick, daß nicht ein erwünschtes Resultat das Werk krönen werde. Bald sollte ich auch erfahren, was wahre Freundschaft vermag. Denn es gingen nur wenige Tage hin und mir kam bereits ein Brief zu, mit lithographirtem Kopfe und des Inhalts: „Ministerium des Innern. Reg. — No. — Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgebohren zu melden, daß auf eifrige Verwendung eines sehr angesehenen und einflußreichen Freundes hin, Sr. Excellenz der Herr Graf von Terel, Minister des Innern, in Gnaden gesonnen sind, dieselben in eine passende Dienstklasse besagten Ministeriums zu rangiren, wohin Sie durch Ihre Fähigkeiten und Studien berufen seyn dürften. Indem ich Sie demnach ersuche, sowohl eine Probe Ihrer

diplomatiſchen Kenntniſſe in irgend einer gründlich durchgeführten Deduction, als auch das allerhöchſte Dekret, das Ihnen erlaubt, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreiſe auszutreten, beizubringen, erwarte ich Sie mit genannten Belegen perſönlich und auf's baldigſte bei mir zu ſehen, indem Se. Excellenz mich ganz allein und geheimſt mit den Unterhandlungen über berührten Gegenſtand zu beauftragen geruht haben. Haar-haar, am 12. April 1826. R. Myrthenfeld, Miniſterialſecretär, Solitüdevorſtadt Nr. 99, im zweiten Stock.“

Ob ich dieſen beneidenswerthen Brief, der mir vorkam wie die Pforte des Orients, welche Aurora — hier der werthe Secretär Myrthenfeld — mit roſenfarbnen Fingern aufthut, lange bei mir behielt? ob ich zögerte, ihn denjenigen mitzutheilen, die ſo herzlich Theil an meinem Geſchicke nahmen? ob ich es anſtehen ließ, den edlen Metzler an die Bruſt zu drücken, der der Schmied meines nahenden Glücks geweſen? — In einer Viertelſtunde wußten Schwiegervater,

Braut und Freund um Alles, und vielleicht hätte die ganze Stadt davon gewußt, wäre nicht ausdrücklich in dem Schreiben bemerkt gewesen, daß die Unterhandlungen geheimst betrieben werden sollten. Das war Wasser auf meine Mühle. Geheimnißvoll, — ein Räthsel meinen Bekannten, — machte ich Anstalten zur Reise nach der Hauptstadt. Als Pfand meiner Treue schenkte ich Pinchen einen Ring von meinen Haaren; Pinchen verehrte mir dagegen eine Schlange, niedlich aus ihren Haaren verfertigt und als Busennadel zu gebrauchen; der lammfromme Metzler hatte die Güte, ein Paar brillante Pistolen von mir anzunehmen, und ich acceptirte einen kleinen Abschiedsschmaus, welchen der gerührte Schwiegervater sinnig und freigebig ausstattete für uns vier zufriedene Menschen. Liebe, Freundschaft und Champagner! Wer kennt nicht die Gewalt dieser Trippleallianz? Ich war aufgelöst in Entzücken, in Wehmuth und Hoffnung. Zu allem Ueberflusse fing die Regimentsmusik an — eine Galanterie des Adjutanten — unter

den Fenstern ihre Accorde ertönen zu lassen, da es Mitternacht wurde und mein Bedienter mir berichtete, in der benachbarten Post würden schon die Pferde an die Eilkutsche gelegt. Schnell sprang ich auf, drückte einen zärtlichen Kuß auf Pinchens Stirne, drückte den Männern die Hand, zündete mit des Quartiermeisters Verschreibung meine Pfeife an, und fuhr endlich davon, als das militärische Orchester aus vollen Kehlen das Priesterduett aus Mozarts Zauberflöte intonirte.

VI.

Nichts von der Gesellschaft, die im Wagen zusammenschneite, theils schnarchte, theils ein Alltagsgewäsch verführte, theils sich unnütz machte. Da heut zu Tage die ganze Welt mobil geworden ist, so kennt auch die ganze Welt diese rastlosen Archen, die indessen auch schon von ihrem Sturm und Drang bedeutend abgelassen haben, und aus Eilwagen Weilwagen geworden

ſind, — zum mindeſten der Unſrige, welcher faſt zwei Stunden in einem miſerabeln Städtchen raſtete, woſelbſt mich im miſerabeln Poſthauſe nichts anzog, als die neue Reiſegefährtin, die hier den Wagen beſteigen ſollte und durch die Schickung des Zufalls meine nächſte Nachbarin wurde. Ihr Gewand zeugte von Eleganz, ihre Sprache von Bildung, aber ihr ſchmachtender und halb erloſchener Blick gab ihrem hübſchen Geſichtchen einen beſondern Reiz, den der kummervollen Schönheit. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der anziehenden Erſcheinung, und ein Glück war's, daß ich die kleine Moſesſchlange von Pinchen im Halstuche trug, denn ein Blick darauf belehrte, oder beſſer, erinnerte mich, daß mein Herz ſchon hingegeben ſey. Meine Nachbarin — wir ſaßen bereits im Wagen, — denn die Schnellpoſt war aus ihrer Lethargie erwacht, und die Nachbarsleute hatten ſchon die Banalfragen und Reden gewechſelt, meine Nachbarin alſo bemerkte dieſen Blick und ihr Auge folgte dem Meinen, und ihr Mund belobte die

zierliche Nadel und deren sinnige Idee. „Gewiß ein Geschenk von lieber Hand?“ fragte sie: „von Frauenhand, denn dieses seidne Haar ist unstreitig weibliches.“ Ich nickte mit dem geheimnißvollen, angenehmen Lächeln, das besser als der Mund bejaht und dennoch kein unbequemes Ja ausspricht. — „Ach,“ seufzte die Nachbarin halblaut; „schon das altdeutsche Sprichwort sagt: Frauenhaar ist stärkere Kette, denn eine von Eisen, und dieser Schlange fehlt nur die Gestalt eines wohl appretirten Hechts, um die ewige Beständigkeit dieser Kette zu versinnbilden, allein —.“ Da die Liebreizende schwieg, so kam die Reihe, neugierig nach der Ursache dieses Stockens zu fragen, an mich. „Peinigen Sie mich nicht,“ erwiederte sie, „Ihnen in Ihrem Geschlechte etwas Unangenehmes zu sagen. Ihre zuvorkommende Artigkeit, die mich um so wohlthuender berührt, als die übrigen Herren, wie Sie sehen, entweder schlafen, oder in Gesprächen verkehren, an denen ein sittiges Frauenzimmer nicht Theil nehmen dürfte, verdient kei-

nen so schnöden Lohn, denn ich hätte nur von der Flatterhaftigkeit der Männer zu reden." — „Ein altes Capitel!" bemerkte ich, obschon unangenehm afficirt: „Ich darf Ihnen indessen versichern, Mademoiselle, daß auf mir kein Treubruch je gelastet, jemals lasten wird." — „Könnten doch alle Männer so sprechen!" lispelte mein holdes Seitenstück, und fuhr, da die übrige Postbevölkerung auf uns nicht achtete, vertraulicher zu mir gewendet, fort: „manches Unglück wäre dann der Welt erspart, manches Herz würde nicht gebrochen, und ich z. B., mein Herr, nicht gemüßigt seyn, die Landstraße zu messen, und den übeln Schnellwagen zu verwünschen, ob ich gleich darinnen Ihre schätzbare Bekanntschaft gemacht habe." Ich zog die Mütze vor dem Compliment und sprach mit dem Tacte eines schlauen Politikers sodann: „Ich wünschte meine Bekanntschaft Ihnen nützlich machen zu können, Verehrteste. Es käme blos darauf an, zu wissen, welche Gattung von Geschäften Sie nach der Residenz führt." — „Die unangenehm-

ſten, werther Herr;" verſicherte ſie: „ich habe gewiſſe Anſprüche geltend zu machen, welche nur der äußerſte Drang der Umſtände in den Mund eines gebildeten Mädchens zwingen kann. Ich wage es nicht," ſetzte ſie, meine ſteigende Neubegier ahnend, hinzu, „Ihnen ein Mehreres mitzutheilen, da dieß der Ort nicht iſt, und ſage Ihnen blos, daß ich Euryanthe heiße, eine Tochter der berühmten Univerſitätsſtadt Unkenau bin, und auf dem Miniſterium des Innern bedeutende Geſchäfte abzuthun habe." — „Des Innern?" verſetzte ich, geſchmeichelt hier alſobald meinen zu hoffenden Einfluß anbieten zu können: „Wie glücklich bin ich, meine Beſte, da ich Ihnen zuſagen darf, wie es vielleicht mir möglich ſeyn könnte, auf genanntem Miniſterio Ihre Wünſche zu fördern, falls Sie mir dieſelben kund thun möchten." — Euryanthe erröthete ſehr und ſprach hierauf: „Wie freue ich mich. Möchte mir doch der Himmel einen Retter in Ihnen geſendet haben! Ja, mein Guter: Sie ſollen alles erfahren, ſobald wir angekommen ſeyn werden."

Ich erkundigte mich nun nach dem Gasthofe, in welchem meine Nachbarin absteigen würde, und da ich erfuhr, daß sie den wohlfeilen Tiger dem kostspieligern Löwen vorzuziehen gedenke, so bestimmte ich mich ebenfalls für den Erstern, obgleich ich früher, des Ansehens willen, beschlossen hatte, im Letztern mein Quartier zu nehmen.

VII.

Von dem Rest der Reise kein Wort. Haarhaar hat Chausseen, wie sie nicht seyn sollten, Gegenden, wie sie gerade seyn können und nebenbei eine nicht übertriebene Ausdehnung. Denn obgleich die Hauptstadt das Centrum des wohlarrondirten Landes bildet und der Eilwagen nicht sehr pressirte, hatten wir doch von der Grenzstadt die ganze Zwischenstrecke in 12 Stunden zurückgelegt. Die Trommeln der Garde hoben so eben die Wachparade auf, als wir in der Residenz einfuhren, und noch hatte es nicht auf allen Kirchthürmen Mittag geläutet und ge-

schlagen, und schon saßen wir zwischen den Zähnen des Tigers, meine Nachbarin und ich. Während die Erstere im verschlossenen Stübchen die übliche Toilette machte, erquickte ein bescheidnes Mahl meinen Gaumen, und in einem benachbarten Kaffeehause erwartete ich die Stunde, in welcher die Schicklichkeit mir erlaubte, Herrn Myrthenfeld mit meinem Besuche zu überraschen. Nicht ohne Mühe fand ich mich zu dem bezeichneten Hause, und der einfältige Eigenthümer desselben, der von der Rangordnung wenig wissen mochte und den Secretär schlechtweg Canzelist nannte, wies mich in den zweiten Stock zu dem Erfragten. Ich trat in eine kleine Haushaltung, in welcher Oekonomie mit Sauberkeit vereint, von allen Wänden sprach. Ein junger Mann ging trällernd und mit seinen Kanarienvögeln schwatzend im Zimmer auf und nieder, und am Fenster saß, arbeitend und blühend wie die rosenrothe Hyacinthe neben ihm, ein Frauenzimmer von seltner Lieblichkeit, selbst für den, der das Glück hatte, einem Pinchen verlobt zu

seyn. Während der junge Mann, — Herr Myrthenfeld — starr mir in's Gesicht sah und vornehm mit dem Haupte nickte, erwiederte die holde Dame meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem freundlichen Gruße, und wurde — ich übersehe nichts — als ich meinen Namen nannte, so feuerroth, wie ihr Bruder, welcher Myrthenfeld war, wie ich bald vernahm. — Ich hatte imponirt durch meine prompte Ankunft: leicht begreiflich; aber ein gewandter Geschäftsmann in einem Ministerio kömmt bald wieder in's Geleise, und Herr Myrthenfeld reichte mir mit dem lustigsten Gesichte von der Welt die Hand, mich willkommen heißend. Ich war bald zu Hause bei den Leutchen, und Myrthenfeld zögerte nicht von Geschäften mit mir zu reden, worauf alsobald seine Schwester Jenny, die ihre Befangenheit immer noch nicht verlieren konnte, hinwegging, um Erfrischungen zu besorgen. „In den Beschlüssen der höchsten Verwaltungszweige," begann Myrthenfeld, welcher sowohl mein Entlassungsdekret, als auch die

corrigirten Raubstaaten verbindlich in Empfang genommen hatte, — „herrscht eine Kürze, die sich nach und nach auf alle Beamten, — schriftliche wie mündliche, — erstreckt, und die mich daher in den Stand setzt, Ihnen in drei Worten zu sagen, was Se. Excellenz auf Ihres Freundes Empfehlung beschlossen hat, für Sie zu thun. Es ist nöthig erachtet worden, einige Beamte aufzustellen, die im Verborgenen über Sittlichkeit und Ordnung des Staats zu wachen, und zweckmäßige Verbesserungen in allen Fächern dieses Belangs vorzuschlagen haben: eine heimliche Vehme, möchte man sagen, die im Stillen alles Schielende entdeckt und der obersten Behörde anzeigt. Denken Sie sich darunter ums Himmelswillen keine Mauchards, sondern Reformatoren, Präparatoren des Volks, und Sie begreifen, daß man zu diesem Endzwecke nur Männer brauchen kann, die neben ausgezeichneter Kenntniß den praktischen Falkenblick besitzen, der nur durch Uebung geschärft wird, und deutlich das Bild wieder gibt, welches er

auffaßt; mit einem Worte Männer, wie Sie nach den Schilderungen unpartheiischer Freunde Einer sind. Sie werden geheimer Agent seyn, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, und wöchentlich Ihre Berichte von dem, was Sie im Leben und Thun der Hauptstadt wahrgenommen, in meine Hände geben, da Se. Excellenz ein Vierteljahr lang Ihre Anlagen prüfen wollen, ehe Hochdieselben mit Ihnen persönlich in Unterhandlung treten. Während dieser Zeit ist Ihnen auch noch kein Gehalt ausgeworfen, allein frei steht es Ihnen, nachdem Sie über die Grundlage Ihrer künftigen Existenz mit dem Minister übereingekommen seyn werden, die Wartezeit in Anschlag und Rechnung zu bringen. Noch heute Abend überreiche ich dem Grafen Ihre ohne Zweifel musterhafte Arbeit über die Piratenreiche." Ich war entzückt von Allem, was ich hörte, denn ein allgemeines und so häufig wechselndes, obendrein völlig geheimes Geschäft, wie das vorgeschlagene schien mir reizend und begehrenswerth. „Wissen möchte

ich aber doch," ſetzte ich bei, „ob meine Perſon, oder noch mehr, meine Arbeit den Beifall Sr. Excellenz wirklich haben wird." — „Davon können Sie, ja, Sie müſſen ſogar ſich davon überzeugen," erwiederte Myrthenfeld ſchnell: „Se. Excellenz wünſchen ſelbſt, Ihnen ein Zeichen und Garantie von Hochdero Approbation zu geben, — ohne jedoch aus dem Incognito zu gehen. Sie haben daher nichts weiter zu thun, als übermorgen, an welchem Tage der Miniſter zur Geburtstagfeier Sr. Durchlaucht ein Feſt gibt, zu welchem jeder anſtändig Gekleidete den Zutritt hat, dabei zu erſcheinen. Sie mögen ſich dem Grafen, der unter ſeinen Gäſten wandelt, in den Weg ſtellen, und zum Zeichen Ihrer Identität den Zipfel eines rothſeidenen Taſchentuchs durch das Knopfloch ziehen. Des Miniſters äußerſt ſtarkes Auge wird Sie erkennen, und grüßt er Sie freundlich, ſo iſt alles gewonnen. Gienge er ohne Gruß an Ihnen vorüber, woran ich jedoch völlig zweifle, da ich Ihr Aeuſſeres zu ſchätzen weiß, und im Voraus Ihrem

voluminösen Aufsatz den Preis zugestehe, so ist es auf jeden Fall besser, als wenn der Minister seine Negation mündlich oder schriftlich aussprächе. Hüten Sie sich jedoch, in einem oder dem andern Falle eine Anrede zu wagen. Der Graf will Ihre Discretion prüfen, und dann begreifen Sie, als geschickter Diplomat, gar wohl, daß es für einen solchen Mann tausend Verhältnisse gibt, die ihn zwingen, manche Menschen vor der Welt nicht zu kennen, welche oft seine Vertrauten im einfachen Kabinet sind."

Nach dieser freundschaftlichen Lektion, und nachdem eine kleine Collation genossen, welche Jenny's zarte Hände bereitet und aufgetragen hatten, ging ich wie ein fröhliches Kind zurück zu dem grimmigen Tiger, und besann mich nicht lange, der Einladung Euryanthens zu folgen, die durch das Organ des Kellners mich bitten ließ, vor der Abendtafel auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen.

VIII.

„Zuvörderſt, beſter Herr Heimler," begann die liebenswürdige Euryanthe, nachdem ich mich in dem traulich dämmernden Stübchen bei ihr eingefunden und an ihrer Seite im Sopha Platz genommen, „zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen ein Anliegen entdecken, das Sie nicht mißdeuten werden, noch können. Ein Zufall, wie er ſogar in Romanen vorkömmt, hat auch mich betroffen. Ich vermißte zu meinem Schrecken meinen Geldbeutel, der wahrſcheinlich im Poſtwagen vergeſſen, ein Raub des Conducteurs geworden iſt, und mich der Furcht ausſetzt, ein Raub des Tigers zu werden, da mein Aufenthalt ſich leider hier verzögern wird, und die Rimeſſe meines Vaters, dem ich morgen ſchreiben werde, länger ausbleiben dürfte, als dienlich wäre. Sie ſind, wie Sie es verriethen, ein großer Menſchenkenner, mein Herr. Wäre vielleicht meine Phyſiognomie ſo glücklich geweſen, ein bis zu fünfzehn Thalern reichendes

Vertrauen in Ihnen zu gründen, so erspart mir Ihre Delicatesse sicherlich die Pein, dieses fatale Geständniß zu vollenden.“ Eine solche natürliche Ungezwungenheit war mir noch in keines Mädchens Munde vorgekommen, und sie errang daher schnell den Sieg. Ich bemühte mich, so schnell es sich thun ließ, mit gewandtem Zeigefinger und Daumen drei Goldstücke aus meiner Tasche zu fischen, und schob sie lächelnd auf das Tischchen vor dem Sopha. Euryanthe warf nachläßig ein Schnupftuch darüber, neigte sich verbindlich gegen mich und sprach weiter: „Ich würde es für eine Sünde halten, Verehrtester, wenn ich noch einen Augenblick mit dem Grunde meines Hierseyns hinter dem Berge hielte, zumal da Sie mir die Aussicht eröffneten, mich Ihres Schutzes und Einflusses erfreuen zu dürfen. Sie sehen ein Mädchen vor sich, das, dem gebildetsten Zirkel Unkenau's angehörend, nur unter den Gebildetsten Ihres Geschlechts denjenigen finden konnte, dem es vorbehalten war, ihr Herz zu bezwingen. —

Ein liebenswerther Studioſus aus vornehmem Hauſe, welcher vor einem halben Jahre die Akademie verließ, war der gefährliche, der wenigſtens einmal jeder — auch der ſprödeſten Jungfrau erſcheint. Unſre Herzen flogen ſich entgegen, und — einem richtigen Ausdruck unſerer beſten Dichter zufolge uns ſehen und lieben, war das Werk eines Augenblicks. O, welche ſeligen Augenblicke folgten auf dieſen ſchönen, erſten, unvergeßlichen! Uns immer anzugehören, war unſer Wunſch, unſer Schwur! Ach — ich allein — fürchte ich — hege nur noch dieſen Wunſch — ich allein halte nur noch dieſen Eid! Eugen vollendete ſeine Studien und nahm — nach Hauſe reiſend — Doktorhut und meine Seele mit ſich! Er wollte mir ſchreiben; der nächſte Frühling — der gegenwärtige, mein Herr — ſollte uns, allen Standesvorurtheilen zum Trotz, vor dem Altare ſehen — und ſeit jenem gräßlichen Abſchiede keine Zeile von Eugens geliebter Hand. Vierzig Briefe, die meine Ungeduld abſchickte, blieben unbeant-

wortet, und dennoch — werther Freund — dennoch kann ich nicht mehr zurücktreten, so sehr auch mein Zartgefühl diesen Schritt begehrte; — ich kann nicht, und Ihre Milde erläßt mir jede Erläuterung." — Dieses Letztere verstand sich von selbst, und ich schenkte der Armen mein inniges Bedauern, wie sie es verdiente. Mein Beileid that ihr wohl, denn sie gewann bald wieder die vorige Natürlichkeit. — „Den Treulosen aufzusuchen, kam ich hierher," fuhr sie fort: „denn im Ministerium des Innern haust Eugen." — Ich erschrack beinahe vor Respekt; ich zwang mich indessen zu einem Lächeln und erwiederte: „Gewiß ein lockerer Kanzlist oder Sekretär, der so unverzeihlich an Ihnen sündigte, liebe Demoiselle? In diesem Falle" — „Was glauben Sie?" versetzte Euryanthe mit Vorwurf: „halten Sie mich fähig, einem unbedeutenden Beamten meine Liebe geschenkt zu haben? Ein größeres Ziel setzte sich mein Ehrgeiz." — „Etwa einen Divisionschef?" — „Höher hinauf, mein Freund." — „Doch nicht

etwa Se. Excellenz ſelbſt?" — „Ei, warum nicht gar;" verſetzte ſie mit Unwillen: „bedenken Sie doch, beſter Heimler, daß der Miniſter ein ſtarker Fünfziger iſt, und vor dreißig Jahren ſchon ſeine Studien vollendet hat. Sein Sohn, lieber Freund, ſein Sohn iſt der geliebte Verräther, der, wie ich vernahm, ſeit einigen Monaten bereits die Hauptſtadt verlaſſen hat, um Attaché bei der Geſandtſchaft in M. zu werden." — „Der Abſcheuliche!" ſtimmte ich ein: „Ein ſo angenehmes Attachement mit einem andern zu vertauſchen! Da ſieht man aber," ſetzte ich, neidiſch paralleliſirend hinzu: „was Glück und Familie thut. Er weiß vielleicht nicht, in welchem Jahre der Ryswicker Friede geſchloſſen worden iſt, und dennoch" — Ich bezwang meinen comparirenden Unmuth, indem ich an die Breſche dachte, welche mein Traktat über die Barbaresken für mich in Bälde machen würde. — „Was rathen Sie mir nun?" fragte Euryanthe ferner, ihre Hand vertraulich auf meine Schulter legend:

„an wen soll ich mich wenden — ein schwaches Mädchen?“ — „Unbedenklich an den Minister,“ entgegnete ich: „er soll der edelste Mann unter der Sonne seyn.“ — „Aber der unzugänglichste,“ erwiederte Euryanthe. „Ohne Vorwort und Fürsprache öffnet sich einer Bittstellerin, wie ich bin, die Thüre seines Kabinets nicht, — und dann — der Zorn des Vaters“ — „Ei,“ sprach ich: „dieser muß der Rechtlichkeit weichen. Sie haben ein Eheversprechen, wie ich vermuthen darf?“ — Euryanthe bejahte und zog das in schlechter Schrift und kurios abgefaßtem Style geschriebene Dokument aus dem Busen. — „Wenn Sie mir das Papier anvertrauen wollten,“ fuhr ich, auf meinen zukünftigen Einfluß pochend, fort: „so könnte ich vielleicht — doch in drei Tagen erst wird mir's möglich seyn;“ — „Früh genug, um die Entscheidung meines Schicksals zu hören.“ — Ich versprach der Erfreuten meine Verwendung und ging, hungrig wie ein Wolf, trotz der unbefangenen Bitte der Anspruchslo-

ſen, noch ein Stündchen in der lauſchigen Dunkelheit zu verweilen, an die Wirthstafel, von dannen in mein Zimmer, woſelbſt ich eine lange Epiſtel an Pinchen ſchrieb, und mich dann in's Bett legte, um mich im Traume ſchon als geheimer Agent des Miniſters das Land durchreiſen zu ſehen, hier lobend, dort tadelnd, hier verbeſſernd, dort befeſtigend, und endlich aus den Händen des Fürſten den Orden pour le mérite empfangend, welcher ſich gar wohl neben den Ehren-Inſignien ausnahm, die Se. Hoheien von Algier und Tunis mir für meine Bemühungen zu ihrem Wohl überſendet hatten.

IX.

Sereniſſimi Geburtstag war vorüber; Se. Excellenz der Miniſter hatten mich, den Rabenſchwarzen, mit dem rothen Tuchzipfel im Knopfloche, bemerkt und huldreich meine tiefe Verbeugung erwiedert. Gerührt war ich abgetreten, hatte von Myrthenfeld den aufrichtigſten Glückwunſch empfangen, und demzufolge am

nächsten Morgen schon mein neues Amt angetreten, so geheim, daß nur ein Hexenmeister aus mir einen geräuschlosen Sittenverbesserer hätte herausfinden können. Wie ein Luchs schlich ich umher auf Straßen und Promenaden, in Kaffeehäusern und Kirchen, und fand bald des Stoffs für meine Berichte die Hülle und die Fülle. Ich sah in Kurzem ein, wie sehr das Recht auf der Seite derjenigen ist, die über die Verderbniß der Zeit und der Sitte klagen, und wie nöthig eine geheime Controlle der menschlichen Handlungen erscheint. In der Residenz eröffnete sich ein weiter Tummelplatz für meinen Wirkungskreis. Ich begnügte mich auch nicht, blos zu beobachten, sondern mir wurde die Freude, hie und da als schützender Engel aufzutreten und meinem Sinn für Friede und Eintracht Genüge zu thun. Bald rettete ich hier eine arme Frau aus den Klauen des sie mißhandelnden Gatten, des rohen Schreiners; bald befreite ich dort einen Dürftigen aus den Händen der pfändenden Justiz. Einem Viertel-

dutzend leichtfertiger Mädchen, die in den Schattengängen des Parks gerade nicht auf den besten Wegen zu gehen schienen, predigte ich Moral; unwürdigen Buben, die schon alle Unarten erwachsener Leute nachzuahmen brannten, nahm ich im Amtseifer die dampfenden Pfeifen aus dem Munde, und schickte sie mit derb gewaschenem Kopfe nach Hause zu der Fibel. Freilich mußte ich diese Verrichtungen mit Selbstverläugnung und Aufopferungen mancher Art zu Stande bringen. Dem prügelnden Ehemanne mußte ich die besten Worte geben; für den Exquirirten mußte ich zahlen; von den Phrynen mich auslachen lassen, bis eine milde Gabe meinem Sermon den gehörigen Nachdruck gab, und den Buben, welchen ich die Rauchbegierde abzustellen begehrte, mit der Polizei drohen, um ihre ausgelassenen Mäuler zu stopfen. Gerne hätte ich mit dem Namen und der Vollmacht des Ministers jede Widersetzlichkeit zu Boden geschlagen, allein meine Diskretion bewährte sich. Indem ich jedoch beharrlich meinen Zweck ver-

folgte und demſelben nur den Sittlichkeitseifer eines Privatmanns als Hebel unterlegte, konnte meine Handlungsweiſe nicht ermangeln, ein gewiſſes Aufſehen zu erregen und mich als einen Sonderling darzuſtellen. Gern nahm ich indeſſen dieſes Reſultat meines Betragens hin, ſtillſchweigend und geringſchätzend; waren mir doch jetzt die Pforten zu der herrlichſten Bahn geöffnet, und ich ſah mich ſchon im Geiſte als Cenſor des ganzen Landes aufgeſtellt, oder diplomatiſchen Geheimfach arbeitend, oder als Ambaſſadeur an irgend einem Hofe, wo es wichtigere Dinge zu beobachten gibt, als die hier vorkommenden. Es war kein Wunder, daß ich, mich in dem Strudel meines ſeltenen Dienſtes treibend, meine holde Nachbarin im Tiger einige Tage lang vergaß, und ſelbſt an mein bräutliches Pinchen nicht ſo oft dachte als ſonſt, weil die reizende Jenny mir täglich den Digeſtiv-Kaffee kredenzte, und ihre Augen mit den meinigen in eine Mittheilung traten, welche wohlthätiger auf mein Gefühl wirkte, als die Tro-

pfen des morgenländiſchen Bohnenöls auf meinen Gaumen. Ich wäre ein ſchlechter Kenner menſchlicher Phyſiognomie und weiblichen Herzens geweſen, wenn ich nicht den ſchleunigen Wechſel der Empfindungen in Jenny's Bruſt errathen hätte. Der geneigte Leſer wird ſich erinnern, daß ſchon bei der erſten Zuſammenkunft die Schönheit dieſes Mädchens mir nicht entgangen war; eben ſo wenig die verſchämte Scheu, die ihre Wangen mit dem Purpur der Roſe färbte; — eben ſo wenig jedoch ein gewiſſer ſpottender, moquanter Zug um den Mund, der, — wunderbarer Weiſe — immer zum Vorſchein kam, wenn ich die Rede an ſie richtete, und ſie mich anſehen mußte. Ich darf geſtehen, daß dieſer Zug mir nicht gefiel, obſchon ich mir bewußt war, nicht die Zielſcheibe dieſes anſcheinenden Spottes ſeyn zu können; denn ich hatte meine Garderobe großſtädtiſch montirt, mit Kleinodien, wie das weibliche Auge ſie verlangt, hatte ich verſchwenderiſch Finger und Cravatte geſchmückt, mein Haupthaar mit duf-

tendem Oele getränkt, und nicht minder liebliche Redensarten einstudirt, die von den Lippen gingen, wie der Blüthenstaub aus dem Blumenkelche. Ich verstand es wohl, galant zu seyn, und den Damen nicht die finstere Stirne des Geschäftsmannes zu zeigen. Diesem Benehmen im Allgemeinen durfte ich es allerdings zuschreiben, daß Jenny von Tag zu Tag freundlicher gegen mich wurde, ob sie gleich wußte, daß ich Bräutigam war. Wer vermag es aber, seinem Herzen zu gebieten? Ein Mädchen am allerwenigsten. Die vernünftige Jenny verrieth mir von Stunde zu Stunde mehr die herzliche Zuneigung, die sie zu mir hegte, und ich konnte der Guten, — wenn ich, im Gespräch mit ihrem raschen und muntern Bruder begriffen, plötzlich zur Seite sah, und den sanften — wie will ich sagen? — wehmüthigen Taubenblick überraschte, mit welchem sie mich fixirte, — dann die Schamröthe, die über die Stirne und die niedergeschlagenen Augen herab das zarte Gesicht übergoß — ich konnte der Guten nicht

zürnen, wenn ich gleich mit meinem Pinchen durch die Fesseln der Liebe und das Zwölftausendthaler-Band vereinigt war. Ihre zärtliche Freundschaft that mir wohl, wie jedem Manne das sittige Entgegenkommen eines verehrungswerthen Weibes; aber kalt wie Eis sollte — ich nahm es mir vor — meine diplomatische Brust bleiben, und kredenzte mir Jenny noch tausendmal den Kaffee, und wohnte ich noch Jahrelang mit der verführerischen Euryanthe unter einer Tigerklaue.

X.

Es mochten etwa fünf Tage nach meiner geheimnißvollen Reception unter die Familiaren des Ministeriums verstrichen seyn, als mir Myrthenfeld mit einer halbverlegenen, halblächelnden Miene vertraute: er dürfe mir nicht verhehlen, daß der Minister, trotz seiner Zufriedenheit über meinen ersten — schon überreichten — Bericht, nicht ganz mit der Art und Weise meines Verfahrens einverstanden sey, —

indem dieſes Letztere das Geheimniß, — dieſe unerläßliche Bedingung meines Amts — zu compromittiren im Begriff ſtehe. Es hätten ſich nämlich von allen Seiten Stimmen im Publikum erhoben, die ſich über mein Betragen laut formaliſirten. Man begriff nicht, welchen Zweck ein ſimpler Privatmann haben könne, z. B. die neue Gasbeleuchtung zu kritiſiren, die beſtehende Feuerordnung zu tadeln, dem Waiſenhauspfleger eine Menge Verbeſſerungen in ſeiner Amtsverrichtung zu empfehlen, und dergleichen Sachen mehr. Man hatte es ſich gefallen laſſen, daß ich dem prügelluſtigen Schreiner in ſeine Mißhandlungen fuhr, auf das Riſiko hin, ſelbſt ungeprügelt davon zu kommen; man hatte nichts dagegen gehabt, daß ich einen Gepfändeten — war er gleich von Hauſe aus ein Taugenichts — auf Koſten meines Beutels aus der Tinte zog, und man nannte dieſe Freigebigkeit närriſch aber gut. Man gönnte mir die Luſt, den Miſſionär bei den Hetären des Parks vorzuſtellen, wie den Novizenmeiſter des

unbändigen Bubenpacks; — aber mißfällig sah man auf meine weiteren Operationen hernieder, und der Versuch, den ich gemacht hatte, am heutigen Tage selbst, einem niedern Polizeibeamten auf eindringliche Weise Höflichkeit gegen eine Dame einzuprägen, welcher er das zeichen- und bandlose Schooßhündchen unerbittlich auf offener Promenade wegnahm, hatte am übelsten gewirkt; denn Myrthenfeld versicherte mir, ich würde im Tiger eine Vorladung an die Polizeischranken vorfinden, um mich über meine — scheinbar unberufene — Einmischung in Polizeiangelegenheiten zu verantworten. — Ich lächelte natürlich im Gefühle meiner Pflicht; Myrthenfeld fuhr aber dringend fort: „Ich begreife recht wohl Ihre Unbefangenheit. Sie wandeln auf dem Pfade des Rechts, und des Ministers Name ist im Nothfalle immer die Aegide, welche die Polizei vom Chef zum Diener herab versteinern wird, und das von Rechtswegen. Allein — nicht minder begreifen Sie, als ein ausgezeichneter Staatsmann, daß Se

Excellenz unmöglich mit der fraglichen Behörde in Colliſion kommen möchte. Was Ihr warmer Eifer für das Gute — erlauben Sie mir das Wort — verdorben hat, will die Umſicht des verehrten Grafen wieder gut machen, ohne ſich an's Licht zu ſtellen, da es noch nicht Zeit iſt, Ihre Bekanntmachung mittelſt Patent und Siegel zu dokumentiren. Sie werden daher der ohne Zweifel ſchon eingegangenen Citation keine Folge leiſten und morgen mit dem Früheſten nach Petersweil abreiſen, um allda ſo lange zu verweilen, bis Se. Excellenz Ihre Zurückberufung dienlich erachtet, oder Ihre Anerkennung. Der Graf verſieht ſich zu Ihrer Pünktlichkeit des ſchnellſten Gehorſams, und empfiehlt Ihnen, Ihre Beobachtungsoperationen daſelbſt fortzuſetzen, aber ſich an's Allgemeine zu halten, und nicht praktiſch in das verdrießliche Detail einzugreifen, zu Vermeidung ähnlicher Unannehmlichkeiten." — Myrthenfeld war in ſeinen Eröffnungen bis zu dieſem Punkte gekommen, als ein Geſchäft plötzlich ſeine Anweſenheit in

dem Bureaux erforderte. Da das Miniſterialgebäude nur wenige Schritte von da lag, und er ſchnell zurückzukehren hoffte, ſo bat er mich, ſeine Rückkunft bei ſeiner Schweſter zu erwarten. Wohl nahm ich gerne dieſen Vorſchlag an, allein, da die Holde hereingekommen war, und ſich mit ihrer Arbeit ſo ſtill und zierlich an das Fenſter ſetzte, dann und wann einen äuſſerſt theilnehmenden Blick mir ſchenkte, und ich vor Rührung, ernſthaften Gedanken und einer gewiſſen Beſchämung nicht zu Worte kommen konnte, — da fühlte ich, wie ſchwer es manchmal iſt, der Schöpfer einer Converſation zu ſeyn, und überließ vor der Hand dieſe Sorge meiner netten Wirthin.

XI.

Nachdem die liebenswürdige Jenny eine gute Weile hindurch abwechſelnd auf ihre Arbeit, auf mich und durch's Fenſter geſehen hatte, machte ſie ein ſehr entſchloſſenes Geſicht, ſtrich die Locken aus der Stirn und ſagte — wiewohl

nur halblaut: „Beſter Herr Heimler! Ich hätte Ihnen wohl etwas zu vertrauen, wenn Sie mir Gehör ſchenken wollten.“ — Obſchon mir das Herz klopfte, — denn ich hatte nichts Geringeres zu vernehmen, als ein Geſtändniß unglücklicher Leidenſchaft — erwiederte ich: „Unbedingt, wertheſte Demoiſelle.“ — „Ich wünſchte nicht,“ verſetzte ſie zögernd und ſtockend, „in einem falſchen Lichte von Ihnen geſehen noch beurtheilt zu werden; denn Ihr braver Charakter —“ „Keine Lobrede,“ unterbrach ich ſie ſchnell: „Sie werden mir immer als ein Engel erſcheinen, — wenn gleich“ — hier war die Reihe zu verſtummen an mir; denn Jenny fiel in meine Rede mit den Worten: „Ach, liebſter Herr Heimler; es wird wohl nicht lange dauern, ſo werden Sie Alles erfahren. Allein, — Sie ſollen nicht glauben, daß ich, die es redlich mit allen Menſchen meint, — daß ich“ — Sie ſchwieg ſchon wieder mit einem Seufzer. „Reden Sie,“ ſprach ich: „zögern Sie nicht, Ihrem Herzen Luft zu machen, und benützen

Sie den Augenblick, denn morgen ziehe ich nach der Grenzſtadt Petersweil, und wer weiß, wann ich Sie wiederſehen werde!" — „Ach, eben dieſe Reiſe!" erwiederte Jenny: „Reiſen Sie lieber nach Ihrer Vaterſtadt zurück! Dort iſt Ihre Anweſenheit nöthiger." — „Das glaube ich," lächelte ich: „Dort wartet mein eine Braut, offene Freundesarme und ein einzurichtendes Hausweſen, — aber, beſte Demoiſelle, die Pflicht geht vor, und ſie iſt es, die mich nach Petersweil ruft." — „O mein Gott!" ſeufzte Jenny mit einer ſeltſamen Angſt; vergebens nach Worten ſuchend, wie mir ſchien: „Sie verſtehen mich nicht; gerade dieſe Braut! gerade dieſe Freundesarme! Mein Gott! warum darf ich denn nicht deutlicher ſprechen, warum wollen Sie mich nicht verſtehen?" —

Dieſe Aeußerung ließ mir keinen Zweifel über den wahren Zuſtand ihres Herzens und ihres Gemüthes. Mit dem innigſten Bedauern, das mir ihre Erſchütterung ſowohl einflößte, als auch der Gedanke, wie nur der Zufall über

die Neigungen des Menschen gebiete, faßte ich Jenny's Hand, und redete zu ihr tröstend und beruhigend: „Ersparen Sie sich ein unangenehmes Bekenntniß; ich durchschaue Sie mit einer dankbaren Wehmuth, und beklage, daß das Geschick mich nicht früher in Ihnen die Vollkommenste Ihres Geschlechts finden ließ. Indessen — dem Manne ist sein Wort einem unbescholtenen Weibe gegenüber heilig, und Sie fühlen, daß ich nicht zurücktreten darf. Darum beruhigen Sie sich — und vergessen Sie!" — Jenny sah mich starr und regungslos mit großen Augen an, und schüttelte alsdann langsam das Haupt. „Den Sinn Ihrer Rede fasse ich nicht," entgegnete sie verwundert: „allein klar ist es, daß wir uns mißverstehen. Ich muß daher deutlicher sprechen. Was Sie von dem Worte eines Mannes sagen, ist edel, ist wahr. Allein — hier sind Sie nicht der wortbrüchige Theil. — Ihre Braut selbst, Herr Heimler, — Ihre Freunde selbst — sie sind es, welche Ihnen Wort und Treue

brechen.“ — Dieſer unverholene Ausfall ärgerte mich. „Ei, Mamſell!“ ſprach ich mißbilligend: „Ich gebe zu, daß Ihre unglückliche Paſſion Ihnen das gute Pinchen Holderlein in minder günſtigem Lichte erſcheinen läßt; allein ich finde es mit dem weiblichen Charakter, dem ſittlich guten, unvereinbar, daß Sie die Nebenbuhlerin ſchmähen.“ — „Nebenbuhlerin?“ blitzte Jenny ſchnippiſch auf: „Sie werden doch nicht etwa denken, daß der ränkeſüchtige Adjutant —?“ „Verehrteſte,“ fiel ich ein: „Wie kömmt unſer gemeinſchaftlicher Freund, der ſanfte Metzler, hier auf's Tapet? Sie führen mich indeß einer guten Idee in die Arme. Wie, wenn ich in der Folge das Glück hätte, Sie mit dem Adjutanten zu vereinigen? Es wäre nicht das Erſtemal, daß ein Mädchen den als Gatten umarmt, den es vorher recht unleidlich gefunden.“ — „Der Adjutant?“ rief Jenny, und hätte beinahe ein Kreuz geſchlagen: „Gott bewahre uns in Gnaden! Seine Freundſchaft mit meinem Bruder, die

Ränke, zu welchen er denselben verleitet, der Verdruß, der sicher daraus entspringen wird — sie sind es, die mir den falschen Menschen unerträglich machen!" — Während ich nun einen Augenblick nachsann, was darauf zu antworten sey, machte Jenny plötzlich eine tiefe Verbeugung gegen einen jungen Mann im eleganten Modekleide, der leichtfüßig und zuversichtlich über die Straße schritt, mit Gewandtheit seinen Hut zog, und vor dem gegenüberstehenden Eckhause stehen blieb, um den Comödienzettel zu lesen. Da die Augen Jenny's den Fashionable verfolgten, kribbelte, — ein solch veränderliches Ding ist der Mensch — sogar der vernünftigste — kribbelte also eine kleine Eifersucht von meinem Wirbel bis zur Ferse herunter, und ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob der Begrüßte vielleicht der Zukünftige und in der Gegenwart schon Glückliche sey? — Jenny verneinte lächelnd und meynte, das Mädchen, das der Monsieur einmal heimführen möchte, sey ein beneidenswerthes, und müsse

vom Schickſal mit beſſerem Rang und Vermögen ausgeſtellt ſeyn, als ſie von ſich rühmen könne. — „So?“ fragte ich entgegen: „Und wer iſt denn der junge Apollo, deſſen Braut man jetzt ſchon glücklich preist, ob ſie gleich noch nicht gewählt iſt?“ — „Der junge Graf Terel!“ antwortete Jenny unbefangen. — Ich erſtarrte. „Eugen von Terel, des Miniſters Sohn?“ fragte ich weiter. — „Derſelbe,“ antwortete Jenny abermals. — „Der Attaché bei der Ambaſſade von M.?“ — „Derſelbe.“ Dieſes gleichgültige: „Derſelbe“ wälzte eine Felſenlaſt auf mein Herz. Denn zentnerſchwer fielen darauf die ſo ſchnöde vergeſſenen Bitten der ſchönen, verführten Euryanthe, und der Gedanke, auch die unſchuldige Jenny möchte ein Opfer dieſes ſchlingeſtellenden Mädchenfängers werden. Der Gruß durch's Fenſter war mir ſchon ſchrecklich; denn führen dieſe weitläufigen Beziehungen nicht endlich zu den engſten? Hatte ich mich nicht als ſchlechter Tänzer in Pinchens Herz gewalzt, und ſie dagegen das

Meinige durch einen mitleidigen Seufzer erobert? Diesem Wüthrich von Attaché mußte Einhalt gethan, — mein Wort gegen Euryanthe gelöst werden, und das auf der Stelle, denn schon drehte sich der junge Graf von dem gelesenen Zettel weg, und schlich auf dem Trottoir hin. Ohne einen halb vernünftigen Abschied von Jenny zu nehmen, — ich durfte ja den Lovelace nicht aus den Augen verlieren, — hatte ich den Stock in der Faust, den Hut auf dem Kopfe, und war mit zwei Sprüngen auf der Gasse, ohne auf das Rufen der erschreckenden Jenny zu hören.

Es scheint mir nicht überflüssig, zu bemerken, daß ich zu Mittag anderthalb Flaschen Burgunder getrunken; anderthalb, sage ich, weil bei der ersten Halben ich dergestalt erstaunt war, solchen kostbaren Wein in den Kellern des Tigers zu entdecken, daß ich mir die vollkommenste Ueberzeugung durch eine völlige Gauze, darauf Folgende, zu erlangen nicht versagen konnte. Berechne nun die Kraft des Weins

und des herrlichen Caffee's, wer da will, und rechne dazu die halbviertelstündliche Unterredung mit dem reizendsten Mädchen der Residenz, — die Erinnerung an Euryanthens Schmerz, und meine Wortbrüchigkeit; — und es wird glaublich erscheinen, daß ich nach fünf Minuten bereits den Zephyr im Frack erreichte. Zum Glück für mich hatte den Schmetterling ein unvermeidliches Netz aufgefangen: ein Blumenkorb nämlich, hinter welchem eine frische Sechzehnerin saß, deren Teint das Incarnat ihrer Hyazinthen zu verspotten schien. Eugen, Haarbaars Don Juan, feilschte um einen niedlichen Strauß, und spielte den Geizigen, um mit dem Sträußermädchen unterhandeln, und ihm alsdann das Doppelte der Forderungen in die Schürze werfen zu können, aber sein böser Engel trat, herannahend wie ein Sturm, ihm in meiner Person auf den Sporen, daß er betroffen und unwillig sich umdrehte. „Sind Sie denn blind, Herr?" fragte er barsch, und besah mit Bedauern den zerbrochenen Sporen: „oder sind

Sie toll, oder sind Sie betrunken?" — „Keins von dreien," antwortete ich nicht minder patzig: „Ihre Sporen verfielen bereits den dunkeln Mächten; aber Ihnen selbst, Herr Graf, droht eine Neuigkeit, die ich Ihnen nicht schenken kann." — Der Graf sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, und sagte trocken: „Haben Sie die Güte, Ihre Unart nicht durch eitles Geschwätz zu vermehren. Reden Sie." — „Unter vier Augen." — „Auch das."

Wir standen in einer Seitenstraße, die von Ställen auf der einen, von Gartenmauern auf der andern Seite eingefaßt war, und außer uns kein' lebendiges Wesen aufweisen konnte. Ich nannte den Namen Euryanthe von Unkenau. Ein leichtes Roth flog über des Jünglings Antlitz, und dieser Spur von Scham und Reue folgte ich kühn mit eindringlichen Worten, schilderte ihm des Mädchens Lage, ihre Reise, ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Hoffnung, ihren Schmerz. Ich forderte ihn auf, die Pflichten, deren er sich unterzogen, nicht zu vergessen. Da

ich meine kurze Kraftrede ohne Unterbrechung zu Stande gebracht, legte der junge Herr das Gesicht in maliziöse Falten, und sagte: „Sie erinnern mich an eine Verbindung, deren ich in der That nicht mehr gedenken möchte, weil sie — frei sey's gesagt — unter meiner Würde war. Wie aber diese Studentenconnexion ferner in mein Leben einzuwirken bestimmt wäre, begreife ich nicht. Sie war vor meinem Abzuge von Uakenau beendigt, und hat überhaupt einige Monden nicht überlebt, wie das zwischen leichtfertigen Koketten von üblem Rufe und betrogenen Jünglingen nicht anders zu seyn pflegt." — „Diese Benennung einem Mädchen, das Sie liebten?" fragte ich herrisch. — „Einer nichtswürdigen Thörin, die ich verachte," lautete die Antwort. „Unzählige Briefe habe ich unerbrochen zurückgesendet; auf einige Zeit habe ich ihretwegen die Stadt verlassen, und dachte mich durch strenge Befehle an meine Dienerschaft vor jeder Zudringlichkeit sicher gestellt. Warum verfolgt mich die Unselige noch immer? Warum

setzt sie sich der Schande aus, für ihre thörichte Unverschämtheit zur Rechenschaft gezogen zu werden? Sie, die keine Ansprüche hat, nicht die geringsten?" — „Keine Ansprüche?" fragte ich wieder; „und Ihr Kind, junger Mann? dieses Pfand der Zärtlichkeit, das die Bemitleidenswerthe unter ihrem Herzen trägt?" — Eugen lachte auf wie ein Beiessener. „Mein Guter," rief er: „Gestern war es just ein Jahr, seit ich Euryanthen den Scheidebrief schrieb, und sie nimmer wiedersah. Lassen Sie doch diese Winkelzüge, und antworten Sie mir jetzt, was Sie denn eigentlich vorstellen, daß Sie mich insolenter als nöthig auf offener Straße anpacken? Sind Sie ein dem Tollhause Entsprungener? oder ein Cicisbeo der werthen Dame, oder etwa ihr Bruder, der Kirschnergeselle, der, von seiner Wanderschaft zurückgekehrt, sich in der Karrikatur des Beaumarchais versucht, um an einem geduldigen Clavigo, einem Grafen obendrein, zum Ritter zu werden? Heraus mit der Sprache." — „Ich kenne weder den Beaumar-

chais noch den andern;" verſetzte ich widerhaarig: „aber ich bin ein Mann, ein Freund der von Ihnen Verführten, und beſitze das Eheverſprechen, das Sie der Unglücklichen ausgeſtellt, und das ich geltend zu machen wiſſen werde, ſo Sie es nicht realiſiren wollten." — Der junge Graf maß mich betreffen von oben bis unten, und ich verſprach mir viel von dem effektreichen Moment, den ich herbeigeführt hatte. „Wo iſt das Dokument?" fragte der Attaché mit durchdringendem Blicke. — „Sie ſollen es ſehen, heute, dieſen Abend noch;" erwiederte ich pochend. — Abermalige Stille, abermaliges Meſſen meiner Wenigkeit. — Hierauf ſagte der Graf mit einer Geringſchätzung, die ſich der Niedere oft von dem Vornehmern gefallen laſſen muß, — am häufigſten, wenn er Recht hat. „Sie ſind ein Lügner, Herr, oder ein großer Einfaltspinſel. Ich werde Sie erwarten, um 9 Uhr, ſobald die Oper aus iſt, im Hotel meines Vaters." — Ich nickte. — „Ihr Name?" fragte er, ſchon zum Gehen gewendet. — „Johann

Christoph Heimler." — „Ihr Stand?" — Hier mußte ich die Achseln zucken. Die Discretion war mir theuer. Eugen zuckte ebenfalls die Achseln, aber recht boshaft, und flog davon, ohne den Hut zu rücken.

XII.

„Gerechtigkeit, wenn auch die Welt dabei zu Grunde ginge!" rief ich froh und heiter, da ich in Euryanthens Zimmer stürmte: „Fassen Sie sich, Trostlose! Verschieben konnte wohl die Zeit Ihren Triumph, allein der heutige Abend bringt ihn zur Reife: Geben Sie es her, das wichtige Eheversprechen. Es soll und wird mir gute Dienste thun." — „Wär' es möglich?" fragte Euryanthe mit freudigem Angesicht: „Sie hätten mein nicht vergessen, wollten für mich handeln? Ich habe an Ihnen gezweifelt: ich habe heute wieder alle Mittel versucht, zum Minister oder zu seiner Gattin zu gelangen; — vergeblich jedoch, und morgen wollte ich fort

von hier. Wenn aber Sie" — „Ich will, ich werde," rief ich begeistert; „Ich brenne vor Begierde. Her mit dem meineidigen Dokument!" — Euryanthe gab mir's mit zitternden Händen. — „Gott segne Ihren Gang," sprach sie: „vermag Ihr Einfluß mir nur eine Audienz bei Sr. Excellenz zu verschaffen, so bin ich glücklich!" — „Was Excellenz!" erwiederte ich übermüthig: „Was Audienz! Vor die rechte Schmiede geht's! Dann und wann ist auch in Politicis der gerade Weg der Beste. Ihrem Verführer selbst halte ich dieses Papier vor." — Ich dachte, Euryanthe würde in die Erde sinken, und verübelte ihr den Schreck nicht. — „Er wäre hier?" lispelte sie, mit einer Ohnmacht kämpfend und in das Sopha taumelnd. „Er selbst? Dann bin ich verloren!" — „Fürchten Sie nichts," tröstete ich, wieder zum Sprunge bereit: „Ich eile, ehe die Glocke halb zehn Uhr brummt, bin ich zurück. — Ihr Retter, Ihr Freund!" — „Um Gotteswillen!" stammelte sie: „mein Papier — das Eheversprechen —

geben Sie es mir wieder, — ich werde unglücklich!" — Es war klar, daß das Mädchen zu einem gewissen, von der freudigen Ueberraschung erzeugten Delirio sprach; ich war aber, wenn ich gleich einsah, sie sey der Hülfe bedürftig, von jeher zu Krankenwärtersgeschäften sehr untauglich, und machte mich, nach Beistand zu rufen, aus dem Staube. Mein Geschrei beflügelte die Schritte einiger schwerfälliger Mägde und den Flug eines jungen Elegants, der so eben in der Dämmerung an meiner Seite vorbeihuschte, und ebenfalls nach Nummer 19 segelte. — „Wer ist der Mensch?" fragte ich den Kellner, der, mit Lichtern versehen, nach dem Gastzimmer eilte. — „Hm!" versetzte der Bursche lächelnd: „Das ist der Vetter der Mamsell in Nummer 19; er besucht sie regelmäßig alle Abende um diese Stunde." — „Ein Vetter?" dachte ich bei mir, und der Gedanke, daß die Unglückliche doch einen theilnehmenden Verwandten hier gefunden, beruhigte mich sehr. „Ein Vetter? Wie gut hat sich das gefügt! Und wie

gut ist es doch, daß sie gerade mir, dem Einflußreichen, in ihrem Vertrauen den Vorzug gegeben vor dem Vetter, der sich nicht zum Ministerium dringt!" — Ich sah eben auf der Schwelle des Tigers nach meiner Uhr, als der Wirth durch die Glasthüre des Speisezimmers mein gewahrte, und mit der verbindlichen Höflichkeit solcher Leute auf mich zusprang. „Bester Herr!" sprach er mit seiner ungemeinen Volubilität: „Ich habe Ihnen Einiges zu sagen. Für's Erste ist dieser Brief gekommen; für's Zweite kam diese Citation von der Polizei, die jedoch sicherlich hier an die unrechte Adresse gelangt ist, und für's Dritte war der Kanzlist Wurthenfeld schon zweimal hier, um nach Ihnen zu fragen, und läßt Sie ersuchen, ihm doch ja einen Augenblick — heute noch — zu schenken." — Da meine Uhr die herannahende Stunde des Rendezvous zeigte, schob ich den Brief, da er nicht von Pinchens Hand geschrieben, ungelesen in die Tasche, zerriß mit vornehmer Leichtigkeit die Citation, nickte dem Wirthe ein gleichgülti-

ges Adjeu, und lief fort, schnurstracks dem Hotel des Ministers zu, vor welchem die so eben aus der Oper zurückkehrende Equipage des jungen Grafen hielt.

XIII.

„Auf die Gefahr hin, mir den schönen Eindruck verderben zu lassen, welchen Mercadante's Meisterstück auf mich machte, will ich Sie anhören," sprach Eugen, da ich ihm in sein Boudoir gefolgt war, und er dem Kammerdiener einen Wink, sich zu entfernen, gegeben hatte. „Ich bin neugierig, zu wissen, wie denn das Ganze zusammenhängt." — Aus diesem traitabeln Benehmen schloß ich auf gute Resultate, und holte mit der Wichtigkeit, die zur Sache gehört, das bewußte Eheversprechen aus meiner Brieftasche, und breitete es, gleich der wichtigsten Note, vor dem jungen Manne aus. Allein die Territion, auf die ich rechnete, blieb weg. Der Graf las die Schrift aufmerksam durch,

und ein Lächeln überflog zuerst sein Gesicht. „Aha!“ dachte ich: „das mephistophelische Lächeln des bösen Gewissens!“ — aber urplötzlich war es verschwunden, und ich habe noch auf keines Menschen Angesicht die tiefe Verachtung gesehen, die sich jetzt in Eugens Mienen aussprach, — mit welcher er mich fixirte. — „Der Wisch ist falsch!“ sagte er rauh: „falsch, und eine doppelte Beleidigung für mich, daß man wähnen konnte, dieses Machwerk für das meine ausgeben zu können. Herr! Sie sind entweder der unverschämteste Mensch unter der Sonne, oder selbst ein betrogener Pinsel; das Letztere will ich eher glauben, da augenscheinlich diese Schrift nicht bestimmt war, in meine Hände zu gerathen, sondern in die Hand derjenigen, bei welchen in meiner Abwesenheit ein Coup de main zu machen gewesen seyn dürfte.“ — „Herr Graf!“ stotterte ich, außer mir vor zorniger Bewegung, „Sie vergessen, daß Sie zu einem honetten Manne reden, der auch das Seinige gelernt hat, und solche Injurien nicht verdient.“

— „Ueberzeugen Sie mich," erwiederte der gereizte junge Mann: „ſchlagen Sie den Helm auf; geben Sie mir Ihren Stand, Ihre Familie an. Ihr geheimthuendes Weſen hat etwas Suſpektes, und ich liebe es, zu wiſſen, mit wem ich ſpreche." — Ich artikulirte demnach Namen, Geburtsort und meine ehemalige Anſtellung bei der Kammer. — Da ich nun aber ſchwieg, ſo rief der junge Mann: „Charmant! Für's Gegenwärtige ſind Sie nichts, treiben Sie nichts, als ſolch undankbare Geſchäfte für übelberufene Dirnen, die Ihnen Ihre Bemühung ſicher nicht danken werden." — „Herr Graf!" antwortete ich raſch und ohne Ueberlegung: „Sie beſchimpfen mich immer mehr, und ich rathe Ihnen ernſtlich, dieſe Schmähungen zu laſſen, ſoll ich mich nicht an Ihren Vater wenden, der von meinen Verhältniſſen genauer unterrichtet iſt, als irgend j:mand in der Reſidenz." — „Mein Vater?" fragte Eugen ſchnell. „Recht wohl; wir werden alſobald im Klaren ſeyn, denn — um ihn von meiner Unſchuld zu überzeugen, ha-

be ich ihn ersuchen lassen, in das Kabinet hier zu treten, woselbst er ohne Zweifel ein verborgener Zeuge unserer ganzen Unterredung gewesen ist."

Die plötzliche Wendung des Auftritts lag mir nun gänzlich ausser dem Scherze, und mit Angstschweiß auf der Stirne, wenn gleich mit dem Bewußtseyn meines Rechts im Busen, sah ich's mit an, wie der junge Graf die Thüre des Kabinets öffnete, und der Minister mit der imponirenden Würde, die ihm eigen war, heraustrat. Die Excellenz warf einen durchdringenden Blick auf mich, und ich stand verdutzt, ihrer Frage gewärtig. „Sie berufen sich auf mich!" begann der Minister endlich: „ich muß Sie hierüber um Erläuterung bitten, denn so viel ich sehe, scheinen Sie mir völlig fremd zu seyn." — „Aber, Ihro Excellenz," stammelte ich so bescheiden als möglich, und mein vertraulich bittendes Auge sah in das seine, das aber ernst und finster blieb wie zuvor. — „So reden Sie doch," fuhr der alte Graf fort: „bedeu-

ken Sie, daß Ihr Schweigen Sie in ein ungünstigeres Licht ſtellt. Haben Sie vorhin in der Angſt des Augenblicks eine Unwahrheit geſagt, ſo widerrufen Sie. Sagen Sie dreiſt heraus, daß ich Sie nicht kenne.“ — „Wenn Ew. Excellenz ſo befehlen,“ erwiederte ich ſchüchtern, „ſo will es die Discretion — daß ich ſchweige.“ — „Was ſoll das heißen?“ ſprach der Miniſter heftig: „Sie beharren mit vieler Frechheit auf Ihrer Ausſage, und da es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, meinen Namen von dem Agenten einer Nichtswürdigen gemißbraucht zu ſehen, ſo werde ich Sie ſammt der Betrügerin der betreffenden Behörde übergeben laſſen.“ — Dieſer ſchauderhafte Ernſt ging denn doch über die Verſtellung, und ein wunderbarer Muth, dem Gewaltigen gegenüber, entflammte mich plötzlich: „Nein!“ rief ich: „ſo weit ſollte diplomatiſcher Schein nicht gehen! Ew. Excellenz nennen mich den Agenten einer Nichtswürdigen, während ich doch der Ihrige in den beſten Zwecken bin. Sie wollen mich in's Verderben ſtür-

zen, und ich bin doch Heimler, den Myrthenfeld in Eid und Pflicht nahm, der Verfaſſer des Traktats über die Raubſtaaten, der Schwiegerſohn des Quartiermeiſters und eine redliche Seele obendrein. Aber — deutlich iſt's am Tage — die Sitten will man reformiren, bei den eigenen jedoch nicht beginnen. Euryanthe und ich, wir müſſen zu Grunde gehen, weil der Verführer Ihr Sohn iſt, Herr Graf!" — „Verſtehſt Du den Galimathias?" fragte der Miniſter ſeinen Sohn. Dieſer zuckte die Achſeln, und deutete auf die Stirne, als ob ich den Verſtand verloren hätte. Der Miniſter nahm indeſſen keine Notiz davon, und antwortete: „Nicht doch. Hier ſteckt etwas anderes dahinter. Dieſer junge Mann hat einen Namen genannt, deſſen Inhaber uns wahrſcheinlich mehr wird ſagen können." — Nachdem er mich um die Adreſſe Euryanthens erſucht, befahl er mir, ruhig zu verweilen, und begab ſich mit Eugen hinweg.

XIV.

Was mir mein Verstand und meine Combinationskraft nicht sagte, da ich nun allein über die seltsame Scene nachdachte, die sich begeben; — das sagte mir der Brief, den ich diesen Abend erhalten hatte, den ich, nach meinem Portefeuille suchend, in der Tasche fand und genauer besah. Alberts Handschrift leuchtete mir entgegen, und die Epistel ließ sich also vernehmen: „Unglücklicher, betrogener Freund! — Die da nicht hören wollen, müssen fühlen; sagt das gemeine Sprichwort, aber mich ärgert's doch, daß es an Dir, meinem ewig geliebten Freunde, — der mich zwar verkannte, aber darum nicht aufhörte, mein zweites Ich zu seyn, — ein wahres geworden ist. Ohne Vorwürfe nur klaren Bericht: So eben, in der Stunde, da ich dieses schreibe, wird des Quartiermeisters Tochter, Deine Braut, dem Adjutanten Metzler angetraut. Ein Freund des Letztern hat mir vertraut, daß man Dich hinter-

gangen und nach der Residenz gesprengt, um hier Deinen Einspruch nicht zu befürchten, — daß Dich noch obendrein die Ränke des ungehobeltsten Witzbolds der Hauptstadt in Verhältnisse versetzten, welche nicht ermangeln werden, Dich lächerlich zu machen. — Das Geld, das Du dem alten Fuchs vorgestreckt, ist in der That, wie der Fidibus, den Du aus der Verschreibung machtest, in Rauch aufgegangen, und kein Heller kommt Dir mehr zu Gute, da der Quartiermeister noch obendrein das Recht auf seine Seite bringt, behauptend, die Summe wäre, einer Uebereinkunft zufolge, als Neukauf ihm von Dir zugefallen, da Du in der Residenz Dich an ein berüchtigtes Frauenzimmer gehängt haben sollst, und laut Vernehmen im Begriff stehst, dasselbe zu ehelichen. Das Geld ist nun allerdings nur die Nebensache, allein Dich aus dem verdammten Brouillanini zu retten, meine Pflicht. Ich eile daher auf Sehnsuchtsflügen diesem Briefe nach in Deine Arme.

Albert."

Ich hätte ein gutes Seitenstück zu Loths Weib, oder zu den Memnonsbildern abgegeben, nachdem ich diesen schrecklichsten aller Briefe gelesen. Verdammter Quartiermeister! Abscheulicher Metzler! Treuer Albert! Diese Worte quollen nacheinander aus meinem Munde, und Thränen aus meinen Augen flossen ihnen nach. So schrecklich war nach meinen Begriffen noch kein in Staatskünsten und Menschenkenntniß Erfahrener getäuscht worden, und ich hätte zehnmal lieber vor dem Dey von Algier erscheinen wollen, als vor dem Minister, der mich bald rufen ließ. Ich war — Gott sey Dank — nicht allein mit dem Zürnenden und seinem Sohne, denn Myrthenfeld, blaß und zerstört, stand da, wie ein aus dem Himmel Gestoßner. — „Den Brief, den Sie von diesem Menschen erhielten!“ sprach Se. Excellenz kurz und streng zu mir. Ich überreichte denselben. „Sie haben,“ fuhr der Graf zu Myrthenfeld gewendet fort, „Sie haben sich hübsch sicher gestellt. Das ist nicht Ihre Hand; aber Ihr böses Gewissen liegt in Ihren

Zügen. Sie haben sich unglücklich gemacht!" — „Verzeihung," flehte Myrthenfeld, und warf sich zu des Ministers Füßen. Ich stand dabei wie eine Meilensäule, und begriff endlich nur mit Mühe, daß ich in der That der allergeheimste Agent gewesen, von welchem kein Mensch, — den von Metzler angestifteten Myrthenfeld ausgenommen, — gewußt hatte. Ich erfuhr, daß der Kanzelist — nicht Sekretär — beschlossen hatte, mich aus eigener Machtvollkommenheit auf ein Weilchen nach Petersweil zu schicken, damit nicht vor dem Polizeidirektor auf eine oder die andere Weise die böse Historie zur Sprache kommen möge. Ich erfuhr, daß Euryanthe, die unschuldige Ursache der so schnellen Enthüllung des saubern Räthsels, für gut gefunden hatte, sich aus dem Tiger mit ihrem Vetter zu skissiren, indem es ganz wider ihren Plan gewesen, mit dem jungen Grafen in Collision zu kommen, sondern ihr ganzes Bestreben dahin ging, bei dem Minister eingeführt zu werden, dessen Theilnahme für hübsche junge Supp-

likantinnen auf eine, bedeutende Abkaufſumme rechnen ließ. Die Spitzbübin hatte übrigens nicht falſch ſpekulirt, ich überzeugte mich davon: denn, obgleich Se. Excellenz beſchloſſen hatten, ihren ganzen Zorn auf den ſpaßluſtigen Kanzeliſten fallen zu laſſen, ihn aus dem Dienſte zu weiſen, ihn mit Gefängnißſtrafe zu belaſten, wegen des Mißbrauchs des Miniſternamens, ſo vermochte dennoch die Fürbitte der zarten Jenny, die von banger Ahnung gedrängt, nach dem Hotel geflogen war, den Blitz in den Händen des Donnerers aufzuhalten. Sogar Eugen, von dem Liebreiz des Mädchens beſtochen, vereinte ſeine Bitten mit den ihrigen, und ich guter Narr bat am Ende ſelbſt für den, der mich lächerlich hatte machen wollen. Der Miniſter gab nach, drohte aber mit der ſchärfſten Ahndung, wenn in Zukunft nur das geringſte Aehnliche vorfallen ſollte, und entließ uns gnädig mit Anempfehlung des ſtrengſten Schweigens. Dieſes Schweigen war in dem Betreffe einer jeden Parthei, und Albert, der Luſt hatte viel Spektakel um meinet-

willen zu machen, kam am nächsten Tage schon zu spät. Er fand mich in Betrachtung jener Busennadel vertieft, die Pinchen mir zum Präsent gemacht hatte. „Ihr Bild!“ sagte er, auf das niedliche Schlängelchen deutend, „aber auch Dein Heilmittel, wenn Du willst, — wie die Mosesschlange. Erinnere Dich dabei stets der Treulosigkeit und Falschheit der Weiber, und folge meinem Beispiel: heirathe nie.“

Hätte ich seinem Beispiel folgen wollen, wäre ich schon im folgenden Jahr verheirathet gewesen. Denn, nachdem er Myrthenfeld den Hals hatte brechen wollen, und — Dank sey's meinen und Jenny's Bitten, wie der aufrichtigen Reue des Malefikanten — nichts daraus geworden war, so wurde doch etwas aus der Verbindung, welche Jenny's und Alberts Augen anzuknüpfen für gut fanden. Die Hochzeit wurde in meiner Vaterstadt gefeiert, wohin ich seit jener ominösen Zeit nicht zurückgekehrt war, den Spott der Lieblosen fürchtend, wie den Tadel meiner Freunde, wie das Begegnen des verhaßten

Paars. Gegenwärtig ſtanden aber die Sachen anders. Fuchs Holderlein war Todes verblichen, das Regiment ſammt Metzler und Pinchen verſetzt worden; die Läſterzungen waren längſt verſtummt. Ich wagte es daher, ein Zeuge von Alberts glücklicher Vermählung zu ſeyn, ſie in meinem Hauſe zu feiern. Der Großvater Kabinetsſekretär lächelte mild auf den Enkel herab, — durfte dieſer gleich nur als Dilettant Diplomatik treiben. Jenny's und Alberts Augen dankten mir eine fröhliche Stunde; — ich war vergnügt, und blieb es ſogar, als beim Deſſert die Thüre aufging, und Metzler in Majorsuniform hereintrat. — „Keinen Groll!" rief er mir entgegen, die Hand ausſtreckend: „Der Durchreiſende ruft Ihre Hoſpitalität an. Sie zu ſehen, iſt der Zweck meines Verweilens. Ich habe mich an Ihnen verſündigt, doch nur halb. Ich wollte Pinchen heirathen, — Papa ſtand an dem Bankrott; mir mangelte die Kaution. Ihre zwölftauſend Thaler halfen. Von Holderlein hätten Sie dieſelben nimmer erhalten, aber ei-

nes Offiziers Ehre duldet keinen Flecken. Darum erlauben Sie, daß ich — der Erbe eines sehr reichen Bruders — Ihnen die vorgestreckte Summe mit Zinsen hier zurück erstatte.“ Dießmal waren Metzlers Worte eben so wenig falsch, als seine Obligationen, und ich schüttelte ihm die Hand. Mit der Linken jedoch schob ich die Summe, die längst verloren gegebene, unter Jenny's Teller. „Freund, was machst Du?“ fragte Albert erschrocken: „Deine unüberlegte Freigebigkeit wird Dich zum Bettler machen.“ „Dann komme ich zu Euch,“ versetzte ich lächelnd: „bis dahin aber laßt uns Groll und Sorge vergessen. Der scheidende Major nahm noch meinen Glückwunsch zu seiner Vermählung mit sich, und den Toast auf das Wohl seiner mir untreu gewordenen Frau.

„Aber, Heimler!“ sprach Albert: „Geld und Bräute gibst Du weg wie ein sorgloses Kind, oder lässest sie Dir rauben nach Gefallen. Was bleibt Dir denn am Ende?“

„Eure Freundschaft!“ antwortete ich: „mein

Traktat über die Barbarstaaten, und das Bewußtseyn, wenn auch nicht in jeder Kammer, aber doch in jedem Kabinete meinen Platz ausfüllen zu können. Der Minister hätte durch meine sechstägige Agentschaft aufmerksam auf mich werden müssen, allein — die Zeitgenossen verstehen mich nicht, und somit ziehe ich mich zurück, wie das Verdienst zu thun pflegt. Ihr aber, Braut und Bräutigam! warnende Jenny! helfender Freund! lebet hoch!"

Denkwürdigkeiten

eines

Wahnsinnigen.

die Nachwelt Nutzen zu stiften. Denn Wunderbareres als ich, hat wohl noch kein Mensch auf Erden erlebt, wenn auch gleich meine Tyrannen die Erfahrungen, die ich machen mußte, nur leere Träume schelten, und mir verboten haben, davon zu reden. Ihre Geißeln haben mir auch die Zunge gelähmt; allein den Geist konnten sie nicht vernichten, und vom Zufall, wie von verschwiegenen Freunden begünstigt, schrieb ich die erstaunenswürdigen Abenteuer des Unglückseligsten aller Erdensöhne nieder, und habe das Manuscript in einem Winkel verwahrt, wo es bis an mein Ende verborgen liegen wird, wenn nicht vor demselben Gott die Unschuld siegen, das Recht triumphiren, mich erretten, und meine Unterdrücker zu Schanden werden läßt. Im schlimmsten Falle bitte ich dich, freundlicher unbekannter Finder dieser Schrift, Deinen Zeitgenossen den darin schlummernden Schatz des merkwürdigsten Menschenlebens nicht vorzuenthalten, ihn gemeinnützig zu machen, und, meinen Feinden zum Hohne,

aus dem Dunkel meines Kerkers den Strahl meines Geistes hinauszuleiten in die Welt, mir zum ewigen Ruhme, meiner Zeitgenossenschaft zur Bewunderung.

Meine Nachbarn in der Kiliansstraße, die mich alle sehr gut kennen, müssen sich erinnern, daß der fünfte Mai vor beiläufig sechs Jahren derselbe Tag war, an dem mir die Unannehmlichkeit widerfuhr, meinen Kopf zu verlieren; ein Unfall, der in seinen Folgen übler wurde, als er es an sich selbst war, denn ich kam durch ihn zu einem fremden Kopfe, und zu Begebenheiten, deren Wichtigkeit mir die Feder in die schreiblustige Hand drückt. Dieses ging aber auf folgende Weise zu:

Nachdem ich schon viele Monden über höchst schwierigen mathematischen Problemen zugebracht hatte, war ich auf dem Punkte, die Solution des Höchsten zu finden, die ewige Pendelbewegung, als rohe Gewalt endlich ver-

mochte, was bis dahin unmöglich gewesen war, nämlich: meine Arbeiten zu stören. Die Anarchie in meinem Vaterlande erlaubte sich Alles, und der Neid der Machthaber, die den Stein der Weisen nicht zu finden vermochten, riß mich aus den Armen meiner Familie und von meinen Instrumenten hinweg, in ein tiefes Gefängniß. Weh that es mir, von den vielen Uhren getrennt zu seyn, die, meinem Fleiß ihr Leben verdankend, bei Tag wie bei Nacht, vertraulich zu mir plauderten, oder mit ihren hellen Glockenstimmen mich erheiterten in sauern Berechnungen! Ach! die Uhren, ihres Vaters beraubt, standen eine nach der andern stille, und das Herz meiner Lieben, meiner Gattin, meiner Tochter .... es war auch am Ende abgelaufen. Von dem Augenblick, als ich ihren Abschiedsgruß empfing, weiß ich mir nichts aus meinem damaligen Gefängnißleben zu erinnern, bis zum fünften Mai. Es ist auch nichts Befremdliches in diesem Gedächtnißmangel, wenn der freundliche Leser bedenken will, daß ich bis

heute mit fremden Köpfen dachte, noch zur Stunde aus einem mir nicht gehörigen dieſe Zeilen niederſchreibe. Ich muß daher auch um Vergebung bitten, wenn hie und da im Laufe dieſer Blätter alte (nämlich bereits dageweſene) Gedanken vorkommen ſollten, denn dieſes ſollte ſich eigentlich ein Schriftſteller nicht zu Schulden kommen laſſen. Im Grunde hat es jedoch nicht ſo viel auf ſich, wie ich meyne. Gedanken kommen mir vor, wie unſere Kleider. Die neueſten ſind wohl allerdings die beſten. Hängt man ſie aber, wenn ſie zu veralten beginnen, auf eine Weile in den ſchattigen Schrank, ſo dunkeln ſie nach, und können wohl noch ein Paarmal vor heutigen Leuten an der Sonne gezeigt werden. Um aber wieder auf den fünften Mai zu kommen, ſo bemerke ich, um weichherzige Gemüther zu ſchonen, allein: daß ich, vom Blutgericht, gleich vielen von meinen Landsleuten, zum Henkertode verurtheilt, meinen Hals auf den Block ſtrecken mußte, am Tage des heil. Pius, und im Augenblicke, da das Beil fiel,

Gnade und Pardon rufen hörte. Er kam aber etwas zu spät, dieser Pardon, und wollte Gott, er wäre nimmer gekommen! Mein Haupt lag nämlich schon im Sande, und sah mich freundlich lächelnd und erbleichend an, als der Reiter mit dem hochgeschwungenen weißen Tuche herangesprengt kam. „Zu spät!" rief das versammelte Volk: „Meister Geiselbrecht ist dahin!" — „Tod und Galgen über euch!" donnerte der Kourier. „Der Senat wird euch alle blutig büßen lassen für den Mord des großen Künstlers!" — „Oho!" sprach darauf die Stimme des Doktors Cyliax. „Laßt die Drohung bei Seite. Ein lumpigter Artschlag wie dieser, wird doch gut zu machen seyn? Platz da, ihr Leute!" Nach diesen Worten fühlte ich mich aufgerichtet; ein leiser Schmerz durchzuckte meine Nerven: ich sah mit einemmale wieder, ich konnte Worte stammeln, das Volk schrie: „Wunder!" Mechanisch griff ich nach oben.... die Betastung meiner Haare, meines Gesichts überzeugte mich, daß meine Schultern wieder einen Kopf

trugen; wie ein Träumender ſchwankte ich nach Hauſe, trat ſtaunend vor den Spiegel, und fuhr zurück, denn ich beſaß nicht mehr mein eigenes, ſondern ein fremdes Haupt!

Es war klar: Cyliar hatte in der Geſchwindigkeit der Operation meinem Halſe einen unrechten Kopf angepaßt, denn leider war zu damaliger Zeit die Verwechslung ſehr leicht, wegen der gezwungenen Concurrenz. Zu meinem Vortheil war ſie jedoch nicht vorgegangen. Denn das wilde Geſicht mit den tief liegenden Augen, dem bitter zuſammengeklemmten Munde, war himmelweit von dem meinigen verſchieden. Ein ziemlich langer Bart gab ihm den Anſtrich von Krankheit und Unreinlichkeit. Ich war außer mir, als ich dieſe Abweichungen von meiner früheren Phyſiognomie wahrnahm, aber zur Verzweiflung brachte mich beinahe die Entdeckung, daß auch das Gehirn ſo verſchieden von dem meinigen ſey, als der Grönländer von dem Patagonen. Kein Funke von mathematiſchen Kenntniſſen, keine Idee von Mechanik und ih-

ren Schwesterwissenschaften. Vergebens zermarterte ich den unglücklichen Schädel, die Auflösung einer unbedeutenden Aufgabe zu bewerkstelligen. Vergebens suchte ich das einfachste Exempel der Algebra zu definiren: Alles umsonst! War ich auch bis zum Ziele gelangt.... mit einemmale war mir's, als ob eine Saite im Gehirn spränge, und der erschütternde Gedanke: Du hast doch deinen eigenen Kopf nicht mehr! schmetterte mich nieder. — Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser qualvollen Lage verblieb, bis ich mich in mein Schicksal fügen lernte. Ich schrieb die eindringlichsten Briefe an den Senat, und bat um Restitution meines Kopfes. Ich entsinne mich nicht, jemals eine Antwort darauf erhalten zu haben. Ich ersah einmal die Gelegenheit, und drang bei hellem Tage in die Rathsversammlung. Mit Thränen der Wuth und der Angst forderte ich mein Eigenthum zurück. Die Unmenschen lachten. Ich mag wohl unbescheiden geworden seyn, denn man brachte mich mit Gewalt hinweg. „Gei-

selbrecht!" sagte mir dazumal ein frommer und ehrwürdiger Mann: „Warum tobt ihr also, weil man Euch einen fremden Verstand aufgesetzt hat, aus Versehen, statt des Euern? Wenn Ihr wüßtet, wie viel kopflose Leute hier herumlaufen, Ihr würdet gerechter gegen den Rath seyn, und Euch beruhigen." Diese theilnehmende Rede hatte Erfolg. Denn selbst in meiner Trostlosigkeit mußte ich einsehen, daß es besser sey, einen Kopf (wenn gleich einen fremden) zu besitzen, als gar keinen, wäre es auch nur um des vernünftigeren Ansehens willen. So beruhigte ich mich denn von Tag zu Tag mehr, und fand mich in meinen Zustand. Aber einer verdrießlichen Bewegung konnte ich nicht Herr werden, wenn ich zuweilen am Fenster stand, und den Doktor Cyliar geheimnißvoll vorbeischleichen, und mit einem Blicke heraufblinzeln sah, als wollte er sagen: „An dem dort oben habe ich auch ein rechtes Meisterstückchen gemacht!"

Nach und nach fand ich, daß ein Bekannter, Freund Zahlmann, mir hatte sein Haupt abtreten müssen. Seine großen Spekulationen und Geldgeschäfte hatten ihn dem Tode geweiht. Der Habsucht der Anarchisten mußte er sein großes Vermögen, der Ungeschicklichkeit des Doktors sein Edelstes als Ergänzungsmittel für mich überlassen. Ich entschloß mich kurz und gut, diesen Impulsen zu folgen, da ich doch aus der alten Sphäre mich geschleudert fühlte. Rasch, wie es immer meine Gewohnheit gewesen, griff ich das Werk an. Ich ward Kaufmann, Spekulant. Mein Comptoir war bald eingerichtet, meine Correspondenz eröffnet, mein Portefeuille mit allenthalben vollgültigen Anweisungen gefüllt, meine Cassa mit überwichtigen Dukaten. Das Glück begünstigte mein Bemühen, und ich dankte bisweilen dem Himmel im Stillen, daß Zahlmanns Verstand auf meine Thätigkeit gepfropft worden. Meine Geschäfte wuchsen zum Erstaunen an. Von allenthalben strömte der Segen herein in mein Haus, das

ich, vom Gewirr des Handels umstrickt, kaum nur auf Augenblicke, um mich zu zerstreuen, verließ. Alle Handlungshäuser meines Vaterlands mußten vor meiner Größe die Firma einziehen, oder nur von meiner Gnade ihre Existenz hoffen. Meine Einkünfte vermehrten sich in's Unendliche, meine Flotten kehrten immer reich beladen, ungeplündert in den Hafen zurück, und wenn ich manchmal auf die Straße trat, um Geld unter das Volk zu werfen, so bewillkommte es mich mit dem größten Jubel. Europa ward mir endlich zu enge. Auf dem Kap der guten Hoffnung hatte ich meine Hauptniederlagen: ich beschloß daher, den Mittelpunkt meiner Geschäfte dahin zu verpflanzen. Große Hindernisse widersetzten sich meinem Vorhaben, allein ich überwand sie alle. Die Europäer wollten mich mit Gewalt festhalten; ich drang jedoch durch, und war in der Capstadt beschäftigt wie zuvor, reicher denn zuvor. Hätte ich aber ahnen können, welche Folgen diese Auswanderung nach sich ziehen würde, ich wäre

daheim geblieben. Wittwer und kinderlos, ſchenkte ich meinen Hausgenoſſen, dem Buchhalter, dem Doktor und dem Sklavenvogt alles Vertrauen. Ich liebte ſie alle drei gleichſehr, und hatte beſchloſſen, all' meinen Reichthum auf dem Todbette an ſie zu vertheilen; aber, wie wurde ich belohnt? Durch meine Güte und Vertraulichkeit kühn-gemacht, nahmen ſich die Undankbaren immer mehr gegen mich heraus. Aus dem Herrn wurde nach und nach ein Knecht. Der Buchhalter ſchmälerte meine Tafel, der Doktor zwang mir bittre Arzneien ein, der Sklavenvogt verbot mir das Ausgehen. Die Geldgierigen! Meine Freigebigkeit gegen das Volk war ihnen ein Dorn im Auge. Ich hatte ihnen genug zuſammengeſcharrt;.... ſie konnten das Ende nicht erwarten. Darum wollte mich der Eine verhungern laſſen, der Andere mit giftigen Subſtanzen hinrichten, der Dritte, mit dem Schambock in der Fauſt, den Meiſter gegen ſeinen Brodherrn ſpielen. Ich duldete lange und viel von dem rohen Uebermuthe, bis endlich

das Maaß meiner Nachsicht übervoll wurde. Die gutmüthigen Menschen sind aber gewöhnlich fürchterlich im Ausbruch ihres Zorns, und so war's denn auch bei mir der Fall. Ich Aermster! ich vergaß, daß ich, fern von Europa und dem Mutterlande, der Uebermacht jener Nichtswürdigen Preis gegeben war. Mein Zorn forderte den ihrigen heraus.... meine Wuth verdoppelte die ihrige. Sie traten alle Gränzen nieder; ich, der Herr von Millionen, der reichste Pflanzer auf dem Cap, wurde körperlich mißhandelt. In solchen Nöthen hätte ich mir gerne das Leben genommen.... die Elenden wußten es aber zu verhindern. Ich schrie um Hülfe, Niemand hörte mich. Ermattet warf ich mich auf's Lager, und die Natur, mitleidiger als diejenigen, die sich eine tyrannische Gewalt über einen freien Mann anmaßten, stärkte mich durch einen sanften Schlummer für die Leiden, die meiner noch warteten. Der nächste Morgen fand mich nämlich noch in der Gewalt meiner Feinde, die nun grausamen

Spott ihren Mißhandlungen beizufügen bemüht gewesen waren. Denn, um mich ganz in ihren Klauen zu haben, hatten sie mir während meines Schlummers meinen Kopf mit einem andern vertauscht. Ein Blick in das Waschwasser, das man mir reichte, belehrte mich hievon. Ein kahl und glatt geschornes Türkenhaupt sah aus der Schüssel; ein Schatzmeister des Großherrn war mir eingeimpft worden, und Niemand anders als der verhaßte Cyliar hatte die ruchlose That verübt. Denn er ging so eben, lächelnd und wie ein lauernder Fuchs, zur Thüre hinaus.

Mein Kopf hatte dem armen Halcb Effendi gehört, der, ein Opfer der Janitscharen, gefallen war. Da der Leib dem Haupt unterthänig seyn muß, wurde ich mit Leib und Seele ein Türke, bald darauf Schatzmeister und Günstling des Sultans, wie vor meinem, das heißt, Halcb Effendi's Tode. Noch heute labe ich mich

mit der Erinnerung an jenes köſtliche muhamedaniſche Leben. Auf weichen Polſtern erwachend, genoß ich die Muße, die dem wahren Moslem ſo angenehm iſt. Ein behagliches Nichtsthun war mein Geſchäft, die Tage ausgenommen, wo ich den Janitſcharen, meinen Feinden, den Sold auszuzahlen hatte. Noch zittre ich, wenn ich daran denke, wie leicht es ihnen möglich geweſen wäre, zu ahnen, daß ihr Schlachtopfer noch am Leben ſey, wiewohl in veränderter Geſtalt. Es verging auch kein Löhnungstag, an dem ich nicht mit dem Aga dieſer Soldateska Verdrießlichkeiten gehabt hätte, und gerne wäre ich zu meiner ſtillen Werkſtatt zurückgekehrt, wäre ich nicht von oben türkiſch geworden, und die Türken haben ja, wie man weiß, ſchier keinen Begriff von Mechanik. Die Unterredungen mit meinem Sultan verſüßten indeſſen auf wunderbare Weiſe mein Daſeyn, und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich ihn, der immer wie ein Engel mit mir ſprach, nie zu ſehen bekommen konnte; denn immer war

entweder eine Thüre oder ein enges Gitter zwiſchen uns, die ihn vor meinen Blicken verbargen. Vermuthlich hat die Furcht vor den Janitſcharen ihn ſo ſcheu gemacht, und darum mag es ihm verziehen ſeyn, denn die rauhe Soldatenhorde rechtfertigte nur allzubald an mir den Verdacht, den mein geliebter Herr gegen ſie hegte. Ich ſaß eines Tages ganz zufrieden und ruhig vor meiner Geldkiſte, und ſtellte die Beutel und Zechinenrollen in Ordnung, denn der Großherr hatte viel Geld von mir verlangt, um das Tulpenfeſt würdig begehen zu können. Da geht mit einemmale die Thüre auf, der Aga mit fremden mir unbekannten Männern tritt barſch in die Stube, und ſchließt ſorgfältig die Thüre hinter ſich. — „Da ſitzt der Staatsminiſter wieder, und ergötzt ſich mit Kinderſpielen, ſtatt ſeine Münzen zu ſortiren!“ rief der eckelhafte Soldatenhäuptling. — „Was thu' ich denn, als meine Caſſa nachzählen?“ fragte ich barſch entgegen; allein er unterbrach mich mit hämiſchem Lachen. „Schöne

Beſchäftigung!“ höhnte der rohe Menſch: „Bei der Fahne Mahomeds! Die hohe Pforte hatte nie einen wahnſinnigeren Effendi aufzuweiſen. Er ſpielt mit unſerer Geduld, wie der Großherr mit den Köpfen, und möchte uns gern überzeugen, der Plunder hier beſtehe aus Piaſtern!“

Mit einem Fußſtoß warf er meinen Zähltiſch um, daß alle darauf befindlichen Schätze zu Boden ſtürzten. Wie ein Raſender warf ich mich über den Reichthum her, ihn mit meinem Leibe vor den argen Plünderern deckend; allein, was vermochte ich gegen die aufbrauſende Zügelloſigkeit der entarteten Miliz? Wie der Geier die Taube, packten mich die Unmenſchen. „Hinaus! fort mit ihm!“ brüllten ihre Kehlen, und entriſſen ward ich meinem ſtillen Gemach, fortgeſchleppt durch die Gänge des Serails, und in ein Gewölb gebracht, das, angefüllt mit Marterwerkzeugen aller Art, und umbraust von tobendem Gewäſſer, die Gränze meines Lebens zu ſeyn ſchien. „Was ſoll ich

hier?" ſchrie ich in der Angſt der Verzweiflung: „Was wollt ihr mit mir beginnen?" — „Die Feuertaufe ſollſt Du empfangen, heimlicher Chriſt!" donnerte mir der Aga zu; „keine Gnade mit Dir!"

Und näher geriſſen zu dem Brauſen der Gewäſſer, ward ich feſtgehalten, aufrechtſtehend und gebunden, und von gewaltiger Höhe fiel ein glühendkalter Tropfen auf meinen entblößten Scheitel. Eiſiges Feuer! Deine Qualen zu beſchreiben, ſteht nicht in meiner Macht. Tropfen auf Tropfen der grauſamen Taufe bohrte ſich in meinen Schädel; vom Wirbel zur Zehe erſchütterte der gräßliche Schmerz mein ganzes Weſen, bis meine Sinne vergingen und meine Peiniger vor meinen Blicken dahinſchwanden in Duft und Nebel.

Sie haben mir den Kopf heruntergebrannt, und das abgeglommene Lichtſtümpfchen mit einem friſchen verwechſelt. — Diesmal bin ich mit meinem Haupte nicht unzufrieden, obgleich

es unverzeihlich von Cyliax iſt, daß er ſo unumſchränkt mit meinen Köpfen umgeht. Aber, wie geſagt: zufrieden bin ich, denn es iſt hell und licht hinter meiner Stirne, und, — weiß Gott, welchem Doktor mein Kopf gehört haben muß, — aber ein geſcheiter war es. Denn in meinem Gehirn iſt alles ſo wohl geordnet, wie in einer gut verwalteten Bibliothek, wo jedes Fach ſeine angewieſenen Bewohner hat, und wenn ich ein Recept verſchreiben will, ſo weiß ich auf der Stelle, ohne Bücher nachzuſchlagen, aus welchen Ingredienzien es beſtehen muß. Das türkiſche Leben mit ſeiner ſchläfrigen Unwiſſenheit liegt hinter mir, und mir iſt's ganz recht, daß der boshafte Cyliax, in der Abſicht, mich zu kränken, meinen Zahltiſch in einen ganz gewöhnlichen Schemel, meine Zechinen und Goldſtangen in Kirſchkerne und Strohhalme verwandelt hat. Die Erinnerung quält mich nicht mehr, und ich habe Freiheit und Muße genug, den Pflichten meines Standes obzuliegen. Es wimmelt auch von Menſchen an meines Hauſes

Pforte, (denn in mein Museum lasse ich keinen ein); und meine Uneigennützigkeit zieht eine Menge von Hülfsbedürftigen herbei. Ich habe vollauf zu thun, und brauche mich nicht ausser das Haus an die Krankenbetten zu bemühen, da ich Jedem ansehe, was ihm fehlt, und ihm sogleich das Einzige verschreibe, was ihm helfen muß. Selten kommt auch ein Patient zum zweitenmale. Entweder genesen sie Alle, oder... sie sterben. — Für das Sterben ist freilich kein Kraut gewachsen, und ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Wenn es eine Möglichkeit wäre, den Menschen ein Kind bleiben zu lassen,... viel anders wäre es dann. Das Wachsen, das allein rafft ihn hinweg. Der Tod wächst immer mehr und mehr in den Menschen hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer stärker an Knochen und Gewalt, nach aussen zu streben. Der gefährlichste Kämpfer, weil sein Sieg im Voraus entschieden ist. Das Leben vertheidige sich noch so tapfer in seiner Behausung, Schritt für Schritt, der Tod wird ihm

immer Meiſter. Aus dem Achtzigjährigen blickt er triumphirend heraus, blos in die äuſſerſte Hülle des Lebens vermummt, bis er in der Grube auch dieſe abſchüttelt und aus der verbrauchten Puppe kriecht. — Aber das Leben iſt doch ſchön und werth, auf's Aeuſſerſte vertheidigt zu werden; dafür ſind wir Aerzte da, und verſchanzen unſre Clienten wider den ungeſtümen Feind, ſo lange es geht. Für jede Krankheit iſt ein Mittel, aber all meine Kunſt verſiegt an einem armen Menſchen, den ich mitleidig in mein Haus genommen, weil ihm das Edelſte fehlt: der Verſtand. Der Mann iſt ein Mechanikus, und verrückt geworden über ſeine Arbeiten. Wie unglücklich iſt doch der Menſch, wenn ihn die Vernunft verlaſſen hat! Ich bemühe mich umſonſt, wie ich fürchte, meinen Patienten herzuſtellen. Ich kann ihm nicht einmal das Geſtändniß ſeines Irrſeyns abnöthigen. Der Arme behauptet immer: er ſey vollkommen bei Verſtand; ich hingegen... doch ich

schäme mich, die tolle Idee eines Wahnwitzigen dem Papiere anzuvertrauen.

Heute ist ein merkwürdiger Tag. Bei meinem Erwachen erfuhr ich, daß es an mir sey, den Thron meiner Väter zu besteigen. Die Kronbeamten haben den Eid der Treue in meine Hände geleistet; ich habe mich dem jubelnden Volke am Fenster gezeigt. — Es ist doch ein großes Gefühl, König zu seyn. Aus dem Dunkel des Kabinets Millionen von Menschen zu regieren, ist herrlich. Ich erfülle auch redlich alle meine Pflichten. Den Scepter trage ich in der Hand, den Stern auf dem Kleide. Mein Volk verlangt nicht mehr, und ich thue es gerne. Verbietet mir auch gleich die Etikette, mich unter meine Unterthanen zu mischen, so habe ich doch die Quintessenz meines Reichs in die Einsamkeit meiner Studirstube verpflanzt. Die Grundgesetze meiner Staaten versagen dem Monarchen den Gebrauch des Spiegels, damit

er nicht eitel werde durch seinen öftern Anblick. Eitelkeit ist mir fremd, allein ich möchte doch einen Spiegel besitzen, um zu sehen, ob ich denn wirklich einen Königskopf trage, mit Krone und Lorbeerkranz, oder ob mein Haupt noch das alte ist, und vielleicht gegen seine Legitimität etwas einzuwenden wäre. Ich denke es indessen nicht. Ich würde deshalb auch frischweg regieren, ohne mir besondere Skrupel zu machen, hätte ich nicht in einer Nacht vor meiner Thronbesteigung einen bedeutungsvollen Traum gehabt, und wüßte ich nicht ganz genau, daß die Bilder unserer Träume die Vorgeister unserer Zukunft sind. Mir träumte also, ich sey bereits König, — was denn seitdem auch eingetroffen, — und sähe nach einem Freudenmahle, der Feier eines gelungenen Eroberungszuges, vergnügt aus den Fenstern meiner Burg in mein großes Reich hinaus. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich in der That mit einemmale zugleich zu allen Fenstern des Schlosses hinausblickte; — gleichviel jedoch; — kurz:

die vier Weltgegenden lagen vor meinen Augen ausgebreitet, und es krabbelte mir behaglich unter dem linken Knopfloche, dachte ich daran, daß Alles mein sey, was der ferne, ferne Horizont begränze. Wie ruhig ist das Land, dachte ich bei mir selbst: wie glücklich müssen seine Bewohner seyn, deren Stellvertreter an meinem Hofe mich nur den Gerechten, den Großen nennen! Wie glücklich bin auch ich, der eine Krone verdient durch seine Eigenschaften!

Da war es plötzlich, als ob eine krampfhafte Zuckung das ganze Land rings umher in eine wurmförmige Bewegung setzte, und als ob es wie eine ungeheure geographische Karte sich zusammenrollte, und von allen Seiten gegen mein Schloß sich anschwellte — ein riesiger Wall von Städten, Dörfern, Gebirgen und Wäldern. Die Haare sträubten sich mir empor, und mein Herz klopfte fürchterlicher, als das jenes schottischen Tyrannen, gegen den der Wald von Dunsinnan anrückte. Das Schauspiel wur-

de jedoch immer gräßlicher; denn der Länderdamm, der ſchon um viele tauſend Klafter meine Burg überragte, und immer enger gegen ſie zuſammenſchob, bevölkerte ſich mit einemmal. Die Häupter meiner Unterthanen tauchten aus dem Gewirr hervor, wie die Fröſche aus dem ſumpfigen Teich, und heulten ein Requiem, während dem ſie gigantiſch anwuchſen, und zu allen Fenſtern und Lücken meiner Burg hereinſahen, drohend, höhnend, grinſend und verzerrt. „Wahnſinniger Thor!“ kreiſchten zerlumpte und verhungerte Geſtalten im Süden: „Deine Schmeichler haben Dich verrückt gemacht. Sieh unſer Elend, und verzweifle auf Deinem Gold!“ — „Wahnſinniger Thor!“ murrten die Millionen des Oſten: „Dein ſchwacher Wunſch für unſer Wohl genügt uns nicht, während uns Deine Schergen mißhandeln. Der Reichthum der Berge, der Wälder, der Seen iſt Dein, die Erndte Deinen Vögten. Was bleibt uns? Der Tod! Stirb aber mit uns!“ — Im Weſten jammerten unzählige Greiſe, Weiber und Kin-

der: „Blödsinniger Fürst! Das Beste entrissest Du dem blutenden Schooße des Vaterlandes. Die Kinder, die Väter, die Gatten nahmst Du hinweg, grausamer Held, schwacher bethörter Mensch! Thränen, Bitten verschmähtest Du, erliege unter unsrer Flüche Last!" — Und vom Norden stürmten heran, brausend wie der Sturm, den seine Eisklüfte gebären, die blutbekränzten Schaaren der Krieger, die für mich gegangen waren in Schlacht und Tod. Herrisch pochten sie an die Mauern meines Pallastes, daß sie in ihren Grundfesten wankten, und schüttelten die mordgewohnten Waffen. „Blödsinniger Feldherr!" donnerte ihr Ruf: „gib ihn heraus, den Preis unsers Herzbluts. Warum hast Du uns geopfert? Warum steht unser Heerd verwüstet? Deiner Eigenliebe zu fröhnen, haben wir den Erdball zerstückt; aber Dein Maaß ist voll: Erliege unter seinen Trümmern!"

Und mit gräßlichem Aufschwung thürmte sich der mich umlagernde Wall auf zum Firmament,

und stürzte krachend über mir zusammen. Mein Schloß zersprang wie Krystall, und meine Glieder lagen zerschmettert unter den Ruinen einer Welt. Ich starb dahin; nur mein Herz pickte fort wie eine Uhr, und seit dieser Zeit ist mir manchmal nicht anders, als wäre ich nicht sowohl der König, als vielmehr ein gewisser Uhrmacher Geiselbrecht, den ich mich entsinne, in frühern Zeiten gekannt zu haben. Der Mann soll nicht ganz richtig im Kopfe seyn. Um so seltsamer ist die Idee, da ich mit dem meinen auf sehr gutem Fuße stehe. Das bischen Hitze, das ich spüre, gerade, indem ich diese Kabinets-Ordre ausfertige, hat wohl nichts zu bedeuten. Ich will auf die Jagd . . . in den Krieg . . . es wird vielleicht dem König besser, wenn sein Volk für ihn zur Ader läßt . . .

So eben habe ich die Vorrede zu diesen Memoiren geschrieben, in verschwiegener Heim-

lichkeit, zu der der Mond mir ſein bleiches Licht geliehen. Denn nun weiß ich wahrlich nicht, wie nahe mir mein Ende, da das Maaß irdiſchen Leidens ſich über meinem Haupte zu erſchöpfen vermag. — O grauenvolle Zeit, die hinter mir hinabgeſunken! Die mich um Kronen und königliches Leben brachte . . . auch die Erinnerung an Dich ſey aus dieſem Hirtenbrief verbannt, den ich ſchreibe, kaum entledigt von den ſchweren Ketten, deren wunde Narben noch, auf Hand und Fuß gedrückt, mich ſchmerzen. Harte babyloniſche Gefangenſchaft, die ich erduldete, und noch erdulde, . . . Deine Schrecken ſind abgeſtumpft an meiner Rieſenſeele: Die Martern wiederholter Feuertaufe, die Wunden meines Rückens, die Foltern des glühenden Bandes, das mein Peiniger Cyliar durch meinen Nacken zog, um das Vertebralleben tückiſch zu hemmen . . . dies Alles zuſammengenommen, ſieht nur noch wie ein abbleichender Geſpenſterſchatten über meine Schulter. Aber auch meine Lebenskraft ſinkt zuſammen. Noch vor Kurzem

ſo kräftig, daß ich wie ein Briareus gegen meine Henker anwüthete, meine Bande und Riegel zu zerſprengen drohte, vermag ich jetzt kaum in der Stille der Nacht die Feder zu führen, deren Gebrauch meine Wächter mir unerbittlich verſagen würden, hätten ſie eine Ahnung davon. Damals hätte ich mich gerne ſelbſt zerfleiſcht, als das brennende Seil in meinem Genick wüthete, wenn nicht eine verzauberte Jacke, ein boshaftes Geſchenk meiner Tyrannen, meine Arme dergeſtalt gelähmt hätte, daß auch der Hunderthändige erlegen wäre! — Jetzt bin ich geduldig wie ein Lamm, beim vollen Gebrauche meiner Stärke. Gegen das Uebermenſchliche ſoll der Menſch, beſonders der Gottgeweihte, nicht kämpfen. Ich dulde deshalb im Stillen, und lobe Gott, daß meine Feinde, die blutdürſtigen Arnauten, nicht einmal ahnen, daß ich der Biſchof Archimedes von Syrakus bin. Wenn ſie das wüßten . . . neben meinem Patriarchen und dem guten alten Keppler würden ſie mich aufhängen, obgleich der König Hiero mein Vetter

iſt. Ihre Brutalität ſucht mich jedoch nicht in dieſem Patmos, ſondern unter den Ruinen meines Staats und meiner Kriegsmaſchinen. Sie laſſen mich darum in aller Ruhe meine Abhandlung von den Spiralen entwerfen, und den Traktat von der Schraube ohne Ende, von welcher ſie ohnedies nichts verſtehen. Die Freiheit abgerechnet, entbehre ich jetzt nichts, weil mich ohnehin meine Biſchofspflichten und die gekreuzigte Lage meines Vaterlandes zum ſtrengſten Faſten verbinden. Ach, mein Vaterland! Zertret'ne Mutter ruchloſer Kinder! Könnte ich den Hebel entdecken, der Dich wieder in's Gleichgewicht zu bringen im Stande wäre! Ich muß weinen, daß ſich die Sterne in meinen Thränen ſpiegeln, wenn ich daran denke, wie leicht es mir ſeyn würde, wenn ich meinen Kopf wieder hätte. Alles war darin zu finden, von der Linie an, die eine Kinderhand ziehen kann, bis zur ewigen Pendelbewegung, zu der ſich nur ein erhabener Geiſt zu ſchwingen vermag. Ob ich nun gleich in meinem jetzigen Verſtand Vie-

les aufſpüre, das mit meinem angebornen täuſchende Aehnlichkeit hat, ſo iſt es doch nicht daſſelbe, wie ich leider fühle. Wie freudig wollte ich mein: „Gefunden!“ in die Welt ſchreien, wäre ich noch derjenige, der in der Kiliansſtraße in dem rothen Häuschen, mit Weinranken bekleidet, wohnte. Aber vergebens! Ich muß Meſſe leſen, und beten, und faſten, damit der Böſe weiche von mir und den Meinen. Die Augen ſchmerzen mich; ich muß ſchließen, und mein Papier verſtecken, denn der boshafte Cyliax iſt an den Himmel gelaufen, und macht ſo eben den Fenſterladen zu, daß mir die Lampe nicht mehr ſcheine. In's Apogäum mit Dir, lauernder Fuchs, und . . . Kyrie eleison!

Die Aufmerkſamkeit meiner Wächter, ſo wie ihr ſanftes katzenmildes Benehmen gegen mich, beweiſen mir zur Genüge, daß ſie auf die Perſon eines gefangenen Biſchofs hohen Werth legen, . . . daß ſie ſich vielleicht deſſelben bedienen möchten, um ſeine Glaubensunterthanen nach

ihren Grundsätzen reformiren zu lassen. Allein, ihre tückische Freundlichkeit betrügt mich nicht. Im Gegentheil: Die dummen Barbaren täuschen sich in mir. Archimedes ist fort; er ist hinausgegangen in den ewigen Raum, wo nicht des Körpers verwesliche Hülle, wohl aber der Geist seinen vor Jahrtausenden ihm angewiesenen Platz findet. Die Fesseln sind leer zurückgelassen, und der Kerker ist ohne Bewohner. Archimedes ist fort, und ich habe keine Lust, den Bischof zu repräsentiren. Daher habe ich es für gerathen gehalten, mich von geistlichen und weltlichen Geschäften zurückzuziehen, und unsichtbar zu werden, um nicht in meinen Betrachtungen gestört zu seyn. Das ist ein herrliches Mittel, und es hat mir seine Entdeckung nicht viel Mühe gekostet. Als ich dem Tower-Lieutenant zuerst mittheilte, ich sey unsichtbar,.. da machte er große Augen. Er wollte es sogar nicht glauben, bis ich ihn durch meine fortgesetzte Unsichtbarkeit überführte. „Herrgott!" sagte der gute Mann: „Wie glücklich sind Ew.

Wohlgeboren! Wenn die gute Königin Stuart um das Arkanum gewußt hätte, ſie würde gewiß noch leben und Ew. Wohlgeboren Geſellſchaft leiſten!" ... — Wobei zu bemerken, daß er mir eine Priſe Tabak anbot, was ihm ſchon lange, lange nicht mehr begegnet iſt. Aber er muß ſich auch den Unſichtbaren zum Freunde machen. Seither ſitze ich nun in meinen Gott zufrieden, im Fenſterwinkelchen, und die Leute gehen und kommen, und ſehen mich nicht. Wie fröhlich bin ich dann! Ich hüte mich wohl, ein Geräuſch zu machen, damit man ja meine Anweſenheit nicht merke, denn man iſt ja nie zufriedener, als wenn man von aller Welt ungeſehen dahin lebt, wie es eben kommt. Um die Eſſenzeit trägt mein dicker Famulus die frugalen Speiſen auf, und ich ſitze unſichtbar unter dem Tiſche. Da ſieht er ſich nach allen Weltgegenden um, und ruft mit zuckerſüßer Stimme: „Lieber Herr! Wollten Sie ſich nicht herablaſſen, — wenn gleich inviſibel — die Mittagkoſt zu verzehren?" — Darauf ſchlüpfe ich unter

der Tafel hervor, speise wacker und vergnügt, und er steht dabei und sieht mich nicht. So muß man sich die Leute ziehen. Sie sind wunderfreundlich geworden, und waren doch sonst studirte Büttel. Die Mahlzeiten sind freilich schmal und für meinen wachsenden Appetit unzulänglich, allein die Fasten sind noch nicht vorbei, und dann bedarf auch ein Unsichtbarer keiner derben Gerichte. Ich nähre mich von Betrachtungen, und wenn ich all die bunten und farblosen Ideen zusammenzähle, die in meinem Gehirne gleichwie auf einer Wendeltreppe unaufhörlich auf- und niedersteigen, so bin ich einem Vielesser ähnlich, der nie genug bekommen kann. Dann geht es mir auf einmal unter dem Wirbel herum, pfeilschnell und erschütternd, wie die Schraube ohne Ende, und ich müßte unterliegen, wenn nicht mein Aufwärter begütigend dazwischen träte, und mit frommem Zuspruch Sauls böse Geister bannte. Das entspringt aber Alles daraus, wenn man seinen Kopf nicht einmal mehr sein nennen kann.

Ich werde so launisch, daß ich mich schäme. Meine Unsichtbarkeit macht mir keine Freude mehr. Sie hilft mir wohl über das Diesseits, aber nicht über das Jenseits. Sie sprengt die Mauern nicht, die mich umgeben, nicht die Gitter, die mich einschließen; und es ist doch recht langweilig, immer nur für sich allein unsichtbar seyn zu müssen, während man es doch vor aller Welt seyn möchte. Ich habe daher mit meinen Hütern einen Vergleich geschlossen, und mein Recht, unsichtbar zu werden, abgetreten gegen dasjenige, mir in der Nacht Gesellschaft zu bitten, und ungestört mit derselben mich zu unterhalten. Nur, wenn Cyliar kommen sollte, der böse Doktor, habe ich mir es vorbehalten, verschwinden zu dürfen: es möchte ihm sonst abermals nach meinem Kopfe gelüsten. Seit diesem Vergleich verlebe ich eine angenehme Zeit. Wenn meine Lebensordnung mich zu Bette gehen heißt, so schließe ich nur die Augen, und flugs tritt meine Abendgesellschaft durch Schlüsselloch, Fensterritzen und Mauerspalten zu mir herein, und

nimmt auf meiner wollenen Decke weich und bequem Platz. Da wird denn gekoſet, geſcherzt, gelacht, bis mir der Schlaf die Augen ſchließt, und die Gäſte entweichen, bis auf einige, die beſtändig die Nacht bei mir zubringen, in allerlei Beſchäftigungen vertieft, oder in beſonderm Treiben und Leben. — Dieſer Zirkel iſt der abwechſelndſte, welcher exiſtirt; und doch hat er mich noch keine Taſſe Thee gekoſtet, und kein Stümpchen Licht, denn man zwingt mir, — wie man ſagt, in der beſten Abſicht, — den Obſcurantismus auf. Aber mitten in dem nächtlichen Dunkel meiner Zelle ſtrahlt es helle und lieblich, das Licht des innern Geiſtes. Zwei Frauenbilder beſonders ſind es, die meinen Kerker in dieſen ſpätabendlichen Unterhaltungen mit allen Reizen einer Vergangenheit ſchmücken, die, ob ſie einſtens wirklich vorhanden, oder ob ſie nur von Träumen erzeugt, ich faſt nicht zu beſtimmen weiß. „Würdige Frau in der Sommerhöhe des menſchlichen Lebens, ... Deine rührende Geſtalt feſſelt meine Blicke, und Deine Rede in

einer Sprache gegeben, die vielleicht das Ohr nicht hört, das Gemüth aber wohl um so reiner vernimmt, findet in meinem Herzen die bereitwilligste Theilnahme. Aber wenn Deine Anwesenheit mein Gefängniß erleuchtet, wie der wohlthuende Mondstrahl, ... wie nenne ich den Glanz, den Deine Gefährtin, die jugendliche, Schönheitgeschmückte Jungfrau um sich her verbreitet? Ach! wäret ihr körperliche Gestalten, wie ich, und könntet, den Zauberbau meines Kerkers besiegend, zu mir eintreten in der Wahrheit der Dinge, die da sind, — an meine Brust wollte ich euch drücken ... euch Gabriele und Marie nennen ....." Jetzt ist es vorbei! nun kann ich nicht weiter schreiben. Die dumpfe Saite in meinem Gehirn schlägt an; ... andere Gesellschaft, herbei, ihr wüsten Gesellen! Janitscharenaga! Archimedes Wächter! ... Königsmörder! herbei! Cyliar! schaffe mir meinen Kopf wieder!

Trauriges Menſchenleben — zuſammengeſetzt aus Traum, Plage, Krankheit und Jammer — warum liebt man dich? warum verliert man dich ſo ungern? Seltſames Räthſel, in deſſen Banden auch ich liege! Denn kaum erſtanden von einem ſchweren Siechthum, trinke ich mit vollen Zügen die Wonne der Geneſung, und doch umgeben mich finſtere Kerkerwände, und doch iſt es noch nicht lange her, ſo hatte mich der grauſame Cyliax abermals unter ſeinen unerbittlichen Fäuſten. Mein Körper iſt wie zerſchellt, aber der innere Funke glimmt wunderbar darin empor. Ich befinde mich leicht und wohl, wenn er ſo milde glüht, wie gerade jetzt, ſeitdem ich vom Krankenlager erſtanden. Bräche er doch nie mehr zur wilden Flamme aus! Ein ſolcher Brand noch wie der vergangene, und mein Verſtand wäre dahin! Ach! nur das nicht, lieber Herr dort oben!

Zum Erſtenmale ſeit Jahren bemerke ich den Frühling vor meinem Fenſter. Iſt er viel-

leicht ſo lange ausgeblieben? Grüne Büſche ſchlagen an die Scheiben, und durch die oberſte, geöffnete, fällt trotz Gittern, Riegeln und Wächtern ein milder Blüthenregen in mein Gemach. Auch der blaue Himmel ſieht herein, und der goldene Sonnenſtrahl, und die neugierige Lerche, und die Sehnſucht nach Außen, die mit hundert Armen nach mir greift, um mich hinauszuziehen in die laue Luft. — Ach, umſonſt! Luft, Lerche und Sonnenſtrahl ziehen frei dahin im ewigen Raum, und ich ſitze eingemauert, geſchieden von der Welt und ihren Blüthen! Meine Tyrannen ſagen, ich hätte meinen Kopf verloren, und dürfte dieſen Ort nicht eher verlaſſen, als bis ich ihn wiedergefunden. Damit ſprechen ſie mein Todesurtheil aus. Wie ſoll ich ihn wiederfinden, wenn ich ihn nicht ſuchen darf? Wer weiß denn, welcher Menſch ſich mit ihm herumtreibt, und durch tauſend Verkehrtheiten Schimpf und Spott auf ihn ladet, ſo daß ich ihn am Ende gar nicht mehr anerkennen darf, — meinen Kopf nämlich? Er war ſehr

geschickt, und befand sich nirgends besser, als in dem rothen Häuschen, von Rebenlaub umrankt, in dem Gabriele und Marie wohnten. Ach, du lieber Frühling! Wie gütig lächeltest du jenem Hause! In welch stattliche Livree kleidetest du die im Winter abgemagerten Hecken des kleinen Gartens. Die Primeln schossen lustig hervor aus der Erde, den Bäumen wuchsen duftende Locken, während um die bunten Tulpen die Biene schwirrte, der Vogel auf dem Hollunderzweig sein Lied sang, die blau und rothen Hyacinthen-Glocken sich wiegten in der warmen Luft, und meine Uhren ihre metallenen Zungen rührten ...!

Ich fühle mich fast aufgelegt, den Sänger des Frühlings zu machen, und doch wäre es eine mißliche Sache, hinter Schloß und Riegel sein Lob zu preisen. Schreiben möchte ich aber etwas Gutes und Schönes und Nützliches, damit meine babylonische Captivität nicht ohne Früchte bleibe, wären es auch nur die vertrockneten Mispeln meines eigenen Lebens. Ich habe in

den vorigen Blättern gewiß viel niedergelegt in den Schooß der Nachwelt, aber mein Gedächtniß iſt ſo gebrechlich geworden, daß ich mich faſt nicht mehr darauf beſinne, und ein inneres Grauen hält mich ab, dieſe Blätter wieder durchzuleſen.

Was will ich aber ſchreiben? Für die Welt bin ich todt – ſie iſt es für mich. Die Natur erblicke ich nur ſehr fragmentariſch durch ein kleines Fenſter, das obendrein vergittert und beiläufig ſechs Schuh über den Ort, wo ich ſchreibend ſitze, erhaben iſt. Die Weltgeſchichte offenbart ſich nicht in dieſer Zelle; Geographie? beſchreibt man die in Ketten? Mathematik; .. Mechanik..? Ja, das wäre ſo etwas; .. aber dennoch will ich's laſſen. Es könnte mich am Ende toll machen. Was ſoll ich aber denn ſchreiben? Mein Leben..? Was gibt es da wohl Anderes zu bemerken, als daß ich noch athme, daß ich mich unendlich nach Freiheit ſehne, ... daß ich zuletzt in dieſem Sehnen verzweifeln

werde? Horch! meine Riegel klirren, . . . geſchwind die Papiere verſteckt . . .

Das heißt geſchlafen! Fröhlich ſitze ich in meinem geheimen Secretariat. Ein Strahl von oben iſt in mein Gefängniß gedrungen. Ich habe mich ergangen in der freien Natur. Die Gebüſche haben ſich vor mir geneigt, der grünende Raſen hat mich getragen, das Himmelszelt mein Haupt bedeckt. „Eyliar! wie bitte ich Dir meine Beleidigungen, meinen Abſcheu ab! Du ſelbſt haſt mich hinausgeführt in den prangenden Lenz; Alles iſt vergeſſen.“ Dürfte ich an höhere Freude glauben, ſo würde ich mir ſchmeicheln, mein eigenes Haupt zu beſitzen, .. denn viele Leute mit zum Theil recht bekannten Geſichtern, traten mir in den Weg, ſchüttelten meine Hand, und riefen: „Willkommen, lieber Geiſelbrecht! Schon wieder zurück von Eurer Reiſe?“ Ich war ſo erſtaunt, daß ich nur ſelten antworten konnte, aber Eyliar

that es für mich, und die Freundlichen entfernten ſich mit dem Verſprechen, mich recht bald wieder zu begrüßen. Sollte etwa die Zeit der Verzauberung vorüber ſeyn? Ach, wer das glauben dürfte! Ich für meinen Theil halte es nur für eine gutmüthige Finte des Doktors, denn er gibt mir keinen Spiegel, mich zu beſehen; und von einem Brunnentrog, in dem ich meine Identität unterſuchen wollte, riß er mich gewaltſam zurück.

Auch ſchwärmte hie und da in meiner Nähe ein ſeltſames Geſindel umher, das ſonderbar gekleidet, bald zerlumpt, bald drollig aufgeputzt, neugierig ſeine hohlen Augen gegen mich wendete, das hagere Geſicht in ſkurrile Falten zog, oder in drohendes Dunkel verkehrte, und in allerlei fratzenhafte Geberden ausbrach, oder in ein närriſches Gelächter, oder in höhniſche Verzerrung. — Die Burſche machten ſich gewiß luſtig darüber, daß man mir aufheften wollte, ich ſey wieder der Geiſelbrecht, der ich vielleicht einſtens

gewesen. Cyliax entfernte sie langsam, wo er konnte, und ließ sogar tyrannisch mit der Peitsche darein schlagen, bis sie endlich alle verschwanden.

Darauf setzten wir uns auf eine Bank, und der Doktor zeichnete allerlei Figuren mit seinem Stock in den Sand. „Das gehört zu Ihrem Metier, Geiselbrecht!“ sagte er, und wies auf einige davon: „Was ist das, und das, und das?“ Ich beantwortete die Fragen nach Vermögen, und er lächelte beifällig. Nachdem er jedoch dieses seltsame Examen geendigt, fragte ich ihn, wie es denn komme, daß er einen Mann über die Elemente seiner Wissenschaft auszuholen sich die Mühe gebe, der ohne Zweifel nahe daran sey, die ewige Beweglichkeit zu erfinden. Da sah mich der Doktor mit einem wahren Tigerblick an, und polterte: „Es ist nicht wahr, sage ich Euch, Geiselbrecht. Das Mobile perpetuum ist eine Narrheit, und damit holla!“ — Ich fuhr zurück, und schwieg stille, denn ich weiß, wenn er auf dieses Kapitel

kommt, ist mit dem Manne keineswegs zu spaßen. Nur erlaubte ich mir die bescheidene Bemerkung, daß die Sache doch in der Möglichkeit liege, und alles Mögliche verwirklicht werden könne. Da schnauzte er mich abermals an, und sprach noch leidenschaftlicher: „Es ist nicht möglich, sage ich Euch, und wird darum nie wirklich und nie wahr werden. Merkt, was ich Euch sage: Alle Mechaniker der Welt, Euch nicht ausgenommen, bringen durch ihre Instrumente und Kunstfertigkeit keine Maschine zusammen, wie sie unser Herrgott in dem Menschen aufstellt, und selbst dieser wunderbare Bau, dem keiner gleicht, geht nicht allein durch Abnutzung zu Grunde, er mag noch so dauerhaft seyn, — sondern er stockt unwiderruflich, sobald ihm nicht mit den gehörigen Impulsen zur Existenz unter die Arme gegriffen wird. Seht um Euch, geht und macht Euch nicht wahnwitzig durch solche Grillen. Die ganze Schöpfung ist ein Perpetuum mobile, aber um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn. Verstanden?“

Das heißt doch ablauzeln. Ich hätte dem rohen Mann wohl antworten wollen, wenn ich meinen Kopf trüge; da dieses nun aber leider nicht ist, so muß ich vor der Gewalt schweigen, obschon ich wissen möchte, was dem Doktor eigentlich das Recht gibt, meine Ansichten zu mißhandeln, und meinen Körper. Uebrigens will ich mir doch das Gleichniß überlegen, das er mir in der Menschenfigur aufgestellt hat. Sollte der Satz: „Um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn" — Haltbarkeit haben? Ist denn mein Geist nicht ewig? Kann denn die unsterbliche Seele nicht das Unvergängliche erzeugen? — Ach, die Aerzte sind leidige Materialisten. Was wohl unser Prediger an der Kuliauskirche dazu sagen würde? Wie lange habe ich diese Kirche nicht mehr gesehen! Ich möchte wohl einmal wieder die Orgel hören, mit ihren majestätischen Klängen, und den Chorgesang zu Dem, vor welchem wir alle Staub sind. Und in den Gränzen seiner gewaltigen Schöpfung sollte der Staub das Ewige erschaffen

können, gleich Ihm? Der Doktor hat Recht, meine ich, und ich muß mich im ſtillen Winkel ausweinen über die Richtigkeit unſers Strebens. Wenn mich nur Cyliax nicht ſieht. Auch das Weinen hat er mir verboten, der harte Mann!...

Heute war wieder ein Tag der Stürme! In der Abenddämmerung ſitze ich, und vertraue meinen Gram dem Papiere. Warum ſuchen mich denn immer die Menſchen zu täuſchen? Warum bieten ſie mir lockende Sodomsäpfel, die doch nur, trotz ihrer glänzenden Farbe, in Staub und Moder zerfallen unter der prüfenden Hand? Ja, . . . wenn es nicht übermenſchliches Glück wäre, was ſie mir verheißen. Wenn überhaupt für den armen Geiſelbrecht — für mich, will ich ſagen, noch ein Glück zu hoffen wäre. —

Ich weiß nicht, was ich von meinen Hütern denken ſoll. Vormals peinigten ſie mich

durch ihre Brutalität! . . . heute peinigen sie mich durch ein Betragen, das Mitleiden, Tröstung und Theilnahme ahnen läßt, dessen Beweggründe mir jedoch verborgen bleiben. Cyliar führte mich heute wieder in's Freie. Es war mir zu Muthe, wie einem Träumenden, dem das helle Tageslicht die Augen blendet, während noch die Gestalten der Nacht ihren Rückzug über seinen Scheitel nehmen. — „Ihr seyd so düster," sprach endlich nach langem Schweigen der Doktor: „Was ist Euch? Ermannt Euch. Wenn man von einer langen Abwesenheit rückkehrt in das eigene Haus, muß man freudig gestimmt seyn, damit die Angehörigen keinen Murrkopf empfangen müssen, statt des geliebten Hausvaters!" — Ich sah ihn verwundert an. „Ei, lieber Doktor," versetzte ich hierauf ganz sanft, da ich weiß, daß er gar frittlich ist: — „Ihr sprecht da von Dingen, die nicht sind. Werde ich denn je zurückkehren in mein Haus?" — Der Doktor nickte rasch. Ich aber fuhr, betrübt werdend, fort: „Wenn

nun dem also wäre, so habe ich doch keine Angehörigen, die mich daselbst erwarten und empfangen. Um diese wieder zu finden, muß ich warten auf die Nacht des Grabes und die Morgenröthe der Auferstehung." — „Dummes Zeug!" brummte der Doktor: „Eure Frau und Euer Kind leben noch hienieden, gesund und wohl, trotz Euch." — „Leben?" stammelte ich: „hienieden?" — „Ja;" wiederholte Eyliar: „und Ihr werdet sie wiedersehen."

Da stand ich lange vor ihm, sah ihm in die dunkeln Augen, und die meinigen strömten über von Thränen. — „Aber, lieber Herr Doktor," sprach ich ganz demüthig und bewegt: „Wie mögt Ihr mit dieser leeren Verheißung mein Herz betrüben? Weiß ich doch ganz bestimmt, daß mein Weib Gabriele und meine Tochter Marie ein Raub geworden sind des Nervenfiebers. Wie mögt Ihr also mir sie lebend versprechen wollen, die schon lange die Gruft verschlang? Und gesetzt auch, sie lebten

noch, die guten frommen Abgeschiedenen, ... wie könnten sie mich empfangen wollen, mich, der ich nicht mehr Ich bin?" — „Wer seyd Ihr denn?" schnaubte mich Cyliar an. — „Das werdet Ihr wohl besser wissen, denn ich;" entgegnete ich bescheiden, um den Zornmüthigen nicht aufzubringen: „Ich weiß nicht, wem Ihr meinen Kopf angepaßt habt, und Ihr habt durch Eure Behandlungsart es dahin gebracht, daß ich nicht mehr weiß, wessen Kopf ich auf dem Rumpfe trage." — Des Doktors Miene wurde immer düsterer. Er trat zu mir, stützte sich auf den Stock, und sprach mit der gepreßten Stimme, die allemal einen Sturm verkündet, beim mindesten Widerstand: „Ihr setzt meine Geduld auf harte Proben; indessen: merkt Euch das: Ihr seyd der Geiselbrecht, in Ewigkeit, Amen! hütet Euch ja, mir zu widersprechen. .... Ihr kennt mich." — Ich schwieg bestürzt, denn ich kenne ihn in der That. — „Wer seyd Ihr also: wie heißt Ihr?" fragte er auf's Neue herrisch; und ich antwortete ihm ganz ge-

horsam, der Vorschrift gemäß: „Mechanikus Geiselbrecht, und wohne in der Kiliansstraße, Nummer Ein und Vierzig!“ — worauf wir wieder auf meine Zelle gingen. — Ach! unter welche Tyrannei hat mich der Mann gebeugt, weil er vor der Welt nicht laut werden lassen will, daß er mich um den Kopf gebracht!

Es war ein schwüler Frühlingsabend, und der Himmel hatte sich mit gewitterfalbem Glanze bekleidet, als ein armer wahnsinniger Mensch in seiner Zelle im Irrenhause Tisch und Stühle auf einander thürmte, um zu dem hohen Fenster hinan zu klettern, und das Gesicht durch die Gitterstäbe hindurch in die kühl heranstreichende Luft zu neigen. Der Versuch gelang. Die heiße Wange des armen Irren, — der, obgleich von Raserei und hohem Wahnwitz befreit, sich dennoch von gewissen fixen Ideen

nicht losmachen konnte, — badete ſich im Strom des elektriſchen Aethers, und im Gefächel der Fliederbüſche vor dem Fenſter. Dumpfig und weißgelb, Blitz und Hagel im Schooße bergend, zog das Wetter über den Horizont, aber der Unglückliche am Fenſter des Irrenhauſes merkte nicht auf die ziehenden Wolken, nicht auf den murrenden Donner in ihrem Gefolge. Er ſtarrte nur hinüber nach der Gegend, wo die Giebelſpitze ſeines väterlichen Hauſes hervorragte über die Nachbargebäude, und erkannte ſie wieder. Als er nun das Dachfenſter gewahrte, aus dem er ſo oft als Knabe ſeinen Kameraden durch ein rothes Fähnchen das Signal gegeben, daß ſeine Eltern nicht zu Hauſe, und der Spielplatz frei, — als er die Weinranken gewahrte, von denen das Haus umſponnen war, wie von einem Netz, und ſich erinnerte, daß er dieſe Rebenſtämme an dem Vorabende ſeiner Vermählung gepflanzt, ſeinem Ehrentage zu Liebe und zum Andenken, — da ging die Welt der Vergangenheit vor

ihm auf. Schmeichelnd nahte ſich die Möglichkeit, daß ſeine todtgeglaubten Lieben noch lebend in jener Wohnung hauſen könnten, und die Sehnſucht nach Gewißheit bemeiſterte ſich ſeiner ſo gewaltig, daß er, die Hände faltend, und das Auge zum wetternden Himmel gerichtet, ein heiſſes Gebet ſandte zu dem, der den Donner regiert und das Verhängniß der Menſchen. Und gleichwie der Herr ſprach zu Moſes im leuchtenden Buſch, alſo ſprach er auch hier Denn plötzlich riß ſich der Himmel auf, und ſandte aus wogendem Feuermeer einen Blitz herunter in die Krone des Fliederbaums, daß er hell brannte, und der arme Wahnwitzige betäubt herabſtürzte zur Erde, woſelbſt ſich unter dem Gebrülle des Donners ſein Auge ſchloß.

Und er erwachte ... nicht umſchwirrt von den goldenen Harfen der Engel an dem Stuhle

des Höchſten, ſondern umgarnt von den Armen ſeiner Lieben, die in Lebens- und Geſundheitsfülle ihm beſorgt in das aufwachende Antlitz ſahen. Und wie dieſes ſich neu belebte und wiederkehrte in die wohlbekannte Form, — wie auch die Augen klar und beſonnen aufblickten, und der Mund des Neuerſtehenden ſeiner Gattin, ſeiner Tochter den Gruß des Wiederſehens verkündete, . . . da wurde die Beſorgniß zur Freude, — die Freude zum ausbrechenden Jubel.

„Eine böſe, böſe Zeit lag hinter mir verſunken — „auf ewig!“ verſichern mich die Meinen liebkoſend, — „auf ewig!“ betheuerte der kluge Doktor Cyliar, deſſen Sorgfalt mich einem Zuſtande entriſſen, welchen abſtrakte Studien und eine ungerechte Haft, verbunden mit der Furcht vor dem politiſchen Märtyrertode in mir erzeugten, und des Himmels Feuerſtrahl mit Einemmale geendet hatte.

Die ſinnverwirrenden Polypen halten mein Gehirn nicht mehr umklammert; ich bin glücklich und wie neugeboren in den Armen der Meinigen, und danke es ihnen, daß ſie ſorgfältig jeden Gegenſtand entfernt oder zernichtet haben, der mich ſchmerzlich an die traurige Epoche erinnern könnte. — Dieſe Blätter fand Doktor Cyliar, und er rettete ſie auch vor dem Verderben, das ihnen geſchworen war. „Wahnſinn," ſagte er, bei dieſer Gelegenheit, — „iſt Poeſie, und die Ergebniſſe eines ſolchen, nicht lange andauernden, und durch alle Phaſen verlaufenden Wahnſinns, von dem Poeten wider Willen ſelbſt geſammelt, ſind nicht zu verwerfen, dem beſonnenen Forſcher ein nicht unbedeutender Schacht, — dem oberflächlichen Leſer eine Unterhaltung, toll und ungereimt, wie es deren nicht viele gibt." — Seinem Zureden mich fügend, übergab ich dem Freunde dieſe Denkwürdigkeiten, ohne ſie ſelbſt — man verbot mir's — wieder geleſen zu haben; und über,

lasse es denjenigen, die eine Mußestunde mit den Mußefrüchten eines Irren zu vertändeln geneigt seyn möchten, den wahrscheinlich sparsam eingestreuten Waizen von der Spreu des Wahnsinns zu sondern.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Der Maire von Quille-Reine. Novelle.	5
Das Geheimniß. Ein Scherz.	95
Der geheime Agent. Launige Erzählung.	159
Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.	251

C. Spindler's Werke.

Neue wohlfeile Ausgabe.

XLIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Fior di Levante.

1.

Der Geyer, ein niederländiſches Schiff, näherte ſich an einem Junitage des Jahres 1828 mit ausgeſpannten Segelfittigen dem Hafenbecken von Rhodos, und ging majeſtätiſch durch die Felſen, die an der Oeffnung deſſelben vorſpringen, und auf welchen, der Sage nach, einſtens der gewaltige Coloſſus geſtanden, den das Alterthum geprieſen. Die Sonne neigte ſich, und legte den prächtigen Purpurmantel auf das Meer, die Herbeiſchiffenden gaſtlich zu empfangen. An den Ufern trieb ſich ein reges Volksgewimmel umher: Griechen, Juden, Slavonier, ihre Dienſte den Reiſenden anzubieten, die auf dem ſchwachen Brette an dem Damm ſchwammen. Abend- und Morgenländer verließen das Schiff, ausgezeichnet durch ihre Trachten, bewillkommt von den ſie Erwartenden, oder angegangen von der zudringlichen Dienſtfertigkeit der Mäckler und Laſtträger. Unter den Ausſteigenden bemerkte man einen jungen Mann in blauem Rocke und europäiſchem Militärhute, der einen leichten Kavallerieſäbel an der Seite trug, und dem ein Diener folgte, belaſtet von Mantelſack, Piſtolen und kleinem Gepäcke. Ihn erwartete Nie-

mand; es drängte sich auch Niemand an ihn, weil seine Miene finster, und seiner Habe nicht viel war. Prüfend sah er um sich her, und trat alsdann zu dem türkischen Hafenbeamten, der unfern von ihm unter'm Schatten eines Segeltuchs saß, um in Bequemlichkeit und ernster Ruhe dem Schauspiele, das die Landenden gaben, zuzusehen.

Der junge Fremde zog ein Papier aus seiner Brieftasche, und hielt das darauf gedruckte Wappen dem Türken vor die Augen, mit der Frage: Consul?

Der Hafenbeamte erkannte die drei Lilien des französischen Wappenschildes, nickte ein wenig mit dem Kopfe, und deutete hierauf phlegmatisch nach einem Manne, der, von Fremden und Einheimischen umgeben, auf einem Waarenballen saß, Rath ertheilend, plaudernd, berechnend und notirend. Er empfing den Ankömmling mit der Freundlichkeit, die ein Jüngling dem Andern selten verweigert, wenn sie nicht Nebenbuhler sind, und durchging flüchtig den Paß, der ihm angeboten wurde.

„Seyn Sie mir willkommen, Herr Capitän;" sagte er äußerst höflich: „Landsleute wie Sie, sind selten auf dieser hübschen Insel. Betrachten sie mein Haus, und meine Junggesellen-Wirthschaft als die Ihrige, so lange Sie auf Rhodus verweilen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr;" versetzte der Capitän, „und würde ohne Bedenken ihr Anerbieten annehmen, wenn mir nicht das Haus eines Verwandten, so Gott will, offen stände. Ich ersuche Sie, mir einen zuverlässigen Führer zu verschaffen, der meinem armen Renard mein Gepäcke abzunehmen, und mich nach der Wohnung des Ruschuck Aga zu geleiten im Stande wäre."

Der Consul zog Falten der Verwunderung über seine Stirn; verbeugte sich hierauf, wiewohl etwas kälter, und antwortete, auf einen baarfüßigen und nackt-

armigen griechiſchen Taglöhner deutend: „Mein Anapulo iſt zu Ihren Dienſten. Das Haus des Herrn Ruſchuck iſt ihm bekannt, und binnen einer Viertelſtunde werden Sie bei demſelben eintreten. Viel Vergnügen und auf Wiederſehen, Herr Capitän!“

Er wendete ſich leichthin von dem Offizier ab, und fuhr in ſeinen Geſchäften fort. Anapulo nahm rüſtig das Felleiſen auf, und führte den Capitän und ſeinen Renard durch hohe Thore in die alte Ritterſtadt ein. So luſtig und heiter der amphitheatraliſch gelegene Ort ſich vom Hafen ausnahm, ſo melancholiſch erſchien ſein Inneres. Die Größe in Trümmern hat immer etwas, das das Herz beugt, und dieſes niederdrückende Gefühl bemächtigte ſich des Franzoſen, als er in die lange Ritterſtraße trat, deren zerfallene Palläſte noch ihre Wappenſchilder — die Schilder vieler franzöſiſchen Geſchlechter — an der Stirne tragen; — deren Pflaſter nicht mehr von dem Fuße der Helden begangen wird, ſondern bewachſen vom Graſe der Einöde und der Verlaſſenheit!

Einige blaſſe Oelträger, ein halbtrunkener Arnaut von der Garde des Statthalters, ein Paar mißgeſtalteter Hebräer, waren die einzigen Menſchen, die dem Fremden begegneten und der Offizier war nicht unzufrieden, als Anapulo an der Thüre eines dieſer Ritterhäuſer Halt machte: bedeutend, daß hier das Ziel der Wanderung erreicht ſey.

Ein breitſchultriger Mohr ſaß auf der Schwelle, eine lange Reiterpiſtole im Arm, und fuhr die Fremden in einem entſetzlichen Gemiſch von italieniſchen, fränkiſchen und arabiſchen Redensarten an. Während indeſſen der ſchüchterne Anapulo floh, ſtieß der Offizier das ſchwarze Unthier mit dem Fuße auf die Seite, und ging in die Pforte; hinter ihm Renard, der nicht vergeſſen hatte, ſeine Piſtolen in Reſpekt gebietende Stellung zu verſetzen.

Der Mohr ſpektakelte, hinter ihnen zurückbleibend, und erregte die Aufmerkſamkeit einiger Diener in Mamelukentracht, die im Hofe Pferdegeſchirr ſäuberten. Sie kamen ſämmtlich mit argwöhniſchem Auge, und eine Fauſt an den Chandſchar gelegt, den Friedenſtörern entgegen, die ſich begnügten, den Namen: „Ruſchuck Aga!“ laut und vernehmlich auszurufen.

Sofort trat aus dem Hintergebäude ein Türke von ausgezeichneter Geſtalt und Geſichtsbildung. Er winkte mit der Hand Ruhe, und fragte in geläufigem Franzöſiſch, was dem fremden Herrn zu Dienſten ſtehe.

Der Kapitän, — bei ſeinem Anblick, beim Klang ſeiner Sprache — faltete ſtaunend die Hände, blickte dann eben ſo zum Himmel, und verſetzte mit faſt erſchütterter Stimme:

„Beinahe weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich hier ſoll, und warum ich hieher gekommen, da ich Sie, meinen Oheim, in dieſem Aufzuge ... in dieſer Umgebung wieder finde!“

Eine grelle Röthe fuhr über die Wangen des Türken. Verlegen ſtrich er den grauen Schnauzbart, und erwiederte ſchnell: „Wie? was ſagen Sie? Sie wären ... mein Neffe? — Ja, wahrhaftig! Du haſt noch Züge von dem zwölfjährigen Knaben, den ich verließ ...! Wahrhaftig! Du biſt Marc-Antoine Beauſire!“

„Nun, Gott ſey Dank alſo!“ rief der Capitän, dem Onkel die Hand reichend: „So haben Sie doch wenigſtens den Namen Ihrer Schweſter und Ihres Neffen nicht vergeſſen, und ich faſſe neuen Muth, Sie um eine Herberge vorläufig zu bitten.“

„Herein mit Euch Beiden! ſagte vergnügt lächelnd der Oheim, und öffnete einen Saal im Erdgeſchoſſe: „Tretet ein. Geduldet Euch. Ich komme alſobald wieder!“

Er entfernte ſich ſchnell. Beauſire und Renard ſahen ſich verwundert an und um. Beauſire empfand

eine grollende Rührung, und trat an die Fenſter, die ſich nach einem Garten, voll von Orangen- und Granatbäumen, öffneten. Er verſchränkte die Arme, und ſtarrte wehmüthig in die Luft. Der Diener hatte Mitleid mit dem Herrn, näherte ſich ihm, räuſperte ſich ein paarmal, um ihn aufmerkſam zu machen, und ſagte, nachdem er einen freundlichen Blick errungen, in ſeinem ehrlichen Bretagnerdialekt: „Meiner Treu! Herr Capitän: es iſt wenig Unterſchied zwiſchen dem Hauſe, das wir zu Cairo bewohnten, und dieſem hier zu finden. Nur die kahlen Wände, ein Sofa ringsum, ein Kronleuchter an der Decke, und ein Teppich am Boden. Wir ſehnen uns wohl beide zurück nach Ihrem netten Zimmerchen zu Valence, das doch bequeme Tiſche und Stühle aufweist, und gute franzöſiſche Matratzen; ſchöne eingebundene Bücher, ein allerliebſtes Kamin mit einem Spiegel und den ſchönen Bildern des guten Heinrichs, und des Vicomte von Turenne!"

„Ja, wohl, guter Renard;" antwortete ihm Beauſire: „Ja wohl ſehne ich mich nach der Heimath, und ich fürchte, daß ich überhaupt nicht wohl gethan, ſie zu verlaſſen. Meine Hoffnung ſchwindet faſt."

Renard, deſſen Beredſamkeit ſchon ein Ende hatte, beſchäftigte ſich in einem Winkel damit, den Mantelſackzu öffnen, und auszupacken. Beauſire achtete nicht auf ihn, und erwartete mit Ungeduld Ruſchuck's Wiederkehr.

Der Aga kam bald zurück. In ſeinen Augen lagen Thränenſpuren. Er umarmte ſchweigend den Neffen, ſah ihn lange bewegt an, und fragte, gleichſam, als fürchte er ſich vor der Antwort: „Was macht Deine Mutter, Beauſire?"

„Sie ſchickt Ihnen die beſten Grüße, mein Onkel," antwortete der Capitän. Er bemerkte, daß mit einem Male Ruſchucks Züge hell wurden, und ſetzte hinzu:

„Ich darf Ihnen indessen nicht verschweigen, daß diese Grüße für den Bataillonschef Guidon — Alexander Guidon lauten; nicht für Ruschuck Aga.“

„Hm!“ versetzte Ruschuck, sich die Stirn reibend: „Du hast Recht. Sie konnte freilich nicht wissen .... Es hat sich in der Zeit Vieles verändert.“

Er klatschte, sich rasch abwendend, in die Hände. — Die Mamelucken brachten eine Collation von Früchten und Gebäcken, Gefässe mit wohlriechendem Eiswaser, eine ziemliche Anzahl kleiner Liqueurflaschen; und entfernten sich, nachdem sie die Tafel geordnet, auf einen Wink des Gebieters.

„Sey gegrüßt!“ sagte Ruschuck, den Neffen zum Speisen einladend: „Es gereue Dich nicht, zu mir gekommen zu seyn. Vorerst nach guter Sitte des Vaterlandes ein fröhliches Glas auf Dein und Deiner Muter Wohl. Fürchte die Namen: „Curaçao,“ „Rum“ und „Arrac“ nicht, die auf diesen Caraffinen zu lesen sind. Hinter der, uns Gläubigen erlaubten, Etiquette, verlt der unerlaubte Cyperwein, den Du noch nie so rein und edel trankst.“ —

Sie stießen an. Ruschuck, nachdem er schnell ausgetrunken, schüttelte noch einmal des Neffen Hand, und begannn: „Jetzo von dem Wichtigern. Du bist Offizier gewesen, nicht wahr?“

„Escadrons-Chef im reitenden Jägerregiment zu Valence;“ antwortete Beaufire.

„Hast Du mehr als die Reitbahn durchgemacht?“

— „Ich wurde im spanischen Feldzuge Capitän.“ —

Ruschuck verzog etwas spöttisch den Mund. Dann fuhr er bitter fort: „Ich errathe wie es mit Dir kam. Dein Vater war ein Tapferer der alten Zeit. Man ließ Dich einige Stufen erklettern, um dem Ruhm des Vaters Genüge zu leisten, und man setzte Dich auf halben Sold, nachdem dieser Zoll abgetragen. Du kömmst nun,

wie hundert andere Mißmuthige, einem andern Welttheile Deine Kräfte anzubieten. So viel ich nun zu thun vermag, mein guter Junge, ... "

— „Sie mißverstehen mich, mein Onkel. Ich stehe noch im effectiven Dienste meines Vaterlandes und Königs, und es ist mir nimmer eingefallen, irgend einer fremden Macht meinen Säbel anzutragen." —

„So?" fragte Ruschuck mit langem Gesicht. „So rede Du jetzo, weil ich mich irre."

— „Die Veranlassung meiner Reise zu Ihnen ist lediglich die Dürftigkeit, worinnen meine Mutter, Ihre edle Schwester, schmachtet, und der ich, von Schulden früherer Zeit bedrängt, nicht abhelfen kann. Sie entsinnen sich, daß Madame Beaufire Ihnen, da Sie im Jahre 1815 Frankreich verließen, als ein Darlehen der reinsten schwesterlichen Zärtlichkeit, ein Capital von 30,000 Franken einhändigte, das sie zum größten Theile erborgt hatte. Seit jener Zeit hat sie nichts mehr von Ihnen vernommen, und ist ein Opfer des Ungemachs, meiner kostspieligen Erziehung, meiner geldverschlingenden Offiziersausstattung geworden. Sie wissen, daß mein Vater, als er auf dem Schlachtfelde von Vittoria, an der Spitze seiner Batterien fiel, nur Ehre, und wenig Vermögen hinterließ. Seine Wittwe fordert daher mit Thränen ihr Darlehen, ihr einziges Erbtheil zurück; oder nur einen Theil desselben, wenn das Gerücht gelogen haben sollte, das sie als einen in des ägyptischen Vicekönigs Dienste reich gewordenen Mann schilderte. Denn nur Gerüchte konnten die Leitfäden unsers Betragens seyn, da wir auf zwanzig Briefe, die wir nach Alexandrien und Cairo sendeten, keine Antwort von Ihnen erhielten. — Endlich, — meine Mutter stand auf dem Punkte, das Letzte, ihr Häuschen, ihre Einrichtung zu verlieren, — faßte ich den Entschluß, Sie selbst aufzusuchen. Ein Urlaub von sechs Monaten wurde

erbeten; ich ſchiffte mich zu Marſeille ein, kam nach Alexandrien. Man wies mich nach Cairo. Daſelbſt erfuhr ich, daß Sie, Ihrer Geſundheit wegen, ſich nach Rhodus begeben; erfuhr, daß Sie, — ſchon ſeit geraumer Zeit — einen andern Glauben, einen andern Namen angenommen. Dieſe Nachricht hätte mich zum Rückzug bewogen, wenn nicht der Muth und die Ehre eines franzöſiſchen Soldaten ihm verböten, auf halbem Wege zum Ziele ſtehen zu bleiben. Meine Gegenwart allhier erklärt alles, was ich noch zu ſagen hätte, und was, einem Offizier von Ehre gegenüber, auch überflüſſig zu ſagen wäre.“ —

Ruſchuk hatte ſeinem Neffen, bald verlegen, bald wohlwollend lächelnd, zugehört. „Deine Mutter mag mir vergeben, daß ich ſie ſo lange vernachläßigte!“ ſagte er, und fuhr fort, indem er das rothe Käppchen abnahm, das ſeinen Scheitel bedeckte: „Sieh' hier die Stoppeln, die das Scheermeſſer meinem Kopfe gelaſſen. Mein Haupthaar war braun, da ich mein Vaterland verließ. Die Sorge, die ſengende Sonne von Cayenne und Aegyptens haben es grau gemacht. Nicht in Amerika, nicht in Aſien fand ich Ruhe. In Afrika ward Mehemet der Gönner des ganz zum Bettler Gewordenen. Schwere Arbeiten und vielleicht der angeborene Leichtſinn, machten mich Deiner Mutter vergeſſen. Später hielt ich ſie für todt. Der Geiz, der mit dem Wohlſtand und dem Turban ſich bei mir einfand, überredete mich zu gleicher Zeit: Du, ein junger, kräftiger Menſch, bedurfteſt des Geldes nicht, und Dein Fleiß würde Dir Deinen Unterhalt ſchaffen! — Es iſt recht gut, daß Deine Gegenwart alle dieſe Träume einer erſchlafften Moral verſcheucht, mit einem Male in die Luft ſchlägt. Deine Mutter darbt, und ich weiß, was ich zu thun habe. Mahomet“ — hier lächelte er, — „hat mich geſegnet, und ich kann Euch zurückgeben, was Euch gehört. Laſſe nur meinen Haleb nichts von Deinem Geſchäfte merken. Der

Jüngling möchte nicht gerne einen ſo bedeutenden Theil ſeines Erbes verlieren wollen, und in ſeinem Unmuth den Gaſt unfreundlich behandeln."

— „Haleb? Wer iſt dieſer Haleb, mein Onkel?" —

„Du weißt nicht? Ja ſo, ich vergaß, . . . und die Zeit hat natürlich Deinem Knabengedächtniß den kleinen Vetter entrückt, der, ſo jung er noch, Dir gegenüber, war, zu Mont-Mévy alle Spiele mit Dir theilte."

„Wie?" lächelte Beauſire; „Couſin Maurice? Derſelbe, den Sie in ſo zartem Alter von kaum fünf Jahren mit ſich nahmen? den wir ſchon längſt, um ſeiner Schwächlichkeit willen, geſtorben glaubten?"

„Derſelbe."

„Ach, wie iſt es möglich, daß er alle Beſchwerden ertrug? Und wo iſt er, der gute kleine Maurice?"

„Er iſt groß, ſchlank und ſtark geworden. Kaum achtzehn Jahre alt, hat er ſchon Deinen Rang unter den Elitenescadronen des Vicekönigs von Aegypten erworben, und ſein Regiment ſteht auf Morea bei der Armee Seiner Hoheit des Prinzen Ibrahim."

„Wie, mein Onkel, Capitän . . ? Elitenſchwadrone? . . . . Seiner Hoheit . . . . ? auf Morea? Der kleine Maurice? Mir ſchwirrt es vor dem Sinne, wie ein Traum aus tauſend und einer Nacht."

„Wir leben ja auch in den Zeiten und im Lande der Wunder!" verſetzte Ruſchuck: „Es freut mich jedoch, daß ein Auftrag des Soliman Bey meinen wilden Jungen vorgeſtern nach dieſer Inſel geführt, und mir ſomit vergönnt, die beiden Vetter einander vorzuſtellen."

Während er noch redete, brauſte ein wildes Roß in den Hof, den man, da gerade ein Diener mit einigen Lichtern unter bunten Glaskugeln durch die Thüre ſchritt, — von Fackeln erhellt, erblickte.

Der tobende Gaul, auf deſſen Rücken ein felſenfeſter Reiter ſaß, prächtig gekleidet, auf prächtigen Decken,

machte in der Mitte des Hofraums noch einen rasenden Sprung, und stand unmittelbar darauf, von der Gewalt des Herrn gebändigt, unbeweglich und gestreckt, — als wäre er aus Erz gegossen, — steif und stille: nur die dampfenden Nüstern verriethen Leben.

Der Reiter in der bequemen und zierlichen Mameluckentracht der ägyptischen Gardeeliten, sprang behend und geräuschlos vom Sattel, und kam in den Saal, während sich seine Knechte dem wieder aufsteigenden Rosse in die Zügel warfen, und es nach dem Stalle brachten.

„Mein Sohn Haleb!" sprach Ruschuck, dem Neffen die ansehnliche Gestalt, mit dem liebenswürdigsten und muthigsten Jünglingsgesichte, vorstellend: „Begrüßt Euch freundlich, meine Kinder. Ein Vaterland gebar Euch!"

Beaustre ging dem verstummenden Haleb entgegen, reichte ihm die Hand, und sagte zuvorkommend: „Willkommen, Haleb-Maurice, mein guter Vetter! Ihr erinnert Euch meiner wohl nicht mehr, aber ....."

„Bei'm Propheten! nein!" versetzte Haleb mit offener Stirne: „Wärst Du etwa Marc-Antoine, von dem mein Vater zuweilen spricht, so sey mir herzlich angenehm. Ich soll viel mit Dir gespielt haben, — und Du hast wie ich höre, sehr geweint, als ich mit dem Vater verreiste. Wir wollen die frühe Bekanntschaft erneuern! Bleibst Du bei uns?"

„Nein, mein Freund. Ich besuche Euch nur, um bald wieder zu scheiden."

„Meinetwegen denn;" rief Haleb, sich auf das Sofa niederwerfend; „Uebermorgen ist auch mein Aufenthalt hier zu Ende. So benütze denn die Zeit, und erzähle uns von Frankreich. Ich bin recht neugierig. Einige meiner Waffenfreunde befinden sich in Paris, um sich auszubilden, und ich wäre fast lieber mit ihnen gegangen, als nach dem ausgebrannten und verhungerten Griechenlande."

Indem er jedoch Miene machte, recht aufmerksam zuhören zu wollen, fiel sein Blick auf Renard, der sich, obschon hin und wieder an der Tafel theilnehmend, nicht von dem Geschäft des Auspackens hatte abhalten lassen.

Haleb sprang auf, die Effekten des Vetters zu mustern, betrachtete mit Wohlgefallen die silbernen Epauletten seines Grads, das flimmernde Ehrenkreuz am schlichten Bande, sah jedoch mit Geringschätzung auf die einfache Uniform, auf die unverzierten Waffen.

„Ihr seyd arm;" sagte er, die Gegenstände aus den Händen legend: „Dem Anführer gebührt Pracht und Glanz, damit ihn der Feind und der Untergebene kenne. Sieh, mein Vetter, sieh diese Stickereien! sieh, Vetter, diesen Säbel, diese Pistolen! Wenn ich einst im Kampfe falle, wird mein Gegner nicht sagen können: Das ist ein bettelhafter Wicht, und kaum der Mühe werth gewesen, ihn nieder zu hauen."

„Unser einfaches Kleid ist das der Ehre!" antwortete Beaufire, seinen Unmuth, dem jugendlichen Vorurtheil zu Liebe, bezwingend: „Wir sind nicht die Tyrannen unserer Mitbürger, sondern ihrer Rechte Vertheidiger, und tragen lieber die nackte Brust den Feinden entgegen, als goldne Troddeln und Schnüre, der Armuth des Vaterlands abgepreßt."

Haleb sah ihn mit großen funkelnden Augen an. Ruschuck warf ihm einen, Schweigen gebietenden Blick zu. Beaufire, um das Gespräch zu ändern, besah des Vetters Waffen. Sie waren prächtig, mit Gold und Steinen geziert: damascirte Wehrstücke von sehr großem Werth.

„Welchen Preis hat dieser Säbel in Mehemets Werkstätten?" fragte der Capitän.

„Ich habe ihn auf dem Wahlplatze gekauft;" entgegnete Haleb stolz, jedoch freundlich: „Der kühne Bozzaris hatte ihn dem furchtbaren Mirmik-Bey abgenommen,

und an den ſtarken Nikephorus geſchenkt, den ich, in einem Scharmützel, unſern von Patras, getödtet habe."

Eine begeiſterte Röthe verbreitete ſich über Beauſire's Geſicht. —

„Bozzaris nahm, führte dieſe Waffe?" fragte er lebhaft: „Und Du, Kämpfer gegen ein Volk von Helden. Du wagſt es, mit dieſem Säbel gegen daſſelbe zu ſtreiten? Du fürchteſt nicht, daß Bozzaris zürnender Schatten Dich zur Rede ſtelle, ob dieſes Wagniſſes?"

„Was willſt Du damit ſagen?" fragte Haleb unbefangen entgegen.

Beauſire wendete ſich, um fortzukommen, zu dem Onkel ſagend: „O es iſt Zeit, daß ich allein ſey, um meine Gedanken zu ſammeln, um mich zu beſinnen, wo ich mich befinde! Wo werden wir ſchlummern, ich und mein Renard?"

„In meinem Heiligthum;" verſetzte Ruſchuck ernſthaft: „Folge mir dahin, um ſanft zu ruhen! Haleb wird morgen, nach dem Frühgebete, Deine Befehle erfragen."

Haleb nickte ſtumm und nachdenkend, auf des Vetters „Gute Nacht" und blieb in dem Saale zurück. Beauſire, und Renard, mit ſeinen Habſeligkeiten, folgten dem Onkel Ruſchuck, neben welchem ein Sclave mit der Leuchte ging, in den Garten, durch ſüß duftende Pomeranzenalleen, an prächtigen Granatbäumen vorüber, deren Blüthen durch die Nacht ſelbſt hervor in's Auge brannten, nach einem Kioſk, das, auf einem Hügel erbaut, Garten, Gebüſch, Mauern und Häuſerdächer beherrſchte. Das einfache runde Zimmer war verzierter als der Salon des Hauſes, und eine Wendeltreppe führte daraus zu einem Belvedre empor: einer Rundgallerie, deren Scheibe breite Fenſter bildeten, welche die Strahlen des Beſchützers dieſer herrlichen Inſel, des blondgelockten Helios, durch das Dach in den Kioſk eingehen ließen. Dieſer letztere hatte in den Mauern keine Fenſter, und

Beauſire, ſtatt ſich alſobald nach der Entfernung des Onkels auf das im Halbdunkel der aufſteigenden Treppe errichtete Lager zu werfen, die Thüre zu ſchließen und die Leuchte zu löſchen, — wollte noch zuvörderſt ſeinen neuen Aufenthalt durchſuchen. Spiegel hingen an den Wänden; zwiſchen ihnen ein großes Bild des, dem Onkel Guidon unvergeßlichen, Feldherrn, der ihn lange Jahre hindurch zum Ruhme geführt; dann eine wohlerhaltene Uniform eines Stabsoffiziers von der Artillerie; der Degen mit dem Port d'epée, der Hut mit der Cocarde des ehemaligen Reichs. In einer von vielen Schlachtnamen gebildeten Sonne hing das Ehrenkreuz des vormaligen Bataillonschefs und vollendete den Kreis von Erinnerungen, den die Zierden des Gebäudes erweckten.

Beauſire wurde traurig. Was hat er gegen all' die vergangene Ehre eingetauſcht?" fragte er ſich ſchmerzlich, und ſtieg — unfähig, ſich dem Schlummer hinzugeben, die Treppe zum Belvedere hinan, langſam und ohne Geräuſch, um ſeinen ſchnarchenden Renard nicht zu wecken. —

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht, als ſie ihn auf die Höhe des Kiosk lockte. Die wunderherrlichſte Mondnacht, die er ſich entſinnen konnte, lag vor ſeinen Blicken ausgebreitet; der Himmel war nicht in des Nordens düſtre Trauer gekleidet, ſondern in das warme Blau des Südens, und nur ein Dämmerſchein milderte den Glanz des ſilbernen Tages. Die Ausſicht war groß, für Marc-Antoine's ſcharfes Auge. Ueber die Häuſer, — nach dem Meere hin, ſchweifte der Blick, und erreichte, mit dem Mondſtrahl über die ruhige Wellenfläche ſchwimmend, die düſtern Gebirgsmaſſen Karamaniens, gleich finſtern Rieſen an das Ende der Meere gelagert. Hie und da ſtiegen Inſeln wie verſchwimmende Punkte, aus der See, und bis zu ihnen hin ſchien ſich der dunkle Strich des Hafendammes zu deh-

nen, deſſen Baumwipfel ſilbern blitzten, wie die ſchlanken Palmen der nähern Gärten, — wie des Flaggenthurms Spitze am Strande; wie die, im Rücken des Beſchauers, weit oben an den Gränzen der emporſteigenden Stadt, hinlaufenden Baſtionskanten und Mauerzinnen der Feſtungswerke. Ein heiliges Beben durchrieſelte Beauſire's Körper bei dem Anblicke dieſer Letztern. Des Mondes davon zurückprallende Glanzgebilde ſtellten ſich ihm dar, wie die in Silberrüſtung gehüllten Geiſter der ehemaligen Wächter der Heldenſtadt, denen es vergönnt worden, bei Nachtzeit wenigſtens die Wälle wieder zu beſuchen, die ſie im Glanz der Sonne ſo herrlich gegen das Geſchlecht Derjenigen vertheidigten, die jetzo, weichlich und träge, in den Mauern ſchwelgen, wo einſtens Tapfere entbehrten. Beauſire glaubte, den heldenmüthigen Großmeiſter Villiers, den eisgrauen Bannerherrn von Isle-Adam, an der Spitze ſeiner Getreuen mit gezücktem Schwerte zu ſehen, wie er umherging, die Wachen zu beſuchen! — den falſchen Kanzler Amaral, wie er einem flüchtigen Schatten gleich, von Zinne zu Zinne ſchwirrte, den ſelbſt im Grabe noch unverſöhnlichen Rächern zu entweichen: wie er einen Abhang niederſtürzte, und unter Gewimmer verſank . . . . .

Das Verlöſchen des Streifſchattens in dem Dunkel des Gartens ſchien dem Erwachenden ſehr natürlich. Der geſcheuchte Raubvogel, der an den weißen Häuſern und Minarets heruntergefahren war, ſchwebte nun über dem blauen Meere, und verſchwand im Duft der Nacht. Das Wehklagen, das Beauſire's Ohr vernommen, dauerte jedoch fort, in der Nähe des Lauſchers; obſchon keine kriegeriſche Stimme, um ſo ergreifender: einer weiblichen Bruſt ſchien die Klage zu entſpringen. Nahe, nahe erklang ſie, wallte auf zu dem Belvedere, ein ſchneidender Gegenſatz zu der Maſſe von Wohlgerüchen, die auf ihren anmuthigen Schwingen den Schmerz empor zu tra-

gen ſchienen aus dem lieblich duftenden Garten. — Das Auge, — der bereitwillige Knecht des Ohrs, ſtrengte ſich an zu ermitteln, wo der Laut der Wehmuth entſpringe, und haftete auf einem, zunächſt unter einer Gruppe von Feigenbäumen gelegenen, Gebäude. Eine Verzäunung lief um daſſelbe, und Lichter waren durch engvergitterte Laden in dem nicht geräumigen Hauſe zu ſehen. Mehrere weibliche Stimmen ließen ſich vernehmen: Accente aus mehreren Sprachen. Ein gellendes Organ machte dem Unwillen in italieniſcher Mundart Luft. Zwei andere Stimmen beliferten türkiſch dazwiſchen. Eine grobe Zunge gab immer den Refrain zu den Worten der Türkinnen. Kaum ſchwiegen jedoch die Zürnenden, als eine melodiſche zarte Kehle wieder ihre Klagen anhob; — weich im Klange und weich in Worten, die Beauſire für griechiſche hielt. Hatte ſie geendet, ſo begann der Höllenlärm der Uebrigen: ein Schreien, Toben ohne Vernunft, und endlich ein Gräuſch, wie das von Leuten, die handgemeng werden. Damit endigte der Auftritt. Ein auffallendes Klagegeſchrei noch zum Schluß, und es gab Ruhe. Die Lichter verlöſchten nach und nach, und Beauſire, vom fallenden Thau, wie von ſeinen müden Augen an den Schlummer erinnert, verließ den Altan, um das Lager zu ſuchen. Es bettete ihn nicht ruhig. Die bunten Bilder ſeiner Reiſe jagten verworren vor ihm auf und nieder. Der Träume Gaukelſtab zauberte ihm die ſeltſamſten Sachen vor die Einbildungskraft. — Er befand ſich zwar zu Rhodus, in dem Hauſe des Oheims Ruſchuck, in dem gaſtfreundlichen Kiosk; aber ihn ſchauderte vor dieſer Gaſtfreundſchaft. In allen Winkeln lauſchten Ungeheuer und fletſchende Türkenköpfe, — und der Großmeiſter Villiers von Isle-Adam, gebückt von Alter, und den weißen Bart an der Erde ſchleppend, wie das lange Schwert und den moderigen Mantel, nahte ſich ſeinem Bette zu ihm redend: „Sey

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18199/017

auf Deiner Hut, Franzoſe! Du, den ich liebe um des Vaterlandes willen! Der Renegat will dir das Witthum Deiner Mutter im Blute, in Deinem eigenen, abtragen! der Dolch des Abtrünnigen ſitzt an Deiner Kehle . . .!"

Als nun Beauſire, entſetzt von dem Gedanken, im Schlafe erwürgt zu werden, mit lautem Geſchrei dem Lager entſpringt, öffnet er die ſcheuen Augen, und Tageslicht blitzt hinein. Seine Hände ſuchen nach Waffen, und werden von freundlichen warmen, Händen gefangen. Haleb ſteht vor dem Erſchütterten, deſſen hochklopfende Bruſt einiger Minuten bedarf, um des Vetters „Guten Morgen" zu erwiedern.

„Friede ſey mit Dir;" ſagte Haleb mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit: Du hatteſt einen ſchweren Traum, Marc-Antoine. Erhole Dich; hat Dich Dein Engel auch in Kampf und Schlacht geführt: hier iſt das Haus Deiner Verwandten und Gaſtfreunde. Komm; begrüße mit mir den ſchönen Morgen, die Sonne, die, wie das Volk meint, unter allen Flecken der Erde, nur Rhodus allein zum Liebling erkohren. Wir wollen frühſtücken. Meine Gebete und Abwaſchungen, die Alfanzereien ſind vorüber. Ich gehöre ganz meinem lieben Gaſte."

Beauſire verſagte ſich dem Führer nicht. — In einer Laube, vom Weinſtock gebildet, in der Nähe eines murmelnden Baches, war der Tiſch bereitet nach europäiſcher Weiſe. Die jungen Vettern ſaßen auf Stühlen, aßen mit Pariſer Beſtecken Pariſer Frühſtücksgerichte, nachdem der Kaffee beſeitigt worden war. Haleb wurde munter und ſprach:

„Sieh, Marc-Antoine! mir iſt's lieb, daß der Vater heute zur Moſchee gegangen iſt, was er dann und wann thut, um dem Volksaberglauben unterthänig zu ſeyn. — Mir bleibt die Zeit, mit Dir allein mich auszuſprechen. Ich habe geſtern lange über Deine Worte nachgedacht, und noch nie iſt mir's ſo ſchwer auf's Herz gefallen,

daß wir im Oriente noch so weit gegen Euch Abendländer zurück sind, im Wissen, im Können und Wollen sogar. Denke nicht übel von mir, Marc-Antoine! Ich bin Keiner von Denen, die nicht wollen; aber .... wie es anfangen? Ich bin wild aufgewachsen. Der Vater hat mir kaum die Muttersprache beigebracht. Ein Livornesischer Jude zu Cairo hat mich im Italienischen unterrichtet. Das ist Alles, was ich weiß, und dennoch bin ich der gelehrteste unter den Chefs meines Gleichen, obgleich ich die Sprüche des Corans nicht so fertig kann, wie jene. Ich möchte aber viel, viel wissen und verstehen, um meinem neuen Vaterlande nützlich zu werden. Sage nur, wie ich es beginne!"

„Armer Haleb!" antwortete Beaustre, von des Jünglings Offenherzigkeit gerührt: „Hier ist nicht der Boden, Deinen Vorsatz auszuführen. Nicht in Morea, wo Ihr die Henker eines edeln Volks spielt; nicht in Aegypten, wo Ihr Alle unter einen Henker bringt! Dein Vater hat, indem er Dich, zarte Pflanze, dem Mutterboden entriß, einen großen Raub begangen. Erstatte denselben eigenmächtig! Gieb Dich dem christlichen und aufgeklärten Vaterlande zurück, und nimm Theil an seinen Schätzen!"

Haleb schüttelte langsam und mißbilligend das Haupt. „O nein! o nein!" sagte er fest: „ich habe nicht diesen Rath von Dir begehrt, mein Vetter, Ruschuck Aga mag sich mit seinem Gewissen abfinden. Ich werde ihm nicht in der Verläugnung nachahmen. Ob im Hute, ob im Turban; — wir verehren einen Gott! und vollends, den Vater verlassen, — auf ewig? ihn, der meine schwache Kindheit von Land zu Land führte, überall beschützte? das kannst Du, der selbst daheim eine geliebte Mutter besitzt, Deinem Freunde nicht ansinnen! — Neben der Liebe zu meinem Vater, der sich alt gearbeitet hat, mich zu bereichern, und seines Alters Freude von mir erwartet,

— neben dieſer Liebe könnte wohl noch ein anderes Gefühl nicht zugeben, daß ich von dem Schauplatz meines jetzigen Lebens Abſchied nähme."

Haleb ſah den Offizier ſcharf an, als wollte er in deſſen ruhigem Auge leſen, und fuhr dann fort: „Ich bin kein fanatiſcher Muſelmann, Marc-Antoine. Ruſchuck iſt's auch nicht; und alle unſere Landsleute, von Soliman Bey an bis zu dem Trainknecht, der den Turban nahm, tragen unterm türkiſchen Kleide noch ein franzöſiſches Herz. Ich will Dir einen Beweis davon geben. — Siehſt Du jenes Dach unter den Feigenbäumen? Dort iſt das kleine Harem meines Vaters; und in demſelben Hauſe lebt auch ein griechiſches Mädchen, das ich auf Morea erobert, mit mir hieher geführt habe, um es in Verwahrung zu laſſen, bis Ibrahim zur Heimath kehrt, und mir erlaubt ſeyn wird, die Schöne als meine erſte Gattin in mein Haus zu Cairo zu bringen. Komm! Du ſollſt ſie ſehen; und dieſe Erlaubniß ſey Dir ein Beweis meiner Freundſchaft."

Beauſire wies den Vorſchlag von ſich. „Erlaſſe mir's," ſprach er, „das Schlachtopfer der Kriegsgewalt und Deiner Lüſte durch meine Gegenwart noch zu beſchämen!"

„Das Schlachtopfer?" fragte Haleb, halb verwundert, halb ſpöttiſch: „Ich gelobe Dir bei der heiligen Fahne, daß Athanaſia meine Herrin, nicht meine Sklavin iſt, daß ich kaum die Spitze ihrer Finger küßte, und entſchloſſen bin, nur von der Zeit und meiner Liebe mein Glück zu erwarten."

Beauſire blickte ſtaunend in des jungen Muſelmanns Auge. Es blieb heiter und unbefangen. „Wohlan!" ſagte der Kapitän: „So gehe ich mit Dir, um die Schönheit Derjenigen zu ſchauen, die des leidenſchaftlichen Kriegers Wuth zu bändigen verſtand. Deine Waffengefährten, Maurice, könnten, wie ich ſehe, von Dir lernen."

„Und Du magſt erkennen," ſetzte Haleb bei, „daß

ein ſolches Himmelsgeſchöpf wohl im Stande iſt, mich an Aegyptens Schollen zu feſſeln. Ich wette Roß und Waffen, Sattel und Zeug, Blut und Leben, daß in Frankreich keine lebt, die es mit Athanaſia's Schönheit aufzunehmen im Stande wäre."

„Du reizeſt meine Neugier auf's Höchſte!" antwortete Beauſire lächelnd: „Wie nun, wenn auch mein Herz von dieſen ſeltenen Reizen entzückt würde? Wenn ich, mit der hoffnungsloſen Erinnerung im Buſen, heimkehren müßte, ſterbend vor Sehnſucht und Gram?"

Haleb lächelte gutmüthig. „Du biſt ein Franzoſe, Marc-Antoine!" rief er: „Dir wird es an Troſt nicht fehlen. Mich würde jedoch Athanaſia's Verluſt zur Verzweiflung bringen. Ein glühendes Gefühl gedeiht unter glühender Zone, und ehe das Gefühl ausbrennt, verzehrt es den Körper, der es birgt. Komme jetzt, ohne fernere Umſchweife. Du biſt ein Ehrenmann, und wirſt mein Vertrauen nicht mißbrauchen."

Die jungen Männer gingen eilig unter einem ſchattigen Laubgange durch, und ſtanden binnen wenig Minuten an der Rohrwand, die den Harem umgab. Ueppige Pfirſichbäume rankten ſich an dem Verhau empor, und beſchatteten die Pforte. Haleb klatſchte in die Hände, und die Thüre wurde geöffnet. Eine Negerin, zum Entſetzen häßlich, alt und ſchmutzig, empfing den Sohn des Hauſes, und maß ſtaunend den Fremden vom Kopf bis zu den Füßen. Beauſire ſah auf dem Grasplatze vor dem Hauſe — in einem Winkel — eine ſitzende Frau von fettem Angeſichte, glänzend gefärbten Wangen und Augenbrauen, die ein Kind auf dem Schooße hielt. Auf den Schrei einer braunen Magd, die neben ihr kauerte, verbarg ſie ſchnell ihr Antlitz hinter einem kurzen Schleier und drehte den Männern den Rücken zu. Beauſire lächelte unwillkürlich. Die Negerin ſchnitt ihm ein furchtbares Geſicht. „Queston non intrar!" ſagte ſie entſchuldigend und zu-

gleich herrisch zu Haleb, auf Beaustre deutend. Ruschuck's Sohn versetzte ihr hierauf statt aller Antwort einen derben Schlag auf den Rücken, der die grimmige Schließerin plötzlich zur hündischen Lenksamkeit herabstimmte. Haleb redete heftig mit ihr; Beaustre vernahm den Namen Athanasia, bemerkte jedoch, daß die Negerin Ausflüchte suchte, die nur des Gebieters Machtwort verstummen machte. Endlich ging die Wächterin vor den Männern her in's Haus. — Unten war ein ziemlich langer und schmaler Saal, mit dem unvermeidlichen Divan; ein Springbrunnen in der Mitte; auf einem Gesimse eine wahrscheinlich von den neugierigen Damen ruinirte Spieluhr, und einige Brettspiele zur Verscheuchung der gräßlichen Langweile. Gerade aus dem Saale führte eine schmale Stiege in den obern Stock, dessen niedriger und enger Corridor zwischen zwei Reihen von Zellen hinlief, der zum Theil offen und leer standen, zum Theil verriegelt waren. Ein stummer, affenhafter Zwerg war das einzige Geschöpf, das den Besuchern oben begegnete, und sie, maulaufsperrend, an sich vorbeiließ. Hinter einer Thüre klimperte eine verstimmte Mandoline; hinter einer zweiten ertönte der schläfrige, eintönige Gesang einer trägen Weibsstimme. Ueberall sonst Todtenstille; und selbst diese Klänge verstummten alsobald, als die Schritte der Männer auf dem Corridor laut wurden. — „Die Sklavinnen meines Vaters!" sagte Haleb gleichgültig zu dem Vetter: „rohe, träge, garstige Gesichter, die Ruschuck nur aus Mitleiden nicht wieder zum Verhandeln auf den Markt schickte, als er hieher zog. Ich darf sie Dir nicht zeigen ohne Vorwissen des Vaters; aber hier — Marc-Antoine — hier stehen wir vor der Thüre derjenigen, die eine Krone der Schöpfung genannt zu werden verdient."

Er klopfte leise und bescheiden an die letzte Thüre des Corridors. „Oeffne, öffne Deinem Freunde, Deinem Knechte, Du liebliche Blume des Aufgangs!" sagte er

zärtlich und ſchmeichelnd. — Die Thüre öffnete ſich wirklich nach einer kleinen Weile, und eine Geſtalt, vor welcher Beauſire's betroffenes Auge, wie vor dem Blitze, den Boden ſuchen mußte, ſtand vor ihm und dem glücklichen Haleb.

2.

Alles, was einſt Sänger geſungen von Helenens Schönheit und junoniſcher Würde, ſtand, verkörpert und wie von einer Sonnenglorie umſtrahlt, vor dem jungen franzöſiſchen Offizier. Als Knabe hatte er wohl, zuweilen im großen Muſeum zu Paris umherwandelnd, ſolch vollendete Schönheitsformen, in Stein oder Farben gebildet, geſehen; aber in der Wirklichkeit waren ſie ihm noch nie erſchienen. Erſchüttert, bewundernd, hingeriſſen und zagend ſtand er vor der herrlichen Geſtalt, und vergaß das allzuſchlichte Gewand, das ſie umhüllte, den verhaßten Zwinger, worin ſie eingeſchloſſen, das Schickſal, dem ſie zum Raube gegeben. Sie ſprach, die Reizende, und mit ſteigendem Entzücken hörte er melodiſche Töne, die den Einklang des Meiſterwerks der Natur vervollſtändigten, die rührenden Laute, denen er ſchon zur Nachtzeit gelauſcht hatte. Wie in einem ſeligen Traume befangen, ſchlug er die Augen, die geblendeten, auf, und ließ ſie ſanft von der hohen Stirn über die blühenden Wangen zu den ſüß ſchwellenden Lippen herniedergleiten; und für eine Ewigkeit war ihm das kaum erblickte Bild mit unzerſtörlichen Zügen eingeprägt. Sie ſprach, die Holde, und das romantiſche Idiom der Lingua Franca ging aus von dem Purpur ihres Mundes. Beauſire war erfreut, ſie zu verſtehen, und betrübt zugleich, daß er verſtand, was die Griechin ihrem Herrn klagend und

mit Thränen in den großen schönen Augen berichtete. Sie erzählte von Mißhandlungen, die sie von den übrigen Weibern des Harems erduldet hatte. Was ihre Worte nicht erschöpften, entdeckte sie, indem sie ihre, bis jetzt unter dem Gürtelshawl verhüllten Hände zeigte. Die grausamen arabischen Weiber hatten des Mädchens zarte Finger mit Nesseln gepeitscht; Rosenhände, wie sie Homer der bräutlichen Eos geliehen, waren in blutigen Schimmer getaucht. Beaufire's Herz erbebte still bei diesem Anblick; der wildere Haleb brach wüthend in seinem Zorn aus. „Warum, Athanasia, warum ist dieses geschehen?" fragte er, an dem Säbel rüttelnd. „Ach, Herr, ich weiß es nicht!" versetzte schmerzlich demüthig die Mißhandelte: „Ich habe ihnen nichts zu Leide gethan. Ich kann auch nichts dafür, daß ich in Griechenland geboren wurde, und daß mein Volk dem großen Padischah feind geworden ist!"

Haleb wendete sich schnaubend nach der häßlichen Negerin, die den Freunden von ferne gefolgt war, und, da sie Halebs Wuth gewahrte, schreiend mit dem Buben die Flucht ergriff. Halebs Stimme donnerte durch das Haus. Schüchtern öffneten einige von den Weibern die Thüren ihrer Gemächer, und flohen, wie unbehülfliche, schwer vermummte Larven zur Treppe nach dem Hof.

„Ich muß Gericht halten unter dem Weibervolk!" sagte Ruschucks Sohn zornig zu dem Vetter: „Bewache indessen für einen Augenblick meine liebe Blume hier; ich kehre gleich zurück."

Er ging rasch nach dem Hof, wo sich die zitternden Frauen in einen Winkel zusammengedrängt hatten. Beaufire hörte Maurice's scheltende Stimme von ferne; aber er sah nur die ihm gegenüberstehende Jungfrau, die, unschlüssig auf der Schwelle ihres Zimmers stehend, bald mit verwunderten, aber freundlichen Blicken den Franzosen betrachtete, — bald verlegen zur Seite sah, und

mit ſich kämpfte, ob ſie die Thüre zumachen wolle, oder nicht. Sie lud ihn nicht ein, in das Gemach zu treten; aber Beauſire überſchaute mitleidig den ärmlichen Rahmen zu dem ſchönſten Bilde, das er je geſehen. Ein kleiner Teppich lag am Boden, mit einigen Polſtern, dem Sitz und Ruhebette der Gefangenen. Eine dürftige Truhe ohne Verzierung barg, wie es ſchien, ihre wenigen Habſeligkeiten. Ein zerbrochener Spiegel lehnte auf einem Tiſchchen im Winkel. Eine Laute lag neben den Polſtern; bei derſelben ein Armband, eine lange, roſenkranzartige Schnur von Bernſteinperlen, und das in Meſſing gefaßte kleine Bild eines Heiligen. An der mit übel unterhaltener Stukatur geſchmückten Wand prangte ein halb verlöſchter arabiſcher Spruch. Auf dem ſchmalen Fenſterchen, das ſich nach der um das Gebäude laufenden, ſorgſam vergitterten Gallerie öffnete, ſtand ein blaues Glasgefäß mit einigen brennend gefärbten Blumen, der einzige Prunk des Lebens in dem todten, unfreundlichen Raum.

„Wie ich Dich beklage, Dich, die Du wahrhaft genannt wirſt eine Blüthe des Morgenlandes!“ rief unwillkürlich hingeriſſen der franzöſiſche Offizier, und trat der Unglücklichen näher. Sie antwortete mit keiner Silbe; aber der Blick, den ſie gegen Himmel ſandte, und die bittende Bewegung ihrer verhüllten, verwundeten Hände waren beredter, als Worte zu ſeyn vermögen. Beauſire verſtand die ſtumme, bedeutungsvolle Geberde, und ſein Herz entflammte an dem Strahle wunderſchöner Augen.

Ehe jedoch die Flamme ſeiner Bruſt die glühende Rede des leidenſchaftlichen Mundes erzeugen konnte, kam Haleb wieder zurück, erhitzt vom Zorne, erſchöpft beinahe von dem Streite männlichen Verſtandes und Rechtsgefühls gegen die Unvernunft verwahrloster, eiferſüchtiger und wilder Sklavinnen.

„Die Niederträchtigen!“ ſchnaubte er: „ſie haben Athanaſia geſchlagen, weil ſie eine Griechin, weil ſie eine

Chriſtin, — mit einem Worte, weil ſie ſchöner und beſſer iſt, als das ägyptiſche Gezücht. Die Strafe ſoll jedoch nicht ausbleiben. Mein Vater wird ſie vollſtrecken, und Du, mein Liebling, Du darfſt keinen Augenblick mehr in dieſem verruchten Hauſe bleiben. — Erlaube, Vetter Marc-Antoine, daß ich ſie in den Kiosk geleite, der Dir eingeräumt worden iſt. Für das Weitere will ich ſorgen. Es lebt hier zu Rhodus ein Mann von Athanaſia's Volke, den ich mir verpflichtet habe. Ich habe ſein Vermögen vor der Wuth der Unſrigen geſchützt, ich habe ſeine Tage erhalten. Er lohne mir dafür als Athanaſia's treuer Hüter."

Dieſe Worte ſprechend, faßte Haleb Athanaſia's Hand, und führte ſie, die ſich ſorgſam verſchleierte, aus dem Frauenzwinger hinweg. Die Weiber Ruſchucks flohen beim Anblick des Zürnenden, und drohten mit ohnmächtiger Wuth ihm nach, und verfolgten mit günſtigerm Blicke und freundlichern Gedanken den Fremdling, der ſich ihnen ruhiger, liebenswerther darſtellte, als des Gebieters Sohn.

Beauſire, ſeinem Vetter wie ein Träumender folgend, ahnte nicht die wohlwollenden Geſinnungen der ägyptiſchen Schönen, wohl aber eine Zukunft, voll von Schmerzen und Sehnſucht. Ein lieblich Bild hatte ihn freilich aus den Mauern von Valence hinweg, über Feld und Meer nach Rhodus begleitet; aber es war vor einer Minute, wie auf einem mit friſch geſchwellten Segeln ſtreichenden Schiffe, zurück nach der Heimath geflohen, erſchreckt von der Nähe der furchtbarſten Nebenbuhlerin; und was Marc-Antoine in dieſem Augenblicke dachte, war nicht der Mutter Bedrängniß, nicht Armandinens Trauer, — nur Athanaſia.

Vor dem Kiosk, Ruſchucks Heiligthum, ſtand Haleb ſtille, wendete ſich zum Vetter, und ſagte vertrauend: „Bewahre noch einmal mein ſüßes Kleinod, bis ich ein

Dach für daſſelbe gefunden. Morgen ruft mich die Kriegspflicht von dieſer Inſeln, und ſicher muß ich mein Leben zurücklaſſen, ſoll ich nicht vergehen im Kummer!"

Er führte Athanaſien in das Innere des Kiosk, drückte dem Offizier die Hand und entfernte ſich ſchnell. Beauſire, — in der ſeltſamſten Lage, die ihn noch je befangen, wandelte klopfenden Herzens um das runde Gebäude, und verwünſchte aus voller Seele die tückiſch-türkiſche Architektur, die, den Fenſtern feind, keinen Blick in das Behältniß erlaubte, worinnen ſich die Schönſte eingeſchloſſen befand. Wohl ſtand ihm, dem Sehnſüchtigen, frei, die Thüre zu eröffnen, um ſich an der Sonne zu weiden; aber die Ehre widerſtrebte dem Beginnen des Liebenden. Er lehnte ſich, wie ein ſinnender Wächter, mit dem Rücken an den Stamm eines Feigenbaums, und ſein Blick ſpielte im Graſe mit der murmelnden Quelle zu ſeinen Füßen. Da — Beauſire glaubte Sphärentöne zu vernehmen — da erklangen ſüße fränkiſche Laute von dem Belvedere, und aufſchauend ſah er Athanaſien, die an das Kuppelgeländer getreten war — nicht um das Meer zu ſchauen, oder den durchſichtigen Horizont, beſtreut mit goldnen Strahlen, ſondern den mitleidigen, anziehenden Fremdling. Sie grüßte ihn freundlich; ſie winkte ihm mit dem Schleier; ſie kreuzte die Hände auf der Bruſt. Sie deutete hinüber über die Wellen in's Blau der Ferne hinein.

„Dort Dein Vaterland?" fragte Beauſire, nachdem er ſich überzeugt, daß nur ſummende Käfer oder leiſe durch das Moos ſchwirrende Ottern das Geſpräch vernehmen konnten.

„Das Dorf Prodaki, unfern von Coron!" entgegnete Athanaſia.

„Verließeſt Du dort getreue Verwandte? der Freunde theilnehmende Schaar?"

„Die Mutter, den Bruder, die Schweſter, — vielleicht

auch den Vater, der unter Nikitas ficht, und von deſſen Leben oder Sterben uns keine Nachricht geworden."

„Unglückliches Opfer des Kriegs!

Athanaſia's Buſen hob ſich mit tiefem Seufzer. Achſelzuckend ſchüttelte ſie den Kopf, und ſah troſtlos hernieder. Beauſire glaubte Andromaches rührendes, von den Zinnen des trojaniſchen Thurms niedergebeugtes Antlitz zu ſehen.

„Arme Sclavin des wilden Haleb!" ſagte Beauſire mitleidig.

„Ich bin ſein Eigenthum durch des Krieges Recht."

„Schauerliches Recht! Er mißhandelt Dich in des Weibes heiligſten Gefühlen!"

Athanaſia ſah den Mitleidigen lange durchdringend an. „Ich weiß es wohl!" ſagte ſie langſam: „Er iſt mein Gebieter; und er liebt mich nicht."

„Lieben?" fragte Beauſire aufwallend: „Demüthige Unſchuld! verderben wird er Dich!"

Das Geräuſch eines Kommenden ſtörte die Unterredung. Athanaſia zog ſich ſcheu zurück.

Ruſchuck kam aus den Baumgängen hervor, und ging, finſtern Angeſichts, auf Beauſire zu.

„Du kannſt mir Aufſchluß geben!" ſagte er mit verdrießlicher Härte: „Meine Negerin und die übrigen Weiber beklagen ſich über einen Eingriff meines Sohnes in meine Rechte. Sie vereinigen ſich, Dich zu entſchuldigen: darum erwarte ich Wahrheit von Dir. Was gab's in jenem Hauſe?"

Beauſire erzählte, wahr und unbefangen. Ruſchucks finſtre Mienen klärten ſich auf; ein ſpöttiſches Lächeln zog über ſein Geſicht.

„Der Satan ſitzt in dem Volke;" verſetzte er, den Bart behaglich ſtreichend: „Ich möchte wiſſen, wie mit ihm auszukommen wäre, ſperrte man es nicht hinter Schloß und Riegel. Mein Sohn hat unvernünftig ge-

handelt. Wer hieß ihn, die Taube unter Krähen ſetzen? Der Menſch hat Lafontaine's lehrreiche Fabeln gänzlich vergeſſen. Nichts natürlicher, als daß die Griechin unter Afrikanerinnen übel wegkommen mußte, mit ihren Heiligenbildern, ihrer fremden Sprache und hübſchem Geſichte. Das iſt einmal nicht anders. Haleb verwahre ſeine Schätze beſſer."

„Nichts unnatürlicher nebenbei," fügte Beauſtre unmuthig hinzu: „als eine arme Jungfrau, barbariſcher Sitte huldigend, aus dem Kreiſe der Heimath zu reißen, um ſie hundert Meilen davon, in einem Zwinger einzukerkern, zu mißhandeln, zu tödten! Die Tochter eines herrlichen Volkes, dem wir die Grundlagen aller Lebensweisheit, aller Lebensanmuth zu verdanken haben! Die Enkelin des Miltiades, des Perikles ...."

Ruſchuck brach in lautes Gelächter aus. Beauſtre erzürnte ſich, und antwortete darauf heftig:

„Es fällt mir ſchwer, einen Franzoſen, einen Mann von Bildung und ſoldatiſchem Ehrgefühl an die Grundſätze eines ewigen Rechtes, — an goldene Heldenzeiten erinnern zu müſſen. Sie haben, unterm Turban, der Heimath und ihrer Lehren ſchnell vergeſſen."

„Nein, junger Mann," rief Ruſchuck mit ernſtem wehmüthigem Ausdruck: „Ich gedenke täglich, ſtündlich, des Vaterlandes, das mich ſchon längſt vergeſſen; .... aber dieſe Erinnerungen, ſchmerzlich und betrübend, wie ſie ſind, rauben mir nicht Beſonnenheit für die Gegenwart. Unter Barbaren lebend, wird man es zum guten Theile ſelbſt: ich gebe das zu. Allein, beurtheile uns nicht allzu falſch. Ein zahmer Krieg, wie in Europa, iſt hier noch nicht möglich, und der Volkscharakter iſt daran gewöhnt: vor Allen der Griechiſche. Der tapfere Anführer griechiſcher Nation nimmt nicht Pardon vom Türken: der Fanariote und der Feige geben ſich zu des Türken Fußſchemel her. Die politiſchen Sitten könnten

nicht so verwildert, oder so verfallen seyn, wären die Sitten des Hauses nicht roh, oder in weichlicher Indolenz versunken. Der rohe Grieche stirbt wie ein Betrunkener vor dem Feind; der feige ist ein Hund. Und fürwahr, nicht besser ist die Erziehung ihrer Töchter. Wilde Amazonen entweder, die jede Weiblichkeit grausam mit Füßen treten, oder schläfrige Schönheiten, unwissend und sinnlich, denen am Ende ein kriegerischer Ueberwinder eben so angenehm ist, als der mit wohlriechenden Salben gezierte Hospodarfähige, an den sie, von der Wiege an, verkauft worden sind, ohne Wahl, ohne Haß, ohne Liebe, ohne Verstand. — Glaube Deinem Onkel, Kapitän; wäre Athanasia eine Amazone, nicht lebendig hätte sie mein Haleb herübergebracht. So, wie sie ist, wird sie sich jedoch bald in ihr Schicksal finden, und das einzige Uebel bei der Sache ist am Ende nur: daß Haleb dieses Abenteuer zu romantisch und sentimental angefangen."

Beaufire wendete sich still empört von dem alten Spötter ab. Ruschuck fuhr nach einer kurzen Stille mit verändertem Tone fort: „Genug von Deines Vetters Träumen, die nur die unerfahrene Jugend im Morgenlande zu verwirklichen hoffen darf. Ein Wort von Geschäften. Ich habe mich heute bemüht, die Summe aufzutreiben, die ich Deiner Mutter schulde. Es hat mir geglückt; — obgleich des Geldes in dieser Zeit wenig vorhanden. Venoni, mein Wechselmäckler, versprach mir, in wenig Tagen das Geld zu bringen. Lasse es Dir bei mir noch ferner gefallen; verjünge mich noch einige Zeit lang mit Deinen Berichten aus dem schönen Frankreich, und empfange am Vorabend Deiner Abreise, mit den Zinsen, meine Schuld."

„So bald als möglich denn, mein Onkel Guidon. Mein Urlaub hat seinen Zenith schon überschritten. Die Mutter wartet, und der Dienst der Ehre befiehlt."

„Wie es Dir beliebt;“ entgegnete Ruſchuck kurz abbrechend, mit gerunzelter Stirne.

Haleb kam ſo eben herbei, mit zufriedenem Geſichte, und Beauſire ging, um des Vaters und Sohnes Unterredung nicht zu ſtören: innerlich jedoch verletzt von den Reden des Erſtern, und der Gegenwart des Letztern, welcher ihm plötzlich im Lichte eines barbariſchen Nebenbuhlers erſchien.

Renard, der getreue Renard, kam ſeinem Herrn im Hofe des Hauſes mit blutrünſtigem Geſichte und ſcheltendem Munde entgegen. Der arme Menſch, auf den Straßen umherſchleudernd, war von einigen türkiſchen Soldaten angefallen, und jämmerlich zerſchlagen worden. — Beauſire's Zorn entbrannte, und er ging, in Begleitung des Verwundeten, eiligſt nach dem Hauſe des franzöſiſchen Conſuls. Dieſer ſaß, Limonade trinkend, in dem kühlen Vorplatze ſeiner Wohnung: an ſeiner Seite kauerten zwei Türken in ſeidenen Gewändern, mit dampfenden Pfeifen; unfern ſtand ein Mann in ſchwarzem Rocke, mit ſchwarzer Mütze und ſilberweißem Haar und Bart, eine kleine ſaffianene Mappe unterm Arme haltend. Des Conſuls Züge verfinſterten ſich etwas, da Beauſire eintrat. Der Offizier merkte indeſſen nicht darauf, und trug dem Beamten ſeiner Krone mit Unbefangenheit den Fall vor, der ihn hieher geführt. Der Conſul hörte ſchweigend und gleichgültig zu, zuckte die Achſeln, und erwiederte: „Mein Herr! abgeſehen, daß mein Einfluß in gegenwärtiger Zeit nur äußerſt beſchränkt geworden, muß ich die Frage an Sie richten, wie es kömmt, daß Sie ſich gerade an mich wenden?“

„Ei!“ verſetzte Beauſire: „Bin ich nicht Franzoſe? Sind Sie nicht unſer Conſul? Wer ſollte mir Recht für die, meinem Diener zugefügte Beleidigung ſchaffen, wenn Sie ſich deſſen weigern?“

„Ich muß vermuthen,“ ſagte der Conſul kalt, „daß

Sie ſich irren, mein Herr. Der Neffe des Muſelmanns Ruſchuck, — ohne Zweifel hieher gekommen, um dem Beiſpiele des Onkels zu folgen, gehört vor ein ander Tribunal."

Die anweſenden Türken verſtanden franzöſiſch, wie es erhellte. Bei dem Namen Ruſchuck verzog der Eine, ein alter Mann mit klaren Augen, den Mund verächtlich. Der Zweite, kriegeriſch bewehrt, mit finſtern Zügen, bezeugte bloß eine erhöhte Aufmerkſamkeit.

Beauſire loderte auf im Unmuth. „Sie haben meiner Ehre einen Schimpf angethan. Ich beweiſe Ihnen, daß Sie Unwahrheit geſagt. Sie werden mir Rechenſchaft geben, wie es unter Männern von Erziehung gebräuchlich iſt. Zuvörderſt aber fordere ich Sie auf, die Sache zu ſchlichten, um derenwillen ich mich hieher bemüht. Ich begehre es noch einmal, als Franzoſe, von dem franzöſiſchen Funktionär!"

„Ach, wenn die Sache ſo iſt ....," ſagte der Conſul mit aufgeheitertem Geſichte, „ſo will ich nicht ſäumen, vor der Hand zu thun, was in meinen Kräften iſt. Den Reſt beſprechen wir ſodann. Durch Zufall iſt hier gerade der Mann, der Ihnen Recht verſchaffen kann, wenn er nur will: der Kiaja des Herrn Gouverneurs. Im Namen Sr. Majeſtät von Frankreich fordere ich hiemit Genugthuung von ihm, für die einem franzöſiſchen Unterthan zugefügte Mißhandlung."

Der finſter blickende Kriegsmann richtete ſich etwas empor, blies heftig den Dampf ſeiner Pfeife durch die Naſe, und ſtarrte den verwundeten Renard an.

„Was thuſt Du hier?" fragte er in ſchlechtem Fränkiſch den Burſchen.

„Er folgte mir, ſeinem Herrn!" antwortete Beauſire.

„Es iſt kein Wunder, daß ein Franke, wenn er ohne Wache ausgeht, hier nicht mehr ſo ſicher iſt wie ehemals;" ſprach der andere greiſe Türke, ein Iman: „Die Schlacht von Navarino iſt lang noch nicht vergeſſen!"

„Ueberflüſſige Erinnerung:“ verſetzte der Conſul unwillig.

„Nicht doch!“ antwortete der Iman: „Gott iſt groß und mächtig, und hat das Unglück erlaubt; aber wir ſind ſchwache Menſchen, und nagen zornig an der Kette. Man will uns von allen Seiten berücken, und unterrichtete Leute wollen wiſſen, daß auch ihr Franzoſen den Moskowitern beiſpringen werdet.“

„Muthmaßung; weiter Nichts:“ ſagte der Conſul raſch.

Der Iman fuhr fort: „Gott iſt der Meiſter, wie Mohamed ſein Prophet. Der Osmane kann jedoch den Chriſten nicht mit gutem Auge ſehen, zumal nicht diejenigen, die den Turban genommen, um unter unſerm harmloſen Volke um ſo bequemer die gottloſe Aufklärung zu verbreiten, die den großen Padiſchah zu ſtürzen beabſichtigt.“

Er warf noch einen finſtern Blick auf den Neffen Ruſchucks, und ging davon.

Der Kiaja, aufſtehend, fragte den armen Renard:

„Kennſt Du den, der Dich ſchlug?“

Renard verneinte bedauernd.

„Würdeſt Du ihn wieder kennen, wenn man Dir ihn zeigte?“

Renard zuckte die Achſeln, und meinte die bärtigen Geſichter ſähen ſich alle ſo ziemlich gleich.

„Da wird es ſchwer ſeyn, billige Strafe eintreten zu laſſen,“ verſetzte der Kiaja, „ſo gern ich's möchte, weil ich euch Franzoſen liebe, und von meinem Vater dieſe Liebe geerbt habe, der in Egypten zu ſeiner Zeit den großen Sultan Kebir*) geſehen und bewundert. Indeſſen, verzage nicht, Menſch. Das Klügſte iſt, wenn ich allen Leibwächtern des Gouverneurs, nach der Reihe, die Baſtonade geben laſſe. Gott wird den Schuldigen

*) Buonaparte.

alsdann schon entdecken, um die Unschuldigen zu verschonen. Ihr sollt von mir hören, Franken!"

Mit diesen Worten stand er auf, und entfernte sich mit der Gravität, die seinem Range zukam.

„Er hält Wort!" sagte der bis dahin stumm verbliebene Mann im schwarzen Rocke mit verschmitztem Lächeln: „Ich wette darauf: heute Abend gibt es keine gesunde Fußsohle mehr, auf welche des Gouverneurs Garde treten könnte. Gott segne unsere weise Herren und Meister!"

Beaufire, ohne viel auf den Mann zu achten, gab seinem Renard einen Wink, sich zu entfernen, und zog den Consul in eine Ecke des Vorhauses. „Sie wissen," sagte er, „welch ein Geschäft wir abzuthun haben."

„Ich bin bereit," entgegnete der Consul gefällig. „Vergönnen Sie mir nur ein Wort der Entschuldigung. Ich habe den russischen Feldzug nicht unrühmlich mitgemacht, und war bei dem Corps des Marschalls Ney keiner der letzten Offiziere. Dieser Umstand schützt mich vor dem Verdacht möglicher Feigheit. Indessen bitte ich Sie aufrichtig um Verzeihung. Mir zerreißt es allemal das Herz, wann ich junge Kriegsleute aus dem Vaterlande hier ankommen sehe, weil die Mehrzahl erscheint, um Heimath und Religion abzuschwören, und sich dem treulosen Glück unter dem Halbmonde Preis zu geben. Ihr Onkel, Herr Capitän, ist einer der von den Türken selbst gehaßtesten Renegaten: wenig geachtet von seinen ehemaligen Waffengefährten. Ich durfte vermuthen, daß seine Ueberredung ...."

Beaufire faltete wieder ernst und drohend die Stirne. Der Consul fuhr gleichmüthig fort:

„Ich bin entzückt, daß mein Argwohn in Ihnen nicht gerechtfertigt wird, und, weit entfernt, Ihnen die schuldige Genugthuung zu versagen, stehe ich Ihnen auf der Stelle zu Diensten, wenn sie unversöhnlich bleiben

sollten, — in einem Augenblicke, wo Landsleuten daran liegen müßte, vereint zu bleiben, wie zusammengeschmiedet. Ihnen" — fuhr er leiser fort — „darf ich nicht verschweigen, daß Frankreich mit seinen Rüstungen gegen Morea Ernst macht, daß vielleicht in dieser Stunde seine Flotte auf dem Meere schwimmt, um kampflustige Bataillone gegen Ibrahim zu führen. Ihr Leben, mein Herr, gehört somit dem Staate näher an, als sonst, und meine Dienste — ich darf es sagen — werden unentbehrlicher als je. Ist es Ihnen daher gefällig, unsern Streit gütlich beizulegen, so werden Sie sich überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, und einen so natürlichen Verdacht wieder gut zu machen....."

„Krieg!" sagte Beaufire mit glänzenden Augen. „Herr Consul, diese Nachricht tilgt alle Ihre Schuld, und ich stehe, einem Bittenden gleich, vor Ihnen, Sie ersuchend, mir eine Gelegenheit anzudeuten, die mich schnell wieder an's heimathliche Gestade bringen mag. Wenn auch nicht mein Regiment gerade bestimmt ist, einen Theil der ehrenvollen Expedition auszumachen, wovon Sie mir sagten, so will ich als Freiwilliger mit, und der Kriegsminister wird mir die Erlaubniß nicht versagen!"

„Edle Begeisterung!" sagte der Consul, mit herzlicher Vertraulichkeit des Offiziers Hände drückend: „Es lebe Frankreich! Aber — wie ich Sie schnell von dieser Insel wegzuschaffen habe, weiß ich gerade noch nicht. Eine sardinische Gabarre liegt im Hafen, und will, wie es heißt, binnen wenigen Tagen die Anker lichten. Ich weiß jedoch nichts Gewisses hievon. Aber — einen Augenblick, mein Herr! dort steht ein Mann, der mir Auskunft zu geben vermag. Herr Venoni! sagen Sie mir gefälligst, welche Schiffe bereit lägen, in Kurzem nach Frankreich oder Italiens Küste abzusegeln!"

Der silberbärtige Venoni trat herbei, sah in den Noten seines Portefeuille nach, und antwortete: „Ein sar-

diniſches Fahrzeug und ein Smack der vereinigten Staaten gehen im Laufe dieſer Tage ab. Der Genueſer nach der Heimath: der Franklin von Baltimore nach Livorno. Der Letztere nimmt, ſo viel ich weiß, Paſſagiere und Güter nach Frankreich mit."

„Ei, ſo haben Sie die Güte, Herr Venoni," ſagte Beauſire zutraulich und freundlich, „meinem Onkel ſobald als möglich die Summe zu geben, die er bei Ihnen negociirt hat. Das Geld iſt für mich, und je ſchneller Sie das Geſchäft betreiben, je früher kann meine Reiſe Statt finden, und je mehr Dankbarkeit haben Sie von mir zu erwarten."

„Ihr Herr Onkel?" fragte Venoni verwundert: „Herr Ruſchuck? eine Summe Geldes? ſo wahr mir Gott ſoll helfen, und ſo wahr ich bin der einzige meines Namens zu Rhodus, ſo habe ich nie gehabt Geſchäfte mit Ruſchuck Aga, und habe kein Geld, keine Sicherheit von ihm und keinen Auftrag."

„Nichts?" fragte Beauſire verdüſtert und wie aus einem Traume erweckt: „Nicht, Herr Venoni? — So verzeihen Sie. So war es ein Irrthum, und ich habe mich einer Indiscretion gegen den Onkel anzuklagen. — Wir, Herr Conſul," — er wendete ſich zu dieſem, — „ſind Freunde, wie ſich's gezieмt, und wenn Sie's erlauben, beſuche ich Sie ſpäter. Ich muß jetzo nach dem Hafen gehen, um nach dem Capitän von Baltimore zu fragen."

„Jetzt, bei der ſteigenden Hitze?" fragte der Conſul beſorgt.

„Die Luft des Meeres kühlt," meinte Beauſire, „und zum Ueberfluſſe findet man am Hafen Caffeehäuſer, die Schutz und Schatten gewähren."

Ohne ſich irre machen zu laſſen, entfernte ſich Beauſire, um mit ſeinen Gedanken allein zu ſeyn. Ihn kümmerte nicht die Hitze auf den Gaſſen, ſondern der Sturm

des Argwohns, den des jüdiſchen Wechſelmäcklers Rede in ihm erzeugt hatte. Eilfertig ſchritt er dem Meere zu, und erhob die Adleraugen nach dem Amphitheater von Feſtungswerken, das ſich über ſeinem Haupte hinzog. Er gedachte der Mondfantasmagorie der verwichenen Nacht; er gedachte ſeines Traums. „Hätteſt Du Recht, Fantom des alten Herrn von Iſle-Adam?“ fragte er ſich: „wäre in der That ein franzöſiſcher Krieger, vereint mit mir durch die Bande der Heimath und der Verwandtſchaft, heimtückiſch genug, um mit einem Meuchlerdolch meine gerechte Forderung quitt zu machen?“ — Seufzend, — das Herz voll banger, ſchwerer Ahnung, gelangte Beauſire zum Hafenſtrand. Sein Blick ſuchte die Flaggen der gewünſchten Fahrzeuge. Die niedern Fahrzeuge der Levante — obendrein in geringer Anzahl, verbargen nicht das ſardiniſche, nicht das amerikaniſche Schiff. Das genueſiſche Kreuz hing ſchwer und ſchlaff in der Luft. Die leichte Sternenflagge des Franklin flatterte muthig im Winde. „Freiheit!“ ſeufzte der Offizier, zu der Flagge emporblickend, und ſchauderte vor dem Anblicke der Tyrannei um ihn her. So eben ward unfern von ihm, ein Sklave aufs Blut gepeitſcht, weil er einen Ballen hatte zu Boden fallen laſſen, erſchöpft von Müdigkeit. Er ſchauderte vor der gräßlichen That, die wie ein Tiger lauernd, ihn im Hauſe ſeines Oheims erwartete, und ein qualvoll preſſender Kerker ſchien ihm das ſchöne Rhodus zu ſeyn — das Schiff von Baltimore die einzige, rettende Brücke daraus. —

Der Capitän des Smack hatte ſich behaglich unter das Sonnendach eines Caffeehauſes gelagert, und ſchmauchte, dem niederländiſchen Geyer-Kommandeur gegenüber, ſein Pfeifchen. Beauſire geſellte ſich zu den Herren, und wurde bald mit dem Befehlshaber des Franklin Handel Eins. In drei Tagen ſpäteſtens ſollten, bei gutem Winde des Amerikaners Anker gelichtet werden. Beauſire, von

dem Niederländer auf's Dringendste empfohlen, versprach, zu rechter Zeit mit seinen Effekten am Bord zu seyn. Die Seeoffiziere gingen sodann ihren Geschäften nach, und Beaufire blieb allein in dem Caffeehause zurück, wo eine schweigsame Gesellschaft an den Wänden saß: Türken mit niedergeschlagenen Augen, sinnender Stirne, versunken im Hinbrüten des Phlegma's. Von Zeit zu Zeit schlürften sie kühlende Sorbets, und kleine Jungen liefen umher, die Kohlengluth auf den langen Pfeifen zu erhalten. Alle Anwesende seufzten gewiß im Stillen den Abend herbei mit dem kühlenden Meereswinde, und dem geschickten Erzähler aus Arabien, der es so trefflich verstand, die Langeweile der Gäste um ihre Rechnung zu betrügen; berichtend von den Wundergeschichten der ältesten Kalifen, ihrer Wessire, der schönen Frauen von Bagdad und Damask, und der Geisterdiener fabelhafter Zauberer aus dem Mohrenlande! — Ach, er fehlte, der vortrefflich begabte Mann der wunderbaren Rede! Hinter dem schmutzigen Vorhang des Innern der Caffeeschenke ruhte er aus von den Mühen der verwichenen Sternennacht, und vom Schlafe gebunden war die Zunge, die einen Blumenstrauß spendete in jedem Worte des entzückenden Mährchens! — Die trägen, unter der Last der Mittagshitze seufzenden Osmanli mußten allzufrieden seyn, da ein Mann unter das Zeltdach trat, der, wenn gleich kein Mährchendichter — dennoch eine Tasche voll Unterhaltung brachte. — Beaufire, durch seinen Eintritt aus den eigenen untröstlichen Gedanken gerissen, gewahrte einen griechischen Gaukler mit Tasche und Bechern, Kugeln und Ringen: aufgeputzt, wie er bereits auf Cairo's Markt, oder in Alexandria's Eisbuden solche Leute zu sehen gewohnt war. Der Grieche, nachdem er durch demüthige Worte ein gewährendes Kopfnicken der Anwesenden erhalten, kauerte sich vor einem Tischchen nieder, legte seinen Teppich zurecht, und begann das künstliche

Spiel aus der Gaukeltasche. Der Mensch war nicht ungeschickt, und Beaufire fand endlich selbst Gefallen daran, zu sehen, wie unter des Griechen Becher Datteln wuchsen, Feigen aus den Kugeln wurden, Muskatnüsse sich in Kanarienvögel verwandelten, und die Ringe, wie durch Zaubermacht auseinander gebannt, entweder, statt unter dem Becher, in allen Ecken des Zelts zu finden waren, — oder — in einer schillernden Garbe ausgeworfen, plötzlich auf dem Tischchen wieder zusammentrafen. Die Türken theilten des Fremdlings Beifall: wohlbehaglich verwickelten sie die Finger in die Zierbärte, nickten sich lächelnd zu, und warfen, nach jedem gelungenen Kunststücke, einige Para's, gleich Bissen einem Hunde, dem Künstler zu, der auch, wie ein Hund umherkroch, die milden Gaben aufzulesen. —

Als Beaufire dieses sah, erinnerte er sich plötzlich der Spöttereien Ruschucks, und murmelte vor sich hin: „Auch dieser ist ein Enkel des Miltiades zu nennen! Auch dieser hätte Theil an Epaminondas Ruhm?“ — Mit Bitterkeit verbarg er das Gesicht in seine Hände und betrachtete so mit schmerzlichem Entzücken Athanasiens Bild, das vor ihn trat. Abgezogen von dem Schauspiele des Gauklers, träumte er, als ein heftiger Wortwechsel ihn aufrief. Der arme Taschenkünstler befand sich in grausamer Verlegenheit. Die höchste Gunst seiner Zuschauer zu erreichen, hatte er zum Beschlusse seiner Kunststücke das Schwerste gemacht. Er hatte sich von den Anwesenden mehrere kostbare Ringe geben lassen, sie in einem Mörser zerstoßen, durch ein Zauberwort wieder hergestellt und den Eigenthümern zurück gegeben. Aber, da er im Begriff stand, sein Geräthe zusammen zu packen und zu gehen, war es einem alten wunderlichen Türken zu Sinne geworden, als habe er seinen Edelsteinring nicht zurück erhalten. Der Grieche betheuerte die Zurückgabe, aber keine Frage war, daß er Unrecht behielt, wenn gleich im

höchſten Rechte. Den Fragen folgten Beſchuldigungen, dieſen die gefährliche Drohung, der Letztern die That, und alle Anweſenden, von dem ſcheltenden Kaufmanne aufgewiegelt, waren bereit, über den armen Gaukler, den ein ſtarker Barbier ſchon bei'm Genicke hielt, herzufallen, als Beauſire, voll von Unwillen und Eifer, des Bedrängten Parthei ergriff, feſt und ſtark, wie es einem Manne wohl anſteht.

Die Einmiſchung des Fremden wurde von den einheimiſchen mit wenig beifälligen Augen angeſehen. Des Kaufmanns Anklägerſtimme erhob ſich immer lauter, und ſeine Freunde ſchrieen wild durcheinander. Der Greis behauptete, er ſey ſchon vierzigmal in ſeinem Leben auf dem Edelſtein- und Perlenmarkte in Hindoſtand geweſen, ohne bevortheilt worden zu ſeyn, und werde ſich hier nicht hinter's Licht führen laſſen. Seine Partner ſchimpften türkiſch, und ein mit der italieniſchen Sprache Vertrauter brauchte in ſeinen Drohungen hundertmal das Wort: **Maledetto francos!** bis Beauſire's Geduld riß, und er den Beleidiger heftig in's Geſicht ſchlug, daß er überſtürzte. Nun wurde der Auftritt am gefährlichſten. Waffen wurden blank, und Beauſire, hinter den ſich der Grieche verkrochen hatte, wäre unterlegen, wenn ſich nicht Hülfe gezeigt hätte. Haleb mit einigen ſeiner Reiter drang in die Schenke, und ſchüchterte durch ſeine Löwenſtimme und ſeinen Säbel die Unruhſtifter ein. Der Juwelenhändler wendete ſich zur Flucht, und bei dieſer Bewegung fiel aus ſeinem Gürtel der vermißte Ring zu Boden. Des Griechen Unſchuld lag am Tage, und beſchämt entfernte ſich ſein Ankläger. Drohenden Blicks auf Beauſire folgten ihm die murrenden Anhänger. — „Es war wohl ſelten der Fall, daß ein Franzoſe einem Aegyptier ſein Heil verdankte!" ſagte Haleb, lächelnd auf ſeinen Säbel geſtützt, „indeſſen nimm es hin, und mach es wett, wenn ſich einſt die Gelegenheit darbieten ſollte."

Beauſire reichte ihm die Hand, und verſetzte ernſthaft: „So wahr mein Dank iſt, gelobe ich, den Dienſt zu erwiedern!“

Der gerettete Grieche lag zu Beauſire's Füßen, und verſuchte ebenfalls ſeine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.

Halebs Blick fiel auf ihn. Des Jünglings Stirne runzelte ſich und er ſprach: „Du biſt's Rokides? wahrlich, es hat hier dem großen Propheten gefallen, eine Schlange durch einen Engel erlöſen zu laſſen. Du biſt ein unnützer Geſelle, Gaukelſpieler. Mein Vetter hier hat nicht gewußt, daß er ſich eines Schelmen angenommen, deſſen Kopf auf das Gitter des Serails in Stambul gehört. Wie kömmt es, daß Du, ein Knecht des Unrechts, heute recht gehabt? — Doch, bemühe Dich nicht, zu antworten. Der einzige Lohn, den ich im Namen meines Vetters von Dir begehre, iſt, daß Du niemehr vor ſeinen Augen erſcheinſt.“

Er gab dem Griechen einen Wink, worin ſich Verachtung und Drohung paarte, und ſcheuchte ihn dadurch hinweg.

Beauſire ſah dem Davoneilenden verwundert nach. Haleb fuhr fort: „Laß den Spion laufen, den ich ſchon auf der Halbinſel kennen lernte, wie er bald für ſeine Landsleute, bald für unſern Paſcha den Kundſchafter machte. Dieſem Burſchen iſt Alles feil, nur ſein Leben nicht, das er im Solde der Niederträchtigkeit gern ſo ſehr verlängern möchte, als es dem Himmel gefällt, und dem Henker, der ſchon des Spitzbuben wartet. Laß uns lieber zuſammenreden, nicht von dem elenden Handel, der uns unter dieſem Dache zuſammengeführt, nicht einmal von Athanaſia's Reizen, die ich für das Höchſte auf der Welt halte, ſondern von unſerer Abſchiedsſtunde.“

„Du ſiehſt mich reiſefertig; ein Bote Ibrahims, den wachſamen Schiffen der Verbündeten auf leichtem Kahn

glücklich entkommen, ſtieg heute hier an's Land, des Vicekönigs Sohn läßt mich ſchleunigſt zu ſich entbieten. Du ſiehſt mich hier bereit, Rhodus zu verlaſſen. Vom Vater habe ich Abſchied genommen, von der in ſichere Obhut gebrachten Geliebten mich getrennt; nichts bleibt mir übrig, als Dich noch einmal an mein Herz zu drücken, den kaum Gefundenen, und mich Deinem Andenken zu empfehlen."

Beauſire war von dieſer unerwarteten Anrede ſehr betroffen, „Du gehſt nach Morea zurück?" fragte er den Vetter.

„Wohin meine Pflicht mich ruft!" entgegnete Haleb kurz und trocken. „Dein Geſtirn ruft Dich nach der Heimath, Marc-Antoine, und mich ruft das meine unter die Fahnen des Fürſten, der meinem armen Vater ein neues Vaterland gegeben. Zürne mir nicht. Nenne mich nicht einen Barbaren, weil ich thue, was das erſte Pflichtgeſetz verlangt. Laß mich hoffen, daß Du Deinen Landsleuten einſt ſagen werdeſt, Du habeſt in der Levante ein gefühlvolles Herz unter dem Mamelukenkleide gefunden, mehr noch als dieſes, einen Freund."

Beauſire war verlegen, wie er die Herzlichkeit des jungen Mannes erwiedern ſollte. Seine Biederkeit wollte jedoch ihre Pflicht nicht halb thun. Der Franzoſe legte ſeine Hand auf Halebs Schulter, und ſagte: „Es muß Licht ſeyn zwiſchen uns, mein guter Maurice, ehe ich Dir ſagen kann wie gut ich Dir bin, ehe ich mit Seelenruhe von Dir ſcheiden kann. Weißt Du ſchon, daß ich gekommen bin, Dein Erbe um einen guten Theil zu ſchmälern? Hat Dir Dein Vater dieſen Zweck meines Hierſeyns verſchwiegen, wie er ſich geäußert, ſo erfahre es jetzt. Ich will nicht daß Du ſpäter denjenigen einen Dieb nenneſt, von dem Du Dich losgeriſſen, wie von einem Bruder."

Haleb ſah den Vetter ſtaunend an, und Unwiſſen-

heit ſprach aus ſeinen Augen. Beauſire erzählte nun von ſeiner Mutter, von deren Bedrängniß, von deren Forderungen an Ruſchuck, frei und offen wie er dieſem Letztern Alles gemeldet. Haleb hörte ſchweigend zu, eine Wolke des Unmuths zog langſam über ſeine Stirne, doch nicht dem Vetter galt dieſe drohende Bewegung, nur dem Schweigen des Vaters.

„Ruſchuck hat mir nichts geſagt," ſagte Haleb, wie vor ſich hin: „das ſchmerzt mich. Er hat wenig Vertrauen zu dem Herzen ſeines Sohnes. Ach, er kennt mich nicht. Er weiß nicht, daß, weit entfernt, einen ſolchen Verluſt an meinem Erbtheil zu bedauern, ich mit Freuden Alles hingeben würde, um die gerechten Anſprüche einer Frau zu befriedigen, die, mit meinem Vater von Einer Mutter geboren, ſich ſo viele Rechte auf ſeine Dankbarkeit erwarb. O, Marc-Antoine! warum bin ich nicht reich? warum nur auf die Schätzung meines Vaters angewieſen? warum konnte ſich meine Fauſt noch nicht auf dem Schlachtfelde die Würde erkämpfen, die den Ehrgeiz befriedigt, und die Goldlaſt, die alle Wünſche im Voraus gewährt? Keinem, Ruſchuck ſelbſt nicht, hätte ich den Ruhm gelaſſen, Deine Börſe zu füllen, und Dir die Freude zu ſchenken, Unabhängigkeit und Wohlſtand der geliebten Mutter nach dem ſchönen Frankreich zu bringen."

„Wie ehre ich dieſe Grundſätze!" erwiederte Beauſire mit vielem Gefühl: „wie wenig habe ich gehofft, ſie auf dieſer Küſte zu finden! Ja, Haleb! Du verdienſt es, reich und mächtig zu ſeyn; ich wünſche Dir der Ehre Rang und des Ueberfluſſes Fülle, doch thut mir's wehe, daß Du hingebſt, beides in dem Blute der unglücklichen Griechen zu erringen. Eine beſſere Sache verdiente Deinen Arm."

Haleb ſchüttelte unwillig den Kopf. „Hier ſcheiden unſere Wege," ſagte er finſter. „Was euch Franzoſen

geziemt, ist nicht unser Brauch, nicht unsere Noth. Was habe ich auch Griechenland noch ferner zu rauben, was dem ganzen Orient, da ich seine Perle schon besitze, sein höchstes Kleinod, seine Blüthe: Athanasia."

Beaustre's Herz zuckte krampfhaft zusammen, als er den lieb gewordenen Namen hörte. „Du Glücklicher," sagte er mit gepreßter Stimme, „Du besitzest in der That den höchsten Preis des Lebens schon. Wäre ich der große Herrscher der Gläubigen selbst, ich wüßte Besseres Dir nicht zu geben."

„Du scheinst mir begeistert," sagte Haleb lächelnd: „Das schöne Zauberbild hat auch an dem kalten Fremdling seine Macht bewährt, wie glücklich also, daß ich bei rechter Zeit mein Kleinod in Sicherheit gebracht! Du, der Zurückbleibende, wärest mir gefährlich geworden. Ich kenne noch das Sprichwort unsers Vaterlandes, welches klar beweist, daß Niemand größeres Unrecht hat, als die Abwesenden allein. Ich wünsche mir Glück."

„Du darfst es vielleicht," versetzte Beaustre, ernsthafter, als Halebs Scherz es bedingte.

„Du sprichst wie ein finsterer Warner," sagte Haleb: dennoch wollte ich es darauf wagen. Diese Stunde hat mich überzeugt, daß, so leicht auch Dein französisch Herz im Lieben seyn mag, doch Deine Ehre und Rechtlichkeit gediegener und unerschütterlicher steht. Wenn's darauf ankäme, Athanasien, die Blume meiner Liebe, den einstigen Schmuck meines Hauses, einem freundlichen Beschützer anzuvertrauen, der sie über Berg und Meer in meine Arme führte, so wärest Du der Freund, Du der Beschützer, und keinen Andern würde ich wählen."

„Maurice!" stammelte Beaustre, überwältigt von dem edelmüthigen Vertrauen: „Du bist ein Engel, Du verdienst einen Engel zu besitzen, aber nicht alle Menschen sind wie Du: ich fürchte selbst, auch ich nicht."

„Willſt Du den Lügner gegen Dich ſelber ſpielen?“ fragte Haleb, indem er mit der offenſten Stirne den widerſtrebenden Vetter umarmte. Da erſchallte von dem Strande der langgedehnte Ton eines Muſchelhorns. Die Mameluken, Halebs Begleiter, die bis jetzt, gehorſame Sklaven, vor dem Zelte der Befehle ihres Gebieters geharrt hatten, zeigten ſich, mit ihren Waffen klirrend, unter dem Eingange. Ein von der Sonne verbrannter, kühn und rauh unter dem weißen Turban hervorblickender Schiffshauptmann ging vor ihnen her, und rief dem Sohne Ruſchucks einige arabiſche Worte zu. Haleb riß ſich aus Beauſire's Armen. Kriegeriſcher Muth, männliches Streben, leuchtete aus ſeinen Augen.

„Lebe wohl!“ rief er mit ſtarker Stimme, obwohl mit Thränen im Auge: „der wackere Reis meldet mir, daß Alles zu meiner Abfahrt bereit iſt. Die engliſche Fregatte, die auf der hohen See kreuzt, ſtreift nach ſeeräuberiſchen Miſtiks, ſie wird unſere Fahrt nicht hindern. Glück Dir zu Deiner Reiſe, Freund, die meinige wird Gott beſchützen! Lieber finde ich den Tod im Meer, als Ketten auf den Schiffen der Meertyrannen! Das Signal vom Schiff wurde wiederholt: ungeſtüm zeigten Halebs Gefährten nach dem Ufer; der Reis antwortete dem Muſchelhorn mit ſeiner gellenden Pfeife. Haleb ſtürzte davon, und verſchwand bald hinter den Leinwandhütten am Hafenrande. Nach wenigen Minuten entdeckte jedoch Beauſire's ſcharfes Auge mehrere Transport-Fahrzeuge, die ſich Bahn machten durch die ſchäumende Wellenbrandung an den Baſtionen. Edle arabiſche Pferde wurden darin zu dem Heere Ibrahims geſchafft, und Haleb befehligte dieſe Zufuhr. Das Wiehern der prächtigen Thiere, und das Geheul der Schiffer ſchallte zurück an den Strand. Haleb lehnte indeſſen, ſtumm und ohne Bewegung, an dem Vordertheil ſeines Schiffs, und blickte ſehnend und träumend herüber nach

dem Geſtade, das, vom Freunde und der Braut bewohnt, nach und nach vor ſeinen Augen verſank, in das Strahlenflimmernde Weltmeer.

3.

Es war dämmernder Abend geworden, und Renard erwartete noch immer, vor dem Kiosk ſitzend, die Rückkehr ſeines Herrn. Der gute Bretagner konnte ſich Beauſire's Ausbleiben nicht erklären: er zählte mit Ungeduld die Augenblicke, und ſein Herz klopfte ängſtlicher, als es je in der heißeſten Schlacht gepocht. Endlich kam Beauſire. Sein Geſicht war erhitzter als gewöhnlich, ſein Gang unſtät, ſeine Geberden lebhafter. Ein Strahl von Laune, von muthwilliger Heiterkeit, lag auf ſeiner Stirne, und dennoch verrieth ſein Weſen eine Ungewißheit, deren er nicht Herr werden zu können ſchien.

„Ach, wie lange bleiben Sie aus, Herr Capitän?“ rief ihm der treue Diener entgegen: „Ich habe Sie erwartet, wie eine Braut den Bräutigam. Ich hätte mich ſchon auf den Weg gemacht, Sie zu ſuchen, wenn ich in dem verdammten türkiſchen Neſte nur Beſcheid wüßte, und das Volk mir nicht ſo aufſäßig wäre.

Beauſire lächelte, und entgegnete: „Du biſt ein wackerer Burſche, und Deine Dienſte haben mir vor Cadix mehr als einmal das Leben gerettet; ich weiß es. Heute jedoch war Deine Verlegenheit und Beſorgniß, wiewohl durch unſere Umgebungen gerechtfertigt, zum Glück überflüſſig. Ich komme aus der geiſtvollen Geſellſchaft unſers Conſuls, habe in vaterländiſchem Bordeaux die Geſundheit meines Vaterlandes getrunken, und bin aufgeheitert worden, wie Einer, der zu ſeinem Liebchen ſchleichen will.“

„Ach, du mein Himmel! ich will von tauſend Kanonenkugeln frikaſſirt werden, wenn hier von einem Stell-Dich-ein die Rede ſeyn kann. „Mein Capitän! wir ſind nicht zu Valence, wo Sie der wunderſchönen Demoiſelle Armandine Serenaden bringen durften, während ich Ihren Rückzug ſchützte, im Geſpräch mit der liebenswürdigen Margot, der ich ſo manchen Leckerbiſſen verdanke. Hier in der Türkei iſt nicht von Nachtmuſik, nicht von **Côtelettes à la Ravigotte** die Rede, ſondern mindeſtens von Ohrabſchneiden und ähnlichen Spaßhaftigkeiten.

„Kerl, Du faſelſt! Hat Dir der Onkel indeſſen auch mit ſtarkem Wein aufgewartet?"

„Der Onkel? Gott ſteh mir und Ihnen, Herr Capitän, in allen Gnaden bei! Sehen Sie, ich bin ein Kind der Revolution; es ſind noch keine vollen fünfzehn Jahre her, ſeit ich getauft worden, aber ſo viel habe ich von der Religion begriffen, daß ein guter Katholik nur ein ſchlechter Heide werden kann, wenn er ſich auch dem Teufel mit Haut und Haar ergibt. Unſer Onkel **Guidon** war von ſeinem ganzen **Bataillon** reſpectirt, wie ein Vater von ſeinen Kindern, aber jetzt würde ihn der ſchlechteſte Trainknecht nicht mehr anſehen. Er geht damit um, mein Herr, uns abzuſchlachten."

„Wie? Renard! was ſchwatzeſt Du da?"

„Was meine geſunde Vernunft mir eingibt, Herr Capitän. Wir Andern in der Bretagne ſind auch nicht auf den Kopf gefallen. Wir ſind dümmer zwar als die Zänker in der Normandie, aber wir haben einen ehrlichen Mutterwitz. Ich habe die Augen überall, und will Ihnen mit ein paar Worten ſagen, was uns erwartet. Sie wollen Geld von dem alten abgeſchworenen Bataillons-Chef? Er wird Sie in ſeiner Münze bezahlen. Das Haus wimmelte den ganzen Abend hindurch von verdächtigen langbärtigen Geſichtern. So wie

die meiſten der langen türkiſchen Kerle in die Farbe des Bluts gekleidet ſind, ſo ſieht auch nur Blutdurſt aus ihren Augen. Der Onkel hatte lange Unterredungen mit ihnen: ich habe an den Fenſtern gehorcht, aber der Satan verſtehe das Chineſiſche, das ſie zuſammen ſprachen. Gehört habe ich jedoch, daß Säbel klirrten, und daß der Onkel ſich mehrmals erkundigte, ob der Herr Capitän denn immer noch nicht heimgekommen."

„Soll man nicht auf Träume und auf Ahnungen halten?" fragte ſich Beauſire von dem Diener abgewendet: „Die Pein der Ungewißheit, das bangende Gefühl trüber Erwartung habe ich vergebens niedergekämpft, wie es dem Manne geziemt. Beim luſtigen Gaſtmahle habe ich den Argwohn zu vergeſſen geſucht, den in mir die Bilder meiner Fantaſie gegen den nächſten Blutsverwandten erregt hatten. Die Rede dieſes treuen Jungen ruft all meinen Verdacht wieder in's Leben, und ich fühle, daß ich auf meiner Hut ſeyn muß. — Was weißt Du weiter, Renard?"

„Das Schlimmſte kommt noch, Herr Capitän," ſagte der gute Diener verſtohlen zu ſeinem Herrn: „Die Ungeduld prickelte mich vom Kopf bis zur Ferſe: ich konnte nicht wie eine gemalte Schildwache auf meinem Poſten bleiben; ich lief hierhin, dorthin durch alle krumm verſchlungenen Wege dieſes vernachläßigten Gartens, den der ärmſte Rentier bei mir zu Hauſe in beſſerer Ordnung halten würde: da erblickte ich mit einem Male, — an einem verſteckten Plätzchen, von Trauerpappeln verhüllt, am äußerſten Gartenzaun, dort gegen das Meer, — unſern Onkel, wie er mit Schaufel und Hacke beſchäftigt war, ein tiefes Loch zu graben, worein ohne Zweifel unſere beiden Leichname geſteckt werden ſollen. Ein einziger alter Kerl, ein Mameluck, mit grauſem Bart und falſchen Zügen, war der Zeuge dieſer Handlung. Er ſtand Wache an dem Ort, mit Dolch und Piſtolen,

und hätte mich wahrſcheinlich ohne Umſtände niedergemetzelt, wenn mich ein Laut verrathen hätte. Gelüſtet es ihnen die ſaubern Vorbereitungen zu unſerm ſeligen Hintritt mit eigenen Augen zu beſchauen, ſo folgen Sie mir. Der alte Todtengräber kann mit ſeinem Geſchäft noch nicht zu Ende ſeyn."

Beauſire ſchüttelte lebhaft den Kopf. „Nicht doch!" ſagte er kurz: „Wir wollen erwarten, was die Nacht uns bringen wird. Statt in eine unüberlegte Offenſive zu gerathen, wollen wir uns auf die Vertheidigung beſchränken. Dieſer Kiosk iſt einem Thurme zu vergleichen; wir wollen uns ſeinem Schutze getroſt überlaſſen. Die einzige Thüre wird dem Angreifenden weniger günſtig ſeyn, als uns."

„Die einzige Thüre?" fragte Renard geringſchätzend: „Ja, wäre ſie von Eichenholz, wie die Thüre des ſchlechteſten Militär-Gefängniſſes in Frankreich, dann könnten wir ruhiger ſchlafen. Das ſchwache Zedernholz jedoch oder wie der Baum ſonſt heißen mag, weicht dem erſten Fußtritt. Und geben Sie acht, lange wird der Feind nicht ſäumen; der häßliche Thürſteher hat Ihre Heimkehr ſchon ſignaliſirt. Unſer Leben iſt ſchnell abgelaufen, wenn nicht ein ſchleuniger Rückzug —"

„Schäme Dich, alter Soldat! dieß Wort komme nie über Deine Lippen," ſagte Beauſire mit Unwillen: „wir werden nicht ruhen, wir werden nicht ſchlafen. Meine Piſtolen ſind geladen, unſere Säbel ſind geſchliffen. Unſere Schüſſe ſtrecken den zu Boden, der es wagen ſollte, durch eine Breſche zu uns einzudringen. Wir wollen unſer Leben theuer verkaufen, Kriegskamerad, und wenn von einem Rückzuge die Rede ſeyn ſoll, ſo ſey nur der auf das Dach des Hauſes gemeint, wo wir, unſere letzte Vertheidigung entwickelnd, lieber vom Geländer uns herab in den Tod ſtürzen wollen, als daß wir lebendig in die Hände unſerer Henker fielen."

„Alles gut, Herr Capitän, sagte Renard, als sie beide in den Kiosk gingen: „wenn nur nicht ihre alte Mutter wäre, und Fräulein Armandine! Sie hoffen beide von ihnen das Glück ihres Lebens. Was mich betrifft, so weiß die dicke Margot schon, daß wir wenn nicht der liebe Gott ein Wunder thut, kein Paar werden können, und daß der schlechteste Handwerksgeselle sie über den Verlust eines armen Chasseurs zu trösten im Stande ist."

Mit diesen Worten befestigte er die Thüre des Kiosk von innen, so gut es in der Eile angehen wollte, aber Beaustre warf sich auf die Ottomane, und stützte den Kopf in seine Rechte.

„Meine Mutter! Armandine!" flüsterte er: „Freilich wäre es rühmlicher, für euch den Tod zu leiden, für euch unterzugehen. Rühmlicher, als hier, fern vom Gestade der Heimath, unter dem Mordeisen eines geizigen Verwandten zu erbleichen! Es gibt Umstände, Verhältnisse und Verknüpfungen, es gibt Pflichten sogar im Leben, die einem muthigen Soldaten selbst den Entschluß, der drohenden Gefahr auszuweichen, leicht machen, ihm denselben anbefehlen."

Ein lauter Wer da! Ruf Renards, der sich auf das Dach des Hauses begeben hatte, um daselbst Schildwache zu halten, schallte durch die Nacht.

„Was gibt's?" fragte Beaustre.

„Unser Onkel." schrie Renard: „Mehrere Leute mit ihm! Bewaffnete! mit einer einzigen halb blinden Laterne! Lassen Sie Niemand ein, Herr Capitän!"

Ruschucks Stimme wurde vor dem Hause hörbar. Beaustre, mit seinen Zweifeln kämpfend, gab nur einen lautlosen Zuhörer der kurzen Unterredung ab; die zwischen dem oben postirten Diener und dem Onkel statt fand. Ruschuck fragte darin sehr angelegentlich und dringend nach dem Neffen; Renard, der nicht läugnen

konnte, daß ſein Herr heimgekommen, weigerte ſich jedoch hartnäckig, dem Oheim die Thüre zu öffnen, unter dem Vorwande, Beauſire ſey ermüdet eingeſchlafen, und habe ſich jede Störung bis zum Morgen verbeten. Ruſchuck hatte unwillig dieſe Erklärung hingenommen; unfähig aber, Renards Starrſinn zu beugen, ſagte er mit halb warnendem, halb drohendem Tone: „Was auch Deinen Herrn vermag, ſich vor meinem Beſuche zu verbergen, ſo iſt es doch nicht recht, daß ein Neffe ſich gegen ſeinen Onkel ſo ſchnöde betrage. Er ſuche mich morgen auf, verlaſſe jedoch dies Haus nicht ohne mein Wiſſen. Ich werde ihn im Nothfall mit Gewalt darin zurück halten."

Dieſe letzteren Worte erregten die Ahnung, den Unwillen, den Zorn des franzöſiſchen Offiziers; wild ſprang er auf, die Thüre zu öffnen, und Ruſchuck anzurufen, zur Rede zu ſtellen. Aber ſchon hatte ſich dieſer Letztere entfernt und mit ſeinen Schritten verhallten auch die ſeiner Begleiter.

Beauſire rief Renard, und ſchärfte ihm ein, ſich glimpflicher gegen Herrn Ruſchuck zu benehmen.

„Merke Dir, mein guter Burſche," ſagte er, „Argwohn iſt nicht Gewißheit. Den Einzelnen darf man nicht fürchten, und Vertrauen bis zu einem gewiſſen Grade iſt eine Zierde des Muthigen."

„Aber ich weiß doch, was ich weiß," erwiederte Renard hartnäckig: „und ihr Onkel war nicht allein, und ſcheußliche Geſichter waren bei ihm, bewaffnet bis an die Zähne; und hätte man Herrn Guidon eingelaſſen, ſo wären ſeine Begleiter mit hereingebrochen, um uns den Garaus zu machen. Ich wette darauf, meiner Treue, Herr Capitän, daß ſeine Mörder noch im Umkreiſe dieſes vermaledeiten Pavillons aufgeſtellt ſind, um jede Unvorſichtigkeit von unſerer Seite zu benützen."

In dieſem Augenblicke vermeldete ſich ein beſcheide-

nes Klopfen an der Thüre des Kiosk. Renard hielt in seiner Rede inne, und deutete stumm, aber mit vielsagendem Blicke nach der verrammelten Pforte. Auch Beaufire lauschte, wie mechanisch nach einer Pistole und dem Säbel greifend. Das Klopfen wiederholte sich, und in verdorbener französischer Sprache glitten die Worte durch eine offen stehende Spalte: „Herr Offizier! Herr Offizier! schlafen Sie schon?"

„Wer ist draußen?" donnerte der Capitän gegen die Thüre.

„Ein Freund, Herr Offizier! Ein guter Freund! Machen Sie auf!"

Als Beaufire auf diese Worte nichts erwiederte, so ließ sich ein leises Rütteln an der Pforte vernehmen. Der Offizier, von der Möglichkeit eines meuchelmörderischen Ueberfalls mehr als je ergriffen, sprang auf den Eingang zu, und rief mit entschlossener Betonung: „Wer Du auch seyst, Nachtwandler! Wo Du dich unterstehst, dieser Pforte die geringste Gewalt anzuthun, so bist Du des Todes durch einen wohlgezielten Schuß!" Renard, der schnell wieder die Treppe in die Höhe gesprungen war, um seinen alten Posten einzunehmen, fügte der Drohung seines Herrn noch einige energische Worte bei, meldete aber zugleich in das Innere des Hauses, daß nur ein einzelner Mensch vor der Thüre laure, und daß trotz Mondenlicht und Sternenschein sich ringsum nichts Verdächtiges sehen lasse. Der vor der Thüre Stehende zögerte mittlerweile auch nicht, sich zu erkennen zu geben.

„Beim heiligen Spiridion! bei allen Heiligen und Märtyrern unserer Kirche und unseres Volks!" sprach er mit halbleiser Stimme: „ich bin kein Mörder, ich bin kein Schelm! Sie haben mir das Leben gerettet, Herr Offizier. Ich will's vergelten, so wahr ich Rocides heiße, indem ich Sie warne und Ihnen Glück bringe."

Beaufire näherte ſich der Thüre, und öffnete ſie behutſam, auf ſeines treuen Renards Wachſamkeit vertrauend. Der griechiſche Gaukler, in einen grauen Leinwandmantel gehüllt, ſchlich herein; der Schimmer der Lampe zeigte dem beobachtenden Capitän nicht das Antlitz eines Mörders, wohl aber dasjenige eines ängſtlichen, flüchtigen Menſchen.

„Was wollt Ihr hier? Zu dieſer Stunde? Ihr wollt mich warnen? vor wem? mir Glück bringen? welches?“

„Meine Bekanntſchaften ſind weit verbreitet in der Stadt,“ ſagte der Grieche in ängſtlicher Haſt: „Als ich durch Ihre Hülfe den Klauen meiner Feinde entronnen war, lag ich verborgen bei einem unſers Volks, der obenein noch mein Blutsfreund iſt, und weiß, was in der Stadt vorgeht. Die Leute, denen Ihr Säbel mich heute entriß, zum Theil dem Kaufmannsſtande angehörend, zum Theil Beamte vom Zoll und von dem Hauſe des Statthalters, haben Ihnen den Tod geſchworen; Sie ſollen lebendig dieſe Inſel nicht verlaſſen. Man hat erfahren, daß Sie bei dem franzöſiſchen Conſul verweilten, und ſchon heute, vor einer Stunde ſchon, würde ſie das ſchwarze Loos auf den Straßen von Rhodos ſelbſt getroffen haben, hätte nicht der Conſul in Perſon mit ſeiner ganzen Dienerſchaft Sie an das Haus geleitet. Indeſſen iſt die Gefahr nicht vorüber. Sie dürfte ſich im Gegentheil noch in dieſer Nacht oder in der folgenden mächtiger als je erneuern, und Sie ohne Rettung überwältigen. Die Feinde, die ich Elender Ihnen zugezogen, waren vor Kurzem bei Ihrem Oheim. Sie haben Ihren Kopf von dem Renegaten gefordert, und er — hat Ihr Leben den Blutdürſtigen verkauft.“

„Du lügſt, Abſcheulicher!“ entgegnete Beaufire mit Aufwallung: „ſo niederträchtig handelt kein Franzoſe. Du, Spion der Türken, wie Deiner Landsleute, haſt nur die Schlechten der Erde kennen gelernt. Gehe von hinnen.“

Rockives verbeugte sich demüthig und die Achseln zuckend. „Sie glauben mir nicht," sagte er gekränkt: „Sie schelten mich einen Nichtswürdigen! Ich weiß, warum Sie dieses thun. Ruschucks Sohn, der Soldat Ibrahims, hat gewiß nichts Gutes von mir gesprochen, ob ich gleich tausendmal mein Leben nur für die Freiheit meines Vaterlandes preisgegeben, und den Egyptiern nur gedient, um sie sicherer in's Verderben zu locken. Was ich aber für Hellas Freiheit gethan, was ich für das Vaterland unternommen, das thue ich gerne auch für den Freund. Mag er mich zurückstoßen, wie meine Landsleute mir mit Undank vergalten, wie mich die Wuth Soliman Bey's verfolgt; ich handle darum doch, wie mir's das Herz befiehlt. Und noch einmal sag' ich Ihnen: hier ist mein Haupt; schlagen Sie es ab, wenn nicht an den Tag kömmt, daß Ruschuck seines Neffen Leben verhandelt hat. Er kann, er darf Sie nicht mehr schützen; nicht der Consul, nicht der Statthalter werden für Sie das Schild erheben. Was Ihren Untergang vollendet, ist die Nachricht, die heute am späten Abend eingelaufen, daß Frankreich ein Heer abgesendet, um Griechenland zu befreien. Mit Sonnenaufgang erfährt das Volk diese Kunde, und Ihre Feinde, im Verein mit Ruschuck, der jetzt erst den Namen eines Türken verdienen muß, Sie dem Asyl des verwandten Hauses entreißend, werden nicht nöthig haben, ihre Dolche mit Ihrem Blute zu färben; der Pöbel, ihnen die Mühe ersparend, wird Sie nebst Ihrem Diener in Stücke zerreißen."

Die Wahrscheinlichkeit dieses Berichts ging dem Capitän zu Sinne. Er schauderte vor dem Gedanken, daß gar wohl der Fall eingetreten seyn könne, der den Onkel Ruschuck zwingen dürfte, das Vertrauen der neu errungenen Landsleute und Religions-Verwandten durch eine hervorstechende That des Fanatismus zu gewinnen. Er wußte, daß die Geschichte freigebig mit solchen Beispielen

von jeher geweſen, daß Ruſchuck nicht der Erſte ſeyn würde, der die Stimme der Natur und der Ehre erſtickte, um mit einem fremden Götzen den unauflöslichen Bund einzugehen. Dem franzöſiſchen Krieger war es unerträglich, in die Hände eines rohen, kannibaliſchen Pöbels zu fallen; und wenn ſein eigener Muth ihm noch Stärke gab, dem Schrecklichſten in's Auge zu ſehen, ſo erſchütterte ihn doch der Anblick des guten Renard, der leichenblaß, mit hippokratiſchem Geſichte neben ihm ſtand, troſtlos zuhörte, und mit einzelnen verzweifelten Worten das Unglück beklagte, das ihn beſtimmt, von Heiden gevierttheilt zu werden, ſtatt eines ehrlichen Todes im Beruf des Soldaten zu ſterben.

„Braver Junge!“ ſagte im Innerſten bewegt der Capitän, dem Gefährten auf die Schulter klopfend: „es iſt wohl das erſte Mal, daß Du beklagſt, je in meinem Dienſte geſtanden zu haben. Freilich wäre Dir beſſer geweſen, niemals aus den Kaſernen von Valence gekommen zu ſeyn, als hier in dieſen Gefahren zu ſtehen, die Dein redlicher Säbel nicht ausfechten kann, worinnen Dich nicht einmal Dein treues Pferd mit ſeiner Schnelligkeit zu unterſtützen vermöchte. Dieſes kann ich jetzt nun nicht ändern; aber Dich dem Verderben entziehen, ſo viel es in meiner Macht ſteht, bin ich verbunden. Sage an, Warner, an deſſen Rechtſchaffenheit ich ſo gerne glauben möchte, kannſt Du mehr als warnen? Könnteſt Du, verſchmitzter Burſche, auch helfen?“

„Warum nicht?“ fragte Rockides entgegen: „Ich meine wohl, ſonſt wäre ich nicht hier. Ich bringe Ihnen auch Glück, wie ich's verſprochen: Rettung und Sicherheit unter Einem Dache, mit der ſchönſten dieſer Erde, die von Ihrer Gefahr weiß, und ſich ängſtet darob, und mit Himmelsaugen mir's danken wird, wenn Sie erfährt, daß Sie ....“

Ein Blitz loderte in Beauſire's Gehirn auf, ein

Wetterstrahl der Ahnung, der Sehnsucht. „Die Schönste!“ rief er: „Mensch, wer ist diese? Doch welche Frage! Gibt es nicht Eine nur, die diesen Namen mit Recht führt, durch alle Zonen der Erde hindurch?“

„Wahrhaftig, nur Eine,“ schmunzelte Rockides; und Sie dürfen sich Glück wünschen, Herr Offizier! in ihrem Pallasauge malt sich heute nur Ein Bild, das Ihrige. In ihrem rosenrothen Herzen wohnt nur ein, der einzige Mann, Sie, Herr Capitän. Sie betet für Sie mit wunden, kirschrothen Lippen, — sie seufzt für Ihr Heil mit stöhnender Brust; sie wird ein Engel der Seligkeit werden, wenn sie Ihr ersehntes Antlitz schaut.“

„O des jämmerlichen Bombasts Deiner Redseligkeit!“ unterbrach ihn ungeduldig Beausire, nach dem Hute und den Waffen greifend: „Den Namen sage mir; — und ist es der, den ich meine, so folge ich Dir, führtest Du mich auch gerade in die Netze meiner Gegner.“

„Athanasia Michali!“ entgegnete Rockides bereitwillig. „Die Blume von Morea, die Lilie von Prodaki, deren Worte Honig, deren Blick Gold, deren Gewand die Schönheit der Schaumgebornen ist.“

„Vorwärts, Marsch!“ befahl begeistert der Capitän, und winkte Renard, ihm zu folgen. Dieser warf einen trauernden Abschiedsblick auf die Effekten, die zurückgelassen werden mußten, faßte dann seinen Säbel herzhaft an, drückte die Mütze in's Auge und gehorchte.

Wie Schatten vom Winde gejagt, eilten alle Drei durch den Garten nach einer stillen Ecke, wo über die verfallenen Mauern Rockides seinen Weg hereingefunden hatte. Beausire, den bald das Entzücken, Athanasien wieder zu sehen, vorwärts riß, bald der Zweifel, ob dieses schnelle Entweichen gerecht sey, zurückhielt, erkannte, ehe noch die Mauer erreicht war, daß Rockides keinen Scherz getrieben. Die Männer rauschten unter niederhängenden Pfirsichzweigen hindurch, und strichen an dem kleinen

Harem vorbei, und an dem kleinen Dickicht von Trauerpappeln, da sprangen hie und da dunkle Gestalten, wie vom Boden, in die Höhe, und rauhe Stimmen erklangen; Guidons Stimme war darunter.

„Da sind sie, die Hunde!“ rief er, und seine Schritte schienen zu nahen: „Heran! Ich dachte mir's! Trotz meinem Verbot! Schießt sie zusammen, und Keiner entkomme!“

Einige Gewehre knallten in einer Entfernung von wenigen Gängen los. Kugeln pfiffen; keine traf jedoch. Beaufire, von der unbeschreiblichen Wuth lang bezweifelter Ueberzeugung befallen, wollte wie ein Löwe auf die Angreifer los. Renard warf sich aber in seine Arme, Rockides umfaßte seinen Leib, und ihre vereinten Kräfte schleppten den Widerstrebenden über die niedrige Bresche, deren bemooste Steine unter ihren Füßen herniederrollten und den Verfolgern den Pfad verschütteten. Ueber einen schwierigen Pfad zwischen Gärten und einem Kirchhofe hindurch ging der Weg in's Innere der Stadt. Hier verloren sich die Flüchtigen in enge Straßen, deren überhängende Dächer kaum einen Strahl des Mondes zur Erde ließen. Unfern von dem reinlichen Quartier der Griechen schlüpften sie durch eine angelehnte Thüre in den Hof eines Gebäudes, das wie ein Waarenmagazin aussah. Beaufire, diesen öden, finstern Ort betretend, glaubte in eine Mörderhöhle gerathen zu seyn, und Renard, der seines Herrn Gedanken begriff, faßte derb den Griechen bei dem Kragen, als er just die Thüre hinter ihnen verschlossen hatte. Rockides betheuerte und beschwor seine Unschuld und gute Absicht. Er drängte seine Gefährten in einen halb offen stehenden Schuppen, worin sie nur aufgehäufte Waarenballen erkennen konnten, auf die sie sich hinstreckten, müde, wie sie waren.

Beaufire konnte seiner Ungeduld, wie seiner inneren Vorwürfe nicht Meister werden. Habe ich darum, fragte

er sich selbst, den Weg der geraden Tapferkeit verlassen, um hier unrühmlich in Verborgenheit zu lauern, wie ein feiges Wild in seinem Lager? — Dann stand er auf, und forderte von Rockides, daß er sein Versprechen erfülle, und ihn in die Nähe der Huldin bringe, deren Theilnahme er ihm vorgespiegelt.

Rockides antwortete: „Es mag Ihnen wohl unbehaglich seyn, als ein herzhafter Soldat sich hinter der Schanze eines Baumwollenballens zu verkriechen; aber es kann vor der Hand nicht anders seyn. Dieser Schuppen ist ein Theil des Hauses meines Vetters Gregor Nidos, eines der reichsten Kaufleute dieser Insel und eines glühenden Freundes der Freiheit unseres Vaterlandes. Aber so sehr er diese letztere liebt, so sehr liebt er auch sein Geld, und vor Allem sein Leben. Der feige Mann gestattet mir selbst keine Zuflucht in dem Bezirk seines Wohnhauses, und gesetzt, es fänden mich hier meine Verfolger, so wäre Gregor der Erste, zu beschwören, daß er mich nie gesehen, daß er mich nie gekannt, daß ich ohne sein Vorwissen mein Versteck in diesem Magazine gesucht. Er spendet insgeheim viele Gaben an Waaren und Geld an die vereinigten Helden unserer Nation, er betet täglich drei Mal zu seinen Schutzheiligen um Erlösung unseres Volkes aus seinen Widerwärtigkeiten; aber Freund und Bruder, Vater, Weib und Kinder würde er unbedenklich schlachten lassen, wenn es darauf ankäme, seinen Kopf vor dem Verdacht unseres Zwingherrn zu retten. Haleb, Ruschucks Sohn, hat dem Gregor einen bedeutenden Dienst erwiesen, indem er eine Besitzung desselben auf der Halbinsel vor der Mordfackel der Horden Ibrahims rettete. Dieses Interesse vermochte meinen Vetter auch, der Kerkermeister seiner schönsten Landsmännin zu werden, um dem Gönner Haleb sich dienstwillig zu erzeigen.

„Athanasia's Leid ist größer, seit der Landsmann sie

bewacht, denn er iſt der ſtrengſte Hüter. Darum iſt es auch unmöglich, noch in dieſer Nacht die Schöne zu benachrichtigen, daß mir der Plan ihrer Rettung gelang. Die Familie meines Vetters iſt nur in einem Zimmer während der Nachtſtunden zuſammengedrängt. Auf dem Divan längs den Fenſtern ſchläft Gregor mit ſeinem unmündigen Buben. Hinter einem Vorhange, der das Gemach theilt, dort, wo das Heiligenbild ſteht und die ewige Lampe brennt, ſchlummert Gregor's Weib mit ihrer Tochter, einem häßlichen Kinde, und Athanaſia."

„Welche Beſtimmung!" ſagte Beauſire grollend: „Die Schönheit ſelbſt, der Inbegriff aller Grazie, in einem Raume zuſammengeſperrt mit dem Zwang, der Feigheit und der Häßlichkeit! Wann werde ich ſie ſehen, deren Schickſal ich ſo gerne wenden möchte, wenn es gleich eine Frage iſt, ob ſie ſelbſt eine Aenderung dieſes Looſes wünſche?"

„Unbeſorgt, mein Herr," erwiederte Rockides: „Der Tag verläßt dieſe Inſel nur auf kurze Zeit. Bald wird Eos heraufſteigen, die Botin des ewig jungen Helios, und mit ihr, an ihrer Roſenhand, wird auch Athanaſia, die Blume der Morgenröthe, bei uns ſeyn."

Es war nicht anders: das heftig pochende Herz des Franzoſen mußte ſich in Geduld bezähmen. Seinen Betrachtungen, ſeinen Vorwürfen und ſeiner Sehnſucht zum Raube, zählte er auf ſeinem harten Lager die Sekundenſchläge ſeiner Uhr, und ſtarrte nach den Ritzen in dem Schindeldache des Waarenhauſes, durch welche der Mond ſchien, der langſam zögernde Vorgänger des erwünſchten Sonnenlichts. Beauſire's Gefährten waren ruhiger, als er. In ſeinen Mantel gehüllt, lag Rockides, wie ein ſchlummernder Fuchs, in einem leeren Faſſe an der Thüre. Renard dagegen hatte die Nähe ſeines Herrn nicht verlaſſen, wachte mit Anſtrengung bei demſelben, und ſaugte leiſe, um ihn nicht zu ſtören, an einem

Zuckerrohr, das er mit gewandter Hand und scharfem Messern aus der unfern stehenden Kiste befreit hatte, um seinen trockenenen Gaumen und hungrigen Magen damit zu vergnügen.

4.

Beaufire's Traum im unruhigen Morgenschlummer war Athanasia: das erste Wort seiner Lippen beim Erwachen — Athanasia; Athanasia das erste Bild, das sich seinem Auge zeigte; — und es war kein Traum, dieses Bild, keine Täuschung des Auges, diese entzückende Gestalt. Athanasia selbst, umstrahlt von der reinen Ichor-Glorie, die durch die geöffnete Pforte in das Gebäude fiel, — das entzückendste Geschenk, das jemals die Natur, mit bräutlich verschämt gerötheten Wangen der Erde geboten, — stand vor ihm. Anadyomene im Gewande der häuslichen Grazie, die heiligste Mutter im Mantel der Demuth, — beide schienen in Athanasien vereinigt. Beaufire stand vor ihr, wie das Erstemal, als er sie gesehen: beglückt, ergriffen, sprachlos; aber in dieser Verwirrung lebte die standhafte Liebe, sie sprach aus seinem Schweigen. Rockides, der Schmeichler, machte den Vermittler, er näherte sich der Jungfrau, die in sittsamer Verneigung stand, und sprach, ihre Hand ergreifend, und die Zögernde näher heranleitend. „Sagte ich's nicht, Herr Offizier, daß der früheste Himmelsgarten uns diese Blüthe schenken würde? Ich habe richtig in Athanasia's Herz gelesen: sie nimmt in ihrem Leide Theil an Leidenden."

„Ich weiß nicht, ob ich recht gethan;" erwiederte die Jungfrau erröthend: „So frühe es die Sitte erlaubte, stahl ich mich von Helena's Seite, um Wasser an dem

Brunnen des Hofes zu schöpfen. Doch ich muß gestehen, daß ich früher mein Herz erquicken wollte, als Wange und Auge."

Wie sie dastand, das antik geformte Gefäß in der schönen, edel niederhängenden Hand, mit der süßesten Verlegenheit im Antlitz, mit der reinsten Unschuld auf der Stirne, und dem vollendeten Liebreiz auf den Lippen, hätte Beaufire vor ihr niedersinken mögen, sie anzubeten, und sie, wie ein vertrauender Frommer seinen Gott, zu fragen, ob er sie, die Erhabene, lieben dürfe, und hoffen, daß ihr Herz einst, im Verein mit ihrem Munde, ihm dasselbe Gefühl bekennen werde.

Der schlaue Rockides bemerkte, was in dem Offizier vorging, und zog sich geschmeidig mit Renard, der wie versteinert das Frauenbild gemessen, dessen Reiz ihm ein himmlischer zu seyn schien, in den Hintergrund des Waarenhauses zurück, während Beaufire zu der Griechin sprach:

„Ich staune, daß mein Geschick mich auf so sonderbare Weise plötzlich wieder mit Dir, dem liebenswürdigsten Geschöpf, zusammenführt, nachdem ich fürchten mußte, Dich in meinem Leben nicht mehr zu sehen."

„Wenn nicht das Unglück Euch in meine Nähe gebracht hätte," antwortete Athanasia, „so würde ich mir Glück wünschen, den Mann wieder zu sehen, den einzigen, der Freundesworte je zu mir geredet. Aber ich habe die unglückliche Eigenschaft, auf Alles, das mich umgibt, Unheil zu vererben. Ich habe, was man ein böses Auge nennt, doch ohne daß mein Herz falsch und neidisch wäre. Die Mutter, eine kluge Frau, hat darum stets behauptet, es müsse eine Hexe bei meiner Geburt gewesen seyn, und mich verwünscht haben mit der Zauberformel, die der Papas selbst mit seinen Beschwörungen nicht zu bannen vermochte."

„Die Hexe gab Dir das gefährlichste Geschenk: die

Schönheit, die jedem Mann, der Dir begegnet, die Sinne verwirrt, und das Herz berückt;" versetzte Beaufire lächelnd: „Du bringst nur süßes Unheil, Mädchen. Aber bitteres Unglück drückt Dich, mein Kind, und es zu lindern wäre ich gern bereit."

„Gott macht unser Schicksal. Es ist gemacht, ehe wir geboren wurden. Ich war dazu bestimmt, meine Eltern in Thränen zu versetzen, und Fesseln zu tragen. Wenn ich mein Schicksal erfülle, so thue ich recht, und dereinst wird der Herr in seinem Himmel mir dafür lohnen."

„Das ist die Weisheit, die Tugend eines Sclaven, Athanasia. Ahnte Dir noch nie eine schönere Bestimmung des Sterblichen, eine schöne Würde des Weibes?"

„Ich kenne nur Glück und Unglück, Herr, und nur zweierlei ist der Frauen Loos in meiner Heimath. Wenn Friede ist, und der Pascha des Mädchens nicht begehrt, so darf es hoffen, eine Hausfrau zu werden, wie die Mutter es ist, und die Kirche es verlangt. Einem Gatten anzugehören, der Reichthum besitzt, um die Seinigen zu erhalten, mit Kindern gesegnet zu werden, die das Ebenbild des Gatten sind, in einem bequemen Hause den Winter, unter den Bäumen des eigenen Gartens die schöne Zeit zu verleben, darauf beschränkt sich, darin erfüllt sich das Glück eines Weibes. Ist aber Krieg, und das Schwerdt Gesetz geworden, sterben unsere Väter und Brüder im Kampfe gegen den zornigen Pascha, erbleichen Mutter und Schwestern unter dem Eisen der Feinde und den Flammen des Hauses, so darf auch die Tochter nicht murren, wenn sie das Loos des allgemeinen Elends theilt, und von dem Sieger zur Beute geschlagen wird. Haleb errang mich auf diese Weise; ich verdanke ihm noch mein Leben, da er mich vor der Wuth roher Plünderer schützte. Was aus den Meinigen geworden ist, weiß ich nicht. Ueberglücklich würde ich sein, und leicht meine Ketten tragen, wäre

durch mein Geſchick alles Leiden von dem Haupte meiner Eltern genommen."

„Fürchterliche Folgen eines knechtiſchen Daſeyns! Die Tyrannei erſtickt jeden Trieb für das Höhere, für das Edlere, das des Menſchen Bruſt ſchmückt und ermuthigt. Ihr Arme, die ihr nicht einmal ein Glück, eine Freiheit zu *träumen* wagt, wenn nicht ein Ferman des Paſcha ſie geſtattet! Und ſo willſt Du denn, die Schönſte unter den Töchtern Deines Landes, hier in Unmacht und Unthätigkeit vergehen, die Magd eines Mannes, der Dich mit dem Schwert aus der Plünderung erkauft, der Dich hegt, ſo lange Du ſeinen Augen wohlgefällig erſcheinſt, und Dich zu tödten die Macht hat, wenn ſeine Luſt vorüber, und Du es wagſt, ſeinen frechen Wünſchen zu widerſtehen? Erhebe Dich aus dem Staube, worein ſklaviſche Erziehung und der Sturm der Zeit Dich gebeugt; der Augenblick iſt Dir ja günſtig: Halef iſt fern; leicht iſt's, der Wachſamkeit des Elenden zu entfliehen, der an Dir, allen Vaterlandsgefühlen zum Trotz, den Schergen macht. Europäiſche Schiffe liegen im Hafen, unter ihren Führern wird ſich gewiß *ein* edler Mann finden, der Dich für die Welt, Deine Reize und Deine Tugend für einen Gatten rettet! Fliehe dieſen Strand, und wenn auch Deine Eltern fielen, oder der wüthende Krieg es verhindert, daß Du in ihre Arme rückkehrſt, ſo eile nach meinem Vaterlande. Dort herrſchen billige Geſetze, dort wird die Stimme des Mitleids noch vernommen, dort ſchmiedet man Waffen für Deine Landsleute, dort rüſtet man Fahrzeuge zu ihrer Hülfe aus. Manche von ihnen haben dort ſchon einen Zufluchtsort gefunden, und auch Du, zweifach empfohlen durch Unglück und körperlichen Reiz, wirſt dort Freunde und Beſchützer finden."

„Euer Vaterland?" Wie heißt es? Iſt es fern?"

„Frankreich iſt's, meine Tochter. Das ſchöne Frankreich, deſſen Namen Du ſchon oft gehört haben wirſt."

Das Mädchen schüttelte verlegen und beschämt den Kopf; sie gestand, daß sie nie von diesem Lande, noch von einem andern gehört habe, die Heimath und Stambul ausgenommen, wo der große Padischah seinen Sitz habe.

„Wenn ich auch das Land, das Ihr mir nanntet, so fern es liegt, erreichte, — was sollte ich dort beginnen? Unter Heiden, die den Herrn, den Sohn, die Mutter und die Heiligen nicht anbeten, welches würde mein Loos seyn?"

„Armes Mädchen! das Volk der Franzosen ist edel, und huldigt dem Heiland, so wie ihr. Wer in meinem Vaterlande fromm und fleißig ist, findet Glück, Freunde und Fortkommen."

„Fromm?" das bin ich; aber fleißig, arbeitsam kann ich nicht seyn. Ich habe nichts gelernt; wenn wir Mädchen lesen lernten, und die Zither spielen, so haben wir Alles begriffen, was die Sitte von uns will: den Putz verstehen, und einen sinnreichen Blumenstrauß binden, sind die höchsten Vorzüge eines Mädchens, das dem künftigen Gatten gefallen will. Dem Manne zu gefallen ist ja unsere einzige Bestimmung, selbst im glücklichsten Verhältniß. Laßt mich darum in meinen Banden vergehen, und findet Ihr mein Loos beklagenswerth, so schenkt mir Euer Mitleid, das meinen Wunden der wohlthätigste Balsam sein wird. Ich bin ein schwaches Geschöpf, kaum daß ich lernte, im Hause reicher Eltern erzogen, ohne Führer zu gehen, ohne Vorbeter meine Andacht zu verrichten, ohne Mährchen einzuschlafen. Wie sollte ich über's Meer reisen? Wie mich einem Retter anvertrauen? Meine Schüchternheit kennt nur Einen, dem ich folgen würde, durch Gefahr und Wellen bis an die fernste Küste oder in den nahen Tod, und dieser Eine —"

„Errathe ich Dich?" unterbrach hier Beaufre feurig

die innehaltende Jungfrau: „dieſer Eine — ſteht er Dir nah? ſteht er vor Dir?

Athanaſia erröthete, wendete wie erſchreckend den Blick von Beauſire, überließ ihm aber mit unendlicher Anmuth die Hand, deren ſich der junge Mann bemeiſtert hatte, der begeiſtert fortfuhr: „Du machſt mich glücklich, unausſprechlich glücklich, Athanaſia! Aber Du haſt recht, wenn Du mir mißtrauſt. Bin ich in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt der Verfolgte, der Gefangene, der Gebundene? wie könnte ich es unternehmen, mit gefeſſelten Händen die Ketten meines theuerſten Kleinods zu zerbrechen? Schmachvolles Schickſal, das mich verdammt, unthätig der Liebe gegenüber zu bleiben! Wäre ich frei, nicht die Beute eines wüthenden gegen mich aufgehetzten Pöbels, eines ſchurkiſchen Verwandten, der nimmer verdient hat, den Namen meiner Mutter und das Kreuz der Ehre zu tragen, — bei den Wunden, die noch in roſigen Spuren, von Dummheit und Barbarei geſchlagen, dieſe ſchön geformten Hände bedecken, — ich müßte Dich retten, Dich retten, mein Leben, oder vereint mit Dir untergehen!“

Die Thüre flog auf, und ein Mann von kleiner Statur und hochrothem Geſichte, in griechiſcher Tracht, Rockides Vetter, Gregor, ſtand vor dem Offizier und der erſchrockenen Athanaſia. Er ergriff ſogleich das Wort, und eiferte mit haſtiger Schnelligkeit gegen die Griechin los.

„Was machſt Du hier? Wer hat Dir erlaubt das Weibergemach zu verlaſſen? Der Krug in der Hand iſt nur ein leerer Vorwand; ich habe, Gott ſey Dank, Mägde in meinem Dienſte, die der Sclavin meines Gönners und Freundes Haleb den Gang zum Brunnen erſparen können. Geh'! begieb Dich in das Haus zurück, daß ich nicht genöthigt ſey, die Maßregeln zu ergreifen, zu denen mein Auftrag und Dein Benehmen mich berechtigen.“

Athanaſia, ohne dem rohen Menſchen eine Silbe zu erwiedern, heftete einen langen Blick auf den Offizier, und entfernte ſich langſam. Aber in dieſem Blick lag die Miſchung aller Gefühle, die der Liebe des Franzoſen günſtig waren; jede Aufforderung, ſich ihres Schickſals anzunehmen, wie er es nur vermöchte. Ueber Alles dieſes hinaus glänzte in Athanaſia's Auge ein inniges Lebewohl, und die Hoffnung, wenn nicht auf dieſer Erde, doch einſt über den Sternen den ſchnell gefundenen und ſchnell verlaſſenen Freund wieder zu ſehen.

Gregor wendete ſich nun an Beaufire, und fragte trocken, wer er ſey, und was ihn hieher gebracht. Der Capitän hielt es unter ſeiner Würde, dem zudringlichen Frager eine Antwort zu geben; Rockides machte den Dollmetſcher, und berichtete dem Vetter, der Herr ſey derjenige Mann, der ihn aus den Händen der Feinde gerettet, um jetzo ſelbſt von den Wüthenden verfolgt zu ſeyn. Gregor trat drei Schritte zurück.

„Gott ſtrafe Dich, Du heilloſer Verwandter!“ rief er mit der ängſtlichſten Miene, die nur ein Männergeſicht annehmen kann; „Du häufeſt Gram und Angſt auf mein Haupt, und machſt meine Haare vor der Zeit grau. Habe ich nicht ſchon des Schimpfs genug ausgeſtanden, als Du Dich unberufener Weiſe in Morea in die Händel miſchteſt, die ſich dort zwiſchen den Primaten unſeres Volks und unſeres allergnädigſten Herren entſponnen haben? Warum bliebſt Du nicht dort? Ich wollte lieber, Dein Kopf ſtäcke auf dem verdienten Spieße, als daß Du herüber gekommen, um mich ſelbſt in Gefahr zu bringen durch Deine Gegenwart, durch Deine Zänkereien in der Schenke, und durch die Herbeiziehung ſolcher Leute, die unſeren Herren feind ſind und in den Bann gethan von Volk und Gerechtigkeit!“

Rockides ſtellte ſich ihm gegenüber, drohte ihm mit der Fauſt und erwiederte: „Du biſt der ſchlechteſte Menſch,

der je einen Andern Vetter geheißen! Haſt Du mich geſpeist, daß Du mich ſchiltſt? Haſt Du mir einen Platz in Deinem Hauſe vergönnt, daß Du mich meiſterſt? Habe ich mich nicht, gleich einem Hunde, hinter Deine Waarenballen betten müſſen, um nur ein ſicheres Obdach zu haben! Du Heuchler! hätteſt Du mich nicht ſchon längſt verrathen, wenn Du nicht wüßteſt, daß ich der ſchlechten Streiche von Dir noch mehrere zu berichten hätte? Gib Dich nur immerhin für einen Türken aus! Du haſt dennoch Pulver und Kugeln und Geld nach Morea ſpedirt, und Du hängſt in einer Viertelſtunde neben mir am Pfahl, wenn Du mich oder dieſe wackern Leute an den Statthalter ausliefersſt."

Gregor ſtutzte und ſchwieg, wie ein verſchüchtertes Kind. Rockives hatte die empfindlichſte Seite getroffen. Er wendete ſich nun zu Beauſire, und ſagte mit auffallender Geringſchätzung auf Gregor deutend: „Glauben Sie mir, der Menſch iſt ein durchtriebener Schuft. Hat er nicht geſtern geweint, als ich von Ihnen ſprach, und er erfahren hatte, daß die Bluthunde Sie verfolgen? Hat er nicht, in Gegenwart Athanaſiens, mit verdrehten Augen geäußert, es gehe ihm ungemein zu Herzen, daß ein ſo wackerer Offizier ſich um ſeines Landsmannes willen in ſolcher Verlegenheit befinde, daß er gern den kleinen Finger drum geben würde, ihm durchzuhelfen? Und nun wäre der Schurke im Stande, Sie aus dem ſchlechten Schlupfwinkel hinaus zu werfen, wohin ich Sie, ſchon im ſchlechten Vertrauen auf ſeine Gaſtfreundſchaft, geführt."

„Deine Worte, Menſch, erinnern mich, daß ich in dieſem Schlupfwinkel und in dieſer Geſellſchaft wenig an meinem Platze bin," verſetzte Beauſire mit Verachtung: „Komm, Renard, es ſteht uns beſſer an, dem Tumult des Pöbels kühn die Spitze zu bieten, als länger in dieſer ruhmloſen Lage zu verharren."

Gregor, als er ſah, welche Beſtimmtheit der junge Mann in ſeinem Entſchluß offenbarte, wollte ihm beſchämt und zudringlich dienſtfertig in den Weg treten; auch Rockides verſuchte den Capitän zurückzuhalten, doch vergeblich. Beauſire, ſeinen Gefährten bei der Hand haltend, ſchritt männlich und aufrecht über den Hof des Hauſes nach der Straßenpforte. Ein Schwarm von türkiſchen Kriegern brach ſo eben durch dieſelbe in den Wohnbezirk, hielt mit Ungeſtüm die Davoneilenden auf, und umzingelte ſie nebſt dem Herrn des Hauſes. Beauſire konnte dieſe plötzliche Erſcheinung gefürchteter Feinde nicht begreifen, und hatte kaum Zeit, ſich den Auftritt recht zu vergegenwärtigen, weil ein durchdringender Schrei hinter dem Gittergang des erſten Stockwerks ihm die Nähe Athanaſiens verrieth, die unſtreitig ſeine Noth geſehen hatte, und darüber vor Schrecken zuſammengeſunken war. Er blickte regungslos nach dem Orte, woher der Stimme Laut gedrungen. Renard wollte thätiger ſeyn. Er riß drohend den Säbel aus der Scheide. Vergebens jedoch ſah er ſich nach Hülfe um. Rockides hatte ſich aus dem Staube gemacht, und im Staube vor den Trabanten des Gouverneurs lag, wie ein zertretener Wurm, flehend und betheuernd, daß er von der Gegenwart der Franzoſen nicht das Geringſte gewußt, der erbärmliche Gregor. Der Anführer der Truppe ſtieß den Knieenden mit Gewalt von ſich, und redete eifrig in türkiſcher Sprache zu dem Offizier und dem Soldaten, den man nicht zu entwaffnen verſuchte. Beide begriffen nichts von der Scene. Allein ein Soldat, der davongeeilt war, wie es ſchien, um noch Andere herbei zu holen, kam zurück; ihm folgten Leute, die den ganzen Vorfall ſattſam erklärten: der Conſul und Ruſchuck.

„Ich bin in Verſuchung, Dich für einen Zauberer zu halten," ſagte Beauſire ſpottend zu dem wimmernden Gregor: „kaum haſt Du mich geſehen und ſchon verra-

then!“ Gregor ſchwieg, aber der Conſul nahm für ihn das Wort, während Ruſchuck, den Neffen finſter und mißtrauiſch meſſend, von Ferne ſtehen blieb. Ein glückliches Geſchick verrieth uns Ihren Aufenthalt. Ihr Onkel, unruhig über Ihr Verſchwinden, hatte mich aufgefordert ihm Beiſtand zu leiſten, und vereint mit den Soldaten, die der Gouverneur uns bewilligte, hatten wir ſo eben eine Hausſuchung in der Stadt begonnen. Die Wohnung dieſes Griechen iſt ſeit langer Zeit verdächtig, und unſtreitig hat man Sie hierher gelockt, um einen niedrigen Streich an Ihnen auszuüben.“

„Ich gebe zu,“ erwiederte der Offizier, „daß ich mich hier nicht am unverdächtigſten Orte befinde, aber es iſt noch die Frage, wo der niedrigſte Streich gegen mich ausgeheckt wurde, ob in dem Hauſe meines Onkels, wo man mich ermorden wollte, oder in dieſem, wo ich einige Augenblicke Schutz vor Mördern fand.“

Beauſire's durchdringender Blick, der ſich auf den Onkel heftete, fand zu des jungen Mannes großem Erſtaunen ein ruhig erwartendes Antlitz. Der Conſul ſah beide verwundert an, entfernte dann mit einigen Worten die Soldaten, und ſagte zu Ruſchuck: „Ich vermuthe, mein Herr, daß Sie Ihrem Neffen einige Worte der Erklärung zu ſagen haben, und will nicht ſtören.“ Er zog ſich beſcheiden unter den Säulengang des Hauſes zurück, wo er mit Renard und Gregor im Geſpräch verkehrte, während Ruſchuck mit gehaltenem Ernſte zu Beauſire Folgendes ſprach:

„Ermeſſen Sie, Herr Capitän, wie ſchmerzlich es einem redlichen Verwandten fallen muß, ſich von dem Andern verdächtigt oder beargwohnt zu ſehen. Sie konnten mich in dieſem Grade verkennen! Es iſt alſo wahr, was ich Ihrem auffallenden Benehmen zu Folge ahnte? Sie hielten mich für einen Banditen, für einen Unwürdigen, für einen Schänder der Ehre, die ſtets mein

Ziel gewesen, der Verwandtenliebe, die ich stets geehrt, der Gastfreundschaft, die ich Niemanden so freudig angeboten, als Ihnen, dem Sohne der geliebtesten Schwester! Das konnten Sie, in einem Moment, wo Ihre Unbesonnenheit, für einen Gaukler in's Gefecht tretend, Sie in Gefahren gestürzt hatte, vor denen nur mein Dach sie schützte, in einem Moment, wo ich von Ihren wüthenden Gegnern aufgefordert, Sie auszuliefern, dieses mit dem beharrlichsten Trotze verweigerte, durch Bewaffnung meiner Leute für Ihre Sicherheit sorgte, schnell den Gouverneur von Allem benachrichtigte, und mit Gefahr meines eigenen Lebens, durch die Gewalt der Waffen, eine Bande von Mördern verjagte, die sich in meinen Garten geschlichen, um sie zu erwürgen!"

Beaufire stand sprachlos und vernichtet vor dem in seinem gerechten Unmuth doppelt ehrwürdigen Oheim. Alles vergleichend, Alles überlegend, wagte er es nicht, den ernsten Ruschuck zu unterbrechen, der also fortfuhr:

„Die Gefahr ist nun für Sie vorüber: der Gouverneur ließ diejenigen seiner Diener, die an dem Anschlag gegen Sie Theil genommen, in Fesseln werfen; die übrigen haben körperliche Strafe verwirkt. Sie sind frei, können ungehindert gehen und kommen, wie Sie wollen. Ihre Eigenschaft als Franzose sogar, obschon am heutigen Morgen verkündet worden, daß Frankreich feindlich gegen die Pforte aufgetreten, macht kein Hinderniß. Der Gouverneur ist aufgeklärt, und das Volk der Insel sanft und gehorsam. Sie werden dennoch wohlthun, mit dem Franklin abzusegeln, mit dessen Capitän sie bereits, wie ich gehört, eine Verabredung getroffen haben. Um Ihnen jedes Zaudern zu ersparen, gebe ich Ihnen dieses Kästchen mit Edelsteinen, die an Werth die Forderung Ihrer Mutter übersteigen, und von welchen die Vortreffliche einen wohl zum Andenken Ihres Bruders behalten wird. Ich habe vergebens gesucht, baares

Geld zu erhalten, obschon ich zu voreilig es Ihnen versprach. Deshalb sah ich mich gezwungen, einen Theil des Nothschatzes anzugreifen, den ich in Egypten mir gesammelt, und — nennen Sie mich geizig — wie Harpagon, in einem Winkel meines Gartens vergraben."

Er drang dem Neffen, dessen Beschämung wuchs, das reich gefüllte Kästchen auf, und setzte mit alter militärischer Strenge bei:

„Eine Bedingung nur muß ich mir ausbitten: nehmen Sie hier Abschied von mir, oder auch nicht, nur betreten Sie mein Haus nicht mehr. Sie haben in meinem Heiligthume geschlummert, in einem Zauberkreise von Heldenerinnerungen und Denkmälern der Ehre; Sie haben gesehen, wie hoch ich das Kreuz der Ehre halte, wie theuer mir dieser letzte höchste Schatz aus einer glücklicheren Zeit geblieben, und dennoch haben Sie mich durch Ihren Argwohn beleidigen können! Dieses Einzige kann ich ihnen für jetzt nicht vergeben. — Aber meiden Sie auch dieses Haus. Hier hält mein Sohn sein werthvollstes Kleinod verwahrt. Ob nun der Zufall, ob ein Streben nach diesem Kleinod Sie hierher gebracht, — ich will's nicht untersuchen, aber des Sohnes Ehre ist auch die des Vaters, und — Sie verstehen mich."

Beaufire, erschüttert und ehrfurchtsvoll, bückte sich steif und mit niedergeschlagenen Augen, als ob er von einem Marschalle Frankreichs eine verdiente Strafermahnung empfangen hätte. Ruschuck hingegen, seines Ernstes und Grolls vergessend, schloß den Neffen plötzlich in die Arme, drückte auf gut Französisch mehrere Küsse auf seine Wangen, flüsterte ihm in die Ohren: „Sey tapfer, denke mein, und grüße die Mutter!" schüttelte ihm die Hand, und entfernte sich rasch, ohne sich umzusehen, aber eine Perle der Wehmuth aus seinen Augen wischend.

5.

Zur Abendzeit ſtarrte Beauſire, am Fuße eines Bollwerks gelagert, das über die Stadt auf Meer und Hafen niederſah, in das Becken des Letztern, wo ein Schiff gerade beſchäftigt ſchien, ſeine Flügel zur weitern Reiſe zu richten. Das Schiff war der Franklin. Der Offizier ſollte darauf die Inſel verlaſſen, und man hatte ihm eine der ſpätern Abendſtunden beſtimmt, um auf dem Schiffe ſich einzufinden, weil es mit dem friſcheſten Morgenwinde in die hohe See zu ſteuern hatte. Sein Beruf und die Pflicht des Gehorſams, wie die edlere Pflicht des Sohnes, riefen gebieteriſch den jungen Capitän über's Meer nach der Heimath; aber mit träumeriſcher Gewalt ſchien ihn ein lebhafteres Gefühl am Geſtade von Rhodos zurückhalten zu wollen: die Liebe zu Athanaſia, die doch nie die Seinige werden ſollte. Vergebens beſtrahlte daher mit ſchimmerndem Golde die Sonne das Meer, deſſen leicht kräuſelnde Wellen eine glückliche Fahrt verheeßen, vergebens ſpielte ein günſtiger Wind mit den ſich blähenden Segeln des Schiffs und den Wimpeln der Freiheit: vergebens jauchzte die Schaar der amerikaniſchen Matroſen während der anſtrengenden Arbeit, des glücklichſten Heimzugs gewärtig. Beauſire's Gemüth blieb traurig, wie ſein Antlitz ernſt. Gleichgültig dachte er an den Augenblick, wo er im Vaterlande an's Ufer ſteigen würde; mit zerriſſenem Herzen jedoch der Stunde, der nahen, die ihn von dieſem Zaubereilande reißen ſollte. Sein Herz zu tröſten, bereitete ſich das Schickſal, und ſendete ihm einen Herold, zur Stunde da er verzweifelte. Rockides kam durch das hohe Gras der Baſtionen auf den Trübſinnigen zu. Kaum erwiederte dieſer den freundlichen Gruß des Griechen.

„Ich weiß, was Ihnen Kummer macht," ſagte Rockides. „ſagte ich Ihnen jedoch nicht in Ruſchucks Gar-

ten, daß ich Ihnen Glück zu bringen verstehe? Glück, mein Herr, denn nur ein Wort kostet es Ihnen, und eine schwache Belohnung für Ihren Diener, so verläßt das schönste Weib, das je die Erde getragen, diese Insel, ihren Kerker, an Ihrer Hand, in Ihrem Arm."

„Wahnsinniger Schwätzer!" fuhr Beaufire wild auf: „so gut Du mich im Hause Deines Vetters feig im Stiche ließest, so wenig vermagst Du zu erfüllen, was Deine Zunge spricht."

„Es wäre dennoch eine Probe werth. Meiner eigenen Sicherheit wegen mußte ich entspringen, mich verborgen halten. Doch verkehre ich insgeheim mit Gregors Hause. Ich habe Athanasia gesprochen, sie in Thränen gefunden, und die Ursache dieses Weinens leichtlich entdeckt. Der Gedanke, Sie scheidend zu wissen, bringt das Mädchen fast um ihren Verstand, und sie ist nicht zu retten, wenn sie zurückbleibt. Dieses Ihnen vorzutragen, verbunden mit dem Wunsch Athanasia's, von Ihnen gerettet, durch sie befreit zu werden, den ich Ihnen verkünden soll, hat mich bewogen, Sie aufzusuchen, trotz der Gefahr, die meinem eigenen Leibe droht."

„Wie? Athanasia selbst riefe mich zu Ihrer Befreiung auf? sie hätte sich entschlossen, endlich meiner Liebe nachzugeben, endlich die Sklavenketten zu zerreißen, die so unwürdig ihre Hände belasten? Sie, die meiner Bitte so sehr widerstanden? Wie könnte ich säumen, ihr zu gehorchen, da sie mit ihrem Wunsche zugleich mein höchstes Glück ausspricht? Aber wie soll es gelingen, durch die Riegel ihrer Haft zu brechen, die Luchsaugen des niederträchtigen Schergen, der sie hütet, zu blenden? Wie soll dies alles geschehen im Raume weniger Viertelstunden? Dort hat das Schiff seine Segel schon gerüstet, ein schwacher Anker hält es nur noch an diesem Grund. Der günstige Wind wird mit jedem Augenblick erwartet: wenn mich die Kanone ruft, und Athanasia

ist nicht befreit, — um so trostloser ist dann mein Geschick."

„Das sey meine Sorge. Wo die Beute zur Entführung einwilligt, ist das Gelingen leicht, das Hinderniß nicht möglich. Aber freilich, mit leeren Händen darf ich's nicht beginnen. Ich habe der Sklaven Finger zu vergolden, die Mägde durch Geschenke in den Schlaf zu lullen. Es bleibt mir vielleicht nichts übrig, als die Bestechung an dem Vetter selbst zu versuchen. Der Bitte wäre er nimmer zugänglich; aber einer tüchtigen Goldbörse vermag er nicht zu widerstehen. Ich kenne ihn darauf. Sie haben, wie ich erfahren habe, von Ihrem Oheim großen Werth an Edelsteinen empfangen. Der geringste unter diesen würde hinreichen, unserer Sache den günstigen Erfolg zu sichern. Vertrauen Sie mir, als dem Boten von Athanasia's Liebe: und wenn Sie es befehlen, mache ich mich gleich an die Arbeit, dafür bürgend mit meinem Kopf."

Beaufire jubelte in den Himmel hinein, und seine freigebige Hand wurde der Dollmetscher seiner Gefühle. Rockides ward von ihm in Eid und Pflicht genommen, und gelobte, beim ersten Signalschusse, den der Franklin geben würde, mit der schönen Sklavin am Strande zu seyn und sie an Beaufire's Herz zu legen. Er entfernte sich alsobald, längs den Mauern gleich einer Eidechse hinschlüpfend, und Beaufire konnte ebenfalls nicht länger mehr an der Stelle ausdauern, die er bis jetzt eingenommen. Er stieg herab in die Stadt, begrüßte noch einmal, verborgen von der eindämmernden Nacht, das fest verschlossene Haus seines Oheims, rief seinem Renard, der mit seinen Habseligkeiten im Hause des Consuls wartete, und nahm von diesem, den ein plötzliches Fieber an das Bett gefesselt hielt, den herzlichsten Abschied. Zwei Diener des Consuls geleiteten die Franzosen an den Hafen. Dort angelangt, sendete Beaufire sie zurück. Er

und Renard warfen ſich auf den Stufen der Hafenbruſtwehr nieder, in der Gegend, wo das Boot ſich einfinden ſollte, beſtimmt, die Reiſenden an Bord zu bringen. Außer dem Geräuſch auf dem Amerikaner war beinahe kein Laut ringsum zu hören. Auf Fäſſern und Ballen ſchlummerten hin und wieder einige griechiſche oder arabiſche Laſtträger; die Zollſchildwachen ſaßen unfern unter ihrem leinenen Dache, und ſpielten zum Zeitvertreib mit Nüſſen oder Steinen; in der Kaffeeſchenke vernahm man nichts, als die pathetiſche Stimme des Erzählers, wie er von dem großen Kalifen Harun und ſeinem Weſſir den Zuhörern berichtete. Der Himmel war dunkel, die Sterne blitzten ſchwach, aber elektriſch ſprühte die Brandung des Meers in weißgelben Funken. Allzu langſam für Beauſire's Wünſche, allzu zögernd für ſeine Ungeduld, und wieder allzu ſchnell für ſein Vorhaben trat der Mond an den Bogen des Himmels. Wie die Augenblicke ſchlichen! das Herz des Offiziers pochte ihnen langſam nach. Wie ſchnell dagegen auch die Zeit verging! vielleicht zu ſchnell, fürchtete er, für den Plan, der in ſo kurzer Zeit entworfen, ſo raſch vollendet ſeyn mußte! Alle Pulſe Beauſire's klopften wieder unruhig tobend der jagenden Zeit nach. Endlich, — es waren einige Stunden vergangen, — endlich nähert ſich der entſcheidende Moment. Eine Laterne wurde ſchnell am Maſt des Amerikaners in die Höhe gezogen; ein Paar raſche Pfiffe folgten dieſem Signal; der erſte Schuß — ein Zeichen der Einſchiffung für die Paſſagiere — brüllte über den Hafen hin. Beauſire und Renard fuhren auf, und ſprangen die Stufen empor auf den Rand der Bruſtwehr. Beauſire's Augen flogen über den Strandplatz hin, um die Erwarteten zu erſpähen. Aber wie ſchnürte ſein Herz ſich zuſammen, als er den ganzen Strand vom hellſten Mondlicht überſtrahlt ſah, und von Menſchen wimmelnd die Umgebungen deſſelben! Die Wachen liefen auf ihre Poſten; die

aus dem Schlummer geweckten Lastträger waren auf den Beinen; die Schaar der Müßiggänger, von welchen die Kaffeeschenken bevölkert waren, traten unter den Eingang dieser Häuser, um ihre Neugier an den Bewegungen des segelfertigen Schiffes zu ergötzen. Wie sollte Athanasia unbemerkt zum Ufer gelangen? Wie konnte Beaustre hoffen, Rockides List und guten Willen verwirklicht zu sehen?

Der Offizier zögerte, verweilte, verwünschte sein Schicksal, und hoffte noch immerdar. Die Zeit des Hoffens ging jedoch vorüber. Der Capitän des Amerikaners, umgeben von mehreren Befehlshabern anderer Fahrzeuge, kam vom Punschnapfe, sich auf sein Schiff zu verfügen. Er stieß auf Beaustre, erkannte seinen Mann, und forderte ihn auf gut seemännisch auf, mit ihm an Bord zu steigen, indem mit dem ersten Frühroth der Franklin den Hafen verlassen würde. Kein Sträuben, kein Widerstand half; trostlos und niedergeschlagen folgte Beaustre seinem Führer. Nirgends Rockides, nirgends Athanasia zu sehen. Wie in sein Grab stieg er die Stufen an's Meer hinab, und heran rauschte das Boot, bereit, ihn aufzunehmen. Da — gleichsam als wären sie herausgestiegen aus den Fluthen — gewahrte er Rockides und eine Verschleierte neben ihm in einem Kahne stehend, den der Grieche von der andern Seite des Hafens leise und längs den Mauern herangerudert hatte. Beaustre's Brust zuckte vor Freude; er schüttelte Rockides Hand.

„Habe ich's recht gemacht?" flüsterte dieser, sich zu ihm herabbeugend und ein Ende des Schleiers aufhebend, worunter Athanasia's Züge, beglänzt vom Mond, blendend wie er, aber auch so bleich, hervorsahen: „hier ist das versprochene Kleinod; ich habe mit Gregor selbst unterhandeln müssen; Alles, was Sie mir gegeben, reichte noch nicht hin; doch habe ich mich verbürgt, und hoffe, daß Sie meine Bürgschaft ehren werden."

Der glückliche Offizier drückte dem Helfer, so viel er noch an Goldesschwere in seiner Tasche führte, in die aufgespannten Finger, und ein wohlgefälliges Lächeln des Griechen erkannte dankbar des Franzosen Freigebigkeit. „Leben Sie wohl und verlieren Sie keine Zeit!“ raunte Rockides seinem Gönner zu, indem er Athanasien mit raschem Schwung in das Boot hob, wohin ihr Beaufire nebst Renard nachfolgten. „Wen bringen Sie da?“ fragte der Capitän des Schiffes verwundert, als er ein Frauenzimmer in seinen Shawls unter der rohen Schiffsmannschaft erblickte. „Eine Unglückliche, Capitän,“ erwiederte Beaufire mit Vertrauen: „sie sucht die Freiheit nach langer Haft, und ein Sohn der freien Staaten Amerika's wird ihr seinen Beistand nicht versagen.“

Der Schiffsherr, von Punsch begeistert und leicht gewonnen durch das treuherzige Benehmen des Franzosen, machte keine Einwendung. Er ließ Athanasien mit möglichster Sorgfalt auf das Schiff bringen, und wies ihr die für Beaufire bedungene Cajüte an, wo der Franzose sie ehrfurchtsvoll ihren Betrachtungen und dem Schweigen überließ, das sie, seitdem sie mit Beaufire neuerdings zusammengetroffen war, nicht gebrochen hatte.

Die wenigen Nachtstunden vergingen dem jungen Offizier bald im Gewühle seiner Gedanken. Die große Stille, die rund um den Hafen herrschte, verbürgte ihm mit seiner kostbaren Beute ein sicheres Entkommen; aber wie es zu geschehen pflegt, daß Menschen, von einem plötzlichen Entschluß überwältigt, erst nach dessen Ausführung die Zukunft in Betracht nehmen, so faßte auch Beaufire jetzt erst seine Wiederkehr nach Frankreich in's Auge, und Alles, was ihn dort unter seinen jetzigen Verhältnissen erwarten möchte. Armandinens Bild stellte sich ihm drohend dar; weinend und besorgt die geliebte Mutter; traurig und verlassen Athanasia, deren Schicksal er so leicht auf seine Schultern genommen hatte. Was

ſollte aus dieſer Unglücklichen werden, wenn ſie nicht ihres Retters Gattin würde? Und durfte ſie dieſen Rang einnehmen, ſo lange noch Armandine einen Anſpruch auf Beaufire's Herz beſaß? Es war undenkbar, daß die Braut in Frankreich Athanaſien gleich einer Schweſter aufnehmen würde; dieſer Hoffnung widerſprach das glühende Blut des Südens. Der Capitän fühlte auch wohl im Innerſten, daß es für ſeine eigene Ruhe beſſer ſeyn würde, wenn Athanaſia, da ſie nicht mit den unauflöslichſten Banden an ihn geknüpft werden konnte, auch nicht ſein Haus bewohnte. Was aber dann? ſollte er ſie über das Meer geführt haben, unter trügeriſchen Vorſpiegelungen, um ſie dann dem Mitleide zu empfehlen? Auf der andern Seite, — hatte Armandine nicht ſein Wort, und die Mutter nicht die Ausſicht auf eine Verbindung ihres Sohnes, wie ſie dieſelbe ſchon längſt gewünſcht? — Er verlor ſich in dieſen Zweifeln. Es war Morgen geworden, und das Schiff hatte ſich ſchon majeſtätiſch in die offene See bewegt, als Beaufire, noch immer träumend, auf eine Kanone geſtützt, ſein Schickſal überlegte. Das fröhliche Geſchrei der Matroſen, und die Regſamkeit, die auf dem Fahrzeug herrſcht, erheiterten ihn. Sein Herz wurde hell durch die Strahlen der aufſteigenden Sonne, hell wie die Fläche des Meeres. So wie Alles freundlicher um ihn ſich geſtaltete, ſo fehlte auch die freundlichſte Geſtalt nicht in dem Bilde, welches ſeine Einbildungskraft ſich erſchuf. Ihn gelüſtete, nach ſeiner ſchönen Schutzbefohlenen zu ſehen, und er ſchlug raſch den Weg nach der Cajüte ein. Leiſe öffnete er die Thüre, geräuſchlos lauſchte er durch die Spalte. Athanaſia ſaß auf dem Ruhelager, völlig angekleidet, hatte die Hände im Schooß gefaltet, und betete laut. Zufällig fiel ihr Auge auf die Thüre, und da ſie des jungen Mannes gewahrte, ſchwieg ſie plötzlich, jedoch vor ſich hinſtarrend, und kein Blick, weder der Freude,

noch der Ueberraſchung, flog dem Jünglinge entgegen. Mit ſchmeichelnden Worten und liebevollen Geberden näherte ſich Beauſire: er redete ſanft zu ihr, wie man zu einem geliebten Kinde redet, er ſagte ihr Worte der Liebe, wie nur das feurigſte Herz ſie erſinnt, — nichts vermochte Athanaſien ihrem räthſelhaften Schweigen zu entreißen.

„Der ſchnelle Umſchwung Deiner Lage hat Dich beſtürzt," ſagte der Offizier mit aller Milde: „ſieh' mich doch an."

Die Jungfrau that es. Aber, kalt wie ihre Züge blieb ihr Auge. „Du biſt ſo auffallend verändert," fuhr Beauſire zärtlich fort, „und ich wage nicht, Deine Stimmung zu deuten. Kein Wort, kaum ein Blick für mich? beengt vielleicht dieſer Aufenthalt Deine Bruſt? ſchreckt Dich vielleicht dieſe unfreundliche, ſchmuckloſe Kammer, die jedoch mir reizender vorkommt, als der ſchönſte Prunkſaal, weil Du ſie ſchmückeſt? ſo komm' hinaus in's Freie! auf dem Verdeck weht eine reine Himmelsluft, und ſo weit das Auge reicht, ſieht man nur Sonnengold und das liebliche Grün der Fluthen. Komm mit mir!"

Schweigend erhob ſich Athanaſia, und folgte der Aufforderung ihres Freundes. In einem einſamen Winkel des Verdecks, dicht an der niedrigen Bruſtwehr, die, aus Tauen geflochten, um das ganze Schiff läuft, bereitete Beauſire ſeiner Begleiterin einen bequemen Sitz, und nahm Platz neben ihr; mit zitternden Händen und klopfendem Herzen jedoch, weil ſie noch immer das unheimliche Schweigen beibehielt.

„Um Gotteswillen, meine Athanaſia, ſo laſſe mich nur e i n e n Laut von Deinen Lippen hören!" bat Beauſire dringend: „Du ſitzeſt neben mir, wie ein Bild von Stein, möchte ich ſagen, wenn nicht Dein unruhiges Athemholen mir das Leben in Deiner Bruſt verriethe.

Was deutet aber dieſes Benehmen? mit innerem Schauder erinnere ich mich eines Mährchens meiner Kindheit, worinnen ein Rittersmann ſeine Geliebte zu entführen glaubt, und mit Grauſen gewahrt, daß ein Geſpenſt ſich an ihn gefeſſelt. Marmorbleich und kalt wie Marmor iſt Dein Geſicht, ſind Deine Hände. Dieſe Augen, die herrlichen, die ſo trübe ſchauen, müßten in Thränen ſchwimmen, wenn ſie in dieſem blaſſen Antlitz jetzo Leben verrathen ſollten. Rede, mein Kind. Entreiße mich der Pein der Erwartung, der Ungewißheit. Bei meiner Liebe, bei den Hoffnungen jenes Strandes, wohin ich Dich führe, beſchwöre ich Dich, ſprich! erlöſe mich von den Ketten des Dämons, der ſich meiner bemächtigt!"

Athanaſia ſah ihn lange, gleichwie prüfend an. Beauſire wußte nicht, ob Verachtung oder Kummer, oder ein Reſt von rührender Liebe aus dieſem Blicke ſprach. Die Griechin ließ ihm nicht Zeit, ſich eine deutlichere Erklärung zu erbitten, denn ſie zog pfeilſchnell ihre Hand aus der ſeinigen, erhob ſich, gleich einer Göttin, zog ihren Schleier feſt zuſammen, und ſtürzte ſich über das Geländer in's Meer. — Beauſire ſtieß einen lauten Schrei aus, und ſeine erſte Bewegung war, der Unglücklichen in das Wellengrab zu folgen; da fühlte er ſich bei der Schulter zurückgehalten; der Capitän des Schiffes ſtand bei ihm, und rief: „Seyd Ihr toll, junger Kamerad? wollt Ihr Euch mit der Närrin in's Meer begraben? Seht Ihr nicht, daß ſchon zwei meiner Raben hinabſtiegen, um die ſchwärmeriſche Taube zu retten? überlaßt den Jungen das Geſchäft, ſie ſind geübter darin, als Ihr."

Zwei rüſtige Matroſen hatten ſich in die Wellen geſtürzt, und noch zur rechten Zeit die vom Waſſer emporgetriebenen Gewänder Athanaſiens erfaßt, um die vom Fall Betäubte der Strömung zu entreißen, die unfehlbar unter den Kiel des Schiffes, ſomit in das

Verderben gezogen hätte. Ein Boot, das ſchnell herabgelaſſen wurde, unterſtützte die Bemühungen der wackern Seeleute; die ihrer Sinne beraubte Griechin wurde an Bord gebracht, und wie verzweifelnd warf ſich Beauſire über die entſeelt Scheinende. Nur die Verſicherungen des Wundarztes, daß ſie noch athme, daß ſie folglich wieder zum Leben erwachen würde, tröſteten den Betrübten.

6.

Er ſaß an ihrem Lager. Sie war dem Bewußtſeyn wieder geſchenkt, und in Folge der Ermattung waren Thränen in ihre Augen gekommen, die ihre Erſtarrung völlig gelöst hatten. Sie hielt Beauſire's Hand feſt zwiſchen ihre Finger gedrückt, ſie blickte ihn freundlich an, obſchon durch einen Schleier von Zähren. Sie verwunderte ſich, noch unter den Lebenden zu ſeyn. Da faßte Beauſire Muth, ſie zu fragen, warum ſie den Verſuch gemacht, ſich das Leben zu nehmen, und ihm zu gleicher Zeit? Athanaſia erwiederte: „Du haſt mir kein gutes Geſchenk mit dem neuen Leben gemacht, mein Freund. In der kühlen Fluth war mir wohl; ich begrub darin mein Elend und das gramvolle Gefühl meiner Seele. Nun ich wieder an den Tag gezogen, vermag ich nicht mehr Dir zu verheimlichen, was mich zu jenem Schritte aufgefordert: meine Liebe zu Dir, und das Bewußtſeyn der unheilbaren Wunde, die Du meinem Herzen zu geben im Begriff biſt."

Beauſire horchte mit ſteigender Befremdung, Athanaſia fuhr fort: „Als ich Dich zum Erſtenmale ſah, im Geleite meines Herrn, als ich von Dir ſchied, um in meinen Kerker zurückzugehen, da glaubte ich an Deine

Liebe, da zog ich Dich jedem andern Manne vor, da freute ich mich Deiner Theilnahme, und wenn ich gleich von Dir gehend, fürchten mußte, Dich nie wieder zu ſehen, ſo war doch die Furcht ferne von mir, Dich einſt als meinen Feind wieder zu finden. Und biſt Du nicht ein ſolcher, weil Du mich aus Gregors Hauſe, von der Erwartung einer großen Schmach nur befreiſt, um mich meiner alten Sclaverei zu überliefern? ich traute meinen Sinnen kaum, als Rockides mir's berichtete. Aber Deiner Liebe hatte ich mich im Stillen ergeben; ich hatte in meiner Einſamkeit zu meinem Schutzheiligen geſchworen, Allem Folge zu leiſten, was Du mir je befehlen würdeſt. Doch glaube nicht, daß Du mich lebendig in Haleb's Arme bringen wirſt. Du haſt mich den Begriff von Freiheit kennen gelehrt, und ich will nicht unter das Joch des Siegers, unter die ſchmähliche Dienſtbarkeit zurückkehren."

„Ich will keinen Theil an den Gütern dieſes Lebens haben, wenn ich Deine Rede faſſe," erwiederte Beauſire ängſtlich: „erkläre Dich deutlicher. Ich wittere eine Lüge des ſchlauen Rockides.

„Wenn es eine Lüge wäre!" ſagte Athanaſia mit hellem, auf Beauſire gerichtetem Auge: „ich will Dir ſagen, was ſich Alles begab. Ich hatte einen Tag lang troſtlos geweint, ich glaubte Dich im Kerker. Gregor und ſein Weib behandelten mich fürchterlich. Ich hoffte nicht auf Rettung, und betete nur für Dein Wohl. Da ſchlich ſich geſtern Abend Rockides verſtohlen in das Haus, traf mich allein, entdeckte mir, daß Du frei geworden, daß aber Gregor den ſchändlichen Entſchluß gefaßt, mich an den Statthalter zu verkaufen. Ich bebte vor dieſer Drohung zurück, vor dem ſcheußlichen Bilde der größten Schande. Dieſer zu entfliehen, ſchlug mir Rockides ein Mittel vor: die Flucht, die Flucht mit Dir. Ich zitterte, nicht für mich, aber für Dich, weil Haleb's

und Ruſchuck's Rache Dich verfolgen, und jenſeits aller Meere treffen würde, da ſie mächtige und gefürchtete Leute ſind. Da ſagte mir Rockides, um meine Zweifel zu beruhigen, daß Du entſchloſſen ſeyeſt, mich nach dem Vaterlande in Haleb's Hände zurückzubringen. Dieſe Nachricht war mir ein Donnerſchlag; durch Dich an Haleb geliefert zu werden, hatte ich nicht erwartet. Obgleich jedoch mein Herz blutete, blieb keine andere Wahl; ehe ich mich in des Statthalters Klauen werfen ließ, wie Gregor's Geiz es beabſichtigte, trotz dem Vertrauen, das ihm Haleb geſchenkt, wollte ich mich lieber zu dieſem Letztern zurückführen laſſen, und, von Dir dahin geleitet, deſſen Liebe mich betrogen, den Kelch des Leidens bis auf die Neige leeren. Ich ergab mich in mein Schickſal, Rockides ging, und kam erſt am verwichenen Abend wieder, nicht wie ein Dieb jedoch, ſondern wie ein Freund des Hauſes; als ob zwiſchen ihm und Gregor nichts vorgefallen wäre.

Er brachte Wein mit ſich, ſprach von ſeiner nahen Abreiſe von Rhodos, und wie nun ſein Vetter fernerhin ſich nicht vor ihm zu fürchten haben würde. Gregor und die Familie tranken mit ihm, und ich entſchlummerte in dem Nebengemach, von Müdigkeit erſchöpft. Da fühlte ich mich geweckt. Rockides ſtand vor mir, und befahl mir, aufzuſtehen, und ihm zu folgen; die Zeit der Rettung ſey da, und das Schiff bereit, mich zu entführen, lichte ſchon die Anker. Wie erſtaunte ich, als ich, ihm durch die Stube folgend, Gregor mit all' den Seinen in feſtem Schlafe liegen ſah, nicht minder die Knechte des Hauſes auf den Treppen und in der Flur! Rockides eröffnete die Thüre mit einem Schlüſſel, den er von Gregors Gürtel genommen hatte, und zog mich raſch mit ſich fort zum Hafen und in den Kahn, der mich zu Dir, an dieſes fremde Schiff brachte, zu Dir, mein geliebter, aber trügeriſcher Freund!

zu Dir, der meiner Liebe Hohn sprechend, mich verwirft, und in die Fesseln zurückgibt! Ich wollte Dir Vorwürfe machen, ich wollte zu Deinen Füßen klagen; aber die Fremdheit des neuen Lebens und Treibens um mich her, das niederschlagende Bewußtseyn meiner Verlassenheit unter diesen fremden Männern, und der Kummer, den mir Deine Liebkosungen einflößten, weil ich sie für erheuchelt halten mußte, schlugen meine Zunge gebieterisch in Bande. Ich fand keine Worte mehr, so wie mein Auge keine Thränen, und schaudernd sah ich den Tag aufsteigen, der mir vielleicht die Küsten des verwüsteten Vaterlandes enthüllen sollte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, es sey rühmlicher, des Meeres Beute zu werden, als eines harten Siegers, und hier, gleich fern von dem Gestade, wo der Pascha mich für seinen Harem kaufen wollte, und von jenem, wo Haleb sein blutiges Schwert schwingt, hier, vor Deinen Augen, Du Grausamer, Dir zum Vorwurf wollte ich enden!"

„Und hättest Dich und mich, den Verzweifelnden, einer Lüge aufgeopfert!" brach Beaufire in gerechtem, unwilligem Schmerz aus: „Rockides hat Dich und mich getäuscht. Nach meiner Heimath will ich Dich bringen, wo Du frei seyn sollst, wie ich, wo ich, im Anschauen Deines Glückes versunken, vergessen will, daß ich das Vertrauen eines freundlichen Vetters täuschte! jedoch, wo Deine Noth gebot, durfte mich keine andere Rücksicht zurückhalten. Rockides ist ein schändlicher Mensch, wenn gleich Dein unmittelbarer Befreier. Er hat mich um Gold betrogen, Dich, um Deine Zweifel zu beschwichtigen, in schwere Pein versetzt. Doch, Gold läßt sich wieder erringen, Dein Schmerz wäre verschwunden bei'm ersten Worte des Freundes, wenn Du in größerem Vertrauen Dich an ihn gewendet hättest; der Getäuschte ist indessen auf Rhodos zurückgeblieben: ihm galt eigent-

lich des verrätherischen Rockides Streich; dem Gregor kostet's den Kopf, weil er das anvertraute Kleinod unvorsichtig Preis gegeben; nicht Ruschuck's Stolz, noch Haleb's Leidenschaft werden dem Unglücklichen den Tod ersparen, und diesen Tod wollte sein schändlicher Vetter!"

Athanasia nahm mit Vergnügen die Rechtfertigung ihres Freudes an. Niemals hat eine wahrhaft Liebende immer gezürnt.

Aber auch in Beaufire's Seele war eine große Veränderung vorgegangen. Kein Zweifel mehr in seinen Vorsätzen; hell und klar sprach seines Herzens Stimme: Armandine, die Eitle, die der Huldigungen Gewohnte, hat nie für dich empfunden, wie Athanasia! Die aus den Wellen Gerettete ist allein werth, deine Gattin zu seyn, und ihr Besitz nur verspricht dir ein dauerhaftes Glück!

Vergessen waren die Leiden der verflossenen Stunden, vergessen des listigen Rockides Bosheit, vergessen sogar das unschuldige Opfer, das er sich auf Rhodos bereitet: nur das Gefühl der innigsten Zuneigung erfüllte, erhob, beglückte Beaufire's und Athanasia's Brust. In traulichem Geschwätze ging der Tag dahin; Beaufire malte der Geliebten die Bilder einer herrlichen Zukunft auf Frankreichs Küste; Athanasia betheuerte ihm tausendmal, daß sie ihn nur liebe, daß sie jetzt erst das Leben begreife, jetzt erst das Leben wünsche, und mit freudiger Wehmuth gerne das Vaterland und die Ihrigen vergessen wolle, um ihm, dem theuren zu folgen. Vielleicht schwamm noch nie auf dem ungetreuen Rücken der See ein zufriedeneres Paar; vielleicht hat noch nie ein Meerespilger sich so wenig nach dem festen Lande gesehnt, als dieses Paar; in dem engen hölzernen Hause fand es sich so still und traulich, daß die unsichtbaren Geister der Fluthen und der Lüfte sich eines geheimen grollenden Neides nicht erwehren konnten. Die Tücki-

schen konnten es nicht leiden, daß ein reines, ewig dauerndes Glück ungestraft durch ihr Reich fahren sollte, ohne ihre Macht zu fürchten, und den gebührenden Zoll zu entrichten. Darum zogen sich im Westen finstere Wolken zusammen, darum wurde grau und unheimlich wogend das grüne, stille Meer; darum heulte der Wind wie ein drohendes Wetterhorn, von einem Punkte des Horizonts zum andern springend, über die Fluth und durch die Himmel. Ein prachtvolles Gewitter entleerte seinen Zorn auf das im Wogendrange schaukelnde Schiff; in seinem Gefolge brach der Sturm los, und drohte mit der allergrößten Gefahr. Das Widerstreben der geübten Schiffsmannschaft vermochte nicht die Gewalt der Elemente zu brechen, und der Franklin flog trotz der Geschicklichkeit seiner Führer weit aus der vorgezeichneten Bahn in andere Gewässer und Strömungen, wo er keinen Gefährten fand, als gerade wieder den Sturm. Mehrere Tage dauerte dieser verzweifelte Zustand; das Schiff war übel zugerichtet und ganz aus seiner Richtung gekommen. Die Mannschaft sah voraus, daß es an irgend einem Felsen zerschellen würde, und den Tod vereint zu finden, war Athanasia's und Beaufire's letzte Hoffnung geblieben. Da schwiegen die Stürme, zum Thal wurden wieder die grimmigen Fluthenberge, die Wolken zerrissen, und aus dem Frieden der still gewordenen Nacht gebar sich ein schön strahlender Morgen. Das Schiff, fast aller seiner Masten beraubt, einem Wrack nicht unähnlich, glitt wie ermattet über die Spiegelebene: da zeigen sich von ferne viele Mastenspitzen am Horizont, und wie sie herankommen, zur Rechten und Linken, entfalteten sich blinkende Segel, bunte Wimpeln, und wohlbekannte Flaggen in der Luft. Eine Flotte schwimmt daher, in majestätischer Stille, und weit ausgedehnt, umgibt ihr Halbzirkel das amerikanische Schiff. Frankreichs Farbe leuchtet von den Pavillons;

die Lilien glänzen golden hernieder; franzöſiſche Uniformen, blitzende Gewehre, werden auf den Verdecken ſichtbar; in franzöſiſcher Sprache wird vom vorausſtreifenden Kutter der Amerikaner angerufen. Beauſire's Herz hüpfte hoch vor Freude. Er umarmte mit Herzlichkeit den ihm unbekannten Offizier, der in einer Schaluppe mit einer Patrouille heranrudert, um das fremde Schiff zu durchſuchen. Fragen folgen auf Fragen, kaum vermag der franzöſiſche Seeoffizier alle zu beantworten: Frankreichs Flotte iſt die Herannahende, nach Morea ſegelt ſie um Griechenland zu befreien, Beauſire's Regiment befindet ſich bei der Expedition und die Pflicht der Ehre ruft ihn alſo auf ſeinen Poſten, in die Schwadronen ſeiner Waffengefährten. Entzückt vernimmt er die Kunde, doch im nächſten Augenblick erliegt ſeine Freude. Er blickt auf Athanaſia, er erklärt ihr, zögernd aber redlich, was ihm zu thun obliege, nach den Geſetzen ſeines Standes, nach dem Wunſche ſeines eigenen Muthes. Er bietet ihr an, ſie auf dem Amerikaner ihre Reiſe nach Frankreich fortſetzen zu laſſen, ihr einen Brief an ſeine Mutter mitzugeben, dem ſie die beſte Aufnahme in dem Hauſe derſelben verdanken werde. Athanaſia ſchlägt dieß Anerbieten aus. „Lebe ich nicht für Dich?“ fragte das hochherzige Mädchen: „lebe ich nicht nur allein in Dir? ich finde keine Freunde, keine Heimath, keinen Frieden, wo Du nicht biſt. Unauflöslich habe ich mich an Dich gebunden. Ich ſcheue auch den Tod nicht an Deiner Seite. Sende Deiner Mutter das Gold, deſſen ſie bedarf, aber mich laß bei Dir. Befiehl, daß man mir männliche Kleider reiche, und ich will auf dem Schutthaufen meines Geburtslandes nicht von Dir weichen; nicht im Siege nicht im Tode!“

Wenige Tage waren seit der Landung der Franzosen an der Küste der griechischen Halbinsel verflossen. Das Lager der Truppen, zu Pedalidi, auf den Gebeinen der bei Navarin Gebliebenen errichtet, bot einen seltsamen Anblick dar, aus schlechten zerstreuten Baracken und wenigen Zelten bestehend. Die Soldaten, noch befangen von dem neuen Schauspiel, das sich vor ihnen entfaltet hatte, begriffen noch kaum ihre Stellung; die meisten hatten Schlachtgedanken und kriegerische Erwartungen mit sich gebracht; die Gebildeten die Hoffnung, ein bezauberndes Land zu findet, berühmt einst durch die Großthaten unsterblicher Helden, und fähig, dem neugierigen Volke der Franzosen die Wunder der tausend Nächte wieder auf's lebhafteste vor die Erinnerung zu führen. Alle diese Erwartungen waren getäuscht. Der Kriegslustige fand hier eine dumpfe Ruhe, die er nicht geträumt; der Romantische ein von allen Schätzen der Wirklichkeit und der Einbildungskraft entkleidetes Gestade; keine feindlich widerstrebende Türken, aber auch keine griechische Weichlichkeit, keinen orientalischen Zauber, kein wunderbares Abenteuer. Der Boden sogar schien ein anderer geworden zu seyn, als ihn die Franzosen aus Barthelemy's Anacharsis kannten. Vergebens suchten sie an den Ufern des heiligen Griechenlands die Trümmer seiner erhabenen Baukunst, vergebens die geweihten Bäume der Pallas und die Myrthe der Göttin der Schönheit. Weit hinein in's Land, so weit die ersten Patrouillen des Heeres drangen, lag das Feld wüst; keine Hütte weit und breit; kein kühles Schattendach unterm Laube der Bäume. Die Wohnungen waren zerstört durch den blutigen Krieg, und die Wälder des Oels verbrannt durch die egyptische Fackel. Hatte der Padischah befohlen, ihm die Asche von Griechenland

zu bringen, so war sein Geheiß auch getreulich erfüllt worden, so weit das Auge der Kommenden reichte. Beaufire, obgleich durch seine Reisen im Orient bekannter geworden mit dem Verfahren türkischer Herrschaft, blickte dennoch trübe und staunend vor Entsetzen über das große Feld der Verwüstung. Das Geschäft seines Dienstes ließ ihm leider Zeit genug, seinem Mißbehagen nachzuhängen, und den größten Theil dieser Muße verträumte er in Athanasiens Nähe. Diese Theilnahme erregende Griechin war von den Damen Dalgin und Berand, einem Schwesterpaar von seltenem Muth, das seinen Gatten, Stabsoffizieren der Expedition, über das Meer gefolgt war, mit liebevoller Freundschaft aufgenommen worden, und bewohnte mit ihnen ein ziemlich bequemes Zelt unfern vom Strande, beschützt von einigen Kanonierschaluppen, die da vor Anker lagen. Athanasia theilte die Wehmuth ihres Freundes, und beschrieb ihm das Innere des Landes, wie es von sechsjährigem Kriege durchwühlt und zerrissen worden, mit erschütternder Wahrheit. Dagegen vereinigte Beaufire, zugleich mit den gastfreundlichen Beschützerinnen des Mädchens, sein Mitleid mit ihren Klagen um ihre unglücklichen verlassenen Eltern, von denen sie keine Nachricht zu erhalten hoffen konnte. Es hatten sich wohl Griechen im französischen Lager eingefunden, um Lebensmittel zu verkaufen, aber kein einziger wußte von dem alten Michali zu sagen. Beaufire, der die geringsten Nahrungsmittel für unerhörte Preise einkaufte, um seine Geliebte nicht Mangel leiden zu lassen, hätte gerne den allerhöchsten Preis für eine Nachricht hingegeben, die Athanasiens Herz beruhigt hätte. Auf Frankreichs Küste hätte Athanasia wohl leichter von dem Schicksale ihrer Angehörigen gedacht; aber hier, im Angesichte der Gebirge, welche ihr Geburtsdorf, das Haus ihrer Väter in ihrem Schooß bargen, stieg die Sehnsucht des Mädchens

plötzlich zu der Höhe eines unüberwindlichen Heimwehs. Dieses Verlangen vermehrte sich noch, als der Türkenfresser Nikitas im Gefolge des Präsidenten von Griechenland unter den französischen Truppen erschien. Michali hatte unter seinen Kriegern gedient; der Klephte erkannte die Tochter seines Tapfern. Sie forschte bebend nach dem Leben oder dem Tode ihres Vaters, Nikitas bestätigte das Erste: setzte hinzu, daß in diesem Augenblicke, seinem Wissen zu Folge, Michali sich ins Gebirg gezogen, um räuberische Albaneser aufzuheben, die in den Hütten der dahin geflüchteten Griechen Brand und Tod verbreiteten.

„Deine Mutter, Deine Schwester, leben dort, wenige Stunden Wegs von hier entfernt, in einer kleinen Gemeinde, unter dem Schutze eines muthigen Primaten, dessen Vorsicht für seine Untergebenen einen Schlupfwinkel bereitet, wohin bis jetzt noch kein Feind gedrungen ist."

Diese Worte des muthigen Griechenführers wirkten mit unnennbarem Zauber auf Athanasia. Ihre Eltern ihr so nah! Alles, was ihr noch im Vaterlande theuer verblieb, nur wenige Stunden von ihr entfernt! stürmisch begehrte ihr Herz, die Lieben wieder zu sehen, ein einzigmal noch sie zu umarmen, ehe der fremde Mann, dem sie sich geweiht, sie von dannen führte, in seine schönere Heimath. Ueberwallend von Gefühl sprachen ihre Lippen diesen Wunsch gegen Nikitas aus: der tapfere Mann billigte ihn.

„Der Augenblick ist günstig," sagte er, die Landung unserer wackeren Freunde aus Frankreich hat ohne Zweifel die egyptischen Banden hinter die Wälle ihrer Festungen zurückgejagt. Wohlbewaffnete griechische Patrouillen durchstreifen das Gebirge. Ein Leichtes scheint mir, beherzte Tochter meines alten Freundes Michali, Dein Vorsatz. Wenn Du es wünschest gebe ich Dir einige von

meinen Pallkaren zum Geleite mit, und ehe noch der Abend herabſinkt, liegſt Du in den Armen Deiner Mutter, Deiner Geſchwiſter."

Freudetrunken ſah Athanaſia nach den blauen Gebirgen, wendete dann den fragenden Blick nach dem Freunde ihres Herzens, und las Gewährung in ſeinem Auge.

„Nicht nur genehmige ich," ſprach er, „was Deine Kindespflicht Dir befiehlt, ſondern ich will der Erſte ſeyn, der Dich auf jenem Pfade führt und ſchützt, wenn der Befehlshaber mir die Bitte um den kurzen Urlaub gewährt."

Der würdige Marquis Maiſon erlaubte ohne viele Schwierigkeiten dem jungen Reiteroffizier, dem die Unthätigkeit ſchon lange zur Laſt geweſen, was er begehrte. Doch ſollte er zurück ſeyn, ehe noch das dritte Morgenroth am Himmel aufſtiege. — Die ungeſtüme Liebe, die heftige Begierde, allen Wünſchen Athanaſiens zu entſprechen, bewog Beauſire leichtlich zu der Zuſage, die man von ihm verlangte. Noch an demſelben Tage hob er ſeine Schöne auf den Rücken eines ſanften Pferdes, winkte ſeinem treuen Renard und den rüſtigen Pallkaren, die Nikitas beſtellt, ihm zu folgen, und trat den Weg nach dem Gebirge an. Es gehörte die Hoffnung dazu, geliebte Verwandte in die Arme zu ſchließen, um die leer gebrannten und verwüſteten Straßen erträglich zu finden. Ueberall hatte der Krieg mit ſeiner entſetzlichſten Wuth gehauſt; an den Halden der Berge fanden die Reiſenden wieder den erſten unbeſchädigten Oelbaum und einige verſchont gebliebene Reben. Im Uebrigen war die Berggegend rauh, doch barg ſich in ihrem Schooße manches lachende Thal, und eines derſelben war angefüllt mit ſchnell erbauten Hütten, und in einer dieſer Hütten wohnte Michali's Familie, und ehe noch die Helle des Tages gänzlich aus dem Thale verſchwand, lag Athanaſia zu den Füßen ihrer Mutter, und weinend

küßten die Geſchwiſter der Wiedergefundenen Hände, und ernſt ſah der wohlbewaffnete Vater, der gerade auf ſeinem Streifzuge in der Hütte der Seinigen einſprach, auf die rührende Gruppe ſeines Hauſes.

„Dieſer Mann, o mein Vater, meine Mutter, und meine Freunde, hat mich aus der Sklaverei befreit!“ rief Athanaſia, auf Beaufire deutend, und ihn heranziehend: er will mich fortführen in ſein Land, damit ich ihm liebend und treu vergelte, was er an mir gethan. Ich habe ihm Eure Einwilligung zugeſagt; betrachtet daher, Ihr Geliebten, dieſes Wiederſehen als das letzte vor dem himmliſchen, und laßt mich, als eine zufriedene Tochter, mit den beſten Wünſchen für Euer Wohl, von hinnen gehen!“

Die Mutter, eine hohe Frau, mit Spuren groſſer Schönheit, vereinigte ſegnend und weinend die Hände der Liebenden, und der Vater ſagte mit männlichem Ernſte: „Wir hielten Dich verloren, Athanaſia. Der Himmel ſchenkt Dich uns wieder, um Dich abermals ſchnell von uns zu reißen. Wie könnten wir aber auch, in dem gräuelvollen Zuſtand unſeres Lebens, Dich auffordern, zu bleiben, wo kein Schirm für Deine Schönheit und Deine Unſchuld iſt? Gehe denn hin, hüte für uns im Schooße eines fremden Volkes, und ſey gewiß, daß in jedem Leiden uns der Gedanke aufrecht halten werde, daß Du wenigſtens frei und glücklich biſt!“

„Doch dieſen Abend, die Nacht und den nächſten Tag ſchenke wenigſtens dem Mutterherzen!“ bat die Mutter ſchmeichelnd, und Athanaſia mit Beaufire ſetzten ſich nieder an dem Heerd der gaſtfreien Hütte. Den Vater indeſſen zog die Soldatenpflicht hinaus an die Spitze ſeiner Schaar, die auf einem Bergrücken ihr Lager hielt. Die Leute des kleinen Dorfes in dem verborgenen Thale kamen mit der Nacht herbei, um Atha-

naſia's Wiederkunft mit Geſang und Tanz zu feiern; denn leichten Sinnes iſt der Grieche, und mitten in der Gefahr findet er noch immer einen Augenblick zu einem Feſte. Die Hirten der Berge und die Mädchen des Dorfes verſchlangen ihre Hände zum wohlgeordneten Tanze, und Beaufire's Auge hätte gerne lange auf den gefälligen Bewegungen der Tanzenden verweilt, wenn nicht die ungewohnten Schauer, die Vorläufer einer ſchnell einbrechenden Krankheit, ihn aufgefordert hätten, die Wieſe zu verlaſſen, und das ſtille Lager zu ſuchen. Das Klima hatte auf den kräftigen Mann ſchon ſeit einigen Tagen verderblich gewirkt: eben die Kraft ſeiner Natur entwickelte im Laufe dieſer Nacht einen plötzlichen Fieberanfall. An allen Gliedern wie gelähmt, und kämpfend mit dem Uebel, ruhte er, und ſein Haupt lag im Schooße Athanaſiens, die ihn mit zärtlicher Beſorgniß pflegte. Unterdeſſen dauerte das Feſt der Thalbewohner im hellen Mondenſcheine fort, und die durchdringenden Töne der Pfeifen drangen in das einſame Haus zu dem Kranken, wie die Worte des Liedes, das ein Mädchen mit wohlklingender Stimme, und ſtellenweiſe vom Chor begleitet, ſang:

1.

Ha wie ſie eilt auf ſtaubigen Wegen
Haſtig vorbei an Myrthengehegen,
  Durch das Getreid' von Mohnblumen hell:
Ueber den Berg, auf volkreichen Straßen,
Einſam durch's Holz, auf duftendem Raſen.
  Ha, wie es eilt, das Mädchen ſo ſchnell!

2.

Marmorne Arme, weiß, daß ſie blenden,
Tragen den Korb mit ſicheren Händen,
  Blumengefüllt, dem Haupte ein Kranz.
Und für die Füße, raſtlos im Springen,
Gäben die Vögel gern ihre Schwingen,
  Flögen ſo rüſtig gerne zum Tanz.

3.

Negroponts Pascha! seine Gallionen
Gab' er wohl, sammt den Eisenkanonen,
Hin für des Mädchens Wundergestalt,
Rothseid'nen Turban, Goldschmuck der Pferde,
Wolliges Vließ der stattlichen Heerde,
Seine Juwelen, funkelnd und kalt!

4.

Gab' das Pistol mit Silbergeschmeide,
Schwert von Damask in blitzender Scheide,
Doppelgewehr und klingendes Beil:
Ja selbst die fleck'ge Beute des Tigers,
Den er erlegt, — den Köcher des Siegers,
Schlafend darin der tödtliche Pfeil.

5.

Gäbe den Schatz, und die ihn bewahren,
Gäb' seines Harems üppige Schaaren,
Gäbe den Hund mit goldenem Band;
Und seines Marstalls Decken und Zügel,
Und seiner Zelter köstliche Bügel,
Seine Arnauten, sonnenverbrannt;

6.

Franken und Juden, ihre Rabbinen,
Seinen Pallast von Sonne beschienen,
Sein Mosaik-gepflastertes Bad:
Und sein Kiosk, sich spiegelnd in Wellen,
Die an Eubea's Küste zerschellen,
Und seiner Gärten dunkelsten Pfad.

7.

Schimmel, von Silbermähnen so helle,
Seine gethürmte Bergcitadelle,
Und auch die lust'ge Spanierin,
Die ihm der Dei von Algier geschenket,
Die sich im Tanz so kunstgelernt schwenket,
Gäbe für's Mädchen Omar dahin.

8.

Doch, die des Pascha's Kraft nicht bezwungen,
Hat sich ein brauner Klephte errungen.
Hat er auch Gold nicht und kein Serail;
Sein ist der Berg mit sprudelnden Quellen,
Und ein Gewehr, die Feinde zu fällen,
Und eine Hütte, arm, aber frei! *)

Das Lied war kaum unter den lautesten Beifallsbezeugungen zu Ende gesungen, als ein fürchterliches Geschrei und der donnernde Knall schwerer Gewehre die Lustbarkeit unterbrachen, und die entsetzten Dorfbewohner plötzlich verscheuchten.

„Was ist's?" fragte, sich mühsam aufrichtend, Braufire. Der alte Primat trat, bleichen Angesichts, hastig herein. „Wir sind verloren!" rief er: „Unsere Freunde sind fern, und Ibrahims Henker haben, vom Teufel begünstigt, den Weg in unsere Zuflucht gefunden! Die Palikaren des Nikitas liegen berauscht auf der Schwelle dieser Hütte, ein panischer Schrecken hat alle Waffenfähigen ergriffen! flüchte Dich, Weib des Michali, fliehe mit Deinen unmündigen Kindern!"

Der Alte faßte die Hand der Mutter Athanasia's, an deren Knie sich die Geschwister derselben klammerten, und zog sie mit dringender Gewalt nach der Thüre. Die jammernde Mutter wollte sich von der wiedergefundenen Tochter nicht trennen, und forderte diese mit dem Tone des Schmerzens auf, mit ihr die Flucht zu ergreifen. Aber standhaft verweigerte das Heldenmädchen, was von ihr begehrt wurde; sie wies auf den Kranken, der hülflos und ermattet in ohnmächtiger Wuth da lag. „Von ihm mich trennen" fragte sie voll Kummer und Standhaftigkeit: „Nein, rette Dich, Mutter! rettet Euch

*) Nach einem griechischen Liede in Victor Hugo's Orientales.

Ihr Geschwister! ich bleibe, um ihn zu beschützen, oder neben ihm das Leben zu verlassen!"

Das Geschrei der wilden Feinde kam näher, sie drangen heran. Heulend riß sich die Mutter mit den Kindern von Athanasien los, und floh den Uebrigen nach. Die Blume von Prokadi senkte ihr Haupt betend auf die Brust des Erkrankten, und ein schwacher Händedruck desselben belohnte ihr die Liebe, die Alles aufopfert, nur nicht den Geliebten. „Nimm diese Pistole," flüsterte Beaufire: „Du wirst mich nicht überleben wollen; entfliehe dadurch Deinen Peinigern, sobald ihr Eisen mich getödtet haben wird."

Ein Mann stürzte blutend herein, und sank erschöpft neben Beaufire's Lager nieder: es war der treue Renard. Ihm folgten wüthende Araber, die Fackel in der linken, den bluttriefenden Säbel in der rechten Faust. Vergebens strengte sich Beaufire an, ihnen entgegen zu eilen. Ein Gewehr zielte schon nach ihm. Ein gewaltiger Schrei des Entsetzens flog aus Athanasia's Brust, und nach ihrem Herzen richtete sie die tödtliche Waffe in ihrer Hand. Da drängte sich ein glänzend gekleideter Soldat durch den Mörderhaufen, und vor seinem Anblick verstummte Athanasia, die Waffe sank aus ihren Händen zu Boden, und Beaufire, aufsehend, stürzte kraftlos nieder, sein Ende im Augenblick erwartend.

Haleb stand vor ihm, mit funkelnden Blicken, worinnen sich Staunen, Wuth und Verachtung spiegelten. — „Ihr hier?" fragte er mit donnernder, aber bebender Stimme. „Wie wird mir nun klar, was ich in bösen Nächten träumte, was mir Unglücksboten von Rhodos verkündeten, was ich nicht glauben wollte! Den Rockibes, der mir's um schnöden Preis verrieth, ließ ich hängen, und nie habe ich ein Menschenleben mehr bedauert, als das seinige, denn es ist wahr, daß der Freund den Freund bestohlen, daß der gebildete Europäer den bar-

bariſchen Orientalen beraubt, Daß Du mich verrathen, Neffe meines Vaters, daß Du mich hintergangen, Weib, das ich gleich einer Königin verehrte, um deſſen Beſitz ich Alles hingeworfen hätte! Euer Schickſal iſt nicht mehr zweifelhaft. Um Nahrung für den Körper zu ſuchen, drangen wir in dieſes Thal; aber ich habe einen herrlicheren Schmaus gefunden, den der Rache."

„Vollende ſie, tödte mich!" ſagte Beauſire dumpf vor ſich hin, und erwartete den Streich. Haleb's Damascener erhob ſich blitzend. Athanaſia fiel in ſeinen Arm, zu ſeinen Füßen.

„Raube nicht dieſes edle Leben!" ſchrie ſie wie eine Verzweifelnde: „Deine Henker haben mir ja jede Waffe genommen, die mich dem Liebſten nachſenden könnte! ſchone die Bande des Bluts! auf mich falle das ganze Gewicht Deines Zorns."

„Athanaſia!" ſtammelte Beauſire aufſtrebend, aber von Renard zurückgehalten. Haleb betrachtete ihn und Athanaſien eine Weile hindurch mit verzehrendem Grimme. Dann lachte er wild, und rief: „Ich ſagte Dir's, Marc-Antoine! wir im Morgenlande haſſen glühend, wie wir lieben, und dieſe Dirne wagt es, mich zur Großmuth aufzufordern? Ein Barbar, ein Renegat, ſollte edler ſeyn, als ein Franzoſe, als ein Chriſt? — Wohlan! um der Seltenheit willen! Du ſollſt frei ſeyn, Vetter, und kein Haar auf Deinem Haupte ſoll gekrümmt werden; doch unter einer Bedingnng nur: Athanaſia folge mir!"

Athanaſia erhob ſich, wie vernichtet, und heftete einen langen Blick des Schmerzens auf Beauſire, deſſen Herz hochſchlug von der Gewalt des Fiebers und den Schrecken dieſer Stunde empört. Dann zerriß das Mädchen ſeinen Schleier, und ſagte, kalt und furchtbar: „Nimm mich hin, daß er nur lebe, daß er mein mit Liebe gedenke!"

Haleb griff haſtig nach der dargebotenen Hand der

bleichen Schönen, und Beaufire verſank mit einem Laut des Schreckens in den Orkus des Fiebertaumels.

8.

Die griechiſchen Feſtungen hatten ihre Thore den Franzoſen geöffnet; Ibrahim Paſcha, der liſtige und grauſame Rothbart, hatte ſich endlich zum Abzuge verſtanden. Die Ufer Morea's wimmelten von ausziehenden Egyptiern, und es füllten ſich die Schiffe der Verbündeten mit den knirſchend vor Wuth nach Afrika kehrenden Kriegern. An den blanken Reihen der Franzoſen, vorüber, wie an den ſiegreich jubelnden Haufen der bunten griechiſchen Soldaten vorbei, zog ſich der abenteuerliche Troß des egyptiſchen Heeres, zu Fuße, zu Pferde, zerlumpt und prächtig gekleidet. Auch Beaufire, ein Geneſender, hatte ſich vor ſein Zelt führen laſſen, und ſah mit kochendem Herzen dem Abzuge zu. Die Barbaren ſchleppten Alles mit ſich, was ihre Beutegier gewonnen hatte. Güter, Roſſe, Kinder und Frauen. Da erſchien unter ihnen ein ſtolzer junger Mann, kühn und verwegen zu Pferde ſitzend, und an einer ſchweren Kette ſchleppte er ein Mädchen, wie ein hilfloſes Lamm nach ſich. Die vom Meere ſtrömende Luft riß den Schleier vom Angeſicht der Jungfrau: Athanaſia's thränenüberſtrömtes Antlitz wurde ſichtbar. Nach Beaufire wendeten ſich ihre Blicke, nach ihm ſtreckte ſie wimmernd die Arme, und er ſtand da, wie gefeſſelt von Schwäche und Verzweiflung, und konnte nur der Geliebten Namen hinaus in den Himmel rufen, während Haleb ſein Opfer mit Mißhandlungen zum Ufer trieb. Schon betrat er die Fähre, die ihn zum Schiffe tragen ſollte, ſchon hob die unglückliche Athanaſia den wunden Fuß, ihm gezwungen zu folgen, da ſprang auf

der Mitte der griechiſchen Horden ein Bewaffneter mit wilden Zügen und drohender Stimme. Athanaſia's Vater, Michali, war der Grimmige, „Ehe ich's leide," rief er, daß Du, meine Tochter, dem Satan folgeſt über's Meer, in ewige Ketten, will ich Dich ledig und frei machen, ſollte auch meine Seele verdammt ſeyn immerdar!" Und er legte ſeine lange Flinte an. — ein Druck von ſeiner Hand — ein Knall, und pfeifend fuhr die Kugel in Athanaſia's Bruſt, die wie eine Lilie erbleichend niederſank. Die griechiſchen Schaaren erhoben, während Michali, die Waffe wegwerfend, von dannen ging, einen Lobgeſang, der ſich mit den Worten endigte: „Wie bleich biſt Du jetzt, Purpurroſe von Prokadi! wie ſchnell biſt Du geſtorben, Du lieblichſte Blume des Aufgangs!"

Und Beauſire erwachte. Die Furien des Fiebertraumes riſſen ihre blutigen Schleier von ſeinen Augen. Nicht leblos, ſondern in der Fülle des Lebens, ruhte Athanaſia an ſeiner Bruſt, und freundlich, wie bei ſeinem erſten Erwachen in Ruſchucks Hauſe, ſtand Haleb vor ihm, und aus ſeinem finſtern Zorngeſichte war ein verſöhnendes Engelantlitz geworden.

„Er ſchenkt mich Dir wieder!" flüſterte Athanaſia mit Freudenthränen.

„Behalte ſie, die Ungetreue, Du falſcher, aber immer geliebter Freund!" ſetzte Haleb hinzu, Beauſire's Hände drückend: „Die ſchönſte That meines Lebens ſey der Sieg über meine Leidenſchaft! Athanaſia's Reize werden mich nicht beglücken, da ihr Herz mich nicht vorzieht. Ich habe einen Augenblick von Glück geträumt, und bin nun enttäuſcht. Hinter Zwingern, in Ketten, gedeiht die Liebe nicht. Darum ziehet Ihr von dannen, verlaſſet dieſes blutgedrängte Land der Knechtſchaft, und im freien Frankreich gehe es Euch wohl, weil Ihr's verdient. Was Du, Beauſire, an meinem Vertrauen gefrevelt, hat Athanaſia's Hingebung zehnfach aufgewogen.

Ich wünſchte, ein Weib zu finden, dem ich ſo theuer wäre, als Du der ſchönen Athanaſia!"

Er kehrte ſich ſchnell ab, und ging tief bewegt davon. Aber ein Geleite von ſeinen Kriegern brachte Beauſire und ſeine Gefährten unverletzt in's franzöſiſche Lager, und der menſchenfreundliche General ſendete bald den langſam von der Krankheit erſtehenden Beauſire nach dem Vaterlande zurück, um ſich dort zu erholen im Arme der Mutter- und Gattenliebe. Glücklich war die Fahrt, und die Heiterkeit des Offiziers wurde nicht einmal durch die Nachricht getrübt, die er in Toulon erhielt: daß ſeine Verlobte, Armandine, einem Andern ihre Neigung und ihre Hand geſchenkt. Er hatte ja die ſchönſte Perle des Morgenlandes mit ſich herübergebracht, und aus dem wunderlichen Traume ſeiner Irrfahrten im Orient war eine ſchöne Wirklichkeit geworden.

Der Herr im Hauſe.

Den 3 Auguſt 1826.

All' meine Tage habe ich der Selbſtſtändigkeit gehuldigt, und konnte auch wohl füglich in dieſem Emancipationsjahrhundert nicht in meinem Streben zurückbleiben. Die Zeiten ſind, Gott ſey Dank, vorüber, in welchem mich der ſtrenge Vater meiſterte, der pedantiſche Rector tyranniſirte, die Geliebte beherrſchte und die Köchin ungeſtraft meine Suppe verſalzte. Denn ſeit zwanzig Jahren bin ich ein glücklicher Familienvater und einmal Herr in meinem Hauſe. — Zu dieſer Betrachtung veranlaßt mich der heutige Tag, an dem ich mich vor vier Luſtern vermählte, an dem ich zugleich meinen Zopf abſchnitt und in feierlichem Auto da fé vertilgte. Mein Weibchen konnte ihn nämlich nicht leiden, und der bräutlichen Glückſeligkeit mußte ich doch wenigſtens dieſes Opfer bringen, das mir auch in anderer Rückſicht leicht wurde. Ich weiß zwar ſehr wohl, daß langes Haar den dominirenden Theil der Geſellſchaft bezeichnet, und ein geſchorner Kopf den geſchornen, d. h. den dienenden. Aber ſeit die leidige Mode auch den Domeſtiken Zöpfe vergönnte, und obendrein bedeutendere als die Herrſchaft zu tragen berechtigte, iſt Alles umgekehrt worden in der ſocialen Ordnung. Hätte ich nur Zeit, ich wollte gründlich in einem eigenen Werkchen deduciren, daß wir nur

dem Mißbrauch in Zöpfen die franzöſiſche Revolution ſammt Anhang zu verdanken hatten; aber der Regierungspräſident läßt uns armen Räthen kein Stündchen Muße zu literariſchen Beſchäftigungen. Er behauptet, es gäbe Müßiggänger genug, die ſich mit dergleichen befaſſen, und hält uns despotiſch im Athem. In Gottesnamen jedoch. Im Kollegio walte die leidige Subordination, — bin ich doch einmal Herr in meinem Hauſe. Wahr iſt's, ich habe viel kämpfen müſſen mit den Launen der Schwiegermama, der lieben Hausfrau, mit den Unarten der Kinder, den Anmaßungen der Dienſtboten; aber, Gott ſey gepriesen! ich bin durchgedrungen. Die Erſtere ſtarb, die Zweite hat das Nachgeben gelernt, die Dritten pariren und die Letzten muckſen nicht mehr. Kein Schrank in den Zimmern, kein Topf in der Küche, der mir nicht offen ſtünde; kein Tritt, der meinem haarſcharfen Ohre, keine Bewegung, die meinem bewaffneten Auge entginge. Einem Polizeidirektor .... was will das heißen? einem perſiſchen Schah gleiche ich, indem ich Alles um mich her lenke, ordne, bilde, ſchaffe. Kurz, mir iſt gelungen, deſſen Wenige ſich rühmen können: Ich bin Herr in meinem Hauſe.

Den 4. Auguſt.

Ich habe geſtern einen erfreulichen Tag verlebt, und die Summe häuslichen Glücks genoſſen. Meine Kinder haben meinen Vermählungstag durch ein Feſt celebrirt, und, was im Jahre nur einigemal zu geſchehen pflegt, mir Thränen entlockt. Mein Malchen, das gute Weib, das freilich in unſerer Ehe zu einer korpulenten Amalie gediehen iſt, hat das Ihrige beigetragen, mich wohlthuend an jene Zeit der erſten Liebe zu erinnern, und ich freue mich ſchon im Voraus auf die nach fünf Jahren ſtatthabende ſilberne Hochzeit. Gab mir Cordelia, die älteſte

meiner Töchter, eine von ihren kunſtfertigen Händen geſtickte Briefmaſche, meine zweite, das vorlaute Fränzchen, einen großblumigen, eleganten Schlafrock, und mein guter Gottfried das Prachtwerk, nach welchem ich ſo lange ſtrebte, ... willkommene Geſchenke, ... ſo gab mir Amalie dennoch das willkommenſte von allen, obſchon das einfachſte: einen ſinnig gewählten Blumenſtrauß. — Ja, gutes Weib, Du haſt viele Blumen auf meinen Weg geſtreut, und deßhalb vergebe ich es auch, daß Deine Mutter eine lebendige Dornhecke geweſen, und Du ebenfalls nicht aller Dornen baar. Das Vollkommene iſt unfindbar in der Welt, wie in Frankreich nach den hundert Tagen die Deputirtenkammer; und dem Manne, der Alles leitet und hält, wird Nachſicht zur Zierde. — Mit einem Wort: ich war geſtern ſehr zufrieden, und nur ein bitterer Moment trübte den klaren Spiegel des Tages, der Augenblick, in welchem ich mich meines Aelteſten, des ungehorſamen Friederichs erinnerte, der leider nicht durch ſeine Gegenwart unſeres Feſtes Feier erhöhte. Wie der ſiebzehnjährige Burſche vor zwei Jahren dem väterlichen Hauſe bei Nacht und Nebel entwich, habe ich bereits dieſen Blättern am gehörigen Orte anvertraut. Nimmer werde ich dem böſen Menſchen vergeben. Wollte ich denn nicht ſein Glück, als ich wohlthätigen Zwang anlegte, um ihn dem Handelsſtande zuzuwenden? Nur wer gut rechnen kann, kommt heutzutage gut durch die Welt. Da iſt er aber, ſeinem albernen Widerwillen folgend, in die Welt gelaufen, und ... habe ich recht ... ruſſiſcher Soldat geworden. Als ob er nicht auch im Vaterlande zu dieſem Glück hätte gelangen können! Nun, ich will nichts mehr von ihm wiſſen, und habe meine Hand von ihm abgezogen. Zum Glück iſt dieſes das einzige Beiſpiel von Ungehorſam, das ich in meinem Hauſe erlebt habe, und, wohl mir! ich darf behaupten, daß meine Angehörigen nichts denken, was ich nicht weiß, und nichts

Anderes wollen, als was ich so recht von Herzen billige. Denn sie wissen wohl, daß ganz gewiß nicht geschieht, was ich nicht gerne erlaube.

Den 6. August.

Auf Regen folgt Sonnenschein, aber wahrlich, auf Sonnenschein wieder Regen. Heute war ein verdrüßlicher Tag. Die Frau Regierungsräthin hatten vergessen, daß ich gegen den Shawl von Cachemir mein Veto ausgesprochen; sonst hätten sie mich nicht mehr mit dieser Forderung behelligt. Nichts da; viel zu theuer; konsequent muß man seyn. Inländisches Fabrikat thut es auch. Ein für allemal. — Was ich von Mamsell Cordelchen erfahren, hat mich eben so wenig erbaut. Mit dem Monsieur Werder, der zierlichen Wasserratte, ist es nichts. Ich kann die Hydrauliker nicht gut leiden. Man findet Wasserleute genug unter unsern heutigen schönen Geistern; was soll solch ein Mensch in der eigenen Familie? Werder ist zwar ein manierlicher Mensch, steckt voll Schnacken und Schnurren, und ich werde ihn bei unserm häuslichen Boston schmerzlich vermissen. Thut indessen nichts. Ich hoffe, Mamsell wird kein Wort der Geschichte wegen ferner verlieren. Ich bin bombenfest; ich bin doch einmal Herr in meinem Hause.

NB. Sechszehn Thaler anzumerken für Fränzchens Mantel. Die Modesalyne war mir freilich nicht gänzlich anständig; aber des lieben Friedens willen, und weil das Mädel gar zu komisch ist, wenn sie das Trotzköpfchen aufsetzt, sey es darum. Ueberdieß kommt der Herbst allgemach heran, und somit fiat! Die Mädchen haben ohnehin aparte Launen, die man nicht so ganz aus ihren Köpfchen zu bannen vermag. Konnte doch selbst Voltaire — worauf mich mein vor mir hängender Wandkalender bringt — mit allem Aufwande der Satyre sogar den

Franzoſen nicht das wohlklingende „Auguste“ gegen das übellautende gothiſche „Août“ aufſchwatzen.

Den 7. Auguſt.

Heute vor 25 Jahren ſtarb mein würdiger Vater, den ich leider während ſeines Lebens nur verehren und fürchten konnte, weniger lieben. Ein allzu harter Zwang widerſtrebt jeder nach Freiheit gerichteten Seele. Daß er mich zum Juriſten geſtempelt, verzeihe ihm der liebe Gott. Ich helfe zwar jetzt regieren, aber am Rechentiſche wäre doch mein eigentlicher Platz geweſen. — Leicht ſey ihm indeſſen die Erde, obſchon ſeine Strenge, mit der er mich zum unwillkommenen Berufe peitſchte, unerträglich war. — Ausgegeben: 250 Thlr. an die Modiſtin Superbe für den Cachemir-Shawl meiner Frau. Wahr iſt's, er ſteht ihr ganz allerliebſt. Die paar Ellen Gewebe ſind freilich theuer: ... indeſſen, wie Malchen ſagt: „Man kauft das Ding einmal, und damit gut.“ Warum ſoll ich ihr auch die Freude nicht machen?

Den 9. Auguſt.

Nein, es iſt doch zu toll, wie man manchmal mit der eigenen Familie daran iſt. Heute Vormittag ſo viel Verdruß mit dem Archivar, dem übermüthigen Menſchen, der mich nicht leiden kann, ſeitdem ich ihm mein Cordelchen verſagte, und in der ganzen Stadt herumgetratſcht hat, an mir ſey eigentlich nicht die Schuld, denn ich ſey ein gutes ... — ich laſſe das Wort aus, um mich nicht zu ärgern: — aber meine Frau, der er neulich auf der Reſſource nicht die Hand geküßt, trage die Naſe ſo hoch, und habe mich aufgehetzt. Welch abſcheuliches Geſchwätz! Ich habe in der That nichts gegen ihn gehabt, und es iſt wahr, daß meine Frau mir in den Ohren lag, bis

ich ihn abgewiesen: ... aber ich werde doch wohl wissen, was ich thue, und in meinem Hause machen und lassen können, was ich will? Das habe ich dem Laffen auf der Kanzlei ganz dürr und trocken unter die Nase gesagt, obschon er Alles läugnete; denn ich bin doch wahrlich Mann und Herr meiner Handlungen. Zu Hause erwartete mich indessen neuer Verdruß. Mein Gottfried hat mich rasend in Harnisch gebracht. Der Mensch will sein Glück mit Füßen von sich stoßen, wie sein Bruder, der verlorne Sohn. Er will auch nicht Kaufmann werden, und ich gäbe gern dreißig Jahre meines Alters weg, um nur ein zwanzigjähriger Handlungsbeflissener werden zu können. Unbegreifliche Verblendung! Er soll sich aber verrechnet haben. „Heidenkind!" sagte ich zu ihm: „Junger Rebell! unmündiges Kind!" der Bursche wurde vor fünfzehn Jahren erst entwöhnt, — „Du mußt Kaufmann werden!" — „Alles, Vater, nur das nicht!" — „Die gewöhnliche Redensart; ich habe sie auch im Munde geführt. Was willst Du sonst? Willst Du auch Soldat werden?" — „Nein, behüte der Himmel!" — „Was denn?" — Jetzt will der Querkopf Jura studiren. Das hat mich auf's Aeußerste gebracht. Das geschieht nimmermehr. Jura? Ich weiß, was das auf sich hat, und mein Sohn soll nicht erfahren, welche Verdrüßlichkeiten uns ein Präsident, ja sogar ein Archivar, zu bereiten im Stande ist.

Nachmittag 4 Uhr.

Ich bin nun heute schon einmal im Zuge. Die werthe Familie hat sich das Wort gegeben, mich aufzubringen. Schon ist wieder das vermaledeite Volksfest in Anregung gebracht worden, das morgen gefeiert wird. Frau und Kinder wissen doch, daß ich seit zehn Jahren immer nur gezwungen den Spaß mitmachte. Ich that mir nämlich

ſelbſt den Zwang an, um den Angehörigen zu genügen. Die Sache ſelbſt reizt nicht. Ein Bivouakiren im Walde zwiſchen Eß- und Trinkbuden, Janitſcharenmuſik, ſeiltanzenden Hanswurſten und betrunkenem Plebs, ... was ſoll das heißen? Wie kann mich das Feſt intereſſiren, das vor hundert und mehr Jahren geſtiftet wurde, ich weiß nicht weßwegen? Alianzerei! Heuer wird beſtimmt nichts daraus. Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, hier niederzuſchreiben, was ich ſiegreich den Zumuthungen meiner Familie entgegnet habe. „Aber, lieber Mann, es iſt ja das allgemeine Feſt, an welchem die ganze Stadt Theil nimmt." — „Was liegt mir daran, wenn die ganze Stadt toll geworden iſt?" — „Aber, lieber Papa, wir haben uns ſo darauf gefreut." — „Geht allein, ſo habt ihr's nicht umſonſt gethan; rechnet aber auf keinen Groſchen von mir." — „Ach!" ſchnatterte Fränzchen, „wenn Väterchen nur die Kutſche bezahlen will ..." — „Stille, Neſtbäckchen!" — „Man kann ja nicht zu Fuße ..." — „Still, Corrélchen!" — „Ueberlege doch, lieber Mann ..." — „Still, Madame!"

An dieſen kräftigen Gisblöcken — figürlich geſagt — ſcheiterte das thörichte Verlangen, und wir werden ſomit einmal vernünftig ſeyn und zu Hauſe bleiben. Recht war mir's, daß der ſtörrige Gottfried kein Wort verlor. Das iſt Conſequenz, wenn gleich eine übermäßige. Nur auf dieſe Weiſe aber gelingt es, Herr im Hauſe zu ſeyn.

Den 10. Auguſt, 11 Uhr Abends.

So eben, wie mir däucht, nicht unilluminirt vom Walde heimkehrend, ſchreibe ich nur ein, daß wir recht fidel geweſen. Es iſt eine ſchöne Sache um Volksfeſte; ſie geben unſerer Nationalität einen Halt und befördern Bürgerliebe. Ich bin ſehr zufrieden. Ausgegeben ſimi Thaler, einige Groſchen. Sechs Thaler an den Kutſcher.

Man hätte den Wagen freilich um ein Drittheil wohlfeiler haben können, wenn ich nicht verſäumt hätte, ihn geſtern zu beſtellen. Indeſſen ... es kömmt der 10. Auguſt nur einmal im Jahre. Fiat! gute Nacht!

Den 12. Auguſt.

Wenn ich nicht die Augen überall hätte! Grete muß aus meinem Dienſte. Ich will ihr lehren, Briefe des Monſieur Werder zu tragen, ohne dieſelben bei mir in Quarantaine zu legen. Das war wieder ein Auftritt! Mamſell Cordula, die heuchleriſche Perſon, verzweifelt; Fränzchen leiſtet ihr Succurs; Gottfried mault ewig; mein Malchen will bald vermitteln, bald tadeln. Die Grete heult, kriecht zum Kreuze, beruft ſich auf zehnjährige Treue! — Mir ſchwirrt der Kopf. Aber nichts da! Conſequenz! Männlichkeit! Möchte wohl einen Andern an meiner Stelle ſehen, der nicht ſo vollkommen Herr in ſeinem Hauſe wäre!

Nachmittags.

Obiges iſt nur Lapperei gegen die Fatalität, die mir ſo eben widerfuhr. Nachbar Birkner kann das Kapital, das ich ihm lieh, nicht bezahlen, und pflanzt mich hin in einem Augenblick, wo ich 500 Thlr. ſo nöthig brauchte als Brod! Ja, leihe nur Einer den Freunden! Gerade jetzo muß er prolongiren! Ein andermal hätte ich Geld in Caſſa; aber gerade jetzt! .... Fränzchens Mantel, Malchens Shawl, der 10. Auguſt! Mir ſchaudert vor dem Gelde, das ich ausgab, wie vor dem Stande eines Hausvaters, dem geplagteſten auf Erden. Wenn ich nun vollends nicht meinen eigenen Kopf hätte? Wenn ich, wie ſo viele Andere, gerade nur thun müßte, was den

Meinigen einfällt? — Ich will hingehen, und bei einem Freunde um die 500 Thlr. anklopfen.

NB. Zwei Thaler für ein Kleid, das ich der Grete ſchenken will. Das arme Thier könnte einen Stein erbarmen. Trotz ihren Thränen indeſſen, — o ich war feſt! aber weil Malchen meint, daß wir das Mädchen nicht gut entbehren können .... in Gottesnamen! Einmal kann man ja wohl, der Autorität unbeſchadet, Gnade für Recht ergehen laſſen.

Den 13. August.

Ein Unglück kömmt nicht allein. Es iſt nicht genug, daß Birkner nicht zahlt, daß meine Maulfreunde nicht leihen, ... muß mir auch noch der Streich geſchehen, daß mein Malchen — nach zwanzigjähriger Ehe — eiferſüchtig wird! Ich gebe zu, daß die Veranlaſſung auffallend war. Ich ſitze am Schreibtiſche, — allein — und es dämmert. Es klopft an meine Thüre. — „Herein!“ — Eine Dame erſcheint, verſchleiert, hübſch angezogen. Ich ſchelle, fordere Licht. Grete bringt es; ſieht die Fremde wie ein Zöllner an, welches mir ſchon nicht gefallen wollte; geht ab. — Ich frage nach dem Begehren der Dame, bemerke ſo eben mit Erſtaunen, daß ſie in entſetzlicher Verlegenheit und einen Eingang zu ihrer Rede wählt, der faſt mit den Voreltern im Paradieſe beginnt. Plötzlich, — ehe ich noch weiß, was ſie will, — wer ſie iſt .... ach, meine ahnende Seele! .... plötzlich tritt Malchen ein, heftig und glühend. — War wohl ehedem zur Jalouſie geneigt, aber kann ſich doch auf mich verlaſſen. — Nichtsdeſtoweniger ſpitzige Reden, ſpitzigere Blicke, Unarten gegen die Fremde, gegen mich. Ich läugne nicht meine Beſtürzung im erſten Augenblicke. Wer wäre nicht betroffen geweſen? Die Geiſtesgegenwart iſt jedoch wie der Blitz wieder da. Ich ſammle mich, will als

Mann meine Gegenrede beginnen, da geht die geheimnißvolle Dame gekränkt und aufgebracht hinweg. Ich meine indeſſen, ich habe meiner Frau die Wahrheit geſagt, und ihr bewieſen, wie weit meine Rechte und Gewalt gehen. Da es alſo geſchehen, ſchweige ich wie Epiktet, und laſſe die Unvernünftige in ihrer Ohnmacht ſticheln, wie ſie will. — Wenn es nur der Fremden nicht einfällt, wieder zu kommen!

Den 14 Auguſt.

Ein Wunder des Glücks und der Redlichkeit. Was mir die Freunde abſchlugen, bringt mir unverhofft und unerwartet der abgewieſene Monſieur Werder. Keine Weigerung, die geholfen hätte. Dankbar annehmen — der einzige Ausweg! — Ich muß ſehen, wie ihm reell zu danken iſt. — Ein Hydraulikus muß doch beſſer ſtehen, als ich vermuthete.

Meiner Frau zu Nutz und Frommen ſetze ich mich hin, eine bündige Haus- und Regimentstafel zu ſchreiben; denn ich bin doch einmal der befehlende Herr bei mir. Ich fange das Werk ſo eben an. O weh, man klopft! Habe ich eine richtige — ſchwere — Ahnung? — Doppelt o weh! die Fremde von geſtern!

Abends.

Merkwürdiges Leben! Seltſamer Wechſel von Freud und Leid! Die Dame iſt ein drohendes und freundliches Räthſel geweſen. Sie hat geweint, betheuert, noch einmal den Schritt thun zu müſſen, mich zu beſuchen, — mich anzuflehen; ſie iſt mir zu Füßen gefallen. Mein Entſetzen denke ſich, wer kann. Es wurde doppelt, als das Haupt der Meduſen, mein grimmiges Malchen, in

das Zimmer ſchaut. — Welch eine Scene! Wiederholung von geſtern, bis ſich endlich Alles aufklärt.

Mein Fritz, der Taugenichts, iſt wieder da; aber nicht als Taugenichts, ſondern als Hauptmann mit Orden, als Gemahl der liebenswürdigſten, reichſten, ruſſiſchen Gräfin; und dieſe ſelbſt iſt's, die mir, das Pfand ihrer Liebe unterm Herzen, zu Füßen lag, meine Kniee umfaßte, meine Vergebung für ihren Mann erbettelte!

Ob ſich Malchen ſchämte? ob ich triumphirte? ob ich Fritz und ſeine Arinia in die Arme ſchloß? Solche Augenblicke überwältigen die ſtrengſte Gewalt; und da ich zu mir ſelbſt kam, war ich mit Malchen verſöhnt, war der verlorne Sohn wieder Primus, Monſieur Werner Cordelia's Bräutigam, mein gottloſer Gottfried Juriſt, Fränzchen hatte die neuen Ohrengehänge, nach welchen ihr gelüſtete, Grete ein eiſernes Dienſtbrevet. Wie ſüß iſt manchmal dem Selbſtherrſcher die Gnade!

Fritz und die Seinige werden bei mir leben; ich werde mich verjüngen. — Der Purſche iſt hübſch und ſtattlich geworden. Ich tadle nur an ihm, daß er ſeiner liebenswerthen Frau allzuſehr nachgibt, ihr den Hof macht, ſtatt ſelbſtſtändig zu ſeyn. Intereſſen. — er kommt in eine gute Schule; und was ihm in dieſem Stücke noch abgeht, will ich ihm ſchon beibringen.

An der Beresina.

Nach dem Französischen.

Der Marschall Victor hatte am 28. November 1812 gegen 9 Uhr Abends die Höhen von Studzianka, die er den ganzen Tag über vertheidigt hatte, verlassen, und nur noch 1000 Mann dort aufgestellt, die bis auf's Aeußerste die noch bestehende Brücke über die Beresina beschützen sollten. Diese Nachhut that das Unmögliche, um eine Menge von Nachzüglern zu retten, die, vom Frost gelähmt, die Bagage der Armee nicht verlassen wollten; aber der Heldenmuth von Victors Soldaten war unnütz verschwendet. Das aufgelöste Heer, das in schweren Massen die Ufer des Stroms überschwemmte, fand daselbst unglücklicherweise die unermeßliche Menge von Wagen, Karren und Vorräthen aller Art, welche das Centrum der Armee hatte zurücklassen müssen, bei dem Uebergang vom 27. und 28. November. Die Nachfolger der bereits glücklich jenseits Geflüchteten sahen sich plötzlich im Besitz von nie geahnten Reichthümern. Ihre Thatkraft war durch Kälte und Elend vernichtet, und Ruhe, ein Schlaf von wenigen Stunden das einzige Bedürfniß, der einzige Wunsch dieser Unglücklichen. Darum quartirten sie sich in die leeren Bivouacs ein, errichteten Hütten, machten Feuer an mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, verzehrten die Leichname der

Pferde, deckten ſich mit dem Tuch oder dem Leder zu, welches ſie von den Wagen und Karren raubten, und ſchliefen, ſtatt ihren Weg fortzuſetzen, und ungeſtört zur Nachtzeit über die Bereſina zu gehen. — Die Apathie dieſer armen Soldaten läßt ſich ganz nur von denen begreifen, die jene weiten Schneewüſten durchſchritten haben, deren Getränk, deren Bett, deren Nahrung ſeit mehreren Tagen nichts als Schnee geweſen. Gefrorne Rüben, eine Hand voll Mehl oder ein Stück Pferdefleiſch waren ſchon beneidenswerthe Leckerbiſſen. So gelangten alſo die Verſpäteten, durch Hunger, Durſt, Müdigkeit und Jammer erſchöpft, auf dem Ufer an, wo ſie Holz, Lebensmittel, Feuer, Hütten — kurz Obdach und Nahrung fanden. Das Dorf Studzianka war von Grund und Boden aus zerſtückt, und auf die Ebene heruntergebracht worden. Mit den Trümmern, die das fliegende Heer zurückgelaſſen, bildete es eine improviſirte Stadt; eine Stadt des Gräuels, aber immer noch beſſer, als die blutgetränkten Eisfelder draußen. Dieſes weite Lazareth, wo der ſtille verbiſſene Schmerz vorherrſchte, dauerte zwanzig Stunden lang. Seine Bewohner, obſchon in ungeheurer Anzahl, theilten ein Gefühl: Eckel vor dem Leben, und Drang nach Ruhe. — Indeſſen beſchoß der linke Flügel der Ruſſen unaufhörlich dieſe dunkle im Schnee weit verbreitete Maſſe; aber die niederfallenden Kugeln kümmerten die Halberfrornen nicht. Sie verachteten den tödtenden Strahl des Geſchützes, weil er ohnehin höchſtens auf Kranke und Sterbende treffen konnte. Unaufhörlich kamen neue Schaaren von Nachzüglern an; wandelnde Leichen, die von Feuerſtelle zu Feuerſtelle einzeln um einen Platz bettelten, meiſtens mit Gewalt zurückgewieſen wurden, ſich dann von Neuem vereinigten und ein Obdach zimmerten, um eine Nacht darunter zuzubringen. Taub gegen die Stimme einiger Offiziere, die ihnen den Tod am nächſten Morgen pro-

phezeiten, verſchwendeten ſie alſo den Reſt von Muth und Kraft, der ſie glücklich über die Bereſina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode ſchreckte ſie nicht aus ihrem Stumpfſinn denn ſie konnten ja eine Stunde lang ſchlafen, bevor ſie ſtarben. — Dieſes ging noch alles gut, ſo lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles ſeinen Herrn, und um den Beſitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für ſich übrig, als den Schnee, und legten ſich darein, um nie wieder davon aufzuſtehen. — So hatte ſich unmerklich die Maſſe von Menſchen dergeſtalt bleiern und erſchlafft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marſchall Victor ſelbſt in den Weg gelegt, daß er ſich mit 5000 Mann, die er noch über die Bereſina dem Kaiſer zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchſchlagen müſſen, ohne Rückſicht auf Landsmannſchaft und Unglück. Aber die Elenden ließen ſich lieber zertreten, als ſie nur dem Truppenkorps ausgewichen wären. So ſtarben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöſchenden Feuer neben ihnen.

Der Herzog von Belluno erreichte erſt um 10 Uhr in der Nacht das jenſeitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geſchick ſeiner tapfern Arriergarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieſer unerſchrockene Führer ſeine kleine Hütte neben der Brücke, und von einem einzigen muthigen Offizier begleitet, nahm er das ſeltſame Lager, das ſich zwiſchen dem Ufer der Bereſina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenſchein. Das ruſſiſche Geſchütz ſchwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringsum liegende Schnee abbleichte, beleuchteten hie und da Geſtalten, die kaum mehr etwas Menſch-

liches an sich hatten. 30,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den russischen Boden hingeworfen hatte, standen hier zusammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der stumpfesten Sorglosigkeit. — „Das alles muß gerettet werden!“ sagte der General: „Morgen früh sind schon die Russen Meister von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erscheinens in Rauch aufgehen. Muth also, mein Freund! Dränge Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Fournier, daß er seine Position zu verlassen, und sich Luft bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er sich in Marsch gesetzt hat, wirst Du ihm folgen, und von einigen rüstigen Leuten unterstützt, ohne Mitleid alle diese Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Jage diese ganze Menschenmenge auf die Brücke! zwinge jeden, der noch gehen kann, sich auf das Gegenseitige Ufer zu flüchten. Der Brand ist jetzt noch unser einziges Rettungsmittel. Wenn Berthier es schon vorgestern zugegeben hätte, so hätte der Strom keine Seele verschlungen — als meine armen Pontoniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergessen wird!“

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder sechs seiner Soldaten schon die der Brücke am nächsten stehenden Bivouacs in Brand steckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Beresina zu gehen. — Indessen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Hause, das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Offizier stand davor, und hieb mit seinem Säbel in die Baumstämme, woraus es verfertigt war. „Ist die Baraque voll, Kamerad?“ fragte der Adjutant. „Mußt sehr geschickt seyn, um noch Platz zu finden;“ antwortete der Offizier, ohne sich umzuwenden oder in seiner Beschäftigung aufzuhören.

„Biſt Du es, Philipp?“ ſagte der Adjutant, einen ſeiner Freunde erkennend.

„Ja wohl;“ erwiederte Sucy, der Offizier: „Und Du hier? ich glaubte Dich ſchon am jenſeitigen Ufer. Bringſt Du uns Confect zum Deſſert? Du ſollſt willkommen ſeyn.“ Bei dieſen Worten ſchlug er ein großes Stück Baumrinde vom Hauſe los, und fütterte damit ſein neben ihm ſtehendes Pferd.

Der Adjutant meldete, was er hier zu thun habe, und als Sucy von der Marſchordre hörte, rief er: „Die Neuigkeit macht mir warm. Ich habe zwei Freunde zu retten, ohne die ich ſchon todt wäre. Denn um ihretwillen allein pflege ich noch mein Pferd, ſtatt es zu ſchlachten. Aber, Freund, haſt Du nicht vielleicht eine Kruſte Brod in Deiner Taſche? ſeit dreißig Stunden habe ich nichts mehr zu mir genommen; dagegen ſchlug ich mich wie ein Verzweifelter, um das Bischen Wärme und Muth, das mir übrig blieb, zu erhalten.“

„Ich habe nichts armer Philipp; wo iſt aber der General? in dieſem Hauſe?“

„Gehe nicht hinein! unſere Verwundeten liegen in dieſer Scheune. Steige auf jenen Hügel, Du wirſt zu Deiner Rechten eine Art von Schweinſtall ſehen; dort campirt der General. Adieu, mein Alter. Wenn wir uns jemals in einem Salon zu Paris wieder finden ſollten —“

Er vollendete nicht, denn ein tückiſcher, eiſiger Zugwind blies ſo ſcharf über die Höhen, daß der Adjutant davon eilte, um nicht das Geſicht zu erfrieren. Stille trat ein, nur unterbrochen von den lauten Klagen der Verwundeten, und von dem dumpfen Knirſchen, womit Sucy's Pferd die gefrorne Baumrinde zermalmte. Der Major ſteckte den Säbel in die Scheide, faßte raſch den Zügel des koſtbaren Thiers, und entführte es, trotz ſeines Widerſtandes, von dem erbärmlichen Futter, womit

es zufrieden ſchien. „Marſch, marſch, Bichette! Du nur allein, ſchönes Pferd, kannſt meine Julie retten! vorwärts darum wir dürfen ſpäter ausruhen; nur jetzt halte aus!“

Kaum hatte der Major ſich auf 500 Schritte entfernt, als er ein ſtark loderndes Feuer auf der Stelle wahrnahm, wo er am Morgen unter dem Schutze eines alten unerſchrockenen Soldaten einen Reiſewagen zurückgelaſſen hatte. Eine fürchterliche Ungewißheit bemächtigte ſich ſeiner, und er eilte, was er konnte, einem Erdauswurf zu, hinter welchem er vor den feindlichen Kugeln eine junge Dame, die Gefährtin ſeiner Kindheit, ſein theuerſtes Gut auf Erden, geborgen hatte. — Der Reiſewagen ſtand noch da, aber unfern hatten ſich ungefähr dreißig Nachzügler um ein großes Feuer verſammelt, welches ſie mit herbeigeſchleppten Pulverkarren- und Lavetten-Trümmern unterhielten. Dieſe Soldaten waren ohne Zweifel zuletzt angekommen, und hatten wahrſcheinlich, von Hunger und Verzweiflung getrieben, den Reiſewagen mit Gewalt durchſucht, denn Julie und der alte General, ihr Gatte, die in Mäntel und Pelze gehüllt, im Innern des Wagens verblieben waren, ſaßen in dieſem Augenblicke zuſammengekauert am Feuer. Der Wagen ſtand offen, und eine Schlagthüre lag zerſchmettert zu Boden. — Sobald die Männer bei dem Feuer den Hufſchlag des Pferdes hörten, tönte einſtimmig aus ihrem Munde der wüthende gierige Ruf: „Ein Pferd! ein Pferd!“

Zwei oder drei von ihnen zielten auf das Roß, mit dem Geſchrei: „Fort, Offizier! Achtung!“

Philipp ſtellte ſich vor ſein Pferd, und donnerte ihnen zu: „Ihr Schufte! ſoll ich Euch in Euer eigenes Feuer jagen? dort oben liegen genug todte Pferde, holt ſie herunter!“

„Ein wahrer Spaßvogel, der Offizier!“ erwiederte

ein riesenhafter Grenadier der Garde: „Wirst Du Platz machen? Eins! .. zwei! .. nicht? wie es Dir also gefällt!“

Er schoß, und ein weiblicher Angstruf überschrie den Knall. Zum Glück war Philipp nicht verwundet, aber die arme Pichette rang mit dem Tode. Drei Soldaten stürzten herzu, und gaben ihr mit Bajonettstichen den Rest.

„Kannibalen!“ schrie Philipp verzweifelnd: „Laßt mir wenigstens die Decke und die Pistolen!“

„Meinetwegen die Pistolen!“ erwiederte der Grenadier: „aber die Decke gehört diesem wackern Voltigeur, der seit zwei Tagen keinen Bissen über die Zunge gebracht. Wir haben ihn zu unserem General gemacht, und er friert schmählich in seinem dünnen Rock.“

Philipp schwieg, da er den Mann sah, dessen Schuhe und Kleider erbärmlich zerrissen waren, und der auf dem Kopf nur eine elende, mit Reif überzogene Mütze trug. Während Such die Pistolen in seinem Gürtel befestigte, wurde Pichette bereits zum Feuer geschleppt und zerhauen: die verschiedenen Stücke wurden geschickt abgelöst, und auf Kohlen geworfen, um daselbst zu rösten. Der Major eilte zu Julie, die durch einen Schrei ihre Angst um ihn verrathen hatte; er fand sie unbeweglich, auf einem Wagenkissen sitzend und ihre Hände wärmend. Sie sah ihn stillschweigend und — lächelte ihm nicht einmal mehr zu. Unfern lag der Soldat, der den Wagen vertheidigen sollte, verwundet darnieder. Die Menge hatte ihn überwältigt, und er hatte endlich Theil an dem Raube genommen, und sich aus einem alten Stück Tuch einen Mantel gemacht. So eben röstete er am Feuer ein Stück des Pferdes, und nicht die Schmerzen der Wunde las man auf seinem Gesicht, wohl aber die Freude an dem bevorstehenden Gastmahl. Neben Julien saß auf einem Kissen der General, ihr Mann der seit drei Tagen völlig kindisch geworden war. Mit trübem, trockenem Auge sah er stets in die Flamme, und weder

der Schuß des Grenadiers, noch die Ankunft Philipp's hatten ſeine Aufmerkſamkeit erregt; nicht einmal das Gebalge um ſeinen Wagen und die Plünderung deſſelben.

Philipp ergriff die Hand der jungen Gräfin, ſitzend auf einem Schneehaufen, der langſam am Feuer ſchmolz, und ſchwieg, und überließ ſich ſelbſt, alle Gefahren vergeſſend, der Wonne, ſich wärmen zu können. Noch mehr: er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo das Fleiſch gar ſeyn würde, welches ſein Soldat röſtete; der Geruch dieſer Speiſe reizte ſeinen Hunger, und vor dem Hunger ſchwieg ſein Herz, ſein Muth und ſeine Liebe.

Alle, die um das Feuer verſammelt ſtanden, beobachteten ein fürchterliches Stillſchweigen. Jeder kümmerte ſich nur um ſich. Die Geſichter, ohnehin von Froſt und Mangel entſtellt, waren häufig von einer Maske von Schmutz überzogen, durchfurcht von den Thränen, die häufig und unbewußt floſſen. Die unſaubern langen Bärte machten den Anblick noch abſcheulicher. Die Kleidung eines jeden Soldaten hatte immer etwas Lächerliches an ſich; der Eine hatte ſich in Shawls eingewickelt, der Andere in Pferdedecken, oder in gefrorene Lumpen, von denen das Eis geſchmolzen herabtropfte. Männer- und Weiberkleider, aus dem Wagen des Grafen geraubt, waren bunt vertheilt, während die Diamanten, die Goldbörſe und das Silberzeug der Gräfin unangetaſtet im Wagen lagen; zerriſſene Pelze, verkehrt angezogene Kleider machten das abenteuerliche Coſtüm von Vielen aus; Einige trugen an einem Fuß einen Stiefel, an dem andern einen Schuh oder Pantoffel. Aber Niemand dachte daran, den Nachbar auszulachen. Das Schweigen wurde nur von dem Krachen des Holzes, dem Aufſprühen der Flamme, dem fernen Geſumme des Lagers und den Säbelſtreichen unterbrochen, womit die hungrigſten Soldaten die beſten Biſſen von der armen Bichette abtrennten. Einige dieſer Armſeligen, ermüdeter

als die Andern, schliefen. Wälzte sich ein Schlafender in die Flammen, so zog ihn Niemand heraus; die militärischen Logiker hielten dafür, daß den noch nicht Gestorbenen der Schmerz schon an und für sich zur Retirade bewegen werde. Erwachte der Unglückliche im Feuer, und ging darinnen zu Grunde, so bedauerte ihn Niemand; höchstens sahen sich einige Soldaten an, als ob sie ihre Sorglosigkeit mit der Gleichgültigkeit der andern rechtfertigen wollten. Sogar die junge Gräfin sah zweimal eine ähnliche traurige Scene und blieb regungslos und stumm.

Endlich waren die verschiedenen Stücke des geopferten Pferdes zugerichtet, und mit wildem, eckelhaftem Hunger fielen die Soldaten darüber her. „Dreißig Infanteristen auf einem Pferde; das hat man noch nie gesehen!“ rief der Grenadier, der Bichette erschossen hatte. — Dieser Scherz war der einzige, der vom Nationalcharakter zeugte.

Nach dem Mahle hüllten sich die meisten der armen Krieger in ihre Mäntel und Kleider, warfen sich auf Bretter oder Decken nieder, und schliefen unbesorgt ein. Auch der Major hatte seine Portion von Bichette erhalten; auch er hatte seinen Hunger gestillt und sich erwärmt. Auch auf seine Augen senkte sich bleierner Schlaf. Während er noch mit demselben kämpfte, fiel sein Blick auf die bereits schlummernde Julie, die neben ihm lag, gehüllt in eine Wildschur und einen Dragonermantel. Die ganze reizende Gestalt war darunter versteckt, eine Mütze von Astrachan, und ein unter dem Kinn gebundenes Tuch bedeckten zum größten Theil ihr Gesicht, und auf einem mit Blut befleckten Kissen lag ihr Haupt.

War das noch jenes reizende Weib, die Königin der Bälle, der Stolz des Geliebten? oder war sie die letzte der Marketenterinnen? Philipp fühlte im Entschlummern

faſt ſeine Liebe untergehen. Schon träumte er in wilden Phantaſien, aber durch alle dieſe Träume ging der erſchütternde Gedanke durch: „Wir müſſen Alle zu Grunde gehen, wenn ich einſchlafe — ich darf, ich will nicht ſchlafen.“ — Und in dieſem Augenblicke ſchon ſchlief er feſt.

Fürchterliches Geſchrei und der Knall einer Pulvererploſion weckten ihn plötzlich nach kurzem Schlummer. Er fuhr in die Höhe, und ſah vor ſich ein Feuermeer, das immer näher rückte, und die Hütten und Karren gräßlich beleuchtete, ehe es dieſelben gefräßig verzehrte. Geheul der Verzweiflung ſtieg aus den Brandſtätten empor, aber dieſes nicht achtend, brachen ſich die tauſend Krieger der Arrièregarde mit Gewalt einen Weg gegen die Brücke durch. „Fournier zieht ſich zurück!“ rief der Major: So iſt keine Hoffnung mehr.“

Eine freundliche Stimme antwortete ihm: „Ich habe Deinen Wagen verſchont, guter Philipp.“ — Es war der Adjutant.

„Dennoch iſt alles verloren!“ rief Euch: „Sie haben mein Pferd aufgezehrt! wie ſollte ich auch dieſen kindiſchen alten Mann und ſeine zum Tode erſchöpfte Gattin in die Höhe bringen?“

„Jage ſie mit einem Feuerbrand auf!“

„Wie? meine Julie?“

„Nun, ſo leb' wohl!“ verſetzte der Adjutant erbittert: „Ich muß über die Brücke; ich habe noch eine Mutter in Frankreich. Dieſes Volk hier läßt ſich lieber verbrennen, als daß es vom Schnee aufſtünde. Willſt auch Du ſo zu Grunde gehen? es iſt vier Uhr. In zwei Stunden greifen die Ruſſen wieder an. Denke an Dich ſelbſt, Philipp komm'!“

„Ohne Julie?“ ſchrie der Major, hob die Gräfin auf, ſchüttelte ſie mit der Gewalt eines Verzweifelten wach, und donnerte ihr in's Ohr: „Gehe mit, Julie; zwinge Dich, oder Du biſt verloren!“

Statt zu antworten, wollte die Gräfin wieder ſchlaf-

trunken zu Boden ſinken. Der Adjutant ergriff einen Feuerbrand, und ſchüttelte dieſe ſprühende Fackel vor ihren Augen. Sucy nahm ſie in ſeine Arme, und trug ſie zum Wagen. Sein Freund half ihm, auch den General dahin tragen. Sie plünderten all' die Schlaftrunkenen, die ſich zu ihren Füßen auf dem Schnee wälzten, bedeckten mit ihren Mänteln und Pelzen den Grafen und ſeine Gattin, und warfen zum Ueberfluß ein Stück gebratenes Pferdefleiſch in eine Ecke des Wagens.

„Was ſoll nun geſchehen?“ fragte der Adjutant.

„Wir ſelbſt wollen die Kutſche ziehen!“

„Freund, Du biſt verrückt geworden. Nach hundert Schritten erliegen wir unter der Laſt.“

„Es iſt wahr,“ ſeufzte Philipp, und verſchränkte muthlos die Arme. Mit einem Male jedoch rief er, die geſunde Hand ſeines getreuen Soldaten erfaſſend: „Dir vertraue ich ſie noch einmal auf eine Stunde an; denke aber daran, daß Du eher zu ſterben haſt, als irgend Jemand an den Wagen zu laſſen!“

Bei dieſen Worten ergriff Sucy das Schmuckkäſtchen der Gräfin, und ſchlug mit flachem Säbel auf diejenigen der ſchlafenden Soldaten los, die er für die unerſchrockenſten hielt. So erweckte er den rieſenhaften Grenadier und zwei andere Soldaten, deren Uniform gar nicht mehr zu erkennen war. „Wir ſind hin!“ ſchrie er ihnen zu.

„Ich weiß wohl,“ verſetzte der Grenadier.

„So opfert wenigſtens Euer Leben für eine hübſche Frau, und folgt mir!“

„Ich ſchlafe lieber,“ ſagte ein Soldat, indem er ſich wieder in den Schnee wälzte: „wenn Du mich aber noch einmal anrührſt, Major, ſo ſchlitz' ich Dir mit meinem Säbel den Bauch auf.“

„Was ſoll's denn, Major?“ fragte nun der Grenadier: „der Mann da iſt betrunken, ein Pariſer Söhnchen, das die Bequemlichkeit liebt.“

„Dieſe Brillanten ſind Dein, wackerer Grenadier,“ rief der Major, „wenn Du mir folgen und gut thun willſt. Die Ruſſen ſtehen zehn Minuten von hier. Sie haben Pferde; wir holen uns zwei Klepper von der erſten Batterie.“

„Aber die Schildwachen, Major?“

Sucy erwiederte: „Einer von uns Dreien nimmt die Schildwache auf ſich; Du gehſt doch mit, mein Freund und Bruder?“

Der Adjutant nickte mit dem Kopf.

„Mußt mich auch in Dein Berlinchen ſtecken, Major!“ bemerkte noch der Grenadier.

„Es ſey, wenn Du Deine Haut nicht dort oben läſſeſt. Verſprich mir aber, die Gräfin zu retten, wenn ich dort oben liegen bleibe.“

„Einverſtanden!“ rief der Grenadier; und die drei Tapfern eilten auf die ruſſiſchen Batterieen los. Drei gingen hin, und nur zwei kamen zurück, auf zwei Pferden reitend, und verfolgt von den Kugeln der wach gewordenen ruſſiſchen Artilleriſten. Der edelmüthige Adjutant war geblieben, der Grenadier friſch und geſund, Sucy hatte einen Bajonettſtich in die Schulter erhalten. Dennoch ließ er das Pferd nicht los, und jagte es rüſtig bis an den Wagen, den er unverſehrt wieder fand.

„Sie müſſen mich zum Ehrenkreuz melden, Herr Offizier!“ meinte der Grenadier, indem er Anſtalten machte, mit Stricken die Pferde anzuſpannen: „Aber zum Teufel, die Stricke reichen nicht aus! Wir müſſen die Schleier um uns her vollends ausziehen, und ihre Shawls und Schärpen für uns verwenden.“

Als er den erſten Beſten plünderte, rief er: „Der Spaßvogel ſcheint todt zu ſeyn. Wahrhaftig, alle dieſe Burſchen ſind hinüber. Die Pferdsindigeſtion und Schnee und Feuer haben mit ihnen geendigt.“

Der Major zitterte, und bemerkte jetzt erſt, daß die

Kälte zugenommen hatte. Er rüttelte die Gräfin und rief ihren Namen. Julie hob mühsam den Kopf und öffnete die Augen.

„Gott sey Dank! Sie leben, Madame. Nun sind wir gerettet."

„Gerettet?" wiederholte Julie, und sank wieder in ihre Ermattung zurück. — Die Pferde waren angespannt, und auf ihnen saß der Grenadier und Sucy mit schlecht verbundener Wunde, und mit Pistolen bewaffnet. Der andere Soldat, dessen Füße in der letzten halben Stunde erfroren, war auch in den Wagen geworfen worden. Der Grenadier trieb die Pferde mit seinem Bajonett an, und der Wagen flog wie ein Gewitter durch die Ebene. Aber bald war er mitten im Gedränge der nach dem Strome forttaumelnden Soldaten. Man konnte nur im Schritt fahren, bedroht von den Flüchtigen, welche Lust hatten, die Pferde zu tödten.

„Wie lang soll das währen?" fragte der Grenadier den Major: „Wollen wir zum Ziel kommen oder nicht?"

„Freilich!" versetzte Sucy: „Um jeden Preis!"

„Voran also! Man macht keinen Pfannkuchen ohne zerschlagene Eier!"

Der Grenadier sprengte die Pferde wie wüthend in dieses schwankende Menschenfeld, daß die Räder zu beiden Seiten umwarfen, was ihnen vorkam, und Männer, Weiber und Kinder zerschmetterten. Dazwischen schrie er jedoch immer mit Donnerstimme: „Weicht aus, verfluchtes Pack!" — Der Major schauderte; aber sein Begleiter spottete hierauf: „Was thut's? das oder die Kälte; das oder russische Kugeln."

Nicht fern vom Ufer stürzte der Wagen um. Der unerschrockene Grenadier sagte nur: „Das hab' ich erwartet. Aber der arme Soldat da drinnen ist mausetodt."

„Armer Laurent!" seufzte der Major.

„Hieß er Laurent? der vom fünften Jägerregiment?"

Der Major nickte.

„Sieh, sieh! das war ein Vetter von mir. Aber so ein Hundeleben ist nicht werth, daß man viel Aufhebens davon macht.“ Man ließ den Wagen liegen, die Pferde stehen, weil zu viel Zeit verloren gegangen wäre. Julie war von dem Sturz erwacht. „Wo sind wir, Sucy?“ fragte die Leidende: „Was ist geschehen?“

„Wir haben noch fünfhundert Schritte zur Brücke. Jenseits sind wir sicher; in Wilna darfst Du ruhig schlafen. Daß Du nie erfährest, was Dein Leben mir gekostet hat!“ — „Du bist verwundet?“ — „Hat nichts zu sagen.“ — Die Katastrophe war aber da.

Das russische Geschütz schleuderte seine Donnerkeile in die Ebene herab; die feindlichen Kolonnen hatten Studzianka besetzt, und wälzten sich schnell wie die Feuersbrunst gegen das Ufer hernieder. Auf der Brücke wimmelte Alles von Menschen, und schon brannten auf Eblé's Befehl die Joche am jenseitigen Strand. Die Brücke stürzte ein, und die Menschenmasse mit einem dumpfen Schlag wie eine Lavine in die Fluthen. Tausende von Leichen bedeckten den Strom, tausend Flüchtlinge prallten vom Ufer zurück, und rannten mit fürchterlichem Zusammenstoß gegen die Tausende, die zur Brücke wollten. Julie und ihr Gatte dankten ihr Leben dem umgestürzten Wagen, worin sie sich bargen. Die Pferde wurden im Gedräng erstickt und zertreten. Der Major und der Grenadier mordeten, was ihnen in den Weg trat, um nicht selbst getödtet zu werden. Während einige kecke Wagehälse, trotz der augenscheinlichsten Gefahr, von dem Ufer auf die im Strom treibenden Eisschollen sprangen, und zum Theil glücklich sich retteten, floh die größte Menge in die Ebene zurück und den Russen entgegen, so daß es um den gestürzten Wagen frei und leer wurde. Ungefähr fünfzig Tapfere sammelten sich bei dem Major, und schleppten den Grafen mit seiner Gattin an die Trüm-

mer der Brücke. Such ſchlug vor, einen Floß aus dieſen Trümmern zu machen, und ſchnell ging man an's Werk. Generale, Oberſten, gemeine Soldaten ſchleppten Bretter, Stricke, Räder und Laveten herbei. Die wenigen Bewaffneten bildeten eine Art von Vorwache gegen die Ruſſen. Die junge Gräfin ſaß neben ihrem an Geiſt ganz verlornen Mann, ihre ſchwachen Hände konnten hier nicht helfen, und immer näher drang der wilde Hurrahruf der Ruſſen. — Da war endlich das Floß fertig, von vierzig Mann in die Fluth geſchleudert, und in einem Augenblick von Menſchen bedeckt. Der Major, Julien und ihren Gemahl bei der Hand haltend, erbebend vor Zorn, rief den Leuten zu: „Ungeheuer! ich gab euch den Rettungsgedanken; — ich bin euer Retter, und ihr wollt mich nicht aufnehmen?“

Dumpfes Getümmel war die Antwort, und die Leute am Rande des Floßes ſuchten damit in den Strom zu treiben. Da ſchrie der Grenadier mit einem fürchterlichen Fluche: „Ich ſtürze euch Alle in's Waſſer, ihr Hunde, wenn ihr nicht den Major und ſeine Begleiter aufnehmt!“ Er drohte mit dem Säbel, verhinderte die Abfahrt, und ließ die Leute enger zuſammenrücken. Hie und da ſtürzte Einer in's Waſſer, und ein Lieutenant war der Einzige, der es verſuchte, dem Grenadier ein gleiches Loos zu bereiten. Der Soldat kam jedoch der feindſeligen Bewegung des Offiziers zuvor, packte ihn beim Kragen und warf ihn in's Waſſer. „Trinke Dich jetzt ſatt, Du boshafter Enterich!“ ſchrie er: „Zwei Plätze ſind leer; herein, Major, mit Deinem jungen Weibchen! Laß den alten Seehund zurück; es iſt doch bis morgen mit ihm zu Ende.“

„Geſchwind! geſchwind!“ ſchrieen hundert wüthende Stimmen, und der Grenadier fuhr dringend fort: „Ohne Verzug, Major. Die Burſche werden knurrig, und haben nicht Unrecht. Herein zu uns!“

Bei dem Grafen ſchien die Beſinnung plötzlich wieder-

zukehren. Er ſprang auf, warf den Mantel weg, und ſtand in ſeiner Generalsuniform da. „Der Graf muß gerettet werden!“ ſagte Philipp mit finſterer Kürze, und Julie drückte die Hand des theuern Freundes, umarmte ihn heftig und ſchluchzte: „Lebe wohl!“ — Die Liebenden hatten ſich verſtanden. Der Graf ſprang auf den Floß. Julie folgte ihm, und ſchenkte dem Freunde noch einen Blick. Der Grenadier rief hierauf: „Wollen Sie meinen Platz, Major? ich habe weder Frau, noch Kind, noch Eltern; befehlen Sie, und ich ſpringe in's Waſſer.“

„Ich vertraue Dir dieſe an,“ antwortete der Major, auf den Grafen und ſeine Julie zeigend; und der getreue Soldat verſetzte: „Schon recht! ſie ſollen mein Augapfel ſeyn.“

Da wurde das Floß mit ſolcher Gewalt gegen das jenſeitige Ufer getrieben, daß der ſchreckliche Stoß das gebrechliche Fahrzeug zu zerſchmettern drohte. Der Graf ſtand an deſſen Rande, und ſtürzte in den Strom; in demſelben Augenblicke trennte eine ſcharfe Eisſcholle ſein Haupt von dem Rumpfe. „Major!“ ſchrie noch einmal der Grenadier. — „Lebe wohl!“ ſchrie noch einmal Juliens Stimme.

Sucy fiel von Schrecken und Müdigkeit erſchöpft zuſammen, ward von den herbeieilenden Ruſſen gefangen, und nach den Steppen Sibiriens geſchleppt.

Nach mehreren Jahren des Leidens betrat er wieder den franzöſiſchen Boden, ſuchte ſeine Julie auf, und fand ſie — im Wahnſinn verloren. Bis an ihr Ende war das einzige Wort, das ſie ſprach: „Lebe wohl!“

Lorbeern, Palmen und Nesseln,

aus dem

Lebenskranze des Mimen.

Fragmente aus den Papieren eines verstorbenen Künstlers.

Wenigen zur Beschämung, Manchen zu Beherzigung, Vielen zur Warnung.

Marquard an seinen Freund Victor.

V...., den 16 Mai 1814.

Ein Jahr ist vorübergerollt, mein wackerer Freund, seit wir schieden, seit wir von einander gingen, ... Du, dem Rufe der vaterländischen Waffenehre zu folgen ... ich, der freundlichen Kunst fortan mein Leben zu weihen. Goldene Hoffnungen beseelten uns Beide damals ... doch nur an Dir erwahrten sie sich. Dich schmücken ehrenvolle Wunden, die Ordenszierde der Braven, — Dich ehrt Dein edles Volk, und ich .... wie schnell ich mich auch auszuzeichnen dachte .... ich bin noch nichts als ein Stümper in meinem neuen Wirkungskreise; mit einem Worte: Nichts, wenn nicht allenfalls ein Stümper weniger als Nichts ist.

Waren das meine heiteren Träume, als ich der dramatiſchen Muſe ewige Treue ſchwor? O nein . . . nein; ein Jahr iſt vorübergerollt, und ein jeder Tag deſſelben rollte eine meiner froheſten Erwartungen in den Staub. Ja, wahrlich! wäre mein Charakter nicht von Natur aus ſo ſtörriſch und unbeugſam, daß das Schickſal bis jetzt noch unvermögend war, ſeine Federkraft zu lähmen . . . ich wäre ſchon längſt Dir nachgezogen, hätte mich weinend an Deine Bruſt geworfen, und Dich um das Kleid der Ehre gebeten. Denn zentnerſchwer fielen mir manchmal die Worte auf das Herz, die Du bei'm Abſchiede zu mir ſprachſt: Sieh' Dich vor, Freund! Prüfe Dich und Andere genau! Fürchte eine ſpäte Reue!

Es iſt eingetroffen, was Du warnend ſprachſt: aber ich müßte kein Mann ſeyn, wenn ich feig den Kampfplatz verlaſſen wollte, den ich kaum betreten. Doch genug; ich will Dir, ſo gut es meine außer Uebung gekommene Feder erlaubt, erzählen, wie es mir erging, da Du ſelbſt einen langen und breiten Bericht wünſcheſt, der fähig ſey, einem verwundeten Soldaten ein Paar Viertelſtündchen an der Längeweile ſeiner Krankenſtube zu kürzen.

Ruhmſüchtig und voll Zuverſicht wie Einer, eilte ich aus Deinen Armen nach M . . . ., wo mir tauſend Hesperidenfrüchte winkten. Dort war ich meines Erfolges in der neugewählten Laufbahn gewiß. Fremde Umgebungen, die nichts von meinen frühern Verhältniſſen wußten, eine Nationalbühne auf anſtändigem Fuß, und mehrere dabei angeſtellte wackere Schauſpieler, die ich die Ehre hatte, zu meinen näheren Bekannten zu zählen, und die mir ihren Beiſtand gewiß nicht entziehen würden — Alles ſicherte das Gelingen meines Planes.

Mit frohem Muthe riß ich mich daher aus dem bisherigen Kreiſe los, und flog dem Ziele der Kunſt entgegen. Wie pochte mein Herz, als ich von fern im

Abendſcheine die Thürme des reizenden M .... erblickte! Und als ich nun einfuhr in die freundlichen Straßen, und an der nächſten Straßenecke ein Anſchlagzettel Schiller's Meiſterwerk: „Don Carlos“ für dieſen Abend verkündigte .... welch' ein Wechſelgefühl in meiner Bruſt! Carlos! Ideal meiner Phantaſie, dieſe Rolle, die ich allen andern vorzog, in der ich mein Probeſtück ablegen wollte, dieſe Rolle ſollte ich darſtellen ſehen, heute! gerade heute. Wie gehetzt rannte ich nach dem Theater.

Prahlend ſchritt ich durch die hohen Thüren, warf einen prüfenden Blick auf die Treppe links, die zu den Gemächern der Künſtler führt; .. ich wollte ſie ja nächſtens auch beſteigen ... und einen vornehmen auf den Trupp des dienenden Perſonals, der müßig im Veſtibule ſtand. Gleichgültig ſahen die Menſchen auf mich hin. Sie ahnten nicht, daß an ihnen ein Kunſtjünger vorbeiging, der vor Begierde brannte, nächſtens einer ihrer Vorgeſetzten zu werden. Das geſchmackvolle Innere des Hauſes, die glänzende Verſammlung um mich her, die ſplendide Beleuchtung, Alles legte ſich wohlthuend um mein Herz, und da eben die Symphonie mit Donnertönen losſtürmte, als ich eintrat, ſo bildete ich mir ein, ein Künſtlerfürſt zu ſeyn, deſſen Ankunft huldigend gefeiert würde ... Schweigend drückte ich mich in ein dunkles Eckchen und lauſchte dem Beginnen des Spiels. Darf ich geſtehen, daß ein grollendes Etwas in meiner Seele ſich darüber auflehnte, daß man es wagen konnte, Don Carlos zu geben ohne mich? .... da ich doch in dieſer Rolle zuerſt meinen Beruf documentiren, meine Kräfte bewähren wollte. Vergebens wandte die Vernunft ein, daß weder Direction, noch Publikum bis jetzt Etwas von meinem Vorhaben gewußt; die gereizte Eitelkeit brummte wie ein mürriſches Kind, und führte die kritiſche Ruthe ohne Schonung, als bald darauf mein Nebenbuhler malgré lui auftrat. Zwar entfaltete in der That der junge Mann in

seinem Spiel mehr guten Willen, als Anlage oder Talent; aber meine Ungerechtigkeit fand jede Bewegung zu matt, die Declamation zu überladen, die Mimik fehlerhaft, sogar der Anzug kam mir unausstehlich vor, und leise seufzte ich nach jeder Scene in mich hinein .... (denn für die Umstehenden war ich stumm wie der Pfeiler, an dem ich lehnte) .... Wie anders müßte Dir diese Stelle gelungen seyn! ....

Die Zuschauer waren gutmüthig genug, dem Einzigen zu verschiedenen Malen Beweise Ihrer Zufriedenheit zu geben, und dieses Händeklatschen streute immer Salz in die Wunde, die mir, Gott weiß, welcher Dämon geschlagen hatte. So sehr mich das Spiel der übrigen Personen, namentlich meiner Freunde von ehedem vergnügte, so war es mir doch unmöglich, den Sturm meiner Empfindungen bis zum Schlusse des Stückes auszuhalten. Ich verließ den Saal nach dem vierten Akt, bloß um nicht Zeuge der schönen Scene bei Posa's Leiche, und eines Beifallklatschens zu seyn, das der erbitterte Neid .... nennen wir das Kind bei dem rechten Namen .... unmöglich gut heißen konnte, noch wollte.

Ich rannte nach meinem Gasthofe, und ließ meine drei Freunde: Alba, Posa und Lerma zum Abendtisch bei einem alten Bekannten einladen.

„Die Herren werden erscheinen," rief der Kellner wieder zur Thüre herein, „sobald die Komödie aus ist."

„Gemeine Seele!" murrte ich mit wahrem Mißbehagen — „Komödie! In einer gebildeten Stadt, wie diese, solche Ausdrücke hören zu müssen!" —

Heftig ging ich auf und nieder, während in meinem Zimmer ein Souper arrangirt wurde, dessen Nieblichkeit ich der rührigen Wirthin nicht genug empfehlen konnte,

und schuf mir glänzende Luftschlösser der Zukunft, denn das Oel meiner Selbstgenügsamkeit schwamm wieder oben auf. Ich brach den Stab über den armen Carlos, und freute mich mit innerlicher Schadenfreude, wie ich den Talentlosen ausstechen wollte in der Gunst des Publikums, die wahrscheinlich nur dem Verdienste seinen Ursprung verdankte. In dem trüben Schein der düster brennenden Lichter, allein im Saale herumwandernd, musterte ich, selbstgefällige Parallelen ziehend, meine Figur, meine Haltung, meinen Anstand, mein Organ, und der Triumph schien mir nicht zu bezweifeln, die Krone des Ruhms mir nicht zu versagen.

Der Lärm der rückkehrenden Equipagen, das Getöse des vorüberschwärmenden Zuschauerhaufens verkündete das Ende des Schauspiels. Barschthuende Offiziere, renommirende Studenten, naseweise Kaufmannsdiener und alte Bonvivans füllten in raschem Andrange das Speisezimmer. Ihre Ankunft riß mich aus dem Siegeswagen, den ich mit allem Prunke mir aufgebaut hatte, und erinnerte mich an meine Gäste. Ich flog hinauf zu der bereiteten Tafel, sie solenniter zu empfangen. Auch blieben sie nicht lange aus. Mit der herzlichsten Empfindung — ich baute ja auf sie meine Hoffnungen — eilte ich den Eintretenden entgegen. Statt meines warmen Empfanges plünderten sie das Komplimentirbuch und nach einigen Minuten gegenseitigen Verständigens mußte ich betroffen wahrnehmen, daß sie sich meiner kaum nur dunkel erinnerten. Sonderbar! Und dennoch waren es kaum anderthalb Jahre, seit sie meine Vaterstadt verließen, und dennoch waren sie damals fast meine täglichen Gesellschafter . . . Genossen meiner Vergnügungen, mit denen ich die Gaben des Bacchus und der Ceres

willig theilte, ja ſogar manchmal in kleinen Verlegenheiten, wie ſie einem Menſchen wohl zuwachſen können, den Inhalt meiner Börſe. Bei ihrer Abreiſe nach M .... war noch bei einem Liebes- und Scheidemal der Bund der Freundſchaft befeſtigt worden, und, meinen Namen im Stammbuche, meinen Champagner im Kopfe, mein Andenken, wie ich hoffte, im Herzen, führen ſie der neuen Beſtimmung entgegen. Das Letztere hielt kurze Zeit länger an, als das Zweite, denn ich fand es beim Wiederſehen völlig verblichen, und nur ſtufenweiſe konnte die Erinnerung zum Wachen gebracht werden, bis endlich Poſa, die bereitete Tafel erblickend, ſich analog berührt fand, und der vielen Tafelfreuden eingedenk, die wir ſchon mit einander genoſſen, mich feierlich an die Bruſt drückte und anerkannte, mit der Würde eines Königs, der vor den Großen ſeines Reichs den aus Schlachten zurückkehrenden Sohn als Thronfolger proclamirt. Alba und Lerma folgten dem Beiſpiele des Freundes, und nun erſt aus einem Arm in den andern eilend, bemerkte ich, daß nicht das dreifache Kleeblatt allein, ſondern ein vierblättriges den Weg zu meiner Thüre gefunden hatte.

In conventioneller Unthätigkeit hatte ein, mit den Freunden eingetretener, mir aber unbekannter Gaſt, auf der Schwelle verweilt, und die Erkennungsſcene ungehindert vorbeigehen laſſen. Nun kam aber auch die Reihe an ihn, zu grüßen und gegrüßt zu werden, und Poſa ſtellte mir in ihm den Carlos des heutigen Abends vor. Welch ein Donnerſchlag für mich, als der verhaßte Störefried aus dem Dunkel des Gemachs in das helle Kerzenlicht trat und ſich, Herkommens halber, meiner Freundſchaft empfahl. Mein Gegencompliment mag etwas dürftig ausgefallen ſeyn, denn Poſa hielt es für nöthig, mir zu wiederholen, daß er glaube, mir Freude zu machen, indem er mir den wackern Künſtler vorſtelle,

der es verdiene, durch Geist und Talent in jeder Gesellschaft zu glänzen. — Frostig verbeugte ich mich, bestellte ein fünftes Couvert, und setzte mich, wie aus einem Eisbade gestiegen, nebst meinen Gästen zu Tische.

Der Zwang hatte sich zwischen uns gesetzt, und jeder Scherz schlich bleiern über die Lippe. Selbst die scandalöse Chronik der Stadt und des Theaters, die der Spöttler Alba boshaft genug vortrug, ging, belächelt höchstens, nie belacht, vorüber, und ich begann schon das Hereinbrechen der Langeweile zu fürchten, als Lerma, der, während Posa aß, Carlos trank und Alba lästerte, mich aufmerksam beobachtet hatte, dem Gespräche plötzlich eine rasche und desto heilsamere Wendung gab.

„Sie sind nicht heiter, lieber Marquard," hob er plötzlich an; „und die Ursache davon? Haben Sie etwas auf dem Herzen? Heraus damit. Seinen Freunden verschweigt man nichts. Schütteln Sie durch eine offene Beichte die Last ab, damit uns dieser Abend, der so froh werden könnte, nicht in die Brüche geht. Wer weiß, ob und wann wir je so vertraulich wieder beisammen sitzen!"

Posa und Alba stimmten ein, und, so schwer es mir fallen mochte, vor dem fremden Ueberlästigen, das Warum? meines Hierseyns zu entwickeln, so fühlte ich doch, daß ein rascher Schritt gethan werden mußte, und beschloß, dreist über die Sturmpfähle der Zweifel, des Vorurtheils und des Zauderns hinüberzusetzen.

„Ich muß Euch nur gestehen, meine lieben Freunde," begann ich herzhaft, „daß mich nur die Sorge über meine Zukunft für einige Augenblicke so düster machte, denn, so, wie ich da bin, seht Ihr an mir einen Menschen, der seinen alten Adam ausgezogen hat, und gerne

einen neuen anziehen möchte. Deshalb bin ich hier in Eurer Mitte, und ob Ihr mir gleich füglich zutrauen möget, daß ich Euch dieses Souper nicht als Köder und Lockangel für Euern guten Willen ausgehängt habe, so habe ich Euch doch auch nicht umsonst eingeladen, und nehme Eure Hülfe, Eure Fürsprache in Anspruch."

Sie baten um Erläuterung, und ich gab sie in Kürze. Ich schilderte mein stets wachsendes Mißbehagen an meiner bisherigen juridischen Laufbahn, die grausame Täuschung, mit der mich das Schicksal beim Tode meines Oheims überraschte, der ein großes Vermögen zu haben schien, aber in Wirklichkeit nur ein sehr geringfügiges hinterließ, meine Liebe zur Kunst, nämlich zu der dramatischen, auf deren Pfade ich Ruhm, Gold und Ehre zu erwerben hoffe, meine früheren Leistungen auf Privatbühnen . . . brachte meine Anlagen, meine Kenntnisse in Anschlag, und schloß endlich mit der freimüthigen Bitte, die Aufnahme des supplicirenden Candidaten in das Gremium ihrer Bühne zu bewerkstelligen.

Verwundert sah Posa in die Höhe, Lerma nickte vor sich hinsinnend mit dem Kopfe, lächelnd drehte Carlos das Glas, während der lauernde Alba, um eine Antwort verlegen, mit dem Messer auf dem Teller kritzelte.

Eine lange Pause erfolgte. Das hatten sie nicht erwartet, so viel begriff ich wohl, und wollte nun die Scene mit Gewalt zu Ende leiten.

„Nun, meine Freunde," sprach ich, die lustige Maske vorschiebend, obschon es ziemlich schwarz in mir aussah — „nun? Ihr Entschluß, Ihre Meinung?"

Alba fand zuerst die Sprache wieder: „Hm!" begann er, „wenn es ihnen Ernst wäre mit der Propositon . . ."

„So könnte man allenfalls wohl . . . . ." hängte Posa an.

„Aber es kommt auf die Direktion an," bemerkte Alba weiter.

„Und da vermögen wir leider nicht viel," ſchloß ein wenig raſch der Infantenfreund.

„Ich verſichere auf meine Ehre," entgegnete ich, „daß ich nicht ſcherze, daß ich auf Sie meine Hoffnung baue, und ich zweifle nicht, daß Freund Poſa, als Regiſſeur des Künſtlervereins, wenn er nur will ..."

„Freund!" fiel mir dieſer lebhaft und etwas ängſtlich in das Wort, „in dieſer Eigenſchaft kann ich gar nicht für Sie wirken. Ich befaſſe mich nicht mit Anſtellungsgeſuchen, die der Director allein zu würdigen und zu entſcheiden hat. Ich befinde mich vermöge meines Verhältniſſes in einer kritiſchen Lage, und möchte nicht gerne die leidliche Beziehung, in der ich zur Direktion und zu der Geſellſchaft ſtehe, und ihr beiderſeitiges Zutrauen auf das Spiel ſetzen, denn durch den allerunſchuldigſten Nepotismus würde ich ſie, wie ein Fürſt ſeine Popularität verlieren. Meiner freundſchaftlichſten Mitwirkung unter der Hand ſeyn Sie indeſſen verſichert."

„So? fragte ich in langgedehntem Tone.

„Ich an Ihrer Stelle," fuhr Alba fort, „würde mich gerade kühn und zuverſichtlich an den Vorſtand ſelbſt wenden. Den eignen Schritt muß man auch ſelber thun. Ihr Aeußeres imponirt an und für ſich ... nun noch keck und dreiſt verſichert, daß Sie bereits bei einer Bühne angeſtellt waren, brillante Rollen vorgeſchlagen, und ich garantire Ihnen beinahe den Erfolg ohne unſere Beihülfe ..."

„So?" fragte ich zum zweitenmale, und harrte auf Lerma's Ausſpruch, der aber noch in Gedanken verloren mir gegenüber ſaß.

„Ja!" bekräftigte Poſa des Freundes Rath; „handeln Sie ſelbſt, und ... welch' herrlicher Einfall! ... wenn ſie denn durchaus einen Fürſprecher nöthig zu haben glauben ... ſo ſitzt hier der beſte, den Sie finden können!" er zeigte auf den verhaßten Kronprinzen.

„Dieſer wackere junge Mann iſt auf dem Punkte, unſeres Vorſtehers Schwiegerſohn zu werden, vermag außerordentlich viel über ſeinen halsſtarrigen Geiſt, und kann Sie am leichteſten in den erwünſchten Hafen lootſen.“

„So?“ fragte ich zum drittenmal, und mein Ton war dreimal verdrießlicher, mein Geſicht dreimal länger als vorher.

„Wenn ich Herrn Marquard dienen kann,“ ſprach Carlos mit dem freundlichſten Geſicht von der Welt, „ſo ſtehen ihm meine beſten Dienſte zu Gebot, und ich glaube, verſichern zu können, daß ſeinem Wunſche gerade im gegenwärtigen Augenblicke am Erſten Genüge geleiſtet werden dürfte.“

Ich war erſtaunt, meinen Guignon alſo ſprechen zu hören. „Vermuthlich iſt,“ ſetzte er den Stab ſeiner Rede weiter fort, „nach Ihrem Aeußern, und nach den Rollen, die Sie auf der Dilettanten-Bühne Ihrer Vaterſtadt geſpielt haben, zu urtheilen, das tragiſche Liebhaberfach das Ihrige, und wenn Sie das leiſten, was man von Ihnen zu erwarten berechtigt ſeyn darf, wie ich nicht zweifle, ſo ſind Sie der Unſrige, und einem großen Mangel unſerer Bühne iſt durch Ihre Anſtellung abgeholfen. Unſer erſter Liebhaber hat ſich nämlich vor wenigen Wochen aus Verzweiflung über ſo viele Wechſel, die er bezahlen ſollte, und doch nicht konnte, dem Patriotismus in die Arme geworfen. Er iſt hinausgezogen, zu fechten für das Vaterland, und ſein Fach ſteht noch bis zur Stunde verwaiſt, und muß es ſich gefallen laſſen, wenn Stümper meiner Art, höheren Befehlen gehorchend, ſich unterfangen, aus dem **rez-de-chaussée** der Converſationsſtücke, wohin ſie eigentlich gehören, auf ſchwanker, unſicherer Leiter in den erſten Stock der Tragödie hinaufzukriechen, um beſagtes Fach ſo gut oder böſe, wie es ſich eben thun läßt, mit ihren Aiterkünſten auszufüllen.“

Wie himmliſche Harmonieen tönten dieſe Worte in meinen Ohren wieder, und ich konnte nicht umhin, dem, ſeit einem Augenblicke weit angenehmer gewordenen Gaſt freundlich dankend zuzunicken, während Alba und Poſa ſich in Gemeinplätzen erſchöpften, das koſtbare Talent und die noch koſtbarere Beſcheidenheit des Directions-Schwiegerſohns gebührend herauszuſtreichen.

„Es ſey alſo hiemit feſtgeſetzt, unterbrach der Gefeierte den Strom von Schmeicheleien, „und beſchloſſen wie folgt; Ich führe Herrn Marquard bei der Behörde auf, wobei Candidat nur Eines zu beobachten hat: Er muß nämlich, wie früher ſchon gerathen wurde, ſich nicht als Neuling präſentiren, ſondern wenigſtens ein Jahr des praktiſchen Studiums bei einer andern Bühne vorgeben, denn mein Schwiegervater in Hoffnung, obwohl ein achtungswürdiger, braver Mann, kann die Neulinge nicht leiden. Befolgt Herr Marquard dieſen Rath, küßt er der geehrten Directrice und meiner lieben Braut hübſch die Hand; ... ſpricht er viel und über Vieles mit weltmänniſcher Anmaßung, beſteht er auf Glanz- und Spectakel-Rollen, und vertraut er im Uebrigen meiner Bemühung, ſo iſt in einer Stunde ein raiſonnables Engagement, oder wenigſtens doch vorläufig ein Accord auf drei Gaſtrollen mit anſtändigem Honorar, fix und fertig."

„Topp!" rief ich, von der Offenherzigkeit des jungen Mannes beſtochen, und reichte ihm die Hand über die Tafel. „Es bleibt dabei! Ich vertraue Ihnen, und überlaſſe mich gänzlich Ihrer Sorgfalt.

„So wäre denn Alles berichtigt, Allem abgeholfen!" fielen lärmend Poſa und Alba ein, und die Gläſer klangen.

Die rauchende Punſchbowle, die in dieſem Momente erſchien, regte alle Geiſter zu höherer Munterkeit an. Jocus tauchte aus jedem Glaſe auf. Momus warf ſeine

Schellen klingend über die Tafel, und Scherz und Gelächter tanzten in muthwilligen Reigen um sie her. Ich schwamm in Freude, die jubilirenden Gäste glühten, und sogar der plötzlich so ernst gewordene Lerma lächelte wieder, so oft er mich ansah. Aber es war das wehmüthige Lächeln des Vaters, der sein, dem Tode schon verfallenes Kind mit der letzten Kraft seiner abgezehrten Glieder harmlos am Rande des Grabes spielen sieht, in welches binnen wenigen Tagen das unerbittliche Schicksal die kaum entkeimte Knospe stürzen wird.

Die Lichter waren herunter gebrannt, die letzte Bowle leer, und die Gäste nahmen Abschied. „Vivat der neue Herr College," hieß der letzte Toast, den Freund Posa auf mein Wohl ausbrachte. Freundschaftsversicherungen aller Art regneten nun auf mich herab, die Umarmungen waren ohne Ende, und selbst der Ruhe bedürftig, schob ich die honnet Illuminirten nach einander zur Thüre hinaus. Des süßen Punsches und der noch süßern Hoffnung voll, lagerte ich mich gemüthlich auf das Sofa, und ließ die Geschichte des heutigen Abends in ruhiger Besinnung an mir vorübergehen. Da rasselte es leise an der Thüre. Auf mein Wer da? drückte sich Freund Lerma wieder herein in das Zimmer, gab vor, Etwas bei mir vergessen zu haben, und nachdem ich ihm behülflich gewesen, es zu finden, stellte er sich gerade vor mich hin, sah mir bewegt in die Augen, und durch die Jovialität seines Jesuiterräuschchens brach ein Strahl von Wehmuth.

„Junger Mann!" sprach er, nachdem er sich behutsam umgesehen: „Nur wenige Worte kann ich ihnen sagen, denn meine Cameraden, denen ich nur unter dem Vorwande, Etwas in ihrem Zimmer vergessen zu haben,

entlief, warten meiner mit Ungeduld. Darum kurz: Sie wollen aus dem ruhigen bürgerlichen Leben auf das Geradewohl in die Strudel- und Zigeuner-Verhältnisse des unsrigen sich stürzen, Kopfüber wie der Taucher, der nicht einmal die Untiefen des Schlundes, den er befahren will, untersucht? ... Thun Sie es nicht. Sie haben Sich noch nicht geprüft, Sie haben den Stand noch nicht geprüft, indem es sich wahrlich, nicht so leicht, nicht so angenehm leben läßt, als man wohl beim ersten Anblicke glaubt. Ich bin keiner von denen, welche aus Hypochondrie oder erbärmlicher Tadelsucht den eigenen selbstgewählten Beruf herabsetzen zur Vogelscheuche für die spottlustige Menge, keiner von denen, die sich das werthe Angesicht verschimpfiren, indem sie sich die Nase abschneiden. Der honnete Mann schätzt und ehrt seinen Stand, weil er ihn nährt, weil er die Verpflichtung übernommen hat, in ihm zu leben, sollte auch jede Stunde seines Berufslebens ihm einen Dornenkranz bringen. So erhebt der Soldat das Kriegshandwerk, der Studierte die Fakultät, der Kaufmann seine Firma, der Professionist sein Gewerbe vor jedem andern, und mich dünkt, es hat Jeder nach seiner Weise Recht. Bei dem ehrliebenden Künstler, folglich beim Schauspieler, gilt das Nämliche. Schämt sich der Letztere, seinen Helm offen zu tragen, so ist es mit der ganzen Kunst nicht weit her. Aber Erfahrung und Gefühl machen es dem Veteranen zur Pflicht, den unerfahrnen Novizen zu warnen, der nur die bunten Ringe der glatten Schlange, nicht ihre Giftzähne sieht, und in Gefahr steht, ein reelles Gut aufzugeben, um ein Leben voll Reue hindurch dem trügerischen Schatten eines erträumten Glückes nachzujagen, das sich nie verwirklichen wird. Darum, mein junger Freund! prüfen Sie genau, ehe Sie entscheiden. Der Palast irdischer Wohlfahrt ist wie jeder andere in einer kurzen Spanne Zeit darnieder ge-

riſſen, während oft eine ganze Lebenszeit nicht ausreicht, ihn wieder aufzubauen. Gute Nacht!"

Er drückte mir die Hand und ging. Darf ich es Dir geſtehen, daß ich den gutmüthigen aber beſchwerlichen Pedanten damals recht derb auslachte, und mich im Uebermuthe der jugendlichen Eitelkeit zu Bette legte, um vierzig Jahre voll Künſtlerruhm und Lorbeerkronen voraus zu träumen? O ja! jetzt darf ich es, ich muß es ſagen; denn Dir ſoll keine Falte meines Herzens verborgen bleiben.

Dieſer Brief läuft zu einer recht anſehnlichen Fascikel auf; aber es iſt Deine Schuld. Du willſt, ich ſoll Dir ein ganzes Jahr, oder vielmehr deſſen Geſchichte auf das Papier führen, und 365 Tage, ſo ſchnell ſie auch dem zeitvergeudenden Menſchen vorüberrauſchen, dehnen ſich in der Erinnerung noch einmal ſo lange. Habe indeſſen nur Geduld, bis die nothwendige, wenig amuſante Expoſition vorüber iſt ... dann verſpreche ich Dir, kürzer und ſogar manchmal kurzweilig zu ſeyn.

Den ſüßeſten Träumen, in denen ich mich in der Glorie eines erſten Kunſtgenie's ſtrahlen ſah, entriß mich Carlos, der mich abzuholen kam. Seine Pünktlichkeit, ſeine Freundlichkeit, und was mir mehr als alles dieſes galt: die Ueberzeugung, von ſeiner Seite in meinem künftigen Fache nichts zu fürchten zu haben, hatten ihm eben ſo ſchnell meine Gunſt zugewandt, als geſtern mein Eigendünkel ſein Urtheil ſprach. Ich zauderte daher gar nicht, ihm die unzweideutigſten Beweiſe meiner Anhänglichkeit und meines Vertrauens zu geben, indem ich ihm über meine frühere Lage die deutlichſte Auskunft gab, und verbrüdert wie die Dioskuren gingen wir zu dem Director, der mein Schickſal entſcheiden ſollte.

Und binnen weniger als einer Stunde war es entschieden. Ich hatte der Directrice und ihrer blassen, aber wunderschönen Tochter die Hand geküßt, mit dem trocknen, aber verständigen Director geplaudert, ihm den Zenith und Nadir meiner Kenntnisse sehen lassen, und nebenbei Einiges vorgeschwindelt, wie meine Freunde es haben wollten. Carlos hatte unterdessen angelegentlich mit den Frauenzimmern verkehrt, diese wiederum dem lenkbaren Hausvater Winke gegeben; mit einem Worte: das Ultimatum des Impresario war die Vergünstigung, drei in meiner Wahl stehende Gastrollen geben zu dürfen, für die er mir ein anständiges Honorar zusicherte. Der Erfolg dieser Proberollen sollte die Basis meines zu hoffenden Engagements seyn, oder ....

Stürmisch drückte ich den braven Carlos an meine Brust, als wir im Freien waren, und so wahr und redlich in einer Hinsicht ihn meine dankbaren Empfindungen,... mit ihnen meine Arme umrankten, so falsch und verrätherisch war in anderer der Judaskuß, den ich auf seine Wange preßte. Denn weniger lag mir an der Aussicht, bei dieser Bühne mein Ziel und bald zu erreichen, als an dem berauschenden Glücke, fortan in Thereiens Nähe leben zu dürfen.

Das schöne, interessante Bild des liebenswürdigen Mädchens hatte mich im ersten Augenblicke entflammt; ... sie zu besitzen war im zweiten mein einziger Gedanke. Und dennoch! war sie nicht Carlos Braut? faßte nicht dieser Gedanke tausend andere, wenn auch noch unentwickelte, faßte er nicht den ganzen höllischen Verrath der Freundschaft in sich?

Nun folgen vierzehn Tage, die glücklichsten vielleicht meines Lebens. Sie gingen vor meiner ersten Auftrittsrolle her, die darum so lange verschoben wurde, weil

Schiller's Tell faſt ganz neu ſtudirt werden mußte, und ich hartnäckig auf der Rolle des Melchthal beharrte. Philipp in Johanna von Montfaucon und der junge Ruhberg in Verbrechen aus Ehrſucht ſollten darauf folgen.

Die Morgenſtunden dieſer vierzehn Tage widmete ich meinen Rollen mit angeſtrengtem Eifer. Mittag, Nachmittag- und Abendzeit war meinen neuen Umgebungen geweiht. Die Glieder des Theaters vom Erſten bis zum Letzten kamen mir mit der treuherzigen Freundlichkeit entgegen, die den Jüngling ſo wohlthuend anſpricht. Das Kleeblatt meiner Vertrautern begleitete mich allenthalben; Lerma allein machte ſich ſeltener in unſerer Geſellſchaft, und ich entbehrte die ſeinige herzlich gerne, da ſeine Kälte und ſein vorgerückteres Alter mich weniger an ihn feſſelte. An den Theaterabenden beſuchte ich das Schauſpiel, lernte alle Künſtler kennen, und fand zu meiner Beſchämung, daß Carlos in ſeinem eigentlichen Fache Meiſter ſey. Nun konnte ich mir erklären, warum das Publikum ihm ſelbſt in der fremden Sphäre Beifall und Aufmunterung angedeihen ließ. Ich lobte es auch deßwegen ... denn nicht ein Jeder iſt ſo billig.

War kein Schauſpiel, ſo zerſtreuten ſich die luſtigen Kinder Thaliens in M...s allerliebſten Umgegenden. Es gab kein Lieblingsplätzchen, das nicht beſucht wurde, und auch die Damen der Bühne fanden ſich zahlreich ein, theils um des herrlichen Frühlings zu genießen, theils um den neuen Ankömmling zu muſtern. Preziöſe Strifheit bei den ältern und einige Coquetterie bei den jüngern derſelben abgerechnet, waren ſie außerordentlich höflich und anſtändig gegen mich. Ueberhaupt ſah ich hier das Ideal, das ich mir manchmal von einem Künſtlerbund, wie er ſeyn ſoll, geſchaffen hatte. Harmonie, Anſtand, feine Sitten und verſtändige Unterhaltungen, die indeſſen ſich ſelten über die Grenzen der dramatiſchen Kunſt verſtiegen. Dieſe guten Eigenſchaften der Beſſern machten ſie auch

zum Gegenſtande des allgemeinen Wohlwollens. Alle geſellſchaftlichen Zirkel ſtanden ihnen offen, und mit Recht, denn ſie waren es würdig, und auf öffentlichen Luſtorten drängten ſich die angeſehenſten Männer der Stadt um ſie her. Wie wohl that es mir in ſolchen Fällen, wenn meine umherſpürende Eitelkeit gewahrte, daß man auch nach mir forſchte, bei andern Mitgliedern Erkundigungen über mich einzog, und auf die Verſicherung, daß ich in Kurzem mich zum Vereine zählen dürfe, mein Talent im Voraus mit einem wohlwollenden Blicke oder Gruß beehrte! Ich acceptirte jede dieſer wohlfeilen Gunſtbezeugungen als eine ſichere Garantie meines ungetheilten, bald zu erntenden Erfolges. Sorglos, leichtſinnig, wie der Glückliche, ſchweifte ich von Vergnügungen zu Vergnügungen. O mein Victor! Wenn Du jetzt bald Deinen verwundeten Körper in die Sonne führſt, um ihrer Strahlen Heilkraft in Dich zu ſaugen, und ſie in dem Ehrenſterne blitzen zu laſſen, der Deine Bruſt ſchmückt, und Du gewahrſt einen leicht beſchwingten Schmetterling, der muthwillig von einer Blüthe zur andern, von einem Blumenkelche zum andern gaukelt, bald ſich üppig auf dem leichten Stamm der Nelke wiegt, bald wolluſtig trinkend an dem Buſen der Roſe hängt, bald auf dem goldnen Schooß der Butterblume ſitzend, den ſchillernden Farbenprunk ſeines Kleides unter dem Himmelsglanz ausſpreitet und ſich hoffärtig bläht in ſeiner bunten Pracht .... ſo denke an mich. So ſchlürfte ich damals das Leben in mich! Damals, ſage ich; denn ſo wenig der unbeſonnene und unbekümmerte Schmetterling es argwöhnt, daß ſchon in einigen Stunden ſeine Lebensuhr zum letzten Male tickt, eben ſo wenig ahnt der Menſch im Rauſche der Freude und der Selbſttäuſchung, was der dunkle Vorhang ſeiner Zukunft hinter ſeinen Falten birgt.

Dreimal wurde mir im Laufe dieser Glückstage die Freude, die liebliche Ahnerie auf der Bühne zu bewundern. Als Emilie *) rührte sie mich tief, als Klärchen **) entzückte sie mich, als Margarethe ***) erpreßte sie mir Thränen der seligsten Lust. Edel in ihren Bewegungen, klar und gemüthlich in ihrer Declamation, sittsam und keusch in ihrem Benehmen, erschien sie mir wie ein höheres Wesen unter den übrigen. Ihr großes, schönes Auge, der reine Glockenton ihrer Sprache! ... o wahrlich, eben so rein als ihre Augen, eben so geläutert als das Metall ihrer Stimme, mußte ihre Seele seyn. Mit Zaubergewalt zog es mich zu ihr hin, und der Zufall kam meinem Wunsche entgegen.

Dreimal ... o glückliche Drei! ... war ich in ihrer Nähe, in dem lieblichen Hain, der in kleiner Entfernung von M.... die Spaziergänger lockt. Carlos begleitete zwar beständig seine Braut nebst ihrer Mutter; aber es gefiel ihm besser, in der Mitte seiner männlichen Bekannten herum zu schweifen, als die geliebte Zukünftige zu unterhalten. Gern überließ er daher diese Sorge mir. Wer war seliger als ich? In diesen Augenblicken rührte sich der Kakodämon in mir recht mächtig. Schritt für Schritt suchte ich dem Ziele näher zu kommen, das ich schon früher mir gesteckt, und meine Sophisterei bildete sich die redlichsten Motive zu meinem Benehmen. Konnte ich Carlos ... wollte ich ihn entschuldigen? Ich sah ihn von der nämlichen flachen Charakterlosigkeit befangen,

*) In Reinhard's Emilia Galotti.
**) In Egmont von Göthe.
***) In Iffland's Jägern.

welche unter den guten Seiten, die ich bis jetzt an meinen künftigen Collegen zu bewundern Gelegenheit hatte, als die einzige schwarze, trotz meines Vorurtheils, mir dennoch schon aufgefallen war. Ich hatte bereits gesehen, wie gleichgültig sich mancher Schauspieler gegen seine Gattin betrug, die hinwiederum ihm Gleiches mit Gleichem vergalt; ich hatte bisweilen gehört, wie lax die Grundsätze waren, zu denen sich die Männer in Hinsicht auf eheliche Bande und Hausstand bekannten; und Carlos, von diesem Beispiel angesteckt, verpflanzte schon in den Brautstand jene Lauheit, die man im Ehestand nur mit genauer Noth verzeiht. Was war natürlicher, als daß ich, im Innersten überzeugt, Thereſe werde eine Niete in der gewagtesten Lotterie des Lebens ziehen, bereit war, ihrer Hand, es koste was es wolle, das Todesloos zu entwinden? Ewig werde ich es mir zum Vorwurf machen, zu welchen niedrigen Schlangenbewegungen eine blinde Leidenschaft mich damals vermögen konnte. Einige Gespräche ohne Beiseyn eines Dritten erlaubte mir in diesen Tagen der schadenfrohe Kobold der Gelegenheit. Ich benützte sie, und auf die Gefahr hin, mich zu compromittiren, ließ ich das liebenswürdige Geschöpf einen Blick in mein Herz thun. Purpurröthe überflog ihr blasses Gesicht, als meine Warnungen, meine Geständnisse geendigt waren, und sie keinen Zweifel mehr über meine Gesinnung haben konnte. Nach einem Schweigen von einigen Minuten sprach sie endlich:

„Sie verlangen eine Antwort, und ich weiß nicht, welche ich Ihnen geben soll, als diese: daß Ihr Antrag mich sehr überrascht. Sie bieten mir Ihr Herz an, und wissen doch, daß ich verlobt bin. Und mein Verlobter ist Ihr Freund. Antworten Sie sich nun selbst!"

Die Röthe der Scham stieg nun auf meine Wangen.

„Ich will nicht glauben, lieber Marquard," fuhr sie sanfter fort, und legte ihre Hand auf meinen Arm, —

„ich will nicht glauben, daß das kurze Jahr, das Sie schon auf der Bühne zugebracht haben, hinreichend gewesen sey, den Haupfehler des Charakterlosen, mithin den der meisten Schauspieler — weil diese, gezwungen, jeden Charakter auf der Bühne zu fingiren, den eigenen außer der Bühne selten bewahren — in Ihre Brust zu verpflanzen: Doppelzüngigkeit.

„Ich kann es nicht glauben," sagte Thereſe weiter; „denn dieſe moraliſche Krankheit, die den Freund mit dem ſüßeſten Schmeichelgift betäubt, während ſie hinter ſeinem Rücken ihm oft das Theuerſte raubt, ſpricht nicht aus Ihren Zügen. Etwas Edleres blickt aus Ihrem Auge, und, gepanzert gegen die Peſt des Beiſpiels, bewahren Sie auch das Edlere in Ihrer Seele, ſelbſt mit den größten Aufopferungen. Das wünſcht Ihnen die Freundin, welche gerne die vergangene Viertelſtunde vergeſſen will."

Staunend über das Gehörte, küßte ich ſchweigend ihre Hand. — „Die Sorge für Ihr Glück hat mich ſo weit geführt, und — —"

„Für mein Glück?" fragte ſie, und auf ihrer Stirne lagerte ſich ein Ernſt, wie ihn ein weibliches Antlitz nur ſelten annehmen kann. „Und wiſſen Sie denn ſchon, ob ich Anſpruch auf Glück mache? Hienieden nicht. Mit Carlos vermählt mich nicht die Liebe — ihn nicht mit mir. Der Eltern Wille verheirathet mich; aber eben ſo gut als ich durch Gehorſam ihre Wünſche ehre, eben ſo gut werde ich auch meine Pflichten gegen Carlos ehren, unbekümmert, ob auf der andern Seite daſſelbe ſtattfindet oder nicht."

Seufzend ſchwieg ſie, und von ſchmerzlichem Gefühl berührt, klagte ich den Himmel an. „Warum," rief ich troſtlos, „warum der Tugend nicht das Glück? Und dieſer Carlos ... wenn er nicht wäre ... vielleicht blühte mir dann der Oelzweig der ſüßeſten Hoffnungen ... vielleicht würde Thereſe einen gütigen Blick auf den Unglücklichen

werfen, der in ihrem seelenvollen Auge seinen Himmel fand, um ihn ewig zu vermissen, ewig seinen Verlust zu betrauern!"

Mit steigender Verlegenheit hatte Thereſe die Worte der Leidenschaft vernommen. Ihre Hand, von der meinigen gefaßt, bebte in den Schauern der Verwirrung; schwerathmend hob sich ihr Busen unter dem dünnen Flor; .... immer tiefer sank, in schwermüthiges Sinnen verloren, das braune Lockenhaupt, und bewußtlos zeichnete ihre Linke mit der Stricknadel krause Figuren auf den Tisch, an dem wir saßen. Die Gluth meiner Empfindung, kaum gebändigt, hatte sich mit doppelter Gewalt losgerissen; fieberisch flogen meine Pulse, und mein sehnsuchtsvolles Auge suchte dem ihrigen zu begegnen, den Wiederschein meines Gefühls in ihm zu lesen. Ein Moment noch, und ein halb geleistetes Geständniß, daß sie meine Neigung theile, wäre ihr entschlüpft, und hätte sie um ihre Ruhe betrogen, wenn nicht die Stricknadel sich in's Mittel geschlagen hätte. Die erschütterte Zeichnerin vergaß die Schwäche der stählernen Arbeitswaffe; ein Druck ... und klingend brach sie in ihrer Hand. Dieser Klang gab ihr die Ruhe wieder. Schnell waren die Wellen des unbewachten Sinnegefühls niedergekämpft, und die zur Heimkehr sich versammelnde Gesellschaft fand uns unbefangen und kalt.

Trotz seiner Gleichgültigkeit mußte Carlos dennoch ein schärferes Auge als die Uebrigen haben. Als er seiner Braut den Arm reichte, blickte er forschend ihr in's Gesicht. „Sie sind so bleich," äußerte er mit schneidendem Tone: „haben Sie vielleicht geweint?" Thereſe verneinte; aber Carlos maß mich mit argwöhnischem Blicke und ging dann rasch mit seiner Braut voraus. Die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen ließ mich vermuthen, daß ihr Gespräch ernsthaft und wichtig seyn müsse.

Wie ein Träumender schlenderte ich in der Arriöre-

garde, und weder die anmuthige Coquetterie, die eine junge Sängerin an mich verschwendete, der ich mich zum Führer angeboten hatte, noch die angenehme: Gute Nacht, die sie mir beim Abschiede vor ihrem Hause zulispelte, konnten die Tantalusqualen mildern, die ich auf dem Heimwege erlitt, und durch welche ich für die Dauer der ganzen Nacht von meinem weichen Eiderdunenlager auf den glühenden Laurentiusrost versetzt wurde.

Allmählig rückte der Tag heran, der mich einweihen sollte in den frei gewählten Stand, und je näher ich ihn zählen konnte und an das bevorstehende Probestück dachte, je unruhiger klopfte mein Herz. Die in der Kunstsprache also genannte Leseprobe ging gut vorüber, und das ist schon etwas, weil man im Angesicht des krittelnden Personals sitzt, und weil die Leute vom Metier, um mich also auszudrücken, weit unbarmherziger die Hechel handhaben, als das große Publikum. Lesen konnte ich meine Rolle, und das soll nicht jeder Schauspieler können; — einige freundschaftliche Berichtigungen des Regisseurs nahm ich mit Dank an, und Carlos, Posa und Alba konnten am Abend nicht Worte genug finden, die Biegsamkeit meines Organs und meine verständigen Declamationen zu bewundern. Sie predigten auch Andern mein Lob, und überhaupt mußte ich überall, wo mich der Zufall hinführte, bemerken, daß schon Carlos da gewesen war und den fremden Künstler bis in die Wolken erhoben hatte. Welches Futter für meinen Dünkel! Wie dankte ich dem Freunde seine uneigennützigen, redlichen Bemühungen! Ich Thor! ich wußte nicht, daß hyperbolisches Lob eben so passend zur Basis eines Sarkophags, als zum Grundstein eines Ehrendenkmals verwendet werden kann.

Tell's zweite Probe, nach technischem Ausdrucke: Arrangir-Probe, ging eben so glücklich von statten, und unbefangen erschien ich auf der Hauptprobe, die am Tage der Vorstellung gehalten wurde. Meine Unbefangenheit verschwand aber schnell, als ich sah, wie in den Coulissen alles zum Theater gehörige Personale aufmerksam auf jedes Wort, auf jede Geberde des Debütirenden lauerte, als mein scharfes Auge bemerkte, wie das dunkle Parterre sich mit einer ansehnlichen Zahl von Zuschauern füllte, theils aus Schauspielern, theils aus Musikern, theils aus Honoratioren bestehend. Meine Keckheit verlor sich, und ich mag in der That eine traurige Figur gemacht haben; denn ich bildete mir ein, unter den Parterre-Zuhörern ein leises Kichern und Spotten vernommen zu haben. Was mich jedoch überführte, daß ich mich getäuscht, war der Umstand, daß ich Carlos mitten unter ihnen sah, der eifrig mit ihnen verkehrte, und von dem ich überzeugt war, keinen Nachtheil zu befahren. Die Probe schloß ... der Garderobier nahm wegen des Costüme Rücksprache mit mir, und ich wollte nach Hause gehen, als Lerma mir eilig in den Weg trat.

„Mein Gott!" rief er, die Hände zusammenschlagend, „wie sehen Sie aus? Sie sind so bleich! Sie sind krank; die Symptome eines Fiebers liegen in Ihrem Gesichte. Sie werden doch heute nicht spielen?"

„Warum nicht?" fragte ich ganz erstaunt. „Mir fehlt ja nicht das Geringste."

„Nicht?" erwiederte er mit sonderbarem Ausdruck im Gesichte. „Hm! ich an Ihrer Stelle legte mich zu Bette, und ... spielte nicht. Indessen ... Sie müssen natürlich selbst wissen ..."

Er entfernte sich einge Schritte, dann kam er mit einer peinigenden Unruhe zu mir zurück, ergriff emine Hand und flüsterte theilnehmend:

„Nun? Sie haben meinen Rath von neulich nicht

befolgt? Wollen durchaus das ſchlüpfrige Eis betreten? In Gottes Namen ... nur noch das Eine: Nicht ſo pathetiſch declamirt heute Abend, wie auf der Probe ... den Predigerton abgeſchafft ... mehr Feuer, mehr Natur."

Die Galle ſtieg mir bei dieſen zudringlichen Lehren. Ein junger eitler Menſch kann die redlichſte Zurechtweiſung nicht vertragen, wird ſie ihm nicht in Honig beigebracht, und ein: Mille pardons! vorangeſchickt. Spöttiſch zog ich Achſeln und Mund, leicht den Hut, und mit den Worten: „Ich werde mich beſtreben, Ihren Regeln nachzukommen, wenn ich ſie gut finde —" eilte ich von dannen, und ließ den Pedanten ſtehen.

Poſa und Alba begegneten mir Arm in Arm, voll jovialer Ausgelaſſenheit. Als ſie mich erblickten, zogen ſie freilich das Geſicht in ernſte Falten; aber als nach wenig Wechſelworten wir ſchieden, ſetzten ſie eifrig ihr voriges luſtiges Geſpräch fort. Sie mußten einen Schwank von der ſpaßhafteſten Art zu anatomiren haben, denn ihr Gelächter ſchien mir unauslöſchlich, bis ſie meinen Blicken entſchwanden. Ich kam nach Hauſe, aß ohne Appetit, und überließ mich dann, für den Abend mich zu erheitern, auf einige Stunden einer unruhigen Sieſte.

Nun bin ich bis zu der Beſchreibung eines Abends gekommen, der mir, würde ich achtzig Jahre alt, ewig unvergeßlich bleiben wird, den ich auch Niemand mündlich darſtellen könnte, indem mich ſogar jetzt, da ich die böſe Reminiscenz dem Papiere anvertraue, das, wie bekannt, uns immer mit demſelben ſtarren und blaſſen Geſichte anblickt — wir mögen Großthaten, oder nichtswürdige Triumphe, oder Demüthigungen darauf verzeichnen, — die Gluth der Scham überſtrahlet, der falſchen vielleicht, denn nur eines Verbrechens, nicht eines verzeih-

lichen Irrthums muß der Mensch sich schämen. Indessen, es ist einmal so, und ich will mich bestreben, in aller Eile über die gefährliche Stelle zu kommen. Halbheile Wunden sind ja die empfindlichsten. Also, Muth!

Der Abend brach herein, und in seltsamer Beklommenheit machte ich mich fertig, und trat den Weg zum Theater an. Obschon noch früh, hatte dennoch bereits eine ansehnliche Menschenzahl das Bureau des Cassiers umlagert, und von allen Seiten strömten ihrer Mehrere herzu. Das Spektakelstück, das schon Jahre lang geruht hatte — vielleicht auch ein wenig Neugier, den gepriesenen Gast zu sehen — hatten das Ihrige gethan. Dieser Umstand fiel mir schwer auf das Herz; denn so gerne ich dem Unternehmer den baaren Vortheil gönnte, so gerne hätte ich meine erste Rolle vor schwach besetztem Hause gegeben. Warum? suchte ich mir wenigstens damals vergebens zu erklären. Meine Beklommenheit verminderte sich dadurch nicht im Mindesten; nur der äußerst kaltsinnige Gruß, den ich im Corridor von dem mir begegnenden Direktor erhielt, brachte eine andere Gedankenfolge in meinem Gehirne auf's Tapet. Thereſe fiel mir plötzlich ein. Sollte sie Carlos, ihrem Vater die Scene gestanden haben, die vor einigen Tagen zwischen uns vorgefallen war? Gewiß, gewiß! flüsterte mein böses Gewissen. Welchen Grund hätte sonst der feinsinnige, höfliche Mann, dir so auffallend gleichgültig zu begegnen, dem er sonst alle Artigkeit erwies? ... Neue Unruhe! neue Marter! Angenehm war es mir, heute Abend Thereſen nicht sehen zu müssen, denn sie hatte keine Rolle; ihre Gegenwart, fürchtete ich, könnte mich am Ende gar aus dem Concept bringen.

So gelangte ich zu dem Ankleidezimmer; und hier, umgeben von Künstlern, die schon einheimisch auf der Bühne waren, die ich mit unsicherm Fuß heute zum ersten Mal betreten wollte, umringt von all' den Zurüstungen,

die meiner plötzlich von Zweifeln befangenen Seele nur zu deutlich versicherten, daß die heutige Losung sey: **hic Rhodus, hic salta!** — kehrte meine Beklemmung verdoppelt zurück. Mechanisch fügte ich mich der Einladung des Haarkräuslers, meine Locken arrangiren zu lassen, und überließ mich, statt mich zu zerstreuen, meinen unruhigen Betrachtungen. Es war geschehen, der Rubicon überschritten. Vor einer Viertelstunde noch war ich frei; — ich konnte mich in eine Postchaise werfen, wieder zurückeilen zur Vaterstadt; — aber, fuhr meine Vernunft dazwischen, wäre ich nicht lächerlich geworden vor der ganzen Welt? Läßt ein Mann eine Unternehmung liegen, ehe er sie noch anfing? Nein, keine Wahl! Die Würfel mögen fallen!

Die Stimmung, die durchgängig unter den Anwesenden in dem Ankleidezimmer herrschte, war auch nicht gemacht, meine Zuversicht, meinen Muth zu erhöhen. Stumm und verschlossen, wie drohende Gewitter, gingen die Menschen an einander vorüber; stumm verrichtete der Friseur, der Garderobier sein Amt. Aber ich entschuldigte diese Verstimmung mit den vielen Geschäften, die in dem großen Schauspiel sich häuften, und hatte weiter kein Arges daraus.

Bald auch füllte sich das Zimmer mit den nach und nach eintreffenden Mitgliedern, und das Gespräch wurde allgemeiner, ja sogar lebhaft. Dem dadurch entstehenden Gesumme zu entgehen, eilte ich auf die Bühne, die noch im Dunkel lag, und blickte durch die Oeffnung des Vorhangs mit klopfendem Herzen hinweg über die wogende Menge, die das Haus belebte. Schon war es ungemein voll, und dennoch wimmelte es auf allen Plätzen von neuen Ankömmlingen. Meine Blicke schweiften in die Höhe, und gewahrten ... im dritten Rang der Logen Therese nebst ihrer Mutter. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es mir durch die Glieder, und ich fühlte mich wie

gelähmt. Vor ihr zu erſcheinen mit meinen Mängeln und Fehlern! — denn allgemach drängte ſich mir ein gewiſſer Zweifel an meiner Infallibilität auf — vor der Geliebten, vor der Künſtlerin.

Wer je geliebt hat, und alſo aus Erfahrung weiß, wie eiferſüchtig der Liebende darauf iſt, der Geliebten ſich nur im günſtigſten Lichte zu zeigen, der glaubt mir wohl, wenn ich verſichere, daß ich, in das dichtere Dunkel der Couliſſen zurücktretend, im wirklichen Gebet meine Sache einer höhern Macht anheimſtellte, und wer weiß, wäre der katholiſche Glaube der meinige, ob ich nicht ein Gelübde gethan hätte? Vielleicht eines der ſelteneren in ſeiner Art.

„Haben Sie den neuen Acteur ſchon geſehen, der heute ſich producirt?“ fragte dicht neben mir ein Quidam den im Dunkel herumkramenden Theatermeiſter, der meiner noch nicht anſichtig geworden war, und den ich auch nur an der Stimme erkannte.

„Ja wohl!“ lautete die Antwort des lakoniſchen Maſchiniſten, deſſen Phlegma ſich in ſeiner Sprache deutlich documentirte.

„Nun, was iſt denn mit ihm?“ fragte der Unbekannte weiter.

„Hm, ein ſauberer Menſch,“ brummte der Träger.

„Sauber?“ ſchnarrte der Quidam: „hm! nun ja! Iſt eine Priſe gefällig?“

„Danke!“ hieß es drüben.

„Aber was ich ſagen wollte —“ fuhr der Frager fort — „ſteht es denn wirklich ſo mit ihm, wie man es ausſchreit allenthalben?“

„Mein Gott, ja!“ entgegnete mitleidig der Auskunftgeber.

„O weh!“ rief perſiflirend der Kundſchaftgeber, und beide verſchwanden hinter einem Proſpect.

„O weh!“ wiederholte ich in allen möglichen Ton-

ſtufen, und konnte es nicht dahin bringen, dieſen Ausruf mit demſelben Hohn zu kopiren, mit dem das Original aufgetragen war. — Und warum denn „o weh?“ murrte ich zornig in mich hinein, und der Kamm ſchwoll mir dermaßen, daß ich den beiden nacheilte, um von ihnen die nöthigen Erläuterungen zu erhalten. Aber vergebens! Sie waren für mich verſchwunden.

Licht ward's auf der Bühne, und immer finſterer in mir: und als das Orcheſter ſtimmte und die Symphonie begann, ſchlich ein ſeltſames Beben und Fröſteln durch meine Glieder. Der Uebermüthige hatte das Fieber, das jeder Soldat in die erſte Schlacht, jeder Anfänger auf die Bühne mitbringt ... freilich einer mehr oder weniger als der andere. Bei mir hatte es indeſſen den Grad erreicht, daß ich lieber einer brüllenden Janitſcharenmuſik in's Gewühl der Bataille gefolgt wäre, hätte ein Anderer für dieſen Abend meine Stelle übernommen. Qualen der bangſten Seelenfolter ſtand ich aus, bis endlich mein Auftritt kam, und ich mit geſchloſſenen Augen mich in den Strudel ſtürzte. Ach! ... die böſen Ahnungen des Tages ... ſie erwahrten ſich nur zu ſehr.

Ein leiſes Gemurmel und Geflüſter lief durch das gedrückt volle Haus. Für Beifall nahm es der Eitle, und begann pathetiſch ſeine Reden, ſie unterſtützend durch das kräftige Wechſelſpiel der Arme, durch die maleriſchen Stellungen der Füße. Und rauſchender und dröhnender ward die Bewegung der Zuſchauer; und als ich endlich bei einem Abſatze der ſchönſten Rede verwundert deßhalb mich umſah, und mühſam verhaltenes Lachen in Stauffacher's Mienen zucken ſah, und gewahrte, wie Walter Fürſt in gleichen Convulſionen zur Couliſſe ſchlich, — da ward ich inne, wie es mit mir ſtand, und meine

Ahnungen, und das zunehmende Gemurre im Parterre, und das Gekicher innerhalb der Bühnenwände, und das ominöse? O weh! von vorher fiel mir dermaßen auf Kopf, Kehle und Bruſt, daß das Gedächtniß nebſt der Sprache mir den Dienſt verſagte, und mir zu allem Unglück noch das begegnen mußte, ſchimpflich ſtecken zu bleiben. Ein Blick nach dem einzigen Retter in dieſer Noth, nach dem Souffleur — vergebens! der Helfer lag, vom Lachreiz halb erſtickt, in der Ecke ſeines Häuschens, ſtampfte um ſich wie ein Beſeſſener, und keilte ſo eben, einen unanſtändigen lauten Ausbruch zu verhüten, das geballte Schnupftuch in den Mund. Dieſe Mühe hätte er ſich indeſſen erſparen können; denn das aufgereizte Publikum ließ bei meinem neuen faux-pas der ſchadenfroheſten Laune alle Zügel ſchießen, und das Gelächter und das Geſtampfe nahm laut überhand. Zwar ſuchte die gemäßigtere Partei durch lautes St! St! wenigſtens ein ruhiges Mißfallen zu erzwingen; — aber ſie war auch hier, wie gewöhnlich, die ſchwächere, und die Schreier überwogen! — Der Zorn gab mir meine Kräfte wieder; ich begann von Neuem die Rede; aber der Sturm ließ ſich nicht eher beſchwören, als bis Stauffacher mit der, Melchthal gehörigen Tirade den Akt ſchnell beſchloß, und der Vorhang unter lautem Jubel fiel.

Wie ich in's Ankleidezimmer zurückgekommen ſeyn mag? Ich weiß es noch nicht. Schauſpieler, Sänger, Choriſten, Theaterbediente, Alles ging mit Hahnenſchritten, — ſtumm — aber mit dem beſten Spott auf dem Geſichte, an mir vorbei. Ich ſuchte im Stillgrimme meines Mißgeſchicks Carlos, der die Rolle des Rubenz gab — ich fand ihn nirgends. Poſa, ſcheinbar von ſeinen Regiegeſchäften und der Tells-Rolle überhäuft, würdigte mich keines Blicks. Ich ging auf Alba zu; er wandte ſich ab. — In der Ecke ſaß Lerma, im Pelzrock des

Freien von Attinghausen, still, in sich gekehrt; vor ihm scheute ich mich. Der Theatermaler allein, der ab und zu in der Garderobe ging, bot mir eine Prise. Aber in dem schnarrenden: „Ist eine gefällig?“ erkannte ich mit Schaudern den krächzenden Raben, der durch sein kritisches: „O weh!“ mein Schicksal prophezeiht hatte. Aber, leider zu spät.

Nenne es Muth, Kühnheit, Dreistigkeit oder Frechheit .... genug, ich spielte aus, und erfuhr in jeder Scene dasselbe Schicksal, wie in der ersten: Gelächter, spottender Applaus, und Stampfen und Zischen begleiteten als Refrain jede Zeile, die ich sprach. Gegen den Schluß des Stückes umgab erst das dreifache Erz grollender Unverschämtheit meine Brust. Du weißt, daß Melchthal's Rolle in den letzten Akten nicht viel mehr bedeutet, daß er nur hin und wieder als Lückenbüßer eintritt, und nach gesprochener Rede in den Hintergrund zurücksinkt. Hier entflammte erst meine Wuth; ich polterte die Worte, von ihr beseelt, heraus, und war auf Alles gefaßt; aber der Grimm des Publikums schien müde geworden zu seyn, denn unter kaltem Schweigen gingen meine letzten Scenen hin. Carlos feierte bei meinem Auto-da-fé ein glänzendes Siegesfest. Jedes Wort seiner interessanten Partie wurde eifrig beklatscht, jeder seiner Abgänge von Beifallsruf begleitet.

Das war gerade Wasser auf meine Mühle. „Schändliche, niederträchtige Cabale!“ murrte ich; als ich nach dem Ende des Stücks in's Ankleidezimmer zurückkehrte, und von ungefähr mit Carlos zusammentraf, schleuderte ich ihm einen vernichtenden Blick zu, nahm ein mitleidiges Achselzucken dafür in Empfang, und eilte, mich auszukleiden. Mit Vorbedacht zögerte ich damit, bis sich

alle Mitglieder entfernt hatten, und ich hoffen durfte, auch die Corridors schon von den heimkehrenden Zuschauern geräumt zu finden. Endlich ging ich. Scheu und den Hut tief in's Gesicht gedrückt, das Kinn in den zugeknöpften Oberrock gesenkt, strich ich an der abgelösten Wache, und an den hin und wieder in den Gängen beschäftigten Lampenputzern vorüber, bog um eine Ecke, die an der Haupttreppe vorspringt, und sah plötzlich vor mir Theresen, die, in einen schwarz seidenen Mantel gehüllt, den Gazeschleier auf dem Kopfe, die Treppe von der Loge herabgestiegen war. Ihre Mutter verkehrte noch auf der Höhe der gewundenen Stiege mit der Logenschließerin, und für einige Momente sah ich wenigstens die Holde noch allein. Betroffen standen wir einander gegenüber. Von der Zeit und meiner Verzweiflung bedrängt, brach ich das peinvolle Schweigen, riß Theresens weiche, warme Hand an meine Lippen, und rief: „Bedauern Sie mich! verachten Sie mich nicht! und vergeben Sie! Wir sehen uns heut, und nimmer wieder! Nimmer!"

Von dem äußerst schmerzhaften Ausdruck meiner Worte erschüttert, ergriff sie mit beiden Händen die meinige, drückte sie, und flüsterte in Wehmuthsklängen: „Marquard! keine Unbesonnenheit! Mein Vater ... sprechen Sie offen mit ihm ... ein Unglück ist ja keine Schande ... Nur keine Unbesonnenheit ... Wir sehen uns noch!"

Eine glühende Thräne fiel auf meine Hand. „Nimmer, nimmer!" wiederholte ich, drückte einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne, riß mich, von den näher kommenden Schritten der Mutter gescheucht, von dem guten Mädchen los, und stürzte mich schnell in das Gewühl von Parterre-Nachzüglern, die noch die Pforte des Schauspielhauses barricadirten. Ich arbeitete mit Brust und Ellenbogen, durch den Haufen meiner Feinde —

dafür hielt ich jeden Zuſchauer — mich durchzuſchlagen, und erſt auf der dunkeln Straße erhielt ich mein volles Bewußtſeyn wieder, um von allen Seiten aus dem Munde der Vorüberwandelnden mein ſehr zweideutiges Lob zu vernehmen. Die, die es am beſten mit dem Debütanten meinten, rügten nur das allzulaut ausgeſprochene Mißfallen, das man doch eben ſo gut auf gemäßigtere Weiſe zu verſtehen geben könne, — während die, die am meiſten auf ihn erpicht waren, behaupteten, er ſey noch gelinder davon gekommen, als ihm gebühre, indem man gar füglich dem ungeſchickten Icarus den erſten Grad der theatraliſchen Tortur hätte appliciren können.

Inhalt.

	Seite.
Fior di Levante	1
Der Herr im Hause	99
An der Bereſina	110
Lorbeeren, Palmen und Neſſeln, aus dem Lebenskranze des Mimen	126

C. Spindler's Werke.

Neue wohlfeile Ausgabe.

I.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallbergerschen Schriften

Der gespenstige Hof.

Novelle.

1.

Das Schauspielhaus war gedrängt voll. Die stürmische Menge, die aus allen Gegenden der Windrose herbeigeeilt war, um den gefeiertsten aller Virtuosen zu hören, wogte wie ein tobendes Meer im Parquet und im Paterre, und die Logen sogar wie die höchste Paradiesgallerie drohten von Menschen überzufließen. In den aristokratischen Reihen der Sperrsitze kämpfte man um den Platz, den man vielleicht schon eine Woche früher mit schwerem Gelde erkauft hatte, und es gab Ihrer nicht wenige, die gern Platz, Billet und Geld im Stich gelassen haben würden, wäre nur eine Möglichkeit vorhanden gewesen, dem aufgelassenen Tumult zu entrinnen. Unter den ungeduldigen Streitern, welche die größte Mühe hatten, zu ihrem schmalen Sitze zu gelangen, war der Ungeduldigste ein langer, blasser, junger Mann, der mit zornigen Worten und derbem Geberdespiel sein Recht endlich behauptete, und seinen Platz einnahm. „Rasendes Volk!“ schnaubte er, als er sich niedergelassen, und wickelte sein Kinn in die Falten seines Mantels; „heißt das die Kunst ehren, wenn man sich im Am-

phitheater prügelt, wie Shakespeare's betrunkene Dragoner in der Schenke? begeht man so den Dienst der Musen, der die schlechten Sitten mildern und die rohe Natur bezähmen soll?" — Eine Dame zur Linken des Schreitenden bemerkte mit besänftigender Stimme, daß auch der rohe Eifer des Volks etwas werth sey, weil aus dem wilden Sturme die Morgenröthe einer feinern Kultur hervorzugehen verspreche; der zornige Nachbar wendete sich jedoch von der Vermittlerin mit einem etwas mürrischen „Pah!" nach der andern Seite. Sein Gesicht wurde plötzlich heiter, und sein Auge klar, denn es sah in das Antlitz eines Freundes. Der Zufall, welche zwei einander innig vertraute Menschen durch lange Jahre hindurch getrennt, und Krieg und Meere zwischen sie gelegt hatte, vereinte sie nun plötzlich wieder auf den gesperrten Prokrustesbänken eines deutschen Hoftheaters. „Albert!" rief der mürrische junge Mann; „Julius!" entgegnete der Andere, welcher Lebenslust und Fülle der Gesundheit auf seinen braunen Wangen trug. Den Ausrufungen der Ueberraschung folgte die Umarmung, dann der redliche Händedruck, und hierauf der Fragen und Gegenfragen zahlloses Heer. „Laß uns plaudern," sprach Julius, der seinen Blick nicht vom Freunde abzuwenden vermochte; „wir haben noch fast eine Stunde bis zur Eröffnung des Konzerts. Laß uns die Frist benutzen, um uns wieder neu zu verbinden, oder besser, um uns zu sagen, daß wir nie aufgehört haben, verbunden zu seyn. Woher kömmst Du? wie lange haben wir uns nicht gesehen, welch ein gütiges Geschick führt Dich gerade heute in meine Nähe? just heute, wo ich auf einen verzweifelten Abend gefaßt war?" „Ich habe Dir nicht sehr viel zu sagen," erwiederte Albert; „mein letzter Brief muß Dir aus Havannah geworden seyn; ich schrieb ihn einen Tag zuvor, ehe ich Cuba verließ. Ich habe Mexiko besucht, bin in dessen Bergwerke

geſtiegen, habe des Landes üppige Flora unterſucht, geſammelt und gezeichnet; ich habe Columbien durchjagt auf flüchtigen Pferden, und endlich in Rio-Janeiro einen momentanen Ruhepunkt gefunden. Vor wenigen Wochen — man durchſtreift jetzt die Meere, wie der pfeilſchnelle Vogel die Luft — verließ ich erſt die reizend gelegene Hauptſtadt des braſilianiſchen Kaiſerreiches, um zu meinen Penaten zurück zu kehren. Es iſt um das Heimweh ein ſeltſames Ding. Tauſendmal hab' ich darüber geſpottet, und mußte ſelbſt in die Schlingen dieſer üblen Krankheit fallen. Mehr als ein Reiz feſſelte mich an Braſiliens Küſte. Alle Genüſſe des Lebens ſtanden mir dort zu Gebot; die Mittel, jene Genüſſe zu erkaufen, nicht minder. Mein weniges Geſchick als Arzt war dort ſchon bedeutend; mein ſchwaches Talent reichte hin, mich zu Rio zum erſten meiner Zunft zu machen. Ehre und Gold belohnten mein Streben; aber mit einem Male verließ ich alles, um wieder die ſtille kleine Reſidenz zu ſehen, wo ich geboren wurde; um unter den vielen geſchickten Aerzten dieſer Stadt einer der unbedeutendſten zu ſeyn. Ich läugne nicht, daß an meinem Entſchluß der Wunſch Dich wieder zu umarmen viel Antheil gehabt, wie auch das Verlangen, die holde Ottile wieder zu ſehen, die mir vor fünf Jahren, als ich von dem dreizehnjährigen Mädchen Abſchied nahm, eine blonde Locke von ihrem Haupte, als ein Pfand ihrer Neigung und Treue übergeben hat."

Julius fuhr krampfhaft zuſammen, ſchlug mit zornigem Blicke die geballte Fauſt auf die Lehne des Vorderſitzes, und rief: „O Eitelkeit aller Eitelkeiten! da hat der Menſch ein paar tauſend Stück Meilen in die weite Welt hinein geträumt, und kommt noch mit dem Glauben an eines Mädchens Treue zurück! um ſolche Schwindelei zu bewahren, hätte es Deiner Ulyſſeefahrt nicht bedurft. Treue? ein

dreizehnjähriges Mädchen, welches binnen Deiner Abweſenheit achtzehn Jahre alt wurde? Menſch, wo denkſt Du hin? weißt Du nicht, daß die Abweſenden immer Unrecht haben? ich war ja anweſend, und verlor meinen Prozeß. Gott züchtige die Weiber, weil er ſie denn doch einmal nicht zu beſſern vermag!"

Da Julius nach dieſem Ausbruch in ein plötzliches Stillſchweigen zurückſank, ſchaute ihn ſein Freund bedenklich an, und fragte nach dem Schlüſſel zu den rätbſelhaften Worten, die er gehört. Julius rückte eine Minute lang ungeduldig auf ſeinem Sitze hin und her, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über das Geſicht, und entgegnete endlich, ermattet, wie ein aus einer Ohnmacht Erwachender: „Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich Dir, mein Albert, ein Geheimniß aus dem Leiden meiner Seele machen ſollte. Zugleich muß ich um Entſchuldigung wegen der Unſchicklichkeit bitten, womit ich gegen Dich auffuhr. Mein Körper iſt ſchwach und elend, ein frühzeitiger Raub des Grabes. Der Groll und der Gram, die ich in meiner Bruſt ſtill beherbergen mußte, haben mich ſo ziemlich aufgezehrt, daß der unbedeutende Menſchenreſt, der hier neben Dir ſitzt, kaum der Rede werth iſt. Vergib mir daher meinen Jähzorn, denn die unſchuldigſte Fliege an der Wand ärgert mich, um wie viel mehr eine Erinnerung, die beſtändig die Quelle meiner Qualen wieder aufſprudeln macht. — Du weißt ſo gut wie ich, wie reizend und verführeriſch die blonde Ottilie war; denn Du warſt wie ein Narr in ſie verliebt. Item — auch ich bin es geweſen, habe jedoch geſchwiegen, weil ich meinem beſten Freunde den niedlichen Biſſen wohl gönnen mochte. Wäreſt Du nur nicht auf die Idee gerathen, auf Reiſen zu gehen! dann wäre Alles anders; Ottilie wäre vielleicht Deine Frau, und ich hätte eine doppelte Untreue nicht zu beklagen: eine, die ich erlitt, und

eine, die ich beging. Kaum hattest Du nämlich Europa verlassen, so sah ich Dich schon im Geiste von einem Haifisch gefressen, oder von Caraiben gespeiset, oder in den Armen einer schönen Creolin, oder in Francia's Paraguay gefangen gesetzt; auf alle Fälle unfähig und unlustig, wieder zur Heimath zurück zu kehren. Dagegen stand vor mir, aufgeblüht und üppig wie eine Treibpflanze, das blonde Mädchen, welches mit vierzehn Jahren schon ein achtzehnjähriges zu seyn schien, und allen Liebeslustigen der Residenz und der Umgebung die Köpfe verrückte. Ich war just von der Akademie freigesprochen worden, hatte ein halbes Jahr vor mir, um mich auf meine Reise nach Italien vorzubereiten. Ein Stück von der langweiligen Wartzeit mit etwas Liebe zu vertändeln, war mir erwünscht. Ottiliens Koketterie bot mir das Endchen von Ariadne's Faden, ich ging das lockende Wechselspiel ein, ohne zu ahnen, daß die falsche Fee mich in das Labyrinth führen würde, aber nicht, wie ich gehofft, heraus. Ich bekam nach und nach das Fieber. Zuerst ekelte mich meine Arbeit an, sodann saß ich ganze Abende zu Delilo's Füßen, hierauf lief ich wie ein Vagabund durch Wälder und Auen; plötzlich bekam ich wieder Lust, an meine Staffelei zu sitzen, aber nur um ein Portrait zu malen: Ottiliens Bild, das ich vielleicht zweihundert Mal im verschiedensten Format, in den mannigfaltigsten Umgebungen hin pinselte, ich der größte Pinsel, dem je die Welt gesessen. Mein Rolandleben fand Beifall bei der Geliebten; nicht weniger die gelungendsten Ebenbilder, die ich ihr zu Füßen legte. Wenn Du einem Weibe gefallen willst, so schenke ihm nur sein Bild, oder wenigstens einen Spiegel. Meine Farben trugen den völligen Sieg über Deine vergilbten Briefe davon. Ottiliens Losung hieß nun „Julius," sie hatte mir in einer sentimentalen Stunde einen vielversprechenden Goldring an den kleinen Finger gepreßt,

und vor der zänkischen Mutter, wie vor dem simpelhaften Vater, — Du erinnerst Dich des Haushammels noch, wie er beständig in Pantoffeln und baumwollener Schlafmütze hinter dem Ofen gähnte — wurde feierlichst meine Verlobung mit Ottilie proklamirt, und festgesetzt, daß wir nach meiner Heimkehr aus Italien Mann und Frau werden sollten." —

„Man könnte ein eigenes Kapitel von Verlobungen schreiben, die am Ende doch zu nichts geführt haben. Ich lieferte einen Beitrag dazu. Ich büffelte fleißig in Rom und Neapel, um das Wohlwollen des gnädigsten Herzogs, der mich reisen ließ, zu verdienen; um einst von seiner Huld eine Anstellung zu erhalten, die mir und Ottilien den Herd bauen sollte. Aber schon nach dem ersten Vierteljahr war es, als ob das Weltmeer zwischen hier und Rom läge. Gar zu selten verirrte sich Ottiliens Brieftaube zu mir. Ich merkte nichts, und sendete heute Bilder an sie, morgen eine Reliquie, übermorgen die herrlichsten Feigen, und dann wieder ein Kupferblatt, und dann sicilianische Trauben, und endlich — — um all' das, was ich ihr noch schicken würde, hineinzupacken, sendete Ottilie mir einen Korb. Ich war gerade von einer bedeutenden Krankheit genesen, und noch ein schwacher Reconvalescent, als ich das medeische Briefchen erhielt, worin Ottilie ihrem armen Geliebten meldet, daß der Drang der Umstände, das Zureden ihrer Eltern, und mehr noch als all' dieses ihre eigene zärtliche Besorgniß, mich für meine Aufopferungen nicht so glücklich machen zu können, als ich es verdiene, sie bewogen hätten, den Bewerbungen eines Mannes nachzugeben, der zwar nicht die Hälfte von Julius Vorzügen besitze, dessen Leben jedoch von der Gewährung seines Werbens abhänge. — Bewundere die Barmherzigkeit der Weiber, die, um einem Freiwerber in Deutschland das Leben

zu retten, ihre Verlobten jenseits der Alpen todtschlagen. Daß ich wieder auf das Krankenlager zurückfiel, daß der unbändige Verdruß, die Beschämung, mein Verrath an Dir, mein Freund, und der Verrath an mir, meine Vernunft beinahe die Linie hätten passiren machen, — das versteht sich so zu sagen von selbst. Den Gnadenstoß gab mir ein Brief meines verehrten Professors, der mir berichtete, daß just an dem Tage, wo ich in Neapel den Absagebrief der Ungetreuen empfing, sie sich hier vermählt hat. Mit wem? mit einem Förster Rupprecht, der so ein Stück von Freischützenkasper seyn soll, ein wahrer Knecht Rupprecht für die Freuden ruhiger Liebenden; ein Kerl mit einem Wort, kollerig wie ein wildes Pferd, der mit roher Wildheit Ottiliens Neigung erstürmt hat, und gedroht haben soll, sich in ihrem Zimmer zu erschießen, wenn sie nicht auf sein „Wer da" ein „gut Freund" antworten würde. Gott gesegne Beiden diese vortreffliche Ehe! ich danke dem Himmel, daß ich das Weib nicht mehr gesehen habe. Der Rupprecht hat Ottilien gleich in sein Revier geführt, an der Gränze im Gebirg, wo Diebe, Wildschützen und Schmuggler ihr Wesen treiben. Die Visite bei der Mamma hab' ich mir erspart und nur den gutmüthigen Vater besucht, der schon längst, phlegmatischer noch als gewöhnlich, ein ganz stiller Mann, in der dunklen Grube schlummert. Auf seinem verwaisten Hügel sitzend, den weder Weib noch Kind mit Rosen kränzt, habe ich den Alten begrüßt, und ihm über Wolken und Sternen hinaus Glück zu der ewigen Ruhe gewünscht, die er endlich nach seinen Ofensitzungen gefunden hat. Es hat mich aber doch nicht in der Stadt gelitten, und so bin ich nach dem Flecken Heimlingen hinausgezogen, wo ich denn so kümmerlich vor mich hinlebe, wenig arbeite, viel brüte, und allgemach mein Bündchen zu der großen Reise fertig mache, die ich bald antreten werde. Wie glück-

lich, daß der Ruf von Paganini's Hexenwerken mich aus meiner Klause gelockt und in diese ästhetischen Nothfälle gejagt hat, wo ich Dich wieder sehe, um Dir meine Leiden zu klagen, und mein „peccavi" vorzubeten."

Albert's Gesicht hatte während der langen Erzählung seines Freundes eine ununterbrochene Reihe von Gewittern und Verklärungen dargestellt. Jetzt aber nahm er das Wort und sagte mit Kopfschütteln und bitterem Lächeln: „Schöne Geschichten, die ich da erfahren muß! als mir der Kellner im Gasthofe dieses letzte Sperrsitzbillet in die Hand drückte, ahnte ich nicht, daß mir solche Eröffnungen werden sollten. Indessen, bei'm Licht besehen, wird der Umstand, daß Ottilie nicht meine Gattin wurde, nicht die unglücklichste Begebenheit meines Lebens gewesen seyn. Aber Deine Treulosigkeit, lieber Julius, gegen unsern Freundschaftsbund hätte ich nicht erwartet; wenn Dein Puls, wie ich mich jetzt gerade überzeuge, nicht so heftig ginge, würde ich von Dir Rechenschaft verlangen, und Dir ein ernstliches Kapitel lesen."

„Bist Du unversöhnlich, trotz der Ueberzeugung, daß ein jeder Anderer Dir eben so gut den Rang abgelaufen hätte, wie ich es that, und wie es mir geschah, so sey es d'rum;" sagte Julius mit schmerzhafter Ironie um Augen und Mund: „mache mit mir, was Du willst: um Dir zu beweisen, wie wenig Barmherzigkeit ich von Dir erwarte, — nimm mich hin, und kurire mich: das heißt Alles gesagt. Bisher hab' ich alle Aerzte aus meiner Nähe verbannt, aber Dir, einem vom Schicksal verordneten Bluträcher, will ich mich anvertrauen, um früher und sanft über den Styx expedirt zu werden."

Albert mußte auf diese Rede hin unwillkührlich lächeln, er drückte dann mit herzlicher Theilnahme die abgezehrte Hand seines Freundes, und in diesem Augenblick brach die

Ouverture los, — nach wenigen lärmenden musikalischen Sätzen flog der Vorhang auf, und Paganini's dämonische Gestalt trat vor die verstummenden Zuschauerlegionen.

2.

In der ersten Pause, die der seltsame Virtuose sich und seinen Zuhörern gönnte, sagte Julius zu seinem Freunde mit starrenden Augen und gespannten Zügen: „Ich werde es nicht lange bei dem Geigenmenschen aushalten können. Wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß im verflossenen Winter, zu einer Zeit, wo mein Zehrfieberchen überhand genommen hatte, ebenso ein vertrakter schwarzer Kerl, wie der italienische Ritter dort oben, allnächtlich auf meine Bettdecke sprang, und mir die entsetzlichsten, wie die herzzerreißendsten Melodieen auf seiner Geige vordudelte? es ist wahr, daß ich dazumal Hoffmann's Kreispel studirte, und damit umging, die ganze Geschichte des Kater Murr in einen Cyclus von Gemälden zu bringen."

Paganini begann wieder die Saiten zu rühren, und spielte den berühmten Hexentanz. Albert horchte mit einem Ohr den wundersamen Tönen zu, während seine Augen besorgt auf dem Freunde hafteten, dessen ganzer Körper in eine Art von taktirender Bewegung gerieth, und dessen Gesicht bald tragische Signale aufzog, bald die Maske eines ironisch lachenden Wahnsinnigen vornahm. Der durchdringende Blick des geschickten Arztes erforschte bald, daß Paganini's Geigenbogen die Saiten in der Brust des armen Julius, wie seine Gehirnfibern, unbarmherziger bearbeite, als das eigene Instrument. Albert erwartete sehnlichst den Schluß des Tonstücks, um den Freund zu bewegen, sich ferneren heftigen Eindrücken nicht auszusetzen, und sobald mit

ihm das Schauspielhaus zu verlassen. Die Ueberreizung des guten Julius kam dem Vorschlag auf halbem Weg entgegen. Er sprang heftig auf, und sagte mit zitternder Stimme: „Bleibe oder gehe mit, auf alle Fälle laß mich fort. Der Dämon dort oben sammt seinen Hexen — sie schnüren mir mit ihrem Zauberbande Kehle und Besinnung zu. Welch' ein Scandal, wenn der Mensch mich hier im Theater todt geigte! laß uns gehen!"

Albert folgte, aber es war nichts Geringes, sich durch die Menschenmasse dem Eingange zuzudrängen. Es gelang nur, weil Julius wie ein Besessener gegen den Ausgang hinstürmte, und die schreckhaft ausweichenden Zuschauer befürchteten, am Ende von einem Wasserscheuen gebissen zu werden. Als die Freunde auf dem Platze vor dem Theater standen, und Niemand um sie her war, als der große Kreis von Laternen, der die Esplanade einschließt, holte Julius tief Athem, seufzte ein paarmal laut auf, dehnte sich, und sprach vergnügt: „Nun ist mir wieder wohl; dem Hexenkreis bin ich entronnen, und an meiner Seite steht ein Freund, mit dem ich vergnügt zu Nacht essen will, und der mich ohne Zweifel nach meiner Klause in Heimlingen begleiten wird."

Albert nahm Julius Arm in den seinigen, und erwiederte: „Das kann Beides geschehen. Dort winkt uns vorerst der goldene Löwe mit seiner trefflichen Küche und seinen gesunden Weinen. Bei dem vergnügten Tafel-tête-à-tête wollen wir Heimlingen besprechen. Wenn ich Dich hinausbegleite, so thue ich's nur, um Dir zu helfen, mit Sack und Pack davon zu ziehen. Der Marktflecken ist nicht für Dich. Die finstern Häuser, deren mürrische Bewohner, die bleichen Bergleute mit ihren verkümmerten Familien, der Kohlendampf aus den Schmiedwerken, — das Alles paßt nicht für Dich. Wir stehen am Anfang des Sommers; so rauh der

Frühling war, ſo angenehm wird die Zeit der Aerndte. Benüße die paar ſchönen Monate, die wir erwarten dürfen, und zerſtreue Dich, und erleichtere Dir die Feſſel, welche Dir die trübſte Hypochondrie geſchmiedet hat."

„Willſt Du mich nicht etwa in's Karlsbad ſchicken?" fragte Julius mit bitterm Ausdruck: „Das Unausſtehlichſte, das ich, außer mir ſelbſt, auf Erden kenne, iſt der Menſch. Um's Himmelswillen nicht dahin, wo Menſchen ſind! Was ſoll ich unter den affektirten Puppen, und den ephemeren Schmetterlingen, die an meinem Herzen ſtörend und ärgerlich vorüberſtreichen, wie die Fledermäuſe an jenem ausgebrannten Bau?"

Er zeigte nach einem Flügel der Reſidenz, an dem ſie gerade vorüber kamen, und von dem nur die vier Mauern noch ſtanden. Albert ſtutzte, und fragte, ſeit wann dieſes Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Julius erzählte ihm, daß erſt im verfloſſenen Herbſte durch die Unvorſichtigkeit eines Gallerie-wärters die Feuersbrunſt entſtanden ſey, die außer dem großen Meublemagazin des Schloſſes auch noch die kleine Bildergallerie, und die vom Herzog hoch in Ehren gehaltene Reihe von Ahnenbildern vernichtet habe. „Du kennſt den Herzog;" fuhr der Erzähler fort: „ſein Ahnenſtolz iſt notoriſch. Es kümmerte ihn wenig, daß ein Correggio und ein paar andere Meiſterbilder von Meiſtern mit zu Grunde gingen; aber der Verluſt der Familiengeſichter ſchmerzte ihn unſäglich. Er hatte die zweckmäßigſten Befehle gegeben, den Schaden ſo gut als möglich zu erſetzen. Alle Künſtler der Reſidenz ſind in Anſpruch genommen worden, nach alten noch vorhandenen Kupferſtichen oder kleinen Miniaturbildern die Portraits der verſtorbenen hohen Herrſchaften wieder herzuſtellen."

„Meine Entfernung von hier rettete mich von einem

ähnlichen Anſinnen, das ich ſchon aus Dankbarkeit für das, was der Herzog an mir gethan, nicht hätte abweiſen können. Denke Dir einmal die langweilige Freude, einen ſteifleinenen Cyprian, oder eine damaſtne Philippine im Familienſtyl abzupinſeln, den Erſten mit dem ſpaniſchen goldbeknopften Rohr in der Hand, die Zweite mit dem kleinen Wachtelhündchen unterm Arm! wenn ich einen von den ehrwürdigen Herren malen ſollte und könnte, ſo wäre es der Herzog Wolfgang, des jetzigen Fürſten Großvater. Mit dem hat es eine beſondere Bewandtniß, und ſein Platz in der Ahnengallerie wird leer bleiben, ſo wehe es unſerm durchlauchtigſten Herrn thut, und ſo vieles Geld er für die Erfüllung ſeines Wunſches ausgeben würde. Der ſelige Wolfgang war in ſeinem Leben nur ein einzigmal bewogen worden, einem Maler zu ſitzen; dem er hatte das Unglück, dann und wann, und zwar ſehr häufig, an entſetzlichen Zuckungen der Geſichtsmuskeln zu leiden, weshalb er es nicht duldete, daß man ihm nur eine Minute aufmerkſam in's Auge ſah. Jener Maler erwiſchte eine glückliche Viertelſtunde und gab das Bild des Fürſten wie aus dem Spiegel. Dieſes Gemälde iſt nun mit verbrannt, das einzige, was je von dem Herzog exiſtirt hat. Nur wenige ſteinalte Greiſe erinnern ſich noch der Züge des Fürſten; da jedoch dieſer ein ſehr ſtrenger Herr geweſen, ſo hatte keiner von allen dieſen Zeugen den Muth gehabt, ſich ſeine Phyſiognomie durch einen anhaltenden Blick einzuprägen. Sie widerſprachen ſich, wenn es darauf ankam, den Geſammtausdruck jenes Geſichts zu beſchreiben, und da das zerſtörte Bild von äußerſt wenig Perſonen geſehen worden war, ſo iſt bisher die Bemühung des Herzogs, der Wolfgangs Geſicht aus eigener Vorliebe ſtudirt hatte, und es einigen Malern gern beibringen wollte, immer vergebens geblieben. Einige Verſuche, nach den Angaben des Herzogs ein Bild von Wolf-

gang auf's Gerathewohl zu entwerfen, ſind vom Herzog ſelbſt mißbilligt und verſchmäht worden."

Während dieſes Geſprächs waren die Freunde in den Saal des goldenen Löwen getreten, der einſam und verödet vor ihnen lag, weil die Stammgäſte des Hauſes Alle ſich in das Konzert begeben hatten. Der Wirth des Gaſthofs, ein derber Alltagsmenſch, der ſchon die Exiſtenz der Künſte nicht begreifen konnte, viel weniger die Ehre, die man ihnen erzeigt, war gegenwärtig, um den Gäſten die Honneurs zu machen. Seine Aufmerkſamkeit beſorgte ihnen ein niedliches Souper, und eine Flaſche guten Chambertin, der die Zunge des guten Julius auf's Neue beflügelte, und ihn wieder aus der Region des gemeinen Lebens in das bunte Land der Phantaſie hinüber führte. Er verglich den Künſtler Paganini mit einem neckiſchen Kobold, der raſtlos umherjage auf dem ſtets geſattelten Hippogryphen, und das ganze Publikum, d. h. die Welt, an den Schweif des Flügelthiers gebunden, mit ſich fortſchleppe. Während Albert das Geſicht und die Geberden ſeines Freundes ſtudirte, machte ſich's der Wirth zur Pflicht, nach der Weiſe der ſogenannten praktiſchen Menſchen, das gehörige kalte Waſſer in das Mahl der Begeiſterung zu ſchütten. Er erzählte, daß der berüchtigte Künſtler zwar in ſeinem Hauſe wohne, aber ein gewöhnliches Menſchenkind ſey, wie jedes andere; er trage einen Frack und Ueberrock, wie andere vernünftige Leute, habe einen Sohn, wie das manchen Vätern zu paſſiren pflegt, eſſe mit gutem Appetit an der Table-d'hôte, wie kaum einer von den abonnirten Gäſten, ſchlafe ziemlich lang, wie alle Perſonen, die nicht viel zu thun haben, treibe täglich ungefähr zwei Stunden lang ſeine Profeſſion, d. h. er übe ſich auf der Violine, und das einzig Außerordentliche an ihm ſey die unbegreifliche Leichtigkeit, womit er ſo viel Geld zuſammenſchlage. Der Wirth ſchloß mit den Worten:

„Da iſt's keine Kunſt reich zu werden. Mein Bruder hat auch Violine geſpielt, und ich weiß wohl, daß er kein Hexenmeiſter war, und es keiner Zauberei bedarf, auf der Fidel ſchaben zu lernen. Die Welt iſt aber ſo. Man muß ſie betrügen. Dafür bekommt man Geld die Hülle und Fülle. Der Geiger hat vorgeſtern zwei tauſend Thaler verdient, geſtern bei Hofe hundert Carolin mitgenommen, und ich will darauf wetten, daß er heute Abend wieder ſeine zwei tauſend Thälerchen einſtreicht. Für all' dieſen Mammon thut er nichts, als ſeine Krickeleien aufführen. Alles Uebrige liegt ſeinem Geſchäftsführer auf den Schultern. Der führt ſeinen Geiger allenthalben hin, befiehlt ihm zu ſpielen, hilft ihm das Geld heimtragen, und am andern Morgen, wenn der Italiener ausgeſchlafen hat, geht der Tanz von Neuem an."

„Ihr ſeyd ein Vandale, Löwenwirth;" fiel ihm Julius heftig in die Rede: „ſo geht es, wenn die geheimnißvolle heilige Kunſt auf einem Wirthstiſche mit Küchenmeſſern und Spicknadeln zergliedert wird. Und doch liegt in Euern letzten Worten manche Wahrheit. Der wahre Künſtler muß ein Kind bleiben in Bezug auf ſeine äußern Verhältniſſe. Wenn der tiefſte Ernſt auch von ſeinen Lippen ſpricht, die ſchauerlichſte Ahnung aus ſeinen Saiten klingt, ſo oft der Geiſt über ihn kömmt, — ſo iſt doch außer dem Zauberkreiſe ſeiner Schöpfungen die glückliche Inſel der Kindheit ſeine Heimath. Freilich betrügt tauſendmal die Hinterliſt ſeine Unbefangenheit, niedere Spekulation greift nur zu oft gebieteriſch in die Zügel des geflügelten Pferdes; und ſo mag es wohl häufig geſchehen, daß die eingefleiſchte Gemeinheit den vortrefflichen Genius, gleich einem Bären am Naſenring mit ſich herumführt, und der Welt gegen billige Proviſion produzirt. Demungeachtet bleiben aber beide was ſie ſind: das Gemeine gemein, und der Genius ein

Rieſe. Nichts Intereſſanteres, als wenn ich mir den Ritter Nikolo wie einen iſolirten Nachtwandler vorſtelle, der von ſeinem Führer durch alle Länder gezogen wird, und im wachen Traum ſeine heilige Kunſt übt, und in träumeriſchem Wachen ſein Leben verbringt. Ermüdet von einer langen beſchwerlichen Eilreiſe kömmt er in einer Stadt an, ſchlummert einige Stunden, und bei ſeinem Erwachen drückt ihm ſein Führer die Geige in die Hand, ſtellt ihn vor ein tauſendköpfiges Publikum, und er ſpielt, entzückt, begeiſtert, und verſinkt, wenn die Zeit um iſt, voll Müdigkeit in neuen Schlummer, und entſinnt ſich am nächſten Morgen ſeines Triumph's nur wie eines Traumbildes. Ihr ſpracht von einem Hofkonzert, Löwenwirth? ich kann mir gar wohl die Möglichkeit denken, daß Paganini gar nicht wußte, vor wem er geſtern Abend ſpielte. Wie aus der Schachtel herausgenommen, ſtellt ihn ſein Begleiter in einen ſplendid erleuchteten und wohlduftenden Saal, unter ſchwirrende und ſtimmende Muſikinſtrumente, und überläßt es dieſen Letztern, den Künſtler zum Hellſehen zu erwecken. Da öffnet er nun, berührt von den Memnonsſtrahlen der Töne, alle Schätze ſeiner Bruſt, gießt unendliche Wehmuth ſammt den Blüthenkeimen der höchſten Bewunderung in das Herz der Zuhörer und ſtickt das ganze wunderlich-prächtige Gewebe mit den pikanten Arabesken ſeines Humors, ſeiner Ironie, ſeines Hohns, oder mit dem Trauerſchmelze ſeines tiefen Schmerzes. Wie nun aber dieſe Wunder vollbracht ſind, ſo iſt er bereit, der glänzenden Verſammlung, die ihn beklatſchte, gleichgültig den Rücken zu kehren; kaum hört er noch mit duftſamer Höflichkeit die Schmeicheleien, die ihm ein ſchöner Mann in goldner Uniform, mit Stern und Band geziert, und eine Dame mit einem Diadem in den Locken, darbringen. Er ſcheidet, weil er nichts mehr zu zaubern weiß, oder eben nicht mehr hexen will, und erfährt am nächſten Morgen

vielleicht, zufällig durch den Hoflakaien etwa, der ihm eine Tabatiere mit Diamanten, oder ein Diplom als Konzertmeiſter, oder ein Ritterkreuz überbringt, daß der Mann in Uniform ein Herzog geweſen, und die ſchöne Frau mit den Brillanten deſſen leutſelige Gemahlin. — Wahrhaftig: ich kann mich dergeſtalt in eine ſolche Lage hineindenken, daß es mir im Gehirne zu wirbeln anfängt, und ich ernſthaft die Frage ſtellen möchte, ob Ihr auch wirklich der Löwenwirth, und nicht vielleicht ein arabiſcher Scheik ſeyd, der in den Steppen der Wüſte zweien Reiſenden, Rüppel und Mungo-Park etwa, eine Mahlzeit vorſetzt?"

3.

Der Gaſtwirth zuckte verlegen die Achſeln, ſchüttelte bedenklich den Kopf, und dankte ſeinem Gott im Stillen, als ein Schwarm von trinkluſtigen Konzertbeſuchern hereinſtürmte, und ihn der Mühe uberhob, länger mit dem Maler zu verkehren, deſſen geſunde Vernunft ihm noch problematiſch war. Albert dagegen fuhr mit der flachen Hand über die Augen ſeines phantaſtiſch-plaudernden Freundes, und ſagte mit gutmüthiger Herzlichkeit: „Laß den italieniſchen Ritter und den arabiſchen Scheik. Es taugt Dir nicht, den Sprüngen Deiner Phantaſie ſo nachzugehen. Laß uns vernünftig ſchwatzen. Die aus dem Konzert zurückkehrende Menge, welche dieſen Saal erfüllt, verſtattet uns, an unſerm Tiſchchen einſam zu ſeyn. Wir haben die beſte Zeit, von unſerer Zukunft zu reden, abſonderlich von der Deinigen. Du haſt mich zu Deinem Arzt ernannt, und Deinen Spöttereien zum Trotz möchte ich für die Welt ein Leben

erhalten, das noch Vorzügliches im Kunſtgebiet zu ſchaffen vermag. Es iſt nicht zu läugnen, daß Deine Hypochondrie Dich in ein recht ſchlimmes Geleis geführt hat. Aber eben ſo ſchnell wird ſich Deine Angelegenheit zum Beſten wenden, wenn Du einwilligen magſt, aus Dir ſelbſt herauszutreten, und wieder mehr in Rapport mit der Natur. Sieh was ich mir ausdachte. Von Heimlingen mußt Du weg. Die dumpfe Luft würde Dich zum Aufhängen bewegen. Ziehe auf die Berge, trinke dort den reinen Aether, bade Deine Augen in dem üppigen Grün der Wälder, das auf Deinem Schlacken-Boden nicht fortkömmt, und Du wirſt an Dir ſelbſt noch Wunder erleben. Ich weiß auch ſogar ſchon eine Zuflucht für Dich, die man nicht beſſer wünſchen könnte. Der Dianenſtein, eine kleine Meile von hier, iſt gerade, was Du brauchſt. Das Schloß ſteht leer, ſeitdem der alte Graf, der Oheim unſeres Herzogs, geſtorben. Die Einſamkeit der Lage, ja ſogar die Melancholie, die der Verfall eines ehedem prächtigen Schloſſes einflößt, — das paßt für Dich, wenigſtens für den Anfang, bis Du wieder unter die Menſchen gehen magſt. Zufällig war der Caſtellan des verfallenen Jagdſchloſſes die erſte Perſon, der ich hier begegnete. Er bat mich, wenn ich's vermöchte, einige Patienten in jenes Patmos abzufertigen. Der Mann hat ein artig eingerichtetes Haus, welches einem genügſamen Penſionär alle Annehmlichkeiten darbietet. Die Koſten dieſes Sommeraufenthaltes werden verhältnißmäßig gering ſeyn; aber unausſprechlich der Gewinn, den ein Schwermüthiger, wie Du, daraus ziehen muß, wenn er nicht ſein eigener bitterſter Feind iſt, und vergißt, daß er gegen die Welt, gegen ſich und ſeine treuen Freunde noch Pflichten hat."

Julius ſah den Freund wohlwollend an, drückte ihm die Hand und erwiederte: „Wahrlich, Du meinſt es gut, und wenn ich mir das Stillleben auf jenem Waldberge ſo

recht in die Seele hineindenke, mit seinem süßen Farniente, mit seinen verführerischen Sieſten unter dem Blättergehänge der geheimnißvoll rauschenden Buchen, — daneben die entzückende Fernsicht, die sich von der Altane des Schlosses beinahe über das ganze Land dem Auge eröffnet, und dazu die lachenden Dörfer, die gewerbsamen Städtch n in der Nähe, — dann wäre ich gerne selbst Deiner Meinung, und schöpfte wieder Hoffnung für mein armseliges Leben, und zöge hinauf, um wenigstens in den grünen Armen des Waldes zu sterben. Aber prosaisches Blei hängt sich an meine Füße. Ich will meinen Freund nicht belügen. Ich kann die Ausgabe, so mäßig sie auch ist, nicht erschwingen. Seit dem Beginn meiner unseligen Krankheit habe ich nichts gearbeitet, nichts gewonnen. In dem schmutzigen Heimlingen verzehre ich unbemerkt den schwachen Rest des Legats, welches mir die Tante hinterließ. Der Herzog nennt mich träge und faul, und hat mir jede Unterstützung entzogen. Ich werde dieses Paganini-Billet mit der Entbehrung von vielen Wochen erkaufen müssen. Was soll ich also dort oben, wo erhöhte Lebenslust mir wieder mehrere Bedürfnisse schaffen würde, und die Sehnsucht nach Genüssen vielleicht, die mir die Nahrungssorge verbittern müßte?"

Albert antwortete rasch: „Erlaubst Du mir, für diesen Sommer Dein Schatzmeister zu seyn? ich denke, daß falsche Bescheidenheit Dich nicht abhalten wird. Entweder stell ich Dich wieder her, und Du vergüteſt mir dann meine Auslagen mit dem Erwerb Deiner Kunst, oder ich bringe Dich um, und nehme dann Deinen Nachlaß als Ersatz für die Schuld. Ist Dir der Contrakt angenehm, so wollen wir ihn alsobald feierlichst abschließen."

Gerührt, mit Thränen in den Augen, warf sich Julius an des Freundes Brust, und rief: „Du bist der erste Diamant, der aus Brasilien kömmt und mir Freude macht.

Wozu ſollt' ich ſpröde thun? nimm mich hin, Dein Schuldner will ich gerne ſeyn. Sey mein Schatzmeiſter, ſey mein Quartiermacher; ich ziehe hinauf auf den Dianenſtein, ich will mich mit aller Reſignation der Kur hingeben. Du wirſt aber ſehen, guter Freund, — es wird nicht helfen. Ich müßte ja ſonſt viel zu viel Reſpekt vor dem guten deutſchen Sprichwort bekommen, das vom Unkraut ſpricht, und von der Unmöglichkeit, es zu verderben."

Ueber dieſen Punkt im Reinen, blieben die Freunde noch fröhlich plaudernd bis gegen Mitternacht in dem Saale des goldenen Löwen. Julius fühlte ſich wunderbar geſtärkt durch die Nähe ſeines Jugendgefährten, und ſeine Nerven geſtählt durch die magnetiſche Ausſtrömung aus Alberts treuem Auge und redlichem Mund. Er brachte die Nacht in dem Gaſthauſe zu, fuhr am andern Morgen in aller Frühe mit Albert nach Heimlingen, beſtellte dort ſein Haus, oder, wie Albert es nannte, ſeine Tonne, und wandte ſich dann nach dem Gebirge. Indeſſen war ſchon ein Bote an den Caſtellan vom Dianenſtein abgefertigt worden, und die Freunde, als ſie am Abend die Höhe des Jagdſchloſſes erreichten, fanden bereits den Verwalter ihrer wartend, und Julius wurde in ein einzelnes Häuschen geführt, das unter dem Schatten breitdrättriger Kaſtanien, und für den wohlempfohlenen Gaſt ſorgſam eingerichtet worden war. Albert, der ſeinen Patienten wohl aufgehoben ſah, eilte nach der Reſidenz zurück, um ſeine eigenen Angelegenheiten zu beſorgen, und ließ ſeinem Julius, außer einer Menge diätetiſcher Verhaltungsregeln, die angenehme Hoffnung zurück, ihn in einigen Tagen wieder zu ſehen.

4.

Der Dianenſtein iſt ein Gebäude, welches von einem der erhabenſten Punkte aus, einen großen Theil des Landes beherrſcht. Herzog Wolfgang, von dem in den frühern Blättern die Rede geweſen, ein unermüdlicher Jäger, und des Reſidenzlebens abgeſagter Feind, hatte das Schloß vor ungefähr ſechzig Jahren erbaut. Der Charakter des Fürſten hatte zwei Grundzüge aufzuweiſen; ungeſtüme Thätigkeit in Allem, was er gerade wünſchte und begehrte, und daneben ein unerklärlicher Mangel an Ausdauer, wenn ihn gerade eine Sache nicht mehr freute oder intereſſirte. Der Dianenſtein hatte den gewichtigſten Beleg dazu geliefert. Der Herzog war von einer Reiſe aus Italien zurückgekehrt, den Kopf voll von den Wundern des italieniſchen Himmels und der italieniſchen Baukunſt. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als auf dem einſamen Waldberge im eleganteſten Style der damaligen Zeit den Dianenſtein erbauen zu laſſen. Das Schloß mußte in einigen Monaten vollendet ſeyn, und Dank ſey es dem ewigen Drängen und Treiben des Herzogs, — zur gegebenen Friſt ſtand es da, mit Bogengängen, hohen Pforten, einer prächtigen Altane, und vergoldeter Kuppel, verſchwenderiſch ausgeſtattet mit aller Pracht der Stuckatur, mit Spiegeln, goldenen Tapeten und blankem Getäfel von innen geziert, wie ſelten ein Schloß. Die Bildhauerei jener Zeit, obſchon geſchmacklos und plump, hatte das Mögliche gethan, die Treppen und Hallen des Schloſſes mit einer Unzahl von Statuen zu beſetzen; um den großen runden Grasplatz vor dem Schloſſe lief im Zirkel eine prächtige Balluſtrade, und ein Kreis von olympiſchen Gottheiten, aus Granit gehauen; die teraſſenförmigen Abſätze des Berges, an deren beiden Seiten Fahrwege hin-

unterliefen, begränzt zu beiden Seiten vom Wald, bis dieser am Fuß des Berges in eine schnurgerade, mehrere Stunden lange Allee ausging, waren mit Orangerie, Blumen-Rabatten und Bildsäulen ausgeputzt; ja selbst in dem Waldpark, der das Schloß im Rücken begrenzte, standen neben unzähligen Rasensitzen, unter Tempeln, auf Altären, oder verschleiert von dem dunkel niederhängenden Grün der Tannen, weiße Bilder von Stein in Menge. Der Geschmack der Zeit liebte jene sogenannten Kunstwerke, und zog sie der Malerei vor, so wie auch auf dem Dianenstein nur die Platfonds mit großartigen Freskogemälden geschmückt waren.

So hatte Herzog Wolfgang wie durch einen Zauberschlag ein Feenschloß in der Wildniß erbaut. Ihm gefiel es, mit seinem ganzen Hofstaat dort zu wohnen. Zwei Cavaliergebäude reihten sich an das Schloß; ferner ein Halbzirkel von kleinen Häusern für die Offiziere der Garde und der Stallbeamten. Unfern lagen die Marställe und Gartengebäude; die Hauptalleen waren eingefaßt mit Lakaienwohnungen, Schenken, Pikethäusern, und am äußersten Ende der ganzen Anlage stand die große Kaserne und Kirche. Der bis dahin verödete Berg schallte wieder vom Getöse der Trommeln, dem Klange der Trompeten und Jagdhörner. Ein künstliches, wildes und bewegliches Leben regierte auf dem Dianenstein. Der Herzog exerzierte auf der Waldebene seine baumlangen Grenadiere, oder hetzte im Walde den Hirsch und den Eber, oder jagte, von sechs prächtigen Schimmeln gezogen, die Bergstraße hinunter durch das Land, oder vertrieb sich im verschwiegenen Kabinet die Zeit mit Wein, Spiel und Liebe. Der rüstige Wittwer liebte die Frauen sehr, und zählte, wie es hieß, manche Freundin unter den Damen seines Hofstaates. In späteren Jahren ließ diese noblere Passion nach, und der Blick des Fürsten fiel vorzugsweise auf die Töchter der Landbewohner. So

wie er ihre Väter gar oft im Jahre zur Treibjagdfrohn entbieten ließ, so beschied er auch häufig die Mädchen aus vier oder fünf Dorfschaften in Masse auf den Dianenstein, musterte sie dort in Gegenwart eines verschmitzten Kammerdieners, wählte sich, einem Pascha ähnlich, die ihm gefiel, und entließ die andern mit Geschenken, oder verheirathete ein Dutzend von ihnen auf dem Fleck mit riesenhaften Gardisten, denen er wohl wollte. Als er seine Vergnügungen bis zu dieser Höhe gebracht hatte, stand er auch schon an deren Gränze. Nicht ein jedes Mädchen nahm die Gunst des Fürsten an, nicht ein jeder Vater wünschte sich Glück zu solcher Gunst. Das Volk wurde mißvergnügt, und murrte ziemlich vernehmlich. Drohungen aller Art gelangten zu den Ohren des Herzogs, und dieser, zwar gutmüthig genug, um die Urheber dieser Drohworte nicht zur Rechenschaft zu ziehen, faßte jedoch schnell einen Widerwillen gegen das Schloß, das ihm bis jetzt so lieb gewesen war, mochte nicht länger in der Nähe der meuterischen Bauern wohnen, und zog an einem schönen Herbstmorgen plötzlich mit Roß und Mann und Gepäcke davon, um sich wieder in der Residenz zu vergraben und daselbst ein anderes Steckenpferd zu satteln. Nach seinem Abzuge empfand die Umgegend erst, was sie mit ihm verloren hatte. Die Sittlichkeit hatte gewonnen, aber der Wohlstand nahm mit Riesenschritten ab. So verödete nach und nach auch der ganze Dianenstein. Die Gewächse des Südlandes wurden weggeschafft, die Orangeriegebäude verfielen. Der Herzog ließ die prächtigen Marställe, die Kirche und die Kaserne abbrechen und in die Hauptstadt versetzen. Alle Dienerschaft, bis auf einen Verwalter, wurde nach und nach fortgezogen. Die Cavaliergebäude, wie die kleineren Häuser wurden verschlossen, und in kurzer Zeit hatte schon die ganze Anlage wieder das Aussehen einer ziemlichen Wildniß. Der Regen schwemmte

die Bergſtraße aus, und niemand ſtellte ſie wieder her; Tannenſchößlinge wuchſen auf den Blumenterraſſen empor, und niemand rottete ſie aus. Die Bauern aus der Gegend ſtahlen zur Nachtzeit die zertrümmerte Baluſtrade, und zerſchlugen die Bildſäulen; die Wege des Parks verwilderten, die Raſenſitze ſanken ein, Sturm und Stromregen und Muthwille der Jäger riß die Tempel, die Altäre und Steinbilder nieder. Das Schloß ſelbſt zeigte nach und nach Spuren des bedauerlichſten Verfalls. Die Mauern, mit unbeſonnener Haſt aufgeführt, ſprangen von oben bis unten; durch das Dachwerk, welches nach Italiens Bedürfniſſen erbaut war, machte ſich Schnee und Regen Platz; Moderluft erfüllte die Hallen des Erdgeſchoſſes, und grünliches Schimmelmoos überzog die Treppe zur Altane, ſo wie das Gras unaufhaltſam das Steinpflaſter des offenen Vorplatzes überwucherte. Die Nachfolger des Herzogs thaten nichts für ſeine Schöpfung, und ſo fand Julius dieſes Schloß in einem Zuſtande, der vor der Hand vortrefflich zu ſeiner Stimmung paßte. Ihm war wohl unter diesem Verfall fürſtlicher Größe, und er freute ſich, daß ſich keine Nachbarſchaft verfand, die ihm ſeine Betrachtung hätte verkümmern können. Da war nur der Kaſtellan, ein alter kränklicher Mann, von der Gicht geplagt, und gewöhnlich wie ein Dachs in ſeinem Bau ſitzend, mit einer alten, hartbörigen Magd; ferner, mehrere hundert Schritte von der Allee entfernt, der Hof des Pächters, der die Grundſtücke vom Dianenſtein zur Benutzung hatte; endlich an der äußerſten Spitze der Haupt-Allee eine Kneipe zur beliebigen Einkehr für die Bürger und Bauern des nahen Städtchens, wenn ſie zum Markte der Reſidenz zogen, oder davon kamen. Der Pächter, wie der Schenkwirth waren gleich ungenießbar für Julius; der erſtere immer betrunken, und der zweite ein roſenkreuzeriſcher Narr, der Schatzgräberei trieb, und den Stein der

Weiſen ſuchte, um ſeinem bankerotten Hausweſen wo möglich noch früher den Gnadenſtoß zu geben.

Während nun der Kaſtellan im Sorgenſeſſel ſchnarchte oder ſeufzte, der Pächter trank und mit dem Schenkwirth Piket ſpielte, und die Pächterin und die Wirthin und des Kaſtellans Magd einander verläſterten Tag aus und Tag ein, ſaß Julius in ſeinem Häuschen, wo früherhin ein Gardeoffizier gewohnt hatte, ganz getrennt von den Umtrieben der ſaubern Nachbarſchaft. Seine Wohnung hing nur vermittelſt einer hölzernen Gallerie mit der des Kaſtellans zuſammen; außer einem Zimmerchen, einem Kabinet, einer kleinen Küche und einem unbrauchbaren Stall im Erdgeſchoß enthielt das kleine Haus keinen Raum. Aber wenn man die Fenſter gegen Morgen öffnete, ſo ſah man gerade in das belebende Grün der Kaſtanienbäume, und ſchaute man durch die Fenſter gegen Abend, ſo hatte man gerade vor ſich den Halbzirkel der einſamen, verſchloſſenen, kleinen Häuſer, und dahinter den ſchönen Wald mit ſeinen weißen Birkenſtämmen und düſtern Tannenhaaren. Gelüſtete es jedoch dem einſamen Maler, in das weite Meer der Luft und Sonne das Auge zu tauchen, ſo ſchlenderte er im Negligé durch die kühlen Baumreihen nach dem Schloßgebäude, erſtieg auf den breiten Treppen den impoſanten Söller, und ſetzte ſich mit dem Rücken an die Glasthüre des Speiſeſaals gelehnt nieder, um die Fernſicht zu bewundern, die hier dem Auge eine Landkarte von zwanzig Meilen aufrollt. Man ſieht aus dem Walde, wie aus einem grünen Korbe, in die Ebene hinab, über die abſchüſſige Berghalde in das weite ſchöne Land. Der breite rothe Sandſtreif, der noch die Spur der ehemaligen Kunſtſtraße verräth, läuft jäh durch den ausgehauenen Hain zu einem großen Maierhof am Fuß des Berges. Der Blick hält die Entfernung für ſehr gering; man glaubt in fünf Minuten den Weg zum

Maierhof zurücklegen zu können, und doch iſt eine tüchtige halbe Stunde bis dahin. Dort beginnt ein lachendes Arkadien mit lieblichen Rebenhügeln und unermeßlichen Kornfeldern; eine Menge von Dörfern und Städtchen taucht glänzend aus der Tiefe auf; Alleen von Pappeln und Obſtbäumen durchſchneiden die Fläche in allen Richtungen; ein ſtolzer Fluß wälzt ſeine ſtolzen Wogen in der Ferne zwiſchen Weinbergen hin, und jenſeits ragen in blauem Duft die Felſenſpitzen und kahlen Gipfel des Hochgebirgs. Dort unten regt ſich das Gewühl der Städter, das Treiben des Ackerbaues; aber von all dieſem Getümmel dringt kein Laut empor zum Dianenſtein. Wenn nicht gerade an Markttagen hin und wieder eine Schaar von luſtigen Landleuten Scherz und Gelächter und laute Rede mit auf den Berg bringt, ſo hört man dort nichts als das Gekreiſch eines vorüberſegelnden Raubvogels, oder den Knall einer Jagdbüchſe im Saum des Waldes; und ſelbſt dieſe Mordgewehre verſtummen zur Sommerszeit, wo die Jagd für einige Wochen geſperrt wird. Da iſt's nun aber am angenehmſten, den Forſt und ſeine Schatten heimzuſuchen. Der Wald dehnt ſich auf viele Stunden hin hinter den Dianenſtein und zu deſſen Seiten aus. Seine Pfade ſind dem Wanderer offen, bis zu der Stelle, wo die Einzäunung des herrſchaftlichen Wildparkes beginnt. In ſeinen grünen Labyrinthen verlebte Julius in den erſten Tagen ſeines Dortſeyns herrliche Stunden. Das millionenfache, theils ſtille, theils geräuſchvolle Leben in den Wäldern erheiterte ihn ungemein. Bald ſah er dem tollen Tanz unzähliger Mücken zu, bald belauſchte er das Weben eines ungeheuern Ameiſenhaufens; dann horchte er wieder dem Singen und Girren der tauſend Vögel des Hauſes; dann lachte er über die Verrenkungen der fett gemäſteten Fröſche im Sumpfe des Thals, bewunderte die pfeilſchnelle Fertigkeit der fliehenden Eidexen

und der davon raſchelnden Schlangen, ſtutzte vor dem Edelhirſch, der ihm manchmal unverſehens in den Weg trat, oder von einer Bache, die mit ihrem Wurf über ſeinen Pfad lief, haſchte Schmetterlinge auf den Waldwieſen, fing ſeltene Käfer, und kehrte ſtets mit erneuter Heiterkeit im Buſen, obſchon von den Stechfliegen des Waldes garſtig zugerichtet, nach ſeinem Hauſe zurück.

5.

Auf einer dieſer Wanderungen durch Wieſen und Forſt geſchah es, daß Julius ſich bis zum äußerſten Rande des Waldes verirrte, und plötzlich auf die Ebene hinaustrat, wo er es am wenigſten erwartete. Die Sonne ſtand noch hoch, und brannte auf ſeinen Scheitel. Das anſteigende Waldgebirge im Rücken, und vor ſich eine weite Schäfertrift, ſuchte ſein Auge in der Ferne einen ſchattigen Punkt zum Ausruhen. Er gewahrte in mäßiger Weite eine große Baumgruppe, die wie ein Wäldchen anzuſehen war. Seitwärts von dem kleinen Haine leuchtete der mit Blech gedeckte Kirchthurm eines Dorfes. Die Strecke bis dahin war nicht ſchwer zurückzulegen, das Wäldchen verſprach einen luftigen Sitz, die Schenke des Dorfes eine lockende Erfriſchung, und am kühlen Abend ließ ſich dann bequemer und leichter der Bergrücken wieder erſteigen. Julius ſchlenderte alſo auf das Wäldchen zu, das ſich bei ſeiner Annäherung immer mehr ausbreitete, und zu einem Park geſtaltete, der von Planken, wie ein Hirſchgarten, eingezäunt war. In dem Maße, als ſich die richtigen Verhältniſſe dieſes Parkgebiets aus der frühern optiſchen Täuſchung heraushoben, ſchob ſich eine ziemlich große Fläche zwiſchen den Park und

das Dorf, und Julius bemerkte mit Bedauern, daß er noch eine tüchtige Viertelstunde weiter zu gehen habe, als er sich eingebildet. Er stand an der Umzäunung des Parks, und fragte einen vorüberziehenden Bauer nach dem Besitzer desselben. Der Landmann berichtete ihm, daß hier die herzogliche Fasanerie sey; daß es Fremden erlaubt werde, sich darinnen umzusehen, und daß der Fasanenmeister wahrscheinlich in seinem Keller ein Fäßchen guten Weins habe, um die durstigen Kehlen der ihn besuchenden Herrschaften zu laben. Sehr erfreut dankte Julius dem Berichterstatter, und wendete sich nach der Seite, wo er, nach des Bauern Versicherung, das große Gitterthor erreichen sollte. Ehe er aber dahin gelangte, stieß er auf ein kleines hölzernes Pförtchen, das nur angelehnt war. Ohne sich viel zu bedenken, trat Julius durch dasselbe in das Wäldchen ein. Das niedlichste Laubholz, jung und saftig, umgab ihn nun; er wanderte auf einem blühenden Wiesenpfad zwischen dichten Hecken, hinter welchen im Gestrüpp halbwilde Fasanen ihren Haushalt errichtet hatten, und sich hin und wieder kund gaben durch ihr klägliches Geschrei oder durch ihren Flügelschlag. Eine behagliche Ruhe war über dem jungen Wald ausgebreitet, der, einem Sterne gleich ausgehauen, die Eleganz einer Promenade mit den Annehmlichkeiten der Wildniß vereinigte. Nur die vielen Geiersänge und Habichtsfallen, die über die Gebüsche hervorragten, und die doppelte Reihe von Fuchsangeln und Mardergruben, die im ganzen Umkreis an der Umzäunung hinliefen, störten in Etwas den Frieden dieses Orts, an Raub und Kampf erinnernd. Es ließ sich keine Menschenseele sehen; aber wohl in der Ferne hörte man eine solche: den einförmigen Pfiff eines Jägers, der das junge Fasanenvolk spazieren führte, und durch sein Locken zusammenhielt. Aus einem Seitenpfade kam der Mensch bald hervor, gefolgt von mehreren

hundert jungen Fasanen, die schnippisch hin und wieder liefen, Fliegen schnappten, oder Regenwürmer verspeisten.

Es lag etwas Naives in dem Anblick dieses Jägerburschen, der schon bei sehr gesetzten Jahren war, eine kahle Platte auf dem Scheitel und einen ungeheuer langen Schnurrbart über dem Munde trug, mit Büchse und Jagdtasche ausgerüstet war, als ob er mit seiner ansehnlichen Figur einem Wildschützen auf den Dienst lauern wollte, und doch nur diese jungen Vögel spazieren führte, in Begleitung einer alten Truthenne, die durch ihr Glucksen die Ungehorsamen herbeirief, die auf die Lockpfeife nicht hörten. Der gefährlich aussehende Mann war die Demuth selbst, zog die Mütze dienstfertig vor Julius, und ladete ihn ein, ihm bis zu dem großen Futterhause zu folgen, wo der Fasanenmeister gewiß zu finden seyn werde. Julius nahm den Vorschlag an; bald war der große Futterschoppen erreicht, worunter in langer Reihe die Ställe der Truthennen standen, welche die jungen Fasanen ausgebrütet hatten. Der Fasanenmeister, ein alter Mann, dem man in Wendung und Schnitt den langjährigen Herrendiener wohl ansah, war eben beschäftigt, über besagte Hennen Musterung zu halten; jedoch kam er freundlich dem Gaste entgegen. Eine große Herzlichkeit sprach aus seinen Zügen, und die glatte Stirne, wie der lächelnde Mund des alten Mannes, verriethen, daß er sich in seinem stillen, sehr bescheidenen Berufe wohlgestellt und glücklich fühlte. Niobe war nicht zärtlicher gegen ihre Kinder, als der Fasanenmeister gegen seine vierhundert jungen Wildvögel. Er war im Nu von den grauen, gesprenkelten Geschöpfen umringt, die muthwillig an seinen Stiefeln pickten, oder mit ihren rothen Augen keck und zutraulich zu ihm emporschauten. „Habt ihr Hunger, Gesindel?" fragte der Fasanenmeister, und klopfte mit einer dünnen Gerte auf den Rücken und den Köpfen seiner Pfleglinge herum: „Ge-

ſindel wird hungrig ſeyn; nach dem Spaziergang kömmt der Appetit, und wir ſind noch viel zu dumm und zu kindiſch, als daß wir uns im Wald hinreichend ſatt eſſen könnten. Nun, das Geſindel ſoll zu freſſen kriegen. Michl, ſchütt' auf! die Kleinen verkommen ſonſt, haben heute erſt dreimal gefreſſen. Gib dem hinkenden Schwarzfüßchen dort ein paar Nudeln mehr als den übrigen, und der Truthenne Nro. 12 ein ganzes hartes Ei. Das arme Thier iſt entſetzlich abgemagert ſeit der Brützeit, und ich habe ihm einen Leckerbiſſen verſprochen."

Der Jägerburſche hatte ſich aus ſeiner kriegeriſchen Rüſtung begeben, und ging nun, ein Vater und Verſorger der Hungrigen, mit dem Futterkorbe umher. Er ſtreute mit verſchwenderiſcher Hand einen reichen Segen von Mehlnudeln, Ameiſeneiern und zerhackten, hart geſottenen Hühner- und Gänſeeiern auf den Futterbrettern aus. Das gefräßige Volk warf ſich auf die Speiſe, als ob es den ganzen Tag nichts bekommen hätte, und auch die Truthennen theilten den Schmaus. „Iſt das nicht herrlich?" fragte der Faſanenmeiſter den Maler; „wie es den kleinen Burſchen ſchmeckt! es iſt eine Freude. Heuer iſt mir die Brut recht gut gerathen; nur dreizehn Eier ſind verunglückt. Was hilft's aber, daß man für das undankbare Geſindel ſo väterlich ſorgt? da wird es, ſo zu ſagen, in Baumwolle eingewickelt, gehätſchelt und gepflegt, mit Leckerbiſſen aufgefüttert, und heut' über's Jahr ſehen Sie keinen einzigen von dieſen Burſchen mehr hier. Sobald ſie nur können, verlaſſen ſie dieſes gaſtfreundliche Gehege, und ſuchen ihre Wohnung in der Wildniß. Schon jetzt leuchtet aus ihren Augen die Ungezogenheit, und der begehrliche Drang ungebändigter Freiheit."

Julius ſah zerſtreut bei dieſer Rede über die Faſanenheerde weg, und bemerkte kaum, daß der Jägerburſche, der die Erhitzung und Müdigkeit des Fremden errathen mochte,

seinem Herrn ein Zeichen machte, um ihm zu verständigen, daß dem Gast vielleicht ein Trunk Weins nicht unangenehm seyn möchte. Der Fasanenmeister ließ sich den Wink gefallen, und wendete sich schnell gegen das Haus mit den Worten: „der Herr werden müde und durstig seyn; hole eine Flasche Wein, Rosine!"

Julius drehte mechanisch den Kopf, und stutzte, da er, wenige Schritte von ihm entfernt, ein Mädchen stehen sah, dessen Erscheinen er nicht gewahrt hatte. Dem geübten Auge des Malers entging, selbst im Augenblicke ihres Davoneilens, die Schönheit von Rosinen's Formen nicht. Fülle und Grazie hatten sich vereint, ein reizendes Bild zu schaffen; der schlanke, blendende Hals trug einen lieblichen Engelskopf, und ein seltener Teint leuchtete hervor unter den rabenschwarzen Locken. Schnell, wie eine fliegende Fee, hatte Rosine das Haus erreicht, und ebenso schnell kehrte sie, die verlangte Labung in den Händen, zu dem schattigen Platz, unter der Linde vor dem Futterhause zurück. Julius, der nie gewohnt gewesen war, seinen Regungen und Gefühlen besondern Zwang anzuthun, verschlang mit seinen Augen das anmuthige Wesen, das Kleinod, welches er in dem Fasanengarten nicht zu finden gehofft hatte. Das Mädchen bemerkte, welchen Eindruck es hervorbrachte, und erröthete; der Fasanenmeister errieth nicht minder Julius Gedanken, und lächelte. „Was sagen Sie, bester Herr, zu der niedlichen Haushälterin, die ich mir in dieser Abgeschiedenheit erwählt habe?" fragte er den aufhorchenden Maler; „ein alter Kerl, wie ich, bedarf der Jugend als Gefährtin, damit er sich wieder leidlich verjüngen möge. — Na, Rosine! kredenze dem Herrn unsern Landwein. Sie werden freilich einen bessern gewohnt seyn, aber wenn man, wie Sie, auf dem Dianenstein wohnt, so muß man sich auch an die Sitten und das Getränk der Landleute halten."

Rosine that, wie der Alte es ihr geboten; mit niedergesenkten Wimpern füllte sie den Becher des Malers, aber, da die Weiber bekanntlich die Kunst, selbst mit niedergeschlagenen Augen Alles zu sehen, was sie interessirt, in hohem Grade verstehen, so entging auch Rosinen nicht der feurige Blick des Fremden, der immer auf ihren Händen und ihrem Gesichte haftete, und das Zucken seiner Lippen, die gar zu gern eine Artigkeit gesagt hätten, aber aus Furcht, eine Albernheit zu reden, etwas albern schwiegen. Rosinen's Mund umflog ein leises Lächeln, aber dennoch zitterte ihre Hand, als Julius nach einer bedeutenden Pause dieselbe ergriff, und die Bitte stammelte, Hebe möchte sich nicht entfernen, sondern als schützende Göttin den Gast umgeben. Der Fasanenmeister sagte indessen: „Warum nicht gar! man muß sich nicht so sehr mit den Herrlichkeiten des Paradieses vertraut machen, sonst werden sie alltäglich. Geh' Du nur wieder an Deine Arbeit, Rosine. Wenn wir mit dieser Flasche zu Ende sind, so sollst Du uns die zweite bringen, und sie unserm Gaste durch Deine Erscheinung würzen."

Rosine entfernte sich gehorsam, und Julius, der ihr mit unverwandtem Blicke folgte, sah zu seinem Erstaunen, wie ihr aus der Thüre des Hauses ein kleines, nettes Mädchen, von vier bis fünf Jahren etwa, entgegen sprang, sich liebevoll an ihren Hals und Busen schmiegte, und von ihr unter Küssen und Schäkern in das Haus getragen wurde. Die Erscheinung fiel wie ein Zentnergewicht auf die Brust des jungen Mannes. Es ist ein auffallender Beweis von unserer angebornen Eitelkeit und Selbstsucht, daß der Jüngling und nicht selten auch der reifere Mann, wäre er auch schon in Bande der Liebe und Pflicht verstrickt, so ziemlich jedes liebreizende weibliche Wesen für eine Sache ansieht, deren Besitz er sich wünscht, die zu erlangen er nicht verzweifelt, — und hinwieder es übel vermerkt, wenn

ihm irgend ein Zeichen andeutet, daß die begehrte Schönheit schon ihren Besitzer fand. So auch hier. Die skurrilen Reden des Alten hatten Julius über die muthmaßlichen Verhältnisse des Mädchens zu dem Fasanenmeister stutzig gemacht; das Auftreten des erwähnten Kindes vollendete in des Malers Brust einen Verdruß, von dem er sich nicht einmal klar Rechenschaft geben konnte. Es zerstreute ihn daher, als sein gastwirthlicher Wirth von andern Dingen zu reden anhob, das Gespräch auf den Dianenstein brachte, und von der frühern Glanzperiode des Schlosses erzählte. „Mir blutet das Herz," sagte er, „so oft ich auf den Berg komme, und die Stelle, wo ich meine Jugend in dem lustigen Saus und Braus verlebte, mit Unkraut und Nesseln überwachsen finde. Ja, mein Herr! dazumal hatte das Gerippe noch ein prachtvolles Leben. Mein Vater war Mundkoch bei dem Herzog Wolfgang, und ich bin dort oben geboren, — vielleicht in dem Häuschen, welches Sie bewohnen. Der Herzog war mein Taufpathe und hat meiner nie vergessen, so lange ihm die Augen offen standen. Ich war ein praktischer Jäger, aber ein Sturz auf einem Treibjagen hat mir den Arm steif gemacht, und da setzte mich denn Wolfgang just im letzten Jahre seines Lebens auf diese ruhige Pfründe, wo mich auch seine durchlauchtigen Nachfolger ungestört ließen. So sehr ich diesen Letztern Dank schuldig bin, so kann ich doch die Zeit meines Wohlthäters nicht vergessen. Ich war freilich noch ein Bube, als er von Dianenstein wieder nach der Residenz zog, aber mir gedenkt noch Alles, als ob ich's erst gestern erlebt hätte."

„Der Berg wimmelte wie ein Ameisenhaufen von Hofleuten, Soldaten, Dienern und Supplikanten. Die Lakaien in ihren rothen Röcken, die Leibhusaren in ihren grün und goldgestickten Uniformen, die Grenadiergarde in weißer Montur mit goldenen Litzen und Schärpen, — und dann

die vielen Ordensbänder, die vielen Kammerherrnschlüssel, die Mohren in türkischen Kleidern, und die vielen Damen wie Milch und Blut, und geputzt wie die Docken, — genug, es war eine Pracht, eine Majestät! Der Herzog ragte aber über alle hinaus, wie einst Saulus über sein ganzes Judenvolk. Ich habe ihn wohl hundert Mal gesehen, und er ist mir noch ganz gegenwärtig mit seiner langen und magern Figur, in der blauen Staatsuniform, mit Sternen und Gold beblecht, den ungeheuern spiegelblanken Reitstiefeln und den mächtigen Stulphandschuhen, das spanische Rohr in der rechten Hand, das Schnupftuch in der linken, und den kleinen dreieckigen Hut mit dem dicken Federbusch martialisch auf das rechte Aug gedrückt. Niemand hatte eine schönere Stirne wie er; es gibt kein Auge von einem schöneren Blau, als die seinigen waren, und seine Nase war eine ächt fürstliche. Schade nur, daß er seinen Mund immer krumm zog, und dadurch in seinen Zügen ein beständiges Gewitter mit Kreuz- und Querblitzen repräsentirte. Dennoch soll er bei dem Frauenzimmer viel Glück gemacht haben, und ich weiß mich selbst einer gewissen Baronin von Altkreuz zu erinnern, die ein paar Jahre lang bei dem Herzog auf dem Dianenstein lebte, und täglich in einem weißen Amazonenkleide auf einem prächtigen Schimmel spazieren ritt. Sie sah aus wie ein Geist, war äußerst blaß von Angesicht, und hatte Haare wie Flachs. Dennoch war der Herzog wie vernarrt in sie, und als sie starb, — just auf dem Dianenstein — ganz untröstlich. Man erzählt sich allerlei wunderliche Dinge von jenem Todesfall, die ich um des Respekts willen hier nicht berühre. Genug, von da an gefiel es dem Herzog nicht mehr auf dem Schlosse und er zog bald weg. Sonderbarer Weise hatte er nachher, so oft er im Vorübergehen, Behufs der Jagd etwa, den Dianenstein besuchte, niemals wieder in dem Schlosse selbst

geſchlafen, ſondern in dem Kavalierbau daneben. Daher behauptet auch das Landvolk ſteif und feſt, der Geiſt der Freifrau von Altkreuz gehe in dem Schloſſe um, und habe den Herzog daraus vertrieben. Das Volk iſt aber dumm und abergläubiſch, und glaubt, der Herzog ſelbſt ſpuke jetzt noch von Zeit zu Zeit auf dem Berge. Viele wollen behaupten, ſie hätten ihn in einem feurigen Wagen, mit ſechs Schimmeln beſpannt, zur Nachtzeit neun Mal um das Schloß fahren geſehen; darauf ſey das Geſpenſt der Baronin im weißen Kleide auf dem weißen Pferde aus dem Portale geſprengt, und habe den Wagen des Herzogs verfolgt bis an den Saum des Waldes, wo alles unter dumpfem Aechzen und Geheul verſchwunden ſey."

„Thörichtes Geſchwätz!" brummte Julius, die Achſeln zuckend; „und doch liegt ein tiefer Sinn für Gerechtigkeit und Vergeltung in dem Aberglauben. Ich entſinne mich, gehört zu haben, daß man muthmaße, der Herzog habe die Altkreuz aus Eiferſucht von der Welt ſchaffen laſſen. Dem ſey nun wie ihm wolle; ob wahr oder nicht wahr, das Volk hängt immer ſeinen moraliſchen Geiſtapprendix an eine ſolche vermeintliche Miſſethat. Es wundert mich aber, daß Sie, Herr Faſanenmeiſter, ſo aufrichtig dieſen Aberglauben verwerfen. Die Jäger halten ſonſt viel auf übernatürliche Erſcheinungen."

Der Faſanenmeiſter nickte ernſthaft mit dem Kopfe, und erwiederte: „Es gibt freilich der übernatürlichen Kräfte und Wunder mehr, als man gemeinhin denkt. Doch habe ich jenes Geſpenſtermährchen nie geglaubt. Ein einzig Mal nur, vor ganz kurzer Zeit, hätte es mich bald überraſcht und verblüfft. Ich ſchlenderte neulich den Waldberg hinan, um nach einem Forſtacker zu ſchauen, den ich benutzen darf, und wo ich meine Kartoffeln ziehe. Der Tag war ſchwül und gewitterlich; ich ſtreiche daher links in den Wald, auf einen

schattigen Pfad, und gerathe unvermerkt in's Dickicht. Da — wie ich just still stehe, um nach irgend einem Zeichen auszusehen, das mich wieder auf den rechten Pfad bringen könnte, — tritt rasch um die Ecke eines verfallenen Waldhüter-Häuschens ein Mann in Jagdkleidern mir entgegen, und ich meine, es trifft mich der Blitz, und ich sehe Herzog Wolfgangs Gespenst. Ganz, wie dem seligen Herrn aus dem Gesichte geschnitten; dasselbe Gesicht, nur ohne die unheimlichen Fratzen, die der Durchlauchtigste, obschon wider Willen, schnitt. Ich faßte mich jedoch schnell, als mir der Mann den Jägergruß zubrachte, und erfuhr dann, daß er der neue Hofjäger sey, der vor ein paar Wochen erst über den herrschaftlichen Hirsch- und Schweingarten vom Dianenstein gesetzt wurde."

„Ei, das ist mir sehr interessant;" sagte Julius hieraus; „ich wäre neugierig, das Konterfei des seligen Herrn zu sehen. Man darf doch den Hirschgarten besuchen?"

„Ja wohl;" antwortete der Fasanenmeister; „seitdem Se. Durchlaucht der Herzog nicht mehr hingehen, weil Höchstsie einmal von einem wilden Eber schwer verwundet worden, steht der Park dem Publikum offen. Der vorige Hofjäger war ein galanter Mann, der alle Fremden nach Würden aufnahm. Wie der jetzige ist, weiß ich nicht; aber immer verdient der Park mit seinen sechshundert Hirschen besichtigt zu werden. Und ein Besuch wird Sie nicht reuen."

Julius wollte dem gesprächigen Alten noch einige Fragen vorlegen; aber in demselben Augenblicke sprang der Jägerbursche herbei und berichtete, die Vorreiter Ihrer Durchlaucht der Herzogin seyen schon am großen Gatterthore angelangt, und die regierende Frau werde in einer Minute da seyn, um die Fasanerie in Augenschein zu neh-

men. — Seiner Dienstpflicht zu genügen, nahm der Fasanenmeister schleunigen Abschied von seinem Gaste und auch Julius entfernte sich eiligst nach der Seitenpforte, um der Nähe der Hofleute zu entgehen. Wie sehr er aber auch und wie oft seine Blicke nach dem Wohnhause des Fasanenmeisters zurück wandte, Rosine war nicht mehr sichtbar für ihn.

6.

Am folgenden Tage schon, als die Nachmittagssonne lieblich schien, vermochte es Julius nicht mehr in dem Saale des Schlosses auszuhalten, wo er mit Erlaubniß des Kastellans seine Staffelei aufgeschlagen, und ein großes Landschaftsgemälde begonnen hatte. Er warf sich wieder in die Arme der Natur, streifte bald da bald dorthin auf dem grünen Wiesenplan vor dem Schlosse, und verlor sich endlich wie von ungefähr in den Wald, und stand wie von ungefähr auf dem Pfade, der nach der Fasanerie führte. Da stand er plötzlich stille, lachte vor sich hin, und sagte zu sich selbst: „Ich könnte jetzt Alles vortrefflich auf den Zufall schieben, den Waldweg hinunter duseln, plötzlich vor Schönröschens Park stehen, und mich alsdann verwundern, wie Alles ohne mein Zuthun gekommen. Aber ich will vernünftig seyn. Rosine soll noch nicht sobald merken, wie ich sie in mein Herz aufgenommen habe. Es ist ja schon genug, daß ich vor der Hand weiß, daß sie eine Tochter des Fasanenmeisters und nicht dessen Haushälterin, daß das liebe kleine Mädchen nicht ihr Kind, sondern ihre Nichte ist. Der Kastellan, der gewöhnlich nicht leicht ein gutes Haar an andern Leuten läßt, hat die Rechtschaffenheit der Leutchen im Fasanengarten unbeschreiblich

gerühmt, und mir dadurch Luſt gemacht, der dritte Rechtſchaffene in dieſem Bunde zu werden; aber: Eile mit Weile; und vor der Hand heute einen andern Spaziergang."

Er hielt heldenmüthig Wort, wendete rechts ab von dem betretenen Pfade, und ging auf's Gerathewohl in den Forſt hinein. Thal ein, Berg auf wanderte er fürbaß, und ſtand ſchon nach kurzer Zeit im Geſtrüpp, ohne weiter Weg und Steg zu wiſſen. Um ſich zu orientiren, kletterte er auf einen kahlen Hügel, der unferne ragte, und ſah ſich von waldigen Schluchten ringsum eingeſchloſſen; in mäßiger Weite jedoch von ſeinem Standpunkt wehte eine Fahne mit dem herzoglichen Wappen hoch hinaus über die Buchenwipfel, und des Malers ſcharfes Auge glaubte eine mit Schiefer gedeckte Kuppel zu bemerken, worauf die Fahne ſteckte. Ihm ſchoß nun das Blut, er erinnerte ſich, auf ſeiner Wanderung nach dem Dianenſtein Kuppel und Fahne aus dem Walde empor ragen ſchon geſehen zu haben; dort ſollte der Hirſchgarten und darinnen das Seeſchlößchen liegen, auf dem ſchon ſeit Wolfgangs Zeiten das herzogliche Panier flatterte, um den Jagdleuten bei'm Treibjagen einen Richtungspunkt zu geben. — Julius wollte die Gelegenheit benutzen, dem Signal nachzugehen und den Hirſchgarten beſehen, und zugleich des Hofjägers merkwürdiges Herzoggeſicht. Er zauderte nicht, klimmte ein paar Abhänge hinab, ein paar Wildpfade hinauf, und befand ſich bald in der majeſtätiſchen, etwas verwilderten Allee, die ſchnurgerade auf die Gitterpforte des Hirſchgartens zulief. Ein Waldknecht, deſſen Häuschen an der Pforte lag, öffnete dieſelbe dem Klopfenden. Zahme Rehe und eine Hirſchkuh mit den klügſten Augen von der Welt umgaben zutraulich den Fremden und ſchnoberten an ſeinen Händen und ſeinen Taſchen, ob er nicht Brod bei ſich trüge, um den Appetit der zahmen

Thiere zu befriedigen, wie die meisten Besucher des Hirschgartens es zu thun pflegten.

Nachdem Julius den Thieren geschmeichelt, ihnen den schlanken Hals geklopft, den Rücken gestreichelt, und die Ohren gekraut, setzte er seinen Weg nach der Wohnung des Hofjägers fort, die ihm der Waldknecht als mitten im Park liegend bezeichnete. Der Wildgarten hatte etwas Großartiges in seiner Anlage. Sonnige Wiesen zu beiden Seiten des Weges, mit einzelnen Baumgruppen besetzt, dann wieder dichtere Partien von weißstämmigen Birken, dann wieder einzeln stehende, ungeheure Eichen, in deren Schatten die Kanäle aus dem See hinliefen, und all' diese Flächen und Schattenhaine belebt von dem herrlichen Wild, von Edelhirschen und Dammhirschen, die bald in stolzer Ruhe auf den Boden gestreckt lagen, bald in ganzen Rudeln über die Ebenen hinflogen, um in dem schwarzen Tannenrand zu verschwinden, der in weiter Entfernung den Hirschpark begränzte, und zugleich die Einzäunung des düstern Eberzwingers beschattete. Hin und wieder irrten auch wilde Stiere durch diese Triften, von weitem kenntlich durch ihre schwarze Farbe, vor den rothen und weißen Hirschen. Julius hätte gewünscht, ein Potter zu seyn, um dieses Thierleben in seinen mannichfaltigen Gruppirungen auffassen und wiedergeben zu können. Darum brachte er auch lange Zeit auf seinem Wege zum Hause des Hofjägers zu, und wunderte sich dennoch, als er zu dem Rondell gekommen, wo rechts das Schlößchen am See stand, und links des Hofjägers Haus, wie er so geschwind sein Ziel erreicht. — An dem Jagdschlößchen war dem Aeußern nach nicht viel zu sehen; es war im Kleinen eine Copie vom Diamenstein, aber sehr mittelmäßig, wie überhaupt die meisten kleinen Copieen. Desto mehr zog den Maler das reizend gelegene Häuschen des Hofjägers an, welches die äußere Form eines

ruſtiken Tempels hatte, das Vordach geſtützt auf ſechs beſcheidene Säulen, die, wie die ganze Wohnung, welche nur im Erdgeſchoß beſtand, mit Baumrinde bekleidet waren, gleich einer Parkeinſiedelei. Einige Schritte von dem Hauſe ſtand ein prächtiger Kaſtanienbaum in voller Blüthe, um deſſen Stamm ein runder Tiſch geſchlagen war. Einfache Gartenſtühle ſtanden umher, faſt unmittelbar hinter dem Hauſe begann ein dichter Föhrenkranz, der ſich weit hinauszog, wie eine Schaar von Wächtern, um das ſtille Haus zu hüten. Still war es auch rund umher, die Vögel, in ihren Neſtern brütend, hatten aufgehört zu ſchlagen, die Tauben auf dem Dache des Jägerhauſes ſtrichen lautlos an einander vorüber, der Haushahn mit ſeiner Heerde lag niedergekauert unter dem Schatten des Kaſtanienbaums, und auch der wachhabende Hund ſchlief in der kühlen Dämmerung ſeiner Hütte. Julius trug eine ganze Idylle in ſeiner Bruſt, als er auf dem ſchwellenden Raſen gegen die Pforte des Hauſes ſchlich. „Wie ſchön muß es ſeyn,“ flüſterte er in ſich hinein, „hier zu wohnen, ein rüſtiger Waidmann, geſegnet mit einer niedlichen Frau, und niedlichen Kindern. Die blendend weißen Vorhänge hinter den glänzenden Scheiben verrathen die fleißige, reinliche Hausfrau, und ich wette darauf, daß hinter den herabgelaſſenen Falten dieſer weißen Gewebe ein eheliches Glück hauſt, welches um ſo reiner iſt, als es ſich ſorgfältig vor der Welt verbirgt. Die Abgeſchiedenheit zweier liebenden Herzen von der übrigen Welt iſt allein ſchon ein großes Heil, und ich weiß nicht, ob ich, wenn mich der Himmel je mit Roſinen vereinigte, nicht glücklicher mit ihr ſeyn würde, in einer ſolchen Hütte von Baumrinden, als in dem glänzendſten Pallaſt der Reſidenz.“

Da ſtand er in der Flur des Hauſes, und hatte die Thürklinke der Stube ſchon in der Hand, und ſein empfind-

liches Herz erbebte vor der Wonne, hier einen Blick in ein irdiſches Paradies thun zu können. Um ſich die gehoffte Ueberraſchung ganz zu verſchaffen, um nicht durch ein unbeſcheidenes Klopfen die kleine Familie des Hauſes aus der Gruppe aufzuſchrecken, die ſich der phantaſiereiche Maler in der Geſchwindigkeit entwarf, ganz für die Zeit der Sieſte geeignet; die Gattin in dem Arme des Mannes, auf dem Schooße der Aeltern die holden Kinder, — erſparte ſich Julius die Anforderungen der Convenienz, und öffnete leiſe die Thüre und trat unvermuthet in das freundliche, dämmernde Gemach. Eine gewiſſe Eleganz herrſchte darin; mit einem Blicke gewahrte der Maler hellglänzende Gewehre, heitere Bilder und Spiegel an den grünen Wänden, zierliche Vorhänge vor dem Alkoven, und in die Ecke des Sopha's gedrückt eine jugendliche Frauengeſtalt, das Haupt empor gewendet zu dem langen Mann in Jägertracht, der neben ihr ſtand, mit dem Rücken an die Komode gelehnt. Die Beiden ſchienen ein flüſterndes Geſpräch geführt zu haben, welches der Eintritt des Malers unterbrach. Ein Hühnerhund zu den Füßen des Jägers ſchlug an; ſein Herr, die mit einer Rebhuhnfeder verzierte Mütze auf dem Kopf, und die Büchſe in der Hand, ſah plötzlich mit keckem Angeſicht empor, das Frauenzimmer ſprang in die Höhe, wendete ſich ſchnell nach dem Eintretenden, und ſtieß bei ſeinem Anblick einen halb erſtickten Schrei der Ueberraſchung aus. Julius ſtand ihr gegenüber wie ein Bild von Stein; ſeine Zunge verſuchte einige nichts ſagende Worte, während ſein Herz Flammen ausſchlug, die glücklicherweiſe nicht über ſeine Lippen kamen. Der Jäger warf ihm einen ſcheelen Blick zu, ſagte hierauf ſpöttiſch zu der Frau: „So ſchreckhaft, meine Liebe?“ und ſchritt, mit einem Kopfnicken als einziges Abſchiedszeichen, nebſt ſeinem Hunde zur Thüre hinaus.

Noch ſtand Julius regungslos in der Ecke an der Thüre und ſeine Augen glühten, wie ſeine Bruſt; aber bald wären ſie ihm ungetreu geworden, denn es drohten Thränen in ihnen aufzuſchießen, als die Förſterin, nachdem ſie ihre Beſtürzung verwunden, mit ziemlich gefaßtem Tone zu dem Fremden ſagte: „Was ſteht zu Dienſten, Herr Amand?“

„Ottilie!“ ſeufzte Julius bedrängt: „liegt denn ſchon ein Jahrhundert zwiſchen unſerer Trennung, daß es Ihnen möglich iſt, mich wie einen Fremden zu empfangen, während in meiner Bruſt der Quell der Erinnerung lieblich und ſchmerzlich zugleich aufſpringt?“

„Ich hätte mir nicht eingebildet, daß Sie, Julius, dieſes Zuſammentreffen herbeiführen würden;“ entgegnete Ottilie wenig bitter, aber ſehr kalt.

„Der Zufall hat's gethan, Frau Rupprecht;“ verſetzte Julius mit derſelben harten Kälte: „hätte ich Sie hier vermuthet, hätte ich mir freilich den Weg erſpart.“

Die Förſterin präſentirte dem ſeltſamen Gaſt einen Stuhl. „Sie werden das Schlößchen beſehen wollen?“ fragte ſie gleichgültig: „wenn es Ihnen nicht zu unangenehm iſt, werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu zeigen.“

Julius verneinte, in der Seele empört von dem Benehmen des Weibes! da er aber eine Anwandlung von Schwäche verſpürte, herbeigeführt von der Hitze des Tages, dem anſtrengenden Spaziergang und der unvermutheten Seelenerſchütterung, ſo nahm er den Seſſel an, und erbat ſich die Erlaubniß, einige Augenblicke auszuruhen.

Mit der obigen kalten Gleichgültigkeit holte die Förſterin eine Flaſche Wein aus dem Büffet, und lud den Gaſt ein, ſich daran zu erfriſchen, ſetzte ſich dann wieder auf das Sopha, nahm ihre Arbeit zur Hand, und ſchien keinen Blick mehr davon zu verwenden. Dennoch bemerkte Julius, daß ihre Augen unter den Wimpern hin und herſchweiften, bald

ihn selbst musterten, bald nach den Fenstern blinzelten, und daß eine ängstliche Unruhe alle Züge des schönen Gesichts anspannte. Um sich und Ottilien aus dieser mißlichen Lage zu befreien, stand er nach einer Minute auf, und sprach: „Ich eile, Sie zu verlassen, Ottilie, verzeihen Sie mir diese Störung wider Willen. Ich werde Sie nie mehr wieder sehen, denke ich. Vergessen Sie daher meine Ihnen verhaßte Erscheinung, und lassen Sie durch dieselbe sich nicht eine Minute des Glücks trüben, welches hier Sie zu umgeben scheint."

Ohne sich zu erheben, noch den Blick aufzuschlagen, verneigte sich Ottilie ein wenig vor dem Abschiednehmer, und ein leichtes Lächeln um ihren Mund verrieth die Freude, die ihr sein Weggehen verursachte. — Eine Frage indessen — die letzte — mochte ihr Julius nicht ersparen. „War das Ihr Mann, der von hier ging?" sagte er mit Theilnahme.

Nach einer Zögerung von ein paar Augenblicken nickte Ottilie, während sich neue Wolken auf ihrer Stirne lagerten.

Da Julius nun einsah, daß dem grausamen Weibe kein Wort mehr zu entlocken war, eilte er ebenso stumm sich zu beurlauben, und kehrte sich mit zerrissenem Herzen nach der Thüre, als diese aufging und ein riesenhafter Jäger, ebenfalls mit Büchse und Tasche, und von einem dänischen Hunde begleitet, herein kam. Dieser, in den spätern Mannsjahren stehend, mit stark gebräuntem aber imponirendem Gesichte, grüßte den Fremden leichthin, Ottilien gar nicht, warf die Mütze auf den Tisch, stellte die Büchse in einen Winkel, und sagte streng zu der Försterin: „Hilf mir die Tasche abnehmen; sie ist schwer, und ich habe mir die Hand etwas verstaucht." — Ottilie, roth wie Blut im Gesicht, that, wie ihr der Mann befahl, und warf dabei einen verzweiflungsvollen Seitenblick auf Julius, der, von dem neuen

Schauspiele gefesselt, immer noch da blieb. „Der Herr hier," sagte sie mit demüthigem Tone, „wünscht das Schlößchen zu sehen. Du thust ihm wohl den Gefallen, ihn hinzuführen."

„Warum nicht?" versetzte der Mann: „das ist ja meine Schuldigkeit geworden, seit es dem Herzog gefiel, mich aus meinem thätigen Leben in diese faule Herberge zu versetzen. Ich gehe nur, um die Schlüssel zu langen."

Er schritt in den Alkoven; während er drinnen mit den Schlüsseln rasselte, einen derselben fallen ließ, und ihn fluchend und grollend vom Boden aufles, trat Ottilie, die bis jetzt vernichtet dagestanden, mit gefalteten Händen heftig auf Julius zu, und flüsterte ihm schwer athmend in das Ohr: „Wenn Sie ein armes Weib nicht ganz elend machen wollen, so verschweigen Sie Ihm Ihren Namen."

„Du hast mich belogen?" erwiederte Julius eben so schnell und leise mit überwallender Angst: „der ist Dein Mann! Unglückselige! wer ist der Andere?"

Ottiliens Brust schien zerspringen zu wollen. Beide Hände gegen den Busen drückend, suchte sie ein Wort der Erwiederung, ohne es zu finden. Indessen kam der Förster wieder zurück, sie drehte sich rasch nach ihrer Arbeit um, bückte sich zu Boden, als habe sie eine Nadel aufzuheben, und indessen verließen Rupprecht und Julius ohne weitere Ceremonie das Zimmer.

Obgleich Julius in großer Zerstreuung seinem Führer folgte, und kaum bemerkte, daß sie von der Allee des Schlosses in dessen Inneres gegangen, und von da wieder zum See hinabgestiegen waren, so entging es ihm doch nicht, daß sich der Förster nicht in der besten Laune befand, und daß überhaupt die gute Laune kein wesentlicher Bestandtheil seines Charakters seyn müsse. Daß Rupprecht seinen Begleiter nicht wie ein demüthiger Cicerone herum-

fährte, sondern wie etwa ein Fürst, der seinem Unterthan herablassend zeigt, wie er logirt ist, — das gefiel dem Maler. Weniger indessen behagte ihm der Absolutismus, womit sich der Hofjäger über alle und jede Gegenstände aussprach. Seiner bittern Kritik entging nichts; niemand fand Gnade vor seinen Augen. Er schonte des Herzogs so wenig, als seiner Kollegen, und jedes Wort aus seinem Munde beurkundete eine rohe passabel wilde Natur. Man errieth bald, daß ein unbegrenzter Ehrgeiz ihn plagte; die Würde eines Oberforstmeisters, meinte er, hätte seinen Verdiensten gar nicht entgehen dürfen, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre. Statt dessen hätte er ein Revier an der Grenze verwalten müssen, sich mehrere Jahre mit Wilddieben und Contrebandiers herumgeschlagen, und endlich, weil er einen von diesen Letztern zu voreilig niedergeschossen, diese Hofjägerstelle bekommen, die faulste nach der des Fasanenmeisters zu Schönthal; aber weit weniger einträglich als diese. „Im Gebirge," sagte er, „habe ich in einem Bergstädtchen gewohnt, war einer der Honoratioren des Orts, und, ohne Ruhm zu melden, meine Stimme gab den Ausschlag vor der des Kreisraths, so wie ich auch allenthalben mehr gefürchtet wurde wie der Oberförster selbst. Ich hatte mein bequemes Haus, mein honnettes Auskommen, Naturalien die Hülle und Fülle, und mein Unglück war nur, daß ich, ein Wittwer, eine hübsche Frau nahm, die dem Forstmeister den Kopf verrückte, und dessen Frau, eine aufgeblasene Adeliche, so eifersüchtig machte, daß sie Himmel und Erde in der Residenz bewegte, um meine Versetzung zu bewirken. Zum Unglück mußte ich einen Schwärzer, bloß aus Diensteifer, um ein paar Tage früher todt schießen als es ohnehin geschehen wäre, meine Feinde ergriffen die Gelegenheit, schilderten mich als einen gewaltthätigen Mann, und so wurde ich suspendirt, removirt, und endlich hieher placirt,

oder beſſer, begradirt. Der Teufel hole die Weiber, und die hübſchen obendrein, weil ſie eitle Koketten ſind, und begehren, daß die ganze Welt ſie liebe, woraus nachher natürlich erfolgt, daß die ganze Welt den Mann haßt. Heirathen Sie ja nicht, mein Herr, wenn Sie nicht etwa ſchon den dummen Streich gemacht haben. Und wäre dieſer Lethiere ſchon geſchehen, ſo ſeyen Sie nicht ſo thöricht wie ich, ihn noch einmal zu machen, wenn Sie der Himmel ſchon mitleidig von Ihrem Plagegeiſt befreite. Wenn ich bedenke, wie raſend ich in das Weib verliebt war, — ich hätte mich todt geſchoſſen, wenn ſie nicht mein geworden wäre — wie ich mit ihr ſtolzirte und prunkte als ich ſie hatte, wie ich ſammt meinen Kindern glücklich zu werden vermeinte, — wahrhaftig! ich möchte mir die Haare ausraufen; jetzt ſitze ich hier, in einem Hauſe, wo wir uns kaum umdrehen können, mit einigen Hundert Gulden Gehalt weniger, ohne Zerſtreuung, ohne Geſellſchaft, mit einem verdrüßlichen Weibe, welche mir nur aus Furcht eine gute Miene macht, und mit meinen beiden armen Kindern, die jetzt weit ſchmutziger und ungezogener ſind als vorher, weil die Stiefmutter ſich nicht um ſie bekümmert, denn ſie liebt auf der ganzen Welt nur ſich allein."

Sie wandelten gerade an dem Ufer des See's, und Rupprecht ſtand ſtill, und ſah mit verſchränkten Armen ſo bedenklich in den Waſſerſpiegel, als fehle ihm gar nicht viel, um ſich hineinzuwerfen und unterzugehen. Julius ſtand ſeufzend daneben, und vor ihm lag ausgemalt das Bild häuslichen Jammers, welches der Hofjäger nur mit einzelnen kräftigen Pinſelſtrichen ſkizzirt hatte. Julius wußte ja um ein Unglück mehr, als Rupprecht. Dieſer hatte ja noch keinen Argwohn von dem Schrecklichſten, was ihn bedrohte, oder vielleicht ſchon getroffen hatte. — Jenſeits dem See ſtanden zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen;

beide hübsch, aber beide verwahrlost und zerlumpt in ihrem Aeußern. Rupprecht sah zu ihnen hinüber, und in dem finstern Auge des heftigen Mannes ging ein Strahl von Vaterliebe auf. Er wendete den Blick von dem tückischen Wasserspiegel weg, grüßte die Kleinen mit freundlicher Handbewegung, und schlug mit dem Maler den Rückweg ein.

„Das waren meine Kinder," sagte er mit einiger Rührung; „die Ebenbilder eines vortrefflichen Weibes; sie sind voll Verstand und Lernbegierde, und es schmerzt mich, daß ich in meiner jetzigen Lage so gut als nichts für sie thun kann. — Und doch" — setzte er wieder heftiger werdend hinzu — „und doch gibt es Leute, die mich in meinem Unglück beneiden, und mit scheeler Mißgunst auf das elende Loos herabsehen, welches mir die Gnade Sr. Durchlaucht bereitet hat. Dort geht just ein solcher Hecht, dem ich in meinem Leben nichts gethan habe, und der mich — ich weiß es — vergiften könnte, um meinen schlechten Posten zu erobern, bloß weil er noch ein wenig schlechter sitzt als ich." Rupprecht deutete auf einen Mann, der hundert Schritte von ihnen hinter einem lichten Tannenbusch vorüberging, und sich anstellte, als werde er den Hofjäger nicht gewahr. Julius erkannte mit einigem Schrecken den Mann, den er zuerst bei Ottilie getroffen. Er fragte nach dessen Namen und Stand. Rupprecht erwiederte mit wegwerfender Miene: „Der Patron heißt Willibald, und ist der Parkjäger im Hirschgarten; eine Art von Kontrolle für den Hofjäger, dem er um eine Stufe untergeordnet steht. Der Mensch, obgleich noch ziemlich jung, ist seit seinem vierzehnten Jahr bei der Jägerei, und seit acht Jahren auf dieser Station, ohne Hoffnung auf weitere Versorgung und Beförderung, weil sein Ruf der schlechteste ist, weil er auf allen Kirchweihen, fünf Meilen in der Runde herum, tanzt und schwelgt, in allen Schenken auf der schwarzen Tafel steht, an keiner

Spielkarte ruhig vorübergeht, und gar manches Mädchen um Ehre und Tugend betrog. Dabei iſt aber der Unmenſch verheirathet, hat ein Weib, welches ſchon ſeit mehreren Jahren mit den Laſtern des Mannes und mit der Auszehrung zu kämpfen hat, und fünf arme hungernde Würmchen, die, wenn er es ſo forttreibt, ihren Vater bald im Zuchthauſe aufſuchen werden müſſen."

8.

„Ich weiß, Gott ſtraf mich, nicht, was den Herzog bewegen kann, einem treuen Diener, wie ich bin, ſo aufſäßig zu ſeyn. Sie werden ſehen, daß die ganze Ungnade nur von dem Geſchwäß herkömmt, welches man verbreitet hat, als ſey ich ein wilder Sohn des ſeligen Herzogs Wolfgang. Ich ſehe nicht ein, welchen Vortheil mir ſo eine Herkunft bringen ſollte, aber auch ſeh ich nicht ein, welchen Schaden ſie mir bringen muß. Wäre der Herzog mein Vater, ſo wäre er nicht beſſer als wie jeder andere, aber gewiß auch nicht ſchlimmer. Ich habe ſchon oft ſelbſt zu Hof gehen wollen, um meine Beſchwerde vorzubringen, aber man hat mir beſtändig abgerathen, weil der Herzog es übel nehmen könnte. Und ſo laß ich denn den Teufel gehen wie er geht, und — guten Abend mein Herr."

Das waren Ruprechts letzte Worte, als er am groſſen Gitterthore von Julius Abſchied nahm. — Der Maler ermuthigte den Erbitterten, und meinte, ein perſönlicher Beſuch bei dem Fürſten würde gerade von guter Wirkung ſeyn, und der Hofjäger möchte wenigſtens die Jagdzeit nicht verſäumen, ohne ſich dem Herzog vorzuſtellen.

Somit verließ Julius den Park, zu dessen Thore ihn Rupprecht auf einem Umwege geführt; vorüber an dem ärmlichen Hause des Parkjägers, hinter dessen Fenster er die unglücklichen Kinder Willibalds, wahre Mondscheingesichter, und ihre bedaurungswürdige, einem Gespenste ähnliche Mutter erblickt hatte.

Der Abend lag ruhig und reizend auf der Flur, wie ein funkelndes Goldnetz, hin und wieder von grünen Bändern und Schleifen durchwunden, oder geschmückt mit einem strahlenden Diamant. Die Phantasie des Malers legte jedoch einen schwarzen Flor über diese Herrlichkeiten; ihm blinkte vergebens das Gold der Sonne, ihm lachte umsonst das grüne Band der Fluren, umsonst der Brillant des fernen See's, und der Edelsteinstreif des großen Flusses, den man von Zeit zu Zeit durch die Waldöffnungen gewahrte. Seine Gedanken hingen einzig und allein in den Scenen des Nachmittags gefangen, und er glaubte, wie damals in Paganini's Conzert, einem Zauberkreise entronnen zu seyn, in dessen Mitte eine böse Fee mit zwei argen Zauberern throne, und wo sich nichts Gutes auffinden lasse, als etwa das harmlose Thier des Waldes, oder das Trüpplein unschuldiger Kinder, das noch nicht von den Lastern und Verirrungen der Eltern angesteckt wurde. Der reizende Park kam ihm vor, wie ein unheimlicher Kerker, worinnen zwei Todfeinde einander auf Glück und Leben lauern, und die Ahnung seiner Seele malte sich, nachdem sie die drohenden Gestalten des kecken Willibald und des gewaltthätigen Rupprecht in den Vorgrund gestellt, die trübste Perspektive in ihr schauerliches Bild. Und Ottilie! .. was war aus ihr geworden! aus dem koketten, wortbrüchigen Mädchen ein verbuhltes, meineidiges Weib, der Urstoff alles Unglücks, das sich in jenem Walde begeben zu wollen schien. Sie war noch unendlich liebenswürdig; —

Julius mochte es sich nicht verhehlen. Ihre blauen Augen leuchteten noch immer in der schwärmerischen Gluth, die den Blick der Jungfrau so bedeutend machte, selbst wenn ihr Herz himmelweit von dem Gegenstande entfernt war, den sie in ihre Zauberkette schlug. Ihr goldenes Haar war noch immer die gefährliche Schlinge, worinnen sich die Sinnlichkeit, und noch dazu die edlere, verstricken mochte; die Formen waren noch dieselben, die Jeden begeisterten, der sie nur sah; und dennoch — Julius sagte sich's mit Wehmuth und mit Stolz zugleich — doch war der Talisman gebrochen, der ihn gefesselt gehalten, und die Erinnerung wirkte auf ihn nur beklemmend, nicht belebend.

Sein Herz erfreute sich dieser Empfindung, obschon seine Seele dabei litt; — aber, was hätte aus ihm werden sollen, wenn diese Ariadne — nein die Medea — die alte Gewalt über ihn hätte ausüben dürfen? Lächelnd und hoffnungsvoll lächelnd gestand sich Julius, daß eine stärkere Gewalt die Macht der grausamen Göttin überwunden: Rosinens Bild, Rosinens Jungfräulichkeit, unendlich anspruchsloser, aber darum unendlich schöner, als Ottiliens Reiz je gewesen war. — Voll von dem sehnsüchtigen Wunsche, das anmuthige Mädchen wieder zu sehen, und durch diese Sehnsucht von all' den dämonischen Gestalten befreit, die ihn vom Wildpark aus begleitet hatten, kam Julius auf dem Dianenstein wieder an. Der wolkenlose Abendhimmel vermochte ihn, an seinem Hause gerade vorüberzugehen, und nach dem Schlosse hin, um von der Terasse desselben die Aussicht zu genießen. Er eilte rasch die Treppe hinan, und aus der Glasthüre des großen Saals trat ihm entgegen wie eine traumhafte Erscheinung — Rosine, verklärt mit allen Rosen der Scham, als sie den Maler erblickte, und sich nicht mehr hinter den mit den Schlüssel klappernden Kastellan, der ihr folgte, verstecken

konnte. Die Freude des Malers begeisterte ihn zu leichter Fröhlichkeit. So blöde er gestern gewesen war, so scherzhaft war er heute. Er rief: „Welch ein Vöglein hab' ich hier gefangen? ist es nicht gerade so, als ob es in meiner Abwesenheit mir einen Ring der Treue von meinem fernen Liebchen gebracht hätte, und nun gerne davon flattern möchte, ohne verrathen zu seyn?"

Rosine schwieg, und verbarg kichernd und beschämt das Gesicht in ihrem Schnupftuch, bereit wie eine Atalante zu entrinnen, wenn es angegangen wäre. Aber der Kastellan hielt sie bei der Hand fest, und sagte mit seiner gewöhnlichen Trockenheit: „Ich muß gestehen, Herr Amand, daß Sie um ein paar Minuten zu früh gekommen sind. Wir hatten einer kleinen Neugier nachgegeben, und Ihr angefangenes Gemälde betrachtet, welches die Mamsell, die gerade aus der Stadt zurückkommt, gerne sehen wollte. Es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie uns zu ungelegener Zeit auf den Hals kommen. Besser ist's indessen immer, als wenn Sie eine Viertelstunde früher da gewesen wären, — als wir in Ihrem Hause waren. —"

„Aber, Herr Verwalter!" bat, ihn zupfend und erbleichend vor Angst, Rosine.

Der Kastellan ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr in seinem trockenen Spott fort: „Warum denn läugnen, beste Mamsell? warum den nicht sagen, daß unser charmanter Herr Amand Ihnen gestern nicht mißfallen hat? ich darf Ihnen versichern, liebe Mamsell, daß Sie ihm auch nicht mißfallen haben. Seit er auf dem Dianenstein ist, hat er mir noch nie einen so langen Besuch gemacht, wie heute, noch nie so viel mit mir geredet, wie heute. Und wovon? von der Fasanerie, das heißt von Ihnen; von Ihrem ehrlichen Vater, meinem Freunde Hug, das heißt von Ihnen; von Ihrem kleinen Nichtchen, das heißt wieder von Ihnen. Und nun, meine beste

Mamſell, kommen Sie heute von der Stadt über den Dianenſtein, bringen mir eine Futterbeſtellung von ihrem Herrn Vater, reden von der ſchönen Ausſicht, von der reinen Luft, von einem unpäßlichen Fremden, der hier wohnen ſoll, das heißt von dem Herrn Amand; ich ſage, Herr Amand ſey nicht zu Hauſe, — Sie meinen, das ſey gut, denn Sie möchten für ihr Leben gern einmal ſehen, ohne daß man's erfährt, wie es in der Wirthſchaft eines Malers ausſchaut; ich proponire meinen Hauptſchlüſſel; wir öffnen damit Herrn Amands Pallaſt, freuen uns über die Ordnung und Reinlichkeit, die darinnen herrſcht, ärgern uns nur über ein weibliches Porträt, das unter dem Spiegel hängt, aber zum Glück nicht ſehr in Ehren gehalten, ſondern mit Staub überzogen iſt, laſſen einen Strauß von Feldblumen auf dem Kamin des Herrn Amand liegen, wie wir überhaupt ſehr vergeßlich ſind, ſchließen dann hübſch zu, und gehen hieher, um Herrn Amands Kunſt noch einmal zu bewundern. Das iſt Alles, Herr Amand. Mehr iſt nicht paſſirt. Ihre Gegenwart hätte uns freilich genirt, aber nun, da Alles vorbei iſt, warum das nicht ſagen? zupfen Sie mich nur, beſte Mamſell; drücken Sie mir nur die Hand, und verſtecken Sie Ihr erröthendes Antlitz; ich kann doch nicht helfen. Iſt es nicht ſchon traurig genug, daß die Menſchen ſich's einander nicht ſagen, wenn ſie ſich nicht leiden können? müſſen denn auch die, welche ſich lieb haben, es einander verſteckt verſchweigen?"

Niemals iſt die Einleitung zu einem Liebeshandel kürzer und bündiger betrieben worden, als von dem Kaſtellan auf dem Dianenſtein. Er hatte in der Umgegend eine Art von Ruf in ſolchen Dingen, und manche gute Ehe war von ihm überrumpelungsweiſe geſtiftet worden. Seine Gewandtheit hatte auch heute den vollſtändigſten Erfolg. Ohne weiter durch Bücklinge, oder geſchraubte Phraſen, oder ſogenannte Probierblicke das Herz des Mädchens zu ſondiren, ergriff

Julius Roſinens Hand, drückte dieſelbe, nachdem er ſie anſtändig geküßt, an ſein Herz, und das Klopfen deſſelben wirkte magnetiſch auf das Mädchen. Was die beiden hierauf ſagten und thaten, empfanden und ſich geſtanden, hat außer dem Kaſtellan niemand weiter erfahren, und wie gut der Kaſtellan in ſolchen Fällen zu ſchweigen vermochte, weiß nur der, der ihm vor einigen Jahren ein völliges Silentium für dieſe Welt auferlegt hat.

Die Sache lief übrigens dahinaus, daß Julius an ſeinem ſorgſamen Arme die ſchöne Roſine den Berg hinunter führte, weil ſie ſich ſcheute, in der Chaiſe, deren Kutſcher nicht völlig nüchtern war, die jähe Straße zu paſſiren; daß er ziemlich lang außen blieb, und erſt in der Dämmerung wieder oben eintraf, um ſeinen Albert zu umarmen, der, juſt wie ihm ſeine Geſchäfte es erlaubten, auf ſchnellem Pferde gekommen war, den Freund zu ſehen, und die Nacht auf dem Dianenſtein zuzubringen.

Mit einer Miſchung von herzlicher Freude und einiger Aengſtlichkeit beobachtete er das rege Geberdenſpiel ſeines Patienten, und den überſtrömenden Fluß ſeiner Rede.

„Iſt dieſe Stimmung Natur," ſagte er, „ſo hat ſich an Dir ein Wunder begeben; ſchlimm aber, wenn eine krankhafte Aufregung der Hebel von dieſem Allem iſt."

Julius betheuerte ſcherzend und im Zimmer tanzend, daß er nie geſunder geweſen ſey, wie jetzt.

„Um ſo angemeſſener wird es ſeyn," verſetzte Albert, „wenn wir dieſe wohlthätige Erregung aller Kräfte zu überwintern ſuchen; das heißt, wenn wir Dich einen häßlichen vaterländiſchen Winter in einem ſchönen Frühlingslande überſchlagen laſſen. Da iſt zum Beiſpiel die Provence, über deren Fluren und Küſten ein belebender Luftſtrom zieht, wie von ihren Felſen Salbey, Thymian und Rosmarin den Wanderer umduftet. Unter jenen Mandelbäu-

men und Orangenhainen sollst Du den Winter zubringen; den kleinen Vorschuß hiezu erlaube mir, Dir zu leisten. Ich dachte den Herzog durch seinen Leibmedicus bewegen zu können, daß er zum zweitenmal Dein Wohlthäter würde, aber sein Vorurtheil gegen Dich ist noch das alte; er hat noch nicht vergessen, daß Du Dich nicht erboten, an seiner Familiengallerie mit zu renoviren, und daher Alles in Ungnaden verweigert."

„Tant mieux!" frohlockte Julius dem erstaunten Freunde entgegen: „Was kümmert mich der Herzog? was seine Großmuth? was die Provence? Freund, ich bin gesund, wozu also eine Reise? ich bin reich und selig, wozu die Gnade des Herzogs? o, ich könnte ihn wohl mir zum Freunde machen; ich könnte ihm wohl ein Bild seines geliebten Großvaters liefern, wenn ich nur wollte! aber ich will nicht, denn ich bin glücklicher als ein König, und Könige nehmen weder auf todte, noch auf lebendige Herzoge Rücksicht. Mit einem Worte, Albert: ich bin verliebt, werde geliebt, will gesund und fleißig seyn, mich verheirathen, und ein Pfand des Schicksals für mein Glück in dem Umstande sehen, daß ich an demselben Tage, wo ich ein treuloses Herz in seiner tiefsten Erniedrigung fand, die reinste Liebe kennen lernte!"

9.

Vier Wochen waren verflossen seit jenem seligen Tage, und des Malers Glück dauerte nicht nur, sondern es war gewachsen, wie die stets mehr von Freude erglänzenden Augen zur Genüge bestätigten. Alltäglich wanderte er zur

Fasanerie hinab, und allabendlich kehrte er immer heiterer zurück. War es die Wanderung selbst, die seine Glieder wunderbar stärkte, oder waren es die Früchte dieser Wanderung? — Genug: auch heute verließ er wohlgemuth sein Haus, und schlug den wohlbekannten Weg durch die Allee ein, die an der Schenke vorbeiführte. Der Kneipenwirth stand unter der Thüre, riß seine Mütze schnell vom Kopfe vor dem geehrten Gast, der dann und wann eine Tasse schlechten Kaffee bei ihm einzunehmen geruhte, wünschte einen guten Abend, fabelte von dem herrlichen Wetter, und hielt den davoneilenden Julius fest, indem er sagte: „Mein guter Herr, ich weiß, daß Sie schon ein paarmal in dem Hirschgarten gewesen sind, und vielleicht möchte Ihr Weg Sie heute auch hinführen. Lassen Sie das jedoch bleiben, so ersparen Sie sich eine Verdrüßlichkeit, und uns einen Schrecken, wenn man plötzlich eine Leiche, statt Ihrer, daher brächte."

Julius sah den närrischen Redner, auf dessen Verstand er nie viel gebaut hatte, mit zweifelhaftem Blick an. Der Rosenkreuzer aus der Kneipe ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort: „Bei meiner Seele Seligkeit, und bei'm Siegel Salomonis obendrein, sage ich die reinste Wahrheit. Erst diesen Morgen war der Parkjäger Willibald bei mir; ein Mensch, der zwar übel trinkt, und alles durch die Bank schuldig bleibt, aber mit dem man es nicht verderben kann, weil eine Hand die andere wäscht."

„Seyd Ihr ein Wilddieb oder Holzfrevler, Kneiper? doch fahrt nur fort; was sagte der Mann?"

„Er sprach von Diesem und Jenem, von den Falschmünzern, die in der Stadt entdeckt wurden, von den Schmugglern, die schon wieder einen Landjäger todtgeschossen haben, und meinte, es triebe sich viel Lumpengesindel

in der Welt herum, und man hätte viel zu thun, wenn man all das Volk todt schießen wollte."

„Natürlich; er müßte bei sich selbst anfangen. Weiter."

„Dann sagte er ferner, daß er seine Flinte nur für zwei geladen habe: für Einen, den er nicht nenne, und für einen Maler, dessen Namen er schon wieder vergessen habe, der aber hier oben wohne, und ihm nie wieder in sein Gehäg kommen solle, wenn er nicht Lust hätte, mit einem Bein oder einem Kopf weniger nach Hause zu kehren. Da nun kein anderer Maler den Dianenstein bewohnt, als Sie, mein bester Herr, so hab' ich mich beeilt, dem Manne zwar Ihren Namen zu sagen, und Ihre Wohnung zu bezeichnen, aber auch zugleich ihm zu erklären, daß es nicht spaßhaft für ihn ausfallen würde, wenn er gegen Sie etwas unternähme."

„Einstweilen danke ich für die richtige Angabe meiner Adresse an den Schnapphahn, die allenfalls hätte unterbleiben können, und zweitens für Eure Warnung, die nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Ich will mich in Acht nehmen. Es wäre in der That allzuverdrießlich, wenn ich einmal als todtgeschossener Mann zu Hause käme und diesen Schrecken Euch zu ersparen, Ihr redliche gute Nachbarn, ist mir eine heilige Pflicht. — Indessen, Spaß bei Seite, sagt dem besoffenen Hiesel, wenn er noch einmal in Eurer Kneipe die Backen gegen mich vollnimmt, daß ich mich weder vor seiner Schlechtigkeit, noch vor seiner Kugel fürchte, obendrein jedoch sein Revier dergestalt verachte, daß es mir nicht einfällt, darin zu jagen."

Der Wirth schnitt einige verlegene Gesichter, würgte die Mütze in seinen Händen herum, und sagte zum Abschied: „Nichts für ungut, bester Herr. Sehen Sie, ich bin älter als Sie, und kenne die Welt nicht übel. Ich weiß aber, daß ein junger Mann in keine Schlingen leichter fällt, wie

in die eines bösen Weibes, und schon Sirach sagt, als er auf das Letztere zu reden kömmt . . . ."

Julius entsprang eiligst, ohne Abschied zu nehmen, dem Kneipenwirth, der seine Bibelsprüche, wenn er einmal damit anfing, wie ein unerbittlich unaufhörliches Heckenfeuer gegen seinen Widerpart losbrannte, bis zu dessen völliger Niederlage. Ohne sich viel mit dem Gedanken an den drohenden Jäger zu beschäftigen, schwebte Julius dem Ziele seiner Sehnsucht entgegen. Ehe er sich's versah, stand er an der wohlbekannten Umzäunung des Fasanenwäldchens, eröffnete die Thüre, und wie gewöhnlich bellten ihm die Teckel entgegen, und wie gewöhnlich saß Vater Hug unter der Linde; aber ungewöhnlicher Weise war er allein. Nach den ersten Begrüßungen ließ Julius sein Auge zerstreut gegen das Wohnhaus hinschweifen, hinauf zu dem von Rebenlaub beschatteten Fenster, hinunter zu der Hausflur, wo dann und wann Rosine häusliche Geschäfte verrichtete, aber da war nichts von der Holden zu sehen. Der schlaue Alte bemerkte wohl, was Julius Unruhe bedeutete, und sagte ihm endlich offen: „Sie können sich nicht verstellen, Herr Amand; darum sagen Sie aufrichtig, daß Sie nicht mich besuchen, und nicht meine Fasanen, sondern mein Mädel allein, weil es Ihnen sehr gefällt. Darauf werd' ich Ihnen eben so offen gestehen, daß ich das bereits weiß, und meiner Tochter geboten, so lange fein klösterlich im Hause zu bleiben, und sich nicht sehen zu lassen, so lange Sie auf Besuch hier sind."

Julius starrte den Sprecher mit verlegener Indignation an, und erwiederte rasch: „Gut, Herr Hug, ich gebe zu, daß ich Ihre Tochter liebe; warum wollen Sie mir das verwehren, obendrein, wenn ich Ihnen beweisen könnte, daß Rosine mich wohl leiden kann?"

„Der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen etwas verwehren sollte, das man nicht wehren kann; aber Sie werden mir auch nicht verwehren, in meinem Hause zu schalten, wie man zur guten alten Zeit, deren Sohn ich nun einmal bin, darinnen zu schalten pflegte. Sie müssen sich nur einbilden, daß man bei mir nur erst bis 1770 gezählt hat, und dann wird Ihnen einfallen, daß ein honetter Freiwerber den Vater zuerst um Erlaubniß bitten muß, dessen Tochter lieben zu dürfen; und zugleich, daß ich, indem ich ein Mädel vor Ihnen einschließe, durch diese Blokade nichts anders zu bewirken gedenke, als von Ihrer Seite die Erklärung eines rechtlichen Mannes in Beziehung auf Ihre und meiner Tochter Zukunft."

Julius fiel ihm freudig in's Wort, seine Hand ergreifend, „Sie machen mich sehr glücklich! ich bin ein rechtschaffener Mensch, fragen Sie, wen Sie wollen; arm, wie nur ein Künstler seyn soll, aber nicht der Ungeschickteste, und seitdem Lust und Liebe mir wieder das Leben gegeben haben, von dem besten Willen und dem regsten Fleiße beseelt. Ich werde Ihrer Tochter zum Hochzeitsgeschenk nichts anbieten können, als ihr eigenes Bildniß, welches ich morgen auf dem Dianenstein zu beginnen denke, und aus der Erinnerung malen will, ohne daß sie mir zu sitzen brauchte. Aber, so wie ich dennoch für die Aehnlichkeit dieses Bildnisses garantire, so stehe ich auch für den Werth meiner künftigen Schöpfungen. Die Kunst blüht wieder empor unter dem Scepter gebildeter Fürsten, und wenn ich auch keinen Titel und kein Ritterkreuz hinterlasse, so soll doch mir und den Meinigen mein Fleiß ein anständiges Auskommen sichern."

Der Fasanenmeister lächelte mit gutmüthigem Spott, und erwiederte: „Das sind Kapitalbriefe auf die Unsterb-

lichkeit mein Lieber. Demungeachtet hat das nichts auf sich. Wer wollte ein Künstler seyn, wenn er auf seine Kunst nicht heirathen dürfte? Aber, wenn ich auch nichts gegen Alles dieses einzuwenden hätte, wenn ich auch sagte, daß Gott mir so viel gegeben, daß mein Eidam in den ersten Jahren nicht nöthig hätte, etwas zu verdienen, und dennoch leben könnte, — wenn ich zumal zugeben wollte, daß meine Tochter nicht ungerne Frau Amand heißen würde, — so stoßen wir dennoch hier auf einen Punkt, der wahrscheinlich die ganze Sache zu Wasser machen wird. Schon einige wackere Freier, mit Vermögen und guten Eigenschaften, haben sich um meine Rosine beworben; wenn nicht die Liebe, so hätte doch die Klugheit das Mädel vermocht, Einem oder dem Andern die Hand zu reichen, eingedenk des Sprüchworts, das mein seliger Vater, der Mundkoch, oft anzubringen pflegte: „Pasteten und Mädchen müssen gegessen werden, so lang sie noch warm sind.“ Da zerschlug sich's aber immer, sobald ich mit der letzten Bedingung herausrückte, von der ich einmal nicht abgehe. Ich bin ein alter Mann, der drei Töchter hatte, wovon sich zwei in die Ferne verheiratheten, und bald nachher starben. Noch habe ich eine Tochter; ohne deren Pflege will ich nicht leben, und eben so wenig hier meine Stelle aufgeben. Wer sich daher nicht entschließen kann, in diesem einsamen Hause Jahr aus Jahr ein vorlieb zu nehmen, der Stadt und ihren Freuden zu entsagen, um unter Fasanen zu leben und zu sterben, der kann mein Schwiegersohn nicht werden. Darum also prüfen Sie sich; das erwägen Sie, und somit sprechen Sie selbst Ihr Urtheil.“

„O beata solitudo! o sola beatitudo!“ jubelte Julius aus voller Brust, sank in der Trunkenheit seiner Freude dem Fasanenmeister zu Füßen, fiel ihm dann um den Hals, tanzte mit ihm im Kreise herum, und trieb tausend Toll-

heiten, während deren er dem Alten versicherte, er sey ganz mit ihm einig, und der Alte dagegen ihm: er habe nicht das Geringste wider die Heirath, weil Rosine selbst sie von Herzen wünsche. — Als nun der junge Bräutigam mit liebevollem Ungestüm nach dem Anblick der Braut verlangte, so gestand ihm der Alte, daß sein früheres Vorgeben nur eitel Spaß gewesen; daß nicht sein Befehl, sondern wohl eine heilige Pflicht Rosine im Innern des Hauses halte, indem die kleine Mathilde schon seit mehreren Tagen unpäßlich, in der vergangenen Nacht plötzlich von einem heftigen Blatternausbruch befallen worden sey. Der Landphysikus aus dem Flecken habe die möglichste Sorgfalt empfohlen, und Rosine sey nicht zu bewegen, von nun an nur auf einen Augenblick das Bett des Kindes zu verlassen.

„Ei! so sehe ich sie in der Erfüllung der schönsten Pflicht, der Barmherzigkeit!“ rief Julius: „ich will hinauf und neben dem Lager der Kranken, die ihre Milde pflegt, den Verlobungskuß von ihren Lippen stehlen!“

„Plagt Sie der Satan?“ fragte der Fasanenmeister fast erschrocken: „Was wollen Sie in der Blatterstube? ich bin ein alter Kerl, und traue mich nicht in die Atmosphäre. Freilich habe ich selbst die Blattern noch nie gehabt, und Schade wär's, wenn mein Gesicht, das bis jetzt so schön und glatt gewesen, noch dem Teufel eine Tenne abgeben sollte, um seine Erbsen darauf zu dreschen. — Aber ohne Spaß: glauben Sie mir, dergleichen ist für uns Männer nicht. Die Weiber sind geborne Krankenpflegerinnen, und Rosine, die zweimal gekimpft worden ist, fürchtet sich nun gar kein bischen. Bleiben Sie aber aus der Krankenstube weg; ich grüße dann Rosine von Ihnen, und nach ein paar Tagen, wenn das Enkelchen wieder wohlauf ist, wird Euer Wiedersehen um so herzlicher und fröhlicher seyn.“

Der Alte predigte tauben Ohren. Julius beharrte bei seinem Vorsatz, betheuerte, daß auch er schon die Blattern überstanden, und daher nichts von ihnen zu fürchten habe, und eilte, wohin ihn sein Schicksal und seine Liebe rief. — Wie sank er an Rosinens Brust, die, wie von ihm träumend, an dem Lager des fieberhaft schlafenden Kindleins saß! wie verging eine Stunde fast auf Windesflügeln, unter leise geflüsterten Schwüren, Versicherungen und Planen für die Zukunft! endlich — endlich riß sich Julius, auf die Ermahnungen der Geliebten hin, und bei'm Erwachen des gequälten kranken Mädchens von Rosinens Seite, und traf den Vater am Eingang des Gartens. Herr Hug beobachtete mit vieler Sorgsamkeit den in der Hütte aufgehängten Barometer, zeigte dann auf die Wolken, welche rings am Horizont aufstiegen, und sagte: „Es wird ein paar stürmische Tage geben. Vielleicht geht heute Abend schon der Tanz los; wenn der Herr Schwiegersohn noch auf Ihren Berg wollen, so haben Sie alle Zeit, sich auf die Beine zu machen."

„Das will ich auch;" erklärte Julius: „der plötzliche Umschwung des Luftstroms hat etwas Erdbebenartiges, und es fröstelt mir durch alle Glieder. Ein schneller Gang wird mich erwärmen. Auf Wiedersehen morgen!"

Herr Hug drang ihm noch einen Schluck Wachholderbranntwein auf, den er gehorsam einnahm, sich ob des ungewohnten Getränkes schüttelte, und wie ein Pfeil davon flog.

So lange er den Pfad über die Felder lief, wo schon hin und wieder Garbenbündel standen, und wo ihm noch einige von der Arbeit rückkehrende Bauern begegneten, so lange war's gut. Er fühlte sich aufgerichtet von einem plötzlichen Uebelseyn, und setzte sich am Fuße des Berges auf einen

allen Eichenſtamm, um zu verſchnaufen, ehe er den Berg abſturz beſtiege. Plötzlich — vielleicht war das Getränk daran Schuld — ſchlummerte er ein. Vor ſeinen Sinnen wirbelte ein kurzer, aber verworrener Traum. Der Parkjäger verfolgte ihn auf dunklem Moor, mit der Büchſe nach ihm zielend, und immer auf's Neue das ſtets verſagende Gewehr losdrückend, bis der Verfolgte in eine Tiefe, von trüglichem Mooſe bedeckt, unterſank. Er erwachte, und ſah, daß er auf der kühlen Erde neben dem Eichenſturz lag. Schnell richtete er ſich auf, und ſah nach dem Himmel, um ſich zu vergewiſſern, wo er ſey. Es war ſpät geworden; der Himmel hing wie ein Trauertuch hernieder, und im Weſten nur glänzte ein breiter, fahler, gelber Streif. Kein Vogel zog mehr durch die Lüfte; nur in dem ſchwarzen Tannenwalde hörte man das Niederſtürzen der Raubvögel von den Wipfeln der Bäume, die vom Sturm geſchüttelt wurden, während in der niederen Region eine ſchwüle, qualmende Hitze herrſchte. Julius machte ſich langſam auf den Weg, den Berg zu erklimmen, und blieb dießmal, wie aus eine Art von Scheu, mitten in dem ruinirten Fahrweg, ohne den Seitenpfad zu betreten. In ſeinem Gehirne ſpukte noch der Traum von vorhin. Doch verwandelte ſich dieſes Andenken bald in die Erinnerung an die geſpenſtige Sage, die ihm vom Dianenſtein der Fanenmeiſter erzählt hatte. Den ſonſt unerſchrockenen, ſungen Mann befiel mit einem Male Geiſterfurcht. Wenn es zu ſeiner Seite im Geſtrüpp raſchelte, ſo glaubte er einen Kobold vorbeijagen zu hören. Wenn einige Schritte von ihm ein Baumſtamm von wunderlicher Form ſich aus dem Walde nach der Straße neigte, ſo meinte er ein nickendes Geſpenſt zu ſehen, einen gebückten Kammerherrn etwa, und ſah ſich unwillkürlich nach der entgegengeſetzten Seite um, ob nicht der ſelige regierende Herr da ſtände. Seine

Einbildungskraft erfand tausend Qualen, ehe er sich den Berg mühsam emporgeschleppt hatte, und er dankte seinem Stern, als er endlich, mit Angstschweiß auf der Stirne, und klopfendem Herzen, ärgerlich über sich selbst, und doch muthlos im höchsten Grade, sein Haus erreicht hatte. Dort oben pfiff der Sturm mit tausend Orgelstimmen durch den Wald, und lange hörte Niemand das Klopfen des Malers, der seine Hausthüre von innen verriegelt fand. Er pochte endlich an das Kammerfenster der tauben Magd in des Kastellans Hause, aber sie hörte ihn nicht, obschon er deutlich vernahm, daß sie wache, und ein Gebet nach dem andern herunter leierte. Endlich öffnete der Kastellan selbst, und sagte verdrüßlich und ängstlich zu dem Miethsherrn: „Es ist nicht gut, daß Sie heute so spät kommen. Heute ist die erste von den drei Nächten, wo alljährlich der Spuk in dem Schlosse losgeht. Gott behüte einen jeden ehrlichen Menschen vor Gefahr. Legen Sie sich in das Bett und schlafen Sie, wenn Sie können. Ich aber will, wie meine alte Magd, und wie alle übrigen Bewohner des Dianensteins, zum Besten unserer Häuser und Seelen wachen und beten."

10.

Eine tollere Nacht, als diese, hatte Julius in seinem Leben noch nicht zugebracht. Unruhiges Schlummern, dann wieder plötzliches Auffahren, dann eine momentane Lethargie, wirre Träume, und schreckhaftes Wachen wechselten in der heillosen Nacht mit einander ab. Die Natur ihrerseits trug bei, diesen Zustand zu verschlimmern. Der Sturm heulte die Nacht durch, und das Rauschen der Waldwipfel

ließ nicht ab. Die Fenster zitterten, und die Eulen schrieen von den Zinnen und aus den Höhlungen der alten Gebäude. — Als sich Julius, glühend am ganzen Körper, von dem Lager erhob, und sehnsüchtig dem Morgenlicht seine Fensterladen öffnete, sah das Firmament wie gestern grau und fahl hernieder, und derselbe gelbe Streif, der gestern im Westen stand, deutete jetzt im Osten den Aufgang der Sonne an. Der Sturm hatte sich gelegt, aber drückende Schwüle brütete über die Natur. — Des Kastellans Magd brachte dem Maler mit verstörtem Gesicht das Frühstück. Sie wackelte bedenklich mit dem Kopfe, und sagte: „haben wohl auch nicht gut geschlafen, gnädiger Herr? ja heute war der Böse recht los. Ich habe nur einen einzigen Blick zum Fenster hinausgeworfen, als der selige Herr in seinem Wagen am Hause vorbei fuhr, und wäre beinah gestorben vor Schreck. Der Boden zitterte unter den Rädern, und es müssen Fackeln dabei gewesen seyn, denn es war fast helle wie am Tage, und die Schimmel waren deutlich zu erkennen."

„Albernes Geschwätz!" brummte Julius: „Donner und Blitz, weiter nichts. Ein verdammter Geist fährt nie mit Schimmeln, merkt Euch das. Wäre er nicht verdammt, so käme er nicht wieder, und da er wieder kömmt, so muß er verdammt seyn, und folglich Alles an ihm und um ihn kohlrabenschwarz. Ihr seyd 'ne Plaudertasche, und werdet mit Eurem Geplapper den seligen Herzog, oder besser, den unseligen, dergestalt erzürnen, daß er Euch einmal auf die Kammer rückt, und ohne Weiteres den Hals umdreht."

Die alte Magd segnete sich, und erwiederte: „Gott verschon' uns in Gnaden. Sie scherzen noch, Herr Amand; aber Sie werden's noch bereuen, so wahr ich Brigitte heiße."

Mit diesen Worten ging sie zur Thür hinaus, und Julius trat vor den Spiegel, musterte sich lächelnd, und sprach mit

einiger affektirter Luſtigkeit: „Ich nehme mich herzhaft genug aus; aber wenn ich mir's geſtehen darf, ſo bin ich inwendig nicht ſo ruhig. Weiß der liebe Himmel, wie mir plötzlich Geſpenſterangſt angehetzt worden iſt. Die Vernunft lehnt ſich dagegen aus allen Kräften auf, und demungeachtet liegt mir's wie Blei im Gehirne, und dieſes Blei drückt mich nieder zum Aberglauben. — Ich will verſuchen, mit Arbeit den Dämon zu zwingen, und alsdann mein Mittageſſen bei dem Schwiegervater einnehmen, um durch Geſellſchaft mich zu zerſtreuen.“

Geſagt, gethan. Er nahm den Schlüſſel von der Wand, der den großen Saal des Dianenſteins öffnete, wo ſeine Staffelei ſtand, wandelte hinüber, und wollte ſich an den Entwurf von Roſinens Portrait machen. Aber, wie er auch ſaß und ſann — nichts wollte ihm gelingen. Die grau grundirte Leinwand auf dem Rahmen that ihm weh im Auge, und wenn er zu den hohen Fenſtern hinausſah, um wieder den Blick zu erfriſchen, ſo ſtarrte ihn der graue Himmel unangenehm, wie die Leinwand, an. Es war ihm unmöglich, nur für einen Moment das Bild der Geliebten vor ſeine Seele zu zaubern, und wie er auch in dem Schachte ſeiner Erinnerung wühlte, kamen doch nur graue, farbloſe Geſtalten zu Tage, und er warf ſeufzend Kohle und Pinſel weg. Als das Sonderbarſte erſchien ihm, daß während Roſinens Züge ſich ihm hartnäckig verſagten, die Geſtalt des ſeligen Herzogs Wolfgang immer vor ihm aufſtieg, bald in dieſer bald in jener Ecke ſtand, und, je mehr er dieſem Andenken ſich zu entziehen ſuchte, durch gewiſſe, geheimnißvolle Geberden zu ſagen ſchien: „Willkommen oder nicht, ich laſſe Dich nicht.“ — Nachdem ſich der Maler einige Stunden mit ſeiner Phantaſie herumgeplagt hatte, warf er plötzlich Arbeitsluſt und Arbeitszeug auf einen Haufen, und wollte ſchnell von dannen gehen, um den Port

ſeiner Heiterkeit, die Faſanerie, zu erreichen. Er fuhr ordentlich, wie ein ſchüchternes Frauenzimmer, zuſammen, als ihm juſt bei Eröffnung der Glasthüre ein Junge entgegen kam, der ſchon einige Zeit an den Fenſtern herum ſpionirt hatte.

„Was willſt Du?“ fuhr Julius den ſonnverbrannten, ziemlich zerlumpten Buben an. Dieſer entgegnete verlegen und blöde:

„Iſt Er der Maler, der hier auf dem Dianenſtein wohnt?“

„Ja, ich bin Er.“

„So wird der Zettel wohl für Ihn ſeyn.“ Der Bube langte aus ſeiner ſchmutzigen Taſche ein weißes, zierlich gefaltetes Blatt. Es war ohne Aufſchrift; Julius hielt es zögernd in ſeinen Händen, und fragte: „Von wem?“

„Von der Frau Förſterin. Sag' Er mir nur, wann es Ihm zu gehen beliebt, damit ich Ihn hinführe.“

„Wohin?“

„Das wird wohl im Zettel ſtehn. Leſe Er nur; Er wird's wohl können, und in ein paar Monaten kann ich's auch, weil die Frau Förſterin mich in die Schule ſchickt.“

Kaum ſeinen Ohren trauend, riß Julius den Zettel auf, und traute nun auch ſeinen Augen nicht, als er Ottiliens wohl bekannte Handſchrift ihm entgegen leuchten ſah. „Was will die Schlange?“ flüſterte er vor ſich hin, und las:

„Wenn Ihnen die Ruhe einer Unglücklichen, die Sie einſt liebten, obgleich ſie jetzt Ihrer Verachtung werth zu ſeyn ſcheint, — wenn ihre Ruhe Ihnen noch etwas werth iſt, ſo erfüllen Sie deren Bitte; die einzige und letzte, die ſie je gegen Sie auszuſprechen wagen wird. Ich muß Sie noch einmal ſprechen; der Friede meines Lebens hängt davon ab. Um ungerechten Argwohn zu vermeiden, darf ich Sie

nicht bei mir ſehen, aber in dem Forſte, bei der ſogenannten Warteiche, iſt ein Plätzchen, wo kein Verräther lauſcht. Fürchten Sie keine Falſchheit von mir; ich bin Ihres Rathes und Ihrer Hülfe im höchſten Grade bedürftig. Fürchten Sie keine Indiskretion von dem, der Ihnen dieſen Zettel überbringt, und Sie nach der Warteiche führen wird. Der Burſche ſcheint Charakter zu haben, und ich habe ihn mir durch Wohlthaten verpflichtet. Nachmittag drei Uhr bin ich am bezeichneten Platze. Wenn Sie eine Stunde früher vom Dianenſtein weggehen, ſo treffen wir zuſammen. Wollen Sie mir jedoch die Hülfe nicht erweiſen, die ich von Ihnen begehre, ſo geben Sie dem Boten ein paar Zeilen mit. Jenes Blatt ſoll dann das Einzige ſeyn, was ich von der Erde mit in den See hinunter nehmen will, worinnen ich mich heute, um meinem Elend zu entgehen, ertränken werde."

Dieſe verworren hingeſchleuderten Zeilen ſtürzten den Leſer in einen mächtigen Kampf zwiſchen Mitleid und Argwohn. Einen Augenblick ſiegte der Letzte. Julius glaubte ſich von Ottilien in eine Falle des Parkjägers gelockt, und meinte es recht pfiffig anzufangen, indem er den Jungen barſch anredete: „Wer iſt Dein Vater?"

„Der Waldhüter Kaſpar."

„Weißt Du, wohin Du mich zu führen haſt?"

„Nein."

„Hat Dich der Parkjäger nicht irgend wohin beſtellt?"

„Herr Willibald? ich habe ihn ſeit zwei Tagen mit keinem Aug' geſehen."

„Habt ihr den Herrn Willibald lieb, Du und Dein Vater?"

Der Bube zuckte die Achſel, und antwortete: „Er iſt gar ein böſer Mann, und man darf ſich nicht gegen ihn mucken. Er hat mir noch nichts Leides gethan, aber meinen

Vater hat er einmal geſchlagen, und das vergißt ihm der in ſeinem Leben nicht."

„Was macht der Parkjäger gewöhnlich an den Nachmittagen?"

„Er geht in's Wirthshaus, und trinkt und ſpielt. Heute iſt er auf der Kirchweih zu Greifendorf, mit Weib und Kind."

„Und der Hofjäger?"

„Der iſt auf der Haferverſteigerung zu Leuenroth, und kommt erſt ſpät Abends oder morgen früh zurück. Wenn er wüßte, daß Herr Willibald in ſeiner Abweſenheit auf der Kirchweih' tanzt, und den Hirſchgarten nur der Obhut meines Vaters überläßt, ſo gäb es ein ſchönes Spectakel. — Wann ſoll ich Ihn aber führen, und wohin?"

„Zur Warteiche; um zwei Uhr. Komm herein mit mir, kleiner Schelm, ich will etwas für Dich zu eſſen beſorgen, unter der Bedingung, daß Du mich dann redlich führſt."

„Ho! warum nicht? ich kenne jeden Buſch am Wege, und wenn Er den Weg wieder ſo gut zurück findet, wie ich Ihm ihn hin zeige, ſo darf Er zufrieden ſeyn."

Sie gingen in das Haus, um zu eſſen und ſich zur Wanderung vorzubereiten. Julius ließ den Buben nicht aus den Augen, und da er durchaus nichts Verdächtiges an ihm bemerkte, ſo ließ er jedes Mißtrauen fahren, und gab ſich ganz den Regungen des Mitleids hin, wie dem Vorgefühle eines moraliſchen Triumphs über ſeine Ungetreue; denn er hatte beſchloſſen, ihr mit Rath und That beizuſtehen, und ſich ſo auf das edelſte zu rächen.

11.

Wenn man südwärts vom Dianenſtein in den Forſt eintritt, und immer gerade aus die jetzt mit Gras überwachſene große Allee verfolgt, gelangt man zu einem Rondell, wo viele Wildgänge zuſammenlaufen und einſt das Jagd-Rendezvous gehalten wurde. Es ſtand früher ein Pavillon da, den indeſſen nachher die Zeit zerſtörte, wie nicht minder das Häuschen des Futtermeiſters, das unfern an einem Abhange ſtand, und jetzt nur eine troſtloſe Ruine iſt. An dieſem Mauerwerk vorüber führt ein im hohen Graſe kaum noch bemerkbarer Pfad neben einem Schlag von Hängebirken in ein enges, langes Thal hinunter, durch welches ein ſumpfiger Waldbach in tauſenderlei Krümmungen ſeine trüben Gewäſſer fortſchiebt. Ein Wald von Schilfrohr faßt ſeine beiden Ufer ein, die hin und wieder ſo eng zuſammen treten, daß man mit einem mäßigen Sprung auf das entgegengeſetzte gelangen kann. Eine mephitiſche Schwüle, eine Athmoſphäre, wie in Cayenne, herrſcht zur Sommerzeit in dieſem Thale, und der europäiſchen Muskito's zahlloſes Heer plagt den vorwitzigen Wanderer unaufhörlich, und ſchindet faſt den verwegenen Bauernjungen, der es wagt, auf die Fröſche in dem Sumpfbach Jagd zu machen. Jenſeits aber weht kühle Luft von dem rothen Sandberge, der mäßig ſteil emporſteigt, von Gebüſch umlaubt, und auf ſeinem Rücken einen prächtigen Wald trägt, durch welchen ſich kreuzende Pfade ſchlingen, bis zu der Bartelche hin, dem höchſt gelegenen Gipfel des Forſtes. Ein majeſtätiſcher Baum, ſchon mehrere Jahrhunderte alt, und geliebt von allen Herzogen, die in dieſen Revieren jagten. Der Hügel, auf dem er ſteht, bietet einen angenehmen Ruheplatz für den müden Waidmann; hier pflegte Herzog Wolfgang gewöhnlich in der Mittagshitze Halt zu

machen. Auf ſeinen Befehl hatte man die Wurzeln des gewaltigen Baumes unterwühlt und ein kleines Kellergewölbe darunter errichtet, worinnen die Weine und die kalten Speiſen des Jagdmundvorraths kühl und gut aufbewahrt wurden. Dieſes Gewölbe iſt nun auch theilweis zuſammengeſtürzt, und vor ſeinem Eingange wuchern Dornen und Ginſter; doch über dieſer Ruine ragt noch in voller Kraft die prächtige Eiche und ſtreckt nach allen Seiten die langen Aeſte aus, mit ewig grünendem, dichtem Schatten. Der Herzog Wolfgang hatte auf einigen der höchſten Aeſte einen Standpunkt für den Jäger errichten laſſen, der mit dem Horn die zerſtreuten Waidgenoſſen zuſammen rufen mußte. Von jenem Gerüſte aus überſchaute man den ganzen ungeheuern Forſt, den Wildpark und das Seeſchlöſschen, die Kuppel vom Dianenſtein, und ſogar die entlegeneren Ortſchaften Leuenroth, Greifenberg und viele andere. Der Sturm der Jahre hat uns auch dieſe Warte zerſtört, und nur einzelne Balkentrümmer hängen noch in dem ſtarken Dach der Aeſte. Von dem dicken Stamm des Baumes beinahe verſteckt ſaß zu deſſen Füßen auf üppigem Mooſe die blonde Förſterin, das Haupt von einem Schleier umhüllt, und horchte mit Ungeduld nach der Seite hin, wo der Pfad von dem Thale aus heranſtieg. Ihre Augen waren verweint, und richteten ſich manchmal mit dem Ausdruck des tiefſten Kummers nach dem Himmel auf, der wie eine feſte graue Decke über den Bäumen hing. Ottiliens Pulſe bebten heftig, und die über die Bruſt gekreuzten Arme vermochten kaum das ungeſtüme Wallen ihres Buſens zu bezwingen. Sie harrte mit Angſt, und doch zugleich mit Sehnſucht dem verſchmähten Julius entgegen, der auch bald begleitet von ſeinem Führer, durch das raſchelnde Laub heranſchritt. Sie ſah ihn durchs Gebüſch kommen, erhob ſich halb ſich ihm zu zeigen, und winkte ihm, den Jungen des

Waldhüters fortzuschicken. Ehe jedoch der Maler dieses Zeichen begriff, hatte schon der Bube die Hofjägerin gewahrt, riß die Mütze von dem Krauskopf, und starrte mit verlegener Ueberraschung bald seinen Begleiter an, bald Ottilien, die er hier nicht vermuthen konnte. Die junge Frau gebot ihm alsobald mit verdrüßlichem Blicke, sich zu entfernen, heim zu gehen, und keiner Seele zu sagen, daß er sie hier gesehen; zugleich fügte sie das Versprechen eines Geschenks hinzu, und der Knabe machte sich, verdutzt, mit offenem Munde, und sich hinter dem Ohre kratzend, auf den Rückweg nach dem Seeschloß.

Als seine Schritte verhallt waren, und Ottilie und Julius einander allein gegenüber standen, warf sich die junge Frau mit leidenschaftlicher Heftigkeit auf die Hand des Malers, küßte dieselbe, benetzte sie mit ihren Thränen, und rief schluchzend: „Diese Hand konnte ich Arme ausschlagen? Das Schicksal hat Sie bitter gerächt, Julius! aber wenn es in dem Willen eines tugendhaften Menschen steht, das tückische Geschick zum Besten zu wenden, so kann, so wird diese Hand noch mein Retter seyn.“

Julius entzog sich dieser ungestümen Bewegung so gut er konnte, und bat Ottilien, sich zu fassen, und ihm ruhig zu erklären, was sie von ihm wünsche.

„Ruhig?“ fragte Ottilie mit überströmendem Schmerz; „das kann nicht Ihr Ernst seyn. Ich bin von tausend Schlangen zerrissen, und sollte es vermögen, Ihnen meine Leiden gelassen vorzutragen? o, feiern Sie nicht diesen grausamen Triumph. Es mag der Rache wohl thun, die Besiegte, Zertretene in Verzweiflung jammern zu hören, zu den Füßen des kalt lächelnden Ueberwinders; aber diese Rache ziemt nicht einem edeln Manne, und der sind Sie.“

„Sie verkennen mich;“ erwiederte Julius bewegt; „Sie können wissen, daß Leiden mir nicht fremd sind, und

wenn ich auch dann und wann im überwallenden Groll Sie als die Urſache meiner Leiden verwünſcht habe, ſo habe ich es Ihnen doch immer in der nächſten ruhigen Minute wieder abgebeten, denn wir alle ſind ja nur Werkzeuge in der Hand der dunklen Schickſalsmacht, thun uns wohl oder wehe nach höherem Geſetze, und derſelbe große Geiſt, der die Roſe ſchuf, ſchuf auch zugleich ihren Dorn. Vergeſſen wir das, was vorüber, und der Gegenwart wie der Zukunft wende ſich unſer Blick zu."

„Vergeſſen! Sie können es, da Sie der Beleidigte ſind; aber ich, die Beleidigerin —? — O ich bin ſchwer beſtraft worden für die kokette Eitelkeit meiner Jugend. Hunderte ſollten an meinem Siegeswagen ziehen, und dem Roheſten gab ich mich hin, während ich die wahrhafte anſpruchsloſe Treue in den Staub trat. Ein mißverſtandener Begriff von Männlichkeit warf mich in die Arme desjenigen, der dieſe Thorheit mir mit Grauſamkeit vergalt. Was hab ich ihm geopfert? die Ruhe des väterlichen Hauſes, den angenehmen Aufenthalt in meiner ſchönen Vaterſtadt, der Geſellſchaften Annehmlichkeit, alle meine Neigungen, alle meine Hoffnungen. In dem Hauſe des Wittwers begrub ich meine Jugend, ich ordnete meine Bildung ſeiner Härte unter, ihm zu Liebe verſuchte ich es, mit Menſchen zu leben, die in der Reſidenz nur das Ziel meines Spottes geweſen wären, ihm zu Liebe entbehrte ich den kleinen Zitterſtaat, woran wir ſo innig hängen, ſo manche Bequemlichkeit, woran ich von Jugend auf gewöhnt geweſen; er hat meine Mitgift in unbeſonneren Spekulationen verſchwendet, er hat durch eigene Schuld ſich und ſeinem Weibe die Exiſtenz geraubt, und ich murrte nicht, ich folgte ihm ohne Widerrede in eine Sphäre, die ſich ſo wenig für die Forderungen, die ich an das Leben zu machen berechtigt war, wie für meine Erziehung eignet. Für dieſes Alles aber kein Wort der Liebe; er zog es vor,

mein Henker zu seyn, während er mein Freund seyn sollte. Er hat mich auf's Aeußerste gebracht. Bisher hatte er sich nur in Worten gegen mich vergessen, aber gestern hob er die Hand gegen mich auf, mich züchtigend, wie ein russischer Tyrann seinen Leibeigenen. Diese Schmach ertrage ich nicht. Mein erster Gedanke war, mich in den See zu stürzen; Gott hat mich davor bewahrt. Das Haus meiner Mutter wäre ein friedliches Asyl für mich, aber sie zürnt mir seit meinem Hochzeittage, weil sich an demselben mein Mann gegen sie verging, und ich nicht einwilligen wollte, vor dem Altare noch die Ehe rückgängig zu machen. Da habe ich nun meine Hoffnung auf Sie gebaut. Wenn Sie, als verzeihender Freund, mein Wort bei der Mutter führten, so würde ihr Zorn sich legen und ihr Haus meine Freistatt werden, bis der richterliche Spruch mich von einem Manne trennt, der sich's zum Geschäfte gemacht hat, mein Leben zu vergiften."

Julius sah sie eine Weile lang mit durchdringendem Blicke an, und über das warme Mitleid wurde die Strenge Herr. „Sie haben mir das ganze Sündenregister Ihres Mannes gezeigt;" sagte er mit ernster Betonung: „Sein Unrecht weiß ich; wie heißt aber das Ihrige? Sie begehren Liebe von ihm, und empfinden vielleicht keine Liebe für Ihn? Sie begehren Liebe von ihm, und Sie haben ihm nicht einmal die Treue bewahrt?"

Ottilie bebte tief erröthend zurück, und wollte den Frager unterbrechen; dieser jedoch fuhr ernst und mahnend fort: „Läugnen Sie nicht, Ottilie. Jener Mann, den ich in Ihrer Wohnung traf, jener Willibald ist Ihnen mehr als Nachbar geworden. Aus seinem Auge sprach die Schuld, von Ihren Lippen nicht minder. Sie erbleichen? Thränen treten in Ihre Augen? o lassen Sie diese Thränen gewähren. Ohne sie ist kein edler Vorsatz, keine Besserung. Und

beſſern müſſen Sie ſich, denn Ihr Mann iſt trotz ſeiner Härte es werth. Trennung von ihm würde Ihr Herz nur in fürchterlichere Qualen ſtürzen, und Ihre Sittlichkeit vernichten. Sind Sie jedoch ſtark genug, Ihre Leidenſchaft zu beſiegen, und den Verführer zu fliehen, Ihre Launen zu überwinden, und den Gatten zu lieben, ſich an ſeine Kinder zu knüpfen mit allen Banden wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, dann kann noch ein ſchönes Loos Ihrem Alter lächeln, und wie ein böſer Traum wird die dunkle Vergangenheit verſinken vor der heitern Abendröthe Ihres Lebens."

Während dieſer Rede war Ottilie kraftlos an den Moosſitz niedergeſunken, und ſtrömte ihren Schmerz in tauſend Thränenperlen aus. Die beredten Worte des Freundes hatten den tröſtenden Keim der Buße in ihre Bruſt geworfen. Von dem glücklichen Erfolge hingeriſſen, ließ ſich Julius begeiſtert auf ein Knie vor der Weinenden nieder, faßte ihre Hand und ſprach mit milder Stimme weiter: „Die Bahn der Heiligen hat ſich Ihnen wieder eröffnet, wandern Sie darauf fort, und damit dieſer Augenblick fortlebe in wohlthätigen Folgen, will ich Ihr Führer, Ihr Retter und Helfer ſeyn. Meiden Sie von dieſem Augenblick an den Falſchen, der Sie in ſein Netz lockte. Sein Umgang bringt Ihnen nur Schmach. Beſuchen Sie dann Ihre Mutter auf einige Wochen; ich will Ihnen dort die beſte Aufnahme bereiten. Während deſſen vermag ich vielleicht, nicht durch meinen Einfluß, denn ich bin eine Null, ſondern durch den meiner Freunde, eine Verſetzung des Parkjägers zu bewirken. Iſt Mephiſtopheles fern, ſo wird Gretchen wieder brav werden, ihren Gatten beglücken, ihre Kinder lieben, und wieder mit neuen Banden an mich geknüpft ſeyn, der ich ihr Andenken immer als eine ſchöne Erinnerung bewahrte."

„Sie geben mir das Leben wieder!" rief außer ſich vor

Freude und ſüßer Wehmuth die junge Frau, indem ſie dem Retter ihre beiden Hände vertrauungsvoll darreichte: „Ihrem Rathe, Ihren Worten und Ihrer Liebe will ich folgen, und dieſer Gehorſam ſey meine erſte Pflicht.“

„Bis Du zur Hölle fährſt!“ donnerte eine wilde Stimme dazwiſchen, und Willibald, blutroth von Haß und Zorn, ſtand vor dem beſtürzten Paare. „So hatte der Junge doch Recht!“ ſchnaubte er: „Verdammtes Gezücht! ich verlaſſe Spiel und Tanz, um mit meinen Gedanken dieſem elenden Weibe nachzuhängen, und der Bube begegnet mir, wie das böſe Gewiſſen, geſteht mir erſt nach ein paar Fauſtſchlägen, was ihn hieher geführt, und — Donner und Teufel — er hat Recht, und ich finde dieſe Schlange, wie ſie mit einem andern buhlt!“ Ottilie lag todtenbleich am Fuße des Baumes, und jammerte leiſe vor ſich hin. Julius, von dem Auftritt heftig empört, ſtellte ſich dem Jäger entgegen, und rief: „Was habt Ihr Euch d'rein zu miſchen? Ihr ſeyd nicht der Mann dieſes Weibes; ſchweigt darum, und entfernt Euch auf der Stelle!“

Der Parkjäger lächelte höhniſch, lehnte ſich auf ſeine Büchſe, und ſpottete mit gemeinem Grimm: „Iſt dieſes Weib gleich einem Andern angetraut, ſo möchte ich doch wiſſen, ob Deine Rechte beſſer ſind, als die meinigen, unverſchämter Farbenkleckſer! Doch kömmſt Du mir hier gerade zur gelegenen Stunde. Ich hab' einen Zahn auf Dich, den ich auch an Dir wetzen will, wenn Du nicht plötzlich das Feld räumſt!“

Er machte eine gefährliche Bewegung mit ſeinem Gewehr. Julius packte die Mündung der Büchſe mit der Fauſt, und ſchwang muthig den Stock, den er trug. Mit einem Schrei der Verzweiflung fuhr Ottilie dazwiſchen, weinte, beſchwor, und ſuchte die Streiter zu beſchwichtigen.

„Wohl;“ sprach Willibald mit unterdrücktem Groll: „ich will mir dieses Wild auf ein andermal aufsparen, weil mir's heute gerade um's Todtschlagen nicht zu thun ist. Du gehst aber mit mir, Weib. Wir wollen schon zusammen fertig werden, und wehe Dir und Dem, wenn ich Euch jemals wieder beisammen finde!“

Er wollte Ottilien mit sich fort ziehen; Julius hielt sie zurück. „Vergissest Du Deinen Schwur?“ fragte er die Försterin: „Du gehst mit Diesem?“

„Um eine schwarze That zu verhindern, thu' ich's heute zum letztenmal!“ antwortete mit schmerzlicher Resignation Ottilie.

Willibald zerrte sie, mit einem wüthenden Blick auf den Maler, dem Abhange zu. Hinter dem Gestrüpp schlug ein Hund an. Sie stutzten. „Ist das mein verdammter Hektor, der meine Spur fand?“ fragte Willibald, und that seinen gewohnten Pfiff.

„Nein, Grausamer; das ist Caro's Gebell!“ schrie Ottilie, und flüchtete sich zu Julius: „schütze mich, mein treuer Julius! mein Mann kömmt! nun ist's aus.“

Julius wollte sie umschlingen, aber wie ein Rasender stürzte Willibald auf ihn zu, riß Ottilie von seiner Seite, und brüllte: „Wenn auch der Teufel kommt, laß ab von diesem Weibe, oder ich schieße Dich nieder, Canaille!“

In diesem Augenblicke knisterten die Aeste des Gestrüpps auseinander, und wie ein drohender Geist trat Ruprecht auf den Schauplatz, Hund und Büchse an der Seite. Seine Augen rollten wild im Kreise herum, als er die Personen erkannte, die ihm gegenüber standen. Wildheit und drohendes Gewitter zog auf seinen Wangen auf, die von dem hastigen Marsch von Leuenroth bis hieher glühten. Mit furchtbarer Stimme rief er: „Blendet mich der Satan?

Biſt Du es, Weib? ich überraſche Dich hier mitten in der Sünde, Ehebrecherin? es iſt ein Gott im Himmel, der Dir und Deinen Buhlern ein Ende machen will."

Willibald ließ die zuſammenſchauernde Ottilie los, und wendete ſich frech gegen den Hofjäger, um ihm Widerpart zu halten. Julius drängte ſich zwiſchen Beide, und verſuchte, den beleidigten Gatten zu beſänftigen, der ſeine Wuth gegen Ottilie in tauſend Schmähungen ausſchäumte. Rupprecht hörte nichts von den Worten des Vermittlers, nichts von den Beleidigungen ſeines Gegners, ſondern ſtarrte immer mit funkelndem Auge nach Ottilien hinüber, und wiederholte, zwiſchen den Zähnen murmelnd, die entſetzlichen Worte: „Ungeheuer! Schande meines Namens! Dir iſt es nicht geſchenkt! Ich zerſchmettere Dir eher das Gehirn, eh' ich zugebe, daß Du noch länger Schimpf und Schmach auf mich häufſt. Du mußt ſterben, ſo wahr ich ein Mann bin!"

Eine unnennbare Angſt ergriff Ottilien. Schreiend und die Hände ringend, ſtürzte ſie durch das Gebüſch davon, und lief wie ein geſcheuchtes Wild auf den Pfaden des Forſtes hinab. Als Rupprecht dieſes ſah, ſtieß er mit aller Macht den Maler von ſich, und ſchlug mit einem entſetzlichen Fluch das Gewehr auf die Fliehende an. „Erſt Dir!" ſchnaubte er: „Dann kömmt an Euch die Reihe!"

Er lag kaum im Anſchlag, als zur Seite ein Schuß los ging, der in ſeine Bruſt traf, ihn einmal gewaltſam herumriß, und ſterbend zu Boden ſtürzte. Der unſelige Willibald hatte geſchoſſen, und ſtand keuchend dem Maler gegenüber, der, zum Tode erſchrocken, die blutige Scene betrachtete. Rupprecht ſtieß noch einen tiefen Seufzer aus, und ſtreckte ſich dann lang und bleich im Graſe. Da riß es den Mörder auf, als wäre er von einer Windsbraut gepackt, und er ſtürzte fort in's wilde Dickicht hinein, mit ſträubendem

Paar, ängſtlichem Geheul, und die mörderiſche Waffe hinter ſich drein ſchleppend. Bald war alles rings herum ſtumm. Julius war über den Sterbenden gebückt, deſſen Geſichtsmuskeln ſich wunderlich und ſchreckhaft in dem Todeskampfe verzogen, bis auch das leiſeſte Röcheln ſchwieg, der letzte Athemzug ſtockte, und die Unterlippe ſchmerzlich hervor trat, zum Beweiſe, daß der letzte Tropfen des bittern Kelches hinunter. Dann wurde das Geſicht wieder eben und kalt, und dem lauſchenden Maler vergingen neben der Leiche die Sinne.

12.

Als er wieder zu ſich kam, ſchüttelte ſchauriger Sturm die Wipfel der Bäume; Dämmerung hing hernieder, und durch das zerriſſene Gewölk am Himmel irrte der Mond in falber Gluth. Schwache Blitze zuckten von der Höhe, und beleuchteten den Todten, der noch immer ruhig im Graſe lag, nebſt dem treuen Hunde, der wimmernd das erſtarrende Blut von den Kleidern leckte. Julius fuhr empor wie von elektriſchem Schlage getroffen. Fieberiſche Hitze durchwühlte ſein Gehirn, während ſeine Zähne vor Froſt klapperten, und tödtliche Kälte ſeine Glieder ſchüttelte. Der Schreck jagte ihn von dannen. Caro erhob ein furchtbares Geheul, als er auch dieſen Wächter von ſeinem Herrn ſcheiden ſah, folgte jedoch dem Fliehenden nicht. Ein tückiſcher Dämon führte den Maler durch die unwegſamſten Schluchten in das ſumpfige Thal und geißelte ihn von da nach kurzer Raſt den Waldberg wieder hinan, wo die weißen Birken in langen Reihen ſtehen wie eine Schaar von Geſpenſtern. Ein drohendes Wetter hatte ſich in der Luft

entfesselt, es donnerte schwer, und starke Blitze fielen hernieder, und kein Regentropfen kühlte die brennende Atmosphäre. Da sah Julius plötzlich neben seinem Pfade ein weißes Pferd dahin sprengen, doch keinen Hufschlag und Schnauben vernahm sein Ohr. Ein Blitz leuchtete, und auf dem Schimmel saß ein Frauenbild, gehüllt in weiße Gewänder und weiß vom Gesicht, wie der Schnee. Sie peitschte mit der weißen Hand, die eine glimmende Gerte trug, unaufhörlich die Croupe des Pferdes, aber Julius hörte keinen Schlag, und sah nur mit Entsetzen, wie das Gespenst ihm beständig zunickte, und die starren Augen bald öffnete, bald schloß. — „Puh!" sprach er fröstelnd in sich hinein: „das ist die todte Frau von Altkreutz, die um Mitternacht den Frost bereitet, und den Spuck vom Dianenstein eröffnet. Hu! so hat der Schwiegervater doch recht, und es gibt Gespenster, denen ich Aermster nicht entrinnen kann! Was gilts, es währt nicht lange, und ich sehe den Herzog selbst, wie er sein Schloß um Mitternacht besucht."

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, und diesen Gedanken gedacht, als schon in der dunkeln Allee, die gerade auf den Dianenstein führt, ein unheimlicher Zug von schattenartigen Gestalten aus dem Boden stieg, und wie der Blitz vorausfuhr. Da sprengten sechs Schimmel, da drehte ein ungeheuerer Wagen seine funkensprühenden Räder, da strichen dunkle Reiter auf schwarzen feuerschnaubenden Rossen einher; bläuliche Fackeln leuchteten um den Wagen, und darinnen saß der todtenblasse Herzog, oder eigentlich der erschossene Ruppprecht, lang, stumm und steif, aber angethan in prächtiger Uniform, und dem Wagen nach spornte die gespenstige Altkreuz ihr Pferd, und Julius mußte mit demselben laufen, daß ihm die Hast beinah' die Brust zersprengt hätte, bis dem Schlosse gegenüber auf der Waldmatte der Zug mit dumpfem Geächze versank. Zerrüttet und verstört kam Julius

an seinem Hause an, fand des Kastellans Thür schon verschlossen, und betrat erschöpft seine Stube. Hier brannte das Licht, das ihm die sorgsame Brigitte angezündet hatte. An den Wänden hingen Bilder und Paletten; frisch gemischte Farben glänzten dem Maler entgegen. Er trat vor den Spiegel und fuhr entsetzt zurück, denn er sah aus wie der Tod, und der Gedanke drängte sich ihm an Gehirn und Herz: wie, wenn du stürbest, stürbest in dieser Nacht noch, und hättest das Bild Deiner Rosine nicht gemacht? —

Obwohl von einem heftigen Schwindel ergriffen, rafft er eiligst seine Malergeräthschaften zusammen, reißt den Schlüssel zum Saale von der Wand, zündet mit bebenden Händen seine Blendlaterne an, und machte sich auf die Wanderung nach dem Schlosse. Eulen schreien über seinem Kopfe und der Donner rollt; er horcht nicht darauf. Die Thüre seines Hauses bleibt angelweit offen stehen hinter ihm; er sieht sich nicht um. Vorwärts treibt es ihn mit stürmischer Gewalt, und wie auch seine Füße zittern, wie auch eisiger Frost durch seine Gebeine rieselt, und siedheiße Glut ihm zu Kopfe stieg, er wankt und tappt muthig zum Ziele, und gelangt an die großen Treppen, die, wie der Vorplatz wundersam erhellt, ihm ein nie gesehenes Schauspiel zeigen, welches, außerordentlich und schauerlich zugleich, seine Seele mit Wehmuth und Grauen erfüllte.

Große Flambeaux loderten an dem Fuß der Allane; eine Reihe von Wagen dehnte sich ruhend und bewegungslos in das Dunkel des Platzes hinaus. Die Pferde standen mauerstill, und die Kutschergestalten auf dem Bocke schienen schlummernd zu nicken. Dieselbe Regungslosigkeit ließ sich auf den Treppen und auf der Allane wahrnehmen, obschon beide mit Menschen wie übersäet erschienen. Im steifen Spalier standen auf den Treppenstufen die riesenartigen Leibgardisten des sel. Herzogs in der weißen Uni-

form, mit den drohenden Mützen und bewaffnet mit Musketen und Spontons. Ihre Gesichter waren weiß wie ihr Kleid, und das Beschläg ihrer Waffen wie die Borten auf ihrer Montur warfen einen fahlen, abgebleichten Glanz. Immer zwischen zweien von den gespenstigen Krieger stand ein Orangenbaum mit dürren niederhängenden Blättern und Blüthen, die der sogenannten Todtenblume glichen. Auf der Höhe der Treppe war in einem weiten Rund die herzogliche Kapelle aufgestellt, in kirschrothen Röcken, auf allen Nähten mit verblichenem Silber besetzt. Sie schienen ihren Fürsten zu erwarten: der blasse Kapellmeister in der wohlgepuderten Perücke hatte den Arm mit dem Taktprügel erhoben: die Geiger hielten ihre Bogen fertig, die Trompeter ihre Instrumente am Mund und die Pauker hochgeschwungen ihre Schlegel. Kein Laut jedoch von all' diesen festgeschlossenen Lippen, kein Zucken in all' diesen aufgerissenen starren Augen; nirgends auf den Wangen eine leise Spur des Lebens. Julius schwankte zwischen diesen Umgebungen hin, bald entsetzt, und doch wieder, wunderbar genug, halb vertraut mit diesen Schrecknissen. Er staunte nicht mehr, als er die Fenster des Saales hell erleuchtet sah, und die Versammlung musterte, die den Söllner wie den Salon besetzt hielt. — Da standen Gruppen von scharlachrothen Laquaien, mit Schlüsseln und Bechern in den weißen Fingern, unbewegliche Posten von Leibhusaren, die aus grüner verschimmelter Uniform fürchterlich herausſahen mit ihren Kreidegesichtern und schwarzen Schnurrbärten; wartende Kammerherrn und Zermonienmeister mit goldenen Schlüsseln und silbernen Stäben; sogar der Oberhofprediger mit seinen beiden Kaplänen ragte heraus aus dem starren Gewühl. Drinnen im Saale war große Damenversammlung; mit allem Putz des vorigen Jahrhunderts beladen, saßen die bleichen Frauzimmer auf den Sopha's umher, oder an Spieltischen mit

Offizieren und Jagdbeamten; in der untern Kälfte des Saales standen mehrere Paare, zum Menuett fertig. Als Julius, selbst einem Geiste gleich, in den Saal trat, fuhr plötzlich Leben in den ganzen Hofstaat. Die konversirenden Damen nickten mit den Köpfen, agirten mit den Fächern, wedelten mit den Schnupftüchern, und schienen sich einem lebhaften Gespräch hinzugeben, wovon jedoch nicht der leiseste Laut hörbar wurde; an den Spieltischen fielen die Karten, und schimmelige Dukaten wurden gewechselt; das Menuett begann langsam und feierlich, und die Musiker auf der Tribune handhabten ihre Instrumente eifrig, aber ohne allen Ton; hin und wieder fuhr wie ein Schreck ein Laquai durch die Gesellschaft, der mit seiner dürren Hand die düster brennenden Lichter putzte, oder Erfrischungen herumreichte, von denen, statt süßen Vanille- oder Pomeranzengeruchs, widerlicher Moderduft ausging.

Der Maler bebte, aber, den Zweck seines Kommens im Auge behaltend, schritt er, ohne sich irre machen zu lassen, auf die Staffelei zu, die am Ende des Saals stand, und setzte sich davor nieder, um das Bild seiner Geliebten zu beginnen. Die Kerzen leuchteten mit traurigem Schein auf die Leinwand herab, und den Künstler umgab im weiten Kreise plötzlich all das gespenstige Hofgesindel. Er drückte die Augen zu, aber auch mit geschlossenen Augen sah er die schauerlichen Gestalten, sah er, wie sie immer näher und näher wimmelten, mit nickenden Häuptern, schnappendem Munde und blinzenden Augen, und immer näher und näher heranrückten, bis sie den Arm des Malers bedrangten durch ihre lästige Nähe, und schier vor Angst der Athem aus seiner Brust entwich. Er wollte schreien, die Stimme versagte ihm. Er wollte entfliehen, hundert starre Hände hielten ihn zurück, hundert verzerrte Gesichter glotzten ihn an. Da hört er plötzlich Töne, wie die einer dumpfen Pauke,

und durch's Fenster blickt er nach dem erleuchteten Söller, sieht wie die Kapelle eine wiederholte Fanfare bläst, wie die Grenadiere präsentiren, und der Herzog heransteigt, die Altkreuz am Arm, und gefolgt von vielen Hofherren im tiefsten Schweigen. Die Flügelthüren rauschen auf; wie durch einen Zauberschlag stehen die Hofleute, unbeweglich gleich Wachsfiguren längs den Wänden des Saals gereiht. Der Herzog tritt ein, geht gerade auf den Maler zu, und der Schwarm des Gefolges umgiebt in Todtenstille den grünen Lehnstuhl, der von Heiducken herbeigetragen wird, und worauf sich der Herzog, nur ein paar Schritte von Julius entfernt, niederläßt. — Der Maler erwartet ebenfalls sitzend, Pinsel und Palette zur Hand, was sich hier begeben werde. Der Herzog sitzt lange mit traurigem und unbeweglichem Leichengesichte; da tritt die weiße Altkreuz vor ihn hin, und haucht so zu sagen die Worte aus: „Der Künstler ist zur Stelle, schenke mir Dein Bild, Wolfgang!" — Der Herzog schlägt die großen Augen schreckhaft auf, verzieht eben so das Gesicht, und frägt mit demselben klanglosen Hauch: „was soll es mit dem Bilde?" — „Die Nachwelt soll schauen, wie der Mann aussah, der mich Unschuldige vergiften ließ;" entgegnet dumpf die Altkreuz, und der Herzog blickt den Maler an, und befiehlt mit herrischer Stimme: „male mich, und endige, bevor der Hahn krähet!"

Mechanisch gehorcht Julius diesem Gebot, und bemüht sich, ein Bild des todten Herzogs zu entwerfen; aber die gräßliche Angst erschüttert sein Herz, als er sieht, wie die Züge des Fürsten einem ungestümen Meere gleichen, das immer auf und nieder wogt, stets in anderer Gestalt und Farbe. Es ist dem Maler unmöglich, einen Moment zu haschen, der ihm vergönnte, das Antlitz des Herzogs ruhig zu sehen, und da die Verzerrungen jenes Schreckengesichts

immer heftiger werden, und der schauerliche Hofstaat daran Theil zu nehmen beginnt, mit abermaligem Kopfnicken und Augenblinzeln, und entsetzlichem Gliederschlottern, so läßt Julius die ermattete Hand und den Pinsel sinken, und ruft verzweifelnd: „Ich kann es nicht zu Ende bringen, ohne wahnsinnig zu werden!“ — Da lächelt der Herzog mit gräßlichem Hohn, und deutet mit den Fingern gegen den Boden, die Worte hauchend: „Narr! warum machst Du Dir die Sache so schwer! male Diesen hier, so malst Du mich.“

Wie nun Julius zum Boden niedersieht, so gewahrt er mit ängstlichem Herzklopfen den todten Ruprecht, lang und weiß ausgestreckt auf dem Teppich des Fußbodens. Das Gesicht war ruhig, wie aus Marmor gehauen, die Augen standen offen. Mit Hast begann der Maler nun das Werk. Sein Pinsel fügte Strich zu Strich, und wenn sein Blick manchmal durch die Verzerrungen des Herzogs geblendet und verwirrt wurde, heftete er ihn auf den Todten zu seinen Füßen, und malte dann weiter, bis seine Hand müde, sein Haupt schwer wurde, und der ganze schauerliche Auftritt ein schnelles Ende nahm. Ein Klang, wie der der Gerichtsposaune fuhr durch den Saal, die Fensterscheiben schienen herabzuklirren zum Boden; die Kerzen verlöschten und wie von einem Wirbelwind emporgerissen, flog die ganze Gesellschaft gleich einem Hexentanz zur Decke des Saales auf, dann toll und wild einigemal an den Wänden herum, und versank endlich mit Geheul und Gelächter vor den Augen des Malers im Boden. Der erste Strahl des frühesten Morgenlichtes brach durch die Scheiben herein; dem Maler verging das Bewußtseyn.

13.

Brigitte, die dem Herrn Amand sein Frühstück bringen wollte, fand dessen Zimmer in der größten Verstörung, alle Thüren offen, und ihre ahnende Seele besorgte ein Unglück. Der Kastellan suchte seinen Gast auf, und fand ihn im Saale des Schlosses, wie leblos hingestreckt, mit dem Gesichte gegen den Boden gekehrt. Auf dem Tische neben ihm stand die erloschene Blendlaterne, auf der Staffelei vor ihm ein herrlich entworfenes Bild. „Jesus!“ schrie der Kastellan: „das ist der Herzog Wolfgang, wie er leibt und lebt!“ — Brigitte heulte aber, drohte dem Bilde mit der Faust, und schrie: „da haben wir's, der selige Herr hat den Herrn Amand umgebracht, weil er nicht an den Spuk glauben wollte!“

Indessen kam die ganze Bevölkerung vom Dianenstein herbei, und brachte den Maler in sein Haus, wo er zwar wieder zum Leben, aber zugleich zu einem Delirium erwachte, welches die böseste Vorbedeutung gab. Ein reitender Bote holte den Doctor Albert aus der Residenz; er schauderte bei dem Anblick des Fiebersturmes, der seinen Freund zu tödten drohte, und mußte mehr noch der Natur des Kranken, als den Mitteln der Kunst vertrauen, die alle ohne Erfolg blieben. Endlich schien sich die Krisis einstellen zu wollen, und mit mehr Bangigkeit als Hoffnung sah ihr der Arzt entgegen. Halblaut nur äußerte er gegen die trostlose Rosine, daß, wenn sich Julius aus dieser Noth erholte, seiner völligen Heilung mit Gewißheit entgegen zu sehen wäre. Nach einer ungewissen Qual von mehreren Wochen verfiel dann der Kranke aus seinem bewußtlosen Zustand in einen tiefen Schlummer, der ein Paar Tage anhielt, dem Tode ähnlich sah, aber ein Herold des wiederkehrenden Lebens war.

Es war an einem sonnenhellen Nachmittage, als der Schläfer die Augen aufschlug, und sich von der grünen Dämmerung umflossen sah, welche seine Jalousieläden und die Kastanienbäume vor denselben in seiner Stube verbreiteten. Er athmete tief auf, und dehnte sich behaglich in dem Gefühle eines Wohlseyns, welches er doppelt in dem Grade empfand, als er die Wuth seiner Krankheit nicht gefühlt hatte. „Wo bin ich?“ fragte er den Freund, der sich theilnehmend auf ihn herniederbeugte. „In den Armen Aesculaps,“ entgegnete Albert sanft, „der die edelste Rache an Dir genommen hat. Du bist gerettet; opfere den Göttern einen Hahn. Damit Du es könnest, empfange hier aus meiner Hand das Dekret des Herzogs, welches Dich zum Hofmaler ernennt, und dieser Ernennung einen bedeutenden Gehalt und eine ansehnliche Gratifikation beifügt.“

Mit dem Lächeln der Verklärung nahm Julius das Papier, küßte es, drückte es dem Freund in die Hand und lispelte: „Rosine! nun werden wir doppelt glücklich seyn.“

„Laß mich, Vater!“ rief Rosinens Stimme aus dem Nebenzimmer, „Du hörst ja, daß er mich rief, und so lange hat er es nicht gethan!“ — Und zu den Füßen des Bettes auf den Knieen lag das reizende Mädchen, überströmt von Thränen der Freude: dann lag sie an der Brust des Geliebten, und der ehrwürdige Hug segnete den Bund ihrer Seelen.

Nach dem ersten Rausche des Entzückens fragte Julius! „Ich bin wohl krank, sehr krank gewesen? wie gedachte der Herzog, der mir zürnt, meiner so gnädig in der Krankheit?

„Wolfgangs Bild machte Dein Glück;“ antwortete Albert, „welch ein Wunder hat Dir, unbegreiflicher Mensch, dabei den Pinsel geführt?“

Nun ſchwieg Julius eine Weile betroffen: die Erinnerung an jene Viſion im Schloſſe kehrte ihm klar und deutlich zurück, er erzählte ſie in abgebrochenen Sätzen, und ſteigerte damit die Verwunderung ſeiner Zuhörer bis zum höchſten Grade, als er vom todten Förſter Ruprecht ſprach.

„Wenn wir auch alles, was Du erzählt," ſprach Albert, „für ein Ergebniß der ausbrechenden Krankheit halten wollen, die Du an Mathildens Siechenlager holteſt, ſo iſt doch auffallend, daß Dir Ruprecht todt erſchien, in der Nacht, wo er in der That erſchoſſen wurde."

Julius blickte die Anweſenden trüb und beſtürzt an, und erwiederte nur ein trauriges „So?"

„Ja; der Unglückliche wurde von dem Parkjäger Willibald erſchoſſen, der auf flüchtigem Fuß iſt. Jene Nacht war dem Unglück geweiht; der Sohn des Waldhüters Kaſpar wurde ebenfalls in einem Abgrunde todt gefunden, worein er, unfehlbar auf einer nächtlichen Streiferei, ſtürzte."

„Der arme Junge!" ſeufzte Julius beklommen. Dann ſetzte er nach einer Pauſe hinzu: „und Ottilie?"

„Von dem Unterſuchungsrichter von aller Mitwiſſenſchaft an dem Tode ihres Mannes freigeſprochen, hat ſie ſich in die Pietiſtengemeinde zu Gnadenau zurückgezogen, um ſich niemals wieder zu verehelichen und Ruprechts Kinder zu erziehen."

„Der Herr ſey gelobt!" rief Julius mit Begeiſterung, zog dann Roſine an ſein Herz, und ſprach: „Du biſt ein reiner Engel, der des läuternden Feuers nicht bedarf, um hienieden ſchon ein ſeliger Geiſt zu ſeyn. Gebe der Himmel, daß ich geſunde, und Dich glücklich mache, wie Du's verdienſt."

Und er genas völlig, beglückte Rosine, und erzählte erst nach einigen Jahren, seinem Freunde allein, was er von jenem blutigen Auftritt an der Warteiche wußte. Dem Arzte wurde dann der völlige Zusammenhang jenes fieberhaften Traums im Schlosse klar, aber niemals konnte man den Maler überreden, daß jener gespenstige Hofhalt nur eine Vision gewesen. — Ottilie hielt, was sie gelobt hatte, und von Willibald wurde nie wieder etwas gehört.

Novelle aus Florenz.

Nach der Ballade eines römischen Bänkelsängers.

Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit! Gott schenke mir die Gnade, eine Geschichte zu erzählen, die Allen gefalle.

Im Jahre H. H. 1396 begab sich zu Florenz eine seltsame Liebesgeschichte. — Ginevra, eine Tochter des edeln Geschlechts der Amieri, war die klügste, keuscheste und verständigste Jungfrau. Man hielt sie für einen glänzenden Spiegel aller Tugenden, und wenn sie auf dem alten Markte lustwandelte, drängte sich Jedermann hinzu, um ihre Schönheit zu sehen, und ihre klugen Worte zu hören. Hier sah sie auch Antonio, ein Edelmann aus dem Hause der Rondelli, und sein Herz gehörte alsobald der anmuthigen Jungfrau. Vier Jahre lang dachte er nur an Ginevra, folgte ihr allenthalben, und zeigte ihr deutlich, wie sehr er sie liebe. Es ist unbeschreiblich, wie viel Kummer und Betrübniß er ausstand; er begehrte Ginevra öfters von ihrem Vater zum Weibe, aber der Alte gab sie ihm nicht. Obschon er nichts gegen die Sitten des Antonio einzuwenden hatte, so wollte er doch, wie jedes ehrgeizige Familienoberhaupt, das Ansehen seines Geschlechts durch die Ver-

mählung seiner Tochter erhöhen. Daher verlobte er sie mit Francesco dei Agolanti, einem jungen, reichen und angenehmen Manne. Bald führte dieser das kostbare Kleinod heim. Die Nachricht schnitt wie ein kaltes Messer durch Antonio's Herz. Aller Hoffnung beraubt, that er das Gelübde, niemals sich mit einem andern Weibe zu verheirathen, und er hielt es standhaft. Sein einziges Vergnügen bestand darin, von Zeit zu Zeit die Dame seines Herzens in einer Kirche von ferne zu beobachten. — Da geschah es, daß die große Pest in Florenz ausbrach. Die schöne Ginevra wurde krank, obschon nicht von der Pest. Dennoch war ihr Körperbau so zart, daß dieses Siechthum einen dergestalt heftigen Eindruck auf sie machte, daß sie dem Tode nahe schien. Vergebens bestrichen ihre Verwandten die Schläfe der Kranken, wie ihre Fußsohlen und Gelenke, mit geistigen Wassern und Wundertinkturen: ihr Zustand wurde immer schlimmer, sie erstarrte, ihre Pulse hörten auf zu schlagen, und sie lag wie eine Todte. — Zuvörderst klagten und weinten die Verwandten; dann entsetzten sie sich vor dem Gedanken, daß Ginevra vielleicht an der Pest gestorben sey. Man beeilte sich mit der Beisetzung des Körpers, und trug ihn schnell nach dem Leichenhause, neben dem Glockenthurm an der Hauptkirche. Man hat lange Zeit die Stelle gezeigt, mit einem halbzersprungenen Stein bedeckt, worauf die Anfangsbuchstaben A. und G. zu sehen waren. Das Leichenbegängniß war kurz. Die Leidtragenden flohen aus Furcht vor Ansteckung schnell von der Gruft. Antonio, der auch dem Zug gefolgt war, blieb länger als die Verwandten, seufzte und klagte, und rief: „Ich hatte schon viel verloren, aber der Tod hat mir nun auch noch das einzige Gut geraubt, das mir geblieben war." Sodann ging er weinend heim. Ginevra ruhte eine Weile kalt und starr im Erdbegräbniß. Sie war aber nicht todt, sondern nur von

einem Starrkrampf gefeſſelt, den entweder ein körperlicher Schmerz oder der Klang der geweihten Glocken über der Gruft bezwang. Dem ſey wie ihm wolle; doch iſt's gewiß, daß die junge Dame in der zweiten Stunde nach Mitternacht wieder erwachte. „Ach!“ ſeufzte ſie bei ſich ſelbſt: „Muth! Ginevra! Wenn Dich die Furcht übermannt, ſo biſt Du verloren. O heilige Jungfrau! unbefleckte, gnädige Jungfrau! Hilf mir in dieſem Jammer, denn auf Dich hoffe ich allein!“ Sodann erhob ſie ihr Haupt mit vieler Mühſeligkeit, und ihr gutes Geſchick wollte, daß durch die Spalte jenes zerſprungenen Steins ein Mondſtrahl in die Gruft der Unglücklichen fiel, worauf ſie wieder muthiger wurde. Sie erhob ſich, und, überzeugt, daß ſie nur von ſich ſelbſt Rettung hoffen dürfe, bekämpfte ſie die Furcht ihres Herzens. Nachdem ſie mit ihrem Leichentuch einige Thränen der Angſt von ihren Augen getrocknet, kroch ſie durch die Nacht ihres Grabes dem Orte zu, wo der Mondſtrahl herein fiel. Da ſtieß ſie auf eine kleine Treppe, ruhte einige Augenblicke auf der erſten Stufe aus, klimmte dann heran, immerwährend den heiligen Namen Jeſu Chriſti anrufend, und zu allen Heiligen betend. So gelangte ſie zu dem Steine, der ihr Grabmal verſchloß, und verſuchte, ihn aufzuheben.

Glücklicherweiſe war die Tafel nicht ſchwer, und man hatte noch nicht die Zeit gehabt, ſie feſtzumauern. Auf dieſe Weiſe mochte es geſchehen, daß Ginevra aus ihrem Grabe ſtieg, und nach einem kurzen Gebet zu der heiligen Mutter Gottes, ihre Schritte nach dem Glockenthurme richtete. — Es war Ende Oktobers; die winterliche Luft ging rauh und kalt, Ginevra ſchlich über den Platz, in das Gäßchen, wo die Kapelle der Brüderſchaft zur Barmherzigkeit ſteht. Seit jener Zeit hat man dieſes Gäßchen die „Stradella della Morte“ genannt. Ginevra kam zu dem Hauſe ihres Man-

nes, und klopfte an seine Thüre. Francesco saß nachdenklich und betrübt an seinem Kamin, und sprang auf, als er klopfen hörte. Er öffnete das Fenster und fragte: „Wer klopft? Wer ist draußen?" — „Ginevra, Dein Weib. Hörst Du nicht meine Stimme? Erkennst Du mich nicht?" — Die Rede seines Weibes, das er vor Kurzem noch als Leiche gesehen, brachte Furcht in sein Herz; er schlug ein Kreuz, und erwiederte: „Sey ruhig, arme Seele! Morgen mit Tagesanbruch will ich eine Messe lesen lassen, auf daß Dir Gott den ewigen Frieden schenke." Hierauf verschloß er seine Fenster und kroch in's Bett. Als die arme Ginevra sich so von ihrem Manne verlassen sah, weinte sie sehr, und seufzte: „Was wird aus mir werden? Ich muß noch in dieser Nacht zu Grunde gehen." Doch faßte sie Muth, und ging zum Hause ihres Vaters. Dieser war aber noch nicht heimgekommen. Da klopfte sie an der Thüre ihrer Mutter. Die Mutter kam bald an das Fenster, und fragte: „Wer klopft? Wer ist draußen?" — „Eure Tochter;" versetzte Ginevra mit schwacher Stimme. Da entsetzte sich die Mutter und stammelte: „O Du liebe Seele! O Du himmlischer Geist meiner keuschen Tochter! Geh' im Frieden und im Geleite des Herrn nach seinem Paradiese." Mit diesen Worten schlug sie das Fenster zu. Ginevra weinte bitterlich, und hätte schier den Tag verwünscht, da sie geboren. Doch nahm sie auf's Neue zum Gebet ihre Zuflucht, welches sie auch dergestalt stärkte, daß sie weiter gehen konnte, obschon sie sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Sogar die Furcht, auf der Straße umkommen zu müssen, belebte alle ihre Kräfte. — Da besann sie sich, daß ein Oheim von ihr zu Florenz wohne. Sie schleppte sich bis zu seinem entlegenen Hause, klopfte an die Thüre, und bat um Einlaß im Namen des Herrn. Aber der Oheim erwiederte: „Laß die Lebendigen in Frieden, Du

todter Leib, und lege Dich ſchlafen, während Deine Seele zur Rechten des Herrn ſitzt.“ Diesmal verlor Ginevra allen Muth. Erſchöpft und erſtarrend ſank ſie auf den Stufen der Bartholomäikirche zuſammen, und erwartete ihr Ende. Da half die heilige Jungfrau in der Noth, indem ſie Ginevra an Antonio erinnerte. Neue Hoffnung ſtrahlte in ihrer Bruſt. Ungeduldig, Antonio's Liebe im Tode zu prüfen, ſchlich Ginevra, die Mauern entlang tappend, zu Antonio's Haus, und klopfte an ſeine Thüre. Es war ſechs Uhr Morgens. Kaum hatte ſie den Metallring der Pforte aus der Hand gelaſſen, als ſie auch, zu Eis erſtarrt, auf der Schwelle hinſank. Antonio wachte, von Kummer bedrängt, und zürnte daher dem Klopfenden. Doch öffnete er das Fenſter, und hörte, wie Ginevra ächzte: „Ich bin's, die arme Ginevra. Um Gotteswillen leiſtet Hülfe einer Unglücklichen, die alle Welt verläßt!“ Antonio ergriff alſobald ein Licht, ſtieg hinab, begierig zu helfen, und erkannte mit Schrecken und Freude die Geliebte ſeines Herzens. „Sie iſt's!“ rief er, und ſogleich befahl er der Dienerin des Hauſes, herab zu kommen. Beide trugen die eiskalte Ginevra in die nahe Stube. Antonio befahl, Wäſche und Leintücher zu wärmen, und die vom Thau durchnäßten Gewänder der Armen zu entfernen. Dann legte er ſeine Ginevra in das weichſte, wärmſte Bett ſeines Hauſes, und beobachtete eine Stunde lang, von Furcht und Liebe gemartert, ob ſie erwachen oder ſterben würde. Endlich regte ſich die junge Frau, und kam zu ſich, und ſah Antonio, wie er ſorgfältig ihre Hände und Arme zudeckte, und hörte ihn, wie er ſprach: „Sey ohne Furcht, meine liebe Seele, beruhige Dich und befiehl, was ich für Dich thun ſoll.“ Da erwiederte ſie voll Scham und Schüchternheit: „Zuvörderſt, theurer Antonio, empfehle ich meine Ehre Deinem Schutz. Wenn Dein Herz, wie ich glaube, dem

Mitleid zugänglich iſt, ſo vergiß nicht, daß Ginevra von all' den Ihrigen verlaſſen, gekommen iſt, ſich Dir anzuvertrauen."

Sie erzählte ihm hierauf, was ſich mit ihr begeben, und fuhr fort: „Ich bin Dein Gaſt, bin es freiwillig geworden. Wenn ich ehemals gleichgültig gegen Deine Liebe und undankbar erſchien, ſo zürne mir darum nicht, weil ich nur eine Pflicht gegen meine Familie erfüllt habe. Verzeihe mir; ich erkenne heute mit Entzücken Deine Beſcheidenheit und Deine Treue. Aber," ſetzte ſie hinzu, indem ein leichtes Lächeln ihre vom Schmerz noch verdüſterten Züge überflog, „wir werden noch von all' dieſen Dingen ausführlicher ſprechen können. Gib mir jetzt etwas zu eſſen, denn ich habe ſeit geraumer Zeit nichts mehr zu mir genommen, und fühle mich ſehr entkräftet." — Antonio betheuerte hierauf, daß es ihr an nichts fehlen ſolle, befahl ſeiner Mutter, den Tiſch zu beſorgen, und der Magd, alten Wein aus dem Keller zu holen. Während deſſen zupfte ihn Ginevra am Aermel, und flüſterte ihm in's Ohr: „Nimm Deinen Mantel um, und gehe unverzüglich nach meinem Grabe. Wälze den Stein wieder darüber, damit Niemand meine Auferſtehung ahne. Gehe eiligſt ohne Säumen; von dieſem Gang hängt das Glück meines Lebens ab." — Antonio that augenblicklich, wie ſie befohlen. Noch war Niemand bei der Gruft geweſen, und bald war keine Spur mehr vorhanden, daß ſie geöffnet worden. Alsdann ging Antonio über den Markt, kaufte eine ſchöne Taube, Zuckerbrödchen und getrocknete Feigen, um Ginevra's Tafel zu ſchmücken, und verfügte ſich nach Hauſe. Seine Aufmerkſamkeit, ſeine fröhliche Laune, und die ſüßen Worte, die er in ſeiner Gewalt hatte, zerſtreuten und ergötzten das Gemüth der Geliebten. Er bediente ſie bei Tiſche, wählte ihr die leckerſten Biſſen aus, und ſtarb beinahe vor Freude,

als er ſah, wie ſie juſt den Speiſen den Vorzug gab, die er eingekauft hatte. Als wieder der Abend kam, ließ er Ginevra unter der Obhut ſeiner Mutter und der Magd, und die junge Frau fand einen Schlummer, der ihr Geſundheit und Kräfte wieder gab. Als Antonio am Morgen zu Genevra eintrat und ſprach: „Der Himmel gebe Dir einen guten Tag! Wie befindeſt Du Dich?“ ſo antwortete ſie: „Dank dem Himmel und Dir; vollkommen wohl! all' mein Leid iſt vorüber.“ — Nach vier Tagen war Ginevra völlig hergeſtellt, und ſo ſchön, wie vorher. Antonio bemerkte nun, daß es nöthig ſeyn würde, für ihre Kleidung Sorge zu tragen. Doch wollte er zuvor ernſthaft mit ihr reden und ſprach: „Sage mir nun, theure Ginevra, wozu Du entſchloſſen biſt. Willſt Du Dich von mir trennen, und zu Deinem Manne zurückkehren?“ — „Lieber Antonio, davon iſt keineswegs die Rede; denn ich bin entſchloſſen, wenn Du es wünſcheſt, Deine Gattin zu ſeyn.“ — „Wollte der Himmel, daß ich Dich heirathen dürfte! Ich wäre der Glücklichſte der Menſchen.“ — „Gräme Dich nicht; höre mir zu! Die ganze Stadt weiß, daß mein erſter Mann Franceſco mich als eine Todte begraben ließ. Der Tod löst aber alle Bande, die der Verwandtſchaft ſogar. Daher, Antonio, wenn Du mich liebſt, wollen wir immer beiſammen bleiben. Geh' zum Notarius, und weil die Liebe ſelbſt uns in dieſes Ehebündniß verſtrickt, ſo wollen wir deſſen Gültigkeit ſogar vor dem Biſchof verfechten, wenn es ſeyn muß.“ Nachdem dieſes geſchehen, gab Antonio ſeiner Ginevra einen Ring, und ſagte: „Wär' es nicht ſchicklich, daß ich Dir andre Kleidungsſtücke anböte?“ — „Du haſt Recht,“ verſetzte die Verlobte; „wenn Du mir etwas zu Liebe thun willſt, ſo gehe zu Franceſco, der mich begraben ließ, und nimmer in ſein Haus aufnahm; kaufe von ihm um jeden Preis alle meine Kleider, die noch in ſeinem Beſitz ſind. Laß kein

einziges zurück, und wenn es Dein ganzes Vermögen koſten ſollte; Du liebſt mich ja." — Sogleich lief Antonio zu Franceſco, und kaufte von ihm Ginevra's Gewänder, die er ſeiner Gattin brachte. Am nächſten Sonntag ging dieſe mit Antonio's Mutter und einer Zofe nach der Kirche der Annunciadna. Dort ſollte ſie ihren zukünftigen Gatten finden. Kaum hatte ſie hundert Schritte auf der Straße gemacht, als ſchon alle Edelleute, die ihr begegneten, ihr Geſicht zu erkennen glaubten, und nicht minder den Schnitt und die Farbe ihrer Hochzeitgewänder. „Das ſind ja dieſelben," hieß es von allen Seiten, „die ſie trug, als Franceſco dei Agolanti ſie in der Michaeliskirche zur Hochzeit führte!" Man umgab ſie neugierig; zufällig kam die Mutter des Wegs. Sie war ſprachlos vor Erſtaunen. Plötzlich aber ſeufzte ſie: „Sollte man nicht glauben, daß dies meine Tochter ſey?" Jemehr ſie ſich Ginevra nähert, je deutlicher erkennt ſie ihr Blut. „Sie iſt's!" ſagte ſie zuerſt leiſe, und ſchreit hierauf, vor Freude und Ahnung zitternd: „Du biſt es ja wahrhaftig, meine liebe Tochter! Du biſt ja lebendig. Welches Wunder hat Dich vom Tod erweckt?" Die Tochter jedoch, weder Zorn noch Zärtlichkeit verrathend, ging vorüber, ohne zu antworten. Sie vermochte zwar nur wenige Schritte zu thun, denn ein dichter Kreis von Neugierigen ſtand um ſie her, und aus der Menge trat Franceſco, zu welchem das ſonderbare Gerücht gedrungen war, erkannte ſein Weib und fragte ſie, woher ſie komme, und wer ſie aus dem Grabe befreit. Da in demſelben Augenblicke Antonio ebenfalls aus der Kirche trat, ſeine Braut zu bewillkommen, ſo wurde Ginevra herzhaft bei ſeinem Erſcheinen, ſah Franceſco gleichgültig an, und antwortete mit vieler Ruhe: „Ihr habt mich nicht aus dem Grabe befreit, Herr; aber wohl habt Ihr mich lebendig hineinlegen laſſen. Das geſchah durch den Willen des göttlichen Heilands.

Mein geliebter Antonio hier wird Euch Alles bezeugen. Ich war todt durch Eure Schuld. Ich kam wieder zu Eurem Hause und Ihr habt mich von demselben hinweggewiesen. Laßt mich daher jetzo meine Straße ziehen, denn ich kehre nie wieder unter Euer Dach zurück." Ginevra's Mutter weinte; Antonio stand da, stolz auf seine neuen Rechte; Francesco verwünschte in seiner Betrübniß den Doppelirrthum, der ihn seiner schönen Gattin beraubte. Darum sprach er schmerzlich zu Antonio: „Du warst mein Freund, und willst mir meine Ginevra nehmen?" — Antonio erwiederte: „Ich habe mich keiner Treulosigkeit schuldig gemacht. Ich habe Ginevra nicht verführt, sondern dieselbe unter die Obhut meiner Mutter, der ehrwürdigen Matrone, gestellt. Heute Abend jedoch vermähle ich mich mit ihr, denn Du hast keinen Theil mehr an meiner Braut." — „So mag der Erzbischof entscheiden!" rief Francesco, von Groll und Kummer hingerissen. — Dem geschah also, und ein Bote des Erzbischofs forderte Ginevra vor dessen Gericht. „Ich folge;" sagte die Dame. „Ich werde mich vertheidigen. Wie aber auch dieser Prozeß ausgehen möge, so erkläre ich vor Gott, daß ich eher eine Nonne werde, als Francesco's Haus wieder betrete." — Sie erschien vor dem Erzbischof im Glanz ihrer Reize, die noch von ihrer ausgewählten Kleidung gehoben wurden, und fragte nach den Befehlen des Prälaten. „Sage mir, meine Tochter," begann dieser, „warum Du mit Deinem ersten Manne nicht mehr zusammen leben willst?" Da erzählte ihm Ginevra, was sich Bedauerliches mit ihr begeben, und schloß mit den Worten: „Aus dem Grabe gestiegen, schleppte ich mich zwei Stunden lang in der Stadt umher, von allen Thüren zurückgewiesen, dem Tode eine sichere Beute. Antonio allein rettete mich durch seinen gastfreundlichen Empfang. Daß ich noch lebe, ist sein Werk, und darum gehört ihm mein Leben. Ich

füge kein Wort mehr hinzu. Euer Urtheil, das des Himmels, wird gerecht und barmherzig seyn.“ Francesco wußte nicht eine Sylbe zu erwiedern, und der Erzbischof, ein wahrer Nachfolger der Apostel, welche die Macht empfangen haben, zu binden und zu lösen, schied feierlichst Ginevra von Francesco, und segnete ihre neue Ehe mit Antonio.

Der Heiland verleihe allen Liebenden eine so standhafte Treue und den Zuhörern dieser merkwürdigen Geschichte das ewige Leben in seinem Jerusalem.

Die öde Drillingsburg,

oder:

der goldene Schwertknopf aus dem Geisterschatze;

oder:

Schurkenlohn,

Gespensterrache und Menschenverhängniß.

Der Ritter-, Geister- und Spuk-Geschichten schauerlichste.

Erstes Abenteuer.

Trüb schimmert der Mond durch die Tannenzweige, fürchterlich rauscht der Waldstrom durch die grausige Schlucht unter dem schwarzen Felsen, auf dem die öde Drillingsburg finster emporragt, und das Thal beherrscht, durch welches die Fluthen sich langsamer schaukeln. Doch ist auch ihr Bett hier breiter und ebner geworden, so sind dessen Ufer dennoch steil und drohend, und scheinen zu Wehrmauern geworden zu seyn zwischen zwei Vesten, die sich trotzig anblicken, vom Strom geschieden. Und dennoch waren die drei Burgen vor Jahren das Besitzthum eines und desselben Eigenthümers, bis Habsucht und grausame Frevelthat den abscheulichsten Sieg errang, und des letzten Besitzers Erben schmählich verwies in die kleinere Burg, die auf der linken Seite des Stromes liegt, und kärglich erleuchtet in die Finsterniß starrt, während die rechts ragende Veste, von tausend Wachslichtern erhellt, wie ein Meteor in die Ferne flammt. Denn der freche Eindringling in fremde Habe, der tyrannische Ritter Drako von Eisenhagel gibt ein köstliches Bankett,

mit dem er die Vermählung seines Sohnes zu feiern gedenkt. Jubelnd schallt das Geschmetter der Trompeten, und das Wirbeln der Pauken in's Thal, und während am Fuße des Schloßberges hier und da einige fahrende Ritter, vom Kopf bis zum Fuß gebarnischt, sich mühsam mit ihren Schwertern einen Pfad durch's Gestrüpp hauen müssen, um den Weg nach dem gastlichen Hause zu finden, und ihre gleichmüthigen Knappen mit den hohen Streitrossen ohne Hinderniß ihnen folgen, sitzt der ewig durstige Raubgraf mit seinen Genossen am Zechtisch, und ist frohen Muths und guter Dinge. Ihn kümmert nicht die Last, die auf seinem Gewissen ruht, aus Raub und Mord und Brand zusammengeschichtet; ihn kümmern nicht die Thränen des holdseligen Fräuleins Gotthardine, die in der Veste gegenüber beim schwachen Lampenschimmer sitzt, und ihre blauen Aeuglein sich fast aus dem Kopfe weint, daß nicht sie, daß eine Andere heute den Sohn des Todfeindes ihres Geschlechtes als Ehegemahl umfangen soll; eben so wenig erschüttert ihn der Gedanke an die Schrecknisse, die seiner auf dem einsamen Lager harren. Mögen sich auch die Schatten seiner Gemordeten, wie sie zu thun pflegen, um sein Bett versammeln, mögen sie ihm auch die blutigen Wunden weisen, und die bleifarbnen Lippen seltsam dazu bewegen ... Verstocktheit und Gewohnheit haben ihn dafür unempfindlich gemacht. Er leert einen Humpen nach dem andern, thut bald Diesem, bald Jenem Bescheid, läßt durch zahlreiche Minnesänger seine frommen Ermahnungen verstopften Ohren kitzeln, und schwemmt in Saus und Braus eine Stunde nach der andern fort. Der Tanz in dem Rittersaale wird lebendiger, rascher die Musik; wie ein Wirbelwind drehen sich die, noch vom Hochzeitstournier gepanzerten Jünglinge mit den lieblichsten Ritterdirnen des Gaus, und um die glühende Braut, um die Perlen- und Diamantenfunkelnde

Vanise, die Freiin von Zittergrün, sammelt sich die Blüthe der stattlichen Junkerwelt. Was ihr aber auch die geputzten Schranzen Süßes vorzuplaudern sich bestreben, ihr brennendes Auge sucht den Gegenstand ihrer Liebe, den wunderschönen Bräutigam, in dessen Armen sie Ersatz für die fünf langen Jahre zu finden hofft, die sie in ihrem ersten Ehebündniß mit dem greisen Zittergrün vertrauern mußte. Aber vergebens spähen ihre Blicke nach dem trüben Zwangs-Bräutigam, der längst die Fesseln einer Andern trägt. In einem fernen Gemache steht der Schlaue, im ledernen Reisewamms, in den gespornten Stiefeln, den Flamberg an der Seite, und packt seinen Mantelsack. Eine vollständige Rüstung, ein Prunkgewand und einige Goldstangen aus des Vaters Schatzkammer ist alles, womit er sich auf seiner Fahrt beschweren will. Er sucht ja in der Fremde nur den Tod. Sein alter treuer Knappe Habermann zäumt im Stall die Pferde. Die Mitternachtsstunde brummt auf der großen Thurmuhr des Schlosses . . . mit schwerem Herzen sagt der junge Ehemann dem Vaterhause und der Gattin ein stilles Lebewohl, und während zwei Frohnen der heiligen Vehme am Eingang der Burg erscheinen, dem Thorwart nebst freundlichem Empfehl eine Ladung an den Raubgrafen übergeben, und zum Zeichen ihrer glücklich vollbrachten Sendung einen Thorflügel mit sich nehmen, öffnet der in's Geheimniß gezogene blinde Hauspförtner dem flüchtigen Placidus und seinem Knappen das Ausfallthörlein, und wünscht ihnen eine glückliche Reise. „Mag ich doch nun dahinfahren in Frieden!" ruft der wackere Greis, und schließt die Pforte hinter ihnen, „ich habe meinen guten jungen Herrn zum letztenmale gesehen!" Er eilt zurück in sein Stüblein, kriecht unter die Bettdecke, und schlägt ein Kreuz, denn von der wüsten Drillingsburg tönen feierlich und schauerlich die Trauerklänge des Requiem's, welches in der

erleuchteten Burgkapelle eine Geistergesellschaft alle Nächte um die zwölfte Stunde zu singen pflegt.

Die Braut ist indessen in das hochzeitliche Gemach geführt worden, und harrt auf dem köstlich duftenden Lager ihres jungen Gatten. Minute auf Minute verrinnt aber, und er erscheint nicht, und der Unbarmherzige hat nicht einmal ein Brieflein zurückgelassen, die Getäuschte von ihrem Mißgeschick zu unterrichten. Vanise seufzt, Vanise weint, und rührt auf diese Weise die Brust eines redenden Elstervogels, der an eine Stange angekettet im Gemache steht, und die Flucht seines jungen Herrn, dem er die Gabe der Sprache verdankt, durch das Fenster bemerkt hat. Der weichmüthige Vogel entschließt sich, die Aermste zu unterrichten, wetzt den Schnabel, schüttelt sich, schlägt mit den Flügeln und beginnt den Spruch:

Schön' Gesicht,
Warte nicht!
Sah ihn flieh'n.
Hin ist hin!
Schlag Dir ihn
Aus dem Sinn.

Des Vogels spiegelklare Worte enthüllen der trostlosen Vanise das ganze Schauerrätsel. Sie schwimmt in Thränenfluthen, um bald in Zornesflammen zu brennen ... sie tobt, wüthet und schreit. Die demüthigende Schreckenskunde vertraut sie ihren herbeieilenden Zofen, diese den schlaftrunkenen Knappen, von denen sie der weintrunkene Kaplan erfährt, der sie, so schnell es angeht, dem Ritter hinterbringt, welcher annoch im Kreise seiner Zechgenossen beschäftigt ist, die Ladung des Vehmgerichts zu studiren. Wer schildert die Wuth des grimmigen Drako? Zornschnaubend ertheilt er seine Befehle, und Mannen und Knechte müssen aufsitzen,

und ihrer Pferde Gang baß fördern, um die Flüchtlinge einzuholen. Man kennt zwar die Straße nicht, auf der sie fortgegangen, allein Drako, in solchen Unternehmungen geübt, wählt das beste Mittel. Vierhundert Knechte verfolgen den jungen Placidus in allen Richtungen. Taghell lichten sie die Nacht durch achthundert Fackeln, allein vergebens ihr Bemühen. Wäre es am sonnenhellsten Tage, wären der Verfolger viertausend gewesen, der vorsichtige Placidus nebst seinem treuen Habermann hätten ihrer gespottet. Denn, mit Nebelkappen versehen, stehen sie neben der Heerstraße auf der Wiese, und lassen gutmüthig lächelnd die getäuschten Soldknechte Drako's an ihren Rossen vorüberziehen.

Zweites Abenteuer.

Gotthardine ahnte von allen diesen Vorgängen nichts, und weiß nicht, daß ihrer schönen Seele der wohlverdiente Triumph bevorsteht, die stolze Nebenbuhlerin an ihrem Hochzeittage schon als Wittwe zu sehen. Unbefangen steht sie am andern Morgen auf dem Söller ihres Schlößleins, und schaut sittig und zart in das aufglimmende Frühroth. Die sanfte Morgenluft kühlt ihre thränenheißen Augen, und Ruhe kehrt in ihre Brust, denn ihr Entschluß ist gefaßt, ... mit ihrem Schmerz hat sie sich abgefunden. — Sie will den Schleier nehmen, und fern von der Welt, in der sie so bitteres Leiden erfuhr, ihren Kummer mit ihren Tagen vertrauern. Was sollte sie auch noch außerhalb der Kloster-

mauern? Seit der frühesten Jugend hatte sie das Unglück kennen gelernt. Die Tochter des letzten Besitzers der drei am Strom gelegenen Burgen, theilte sie nur mit einem Bruder die Liebe ihrer Eltern. Der biedere Vater sah in seinen Kindern seinen Stolz, seine Freude. Spadilla! sagte er oft zu seiner wackern Hausfrau, auf die Sprößlinge deutend ... Spadilla! diese sind unser wahrer Reichthum; der, der nur besteht in Burgen, Aeckern, Wäldern und Matten, mag zerfließen, bleibt uns nur der bessere. — Der arme Ritter! durch diesen fröhlichen Uebermuth hatte er das Schicksal herausgefordert, das ohnedieß nur auf den leisesten Anlaß lauert, auf den Schauplatz zu treten, und den unbefangnen Sterblichen hinterrücks zu überfallen. Hier beginnen die Leiden seines Geschlechts.

Wie es einem deutschen Ritter von echtem Schrot und Korn geziemt, zog auch unser Burgherr täglich hinaus auf die Jagd. Mit Hörnerschall und Rüdengebell durchstreifte er die ungeheuern Forsten, die in seinen Besitzungen gelegen waren, und tödtete des Wildprets fast viel. So auch zog er aus an einem nebligten Herbsttage, einen Eber zu fahen ... allein ... was geschah! Jeden Tag war er heimgekehrt aus grünem Wald ... an dem verhängnißvollen kehrte er nicht wieder. Wie gewöhnlich hatte er es allein über sich genommen, das Edelschwein in sein Lager zu verfolgen und zu tödten, und war, auf seinem schnellen Rosse durch das dichteste Gesträuch jagend, seinen Knechten bald aus dem Gesichte. Lange harrten diese vergebens, endlich kehrten sie heim. Nicht zu beschreiben war Spadillens Angst, und sie selbst führte die Knechte an, den Vermißten im ungeheuern Forste aufzusuchen. Wochenlang durchspürte sie vergebens seine Fährten, endlich ... o Entsetzen: endlich findet sie ihren Gemahl: entseelt steht er in seinem Blute neben dem entseelten Eber, von einem gewaltigen Bolzen,

der von Meuchlerhand verschossen, seinen Koller, mit ihm den edlen Leib durchbohrt habe, an eine breite Buche festgenagelt. An dieser Marterschraube hatte der Biedere sein Blut und Leben verströmen müssen. Ohnmächtig stürzte Spadilla bei dem grausigen Anblick zusammen. Die treuen Knechte flochten eine Bahre, sie beimzubringen, eine zweite für den unglücklichen Herrn. Allein, das Mordeisen spottete ihrem eitlen Bemühen, es dem Baume und der Ritterbrust zu entreißen. Sie mußten demnach, da sie nicht die nöthigen Werkzeuge zur Hand hatten, mit ihren Hellebarden die Buche fällen, und den Ermordeten an seinem Leidensholze nach der Burg bringen. Der Blutholze nebst dem Mordstamm wurden in der Kapelle aufgehängt, und der Getödtete in seiner Ahnen Gruft befördert.

Kaum war aber die vortreffliche Rittersfrau von ihrem Schmerze wieder genesen, als Drako von Espenhagel ihr andeuten ließ, die Drillingsburg, den ehemaligen Stammsitz, zu räumen, und nach der kleinen Veste hinter dem Strome zu ziehen; er wies auf ihr Befremden falsche Urkunden auf, vermittelst welcher der Erblaßte ihm, dem Fremden im Geschlecht, seine Güter, mit Ausnahme der kleinsten Veste käuflich überlassen haben sollte. Der Wittwe Klagen, der unmündigen Kinder Jammern war umsonst: die Handschriften, von des Verblichenen Siegel bekräftigt, wurden vom Reichsgericht als gültig erkannt, und die Gewalt des kürzlich erst zum Raubgrafen erhobenen Drako siegte. Spadilla zog mit Gottbardinen und dem kleinen Butzmann nach dem kleinen Wittwensitze, und der Espenhagler, nicht zufrieden, den Aermsten ihre Güter geraubt zu haben, stahl ihnen auch ihren Namen. Er verbot nämlich allen Bewohnern des Gaues, den alten Namen der unglücklichen Familie auszusprechen, und das bei Todesstrafe. Darum hießen sie auch die Wittwe, das Fräulein, der Jun-

ker hinter'm Strom. Spadilla, die leider nur zu gut ahnte, wie das Unheil gekommen war, schwieg bedächtig. Erst dem Mann gewordenen Sohne wollte sie anvertrauen, was sie wußte, und ihn zur Rache auffordern. Darum lebte sie still und eingezogen, und hatte die Freude zu erleben, daß der Unterdrücker die Stammveste, in der er sich eingenistet hatte, schmählich verlassen mußte; von einigen, zum Geschlecht gehörigen Geistern verscheucht, die, wenn man den Aussagen der Knechte glauben durfte, ihn nebst seinem Gefolge mit Fußtritten aus der Pforte jagten. Von dieser Stunde an blieb die Drillingsburg wüst und öde, und Drako hauste in der Burg vor dem Strom, und schien sich um seine Nachbarn nicht zu kümmern.

Des Ermordeten Kinder wuchsen unterdessen fröhlich heran, Gotthardine in züchtiger Jungfräulichkeit, Butzmann in jugendlicher Keckheit. Stark wurden seine Glieder, und er stählte sich noch mehr durch unabläßige Arbeit. Waffenspiel und Waffenbereiten war seine Leidenschaft, und ein alter geprüfter Knappe gab ihm in Beiden Unterricht. So wuchs Spadillens Sohn in die Höhe, wie ein Sprößling aus einem Norder-Helden-Geschlecht. Als er sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, dachte die Mutter darauf, ihn in die Fremde zu schicken, damit er adlich Thun und Wesen lerne, denn nicht allein kam's darauf an, kräftig drein zu schlagen, ... nein! auch zierlich mußte er's zu thun wissen. Allzuweit konnte das Mutterherz freilich den Liebling nicht von sich lassen, darum sollte er nur Palästina sehen, und an dem Grabe des Erlösers sein Osterlamm verzehren. Eine kleine Unterredung, die sie deßhalb mit einem gar freundlichen Burggeiste hatte, der Antheil an ihrem Hause nahm, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Freudig nahm der Jüngling das Gebot der Mutter auf, und wollte heute lieber als morgen ziehen. Spadilla hatte aber der Bedenklichkeiten

viele, die die Abreise verzögern sollten. Aus ihren Sparpfennigen mußte sie nach ihrer Meinung den Sohn doch ritterlich ausstatten, bevor er die väterliche Flur verlasse, aber Butzmanns stürmische Entschlossenheit überwand ihre Zweifel. Nur eine Rüstung brauche ich, rief er voll kecken Muths, und die fertige ich mir selbst, so gut und so schnell, als die Nordlands-Recken. — Er ging zur Stelle fort, stieg in den nächsten Eisenschacht, brach sich des Erzes die Fülle und die Fülle, kehrte mit der süßen Last zur väterlichen Halle, und schmiedete hier, während sein Knappe Knöppel lustig den Blasebalg regierte, an seiner Rüstung, daß ihm der siedende Schweiß von der hohen jungen Heldenstirne floß. Der Erfolg belohnte aber auch sein Streben. Im Frühstrahl des andern Tages stand er da im leuchtenden Stahlgewand, des Vaters goldene Sporen an den Eisenschuhen, das selbstgeschmiedete lange Schwert an der Seite im Gehäng von Büffelleder. Das Meisterstück des Waffenschmiedes war, wie immer, so auch hier, der Helm. Die Mahnung an den mitleidswürdigen Tod seines Vaters nie aus dem Gedächtniß zu verlieren, hatte der gefühlvolle Sohn dieses darauf Bezug habende Waffenstück mit besonderm Fleiß ausgeführt. Eine Krone von Bolzen schmückte des Helmes Höhe; und aus ihnen erwuchs, gar künstlich aus dem feinsten Erz geformt, eine Buche mit weit ausgebreiteten Zweigen und silbernen Blättlein, die gar freudig im Wehen der Luft sich bewegten, und glockenhelle aneinander klangen. Ein Kreuz von selbem Metall zierte die Mitte des Stamms, und wunderlich seltsam leuchtete der Helmschmuck in die Ferne, so wie das silberweiße glänzende Fell des riesigen Eisbären, den Butzmann im vergangenen Winter auf dem festgefrornen Strome erlegt hatte, und das in seiner ganzen Länge von den Schultern flatternd, die hohe dunkle Gestalt mit zauberischem Scheine umkleidete.

Freudiges Staunen umfing Mutter und Schwester, als ihr Liebling so gerüstet vor ihnen stand. Nichts schien dem vollendeten Ritter zu fehlen, und dennoch hatte er in der Arbeit Eifer das Wichtigste vergessen: den Schild. Unwirsch stampfte Butzmann mit dem Fuße, als sein Knappe Knöppel ihn daran mahnte, aber holdselig lächelnd brachte Gotthardine einen kostbaren Schild herein, den sie insgeheim von Knöppel hatte fertigen lassen, und den ihre kunstreichen Hände selbst mit den prächtigsten und sinnvollsten Farbenschilderein ausgeschmückt hatten. „Nimm!" sprach sie mit gerührter Stimme zum Bruder, „nimm ihn hin, als Gedächtniß meiner schwesterlichen Liebe. Unser Wappen suchst Du vergebens darin; ach! der böse Drako hat es uns entrissen, und nur, wenn Du es muthig wieder erkämpfst, dürfen wir es wieder führen, — aber des Schildes Bilder mögen Dir stets Deine Pflicht in's Gedächtniß rufen, denn sie stellen unser Schicksal dar."

Gerührt betrachtete Butzmann den Schild, und eine Thräne stand in seinem Auge, als er die tiefe Bedeutung desselben wahrnahm: Ein weißer, faltenreicher, dichter Vorhang bedeckte den Schild. Die scharfsinnige Malerin hatte dadurch der Zukunft Schleier ausgedrückt. Diesseits des Schleiers waren in den brennendsten Farben die Begebenheiten des Geschlechts von des Vaters Ermordung an bis auf heutigen Tag dargestellt .... jenseits des undurchsichtigen Gewebes drohte eine finstere Nacht, von wenig Sternen erhellt, und nur in weiter Ferne lag eine klare Aussicht auf Lorbeerkronen, segensreiche Fluren und anmuthig liegende Vesten.

„Habe Dank!" schluchzte mit inniger Rührung der junge Eisenmann, und drückte die deutsche Jungfrau an die hochschlagende Brust. „Ich schwöre es hier, und an des Heilands Grabe will ich den Schwur erneuern: Ich will

Euer Retter, Euer Rächer seyn. Nun lebt aber wohl. Knapp Knöppel steht ebenfalls gerüstet, und unser Gaul wiehert ungeduldig."

Innige Umarmung. „Wofür haltet Ihr mich?" rief dann mit edlem Unmuth Putzmann, ... „wer bin ich, Mutter, daß Ihr es wagen könnt, mir diese schnöden Goldstücke in die Hand zu drücken? Hinweg damit!" — hier schleuderte er das Gold von sich ... „habt Ihr vergessen, daß ich ein deutscher Rittersmann bin, der solch' elenden Tand verachtet, und vom Sattel, Stegreif und Abenteuern zu leben, mit Recht für den größten Ruhm hält?"

Da Spadilla ihren Sohn also in ritterlichen Sitten bewandert und standhaft fand, konnte sie sich der besten Thränen mütterlicher Zärtlichkeit nicht enthalten; sie schloß den jungen Helden noch fester in die Arme, schob ihm bloß eine Büchse mit bewährter Wundsalbe in die Tasche, und von den Umarmungen und Lebewohlrufen der Seinigen beinahe toll gemacht, flog Putzmann zur Burgtreppe hinab, setzte mit einem Luftsprung von ebener Erde auf den Rücken seines gewaltigen Streitbengsts. Knapp Knöppel schwang sich auf die Croupe, und wie ein Pfeil verschwand in blauer Ferne das brausende Thier.

Monden vergingen, und die sehnsüchtigen Zurückgebliebenen erhielten keine Kunde von ihrem geliebten Putzmann, als plötzlich an einem schönen Abende ein Täubchen auf das Fenstergesimse von Gotthardinen's Gemache fliegt, und keck von da auf den Schoos des Ritterfräuleins hüpft. Verwundert hascht das Fräulein nach dem Vogel, der sich willig fangen läßt, bewundert seinen stolzen Federschopf, und nimmt endlich ein Blättlein wahr, das an seinem Halse befestigt ist. Neugierig löst Gotthardine das Zettelchen ab, und sieht erstaunt die Schriftzüge ihres Bruders: „An Gotthardine, das Fräulein hinter'm Strome in der Harzgegend

von Deutſchland," lautet die Aufſchrift, und alſo der Inhalt des Briefchens: „Aus dieſem Schreiben wirſt Du ſehen, geliebte Schweſter, daß ich in voller Kraft und Geſundheit zu Paläſtina angekommen bin. Morgen will ich gleich mein gutes Schwert an den verfluchten Sarazenenſchädeln wetzen. Grüße mir die Mutter. Ich ſchreibe Dir mit einer Gelegenheit, die hier im Lande Aſia faſt ſehr benutzt wird, nämlich mit einer Taube. Antworte Du ebenſo. Wo ich auch bin, das Thier findet mich überall. Knapp Knöppel hat das Heimweh.

Dein Bruder Butzmann."

Mit einem Schrei des Entzückens flog Gotthardine zu der Mutter, und ſie feierten das Feſt der reinſten Liebe. Das Täubchen wurde gehätſchelt und geliebkost, und Gotthardine beſchloß, recht ſchnell dem guten Bruder zu antworten. „Wie wäre es," fragte die würdige Spadilla, „wie wäre es, mein Kind, wenn Du eine Feldbinde beilegteſt?" „Ach ja!" rief die Tochter voll Freude, und begann, eine ſolche zu ſticken. Das Täubchen ließ ſich den deutſchen Harzwaizen wohl ſchmecken, und mehrere Monden vergingen, ehe die kunſtreiche, ſilber- und golddurchwirkte Schärpe fertig ward. Während dieſer Zeit kam zwar auch der Gram der Liebe über Gotthardine, aber bei all' ihrem herben Leiden hatte ſie ihren Bruder nie aus den Augen verloren, und ſo eben, nachdem ſie auf dem Söller die Morgenluft mit gierigen Zügen getrunken, und ihre heißen Augen abgekühlt, lockt ſie das Täubchen herbei. Mit ſüßen Wehmuthsſeufzern hängt ſie dem gefiederten Boten die atlaſne Schärpe um, in deren Falten ein Brieflein verſteckt iſt, das dem Bruder die Geſchichte und den Schmerz ihrer Liebe ſchildert, nebſt ihrem Entſchluß, ihre Jugend im Kloſter zu vergraben,... noch einen Kuß drückt ſie auf den Schnabel der Schärpen-

trägerin, und fort segelt durch die hohen Lüfte die asiatische Taube.

Drittes Abenteuer.

Am Abend desselben Tages wandelte der junge Ritter Butzmann in den üppigen Fluren des reizenden und fruchtbaren Landes Palästina hin und her. Große Entschlüsse stritten in seiner Seele, und, ihnen gänzlich hingegeben, allein mit ihnen beschäftigt, achtete er nicht der herrlichen Traubenbäume, unter denen er wandelte, nicht der durch Reiz und Fülle lockenden Melonenhecken, durch welche sein Pfad ihn führte, nicht des bunt und glänzend prangenden Blumenflors, der in den feurigsten Farben aus dem saftigen Grase hervorwuchs, und mit balsamischen Düften die Luft erfüllte. Sehnend flog des Jünglings Blick hinauf zu den grün belaubten Höhen Libanon's, hinter welchen die Trift lag, auf der er sein Herz zurückgelassen hatte. Verlangend webten aber auch seine Seufzer dem Meeresspiegel zu, über dessen Rücken der Weg zur Heimath ging. Denn auf die Gebirge wie auf's Meer zog ihn eine innere Gewalt. Seiner Mutter Gebot hatte er erfüllt . . . er hatte Alles erfahren und gethan, was ein junger Rittersmann im gelobten Land thun und erfahren konnte. Er hatte mit den Heiden männlich und tapfer gekämpft, hatte ihrer unzählige mit eigner Hand erlegt, und sein bebaumter Helm war überall, wo er sich zeigte, der Sarazenen Schrecken. Er hatte das Osterlamm in Jerusalem verzehrt, an des Königs Tafel nämlich, der den Würdigen aus Tausenden heraus

zu finden verstand. Lusignans Gunst wollte ihn mit Ländern und Schlössern überhäufen, die er sich nur erst erobern durfte, allein er trat vor den König, und sprach mit der sittigen Anmuth, die den Helden so sehr auszeichnet: „Nicht gelüstet mir nach Geld und Schätzen, Eure Huld belohnt mich allein," und schlug die angebotenen Glücksgüter aus. Der König ehrte ihn darum nur höher, aber die Großen des Heeres und der Krone, minder hochherzig als ihr Gebieter, verfolgten mit gemeinem Neid den Edelmuth und die hervorstechenden Eigenschaften des Jünglings. Sie beschlossen seinen Fall, und machten dem wackern Butzmann die Unglücksschule auf, weit entfernt zu ahnen, sein Glück einst dadurch noch mehr zu befestigen. Bald gab es wieder eine Schlacht. Butzmann kämpfte mit Löwenmuth in den ersten Reihen. Das Kreuzheer focht zuerst mit Glück, aber neuherzugeeilte Hülfsvölker gaben den Sarazenen bald ein bedeutendes Uebergewicht. Die Franken wandten sich zur Flucht; Butzmann auf ähnliche Fälle schon vorbereitet, ergriff mit starker Hand das Panier, und foderte seine Gefährten auf, ihm muthig auf's Neue zu folgen. Seine Schlachtenstimme hatte wohl eher in verzweifelten Umständen Wunder gethan, und auch heute zweifelte er nicht an dem Erfolg. Der Gute! er kannte Feindestücke nicht.

Im brausenden Sturmritt setzt er, das Panier in der Faust, Knapp Knöppel hinter sich, auf die Heiden an, und gewahrt es nicht, daß hinter ihm seine Waffenbrüder fliehen. Sie fliehen, um ihn zu verderben, und schicken dem Verrathenen noch einen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen nach, um ihn selbst schon tödtlich zu verwunden, damit er desto gewisser umkomme. Knöppel mußte, seines Standpunkts halber, zuerst die Niederträchtigkeit gewahr werden, indem Pfeil auf Pfeil an ihm vorbeiflirrte. Er schlüpfte also behende, sich und den Herrn zu schützen, unter die gewaltige

Eisbärenhaut, die von deſſen Schultern hängt, und zahlloſe Pfeile, Bolzen und Wurflanzen bleiben in dem zottigen Fell des nordiſchen Raubthiers ſtecken. Indeſſen iſt der wackliche Ritter ſchon bis in die dritte Reihe der Sarazenen gedrungen, und wie Gottes Donner mäht ſein Schwert um ſich herum.

Hier rollen zwei Heidenköpfe, von einem ſeiner mächtigen Streiche abgeſchlagen, im Staube . . . dort ſpaltet ſeine Klinge einen tollkühnen Sultan mit ſolcher Gewalt, daß er in zwei Hälften vom Gaule ſtürzt . . . hier wirft er blos mit einem Schlage ſeines Schwertknopfs einen Bogenſchützen zu Boden, dort ſtößt er einem Andern die Lanze ſeines Paniers in den Leib, daß die Fahne ſich mit dem Blute des Feindes färbt . . . Entſetzen bricht herein über die aſiatiſchen Banden. Dem Fürchterlichen iſt nirgends beizukommen, denn blitzſchnell wirft er ſich mit ſeinem Schlachtroß im Kreiſe herum, und Knöppel, im Rücken von des Gebieters Bärenhaut geſchützt, ſtachelt wüthend mit Dolch und Schwert aus den Seitenlucken, wenn ein kecker Heide die Rippen des ſchrecklichen Kämpfers bedroht. Immer dünner werden die Reihen, immer lichter, und die Gegner beginnen ſchon zu verzagen, als ein unglücklicher Zufall ihnen den Sieg gewährt, den ihre Tapferkeit nie errungen hätte. Butzmann fällt einen rieſenhaften Reiter an, der ſich ihm entgegenſtellt, und mit einem Hiebe ſeines Damaszeners das chriſtliche Panier in Stücken ſchlägt, . . . wie ein Wetterſtrahl ſauſ't hierauf ein grimmiger Streich des Ritters auf des Frevlers Haupt, und ſpaltet ihn, wie ſo manchen ſeiner Vorgänger entzwei. Der Streich gelingt, allein des Ritters hoher Zorn hatte ſeine Wucht verſtärkt... er ſpaltet den Sattel mit, und ſein Stahl dringt durch des Roſſes Rückgrat in deſſen Lungenflügel, die von dem gräßlichen Todesſchmerz auf's heftigſte erſchüttert, ſich feſt zu-

sammenpressen, und das kalte Mordeisen mit übermenschlicher Kraft einklemmen, daß auch Butzmanns Stärke es nicht mehr zurückzuziehen vermag ... jubelnd stürzen die Feinde herzu ... der Knappe wird vom Pferd geworfen. Kaum behält der Christenritter noch Zeit genug, den Griff des Schwertes abzubrechen, und ihn dem Ersten, der seines Rosses Zügel ergreift, in den Schädel zu schlagen, daß er darinnen stecken bleibt. Aber er ist darum noch nicht gefangen. Er tummelt sich wüthend herum, wehrt sich noch mit dem Schafte der Panierlanze, und sein Gaul haut mit seinen Vorderfüßen ein, und schlägt mit seinen Hinterbeinen aus, bis endlich die schlauen Sarazenen ihren Vortheil ersehen. Um jeden Sporn des Ritters wird eine Schlinge geworfen ... eine gleiche schleudert man um seinen Hals, ein kecker Hieb zerschneidet den Zügel in seiner Faust, ein nerviger Heide reißt den Gaul unter dem Reiter weg, und in den Schlingen gefangen und festgehalten, liegt der Schreckliche am Boden.

Viertes Abenteuer.

Butzmanns Wuth und Scham zu beschreiben, als er von seinem Fall sich erholte, und entwaffnet in den Händen seiner Feinde sah, wäre unmöglich. Mit Thränen des Zorns und der Verzweiflung forderte er seine Rüstung zurück .... Man spottete seiner, und gebunden wurde er nebst seinem Knappen vor den Sultan Saladeddin gebracht. Der Sieger, selbst edelmüthig und tapfer, war darum fremdem Edelmuthe und Tapferkeit nicht abhold, behandelte den

Ueberwundenen, wie ein Held den andern, befahl, ihm einen Sitz zu bereiten, und seinem Knappen einen Imbiß zu reichen. Nachdem Saladeddin sich eine Zeitlang mit Butzmann in des letztern deutscher Muttersprache unterhalten hatte, die er bekanntlich, wie auch die französische und englische, sehr geläufig sprach, schloß er mit folgenden Worten: „Wohlerler Ritter, aus Allem, was ich Euch bisher gesagt habe, geht hervor, daß ich Euch wegen Eurer Tapferkeit ehre, wie mein Heer Euch fürchtet. Ich würde Euch, großmüthig, wie ich bin, sogleich mit Schätzen überhäufen und die Freiheit geben, läge mir nicht daran, einen so wichtigen Feind so lange in meinen Fesseln zu halten, als nur immer möglich. Darum mögt Ihr Euch zu dem alten Emir der Seldschucken verfügen, dem ich Euch zum Geschenk mache. Er verdient ein solches wegen seiner uralten Heldenkraft und wegen seiner hohen Menschentugend. Dort erwartet ruhig den Augenblick Eurer Freilassung, die nach meinem Einzug in Jerusalem erfolgen soll.“ — Stumm vor Bewunderung und Ehrfurcht schied der wackere Deutsche von dem wackern Sarazenen, der ihm noch ein prachtvolles Fest gab, und am nächsten Morgen seine Abreise ordnete.

Fünftes Abenteuer.

Ueber den Libanon ging der Weg zu dem Gebiete des Emirs, und Butzmann sah mit inniger Freude dem Augenblick der Ankunft entgegen, denn . . . kannte er den greisen Emir etwa nicht? . . . Hatte er ihn nicht etwa schon gefangen genommen, und ohne Lösegeld, wie sich's von selbst

verſtehen dürfte, freigegeben? Trug er nicht an einer ſeidenen Schnur die Hälfte eines Ringes auf der Bruſt, die ihm der Emir als Symbol der treueſten Freundſchaft überreicht hatte? Durfte er nicht jetzt auf die Löſung des Ringes hoffen?

Mit ſeliger Wonne erblickte er in der Ferne die von Cedern, Roſen und Palmenhainen umgebene Wohnung des Seldſchuckenfürſten, in einer Flur gelegen, die ſo ganz das Gepräge des ſanftmüthigen Charakters ihrer Bewohner trug. Schon oft hatte der Jüngling gehört: die Seldſchucken ſeyen ein braves Volk, und ihm ahnte es bereits, außer ſeiner Freiheit werde er nichts entbehren. Unbehaglich mußte ihm daher die Nachricht ſeyn, die bei dem Eintritt in den Pallaſt ſein Ohr berührte: Der Emir ſtatte dem Sultan von Iconium ſo eben einen Beſuch ab, und werde vor acht Tagen nicht zurückkommen. Er mußte ſich in die Befehle eines rohen Aufſehers fügen, der auf Ringe keine Rückſicht nahm, und ihn nebſt dem Knappen den andern Sclaven und ihrer Arbeit beigeſellte. Freilich kein ſchicklich Loos für den ritterlichen Jüngling, indeſſen ergab er ſich darein. Die Sonne mochte noch ſo heiß auf ſeinen Scheitel brennen, unverdroſſen grub er die Beete in des Emirs Blumengarten um, und wenn der Abend kam, und er die ſchwielenvollen Hände ruhen laſſen durfte, lagerte er ſich mit Knöppeln in den kühlenden Schatten einiger Roſenlorbeerbäume, und entlockte den Saiten ſeiner Laute die ſchmelzendſten Weiſen. Seine Finger zauberten mit der zarteſten Fertigkeit melodiſche Töne aus dem Inſtrumente, und ſeine klangvolle Stimme ſang die rührenden Lieder der Minneſänger ſeines Vaterlandes, wie die anmuthigen Zechgeſänge am wohlbeladenen Trinktiſche. Die Ohren der feinfühlenden Seldſchucken lauſchten wohlgefällig dieſen nie gehörten Klängen, aber auch bis in's Innere des Harems drangen ſie zu einer

hochklopfenden, sehnsüchtig wallenden, liebetrunkenen Brust. Des Emirs Tochter, Terebinthe, ein reizendes holdes Geschöpf in dem Lenze orientalischer Schönheit und Weiblichkeit blühend, war schon längst auf den fremden Sklaven aufmerksam geworden. Wer zürnt ihr, daß sie ihn nicht sehen konnte ohne ihn zu lieben? daß sie den Himmelstönen seiner Zauberzither lauschte? daß sie endlich sogar den Muth faßte, als sie einst im Garten lustwandelte, bei dem Arbeitenden stehen zu bleiben, und von ihm eine Rose zu verlangen. Butzmanns Adlerauge hatte trotz dem verhüllenden Schleier Terebinthens paradiesische Schönheit bemerkt, und in dem Augenblicke war's auch um ihn geschehen. Dienstfertig pflückte er eine Menge Blumen, und in seiner Hand ordnete sich der Strauß zu einem Liebesgeständniß. Hastig nahm sie den Selam. „Habe Dank, holder Jüngling," flüsterte sie auf feldschuckisch. „Lebe wohl, schönste der Frauen," antwortete ihr Butzmann, der die Schmeichelei errieth, in deutscher Sprache, und starrte der Dahinhüpfenden bewußtlos nach. — Von der Stunde eckelte ihn die Arbeit an ... Tagelang hätte er unter seinen Rosenlorbeerbäumen liegen, und die Zither schlagen mögen. „Terebinthe!" seufzte sein Mund beim Erwachen, „Terebinthe!" war sein letztes Wort vor dem Entschlummern. Knapp Knöppel bemerkte mit Trauer den Abfall, den sein Herr an Geist und Körper litt, wußte aber nicht zu helfen, und also erschien der Tag, an dem der Emir nach Hause kehrte.

Kein Wort von dem Erkennungsauftritt zwischen beiden. Deutsche Biederkeit und türkisches Zartgefühl sind bekannt, und verbürgen im voraus, daß der Emir den zerbrochenen Ring ehrte, den Gefangenen als seinen Gast behandelte, und ihn in seiner Tochter Gesellschaft selige Tage verleben ließ, bis ein Befehl Salaheddins seine Blumenfesseln sprengte, ihm wider Willen zu seinen Landsleuten zurückzugehen gebot, und Trauer und Schmerz in des Emirs Hause verbreitete.

Terebinthe zerfloß in Thränen, der Vater, der tief in ihr Herz blickte, schob, mit einem großen Entschluß ringend, den Turban unruhig auf den Silberhaaren hin und her, und Butzmann warf sich mit verbissenem Schmerz in seine Rüstung, die ihm Salaheddin unversehrt wieder hatte zustellen lassen.

„Wundsalbe?" rief er, als er die silberne Büchse in die Tasche schob: „Bitterer Hohn! Die Wunden meines Herzens heilt dieser Balsam nicht!" Außer sich ging er mit Eisenschritten in dem Gemache auf und nieder, als der Emir hereintrat, ihm das letzte Lebewohl zu sagen, und ihm Terebinthens letzten Gruß zu bringen. Thränen standen dabei in des Jünglings Augen, hingen in des Greisen Bart. Endlich rief der Emir schmerzbewegt: „Junger, hoffnungsvoller Christenheld! bleib bei uns . . . ich las in Deinem Blicke, in den Seufzern meiner Tochter . . . sie ist mein einz'ges Kind; werde Du ihr Gatte, mein Sohn."

„Wie?" rief Butzmann erstaunt. — „Nimm sie hin!" fuhr der Greis fort . . . „mehrere Fürstenthümer und Emirschaften sind ihr Erbe . . . eine Reichere, eine Schönere, eine Bessere findest Du nimmer."

„Abzäumen!" donnerte seiner nicht mächtig der Rittersmann dem sattelnden Knappen durchs Fenster zu.

„Nenne mich Vater!" sprach freudezitternd der Emir, „nimm den Turban und meine Tochter sammt meiner Habe!"

„Was?" fragte Butzmann, der aus seinen Himmeln fiel.

„Thue das Leichte!" schloß der Seldschuck. „Eine geringe Zeremonie macht Dich zum Bekenner des Islam und auf ewig glücklich, zu Terebinthens Gatten, zu meinem Eidame, zum Freund, Genossen, zum Beherrscher dieses Volkes!"

„Was?“ rief Butzmann noch einmal empört. „Ich ſollte mich . . . ich ſollte mich von meinen Glauben abwendig, zu einem Heiden machen laſſen, wie Du ſelbſt einer biſt? Nimmermehr!“

„Aber . . .“ fiel der Emir ein.

„Kein aber!“ herrſchete Butzmann ihm zu, und ſchlug ein groſſes Kreuz. „Weg von mir heb: Dich, Verſucher!“ „Satteln!“ rief er dann auf's Neue zum Fenſter hinaus, und jede Einrede des Emirs war umſonſt.

Knöppel ſchüttelte den Kopf über ſeines Herrn Wankelmuth, ſattelte den Gaul, und in wenig Minuten waren ſie ſchon auf dem Wege nach dem chriſtlichen Lager. Zwei junge Leuen, ein Geſchenk des Emirs, ſprangen luſtig neben dem Pferde her, und ſchnell war die Reiſe vollendet. Butzmanns Wiedererſcheinen erregte allgemeinen Jubel unter den Tapfern, allgemeines Entſetzen unter ſeinen verrätheriſchen Neidern, die in ein ſtrenges Gericht von ihm gezogen wurden. — So ſtehen die Sachen, er hat die Treuloſen alle im ehrlichen Zweikampf erſchlagen, und ergeht ſich nun in den ſchönen Gründen um das Lager, von widerſprechenden Empfindungen beſeligt und zerriſſen, Pol und Pol in ſeinem Weſen einend.

Sechstes Abenteuer.

Und wie er nun ſo geht und ſteht, und ſinnt, und bei ſich ausſpinnt, wie er ſein Schickſal ſoll wenden, um es fröhlich zu enden, und was er hat zu erdenken, um dem Schickſal ja nichts zu ſchenken, und vor allem Terebinthen

nicht laſſen dahinten, — ſiehe, da wälzt ſich ungeheurer Staub empor auf der Berge duftigem Laub, und des Ritters Adlerblick merkt bald, daß ſich ihm nahe ſein Glück, und er ruft, vor kurzem noch ſo verdroßen, als wäre ihm jetzt der Himmel erſchloſſen: „Seh' ich nicht Juwelen dort, und ſtolze Kamele? das iſt des Emirs Tochter, die ſchöne Seele!“ — Wie hätt' er nun mögen rennen und fliegen, um bald der Geliebten im Arme zu liegen! doch muß er verträumen ein Paar Viertelſtunden, bis jener Kamelzug vom Berg iſt herunten, Männer, ſo ſchwarz wie Ebenholz, auf Roſſen ſo neit und ſo zierlich und ſtolz eröffnen den prachtvollen blinkenden Zug, und tragen den Kleinodien übergenug. Dann folgt auf dem bucklichten Dromedar die ſchöne Selbſtduckin von Freude ſo klar, von ihren treuen Sklavin umgeben, die, der Herrin Tugend zu beſchützen, gern das rothe Blut verſpritzen, freudig opfern Leib und Leben. Wer könnte gut pinſeln, was jetzt ſich begab, als ſie von dem Dromedar raſch ſetzte ab, und lief in des chriſtlichen Ritters Arme, befreit jetzt von Furcht und von ängſtlichem Harme! wie ſüß ſie nun anfing mit Butzmann zu plaudern, wie ſie ihm erzählt, ohn' ſprödliches Zaudern, daß ſie gar kurzen Prozeß hat gemacht, dem Emir entlaufend bei Nebel und Nacht, und daß ſie nun komme mit Kleinod und Geld, mit all' den herrlichen Siebenſachen, den Butzmann zum glücklichen Menſchen zu machen, reicher fürwahr als der Kaiſer der Welt! — Aber Butzmann thät' erbleichen, auf die Seit erſchrocken weichen, und er ſchlägt des Kreuzes Zeichen. „Wahrlich!“ ruft er, „bei den Leichen meiner Feinde! bald erreichen Dich, Du Tochter ohne Gleichen, Deines Schickſals Räder-Speichen. Warſt Du nicht dem Vater eigen? ſtürzteſt dennoch in den Reigen dieſer Welt Dich, um zu zeigen, daß ich beſſer that zu ſchweigen, als mich hin zu Dir zu neigen? Fliehe zurück ins

Land der Feigen, um nie mehr herabzusteigen in der Christen fromme Reiche, von denen stets der Satan weiche!"

Als Prinzessin nun vernommen, wie schlecht sie hier war angekommen, verzweifelt schier ihr edles Herz, und bricht in Leid und springt in Schmerz. Mit lautem Seufzen und mit leisem Jammern, thät sie des Liebsten Fuß umklammern, und ruft: „Muß ich für Dich das Leben wagen, um solche Schand geduldig zu ertragen? Du glaubtest wohl, es schickt mich fein der Va'er selbst mit Gold und Edelstein und fleht Dich an, im Namen aller Vassen, sein einzig Kind nicht schnöde zu verlassen? doch nein fürwahr, das hat er nicht gethan, und mich verführte nicht ein eitler Wahn, denn mir ist eine Heilige erschienen, hat mir befohlen, ihr zu dienen, zu ziehen in die Wüste hinaus, zum Klausner ins stille Felsenhaus: der würde mir die Taufe geben, mich weihen zum ew'gen Leben, und dann hinaus ans Meer mich führen, wo sich der Christen Wimpel rühren in dunkelblauer Meeresluft, weil mich dorthin mein Schicksal ruft, und dort der Ritter harret mit Verlangen, als seine Braut mich zum umfangen. Doch wehe mir! daß Gott erbarm! zur Hölle wird mir Butzmanns Arm, und unter diesem blauen Himmelsduft wölbt sich das Meer für mich zu einer Gruft!"

Die Unglückliche hatte nicht so bald geendigt, als sie auch schon im Meer lag, den Haysischen eine willkommene Beute. Ein Augenblick der Besinnung war hinreichend, um Butzmanns Entschluß zu erzeugen, Im Nu stürzte er in voller Rüstung in die wallende See, gefolgt von seinen beiden Löwen, welche bald die Spur der Prinzessin entdeckten. Die treuen Thiere hielten mit zartem Zahne Terebinthens seidenes Haupthaar auf der Oberfläche der Fluth, bis mit gewaltigen Armen Butzmann heranruderte, sein theures Lieb aus dem Wellendrang zu erretten. Besorgt,

die ſcharfen Kanten ſeines Eiſenkleides möchten die lieblichen Seldſchukin verwunden, lud er ſie nicht auf ſeinen Rücken, ſondern auf den eines juſt vorbeiſegelnden Delphins, welcher, ſtolz auf ſeine ſüße Laſt, ans Ufer ſchwamm.— „Beim heiligen Georg!“ ſagte Richard Löwenherz, der juſt auf einer zierlichen Jacht am Geſtade nach Schwertfiſchen angelte: „edlere Minne iſt mir auf Erden noch nicht vorgekommen!“ Seine Ritter lächelten, indem ſie nach Terebinthens wunderſchönem Knie blickten, von dem das Gewand hinweggeſpült worden war. Der König ſprach aber hierauf mit vielem Ernſt: „Honny soit, meine Herren, qui mal y pense!“ wickelte dann mit Haſt ſeinen eigenen Hoſenband-Orden von der Knieſchiene, und warf ihn dem deutſchen Ritter als Lohn ſeiner Unerſchrockenheit zu. Das Geſchütz der ganzen engliſchen Flotte donnerte dazu ſeinen Jubelgruß.

Selbſtzufrieden auf ſein Schwert geſtützt, ſtand Butzmann neben Terebinthen, die gerade von ihren Sklavinnen mit flüchtigen Salzen wieder in's Leben geſchmeichelt wurde, und äußerte, wie er gerne das Pfand der königlichen Gnade um das Knie der Emirstochter ſchlingen würde, wenn es nicht der allen deutſchen Rittern heilige Anſtand durchaus verböte. Knapp Knöppel, der in der Nähe ſtand, meinte, ſein junger Herr dürfe nur die neugetaufte Türkin heirathen, und alsdann nicht mehr weiter nach dem Anſtand fragen. Da ſchüttelte Butzmann das Haupt, und fragte verdüſtert, wer ihm wohl Bürge ſeyn könne, daß nicht der leidige Teufel ſelbſt Terebinthens ſchöne Hülle angenommen, um ihn mit der erſonnenen Erdichtung der Taufe in der Wüſte und jener Heiligenerſcheinung zu äffen? Alſobald trat einer aus der Menge, deſſen Bart lang gewachſen war, wie der eines Einſiedlers, und der die Kutte eines ſolchen Eremiten trug. Eine von Kaſteiungen abgemagerte Jugend ſah aus den

Zügen des Klausners, und sanft war seine Sprache, als er redete: „Willst Du mich nicht als Bürge annehmen, mein Bußmann?“ — Der Ritter erstaunte, sah hin, sah her, und lag endlich mit einem Schrei der Freude an des Klausners Brust, rufend: „Du bist es, vortrefflicher Sohn eines schlechten Vaters! fürwahr, Du bist Plazidus, mein heimlicher Spielgefährte in der Jugend, von dessen Flucht mir die Schwester mit der letzten Taube schrieb; sey gesegnet! Du hast das Handwerk der Buße ergriffen? büßest Du für die Sünden des Ungeheuers, Deines Vaters?“ — Plazidus schüttelte schmerzlich den Kopf, und erzählte, daß er für seine Schwachheit büße, die ihn vermocht, dem Zwange Drako's nachzugeben und Vanisen zu ehelichen; daß er seit Monden schon die lybische Wüste bewohne, und sich nur genährt habe von dem spärlichen Wasser im Sande, und dem Manna des Himmels, welches aus besonderer Begünstigung manchmal für ihn regnete; daß ihm indessen jetzt sein Patron die Sendung auferlegt, Terebinthen mit Bußmann zu verehelichen.

„Wenn es des Himmels Wille ist,“ sagte hierauf der Junker hinterm Strome, „so versteht sich's von selbst, daß es geschieht.“ — Terebinthe fuhr bei diesem Worte empor aus schweren Träumen, und pries die Heiligen wegen der schnellen Bekehrung ihres Geliebten. Sie sprach im Voraus schon von der einst zu hoffenden Verzeihung ihres Vaters, ohne welche eine Liebesgeschichte nie befriedigend geschlossen werden kann, und setzte schäckernd bei: „Weißt Du, was ich fürchtete, Du Scheim? daß Du bereits eine Gemahlin hättest in den deutschen Gauen.“ — Da blickte sie Bußmann groß an, und fragte: „Was würde das thun? haben wir nicht einen Grafen von Gleichen? beruhige Dich, mein Herz, und folge mir zur Trauung. Ein Legat des Pabstes ist gerade in unserm Lager, und wird sich ein Vergnügen

daraus machen, einmal ein adeliges Paar in seiner Feldkapelle zu trauen. Bisher haben sich nur gemeine Lanzknechte und Pilgerinnen nach Jerusalem gemeldet."

Da trat Plazidus mit Würde dazwischen, und eröffnete dem Bräutigam, daß die Verbindung nur in der Kapelle der öden Drillingsburg stattfinden dürfe, und daß bis dorthin sich noch viel Schauerliches ereignen müsse, und das Siegel des Wunderbaren auf die ganze Historie zu drücken. Dumpfes Schweigen düsterer Ahnung hängte sich wie ein Trauerflor an die Umherstehenden. Butzmann war zuerst gefaßt, und rief: „Es sey. So magst auch Du, Plazidus, Dich alsdann mit uns zugleich mit meiner Schwester vereinigen, die aus Sehnsucht nach Dir zu sterben fürchtet."

Da seufzte Plazidus, und sprach: „Bin ich denn nicht schon gefesselt und gebunden? meine Fesseln löst nur der Tod; entweder Banisens oder der meinige. Und Banise ist noch in der Blüthe ihrer Jahre, — und wenn ich zuvor sterbe, was nützt mich dann noch Gotthardinens Liebe?" — „Du sprichst wie ein kluger Mann;" versetzte beifällig Spabillens Sohn; „so muß denn Gotthardine unwiderruflich in's Kloster gehen, denn noch nie ist in Heldengeschichten erlebt worden, daß eine deutsche Jungfrau ihren Ritter nicht bekommen hätte, ohne eine Nonne zu werden." Hierauf aber lichteten sie die Anker, und begaben sich auf die Ueberfahrt nach Europa.

Siebentes Abenteuer.

Wohl war den Lesern, und besonders den schönen Leserinnen, freundlich und heiter zu Sinne, als wir noch am blumigen Strande des Meeres wanderten, wo Joppes Thürme sich heben, und sein Hafen sich dehnt, belebt von tausend frommen Pilgern und schönen Kreuzfahrer-Seelen; aber, wie wird ihnen nun zu Muthe, wenn sie an der Hand dieses Abenteuers in die Schlafstube des Unholds Drako von Espenhagel eintreten? vergebens sucht hier das Auge einen frommen Gegenstand. Statt des andächtigen Betschemels sieht man hier nur einen Tisch mit Würfeln; statt eines Heiligenbildes einen leeren Humpen; statt der Rosenkränze Korallenhalsbänder für Jagdhunde, und einige Dutzend ächte Kapuzinerkürtze, die der verruchte Raubgraf von den Leibern der von ihm ermordeten frommen Väter abgestreift, und gleichsam als Trophäen an seine Wände gehängt hat. Wie sollte der Unselige auch in der Nähe solcher Dinge schlafen können? seht hin auf sein Bett, gepolstert mit den Schnurr- und Backenbärten seiner erschlagenen Feinde, — seht hin, wie er sich wälzt, gleichsam bratend auf einem glühenden Rost! man sollte glauben, er hätte heute ein paar Humpen Nierensteiner zu viel zu sich genommen . . .; doch nein, er ist um keinen Tropfen über den Eimer, den er täglich leert, hinausgegangen, — aber das Gewissen, das furchtbare Gewissen liegt auf ihm, dumpfer, als der dumpfeste Rausch, und drückender, als der drückendste Alp. O warum sind euch, ihr Leser dieser wahrhaften Geschichte, warum sind euch nicht die scharfen Augen der Seherin von Prevorst gegeben, damit ihr mit einem Blick den Geistertumult wahrnehmen könntet, der um das Lager des Raub-

grafen ſeine wirren Kreiſe treibt! nicht allein ſeine Schlachtopfer mit gähnenden Wunden haben ſich heute an ſeinem Bette verſammelt, ſondern auch die Geſpenſter aller ſeiner Vorfahren, und ſelbſt die ſeiner Nachkommen, um ihn zu warnen vor drohendem Unheil, und ihn zu beſchwören, gut zu machen, was er verbrochen, damit es auch mit ihm gut gehe auf Erden. Aber umſonſt gähnen die Wunden der Erſchlagenen, umſonſt drohen die Vorfahren in ihren bedenklich grauen Sündekleidern, umſonſt winken die Nachkommen in ihren glänzenden Unſchuldshemden. Auf's Aeuſſerſte gepeinigt, aber verſteckt im Innerſten, erwacht der Raubgraf aus ſeinen Träumen, nur um neuen gräßlichen Gedanken und Thaten Raum zu geben. Wohin geräth nicht das Herz und der Verſtand eines Mannes, der allen himmliſchen und weltlichen Geſetzen Hohn geſprochen hat? Drako ſchnalzt mit den Fingern dem mitternächtlichen Himmel durch die Bogenfenſter ein großes Schnippchen zu, pfeift ſeinem Edelbuben, und läßt den Kaplan holen, daß er mit ihm trinke, und ihm die Sorge wegdiſputire. Der Kaplan iſt aber, wie gewöhnlich, ſo benebelt, daß er nicht auf ſeinen Füßen zu ſtehen vermag, und ſo vernimmt Drako mit innigem Behagen, daß juſt ein griechiſcher Harfenſpieler und ein armeniſcher Teufelsbanner vor dem Burgthor ſtehen, und um Einlaß bitten.

Er läßt die räthſelhaften Fremdlinge herauf in den Saal kommen, denn ſchon längſt hat er gehört, daß ein Armenier ſtets einen ſeltſamen Menſchen bedeute, der, in der Magie vortrefflich verſichert, zu beren und zu bannen verſtehe, wie auch Prognoſtika zu ſtellen, und verſunkene Schätze an's Licht zu zaubern wiſſe. Item war dazumal ein jeder Grieche in deutſchen Landen ein vagirender Harfen- oder Zyderſchläger, in allen Ränken der Weiberverführung ausgelernt, eine wahre Schlange im Paradieſe,

wie noch zu erſehen iſt in der gräulichen Hiſtorie von den Brüdern am Rhein, wo ein griechiſcher Lauteniſt all das Unglück anrichtete, und noch ſchlechter war, als die griechiſche Helena ſelbſt. Allen Vermuthungen nach iſt der Muſikant vor Drako's Burg der nämliche, wie der in der Geſchichte vom Liebenſtein: ein heimathloſer Landſtörzer, ohne Vorweis und Taufſchein, locker und liederlich, wie er gerade in des Raubgrafen Kram paßt. Den Armenier will man noch viel ſpäter zu verſchieden Zeiten in Venedig als Proſelytenmacher geſehen haben, doch trug er da einen minder ſtarken Bart, als zu Drako's Zeit.

Die beiden Fremdlinge ſetzten ſich an Drako's Tiſch nieder, und ließen ſich's ſchmecken, wie es Hungrigen wohl anſteht. Der Grieche Alexis ſpielte ein Scheimlied nach dem andern auf ſeiner Zyther herunter, und jodelte die ſchönen Berglieder aus dem Lande Thrazien, daß es nur ſo eine Freude war. Der Raubgraf fühlte ſich baß aufgerichtet, kneipte den Griechen in die Wangen, ſchüttelte vertraulich den Armenier beim Bart, und behauptete, noch nie eine fidelere Nacht erlebt zu haben. Der Armenier, der bis jetzt von allerlei ſpaſſigen Schnurren übergefloſſen, ſagte alsdann, nachdem er einen langen langen Stechblick in Drako's linkes Auge verſendet hatte: „Dich quält viel Sorge Herr. Du graueſt Dich und fürchteſt Dich im Innern, und möchteſt doch der Zufriedenheit viel. Eine Geiſterſchaar hat ſich gegen Dich verſchworen, und nur von dieſer fürchte das Verderben, denn die Vehme und des Kaiſers Acht vermögen nichts über Dich; nach dem alten Sprichwort: was verbrennen ſoll, erſäuft nicht, und was hängen ſoll, das . . .“

„Bin kein Liebhaber von Sprichwörtern;“ unterbrach ihn der Raubgraf: „biſt Du aber im Stande, mir meine Zukunft zu weiſſagen, ſo laß mich Deine Künſte ſehen. Um

die Bezahlung darfst Du nicht verlegen seyn.“ — Der Armenier willfahrte dieser Aufforderung, und nachdem er seinen beiden Zuschauern den Eid der Verschwiegenheit abgenommen, zog er eine saubere hölzerne Büchse aus der Tasche seines Talars, öffnete dieselbe mit Behutsamkeit, und schüttelte daraus ein Alräunchen auf den Tisch, so nett und zierlich, als je eines aus den Händen der Natur oder des Teufels hervorgegangen ist. Es war nicht größer, als ein mäßiger Finger, wohl proportionirt in allen seinen Gliedmaßen, kreideweiß mit rothen Aeugelein, und das flachsfarbene Haar hing an seinem Rücken herunter, wie eine lange Schleppe, und sein Bart von derselben Farbe war dreimal so lang, als die ganze Gestalt. — Der Armenier redete das Männlein also an: „Wohlan, lieber Sohn der geheimnißvollen Wurzelmutter Radir! wenn Du schon den Regenwurm verdaut hast, den ich Dir heute frühe wie eine wohlnährende Nudel in das Mäulchen stopfte, so antworte mir, und sag' an, welches das Schicksal Seiner hier sitzenden Erlaucht seyn wird; denn wir begehren die Wahrheit zu wissen, und Du kennst mich: lügen darfst Du nicht. Ich würde Dir sonst mit dem Drahtpeitschlein Deinen Rücken zerbläuen müssen, und Du hast schon verspürt, daß dieses nicht zum Besten thut.“

Das Alräunchen schüttelte sich, wackelte mit dem Kopf, und kreischte wie eine Säge:

„Thu' weg das Licht,
„Im Aug' es sticht!“

Als dieses geschehen, und der sechsarmige Wachsleuchter hinter einen Schirm gestellt worden war, setzte sich das Männlein auf einen Flaschenstöpsel, schlenkerte mit den Beinen, und lauderwelschte folgende Worte heraus: „Traurig Verderbniß, mittlerweise angefangen zur Raubgraferlösung,

Geſpenſter, Mitternacht, Tanzen, Schatz haben auch heben, Karl der Große, Achen, Reichsadler, Schwertknopf, inſonderheitlich Schlingen des Rehmgerichts widrigenfalls bereits indeſſen nur zu ſehr befehlenermaßen erreichbar, aufhängen, teufelverſchreiben."

Die drei Zuhörer ſtaunten das Alräunchen an, das nun zufrieden ſchwieg, als hätte es ſeine Sachen recht brav gemacht, und weder Drako konnte auf deutſch, noch der Teufelsbanner auf armeniſch, und am allerwenigſten Alexis auf Griechiſch herausbringen, was denn zum Blitz der Hexerei im Schild führe.

Achtes Abenteuer.

Drako brach endlich das lange Stillſchweigen, runzelte die Stirn, und bemerkte dem Magier, daß er ſich genöthigt ſehen würde, ihn aufhängen zu laſſen, wenn das Alräunchen nicht zu einer deutlichern Erklärung zu bringen wäre. Der Armenier verbat ſich alle überflüſſigen Ehrenbezeugungen, und bearbeitete das Wurzelmännlein mit ſo vielen Zauberformeln, daß es ſich endlich, wiewohl ungern, einer beſſern deutſchen Conſtruktion befliß. Es begann mit ſehr grämlicher Miene:

„Von des Kaiſers Acht!
Und der Vehme in der Nacht,
Wie von Deiner Feinde Schaaren
Haſt Du, Graf, nichts zu befahren,
Wenn Du aus dem Geiſterſchatze
Ziehſt mit behender Tatze
Karl's des Großen Schwertes Knopf.

Sey darum kein feiger Tropf,
Und begib Dich auf die Runde
Zu der mitternächt'gen Stunde
In das wüſte Drillingsſchloß.
Iſt der Keller auch nicht groß,
Wo des Kaiſers Schatz begraben,
So iſt er doch ſchwer zu haben,
Weil ein fürchterlicher Troß
Von Geſpenſtern in dem Schloß.
Doch an einer Jungfrau Hand
Wird der Zauber Dir gebannt:
Wenn ſie Dich, Du Wildfang, liebt,
Alles von ſich ſelber giebt.
Ach, das Fräulein jener Veſte
Die von dort herüber ſchaut,
Ach, ſie wäre wohl die Beſte,
Könnteſt Du zu Deiner Braut
Werben mit der frommen Miene
Das ſchöne Fräulein Gotthardine.
Eine andre Jungfrau rein
Möcht' wohl ſonſt im ganzen Gau nicht ſeyn.
Wird Dir dieſes nicht gelingen,
Kannſt Du auch die Geiſter nicht bezwingen,
Sondern fällſt in Vehmgerichtes Schlingen,
Die Dich gern ſchon heute hingen.
Das Mittel, das Dir dürfte bleiben,
Wär', Dich dem Teufel zu verſchreiben."

Da nun das Männlein verdrüßlich Augen und Maul zumachte, und fürder keine Silbe mehr ſprach, ſo verſetzte Drako: „Es kömmt mir nicht darauf an; noch weniger indeſſen, mich in die blauäugige Gotthardine zu verlieben, und ſie zu heirathen. Es wäre nicht das erſtemal, daß der Todfeind eines Geſchlechts gerade in dieſes Geſchlecht hinein geheirathet hätte. Und, bei'm Licht beſehen, kann ich auch nichts Beſſeres thun, als wieder zu einem neuen Beilager zu ſchreiten, da mein miſerabler Plazidus mir ſchändlich durchgegangen iſt, und ich doch einen Erben haben muß,

dem ich meine weitläufigen Güter hinterlasse. Die Strohwittwe meines Sohnes, die schöne, fülreiche Baniſe, hat mir zwar ſchon die Ehe ziemlich nahe gelegt, aber ich ſchlage lieber mit einer Klappe zwei Fliegen: die Jungfrau und Kaiſer Karl's Schwerdtknopf. Darum ſezt auf, griechiſcher Leichtfuß, und holt meinen Rüſtmeiſter herbei. Er ſoll alſobald mit zweihundert Knechten über den Strom ſezen, Spadillen's Veſte in Brand ſtecken, und Gotthardine entführen. Indeſſen wecken wir den betrunkenen Kaplan; ich laſſe mich mit Tagesanbruch trauen, hebe in der nächſten Nacht den Schaz, und ſpotte dann aller meiner Feinde."

„Sehr wohl;" antwortete Alexis ſchlau: „Aber warum mit Gewalt eine Braut erringen, die ſich auch gutwillig in ihr Schickſal fügen dürfte? ich will Dein Freiwerber ſeyn, o mächtiger Raubgraf. Den Accorden meiner Zyther hat noch nie ein weibliches Weſen widerſtanden, und was daran noch fehlen möchte, vollendet ohne Zweifel ein Liebestrank, von dem mein armeniſcher Freund beſtändig einige Phiolen bei ſich führt, und den ich ſchon dem Fräulein beibringen will."

Der Armenier nickte dem Vorſchlag des Griechen Beifall zu, packte den Alraun wieder ein, und dagegen eine Phiole mit dem ſtärkſten Liebestrank aus, übergab dieſelbe dem ſchlauen Alexis, und wünſchte ihm glückliche Reiſe und gute Verrichtung. Der Raubgraf ging indeſſen hinunter, ließ ſich den rauhen verworrenen Bart galant ausſcheeren, badete ſich in kölniſchem Waſſer und Rheinwein, ordnete einen köſtlichen Schmaus, ein glänzendes Turnier und einen großen Fackeltanz an, und erwartete ungeduldig die Ankunft der Braut, welche Alexis an ſelbem Tage in ſeine Arme zu führen verſprach.

Neuntes Abenteuer.

Die Morgensonne schien lustig in die bunten Fenster der Veste hinter'm Strom. Es war an einem schönen Sommertage des Jahres so und so viel nach Christi Geburt, als Gotthardine in dem Erker ihres Gemachs saß, beschäftigt, den Nonnenschleier zu nähen, welchen sie bald um ihr jugendliches Haupt zu legen gedachte. Bilder der Erinnerung, wehmüthige und freundliche, zogen an ihrer Seele vorüber. Bald war es ihr, als ob, ein Erdtheil der düstern Vergangenheit, eine trübe Ahnung sich um ihr Herz legen möchte; bald prophezeihte ihr jedoch wieder ein unnennbares Hochgefühl eine glückliche Zukunft. Sie wußte sich diesen Streit in ihrem Innern nicht zu deuten, aber ein Gemüth, welches von frühester Jugend an nur an das Wunderbarste gewöhnt ist, nimmt am Ende gern die seltsamsten Eindrücke als schon längst bekannte hin. Ihre Lippen versuchten ein geistliches Lied zu singen, aber der Name „Plazidus" lispelte sich statt dessen aus der Tiefe ihres Busens hervor; und wiederum, wenn sie sich vornahm, nur an Plazidus und ihre Liebe zu denken, flüsterte ihr Mund unbewußt eine Litanei oder ein Ave-Maria. Dieser Wahlstreit zwischen dem irdischen und dem Seelenbräutigam beherrschte ihr ganzes Wesen, so daß sie nicht darauf achtete, wie plötzlich aus der Nische, wo sich ein herrliches Standbild ihres Vaters in Lebensgröße befand, dasselbe herunterstieg wie ein lebendiger Mann, und sich steif vor sie hinstellte. Im Aufblicken erschrack sie zwar ein wenig, aber gleich wurde sie durch die wohlbekannte Stimme des Vaters beruhigt, der in seinem milden Baß also zu ihr redete:

„Es iſt eine Zeit der Entſcheidung herangekommen, meine beſte Gotthardine, die ſelbſt den kalten Stein zum Erbarmen mit dem neben ihm lebenden Menſchengeſchlecht bewegt. Wir ſtehen am Vorabend wichtiger Ereigniſſe, gute Tochter. Wenn nicht heute der große Schlag ausgeführt wird gegen den Räuber unſerer Habe, und meinen Mörder, der ſich juſt verblendet in unſere Schlingen liefert, ſo dürfte ferner dazu keine Hoffnung vorhanden ſeyn. Dieſe Worte, traute Gotthardine, ſind Dir ein Räthſel, dunkel zwar, aber nichts deſto weniger wunderbar. Höre alſo, was zu thun. Du mußt auf der Stelle mit mir dieſer Veſte entfliehen. Stoße Dich nicht an den Gedanken, daß ich vor der Hand nur ein ſteinerner Mann bin; ich werde Dich dennoch mit Gottes und ſeiner Geiſter Hülfe in Sicherheit bringen. Dann bete im Verborgenen für Deine Mutter, die an dieſem Tage ſeltſamlichen Verſuchungen ausgeſetzt ſeyn wird, aber beruhige Dich dennoch. So wie Du mein ſtarkes Mädchen biſt, ſo iſt meine Spadilla ein ſtark beldenmüthig Weib, die ſich vor keines Mannes Wüthen fürchtet, und wohl die ganze geſammte Hölle mit ihrer Zunge und ſonſtigen Eigenſchaften zum Schweigen bringen wird. Packe Dein Nachtzeug in einen Bündel, und folge mir getroſt.“ — Gotthardine that ſchweigend, wie ihr der Vater befahl, folgte dann dem Steinbild in ſeine Niſche zurück, ſtellte ſich mit ihm auf das Poſtament, der geharniſchte Mann ſtampfte einmal mit dem Fuße, und beide ſanken in der Erde Schlund hinab, — langſam und ſanft, aber dennoch nicht ohne einiges Gepolter zu verurſachen, welches in dem Schloſſe wiederhallte, und ſogar die noch auf dem Lotterbettlein liegende Spadilla weckte, weil ſie gewohnt war, etwas lang in den Morgen hinein zu ſchlafen. Die Rittersfrau erhob ſich ſchnell vom Lager und ſeufzte: „Gewiß iſt wieder ein Schornſtein eingefallen an unſerer gebrechlichen Veſte, und da ſolche Ein-

fälle gewöhnlich nichts Gutes bedeuten, so dürfte vielleicht meinem guten Butzmann in Palästina etwas Schlimmes widerfahren seyn. — Doch nein, die Sonne scheint ja so schön, und der Himmel ist so blau, und die glänzenden Thautropfen hängen so lustig an den blühenden Sträuchern vor meinem Fenster. Gotthardine hat gewiß einen Spaziergang gemacht, um Vergißmeinnicht zu pflücken, und Ehrenpreiß, Salbey und Wegerich zu einem Kraftsäppleis für ihr krankes Mütterlein."

Spadilla war wirklich seit einigen Tagen unpäßlich gewesen, und trat, wie Weiber, so Jungfrauen als Matronen zu thun pflegen, vor den Spiegel, um ihr Aussehen zu prüfen. Ueberrascht und geschmeichelt trat sie verwundert einen Schritt zurück, denn sie sah gleichsam wie verjüngt und neugeboren aus dem Glase. Die Spuren der Jahre schienen ganz verwischt, die Blässe ihres Angesichts hatte sich in eine zarte Röthe umgewandelt, und die Formen des Leibes waren schlank und jugendlich geworden. Sie rieb sich die Augen, weil es ihr fast bedünken wollte, als ob sie träume. Aber so oft sie die Augen auch wieder schloß und wieder aufmachte, immer erfreute sie sich desselben Anblicks, denn sie kam sich vor, als sey sie gerade noch in dem Alter, wo ihr Gemahl sie zum Altar führte, und sie vom ganzen deutschen Reich nur die holdselige Spadilla genannt wurde. Sie konnte sich schier nicht satt sehen an der angenehmen Verwandlung, und somit schlich sich ein dergestalt süßes Behagen in ihre Seele ein, daß sie auf die ganze Gegenwart vergaß, einzig und allein nur zurückdenkend an die Zeiten, wo sie bei allen Ringelrennen stets den ersten Preis austheilte, im Mondschein sehnsüchtig lustwandelte, nur von Liebe träumte, und Niemand in der Welt beneidete, als eine glückliche Braut. Mitten unter diese lebendigen Feenträume klang der schmeichelnde Ton einer Zither zu

ihrem Söller hinan, und erinnerte ſie bitterſüß an den welſchen Troubadour, der ihr einſt, wiewohl vergebens, als Emigrant den Hof gemacht. Wer beſchreibt die zarte Schönheit der Lieder, die in fremdartigen Weiſen zu ihr emporſtiegen? der eisgraue Kaſtellan ſogar, der unten am Thore ſaß, die Mägde vom Felde zurück zu erwarten, und der gerne den bunten Lauteniſten fortgejagt hätte, konnte dem Zauber ſeines Inſtruments nicht widerſtehen, und ſchlief feſt ein. Wie hätte Spadilla, von tauſend Heimwehgefühlen beſtürmt, nicht wünſchen ſollen, den wunderlichen Sänger näher kennen zu lernen? „Komm herauf, Du artiger Zyderſchläger!“ rief ſie dem Minneſänger von dem Altan zu, und Alexis — wer erräth nicht, daß er es war? — eilte mit Haſt die baufällige Treppe hinan, um ſeine glücklich begonnene Sendung zu vollenden. Sittiglich und manierlich ſtellte er ſich an die Thüre des Saals, und ſpielte ein Lied nach dem andern zum Ruhme der Tapferkeit, zur Huldigung der Frauen, zum Preis der Liebe und Zärtlichkeit, bis endlich Spadilla ſelbſt, die verrätheriſche Gewalt des Geſangs fürchtend, ihn bat, zu ſchweigen, und ihn herablaſſend fragte, woher des Landes er ſey, und was ihn bewogen, juſt vor dieſer einſamen Veſte ſeine Lieder anzuſtimmen. Der Grieche antwortete verſchlagen: „Nimmer habe ich, ſo lang ich lebe, zwei Sonnen zugleich zur Erde leuchten geſehen. Heute widerfuhr mir dieſes Glück. Eine Sonne glänzt am blauen Firmament, die andere ſtrahlt von dieſem Söller hinab in das Thal. Da nun der Sonne des Himmels von tauſend Dichtern ſchon Lob und Preis gebracht wurde, ſo zog ich's vor, Euch, mein holdes Fräulein, die Sonne der Frauen, mit meinem ſchwachen Liede zu begrüßen.“

Ehe noch Spadilla mit ſich auf's Reine kommen konnte, ob ſie dem zierlichen Lautenſpieler ſeinen Irrthum benehmen wolle oder nicht — denn der Fräuleintitel ſchmeichelte ihr

doch nicht wenig — fuhr der Grieche weiter fort: „Ich komme von Osten, und bringe in diese fernen Gegenden noch weit bessere Dinge mit, als meine Laute und meinen unbedeutenden Gesang: köstliche Rosenwasser des Orients, Schönheitsessenzen, deren Ihr, mein holdes Fräulein, freilich nicht bedürft, und endlich einen balsamischen Saft, mit dessen Erfindung der gelehrteste Perser sich die Paar Jahrhunderte seines Lebens hindurch einzig beschäftigte. Dieser Balsam hat die Kraft, das Leben sehr bedeutend zu verlängern, den Blick dessen, der davon trinkt, so zu erheitern, daß ihm selbst die trübsten Unglücksfälle rosenfarben erscheinen, und er prophetisch in die Zukunft zu schauen vermöge: seht dieses Fläschchen, mein Fräulein. Glänzt es nicht darinnen wie reines Gold? der Balsam besteht nur aus dem reinsten Aether, dem klarsten Himmelsthau und flüssig gemachten Sonnenstrahlen. Nehmt, holdseliges Fräulein, diese geringen Gaben von Eurem demüthigsten Knecht, und fürchtet um aller Heiligen Willen keinen unheimlichen Spuk dahinter. Seht die aufgeklebten Zettelchen an der Flasche. Das eine ist ein Zeugniß von dem ehrwürdigen Patriarchen zu Byzanz; das zweite ein Reichsbefehl von dem weisen König Johann von Abyssinien; das dritte endlich, welches ich verehrungsvoll küsse, eine Bulle des heiligsten Vaters zu Rom. Er verspricht darin Allen, die von diesem Lebenswasser trinken werden, vollständigen Ablaß von je fünfzig zu fünfzig Jahren, weil der Genuß dieses Himmelsthaues weise, rein und tugendhaft macht, und ohne Anstand in's Paradies führt." — Mit diesen Worten reichte Alexis der wie betäubt zuhörenden Spadilla das verhängnißvolle Fläschchen, öffnete den krystallenen Pfropf, und bemerkte mit Vergnügen, daß der aus der Phiole steigende Duft, köstlich und pikant seine süß berauschende Wirkung auf die Ritterfrau nicht verfehlte. Sie wankte, sie roch, setzte wie

beläubt ab, roch dann wieder, und ihre Blicke schwammen in zarter Verklärung. Hierauf, nach einem sehr mißlungenen Versuche, die Phiole wegzusetzen, führte sie mit hastiger Bewegung dieselbe an den Mund, und trank das kleine Fläschchen auf einen Zug aus. Alexis hohnlächelte, von ferne stehend, und wunderte sich gar nicht, als plötzlich Spadilla mit festen Schritten an das Fenster trat, es weit aufthat, und unverwandt hinüber starrte nach Drako's Burg. Der listige Versucher sagte nun: „Seht Fräulein, wie lustig der Strom dort unten spielt. Der zierliche Nachen in jener Bucht ladet uns zu einer Wasserfahrt ein. Beliebt es Euch nicht, die Einsamkeit der Burg zu verlassen, um auf den blauen Wellen zu schaukeln? ich bin ein geschickter Steuermann, und habe wohl hundertmal den Lurleyfelsen auf dem Rhein umschifft. Vertraut Euch mir an; ich führe Euch zum sichern Port." — „Dort hinüber?" fragte mit wallendem Busen die Ritterfrau, und deutete auf Drako's Fenster. — „Wohin Ihr wollt." — „Ach! nur dort hinüber, Fremdling, denn dort wohnt der Mann, den ich heiß und unaussprechlich lieben muß, ob ich ihn gleich unaussprechlich und heiß hasse." — „Hasst ihn nicht länger, mein Fräulein. Er ist der wärmste Freund Eures Geschlechts geworden, und bittet, der mächtige Drako, als Euer demüthigster Sklave, um Eure Hand." — „Meine Hand?" fragte Spadilla aufzitternd: „Wie sich doch Alles ändert! doch — wird sich das schicken? — was werden die Leute sagen?" — „Was kümmern Euch die Leute? Bindet Euch doch kein Gelübde. Nach dem Willen Euerer Mutter wird vor der Hand nicht gefragt, und Niemand hat sich fürderhin in Euer Loos zu mischen." — Die Ritterfrau sah ihn wie träumend an, und sagte alsdann vor sich hin: „Meine Mutter? ... Wo ist meine Mutter?" — „Desto besser, wenn sie nicht um die Wege ist. Folgt mir, und ich führe Euch in die

Arme deſſen, der mit Inbrunſt Euerer harrt." — „In Drako's Arme?" rief Spadilla jubelnd und des Griechen Hand ergreifend; „in die Arme des herrlichſten Ritters, der je gelebt? komm, wackerer Bote, laß uns eilen, weil meine Sehnſucht der des Bräutigams gleicht!"

Zehntes Abenteuer.

Sieh, wie flimmert's am Strom? horch, wie ſchmettern Trompeten und luſtige Pfeifen durch das heitere Blau der Lüfte; das Geſtade wimmelt von fremdartigen Geſtalten, die heraufziehen zu Spadilla's Veſte. Gepanzerte Reiter auf normänniſchen Roſſen, glänzende Türken auf hochgebuckelten Kameelen — von Spielleuten ein zahlreiches Heer, eine funkelnde Sänfte mit einer verſchleierten Prinzeſſin, ein magerer Klausner auf beſcheidnem Eſel, — und überall Goldesglanz, Perlenſchimmer und Diamantenſtrahl! Voraus dem Zuge ſtürzt in wohlbekannter Strahlrüſtung, umflattert von weit leuchtendem Eisbärenfell, der tapfere Bußmann, um den Hals eine funkelnde Kette mit des Kaiſers Bildniß und des Reiches Wappen tragend, da ihm das Oberhaupt deſſelben zum Lohne ſeiner Tapferkeit die Stelle eines Landvogts über den ganzen Gau verlieh. Unter dem Burgthore begegnet ihm Spadilla mit Alexis. Mit einem Schrei des Wiederſehens liegt der Sohn an ihrem Halſe, und von ihrer Seite entweicht, Böſes ahnend, der feige Alexis. Er hätte gern, unferne ſtehend, den Ausgang dieſer für ihn unerklärlichen Scene erwartet, aber einige kaiſerliche Landjäger nehmen ihn in die Mitte, und examiniren ihn ſcharf. „Haſt Du einen Paß?" ſchreit ihm der Eine zu, und der

Andere frägt: „Biſt Du nicht ein Jude, und haſt Du Deinen Leibzoll bezahlt?“ Da nun der luſtige Landſtreicher weder Eines noch das Andere erweiſen kann, wollen ihn die Häſcher, zufolge des neuen Polizeiedikts in's Burgverließ werfen; er entſpringt jedoch, wie ein Haſe den Verfolgern, enteilt zum Strome, wirft ſich in den Nachen, und ſchifft mit ängſtlicher Haſt zum andern Ufer über. — Mittlerweile gibt ſich Spadilla nur gleichgültig und zerſtreut den Liebkoſungen ihres Sohnes hin, der ihr Terebinthe als ſeine Braut vorſtellt, und den verkümmerten Plazidus als ſeinen Begleiter. Immer iſt der Blick der Edelfrau nach dem Strome gerichtet, und ſchweift darüber hinweg nach Drako's Schloß, ihre Arme ſchieben die ſie Umgebenden hinweg, ihre Füße ſtreben vorwärts, und ihr Mund ſpricht immer nach kurzen Zwiſchenräumen: „Laßt mich fort! dort iſt meine Stelle! Drako, geliebter Raubgraf! wenn alle Mächte der Erde mich hier zurückhalten wollten, dennoch dring' ich hin zu Dir!“ — Und von ihr weg treten Alle, und Bußmann ringt die Hände, und ſchreit mit Klagelauten: „Sie iſt wahnſinnig geworden! Zeter, Schreckniß, Tod und Verderben! Spiegelfechterei der Hölle! Dieſes mußt ich erleben? o bittere Prüfung eines verhängnißvollen Geſchickes! — Haltet ſie auf, ihr Knechte und Sarazenen! des Todes iſt Derjenige, der ſie entwiſchen läßt. Bringt ſie nach ihrem Gemach, verwahrt ſie gut; ſie mag ihre Sinne ordnen, wie wir die unſrigen ſammeln wollen, von dem Entſetzen dieſes unbegreiflichen Wiederſehens!“

Dienſtfertige Knechte führten die ſchwach Widerſtrebende hinauf in die Burg, und Bußmann lehnte ſich an die Linde vor dem Eingang, und weinte bitterlich. Die Umſtehenden verſuchten ihn zu tröſten, aber vergebens war ihr Bemühen. Endlich richtete er ſein goldumringeltes Löwenhaupt empor, ſah verwirrt im Kreis umher, und fragte matt: „Wo aber

iſt Gotthardine? wo iſt meine Schweſter?" — „Wer?" fragte Plazidus. — „Nun, meine Schweſter, zum Teufel! wo weilt ſie?" — Plazidus und Habermann, ſein Knappe, machten der ängſtlich zuhorchenden Terebinthe allerlei ſeltſame Geberden, deuteten auf Butzmann, rieben ſich verwundert die Stirne, und als Butzmann die Frage wiederholte, ſo rief Plazidus mit gefalteten Händen aus: „O Du lieber Herr und Gott! ſo iſt denn plötzlich unſer Freund auch verrückt geworden!" — Habermann klopfte dem Ritter auf die Schulter, und ſagte theilnehmend: „Beſinnt Euch, Landvogt Excellenz. Euer holdſeliges Fräulein Schweſter war ja ſo eben hier." — Butzmann ſtarrte ihn mit großen Augen an. „Hier?" — „Nun freilich;" ſetzte Plazidus weinerlich hinzu: „Das war ja eben meine unglückliche Gotthardine, die plötzlich von einer wunderlichen Neigung zu meinem Vater ergriffen worden, deren Grund nur im Wahnſinn zu ſuchen iſt. Es kann ja doch wahrhaftig ihr Ernſt nicht ſeyn, den Vater zu lieben, da ſie ſchon den Sohn liebt." Butzmann betrachtete ihn lange Zeit mit durchbohrendem Blick, und verſetzte erſchöpft: „So? ich hätte darauf geſchworen, daß meine Mutter vor mir ſtand. Dieſelbe Geſtalt, dieſelben Züge . . . woher die gräßliche Verblendung? welcher Zauber? — und dennoch . . . es iſt nicht möglich . . . dieſe Geſtalt . . ." — „War Fräulein Gotthardine Euere Schweſter;" fielen im Chorus Habermann und Plazidus ein. Butzmann griff an ſeine eigene Stirne und entgegnete: „Ich muß einen Sonnenſtich bekommen haben. Die Hitze in Paläſtina war mir nicht zuträglich. Wer ſieht mir aber dafür, daß Du Klausner von der traurigen Geſtalt ſammt Deinem Knappen in der lybiſchen Wüſte beſſer weggekommen biſt? ich ſehe gar nicht ein, warum Du nicht eben ſo gut närriſch ſeyn könnteſt, als ich es ſeyn ſoll. Warum muß gerade mein guter

Knappe ein paar Tagreisen von hier am Seitenstechen darnieder liegen? er sollte entscheiden, denn er hat von jeher noch weniger Phantasie gehabt als ich. Sitzt aber dort nicht der alte Kastellan? was ist, daß der greise Faullenzer nicht vor seinem Herrn und Landvogt aufsteht? er soll unsern Streit schlichten."

Und als sie hingingen mit dem Alten zu reden, war er noch immer fest eingeschlafen, und schlief fort, trotz allem Rütteln; ist auch erst nach einigen Monaten wieder zu sich gekommen. „Seltsames Verhängniß! finstere Macht der Verhältnisse!" rief Bußmann mit verschränkten Armen: „muß ich mein väterliches Haus also wieder finden? öde, verlassen, Thür und Angel offen, mit verschlafenen Dienern, mit Mägden, die herum streichen, Gott weiß wo? Gute Therebinthe, Du wirst Dir einen schlechten Begriff von einem deutschen Ritter und Landvogt machen. Wie ärmlich dieses Haus gegen Deines Vaters Paläste! wie schäm' ich mich!" — Terebinthe beeilte sich, ihm zu versichern, daß ihre Liebe unwandelbar sey, daß sie nur sein Herz begehre, und in der dürftigsten Hütte mit ihm glücklich zu seyn sich vornehme. Die Sarazenen, welche an und für sich Seldschuckisch verstanden, klatschten in die Hände. Die deutschen Knechte grinsten, wie immer diejenigen zu thun pflegen, die Schanden halber etwas gutheißen müssen, was sie nicht verstehen. Bußmann jedoch hatte die liebende Seele verstanden, drückte sie an seine Brust, und entschloß sich, in die Burg zu treten, um doch endlich zu erfahren, welche Bewandniß es mit der Person habe, die er für seine Mutter, Plazidus für seine Gotthardine hielt. „Eines von beiden muß seyn;" sagte er zu Plazidus im Hinaufgehen: „entweder war's Gotthardine, und die Mutter ist gestorben, oder es war die Mutter, und Gotthardine ist davongelaufen, was sich bei ihrer Jugend und ihrem rüstigen Körperbau eher voraussetzen läßt, als

der Tod." — „Sie iſt noch nicht davon gelaufen," ſeufzte Plazidus, „aber ſie will davon laufen. Und wohin? o heiliger Baſil und Pachomius, ihr Patrone der Wüſte! in meines Vaters Arme!"

Als ſie nun hinauf kamen, und vor Spadillen ſtanden, die auf ihrem Lotterbettlein ſaß, weinend und in ſich ſelbſt verloren, da war eben wieder das Alte. Butzmann behauptete, die Mutter, Plazidus, Gotthardine zu ſehen, und die Ritterfrau war in ihrer Betäubung keineswegs aufgelegt, das Räthſel zu entwirren. Nannte ſie der Sohn mit dem ſüßen Mutternamen, ſo nickte ſie ihm zu, und ſtreichelte ſeine Wange; rief ihr Plazidus, wie ſeiner Geliebten, ſo drückte ſie ihm die Hand, und nickte wieder. Sie verlor kein Wort mehr mit denen, die um ſie her ſtanden, ſondern ſeufzte nur nach Drako, und beklagte ſich über die Tyrannei, welche ſie feindlich von dem Geliebten trenne. Wenn man ſie fragte, wo Gotthardine hingekommen, ſo ſchüttelte ſie den Kopf. Wenn man in ſie drang, zu berichten, was aus Spadilla geworden, ſo kopfſchüttelte ſie abermals. Die Freunde waren in der größten Verzweiflung, verſtanden nichts, und konnten ſich auch nicht verſtändigen. Zum Ueberfluß zerſchnitt, als ſie gerade auf Mittel und Wege ſannen, die Geheimniſſe dieſer Burg aufzuſpüren, Spadilla ſelbſt auf die überraſchendſte Weiſe den Knoten. Sie ſprang nämlich mit einemmale auf, lief auf den Söller, und ſtürzte ſich hinab. Der Wind fing ſich in ihren Gewändern, daß ſie ſich aufblähten, wie eine Glocke, und die kühne Springerin unverletzt zu Boden ließen. Mit der Behendigkeit eines Rehes entfloh Spadilla nach dem nahen Wald, und war darinnen verſchwunden, ehe Butzmann und ſeine Gefährten den Weg über die ſteile Wendeltreppe gefunden hatten.

Eilftes Abenteuer.

Wie zu Anfang dieſer höchſt wunderbaren aber glaubwürdigen Geſchichte, liegt dunkler Nachtſchleier über Wald und Strom. Der Sturm heult, der Mond ſtürzt ſich wie in zitterndem Tanze durch die vorüberfliegenden Wolken. Schauerlich rauſcht der ſchwarze Fluß; Drako's Burg leuchtet von Hochzeitflammen, und in der Drillingeburg heulen die Geiſter ihr Requiem. In der Veſte hinterm Strom iſt alles dunkel, weil der Landvogt mit ſeinen Freunden und Getreuen, trotz Nacht und Nebel noch im Walde ſtreift, um Spadilla, die verlorne unglückliche Ritterfrau, zu ſuchen. Terebinthe begleitet ihn in männlicher Tracht, und bemüht ſich, den Kummer des Verlobten zu lindern, der leider nicht einmal beſtimmt weiß, wen er verloren, — Mutter oder Schweſter, — nicht wen er aufſucht, — Gotthardine oder Spadilla. Wie würde aber ſein Herz erſt von unendlichen Qualen zerriſſen ſeyn, wüßte er, daß ſeines Vaters Gattin, ſeit dem Anbruch der Dämmerung bereits in Drako's Veſte ſitzt, von einem Kahne hinübergeführt, den Drako zur Spähe ausgeſendet hatte, mit dem ſteuernden Griechen! — ja; wohl hatte der ſteinerne Gaſt recht, als er der Tochter ſagte, daß große Gefahren und Verſuchungen ſeiner Wittwe harrten. So eben ſitzt ſie mit Juwelen köſtlich angethan, im Prunkſaale an Drako's Seite, umgeben von huldigenden Vaſallen. Sie vermag nur die Worte zu liſpeln: „o ſüßer Raubgraf, wie lieb' ich Dich! holder Drako, wie verehr' ich Dich! theuerſter Eſpenhagel, wie bet' ich Dich an!" Und der grauſame Raubgraf ſitzt neben ihr, ein zum Schaaf gewordener Leue, und hält ſie ſteif und feſt für

Gotthardine, und Niemand lebt im weiten Saale, der ihn seinem Irrthum entrisse. — Da hebt die Thurmuhr aus, die Stunde der Mitternacht zu verkünden, und der Kaplan begibt sich zur Kapelle, alles dort zur Trauung vorzubereiten, gefolgt von allen Zechgenossen, Waffenbrüdern und Dienern des Raubgrafen. Der Armenier flüstert nun dem Letztern zu, daß es nun an der Zeit sey, das Zauberwerk zu beginnen, und schweigend reicht Drako Spadillen die Hand, und führt sie, die arglose Unglückliche, durch den unterirdischen Gang der Veste nach der öden Drillingsburg. Die Braut erzittert, der vorleuchtende Grieche bebt, der Armenier selbst scheint zu frieren, aber unerschütterlich und fest schreitet Drako der Thüre des Gewölbes zu, wo das nächtliche Schauspiel beginnen soll. Mit Hast drehte er die verrosteten Schlüssel in den mit Spinnweben überzogenen Schlössern, — knarrend fliegen die Pforten auf, und kalt ausdampfender Moderduft qualmt den Eintretenden entgegen. Mit Mühe erhält Alexis die Fackel brennend, und Spadilla fragt zähneklappernd, ob hier die Kapelle sey, wo Drako sie zu ehelichen gedenke? Oben aber aus der Kirche der Burg schallen die dumpfen Grabgesänge hernieder. Der Teufelsbanner winkt allen Anwesenden zu schweigen. Er beginnt seine Beschwörung, seine Haare sträuben sich, Schaum tritt vor seinen Mund, und in diesem Augenblick fängt die Erde an zu zittern, zu gähren, zu kochen, und eine Menge von Schlangen auszuspeien, welche die giftigen Zungen gegen die Beschwörer zucken und ihnen den Tod drohen. Was sind aber alle diese Schlangen, die sich in einander verwirren, wie ein ungeheurer Rattenkönig, gegen den schauervollen Anblick, der plötzlich sich darbietet? Flammen entfahren dem Boden, und bilden einen großen sprühenden Kranz; mitten darinnen steigt ein riesiger Kessel empor, gefüllt mit silbernen Münzen bis zum Rand, die aber durch-

einander ſpielen und blitzen, wie flüſſiges Erz in der Pfanne. Auf dieſem ſilbernen zischenden Meer ſchwimmt, bald von engern, bald von weitern Strudeln umhergeriſſen, der Schwertknopf Kaiſer Karls, der in Aachen verloren gegangen iſt. Ein ungeheures Stück von Gold, geformt wie ein ſchwerer Reichsapfel, geſchmückt mit den Reichsadlern und dem Kreuze. „Dort iſt der Talisman!“ ſchreit der Armenier wie beſeſſen: „Nehmt ihn heraus mit keckem Finger, Herr Raubgraf!“ — „Das laſſ' ich wohl bleiben;“ entgegnete Drako mit vieler Faſſung: „wozu hätt' ich denn die reine Jungfrau hier an meiner Seite, die allein den Zauber zu beſiegen vermag?“ — Aus allen Winkeln und Ecken des Gewölbes tönte ein dreimaliges lautes Wehegeſchrei, und um den Keſſel herum tauchte eine Legion von Geiſtern aller Farben herauf, die den Beſchwörern ihre bleichen Hände abwehrend entgegenhielten. — „Friſch, Fräulein Gotthardine!“ rief wieder der Teufelsbanner in Verzuckung: „Glaubt Ihr, daß ich dieſen Zauber nach Belieben verlängern kann? zögert nicht, denn in einer Minute iſt alles vorbei, trotz Eurer Jungfräulichkeit!“ — Ein dreimaliges Hi Hi! und Uhui! aus dem Munde der Geiſter war die Antwort. Spadilla lehnte todtenblaß in Drako's Arme, und erhielt nur wieder Leben und Muth, als er ihr zuflüſterte: „Bei Deiner Liebe zu mir, hole jenes Stück Gold, denn Dir kann nichts geſchehen, und dann biſt Du in einer halben Stunde mein Weib.“ — Spadilla richtete ſich ſchnell in die Höhe, mit funkelnden Augen ging ſie auf den Schatz los, aber mit Wuthgeſchrei kehrte ſich die ganze Geiſterſchaar gegen ſie, daß ſie erſtarrte. Ein baumlanges altes Geſpenſt erhebt ſich drohend als Sprecher, und krächzt mit Eiſesbauchen: „Weiche, arme Bethörte! Dir ſoll kein Leid geſchehen. Aber Verderben Dir, Du elender Raubgraf, Dieb, Mörder, Gottesverächter, Brandſtifter, Un-

ſchuldsbenker, Fälſcher, Trunkenbold und aller Unzüchten übergefülltes Gefäß! Dein Schickſal, oder vielmehr die Langmuth der ewigen Vorſicht, die jetzt zu kurz geworden iſt, reißt Dich in den Höllenpfuhl. Dieſes Weib, dieſe faltenreiche Matrone, dieſe kränkliche Wittib, dieſe Mutter zweier lebendiger und mehrerer geſtorbener Kinder, — dieſe führſt Du uns als die Unſchuld vor, die unſern Schatz zu heben vermöchte? ſtirb, Du Frevler, der ehrliche Geiſter wie ſeine Hofnarren zu behandlen vermeint!" — „Stirb! ſtirb! ſtirb!" heulen alle Geſpenſter, und ſtrecken ſich rieſengroß bis zur Decke. Da ſieht Drako beim Scheine der Flammen, wie Spadilla in der That die Matrone geworden iſt, von welcher das redfertige Geſpenſt geſprochen, und er zieht ſein Schwert in höchſter Wuth, um die Edelfrau zu durchbohren, als plötzlich Butzmann, von einem Kobold geführt, nebſt ſeinem Gefolge in das Gewölb ſtürzt, ſich mit gezogenem Schwert vor ſeine Mutter ſtellt, und dem Raubgraf wild ſchreiend die Waffe aus den Händen ſchlägt. Schon will er ihn niederſtoßen, als Spadilla, noch immer den Wirkungen des Zaubertrankes gehorchend, ſich vor ihm auf die Knice wirft, und mit herzzerreißender Stimme bittet, um ihrer Liebe willen, den Mörder zu verſchonen.

Wie nun der Landvogt voll Kindesliebe zurückſchauderte, die Verblendung nicht begreifend, und Gefolge und Geiſter gerührt umher ſtehen, benutzt der verwegene Drako den Augenblick, und entflieht, den Griechen und den Teufelsbanner halbtodt hinwegſchleppend. Butzmann will ihm nach, aber der Chorführer der Geſpenſter hält ihn zurück mit den Worten: „Gib Ruhe, laß es gut ſeyn. Der Schurke entläuft ſeiner Strafe nicht. Hinter den Bergen wohnen auch Leute, oben in der Burg gibt es auch Geſpenſter unſeres Schlags, die ihn gehörig zu traktiren verſtehen. Benutze

lieber die Zeit für Dich, diesen Schatz zu heben, den Schwertknopf Karls des Großen. Wir wittern eine keusche türkische Maid, obschon in männlicher Verkleidung, an Deiner Seite. Sie nahe, und verrichte, was dem blutigen Drako mißlang." — Auf einen Wink des alten Gespenstes ging Terebinthe muthig auf den Kessel los, und einige der jüngern Geister präsentirten ihr minniglich und zierlich das schwere goldene Prachtstück, welches sie augenblicklich in die Hände ihres Verlobten legte. Butzmann besah das Kleinod von allen Seiten, und fragte: „Sagt an ihr guten Geister, wozu mir dieser Schwertknopf nützt, und was ich damit beginne?" — Die Geister zuckten die Achseln, und erwiederten im Chor: „Das, o Sohn, das wissen wir nicht." — „Warum also mußte ich diesen Schatz heben?" — „Das ist ein unerforschliches Verhängniß!" entgegneten die Geister wie oben. — „Werd' ich einst dieses Geheimniß lösen?" — „Bald, bald, oder nie!" versetzten die Geister mit Posaunentönen. — Da schob Butzmann den Schwertknopf gleichgültig in die Kapuze des Plazidus, und sagte ruhig: „Es gibt doch viele Wunder in der Welt. Aber ich gäbe doch diesen Schwertknopf und die ganze Silberpfanne dort, wenn sie mein gehörte, mit Freuden hin, wenn ich meine arme Mutter hier — He, Plazidus? sie ist doch meine Mutter — von dem Wahnsinn erlösen könnte, der sie noch befangen hält." Spadille seufzte nämlich, auf Terebinthens Schulter gelehnt, noch immer nach Drako und der Hochzeit mit ihm. Die Geister sahen sich bei der Aufforderung Butzmanns, hier zu helfen, verlegen an, und meinten, daß ein Mächtigerer in's Mittel treten müsse. — Und von einem Donnerschlag erbebte die Grundfeste des Gewölbes, und hierauf stieg mit blutender Wunde und bleichem Antlitz der Geist von Spadillens Gemahl, und er schwebte vor seine Wittib hin, de-

rührte ihr die geschlossenen Augenlieder, und sagte: „Sey vernünftig, Spadille. Ich bin ja bei Dir.“

Spadilla rieb sich die Augen, aus ihrem Gehirne war der Taumel gewichen, sie schob den Geist ihres Gatten auf die Seite, fiel ihrem Sohn, ihn erkennend, um den Hals, küßte Terebinthe als ihre geliebte Schnur, und grüßte Plazidus vielmal von Gotthardine, die nicht säumen werde, bald selbst zu erscheinen. Alle Menschen waren über diese Umwandlung vergnügt, die Geister klatschten Beifall, und wünschten ihrem Collegen Glück, weil er so schnell geholfen. Der aber rieb sich vergnügt die Hände, und sagte lächelnd: „Ich dacht' es wohl. Sobald meine Spadilla mich nur sieht, so vergeht ihr alle Liebe und Schwärmerei, und wenn man sie ihr mit allen Zaubertränken der Welt beigebracht hätte. — Nun aber grüß' Dich Gott, lieber Sohn. Das schwierige Werk meiner Erlösung und der Bestrafung Drako's nähert sich seinem Ende, obgleich der Ruchlose sich in diesem Augenblick dem Satan verschreibt. Kommt, daß ich euch zu Gotthardine führe, die mit Hülfe der himmlischen Mächte der größten Gefahr ihres Lebens glücklich entgangen ist.“ — Auf einen Wink des Geistes versank die ganze Gesellschaft, die Gespenster unter Jubelruf, die Menschen in seliger Verzückung, und nur Plazidus mit dem bittern Gefühl, ein Ungeheuer zum Vater zu haben, und doch selbst ein edler Mensch zu seyn.

Zwölftes Abenteuer.

Wenn auch noch von Schauer bebend ob dem gräßlichen Ereignisse des verwichenen Abenteuers, ergreifen wir den-

noch die Feder wieder, um den endlichen Verlauf dieſer ſchauerlichſten aller Geiſtergeſchichten zu melden, auf die Gefahr hin, unſere Leſerinnen und Leſer mit allzuviel furchtbaren Bildern heimzuſuchen. Wir begleiten den entſetzlichen Drako auf ſeiner Flucht aus dem Gewölbe, und ſehen, wie er, einer Windsbraut zu vergleichen, durch die Gänge und Schluchten der öden Drillingsburg dahinfährt, ohne einen Ausgang aus dem Labyrinthe zu finden. Ein unnennbares reiſſendes Verhängniß ſchleppt ihn immer wieder zurück an die Pforte der Schloßkapelle, obgleich ihn der armeniſche Hexenmeiſter bittet, nicht hinein zu treten. Blind vor Wuth, will Drako den freundlichen Warner mit ſeinem Dolch ermorden; der Armenier jedoch zaubert ihm die Waffe aus der Hand, und fährt mit einer Bannformel durch die Decke des Ganges, den Raubgraf zürnend ſeinem Verhängniß überlaſſend. Mit entſchloſſener Fauſt ſprengt Drako die Pforte der Kapelle ein, und reißt mit ſich hindurch den Griechen, den ein Blitzſtrahl auf der Schwelle zerſchmettert. „Wehe!“ ſchallt es in tauſendfältigem Chor, dumpf, drohend und herzzerſchneidend, dem vor Verzweiflung blaſſen Raubgrafen entgegen, und er ſieht mit Entſetzen alle Kirchenſtühle mit unzähligen Geiſtern beſetzt, die ihre zahnloſen Mäuler gegen ihn aufſperren, und ein Todtenlied beginnen, worinnen ſein Name vorkömmt, und ſein trauriges Ende beſungen wird. Geſpenſter halten am Altar die Todtenmeſſe, Geſpenſter füllen die Chorſitze, und die Geiſter der unſchuldigen Kindlein, welche Drako theils mittelbar, theils unmittelbar getödtet, miniſtriren bei dieſer gräßlichen Feierlichkeit. Eine unſägliche Angſt quätſcht des Verbrechers Herz zuſammen. Er rennt zurück nach der Pforte .... viele Schatten halten ſie belagert. Er fleht um einen Blitzſtrahl zum Himmel .... der Himmel ſchweigt, und die ganze Maſſe der Geſpenſter drängt ihn hin nach dem Blutſtamm,

woran einſt Spadillens Gatte ſein Leben verhauchte. Fliehend vor den blutigen Bolzen, womit viele mit Armbruſten bewaffnete Fantome nach ihm zielen, geräth er in die Mitte des Chors, wo eine Gruft aufgeriſſen gähnt. „Hernieder, hinab mit ihm!“ brüllt die Schaar der entſeelten Menſchen und außer ſich poltert der Raubgraf in das gähnende Grab, worüber der ſchwere Stein unter grauslichem Hohngelächter zuſammenfällt.

Da liegt er nun unten, in einen offenen Sarg gefallen, und erblickt beim Scheine einer einzigen ſchwachen Lampe, links und rechts neben ſich zwei ſchauerliche Weſen. Das eine iſt ein entfleiſchtes Gerippe mit langen weißen Haaren, breiter Senſe und verrinnender Sanduhr; das Andere eine ſchwarze Geſtalt, mit Klauen, Pferdehuf und Bocksſchweif und funkenkniſternden Haaren. „Willſt Du mein ſeyn,“ ſagte der Tod melancholiſch, „ſo ſchlag ein Kreuz, nach Reu und Leid, und der barmherzige Vater wird Dir gnädig ſeyn.“ — Der Teufel dagegen ſagt koptiſch: „Wollen wir noch leben, Brüderlein? hier iſt ein Packt, hier eine Feder und eine Lanzette, Dir etwas Blut zu laſſen. Damit unterſchreibe Deinen Namen, oder beſſer, mach' ein Zeichen, weil Du ja nicht ſchreiben kannſt. Nur kein Kreuz; das müßt ich mir verbitten.“

Noch ſchwieg der Raubgraf; der Tod zog ihn hin, der Schwarze zog ihn her, und dem Letztern reichte er die Hand. Der Tod verſchwand mit einem Seufzer. Der Teufel ritzte ſeinem Patienten eine Ader auf, und ſagte: „Unterſchreib nun.“ — „Was ſteht denn in dem Papier? wie viel hundert Jahre hab' ich zu leben in Hülle und Fülle aller Reichthümer?“ — Der Höllenbraten verzog grinſend das Maul und verſetzte: „Alter, ich laſſe mich nie mehr auf eine beſtimmte Zeit ein. Bin ſchon zu oft

angeführt worden. Da bekehren ſich die Leute zuletzt, und ich habe für all' mein Rennen und Laufen nur des Teufels Dank und zerriſſene Stiefel. Dagegen kannſt Du ewig leben, wenn Du's nur klug anfängſt. Ich ſpekulire nur auf die Dummheiten der Menſchen, und fordere nur, daß Du bei der dritten Dummheit, die Du begehen mögeſt, mein ſeyeſt mit Haut und Haar, mit Seel und Leib ohne weitern Prozeß. Unterſchreib, oder ich rufe gleich den Tod, daß er ein Ende mache."

Drako lächelte ſpöttiſch in ſich hinein, und machte mit ſeinem Blut ein Zeichen auf das Pergament, wohl entſchloſſen, mit ſeiner Klugheit dem Teufel die Hölle heiß genug zu machen. Hierauf führte ihn ſein Bundesgenoſſe durch alle Lüfte wieder nach ſeiner Burg, wo ſie mit dem Schlage Eins ankamen.

Dreizehntes Abenteuer.

Die Hochzeitkerzen brannten noch, und immer noch harrte das Volk des Brautpaars. Der Raubgraf beſchloß allen Geiſtern zum Trotz, ſich heute zu verehelichen, und ließ der Freifrau Vaniſe befehlen, als Braut geſchmückt zu erſcheinen. Nur allzu gern gehorchte die ſtolze Frau dieſer Aufforderung, weil ſie, ſeitdem ein Conſilium das Band gelöst, welches ſie an Plazidus knupfte, ihr ganzes Glück darein ſetzte, die Stiefmutter desjenigen zu werden, der es gewagt hatte, ſie zu verſchmähen. Unter Trompeten- und Paukenſchall wurde die Ceremonie vollzogen, und die Braut

im feierlichen Fackelzuge nach dem Schlafgemach geleitet. Drako blieb noch in der Sakriſtei zurück, und diktirte ſeinen letzten Willen, worinnen er, ſeinem Haß gegen Plazidus die Krone aufzuſetzen, all ſein Hab und Gut Baniſen und ihren etwaigen Kindern verſchrieb. Nachdem dieſe Handlung vollbracht, befahl der Burgherr allen ſeinen Leuten, zu Bette zu gehen, nahm die Schlüſſel der Veſte an ſich, und ſchlich von jugendlicher Bräutigamsfreude durchdrungen, nach der Brautkammer, um im Genuß von Baniſens Reizen die Unbilden der Nacht zu vergeſſen, und aller Geiſter und Feinde zu ſpotten. — Alabaſterlampen brannten mild in dem Gemach, Wohlgerüche erfüllten es, auf dem ſeidnen Lager ruhte die ſchöne Braut, bereits von ſüßen Träumen umfangen. Drako's Herz pochte heftiger, zitternd faſt nahte er ſich dem Torus, und er war im Begriff, Baniſens weiße Schulter zu küſſen, und ſie auf angenehme Weiſe zu wecken, — — als plötzlich — o Graus! — der Schwarze in ſeiner fürchterlichſten Geſtalt vor ihm ſtand, ihn unſanft weg drehte, und ihm ſchauerlich in's Ohr raunte: „Nicht ſo vorſchnell, guter Freund. Du haſt mir wahrlich die Zeit nicht lang gemacht, und ich komm, ein unerbittlicher Gläubiger, die Rechnung mit Dir abzuſchließen, ehe noch dieſe Unglückliche, die mit all ihren Verlobten angeführt iſt, durch Dich elend wird.“

„Welche Sprache?“ fragte, ſeinen Sinnen nicht trauend, der Raubgraf ziemlich barſch: „Was faſelſt Du von Rechnungsabſchluß, dummer Teufel?“ — „Dummkopf Du ſelbſt!“ — höhnte der Schwarze gräßlich: „Haben wir nicht auf drei Dummheiten contrahirt? Du haſt ſie begangen. Her mit Deiner Seele!“ — „Verrath! erkläre Dich, hämiſcher Geiſt!“ ſchrie Drako verzweifelnd. — Der Teufel fuhr kaltblütig fort, dem Patienten ſchon die Hand in das Genick legend: „zähle ſelbſt nach. Du glaubſt, mit vieler

Förmlichkeit Deinen Sohn enterbt zu haben? Thor! Placidus war nie Dein Sohn. Dein Weib hat Dich getäuscht, weil Du einen männlichen Erben von ihr wolltest, und jenen Knaben untergeschoben, der einem Deiner ärmsten Vasallen angehört. Sieh hier diesen Brief, welchen Dein Weib vor ihrem Scheiden schrieb, und der bis jetzt in ihrem Schranke lag, weil Du, Unwissender, nicht lesen kannst. Der Raubgraf schauderte und verwünschte innerlich seine Faulheit in der Schule. Doch schnell ermannt, rief er trotzig: „Weiter, wenn Du kannst!" — „Deine zweite Thorheit," brüllte der Geist, „ist die Ehe mit diesem Weibe hier. Zittere, Barbar: Dieß Weib ist Deine Tochter; das Kind, welches Deine Gattin gebar, und gegen den Knaben vertauschte. Das alles steht in diesem Briefe. Begreife es, und vergehe vor Scham!" — Der Raubgraf ächzte mit schlotternden Knieen: „o der verwünschte Brief, dem ich auf Satanswort hin glauben muß! wenn noch irgend ein Geschmeide, ein Muttermal Deine Aussage bestätigte..."

Der Schwarze wies auf Vanisens Schulter, und zeigte dem Raubgrafen die Narbe eines Bisses, womit die Zähne der Mutter im jammervollen Scheiden die Tochter verletzt hatten. Nicht vermögend, diesem unwiderlegbaren Zeugniß zu widerstehen, schlug Drako die Hände vor das Gesicht, und stammelte: „Ich bin verloren! aber, wo ist die dritte Sünde gegen den Menschenverstand und die gesunde Vernunft, die mich Dir eigen machte?" — Da schlug der höllische Geist eine fürchterliche Lache auf, und donnerte seinem Opfer in's Ohr: „Die größte Dummheit einfältiger Verbrecher, begingst Du schon in dem Augenblicke, da Du mit mir den Pakt eingingst, mit mir, dem Vater der Lügen!"

Ohne weitere Umstände brach er nun dem Raubgrafen den Hals, streute seine Glieder nach allen Weltgegenden

umher, und fuhr mit der Seele unter heftigem Schwefelgestank in den tiefsten höllischen Pfuhl.

Vierzehntes und letztes Abenteuer.

In dem vorigen Bilde sahen wir endlich, Gott sey Dank, das Laster bestraft; in diesem letztern hier erschauen wir die Tugend belohnt. Alle Geister sind erlöst, Banise hat den Nonnenschleier genommen, der Landvogt hat von Drako's Gütern Besitz ergriffen, weil das Testament eines vom Teufel Geholten an und für sich nicht gültig ist, alle Redlichen sind vereinigt, und in der Kapelle auf der Drillingsburg werden an einem Morgen Butzmann mit Terebinthe, Gotthardine mit dem völlig beruhigten Plazidus priesterlich verbunden, Thränen der Rührung weinten bei dieser erhabenen Handlung, Spadilla auf einer Seite, die wiedergefundenen Eltern des Plazidus auf der andern, und die süßesten von allen vergießt der alte Emir, der seine Regierung aufgegeben, in Italien sich taufen ließ, und beschlossen hat, bei seiner Tochter zu sterben. Ueber dieser Gruppe schwebt, wie in bengalischem Feuer verklärt, Spadillens Gatte mit all seinen Geistern, und das Volk jubelt über den Sturz des Tyrannen, und die Erhöhung der Unschuld und des Rechts. In den Liedern der Sänger wie in den Chroniken des Gaues lebt diese bewunderungswürdige Geschichte bis auf die spätesten Nachkommen fort.

Der Mann ohne Namen.

Frei nach dem Französischen.

Es war ein uraltes Herkommen in Corsini's Familie, daß am Freitag in dem großen Saal des prächtigen Hauses, beim Schimmer krystallener Kronleuchter, Spiel gehalten wurde. Man sprach da nicht von Politik, nicht von Religion: man spielte.

Es war also eines Freitag Abends, und seit zwei Stunden rauschten die Karten im Saale, als der Hausherr vor einen der Spieltische trat, worauf große Goldhaufen und genuesische Bankozettel aufgethürmt waren. — Einer der Spieler sagte zu ihm: „Cavaliere, leihen Sie mir zweihundert Pistolen; es gilt meinen letzten Satz, und ich bin schon blank." — Die zweihundert Pistolen rollten auf den Tisch, und nach zweimaligem Abziehen gehörte Corsini's und des Spielers Geld dem Bankhalter. Der Spieler stand mit leichter Verbeugung auf, und überließ an Corsini seinen Platz. Dieser setzte nun zweitausend Zechinen, mit den Worten: „Edler Doria, laßt sehen, ob das Glück Euch immer so günstig ist. Das Sprichwort sagt: Glück im Spiel, Unglück bei den Weibern."

„Edler Corsini, es ist nicht artig von Euch, mich um nichts und wieder nichts daran zu erinnern, daß Ihr in einigen Tagen meine Cousine Aglaura heirathen werdet. Ihr habt ihr gefallen, wohl und gut; sie hat Euch mir vorgezogen, und damit ist's aus. Hier aber ist Treffe: heraus damit."

„Ich wollte Euch nicht beleidigen. Ich habe kein Treffe."

„Dann hab' ich gewonnen; fünf Karten in derselben Farbe."

„Mein Geld ist Euer. Ich setze aber nun zwanzigtausend Zechinen; ungefähr so theuer wollte ich die Ohrgehänge für Aglaura auswählen."

„Immer und ewig Aglaura! Sieh da, der König! Legt die Karten nieder. Ihr habt wieder verloren. Wollen wir aufhören?"

„Das ist nicht mein Brauch, wenn ich verliere; ich zittere nicht so leicht. Fünfzigtausend Zechinen."

„Viel, vielleicht zu viel; da Ihr aber ein so kühner und edler Gegner seyd, so sey es drum. Fünfzigtausend Zechinen."

Dieser lebhafte Ausruf erregte die Aufmerksamkeit aller Spieler. Männer und Frauen drängten sich im Kreise um Corsini und Doria, unbeweglich schauend, wie die Bildsäulen, die über ihre Köpfe sahen.

„Warum so lange zögern, Signor Doria? bin ich nicht gut für fünfzigtausend Zechinen? ist nicht mein Haus das Euere, meine Herrschaft Camaldoli, Euere Weinberge in Carrara werth?"

„Ihr verstandet mich falsch, Signor Corsini. Ich meinte nur, daß fünfzigtausend Zechinen zu einer Zeit, wo die Franzosen Italien ausplündern, eine Summe heißen,

und daß die Ohrgehänge für Aglaura zwanzigtausend Zechinen kosten."

„Treibt Ihr Euern Spott mit mir?"

„Nein, Signor, ich gewinne; Euer Geld ist mein."

„Ja wohl; aber Camaldoli gilt wenigstens zweimalhunderttausend Zechinen. Hier sind die Urkunden, die es bezeugen."

„Meinetwegen; es gelte Camaldoli. Doch, eine Frage. Wer steht mir dafür, daß nicht die Franzosen schon dort sind? Vielleicht füttern sie in dieser Stunde ihre Pferde aus Euern Speichern, trinken Euern Wein, und brennen Euere Scheunen nieder, um sich daran zu wärmen. Leistet Ihr mir volle Bürgschaft auf jeden Fall?"

„Das thu' ich. Spielt nun aus."

„Ist Camaldoli, Euer Eigenthum, wohl bewässert?"

„Der Tiber strömt hindurch. Ihr könnt die ganze römische Campagna vergiften, wenn's Euch gefällt; spielt nun aus."

„Gibt es dort viel Schatten, Statuen, schöne Aussichten? Ich liebe das Alles."

„Sogar Galgen für meine Unterthanen gibt es dort."

„Gefällt's Euch nicht, das peinliche Recht auszuüben? spielt aus."

„Sind Euere leibeigenen Mädchen hübsch? sind sie noch frisch wie Aglaura?"

„Bei der Seele meiner edlen Mutter! macht ein Ende!"

Corsini legte die Hand an den Degen, und Doria antwortete: „Wir sind völlig im Reinen. Ich setze zweimalhunderttausend Zechinen gegen Eure Herrschaft Camaldoli." — „Ja, zum Teufel ja." — „Hier habt Ihr Carreau." — „Ebenfalls." — „Carreau." — „Da." — „Carreau." — „Höll und Teufel! ich habe keines mehr."

— „Carreau.“ — „Weiter.“ — „Carreau.“ — „Verloren!“ — „Camaldoli iſt mein!“

„Verfluchte Karten, die der Teufel gemacht, das hölliſche Feuer gemalt hat. Ich bitte Sie, meine Damen, mir dieſe Heftigkeit zu verzeihen, aber wer iſt unglücklicher als ich? Ich bin ſonſt gleichgültig beim Spiel, ich ſchäme mich heute vor mir ſelbſt. Ich wäre in Verzweiflung, wenn Sie, meine Herren und Damen, dieſen Abend gleiches Unglück mit mir theilten. Beinahe vergaß ich, Signor, daß Euch das Glück mein ſchönes Camaldoli zugeſprochen; hier ſind die Dokumente. Ich erſuche Euch, dieſe liebenswürdigen Damen manchmal dahin einzuladen. Vermaledeit! fünfmal Carreau zu haben! fünfmal!“

„Es wird mir eine angenehme Pflicht ſeyn, Signor Corſini; und wenn Ihr ſelbſt manchmal ein paar Wochen dort zubringen wollt . . .“

„Wollen wir denn auf ſo ſchönem Wege ſtehen bleiben? Ihr habt mein Landgut, aber ich beſitze noch den Palaſt meiner Vorfahren. Nach dem Palaſt Pitti bewundert der Fremde mein Haus vor allen in Florenz. — Meine Statuen und Gemälde ſind eine Million werth. Ich ſetze mein Haus.“ — „Angenommen.“ — „Wie viel dagegen?“ — „So viel Euch beliebt.“ — „Nicht doch; ſprecht es aus.“ — „Beſtimmt Ihr.“ — „Nun denn: Alles oder Nichts. Mein Haus gegen das, was Ihr bereits gewonnen.“ — „Baſta; es ſey.“

Die Karten wurden gemiſcht und gegeben.

„Kömmt es Euch nicht vor, Signor Doria, als ob dieſe Kerzen verlöſchen wollten?“

„Eure Augen ſind müde, Signor Corſini; wir wollen ausruhen, wenn Ihr es begehrt.“

„Nein, nein; es war mir, als ob der Kronleuchter mit ſeinen Flammen erbleichte. Mir ſchwimmen die Karten

vor den Augen, und die bunten Figuren tanzen auf und nieder, daß ich sie kaum mehr unterscheide. Sagt an, Signor, spielt aus."

Dreimal fielen die Karten, und das unerbittliche Mißgeschick Corsini's gab auch diesmal dem Gegner den Sieg. Ohne zu erblassen, ohne zu klagen oder zu murren, legte der Verlierende den goldenen Schlüssel seines Palastes auf den grünen Teppich nieder, und entfernte sich, ein Bettler, durch die bestürzte Menge. Niemand hält ihn auf, aber bald kömmt er zurück. Was hat er noch zu setzen, was zu verspielen? — Er bückt sich zu Doria herunter, und flüstert ihm mit sichtbarer Bewegung einige Worte in das Ohr. Doria nickt mit dem Kopf, und beide nehmen die Karten wieder auf.

„Seyd Ihr denn der Teufel, der immer gewinnt?"

„Behüte, Signor. Der Teufel liebt die Weiber nicht, und ich gewinne Euch so eben Eure Braut ab." — „Ihr seyd ein elender, daß Ihr es ausplaudert." — „Ihr seyd tausendmal schlechter, weil Ihr sie auf eine Karte setzet."

Alle Damen riefen voll Schrecken und Zorn: „Ist es möglich? Aglaura, seine Braut, Cavalcatis Tochter! heilige Jungfrau! was müssen wir erleben! die dreifarbige Fahne weht auf unserm Dom, und ein Nobile verspielt seine Braut!"

„Stille! noch eins: Ich, Francesco Roberto Corsini, aus einem der edelsten Geschlechter Italiens, unter dessen Ahnen ein Statthalter von Triest, ein Sieger in der Schlacht von Lepanto, zwei Dogen von Venedig, und mehrere Gonfaloniere von Florenz zu finden, ich, Corsini, Herr von Camaldoli, ich setze meinen Namen! mein Allerletztes, in's Spiel."

„Seinen Namen!" riefen alle Cavaliere lächelnd und

spottend. Corsini fuhr bitter lachend fort: „Hoffentlich gilt er so viel, wie Euere Weinberge in Carrara. Der Ruhm meines Namens, Signor Doria, ist nicht unter der größten Summe, die man aussprechen möchte. Er ist ein schöner Schatz, dieser Name, eingeschrieben im Buch des Lebens, im goldenen Adelsbuch von Venedig, und in den ruhmvollen Annalen Etruriens. Wenn ich ihn verliere, so will ich niemals mehr mich nach ihm nennen, und ausgelöscht werde er von jedem Ehrendenkmal. Der ganze Werth des Menschen, vor allen des Edelmanns, liegt in seinem Namen. Der Leibeigene führt den, welchen ihm sein Herr gab, der Bastard den, welchen ihm das öffentliche Mitleid zuwirft. Wir haben ihn von Gott, er ist der Talisman, der sich in edlen Geschlechtern vererbt, die Kette, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Mit ihm gehen alle andern Rechte verloren. Das Gesetz wird für den Namenlosen zum todten Buchstaben, sein Leben zur Lüge, zum Betrug, zur aufgedrungenen Last ohne Rechtfertigung. Die Auferstehung selbst ist nicht mehr für ihn; Gabriel oder Satan mögen ihn rufen, der Namenlose bleibt im Grabe. Verliere ich dieses mein letztes Gut, so verschließt sich mir Himmel und Hölle, und meine Seele mordet sich selbst, indem sie das Zeichen wegwirft, womit die Taufe jede Menschenstirne heiligt. Wie hoch schätzt Ihr meinen Namen, Signor Doria?“

„Wahrhaftig, Corsini, Euer Vorschlag ist sonderbar wie keiner. Wohl sah man schon, wie Ihr gethan, Geld, Paläste, Königreiche, Weiber verspielen; aber einen Namen!“

„Keine Ausflüchte, ich bitte. Es handelt sich nicht davon, ob die Waare selten sey oder nicht; es gilt hier die Frage, ob sie einen Werth habe. Mein Name ist diese Waare.“

„Was soll ich aber mit Euerm Namen machen?“ — „Alles, was Ihr wollt. Mein Name ist meine Seele, und ich setze sie gegen Euch auf's Spiel. Zum letztenmal, wie hoch schätzt Ihr diesen Satz? eilt; Eure Bedenklichkeiten sind mein Tod!“ — „Ich schätze ihn zu hoch, um seinen Werth zu bestimmen. Wenn ich ihn gewinne, so ist er mein Eigenthum; wenn ich verliere, so mögt Ihr mir dann sagen, wie hoch Ihr ihn haltet.“ — „Gut; mischt die Karten.“

Die beiden Spieler machten das Zeichen des Kreuzes, und während sie die Karten ordneten, entfloh die ganze Gesellschaft voll Entsetzen aus dem Saale, und ließ sie allein. Es war Mitternacht, Die Kerzenflammen flackerten am Verlöschen. Die Freskobilder an den Wänden, die blauschimmernden Porzellanvasen, die schwarzen Marmorverzierungen an den Kaminen, die bleichen Statüen, die bunten Tapeten und die mächtigen arabischen Ziffern auf der großen Sanduhr versanken durcheinander in dämmerigen Dunst und Nebel. Nur über die zahllosen Spiegel, womit der Saal geschmückt war, flog von Zeit zu Zeit das Licht wie ein Blitz, und zeigte in vielfachen Wiederholungen die blassen Gesichter der beiden Spieler, als wären diese Spiegelbilder eine phantastische Geisterversammlung um die beiden Helden dieses schauerlichen Abends. Durch die öde Stille lachte von außen der spottende Sturmwind, vor dessen Andrang die goldenen Troddeln der rothen Fenstervorhänge hin und her schwankten, wie die Wipfel der schwarzen Cypressen, die sich, als flüsternde Zeugen, über den Balkon heraufstreckten.

Man hörte alsdann nichts mehr, als den grellen Ausruf: „Ich bin verloren! ich bin verdammt!“ — Im ersten Frühlicht floh ein Mann durch das Thor San-Gallo aus der Stadt.

Die Morgennebel herbstlicher Zeit strichen über die

weite Ebene, und nachdem ſie ſich ſenkten oder hoben, ſpielten ſie eine Fata-Morgana vor den Augen des Flüchtigen. Er ſtellte ſich auf einen Hügel, umgeben von bläulichem Duft. Schon verriethen die Sonnenſtrahlen die Reize der himmliſchen Gegend; ſchon winkten aus dem Nebelflor die ſchlanken Pappeln am Arno, und die Morgenluft brachte auf ihren Flügeln von den Felſen die Wohlgerüche des Thymian, aus der Ebene den Duft der wilden Roſen; die Aeolsharfen des Morgens mit ihren ſchwärmeriſch fröhlichen Geſängen wurden wach. Wenn der Verſucher einen Sterblichen auf dieſen Hügel geführt hätte, um deſſen Seele gegen den Beſitz der reizenden Landſchaft einzutauſchen, er hätte geſiegt. Aber der Namenloſe hatte nichts mehr, weder eine Scholle Landes in dieſem ſchönen Reiche, noch einen Namen, um ihn dem Pakt mit dem Teufel beizuſetzen. Er lehnte ſich an einen Baum des Abhangs, ließ den Kopf in beide Hände ſinken, und weinte bitterlich. „O mein ſchönes Camaldoli, deſſen Früchte ſo köſtlich waren, daß ſie nur auf den Tiſch des heiligen Vaters kamen; o mein Marmorpalaſt mit deinen Schätzen; meine Aglaura mit den pfirſichrothen Wangen und dem Odem, würzig wie die Ananas der Antillen; mein edler, ehrlicher, unbeſcholtener Name! Alles hab' ich verloren. Wenn ich nur, den Degen in der Fauſt, meinen Namen wieder rauben könnte; wenn ich ihn nur in den Sand der Wüſte ſchreiben dürfte; wenn ich mich nur getraute, ihn in der Einöde vor mich hinzuſtammeln! aber nein; ich habe ihn verſpielt, und mich alles Rechts auf ihn begeben. Die Spielſchuld iſt heilig; der Pabſt ſelbſt kann ſie nicht löſen. Die Welt wird fordern, daß ich den Vertrag halte, und die Welt verwirft mich, weil ich mich ſelbſt verwarf. Mein Schutzpatron, mein Schutzengel, mein Fürſprecher im Himmel und auf Erden verſtößt mich, weil ich ihn aus ſchnöder Habſucht verſtieß. Und wenn ein Kind in

ſeiner Unſchuld meinen Namen ausſpräche, ſo würd' ich einen Diebſtahl an Doria begehen, darauf zu hören, darauf zu antworten. Welch' ein Elend! der Teufel ſelbſt will nichts mehr mit mir zu ſchaffen haben. Er hat ja einen Namen in der Schöpfung: Satan heißt Satan."

Die Sonne kam hinter den violetten Rändern des Horizontes hervor. Florenz ſtieg aus dem Schatten zum Licht. Die ſteilen Thürme reibten ſich an die Kuppeln der Paläſte. Geräuſch und Getümmel wurde in der Stadt mit dem Lichte wach; die ſcharfe Luft brachte zu den Ohren des Namenloſen die Hörnertöne aus den Kaſernen der Franzoſen. — Der Tag iſt völlig da. Die Mädchen aus den Apenninen, die ſich auf den Markt bei San Lorenzo begeben, ziehen an dem Unglücklichen vorüber. Der fröhliche Anblick der üppigen Gemüſe, der Blumenkörbe, die ſchwarzen Augen der muntern Dirnen, ihre dunkeln Locken, die ein ſchelmiſcher Luftzug um ihre Wangen und Lippen webt, ihre Gebete vor den Heiligenbildern am Wege, ihre muntern Geſänge laſſen den Aermſten beinahe ſeinen Jammer vergeſſen; er ſieht ſie an, er lächelt ihnen zu, kauft der Schönſten einige Blumen ab, und will ſie bezahlen, als die Dirne ſpricht: „Signore, wenn Sie mir eine Roſe abkaufen, ſo müſſen Sie von Marta eine Nelke, von Gloria einen Jasminzweig und eine Levkoye von Luigina nehmen; denn Marta, Gloria und Luigina ſind meine Schweſtern."

„Fluch der Hölle! alle dieſe haben einen Namen!" und er verläßt die reizenden Mädchen, und läuft wie ein Verrückter durch das Feld, ſich ſelbſt verwünſchend, bis er an eine Kloſterpforte kommt. Er klopft; ein Mönch erſcheint. — „Mein Bruder, ich will mich taufen laſſen." — „Du kommſt ſehr frühe." — „Das Bedürfniß des Seelenheils treibt mich." — „Biſt Du ein Jude?" — „Nein." —

— „Ein Türke?“ — „Nein.“ — „Ein Manichäer, ein Proteſtant?“ — „Nein, nein. Ich bin in der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche geboren.“ — „Was begehrſt Du denn?“ — „Noch einmal getauft zu werden.“ — „Das Concilium von Trapezunt verbietet es.“ — „Aber ich habe meinen Namen verloren.“ — „Trachte, denſelben wieder zu finden. Das Angelus läutet, Gott behüte Dich!“

Die Kloſterpforte wurde geſchloſſen. „Keine Taufe? ich bin kein Chriſt mehr, habe keinen Theil am Abendmahl? für mich gibt es weder Weihnacht- noch Oſterfeſt, noch Pfingſten; keine geweihte Kerze an meinem Krankenbett, keinen Prieſterſegen auf meinem Sterbelager!“ — Er trat in ein Dorf, das zu den Beſitzungen ſeiner Schweſter, der Herzogin von Paglia gehörte. Der Pfarrer begegnete ihm, und ſagte: „Guten Morgen, Signor Roberto Corſini.“ Seine Amme, die am Fenſter ſtand, rief herab: „Guten Tag, Corſini.“ Die Bauern und Bäuerinnen unter ihren Hausthüren ſchrieen ihm entgegen: „Willkommen, Signor Corſini.“ — Er antwortete weder dem Pfarrer, noch der Amme, noch den Bauern, und ſagte nur vor ſich hin: „Ich heiße nicht mehr ſo, ich bin nichts mehr.“ — So kam er in das Haus ſeiner Schweſter. Seine Bläſſe und Verſtörung erſchreckte die Bedienten, und ſeine Schweſter fragte ängſtlich, was ihm zugeſtoßen. Er ſank in einen Lehnſtuhl, und antwortete keine Sylbe.

Sein kleiner Neffe, den er liebte, lief in ſeine Arme, und ſagte: „Wir erwarten Dich ſchon ſeit zwei Tagen, Onkel Coſta.“ — Die Mutter verſetzte: „Filippino, mein Engel, Du irrſt Dich. Das iſt nicht Dein Onkel Coſta.“ — „Alſo mein Vetter Cardoni?“ — „Nicht doch.“ — „Alſo . . . Ich will ihn ſelbſt fragen. Sage mir, Onkel, ſage mir Deinen Namen, und ich will Dich recht lieb

haben.“ — Aber er ſtand auf, ließ das Kind auf den Teppich gleiten, und entfloh wie ein Beſeſſener dem Hauſe. Von dieſem Augenblick an fand er nicht Ruhe noch Raſt vor ſeiner Qual. Der Knecht ging an ihm vorbei, und murmelte: „Er iſt weniger als ich, ob ich ſchon ein Knecht bin; er iſt ein Baſtard unter den Menſchen.“ Der Bettler gab ihm ſein Almoſen mit Verachtung zurück, und mit den Worten: „für wen müßte ich denn vor dem Bilde unſerer lieben Frau beten?“ Der Dieb ging hohnlachend an dem Manne ohne Namen vorbei, weil er dachte, daß es nicht der Mühe werth ſey, den zu tödten, der ſich ſchon ſelbſt gemordet. — Er war vogelfrei; Welt und Kirche boten ihm keinen Troſt, und die nächſte beſte Kugel konnte ihn ſtraflos durchbohren, wie die Luft, wie ein Spinngewebe, wie einen Sperling. Da kam ihm eines Tages der Gedanke, daß er ein paar Tonnen Goldes haben möchte, um ſie an Doria, der ihrer bedurfte, gegen einen Namen auszutauſchen, welchen der neue Beſitzer ſchon gänzlich abgenutzt hatte. Er ſuchte ſomit in allen Schlupfwinkeln die Hauptleute der Banden auf, welche Italien plündern, indem er ſich ſagte: „Banditen haben Rom gegründet. Der Eroberer iſt nur ein großartiger Dieb. Die Welt gehört dem Tapferſten, und Gott beſchützt die Starken.“

Er kam zu den Räubern. — „Wer biſt Du?“ — „Ein Feind der Menſchheit.“ — „Alſo unſer Freund. Was willſt Du?“ — „Mit Euch leben und ſterben und plündern; mein Gold im Staube verdienen, und nachdem ich Blut vergoſſen, mit meinem Dolche mein Brod ſchneiden.“ — „Weiter.“ — „Einen Rang unter Euch einnehmen, Löwe, Tiger, Mordbrenner heißen, wie es Euch gefällt; aber die Taufe des Muths und der Kühnheit erhalten.“ — „Das ſollſt Du. Wie iſt Dein Name?“ — „Mein Name?“ — „Ja doch; warum ſo beſtürzt? ich heiße in der Bande

Il terribile, aber der heilige Antonius iſt mein Schutzpatron, und ich nenne mich nach ihm. Dieſer hier wird von uns Il terremuoto geheißen, aber ſein Name iſt Michael, und zum heiligen Michael betet er. Ehe Du ein Straßenräuber wirſt, nenne uns Deinen Heiligen, Deinen Namen." — „Ich habe keinen mehr." — „So kannſt Du nicht zu unſerer Bande gehören; Du würdeſt uns Unglück bringen, und die Heiligen veranlaſſen, uns ihren Schutz zu entziehen. Hinweg mit Dir!"

Er verließ die Höhle, und ging nach Neapel. Mit Entſetzen hörte er da, daß man einen Freund, dem er in einem Duell ſekundirt, als einen Mörder zum Tod verurtheilt hatte. Er wollte bezeugen, daß in dem Zweikampf alles ehrlich zugegangen, doch ihm, dem Manne ohne Namen, glaubte man nicht, und ſein Freund wurde gehangen. — Er wollte fort, Italien verlaſſen, über die Alpen gehen, und verlangte an der Grenze einen Paß. Da er jedoch keinen Namen angeben konnte, und Niemand für ihn Bürgſchaft leiſtete, wurde er ein Carbonaro geſcholten, wie ein Schleichhändler verfolgt, wie ein entſprungener Verbrecher behandelt. Man machte Jagd auf ihn, man ſchoß nach ihm, und fehlte ihn unglücklicher Weiſe. — Kurz darauf erfuhr er, daß Doria, der ſich nun Torſini nannte, in Schulden und Ausſchweifungen verſunken, mit einem Worte ehrlos ſey. Sein Name figurirte in ſcandalöſen Prozeſſen, in einem betrügeriſchen Bankerott, in einem infamirenden Urtheil, angeſchlagen an allen Ecken in Toskana. Sein Name war in Orgien beſchmutzt, aus dem Fenſter auf die Straßen geworfen, ſchon längſt aus dem goldenen Buche von Venedig wie ein Schreibfehler ausgeſtrichen worden. — In einer Schenke von Livorno ſagte man ihm, daß Doria ein Fälſcher ſey, entſprungen aus dem Bagno von Cattaro, wohin man ihn als falſchen Spieler geſteckt hatte. Der Namen-

loſe ſah mit bitterem Gefühle ein, daß Doria ihn um ſeine Güter, ſeine Paläſte, um Braut und Namen betrogen hatte. Und dennoch konnte er nicht mehr zurück, und dennoch mußte er von einer freiwilligen Rückerſtattung Doria's allein ſeine Zukunft erwarten. Er wollte nach Florenz, Doria fußfällig bitten, ihm ſeinen Namen wieder zu geben, das einzige, arme, kleine, geſchändete Wort. Wenn ihm auch dieſer Verſuch nicht gelänge, ſo wolle er ſeinem Leben, dieſer drückenden Laſt, ein Ende machen.

So kömmt er nach Florenz; es iſt Nacht, und ſtill die Straße; ſein Haus leuchtet von tauſend Kerzen; hinter den Spiegelſcheiben der Fenſter ſieht man goldene Gefäße mit Früchten, blinkenden Kelchen und dampfenden Spezereien vorübertragen; fröhliche Weiber in ſeidenen Gewändern, Arm und Buſen entblößt, tanzen in den Sälen mit fliegenden Schleiern; die Spiegelflächen werfen die lebensglühenden Bilder in gebrochenem Schimmer zurück, ſpiegeln die Blumen, die Edelſteine und die Lampenſtrahlen ab, die wie eine Sonne dieſen blendenden Regenbogen umgeben; dazwiſchen das klingende Niederſtürzen der Goldſtücke auf Spieltiſche, Jauchzen der Freude, Geſänge der Luſt, Geſchrei der Trunkenheit, Paukendonner, Trompetenſtöße, Geklingel von zerbrochenen Gläſern, aufbrüllende Toaſte: die Atmoſphäre ſelbſt in den Sälen iſt berauſcht. Die Fenſter weit offen, Orangenbäume auf dem Balkon, dahinter üppige Frauen, die nach den Sternen am Himmel zu ſehen ſcheinen, und indeſſen ihre marmornen Schultern den brünſtigen Küſſen ſtiller Liebe überlaſſen. Alles im Weine berauſcht, im Spiel zu Grund gerichtet, oder in Luſt verſchlungen: alles vergehend im Taumel von Nektar, Ambroſia und Weiberliebe. Eine Orgie? Nein; eine Vermählung. „Doria!" flüſtert der Namenloſe in ſich hinein: „Doria mit Aglaura. O warum konnte ich ihm nicht ſagen: hier,

nimm eine Fülle Goldes; gib mir dagegen meinen Namen, und laß uns ſcheiden. Denn mein Leben iſt ja an das ſeinige gefeſſelt. Ginge er an's Ende der Welt, muß ich nicht auch dahin, wenn ich mich von ihm ablöſen will? ſäße er im Kerker, auf der Ruderbank der Galerenſclaven, kettete ihn körperliches Leiden auf das Bett eines Spitales, ſtände er am Schandpfahl, — muß ich nicht hin zu ihm, mich zu ihm niederbeugen, ſeine Ketten oder ſein Kiſſen ſchütteln, um ihm zu ſagen: Signor Doria, hier bin ich. Gebt mir meinen Namen, oder wenigſtens den Eurigen heraus! Seyd gerecht oder großmüthig; wollt Ihr doppelt Glück im Paradies genießen, oder doppelte Qual in der Hölle leiden?"

Nachdem er in ſeiner Verzweiflung geſchwelgt, lief er zum Arno, und athmete das kühle Wehen des Stromes ein, der alle Sternbilder des Himmels in ſeinen klaren Fluthen mit fortwälzte. Von Thau durchnäßt, erſchöpft von Müdigkeit, wollte er ſich auf dem Strand niederwerfen, als er bewimpelte Gondeln herangleiten hörte, mit ſingenden Ruderknechten und blaſenden Muſikern. Am Ufer lieſen Diener vorüber mit lodernden Fackeln, mit Roſenguirlanden und großen Chiffern von farbigen leuchtenden Gläſern. Das Hochzeitfeſt ſollte auf dem Strome fortdauern. Dem Müden ſchien dieſe Helle in der Nacht, dieſes Geräuſch mitten im Schweigen, ein Traum. Er verſteckte ſich im Schilf, er ſah Aglaura ſchöner als je, mit ihren nackten Alabaſterarmen, von Putz überladen, den Buſen verſtrickt in einem Netz der feinſten Spitzen, ihren Fuß gefangen von glänzend geſtittertem Schuh, und ihre Wangen ſtrahlend von jungfräulicher Röthe. — Und als nun alle Gruppen dieſes Zuges in die Gondeln geſtiegen, als ſie mit ihren Geſängen, Fackeln und Scherzen unter dem ſchwarzen Brückenbogen, wie in einen ſteinernen Schlund verſchwunden

waren, so hörte der Namenlose unfern ein wiederholtes Angstgeschrei. Er flog nach der Stelle, wo das Geschrei herkam, und sah zwei Männer entfliehen mit den Worten: „Todt ist er, der Schändliche!“

Am Boden, zusammengefallen wie ein Geräderter, lag ein ermordeter Mann, und als der ohne Namen die zurückgelassene Laterne erhoben, das Gesicht des Menschen, der sich noch wie eine Schlange wand, betrachtet, von seinen Lippen und Zügen Schaum, Blut und Sand weggewischt, und sein ersterbendes Augenlied aufgerissen, schrie er verzweifelnd: „Er ist's! Doria ist's, großer Gott! und er stirbt, denn sein Auge bricht, sein Mund verzieht sich, und blau werden seine Adern: Er stirbt, und mein Name mit ihm! — Doria, mein Freund Doria, rette mich um Gotteswillen von dem Nichts; gib meinen Namen heraus. — Was sagt er? he? die Stimme verfällt ihm. Rede lieber Doria, rede! was willst Du? soll ich Dir nachsterben? gut, aber gib mir meinen Namen heraus. Ich thue, was Du willst, aber antworte, antworte mir.“

„Ein bischen Wasser, aus Barmherzigkeit!“

„Den ganzen Strom, wenn Du willst; aber zuvor meinen Namen!“

„Einen Tropfen Wasser! ein glühendes Eisen steckt in meinem Herzen.“

„Meinen Namen heraus! für einen Wassertropfen gib ihn her; ich öffne Dir den Mund, hier ist der Fluß, ich brauche nur die Hand auszustrecken; aber Nichts für Nichts! meinen Namen, und Du sollst Wasser genug, die Kehle voll Wasser haben. Meinen Namen!“

„Einen Tropfen nur, ich ersticke . . .“

„Drei Worte nur, mein guter Doria! — Ha, der Bösewicht; er zaudert, er grinst, er wälzt sich zum Fluß

hin. Beim ewigen Gott, das sollst Du nicht. Antworte, Niederträchtiger, oder ich erwürge Dich mit eigener Hand."

Er schüttelte ihn bei dem goldgestickten Rocke, er beugte sich auf sein verdrehtes Auge, auf den kurz athmenden Mund, er ließ den Körper sinken, und rang die Hände bald mit Bitten, bald mit Verwünschungen. — Da wurde es stille .... Doria war todt. Der Andere aber mit einem gotteslängnerischen Lächeln auf dem Antlitz, versetzte mit der Ferse dem Leichnam einen heftigen Stoß, und schrie zum Himmel auf: „Jetzt sey verflucht!"

Am nächsten Frühmorgen hörten Fischerleute, die nach Livorno abgingen, Jemand in's Wasser stürzen, schwer wie ein Fels. Sie liefen herbei, und sahen nur eine kreisförmige Furche, die sich breit im Wasser ausdehnte. — Heute noch, in dem Museum von Florenz im anatomischen Saale bemerkt man unter einem Glasgehäuse ein glänzendes Skelett, dessen Gelenke in Kupfer und Silber ausgeführt sind. Dort sind die Gebeine des Mannes, der seinen Namen verloren.

Inhalt.

Seite

Der geſpenſtige Hof 5

Novelle aus Florenz 95

Die öde Drillingsburg, oder: der goldene Schwertknopf aus dem Geiſterſchatze; oder: Schurkenlohn, Geſpenſterrache und Menſchenverhängniß 107

Der Mann ohne Namen 165

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

V.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Winterſpenden.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erſter Band.

BIBL.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Drei Sonntage.

Aus dem Leben eines Künstlers.

Von Eltern aus dem Mittelstande einer kleinen Stadt Oberösterreichs geboren, hat meine Erziehung sich von Anbeginn wenig ausgezeichnet, und zu keinen besondern Erwartungen mein Leben berechtigt. Ich sollte in das Zunftjoch eines Handwerks treten; allein mein Geist, der gerne höher hinaus wollte, stemmte sich mit Macht gegen den Willen der Eltern, dem sich mein einziger älterer Bruder, wiewohl unter günstigern Voraussbestimmungen, gefügt hatte. Er war ohne Widerrede bei einem Verwandten unserer Familie, einem Förster in der Gegend unserer Vaterstadt, in die Lehre getreten, obschon der eigene Hang ihn wenig zur Jägerei ermunterte. Ich hingegen hätte weit lieber das wilde freie Leben in Busch und Wald geführt, als das einförmige, auf mühseliger Wanderschaft oder in einsamer Werkstätte verlaufende. All mein Sträuben wäre mir übrigens von keinem Nutzen gewesen, wenn sich nicht ein alter Freund meines Vaters meiner angenommen und meiner unbestimmten Neigung mit Erfolg ein festes Ziel angewiesen hätte. Der Mann, ein Maler von sehr untergeordnetem Verdienste, so wie

ſie ſich gemeiniglich in Landſtädten mit Renoviren mittelmäßiger Kirchenbilder, mit Stubenmalen, Lackiren und Vergolden durchbringen, machte mir Liebe zu ſeiner von ihm gar unvollkommen geübten Kunſt, und wußte endlich meinen Vater zur Einwilligung zu bereden. Von ihm erhielt ich den erſten Unterricht; nach ſeinen Muſterbildern arbeitete ich meine erſten Studien aus, und hatte bald Alles gelernt, was er nur lehren konnte. Ich wäre ſein beſter Nachfolger geworden, hätte ich mich darauf beſchränken wollen, den unkünſtleriſchen, aber das tägliche Brod einbringenden Geſchäften ſeines Gewerbs ferner und fort und fort obzuliegen. Auch weiß ich noch bis auf den heutigen Tag nicht, ob ich mir Glück wünſchen ſoll, daß der Mann ehrlich genug war, mir zu geſtehen, daß es mit ſeiner Kunſt nicht viel auf ſich habe, und daß es mir Noth thue, in die Welt zu gehen, um mehr und Beſſeres zu ſehen und zu lernen. Mit aller Vorliebe für die Kunſt bin ich doch kein Salvator Roſa geworden, und hätte als friedlicher Zimmermaler kein gefahrvoll abenteuerliches Leben geführt, wie mir zu Theil wurde, als ich das Vaterhaus verließ, und nach Tyrol pilgerte, um mich arbeitend und mühevoll nach dem Wunderland Italien durchzuſchlagen; denn unbemittelt waren meine Eltern, leer meine Taſche, aber mein Herz dafür voll Hoffnungen, wie ſie einem achtzehnjährigen Jüngling nimmer fehlen, welcher Kräfte in ſich fühlt und Vertrauen dazu. Der Bruder war ſchon früher nach Norden gewandert; mich trieb's nach Süden, und munter ging's vorwärts. Bis Innsbruck kam ich, und fand dort Arbeit und Raſt. Ich benützte Beides, ſparte fleißig, und berechnete ſchon auf Monate hinaus den Tag meiner Weiterreiſe in's gelobte Land, als plötzlich zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ein neuer Krieg ausbrach, und mit ihm die Tyroler Inſurrection. — Man fragte damals nicht lange, wer etwa Luſt hätte, für Oeſterreich zu ſtreiten,

und ich, als ein Landeskind, sträubte mich auch nicht lange, obschon man mich gleich Andern aus dem Bette holte, um zur Fahne zu schwören. Um Pinsel und Farben kümmerte man sich nicht; aber mein Geschick, mit dem Stutzen umzugehen, verschaffte mir den Vortheil, unter eine Schützencompagnie gesteckt zu werden, für welche ich bald schoß, bald schrieb, und in der ich es bald zum Oberjäger brachte. Denn die Bauern waren gar ungebildet, wo es nicht just auf 'nen Kernschuß ankam. — Im Anfang hieß es: „Sieg!" auf allen Orten und Enden; die Bayern wurden allenthalben zurückgedrängt und die Franzosen aus Wälschtyrol getrieben. Es war eine herrliche Zeit, weil man wieder anfing, einen Glauben in deutsche Arme zu setzen, und darneben doch eine betrübte Zeit, weil der Sieger — er mochte nun gerade einen grünen Hut oder ein Kasket tragen — selten Maß und Ziel seines Uebermuths wußte. Ich unternehme es nicht, hier eine Geschichte jenes Kriegs zu schreiben. Nur so viel, was meine Person betrifft: Je nachdem es hin- und herging, schlug ich auf die Feinde, oder zog mich mit meinen Schützen zurück: einmal wurde ich, wiewohl unbedeutend, verwundet: zehnmal hätte ich den Hals brechen müssen, wenn es auf den Gebirgen mit rechten Dingen zugegangen wäre. Endlich fiel im August 1809 die dritte Schlacht am Berg Isel vor, die den Marschall Lefebvre aus dem Tyrol jagte. Mein Lieutenant, ein ehrlicher Roßkamm aus dem Vorarlbergischen, wurde todtgeschossen, und der Kapuziner machte mich auf dem Schlachtfelde an seiner Stelle zum Offizier. Ich habe mich immer wunderlich als Offizier ausgenommen, in meinem grauen Malerkittel, auf dem Kopf eine Mütze mit einem mächtigen Federbusche, Kamaschen an den Füßen, und um den Leib einen großen Säbel geschnallt, im Gürtel Pistolen und auf dem Rücken den Stutzen. Meine Collegen sahen indeß zum Theil noch abenteuerlicher aus; — aber meine

Untergebenen, wenn man anders eine Compagnie von Leuten, welche Alles thaten, was ſie wollten, ſo nennen kann, machten ſich nicht viel aus Glanz und Pomp. Sich ihrer Haut wehren, und dann und wann einem Franzoſen Zopf und Kopf vom Rumpfe ſchießen, war ihre ganze Kriegskunſt. Lang konnte dieſe auch nicht halten. Wir bekamen endlich Schlappe auf Schlappe, und als der Wiener Friede bekannt gemacht wurde, ſtand ich und mein Heerhaufen unfern von Botzen zurückgedrängt. Trotz aller Gefahr jedoch glaubte das Volk nicht an den Frieden, hielt ihn für ein leeres Gerücht, und der Sandwirth rief es, trotz der Amneſtie, im November wieder zu den Waffen. Ich, wie viele andere Ausländer, wurde mit Gewalt von den wüthenden Bauern zurückgehalten, und mußte, halb mit, halb wider Willen, an ihrer Spitze fechten; aber die Freude hatte ein Ende. Die Franzoſen ſiegten; — Hofer verbarg ſich auf den Alpen, und ich, nebſt ſiebzehn andern Offizieren und vielen Bauern, wurde gefangen genommen. Hätte ich damals gewußt, was mir bevorſtand, ſie hätten mich nicht lebendig erwiſcht. Wir wurden ſammt und ſonders nach Botzen gebracht. Die gemeinen Bauern wurden entweder eingeſperrt, oder nach Befinden zu Hauſe geſchickt; wir jedoch, die ſogenannten Offiziere, von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt; als Landfriedenbrecher und Verräther, wie man mir hernach ſagte; denn ich verſtand von der ganzen Verhandlung nur das Wort: la mort. Aber noch ſehe ich vor mir den General, der uns das Urtheil ſprach, mit feuerrothem Geſicht, funkelnden Augen und ſaffrangelbem Backenbart, ausſehend wie ein grimmiger Löwe, ſo daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn während der Sitzung heimlich abzuzeichnen. Ich wüßte nicht, wer den Herodes natürlicher hätte vorſtellen können: aber die Zeichnung und das Bleiſtift wurden mir nach Verleſung des Urtheils weggenommen, und ich habe ſie nicht wiedergeſehen;

eigentlich war mir Beides auch damals recht überflüssig. da man uns unmittelbar nach der Sentenz auf einige Karren warf, mit leichten Ketten schloß, und einer Gemeinde zu transportirte, in der es noch heftig spuckte, und wo wir zum abschreckenden Beispiel erschossen werden sollten. Ich habe — was man nicht glauben sollte — den Namen des abscheulichen Nestes vergessen, und ihn, trotz meinen Fragen, in späterer Zeit nie so recht wieder gehört. Genug: wir lagen, immer sechs und sechs, auf einem Karren; Stroh schützte uns vor der winterlichen Kälte, und die Gensd'armen, welche mit uns ritten, breiteten ihre Mäntel über uns, daß wir ja nicht vor der Zeit erfrieren sollten. So fuhren wir bis in die Dämmerung, und übernachteten in einer Kirche, unfern von einem Dorfe. — Das war eine böse Nacht. Wir hatten seit drei Uhr, wann wir verurtheilt wurden, keine Sylbe gewechselt, und auch jetzt sprach Keiner mit dem Andern, höchstens nur mit sich selbst. Ich kroch hinter den Altar, und weinte bald in der Finsterniß vor mich hin; denn die ganze Heimath war mit einem Male über die Berge zu mir gezogen auf diesen kleinen Fleck. Die Eltern fielen mir ein, und die Geschwister, und mein alter Lehrherr. Ich hatte aus dem Krieg einmal an sie geschrieben; wahrscheinlich war aber der Brief verloren gegangen. Jetzt hätte ich um keinen Preis an sie schreiben können, und das war mein Trost. Mochten sie doch lieber glauben, ein Baier hätte mich im Gefechte niedergemacht, als wissen, daß man mich wie einen Spitzbuben erschossen! Aber geweint hab' ich dazumal recht bitterlich, und den Himmel gefragt, warum denn Alles so gekommen sey? Der Himmel hat aber nicht geantwortet, und mich, den Müden, am Ende unter Thränen in einen süßen Schlaf gewiegt. Ich habe fröhlich geträumt, — so viel weiß ich, und konnte nicht begreifen, als ich im Morgenlicht erwachte, wo ich denn eigentlich sei, bis das Gerassel

meiner eignen Kette, so wie das Geräusch andrer Fesseln aus den Winkeln des Gebäudes mir in Erinnerung brachte, was gestern mit uns vorgegangen. — Es war gar ein heitrer schöner Morgen, an welchem wir unsere Karren wieder bestiegen. Ein milderes Wetter hatte sich eingestellt, die Höhen glühten rosenroth, und viele Vögel hüpften über den bereisten Weg. Die Brust ging mir weit auf, aber das Auge nicht weniger in Zähren über, wenn ich meine Leidensgefährten betrachtete, wie sie um mich auf dem Fuhrwerke lagen. Der Eine, ein Salzschreiber aus Hall, war ein ungeschlachter Mensch, der beständig das Gesicht gen Himmel kehrte, — so trotzig, als wollte er ihn herausfordern. Dann und wann murmelte er einen Fluch zwischen den Zähnen, oder sagte uns ohne Ursache die niedrigsten Grobheiten. Ein Anderer, ein Tuchwalker aus dem unglücklichen Schwatz, radebrechte auf französisch mit einem Gensd'armen, der Mitleid mit Pflichtgefühl verband. Ich vermuthe nämlich aus mehreren Gründen, daß von Geld und Davonlaufen die Rede war, und der Soldat, wenn gleich theilnehmend, doch jedes Anerbieten ausschlug. Ein Innsbrucker Ladendiener, aus der Mark, wenn ich nicht irre, gebürtig, spielte den gleichgültigen, und pfiff Opernlieder, wenn ihm gleich in der Winterluft der helle Schweiß auf der blassen Stirne stand. — Die drei Leute waren an und für sich keine Gesellschaft für mich, und mit den beiden Andern mochte ich mich aus Mitleid nicht befassen. Denn der Eine, ein Gebirgs-Tyroler, der zu Hause einen Schatz hinterlassen, betrachtete immer stumm und seufzend das Band auf seinem Hute, — gewiß ein Geschenk von der Liebsten; und der Andere, ein junger Schwarzwälder, betete in einem fort den Rosenkranz und jammerte ganz laut um seine Frau und Kinder daheim. — „Wie ist es doch so gut," dachte ich da bei mir selbst, „daß Du keine Liebste noch in der Welt hast, und viel

weniger Weib und Kind! Deine Eltern haben doch noch einen Sohn; Deine Kinder würden aber gewiß keinen zweiten lieben Vater finden, und dein Herz noch zehnmal so schwer seyn vor dem Sterben." Das böse Wort druckte mir die Brust zusammen, und mich schauderte, vom Wirbel an, über den ganzen Rücken; und dennoch, wenn ich so hinaussah in den glänzenden Tag und auf die frisch an uns vorbeiwandernden Kirchgänger, und hörte auf die Sonntagsglocken von nah und fern, und dachte an meine blutjungen achtzehn Jahre, da war mir's plötzlich, als sey es gar nicht möglich, daß ich sterben müsse, und Alles nur ein schwerer Traum, aus dem ich erwachen würde über kurz oder lang! Hätte ich nur die bleichen Gesichter nicht um mich gesehen, und die gaffenden Dorfleute, an denen wir vorbeifuhren, und die mit ihrem rohen Gewälsche Geberden verbanden, die mir schreckliche Angst einjagten! hätte ich doch nicht gehört, wie einer meiner Gefährten zu einem Andern sagte: „Wir kommen dahin, wo der gute rothe Wein wächst, und ich habe noch ein Paar Kreuzer. Wollen wir nicht morgen Abend, nachdem wir uns erholt, zusammenlegen und ein Paar Maaß zum Schlaftrunk kaufen?" und der Andere schmerzlich lächelnd erwiederte: „Du vergißt, guter Freund, daß wir nur noch ein Mal auf Erden schlafen dürfen, und das ist heute." — „Heute!" wiederholten Alle trubsinnig und ließen die Köpfe auf die Brust sinken. Auf dem zweiten Wagen war's nicht minder still und traurig. Auf dem dritten versuchten Einige, sich zu betrinken; es war nichts; sie konnten's nicht bis zum Vergessen bringen! — Und also kamen wir um die Vesperzeit, von Angst und stummer Verzweiflung bedrängt, in dem verhängnißvollen Marktflecken an, der unser Grab werden sollte. Der Etschfluß strömt wild daran vorbei, und hart an dessen Ufer steht das Rathhaus, der Kirche gegenüber, in welches wir getrieben wurden. Alle Leute liefen zu-

ſammen, uns zu ſehen, und aus dem großen Haufen winkte uns manch freundlich mitleidiges Auge zu, aber unſre Begleiter, die auf dieſem Boden dem Volke nicht trauten, wieſen Alle zurück, die ſich uns nähern wollten. Sogar der Geiſtliche, der ſich ſpäter als Beichtvater und Tröſter bei uns armen Schlachtopfern einführen wollte, wurde nicht zu uns gelaſſen, unter dem Vorwande, keiner von uns ſey der italieniſchen Sprache mächtig, und ſchon alles Kirchliche zu Botzen abgethan worden. Der Capitain des Orts, ein hagrer Franzoſe, ſo wie die Behörden, kamen, uns in Augenſchein zu nehmen, zählten uns ab, zuckten bald mitleidig die Achſeln, — bald warfen ſie uns drohende Blicke zu, und ließen einigen Wein bringen, ſammt Brod und ſchlechtem Käſe, uns zu erfriſchen. Hierauf entfernten ſie ſich. Eine brennende Laterne wurde im Saale befeſtigt. Zwei Schildwachen, — Voltigeurs, — ſtanden innerhalb der Thüre, mit geladenen Gewehren; im Winkel lag der Brigadier der Gensd'armerie auf ſeinem Mantel. Um das Haus und durch den Markt patrouillirten ſeine Leute. Der Brigadier hatte uns angedeutet, daß am kommenden Morgen um zehn Uhr Jeder ſich bereit zu halten hätte, als braver Soldat zu ſterben, — und überließ uns ferner den Betrachtungen, zu welchen unſere Lage, ſo wie der ſchauerliche Aufenthalt in dieſer weiten öden Stube, in welcher nur eine Bank und ein Ofen zu ſehen war, Anlaß geben konnten. Man ſollte kaum denken und glauben, daß in ſolchen gewaltſam ablaufenden Lebensſtunden der Magen ſein Recht begehren könne, aber nichts deſto weniger gewiß iſt es, daß wir begierig die ſpärlichen Eßvorräthe aufzehrten, den Wein bis auf den letzten Tropfen tranken, eine kleine Weile zuſammen ſprachen, unſere Feinde verwünſchten, dem Kaiſer Franz ein Lebehoch brachten, und uns bereit machten, zum Letztenmale zu entſchlummern. Ich betete mit ziemlich gefaßter Seele für meine

Lieben, und legte mich, — offenherzig gesagt, — mit dem Gedanken nieder ich würde es ja eben so gut morgen überstehen, wie die siebzehn Uebrigen, und sogar der Kaiser Napoleon würde einmal sterben müssen. Während ich aber die Augen schloß, und mich in dem Vortraum des Schlummers verlor, erinnerte ich mich plötzlich wieder, daß es heute Sonntag sey, und daß ja dieser Tag seit Langem in unsrer Familie viel bedeutet habe. Oefter brachte er Glück als Unglück, und drei solcher wichtigen Familiensonntage hatten regelmäßig Urgroßvater, Großvater und Vater erlebt. Mir war noch keiner merkwürdig geworden, und doch mußte mich mein Geist gerade heute an den Sonntag erinnern. „Ein böser Merktag!“ dachte ich: „und mit mir soll es schon bei dem Einzigen sein Bewenden haben?“ — Da wurde mir heiß durch alle Glieder, und eine gewaltige Sehnsucht nach dem Leben klopfte an mein Herz, daß es immer schneller schlug, so daß ich nicht mehr ruhen konnte und mich aufsetzte. Ach, es war noch immer so, wie zuvor, und ich nicht der glückliche Schläfer, der einem Traum, in dem ihn der Alp gedrückt, freudig Valet sagt! Meine Unglücksbrüder weinten, seufzten und schnarchten rings um mich, die Laterne brannte düster, und draußen ging der Nordwind hin und her, wie ein gewaffneter Mann. In meiner Seele stürmte das Verlangen, noch einmal hinauszutreten in den frischen Luftzug, und also meine brennenden Lippen abzukühlen, bevor es zum Tode ginge. — Schnell rasselte ich mit meiner Kette in die Höhe. Der Nebenliegende fragte, auffahrend aus seiner Betäubung: „Wohin, Bruder? ist's schon Zeit?“ Die an der Thüre auf- und abgehenden Wachen standen aufhorchend still. Den Fragenden beschwichtigte ich mit einem leicht zu rathenden Vorwand, und dieser öffnete mir auch die Thüre. Der Brigadier befahl einer Schildwache, mir zu folgen, und so traten wir selbander auf die Flur. — Der Mensch weiß

doch nichts von der Zukunft, denn mir ahnte nicht von fern, als die Thüre hinter uns zuging, daß ich niemals durch sie mehr eintreten, und schon jetzt, ohne Lebewohl, von meinen Kameraden getrennt seyn würde. Mein Weg führte auf einen langen Gang, der die ganze Hinterseite des Hauses einnahm, offen war, und hoch über die unten vorbeibrausende Etsch hing. Eine Schildwache stand am Eingange. Eine schlechte Lampe erleuchtete die Bahn, die ich langsam entlang wandelte, um meine Augenblicksfreiheit und die Kühlung des Sturmwinds besser und länger zu genießen. Mein Wächter folgte mir bis an das, ungefähr vierzig Schritte von dem Eingange entfernte Behältniß, und ging, nachdem ich die Thüre hinter mir zugezogen, unbesorgt zu dem Kameraden zurück, mit ihm plaudernd, scherzend und lachend. — Als ich in dem dunkeln Kämmerchen stand, in welchem das Rauschen des Stromes noch einmal so deutlich und feierlich klang, verging Alles in meinem Kopfe, bis auf den Gedanken: es sey besser, im Wasser alsogleich umzukommen, als noch die lange Todesqual bis morgen auszustehen, — und dieser Gedanke, wie blitzschnell er auch war, wurde dießmal von der That übertroffen, und Hals über Kopf mit meiner Kette hinuntergestürzt, lag ich in der eiskalten Fluth, die mich in den Grund wirbelte, und halbbewußtlos an ein Felsstück heraufwarf, daß ich wieder zu mir kam. Der Trieb zum Leben stellte sich eben so schnell ein, und ich versuchte, den linken ungefesselten Arm, den rechten freien Fuß gegen das wilde Wasser anzustemmen und ein, wiewohl erbärmliches Schwimmen zu versuchen. In der finstern Nacht ist der Verzweiflung gelungen, was vielleicht am hellen Tage der besonnenen Kraft mißrathen wäre. Ich kämpfte mich an's Ufer, und glücklicherweise an das entgegengesetzte: nicht etwa wieder zurück an das gefährlichste. Der Lärm des reißenden Stromes hatte doch meinen Wächtern meinen Sturz nicht verborgen, denn

ich hörte, im Waſſer arbeitend, einen Schuß hoch über mir knallen. Der Schreck darüber raubte mir die Kraft, und ich wäre am reitenden Ufer noch verſunken, hätte ich mich nicht zufällig in einen Weidenbuſch verfangen, der tief vom Land in's Waſſer hing. An dieſen unſcheinbaren Knorrenſtamm klammerte ich mich heftig an, und verſuchte, mir daran in die Höhe zu helfen. In dem Augenblicke bemerke ich, daß ſich meine Feſſel in Stamm und Zweige verwickelt hat, und fühle in dem ledigen Beine einen ſchmerzhaften Krampf. Regungslos bleibe ich an dem Buſche hängen, und wende ohne Troſt und Zuverſicht den Kopf nach dem andern Ufer. Auf dem offenen Rathhausgange brennen Lichter, am Geſtade wird es hell, Gewimmel von kauderwälſchenden Bauern, fluchenden Franzoſen und Italienern, Gebell von Hunden. Nach langem Streit und Hader höre ich die Kette eines Kahns vom Ufer losmachen, und Todesangſt ſtärkt meine Arme dergeſtalt, daß ich meine Feſſeln mit einem Rucke von Stamm und Zweigen ziehe, und an den letztern mich mühſam emporſchwinge. Hinter dem dürren Buſche ſtürze ich kraftlos nieder, meinen Feinden eine leichte Beute. Aber der liebe Gott lebt noch, und waltet über uns. Schwer arbeitet ſich unter Fluchen des Schiffers der Nachen über'n Strom. Die Fluth reißt ihn gerade zu der Stelle, wo ich liege. Der Brigadier, den ich, durch die Zweige blinzelnd, erkenne, und der eine Laterne trägt, wettert auf franzöſiſch, der Schiffer ſtößt allenthalben ſuchend mit der Fährſtange in den Grund des Stromes, Soldaten ſchießen aus dem Boote nach allen Seiten des Ufers, auf welchem ich liege, in die entlaubten Büſche; über mein Haupt ſauſt eine Kugel weg; einer der italieniſchen Gensd'armen ruft endlich mißmuthig: „Al diavolo 'l briccone; è gia morto! Ritornamo!“ und im Schwenken des Kahnes ſtreift derſelbe die Weidenzweige, hinter welchen ich ruhe! — Das waren gefähr-

liche Augenblicke, und von einem zum andern fürchtete ich, das unruhige Schnaufen meiner abgematteten Bruſt nicht mehr zwingen zu können. Gott ſey Dank indeſſen! die wälſchen Schergen kamen nicht mehr, und ich ſchlief, da Alles ſtill geworden war, vor Mattigkeit ein. Eine ſcharfe Luft weckte mich, und der Froſt, der über meine zerſchlagenen Glieder fuhr, die nur von einem ganz durchnäßten Hemde, Pantalons und zerriſſenen Schuhen bedeckt waren. Noch war es dunkel, aber der Tag nicht mehr weit, und ein dicker weißer Nebel auf dem Strom. Ich raffte mich zähneklappernd auf. Fahrt wohl, ihr Kameraden! dachte ich bei mir ſelbſt, ſchlug ein Kreuz und ſchleppte mich für's Erſte tief in das wilde Geſtrüpp hinein, das hier das Ufer bedeckt, und endlich zu einem niedern Wald wird, deſſen Dornhecken und Fichtenanflug einen Zufluchtsort anbieten. Ich ſuchte Zeit und Ort zu benützen, um mich von meiner Kette loszumachen. Mit vieler Mühe ſammelte ich einige Steine, und machte mich damit an's Werk. Mit der Fußſchelle hatte es nicht ſo viele Noth. Sie ſprang bald unter meinen verdoppelten Schlägen, aber die Schelle am Handgelenke widerſtand all' meinen Bemühungen. Ich hätte meinen höchſten damaligen Reichthum — ein ſeidenes Halstuch — gern darum gegeben, wäre ich in dieſem Augenblicke linkhändig — nach väterlichem Sprachgebrauch ein Linktatſch — geweſen. Denn ich quälte mich mit der vertrackten Kette und Schelle mehrere Stunden herum, ohne zum Endzweck zu gelangen, und mußte endlich, todtmüde, meinen Anſtrengungen ein Ende machen. Indeſſen ging es auch drüben mit meinen armen Kameraden zu Ende, denn die Sonne war lange, lange ſchon herangeſtiegen, und jenſeits des Fluſſes hörte man fernen Trommelſchlag und Wirbel, die ziemlich lang, mit kurzer Unterbrechung, anhielten. Dann wurde es ſtill, und ich lauſchte ängſtlich, mit innegehaltenem Athem, auf die Gewehrſalven,

die meine Gefährten hinüberſchicken würden. Der Luftzug trug den Knall nicht zu mir herüber, mein Herz ſollte nicht von dem Schreck des Schuſſes berührt werden. — Endlich, endlich fingen die Trommeln an, einen luſtigen Marſch zu ſchlagen, und die Hörner der Voltigeurs bliesen munter darein. — Sie waren dahin, die Armen, und Gott genade ihnen dort, ſo wie er mich hienieden wunderbar erhielt. — „Das war ein Familienſonntag!“ ſprach ich vor mich ſelbſt hin: „Einen ſolchen hat nicht Großvater, nicht Vater erlebt. Und bei dem Einen wird's der Himmel nicht bewenden laſſen, und folglich werden die Franzoſen mich nicht fangen, und — folglich — muß ich mir weiterhelfen, wie ich kann, damit ſie mich nicht fangen.“ — Ein heftig Schneewetter, das gegen Mittag einfiel, erinnerte mich an's Weitergehen; nicht minder die Gefahr. Die Richtung, die ich einſchlagen ſollte, war mir noch ſehr zweifelhaft, denn meine topographiſchen Kenntniſſe waren nie weit her geweſen. Meine geographiſchen eben ſo wenig. Ob ich gegenwärtig auf feindlichem, oder freundlichem, oder neutralem Boden ſtand, — ich wußte es nicht; ich erinnerte mich nur, daß die Schweiz gegen Weſten liegen müſſe, und vorausſetzend, daß ich im Lande der Freiheit auch die meinige finden würde, ſchlug ich mich nach der Abendſeite hin, ſo gut es mir bei meinen gar unvollkommenen Notizen über den Stand der Sonne ein umwölkter, ſchneebeladener Winterhimmel erlaubte. Der Boden war mir nicht günſtiger, Graben und Sumpf und Dorngeniſte ſtellten ſich mir in den Weg, und ich habe wahrſcheinlich an dieſem erſten Tage nur eine kleine Strecke zurückgelegt, trotz aller Bemühungen. Ohne einen Biſſen genoſſen zu haben, übernachtete ich unter einigen Fichten, löſchte mit Schnee meinen brennenden Durſt, und überließ mich dem Schlafe auf's Gerathewohl und auf's Erfrieren hin, wenn ſcharfer Froſt über Nacht einfiele. Ich erwachte ſpät und ſteif,

es war wieder ein heller Morgen. Langsam setzte ich mich in Marsch, und ging wie ein folgsames Kind der Sonne nach. Ich kam bald in's Freie und an ein stehendes Wasser, von welchem ich trank, in dem ich meine Gestalt besah. Sie war zum Schrecken. Von dem langen Bart und dem blassen abgemagerten Gesichte gar nicht zu reden, hingen meine dürftigen Kleidungsstücke in Lumpen um mich her, und die Kette, die ich, um im Gehen nicht gehindert zu seyn, um den gefesselten Arm gewunden hatte, und wenn's bergauf ging, nachlässig schleifen ließ, gab mir vollends das Aussehen eines aus dem Tollhause entsprungenen Menschen. Ich durfte mich vor keiner Menschenseele blicken lassen, das fühlte ich wohl, und kroch daher durch den Feldgraben über das freie Feld hin, immer nach Westen strebend, wo es steiler bergan ging. Rechts und links sah ich Wohnungen von Landleuten, aber ich floh sie wie die Sünde: noch hatte mein Hunger nicht den Foltergrad erreicht, der sich über Alles hinwegsetzt. — An diesem Tage machte ich, ungeachtet meiner Müdigkeit, einen tüchtigen Marsch, und gelangte in Gegenden, wo der Häuser Bauart sowohl, als die Tracht der Menschen, die ich von ferne gewahrte, anders waren, als jenseits der Etsch. Mein Unglück verbot mir jedoch sogar zu fragen, wo ich sey. Ich wußte ja nicht, ob ich nicht dadurch mein Todesurtheil sprach. Diese Nacht brachte ich in einer Felsenschlucht zu, und klares Wasser war mein Nachtmahl, mein Schlummer fieberhafte Betäubung. Zum Glück stieg wieder ein frischer, heiterer Morgen empor, und gab mir eben so viel Spannung und Kraft, als trübes Wetter mich ermattet haben würde. So rüstig, als es sich mit einem Magen gehen läßt, der seit zweimal vierundzwanzig Stunden nichts genossen hat, als Schnee und Quellwasser, schritt ich vorwärts, höhenan nach Westen zu. Meine Kraft stand jedoch an ihrer Gränze. Von einer Stunde ungefähr zur andern mußte

ich eine gute Weile ausruhen, und mich dann erſt langſam weiter ſchleppen, bis ich wieder in Gang kam. Einen meiner Schuhe verlor ich in einem von Schlamm, Schnee und Waſſer erfüllten Hohlweg; meinen Arm konnte ich kaum mehr tragen vor Schmerz, ſo geſchwollen und wundgerieben war er von der entſetzlichen Kette, deren ich mich jetzt gar nicht mehr entäußern konnte, da meine Kräfte ſo jämmerlich abgenommen hatten. Eine rieſig überhandnehmende Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich meiner, wenn mein Gehirn nicht gerade von dem momentanen Schlaf der Ermattung umnebelt war. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als ich in eine Klippenſpalte kroch, um einige Augenblicke zu ruhen. Nicht lange, und ein paar Männerſtimmen, — für den Flüchtling der fürchterlichſte Laut, — näherten ſich über das unwegſame Moor. Unweit von meinem Lagerplatze ſtanden die Sprecher ſtill, zwei Landleute mit gefährlichen Geſichtern, in elender Kleidung, Büchſen auf den Schultern. Ich erbebte und lauſchte auf ihre Worte. Ach, dieſe waren nicht deutſch. Ein entſetzliches Rothwälſch, das mir aber zu beſtätigen ſchien, daß ich mich auf italieniſchem Grund und Boden befinde. — Alſo noch nicht in der Schweiz? fragte ich mich in Gedanken, und lobte Gott, als die beiden Leute ihre hölzernen Pfeifen in Brand geſetzt hatten, und auf ihrer weitern Streife ſich von mir entfernten. — Die Verzweiflung trieb auch mich bald weiter, und je mehr der wüthende Hunger zunahm, der mich verzehrte, deſto unvorſichtiger wurde ich auch in meinem Lauf. Ich fürchtete jetzt weniger den Tod durch die Kugel, als das Verhungern in der Wildniß. Einmal noch im Leben zu eſſen, ſchien mir jetzt das größte Glück; denn mich achtete ich auf einmal als verloren, und unrettbar im Verderben. — Eine Art von Verrücktheit fließ mir zu, und ich bildete mir ſteif und feſt ein, ich hätte bisher

immer die falſche Richtung gehalten; — dort — wo die Sonne unterging, müſſe Süden, und ich demzufolge in Italien ſeyn, ſtatt auf dem Wege zur Schweiz. Unfähig, einen geſunden Gedanken mehr zu faſſen, ſuchte ich jetzt mit Begierde eine Menſchenwohnung, der ich noch am Morgen ſo ſorgfältig ausgewichen war. Brod! Brod! ſeufzte ich, und dann in Gottesnamen den Tod! Indeſſen führte mich mein Pfad ſo ſteil bergan, daß ich alle zehn Schritte mich ſetzen und raſten mußte. Das einzig lebende Weſen, das ſich mir auf dieſer Gräuelwanderung von ferne auf einem hohen Felſen zeigte, war, wie mir dünkte, ein Knabe, der — ſo ſchien mir's, — ein Thier vor ſich hertrieb. — Dort muß eine Straße ſeyn, dachte ich in meinem Wahnſinn, — und die Straße führt ſicher zu Häuſern, und dahin mußt du noch heute, ſonſt taumelſt du vor Schwäche in den Abgrund, oder ſtirbſt Hungers. — Dieſe troſtloſe Betrachtung reizte meine Kräfte zu einem gewiſſen trotzigen Grimm auf, und ich kletterte noch eine mäßige Strecke hinauf, bis an den Rand jener Felſenhöhe. Noch ließ die einbrechende Dämmerung die Gegenſtände erkennen. Da war aber keine Straße, wie ich gehofft, ſonder öder Eisboden mit Moos und Flechten beklebt, in einiger Entfernung Tannengehölze; bis zu dieſen Bäumen ſtreckte ſich aber eine einförmige Schneetrift, auf welcher mein müdes Auge nichts wahrnehmen konnte, als einen dunkeln, mittelmäßig großen Fleck, indem meine Einbildungskraft einen See oder vielmehr Teich oder Tümpfel zu erblicken glaubte. Meine Augen ſahen dort Wellen flimmern, mein Ohr hörte ihr Rauſchen. Eine Minute lang vielleicht ſah ich dieſer Betrügerei meiner Sinne zu, und hatte ſchon entſchieden, in jener Waſſertiefe ein leichtes Grab zu ſuchen. Mechaniſch faſt verſuchte ich einige ſchwere Steine, die in meinem Bereich lagen, an mir zu befeſtigen, um meines Todes gewiſſer zu

ſeyn, und kroch auf Händen und Füßen, — gehen konnte ich nicht mehr mit meiner Laſt, — über die Schneetrift hin. Langſam war die Reiſe, und die Nacht überraſchte mich darauf, aber dennoch ſah ich trotz meiner Schwäche, daß der vermuthete Teich im Näherrücken ſeine Form veränderte, und bald konnte ich den dunkeln Gegenſtand für keine Waſſerfläche mehr halten, denn ein Giebel ſtieg zuerſt daraus empor, und dann ein Dach, und dann die Geſtalt einer Hütte mit Scheuer und Pfahlwerk um das Gartenfeld; bald konnte ich ſogar ein trübes Licht unterſcheiden, das durch einen Laden ſchimmerte. — „Menſchen!“ ſeufzte ich, dankbar gen Himmel blickend, — und ſtrengte mich an, mit aller Macht den Helfern zu rufen, weil ich von freudigem Schreck erſchüttert, vollends nicht vermögend war, allein vom Boden aufzuſtehen. Doch nur ein heiſeres Geheul, möcht ich ſagen, konnte ich hervorbringen, das die Bewohner der Hütte erſchreckt haben mußte, denn bald öffnete ſich der Laden, und ein Mann mit einer Flinte bewaffnet, ſtand dahinter, und hatte das Gewehr an der Backe. Er mochte mich für ein aus dem Käfich entſprungenes Thier gehalten haben, denn eine Kette klirrte, und ich lag im Schnee wie eine vierfüßige Kreatur. Nun begann ich aus Leibeskräften zu ſchreien, auf deutſch und italieniſch, was mir gerade in meiner Verwirrung einfiel. Da merkte der Mann, daß ich ein Menſch ſey, rief mir ein Paar Worte zu, die ich nicht verſtand, ging vom Fenſter, und kam bald darauf aus dem Hüttlein, von einer Weibsperſon begleitet, die eine ſchlechte Laterne trug. Der Mann, ein langbärtiger Greis in einem tüchtigen Schafpelze kam mit angelegter Flinte heran; da er aber ſah, wie ich hülflos und matt am Boden lag, und meine Kette gewahrte, wurde er minder ſcheu, und richtete ſeine Rede an mich, die ich wieder nicht verſtand, obſchon ſie halb und halb wälliſch klang. Endlich fing

er an, italieniſch zu reden, aber noch ſchlechter, als ich es in Innsbruck unter Malergeſellen meines Gleichen erlernt hatte. Es diente indeſſen, uns verſtändlich zu machen, und ich bat um Brod, um eine Ruheſtätte, und ſetzte bei, der Alte möchte unbeſorgt ſeyn; ich würde nicht entwiſchen und ruhig abwarten, ob er mich an die Franzoſen ausliefern werde. — Der Alte verzog ſein Geſicht, und brummte einen Fluch über die Franzoſen durch die Zähne. — Ich lebte hell wieder auf, und erfuhr nun zu meiner unausſprechlichen Freude, daß ich bereits auf ſchweizeriſchem Gebiet, in dem Graubündner Lande ſey. Welch' ein Vergnügen! Ich überließ mich nun mit vollem Vertrauen meinem Wirthe, der, wiewohl nach langer Ueberlegung, mich in ſeine Hütte ſchaffte, und vermittelſt einer Feile die Kette ſammt Band von meiner wunden Hand löste. Der Alte war ein blutarmer Ziegenhirt, der auf der Welt nichts hatte, als ſein dürftiges Hausweſen, ein Paar Ziegen und eine volle Futterſcheune für dieſelben, eine erwachſene Tochter, die mit ihm haushielt, und einen Sohn, den man unter ein Schweizerregiment geſteckt, und, wie er fürchtete, nach Spanien geſchickt hatte. Dieſe Gewaltthat, — in jener Zeit an der Tagesordnung, — konnte der bejahrte aber kräftige Mann dem franzöſiſchen Kaiſer nicht vergeſſen, erzählte ſie mir Einmal über das Andremal, und wünſchte mir aufrichtig Glück und Segen, daß ich den Schergen entronnen. Das Mädchen, eine ſtämmige Figur, traktirte mich unterdeſſen mit Ziegenkäſe, elendem Brod — das Köſtlichſte des Hauſes — einem Schlucke Molken, und einem Dito des abſcheulichſten Schnapſes. Für mich war jedoch Alles ein Labſal, und es hat mir ſeitdem an keiner Gaſttafel ſo vortrefflich geſchmeckt. Gott ſegne jetzt noch, nach ſo langer Zeit, meine Wohlthäter für ihre Gaſtfreundſchaft! Acht Tage lang habe ich bei ihnen verweilt, und die gräuliche Einöde voll Eis und Schnee war mir ein

zweites Vaterhaus geworden. Ich erzählte am Tage von dem Tyroleraufſtande, und dem Alten leuchteten die Augen vor Freude; ich horchte ihm dafür aufmerkſam zu, wenn er am Abend von der Revolutionszeit ſprach, und vom General Buonaparte, den er mit dem Kaiſer in Frankreich durchaus nicht für eine Perſon gehalten wiſſen wollte. Nach ſeinen Begriffen, die ich dem Eigenſinnigen nicht nehmen konnte, war der wackere Held Buonaparte in Egypten von den Mameluken todtgeſchoſſen worden, und ein anderer Menſch, ein gewiſſer Napoleon, hatte darauf in Frankreich ziemlich unverdiente Fortüne gemacht. — „Was dich nicht brennt, blaſe nicht," dachte ich mir endlich, und ließ den Alten ſchwatzen, und horchte auf alles Ungereimte mit ſolcher Seelenruhe, wie die Tochter. Dieſe war nämlich nur des romaniſchen Patois mächtig, und verſtand ſo wenig von unſerem ſchlechten Italieniſch, als ich von ihrem Diskurs. Sie ſprach übrigens auch gar nicht viel, ſondern beſorgte Stall, Haus, Koſt und Ofen, und rauchte vom Morgen zum Abend ſorglos und gleichmüthig ihr Pfeifchen, wie es im Graubündner Hochlande unter den Weibern etwas Gemeines iſt. Die gute Seele ließ mirs an nichts mangeln, und ſchaffte ohne Ueberdruß Alles herbei, was den Gaſt erfreuen konnte, und was die Hütte vermochte, in welcher ich mich nicht entſinne, jemals eine Pfennigmünze geſehen zu haben, und wo ein großer Laib von Kleienbrod, den die Tochter einmal im Spätſommer von Ilanz mitgebracht hatte, den Winter über dauern und erquicken mußte. Dieſe Armuth war's eben, die mich aus der Hütte trieb, ſonſt hätte ich wohl darin überwintert. Ich war für die Leute, — ſo dacht' ich mir, — eine unnütze und gar beſchwerliche Laſt. Darum nahm ich Anlaß, nachdem ich mich völlig erholt hatte, mit dem Alten vom Fortgehen zu reden. Der Greis war ſichtlich betroffen, und es ſchien ihn meine Rede zu ſchmerzen. „Gefällt Euch's

denn nicht mehr bei uns?“ fragte er. — Ich entſchuldigte mich verneinend, und bat um ſeinen Rath wegen des Fortkommens. Da nahm er mich allein, und ſagte mir, ich thäte Unrecht, davon zu laufen, und mich mit Muthwillen in eine neue Gefahr zu ſtürzen. In der Schweiz ſey auch nicht mehr die Freiheit zu Hauſe, und man würde mich doch am Ende an die Franzoſen ausliefern. Auf dieſer unwirthbaren Höhe dagegen ſähe man nur wunderſelten einen Menſchen, hier ſey ich ſicher, und es käme nur auf mich an, in dieſer Ruhe auf ewige Zeiten zu verbleiben, denn er ſey eines Sohnes und Helfers bedürftig, wenn er im Sommer ſein Hirtengewerbe wieder antrete, und ſeine Tochter Cenzia ſey gar nicht abgeneigt, meine Frau zu werden. Wenn ich mir den Bart hübſch wachſen ließe, ſo würde mich Niemand erkennen, und Jedermann für einen eingebornen Hirten halten. Er wolle mir das Romaniſche beibringen und das Ziegenhüten, die Tochter werde mir einen Anzug nach der Landestracht fertigen, und mit dem Pater Joſt, dem Capuzinek, den er im verwichenen Frühling mit ſeinen Molken von der Schwindſucht hergeſtellt, wolle er es ſchon wegen der Trauung abmachen, daß nicht nach Taufſchein und Anderem gefragt werden ſollte. — Ich ſtand da, wie Loths Weib, denn abgerechnet, daß ich die braune derbe Cenzia nur mit gleichgültigen Augen betrachtet hatte, konnte ich mir nicht denken, wie dieſes gleichmüthige kalte Geſchöpf plötzlich von einer ſolchen Neigung zu mir befallen ſeyn ſollte. Der Alte, der meine Unſchlüſſigkeit bemerkte, fuhr fort, mir das Leben auf dieſen Höhen zu preiſen; wie es in der beſſern Jahreszeit dem erfinderiſchen und thätigen Hirten nie an eigenen Ziegen, an Wildpret und Branntwein mangeln könne, wie man auch ohne Geld ſo bequem und herrlich lebe, und nie darauf ausgehe, Geld zu ſammeln, weil gerade die Ueberzeugung, daß kein Batzen bei ihm zu finden, den klugen Hirten

jedes gewaltſamen Beſuches überhebe. Ferner führte er an, daß Cenzia bei Ilanz eine Baſe habe, eine alte wohlhabende Frau, von welcher ſie noch erben werde, und was der Lockvögel noch mehrere in ſeinem Munde waren. So ſehr mich auch des Mannes Anerbieten rührte, ſo wenig erlaubte mir's meine Art zu denken, darauf einzugehen. Ich überzeugte ihn alſo kurz und bündig von meinem dankbaren aber feſten Willen, und drang auf Scheiden und Lebewohl, weil nach mehrtägigem Schneewetter gerade harter Froſt eingetreten war, der meine Wanderung bedeutend erleichtern mußte. Da der Greis endlich ſah, wie es nicht anders war noch wurde, ſo ergab er ſich, meine Verblendung beſeufzend, in meinen Vorſatz, und entzog mir ſeine Rathſchläge nicht. Dieſen zu Folge, meinte er, könnte ich nicht beſſer im Lande fortkommen, als unter der Vermummung eines ſtummen Bettlers, und da ich mir das Geſchick zutraute, mich nicht zu verrathen, ſo leuchtete mir der Vorſchlag ein. Zuvörderſt wollte ich auf Ilanz zugehen, von da nach Chur, und von dannen in's Vorarlbergiſche ſchleichen. Dieſen Weg hatten wir, mein Wirth und ich, in unſerer völligen Unkunde der geographiſchen Diſtanzen und der gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe feſt geſetzt, und, Kette und meine bisherigen Kleider zurücklaſſend, — mit rohen Holzſohlen, die vermöge grober Stricke an den Fuß befeſtigt waren, verſehen, und bekleidet mit einem alten, im übelſten Zuſtande verſunkenen Schafpelz meines Wirths, machte ich mich endlich nach herzlichem Lebewohl und Handſchlag am Tage des heiligen Nikolaus 1809 aus meiner bisherigen Freiſtätte fort. — Die gute Cenzia begleitete mich noch, da den Vater ein Schaden am Bein untüchtig zum Gehen machte, eine ſehr große Strecke Wegs gegen Ilanz zu, beſchrieb mir dann durch Geberden die Straße, die ich zu verfolgen hätte, und reichte mir ohne Verdruß die Hand zum Abſchiede.

Dieſe Hand war hart, aber wahrlich von ehrlichem Herzen gegeben, und das helle Auge war von einer aufſchießenden Zähre getrübt. Kein Wunder, daß mir das Lebewohl ſchwer fiel, und ich gerührt von der Hirtentochter ſchied, trotz ihrer unſchönen Geſtalt und ihrer Rauchtabaksleidenſchaft. — Da ich nun ſo allein hinwanderte, ſo bereute ich ſehr das Unrecht, das ich den wackern Leuten gethan; denn ich darf wohl ſagen, daß mir des Alten Herzlichkeit und ſein Bemüh'n, mich aufzuhalten, ſchier vorgekommen war, wie eine hinterliſtige Heuchelei. Ich habe deßhalb ſo ungeſtüm auf das Weitergehen gedrungen, und mir ſogar einmal eingebildet, der Alte möchte mich für einen Tyroler-Inſurgenten-General halten, und vielleicht nur die Zeit abwarten, wo die Straßen gangbar werden, um mich irgend einem franzöſiſchen Befehlshaber für ein gut Stück Geld zu verrathen. — Gott verzeihe mir noch heute die Sünde, und gebe dem rechtſchaffenen Valuz und ſeiner Tochter einen guten Tag; ihm einen **buon paraguanto**, — ihr eine delikate Rolle Tabak.

Ich ging langſam weiter, und habe ich unterwegs in der That gebettelt, wie mir's der Ziegenhirt angerathen, ſo that ich's — weiß Gott, — nicht allein meiner Bettlermaske zu Ehren, ſondern weil ich eben gar nichts mehr hatte, um mich weiter durch die Welt zu ſchlagen. Die Manier war gar nicht ſo ſchlimm. An Nahrungsmittel hatte ich nie Mangel, — auch nicht an Nachtlagern in Scheune oder Stall. Geld bekam ich erſt in Ilanz zu ſehen. Eine Bäckerin reichte mir einen italieniſchen Soldo, und gab mir dagegen auf, drei Roſenkränze für ſie und ihr Kind zu beten. Ein dicker Mann im Rathskleide warf mir vornehm ein Paar Schweizerrappen zu, und verbot mir, ferner zu betteln. Es war Abend, und ich ging daher in ein kleines Wirthshaus, wies meine Kupfermünzen vor, und forderte mit beredten Geberden ein Lager auf der Streu. Die Wirthin, eine mitleidige Frau, nahm mich

auf, während der Grobian, ihr Mann, mich hinauswerfen wollte. Da wurde mir's zum Erstenmale recht schwer, nicht mit der Zunge vorlaut herauszuplatzen. Auf dem Lande hatte ich das Romanische meistens nicht verstanden, und folglich zu reden kein Bedürfniß empfunden. Hier aber sprachen Wirth und Wirthin deutsch, und so gerne hätte ich dem Einen den Kopf zurecht gesetzt, — so gerne der Andern gedankt! — Ich bezwang mich jedoch, und machte mich stille an den Kamin, um mich zu wärmen. Der Unhold schimpfte noch immer; aber die Frau mußte doch im Hause mehr zu befehlen haben, als der Schreier, denn sie reichte mir Suppe und Brod, hieß mich unverzagt seyn, und kümmerte sich weiter nicht um den Zänker, der grollend und grommelnd aus der Thüre ging. — Noch muß ich lachen, wenn ich an den griesgrämigen Mann denke, der bald darauf, als die Lampen angezündet wurden, hereintrat und mich zu quästioniren anfing. Hier sah ich zum Erstenmal ein, welch' ein überläſtig Geschöpf ein alberner Polizeier, und wie vortheilhaft es dagegen ist, von Zeit zu Zeit den Stummen spielen zu dürfen. Der Mensch sprach romanisch, deutsch, italienisch und französisch durch einander, und ich schwöre darauf, er konnte keine Sprache von allen vieren. Ich gab ihm dafür zu verstehen, ich sei ein Bettler, komme von einer Wallfahrt und kehre wieder heim. „Wohin?" fragte er barsch. „Nach Chur oder weiter?" — Weiter; bezeichnete ich ihm. Die Frage nach dem Paß, und ob ich schreiben könne?" verneinte ich. Bald hätte ich ihm jedoch in's Gesicht gelacht, als er, nach vergeblichen Versuchen, meinen Namen und Geburtsort zu erfahren, mit der Frage angestochen kam: „wie lange ich schon stumm sey?" — Die bekannte, auch von Komödianten verbrauchte Anekdote fiel mir ein; der Reiz zum Lachen kämpfte mit dem Bewußtseyn meiner gefährlichen Lage; und ich wäre vielleicht herausgeplatzt, wenn nicht die Wirthin dem Spürhund ein

Glas rothen Weins hingereicht, und ihn dadurch so zahm gemacht hätte, daß er auf alle ferneren Erkundigungen Verzicht leistete. Zu ihm gesellte sich bald ein anderer, kleiner, lebhafter und ziemlich anständig gekleideter Mann. Sie tranken zusammen, und ehe eine Stunde verging, wurde der Bettelvogt, ziemlich benebelt, heimgeschickt.

„Ihr könntet einen rechten Gotteslohn verdienen, Meister," sprach hierauf die Wirthin zu dem Zurückbleibenden, — „wenn Ihr den armen Schelm dort in der Ecke morgen mit Euch nach Chur nehmen wolltet, da Ihr doch in Geschäften hin müßt. Der junge Mensch ist stumm und arm, und das Wetter für einen Fußwanderer recht bitter und beschwerlich. Laßt ihn auf Euren Wagen hinten aufhucken; er wird's Euch danken." — Der Mann warf einen prüfenden Blick auf mich, der ich dankbar der Wirthin zunickte, und sagte alsdann: „Empfehlend sieht der Bursche freilich nicht aus, und es ist in den Kriegszeiten nicht gerathen, sich mit einem bettelnden Menschen, den man nicht kennt, zu bepacken. Wenn Euch indessen ein Gefallen damit geschieht, junge Frau, so mag er auf das Kistenbrett sitzen; denn Ihr wißt wohl, ich kann Euch nichts abschlagen. So wie ich aber merke, daß es nicht richtig mit ihm ist, so werfe ich ihn vom Wagen, und wenn er Hals und Bein brechen sollte." — Es war nun an mir, zu betheuern, daß ich mich recht artig aufführen wolle; und der Meister versprach endlich auf ferneres Zureden der Wirthin, die ihm gefiel, mich vom Hausknecht wecken zu lassen, indem er im Sinne hätte, recht früh sich aufzumachen. Bald hernach ging er nach Hause; ein Strohlager wurde mir am warmen Ofen bereitet, und im behaglichen Gefühl der Sicherheit streckte ich mich auf die bequeme Schlafstelle. Keine Minute, und ich hatte, von Müdigkeit eingelullt, Ilanz, Chur und Zukunft vergessen; erwachte auch nicht eher, als bis ich mich heftig am Arm gerüttelt fühlte. Mein Reisegefährte selbst stand,

die Laterne in der Hand, vor mir. Ich rieb mir die Augen. „Steht auf, junger Menſch!“ ſagte der Wecker zu mir. „Ich bin früher auf, als Ihr und der faule Hausknecht ſelbſt, der draußen ſchlaftrunken anſpannt, und an deſſen Statt ich's übernommen habe, Euch aufzujagen. Kommt, ſteht auf, und nehmt einen Schluck Branntwein. Seyd munter, und ſo Gott will, werden wir gute Freunde werden.“ — Die herzliche Vertraulichkeit meines Gönners machte mir wahrhaftig Muth, und ich dankte dem Himmel, daß ich nach Ilanz gekommen war. Meine Toilette war bald gemacht. Ich zog mir die Strohhalme aus den Haaren, tauchte mein Geſicht in den Trog des Brunnens, ſchüttelte den Schlaf von mir, und kroch hinten auf den Korbwagen. Der Meiſter kutſchirte ſelbſt, und wir holperten am finſtern Morgen friſch weg aus der Stadt. — Als wir vor dem Thore, und eine Strecke weit gekommen waren, — auch ſchon die erſte bleiche Helle ſich im Oſten aufthat, drehte ſich der Mann auf ſeinem Bänkchen nach mir um, ſah mich unterm Fahren eine Weile an, und fragte: „Na, Landsmann, wie ſitzt Ihr dahinten?“ — Ich verſuchte durch meine Geberden und ein beifälliges „Hm“ meine Zufriedenheit mit meiner Lage auszudrücken, in der ich mich aber, aufrichtig geſprochen, nicht zum Beſten befand. — „Laßt doch die Dummheiten!“ ſagte hierauf mein Patron. „Redet frei von der Leber weg. Alle Verſtellung hat ein Ziel für den, der's beſſer weiß. Ihr müßt ſitzen, wie auf einer Folterbank. Steigt über und rutſcht herein neben mich.“ — Verdutzt, wie ich war über die unerwartete Anrede, ließ ich mir's doch nicht zweimal heißen. Wie der Blitz ſaß ich neben dem Manne, und ſah ihm verwundert ins Geſicht. Er lachte gutmüthig, pfiff dem Gaule zu, und ließ eine ziemliche Weile, ohne zu ſprechen, vorbeiſtreichen. — „Geſteht's nur,“ fing er hierauf an, „daß Ihr eben ſo wenig ſtumm ſeyd, als ich. Ich weiß es beſſer, und will Euch gleich ſagen, woher.

Da ich den ſchläfrigen Hausknecht aus dem Bette trommelte, und ihm befahl, den Wagen, der in's Wirthshaus gehört, herzurichten, ging ich, Euch zu wecken, und meine, ich ſey betrunken, da ich höre, wie Ihr gerade im beſten Schlafe mit Euch ſelber parlirt, wie eine Elſter." — Ich erſchrack nun außerordentlich. — „Ich habe erſt alsdann recht überlegt, ob ich Euch mitnehmen ſollte," fuhr der Mann fort; „aber da Ihr nur von Euren lieben Eltern und Geſchwiſtern geredet habt, wie ein recht frommer Knabe, und dann und wann von Tyrol und den Franzoſen ſchwatztet, ſo bildete ich mir ein, Ihr ſeyd ordentlicher Leute Kind, ſicher ein flüchtiger Mann von des Hofer's oder Speckbacher's Leuten, und da wollte ich Euch aus Menſchenliebe behülflich ſeyn, weiter vom Schuß zu kommen, wenn Ihr Euch nicht ſchlecht aufführt; ſonſt zeige ich Euch im nächſten Dorfe an." — Da ich nun ſah, welchen Streich mir meine nachtwandleriſche Zunge geſpielt hatte, ſo ließ ich mich gar bald bewegen, dem ehrlichen Manne zu beichten, — den Umſtand jedoch ausgenommen, daß ich ſchon zum Tode verurtheilt geweſen. Mein Nachbar zeigte viel Mitleid, und meinte, ein Verſprengter, wie ich, hätte wohl im Verborgenen einen günſtigeren Zeitpunkt abzuwarten, um wieder nach der Heimath zu gehen. Auf ſeine Frage, was ich denn zu Ilanz gewollt und zu Chur vorhätte, antwortete ich, wie ich im Sinne trüge, nach dem Vorarlbergiſchen zu gehen. Da lachte er, wiewohl mitleidig, behauptete, ich hätte unnöthige Querzüge gemacht; jedoch mit dem Vorarlberg ſey es ohnedies nichts, weil es von feindlichen Völkern wimmle; und in der Schweiz gelte es auch behutſam ſeyn, weil das Volk wohl noch deutſch und brav ſey, aber die Vorſtände politiſcher Weiſe franzöſiſch ſeyn müßten. Hierauf verſank er in ein langes Schweigen, und ich in ein Labyrinth von Vorſätzen, Wünſchen und Ahnungen, von welchen immer eine troſtloſer war, als die

andere. Mit einem Male wurde mein Nachbar wieder geſprächiger, und hieß mich getroſten Muths ſeyn; denn er habe einen vornehmen Bekannten in Chur, zu welchem er gerade in Baugeſchäften reiſe, um einen Accord für den Sommer zu machen. Dieſer vornehme Mann ſey auch dabei ein wahrhaft Edler, und ſeiner Menſchenfreundlichkeit hätten ſchon gar Manche nicht nur Habe und Freiheit, ſondern auch Ehre und Leben während der Revolutionszeit zu verdanken gehabt. Ihm wolle er meine Noth vortragen, und wüßte der wackere Edelmann im Augenblick auch nicht zu helfen, ſo wüßte er doch den beſten Rath.

Mit neuen Hoffnungen kam ich mit meinem neuen Freunde, der mich in Allem frei hielt, in Chur an, verſteckte mich in einer dunkeln Schenke, und wurde alsdann von dem Baumeiſter zur Abendzeit richtig abgeholt, und zu dem Herrn Oberſt von .... geführt. Ich darf den lieben Mann freilich vor den Zeitgenoſſen nicht nennen; aber der liebe Gott kennt ihn, und weiß gewiß ſo viele brave Handlungen von ihm, daß er den ſchönen Namen am Tage des Gerichts und des Lohns nicht vergeſſen wird, wenn ich ihn auch nicht in dieſen Blättern nenne, die beſſer gemeint als geſchrieben ſind. — Ich ſollte dem Oberſt erzählen, und erzählte auch die ganze reine Wahrheit; vor dem Manne hätte ich kein Tippelchen weglaſſen können. Ich hatte aber noch nicht auserzählt, ſo liefen mir auch ſchon die Thränen über die Backen, weil es in des Oberſten Augen perlte, wie helles Waſſer. Der gute Herr wußte aus Erfahrung, was Elend ſey, und ſah mir vielleicht am Geſichte an, daß ich eine gute Haut bin, und keine verlogene. Dann fragte er mich liebreich, was er mir zu Gefallen thun könne? Ich zuckte die Achſeln, und überließ natürlich Alles ſeiner Gnade und Einſicht. „Ich weiß nicht," ſagte er hierauf, „ob ich Ihnen anbieten darf, den Winter auf meinem Landhauſe zuzubringen. Ich gebe Sie für den Maler aus, der mir die Zeichnungen zur

Ausschmückung meines Schlößchens entwerfen soll. Es wird Ihnen draußen nichts fehlen, als Gesellschaft, und diese können Sie in Ihrer jetzigen Lage entbehren. Sie finden dort einige recht brave Gemälde, und können sich damit beschäftigen, ein Paar Figuren, die ich Ihnen angeben werde, zum Behuf der Studienzeichnungen meiner Söhne im Kleinen auszuführen. Auf diese Weise vergelten Sie mir doppelt den geringen Dienst, den ich Ihnen erweise, und machen mich noch zu Ihrem Schuldner." — Ich wurde ganz roth vor Beschämung und Verlegenheit. Ich fühlte wohl die Delikatesse dieses Benehmens; nicht weniger jedoch die Unfähigkeit, in der ich war, zur Zufriedenheit eines Kenners zu arbeiten. Ich gestand daher schüchtern, daß meine Kunst nur auf sehr geringen Grundlagen ruhe, daß ich eigentlich vor der Hand nur ein Tünchner zu nennen sey, und daß ich im Fache der besseren Malerei mich gerade zum Historischen nicht gewendet, sondern aus Geschmack und Neigung in die Landschaftsmalerei gestümpert. Meine Offenherzigkeit, die doch so natürlich war, wurde ein Verdienst von mir in den Augen des braven Oberst, und er gelobte mir zu wiederholtenmalen, für mich zu sorgen, bis, nach seinem Ausdruck, das gelbe Fieber vorüber seyn würde. Ach, er hat auch für mich gesorgt, wie ein Vater; denn aus seiner Garderobe wurde ich gekleidet, von seinem Tisch gespeist, und er führte mich, nachdem ich von dem ehrlichen Ilantzer gerührten Abschied genommen, in seinem eignen Wagen nach dem Landhause. Der Winter versteckte mir zwar die romantisch reizende Lage desselben; aber auch hinter der Thüre dieses Sanssouci fand ich ein Paradies: Gemälde, wie sie zuvor mein Aug' noch nie gesehen: italienische, deutsche und französische Schule, die herrlichen Meister: Salvator Rosa, Claude Lorrain, Ostade und den deutschen Philipp Hackert. Wie ich zum Erstenmale vor dieser Männer Werken stand, — ach, da fühlte ich auch

ſo ganz ſchmerzhaft, daß ich doch noch gar nichts wiſſe, und ich konnte meine Frechheit nicht begreifen, ſolchen Bahnen folgen zu wollen. Wie viel mir auch der würdige Oberſt während meines halben Incognito gegeben hat, dieſen Maler- und Kunſtgenuß wiegt doch nichts auf. Ich benützte meine ungeſtörte Muße; ich machte mich an Verſuche, die, ſo jämmerlich ſie ausfielen, mich nicht abſchreckten; ich habe dort viel gelernt; mein ehemaliger Lehrherr hätte die Kniee vor mir gebeugt; aber dennoch waren meine Arbeiten noch gar nichts gegen jene erlauchten Meiſterwerke. Und noch jetzt, nach ſo vielem Streben, nachdem ich endlich Rom geſehen und Paris, nachdem ich mir ſchon ſo viel gethan zu haben einbildete, ... ei, ich will gar nicht davon reden! — lieber ſpreche ich in der Reihe fort von meinem Wohlthäter, der nicht müde wurde, mir Gutes zu erweiſen. Mein einfältiges Gemüth hatte, wie er ſagte, ſeine Theilnahme rege gemacht und ihm Vertrauen eingeflößt. Da fand ich Gelegenheit, meiner lieben Mutter zu danken, deren Wahlſpruch von jeher, uns Kindern eingepredigt, geweſen: „Ein Herz, das Lug und Trug veracht't, ſo Gott als Menſchen Freude macht; ein ehrlich und gerades Wort find't immer ein geneigtes Ort. —“ Dieſen Dank konnte ich ihr leider nur in Gedanken bringen, da ich mir nicht getraute, einen Brief an meine Lieben zu Hauſe abgehen zu laſſen. Denn obgleich Friede war, und Oeſterreich, wie es hieß, ſich ganz genau mit dem franzöſiſchen Kaiſer verbinden wollte, ſo glaubte ich doch noch immer meiner Lage einige Vorſicht ſchuldig zu ſeyn. Währenddeſſen ich nun auf eine hellere Zukunft hoffte, hatte mittlerweile väterliche Freundſchaft für mich gehandelt. Denn eines Morgens — im März 1810 — kam der Oberſt an das Landhaus gefahren, und überreichte mir, da ich ihm entgegenlief, einen Brief, in deſſen Aufſchrift, an mich gerichtet, die Hand meines guten Vaters nicht zu verkennen

war. Ich jauchzte vor Freude, wäre beinahe dem Oberſt um den Hals gefallen, und betrachtete recht lange mit einer Art von Heimweh den wohlbekannten Blumentopf von meines Vaters Petſchaft, ehe ich das Siegel aufmachte. Der Anfang des Briefes war auch mit Blumen der freundlichſten Liebe beſtreut; jedoch das Ende . . . . — nun, ich ſetze den ganzen Brief hieher, und dem Leſer kann dieſe Copie lieber ſeyn, als das Original, ob es mich gleich zu Thränen rührte, denn meines Vaters Schrift beſtand aus Hieroglyphen, wie ſie ein Handwerksſohn aus der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der Schule lernte und auf der Wanderſchaft ausbildete, und wie ſie nur ein geübtes und vertrautes Auge zu entziffern vermag.

„Herzlieber Sohn!

„Unſere Küſſe und Grüße zuvor. Der Herr Oberſt, „bei dem Du biſt, hat uns geſchrieben und einer betrübten Unruhe entſetzt, indem wir glaubten, wir ſind „ſchon ganz verwaiſ't. Deine Mutter iſt krank geweſen „vor Angſt, und die Freude muß ſie erſt geſund machen. „Wir haben ſchon Meſſen für Dich leſen laſſen, und „Dein Lehrherr hat ſich bald die Haare ausgerauft, daß „er Dich wegperſuadirt hat. Wir haben Friede, und „unſre Erzherzogin, die Louiſel, wird den Napoleon nehmen, heißt's; auch Deine Schweſter Tonnerl heirathet „den Bindermeiſter Egner, mit dem ſie ſchon lang gegangen iſt. Dann wird unſer Haus leer und meiner „Alten wird's in Kuchel und Haus gar ſauer. So komm „denn recht geſchwind heim, und ſetze Dich, damit wir „noch einen Buben von Dir ſehen. Dem gnädigen Herrn „Obriſtwachtmeiſter ſchreibe ich auch, und laß Deine „Mutter nicht auf Antwort warten und komm ſelbſt zu „Deinem liebreichen Vater." —

So weit der eigentliche Brief. Aber ein unglückſchwangeres Poſtſcript war angehängt, des Inhalts: „Ich

hab der Mutter den obern Brief zeigt, und ſie küßt Dich noch vielmal. Weil aber ſie jetzo ſchlaft, ſo will ich Dir in Eil mein ganz betrübt Herz eröffnen, von dem meine Alte gar nicht weiß. Der Poldel, Du lieber wiedergefundener Sohn, hat mir ſchon vor Langem geſchrieben, und ich hab der Mutter noch nichts geſagt, denn ſie ſtürbe vor Herzeleid. Der iſt unter den Schill gerathen und zu Dodendorf gefangen worden. Darauf haben ſie ihn nach Frankreich geführt, wo er mit andern Unglückskameraden in der Stadt Breſt gefangen ſitzen ſoll. Man vertröſtet mich immer, die Oeſterreicher müßte der franzöſiſche Kaiſer alle losgeben, aber vielleicht ſtirbt der Poldel bis dahin. Komm Du alſo geſchwind, daß wir's ausmachen, wie wir's halten wollen, wegen des Bruders, hörſt Du? Dein zum Tod betrübter Vater." —

Das Lachen verkehrte ſich jetzt bei mir in Weinen, und ich zeigte dem theilnehmenden Oberſt den Brief, deſſen Inhalt ihm ſchon aus dem an ihn ſelbſt gelangten größtentheils bekannt war. Er beklagte meinen Bruder, und ſagte zu wiederholten Malen mit trauriger Miene: er fürchte, man halte die Schill'ſchen in Frankreich ſchlecht, und ſchlechter, als es recht wäre. — Ich verſtand zur damaligen Zeit nicht recht, was er damit ſagen wollte, indem ich an eine ehrliche Kriegsgefangenſchaft dachte; erſt ſpäter wurde ichs — daß Gott erbarme — ſo recht inne. Aber auf die Frage des Oberſt, was ich auf dieſe Briefe hin zu thun gedenke, ſo ſagte ich gerade heraus: ich müßte heim, und wenn's auch mein baarer Tod wäre. Da lächelte der gute Mann freundlich und ſagte: „Recht ſo: ehre Vater und Mutter, daß Du lang lebeſt auf Erden! Sie mögen gehen, guter junger Mann. Die Verhältniſſe ſind günſtig geworden, und ich getraue mir, Ihnen einen Paß von Ihrer Geſandtſchaft zu verſchaffen, vor dem, hat ihn der franzöſiſche Miniſter contraſignirt, alle Welt Reſpekt haben wird. Mit demſelben verſehen,

reiſen Sie dann in Gottesnamen nach Hauſe, und überlaſſen mir die Sorge, mich bei dem franzöſiſchen Legationsbureau nach dem Zuſtand Ihres Bruders zu erkundigen. Ich werde dann Ihrem wackern Vater ungeſäumt Nachricht geben, und, wenn es möglich wäre, in der jetzigen Friedens- und Bundeszeit zwiſchen dem Kaiſer Franz und Napoleon, etwas für einen unglücklichen Oeſterreicher zu thun, ſo getraue ich mir, es zu vollbringen."

Ich fand kein Wort, um dem edeln Menſchenfreund zu danken, und der Dank, der aus dem Innerſten kömmt, ſpricht ſich auch nicht heraus, wie ein gehorſamer Diener. Der Oberſt wußte doch, was in meinem Herzen vorging, und behandelte mich in der Vorbereitungszeit zum Abſchied noch ſanfter und zarter als zuvor. Er war ferner nicht oft bei mir, aber ſo oft er kam, bezeichnete er ſein Daſeyn mit einer Handlung ſeiner Güte. Er kleidete mich doppelt, er ſchenkte mir Bücher, er verſah mich mit allen Reiſe-Nothwendigkeiten, er verſchaffte mir den wegbahnenden Paß, und ich konnte für all dieſe Güte doch gar nichts für ihn thun. Weinend wie ein Schüler legte ich einige ſchülerhafte Copieen meiſterhafter Landſchaftsgemälde in ſeine Hand, und bat ihn, dieſe Verſuche als ein Andenken zu bewahren. Und er war ſo — herrlich, möcht' ich ſagen — dieſe Mißgeburten aufzunehmen, wie einen Kunſtſchatz, ſie als eine überwiegende Vergeltung deſſen, was ich bei ihm genoſſen, anzupreiſen, und mich aufs freundſchaftlichſte zu nöthigen, als Aequivalent ein nicht unbeträchtliches Reiſegeld zu empfangen. Eine Gelegenheit zur Reiſe bis Lindau, wo ich mich auf den Poſtwagen ſetzen wollte, fand ſich auch bald, und ich ſchied bewegter von meinem Wohlthäter, als von dem väterlichen Hauſe. Ich habe den Wackern ſpäter noch einmal geſehen, und wünſche ihm nach ſo manchem Jahre in ſeinem Greiſenalter die ungetrübte

Heiterkeit und das Glück, deren er damals genoß. Er verdient's.

Bis an's Posthaus zu Lindau kam ich, aber auf den Postwagen nicht. Zuvor hatte ich nämlich eine Wasserpartie zu machen, und kam gerade aus dem See, aus welchem ich einen Knaben gefischt hatte, der vor meinen sichtlichen Augen hineingefallen war. Der Bube war ein kleines Französchen, und bat mich, ihn zu seiner Mutter in's Posthaus zu bringen. Die Betrübniß dieser Letztern war groß, weil sie von des Knaben Wassersprung gehört hatte; die Freude war aber darum noch größer. Die gute junge Frau pries mich als ihren Schutzengel, und ich war recht froh, daß ich auf meiner Kartbause zu Chur, theils aus Büchern, theils von dem Gärtner, einem Languedoker, so viel französisch gelernt hatte, als man in's Haus braucht. Ich hätte ja sonst nicht verstanden, wie schön ich gelobt wurde, und es that doch so wohl! Ich hatte mich kaum umgekleidet, und ein bischen geruht, so ließ mich die Frau bitten, zu ihr zu kommen, und plauderte traulich und angenehm mit mir. Da erfuhr ich denn, daß sie die Frau eines Artilleriekapitäns sey, den sie auf dem Feldzuge begleitet hatte. Auch auf dem Rückmarsche seiner Colonne durch Schwaben war sie nicht von ihm gewichen, bis sie in einem kleinen Städtchen bleiben mußte, wo ihr Töchterchen in eine schwere Krankheit verfiel. Der Mann marschirte indessen weiter, und nun, nach mehreren Wochen, war sie im Begriff nach Straßburg zu reisen, wo sie Familiengeschäfte abzuthun hatte und sich alsdann nach der Garnison ihres Mannes zu begeben, nach Brest. — O, Du mein guter Poldel! seufzte ich recht aus Herzensgrunde, als dieser Name mir wie ein Stein auf die Brust fiel, und die Hauptmännin erkundigte sich so freundlich nach der Ursache meines Trübsinns, daß ich nicht umhin konnte, ihr zu erzählen, was der Leser schon weiß, mit dem Bei-

fügen, daß mein sehnlichster Wunsch sey, mich von der eigentlichen Lage meines armen Bruders zu überzeugen. Da blitzte der guten Frau die Freude aus den Augen, und sie machte mir, ohne Umschweif, aus voller Herzlichkeit den Antrag, mit ihr die Reise zu machen. Sie sprach so sanft und süß, nannte mich ihren besten Freund, behauptete, sie bedürfe ohnehin eines männlichen Begleiters, und ihr Mann würde mir's nicht allein danken, daß ich ihr meinen Schutz verliehen, sondern auch, in Betreff meines Bruders, keine Mühe scheuen, meine Wünsche thätig durch seine Fürsprache zu unterstützen. — Da stand ich nun am Scheidewege. Rechts Vater und Mutter und Heimath, links der arme Bruder, die Hoffnung, ihn zu befreien, ihn mit mir in's Vaterhaus zurückzubringen! — Ich ging links, denn beim Lichte besehen, lief mir mein Geburtsstädtchen nicht weg, und die Eltern waren noch rüstige Leute: beim Leopold mußte jedoch jeder Augenblick benützt werden. Das Anerbieten der Hauptmännin war so aufrichtig und ehrlich gemeint; ihr Wagen groß und geräumig, die Protektion eines Offiziers im Hintergrund; kurz: wie gesagt — ich ging links, setzte mich mit Madame Firmin, ihrer lustigen Kammerjungfer Victoire, dem geretteten Alfred und der wundernetten Heloise in die Kutsche, und ging vor der Hand, statt heim, nach Straßburg. Mir klopfte freilich das Herz, als ich wieder französische Gensd'armen und Voltigeurs sah, aber ich rechnete darauf, daß man mich damals im Tyrol sicher für ertrunken gehalten, und wahrscheinlich keinen Steckbrief meiner Person nach Frankreich geschickt haben würde. Als Begleiter einer französischen Offiziersfrau kam ich auch nach oberflächlicher Befragung allenthalben ungeneckt durch, und am zehnten Tage ungefähr nach unsrer Abreise von Lindau kamen wir in dem Seehafen Brest an. Der Kapitain Firmin, von der Ankunft seiner Frau berichtet, war uns entgegengeritten, und den Jubel will

ich nicht beſchreiben, als die Familie auf der Landſtraße zuſammentraf. Der Leſer wird ohnehin bemerken, daß ich zehn Tage ganz überſprungen habe, während welchen ich von ganz Frankreich beinahe nichts Anderes geſehen habe, als die ſchönen Augen der Madame Firmin. Eine ſolche Geſtalt, mit ſolcher Anmuth ausgerüſtet, war mir bis jetzt noch nicht im Traume erſchienen, und es galt, den Kopf zuſammenzunehmen. Unter Tags, gerade in ihrer Nähe, ging es immer recht gut, aber wenn ich Abends allein war, und mir den Tag zurück dachte, und die unſchuldige und doch gefährliche Vertraulichkeit der gar ſchönen jungen Frau, — da lief mir der Kopf gewöhnlich davon, und ich habe ſogar einmal — Verſe auf ſie gemacht. Am andern Morgen habe ich ſie freilich in's Feuer geworfen, aber — gemacht waren ſie doch einmal, und ich hätte mich vielleicht bis über die Ohren verliebt, wenn wir nicht ſo bald an Ort und Stelle gekommen wären. Da war's aber vorbei. Ich hatte den Hauptmann nur einmal angeſehen, und merkte gleich, daß ich ein Narr war. Das war ein Offizier! Ein ruhiges, freundlich natürliches Geſicht, ſchwarzen Pudelkopf, lebhafte Augen, einen ſchönen Schnurrbart, eine ſchöne Geſtalt, — Alles hatte er, was den Frauen gefällt; und dazu die ſchöne Uniform, die Epaulettes, und der Ehrenlegionsorden, — mit meiner Liebe war's vorbei, völlig vorbei, und das war ſehr geſcheidt. Der Abend verging unter Luſt und Freude, und der Kapitain bot mir mit der liebenswürdigſten Freimüthigkeit ſein Haus, ſeinen Einfluß, ſeine Börſe an. Ich verſchob es auf den andern Morgen, mit ihm von meinem Anliegen zu reden, und bin noch recht froh darüber, denn auf dieſe Weiſe ſchlief ich doch in der erſten Nacht zu Breſt ruhig, und voll der ſchönſten Hoffnungen für meinen Bruder, mit dem ich jetzt eine Luft athmete. Wie ganz anders wurde mir dagegen zu Sinne, da ich dem Kapitain anvertraut

hatte, was mich eigentlich nach Breſt geführt. Dem Mann wurde es recht ſauer, mir reinen Wein einzuſchenken. Nach vielem Zögern ſagte er endlich, es ſey wahr, daß mehrere von dem Schill'ſchen Corps zu Breſt gefangen-ſäßen, und unter dieſen möchte wohl mein Bruder ſeyn, allein, ihm thue es dann Leid um Leopold und mich, denn ich müſſe mir ja nicht einbilden, den Bruder unter ehrlichen Kriegsgefangenen zu finden, ſondern — auf der Galeere. —

Ich habe nicht nöthig, lange zu erläutern, wie mich dieſes Wort darnieder warf. Das begreift Jeder von ſelbſt, der Gefühl im Herzen und ehrlich Blut in den Adern hat. All mein Muth, meine Entſchloſſenheit, meine Vorſätze, Alles lag darnieder, und wer weiß, wie ſich dieſe gräßliche Gemüthsſtimmung geendigt hätte, wenn nicht der Hauptmann wie ein treuer Freund mir zur Seite geblieben wäre. Sein Zureden richtete mich wieder auf. Er machte mir begreiflich, daß das ſchreckliche Loos meines Bruders, von dem ſtrengen Willen des Kaiſers herbeigeführt, — ihm dennoch in den Augen der Welt die Ehre nicht rauben könne, und daß zwiſchen entehrenden Verbrechen, und einem politiſchen Mißgriff ein himmelweiter Unterſchied beſtehe; daß es auf jeden Fall meine Pflicht ſey, den Bruder aufzuſuchen, zu ſprechen, und von ihm zu hören, ob ich etwas zur Milderung ſeines Schickſals beitragen könne. Firmin ſelbſt, der gefällige Mann, entzog mir ſeine Hülfe nicht, warf ſich in Civilkleider, und ſcheute nicht die Mühe, mit mir alle die Bureaux zu beſuchen, in welchen wir Auskunft über Leopold und die Erlaubniß, ihn zu ſehen, erwarten durften. Vor mir, dem Fremdling, hätte man vielleicht wenig Reſpekt gehabt; vor meinem Begleiter hatte man hingegen um deſto größere Reverenz. Leopold ſaß richtig im Bagno, und ich empfing die Erlaubnißkarte, ihn in jenem fatalen Kerker zu beſuchen. Auch dahin ſcheute

ſich der Hauptmann nicht, mich zu begleiten. Welch ein Gang! Als wir an das wohlbewachte Gitterthor des Gefängniſſes kamen, raſſelte uns gerade ein Trupp von Galeerenſklaven entgegen, die einen Karren mit Arſenalgeräthſchaften zogen. Ich zitterte, unter den mit Ketten beladnen, langbärtigen Unglücklichen, die hier wie Unthiere in's Joch gezwungen waren, meinen armen Bruder zu finden, aber — Gottlob, er war nicht darunter. Wir hörten in dem Greffe, daß Leopold ſich in dem Saal der „Prußiens" befinde, welche durch Vergünſtigung der hieſigen Militärbehörden nicht der öffentlichen Zwangsarbeit, ſondern nur den Verrichtungen im Hauſe unterworfen waren. Wir eilten in die bezeichnete Stube. Durch die geöffnete Thüre hörte ich deutſche Worte, deutſche Lieder tönen. Ein Dutzend von Gefangenen ſaß um das kupferne Gefäß, das ihr Mittagsmahl enthielt, und unterhielt ſich geſprächig und lebhaft. Unter ihnen, — ich hatte ſchmerzliche Mühe, ihn wieder zu erkennen, befand ſich mein guter, armer Bruder. Der blecherne Löffel entfiel ſeiner zitternden Hand, da ich ſeinen Namen ausrief, und ihm weinend an die Bruſt ſtürzte. Es gab einen allgemeinen Aufſtand im Saale, Leopold wurde faſt ohnmächtig. Die Fürſorge des Kapitains erwirkte uns die Bewilligung, in einem abgeſonderten Gemach und in ſeiner und des Guichetiers Gegenwart uns begrüßen, unterhalten zu dürfen. Gott behüte jeden braven Mann vor ſolchem Wiederſehen. Meiner Eltern Tod wär' es geweſen, hätten ſie den Leopold, ſo blaß und abgemagert, in der braunen groben Verbrecherkleidung, in dem Hauſe der Infamie finden müſſen! Der arme Schelm wußte nicht das Geringſte von meinen Schickſalen, und meinte, — wie der Kapitain, — ich komme aus dem väterlichen Hauſe. Natürlich ließ ich ihn, um der eignen Sicherheit willen, bei dieſem Glauben, und erkundigte mich auf's Angelegentlichſte nach ſeinen Schickſalen. Seine Erzählung empörte und brach vollends

mein Herz. Daß er nicht log, verbürgte mir seine redliche Seele, die sich von Jugend an in ihm bewährt hatte. Aus seines Lehrherrn Hause war er in das nördliche Deutschland gewandert, und hatte nicht weit von Magdeburg eine Condition gefunden, wie er sie nur wünschen durfte. Nicht lange nachher fiel das Schill'sche Corps in jene Gegend ein, und bei Dodendorf kam es zu einem hartnäckigen Gefecht zwischen ihm und den Westphalen oder Franzosen. Zum Unglück mußte gerade Leopold in seinen Berufsgeschäften um die Wege seyn, und von einem Detachement der Schill'schen Jäger bemerkt werden, das, vom Hauptcorps abgeschnitten, sein Heil in der Flucht suchte, der Straßen und Feldwege aber gänzlich unkundig war. Die Soldaten zwangen den Leopold, ihnen als Führer zu dienen. Eine halbe Stunde nachher fielen jedoch alle in die Hände des Feindes. Für Leopold, der sich darunter befand, war die Losung: Mitgefangen, mitgehangen! Das Kriegsgericht, das die gefangenen Offiziere erschießen, und die Gemeinen nach Frankreich auf die Galeeren bringen ließ, kümmerte sich nicht um seine Entschuldigungen und Protestationen. Sein Jägerkleid, sein Gewehr schienen den Herren hinlängliche Beweise, und der Soldaten Zeugniß, wie seine Vertheidigung, ging in den Wind. Und seit jener Zeit, — es jährte sich gerade bald, — saß mein armer Bruder zu Brest im Bagno. Die schweren Ketten wurden ihm und seinen Gefährten zwar erlassen. Von der Gemeinschaft mit dem gebrandmarkten Auswurf des Volks, und von öffentlicher Arbeit sprach sie das Menschengefühl der Lokalbehörden frei, — aber Leopolds Kerker schien darum doch nie mehr sich öffnen zu wollen, weil der kühnste Fürsprecher sogar nicht den Muth hatte, eine Sylbe nur zu Gunsten eines unter Schill Gefangenen vor dem Kaiser zu sprechen. — Je fester ich auch daher überzeugt seyn konnte, daß Leopold die Wahrheit gesprochen, je weniger durfte ich die Hoffnung nähren,

dem unſchuldig in's Elend gerathnen Mann zur Freiheit verhelfen zu können. Ich verließ meinen Bruder mit gänzlicher Niedergeſchlagenheit. Ich konnte ihm ja nur meine Thränen und ein Paar elende Geldſtücke zurücklaſſen, um ſich in ſeinem Gefängniſſe eine freilich nur geringe Annehmlichkeit, einen Tropfen Wein, eine Pfeife Tabak zu verſchaffen. — Was aber ferner thun? Mit dieſer ſchrecklichen Nachricht zum Vater und zur Mutter heimkommen? Meinen Bruder ohne Troſt verlaſſen? Ich verlor mich ganz in Zweifeln und in Wehmuth. — Der gefühlvollen Madame Firmin war es vorbehalten, mich auf eine Möglichkeit, Leopolds Zuſtand vielleicht zu lindern, aufmerkſam zu machen. Ganz Frankreich ſprach dazumal von nichts anderm, als von ſeiner jungen ſchönen Kaiſerin, und es wollte Jedermann bedünken, als würde eine Zeit der Milde auf die Jahre ſtrenger Willkür folgen, und ein wohlgefälliger Friede auf das rauhe Waffenhandwerk kommen. Zu der Zeit, als ich in Breſt ankam, hatte die Erzherzogin den franzöſiſchen Boden betreten, war ſchon in Compiègne angekommen, und die Glocken aller Kirchen im Lande hatten bereits die Vermählung zu St. Cloud und die Einſegnung des Kaiſerlichen Paars im Louvre zu Paris verkündet. Madame Firmin fragte mich, ob ich nicht Liebe für den Bruder und Muth genug beſäße, der Kaiſerin ſelbſt eine Bittſchrift zu überreichen, und ihre Gnade, ihr Fürwort bei dem erlauchten Gemahl für einen Unterthanen ihres Vaters anzuſprechen. Dieſer Antrag leuchtete mir gleich ein, denn ich hatte, ſeitdem ich Madame Firmin kannte, den vortheilhafteſten Begriff von der Milde des weiblichen Geſchlechts bekommen. Der Hauptmann ſchüttelte jedoch den Kopf und nannte den Plan ſeiner Frau zum mindeſten abenteuerlich. Er bezweifelte den Erfolg, und meinte, der Kaiſer ſey nicht ſo leicht zu bewegen, ſeiner einmal vor der Welt angenommenen Anſicht, um der Fürbitte

eines reizenden Mundes willen, zu entsagen. Auch äußert er die Meinung, daß die Kaiserin Maria Louise sich nicht mit einem solchen Gesuch befassen werde, des unerbittlichen Charakters ihres Gatten bewußt. Madame Firmin brachte dagegen die Anekdote von der Fürstin von Hatzfeld, — damals noch in frischerem Angedenken, — in Anregung, und bestritt des Kaisers Unempfindlichkeit. Der Hauptmann schüttelte demungeachtet den Kopf, und setzte noch hinzu: „Ja, wenn Josephine noch die einstige Macht besäße! Ihrer sanften Ueberredung ist so manches gelungen, was der jungen Gemahlin fehlschlagen dürfte. Ich stimme nicht für den Vorschlag, die Ausführung desselben verursacht Mühe, Kosten, und wird dennoch fruchtlos bleiben." — Madame Firmin schwieg; ich auch; allein mein Herz schwieg nicht, wenn gleich die Vernunft halb und halb Miene machte, des Kapitains Partie zu ergreifen. Es ärgerte mich beinahe, daß der Hauptmann, der nach sechsjähriger Ehe noch in seine Frau verliebt war, wie ein Bräutigam, — er hatte es auch Ursache, — die Allgewalt weiblicher Bitte in den Flitterwochen des Ehestandes in Zweifel ziehen mochte. Ich konnte mir selbst nichts in der Welt denken, was ich der zauberischen Rede einer holden Frau abschlagen könnte, und baute darauf einen festen Plan zu einem völligen Sieg über des Kaisers vorgefaßte Meinung. Zudem war ja hier von einem Unschuldigen die Rede, der wider Wissen und Willen einem bösen Zufall unterlag, zudem von einem Unterthan des österreichischen Hauses, einem Landsmann der jungen Kaiserin selbst, und all' dieses zusammengenommen, war ich überzeugt, daß es meinem Eifer nicht fehlschlagen würde, was ich von ganzer Seele wünschte. Ich sagte mir freilich dann und wann etwas von meiner persönlichen Gefahr vor, und warnte mich selbst vor den möglichen Folgen jenes Bluturtheils, dem ich mit genauer Noth entronnen war. Allein die Zu-

verſicht auf eine glückliche Führung von oben beſchwichtigte mich über dieſe ſo natürliche Sorge. Paris ſoll ja eine kleine Welt ſeyn, hatte ich oft gehört, und alſo ſagte ich auch zu mir ſelbſt: Wie leicht bleibſt du Unbedeutender darin verborgen, da dich deine Henker nicht ertappten, ſo lange du in ihrer Nachbarſchaft noch warſt. In Paris ſelbſt ſucht dich niemand; niemand glaubt auch wohl an dein Leben; und die Akten jenes Tribunals wurden auch nur mit einer ſolchen Sorgloſigkeit geführt, daß ſie wohl als verſchollen und vergeſſen betrachtet werden können. — Dergeſtalt beruhigte ich mich ſelbſt ſo gut ich konnte, hielt Rath mit meiner Kaſſe, fand, daß ich mit den nothwendigen Einſchränkungen wohl nach Paris und zurück kommen könne, und beſchloß im Vertrauen auf Gott, die Kaiſerin und unſern Geſandten zu Paris, nach der Hauptſtadt zu gehen. Dies that ich auch, und bewerkſtelligte meine Abreiſe mit dem Poſtwagen insgeheim. Ich nahm nicht Abſchied von Firmin und ſeiner Frau, damit mir die wackern Leute kein Geld aufdringen ſollten, was ſie nicht unterlaſſen haben würden, und ſogar meinem Bruder ſagte ich nicht Lebewohl. Die Urſache meiner Reiſe hätte meine brüderliche Zärtlichkeit ihm nicht verſchweigen können, wohl aber dadurch Hoffnungen rege gemacht, deren Erfüllung vielleicht die Zukunft nicht zuließ. Beſſer, er wußte gar nicht darum. Und beide, den Bruder, wie das freundliche Paar Firmin war ich ja gewiß, wiederzuſehen, denn ob glücklich in meinem Vorhaben, ob unglücklich, Pflicht und Gefühl rief mich auf jeden Fall noch einmal nach Breſt zurück. — Nichts von der Poſtwagenfahrt, auf welcher mich nur Kummer und Verdruß erwartete, denn ich war von Herren und Damen umgeben, die aufs Aeußerſte mit der Heirath des Kaiſers unzufrieden waren, die geſchiedene Kaiſerin für deſſen Glücksſtern, die Oeſterreicherin für ſei-

nen Unglücksſtern hielten, und durch ihre freimüthigen Aeußerungen mein patriotiſches Gemüth ſehr kränkten. — Nichts von meinem Eintritt in Paris. Die unermeßliche Stadt hatte keinen Reiz für mich, ſetzte ſie mich gleich in Staunen. Mit ſchwerem Herzen betrat ich das Hotel, in welches mich der gefällige Conducteur wies, und lief, ſobald es die Schicklichkeit und meine Toilette erlaubten, zu dem Fürſten von Schwarzenberg, dem Geſandten meines Kaiſers. Es wurde mir nicht ſchwer, zu dem leutſeligen Herrn zu dringen, und aus ſeiner herablaſſenden Aufnahme ſchöpfte ich wieder Hoffnung, aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Der Fürſt hörte mich zwar anfänglich mit großer Aufmerkſamkeit an, allein bei dem Unglücksnamen Schill verfinſterte ſich ſeine Stirne, und als er vollends mich um meine nähern Lebensverhältniſſe befragt, und ich keinen Anſtand genommen hatte, ſeiner Discretion die Wahrheit anzuvertrauen, da machte ſeine Freundlichkeit einer auffallenden Aengſtlichkeit Platz. Er machte mir Vorwürfe, daß ich es gewagt hatte, ſelbſt, als ein Verurtheilter, nach Paris zu kommen, ſprach von der ungeheuern Verlegenheit, in die er verſetzt ſeyn würde, erführe der Kaiſer, daß ich mit ihm in ein näheres Verhältniß getreten ſey, verſicherte mir, die Kaiſerin werde auf keinen Fall ſich der mißlichen Geſchichte annehmen, und rieth mir dringend, auf's ſchnellſte Frankreichs Gränzen zu meiden, meinen Bruder vor der Hand ſeinem verdienten Schickſale zu überlaſſen, und von der Zeit nur eine Aenderung zu erwarten. Mit der beſtimmten Erklärung, ich möchte jeden fernern Verſuch bei ihm einſtellen, indem er durchaus nichts mit mir und meinen Angelegenheiten zu ſchaffen haben wolle, hieß er mich gehen. — Meine Beine zitterten dergeſtalt, daß ich im Corridor mich einen Augenblick auf den Stuhl eines Lakaien ſetzen mußte, und Thränen ſtanden mir, der ſchnöden Abweiſung

wegen, in den Augen. Demüthig ſtand ich indeſſen auf, als der Lakai herankam, deſſen Sitz ich eingenommen hatte. Der Mann trug unter dem bunten Rock ein mitleidiges öſterreichiſches Herz, voll Gefühl für ſeine Landsleute, und kaum hatte er mich meiner Ausſprache gemäß für einen derſelben erkannt, als er mir ſeine Theilnahme äußerte, und ſeine Hülfe anbot. Ich erzählte ihm von meinem Bruder, ſeinen Leiden und der troſtloſen Antwort des Geſandten. Er zuckte die Achſeln, führte mich aber hierauf in ſeine Stube, und ſagte hier im Vertrauen zu mir, der Fürſt ſey viel zu vorſichtig und ängſtlich, um meiner Bitte willfahren zu können, und am beſten würde es ſeyn, wenn ich mich geradezu an die Kaiſerin ſelbſt wendete, und mich unter ihren Schutz begäbe. Dazu gehöre aber weiter nichts, als eine wohleingerichtete Bittſchrift, eine günſtige Gelegenheit, ſie zu überreichen, und Muth, es mit Sicherheit und Vertrauen zu thun. „Der Hof hat ſich geſtern Abend wieder auf zwei Tage nach St. Cloud begeben," ſetzte er hinzu, und unſere Durchlaucht iſt von der Mitreiſe dispenſirt worden. Wenn Sie ſich dahin verfügen wollten, möchte es wohl das Beſte ſeyn. Die Tage ſind ſchön, Ihre Majeſtät, unſere Erzherzogin, iſt vielleicht im Park am beſten anzureden, und von Ihrer Güte Alles zu erwarten, was in den Gränzen der Möglichkeit iſt." Der Rath des lieben Landsmannes war für mich ein Engelſpruch vom heitern Himmel. Ich war bereit, ihm zu folgen, entwarf mit ſeiner Hülfe eine Supplik in deutſcher Sprache, ſo gut ſie mir von meinem Gefühle eingegeben wurde, ſchrieb ſie ſauber ab, und fuhr noch am ſelben Nachmittage nach St. Cloud. — Die Ungeduld trieb mich alſobald zum Schloſſe, das von Garden und flimmernden Dienern wimmelte. Ich gerieth unter dem Hin- und Herlaufen der Leute in das Gebäude, wo ich von den Thürſtehern examinirt wurde. Auf meine Bitte, vor die Kaiſerin gelaſſen zu werden, lachten die bordirten

Herren und erwiederten: „Ihro Majestät machen so eben Ihre Toilette für die Tafel. Der nämlichen Ursache halber sey gegenwärtig keiner Ihrer Kammerherren, überhaupt keine Person von Bedeutung im Schlosse zu sprechen, und vor morgen keine Hoffnung, meine Sache anzubringen." Niedergeschlagen ging ich fort, und um mich in meinem Schmerze zu zerstreuen, in die Gärten. Sie waren leer um diese Stunde, und unbemerkt konnte ich mit meiner Traurigkeit Hand in Hand darin umherstreifen. Ein Glashaus, aus welchem schon die ganze Frühlings- und Sommerblüthe lachte, zu welchem sich Gewächse und Bäume im Freien erst vorbereiteten, zog mich an. Als ich näher herangekommen war, trat eben ein Mann heraus, der eine ausgezeichnet schöne Rose in der Hand hielt. Ich wollte just mit einem bescheidenen Gruß an ihm vorübergehen, als er plötzlich stehen blieb, mich starr ansah, und eine so fragende Miene annahm, daß ich nicht vorbei konnte. „Wohin, mein Freund?" fragte er mich französisch und ziemlich barsch. — Ich nahm mein Französisch zusammen, und sprach vom Spazierengehen und dergleichen. — „Hier promenirt das Publikum nicht;" erwiederte er hierauf, und seine grauen scharfen Augen spazierten mittlerweile auf meinem Gesicht hin und her, daß ich roth wurde, ich wußte nicht warum. — „Ein Ausländer?" fragte er weiter. — Ich bejahte. — „Haben Sie ein Anliegen?" — Nun faßte ich mir ein Herz, und sagte: „Ja, zu dienen. An Ihre Majestät, die Kaiserin." — „So?" sagte der Mann, und hörte nicht auf, mich zu fixiren, indem er die Blume vor die Nase hielt. „Gewiß ein Landsmann der Kaiserin? Sie haben ein österreichisches Gesicht." — Ich bejahte etwas verlegen, und spielte mit der Bittschrift, deren Kante aus der Busentasche meines Fraks heraussah. Des Fragers Auge richtete sich auf diesen Gegenstand. „Die Kaiserin ist nicht zu sprechen," sagte er kurz: „lassen Sie sehen!" — Der

befehlende Ton des Mannes war mir auffallend; ich gehorchte ihm aber unwillkürlich. Er entfaltete raſch die Supplik, und während dem Moment, in dem er ſchwieg, wagte ich's, den Leſenden zu betrachten. Ein runder Hut beſchattete mit ſeinem breiten Rande ſein breites und gebräuntes Geſicht, das größtentheils von dem aufgeſchlagenen Papier verdeckt wurde. Ein einfacher, grüner, aber ſehr feiner Ueberrock, zugeknöpft bis an den Hals, bekleidete den Oberleib, und unter dem Surtout ſahen weiße, kurze Beinkleider und ſeidene Strümpfe hervor. Kleine Schnallen waren auf den Schuhen zu ſehen, und ein ſchön gearbeiteter Goldring an der ſehr wohlgebildeten Hand des Unbekannten. So einfach dieſes ganze Coſtüm war, ſo ſchien es mir doch einem Herrn vom Hofe anzugehören, und ich fühlte mich ſehr geſchmeichelt, als nach einer augenblicklichen Ueberſicht der Bittſchrift der Mann ſie wieder zuſammenlegte, mit den Worten: „Deutſch verſtehe ich nicht, wenn's aber preſſirt, will ich's der Kaiſerin überreichen.“ — Ich verbeugte mich, und ſtammelte einige Worte von „bald überreichen,“ indem die Sache nicht Zögerung leide. Der Herr lächelte. „Ohne Sorge,“ ſprach er, und das ernſte Geſicht verklärte ſich in eine anmuthige Heiterkeit: „Ich gehe ſo eben zur Kaiſerin.“ — Mit einem leichten Kopfnicken drehte er ſich um, und ſprach noch über die Achſel nach mir hin: „Morgen auf der Parade.“ Und dahin ging er, langſam, den Kopf gebeugt, und die Hände mit Roſe und Bittſchrift auf den Rücken gelegt. Ich ſah ihm noch mit entblößtem Haupte und voll Verwunderung nach, als der Gärtner aus dem Glashauſe trat, mir eine ſchöne Hyacinthe mit gefälliger Verbeugung überreichte, und dabei nicht minder gefällig ſprach: „**A votre bonheur, Monsieur**: Seine Majeſtät haben Ihnen ſehr viel Huld erwieſen!“ Nun wußte ich auf einmal, mit wem ich geredet hatte. Ich hatte bis dahin noch niemals einen

Kaiser gesehen, und mir nicht eingebildet, jemals mit dem großen Napoleon ein Wort zu reden. Verdutzt und wie ein Dieb schlich ich aus dem Garten, und wußte mich nicht in die Ueberraschung zu finden. Im Zimmer meines Gasthauses hing des Kaisers Bild wohl zehnmal, und ich konnte nicht begreifen, wie ich das Original nicht erkannt hatte. Das macht die Befangenheit von uns einfachen und geringen Leuten. Unserem Franz hätte ich indessen doch freier in's Gesicht gesehen, das wußte ich. Aber, ob meine Supplik in den rechten oder in den unrechten Händen sich befand, — das wußte ich nicht, und in Angst brachte ich die Nacht zu, mit klopfendem Herzen putzte ich mich am andern Tage heraus, und als ich mich der kleinen Parade näherte, welcher der Kaiser in Person beiwohnte, muß ich bleich ausgesehen haben, wie ein Geist. Ich sollte ja mein Schicksal erfahren, und vom Ausspruche dieses Mundes gab es keine Appellation, wie sich noch die ganze Welt erinnert. Die Reihen der Grenadiere, wie die Schwadronen der Carabiniers und Cuirassiere schwammen und tanzten vor meinen Augen, die nur den Einen sahen, auf den es ankam. Seine einfache grüne Uniform, und die Freundlichkeit, die er gegen die Soldaten zeigte, machten mir etwas Muth; denn all die gestickten Marschälle und Generäle, die ihn umgaben, waren durch ihre Pracht und ihr vornehmes kriegerisches Aeußere geeigneter, einzuschüchtern, als Vertrauen einzuflößen. Die Parade, obgleich aus wenigen Truppen bestehend, zog sich in die Länge, und ich stand wie auf Kohlen, umringt von der geputzten Menschenmenge, die der schöne Sonntag aus der Hauptstadt herbeigelockt hatte. Gerade jetzt fiel mir aber auch der Sonntag ein, und der kleine Familienaberglaube stärkte mich wunderbar, so wie der Anblick der Kaiserin, die vom Schlosse herab auf einige Minuten sich dem Vivatschreienden Volke und Militär zeigte. Was mochte sie, was mochte ihr Ge-

mahl auf meine Bitte über meinen armen Bruder beſchloſſen haben? Vielleicht hatte ſie mich vergeſſen, und der Kaiſer denkt nicht mehr des Mannes, den er geſtern ſelbſt hieher beſchied! — Indem ich dieſem Gedanken nachhing, brach das Geſchmetter der Trompeten und die Janitſcharenmuſik los. Die ſoldatiſche Feierlichkeit hatte ein Ende, der Kaiſer ſchickte ſich zur Rückkehr in das Schloß an, und beurlaubte die Truppen. Sein Blick ſchweifte hell und ſcharf im Kreiſe umher, und ich drängte mich in die vorderſte Reihe der Zuſchauer, unfern von dem Platze, wo der Fürſt hielt. Da traf mich ſein Blick, und er winkte dem Leibmameluk heran, dem er einige Worte in's Ohr flüſterte, auf mich deutend. Ich zitterte vor Freude und Schreck, die Truppen defilirten, Napoleon ritt mit ſeinem Gefolge hinweg, und da ſich das Volk verlief, winkte mir Ruſtan herbei, und deutete mir an, ihm zu folgen. — Ich glaube, das Zimmer, in das er mich führte, lag ohnweit von dem Portale, und zur ebenen Erde, — vielleicht war es ein Gartenſaal. Eine doppelte Reihe von Supplicirenden, worunter viele Damen und beſternte Herren waren, ſahen mir, in der Halle verſammelt, — mit Neid und Neugier nach. In dem mit Landkarten rings behängten Zimmer ſtand der Kaiſer an einem Tiſche, nahe beim Fenſter; vor ihm ſtand ein geſchliffenes Glas mit irgend einem erfriſchenden Getränk, von dem er von Zeit zu Zeit einen Schluck nahm. In ſeiner Rechten hielt er das Taſchentuch, mit welchem er dann und wann den Schweiß von der Stirne trocknete, die er aber jedesmal alſobald wieder mit dem kleinen Hute bedeckte. Sein Privatſekretär ſtand hinter ihm, mit vielen Papieren in den Händen, meine Supplik lag oben auf und mein ſcharfes Auge bemerkte, daß ihr an der Seite eine franzöſiſche Ueberſetzung beigefügt war. Etwas weiter vom Kaiſer, auf die Lehne des Armſeſſels geſtützt, verweilte ein ältlicher Mann mit ſchlauem Ge-

sichte im prächtigen Hofkleide. An den Wänden des tiefen Saales standen viele Generaloffiziere mit entblößtem Haupte, in ehrerbietiger Stille. Zwei bärtige Grenadiere schilderten an der Thüre. — Das Großartige des Anblicks machte mich ganz verlegen, der Kaiser ließ mir aber nicht lange Zeit, mich zu erholen. Er eröffnete alsobald das Gespräch; „Ich habe Ihr Memoire gelesen; der Fall ist seltsam. Die Kaiserin hat aber nichts damit zu schaffen." — Pause. — „An Schwarzenberg wäre es gewesen. Ich kenne ihn jedoch auf solche Fälle," setzte er lächelnd hinzu. Hierauf trat er mir einen Schritt näher: „Sie sind Maler?" — „Ja, Ew. Majestät." — „Oesterreicher?" — „Ja, Ew. Majestät." — „Sie haben ein ehrliches Gesicht. Alle Ihre Landsleute haben es, oder doch die meisten. In Schönbrunn war ich gern, obschon mich die Wiener nicht gerne hatten. Staps war kein Oesterreicher." — Ich war über den seltsamen Anfang der Unterredung sehr betroffen, und fand kein Wort. Der Kaiser sprach aber lebhaft weiter: „Sie lieben Ihren Bruder, das ist gut. Der Mann war aber auf schlechten Wegen. Für einen Schill ist die Galeere noch zu gut. Ich will nur das Recht. Empörungen dulde ich nicht. Sie wußten's vorher, die Verblendeten." „Die Unschuld meines Bruders," .... begann ich mit bangem Herzklopfen, — er unterbrach mich aber schnell: „Womit können Sie diese beweisen? Es soll nicht gesagt seyn, daß ein Tribunal nicht irren könnte, aber ich glaube es von dem Meinigen nicht. So reden Sie doch!" — Ich stammelte einige Entschuldigen wegen meiner Unkunde in der Sprache. — „Thut nichts," antwortete er mit gesteigerter Lebhaftigkeit: „Man kann ein guter Maler seyn, und doch schlecht französisch sprechen. Die Sache ist interessant, und ich will nur Gerechtigkeit. Bringen Sie mir Beweise." Ich faßte mir ein Herz, und sprach von dem Zeugniß der Mitgefangenen Leopolds, vom

Zeugniß des Förſters, bei dem Leopold geſtanden. — „Die Mitgefangenen?“ wiederholte der Kaiſer, von der Idee ergriffen, und wendete ſich alsdann mit den Worten zu dem Manne im Hofkleide: „Otranto, Sie werden mir darüber berichten.“ — Der Miniſter bückte ſich, und empfing meine Supplik aus den Händen des Kabinetſekretärs. — „Die Sache wird unterſucht,“ ſprach der Kaiſer wieder zu mir. „Geben Sie Ihre Adreſſe zu Paris bei der Polizeipräfektur an. Haben Sie Geduld. Paris gibt Fremden viel Unterhaltung, beſonders einem Künſtler. Haben Sie's weit gebracht?“ — Auf dieſe Gewiſſensfrage konnte ich nur — der Wahrheit gemäß — verneinend antworten. — Der Kaiſer ſah mich groß an, und ein neues Lächeln ſpielte um ſeinen Mund. — „Iſt das nur Beſcheidenheit,“ ſagte er hierauf, „ſo taugt ſie nichts. Nur die Talentloſen ſind beſcheiden. Sie können nicht anders. Das Genie iſt maſſiv. Es dringt durch, wie das Queckſilber. Haben Sie aber die Wahrheit geſagt, ſo thut's auch nichts. David und Iſabey können nicht Alle heißen. Eine gehorſame Hand gilt einen ungeregelten Kopf (tête vagabonde). Maſchinen müſſen ſeyn. Adieu.“ — Er bewegte die Hand gegen den Hut, und blieb wie eine Bildſäule vor mir ſtehen, die Augen ſo ſcharf auf mich geheftet, daß ich verblüfft von dem Gehörten, wie ein Krebs mich aus der Thüre entfernte. Die halbviertelſtündige Audienz hatte mich bei dem Vorzimmerperſonale in Kredit gebracht. Bücklinge auf Bücklinge wurden mir zu Theil, und ſelbſt, als ich in's Kabriolet kletterte, das mich nach Paris zurückbringen ſollte, zeigten die Gaffer mit Fingern auf mich, und ſchnatterten ſich gegenſeitig zu: das iſt der glückliche Deutſche, der ſo lange mit dem Kaiſer geſprochen hat. — Ich aber notirte dieſen Sonntag als den zweiten glücklichen meines Lebens. —

Ich wurde nun ein Pflaſtertreter in der weitläufigen

Hauptſtadt, trotz einem privilegirten Badaud, wie man ſie heißt. Damals war etwas in Paris zu ſehen, und ich machte mir die Gelegenheit zu Nutze. So ſehr mich indeſſen auf einer Seite die ſchönſte Hoffnung auf das Gelingen meiner Abſicht beſeelte, ſo ungeduldig machte mich auf der andern die Erwartung, deren Ziel von Tag zu Tag ausblieb. Die Kunſtwerke, vor welchen ich in Scheu und Staunen verſank, hörten auf, mein ſehnſüchtiges Gemüth zu beſchäftigen, und nur der Gedanke an Leopolds Elend, und der Wunſch, es zu mildern, war mein Dichten und Trachten. So verfloſſen an die vierzehn Tage, und ich vernahm mit Schrecken, daß am kaiſerlichen Hofe in den Tuilerien ſchon die Vorbereitungen zu einer Reiſe nach Belgien getroffen würden, welche Kaiſer und Kaiſerin anzutreten beſchloſſen hatten. Ich fürchtete, meine Angelegenheit von dem Strudel dieſer geräuſchvollen Zurüſtungen verſchlungen zu ſehen, ich fürchtete, Paris unverrichteter Sache verlaſſen zu müſſen, da mein bischen Geld gänzlich auf die Neige ging, und ich gerieth in fürchterliche Angſt, die mir nirgends Ruhe und Raſt ließ. Da fand ich am 28ſten April, da ich heimkam, eine Weiſung vom Polizeiminiſterium vor, mich am folgenden Tage, — dem letzten vor des Kaiſers Abreiſe, — Punkt 8 Uhr Morgens in den Tuilerien einzufinden, um vor dem Monarchen ſelbſt zu erſcheinen. Lebhafte Freude, denn ich konnte mir von einem unglücklichen Umſchwung der Sache nicht träumen laſſen, erfüllte mich auf's Neue, und ich ſäumte gewiß nicht, mich um die feſtgeſetzte Stunde vor dem Kabinet des Kaiſers mit vielem Muthe einzufinden. Marchand, der Kammerdiener, meldete, und führte mich ein. Der Kaiſer hatte ſo eben ſeine Früharbeit vollendet, und ſtand, in ſeinen grauen Oberrock gehüllt, von dem Schreibtiſche auf. Der Kammerdiener zog ſich zurück, und ich ſchlug betroffen den Blick zur Erde, weil ich nicht auf die finſtere Strenge

vorbereitet war, die auf dem Geſichte des Monarchen herrſchte. — „Sehen Sie mich an,“ befahl er im Commandotone, und ich gehorchte zitternd: „Sie haben mich getäuſcht. Ihr ehrliches Geſicht hat gelogen. Ich weiß Alles.“ — „Ew. Majeſtät,“ entgegnete ich erſchrocken. „Ich weiß nicht,.... mein Bruder“... — „Von Ihrem Bruder iſt nicht die Rede,“ fuhr er dazwiſchen: „Ihr Bruder iſt unſchuldig, und wird frei werden. Aber Sie... ich kann Sie erſchießen laſſen, mein Herr!“ — Ich war wie vom Donner gerührt, während der Kaiſer auf ein Packet Papiere wies, das vor ihm lag, und fortfuhr: „Sie ſtanden unter den Tyroler Räubern. Sie haben an der Rebellion Theil genommen. Der Sandwirth war ein Schurke. Rusca hat Sie zum Tode geſchickt, von Rechtswegen, und Sie haben ſich der Strafe entzogen. Da iſt das Urtheil. Was ſagen Sie dazu, Monſieur?“ Ich rang die Hände, und wollte reden. — „Keine Entſchuldigung!“ herrſchte er: „Ihre Kühnheit, hier herumzugehen, verdiente, daß ich Sie erſchießen ließe. Seyn Sie indeſſen froh, daß der Kaiſer nichts von Ihnen wiſſen will, und daß die Kaiſerin Sie in Schutz nimmt,“ fügte er, die Härte in ſanften Ernſt verkehrend, hinzu: „Sie wären ſonſt verloren. Fouché ſitzt Ihnen auf der Ferſe. Machen Sie, daß Sie aus Frankreich kommen. Gehen Sie über Breſt, und nehmen Sie den Bruder mit. Er ſoll ſich die Lektion merken, Sie nicht minder. Mit Rebellion ſpielen nur unvernünftige Kinder, vernünftige Leute weichen ihr aus. Zum Exempel für das tolle Deutſchland habe ich die unartigen Buben auf die Galeere ſetzen, und die Bösartigen zu Weſel füſiliren laſſen. Ich haſſe nicht, ich will nur das Recht. Gehen Sie; ehe Sie nach Breſt kommen, iſt Ihr Bruder frei.“ — Entzückt von dieſer herrlichen Wendung unſeres Geſchicks hätte ich ihm bald die Hand geküßt, er zog ſie aber ſchnell zurück, indem er ſpöttiſch ausrief: „Laſſen Sie das. Ich bin kein

Pfaffe. Der Kaiſer will nichts von Ihnen wiſſen. Dem Oberkammerherrn der Kaiſerin können Sie jedoch für das Reiſegeld danken, das Ihnen Marchand im Vorzimmer in Ihrem Namen einhändigen wird. Ich habe Geſchäfte. Adieu.“ —

Wie ein Trunkener kam ich in's Vorzimmer, wo mir der Kammerdiener eine Rolle überreichte, — ein kaiſerliches Geſchenk. Der Zufall ließ mir den Oberkammerherrn, der von einem Spaziergange kam, begegnen. Des Kaiſers Kammerdiener machte mich auf ihn aufmerkſam, und ich eilte dankend und freudig jubelnd auf den Mann zu. Er hat mich wohl ſchwerlich verſtanden, denn ich ſprach in der Wonne meines Herzens das geläufige Oberöſterreichiſch, aber er nahm den Willen für die That, und ich denke, er wird ſich von dem lächelnden Kammerdiener den ganzen Zuſammenhang erklären haben laſſen. — Wie ein Sturm brauste ich in mein Hotel, wie ein Sturm zur Meſſagerie; auf den Flügeln des Windes kam ich in Breſt an. Reinlich gekleidet durch die Fürſorge des wackern Firmin, und frei wie ein Vogel kam mir Leopold entgegen. Einen Tag noch ſchenkten wir beide dem holden Paare, das den Grundſtein zu unſerm Glücke gelegt hatte, und dann ging's der Heimath zu, als ob die Welt unſer wäre. Ein ſchöner Sonntagsmorgen im wonnigen Mai war es, an dem wir in unſer Städtchen einzogen, und die Kirchgänger blieben auf der Straße ſtehen, laut rufend: „Seht, ſeht, da ſind ſie! da ſind Wegmeiſters Buben, beide geſund und wohl — und es lebe der Kaiſer Franz, der gewiß Beide heimgebracht hat!“ — Und vor uns ſtanden, an der beſcheidnen Hausthüre, der ſilberlockige Vater, die weinende Mutter, die bräutliche Tonnerl, und in die ſtille Stube folgte uns noch der Jubelruf der auf der Gaſſe ſtehenden Menge. — „Gott grüß Euch, ihr Lieben!“ rief unſer Vater, uns die Hände ſchüttelnd. — „Hab' Euch nie wieder z'ſehen g'hofft!“

ſchluchzte die Mutter an unſerm Halſe, und die Schweſter betete dankbar zum Himmel. — Dieſes ſtille Freudenfeſt, — das fröhliche Mahl, die Feier kindlicher und älterlicher Zärtlichkeit! — Ja das war ein Sonntag, der ſich gewaſchen hatte, und ſchöner als der, an dem ich mir das Leben gerettet, und glänzender als der, an welchem ich vor dem gewaltigſten Fürſten der Erde ſtand. Vor- und nachher habe ich keinen ſolchen mehr erlebt, denn er gab uns des Glückes Fülle. Und damit ſey es auch wahrhaftig genug. Dieſes Schauſpiel wollte ich wohl malen, wenn ich ein geſchickter Maler wäre, aber mit der Feder es zu beſchreiben, iſt mir gar nicht möglich. Die Hand iſt mir ungelenk, und meine Worte ſind viel zu arm. So lebe denn wohl, mein freundlicher Leſer, und der Himmel beſcheere Dir der guten Sonntage recht viele

Ein Tag Ludwigs des Eilften.

Romantiſches Gemälde.

Der Morgen leuchtete kaum mit halbem Strahl durch die gothiſchen Fenſter des Schloſſes, als ſchon der König, geplagt von ſchweren Träumen, auf ſeinem Lager emporfuhr, die ſchwere Sammtdecke von ſich warf, und wie ein Wahnſinniger nach der Höhe des Baldachins ſah, der über ſeinem Bette emporſtieg, und worinnen langſam die Geſtalt verdämmerte, welche ſeinen Schlummer beunruhigt hatte. Ein Attribut nach dem andern fiel von dem Königsgeſpenſte ab, und zuletzt blieb nur das drohende Geſicht Karls VII. zurück, welches bald in Dunſt und Luft zerſtob.

Nachdem die letzte Spur der ſchauderhaften Traumerſcheinung verweht und zerfloſſen war, ſtrich ſich der erwachte König einigemal mit den magern Händen über die trüben Augen und ſeufzte: „Unſere liebe Frau von Embrun ſey gelobt! es war wieder nur ein Traum.“ Dann ſtützte er den Kopf auf ſeinen Arm, blieb einige Augenblicke in tiefes Nachdenken verſunken, und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Wie ſich doch im Schlafe Alles ſo natürlich begibt. Ich glaubte den Vater zu ſehen, wie er einſt leibte und lebte. Werden denn dieſe gräßlichen Bilder nie aufhören, womit mich der Alte ſeit langen

Jahren quält? Warum kommt just bei mir der Todte wieder, während sein Volk ihn schon lange vergaß?"

Er erhob sich rasch von dem Bette, schlüpfte aus den schweren rothseidenen Vorhängen hervor, und schlich an den Thüren seines Gemachs umher, horchend, ob die Diener im Vorzimmer wachten, ob die Trabanten munter seyen. Dann zog er an der Glocke, pfiff auf seinem silbernen Pfeifchen, und läutete schnell zum zweiten Male. Ein Page stürzte herein. Der König fuhr ihn mit harten Worten an: „Warum so langsam? und welch eine Art, in des Königs Zimmer zu treten? Ich will euch hurtiger machen, ihr faulen Leute. Tristan soll euch in die Schule nehmen."

Der Page erbleichte bei dem Namen des furchtbaren Generalprofosen, und seine Kniee schlotterten. Ludwig betrachtete ihn einige Augenblicke mit finsterm Auge. „Schicke mir den Grafen von Meulan; alsdann den Arzt — meinen Kanzler wollte ich sagen. Geschwinde, träger Bube!"

Der Page entfloh wie ein Pfeil, und hämisches Lachen flieg auf des Königs Antlitz bei dem Gedanken, wie nur ein Wort von ihm hinreiche, Entsetzen in die Brust seiner Diener zu jagen; und er trat behaglich ans Fenster, öffnete behutsam einen Flügel, und schaute zufrieden hinab in die düstern Hofräume des Schlosses Plessis, wie auf die Umzäunungen der Pallisaden der Gräben, und die Galgen, die in großer Anzahl jenseits den Rand der Zwinger einfaßten, weit hinaus dem Volke verkündend, daß hier sein König wohne. — Ein schneidender Luftzug störte den sinnenden Ludwig. Schnell drückte er das Fenster zu, und wendete sich zu dem Grafen von Meulan, seinem Barbier, der rasch in das Zimmer getreten war.

„Gemach, Olivier, gemach! Auch Du gewöhnst Dir eine Unverschämtheit an, die fast so aussieht, als wolltet ihr alle meiner Jahre spotten. Früherhin tratet ihr bei mir

ein, wie in eine Kirche; jetzo wie in ein Wachthaus. Ihr wurdet grob, sobald ich Euch ein Wappen gab; aber Geld und Wappen sind wieder mein, sobald ich nur will; merkt Euch das." — Bei diesen Worten setzte sich der König in seinen Lehnstuhl, und bedeutete dem Barbier, mit Zange, Messer und Scheere an sein Werk zu gehen. Olivier legte den Grafenmantel ab, begann sein Geschäft mit gewohnter Fertigkeit, und erzählte dem Könige von seiner letzten Ambassade an den Herzog von Orleans. Ludwig hörte spöttisch zu und sprach: „Der Knabe hat sich's zum Gesetz gemacht, einen lächerlichen Widerwillen gegen Uns und Unsere Töchter zu zeigen; sowohl was seine Gattin, als deren sehr kluge Schwester Anna betrifft. Es wird ihm nicht helfen, fürchte ich. Will er nicht in Güte an meinen Hof zurückkehren, so geschehe es mit Gewalt. Gott und Unsere liebe Frau wissen wohl, wie sehr ich harte Maaßregeln verabscheue; aber ... Olivier! Du thust mir weh. Du reißest meine braunen Haare mit den grauen zugleich aus. Ich werde Dich in den Block spannen lassen, mein süßer Junge, wenn Du nicht mehr Geschick zeigest."

In diesem Augenblicke berührte eine kalte Hand die Linke des Königs, so daß dieser wie von einem Gespenste erschreckt zusammenfuhr. Olivier zuckte mit dem Messer; Ludwig stieß ihn zurück, und sah mit einem grimmigen Blicke nach der Seite. Ein langer Mann in schwarzem Talar, des Königs Arzt und Kanzler, stand kerzengerade neben ihm, und zählte die Pulsschläge seines Gebieters. Der Grimm des Letztern trat schnell zurück, und der Ausdruck banger Furcht setzte sich auf Stirn und Lippe, wie im Auge fest. „Du schleichst heran wie der Tod," sagte der König langsam; und Coytier erwiederte mit dumpfer Stimme: „Nicht immer *schleicht* der Tod heran, mein sehr gnädiger König; er kömmt oft schnell und klopft an des Fürsten Thüre, wie an die des Bettlers. — Euer Puls geht langsam, mein guter Herr."

„So? findeſt Du das?“ verſetzte Ludwig mit ſteigender Angſt, und ſuchte in den Zügen des Doctors zu leſen. „Ich habe elend geſchlafen, von ſchwarzen Träumen gequält. Ich befinde mich wirklich nicht wohl; doch dafür haben Wir ja Aerzte, daß Unſere Geſundheit wiederkehre. Sieh nach der Zunge, mein guter Coytier, und verordne dann ein Mittel, daß ich geneſe.“

Der Arzt zuckte die Achſeln, und antwortete kalt. „Ich bin nur ein Menſch, und Eure Majeſtät ſind auch nur einer. Die Jahre kommen und gehen; dem Schickſal wird nicht leicht einer entfliehen. Euer Puls zeugt von Schwäche des Alters, denn Ihr ſeyd älter, als Eure Jahre es angeben ....“

Ludwig gab dem Barbier einen raſchen Wink, ſich zu entfernen, und nachdem dieſer gehorcht, ſagte der König zu dem Arzte mit rauhem Ton: „Du ſollſt in keines Menſchen Gegenwart von meinem Alter ſprechen; Du nicht. Ein altersſchwacher König ſcheint ein erbärmlich Ding. Bereite mir lieber einen verjüngenden Trank, wenn Du ein Weiſer biſt. Du bedurfteſt neulich viertauſend Thaler, die ich Dir in einem Anfall übler Laune abſchlug. Ich gebe ſie Dir heute: ſpare aber kein Mittel, was mir frommt. Ich bin ja noch nicht ſechzig Jahre alt, und ein Menſch kann ihrer achtzig alt werden, und wohl noch drüber. Mein gutes Volk braucht mich noch lange, und Du, tückiſcher Schelm, bedarfſt meiner nicht minder. Der lebende König vermag Dich königlich zu belohnen; von dem todten erwarte nichts mehr, und auch nichts von dem Nachfolger, Du hätteſt denn dem Vorfahrer hingeholfen.“

„Gott behüte mich vor ſolchem Frevel!“ rief der Arzt mit fromm verdrehten Augen: „lang lebe der König! ich werde ſchnell einen Trank verordnen, und bei dem Schatzmeiſter das Geſchenk Eurer Huld in Empfang nehmen.“ — Coytier entfernte ſich, und Ludwig ging geſenkten Hauptes

auf ſeinen Betſchemel zu, und verrichtete ſeine Morgenandacht. Während deſſen ſchritt ein Kammerherr mit zwei Pagen, das Frühſtück des Königs tragend, und begleitet von zwei Schweizertrabanten mit gezücktem Schwerte, in das Gemach. Ludwig trug noch einige Momente ſeine Andacht vor den Zeugen zur Schau, und ſetzte ſich dann gravitätiſch an den Tiſch, wo ihm Suppe und Wildpret vorgeſtellt wurden. Der Kammerdiener tranchirte, die Pagen mußten koſten; der König beroch fleißig jedes Gericht, ehe er's berührte, und ſchob eine Schüſſel zurück, die ihm einigen Verdacht einflößte. Mit einem Seitenblick auf den Kammerherrn fuhr er ſich mit der Hand zweimal um den Hals, und der Kammerherr eilte auf dieſes Zeichen, den Generalprofoſen herbeizuholen. Triſtan, der ſich ſchon im Vorzimmer hielt, war zur Stelle da, und der König ſprach zu ihm: „Gevatter, befiehl, daß der Koch, der dieſe Ente zurichtete, eiligſt angehalten und in den Kerker gebracht werde. Man ſoll die Speiſe unterſuchen. Sie ſcheint entſetzlich gewürzt, wo nicht gar vergiftet. Im letztern Falle ſterbe der Mundkoch, und mit ihm" — hier fiel ein Mordblick auf Pagen und Kammerherrn — „mit ihm ſein Mitſchuldiger, wie er auch heiße. Im erſten Falle table man den Menſchen, daß er, des Königs Geſundheit unbeſonnen in Gefahr gebracht, und ſchicke ihn mit zweihundert Stockprügeln aus dem Schloſſe."

Triſtan gab an der Thüre Befehle, und die ganze übrige Dienerſchaft begab ſich, vor Angſt zitternd, hinaus. Triſtan ſtellte ſich neben den Stuhl des Königs; dieſer ſchlug die Beine über einander, lehnte ſich in den Seſſel zurück, ſpielte mit ſeiner Halskrauſe, und fragte mit jovialiſchem Tone: „Was Neues, Gevatter?" — Triſtan begann ſeinen Rapport, berichtend, daß nichts Beſonderes vorgefallen, wenn man eine Execution ausnehme, die ſchon am frühen Morgen ſtatt gehabt. Der Profoß ſprach

darüber auf folgende Weise: „Ihr erinnert Euch, mein Herr und König, wie Ihr gestern mit dem Wildwärter Trappin so unzufrieden gewesen. Der Bursche schloß das Gehege von Tag zu Tag unordentlicher ab. Der Nachlässigkeit ein Ende zu machen, ließ ich ihn gestern beim Kopf nehmen und heute aufhängen." — Der König nickte beifällig mit dem Haupte, und versetzte lächelnd: „Ihr seyd wie der Blitz, Gevatter! Eine Scheermaus entginge Eurem Falkenauge nicht. Ich liebe die Donnerschläge aus heiterer Luft; sie machen Wirkung und stempeln den König zum Gott. Hat Trappin gebeichtet, bevor er starb?" — „Gebeichtet und das Abendmahl genommen." — „So ist's recht; die Seele soll nicht mit dem Körper leiden. Der Name Trappin ist mir bekannt. Woher?" — „Es war derselbe Bogenschütze von Meudon, den vor einigen Jahren Eure Majestät begnadigte, obschon er wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt gewesen."

„Ich besinne mich. Ich erlaubte damals der Fakultät zu Paris, an dem armen Teufel den Steinschnitt zu versuchen, und meine Gnade, wie der Aerzte Geschicklichkeit rettete ihn. Aber, bei unserer lieben Frau von Embrun! ich sagte damals schon, daß der Mensch seinem Stricke nicht entlaufen würde. Wer ließ ihn als Wildwärter anstellen?" — „Olivier, mein hoher Herr. Trappin hatte eine hübsche Frau, und ...." — „Gott's Ostern! da haben wir's. Der Barbier führt nicht umsonst den Namen des Teufels. Er schnappt gern nach Weiberseelen. Daß er nur nichts von meiner kleinen Katze von Avignon erfährt, Gevatter. Er würde ihr nachstellen, und mich in die traurige Nothwendigkeit versetzen, ihm den Hals um zwei Zoll enger schnüren zu lassen." — „Ohne Sorgen, Sire. Der Müller hält reinen Mund, und würde eher Gott und seine Heiligen zehnmal beleidigen, als nur einmal seinen König." — „Dem Himmel sey Dank! mein gutes Volk denkt beinahe allgemein so, wenn ich das

verdammte Geſchlecht der Adeligen ausnehme. Ich habe dieſen Leuten den Daumen zu ſehr auf's Auge geſetzt, als daß ſie mich lieben könnten. Sie ſollen mich haſſen, wenn ſie mich nur fürchten. Was macht die Brut des Armagnac? leben die kleinen Wölfe noch?"

„Sie ſind in ihren Trichterkäfigen, wenn gleich ſchon zur Hälfte lahm, dennoch leidlich geſund, und werden ſtets an den Tag denken, wo das Blut ihres verbrecheriſchen Vaters durch die Fugen des Schaffots auf ihre geſchornen Köpfe träufelte." — „Jener Tag, Gevatter, hat großen Eindruck gemacht. Man hat geſehen, daß ich nicht verzeihe, ſondern bis in's zweite Glied die gerechte Strafe verlängere. Was hilft's aber, Triſtan? Ich werde alt und ſchwach, und bald verlaſſe ich die Erde, dieſes Reich, welches ich ſo groß und glücklich gemacht habe. Coytier iſt ein Schurke, und ſetzt auf jedes Medicament einen ungeheuern Preis. Ich werde mich nach einem Andern umſehen, der den Tod von meinem Bette jage, und dann, Gevatter, wollen wir ſchon ein Mittel finden, den geizigen Arzt, der meinen Schatz plündert, zu beerben."

Eine wilde Freude flog über Triſtans Antlitz, wie aus den falſchen Augen des Königs, die aber ſchnell wieder Freundlichkeit heuchelten, als der Arzt mit einem purpurrothen kräftigen Trank vor ſeinen Herrn trat. Nachdem Coytier davon gekoſtet, ſchlürfte der König die Arznei und verſetzte mit roher Heiterkeit: „Dieſer Geſundheitswein ſieht aus wie Blut, und verjüngt, wie ein Bad von Jünglingsblut thun ſoll. Was halteſt Du von ſolchen Blutbädern, Kanzler?" — Wirkſamer ſcheint mir die erkräftigende Nähe von geſunden Jungfrauen, Sire, wie bereits in der heiligen Schrift bemerkt." — „Schäker! wie magſt Du einem Manne von meinen Jahren ſolche Mittel rathen? Das iſt vorbei, mein guter Freund; und bald wird mir nichts mehr übrig bleiben, als Hoffnung und Gebet. Iſt der würdige Vater Franz von Paula

wieder von ſeiner Pilgerfahrt heimgekehrt?“ — „Er harrt im Saale Eurer Befehle, wie auch der Dauphin.“

Hierauf erhob ſich der König, ließ ſich von ſeinen Vertrauten völlig ankleiden und ging hinüber in den Saal, wo der Einſiedler aus Calabrien und der Kronprinz Karl ſich befanden. Ludwig ging raſch auf den Erſtern los, warf ſich ihm zu Füßen und rief: „Heiliger Mann, gebenedeit ſey Deine Ankunft! wenn Du willſt, vermagſt Du mich von dem Siechthum zu heilen, das mich niederdrückt.“ — Der Prieſter hob den König auf und antwortete ihm mit vieler Salbung und Aufrichtigkeit: „Ihr hört nicht auf, Sire, ein Wunder von mir zu verlangen, welches nur der Himmel in ſeiner unerforſchlichen Gnade bewilligen mag. Aus Euerm Herzen muß Eure Heilung entſproſſen, und aus der wahren Andacht, die von den leeren Gebräuchen losreißt, um dem Göttlichen allein ſich zu ergeben.“ — Der König zog ſeinen Hut vom Kopfe, bekreuzte und ſegnete ſich vor dem bleiernen Muttergottesbild, welches daran hing, küßte dann des Prieſters Hand und erwiederte demüthig: „Hat Dir der Pabſt nicht befohlen, meinen Bitten in Allem zu willfahren? ich werde zu Gott beten, daß Du aufhörſt, mir die Gnade zu verweigern, die ich von Dir verlange. Wir ſprechen uns wieder, mein Vater. Unſere liebe Frau geleite Dich.“ — Somit wendete er ſich zu ſeinem Sohne, zu dem kränklichen und ſchmächtigen Knaben Karl, reichte ihm ſeine Hand zum Kuß, ſtrich die Haare des Prinzen von deſſen Stirne und fragte ihn mit gezwungener Freundlichkeit nach ſeinem Befinden. Der gutartige Karl erzählte mit der Lebhaftigkeit ſeines Alters von ſeinem einſamen Leben, von ſeinen einförmigen Spielen, klagte über die tyranniſche Strenge ſeiner Schweſter Anna, belobte die Herzensgüte ſeiner andern Schweſter Johanna und ſchloß mit der Bitte, daß ihm erlaubt ſeyn möge, mehr zu lernen, als bisher, weil es ihn demüthige, wenn

die Söhne von Vasallen, obgleich jünger, dennoch gelehrter seyen, als er. Der König runzelte die Stirne und bemerkte trocken: „Starke Väter haben gewöhnlich schwache Söhne. Du machst keine Ausnahme von der Regel. Daher wäre es ungereimt, wenn man Deine zarte Gesundheit durch angestrengtes Studium untergraben wollte. Du wirst dennoch glücklich seyn, Karl, denn ich hinterlasse Dir einst ein blühendes, geordnetes, abgerundetes Reich. Du wirst keine Lehensleute mehr zu zwingen, keinen äußern Feind mehr zu bekämpfen haben. Deine ganze Wissenschaft muß nur darin bestehen, Dich den Vater des Volks zu nennen, und das Volk wird Dir glauben. Was Deinen Hof und Deine Verhältnisse zu fremden Fürsten betrifft, so erinnere Dich stets, daß nur der zu herrschen weiß, der sich zu verstellen versteht, daß nur der unumschränkt befiehlt, der Alles um sich her uneinig erhält. Dieses lehrt aber nicht die Wissenschaft der Universität, sondern der schlichte Verstand, welcher Dir nicht fehlt. Im Uebrigen halte Dich nur an mich; sieh in mir Deinen einzigen Freund, und vergiß nie die Pflichten eines treuen Sohnes.“ — Wie nun der Prinz mit seinen frommen Augen zum Vater hinaufsah, und über sein Haupt hinweg des Königs zerstreute Blicke schweiften, glaubte dieser plötzlich in einer Ecke des Saals die Spuckgestalt seiner Träume zu schauen: das bleiche Angesicht seines eigenen Vaters, des siebenten Karls, der sich, aus Furcht vor dem Gift seines Sohnes, vor Hunger sterben ließ. Ein fröstelndes Zittern rieselte durch Ludwigs Körper, und er stieß den Dauphin ungestüm von sich, winkte ihm zu gehen, und befahl, den Bittstellern und Boten im Vorgemach den Eintritt zu lassen. Der Gevatter Tristan, auf jeden Wink des Gebieters achtend, wie ein lauernder Hund, hielt sich neben ihm, und die Schweizer-Trabanten mit geladenen Büchsen und scharfen Partisanen, besetzten den Saal. Die Räthe ließen anfragen, ob sie

zu erſcheinen hätten; der König verneinte. „Mein Staatsrath iſt in meinem Kopfe," ſagte er ſpöttiſch lächelnd, „und die Zeit vorüber, wo ein la Vaine an meinem Hofe ein Wort redete und im Kardinalshut meine Soldaten muſtern durfte. — Was bringen meine Poſten?" — Mehrere von den zweihundert und dreißig Kurieren, die nach allen Richtungen im Lande den von Ludwig zuerſt eingeführten Poſtendienſt des Königs verſahen, brachten ihre Depeſchen. Freundſchaftsverſicherungen fremder Höfe, Unterwerfungsbriefe von meuteriſchen Vaſallen, glücklich lautende Berichte der Statthalter aus den Provinzen. Dieſe Schreiben erheiterten den König und erhoben ſeinen Geiſt für kurze Zeit über die Gebrechlichkeiten des abgelebten Körpers. Eine Deputation von deutſchen Buchdruckern, von Paris kommend und Klage führend gegen Parlament und Sorbonne, fand ein günſtiges Gehör. „Gott's Oſtern!" rief der König mit aufgeweckter Geberde: „Wenn ein Mann auf dem Throne ſitzt, der dem Jahrhundert ſein Recht verſchaffen will, ſo tritt ihm das tölpelhafte Volk der Schwarzröcke allenthalben ſtörend in den Weg. Es wäre kein Wunder, wenn ſie euch, wackere Deutſche, als Zauberer zum Scheiterhaufen verdammten. Aber ich lebe, der König. Geht ruhig heim, druckt und verkauft eure Bücher; ich will den Schurken in Paris zeigen, wie man meinen Willen erfüllt. Frankreich ſoll Deutſchland nicht nachſtehen, wenn es ſich darum handelt, Licht und Lehre tauſendfach im Volke zu verbreiten. Untergeordnete Gewalten gibt es fortan in meinem Reiche nicht; die Macht liegt in meinen Händen, und ich bin ſtark genug, ſie aufrecht zu erhalten." — Die Buchdrucker begaben ſich hinweg, erfreut von der Gnade des Monarchen, und prieſen ſeinen Geiſt, wie ſeine Stärke. Ein Kaufmann folgte ihnen in der Audienz, der für den Hof wie für das Heer viele Lieferungen gemacht, und den König noch als Dauphin in dem Kriege

gegen seinen Vater bedeutend unterstützt hatte. Ludwig hatte sich gewöhnt, dem Tuchhändler mit Vertraulichkeit zu begegnen, und auf diese Gunst hin wagte es der Krämer, um ein Adelsdiplom nachzusuchen. Der König lächelte wie ein Schelm, und fragte hinterlistig: „Weißt Du auch, was Du verlangst, guter Mann?“ — Der Kaufmann erwiederte mit Selbstgefälligkeit: „Ein Wappen, gnädigster Herr, und die Fortdauer Eurer Gnade.“ — „Das Wappen sollst Du haben,“ versetzte der König trocken: „aber mit meiner Freundschaft ist's ein ander Ding. So lang Du noch der erste Kaufmann in meinem Lande warst, durfte ich Dich in meiner Nähe dulden; für den letzten meiner Edelleute gibt es keinen Platz mehr in meinem Hause. Weiche, bezahle die Taxe, und zehre fürder von Deinem Adel. Gott behüte Dich!“ — Die Edelleute des Königs priesen seine Gerechtigkeit und seinen Scharfsinn. Eine alte Frau wurde zuletzt eingelassen. Sie war in Trauer, schluchzte heftig, und erzählte dem Fürsten, daß die Geistlichkeit verweigere, die Leiche ihres Mannes in geweihte Erde zu legen, weil er mit Schulden belastet gestorben. Ihre einzige Hoffnung sey der König, dessen Machtwort jedes Gesetz umzustoßen vermöge, und sie halte sich solcher Gnade würdig, weil sie eine Verwandte der berühmten Hachette sey, die einst Beauvais glücklich gegen die Burgunder vertheidigte. Der König blinzelte herablassend mit seinen düstern Augen und antwortete: „Die Macht des Monarchen liegt im Volke; nur die Liebe des Volks kann eine That erzeugen, wie die der Heldin von Beauvais war. Es steht nicht in meiner Gewalt, Gesetze zu ändern, die ich nicht machte, wohl aber will ich Deines Mannes Schulden bezahlen, weil Du Hachettens Verwandte bist. Man gebe dieser Frau fünfhundert Thaler, und sie gedenke in Liebe ihres Königs.“ — Das Weib jubelte vor Entzücken, die Hofleute Ludwigs priesen seine Milde und Volksliebe,

und der König sagte, vor dem Muttergottesbilde sein Knie beugend: „Dank unserer lieben Frau, daß sie mir erlaubte, gnädig seyn zu dürfen. Wahrlich, meine Freunde: eine gute That ist ein warmes Kissen, und versüßt alle Plagen meiner schwierigen Regierung.“ — Hierauf begab er sich mit Tristan in das Martergewölbe des Schlosses, und sah, hinter einem Gitter verborgen, mit an, wie sein unglücklicher Mundkoch gefoltert wurde, dennoch nichts gestand, und wie man ihn mit zweihundert Streichen schimpflich davon jagte.

Nun riefen die Trompeten zur Tafel, woran in steifer Abgeschiedenheit der König sich niederließ, begleitet von seinen Töchtern, der stolzen Anna von Beaujeu und der mißgestalteten Johanna von Orleans. Bald den herrischen Einflüsterungen der Erstern scheinbar Gehör gebend, bald über die verschmähte Liebe der armen Johanna zu ihrem Gatten witzelnd, genoß der Fürst sein Mahl, dessen leckerste Bissen an ihm, dem kranken Manne, vorübergehen mußten. Beim Schlusse der Mahlzeit bat ihn Tristan, der nebst den Hauptleuten der Trabanten stets zur Seite des Königs stand, um die Gnade, einen jungen Mann einführen zu dürfen der mit Heftigkeit verlange, dem König nur ein Paar Worte zu sagen. Der argwöhnische Ludwig fragte düster: „Wer ist der Mensch? wie durfte er in dieses Schloß dringen?“ Tristan zuckte die Achseln und wies demüthig auf die Herzogin von Orleans. Diese faßte schmeichelnd die Hand des Vaters und sagte: „Ein Unglücklicher ist's, der aus fernen Landen kommt, um eine Person aufzusuchen, die von irgend einem mächtigen Edelmann geraubt wurde, und die nur das Machtwort des Königs dem trauernden Bruder zurückzugeben vermag. Der arme junge Mann warf sich gestern, da ich spazieren ritt, zu meinen Füßen, und flehte, weil er sich Niemand anzuvertrauen wagte, um die Fürsprache des sanften Weibes.“ — „Gewiß wieder eine rohe Buhlschaft von irgend

einem Landjunker, der meinen Geſetzen Hohn ſpricht!“ ſagte der König mit drohendem Blicke: „Bei unſerer lieben Frau von Embrun! ich will dem Jüngling ſeine Schweſter wieder zuſtellen laſſen, ſobald ich es vermag. Ich ſchwör's!“ — „Bei welchem Heiligthume ſchwört Ihr's, mein Vater?“ fragte Johanna dringend, weil ſie wußte, daß es nur ein Gelöbniß gab, welches der König, an Eidbruch gewöhnt, ſtets und völlig ehrte. — „Bei dem Kreuze von St. Lô!“ erwiederte Ludwig ohne ferneres Bedenken, und Johanna nickte zufrieden, und winkte dem Generalprofoſen, den Jüngling hereinzuführen.

Ein ſtattlicher Mann in der Blüthe des Alters, mit italieniſchen Locken und Augen und kühner Geſichtsbildung, trat ein, verbeugte ſich vor dem König und ſprach nach deſſen Anrede: „Ich bin ein Edelmann aus Avignon; Lucian d'Alghier iſt mein Name. Ich beſaß eine reizende Schweſter, die bei meiner Baſe zu Paris erzogen wurde. Sie hat vor Kurzem ihr ſiebzehntes Jahr erreicht. Ich komme nach Paris, um ſie aus dem Hauſe der Muhme nach ihrer Heimath, in die Arme des Gatten zu führen, welchen die Familie ihr beſtimmt hat. Welch' Entſetzen! die Baſe find' ich in Thränen, die Schweſter iſt verſchwunden, mit Gewalt entführt von bewaffneten Leuten, aus dem Garten des Hauſes, vor den Augen der verzweifelnden Pflegerin, die mich bei Himmel und Erde beſchwört, die Verlorne wieder aufzufinden.“ — Tiefe Stille herrſchte nach dieſer Rede; ein feuriger Blitz ſchoß unter den Augenbraunen des Königs nach Triſtan, der mit eben ſo grellem Blick antwortete, und den Edelmann von Avignon drohend vom Kopf bis zur Ferſe maß. Ludwig ſprach hierauf mit rauhem Ton: „Was willſt Du von mir, kecker Fremdling? ich ſoll Dir die Schweſter wieder ſchaffen? weißt Du, wer ſie geraubt? haſt Du eine Spur?“ — „Ich kenne nur das Wappen des Entführers, welches ſeine Söldner auf dem Arme trugen, und deſſen

ſich die Baſe erinnert: ein ſchwarzes Pferd auf gelbem Balken im rothen Felde." — Aller Augen wendeten ſich nach dem Wappenrock des Hauptmanns Doyac, der hinter dem Stuhle des Königs ſtand. Ludwig erhob ſich majeſtätiſch, und ſtarrte den Ritter ebenfalls an. „Iſt's möglich?" rief er entrüſtet: „Du biſt der verruchte Urheber des Verbrechens, Doyac? Du ſchändeſt Dein Wappen durch Frauenraub? ich witterte die Schurkerei eines Adeligen, aber in meiner Nähe den Thäter zu finden! Gotts Oſtern! kein Mitleid mit Dir. Triſtan, ſchleppe den Schändlichen in den Kerker! zwinge ihn zum Geſtändniß, wo er ſeine Beute gefangen hält, ich habe beim heiligen Kreuze von St. Lò geſchworen, Gerechtigkeit zu üben, und heilig ſey mein Wort."

Doyac, überraſcht, erſchüttert, außer ſich, verſuchte ſeine Unſchuld bei allen Heiligen zu betheuern; der König fiel ihm aber entrüſtet in das Wort, und donnerte ihm zu: „Schweige, Heuchler. Ich gehe lange ſchon auf Deiner Fährte. Dein Lebenslauf war von Anbeginn der ſchlechteſte. Warum mußte ich Dich begnadigen, wie Du als Anführer der Armagnaken, jener abenteuernden Schinder, in meine Hand fielſt? Damals ſchon hätte ich die heutige Schurkerei verhindern können. Fort mit Dir." — Der Beſchuldigte wurde hinweggeriſſen, und der junge Edelmann von Avignon, wie ſeine Fürſprecherin Johanna, dankten aus vollem Herzen dem gerechten König. Ludwig neigte ſich freundlich gegen ſeine Tochter, trug ihr auf, für ihren Schützling Sorge zu tragen, bis Doyac's Geſtändniß erfolgt ſeyn würde, und entließ alle Anweſenden bis auf den Gevatter Triſtan. — Als die Beiden allein waren, betrachtete der Prevot ſeinen Herrn mit der neugierigen Miene eines Zweiflers und ſagte, da er bemerkte, daß Ludwig ſich vergnügt die Hände rieb: „Mir ſcheint, Sire, daß Ihr den Schwur heute zu voreilig geleiſtet, und daß wir

nicht übel gethan hätten, zu unſerm Unternehmen eine andere Livree zu wählen, als gerade die des armen Doyac." — Ludwig ſchlich, leiſe hüpfend, in dem Saale auf und nieder, klatſchte in die Hände, und brummte ſingend vor ſich hin: „Doyac iſt arm, Doyac iſt arm, Doyac iſt dumm; hilft ihm die Dummheit nicht, bringt ſie ihn um!" — Triſtan verſetzte hierauf verwundert: „Was ſoll ich mit Doyac anfangen? ihn foltern?" — „Behüte;" antwortete der König im beſten Humor: „Fein ſäuberlich einpacken, nach Tours bringen, und ihn dort verſtecken, wie ein Rabe den Demant verſteckt, den er geſtohlen; ihm auf die Seele binden, reinen Mund zu halten, wenn er nicht auf ewig ſchweigen will, und den kecken Lucian umbringen, ſobald er mit ſeiner Schweſter auf der Heimfahrt iſt. Ich habe beim heil. Kreuz geſchworen, ihm das Mädchen zurückzuſtellen, und unſere liebe Frau von Embrun wird mir helfen, dieſen Schwur zu erfüllen. Doch wäre ich ein Thor, wenn ich mir nach der Rückerſtattung des Kleinods das Wiedernehmen verſagen ſollte." — „Vortrefflich," meinte der Gevatter: „Dem kühnen Reiter von Avignon eine Schlinge um den Hals, und das Mädchen wieder zurück, wo es hingehört. Ich ſtehe Euch dafür, mein gnädiger Fürſt, daß er nicht weit mit ſeiner Beute kommen ſoll, der fahrende Paladin." — Der König nickte mit dem Kopfe, und befahl Triſtan, die Falkenmeiſter und den Jagdtroß im Hofe zu verſammeln, weil ihn gelüſte, einen Ritt in's Freie zu machen.

Bald ertönte das Getümmel des fröhlichen Zugs, der unter luſtigen Fanfaren das düſtre Schloß verließ, hinausſchweifend über das Blachfeld, begrenzt von grünen Bäumen, lauem Duft und den Thürmen von Tours. Der König ſog mit vollen Zügen den reinen Balſam der Luft in ſich, und neue Hoffnung, länger zu leben, länger zu athmen, wurde in ihm rege. Er war gnädiger als

ſonſt, grüßte herablaſſend die Landleute, die an ſeinem Wege faſt auf die Knie ſtürzten, um ihn zu bewillkommen, und trat im roſigen Abendſchimmer in ein von mächtigen Buchen beſchattetes Felokirchlein, um das heitere Werk des Tages durch Andacht zu krönen. Er verweilte ziemlich lange, hingebeugt auf die Stufen des Altars, und als er ſich erhob, um wieder zu Pferde zu ſteigen, trat ihn ein Greis an, und verlangte eine Gabe, ein Pfand der königlichen Huld für ſein tiefes Elend. Ludwig betrachtete den alten Geiſtlichen, der unter einer ſchweren Laſt von Schulden ſeufzte, mit Theilnahme, legte er ihm die Hand auf die Schulter, und ſagte: „Wahrlich, mein Vater, Du haſt Deine Zeit gut gewählt; wie ſollte ich nicht Mitleid für Dein Unglück empfinden, da ich ſo eben zu Gott betete, daß er mir gnädig ſey? Gehe hin? Dein König ſagt, daß Dir geholfen werde.“ — Und alles Volk lobte den Herrn und ſeinen Geſalbten, Ludwig von Frankreich. — Hierauf kam der Gevatter Triſtan mit zweien ſeiner Schergen des Wegs geritten, und da ihn ein Blick des Königs fragte: Wie ſteht's mit Doyac? ſo antwortete er mit einer Armbewegung gegen die Stadt: er iſt ſchon in Tours. Deß freute ſich der König, ſchickte ſein Gefolge heim, und ritt mit Triſtan und deſſen Schergen längs den grünenden Rainen, neben dem Mühlbach, zu der Gruppe von duftigen Bäumen, worunter die Heilige-Geiſtmühle ſtand. Der Gevatter ließ ſeine Häſcher bei dem Eingange des Geheges zurück bei den Pferden, und folgte dem Gebieter, der, ſchweigend, wie die einbrechende Nacht, nach dem Hauſe wandelte. Ein Wink des Königs hielt den Prevot auf der Schwelle feſtgebannt, neben dem knurrenden Hunde, und der Müller, die Mütze in der Hand, mit dem Angeſichte eines Sklaven, leuchtete dem Herrſcher nach der Thüre, die ſein Kleinod barg. Fürſt und Knecht waren wie auf leiſen Socken geſchlichen, und raſch klopfte Ludwig an die Thüre. Man zögerte

ein wenig, sie zu öffnen; auf ein wiederholtes Klopfen wurde jedoch der Riegel zurückgezogen. Mit dem Lichte in der Hand trat Ludwig allein in das dunkle Gemach, durchweht von frischer Luft, vor dessen Fenster Hollunderbüsche nickten, und die Wachtel in den Beeten des Gartens schlug. Das Mädchen von Avignon empfing den königlichen Beschützer etwas verstört, und dieser begann sehr liebreich und zärtlich: „So erschrocken, Perette? Du erwartetest mich heute nicht, weil ich meinen Besuch erst auf morgen verhieß? Du hast im Finstern geträumt und Deiner mädchenhaften Sehnsucht nachgehangen? Verbanne endlich diese Schwermuth, gib mir einen frischen würzigen Kuß, und erwarte von mir für Deine Folgsamkeit eine schöne Ueberraschung." — Er zog das Mädchen auf die Ruhebank von geflochtenem Rohr, drückte seine kalten Lippen auf Perettens heiße Wange, empfing von ihr einen gleichgültigen Kuß und sprach: „Ich habe heute mehrere Glückliche gemacht, ich darf mir schon eine Stunde beim Liebchen erlauben. Kannst Du mich wohl leiden, kleine Katze? sprich es aus, wenn Du etwas hören willst, was Dir gewiß gefällt." — „Wie sollt' ich nicht, gnädigster Herr?" versetzte das Mädchen mit vieler Schlauheit, nicht unerfahren in der Kunst, zu berücken: „Was ist's aber, das mich erfreuen wird?" — „Dein Bruder ist da, süße Taube! Er kam, Dich zu besuchen; und wenn Du mir gewährst, warum ich schon so lange bettle, und endlich mir versprichst, daß Du gegen keinen Sterblichen verrathen willst, in wessen Gewalt Du Dich befunden, so möchte ich Dir sogar erlauben, an der Seite Deines Bruders Deine Heimath wieder zu sehen." — Perette erzitterte vor heller Freude und jauchzte: „Mein Bruder? meine Heimath? Empfangt im Voraus jeden Eid, gnädigster Herr, den Ihr zu verlangen für gut finden wollt. Um solchen Preis schwöre ich Alles zu." — Der König lächelte listig und versetzte: „Deine Freude schmeichelt mir nicht

ſehr, Verette. Indeſſen, was ich ſage, halte ich. Nur erfülle die Bedingung, die ich unbeſchadet des Schwurs Dir noch geſetzt. Erlaube mir eine Nacht in Deinen Armen, daß ich mich in Deinem Reiz verjünge." — Alsdann hierauf der König ſeine Gefangene zu ſich hinzog, und das Mädchen, unſchlüſſig, was zu ſagen, die Liebkoſung duldete, tönte ein leiſer Seufzer durch das Gemach, der dem ſtets aufmerkſamen Ohre des Fürſten nicht entging. Er horchte auf, und des Mädchens Beſtürzung verrieth ſich in einem ahnungsvollen Schrei. — „Wir ſind nicht allein," ſprach der König langſam, während grauſame Begier in ſeinem Blicke aufſtieg. Er erhob ſich, ſchleuderte das Mädchen zurück, das ihn aufhalten wollte, und ging nach dem Bette zu, worunter ein bunter Federbuſch, von einem Sammethute wallend, hervorſah. Mit der einen Hand riß der König das Hifthorn an den Mund, den Gevatter herbeizurufen; mit der andern zog er den ungebetenen Gaſt, der unter dem Bette verſteckt lag, hervor und erkannte den jungen Lancelot, einen ſeiner geliebteſten Pagen. Wie ein Blitz lag der unglückliche junge Menſch zu ſeines Königs Füßen; wie ein Blitz ſtand Triſtan mit gezücktem Schwerte neben ihm. — „Schändlicher!" fragte Ludwig mit unglückſchwangerem Tone: „Wie kommſt Du hieher?" — Der Page ſtammelte von dem Zufall, der ihm Verettens Aufenthalt und Reiz verrathen, von der Neigung, die plötzlich ihre Herzen vereinigt, von dem unſchuldigen Glück, das ſie beide in ihren Zuſammenkünften genoſſen, von den Hoffnungen, die ſie auf die Großmuth des Königs geſetzt, von der Angſt endlich, die ſie empfunden, als der König ſie heute überraſchte, und ihnen nicht einmal die Zeit gelaſſen, ſich in Sicherheit zu bringen. Ludwig aber erwiederte ſtarr und kalt: „Ich frage nicht nach all dieſem; ich begreife wohl, wie Alles kam. Nur das Eine will ich erfahren: Haſt Du Mitſchuldige, Lancelot? weiß der Müller um Deine

Beſuche?" Der Page verneinte, und erklärte, wie er ſtets durch Bach und Garten hereingeſtiegen, und nur heut die Zeit nicht mehr gefunden, ſich auf demſelben Wege davonzumachen, und ſetzte, zu den Füßen des Königs liegend, hinzu: „Ich allein bin der Schuldigſte, gnädigſter Herr. Aber dennoch zage ich nicht; denn Ihr ſeyd ja das Abbild der Barmherzigkeit, wie ſie von Gott, dem Quell alles Guten, ausfließt, und in die Herzen ſeiner Geſalbten übergeht!" — „Du irrſt, guter Freund," entgegnete Ludwig mit Hohngelächter: „Ich bin nur ein armer ſündiger Menſch, wie Du. Wäre ich Gottes Ebenbild, ſo würde ich Dir vergeben. Als elender Sterblicher kann ich Dir nicht verzeihen." Er griff mit einem Seitenblick auf Triſtan an ſeinen Hals, und ſchon ſaß des Prevots Schwert in Lancelots Herzen. Die ſchreiende Perette warf ſich verzweifelt auf den Körper des Geliebten, und Ludwig ſprach zu Triſtan: „Schaffe die Unglückliche weg!"

Triſtan riß ſie auf, ſchleuderte ſie den herbeikommenden Schergen in die Hände, und nach einigen Minuten hatte die Aermſte zu athmen aufgehört. Noch einen Blick warf der König auf die Leiche, und ſagte im Fortgehen zu Triſtan: „Man gebe ſie morgen an den Bruder zurück, damit mein Eid vollzogen werde. Die Seelenmeſſen werden ihr nicht fehlen, und ihr Bruder muß dieſe auch nicht ſparen, weil ſie durch ihren Tod ſein Leben gerettet!" — Bei ſeiner Rückkehr in das Schloß wurde der König von Olivier empfangen, der ihm den Nachttrunk kredenzte und die Schlafgewänder umwerfen half. Der König ſtreckte ſich auf ſein weites, ödes Lager hin, und ſeine letzten Worte zu dem gräflichen Barbier, ehe derſelbe wegging, waren: „Ich habe, wie mir vorkömmt, mit Jungfrauen kein Glück, und finde keine, die den alten David wärmt. Verſchaffe mir daher morgen um dieſe Stunde friſches junges Blut, kräftigen Kindern abgezapft, daß ich mich darinnen bade und es nach Vorſchrift trinke. Clementi, der dieſes anrieth,

iſt ein geſchickter Mann, und Coytier dagegen ein Quackſalber. Betet aber Alle für mich, meine Freunde; denn, wie auch das Mittel ſey, es hilft nur, wenn der Segen des Herrn darauf ruht.“ — Mit dringenden Gebeten und eben ſo viel Blasphemieen auf den Lippen entſchlummerte der König, und endete ſo einen Tag ſeines Herrſcherlebens.

Schlafrock und Wachmantel.

Ein Scherz.

1.

Ein herrlicher Sommerabend, wie ihn der Himmel in seiner Güte uns Deutschen nicht allzuoft verleiht, hatte sich über die Flur gebreitet, und auf den, den Horizont rings begrenzenden Bergen gelagert. In der freundlichen Umgebung der Provinzstadt Nehrlingen nahm sich das Dörfchen Lindengart mit seinen blanken Häusern, grünen Schatten und murmelnden Bächen aus, wie ein Kleinod, das man so eben aus der Schachtel gezogen und dem Beschauer zur Bewunderung vorgelegt hat. Unter den Häusern Lindengarts jedoch zeichnete sich das stattliche Wirthshaus zum Hirsch am vortheilhaftesten aus, und in demselben war wieder das Beste die rothwangige, dunkeläugige Salome, die Tochter des reichen Gastwirths, die gerade unter der Thüre saß, und den appetitlichen Kopfsalat zum Abendessen putzte, als ein muntrer Trupp junger Leute, singend und schäkernd, in das Dorf einzog, und vor dem Hause sich versammelten, um einen frischen Trunk zu nehmen. Schmucke blühende Gesichter, stämmige Gestalten, ländliche und Bürgerkleidungen untereinander gemischt; aber auf jedem Hute, und jeder Mütze

ein grünes Reis, auf Jedes Rücken ein Bündel oder Tornister, in dem Munde eines Jeden ein fröhliches Soldatenlied. — Eine Strecke hinter dem Rekrutenschwarme schlenderte ein barsch aussehender Unteroffizier, und ihm fast zur Seite ein junger Mann in eleganter Wanderkleidung, ohne Ränzel zwar, aber den Hut mit Eichenlaub geschmückt, gleich den Uebrigen. Kleid und Benehmen, wie auch die gewisse Deferenz, die der Wachtmeister gegen ihn beobachtete, verriethen einen Sohn von gutem Hause; sein wohlgeformtes Gesicht verläugnete den Sanguiniker nicht, der frei und froh in der Welt herumspaziert, jede Lebensblume pflückt, mit Scherz und Munterkeit den Bund geschlossen hat, und über alle Verdrießlichkeiten leicht hinwegsetzt, wie der Voltigeur über den hölzernen Gaul. — Salome hatte den seltnen Rekruten unter den andern gleich herausgefunden, und ihn auch mit dem Schicklichkeitsgefühl behandelt, das dem weiblichen Geschlechte im Palast wie in der Hütte eigen ist. Dem Troß wurde der neue Landwein zum Besten gegeben: der junge elegante Mann erhielt Firnewein und einen Platz neben dem gestrengen Herrn Unteroffizier, der sich von dieser Nachbarschaft beinahe geschmeichelt fühlte. Behaglicher wurde indessen dem jungen freundlichen Unbekannten seine Nachbarschaft zur Rechten: denn Sälmchen, das neugierige Sälmchen, hatte für gut gefunden, sich in die Stube zu verpflanzen, um das Auge überall zu haben. Des Hirschwirths Tochter war in dem kaum ein Stündchen entfernten Nehrlingen als die Krone der Landmädchen auf zehn Meilen in die Runde bekannt: was Wunder also, daß ihre frischen Reize dem Residenzler — ein solcher war der junge Mann — eben auch bemerkenswerth erschienen? Mit Wohlgefallen haftete sein Auge auf ihrem holden Gesichte, und während die übrigen Rekruten vor den Thoren ihrer neuen Garnison noch einmal die Gelegenheit und die Gunst des Unteroffiziers beim Schopf

nahmen, um ſich in bürgerlicher Freiheit luſtig zu machen bei Geſang und Wein, während der Wachtmeiſter ſein Pfeifchen angezündet hatte, und im Hofe die hühnerfütternde Grete beſchlich, rückte der Unbekannte mit ſeinem Stuhle immer näher und näher zu Sälmchen, und ehe ſich's die Schöne ordentlich verſah, hatte der Schäker ein nettes von Perlenmutter und Silber flimmerndes Meſſerchen herausgezogen, und half den Kopfſalat ſkalpiren, als ob er in ſeinem ganzen Leben nichts Anderes getrieben hätte.

2.

Da ihn nun das Mädchen verwundert und lächelnd betrachtete, lächelte er ebenfalls, und ſprach: „Mach' ich's nicht gut, mein Kind, und bin ich nicht zu Allem zu gebrauchen? Ich kann noch mehr, als den Salat *putzen*; ich *eſſe* ihn auch, und wohl ein fettes Hühnchen nebenbei, und vor einer Flaſche Wein fürchte ich ich mich obendrein auch nicht. Aber" — ſetzte er mit einem recht ſchelmiſchen Seufzer hinzu: „aber in der Garniſon wird mir's ſicher nicht ſo gut. Das Reiten wird mir ſauer werden, — denn ich beſtieg noch niemals ein Pferd, — und das Faſten nicht minder, denn Mama ließ *mich* nie hungrig zu Bette gehen." Salome lachte laut auf, und verſetzte: „Sie machen ſich einen gar zu ſchlimmen Begriff vom Soldatenſtande. Mein Bruder Gottlieb ſteht ſchon ſeit zwei Jahren bei den Dragonern zu Nehrlingen, und iſt dick und fett dabei geworden, hätte es längſt zum Fourier bringen können, wenn er nur ein bischen beſſer ſchriebe. Er wird's wohl ſchwerlich über den Gemeinen bringen, und koſtet doch dem Vater Geld genug. Die leidige Conſcription!" — „Ja wohl, ja wohl," ſtimmte der Fremde kläglich ein: „jedoch, liebes Kind,

von den Thalern Deines Vaters, den Würſten der Mutter und den Sparpfennigen einer ſo holden Schweſter unterſtützt, hat Gottliebchen leicht fett werden. Mir iſt's nicht ſo gut geworden auf Erden. Mein Vater hat wohl etwas Nettes zuſammengemeſſen, gezeichnet und geſchnitten, manch' verſtohl'ne Weſte und kontrebandes Camiſol zur Hölle fahren laſſen; aber über den täglichen Bedarf hat es nie reichen wollen, und als der Herzog, von meiner in meinem Metier ungewöhnlichen Geſtalt gerührt, mir huldreichſt zuſprach, das Bügeleiſen wegzuwerfen, um das Dragonerſchwert zu ergreifen ....." — „Ach, Jerum!" kicherte das Mädchen halb verſtohlen vor ſich hin: „ein Schneider! — und ich habe geglaubt ..." — „Ich ſey etwas Rechtes?" fiel der Fremde luſtig ein: „ſo irrt man ſich, mein Lämmchen. Ich könnte Dir zwar wahrhafte Hiſtorien erzählen, von Schneidern, die Feldmarſchälle geworden ſind, allein das gehört nicht hieher, — ſondern — weil gerade der Salat glücklich abſolvirt und mein Meſſerchen in Ruhe verſetzt wurde, — weit eher die freimüthige Erklärung, daß Du mir ausnehmend gefällſt, kleine Prinzeſſin von Lindengart." — „Wie Sie doch ſpotten können!" rief das Mädchen, das blutroth wurde, und wollte aufſpringen; der zierliche Rekrut ließ es jedoch nicht zu, und fuhr fort: „Warum ſo ſcheu vor Dingen, die Dir tauſendmal geſagt worden ſind? Was wirſt Du erſt ſagen, wenn ich Dir ferner erkläre, daß ich gar nicht abgeneigt wäre, mich von Deinem Vater aus dem Militär kaufen zu laſſen, und Dein Mann zu werden? Ich würde gern die Reſidenz quittiren, und mit dem gold'nen Hirſch vorlieb nehmen, denn den Gottlieb finden wir ab, und erlauben ihm, etwa eine Brauerei in der Stadt anzulegen. Meine Schweſter Beate wäre die herrlichſte Frau für ihn, und würde ſich in Nehrlingen weit beſſer gefallen, als in der Hauptſtadt, weil ſie gar ſo häuslich iſt. Nicht wahr, mein Kind? Nun, was ſagſt Du zu dem

Vorſchlage?“ — „Lieber Herr,“ erwiederte Sälmchen faſt ängſtlich, faltete die Hände, und ſah dem wunderlichen Freier beſorgt in das Geſicht: „lieber Herr, ſagen Sie mir zuerſt, ob Sie ein bischen übergeſchnappt ſind, oder nicht? Der Tag war heiß, und wie leicht kann Ihnen auf dem Marſche die Sonne ...“ — „Einen Stich verſetzt haben?“ fiel wiederum der Fremde muthwillig ein: „Fehlgeſchoſſen, mein Täubchen. Deine Sonnenaugen haben mich verwundet, und Dein Name, welchen ſo eben Dein korpulenter Papa ruft, verletzt mich im Augenblick, mehr als je die ſpitzigſte Nähnadel gethan.“ — „Mein Name?“ fragte das Mädchen verwundert, indem ſie das Körbchen aufnahm, um zu gehen. „Ja, ja, Du liebes, böſes Kind,“ antwortete der Fremde ernſthaft: „Salome erinnert an eine fatale Figur aus der Donaunymphe, die Du hoffentlich nicht kennſt, — Sälmchen mahnt an das glatte Fiſchlein im trüglichen Gewäſſer. Du mußt Dir ſchon gefallen laſſen, daß ich Dich andere nenne, wenn ich wieder einmal herauskomme, und das erlaubſt Du doch Deinem Bräutigam?“ — „Sie ſind ein närriſcher Menſch!“ rief Sälmchen, und wollte ſich, wie das glatte Fiſchlein, losdrehen, aber der Fremde hielt ſie noch zurück: „Ein wohlbeſtallter Dragoner Sr. Durchlaucht bin ich;“ ſprach er: „und alle Dragoner ſind vernünftige Leute. Uebrigens heiße ich Severin, und werde Deinen Bruder grüßen.“ — „Salome!“ rief der Vater noch einmal, und fort ſprang das Mädchen. Der Wachtmeiſter beorderte indeſſen ſeinen Trupp zum Aufbruch, und er ſetzte ſich in der Abendkühle nach der Stadt in Marſch. Ueber den Gartenzaun nickte Severin der Venus von Lindengart noch einmal zu, und ſchritt alsdann leicht, den Grenadiermarſch pfeifend, weiter.

3.

Noch war nicht die Mittagsstunde des kommenden Tags erschienen, als schon ganz Nehrlingen von dem seltsamen Schicksale des jungen Freiherrn von Risberg unterrichtet war, den der Herzog, — ein strenger despotischer Mann, — um eines mit dem Prinzen Ernst gehabten, räthselhaften Handels willen, ohne weitere Umstände aus der Carriere eines Jagdjunkers herausgerissen, und auf unbestimmte Zeit zum gemeinen Dragoner degradirt hatte. Baron Leo war dem Commandeur zu Nehrlingen auf die ungnädigste Weise empfohlen worden, und der brummige Oberst hatte ihm auch nicht die beste Aufnahme angedeihen lassen. Der nette Ex-Jagdjunker wurde alsobald in die grobe Montur gesteckt, auf die Reitbahn gesendet, zum Exercitium angehalten, und fügte sich auf eine Weise in dieses Mißgeschick, die ihm die Gunst aller mitleidigen, das ist: aller weiblichen Herzen in der Stadt zuwendete. Sein Gesicht trug stets die Farbe der Heiterkeit, von seinem Gange und Benehmen konnte mancher Offizier lernen, und die Uniform, wie das Kaskett, das er, außer Dienst, ein bischen pfiffig zu setzen wußte, wie einst den leichten Hut, standen ihm ganz allerliebst. In den Stunden, die ihm der Dienst frei ließ, lief er in der Stadt umher, und gab Empfehlungsbriefe ab, die, nicht vom Fürsten, sondern von seinem Onkel, dem Rittergutsbesitzer, ausgestellt, ein bischen günstig von ihm sprachen, und ihm die Thüren mancher Jugendgefährten des alten Risberg öffnen sollten. — Bei dieser Gelegenheit trat denn nun die Barbarei der männlichen Nehrlingerherzen an's volle Licht. Der Wildfang, wie ihn alte und junge Herren nannten, ohne eigentlich zu wissen, warum, — wurde überall kühl aufgenommen, überall dergestalt abgefertigt, daß ihm die

Luſt vergehen mußte, wieder zu kommen. Nicht der Rock des gemeinen Soldaten allein war der Grund der Abneigung, ſondern die Ungnade des Herzogs, vor der man in der Grenzſtadt eben ſo gut Reſpekt hatte, als in der Hauptſtadt. Zudem kannte ihn ſelbſt kein Menſch zu Nehrlingen, und auch der Oheim Risberg war von ſeinen ehemaligen Kumpanen während der langen Trennung glücklich ganz und gar vergeſſen worden. Leo zog alſo allenthalben getäuſcht ab, und las Zimmermann's Buch über die Einſamkeit, machte pünktlich den Dienſt mit, lachte heimlich über die Offiziere, die ſich vor ihm ſpreizten und von ihm zurückhielten, vornehm und herriſch, wie von dem gewöhnlichſten Gemeinen, und dankte dem Oberſt im Stillen, daß er ihm aus höchſter Gnade in der Kaſerne ein Zimmerchen bewilligt, und die Erlaubniß gegeben hatte, in Stunden der Muße ſeine grobe Montur mit einer feinern niedlichern zu vertauſchen. Bücher waren ſeine Geſellſchaft; eine Unterredung mit dem bornirten Gottlieb, den er zu ſeinem nicht offiziellen Fourierſchütz erwählt hatte, ſein Zeitvertreib, und dann und wann ein Spazierritt auf dem eigenen Goldfuchs nach Lindengart ſeine Erholung. In Sälmchen's Nähe, die ſich nicht genug wundern konnte, wie ſchnell hier aus einem Kleiderkünſtler ein friſcher Soldat geworden war, vergaß er die Feſſeln des despotiſchen Herzogs und der Garniſon; er ſcherzte, koſte, und Salome war immer verdrießlich, wenn Herr Severin wieder zu Pferde ſtieg. Dem Gottlieb hatte er nämlich auf die Seele gebunden, ſeiner Schweſter zu verſchweigen, welch Bewandtniß es eigentlich mit ſeinem Namen und freiherrlichen Stande habe. — Von den Männern eiferſüchtig belauert, — von Offizieren und Gemeinen beneidet, — denn ihm fehlte es nie an Geld — von den Frauen beifällig gemuſtert, und von den Mädchen aufrichtig bemitleidet, lebte der Freiherr ein ganz erträgliches Leben, und war bald

Primus in allen Fächern der Reitergelehrſamkeit, — nebenbei nicht minder im Schilderhausdienſt: den er, — zwar ſelten, Dank den vielen gefälligen Lohnwächtern, aber doch hin und wieder und dann ſo graziös verſah, daß es ſchon genug war, von einer Freundin oder Dienerin gehört zu haben: „Der Baron von Risberg ſtehe in dieſer oder jener Straße, auf dieſem oder jenem Platze Schildwache," um alſobald die benannte Gaſſe, den benannten Platz für alle Damen zum Corſo zu machen.

4.

Der brummige Oberſt, — ein häßlicher Mann — hatte, wie es häßlichen Leuten nicht ſelten zu gehen pflegt, eine gar ſchöne Tochter, welcher nach dem Zeugniß der männlichen Jugend zu Nehrlingen, auf der weiten Welt nicht das Geringſte fehlte, ein bischen Patriotismus ausgenommen, welcher hier ſo viel als Vaterſtadtsliebe bedeuten ſoll. Die ſchöne Eugenia hatte ſich's zur Gewohnheit gemacht, ihres Vaters Garniſon nur als ein Abſteigequartier zu betrachten, und verbrachte die größere Hälfte des Jahrs in der Reſidenz, bei ihrer daſelbſt verheiratheten Schweſter, der Kammerräthin Liebeding. So wenig wohl der gebildeten, feinfühlenden Eugenie der Umgang mit der an Verſtand ſehr übel berathenen Schweſter, und mit dem flachen Pantoffelmann von Schwager bot, ſo war doch beſſer unter Liebedings Dache ſeyn, als unter dem väterlichen. Der Oberſt, ein ächter wüſter Reiter, der ſich vom Trompeter zum Regimentskommandeur, vom Bürgerſtande zum Adel und zu verſchiedenen Ordenskreuzen durchgehauen hatte, beliebte öfters die Sitten des Feldlagers in ſeinem hübſchen Hauſe zu Gaſte zu laden, und ein bischen unmanierlicher zu

thun, als es Frauenzimmer von Stande gemeiniglich vertragen können. Seine Frau, die das Vergnügen gehabt hatte, ihn vom Cornett bis zum Obriſtlieutenant zu begleiten, war auf dem Wege recht müde geworden, und ſchon vor geraumer Zeit nach dem Lande gezogen, wo es, ſo ihr Gott wohl will, keine Dragoner gibt. Vor mehreren Jahren hatte ſchon Liebeding ſeinen Nehrlinger Schatz gehoben, und nach der Hauptſtadt geſchafft. Die damals erſt heranblühende Eugenie wäre unter des Vaters Commando verzweifelt, ſtanden ihr nicht zwei Bundesgenoſſen zur Seite: Anna, die liebe Gefährtin ihrer Jugend, die Tochter einer Dragonerlieutenantswittwe, welche der Oberſt nach der Mutter Tode, aus waffenbrüderlicher Geſinnung für ihren im Felde gebliebenen Vater als Pflegekind in's Haus genommen hatte, — und der Regimentsarzt Dreiblatt. — Die Erſtere, herzlicher von dem Oberſt geliebt, als ſeine beiden Töchter, — die böſe Welt wollte auch hier, — wie allenthalben, — triftige Gründe ausklügeln — hatte die größte Gewalt über den bärenhaften Mann, und erſparte der lebhaften unbeſonnenen Eugenie manches Donnerwetter; der Letztere hatte die Gefälligkeit, aus Eugeniens Pulsſchlägen zu errathen, daß das Nehrlinger Klima ihr verderblich, und als wirkungsreiches Correktiv einzig und allein ein halbjähriger Aufenthalt in der Hauptſtadt zu verordnen ſey. — Der Oberſt, der nichts dawider hatte, wenn Eugenia geſund und am Leben blieb, verwilligte den ſechsmonatlichen Urlaub, welcher, im zweiten Jahre ſchon, wie ein altes Herkommen, ſich wieder nöthig machte, und von welchem gerade jetzt Eugenie wieder auf einige Zeit nach Hauſe zurückgekehrt war. Madame Liebeding hatte ſie begleitet, um den Herbſt in der traubenumkränzten Vaterſtadt zu genießen, und ein Schwarm von Freundinnen, Geſpielinnen ſich alſobald verſammelt, um das Schweſterpaar zu bewillkommen, Eugeniens Putzſchachteln

zu durchwühlen, die neuen Moden zu preisen, die alten Bekanntschaften zu hecheln, zu plaudern, zu scherzen, und im Heimgehen einander flüsternd mitzutheilen, wie sich Eugenie in Wuchs und Teint verändert habe, wie aber dagegen die Liebeding so ganz die Alte geblieben sey, sowohl an Verstand als übermäßigem Embonpoint.

Eugenie hatte die Schaar der Schul- und Confirmationsschwestern recht gefällig empfangen, und in ihre, im Hintergebäude des Hauses gelegenen niedlichen Zimmer geführt. Anna, die wirthliche Martha des Hauses, bereitete den Thee, und servirte ihn dem weiten Damenkreise. Eugenie predigte von den Wundern der Hauptstadt; die Kammerräthin ließ sich Thee, Zwieback und die Beigaben des freundlichen Herbstes trefflich schmecken; der kleine Titus, ihr ungezogener Erstling, plünderte Zuckerkorb und Dessertteller; und somit war Alles in der besten Ordnung. Gelächter, Beifallklatschen und lebhafte Intermezzo's von Scherz und Ernst begleiteten Eugeniens Vortrag, welcher die neuesten Shawls und Hüte mit so hellen Farben malte, daß man sie zu greifen glaubte, und alle Zauberdinge in den Putz- und Galanteriegewölben der Madame Vaudoni und der weitberühmten Gallini wie in einem Epos besang. Doch Alles in der Welt hat ein Ende, wie es einen Anfang hatte. Die Herrlichkeiten der Fremde waren beschrieben, Eugeniens Redevorrath war erschöpft, und noch immer saßen die Provinzlerinnen neugierig da, horchend, lauschend, und alle Perlenschätze des erwartungsvoll halb geöffneten Mundes Preis gebend. Keine von ihnen dachte mehr daran, selbst etwas zur Fortspinnung des Gesprächs herzugeben, das doch immer beim Pickenick seyn soll, zu welchem der Theilnehmer eine wohlversehene Schüssel beiträgt. Die Kammerräthin, sonst eine Freundin von effectiven Pickenicks, ging hier mit dem übelsten Beispiel voraus; sie war im Sopha entschlummert, und die arme Eugenie, die sich für die Unterhaltung

ihrer Gesellschaft aufgeopfert und heiser deklamirt hatte, und jetzt auf ihre Frage: „Und nun, meine Guten, erzählt mir doch auch, was sich Neues bei Euch begeben?“ ein kaltes, wie Pelotonfeuer von jedem Munde nach der Reihe schallendes: „Bei uns? Nichts;“ und „ich weiß nichts;“ zur Antwort erhielt, kam in Versuchung, zu thun, wie die Schwester. Vergebens brachte sie das langweilige Kapitel, das von Geburten, Kindtaufen, Hochzeiten und betrübten Sterbfällen handelt, in Anregung. Die Freundinnen, von dem vielen Merkwürdigen, das sie aus der Residenz vernommen, verblüfft und versteinert, wußten kaum zu berichten, daß Zollvirektors München beinahe mit dem leichtfüßigen Registrator vermählt worden wäre; daß der Superintendent auf der Kanzel stecken geblieben; daß das Fräulein von Metter nächstens das Zeitliche segnen werde aus Verdruß über die Stiefmama und deren leichtsinnigen Wandel; und was des Quinkelirens mehr ist, das mit diplomatischer Wichtigkeit vom Munde geht, plötzlich aber verstegt, wie das Gaslicht, wenn es dem Wärter gefällig ist, den Hahn zuzudrehen. — Eine peinliche Stille — die Leere der ausgesponnenen Spinne — trat in dem Theezirkel ein. Eugenie beneidete im Stillen die ihren Hausgeschäften nachgehende Anna, die schlaffertige Schwester, und wollte eben dem schauerlich verstummten Belagerungscorps ein fingirtes Kopfweh zum Besten geben, um es in die Flucht zu schlagen, als sich die Scene plötzlich änderte. Titus, der liebliche Knabe, von Früchten und Zuckerwerk, beträchtlich gesättigt, hatte schon — den Mangel an Leben um sich verspürend und sich herzlich langweilend — einigemal den unbemerkten Versuch gemacht, die Mama zu seiner Unterhaltung aufzuwecken. Sein gelindes Zupfen und Rütteln und Zwicken hatte jedoch nur die flüchtigste Wirkung gemacht. Der nach Effekt haschende Knabe war daher schnell resolvirt, und schlug kurz und gut eine herrliche Tasse vom Tische, welcher noch obendrein ein Schweif

von Silberlöffeln folgte. Der Lärm, das Geklirre jagte die Kammerräthin aus dem Schlummer, die Geſellſchaft von den Stühlen auf. Wie zuvor nur ein Schweigen auf allen holden Lippen ſaß, — ſo ertönte von Allen jetzt nur ein Schrei des Entſetzens. Die zarteſten der Damen, — des ungerathenen Buben nicht gedenkend, — ein Erdbeben oder eine unheilbringende Vorbedeutung befürchtend, waren bis an die Fenſter geeilt, um nöthigenfalls nach Hülfe rufen zu können. Während nun die herbeigelockte Anna die Verwüſtung wieder beſeitigte, Mama Liebeving ihren Titus für den genialen Spaß mit der letzten Prachtbirn belohnte, Eugenie die verſchüchterten Beſucherinnen beſchwichtigte, ſahen einige aus dem Häuflein verlegen durch's Fenſter, und wieder wie auf ein Kommando riefen ſie: „Ei! ſeht doch! ſeht! Iſt das nicht der Baron, der dort am Arſenale die Schildwache thut? Iſt er's, oder täuſcht uns der Abendſchein?“ — Und chorähnlich antworteten die Andern, neugierig zum Fenſter laufend. „Nicht täuſcht Euch der Abendſchein! Der hübſche Mann kann nur Risberg ſeyn!“

5.

Nun hatte Alles ein anderes Anſehen. Man hatte vorhin von der Kühle des Abends geſprochen; nun kam es Allen unerträglich heiß in den Zimmern vor. Ein Fenſterflügel nach dem andern wurde geöffnet, und bald neigten ſich zwanzig Mädchenköpfe, einer hübſcher als der andere, heraus, und bewunderten die Architektur des Zeughauſes, ſprachen von den Kanonen und Kugeln, die einſt davor gelegen, und kamen nun ſehr natürlich wieder auf die Schildwache, die jetzt gerade davor ſtand. — „Still, ſtille doch!“ — flüſterte Anna den Geſchwätzigen

zu: „bedenkt doch, daß nur die nicht allzubreite Straße uns von dem Zeughause trennt. Wie leicht kann der junge Mann Euer Geplauder verstehen, und müßte er dann nicht glauben, Ihr sehet ihn alle gar zu gerne?“ — Im Nu fuhren alle zwanzig Mädchenköpfe, roth geworden wie Scharlach, in die Stube zurück, und weil man denn so oft im Eifer, gut zu machen, die Sache erst recht verdirbt, oder das Kind mit dem Bade ausschüttet, so flogen ebenfalls im Nu alle Fensterflügel zu, und die Sensitiven der Gesellschaft ließen sogar die Vorhänge nieder, die in ihrem Bereich waren. Anna lachte nun aus vollem Halse; der spaßhafte Titus stimmte ein, ohne zu wissen, warum; die Mädchen verfielen in ein babylonisches Sprachgewirre. Eugenie beschwor endlich den Sturm, indem sie der ihr zunächst Stehenden den Mund zuhielt, und vielleicht zum hundertstenmale fragte: „Baron? Risberg? Schildwache? Was ist das? Was soll das bedeuten? Erzählt doch.“ — Diesmal waren die rechten Saiten angeschlagen; doch der Saiten beinahe allzuviele. Clementine, Auguste, Sophie, Henriette und ihre zahlreichen Schwestern wußten alle so Manches von dem jungen Baron zu erzählen, daß die Fragerin nicht recht klug daraus wurde. Klar wurde ihr wohl endlich, was auch die Leserinnen dieser Erzählung schon wissen: des Barons Unstern, des Herzogs Ungnade, die tyrannische Degradirung, und Leo's lustige Resignation. Aber die Ursache jenes Unsterns, der Schlüssel zu dem Räthsel, fehlte; und unter all' den Sagen, mit welchen man sich zu Nehrlingen trug, war keine einzige, die in Eugeniens Augen Glauben zu verdienen schien. — Die Kammerräthin erhob sich mit einemmale halb von ihrem Sitze, neigte ihr junonisches Haupt gefällig gegen die Versammlung, winkte mit der Rechten dem neugierigen Titus, sich zu entfernen, und sprach geheimnißvoll und gewichtig: „Alles, was Sie da sagten, meine werthen Damen,

erläutert die Sache nicht. Zum Glück bin ich im Stande, Ihnen die beste Auskunft über die Sache geben zu können. In der Residenz lügt man nicht, wie Sie wissen, denn man sitzt dort an der Quelle." Die Damen gruppirten sich aufmerksam um die bequeme Erzählerin. Eugenie, ob schon mit der Geschichte vertraut, ob nicht begierig auf dieselbe, saß von den Andern abgesondert und gleichsam in sich selbst verloren da, — den Kopf gesenkt, die Hände im Schooß gefaltet, unbemerkt von den Uebrigen, die am Munde der Kammerräthin hingen. — „Zuvörderst, meine Damen," begann diese, von Sr. Durchlaucht, unserem Herzoge, weil man immer, z. B. im Gebete, zuerst von Gott spricht; aber nur Weniges: nämlich, daß er ein strenger Herr ist, der nicht viel Spaß erduldet, noch viel weniger macht." — „O, wir kennen ihn allesammt!" lautete der Chorus. — „Also," fuhr Madame Liebeding fort, „also Einiges von dem allerliebsten Prinz Ernst, den man hier nicht kennt, denn der gute liebliche Herr ist vor Kurzem von seinen Reisen zurückgekommen. Ein schöner, blonder Mann, jung und feurig, und — wie man sagt, ein Freund der Damen." — „Ah!" rief der Chor geschmeichelt. — „Der besagte Risberg," fuhr die besagte Kammerräthin fort, „ich hab' ihn nie gesehen, — aber ein dito hübscher Mensch soll er seyn." — „Ja wohl!" riefen die Vorlauten; „Hm, ja!" dehnten die Mimosen. — „Und mit dem Prinzen erzogen, wie es heißt," sprach die Liebeding weiter: „die Freude war groß, als die beiden Jugendgefährten sich wieder sahen; so hieß es wenigstens allgemein. Aber das Leid kam im Trauerflore hinten drein. Derselbe Risberg hat den Prinzen in den englischen Anlagen — man weiß nicht, ob mit dem Hirschfänger, oder sogar mit der Pistole — angefallen, — Se. Durchlaucht verwunden wollen. Leute kamen dazu. Der Herzog wüthete. Es war von Kopfab und Spießruthen die Rede. Endlich hat der gute Prinz selbst für

den Risberg gebeten, und das Vaterherz erweicht, daß Se. Durchlaucht der Herzog den unbesonnenen Menschen blos zum Soldatendienste verurtheilt haben. Daß der kecke Junker sich aber hier befindet, wußten wir nicht. Gelt, Eugenchen? Das erste Wort ist's, das wir davon hören." — Die Erzählung der Kammerräthin hatte freilich hier ein Ende. Allein die auf sehr interessante Mittheilungen gespannte Mädchwenwelt um sie her stand unbefriedigt da, denn ähnliche Berichte circulirten in der Stadt, und man hätte, um nichts Weiteres zu erfahren, eben keiner Stimme aus der Residenz bedurft. Der Zauber war von den Lippen der Kammerräthin verschwunden, und nach den Fenstern wendeten sich wieder der Damen Blicke. Der Mond, der am Himmel aufstieg, erinnerte die Freundinnen jedoch, daß es Zeit zur Heimkehr sey. „Mein Gott!" seufzte Clementine, den Shawl fest um ihre Schultern ziehend: „es muß draußen recht frostig geworden seyn. Der arme Baron hat sich so eben in den Wachmantel gewickelt, und harrt gewiß ungeduldig der Ablösung entgegen." — „Wahrlich," setzte Henriette hinzu, „eingewickelt bis an's Kinn. Die Tracht ist nicht sehr bildlich; aber der junge Mann gefällt mir doch in der groben Hülle weit besser, als der breite Major, der neben dem Arsenal wohnt, wie er, in seinem großblumigen Türkenschlafrock, mit der abscheulichen Tabakspfeife aus dem Fenster sieht." — „Ei, Henriette, nicht gelästert," sprach Anna mit gemüthlichem Scherze, während sie der Krittlerin das Hutband schäkernd zuzog: „der Major ist Eugeniens Herzblatt. Beim Papa hat er vorläufig gefreit, und mit der Liebe — denkt er wohl — gibt sich's hintennach ganz charmant." — Die Dämchen lachten, die Kammerräthin stimmte ein, aber Eugenie war nicht zur Theilnahme an der Fröhlichkeit zu bringen. Der Augenblick des Abschiednehmens gab ihr nur das Leben wieder, aber, wenn man so sagen darf, ein verdächtiges. Denn sie fiel allen

Freundinnen so lebhaft um den Hals, und küßte sie so hastig, als wäre sie recht froh, sie auf dem Rückzuge zu sehen.

6.

„Höre einmal, gute Eugenie;" begann die Kammerräthin, nachdem der Schwarm von dannen gezogen war: „ich bin müde von der Reise; sehr müde. Was hieltest Du davon, wenn ich mich jetzt zur Ruhe verfügte? Mein Titus schläft schon im Vorsaale ganz sanft auf der Erde, wie ich höre. Ich muß das liebe Kind zu Bette bringen, und, bin ich einmal im Schlafzimmer, so hält's mich daselbst zurück, wie mit tausend Magneten; du weißt's. Gute Nacht also." — „Gute Nacht, Viktorie;" antwortete Eugenie gleichmüthig: „schlafe wohl, und träume von Deinem guten Liebeding, der wohl jetzt Seide zupfen, später mit seinem Apfelcompottchen vorlieb nehmen, und endlich gelassen, wie Du, entschlummern wird. Anna bleibt wohl noch bei mir, bis ich Deinem Beispiele folge." — „Recht gern;" versetzte Anna gutmüthig: „der Herr Oberst speisen ohnehin Abends nicht zu Hause. Ein Schlückchen Wein und kalte Küche stehen uns zu Gebote, wann wir wollen. Die kleine Wirthschaft ist für heute geschlossen, und ich will gerne mit Dir plaudern, bis Dir die Augen zufallen." — „Mir fallen sie jetzt schon zu," versicherte Madame Liebeding, raffte ihren Titus im Vorzimmer auf, und trug sich und den Holden nach ihrem Schlafgemache. — Eugenie und Anna setzten sich auf das Sopha, drückten sich freundlich die Hände, und sahen sich forschend und erwartungsvoll an. Eugenie brach das Stillschweigen mit den Worten: „Ich bin zum Unglück geboren: liebste Anna, und muß

ein getreues Herz, dem ich Alles, was ich leide, vertrauen darf, mein eigen nennen, — das Deine, gute Schwester." — „Du unglücklich?" fragte Anna entgegen: „Du, die Fröhlichkeit selbst? Je nun, die lustigsten Leute sind nicht immer die zufriedensten, aber mein Ohr ist das verschwiegenste von allen, in welche jemals ein Geheimniß gelegt wurde. Rede darum frisch heraus, Eugenie." — „Der Baron von Risberg, — sein Name allein hat schon schmerzliche Gefühle in meiner Brust erweckt;" sprach Eugenie weiter: „sein Unglück ist mir ein Vorwurf, und hätte ich gewußt, daß ich ihn hier finden würde ..." — „Mein Gott! Du machst mich ängstlich!" unterbrach sie Anna furchtsam: „der Baron? erzähle." — Eugenie besann sich einige Augenblicke, dann hob sie gefaßter an: „Liebe Anna, Du weißt, daß der Gardelieutenant Schirmeck mir bekannt, und theuer geworden ist. Seine Mutter, eine ehrwürdige Frau, in beschränkten Verhältnissen, aber der besten würdig, war oft im Fall, den Kammerrath in Geschäften zu besuchen. Die ruhige Theilnahme, welche die Matrone in Viktorien wahrnahm, fesselte sie an die Kammerräthin, und aus der weitläufigen Geschäftsbekanntschaft entstand eine nähere, die endlich das Bedürfniß erzeugte, sich täglich zu sehen. Ich habe Dir von jenen entsetzlichen Abenden geschrieben und erzählt, an welchen Schwager und Schwester, verbunden mit Frau von Schirmeck und dem alten Regierungssekretär Erasmus, das fürchterliche Boston aufführten, das mit dem Schlage 6 Uhr anfing und bis 9 Uhr dauerte, die ganze Winter- und Frühlingszeit hindurch, einen Tag wie den andern, und immer langweiliger denn zuvor. Ich hatte kurz und gut mit Schwester Viktorien die Rolle getauscht; und schlief, hinter ihrem Stuhle sitzend, regelmäßig ein, wachte aber auch regelmäßig auf, so oft sich der Sporenklang des Lieutenants hören ließ, welcher pünktlich um 9 Uhr, —

war er nicht im Dienſte, erſchien, ſeine Mutter, für die er eine ungemeine Liebe hegt, ſelbſt abzuholen. Ein guter Sohn iſt der gefährlichſte Menſch für ein Mädchenherz. Wir bilden uns ein, er müſſe ein nicht minder vortrefflicher Ehemann werden. Ich übergehe daher, wie es kam, daß nach und nach der Lieutenant früher bei Liebedings eintraf, daß er ſich's endlich zur angenehmen Pflicht machte, ſeine Mutter auch hinzuführen, und den Abend daſelbſt zu verweilen. Wir waren bekannt, wie von einer Ewigkeit her, — wir lernten uns lieben. Und dieſe Liebe war ein Geheimniß vor dem kurzſichtigen Schwager, vor der trägen Viktorie und vor Alberts Mutter; ein Geheimniß vor der ganzen Welt, Dich, liebe Seele ausgenommen. Hymen war unſre Hoffnung. Albert wollte erſt Hauptmann werden, bevor er um mich warb, und ich rieth ihm ſehr zu dieſem Aufſchub, da ich des Vaters Abneigung gegen die Heirathen der Subalternoffiziere niederer Grade kenne, ob er gleich nur ſelbſt Fortuna's Sohn iſt, und als Cornett ſchon meiner Mutter die Hand reichte. —

„Alberts Hoffnungen ſchienen glänzend zu werden, ſich ſchneller zu realiſiren. Prinz Ernſt kam nach Hauſe zurück; der Herzog ernannte ihn zum Oberſt des Garderegiments. Alberts Vater war der erſte Erzieher des Prinzen geweſen; er war von dem fürſtlichen Knaben zärtlich geliebt worden. Albert hoffte und baute auf dieſe Knabenanhänglichkeit. Eine Hauptmannsſtelle wird vakant; man zögert mit der Beſetzung; Albert meldet ſich, er ſucht den Prinzen perſönlich auf; er begegnet ihm in dem engliſchen Garten. Der Prinz, freundlich wie immer, ſpricht, ſcherzt mit ihm, nimmt ihm nicht die Hoffnung auf das Hauptmannspatent, begehrt aber zu wiſſen, warum er, der junge uneigennützige Mann, ſich gar ſo dringend um daſſelbe bewerbe. Albert iſt freimüthig; er ſpricht von ſeinem Wunſche, ſeinen Herd zu bauen. Prinz

Ernſt fragt nach dem Gegenſtand ſeiner Wahl. Albert hält mit dem Namen zurück, discret und verſtändig, weil mein Vater noch nichts von unſerm Bunde weiß. Der Prinz, Damenfreund und Damenliebling zugleich, fragt nach der Wohnung von Alberts Braut. Der gute Schirmeck, in die Enge getrieben, verräth in der Verlegenheit den Platz, auf welchem Liebedings Haus ſteht; nennt aber wahrſcheinlich in der Verwirrung nicht die Nummer des beſagten Hauſes, ſondern gewiß die des daranſtehenden Gebäudes. Nun verändert ſich die Scene. Der Prinz fährt heftig auf; — in dem benannten Hauſe wohnt eine ſchöne adelige Wittwe von zweideutigen Sitten, aber vom Prinzen ſeit langem heftig geliebt, ſorgſam bewacht. Der aufflammende Zorn des Fürſtenſohns macht meinen Albert im Anfange betroffener und verwirrter; die Beleidigungen, zu welchen ſich der Prinz herabläßt, reizen Alberts Ehrgefühl. Noch nimmt er gelaſſen hin, was Eiferſucht und Zorn gegen den Untergebenen ausſprudeln, — aber an keine Löſung des Mißverſtändniſſes iſt mehr zu denken. Da fällt auch ein Schmähwort gegen die ungenannte Dame aus dem Munde des Prinzen, und Albert, mich beleidigt glaubend, vergeſſend, wo und wem gegenüber er ſteht, fordert aufgebracht den Widerruf. Der Prinz behandelt ihn nun vornehm und verächtlich; Schirmeck kann dieſe Sprache vollends nicht hören, überläßt ſich der Leidenſchaft, und da Prinz Ernſt heftig und verletzend entgegnet: „Sie haben ſich um den Hauptmann gebracht. Nimmermehr heirathen Sie dieſe Perſon, und werden mich jetzt verlaſſen, oder ——“ da er bei dieſen Worten an das Gefäß des Degens greift, reißt Albert, der unbeſonnene Albert, den ſeinigen aus der Scheide, und fällt den Fürſten an; Ernſt vertheidigt ſich, — die Waffen klirren — aus dem Gebüſche ſpringt ein Mann: Rieberg. Er ſieht des Fürſten Gefahr, und zieht den Hirſchfänger gegen Albert, der nun durch die

Dazwiſchenkunft eines Dritten wieder zu ſich ſelbſt gekommen iſt, und den Abgrund ſieht, den ſeine That vor ihm aufgeriſſen hat. Er läßt die Waffe ſinken, der Prinz ebenfalls, welcher den in Zorn entbrannten Risberg mit Gewalt zurückhält. — Ernſt, deſſen Herz edel fühlt, empfindet mehr Angſt als der blaſſe entwaffnete Verbrecher vor ihm. „Es kommen Leute," ruft er eiligſt meinem Albert zu: „Menſch, Sie ſind verloren und des Todes, findet man Sie gegen Ihren Oberſt bewaffnet. Fliehen Sie, entſpringen Sie, und erwarten Sie in Ihrem Hauſe meine Befehle." — Albert entweicht hierauf, eilig und beſchämt: aber es war auch die höchſte Zeit. Hofleute und Gärtner ſtürzen herbei, finden den Prinzen mit entblößtem Degen, zornroth, wie er noch den Jagdjunker bei der Bruſt gepackt hält, weil dieſer mit gezognem Hirſchfänger dem Weggeeilten folgen will. „Risberg hat den Prinzen angefallen!" ſchreit man durch's Schloß, und Risberg, gewiß durch einen Wink ſeines erhabnen Freundes zu Ruhe und Schweigen verwieſen, geht getroſt auf die Schloßwache, und bekennt Nichts. Der Prinz begiebt ſich zu ſeinem Vater, meldet ihm, er ſelbſt trage alle Schuld. Er habe Risberg aufgefordert, keine Leute im Park wähnend, einen Gang mit ihm zu verſuchen, um zu ſehen, wie zwiſchen der Jagdwaffe und dem Degen das Verhältniß beſtehe. Er habe Risberg muthwillig gereizt, und dieſer ſey, wie billig, etwas in Hitze gerathen, — und dieſes ſey Alles. — Risberg bekräftigte vor dem Herzoge des Prinzen Ausſage; allein der ſtrenge Fürſt ließ nicht, wie Prinz Ernſt hoffte, die Sache fallen, ſondern beſtimmte, um dem Jagdjunker einen Begriff von militäriſcher Subordination beizubringen, denſelben für den Militärdienſt, und gab ſeinem Sohne den ſchärfſten Hausarreſt auf einige Wochen. Risberg, nachdem kaum im Publikum ſein Schickſal eklatirt, war verſchwunden, und mein Albert gerettet. Ich habe dieſen

Bericht aus seinem eigenen der Wahrheit getreuen Munde. Einige Zeilen des Prinzen haben ihn der völligen Verzeihung desselben versichert; er ist beschämt, aber seine Hoffnungen sind vertagt, weil der Herzog selbst die erledigte Stelle während des Arrestes seines Sohnes besetzt hat; Risberg ist in's Unglück gekommen, und Schirmeck darf nichts für ihn thun, muß schweigen, will er sich nicht selbst dem Tode aufopfern, nach der Strenge der Militärgesetze. Voll Trauer fügte ich mich in den Wunsch meiner Schwester, mit ihr hieher zu reisen, und die unerbittliche Nemesis läßt mich alsobald hier den Baron finden, der um Schirmecks, um meinet- und unsrer Hoffnungen willen, in einem demüthigenden Fegefeuer leidet! Das quält mein Herz gar sehr, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, könnte ich dem armen Menschen sein Geschick erleichtern."

7.

Es macht sich wohl öfters im Leben, daß man gerade immer Demjenigen begegnet, das uns nicht am angenehmsten ist. — Es war noch kein Tag seit Eugenien's und Anna's Unterredung verflossen, als plötzlich die Erstere der Mädchen in der Hausflur mit dem Freiherrn von Risberg zusammentraf, der dem Oberst etwas zu melden kam. Der Commandeur war gerade nicht zu Hause, und Eugenie hätte um keinen Preis über's Herz gebracht, den schlanken Baron auf der Flur warten zu lassen, wie man es sonst gewöhnlich mit Soldaten zu halten pflegt. Er ward freundlichst ersucht, in das offene Nebenzimmer zu treten, und that es auch endlich, nach mancher Entschuldigung. Eugenie und Anna setzten sich zu der Arbeit, und sahen bald über den Platz vor der

Oberſten Haus, bald ſchielten ſie nach dem zierlichen Dragoner, der am Flügel ſtand, und die darauf verbreiteten Muſikalien und Zeichnungen muſterte. Der Unterhaltung war anfänglich wenig: keines ſprach ein Wort. Leo unterbrach die Stille endlich durch eine verſtändige Bemerkung über Muſik, und die Freuden, welche ſie dem Einſamen gewährt. Anna, die Pianofortespielerin, wurde dadurch angeregt, und antwortete. Eugenie, auch keine Laiin in Euterpens Geheimniſſen, fand ſich unwillkürlich in's Geſpräch gezogen, und das harmloſe Wortgeplänkel dauerte ein Viertelſtündchen fort, von dem angeſchlagenen Thema nicht weichend. Leo machte die erſte luſtige Diverſion. „Was hilft mir's jedoch," ſprach er, „wenn ich mit Ihnen, freundliche Muſenbilder, mich noch ſo ſehr in die Bedeutung und Tiefe der wunderſamen Kunſt der Töne hineinrede? Der nächſte Augenblick reißt mich aus dieſem Paradieſe, und wirft mich in das Reiterpurgatorium zurück, wo nur des Commandirenden greller Tenor das Tempo, der Pferdehuf den Takt gibt, und Ohrzerreißende Trompeten noch die letzten Reſte leidlichen Gehörs und Harmonieſinns des ehemaligen Dilettanten umblaſen, wie es einſt Jericho's Mauern erging!" — Eugenie ließ aufmerkſam horchend die Arbeit in den Schooß ſinken, ſah den Baron wehmüthig an, und ſprach, wie das Mitleid ſelbſt: „Laſſen Sie uns hoffen, Herr von Risberg, daß Ihr ſeltſames Verhältniß nicht zu lange währen, und ſich bald wieder in ein günſtigeres umgeſtalten werde." — „Wie wohl thut dem unbeholfnen Rekruten ſolch theilnehmend Wort aus ſchöner Frauen Munde;" erwiederte Leo galant: „ich fürchte aber, dieſe Theilnahme täuſcht ſich. Se. Durchlaucht lieben das Solide, und pflegen zu ſagen, man müſſe nichts **halb** ſeyn. Darum lebe ich der guten Hoffnung, die acht Reiterjahre in Gottesnamen aushalten zu müſſen, wenn man nicht bei mir, extraordinärem Sträfling, eine Aus-

nahme machen, und mich über die übliche Capitulation hinaus behalten ſollte."

„Sie fügen ſich gut in Ihre Lage," meinte Anna, „und tragen den Ernſt mit Scherz." — „Soll ich mich denn im Ernſte über den Ernſt grämen?" fragte Leo lächelnd: „Nimmermehr. Was fehlt mir denn? Ich reite, ich gehe, ich ſtehe, darf auch zuweilen ſitzen, ſogar ſchlafen. Für mein Geld kann ich mir's übrigens ſo bequem machen, als es Ihr gütiger Herr Vater erlaubt. Und täglich darf ich mir im Vertrauen geſtehen, daß nicht des Herzogs Befehl ſowohl als mein eigner Wille mich hier zurückhält, dem edlen Waffenhandwerk obzuliegen. Wäre mein Onkel nicht, und nicht mein bischen Vermögen, die ich beide nicht gerne der Rache des Herzogs und der Confiskation bloßſtellen möchte, — glauben Sie denn, meine Damen, es käme mir auf ein bischen Deſertion an? Der gezwungene Fahneneid iſt keiner: es ſind ſchon theurere gebrochen, es iſt ſchon aus angenehmern Feſſeln deſertirt worden, und drei Viertelſtunden von Nehrlingen haben wir ſchon die Gränze. Ein mäßiger Spazierritt trüge mich in fünf Herren Länder. Aber nein — — — ich bleibe, und bin eigentlich ein Volontär, der aus Caprice und zum Vergnügen dient. Bei Ihnen indeſſen, meine Damen, habe ich heute ein unverdientes und darum angenehmeres Vergnügen genoſſen: die Luſt freundlicher Geſelligkeit, dem Soldaten, dem Gemeinen, aus jedem Zirkel Verwieſenen ein ſeltener Gaſt." — Die Damen neigten ſich geſchmeichelt, und Eugenie, die ſich's zur Pflicht machte, dem artigen Manne etwas Angenehmes zu ſagen, verſetzte: „Das Bewußtſeyn Ihres Werths muß Sie über die abſtoßende Schroffheit der Menge tröſten, die entweder in der ſchlichten Uniform nur einen Mann ſieht, der tief unter ihr iſt, oder einen Störefried, oder einen Strafbaren, der am Ende die fürſtliche Ungnade mittheilen könnte. Dieſe

Leute wiſſen nicht, daß oft der äußere Schein trügt, und nicht ſelten Großmuth hinter der Larve der Schuld ſich verbirgt." — Eugenie hob dieſe letzten Worte vielleicht etwas zu bedeutend heraus, denn Leo ſah ſie befremdet an, zuckte lächelnd die Achſeln, verbeugte ſich indeſſen ſogleich wieder, und antwortete galant: „Mit dem Dichter verachte ich des Pöbels Geſchrei. Vor Ihnen, mein Fräulein, wie vor Ihrer harmloſen Freundin entſchuldigt dazuſtehen, iſt mein einziger Wunſch." — „Ihr Einziger?" lächelte Anna: „Wirklich, Herr Baron? Hegten Sie keinen andern?" Leo bedachte ſich ſchelmiſch ſinnend eine Weile; dann erwiederte er: „Käme es durchaus auf einen zweiten Wunſch an, ſo wüßte ich keinen andern, als einmal auf ein Stündchen oder zwei an des Majors Rüppel Stelle zu ſeyn, im Schlafrock mit Pfeife und Arroganz an ſeinem Fenſter zu lehnen, und auf ihn hinabſchauen zu dürfen, der an meiner Stelle in der Kälte dort ſchildern müßte." — Die Mädchen lachten, und Eugenie ſetzte bei: „Es wäre nur eine gelinde Strafe für den unzarten Mann. O, ich habe wohl geſehen, wie er ſich geſtern ſo abſcheulich betrug, gerade als Sie ..." — Eugenie erröthete und verſtummte, denn es war doch immer nicht recht gerathen, wenn der junge Mann erfuhr, daß ſie auf ihn während ſeines Wachdienſtes ſo genau Acht gegeben.

8.

Kaum hört der Wolf ſeinen Namen, und ſchon kömmt er. Sporengeraſſel auf der Flur. „Der Herr Oberſt?" fragt Leo halb verlegen, und rüſtet ſich. Die Mädchen, die immer durch's Fenſter blickend, nach dem Vater ausgeſehen hatten, erſchracken auch ein bischen. Das fremde

Klopfen an der Thüre beruhigte indessen. „Herein!“ und der Herr Major, von dem so eben gesprochen worden, erschien, als Visitengast, grüßend, sich bückend, Eugeniens Hand küssend. In der nächsten Sekunde fiel jedoch sein Blick auf Risberg, der in militärischer Haltung kerzengerade an der Thüre stand, und die Begegnung im Innern herzlich verwünschte. — Mürrisch maß ihn der Major vom Kopf bis zum Fuße, wendete sich dann zu den Damen, und sprach: „Was soll das bedeuten, meine Damen? Haben Sie strengen Arrest? Was machen Sie hier, Risberg?“ — „Ich erwarte den Herrn Oberst;“ versetzte Leo monoton. — „So ist hier nicht der Ort dazu;“ schnauzte ihn der Major an: „Sie wissen wohl, wo Sie hingehören. Im Zimmer der Damen ist nicht Ihre Stelle.“ — Ohne ein Wort ferner zu verlieren, grüßte Leo den Major nach Soldatenbrauch, — die Damen mit dankbaren Blicken, machte rechtsum, und ging zur Thüre hinaus. — „Ein zudringlicher, alberner, verdrießlicher Mensch!“ brummte ihm der Major giftig nach. — Anna wollte Risbergs Partie nehmen, allein vergebens. „Vorwitzig, naseweis, unausstehlich!“ fügte der Major seiner frühern Rede bei: „ein Inbegriff alles Lästigen. Ein Taugenichts, mit dem man keine Umstände machen, ihn behandeln muß, wie er's verdient. Der Herr Oberst würden es übel aufnehmen, wenn ich ihm sagte, daß seine Damen den Wüstling in's Zimmer citirt haben, ihn, vor dem jeder Vater, jeder Ehemann ein großes Kreuz schlägt!“ — „So scheint er also sehr gefährlich?“ versetzte Eugenie lächelnd: „Mir kömmt er jedoch, aufrichtig zu reden, nicht so vor, und seinem Stande, dächte ich, wäre man doch auch ein Uebriges schuldig.“ — „Seinem Stande?“ eiferte der Major heftiger noch als zuvor: „Was ist's mit seinem Stande? Mit dem Jagdjunker ist's Er! und der Baron gilt nur dann im Kommisrocke, wenn er Volontär ist. Aber

Se. Hochwohlgeboren ſind hier zur Strafe als gemeiner Dragoner, und des Herzogs Befehle ſind gemeſſen, ihn zu halten, wie den Plebs. Mich ärgert's allemal, ſo oft ich in das ſchnippiſche Gelbſchnabelgeſicht ſehe, daß ich den Burſchen „Sie" nennen muß. Gott verzeihe es denen, die uns das derbe, ächte, abſtoßende, vernichtende „Er" verboten, und uns gegen das gemeine Dragonervolk höflich machten. Seit der Zeit geht die Subordination zu Grabe. Die Kerls unterſtehen ſich zu denken, und wenn der Reiter etwas mehr weiß, als daß er um fünf in den Stall, um ſieben auf die Bahn, und um eilf in die Ménage muß, ſo iſt's gefehlt." — „Wir verſtehen davon nichts," ſagte Anna gähnend; „Wie kömmt es aber, daß Sie gegen den Baron ſo ausgezeichnet böſe ſind?" — Der Major rollte die Augen, und warf die bramarbaſirende Lippe auf; er beliebte aber dennoch zu ſprechen. „Sehen Sie, meine Damen," — ſagte er, — „ich könnte ſagen, daß es Menſchen gibt, die man auf den erſten Blick ſchon nicht leiden kann:" . . . — „Ja wohl;" ſchaltete Eugenie mit Beziehung ein. — „Aber" fuhr der Major fort: „ich will Ihnen reinen Wein einſchenken. Der Burſche war kaum acht Tage beim Regimente, ſo wollte ich ihm mittelbar Gelegenheit geben, mich zu verbinden. Sie mögen wiſſen, daß der Rekrut wohl daran thut, ſeine Obern in Güte zu erhalten. Wir können die Kerls auf's Blut peinigen, wenn wir nur wollen!" — „Hm!" ließen ſich die Mädchen ironiſch vernehmen. — „Phylax, mein Jagdhund, war unpäßlich geworden," ſprach der Major weiter: „die Jagdzeit ſtand vor der Thüre. Es mußte Rath geſchafft werden. Schmid und Quackſalber wußten keinen Rath, keine Hülfe für das todtkranke Thier. Da fällt mir der Risberg ein. Jagdjunker geweſen, — denke ich, folglich verſteht er ſich auf Hunde und dergleichen, wird mir den Gefallen thun, den Phylax zu traktiren! — Ich ſchicke

daher meinen Burschen zu dem Näseweis, lasse einen Empfehl vom Herrn Baron von Rüppel an den Herrn Baron von Risberg vermelden, und so und so, und das und das. Was läßt mir der Mensch durch den Burschen zurück sagen? Meinen Hund würde er nicht behandeln; wenn mir aber etwas zustoßen sollte, möchte ich mich nur bei ihm in die Kur geben. Ich wollte ihn in Arrest bringen, in schweren, wie billig; allein der Teufelsjunker wehrte sich mörderisch und behauptete, er habe im Ernst gesprochen; er sey Arzt, und der Doktor Dreiblatt möchte ihn examiniren, wenn man's nicht glaube. Wunderhalber geschah es, und der Regimentsarzt soll, wie mir der Oberst sagte, bei der vierten Frage schon mauerstill geworden seyn, und gesagt haben: mit dem Vorgeben des Barons habe es seine völlige Richtigkeit. Ist das nicht zum Aergern? Wie kann ich den Menschen jemals mit gutem Auge ansehen?" — „Es ist freilich unverzeiblich," versicherte Eugenie, „daß Risberg sich unterstehen konnte, in dieser Sache Recht zu haben, allein, verzeihen Sie, Herr Major, Sie behandeln den armen jungen Mann doch etwas zu hart. Durch Zufall hab' ich's gestern mit angehört, wie Sie, am Fenster liegend, und behaglich schmauchend, zu Ihrer Schwester sagten, indem Sie auf den Baron deuteten, der im Mantel eingehüllt vor dem Arsenal auf- und niederging: „Weit besser ist's doch, in dieser Herbstkühle sich im warmen Schlafrocke zu pflegen, als in dem groben Wachmantel zu spazieren! Dem Junker da unten schadet's indessen nicht; es ist ihm gesund, und er hat noch weit mehr verdient." Der erste Theil Ihrer Rede, Herr Major, war nicht zart; der zweite beleidigend, und wenn der junge Mann, der den Ausfall wohl vernahm, nicht großmüthig wäre, wenn er Sie verklagte . . ." — „So würde ich ihn in Grund bohren," behauptete der Major renommistisch; „Was ich gesagt, kann ich beweisen, und da der Mensch unsern

verehrten Prinzen Ernst angefallen hat, — meuchelmörderisch, wie man sagt, — so hat er auch weit mehr verdient, als unter meinem Commando zu stehen." — „Gott behüte uns vor der Hand vor Ihrem Commando!" versetzte Anna, und ging hinaus, nach der Küche zu sehen. — Der Major ergriff indessen die Gelegenheit, näherte sich Eugenien und sprach, so höflich als es seine eingewurzelte Derbheit erlaubte: „Lassen Sie immerhin die Pflegschwester sprechen; wen ich liebe, kommandire ich sanft und gut; ja, ich bin sogar bereit, mich selbst kommandiren zu lassen. Beste Eugenie, frei von der Leber weg zu sprechen, ziemt dem Soldaten. Mich freut es ausnehmend, daß Sie sich die Mühe nehmen, von Ihrem Fenster aus meine Wenigkeit zu beobachten, und ich darf Ihnen gestehen, daß ich nicht ohne Absicht so oft am Fenster liege, und nach dem Ihrigen blicke." — „Sehr schmeichelhaft," entgegnete Eugenie trocken: „nur weiß ich nicht, Herr Major, zu welchem Endzweck dieses Recognosciren führen soll. Von meiner Seite wird es — ich versprecke es, — nie wieder geschehen, und so dächte ich, Sie ließen auch Fenster und Vorhänge hübsch zu, oder sähen nach andern Dingen, als nach meinen Blumentöpfen, die ohnehin keine Blüthe mehr aufzuweisen haben." — „Grausame!" seufzte der Major, und bemühte sich, recht kläglich zu thun: „wen suchen denn meine Blicke, als die sprödeste von allen Blüthen? Kurz und gut, mein Fräulein, soll es mein Loos seyn, vom Vater begünstigt, von der Tochter, die ich anbete, verschmäht zu werden?" — „Bester Herr Major," versetzte Eugenie, der die Scene Langeweile machte: „Mein Vater mag mit seinen Dragonern thun, was ihm beliebt, ich schalte allein mit meinem Herzen. Ich bin zu jung, zu rasch für Sie." — „Donnerwetter!" platzte Rüppel heraus: „Mit acht und dreißig Jahren steht der Mann in seinem Zenith, und fragen Sie einmal in der Residenz,

was der Herzog bei der letzten Revue von meiner Figur gesagt hat. Was das Rasche betrifft, will ich auch wohl Schritt mit Ihnen halten. Zittern nicht Roß und Reiter, wenn ich an der Fronte niedersprenge? Die Fuchtel, die leider abgeschaffte Fuchtel, getraue ich mir, noch so nervös und graziös zu geben, wie vor zwanzig Jahren. Was wollen Sie mehr?" — „Ich — ich will durchaus keinen Soldaten;" antwortete Eugenie verlegen: „Der Krieg macht Wittwen und Waisen." — „Gut!" sagte der Major: „Um Ihretwillen könnte ich mich zu einem Civildienste bequemen. Kommt mir doch jetzt schon der Schlafrock weit behaglicher vor, als die Uniform, die Sr. Durchlaucht nie knapp genug sitzen kann." — „Und ich sollte dem Staat einen so wackern Offizier rauben?" ragte Eugenie schnell: „Nimmermehr! Lieber soll aus der ganzen Sache nichts werden." —

9.

„Aus welcher Sache?" fragte die Kammerräthin, die gerade in die Thüre trat, einen Brief in der Hand tragend: „Guten Morgen, Herr Major. Wie steht's, Eugenchen? Mein armer Titus ist nicht wohl. Der arme Junge liegt zu Bette, und kann sich weder mit der Grammatik beschäftigen, noch mit dem Schönschreiben. Es packt ihn gewöhnlich in den Vormittagsstunden an, läßt bei Tische nach, und wird gegen Abend ganz gut, wenn ich das gute Kind mit Trauben erfrische, und ein Gläschen Muskatwein erlaube. Sein Uebelbefinden hat mich demungeachtet alterirt, und nur dieser Brief, den so eben der Postbote brachte, hat mich aufgerichtet. Er ist von meinem herrlichen Liebeding: er kommt morgen selbst, und -- rathe einmal, in wessen Gefolge er sich — als blinder

Paſſagier — verſteht ſich, — eingeſchwärzt hat? in das Gefolge des Prinzen Ernſt, meines Augentroſtes, dieſes ſchönſten aller Männer! Se. Durchlaucht werden Nehrlingen einen ganzen Tag mit Ihrer Gegenwart beglücken, und Freud und Jubel an allen Ecken ſeyn. Morgen kömmt er und mein Liebeding; doppeltes Vergnügen." — „Und für uns doppelte Plage," murrte der Major, von Eugeniens Hartherzigkeit und Viktoriens läſtiger Unterbrechung zugleich verdüſtert: „Wir werden paradiren und defiliren, und eben ſo wenig Dank dafür vom Prinzen verdienen, als von gewiſſen grauſamen Lippen ein Wort des Troſtes." — Er ging verdrießlich nach der Thüre, drehte ſich aber nach dem Abſchiedsgruße noch einmal gegen die Frauenzimmer um, und ſagte hämiſch: „Morgen habe ich nur ein Gaudium, aber ein großes. Nieberg vor dem Prinzen! Was meinen Sie? he?" — Unter fatalem Lachen ging er. Eugeniens vor Ungeduld und Verdruß zitternde Hand konnte kaum die Nadel im gehörigen Takte bewegen. Die Kammerräthin machte ſich dagegen gleichgültig daran, die Potpourris aufzuſchütteln, und ſagte phlegmatiſch: „Du haſt gewiß wieder etwas mit dem Major gehabt, und er möchte Dich doch ſo gerne heirathen. Liebes Eugenchen, ein Mädchen muß heutzutage nicht ſo beſonders ſeyn. Gute Partieen wie mein Liebeding ſind nicht auf allen Straßen zu finden. Der Major iſt nicht übel und nicht gar zu alt; hat Vermögen, wie es heißt" .... — „Schulden bei allen Juden;" ſchaltete Eugenie lachend ein. — „Verdienſte wie ein Held" — ſprach Victorie weiter. — „Wer ihm auch ſeine Heldenthaten glauben mag!" unterbrach ſie Eugenie wieder: „und wäre er reich wie Demidoff, und ein Held, tüchtiger als Carl der Große mit all' ſeinen Vettern, ich würde ſagen: Nein, ſo lange mir die Augen offen ſtehen. Ich kann ihn nicht lieben, folglich nicht heirathen. Punktum." — „Du biſt immer kurz angebunden!" lächelte

die Kammerräthin: „aber Du wirst zur Einsicht gelangen. Ich habe mein Kammerräthchen auch nicht besonders favorisirt; ich wüßte mich überhaupt nicht zu erinnern, daß jemals ein Mann mir, — wie man zu sagen pflegt, — meine Ruhe geraubt hätte; aber nach der Hochzeit wurden wir gute Freunde, recht gute Freunde sogar, seitdem mein Mann sich das verdrießliche Rechthaben abgewöhnt hat. Auf der Kammer, — in Gottesnamen, — aber im Hause hat die Frau das prae, und darum war hier auch, so lang die Mutter lebte, eine verkehrte Haushaltung. Der Vater hat beständig dominirt, und wie? Jetzt ließe ich mir's freilich auch nicht mehr gefallen." — In dem Augenblick polterte die Thüre auf; des Obersten bärtiges und grimmiges Antlitz sah herein, und seine Donnerstimme rief: „Nun, Plaudertaschen, wird's bald? Seit einer Viertelstunde ist aufgetragen, und man läßt mich allein? Allons, Du langsame Viktoria, und Du, schnippische Eugenie: Aufgesessen! Marsch! oder euch soll ...." — Die zufallende Thüre verschlang die kräftigsten Redensarten des ungnädigen Hausherrn; und die Damen säumten nicht, seiner Einladung zu genügen. „Ei, Du bist ja plötzlich sehr flink, gute Kammerräthin:" spottete Eugenie. Viktorie erwiederte aber mit einem Seufzer: „Was einen der Mann erschrecken kann! Man muß schon gehen, soll er das Haus nicht umkehren. Da ist mein Liebeding ein ganz Andrer. Stundenlang sitzt er vor der zugedeckten Suppenschüssel, ohne zu mucksen, bis wir alle beisammen sind, — ich, Titus und Er."

10

„Mein Fräulein! Ihre Hartherzigkeit bringt mich „zur Verzweiflung, und kann mich noch weiter treiben.

„Einem Mann, der ſo vielen Batterien entgegen gegangen „iſt, kommt es auch nicht auf einen Piſtolenſchuß an, ſich „aus der Höll. ſeines von Ihnen gehaßten Daſeyns zu „erlöſen! — Mein Leben oder mein ſehr baldiger Tod „liegt in Ihrer Hand. Von Rüppel.“ —

Alſo lautete das Billet, welches am folgenden Tage, gegen die Paradezeit, von dem Fräulein von Rüppel, der betagten Schweſter des Majors, Eugenien überbracht wurde. Fräulein Chriſtiane, um manches Jährchen älter als ihr Bruder, und von unerfreulichem Ausſehen, hatte die Falten ihres Geſichts noch herbſtlicher gelegt, weil ſie wohl wußte, was in dem Briefe ſtand, den ſie zu übergeben hatte. Eugenie war im erſten Augenblicke nicht wenig betroffen, und rief, faſt erſchrocken: „Mein Gott! der Mann wird doch nicht etwa ....?“ — Viktorie und Anna fragten, erfuhren, lächelten. — „Sey ruhig, Kind!“ ſagte die Erſtere hübſch geruhig: „Sie erſchießen ſich nicht ſo geſchwinde. Redensarten; nichts mehr als das.“ — „Ja wohl,“ pflichtete Anna lachend bei: „ja wohl nur Redensarten und nicht einmal des Majors eigenthümliche; denn ich wette, der ſchöngeiſternde Compagniefeldſcheerer, der ſeine ſentimentalen Gedichte von Haus zu Haus ſchleppt, hat dieſen Brief entworfen.“ — „Loſes Mädchen!“ entgegnete Chriſtiane, den Mund gleich einer gekränkten Zimperlichen zuſammenklemmend: „wenn das mein Bruder hörte, auf der Stelle würde er ſeine Drohung erfüllen, denn ich kenne ihn ſeit geſtern gar nicht mehr. Ich habe ihm Alles vorgeſtellt, was man in ähnlichen Lagen nur vorſtellen kann; nichts hat gefruchtet. Aber grimmiger hat er noch gethan, als zuvor, und ich befürchte, ſeine Leute werden heute einen ſchweren Stand mit ihm haben.“ — „Auf der Parade, meinen Sie?“ fragte Viktorie: „der Prinz iſt jedoch noch nicht gekommen; wie?“ — „Er wird erwartet,“ berichtete Chriſtiane, und ging zum Fenſter, denn die blanken Reiter-

züge schwenkten schon unter fröhlichem Trompetenklange auf den Paradeplatz. Von Adjutanten, Unterofficieren und Ordonnanzen wimmelte das Haus, während die Schwadronen sich rasch entfalteten, aufstellten, und bald, in eiserner Ruhe haltend, ein schönes Schauspiel gewährten. Eine frische Herbstluft spielte mit den von den Helmen hängenden Roßschweifen, die Standarten flatterten wie lustige Wimpel im Winde, die Waffen blitzten, die Rosse schnoben und dampften aus den Nüstern. Der Platz, die Fenster um denselben waren vollgedrängt von Zuschauern. Eugenie und ihre Schwestern folgten Christianens Beispiele, und sahen dem hübschen Schauspiele zu. Des Majors Schwester deutete nur auf ihn, der wie ein toller Mann auf und nieder gallopirte, sein Pferd zu Gewaltssprüngen spornte, und zehnmal gröber, denn sonst, mit seinen Untergebenen war. Victorie sah sich nach dem Vetter, nach dem komödienhaft herausgeputzten Nehrlingertürken, der die Pauken des Regiments schlug, und nach ihrem Liebeding um. Eugenie und Anna suchten mit den hellen Augen den Baron von Risberg. Die Scharfsichtigen hatten ihn bald im ersten Gliede aufgefunden, und konnten sich eines neuen Mitleids nicht erwehren, da sie ihn ernster und nachdenklicher als gewöhnlich auf dem Pferde sitzen sahen. — „Unbarmherzig ist's, den armen Menschen seinem Todfeinde vor Angesicht zu stellen;" meinte Victorie, nachdem sie auf Risberg aufmerksam gemacht worden war. Die Schwester wußte das freilich besser, dachte aber dennoch, das Wiedersehen müsse kein erfreuliches seyn. Da sie nun aber von Christianen hörten, daß Risberg sich krank gemeldet, und dennoch, auf Antrag des Majors, nicht vom Dienste befreit worden, da wurden sie noch einmal so sehr gegen den rohen Eisenfresser erbittert, und Christiane, die die saubere Tücke triumphirend erzählte, hatte damit für ihren Bruder eben nichts gewonnen.

11.

Das Regiment hatte bis jetzt wie eine ſtille Wetterwolke geſtanden; plötzlich wurde Alles lebendig. Ein beſtaubter Dragoner, den man als Vedette ausgeſtellt hatte, kam in voller Carrière herbei, und brachte die Nachricht: Des Prinzen Wagen ſey geſtürzt, er ſelbſt, der Durchlauchtigſte, unverſehrt. Des Prinzen Begleiter, der Major von Ringelsberge, habe ſich am Arm verletzt und werde langſam hereingefahren; der Prinz ſey dagegen, blos von einem Reitknecht begleitet, zu Pferde geſtiegen, und werde in wenig Augenblicken hier ſeyn. — Oberſt und Stab eilten dem Prinzen entgegen, und führten ihn unter dem Geſchmetter der Trompeten und dem Gewirbel der Pauken und dem lauten Hurrahgeſchrei auf den Paradeplatz. — Ernſt, ein ſchöner, ſchlanker Mann, wie ihn Viktorie beſchrieben, in geſchmackvoller Uniform, benahm ſich äußerſt leutſelig und graziös, ſah mit einer Aufmerkſamkeit, als hätte er nie etwas Beſſeres geſchaut, den Uebungen der Truppen zu, und bezauberte Jedermann durch ſeine unermüdliche Herablaſſung. — „Hurrah! Vivat! Viktoria!“ rief indeſſen ein Männchen in apfelgrünem Frack, das ſich mit beiden Ellbogen Platz durch die Menge machte, und an dem Erdgeſchoßfenſter, in welchem die Kammerräthin und Eugenie lagen, in die Höhe ſprang. — „Ei, Liebeding! Du biſt's?“ entgegnete Viktorie. „Du biſt alſo nicht umgeworfen worden?“ — „Nichts weniger als das!“ jubelte Eugeniens Schwager: „ganz und gar, mit Haut und Haar ſiehſt Du Dein Kammerräthchen wieder!“ und wollte ſeine Ehehälfte von der Straße aus kurz und gut umarmen. Mit einem „Pfui doch!“ ſtieß ihn Viktorie zurück, und Titus ſprang an ihrer Statt zum Fenſter hinaus, dem Papa auf recht ungezogene Weiſe an den Hals. Während ſich der Kammerrath von der ungeſtümen Vater-

freude zu befreien ſuchte, Viktorie an ihrer zerdrückten Halskrauſe muſterte, Anna laut lachte, und Chriſtiane mit dem hämiſchen Blick alter Jungfrauen auf die ſich balgenden Liebeding ſenior und junior herniederſah, verwandte Eugenie kein Auge von dem Prinzen, der gerade an der Fronte des Regiments hinaufritt, vor einigen der ältern Dragoner hielt, mit ihnen redete, dann weiter ſchritt, und endlich den ihm folgenden Oberſt um etwas zu befragen ſchien. Drei Schritte davon ſtand Risberg, deſſen Geſicht etwas bleich geworden war; und auf ihn zeigte der Oberſt; ihn forderte er auf, aus dem Gliede vor den Prinzen zu treten. Mit welcher Spannung hing Eugenie an Ernſts und Risbergs Zügen. Beide ſchienen betroffen, gleichſam ſtaunend, ſich hier einander gegenüber zu ſehen. Lange Zeit fixirte der Fürſt ſeinen Freund, und ritt nach einigen mit ihm gewechſelten Worten weiter, ſich einigemal nach ihm umſehend. Nun lagerte ſich wieder die alte Ruhe auf Risbergs Antlitz, und Eugenie erwartete nun auch mit mehr Gelaſſenheit das Ende der Parade. Der Prinz zog unterm Jubel des Regiments ab; der Oberſt und die Stabsoffiziere begleiteten ihn zu dem alten Schloſſe, das er zum Abſteigequartier gewählt hatte. Mit Staunen und Freude ſah Eugenie, da ſich die meiſten jungen Offiziere nun um den Baron Risberg verſammelten, mit ihm ſich unterhielten und ihn en ami behandelten. Das Warum? kam bald zu Tage. Die Sonne der Gunſt hatte ihm geleuchtet. Die Leute wollten geſehen haben, der Prinz ſey bei Risbergs Anblick auf's Höchſte ergriffen geweſen, — er habe geſchwankt zwiſchen dem ſo natürlichen Widerwillen und der angebornen Großmuth. Die letztere habe indeſſen einen eklatanten Sieg davon getragen, und Se. Durchlaucht haben den Wunſch geäußert, den Baron nach Tiſche bei ſich zu ſehen. Daher dieſe Umwandlung der Gemüther, daher dieſer allgemeine Umſchwung! Eugenie

ſah in dieſen Zeichen eine günſtige Vorbedeutung für Risberg, mildere Geſinnungen des Herzogs, die beſtätigte Strafloſigkeit ihres Schirmeck, und bereitete ſich noch einmal ſo fröhlich zu dem Balle vor, welchen an ſelbem Abend die Stadt dem nur kurz verweilenden Fürſtenſohne in aller Unterthänigkeit gab.

12.

Ein Kranz von blühenden Mädchen ſchmückte die Banquetten des Rathhausſaals. Nur wenige verwelkende hagere und allzufüllreiche hatten ſich in den Kranz eingeſchlungen. Chriſtiane nebſt dem ganzen Corps ihrer vergilbten Schweſtern blinzelte von der Nobelgallerie in das bunte Gewühl. Die weißen Kleider der Damen, mit Roth und Grün, der Landesfarbe, geſchmückt, die ebenfalls grünen und rothen Dragoneruniformen, die ſchwarzen, ſo Trauer- als Gallaröcke der übrigen Civiljugend, nahmen ſich recht gut aus. Die Ungeduld der Tanzluſtigen zeigte ſich nicht undeutlich; aber der Prinz war noch nicht da; der Ball durfte noch nicht eröffnet werden, und den Damen blieb nur Geduld zu faſſen übrig. Die bunten Herren ſcharwenzelten im Saale umher, ſtill verwundert, ſich einmal wieder in Schuhen und ſeidenen Strümpfen zu erblicken: die ſchwarzen Civiliſten behaupteten, wie das Centrum auf der Scheibe, die Mitte des Saals, ſtehend, ſchauend, lorgnirend, ſehnend, hoffend, eiferſüchtelnd, verwünſchend. Eugenie, ein Militairkind, war von Officieren umſchwärmt; die gemüthliche Anna unterhielt der Auditeur, ein angenehmer Dreißiger; der Kammerräthin ſervirte ihr Liebeding das Pränumerations-Punſchglas, dieſe Bedingung leidlichen Friedens, sine qua non. Henriette, Clementine, Sophie und Mimi,

unter den Flügeln von Müttern und Tanten, durften nur ihre Blicke reden laſſen, und dieſe Blicke ſprachen immer zu der Saalthüre die Worte: „Warum öffneſt Du Dich nicht, daß wir den Prinzen ſehen, den charmanten, lieben Prinzen, und vielleicht ....“

Da ging ſie auf, die zaudernde Thüre, und das Orcheſter fing an zu rumoren, und Alles ſtand auf, ſich verneigend gegen die Hoffnung des Vaterlandes, die in der Gardeuniform mit Stern und Orden eintrat, zum Tanz wie ein Adonis geſchmückt. Hinter dem Prinzen gingen Civil- und Militairobere; ihm zur Seite aber ein gemeiner Dragoner, obſchon im feinſten Tuche gekleidet: Leo von Risberg. Dieſem galt auch des Prinzen erſtes Wort, als endlich des Stabstrompeters Fanfarenjubel verklungen war und die Paukenſchlägel ruhten. Denn zu dem anſehnlichen Kreiſe, den die Honoratioren um den Herzogsſohn ſchloſſen, ſprach er mit gewinnender Milde: „Es ſteht nicht in Abrede, meine Herren, daß das Kleid des Soldaten ein Kleid der Ehre ſey. Ich hoffe daher, Sie werden dieſen jungen Mann, den ich Damon nennen möchte, weil ihm ein Pythias nicht fehlt, wohlwollend und auszeichnend unter Ihnen aufnehmen.“ — Ein allgemeiner Scharrfuß war die Antwort, und der luſtige Risberg bewegte ſich, wie ein Fiſch in gewohnter Fluth im Ballſaale, als ob er ſchon ſeit Jahren mit allen vornehmen Nehrlingern vertraut geweſen wäre. Die Herzen der Mädchen, die endlich den längſt Bemerkten und Belobten in den Zirkel honnetter Leute aufgenommen ſahen, ſchlugen hoch; höher als alle das Herz Eugeniens, denn auf ſie kam, vom Oberſt geführt, der Prinz zu, in eigener Perſon, und bat ſie um den erſten Tanz. Eugenie erröthete ſehr und verbeugte ſich geſchmeichelt. Der Oberſt ſelbſt, von Vaterſtolz ergriffen, wagte ein Lächeln. Eugenie flog am Arme des Prinzen dahin. Anna folgte dem angenehmen Risberg, der nach

einer flüchtigen Beſchauung des Blumenflors der Beſcheidenen den Vorzug gab. Zahlreiche Paare reihten ſich an dieſe Vortänzer, und in Vergnügen verſunken gewahrte Niemand, auf welcher Folterbank der Major lag, der ſich Eugenien entführt und Risberg wie einen Offizier behandelt ſah. Die Tanzenden hatten ihre Zeit beſſer zu benützen. „Wie komme ich Ihnen vor, Fräulein Anna?“ fragte Leo ſeine Tänzerin; und ſie verſetzte: „Wie ein Räthſel, Herr Baron, aber wie ein artiges.“ — „Recht ſo,“ ſprach er hierauf: „Ihnen gegenüber will ich der Artigſte auf Erden ſeyn, wenn ich gleich ſelbſt nicht recht weiß, was ich von mir halten ſoll. Sie ſind mir indeſſen zum Beiſpiel kein Räthſel, ſondern der klarſte, lieblichſte Spiegel, den ich kenne.“ — „Ihr Spiegel?“ fragte lächelnd das Mädchen. — „Der Spiegel, in dem ich mich ſo vollkommen zu erblicken wünſchte, als Sie es ſind. Ihr häusliches Walten, Ihre Frömmigkeit, Ihr ſtiller, ruhiger Sinn iſt mir längſt ſchon nichts Fremdes mehr. Wenn Sie einſt an meinem Herde ſchalten, für mein Wohl beten wollten ....“ — „Ei, wo denken Sie hin?“ lispelte Anna verſchämt und erſchrocken: „Alles zu ſeiner Zeit. Wirthſchaftsangelegenheiten gehören nicht auf den Ball, und ſehen Sie ... gerade endet der Prinz den Tanz.“ —

Ernſt war indeſſen auch nicht ſtumm geweſen, und flüſterte Eugenien, da er ſie zu ihrem Platze führte, zu: „Dieſen Inbegriff von Liebenswürdigkeit, den mir ein treuer Freund nicht zu parteiiſch geſchildert hat, habe ich nun kennen gelernt, preiſe dieſe Stunde, und bedaure nur, daß meine Verhältniſſe mich zwingen, Ihnen fern ſtehen zu müſſen. Nicht einem Jeden gönne ich aber dieſen ſeltenen Schatz, liebliche Eugenie. Ich werde dafür ſorgen, daß er an den Würdigen gelange.“

Wie ſüß und zauberiſch klangen doch dieſe Worte in Eugeniens Ohr? Der Prinz hatte in Räthſeln mit ihr

gesprochen; aber diese Räthsel litten nur die beste Deutung. Schirmeck war gewiß nicht von ihm gefährdet; auf Schirmeck, auf wen sonst bezogen sich wohl des Prinzen letzte Reden? — Wie eine Grazie leicht und frei und sicher, den Abglanz der zuversichtlichsten Hoffnung im schönen Auge, im allerliebsten Gesichte, schwamm Eugenie in den folgenden Tänzen dahin, von den Vestris und Gardels Nehrlingens eifrig aufgefordert, bis die erste Ruhefrist eintrat und wieder den Kreis der Ihrigen um sie versammelte. Der Prinz spielte im Nebenzimmer mit Präsidenten und Hofräthen. Der Kammerrath hatte aber den goldbeladenen Tisch geflohen, und war, mit Erfrischungen beladen, zu seiner Viktorie zurückgekehrt, welche er bis jetzt in allen Tänzen herumbewegt hatte, und die sich vornehm an Eugeniens Seite blähte, weil Prinz Ernst mit Eugenien, ihrer Schwester, getanzt hatte. Die letztere, von Erinnerung und Sehnsucht befangen, hörte nicht auf die gastronomischen Unterhaltungen des kammerräthlichen Paars, sondern erhaschte, sinnig lauschend und heimlich lächelnd, mit dem geübten Ohre die zarten Fäden der reinen Liebesneigung, die sich zwischen Anna und Leo zu spinnen begann. Der unsern stehende Oberst, mit Andern im Gespräch begriffen, blickte wohl dann und wann aufmerksam, aber nicht grimmig nach Anna herüber, und ließ Leo ungestört an ihrer Seite. Kaum aber war er hinweggegangen, als der Major von Rüppel hinter irgend einem Pfeiler hervorbrach, und rasch auf Eugenien zuging. Bei seinem Anblicke entfernte sich Risberg, seinen Unmuth nicht verhehlend, von Annen, und Eugenie hätte viel darum gegeben, wenn sie ihm hätte folgen dürfen. Da jedoch die Schicklichkeit dieses nicht erlaubte, so beschloß sie, von der Unterhaltung des Prinzen aufgeheitert, die Waffen des Scherzes gegen den unermüdeten Major zu gebrauchen. Dessen erste Rede sprach schon den Dämon aus, der in ihm arbeitete: den

des Verdruſſes. „Sie machen ja heute Alles durch ihren Zauber glücklich, mein Fräulein," ſprach er: „laſſen Sie doch auch meine Wenigkeit etwas davon genießen, ſoll ich allein unglücklich bleiben? mich nicht einmal einer tröſtenden Antwort auf die Botſchaft erfreuen, die Ihnen Chriſtiane ſicher überbrachte?" — Dieſe Botſchaft hat mich beleidigt, Herr Major!" entgegnete Eugenie: „ſolche Raſereien ziemen der Liebe nicht, und Sie werden viel zu thun haben, wenn Sie mich nur wieder verſöhnen wollen, fernerer Gunſt gar nicht zu gedenken." — Der Major ſtand da, wie ein Verſteinerter. Der Effekt, auf den er rechnete, war zu Waſſer geworden. — „Ohnehin," fuhr Eugenie ernſthaft fort: „ohnehin haben Sie meinen und aller gefühlvollen Menſchen Zartſinn in der Perſon des jungen Baron von Risberg verletzt, und müßten dieſen Fehler vor Allem repariren, ehe es zu einem guten Vernehmen zwiſchen uns kommen könnte. Ich läugne es nicht daß ich für dieſen jungen Mann eine gewiſſe Vorliebe gefaßt habe, welche des Prinzen Benehmen gegen ihn vollkommen rechtfertigt, wie mir dünkt." — „Recht, eine beſondere Vorliebe," wiederholte der verdutzte Major, ſeinen Unwillen verbeißend: „was befehlen aber das gnädige Fräulein, daß ich thun ſoll, um dieſer Vorliebe zu genügen?" — Was ich wünſche, werden Sie nicht thun," äußerte Eugenie achſelzuckend; „und ſo, fürchte ich, wird Alles im jetzigen Zuſtande bleiben." — „Nimmermehr!" rief der Major, der wieder eine ſonnenklare Ausſicht auf Eugeniens Liebe und ihren Reichthum im Hintergrunde erblickte: „Was begehren Sie? Alles, was Sie verlangen, thue ich ohne Widerrede." — „Auch Schildwache ſtehen?" fragte Eugenie leiſe, ihn bei Seite ziehend. Der Major ſtutzte. — „Mit Kaſket, Karabiner und Wachmantel, im Schilderhäuschen am Arſenal, meinen Fenſtern gegenüber?" fuhr Eugenie fort. — Des Majors Geſicht verzog ſich gar unerfreulich. „Was wollen Sie damit?"

fragte er zweifelhaft?" — „Satisfaction für den Baron, den Sie auf dem Posten beleidigten," versetzte die Schelmin; „zugleich einen Dienst, wie ihn sonst die Dame vom Paladin fordern durfte." — „Bedenken Sie aber ...," sprach der Major ärgerlich und dennoch geschmeidig: „ich bin Major; dieser gemeine Dienst, ... wenn es herauskäme, ... ich müßte mich doch, um Ihnen den Spaß zu machen, einem Kerl anvertrauen, und dann ...." — „Alles bedacht," fiel Eugenie lebhaft ein: „der grobe Wachmantel gilt für einen Fürstentalar, denn die Schildwache repräsentirt den Fürsten. Und wessen Dienst, vom Lohnwächter an, der an Krähwinkels Thor seine Strümpfe strickt, bis zum Küraſſier, der zu Pferde die Tuilerien bewacht, ist ehrenvoller, als der Wachdienst bei der Geliebten, dieses Darthun des unbedingten Gehorsams? Was Ihre Scheu vor der Entdeckung betrifft, so wäre der beste Rath, Sie tauschten selbst einmal mit dem Baron den Platz. Er ist Edelmann; sein Ehrenwort wäre Ihnen Bürge." — „Mit dem Baron?" fuhr der Major auf: „mir steigt die Galle. Was verlangen Sie? Ich soll zwei Stunden für den Burschen schildern? Soll er nicht auch vielleicht während dessen in der bel-étage meine Person spielen, und mir Gleiches mit Gleichem vergelten? Mich schaudert." — „Allerdings gehört das dazu," sagte Eugenie kurz, obschon mit Mühe das Lachen verbeißend: „Ich versichere Ihnen indessen, daß der Baron edelmüthiger seyn wird, als Sie. Aber ein- für allemal: Sie im Schilderhause, Risberg bequem und vornehm oben an Ihrem Fenster ... diese Resignation muß ich sehen, sonst wird nimmer Friede zwischen uns." — Sie wollte von dem Major gehen; er faßte sie aber heftig bei der Hand, und sprach voll Unruhe: „Wenn ich's nun aber thäte, Grausame, ... dürft' ich dann hoffen?" — Daß ich Ihnen Ihre bisherigen Unarten vergebe?" sagte Eugenie schalkhaft: „auf mein Wort. Nur keine voreiligen

Hoffnungen indeſſen. Ein Weiteres wird von meiner Laune und Ihrem Betragen abhängen, Herr Major. Lieber nichts erwartet, als vergebens geharrt." —

13.

Eugenie hüpfte zu den Schweſtern zurück, überzeugt, den Bewerbungen des Majors einen unüberwindlichen Schlagbaum vorgeſchoben zu haben; — aber ſo groß iſt die Macht der Schönheit über ein ſinnliches, die Macht des Geldes über ein habgieriges und ſchuldenbewußtes Gemüth, daß der Major, in eine Ecke gedrückt, bei näherer Ueberlegung Eugeniens Begehren zwar abenteuerlich und unangenehm fand, wie von Anbeginn, aber ſich bei jeder Einwendung ſagte: „Was hilft's aber? Aut — aut; thuſt Du nichts, erringſt Du auch nichts. Vornehmere Perſonen haben ſchon weit mehr für die Capricen einer Freundin gethan, und wo Herkules ſpann, kannſt Du, Major, wohl auch einmal ſchildern. Das Arſenal iſt abgelegen. Kein Offizier kommt dahin. Ich arrangire die Partie im Zwielichte; wir haben keinen Mondſchein ſeit heute, und in der Dämmerung ſieht ein Major im Wachmantel gerade ſo wie ein gemeiner Hund aus. Freilich, — mit dem Bengel mich einzulaſſen — mit dem Risberg, — das iſt hart. Aber der Prinz, — und Eugeniens Wunſch, — und er iſt doch Cavalier. Ich ſetze einen ſchlechten Kerl drauf, — und ſo muß es gehen, und ſchnell muß es gehen. Der Rhabarber ſchluckt ſich am leichteſten, wenn man die Augen zu und nicht viel Federleſens macht." — Voll von dieſem unmännlichen Entſchluſſe, den er fälſchlich für einen männlichen hielt, ſchritt der Major in das Punſchzimmer, gerade als zur entgegengeſetzten Thüre Leo von Risberg eintrat. Draußen rauſchte die Muſik ſchon wieder zum

Tanze. Der Major hielt den Baron auf. „Ei, Barönchen," ſagte er mit falſcher Freundlichkeit: „wohin? Im Saale iſt viel Staub und hier viel Spiritus. Bleiben Sie hier und trinken mit mir ein Glas Punſch." — „Ei, Herr Major," entgegnete Leo ungenirt: „ich trage keine Epaulettes, und ..." — „Ei was," verſetzte der Major: „mit wem Prinz Ernſt getrunken, mit dem trinkt auch von Rüpvel. Nehmen Sie Platz." — „Sie befehlen?" ſprach Leo, und ſaß und trank, wie es der Major haben wollte. „Apropos," begann dieſer nach einigen gleichgültigen Diskurſen: „hätten Sie nicht Luſt, Morgen Wache zu thun?" — „Ganz und gar nicht," lachte Risberg; „ich hatte erſt vorgeſtern die Ehre." — „Wenn ich Sie aber bitte, mir die Freundſchaft zu erweiſen?" — „Ihnen? was kann Ihnen mein Wachedienſt helfen?" — „Ich fädle Alles ein. Ihr Rittmeiſter iſt mein Freund. Morgen wird ein zur Schloßwache Kommandirter krank. Sie treten für ihn ein. Sie erhalten wieder den Poſten am Arſenal. Von Sechs bis Acht kommt Ihre Tour; ich löſe Sie dann ab." — „Sie?" — „Ein Scherz, Beſter: aber Ihr Kavalierwort, daß Sie ſchweigen." — „In Gottesnamen. Auf Ehre." — „Dann müſſen Sie mir noch einen Gefallen thun." — „Welchen?" — „Vertreiben Sie während meiner ſpaſſigen Wache meiner Schweſter die Zeit." — „Recht gern; aber ich weiß nicht ..." — „Hören Sie ferner, verſchmähen Sie meinen Schlafrock nicht, nicht meine Pfeife. Chriſtiane ſoll vom beſten Kanaſter ſtopfen; und legen Sie ſich nur — wenn gerade Niemand vorbeigeht — recht breit an's Fenſter, gerade als ob ich's wäre. Wollen Sie?" — „Sie ſprechen hebräiſch, Herr Major." — „Uebermorgen ſoll's gutes Deutſch ſeyn. Ein Paar Minuten vor Acht löſen Sie mich wieder ab, und Alles iſt im Alten; nur werden Sie mich ſehr verbunden haben." — „Das thue ich recht gern," erwiederte Risberg lächelnd, wenn ich mir ſchmei-

cheln darf, daß Sie ein bischen freundlich mit mir seyn wollen." — „Was das betrifft, liebster Baron," sprach schließlich der Major, „so sollen Sie gewahr werden, was ich für meine Freunde Alles zu thun im Stande bin." — Sie schieden zufrieden. Zu Anna eilte Leo, zum Spieltisch der Major.

14.

Erhitzt durch Punsch und erkältet durch die kalte Nachtluft hatte der gute Major einen Schnupfen davongetragen, der ihn einige Tage lang von der Ausführung seines Ritterstückchens abhielt, und so kam denn endlich derjenige heran, an welchem Risberg der Ordnung nach wieder die Wache zu beziehen hatte. Der Major, ebenfalls zur selben Frist gesund geworden, fädelte die Sache, seinem Versprechen gemäß, wieder ein; Risberg kam auf die Schloßwache, und schilderte am Arsenal von zwölf Uhr bis zwei. Eugenie war durch Christianen benachrichtigt worden, daß ihr Bruder entschlossen sey, das verlangte Abenteuer zu bestehen, und erwartete, überrascht von des Majors Vornehmen, aber voll Muthwillen und Schalkhaftigkeit, die sechste Stunde, in welcher Risberg abermals aufziehen und der grimmige Rüppel ihn ablösen sollte. Anna, die Kammerräthin und Liebeding waren in's Geheimniß gezogen, und lauschten — ein neugieriges Publikum — hinter den Vorhängen. Wenn aber Kammerrath und Frau aus Schadenfreude und Langeweile sich in die unbequeme Lauscherattitüde setzten, so beseelte Anna ein reineres, wohlthuenderes Gefühl, — die Sehnsucht, denjenigen zu sehen, der ihr Herz gewonnen hatte, und dem Freundlichen verstohlen, aber nicht weniger freundlich zuzunicken.

Der Major hätte keine beſſere Zeit wählen können. Seit drei Tagen war ſchon der Prinz abgereist; der Oberſt und alle Offiziere bis auf die dienſtthuenden waren in aller Frühe zu einem großen Jagen gezogen. Keine Störung ſtand zu befürchten. Zudem iſt dem wenig bevölkerten Nehrlingen der Platz um das Arſenal eine kleine Wüſte, fern vom Schloſſe, eingefangen von alten, kahlen, unwegſamen Feſtungswerken, und nur ein Haus, die Wohnung des Majors und ſeiner Schweſter, lehnte ſich an das Waffengebäude. Gegenüber lag des Oberſtenhauſes Hintergebäude, benachbarſchaftet von Gärten und Brandmauern. Eine geraume Strecke vom Arſenal verlor ſich der öde Platz in belebtere Gaſſen, und dieſe Strecke war leicht zu überſehen; kein unzeit'ger Ueberfall zu vermuthen. Um ſechs Uhr ſchlenderte Risberg mit ſeinem Führer daher, löste den Vormann ab, und ging gleichgültig auf und nieder, bis die Abziehenden nicht mehr ſichtbar waren. Leo's Falkenblick bemerkte bald ein Paar freundliche Augen ihm gegenüber, und ließ die Entdeckung nicht ungenützt, denn er ſandte einen Feuerſtrahl nach dem andern gegen den neidiſchen Vorhang, der nur wie ein Schatten ihm das theure Bild zu ſehen erlaubte. Er dachte gar nicht mehr an den Major: aber plötzlich ſtand dieſer vor ihm, mit düſterer Stirne, obgleich er ſich zu lächeln zwang. — „Geſchwinde, Herr Baron," flüſterte er: „die Zeit iſt günſtig. Kasket und Armatur her." — „Wie?" entgegnete Leo, an den Honneurs verhindert: „Sie wollten in der That?" — „Freilich," verſicherte der Major: „werfen Sie mir den Mantel um, 's iſt verdammt kühl. Der Helm paßt mir auch nicht auf den Kopf, iſt viel zu eng. Da mag aber das Sturmband helfen. So. Jetzt gehen Sie zu Chriſtianchen. Schlafrock, Pfeife und ein aufrichtiger Kaiſerthee erwarten Sie. Aber fein manierlich ſeyn. — hören Sie? Und Punkt drei Viertel auf Acht die Ablöſung nicht vergeſſen. Verſtanden?"

„Sehr wohl, Herr Major;“ erwiederte Leo, und ſchlüpfte in die Hausthüre des Majors. Eugenie, den Freier auf dem Poſten ſehend, ſchlug auf dem Flügel die Melodie der „Sentinelle“ an, und Liebeding fragte ſeine Gattin wehmüthig, ob ſie zweifeln könne, daß er nicht einſt — und noch jetzt — gethan haben würde, was der Major that. Anna blickte indeſſen ſorgſam durch die ſpiegelhellen Scheiben der erſten Etage des Majorhauſes, und ſah, wie Fräulein Chriſtiane den ſchelmiſch reverenzelnden Leo gratiös und förmlich empfing. Feierlich, wie man einen Ehrenpelz überreicht, brachte Chriſtiane den bunten Schlafrock heran, die Mütze des Majors und die mächtige Pfeife, und lud den ſeltſamen Einquartirten zu einer Taſſe Thee ein, bevor er ſich an den abgeredeten Fenſterpoſten begäbe. Leo acceptirte, um gerade keinen Korb zu geben; indeſſen ſchritt unten der Major mit Elgantenſchritt auf und nieder, im Mantel vermummt bis an die Zähne, den Karabiner unter dem Arm, und den Helm zierlich auf dem Haupte balancirend. So wie ſich jedoch ein Betteljunge oder Karrenführer von Ferne ſehen ließ, kroch er wie eine Schnecke in ſein Haus. Eugenie hatte lange gezaudert, ans Fenſter zu treten, um nicht in lautes Lachen auszubrechen. Mittlerweile hatte ſich Leo, trotz der friſchen Abendkühle, am jenſeitigen breit gemacht, wie es ſonſt der Major pflegte. Eugenie öffnete nun ihr Fenſter, und wenig fehlte, ſo hätte die vornehme Wache vor dem Blicke präſentirt, den das holde Mädchen auf ſie warf. Leo rückte freundlich die Mütze, als die Schelmin begann: „Befinden Sie ſich wohl, Herr Major?“ — „Charmant;“ verſetzte der Schäker: „Ich finde es überhaupt im Schlafrock ſehr bequem und warm, und möchte um keinen Preis in der Herbſtkühle Schildwache ſtehen, wie der arme Mann da unten; aber er hat es nicht beſſer gewollt!“ — „Spitzbube!“ murmelte der Major vor ſich hin, und holte ſich Troſt in einem neuen freundlichen

Blicke Eugeniens. — „'s ist wohl schon spät, Herr Major?“ fragte das Mädchen weiter. — „Ich weiß wahrhaftig nicht;“ antwortete Leo, den Rauch wie ein Bassa aus der Pfeife blasend: „Schildwache! wie viel Uhr?“ — Ein bittrer Kelch für den Factionär. „Halb Sieben schlug's so eben!“ preßte er ungeduldig und unwirsch hervor, und kroch in's Schilderhaus, denn von ferne ließ sich ein ansehnlicher dicker Herr wahrnehmen, der gerade auf's Zeughaus losteuerte. Eugenie zog ebenfalls den Kopf zurück, drückte das Fenster zu, und Leo trat der Abrede gemäß hinter den Vorhang. Christiane hatte, theils von der romanhaften Nachgiebigkeit ihres Bruders geärgert, theils vom Tabaksdampf und dem herbstlich eindringenden Luftstrom gequält, das Zimmer verlassen, und Leo hatte alle Muße, schweigend zu beobachten, was sich auf der Straße begab, denn der dicke Herr segelte in schnurgerader Richtung auf die Schildwache am Arsenal zu, die in ihrem Versteck nicht wußte, wie ihr geschah. Der Unbekannte gelangte rasch an das Schilderhaus, sah dem verdutzten Major starr in's Gesicht, und fuhr dann selbst verdutzt zurück. Rüppel bekam vor diesem wildfremden Antlitz Courage, und rief grimmig: „Was gibt's, Herr? zurück oder . . . . !“ — Beschämt zog der Fremde den Hut, und sprach treuherzig: „Vergeben Sie, mein Herr Dragoner; ich bin ein Fremder; die Dämmerung und wahrscheinlich falscher Bericht haben mich irrgeleitet.“ — „So scheeren Sie sich fort!“ brummte der Major. — „Ich suche meinen Neffen, den Baron von Risberg;“ fuhr der dicke Landedelmann fort; „aus der Kaserne wies man mich auf die Hauptwache, von da zur Schloßwache; dort erfuhr ich, mein Leo stehe am Arsenal. Die Ablösung zu erwarten, verstattete mir meine Sehnsucht nicht. Aus alten Zeiten mit der Gelegenheit der Stadt bekannt, fand ich mich bald hieher, und finde ein fremd Gesicht. Wo ist denn der Baron, oder ist vielleicht . . . . .“ — „Stille!

ſag' ich;" murrte der Major: „von Ihrem Neffen weiß ich nichts. Packen Sie ſich fort!" — „Ei, Schildwache! wer wird einen Fremden ſo unfreundlich beſcheiden?" fragte Leo vom Fenſter herab: „lieber gleich die Wahrheit. Mein Herr von Risberg! es thut mir leid, Ihnen melden zu müſſen, daß ich vor einer Stunde den Herrn Baron, um eines Exceſſes willen, in engen Arreſt geſchickt habe. Bis Morgen Mittag ſoll er jedoch wieder frei ſeyn, um Ihretwillen, und Ihnen ſeine Aufwartung machen." — „Mein Leo, mein Neffe!" klagte der Alte; „wen habe ich die Ehre, zu ſprechen, mein Herr? und darf ich meinen Leo nicht heute noch ſehen?" — „Ich bin Major von Rüppel;" erwiederte Leo kaltblütig. — „Galgenſtrick!" brummte der Major grimmig in die Falten ſeines Mantels; Leo ſprach aber weiter: „Sie dürfen Ihren Leo nicht ſprechen, Herr von Risberg. Ein ſtrenger Befehl des Herzogs iſt eingelaufen, daß alle Verwandte des jungen Mannes ſich ohne Miniſtererlaubniß auf nicht mehr als eine Stunde ſeinem Aufenthalte nähern dürfen." — „Nicht möglich!" rief der Alte, die Hände kläglich faltend. — „Wenn man Ihr Hierſeyn inne wird," fuhr Leo mit barſcher Stimme fort, — „ſo werden Sie unter Escorte nach Hauſe gebracht. Daher gehen Sie auf der Stelle nach Lindengart zurück, und logiren im goldnen Hirſch. Dahin will ich Ihnen den Neveu morgen ſenden." — „Ach, Herr Major," ſagte der Edelmann, ſchon auf dem Sprunge ſtehend: „wie danke ich Ihnen, Sie Gottesmann. Ich will ſogleich fort. Sie ſind Cavalier, ich darf mich auf Sie verlaſſen . . . mein Leo . . . ." — „Soll kommen; Gott befohlen!" ſchloß Leo und trat mit einer Verbeugung zurück. Der Onkel lief davon, als ob ihm der Kopf brenne. „Was haben Sie gemacht?" ſchnaubte der Major zum Fenſter auf, da er Eugenien drüben lauſchend erblickte: „Mit Ihrem Onkel Haſchemännchen zu ſpielen!" — „Danken Sie Gott, daß der

Onkel mich im Schlafrocke nicht erkannte;" entgegnete Leo recht patzig: „es wäre ja Alles verrathen gewesen." — „Der Bursche hat Recht und zehn Teufel im Leibe," knurrte Rüppel in den Bart, dann sprach er aber laut: „jetzt lösen Sie mich ab." — „Behüte Gott!" erwiederte Leo: „es schlug erst sieben Uhr, und Sie befahlen selbst, ich sollte um drei Viertel auf Acht . . . ." — „'s ist verflucht kalt," versetzte Rüppel giftig: „und wenn der alte Narr auf die Schloßwache zurückliefe . . . . ." — „Pst! Herr Major!" warnte Leo: „nicht geschimpft: der alte Narr ist mein Oheim! seyen Sie jedoch ohne Sorgen; ich kenne ihn, er ist jetzt schon auf dem Wege nach Lindengart, um nicht mit dem Herzog in Collission zu kommen." — „Verdammte, verdammte Lage!" eiferte der Major für sich, während Eugenie gegenüber Mozart's: „Non piu andrai" im Fortissimo anschlug, und mit der vollen Macht ihrer schönen Stimme zu singen begann. „Göttliches Mädchen!" schwärmte der Major alsobald: „wer wollte nicht, Dir zu gefallen, noch drei Viertelstunden des Herbstes genießen in freier Nachtluft?" — „Was sagen Sie, bester Major?" fragte Leo schelmisch, der beim Kerzenschein in Eugeniens Gemach Anna's Gestalt noch hinter den Vorhängen wahrzunehmen glaubte, und dadurch frische Laune bekam. „Nichts sage ich," erwiederte Rüppel zornig: „als daß Sie schweigen sollen. Dort sehe ich wieder einen Schatten über den Platz wanken." —

Als der Schatten näher kam, vernahm der im Häuschen steckende Major, daß sein Schritt keineswegs wankend, sondern spornklingend sey. Ein Offizier! dachte er, still erschrocken, und verhielt sich ruhig, bis der Mann herangekommen, und weiter keine Wahl war. — „Wer da!" brüllte der Major. — „Gut Freund!" erwiederte der Fremde, der es abermals auf die Schildwache abgesehen hatte, denn er rief ferner: „Dein bester Freund!" und

fiel dem, im engen Hauſe zu jedem Widerſtand unfähig gemachten Major raſch um den Hals. Rüppel ſtand verblüfft, und ließ einen langen Redeſchwall über ſich ergehen, den Leo von oben deutlich vernahm, wie folgt: „Endlich, Leo, ſeh' ich Dich wieder, Du treuer Geſelle, und voll Freude ſeh' ich Dich wieder. Dein Leiden ſteht ſeinem Ziel nah; das meinige iſt gehoben. So eben komme ich an; zu meiner Braut zu eilen, verbieten mir Form und Schicklichkeit: aber Dich ſogleich zu umarmen, wehrt mir kein Gott. Ich finde Dich hier nach mancher Nachfrage auf unwürdigem Platze, aber auch hier ſollſt Du mein Glück wiſſen. Der edle Prinz vergab, und belohnt den Strafbaren. Ich bin Major, und trete hier im Regimente ein. Der rohe Rüppel, dem Herzog durch manche Gewaltthat, und durch die an Dir verübten Mißhandlungen bekannt geworden, hat ſeit geſtern aufgehört, Major zu ſeyn. Ich bin's an ſeiner Statt, und trage in meiner Taſche das Penſionsdekret mit, das ihm noch heute der Adjutant notificiren wird. Freue Dich mit mir." „Alle dreißigtauſend Millionen Teufel ſollen Ihnen auf den Kopf fahren!" platzte der Major im höchſten Zorn heraus, ſtieß den Beſtürzten von ſich, und trat wie ein Rieſe auf die Gaſſe: „Herr, wem erzählen Sie das? Wiſſen Sie, daß ich ſelbſt der Major bin? Und Du Spitzbube," — nach Leo's Fenſter drohend: „für den ich noch Schildwache ſtehe — warte, warte!" — „Sind Sie toll geworden, Dragoner?" fragte der Fremde: „oder was iſt hier vorgegangen?" — „Abſcheulichkeiten!" donnerte der Major: „aber ich will mich rächen. Abgelöst! Mit Ihnen Herr, ſchieße ich mich zehnmal für einmal. Abgelöst! Mit dem Risberg mache ich gar kein Federleſens." — „Wo iſt Risberg?" fragte der andere Offizier laut und entſcheidend: „und noch einmal, wer ſind Sie?" — „Halt!" rief unterdeſſen der Major einem Vorbeiſpringenden zu; der Offizier hielt ihn jedoch kräftig zurück. „Laſſen Sie

mich los!" ſchrie Rüppel außer ſich: „dort läuft er, in meinem Schlafrock, meiner Mütze! Laſſen Sie mich los! Abgelöst!"

„Was gibt's?" fragte ein Herzukommender, der Adjutant. — Der Schimmer aus Eugeniens Fenſter fiel auf Rüppels Geſicht. „Herr Major!" fuhr der Adjutant fort, „in welchem Aufzuge?" — Die Scham hatte den Herrn von Rüppel zahm gemacht. Mit einiger Geiſtesgegenwart berichtete er, dem Baron von Risberg ſey auf dem Poſten unwohl geworden, und er habe ihm die Erlaubniß gegeben, nach Hauſe zu gehen, ſich ſelbſt jedoch bis zur Ablöſung an den wichtigen Poſten geſtellt. — „Wacker und brav, Herr Major;" entgegnete der Adjutant: „um ſo mehr muß ich bedauern, daß . . . aber, wie iſt mir denn? Sie dachte ich am wenigſten hier zu finden, Herr von Schirmeck!" „Schirmeck!" rief Eugenie vom Fenſter herab; von der Leidenſchaft überwältigt: „ſeht, ſeht, ich habe mich nicht geirrt! Seine Stimme . . . er iſt's!" — „Schirmeck?" fragte Anna, erſchrocken herbeieilend. — „Herr von Schirmeck!" kreiſchte die Kammerrätbin. „Hochwohlgeborner Herr von Schirmeck!" krächzte Liebeding, und der erſtaunte, beglückte, beſeeligte neue Major hob jauchzend ſein Haupt, und ſtarrte überraſcht durch das Dunkel der Nacht in die hell erleuchtete Region, die wie ein Nimbus der Geliebten Geſtalt umgab.

15.

Am nächſten Morgen jubelte der Soldat über die Nachricht, die ſich von Rüppels Entfernung verbreitete; die Stadt verwunderte ſich über die lautgewordene Wachtgeſchichte, über des Majors Humanität, und das unbe-

greifliche Verſchwinden des jungen Risberg, der nirgends mehr zu finden geweſen war; aber an den Wachkommandanten im Schloſſe kam erſt die Reihe des Verwunderns, als gegen die Stunde der Ablöſung hin, ein junger Dragoner in die Wachtſtube trat, ſich an's Feuer ſetzte, und that als ob er dahin gehöre, ob ihn gleich Niemand kannte. „Wer ſind Sie, Landsmann?“ fragte ihn barſch der Wachtmeiſter. — Der junge Mann ſchlug die blauen Augen ruhig in die Höhe und erwiederte: „Ei, Herr Wachkommandant! Wie kennen Sie mich doch nicht? Ich bin ja der Baron von Risberg, und habe Ihnen ſchon gar Manches auf gemüthliche Leibesreſtauration zufließen laſſen, damit Sie mich nicht kürzer hielten, als einen andern. Ich bin geſtern von einem Mißverſtändniß befallen worden, und von einem Majorübel heimgeſucht; darum habe ich mich etwas entfernt, überzeugt, daß es nichts auf ſich haben würde, und melde mich jetzt allergehorſamſt wieder zu Dienſt.“ — Mit offnem Munde hörten Unteroffizier und Mannſchaft dem kauderwälſchen Bericht des Dragoners zu, und verſicherten ſich dann gegenſeitig, dieſer Risberg, wie überhaupt dieſer Soldat ſey ihnen ſämmtlich unbekannt und ohne Zweifel ein Betrüger, oder ein Schalk, oder ein übergeſchnappter Menſch. Daher meinte der Wachtkommandant, man müſſe ihn von Pontio zum Pilatum ſchicken, um auf's Reine zu kommen. Ohne Weigern folgte der Soldat dem dazu befehligten Unteroffizier auf die Hauptwache. Der Lieutenant wunderte ſich, und erkannte Risberg nicht. Der Rittmeiſter von Risbergs Compagnie verwunderte ſich nicht minder über den Fremden, der zweite Major verwunderte ſich; der Oberſt aber, zu dem er gebracht wurde, und der in einem Kreiſe von Offizieren ſtand, verwunderte ſich nicht, ſondern ſagte ganz ruhig: „Welche Poſſen treibt man denn hier in der Garniſon? Iſt der Wachtkommandant im Schloſſe nicht richtig im Kopfe? Gegen-

wärtiger Dragoner iſt der Baron von Risberg; darauf gebe ich Ihnen, meine Herren, das Ehrenwort, und wer von den Soldaten daran zweifelt, wandert in Arreſt. Punktum." — Risbergs Führer kehrten beſtürzt um, und gingen ohne ihn fort, da ihm der Oberſt zu bleiben befahl. Die Offiziere betrachteten das fremde Geſicht in ſtummer Verwunderung. Nur Schirmeck fiel dem Unbekannten um den Hals. — „Willkommen, wackrer Bruder!" rief er; „und nun komm mit mir, — wenn der Herr Oberſt es erlauben." — Der Oberſt winkte ſo gnädig, als es ſeinem Löwengeſichte nur möglich war, ſein Jawort, und Schirmeck zog ſeinen Freund nach den Zimmern Eugeniens, wo der alte Herr von Risberg vor den Damen ſaß, und eifrig erzählte. „Da ſehen Sie, meine Gnädigen," ſprach er, auf den Eintretenden deutend: „das iſt der wahre Leo. Sie werden mir's, wenn Sie den Menſchen, der Ihnen jetzt ſo artig die Hand küßt, betrachten, nicht verübeln, daß ich erſchrack, als des Herzogs Urtheil bis zu mir gelangte. Mein Podagra hielt mich zu Hauſe, aber ich ſchrieb an Leo, ſich zu fügen, von der Zukunft und meiner Sorge das Beſte zu erwarten: ich ſchickte ihm Geld und Empfehlungsbriefe, ſegnete ihn, und wartete, in der Zuverſicht, ihn in Nehrlingen zu wiſſen, geruhig meiner Erndte, meiner Weinleſe, und machte mich endlich auf den Weg, ihn zu beſuchen, ihm gute Botſchaft von Hofe zu bringen. Indeſſen waren meine Briefe hiehergegangen, ich hatte Briefe von hier empfangen. Der gottloſe Bube hatte aber derweilen mir einen Vicedragoner hiehergeſetzt, einen treuen Freund, den jungen luſtigen Sellen, Medizinä Doctor, juſt von der Univerſität gekommen, überall unbekannt geworden, und zu aller Tollheit aufgelegt. Der Leo hat eine Braut im Nachbarlande. Sie zu ſehen, ſie zu beruhigen, ehe noch das Gerücht ihr verkündet haben würde, daß er eines Frauenzimmers wegen ſich vergangen, und

so weiter, stürmt der Bube heimlich fort, und öffentlich, nämlich vor der Residenz schließt sich der Sellen, an den Zug des Wachtmeisters und Führers des Transports, der wohl den Namen Risberg in seiner Liste, aber den Leo noch nie gesehen hatte. In acht Tagen wollte Leo hier seyn, den Freund ablösen; er wird jedoch krank, und schreibt an ihn, ohne zu kommen. Statt seiner kömmt Prinz Ernst, und stutzt beim Anblick des unbekannten Risberg: zu verständig jedoch, um hier nicht etwas Ungewöhnliches zu vermuthen, läßt er unter vier Augen sich von Sellen die Sache erklären, und der Doctor-Dragoner beichtet dem hochherzigen Prinzen Alles. Der Fürstensohn verweist dem jungen Manne die Kühnheit, liebt ihn aber um seiner Aufopferung willen für den Freund, der sich ihm zu Liebe aufopfert. Er verspricht, des Herzogs Vergebung zu erwirken; er sichert sie schon zu, setzt jedoch bei: der Fürst werde selbst die Nehrlinger Dragoner zu mustern kommen, und dem Risberg die Befreiung ankündigen. Kein Trug sey dann mehr möglich, und Sellen möge eiligst Leo melden, daß er komme, eintrete, und den Herzog erwarte, der zu jeder Stunde die Laune fassen kann, nach Nehrlingen abzugehen. Leo, bereits genesen, aber noch in den Fesseln der Liebe und der schwiegerväterlichen Gastfreundschaft zaudernd, ermannt sich auf Sellens Brief, und eilt nach Lindengart, wohin ihn Sellen beschieden, die Metamorphose vorzunehmen. Die lächerliche Scene vor Ihrem Hause hier war gerade vorbei. Ich jage, in Furcht vor einer neuen Caprice des Durchlauchtigsten, nach Lindengart, finde den Neffen und staune, daß er mir bereits zuvorgekommen. Alles klärt sich auf; der Bube beichtet, und gesteht, daß er den Bruder der hübschen Hirschwirthstochter, der auf einige Tage draußen in Urlaub liegt, bereits in seinem Wagen mit einem Billet hereingeschickt, um den sonderbaren von Risberg hinaus zu citiren. Ich

ſchelte mit dem Jungen und habe mich gerade mit ihm verſöhnt, als Sellen im Schlafrock und Mütze, wie ich ihn am Fenſter geſehen, heranfährt in Leos Chaiſe, wie Elias gen Himmel. Erläuterung auf Erläuterung. Sturm, Freude, Gelächter. Auf der Straße hat Gottlieb ſeinen Baron im Schlafrock irrend gefunden, raſch ihn mitgenommen. In wenig Augenblicken iſt Leo in Sellens Uniform gekleidet, mit des Majors Mütze bedeckt, und mit Prinz Ernſt's Briefe verſehen, den dieſer in Sellens Hand zurückgelaſſen, um den Oberſt zu gelegener Zeit aufzuklären, zu entwaffnen, und für des Prinzen Wunſch geneigt zu machen. Heute Morgen fahren wir zur Stadt. Sellen bleibt auf dem Lande, der Gränze nahe, und einiger Civilgarderob-gewärtig, um ſeines Frevels Folgen abzuwarten. Leo meldet ſich bei Ihrem Vater, mein Fräulein, und das Uebrige wird von ſich ſelber klar." — Der Oheim ſchnaufte aus von der ungewohnten Anſtrengung. Leo ſtand erröthend vor den Damen. Schirmeck führte Eugenien zu ihm, die voll Anſtand und Liebenswürdigkeit ſich vor ihm neigte, und ſprach: „Ihrer Hingebung, Herr Baron, verdanke ich meines Bräutigams Leben und Ehre. Empfangen Sie meinen Dank, und ....." — Leo legte lächelnd den Finger auf den Mund, und entgegnete: „Ich muß bekennen, daß ich im Grunde nicht wußte, für wen ich leiden ſollte! darum keinen Dank, ſchönes Fräulein, — ſchöne Braut, wenn ich Ihre Rede recht verſtand." — „Recht, vollkommen recht!" rief Albert freudig, und umſchlang Eugenien: „des gnädigen Prinzen Fürwort und mein Rang, — ſein Geſchenk, — erwirbt mir heute ſchon des Vaters Einwilligung, und dieſen Schatz, den ich ſeit Jahren zu beſitzen mich ſehnte." — „Seit Jahren!" flüſterte Liebeding ſeiner Gattin demüthig zu: „ich bitte, Victorchen, haſt Du das Geringſte bemerkt?" — Victorie zog ſpöttiſch den Mund und antwortete krittelich: „Nicht ſo al-

bern, Liebeding. Ueber den Miſèren des Boſton vergißt man ſolcher Liebesmiſèren, und es ſchickt ſich nicht für einen Ehemann, auch ein Wort dazu zu geben." — Liebeding ſchlug ſich gehorſam auf den Mund, Titus ſchlug zwiſchen des Oheims Füßen und vor dem Brautpaare Burzelbäume. — Die verlaſſene Anna lief aber nach der Küche, um die Thränen in ihrem Auge mit Fug und Recht dem abſcheulichen Rauche aufbürden zu können. Sie dachte an den flüchtigen Sellen.

16.

Hätte die gute Anna den muthwilligen Doctor geſehen, wie er zu Lindengart im Fenſter des goldnen Hirſches lag, im ſtrengſten Negligé, aber eingewickelt in des Majors Schlafrock, nach dem um Kleider geſchickten Gottlieb ausſehend, und mit Sälmchen ſchwatzend, die, wie an jenem Abend neben ihm ſaß, und Kartoffeln ſchälte! „Sey nur ruhig, mein Töchterlein," ſagte er juſt, das Mädchen leutſelig in die Wangen kneipend: „Ob ich Severin ſchlechtweg heiße, oder Severin ſo und ſo, oder gar Baron von Risberg, wie Du meinteſt, — ob ich Volontär, Deſerteur, Freiherr, Schneider oder ein putziger Luſtigmacher bin, — das mag Dir vor der Hand gleich ſeyn, wenn ich nur Dein Männchen werde. Du ſiehſt, daß ich mich ſchon ganz häuslich eingerichtet habe, und in einem Schlafrock einhergehe, wie ihn nimmer Dein reicher Vater getragen. Von der Schlafmütze zum Eheherrn, oder umgekehrt, iſt gar nicht weit, mein Püppchen, und ſo wollen wir uns denn ſo ſteif und feſt in einander verlieben, daß Schulz und Hirſchwirth uns nicht trennen ſollen." — „Hm!" lachte das Mädchen ſchnippiſch und dennoch muthwillig, daß ſie nicht

hinter das Geheimniß gekommen, das Sellen und Gottlieb gleich hartnäckig verschwiegen: „Hm! den Schulz kümmert's nicht; der Vater würde mich nur auslachen, aber vor Müllers Tobias könnten Sie sich in Acht nehmen!" — „Müllers Tobias?" fragte Sellen wie erstaunt: „Dein Schatz oder Verlobter etwa?" — Sälmchen nickte heimlich lachend: „O Du Treulose!" fuhr der Mann im Schlafrock fort: „Deinethalben habe ich die Nähnadel und den Säbel weggeworfen, um gegen einen staubigen Müller das Feld zu verlieren? Lache nicht, ich werde Dir noch ärger die Leviten lesen, wenn Du mit Deinem Siebenmeilenblick auf die Chaussee geschaut haben wirst, wo mich die Sonne blendet. Was glänzt dort? Sind's etwa Landhusaren, wie man sie nach gewissen Reisenden auszuschicken pflegt, oder . . .?" — Salome sah nach der Gegend und sprach: „Ach Jerum! lieber Herr! Wagen sind's, . . . drei . . . vier fünf . . . mit Postillonen und vielen Pferden . . . Küraſſiere um sie sprengend . . . ." — „Der Herzog!" rief Sellen erfreut: „Gerade zur rechten Zeit! Juhe!" —

„Der Herzog, der Herzog! O weh!" riefen die Leute auf der Gasse, und die Kinder wurden den Pferden aus dem Wege in die Häuser gejagt. — Eine einfache schmucklose Chaise jagte daher. Prinz Ernst in Civilkleidung saß darinnen; er stutzte, als Sellen ihn freundlich begrüßte, und ließ halten. „Mein Gott!" rief er: „Sellen? Was machen Sie hier? Welches Costüm?" — „Ein Schlafrock, Ew. Durchlaucht;" erwiederte Sellen: „der mich hindert, Höchst Ihnen am Schlage meine Aufwartung zu machen." — „Mein Gott!" fuhr der Prinz fort: „Ihre Ruhe . . . wäre denn der Andere schon da?" — „Da! da! gnädiger Herr;" jubelte Sellen, und zufrieden nickte der Prinz mit dem Kopfe, deutete jedoch im schnellen Vorbeifahren dem Freunde Risbergs voran nach der Hügelreihe, die eine halbe Stunde von Lindengart die

Gränze bildete. — Prunkend und herrlich fuhr der Herzog mit seinem Hofstaat und den Gardisten bald nachher vorüber. Sellen ließ den Zug an sich vorbeidefiliren, wie ein Herrscher auf seine Unbekanntheit pochend, empfing dann munter den braven Gottlieb, der mit den erwünschten Kleidern erschien, wandelte sich um, und sagte alsdann, wieder in die Stube tretend: „Du, lieber Gottlieb, verschwiegener Reiter, besorgst den Schlafrock zu dem neuen Herrn von Risberg, daß er ihn sammt Mütze und bestem Empfehl dem Eigenthümer zustellen lasse. Leb' indessen wohl, und auch Du, Sälmchen, deren Untreue mich über die Gränze treibt! leb wohl! — Er stürzte wie ein Verzweifelnder von dannen, steckte sich das Schnupftuch in den Mund, um nicht laut zu lachen, und steuerte gerade auf die Gränzhügel zu. — Salome sah ihm lange sinnend und fast wehmüthig nach, und fragte dann ihren Bruder verschämt und neugierig: „Sage mir doch, Gottlieb, war er denn wirklich ein Schneider, und hätte er mich vielleicht geheirathet?" — „Du bist eine Gans, der Herr aber ist ein vornehmer Herr!" antwortete der unhöfliche Gottlieb: „Verirt hat er Dich, denn ihm hängen zehn Stadtdamen an jedem Finger, sobald er nur will." — Sälmchen stampfte leise und unwillig mit dem Füßchen, fuhr sich mit der Schürze über die Stirne, und lief dann zum Fenster, wo der Müllersohn gerade vorbeigieng: „Guten Abend, Tobias!" rief sie: „hab' Dich so lange nicht gesehen, und warum?" — „Hm!" sagte lächelnd der Bursche, stehen bleibend und mit der Mütze spielend: „Hast mich lang herumgezogen, Du neckisches Ding! Ich komme nicht eher, als bis ich beim Vater um Dich freien darf. — „Und wann denn, Tobias?" — fragte süßlockend das Mädchen, und Tobias — kam gleich.

17.

In dem Hause des Obersten saßen zwei Brautpaare zu Tafel. Der Major von Schirmeck und Eugenie; der Forstmeister Leo von Risberg und seine Adeline. Adelinens Vater; Leo's Mutter, sein Oheim, Liebeding und Frau, und der Wirth des Hauses, lustig und guter Dinge. Gerade fuhr gegenüber der pensionirte Rüppel sammt Schwester und Hausrath ab, um sich nach einem verfallenen Maierhofe zu flüchten, vor der Wuth seiner Gläubiger. Die Fröhlichen wünschten dem gesunkenen Manne Glück, und jeder rechtschaffenen Seele Frieden und des sehnlichsten Wunsches Erfüllung. Anna entfloh, wie damals, dem Zimmer und enteilte, den stillen Kummer zu bergen, an den Anrichtetisch. Plötzlich fühlte sie beide Augen von warmen Händen verschlossen, und ein komisches Falsett fragte in ihr Ohr: „Kannst Du rathen, Liebchen, und wer ich bin?" — Die Binde fiel von ihren Augen, und sie sah sich bestürzt an Sellens Brust. Sie schrie laut auf, und wurde fast ohnmächtig. Der Schrei, im Speisezimmer vernommen, jagte Damen und Herren nach der Wirthschaftsstube. — „Was gibt es hier?" fragte barsch der Oberst, zuerst eintretend. — „Ein drittes Brautpaar;" antwortete Sellen munter und unerschrocken, während Anna bittend des Pflegers Hand ergriff. „Sellen," rief Leo's Oheim: „Severin'" Leo selbst; und die Uebrigen, an jene Wachtscene sich erinnernd, begrüßten den lang Entbehrten mit freundlichem Lächeln. — „Die Amnestie des Herzogs, einen Hofrathstitel sogar habe ich in der Tasche;" sagte Sellen zum Oberst unter Leo's und Schirmecks Umarmungen: „ich will in Nehrlingen meine Bude aufschlagen, und bitte um eine Wirthschafterin darin."

Die Seele des Obersten war heute ungewöhnlich weich gestimmt. Noch war's nicht Mitternacht, als bei der

letzten Champagnerflasche Severin die Erlaubniß erhielt, nach einem halben Jahre mit Annen ein Fest zu feiern, wie das heutige gewesen. — „Wenden Sie alle Ihre Künste an, die Anna lange zu erhalten," — sagte der Oberst zu Severin: „eine bessere finden Sie nirgends, das gehorsamste Kind, die vortrefflichste Haushälterin, und" — setzte er leiser hinzu, — „was läugne ich's ferner dem verschwiegenen Cidam? — meine wahrhafte Tochter, und die geliebteste von allen Dreien!"

Ein allgemeiner Toast unterbrach das fernere Geständniß, und Severin umschlang fröhlich wie ein Gott das Mädchen seiner Wahl, das reizende Kind der Liebe.

Das Fest aller Seelen.

Aus dem Notizenbuche eines Reisenden.

In dem Süden unsers deutschen Vaterlandes gilt das alte, und zugleich ehrwürdige Herkommen, daß am ersten und zweiten Tage des Novembers die Gräber auf katholischen Kirchhöfen mit Kränzen und Lampen geschmückt werden. Ein rührendes Fest, welches die Trauernden, die Zurückgebliebenen, ihren geschiedenen Verwandten und Freunden bereiten. Da wallt die Bevölkerung der Stadt nach dem Gottesacker, sieht mit wehmüthiger Erinnerung, wie mit freudiger Zuversicht auf das Jenseits, die geschmückten Todtenmale an, und betet an denselben, während die Priester aus den geweihten Brunnen unter Segenformeln die heilige Fluth schöpfen, damit die Gräber besprengen, weihen, und die Seligen benedeien. Da wird der Tod, von Blumen bekränzt, zum freundlichen Lehrer, die Lampe und Kerze zum Sinnbild des ewigen Lichts, und sehr geeignet ist der Uebergang von den Herbst- und Sommerfreuden zu der stillen Adventzeit durch dieses Fest bereitet.

Es wird nirgend schöner als in München begangen. Der Morgen des Allerheiligentages begrüßt die Familien auf den Ruhestätten ihrer Lieben; ordnend, verzierend, betend mit gläubiger Hoffnung, schluchzend in wehmüthiger Erinnerung. Diese Stunden allein gehören dem innern Gefühle, denn der Mittag schließt die Pforten des Kirchhofs für die Menge auf, die, untheilnehmender, aber nicht weniger von Ehrfurcht durchdrungen, durch den weiten vollgesäeten Garten wandelt. Wenig Trauerflöre

ſind da zu ſehen; Licht und Leben herrſcht überall, die freundlichſten Blumen und Pflanzen leuchten von den Gräbern, Cypreſſen, Trauerweiden wehen und ſäuſeln im Luftzug, und wenn etwas an den ſtarren Tod erinnert, an den unheimlichen, den wir fürchten, ſo ſind es die lebloſen Geſtalten der gemietheten Grabhüter und Grabwächterinnen, die neben den Hügeln ſtehen, der Lichter und Blumen zu warten, den Roſenkranz mechaniſch ableiern, und ſtumpf und gleichgültig das impoſante Schauſpiel um ſie her betrachtend, ſich auf die Abendſtunden freuen, wo ihnen der verheißene Lohn ausgezahlt werden ſoll. Am Mittage des Allerſeelentages räumen zwar dieſe widerlichen Figuren den Garten der Todten, aber ſie ſchleppen auch Blumen und Lichter hinweg, und das Feſt hat ein Ende. Die bunten Glaskugeln werden in der Kammer aufgehängt, und die Blumenſtöcke wandern von der Gruft der Verſtorbenen in das Treibhaus des Gärtners zurück, oder auf den Ladentiſch einer Putzmacherin, oder in das Boudoir eines ſchönen Mädchens. — Das iſt das Leben!

Doch fällt mir hiebei eine Geſchichte ein. Ich ſah einſt dieſes Todtenfeſt mit an, und hatte gerade von einem Hügel Abſchied genommen, worauf die Thränen einer zahlreichen Familie niederthauten, und ſchritt in das Leichenfeld hinein, dorthin, wo das Volk nicht wandelte, und nur einzelne Hüter ſaßen, nur einzelne Beter knieten. Plötzlich ſtand ich vor einem Freunde, den ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen. Blaſſen Angeſichts und düſtern Auges lehnte er an einer Urne, und ſchrack wie ein Verbrecher vor meiner Anrede zuſammen. Die Begrüßung war kurz, aber innig, und meine nächſte Frage: „Was iſt Dir? ſchläft hier Deine Braut?“ Er ſchüttelte das Haupt und verſetzte: „Hier ruht ein Mädchen, das in der Blüthe ſeiner Jahre, weggemäht vom trunknen Geiſt des Tanzes, zur Grube ſank, ein Mädchen, das ich nie gekannt, und

welches dennoch, eine bittere Feindin, all' meine Ruhe mir entrissen. Höre, und setze Dich zu mir auf diesen Hügel. — Vor mehreren Jahren führten mich Geschäfte durch diese Stadt: um dieselbe Zeit, die wir jetzt haben, und ich sah das Fest, welches man auch heute begeht. Damals war dieser Hügel noch frisch, und so verschwenderisch mit den schönsten Blumen geschmückt, als er jetzt öde daliegt. Natürlich: Mutterliebe und Mutterschmerz hatten ihn mit Rosen und Astern geziert, aber Liebe und Schmerz sargten bald darauf die treue Mutter neben der einzigen Tochter ein. Heute kümmert man sich nicht mehr um die schöne Todte, wie man es dazumal gethan, wo die ganze Stadt von ihr sprach, und ich, der Fremde, neugierig wurde, ihr Grab zu sehen, und versucht, zum Gedächtniß früh geschiedener Reize eine von den Rosen mitzunehmen, die auf der Ruhestätte blühten. Ich stahl die Blume und eilte, sie auf dem Herzen tragend, der Pforte zu. Dort fiel mir eine Inschrift, rührend, einfach und ergreifend, in die Augen. Sie lautete: „Ehret das Eigenthum der Todten!" — Ich erbebte unwillkürlich, meines Raubes mir bewußt, und der fromme Glaube meiner Kinderjahre wurde so lebendig, daß ich im Begriff stand, die Rose wieder an den Ort zu bringen, woher ich sie genommen. Hätte ich es doch gethan! aber stärker war die falsche Scham, die mich befiel, und eine Art von Freigeisterei siegte über die reine, kindliche Wallung. Ich kam nach Hause, labte mich noch einige Minuten an der seltenen Pracht der schönen Blume, die nicht im Gewächshause, sondern auf den Fluren am Arno entsprossen zu seyn schien, stellte die Rose sorglich in ein Glas Wasser und entfernte mich aus dem Gasthof, meine Freunde aufzusuchen. — Der Abend war lustig, ich kehrte spät in der Nacht in meine Herberge zurück, und überließ mich schnell dem Schlafe, umgaukelt von heitern Scherzbildern und muntern Toasts. Die heitern Träume ver-

ſchwanden jedoch bald, und leiſe und ſchauerlich zog wie in einer Zauberlaterne das Schauſpiel des Gräberfeſtes an mir vorüber, das Grab, an welchem ich geſtanden, der Blumen Flur, wie eingehüllt von ſchwarzem Schleier, und ich raubte wieder im Traume die Roſe, entfloh, von Eulen verfolgt, dem Gottesacker, und warf mich zu Hauſe erſchöpft auf das Lager. Da öffnete ſich die Thüre, eine ſchöne Geſtalt im Leichengewande durchlaſſend, die auf mein Bett hinſchwebte, und welche ich ſchaudernd für diejenige erkennen mußte, an deren Eigenthum ich mich vergriffen. Ich zitterte vor Entſetzen. „Wo iſt meine Roſe?“ fragte das Geſpenſt mit unnennbarer Klage, und ſeine Züge, trotz ihrer Schönheit, verzogen ſich in ängſtlich-drohende. „Was hab ich Dir gethan, daß Du mich beſtiehlſt? ehrſt Du ſo das Eigenthum der Todten? wo iſt meine Roſe?“ — Unfähig, ein Wort zu erwiedern, ſtreckt' ich meinen Arm aus, und zeigte nach dem Fenſter, wo die Roſe in dem kühlen Waſſer ſtand. Die Geſtalt winkte mir, mich zu erheben, zog mich mit ſchauriger Gewalt zu der Blume hin, die ich ergriff, und riß mich durch das Fenſter, durch kalte Nachtluft weit über die Stadt hin, nach dem Kirchhof, nach ihrem Grabe. Alles war ringsum öde, kein menſchlicher Laut zu hören, aber von allen Gräbern nickten farbige Blumen, ſtrahlten Lichter und Fackeln in glänzender Fülle, und aus jeder Gruft wand ſich der darinnen liegende Todte hervor, und badete ſein Haupt in dem Schimmer der geweihten Flamme, in dem Wohlgeruch der Blumen, und in dem geſegneten Thau, der zur Mitternachtſtunde von den Himmeln auf die Gräber fällt. Nur des Mädchens Grab war dunkel, verlaſſen und keine Blume blühte darauf. Auf einen Wink der Erſcheinung kratzte ich gehorſam mit dem Finger die dürre Erde auf, und pflanzte die Roſe hinein, und augenblicklich flammte der Hügel ringsum wie ein Tulpenbeet in den brennendſten Farben,

und Sterne wiegten ſich auf all den neu entſproſſenen Blumen. „So iſt's recht;“ ſprach dumpf die Geſtalt: „Jetzt aber biſt Du mein!“ Der Hügel öffnete ſich, das Grab gähnte mich an, und die Leiche, hinunterſchwebend wie eine leichte Schneeflocke, zog mich unaufhaltſam hinab. Die ganze Wucht der Erde ſtürzte mir nach ..... erdrückt von den Schollen, erſtickt von der Umarmung des Geſpenſtes verging ich ..... und erwachte dann wieder, fand mich, vom hellen Morgen beſchienen, in meinem Bette, und hielt alles, ſchwer aufkeuchend für einen Traum. Als aber dieſer Traum immer lebendiger in meinem Gedächtniſſe erwachte, als ich auffuhr, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich nur geträumt, als ich an das Fenſter hineilte, die Roſe zu ſehen, ihren Duft zu athmen, da war ſie verſchwunden. Das Gefäß ſtand leer, das Fenſter war feſt verſchloſſen, feſt verriegelt die Thüre, und jede Nachfrage nach der Blume umſonſt. Niemand wollte ſie geſehen, niemand ſie entwendet haben, und ich mußte noch obendrein meine Angſt verſchweigen, um nicht von den Ungläubigen verlacht, von den Gläubigen verflucht zu werden. Seit dieſer Zeit aber iſt meine Ruhe dahin, und ich warte von Stunde zu Stunde auf die unerbittliche Feindin, die mich abholen wird, um mich für den Frevel zu beſtrafen, den ich an ihrem Grabe verübt.“

Natürlich bot ich Alles auf, um den Melancholiſchen zu beruhigen, ſeine Furcht zu beſchwichtigen. Eingewurzelte Vorurtheile ſind jedoch nicht leicht auszurotten. Ich ſchlug ihm vor, mit mir eine luſtige Geſellſchaft zu beſuchen: vergebens; er hatte, ſagte er, ſeit Jahren keine beſucht. Ich wollte ihn in das Konzert führen; es eckelte ihn an. Endlich fiel mir ein, daß in dem Hauſe eines kleinen Kaufmanns an ſelbigem Abend ein kleines Feſtmahl gehalten wurde, wozu man mich eingeladen. Der Mann hatte mir von früher manche Verbindlichkeit, war mir treulich zugethan, und mit ſeiner Einladung ſchnell

zur Hand, als er — es waren einige Tage her — ſich mit einem Mädchen verheirathete, welches von niederm Stande, aber die gute Stunde ſelbſt war, die meinen braven Werner gar glücklich zu machen verſprach. Zu dem frugalen Nachtmahl dieſer wackern Leute führte ich meinen Freund, und an ihrem patriarchaliſchen Tiſche, woran Werners alte Mutter wie eine Hausgöttin waltete, wurde der Trauernde eine Stunde lang froh, bis der ſchwarze Geiſt wieder über ihn kam, und er, kaum Abſchied nehmend, davon rannte, ſich in ſeinem Gaſthauſe, in ſeiner Melancholie zu begraben. Werner und ſeine Familie fragten wohlwollend nach der Urſache dieſer traurigen Verſtimmung, und ich antwortete: „Gerade weil ſie traurig iſt, möcht' ich ſie gerne verſchweigen, um nicht die Freude dieſer Hochzeitnachfeier zu ſtören." — Um die Neugierde der Weiber zu erſticken, bat Werner ſein junges reizendes Weib, mir den ſchönen Brautkranz zu zeigen, den ſie bei ihrer Trauung getragen. Das Weibchen holte verſchämt die Schachtel, und zeigte wohlgefällig den Brautſchmuck, zuſammengeflochten aus friſcher Myrthe und künſtlichen Orangenblüthen. Mein ſcharfes Auge entdeckte, tief in die zitternden Drahtſtengel der letztern vergraben, und mit Fleiß darinnen befeſtigt, eine im Brautkranz ungewöhnliche Blume: eine welke Roſe. Werner lachte, als ich darauf wies, und ſagte: „Das iſt eine Sonderbarkeit meiner Art. Dieſe welke Blume, ſeit Jahren ſorgſam aufbewahrt, iſt die Grundlage unſers häuslichen Glücks, das erſte Pfand unſerer Liebe, und darum holte ich ſie aus meiner Brieftaſche hervor, und legte ſie ſäuberlich in die Wiege des bräutlichen Kranzes. Es jährte ſich juſt heute, da kam vor fünf Jahren meine Anna, damals noch eine Dienſtmagd in dem Gaſthauſe gegenüber, in den Laden meines Principals, wo ich als armer Ladendiener ſtand. Ich hatte das reizende Mädchen oft geſehen, und nie gewagt, ihr

zu gestehen, wie sehr ich ihr zugethan sey. Aber an jenem Abende trug sie, fast das Roth ihrer Wangen beschämend, diese Rose in ihrem Mieder, und an diese Blume häckelte ich mein Gespräch, redete mich in Muth und Feuer, gestand meine Neigung, erfuhr Anna's Gegenliebe, und erhielt von ihr, für dieselbe zu bürgen, diese Rose. Gottlob! sie war ein Talisman, der uns stets treu verband, bis er uns am Altar vereinigte."

„Sonderbar!" sagte ich: „Wie hier eine Rose euer Glück, so hat, vielleicht zur selben Stunde, eine Rose das Unglück meines Freundes gemacht." — Ich erzählte nun, und erzählte, und bemerkte, wie die holde Anna bald roth, bald blaß wurde, bis sie endlich mir in die Rede fiel: „Du lieber Gott, nun fällt mir's ein; nun erinnere ich mich erst wieder Ihres Freundes, und muß reuig eingestehen, daß mein Vorwitz vielleicht die Schuld seines Mißgeschicks trägt. Er hat in unserm Gasthofe gewohnt, in seinem Zimmer, wo ich noch spät aufräumte, fand ich am Allerheiligenabend die prächtige Rose, und sie lockte mich, und verführte mich dergestalt, daß ich sie entwendete, überzeugt, daß junge Herrn am nächsten Morgen nicht mehr viel nach einer Rose fragen, die sie am Tage zuvor pflückten. Hier war es freilich anders Die Wirthin nahm uns am folgenden Tage wegen der verlornen Blume stark in's Verhör, aber — konnte ich denn deren Schicksal entdecken, ohne zugleich meinen kleinen Diebstahl und meine Liebe zu Werner zu verrathen?"

Froh wie ein Gott sprang ich empor, umarmte Werner und Anna, und holte noch in der Nacht den Freund herbei, der plötzlich seine Angst von sich abfallen sah, wie Schuppen von den Augen, und, ein neuer Mensch, fröhlich mit uns den Punsch genoß, den wir zum Gedächtniß der Verklärten tranken, aus deren Gruft zwar eine Reihe böser Stunden für meinen Freund, aber auch das seligste Glück einer Familie erstanden war.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

VII.

BIBL.
VNIVERS
LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Winterſpenden.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Der Hof zu Caſtellaun.

Dichtung und Wahrheit

aus den letzten Jahren des ſechzehnten Jahrhunderts.

Die lachende Inſel Murano, beſpült vom adriatiſchen Meere, die liebliche Nachbarin der ſtolzen Venezia, beſitzt, wie der herrlichſten Blüthenbäume, ſo auch der ſchönen Frauen eine Menge. Alle Weiberanmuth jedoch, die auf dem reizenden Eilande zu ſchauen war, verdunkelte eine blonde Dame, die zu Anfang des Jahrs 1592, — eine Fremde — nach Murano gekommen war. Nicht ihre ſeltne Schönheit allein war es, die Aller Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſondern nicht minder das geheimnißvolle Verhältniß, das die Fremde umgab. Ein deutſcher Fürſt, von den Venetianern ſchlechtweg Marcheſe Fortunato genannt, hatte die holde Signora Maria nach Murano geführt, allein Niemand wußte genau, in welcher Eigenſchaft es geſchehen war. Maria ſchien des Markgrafen Gattin zu ſeyn, und dennoch behandelte ſie kein Menſch aus dem kleinen Gefolge des Fürſten als Herrin. Die Freundin des Gebieters würde hingegen ſchwerlich die Würde in allem ihrem Thun behauptet haben, wie es Maria that. Darum gab es Viele, die ſogar wiſſen wollten, Maria ſey die

Tochter des deutschen Markgrafen, die zu Murano ihren zu Neapel befindlichen Gemahl erwarte, und wenn Andere diese Vermuthung verlachten, und zu bedenken gaben, daß der Vater wohl keine zehn Jahre älter seyn möchte als die Tochter, so vereinigten sich endlich alle Stimmen dahin, die schöne Unbekannte für die Base des Fürsten auszugeben. Die Theilnahme, welche alle venetianische Edeln an der Fremden nahmen, steigerte sich, da man bald bemerkte, sie werde in kurzem Mutter werden. Die schmachtende Anmuth dieses Zustandes rührte die Herzen der Männer dergestalt, daß sich Gondel an Gondel drängte, wenn Maria auf ihrem Lieblingsplätzchen saß, einem Vorsprunge des Eilands in das Meer, von welchem man die stolzen Gebäude Venedigs in ihrer Ausdehnung sehen konnte. Der Markgraf besuchte täglich die Lagunenstadt, erfreute sich dort bei Spiel, Wein und Lustbarkeit, und kümmerte sich nicht viel um den Männerschwarm, der die See befuhr, um seiner Begleiterin einen Blick der Huldigung darzubringen, denn es kam nicht einmal zu einer freundlichen Begrüßung, da Maria nie allein war. Manchmal leistete ihr der hagere Geistliche Gesellschaft, der in des Markgrafen Gefolge war, am öftesten jedoch begleitete sie die Pförtnerin ihres Hauses, die alte Wittwe Barberina. Diese Letztere wußte recht wohl um die Wünsche und Neugierde der Herren von Venedig und Murano, allein sie machte eine Ausnahme von den gewöhnlichen Beschließerinnen adelicher Häuser, und wies jede Nachforschung, jede Zudringlichkeit mit dem abschreckenden Tone zurück, den das vorgerückte Alter so gut in der Gewalt hat, wenn es nur will. Die reinste Ergebenheit für die blonde Dame beseelte die Alte, und das Vertrauen der Fremden belohnte sie dafür. Sie wußte recht gut aus Mariens Munde, daß die Bande der Ehe sie an den Markgrafen Eduard von Baden fesselten was auch die Welt spreche, und der Markgraf selbst. Sie wußte, daß Marie, ob-

gleich von Liebe und Zärtlichkeit für ihren Gemahl durchdrungen, ein unglückliches, zwiſchen tauſend Zweifeln ſchwankendes Leben führte, und daß ſie mit Pein und Sorge den Augenblick ihrer Niederkunft erwartete. „O, wenn der Himmel mir einen Sohn ſchenkte,“ ſeufzte ſie oft, wenn ihr Gefühl die Rede auf ihre Hoffnungen gebracht hatte: „dann würde wohl Vieles anders werden! Auf ſo viel Glück darf ich jedoch nicht hoffen. Ich wäre ſchon überſelig, wenn ich nur ein lebendes Kind, wenn gleich eine Tochter, in des Vaters Arme legen dürfte. Allein eine traurige Ahnung flüſtert mir immer zu; Du wirſt ein todtes Kind gebären, und dann .... dann reißt vollends das leichte Band, mit welchem aufbrauſende Leidenſchaft meinen geliebten Herrn an mich gefeſſelt hat. Dann bin ich die unglücklichſte der Frauen!“ — Barberina ſuchte der Bekümmerten dieſe traurige Einbildung zu rauben, und freundlichere Bilder vor ihre Seele zu zaubern, es wollte der gutmüthigen Alten indeſſen nur ſchlecht gelingen. Eines Abends jedoch, — als Maria — beinahe allein in dem weitläufigen Hauſe — zur ſpäten Stunde noch den Markgrafen erwartete, der ungewöhnlich lange mit der Heimkehr zauderte, — rückte Barberina mit einem Vorſchlag heraus, der Marien in ſtummes Erſtaunen verſetzte. —

„Ich fürchte,“ ſagte die Alte, „Euer Gemahl verdient die innige Liebe gar nicht, mit welcher Ihr an ihm hängt. Ihr lebt nur in ihm, er lebt aber außerhalb, und, wie die Welt zu munkeln weiß, ſo geht es drüben zu Venedig nicht immer am züchtigſten bei den Gelagen her, die der Markgraf nebſt andern deutſchen Herren dort zu feiern pflegt. Die berüchtigte Carina rühmt ſich ausgezeichneter Gunſt Euers Gemahls, und ſomit halte ich dafür, Ihr möchtet Eure übertriebne Angſt vor dem Augenblicke Eurer Niederkunft bezähmen, und eher auf ein liſtig Mittelchen denken, das Glück dergeſtalt zu faſſen, daß es

lächeln müsse, wie auch die Würfel fallen. Ihr besorgt, ein todtes Kind zur Welt zu bringen, und leider trifft's sich oft, daß Mutterangst in Erfüllung geht, und die Furcht allein das ungeborne Geschöpf tödtet. Haltet Euch gefaßt auf diesen Fall, und sorgt für einen kleinen Wurm, den Ihr dem Vater vorweisen mögt, damit er umkehre auf dem Wege des Unrechts, und es Euch wohlgehe auf Erden." — Marie sah die Sprecherin noch immer steif und verwunderungsvoll an, ohne eine Sylbe zu erwiedern. Barberina lächelte hierauf, und meinte, die Dame würde sie bald besser verstehen, wenn sie ihr nur ein geneigtes Ohr leihen wollte. — „Unsern von diesem Hause," sprach sie weiter, „wohnt das Elend selbst in der Gestalt zweier jungen Leute, deren Ehe auch nicht im Himmel geschlossen worden ist, weil sie nahe daran sind, auf Erden zu verhungern. Der Mann ist ein Deutscher, von Adel, aber blutarm. Er hat bei unsern Herren von Venedig sein Glück versucht, und ist Fähndrich gewesen unter dem Kriegsvolke auf Candia, wo er auch seine Frau geheirathet hat, die von jener Insel gebürtig, schön, aber nicht minder arm ist, als er. Vor zwei Monden ungefähr ist er nebst vielen andern Waffenbrüdern und Offizieren abgedankt worden, und von da an rechnet sich das völlige Elend der armen Leute. Er hat nichts als seinen Degen, und sie erwartet gleich Euch mit jedem Tag ihre Entbindung. Meinen Beobachtungen zufolge wird's ein Junge seyn, den die Frau zur Welt bringen wird, und auf den Fall, daß Euer Stündlein ungefähr zu gleicher Zeit mit dem ihrigen schlüge, und Euch ein Unglück geschehe, könnte des Fähndrichs Kind gar wohl dem Euern untergeschoben, und also Euer Glück befestigt werden. Ich habe mit aller Vorsicht bei den Leutchen auf den Busch geklopft, und einem guten Stück Geld werden sie nicht widerstehen. Das Uebrige mögt Ihr nur meiner Geschicklichkeit und Treue über-

laſſen. Es iſt nicht das Erſtemal, daß dergleichen praktizirt worden, und wird auch wohl das Letztemal nicht ſeyn." —

Marie konnte ſich noch immer die Unbefangenheit nicht erklären, mit welcher Barberina ihr den hinterliſtigen Vorſchlag gemacht hatte, und vermochte eben ſo wenig eine beſtimmte Erklärung, auf welche die Alte drang, von ſich zu geben. Noch im Zweifel, ob ſie den Antrag der Pförtnerin mit dem verdienten Abſcheu zurückweiſen, oder die dargebotene Hülfe für den Augenblick der Gefahr ſich durch kluges Benehmen bewahren ſollte, überraſchte der Markgraf die Plaudernden. — Er war übel gelaunt, ſandte Barberina hinweg, und ging in heftiger Gemüthsbewegung eine lange Weile vor der ſchweigend harrenden Maria auf und ab. — Endlich machte ſich ſein Unmuth Luft: „Der Teufel hole die ſpitzbübiſchen Italiener und ihre Würfel und Karten. Weißt Du wohl, Marie, daß ich heut all' mein Geld verſpielt habe? 's iſt gerade, als ob der Fluch darin ſäße. Ohne den Grafen von Oettingen, den ein glücklicher Zufall von Padua nach Venedig geführt hat, wüßte ich mir nicht zu helfen. Er kömmt Morgen zu Mittag herüber, und hat mir verſprochen, Geld mitzubringen. Ich wünſche, daß die Tafel glänzend beſtellt ſey. Der Graf iſt zäh, und ich darf den Wein nicht ſchonen. — „Es ſoll geſchehen, wie Ihr befehlt, mein Herr;" antwortete Marie demüthig. — Der Markgraf grollte immer fort, und ſchlug ſich vor die Stirn: „Wie thöricht war ich," rief er. „daß ich mich mit Dir eingelaſſen habe. Du biſt mein Unglück, mehr noch als der italieniſche Spielbetrug. Wärſt Du nicht hier und in dieſen Umſtänden, übermorgen ſchon ginge ich mit des Oettingers Geld wieder heim. Aber Du feſſelſt mich an dieſen Boden. Des Grafen Zuſchuß geht hier wieder in's Blaue, und mittlerweile muß ich den Rothen nach Hauſe ſchicken, daß meine Rentmeiſter Vorſchuß leiſten, ſonſt

komme ich nimmer heim." — „Ihr wißt wohl, lieber Herr," erwiederte Marie, „daß ich nicht Schuld an Euerm Unglück bin. Gefällt es Euch indessen, Euern Unmuth an mir auszulassen, so thut es immerhin. Ich will's geduldig ertragen." — Der Markgraf lachte spöttisch: „Ich glaub's," sagte er, „die überkluge Jungfer Marie von Eicken will's geduldig tragen, daß sie einen Fürsten von uraltem deutschem Stamme in ihr Netz gelockt hat, durch ihre Schlangenklugheit. Eine schwere Last, Markgräfin zu seyn." — „Bin ich's denn?" antwortete Marie sanft. „Seit einem Jahre bin ich mit Euch verbunden, und ein geheimnißvolles Dunkel muß noch immer diese Verbindung decken. Ihr behandelt mich nicht wie Eure Gattin; ich darf mich nicht also nennen, und muß vor der Welt einen Verdacht tragen, der mir schmerzlich ist, und den nur meine Liebe zu Euch mich ertragen macht. Euer Hofgesinde selbst versagt mir die schuldige Achtung, und ich muß in den größten Sorgen stehen wegen der Zukunft. Könnt Ihr es darum im Ernst ein Glück nennen, das Ihr mir bereitet?" — „Geschwätz," entgegnete flüchtig und entschuldigend der Markgraf, „höhere Rücksichten gebieten mir, so zu handeln, wie ich's thue. Der Vorzug, eine deutsche Fürstin zu seyn, wonach Du so beharrlich haschtest, ist wohl eines kleinen Zwanges werth. Die unbemittelte Tochter des alten Jobst von Eicken hätte, ohne diesen besondern Glücksfall, höchstens mit einem fürstlichen Vorschneider zu Brüssel vor den Altar treten können." — „Wie mögt Ihr mir doch meinen geringern Stand vorrücken?" fragte Marie mit bescheidenem Vorwurf: „warum suchtet Ihr mich auf in meines Vaters Hause, nachdem meiner Jugend schwacher Reiz Euch am Hofe zu Brüssel aufgefallen? Meine Klugheit zog Euch nicht in's Netz, mein edler Herr. Die Liebe hat mich bewogen, Euch meine Hand zu schenken, denn wahrlich — mir konnte nicht einfallen, daß ein deutscher Fürst nach einer Jungfrau Gunst anders streben könne, als auf ehr-

lichem Wege, nach ehrlicher Sitte." — „Ei Marie, — wer ſagt denn auch . . .?" fragte der Markgraf, der beſchämt gerne abbrechen wollte. — Marie fuhr aber in demſelben Tone fort, wie oben: „Der Welt zum Trotze, die in Euch nur — verzeiht — den Wildfang ſah, wurde ich Eure Gattin. Warum verblendete mich alſo die Liebe? Erinnert Euch der erſten Scheintrauung, die Ihr vornehmen laſſen wolltet . . . Erinnert Euch meines Entſetzens, als meines Vaters ſcharfes Auge in dem Prieſter den verkappten Soldaten erkannte, deſſen Ihr Euch zu einem unwürdigen Gaukelſpiel bedienen wolltet. Und dennoch wußtet Ihr mich durch Schmeichelei zu überreden, dieſer böſe Schritt ſey nur ein Scherz geweſen, dennoch zogt Ihr mich, die Liebende, Vertrauende, in Eure Arme. Der Prieſter, ein ächter Diener des Herrn, vereinte uns, und ich trat, ſtatt in die Rechte Eurer Gemahlin, in eine Schule von Demüthigungen. Es wäre Zeit, daß Ihr mich endlich vor aller Welt in die Würde einſetztet, die ich mit ſo viel Erniedrigung erkaufen muß." — „Wer ſich erniedrigt, wird erhöht werden," gab der Markgraf leichtſinnig ſcherzend zur Antwort: „Zeit bringt Roſen, meine ſchöne Marie. Verbanne alle Schwermuth, und ſorge für das Wohl des Kindes, mit dem Du mich beſchenken wirſt. Iſt's ein Knabe, wer weiß, wie hoch ich Dich dann lohnen werde! — „Iſt's ein Mädchen —?" fragte Marie, ſich zum Scherze zwingend: „wie dann, mein Eduard?" — „Hm!" erwiederte der Markgraf kälter: „Wie Gott will; doch iſt ein Mädchen kein Bube." — „Ein lebend Kind iſt immer ein Segen Gottes;" bemerkte Marie ernſthafter; „kein Wunder wäre es, wenn — in dieſem Meer von Bitterkeit und Schmach ſchwimmend, die Frucht unſerer Liebe zu Grunde ginge." — „Das möcht' ich nicht erleben!" ſprach hierauf der Markgraf mit einem falſchen Seitenblicke, „eine ſolche Begebenheit dürfte zugleich die Markgräfin von Baden todt machen. Gute Nacht, Frau Marie!" —

Er ging nach seinem Gemache, und Marie durchwachte beinahe die ganze Nacht, umwogt von Unglücksgedanken, und schwarzen Ahnungen. Es fehlte nicht: Barberina's Vorschlag tauchte ebenfalls, und oft genug aus diesem Gewirre auf, und der Gattin von dem Leichtsinn des Gemahls empörtes Herz sträubte sich schon nicht mehr so lebhaft dagegen, so wie der Gedanke: List gegen Tücke sey erlaubte Nothwehr, mehr zu Tage trat. Eine neue Demüthigung, die am folgenden Tage ihrer wartete, war nicht dazu gemacht, ihrer wankenden Aufrichtigkeit zu Hülfe zu kommen. Der von dem Markgrafen angekündigte Graf von Oettingen erschien zur festgesetzten Stunde, und Eduard empfing ihn, wie man einen Mann nur empfangen mag, von dem man Heil und Rettung hofft. Das Zeichen zur Tafel wurde gegeben, und der Graf, vom Gefühl der Schicklichkeit geleitet, wollte den Platz zur Rechten Eduards, den dieser ihm anbot, Marien, der Dame vom Hause, überlassen. Eduard jedoch, — von dieser Achtungsbezeichnung verletzt, — möchte man sagen, — wies Marien zu seiner Linken, und flüsterte, — jedoch ziemlich vernehmlich, dem Grafen in's Ohr: „Ohne Umstände, lieber Vetter! Diese Frau ist nicht meine Gemahlin, sondern nur meine Freundin und Begleiterin!“ —

Diese Worte, die Maria nur allzuwohl vernahm, und welche die Arme auf die Stufe einer Curtisane setzten, waren Dolchstiche für ihr zärtliches mißhandeltes Herz. Zwar bewog das Gefühl des Anstandes, — das Maria, das wohlerzogene Fräulein, die ehemalige Hofdame der Mutter des berühmten Alexanders von Farnese, des Herzogs von Parma, nie verließ, — Eduards Gattin, bis zu Ende der Tafel auszuharren, obschon jeder Bissen in ihrem Munde quoll, und aufdrängende Thränen sie zu ersticken drohten. Als aber der Nachtisch aufgetragen, und die Tafel mit den krystallnen und silbernen Weinfla-

ſchen beſetzt worden war, verließ Maria die Männer, unter dem Vorwande, ſie ungeſtört ihren Geſchäftsverhandlungen zu überlaſſen, und floh in den Garten des Hauſes, deſſen hinteres Pförtchen auf ihr Lieblingsplätzchen führte. Es war ein milder Aprilabend, und die Seeluft verſtand die Kunſt, Mariens Thränen zu trocknen, ihr Herz zu erweitern. Barberina war nicht fern, und die ſchlaue hatte bald wieder das Geſpräch auf den verwichenen Abend gebracht, und auf den Vorſchlag, den ſie — wie ſie beſchwor, — aus lauterm, gutem Herzen gemacht hatte. Sie freute ſich, Marien nicht ſo widerſpenſtig zu finden, wie geſtern der Fall war, und bemühte ſich, ihren Plan unter den ſchönſten Farben Mariens Phantaſie vorzuführen. Maria horchte aufmerkſam zu, und antwortete endlich: „Ich will glauben, daß Du es ehrlich mit mir meinſt, Barberina. Aber, ich will mich nicht täuſchen. Geſetzt — der Fall, der beklagenswerthe, — träte wirklich ein, und der Tauſch der Kinder, vom Zufall und Deiner Geſchicklichkeit begünſtigt, ginge glücklich vor ſich, wer birgt mir für das dauernde Geheimniß, wer für die Einwilligung der Eltern, die — trotz ihrer Armuth, — doch in ihrem Kinde den größten Schatz ſehen werden?“ — „Ei,“ erwieverte Barberina, „für das Geheimniß bürge ich mit Leib und Leben, und der Eltern Zuſtimmung entgeht Euch ſicher nicht. Der Hunger iſt ein böſer Gaſt, und der mächtigſte König in der Welt. Was er will, geſchieht. Zudem — wenn's Euch beliebt, — wendet nur das Antlitz nach jener Seite. Dort kömmt der Fähndrich her; — er wird Euch anreden, hört ſelbſt von ihm, was Ihr mir nicht glaubt.“ — „Wie?“ rief Maria; „Du hätteſt ihm ſchon geſagt . . .?“ „Mußte ich denn nicht?“ — grinste die Alte: „geben die Leute gleich ihre Kinder weg, ſo wollen ſie doch wiſſen, wo ſie etwa hinkommen. Verſtanden? Auf ſein Schweigen dürft Ihr jedoch zählen. Sein Vortheil will's, denn die Sünde iſt auf ſeiner Seite; nicht der

Käufer des Kindes, der Verkäufer — als leiblicher Vater — verdient die Hölle.“ — „Abscheulich!“ rief Maria vor sich hin, und wollte dem Kommenden ausweichen, zu spät jedoch, schon stand er vor ihr, und begrüßte sie mit deutscher Zunge. — Das Aeußere des jungen Mannes machte nicht den angenehmsten Eindruck, obgleich seine Züge zu den wohlgestaltetsten gehörten. Aber die Blässe des Kummers hatte sich darüber gebreitet, wie ein weißes Tuch, und verwirrt hingen die braunen langen Haare über die gefurchte Stirne und die eingefallenen Wangen. Die großen, düster glimmenden Augen des Fremden waren halb auf den Boden gerichtet, und aus ihnen, wie aus einem bittern Zuge um den Mund sprach die Scham, sich unter solch ungünstigen Verhältnissen öffentlich zeigen zu müssen. Das Gewand des Mannes zeugte von großer Dürftigkeit. Es schien sehr lange schon getragen, und auf Kragen, Brust und Aermeln sah man deutlich die dunkleren Streifen, auf welchen die Borden gesessen hatten, die gewiß, um Brod zu gewinnen, in die Hände des Trödlers gewandert waren. Eine verbleichende Schärpe mit den Farben der Republik, so wie der Federbusch auf dem Hute verriethen den ehemaligen Offizier, und die lange Stoßklinge an der Seite, die der Fremde so gewandt und sicher trug, ließ in ihm einen geschickten Fechtmeister vermuthen. Maria, von dem Aeußern dieser Gestalt wehmüthig bedrängt, hörte theilnehmend des Mannes Gruß; ein Seitenblick belehrte sie, daß Barberina an des Gartens Pforte wachsam auf- und niedergehe, und keine Gefahr zu fürchten sey. — „Gott grüß' Euch, Herr;“ erwiederte sie dem Willkomm des ehemaligen Fähndrichs mit schüchterner Stimme: „Ihr seyd also der Mann...?“ — Der Fähndrich richtete hier die Augen groß und offen auf die Dame, und Bitterkeit und Scham wichen aus seinem Gesichte, um einer freundlichen Ueberraschung Platz zu machen. — „Ja, gnädige Frau,“ antwortete er; „ich bin der Mann

den gestern nur die Noth bewegen konnte, seiner Ehe Hoffnung zu verkaufen vor ihrem Erscheinen. Aber heute, — da ich Euch gesehen, ist's plötzlich mein freier Wille geworden, und ich dürfte des Fugger Schätze besitzen, und Euer wäre mein Kind." —

— Marie sah ihm erschrocken in das blitzende Auge, erbebte heimlich und sprach: „Wie redet Ihr doch so seltsam, Herr? Ich verstehe nicht, was Ihr meint." — Sie schwieg auf eine Antwort harrend. Der junge Mann schien aber Alles um sich her vergessen zu haben, denn er starrte nur die holde Frau an, die erröthend vor ihm stand; ein wachsendes Gefühl röthete seine Wangen, und wie im träumerischem Selbstvergessen sprach er vor sich hin: „O, was gäbe ich nicht Alles für solche Schönheit, die noch nie in diesem Glanze mein Auge entzückte? Nicht nur das Kind, das Weib, mein eigen Herzblut möcht' es gelten!" — „Ihr fabelt!" begann Marie mit neuerwachender Würde: „Ihr sprecht, wie es einem Gatten und einem Edelmanne nimmer ziemt, und zwingt mich, Euch zu verlassen. — „Bleibt doch, schöne Frau!" bat der junge Mann und erkühnte sich, mit zitternder Hand ihren Schleier zu erfassen; „gönnt mir doch den schönsten Augenblick meines Lebens, in dem ein Götterbild sich zu mir neigt, und verübelt meiner Zunge die ungewählten Worte nicht. Der König hat nicht mehr Vorrecht, die Wahrheit zu sagen, ohne das Wort zu wiegen, als der Bettler. Mein Elend setzt mich über die Schranken des Weltanstandes hinweg, und bekennen darf ich, daß ich nun erst weiß, was Schönheit ist, und wie sie das von Jammer vertrocknete Herz zu beleben versteht."

— „Gott behüte Euern Verstand, Herr;" entgegnete Marie gereizt, und entzog ihren Schleier den Händen des Begeisterten: „Geht heim zu Euerm Weibe. Ich hoffe Euch nimmer zu begegnen!"

Sie eilte, so schnell sie konnte, davon. Der Fremde blieb regungslos ihr nachschauend zurück, aber Barberina wurde von der Gebieterin mit einer Fluth von Vorwürfen empfangen. Marie war empört von dem auffallenden Auftritt am Meeresufer, und beschuldigte die Pförtnerin, ihren Namen und ihre Sorgen einem Verrückten preis gegeben zu haben. Barberina betheuerte dagegen, der Fähndrich besitze seinen vollen Verstand, und Marie habe es lediglich ihren Reizen zuzuschreiben, wenn dem armen Manne der Kopf davon gelaufen sey.

Marie befahl ihr heftig, zu schweigen, und eilte, an allen Nerven zitternd, in ihr Gemach. Die Erschütterung ihres reizbaren Körpers blieb nicht ohne Folgen. Noch in derselben Nacht schlug die entscheidende Stunde. Die Ahnung der Mutter hatte sie betrogen, ein frisches gesundes Mädchen entwand sich ihrem Schooße, und sie benetzte mit einem wiederholten: „Gottlob!“ das Pfand ihrer Liebe mit ihren dankbaren Thränen. Selbst aus des Markgrafen verschlossener Brust brachen Strahlen der Vaterfreude hervor, als ihm die Tochter in den Arm gelegt wurde, und er küßte Mund und Stirne der reizenden Mutter mit der Zärtlichkeit, welche die ersten Tage ihrer Liebe verklärt hatte. —

Um seiner Tochter einen ehrenwerthen Pathen zu gewinnen, sandte Markgraf Eduard seinen Beichtvater, den Probst Franz Born von Madrigal nach Venedig an den päbstlichen Gesandten mit dem Gevatterschreiben. Der Prälat fragte den Geistlichen, ob Maria Eduards Gattin sey. Der Probst zuckte die Achseln, und antwortete, dem vom Markgrafen empfangenen Auftrag gemäß: Nicht seine Gemahlin sey Marie, wohl aber seine Vice-Gemahlin. — Der Nuntius lächelte verwundert ob dieser Antwort, und erwiederte: „Ehefrauen besagter Ordnung kenne er nicht, und vermöge deshalb nicht, im Namen Sr. Heiligkeit das Mägdlein aus der Taufe zu heben

Um jedoch dem Markgrafen seine Ergebenheit zu bezeugen, wolle er die Handlung in seinem eigenen Namen mit Gottes und der Heiligen Beistand vollziehen." — Sogar diese unumwundene Erklärung konnte den Markgrafen nicht bewegen, seine rechtmäßige Ehe mit Marien kund zu thun, und er nahm des Legaten persönliche Gevatterschaft an. Das Kind erhielt in der Taufe den Namen Lucretia, und ein festliches Mahl feierte zu Murano diesen Tag. Als der Abend dämmerte, bereitete sich der päbstliche Gesandte, nach Venedig zurückzukehren. Markgraf Eduard geleitete ihn in Person, und bestieg, nur von einigen Leuten begleitet, dessen Gondel. Mit ihm zugleich drängte sich ein Mann in das Schifflein, der sich beständig an seiner Seite hielt. Beim Schein der Windlichter bemerkte Eduard den Fremden wohl, aber in der Meinung, er gehöre zu des Legaten Dienerschaft, ließ der Fürst sich nicht merken, wie lästig ihm die Nachbarschaft des Unbekannten fiel. Der Prälat dagegen hielt denselben für einen aus dem Gefolge des Markgrafen. So kamen sie denn auf schaukelndem Fahrzeuge schnell in Venedigs Kanälen an, und der Legat begab sich in seinen Pallast. An der Thüre desselben nahm Markgraf Eduard Abschied von ihm, und ging hierauf nebst seinen Fackelträgern dem Orte wieder zu, wo seine Gondel angelegt hatte. Da bemerkte er, indem die Fackelträger vorauseilten, den Unbekannten abermals an seiner Seite, und er fuhr ihn mit einem rauhen: „Was wollt Ihr neben mir?" an. Unerschrocken antwortete ihm der Fremde auf deutsch: „Gnädiger Herr; Euch droht große Gefahr. Laßt mich an Euerer Seite bleiben, bis sie vorüber. Ich bin Euer Landsmann, fürchtet nichts." — Diese Worte, im schnellen Weitergehen halblaut gesprochen, beruhigten den Fürsten in etwas, und ohne eine Sylbe weiter zu verlieren, sputeten sich Beide, an den Landungsplatz zu kommen. Die Gondel harrte, die

Fackelträger schritten voraus über das schwanke Brett, und einer der Gondoliere, am Ufer stehend, und den Hut schwenkend, begrüßte den Fürsten mit einem heisern Gejauchze, mit dem sich gewöhnlich nur Schiffer gegenseitig anzurufen pflegen. „Hört Ihr den Hund von Gondoliere?“ fragte schnell der Fremde und schlug den Schiffer mit dem Rappier über den Mund, daß er hinter einer Reihe von Fässern niederstürzte. Im nämlichen Augenblick jedoch waren hinter einer Hausecke zwei Männer in Mänteln hervorgesprungen, die mit bloßen Degen auf den Markgrafen einstürmten. Der überraschte Eduard wäre unter ihren Stichen gefallen, ehe er die Klinge hätte entblößen können, aber sein Begleiter sprang wie ein rasender Teufel vor ihn, und fing mit Rappier und Mantel die wüthenden Stöße auf. „Olà, infami, sono qui!“ schrie er den Mördern zu, und plötzlich stürzte der Eine durchbohrt auf's Pflaster, und der Andere entlief, stark verwundet. Der verrätherische Gondoliere war zum Teufel gelaufen, die Fackelträger in dem Schiffe waren unthätige Zeugen des Handels gewesen, der in einem Augenblick geschlichtet worden. Der Fremde bestieg mit dem Markgrafen schnell das Fahrzeug, und befahl, dem Gefährten des heimtückischen Schiffers, schnell nach Murano abzufahren, und ehrlich zu steuern, wollte er nicht des Todes seyn. Darauf sagte er zum Markgrafen: „Wollet erlauben, gnädiger Herr, daß ich mit Euch wieder nach Murano fahre. Ich bin dort wohnhaft.“ — „Ei,“ versetzte Eduard: „wir haben wohl noch mehr zusammen zu reden. Ich kann vor Erstaunen noch nicht recht zu mir selbst kommen. Wer wollte mir denn an's Leben, und wer seyd Ihr?“ — „Hütet Euch vor dem Gioachimo Zufalo,“ erwiederte der Andere: „Ihr habt ihn neulich falschen Spiels beschuldigt. Ich sollte Euch zu Murano todt stechen; meine Armuth glaubte der Bursche zu berücken. Ich schlug's ab, und erfuhr nach-

her, daß zwei berüchtigte Mörder gedungen worden waren, Euch zu Venedig den Garaus zu ſpielen. Der Schuft von Gondoliere war gewonnen, das Zeichen zu geben. Man rechnete darauf, daß Ihr den Legaten begleiten würdet, aber auf mein Dabeiſeyn hatte man nicht gerechnet." — „Euer Name? wackrer Landsmann," fragte Eduard, ſich dankbar neben dem Retter niederlaſſend. — „Ich heiße Hug von Neuklam; in der Wiege ſchon zog ich das Loos des Abenteurers, denn meine Familie iſt wohl die ärmſte im deutſchen Reiche." — „Ich bin Euer Schuldner;" erwiederte Eduard mit dem Aufſchwunge von Großmuth und Menſchenfreundlichkeit, der ſich manchmal bei ihm einfand: „Ich wünſchte, Euch an mich zu feſſeln. Verſteht Ihr Pferde zuzureiten?" — „Wenn ich die Kunſt zu Venedig nicht verlernte, verſteh' ich ſie aus dem Grunde." — „Wohl denn;" fuhr der Fürſt fort: „geſtern wurde mir die Nachricht, mein Stallmeiſter Roſenbuſch zu Baden habe den Hals gebrochen. Seine Stelle ſollt Ihr haben, und, ſo Gott will, lange Euern Hals in meinem Dienſte aufrecht tragen." — „Topp!" antwortete Hug, in des Fürſten dargebotene Rechte einſchlagend: „Ich nehme Eure Gnade an. Sie konnte nicht zu gelegenerer Zeit kommen. Die Republik hat mir meine Fahne genommen, und nur das Hungertuch dafür gelaſſen. Ich ziehe mit Euch, geſtrenger Herr, und denke, Euch nützlich zu werden." — Das Schiff ſtieß an's Ufer, und der von Neuklam ſchied vom Fürſten, mit dem Verſprechen, morgen ſchon unter ſeinem Hofgeſinde ſich einzufinden. —

Der Markgraf erzählte zwar ſeiner Marie von der abenteuerlichen und gefahrvollen Begebenheit, wie auch von ſeinem Retter und deſſen Aufnahme in den markgräflichen Dienſt, aber Marie ließ ſich nicht träumen, daß der nunmehrige Stallmeiſter Hug von Neuklam ein Bekannter von ihr ſey. Um ſo mehr erſtaunte ſie, als nach ihrer

völligen Geneſung der Stallmeiſter ſich bei ihr melden ließ, um ihr ſeine Huldigung darzubringen, und der verwegene junge Mann hereintrat, der ſich erkühnt hatte, an jenem Abende vor ihr ſeine Leidenſchaft auszuſprechen, wie es ihr Ohr noch nie vernommen. Sie erſchrack heftig, allein die Veränderung, die aus Haltung, Miene und Sprache des Herrn von Neuklam hervorleuchtete, beruhigte ſie in etwas. Der wilde Blick hatte ſich gemäßigt; der bittere Trotz des Antlitzes ſich in eine ſanfte Trauer umgewandelt. Haar und Bart waren geordnet, und die anſtändige Kleidung hob die vortheilhafte Geſtalt des Edelmanns gut heraus. Sein Benehmen war ruhiger geworden, ſein Ton gemeſſener. „Es überraſcht Euch, edle Frau, mich hier zu ſehen;“ begann er beſcheiden und leiſe: „zürnt mir aber darum nicht. So gut ich an eine Fügung des Himmels glaube, ſo wenig werdet Ihr, holde Dame, daran zweifeln. Es gibt Güter, die nur der Beneidenswerthe, Begünſtigte ſein nennen darf, wenn gleich die Sehnſucht von Tauſenden darnach ſchmachtet. Die Demuth weiß ſich jedoch zu beſcheiden, ſtaunt das Glück aus der Ferne an, und fühlt ſich ſelig, darf ſie es nur von ferne hüten als ein treuer Wächter. Zu einem ſolchen Wächter ſcheint mich der Himmel bei Euch beſtellt zu haben, und ich bitte Euch, auf mich zu vertrauen in allen Nöthen.“ — „Euer Dienſt gehört dem Markgrafen:“ antwortete Marie verſagend: „ſollte ich ſeiner einmal bedürfen, werde ich Euern Beiſtand dankbar anerkennen. Eine ſonderbare Grille Barberinens hat uns ſchon einmal zuſammengeführt;“ fuhr ſie mit Bezug fort: „ich wünſche nicht ein zweites ähnliches Begegnen, Herr von Neuklam; vergeßt das nicht. Da ich jedoch damals erfahren, daß Ihr beweibt ſeyd, ſo erlaube ich Euch, mir Eure Ehefrau vorzuſtellen. Sie wird jetzt auch ſchon die Freuden der Mutter empfinden, und dieſes Gefühl befreundet mich mit ihr, der Unbekannten. Macht ſie mir daher bekannt, mein Herr.“ — Neuklam ſchwieg betroffen, ſenkte

die Augen zu Boden, und erwiederte dann langsam und mit dumpfer Stimme: „Meine edle Frau; kann ich den Gräbern gebieten, daß sie sich aufthun, und den Verstorbenen, daß sie wieder leben? Mein Weib ist dahin. Die Stunde ihrer Entbindung war auch ihre letzte; meines Sohnes erster Athemzug sein letzter. Kind und Mutter riß der Tod hinweg, und ich stehe einzeln und verlassen auf der Erde, doppelt unglücklich, wenn mein Anblick Euch verletzt, die ich mehr verehre, als das Heiligste dieser Welt." — „Der Anblick des Mannes, der des Markgrafen Leben rettete, verletzt mich nicht;" versetzte Maria nach kurzem trübem Schweigen: „Ich rechne darauf, daß auch kein Wort, kein Blick von ihm meine Würde und mein Gefühl beleidige. Die Trauer um ein liebes Weib und um eine vernichtete Vaterhoffnung wird die Zunge des rechtschaffenen Mannes im Zaum zu halten wissen, so wie die Ehrfurcht des Dieners Mund verschließen wird. Nehmt meine aufrichtige Anerkennung Eures Verlustes hin, und mein Mitleid folge Euch!" — Mit diesen Worten verabschiedete sie den jungen Mann, in dessen Brust ihr Anblick wieder ein Meer von tobender Leidenschaft aufgeregt hatte. Es war Mariens Loos, durch ihre zauberischen Reize in jedem Manne stürmische Sehnsucht anzuregen. Ein Blick aus ihrem himmelklaren Auge, ein Wort aus ihrem entzückenden Mund hätte jeden Gefühlvollen zu ihrem Paladin angeworben: nur den Gemahl allein vermochte ihr Zauber nicht mächtig zu fesseln. Alle Herzen flogen ihr entgegen, die gleichgültig an ihnen vorüberging; das Herz jedoch, an dem sie selbst mit voller Liebe hing, vermochte sie nicht zu bezwingen. An dem Leichtsinn, dem Wankelmuth und der Verstellung ihres Gatten scheiterte die Macht ihrer Liebenswürdigkeit; und sie, vor deren Anmuth die ersten Herren der Welt ihre Gewalt gebeugt hätten, sie mußte bang und sorglich von der Zeit allein eine Aenderung in ihren Lebensverhältnissen erwarten,

die ihre Vorzüge nicht bewirken konnten. Der Markgraf war kurze Zeit nach Lucretiens Taufe wieder in seinen alten Ton zurückgefallen, und noch war die Gesundheit der Mutter wie der Tochter nicht in dem Grade befestigt, eine weite Reise aushalten zu können, als er schon diese Reise befahl, und Alles zur Heimkehr anordnete, denn sein Vertrauter, der sogenannte rothe Lakay, war aus Deutschland, mit Geld und Wechselbriefen versehen, zurückgekommen, und Ueberfluß herrschte wieder in Eduards Hofhaltung. Eine Person vermehrte noch dieselbe, ehe der Markgraf von Venedig schied. Am letzten Abend, den Eduard in der Lagunenstadt zubrachte, führte er einen Mann mit sich nach Murano hinüber, der bald der Gegenstand der Neugierde aller Begleiter des Markgrafen wurde. Die herkulische Figur des gleich einem Abbate schwarz gekleideten Mannes, sein braunes Gesicht, seine großen schwarzen Augen mit den dicken Brauen darüber, sein freies, unverzagtes, sicheres Benehmen erregten an und für sich Aufsehen. Noch mehr jedoch verblüffte das geheimnißvolle Verhältniß, in welchem er mit dem Fürsten zu stehen schien. Jeder Morgen auf der Reise, wie späterhin, führte ihn auf eine Stunde in Eduards Schlafgemach, und eine Stunde vor Schlafengehen schlossen sie sich wieder zusammen ein. Im Uebrigen ging der schwarze Mann ab und zu bei Hofe, wie ein Beamter, dem große Ehrfurcht gebührt, und doch wußte man nichts von ihm, als daß er Arcangeli heiße, und zu Bologna geboren sey. Der Beichtvater des Fürsten, der Probst von Baden, war nicht der Letzte, der über den wechselnden Einfluß des vom Himmel gefallenen Unbekannten unruhig wurde, und ihn zu ergründen suchte. Alle Mittel zu diesem Zwecke anzuwenden, verschmähte er es nicht, in ein vertrauliches, ergebeneres Verhältniß zu der Markgräfin zu treten, die er bisher, gleich den übrigen Bediensteten, wenig beachtet hatte.

Er hoffte von ihr zu erfahren, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem Italiener habe; aber Alles war vergebens. Niemand besaß weniger Eduards Vertrauen, als gerade seine Gattin, und sie, jede hinterlistige Forschung verachtend, gab dem neugierigen Geistlichen den Rath, sich eher an den rothen Lakaien zu wenden, an den eigentlichen Schlüssel- und Geheimnißbewahrer des Herrn. Dieser Mensch, den der Markgraf aus Polen mitgebracht hatte, schlechtweg der Rothe genannt, nach der Farbe seiner Haare, und dem Scharlach seiner prächtig geschmückten Livree, hatte die Gunst des Fürsten im höchsten Grade gewonnen, war von jeher sein Leib- und Liebediener gewesen, ein getreuer Helfer in den mannigfaltigen Liebesabenteuern seines Herrn, wie auch ein unermüdlicher Spürhund und Agent in dessen zahllosen Geldverlegenheiten und Leihgeschäften. Unbedingt dem Willen des Gebieters unterworfen, versäumte er dabei, wie es hieß, seinen eignen Nutzen nicht, und so ging der Vortheil des Herrn und des Dieners, seit manchem Jahre, ungestört Hand in Hand, daß kein Geheimniß schier zwischen Beiden waltete. Eifersüchtig belauerte dafür der Rothe jeden neu Bediensteten, und ließ nicht so leicht einen Andern in die Nähe des Fürsten kommen. Darum war auch von ihm allein nur etwas Gewisseres in Bezug auf Arcangeli zu erfahren, und der Probst überwand den Widerwillen, einem Lakaien den Hof zu machen, um nur sein eigen Gemüth zu beruhigen. Der Leibdiener hatte seines Verdrusses kein Hehl, als kurz nach der Heimkehr in's Schloß zu Baden, des Markgrafen Beichtvater im vertraulichen Gespräche die Rede auf den Italiener brachte. Der Unwille öffnete dem Rothen den Mund, und er ließ sich gar übel über den fraglichen Mann vernehmen. „Der Wälsche treibt schwarze Kunst;“ behauptete er; „er weissagt dem Markgrafen aus den Sternen und gegossenem Blei, und hat ihm, — ich weiß

es — verſprochen, Gold und Diamanten zu verfertigen, ſo viel ihm davon belieben würde. Der hochmüthige Menſch iſt jetzt die erſte Perſon nach dem durchlauchtigſten Herrn, und Ihr werdet ſehen, hochwürdigſter Herr Probſt, daß der Teufel noch das Spiel zu Ende bringen wird." — „Ei, ſo laßt uns dem Spiel eine andere Wendung geben;" verſetzte Born mit verſchlagener Miene: „man hat ja oft den gewaltigern Feind zurückgeſchlagen." — „Ja wohl," ſprach der Rothe hinwieder: „hier thut aber beſonders Ueberlegen Noth, denn unſer Feind hat übernatürliche Mittel zu Gebote." — „Wenn es wahr iſt;" entgegnete Born: „er kann auch ein Betrüger ſeyn, der unſern Herrn am Gängelbande führt, und ihm Anlaß gibt, Land und Geld zu verſchleudern; unſer Wohlſtand ſteht ohnehin auf ſchwachen Füßen." — „Das ſey Gott geklagt;" meinte der Lakai; „wenn ich reden dürfte, ... doch, da kömmt der Leibarzt des Herrn. Sollte der nicht ein Medikament gegen den böſen Schaden wiſſen?"

Der gelehrte Piſtorius trat ein, begrüßte den Probſt mit Freundlichkeit, den Rothen mit vertraulicher Herablaſſung, und ließ ſich's wohl gefallen, daß man ihm mittheilte, wovon die Herren gerade geſprochen. Er ſchüttelte bedenklich und wichtig den Kopf, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn man ihm etwas Beachtungswerthes vortrug, blickte ſinnend an die Decke, und erwiederte, nachdem Born geendet, und ihn um ſeinen Rath befragt hatte: „Es iſt nicht wohl zu läugnen, daß der Markgraf in üble Hände gerathen ſey. Indeſſen iſt hier nicht offen darein zu fahren. Ihr kennt die hartnäckige Vorliebe, mit welcher der Herr an denen hält, die ſein Vertrauen ſich zu erringen wußten. Zudem iſt Arcangeli ein Nekromant und Aſtrolog, auch Alchymiſt, wie man vernimmt. Wenn nun auch hin und wieder Leute von hellem Kopf betheuern wollen, dieſe Wiſſenſchaften ſeyen nichts als Lug und Trug, ſo möchte ich's doch nicht geradezu behaupten,

denn es gibt außerordentliche Kräfte in der Natur, deren Zugang nicht jedem offen steht, und wir sind verpflichtet, unsers Leibes und unsrer Seele zu warten, daß ihnen kein Schade geschieht. Es käme darauf an, die Vorliebe des Herrn auf einen andern Gegenstand zu leiten, dem es zur Bedingung gemacht würde, den verdrießlichen Fremden lind und langsam zu entfernen. Ich wüßte hiezu niemand Vortrefflichern, als Frau Marien. Das arme Weib hat ohnehin mein Mitleid rege gemacht, denn es gleicht einem Wesen zwischen Thüre und Angel, einem Dinge, worüber ein Würfel entscheidet, ob es fortzuschicken oder zu behalten sey." — „Frau Marie?" fragte der Lakai schleppend, und verzog dabei spöttisch den Mund; „Rosenblätter im Aprilwetter! Der Markgraf ist ihrer überdrüssig, liebt sie nicht mehr." — „Diese Liebe ließe sich wohl auf geschickte Weise erzielen und neu hervorbringen," versetzte Born schlau lächelnd, „allein die Frage ist's, ob wir unsern Vortheil dabei fänden, wenn die Winkelehe bestätigt würde." — „Unbedingt sage ich: Ja," sprach Pistorius lebhaft: „Gott ehre mir die Unbedeutende, die nur für des Eheherrn Bequemlichkeit, Tisch und Kleidung sorgt, in Sanftmuth daheim waltet, und höchstens dann ein Wort in ihres Mannes Angelegenheiten spricht, wenn's gilt, für einen Bauer zu bitten, der wegen Frohnfrevel fünfzig Peitschenhiebe aushalten soll. Eine solche Fürstin ist für uns geschaffen, und ihre Herrschaft leichter als die des hergelaufenen und gefährlichen Arcangeli, gemächlicher als der Stolz und die Hoffart irgend einer Prinzessin aus altfürstlichem Hause, die sich etwa der Herr, von Marien getrennt, einst erwählen möchte." — „Wahr! wahr!" bekräftigten nun einstimmig die Zuhörer, und Pistorius fuhr fort: „Ich werde suchen, sowohl den Fürsten als Marien für unsere Ansicht zu stimmen. Versäumt Ihr es ebenfalls nicht. Meiner Beredsamkeit soll es schon gelingen, beim Kaiser und bei dem Herzog von

Bayern die Anerkennung dieser Ehe zu erwirken, und Marie wird, darf nicht unterlassen, dankbar zu seyn, und alle Mittel der Liebe und Schmeichelei anzuwenden, den Italiener aus dem Korbe zu werfen. Nur auf diese Weise bringen wir die Sache in's Geleis, nach unserm Wunsch und Willen." — Die beiden Andern sagten ihre lebhafteste Mitwirkung zu, und — da schon der Mond am Himmel stand, und der Markgraf bald zu erwarten war, der den ganzen Tag in Neuklams und seiner Förster Begleitung am Vogelherd und beim Fischfang verweilt hatte, so wollten die Verbündeten aus einander gehen. Mit dem Saalwärter jedoch, der die Kerzen auf den Wandleuchtern des Vorsaals anzündete, trat auch der vielfach besprochene Arcangeli ein; nach seiner Art und Weise ohne Scheu und Bückling, gerade und fest, als ob er von Jugend auf diesen Boden gewandelt hätte. Der rothe Lakai zog sich bei seinem Kommen in die Entfernung von Born und Pistorius zurück, welche ihm die Hof- und Rangordnung zur Pflicht machte, und stand kerzengerade vor der Thüre, die in des Markgrafen Zimmer führte. — „Der Herr ist noch nicht zurückgekommen;" antwortete er trocken auf Arcangeli's Frage nach dem Fürsten. „Ich werde ihn erwarten;" versetzte gleichgültig der Italiener, und wendete sich vornehm zu den Herren, die im Begriff waren, Abschied zu nehmen. — „'s ist heut ein überaus guter Tag:" begann er zu dem Leibarzt sprechend: „die Constellation ist ungemein günstig für das erlauchte Haus Baden. Was meint Ihr dazu, gelehrter Herr?" — „Von Euern Constellationen verstehe ich nichts," antwortete Pistorius kurz: „Wir Aerzte berechnen blos die kritischen Fiebertage." — „Nun so freut Euch auf mein Wort im Voraus," fuhr Arcangeli fort: „Euer harrt eine erfreuliche Sendung, und eine glückliche Begebenheit steht uns allen bevor." — „Das gebe Gott!" sprach der Prost, seine Schleppe aufraffend: „was uns und dem Lande

ſtommt, wird ja der Himmel in kurzem offenbaren.“ — Piſtorius winkte ihm mit ſardoniſchem Lächeln zu, und ſagte zum Lakaien: „Der Herr wird unſrer Dienſte heut wohl nicht mehr bedürfen, da Meiſter Arcangeli bei ihm ſeyn wird. Verſäumt dennoch nicht, mein Freund, ihm zu melden, daß Beichtvater und Arzt ihrer Schuldigkeit gemäß hier geweſen ſind.“ — Der Lakai ergriff dienſtfertig einen Leuchter, und begleitete die Herren, die dem Italiener eine kurze Verneigung zugewendet hatten, bis zur Thüre. Arcangeli ſah ihnen lächelnd nach, machte eine ſpöttiſche Geberde, und pflanzte ſich bequem in den ſammetnen Lehnſtuhl am Fenſter. „**Morta la bestia, morto 'l veno!**“ ſagte er wohlgefällig vor ſich hin, ſich behaglich die Hände reibend: „wir wollen ſehen. Ein gutes Ohr iſt viel werth!“ — Hierauf verſank er in Nachdenken, von dem aufmerkſamen Lakaien wie von einem Falken beobachtet, bis das Getümmel des Jägerzugs auch des Fürſten Heimkehr verkündete. Der Markgraf trat vergnügt und fröhlich in den Vorſaal, winkte dem Arcangeli gnädig zu, und befahl dem Rothen, indem er in ſeine Gemächer ging, das Abendbrod für ihn allein aufzutragen. Nachdem er ſich umgekleidet und in's Nachtgewand geworfen hatte, wurde Arcangeli zu ihm beſchieden, der den Fürſten ſchon an dem kleinen Tiſche bei gewürzter Speiſe und fröhlichem Becher ſitzend fand. Der Markgraf erlaubte ihm, einen Stuhl herbeizuziehen, und ſich darauf niederzulaſſen; der Rothe mußte ſich entfernen, und Eduard fing nun an, dem Italiener geläufig und luſtig den glücklichen Vogelfang, wie die ergiebige Fiſcherei zu ſchildern, die ihn heute ergötzt hatte. — „Du biſt ein grundgeſchickter Mann,“ ſchloß er lächelnd: „Du haſt mir heute einen glücklichen Tag prophezeit, und keine Schlinge war leer, jedes Netz mit Beute gefüllt. Ich weiß mich ſeit langer Zeit keines Tags zu entſinnen, an dem ich ſo fröhlich geweſen wäre. Bitte Dir eine Gunſt aus, Du wackrer Heren-

meiſter: ſie ſey Dir gewährt." — „So erbitte ich mir die Gnade, wieder in die Heimath zurückkehren zu dürfen;" antwortete kurz entſchloſſen Arcangeli. Der Markgraf war äußerſt betroffen, und ſetzte beſtürzt den Becher nieder, den er erhoben hatte. — „Ei Meiſter," ſprach er, „iſt das Ernſt oder Scherz, und was ſoll die Rede bedeuten?" — „Es iſt mein Ernſt," verſicherte der Wälſche: „das Klima dieſes Landes bekömmt mir nicht am beſten, und ich fürchte mich vor dem herannahenden Winter, der mir eine ungewohnte Erſcheinung iſt." — Der Markgraf lachte und rief: „Nun, bei'm Donner! Es wird ja doch noch Füchſe genug in meinen Forſten geben, um Dir einen Pelz zu liefern, ſtattlicher als der des Königs von Polen. Erfrieren ſollſt Du nicht, Meiſter, und der ſpaniſche Wein aus meinem Keller wird Dich auch von innen rege und munter erhalten. Du biſt ja die Geſundheit ſelbſt, und Deine Wiſſenſchaft ſchützt Dich vor jedem körperlichen Uebel, wie Du mir mehr als einmal ſelbſt geſagt. Was ſoll alſo der Schnack bedeuten? Erinnere Dich an das, was Du mir verſprochen. Mein Horoſcop iſt noch nicht vollendet, noch nicht klar zu meiner Anſchauung gebracht worden. Kaum haſt Du begonnen, mich in der Magie zu unterrichten, und in der Sternkunde, die zu erlernen mein liebſtes Trachten iſt. Noch iſt die Werkſtätte nicht gebaut, in welcher wir dem anmuthigen Geſchäft des Goldmachens obliegen wollten, und Du ſtellſt Dich ſchon an, als wollteſt Du von hinnen gehen? Geſtehe mir die wahre Urſache dieſes befremdlichen Verlangens. Sey vernünftig und ſprich frei von der Bruſt weg." — „Durchlauchtigſter Herr," antwortete Arcangeli mit demüthigem Blicke, und geſchmeidiger Stimme: „die Conjunctur, die uns verbindet, iſt nicht mehr ſo günſtig, wie damals, da Ihr mich zu Venedig in Euer Haus aufnahmt, ob Ihr gleich nur eine ſchwache Probe meiner Kunſt geſehen hattet." „Ei den Teufel auch!" erwiederte lebhaft der Markgraf

„habe ich nicht den Silbergroschen noch, den Du vor meinen Augen in schweres reines Gold verwandelt hast? Hast Du mir nicht gesagt, wie ich's anzufangen hätte, um dem Vinotti, dem spitzbübischen Spieler, der mich noch zu guter Letzt auszuschälen dachte, all sein Geld abzugewinnen? Weiter indessen? warum stehen die Sterne nicht wie damals zwischen uns? Hab' ich Dir mein Vertrauen etwa entzogen?" — „Nein, gnädigster Herr; aber über Kurz oder Lang würdet Ihr mir's entziehen, denn es haben sich Feinde gegen mich an Euerm Hofe aufgeworfen, denen ich früher oder später unterliegen müßte, und darum eben wünsche ich . . ." — „Nein, nein und abermals nein;" versetzte Eduard unwillig: „das Verdienst wird allenthalben angefeindet, aber ich bin nicht der Mann, der das an Dir ungestraft geschehen läßt. Marschall, Kanzler, Doctor und Beichtvater sollen Dich in Ruhe lassen: darauf gebe ich Dir mein Fürstenwort. Dein Kopf wiegt all' die tückischen Schlafmützen auf, und ich schätze Deine Wissenschaft. Sie sollen sich nur an Dir vergreifen, der unwissende Marschall, der stotternde Kanzler, der Leibarzt, der seine Religion verändert, wie ich mein Kleid, wann man es haben will; und nun gar der Probst, der sich unterstanden hat, mir die Absolution zu verweigern, weil ich gerade nicht in der Laune war, ihm zu sagen, ob Marie mein angetrautes Weib sey oder nicht. Sie sollen schön ankommen. — Beruhige Dich und bleib, alter Meister. Der Tod nur soll uns trennen." — „Eure freimüthige Huld rührt mich zu Thränen, durchlauchtiger Herr;" antwortete der schlaue Arcangeli, des Fürsten Hand küssend: „gerne nehme ich's um diesen Preis mit allen meinen Gegnern auf, obgleich sie in der That unter den vornehmen Leuten zu suchen sind, die Ihr so scharfsinnig bezeichnet habt. Allein noch einen Zweifel hat mein Gewissen, und Ihr habt ihn selbst neu geweckt, indem Ihr Mariens, der edlen Frau erwähntet." — „Wie so?" fragte Eduard mit verfinstertem Blicke. —

„Ihr wollt, gnädigſter Herr,“ ſprach Arcangeli weiter, „daß die Planeten freundlich auf Euer Haus niederſchauen, dienende Geiſter Euern Willen fördern, und die geheimen Siegel des Königs Salomonis ſich Euch öffnen ſollen; allein bemerkt, daß die Geſtirne nur in klare Häuſer klar niederſchauen, und hingegen Unheil denen verkünden, auf welchen eine verworrene Nacht des Unrechts ruht. Eure Gattin, — mir iſt's nicht verborgen, daß Marie wirklich Eure Gattin iſt, — lebt ein trauriges Leben. Die Gerechtigkeit verlangt, daß ihr ihr Eigenthum werde vor aller Welt. Meine Kunſt und meine Hände ſind gebunden, ſo lange Ihr darauf beharrt, Marien Euern Namen und Adel zu verweigern.“ — „Ei, was ficht Dich an?“ fragte der Markgraf betroffen; „Du haſt ja niemals Mariens Parthei ſo lebhaft ergriffen. Was kümmert auch die Sterne mein Verhältniß zu dem Weibe? Ich werde ſchon zur Kunde bringen, was ich will, und verſchweigen, was mir gut dünkt.“ — „So erlaubt mir, daß ich gehe,“ erwiederte Arcangeli; „muthwillig zieht Ihr den Unſegen auf Euer Haus, und Marie wäre doch Euer Glücksſtern geworden. Wie ſie Euch liebt, die Arme! Trägt ſie nicht abermals ein Kind unter ihrem Herzen? Ein Knabe wird es ſeyn, der Stammhalter Euers ruhmwürdigen Geſchlechts, wenn Ihr die Mutter öffentlich als Eure Gemahlin anerkennt; der Zerſtörer Euers Lebensglücks jedoch, wenn Ihr Marie ferner eigenſinnig verſchmäht. Das hab' ich in den Sternen geleſen, und hier tritt der Fall ein, daß der menſchliche Wille den Lauf der Geſtirne und ihre Deutung ändern kann, wenn er der Aufklärung folgt.“ — „Ein Knabe, ſagſt Du?“ verſetzte Eduard, deſſen Aberglaube bereits unruhig wurde; „ein Erbe meines Landes?“ — „Ich habe Euch nie unwahr berichtet,“ antwortete Arcangeli, „ich werde es auch nie thun. Es iſt, wie ich geſagt.“ — „Meine leichtſinnige Liebe hängt jetzt in ihren Folgen an mir, wie

eine unauflösliche Kette," sprach Eduard: „Ich darf Dir wohl gestehen, daß mir's zu Brüssel nicht um die Ehe zu thun war. Ich tauge nicht zum gelassenen Ehewirth. Ein flüchtig und veränderlich Blut hab' ich von der Mutter geerbt. Man hat aber meine Leidenschaft in Fallstricken gefangen. Ich schäme mich beinahe, öffentlich zu gestehen, was mich insgeheim fesselt. Ich bin Marien hold, ich liebe sie sogar, aber das Geständniß vor der Welt ... sie ist mir nicht ebenbürtig, ... ein armes Fräulein; ihres Vaters Adel ist beinahe erst aus der Münze gekommen. Was wird der Kaiser, der König von Schweden, der von Polen sagen? Und vollends mein Vormund, der Bayerherzog? Aus meinem Vetter zu Baden-Durlach mache ich mir nichts. Ob er mir ein bischen mehr feind wird, denn zuvor, mich kümmert's nicht. Aber die andern Fürsten, ... der Bayer vornehmlich, ... wie ziehe ich mich da heraus?" — „Habt Ihr denn nicht einen Demosthenes in Euerm Dienste?" fragte Arcangeli lächelnd: „Der gelehrte Pistorius trägt ein Schwert im Munde, und hinwieder glatten Honig, wie man's begehrt. In einem Athem könnte er den Fürsprecher eines Heiligen und den Teufelsadvokaten machen. In einer halben Stunde demonstrirt er den Luther in die Hölle; in der nächsten predigt er den heiligen Vater in den Schwefelpfuhl. Gewinnt den sprachseligen Mann für das, was Noth thut, und verlaßt Euch darauf, er macht Euch Kaiser und Reich geneigt, den Vetter zu Durlach ausgenommen, weil Vettern überhaupt einander am wenigsten geneigt sind." — „Von Deinen Lippen fließt die Weisheit" entgegnete Eduard; „aber ich weiche auch nur ihr und der Bestimmung der Gestirne. Es wird ein bittrer Kelch seyn, den ich leeren werde. Allein in der Voraussetzung, daß Marie mir einen Erben schenkt ...." — „Seyd dessen gewiß," betheuerte Arcangeli. „Ich bürge Euch mit meinem Kopfe dafür, so

wie für das Glück und Heil, das bei Euch einkehren wird, sobald Ihr die unerläßliche Pflicht erfüllt habt." — „Glück brauche ich, weiß Gott," rief Eduard leichtsinnig scherzend; „und es ist bald Zeit, daß die Goldmacherkunst mir unter die Arme greife. Dir darf ich sagen, daß ich in einem Meere von Schulden schwimme. Meine Renteneien gleichen ausgemelkten Kühen, dagegen zerfleischen mich täglich verdrüßliche Wechselbriefe und Schuldverschreibungen, die Mahnung meiner unersättlichen Brüder um ihre Jahrgehalte. Meine Pathin, die Königin von England, sendet auch nichts mehr, seitdem mein Bruder Carl die Mutter zu Antwerpen festsetzte, weil sie's zu bunt machte. Brüssel und Italien haben mir viel gekostet, aber Brüssel ist auch ein Götteraufenthalt, in dem ich noch einmal schwelgen muß, sollte auch die Markgrafschaft darauf gehen. Dahin wird es indessen der König Salomo, von dem Du mir so manches gelehrt hast, nicht kommen lassen." — „All meine Wissenschaft steht Euch zu Diensten;" versicherte Arcangeli: „meine Kunst wird auch köstliche Früchte tragen, sobald Ihr rücksichtlich Eurer Gemahlin das erfüllt, was die Gerechtigkeit erheischt." — „Meinethalben;" antwortete Eduard flüchtig: „Du magst mir morgen noch einmal die Beweggründe und Folgen dieser Handlung aus dem Buche des Himmels erklären. Jetzt sollst Du zu Bette gehen. Mit Pistorius werde ich morgen sprechen." —

Der gewandte Leibarzt wunderte sich nicht wenig, aus dem Munde des Fürsten selbst befehlsweise den Plan zu vernehmen, den er ihm tropfenweise wie ein übelschmeckendes Säftchen hatte beibringen wollen. Er ahnte wohl von Weitem Arcangeli's überraschende Einwirkung, allein die Entschiedenheit, mit welcher Eduard die Sache — gleichsam wie aus ihm selbst stammend, — besprach, wehrte dem weichrückigen Höfling, wie es einem unerschrockenen Gegner geziemt hätte, plötzlich das Widerpart

Schülerin Arcangeli's. Von dem Markgrafen, just nach seiner Rückkehr aus Italien, aus dem Lichtenthaler Stift, wo sie den Schleier zu nehmen dachte, herausgezogen, und als Gesellschafterin seiner Gattin beigegeben, hatte die zwei und zwanzigjährige Jungfrau ein rasches, für alles Abenteuerliche und Ueberspannte eingenommenes Gemüth offenbart, wie es an Eduards Hofstaat, wo es trüb, seltsam und wunderlich genug herging, nicht übel paßte. Die Natur, welche Ulriken eine kräftig anmuthige Gestalt verliehen hatte, war nicht geneigt gewesen, ihr ein, diesem Aeußern nicht entsprechendes Herz zu geben. Sie war nicht für's Kloster bestimmt, in welches nur der Zwang der Dürftigkeit sie zu sperren drohte. Sie hatte die Heiligkeit der ersten unentweihten Liebe kennen gelernt; ihr Liebster war aber in Frankreich, ein Kämpfer der Liga, vorlängst gefallen. Um die Hand der armen Jungfrau hatte ferner Niemand gefreit, das Kloster sich ihr als letzter Zufluchtsort aufgethan, und als sie des Markgrafen Gunst daraus erlöst, war sie mit einem Herzen voll Trauer an seinen Hof gekommen. Die sorgenfreie Lage, deren sie daselbst genoß, — ein noch nie von ihr gekanntes Verhältniß, — streifte den Schmerz von ihrem Gemüthe, und ließ es in neuer Liebessehnsucht blühen. Der Stallmeister Neuklam war es, der ihre Augen vor Allem auf sich zog; und eine gewisse Zuneigung in ihr begründete. Der trübe Ernst in seinen Mienen, seine besonnene und ruhige Handlungsweise, und das dennoch oft in seinen Blicken aufflammende leidenschaftliche Feuer, — diese Eigenschaften, verbunden mit einer anmuthigen, männlichen Gestalt, gefielen Ulriken. Sein Gemüth, wie sein Schicksal, schien dem ihrigen ähnlich zu seyn, Stand und äußere Lage waren sich nicht minder gleich. Ulrike, als vernünftiges und liebendes Weib, verrieth nicht undeutlich die Richtung ihres Gefühls. Neuklam, — ob diese Zuneigung verkennend, — ob ihr ausweichend — blieb kalt, und

Ulrike ſah es früh genug, um ſich ſtill zu bezwingen und ihren auffallenden Unmuth zu meiſtern. Niemand am Hofe ſchien die vorübergehende Leidenſchaft bemerkt zu haben, ſogar der ſchlaue Arcangeli nicht, der nun Ulrikens Aufmerkſamkeit erregte, die er durch ſeine angenommene Würde, ſeine ſalbungsvollen Reden ſich zu erhalten wußte. Er hatte Ulriken die Nativität geſtellt; ein Unmaß von Glück und zeitlichem Segen war er bedacht geweſen, der Gläubigen zu verkünden, und wir ſind ja ſo geneigt, uns freundlich an den zu ſchließen, dem wir höhere Gaben zutrauen, und der vor uns die Pforten einer frohen Zukunft aufriegelt! Der weiſe Meiſter ließ ſich herab, das Geſellſchaftsfräulein in der italieniſchen Sprache zu unterrichten, und ihren, nach Wundern ſtrebenden Geiſt in die Labyrinthe jener Myſtik einzuführen, die damals ſehr häufig getrieben wurde, und der Schlüſſel zu dem aſtrologiſchen Wahnſinn genannt werden kann, welcher jener Zeit eigen war. Trübe, unruhige Jahre, erfüllt von den Reibungen feindlicher Religionsparteien, haben den Aberglauben im Gefolge. Der Zweifler ſucht einen Halt, der Unglückliche einen Helfer, der Mißtrauiſche einen Freund, der Leichtſinnige einen Bürgen zukünftigen wohlfeilen Glücks; und da das Leben dieſe Wünſche entweder nicht verwirklicht, oder wenigſtens in anderer Geſtalt, als die eigenſinnigen Begehrer es verlangen, ſo müſſen die Sterne reden, und die Lineamente der Hand, und die todten Sprüche der heiligen Bücher; kümmerliche Hülfs- und Vorſichtsmittel allerdings, aber bereit, ſich deuten zu laſſen, wie es die Selbſtſucht wünſcht, wie es der Betrug gut findet. —

Wie oben geſchildert, ſtanden die Sachen an Eduards Hofe, als Piſtorius die Reiſe zu Herzog Wilhelm von Baiern, dem ehemaligen Vormund des Markgrafen, antrat. Seiner Beredtſamkeit gelang das Erwünſchte. Der gefährlichſte Gegner Mariens gab ſeine Einſtimmung, wie wohl nur bedingungsweiſe. Eduards Leichtſinn, Ar-

cangeli's Beharrlichkeit und des Leibarztes Eitelkeit ſetzten ſich jedoch über alle fernern Klauſeln hinweg, und am 14. Mai des Jahrs 1593 wurde Marie von Eicken zum zweitenmale öffentlich mit Eduard zu Baden getraut. Die anſehnlichſten Männer der Verwaltung und des Hofs waren Zeugen dieſer merkwürdigen Vermählung eines ſchon getrauten Paars. Des Markgrafen Leichtſinn und übermüthige Verachtung des Schicklichen entzog dieſer bedeutenden Ceremonie alle Ehrwürdigkeit und ſtellte ſie dar, wie ein leeres, ſogar mit Spott vorgenommenes Spiel. Der Fürſt erſchien dabei in der nachläßigſten Kleidung, begleitet von ſeinen Jagdhunden; er verblüffte Prieſter und Zeugen durch ſeine ſeltſamen gedankenloſen Reden, und betrübte Marie, die an das Wiedererwachen ſeiner Zärtlichkeit geglaubt hatte, auf's neue. Indeſſen verkündeten doch Trompeten und Pauken, daß das Land nun eine anerkannte, rechtmäßige Markgräfin habe, und ſomit war Arcangeli's, wie ſeiner Feinde Zweck erreicht. Eduards Vetter zu Baden-Durlach ließ ſich erbittert und erboſt gegen das Geſchehene vernehmen, tadelte laut den Herzog von Baiern, ſchalt den Unterhändler Piſtorius einen Betrüger und Gaukelredner, der den würdigen Baierfürſten verblendet habe, und hob alle Verwandtſchafts-Vertraulichkeit zwiſchen Durlach und Baden-Baden auf. So leicht der Markgraf Eduard dieſe Vorboten künftiger gewichtiger Stürme nahm, im Vertrauen auf ein gutes Glück und Arcangeli's Vorherſagungen, ſo ſchmerzlich empfand Marie die Vorgefühle einer ernſten Zukünft. Trübſinnig wandelte ſie oft unter dem Lindenſchatten des Gartens, der ſich um das weitläufige Schloß ihres Gemahls herzog. Sie dachte an Brüſſel, an die ſtille Heiterkeit ihrer Jugend, an das einfache, aber heimlich und ruhige Hausweſen ihrer Eltern, an ihre dort zurückgelaſſenen Schweſtern, und fühlte ſich verſucht, die in wenig glänzender Lage Zurückgebliebenen zu beneiden.

Ihr hatte ja der Fürſtenmantel kein Glück gebracht! — Da traf ſich's einmal, kurz nach ihrer Vermählung zu Baden, daß auf einem jener einſamen Spaziergänge plötzlich der Herr von Neuklam vor der bekümmerten Fürſtin ſtand. Er ſchien von der Begegnung nicht überraſcht zu ſeyn, er ſchien ſie ſogar geſucht zu haben, denn er begann mit einer zierlichen, wohlgeſetzten Rede, die Marien Glück wünſchte zu ihrer endlichen Erhebung. Die Worte klangen ſüß und wohlgefällig, aber ſie ſprach kein freundlicher Mund, und eine Thräne ſchwamm in Neuklams Auge. Nachdem er mit einer gewiſſen Heftigkeit, dem Brauch gemäß, Mariens Hand geküßt hatte, ſo ſprach er mit wehmüthiger Geberde: „So laßt mich denn auch Abſchied von Euch nehmen, gnädigſte Frau. Ich danke Eurem Liebreize, den ich von ferne anſtaunte, manche ſehnſüchtig glückliche Stunde. Von Eurer Milde habe ich viel Gutes erfahren. Dafür ſegne Euch der Herr der Welt, und ſende einen Cherub, Euch zu ſchirmen, ſtatt meiner, der ich ſo gar nichts für Euch thun konnte." — Als er ſchwieg, und ſich tief verneigte mit ſchmerzlicher Miene, da hatte ſich Mariens Wange hoch gefärbt, und gleichſam ſich zwingend, die lange ungeſtörte Liebesneigung des Beſcheidnen mit einem Strahl von Anerkennung zu belohnen, ſagte ſie theilnehmend: „Wo wollt Ihr denn mit Einemmale hin, Herr von Neuklam, und was treibt Euch von hinnen?" — „Euch darf ich's geſtehen;" antwortete Hug nach kurzem Beſinnen ernſtlich und warm: „vereitelte Hoffnung jagt mich weg. Ich habe all mein Leben hindurch nur das Nothdürftigſte gehabt, aber ſtets das Höchſte zu begehren mich werth erachtet. Mein Stolz würde nach einer Fürſtenkrone greifen; meine Liebe nicht minder nach der himmliſchen Frau unter einem ſolchen Diademe. — Vergebt mir, aber der Scheidende wie der Sterbende darf frei und wahr reden: ich habe gehofft, gebetet, erwartet und mich

bezwungen, bis jetzt. Ich habe auf Eures Gatten Wankelmuth, auf einen Fingerzeig vom Himmel gerechnet. Ich glaubte, den Augenblick voraus zu sehen, in dem das größte Schelmstück Euch aus diesem Schlosse, diesem Lande weisen würde. Dann wollte ich hervortreten, dann sollte meine im Stillen gewachsene Liebe handeln. Mein Arm sollte Euch, die Verstoßene, sicher nach der Heimath führen, mein Mund Euere Eltern, mein Gefühl Euch selbst gewinnen. Blut und Leben hätte ich dann im Dienste eines kriegerischen Fürsten geopfert, um Euch ein sorgenfreies Loos zu hinterlassen: begeistert durch Euern Besitz hätte ich das Unmögliche verwirklicht; . . . aber das Alles sollte nicht seyn. Ein schnöder Traum hatte mich geäfft. Meine Unerfahrenheit verlor das Spiel, und der Tag, der Euch unauflöslich mit dem Herrn verband, zerschnitt mein Herz. Ich kann nicht länger bleiben; der Sturm meines Innern müßte mich verrathen, und dieser Verrath Euch verderblich seyn. Darum gehe ich, und sterbe ich auch ferne von Euch, so wird, so muß mein Geist Euch doch umschweben, denn wie die Blume vom Licht, so hab' ich nur gelebt in Eurem Anschauen." — Als er geendet hatte, seufzte Marie, auf deren Gesicht nicht Zorn, aber wohl eine bekümmerte Sorge zu lesen war, tief auf, und sagte, vielleicht weniger streng als sie es wünschte: „Haltet es meiner Nachsicht zu Gute, daß ich Euch bis hieher angehört. Ihr seyd noch immer der verwegene Soldat, der schon zu Murano seine Worte nicht wählte, und der Frauensitte keine Achtung zollte. Schmeichelt Euch indessen nicht, daß diese Kühnheit mir je gefährlich werden könnte. Ich erlaube Euch, wenn der Taumel vorübergegangen, ungestört am Hofe zu bleiben; doch — wollt Ihr durchaus scheiden, so fordre ich Euch ernstlich auf, Euch ja in Eurem verblendeten Wahne kein Leid zuzufügen. Ihr würdet Eure Seligkeit verscherzen, und mich nöthigen, Euer Andenken zu hassen."

„Gott verhüte das!“ erwiederte der Herr von Neuklam: „mein Gedächtniß bleibe rein zurück, wie ein unsterblicher Geist. Vergönnt mir noch einmal zum Abschiede, Eure gnädige Hand zu küssen, und dann ...“ — „Zum Abschiede? Wie war das, Herr?“ fragte laut und staunend der Markgraf, der plötzlich unter den Lindenschatten trat; — „was fährt Euch durch den Sinn, Herr? fort wollt Ihr, und habt mir doch das Leben gerettet? Laßt Euch das vergehen, Neuklam. Ich kann Euch nicht wohl mehr missen, und solches Abschiednehmen nicht hingehen lassen. Was fehlt Euch hier? Meine Gnade habt Ihr; braucht Ihr Geld, die Anweisung soll nicht fehlen. Wollt Ihr einen höhern Titel? Ich schaffe einen für Euch. Aber macht nur kein Federlesens weiter. Oder — könnt Ihr, wie Arcangeli, etwa das Klima nicht vertragen? Auch für dieses ist gesorgt. Morgen gehe ich nach Brüssel. Ihr begleitet mich, und ich trage Euch auf, sogleich für die Reise zu sorgen, und Alles vorzubereiten. Gehabt Euch wohl, Herr.“ —

Neuklam war überrascht, und schweigend vor dem Fürsten gestanden. Die Erwähnung der Reise nach Brüssel gab ihm neues Leben. Entfernung von Marien wünschte seine Vernunft; sie einst wiederzusehen, sein Herz. Des Markgrafen Reiseplan begünstigte Beides und er eilte, seines Dienstes zu warten. —

„Ich kann nicht ferner mehr in diesem verdrießlichen Lande bleiben,“ sprach Eduard zu seiner Gattin: „der böse Nachbar läßt mir keine Ruhe, und meine Beamten machen mir wenig Freude. Fordre ich Geld, so sind die Kassen leer, und das Volk, das sich gedrückt glaubt, beginnt ein beleidigendes, widerspenstiges Betragen anzunehmen. Ich bedarf Zerstreuung. Dich, Marie, laß ich zurück, bis Deine Niederkunft vorüber ist. Ich werde Dich alsdann zu mir bescheiden, wenn mir's zweckmäßig scheint. Die Regierungssorgen habe ich dem Kanzler

übertragen, und Reichard von Neuenstein, der Marschall, wird für die Erfüllung Deiner Befehle und Wünsche haften." — „Mir wird so bang, bin ich von Euch getrennt, mein gnädiger Herr;" seufzte Marie. — „Nicht doch, meine Gute;" versicherte Eduard, dessen Seele schon zu Brüssel war: „Du wirst vergnügt seyn, und den Knaben pflegen, den Du mir zu schenken bestimmt bist. Ueberhaupt werden klarere Zeiten für uns eintreten. Die verwickelten und ärgerlichen Verhältnisse unsers Hauses werden sich entwirren: ich weiß es gewiß: eine reiche und zufriedne Jahrfolge wird sich einstellen. Hoffe kühn darauf, wie ich davon überzeugt bin. Deine ganze Familie soll alsdann Deines Glücks theilhaftig seyn, und den Augenblick doppelt preisen, — der Dich mit Mir vereinigte. Gefällt Dir's also, kleine Markgräfin?" — Er küßte Marie leicht auf die Wange, und verließ sie seinen Launen nachzugehen. Am folgenden Tage reiste er in Begleitung Neuklams, des rothen Lakaien, Arcangell's und mehrerer Diener ab, um sein Paradies, Brüssel wieder zu besuchen.

Es ist hier ein Zeitraum von achtzehn Monden flüchtig zu übergehen, während dessen das Unglück Eduards sich vorbereitete und erfüllte. Auf der einen Seite ist nur zu berichten, daß Marie nach der Geburt ihres Sohnes Wilhelm, ein einsames Leben auf dem Schlosse zu Baden führte, in Ulrikens alleiniger Gesellschaft; auf der andern Seite sind die Ausschweifungen anzudeuten, denen sich der Markgraf ohne Rückhalt und Besinnung zu Brüssel ergab. Seine rasende Verschwendung riß die wankenden Säulen seines Hauses nieder, und der Fluch, der mit der Königstochter von Schweden bei seinem Vater Christoph eingezogen war, wirkte fort auf den, Cäciliens würdigen Sohn.

Die Einkünfte der Markgrafschaft, wie der Herrschaft Spanheim, waren schon längst auf Jahre vorausgenommen,

alle Hülfsquellen erschöpft, das mißhandelte Volk durch die Erpressungen der vom Fürsten gedrängten Rentmeister zur Verzweiflung gebracht. Das Letzte wurde nach und nach nach Brüssel geschafft, um dort in dem bodenlosen Abgrunde der Vergeudung zu verschwinden, oder durch den Schlot von Arcangeli's Laboratorium zu fliegen. Die bewegliche Habe, die Eduards Vorgänger, Philipp, ihm hinterlassen hatte, wurde verkauft, verpfändet, versplittert. Die Jahrgehalte seiner Brüder wurden längst schon nicht mehr bezahlt: der arme blinde und lahme Christian Gustav lebte dürftig zu Ingolstadt, oder in der Grafschaft Spanheim; Johann Carl, den Maltheser, erhielt sein in den belgischen Kriegen rühmlich geführter Degen; Carl, der unnatürliche Sohn der tiefgesunkenen Cäcilia, der unbändigste der Brüder, war in Italien gestorben; Philipp, ein unbedeutender leichtsinniger Mensch, hatte die Parthie ergriffen, bei Eduard zu leben, so lange noch Geld aus eignen und fremden Kassen floß, seine wilden Freuden zu theilen, und bei Spiel, Wein und Mädchen des Bruders übles Beispiel zu befolgen. Während dessen es dort in unverantwortlicher Schlemmerei herging, die immer wuchs, je näher der Fall rückte, wurde des Leids auf dem Badener Schlosse immer mehr. Marie, auf dem Vulkan festgebannt, der unter bedenklichen Vorzeichen den Ausbruch drohte, sah besser, als ihr verblendeter Gemahl, wie das Unglück von Tag zu Tag stieg. Bürger und Landmann zeigte neben seiner Erschöpfung den stummen Trotz, welcher ankündigt, daß der Zeitpunkt, den Gehorsam zu versagen, gekommen sey. Die zahllosen Gläubiger Eduards, von gegründeter Besorgniß gequält, wie auch von des Markgrafen Lebenswandel empört, legten die zurückgewiesenen Schuldscheine, die schnöde verworfnen Wechselbriefe, zu den Füßen des kaiserlichen Throns. Rudolph der Zweite, gegen Eduard schon längst eingenommen, verschob es diesmal nicht, nach seiner Weise,

den Gläubigern und Pfandinhabern gerecht zu werden. Unfähig jedoch, selbst diesen Wust von Verlegenheit, Trug und Verschuldung zu entwirren, übergab er die Sache an Bayern und Lothringen. Diese wälzten die schwere Ausgleichungslast auf die Schultern des reichen, und in allen Geldgeschäften weit verbreiteten M. Fugger. Eduard, von all' diesen Schritten und Begebenheiten unterrichtet, aber unthätig in seinem üppigen Leben verharrend, beschloß, die letzte Hand an das Verderben seines Hauses zu legen, und knüpfte mit Fugger eine Verhandlung an, deren Ergebniß, wie Eduard meinte, all seinen Verlegenheiten ein Ende machen, und ihm die Fortsetzung seines gewohnten Wandels erlauben sollte. Er begehrte nämlich, alle seine badenschen Besitzthümer an Fugger zu verpfänden, gegen einen Jahrgehalt von 37,000 Thalern. Dieses Vornehmen gelangte jedoch zu den Ohren des aufmerksamen Ernst Friedrich von Baden-Durchlach Vorausseh end, daß solches Beginnen die Zersplitterung, den Verkauf und Untergang des ehrwürdigen Stammerbes der Markgrafen zu Baden nach sich ziehen würde, und begierig, solcher Schmach des alten Geschlechts zu wehren, schritt er mit einem Gewaltsstreich ein, der, klug in seinen Vorbereitungen verheimlicht, und überraschend ausgeführt, seinen Zweck nicht verfehlte, und die obere Markgrafschaft dem Hause rettete. Im Anfange Novembers des Jahrs 1595 rückte plötzlich durchlachisches Volk auf mehreren Punkten in Eduards badensche Besitzungen ein, und belegte das Land mit Sequester. Ein Manifest zur Vertheidigung dieser Handlung flog alsobald in alle Welt aus, und Eduards Amtleuten blieb die Wahl, entweder von ihren Stellen abzutreten, oder dem Markgrafen von Durchlach zu huldigen. Fast ohne Ausnahme geschah das Letztere, und Marie, die arme zum Leiden Verurtheilte, sah sich von allen ihren Dienern, wie es dem Unglücklichen zu gehen pflegt, verlassen.

Diejenigen, die bisher bei jedem Anlaß ihre unverbrüchliche Treue betheuert hatten, waren die Ersten, welche von ihr wichen, und nur die Steinfeld, nebst dem niedern Hausgesinde, blieb zurück bei der unglücklichen Fürstin, die eine neue Regierung in ihrem Residenzschlosse nur zu dulden schien. Da erschien nun freilich wie ein Stern des Glücks und der Hoffnung, plötzlich der Herr von Neuklam in der Wohnung Mariens. — Man glaubte in ihm einen Abgesandten des Markgrafen zu sehen, allein Eduard hatte noch nicht an die Sicherheit seiner Gemahlin gedacht, von Durchlachs letzten Gewaltschritten nichts gewußt. Neuklam war von Eduard nach Deutschland geschickt worden, um auf Rechnung des Statthalters der Niederlande Pferde einzukaufen, und Reiter zu werben. Zwanzig Meilen von Baden entfernt, hatte er erfahren, was sich daselbst begeben, und von Anhänglichkeit und Treue angespornt, sich dahin aufgemacht, um Marien seinen Schutz, sein Geleit anzubieten. Das Wiedersehen war froh und schmerzlich zugleich. Neuklam fand indessen Gelegenheit, dem wilden Drang in seiner Brust Luft zu machen, als der Kanzler zu der Fürstin hereintrat, und ihr mit kalter Förmlichkeit die Frage des Markgrafen Ernst Friedrich vorlegte: „Wie lange sie sich wohl noch in dem Schlosse aufzuhalten gedenke?“ Der Herr von Neuklam antwortete an Mariens Statt mit aufsprudelndem Grimme, empört, daß die Unschuld leiden sollte für die Vergehen eines leichtsinnigen Fürsten. „Sagt Euerm Herrn,“ schloß er seine heftige Rede, „daß die Gattin des durchlauchtigen Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden sich viel zu gut dünkt, als daß sie nur einen Augenblick länger in den Landen verweilen sollte, die man räuberisch ihrem Gemahle entrissen. Von Ernst Friedrichs Gnade zu leben, ist sie zu stolz. In Brüssel erwartet sie Ueberfluß und Freundschaft, wie ihren Gatten am Throne des Kaisers strenge Gerechtigkeit!“ — „Wohl

dem, der dieſe nicht zu ſcheuen hat," verſetzte der Kanzler mit ſpitzigem Lächeln, bückte ſich, und ging hinaus. Nun wurde aber die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf die Reiſevorkehrungen der Fürſtin gewendet. Ein Zimmer nach dem andern wurde vor ihren Augen verſperrt, als es von ihren Habſeligkeiten geleert war. Schritt für Schritt wurde ſie aus ihrem Eigenthume gedrängt. Endlich ſtieg ſie mit Ulriken, ihren Kindern, und ihrer Kammerfrau in den Wagen. „Gottlob," ſeufzte ſie beim Einſteigen; „Gottlob, daß ich aus dieſem Hauſe trete, ſein ganzes Gewicht laſtete auf meiner Bruſt." — „Ihr frohlockt, gnädigſte Frau;" flüſterte Neuklam, der ſie unterſtützte: „ich möchte weinen, daß gerade ich es ſeyn muß, der Euch einem unwürdigen Gatten in die Arme führt." Marie drehte mit ſtrengem Blick den Kopf nach ihm, und er wendete beſchämt die Augen ab. Er erſchrack jedoch faſt, als er gewahrte, daß Ulrike gegenüberſitzend, ihn unverrückt anſah. Es ſchien beinahe, als hätte ſie ſeine Worte vernommen, und ihr funkelnder Blick, wie eine gewiſſe Bläſſe, die ſich auf ihren Wangen verbreitet hatte, konnte auf eine bedeutende Theilnahme an Neuklams Rede ſchließen laſſen. —

Die Reiſenden waren noch nicht zwei Tagreiſen von Baden entfernt, als Eduards rother Lakai ihnen zu Pferde begegnete. Sein Herr hatte ihn abgeſandt, ſeine Gemahlin aus den badenſchen Landen, deren Schickſal er inzwiſchen vernommen, hinwegzuführen. — „Schon gut, mein Freund;" erwiederte auf ſolche Botſchaft der Herr von Neuklam: „ich habe es ſchon übernommen, die durchlauchtige Frau nach Brüſſel zu geleiten." — „Ei, wer ſagt denn von Brüſſel?" fragte der Rothe ziemlich unverſchämt entgegen: „nicht nach Brüſſel geht die Reiſe; ſo befiehlt der gnädigſte Herr: Er hat der Frau Markgräfin ihren Sitz zu Caſtellaun angewieſen, und wird nicht zögern, ſie daſelbſt bald zu bewillkommnen." — „Caſtellaun?" fragten

die Damen neugierig; „wo iſt Caſtellaun?“ Sie erſchracken jedoch, als der Lakai und der betroffne Neuklam ihnen berichteten, das alte finſtre Schloß liege am wilden Gebirge des Hunsrück, und ſey einem Gefängniſſe ähnlicher als einer fürſtlichen Reſidenz.

Der Anblick des nach ſchwerer im Wintermond vollbrachter Reiſe endlich erreichten Schloſſes widerſprach leider dem ungünſtigen Vorberichte nicht. Im grauen Alterthum waren dieſe ungeheuern Mauern erbaut worden. Die Grundgewölbe des ehemaligen Hunnenkaſtells ſtanden noch trotzig aufrecht. Die in neuern Zeiten angebrachten Befeſtigungen des Schloſſes machten daſſelbe zu einem bequemen Aufenthaltsorte eines tyranniſchen Dynaſten. Zu den Füßen des Felſens, der die Burg trug, zog ſich im Halbkreiſe ein erbärmliches Städtlein hin, deſſen niedrige Häuſer und Hütten ſich wie ſcheue Thiere unter den Klauen des fürchterlichen Lämmergeiers zu kauern ſchienen. Wenig Betrieb, wenig Leben in der Stadt; finſtres Schweigen auf der Burg. Marie ſehnte ſich zurück nach dem Badner Schloſſe, als ſie über dieſe Brücke fuhr, durch dieſe Thore einzog. Welcher Hofſtaat empfing ſie in dieſer neuen Behauſung? Einige Söldner des Pfalzgrafen von Birkenfeld, der ein Miteigenthumsrecht an Caſtellaun, ſo wie an einem Theil der Spanheimer Grafſchaft beſaß, gafften an der Pforte, und zogen das Fallgatter auf. Ein eisgrauer Caſtellan überbrachte ziemlich mürriſch die gewaltigen Schlüſſel des Hauſes, und bot ſeine Dienſte an. Ein Paar alter häßlicher Schloßmägde betrachteten neugierig die Herrſchaft aus der Ferne. Aus dem engen Stalle ſchauten abgemagerte Pferde, und ein zerlumpter Pferdejunge. Auf der Höhe der Wendelſteige erwartete Marien jedoch der traurigſte Anblick. Denn hier ſtand, von einem hagern Diener geführt, der arme Markgraf Chriſtian Guſtav, der, von Geburt an blind und lahm, gegenwärtig in dieſem Hauſe ein freudenloſes

Leben führte. Mit ſtammelnder Zunge und halb blödſinniger Rede bewillkommte er die Schwägerin, die, von erſchütternden Ahnungen ergriffen, kaum dem übel berathenen Hauswirth zu antworten vermochte, und ſchnell mit Ulriken und den Kindern in ihre alterthümlichen dunkeln Zimmer floh, um ſich dort auszuweinen. Neuklam, von dem Schmerz der geliebten Gebieterin tief ergriffen, lehnte im Vorzimmer am Fenſter, und ſah nachdenklich hinunter in den tiefen Schloßgraben. Leiſe Schritte hinter ihm bewogen ihn, umzuſchauen. Ulrike war es, welche von der Markgräfin, die nach ungeſtörter Ruhe verlangte, hinweggeſandt war. Sie wollte durch den Vorſaal gehen, als der Herr von Neuklam ihr lebhaft in den Weg trat, ihre Hand ehrfurchtsvoll ergriff, und mit bewegter Stimme nach dem Befinden der Herrin fragte. — Ulrike, über die ſchnelle Anrede etwas betroffen, berichtete jedoch in Kürze, was ſie wußte. Doch zugleich erröthete ſie vor dem glühenden Blicke des Stallmeiſters, welchen dieſer auf ihrem Geſichte feſthielt, als wolle er auf demſelben leſen. So hatte ſie der Mann, zu dem ſie ſich einſt gezogen fühlte, nie angeſehen, und ihr Herz gerieth in unruhige Bewegung: die bezwungene Liebe taucht ja ſo gerne wieder aus der Vergangenheit auf. Aber alſobald flüſterte ihr der argwöhniſche Verſtand zu, daß dieſe Bewegung des Geliebten einer Andern gelte. „Wie konntet Ihr, die liebliche Tröſterin, die Trauernde allein mit ihrem Kummer laſſen?“ fragte der Herr von Neuklam dringend, und ſie antwortete ſpöttiſch: „Vielleicht wäre ihr Troſt aus Euerm Munde willkommner, Herr.“ — Hug verfärbte ſich, biß ſich in die Lippe, und ſtammelte: „Mein Fräulein, ich weiß nicht, wie Ihr dieſe Worte meint.“ — Ulrike faßte ſich, den unedeln Unmuth zu verbergen. „Ich will nichts geſehen und gehört haben,“ ſprach ſie hierauf trocken: „erlaubt mir jedoch dagegen, eine Frage an Euch zu richten, die ich dem Lakaien des

Markgrafen nicht vorlegen durfte. Wie lebt mein Lehrer Arcangeli? Wie findet er ſich in Brüſſel? Ich durfte mich dann und wann einiger Zeilen von ihm erfreuen. Seit geraumer Zeit ſchweigt er jedoch. Erklärt mir das." — „Ihr ſcheint an dem Manne mehr Antheil zu nehmen, als er wohl verdient;" antwortete Neuklam: „möge er Eure Güte nie mißbraucht haben, wie das Vertrauen des Herrn. Der Markgraf ſah ſich ſeit langem ſchon bewogen, ihn zu Brüſſel unter feſtem Gewahrſam zu halten, um ihn zu Arbeiten zu zwingen, die er lange verkündet, vorbereitet, aber nie ausgeführt hatte. Es hat übrigens den Anſchein, als ob die Arbeiten nicht den Erfolg gehabt hätten, den man ſich von ihnen verſprach; denn geſtern wurde nach des Caſtellans Ausſage der Italiener gut bewacht hieher gebracht, und ihm der Thurm gegen Oſten zur Haft und Werkſtätte angewieſen, bis er ſein Wort gelöst haben wird." — Ulrike erbleichte faſt. „Er iſt hier?" fragte ſie mitleidig: „gefangen? O Herr, darf ich ihn nicht ſehen, und ein Wort des Troſtes ihm bringen?" — „Ihr ſetzt mich in Erſtaunen," ſagte Neuklam achſelzuckend: „der Caſtellan hat jedoch gemeſſene Befehle, und ohne des Markgrafen ausdrückliche Erlaubniß darf er Niemand zu dem Italiener laſſen." — „O, mein Gott!" ſeufzte Ulrike: „wie mich dieſe Nachricht ergriffen hat. Daß doch der Fürſt ſchon hier wäre! daß doch meine Fürſprache ſtark genug wäre, ihn zum Mitleid zu ſtimmen. Guter Neuklam: Ihr beſitzt die Gnade des Markgrafen — Ihr wißt es nicht, wie ſehr Ihr mich verbinden würdet, wenn Ihr ein Fürwort ...." — „Mein Fräulein;" erwiederte Neuklam kalt: „Euch etwas zu Lieb zu thun, wäre mir erwünſcht; aber einem Betrüger, wie Arcangeli, rede ich nie das Wort." — Ulrike ſchien verletzt von der abſchlägigen Antwort, und entgegnete mit beleidigender Schärfe, indem ſie ſich ſtolz von dem Stallmeiſter wendete: „Ihr habt Recht, Herr

von Neuklam, mich daran zu erinnern, daß ich eine mächtigere Patronin in der Frau Markgräfin ſelbſt beſitze, und daß dieſe ſich nicht wohl weigern kann, hier zur Sühne zu ſprechen.“ — Sie ging, und Neuklam ſchüttelte den Kopf, indem er ihr nachſah: „Ich habe kein Glück mit den Frauen!“ ſprach er unwillig vor ſich hin. „Meine Theodoſia raubte mir der Tod, Marien, die ich unausſprechlich liebe, darf ich nicht beſitzen, und dieſe Steinfeld grollt mich an, ohne daß ich ihr jemals etwas zu Leide that. Käme doch endlich der Markgraf, mich aus dieſer Nähe zu erlöſen. Jedoch, ohne ſeinen Willen mich zu entfernen, verbietet mir die Pflicht, und meine Leidenſchaft ſelbſt zwingt mich wider Willen in den Zauberkreis!“ —

Der Markgraf kam jedoch immer nicht. In den Winterluſtbarkeiten des erzherzoglichen Hofs zu Brüſſel begraben, ſchien er Gattin, Kinder und Diener auf dem unwirthlichen Hundsrück vergeſſen zu haben. Auch der rothe Lakai, der ſogleich nach der Ankunft Mariens nach Brüſſel geritten war, kam nicht wieder zurück, und der heftig eintretende Winter verlegte alle Wege und Pfade mit Schnee und Gewäſſern. Auf der Burg zu Caſtellaun ging es indeſſen ſehr traurig und einförmig zu. Marie pflegte ihre Kinder, plauderte bald mit der trauernden Ulrike, bald mit dem bedauernswerthen Schwager, und fand Troſt und Erleichterung nur im Gebete. Neuklam hielt ſich von den Frauen ſtreng entfernt, und hütete das Schloß. Arcangeli hatte aber indeſſen eine Erleichterung ſeines Looſes errungen; die Bemühungen ſeiner holden Fürbitterin, verbunden mit der Erinnerung an vermeinte frühere Liebesdienſte, hatten die Markgräfin bewogen, zum Erſtenmal ihre Befehle denen ihres Gatten entgegen zu ſetzen. Dem Italiener wurde anfänglich vergönnt, zweimal täglich auf der wohlverwahrten Burgmauer Luft ſchöpfen zu dürfen; bald gelangte er zu der Vergünſti-

gung, zuweilen Nachmittags der Markgräfin Zimmer betreten, und ihr mit artigen Kunſtſtücken die Zeit vertreiben zu dürfen. Der Schlaue pries unaufhörlich Mariens Milde, Ulrikens Freundſchaft, und ſchwieg beſcheiden von der Urſache ſeiner Haft, da die Markgräfin ihm verboten hatte, davon zu reden, um nicht für eine Sache eingenommen zu werden, die ſie der Gerechtigkeit ihres Gemahls überließ. Uebrigens arbeitete Arcangeli unermüdet in ſeinem Thurme. Der Blasbalg ging, der Schornſtein dampfte, der Schloßknecht ſchürte das Feuer Tag und Nacht, doch kein Auge ſah noch ein Ergebniß dieſes Treibens. Unter der rußigen Maske des Alchymiſten barg Arcangeli den Schalk, den Verräther. Ein abſcheulicher Frevel bereitet ſich im Schloſſe vor. Der Schloßknecht und Gehülfe des ſinnloſen Laborirens wird von des Italieners Worten und Geldern beſtochen, und läuft als Bote zwiſchen ihm und einem in die Nähe gekommenen vornehmen Herrn, der nach der allgemeinen Sage Niemand anders ſeyn ſoll, als des Markgrafen Bruder, der Maltheſer. Der gegen ſeinen Bruder aufgebrachte junge Mann, nur ſeiner Leidenſchaftlichkeit gehorchend, will Eduards Sohn Wilhelm entführen, und in der Ferne verwahren, damit der Vater den rückſtändigen Jahrgehalt von ſechs Jahren bezahle, und eine namhafte Schadloshaltung beifüge, widrigenfalls er gewärtig ſeyn müßte, daß der Knabe an den Vetter Ernſt Friedrich überliefert werden würde. Arcangeli bietet die Hand zu dem böſen Plane, begierig, die eigne Freiheit und reichen Lohn dafür zu ernten. Tag und Stunde ſind beſtimmt. Unfern von Caſtellaun harrt der Maltheſer im Schlitten, von tüchtigen Rennern beſpannt. Arcangeli erſcheint in den Gemächern der Fürſtin, zur gewöhnlichen Zeit, zum gewohnten Zwecke. Er erſieht die Gelegenheit. Marie läßt ſich im Schlafgemache ankleiden; Ulrike, Lukretien an der Hand, Wilhelm auf

dem Arme, erscheint, den Freund bewillkommend. Arcangeli nähert sich ihr mit Schmeicheleien, lockt den Knaben auf seine Arme, und bemerkt Ulriken, er habe die Schelle aus der Markgräfin Zimmer vernommen. Die Dienstfertige eilt mit Lukretien davon; Arcangeli mit Wilhelm, der arglos und ruhig ist, durch's Gebäude, hinab, dem Thore zu. Sein Verbündeter wirft ihm unterwegs einen blauen Livree-Mantel um, drückt ihm einen Bedientenhut auf den Kopf, und der Wächter am Thore läßt ihn ungehindert durch. — Indessen erschallt oben Gang und Gewölbe von Ulrikens und der Kammerfrau ängstlichen Stimmen. Die verzweifelnde Marie ruft nach ihrem Wilhelm, nach ihrem Kinde. Der Schloßknecht, erschüttert von den herzzerreißenden Mutterklagen, steht versteinert, statt dem Verführer zu folgen, und wirft sich reuevoll und bekennend zu Neuklam's Füßen, der, vom Geschrei herbeigelockt, auf dem Platze erscheint. Hug entbrennt in Wuth, zerrt den Knecht mit sich fort, winkt den Thorwärtern, ihm zu folgen, und stürzt auf halsbrechend glattem Pfade dem Entführer nach. Das Glück steht ihm zur Seite. Ein kleiner Unfall, der den Schlitten traf, läßt Neuklam Zeit, denselben zu erreichen. Arcangeli erblaßt, und der Stallmeister schleudert ihn den Wächtern zu, die ihn packen. Wüthend entreißt Neuklam dem Maltheser den weinenden Knaben. Eduards Bruder gibt aber die Beute nicht so leicht. Aus dem Schlitten springt er; sein Degen blizt. Neuklam muß sein Leben vertheidigen. Im wilden Fechtgetümmel schwebt Wilhelm in Gefahr. Großmüthig schirmt ihn Neuklam mit aller Kraft, und gibt die eigne Brust frei, um den Knaben zu decken. Der Gegner ersieht die Blöße, und dicht an Neuklams Halse schwirrt des Maltheſers Klinge ein. Das Blut strömt, der Verwundete läßt die Waffe sinken, aber mehrere Bürger von Castellaun stürmen auch zu gleicher Zeit herbei: des Maltheſers Knecht reißt den

Herrn mit Gewalt auf den Schlitten und jagt mit ihm davon. Neuklam, mit Schwindel und Ohnmacht kämpfend, erkennt unter den ihn Umgebenden den Schloßknecht, der heulend seine Hand mit Thränen benetzt. „Fliehe, Unseliger! entweiche!“ raunt er ihm heftig zu: „Dir kostet's sonst das Leben.“ — Noch sieht er, wie der Verbrecher flüchtig entspringt, und schließt sein Auge in der Nacht tiefer Ermattung. Unter dem Schloßthore jedoch öffnet er's wieder, weil Mariens jauchzende Stimme an sein Ohr schlägt. Mühsam sich aufrichtend in den Armen seiner Träger, zeigt er auf den blutbefleckten Wilhelm, den man eben der Mutter überreicht, stammelt mühsam, aber mit inniger Liebe im Ton und Blick: „Markgräfin! Euer Kind! 's ist unverletzt!“ und verlöscht wieder im Schlummer der Ohnmacht.

Der herbeigerufene Bader des Städtchens erklärte die Wunde für durchaus todesgefährlich: der Pfarrer, der gekommen war, dem Sterbenden beizustehen, in der Heilkunde erfahrener, nannte die Verletzung schwer, aber heilbar. Die Markgräfin empfahl ihm den Verwundeten angelegentlichst, befahl den Arcangeli in scharfe Haft zu bringen, und sandte einen Boten nach Brüssel an den sorgenlosen Gemahl. Die gekränkte Mutter wollte im Anbeginn auch Ulriken nicht mehr sehen, die durch ihre Anhänglichkeit an den Italiener verdächtig geworden war, so wie durch die Begebenheit selbst. Ulrike jammerte mehrere Tage lang allein auf ihrer wohl beobachteten Kammer, und flehte vergebens um Gehör. Endlich jedoch war Mariens heftiger Zorn vorüber, und ihr Gewissen ermahnte sie, auch die Vertheidigung der Bergwohnten zu vernehmen. Ulrike gab diese Vertheidigung mit all der Würde und der einfachen Wahrheit, welche die Unschuld als Gepräge mit sich führt, und Marie konnte nicht länger unerbittlich seyn. Sie hob die Knieende auf, drückte sie an ihr Herz, sprach ihr Trost

zu, verſicherte ſie ihrer Vergebung, bat ihr ſogar das zugefügte Unrecht ab, und ermahnte ſie nur, von dem unwürdigen Arcangeli abzulaſſen. Hier hatte ſie jedoch den empfindlichſten Fleck getroffen. Ulrikens Thränen floſſen auf's neu, denn ihr aufgeregtes, für das Wunderbare empfängliche Herz konnte und wollte nicht an die Schuld des Mannes glauben, in dem es einen Weiſen, einen Gerechten verehrte. Ulrike gab dieſen Gefühlen Worte, betheuerte Arcangeli um ſeiner Lehren willen viel Dankbarkeit ſchuldig zu ſeyn, und ließ nicht undeutlich errathen, daß ſogar eine nähere Verbindung mit dem gelehrten und ſonderbaren Manne ihr eben nicht widerlich geweſen ſeyn würde. — Marie verſuchte es, ihr dieſe Grillen völlig auszureden. Sie erinnerte ſie, daß Arcangeli's Verhältniſſe in räthſelhaftem Dunkel ſchwebten, daß ſeine Kunſt, Leichtgläubige zu täuſchen, wohl ſeine beſte, daß er ihr nicht ebenbürtig, daß er ihrer unwürdig ſey. Sie verſuchte es, Ulrikens Gedanken auf einen andern Gegenſtand zu leiten, betheuerte dem Fräulein, daß es ſie freuen würde, es glücklich zu ſehen an der Seite eines Gatten, den es durch ſeine Vorzüge ſo verdiene. Die Markgräfin bemühte ſich, in ihrer nächſten kleinen Umgebung eines Mannes ſich zu entſinnen, der ungefähr die Eigenſchaften vereinigte, die ſie einem Gemahl der Steinfeld wünſchte; aber hier führte ſie die Uebereilung hämiſch auf eine ſpiegelglatte Bahn. Sie nannte den Herrn von Neuklam, und rief den Purpur auf Ulrikens Antlitz, auf die eigne Wange. Denn fortgeriſſen von dieſem Zauberworte und der Macht des Augenblicks redete die Steinfeld heftig gegen dieſen Vorſchlag, ſteigerte ſich in ſprachſeligem Unmuth, und vergaß ſich endlich ſo weit, daß Marie keine Frau, keine liebende Frau hätte ſeyn müſſen, um nicht zu erkennen, daß hier eine mißkannte Neigung eigentlich das Wort führe. Zugleich aber fühlte ſie ſelbſt einen ſchmerzhaf-

ten Widerhaken in der eignen Bruſt, als Ulrike in ihrer rückſichtsloſen Lebhaftigkeit mit den Worten ſchloß: „Und von Euch, geliebte gnädigſte Frau, mußte ich hören, was mich kränkt? wißt Ihr es etwa nicht, daß Neuklam an Euch und nur an Euch hängt mit kümmerlich bezwungener Liebe? für Eure Angſt hat er geblutet; es könnte unmöglich Euer Ernſt ſeyn, an die ungeliebte Steinfeld den treueſten Freund zu verwerfen.“ — Dieſe kühne unbeſonnene Rede entdeckte Marien plötzlich den ungeahnten Zuſtand ihrer Seele, aber verletzte auch ihre Würde und ihren Stolz in hohem Grade. „Bedenkt, Steinfeld, wo Ihr ſeyd,“ ſprach ſie ernſt, obgleich nachſichtig: „bedenkt, vor wem Ihr ſteht. Vergeßt Eure Stellung nicht, und glaubt Euch ja nicht zu Vertraulichkeiten berechtigt, die ich gnädig für diesmal überſehen will, da ein empörtes, Alles vergeſſendes Gefühl ſie erzeugte. Die billige Strafe für Euern Uebermuth ſey Euch erlaſſen. Euern Vorwurf habe ich nicht verſchuldet. Neuklam dient mir, wie Ihr, und Markgraf Eduard von Baden iſt mein Gemahl. Empfangt übrigens mein Wort, daß ich mit Freuden in eine Ehe zwiſchen Euch und dem Herr von Neuklam willigen werde, wenn jemals Gottes Fügung Euern Abſcheu gegen ihn, wie Eure verwerfliche Neigung zu dem elenden Arcangeli überwinden ſollte. Somit geht auf Euer Gemach, und werdet ruhiger. Dann kein Wort mehr über dieſe Sache!“ — Ulrike entfernte ſich, beſchämt, grollend mit ſich ſelbſt und mit dem Zufall, Marien beneidend, ſo uneigennützig und treu geliebt zu ſeyn. — Arcangeli's Schickſal beunruhigte ſie aber von Tag zu Tag mehr, da der Elende Mittel fand, ihr die flehentlichſten Bitten zukommen zu laſſen. Ein Schreiben des Markgrafen, das an der Statt des Fürſten bald hierauf eintraf, und das Marie der Geſellſchafterin mittheilte vermehrte ihre Sorge und Angſt. Eduard äußerte ſich heftig gegen den Italiener, ſprach

von seiner baldigen, bis jetzt wegen Geschäften verschobenen Ankunft zu Castellaun, und von dem Todesurtheil, das er unfehlbar über Arcangeli sprechen werde. — Wie fürchterlich war Ulriken des Markgrafen baldige Gegenwart, die sie vor kurzem noch gewünscht hatte! Arcangeli war verloren; ein Mann nur konnte ihm das Leben retten, wenn er die Umstände jener Begebenheit mildern wollte. Dieser Mann war Neuklam, auf dessen Bericht Alles ankam. Wie klopfte ihr Herz bei der Erinnerung an diesen geliebten und geschmähten Mann, an die Fehlbitte, die sie schon bei ihm gethan. Und dennoch ließ ihr die wachsende Angst nicht Ruhe. Noch einen Versuch auf Neuklams Herz wollte sie wagen. Vielleicht hatte der Wundenschmerz seinen Charakter geschmeidiger gemacht. Vielleicht ... sie wußte nicht, was sie eigentlich hoffte; aber von diesem Augenblick an ließ sie sich's nicht nehmen, einmal täglich selbst bei dem Kranken im Namen der Markgräfin zu erscheinen, nach seinem Befinden zu fragen, ihm Arznei und Labung zu reichen, und all die tausend Gefälligkeiten zu erweisen, die einem Kranken sein Siechthum erträglich machen. Ach, ihre Hand regierte noch geheime Liebe, diese sprach auch aus ihrem Munde so sanft und zart mit dem Kranken, daß er bald eine freundliche Anhänglichkeit zu der gütigen Pflegerin zeigte. Diese Wahrnehmung gab ihr den Muth, endlich ihren wahren Zweck zu enthüllen, und Arcangeli's Loos dringend an Neuklam's Herz zu legen. — Da schaute ihr aber der Kranke betrübt in das Angesicht und sprach: „O, wie bedaure ich Euch, mein Fräulein, daß Ihr von der Verblendung nicht ablaßt. Wie wenig verdient der Bösewicht die Freundschaft eines so edlen Herzens. Aber ich verändre um seinetwillen den Hergang um kein Jota. Der Verräther hat Leib und Gut verwirkt, und die Gerechtigkeit habe ihren Lauf!" — „Starrsinniger Mann!" versetzte Ulrike hierauf be-

schämt und erglühend: „Ihr seyd einer Frauenbitte nicht werth, und besitzt kein menschlich Gefühl. Euer eigner Wille macht uns zu Feinden. Seht zu, daß ich nicht rede, wo Ihr zu schweigen begehrt. Lebt wohl.“ — Diese Rede erfüllte mit Schauer und Schrecken des Verwundeten Gehirn und Brust. — Die wiederholt Beleidigte hatte zuviel gesehen und gehört. Der Ruf der geliebten Marie stand auf dem Spiele. Diese Gedanken warfen den Herrn von Neuklam wieder auf's neue in das wüste irre Fieber zurück, dem er mit genauer Noth eben erst entronnen war. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Der heilkünstlerische Pfarrherr begriff nicht, woher diese plötzliche Veränderung; er fürchtete sie aber im höchsten Grade, und der darauffolgende Abend schien das Leben des Kranken auslöschen zu wollen. Die Nachricht davon verbreitete sich im Schlosse. Der Castellan brachte sie zur Markgräfin, die im Innersten erbebte. Ohne zu wissen was sie that — die Kammerfrau war bei den Kindern, Ulrike grollend und weinend in ihre Stube versperrt, — eilte sie aus ihren Zimmern. Der Pfarrer begegnet ihr. „Ist's wahr?“ rief sie bleich wie der Tod: „er stirbt? der Retter meines Sohns stirbt?“ — Der Pfarrherr, statt zu antworten, drückt die Thüre auf, vor welcher sie standen. Betroffen sieht die Fürstin in das Gemach Neuklams. Auf weißen Tüchern ausgestreckt, selbst weiß wie Marmor, schien er schon entschlafen. — „Noch einmal ihn sehen!“ flüstert Marie, scheu wie der Wahnsinn, dem Pfarrherrn zu, und, rasch des Alten Arm erfassend, schreitet sie in's Zimmer, — steht sie, auf den Greis gestützt, vor dem stillen Lager. „Neuklam!“ seufzt sie, den Blick auf ihn geheftet, und getrübt von bittern Thränen. — Wie ein Ton dem Erz entlockt, dringt dieser Hauch an des Ohnmächtigen Herz, und erschließt seine Augen. Staunend, glühend und selig starren sie auf die hehre Gestalt an

seinem Lager. Höher hebt sich die Brust, der Mund öffnet sich, und die Frage: „Himmlische! O geliebte Erscheinung! Du hier?“ geht über Neuklams Lippen. — Marie will entweichen, sie ist zu schwach, und schon hat sich mit erneuter Stärke der Kranke ein wenig erhoben, ihre Hand gefaßt, dieselbe an seine brennden Lippen gedrückt, und lispelt: „Mutter der Gnade! Von dieser Hand werde mir der Heiltrank gereicht, und genesen will ich vom Tode!“ — Marie entzieht dem Fiebernden die Hand mit Schonung, blickt verwundert auf den Priester, und liest in dessen Augen Hoffnung. Bittend und dringend reicht er ihr die Arznei, die silberne Schale, und fleht mit stummen Geberden, des Kranken Wunsch zu erfüllen. Noch immer starrt Neuklam, wie in Verzückung befangen, auf die schamroth Zögernde. Endlich ermannt sie sich, ihre zitternde Hand läßt den goldgelben Kühltrank in die Schale fließen, reicht ihn dem Kranken, der ihn gierig schlürft, einen Blick des wärmsten Dankes auf die Geberin wirft, in die Kissen zurücksinkt, und fast plötzlich und sanft entschlummert. — Der Pfarrer führt, günstige Vorbedeutungen preisend, die Fürstin zur Thüre, und wie eine Träumerin gelangt Marie auf ihr Zimmer. Mochte indessen ihrer erregten Einbildungskraft Alles vorkommen, wie ein Gebild außer den Schranken der Wirklichkeit; das Gefühl, das sie tief in ihrem Innern empfand, das sie tief in ihrem Innern empfand, das heilige, selige, beglückende und schmerzende Gefühl für Neuklam blieb wahr und unvergänglich. —

Neuklam genas von Stund an, wie durch eine Zauberwirkung, und die Erinnerung an Mariens beseligende Erscheinung, — der einzige lichte Punkt, den er aus seinen Fieberträumen klar und deutlich aufzufassen vermochte, war die Panacee, welche seine Genesung dergestalt begünstigte, daß er das Bette schon verlassen hatte, als endlich Markgraf Eduard von Brüssel eintraf. Die

finstere Miene des Herrn, sein rauhes abstoßendes Benehmen erfüllte mit Furcht alle Herzen, die ihn zu scheuen hatten. Eine völlige Unzufriedenheit mit Allem, was ihn umgab, lag in seinen Zügen, und er sprach diese auch gegen seine ihn bang erforschende Gemahlin aus. — „Meine Patbin, Elisabeth von England, hat den bittersten Spott mit mir getrieben," — sprach er, — „da sie mich in der Taufe **Fortunatus** nannte. **Infortunatus** wäre ein schicklicherer Name für mich gewesen; denn Alles wird unter meinen Händen böse und Unglück. Ich mag unternehmen, was ich will, so schlägt's zum Unheil aus. Die Wurzel alles Uebels jedoch ist meine Ehe mit Dir. Sie hat mir den Vetter abwendig gemacht, daß er mein Land stahl; sie hat den Kaiser mit mir entzweit, daß er nicht Miene macht, mir mein Erbe wieder zu verschaffen. Wär' ich doch nie geboren! Was konnte aber aus meines Vaters Ehe Besseres entspringen! Aus dem Blute eines Abenteurers und einer sittenlosen, eiteln Prinzessin?" — „Denkt an das vierte Gebot, lieber Herr;" versetzte Marie sanft: „scheltet mich, nur nicht Euern Vater im Grabe, und Eure alte Mutter." — „Ha, diese Mutter ist mein Unglück!" rief Eduard trotzig: „das weibliche Geschlecht im Allgemeinen ist's. Der Bund mit Dir hat mich elend gemacht. Warum hab' ich auch dem falschen Propheten getraut, der mir Glück und Heil voraussagte? Seit unsrer Trauung zu Baden habe ich Land und Leute verloren, Undank erfahren, schwere Geldverluste erlitten. Verpfändet, verschuldet ist Alles, was ich besitze, und mir bleibt am Ende nichts übrig, als, wie mein Vater, an fremden Höfen herumzulungern und meinen Degen an den Meistbietenden zu vertrödeln." — „Ich habe Euer Mißgeschick nicht verursacht," entgegnete Marie ruhig: „es ist auch keine Lage so böse, die man nicht durch Geduld und Enthaltsamkeit erträglich machen könnte." — „Geduld?" lachte

Eduard bitter: „was nützt ſie gegen das Schickſal, das mir feind iſt? Was ſoll mir geizige Sparſamkeit? Ich bin ein Fürſt, ein alter deutſcher Fürſt, und darf nicht wie ein niederländiſcher Tuchhändler oder wie ein ſpaniſcher Hungerleider leben. Du biſt freilich an Knickerei gewöhnt, vom Vaterhauſe her. Aber ich .... verdammt ſey Arcangeli, der verſprochen hatte, meine Schatzkammer mit Gold zu füllen, und mir hintendrein den Sohn ſtehlen wollte. Wie ging die Sache zu, Marie?“ — Die Markgräfin erzählte, und berief ſich auf Neuklam. Der Stallmeiſter wurde berufen, berichtete der Wahrheit gemäß, wurde von Eduard kühl belobt und bedauert, und hierauf ſchnell wieder entlaſſen. „Der Mann miſcht ſich in Dinge, die ihn nicht kümmern,“ begann Eduard alsdann: „Wofür iſt der Caſtellan da? Der Menſch ſoll hängen, weil er Deinen Befehlen gehorchte, und den Fuchs ausließ. Für die Zukunft werde ich Dir zuverläſſigere Leute entgegen ſetzen. Daß ſich Neuklam ja nicht mehr unterſteht, ſo flügge mit dem Degen zu ſeyn. Wie leicht hätte er den Johann niederſtechen können; ein weſtphäliſcher Junker einen Markgrafen von Baden!“ — Marie verſuchte Neuklams Aufopferung in's Licht zu ſtellen, und des beabſichtigten Kinderraubes Frevel grell zu malen. Eduard mußte ihr endlich Recht geben, wälzte aber ſeinen ganzen Zorn auf Arcangeli. „Dem Buben koſtet es den Kopf! bei meiner Fürſtenehre!“ rief er: „Der Rothe ſoll alſobald den Scharfrichter beſtellen laſſen. Ich bin Herr zu Caſtellaun, und will ein ſtrenges Beiſpiel geben!“ — „Wollet dem Elenden mindeſtens das Leben ſchenken;“ bat Marie: „Seyd milde und gerecht, mein werther Herr. Straft ihn, wie er's verdient, aber vergießt nicht ſein Blut. Ich würde mir's zum ew'gen Vorwurf machen, und unſer Wilhelm ſoll nicht in ſeinem zarten Alter die Urſache des Todes eines Menſchen ſeyn!“ — Der Markgraf ſann eine Weile

nach; dann sprach er gemäßigter: „Du bist eine glatte Katze, Marie, und verstehst's, mich zu berücken. Zudem wäre es wohl möglich, daß hinter dem Burschen mehr steckt, als man glauben sollte. Die Kunst, Gold zu machen, besteht doch einmal. Vor meinen Augen hat er sie geübt. Seither hat er zwar Tag und Nacht gebraut und geschmolzen, ohne nur Blei zu gewinnen. Aber der Künstler wie der Teufel sind faule Gesellen, und es geht nicht, wenn man ihnen nicht die Sporen tüchtig einsetzt. Vielleicht preßt die letzte Drohung Gold und Juwelen aus Arcangeli's Hirn; — Schätze, die er mir so oft trügerisch verheißen. Er lebe denn; aber in strenger ewiger Haft. Wofern er jedoch binnen einem halben Jahre, vom heutigen Tage an gerechnet, seine Alchymie nicht bewährt, und mir nicht das Geheimniß mittheilt, aus jedem beliebigen Metalle Gold zu machen, so sterbe er des schimpflichsten Todes, als frevelhafter Betrüger an einem fürstlichen Haupte. Und also sey's, und kein Wort an meinem Spruch geändert!" — Die Glocke der Schloßkapelle läutete zur Vesper. Die Markgräfin, an tägliche Andachtsübung gewöhnt, und gewissermaßen froh, dem peinigenden Gespräche mit ihrem Gemahl zu entrinnen, ergriff Rosenkranz und Buch, warf den Schleier über, und ging, von der diensthabenden Kammerfrau begleitet, nach der Kirche. Eduard blieb einsam in ihrem Gemache zurück, und schritt, verdrießlichen Gedanken nachhängend, darin auf und nieder, als sich mit einemmale kurz nach dem Hinweggehen der Markgräfin die Flügelthüren öffneten, und Ulrike, ebenfalls zum Kirchgange bereit, hereintrat, . . . beim Anblick des Markgrafen jedoch, den sie hier nicht vermuthen konnte, verlegen dastand. Der Fürst, weniger überrascht als sie, maß sie nach leichtem Kopfnicken mit ernstem, beinahe strengem Blicke, der sich jedoch in kurzer Zeit gar sehr mäßigte, da er die vortheilhafte Veränderung wahrnahm, die mit Ulriken vorge-

gangen war. Das war nicht mehr das blöde Landfräulein, noch die leutscheue Klosternovize. Ulrike hatte durch das bequeme ruhige Leben, und den Umgang mit Marien viel gewonnen. Ihr Körper hatte sich vortheilhaft ausgebildet; ihre Gestalt war stattlich geworden, ihre Formen füllreich. Ein gewisser bescheidener Stolz hob ihren Kopf, die schönen melancholischen Augen suchten nicht mit Ziererei den Boden, sondern sahen offen und gerade vor sich hin. Der anmuthig gebildete Mund war nicht von blöder Furcht verriegelt, sondern zur Antwort bereit. Ulrikens leichte Haltung war ansprechend, und der Markgraf fühlte sich von dem Aeußern des Fräuleins angenehm befriedigt. Mit einem weit sanftern Tone, als sein erster Blick vermuthen ließ, fragte er die in stummer Verneigung Verharrende: „Bin ich Euch so furchtbar, gute Steinfeld, daß Ihr kein Wort zu meinem Willkommen findet? Dieses verlegene Schweigen könnte mich beinahe auf den Verdacht bringen, daß Ihr nicht so ganz unschuldig an Arcangeli's Verrath seyet, als die Markgräfin mir es betheuert hat. Seyd indessen ruhig. Euer schuldloses Auge ist der beste Fürsprecher, den Ihr haben mögt." — „Ich bitte Ew. Durchlaucht, an meine Treue zu glauben," versetzte Ulrike erröthend, — „und den verblendeten Doktor nicht allzustrenge zu bestrafen." — „Das Schicksal des Doktors von Bologna ist bereits entschieden;" antwortete Eduard lächelnd: „das Wohlbefinden Sr. Excellenz wird nur von ihr selbst abhängen." — „Eure Weisheit, durchlauchtiger Herr, wird Alles wohl machen;" meinte Ulrike, durch Eduards Lächeln beruhigt, und wollte sich entfernen; der Markgraf hielt sie jedoch zurück. „Bleibt, meine mitleidige Steinfeld;" sprach er zu ihr: „der Pfaffe kann Euch im Vesperdienst nicht bessere Augenden lehren, als Ihr schon besitzt. Bleibt noch ..." — Ulrike neigte sich etwas ängstlich, und stammelte: „Meine Pflicht, gnädigster Herr; ich habe ohne-

hin die Stunde verſäumt, ... die Frau Markgräfin wird mich vermiſſen ....“ — „Nicht ſchmerzlicher als ich;“ fiel Eduard ihr in's Wort: „die Markgräfin wird nicht ungütig nehmen, wenn ich Euch befehle, zu bleiben. Ich wünſche mit Euch zu reden.“ — Das beſtürzte Fräulein antwortete mit einer demüthigen Verbeugung. — „Lehrt mir die Tugenden, die Euch zieren;“ fuhr Eduard ſcherzhaft fort, ihre Hand ergreifend; „dieſe Milde, dieſe Liebe des Nächſten. Der ſpitzbübiſche Arcangeli, der trockne hölzerne Menſch, aus Eigenliebe und Betrug zuſammengeſetzt, iſt keines Worts aus Euerm Munde würdig, viel weniger einer zarten Fürbitte. Und dennoch ...., wahrlich, ſchöne Steinfeld! von Euch bemitleidet, von Euch beweint, ließe ich mich mit Freuden von den belgiſchen Rebellen arkebuſiren!“ —

„Ihr ſcherzt, Herr Markgraf, mit Eurer unterthänigen Magd;“ erwiederte Ulrike in ſchwerer Verlegenheit. Doch Eduard lachte, und ſagte: „Jungferngeplauder. Man kennt das. Ihr Weiber nennt unſre offne Liebe Scherz, ſeht Ihr gleich den Ernſt aus unſern Augen leuchten. Was ſoll ich thun, Ungläubige, Dich von dem zu überzeugen, was in meiner Bruſt vorgeht? — Ohne Umſchweife . . .,“ fuhr er fort, Ulrikens bebende Hand drückend: „der Augenblick iſt ſchnell herbeigekommen, und muß ſchnell erfaßt werden. Die plötzlichſten Eindrücke ſind die allmächtigſten. Seit einigen Minuten kenne ich auf Erden nur *eine* Schönheit, *einen* Zauber: Euch, mein Fräulein.“ — „Allmächtiger Gott!“ ſeufzte Ulrike erſchrocken: „gnädigſter Herr ..... wodurch hab' ich ſolchen Spott verſchuldet?“ — „Ernſt, meine Taube;“ flüſterte Eduard ihr in's Ohr, den Arm um ſie ſchlingend. Ulrike entzog ſich ihm jedoch mit Flammenblicken, und fragte heftig athmend: „Womit alſo, Ew. Durchlaucht, hab' ich die Herabwürdigung verſchuldet, die Ihr mir anthut?“ — „Herabwürdigung?“ fragte der Mark-

graf, der es nicht gewohnt war, in seinen Liebeshändeln mehr als eine flüchtige Ziererei zu bekämpfen: „könnt Ihr das harte Wort vertheidigen? Ihr seyd mein Werk, Fräulein, die Blume, die ich zog und pflegte. Ich hinderte es, daß Ihr in Dürftigkeit verwelktet, unter dem Schleier verkümmertet, und dürfte wohl Anerkennung meiner Wohlthaten von Euch begehren. Ich bin nicht zum Glück geboren, — meine Verhältnisse feinden mich an; eine vorschnell geschlossene Ehe macht mir Reue; ich sehne mich nach einem Wesen, das mit mir Liebe gegen Liebe tausche, dem ich ein freundlich Loos bereiten, das mir den Lebensweg erheitern möge. Ich finde dieses Wesen ganz und vollkommen in Euch: ich bettle um Eure Gunst; und die Dienerin stößt den Fürsten, die dankschuldige Waise den Wohlthäter zurück? Was kostet Weibern die Liebe? Sie ist eure Bestimmung, und dem, der sich um euch verdient gemacht, ein schuldiger Zins." — „Ich hielt Euch für meinen zweiten Vater, gnädiger Herr;" stotterte Ulrike, die vor Unmuth blaß geworden war: „denkt doch, ich sey Eure Tochter." — „Denk an das Kloster, Närrchen;" scherzte der Markgraf: „der Heiland ist der Nonnen Vater und Bräutigam zugleich. Laß die Spitzfindigkeiten. Genieße und beglücke, so lange Kraft und Jugend blühen." — Er wollte sie neben sich auf das Ruhebett ziehen, auf welchem er saß. Mit kühner Stärke machte sich jedoch das Fräulein frei, und flog gegen die Thüre. „Ich rufe nach Hülfe," drohte sie, „wenn Ihr nicht von Euerm sündlichen Verlangen ablaßt, Herr Markgraf. Meine Ehre ist mir heiliger, als die Ehrfurcht vor einem Herrn, der seine Gewalt mißbraucht." — „Steinernes Fräulein! ohne Gefühl, ohne Empfindung!" spottete Eduard, unmuthig aufspringend, und hin- und hergehend: „die Sittenlehre aus Deinem Munde ist mir unerträglich, wie der Markgräfin Schule, aus der sie abstammt." — „Eure Gattin ist ein

ſteckenloſer Stern, Durchlauchtiger Herr;" verſetzte Ulrike, deren Worte der Zorn wieder beflügelte: „ſie verdient wahrlich Eure Verunglimpfung nicht. Dafür wiſſen Fremde ſie deſto inniger zu verehren, ihr Blut ſogar nicht zu ſparen, wenn es ein Lächeln von ihrem Mund gilt. Nur wer ſeine eignen Schätze nicht kennt, greift nach verbotnen." — „Schweigt!" befahl Eduard heftig und mit ſo gerunzelter Stirn, daß Ulrike ſchnell aus ihrer Begeiſterung fiel, und verſtummte: „Hütet Euch, nur mit einer Sylbe mehr das zu berühren, wovon Ihr ſo eben ſpracht. Begebt Euch hinweg. Von dieſem ſeltſamen Auftritt bleibt mir nur die Schande, mein fürſtlich Werben an ein eitles, überſpanntes und unbeſonnenes Weib verſchleudert zu haben." — Er winkte ihr ſtolz, zu gehen, und Ulrike gehorchte ſchnell. Der Markgraf blieb mit ſonderbaren Empfindungen allein zurück. Sein Scharfſinn hatte wohl errathen, was und wen Ulrike mit ihren letzten Worten meinte. Er dachte über Mariens Betragen nach, und fand darinnen nichts Ungleiches. Ulrike ſelbſt hatte ſie ja heilig geſprochen. — „Und Neuklam?" ſprach er vor ſich hin: „Neuklam ſollte? — Bah, er iſt ein toller Schwärmer, ein trübſinniger Geſell, der wohl dergleichen Albernheiten in ſeinem Buſen nähren könnte. Ich könnte forſchen, horchen, ſchleichen, . . . aber eines Fürſten iſt ſolch Betragen unwürdig. Kann ich übrigens dem Manne verbieten, Marien im Stillen zu lieben, ſich für ihr Kind, oder eine kleine Laune von ihr, den Tod zu holen? Nein fürwahr, das kann ich nicht. Aber ihn mittelbar dafür ſtrafen, ihm die gefährliche Luſt vertreiben, . . . das kann, das will ich." Von dieſem Augenblicke an zeigte der Markgraf ſeiner Gattin, Ulriken und dem Stallmeiſter ſtets ein freundliches Antlitz, und Niemand ahnte, daß er Rache und Strafe im Schilde führte.

Hier iſt nun der Ort, von dem Gefolge zu reden,

das wenige Tage nach dem Markgrafen, von demſelben beſchieden, auf Caſtellaun eintraf, und das einen ſonderbaren Anblick gewährte, wie auch ſeine Bedeutung räthſelhaft war. — Sechzehn Menſchen, nicht zum Hofdienſt, wie es ſchien, geſchaffen, ſondern Söhne des rauhen Kriegshandwerks, rückten in die Burg, bewaffnet, bewehrt, in abenteuerlichem Aufzuge. Die ſpaniſche, franzöſiſche, niederländiſche und deutſche Zunge war unter ihnen heimiſch, trotzig ihr Angeſicht; ihr Weſen und Benehmen das der Freibeuter jener Zeit. Drei Männer, die ſich auch im Aeußern um Vieles von den Andern auszeichneten, waren die Anführer des berittenen Trupps. Der Eine, Cornelius von der Hart, ein Edelmann vom Rheine, um ſeines ungewöhnlichen Haarwuchſes willen Langhaar von ſeinen Freunden und Untergebenen genannt, hatte in Frankreich unter den Liguiſten gefochten, und ſeither das Söldnerhandwerk getrieben. Der Zweite, Reland, ein Holländer von anſehnlicher Familie, hatte ſchon frühe das väterliche Haus verlaſſen, um die Welt zu durchſtreifen, zu Lande wie zur See. Jede Partei war ihm gleichgültig geweſen. Unter Requeſens hatte er gegen ſeine Landsleute gefochten, unter dem Engländer Howard beigetragen, Philipps Armada zu zerſtreuen. Seine ſtark gekrausten Haare verriethen einen krauſen Sinn, und in all ſeinem Thun und Laſſen, war im Gegenſatz zu dem feurigen von der Hart, ein beſonnenes Phlegma unverkennbar, das um ſo gewaltiger traf, wo es hinzielte, je länger es zu zaudern ſchien. Der Dritte endlich war ein Däne, Hans von Puttkammer, der gegen die Schweden vor dem Stettiner Frieden die erſten Waffen getragen hatte, und eine ziemlich vortheilhafte Geſtalt beſaß. Seine blauen Augen, das blonde Haar und der Knebelbart von gleicher Farbe verliehen ſeinem Geſicht etwas Sanfteres, als ſeine Gefährten aufzuweiſen hatten, und nicht minder unterſchied er ſich von ihnen durch ein geſchliffneres Betragen, und eine weiche,

gern zu vernehmende Sprache. — Alle übrigen Begleiter der genannten drei Edelleute waren aus der niedern Klasse entsprungen, Reiter, die schon zum Theil in sieben Herrenfarben gekleidet gewesen, und sich beständig dem Freigebigsten leibeigen machten; Gesindel, furchtbar im Kriege und verdächtig im Frieden, getrennt durch Heimath, Rede und Vorurtheil, vereint jedoch durch Habsucht und Beuteluſt. — Mariens Bruſt wurde enge zuſammengepreßt, da ſie dieſe unheilvollen Geſichter ankommen ſah; die übrigen Hofleute ſtaunten, aber Eduard beeilte ſich, die Anführer ſeiner Gemahlin vorzuſtellen. — „Dieſe Herren," ſprach er nicht ohne Verlegenheit, „ſind eher meine Freunde zu nennen, als meine Dienſtmannen. Ich will daher, daß man ſie auch als meine Freunde behandle. Ich erhebe den Herrn von der Hart zum Marſchall meines Hauſes, den edeln Hans von Puttkammer zum Hofmeiſter dieſes Schloſſes, und den wackern Reland zu meinem Waffenhauptmann auf Caſtellaun. Die Zeiten ſind ſchwer, meine liebe Ehewirthin. Die kaum verſchollene Begebenheit mit dem Maltheſer gebietet Vorſicht. Mein Vetter zu Badens-Durlach bietet der Feindſeligkeiten immer mehr gegen mich auf; ich muß mich alſo zur Wehre ſtellen, wenn es vonnöthen. Dieſen biedern Edelleuten, die den Degen zu führen verſtehen, vertraue ich die Obhut meiner Familie, weil meine Verhältniſſe mich nach Polen rufen; — in einigen Tagen ſchon. Ich hege die gute Zuverſicht, daß Ihr, Frau Markgräfin, in den beſten Händen ſeyn werdet." — Maria verbeugte ſich ſtumm, und reichte den ſogenannten Freunden ihres Gemahls die Hand zum Kuß. Puttkammer verſprach darauf in einer wohlgeſetzten Rede, und im Namen ſeiner Gefährten, die treuſte Dienſtpflicht, und eher zu ſterben, als zu dulden, daß der Markgräfin, ihren Kindern, und irgend einem aus dem Hofgeſinde, von des Markgrafen Feinden etwas Leides widerfahre. — Mit der freundlichſten Herablaſſung entließ ſie Eduard

alsdann, und befahl, den Stallmeister Neuklam herzubescheiden. Marie erglühte bei diesem Namen und auch über Ulrikens Angesicht flog eine unfreundliche Flamme. Der Markgraf täuschte sich nicht über die Bewegung der beiden Frauen, und um so fester stand sein Plan, unter der Hülle des unbefangensten Wohlwollens. — Ruhig und fest stellte sich Neuklam vor den Herrn, keiner Schuld bewußt, — bereit, dessen Befehl zu vernehmen. Maria wollte mit ihrer Dame sich entfernen. Der Markgraf hielt sie zurück. „Bleibt, Frau Markgräfin," sprach er heiter: „bei dem Geschäft, was ich mit Neuklam jetzt abzumachen habe, ist Eure Gegenwart schicklich, nothwendig sogar. Denn ich bedarf der Zeugen, daß ich der Dankbarkeit selbst in ungünstigen Conjunkturen meinen Zoll nicht versage. — Herr von Neuklam;" fuhr er fort, und erwartungsvoll horchten Marie und Ulrike: „Ihr habt mein Leben gerettet, die Freiheit meines Sohns erhalten, und meinem Hause eine Schmach erspart. Ich wünschte, Euch vergelten zu können. Meine Lage verbietet mir, Euch zu belohnen, nach der Fürsten gewöhnlicher Weise. Der Zufall jedoch erlaubt mir gerade, selbst in meiner Beschränkung, Euch einen Preis anzubieten, der in seiner Würdigkeit selten ist, und von einem fühlenden edeln Manne höher geschätzt wird, als Gold und Juwel. — Ihr habt eine theure Gattin verloren. Die Frist der Trauer ist indessen vorüber, und es wäre Schade, wenn Euer Name mit Euch zur Grube ginge, ohne von Erben Eurer Tugenden fortgepflanzt zu werden. Ich habe Euch einen Ersatz für Eure geschiedne Candiotin ausgesucht, ein Musterbild weiblicher Schönheit und Güte, — Fräulein Ulrike von Steinfeld. Nehmt sie als Gattin von meiner Hand, und bleibt ferner meinem Hause so ergeben, wie bisher." —

Neuklam, Ulrike, die unglückliche Marie standen um Eduard her, gleich Bildsäulen. Der Fürst schien ihre

Bestürzung nicht zu bemerken, sondern faßte gleichgültig Ulrikens Hand, um sie dem vernichteten Neuklam zuzuführen. — Diese Berührung erregte wieder Leben und Athem in der Steinfeld Brust. — „Nimmermehr!" rief sie heftig: „Nimmermehr, Ew. Durchlaucht. Diesem grausamen Spiel widerstrebe ich. Ich kann nicht thun, was Ihr verlangt." — „Nicht?" fragte Eduard kalt dagegen: „Ihr werdet dennoch, wenn's beliebt. Durch mich wurdet Ihr, was Ihr seyd. Von Eurer Dankbarkeit verlange ich dieß Opfer, wenn es anders eines zu nennen ist, einem jungen hübschen Manne die Hand zu geben; welche sonst Niemand begehrt." — „O, mein Gott!" rief Ulrike laut weinend: „diese Härte ertrag' ich nicht!" — „So geht, und lernt in der Einsamkeit gehorchen;" zürnte Eduard: „heute Abend verkündige ich die Verlobung. Morgen sey die Trauung. Unerläßlich, unwiderruflich ist mein Befehl. Alberne Zierhaftigkeit hasse ich, und erdrücke sie mit Gewalt. Geht hinweg!" — Schluchzend und wie betäubt verließ Ulrike das Zimmer. „Frau Markgräfin!" fuhr Eduard strenge fort: „ich verlasse mich darauf, daß Euer Zuspruch die Widerspenstige bewege. Ich müßte Euch gewisse Absichten zuschreiben, wenn das nicht geschehe." — „Die Steinfeld hat eine Abneigung gegen den Herrn von Neuklam," — erwiederte Marie zagend, ohne das Auge zu dem Gemahl zu erheben: „wollet bedenken, gnädiger Herr . . ." — „Was ich beschlossen, habe ich bereits bedacht;" unterbrach sie der Markgraf kurz: „das Sträuben der Jungfrauen ist immer verdächtig. Ich will diese Ehe. Die Liebe kömmt nach. Das gibt die besten Haushaltungen. Liebe allein bürgt nicht für der Ehe Glück. Das wißt Ihr, werthe Frau." — Dieser rauhe Ausfall verschloß Marien den Mund. — „Zudem," sprach Eduard, „ist nicht von beiden Seiten Widerstand. Bis jetzt hat Neuklam noch kein Wort gesprochen, überrascht von seinem Glücke.

Beruhigt Euch, Herr, Ulrike wird Euer, auf mein Wort!" — Die lieblose, wie Hohn klingende Rede des Fürsten schreckte den, in Bestürzung gesunkenen Neuklam schnell auf, und er rief leidenschaftlich glühend: „Durchlauchtigster Herr! hört mich; erlaubt, daß ich zu Euern Füßen, ..." — Eduard entzog sich, in seiner Verlegenheit schwelgend, jeder Erläuterung. „Keinen Dank!" fiel er ein, zurücktretend: „zum mindesten mir keinen Dank, Herr. Frau Marien mögt Ihr danken an meiner Statt. Es zu thun gönne ich Euch eine Minute. Ich bin nicht gerne Zeuge eines rührenden Auftritts. Alsdann aber erwarte ich nur ein deutliches prunkloses „Ja" aus Euerm Munde." —

Eduard ging, des durchschauten Neuklams Pein auf's Höchste treibend, in sein Kabinet, in dessen Thüre Glasscheiben befindlich waren, die eine freie Aussicht auf den Saal offen ließen. — In der entsetzlichsten Unruhe standen Marie und Neuklam einander gegenüber. Der besonnenere Mann nahm indessen zuerst mit halb unterdrückter Stimme das Wort: „Es ist wohl unnöthig, zu betheuern," sprach er, „daß nie, weder Gewalt noch Drohen, mir die Erfüllung eines tyrannischen Befehls abnöthigen werde. Ich weiß zu widerstehen, und nöthigenfalls zu sterben. Euch aber, gnädigste Frau, Euch gehört mein Leben und dessen Handlungen. Bestimmt Ihr, was ich thun, wohin ich gehen, was ich unternehmen soll." — „Erfüllt meines Gatten Wunsch;" antwortete mit erlöschender Stimme die Markgräfin: „wagt Euch nicht mehr auf's ungewisse Meer des Lebens, - bleibt — unser treuster Diener und Freund, — ehlicht Ulriken, und Ihr werdet glücklich seyn." — Neuklam war weiß geworden, wie ein Tuch, und versetzte tief gekränkt: „O was hör ich? Ihr selbst, gnädige Frau ....? Ich glücklich mit Ulriken, die ich nicht liebe, die mich haßt, die mir die Willkür aufdringt? — Ach, durchlauchtigste Frau; aus Euerm Munde erwartete ich nicht diesen har-

ten Spruch. Die Himmelsgestalt, die an meinem Lager erschien, und mich durch ihre Berührung heilte, — sie weissagte mir Anderes! Auf geheimes Mitgefühl glaubte ich zählen zu können, ... und jetzt, ...“ — „Ungestümer, ungerechter Mann!“ sprach Marie ängstlich und schnell: „war denn nicht jener Besuch ein Beweis tiefern Gefühls, als ich für Euch hegen sollte? Wollt Ihr dafür so grausam seyn, durch Eure Weigerung mich noch unglücklicher zu machen? Ulrike hat Euch durchschaut; ich fürchte, Eure Leidenschaft hat sich meinem Gemahl verrathen; was steht mir noch bevor, wenn Ihr nicht Muth und Mitleid genug habt, dem Willen Eures Fürsten, meinem Wohl ein Opfer zu bringen!“ — Das nur leicht verschleierte Geständniß Mariens hatte dem Herrn von Neuklam eine freudige Heiterkeit verliehen. Die Aufforderung zu einem Opfer für ihr Wohl begeisterte ihn mit edler Ritterlichkeit. „Genug; gnädige Frau,“ sprach er gefaßt: „Ihr seyd die Herrin, ich der Knecht. Was es auch sey; Alles für Euch!“

Voll freudiger Ueberraschung erhoben sich Mariens Augen gegen ihn. Von der andern Seite klirrten die Sporen des Margrafen über die Platten des Saals. Forschend betrachtete er Beide. Die Engelsruhe auf seiner Gattin Stirne, die Fassung auf Neuklams Angesicht stellte ihn zufrieden. Lächelnd fragte er: „Nun Meister Hug, wie ist's?“ — und: „Ich bin bereit“ — sprach freudig ohne Zagen Mariens ergebner Freund.

Bei Ulriken war dagegen weder des Markgrafen Befehl, noch seiner Gattin Ueberredung von so schneller Wirkung. Ihre beleidigte Eitelkeit, der künstliche Widerwillen gegen Neuklam, ihr Eigensinn, an ihrer Meinung und Arcangeli fest zu halten, alles wirkte zusammen, um ihr das Empörende der markgräflichen Verfügung lebhafter zu malen. Marie verstand es jedoch, nach und nach den Sturm zu beschwören, und ihre schroffe Widersetzlich-

keit in jene ſanfte Trauer umzuſtimmen, die endlich nur Hingebung dem fordernden Willen entgegenzuſetzen hat. Marie bot alle Beredtſamkeit auf, nicht minder ihre ganze Standhaftigkeit. Sie fühlte, daß ſie Neuklam liebe; ſie ſchauderte vor dieſem Gefühl. Schmerzlich war es ihr, den theuer gewordnen Freund in dem Beſitz einer andern zu ſehen, aber nur in dieſer ſchmerzlichen Empfindung glaubte ſie die Heilung ihrer eignen Seele zu finden. So lange Neuklam noch frei war, konnte ſie ihm nicht frei in's Auge ſehen, und zwiſchen ſie und ihren Gemahl trat immer das Bild des in Stille Liebenden und Leidenden. War er hingegen das Eigenthum einer andern, liebenswürdigen Frau, ſo hoffte Marie ſo viel von ihrem ſtrengen Pflichtgefühl, daß ihr der verehlichte Neuklam nicht anders mehr erſcheinen würde, als wie ein nicht allzunaher Freund. Ueberzeugt ferner, daß Ulrike hinter ihrem Haß gegen den Stallmeiſter nur eine ehemalige Leidenſchaft für ihn berge, — daß ſie doch endlich, mit ihm verbunden glücklich ſeyn werde, ſparte Marie kein Mittel, die troſtloſe Verzweifelnde für ſich zu gewinnen. Ulrike verlangte nach dem Kloſter zurück; Marie ſtellte ihr vor, wie unglücklich ſie ſelbſt dann — der freundſchaftlichen Geſellſchafterin beraubt, — ſeyn würde. — Ulrike wünſchte ſich an die Seite ihres in Frankreich begrabnen Geliebten. Die Markgräfin verwies ihr das Sündhafte dieſes Wunſches. — Ulrike nannte ſich das unglücklichſte Weib auf der weiten Erde. Marie ſtellte ihr das eigne Beiſpiel entgegen. Ulrike redete von Arcangeli, von deſſen Freundſchaft, von deſſen Hoffnungen, die ſie ſelbſt wohl dann und wann im Stillen genährt. — Marie bewies ihr die Betrügerei und die zweideutige Herkunft des Italieners, ſeine Heuchelei, ſeine oft geäußerte Abneigung vor der Ehe, und ſeine Klugheit, Einfluß habende junge, dem Wunderbaren zugeneigte Frauen zu ſeinen Anhängerinnen zu machen, um durch ſie zu herrſchen. — Ulrike hörte

aufmerksam zu, betheuerte jedoch, sie könne den hinterlistigen Italiener zwar nicht mehr lieben, vermöge ihn aber auch nicht zu hassen, und sprach endlich nach langem Zweifel und Schwanken, von Mariens anhaltender Ueberredung bedrängt: „Es sey denn, Frau Markgräfin. Euch zu Liebe will ich mit offnen Augen in's Verderben gehen, weil doch Euer Gemahl auf seine Wohlthaten als Krone das Unglück setzt, und mich auffordert, dankbar zu seyn. Seine Beweggründe sind mir klar, aber ich will schweigen, und dem verhaßten Neuklam meine Hand reichen, unter einer Bedingung jedoch: Arcangeli, der jetzt wie unter dem Henkerschwerte athmet, sey frei, und kehre unangetastet in sein Vaterland zurück. Gewährt der Markgraf diese Bitte nicht, so thue ich nimmer, was er verlangt. Ich schwöre es bei der Mutter Gottes und den heiligen drei Königen zu Cöln, daß ich mir eher den Tod anthue, als jene schimpfliche Trauung erlebe. Ob ich mich in den Schloßgraben stürze, oder mich mit dem Halsbande erdroßle, gleichviel. Wehren kann man mir's nicht. Thun aber werd' ich's, so wahr mir bisher Gott gnädig war." — Die Markgräfin erschrack über die Verwünschungen und Drohungen aus dem Munde des abenteuerlichen überspannten Mädchens. Voll Entsetzen und Begierde, die unglückliche Sache zu Ende zu bringen, begab sie sich zum Markgrafen, der, gerade bei guter Laune, sich müßig im Sessel wiegte, ein so eben an ihn gelangtes Schreiben nachlässig in der Hand haltend. —

Die Markgräfin brachte mit vieler Angst vor einer abschlägigen Antwort, ihren Bericht bei dem Gemahle an, und wunderte sich nicht wenig, denselben so ziemlich für Ulrikens Begehren gestimmt zu finden. — „Es wäre wohl am Ende der Steinfeld lieber, ich ließe sie mit dem Spitzbuben von Bologneser zusammengeben, und mit demselben in's Elend laufen?" sprach er: „Verblendetes

Weibsvolk! Es ist kaum recht, solchen Zumuthungen nachzugeben, aber im vorliegenden Falle, da mir an der schnellen Vollziehung der Hochzeit liegt, will ich eine Ausnahme machen. Nach der Trauung Neuklams mit Ulriken soll der liederliche Betrüger frei seyn, obschon er Staupbesen und Galgen so gut verdient hat, wie der beste Arbeiter seinen Lohn. Ich mag aber weder mein Wappen mit seinem Blute besudeln, noch seinen Wanst länger füttern. Der feige Wicht schrieb mir heute diese Zeilen, in welchen er, um das nackte Leben bettelnd, — eingesteht, daß seine Goldmacherkunst nur ein eitles Vorgeben gewesen, und daß in einem halben Jahre eben so wenig als wie jetzt und in hunderten, Gold und Juwelen aus seinem Laboratorio zu erwarten seyen. Fort also mit dem Betrüger. Er suche seinen Strick anderswo. Ich wollte ihm zur Warnung die Ohren abschneiden lassen, aber auf der Steinfeld Bitte hin mag der Gaukler sie behalten, sich jedoch nie wieder auf meinem Gebiete, in meiner Nähe betreten lassen. Die Brautleute, wie der Pfarrer, sollen sich indessen zur Hochzeit vorbereiten. Morgen, während des Hochamts, sey die Copulation. Du magst die Braut schmücken und führen, gute Marie. Ich will Zeuge der Verhandlung seyn, und den Ehevertrag mit meinem Pettschaft untersiegeln. Vermelde der Steinfeld meine Gewogenheit und Huld, und lasse die Abendtafel rüsten. Es soll geräuschvoll bei der Verlobung hergehen, und der Wein nicht gespart werden. Empfehle dem Kellermeister Freigebigkeit, meine Liebe. Ich danke Dir für Deine Mitwirkung, Marie." —

— Mehr noch als die Markgräfin, staunte Ulrike über des Fürsten Willfährigkeit; sie hatte nicht darauf gehofft; jetzt aber war's an ihr, Wort zu halten. — Die Rache des Markgrafen war vollkommen, da er bemerkte, wie sehr seine Wahl den Neigungen Ulrikens zuwider war, und er freute sich auf die Vollendung seines Plans. Bei

dem großen Abendschmause und Zechgelage rief er Hug von Neuklam als Bräutigam aus, und die Gläser der neuen abenteuerlichen Gäste klirrten auf das Wohl des Bräutigams zusammen. Ihr „Virat“ drang in die Gemächer Mariens, die vergebens den Schlummer erwartete, weil der Gedanke an die betrübte Hochzeit, die sie thätig mitgestiftet, ihr Herz in bange Zweifelsqualen versenkte. Ihr Trost war noch immer der Glaube an die Liebe und Zärtlichkeit, die sich dennoch bald bei dem zusammengezwungenen Paare einfinden würde. Dieser Trost war jedoch so fern wie jeder andre von Ulriken, die gleichfalls schlaflos die Nacht verseufzte, und sich am nächsten Morgen schmücken ließ, wie ein dem Opfer geweihtes Lamm. Die Glocke der Schloßkirche schlug an: das Grabgeläute ihres Friedens. Der Bräutigam trat in ihr Gemach, ritterlichen Anstands und im Feierkleide, um die Braut zur Kirche zu geleiten. Bei seinem Kommen entfernte sich die Fürstin, und die Kammerfrauen zogen sich auf einen Augenblick zurück. Ulrike, bleich wie Schnee, hatte den Herrn von Neuklam noch keines Blickes gewürdigt, sondern starr vor sich in den Spiegel geblickt, und auf den bunten großen Blumenstrauß, der — ein Geschenk der Engelpforter Nonnen, ihren Busen zierte. Neuklam fand es gut, der peinlichen Scene ein rasches Ende zu machen. „Reicht mir immerhin Eure Hand, mein Fräulein;“ sprach er ohne Bitterkeit und gelassen: „Zwang, und noch mehr als dieser, unser Zartgefühl für eine von uns Beiden verehrte Frau verbindet uns heute am Altare. Es steht aber nur bei uns, die Trauung als eine bloße Ceremonie gelten zu lassen, und freudig füge ich mich in Euern Willen.“ — Mit heitererm Gesichte, denn zuvor, wandte Ulrike den Kopf nach ihm, und antwortete langsam, aber freundlich: „Das ist ehrlich, Herr, und so sey's auch zwischen uns.“ — Nun reichte sie ohne Widerstreben mehr dem armen Hug die Hand; die

herbeieilenden Frauen öffneten die Thüren, und unterm Geleit aller Hofleute wurde der Weg nach der Kirche zurückgelegt, wo der Markgraf und die Markgräfin schon des Brautpaars harrten. Eduard staunte insgeheim über die Zufriedenheit Ulrikens und die Ruhe Neuklams. Er glaubte zu errathen, daß männlicher Wankelmuth und weibliche Schwäche hier einen Bund geschlossen, und um so inniger freute er sich des Ausgangs, den er der Hochzeit geben wollte. Marie, obschon schmerzlich bewegt von des Priesters Bindungsworten, die er über die Einzusegnenden aussprach, war glücklich in dem Frieden der Vermählten, und die Vorwürfe, die sie sich gemacht, schwiegen. Herzlich küßte sie Ulriken nach vollendeter Messe auf die Stirn, steckte ihr eine blitzende Nadel in's Haar, und wünschte, prophezeite ihr Glück. Der Markgraf unterließ es auch nicht, und jagte durch seinen triumphirenden Blick den Flammenpurpur beleidigter Schaam auf Ulrikens Stirne. „Erfüllt hab' ich, was Ihr, mein Wohlthäter, von der Dankbaren begehrtet;" sprach sie laut vor allen Umstehenden zu Eduard: „ich darf fragen, ob auch geschehen sey, was mir Euer Fürstenwort verhieß?" — „Der Glockenzug, der den Augenblick verkündete, in welchem der Pfaffe Eure und Neuklams Hand mit der Stola umwickelte, rief auch Arcangeli's Freiheit aus;" entgegnete der Markgraf eben so laut und unbefangen: „Der Mensch wird sich beim Nachtisch einfinden, und Eurer Huld danken, wie sich's gebührt." — „Ich wünschte nicht . . ." sagte Ulrike in einer ängstlichen Verlegenheit. — „Doch ich, Frau von Neuklam, ich wünsche es sehr," unterbrach sie der Markgraf spitzig, und drehte ihr den Rücken zu. — „Frau von Neuklam!" wiederholte bitter und leise zwischen den Zähnen murmelnd Ulrike, und folgte schier bewußtlos ihrem Eheherrn. Das neuvermählte Paar schritt dicht hinter dem Markgräflichen, umgeben von den wenigen

Edelleuten und den Beamten des Schloſſes, zu dem Tafelzimmer hinan. Dieſes Gemach war zu einem Feſte eingerichtet, ſo glänzend es in Caſtellaun gerade ſeyn konnte; die Tafel mit Ueberfluß und Geſchmack beſtellt; die erſten Plätze mit paſſenden Deviſen verziert, gehörten dem Brautpaare. Das Fürſtenpaar begnügte ſich heute mit den zweiten. Eine rauſchende Muſik begleitete jede Tracht der Speiſen, und zahlreiche fremde Gäſte fanden ſich während des Eſſens ein; Edelleute und Amtleute aus der Gegend, geladen von dem freigebigen Markgrafen. Scherz und Zechluſt wurden allgemein. Unter dem Gewühle und Getöſe fragte Eduard ſeine Nachbarin Ulrike ſpöttiſch: „Seyd Ihr jetzt glücklich, ſpröde Frau von Neuklam?“ — „Sehr glücklich;“ erwiederte die Verletzte mit einer Heiterkeit, die den Markgrafen völlig täuſchte, und ſogar in etwas mißſtimmte. Mariens Blicke, nicht ihre Worte, dankten dem Herrn von Neuklam ſeine Standhaftigkeit und Ergebung. — Der Nachtiſch wurde endlich aufgeſetzt, und Ulrikens Auge ſuchte unruhig die Thüre. Sie ging auf, und Arcangeli trat wirklich herein, aber in einem Zuſtande, der, vom Markgrafen alſo befohlen, Ulrikens Eigenliebe wie ihre Theilnahme ſehr demüthigen mußte. Dürftige Kleidung bedeckte den Italiener, grobe Schuhe trug er an den Füßen, verwildert hingen die Haare über ſeine Stirn, der Bart war ſeit Wochen nicht geſchoren worden, und aus dem bleichen eingefallnen Geſichte blickte die ausgeſtandne Todesangſt und das lähmende Gefühl der Schande. So war von der ganzen Geſtalt das Anſehen von Würdigkeit abgeſtreift, welches vordem ſo viel Achtung einflößte. Die Haltung vornehmer Leute, der beſondre Schimmer, den die Zuverſicht des Italieners ſtets um ihn verbreitet hatte, — alles war dahin, und der gemeine, ertappte Betrüger zu Hauſe in der elenden Hülle, als ob Elend und Schamloſigkeit ſeine Wiege geſchaukelt hätten. Frech blickte er

über die Verſammlung hin nach dem Stuhle des Markgrafen, und nach Ulriken, die, mit niedergeſchlagenen Augen auf den Teller ſehend, nicht bemerkte, wie giftig er ſie anſtarrte. — „Seht hier, meine lieben Herren, Nachbarn und Freunde, den Mann der ſich rühmte, Salomonis, Alberti Magni, und Paracelſi Weisheit im Schnappſack zu haben, wie jener Kurfürſt von Mainz die römiſchen Kaiſer;“ rief der Markgraf: „da ſteht er nun, der Schmerzensmann, und von allem Ruhm iſt ihm nur der geblieben, meine Leichtgläubigkeit am Gängelbande geführt zu haben. In den Sternen gab er vor zu leſen; und muß gewärtig ſeyn, ob mir's beliebt, ſelbſt ſein Schickſal zu beſtimmen, ihn aufhängen, oder laufen zu laſſen. Gold verſprach er Zentnerweis zu machen, und Diamanten Scheffelweis in meine Schatzkammer zu ſchütten, und hier ſteht er, der reiche Mann, kaum vermögend ſeine Blöße zu decken. Mit feigem Bekenntniß ſeiner Schande hat er um ſein Leben gebettelt, und die Fürbitte der ſchönen Frau von Neuklam hat ihm's allein erhalten, ihm die Freiheit obendrein in Kauf gegeben. Darum geh' Er hin, Gaukelſpieler, und bedanke er ſich bei der Fürbitterin!“ —

Arcangeli ging keck auf Ulriken los, die vergebens ihm winkte, es zu unterlaſſen, und ſich zu entfernen. — „Ich danke Euch, holde Schülerin,“ ſprach er grinſend zu der Geängſtigten: „Eure Freundſchaft half mir vom Strick, dafür hat Euch der Himmel mit dem Brautkranz geſchmückt. Ich wünſche Euch Heil und Glück.“ — „Nur den Wunſch?“ fragte Eduard lachend: „warum nicht die ſichre Prophezeihung, die ihm, dem Wundermann, nicht ſchwer fallen kann. Heraus damit. Zum Schluſſe ſeines Lebens an meinem Hofe noch eine Weiſſagung. Die Sterne ſcheinen leider am heitern Mittagshimmel nicht, aber gewiß verſteht er die Chiromantie aus dem Grunde. Leiht Ihm für einen Augenblick Eure

Rechte, schöne Frau; die Hand einer Braut kann nur Gutes berichten." — Arcangeli's Augen blitzten in aufwallendem Groll, und er biß sich wild in die Lippen. Ulrike sträubte sich gegen des Markgrafen Begehren, allein der Fürst, der bis zur Neige den Becher des Behagens leeren wollte, zwang sie durch den rauhen Befehl, sich zu fügen. Mit abgewandtem Gesichte reichte sie dem Arcangeli die Hand, die er stier betrachtete: „Kurzer Brautstand," begann er, „langes Witwenleben ist Eures Daseyns Gewinn. Schmerzhafte Erinnerung wird Euch quälen, und des Trostes wenig seyn. Viele Kinder im Haus, wenig Geld in der Truhe!" — Unwillig zog Ulrike die Hand zurück, und der Markgraf sprach: „Genug, du heulender Schuhuh! Du bist nicht artig gegen Deine Beschützerin. Nimm dies Geld zum Lohne, Zigeuner, und versuche an dem Bräutigam Deine Kunst." — Neuklam jedoch, dem schon der an Ulriken verübte Zwang beinahe unerträglich geworden war, schob den Italiener von sich, und sagte: „Wozu die Posse? Weiß ich nicht bereits aus meiner Frauen Hand, daß ich frühzeitig sterben werde? Hinweg also!" — „Warum nehmt Ihr das Blendwerk für eitel Ernst?" sprach die Markgräfin, die sich bemühte, durch eigenen Frohsinn die Heiterkeit des Paares wieder herbei zu führen: „es schien fast, als ob Ihr Euch vor dem Manne scheutet, und ich bin doch ein schwaches Weib, und fürchte mich nicht vor seinem Prophetenblick." — Sie wollte den Handschuh von den Fingern ziehen, ein strenger versagender Blick des Gemahls jedoch wies sie in die Schranken der Fürstlichkeit. Dafür hatten sich die Herren von der Hart, Reland und Puttkammer um den verhöhnten Arcangeli versammelt, und hielten ihm die Hände hin, lachend begehrend, ihr Schicksal zu wissen. Der Markgraf nickte beifällig, und befahl dem Italiener, ihnen zu Willen zu seyn. — „Ihr scheint Freunde zu seyn, ihr Herren, und ein Geschick seit Langem getheilt zu haben, wie

ein Gewerbe;" versetzte schlau mit leisem Grimm der gezwungene Chiromant: „laßt mich daher in Euern Händen lesen wie von den Blättern eines Buchs, die man durcheinander wirft, nach Belieben." — Er betrachtete hierauf aufmerksam nach der Reihe die dargebotenen Hände, und sprach mit höhnischem Lächeln: „Eure Lineamente sind auffallend gleich und ähnlich: Nur prophezeien sie allesammt nichts Gutes und Wünschenswerthes." — „Ei was?" lachten die Edelleute: „heraus damit, Du Weisheitskrämer!" — „Ein kurzes Leben voll Freud und Herrlichkeit habt ihr zu hoffen; fing nun Arcangeli zu deuten an. — „Herrlich," riefen die Erfreuten: „die Herrlichkeit wiegt die Kürze auf. Weiter!" — „Im Hintergrund jedoch," fuhr der Chiromant fort: „steht ein gewaltsam Ende." — „Ein ehrlicher Soldatentod," erwiederten die Herren lachend: „in Gottesnamen!" — „Ehrlich?" fragte Arcangeli schneidend dagegen: „glaubt das nicht, ihr Herren." — „Wie?" rief Langhaar aufbrausend, und Relands Faust packte den Weissagenden: „Was sagst Du? Schurke? Unehrlich sollten wir, wir adeliche und rechtschaffene Ritter, sterben? Was hält uns ab ....?" — Puttkammer wehrte ab, die Gefährten wollten jedoch dem Italiener die Beleidigung handgreiflich entgelten lassen. Der Markgraf gab indessen seine Zustimmung nicht. Kurz und ernst befahl er den aufgebrachten Kriegsleuten, den Arcangeli loszulassen, und rief: „Wie mögt ihr euch über diesen kurzsichtigen Maulwurf ereifern und erzürnen? Hier ist meine eigene Hand. Was gilt's, er liest mir sicher ein schauerliches Requiem daraus zusammen! Fang' an, gelehrter Doktor." — Arcangeli sah in des Fürsten Hand, zitternd fast vor Wuth, blinzelte mit den Augen argwöhnisch zu ihm auf, und fragte: „Bleibt's bei Ew. Durchlaucht Fürstenwort, daß ich frei und ungefährdet ziehen kann?" — „Dabei bleibt's;" versetzte Eduard verdrießlich: „fasse Dich kurz und bündig, Landstreicher." —

„Meine Kunst und Chiromantie lügen heute nicht;“ sprach Arcangeli mit siegbaftem Hohne: Euer Glücksstern, Herr, hat aber immer gelogen, und Euers Lebens kurze Linie, der Parze Faden, reißt bald ab. Hütet Euch vor der Mitternacht und sehet zu, steht Ihr noch, daß Ihr nicht fallet. Schnell greift der Tod, und holt Euch, wenn Ihr's gerade am wenigsten vermuthet.“ — Eduards Züge wurden finster, und er stieß Arcangeli von sich: „Schweig, pöbelhafter Bursche!“ rief er: „Du hast Dein Gift gelassen, und hier nichts mehr zu thun. Schon zu lange hat Deine Gegenwart meine Tafel entwürdigt. Fort mit Dir, und hüte Dich, jemals auf meinem Gebiete Dich betreten zu lassen!“ — „Dem ist bald ausgewichen,“ spottete, die Mütze schwenkend, der Italiener: „habt indessen Dank für diese Stunde, gnädiger Herr. Die Chiromantie lügt nicht, glaubt mir's, und meine Seele hat durch sie die beste Wegzehrung erhalten. Lebt wohl, ihr geputzten Wittwen! Dem Markgrafen zürne ich nicht, daß er mich haßt, doch Euern Undank mit Todesbotschaft zu vergelten — Dir, die ich dem Schlamm der Unwissenheit entzog, Euch, der ich den Fürstenmantel umgeworfen, das war mir ein Fest. Lebt wohl!“ —

Der Markgraf fuhr, wie Neuklam, von Zorn entbrannt in die Höhe; der Unverschämte drängte sich aber schnell durch Gesinde und Trabanten, und war im Schlosse nicht mehr zu finden. — „Laßt den Niederträchtigen!“ befahl Eduard endlich mit ganz unerheuchelter Ruhe: „der Elende hat noch sein Müthchen an uns gekühlt: zum Glück jedoch war stets von dem, was er vorausgesagt, das Gegentheil zu hoffen, nicht minder also von den Prophezeiungen dieses Tags. Musik! spielt auf, ihr Fiedler! Wein herbei! Seyd fröhlich, ihr Herren!“ — Bei den Männern stellte sich die Fröhlichkeit bald wieder ein; die Damen saßen jedoch wie Leichenbilder an

der Tafel, von Arcangeli's Worten tief erschüttert. Marie sah in Eduards Tode den Untergang ihres Weltglücks, des Schimmers ihrer Würde, des Vaters ihrer Kinder. Ulrike dachte nicht gleichgültig an die Möglichkeit von Neuklams Ableben, und Beide untersuchten im Stillen, ob Arcangeli's Vorwurf, daß sie undankbar gegen ihn gewesen, wohl gegründet sey. Ihr Gewissen jedoch, wie der Lauf der Begebenheiten, sprach sie frei. Arcangeli's Sündenlast hatte seine Schale so tief herabgezogen, und Marie wie Ulrike waren sich bewußt, genug für ihn gethan zu haben. — Neuklam starrte indessen in tiefem Nachdenken vor sich hin, und bemerkte nicht, daß schon der Tag vom Firmament verschwunden war, und bereits brennende Kerzen auf der Tafel standen. Aber des Markgrafen Stimme drang plötzlich durch das Gesumme der Gäste in sein Ohr. „Herren und Freunde!" rief der Fürst: „die Nacht endet unsern Schmaus, und dieser Becher, den ich halte, sey der letzte! zugleich mein Abschieds- und Valettrunk an Euch, freundliche Gäste. Ich danke Euch für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr gekommen, und empfehle mich Eurer fernern Liebe, wie die Meinigen Euerm Schutz und Beistand. In dieser Stunde reise ich nach Polen ab. Herr von Neuklam, sagt Eurer jungen Frau Lebewohl, ... denn Ihr müßt mich begleiten." — „Ihr reist, lieber Herr?" fragte Marie bestürzt: „und mit Euch Neuklam?" — Alle Gäste sahen betroffen und verwundert auf das plötzlich wieder getrennte junge Paar, und ihr Staunen vermehrte sich, da Neuklam mit einem ehrerbietigen: „Sogleich bin ich bereit!" von der Tafel aufsprang und hinwegeilte, um sich in das Reisekleid zu werfen. Die überraschte Ulrike fuhr, die überlegte Unzartheit des Markgrafen vermuthend, einigemal mit dem Schnupftuche über das Gesicht, zeigte aber hierauf die vollkommenste Ruhe und Gleichgültigkeit, — allen Fremden ein Räthsel, so wie ihr Bräutigam. Es

geſtaltete ſich Alles zum völligen Aufbruch. Eduard nahm triumphirend lächelnd einen kühlen Abſchied von Weib und Kindern; Neuklam küßte ſeufzend der Gebieterin zum Lebewohl die Hand. „Bringt den Gemahl mir unverſehrt zurück, mein armer Freund;“ flüſterte ihm Marie zu. — „Ihr wollt's?“ antwortete er: „für ihn mein Leben!“ Darauf umarmte er ſeine Gemahlin feierlich. Was empfand er aber, als Ulrike, nachdem ſie flüchtig umgeblickt und vom Markgrafen wie von den Uebrigen ſich unbemerkt geſehen hatte, ſeine Umarmung nicht blos zum Scheine duldete, wie ein Marmorbild, ſondern ihm die Wange darreichte, und mit halber Stimme die Worte ſagte: „Leb' wohl, mein Gemahl. Gott erhalte Dich!“ — „Du wünſcheſt es?“ fragte Neuklam ſtaunend, gerührt, und wollte der Sonderbaren in das Auge ſehen. Ulrike ertrug dieſen Blick nur einen Moment; raſch drehte ſie ſich um; er ſollte die Thräne nicht ſehen, die, wie unwillkührlich, ihr Auge preßte. Er ſah ſie auch nicht; er ſah aber, wie Marie, des plötzlichen Abſchiedes vom Gatten nicht gewärtig, ſchwach und erſchöpft in der Geſellſchafterin Arme ſank, und folgte dann ſtürmiſch dem forteilenden Herrn. Pferde, Wagen, Dienerſchaft und Fackeln hatte des rothen Lakaien Thätigkeit beſorgt und geordnet. In weniger als einer Viertelſtunde waren Markgraf, Stallmeiſter und Gefolge ſchon auf dem Wege nach dem fernen Polen. —

Wie dieſer Zug eine andere Richtung, nämlich nach Schweden, erhielt, wo König Sigmund, Johann's des Zweiten Sohn und Eduards Geſchwiſterkind, mit ſeinem Oheim, Carl von Südermannland, um das Königreich kämpfte, — wie Eduard von Baden ſich der Partei ſeines Vetters anſchloß, in Hoffnung auf bedeutenden zeitlichen Gewinn — wie er in der Schlacht bei Stangebroo mitfocht, die für Sigmund verloren ging, — wie er hierauf einer der Friedensvermittler wurde, die wirklich einen

Vertrag zu Stande brachten, — wie er endlich dem reichsflüchtigen Sigmund nach Polen folgte, und daſelbſt, von deſſen Mißtrauen und Argwohn gequält, traurige Tage verlebte, bis ihm endlich eine geheime Sendung nach Schweden zu Theil wurde, — wie er auf dieſer Fahrt von den Dänen gefangen genommen, und einige Zeit gehalten wurde, bis ihm das Schickſal vergönnte, zu den Seinen zurückzukehren, — gebührt ſich hier blos mit wenigen Worten anzuzeigen, ſo wie daß Neuklam ihn nie verließ, ihm öfters die erſprießlichſten Dienſte erwies, und ſeine eignen geringen Erſparniſſe mit dem durch Krieg und königlichen Undank verarmten Fürſten theilte. Was während der Abweſenheit des Herrn indeſſen am Hofe zu Caſtellaun vorfiel, knüpfen wir, wie folgt, an das Vorige an. Die traurigſten, auffallendſten und widerſprechendſten Gerüchte waren nach einander zu Mariens Ohren gelangt, und hatten ihr Herz erſchüttert. Bald ſollte Markgraf Eduard im Streite erſchlagen worden, bald lebendig in des Südermannland's Hände gefallen ſeyn. Glückliche Nachrichten kamen nicht, und folglich hatten die Frauen zu Caſtellaun keine glückliche Zeit. Ihr Tagewerk war einförmig, ihre Geſellſchaft beſchränkt. Der arme Chriſtian Guſtav, der während Eduards Anweſenheit ſeine Zimmer nicht verlaſſen hatte, fand ſich nun öfters bei ſeiner Schwägerin ein, und verſuchte, ihr entweder mit ſeinem Lautenſpiel, oder mit Erzählung wehmüthiger Kindermährchen die Zeit zu vertreiben. Aber ſeine Muſik war ſo melancholiſch als ſeine Mährchen, und die Unterhaltung eine der trübſten, die es geben kann. Auffallend war es, daß auch Ulrike immer ſtiller, in ſich gekehrter wurde, und es kam Marien oft vor, als ob die Morgenröthe einer ſchönen Sehnſucht nach dem fernen Gatten in ihrer Seele aufſteige, ſo eifrig ſie es auch zu verbergen ſuchte. Nur dann und wann, wenn in traulichen Stunden die Markgräfin ihr

Geſchick beklagte, das ſich gegen ſie verſchworen hatte, den Gemahl immer von ihrer Seite zu reißen, und ſie einer kläglichen, liebeleeren Einſamkeit Preis zu geben, — erwiederte Ulrike mit bitterm Lächeln: „Theile ich nicht Euer Loos, gnädige Frau, und wünſchtet Ihr es nicht, daß ich es theile? Der Lügner Arcangeli hat die Wahrheit geſagt: ich bin eine Wittwe geworden allzufrüh, und Ihr nicht minder, Frau Markgräfin.“ —

Es war auch in Stadt und Schloß zur Gewohnheit geworden, beide Frauen als Wittwen zu betrachten, gleich der Gattin des Meeredurchſchiffenden Odyſſeus. Man hegte keine Hoffnung, den Markgrafen und ſeine Begleiter wiederkehren zu ſehen. Die Fama hatte ja ſogar den König Sigmund in der Schlacht von Stangebroo ſterben laſſen, ſammt der Blüthe ſeines Adels und ſeiner ausländiſchen Freunde. Es konnte nicht fehlen, daß mancher daran dachte, bei der trauernden hinterlaſſenen Gattin ſein Glück zu machen. Der Miteigenthümer von Caſtellaun, Carl von Birkenfeld, kam öfters, die ſchöne Markgräfin ſeiner Theilnahme zu verſichern, ihr ſeinen Schutz und Schirm anzubieten. Aus den Ardennen ritt noch öfter ein heirathsluſtiger Graf herüber, ſprach als Gaſt zu Caſtellaun ein, malte Marien die Herrlichkeit ſeiner Jagdſchlöſſer, ſeiner fürſtlichen Beſitzungen in Burgund, ſeines Hotels zu Paris aus, und hielt dagegen den düſtern Schleier der Wittib. — Beide Gäſte wurden bald Marien läſtig, die hinter der zuvorkommenden Freundlichkeit Abſichten ſehen mußte, welche die Herren auch gar nicht zu verbergen Miene machten. Ihre nahe Niederkunft gab ihr den gültigſten Anlaß, keinen Beſuch mehr zu empfangen, und der deutſche Liebhaber wie der franzöſiſche Freier blieben natürlich aus. Ulrike kam nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon. Sie, eine Frau in der Sommerhöhe des Lebens, ſchön gebildet, anziehend für den Lüſtling wie für den ernſten Bewerber, war von

einem Stande, der schon nähere Ansprüche erlaubte, und ihr seltsames Schicksal, ihre sonderbare Vermählung machten sie noch interessanter. Hans von Puttkammer, der Schloßhofmeister, nachdem er sich vergebens die Mühe gegeben, die Aufmerksamkeit der Markgräfin auf sich zu ziehen, hatte die Augen auf Ulriken gewendet, welcher sein süßliches, Hinterlist und Falschheit verrathendes Benehmen entschieden zuwider war. Eher noch duldete sie des Hausmarschalls von der Hart Bemühungen, sich ihr gefällig zu machen. Sein heftiger Charakter, die Lebendigkeit in seiner Unterredung, seine vielfachen Abenteuer in den französischen Religionskriegen, die er feurig und gewandt zu erzählen wußte, machten ihn zu einem unterhaltenden Gesellschafter. In die Region der Leidenschaft durfte er sich bei Ulriken nicht versteigen. Ihre kurzen versagenden Antworten schlugen immer seine Hoffnung dergestalt darnieder, daß er besiegt das Feld räumte. — Reland, der Gefährte der Genannten, war Ulriken, obgleich seine Neigung zu ihr unverkennbar war, der Liebste von Allen. Der Holländer liebte still und stumm; seine Blicke allein suchten hin und wieder zu sprechen; aber daß sein Mund es gewiß nicht eher wagen würde, als bis die Geliebte ihn selbst ermuthigte, wußte Ulrike genau, und versprach sich's heilig, diesen Anlaß nicht zu geben. — Was übrigens die Herren abhielt, die Frau von Neuklam auf lästigere Weise mit ihren Schmeicheleien und Zudringlichkeiten zu bestürmen, — was nicht minder Ulrikens Gleichgültigkeit gegen sie in Widerwillen verwandelte, war das Gewerbe, dem sich die Herren nicht gar zu lange nach des Markgrafen Abreise hingaben. Gedungen und bezahlt, das Haus des Markgrafen vor seinen Feinden, besonders vor dem Vetter von Durlach zu schützen, begannen sie, der Nachbarschaft grimmigste Feinde zu werden. Das stille Schloß von Castellaun wurde plötzlich ein geräuschvoller Waffenplatz, ein Auf-

enthalt von Wegelagerern und Stegreifreitern. Das Faustrecht schien wiedergekehrt zu seyn, denn bald war die Umgegend nicht mehr sicher: Kaufleute wurden geplündert, Viehtransporte weggenommen, das Wild in fremden Waldungen gehetzt und gepürscht. Es kam der Frühling, und die Weiden der Nachbarn wurden geleert; es kam der Sommer, und ihre Erndte wurde vom Felde geschleppt; es kam der Herbst, und es galt die reichen Weinberge an der Mosel; es kam der Winter, und Scheuer und Heuschober und Keller und Stall mußten ihre Vorräthe den Herren von Castellaun herausgeben. Die Markgräfin kaum genesen, entsetzte sich über die Klagen, die von allen Seiten einliefen, — stellte die Edelleute zur Rede. Diese betheuerten jedoch, der Markgraf habe es so befohlen, und trieben ihr Wesen nach wie vor. Langhaar war der Wildeste unter den Räubern. Wo er erschien, mußte Bauer, Bürger und Kaufmann das Letzte hergeben, was er hatte, und die Zügellosesten von den Abenteurern waren unter seinem Befehl. Puttkammer zog selten mit, vertheilte aber klug die heimgebrachten Vorräthe, und hielt die Kasse unter sich. Reland hatte es hauptsächlich auf das Eigenthum geistlicher Stifter gemünzt, und das Erzstift Trier war der ergiebigste Schauplatz seiner Thaten. Er schonte den Landmann, nahm aber, als Protestant, den Mönchen und Chorherren alles vor dem Munde weg. Ein panischer Schrecken hatte indessen ringsum alle Herrschaften, Amtleute und Vögte befallen, so daß sie nur drohten und drohten, und niemals mit Waffen und Wehr Ernst gegen die Handvoll räuberischen Gesindels machten. Diese Schwäche mehrte nur die Kühnheit dieses letztern. Alles hielten die Herren für erlaubt; die Helden- und Reiterstücklein aus dem niederländischen, dänischen und französischen Kriege wurden wieder hervorgesucht und praktizirt; die Ermahnungen Mariens verlachten sie, und machten Churmainz.

Trier und Lothringen, die Gränznachbarn, zittern. Der Pfalzgraf von Birkenfeld blieb unthätig bei der Sache, zufrieden, auf diese Art einige übelwollende Nachbarn gepeinigt zu sehen, und ließ sich nur selten abmahnend vernehmen, in einem Tone jedoch, der es kund gab, wie wenig ihm an dem ganzen Unfug — blieb er verschont, — gelegen sey. Wie der wilde Jäger mit seinem Trosse durchritten die Freibeuter von Castellaun das Land, bergauf, bergab, und holten aus fruchtbaren Gegenden den Segen des Bodens, und Geld nach dem unwirthlichen Hunsrück. —

So standen die Sachen, als mit einemmale unvermuthet und unangesagt Markgraf Eduard aus dänischer Gefangenschaft wieder zu Castellaun eintraf. Neuklam und der rothe Lakai waren in seinem Gefolge. Die Ankunft des Herrn machte dießmal Freude. Marie eilte ihm jubelnd entgegen, legte ihm das jüngste Kind in die Arme, und der leichtsinnige gleichgültige Mann, von harten Schicksalen etwas mürbe gemacht, weinte Thränen der Freude auf seinen Knaben, auf den Busen seiner Gemahlin. Mit heftig pochendem Herzen stand Ulrike hinter ihr. Ein unnennbares Gefühl drohte sie an des eintretenden Neuklams Brust zu ziehen, da gewahrte sie, wie sein erster Blick auf Marien fiel, wie er erbebte bei dem Anblick der rührenden Gruppe, — wie scharfe Röthe auf sein Gesicht, eine bittre Thräne in sein Auge stieg, — und auch um ihren Mund zuckte bittrer Unmuth, und in ihr Auge stieg eine heiße Thräne; — kalt wurde ihr Herz, kalt und flüchtig reichte sie dem Gatten die Hand, und von einander wendeten sich Beide. Gatten hießen sie, doch Mariens treuer, stiller Knecht blieb Neuklam, Ulrike ein verschlossenes, mit ihrem Schicksale grollendes unglückliches Weib. — „So bin ich denn nun wieder daheim!“ rief Eduard entzückt, — zum erstenmal in seinem Leben in hausväterlicher Stimmung; „beinahe hätte

Ihr mich nicht wiedergesehen. Arcangeli's Spruch drohte in Erfüllung zu gehen. Nun aber trennt mich nicht mehr Eitelkeit, nicht Ruhmsucht mehr von Euch. Hier zu Castellaun will ich leben und sterben; Dich lieben, meine Marie, meine Kinder erziehen, und den Freund getreulich ehren, der in so viel Noth mein Gefährte, mein Retter gewesen ist." — Er reichte dem düster stehenden Neuklam die Hand, und zog ihn näher. „Ich habe Dich kennen gelernt, treue Seele," — fuhr er fort: „und bereue schwer die Härte, mit welcher ich Dich gekränkt habe. Aber — sieh, — noch ist nichts verloren. Ulriken hat die Zeit an Schönheit nichts geraubt: sogar ihre Reize nur vermehrt. Seyd jetzt ungestört glücklich, meine Lieben, und verzeiht, was einst der tolle Muth an Euch gethan." — Ulrike entfloh entrüstet dem Zimmer. — „Ihr seht, durchlauchtigster Herr," sprach Neuklam trübe, aber gelassen: „daß diese Ehe zwar von Euch befohlen, aber nicht im Himmel geschlossen wurde. Des Priesters Stola ist nicht allmächtig, aber bindend auf die Lebenszeit. Laßt uns daher in Gottesnamen das Kreuz bis zum Ende tragen, Herr, und fürchtet keinen Vorwurf." —

Marie seufzte gramvoll auf, und sah Neuklam mitleidig an, und ruhig zugleich. Eduard hatte ja endlich seine Liebe zu ihr, die Hoffnung einer heitern Zukunft ausgesprochen. Sie war glücklich, und dieses Glück stürzte jede Erinnerung an den fremden Götzen in ihrer Brust zu Boden. Freundlich reichte sie dem Stallmeister die Hand, und sagte: „Verzweifelt nicht, Herr von Neuklam: Es kann sich alles zum Besten wenden. Empfangt meinen Dank, daß Ihr meinen Herrn gesund und rüstig wieder zu mir geleitet, und rechnet auf mein Bestreben, auch Euer Geschick freundlich zu machen. Gott gewährt ja die Bitte der Frommen." — Neuklam neigte sich mit einem Blicke, welcher klar zu behaupten schien, daß

Gott ihm das Beste und Ersehnteste nicht gewährt habe. — Marschall, Hofmeister und Hauptmann traten indessen herein, dem angekommenen Fürsten ihre soldatische Ehrfurcht zu bezeigen.

Eduards gute Laune war dahin, da er ihrer ansichtig wurde, und noch mehr reizte ihn die unwürdige Vertraulichkeit, mit welcher die Herren ihn begrüßten. — „Schön willkommen, ihr Männer;“ rief er ihnen zu, und sein Gesicht glich einem Gewitterhimmel: „Noch bin ich von Fleisch und Bein, der Südermannland hat mich nicht erschlagen, der Däne mich nicht erfäult. Ihr habt mir zu voreilig das Libera gesungen, und die Herrschaft meiner Güter übernommen. Was muß ich von euch hören? Ihr habt dieß Schloß in eine Diebshöhle verwandelt, meine edle Hausfrau zur Fürstin einer Räuberhorde gestempelt, und meinem Namen einen unauslöschlichen Makel angehängt, indem ihr behauptet, all' eure Straßenräubereien geschähen auf meinen Befehl. Was sagt ihr dazu?“ — Der geschmeidige Puttkammer wollte von Verläumdung und verdächtigen Anklagen reden; der derbere Reland fiel ihm jedoch in die Rede und sagte: „Ewr. Durchlaucht erlaube: wir sind gedungen, gegen Eure Feinde zu seyn, und zum Schutz der Euern. Was können wir aber dafür, daß fast alle Stände des römischen Reichs Euch gehässig sind, und aufgehetzt von den Durlachern? Die nächsten Nachbarn mißgönnen uns die Luft! darum war es Pflicht, Euer Wappen hoch zu halten, und drein zu schlagen, ehe wir selbst geschlagen wurden.“ —

„Schöne Philosophie!“ zürnte Eduard: „durch eure Freibeuterei habt ihr mir eine Legion von Feinden auf den Hals gehetzt. Beim Kammergericht, beim Kaiser und beim Reichstag haben mich die Reichsstände, die ihr geplündert, verklagt, einen deutschen Fürsten, einen Markgrafen von Baden der Räuberei beschuldigt. Ihr, welchen

vier Ahnen aufzuweisen eine Unmöglichkeit ist, begreift nicht die Würde eines alten Stammbaums, aber ich muß auf seinen Adel halten." — „Unsern Adelsbrief schrieb das Schwert;" erwiederte Langhaar giftig und rasch, „wir sind keine Räuber und Landstreicher; wir sind ehrliche Soldaten, treue Diener, und in der Noth weit anhänglicher und treuer als die Speichellecker der Fürsten. Auch hier, — sagt selbst, Gefährten — auch hier ist nur unsere Treue unser Verbrechen. Euer Kriegszug nach Schweden, gnädigster Herr, kümmerte uns nicht; wohl aber der Sold und die Verpflegung, die Ihr uns zugesagt, und für welche wir unsere Haut und Haare eingesetzt. Wir mußten leben, Herr Markgraf, und Geld ist nicht in Euerm Schatze, in Keller, Speicher und Küche wenig Vorrath. Pferd und Reiter wollen leben, und wir, wie es Edelleuten gebührt. Da mußten wir bei Fremden zugreifen, und danken sollt Ihr uns, daß wir so lange ausgehalten. Unsre Heimath ist überall, zum Abzug der Rapp geschirrt, der Sporn geputzt, der Stiefel geschmiert. Aber um der Frau Markgräfin willen, und ihrer lieben Kinderlein, die Ihr uns anvertraut, sind wir des gegebnen Wortes eingedenk geblieben, haben uns den Lebensunterhalt erstritten mit Lebensgefahr, das Schloß versorgt, und wahrlich nicht erwartet, daß man uns für all dieß Wagniß und diese Beharrlichkeit Räuber schelten würde."

Auf die kühne Rede folgte eine lange Stille. Der Markgraf stand am Ofen, die Hände auf den Rücken gelegt, die Augen auf den Fußteppich gebeitet. Aber nicht Ueberzeugung oder eine Art von Beschämung war es, die seinen Blick zu Boden zwang. Der heftigste Zorn kochte in seiner Brust, und bezwang sich nur gewaltsam. Neuklam kannte seinen Herrn, war selbst von der Frechheit des von der Hart empört, und glaubte, für den Markgrafen das Wort nehmen zu müssen. „Es will sich nicht ziemen," sprach er — „ihr Herren, daß ihr Euerm

Dienſtherrn ſo harte Worte ſaget in ſeinem eignen Gemache, und vor ſeiner allergnädigſten Gemahlin. Verſpart die Erörterung auf gelegenere Zeit und beſſern Ort, und thut dem Herrn die Liebe zu gehen." —

„Es will ſich nicht geziemen," entgegnete Langhaar hochmüthig, „daß der Diener ſolche Sprache gegen ſeinen Obern führe. Der Herr Markgraf rede, wenn es ihm beliebt." — „Schweigt!" donnerte Eduard wild auffahrend: „Ich bin euer Herr, und ihr alle ſeyd vor meinen Augen nur die Diener. Keinen Zwiſt! aber auch weiter keine Gewaltthat, keinen Eingriff in fremdes Eigenthum! Das rathe ich euch. Denjenigen, von dem ich Aehnliches fortan erfahre, — Anführer oder Knecht — mit eigner Hand ſtoße ich ihn nieder. Richtet euch darnach und geht." Betroffen — denn des Markgrafen Jähzorn war bekannt, und er führte eine gute Klinge, — entwichen die drei Spießgeſellen aus dem Gemache. Der Markgraf ging kopfſchüttelnd einigemal auf und nieder, während ſeine Gattin, von dem Auftritt ergriffen, ſtille am Tiſche ſaß, und Neuklam, unfern ſtehend, ſowohl den Herrn als die Herrin mit Aufmerkſamkeit beobachtete. Der Markgraf ſchlug ihn endlich auf die Schulter, und ſagte: „Du haſt recht gehabt, Neuklam, daß Du mir das Wort von den Lippen nahmſt. Miſchteſt Du Dich nicht ein, ich hätte Blut vergoſſen; die Fauſt zuckte ſchon nach dem Degen, denn ſolche Schmach ward mir noch nicht geſagt. Indeſſen gilt's hier behutſam ſeyn. Eine ſolche Geißel ſchüttelt man ſo leicht nicht ab, als man ſie geknüpft. Fort müſſen aber die Burſche, das ſehe ich ein. Wie? — durch welche Vermittlung jedoch? Ich muß ihnen die Zähne weiſen können. — Ob ich mich an den Statthalter zu Brüſſel wende? Er iſt nicht mehr der Alte, wie ich höre. Oder an Churpfalz? — Du ſollſt mir rathen, Neuklam, und wir werden Zeit haben, uns darüber zu beſprechen. Die Weihnachts-

woche ist vor der Thüre, und ich habe ein Gelübde gethan, da ich in dänischen Händen war: falls Gott mich bald frei machte, die heilige Christwoche mit Frau und Kindern im Kloster Engelspforte zuzubringen, und mich daselbst andächtigen Bußübungen zu überlassen, aus Dankbarkeit für meine Befreiung. — Ich bin nicht lau in Kirchengelöbnissen, und will, daß alles zu dieser Reise bereitet werde. Du, Neuklam, begleitest uns; dort, in Stunden der Muße, soll das schon berührte in's Reine kommen, und unwiderruflich ausgeführt werden."

Die Zeit verstrich schnell, und der Tag der Abreise kam heran. Eduard, Marie, ihre Kinder, der blinde Markgraf Gustav, mit dem sich Eduard mittlerweile ausgesöhnt hatte, Neuklam, der Rothe, Kammerweiber und Hofdiener, nebst dem Hofmeister Putikammer fuhren nach dem Nonnenkloster ab, das vier Stunden von Castellaun entfernt liegt. Von der Hart war in einem Geschäfte nach Irrarbach verreist, Reland hütete das Schloß, und Ulrike, welche das kleine Unglück gehabt hatte, den Fuß etwas zu verrenken, blieb ebenfalls zu Castellaun zurück. Weniger aber hatte ihre Unpäßlichkeit, als die Sehnsucht nach einer wehmuthvollen Einsamkeit die Arme daheim gehalten. Sie fand ein schmerzliches Behagen darin, sich ungestört und unverhohlen ihrem Kummer überlassen zu dürfen, und sättigte sich mit Thränen, zu einer Jahreszeit, in welcher man allgemein bemüht ist, durch Hausfestlichkeiten und fröhliche Kirchenfeier die Unbilden des Winters zu vergessen. Der Vorabend des heiligen Christtags wurde auch zu Castellaun lustig gehalten. Langhaar war schon von Irrarbach wieder heim, Putikammer hatte vom Markgrafen Urlaub genommen, um diese Nacht weltlich und mit den Freunden zu begehen. Die angesehenern Leute des Städtchens waren, um die Zechgenossenschaft und die Tafelrunde größer zu machen, eingeladen worden, und der alte Castellan hatte alle Hände

voll zu thun, den Anforderungen der fröhlichen und weinlustigen Gäste zu genügen. Die köstlichsten Fastenspeisen belasteten den Tisch, der Wein aus den fetten Klosterbergen an der Mosel floß ungespart. Das Getümmel und Getöse des Schmauses drang durch's ganze Schloß, bis zu dem fernen und einsamen Gemach der Frau von Neuklam. Sie verwünschte das tolle Gebrause, und sehnte sich nach der Zurückkunft ihrer Kammermagd, die, Nöthiges zu besorgen, hinweggegangen war. Die neugierige Dirne stand aber im untern Stocke, in den Saal schielend, wo es beim hellen Kerzenschimmer bunt zuging; sie horchte auf die fröhlichen Weisen des Harfenspielers und der Pfeifer; sie schäkerte mit dem wohlgefällig gelittenen Kellerbuben des Schlosses, und auf diese Weise konnte es geschehen, daß ein Mönch in brauner Kutte, von dem trunkenen Thorwächter demüthig eingelassen, unbemerkt die Treppe hinansteigen konnte, wie ein wohlbekannter Hausgenosse, und in Ulrikens schweigsames Zimmerlein, von der Nachtlampe nur erhellt, eintrat, leise, aber zuversichtlich, wie Einer, der da hineingehört. Ulrike fuhr zusammen bei dem überraschenden Anblick; noch mehr entsetzte sie sich, als der Mönch die Kapuze herunterschlug, und ein: „felicissima notte!“ sprach. „Arcangeli!“ schrie Ulrike auf: „Unseliger! wie kommt Ihr hieher! was soll dieß Gewand? was Euer Besuch bei mir um diese Stunde?“ — „Die Nacht ist meine Freundin;“ erwiederte Arcangeli schnell und dringend: „Auf Eure Freundschaft mache ich nicht weniger Anspruch, — denn ich habe vergeben und vergessen, was vorgefallen.“ — „Ihr?“ fragte Ulrike, über diese Frechheit erstaunt. — „Keine Winkelzüge;“ fuhr Arcangeli heftig wie das böse Gewissen fort: „keine Ziererei, kein Wortverdrehen, die Zeit drängt, mein Schicksal auch, und das Eure. Die geistlichen Gerichte von Trier sitzen mir auf den Fersen. In diesem Hause nur

kann ich frei Athem ſchöpfen, bis mir meine Flucht nach dem Ardenner Wald gelingt." — „Unglücklicher!" ſprach Ulrike erſchrocken: „in dieſem Hauſe? Ihr ſeyd des Todes, wenn der Markgraf Euch erblickt." — „Ei was," verſetzte Arcangeli: „ich bin nicht von geſtern. Ich habe den Eduard mit den Seinen zu Engelpforten geſehen. Man kannte mich nicht; ich erfuhr, daß Ihr zurückgeblieben. Das Saufgelage unten begünſtigte meinen Verſuch, Euch zu ſehen. Gönnt mir in Euern oder Mariens Gemächern ein Verſteck." — „Wie?" fragte Ulrike: „ich, ein Weib, ſoll Euch in meinem Gemache bergen? Euch, den Fremden, den Verbrecher?" — „Weib, bring' mich nicht auf!" zürnte Arcangeli: „Haſt Du mich nicht geliebt? Ich hatte Deine Neigung errathen, aber, den Weibern nicht unterthan, wollte ich ſie nicht mißbrauchen. Ich bin kein Verbrecher. Zu Trier nennen ſie mich einen Ketzer, weil ... doch das gehört nicht hieher. Ich fordere von Dir einen Zufluchtsort; Du mußt dankbar ſeyn, und nur von Dir hängt's ab, auch noch glücklich zu werden, ehe Dein Reiz verblüht. Folge mir, ich gehe nach Frankreich, wo man nicht zur Meſſe gezwungen wird. Du verwahrſt den Schmuck der Markgräfin: ich weiß es. Nimm ihn mit Dir. Sey meine Freundin, meine Gefährtin bis an's Lebensende, glücklicher als hier; von mir geliebt, einſt meine Erbin!" — „Abſcheulicher!" rief Ulrike zurückfahrend: „hinweg von mir! ich eine Diebin? ich Deine Freundin? Weißt Du nicht, daß Marie meine Wohlthäterin, daß Neuklam mein Gatte, daß mein Wandel unſträflich iſt?" — „Heuchlerin!" ſchalt Arcangeli: „Neuklam? — Marie? — Gaukelſpiel einer Phariſäerin; gib den Schmuck heraus, oder ..." — Ulrike ſtieß den wüthend auf ſie Zugehenden heftig zurück, und ſchrie nach Hilfe. Die rückkehrende Magd öffnete beſtürzt die Thüre, und rannte hilfeſchreiend zurück. Ulrike riß ein Fenſter auf, und rief in den Ho-

hinab. Ihre Stimme verhallte, denn die ſtädtiſchen Gäſte, von dem übermüthigen Langhaar beleidigt, verließen ſo eben ſammt und ſonders, benebelt, lärmend und fluchend, die Burg. Das ſchlechte Gewiſſen Arcangeli's bewog ihn dennoch zur Flucht. Mit der geballten Fauſt Ulriken drohend, verließ er das Zimmer, um den Rückweg zu ſuchen, fiel aber am Fuß der Treppe in Relands Hände, der das Hilferufen der Magd vernommen hatte, und zu Ulrikens Schutz herbeieilen wollte. Indeſſen rannte, einer flüchtigen, ungewiſſen Ahnung folgend, Ulrike nach dem Schlafzimmer der Markgräfin, riß den koſtbaren Schmuck derſelben aus dem Schrank, und ſchleuderte ihn in die todte Aſche eines offenſtehenden unverdächtigen Kamins. Sie verriegelte hierauf die Thüren feſt, und begab ſich unter ſteter Angſt und böſen Vorgefühlen zur Ruhe. —

Ueber den ertappten Arcangeli wurde mittlerweile von den drei Edelleuten ein herbes Gericht gehalten. Aufgeregt von Wein und Streithitze hatte Langhaar kaum in dem von Reland Herbeigeſchleppten den Unglücksprophetен erkannt, als er ſchon die Strafe des Stranges über ihn ausſprach, und begehrte, er ſolle augenblicklich am Thore aufgehangen werden. Puttkammer ſchien nicht abgeneigt, beizuſtimmen; Reland behauptete jedoch, der Markgraf allein könne hier den Stab brechen. Arcangeli, den Tod vor Augen ſehend, ſuchte noch einmal die Frechheit und Lüge hervor, die ihn ſchon ſo oft aus Gefahren gerettet, und ſprach keck und friſch: „Meinethalben, ihr Herren; macht ein Ende mit mir. Ich bin des Lebens müde, und weiß doch, daß ich in hundert Jahren wieder hier auf Erden bin. Aber ich fürchte, ihr ſchadet euch ſelbſt aus unüberlegter Rache. Was meine Chiromantie euch prophezeit, das können die Sterne immer noch wenden, aber bin ich einmal todt, ſo iſt ein wichtiges Geheimniß, und ein ſchöner Anſchlag mit mir zu Grabe gegangen.“ —

„Was ist's? hervor damit!“ riefen die Drei wie aus einer Kehle. — „Eh' ich's verrathe, muß ich des Lebens gesichert seyn;“ versetzte Arcangeli: „durch Edelmanns Schwur und Handgelöbniß gesichert.“

„Der Schuft hat uns zum Besten;“ eiferte Cornelius von der Hart: „hat er unser Wort, so sagt er uns ein Narrenstücklein her, und damit gut.“ — „Wenn's euch nicht dient und nicht frommt, soll euer Wort nichts gelten;“ erwiederte der Italiener schnell, um den guten Eindruck seiner ersten Worte nicht vernichtet zu sehen. — „Wohlan;“ riefen Alle: „Was ist's?“ — „So hört;“ sprach Arcangeli: „Was ich sage, ist lautere Wahrheit, die sich in Kurzem bestätigen wird. Der Markgraf ist vom Kaiser in die Acht erklärt worden; Baiern hat die Vollstreckung übertragen erhalten. Eduard weiß schon sein Schicksal, hält es aber streng verborgen, bis er noch einmal hier gewesen ist, und einen Schatz in Sicherheit gebracht hat, der, — der Rothe vertraute es mir, — in den Gewölben dieses Schlosses vergraben liegt, und den der Schlaue vor Freund und Feind, vor Schuldnern und Gläubigern bisher verheimlicht hat.“ — „Einen Schatz?“ riefen die Freibeuter, und aus ihren Augen funkelte die Begierde. — „An euch ist's nun,“ fuhr Arcangeli fort, „zu thun, was euch gut dünkt. Wollt ihr ihm das Gold überlassen, und seinem Weibe den Schmuck, welchen die Neuklam verwahrt, und wollt mit leeren Taschen, um euern rückständigen Sold geprellt, abziehen? wohl und gut. — Dann fällt freilich der Verdacht aller Räubereien, und ihre Schuld auf Euch. Bleibt ihr hingegen, erhaltet ihr das Schloß dem Kaiser und den Exekutionsvölkern, die heranziehen, so wird Euch Lob vom Reiche und volle Rechtfertigung. Auf Eduard fällt dann aller Tadel, und Schatz und Schmuck sind euer wohlerworbenes Eigenthum, das er kaum wieder fordern wird, ihr jedoch ihm getrost abläugnen könnt.“ — „Donner

und Teufel!“ ſagten die Herren nach einigem Geplauder unter ſich: „Der Wicht hat Recht. Pereat der Markgraf, der uns beleidigt und mißhandelt hat. Unſer ſein Schatz, unſer ſein Geld, von dem der Heuchler nie etwas verrieth, und haben wir einmal die Demanten und den Schatz, ſo ſteht's uns noch immer frei, das Rattenneſt der Sicherheit halber zu verlaſſen. Es ſey. Iſt Arcangeli's Rede wahr, ſo fällt was für ihn ab; wo nicht, ſo iſt er dann noch eben ſo alt zum Aufhängen, als heute.“

Hierauf warfen ſie, obgleich es in des Italieners Plan nicht paßte, den Verräther vorläufig in den Thurm, und ſchliefen ihren Rauſch aus. — Wie erſchrack nicht Ulrike, als am folgenden Morgen Puttkammer zu ihr in's Zimmer trat, in Relands Begleitung, und kurz und drohend nach dem Schmuck Mariens fragte. Sie läugnete, etwas davon zu wiſſen, weigerte ſich anfänglich, die Schlüſſel herauszugeben, mußte aber endlich doch gehorchen. Die Räuber durchſuchten alles gierig, fanden aber nichts. Puttkammers Aerger wollte ſich in Mißhandlungen der wehrloſen Frau Luft machen, — Reland hielt ihn aber derb davon zurück, und Beide begaben ſich mit der unangenehmen Botſchaft nach dem Keller, wo ſchon, trotz dem Feiertage, Langhaar und Arcangeli durch einige Söldner nachgraben ließen. Von der Hart ſchäumte bei der unwillkommenen Nachricht vor Wuth, Arcangeli hetzte ihn auf, und Reland hatte alle Mühe, den Zornigen abzuhalten, ſelbſt nach Ulrikens Gemach zu rennen, und ſeinen Verdruß auszutoben. Ulrike wurde aber von Reland in eine kleine Kammer mit vergitterten Fenſtern gebracht, wo ſie und ihre Magd ſo lange in der heftigen Kälte verharren ſollten, ohne Speiſe, ohne Trank, bis ſie den Ort, wo der Schmuck verborgen ſey, verrathen haben würden. Die ſchreckliche Wendung der Dinge entlockte der Geprüften bittere Thränen, aber ſchloß ihren Mund. — „Ihr dauert mich;“ ſagte Reland

mitleidig, bevor er schied; „Gesteht und macht nicht, daß es noch schlimmer kommt. Der Markgraf ist reichsflüchtig und vogelfrei; Langhaar kommandirt nun im Schlosse unumschränkt.“ — „Entsetzlich!“ schrie Ulrike, welcher nun beifiel, daß Langhaar einst nach ihrer Gunst gestrebt, und daß nun die Gewalt des Herrn von ihr begehren könnte, was der Schmeichelei des Bewerbers versagt worden war. Reland bemerkte, was in ihrer Seele vorging. Ihm selbst gefiel ja die schöne Frau, und seine Neigung, trotz seinem Schweigen, war nicht lässiger geworden. Rasch entschlossen, gegen seine Gewohnheit, zog er Ulriken bei Seite, und sprach: „Ich weiß, was in solcher Zeit einer Dame droht; Langhaars Uebermuth ist mir zuwider. Ihr dürft seine Beute nicht werden. Die Bursche fürchten meinen Degen; aber nur unter einer Bedingung verspreche ich Euch meinen Schutz. Werdet die Meine.“ — Ulrike stutzte. „Ich bin eines Andern Weib!“ sagte sie erschrocken. — Reland lachte. „Thut nichts;“ sprach er: „Ich glaube nicht, daß langes Verweilen hier uns nützlich sey. Ich helfe Euch durch, und führe Euch nach Holland. Schwört dort Eure Lehre ab, und werdet mein Weib am Altare. Versprecht mir das, und weder Langhaar noch Puttkammer sollen die Spitze eines Eurer Haare berühren.“ — List gegen einen grausamen Feind ist erlaubt. Ulrike entgegnete rasch: „Führt Ihr mich unbeleidigt aus dieser Burg, Reland, so mag ich wohl erfüllen, was Ihr begehrt, nur fordert keine Liebe von mir, bevor uns nicht des Priesters Spruch vereinigte.“ — Reland versprach, gelobte es, und bedeutete Ulriken, die Flucht müsse verschoben werden, bis ein Schatz, dem man auf der Spur, gefunden sey, und er hoffe, sie werde alsdann den Schmuck der Markgräfin zu ihrer eigenen Aussteuer wieder herbeibringen. — Darauf überließ er sie der Gesellschaft ihrer heulenden Magd, und kehrte in das Gewölbe zurück, wo unter

lautem Fluchen gegraben, geſchaufelt, aber nichts gefunden wurde. Langhaar blickte immer mißtrauiſcher auf Arcangeli, den die Angſt und die Verzweiflung, keinen Ausweg zum Entkommen, wie er gehofft, zu finden, beinahe tödtete. — Die Mittagsglocke unterbrach die Arbeit. Man eilte zur Tafel. Langhaar verſchloß eigenhändig das Gewölbe, und ließ den Arcangeli in's Speiſezimmer führen. Allenthalben folgten dem Italiener Argusaugen, und die Furcht vor dem Mißlingen ſeines Plans, vor dem nahen Tode, machte ihm jeden Biſſen ungenießbar. Von der Hart, obſchon ihn immer belauernd, ſtellte ſich, als ob er ſeine Verlegenheit überſähe, und ſtimmte ein andres Geſpräch an. — „Verdammt!“ rief er: „Edelleute und Burgherren an der Tafel, und keine Dame, welche die Ehrenſtelle daran einnimmt! Man hole die Frau von Neuklam herbei, die ſpröde Schöne, und ihre Gegenwart erheitre unſer Mahl.“ Puttkammer ſtand auf, und verlangte von Reland die Schlüſſel zu dem Gefängniſſe Ulrikens. Reland drückte ihn aber trocken auf den Seſſel nieder, und entgegnete: „Keinen Schritt, Hans. Das arme Weib ſoll nicht mehr mißhandelt werden. Ich leide es nicht, und wehe dem, der etwas Anderes im Schilde führt.“ — Die Herren fuhren wild in die Höhe; Reland ſtreckte aber das bloße Schwert über den Tiſch, und rief mit Donnerſtimme: „Wer Luſt hat, mir die Schlüſſel zu dem Gemach der Neuklam abzukaufen, der komme an!“ — Von der Hart, der die Bärenkraft des Holländers wohl kannte, knirſchte mit den Zähnen, und ſchwieg. Puttkammer begnügte ſich, mit Worten Krieg zu führen, nannte Reland einen Ritter aus König Arthurs Hofſtaate, Ulriken eine leiſe auftretende Sünderin, Neuklam den Feind der ganzen ſaubern Sippſchaft, und reizte den wilden Langhaar auf, mit Gewalt von Reland die Schlüſſel zu begehren. — Da gewahrte Cornelius zu rechter Zeit, wie Arcangeli, in der Hitze des Streits

unbeachtet, nach der Thüre geschlichen war. Wie ein Geyer flog er auf den Italiener zu, und riß ihn bei der Kutte zurück. „Halt, Schurke!“ donnerte er: „Hier muß sich Dein Schicksal erfüllen, wenn am nächsten Morgen der Schatz noch nicht gehoben ist!“

So eben fielen einige Schüsse vom Thorwall des Schlosses Die Edelleute, Arcangeli in Verwahrung lassend, Ulriken vergessend, flogen an den Platz. Der rothe Lakai des Markgrafen, zu Pferde kommend, hatte Einlaß begehrt, um mit dem Marschall zu sprechen. Die Soldaten am Thore hatten den Markgrafen geschimpft, und den Boten mit Flintenschüssen zurückgejagt. — Reland schüttelte mißbilligend den Kopf. Die Andern lachten aber wild, und riefen: „Recht so! Die Kriegserklärung ist geschehen! Der Aechter soll nur ankommen, und sich den Kopf an seinen eignen Basteyen blutig rennen! Wir haben die Macht, die Schmach, die er uns angethan, zu vergelten, und fürchten den Habenichts so wenig, als den wilden Jäger!“ — Das Thor wurde nun verrammelt, Schanzkörbe auf die Mauern geschleppt, das Geschütz versehen, und die Mannschaft noch mit mehrerem französischen Soldatengesindel verstärkt, für Langhaar und seine Genossen in Pflicht genommen. Birkenfelds Söldner wurden entwaffnet, und vom Castellan, der den neuen Zwischenherren ohne Widerrede gehuldigt hatte, in einen Schuppen gesperrt. Langhaar trug die Schlüssel der Burg an seinem Gürtel, und ließ den Bürgern des Städtchens durch eine Schrift, die man an einem Pfeil hinüberschoß, bedeuten: „Eduard sey in der Acht; für den Kaiser bewahre er, von der Hart, das Schloß, und werde ohne Gnade mit glühenden Kugeln die Häuser der Stadt in Brand stecken, wenn die Bürger nur Miene machten, feindselig zu handeln.“ — Unter diesen Vorbereitungen war der Abend fast herangekommen, und die Burgherren eilten mit Arcangeli wieder in den Keller, um ferner zu graben; denn trotz

des Mißtrauens, das ſie gegen den Italiener hegten, war ihnen, den Habgierigen, das Daſeyn eines Schatzes in dieſen Kellern kaum zweifelhaft. Während nun das alte Hunnenſchloß in ſeinen Grundfeſten durchwühlt wurde, und Ulrike, auf ihren Knieen liegend, vom Himmel Rettung für ſich und die Gutgeſinnten im Schloſſe erflehte, war ſchon lange durch den, auf ſchnellem Roſſe fliegenden rothen Lakaien die Kunde der ſeltſamen Aufwiegelung im Schloſſe nach Engelpforte gekommen. Bei dieſer Nachricht vergaß der Markgraf Andacht und Buße, um dem gerechten Unwillen zu folgen. Er rief die Seinen zu Pferde, und Neuklam war der Erſte, bereit dem Rufe zu folgen, denn die Gefahr, die Ulriken in der Räuberhöhle bedrohte, ſtellte ſich ihm furchtbar vor die Seele. In Mariens Hand gelobte der Markgraf, ſich ſelbſt zu ſchonen, aber die Beleidigung ſeiner Fürſtenwürde ließ ihn das Wort vergeſſen. Wie ein Wüthender ſprengte er an der Spitze ſeines Häufleins gegen die aufrühreriſche Feſte. Je mehr er ſich ihr näherte, je gewiſſer wurde ihm die Hiobspoſt. Bürger aus der Stadt Caſtellaun kamen ihm damit entgegen, und baten ihn, zu zögern, ſeinen Angriff aufzuſchieben, von den Nachbarn Kriegsleute herbeizuziehen. Eduard aber rief: „Nein! beim Himmel nein! haben mir die eigenen Diener das Schloß verrathen, ſollen es meine Unterthanen wieder gewinnen, oder Gott ſey ihnen gnädig! Im Dorfe Bell angelangt, trieb Eduard ſelbſt und Neuklam an der Spitze ihrer Leute, die Bauern aus den Hütten bei Fackelſchein und Schneewind, ſich zu bewaffnen, um dem Fürſten zu folgen Ein anſehnlicher Haufe trat zuſammen, und näherte ſich mit Windlichtern in ſtockfinſterer Nacht dem Schloſſe. Ein Schuß aus grobem Stücke empfing den Fürſten mit ſeinem Gefolge, und viele nachfolgende zwangen ihn, nach Bell zurückzukehren. Neuklam war in Verzweiflung. In dem Thurmgemache Ulrikens hatte er kein Licht geſehen, und vermuthete nichts Gewiſſeres, als daß ſie in's Gefängniß

geſchleppt worden. Seine Gattin, — die, die ſeinen Namen trug, — in den Händen ſeiner Feinde! Der Gedanke machte ihn faſt wahnſinnig, und wie ein Engel erſchien ihm ein Stallbube aus dem Schloſſe, der nach Mitternacht, durch einen Abgußkanal aus der Burg entſprungen, zu Bell anlangte, und einen in Eil vom Caſtellan bekrizelten Zettel dem Markgrafen überbrachte. — Der alte Hüter des Hauſes verſprach darinnen, um 4 Uhr Morgens mit Hülfe guter Freunde das Thor der Burg zu öffnen, wenn des Markgrafen Volk in der Nähe ſeyn und ihm durch einen hellen Pfiff ein Zeichen geben wollte. — Der Markgraf lebte auf, und Neuklam begehrte ungeſtüm die Anführersſtelle bei der wichtigen Unternehmung. Eduard überließ ſie dem Tapferen, ließ ihn und einen Haufen von achtzig Wohlbewaffneten in aller Stille vorrücken, und folgte eben ſo geräuſchlos mit dem Schwarm von ferne. Mit dem Schlage 4 Uhr, — die Wachen am Thore gähnten, von Müdigkeit und Trunk erſchlafft, — im Keller wühlten die Herren der Burg nach eingebildeten Schätzen, — vernahm der, auf dem Walle verſteckt lauernde Caſtellan den gellenden Signalton. Schnell herab, den Schuppen geöffnet, in dem die Birkenfeld'ſchen lagen, mit dem Rufe: — „Der Markgraf hoch!“ über die überraſchten Wächter her, — die Waffen ihnen entriſſen, die Hände geknebelt, — und auf ſprang das Thor, ohne Schlüſſel, durch die Gewalt der, in's Schloß abgebrannten Musketen eröffnet. — Herein wogte Neuklams Schaar, die Freibeuterknechte mit Piken durchrennend, das Geſchütz beſetzend, und ein brüllendes „Gewonnen! gewonnen!“ in dem Hofe anſtimmend. Der Lärm des Ueberfalls war in die Gewölbe gedrungen, wo Langhaar Schätze ſuchte, und Arcangeli in Todesangſt zitterte. „Der Markgraf!“ rief Puttkammer erbleichend, und floh in das Innere der Keller. — „Hund! haſt uns verrathen!“ donnerte Langhaar, und warf mit einem Degenſtoß den Italiener

blutend in die Grube, die seine Betrügerei bereiten ließ. Hierauf sprang von der Hart mit seinen Leuten in's Gefecht. Schon früher hatte jedoch Reland den Keller verlassen, das Handgemenge im Hofe gesehen, und war hinauf zu Ulrikens Kammer geeilt, durch's Schlüsselloch ihr zurufend: „Das Schloß sey überfallen, ginge vielleicht über, aber er wolle, sie beschützend, hier sein Leben wagen." — Ulrike erbebte und lauschte zitternd: Da dröhnte es die Stufen herauf. Beim Glanz einer Pechfackel liefen Leute heran. „Wo ist Ulrike, mein Weib?" schrie Neuklams Stimme, und: „Halt! nicht weiter!" brüllte ihm Reland entgegen. Ulrike hörte die Degen klirren, unnennbare Angst bemächtigte sich ihrer! Sie schrie laut auf; die Begleiter Neuklams rannten auf die Thüre ein, sprengten sie in Stücken. Ulrike flog auf den Gang, sah, wie Relands Schwert einen vollen Hieb nach Neuklams Haupte führte, stürzte zwischen die Kämpfenden, und erhielt eine tiefe Wunde in den Arm, mit welchem sie Relands Streich auffing. Neuklams Leute rissen den Holländer nun zu Boden. Er selbst hielt die blutende Ulrike in seinen Armen. — „Ulrike!" rief er, von Rührung und Mitleid durchdrungen: „Weib! für mich opferst Du Dich?" — Er wickelte sein Tuch um ihren Arm, küßte die blutige Hand, aber Ulrike machte sich von ihm los, sank an die Brust ihrer Magd, und lispelte kaum hörbar: „Unnöthiger Dank, Neuklam! Eile, hinunter, wo für den Markgrafen gekämpft wird, und für Frau Marien!" —

Im Innersten gekränkt, riß sich Neuklam von ihr, und stürzte in's Gefecht, das sich bald entschied. Die Rädelsführer wurden alle gefangen, ihre Knechte niedergehauen. Langhaar und Reland mit Wunden bedeckt, der hinter den Fässern ergriffene Buttkammer, der in seinem Blute gefundene Arcangeli erfuhren die fürchterliche Strenge des gereizten Markgrafen. Der Scharfrichter bekam volle Arbeit. Den Edelleuten wurde der Kopf abgeschlagen, und

Langhaars Haupt auf dem Thurme ausgesteckt. Arcangeli aber verfiel dem Strange. Der Markgraf sah zu, wie der beinahe Entgeisterte die Leiter hinaufgezogen wurde. Von der Wunde und Todesangst entkräftet, starrte Arcangeli dennoch zum Fürsten auf, und rief: „Gute Nacht, Markgraf! Glaubt Ihr nun an meine Prophezeihungen? Meine Vorgänger haben's überstanden, ich werde es überstehen. Kommt bald nach!“ — Bei diesen Worten war er schon am Ziel, ließ aber einen giftigen Stachel in der Brust des Markgrafen zurück. Uebrigens kehrte Alles zur Ruhe. Neuklam wurde an den kaiserlichen Hof und nach Brüssel gesendet, um des Markgrafen Benehmen bei dieser Begebenheit im rechten Lichte darzustellen. Er sah Ulriken vor seiner Abreise nicht. Der Arzt versagte ihm den Zutritt zu der schwer an Wunde und Fieber darnieder liegenden Gattin.

Der Friede und die Ruhe waren wieder hergestellt; der Markgraf dachte nicht mehr daran, noch einmal seine Gattin, seine Kinder zu verlassen, aber die alte Heiterkeit fand sich nicht mehr bei ihm ein. Ein dumpfer Mißmuth hatte sich bei ihm eingenistet, und eine Bangigkeit vor dem Tode, die er nicht bezwingen konnte. Arcangeli's erfüllte Weissagung stand ihm plötzlich vor der Seele, und er begann abergläubisch an der noch unerfüllten, die sein eignes Leben betraf, zu hängen, darüber zu grübeln, sie zu fürchten. Sein Trübsinn zeigte ihm Marien stets im Wittwenschleier, Ulrike, die noch schwer an der gefährlichen Verwundung Leidende, war ihm, so oft er sie sah, ein Gegenstand stillen Vorwurfs, und die Melancholie, die Folge seiner frühern Ausschweifung, sein immerwährender Begleiter. Die Mitternacht scheute er wie den Tod, weil sie, nach Arcangeli's Worte, Unheil drohte. Um eilf Uhr mußten alle Lichter ausgelöscht, und er in seinem Schlafzimmer fest verschlossen seyn. Kein Mensch durfte in seiner Nähe Waffen tragen; viele Speisen scheute er, aus Furcht, sie möchten vergiftet

seyn. Er trank nur von dem Weine, den der Rothe mit eigner Hand aus dem Fasse gezogen, ihn krebenzt hatte. Nach und nach stellte sich bei ihm, der Vieles aus seinem Leben gern vergessen mochte, der Hang zum Zechen ein, und er fand Geschmack an Trinkgelagen, die für Augenblicke Erinnerung, Wahn und Furcht in ihm zu betäuben vermochten. Gäste besuchten wieder das Schloß, und der Pfalzgraf von Birkenfeld kam manchmal herüber, mit dem Markgrafen zu schmausen, und Marien zu sehen, deren Schönheit noch nicht ihre Herrschaft über seine Einbildungskraft verloren hatte. — Bei einem dieser Besuche geschah es, daß im Feuer des Gesprächs und der Weinlaune der von Birkenfeld und Eduard zusammen saßen bis spät nach Eilfe. — Der rothe Lakai erinnerte endlich seinen Herrn an den Aufbruch und brachte den Johannissegen. Eduard begleitete, wie es dem Wirthe geziemt, doch etwas schwer vom Weine, den Gast an sein Schlafgemach, und bereitete sich, die Treppe zu seinen Zimmern herabzusteigen, als die Thurmuhr hohl und heiser die zwölfte Stunde schlägt. — „Jesus! Mitternacht!" ruft der Markgraf, von abergläubischer Furcht bethört, thut einen Fehltritt und stürzt die Treppe hinab, an deren Fuß er mit zerschmetterten Gliedern liegen bleibt. Nach wenigen Stunden stirbt er in den Armen seiner treuen Gattin und des Pfalzgrafen, umgeben von den wenigen Dienern, die ihm wahrhaft treu anhingen. Die übrigen hielten sich scheu von der Leiche entfernt. Eduards Leben hatte keine Früchte getragen, und der Pöbelwahn spielte noch mit seinem Tode; denn das Volk behauptete, eine Stunde vor seinem Sturze sey aus dem tiefen Graben des Schlosses eine Stimme gehört worden, mit dem Ausrufe: Wehe, wehe meiner armen Seele! —

Neuklam, von seiner Botschaftsreise heimkehrend, begegnete dem Leichenzuge des Fürsten, dessen Körper nach Engelpforte gebracht wurde. Tröstend trat er zu der Wittwe, die von ihren Kindern umgeben, ihrem Verluste nachdachte. — „Muß ich Euch so wieder finden, gnädige Frau?" fragte er

schmerzlich am Schlusse der Audienz: „Grausames Schicksal! Nun seyd Ihr frei; die Liebe brächte vielleicht den Fürstenhut zum Opfer, und ich bin unauflöslich gebunden!“ — „Seht hier, wofür ich einzig in Zukunft leben will!“ erwiederte Marie bestimmt und entschlossen, indem sie ihre Kinder an's Herz zog: „Ihr seyd mir treu gewesen, wie selten wohl ein Mann; doch nicht die Trauernde, Verblühte reiche Euch den Lohn. Ulrike lebt; Ihr habt für sie gezittert, sie hat für Euch geblutet .... soll länger euch ein Mißverständniß trennen, eine feindselige Gewalt, welcher eure Herzen nur mit Mühe sich unterwerfen?“ Sie ging, und öffnete die Seitenthüre. Ulrike schwankte heraus, noch blaß, aber von hinreißender Anmuth, den Arm in der schwarzen Binde tragend. Marie faßte ihre Hand, küßte ihre Wange und sprach: „Schlage die Augen auf, Ulrike. Sieh' diesen Mann, und läugne ferner, daß Du ihn liebst, von ganzer Seele liebst.“ — Ulrike sah scheu in die Höhe, und war still entzückt, Neuklams Auge mit dem Ausdruck der sehnsuchtsvollsten, dankbarsten Neigung auf ihr Antlitz geheftet zu sehen. — „Neuklam!“ fragte sie verschämt: „ich hasse Euch nicht, ... kann ich aber Euch glücklich machen?“ — „Glücklich! Ulrike! Glücklich den Dankbaren, den Liebenden!“ rief Neuklam hingerissen, und stürzte zu ihren Füßen: „Verkannte! verzeih' dem Verblendeten, und dieser Engel, zu dem ich Uebermüthiger einst mein begehrend Aug' erhob, dieser Engel vergebe mir, und segne unsern Bund!“

Neuklam küßte feurig den Arm, der für ihn geblutet, Ulrike, ihrem Gefühle folgend, neigte sich liebevoll über ihn, und Marie vereinigte, wie ein versöhnender Schutzgeist, zwei Herzen, die so lange sich feindlich widerstrebt hatten, obgleich vom Schicksale für einander bestimmt.

Münchner Fest-Kalender.

Aus dem Notizenbuch eines Reisenden.

Es ist schon eine ziemliche Zeit her, seit ich zum erstenmale Bayerns Grenzen überschritt. In dem Posthause zu Ulm, wo der Eilwagen nach München umgepackt wird, kam ich mit dem ersten Bayer in Berührung; mit einem breitschultrigen Condukteur, an dessen Seite ich meinen Platz im Cabriolet einnahm. Dieser Mann, rastlos in seinem Diensteifer, und im Allgemeinen recht höflich mit den Reisenden, war wieder in anderem Betracht ein sonderbarer Kauz. Seine Schweigsamkeit ging in's Weite, und jedes Wort, das seine Zunge sprach, pflegte, wie man sagt, mit Gold aufgewogen zu werden. Der Bescheid, den er dann und wann auf eine Frage gab, trug überdies nicht immer das Gepräge der Artigkeit. Wir hatten in der Nacht bereits Zusmarshausen passirt und näherten uns Augsburg. Halb aus Langeweile, halb aus Ungeduld fragte ich meinen Nachbar: „Wie weit noch bis Augsburg?" — „Warum?" — Ich war verblüfft, äußerte aber hierauf sehr bescheiden, daß ich es gerne wissen möchte, wenn es ihm anders gefiele, mir noch einmal zu antworten. — „Wir werden schon hinkommen, wenn's Zeit ist." — Auf diese schließliche Erwiederung ließ sich weiter nichts entgegnen. Nach ein

paar Minuten jedoch begann ich wieder etwas zudringlich: „Sind Sie von München gebürtig?“ — Er nickte. — „Ihre Familie wird sich sehr freuen, Sie wieder zu sehen. — „Hm!“ — „Wir haben heute Sonntag. Bringt man in München den Sonntag immer lustig zu?“ — „Bei uns ist alle Tage Sonntag.“ — Hierauf schlief er ein, oder stellte sich wenigstens so. Ich brachte fürder kein Wort mehr aus ihm, und überlegte in der Stille, wie es denn wohl mit der gerühmten Sonntagslust aussehen möge, wenn dem Condukteur alle seine Landsleute glichen.

Ich sah nun bald, in München angelangt, daß die wenigsten Einwohner meinem Nachbar ähnlich waren. Ein frisches Leben trieb sich durch alle Gassen, und Freundlichkeit und zuvorkommendes Betragen gegen den Fremden waren keineswegs seltene Vögel. Vertrauen erweckt wieder Vertrauen, und bald wurde dem Anspruchslosen der Aufenthalt in Bayerns Hauptstadt so behaglich, daß er mit vielem Vergnügen die Wahrheit des Ausspruchs seines Condukteurs: „Bei uns ist alle Tage Sonntag,“ zu erforschen begann. Der Mann hatte nicht Unrecht. Dazumal schon, als München vielleicht ein Viertheil weniger der Einwohner hatte, wie heut zu Tage, brachte jeder Tag seine Blüthe, jeder Tag sein Fest. Diese Feste haben bis auf heute immer zugenommen, und es möchte für Manche, die im Auslande wohnen, und diese Blätter lesen, nicht uninteressant seyn, zu erfahren, in welcher anmuthigen Reihe die heitern Erscheinungen einander folgen, welche das Münchner Volk aus dem Kreise seiner Arbeiten und seines Strebens so oft in das bunte Leben hinausziehen. Der Fremde schöpfe aus diesen Schilderungen neue Lust, den Süden zu besuchen, und der Einheimische freue sich, sie durchlesend, seiner bürgerlichen Verhältnisse, die ihm erlauben, einen nicht unbedeutenden Theil seiner Zeit einem werthvollen Ziel seines Daseyns, der Freude zu opfern.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18200/018

Der Morgen des Neujahrstags, noch beleuchtet von den Kerzen der fröhlichen Silvesternacht, wird mit klingendem Spiele begrüßt; zum feierlichen Hochamt versammelt sich das Volk in den Kirchen, wo Pracht und Würde, erhoben durch herrliche Musik, selbst dem Christen anderer Confession Ehrfurcht vor dem katholischen Cultus einflößen. Die Convenienz hat mit diesem Gratulationstage gerade nur so viel zu schaffen, als unumgänglich nöthig ist; dort aber, wo das Ceremoniel hingehört, in dem Königshause nämlich, wird es mit demjenigen Prunk und Glanz beobachtet, der sich für die erlauchte Würde des Fürsten geziemt. Der Abend des Tages wird, wie überall, in geschlossenen Gesellschaften und Privatzirkeln und Theater von den höhern Ständen, in Gasthäusern und Schenken vom Mittelstande und dem Volke begonnen. — Dieser Epoche der guten Vorsätze, der Versöhnungen, der häuslichen Freuden, folgt zunächst der Dreikönigstag, von Kirche und Volk gehalten, und zugleich der Beginn derjenigen Messe oder Dult, die sich nach dem Feste benennt. Nicht leicht hat eine Stadt einen angemessenern Platz für eine Messe aufzuweisen, als gerade München. Das Boulevard von dem Karlsthor an bis über das Marthor hinaus ist sehr breit, sehr geräumig, und, die Trottoirs an den Häusern ausgenommen, nicht gepflastert. Die Dult, früherhin von Verkäufern häufiger besucht als jetzt, präsentirt sich in vielen Budenreihen, in deren Mitte ein sehr niedlich gebauter Bazar mit gedeckten Gängen errichtet ist. Die Eintheilung der verschiedenen Gassen des Markts ist sehr zweckmäßig getroffen. Die passenden Gewerbe campiren neben einander, die jüdischen Handelsleute haben ihren eigenen Bezirk, und die Verkäufer von Dingen, deren Ausdünstung die Nase beleidigen möchte, stehen in einer Richtung, wo die spazierende schöne Welt nicht hinkömmt, sondern nur der Käufer, der dort zu thun hat. In den Mittagsstun-

den, trotz der scharfen Kälte, wandeln die elegantesten Damen und Herren zwischen den Buden auf und nieder, und räumen um ein Uhr größtentheils den Platz, den in den spätern Stunden die andern Volksklassen in Schaaren einnehmen. Das Gewühl ist wohl größer als das Geschäft; aber die Befriedigung der Neugierde ist eine so fröhliche Arbeit, und sieht sich auch so lustig mit an, daß es mir sehr verzeihlich vorkömmt, wenn man über die Zuschauer die Kaufleute vergißt. Von Sehenswürdigkeiten, wie sie in der Sommerdult häufig vorkommen, sieht man zu dieser Zeit wenige. Der Platz vor dem Karlsthor hat gemeiniglich nur einzelne Buden, mit Panoramen oder Wachsfiguren etwa, aufzuweisen. Aber die Dult dauert vierzehn Tage, und es lebt wohl kein Dienstbote in dem volkreichen München, der nicht wenigstens einmal mit Erlaubniß seiner Herrschaft, und ein paarmal verstohlenerweise den bunten Waarenplatz besuchte; der selbstständigeren Volksklassen zu geschweigen, die täglich einmal die Dultschätze in Augenschein nehmen. — Indessen haben auch die Carnevalsbelustigungen schon begonnen. In den Häusern der reichen und vornehmen Leute drängt sich Vergnügen an Vergnügen, Ball an Ball. Die Hoftheaterintendanz ist in den Kreis ihrer thätigsten Wirksamkeit eingetreten. Schauspiele, Bälle im Odeon, maskirte Akademien eben daselbst und Maskenbälle im neuen Hoftheater folgen sich ununterbrochen, so wie auch die abonnirten Bürgerbälle im Gasthofe zum schwarzen Adler. Der erlauchte Monarch, seine erhabene Gemahlin, und alle Glieder des verehrten königlichen Hauses verschmähen es nicht, während im Schlosse Kammerbälle und Conzerte wechseln, an den Vergnügungen im Odeon und im Hoftheater Antheil zu nehmen, und hin und wieder auf den Bällen des Museums und des Frohsinns, wie den Produktionen des Liederkranzes, die sich das ganze Jahr durch fortsetzen, huldvoll zu erscheinen. Die Gegenwart der geliebten Herrscher-

familie vermehrt das Zuströmen des Publikums um ein sehr Beträchtliches, und mit doppeltem Vertrauen, mit doppelter Zuneigung steht das Volk an seiner Spitze den Fürsten stehen, der nicht allein mit rastloser Sorge für das Wohl des Landes handelt, nicht allein seine Kunstschätze freigebig und gastfreundlich allen seinen Unterthanen eröffnet, sondern auch im schlichten Frack oder im einfachen Domino ihre Feste, die Saturnalien unserer Zeit, mitfeiert. Oft verherrlichen auch die höchsten Herrschaften durch brillante Maskenzüge die Bälle im Hoftheater; oft zeigen sie sich den Einwohnern Münchens, wenn das Wetter günstig ist, in prachtvollen Schlittenfahrten, die Nachmittags unter fröhlicher Musik die Stadt verlassen, und nach einem Diner auf einem auswärts liegenden Schlosse, im Dunkel der Nacht, von lustigem Fackelschein beleuchtet, zur Residenz zurückkehren.

Während nun der Hof, der Adel und die reichen Klassen der Bürger sich feinere und kostspieligere Vergnügungen schaffen, nimmt das gemischte Publikum seinen vollen Antheil an der freudigen Zeit. Es erscheint als Zuschauer auf der Gallerie des Odeon, des Hoftheaters, ja selbst auf denen des Ballsaals im königlichen Schlosse; es steht mit Neugierde und gespannter Erwartung vor den Hotels der vornehmen Leute, wenn diese ein glänzendes Festin geben, und die Vorhallen ihres Hauses, wie die Treppen darinnen, zu feenartigen Blumen- und Myrthengärten umgeschaffen haben. Das lustigste und sorgloseste Völkchen endlich ist dasjenige, das während der Carnevalszeit, hauptsächlich an Sonn- und Montagen, maskirt die zahllosen Gast- und Caffeehäuser der Hauptstadt durchstreift, die Bekannten, die es da findet, neckt, und die Thaten seines Abends auf irgend einem fröhlichen Privatball oder auf einem lustigen Tanzboden endigt. Die Masken haben alle Freiheit; während anderwärts dieses Vergnügen verpönt ist erlaubt man es in Bayern,

und die Behörde, welche diesem Spiel nichts in den Weg legt, hat noch keinen Grund gefunden, diese Nachsicht zu bereuen. An verschiedenen Orten der Stadt, vor den Häusern der Maskenverleiher, steht man bei schönem Wetter am hellen Tage Figuren aufgepflanzt, die mit dem abenteuerlichsten Flitterstaat behangen sind, und immer ein sehr zahlreiches Publikum zu versammeln pflegen. Aus jenen Magazinen wählt sich der Mann oder das Mädchen aus dem Volke den Prachtanzug, worinnen sie auf den entfernteren Tanzplätzen, z. B. im Paradiesgarten, im Hubergarten u. s. w. zu glänzen und Eroberungen zu machen gedenken; aus jenen Magazinen schlüpft aber auch mancher Domino, von zierlichen und unzierlichen Schultern getragen, in die Maskenversammlungen der bessern Stände. Wer das Hoftheater in München in seiner größten Pracht sehen will, besuche darinnen einen Maskenball, wo ein Lichtmeer den Eintretenden umfließt, ein Ozean von maskirten und unmaskirten Gestalten ihn umdrängt, und ein Kranz der lieblichsten Frauengesichter, von Gallerie und Logen herabschauend, seinem trunkenen Blicke begegnet. Auch das Museum entfaltet zu jener Zeit alle seine reichlichen Mittel, und die Gesellschaft des Frohsinns thut sich in ihrer Sphäre nicht minder hervor. Wie geschwinde verfließen da nicht die Abende bei Musik und Ball! und der folgende Tag bringt immer einen solchen Abend, bis der Carneval zu Ende geht. Die letzten Tage desselben nehmen einen volksthümlichen Anstrich an. Der gewerbtreibende Bürger betrachtet die drei letzten Faschingstage als sein Eigenthum. Es ist hier der Ort, zu bemerken, daß alle sieben Jahre eine originelle Lustbarkeit während des ganzen Faschings eintritt: der Schäfflertanz. Als vor langen Jahren die Stadt München von einer mörderischen Pest heimgesucht worden, die unzählige Opfer hingeschlachtet, bis sie sich endlich in der eigenen Wuth erstickt, erbot

ſich die kräftige Zunft der Schäffler (Küfer), durch Tänze und frohe Luſtbarkeit den Untergang der Peſt zu feiern, und auf dieſe Weiſe die Zuverſicht der Bürgerſchaft zu befeſtigen, und den heitern Sinn des Volks wieder zu wecken. Zu jener Zeit galten Volksfeſte etwas, und daher genehmigte man gern den Antrag der Schäffler, die noch heut zu Tage von ſieben zu ſieben Jahren das Recht ausüben, während des Faſchings, wann ſie wollen, auf den Straßen öffentliche Tänze zu halten, und fröhliche Schwänke zum Beſten zu geben. Sie ziehen von ihrer Herberge aus, ein ſtattliches Tänzerchor in rothen, ſilberverbrämten Jacken, beſiederten Mützen und kurzen ſchwarzen Beinkleidern; in den Händen halten ſie Reife, umwunden von Tannenreiſern und Buchs. Ihr Anführer trägt ein zierlich geſchmücktes Commandoſtäbchen und regelt die Tänze. Noch ein Anführer hilft ihm in dieſer Pflicht. Ein Fäßchen und Gläſer werden ihnen nachgetragen, und zwei Pritſchmeiſter in Hanswurſtkleidern amuſiren mit ihren Späßen das Volk. In dem Hofe der königlichen Reſidenz, wohin ſich der Zug mit lärmender Muſik zuerſt begibt, wird auch der erſte Tanz mit kunſtreichen Reifverſchlingungen ausgeführt, hierauf die Geſundheit des Monarchen und ſeines Hauſes unter Fanfaren getrunken und das Geſchenk der königlichen Gnade, welches immer hierauf erfolgt, dankbar angenommen. Von da geht der Weg nach den Paläſten der übrigen höchſten und hohen Herrſchaften, bis endlich im Verlauf der Tage auch die Weinhäuſer, die Brauereien, die Bäcker u. ſ. w. an die Reihe kommen. Jedes Haus, vor welchem die fröhliche Bande ihre Künſte treibt, lohnt ſie mit einem Geſchenk an Geld oder an Getränke, wenn es nicht der ſchlimmen Zunge der Spaßmacher anheim fallen will. Am Faſchingsſonntage, glaube ich, wird dieſe ächte Volksluſtbarkeit beſchloſſen. Die Metzgerzunft tritt nun auf den Schau-

platz und hält am Faschingdienstag den sogenannten Metzgersprung auf dem Schrannenplatze. Die Lehrlinge besagter Zunft, die zu jener Zeit freigesprochen werden und zu Knechten avanciren, versammeln sich in sehr abenteuerlicher Kleidung vor dem Fischbrunnen, in welchen sie, nachdem ein Spruch an sie gehalten, hineinspringen. Von hier aus werfen sie Brezeln u. dgl. unter das Volk, und beschütten das neugierige und habsüchtige Publikum reichlich mit Wasser, bis es des Spaßes genug ist, und eine splendide Mahlzeit die halberstarrten Brunnenspringer zur Erholung ruft. Tanz und Scherz in allen Schenken und Gasthäusern beschließen den Tag und den Fasching. Der darauf folgende Aschermittwoch setzt die Kirche in das Recht ein, nun ausschließlich während einiger Wochen mit ihren Festlichkeiten das Volk zu beschäftigen.

Als Nachfeier des Carnevals pflegen riesenhafte Fastendiners in den beliebtesten Gasthäusern diejenigen rüstigen Leute in Anspruch zu nehmen, deren Magen nach den Strapazen des Faschings noch im Stande ist, drei bis vier Stunden bei schmackhaften Fischgerichten und Mehlspeisen, in deren unabsehbare Reihe viel zahmes und wildes Fleisch sich einschwärzt, wacker auszudauern. Diese Fastendiners erneuern sich auch so zu sagen die ganze Fastenzeit hindurch an Mittwochen und Freitagen, und man sieht häufig die ausgesuchteste Gesellschaft in gewissen Gasthäusern an diesen Tagen versammelt. — In den Kirchen waltet zu jener Zeit der Genius der Musik erhebend und erfreuend über die Gemüther der Menge, und so kömmt auf leisen Wellen der Palmsonntag heran und dann die stille feierliche Charwoche, die am Gründonnerstag und Charfreitag die Andächtigen und Neugierigen zum Besuch der heiligen Gräber in den Tempeln und Hauskapellen einladet. — Diesem Tage, wo selbst die Glocken schweigen, und, in der Volkssprache

zu reden, nach Rom reisen, folgt plötzlich die heitere Feier des Ostertags. Wie dieses Fest an und für sich in der poetisch erdachten Folgenreihe der Feierlichkeiten der römischen Kirche ein plötzlicher Uebergang von der Trauer zur Freude, von der Nacht zum Licht ist, so bemüht sich auch jedes Gotteshaus, wie klein es auch sey, seine Räume in einen hellen lustigen Garten zu verwandeln, wo frühzeitige Blumen blühen, und das frische Laub grüner Büsche von den Altären herunternickt. Priester-Ornate in den brennendsten Farben, der Glanz von unzähligen Lichtern blenden das Auge, und der Jubeldonner von Orgel und Chor belebt auf's neue das an ernste Melodien gewöhnte Ohr. Doch nicht in den Kirchen allein drängt sich in der festlichen Zeit das Volk, denn schon begünstigt nicht selten die freundliche Witterung Ausflüge zu den Primizfeierlichkeiten junger Geistlichen in den benachbarten Gemeinden. Die Andacht dieser letztern, und die zarte Sorgfalt der Verwandten jener jungen Priester, schmücken zu diesen Erstlingsmessen die ländlichen Kirchen mit allem Prunk, den Zeit und Ort erlauben. Auch nach Ebenhausen, einem freundlichen Plätzchen, unfern von dem schön an der Isar gelegenen ehemaligen Kloster Schäftlarn, ziehen häufig lebenslustige Leute, um bei Scherz und Mahl die Wiederkehr der schönern Jahrszeit zu feiern. Andere, die ihre Genüsse näher, wohlfeiler und bescheidener wählen, ziehen nach der Vorstadt Au, wo das sogenannte Salvatorbier den durstigen Gaumen labt. — Am 24. April tritt das Ritterfest des St. Georgen-Ordens ein, wo die Formen und der Prunk einer vergangenen Zeit hervorgesucht, und dem Publikum zur Schau geboten werden. Nichts ist schöner, als der Aufzug der Ordensritter in der Hofkapelle, die Erscheinung des Königs als Großmeister dieses Ordens, und das prachtvolle Cortege, welches den Zug begleitet. Das Volk findet sich zahlreich

bei diesem Schauspiele ein, welches eine ernste Bedeutung älterer Zeit versinnlicht. Die Ritterschafts-Candidaten, die der erlauchte Großmeister in den Orden aufnimmt, treten in weißen seidenen Röcken, braunen Schnürstiefeln und mit bloßem Haupte einher; ihnen folgen die Ritter in blau sammtnen Mänteln und weißen Kleidern, das Haupt bedeckt mit spanischen Hüten, von Federn beschattet; dann der Großprior, dessen Schleppe von Pagen getragen wird; endlich der Großmeister selbst, im wallenden Hermelinmantel, umgeben von reich gekleideten Hofbedienten und den Offizieren der stattlichen Hartschiergarden, die in ihren festlichen Casaken, Partisanen in der Faust, paradiren. Die Ceremonie in der Kirche ist einfach, aber geschmackvoll und erhebend. Nach geleistetem Eid, an König und Vaterland treu zu halten, die Tugend der Frauen und der Waisen Recht und Unschuld zu beschützen, wie auch nimmer an der unbefleckten Empfängniß der göttlichen Mutter zu zweifeln, werden die altadelichen Knappen mit den Insignien der Ritterwürde bekleidet, und kehren also nach der Residenz zurück, wo eine feierliche Rittertafel abgehalten wird, welcher am Abend noch ein Hoffest folgt. — Es ist ein wunderlicher Absprung von diesem würdevollen Tage bis zum darauf folgenden 26. April, wo die Dienstboten der verschiedenen Klassen einen ihrer sogenannten Schlenkertage (Herrschaftswechsel) feiern. Von der zweiten Nachmittagsstunde an beginnt für diese Leute ein wahres Interregnum. Die Methhäuser Münchens sind hauptsächlich der Schauplatz, wo bei dem süßen Honigtrank das Heer der Mägde und Bedienten die Sorgen des vorigen Dienstes abschüttelt, und sich Muth macht zu den Verdrießlichkeiten des neu eingegangenen. Da wird das Sündenregister der Herrschaften verlesen, werden die Liebesverhältnisse der Domestiken abgeurtheilt, verspätete Miethverträge abgeschlossen, und im Voraus eine Unzahl von

häuslichen Verschwörungen angezettelt. Die Polizei hat in der Folge manchen Knoten zu lösen, den der Schlenkertag schürzt, während die Herrschaften ohne Bedienung zu Hause sitzen, verlassen von den abziehenden Domestiken, noch nicht begrüßt von den neu Einstehenden, und auch der Hülfe derjenigen entbehren, die sie beibehalten, weil diese ihren Freundinnen und Freunden beim Ab- und Einzug Unterstützung zu leisten haben. Oft am späten Abend erst findet Magd oder Bediente das neue Herrschaftshaus, und bringt häufig nebst einer leichten Truhe einen schweren Kopf mit sich.

Nun kömmt der Mai, der Wonnemond, sogar in der rauhen Münchner-Region, die gar oft nicht merken läßt, daß man sich im tiefen Süden des Vaterlandes befindet. Vom ersten Mai an werden die Vergnügungen außer der Hauptstadt zahlreich und geregelt. An Sonntagen wird überall öffentlicher Tanz unter offenen Pavillons im Freien gehalten. In der Woche besucht man am Dienstag und Donnerstag das hübsch gelegene Bogenhausen, am Donnerstag Großhesellohe, in einem Wäldchen an der Isar, den Lustgarten zu Vöhring, wohin am Isarstrand ein angenehmer Weg führt, und von wo aus man die Thürme und Häusermassen Münchens im Perspektiv hat; Harlaching, auf dem steilen Isarufer, und die reizend situirte Menterschwaig, von deren Altane eine entzückende Aussicht über Stadt und Fluß sich darbietet. Diese Altane ist leicht, aber so niedlich disponirt, daß man sich in warmen Sommernächten daselbst auf den Balkon eines italienischen Hauses träumen mag. — Auf der andern Seite beginnen in dem großen englischen Garten — einer Meisterschöpfung der Kunst, in Münchens ziemlich unwirthlicher Gegend — die Lustfahrten und Spaziergänge der schönen Welt, die sich täglich in dem Schlößchen von Neuberghausen beim dampfenden Kaffee zusammenfindet. An jedem Mittwoch

Abends spielt die Militär-Musik am chinesischen Thurm im englischen Garten; am Abend des Samstags ist jederzeit im Hofgarten Musik. An allen diesen genannten Orten ist die Gesellschaft republikanisch gemischt, und es ist angenehm, die verschiedenen Klassen der Gesellschaft im Freien in Eines verschmolzen zu sehen. — Indessen hat auch im Mittelpunkt der Stadt ein anderes Vergnügen seinen Thron aufgeschlagen; der Bockkeller hat seine Pforten geöffnet, und spendet dem Volke seine Bierschätze. Man sagt, daß dieses Bier aller Biere zuerst in München auf Befehl eines Herzogs gebraut wurde, dessen Gemahlin schwer erkrankte, weil sie dieses in ihrem Vaterlande gebräuchlichen Labsales entbehren mußte. Die Bereitung dieses Einböcks blieb von jener Zeit an ein Regal, und so ist es auch noch heute. Bei der alljährigen Eröffnung dieses Kellers, der in einem unschönen Stadttheil liegt, und selbst ein unschönes Gewölbe ist, geht es heiß her, und die Schaaren der rüstigsten Biertrinker lösen sich ununterbrochen darinnen ab, vom Morgen bis zum späten Abend, so lange die Bockzeit (ungefähr vier bis fünf Wochen) dauert. Dort tönt unaufhörlich Musik, Gelächter ohne Ende; dort rinnt unaufhörlich das Faß, und nur mit Mühe läßt sich eine hinlängliche Menge der genialen Bockwürste erzielen, die, nur in dieser Zeit bereitet, den Gutschmecker reizen. Dort sitzt der Pöbel neben dem Mann von Bildung, der auch manchmal ein Halbstündchen wie verstohlen dort zubringt; Soldat neben dem Bauer, Handwerker neben Studenten; und Alle, von Fröhlichkeit aller Art hingerissen, vergessen das trübe Gewölbe, von wenigen Lichtstümpchen beleuchtet, und versetzen sich in eine Welt, wo man keinen Unterschied des Ranges kennt. — In diese Zeit fällt auch die erste Dult in der Vorstadt Au; nur drei Tage dauernd, aber von vielen Tausenden besucht, ergiebiger als die Dult der Hauptstadt selbst. Dort wird

viel gekauft und viel zum Kauf ausgeboten; Seiltänzer und Gaukler, Glücksspiele und wilde Thiere treiben dort ihr Wesen; die schweigersche Volksbühne hat in ihrem leichten Bretterhause ihre Darstellungen eröffnet, und zieht zweimal täglich, um 4 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends ein zahlreiches Publikum vor ihre düster brennenden Lampen. Da treibt die gemeinste Komik, oft eine recht gesunde, ihr Spiel; da werden Ritterstücke losgelassen, die ihresgleichen in der Welt nicht haben, pappendeckelne Drachen getödtet und der grausigste Spuck getrieben, vor dem man sich fürchten würde, wenn er nicht so lächerlich wäre; da wird nicht selten in bürgerlichen Possen eine recht derbe Naturphilosophie gepredigt, und dem Volk eine Ahnung von theatralischem Genuß verschafft. Leider ist der Contrast zwischen der hölzernen Volksbühne und den prachtvollen Hallen des Hoftheaters allzugroß, um eine Fortbildung der Menge in diesem Betracht zuzulassen. Eine Mittelstation, wie das ehemalige Isarthortheater war, wäre vielleicht zu wünschen. In früheren Jahren besaß München sein Hoftheater, die italienische Oper, das Theater am Isarthor und die Lipperlkomödie zu einer und derselben Zeit, und alle diese Schauspiele waren zahlreich besucht. Seit jener Epoche hat aber die Volkszahl in München noch sehr beträchtlich zugenommen, so wie überhaupt diese Residenzstadt das Beispiel der großartigsten Entwicklung in unverhältnißmäßig kurzer Zeit darbietet, die sich je in Deutschland begab.

In demselben Monat lockt das Pferderennen zu Erding viele Münchner zu dem sechs Stunden entfernten Orte. Eine Woche später fällt das Pfingstfest ein. Am Pfingstmontag ist die äußerst zahlreich besuchte Kirchweih in Großhesellohe, und die Pfingsttage hindurch große Gesellschaft, besonders von dem Personal der Kaufmannschaft, an den reizenden Ufern des Starenberger-

see's. Nach dieser Zeit eröffnen sich die vielen ländlichen Bälle, die von verschiedenen Körperschaften in Großhesellohe und Neuberghausen veranstaltet werden. Große Eleganz und Zierlichkeit der Einrichtung wie der Gesellschaft dabei, zeichnen diese Unterhaltungen aus.

Der Junius bringt seine neuen Freuden. Das große Frohnleichnamsfest, eines der herrlichsten des römisch-katholischen Cultus, nimmt darunter den ersten Platz ein. Grüne Bäume schmücken Kirchen und Häuser; schöne Altäre sind in den Straßen, durch welche die Prozession geht, errichtet. Das Pflaster der Gassen ist mit frischem Gras und Blumen bestreut. Das Bürgermilitär in seinen schönen Farben, die Küraſſiere in ihren funkelnden Harnischen, paradiren auf Straßen und Plätzen; allenthalben Trompetenklang und fröhliche Musikchöre, allenthalben unübersehbares Gewimmel der bunten Volksmasse; Glockenklang aus den Lüften, Kanonendonner aus der Ferne, feierlicher Gesang der Priester und des Volks, flatternde Fahnen und Paniere, und endlich der lange schöne Zug, den der Franziskanerkonvent mit seinem Blumenkreuze eröffnet, und in dessen Mitte der Baldachin, der den Erzbischof mit dem Heiligthum schirmt, auch der König einhergeht, mit entblößtem Haupte und die Kerze in der Hand, gefolgt von den Prinzen seines Hauses, seinen Generalen und Ministern, von den Bürgermeistern und Räthen der Stadt, den Lehrern der Hochschule, und allen Staatsdienern in festlicher Uniform. Dieser Tag läßt einen unauslöschlichen Eindruck in dem Herzen desjenigen zurück, der das Fest mit eigenen Augen gesehen. Fröhlichkeit und Lust herrscht überall, und das leicht bewegliche Volk von München freut sich schon im Voraus auf das große Kirchenfest zu Ehren des heiligen Benno, des Landespatrons von Baiern, welches in selbem Monat fällt, und mit großer Procession begangen wird; dann nicht minder auf die Johanniswoche,

binnen welcher die Pfarrkirche zu Haidhausen zahlreich besucht wird, wie auch die Kirchweih in Harlaching, die ebenfalls Anlaß zu vieler Lustbarkeit gibt.

Der Julius hebt an mit dem Eingang der Wallfahrten nach Rammersdorf, Thalkirchen und Maria-Eich, bei Planeck; sie dauern dreißig Tage hindurch und das leibliche Vergnügen bei Schmaus und Geselligkeit geht, besonders in dem Wirthsgarten zu Thalkirchen, mit den geistlichen Bedürfnissen Hand in Hand. Den stattlichen Krebsen an dem letztern Ort wird bedeutend nachgestellt. — Am Abend des siebenten Julius ist große Musik vor der Hauptwache zur Vorfeier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin. Dieser Tag wird noch besonders durch glänzende Bälle bei Hof, im Museum und in der Gesellschaft des Frohsinns gefeiert. — Die Magdalenenwoche zieht hierauf die andächtigen und lustigen Münchner nach dem königl. Schlosse Nymphenburg, und die daselbst befindliche Magdalenenkapelle. Der Magdalenentag besonders lockt bei günstiger Witterung Tausende von Besuchern nach dem genannten Schlosse, dessen Wasserwerke schon von vielen Fremden bewundert wurden. Am Jacobstage hebt die Sommerdult in München an. Was von der Dreikönigsmesse gesagt worden ist, gilt im Ganzen auch von dieser; nur vermehrt die sommerliche Witterung das Zuströmen des Publikums und begünstigt die Aufstellung von vielen Curiositäten. Der Platz vor dem Carlsthor ist dann sehr lebendig; Buden mit Reitern und Springern, mit Menagerien, Riesen und Zwergen, eine wandelnde Waffelküche, Affenkomödien, Polichinelltheater, erfüllen den Raum, und bis in die dunkle Nacht ertönt das Gelärm der großen Trommel, die rauhe Trompete der Puppenspieler, und die Orgel der Bänkelsänger neben dem Jubel aus den mit grünen Tannen geschmückten Trinkhäusern, die sich längs dem Dultplatz hinziehen. Musterhafte Ordnung wird indessen allenthalben beob-

achtet, und nach vierzehn Tagen verschwindet die hölzerne Stadt wieder so geräuschlos als sie sich auferbaute.

Der August zählt weniger Feste und Lustbarkeiten als die vorausgehenden Monate, wenn man von den fortdauernden Sommervergnügungen abstrahirt; aber das Portiunkulafest bei den Franziskanern wird ebenfalls hoch gehalten, und am höchsten das Doppelfest der Geburts- und Namensfeier Sr. Maj. des Königs. Schöne Musik vor der Hauptwache wird am Vorabend gehalten, und der Tag selbst von dem gesammten Volk auf's herzlichste gefeiert, wenn auch der einfache Sinn des Monarchen sich jedem rauschenden Prunk entzieht. Indessen fehlen doch häufig glänzende Gesellschaftsbälle und Festspiele im völlig beleuchteten Hoftheatergebäude nicht.

Am ersten Montag des Septembers ist der große Markt zu Käferlohe: ein Volksfest, welches seines Gleichen vielleicht nicht hat. Viele Tausende von Menschen versammeln sich schon in den frühesten Stunden des Tags auf der drei Stunden entlegenen Waldwiese. Dieser Markt ist auch eigentlich eine rechte Waldwirthschaft. Die völligste Ungebundenheit herrscht daselbst, und wird zur Losung des Tages. Man bivouakirt theils auf dem Rasen, theils in den Fuhrwerken; die wenigen Häuser, welche die Kirche umgeben, fassen kaum die Zahl der Tänzer, aus den niedersten Volksklassen; von der einen Seite umgibt eine Wagenburg, von der andern die Reihe breitgestirnter Rinder und wohlgenährter Pferde den ganzen Bezirk. In der Mitte desselben sind leichte Trinkhütten, zigeunerhafte Küchen, und mehrere Reihen von Jahrmarktsbuden errichtet. Jeder ankommende Marktgast versieht sich in der Regel mit einem Sträußchen bunter Blumen, das er auf den Hut steckt, oder mit irgend einem lächerlichen Ordenszeichen, das er in sein Knopfloch hängt. Man denke sich nicht etwa lukullische Schmausereien auf jenem Platze. Das bescheidenste Gericht — einfache ge-

sottene Würste — wird gesucht; das einfachste Getränk — ziemlich schlechtes Bier, schlecht gemessen — wird beliebt. Wer etwas Besseres haben will, mag es in seinem Wagen oder in seiner Tasche mitbringen. Die größte Derbheit, um mich gelinde auszudrücken, ist an der Reihe, und die Losung „keferloherisch" entschuldigt Alles. Darum sieht man auch Banden von jungen Bonvivans aller Klassen am frühen Morgen schon berauscht, mit Tannenprügeln in der Hand, ausgelassen durch das Volk stürmen, aus dem Wege schleudernd, was ihnen nicht behagt, treibend, was dem Publikum nicht behagt, die Mädchen necken, Gläser, die ihnen nicht gehören, austrinken, allerlei müßige Späße machen, und auf jede Zurechtweisung nur „keferloherisch" antworten. — Daß hiebei Glücksspiele und Gaukler nicht fehlen, und manche Verwirrung vorfällt, der von der Wachsamkeit der Gensd'armerie nicht gesteuert werden kann, läßt sich begreifen. In dem Dunkel des Abends soll alles dieses sich noch höher steigern, doch „man begehre nimmer zu schauen, was die Götter gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen!" — Es ist am Interessantesten, wenn man sich am Abend in einem der Häuser am Gasteig einquartirt, und von dort aus behaglich die Unzahl der Heimkehrenden mustert. Wagen drängt sich an Wagen, und der Zug der fröhlichen Fußgänger dauert, gleich einer Prozession, bis in die späte Nacht. — Den Monat hindurch reihen sich kirchliche Festlichkeiten aneinander: Wallfahrten nach Harlaching und zu den Franziskanern; die Kirchweih in der St. Peterspfarre; Priesterweihungen nebst Primizen; die Kirchweih in der Vorstadt Au; Kirchenbesuche zu St. Michael nebst Berg am Laim. Das schöne Wetter, welches gewöhnlich hier im September herrscht, begünstigt alle diese Anlässe. Der October bringt das großartigste Volksfest, welches München aufzuweisen hat: das landwirthschaftliche Fest auf der Theresienwiese. Es dauert im Ganzen vierzehn

Tage, wenn man die Vortage dazu rechnet, an welchen die Münchner schon die bereits aufgeschlagenen Wirthsbuden auf der Wiese besuchen. Am ersten Sonntag im October jedoch beginnt das eigentliche Fest, verherrlicht durch die Gegenwart des Königs, der in eigener Person die Ausstellungen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, so wie die aus allen Theilen des Reichs herbeigeführten Zuchtthiere besichtigt. Würtemberg hat im Kleinen ein ähnliches Fest bei Cannstadt, unfern von Stuttgart. Auf dem Octoberfest aber zu München versammelt sich eine Volksmenge von 40 bis 50,000 Menschen, die von einer Anhöhe herab Alles sehr bequem mit ansehen können, was sich auf der Wiese begibt: Die Preisvertheilung an die tüchtigsten Oekonomen, das Pferderennen, welches darauf folgt, und im Ganzen den Pomp, welchen besonders das Bürgermilitär bei dieser Gelegenheit entfaltet. Unter einem einfachen aber geschmackvollen Zelte, umweht von den funkelnden Preisfahnen und den bayerischen Farben, ist der Monarch Zeuge und Theilnehmer der Feierlichkeit. Das Geschütz, auf der Wiese aufgepflanzt, verkündet das Erscheinen und Hinweggehen des Fürsten, und lauter Vivatruf empfängt und begleitet ihn. Unzählige Equipagen in doppelter oder dreifacher Reihe stehen längs den Schranken der Rennbahn; Vogel- und Scheibenschießen laden in einem entlegeneren Theile der Wiese die zahlreichen Schützen aus allen Gegenden des Königreichs zu diesem bayerischen Nationalvergnügen; ein reich begabter Glückshafen lockt die gewinnlustige Menge zum Einsatz; in mehreren Hütten wird getanzt, in vielen getrunken und geschmaust: eine Plateforme, von einem industriösen Kaffetier errichtet, bietet der eleganten Welt, die nicht in ihren Equipagen verharren will, angemessene und geräumige Zuschauerplätze. Acht Tage währt diese Feierlichkeit, binnen welchen noch ein zweites Rennen, Ringelstechen u. s. w. vorkommen. Täglich erneuert sich der Besuch der frohen Gäste: München wimmelt von

Fremden. Alle königliche Kunstanstalten sind in diesen Tagen gastfreundlich geöffnet; das Hoftheater verspart für diese Zeit seine vorzüglichsten Leistungen. Der König besucht öfters den Festplatz, und erscheint nicht selten darauf zu Fuß, im schlichten Kleide, der erste und edelste Bürger seines Staates. Er liebt es, unter den Schützen umherzuwandeln, ein Zeuge ihrer Geschicklichkeit zu seyn. Mit derselben Freundlichkeit nähert er sich dem reichen Bürger wie dem Landmann aus dem Hochgebirge, dessen malerische Tracht einen herrlichen Contrast zu den städtischen Kleidungen gibt. Ein brillantes Feuerwerk macht den Schluß des ganzen Festes, welchem unmittelbar die Namenstagsfeier Ihrer Majestät der regierenden Königin folgt, mit Musik und Bällen begangen, wie die übrigen Festtage des Herrscherpaares. In dieselbe Zeit fällt die große Kirchweih zu Unserer lieben Frau, das Trauerfest zum Gedächtniß des höchstseligen Königs Max Joseph und das feierliche Requiem für die verstorbenen Max-Joseph-Ritter, alle drei Jahre wiederkehrend die große Kunstausstellung in dem königl. Akademiegebäude, die vier Wochen dauert und Hohe und Niedere anlockt. — Am dritten Sonntag des Octobers wiederholt sich mit demselben Zulauf wie im Mai die dreitägige Dult in der Vorstadt Au. — Wer etwa nach all' diesen Vergnügungen noch eine Leere in sich verspüren sollte, mag in der letzten Hälfte des Monats noch den Uebungen der Artillerie, und dem nächtlichen Leuchtkugelwerfen, das hin und wieder vorkommt, beiwohnen. Die Uebungen in der militärischen Schwimmschule ziehen auch den ganzen Sommer hindurch eine Menge von Neugierigen an.

In den Anfang des Novembers fällt das große Allerseelenfest. Ein schönes Fest, dem die erlauchte Herrscherfamilie ebenfalls beiwohnt, zu Fuße wandelnd, und fast ohne alle Begleitung, sobald die Witterung es nur einigermaßen erlaubt. Bei diesem Feste ist der Zutritt zu

den mit Trauerpomp geschmückten fürstlichen Grüften gestattet. — In diesem Monat entfalten die Jagden des Königs, die schon im September begannen, ihren vorzüglichsten Glanz. Die rüstige, wenig beschäftigte Männerwelt von München, gleichviel ob jagdkundig oder nur von Neugierde getrieben, folgt zu Roß und Wagen dem königlichen Jagdzuge nach Forstenrieth, Grünwald, Hohenlinden, Schöngeißling, Schleißheim u. s. w. — Am 25. November oder am folgenden Tage sind die letzten Gesellschaftsbälle und Volkstänze vor Weihnachten. Der Advent tritt ein, eine stille gesperrte Zeit. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen beschränken sich auf minder rauschende Vergnügungen. Das stillere Gemüth und der ruhige Sinn gewinnt die Oberhand.

Im Dezember, am Feste der unbefleckten Empfängniß, wiederholt sich das Ritterfest des heil. Georgs-Ordens, und in den Tagen darauf wird Vigil für die verstorbenen Großmeister und Ritter gehalten. — Am 22. Abends wird die Weihnachtsdult eröffnet; die vielen durch die Nacht glänzenden Lichter scheinen recht traulich über die meistens beeiste und beschneite Fläche des Boulevard hin. Das Weihnachtsfest, dieses Fest der Kinder und Eltern, welches um seiner Gemüthlichkeit nirgends abkommen sollte, wird in München recht fromm und freigebig begangen. — Die Metten in der Christnacht werden viel besucht und mit Ordnung abgehalten. Ebenso während des Advents die sogenannten Engelämter oder Frühmetten, in den verschiedenen Kirchen der Hauptstadt: Rendez-vous verschiedener Klassen und Stände. — Nach der würdevollen Feier des heiligen Christfestes beginnt bald nach dem Stephanstage wieder der Cyclus geräuschvoller Vergnügungen. Die Tanzsäle sind wieder geöffnet, der Jubel des Volks ist nicht mehr gehemmt; der Sylvesterabend ist wie allenthalben ein fröhlicher, glänzender Uebergang in das neue Jahr.

So hätten wir denn in diesen Zeilen die schwachen Umrisse eines Münchner Festkalenders entworfen. Dieser Kalender ist, wie man sieht, nicht arm. Rechnet man noch dazu die Genüsse, welche von den verschiedenen Kunstanstalten und Vereinen der Hauptstadt das ganze Jahr hindurch geboten werden, die Feierlichkeiten der Universität die glänzenden Privatzirkel in vornehmen Häusern, die häufigen Versammlungen der Künstler bei fröhlicher Tafel, die immer fortdauernden Leistungen des Liederkranzes in dem prächtigen Odeonsaale, die öffentlichen Schauspiele, die Festtage der Zünfte u. s. w., so wird zumal ein Fremder leicht ahnen können, daß er haushälterisch mit seiner Zeit umzugehen hat, wenn er von jeder Quelle des Frohsinns, die in Bayerns Hauptstadt sprudelt, einige Tropfen für sich gewinnen will. Man darf behaupten, daß selbst in Oestreichs Kaiserstadt verhältnißmäßig nicht so viel erlaubt und gethan wird, um die Heiterkeit des Volks zu befördern. Die Freude ist in München ein eigentliches Element, und wenn wir die Kehr- und Schattenseiten dieses Lustgemäldes wie billig übergangen haben, so geschah es, weil wir überzeugt sind, daß ohne Schatten kein Licht seyn kann, was ein Jeder einsieht, der Menschen kennen gelernt hat, und gesellschaftliche wie Lokal-Verhältnisse unparteiisch zu würdigen weiß.

Vergiß mein nicht;

oder:

das nie gesehene Bild.

Der aus Italien zurückgekehrte Oberkammerherr war der Gegenstand der vollkommenesten Aufmerksamkeit in dem nicht zahlreichen aber glänzenden Zirkel geworden, welchen die Königin in dem einsamen Lustschlosse ihres Gemahls um sich zu versammeln pflegte. Die Erzählungen des Weitgereisten verkürzten einen unfreundlichen Gewitterabend, der den schattenreichen Hain, welcher das Schloß umgab, mit Blitzstrahl, Regenguß und Hagelschlag heimsuchte. Die Phantasie der königlichen Herrin hatte Zeit, lange in den Erinnerungen zu schwelgen, die des Oberkammerherrn Berichte in ihr erweckten. Der König jedoch, am Nähern, Angelegentlichern hängend, unterbrach den Sprecher kurz und gut mit der Frage, ob nichts Neues in der Hauptstadt vorgefallen, die er auf seiner Reise zum Hoflager berührt hatte. Der Oberkammerherr pries die Ruhe und Eleganz der Hauptstadt, versäumte nicht, die Weisheit des Fürsten zu rühmen, der alles so gut gemacht, und schloß mit der Versicherung: außer der Kunst- und Gewerbausstellung beschäftige die Residenzbewohner gegenwärtig nichts, als ihr eignes Haus und ihr Wohlleben. — Prinzessin Elise erkundigte sich eifrig nach dem Streben jener Anstalt,

die ihrer Anregung allein ihr Daseyn verdankte, und der Oberkammerherr ließ sich geschmeidig in ein Detail der in der prächtigen Gallerie ausgestellten Herrlichkeiten ein. Vom Geringern zum Höhern, — vom Handwerk zur Kunst vorschreitend, ließ er bis zuletzt, was an Gemälden vaterländischer Künstler die Sammlung verherrlichte, und beschrieb mit der Gewandtheit eines Cicerone alle Madonnenbilder, Genrestücke, Historienmalereien und Porträts, welche des Gedächtnisses werth waren. Damit zum Schlusse gelangt, unterbrach er sich plötzlich, und sagte, wie mit einem Verweise gegen sich selbst: „Beinahe hätte ich vergessen, Ewr. Majestäten ein Doppelbild zu nennen, das, obwohl anonym und ungünstig aufgestellt, durch Idee und Ausführung die Krone seiner Umgebung genannt zu werden verdient. Etwas Wunderfameres habe ich in meinem Leben nicht gesehen, und jetzt noch, da ich davon rede, treten mir alle Einzelnheiten des frappanten Tableau's hell und entschieden vor die Seele, daß ich sie werde wiedergeben können, ohne etwas Unerläßliches hinwegzuthun." —

Diese Vorrede war geeignet, die höchste Neugier zu erregen, und die Gebieterin des Hauses, so wie ihre Gesellschaft bildeten einen engern Kreis um den Erzähler. — „Stellen sich Ewr. Majestäten eine ziemlich große Tafel vor, in zwei gleiche Hälften getheilt, von welchen eine jede ein eignes Bild darstellt;" begann der Oberkammerherr: „die Bedingung des Raums trennt diese Bilder in der Form: ihr Wesen aber ist eines und dasselbe. — Auf dem ersten ist ein Mädchen zu schauen, in der Blüthe und Fülle der schönen Jahre; das Gewand flattert lose und leicht, der Fuß betritt in schwebendem Tanze das schwankende Schifflein, welches — ohne Ruder und Anker, — der in Schaumwellen aufkräuselnde Strom vom Ufer zu treiben scheint. Des Mädchens Augen blicken sehnsüchtig auf in die Ferne, — in ihren Zügen liegt

romantiſche Begeiſterung. Am Geſtade, das die Schifferin verläßt, ſtehen theilnehmende Geſtalten. Ein Greis im Silberhaare winkt ihr das Lebewohl, eine Gruppe von Mädchen, blühend wie ſie, und traulich umſchlungen, laſſen Tücher und Bänder nach der Scheidenden flattern, — ein Jüngling — ſchön und ernſt — faltet die Hände gegen ſie, und aus den Wolken blickt ein freundlich liebevoll wehmüthiges Antlitz auf ſie hernieder. Unzählige üppige Roſen winken von dem herrlich geſchmückten Ufer herab, und bilden einen ſeltſamen Contraſt zu den lauernden grünhaarigen Niren, die unter'm Spiegel des Waſſers in kaum angedeuteten Umriſſen ſchwimmen, und den ſchwachen Kahn fortzuziehen ſcheinen. Das Mädchen — man ſieht es — treibt dahin auf gefährlicher Bahn, aber ermahnend, wohl auch hülfreich, ſchwebt neben ihr eine aus dem zarteſten Schimmer gewebte Geſtalt — ohne Zweifel die ewig jugendliche Hegemone — und Ermahnung und Bitte ſcheint ihr beſorgter Blick, ihre flehende Geberde auszudrücken. Ob die Schiffende der Grazie ferner angehören, oder den dickköpfigen Niren verfallen werde, iſt die Frage, mit welcher die Beſchauer ungerne das reizende Bild verläßt, um ſich zu deſſen Seitenſtücke zu wenden." „Nun?" fragte die Königin, fragten die Prinzeſſinnen: „weiter, Herr Graf. Wir ſind begierig zu erfahren wie ſich die ſeltſame Compoſition ferner ausſpinnt." — Der Oberkammerherr fuhr mit höflicher Verbeugung fort: „Auf dem Bilde, das wir jetzt betrachten, iſt die Hauptfigur ein junger Mann mit Wanderſtab und Taſche, der der engen Pforte eines Hauſes enteilt, und keck, — man bemerkt es genau — auf den breiten Heerweg tritt. Frei athmet er, und Luſt und Behagen ſpricht aus ſeinem weitgeöffneten Auge. Lebensfreudig vorwärtsſtrebend achtet er nicht ferner der ehrwürdigen Matrone, die ihn am Kleide zurückhalten möchte, — nicht der holden Jungfrau, die ſehnſüchtig die Hände

ausstreckt; nicht des treuaugigen Hundes, der, an die Kette geschmiedet, dennoch sich aufwartend und bittend aufgesetzt hat. Aus den Fenstern eines seitwärts liegenden Gasthofes zeigt der Kellner eine Rechentafel und schwingt die Mütze, — ein Jude steht am Wege und hält ein Papier hin, das der Wanderer verschmäht, am Brunnen im Vorgrunde verbeugt sich eine lockend und leichtfertig scheinende Dirne schnippisch und pikant gegen den Jüngling, und bis hieher bildet das Gemälde eine heitre Scene, wenig getrübt von der stillen Trauer im Hintergrunde; aber — vor dem Wandrer, der sorglos in die Lüfte schaut, reißt sich eine Kluft auf, in welcher eine ehrfurchtgebietende Leiche schwebt, mit ehrlichem und strengem Antlitze. Ihre Augen sind geschlossen, aber mahnend hebt sich gegen den Daherschreitenden die Rechte, während die Linke, wie in ruhigem Bewußtseyn, auf der Brust ruht. — Und somit" — schloß der Erzähler — „ist das Bild zu Ende."

Eine kurze Stille herrschte in der Gesellschaft. Der König lehnte düster im Sessel; die Königin, an welche sich die holden Töchter horchend angeschmiegt, nahm das Wort und sprach: „Das Bild ist zu Ende, und der Beschauer steht vor einer räthselhaften Allegorie, zu welcher den Schlüssel zu finden, wohl nicht schwer seyn dürfte. Der Mann, das Weib, hinaustretend in das weite Leben aus dem engen Vaterhause, hinter sich lassend das traulich' schirmende Dach, und die üppigen Rosen der Kinderfreude, der Jugendlust, um auf falschem Gewässer zu schaukeln, oder auf dürrer Heerstraße sich zu mühen — sie sind — oder mein Gefühl müßte sich sehr irren — die Gegenstände, die der dichterische Maler darstellen wollte." — „Dem Scharfsinne Ewr. Majestät entginge das Schwierigste nicht;" versicherte der Oberkammerherr: „allein in diesem anziehenden Doppelgemälde findet sich noch mehr, wenn man nicht außer Acht läßt, daß es mit

einem Vergißmeinnichtkranze eingefaßt ist, — daß die Schiffende diese Blume im Haar, der Wanderer sie an der Brust trägt. Die Bedeutung des harmlosen Blümchens, wie unsere Sprache vor allen andern sie bestimmte, dachte der Künstler nebenbei wieder zu geben, und wie sehr hat er in der beschränkten Fassung das nothwendige Charakteristische erreicht! Der Scheidende ist dem Zurückbleibenden an und für sich ein Vergißmeinnicht; aber eben diese, in den Boden, den die Liebenden verlassen, Festgewurzelten, möchten ihr Gedächtniß dem Zugvogel eben so fest einprägen. Vergißmeinnicht! rufen der silberlockige Vater, der Jugendfreund, die Gespielinnen dem Mädchen nach; Vergißmeinnicht! flüstert die verklärte Mutter aus den Wolken, und die mahnende über dem Wasser schwebende Grazie der Weiblichkeit. Wohl der Sterblichen, überhört sie nicht den warnenden Ruf. Wohl auch dem Jüngling, wenn der Mutter, der Braut, der Gläubiger: Vergißmeinnicht! noch lange in seinem Herzen anklingt; treu wird er wiederkehren und edel; die Versuchung am Wege seines Lebens verschmähen, und der väterlichen Ehre eingedenk seyn, die aus dem dürren Boden, durch den stummen Mund der Leiche ihm: Vergißmeinnicht! zuruft." — Die Königin stand schnell auf, nickte — wie es schien, von Thränen übermannt, dem Erzähler leicht zu, stützte sich auf die besorgten Töchter, und ging, von dem herzudrängenden weiblichen Hofstaat umrauscht, wie eine gegen die Ohnmacht Ankämpfende aus dem Gemache. Der König warf ihr einen unzufriednen Blick nach, der endlich auch den Oberkammerherrn traf, welcher, wie niedergedonnert, in der Mitte des Saals stand, ohne zu wissen, wie und warum das Besondere sich begeben. Die Höflinge waren scheu zurückgewichen, und zischelten sich in die Ohren. — „Geruhen Ew. Majestät mir anzudeuten, ob ich den gegenwärtigen Auftritt durch irgend eine Unschicklichkeit oder

Indiskretion veranlaßte, oder ob ein leidiger Zufall hier mitgewirkt;" sprach endlich schüchtern und zagend der Graf zum Könige. Statt der Antwort gab der Herrscher den Umstehenden einen Beurlaubungswink, und gebot dem Grafen, zu bleiben. Näher gerufen, und der Erlaubniß, dem Fürsten gegenüber zu sitzen, sich erfreuend, harrte der Oberkammerherr erwartungsvoll der Rede, die sein Gebieter an ihn richten würde. „Unwissenheit entschuldigt;" begann der König in seiner gewohnten kurzen Redeform: „die Königin findet sich aber unangenehm von dem Namen: Vergißmeinnicht, berührt. Es ist eine alte Wunde, die heute aufgesprungen ist, und daher die auffallende Scene. Ihnen mag es unverholen bleiben, Graf, wo die Sonderbarkeit wurzelt. — Ich hatte — es mögen neunzehn Jahre verflossen seyn, — die Zügel dieses Staats übernommen. Die Sorge dafür rief mich, den kaum Vermählten, in's Feld gegen die Feinde, welche die vertriebene Regentenfamilie im Auslande mir gemacht. Eine Schlacht fiel vor. Den glücklichen Ausgang zu melden, sendete ich einen jungen Ordonnanzoffizier in die Hauptstadt, an den sehr bejahrten Schwiegervater. Schnell, wie der Befehl lautete, war er wieder zurück im Lager, — doch zugleich mit ihm die geheime Depesche meiner eifrigen Agenten, die im Stillen den Volksgeist hüten, den Palast beobachten, und der Kronprinzessin, meiner Gattin, Wandel belauschen sollten. Der Ordonnanzoffizier, lange schon insgeheim für meine Gattin entbrannt, hatte aus ihren Händen ein Sträußchen von Vergißmeinnicht in besonderer Audienz empfangen. Meine Eifersucht kannte keine Gränzen. In dem nächsten Reitergefechte fand der Offizier den Tod, und — wie die Sage ging — auf seiner Brust lagen die verhängnißvollen Blumen. Nachdem ich als Sieger heimgekehrt, klärte sich's auf, daß meine Gemahlin dieß Geschenk mir zugedacht, unbekannt mit der Wallung des ungetreuen Bo-

ten, der für ſich die Liebesgabe einer Königin behielt. — Indeſſen war's zu ſpät. Mutter und Schweſter trauerten an ſeinem Grabe, und das reizbare Gefühl meiner Gattin trug das Leiden davon, das heute, nach ſo vielen Jahren ſich wieder geäußert hat." — Der König ſchwieg hier, die Stirne düſterer faltend, und ſtützte den Kopf in die Hand. Der Oberkammerherr, von dem ſeltſamen Vertrauen des Monarchen überraſcht, und ſich peinlich beengt fühlend, wagte nicht, eine Sylbe zu entgegnen. Der König, ſtatt ihn zu entlaſſen, wiegte das Haupt in trübem Sinnen, — ein bitteres Lächeln umſpielte den Mund, der endlich wieder Folgendes vernehmen ließ: „Es war damals eine böſe Zeit für mich. Mein Temperament war, von Jugend unterſtützt, doppelt heftig, und des Widerſtands auf meiner Laufbahn fand ich viel. Durch! durch! war mein Wahlſpruch. Worte fruchteten nicht; Gewalt that Alles. Ich war den Leuten viel zu neu; die Verwegenheit eines Mannes ohne Herkommen, eine Krone anzunehmen, ſchien ein Verbrechen. Das verwieſene Herrſchergeſchlecht ſpuckte noch in vielen Köpfen und Zungen des Volks. Ich hatte den Oheim der Vertriebenen mit Heeresgewalt auf dem Thron erhalten, ich hatte die öffentliche Ruhe gerettet, das Eigenthum, die Kirche, das Vaterland. Bewieſen hatte ich, daß Niemand es beſſer verſtehe, das erſchlaffte Staatsgetriebe neu zu ſchaffen, — aber als die Augen des Alten ſich zuthaten, und ich ſeinen Scepter — dem Vertrage gemäß — ergriff, da ging ein Schrei der Beſtürzung durch das Land. Die Thoren hatten geglaubt, ich würde das ſelbſt erbaute Haus den entfremdeten Merovingern überlaſſen, und höchſtens als ihr Majordomus die Ochſen an dem Wagen dieſer Popanze leiten! — Eine Verſchwörung zettelte ſich an. Sie entſinnen ſich, daß die Blume Vergißmeinnicht als Rebellionszeichen galt. Ich meine jedoch, die Faktion der Flüchtlinge vergißt ſelbſt jener Tage nicht, wo ich aus der Gruft

des verblichnen Königs die schweren Befehle gab, welche die schwere Zeit erforderte. Der erste Name, der in der Liste der Ergriffenen mir in die Augen sprang, hieß Albo. Jener Offizier, seine Familie, trugen diesen Namen. Ich wußte, daß die Freifrau mich unversöhnlich haßte seit dem Tode ihres Sohns, daß ihre Tochter nicht minder mich verabscheute, daß ein wüthender Anhänger der Vertriebenen im Begriffe war, der Letztern die Hand zu reichen. Jetzt platzte die Bombe. In dem Hause des Albo sollten Zusammenkünfte gehalten worden seyn; die Freyin sollte geschworen haben, ihre Tochter nur demjenigen ihrer zahlreichen Bewerber zu überlassen, der an meinem Untergange den thätigsten Antheil nehmen würde.... und was der Rachbegierde Plane noch mehrere sind. Meine Strenge sprach den Tod über das rasende Weib; — die Milde meiner Gemahlin, der man vorgespiegelt hatte, die Beschuldigungen, die man auf Mutter und Tochter gehäuft, seyen nur ein Werk des Neides und Privathasses gewesen, — diese Milde also entwaffnete meinen Spruch. Ich verbannte die Weiber, und zog ihre unbewegliche Habe ein. Der Bräutigam starb noch im Kerker, und somit hatte sich das Schicksal jener Familie betrübend erfüllt." — Neue Pause. Der Fürst fuhr dann langsam und eintönig fort: „Ich will nicht läugnen, daß ich in späterer Zeit mit einem gewissen unwilligen Mitleid jener armen Weiber gedachte, die in's Elend wandern mußten, und daß ich ihnen noch später nachforschen ließ. Mir wurde keine Spur von ihnen bekannt. Allein, ich sehe, daß ich mich mehr in's Plaudern vertieft habe, als sonst wohl meine Sache ist. Zu etwas Anderem. Wer ist der Maler, der jene Bilder, von welchen Sie gesprochen, entworfen hat?" — „Sire;" entgegnete der Oberkammerherr: „seinen Namen kenne ich nicht; wohl aber ist derselbe dem Inspektor der Gallerie nicht fremd. Ich weiß nur, daß er kein Unterthan Ewr. Majestät ist, und nur um die Ver-

günſtigung gebeten hat, einige Tage hindurch das Doppelbild, hinter der Thüre, — ſo zu ſagen, — aufſtellen zu dürfen. Vor der Hand verweilt er noch in der Reſidenz." — „Ja, ja;" ſprach hierauf der König: „Niemand als Cremato kann dieß Bild erfunden haben; nur ſeine Stärke gibt ſich in ſolchen allegoriſchen Compoſitionen kund; und die Anſpielung auf das Vergißmeinnicht, . . . ja, ja, wackrer Knabe, — wir wollen Friede machen, und Dein Künſtlerſtolz ſoll an der Sonne meiner Gunſt ſchmelzen. Ich will den Maler ſehen, Herr Graf. Sie werden ſich bemühen, ihn hieher zu bringen. Er wird nicht gerne gehorchen, allein ein eigenhändiger Befehl von mir ſoll alle Behörden zu Ihrer Verfügung ſtellen. Mit dem Frühſten reiſen Sie ab, und übermorgen erwarte ich den Widerſpenſtigen. Gute Nacht, Herr Oberkammerherr!"

Der Graf entfernte ſich unterthänig, und der König zog ſich in ſein Kabinet zurück. Nach einigem fruchtloſen Kampfe bezwang er die auffallende Schwermuth, die, öfter als je, ſein Gemüth umdüſterte, und trat an den Tiſch, auf welchem Bericht und Depeſchen, von dem Courier ſo eben überbracht, in bedeutender Anzahl lagen. Ungeduldig ſuchte er unter den mächtigen Briefen einen hervor, den er mit Spannung und tiefathmender Bruſt erbrach. Doch nach den erſten Zeilen verſchwand die unruhige Erwartung aus ſeinen Zügen, Heiterkeit verbreitete ſich über dieſelben und mit einem leiſen: „Gut! gut! brav gemacht!" ergriff er den ſilbernen Leuchter, und öffnete, ungeduldig, ſeine Zufriedenheit mit einer verwandten Seele zu theilen, die Tapetenthüre, welche in den Corridor führte, der ſeine und der Königin Zimmer verband. Schnell hatte er den Weg zurückgelegt, und horchte an dem Schlüſſelloche des Schlafgemachs. Er hörte Stimmen, ſah Lichtſtrahl und öffnete raſch mit ſeinem Hauptſchlüſſel die verborgene Thüre. Die Königin war noch wach und angekleidet. Sie ſaß in dem Lehn-

ſeſſel und lehnte mit freundlicher Hingebung das Haupt an Eliſens Bruſt. Zu ihren Füßen, auf dem niedern Tabouret, ſaß Sophie, die jüngere Prinzeſſin, und ſchmiegte lächelnd das blühende Antlitz an die Kniee der Mutter. Das ſchöne Familienbild überraſchte den König, und er befahl in einer Wallung hausväterlicher Laune den Frauen, die ſich ehrfurchtsvoll erheben wollten, in ihrer Stellung zu verharren. Die Gruppe blieb alſo dieſelbe, aber der vorige Geiſt war von ihr gewichen, und den König ſelbſt verletzte nach der Beſchauung einiger Augenblicke der Zwang. „Ich vergaß," ſagte er gekränkt, indem er den Damen ein Zeichen gab, ihre Stellung zu verlaſſen, — „ich vergaß, daß mein Wunſch wohl einem ganzen Reiche zur Richtſchnur dient, aber kein Gefühl hervorzuzaubern vermag. Die Thränen jedoch, die ich in Ihrem Auge ſehe, Madame, kann ich nicht billigen. Sie haben dem Hofe ein Schauſpiel gegeben, deſſen Motive zu veraltet ſind, um ferner gelten zu können, und zu geringfügig, um Ihren Töchtern vertraut zu werden, wie ich vermuthen muß, daß es geſchah." — „Sie irren, Sire;" verſetzte die Königin, die letzte Thränenſpur aus ihren Augen trocknend: „die Zärtlichkeit der Töchter hat mich gepflegt, nicht ihre Neugier." — Die Prinzeſſinnen küßten ſchmeichelnd und liebkoſend der Mutter Hände, und der König antwortete: „Recht; das muß ich loben, und um zu beweiſen, daß es mir Freude macht, zu erheitern, will ich Euch, meine Lieben, mittheilen, was mein Herz erquickt, und meiner Vaterſorge Bürde um Vieles erleichtert. Dieſer Brief... von meinem Geſandten im Nachbarlande — deckt einen heitern Himmel über mir auf. Die Zwiſtigkeiten, Gränz- und Rechtsſtreite, die ſeit langer Zeit jenes Gebiet und das meine feindlich zu trennen drohten, löſen ſich friedlich auf, und gewiß darf ich darauf rechnen, in kurzem einen außerordentlichen Botſchafter an meinem Hofe erſcheinen zu ſehen, der für den

Prinzen Julius um Elisens Hand zu werben beauftragt ist. — So ist mir's doch endlich gelungen, als volle Zahl in den Verband der Souveräne einzuschreiten. Der glückliche Soldat ist vergessen, und zum König werden fürderhin die Könige sprechen; ihm in Liebe den Rang einräumen, zu dem Fortuna den Gewaffneten empor-gehoben! Mein Name, das Gedächtniß meiner Thaten wird nicht untergehen mit meiner Hülle. Lebt mir auch kein Sohn, so wird doch der Enkel meine Krone tragen, und meines mühevollen Wirkens Frucht genießen." — Die Königin reichte ihm sanftlächelnd die Hand, und sprach: „Das Glück begleite Sie ferner, gnädigster Herr. Ihrer Weisheit fügt sich gerne die Gattin, und die Tochter wird die Pflichten erfüllen, die ihr Stand ihr auferlegt." — „Haben Sie mich denn nicht frühzeitig gelehrt, gütige Mutter, daß Entsagen und Opfer unsere Bestimmung ist?" fragte Elise ruhig, wenn gleich von einem leisen Seufzer unterbrochen: „Ich werde meinem königlichen Vater gehorchen, ohne Widerrede, ohne Murren, wenn gleich . . . ." — „Wenn gleich der Prinz dem Ideale nicht entspräche, das ein Mädchenherz sich zu schaffen pflegt?" ergänzte der König: „Ohne Sorge, beste Tochter. Der Prinz wird als ein zweiter Bayard gerühmt, dessen Tapferkeit mit der anmuthigsten Courtoisie Hand in Hand geht. Der schönste Mann ist er nun wohl nicht, wie ich vernommen habe, aber leidlich, und im Besitze all' der glänzenden Eigenschaften, welche eine vollkommene fürstliche Erziehung bedingt, und deren Wirkung auf Frauenseelen unbestreitbar ist. Auf jeden Fall wirst Du eines bessern Freiers Dich rühmen dürfen, als Deine Mutter, die ich, unbedeutend an Gestalt und Herkunft, aufgewachsen in des Feldlagers rohen Sitten, der Bewunderung ihres Vaters mit dem Schwerte abrang. Die eherne Zeit herrschte dazumal im Lande, mein Degen mußte Euerm Großvater, meine Kinder, das Königsge-

wand zuschneiden, das er seinen Vettern abgenommen hatte, wie's das Volk verlangte. Mit Deiner Vermählung jedoch, meine Tochter Elise, soll eine goldene Zeit beginnen. Feste will ich geben, daß vor meinem Glanze wie vor meinem Ruhme die Welt verstummen soll; absonderlich die Lästerzungen, die mich den Geizigen schelten, weil ich bisher meinen Schatz vor den Speichelleckern streng verschlossen hielt. Auch dieses altfränkische Gebäude soll ein Feierkleid anziehen, und von bunten Bildern festlich strahlen; Cremato kömmt wieder, und sein Pinsel soll meiner Freigebigkeit würdig dienen."

„Cremato!" fragte die Königin verwundert: „Cremato?" riefen die Prinzessinnen wie aus einem Munde, und erinnerten sich wechselseitig des wunderlichen, vielbeweglichen Italieners, der manchmal wie ein flüchtiger Schatten am Hofe erschienen, dann wieder verschwunden war; der über die Zeichnungen der königlichen Kinder sich nicht scheute die derbste Kritiklauge zu gießen, von welchem aber die kleinen Schülerinnen in einer Viertelstunde, — ließ er sich bisweilen zum Unterrichte herab, — mehr lernten, als von den wohlbesoldeten Hoflehrern in Monaten. — Die Königin hielt es jedoch für gut, die plaudernden Prinzessinnen nach ihrem Schlafzimmer zu weisen, und die Gehorsamen erfüllten gar willig den Befehl der geliebten Mutter. —

„Was will Cremato hier?" fragte diese Letztere den Gemahl, der, im Plane der glänzendsten Zukunft versunken, schweigend auf- und niederging; „Sein Name weckt neue Stacheln des Kummers in meiner Brust. Gibt es wieder eine neue Verschwörung zu denunziren? Soll wieder Blut fließen, sollen wieder Unschuldige in's Elend wandern? Rede, mein Gemahl, was soll der entsetzliche Ankläger, der den Jammer von Tausenden auf der Seele hat?„ — „Das Weib verdammt so schnell und unbedacht, als es entschuldigt;" versetzte der König ernst: „Cremato, durch Zufall mit den ersten Fäden der

Conſpiration bekannt geworden, hat die Pflichten eines wackern Bürgers erfüllt, indem er ſie aufdeckte. Cremato war dem Lande und dem Fürſten, die ihm zu jener Zeit Schutz und Sicherheit verliehen, den Dienſt ſchuldig; der gleichgültigſte Fremdling war ihn der Moralität ſchuldig. Cremato hat durch ſeine Denunziation auch Deinen Thron gerettet, und verdient, weder um dieſer Wohlthat, noch um der Uneigennützigkeit willen, mit der er jeden Lohn ausſchlug, den Undank, den Dein Mund gegen ihn ausſpricht. Wahr iſt's, daß viele Opfer fielen — aber der Drang der Nothwendigkeit forderte ſie gebieteriſch. Darum kein Wort mehr davon. Alles, was ich gethan, — bis auf Eines, — verantworte ich vor dem, der auch den Gewaltigſten richtet!" — „Und eben dieſes Eine," — erwiederte ſeufzend die Fürſtin, — „hat es nicht zu jener Zeit noch fortgewirkt? Den armen Albo trieb Dein eiferſüchtiger Argwohn mit Vorbedacht in den gewiſſen Tod, und ſelbſt, nachdem Du eingeſehen, daß meine Unſchuld klar, daß nur ein abenteuerlicher Wahn den Jüngling verleitet, mußten deſſen Hinterbliebene der fortglimmenden Rache Opfer ſeyn. Cremato's Anklage...." — „Nicht doch;" antwortete der König verdrüßlich: „der Frevel der Weiber floß aus andern Quellen zu meinem Ohr. Ein Gerücht hatte ſich verbreitet, Albo ſey hingeopfert worden: die Mutter athmete Rache.... genug, das Geſetz hätte ſie getödtet; ich begnadigte ſie noch!" — „Fürchterliche Gnade!" rief die Königin, — „die den Unglücklichen aus der Heimath ſtößt, ihn losreißt von den ſüßen Gewohnheiten ſeines Daſeyns, von ſeiner Habe, — von dem Grabe ſeiner Lieben, um in Kummer und Armuth in fremdem Lande zu vergehen. Das verlangte ich nicht, als ich für die Unſchuldigen — das ſind ſie — um Gnade flehte. Das erwarteten die Armen nicht, die noch aus der Fremde ihre Klagen zu Deinem Throne ſandten; — die Bitte, ſie wieder in die Heimath aufzunehmen, wenn gleich Dürftigkeit und Mangel ihr Loos ſeyn möchte!" — „Mit

Geſetz und Urtheil ſpielt der Herrſcher nicht, wie der Gaukler mit der Schlange;" ſprach der König ſtreng und kurz! „die rachedürſtenden Weiber durften damals nicht wiederkehren; ſie dürfen es jetzt nicht; nimmermehr! Und Sie, Madame, möchten wohl die Todten ruhen laſſen. Falſch iſt der von überreiztem Gefühl diktirte Schluß, Sie hätten den unbeſonnenen Albo durch jenes Blumengeſchenk in den Tod gejagt. Vergeblich ſind daher Ihre Thränen. Des Jünglings Verhängniß und meine Leidenſchaft tragen alle Schuld. Sie ſind frei von aller Verantwortlichkeit. Quälen Sie ſich daher nicht länger mit eiteln Schreckbildern, und überlaſſen Sie meinem Gewiſſen die Laſt. Bußpredigten nützen hier zu nichts, und erbittern nur. Aehnliche Verſuche, Madame, waren es, die den Maler Cremato, welchem ich mein Vertrauen geſchenkt hatte, von meiner Seite entfernten. Er hat Albo's Familie nicht beſchuldigt, wie Sie fälſchlich glauben, er hat ſie allzukühn vertheidigt. Er hat die Freiheit uſurpirt, mir in's Gewiſſen reden zu wollen, mir gegenüber den Maſſillon zu ſpielen. Ich bin jedoch nur tolerant bis zu einem gewiſſen Punkte, und ſeit neun Jahren hat er den Hof gemieden, an welchem er manchmal erſchien, von dem er ging wie ein Zugvogel." — „Ich kannte den Mann nicht, wie Sie ihn mir geſchildert haben, Sire;" ſagte die Königin, obgleich nur halb überredet: „mein Herz ſchaudert vor Strafe und unabſichtlicher Strenge. Darum zittere ich vor dem Angeber, der Beides durch ſeinen Eifer damals hervorrief. Sie ſagen, er trifft wieder ein? Wo lebte er, und wie, bisher?" — „Ich muß geſtehen," entgegnete der König: „daß ich über dieſes Mannes Verhältniſſe ſeit langer Zeit keine richtigen Daten habe. Er war ein Menſch, würdig, eines Königs Freund zu ſeyn. Ich bin nicht Polizeimeiſter; ich bedurfte ihn nicht mehr. Hatte er irgend einen feſten Wohnort? Ich weiß es nicht. In meinen Landen wanderte er nur, ſeit jenem Zeitpunkte, ab und zu. Aber, ſo ſehr ich mich ihm wieder zu

sehen sehne, so weiß ich auch nicht, ob ich das Zusammentreffen mit ihm fürchten soll, wie ich seit langen Jahren sein Andenken furchtsam bewahre." — „Fürchten?" fragte die Königin mit leuchtendem Auge: „kennt der Held, mein Gemahl, die schnöde marternde Furcht?" — „Die Brust von Erz schaudert vor der tief verhüllten Richterin, wenn sie durch eines Menschen unerschrockene Zunge sich ausspricht;" antwortete der Held mit gefurchter Stirne: „Cremato's letzte Worte mögen Dich überzeugen, meine reine fleckenlose Gattin. Mit Ungestüm, mit dringender Beredsamkeit hatte er für Albo's verbannte Familie gesprochen, ihren Schmerz, weit von dem Lande, das sie geboren, zu sterben, geschildert, im Namen der Menschheit ihre Zurückberufung verlangt. Ich widerstand. „Wohl!" sprach dann der Sonderbare kalt und drohend zu mir; „wohl! ich lasse ab von dem kalten Herzen des Eroberers. Fortuna's Sohn überhebt sich, und kennt das Unglück nicht. Aber fortan wird ein Anderer an meiner Statt zu ihm reden. Albo's Untergang, und wie es dabei zuging, ist kein Geheimniß, und mein Pinsel soll den Unglücklichen verewigen. Sein Bild in der bleichen Todeslarve, sein Bild, der Herold blutiger Tyrannei, sey mein nächstes Werk, und das Andenken, das ich Ihnen, Sire, überlasse. Nehmen Sie es auf als mein Vermächtniß, und so oft eine Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit in Ihre Seele, auf Ihre Lippen tritt, so stehe dieses bleiche Gesicht, auf schwarzem Grunde schwebend, vor Ihren Augen; es diene der Rachsucht als Zügel, es erinnere den Uebermüthigen an die Vernichtung; es schärfe seines Gewissens Buße." — Er ging, allein der Stachel seiner Rede wirkte von Stunde an. Meine Einbildungskraft kehrte tausend und tausendmal zu dem entsetzlichen Gemälde, womit er mich bedroht, zurück. Oft, wenn mein träumender Geist über meine Schlachtgefilde irrte, hob sich aus den tausend Leichen nur dieses eine, riesenmäßige Antlitz gespenstig empor; oft, wenn ich, von Geschäften und Mühen abgespannt, im Sessel ruhte, sah

ich vor mir an der Wand das versprochene Bild, den alten Christusgesichtern ähnlich, die auf dem schwarzen Grunde ohne Hals und Gewand schweben, schreckvoll und drohend näherschreitend wie ein fantasmagorisches Gebilde!" — „Halten Sie ein!" rief die Königin entsetzt, denn, den Eindruck abgerechnet, den diese Erinnerung an Albo auf sie machte, so war auch des Gemahls Antlitz während seiner Erzählung zum blassen Gespenst geworden und leise, wie geheimnißvolles Flüstern, seine Stimme. „Der furchtbare Cremato!" fuhr sie fort: „hat er sein Wort gehalten? Seit wann ist das unselige Geschenk in Ihren Händen, und haben Sie es vernichtet?" — Der König schüttelte das Haupt: „Ich habe das Gemälde nie gesehen!" erwiederte er: „Cremato hielt nicht Wort; aber ich ahne — ich weiß es sicher, daß das Bild vollendet ist, daß es existirt, und daß mir die Kraft fehlen würde, — käme es in meine Hände, — es zu vertilgen. Aber schauen, schauen würde ich es auch nicht können, da meine Phantasie es schon geschaffen, um mir das Herz zu zerreißen. Unzählige Richtersprüche hat es schon gemildert, viele Leiden in ihrem einherbrechenden Laufe aufgehalten, denn, sobald ich die Feder ergriff, oder den Mund öffnete, über Leben, Glück und Ehre eines Menschen zu entscheiden, sah ich ihn, sah ich Cremato's schauerliches Werk mir gegenüber." — Der Fürst brach hier plötzlich ab, — machte noch gedankenvoll einige Schritte durch das Zimmer, und ging dann mit einem kurzen Gruße davon. Die flammende Unruhe, welche das nach langen Jahren endlich hervorbrechende Geheimniß in ihm erregt hatte, ließ den Monarchen nicht der Ruhe genießen. Er sprang auf vom Lager, öffnete das Fenster, und sah hinaus in die still und kühl gewordene Sommernacht. Die Bäume des Hains flüsterten, einzelne Tropfen, vom lauen Winde geschüttelt, fielen von Blatt zu Blatt; durch den Wald zogen, den Schlag der Nachtigall unterbrechend, fern herüberdringende harmonische Töne. So wie des Lauschers

Ohr vertrauter geworden war mit dem Rauschen des Forstes und dem traulichen Leben der Waldnacht, wurden auch die fernen Klänge bestimmter, und gestalteten sich zum Liede, das der König bald erkannte, hochaufathmend unter der süßen Bürde freundlicher Jugenderinnerung. Die Vergangenheit, weit zurückliegend hinter dem Getümmel endloser Kriege, hinter den Taumeljahren des Ehrgeizes und der Ruhmsucht, übte ihren namenlosen Zauber an seinem Gemüthe. Er sah sich wieder als Knabe auf dem Felsen des mittelländischen Meeres; er hörte wieder, wie damals, mit unendlichem Behagen das melodische Lied der Schiffer, wenn sie entweder im Goldschein der Morgenröthe hinausrudern in die Fluth, oder in des Abends Rosenschimmer heimkehren zum sichern Hafen, zur wirthlichen Bucht:

O sanctissima,
O piissima
Dulcis Virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis!

Es waren zwar nicht kräftige Tenorstimmen, wie sie der Süden und die brusterweiternde Meerluft erzeugt, aber wohl zwei klang- und ausdrucksvolle weibliche Stimmen, die das Lied vortrugen, und die Töne dem Zuhörer so weich und schmeichelnd an den Busen legten, daß die Ruhe sich bei ihm einfand, und der Friede — nachdem der Gesang verklungen, — den Dankbaren zum Lager geleitete. „O mein Vaterland!“ flüsterte er, ehe er entschlief: „Heiliger gesegneter Boden! Mich hat das rollende Verhängniß Deinem Schooße entrissen, um mit einer fremden Krone mich an die Fremde zu fesseln; aber sehnsuchtsvoll gedenke ich Deiner, und gesegnet, dreimal geheiligt seyst Du, o mein liebes Vaterland, meine süße Heimath!“

„Das iſt nicht Cremato!“ ſprach der König, als der Oberkammerherr, dem Befehle gemäß, den beſchiedenen Maler bei ihm einführte, einen ſchlanken ſchönen Mann, dem Jüngling kaum entwachſen, — mit freier Stirn, feſtem Blick, anſtändiger Geberde und ſchlichter Kleidung. — „Man nennt mich Guido, Sire;“ antwortete er dem Herrſcher furchtlos. — „Guido war von jeher ein glücklicher Patron für Männer Ihrer Kunſt;“ verſetzte der König, und entließ den Kammerherrn: „Ich habe Gutes von Ihnen gehört. Haben Sie das Bild, von dem der Graf geſprochen, mitgebracht?“ — „Nein, Sire;“ ſagte der Maler achſelzuckend: „Ein freigebiger Kenner hatte es gekauft und weggebracht, ehe mir die Botſchaft von Ew. Majeſtät wurde.“ — „Schade;“ ſprach der König leutſelig: „Ich hätte gerne Ihr Talent bewundert. Ich ſchätze die Kunſt, möchte Ihrem Pinſel Beſchäftigung geben.“ — „Ich bedaure,“ entgegnete Guido, „Ew. Majeſtät keine Probe meines geringen Talents zeigen zu können. Indeſſen habe ich eine Arbeit mitgebracht, die mir — ich wünſche es, — Ihre Huld erringen wird, Sire. Ich war auf dem Wege zu Ihrem Hoflager, und habe den Händen Ew. Majeſtät Cremato's letztes Meiſterſtück zu übergeben.“ — Der König verfärbte ſich bei dieſen Worten, die wie ein Blitz in ſeine kaum beruhigte Seele ſchlugen. Er durchbohrte den Maler mit ſeinen Augen; da er jedoch deſſen Unbefangenheit wahrnahm, ſo faßte er ſich in dem Grade, ihn fragen zu können: „Cremato? Alſo doch Cremato? Sein letztes Werk? Sie, mein Herr, vielleicht ſein Sohn?“ — „Sein Schüler, gnädigſter Herr, ſein Schüler, der ihn vor wenig Monden zu Neapel begrub, und in des Sterbenden Hände geloben mußte, das Bild an Ew. Majeſtät abzuliefern.“ — „Cremato todt!“ ſeufzte der König: „in ihm ſtarb ein wackerer Künſtler; ein ſonderbarer, aber edler Menſch. Mit Vorbedacht habe ich nie nach ſeinen weitern Beziehungen geforſcht. Er ſollte

mir nur der Mensch seyn, den ich schätzen konnte! — Und das Bild, von dem Sie sprachen," — setzte er zögernd bei, — „der letzte Beweis seiner Anhänglichkeit. — Sie haben es mitgebracht?" — „Ja, Ew. Majestät," entgegnete Guido: „im Vorzimmer steht es; ich eile, es zu bringen." — „Noch ein Wort!" begann der König unruhig zu dem Künstler; „der Gegenstand des Gemäldes ...?" — „Für mich ein Geheimniß;" antwortete Guido: „der Meister hat stets bei verschlossenen Thüren daran gearbeitet, das Bild mit eigener Hand emballirt, und in den Kasten verschlossen. So stand es schon lang, zum Absenden bereit. Nur mir wollte Cremato es anvertrauen, und sagte mir auf dem Sterbelager: „Nur Ew. Majestät sey, was das Gemälde vorstelle, bewußt, — und des Künstlers aufrichtiger Dank sein letztes großes Werk." Des Königs Miene hellte sich auf, und er ließ es geschehen, daß Guido den Verschlag, in dem das Gemälde verschlossen lag, in sein Kabinet brachte. Mit einer Art von geheimen Grauen wies er jedoch den Antrag zurück, das Bild alsobald auspacken zu lassen. „Auf gelegnere Zeit;" sprach er kurz und rasch: „Sie, junger Künstler, mögen es sich in meinem Schlosse gefallen lassen. Ich werde darauf sinnen, wie ich Ihnen den so pünktlich vollzogenen Auftrag Ihres Lehrers vergelten kann. Hinterließ Cremato Verwandte, an welche ich den ungefähren Preis dieses Meisterbildes entrichten könnte?" — „Eine Mutter und zwei Töchter;" entgegnete Guido: „Kummer und Mangel drückt sie zwar nicht, aber des Künstlers Erbe ist selten Ueberfluß. Doch nicht mit Geld lassen sie sich gern dieses Geschenk bezahlen. Wichtige Gründe bestimmen sie, im Auslande sich niederzulassen, und sie wünschten eine Zuflucht in dem Reiche zu finden, das Ew. Majestät Weisheit glücklich, Ihr Siegesruhm furchtbar macht." — „Bewilligt!" antwortete der König schnell: „Cremato's Tochter zu versorgen sey meine Pflicht, oder hat vielleicht sein Schüler schon den Weg zum Herzen der

Einen gefunden?" — Guido bückte sich erröthend und verneinte. „Ich bin schon gefesselt und gebunden;" — sprach er, „allein den harrenden Ew. Majestät Gnadenwort zu melden, sey meine erste Arbeit. Bald werden sie in Person Ihnen danken, Sire." — Der König nickte wohlwollend mit dem Kopfe, und sagte: „Lassen Sie sich der Königin vorstellen, und prüfen Sie die Zeichnungen und Malerarbeiten meiner jüngern Tochter. Cremato's Schüler hat sicher die Kunstfertigkeit von ihm geerbt. Seinen Geist lese ich ohnehin in Ihrem Auge, in Ihren Zügen. Sie gefallen mir, und ich will sehen, ob es möglich ist, Sie für mich zu gewinnen." — Er entließ den freudigen Künstler mit Huld und Würde. Dann wendete er sich sinnend nach dem Winkel, in welchem das verhängnißvolle, verkappte Bild lehnte. „Ist mir's doch," — sagte er zu sich selbst, — „als ob Albo's Augen sich durch das Holz bohrten, um mich zu verwunden. Zürnender Freund! Auf dem Sterbebette hast Du, nach so vielen Jahren, Dein Wort gelöst, und den Schatten des Erschlagenen einheimisch gemacht in meiner Königsburg! Wann werde ich die Fassung gewinnen können, Dein ernstes Werk zu schauen? Es schauen? Nimmermehr! ich denke, ich müßte vergehen vor dem Anblick. Niemals will ich's sehen, denn ich kenne es schon zu genau. Weg damit!" — Mit eignen Händen versetzte er den Kasten hinter den schweren Seidenvorhang, der vor einem Fenster lang und faltig niederfiel. Dann warf er sich in den Lehnstuhl, kreuzte die Arme, und fragte sich: „Wie ist es möglich, daß eine einzige That, im Rausche des Wahns vollbracht, ihre Geißel unaufhörlich über meinem wunden Herzen schwingen mag? Die Fluren, welche meine Schlachten mit Blut düngten, die Schaffote, die sich im Laufe der Zeiten auferbauten .... sie verschwinden vor meinem in der Vergangenheit prüfenden Auge; doch Albo's Grab liegt immer offen vor ihm."

Es war ſpäter Abend geworden. Den König beſchäftigten Regierungsſorgen. Er arbeitete mit ſeinen Räthen. Der Geſellſchaftsſaal war einſam, in den Zimmern der Königin brannten bereits die Kerzen. Prinzeſſin Sophia, von leichtem Unbehagen befallen, hatte ſich in ihr Gemach begeben. Die ſchönere Schweſter Eliſe leiſtete der Mutter Geſellſchaft. Die Lektrice verſah ihr Amt, und trug der erhabenen Gebieterin, ihrer Tochter, und der Oberhofmeiſterin, die allein zugegen war, des beliebteſten Dichters Meiſterwerk vor, in dem er die Würde und Anmuth der Frauen beſingt. Theilnehmend hörte die Königin zu; die Oberhofmeiſterin heuchelte Intereſſe, und wünſchte ſich an ihren Spieltiſch. Ungeduldiger aber noch als ſie, ertrug Prinzeß Eliſe die Vorleſung. Eine unerklärliche Unruhe ſprach aus jeder Bewegung der ſchönen Jungfrau. Bald ſchweiften ihre Augen an der Decke und den Wänden umher, bald ſah ſie unverwandt zum Boden nieder. Die leichte Arbeit, mit der ſie ſich beſchäftigte, förderte ſich nicht in ihren gewandten Händen, entſank endlich denſelben völlig; mit wachſender Unruhe veränderte ſie einigemal ihren Platz und fuhr ſichtbar zuſammen, ſo oft die Pendülen ſchlugen, und die Zeit wieder um eine Stunde vorgerückt war. Die Königin, eine beſorgte liebende Mutter, ſäumte nicht, dieß auffallende Benehmen zu bemerken, und, ſelbſt ängſtlich werdend, benützte ſie den erſten ſchicklichen Ruhepunkt, der ſich in dem Vortrage der Vorleſerin ergab, um die Dame ihrer fernern Pflicht für dieſen Abend zu entbinden. Die Lektrice entfernte ſich; die Oberhofmeiſterin, nachdem ſie die Befehle der Königin empfangen, folgte, und Mutter und Tochter blieben einſam zurück. — „Erzeige mir den Gefallen, etwas auf der Harfe zu ſpielen;“ ſprach die Mutter zu Eliſen: „das Inſtrument, das ich einſt fertig ſpielte, will unter meinen nachläſſigen Händen nicht gedeihen. Deiner raſchen Jugend wird's beſſer gelingen,

Gefühl aus dieſen Saiten zu locken. Spiele, mein Kind. Ich bedarf der Erheiterung." Eliſe gehorchte. Ueber die Saiten in präludirenden Akkorden glitten ihre zarten Finger, aber die holde Spielerin konnte nicht lange den gemäßigten Gang des gewählten Tonſtücks halten; ein haſtiger zitternder Geiſt wehte bald in den ab- und niedergehenden Tönen, zum Preſto wurde das Andante, und brach plötzlich mit einer grellen Diſſonanz ab. — „Verzeihen Sie, Mutter," rief die Prinzeſſin aufſpringend: „ich kann nicht weiter ſpielen. Es will mir die Bruſt zerſprengen, daß ich ſchon ſeit dem Vormittage etwas vor Ihnen geheim halte, und Geheimniſſe müſſen nicht zwiſchen uns ſeyn." — „Sie ſollen nicht;" antwortete die Mutter ruhig: „da Dein eignes Gefühl Dich zur Mittheilung antreibt, ſo ſäume auch nicht, meine Tochter." — Die Prinzeſſin ſetzte ſich vertraulich zu der Mutter, und erzählte, daß am Vormittage, in dem Gemache ihrer Schweſter, beinahe unter den Augen der beiwohnenden Aja, während der fremde Maler Sophia's Crayonſkizzen durchgeſehen, ein Zettel in ihre Hand gerathen ſey, worauf ſie, wenn gleich überraſcht, dennoch die Worte las: „Gnädigſte Prinzeſſin! Ohne Zweifel iſt Ihr Herz das, was „Ihre lieblichen Züge verkündigen: edel, gefühlvoll, milde „und barmherzig. O, ſo werden Sie Fürſprecherin der „Armen, die beim Hegereiter im Forſte ſtill und verſteckt „wohnen, und auf einen Strahl der Hoffnung harren. „Hören Sie ihre Bitten; intereſſiren Sie Ihre erhabene „Mutter für das Werk der Liebe; ſchützen Sie die „Aermſten vor dem Zorne Ihres Vaters!" — „Dieſe räthſelhaften und dringenden Worte," fuhr die Prinzeſſin fort: „erſchütterten meine Seele. Der Maler mußte den Zettel in meine Hände gebracht haben. — Mein fragender Blick las in dem ſeinigen die bejahende Antwort. Ich hätte vielleicht dem Kühnen zürnen ſollen, aber der redliche bittende Ausdruck, der in ſeinen Mienen lag,

entwaffnete mich, ließ es nicht zu, ihn vor den Augen der Schwester und der Erzieherin zu beschämen. Ich ... verbarg die Schrift, und diesen Nachmittag hat meine ganz ergebene Kammerfrau beim Hegereiter eingesprochen, eine alte, bekümmert aussehende Dame nebst zwei hübschen jungen Mädchen daselbst gefunden, und sie auf meinen Befehl um die eilfte Stunde auf mein Gemach beschieden, um zu hören, worin ich ihnen nützlich seyn kann. Ich hätte gerne vorerst vernommen, was die Trauernden begehren, um sie, theuerste Mutter, alsdann davon zu unterrichten, aber meine Unruhe hat mich verrathen, und wenn Sie's erlauben, so stelle ich gleich Ihnen die Bittstellerin vor." — „Wacker, meine Tochter;" sprach die Königin, Elisens Stirne küssend: „die zu rügende Unbesonnenheit, von dem fremden kecken Manne eine Zuschrift anzunehmen und zu verschweigen, hast Du durch Dein Vertrauen wieder herrlich gut gemacht. Wir wollen vereint erfahren, welche Bewandtniß es mit den Fremden hat, und nach Befinden den dreisten Fürsprecher strafen, daß er uns Unwürdige empfahl, oder ihm danken, daß er uns Gelegenheit gegeben, Gutes zu thun." — „Die Kammerfrau Ihrer königlichen Hoheit wartet im Vorzimmer;" meldete die Kammerdame der Königin. — Elise erglühte wie Purpur: „Der Zeiger steht auf die eilfte Stunde," lispelte sie: „gewiß warten die Beschiedenen schon, und — wenn Sie es erlauben, — lasse ich sie hieher führen." — Die Königin willigte ein, die Prinzessin ertheilte den nöthigen Befehl, und nach kurzer Frist trat eine in Trauer gehüllte hohe Frauengestalt in das königliche Gemach, staunend, wie es schien, sich der Königin schon gegenüber zu befinden. Dieser Umstand raubte ihr jedoch nicht das Geringste von der Zuversicht in ihrer Haltung, und jede ihrer Bewegungen verrieth die genaue Bekanntschaft mit dem Leben der höchsten Stände, obgleich ihre Kleidung einem längst verflossenen Zeitraume angehörte. Ihr Ge-

ſicht, edel und von vieler Wirkung, verrieth ihr hohes Alter, aber der feſte aufrechte Gang ſtrafte beinahe die weißen Haare, die ſich ſpärlich unter dem ſchwarzen Schleieraufſatze hervorſtahlen, Lügen. Mit den üblichen Verneigungen näherte ſich die Matrone der Königin, berührte mit dem Munde, ehe dieſe es hindern konnte, den Saum ihres Gewandes, richtete ſich dann wieder auf, und redete mit bewegter Stimme: Ewr. Majeſtät ſehen eine Frau vor ſich, die das Unglück gehabt hat, unter Kummer grau zu werden, und älter, als ihre Gebete es wünſchen. Ein ungerechtes Schickſal hat meinen Stolz, mein Widerſtreben endlich gebeugt. Nachdem ich Alles verloren, bis auf zwei Herzen, die mich lieben, bitte ich nur um die Gnade, innerhalb den Grenzen dieſes Reichs ſterben zu dürfen. Eines neuen Throns Erwerb kann Ihren erlauchten Gemahl nicht ſo erfreuen, wie mich ein Grab in dieſer Erde!" — „Madame!" antwortete die Königin befremdet, und ergriffen von dem lebensmüden Grame der Bittenden: „bevor Sie weiter ſprechen, — wer ſind Sie? Ihr Name?" —

In dieſem Augenblicke ſprang die Tapetenthüre auf, durch welche der König einzutreten pflegte, und der Monarch, ſeiner Arbeit entlaſtet, und Willens, ſeiner Gattin, wie er gewohnt, einen heitern Schlummer zu wünſchen, erſchien plötzlich vor den Frauen. Die Königin und Eliſe ſchwiegen beſtürzt. Furchtlos ſah die Fremde ihm in's Auge. Auf ſie allein traf nur der Flammenblick des Fürſten. Mit einer ſonderbaren Miſchung von Strenge, Ueberraſchung und Zorn brach er endlich in die Worte aus: „Wen ſeh ich hier? Was geht hier vor? Wie kommen Sie in dieß Gemach, Frau von Albo?" — „Albo?" rief die Königin, und ſtützte ſich, deren Füße wankten, auf den Arm der Tochter. — „Sie haben meiner nicht vergeſſen, Sire!" entgegnete die Freifrau ernſt und gefaßt: „ſeit manchen Jahren war ich dieſes

Namens entwöhnt, und hier gerade, wo er geächtet iſt, höre ich ihn wieder. Ihre Gegenwart, Sire, entſcheidet mein Geſchick, das ich freundlichern Händen anvertrauen wollte. Ungerechterweiſe von Ihrem Staatsrathe verdammt, weiß ich recht gut, daß ich jetzt als Verbrecherin vor Ihnen ſtehe. Ich habe meinen Bann übertreten, und der Tod iſt mein Loos. Schalten Sie mit dieſem grauen Haupte, wie Sie wollen. Nur meiner Enkelinnen ſchonen Sie, mein König. Ihre Mutter iſt hinübergegangen. Sie tragen nicht den verhaßten Namen Albo. Geſtatten Sie den Aermſten in der Heimath ihrer Mutter zu leben; Blumen auf mein, auf ihres Oheims Grab zu pflanzen." — Lange antwortete der König nicht, und ſah finſter vor ſich nieder. „Ich bin kein Tyrann, der nach Ihrem Blute dürſtet," ſprach er endlich: „aber ſtraffällig ſind Sie, und wiſſen muß ich, wie alles dieſes gekommen." — Eliſe warf ſich zu des Vaters Füßen, und erzählte, was ihr begegnet. — „Guido?" rief der König, und zog die Schelle: „der kecke Fremdling ſoll mir auf der Stelle Rede ſtehen." — Die herbeieilenden Diener wurden beordert, den Maler alſobald herbeizuführen. Die Freifrau ſchien von allem, was um ſie vorging, nichts zu vernehmen. Den Blick gen Himmel gerichtet, die Lippen wie im Gebete bewegend, ſtand ſie da, ein von der übrigen Welt getrennter und geſchiedener Geiſt. Die Königin ſprach Worte der Sühne zu dem Gemahl, aber ſeine Züge blieben hart und finſter: „Müſſen mich denn immer Bilder einer böſen Vergangenheit umſchweben?" murrte er: „nimmt denn der Tod ſeine ihm längſt verfallne Beute nicht an ſich, um mich nur immerfort zu quälen? Und was konnte Sie, Frau von Albo, bewegen, an der Grenze ihres Lebens, längſt von der Heimath getrennt, ein ſolches Schauſpiel aufzuführen?" — „Das Alter macht mich zum Kinde;" erwiederte mit eiſiger Ruhe die Freifrau: „ich wäre verzweifelt in der Fremde; ich mußte,

um des Lebens Preis, wieder die Stätte sehen, die mich geboren. Sie bleibt mein Vaterland, in dessen Schoos meine Gebeine ruhen wollen, neben denen meines Sohns." „**O Sanctissima!**" sangen die zwei Engelsstimmen durch den Wald, und die Töne drangen durch die offnen Fenster, und auch *seines* Vaterlandes gedachte wieder der Fürst, und seufzte tief. Rasch und kühn trat so eben durch die Thüre der Maler Guido. „Ihr Befehl, Ew. Majestät....," sprach er; die Freifrau unterbrach ihn jedoch mit den Worten: „Ich habe mein Spiel verloren, gnädigster Prinz, und Ihnen empfehle ich die Waisen, die ich verlassen muß." — „Das wolle Gott und des tapfern Königs Großmuth nicht;" antwortete der Verrathene, und ging ehrfurchtsvoll auf das Herrscherpaar zu. „Ich bin Prinz Julius;" sprach er: „von Jugend auf dem Abenteuerlichen hold, wollte ich mich unerkannt überzeugen, ob das Gemüth der schönen Prinzessin, um deren Hand ich werben will, ihren seltnen Reizen gleiche. Meine Hoffnung hat mich nicht getäuscht, und meine Zuversicht auf Ew. Majestäten Milde wird sich gewiß zu Gunsten der unschuldig Gekränkten rechtfertigen, die ich Ihrer Huld empfehle." — Die Königin nickte freundlich dem Fürstensohne zu; Elise, von wonniger Ueberraschung bedrängt, schmiegte sich verschämt an die Mutter. Der König reichte dem Prinzen die Hand, und sprach mit leisem Vorwurf: „Der junge Held, der an meinem Hofe so willkommen ist, hätte der Verstellung nicht bedurft, um meine Gerechtigkeit anzurufen. Sein Wort allein schon ....." — „Sire;" unterbrach ihn der Prinz: „ich schmeichelte mir, die Sache selbst werde zu dem irre geführten Herzen des weisesten Königs sprechen, mehr als ein Wort des unbedeutenden Mannes vermöchte, welcher sich glücklich schätzen würde, wenn ihm der Fürst, den er so sehr bewundert, erlaubte, sein Schüler zu werden, und seiner Familie anzugehören." — Der Ehrgeiz des Königs wurde durch diese Rede eines Sprößs-

lings alten Fürſtengeſchlechts vermaßen geſchmeichelt, daß er, Vaterwonne und freudigen Stolz im Auge, mit den Worten: „Mein Prinz, Ihre Braut!“ — dem frohlockenden Julius Eliſen, die gerne Gehorchende, zuführte. — Sich gegen die Freifrau kehrend, ſprach er: „Sie haben ſich in den Schutz der Königin begeben, ich will Sie nicht geſehen haben: aber eine Frau, die gegen mich conſpirirte, dulde ich in meinen Staaten nicht. Gehen Sie zurück; ein Gehalt, hinreichend, Ihre Bedürfniſſe zu beſtreiten, auf meinen Schatz angewieſen, ſoll Sie überzeugen, daß ich nicht Privatrache gegen Sie walten laſſe. Mehr kann ich nicht thun.“ — „Von der Heimath ſcheiden!“ rief Frau von Albo ſchmerzhaft aus: „Nein, nein, nimmer! Seyn Sie barmherzig, Ew. Majeſtät. Ich war nie ſtrafbar gegen Sie! Das Mutterherz hat ſich ſtets bezwungen. Ich habe Ihnen nie geflucht. Die Verläumdung Ihres verſtorbenen Kanzlers hat mich geſtürzt, in's Elend gejagt, und doch hab' ich Ihnen nie geflucht. Darum üben Sie Barmherzigkeit. Laſſen Sie eine alte Mutter nicht verzweifeln. Meine Tochter fand ihr Grab in den Wellen, ich kann es nicht aufſuchen, um darauf zu ſterben. Der Grabhügel meines Sohns ſteht in dieſem Lande; ich kann es nicht mehr verlaſſen. Behalten Sie das Geſchenk Ihrer Gnade, Sire. Behalten Sie die Güter, die man uns widerrechtlich entriſſen; nehmen Sie mein Leben, nehmen Sie dieſen meinen letzten Reichthum, meines Sohnes Vermächtniß, nur laſſen Sie mich hier, wo er geboren wurde, enden!“ — In der Aufwallung ihres ſtürmiſchen Gemüths hatte die Freifrau eine Brieftaſche aus dem Buſen gezogen, mit zitternden Händen dieſelbe dem König hingehalten, und einige vertrocknete Vergißmeinnichtblumen, mit Blutstropfen beſprengt, fielen daraus auf den Boden. Der König, die Königin ſtanden erſchüttert, und: „o sanctissima!“ ſchallte auf's neue ſehnend und flehend durch den ſchweigenden Hain. — „Woher dieſe

wunderbar ergreifenden Töne der Heimath?" fragte der Fürst stürmisch. — Cremato's Töchter sind's;" antwortete Prinz Julius: „und hier steht seine Mutter. Albo's Schwester war Cremato's Gattin, und endete kurz vor des Mannes Hintritt auf einer Lustfahrt an der Küste. Der Schmerz um den Verlust raffte den Wittwer hin, und seine Familie, welcher Ew. Majestät heute erst Ihren Schutz verhießen, bittet um einen Herd im Vaterlande. Wird sie stets umsonst flehen?" — „Cremato, Ihrer Tochter Gatte?" fragte der König staunend: „die Räthsel häufen sich." — „In unserer Erniedrigung und Armuth, im fremden Lande fand uns der fremde Mann;" antwortete die Freifrau: „weniger die Liebe als die wärmste Dankbarkeit, die wir ihm schuldeten, schenkte ihm Leonorens Hand. Gott segne den edeln Mann!" — „Gott segne ihn;" stimmte Julius feurig ein: „Edler war er, als selbst die Seinen es wußten. Ich war sein Schüler. Mir entdeckte er sich. Sein Bewußtseyn hatte ihn aufgefordert, jene Verschwörung zu entdecken; sein Zartgefühl folterte ihn, da er erfuhr, daß auch Albo's Familie, der Verläumdung Opfer, in jene Schreckenssache verwickelt worden. Unfähig, den Zorn des beleidigten Fürsten zu entwaffnen, suchte er unermüdet die hülflose Familie auf, entdeckte sie, und zwang sich, den Ehescheuen, in der Ehe Joch, um der Erhalter derjenigen zu seyn, die er ohne Wissen und Willen in's Verderben gerissen hatte. Der Herrliche hielt sich und seine Verhältnisse vor dem Könige geheim, und verließ denselben endlich, da er sich überzeugt hatte, wie unauslöschlich dessen Haß gegen Albo's Namen sich eingewurzelt. Sein königlicher Freund hatte nicht einmal erfahren, daß Cremato aus seiner eigenen Heimath stammte; so sehr verschmähte er, durch andere Beziehungen als durch sich selbst auf die Menschen — waren es auch Könige — zu wirken. Auf dem Sterbebette empfahl er mir die Seinen, und jenes

Bild, das ich nie gesehen. Ein Bild, das ich nach Cremato's Angabe gefertigt, ausgestellt hatte, zog des Oberkammerherrn Aufmerksamkeit auf sich, und brachte mich schneller an's Ziel. Mein Incognito, Cremato's Andenken, jenes vaterländische Lied, das Cremato seinen Kindern gelehrt hatte, der Anblick dieser würdigen Matrone, der erlauchten Königin und ihrer engelgleichen Tochter Fürsprache endlich sollten das Herz des Königs rühren, und wenn ich recht sehe, wenn es wirklich Thränen sind, die des hochherzigen Fürsten Auge erfüllen, so ist der kühne Plan gelungen, und diese Nacht macht drei Glückliche!" — Der König schwieg im Kampfe mit sich selbst. Aller Augen hingen an ihm. „Heben Sie diese Blumen auf;" sagte er alsdann tief ergriffen zu Albo's Mutter: „Köstlicheres vermag ich Ihnen nicht zu geben, wenn ich Ihnen auch Alles, was Sie an Gütern verloren haben, wiedererstatte. Albo's, Cremato's Mutter! seyen Sie gegrüßt; vergessen Sie, wie ich vergesse. Ihr Ende soll ruhig seyn, und Ihrer Enkelinnen Aussteuer sey meine Sorge." — „Edelster Fürst!" rief Julius bewegt, und stürzte an seine Brust, Gattin und Tochter umschlangen ihn. Die Freifrau faltete die Hände und betete: „O sieh, mein Albo, wie er gut macht! O vergib ihm doch ja, dem Reuigen, wie ich ihm vergebe!" — Als der König von dem Taumel der Freude sich losmachte, lagen zwei wunderliebliche Mädchen zu seinen Füßen: Cremato's Töchter, und benetzten seine Hände mit ihren Thränen. „O sanctissima!" seufzte er bei diesem Anblick leise, machte sich sanft von ihnen los, und verschwand, um den Glücklichen seine Thränen nicht zu zeigen.

Der König hielt Wort, und Friede kam von nun an über den Menschen. Cremato's Bild jedoch begehrte er nie zu schauen, und lange Jahre stand es verschlossen

hinter jenem Vorhange. Die Freifrau war längst entschlafen, ihr Enkelinnen waren längst Wirthinnen ihres eigenen Herdes, und eine Schaar blühender Enkel, — Elisens und Sophiens Söhne — hatten längst den König selbst zum Großvater gemacht; da trat der Tod langsam zu ihm, und mahnte ihn, abzugehen von der Lebensbühne. Freudig bereitete sich der Fürst, und ließ willig die dem Scheidenden werthlose Krone aus der Hand sinken. Versöhnt mit dem Leben wurde sein Blick klar, sein Herz ruhig, und er verlangte jetzt selbst, Cremato's Bild zu sehen. „Ich bin stark;" sprach er zu sich selbst und zu der weinenden Gattin, der einzigen Vertrauten jenes Geheimnisses: „selbst im Arm des Todes wird mich des Todten Antlitz nicht schrecken, denn er verzieh mir ja!" Die Hülle fiel; muthig warf der König den Blick auf die im hellsten Farbenglanz prunkende Tafel und Verklärung leuchtete von seiner Stirn. Nicht des Erblaßten schreckhafte Todeslarve — ein Cherub, strahlend in hoher Schönheit und himmlischem Leben, neigte sich aus den Wolken dem Beschauer entgegen. Aetherisch verschönert lächelten ihm Albo's Züge zu; die Rechte des Engels deutete nach oben, und versöhnend reichte die Linke den aus den Goldhaaren gezogenen Vergißmeinnichtkranz. —

Des edeln Malers Werk, — ein Zeuge seiner Menschenliebe und seines Gottvertrauens — wandelte des Monarchen letzten Kampf zum sanften Hauche um. — „Cremato! Albo!" stammelte er, lächelnd vergebend: „Gattin, Kinder, mein Volk! lebt wohl! und du mein Vaterland! Vergiß mein nicht!"

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

E. Spindler.

Erſter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine groſſe verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte.“

Limpurger Chronik.

PUBL. ... 1853. ... S.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Uns wollſt Du Gott bewahren rein,
Für dieſem argen G'ſchlechte
Und laß uns Dir befohlen ſeyn,
Daß ſich's in uns nicht flechte
Der gottlos Hauf' umher ſich find't,
Wo dieſe loſen Leute ſind
In Deinem Volk erhaben.

Luther.

Die Sonne kam allgemach hinter dem großen Staufenberge hervor, und vergoldete den Thurm der Stiftskirche und die Häuſerſpitzen in der Badenſtadt. Die Frühglocken riefen zum Gottesdienſte, und auf den ſteilen Straßen, wie auf dem Platze vor der Kirche wurde es lebendig. Die Arbeiter, die an dem neuen Schloßbau des Markgrafen Chriſtoph ſchafften, wanderten in langen Reihen bergan; Jungfrauen und Mägde aus der untern Stadt trippelten geſchäftig mit Roſenkranz und Kerze nach dem Gotteshauſe; das übrige Volk, bunt zuſammengelaufen, gaffte theils nach der Seite, von wannen die Rathsherren kommen ſollten in ihren breiten ſchwarzen Mänteln, theils nach den weit geöffneten Pforten der Badhäuſer, welche die Kirche umgaben.

Es war der feſtliche Tag, da für den heurigen Sommer die Bäder von Baden eröffnet werden ſollten mit prieſterlichem Segenſpruch und Verkündigung aller Freiheiten, ſo von Kaiſer und Reich, wie von dem durch-

lauchtigſten Markgraſen insbeſondere, der uralten Stadt verliehen worden waren. — Tags zuvor hatten ſich bereits die Herbergen mit fremden Gäſten angefüllt, und die hölzerne Klapper der Badeknechte weckte die Müden, die noch auf dem weichen Lager ſchliefen. Sie ſammelten ſich jedoch ſchnell in den Höfen ihrer Gaſthäuſer, und beim dritten Glockenzeichen traten ſie ehrenfeſt und fein geputzt aus den Thoren der Herbergen zum Ungemach, zum Greiffen, zum Leuen und zum Baldreit, um nach der Kirche zu wallen. Der Magiſtrat empfing die Fremden auf dem Platze mit Gruß, Handſchlag und Ehrenwein, der Ceremoniarius des Stifts führte ſie in die Kirche ein, wo der Chor vollſtändig geſungen wurde, und der Leutprieſter die Bademeſſe begann. Die beſten Plätze waren für die Gäſte bereitet, denn ſo wollte es der Markgraf, der ſeine Hofſtadt liebte, ihre wunderthätigen Quellen berühmt zu machen begehrte, und für ſeine eigene Perſon den Entſchluß gefaßt hatte, die hochgelegene Burg ſeiner Ahnen zu verlaſſen, und dicht über der Stadt ein neues Haus für ſein fürſtliches Geſchlecht zu bauen. Seine Bemühungen, ſein geliebtes Baden emporzubringen, hatten ſchon erwünſchten Erfolg gehabt; Fürſten, Grafen und Herren hatten den Weg zu den Heilquellen gefunden; die Würdenträger der Kirche, gelehrte Profeſſoren der allenthalben aufblühenden Hochſchulen, und reiche Bürgergeſchlechter von der Donau und dem Rhein waren dem Beiſpiel der Vornehmen gefolgt. Denn innerhalb der Herrenburgen, der hohen Stifter und Abteien, und der wohlverwahrten Mauern der Städte blühte Reichthum und Kunſtfleiß, und Wohlleben und Ueppigkeit, wenn auch das Volk auf dem Lande erlag unter dem Drucke der Steuern und Frohnen, wie unter den zahlloſen Fehden der kleinen Dynaſten, die, landauf, landab, das Reich verſengten und verwüſteten.

Diesmal waren viele Fremde gen Baden gekommen.

und auf den vordersten Bänken der Stiftskirche blähte sich mancher Edelmann im Sammetrock mit Pelz verbrämt, mit Ketten behangen; der Weiber und Kinder aus edeln Geschlechtern waren viele vorhanden, und blendeten das Auge des schlichten Bürgers durch ihre wunderlichen Trachten, und das Gepränge ihrer Dienerschaft. Deßhalb wurde auch die Messe feierlich begangen, und mit besonderer Salbung sprach hierauf der Priester von der Kanzel den Segen des Heils über die Versammlung, und verlas die Satzungen des Bades, die einem jeglichen Gast Sicherheit und Ruhe verhießen im Umkreise der Stadt und der Bäder. Das schnöde Wort der Beleidigung war schon bei namhafter Strafe untersagt, die Drohung bei Verweisung aus dem Bade, das Zücken einer Waffe bei Verlust der Hand, der Schwertstreich bei Verlust von Leib und Leben. Mit dem Kopfe sollte der büßen, der an ehrlichen Frauen Frevel geübt, der den Kaiser und des Reiches Fürsten mit Worten verunglimpft, der an das Eigenthum eines Edeln die Hand gelegt, der Ketzerei mit lästerndem Munde gepredigt. Des Wappens, der ritterlichen und zünftigen Ehre sollte entschlagen seyn der, der einen Gast verläumdet, im Spiele betrogen, eine ehrsame Frau im Bade belauscht, ein sittsames Mägdlein verführt, Aergerniß gegeben durch Unanständigkeit in Worten und Geberden. Entweichen sollte schnell der, der sich mehr als dreimal an öffentlichem Tische betrunken, ohne gewichtige Ursache einen Wirth oder Badknecht geschlagen, eine fahrende Tochter heimlich in die Herberge gebracht, oder sich öffentlich mit einer solchen gezeigt, gleichsam als wäre sie eine ehrliche Frau. Was die mindern Verstöße gegen Sitte, Höflichkeit und Ordnung betraf, so wurden sie mit Geld gebüßt, das entweder den Heiligen oder den Armen oder dem Frevelgericht anheim fiel.

Diese Verordnungen, streng und rauh und gewaltig,

wurden von den ältern Anwesenden mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht angehört, die jüngern Männer dagegen lächelten, verzogen spöttisch den Mund, zuckten die Achseln, und flüsterten sich leichtfertige Anmerkungen in die Ohren. Sie wußten wohl, wie des Gesetzes Drohungen meistens nur tönende Schellen waren, wie für den Edelmann nicht leicht ein Beil geschliffen oder ein Schwert geschärft worden, wie der Richter vor einem Wappenhelm gewöhnlich mehr Scheu verrieth, als vor dem Vergehen eines Wappenbelehnten, wie die Grausamkeit der Strafen schon beinahe die Straflosigkeit verbürgte. — Unter den lächelnden sorglosen Junkern stach besonders einer hervor, roth von Wangen, gelb von Haaren, mit starken gedrungenen Gliedern und kühn gestutztem Bart, der ein Bild der Gesundheit hätte genannt werden können, wäre nicht sein linker Fuß etwas hinkend und des heilsamen Bades bedürftig gewesen. Seine Kleidung zeugte von Reichthum, auf seiner Brust funkelte ein kostbares Geschmeide mit dem goldnen Bildniß des tapfern Herzogs von Burgund, dem der Junker gedient bis zu seiner letzten Stunde, von dem er gehofft, den Ritterschlag zu erhalten, welcher Hoffnung der Tod indessen bei Nancy ein betrübtes Ende gemacht. — Der Wirth zum Baldreit, der unter dem Volke stand, rühmte sich, den goldlockigen Junker in seinem Hause zu beherbergen, pries seine Lustigkeit, seinen Hang zur Verschwendung, seine Keckheit beim Würfelspiel, seine Ausdauer beim Zechgelage. Er deutete mit dem Finger auf drei oder vier junge Edelherren, welche schläfrig umhersaßen, und die alle in verwichener Nacht von dem gelbhaarigen Junker beim Becher überwunden worden, und wünschte laut und ohne Hehl, daß ein so freigebiger Tafelgast seinem Hause noch recht lange zur Zierde gereichen möchte.

Während solches Geschwätz hinter seinem Rücken vorging, schaute der besagte Junker leichtsinnig nach allen

Seiten, gähnte die Schwalben an, die am Kirchengewölbe hin und her flogen, musterte dann wieder mit scharfen Blicken das Frauenvolk, das in den Seitengängen bunt durch einander stand und kniete. Von den Schleiern und goldenen Hauben der vornehmern Weiber gleitete sein Auge nachläßig ab, und suchte mit größerm Wohlgefallen unter den Blumen niederen Standes nach einem Veilchen für seine Lust und Freude. Was man aber in der Ferne sucht, ist wohl oft schon in der Nähe zu finden. So gewahrte auch der Junker, da die Feierlichkeiten zu Ende, alles Volk schon aufgestanden und im Begriff war, die Kirche zu verlassen, wie ganz dicht neben ihm ein Mägdlein sich vom Boden erhob, dessen Züge und Gestalt des lüsternen Edelknechts Herz im Innersten rührten. Bläße, wie die des Marmors, überkleidete zwar das Antlitz der Dirne, aber herrlich funkelnde Augen, braun wie das üppige Haar, und klar wie Sterne, belebten wundersam das schöne schwermüthige Gesicht. Von dürftiger Kleidung umhüllt, verriethen die Glieder des schönen Kindes ein reizendes Ebenmaaß, geschmeidig, füllreich und edler, als man gemeiniglich bei Dirnen schlechten Standes zu finden pflegt. — Der Junker beugte sich vor, um, vom Gedräng begünstigt, dem Mädchen keck und zudringlich in's Auge zu sehen, seine zarte Hand zu berühren, aber schnell gab er den Versuch auf, als das Mädchen sein Gesicht gegen ihn erhob, und mit klarer Ruhe ihn betrachtete. Eine gewisse Sieghaftigkeit der Unschuld, ein kräftiges Bewußtseyn sprachen aus dem ernsten Blick, der zu fragen schien: „Was begehrt Ihr von mir, mein Herr, und wie mögt Ihr wagen, Eure Zudringlichkeit auf meinen Weg zu stellen?“

Dagegen schämte sich der Junker, und schwor sich heimlich, aber theuer zu, daß er nicht ruhen wolle, bis die strenge gleichgültige Dirne ihm zu Liebe gelebt; denn noch war ihm keine, weder in dem reichen Burgund, noch

in den Gauen seines deutschen Vaterlandes vorgekommen, die nicht mindestens mit einem günstigen Blick, oft wohl auch mit süßerem Solde, seine herablassende Freundlichkeit erwiedert hätte. — Zerstreut schloß er sich an die Schaar seiner Herbergsgenossen, und wandelte mit denselben hängenden Kopfes den Hügel hinab zum Badhaus, wo eine Bande von Stoßpfeifern und Zinkenisten den Gästen lustig entgegentrompetete, und die Wirthin der Herberge einem jeden ein duftiges Kränzlein reichte, nebst einem Blumenstrauß, damit ihm das erste Bad wohl gedeihe in aller Heiligen Namen. Unter dem Schalle der Musik gingen die Fremden nach ihren Badekammern, wo ihre Diener, wie auch die Knechte und Mägde der Herberge, sie abermals mit Glückwünschen bewillkommten.

„Laßt die Schalksposſen!“ sagte der gelbhaarige Junker zu seinem Knechte Lutz und zu dem dicken, glatzköpfigen Badwärter, der ihm die Thüre zu seinem Badkasten öffnete. „Wenn der Himmel es haben will, daß mein Fuß wieder genese, so thut er's auch ohne solch heidnisch Geplärre.“ — „Wie Ihr befehlt, edler Herr!“ entgegnete der Wärter mit ziemlicher Unhöflichkeit: „steigt also in Gottesnamen in das Bad! Es ist nach der Vorschrift abgekühlt: die Tücher hängen über jener Stange: und so es Euch beliebt, Euch abtrocknen, mit dem Schwamme reiben oder mit dem Frühstück bedienen zu lassen, so klopft nur an den Kasten: ich bin bei der Hand.

Während der Junker sich von dem Knechte Lutz Sporen und Stiefel abziehen ließ, sah er dem Badwärter steif in's Gesicht, und sagte halb verwundert und halb lachend: „Wie ich an Deiner Grobheit und Deinem breiten Maule abnehme, so bist Du mein Landsmann, ungeschliffener Gesell.“ — „Ich bin ein ächter Schwabe, Herr,“ erwiederte der Andere trotzig. — „Das sehe ich,“ sprach hierauf wieder der Junker, und wies ihm die Thüre. Zu seinem Lutz, während des Auskleidens, fuhr er indessen fort: „D

magst dem Burschen die Ohren tüchtig reiben, und ihm melden, daß er seine ungeschlachte Vertraulichkeit weglasse, wenn er bei mir zu thun hat. Ein Schwabe sollte doch mit vierzig Jahren klug geworden seyn und sich in die Leute schicken können. Gib ihm zugleich diese paar Gulden, und mache ihn mit meiner Freigebigkeit bekannt."

Der Knecht richtete die Botschaft aus. Sobald er seinen Herrn allein gelassen, begegnete er dem Badewärter, und brummte ihm zu: „Du! sey nicht mehr so grob gegen meinen Herrn. So wie er die Höflichkeit mit Silber bezahlt, so lohnt er die Strolchen mit Ohrfeigen ab. Vor der Hand will er Dein ungewaschenes Maul für ein gewaschenes ansehen, und schickt Dir dieses Geld." — Der Badknecht schob die Gulden in die Tasche, und meinte: „Ich weiß jetzt, mit wem ich zu thun habe, und will schon artig seyn, wenn Dein Herr mich nicht anschnauzt. Wer ist er aber, daß er so vornehm thut?"

Lutz machte große Augen, blies die Backen gewaltig auf, und versetzte mit vielem Hochmuth: „Mein Herr ist der Junker Heerdegen von Sperberseck, sein Stammhaus steht unfern von Kirchheim an der Teck, viel Hab' und Gut hat er ererbt und in Burgund erworben, und nimmt's mit Jedem auf in Schimpf und Ernst. In ganz Schwaben gibt es kein ehrlicher Geschlecht, als seines; und sowohl von Fürsten, als von Städten, namentlich zu Hall, wo er ein eigen Haus besitzt, ist er wohl gelitten ...." — Lutz war im Zuge, den längst auswendig gelernten und oft wiederholten Spruch zum Ende zu bringen, als er plötzlich bemerkte, wie seines Zuhörers Wangen und Stirne feuerroth wurden, und dicke Zähren aus seinen Augen flossen. Der Mann hatte die Hände gefaltet, und beugte trübselig den Kopf zur Erde. — Deßhalb hielt Lutz verwundert inne, und sprang zu seinem Herrn in die Kammer, weil dieser just klopfte, die Frühstucksuppe verlangend.

Der Badewärter trocknete seine Zähren, lief zur Küche

und brachte ungesäumt die Weinsuppe, versetzt mit kräftigen Kräutern und mit trefflich geröstetem Brode. — „Gott segne es," sprach er kurz und gepreßt, indem er das Süpplein dem im Bade sitzenden Junker reichte. — Lutz stand vor der Thüre, und da solche wohl verschlossen, der Junker auch schon durch seinen Diener von dem seltsamen Betragen des Badeknechts unterrichtet war, so fragte er denselben: „Was hast Du auf dem Herzen, Alter? Deine Augen sind roth unterlaufen, als hättest Du geweint, und Deine Lippen hängen schlaff, wie die des Pfaffen am Charfreitage?" — Lange wollte der Badeknecht nicht antworten, bis er endlich versetzte: „Ach, Landsmann, es betrübt mich, daß es Euch wohl geht und mir so übel." — „Wieder eine feine Schwabenrede!" lachte Heerdegen: „womit habe ich verdient, daß Du mit mir aus einer Schüssel essen willst? Weißt Du, daß solche Unverschämtheit mich höchlich juckt und ärgert?" — Der Wärter zog sich einen Schritt von dem Badekasten zurück, und sagte mit trotzigem Scherz: „Ei was, wär' ich nicht unverschämt, wie wäre ich ein Edelmann?" — Als der Junker ihn mit offenem Munde anstarrte, fuhr er mit barscher Vertraulichkeit fort: „Ei ja, glotzt mich nur an, mein Freund und Landsmann. Ich hatte ein Wappen, so gut wie Ihr, und der Henker hat mir's noch nicht zerschlagen; wohl aber habe ich's selbst gethan, weil ich steinreich gewesen und bettelarm geworden, weil der Bettelsack sich nicht mit einem Wappen verträgt, und weil es eine Schande wäre, den Ritterhelm auf dem Kopfe, den Reibeschwamm zu führen." Er schwieg, und auf's Neue flossen Thränen aus seinen Augen; aber Heerdegen fragte zweifelhaft: „Brauchst Du vielleicht Nießwurz, armer Geiell?" Darauf weinte der Andere noch heftiger und schluchzte: „Hätte man mir es nur vor zwanzig Jahren eingegeben, wie einem Rüden, der an der Sucht leidet, wie einem Mondsüchtigen, der in der Nacht auf den Dächern wandelt, wie einem hirnver-

rückten Kerl, den die Sonne gestochen! Die Sucht der Hoffart machte mich schwindeln; keine Begierde war mir zu hoch; die Natter der Tollheit hat mich gestochen. Ich weiß nicht recht, wie ich dazu komme, daß ich Euch mein Leid aufdecke; .... aber Ihr habt so ein ehrlich Gesicht, seyd mein Landsmann, da Ihr zu Hall ein Haus habt, ein alter Edelmann wie ich, und vom Teufel der Lust und Verschwendung besessen, wie ich es einst gewesen. Darum mag mein kläglich Beispiel Euch nützen; und wenn Ihr anders zu Hall bekannt seyd, so wißt Ihr schon meine ganze Geschichte, indem ich Euch sage, daß ich Götz von Bachenstein heiße."

Heerdegen setzte sich hoch auf, und fragte betroffen: „Wie? der alte Götz, dessen Leichtsinn und Ueppigkeit ein Sprüchwort im Lande ist? Von dem schon meine Mutter mir erzählte, als von einem Muster nichtsnutzigen Lebenswandels?"

Götz nickte verdrießlich und zerknirscht; der Junker fuhr fort: „Kaum glaube ich meinen Augen, was sie sehen, meinen Ohren, was sie hören. Ihr wart der reichste Mann, so weit die schwäbische Zunge reicht. Ihr konntet das Geld in Scheffel messen, und von Euch erzählt man sich die wunderliche Geschichte, wie Ihr einst die Stadt Hall von den zudringlichen Forderungen ihrer gräflichen Nachbarn befreitet. Die Herren waren auf dem Rathhause, und verlangten unerhörte Dinge. Da ließet Ihr in Euerm Hofe, den man vom Rathhause überschauen konnte, von Euern Dienern ein Paar tausend Goldstücke in einem großen Siebe waschen, putzen und an der Sonne trocknen. Darob den Herren die Augen übergingen, und sie meinten, daß nichts mit einer Stadt anzufangen sey, deren Bürger so viel Gold besäßen, daß es sich schimmlich läge in den Kellern; und sie zogen unverrichteter Sache ab."

Götz seufzte tief, und meinte, damals sey eine schöne

Zeit gewesen, und die Sache verhielte sich nicht anders. Aber Heerdegen redete immer weiter: „In Euerm Hause wurde es jedoch bald anders, weil Euer Schornstein dampfte von früh bis spät, weil Ihr mit Euren Genossen schwelgtet vom Morgen zum Abend; und als Ihr Euch auf Oettingen setztet, ging der Gräuel noch ärger als zuvor. Ein Chorherr von Stuttgart wurde Euer Schaffner, und was er Euch nicht geradezu aus dem Sacke stahl, verpraßte er in Hechtlebern, Pfauenhirn und Lerchenzungen, bis endlich Alles fort war, und Ihr selbst hinterdrein gehen und Euer Vaterland mit dem Rücken ansehen mußtet, ohne daß man bisher erfahren, wohin Ihr mit Sack und Pack, mit Weib und Kind, gekommen wäret."

„Ach, wie pfeift Ihr doch so voll und fein das Lied vom faulen Prasser Bachenstein!" seufzte der alte Götz; „seht aber zu, daß nicht gleiches Schicksal Euch im Alter erwarte. Euch ist das Turnier auch lieber als die Meß, angenehmer das Frauenhaus als Gotteshaus, und das vermaledeite Geld ist rund und läuft, als wär's vom Teufel besessen, durch alle Welt, wenn man's einmal flügge gegeben. So wie mein Reichthum durch das Sieb gefallen, so könnte auch der Eurige ausreißen, und es wäre Schade um Euch."

„Mein edler Herr," versetzte der Junker mit höhnisch aufgeworfenem Munde: „beliebt auf Euern Weg zu schauen, und nicht auf den meinigen. Was ich vom Vater erbte und unter Herzog Carl's stolzen Fahnen eroberte, ist nicht so leicht verpraßt, wenn ich's auch toll anfinge, so wie Ihr — und endlich — seht, noch bin ich keine dreißig Jahre — endlich macht eine reiche Braut wieder Alles gut. Ich bin ein rüstiger Kriegsmann, geize nicht mit meinen Freuden, fürchte mich nicht vor einem Leid; wie's auch kommt, ich schlage mich durch, und will Euch gebeten haben, eine kleine Erleich-

terung Eurer Noth von einem ebenbürtigen Landsmann anzunehmen."

Nach kurzem Bedenken antwortete der Götz mit Achselzucken: „Ei nun, beim heiligen Kreuz, ich habe viel verschenkt in meinem Leben, und schäme mich jetzo nicht, ein Geschenk dagegen anzunehmen. Die Armuth, Junker Sperberseck, macht eine freche Stirne, und meine Hand krümmt sich unwillkührlich, wenn ich nur von Geld höre, sintemalen ich keinen Pfenning besitze, wenn mir das Badgeld fehl geht. Ich denke, daß Ihr einen Edelmann nicht mit einer Bettelzehrung abspeisen wollet, und Euer Gold steht meinem Säckel so gut an, als dem Kasten eines Schenkwirths, oder eines Juden, oder einer feilen Dirne, oder eines wortbrüchigen Borgers. Besucht mich, wenn Ihr wissen wollt, wie es mir geht. Hier im Baldreit möchte unsere Vertraulichkeit die Leute wundern; in meiner Hütte können wir reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist."

„Nach Euerm Gutdünken, edler Herr," lächelte der Junker: wo find' ich Euer ritterliches Haus, daß ich meine Lehenspflicht vor Euerm Stuhle abtrage?"

Götz versetzte: „Wandelt nur getrost zum Thor hinaus, wo die Straße nach der Yburg aufwärts zieht, und die schlechten Häuslein an dem Oosbach stehen, jenseits des Stegs, von der Straße seitwärts, links hinter dem Gestrüpp, wo drei Birken ragen, ist meine Hütte. Geht durch die rothe Thür ein, die kleinere daneben führt zu meiner Ziege. Doch könnt Ihr nicht fehlen, denn weiter hinaus steht nur noch eine Hütte, und darinnen wohnt der Hirt."

„Recht; ich werde kommen, heute Abend noch. Ihr bietet mir ein seltsam Schauspiel, wie ich noch keins gesehen, und was just das Mitleid nicht vermöchte, verdankt Ihr meiner Neugierde. Ruft aber jetzo meinen Lutz herein, daß er mich ankleide, denn es will sich nicht

geziemen, daß der Junker sich von ritterlichen Händen solch schlechten Dienst erweisen lasse."

„Ihr seyd ein Mann nach dem Herzen Gottes," schmunzelte Götz behaglich: „der heilige Jörg sende Euch in den Stunden der Trübsal einen Freund und Nothhelfer, wie Ihr mir zu werden begehrt." — Der Junker strich sich verdrießlich den Bart, und rief mit ärgerlicher Geberde: „Fliege hinaus, Du schwarzer unglückkrächzender Rabe. Was schwatzest Du von Trübsal? Ziehe ab, das Leid kömmt immer zeitig genug."

Götz entfernte sich, Lutz erschien und verrichtete seinen Dienst, putzte seinen Junker wieder fein heraus, salbte seine Haare mit wohlriechendem Oel, wand das Kränzlein um seinen Arm, wie man den Priester schmückt, der seine erste Messe gelesen, und geleitete ihn aus der schwülen Kammer in die kühle Laube, wo von fröhlichen Gästen der Ball geschlagen, von emsigen Dienern die Tafel gerüstet wurde, woran man sich zu jener Zeit gar frühe niederzulassen pflegte. Die sogenannte Laube war ein langer und breiter Gang, quer über den Eingang zum Garten gebaut, von starken Pfeilern getragen, mit leichten Schindeln gedeckt, und zu beiden Seiten offen, nach wälscher Sitte nur mit luftigen Gittern verwahrt, die man nach Belieben öffnen und schließen konnte. Von der einen Seite schaute man in den von Menschen und Thieren belebten Hof, von der andern über den Baumgarten und die Häuser der langen Gasse hinweg in's Freie, wo die grünen Höhen des Friesenbergs sich heiter in die Luft streckten. — Des Scherzes war viel in dieser angenehmen Laube, Bekannte und Fremde, Männer und Frauen wandelten traulich auf und ab, riefen sich ihr lustiges „Gesegne Gott das erste Bad" entgegen, schauten dem Spiele zu, sangen, pfiffen und plauderten kurzweilig durch einander. Heerdegen bückte sich über das Geländer, und zählte gedankenvoll die Blumen und Stau-

den des Gartens. Mancher Zechbruder ſtrich an ihm vorüber, und klapperte leichtfertig mit der Würfelbüchſe an ſeinem Gürtel: Heerdegen hörte nicht. Manche Straßburger Schönheit verſuchte mit ſüßem Laut und Blick ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen: Heerdegen ſchaute ſich nicht um. Endlich näherte ſich ihm mit klirrendem Schritt der hochgewachſene hagere Scherer von Landſäß, der ſo eben, eine muntere Weiſe ſummend, über die Treppe herauf geſtolpert war, klopfte ihn vergnügt auf die Schulter, und rief neckend: „Wie kommt es doch, daß Du ſo ernſthaft und verdroſſen biſt? Sieh mich an, den Du in verwichener Nacht unter den Tiſch getrunken, und ſchäme Dich vor meiner Roſenlaune. Potz hinkende Gans! Ich habe den Weinrauſch nur verſchlafen, um in Liebestrunkenheit zu ſinken.“

Heerdegen, der bisher mit einem Anflug von Wehmuth der ſchönen Dirne gedacht hatte, die in der Kirche ſo wunderbar und ſchnell ſein Herz berückte, ſchielte unwirſch nach dem Scherer, und murmelte, als ſey er des Geſchwätzes überdrüſſig: „Spiele nicht den Faſtnachtnarrn auf, guter Freund; mich dünkt, Du ſollteſt nicht von Minne reden, die Du nicht kennſt. Man weiß ja wohl, mit welcher Kurzweil Du die Stunden verbringſt, Du Würfler und Zecher bei Tag und Nacht. Was über den Kuß der Anneliese hinausgeht, iſt Dir ſo fremd, wie das Himmelreich.“

Der Landſäß maß den Junker mit einem wilden Katzenblick. Doch hielt er dem freigebigen Zech- und Spielgenoſſen die harte Rede zu gute, und verſetzte blos mit leichtem Spott: „Bei meinem Eid, Du ſollteſt in die Kutte fahren und Buße predigen, oder die Laute ſchlagend in dem Lande ziehen, ein zweiter Frauenlob. Was iſt mit Dir? Du machſt ein ſcheel Geſicht, als ob Du ein Mägdlein freiteſt, das von Dir nichts wiſſen will.“ — Haſtig polterte der Junker: „Es iſt auch ſo. Mir ſteckt ein Mägdlein in Gedanken, und ich glaube nicht, daß es mir damit glücken werde.

Darob lachte der Landsäß hell auf, und sang mit fröhlichem Munde: „Ich kenn' ein Lieb, so fein und zart, wie Blümelein im Maien . . .“ — „Doch ist ihr Herze felsenhart, wie thut es mich gereuen!“ fügte Heerdegen halb lächelnd, halb unwillig bei, und der Landsäß sang im Liede weiter: „die Stirne weiß und braun das Haar, wie Edelstein das Augenpaar . . .“ — Da unterbrach ihn Heerdegen heftig: „Daß Dich die Pest, heiserer Staarmatz! Auch meines Liebchens Stirne ist weiß, kastanienbraun sind ihre Locken, und ihre Augen funkeln wie Demanten, und Du sollst nicht mit frecher Zunge solche Reize preisen, deren Du nicht werth bist, und die auch vielleicht für mich nicht geschaffen sind. Mir zu Liebe schweig davon, wenn Du nicht mit mir raufen willst.“

Begütigend streichelte Landsäß Heerdegens erhitzte Wange, und sprach: „Ei, nur nicht so böse, lieber Getreuer. Was kann ich für Deinen Verdruß? Helfen könnte ich vielleicht, wenn Du mir vertrauen wolltest. Nimm Dir ein Beispiel an meiner Offenherzigkeit. Ich bin nicht eifersüchtig mit meinem Lieb, und will Dich selber zu dem Mägdlein führen, wenn's Dir gefällt. Ich weiß das Nest des Vögleins, bin ihm nachgeschlichen, und habe noch nicht in die Hände geklatscht, noch nicht einmal in die Lockpfeife gestoßen, um es recht heimlich und arglos zu erhalten: ganz in der Stille werde ich mein Netz aufziehen, und Du sollst mit am Herde sitzen, wenn Du willst.“ — „Danke,“ erwiederte Heerdegen trocken. Scherer ließ sich nicht stören, und sagte weiter: „Eine Frage an Dich. Hast Du mit Deinem Lieb schon geredet?“ — „Nein.“ — „Hoho, da ist also noch nicht zu verzweifeln. In Minnesachen ist das Reden gut. Wie oft hast Du Dein Lieb gesehen?“ — „Einmal, hier, heute.“ — „Sieh doch, wie die Beichte Dir so schön vom Munde geht. Viel Zeit ist noch nicht verloren, das Städtlein klein, der feinen Dirnen sind

nicht allzuviel, Du wirst Dein Kleinod schon wieder finden." — „Vielleicht." — „Aber reden mußt Du dann mit ihr und auf alle Zeichen merken, wenn sie die Spröde spielen will. Du bist in Burgund und den französischen Landen herum gewesen, und hast vielleicht vergessen, wie sich im Vaterland die Töchter geberden, wenn der Versucher ihnen nahe kömmt." — „Meinst Du?" — „Potz hinkende Gans, das muß ich verstehen. In der Weiber Mummenschanz bin ich erfahren, denn, was Du auch sagen magst, ich habe nicht von der Anneliese allein mein Liebes-Paternoster gelernt." — „So? Laß doch hören; die Mahlzeit wird just aufgesetzt, wir wollen unten an der Tafel Platz nehmen, und Du sollst für einen aufmerksamen Knaben Schule halten, weil ich eben nichts anders hören will, und selber nichts zu reden weiß, weder im Ernst, noch im Spaß."

Sie setzten sich, wie Heerdegen es gewünscht, an das untere Tafeleck, von den übrigen Edelleuten und den schnatternden Weibern durch eine Schaar schwarzröckiger Chorherren getrennt, die lateinisch redeten, und das Gold ihres Stifters, welches dieser einst von dem Schweiß seiner armen Leute gewonnen, aus vollen Bechern tranken. Noch überdies schmetterte die gellende Musik das gesammte Gespräch zu einem unverständlichen Gemurmel nieder, und Heerdegen konnte ungestört den weisen Lehren des Landsäß lauschen, welcher also begann: „Zuvörderst erfahre, wie das Weibsvolk absonderlich von Gott dem Herrn gemacht ist worden, um Freud und Leid in die Welt zu bringen. Damit sich aber ein Jeder von solcher Creatur nehme, was er selber will — denn eitel Trug ist sowohl die Lust, als auch das Weh, so uns die Weiber bereiten — hat der Himmel zugegeben, daß die Eva ein Räthsel sey, und ein symbolisch Ding, das mehr durch Zeichen redet als durch Worte, und schwerer zu ergründen ist, als der Bodensee an seinen tiefsten Stellen. Traue

daher nie der Zunge eines Weibes, denn seine Worte sind falsch, und so Du mit dem Weibe redest, merke fein auf seine Geberde. Das Mündlein hat Eva in ihrer Gewalt, aber nicht so ganz des Leibes Bewegung, daß nicht ein kluger Mann aus ihrem zerschiedlichen Thun entnehmen könnte, was er zu erwarten habe."

„Der Anfang Deiner Weisheit ist breit und lang, mein Freund," bemerkte Heerdegen etwas zerstreut. Landsäß füllte indessen die Becher, und trank dem Genossen mit den Worten zu: „Ueberwinde immerhin Deine Ungeduld. Das Beste findet sich oft in der Neige. Vor Allem traue nicht dem Frauenbild, das unbeweglich steht oder sitzt, wann Du ihm den Hof machst, und nur die Augen regt, während die Glieder ruhen. Solch Frauenbild ist einem Wasserweibchen zu vergleichen, das mit den grünen Augen blitzt und lockt, indeß der Fischleib unter'm Wasser aufrecht steht, um den Thoren zu umschlingen und zu erdrücken, den der Augen Leuchten in die Fluthen zog. Ein kaltes Herz klopft hinter der rubigen Brust, und die Liebe ruht doch nimmer. Das Weib will Dir gefallen, wenn es mit Kindern spielt, und sie inbrünstig küßt in Deiner Gegenwart; wenn es dem Ehemann zärtlich schmeichelt, so Du daneben stehst; wenn es im Gehen plötzlich seinen Gang verändert, und an Deinem Fenster vorüber läuft, und dann wieder langsam schreitet; wenn es unruhig mit dem Fuße den Boden klopft, so Du ihm steif in's Antlitz schaust, oder die Hände bewegt wie ein Orgelspieler, oder mit niedergeschlagenen Augen an den Lippen kaut; wenn es voll Geschäftigkeit in Deiner Nähe ist, und sich anstellt, als sähe es Dich kaum, dann sieht und verschlingt es Dich gewiß mit tausend Augen. Und dem Auge folgt der Kopf, und diesem das Herz, und dem Herzen Eva, ganz wie sie Gott erschaffen."

„Ach Du unnützer Salbader!" zürnte Heerdegen, und

rückte ungeduldig auf seinem Stuhle; „Du schlägst die Zeit mit groben Dreschflegeln todt, und predigst Dinge, die mir schon in meiner Jugend die Spatzen vorgesungen. So Du nichts Besseres weißt, schweige lieber. Ich fühle meine Brust wie von einem bleiernen Harnisch gedrückt, und möchte heitere Kurzweil hören." — Da stand hinter des Junkers Stuhle sein getreuer Lutz, und flüsterte ihm in's Ohr: „Ich möcht's Euch gerne jetzt ersparen, aber der Bote will gleich wieder fort, der gekommen ist, Euch zu melden, daß Euer Maierhof zu Urach in Flammen aufgegangen ist." — „Strahl und Hagel!" rief der Junker bestürzt, und sprang vom Tische auf. Lutz setzte hinzu: „Das liebe Vieh ist auch mit umgekommen, bis auf ein räudiges Schwein, das beim Hirten im Stalle lag; und was vom Felde schon herein gebracht, verbrannte leider mit. Die Mühle der Herren von Schwarzach liegt auch in Asche und der Bote muß noch heute nach dem Kloster."

Heerdegen rannte zur Thüre hinaus, und erfuhr bald aus dem Munde des Urachers die Bestätigung der Hiobspost. Zuerst athmete er seinen Schrecken in Verwunschungen aus; die Fassung gewann aber schnell die Oberhand, und er vermochte in der nächsten Viertelstunde den Boten mit Verhaltungsbefehlen zu entlassen. „Besitze ich doch noch der Meiereien ein halbes Dutzend!" sagte er leichtsinnig und getröstet zu sich selbst: „macht doch ein kleiner Griff in meinen Geldseckel den Schaden wieder gut! Und ist nicht morgen der Tag, da der Herr von Bubenheim, mein Schuldner, mir auf Seel' und Seligkeit versprochen, den starken Vorschuß zurückzuzahlen, den ich ihm vor einem Jahre geleistet? Fahre darum hin, du schwarzer Verdruß, und lache fein, mein Herz. Hab ich auch keine Lust, wieder zur Tafel zu gehen, so macht doch ein Gang in's Freie mich wieder fröhlich."

Zweites Kapitel.

— Ach Vaterlein, mich hungert sehr!
„Was thut's? gib mir den Becher her."
— Ach, Vater mein, seh' meine Noth!
„Was thut's? hab' ich nur Zuckerbrod."
— Ach, bin ich nicht Dein einzig Kind?
„Der Storch trug Dich durch Nacht und Wind."
— Und wenn mein armes Herzlein bricht?
„Nach Deinem Herzlein frag' ich nicht."
Volkslied.

Heerdegen beschloß, den alten Götz aufzusuchen, füllte den Beutel an seinem Gürtel, daß er straff von Sonnenkronen herabhing, und wandelte fürbaß aus der Herberge. In der langen Gasse begegnete ihm ein abenteuerlicher Zug. Musikanten voraus, in wunderlicher Tracht, auf magern Pferden, pauken, schalmeiend, umtobt von jauchzenden Gassenbuben; hinterdrein ein possenhafter Herold, wie er in großen Städten zur Fastnachtzeit die Larvenspiele verkündete. Der trug an einer Stange eine große Fahne mit wunderlichen Figuren, und schrie an allen Ecken aus, daß alsogleich nach der Vesper der große egyptische Künstler, ein Abkömmling der Herzöge aus dem Morgenlande, auf dem Wiesenplan der Schießstätte sein Spiel anheben werde, bestehend aus Kunststücken, wie sie ein menschlich Auge noch nie gesehen. So werde er auf seine Stirne einen Balken setzen, und denselben im Gleichgewicht halten, wie einen Strohhalm; hierauf über vierundzwanzig

Hellebarden einen gefährlichen Sprung wagen, auf glühenden Eisen gehen sonder Gefährde, und ein schlichtes Ei in einen lebendigen Hahn verwandeln; Alles ohne Zauberei und verdammliche schwarze Kunst, mit Erlaubniß des Bischofs und des durchlauchtigsten Markgrafen Bewilligung. — Während der Herold schrie, daß ihm die Lunge zu bersten drohte, machte der Abkömmling der egyptischen Herzoge, gekleidet und vermummt wie ein Heide, die seltsamlichsten Sprünge und Geberden, daß alles Volk lachte und jubelte, wie am Osterfeste. Es war spaßhaft mit anzusehen, wie unter diesem Getümmel eiteln Possenspiels ein Mensch herumlief, gehüllt in Pilgerkleider und eine Almosenbüchse in der Hand, Gaben zu sammeln für die armen Seelen im Fegfeuer und für die bedürftigen Wallfahrer in Jerusalem. Heerdegen gedachte in frommer Erinnerung seines Vaters, der auch vor Zeiten nach dem heiligen Grabe gereiset war, und warf ein Paar Silberlinge in die Büchse, wenn schon der Träger derselben eher einem listigen Beutelschneider ähnlich sah, als einem frommen Christen. Sodann ließ der Junker den lustigen Troß der Gaukler hinter sich, und suchte den Weg zum engen Stadtthor hinaus, die Straße nach dem Fremersberge, den Steg über den Dosbach. Er ließ zur Rechten den Wiesenplan der Schießstätte, wo die Gerüste des egyptischen Wundermanns aufgeschlagen wurden, bog links in das Gestrüpp ein, dicht am Pfade nach dem Kloster Lichtenthal, sah unfern drei hohe Birken ragen, und entdeckte dahinter die rothe Thüre des jämmerlichen Hüttleins, gegen welches Götz von Bachenstein seine ritterliche Herrlichkeit vertauscht hatte.

Ach, wie wurde ihm so bang, da er in das niedere Gemach trat, worinnen er nicht aufrecht zu stehen vermochte, obgleich er seinen stolzen Federhut demüthig abgenommen. Die nackte Armuth hatte ihr Hoflager in der

beräucherten Kammer aufgeschlagen, das Tageslicht schämte sich, durch die schmutzigen Hornfenster hereinzuleuchten; graue Dämmerung lag über allen Gegenständen. Als das Auge sich an diese Dunkelheit gewöhnt hatte, unterschied Heerdegen einen Schemel, worauf eine alte Frau saß, die Hände müde in den Schoß gelegt, und dann einen groben Tisch, hinter welchem Götz mit Behaglichkeit thronte, und ein verlegenes „Willkommen" stammelte. — Der Alte hatte den Besuch seines Freundes so frühe nicht erwartet, sonst hätte er sich schwerlich an dem Schmause erwischen lassen, wobei ihn der verwunderte Heerdegen antraf. In irdener Schüssel zwar, aber feist und wohlriechend, mit duftendem Salbei und Petersilienkraut bestreut, stand eine große Lamprete vor dem alten Schwelger; daneben eine hölzerne Kanne, woraus lieblicher Weingeruch drang. Der Bart des alten Bachenstein triefte von Fett und edelm Rebensaft; in der Hand des Essers blinkte das Messer, womit er den Fisch bereits übel zugerichtet hatte. „Sieh da," sprach der Junker lächelnd „Ihr laßt's Euch schmecken, und verzehrt goldene Kerne in schmutziger Nußschale!" — Dagegen sagte Götz mit schnell gewonnener Seelenruhe: „Ei, mein Freund und Junkerlein, was konnte ich Besseres thun, als von Euerer ersten Freigebigkeit auf Eure Gesundheit zu zehren? Ich hab's von jeher so gehalten, und wenn Ihr's ehrlich meint, so thut Ihr mir freundlich Bescheid aus diesem hölzernen Kruge." — „Warum nicht?" entgegnete der Junker: „erlaubt jedoch, daß Euer Weib, die edle Frau von Bachenstein, mir den Trunk kredenze."

Die Frau des alten Ritters erhob sich langsam, schlich nach dem Kruge, nippte einen Tropfen und reichte ihn dem Junker mit den Worten: „Gebe Gott, daß Ihr unsere Schande nicht verachtet, edler Herr. Der Junker wurde bei dieser Rede blutroth, und versetzte, nachdem er getrunken: „So strafe mich Gott, wenn ich je des Unglücks spot-

ten könnte. Erheitert Eure Züge, edle Frau, denn ich bin hier, um Eure Bedrängniß zu erleichtern." — Die Frau seufzte tief, als traue sie dem Junker nicht gar viel, und dieser fuhr fort: „Setzt Euch zu uns, wir wollen bekannter werden; theilt mit uns die Mahlzeit, womit Euer Gatte diesen Tag feiert." — Die Frau verzog mit bitterer Wehmuth den Mund, und antwortete: „Ihr kennt unsere Hausordnung nicht, sonst wüßtet Ihr, daß die Leckerbissen, womit mein Herr in unserer bittern Armuth dann und wann sein Herz erfreut, nur für ihn bestimmt sind, und nicht an uns kommen. In Gottes Namen auch, wir machen uns nichts daraus, weil wir schon vergnügt sind, wenn er nur Friede gibt mit seinen ewigen Klagen, womit er Tag und Nacht verbringt, obschon er selbst die Ursache unserer Schmach ist."

Götz trommelte störrisch mit dem Messer auf dem Tisch; da er jedoch bemerkte, mit welchem Mitleiden Heerdegen das arme Weib betrachtete, stimmte er den Ton fein heuchlerisch und sanft, und sagte: „Nun, Grete, so arg ist es wohl nicht. Der Himmel ist's, der uns mit Hunger straft, weil wir vordem zu viel geschmauset; ich theile aber redlich jeden Bissen mit Euch, und kann nichts dafür, wenn Ihr Euch hartnäckig alle Freud' versaget. Es ist ein Kreuz, Herr Junker, um den Ehestand. Das Weib war ganz ehrlich und fein, so lange wir im Glücke saßen, seither ist es verstockt geworden, und hat auch die Kinder mit seinem Starrsinn angesteckt." — „Eure Kinder? wo sind sie?" — „Mein Kind, wollt' ich sagen," entgegnete Götz mit mürrischem Gesicht.

„Ach, Du Rabenvater!" rief Grete mit erhobenen Händen und Thränen in den Augen: „willst Du denn ewig Deinen Sohn verläugnen? Ist's nicht genug, daß ihn Dein Fluch hinaus getrieben in Angst und Jammer? Vielleicht bleichen seine Knochen schon irgendwo an der Landstraße, oder sie vermodern längst in irgend

einer Spittelgrube. Das war das Härteste, mein junger fremder Herr, das mir im Leben begegnete, als dieser Rabenvater den armen Buben hinausjagte, weil er mit schwacher Kraft versucht, mich gegen die Mißhandlungen des Wütherichs zu vertheidigen." — „Ei so wollt' ich, daß Du auf den Lochen säßest, alte heulende Klagfrau!" fuhr Götz mit zorniger Stimme dazwischen: „Du machst meinem Freunde den Kopf warm, und was ist's am Ende? Ein ungerathener Bube, der mit dem Flaum am Kinne den Junker nicht vergessen konnte, patzig gegen den Vater wurde, und so lange den Schirmvogt seiner Mutter spielte, bis ich ihn von dannen jagte. Was liegt daran? Der Bube ist recht, und wird also nicht verhungern. Wer weiß aber, was uns bevorsteht, wenn Ihr nicht schleunig und kräftig helft, mein edler Landsmann."

Wie sehr auch Heerdegens Herz sich gegen die ungeschlachte Sinnesart des alten Ritters empörte, so war es doch wieder andererseits zu herb beklommen bei dem Anblicke so vielen Elends, daß der Junker mit eifriger Geschäftigkeit die Börse vom Gürtel riß, und auf die Tafel warf, als käme schon im nächsten Augenblicke die Hülfe zu spät. Dabei rief er bewegt: „Nehmt dieses ehrlich erworbene französische Geld aus treuer deutscher Hand. Mein Vater hat vielleicht oft und viel mit Euch gezecht und getafelt, Herr Götz; empfangt zurück, was er und andere Spelleute von Eueren Schätzen verprassen. Möge Euch's gedeihen, und dann soll's wahrhaftig nicht das Letzte seyn, was ich für Euch thue." — Götz heuchelte tiefe Rührung, und die Frau weinte herzlich und schluchzte: „Ach, schaffte doch dieses Geld meinem müden Haupte ein sanftes Sterbekissen, und meinem armen Töchterlein eine Versorgung, wäre sie auch noch so schmal!" — „Wo ist die Dirne?" fragte Götz, den schweren Beutel mit Wohlgefallen in der

Hand wiegend: „was hat das Mägdlein so lange im Stall zu schaffen? Geißlin, wo steckst Du? Komm herein, und danke diesem Herrn für seine Gabe, für seinen wackeren Ritterdienst!"

Die Mutter klopfte an der Holzwand des Gemaches, und kurz darauf trat die Tochter herein. Dem Junker vergingen schier die Augen, als er seine schöne Kirchennachbarin vor sich sah, an einem Orte, wo er sie am wenigsten vermuthet hatte. Der fremde Besuch überraschte auch das Mädchen nicht wenig, und es schien einen Augenblick, als wolle die Marmorblässe seines Angesichts in Rosenröthe untergehen. Die Bewegung dauerte jedoch nicht lange, und Gisela fragte mit schüchterner Stimme, aber unbefangen, was die Mutter befehle. — „Hier ist ein wackerer Edelmann, der unser Leid in Freude verkehren, uns aufhelfen will," sprach die Mutter mit inniger Rührung: „vielleicht kann es sich machen, daß Du im Kloster aufgenommen wirst, wenn Dein Vater mir erlaubt, einen Theil dieses Geldes zu Deiner Ausstattung zu verwenden." — Heerdegen betrachtete das Mädchen aufmerksam, und erschrack beinahe, als in Gisela's Augen ein Strahl der Freude aufging, und das schöne Kind sich mit gefalteten Händen zu dem Vater wendete. Götz nickte brummig mit dem Kopfe, und versetzte: „Meinethalben, meinetwegen, damit nur Plage und Unfriede aus dem Hause komme. Geißlin sehnt sich schon seit langem nach dem Gotteshause, und meine Grete möchte gern das arme Schaf vor dem Verführer in Sicherheit bringen." — „Vor dem Verführer?" fragte Heerdegen, Gisela unverwandt anstarrend, während das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen neben der Mutter auf der Bank saß: „Wie meint Ihr das, Herr Götz?"

„Herr! da ist der Freiherr von Harras, der den größten Theil des Jahrs auf Windeck sitzt, unsere Geißlin gesehen hat, und leider um meine Herkunft weiß,

weil ich sie einmal, da er mich in einer schwachen Stunde ausholte, verrathen habe. Nun hat er mir freilich sein Wort als Edelmann gegeben, das Geheimniß zu bewahren, aber, statt daß er als Edelmann ehrlich um meine Tochter anhielte, die ihm gefällt, verfolgte er sie auf Schritt und Tritt gleich einer gemeinen Dirne, so daß die arme Geißlin kaum einen Fuß mehr vor die Thüre zu setzen wagt."

Den Junker überkam heimlicher Groll und Neid, daß er ungeduldig die Faust ballte, und die Federn an seinem Hute schier zerknitterte. Ihm war, als ob der Freiherr in seine Jagd eingebrochen wäre, ein frecher Wildschutz, und er achtete es für unverzeihlich, daß der Harras ein Belieben trüge nach einem Kleinod, dessen er selber begehrte mit Leib und Seel. — Indessen wurde von außen an das Fenster der Hütte geklopft; die Mutter schaute hinaus, und sagte: „Da ist ja die Frau Irmel, die Wäscherin. Was will sie nur von mir? Sie winkt mit dem Finger und macht ein lachendes Gesicht. Ich will hören, was sie begehrt, bin gleich wieder da."

Margaretha war nicht lange aus der Stube, als vor der Hütte die gellende Stimme des Baldreitwirths laut wurde, der befehlerisch nach Götzen rief. „Was führt denn nun einmal den hochmüthigen Tropf wieder her?" brummte der Backenstein verdrußlich: „Tag für Tag sinnt er auf neue Frohnarbeit, womit er mich hudelt, weil ich das Unglück habe, ihm ein paar Florenen zu schulden. Na, ich bin gerade aufgelegt, ihm mit Grobheit zu dienen, und ihm die Zähne mit einigen Kronen einzuschlagen. Geduldet Euch ein wenig, lieber Junker, ich halte mich mit dem Bengel nicht allzulang auf."

Auch Götz verließ die Kammer, und Heerdegen war mit dem Mädchen allein. Gisela beschäftigte sich, ihm

den Rücken zuwendend, des Vaters Tafel abzuräumen; Heerdegen, von Leidenschaft entflammt, faßte sich ein Herz, und umschlang die Dirne zärtlich. Gisela drängte ihn zurück, und maß ihn wieder mit dem befremdeten Blicke, der ihn am Morgen schon außer Fassung gebracht hatte, so daß er nur halblaut stammeln konnte: „Euer Liebreiz sollte für das Kloster geschaffen seyn, o Gisela?“ — „Das Kloster liebe ich, Eure Schmeichelei hasse ich,“ versetzte das Mädchen ernsthaft und kalt. — „Ach, warum muß ich gerade Euch verhaßt seyn?“ — „Ei, warum sollte ich gerade Euch lieben, den ich nicht kenne, dem ich nicht traue?“ — „Euere Zukunft könnte so heiter seyn, und somit auch die meinige.“ — „Ihr sprecht wie ein Freiersmann.“ — „Nun, und wenn ich's wäre?“ — „Sagt dann Eurer Braut die Schönheiten, die Ihr hier zu Markte bringt.“ — „Und wenn Ihr diese Braut wäret?“ — „Ihr lügt gottvergessen.“ — „Gisela!“ — „Ein reicher vornehmer Mann wie Ihr, sollte sich schämen, einer armen Dirne zu spotten.“ — „Was muß ich thun, meine Aufrichtigkeit zu beweisen?“ — Das Mädchen lächelte verächtlich, und antwortete mit durchdringendem Blicke: „Geht hin, und werdet so arm wie ich. Dann kommt wieder, und holt meine Antwort.“ — Der Junker war betreten ob dieser unerwarteten Rede, und betrachtete verlegen den schweren Siegelring an seinem Finger. Gisela schaute ihn noch einen Augenblick mit spöttischem Mitleid an, zuckte hierauf die Achseln, und sagte, sich abwendend: „Euch wird gewiß nicht wohl, lieber Herr?“

Heerdegen hätte um keinen Preis der Welt ein Wort entgegnen können, und freute sich, als die Eltern wieder hereintraten, und ihn der peinlichen Verlegenheit entrißen. Götz schimpfte ungemessen über den Wirth aus der Herberge und verschwor sich hoch und theuer, den elenden Dienst von Stund an aufzugeben; Margaretha war ver-

gnügt und erzählte mit geschwätziger Hast, daß ein neues Glück der armen Hütte bevorstehe, indem Frau Irmel von einer reichen und vornehmen Dame gesprochen, welche vor Kurzem Gisela gesehen, und nichts eifriger begehre, als für das Wohl des Mägdleins zu sorgen. Die Matrone habe ihren Wittwensitz in der Grafschaft Oberstein, und Frau Irmel erbiete sich, am nächsten Sonntag die gute Gisela über den Berg nach dem Hause der frommen Wohlthäterin zu geleiten, um dieselbe zu besuchen. Götz nahm nicht viel Antheil an der Neuigkeit, und Gisela verwarf den Antrag ganz und gar, indem sie sagte: „Die alte Irmel ist ein schlechtes Weib, und ich bin schon vor ihr gewarnt worden. Ich bedarf keiner Wohlthäterin, nach dem Kloster steht mein Sinn, und wenn Ihr mich nothdurftig ausstattet, so nehmen mich die weißen Frauen zu Straßburg gern auf."

Dem Junker wurde heiß vor der Stirne und im Herzen, als er diese entschlossenen Worte vernahm, und er brach schnell auf, um den Sturm in seiner Brust nicht zu verrathen. Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, und begleitet von prahlenden Lobpreisungen des Alten, und von den Thränen der Mutter, ging der Junker aus der Hütte. Gisela hatte ihm keinen Blick mehr geschenkt, und um so aufrührerischer pochten seine Pulse, wie gewöhnlich der Genuß, der uns versagt ist, stürmischer von uns verlangt wird, als die leicht zu erlangende Lust. Sein Benehmen in Götzens armer Hütte kam dem Junker nun erbärmlich vor; er schämte sich der geringen Gabe, die er dort hinterlassen; er schalt sich einen Geizhals, der sich nicht entblodet, eine magere Brodrinde für unermeßliche Schätze zu bieten. Giselas Besitz schien ihm mit einem ganzen Vermögen nicht zu theuer erkauft, und er beschloß, Alles daran zu setzen, um seine Leidenschaft zu befriedigen, dem Kloster eine Nonne, den lockenden Verführern eine Beute zu entreißen. Er fragte sich nicht,

was er denn eigentlich wolle; ob er das holde Mägdlein zum Altar zu führen begehre, ob er sie in Unehre zu bringen gedenke. Vor den Fesseln des Ehestandes zitterte der lebensfrohe Gesell, und dennoch hielt er Gisela zu hoch, um sie der Schmach zu weihen. Sie der Armuth ihrer väterlichen Hütte zu entziehen, sie vor des Harras räuberischen Klauen zu schützen, die Widerspenstige allein in irgend einem entlegenen Winkel der Erde zu verwahren, sie zu hegen, zu pflegen und zu minnen in ungestörter Einsamkeit, war seiner Begierde unerläßliches Ziel. Das Uebrige würde sich finden, dachte er.

Von der Wiese, wo der egyptische Künstler seine Gaukelerstreiche trieb, schallte der dumpfe Lärm einer Trommel, der schnarrende Dudelsack. Die ganze Bevölkerung des Städtleins, die sich auf rüstigen Beinen bewegte, sammt den fremden Gästen, schaute dem Wundermanne zu: auch Heerdegen näherte sich dem dichten Kreise, und stieß auf den Landsäß, der mit einem wohlgefälligen Bocksgesicht heranschlenderte, und den Tafelnachbar freundlichst begrüßte. „Potz hinkende Gaus!“ rief er lachend: „Du kommst zur guten Stunde, um mir Glück zu wünschen. Ich habe meinem Schatz das erste Stücklein vorgepfiffen. Das kleine Städtlein ist nicht mit Gold aufzuwiegen, denn schon fand ich eine gewandte Kuplerin, die bei meinem Lieb das erste Wort anbrachte, Frau Irmel lügt wie ein Pfaffe, und alle Hoffnung ist vorhanden, daß am nächsten Sonntag, da man die Vesperglocke läutet, auch mein Rosenstündlein schlagen werde, in dem verschwiegenen Walde zwischen hier und Eberstein. Das Mägdlein wird sich wundern, böse thun, und über Frevel schreien, aber noch habe ich eine Jede gekirrt, daß sie mir meine Lügen vergab. Aber ... wie kommst Du mir vor? Du wirst blaß wie eine Leiche, während Du eben noch glühtest, wie ein Mann aus dem feurigen Ofen? He, Gesell, steigt Dir das Blut zu Kopfe, oder besser, die bleiche Ohnmacht zum Her-

zen?" — „Mich schüttelt das Fieber," entgegnete Heerdegen zähneklappernd: „Laß mich, und spare Dein Mitleid. Laß mich, sag' ich Dir! Thue Deine Hand weg von meiner Schulter, wenn ich Dir nicht mit dem Dolch in die Rippen fahren soll, ungeschlachter, widerlicher Wüstling!"

Mit vernichtendem Zornblicke riß sich Heerdegen von dem Landsaß los, und wankte, seinen Grimm verbeißend, nach der Stadt zurück, sich's heimlich bei allen Teufeln zuschwörend, des liederlichen Freundes Vorsätze mit eifersüchtiger Beharrlichkeit zu vereiteln. Scherer sah ihm verwundert nach, und wußte nicht, was er von dem Auftritte denken sollte. Der kugelrunde, weinrothe Freiherr von Harras traf ihn noch mit offenem Munde unbeweglich wie die Salzsäule, worein Loths Weib verwandelt worden. „Hallo, guter Freund, seyd Ihr in Verzückung?" rief der Freiherr, sich auf die Zehen stellend, in des langen Scherers Ohr. — „Ei, ich möchte schon die Engelein im Himmel singen hören, so bin ich entsetzt, seit ich erleben mußte, wie mein lieber Freund, der Herr von Syrbereck, plötzlich im Hirn verrückt worden ist. Seht, dort hinkt er, und fechtet mit den Armen, als ob die Verzweiflung ihm im Nacken säße, und ich kann mich kaum vom Schreck erholen." — „Ha, so folgt ihm in die Herberge. Es ist mit solchem Sonnenstich nicht zu spaßen, und mein Oheim starb an plötzlicher Hirnzerrüttung, nachdem er noch ein klein Weilchen zuvor vernünftig gesprochen hatte, wie ein Doktor. Geht ihm nach, sag' ich Euch. Ich besuche Euch dann später in Euerer Herberge. Der Wein hat mir gestern so gut geschmeckt, daß ich gern die Arznei heute wiederholen möchte.

Der Freiherr sprach so rechthaberisch, daß es dem Landsaß vorkam, als habe er jetzt nichts Eiligeres zu thun, als dem gestrengen Herrn zu gehorchen. So gabelte er denn unverdrossen dem Junker nach, bis er zum

Thore gelangte, bis sein störrisches Gemüth plötzlich wieder gefaßt wurde, und er sich befremdet fragte, weshalb er wohl den Befehlen des Harras so blindlings gefolgt sey? „Ich will ihm nicht folgen," brummte er unwirsch in den Bart: „Ich will den schönen Abend im Freien genießen, den milzsüchtigen Junker seinen Grillen überlassen, und dem Freiherrn die Zähne weisen, wenn ihm noch einmal einfallen sollte, mich herumzuschicken wie einen Lohnboten."

Seinerseits hatte Harras bei sich gedacht: „Traun, es ist sehr gut, daß der lange neugierige Schnüffler ging, damit ich ungestört den alten Bekannten anreden mag, der just wie gerufen auf mich zukömmt." — Sofort trat er mit einigem Ungestüm dem Menschen in den Weg, der mit der Almosenbüchse die Leute brandschatzte, welche der Egyptier zusammengetrommelt hatte. Freiherr und Pilger waren nicht lange, ohne sich zu erkennen, ohne sich zu begrüßen. „Du hier, spitzbübischer Gensbein?" sagte der Eine. — „Euch zu Diensten und zu Befehl, gnädiger Herr," versetzte der Andere. — „Ich wundere mich, daß Du noch mit Deinen beiden Ohren herumläufst." — „Es ist nicht meine Schuld, Herr, aber ehrlich währt halt am längsten." — „Bist Du ein Glied von dieser Gauklerbande?" — „Bewahre mich die heilige Jungfrau! Wie sollte ich mit einem Heiden in der Welt herumfahren? Ich bin seit einiger Frist Wallfahrer vom Handwerk geworden, und sammle für unbußfertige Seelen im Fegfeuer und für bußfertige Pilger auf Erden." — „Komm mit auf die Seite. Als Du den Waldburger beschwatztest, mir seinen Marstall um ein Spottgeld zu verkaufen, hast Du mir einen großen Dienst geleistet. Mir einen zweiten zu thun, steht heute in Deiner Macht. Nur gilt es jetzt kein Roß, wohl aber eine feine Dirne." — „Meinetwegen; im Roß- und Mädchenhandel wird am meisten betrogen, folglich am meisten

verdient." — „Ich habe etwas vor, was Dir am besten glücken muß, da die Leute Dir bekannt sind, die hinters Licht geführt werden sollen. Du dientest einst dem Prasser Götz von Bachenstein?" — „Das war mein bester Dienst, Herr. Küche und Keller standen unter mir, und ich rechnete nur mit dem Chorherrn, der sich selber nicht vergaß." — „Du sollst Deinen alten Herrn wiederfinden; schürze Deine Kutte, und folge mir in meine Wohnung, Speise und Trank, Kleider und Geld sind für Dich bereit, wenn Du einschlägst und die Sache ehrlich richtest. Wo nicht, so fürchte für Deinen Schädel." — „Sorgt nicht, gnädiger Herr. Man weiß ja schon hinlänglich, daß Ihr das Leben eines armen Mannes nicht höher achtet, als das eines Hundes. Geht nur zu, ich folge Euch von ferne, denn mein armselig Gewand möchte neben Euerm Scharlachmantel eine schlechte Figur machen. Im Uebrigen sind wir schon so gut als einig: den Götz zu betrügen wird mir um so leichter, als ich's nicht zum erstenmal thue."

Während dieses auf der Wiese vorging, hatte Heerdegen, wild wie ein Türke, seine Herberge erreicht. Leider fand er dort wenig Anlaß, seinen Mißmuth zu verscheuchen. Einige noch gesattelte Pferde standen im Hofe angebunden, die Reiter, von Staub überzogen, waren beschäftigt, Habersäcke und Mäntel von den Gäulen abzuschnallen. Der ansehnlichste dieser Reiter, ein großer stattlicher Mann, mit viereckigem Gesicht und grauen Haaren schritt dem Junker entgegen, und bot ihm schon von ferne die Hand, ohne ein Wort zu reden. Verwundert fragte Heerdegen: „Nun bei Gott, edler Specht von Bubenheim, wie kommt Ihr hierher? Es ist doch eine Pünktlichkeit sonder Gleichen, daß Ihr Euch selbst bemüht, das Geld, so Ihr mir schuldet, gen Baden zu schleppen." — Der alte Specht lächelte hierauf verlegen, und erwiederte: „Biederer Freund, es ist ja eben ein

Unglück, daß ich nicht mit Silber komme, und just darum in eigener Person. Der Leiningen hat mir nicht Wort gehalten, der Andlauer ließ mich sitzen, Nathan borgt nicht mehr, und Isaschar, der Hund, vertröstete mich mit leeren Worten bis zuletzt. So blieb mir denn nichts übrig, als in Gottes Namen vorläufig meine Haut zum Pfande einzusetzen, und mit zwei reisigen Knechten mein Einlager im Baldreit zu halten, wie es einem ehrlichen Edelmann zusteht."

Der Junker wußte nicht, wie ihm geschah, da alle seine Hoffnungen so schnell nach einander und so tief in den Brunnen fielen. Er verwünschte seinen leichtsinnigen Schuldner von Grund des Herzens, und was seine Seele dachte, spiegelte sich nicht undeutlich in seinem Gesichte. Bubenheim ließ sich dadurch nicht irre machen; in jener leichtfertigen, treulosen Zeit, als der leichtfertigste Borger am Rhein und Neckar bekannt, war ihm das trübe Gesicht eines getäuschten Gläubigers eben nichts Neues, und dem Groll, wie den Vorwürfen desselben setzte er gleichmüthig leere Späße, Achselzucken und lustige Versprechungen entgegen. So trieb er auch heute sein Spiel, bis Heerdegen sich in sein Schicksal ergab, und nur bitter klagte, daß er, des Geldes höchst bedürftig, genöthigt seyn würde, von dem Kapitel zu Straßburg eine Summe zu holen, die er als Nothpfennig einst dort angelegt. Specht sagte dagegen: „Wollte Gott, ich steckte in Euren Schuhen; Euer Bruder hat des Geldes genug, und Euer Ohm auf dem Zavelstein ist auch steinreich und zugleich steinalt. Die Gicht wird hoffentlich den achtzigjährigen Mann bald in's Himmelreich befördern, und sicherlich vergißt er seines Neffen auf dem Sterbebette nicht." — „Ihr redet wie ein Kind," versetzte Heerdegen unwillig: „wärt Ihr nicht der Herr von Obenaus und Nirgendsan, so müßtet Ihr doch in der Dreifaltigkeit Namen wissen, daß mein Bruder der ärgste

Geizhals im römischen Reich ist, und mein Ohm schon so gut als Alles den Pfaffen gab. Dazu kann er mich nicht leiden, und wenn er auch noch schöne Forsten besitzt, so wird er doch schwerlich mir so viel Holz hinterlassen, daß ich mein Wassersüpplein dabei kochen könnte. Auch schere ich mich den Teufel um meine Verwandten; habt Ihr mich gleich hinter's Licht geführt, und bin ich gleich jetzt von Geld entblößt, so hat's dennoch keine Noth. Mein Hab und Gut hält noch lange vor, und mein Glück ist felsenfest." Bei diesen Worten hatte Heerdegen stolz auf seine Brust geklopft, strahlend von Hochmuth und Zuversicht, aber plötzlich wurde er stille, hinkte trübselig nach seinem Stuhle, stützte den Kopf in seine Hand und sagte langsam vor sich hin: „Mein guter Specht, wäre ich nur in zwei Stücken glücklicher! Einmal wünschte ich, daß mein armer Fuß genese, den des vermaledeiten Schweizers Morgenstern so hart getroffen; für's zweite, ... doch Ihr versteht mich nicht, wenn ich von Minnen rede, und von einem Mägdlein, dessen Kälte mich zur Verzweiflung bringt." — Specht streckte sich dem Junker gegenüber, so lang er war, auf einem Ruhebettlein aus, und entgegnete gleichgültig: „Das Bad heilt den wunden Fuß, dem wunden Herzen legt die Zeit ein Pflaster auf. Bei meinem Eid, wenn ich ein Weib hätte, und von diesem Weibe eine schöne Tochter, Ihr solltet die Tochter haben, und wärt Ihr noch einmal so reich, und ich noch einmal so arm." — „Das glaube ich; Ihr verdientet des Bischofs Hofnarr zu seyn. Ich habe indessen keine Lust, ein Weib zu nehmen. Minnesold begehre ich, nicht des Priesters Segen." — „Ei, so macht's wie Euer Ohm auf dem Zavelstein, der sich eine hübsche Pflegerin in's Haus nahm, und seine alten Augen an frischen Reizen stärkt." — Heerdegen versank in tiefes Nachdenken. Endlich sprang er auf, klatschte in die Hände, und rief lustig: „Was mir einfällt, ist

Goldes werth. Ich will einen Streich ausführen, wie mir noch keiner in den Sinn kam. Wozu auch mir den Kopf zerbrechen? Da schlag ich mich schon einen ganzen Tag mit Furcht und Zweifel herum, und denke nicht daran, daß ein schlichtes Schelmenstücklein mich gradaus zum Ziele brächte. Ihr sollt dabei seyn, Specht; Ihr sollt mithelfen, und mein alter Ohm nicht minder, wenn auch ohne Wissen und Willen. Hagel und Strahl! Dafür, daß ich euch noch länger borge, könnt Ihr doch wahrlich nichts Geringeres thun, als einmal mir zu Liebe ein Schelm seyn. Die Hand her, dann zum Becher, und morgen an's Werk." — Specht schlug freudig ein, und versetzte: „Zugegriffen! Meine Kehle ist verzweifelt trocken, und ich habe Euch unsäglich lieb: wenn ich Euch meinen Beistand zusage, so geschieht es wohl nicht, um Euch zu längerer Geduld zu stimmen, — warten müßt Ihr ohnehin, und ich gebe Euch kein gutes Wort dafür; — aber ich habe Freude an Schelmereien, und bin der rechte Mann, sie auszuführen." — Heerdegen rief jauchzend nach Wein, die Herren tranken wacker selbander im verschlossenen Gemach, gingen bedächtig zu Rathe, und um Mitternacht mit den besten Hoffnungen zur Ruhe.

Drittes Kapitel.

Des Vogelers Pfeiff gar ſuße ſang.
Da er thate den Vogelſang;
Doch hilft das Gluck den kuhnen Leuten
Nit zu aller Zeit, das laſſ' Dir bedeuten
Altes Sprüchwort.

Der alte Götz, der noch reichlicher als ſein Wohlthäter dem Humpen zugeſprochen, erwachte am andern Morgen ſpät, von ſeinem Weibe gerüttelt. „Gehſt Du nicht an Deinen Dienſt, Götz?“ fragte Grete mit ſanftem Ton, und der Mann antwortete: „Der Teufel hole den Dienſt, den Baldreit und ſeinen Wirth. Ich habe Geld genug, um mir wieder gute Tage zu machen; wär' ich auf der Welt, um mich ewig zu ſchinden und zu placken?“ — „Giſela ſpinnt fleißig ſeit dem früheſten Morgen, und ich habe ſchon das Stücklein Leinwand begoſſen, das wir auf die Bleiche legten.“ — Meinetwegen: Geißlin ſpinnt ihr Kloſterhemd, worinnen ſie dann faullenzt bis an der Tage Ende. Thut übrigens, was Ihr wollt, ich habe mich genug abgemüht.“ — „Ach wenn ich ſo ſagen könnte! wenn die Leinwand auf der Bleiche ſchon mein Leichentuch wäre!“ ſagte Grete mit verbiſſenem Gram, und verließ den übermüthigen Praſſer. Götz fuhr in die Kleider, ſchob Heerdegens ſchweren Beutel in die Taſche, und ſtellte ſich mit verſchränkten Armen vor die Hütte in die Sonne, wie er

es schon früher zu Hall und Oettingen im Brauch hatte, wo er sich ein König dünkte in seinem Ueberflusse. — Sein Nachbar, der Hirt, trieb die Heerde an ihm vorüber, grüßte ihn, und sprach: „Ihr habt fest geschlafen die vergangene Nacht? Solltet bessere Wache halten, sonst holen Diebe einmal Eure Ziege oder Eure Dirne.“ Götz schaute ihn flämisch von der Seite an, und der Hirt fuhr fort: „Es lungerten die ganze Nacht hindurch einige Gesellen hier herum, des süßen Weines voll, und ihr Rädleinführer war ein hagerer Junker, der im Waldreit wohnt; sie musicirten, sangen leise, klopften an das Fensterlein, und versuchten die Thüre zu öffnen, die jedoch mit Stricken fest zugebunden war. Ich hatte Zahnweh, schaute aus meiner Hütte, und als die Kurzweil mir zu toll wurde, sprang ich auf die Buben los, und hieb mit dem Schäferstabe drein. Sie wollten sich zur Wehre setzen, und der Lange fragte trotzig, wer ich sey. Hättet sehen sollen, wie sie ausrißen, als sie merkten, daß der Schäfer ihnen gute Nacht sagte. Bei St. Wendel! die Junker wollten nicht unehrlich werden durch meine Schläge, und liefen davon, wie Juden. Hütet aber Eure Hütte fein und Euer Kind, daß Ihr nicht ein andermal Schaden leidet.“

Der Hirt trieb weiter, und Götz schob die Mütze auf's Ohr, und murmelte verdrießlich zwischen den Zähnen: „Es gibt nur Ruhe, wenn die Dirne aus dem Hause ist. Sie soll fort, heute noch, nach Straßburg, oder wohin sie will. Müßte ich noch den Nachtwächter machen, um des Mondscheingesichts willen?“ — Er wollte in's Häuslein stolpern, und schimpfend seinem Groll Luft machen, doch besann er sich eines andern, da er den Junker Heervegen herankommen sah, an dessen Seite ein fremder stattlicher Mann ging. Mit freundlichem Grinsen bewillkommte Götz seinen Wohlthäter, und dieser begann: „Da ist mir über Nacht ein freundlicher Besuch

in's Haus gekommen, der Euch von Nutzen seyn mag, werther Götz. Mein Oheim ist's, der auf dem Zavelstein bei Teinach haust, ein unbeweibter kinderloser Mann. Er liebt mich zärtlich, und ich habe kein Geheimniß vor ihm. Er meint auch, es sey an der Zeit, daß Ihr Euren Namen wieder zu Ehren brächtet, und erbietet sich vor der Hand, bis Alles mit Euch besser wird, Eure Tochter als Haushälterin auf sein Schloß zu nehmen." — „Wahrhaftig, das will ich," bestätigte der Ohm mit aufgeblasener Herablassung: „das Fräulein soll es gut haben; ich habe wenig Gesinde und keine Kinder, die das Fräulein ärgern könnten. Ich selber bin ganz froh und überaus vergnügt, wenn meine holde Pflegerin mir das Süpplein kocht, den Wein kredenzt, am Abend mit mir im Brette spielt, und nothdürftig Ordnung im Hause hält." — Götz bückte sich vornehm und entgegnete freundlich: „Viel Ehre, Herr von Zavelstein; empfangt zugleich meinen Glückwunsch über Eure treffliche Gesundheit. Wohl mögen's dreißig Jahre seyn, daß ich Euch im Gefolg des Grafen Ulrich sah, und dennoch scheint Ihr so rüstig, wie dazumal. Ich hielt Euch für älter; freilich ist mein Gedächtniß schwach, und mir kamen seither so viele Leute vor, daß ich Einen mit dem Andern verwechsle. Was jedoch Euren Antrag betrifft, so wird's schwer halten. Meine Geißlin will in's Kloster, hat so zu sagen schon der Welt Valet gesagt." — „Potz heiliges Blut! das thut mir leid," versetzte der Zavelsteiner achselzuckend, und Heerdegen fügte lebhaft hinzu: „Mit dem Kloster ist es eitle Thorheit. Wo findet man wohl in solch verdorbener Zeit eine edle Jungfrau, die den Schleier nähme? Laßt den Bauerdirnen das Psalmensingen und Chorgeplärre; beraubt Euer Alter nicht der geliebten Tochter. Euer eigener Vortheil ist's, wenn sie Euch einmal einen reichen Eidam in's Haus bringt, der Eurem Wappen zum alten Glanz verhilft. Was meinen

Ohm betrifft, so wird er nicht versäumen, seiner treuen Pflegerin in seinem letzten Stündlein ein genügendes Vermächtniß zu stiften." — „Bei meinem Eid," rief der Oheim, nickend mit dem Kopfe, und recht frei von der Brust: „sie soll Alles haben, was auf Erden mein ist, ich mache mir nichts d'raus." — Dem alten Götz leuchteten Heerdegens und seines Oheims Worte völlig ein. Er, der sein Kind um jeden Preis los seyn wollte, war zufrieden, wenn dieses mit einigem Nutzen für seine Person geschähe, und er sagte nach kurzer Ueberlegung: „Wohl, meine edlen Herren. Ich rufe das Mägdlein. Es soll sich gleich erklären. Gut Ding muß schnell gethan seyn." — „Nicht doch," fiel Heerdegen schnell ein: „gut Ding will Weile haben. Ihr mögt mit Gisela indessen reden, und mit ihr beschließen, was Euch gutdünkt. Mein Oheim verweilt hier bis morgen, und frägt schon wieder nach." — „Versteht sich, lieber Neffe." — „Mir aber, werther Götz, erlaubt, daß ich von Euch Abschied nehme. Ein Geschäft ruft mich gen Straßburg, von wannen ich nach Baden bei Zürich gehe, weil mir der Arzt heute verbot, das hiesige Wasser ferner zu gebrauchen. So wie ich genesen, fahre ich dann nach Niederland in den Kriegsdienst, und sehe Euch wohl nimmer wieder." — „Nimmer wieder?" wiederholte Götz betroffen und dachte wehmüthig an die vielen Sonnenkronen, die er aus des Junkers Beutel in den seinigen zu locken gemeint hatte. Heerdegen errieth unschwer des Alten Gedanken, und sprach weiter mit geschmeidiger Treuherzigkeit: „Sorgt jedoch nicht, daß ich meiner Versprechungen gegen Euch mich entschlagen wolle; mein ehrwürdiger Oheim mag der Vollstrecker meines Willens seyn." — „Gar gerne, geliebter Neffe." — „So Ihr Euch also mit ihm gut haltet, edler Götz, so wird er's mit Euch gut vorhaben. Erfüllt Ihr sein Begehr, wird er das Eure stets erfüllen; was Ihr ihm thut, habt Ihr mir gethan, und was

er Euch leiſtet, habe ich Euch beſchieden." — „Amen," ſagte der Oheim treuherzig und gerührt; und Götz rief mit einer Thräne im Auge: „Ihr verdientet römiſcher König zu ſeyn, überaus vortrefflicher Junker. Wird mir je ein Tropfen Wein, ein Biſſen der köſtlichſten Speiſe munden, wenn ich dieſes betrübten Abſchieds gedenke? Wo iſt meine Grete, wo die kleine Geißlin, daß ſie ihr Gebet und ihre Thränen mit den meinigen vereinigen?"

Er rief den Weibern überlaut, und ſie erſchienen auf der Stelle, Grete mit neugierigem, Giſela mit finſterm Geſichte. Götz wiederholte nun mit aller Uebertreibung eines leichtſinnigen Wortſchmiedes, was Heerdegen für ſein verarmtes Haus gethan, wie bedauerlich es ſey, daß der Wohlthäter ſo ſchnell von hinnen ſcheide, und wie Mutter und Tochter den zärtlichſten Abſchied von ihm zu nehmen hätten. Mit aufrichtiger Wehmuth reichte dem Junker Grete die Hand: zögernd und widerſtrebend überließ ihm Giſela kaum einen Finger. Des Junkers Bruſt flammte in vollem Brande, aber ſein Antlitz heuchelte Kälte, und mit wahrhaft großväterlichem Lehrton ſagte er bedächtig zu der Mutter: „Ich habe weder den Empfang zu loben, den mir Euer ſtörriſches Fräulein angedeihen ließ, noch ſein Lebewohl; dennoch gebe ich Euch hiemit den Rath, den Verheißungen nicht zu trauen, welche die alte Irmel geſtern dem thörichten Kinde machte. Sie ſind eitel Lug und Trug, Lockungen eines häßlichen Verführers, des verſchrieenen Scherer von Landſäß. Hütet Euch vor ihm, wie vor dem Harras, denn Eure Schmach würde mich dauern, wenn ſchon Euer Fräulein mich nichts kümmert." — „Hättet den guten Rath für Euch behalten können, weiß ſchon, wie ich mit der Irmel d'ran bin!" verſetzte Giſela halblaut und ſpöttiſch. Worauf Margarethe ihr mit dem Finger drohte, und Götz polternd ausbrach: „Potz Kreuz und Stein! ſchnatterts die Geißlin doch wieder, daß mir die Galle ſteigt.

Undankbare, den guten Herrn so zu behandeln, der unserer Noth aufhalf, der noch in der Stunde des Abschieds einen neuen Beweis seiner Freundseligkeit für meinen Stamm abzulegen begehrte . . . "

Heerdegen winkte dem Alten zu schweigen, und der Oheim sagte mit wichtigen Falten im Gesichte: „Thut, wie wir's verabredeten; ich komme wieder." Somit gaben sich die Männer die Hände, und Heerdegen kehrte mit seinem Begleiter in die Herberge zurück. Lutz hielt das Pferd seines Herrn schon gesattelt nebst dem eigenen. Der Wirth stand mit abgezogenem Käpplein daneben, und betheuerte, wie schwer es ihm falle, den freundlichen Gast zu verlieren. „Vielleicht komme ich wieder," entgegnete Heerdegen lustig: „was kann ich dafür, daß Euer Bad mir nicht gut bekömmt? Doch laßt den Herrn von Zavelstein Euch empfohlen seyn, da er noch einige Tage hier verweilt, und vergeßt nicht, wie er nicht haben will, daß man von ihm spreche." — Gehorsam verneigte sich der Herbergvater, und Heerdegen stieg noch einmal in sein Gemach, wo er seinem Gefährten um den Hals fiel, und leidenschaftlich rief: „Daß jetzo das Werk gut von Statten gehe, kommt lediglich auf Euch an, vortrefflicher Specht. Mein bös Gewissen hätte nicht die forschenden Blicke Gisela's ausgehalten, was Eurer Unverschämtheit leicht wird. Setzt nur dem Alten rüstig mit Geldversprechungen zu, der Mutter mit der leisen Hoffnung, daß Ihr wohl selbst einmal Eure Hand und Schätze dem Mägdlein bieten möchtet, als Eurem ehelichen Gemahl. Wenn Ihr dann noch vor dem Mädchen den Tugendhaften spielt, und seine kindliche Liebe und Pflicht in die Schlacht führt, so muß es gehen, so muß der Sieg unser werden. Binnen drei Tagen bin ich zurück, heimlich, zur Nachtzeit wie ein Dieb, und bringe Gold mit, den letzten Ausschlag zu geben, wenn es Noth thun sollte. Geliebt es indessen Gott, so habt

Ihr schon Eure Beute hinweggeführt, und ich treffe Euch dann am verabredeten Ort. Um jeden Preis sey das Mädchen mein, und ich will erst dann mit Ernst daran denken, das Gebreste meines Körpers zu heilen, wenn ich mein Herz gesund weiß." — „Verderbt Euch nur nicht im schnellen Ritt gen Straßburg, laßt Euch kein Zeit, denn ich werde schon thun, was Noth ist," ermahnte Sprecht mit sorglichem Tone: „will sie schon dem Alten aus den Zähnen schmeicheln, die runde Gisela, und dann mag er immerhin auf dem Zavelstein nachfragen. Ihn grob heimzuschicken, wird die Sorge Eures alten Oheims seyn. Bevor Ihr jedoch reitet, laßt mir etwas Munze zurück. Ihr wollt, daß ich groß thue, und doch ist meine Tasche leer, wie ein Opferstock, wenn ihn der Küster ausgeräumelt." — „Bodenloser Schlund!" zürnte Herr Degenhalb im Scherz, theilte schnell mit seinem Bundesgenossen seines Beutels letzten Inhalt, und ritt auf dem Wege gen Straßburg davon.

Während den hoffnungsvollen Reiter das schnaubende Roß hinwegtrug, wurde in Götzens Hütte des Junkers eben nicht hoffnungsreich gedacht. In dem kleinen Hausweesen war offner Zwist ausgebrochen. Götz hatte nicht gesäumt, den Seinen mitzutheilen, was ihm der sogenannte Herr von Zavelstein geboten, und Margarethe ergriff mit neuer Zuversicht die neue Hoffnung. Der armen Mutter war zu Sinne, als ob ihre Gisela sich in's Grab legen würde, wenn sie in's Kloster der weißen Frauen ginge; sie hätten gerne ihrem Kinde ein heiteres, erfreuliches Leben gewünscht, wie es sich ihm darzubieten schien auf dem Zavelstein. Aber Gisela's Widerspenstigkeit war der Felsen, woran Götzens Ermahnungen und Margarethens Bitten zerschellten. „Alles in der Welt, nur nicht auf den Zavelstein!" rief das Mädchen, von Angst und Unwillen bewegt; „ich bange und verlange nach dem Kloster, doch will ich's aufgeben, wenn's Euch

eine Freude macht, mich als eine schlechte Dienstmagd verkümmern zu sehen; aber nimmer gehe ich auf den Zavelstein." — „Gott's Blut!" schalt der Vater: „warum denn nicht in aller Heiligen Namen?" — „Ihr wißt nicht, was in mir vorgeht," klagte Gisela mit gerungenen Händen, „wie mir's die Brust zusammenschnürt, wenn ich mir nur den Junker vorstelle, von dem Alles ausgeht. Ich fürchte, verabscheue alle Männer, doch am meisten graut mir vor dem Herrn von Sperberseck. Gebt nur Acht, wie seine Wohlthaten uns verderben, wie seine Silberkronen uns den Fluch bringen werden. Seine Gaben in des Vaters unglücklicher Hand, die unser Erbtheil, unser Stammhaus verschleuderte! mir schaudert, und ich will nicht Theil haben an dem Teufelsschatze; dieses Geld soll mich nicht aussteuern, dem Junker will ich meine Zukunft nicht verdanken. Lauert nicht der böse Geist in den Augen des alten Oheims? was soll ich in dem Hause der Bosheit und der Unehre? Lieber will ich mich als Küchendirne in dem Stift zu Lichtenthal anbetteln, lieber von des Vaters Fluch hinausgestoßen, wie mein Bruder, in fernen Landen mein Kummerbrod an der Straße heischen, lieber dem fremdesten Wesen folgen, als den Verheißungen jener Männer, die ein Recht auf uns zu haben glauben, weil sie uns eine Handvoll verfluchten Silbers zuwarfen!"

„Jesus, und Du, heilige Gnadenmutter, stehe uns bei!" rief Margarethe, indem sie sich segnete, „wie vermessen die Dirne redet! Das ist Dein Werk, pflichtvergessener Vater. Das Elend hat Gisela's Sinne verwirrt!" — „Der Teufel des Hochmuths hat's gethan," grollte der alte Götz: „der Klosterschwindel macht die Geißlin toll. Im Chor singen, allen Heiligen die Füße abbeißen, Jesukindlein aus Wachs drehen, im Refektorium schmausen, faul in den Tag hineinleben, von Vater und Mutter demüthig sich die Hände küssen lassen,

und etwa vom Beichtpfaffen den Mund ... — darnach ſteht der Sinn der ausgearteten Magd; alſo will ſie uns hintergehen, ſich in den Himmel lügen. Pfui der Schande über das ruchloſe Kind! Wenn nur jetzo, gerade in dieſem Augenblicke, irgend ein Engel oder böſes Geſpenſt herbeikäme, um Dich durch die Lüfte zu holen, daß wir der Plage los wären in Ewigkeit!"

Kaum hatte der Alte ausgeredet, als auch ſchon die Thüre aufging, und ein mageres Geſicht auf langem Halſe ſich in die Kammer ſtreckte. Mit einem dumpfen „Ach" verhüllte Giſela, von Angſt betroffen, ihr Geſicht, die Mutter betete ein Ave, und nur der Vater, obgleich nicht minder überraſcht, beſaß hinlängliche Faſſung, um die Geſtalt zu muſtern, welche dem gelben Geſichte in die Kammer folgte. Es war ein dürrer Geſell mit langen Storchbeinen, ein braunes Röcklein umſchloß den Leib, am Gürtel hing ein Meſſer und lederner Geldſäckel, die Füße wandelten in hochheraufgezogenen Stiefeln von rauhem Leder. Eine enganliegende Kappe ſaß ſo tief in der Stirn, daß kein Härlein hervorſah, dünne Augenbrauen und ein ſpärliches Kinnbärtlein verzierten das Geſicht, das den Stempel langjähriger, glatter Verſchmitztheit trug. Der Mann hatte einen breiten Hut in den Händen, und einen Staubmantel, der Bequemlichkeit halber, über den Arm gehängt. Der Eindruck, den die Geſtalt auf jeden Unbefangenen machen mußte, war gewiß nicht der vortheilhafteſte, aber vor Götzens Sinnen ging eine bunte Welt voll angenehmer Erinnerungen auf, da er den Fremden gewahrte, und ſowohl in den Zügen als der Stimme deſſelben ſeinen ehemaligen Küchen- und Kellerſchreiber Gensbein erkannte. „Gott zum Gruß und Segen in's Haus!" rief der neue Gaſt mit ſüßlicher Stimme. „Schlage doch der Veitstanz hinein, wenn das nicht Hans Gensbein iſt!" antwortete der alte Ritter. „Je, das iſt ja der Schreiber Hans!" lächelte ſchnell

Giſela, die ſich noch der Zeit erinnerte, da ſie als Kind auf Gensbeins Schooße geſeſſen, und manchmal einen Schluck ſüßen Weines von ihm erhalten. „Glückliche Einkehr, alter Hans!“ ſagte auch Frau Grete, und gedachte mit wehmüthiger Freude der luſtigen Schnurren, die einſt der Küchenſchreiber in ihrem Hauſe ſo gerne erzählt. Und Giſela holte unaufgefordert einen Schemel für den Gaſt, und Grete bedauerte, daß ſie ihm nichts vorzuſetzen habe, und Götz meinte, daran ſey juſt nichts gelegen, aber Gensbein ſolle nur erzählen, was ihn hieherführe und wie er's gemacht, des Bachenſteiners Zufluchtsort zu finden. — Hierauf verdrehte Gensbein die Augen gar frömmiglich, und verſetzte mit freundlichem Lächeln: „Wie macht's der treue Hund, wenn er ſeines Herrn Spur und Fährte verfolgt? wie ſpät er ſie auch aufſchnobre, ſo findet er ſie doch, und ein treuer Diener iſt gar wohl zu vergleichen dem anhänglichen Hunde. So habe ich denn meine Spürnaſe auf den Boden geſtoßen, und bin in meines Herzens Freudigkeit und Sehnſucht hiehergewandelt, wo ich Euch, Gott ſey Dank, geſund und wohl antreffe, was mir um ſo lieber iſt, als ich gute Botſchaft bringe.“

Hierauf neigte ſich der Bachenſteiner ſehr gnädig gegen ſeinen ehemaligen Diener, und Frau Grete verſetzte: „Laß hören, treuer Hans. Je ſeltner eine gute Mähr in dieſem Hauſe, je willkommner iſt ſie uns.“ — Gensbein räuſperte ſich, ſtand kerzengerade vor den Ritter hin, und begann feierlich: „Vor Allem einen ſchönen, lieben, verwandtſchaftlichen Gruß von Eurer frommen Stiefſchweſter Adelheid zu Ulm ....“

„Wie? ein Gruß von der Adelheid?“ rief Götz verwundert und ſeines Erſtaunens kaum mächtig. Frau Grete hatte indeſſen keine Zeit, ihre Ueberraſchung auszudrücken, denn ſie ſank plötzlich halb ohnmächtig von ihrem Sitze in Giſela's Arme. Verlegen und zweifel-

haft, unentſchloſſen und furchtſam betrachtete Gensbein die Erbleichende, und er dachte einen Augenblick, ſein Stücklein werde ein Ende mit Schrecken nehmen, und gerathener ſey es, auszureißen, als da zu bleiben. Indeſſen ſchlug aber Grete die Augen wieder auf, erfaßte mit Begierde die Hände des falſchen Boten, und ſtammelte: „Geſegnet ſeyſt Du, und ich lobe Dich von ganzer Seele, Du Engel in menſchlicher Geſtalt. Ja, mein Gebet iſt erhört worden, meine Hoffnung hat Früchte getragen, ich habe ja gewußt, daß Alles ſo kommen würde.“ — „Was habt Ihr?“ fragte Giſela. „Rede doch vernünftig!“ ermahnte Götz das begeiſterte Weib. Grete erhob ſich, wendete ſich zu ihrem Manne und ſprach: „Jetzt will ich nur geſtehen, was ich gethan, als vor ein paar Wochen uns die Noth ſo bitter heimgeſucht, daß wir nicht ein Brodſamlein zu Hauſe hatten. Der Krämer Eitelfritz machte ſich auf den Weg gen Ulm und ſagte mir's, da ich ihm juſt auf dem Markt begegnete. Und alſobald erinnerte ich mich der ſtrengen Muhme Adelheid, die ſchon ſo oft und vor langer Zeit unſere Bitten mit ſchnödem Hohne abgewieſen, und noch einmal wollte ich's bei ihr verſuchen. So bat ich denn den Eitelfritz, ein Brieflein an die Frau von Dieſſenhoven zu beſtellen; mein Beichtvater, der werthe Pater Heinrich, der leider wenig Tage darauf geſtorben, ſchrieb das demüthige Brieflein, und ich ſetzte darunter mein Kreuz. Seither haben ſie auf Herrn Heinrichs Grabe auch ein Kreuz aufgepflanzt, und darunter ſchien mein Geheimniß eingeſcharrt; aber der Keim trug gute Frucht, frühzeitige Aehren, ſintemalen ich nicht hoffte, eine Antwort früher zu erhalten, als bis Eitelfritz ſelber wieder kommen würde. Und, nicht wahr lieber Hans, Du bringſt ſchon die Antwort, ein gutes, redliches Wort auf meine Bitte?“

Da verneigte ſich Gensbein tief, den günſtigen Zufall benutzend, als wie ein kluger Feldhauptmann, der die

Schlacht zwar schon verloren gegeben, aber durch eine unvorsichtige Blöße des Feindes den Sieg wieder erringt, und sagte: „Ihr habt's getroffen, edle Frau. Ich komme im Namen der Frau von Dieſſenhoven, und bringe Hülfe und Verſöhnung mit. Die Zeit hat endlich ihren Groll getödtet, und in des Alters Verlaſſenheit, in der Einſamkeit ihres Wittwenſtandes, ſieht ſie ſich um nach verwandten Herzen. Als Bürge ihrer freundlichen Geſinnung ſchickt ſie Euch, Frau von Bachenſtein, dieſen koſtbaren Roſenkranz, ihrem Stiefbruder dieſes goldne Kettlein, und ihrer holden Muhme die Einladung, zu ihr nach Ulm zu reiſen, ihr einſtens dort die Augen zuzudrücken, und ihre Habe zu erben. Doch bittet ſie, ſo ſchnell es angehen mag, ihren Wünſchen zu willfahren, weil ſie, ſchwach und hinfällig, ihrer Tage nicht mehr ſicher iſt. Darum hat ſie mich verordnet, der ich in ihrem Hauſe diene, gen Baden zu fahren und das Mühmlein zu holen, wenn Ihr erlauben wollt, daß es mir folge. Mein Wägelein ſteht draußen an der Herberge zum **Bock**, und wenn wir uns heute noch von dannen heben, ſo erreichen wir morgen leicht zu Pforzheim einen Zug von Kaufherren, die dorten Raſttag halten, und dann unter ſicherm Geleit nach Ulm reiſen. So alſo das Mägdlein will, Ihr es erlaubt, und mir, dem alten Diener, Vertrauen ſchenkt, wird ſich Euer Schickſal ſchnell in Freude verkehren, und zum Feſte des heiligen Michael ſeyd Ihr geladen, Herr und Frau von Bachenſtein, Eure Tochter in der Stadt Ulm zu beſuchen. Frau Adelheid möchte vorerſt durch den Anblick der holden Giſela mit deren Eltern völlig ausgeſöhnt ſeyn, bevor ſie dieſelben Aug in Auge wiederſieht. Dieß meine Botſchaft, und nun entſcheidet."

Wenn die Conſtellation darnach iſt, ſo hat der Schelm oft mehr Glück, als der Verſtand, und wie im Sturme wird thöricht beſchloſſen, was zu anderer Friſt die Ver-

nunft nicht im Hui abthäte. Götz, dem die Tochter eine Laſt im Hauſe war, Grete, die ihres Herzens Verlangen erfüllt glaubte, Giſela, die in Alles willigte, um nur dem Zavelſteine zu entrinnen, — alle trauten blindlings den ſüßen Worten Gensbeins, bauten Felſen auf ſeine Treue und Redlichkeit, ahnten in ſeinem Erſcheinen der Vorſehung unverkennbaren Fingerzeig, und gaben rüſtig ihr Jawort. Ehe noch ein Stündlein verging, war Giſela's Reiſeſack zurecht gemacht, der Segen des Vaters hielt nicht lange auf, und die Mutter, die ihr Kind bis zum Wagen zu begleiten ſich vorgenommen, verſparte die lange Litanei frommer Lehren und Lebensregeln auf den Weg nach der Herberge zum Bock. Gensbein, die Bereitwilligkeit ſelbſt, verſprach hoch und theuer, aus allen Kräften für Giſela zu ſorgen, und war ſo gefällig, bei dem endlichen Abſchiede ſelber mitzuweinen, trotz der weichherzigſten Verwandten.

Viertes Kapitel.

Schach-Tafel-Spiel
Ich nunmehr beginnen will;
Kein-Würfel-Bach.
Klingt das Silber in der Tasch.
Soll mich baß vergnügen . . .
Volkslied.

Nicht lange, und in der Hütte war Götz allein zurückgeblieben mit leichter Brust und lachendem Munde, vergnügt die Hände reibend, und entschlossen, diesen Abend noch feierlicher zu begehen, als den vorigen. Darum pfiff er einem Hirtenbuben, ließ in der nächsten Schenke seine Schleifkanne füllen, und pflanzte sich alsdann wohlgemuth hinter den Tisch, um seinen Hoffnungen und Gedanken Audienz zu geben. Die zu Ulm neu eröffnete Quelle des Heils behagte ihm sehr, versprach viel Ausbeute für die Zukunft; doch hätte er gerne noch ferner seine Hand in Heerdegens Beutel gehabt, und ihm wurde schier angst, wenn er des Zavelsteiners gedachte, dem er halb und halb seine Tochter zugesagt. Der Herr hatte versprochen, wiederzukommen, und, als wenn ein Kobold ihn eigens bestellt, trat er auch in das niedere Hüttlein, da Götz just mit dem dritten Becher fertig geworden. Heerdegens sogenannter Oheim schien jedoch beim Weine ein mehreres gethan zu haben; die schnaubende Nase, die glühenden Wangen verriethen, daß er dem Vespertrunk

faſt viel zugeſprochen. Nach dem lärmenden Abendgruß drehte ſich der ſtattliche Herr rund in der Kammer um, und ſeine glänzenden Blicke ſpähten in jeden Winkel. „He da, wo iſt Töchterlein ſein?“ — „'s iſt ausgegangen, ſpaziert im Abendſchein.“ — „Geißlin, Geißlin, roſenroth, Geißlin auf der Weide! In Euerm Schatz fehlt das ſchönſte Karfunkel, wenn das Mägdlein nicht daheimſitzt.“ — „Oho!“ dachte Götz in ſeinem Sinne: „iſt's ſchon um dieſe Zeit mit dem alten Herrn? Da wäre wohl noch etwas zu erpreſſen, ehe ich ihm reinen Wein einſchenke.“ — Der liſtige Specht fuhr fort: „He da, Du abgehauster Rittersmann, wie iſt's mit Dir und Deiner Tochter, wann hol' ich ſie in meinen Zwinger?“

Der alte Götz ſchüttete geſchwind einen großen Becher Wein hinunter, um den Grimm zu erſäufen, der ſich ob der wegwerfenden Vertraulichkeit des falſchen Zaxelſteiners in ſeiner Bruſt rührte: hierauf ſprach er verſchmitzt: „Je nun, wie es fällt! Rom wurde nicht in einem Tage gebaut, und bei Gott iſt all Ding möglich. Dirnen ſind veränderlich: warten, bis die Geißlin ſelber ſagt, was ſie begehrt.“ — „Verſteht ſich, alter Götz. Ich gehe nicht von hier, bis ich aus ihrem rothen Mündlein die Zuſage habe. Das runde Ding hat mir's angethan, und ich trinke auf Geißlins Wohl, wenn Du's erlaubſt.“

Götz kredenzte den verlangten Trunk, und verſetzte: „Ihr ſollt blühen, wie der Rebſtock, der uns dieſen Wein ſpendete, und mein Freund bleiben, ſo treu, als Euer Neffe es geweſen, deſſen Hülfe mir wahrlich jetzo wieder nöthig wäre, da ein böſer Gläubiger mich unbarmherzig drängt.“ — „Du biſt ein Sieb, das keinen Tropfen hält, wäre er auch vom ſchwerſten Golde. Du ſchielſt nach dem Beutel an meinem Gürtel, wie ein Kirchendieb nach der koſtbaren Monſtranz?“ Um Deines Töchterleins willen möchte ich Deiner Habſucht ſchon willfahren; weil

Du jedoch ein Ritter bist, muß es Dich ärgern, stets Geschenke anzunehmen. Das Schenken, wird es allzulang getrieben, ermüdet den Geber und den Empfänger. Setze etwas an meine Freigebigkeit und meinen Reichthum. Laß uns würfeln bis zu Geißlins Heimkehr. Wir betrügen die Zeit um ihren bleiernen Schritt, netzen dazwischen fein unsern Gaumen, und Du wagst nicht einmal etwas dabei, da es, bei meinem Eid, keinen unglücklichern Spieler im römischen Reiche gibt, als mich."

Wie horchte Götz hoch auf bei diesen Worten! Wie krümmten sich seine Finger, die schon lange keinen Würfel gehalten! Wie gedachte er schmunzelnd der vielen Nächte, die er beim Spiel verschwelgt im Wechsel des Glücks, aber stets mit neuer Freude und Ueppigkeit! Die Sonnenkronen in seiner Tasche schienen sich tanzend zu regen, und schon hatte Specht aus der Seinigen die verhängnißvollen Knöchlein gezogen, sein lockendes Silber auf den Tisch geschüttet, und zur Probe den schlechtesten Pasch geworfen. „Ei, da kann ich's ja besser, beim heiligen Blut!" rief der Bachenstein, und nöstelte mit ungeduldiger Hand seine Börse auf. Ein Wurf lockte den zweiten, und schnell war das Spiel in vollem Gang. „Laß sehen, ob Deine Kronen rund sind!" scherzte der Bubenheim, und warf einen Preis aus. Götz hielt Widerpart, gewann, und Specht stieß eine neue Hand voll Silbers auf die Tafel. Das Doppelte setzte dagegen der Bachenstein, und holte sich nebstbei Muth und Rausch aus dem Becher. — „Da! Noch einmal!" — „Gut stehen sie!" — „Eins mehr!" — „Frisch drauf, drei Fünfer!" — „Pah! wenn ich nicht drei Sechse werfe, bin ich des leidigen Teufels!" — „Blitz und Sturm, das ist wie Hexerei!" — „Narr! Doppelt so viel!" — „Ei was, dreifach halt ich's mit." — „So hab' es denn, da hast Du den Pasch!" — „Gott's Blut! Da springe ich zu kurz!" — „Schenke ein, trinke aus, und wirf

wieder. Alles oder nichts!" — „Mir wirbelt's vor den Augen, Zavelsteiner." — „Das ist der Teufel, der Dich blendet. Noch einmal: alles oder nichts! — „Meinethalben denn: in aller Gespenster Namen!" — „Noch einmal drei Sechse! Hast verloren, alter Kahlmäuser!"

Es war der ganze Schatz des Bachensteiners, den mit gieriger Hand der Herr von Bubenheim einscharrte. Götz machte ein Gesicht wie ein Drache, und trank zitternd seinen letzten Wein. Specht war dagegen teuflisch wohlgemuth, um ein gutes Stück nüchterner, als sein Gegner, und rief: „Die Pest auf das Geld! Setze frisch!" — Götz zeigte mit verzerrtem Munde den bis auf den Boden geleerten Beutel. — „Thorheit! Ich borge Dir auf Dein ritterliches Wort!" — „Drauf und dran also! Alles an Alles!" — Nach drei Würfen hatte Specht abermals gewonnen. „Ich weiß nicht, welch ruchloses Glück heute in meiner Hand sitzt!" scherzte er lachend: „ich borge Dir nicht mehr auf Dein Wort, aber spiele Dein Ritterwort selbst an!" — „Wie so? Ich verstehe Euch nicht." — „Deine ritterliche Ehre, Du armer Spieler! wenn Du gewinnst, so gehört der ganze Mammon Dein." — „Also mein Ritterwort zum Pfande! Da habt Ihr einen guten Pasch!" — „Heisa, Pasch besser!" — „Verflucht!" — „Deine Ritterehre ist nun mein. Ein wunderlich Spiel, aber mir gefällt's. Du wirst doch nicht ehrlos wie ein Hund vom Spiele scheiden wollen? Setz' an, was Du noch hast." — „Mein Wappen an verlorne Ehre und verlornes Geld!" — „Es sey! Paff, da hast Du's!" — „Weh mir, ich kann nicht drüber." — „Dein Wappen ist mein und wird als Herzschildlein dem meinigen wohl anstehen." „Gott verdamme das heillose Spiel!" — „Nicht doch; das Unglück sey vermaledeit. Es dämmert schon durch's Fenster, geschwind noch ein Paar Würfe. Setz' Dich selbst zum Pfande, schon bessere Leute haben es gethan."

— „Nimm mich denn hin, Versucher, mit Haut und Haar.“ — „Zehne? Armer Tropf, da hast Du fünfzehne. Du bist mein, ein leibeigener Knecht, wie nicht einer auf zehn Meilen in die Runde.“ — „Tödtet mich, Herr, in meiner Schmach!“ — „Behüte, ich brächte mich ja um den Gewinnst. Frisch drauf los! Wo der Hausvater ist, müssen auch Weib und Kinder seyn. Es gilt Dein Weib und Deine Geißlin; so Du gewinnst, soll Alles wieder Dir gehören!“

Der trunkene Götz warf in seiner Verzweiflung, daß die Würfel sprangen, und erlag noch einmal, und sein Weib und seine Kinder gehörten dem Bubenheim.

In wortloses Entsetzen versunken, stützte Götz den Kopf in seine beiden Hände, und wünschte abermals den klassen Tod herbei. Seinen besten Freund hätte er verrathen, den theuersten Eidschwur verletzt, aber des Spiels geheimnißvolles Zaubergesetz schien ihm unwiderruflich. — Da ihn der Bubenheim so ohnmächtig seufzen sah in Angst und Kummer, schlug er ihn derb auf die Schulter, und rief: „Ermanne Dich, Götz. Du bist nicht in eines Heiden Gewalt gerathen; sollst es bei mir gut haben, und wenn mit Deinem Mägdlein zu reden ist, so gebe ich Dich vielleicht wie einen Kriegsgefangenen gegen billiges Lösegeld frei.“ — Dem Bachenstein legte sich's auf's Herz wie der Alp, und er stotterte: „O Herr, Ihr wißt noch nicht . . .“

Gretens Stimme ließ sich draußen vernehmen, gleich darauf erschien sie selbst, und sagte ohne Verweilen zu ihrem Manne: „Die Dirne ist fort unter dem Schutz aller Engel. Der Wagen war schon voraus auf den Berg gefahren, und da meine schwachen Füße das Gehen nicht vertragen, so nahm ich am Thor von dem lieben Kinde Abschied, schlich hierauf in's Stift und betete dort bis jetzt für Gisela's Glück und Heil. Nicht wahr, Herr von Zavelstein, Ihr zürnt nicht mit uns armen

Leuten? So dankenswerth auch Euer Antrag war, so ist das Mägdlein doch bei seiner Muhme am besten aufgehoben." — „Potz Blitz! was hör' ich da? was heißen diese Schwänke?" fragte Specht, der aus den Wolken fiel: „Gisela wäre fort? Du hättest mich betrogen, schelmischer Götz?"

Götz schwieg hartnäckig; Frau Grete begriff die Vorwürfe des fremden Herrn nicht, und versetzte: „Wie redet Ihr doch so hart, und mögt einen Vater schelten, der heute zum erstenmale seines Kindes Glück nicht gehindert hat? Wir sind Euch Dank schuldig, Herr, doch wollet nicht vergessen, daß wir gleich edeln Blutes sind, wie Ihr." — „Den Teufel auch! Potz Dornen, Kreuz und Jerusalem! Mein gehört Ihr, mit Haut und Haar, meine eigenen Leute seyd Ihr, und das Mägdlein gehört in den Kauf, und wenn Ihr es nicht wieder zur Stelle schafft, sollt Ihr das Wetter brummen hören, daß Euch Hören und Sehen vergeht. Gafft mich nur an, fragt lieber Euern Mann, ob er sich und Euch nicht an mich verspielt hat, nebst Adel und Wappen." — „Verspielt?" schrie Frau Grete ungläubig und empört, aber das Achselzucken ihres Mannes bestätigte nur zu sehr die Worte des Gewinners. Das arme Weib verlor alle Besinnung, zerschlug sich die Brust und heulte Zeter, bis der Bubenheim endlich nicht mehr zuhören konnte. Er warf seinen Mantel um, schlug auf den Tisch und donnerte dem unglücklichen Ehepaar in's Ohr: „Schweigt mit dem Gewimmer und Geheul; hört vielmehr, was ich Euch sage. Trachtet die Geißlin wieder herbeizuschaffen, spätestens bis morgen, denn ich will Euch mit mir nach meiner Burg hinwegführen. So Ihr aber nicht thut, wie ich befehle, so komme ich mit dem Richter, der Euch in den Thurm legen soll auf meine Gefahr, bis Ihr geschmeidig werdet, betrügerisches Volk!"

Indem er die Leute in der größten Bestürzung zurück-

ließ, suchte er in zorniger Hast den Heimweg. Wein und Grimm durchbrausten seine Adern, und er trug sich, da er sein Recht für unumstößlich ansah, mit den heftigsten Anschlägen gegen die Eltern Gisela's. — Der Eintritt in die Herberge und in seine Kammer kühlte den wilden Mann bedeutend ab, denn Heerdegen, den er weit entfernt glaubte, trat ihm entgegen. „Was da, Junker, was macht Ihr da?" — „Ich komme so eben," antwortete Heerdegen lebhaft und gemüthlich: „der Probst des Kapitels begegnete mir; im Kloster Schwarzach ließ er mir das verlangte Geld vorschießen, die Ungeduld trieb mich zurück. O sprecht, wie steht's mit Gisela?" Ist Alles in Ordnung, die holde Beute unser? wann wird sie Euch überliefert?" — Die Ungeduld des Verliebten machte den Bubenheim plötzlich nüchtern, und eröffnete in dessen Kopfe die herrlichsten Aussichten. Er nahm sich vor, einen Schelm über den andern kommen zu lassen, und aus dem Mißgeschick seines Gläubigers sein eigen Glück zu zimmern. Er stellte sich daher trotzig vor Heerdegen auf, verzog den Mund zu frechem Lachen, strich sich behaglich den Bart und sprach: „Freilich ist Alles in Ordnung, nur vielleicht nicht, wie Ihr es wünscht. Ich habe die Sache überlegt, mich reiflich besonnen. Ihr müßt just nicht Alles haben in der Welt. Ich will auch etwas besitzen, und Gisela ist just das Kleinod, das mir gefällt. Ich behalte das Mägdlein für mich." — „Seyd Ihr betrunken, verrückt oder besessen?" — „Nicht eins, nicht das andere. Glück und Würfel haben mich gesegnet. Der alte Götz hat seine Geißlin an mich verloren, und als Zugabe sich selber und sein Weib." — Ein Strom von Verwünschungen brach aus Heerdegens Munde, aber Specht lachte seines Zorns, und erklärte, mit Tagesanbruch die schöne Maid wegführen zu wollen. — „Abscheulicher!" zürnte Heerdegen mit unnennbarer Wuth: „Du darfst es nicht,

Du kannſt es nicht:" — „Wegen des Einlagers und meiner Schuld?" ſpottete der Bubenheim: „ein Wort nur, und der Landſaß gibt mir, was ich brauche, wenn ich ihm die Dirne nur für ein Weilchen überlaſſe." — „Beim Sakramente des Altars! ſolchen Frevel dulde ich nicht. Nimm Dich in Acht, ſpitzbübiſcher Geſell! Ich klage bei dem Markgrafen; der Markgraf wird ſolch nichtswürdigen Handel nicht genehmigen. Ein Adelicher kann ſich und die Seinigen nicht zu eigen geben, einen Ritter handelt man nicht ein, wie einen Bauer." — „Nicht? Iſt er der Erſte, der im deutſchen Lande ſich alſo ausgeſpielt? Sein Adel? zerbrach er nicht ſein Wappen, da er den Reibſchwamm ergriff, und das unehrliche Gewerbe eines Badeknechts antrat? Doch thut, was Euch beliebt. Klagt immerhin; indeſſen werf' ich die Bachenſteiniſche Brut in den Kerker, und ſage dem Markgrafen ein Wort von dem nichtswürdigen Streiche, wozu Ihr mich, meine Armuth mißbrauchend, gedungen habt."

Dieſer letzte Hauptſchlag traf ſicher. Heerdegen erbleichte, knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte wild den Boden; dennoch hielt er mit ſtarker Hand den Bubenheim zurück, der hinausgehen wollte. „Verweile," ſagte er trotzig, aber nicht ohne Geſchmeidigkeit. „Du biſt ein hämiſcher Bube, ein ruchloſer Sünder, der ſeinen Vater um des ſchnöden Goldes willen umbringen könnte: aber was hilft's? den Böſewicht begünſtigt das Glück zum Schaden ehrlicher Leute. Ich kann nicht zugeben, daß Giſela in Deine Klauen gerathe. Sag mir den Preis, den Du für ſie verlangſt. Ohne Umſchweife: mein Schwert ſitzt dir an der Gurgel, und wenn es mir das Leben koſten ſollte." — Lächelnd drängte Specht den Junker von ſich, und ſagte: „Ihr werdet mich doch nicht erwürgen wollen, während auf gelindere Weiſe mit mir auszukommen iſt? Denkt Ihr, daß Landſaß meinem Herzen näher ſtehe, als Ihr? Ich bin

der beste Mensch, so man mit mir umzugehen weiß. Gebt mir die Verschreibung zurück, zahlt mir zweihundert Gulden für Hin- und Herreise und anderweitige Kosten, und empfangt dagegen alle Ansprüche auf den Bachenstein und seine Tochter. Euer Bruder würde kaum so billig handeln."

„Verächtlicher Mensch!" murmelte Heerdegen zwischen den Zähnen, warf ihm die Verschreibung hin, zahlte seufzend das verlangte Geld, und befahl ihm dagegen, augenblicklich die Stadt zu verlassen. Specht erklärte sich dazu von Herzen bereit, und schlich hocherfreut mit seinem Raube von dannen. Heerdegen rief mit gewaltiger Stimme seinem Lutz, und gebot demselben, ihm mit einer Fackel vorzuleuchten. Der treue Knecht ermahnte den Herrn, seinen Fuß zu schonen, den der strenge Ritt schwer angegriffen; Heerdegen wollte aber von keinem Aufschub wissen, jeden Augenblick für verloren achtend, den er zubrächte, ohne der holden Gisela ihre Freiheit anzukündigen. Darum gebot er mit verdoppelter Strenge dem Diener Gehorsam, und bald hatten Fackelträger und Junker das Thor im Rücken. Des Bachensteiners Häuslein war schnell erreicht; noch dämmerte darinnen schwaches Licht, und eine weibliche Stimme jammerte, und eine männliche sprach in kurzen Absätzen dazwischen. Heerdegen klopfte an, der Schimmer seiner Fackel schlug hell in's Gemach. „Jesus, das ist des Markgrafen Vogt, der uns zu holen kömmt!" kreischte Bachensteins Weib, und zitternd öffnete Götz die Thüre. Wie vor einem Gespenste fuhren die armen Leute vor Heerdegen zurück; dieser achtete wenig auf ihre Bestürzung, und rief aus voller Brust: „Ich bringe Euch Befreiung aus Furcht und Knechtschaft. Ermuntert Euch, laßt allen Trübsinn fahren. Möge diese Unbesonnenheit Eure letzte seyn, Herr Götz. Möchte es mir immer gelingen, die Gefahr von Euerm Haupte zu

wenden." — „Welch ein Engel führt Euch zurück?" fragte schluchzend die Frau. „Hat Eure Fürsprache den grausamen Oheim besänftigt?" fragte Götz mit verwirrten Blicken. — „Schweigt von dem Oheim," entgegnete Heerdegen beschämt: „ein Schurke hat Euch und mich betrogen. Nun sind aber seine Rechte mein, und ich gebe sie auf. Ihr seyd frei, um Eures Unglücks, um der schönen Gisela willen." — Bei diesen Worten sah er sich in der Hütte um, machte sich von den dankenden Eheleuten los, und fragte: „Wo ist das holde Kind? ruft sie, daß ich an ihrem Anblick mein Herz erfreue. Nicht länger soll Euch verborgen bleiben, daß ich sie liebe, daß ich ein schweres Unrecht an ihr gut zu machen habe. Reue und Beschämung haben mein Herz umgewandelt. Nicht vergebens hat die Jungfrau mir gezürnt, mich verachtet. Noch heute am Morgen begehrte ich ihrer zu schnöder Lust, aber jetzo verlange ich sie zu meinem Ehegemahl, den Teufelsstricken sie zu entreißen, mich mit mir selber zu versöhnen."

Götz und sein Weib verstanden kaum, was der Junker sagte, so unerwartet kam ihnen diese Freiwerberei. Die Mutter brach endlich in die Worte aus: „Ach wäre Geißlin noch hier . . ." — „Herr Gott!" rief Heerdegen zagend: „was soll das heißen?" — Ehe noch Grete zu antworten vermochte, erschien eine vierte Person in der Kammer, und die Frau erkannte in dem neuen Besuch den Krämer Gitelfritz, der, seine Kretze auf dem Rücken, an der Schwelle stehen blieb, und rauh herein redete: „Ich komme just von Eßlingen, muß heute noch gen Steinbach, weil morgen dort Markt gehalten wird. Da ich Euer Haus offen gefunden, und Eure Stimme vernommen, Frau Grete, so will ich Euch gleich im Vorbeigehen sagen, daß Euer Brieflein an die Frau von Ulm zu spät gekommen ist. Am Freitag vor Johannis Fest ist sie begraben worden. Da ist der

Brief, noch unerbrochen; es ist gerne geschehen, und lebt wohl."

Der gleichmüthige Bote verschwand, und die Ueberraschung, der Schrecken und die Verzweiflung, die er in die Hütte gesäet, gingen siebenfältig auf. Aus den Flüchen des Vaters, aus dem schluchzenden Wehruf der Mutter vernahm Heerdegen mit Entsetzen, was sich begeben, wie er Gisela verloren, daß dem unverschämtesten Betrug, ein beklagenswerther Sieg geworden. Wie ein Wahnsinniger sprang er empor, als die alten Leute zu seinen Füßen bettelten, daß er ihnen die Tochter wiederschaffen möchte. „Der Betrüger hat sie über den Berg hinweggeführt?" rief er, „ich eile ihr nach; doch zuvor will ich die Hunde züchtigen, die das Bubenstück verübten. Ich kenne sie, und fürchterlich soll ihre Strafe seyn!"

Er stürmte wie ein Wetterstrahl von dannen, so daß dem verwundeten Gebieter der rüstige Knecht kaum folgen konnte, und drang, laut den Namen des Bubenheim rufend, in seine Herberge ein. Der schlaftrunkene Wirth, der auf seine Heimkehr gewartet, bat den Wüthenden, sich zu mäßigen, und zu sagen, was er eigentlich begehre. „Den Menschen, der mein Gemach bewohnte, den Böswicht, der mich betrog, wie noch kein Mann betrogen wurde!" schnaubte Heerdegen. — „Den Herrn vom Zavelstein?" — „Nun ja zum Teufel, oder den, der sich für jenen ausgab." — „Ei, der hat vor einer halben Stunde dieses Haus und die Stadt verlassen." — „Verdammt!" versetzte Heerdegen und schlug sich wild vor die Stirne, da er selber den Abzug des Betrügers angeordnet. Hierauf befahl er seinem Diener zornig, auf der Stelle die Pferde zu satteln, oder nur mit Decken zu belegen, und suchte hitzig die Schlafkammer des Landsäß. Er pochte an alle Thüren, rief gellend des Scherers Namen. Der Arglose öffnete ihm

ſelber ſein Gemach. Wüthend ſtürzte ſich Heerdegen auf den Erſchrockenen, und fragte mit erſtickter Stimme: „Wo iſt Giſela? Du biſt ein verlorner Mann, wenn Du nicht geſtehſt!“ — „Was weiß ich? von wem ſprichſt Du? Foltert Dich wieder der Sonnenſtich? Geh hin, und ſtöre mich nicht mit Deiner Thorheit. Such Dein Schätzlein ſelber, laß mich ungeſchoren. Ich will nichts vom Liebchen wiſſen, ſeit mich geſtern Einer braun und blau geſchlagen, daß ich heute nebſt dem Dietrich und dem Werner den ganzen Tag das Bett hüten mußte.“ — „Erſticke an Deinen Lügen, meineidiger Hund. Du haſt an Giſela's Raube Theil!“ — „Potz hinkende Gans! Zieh ab, oder ich will Dir den Hund geſegnen.“ — „Schweige mit Deinem abgeſchmackten Hausfluche! Willſt Du etwa meiner Wunde ſpotten! Nimm das für den Spott!“ Heerdegen holte mit dem Dolche aus, Scherer wehrte mit dem Arme ab, der Stoß ging unter dem Ellbogen ein. Der Verwundete rief nach Hülfe, die Gaſte und das Geſinde der Herberge geriethen in Aufruhr. Von allen Seiten ſchrie man: „Mord! Fangt den Thäter! Schleppt ihn vor den Vogt, nach den Badgeſetzen! Mit dem Kopfe büße er!“ Von dem Gezeter verſcheucht, von dem Wirthe bei den Schultern fortgeſtoßen, gelangte Heerdegen in den Hof, mit Hülfe ſeines Knechts auf den Gaul. Er ſprengte aus dem Hauſe, und, ſich ſchnell beſinnend, daß er Giſelas Spur verfolgen müſſe, lenkte er ſein Roß nach dem Wege zur Teufelskanzel. Das Thor ſtand offen, weil ein Flügel deſſelben mangelte. Der altersſchwache Wächter ſtreckte die Hand aus nach dem Zügel des Pferdes, und forderte den Sperrkreuzer. Mit rüſtiger Fauſt gab ihm der Junker ein Kopfſtück über die Blechhaube, daß er zurücktaumelte, und ſich ferner nicht mehr einfallen ließ, den ſchnaubenden Reiter aufzuhalten.

Fünftes Kapitel.

Dem jungen Blut
Iſt all' Welt gut
Mit Jungfernleibes Zierlichkeit
Hat auch der Schelm Barmherzigkeit.
Der Schneyderer.

Der klare friſche Morgen ſchien zu Gernsbach in die tiefe Stadt; auf der Brücke unweit von der Herberge zum Stern, lehnte Gensbein, und ließ ſich von dem kühlen Zuge anfächeln, der aus den Bergen über die braunen Wellen der Murg herniederſtrich. So behaglich Gensbein ſeine Stellung gewählt hatte, ſo unſtät zielten ſeine Augen rechts und links, abſonderlich nach der ſteilen Straße, die vom Thor und Rathhaus herablief. Hinter den unruhigen Augen regte ſich nicht minder ein unruhig Gehirn, durchkreuzt von bunten Gedanken, gemartert von peinlichen Zweifeln. Der lockere Landſtreicher hatte ſchon manches Stücklein vollführt, glatt wie ein Aal, unaufgehalten wie dieſer durch widrigen Wind und reißende Strömung; niemals jedoch war es ihm ſo ſchlecht ergangen, als bei dem Schelmenſtreich, den er geſtern unternommen. Da hatte er ſchon bis in die tiefe Nacht hinein gewartet und gelauert, und dann nach kurzer Ruhe vom früheſten Morgenſtrahle an geſpäht und gehofft, und noch immer wollte ſich der Held des Abenteuers, der Gönner des Spitzbuben,

der Freiherr von Harras nicht zeigen, trotz allem Wort und feierlichem Versprechen. Das edle Wild schlummerte sorglos in dem geschickt gestellten Netze, nur erschien der Jäger nicht, es zu holen. Das Lob, das er gehofft, der Sold, der ihm verheißen, zögerte allzulang für den habsüchtigen Schalksknecht. Schon gewahrte er mit Verdruß, wie die Thüren der Häuser sich nach und nach öffneten, wie hie und da ein Bürgersmann den Kopf zum Fenster heraus streckte, um nach dem Wetter zu schauen, die Mägde schlichen faul zum Brunnen, der Hirt blies an den Straßenecken auf seinem Horne. In der Herberge wurde alles lebendig, die Knechte fuhren mit ihren starken Stieren in's Holz, und vom Freiherrn nirgends eine Spur, nirgends eine Botschaft. Da kam ein Bettelmann die Straße herab, von denen, die auf dem Heerwege rüstig laufen, und durch Städte und Dörfer hinken, als wären sie von einem schweren Siechthum befallen. Des Bettlers Schuhe waren von Staub bedeckt, ein Zeichen, daß er heut schon eine Strecke weit gewandert. „Eine Gabe, lieber Landsmann," sagte der Strolch, als er vor Gensbein stand, und dieser hängte an den Pfennig, den er in des Bettlers Mütze warf, die Frage: „Woher du guter Bettelmann?" — „Ich bin im Dunkel von meinem Stroh aufgedusselt, und komme just von Baden, wo ich ein Paar Tage darnieder gelegen." — „Was gibt es Neues dort? Sahst Du nicht Reiter oder Wagen diese Straße ziehen?" — „Einen Reiter wohl, aber der ritt nicht mehr. Er lag elendiglich an der Teufelskanzel, da ihm sein Roß davon gesprungen, und einige Bauern tragen ihn auf Leitern und Stangen hieher in's Städtlein." — „Hoho! ist es ein Herr aus der Stadt oder ein armer Mann?" — „Ein Fremder, lieber Freund. Ich denke aber, daß er lieber hier zu Gernsbach als zu Baden seinen Fuß verbinden lassen wolle. Gestern gab's drüben

ein Mordgeschrei in der Stadt. Ein Junker war verwundet und ein Thorknecht übel geschlagen worden, da haben sie den Freiherrn von Harras beim Kopf genommen, der nächtlicher Weile den Berg hinan ritt, und der muß nun alles gethan haben, ob er gleich seine Unschuld betheuert. Ich glaube jedoch, daß der eigentliche Mörder an der Teufelskanzel lag, und seinem Heiligen dankt, der ihn aus des Markgrafen Gewalt gerettet."

Gensbein zog ein saures Gesicht, und schaute den Bettler so trutziglich an, daß derselbe sich eiligst über die Brücke davon machte, aus Furcht, er müsse den Pfennig wieder herausgeben, und Schläge dafür annehmen. Gensbein fluchte dagegen heimlich in sich hinein, und starrte, keinen Rath wissend, in den Strom hinab, und verwünschte den Freiherrn bis in den tiefsten Grund der Erde. „Da habe ich nun den Mühlstein am Halse," brummte er grimmig: „was nun mit der Dirne anfangen? Der Satan weiß, was zu Baden vorgefallen ist. Ich darf nicht mehr zurück mit dem Mägdlein, und habe doch auch nicht Zweck und Ziel zu einer weitern Reise mit ihr. Mein Witz ist bügellos geworden, wie jener Reiter, von dem der Bettler sprach, und der, wenn ich nicht irre, von den guten Leuten dort die Stadt herabgeschleppt wird, wie ein steifer Fichtenklotz."

Er zog sich unter das Thor der Herberge zurück, und gerade auf ihn los steuerten die Männer, die den Verwundeten sorgsam trugen. — „Da ist das beste Wirthshaus," sagte einer der Träger: „im Stern ist gut seyn, und wir wollen hier den armen Herrn niederlegen." — Als sie mit ihrer Last in den Thorweg schritten, heftete der Kranke, dessen Züge Schmerz und Angst verriethen, den Blick auf Gensbein, und fragte ihn mit schwacher Stimme: „Ich kenne Dich, Du frommer Almosensammler. Sage mir, ob Du nicht einem

Mägdlein begegnetest, das von Räubern dieses Wegs geschleppt wurde? Ich gab Dir neulich ein schön Stück Geld um meines Vaters armer Seele willen, aber zehnmal mehr soll Dir werden, wenn Du mir ehrlich sagst, wonach mein Herz verlangt.“ — Gensbein gedachte nun wohl des großen Silberstücks, welches aus der Hand des Junkers in seine Büchse gefallen war; seine Sicherheit war ihm jedoch theurer als die Dankbarkeit, und er schüttelte den Kopf und beschwor, daß seine Augen nichts gesehen. Hierauf seufzte der Junker schwer, ließ den Kopf sinken, und antwortete kaum dem Herberger, der herbeitrat, dem wohlgekleideten Manne sein Haus anzubieten. Die goldenen Sporen an den Stiefeln des Fremden, wie auch das blitzende Kleinod auf seiner Brust und der schwere Ring an seiner Hand ließen eine reichliche Vergeltung christlicher Barmherzigkeit erwarten, und in der abgelegenen Grafschaft Eberstein war dazumal ein reicher Rittersmann ein seltener Vogel, den man mildthätig zu rupfen nicht unterließ. Darum setzte auch die Stimme des Herbergvaters sein ganzes Gesinde schnell in Bewegung; des Hauses beste Stube wurde aufgethan, den kranken Gast darin zu betten, nach allen Seiten flogen die Buben des Sterns aus, sein entsprungenes Roß zu suchen und zu fangen, und ein tüchtiger Krug voll Weins belohnte die rüstigen Träger, welche die kostbare Beute in das Städtlein geschafft.

Während der Junker von zwanzig Händen die Treppe hinaufgebracht wurde, stand hinter dem Geländer derselben, allen Blicken verborgen, eine neugierige Zuschauerin, die der Lärm im Hause in ihrem Morgengebete gestört und aus ihrer Kammer gelockt hatte. Sie sah aus ihrem Versteck deutlich und klar den Kranken, und kauerte sich nieder, wie vor dem Allerheiligsten, aber nicht in Verehrung und freudiger Andacht, sondern

in Angst und großem Entsetzen. Ihr Herz pochte gewaltsam, und sie rührte sich nicht, bis der ganze Zug und Haufe in die Stube eingetreten, und hinter ihm die Thüre zugefallen war. Alsdann erhob sie sich mit schnellem Entschluß, flog die Treppe hinab wie ein Blatt im Winde, und rief ängstlich: „Hans, Meister Hans, wo steckt Ihr denn?“

Gensbein vernahm Gisela's Stimme, und trat ihr hastig in den Weg. „Was habt Ihr? Schreit doch nicht so laut, als ob man Euch Gewalt anthäte!“ Gisela stürzte auf ihn zu, ergriff in heftiger Bewegung seine Hand, und stammelte, scheu nach der Treppe zurücksehend. „Laßt uns gehen, lieber Meister. Wir müssen fort, ohne einen Augenblick zu verlieren.“ — Unschlüssig rieb sich Gensbein die Stirne, das Mädchen fuhr aber dringend fort: „Zaudert nicht, stellt Euch nicht so schläfrig an. Ich bin verloren, wenn er mich sieht .....“ — „Er? Wer?“ — „Der Feind ist im Hause, der böse Feind. Fort, sage ich, kommt!“

Von Gisela hinweggerissen, stand Gensbein auf der Brücke, ehe er sich's versah. Ein Rest von Gewissen regte sich in ihm. Zögernd sagte er: Ihr mögt wissen, daß der Wagen, den wir gestern schon vergebens auf der Straße zu finden hofften, auch hier nicht anzutreffen war. Ich fürchte . . .“ — „Gleichviel; ist mein Fuß nicht rüstig? wo ist die Straße gen Pforzheim? Laßt uns darauf fortwandern; sorgt nicht, daß ich zurückbleibe, ich bin wacker und würde hundert Meilen laufen, dem Verderben zu entrinnen.“

Dem Ungestüm des Mädchens nachgebend, von Unentschlossenheit gefoltert, zeigte Gensbein nach den Höhen jenseits des Flusses. „Die rothe Straße führt nach Loffenau,“ sagte er: „wenn Ihr meint, so steigen wir zu jenem Dorfe, und finden etwa dort den leichtsinnigen Knecht, der in die Welt hinausfuhr, ohne unser zu

harren." — „Geschwinde nur, geschwinde, Meister Hans. Belebend weht die Luft vom Aufgange her, wir werden in jenem Dorfe seyn, ehe wir's denken." — „In Gottes Namen, Fräulein Geißlin; Ihr erzählt mir wohl unterwegs, welch böser Stern Euch von hinnen reißt." — „Verlangt das nicht von meinem erschrockenen Munde, von meinem keuchenden Athem. Vielleicht in Ulm, im sichern Hause meiner Muhme, vertraue ich Euch, was meine Seele ängstigt." — „In Ulm?" wiederholte Gensbein in Gedanken, während seine Lippen schwiegen: „Du einfältiges Kind, dessen Zuversicht noch fest steht, wie die Felsen jener Berge. Wärest Du nur in Ulm, oder in Ungarn, oder in dem Türkenland! Eine Last hätte ich dann weniger, die mir mein Unstern aufgebürdet."

Da sie nun schweigend neben einander hinschritten, wurden Gensbeins Füße stets gelenker, weil Gisela's Beispiel die Wanderung beschleunigte, und so kam es, daß Loffenau erreicht war, bevor der Meßner zur Kirche läutete. Von der Anhöhe, zu deren Füßen das Dörflein versteckt liegt, in das Thal der Murg hinabschauend, athmete Gisela wieder ruhig und frei, und geduldig setzte sie sich auf einen Stein am Wege, während Gensbein in eine Hütte des Dorfes trat, angeblich, um Erkundigungen wegen des Fuhrwerks einzuziehen. Die Sonne schien mit aller Pracht in das Thal zu Gisela's Füßen, aus dem kühlen Walde zwitscherten die Vögel, über Saatfelder und Halden flogen Bienen und Schmetterlinge summend auf und ab, und stärkten im warmen Sonnenstrahle die vom Nachthau erstarrten Schwingen. Die Glocke des Dorfes wurde wach, und von allen Seiten des Gebirgs, aus Klöstern und Dörfern tönten die metallenen Zungen das Geläute nach, und endlich stimmten auch aus dem düstern Gernsbach die Glocken ein, zum heiligen Meßopfer ladend. Gisela fühlte ihr

Herz wunderſam bewegt, halb von der Freude des Daſeyns, halb von Sehnſucht nach der klöſterlichen Einſamkeit, welche ihr als des Lebens höchſtes Glück erſchien. Sie gemahnte ſich, wie der leuchtende Erzengel Michael, nachdem er von ſeiner goldnen Wolkenburg den Teufel mit ſeiner Rotte in den ſchwarzen Abgrund geſchleudert. Heerdegen, den ſie fürchtete und verabſcheute wie den Satan, lag in der dunkeln Stadt zu ihren Füßen, gleichſam von Ketten gebunden, gleichſam im Grabe; um ihre Stirne aber ſpielte die Verklärung des Siegs; das Bewußtſeyn der Freiheit und jungfräulicher Stolz erweiterten ihre Bruſt, gürteten ſie mit Freude und Zuverſicht. Triumphirend, ſchier verächtlich, ſah ſie hernieder auf die Schmach ihrer Hütte, auf die Verſunkenheit des Vaters, den weibiſchen Kleinmuth der Mutter, auf die erbärmlichen Fallſtricke, die der Verſucher ihrer Jugend und Unſchuld gelegt: ſie wiederholte feierlich den Eid, den ſie oft in ſtiller Nacht ſich zugeſchworen: „Keinem Manne zu gehören, jeden Mann zu haſſen, und nur nach der Krone des heiligſten Bräutigams zu ringen.“

Indeſſen kehrte Gensbein aus dem Dorfe wieder, langſamen ſchwankenden Schrittes, ſetzte ſich neben Giſela und hob verlegen an: „Es iſt ſchier unzweifelhaft, liebe Geißlin, daß mein Knecht uns heillos betrogen. Kein Pferd, kein Wagen wurde geſehen, und das Aergerlichſte iſt, daß der Schurke ſammt dem Fuhrwerk auch das Geld mit ſich genommen, ſo ich ihm anvertraute. Was iſt nun zu thun?“ — „Ich weiß es nicht,“ antwortete Giſela nach langem Bedenken: „zwar ſteckte mir der Vater einige Kronen zu, die ich gern in Deine Hand lege; doch fürchte ich, daß ſie nicht ausreichen, uns gen Ulm zu ſchaffen.“ — Gensbein wog das Geld in ſeiner Hand, ſchob es ein, und verſetzte: „Die Fahrt iſt weit, und das bischen Silber langt nicht aus. Wenn

Ihr wollt, so gehe ich gen Baden zurück, und hole von Eurem Vater ein mehreres." — „Ihr dürft mich nicht allein lassen;" entgegnete Gisela heftig. Gensbein sagte dagegen mürrisch: „So geht selbst, allein oder selbander mit mir." — „Nicht allein, nicht mit Euch. Ich bin vergnügt, der Hölle dort drüben entronnen zu seyn. Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich wieder durch Gernsbach wandern, wo mein Verfolger lauert, nicht um den theuersten Preis möchte ich die Eltern wiedersehen, von deren Schicksal ich mich trennte. Ihr wüßtet sonst für Alles Rath, Meister Hans; führt mich nach Ulm, und meine Muhme soll's Euch reichlich lohnen."

Es wurmte den alten Schelm, daß ihm das Mägdlein so hartnäckig die Gelegenheit verweigerte, auf und davon zu gehen; dennoch fühlte er sich wie durch eine zauberische Macht an Gisela gebunden. Die Schönheit und unbefangene Entschlossenheit der Jungfrau gebot ihm unwiderstehlich; es jammerte ihn, ihre Unschuld dem Zufall Preis zu geben. Sinnend stützte er sein Haupt in seine Hände, überlegte lange, kam lange zu keinem festen Entschluß. Endlich dachte er: „Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Vielleicht hilft mir das Ungefähr aus der Klemme, und wenn's nicht anders ist, so steht mir's immer frei, morgen oder übermorgen die Dirne zu verlassen, denn die Welt ist groß, allenthalben scheint die Sonne, und eine jede Straße ist die meine." — Von diesen hinterlistigen Gedanken aufgerichtet, sprach er zu Gisela: „Wohl weiß ich einen Weg über's Gebirge, durch den Schwarzwald und über die Alb, der viel abschneidet, und rüstige Fußgänger schnell gen Ulm führt; aber der Pfad ist rauh, unwirthlich und schier unwegsam für eine zarte Magd." — „Was thut's, Meister Hans? Ich laufe mit Euch um die Wett, fürchte mich nicht vor dem wilden Forst,

nicht vor Waldſtrömen und rauher Haide, nicht vor einem Nachtlager in verödeten Heuſchobern. Allenthalben iſt ja mein Schutzengel bei mir, und ſeit der ſchwächſten Kindheit lernte ich das Schlimmſte ertragen, nachdem mein Vater unſer Hab und Gut vergeudet, und unſers Stammes Ehre in den Staub getreten. Friſch alſo voran, lieber Hans. Hunger und Durſt, die wir hienieden leiden, werden uns mit ewiger Freudigkeit im himmliſchen Saal vergolten."

Gensbein verzog etwas ſpöttiſch den Mund, denn er träumte, wenn er des ewigen Lebens gedachte, nicht ſowohl von kühlen Palmen, als von dem heißen Palaſte des reichen Mannes im Evangelium. Wenn er aber die zuverſichtliche Giſela betrachtete, die er vordem ſo oft auf ſeinen Knieen geſchaukelt, deren Erbtheil er ſelber ſo muthwillig verkürzt, ſo ſchien ihm eine Donnerſtimme in das Ohr zu rufen: „Verlaſſe nicht das Mägdlein, greiſer Sündenknecht, willſt Du nicht heißer brennen in dem Pfuhl, den der Schwarze für Dich einheizt." Darum erhob er ſich rüſtig und ſagte: „In Gottesnamen, Fräulein. Laßt uns denn fürbaß ziehen, und ſtracklich nach dem Tobel aufwärts klimmen. Euern Reiſeſack ſchleppe ich auf der Schulter, und will ſchon ſorgen, daß es am Gelde nicht mangle, wenn Ihr mir verſprecht, kein ſauer Geſicht zu machen, was ich auch beginnen möge." — „Ihr werdet doch kein Dieb ſeyn, Meiſter Hans?" — „Nicht doch, liebe Geißlin. Wer aber in der Noth ſitzt, mag ſeinem Witz den freien Lauf laſſen. In dieſem rauhen Lande lockt man nur durch Liſt einen Heller aus der Taſche des Volks; und dieſer Schwank iſt unſchädlich, Ihr könnt mir's glauben."

Gensbein erläuterte ſeine räthſelhaften Worte unverzüglich durch das Beiſpiel. Während er mit ſeiner Begleitung an den Häuſern des Dorfs hinging, ließ er

den aufgeschürzten Mantel tief auf die Füße fallen, gürtete den magern Leib mit einem groben Strick, und sang so laut er es vermochte, ein Wallfahrerlied. Der Erfolg war augenblicklich. Die Weiber kamen auf die Schwelle ihrer Hütten, oder schoben die kleinen Fenster auf, und guckten neugierig nach den Wanderern. Gensbein grüßte freundlich nach allen Seiten, ohne sich im Liede irre machen zu lassen, und bald fand sich eine Frau, welche theilnehmend fragte: „Wohin, guter Mann, mit der feinen Dirne?“ Da antwortete Gensbein demüthig und mit honigsüßer Rede: „Komme vom Rhein, liebe Mutter, und pilgere nach Rom und zu dem heiligen Lande um meiner Sünden willen, das Mägdlein ist aber meine Tochter, und pilgert mit mir, das Gelöbniß eines frommen Weibes zu erfüllen; denn es ist erlaubt und wohlgethan, für einen Christen des Gelübdes sich zu unterziehen, dem selber abzuwarten er verhindert ist.“ — „Die Heiligen segnen Euch, und wenn Ihr am heiligen Grabe für meinen armen Werner beten wollt, der unter den Reisigen des Grafen streitet, so nehmt diese kleine Gabe.“ — „Habt Dank; es soll geschehen, als ob Ihr selbst oder Euer Sohn nach Jerusalem zöget.“ — So ging's an allen Häusern, nachdem einmal der Anfang gemacht worden. Heller und Pfennige flogen, die Tasche des falschen Pilgers füllte sich mit Lebensmitteln, die Klöster Herrenalb und Frauenalb spendeten warme kräftige Suppen, der vorüberziehende Landmann gab sein letztes Stücklein Brod, damit zu Jerusalem für seine Seele gebetet werde. — „Wie gefällt Euch das?“ fragte Gensbein lächelnd seine Gefährtin, da sie zur Mittagszeit unter einer schattigen Buche auf dem Tobel rasteten; und Gisela erwiederte spröde: „Euer Thun ist das eines falschen Propheten, und behagt mir ganz und gar nicht sonderlich, doch bedrängt uns freilich die Noth, und ich

will zu Ulm schon Messen lesen lassen, daß den armen Leuten ihr Recht und uns die Sünde vergeben werde." — Gensbein biß sich schadenfroh in die Lippen, und nach kurzem Besinnen setzte Gisela hinzu: „Aber Eines lerne ich doch noch besser aus Eurem Wandel, als es mir schon vorher klar gewesen." — „So? Ei, was denn, liebe Geißlin?" — „Daß ihr Männer alle falsch und niederträchtig seyd, wie der gleißende Drache des Abgrunds; eurem frömmsten Lächeln ist nicht zu trauen, euer ehrlichstes Wort ist eine Lüge, und ihr schändet das theuerste Heiligthum." — „Sprecht Ihr doch so hart und übermüthig, als ob unser Heiland selbst nur eine Jungfrau gewesen seyn könne, und nicht ein Mann, da er auf Erden wandelte." — Gisela blickte den Meister Hans mit finsteren Augen an, und antwortete ungestüm: „Wahrlich, es galt, das sündlichste Geschlecht wieder zu Ehren zu bringen, und darum wählte der flekkenlose Geist des Herrn des Mannes schmutzige Hülle." — „Fürwahr; Ihr seyd zur Abtissin geboren." — „Warum nicht, Meister Hans? In so'ch elender Zeit ist leider das Weib nur berufen, im Chor und am stillen Altar des Himmels Barmherzigkeit anzuflehen. Wenn aber noch das Reich bestände, von dem die alten Sagen erzählen, wie einst in Böheim eine Schaar eifriger Mägde es aufgerichtet, stracks zöge ich hin, die Lanze und das Schwert zu ergreifen, denn lieber möchte ich noch streiten in der Schlacht, als beten am Altar." — „Eure Muhme wird viel Freude an Euch haben, und die Amme segnen, die Euch mit Löwenmilch aufgesäugt."

Da glänzte eine Thräne in Gisela's Auge, und sie sagte halblaut, aber unwillig: „Scheltet nicht die Pflegerin meiner Jugend, die fromme Schwester Cäcilia, die im Stift zu Lichtenthal mir Gebet und Tugend lehrte. In ihrem Schooße tröstete ich mich über die Schmach meiner Eltern, an ihrem Grabe gelobte ich,

ihren Lehren treu zu bleiben. Läge sie nicht schon in der Erde, so wäre ich nicht gezwungen, in dem Hause meiner Muhme eine Freistatt anzunehmen, hätte schon längst der Welt Valet gesagt, und säße mitten unter den hochmüthigen Nonnen zu Lichtenthal, die mir die Aufnahme weigerten, als meine Wohlthäterin gestorben war."

Verbittert stand Gisela auf, schüttelte den Staub von ihren Schuhen, und wendete sich nach der Gegend, wo der Pfad bergab in die Schluchten des Schwarzwalds führt. Gleichgültig kehrte sie der unermeßlichen Fernsicht den Rücken, ließ den Rhein und die Berge des Wasgau's kalt in die Tiefe versinken, und freute sich, wie etwa das scheue Reh, da sie sich bald von den finstern Tannenwäldern umgeben, von brausenden Strömen ihren Fuß benetzt sah. Die Schatten wurden länger, als die Wanderer in den tiefen Kessel zum Städtlein Wildbad herniederkamen. Gellende Trompeten schallten empor aus den Häusern und der Pfeifen lustiger Klang. „Was gibt's dort unten?" fragte Gensbein einen Buben am Wege. „Ei, der gnädige Landgraf von Hessen sitzt unten im Bade, und gibt seinem Volke einen fröhlichen Tanz." — Des alten Schlemmers Augen wurden hell, er schmunzelte, klatschte in die Hände, aber Gisela versetzte ungestüm: „Was fällt Euch ein, Meister Hans? Ihr begehrt wohl nach Musik und Wein? Da sey Gott für; mögt Euch in Ulm erlustigen, aber jetzo geziemt es uns, die arge Welt zu fliehen. Ruhiger schlafe ich unterm Eulenhorst, als in dem Prunksaale Babylons." — „Ach, so wollte ich doch, daß ein Barfüßer Eure Grillen in einen Sack gefangen, und auf den Yberg zu den Hexen geschleppt hätte!" schalt Gensbein, dessen Geduld zu reißen begann: „schon dachte ich, daß eine gute Mahlzeit meinen alten Leib erfrischen würde, und nun begehrt Ihr,

daß ich mit Euch in den Forst fahre, und dort lagere, wie ein Wilderer, wenn wir nicht auf eine Hütte stoßen, die uns mit faulem Stroh aufwartet." — „Kann ich dafür, daß Euere Hülle morsch ist, Meister Hans? Ich verabscheue den wüsten Tanz, den schnöden Wirbel jener Leute. Seyd Ihr mein Herr, oder nicht vielmehr mein Diener? Wenn ich der Muhme berichte, was Ihr Euch unterstanden ...." — „Ach, Euere Muhme wird mir nicht viel anhaben," brummte Gensbein unwirsch in den Bart, folgte aber ungesäumt dem Gebot der herrischen Dirne, und trollte, in sein Schicksal ergeben, als Führer voraus. Durch eine wenig gangbare Wildniß leitete der Pfad; das Getümmel des Städtleins, die Töne der Trompeten, sie drangen nur mehr wie aus der weitesten Ferne von Zeit zu Zeit durch das dunkle Grün, verstummten alsdann, und statt der Fackeln aus dem Tanzhause des hessischen Landgrafen leuchtete nur hie und da ein Stern auf die Spur der Pilger. Es ging wieder bergan, ohne Rast, der Pfad schien sich bald zu verlieren, bald wieder auf's Neue emporzudämmern am steilen Abhang, und keine Hoffnung war endlich mehr, einen Weiler zu erreichen, von dem Gensbein gesprochen hatte. Eine geschwätzige Stimme plauderte durch den Wald: eine munterſprudelnde Quelle, die ihren Reichthum in tiefster Einsamkeit vergeudete, und nur den durstigen Hirsch mit ihren Fluthen tränkte. Ein Rudel dieser wilden Thiere brach zu beiden Seiten durch das Gebüsch, und suchte sein Heil in der Flucht, als die Wanderer herankamen. „Hier sey unser Nachtlager," sprach Gisela: „ich bin erschöpft, und meine Zunge ist trocken. Die Nacht ist warm, das Blätterdach der Bäume wehrt dem Winde, und an dieser öden Stelle lauert sicherlich kein Mörder auf seine Beute." — Gensbein sah sich ängstlich um, und sein Blick verlor sich bald in dem Dunkel zu seinen Füßen, in der Tannennacht über

seinem Haupte. Da flüsterte er: „Ach herzige Geißlin, hier ist's schauerlich. Wie habt Ihr doch an meinem Alter gefrevelt, daß Ihr mich so weit hinweggelockt von einer wirthlichen Herberge! Vor diebischem Gelichter sind wir wohl hier sicher, aber wenn statt der scheuen Hirsche, die wir verjagten, ein grimmiges Raubthier käme, ein Eber mit den scharfen Hauern, ein grausamer Bär mit der reißenden Tatze . . ." — „Betet zu der heiligen Mutter, und befehlt ihr Eure Wege. So Euch aber dieses nicht genügt, so laßt uns wachen, eines nach dem andern. Legt Euch hin, thut die Augen zu; ich getraue mich, den rauhen Baren zu verscheuchen. Wenn Ihr erwacht — das Alter hat ja keinen langen Schlaf — so hütet Ihr mich dann."

Die Gutmüthigkeit der unerschrockenen Jungfrau rührte das Herz des feigen Schelmen, und er versetzte ehrlich: „Schlummert nur, wenn Ihr könnt. Billige Besorgniß ließe mich ohnehin die ganze Nacht die Augen nicht zuthun. Behüte der Herr Euern Schlaf, wie ich ihn mit schwacher Kraft bewachen werde." Somit nahm er seinen Mantel und deckte damit das Mädchen zu, das sich auf weichem Moose zuchtiglich lagerte. Mit anmuthiger Kindlichkeit sprach Gisela ihr Nachtgebet, gab dem Begleiter noch einmal die Hand, und schlief alsdann fest ein. Neben Ihr saß Meister Hans und sann mit ängstlicher Aufmerksamkeit den Begebenheiten des Tages nach. Er fragte sich, was ihn wohl festhalte an der Seite dieses Mädchens, er wunderte sich, wie er, der gegen alle Welt treulos gehandelt, so lange nur diesem Mädchen treu geblieben. Er suchte zu errathen, was die Zukunft bringen, wie er seiner Gefährtin ledig werden möchte, und immer raunte sein Gewissen ihm zu, daß es sein Unglück sey, wenn er von ihr schiede. So viele Macht übt die Jugend, die sorglose Unbefangenheit der Unschuld, selbst über ein verhärtetes Gemüth. Das Mädchen schien ihm

ein Schatz zu seyn, den er bewahren müsse, wenn auch wider seinen Willen. Und die Nähe dieses Kleinods heiligte auch den Sünder; Gisela's tiefe Athemzüge scheuchten aus seiner Brust die Angst, machten ihn der Zuversicht theilhaftig, womit die fleckenlose Jungfräulichkeit gleichsam wie mit einem Panzer ausgerüstet wurde. Seit langer Zeit zum erstenmale erinnerte sich der Schalk seiner eigenen, heiteren Jugend, der Jahre, wo er noch fromm gewesen, wo er noch nichts von Betrug und schnöder Arglist gewußt, wo er vor einem ehrlichen Auge das seine noch nicht niedergeschlagen. So wie man mit stillbewegten Lippen ein Gebet spricht, so wiederholte er die Mährlein in Gedanken, die ihm einst die sorgliche Mutter erzählte, die Lehren, die ihm vor Zeiten sein Vater mit auf den Weg gegeben. Weiter aber getraute er sich nicht, seine Tage wieder durchzuleben in der Erinnerung, weil er sie nur zu bald getrübt hatte, so wie sich jetzo um Mitternacht der Himmel mit schwarzen Wolken umlagerte, daß kein Sternlein mehr zu sehen war. Die Wipfel der Bäume kurz zuvor noch ruhig, bewegten sich und rauschten, da ein scharfer Wind über sie hinfuhr. Sie schüttelten sich wie ein Wald von Lanzen, deren Träger sich bereiten, in den Feind zu rennen, und von weitem klang der Donner, wie das Gebrüll schwerer Geschütze, und den Forst erhellten vorübergehend die fahlen Streiflichter des Blitzes. Kein Regentropfen fiel, aber majestätisch zog über den schwarzen Wald das Gewitter, um in irgend einem fernen Thale seine Wolken auszugießen. Das Brausen des Sturms brachte Angst und Entsetzen in das Herz des Alten, Gisela schlummerte jedoch neben ihm ruhig wie ein Kind. Einmal wollte Gensbein schon entfliehen, aber seine Füße strauchelten über dem Windbruch, der den Pfad verlagerte. Gespensterfurcht und Scheu vor der dunkeln Nacht hielt ihn an die Stätte gebannt. Bald wollte er das Mädchen wecken, er vermochte es nicht;

bald verſuchte er zu beten, die Zunge verſagte ihm den Dienſt. Endlich verzogen ſich die Wolken, endlich beruhigte ſich ſeine Bruſt, die Sterne glänzten wieder, und bald wurden ſie bläſſer vor dem Morgenſchein, und mit dem Frühſtrahl waren Giſelas Augen wacker, ſo daß ſie ſich freundlich aufrichtete, und kaum begreifen konnte, wie ſie die ganze Nacht hindurch ſo feſt geſchlafen. Sie habe geträumt, ſagte ſie, von einem ſchweren, dunkeln Leben voll Pein und Noth, das ſich aber zuletzt in Friede und Freude verklärt habe. Gensbein beneidete ſie im Stillen um ihren Schlummer, und um des Traumes fröhliche Prophezeihung. Seinem Leben, dachte er, würde kein freundlicher Stern zu Grabe leuchten. Sie ſchickten ſich alſo an, weiter zu gehen; kaum hatten ſie ein paar Schritte gemacht, ſo bemerkten ſie mit Verwunderung, daß ſie in ihrer Waldesherberge einen Nachbar gehabt, von deſſen Nähe ſie bisher nichts geahnt. Ein junger Knabe von höchſtens fünfzehn Jahren lag im Schatten eines gewaltigen Felsſtücks, und ſchlummerte mit roſenrothen Wangen ſo feſt, als hätte er nicht Luſt, ſobald wieder zu erwachen. Sein langes Gewand von ſchwarzem Zeuge verrieth den fahrenden Schüler, das Haupt, von dem halb niedergeſchlagenen Barettlein bedeckt, und von hellen Locken umringelt, ruhte auf dem beſcheidenen Reiſebündel; eine kleine Laute lag neben dem Jüngling im Graſe. Giſela blieb vor dem Schläfer ſtehen, betrachtete ihn mit gefalteten Händen, und ſagte leiſe zu dem Begleiter: „Das iſt ein fromm Geſicht, Meiſter Hans, deſſen Anſchauung mir wohl thut. Iſt mir doch, als ob mein Schutzengel in Geſtalt dieſes Knaben hier vor mir läge, und von der Wache ausruhte, die er bei mir gehalten.“ — „Ei was! im Schlafe macht auch der muthwilligſte Bube ein andächtiges Geſicht. Laßt uns gehen; ich bin überwacht, meine Glieder fröſteln, und ich muß ſie rüſtig bewegen,

damit ich wieder erwarme!" — Giſela ſtand noch eine Weile unbeweglich vor dem Knaben, und vermochte kaum, ſich von ihm zu trennen. Nur die Furcht, ſeine Ruhe zu ſtören, bewog ſie endlich, dem Gefährten zu folgen, und noch oft ſchaute ſie nach dem Schläfer zurück, bis des Waldes Dunkel ihn völlig ihren Blicken entzog. Mit tiefem Seufzen ſagte ſie alsdann: „Wohin auch der Bube wandern mag, und welches auch ſein Geſchäft ſey, ſo wird es ihm doch wohlergehen auf Erden, denn gewiß iſt der Herr mit ihm, und wenn er mit uns pilgerte, ſo würde ich mich frei von aller Gefahr und allem Schaden wähnen." — „Thorheit, Aberglauben, Abgötterei!" murmelte Gensbein vor ſich hin, und ſchritt mißmuthig und verdroſſen weiter, bis ein Dörflein erreicht war, wo ein Frühimbiß die Kräfte des Alten wieder ſtärkte. Sofort ging die Fahrt weiter, ohne Abenteuer, ohne Zufall, aber auch ohne Geſpräch; denn wie Giſela ihrerſeits mit allerlei Gedanken beſchäftigt war, ſo hatte auch Gensbein wieder ſeine Faſſung gewonnen, und überlegte für ſich im Stillen, wie er den Entſchluß, Giſela aufzugeben, vollfuhren möchte.

Sechstes Kapitel.

Gold nit Alles iſt, was gleißt,
Schön iſt nit Alles, was geweißt.
Glaſur vergatt ſich edlem Stein.
Goldbild dem Menſchen gleicht,
Mauskoth in Pfeffer ſich verſchleicht;
Koſtlich gekleidet, iſt nit allzeit rein
Bockshorner ſind kein Elfenbein.

Paul Melliſſus.

Die Wanderer ſtanden gegen Mittag auf dem Rande des ſchönen Nagoldthals. Die Thürme von Calw ſtreckten ſich zu ihren Füßen empor, und Giſela war damit einverſtanden, in die Stadt hinein zu gehen und dort zu raſten. Da ſetzte ſich plötzlich Gensbein auf den Raſen nieder und ſprach: „Mir iſt nicht möglich, einen Schritt vorwärts zu thun. Ich bin matt, und alle Glieder ſchmerzen mich. Mir will faſt bedünken, als ob mich eine Ohnmacht anwandelte. Ich bitte Euch daher, herzliebe Geißlin, nach einer Quelle umzuſchauen, oder nach einer Hütte, woraus ein friſcher Trunk meinen Gaumen erquicken möchte." — Da Giſela ihren Begleiter ſo hinfällig ſah, wurde ihr Herz von Mitleid bewegt, und ſie nahm die Kürbisflaſche des Landfahrers, und ſtrich durch den jungen Buſchwald dahin, um Hülfe und Erquickung zu ſuchen. Sie merkte ſich genau die Richtung, in der ſie ging, ſammelte erfriſchende Beeren, lugte durch alle Ausſchnitte

des Gehölzes nach irgend einem Bauerhäuslein, und folgte dem fernen Rauschen eines Waldstromes, an dessen Ufer sie bald gelangte, aus dessen Fluthen sie schöpfte. Dann suchte sie fröhlich den Rückweg, und freute sich, dem alten Meister Hans eine Labung zu bringen. Um so größer war ihre Bestürzung, als sie ihn nicht mehr fand, wo sie ihn verlassen. Er war verschwunden, wie hinweggeblasen, sammt Reisesack und Sonnenkronen. Wie eine Träumerin starrte Gisela um sich her, und vermeinte, an der unrechten Stelle zu seyn. Aber dennoch war die Stätte die nämliche, vor ihr der Abhang, auf welchem Gensbein gesessen, der schimmernde Birkenstamm, an den er sich gelehnt, die Spur seiner nägelbeschlagenen Schuhe im Sande. Wo war der Alte nur hingekommen? Die Gebüsche regten sich nicht, nirgends ein hallender Fußtritt zu hören. Auf Gisela's ängstliches Rufen antwortete nur der einförmige Pfiff der brütenden Vögel in den Zweigen. Die Verlassene fühlte ihre Standhaftigkeit weichen, ihre Glieder zitterten; das trostlose Bewußtseyn, allein zu stehen auf unbekanntem Boden, lähmte ihre Kraft. Nach langem Schweigen endlich ermannte sie sich wieder, lief rechts und links, vorwärts und zurück in verzweifelnder Hast, drang in das Dickicht, wo nur die stille Schlange streift und nur die Eidechse ihren einsamen Hof hält, rief zuerst leise, dann lauter und immer lauter: „Meister Hans, Meister Gensbein, was ist mit Euch geschehen? Treibt Ihr Scherz mit mir, und spielt Versteckens? Meister Hans, habt Ihr mich verlassen, oder trug Euch der Wolf in den Wald?" Keine Antwort. Je gellender ihr Geschrei, je gräulicher die Stille, die stets darauf folgte. Plötzlich ... sie täuschte sich nicht ... Geräusch in der Ferne, wie hastige Tritte auf dürren Blättern. Athemlos vor freudiger Hoffnung, den Gefährten wieder zu sehen, brach sie durch das Gebüsch, dem Schalle nachstrebend ... Stimmen schlugen an ihr Ohr ... im nächsten

Augenblick fühlte ſie ſich von einer Männerfauſt ergriffen; erſchreckt wendete ſie den Kopf, und ſah ſich in der Gewalt zweier Kohlenbrenner, die ſie rauh anhielten und mit grimmigen Flüchen überhäuften. „Haben wir Dich endlich?“ rief der Eine, ein rieſiger ſchwarzer Kerl mit funkelndem Auge: „Ertappen wir Dich endlich auf friſcher That, Du ſchmähliche Diebin, die uns ſo lange ſchon das Holz geſtohlen?“ — „Der Krug geht ſo lang zum Waſſer, bis er bricht,“ krächzte der Andere, ein ſchiefbeiniger Geſell mit dickem Kopf: „Sperre Dich nicht weiter; gehe mit, daß Dir Dein Recht geſchehe.“

Nachdem der erſte Schreck vorüber, ſah Giſela furchtlos in die grimmigen Augen der Waldmänner, und verſetzte muthig: „Ihr ſeyd irre: ich bin keine Diebin. Führt mich hinab in die Stadt zum Richter, daß meine Unſchuld an den Tag komme.“ — Dieſe unverhoffte Anrede machte die rußigen Burſche ſtutzen. Sie ſahen einander zweifelhaft an, und der rieſige Krauskopf ſagte etwas beſänftigt: „Du pochſt ſehr auf Deine Unſchuld, feines Dirnlein. Gehörſt Du in die Stadt, und was führt Dich ſo allein in den Wald?“ — „Ich bin hier fremd, gute Leute, und verlor vor Kurzem meinen Begleiter, einen alten, magern Mann, dem Ihr vielleicht begegnet ſeyd.“ — Der Schiefbein ſchüttelte ungläubig den dicken Kopf, und grinſte: „Leichtfertiges Geſchwätz. Du ſollteſt Dich ſchämen, mit einem grauen Männlein im Forſt herum zu ſtreichen, während Du's bequemer haben könnteſt.“ — „Schweige mit Deiner Schandrede!“ zürnte Giſela dem Kohlenbrenner zu. Der Andere aber winkte ſeinem Geſellen, und ſagte kurz: „Komm nur mit, Mägdlein. Wir führen Dich, wo Du gewiß Deinen Freund wieder findeſt.“

Während dieſer Rede waren ſie unvermerkt ein gutes Stück in den Wald hinein gegangen, und ſtanden plötzlich auf einem ausgerodeten Platze, wo ein ungeheurer Meiler dampfte. Nichts regte ſich in der Runde, als das

Kniſtern des Brandes; Niemand war zugegen, als gerade nur die ſchwarzen Burſche, und der Weg, der jenſeits am Meiler hinlief, war menſchenleer um dieſe Zeit. — Der verlaſſenen Giſela wurde bange an dem Orte. „Was ſoll ich hier?“ fragte ſie unwillig. „Sollſt Wirthſchaft mit uns halten, Mägdlein fein,“ antwortete mit ſchadenfrohem Lachen der Krauskopf, während ſeine gewaltige Hand ſie am Kinn faßte: „Biſt ſchön weiß und blank, wie friſch gefallener Schnee, und für rußige Leute ein ſeltener Biſſen.“ — „Hinweg von mir!“ ſchrie Giſela, und ſtieß den Verwegenen zurück. Schiefbein hielt ſie aber feſt, und verſetzte mit heiſerer Stimme: „Solche Wildheit ziemt Dir nicht, hoffärtige Magd. Entweder gibſt Du Deine Küſſe wohlfeil, und wir ſchweigen von Deinem verdächtigen Gewerbe, oder wir hängen Dir ein Reiſigbündel an den Hals, und ſchleppen Dich zu Schand und Spott in den Thurm.“ — „Potz Gottes Blut!“ rief der Andere, und ſtürzte wüthend auf ſeine Beute los: „für ſolche Dirnen iſt der Thurm zu gut. Gib Dich unſerm Willen, oder wir ſtürzen Dich kopfüber in den Meiler, daß fürder kein Hahn nach Dir krähen ſoll.“ — Die beiden wüſten Geſellen ſchleppten das Mädchen, ihre Drohung zu veraugenſcheinlichen, zu dem qualmenden Holzſtoß; aber ihr Geſchrei drang hell in die Lüfte, und vom Waldwege her entgegnete eine ſtarke Stimme: „Hallo! Potz Gütigott! Was iſt's?“

Die beiden Knechte ſtanden im Nu wie Bildſäulen da, und ließen ihre Beute los. Während Giſela hochathmend einen Augenblick ſich erholte, und die Köhler ſchnell nach ihren Schnürſtangen griffen, und am Meiler zu handthieren begannen, als hätten ſie kein Wäſſerlein getrübt, kam im ſteifen Trabe ein großer magerer Schimmel aus dem Buchengrün. Auf dem Pferde ſaß ein langer Mann im weißen Zwilchrock, eine Filzkappe auf dem Kopfe, mit niedergeſchlagenem Rande, wie die Bauern ſie trugen.

Ungeheure Stiefel von braunem Leder zierten seine Beine, und seine Rechte schwang eine tüchtige Peitsche mit derben Knoten. Als er näher kam, bemerkte indessen Gisela unter dem groben Rocke des Reiters ein langes Schwert; sein Roß war ritterlich aufgezäumt, und edelmännische Sporen blitzten hinter den silbernen Steigbügeln. „Hallo, Antwort, ihr schwarzen Schelme!“ fuhr der fremde Herr immer ärger schreiend fort, klatschte drohend mit der Peitsche, und die Kohler standen zitternd und gebückt, da er auf sie einritt. „Potz Gütigott!“ fuhr er fort mit einem verwunderten Blick auf die fremde Dirne: „ich will nicht selig werden, wenn Ihr nicht Unbill an dem Mägdlein üben wolltet?“ Bei diesen Worten hieb er einem jeden der Köhler ein paar wohlgemessener Streiche über den Rücken, und sie stammelten, geduldig wie die Schafe, das alte Lied vom Holzfrevel, und wie Alles nicht wahr sey, was die Fremde etwa zu ihrem Schaden vorbringen möchte. Der zornige Herr entgegnete: „Hab' ich Euch die Mäuler aufgesperrt? Jetzt ist die Reihe an Dir, Waldweiblein; rede Du sonder Gefährde.“

Obschon der armen Gisela weder die bellende Sprache des alten Edelmanns, noch seine ungeschlachten Gebärden, noch seine glotzenden Augen, seine schlaffen Züge und blödsinnig hängenden Lippen gefielen, so versäumte sie dennoch nicht, in Kurzem und mit Wahrheit zu berichten, wie sie falsch beschuldigt und von den Knechten mißhandelt worden. Bei jedem Worte, das sie sprach, nickte der gewaltige Peitschenträger beifällig mit dem Kopfe, strich sich lächelnd die langen weißen Haare hinter das Ohr, und hing unverwandt mit seinen stieren grauen Augen an dem frischen Munde und den Perlzähnen der Erzählerin. Nachdem sie geendet, wendete er sich wieder mit seinem Kernfluche zu den Kohlenbrennern, und rief, in neuen, fast kindischen Zorn ausbrechend: „So möchte ich doch gleich vom Pferde niederfallen, und Euch mit der Peitsche

zusetzen, daß an Euch Jammer gesehen würde, ihr nichtsnutzigen Waldbären! Stoßt Eure Meiler an, daß sie ehrlich brennen; aber rührt nicht an Dirnen, die des Weges ziehen und nicht für Euch gemacht sind." Da er nun sein Werkzeug wieder gar bedrohlich in der Luft schwang, und gegen die bebenden Knechte sein Pferd spornte, fiel Gisela in des Rosses Zügel, und bat ihn, der Gesellen zu schonen, und ihr zu erlauben, daß sie neben seinem Rosse herginge und also sicher dem Walde entkäme. Daher wurde den muthwilligen Buben eine weitere Strafe geschenkt, und sie baten die Dirne mit sauern Mienen um Verzeihung, und wünschten dem Herrn Marschalk, wie sie ihn nannten, einen glücklichen Tag und alles Wohlergehen. Gisela faßte aber den Zügel des Pferdes an, und ging mit dem Marschalk die Straße hinab in das Thal. Auf dem Wege fragte der alte Herr sie umständlich aus, und sie erzählte ihm, ihres Vaters Namen verschweigend, was er wissen durfte, wohin sie zu reisen gedenke, und wie sie plötzlich ihren Führer verloren. „Das ist absonderlich seltsam," meinte der Marschalk: „der alte Mann kann doch nicht gen Himmel gefahren seyn, oder wollte er Dich etwa schädigen, arme Maid, und meinte es fast schlecht mit Dir?" — „Ach, wie soll ich dieses glauben?" versetzte Gisela traurig: „Der alte Gensbein hatte nicht Ursache, mir übel zu wollen."

Da nun der Marschalk diesen Namen hörte, so veränderte er wieder sein ganzes Gesicht in Zorn und Verdruß, und er polterte: „Gensbein? Hans Gensbein? Potz Gütigott! Der Schalk ist mir gar wohl bekannt, dann ich ihn nur zu lange gesehen habe, wie er in meinem Stalle den Arzt machte, bis er eines Nachts die schönsten Pferde davon geritten. Du armes Geschöpf! Du bist in große Verderbniß gerathen, und der Schelm gab Dir ein böses Ende, wie ihm selber nicht entgehen wird. Lug und Trug, was ihm aus dem Munde geht.

Den ſiehſt Du nimmer wieder.“ Und er hob eine Litanei an von Gensbeins Miſſethaten und Betrügereien, die er bereits zu Calw und Nagold, ja auch in Stuttgart und in Ulm verübt, und die Litanei wollte gar kein Ende nehmen, ſo daß der armen Giſela Augen und Herz übergingen, und ſie ſchier nicht mehr zweifelte, eines Betrügers Spielwerk geweſen zu ſeyn. „So ſeyen mir alle Heiligen gnädig!“ ſeufzte ſie voll Kummer, und kreuzte die Hände troſtlos über der Bruſt: „was geſchieht mit mir? was wird aus mir? mochte ich doch lieber auf der Stelle vergehen, als heimwärts kehren; und dennoch, wo ſoll ich hin?“ — Da ſprach der Marſchalk mit zutäppiſcher Freundlichkeit: „Weißt Du was? Ich bin ein guter alter Mann, und ſchöne Kinder können mich um den Finger wickeln. Komm mit mir, ſollſt es gut haben, und Alles in Ehren, ſintemalen meine ſechsundſiebenzig Jahre Dich ſchützen, trotz dem theuerſten Eid.“ — Giſela wußte nicht, was ſie auf dieſen Antrag erwiedern ſollte, und verſetzte auf die dringend wiederholte Frage: „Ei edler Herr, iſt Euer Haus nicht allzuferne, und habt Ihr ein ehelich Gemahl, ſo möchte ich wohl eine Herberge über Nacht dankbar von Euch annehmen.“ — Da lachte der Marſchalk herzlich in ſich hinein, und gab den Beſcheid: „Wenn Ihr Euch zu mir aufs Pferd ſetzen wollt, ſo ſind wir in einer Stunde daheim, und meine Hausfrau wird Euch wohl empfangen. Morgen ſprechen wir dann weiter.“

Dieſe Rede beruhigte Giſela, und als der Marſchalk ſtille hielt, und ihr den Vorderplatz im Sattel räumte, machte ſie keine Schwierigkeiten, denſelben anzunehmen. Es war ihr freilich ein widerliches Gefühl, als der knochigte Arm des Reiters ſie umſchlang, aber hülflos, wie ſie war, ergab ſie ſich in ihr Geſchick, und rechnete darauf, daß der Ritt nicht lange dauern würde. Calw lag ſchon weit hinter ihnen, und aufwärts ging's im ſchönen traulichen Thale. Mancherlei Volk begegnete

dem Reiter und ſeiner Genoſſin; Fiſcher, Jäger, Waldbauern und geſchwätzige Weiber, die mit Holzbündeln auf den Köpfen oder mit Tragkörben auf dem Rücken des Weges nach der Heimath zogen. Die Männer lüpften alle demüthig die Mützen vor dem Herrn im Zwilchrocke, der hinwiederum gnädig grüßte, und einem oder dem andern einen vertraulichen, ſpaßhaften Peitſchenhieb über das Genick heruntermaß. Den Weibern, die ſich neugierig gaffend zur Seite aufſtellten, um das Paar vorüber zu laſſen, warf er der Scherzreden manche zu: „Potz, Liſel, wie roth ſind Deine Backen! He, Grete, wann kommt der Storch in's Haus? Walburg, wie ſteht's mit Deinem Buben? Kleine Hexe, wie ſpringſt Du doch, als ob Dein Schatz davon gelaufen wäre?“ Mädchen und Weiber lachten den ſchelmiſchen Herrn an, und noch weit hinter ihm ſcholl das Gejauchze der fröhlichen Jungen. Der ſtrengen Giſela gefielen dieſe Scherze nicht, und noch weniger Freude machten ihr die verdächtigen Blicke, womit die Weiber ſie maßen, und die halblauten Spöttereien, die ſie hie und da vernehmen mußte, wenn der harte Trab des Schimmels ſich auf kurze Zeit in langſamen Schritt verkehrte. Doch ſchwieg ſie geduldig, ſchwieg um ſo lieber, als der Marſchalk plötzlich einen ziemlich ſteilen Seitenweg einſchlug, und zwiſchen Hain und Wieſengeländen einen Berg hinanritt, von deſſen Höhen die ſtattlichen Zinnen eines Herrenſchloſſes, die hohen Fenſter einer gaſtlichen Burg herniederblitzten. „Dort wohne ich!“ ſagte der Marſchalk, hinandeutend, „das iſt der Zavelſtein, auf dem Du ruhig ſchlafen ſollſt, mein ſchönes Dirnlein.“

Giſela meinte vom Sattel auf den ſteinigen Weg niederſinken zu müſſen, als der Marſchalk dieſe Worte ſprach. Das Haus, dem zu entfliehen ſie die weite Fahrt nach Ulm unternommen, das Haus, welches eine trübe Ahnung ihr als den gefährlichſten Aufenthalt vorgeſpie-

gelt, es lag vor ihr, in seine Thore sollte sie einreiten. Ihr Schreck war indessen lautlos, sie wagte nicht, eine weitere Frage zu thun. Mit Bangigkeit erwartete sie, was das Schicksal über sie gebieten würde, unfähig, der Macht, von der sie bestrickt war, zu entrinnen. — Ein Knecht, mit einem breiten Wappen auf dem Kittel, lief dem Marschalk entgegen, als er sich der Zugbrücke näherte. „Hallo, Lips, wie steht's zu Hause? Ist die Luft rein, und liegt der Hubert schon, wo er hingehört?" — „Ach ja, gnädiger Herr. Wir haben den armen Gesellen schon bestattet. Gott schenke ihm eine fröhliche Urständ." — „Amen; nur hätte sich der Bursche nicht einfallen lassen sollen, in meinem Hause zu sterben. Er wußte, daß ich einen Todten auf dem Zabelstein nicht leide." Unter diesem Gespräche war der Schimmel über die Brücke in den Hof gepoltert, wo ein Paar Müßiggänger in dem Wappenrock des Marschalks dem Herrn den Steigbügel hielten, und seine Begleiterin mit Verwunderung betrachteten. Zu einem der Knechte sprach der Edelmann: „Spring hinauf, Thomas. Jungfer Mechtild soll auftragen, was die Küche vermag." Thomas stieg eiligst die Wendeltreppe hinan; als aber Gisela mit stillem Zagen an dem Treppenthurme in die Höhe sah, gewahrte sie oben an einem breiten Fenster ein schönes, wohlgewachsenes und überaus stattlich aufgeputztes Weibsbild, das mit gerunzelter Stirne und finsterm Auge herniederschaute, und mit kreischender Stimme anhob: „Ich warte schon lange auf den gnädigen Herrn. Aber welch seltsamen Gast bringt er denn mit sich nach Hause?" Der Marschalk fuhr schier zusammen vor der Anrede, winkte begütigend hinauf, schob seine Gefährtin gleichsam verstohlen in den Treppenthurm, und raunte ihr hinansteigend in das Ohr: „Fürchte Dich nicht, herziges Kind, und sey fein höflich gegen die Mechtild. Sie hat ein rasch Gemüth, und erhebt ihren Leib in Hoffart,

aber mit Freundlichkeit und feinen Worten richtet man Alles bei ihr aus."

War es die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, oder die schneidende Kühle, die in den Gewölben des Schlosses herrschte, daß Gisela's Brust sich zusammengeschnürt fühlte, und kaum des Athems genug aufbrachte, um dem Burgherrn zu folgen? Das Fräulein half sich mühsam an dem Geländer hinan, und was es auf dem steilen Wege sah, machte es nicht ruhiger. Da war eine Magd, die mit dem Besen die Stufen kehrte, und mit einer Kette rasselte, welche ihre Beine verband, daß sie kaum einen Schritt machen konnte; oben auf dem weiten Vorplatz vor dem Saale lag ein Knecht, grausamlich in den Bock gespannt, und bat flehentlich den Marschalk, seinen Leiden ein Ziel zu setzen. „Armer Schächer, wer ließ Dich in die Fußblöcke werfen?" fragte der Herr nicht ohne Mitleid. Da schmetterte die Thüre des Saales weit auf, und, die Arme in die Seite gestemmt, die Brust frech vorgeworfen, und trotzig wie ein Mann, stand die Mechtild vor dem Gebieter, und rief herrischer als er: „Wer wird's gethan haben? wer, als ich? Das böse Kreuz soll dem Schurken über den Hals fahren, so er noch einmal das Maul wider mich braucht. Ich will Dich lehren, Du Aberwitz, dem gnädigen Herrn Deine Lügen vorzuplärren, ich habe Dich in den Block gesprochen, bis die Sonne hinunter seyn würde, und dabei bleibt's." — Der Marschalk zuckte verlegen die Achseln, und wendete dem Knecht den Rücken zu; Mechtild machte dem Herrn ein wenig Platz, in den Saal zu treten. Da jedoch der Marschalk seine Begleiterin ermuthigte, vor ihm hineinzugehen, so verrannte ihr Mechtild mit ihrer ganzen Körperbreite den Weg, und fragte, gereizt wie eine zornige Henne: „Wer ist die da? Was willst Du hier? Du siehst mir eben recht einer Landstreicherin gleich, die des gnädigen Herrn mitleidiges

Herz belog, und ihn ferner betrügen möchte!" — Schweigend, aber empört trat Gisela einen Schritt zurück, und schaute die Gegnerin mit stolzer Verachtung an. Der Marschalk fand einen Augenblick seine Herrengewalt wieder, und schrie, daß Mechtild zurückprallte: „Potz Gütigott, habe ich das satt oder will ich's noch länger leiden? Platz da, Du rothwangiger Drache, oder ich führe mit Dir ein Turnei auf, wo mit Geißeln gefochten wird." Da nun der Eingang in den Saal frei war, nahm der Edelmann Gisela bei der Hand, und triumphirte mit ihr in das Gemach hinein, das an Zierlichkeit und einfacher Pracht seines Gleichen suchte. Man merkte wohl, daß in diesem Schlosse eine unnachsichtige Hand sich des Regiments befließ. Das Getäfel war blank, daß es spiegelte, die Wappen strahlten bunt und klar von den Fenstern, die goldenen Zierrathen der Decke leuchteten hell, als wären sie von gestern, auf dem farbig geplatteten Boden lag kein Stäubchen. Der runde Tisch im lustigen Erker war blendend weiß belegt, das Tafeltuch geschmückt mit feinen rothen Franzen, der bequeme Polsterstuhl des Herrn sorgfältig aufgelockert, der Zinn der Schüsseln und der Stahl der breiten Messer blitzend wie Silber. Ein fröhlicher Imbiß stand gerüstet, und der waidliche Deckelkrug, gefüllt mit edlem, durchsichtigem Rebensafte.

Diese Ordnung, diese Behaglichkeit that der armen Gisela so wohl, als ihr der Empfang der bösen Haushälterin wehe gethan hatte. Sie erinnerte sich des stattlichen Refektoriums zu Lichtenthal, und des kurzen Traumes ihrer Jugend, als noch ihr Vater sein eigen Haus besessen, so schön, und schöner noch als dieses Schloß. Tief athmend ließ sie sich vom Marschalk zur Tafel geleiten, wo er sie ihm gegenüber sitzen hieß. Verzehrt von Grimm, und dennoch klug schweigend vor der plötzlichen Aufwallung des Gebieters, stand Mechtild im

Hintergrunde, und riß zornig an den silbernen Ketten ihres Damastmieders. Der Marschalk sank zufrieden mit sich selbst in seines Stuhles Polster, und sprach, ohne der Haushälterin einen Blick zu schenken: „Du führst einen feinen Tanz auf, Mechtild, wenn ich einmal einen Gast mit mir bringe. Darum sollst Du auch nicht zu Tische sitzen dürfen; sollst uns bedienen. Dein Eisenkopf wird noch zu brechen seyn, denke ich. Schneide die Keule an, und lege selbst dem Mägdlein vor; denn wahrlich, unter seinem groben Gewande steckt etwas Edleres, und ich wette, daß die Dirne von ansehnlicherem Stande ist, als Du, hoffärtige Jesabel."

Ohne ein Wort zu versetzen, gehorchte Mechtild, schnitt blutrothen Angesichts und mit zitternder Hand den Wildbraten, legte hastig dem Herrn, sodann der Fremden vor, und warf der letztern verstohlen einen Blick zu, der die ganze Wuth ihres Innern verrieth. Dann trat sie schnaubend einige Schritte hinter den Sessel des Marschalks, und preßte die Hände zusammen, als begehre sie, die Finger zu zerquetschen. Der verlassenen Gisela quoll der Bissen im Munde, und der Burgherr spielte den Gleichgültigen, ob ihm schon bei dem Betragen seiner Hausjungfer nicht sonderlich wohl zu Muthe war. Eigenhändig schenkte er in Gisela's Becher den perlenden Wein, und schüttelte verdrüßlich den Kopf, da sie der Reben Glut verschmähte, und so freundlich als sie vermochte, von Mechtild einen Trunk Wassers begehrte. Die Anmuth ihrer Rede rührte die Haushälterin trotz ihrer Verstockung, und sie beeilte sich sogar, aus dem lebendigen Brünnlein in der Ecke des Saals die verlangte Erfrischung herbeizuholen. Da sagte der Marschalk mit herbem Tone zu Gisela: „Wie bringst Du's über's Herz, von dem garstigen Weibsbilde Dir einen Trunk reichen zu lassen, und fürchtest Du nicht, daß sie Dich mit Gift vergebe?" — „Ich thue ihr ja nichts zu

leide, und habe alles Vertrauen in eines Weibes Gemüth," antwortete die Jungfrau gelassen. Während dessen schossen bittere Zähren in die Augen der leidenschaftlichen Mechtild, und sie brach heftig in die Worte aus: „Das ist zu viel, Herr Seybold. Habe ich denn verdient, daß Ihr mich also mißhandelt, während ich nur auf Euer Bestes schaue? Ich ein garstiges Weibsbild? Ich eine Giftmischerin? Wir können nicht alle schön seyn wie die Mutter Gottes, und ich war Euch lange hubsch genug, und habe noch niemals Gift gemischt, so viel mir auch gebrannten Herzeleid angethan wurde, von dem und jenem." Ihre Rede versiegte in lautem Schluchzen, daß der Marschalk unruhig wurde, auf seinem Stuhl hin und herrückte, und begütigend in Mechtilds Klagen rief: „Nun, sey nur gut, war's doch nicht böse gemeint. So Du nachgibst mit Heulen, und versprichst, ein feines Kind zu seyn, so sind wir ja wieder die besten Freunde. Ich bin jahzornig, und Du sollst mich nicht aufbringen, weißt Du's? Du sollst gastfreundlich seyn, und die verfluchte Eifersucht an den Nagel hängen, die sogar scheel dazu sieht, wenn meine Hunde mir schmeicheln. Weißt Du's nun? So wische die Zähren ab, und setze Dich an meine Seite, und genieße fröhlich mit, was der Himmel uns beschert."

Da Mechtild sah, wie der Herr mit einemmale sich umgewendet, so wurde sie geschmeidig wie eine Blindschleiche, brachte aus dem Schranke geschäftig die Nachtmütze des Alten, und den Pelzverbrämten Hausrock, und die Fuzschuhe, und ruhte nicht, bis er sich's bequem gemacht, und setzte sich dann zwischen ihn und Gisela mit heiterigtem Gesichte und ziemlich glatter Stirne, wie wenn nichts Boses in dem Hause vorgefallen wäre. Seybold wurde darob ganz munter, trieb allerhand kindische Possen, wie sie bei einem Hagestolz von siebenzig Jahren nur zu oft vorkommen, rühmte gegen Gisela die

Treue und die rechtschaffenen Dienste der Mechtild, und sagte endlich schäckernd zu der letztern: „Du rothe schnurrige Katze, hast gewiß gemeint, ich hätte auf der Heerstraße mir ein Weiblein gekauft? Wenn ich Dir aber sage, daß ich eigentlich von dem schönen Kinde gar nichts weiß, als daß es sich Geißlin nennt, und von dem schurkischen Genebein verlassen wurde, der mir die schönen Rothfüchse stahl?“ — Mechtild, die Augen auf den Teller geheftet, schielte unter den Wimpern argwöhnisch nach Gisela, und war überaus zufrieden mit der Unbefangenheit auf des Mädchens Antlitz. Der Verdacht, den sie gehegt, als ob der leichtfertige Herr ein neues Liebchen in das Haus gebracht, verminderte sich, während der Marschalk des Tages Abenteuer geschwätzig berichtete, und sie sagte am Schlusse mit gar sittigem und bescheidentlichem Tone: „Christliche Milde ist Gott lieb. Dem Jungfräulein steht dieses Haus zu Diensten, und Alles, was ich mit schwacher Kraft vermag. Ich bin ja nur die Dienerin und der Herr hat zu befehlen.“ — „Will Euch nicht lange zur Last fallen,“ entgegnete Gisela, indem sie ihre Hand in die dargebotene der falschen Mechtild legte: „des gnädigen Herrn Güte ist zu groß, und ein solcher Edelsitz geziemt sich nicht für mich arme Dirne, obschon ich nicht minder edel geboren bin.“ — Mechtild verzog ungläubig die Mundwinkel, und dringend erkundigte sich der Marschalk nach dem Geschlechtsnamen seines Gastes. Aber Gisela versetzte fest und demüthig: „Erlaßt mir den schweren Kummer, Euch meines Vaters Unglück zu melden, und legt mir's nicht für Hoffarth aus, wenn ich von meiner ehrlichen Geburt gesprochen. Ich wollte nur der Jungfer Mechtild zu verstehen geben, daß ich keine fahrende Dirne bin, und lieber sterben mag, als barmherzigen Leuten überlästig seyn.“ — „Potz Gütigott! das Fräulein spricht wie von der Kanzel. Bei meinem Eid, so redet nicht gemeines Volk.“ — Ihr sagtet von

einer Muhme zu Ulm?" fügte Mechtild hinterlistig hinzu: „Ihr seyd nicht weit vom Wege dahin abgekommen, könnt bald den Donaustrom erreichen." — „Hoho, Mechtild!" sagte der Marschalk eifrig mit einem verliebten Blick auf Gisela: „Das eilt ja nicht. Es bleibt dabei, das Fräulein Geißlin ist in meinem Hause wohl aufgehoben, bis es selber gehen mag. Davon ist morgen zu reden Zeit, oder übermorgen, oder über's Monat, oder über's Jahr. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, sorge nicht für meinen Neffen, den ungerathenen Reißläufer, den Verschwender, und liebe fromme Dirnen über alles. Versprecht mir, gutes fremdes Geißlin, noch nicht sobald vom Scheiden und Valet zu reden." — „Das findet sich, gestrenger Herr," sagte Gisela zerstreut und mit beklommener Seele: „gönnt mir nur bald die Ruhe in irgend einem stillen Kämmerlein, wo ich die Nacht verbringen mag, schlafend weniger als betend zum Himmel, daß er in seiner Weisheit mir vorzeichne, ob ich voran oder wieder heimwärts wandern soll." — „Nichts wandern!" fiel Herr Seybold ein: „dableiben sollt Ihr, wißt Ihr's wohl? Potz Gütigott, widerspenstige Leute weiß ich fest zu binden. Das ganze Thal zittert vor mir, wißt Ihr's? Nun, Ihr habt's ja selbst gesehen. Fürchtet Euch vor mir, ich habe Haare auf den Zähnen, und was ich will, das geschieht."

Gisela bemerkte, daß des Weines Kraft den schwachen Kopf des Alten übermannte, und drang daher noch eifriger auf die Vergünstigung, ihre Schlafstätte zu suchen. „Gleich, mein unbekanntes Fräulein," erwiederte Mechtild mit Honigseim auf den Lippen: „ich wohne in einer traulich stillen Kammer, und Ihr sollt mein Lager theilen. Gebt Acht, wir werden noch recht vertraut zusammen, und die Gesellschaft einer feinen Jungfrau, deren ich so lange hier entbehrte aus Liebe zu dem gnädigen Herrn, wird mir wohlthun ..." Schmeichelnd

umschlang sie die arglose Gisela, die ihrer Gegnerin Mitgefühl erregt zu haben glaubte, und führte sie zur Thüre des Saals hinaus. — Die Lichter waren unterdessen gebracht worden, und Seybold, der, nachdem er Gisela's Gutenacht empfangen, der holden Erscheinung von seinem Stuhle aus sehnsüchtig nachgestarrt hatte, schaute nun eben so steif in die Kerzenflammen, und träumte von einem neuen Glück, das aus dem tiefen Winterschnee seines Alters aufblühen möchte wie eine späte, aber unverwelkliche Rose. Diese Rose in seinem Garten zu hegen, war ihm erwünscht, schien ihm Bedürfniß; nur fürchtete er sich sehr vor der Wächterin mit dem feurigen Schwerte, und war darum hoch beseligt, da Mechtild hereintrat, lustiger und freundlicher als jemals. Schalkhaft trat die listige Bübin vor ihn, drohte scherzend mit dem Finger und sagte: „Das war eigentlich wieder die Abrede, Väterlein Seybold. Aber, weil das Mägdlein Euch gefällt, so will ich's auch lieb haben, und danke für die neue Helferin." — „Potz Gütigott, ist das Dein Ernst, Mechtild?" fragte Seybold zweifelhaft, und Mechtild versetzte: „So wahrhaftiglich, lieb Väterlein, daß ich den Kunz, der im Blocke lag, mit Geld beschenkte, und die ungattige Lise von der Kette befreite, nur aus Freuden über unsern neuen Gast." — „Das walte Gott, und halte mir das Vöglein fest, und stifte immerdar Frieden zwischen Euch. Ich werde ruhig schlafen, Mechtild, weil ich heut so erstaunlich gut mit Dir fahre. Komm, führe mich, die leidige Gicht spuckt wieder seit dem Ritte doppelt in meinen Beinen. Es ist doch alles frisch und gesund auf dem Schlosse? Hat doch nicht wieder Einer Lust zu sterben, und mich aus dem Hause zu jagen?" — „Mit nichten, lieb Väterlein. Alles frisch und gesund, und am längsten mögt Ihr leben, weil Ihr meine Freude und mein Stab seyd." — „Danke schön; Dein Erbe soll Dir auch nicht geschmälert werden.

Den Pfaffen habe ich schon genug gegeben, alles übrige bis auf das Schloß gehört nun Dein." — „Ich theile es einst mit Gisela." — „Das wolltest Du? Du bist mein Schatzkind, von dem ich nimmer lasse. Ueber kurz oder lang kommt doch am Ende Geißlins Herkunft zu Tage, und ein reicher Mann kauft sie zur Frau, und Alles, was mir gehörte, ist dann einzig wieder Dein." — „Ich aber lasse mich von Niemand kaufen, lieb Väterlein. Ich werde seyn gleich einer Wittwe, habt Ihr mich allein gelassen." — „Daran erkenne ich Dich, treues Herz. Sorge nur redlich für mich, bis an's Ende, feines Lieb, und halte mir die Gisela hübsch fest." — „Grämt Euch nicht, sie bleibt schon gerne. Schlaft wohl, mein altes Väterlein." —

Der Marschalk, in seine Kissen eingehüllt, versank schnell in den Schlummer, hielt noch lallend eine Weile Mechtilds Hand in der seinigen, schwieg alsdann, und schloß die Augen fest. Mechtild, da sie ihn eingeschlafen sah, machte sich behutsam von ihm los, zündete die Lampe an, löschte die Lichter, und verließ auf den Zehen des Herrn Schlafgemach, um nach ihrer Kammer zu gehen. An der Treppe begegnete ihr des Marschalks Leibdiener, der schlanke Ulrich, der die Schlüssel der Burg zu bringen kam, und tauschte für das schwere Eisen, das er Mechtild vertraute, einen süßen Kuß ein, den sie ihm gab. „Der Alte schläft gewiß," flüsterte er: „ich folge Dir, mein Herz." — „Nicht heute, Utz. Die fremde Creatur schläft unter meiner Obhut." — „Was ist es mit der Fremden?" — „Der Schwarze weiß es. Alt Bocklein ist vernarrt in sie, und das ist mir schon genug, daß ich kurz ein Ende mache." — „Du bist klug, Mechtild. Nur schaffe schnell die Ueberlästige hinaus, daß ich nicht morgen vergebens wieder um den Johannissegen betteln muß."

Mechtild verschloß dem Leichtfertigen, der sie umschlang, den Mund, und sie gingen, er zum Hof hinunter, sie nach ihrer Kammer. Als sie die Thüre des Gemachs öffnete,

gewahrte sie mit Verwunderung, daß Gisela am offenen Fenster stand, in die gewaltige Tiefe schauend, zu deren Füßen die lange Tanne aussah, wie ein niedriges Gesträuch. „Warum schlaft Ihr nicht?“ fragte Mechtild mit hartem Ausdruck ihren Gast. — „Ich habe mit Gott geredet,“ versetzte Gisela, und zeigte begeistert nach dem Himmel, wo der klare Mond, umgeben von seinem Sternenheere, schwamm, ein silberner Schwan auf funkelnd blauem See. Mechtild schien wenig gerührt von der erhabenen Nachtfeier, drehte sich kurz zu ihrer Gefährtin, und sprach halb laut, aber darum nicht minder gebieterisch und drohend: „So erlaube denn, Du Wilderling, daß ich mit Dir rede. Ich gehe nicht um den Brei, und bin gleich fertig. Wir taugen nicht zusammen. Was Du auch in Deinem Köpflein hast, und hier auszuführen denkst, es wird nichts daraus. Herr Seybold ist ein alter schwacher Mann, leicht bethört von einem zarten Gesichtlein, leicht belogen von einer ränkevollen Tausendschön: aber ich leide es nicht. Eine von uns beiden muß weichen, und da ich es nicht thun will, so wirst Du es thun müssen. Und zwar morgen schon, ehe der Hahn zum letztenmale kräht, und ganz in der Stille. Und wenn Du wiederkehrst, so lasse ich Dich geißeln, Du abenteuerliches Fräulein Wunderhold; und ist es dann nicht genug, so setze ich Dich hin, wo Dich nicht Sonn noch Mond bescheint; und müßte ich Dich umbringen, so soll doch Friede seyn mit Dir, und der Herr Dich nimmer sehen. Merke Dir das in Liebe und Güte, mein Schatz.“

Mechtild war verhoffend, die überraschte Gisela beben, erbleichen, verzweifeln zu sehen. Dem war nicht also. Der ganze Vorrath von Wildheit und frecher Zungenfertigkeit, den Mechtild besaß, wurde zurückgeschreckt durch die kalte Ruhe, womit die Tochter des Herrn von Bachenstein ihrer Feindin in die Augensterne sah. Noch höher stieg die Verwunderung der Haustyrannin, da Gisela gefaßt und beson-

nen antwortete: „Spart doch Euere Drohungen. Nicht einer einzigen hätte es bedurft, denn ich wäre Euch entgegen gekommen, Euch zu sagen, was ich beschlossen, und was Euern Wunsch erfüllt. Noch war ich nicht in diesem Hause, und schon dachte ich auf die Mittel, wieder daraus zu gehen. Ich geize nicht, wie Ihr glauben mögt, nach der Freundschaft des Herrn von Zavelstein, und nach der Stelle, die Ihr bei ihm einnehmt. Ein einsameres Leben ist mein Loos, der Himmel allein mein Freund. Mit ihm habe ich auch jetzt mich berathen, und da sind mir ganz absonderliche Gedanken gekommen." Mechtild stand betroffen dem Mädchen gegenüber, und lauschte mit ehrfurchtsvoller Spannung seiner Rede, da es fortfuhr: „Ich habe mich bedacht, wie doch der Meister der Schöpfung so unaussprechlich gütig gegen Alle sich erweist, die sich sein Ebenbild nennen. Die Sonne strahlt dem Tugendhaften, wie dem schelmischen Gensbein, der mich verrieth: des Mondes Scheibe leuchtet dem Schlemmer bei seinen Gelagen, wie der züchtigen Klosterfrau, die ihr rauhes Bett verläßt, um die Hora zu singen. Wir sollen der ewigen Milde nachthun, wie es in unsern Kräften steht: mit Güte und Vertrauen dem Feinde lohnen, der uns anfällt in Haß und Argwohn. Darum sollt auch Ihr, Mechtild, weil Ihr mich ohne Grund verfolgt, meiner Geheimnisse theilhaftig werden, damit Euerm bösen Auge die Schuppen abfallen, damit Ihr wisset, gegen wen Ihr die frevelnde Hand zu erheben drohtet."

Ruhig und ohne Rückhalt erzählte Gisela der staunenden Zuhörerin ihres kurzen Lebens Bedrängnisse, ihren Abscheu vor dem Neffen des Marschalken, jetzo noch doppelt gesteigert, seitdem sie wußte, welch ein frevelnd Spiel er mit ihr zu treiben begehrte; ferner ihre Flucht aus väterlichem Hause, und ihren neu gefaßten Entschluß, trotz des räthselhaften Verschwindens ihres Begleiters die Muhme in Ulm aufzusuchen, auf die Gefahr hin, vor ihrer Härte zu Schanden zu werden, und sodann, wenn

nur als Laienschwester, in einem Kloster sich begraben zu müssen. Das ungeheuchelte Vertrauen, womit sich, ohne es verdient zu haben, Mechtild beehrt sah, zerknirschte ihr Herz, ob es gleich demselben schmeichelte. Sie gab sich überwunden, betheuerte gegen Gisela ihre Reue, unterließ jedoch nicht, Alles, was sie gehört, zu ihrem Vortheil zu benützen. Sie vergrößerte durch abenteuerliche Erzählungen geschickt den Widerwillen, der in des Fräuleins Seele gegen Heerdegen aufgewachsen, und die Mißbilligung, welche Gisela über des Marschalken Wandel äußerte. Mechtild stellte sich selbst als eine unglückliche Verführte dar, die einen Fehltritt mit schwerer Reue büße, und kein Mittel unversucht lasse, was sie auf einer Seite Böses gethan, auf der andern durch ein gutes Werk zu vergelten. Sie halte es für ihre heiligste Pflicht, sagte sie, ihre Hand zu Gisela's weiterem Fortkommen zu bieten; die Gelegenheit treffe sich just so gut; der Thalmüller fahre morgen auf einem Wagen, mit feisten Pferden bespannt, gen Pfullingen; das Fräulein solle sich ihm anvertrauen, man werde für Alles sorgen; von Pfullingen sey Ulm bald erreicht; und wenn das Fräulein in jener Stadt nicht gediehe, oder für gut hielte, eines Bessern belehrt, gar nicht hinzugehen, so stehe ein freundliches Ziel am Wege: ein Kloster, just wie Gisela es wünsche, und dessen Pforte Mechtilds Fürwort ihr zu öffnen im Stande sey. — „Welches Kloster?" fragte Gisela neugierig?" — Mechtild versetzte mit andächtig niedergeschlagenen Augen: „Das heilige Kloster Gnadenzell, Predigerordens." — „Wo liegt es, und wie ist es möglich, daß Ihr mir den Schlüssel dazu leihen konnt?" — „Das Gotteshaus liegt auf der Alp in tiefer Einsamkeit, wie Ihr's begehrt, den Höhlen zu vergleichen, worinnen die ersten hochwürdigsten Einsiedler gelebt. Die Priorin aber, die geistliche Mutter Richardis, ist meine Schwester." — „Euere Schwester? Ei, so strauchele man

nicht auf den dunkeln Wegen der ewigen Fürsicht, die Euere Schwester an die Spitze einer heiligen Lämmerheerde setzte, während Ihr eines alten wüsten Junggesellen Haus bestellt." — Mechtild fand nothwendig, heuchlerische Thränen aus ihren Augen zu pressen, und seufzte, die Brust schlagend: „Die eine ging hienieden schon zum Himmel ein, und die andere in der Sünde Tod. Meine Hoffnung ist, daß auch für mich des Erlösers Blut geflossen, daß auch ich dereinst den Stricken des Todes entrinnen werde, und mein irdisch Leben dann in jener Klause zu beschließen, ist meine Sehnsucht." — Mit edler Wallung fragte Gisela sogleich: „Warum thut Ihr nicht heute, woran Euch morgen vielleicht der Teufel verhindert? Werft sie von Euch, diese goldne Flitterhaube, die silbernen Spangen und Ketten, das üppige Seidenstoffgewand. Laßt dahinten Alles, was die Tugend ärgert, und folgt mir nach Gnadenzell. Es sey kein Unterschied zwischen uns; wir wollen Schwestern seyn, an unserm Beispiel gegenseitig uns erbauen."

Mechtild erschrack theils bei diesem Vorschlag, theils fühlte sie sich versucht, der Begeisterten frech zu spotten; doch bezwang sie den Hohn, stellte sich hinter den Schild ihrer Arglist, und antwortete mit betrübtem Ausdruck: „Wie gerne, mein Fräulein! aber wäre nicht mein Abschied des Marschalken Tod? Muß ich nicht aushalten an dem Siechbette desjenigen, dessen Lebensfreude ich einst theilte? Die Frist bis zu seinem Hintritte ist schon eine goldne Prüfung für mich, und schon geläutert von vielen Schlacken werde ich einst aus diesem Hause gehen. Ihr aber seyd eine Auserwählte, ein unbefleckter Engel auf Erden. Ihr werdet der Mutter Gottes Gnadenzelle heiligen, so wie Ihr mich bereits geheiligt habt. Versprecht mir wenigstens, ein Brieflein, so ich schreiben werde, meiner Schwester zu bestellen. Ihr Dank wird Euch die Mühe lohnen, wenn auch der meinige von keinem Werthe für Euch seyn kann. Ich

gehe, kehre gleich zurück, und werdt Alles ordnen, was Euerer Reise frommt. Verfinstert doch nicht Euer schön Gesicht; Ihr sollt mir nichts schuldig bleiben, und mir von Ulm Alles ersetzen, wenn überhaupt etwas zu ersetzen seyn wird."

Mechtild entfernte sich eiligst; sie hatte, wenn auch mit etwas Demüthigung, einen schnellen Sieg über den Feind errungen. Das schadenfrohe Lächeln, womit sie sich niederließ, ihre Buchstaben auf's Papier zu malen, schien anzudeuten, als wenn sie noch einen gewichtigeren Streich auf das Haupt derjenigen zu führen gedächte, deren heitere Unschuld sie ärgerte. — Während dessen versank Gisela in Betrachtungen und Nachdenken. Hülfe und Wohlthat aus Mechtildens Hand widerten sie an; dennoch mußte sie sich stets im Geiste wiederholen: „fort muß ich ... ich will nicht mehr zurück ... mir bleibt keine Wahl." Und dann spielte das Bild der Gnadenzelle so freundlich vor ihrer Einbildungskraft, daß sie darüber die Muhme in Ulm schier vergaß, und sich schon gleichsam wie eingekleidet als Nonne in den heiligen Mauern sah.

In der ersten schwachen Morgendämmerung entschlüpfte Gisela an Mechtildens Hand dem gefürchteten und verhaßten Zavelstein. Von dem vertrauten Utz im Voraus benachrichtigt und gedungen, hielt der ehrliche Thalmüller mit seinem Fuhrwerke am Fuße des Schloßberges, und gelobte, da seine Reisende zögernd den Wagen bestieg, wie ein guter und weiser Mann für dieselbe zu sorgen. Nach einsilbigem Abschiede rollten die Räder in's Weite, und ein paar Stunden nachher betheuerte Mechtild ihrem Herrn mit betrübtem Gesichte, daß die undankbare Gisela Mittel gefunden, heimlich zu entwischen, und es nicht der Mühe werth sey, weiter nach der landfahrerischen Dirne zu fragen. Dem kindischen Manne war bald die Grille des vergangenen Tages ausgeredet, und ihrerseits vergaß ihn Gisela gerne. Ein neues Leben winkte ihr, eine neue Welt,

und ſie zürnte den Roſſen, daß ſie nicht in vollem Laufe immer weiter ſtürmten, ſondern den nächſten Berg ſchon keuchend hinanſchlichen, viel zu langſam für ihre Ungeduld. Der bedächtige Muller blieb bei dem Wagen zurück; voraus ſchritt das Fräulein, und erreichte bald eine ſchwarze Geſtalt, die, auf einen Reiſeſtock gelehnt, von der mühſeligen Bergfahrt ausſchnaufte. Das fromme Antlitz des Knaben, ſeine gelben Locken, ſein Schülergewand waren Giſela nicht fremd. Der Schläfer aus dem Tannenwalde ſtand vor ihr, und ſie grüßte ihn traulich, wie einen alten Bekannten. Dem Schüler gefiel der freundliche Gruß der Jungfrau gar ſehr, und knüpfte ſchnell zwiſchen beiden das Band der Herzlichkeit, welches ohnehin ſo leicht Wanderer vereinigt, die eine und dieſelbe Straße ziehen. „Wohin, liebe Jungfer?“ — „Pfullingen zu.“ — „Ich gehe auch dorthin.“ — „Gut, junges Herrlein. Wie heißet Ihr, und weſſen Standes?“ — „Mein Name iſt Jakob Spitzler von Göppingen, bin ein geiſtlicher Student, und komme juſt von Hirſchau, wo mich der Abt freigebig beſchenkte, weil ihm mein ſchwaches Lautenſpiel gefallen.“ — „Ihr ſeyd wohl müde, freundliches Studentlein?“ — „Ein wenig, Jungfer, und wäre froh, wenn Ihr mich auf Euern Wagen ſitzen ließet.“ — „Von Herzen, junger Freund. Wenn der Muller nichts dagegen hat ...“

Der ehrliche Weißrock kam juſt heran, und hörte die Worte. „Nur aufgeſeſſen, junges Pfäfflein,“ ſagte er gutmüthig lachend: „Eure Würde fällt noch nicht ſchwer in's Gewicht, und Ihr mögt uns eins vorſpielen, wenn wir Langeweile haben oder die Pferde nicht mehr tapfer laufen. Zugleich zeigt mir die Straße; ich fahre zum erſten Male auf Pfullingen, und der Weg iſt mir noch unbekannt.“

Siebentes Kapitel.

Alldieweilen an diesem Tage
Mit Euer allem Behage
Unter dem hellen Himmel klar
Ein frei Halsgericht offenbar,
Geheget beim lichten Sonnenschein,
Mit nüchternem Munde gekommen herein,
Der Stuhl ist auch gesetzet recht,
Das Maaß befunden aufgericht,
So sprechet Recht ohne Furcht und Wonne,
Auf Klag' und Antwort, weil scheint die Sonne.
Westphälische Gerichtsformel.

Es war ein schönes Jahr, da Alles gedeihen mochte in Freude und Ueppigkeit. Die Saaten hingen golden und schwer, der Rebstock versprach einen doppelten Herbst, in Hülle und Fülle kam das Obst an den Bäumen; die Matten grünten voll und wuchsen schier über Nacht in fetten Halmen wieder empor, so daß die Heerden feist wurden, Wolle und Fell ergiebig, und Lust und Vergnügen an allen Enden, weil das Volk einer heitern Zeit entgegensah, des Krieges baar, aber wohl gespeiset, getränkt und warm gekleidet. So ging der Jubel auf in Städtlein und Dörfern, und man verbrauchte lustig den alten Wein und das alte Korn, weil der liebe Gott so freigebig für die Zukunft gesorgt. Doch war darum nicht Alles gut im Lande, und wenn etwa der Bürger hinter den Wänden seines Hauses ruhig lag, so fuhr er doch

nicht immer ſicher die offene Heerſtraße, und manch einer verlor unter freiem württembergiſchem Himmel Leib und Gut durch Schelmenhand, wenn ſchon Graf Eberhard, der Bartmann, auf Recht und Frieden ſchaute. So traf ſich's öfter, daß, wo die Obrigkeit nicht Fürſorge treffen konnte, eine Miſſethat zu verhüten, ſie hinterher mit dem Schwerte darein ſchlagen mußte, daß es Blut gab, und nicht immer war es das ſchuldige Blut, was vergoſſen wurde. Die leidige Zeit hielt nicht Treu und Glauben, die Eide waren nicht mehr heilig, und allenthalben wuchs der Frevel auf, wie ein großes Feld, beſtellt mit Unkraut.

Einen Senſenſchnitt in ſolche Diſtelflur zu thun, waren in des heiligen römiſchen Reichs Dorfe Pfullingen zwölf geſchworene Richter beiſammen, unter blauem Himmel, da die Sonne ſchien, an der Königsſtraße, wie es der Brauch in den Landen deutſcher Nation geweſen. Die geſtabten Männer ſaßen im Ring, aber auf des Rathhauſes Stufen war der Stuhl des Obervogts von Urach erhöht, und er befahl dem Gericht, ſowohl im Namen des Kaiſers als des gnädigen Herrn von Württemberg. Zwei Schreiber ſaßen zur Seite mit geſpitzten Rohrfedern und an den Schranken, die weit den Platz umgaben, wachten die Häſcher des Dorfes, und die Trabanten, die mit dem Obervogt gekommen, und Diener des Gerichts in ernſthaften Wappenröcken hielten die Fahne, das Schwert, das Stäblein, und riefen nach der Reihe diejenigen in den Ring, ſo darinnen zu thun hatten. Um die Schranken drängte ſich ein unzählig Volksſpiel, füllte die Straßen, ſo Bürger von Pfullingen, als auch Herren und Meiſter von Reutlingen, Bauern von der Alb und aus den Thälern, und viele von den Einwohnern von Ehningen, der Kaufherren von Reutlingen, Marktheifer und Waarenträger, denn für ſie war der Handel, der allhier geſchlichtet werden ſollte,

wichtig und von großem Belang. Weit hinter dem Volke aber, in demüthiger Entfernung, hielt sich der Angstmann mit seinen Helfern und seinem Werkzeug, ob er nicht etwa beschieden würde, sein Amt zu thun. Und also war es ein ehrliches, gebotenes Schrannengericht.

Nachdem dreimal das Horn ertönt, und die Trommel geschlagen, verlas der Obervogt seines gnädigen Herrn Befehl und Einsetzung, die Gerichtsknechte riefen nach allen vier Wänden Stille aus, und Niemand rührte sich mehr, weder der Edelmann an den Schranken, noch der verwegene Bube auf dem Rande der Häusergiebel. Die Gassen waren mit Ketten gesperrt, und nicht Roß, noch Wagen mochte zur Stunde des Gerichts durch Pfullingen ziehen. So befahl der Obervogt, daß man den Beklagten herbeiführe; und aus dem Rathhause kam ein junger blasser Mann mit Flachshaaren und schwachem Flaum am Kinn, die Hände auf den Rücken gebunden, und die Knechte stellten ihn bescheidentlich in den Ring, nahmen ihm die Stricke ab, wahrten aber fleißig, daß er nicht entliefe. Sodann winkte der Obervogt zum zweitenmal, und drei Zeugen und Kläger kamen in die Schranken, den Gefangenen seiner Schuld zu zeihen: der erste, ein Mann in grauer Herrenkleidung, verbrämt mit schwarzem Zeug und weißen Krausen, einen Trauermantel über den Schultern, und auf dem Kopfe den Schlapphut eines Leidtragenden; der zweite, ein Oel- und Leinwandträger von Ehningen, wie sie für Rechnung der Reutlinger landauf, landnieder fuggern, der dritte, ein Jägersmann, im Dienst der heiligen Karthause von Güterstein. Sowohl der Ehninger, als der Waldknecht waren verwundet, und trugen blutige Mäler am Haupte.

Der erste Kläger sprach unter Gewähr des Eides und seiner edelmännischen Ehre, daß er, ein Geborner von Dieffenhoven, auf seiner Heimfahrt von Ulm, wo er sei-

nes Vaters Schwägerin begraben, gegen Hohenloh, wo er zu Hause, vor kurzen Tagen gen Urach gekommen, und wie er daselbst seine Pferde vorangeschickt auf der Heerstraße, dagegen für seine Person zu Fuß nach Sanct Johann hinaufgewandert, weil er gelobt, dort eine Messe anzuhören, für seiner Muhme arme Seele im Fegfeuer. Ein redlicher armer Mann von Ehningen, derselbe, der hier verwundet stehe, habe mit ihm den Weg gemacht sonder Gefährde und Falschheit. Sie hätten jedoch selbander, da sie von Sanct Johann hernieder gestiegen, sich nicht vermuthet, an Gut und Leben angefallen zu werden, wie ihnen plötzlich in jenen Felsen und dichten Waldungen begegnet, da sie von dreien Männern, die wie Gespenster aus der Schlucht emporgefahren, hart bedrängt wurden, mit Mordgewehr verwundet, und ihres Geldes beraubt. Sie hätten auch das nackte Leben nicht davon gebracht, wäre nicht der rechtschaffene Waldknecht von Gott geschickt, dazu gekommen, der einen von den Schelmen in's Grab gestreckt, und die beiden andern nach hartem Kampfe verjagt.

Hierauf erhob der Ehninger seine Stimme, bezeugte dasselbe unter Gelöbniß, zeigte seine Wunden, und beschwor bei allen Heiligthümern, daß der Mensch, den man gleich darauf in einem Häuslein von Pfullingen eingefangen, und heute vor Gericht gestellt, einer der Räuber gewesen. Ihm fiel der Waldknecht bei, und fügte noch hinzu, daß der getödtete Straßendieb ein in der Gegend unbekannter Mann gewesen, wohl aber für gewiß angenommen werden könne, wie der Entwichene und noch nicht eingefangene dritte Schelm niemand anders sey, als der gefürchtete Hauptmann selbst der Strolchen, die seit geraumer Zeit das Land umher brandschatzen. — Zum Schlusse vereinigten sich die drei Zeugen, das hochweise Schrannengericht um Gotteswillen zu bitten, für solche Greuel strenges Recht ergehen zu lassen

Nach einer langen Pause kehrte sich der Obervogt zu dem Beklagten vor seinem Stuhle, und fragte ernsthaft: „Wer bist Du? Wie ist Dein Name, und woher stammst Du?“ — „Ich bin Heinz getauft,“ antwortete der Jüngling, und schwieg alsdann hartnäckig. — „Weil Du diesen weisen und fürsichtigen Männern nicht sagen willst, woher Du Ursprung genommen,“ fuhr der Richter fort, „so muß ich es wohl an Deiner Statt thun. Ihr kennt alle, ehrliche und gestrenge Beisitzer, das Haus Stahleck, unfern von Holzelfingen, ein Edelsitz, wo vor Zeiten ein biederes Geschlecht gelebt. Heute aber ist's bewohnt von mehreren adeligen Leuten verschiedenen Namens, deren Leumund viel geschädigt ist im Lande. Wohl führen sie alte Wappen und offene Helme, halten Taubenschläge, wie es edlen Geschlechtern zieme, bestellen nothdürftig ihre Felder an den Werkeltagen, und ziehen Sonntags ehrbarlich zur Kirche; angethan mit Scharlachmänteln. Doch geht die Sage in dem Volk, daß ihre Aecker sie nicht nähren, daß ihr Haus stets mehr und mehr verfällt, und schwerlich zu errathen ist, wie sie es gerechterweise anstellen, ihres Leibes Hoffart zu pflegen, ihre Gelage zu halten, und in Saus und Braus dahin zu lungern, wie solches offenbar geworden. Einer dieser nahrlosen Junker steht vor euch, der Seitensprößling eines angesehenen Stammes, derer von Schlaiz. Wie er sich schämte, seinen Namen hier zu nennen, so hätte er sich billig schämen sollen, den Raubfrevel zu begehen, den man ihm Schuld gibt. Oder leugnest Du, Heinz von Schlaiz, leugnest Du noch immer hartnäckig, wessen Dich diese glaubwürdigen Männer beschuldigen?“ — „Ich leugne es.“ — „Was Deine That und Deine halsstarrige Lüge noch erschwert, ist der Verdacht, mit dem entsetzlichen Räuber zu verkehren, welcher diese Thäler unsicher macht. Sein Name ist ein Gräuel, wie seine Thaten längst

verhaßt ſind. Es iſt zu glauben, daß er ſchon oft in Euerem Hauſe Stahleck eine Herberge gefunden, daß Du und etwa mehrere von Euch ihn auf ſeinen Zügen oft begleitet haben." — „Ich kenne den Wildherrn nicht."

Der Waldknecht von Güterſtein rief hierauf überlaut: „Ich ſetze meine Seligkeit zum Pfande, daß jener Räuber bei dem Ueberfall zugegen war. Ich erkannte ihn, ſah ihn ſo deutlich wie dazumal, als ich ihm auf dem Aichelberg in den Weg kam, wo er mir mein armes Leben ſchenkte." — „Schäme Dich daher, daß Du zu ſchuldigem Danke ihn verläumdeſt," entgegnete Heinz mit beſonderer Heftigkeit. Worauf der Obervogt ſchnell fragte: „Wie weißt Du denn, o Heinz, daß dieſer Kloſtermann verläumdet, während Du leugneſt, ſelber bei dem Raube geweſen zu ſeyn?"

Und ein beifälliges Gemurmel lief rund um den Ring und um die Schranken, und alle, die zugegen waren, verwunderten ſich ob dem Scharfſinn des Richters. Heinz ſchwieg eine Weile lang, das Blut ſtieg ihm zum Kopfe; doch ſagte er alſobald mit neuer Faſſung: „Ich war nicht bei dem Raube, kenne dieſe Leute nicht und nicht den Wildherrn." — „Und mein Roſenkranz, den man bei Dir gefunden?" fragte der Tiefſenhoven. — „Und die ſchöne Balſambüchſe, die mein gehört, und in Deiner Taſche war?" ſetzte der Ehninger hinzu. „Und der Verſteck im Heuſchober, wo man Dich aufſpürte?" rief auch des Kloſters Waldknecht. — „Ich begehrte zu einer Dirne einzuſteigen, und mußte mich vor ihrem Hochzeiter verbergen; Roſenkranz und Balſambüchſe erhandelte ich an ſelbigem Abend von einem Juden, meinem Lieb ein Geſchenk zu machen." — „In jenem Hauſe iſt kein Lieb für Dich, wohl aber eine ſchlimme Herberge, deren betrügeriſche Wirthin ihr Urtheil im Kerker erwartet," bemerkte der Richter, und nachdem er eine Weile vergebens

einer genügenden Antwort des Gefangenen entgegengeharret, sprach er, sich erhebend: „So befehle ich, Kraft der Gewalt, die mir zusteht, daß der junge verstockte Verbrecher peinlich gefragt und auf die Folter gestreckt werde, damit er der Wahrheit die Ehre gebe, und seine Spießgesellen entdecke."

Heinz zuckte schmerzlich auf, da er den vorläufigen Spruch vernahm, und wollte etwas erwiedern, doch besann er sich schnell, klemmte die Lippen zusammen, und ließ sich schweigend von den Knechten hinwegführen. Hinter ihm und dem Angstmann, der mit seinen Gehülfen folgte und einigen Beisitzern des Gerichts schloß sich die Pforte des Rathhauses. Die Volksmenge gaffte nun gespannt und wogend wie ein Meer dem Verbrecher nach, und die Richter erhoben sich von ihren Stühlen, als ein grauköpfiges Männlein schier mit Gewalt in die Schranken drang, vor dem Obervogt auf die Kniee niederfiel, die Hände rang und mit bitterlichen Zähren für seinen Sohn um Gnade flehte. „Seht hier einen Edelmann zu Eueren Füßen!" jammerte er in Verzweiflung: „doch schäme ich mich nicht der Schmach, wenn Ihr barmherzig seyn wollt. Ich, der Vater dieses Unglücklichen, bin ein armer Mann und habe noch zwei Töchter und mein lahmes Eheweib zu erhalten. Kümmerlich erndte ich mein Brod von dem steinigen Felde, das mir zum Loos fiel, als ich mit den anderen Gauerben in das verfallene Haus Stahleck und seine Güter zog. Meine Dirnen spinnen für die Leute, der arme Heinz schlägt selbst das Holz im Walde, treibt die dürre Kuh, die an dem Pfluge ziehen muß, statt in einem warmen Stalle fuße Milch zu geben. Habet Mitleid mit mir, dem ärmsten Vater. Ich weiß nichts von einem Frevel, ich betheuere Heinzens Unschuld. Er kann kein Dieb, kein Straßenräuber seyn. Leichtsinnig ist er vielleicht, ein Schlemmer, ein Nachtschwärmer auf verbotenen Wegen, aber, fürsichtige

Männer, wißt Ihr, woher das Uebel kommt! Wißt Ihr, warum die Söhne wackerer Ehelleute in dieser Gegend zu Verderb gekommen sind, und was sie übel berüchtigt? Das Schandkloster zu Offenhausen macht sie zu Schelmen, zu faulen Leuten und übermüthigen Buben. Dort haben sie ihr Einlager, scherzen dort mit nichtswürdigen Pfaffen, buhlen dort mit gottvergessenen Mägden des Herrn. Wollt Ihr, Herr Obervogt, die Wurzel alles Uebels ausrotten, o so kehrt Euern Grimm gegen jene Rabenhöhle; schenkt mir aber den Sohn wieder, daß ich nicht umkomme in Hunger und Schmach."

Der Alte erschütterte durch seine herbe Rede die Gemüther der Richter; doch erwiederte ihm der Obervogt nur mit Achselzucken: „Gott ist das Recht, und nach unserem unbefangenen Gewissen wollen wir das Recht handhaben. Das Schwert ist nicht umsonst in unseres weisen Fürsten Macht gegeben; wo Gnade nicht bessert, muß die strenge Rüge den Verbrecher treffen. Tröste Euch Gott, armer Mann. In diesem Kreise sitzt kein Vater, der nicht Euern Schmerz fühlte, aber bewahret Euer eigenes Thun, und bessert Euch selbst, bevor die Ruthe von Eures Sohnes Haupt nach Euern grauen Locken zurückschlägt. Man spricht nicht gut von Euch, und Ihr werdet doch nicht wollen, daß die Offenhäuser Nonnen auch Euch verführten? Laßt die Klosterfrauen ihre Rechnung selbst abthun, wozu sie mit nächstem der Kanzler unsers erlauchten Grafen strenge anhalten wird, sorget lieber für's eigene Wohl, und Eurer andern Kinder Zukunft."

Diese Zwischenverhandlung, größtentheils nur von den Richtern selbst vernommen, im Uebrigen verschlungen von dem stürmischen Brausen der unruhigen Volksmenge, wurde unterbrochen, indem das Rathhaus sich öffnete, und Heinz nach ausgestandener Folter, getragen beinahe von den Schergen, wieder erschien. Der erbärm-

liche Anblick des Gemarterten scheuchte den Vater hinweg; er floh mit verhülltem Gesichte an die Schranken. Dagegen drängte sich das Volk wieder heftiger an den Ring, und die Fenster der Häuser, die eine Weile geräumt worden waren, füllten sich abermals mit neugierigen Zuschauern. In der Herberge zum Helm, dem Rathhause gegenüber, wimmelte es wie in einem Bienenkorb. Dort ging es zu wie auf einem Jahrmarkt, mit Essen, Trinken und leerem Geschwätz, so daß Keiner verstand, was sein nächster Nachbar redete. Von Augenblick zu Augenblick stiegen mehrere Gäste in die Stuben des Wirthshauses, meistens Fremde, die ihre Fuhrwerke vor den gesperrten Straßen stehen gelassen, und den Weg zur Hinterthüre des Hauses gefunden hatten. Das Gewühl war unbeschreiblich, und wer blöde war, fand weder einen Platz am Tisch, noch einen Raum am Fenster, noch einen Bissen für den Hunger. So stand, verschämt und schüchtern in eine Ecke gelehnt, eine schöne Magd mit einem Reisesack in den Händen, und vor ihr, die Laute unter dem Talar verbergend, ein kleiner geistlicher Student, und sagte zu der Begleiterin: „Fast glaube ich, werthe Jungfer Geißlin, daß wir besser gethan hätten, vor dem Orte bei dem Bäcker einzutreten, wo der Müller seine Rosse unterbrachte. Nach meinen Liedern frägt hier Niemand, und Ihr seht schwach und trübselig drein. Ich weiß nicht, was da unten im Gericht sich begibt; wenn's jedoch an's Kopfabschlagen geht, dürfte uns noch übler um das Herz werden, sehen wir gleich das Blut nicht strömen, und nicht den blassen Leib unsers armen Ebenbildes." — „Guter Freund Jakob," versetzte Gisela mit zagender Stimme: „Ich möchte wohl scheiden und gleich von hinnen gehen, wenn ich nur erst wüßte, wohin? Wer sagt mir, ob ich besser thue, ob bei der Priorin mich einzustellen, und ihren Rath zu begehren, oder Euch zu bitten, wenn Ihr Eu-

ern Lehrer im Kloſter aufſucht, das Brieflein zu übergeben, und ich ſelber gleich nach Ulm zu reiſen?"

„Nach Ulm?" fragte ein dicker Mann plötzlich, der neben Giſela von ſeinem Weinkrug in die Höhe ſah: „Bei Gott, ich bin von Ulm, und nehme Euch mit, wenn Ihr ehrlicher Leute Kinder ſeyd." — „Das wohl, Ihr könnt mir's glauben. Iſt doch die Frau Wittib von Dieſſenhoven meine Muhme, und hat verſprochen, mich zu verſorgen." — „Du armes Kind," verſetzte darauf der Ulmer mit etwas verächtlichem Mitleid: „da kehre nur ſtracklich um, für Dich iſt nichts bei uns zu holen. Die geizige Frau iſt längſt begraben, und was von ihrem Gute nicht dem Spittel zufiel, ſcharrte ihr Vetter ein, derſelbe, wegen deſſen unten Gericht gehalten wird. Ein harter Mann, ſo zäh, wie die ſelige Wittib, der genug geſcholten und geflucht, da er weniger vorfand, als er vermuthete."

Wie nun der Ulmer ſich gleichgültig wegdrehte, mit ſeinen Nachbarn zu ſchwatzen, und fürder nicht mehr die Rede davon war, daß er ſich um Giſela bekümmern wolle, wankten die Knice des Fräuleins, und es flüſterte dem guten Studenten zu: „Das iſt ein harter Streich, und Benebein hat mich wahrlich ſchnöde betrogen. Mein einzig Heil iſt nun das Kloſter, und wenn Ihr wollt, Herr Jakob, ſo gehen wir ſchnell, bevor ich in dieſer Hitze und nach ſolchem Schreck ohnmächtig werde." — „Ich bin bereit, liebe Jungfer, die Strecke wird von hier aus nicht mehr weit ſeyn, denke ich."

So eben ſtrich der Wirth an ihnen vorüber, und Giſela zupfte ihn am Kleide, und fragte ſchüchtern, wo man hinaus müſſe, um nach Gnadenzell zu kommen. Der Herberger ſchnitt ein ſpöttiſches Geſicht, betrachtete die Fremdlinge vom Wirbel bis zur Zehe, und ſagte mit ſchadenfrohem Lächeln: „Was wollt Ihr denn in Gnadenzell, ihr ſeltſame Früchtlein?" — Da nun die Bei-

den, von des Wirths Gelächter verblüfft, schwiegen, fuhr der Herberger fort, und höhnte nur noch stärker: „Seyd schon auf gutem Wege, ihr lieben Kinderlein Sputet euch ja, daß ihr zu den gottseligen Frauen kommt. Geht nur der Nase nach, auf Honau zu. Dort zeigt euch jeder Schelm den Weg nach Offenhausen.“ Als er sodann zu einigen Trinkern abschwenkte, diesen in die Ohren zischelte, auf die Fremdlinge deutend, und einer nach dem andern in freches Gelächter verfiel, entrüstete sich Gisela, und zog den Begleiter mit sich fort, und da sie mit Mühe auf die Straße gekommen, war auch der Weg gen Honau bald gefunden. Verdrießlich und bekümmert ob des Herbergers ungeschlachtem Betragen, schlüpften sie durch die tobende Menge hin, und ließen gerne hinter sich sowohl das ungastliche Haus, als auch den geizigen Vetter, und das Blutgericht, dessen schauerliche Gebräuche ihren unschuldigen Herzen Furcht und Entsetzen einflößten.

Inzwischen klang in dumpfen Schlägen das Geläute vom Kirchthurm nieder, und alle Zuschauer beim peinlichen Gericht entblößten ihre Häupter, denn just beteten die Richter, daß sie Gott zu einem gerechten Urtheil erleuchte. Tiefes Schweigen lagerte sich über den Platz, und keine Zunge regte sich, als der Obervogt mit den Beisitzern wieder erschien, und feierlichen Tons das Urtheil sprach: „Im Namen des Kaisers und unsers gestrengen Herrn Grafen von Würtemberg, und weil Du, Heinz von Schlaiz, so auf unser väterliches Zureden, als auch auf der peinlichen Frage bei Deinem Läugnen beharrt bist, und Deine Mitschuldigen nicht offen gegeben hast, so verurtheilen wir, Richter und Schöppen, Dich, daß Dir, wenn auch auf Leib und Leben, der Spruch nicht zugelassen, dennoch, Dir zur Strafe und andern zum warnenden Beispiel, durch Henkers Faust der linke Fuß wie auch der rechte Arm abgestoßen werde; auch Du verbannt

fervest aus dem Lande, bei Strafe an Haut und Haar, so Du den Bann brächest. Gott bessere Dich, und also haben wir zu Recht erkannt."

Mit herzzerreißendem Geschrei stürzte der Vater des Verurtheilten zu Boden, und Heinz hing wie vernichtet auf den Schultern der Häscher, die ihn unterstützten. Als sich jedoch der Angstmann ihm näherte, rief Heinz laut über den Platz: „Gott vergelte dieses grausame Urtheil sowohl meinen Richtern auf dem Sterbebette, als auch hier auf Erden den Zeugen, die mich verderben. Wehe und Zeter über ihr Haupt!"

Eine furchtbare Stimme antwortete hierauf aus dem versammelten Volke: „Amen!" Das Volk gerieth in Aufruhr, Niemand wußte, woher die gräßliche Antwort gekommen, aber Hunderte schrieen alsobald: „Das war der Wildherr! Der Wildherr hat's geschworen! Gott sey den Zeugen und den Klägern gnädig!" — Dumpfe Todesangst beschlich nicht minder die Richter auf den Stühlen, so daß sie unter einander murmelten: „Wehe uns, und unsern Kindern. Der junge Frevler hat uns um den Hals gesprochen!" Und als der Obervogt fragte, was denn solch kleinmüthige Rede bedeute, so antworteten ihm die ältesten Richter zitternd: „Ihr seyd fremd, Herr, doch wissen wir nur zu gut, daß der Wildherr nimmermehr verzeiht, und daß wir zum Tod gesprochen sind, während wir den Verbrecher verurtheilten."

Auch den Obervogt befiel heimliches Grauen, doch verläugnete er nicht des Richters Würde, und ging mit den Worten: „Was geschrieben ist, ist geschrieben! in das Rathhaus. Die Schergen folgten ihm, und erst in dem verschwiegenen Rathszimmer befahl er, einstweilen die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben, und einen Boten auf Schloß Achalm an den Grafen zu senden, damit dieser in seiner Weisheit beschließe, ob wohl unter solchen Umständen der Spruch zu vollziehen sey, oder nicht.

Während der blutgierige Pöbel, unbekannt mit dem gebotenen Aufschub, von der Verstümmlung des Verurtheilten träumte, auf den Gassen schwärmend, oder plaudernd an den Häuserpforten, oder trinkend in den Schenken, lief Heinzens Vater mit einer Hast, die über seine Jahe war, durch das Dorf Unterhausen nach der wilden Bergschlucht, worinnen am rauhen Abhange das Haus Stahleck erbaut war. Es lag im Schatten der Trümmer des ehemaligen Burgstalls, mehr gegen die Tiefe des Hohlwegs zu, und bestand größtentheils nur aus Bruchstücken der ehemaligen Veste. Ein unregelmäßig Gebäude, so wie es nach und nach entstanden war durch die Laune des Zufalls und des Bedürfnisses. Der bäuerische Thorbogen trug kaum mehr die Last des obern Stockwerks, dessen Fensteröffnungen wie dunkle Höhlen sich nach dem tiefen Wege kehrten. Die Fensterladen hingen verwittert in rostigen Haken, die Treppe war verfallen und mangelhaft, das Dach hatte Lücke an Lücke, und nicht minder dürftig verwahrt stand die Scheuer, worinnen des Hauses Gesammtbewohner die kümmerlichen Vorräthe aufschütteten, die sie auf ihrem Acker erzeugten. Solch rauhes Feld lag aber den Hügel hinan, und größtentheils innerhalb der Ringmauern des Burgstalls, so daß der sauere Haber wuchs, wo früher des Schloßherrn Pferde standen, und der Pflug zwischen Trümmern und Gerölle ging, wo einstens der Junker schmauste, das Fräulein tanzte. Man durfte nur mit einem Blick die Wohnung und das Eigenthum der Gauerben beschauen, um gewiß zu seyn, daß der Mangel darinnen den Hofmeister mache, und nackte Armuth den Tisch bestelle. Zigeunerhaften Wesens trieben sich da die Leute durcheinander, ein Spott und Graus der umwohnenden, wohlhabenden Bauern, wenn gleich diese letzteren nicht selten freiwillig ihre Ernten zehndeten, um die Stahlecker zu erhalten. Sie thaten es, um ihr Eigenthum zu sichern,

um nicht Nacht für Nacht ihr Obst und Korn vor den Angriffen der hungrigen Gauerben hüten zu müssen; und wer am reichlichsten mit solchen Almosen bedacht wurde, war der alte Schlaiz mit seiner Sippschaft. Die Bauersame fürchtete ihn mehr, denn die übrigen seines Gelichters. So gut er sich auf's Heucheln verstand, so jach und gefährlich war er in seinem Zorn, stets bei der Hand mit Drohungen, deren Erfüllung nicht ausblieb. Was er dabei nicht that, verrichtete sein Sohn, und wenn dieser nicht, so waren es dessen beide Schwestern, die Verwirrung und Unheil anrichteten, wo sie nur konnten. Sie spannen und webten freilich, wenn sie zu spinnen und zu weben hatten, sammelten Kräuter, hackten Wurzeln, und fischten in der Echaz; aber dabei stahlen sie auch, wie listige Raben, und trieben hie und da allerhand leichtfertige Stücklein, daß man sie schier für Hexen hätte versehen mögen. In solchem Handwerk waren sie fein von der Mutter angehalten worden, weil diese selbst, an allen Gliedern gelähmt, nicht mehr hinaus konnte. — Wann die Dirnen nun Abends nach Hause kehrten, so hockten sie sich zum elenden Spreusack, worauf die Alte hinsiechte, und erzählten schadenfroh, womit sie den Tag herumgebracht, was sie gestohlen, gefangen, entwendet und erbettelt, und holten sich von der Meisterin neue Anweisungen für die Zukunft. Am Sonntage waren sie dagegen gar nicht zu erkennen. Mit alten Prunkkleidern angethan, saßen sie vor der Thüre ihres baufälligen Schlosses, die Hände in den Schooß gelegt, erzählten sich Mährlein, oder sangen, oder scherzten mit ihren Liebhabern, von denen jede einen unter den Gauerben gefunden hatte, ob sie gleich häßlich waren, und verunstaltet durch Neid, Mangel und wüstes Leben.

Heute saßen sie auch vor dem Thore, obschon nicht Feiertag war, und ihre Hoffarth war gedemüthigt, und ängstlicher als frech ihr Auge, womit sie in die Ferne

ſtarrten, nach einer Botſchaft von Pfullingen ausſchauend. Schon hatten ſich die Berge ringsum in veilchenblauen Duft gehüllt, als die ältere der Dirnen ausrief: „Bei Chriſti Wunden, dort keucht der Vater heran! Wehe uns, er kommt allein und der Heinz iſt nicht mit ihm.“ — In Kurzem ſtand der alte Schlaiz vor ihnen, hielt ſich, erſchöpft wie er war, an dem Thorpfeiler, und ſeufzte, halb erſtickt von Wuth und Gram: „Jetzo iſt's am letzten mit uns, ihr Weiber. Jetzo haben ſie den Heinz um einen Fuß und eine Hand gebracht, und morgen werden ſie auch uns das Meſſer an die Kehle ſetzen.“ Ein gellendes Wehegeſchrei antwortete ihm aus dem Munde der Töchter, die ungeſtüm, gleich ſcheuen Fledermäuſen, in das Haus fuhren, und der lahmen Mutter die Schreckenskunde in die Ohren heulten. Die Kranke vermochte nicht in das Getöſe einzuſtimmen, aber ihre Augen ſchwollen, und fieberiſch zuckend ſtammelten ihre Lippen: „So ſind wir denn alle hin, und ihr mögt nun in den Wäldern euere Heimath ſuchen. Was mich betrifft, ſo ſtoßt nur ob meinen Häupten das Dach mit Feuer an, daß ich eher zu Aſche, als vor den Bluthunden von Pfullingen zu Schanden werde.“

Die Botſchaft hatte ſich kaum im Hauſe verbreitet, als ſchon ſämmtliche Bewohner, Jung und Alt, Groß und Klein, herbeiliefen, ihre Flüche und Verwünſchungen mit denen der Schlaize zu miſchen. Der Alte ſagte wild vor ſich hin: „Sind wir verloren, und müſſen wir in den Hungertod oder an den Galgen, oder in die weite Welt, ſo möge doch die Rache unſere Vorläuferin ſeyn!“ Mit dieſen Worten verließ er die Weiber in ihrem Jammer, zog einen jungen Mann von verwegenem Ausſehen abſeits, und ſprach zu ihm: „Höre, Lamparter. Heinz war Dein Freund, meine älteſte Dirne iſt Dein Lieb, Du wirſt mir helfen. Ich weiß, daß Du den Wildherrn kennſt; Du haſt ihn ſchon zur Nachtzeit begleitet. Heinz

hat mir's gesagt. Die letzte Hoffnung meines Vaterherzens beruht nur auf dem Manne, dessen Beispiel meinen Sohn in's Verderben gelockt hat. Führe mich zu ihm, heute noch, mein Knabe. Ich finde keine Thräne, bevor nicht der Wildherr mir gelobt, seinen Arm zur Rache zu erheben."

Lamparter zögerte ein wenig, und sagte dann: „Bedenke, alter Märten, daß Du schon dem Verdachte unterliegst. Wir sollten uns lieber eine Weile stille halten. Wildherr weiß schon selbst, was er zu thun hat." — „Wohl!" versetzte der Alte mit verstocktem Grimm: „so laufe ich stracks nach Pfullingen zurück, und steche den Obervogt im Bette todt." Dabei zeigte er gar bedrohlich ein blankes Messer, welches er in sein Wamms gesteckt hatte. Der verzweiflungsvolle Entschluß des Greisen erschütterte den rohen Lamparter, und er sagte: „Bevor ich Dich so frevelhaft von hinnen lasse, thue ich lieber, was Du begehrst. Laß uns jedoch schnell und ohne Abschied gehen; hänge Deine Kapuze über, der Weg ist weit für Deine alten Beine, und noch bin ich nicht gewiß, ob wir den Wildherrn so bald treffen." — „Ich bleibe Dir zur Seite, die Wuth hat mich verjüngt," entgegnete Märten, warf den wollenen Regenmantel über, und folgte dem behenden Führer so rüstig, wie er es versprochen.

Sie mußten nach dem Dorfe Unterhausen zurück, noch war die Straße gen Honau lebendig von vielen Menschen, die aus Pfullingen heimkehrten. Sie schwatzten durcheinander von dem Gerichte, von dem Wildherrn, und dem Verurtheilten, dessen Sache sie schon abgethan glaubten; sie schimpften auf den Henker, daß er nicht auf offenem Platze das Urtheil vollzogen, und hielten sich in dichten Haufen zusammen, fabelnd von Raub und Mordgeschichten. Der Fuß des alten Martin wollte festwurzeln unter den vorüberziehenden Gruppen, doch raunte ihm Lamparter zu: „Hier ist nicht unser Platz, laß uns

vorübereilen, rechts den Pfad über die Flur, nach den waldigen Höhen." — Es geschah, wie er gesagt, sie glitten auf bethautem Rain dahin, verließen immer mehr und mehr den Lärm der Straße, und rannten an einen Mann, der in der Dämmerung wie ein Kobold über die Felder fuhr. Ein leiser Pfiff aus Lamparters Munde, und der fremde Mann stand, und sagte ein paar kauderwelsche Worte, worauf er weiter sprang. „Wir sind auf der Spur," meinte Lamparter zufrieden: „der Hauptmann liegt in seinem Sommerhüttlein, und wir werden ihn bald zu Gesicht bekommen."

Keine Viertelstunde, und sie kletterten unter dichten Buchenschatten bergan, bis an einen Ort, wo finstere Nacht war, und keine Helle leuchtete, als der Sandstreif neben schwarzen Rinnen, wo im Frühjahr und im Herbste die Waldbäche sich ergießen. „Wir sind am Ort," flüsterte Lamparter, und stieß ein Geschrei aus, wie ein Wildvogel, der über dem Forste kreist. Ein Paar Augenblicke war es still, dann fragte eine dumpfe Stimme hernieder: „Wer ruft?" — Statt der Antwort wiederholte Lamparter das vorige Geschrei, und kurz darauf praffelten oben Aeste und Zweige, und einen öden Holzschlipf herunter rollten Felsbrocken und Gestein, und dem Gerölle folgte springend an einem Bergstabe eine mächtige schwarze Gestalt, die ein Paar Schritte von dem Lamparter anhielt, und ungestüm fragte: „Was gibt's, ihr Buben? Antwort, oder ich spalte euch den Schädel mit der Axt."

Da nun Lamparter seinen Namen genannt, begütigte sich der Andere, und fragte weiter: „Wer ist bei Dir?" — „Heinzens Vater." — „Was will der?" — Lamparter stieß den Alten an, und dieser begann kläglich: „Bist Du der Wildherr, so öffne Dein Ohr dem Schmerz eines Vaters." — „Kein Gebeul; ich kann es nicht leiden. Was willst Du von mir?" — „Mein Sohn ist

unglücklich." — „Ich weiß." — „Sein Blut floß durch Henkershand, und sein Schicksal ist schlimmer, als hätte man ihm das Haupt abgeschlagen." — „Verhängniß; was kann ich dafür?" — „In Deinem Dienste hat ihn das Unglück erreicht." — „Das kann Jedem geschehen; ich habe immer redlich mit ihm getheilt, bin ihm nichts schuldig." — „Auf der Folter hat er Dich nicht verrathen." — „Danke es ihm der Teufel. Ein wackerer Knabe hält seinen Eid." — „Du verdoppelst meinen Kummer, fühlst kein Mitleid." — „Kann es helfen? Was habe ich mit Dir zu schaffen? Schweige mit frechen Reden." — „Konntest Du meinen Sohn nicht retten, so räche ihn wenigstens." — „Das ist ein Wort. Es kommt aber zu spät." — „Wie?" — „Ich habe schon Alles selbst besorgt. Alter Thor, was störst Du mich hier? hättest mich näher haben können, war Dir zu Pfullingen ganz nahe, konnte Dich mit der Hand erreichen." — „Ach, wer kennt Dich unter Deinen hundert Larven? Dachte ich doch nicht, jemals Dich aufsuchen zu müssen; zürnte ich doch stets mit meinem Sohne und diesem Manne, der mein Giram seyn will, daß sie sich in solch gefährlichen Handel gestürzt, den ich ahnte, gestanden sie mir ihn gleich nicht. Aber zu dem Werk der Rache komme ich, Dir selbst meinen Arm anzubieten." — „Was thue ich mit Deiner zitternden Hand? Gehe heim, lege Dich zur Ruhe. Morgen wird Alles gethan seyn." — „Wie?" fragte der Alte leidenschaftlich: „auch des Klosters wirst Du gedenken in Deinem Zorn?" — „Welches Klosters?" — „Der Offenhäuser Nonnen, wo mein Sohn verführt, meiner Gewalt entfremdet wurde?" — „Feiger Dieb, der einen Sohn hatte, wie er ihn nicht verdiente! Heinzes Muth war eines Junkers werth, während Du nur im Verborgenen stiehlst. Kein Wort von Offenhausen. Das ist mir eine liebe Schule; dort werden kecke Männer gezogen. Wie kämen die un-

ſchuldigen Nonnen mit Deines Sohnes Urtheil zuſammen? Sein Vermächtniß will ich erfüllen an Richtern und Zeugen, und damit genug. Die Kläger kommen noch dieſe Nacht daran; dagegen will ich einige Tage der Richter ſchonen, damit ihnen zehnfältige Todesangſt heimkomme. Iſt es ſo recht? — „Wenn Du befiehlſt, muß ich ſchweigen. Eine Gunſt jedoch verlang ich." — „Welche? Mach geſchwind, alter Schwätzer." — „Sende mich an das Bette der Verfluchten, die meinen Sohn verdarben, laſſe auch mich in ihrer Bruſt das Meſſer umkehren." — „Meinetwegen. Du haſt nicht weit zu gehen. Sobald die Schurken aufgefangen ſind, werden ſie hieher gebracht. Die Lügner haben gewagt, gegen mich auszuſagen, obgleich mich Keiner je mit einem Auge geſehen. Dieſe Freude mag ihnen im letzten Stündlein werden, und haſt Du Luſt, Dein Meſſer an einem zu verſuchen, ſo mag es ſeyn. Steige dort hinauf, ich folge Dir. Halte Dich an den Felsſpitzen, die aus dem Boden ragen, hüte Dich zu fallen, es würde Dein Genick koſten. So man Dich oben anruft, ſo rühre Dich nicht, bis ich geantwortet habe. Vorwärts morſcher Dieb!"

Während Märten unſicher tappend, den ſteilen Pfad hinankroch, ſendete der Wildherr den Lamparter auf Kundſchaft gegen Pfullingen und ſtieg ſodann dem rachſüchtigen Greiſen nach.

Achtes Kapitel.

Frommes liegt in's Grabes Nacht,
Boses hat es umgebracht,
Frevel erbte seine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.
Logau.

Ueber die grünen Wälder des Sternenbergs zog leise und anmuthig die blaue Nacht und ihre silbernen Augen blickten freundlich in das stille Bergthal, das, wie ein einziger großer Forst, vom Dörflein Kohlstetten aus sich dehnte, wellenförmig durchschnitten, bis zu dem Gebirge, das nach den Gestirnen des Himmels benannt ist. Einsam, wie die Waldbächlein, die hie und da von den Höhen nieder wandern, zogen auch Gisela und der Studiosus Jakob, und fröhlich pochten ihre Herzen in frommer Ahnung, dem gewünschten Ziele endlich nahe zu seyn. Flüchtigen Fußes hatten sie die Dörfer an der Echaz durchschnitten, die Honauer Steige erklimmt, kaum hie und da ein Büblein gefragt, das aus dem Walde kam, oder eine Hirtin, spinnend bei der Heerde. Die letzte Rast hatten sie auf der Höhe gehalten, von dannen sie, wie in einem bleichen Traume, aus der Waldesnacht ein Thurmkreuz blinken sahen, und nach jener Gegend, wenn sie gleich nicht wußten, ob nicht etwa ihre Einbildungskraft mit ihnen gescherzt, richteten sie immer schneller

und schneller die Schritte. „Es wäre an der Zeit," sprach Gisela, zum Himmel aufblickend, „daß die frommen Klosterfrauen die Glocken zögen, denn es wird Spätabend." — Als ob es nur auf ihre Mahnung angekommen wäre, erklang auch plötzlich nahe und recht nahe melodischer Glockenton. Ein fröhliches Zeichen für andächtige Gemüther, ein willkommener Gruß für müde Pilger. Trotz der Erschöpfung der ungewohnten Wanderschaft flog Gisela, mehr als sie ging, dem Ausgange der Waldstraße zu, und faltete die Hände voll innigen Dankes, da wirklich das Kloster vor ihnen lag. Eine grüne Wiese zog sich wie ein Sammetteppich vom Forste zu dem Nonnenhause abwärts, wo das Lauterflüßlein die Klostermühle trieb, und gleich wie in einen Ring Gotteshaus und Frauenzwinger schlang. Bald war auch diese letzte Strecke neben einer Kapelle und ihrem Kreuzwege hin, gemessen, die Brücke zurückgelassen, und hochathmend, erwartungsvoll hielten die Pilger vor der uralten Kirche, von deren Portale die Mutter aller Gnaden, unter einem Baldachine aufgerichtet, das Jesuskind im Arme, den Scepter der Welten in der Hand, die Andächtigen willkommen hieß. „Ehe wir an die Klosterpforte klopfen," begann wieder Gisela mit frommer Erhebung, „wollen wir in das Gotteshaus treten, unser Gebet verrichten, und dem süßen Gesange der Himmelsbräute lauschen."

Die Glocke verstummte so eben, und die Schauer des alten Heiligthums umflossen die Beter, die, nachdem sie dem Altar die ersten Augenblicke gegönnt, sich wunderten, daß sie allein blieben in der dunkeln Kirche. Nicht nur fand sich Niemand ein, der gleich ihnen nach dem Segen des Altars verlangt hätte, sondern auch auf dem Chore blieb alles stille, und in der Ferne schlurften schon die Holzsohlen der Glöcknerin, die sich in das Innere des Hauses zurückbegab. — „Ist es doch, als ob der

Convent ausgestorben wäre," sagte Jakob bedenklich, und der armen Gisela wurde bange um's Herz, als die Ruhe einer Gruft um sie herrschte, statt der Flötentöne, die in dem Stift zu Lichtenthal zur gleichen Stunde stets ihr Ohr entzückten.

Also schwand eine lange Frist; endlich rauschten wieder Schritte zur Seitenpforte herein in die Kirche, und eine Nonne, angethan im weißen Habit, den schwarzen Mantel weitfaltig nachschleppend, erschien, klirrend mit dem Schlüsselbunde. Als wäre sie erstaunt, zu dieser Zeit noch Leute in dem Gotteshause zu sehen, betrachtete sie die Fremdlinge mit scharfem Blicke, und sagte dann, rauh wie ein Mann: „Hinaus, Ihr Leute, die Kirche wird geschlossen. In Gottes Namen, hebt Euch von hinnen." Gisela trat demüthig an die Klosterfrau, kußte den Saum ihres Mantels, und sagte, daß sie komme, ein Brieflein an die hochwürdigste Frau Mutter abzugeben. „Was geht das mich an?" hieß die Antwort: „vor der Klosterpforte ist Euer Platz. Klopft an, und es wird Euch aufgethan werden." Die Schlüsselbewahrerin zeigte nun mit so ausdrucksvoller Geberde nach der Thüre, daß die müden Gäste alsogleich gehorchten, ohne weiter viel zu fragen. Die Pfortenflügel der Kirche fielen schnell hinter ihnen zu, aber das Klosterthor öffnete sich ihrem Klopfen lange nicht. Einmal kam zwar ein finsteres Gesicht an dem Gitterfensterlein zum Vorschein und fragte nach der Fremden Begehr. Dann hieß es, die Schwester Pförtnerin werde gleich kommen, und das unfreundliche Gesicht verschwand. Aber die Pförtnerin kam nicht, und Gisela saß verlassen wie zuvor mit ihrem Begleiter in dem Vorhäuslein, und vermochte nicht zu reimen, was sich hier begab. Sie merkte wohl, daß das Kloster nicht ausgestorben sey, denn von Zeit zu Zeit drang aus dem Innern ein verworrenes Getose, als wie von vielen Menschen, bis

zur Pforte vor. Bald schlugen Thüren auf und zu, dann rauschte schallendes Gelächter auf, dann tönte es, wie Musik, dann klang es wie zusammengestoßene Gläser, oder war es, als ob in den Gängen des obern Stockwerks muthwillige Leute eine Jagd hielten. — „Wohin sind wir gerathen?“ fragte der Student, dessen Gleichmuth ein wenig aus der Waage kam; Gisela wußte nicht, was sie ihm antworten solle, aber das Spottgelächter des Wirths zu Pfullingen trat wieder wie ein arges Gespenst vor ihre Seele. Der Abend wurde immer dunkler, heller das Licht der Sterne, die Bäume an dem Gottesacker rauschten geheimnißvoll; hinter ihnen, nach dem Wege gen Gomadingen, öffnete sich ein Seitenthor in der Mauer des Klosters; Gisela und ihr Gefährte bemerkten, wie dort mehrere Pferde herausgezogen wurden, und Reiter nachstolperten, die sich auf die Rosse warfen, jauchzten, lachten, und lärmend davonsprengten. Hinter ihnen knarrte das Einfahrtthor zu, und die Pilger in dem Vorsprungshause saßen noch vergessen wie zuvor. Vergebens versuchte sich ihre Hand abermals, an die Thüre zu klopfen; der Erfolg war der nämliche. Ihre Zweifel und Aengsten zu vermehren, trat nun ein Mann, der raschen Schrittes daherkam, zu ihnen unter das Vordach; ein Jäger, mit stattlichem Gewehr auf der Schulter, das Hifthorn an der Seite. Ohne seinen Gefährten an diesem Ort irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken, donnerte er mit der Faust an die Thüre, und hierauf ließ sich die Pförtnerin endlich murrend vernehmen, und fragte kreischend durch das Gitter, wer denn hier so beharrlich Lärmen mache. „Die Erstgekommenen mahlen zuerst,“ sagte der Waidmann gutmüthig, und schob Gisela vor das Fenster, durch welches sie ihr Brieflein reichte, und mit dem Studenten, der nach dem Vater Vicarius verlangte, ihre bescheidene Bitte, eingelassen zu werden,

vereinigte. „Geduld," versetzte die Pförtnerin, und ging mit dem Briefe in das Kloster zurück. Der Jäger murmelte ungeduldig einige Worte vor sich hin, und lehnte sich an die Pfeiler des Vorsprungs mit verschränkten Armen, hinaufschauend zum monderleuchteten Himmel. Neugierig schielte Gisela nach ihm, und war betroffen von dem ernsten Ausdruck, welcher auf diesem Gesichte lag. Es war eines von denen, die zum Befehlen geschaffen sind, mit hoher Stirne, derben Augenbraunen über glänzenden Blicken, und muthig vorstrebender Nase. Ein dunkler Bart beschattete so Wangen, als Kinn und Lippen des Unbekannten. Ein grünes Hütlein mit funkelnder Spange und kurzem Federstrauß bedeckte das langlockigte Haupt, und sein Gewand von blaßgrüner Farbe, schmal mit Gold verbrämt, ließ auf keinen gewöhnlichen Jägersmann schließen. Im Uebrigen hatte die Gestalt nichts Ausgezeichnetes, war nicht besonders groß, nicht besonders kräftig, und dennoch schien's, als ob der Mann sich um die ganze Welt nicht kümmere, und mit eben so kaltem Blute einem Riesen gebieten würde, wie dem schlanken Rüden, der sich zu seinen Füßen schmiegte. Gisela hätte gewünscht, in diesem Augenblicke ein Mann zu seyn, um mit dem Fremden reden zu dürfen. — Indessen kehrte die Pförtnerin zurück, schloß die Pforte auf, und sagte etwas freundlicher: „Herein, Du fremde Magd, herein, geistlicher Knabe, denn für Euch ist eine Herberge im Kloster bereit." — Als die Erwählten nun mit frohem Muth über die Schwelle geschritten waren, schob die Schwester die Thüre wieder zu, und fragte durch das Gitter den draußen gebliebenen Jäger: „Wer seyd Ihr? kommt Ihr mit Empfehl?" — „Bin verirrt, bitte um Gastfreundlichkeit; habe kein Empfehl, weil ich stockfremd bin im Gebirge." — „So geht mit Gott. Wildfremdes Volk gehört nicht in dieses Haus." — „Ei,

würdige Schwester, ich bin aus des Grafen Gefolge, ein Waidmann unsers gestrengen Herrn von Württemberg. Vielleicht empfiehlt mich das." — Da verkehrte sich die harte Gleichgültigkeit der Pförtnerin beinahe in leisen Spott, und sie antwortete: „Behüt Euch Gott, lieber Herr. Unser armes Haus ist nicht auf solche Gäste eingerichtet. Was würde unser gestrenger Herr dazu sagen, wenn wir zur Nachtzeit unbekannte Leute bei uns einließen? Nein, geht furbaß, lieber Herr, der Mond scheint hell; so Ihr die Straße einhaltet, seyd Ihr flugs zu Kohlstetten, wo für Geld und gute Worte ein Nachtlager stets zu haben ist."

Die Pförtnerin schloß das Gitter mit dem Schieber, und horchte noch ein wenig hinter dem Brette. Da klang's von außen wie ein kurzen rauhes Lachen, dann ein lauter Pfiff, der dem Hunde galt, endlich die raschen Tritte des Mannes, die sich im Weiten verloren. Die Pförtnerin sagte aber, während sie ihre Begleiter in den Kreuzgang hineinführte, halblaut vor sich hin: „Solche Kunden könnten wir brauchen Gott erbarm' es! Schnüffler und Häfelesgucker vom Hof des Bartmanns, der ja ohnedies die langen Hände stets in unserer Klosterſuppe hat. Gott segne alle diese Feinschleicher, bei uns kommen sie zu kurz." — Wie sie nun just vor der Küchenthüre stand, woraus helle Feuersglut in den Kreuzgang schien, sprach sie vornehm: „Geht nur einstweilen da hinein, Ihr Leute; setzt Euch an's Feuer, laßt Euch zu essen geben. Die hochwürdigste Mutter und der Herr Vicarius sind in Geschäften begraben, und werden Euch rufen lassen, wenn es Zeit ist." Mit diesen Worten stieg sie die Treppe hinan, Gisela und Jakob stahlen sich blöde in die Küche.

Auf dem ungeheuern Herde brannte ein gewaltiger Scheiterhaufen, umgeben von eisernen Töpfen auf glühenden Dreifüßen, und von riesigen Kesseln, die an

Ketten und Hacken von der Decke hingen, luſtig brodelten, und gewürzigen Dampf in den Schlot ſteigen ließen. Auf demſelben Herde war noch Raum genug für ein breites Kohlenlager, über deſſen Glaſt ein ganzes Schäflein am Spieße gedreht wurde, und hie und da auf weißen Platten wurden mächtige Kuchen und ſüße Aepfel- und Roſinenſpeiſen warm gehalten. „Ach!“ ſeufzte der arme kleine Student behaglich, und riß die Augen weit auf vor ſolcher Kuchenherrlichkeit, und ſchlurfte ſelig den koſtlichen Duft in die Naſe. Die Köchin, eine ſtämmige Laienſchweſter, die ſelber beim Bratſpieß zum rechten ſah, nickte dem Studenten freundlich lachend zu, und die Kuchenmeiſterin, eine dicke Nonne, mit aufgeſchürztem Gewand, welche am Pfeiler neben der Anrichttafel in einem gemachlichen Stuhle ſaß, neigte gnädig den Schaumlöffel gegen Giſela, und hieß ſie am Herde niederſitzen und guter Dinge ſeyn. Kleinliche Neugier war hier nicht zu Hauſe, man ſchien fremder Gäſte gar nicht ungewohnt, und in der ſchonſten Ordnung liefen die Mägde ab und zu, ſchurten die Kohlen, ſchütteten Waſſer auf, und raſſelten mit einer Laſt von wohlgeſcheuerten Zinntellern, und blinkendem Eßzeug. Alles deutete auf einen Schmaus, und Giſela ragte demüthig nach der Veranlaſſung deſſelben. Mutter Anna, die feiſte Küchenmeiſterin, ſtrich wohlgefällig lachend die Aermel bis zum Ellbogen auf, und die Laienſchweſter lachte mit, und beide antworteten wie einſtimmig: „Es gilt heute den Namenstag eines Wohlthäters unſers Kloſters, und darum mögen wir wohl einmal guten Muthes ſeyn.“ Die Laienſchweſter reichte der aufhorchenden Giſela einen Deckelkrug voll Neckarwein, welcher fröhlich um den Herd kreiste, während Mutter Anna die friſche Wange des Studioſen ſtreichelte, und ihm ſchmunzelnd ſagte: „Du trägſt eine Laute, hubſcher kleiner geiſtlicher Mann. So ſpiele uns auf, eines von den Liedern, womit Ihr auf Euern Feier-

tagsreisen den Pfarrköchinnen die Krapfen aus der Pfanne häckelt!"

Jakobus ließ sich das nicht zweimal sagen; er stimmte seine Zither und schlug und sang eine fröhliche Weise, in deren Verlauf die Küchenmägde, ihre Oberin nicht ausgenommen, so fröhlich wurden, daß sie in einen Kreis traten, und mit den Händen klatschten, auch die Füße hoben, als ginge es zum Tanz. — Gisela nahm nicht Theil an dieser lauten Freude, und eben so wenig ein Mann, der am Fuße des Herdes auf einem Schemel kauerte, die Hände in den Schooß gelegt, und mit dem Kopfe den Takt nickte. Er war alt, verwitterten Antlitzes, ein greiser Spitzbart starrte an seinem Kinn; dazu trug er einen grauen Faltenrock, mit schlechtem Pelz besetzt, und eine wunderliche Sammetkappe, wie etwa ein jüdischer Rabbiner. Er war hier nicht zu Hause, ein Pilgerstab lag neben ihm am Boden, und ein Lederkragen mit Muscheln besetzt, und ein dickes Buch, woraus viele Bänder von allen Farben hingen. Wohlgefällig verzog sich sein Gesicht bei der Musik des Studenten, und er sagte, zu Gisela emporschauend, mit fremdartiger Betonung: „Fröhlichkeit hat Gott lieb, selig sind die Fröhlichen; aber sie haben dafür ihren eigenen Stern, und unter solchen klaren Himmelszeichen ist auch Dein geistlicher Bruder geboren, Du ernsthafte Dirne. — Gisela bejahte halb zerstreut mit einer Kopfbewegung, und fuhr alsdann plötzlich zusammen, denn sie gewahrte, nur ein paar Schritte von ihr entfernt, ein leichenblasses Antlitz, wie das eines Gespenstes, welches sich aus einer niedrigen Mauerblende hervorstreckte. Sie dachte anfänglich, das Gesicht sey nur ein Werk ihrer aufgeregten Sinne, gewebt aus zweifelhaftem Lichtstreif und Mauerschatten, oder eines jener abenteuerlichen Bildwerke, welche dazumal die muthwillige Laune der Baumeister da und dort in Kirchen und Klöstern anzubringen pflegte: aber je

mehr sie nach dem Winkel blickte, um so deutlicher wurde das fahle Gesicht, die hervorspringende krumme Nase, der grinsende Mund, und des Schädels Spitzgestalt, umhangen von straffen, langen schwarzen Haaren. — Noch immer klang des Studenten klimperndes Spiel, und das Händeklatschen der Weiber, als die Laienschwester zu ihrem Schrecken bemerkte, daß während dessen das Holz auf dem Herde in Asche und Glut zusammengesunken, der Bratspieß still gestanden, die Flamme schier erloschen war. „Mein Jesulein!“ rief sie eifrig: „wer ließ das Feuer ausgehen? Das Kitzlein wird zur Kohle, in die Brühen schlägt der Rauch! geschwinde, ihr faulen Dirnen, schürt und blast, daß die Mahlzeit nicht verderbe!“ Jede der Dienerinnen, von dem geschwungenen Schaumlöffel der Küchenmeisterin bedroht, eilte flugs nach ihrem angewiesenen Platz; die Laienschwester stach mit der eisernen Gabel ein gewaltiges Stück aus dem Schmalztopfe, und schleuderte es, so besonnen als unwirthschaftlich, in die Glut, daß sie frisch aufprasselte, und zur Lohe wurde. „Holz, mehr Holz herbei!“ befahl sie nun, und die Mägde antworteten scheltend: „Es fehlt, es ist schier keines mehr vorhanden; der faule Poppele hat wieder nur halb gethan, was ihm obliegt!“ Da entstand ein laut Geschrei von allen Seiten: „Poppele! wo steckst Du? Spätzlifresser, wo hat Dich die böse Angst?“

Als wie ein langsames Ungethüm kroch der Gerufene aus der breiten Mauerblende, wo er geruht, und mit seinem Gesichte schon das Fräulein Geißlin erschreckt hatte. Schimpfreden aller Art empfingen den armen Küchengehülfen, einen magern Menschen von langen Gliedmaßen, auf dessen hohlen Wangen kaum noch eine Spur von Jugend zu enträthseln war. Ein dürftiges Kleid vom gröbsten Zeuge, hie und da lacherlich mit Kälberschwänzen verbrämt, bedeckte ihn; seine Füße wa-

ren bloß, nackt seine Arme, gebückt sein Gang, wie der eines an Tritt und Schlag gewöhnten Hundes. „Geschwind! spute Dich, Du lahmer Poßler," drohten die Mägde, und die Laienschwester, mit einer Hand den Bratspieß regierend, erwischte mit der andern einen Ochsenziemer, vor dessen Anblick der arme Poppele sich zusammenduckte, gleichwie auf allen Vieren zur Thüre hinaushuschte, und bald darnach, wenn auch mühselig schnaufend, eine unbändige Last Brennholz in die Küche schleppte, und vor dem Herde niederwarf. Ein schallendes Gelächter belohnte seine Anstrengung; ein Stück Roggenbrod flog aus der Hand der Küchenmeisterin in den Schooß des Armen, der begierig kauend zu Gisela's Füßen sich auf die Steine niederhockte. Das erschrockene Fräulein wollte seinen Schemel wegrücken, aber Poppele hielt Gisela fest am Kleide, und sagte mit schnarrender, fast kindischer Stimme: „Bleibt nur, fromme Schwester Hailwig, Ihr stört mich nicht. Ich muß ja leiden, daß Ihr um mich seyd." — „Was der Bube wieder schwatzt!" sagte Mutter Anna, die mit untergestemmten Armen vor ihn hintrat: „Thut er doch mit Euch, als wärt Ihr seine alte Bekannte." — „Und er hat Recht, noch obendrein," versetzte Crescenz, die Laienschwester, nach einem langen Blick auf Gisela: „wenn man sich die Jungfer aus dem Bauernkleide in den Klosterschleier denkt, sollte man sieben Eide darauf schwören, die gute Mutter Hailwig säße vor uns am Herde."

Wie im Chore stimmten die übrigen Weiber mit ein, und wunderten sich und meinten, es sey nicht anders. „Die gute Mutter Hailwig, die arme Mutter Hailwig!" ging die Rede flüsternd und bedauernd in die Runde, aber Poppele sagte vertraut und herablassend zu Gisela hinauf, indem er ihre Hand streichelte: „Mir ist ganz recht, daß Du nicht die Hailwig bist.

Ich habe Dich als eine Fremde lieber. Mutter Hailwig hat mich einmal einen Affen geſcholten, und Gott wird ihr heimgegeben haben, was ſie an dem armen Poppele verſchuldete; denn ich ſuche ſie ſchon lang in allen Winkeln, und kann ſie nicht mehr finden." — „Schweige, dummer Michel!" ſchalt nun die Küchenmeiſterin, und drohte mit aufgehobener Hand: „Du ſollſt hungern drei Tage lang, wenn Du nur einmal noch die würdige Mutter zu nennen wagſt!"

Der unglückliche, herabgewürdigte Menſch bückte ſich krumm auf der Erde, wie ein Knäuel, erhob die Hände bittend über ſeinem Haupte, und legte ſie dann beide feſt auf den Mund, als betheure er, denſelben nicht mehr aufthun zu wollen. Eine unnennbare Furcht und Wehmuth ſtrahlte aus ſeinen tiefliegenden, verwirrten Augen auf, und die dickhäutige Kloſterfrau verſpürte etwas von Mitleid, und ſagte, als wie entſchuldigend, zu Giſela: „Man muß dem armen Narren viel hingehen laſſen: er iſt ein Erbſtück des Kloſters, ein leibeigen Kind, oder am Wege gefunden, ... ich weiß das nicht ſo recht." — „Alles erlogen, Alles nicht wahr," murmelte Poppele heiſer, daß nur Giſela ihn hörte. Die Kloſterfrau fuhr indeſſen fort: „Wir haben oftmals unſer Kreuz mit ihm, wenn der Wind ſich ändert, oder Tag und Nacht ſich gleich iſt, oder Schnee am Himmel hängt. Dann wird er tückiſch, ungezogen und närriſch vorlaut ..." — „Ei, wie ſie lügt, ei, wie ſie läſtert!" brummte der Unglückliche wie zuvor in ſich hinein ... — „wenn er auch ſonſt verträglich und gehorſam ſchien," ſprach Mutter Anna weiter. „Es iſt ein Glück, daß er nur mit der Zunge böſe thut, mit Worten nur, und nicht mit Werken ..." Poppele grinſte und kicherte grimmig in ſeine geballte Fauſt, wie eine leiſe murrende Katze ... „und daß vor Allem *eine* Thorheit iſt, die ſein bischen Gehirn zu jeder Friſt beſchäftigt. Er bildet ſich nämlich ein ...

doch, just höre ich die Glocke aus dem Refektorium. Die hochwürdigste Frau sammt dem Convent und den werthen Gästen unseres Hauses wird bereits zur Tafel sitzen."

Nun erst ging das Toben in der Küche los; Geklirr, Geraffel, Befehl und Geschrei von allen Seiten. Die Kessel wurden umgestürzt, die Braten vom Spieße genommen, die Schüsseln gefüllt, zierlich geputzt mit wohlriechenden Kräutern und bunten Blumen. Dreimal wurde im Refektorium an den Dreher geklopft, der aus der Küche die Speisen in den Eßsaal beförderte. Die Küchenmeisterin watschelte zur Tafel, um zu sehen, ob Alles ordentlich beschickt worden; die Gesellschaft jenseits des Drehers schien in der besten Stimmung. Nicht die Stille einer klösterlichen Mahlzeit herrschte, wohl aber lautes Geplauder, scherzhaftes Lachen und eine bedeutende Eßlust, wenn man dieselbe nach dem ungeduldigen Klopfen, Rufen und Becherstampfen der Gäste bemessen durfte. Endlich kam mehr Ruhe in das Getümmel; die Mahlzeit begann, die Schüsseln waren aufgetragen; Crescenz und einige Mägde halfen der Küchenmeisterin an der Thüre des Refektoriums das Geschäft einer Kellnerin besorgen; die übrigen Dienerinnen, jetzo ihres Tagwerks müßig, lauerten am Dreher neugierig der Tischreden: der Student Jakobus war hinüber entboten worden, die Tafelgenossame mit Spiel und Gesang zu erheitern. Gisela befand sich mit Poppele und dem fremden Pilgersmann allein. Die Flammen erloschen, nur hie und da brannte eine Ampel; zweifelhafte Lichter fuhren über die Stirne des Alten, über Gisela's Gestalt; im tiefen Dunkel saß Poppele zwischen beiden. Da erhob er nach langem Schweigen seine Stimme abermals und sagte bitter: „Das Alles nun bezahle ich, kann die Musik nicht leiden und nicht den Wein, verderbe mir am Honig den Magen; und wenn die Schlemmerei vorbei, so heißt es immer: Poppele, zahl' aus." — „Wie das, Du seltsamer Bube?"

fragte Giſela mitleidig, und Poppele verſetzte: „Ach, Du weißt ja nicht, daß ſie mir Alles genommen haben; ein Erbe, wie es der Pabſt nicht hat, viel weniger der Kaiſer.“ Mit dieſen Worten, die er voll Eifer und Lebendigkeit geſprochen, richtete er ſich kerzengerade wie eine Lanze auf, ſtreckte die bleichen Arme weit von ſich, daß ſie einen großen Kreis beſchrieben, und fuhr mit männlicherem Tone fort: „Was da herumliegt, liebe Kinder, alles gehört mein, iſt mein Erbtheil, und ſie haben mir's genommen, und mir von meinem großen Gute nichts gelaſſen, als die Steinbank in jener Blende, wo ich zur Nachtzeit ſchlafe, wenn ich mich den Tag über in ihrem Dienſte müde gehetzt habe, obſchon ſie mir dienen müßten, dieſe geſchorenen Weiber, dieſe Elſtern, die mit ihren weißen Kleidern und ſchwarzen Schleppen auf den Gräbern meiner Vorfahren herum triumphiren, und ſtündlich Gott den Herrn beleidigen.“ Poppele verſchränkte die Arme, betrachtete mit geheimnißvoller Wichtigkeit ſeine beiden Zuhörer, und ſetzte ſich wieder gelaſſen zur Erde, indem er ſagte: „Nun, ich will's noch nicht ausplaudern; ſie denken, daß es dauern werde bis zum Zwiebeljahr ... meinetwegen. Habe ich nur erſt den vergrabenen Schatz gefunden, ſo wird es bald zu Ende ſeyn mit den Baalsweibern: bis dahin will ich ihnen ſchön thun, und mich freuen, daß ſie nicht wiſſen, wo das Gold verſcharrt liegt, das mir gehört.“

Er lehnte ſich ſehr zufrieden an den Heerd, und betrachtete feinwärts wie ein Falk jede Bewegung Giſela's, die alle Mühe hatte, ihre Thränen zurückzuhalten. Der fremde Pilger war indeſſen aufgeſtanden, und ſprach, mit vorgeſtrecktem Finger auf den Jüngling deutend: „Wahrlich, kein edler Stern, kein gutes Zeichen ſtand über dieſes Menſchen Wiege. So fällt Glück und Fluch aus den Hallen des Himmels auf unſere Häupter hernieder; und wir ſchlafen noch im Keime, und wiſſen es nicht. Die

Aermsten sind jedoch die auf Erden, denen gegeben wurde, in des Menschen Zukunft zu lesen, und sein Schicksal zu deuten aus der Schrift der Sterne. Jedoch will das Verhängniß erfüllt seyn. Darum zeige mir das Innere Deiner Hand, Du blöder Mensch." — „Wer bist Du?" fragte Poppele argwöhnisch, ohne sich zu bewegen. — „Ein Sterndeuter." — „Ein Narr, alter Mann. Wie findest Du in meiner Hand die Sterne, die Du brauchst?" — „Der Thorheit Hohn verwundet meine Seele nicht. Als Sclave bei den Heiden lernte ich, während langen Jahren, schlaflos in der Wüste liegend, die Sprache der Gestirne, wie sie dort immer klar und hell am Himmel zu lesen ist. Zugleich erfuhr ich von den Weisen jener Länder, wie in des Menschen Hand der Sternenkreis sich spiegelt. Gib her die Deinige sonder Furcht, daß ich Dir sage, wer Du warst und bist und seyn wirst." — „Wenn das ist, so lasse Deine feine Kunst heraus," antwortete Poppele, und lehnte sich über des Herdes Glut, daß der alte Zeichendeuter in die Fläche seiner Hand zu schauen vermochte. Gisela berührte dagegen leise seine Schulter, und sprach ernstlich mahnend: „Du schwacher Knab, o laß Dich nicht bethören. Was von den Heiden kömmt, ist Teufelswerk, und nur der Finger Gottes regiert das Leben."

Poppele drehte mißvergnügt mit einer garstigen Fratze das Gesicht zu ihr, ohne seine Stellung zu verändern, und murrte wild: „Weißt Du denn, wer Theil an mir hat? Ich träumte oft, daß mich Gott verließ. Drum sage ruhig Deinen Spruch auf, alter Heide." — Der zudringliche Prophet hatte indessen das prüfende Auge nicht von der Hand des thörichten Jünglings verwendet, öfters den Kopf geschüttelt, und sein Buch ergriffen, von dessen Pergamentblättern allerlei seltsame und bunte Zeichen in die starren Blicke des armen Poppele leuchteten. Dann begann der Alte, die Kappe lüftend, mit dumpfer Stimme: „In dieser Hand hat ein wunderlich Verhäng-

niß seine Strahlen und Kreise gezogen. Etwas Deutliches herauszufinden, bin ich nicht im Stande. Doch läuft die schwache, viel durchschnittene, viel geästete Lebenslinie an allen Enden in eine Krone zusammen, so wie man's dann und wann bei hohen Fürsten treffen soll." — Poppele's Stirne wurde heiter, als wie von Sonnerschein; heftig richtete er sich auf, schlug den Propheten mit gutmüthiger Wildheit auf die Achsel und rief: „Du bist mein Mann, hast was gelernt, und solltest schwer mit Gold beladen von hinnen gehen, wenn Poppele nicht so blutarm wäre. Eine Krone ...! Haha! sie gehört mir. Ich will Euch zeigen, wer ich bin." Alsogleich lief er nach seiner Ruhebank, und brachte von dort ein schmutziges Blatt herbei, worauf, schlecht in Holz geschnitten, eine Königsgestalt zu sehen war, wie sie im Bette lag, oder auf dem Grabsteine, eingehüllt in Decke oder Mantel, aber eine mächtige Krone auf dem Haupte, und zur Seite in den Armen den Scepter und Reichsapfel. Der Himmel mochte wissen, durch welchen Zufall dieses Blatt in des beklagenswerthen Thoren Besitz gekommen war; aber mit hochmüthiger Geberde zeigte er darauf, und fuhr fort: „Seht, das bin ich, und also muß man mich einst in's Grab legen, wenn mich Gott erhöht hat, so wie er mich erniedrigte." — „O, welche Verwirrung, welch unseliger Wahn!" seufzte Gisela, und der Sterndeuter gaffte den begeisterten Jüngling mit offenem Munde an. Poppele entgegnete aber schnell, von seinem Hochmuth unverzüglich zum bittern Schmerz des Knechtes herabsinkend: „Wahrlich, es ist kein Wahn, Du guter Engel! und Du magst hören, was mir der Geist erzählte, und dieses nicht für ein Mährlein halten." — Er setzte sich mit zusammengeschlagenen Beinen auf den Rand des Herdes, legte den Zeigefinger an die Nase, wie etwa Einer, der ein Räthsel aufgibt, und hob eintönig an, als ob er eine Litanei spräche, wie folgt: „Vor Zeiten ... ja, es ist schon lange her, und

der Heide saß noch in Rom ... da war auf diesem Platze, wo wir jetzo stehen, ihr, die Gäste, ich, der Knecht der geschorenen Weiber, ... da war auf diesem Platze, sage ich, eine große Stadt, und viele Menschen wohnten darinnen zusammen, und sie hatten einen König, dem sie gehorchten, und die Stadt hieß Offenhausen. Andere wollen, sie habe weiter in dem Gebirge gestanden und Hayingen geheißen; das ist aber nicht wahr. Offenhausen, wie das Kloster jetzt noch, nannte sich die Stadt; denn die Gnadenzelle ist lange untergegangen, und eine Teufelsklause daraus geworden."

Vor der verwirrten Rede des Jünglings entsetzte sich Gisela sehr, und spürte sorglich den schwarzen Schatten nach, die sich an den Wänden riesig zeigten, sobald die Mägdegestalten, die am Dreher lauschten, dann und wann ihre Stellung veränderten. Sie vermeinte, den Teufel selbst mit seiner Rotte in die Gnadenzelle fahren zu sehen. Auch konnte sie nicht entweichen; denn der schauerliche Erzähler hatte sich ihrer Hand bemächtigt, hielt dieselbe krampfhaft fest, und Gisela fürchtete sich vor seiner Wuth. So vermochte Poppele ohne Hinderniß fortzufahren: „Auch ein Kaiser war im deutschen Lande, der hielt Hof auf dem Hohenstaufen, und begehrte nach des Heiden Thron zu Rom, da er schläfrig wurde auf dem eigenen Stuhle. Und er entbot die Grafen seines Volks, daß sie ihm beiständen auf dem Zuge; aber die Grafen weigerten sich dessen, da sie warm im Neste saßen, und mochten nicht mit dem Heiden streiten. Wie darob der Kaiser sich erzürnte, that er die Grafen in die Acht, daß sie Knechte seyn sollten, statt Herren: Knechte, wie ich, der dazumal noch lange nicht geboren war. Knechtschaft thut aber weh und schmeckte den Herren nicht, so daß sie mit einander zu Rathe gingen, einen Fußfall vor dem Kaiser thaten und zu Kreuze krochen. Wohl verzieh ihnen der Kaiser, aber wollte ihnen eine Buße aufgeben, daß sie

klug würden. Und sprach zu ihnen: „Seht den König zu Offenhausen, wie er steif über Land und Leute seinen Scepter reckt, und sich nicht kümmert, weder um mich, noch um Euch, seine Nachbarn. Geht hin, und stoßt seine Burg mit Feuer an, und gewinnt seine Stadt: brennt und macht sie der Erde gleich, und erbaut auf ihrem Staube ein Kloster für zweiundsiebenzig heilige Jungfrauen. Dann soll Gnade seyn für Recht, und straflos Euer böser Wandel.“ — Als das die Grafen hörten, thaten sie stracklich, wie der Kaiser befohlen, und erschlugen den König, jagten seine Kinder in's Elend, und machten aus der Stadt einen Flecken, neben den sie das Kloster bauten, welches Gnadenzell geheißen wurde. Und es vergingen nicht viele Jahre, so sagten sie unter sich: „Was schaffen wir mit dem Flecken, wo die Menschen annoch wohnen, deren bleiche Gesichter uns immer anklagen, daß wir ihre Väter und Mütter zu Tode gewürgt haben? Wir wollen hingehen und sie schlecht machen im Lande, als ob sie böse Leute wären, und Gottes Gericht, wollen wir sagen, käme über die Sünder. So gingen sie, wie sie beschlossen, und schlugen zuerst die Ehre der armen Leute todt, und alsdann ihre Leiber, und verbrannten den Flecken von Grund aus. Die Klosterjungfrauen in der Zelle aller Gnaden sangen aber dazu ein Loblied, und Gnade war keine, als für die Leichen, die schon im Grunde schliefen, und für die Kirche des heiligen Pancratius, die man aufrecht lassen mußte, weil Alle dahinstarben, die mit einem Finger daran rührten. Ach, glaubt ja nicht, daß es ein ersonnen Mährlein ist, was ich erzähle; glaubt nicht, daß ich ein Thor sey, der also redet. Wahrlich jedoch bin ich der Enkel des erschlagenen Königs, und die Geister meiner Ahnen wandeln alle Nacht, und haben mir's beschworen, und dürfen nicht selig werden, bis das Schicksal der grausamen Klosterweiber erfüllt und der

Schatz gehoben worden ist, auf welchem ich meinen goldenen Stuhl errichten soll."

„Und dieser Schatz — wo liegt er denn?" fragte der Sterndeuter einfältiglich, als Poppele inne hielt. — Der Jüngling erwiederte pfiffig und lachend: „Frage Deine Trutenfüße und den Mond; aber in den Bauch der Erde strahlt ja kein Stern, und eine keusche Jungfrau muß dabei seyn, wenn nicht der schwarze Hund den Schatzgräber zerreißen soll." — Der Zeichendeuter beutelte geckenhaft seinen Kopf hin und her, zwinkerte mit den Augen und meinte: „Du bist ein Schalk mehr denn ein Thor, und dienest nur darum dem Gotteshause, daß Dir eine reine Magd zu Deinem Zwecke nicht entgehe." Worauf Poppele halb possierlich und halb entsetzt antwortete, indem er sich schüttelte: „Huhu, mich friert. Die Keuschheit dieses Hauses ist die Pest. Diese Mägde, die zu Tische sitzen in Mummerei und Sünde . . ., die das Schelmenlied aus voller Kehle singen, und des Chors nicht warten . . . Herr erbarme dich ihrer! Aber ich wüßte, was ich thäte, wenn ich der Herr wäre." Seine Augen rollten, häßlich verzog er den Mund, griff ungestüm in des Herdes Kohlen, und schleuderte aus allen Kräften Asche, Funken und Glut auf den Boden. Er blies hierauf über die versengte Hand, und versuchte rauh und mißtönend in das Lied einzustimmen, das von der Tischgesellschaft in dem Refektorium gesungen wurde, und nicht gar fein klösterlich herüber drang. Gisela verstopfte sich die Ohren und der Sterndeuter stieg schwerfällig und albern wie ein Storch in der Küche auf und nieder, mit langem Halse in jeden Topf guckend, und nach einer willkommenen Mahlzeit wittrend aus den breiten Nüstern. Der Schmaus sollte jedoch mit einemmale ein Ende haben, denn im Refektorium entstand plötzlich ein eiliges Durcheinanderlaufen, und Mutter Anna rief in die Küche: „Aufgepaßt, die Lichter aus!

nicht gemuckst und nicht geschwatzt! Des Grafen Leute und Gejaid kommen von den Bergen her, und im Hause muß es still seyn, wie im Grab."

Dem geschah also: als wie ausgestorben schwieg das Kloster, weil die Bewohnerinnen desselben auf solche Fälle schon gerüstet waren. Draußen tönte jedoch über Berg und Thal lustiger Hörnerklang, der Hunde Gebell und das „Hoho" der Jägersleute. Es wurde zwar an die Thüre des Klosters geklopft, aber von innen nicht geantwortet, als wenn alle im tiefsten Schlaf lägen. So zogen die Jäger baldigst ab, und Gisela wußte nicht, ob das Gelage vielleicht wieder aufgenommen wurde, wo man es gelassen. Schon ruhte das arme Fräulein, von der theilnehmenden Crescenz besorgt, auf hartem, aber reinlichem Lager in einer schmalen Zelle, und ergab sich dem Schlummer, der die Ermüdete nach so vieler Mühseligkeit wie ein Tröster, wie ein ahnungsreicher Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft heimsuchte. So schlief die müde Jungfrau, versperrt hinter starken Riegeln, welche vor die Thüre zu schieben die freundliche Crescenz ihr dringend angerathen hatte.

Neuntes Kapitel.

„Liebe Herren, ich reiche nicht an Euere Fürnehm-
„lichkeit und Euere Gewalt; aber ich danke Gott
„für das, was er mir beſcheert hat, und kann ich,
„ſo ich mich im dickſten Walde oder auf freiem Felde
„in meinem Lande verirrte, ohne Furcht mein Haupt
„in den Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen
„legen, um zu ſchlafen."

Herzog Eberhard auf dem Fürſtentage zu Worms.

Der fremde Mann, den die Pförtnerin ſo ſchnöde von der Schwelle des Kloſters gewieſen, war nach kurzem Beſinnen weiter gewandert, und von dem Wege nach Kohlſtetten nicht abgewichen. Da er jedoch in das Dörflein gekommen, und die niedrigen Hütten ſah, worinnen die müden Albbauern bereits ſchliefen, wollte er nicht da verbleiben, und ſagte zu ſich ſelber: „Iſt doch die Nacht ſo klar und rein, und ſcheint doch der Mond ſo hell, daß Berg und Pfad leichtlich zu ſehen iſt! Darum will ich fürbaß gehen, und bin dennoch am frühen Morgen daheim, und überraſche mein Weib, das nicht ohne Sorgen ſeyn mag." Jetzt tummelte er ſich, die Wohnungen hinter ſich zu laſſen, wo die Hunde knurrten, denen ſein Feldmann ungeſtüm antwortete, und wie er draußen vor dem Oertlein ſtand, wo ſich ihm drei Pfade darboten, der eine gegen Ohnaſtetten, der zweite gen Holzeſſingen und der dritte dem Honauer Thal zu,

da sagte er nach kurzem Ueberlegen: „Ich will Honau zu ausschreiten, oder besser, mir nicht versagen, bei so wunderherrlicher Sternenpracht längs dem Bergrand hinzugehen, wo der stattliche Wald nach Hausen abwärts führt. Was man auch im Lande von Schelmen und Dieben redet, Gott ist doch überall, und ich fürchte die Mörder nicht. Ich wag's." — Seine Straße verfolgend, wurde ihm, je weiter er die Füße setzte, immer freier und muthiger um's Herz, und er koste traulich mit den Erinnerungen aus seinem Leben, die gleich durchsichtigen Zauberjungfern ihm zur Seite gaukelten. Wie er so oft als wilder Knabe diese Reviere durchstrichen, stets Abenteuer gesucht und wenige gefunden in seinem Uebermuth, . . . wie er damals unter dem flimmernden Himmelszelt gleichgültig hingegangen und sich wenig darum gekümmert, ob Sonne oder Mond schien, ob Regen fiel oder Schnee stäubte, ob die Menschen seine Freunde waren oder seine Feinde . . . dieses Alles erzählte er sich selber aufrichtig wieder, ohne Lüge, ohne Falsch. Die rauhe Jugend lag hinter ihm, wie die rauheste Alb; freundlich wie das Thal zu seinen Füßen erschienen ihm die Jahre, da er zur Erkenntniß kam und den Sinn gewaltig änderte, wie es einem Manne zusteht, der, im Schlachtgewühl der Leidenschaften stark gefährdet, endlich sein freudiges Panier aufrichtet, wie einen Cedernbaum und ruft: „Genug des Streits, der Sieg ist mein!" Mit scharfem Aug hinüber schauend nach den Bergen zu seiner Rechten, wo in grünen Wäldern die Karthause versteckt lag, eine Quelle ewigen Heils, kam ihm das duftende Thal der Schatz vor, wie das blaue Meer, das er einst auf schwankendem Kiel durchschifft hatte, und im wachen Traume stiegen vor seinen Sinnen die Kuppeln der heiligen Stadt unsers Erlösers auf, wohin er gepilgert war mit andächtiger Sehnsucht, stolzer auf das Kleid eines schlichten Beifahrers, als auf

den Prunk, den er schon gesehen, den er schon getragen. Der schweren Sorgen Last war dazumal von ihm gewichen, ein ohnmächtiges Gewölk vor den Sonnenpfeilen des Tages; und Segen war ihm geworden statt des Unfriedens, und ruhig schlug das starke Herz, statt zu toben, gleich dem brausenden Most, der an den Banden rüttelt, welche ihn einfangen. — In solcher Stimmung kam der Mann, einsam wandernd, an die Stelle, wo das Schlößlein Lichtenstein auf keckem Vorsprung in das Thal ragt. Und vorsichtig den Graben umkreisend, über den nur selten die Zugbrücke der Burg sich niederließ, sagte er scherzhaft vor sich hin: Ich würde ankommen, wie bei den schlechten Nonnen zu Gnadenzell, wenn ich von der griesgrämerischen Edelfrau, die den Lichtenstein gebaut hat, die Gastfreundschaft begehren wollte, und dennoch . . . macht es der kühle Schein des Mondes, oder die weite Fahrt durch die Berge . . . fühl' ich mich mit einemmale so behaglich müde, daß jeder Baum mir ein willkommenes Dach, jeder Fels ein trauliches Bette seyn würde. Aber ich will der Müdigkeit nicht nachgeben, und dem Beispiele des rüstig laufenden Hundes folgen, damit nicht etwa meine lässigen Gefährten früher denn ich, an meines Hauses Thüre klopfen, und mein Weib erschrecken, wenn sie nur Jägerbeute mit sich bringen, aber nicht den Mann."

So machte sich der Wanderer mit erneuter Munterkeit auf den Waldpfad, der am Bergeshang nach Oberhausen abfällt. Er war indessen noch nicht weit darauf gekommen, als er sich von drei Gestalten umringt sah, die ihn bei der Schulter faßten, und fragten, woher und wohin. Er antwortete unerschrocken; „Sagt mir vorerst, ihr Wegelagerer, wer ihr seyd, und wie es kommt, daß ihr an so abgelegener Stätte Wache haltet?" — Da lachte der eine von den Männern spöttisch und versetzte: „Wir müssen freilich wachen, wenn der Graf auf seinem

Schloſſe ſchläft. Gebietet er, ſo lang es Tag iſt, über's Land, ſo nehmen wir bei Nachtzeit uns die Mühe." — „Du biſt ein kecker Burſche, führeſt freventliche Reden." — „Und auf die Rede folgt die That, aufgeblaſener Herr, wenn Ihr nicht alſobald mit uns geht." — „Wohin?" — „An einen Ort, wo Euch kein Leides widerfährt, wenn Ihr nicht etwa einer der Schelme ſeyd, denen wir auflauern, daß ſie uns nicht entwiſchen." — „Ein Schelm!" fragte der Jäger mit anwallendem Zorn, beſänftigte ſich jedoch alſogleich, beſchwichtigte mit Hand und Mund den treuen Feldmann, der den Wegelagerern an den Hals wollte, und fügte hinzu: „Ihr ſeyd Dreie gegen Einen; da verſteht ſich's, daß ich folgen muß. Doch geſchieht's auf euere Gefahr, merkt euch das; und aus den Bäumen dieſes Waldes können viele Galgen gezimmert werden, denen ihr nicht übel anſtehen würdet, woferne ihr mir nur ein Härlein krümmtet." — „Poſſen und Prahlerei!" höhneten die Kerle in den Bart, und führten ihren Gefangenen ſeitwärts in den Forſt, bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bis ſie nach geraumer Zeit ein verſtecktes Hüttlein erreichten, aus deſſen Ritzen ein ſchwaches Licht in die Finſterniß ſtrahlte. Es ſchlug juſt Mitternacht auf dem fernen Lichtenſtein, als ſie an die Thüre pochten. — Als die leichte Pforte, aus Baumzweigen geflochten, aufging, ergab es ſich, daß ſie nicht ſowohl eine Hütte, als vielmehr eine Kluft verſchloß, die weit in den Berg hineinlief, und wenig Schritte hinter ihrem Eingang Raums genug in die Höhe und Breite darbot, um ein paar Dutzend Leute zu beherbergen. Eine ſchwache Leuchte erhellte dieſes Felſenloch nothdürftig, daß man auf zwei oder drei Schritte ſehen konnte, wo man ſtand. Neben der dürftigen Flamme ſaßen auf einem Sandſteinblock zwei Männer, die Hände in den Schooß gelegt, und ſprangen erſt dann von ihrem Sitze auf, als der Dritte, eine gewaltige Figur mit blanker

Mordart in der Faust, der die Höhle aufgethan hatte, mit tiefklingender Stimme rief: „Bringt Ihr einen der Vögel? langsame Schnecken, die man nach der Pest schicken muß, was zögert ihr so lange?“ Kaum hatte er ausgeredet, so fiel ein eisgrauer Kerl mit geschwungenem Messer auf den Gefangenen, wie ein wildes Thier, aber Feldmann war flinker, als der meuchlerische Märten, und warf den alten Sünder zu Boden. Der mit der Axt bewaffnete Wildherr riß den Hund bei dem Ringe seines Halsbands zurück, und gab zu gleicher Zeit dem Märten einen Stoß mit dem Fuße: „Ich wollte, daß Dir des Rüden Zähne in der falschen Kehle säßen!“ schalt er: „fliehe in den Winkel, bis man den Metzger braucht, oder ich hetze selbst das Thier, daß es Dich zerfleische.“ Schnaubend und dumpf fluchend gehorchte Märten, und Wildherr nahm die Leuchte und trat damit bedächtig vor den Fremden, der, die Hand an das Jagdmesser gelegt, jedem Angriff unverzagt entgegen sah, obgleich die Bursche, die ihn fingen, mit ausgespreitzten Krallen in seinem Rücken standen. Die Lampe zitterte in des Räubers Faust, da er seinem Mann in's Gesicht schaute, und er fragte mit dem Ausdruck tiefer Unzufriedenheit: „Was habt Ihr da gemacht, erbärmliche Gesellen? Statt des Geyers hobt ihr den Adler aus? Was fiel euch ein? was wolltet ihr mit diesem Mann?“

Während der Beredteste der mitternächtlichen Häscher seinen Spruch anhob, und seine That zu vertheidigen suchte, ging Wildherr mit gesenktem Kopfe überlegend, einigemal in dem engen Raume hin und her, und ließ dem fremden Jäger alle Muße, ihn zu betrachten. Der gefürchtete Räuber war eine der seltsamsten Gestalten; denen zu vergleichen, die in einem spuckhaften Mährlein beschrieben werden, wenn just ein Zauberer oder ein Gespenst darinnen auftritt. Alles an ihm war widersinnig, paßte nicht zusammen; nicht die heldenmäßige

Stellung zu dem schlechten sonderbaren Gewande: nicht die kräftige Stimme und das lebhafte Auge zu dem Alter, das sich auf dem Gesichte kund gab. Unter der ziemlich hohen kegelförmigen Mütze, die hinten niedergeschlagen war, wie ein Helm, und worauf ein Büschel langer Hahnenfedern prangte, fielen dichte graue Haare strack herab, über die Stirne kurz geschnitten, wie sie die Bauern tragen. Greise Augenbrauen beschatteten zottig den feurigen Blick, und ein gewaltiger Schnurrbart, ebenfalls vom Alter beschneit, blähte sich borstig unter der mächtigen Nase, über dem trotzigen Mund. Auch unter dem Kinn stand der Bart wie ein Kragen von weißen Ziegenhaaren, daß die braunen Wangen des Räubers noch dunkler erschienen. Entschlossene Verwegenheit drohte aus den Zügen, und das Gewand des Wildherrn verrieth, daß er gewohnt war, jedes Ungemach zu tragen, jede Mühseligkeit zu verachten. Die nackte Brust sah aus dem grauen Wamms, nur von einem Ledergürtel zusammengehalten, rothe Beinkleider schlotterten weit über die Knie, Holzsohlen, festgeschnürt mit Riemen, aus Ochsenhaut geschnitten, schützten den Fuß. Die lange Gestalt wickelte sich noch überdieß in einen Mantel von leichten Schaaffellen, und war bewehrt mit einem Gürtelmesser, so breit wie eines Scharfrichters Schwert, und mit der drohenden Axt, die schon manchem herzhaften Manne Entsetzen eingejagt hatte. — Nachdem der Wildherr seinen Gedanken genug nachgehangen, ruckte er, diesmal mit einer gewissen Vertraulichkeit, dem Jäger auf den Leib, und sagte zu ihm: ‚Es reut mich, daß Ihr hier stehet, aber ich mag Euch jetzt nicht loslassen, um Euerer Sicherheit willen. Meine Kompane streifen auf flüchtige Hirsche, und könnten Euch Ungelegenheit machen. Verziehet darum noch eine Weile, bis der Morgen graut, ich bürge für Euer Haut und Haar.“ — Der Jäger versetzte mit einem zuversichtlichen

Blick auf den Räuber: „Ich hoffe das. Damit ich Dir beweise, wie ruhig meine Seele ist, will an jenem Steine mich niederlassen, und eine Stunde schlummern, denn ich bin müde, kann mich kaum aufrecht halten.“— „Thut das, Herr,“ entgegnete der Räuber mit Treuherzigkeit: „sollt nicht gestört werden. Ihr habt wohl eines bessern Lagers Gewohnheit, doch will ich sorgen, daß Ihr leidlich gebettet seyd. Heda, Dornhan, guter Freund! Setze Dich zum Boden nieder, und lege das Haupt dieses Herrn auf Deinen Schooß. Deine Hände und Mantel sind ein weicheres Kissen als der Stein.“—

Wenn schon Dornhan mit verwundertem Gesichte den Befehl vernahm, so verrichtete er doch augenblicklich, was ihm geheißen war, und der gefangene Jäger legte ohne Widerstreben seinen Kopf auf die Kniee des Gauners. Lächelnd, obgleich mit einem gewissen Ernste, hob er den Finger wie ein drohender Schulmeister gegen den Räuberhauptmann, und sprach: „Du! ich erwarte, daß Dir die heutige Nacht heilig sey, wie mein Schlaf, und daß Du die Hirsche loslässest, ohne ihnen Leids zu thun.“ — „Keiner wird gehenkt, man habe ihn denn zuvor!“ entgegnete Wildherr lachend, winkte alsdann den Genossen, und sagte. „Hinaus, Gesellen. Der Herr will allein seyn, und die Trabanten gehören vor die Thüre.“ An der Spitze seiner Leute ging er selbst aus der Höhle, und da so eben aus der Tiefe des Thales ein Schrei emporschlug, wie der heisere Ruf eines Aasgeyers, antwortete er auf dieselbe Weise, und flüsterte zu den Kumpanen: „Ha, sie kommen. Nickel, stell Dich hart an die Thüre, und wehre dem Mann den Ausgang, wenn er etwa Lust hätte, uns zu stören, da wir Gericht halten; doch binde ich Dir auf das Gewissen, ihn nicht mit der Schärfe Deines Nagels zu verletzen, sonst . . .“ — „'s ist gut,“ murmelte Nickel der halbe Worte verstand. Hierauf näherten sich die Räuber alle dem Rande

des Berges, und horchten aufmerksam, wie es den Holzschlipf herauf raschelte, näher und immer näher; gleitende Schritte, kletternder Leute Keuchen, leises Aechzen und Klagen von Männern, die wider Willen herauf geschoben wurden, von ihren Führern bei jedem Tritte mit dem Tode bedroht, wenn sie schrieen, oder einen Widerstand sich einfallen ließen.

Wie ein verworrener Knäuel von Engeln des Abgrunds stiegen des Wildherrn Genossen vor ihren Freunden aus der Tiefe, und immer je zweie hielten einen zitternden Mann, gefangen und gebunden in ihrer Mitte, und riefen triumphirend: „Wir haben die Schurken, wir fingen sie, da sie unterm Geleit von Reutlinger Söldnern Pfullingen verließen. Wie liefen die Hasen von Lanzenträgern! wie zittern jetzt diese feigen Lämmer! Wir mußten schweifen weit durch Feld und Wald, dem streifenden Volke zu entrinnen; dafür mag uns jetzt das Blut der Hunde lohnen."

Wildherr gebot Stille, und auf dem engen Platze, im dichten Gebüsch, nur wenige Schritte von der Höhle entlegen, schlossen die Räuber einen Ring, ein kleines Feuerlein wurde angefacht, und beleuchtete bald wie eine Trauerkerze die bleichen Gesichter der auf den Knieen liegenden Gefangenen, die finstern Gestalten ihrer Todfeinde, und das unheilschwangere Antlitz des Wildherrn, der auf dem Stummel einer gefallten Buche, die Axt in der Faust, zu Gericht saß, mit seinem Leibe den grauen Märten verbergend, der hinter ihm lauschte, wie ein blutdurstiger Wolf. So verharrten sie alle während kurzer Frist in tiefem Schweigen, der Wächter an der Höhle vernahm darinnen die tiefen Athemzüge des Schlafenden, und gab ein Zeichen, daß man von ihm nichts zu besorgen habe. Wildherr nahm plötzlich das Wort, daß seine Stimme wie ein kaltes Erz, des hinrichtenden Dolches Vorläufer, in die Brust der Unglücklichen drang, die vor ihm knie-

ten. „Du in dem Trauerkleide, geizhälsiger Leichenbitter, wie nennst Du Dich?“ — „Ich bin ein Edler von Dieſſenhoven, bereue ſehr, daß ich die verdammte Klage erhoben, ſo mich in's Verderben bringt, und würde ſtracks das Land verlaſſen, nimmer wiederzukehren, wenn ich von Euch das Leben erhielte.“ — „Woher ſtammſt Du? ſage es friſch und lüge nicht.“ — „Ich wohne im Hohenlohiſchen, beerbte juſt zu Ulm die Muhme, eine geborne von Bachenſtein, und unſer beider Stammhaus ſteht zu Hall.“ — „Genug!“ rief Wildherr mit Ungeſtüm: „Die Todesangſt, die Du erlitten, ſey Deine Strafe. Kumpane, dieſen Mann ſpreche ich frei, und befehle, daß er ſtracks gen Reutlingen geleitet werde. Der Geizhals ſehe zu im heiligen römiſchen Reiche, wer ihn henken mag.“ — Dieſſenhoven, der ſolche Milde nicht erwartete, rutſchte auf den Knien gegen den Wildhern, ihm zu danken, aber das Beil des Räubers drohte ihm, daß er zurückſank. Indeſſen murrten die Diebe im Kreiſe, und ſprachen zu einander: „Was iſt das? Warum gibt er den Schurken frei? weil er ein Wappen führt? Antworte Wildherr!“ — Der Anführer erhob ſich ſchnell und fragte rauh dagegen: „Wer unterſteht ſich, mein Wort zu deuteln? des Todes iſt, wer nicht zur Stelle ſchweigt. Scheibenhart, mein wackerer Knabe, führe den Junker weg, bis an das Thor von Reutlingen, binde ihm dort die Hände los und laſſe den Filz laufen.“

Scheibenhart, der wackere Knabe, einer der grimmigſten Knechte des Wildherrn, riß den Edelmann beim Kragen auf, und ſtürzte ſich unverzüglich mit ihm den Holzſchlipf hinab, daß der Forſt hallte, und dem Junker Hören und Sehen verging. — Kaum war es im Grunde nieder ſtill geworden, ſo ſprach der Wildherr zu den Seinen: „Gedenkt ihr, blinden Tröpfe, denn nicht mehr des letzten Willens unſers ſeligen Hauptmanns, dem der Himmel eine fröhliche Urſtänd verleihe? Gebot nicht der

tarfere Hopp auf seinem Sterbebette, daß wir seine Landsleute, die von Hall, stets bei Ehr und Leben halten sollen? Poz rother Blunder! Ich will Euch lehren, Euerem Gelöbniß treu zu seyn. Diese beiden Schelmen da werden schon anders pfeifen. Du, Gauner von Ehningen, und Du, Klosterknecht von Güterstein, wißt Ihr schon, wie hoch der Galgen ist? welcher Teufel hat Euch geritten, daß ihr unsern armen Klaus niederschlugt, den herzhaften Heinz vor Gericht schleyptet, und des Wildherrn Namen in Euere schmutzige Mäuler nahmt? Schleypt die Hunde heran, daß sie mir in's Gesicht schauen." Er schwang einen Feuerbrand auf, beleuchtete damit seine fürchterlichen Züge, und höhnte den niedergeschmetterten Schlachtopfern zu: „Heda, ihr Pfaffen- und Judengesindel! war ich dabei zu Sanct Johann? erkennt Ihr mich wieder? ist's wahr, daß ich Dir, Du Hasenfänger, einmal das Leben schenkte? Walzfrieder, bedanke Dich doch bei den Schelmen, daß sie Dich für den Wildherrn angesehen; aber Euere Hoffart, mit meiner Bekanntschaft Euch zu brüsten, soll vergolten werden. Jetzt könnt Ihr erst sagen, daß Ihr den Teufel gesehen, und es ist Euer Tod. Die Verurtheilten wagten nicht mehr, den Kopf zu heben, wimmerten dumpf um Gnade. Der unerbittliche Wildherr stieß sie mit dem Fuße von sich, und fuhr fort: „Hattet Ihr Mitleid mit dem armen Heinz? Der Bube war besser am kleinen Finger, als Ihr mit Rumpf und Stumpf. Blut um Blut; für Heinzens Fuß gibt der Ehninger, für Heinzens Faust der Waldknecht seinen Kopf. Damit Ihr's aber besser spürt, so mag des alten Vaters schartig Messer Euch den Leib aufschlitzen." Märten fuhr wie der Blitz in den Kreis, und wetzte sein Messer an einem Stein. Wildherr sprach mit grausamem Hohne weiter: „Ha, seht Ihr, wie der Eber seine Hauer schleift? Heute ist ein Fest für mich. Brüder, heute sind wir mehr als Herren und Grafen. Neben uns

schläft ohnmächtig die Gewalt, und wir haben ihren trägen Leib im Blute ihrer Knechte." — Die Gauner wußten nicht, was diese Rede bedeute, die Verurtheilten hörten sie nicht, denn sie waren schon halbtodt vor Angst, und stammelten nur mit erloschener Stimme, als Wildherr ihrem Mörder winkte: „Beten, laßt uns beten, gebt nur Frist, bis wir gebetet!" — „Meinethalben," versetzte der Räuber verächtlich. Die armen Sünder knieeten einander gegenüber auf dem Moose, sahen sich verzweifelnd in's Gesicht, so ganz und gar waren ihnen die Sinne geschwunden. „Bete ihnen vor!" sprach der Wildherr mit kalter Schadenfreude zu dem alten Märten, der mit einem Auge seine Beute bewachte, und mit dem andern an dem Räuber hing, nach dem Mordzeichen lechzend. „Wie soll ich, Herr . . .?" stotterte der betroffene Greis. — „Du wirst ihnen vorbeten, sage ich. Nur um diesen Preis darfst Du sie schlachten." — Märten, der seit vielen Jahren wohl nicht ein Wort mit dem Himmel gesprochen, wenn er gleich zur Kirche ging, die Brust zu klopfen, das Kreuz zu schlagen und die Augen zu verdrehen, zermarterte sich unmächtig den Schädel, bis er zögernd und stets innehaltend mit gräßlichem Murmeln begann: „Ich glaube in Gott den Vater . . ." — „in Gott den Vater . . ." antworteten dann ächzend die Verurtheilten. — . . . „den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde . . ." — „. . . und der Erde, o Jesus . . ." — . . . „gelitten unter Pontio Pilato . . ." fuhr Märten eben so bestürzt fort, indem er aus dem Texte kam; gläubig beteten ihm die von Sinnen Gekommenen nach. — „. . . . . wieder auferstanden von den Todten . . ." — . . . „von den Todten, o Herr erbarme Dich unser!" — . . . „Ablaß der Sünden . . ." — „. . . . der Sünden; o Herr vergib uns armen Sündern!"

Ein heller Schrei juchzte wieder aus dem Thal. Alle

horchten auf. „Seht, was es gibt," sagte der Hauptmann: „spute Dich, Märten, aberwitziger Beter, zu Ende zu kommen, ehe man uns stört." Und Märten, selber ängstlich, seiner Rache verlustig zu gehen, begann wieder in seiner Herzensangst und Unwissenheit: „. . . der empfangen ist vom heiligen Geiste . . ." — „. . . vom heiligen Geiste . . ." wiederholten die Todesjünger mit erneuter Kraft, denn ihnen war, als käme für sie Rettung aus dem Thale. — „Ein Mensch klettert eiligst herauf!" rief Walzfrieder in den Kreis. „Wer ist's? was mag er bringen?" entgegnete der Hauptmann nach dem Thale starrend. — „. . . und ein ewiges Leben Amen;" schloß Märten hastig. Der Krämer sprach die Worte blindlings nach, aber der besonnenere Forstknecht rief mit herzzerreißender Stimme: „O Herr, wie verkürzt Ihr doch das Gebet, wie beeilt Ihr unsern Tod! kann denn nicht ein Wunder geschehen? Ach, wenn der Graf um unsere Noth wüßte . . ." — „Die Pest auf den Grafen und Eure Noth!" schnaubte Märten, ungeduldig losbrechend: „fahrt ab in die Hölle, Henker meines Sohns!" Mit einem lauten Schrei fielen sich die Unglücklichen in die Arme, vereint den Todesstreich zu empfangen; aber eine hulfreiche Hand drängte das Messer des unversöhnlichen Rächers zurück, und Lamparters Stimme schrie ihm in's Ohr: „Halt ein! jetzt erst mordest Du Dein Fleisch und Blut. Ich komme von Pfullingen, ich drang in Heinzens Kerker, habe ihn gesehen, wenn ich ihn auch nicht befreien konnte. Aber er lebt noch, ist noch unverletzt, und der Graf soll erst über sein Schicksal entscheiden. Der Aermste bittet Euch, mit blutiger Rache noch zu zögern, denn verloren wäre er rettungslos, wenn diese Männer stürben. Wenn nicht, so hofft er Milderung seines Schicksals von der Barmherzigkeit des Grafen." — „Wer verläßt sich auf des Wurtembergers Gnade?" fragte der Alte heftig, während

die Genossen des Wildherrn jubelten, daß Heinzens Urtheil noch nicht vollzogen. Von neuer Lebenshoffnung erfüllt und begeistert antwortete der Ehninger mit überfließender Zuversicht: „O liebe Männer, o verzaget nicht und schonet unser, denn der Graf ist ein Engel auf Erden, und wenn der liebe Gott stürbe, so verdiente nur der Vater Eberhard, die Welt zu regieren!“ — „Laßt uns los, schenkt uns das Leben,“ setzte der Waldknecht hinzu, „und wir selber, die Bestohlenen und Geschlagenen, wollen barfuß und den Strick um den Hals, das Haupt mit Staub und Asche bestreut, vor dem Grafen betteln, daß er dem Heinz den Kopf und die Glieder erhalte.“ — „Damit er in ewigem Kerker verkümmere?“ fragte Märten mit düsterem Auge. Da redete Wildherr mit Ernst zu ihm: „Du böser Mensch, der nur der Rache nachhängt, da er doch jubeln sollte, als ein fröhlicher Vater!“ Dieser Spuk hat lange genug gewährt. Das Leben jener Männer ist Deines Sohnes Leben; darum mögen sie hingehen und thun, wie sie gelobt. Der Graf, ich weiß, wird gnädig seyn; und legt er auch den Heinz in den Thurm, so ist ein gefangener Mann doch immer noch ein Mann, und wir halfen schon manch einem aus den Ketten.“ — „Und wenn diese Schelme ihr Wort nicht halten? wenn sie den Grafen zur unerhörten Strenge erst aufreizen?“ warf Märten finster ein. „Dann sind sie uns noch immer gewiß, und der Obervogt mit allen seinen Schöppen,“ antwortete der Wildherr mit einem Tone, der das Aergste befürchten ließ.

„Ist das wahr, Du Strahlbub?“ rief eine starke Stimme hinter seinem Rücken. Der Schläfer aus der Höhle stand mitten in dem Ring, da Nickel, sein bestellter Wächter, dem geheimnißvollen Gerichte lauschend, seine Schritte nicht gehemmt hatte. Wildherr sah ihm trutziglich in's Auge, hob indessen unwillkürlich die Hand, seine Kappe zu lüften, und entgegnete ohne Bangen: „Ja,

gnädiger Herr. Was ich gesagt, das ist ein Evangelium, und Ihr mögt nichts Besseres thun, als der Barmherzigkeit zu pflegen, damit Euere Amtleute und Richter am Leben bleiben. Schlagt die Augen auf, ihr losgesprochene Sünder," fuhr er zu den Verurtheilten fort, „und werft Euch zu den Füßen Eures Herrn von Würtemberg. Er lese noch die Todesangst von Euern Gesichtern und sey menschlicher als seine Schöppen, wie wir zahm und friedlich waren gegen ihn."

Von ehrerbietiger Scheu ergriffen, machten die Räuber Platz, der Ehninger und Klosterknecht knieten vor dem Grafen Eberhard, und baten beweglich um Gnade für den Feind. Als aber der Graf, nach manchen Fragen erst, ihr Begehren inne wurde, und sich umsah nach den Dieben, die ihn eine Nacht beherbergten, da waren so Wildherr als die Seinen verschwunden und nicht mehr eine Spur von ihnen geblieben. Im Thale dagegen hörte der Fürst den Hörnerruf seines daherziehenden Gefolgs, und stieg beim ersten Morgenschein nach Unterhausen hinab, eine stattliche Geleitswache seiner wunderbar vom Tod erlösten Unterthanen.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XL.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die
Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

„Sie hatten unter sich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Also gingen sie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das daran kommen sollte oder möchte.“

Limpurger Chronik.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

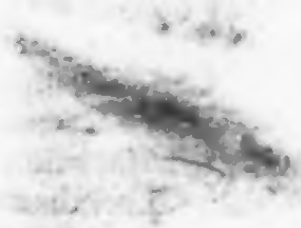

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunten.
Soll ich eine Nonn gewerden,
Und wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen.
Und ſtillt he mir den meinen nit,
Daran mag he verlieſen.

Volkslied.

Der Kloſterhahn hatte ſchon lange ſeine Tagwacht gekräht, und ſchrie nach Regen, als Giſela aus ſchwerem Schlummer auffuhr. Verwundert blickte ſie rund um ſich, und fand ſich kaum zurecht in ihrer neuen Behauſung, weil ſie von des Vaters Hütte geträumt hatte, und von den bekümmerten Geſtalten ihrer Eltern, die nach ihr die Hände ausſtreckten und riefen: „Tochter, warum haſt Du uns verlaſſen, und kehrteſt nicht um auf dem weiten Weg in die Fremde?“ — Sie brauchte eine geraume Friſt, ihre Gedanken zu ſammeln, ihre Erinnerungen zu ordnen, und in der engen Zelle einheimiſch zu werden. Nachdem jedoch die ſchwerſte Laſt der Sorge überwunden, rüſtete ſie wieder als eine ehr-

liche Magd das rauhe Lager, strich Pfühl und Decken glatt, öffnete den Riegel an der Thür, spähte mit vorsichtigem Auge hinaus auf den öden Gang, horchte in das Haus, wo noch kein Schritt sich regte, und kniete, von Niemand belauscht, vor dem Crucifix der Zelle nieder, ihr Morgengebet zu verrichten. Sodann that sie das kleine, unter dem Dach gelegene Fenster auf, die Kühlung des Morgens einzuathmen, und die Gegend umher zu beschauen. Die Zelle lag im hintern Flügel des Klosters mit der Aussicht nach den Bergen und in den Klostergarten, der einen kleinen Kessel bildete, rings von Mauern eingefangen, welche an mäßig steilen Hügeln hinliefen. Das matteste Sonnengold, der Vorläufer regnerischer Tage, bestrahlte diese Abgeschiedenheit. Die Wälder standen schwarz auf den Höhen, falb schimmerten die Wiesen, und in den verwilderten Gebüschen des Gartens zwitscherte nur selten eine Vogelstimme. Aus der Tiefe der Gartenwildniß tönte nur einförmiges Plätschern herauf, gleich dem Gemurmel eines Brünnleins, und etwas ferner klapperte im langsamen Takt die Mühle. Gisela war erfreut über diese Stille, und seufzte zum Himmel auf daß ihm doch gefallen möge, sie an solch beschaulicher Stätte in des Erlösers Brautgewand zu kleiden. — Wie sie mit gefalteten Händen sich weiter aus dem Fensterlein beugte, um noch mehreres von dem Garten zu überschauen, den die vorspringende Ecke des Gebäudes zum Theil ihren Augen verbarg, vernahm sie ein leichtes Geräusch neben sich, und Crescentia's Stimme, die ihr einen freundlichen Morgen wünschte. „Ihr habt gut geschlafen?“ sagte die Laienschwester lächelnd: „Gott segne Euch die Ruhe. Wie findet Ihr unsere Einsamkeit? Nach der weiten Fahrt, die Ihr vollendet, muß Euch dieses Thal wie ein Kerker erscheinen.“ — „Nicht doch, würdige Schwester, die alten Einsiedler bauten sich ja auch nicht in Städten an, denn

nur in der Trennung von der Welt findet man den Weg zur Gnade."

Crescentia lächelte abermals, deutete in's Freie, und fuhr fort: „Seht, liebe Jungfer, jene Wiese haben edle Gutthäter dem Kloster geschenkt, und aus jenen Wäldern holen wir das Holz. Dort seht Ihr aber den Sternenberg, dem die Aichenhalde gegenüberliegt, und auch ein Stück der Hoppenhalde, also genannt von einem Räuber, der vor langer Zeit gar oft sein Wesen dort getrieben. Mir gedenkt's freilich nicht, aber die würdige Mutter Eustachia hat den furchtbaren Mann öfters gesehen, wann er aus dem Geklüft der Alb herunterkam, in unserer Kirche zu beten. Denn er war fromm, ehrte die Heiligen und die Klöster, und bereute dann und wann seine Sünden. Seit Langem hat man aber nichts von ihm gehört, und er mag wohl gestorben seyn, im wilden Forst etwa, oder vielleicht ereilt von der Rache der Menschen: jetzo ist hier herum alles sicher, und nur die Raubthiere streifen oft bis an die Mauern des Klosters." — „Besser, wilde Thiere zu Nachbarn haben, als böse Menschen," bemerkte Gisela mit Andacht. Die Schwester sprach weiter: „Es ist Schade, daß von hier aus unser Garten nicht ganz zu übersehen ist, doch führe ich Euch später dahin. Wir ziehen darinnen trotz der rauhen Alblust manch ein edles Kraut, und unser Zwiebelgärtlein ist schön, wie die zu Honau. Anmuthige Gebüsche fehlen nicht daneben, worinnen man sich ergehen mag, wenn die Witterung gestattet, den Kreuzgang zu verlassen. Bei heißer Sonne ist vornehmlich das Plätzlein kühl und wonniglich, wo die Lauter entspringt, und in drei Quellen aus dem Felsen strömt. Oft baden sich die Klosterfrauen in dem reinen Becken, wenn der Mond durch die dichten Zweige scheint, und alles ringsum schläft und ruht. Ach, viel lieblicher ist der stille Gartenhain, als der Friedhof, von dem Ihr

links eine Strecke überſehen mögt. Dort liegen im tiefen Grunde die modernden Gebeine der alten Offenhäuſer, und man ſagt, daß oft zur Nachtzeit ihre Gräber ſich öffnen und die Geſpenſter der alten Frevler heraufſteigen, und einen langen Reigen tanzen unter den rauſchenden Bäumen. Gott verleihe einſt den armen Seelen eine fröhliche Urſtänd, nicht minder den abgeſtorbenen Leibern der Nonnen, die in der Kirchengruft ſchlafen, weil wir doch alle Sünder vor dem Herrn ſind." Bei dieſen Worten ſah Crescentia recht nachdenklich vor ſich hin, fuhr dann gleichſam ſich ermuthigend, mit der Hand über Augen und Stirne, und ſetzte hinzu: „Schier hätte ich vergeſſen, daß die hochwürdigſte Frau Priorin nach Euch verlangt. Sie befahl mir, Euch zu führen." — „Ich gehorche," antwortete Giſela und folgte der Führerin mit freudiger Erwartung. Sie ſtiegen die knarrende Treppe in das mittlere Stockwerk hinab, gingen an dem offenſtehenden Sprachzimmer vorbei, worinnen einige träge, verſchlafene Weiber das Geräthe des letzten Schmauſes ſonderten, und klopften an die Thüre, die zu dem Gemache der Priorin führte. Eine Dienerin ſchloß auf und wies die Eintretenden an das Ende eines düſtern Ganges. Crescentia ging zuerſt zu der Domina hinein, kam nach wenig Augenblicken zurück, und ſchob Giſela in die helle Stube. Das Zimmer war mit einer gewiſſen klöſterlichen Pracht geſchmückt, die Täfelwand mit vielen Heiligenbildern auf goldenem Grunde behangen, große Büſche von künſtlichen Roſen und Sternblumen ſtanden auf dem Tiſche, auf dem Betaltar, in den Fenſterniſchen, ein ſüßer Duft durchzog wie leichter Weihrauch den zierlichen Raum, und ſchwere Vorhänge von grünem Zeuge deckten die Thüren, die Fenſter, und warme Teppiche den Boden. An dem Tiſche ſaß im Polſterſtuhl, die Füße weich auf ein Sammtkiſſen geſtellt, die Priorin, hielt ein Hündlein mit beiden

Händen auf ihrem Schooße, und nickte der eintretenden Pilgerin vornehm zu. Die hochwürdigste Mutter Richardis sah ihrer Schwester Mechtild vom Zavelstein in den meisten Stücken gleich; dasselbe schöne Gesicht, dieselbe blühende Wange, dieselben gefährlichen Augen, und nicht weniger der leidenschaftliche Zug auf dem Antlitz, verbunden mit dem Stolz einer Befehlshaberin, die ihrer Gewalt sicher ist. Eine feine weiße Kutte umhüllte, nicht ohne Kunst geordnet, die schlanke Gestalt, das weichste Linnen umschloß Stirne und Wange, und überdas Ganze war nachlässig geworfen der schwarze Schulterkragen und Mantel, worunter das blitzende Kreuz leuchtete, gebettet auf dem weißen Skapulier. Die bewundernswürdig schönen Hände der Priorin spielten schmeichlerisch mit den Haaren des Schooßhündleins, und weich, wie diese Schneefinger, klang die Frage aus dem Munde der Oberin: „Bist Du, mein Kind, die Ueberbringerin des Briefleins, das meine Schwester mir geschrieben?“ — „Ich bin's, hochwürdigste Frau Mutter, und erwarte Euere Befehle.“

Die Priorin heftete die dunkeln Augen starr auf Gisela, und der Blick wollte schier nicht enden. Ueberraschung, Hochmuth und gleißende Freundlichkeit malten sich darinnen. Gisela hielt diese Prüfung furchtlos aus, bis die Priorin begann: „Was dich berührt und angeht, meine Tochter, habe ich bereits aus dem Schreiben ersehen. Meine liebste Schwester empfiehlt ein scheues Schäflein meiner Obhut; wäre nur immer die Gewalt des armen Erdenwurms eins und gleich mit seinem Willen! Was soll ich Dir antworten, herzliebe Tochter? Es ist Verdienst, Tugend einer jungfräulichen Seele, wenn sie der schnöden Welt absagt auf Tod und Leben, und wir arme Klosterschwestern sind gern geneigt, solche Tugend zu unterstützen; aber Du kommst zu einer bösen Zeit in dieses Kloster, theure

Geißlin. Die Gewaltigen der Erde treten Christi Jünger in den Staub, und wir arme schwache Weiber mögen uns sonderlich der Uebermacht nicht erwehren. Du findest hier nicht den Frieden, gute Tochter, aber wohl viele bittere Drangsale. Hast Du Deinen Entschluß wohl überlegt?" — Gisela bejahte eifrig. — „Weinen Deine Eltern nicht um Dich? fühlst Du keine Sehnsucht, zurückzukehren, und ist Dein Herz dem Heimweh fremd?" — Gisela, obschon erschüttert von der plötzlichen Erinnerung an die trauernde Mutter, faßte sich schnell und antwortete mit fester Stimme: „Mein Vater ist todt für mich, die Mutter gewöhnte sich schon längst an den Gedanken der Trennung . . . und, wie auch mein Loos gefallen wäre in dieser Welt, hätte ich nicht der Eltern Haus früh oder spät verlassen müssen? wenn das Weib der Mutter sich entfremden muß, um dem Mann zu folgen, warum zauderte sie, da es dem himmlischen Bräutigam gilt?" —

Die Priorin nickte beifällig, sann eine Weile nach und fragte dann wieder mit besonderer Arglist in den Augen: „Und auch nicht die Sehnsucht nach dem Manne wäre es, welche Dich einst bereuen machen könnte, dieses Kleid gewählt zu haben?" — „Ich verabscheue ihn," antwortete Gisela mit Heftigkeit. Die Priorin lächelte und fuhr fort: „Spricht nicht ein gekränktes Herz aus Dir? Du bist jung, nicht ohne Anmuth; hätte sich noch keiner Dir genaht, der Dich betrog, dessen Undank Dir den Eid abgenommen, in dem Frevler fürder das ganze Geschlecht zu hassen?" — „Ich bin eine reine Magd, hochwürdige Mutter, habe keinen Frevel zu bereuen, keinen Undankbaren zu hassen." — Noch einmal schwebte ein vielsagendes Lächeln um den Mund der Priorin, und sie sprach, von ihrem Stuhle sich erhebend: „Du versprichst, ein Licht des Ordens und unsers Hauses zu werden. Wie aber, wenn ich Dir demungeachtet die Aufnahme

versagen müßte? Der würtemberger Graf, unser gestrenger Herr und harter Schirmvogt, ist gegen uns erbittert, ohne daß wir arme Klosterfrauen wüßten, warum. Schon hat er uns verboten, Novizen aufzunehmen, Schwestern einzukleiden, und noch größere Gewaltthat droht uns sein Zorn." — „So laßt mich im Kloster dienen als eine Magd, bis die Zeit sich freundlicher gestaltet." — „Du redest von einer schönen Zukunft, und wir hoffen nicht darauf; es nahet der Welt Ende, das Schwert der Herren würgt die Knechte des allmächtigen Gottes. Unser heiliger Vater zu Rom ist fern, und sieht mit weinenden Augen, wie Streich auf Streich die Christenheit verwirbt. O Jammer! was der Grimm der Gewaltigen noch übrig läßt, zerstört des ruchlosen Volkes giftige Zunge. Da hilft nicht, daß wir einsam leben, uns hinter Riegeln und Mauern verbergen vor aller Welt: dennoch lästert man uns, verschreit uns im ganzen Lande, der Graf zu Urach begünstigt diese schmählichen Gerüchte, und wir haben keine Waffen gegen ihn, als Sanftmuth und Geduld. Hast du nicht auf Deiner Pilgerfahrt solche Schandreden vernommen? Erzählt man nicht im Lande von unsern Schmausereien, unserm Wohlleben, von dem vernachläßigten Gottesdienst zu Gnadenzell?" — „Ich habe nichts davon gehört." — „Du Glückliche zu deren Ohr das Zischen der Schlange nicht hinanreicht! Aber wahrlich, so verlästert man uns. Den unschuldigsten Anlaß, ja unser Recht sogar benützen die Teufel der Finsterniß, uns mit Geißeln zu schlagen. Was wären wir armen Mägde, angewiesen vom Almosen zu leben, ohne die Barmherzigkeit frommer Wohlthäter? wie natürlich, daß die freigebigen Seelen öfters in diesem schlechten Hause zusprechen, um zu sehen, wie wir ihre Gaben verwenden? wie natürlich, daß wir alsdann versuchen, ihren kurzen Aufenthalt so festlich zu begehen, als möglich, namentlich in dieser Zeit, wo es

uns Noth thut, Gönner, Beschützer und Freunde zu haben? Das nennt der boshafte Pöbel Schmäuse halten, ein ärgerliches Leben führen. Und endlich: wenn wir die Metten nicht mehr halten zur Nachtzeit, nur selten den Chor singen, und den Gottesdienst mindern, so geschieht es nur auf Befehl des Pabstes, der durch solch stummes Interdict die Trauer über den Verfall der Pfaffheit und die ungerechten Mißhandlungen der Klostergemeinden an den Tag legen will. Ach, meine Tochter, glaube ja nimmer der niederträchtigen Verläumdung der Menschen, verachte stets das lieblose Urtheil der Welt, vertraue nur den Worten Deiner Mutter und gottgefälliger Priester." — „Ich will, ich gelobe," antwortete Gisela und küßte inbrünstig die Hand der Priorin. — „So gehe denn zurück in Deine Zelle, und bereite Dich vor in Fasten und Gebet, und in beschaulicher Meditation eine ganze Woche lang, da ich Dir alsdann kund geben will, was ich und der Convent über Dich beschließen. In Deiner Einsamkeit stärke Dich, daß wir die Vollmacht haben, zu lösen, was der Graf bindet, und wiederum zu binden, was der Graf lösen möchte."

Diese Rede schien der eifrigen Klosterjüngerin ein Pfand des Heils, und darauf hoffend, wie auf den Segen der Sakramente, begab sie sich hinweg, die Dornenzeit der Prüfung anzutreten, wie ihr diejenige geboten, der sie nun auf Erden die nächste Gewalt über sich einzuräumen begehrte. — Die Priorin, nachdem Gisela mit gesenktem Haupte und zusammengelegten Händen die Stube verlassen, sah ihr lange nach, zuerst mit Verwunderung, dann mit gerunzelter Stirne, dann mit höhnisch verzogenem Munde. „Närrisches Geschöpf!" sagte sie verächtlich vor sich hin, die ernstere Stimme betäubend, die in ihrer Brust für das Gottvertrauen der Jungfrau sprach, und sie ging zum Tische zurück, öffnete ihr Putzkästlein, beäugelte sich wohlgefällig im Spiegel

zog unter dem gefalteten Schleier hervor die reichen, Locken ihres Haars, daß sie von der Schläfe bis zum Busen niederhingen, brüstete sich sehr damit vor dem venetianischen Glase, und lispelte vor sich hin: „Ist's so recht? sieht er mich nicht am liebsten so?"

Ohne eine weitere Anmeldung sprang die Thüre auf, und zwei Nonnen stürmten herein, überraschten die Oberin bei ihrer süßen Beschäftigung. Die eine, von mittleren Jahren, mit frechem spitzigem Gesichte, die andere, jünger als die Priorin, und schön wie ein Lenztag; beide lebhaft, ausgelassen, in ihren Handlungen die Schranken ihres Standes überspringend, wie in ihrem Gewande. Der feinste Camelot, die glatteste Seide an dem Kleide dieser Bettelklosterfrauen verschwendet, weiche Filzschuhe, statt der Holzsohlen, an den Füßen, auf dem Kopf phantastische, nach eigener Laune gelegte Schleier. Die häßlichen Hände Medora's waren mit prächtigen Handschuhen überzogen, geschmückt mit flimmernden Ringen; die schöne Renata zeigte voll eitler Ueppigkeit den weißen Hals und die liebreizende Brust, trotz Kutte und Skapulier. Zu Fastnachtszeiten hätte man sie für leichtfertige Frauen gehalten, die mit dem strengen Nonnengewande ihren Scherz treiben; gaukelhaft und geräuschvoll wie Curtisanen liefen sie auf die Priorin zu, umarmten dieselbe mit größter Vertraulichkeit, und zogen schäkernd die Vorhänge auf, die das Schlafgemach, der Oberin verdeckten. „Hab' ich nicht recht?" lachte Renata und höhnte Medoren mit eiteln Geberden: „die heilige Domina versteht den Handel besser, und läßt den Falken fliegen am frühesten Morgen, ehe die neugierigen Fledermäuse zu Neste kehren." — Medora zuckte die Achseln und brach in ein widerliches Gelächter aus. — „Was habt ihr, tolle Schwestern?" fragte die Priorin, ohne an der Neuerung ihres Kopfputzes das Geringste zu verändern. — „Denke Dir,

hochwürdige Mutter," versetzte Renata mit frecher Lustigkeit, „daß Medora, die verläumderische Zunge, mich überreden wollte, daß Oesterlein noch in seiner Herberge verweile, und in den Tag hineinschlummere, der tapfere Ritter in einer keuschen Nonne Schooß!" — „Ich werde der leichtfertigen Schwester die Disciplin verordnen," entgegnete Richardis im selben Ton. Medora aber klagte mit lustigem Zorn: „Ach, mir glückt keine Bosheit mehr. Seit ich die Mutter Schaffnerin mit ihrem Holderstock am Kornboden überraschte, hab' ich nicht Freud, nicht Stern." — „Nicht gut ist's, wenn man überall die Augen haben will," meinte Renata, und zupfte Medoren bei der Nase; „wie aber, wenn ich's gesehen hätte, als heute in grauer Morgendämmerung der wohlbeleibte Hug aus Schwester Medora's Zelle schlich?" — „Gottlose Frevlerin!" scherzte Richardis mit aufgehobenem Finger. „Wir sind Sünderinnen all umal," versetzte Medora mit erheuchelter Zerknirschung, während ihre Augen flammende Lust sprühten. Renata rief jedoch: „Das mögen uns die steinernen Heiligen vergeben, und die Mutter Gottes von Lindenholz, die Schwester Gertrud so fein mit Nußöl salbt, wenn sie vor dem Volke weinen soll." — „Ihr übermüthigen Thörinnen!" predigte Richardis: „wißt Ihr nicht, daß die Strafe hinkt, aber nicht minder den besten Reiter einholt?" — „Ich bitte um Absolution," spöttelte Medora und küßte die Hand der Oberin. Renata ergriff die andere Hand der Richardis, streichelte sie wie ein verliebter Buhle und flehte schelmisch: „Bitte, bitte, lieb Händelein, wollest uns Armen gnädig seyn. Schlag uns nicht, bitt für uns. Sieh' doch, Medora, welch niedliche Fingerlein, so zart, wie Flaum; so rein, als Krystall, die Spitzen so rosenroth, so durchsichtig die glatten Nägelein. Ei, Mutter Richardis, da ist ein weißer Fleck darauf, eine Glücksblüthe; sag' an, hold

Mütterlein, ob Dir nicht etwa ein Knabe gut ist in verschwiegener Minne?" — Darob lachte Richardis hell auf, und erwiederte: „Ihr seid mir geschickte Wahrsagerinnen. Kennt Ihr den Knaben, und wie sein Name?" — „Braune Haare, schwarze Augen," sagte Renata. „Wie er heißt?" fragte Medora: „Die hochwürdige Mutter eines frommen Klosters muß den Schönsten und Heiligsten haben, der im Kalender steht; wenigstens den Ostertag, den lieben, frischen, freudigen Tag." — „Ihr Schäkerinnen," versetzte Richardis geschmeichelt, „ich will's dem mannlichen Friedingen sagen, wie Ihr seinen Namen preist und feiert, gleich einem Heiligen." — „Warum ging er denn so früh? Habt ihr euch erzürnt?" sagte Renata, indem sie mit der Priorin Schooßhunde tändelte. — „Wo Lieb ist, stirbt der Zorn," antwortete Richardis: „der Junker ist aber auf Kundschaft geritten, gen Pfullingen oder Reutlingen. Uns droht ein Wetter, und soll uns gerüstet finden."

Ein schleppender Fuß scharrte vor der Thüre; Mutter Anna, die Küchenmeisterin, streckte das breite Gesicht herein mit den Worten: „Das Morgenessen ist fertig, wollt Euch in die Kapitelstube bemühen, werthe Frauen." — „Wir folgen," rief Medora, die Feinschmeckerin: „was gebt Ihr uns heute zur Erfrischung?" — „Die schönste gelbe Suppe, die je gekocht wurde, und einen stattlichen Ueberrest vom gestrigen Schmause; eine schöne haselbraun gebratene Gans, darinnen ein feistes Huhn, und darinnen ein fettes Bratwürstlein; der alte Vater auf dem Güterstein hatte es nicht besser, da ihm der Pabst erlaubte, die Fasten zu brechen."

Mit fröhlichem Geplauder schritten die Nonnen nach dem bezeichneten Gemach, wo man den Imbiß einzunehmen pflegte, wenn man etwas zu verhandeln hatte, was den am Refectorium lauschenden Mägden ein Geheimniß bleiben sollte. Ein heftiger Lärm schallte ihnen daraus

entgegen. Sie fanden die würdige Mutter Gertrude, die Schaffnerin, und Mutter Eustachia, die älteste und häßlichste des Convents, in grimmigem Hader und Wortstreit. Gertrudens Gesicht war blutroth vor Zorn, wachsgelb dagegen vor Aerger das hexenartige Antlitz ihrer Gegnerin. „Läugnet nur nicht krummfingeriges Weib, daß Ihr das schöne Leinenstück entwendet und irgendwo verhamstert habt!“ schrie die Schaffnerin in schlagfertiger Stellung. Eustachia geiferte dagegen ein Schmähwort nach dem andern aus dem zahnlosen Munde, und zeterte; „Muß ich nicht alles gethan haben, was in diesem Jammerthale geschieht? nichtsnutzige Wirthschafterin, wenn eine Diebin in diesem frommen Gotteshause lebt, so seyd Ihr's; ein Blutigel, der sich an Alles hängt, ein Zeck, der sich in alles mit seinen geizigen Schaufeln einbeißt. Die Mutter aller Gnaden soll mir's verzeihen, aber in der heidnischen Stadt Sodom ging's nicht so abscheulich her, wie zu Offenhausen.“ — „Mein Linnen, sag' ich, gebt es heraus, was Ihr gestohlen! belferte die Schaffnerin und schwang den Schlüsselbund gleich einem Wurfgeschütz. Richardis fiel ihr in den Arm, Renata lachte wie toll, Medora hetzte an Eustachia, deren blaue Lippen vor Wuth zitterten, aber unaufhörlich in Verwünschungen übersprudelten. „Mir diesen Schimpf, Frau Kastnerin? mir, der Aeltesten im Kloster? trage ich nicht meinen Weihel mit Ehren? Bin ich nicht, Gott sey es geklagt, ein Exempel der Keuschheit in diesem verdammlichen Babylon?“ — „Denkt zurück, Mutter Eustachia, zwanzig Jahr zurück!“ spotteten die Nonnen einstimmig, aber die Seniorin ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort: „O ihr Sündenkinder, voll von Hohn und Uebermuth, wärt ihr nur der Buße theilhaftig, wie ich. Bin ich nicht ein Exempel der Demuth und des Gehorsams? Thue ich denn nicht blindlings, was Diese mir befiehlt, die doch um kein Haar besser

ist, als ihr?" — „So thut, was ich befehle und schweigt," sagte die Priorin mit Härte, worauf Eustachia ihren Groll bezwang, und nur mit funkelnden Augen der Kastnerin drohte, die sich eifrig vernehmen ließ, wie Mutter Eustachia längst im Geruch der Dieberei stehe, alles verschleppe, was in ihre Hände falle, vom silbernen Weihbrunnnapf bis zur schimmlichen Käsrinde, und wie sie ohne Zweifel das schöne Leinenstück entwendet und verlochet, was ihr, der Kastnerin gehöre. „Woher? Warum?" fragte Richardis mit Strenge. — „Ich habe mir's erspart." — „Erspart!" rief Eustachia und schlug ein gellendes Gelächter auf, daß sich die Nonnen die Ohren zuhielten: „Seit wann erspart sich bei uns armen Bettelnonnen die Schaffnerin etwas, wenn sie's nicht dem Convent abstichlt? Kommt heran, wenn ihr die Wahrheit hören wollt. Schaut euere feinen Kleider an, und dagegen den geflickten Rock, den ich trage, vom rauhesten Wifling, wo Plez auf Plez sitzt, daß bald nichts anders mehr als aufgeflickte Lappen daran sind. Ich bin eine gehorsame Klosterfrau, und kümmere mich nicht um euern unbußfertigen Wandel, aber es kömmt der Hochmuth vor dem Fall, und der Graf wird euch schon den rechten Mayen stecken."

Diese Prophezeihung that ihre Wirkung, indem die Kastnerin schwieg, und an ihrem silbernen Bisamapfel roch, und Richardis die Saiten herabstimmte. „Ei was, ei was," sagte sie begütigend: „vertragt euch doch, ihr thörichten Weiber. Ich will euch schon beide zufrieden stellen. Mutter Gertrud, schont das Alter, und Ihr, Mutter Eustachia, schimpft nicht Eure Vorgesetzte; in solch böser Zeit der Wirrniß sollen alle Zwiste ab und todt seyn, daß wir vereint erstarken mögen gegen den drohenden Feind." — „Ach Jesus!" rief Mutter Anna dazwischen, „setzt euch doch, ihr Frauen, die Suppe gerinnt und macht euch dann

einen schlechten Wagen, statt dem nüchternen Convent wohlzuthun."

Maulend nahmen die Gegnerinnen ihre Plätze ein, scherzend die jüngeren Nonnen, und die Priorin fragte: „Wo bleiben denn die andern?" — „Potz Jerusalem! ich vergaß die Glocke zu ziehen," versetzte Mutter Anna und lief nach dem Schellenstrang. Während sie läutete, schlich eine blasse, schmächtige Gestalt herein und setzte sich stille an das Ende der Tafel. Das bleiche, zerstörte Gesicht mit rothgeweinten Augen sah wie der Mond aus der schwarzen Kappe, an das Skapulier hatte die Nonne eine Trauerschleife gesteckt, in einer Falte ihres Brustschleiers hing ein verwelkter Blumenstrauß. Sie seufzte nur, als die Priorin mit einiger Theilnahme fragte: „Wie geht es Euch, Schwester Agnes? Ist des Kummers noch kein Ende?" — Renata versetzte mit wegwerfendem Tone: „So begreife ich doch nicht, wie einem Landstreicher zu liebe Euere Augen überlaufen mögen, wie im Lenz die Brünnlein. Heinz war ein schmucker Bube, aber ein liederlicher Geselle, der an keinem Taubenschlag vorüberging, wo er zugreifen, und an keinem Mägdefensterlein, wo er einsteigen mochte." — „Gott verzeihe Euch die böse Rede," schluchzte Agnes, „möge es Euch doch nie ergehen, wie mir geschah. Ich weiß aber, daß mir jetzo, seit die in Pfullingen den armen Knaben verurtheilten, das Leben zur Last ist, und ein Stein am Hals mir lieber wäre im Mühlenstrudel." — „Pfui doch, seyd Ihr eine Klosterfrau?" fragte die Priorin kalt. — „Der Vater hat's auf dem Gewissen, daß er mich in dieses Haus stieß. Ich kann nicht helfen, darum laßt mich zufrieden, oder werft den ersten Stein auf mich, wenn Ihr's wagen dürft." — „Welch unbesonnene Reden!" schalt die Priorin: „wenn fremde Ohren das hörten! Ich lege Euch Schweigen auf, binde Euch die Zunge. Wir sind alle sterbliche Geschöpfe, voll

von Sünden, aber die Wehmüthelei in der Sünde ist eine unwürdige Schmach, und gehört zur Hölle. Thut Euere Trauerschleife ab und das Gedächtnißsträußlein, wenn ich Euch nicht auf Wasser und Brod in die Zelle sprechen soll." — Agnes erhob die schwimmenden Augen, deutete mit bitterem Vorwurf auf der Priorin Locken, auf Renata's Busen, auf die Ringe der Medora, und legte alsdann gehorsam das schwarze Band und den welken Strauß neben sich auf die Bank. Weil die Priorin es befahl; versuchte sie zu essen, doch ging es nicht, und die gutmüthigere Anna steckte ihr mitleidig eine Hand voll Pfeffernüsse zu, von welchen Leckerbissen die Taschen der Küchenmeisterin stets zu strotzen pflegten. Indessen klappte die Thüre auf, und die grobe Stimme der Meßnerin, auch Chorregentin, Barbara ließ sich ziemlich unhörbar vernehmen. „He, he!" rief die bärtige Schöne, auf ihren derben Sohlen hereinpolternd: „Ich werde erst gerufen, scheint's, wenn man die Brosämlein vom Tischtuch fegt? Die arme Mutter Barbara soll am Ende verhungern, und ist doch die einzige Imme, die noch in diesem verrodeten Stocke arbeitet? Wenn ich nicht wäre, wer putzte denn das Gotteshaus, wer wischte denn den Staub von eueren Chorstühlen, wo seit dem Jubeljahr keine Nonne mehr gesessen? Der Poppele hat mir gesagt, daß heute Nacht ein Gespenst auf unserer Orgel musicirte, Gott sey bei uns; aber der Teufel, oder wer es sonst gewesen, hat Recht, darauf zu spielen, ehe das Instrument in Staub und Moder zerfällt. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich noch ein Kyrie darauf herunter trommeln könnte. Die Hand wird mir steif, weil ich nur den Besen führe und das Glockenseil anziehe." — „Nun, setzt Euch, laßt's Euch wohl seyn," lächelte die Priorin. Barbara setzte sich neben die Kastnerin, speiste in größter Schnelligkeit für Drei, und murrte endlich über die Tafel: „'s ist eine Schande und ein blutig

Aergerniß, heut hat der Pfaff schon wieder keine Meß gelesen. Da kommt uns bald kein Mensch mehr in die Kirche, und in den Opferstock legen die Spinnen ihre Eier, aber nicht die frommen Christen ihre Pfennige."

„Die Mutter Chorregentin sagt's auf's Aepfele, wie's ist," fiel plötzlich eine schnarrende Stimme ein, und es war die der Pförtnerin. Schwester Benedicta mit den verglasten Augen und der roth geſprengelten Naſe, ein verdroſſenes Weib, wenn nicht der Wein ſie luſtig machte, bückte ſich über den Tiſch, ſchob den ſchweren Roſenkranz an ihrem Gürtel raſſelnd bei Seite, zog einen hölzernen Becher aus ihrem Sack, und hielt ihn an den Schnabel der Schleifkanne, welche Mutter Anna handhabte. „Schenkt ein," ſprach ſie, „und dann will ich euch ſagen, daß der Pfaff heut nach Gomadingen gegangen iſt, um dem Pfarrer mit dem jungen Schüler, der die Laute ſo wacker ſchlägt, eine Ergötzlichkeit zu machen." — „Der Belzer ſpielt doch allzuſehr den Herrn," brummte die Kaſtnerin, und die jungen Nonnen kicherten, während die älteren murrten. Der gelbe Neid überkam inzwiſchen die Mutter Barbara, und ſie rief hämiſch: „Schöne Muſica, wovon die Trunknen reden, ob ſie gleich nicht hören! wenn einmal ein unbärtiger Fant wie jener Knab als aus dem Himmel in das Kloſter fällt, und die Saiten rührt, wär's auch noch ſo ſchlecht, ſo werft ihr gleich euere Chormutter in den Winkel. Ihr Unarten! meint ihr, weil ihr aus Faulheit den Chor ſchwänzt, ich hätte mein Zitherſpiel vergeſſen? geſchwinde, Schweſter Benedicta gebt mir das Werkzeug her, dort ſteht es auf dem Sims. Ich will euch zur Ergötzlichkeit das alte Schleiferlein aufſpielen, wornach ihr ſchon ſo oft getanzt, und ihr werdet mir abbitten." — Schnell ſtand vor der Chorregentin die Schlagzither, und ſie hämmerte darauf das alte Schleiferlein,

daß alle Nonnen rührig wurden, die arme Agnes ausgenommen, die schier vor Schmerz verging. Mittlerweile rebellte unten an der Klosterpforte die Glocke wie im Sturme auf und nieder, und wie aus einem Munde riefen die jungen Nonnen, lustig in die Hände klatschend: „Das ist die Klosterescelin! Salve, Mutter Simplicia! Nun werden wir Neues sehen, Neues hören, und uns todtlachen für alle Ewigkeit!“

Zweites Kapitel.

Grenzen thun sie, wo nicht stat'en
Obst und Beer und Honigseim
Trägt der faule Prasser heim — —
Die Raupen sollen ihrer Frucht geleben,
Arbeit der Leut' ist von Heuschrecken gaben.
Altes Lied.

Einer Zwergin eher zu vergleichen, als einem ausgewachsenen Weibsbilde, erschien Mutter Simplicia, von der Laienschwester eingelassen, in der Kapitelstube. Unter dem einen Arme schleppte sie ein ungeheures Bündel Flachs, unter dem andern mehrere Stücke gewebtes Zeug von verschiedener Gattung; über der Schulter schleifte sie ein veilchenfarbiges Altartuch, auf dem Rücken trug sie einen kleinen Korb mit allerlei Hausgeräth von Eisen, Kupfer und Messing. Eine vollgestopfte Ledertasche hing an ihrem Gürtel, und auf ihrem Gesichte lag die höchste Selbstzufriedenheit, ein dummstolzes Bewußtseyn. Freudengeschrei empfing die rüstige Terminirerin, die allmonatlich ausflog, um die armen Albrüder zu brandschatzen, damit der andächtige Convent nicht Mangel leide. Triumphirend wurden die abgedrungenen Almosen ausgebreitet, und wohlgefällig beschaut, was die zinsbaren Gemeinden um Gotteswillen beigesteuert hatten. Da waren Leuchter, Gabeln, Bestecke, Pfeffer-

büchsen, Leder, Wolle und dürre Schnitze, auch zusammengezettelte Gröschlein in dem Terminirsäckel; und Mutter Anna hatte alle Hände voll zu thun, die Eselin im Hofe abzupacken, belastet mit Hirse, Linsen, Mehl, Butter, Speck und Unschlitt.

Hinter einem vollen Becher sitzend, empfing Simplicia wie ein siegreicher Feldhauptmann die Glückwünsche ihrer Klosterschwestern, und schöpfte hinlänglichen Athem um zu erzählen und wieder zu erzählen, was ihr während der Paar Tage begegnete, da sie vom Kloster auswärts gewesen. Die Einfalt des guten Weibes, im Convent gar wohl bekannt, machte, daß man ihren Berichten neugierig entgegensah. Sie begann aber folgendermaßen. „Da ich vorgestern mich im Gebet erhob, und den Schlaf aus den Augen rieb, ward ich mit vieler Freude inne, daß ich den Schuh am rechten Fuße zuerst angezogen hatte, und errieth ich wohl, meine Sammelfahrt würde einschlagen. Die Eselin schrie zwar erbärmlich, und wackelte mit dem linken Ohre, was sonst fürnehmlich Sturm und Wetter bedeutet; doch der Katze darin mehr zu trauen ist, und Mäuserling lag ruhig im Winkel, leckte nicht an seinem Wadel, sondern kratzte sich nur dann und wann am Kopfe, und dann steht uns ein Besuch zu." — „Ja, ja, Mutter Simplicia! wir hatten Besuch, lustigen Besuch!" riefen die Nonnen theils mit Spott, theils mit ernsthaftem Beifall, und Simplicia sprach weiter: „So mache ich mich denn auf in Jesu Geleit. Ich habe dreimal geniesset, da ich mit der Eselin vor das Thor kam, was ein gut Zeichen ist! aber ein besseres war, daß mir der freudige Jägersmann Hug begegnete, und sein Hund, und gleich darauf ein rothbackiges Mägdlein. Ich habe wohl auch Schweine gesehen, doch ging der Trieb links ab über die Alb nach der Karthause zu, und den weißen Mönchen mögen die Schweine bedeuten, was sie wollen." — Der Convent murmelte

wieder beifällig, und betete juſt nicht für die Glückſeligkeit der Herren von Güterſtein, die, weil vom Grafen geliebt, allen andern Klöſtern ein ſcharfer Dorn im Auge waren. Mutter Simplicia hob aber wieder an: „Stracks war ich zu Gomadingen, und trieb das Oehrle luſtig, und ſchellte mit dem Glöcklein, ob ich ſchon weiß, daß in dem knützen Ort für uns kein Broſämlein abfällt. Die Mordleute vergifteten uns die Wieſen, wenn ſie es im Stande wären, und richten ihre Frohnen dem Kloſter als wie für Bettelbuben aus. Doch ſchellte ich, und lachte in die Kappe, da Manche aus dem Fenſter ſchauten, der Meinung, es ginge unſer Herr im heiligen Sacramente vorbei. Wie ſie ſchimpften und raſaunten will ich nicht ſagen; ich habe weite Ohren und eine glatte Haut. Allweg fiel bei des alten Adams Wittib ein großer Wecken in den Korb der Eſelin, weil ich ihrer Kuh ein Amulet an die Stirn band, damit ſie wieder Milch gebe. Das Heu der Wittib ſchmeckte der Eſelin, wie mir der Wecken, und ſo kam ich bei Zeiten nach Steingebronn. Dort wohnen gottſelige Leute, die nicht erſt ſpöttiſch fragen, warum die Offenhäuſer Nonnen auf dem Bettel umherziehen; die nicht ſäumen, ſondern allſogleich in den Topf greifen, wofür ihnen der Herr im letzten Stündlein barmherzig ſeyn möge. So habe ich viel ausgerichtet, und bin am frühen Abend gen Bernloch gekommen, und habe bei der andächtigen Frau Betzin übernachtet, auch viel Gutes genoſſen, ſo dort als in Meidelſtetten. Der Pfaff zu Bernloch ſah freilich ſcheel dazu, wie ſeine Art iſt, da er meint, wir ſollten das Terminiren einſtellen, und im Hauſe ſitzen bleiben, und mit faulen Händen verhungern. Bis daher ging alles gut, und die fröhliche Mutter Simplicia, die, wie ihr wißt, voll der ſchönſten Mährlein ſteckt, war wohl gelitten und zog munter fürbaß gen Engſtingen. Wie ich aber in den Wald kam, ſo wußte ich ſchon,

daß mir ein Aergerniß begegnen würde. Die Naſe juckte mich, und das bedeutet Zorn, und dann biß mich das rechte Auge, und das bedeutet Weinen, und endlich fiel mein Meſſerlein zur Erde, und blieb darin mit der Spitze ſtecken: ein Zeichen von Bedrängniß. Was geſchieht? Mitten im Walde kömmt ein Troß daher in grünen Kleidern, die Mützen auf dem Ohr, und vorwitzig plaudernd und guckend rechts und links. Mir fiel gleich das Herz, da ich das Wappen erkannte, ſo die Jagdleute trugen: das leidige Jägerhorn und Hirſchgeweih des Grafen von Würtemberg. Demüthig ſtellte ich mein Eſelein zur Seite, zog die Kapuze über die Augen, aber wen laſſen denn die Hofſchranzen ungeſchoren? Da mußte ich Reden hören, die mir faſt die Seele abſtießen. He, ſagte der eine, wohin Du Zwerglein mit dem Eſel? — Oho, ſchnauzte ein anderer, eine freche Predigernonne, eine liederliche Offenhäuſerin, eine Landfahrerin die man brennen ſollte. — Ich zählte bis auf Hundert, und von Hundert wieder zurück auf Eins, daß ich nicht ausbrechen möchte in Zorn. Da unterſtand ſich einer mir die Kappe abzuziehen, und ſagte hämiſch: Ein artig Ungeheuerlein! und was Mehreres, ſo ich nicht wiederholen will." — Die Nonnen lachten wieder ſchallend, und weideten ſich an Simplicia's Eifer; ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr die Sammelſchweſter fort: „Da ſtand vor mir ein Mann, dem die andern viel Reverenz erwieſen, wenn er gleich zu Fuße ging, und ein feiſter Schimmel wurde ihm nachgeführt. Der Herr ſah mich mit trutzigen Augen an, und hatte einen Bart wie ein Dieb, und er war der Graf ſelber, und ſagte endlich mit brummiger Stimme: Woher? Von Offenhauſen, ſagte ich. Seit wann fahrt Ihr im Lande wie die Juden? ſagte er. Unſere Armuth iſt Schuld, ſagte ich. Ich werde euch das Handwerk legen, ſagte wieder er, und kämmte ſich mit den

Fingern den Bart gar bedräulich: die Weiber gehören in den Zwinger, solche Carabellen sind Ungeziefer für die armen Leute. — Da ich nun mit offenem Munde einfältig ihn anschaute, und nicht wußte, was er sagen wollte, so grommelte er weiter: Ja, Alte, ich sag's, nicht besser seyd Ihr, als die wälschen Weibsbilder, so die Landsknechte mit nach Hause bringen. Ihr werdet von mir hören. — Nun brach ein Zischen, Heulen und Gelächter los, daß ich vermeinte, alle bösen Geister stiegen aus der Hölle, der Graf winkte aber mit dem Finger und ging seines Wegs, worauf alle leidlich still von dannen zogen, bis auf den letzten, der seinen Gaul ausschlagen ließ, daß mein armes Oehrle ein Wundmal davon getragen hat. Ich machte viele Kreuze hinter dem Satansgezüchte her, und wanderte bekümmert nach Engstingen hinein, und gedachte mich daselbst im Löwen zu erfrischen." — Wohl bekomm's, arme Mutter Simplicia!" riefen wieder die Nonnen mit spöttischem Bedauern. Die Terminirerin nahm einen Schluck, und setzte dann den Stab ihrer Rede weiter fort: „Ich war noch voll Schrecken und entsetzte mich noch mehr, da ich beim Hirtenhäuslein über einen Stein stolperte; ein übles, übles Omen. Was war's? Der gottesfürchtige Wirth zum Löwen war gestorben, und sein frecher Sohn an die Herberge gekommen; der empfing mich, wie der Jud das Schwein, jagte mich aus dem Hause, und rief, wir sollten ihm nur die Hühner herausgeben, die wir seinem Vater abgeplaudert, und die Weiber zu Offenhausen möchten fürder selber die Eier ausbrüten; wir seyen ein knüpfes Pack, und noch mehreres, wovon ich lieber schweige. Da machte ich's wie der Prophet, weilte nicht lange im Orte bei gutthätigen Seelen, und zog aus dem Drachenneste ab." — Nun erhob sich ein Getümmel und Gekichelte unter den Klosterfrauen, daß dem Löwenwirth zu Engstingen die Ohren fast viel geklungen

haben werden, und Renata zupfte mittlerweile die Simplicia am Aermel, und fragte leise: „Geschwind, wie steht's mit meinem Püpplein zu Meidelstetten? habt Ihr's gesehen, ist's fein gesund und wohl?“ — „Gesund und schmuck, wie eine Grafentochter,“ versetzte Simplicia mit albernem Lächeln, „wenn nur der Ammenpfenning nicht ausbleibt, wird es schon gedeihen, liebe Schwester. Die Martha sagt, es sey schon so, daß die Klosterkinder stets am besten aufkommen.“ — Indessen hatte sich die Ruhe wieder hergestellt, und auf den Befehl der Priorin erzählte Simplicia weiter: „Nicht lange, und ich kam gen Holzelfingen, wo ich gute Beute machte und viele schöne Grüße an den Convent mit auf den Weg bekam.“ — „Von der Hailwig?“ fragte die Priorin, und alle Nonnen fielen ein, sogar die stumme Agnes nicht ausgenommen: „Habt Ihr die arme Hailwig gesehen? Ist alles schon vorüber, und kommt sie bald zurück?“ — Simplicia antwortete mit geläufiger Zunge? „Die Heiligen mögen wissen, warum es so lange dauert, aber noch ist die Aermste ihrer Noth nicht ledig, wohl schöner doch, als zuvor. Ihr blasses Antlitz leuchtet nun als wie ein Rothapfel, und das weltliche Kleid mit dem Blendlein über dem Scheitelhaar steht ihr, wie einer Königin ihr Geschmuck. Auch ist sie guter Dinge in ihrer Einsamkeit, und seufzt nur, daß ihr Knab sie gänzlich verlassen. Ich hab es immer vorausgesagt, die fromme Hailwig hat nie verstanden, das Feuer auf dem Heerde hell anzublasen, und welche dieses nicht kann, kriegt niemals einen beständigen Buhlen. Schon hat sie ein Hexlein befragt, aber nicht Bann noch Spruch helfen vor dem Schicksal.“ — Die Lippen der Nonnen sprudelten wieder über in Spott und Theilnahme; mitten in dem babylonischen Gewirre schlug Mutter Barbara die Zither an, und sang mit rauher Stimme: „Jetzt koch ich mei'm Schätzle ein Zelleri, ein Zelleri,

jetzt koch ich mei'm Schätzle, ein Zellerigemüs;" worauf die jüngeren Klosterweiber lustig erwiederten: „Wozu soll mir helfen ein Zelleri, ein Zelleri? der Kuß von mei'm Schätzle ist immer noch süß!"

Das Getümmel verhinderte den ehrwürdigen Convent, den raschen Sporntritt eines Fremdlings zu vernehmen, der sich im Klosterhofe vom schäumenden Gaul geworfen, und nach einem vertraulichen Gruß an Crescentia, gleich wie ein alter Bekannter, den Einlauf in das Haus genommen hatte. Als ob ihn ein Blitz durch die Decke geschleudert hätte, stand er unter den beim Frühstück sitzenden Weibern, von allen bewillkommt, und mit Geschrei der Verwunderung empfangen. „Ei, Junker Gilg, was führt Euch hieher?" rief die Priorin; Renata begrüßte ihn als ihren Vetter, und die übrigen schrieen: „Woher? Gott grüß Euch, Herr Truchseß von Bichishausen!" — „Ich bitte um einen Reitertrunk," antwortete der bis an die Zähne bewaffnete Mann, indem er sich ohne Umstände neben der Priorin niederließ, „meines Bleibens ist hier nicht, und wäre ich gar nicht eingekehrt, wenn mir nicht der Ostertag von Friedingen ein Wörtlein an die hochwürdige Mutter aufgegeben hätte." — „Der Ostertag?" sagte Richardis neugierig. „Warum so eilig, Vetter?" setzte Renata hinzu. — „Ei, Potz Stern, ich will mich nicht erwischen lassen." — „Wer jagt Euch nach? Was habt Ihr gethan?" — „Ein Schlämplein ist's, und weiter nichts. Der Ehinger hielt zu Tubingen einen Tanz, und der Geyer wollte, daß lockere Studenten auf die Stube kamen, und einer mit der Braut zu springen begehrte, als ich sie just zum Reigen führte. Nicht lange besann ich mich, und warf den Strolch zum Fenster hinaus auf die Straße, daß er einige Knochen brach, darunter das Genick. Nun ist der todte Geselle freilich nur ein Frank, und als solcher nichts an ihm gelegen, aber der Graf

hätschelt die Burschen seiner neuen Schule wie die Meerschweinlein, und der Sprung des Kerls hätte mir den Hals gekostet. Drum jagte ich ab, und will nach Hause, ob die Freistatt schon zu Reutlingen näher war, aber die Krämer sind ein schlechtes Volk, zumal nicht meine guten Freunde, und würden etwa falsch an mir handeln." — „Welch ein Unglück!" seufzten die Nonnen, aber Gilg schlug ein Schnippchen mit den Worten: „Was da! Hinten an der Lauter bin ich sicher, und die Tübinger holen mich dort nicht. Da vertreibe ich mir die Zeit mit Schweinshatz, Hirschgeraist und Bärenfang, bis über den Streich Gras gewachsen ist." — „Armer Vetter!" klagte Renata, und Simplicia setzte mit zusammengeschlagenen Händen weinerlich hinzu: „Gott besser's! eine Zeit der Trübsal ist gekommen, mit feurigen Ruthen und ängstlicher Verwirrung. Was ich nicht alles gehört habe auf meiner Terminei!" — „Der Ostertag läßt Euch melden," flüsterte indessen Gilg der Priorin vertraulich zu: „daß der Graf auf der Achalm sitzt, und beschlossen wurde, sein Kanzler solle euch unversehens überraschen." — „Herr Gott!" seufzte Richardis bestürzt. — Die Nonnen hatten sich bei Simplicia's Worten an dieselbe gedrängt wie eine Heerde; nur Agnes saß versteinert im Winkel, während ihre Schwestern zudringlich und begierig lauschend fragten: „Was Neues, Mutter Simplicia? Neues aus der Welt, von Krieg und Frieden? Erzählt doch, laßt geschwind uns hören!" Worauf Simplicia mit bedeutsam wackelnder Stimme anhob: „Liebste Schwestern, in dem Niederland, wo doch so viel Wasser ist, brennt's an allen Orten, und das Blut fließt dorten wie aus Quellen." — „Wie aus Quellen!" wiederholten die Nonnen, außer sich vor Verwunderung. — „Und zu Wien ist's noch weit schlimmer; unser Herr, der Kaiser, hat Reißaus nehmen müssen, der ungarische Türk sitzt jetzo auf dem

Thron des Kaisers, heißt Matthias, der grausame Heine, sieht schwarz aus, wie ein Rab . . .“ — „Wie ein Rab?“ wiederholten die Schwestern einstimmig, und verfielen dann selbst in ein wirres Geplauder, wie die Krähen, während dessen Gilg zu der Priorin weiter sprach: „Das Unglück und die Schmach der armen Hailwig ist am Hofe zu Ulrach ruchbar geworden. Man will euch auf der That ertappen, die ihr bisher stets geläugnet, kein Vorwand soll helfen, und ihr sollt gehalten seyn, die Hailwig vor den Kanzler zu bringen, ob krank, ob todt oder lebendig. Klausur und Disciplin, und wie euere Mummereien sonst heißen mögen, sollen auf's Strengste untersucht seyn, und Euer Schicksal hängt davon ab. Ostertag will seine Kundschaft bis an des Grafen Hof selbst treiben, und sendet mich einstweilen, Euch vorzubereiten.“

Die Priorin hatte schweigend zugehört, aber nun schlug sie die Augen wieder auf, klopfte mit entschlossenem Lächeln in die Hände, und versetzte: „Wir sind gewaffnet, wie mit Stahl und Eisen. Das Glück hilft durch eine eigene Schickung aus der Verlegenheit und Pein. Wir werden den Sieg erringen, und des Schreibers spotten, der uns zu fangen wähnt, wie der Marder in der Falle.“ — „Potz Stern, das gebe Gott!“ rief der Truchseß, und die Priorin klopfte mit dem Messer auf den Tisch. Das Geschwätz war mit einemmale zu Ende, das Häuflein der Nonnen stäubte aus einander und reihte sich stille um die Tafel, und die Priorin sagte mit strengem Ernste: „Eine harte Prüfung ist vor der Thüre, und darum erhebe ich wieder auf's Neue des Hauses Ordnung, widerrufe jeglichen Dispens, und binde euere Zunge mit dem Schweigen des Gehorsams.“ Kaum hatte sie diese Rede geendet, als sie mit dem Beispiel voranging, ihren Locken Reichthum unter dem Schleier tief verbarg, und das Gesicht in die gravitä-

tischen Falten, wie die unbestechlichste Oberin, legte. Ihre Untergebenen thaten wie sie, Schüsseln und Becher verschwanden von der Tafel, und in einem Augenblicke saßen streng verhüllte, andächtig schweigsame Nonnen an dem Platze der ausschweifenden Weiber, die seit ein paar Stunden hier ihr Wesen getrieben.

Der Truchseß wußte nicht, ob solches Treiben Ernst oder Scherz sey, aber merkte, daß seine Gegenwart überflüssig werden möchte, und beurlaubte sich, schon um der eigenen Sicherheit willen, auf's Schnellste von seinen frommen Wirthinnen. Renata geleitete ihn steif hinaus, und nahm dann wieder ihren Platz im Convent ein. Die Priorin begann ihre Rede mit gedämpfter Stimme also: „Wir wollen nicht von den Ursachen sprechen, die eine allmählige Erleichterung der grausamen Ordens- und Klosterregel herbeiführen mußten; nicht von dem Zwange elterlicher Gewalt, wodurch Manche von uns in die Klausur gestoßen wurden, nicht von der Armuth, welche die Anderen in dieses Haus verbannte. In dieser Zeit, da alle Fesseln locker werden, wäre es Thorheit gewesen, wenn wir in den unsrigen verharrt wären. Doch will man uns die Freiheit rauben, uns um ihretwillen verderben. Unser gefährlichster Feind ist, der uns zu schirmen und zu bevogten geschworen hat, Graf Eberhard der Aeltere. Er, der selber in rohem Jugendtaumel der Zügellosigkeit huldigte, wie nicht der schlechteste Junker im Lande, will jetzo den finstern Sittenrichter spielen, und uns schlagen, weil wir fröhlichen Herzens sind. Es gelüstet ihn, die freche Drohung wahr zu machen, und zu seiner plumpen Rachsucht gesellt sich noch das Laster der Heuchelei, der falschesten Hinterlist. Unversehens will er uns überfallen, in unserer Einfalt zu Boden würgen. Laßt uns daher zeigen, daß der Weiber Klugheit über den Witz der Männer geht; laßt uns zu den Waf-

fen greifen, die er ſelber zu führen begehrt. Die Milde euerer Priorin hat euch bisher verſtattet, nach Gefallen zu leben, hie und da ein Roſenblättlein auf euern Weg zu ſtreuen. Der wilde Graf finde euch aber auf einem Dornenlager, verſenkt in Arbeit, Buße und Gebet. Kein Laut, kein Schritt verrathe fürder die billige Freiheit, die bisher in dieſem Hauſe geherrſcht; in den finſterſten Winkel ſey jedes Ding verbannt, das gegen uns Zeugſchaft ablegen könnte: die bequemere Kleidung, das feinere Geräth, der einfachſte Putz euerer Zelle. Dann wollen wir ſtehenden Fußes und aufrechten Hauptes den Verſucher erwarten. Gebannt und im Voraus excommunicirt heiße ich die Zunge, die ein Wörtlein an den Zwingherrn verräth, die einen Buchſtaben lallt, welcher der Gemeinde Schaden bringen möchte." — Alle Nonnen verneigten ſich ſchweigend. Die Priorin fuhr fort: „Das Unglück der Schweſter Hailwig, ihre Schwäche, der Erbſünde allzunatürliche Frucht, will unſerm Verfolger zum Vorwand dienen, unſer Haus und unſere Rechte umzuſtürzen. Er gedenkt uns mit der Forderung zu peinigen, die arme Kloſterfrau ſeinen Augen darzuſtellen; er wähnt vielleicht die gräuelvolle Zeit zurückzuführen, da man eine ſchwache Kloſterjungfrau einmauerte und verſchmachten ließ, ſtatt ihren Fehltritt mit Liebe zu bedecken; doch werde ihm Beſchämung und eine ſchmähliche Flucht aus dieſen Mauern. Der Kanzler komme, wann er wolle, ja der Graf ſelber. Sie ſollen die Mutter Hailwig in unſerer Mitte finden und vor ohnmächtiger Wuth vergehen." — Als hier die Nonnen die Priorin mit fragenden Blicken anſtarrten, erhob ſie die Stimme und ſagte: „Gott ſelbſt hat in unſer Haus ein Mägdlein geſendet, das er nur darum der Schweſter Hailwig in Antlitz und Geberden ſo ähnlich gemacht, damit es uns aus den Stricken des Teufels rette. Ein Fräulein edler Geburt, iſt es ſchwärmeriſch zum Kloſter-

ſtande hingezogen, und bettelt, als um eine Wohlthat, um das Kleid unſers heiligen Ordens. Dieſe Schwärmerei verbürgt mir ihren blinden Gehorſam, und indem ich die Sorge über mich nehme, Giſela für unſere Wünſche zu gewinnen, warne ich noch einmal eine Jede von euch, das Geringſte zu thun, was die Novize in ihrer Seelenruhe ſtören möchte. Unſere Ehre, unſer Heil, unſere Rechte und Zukunft hängen davon ab. Mir iſt nicht unbekannt, daß in dieſem kleinen Convent mehrere ſind, die feindſelige Gedanken gegen ihre Oberin und ihre Mitſchweſtern hegen, aber um des gemeinen Wohles willen wird der Groll und die Gehäſſigkeit der Einzelnen ſchweigen" — „Amen!" rauſchte es von den Lippen der Mitglieder des Convents.

Die Rede der Priorin, die noch länger dauern ſollte, wurde durch den Eintritt des Kloſtervicars unterbrochen. Der feiſte junge Mönch, deſſen knochiges Geſicht und wirr gekräuſeltes Haar einen tumultuariſchen Geiſt verrieth, ſtutzte, da er die Verſammlung ſeiner Beichttöchter in ſo ehrwürdiger Haltung erblickte. Seine Ueberraſchung that ſich um ſo öffentlicher kund, als er munter vom Weine war, und mehr zum Muthwillen aufgelegt, als zu ernſter Betrachtung. „Gelobt ſey Jeſu Chriſt!" ſagte er mit großen Augen: „was geht hier vor, würdige Frauen? haltet ihr Gericht, und über wen?" — Verdrießlich antwortete ihm die Oberin: „Wir ſollten über Euch den Stab brechen, nachläßiger Hirte einer bedrängten Heerde." — „Warum, Frau Mutter?" fragte wieder Herr Belzer mit Spott und Scherz. — „Weil ſtets der Klagen mehrere gegen Euch erhoben werden." — „So? Ach ja, alles Sterbliche iſt eitel." — „Wo wart Ihr heute ſchon ſo frühe?" — „Nun, bei dem Pfarrherrn zu Gomadingen, der ein köſtlich Sauereſſen aufgeſtellt, weil ich den Jacobum hinüber führte, vor ihm zu muſiciren." — „Für ein Sauereſſen opfert Ihr Tag für Tag Eure

Pflicht." — „Ei, würdige Domina, wie ist mir denn?" — „Wie Euch nicht seyn soll, mit einem Wort. Ihr bringt Verdacht und Aerger über unser Kloster, haltet keine Messe, keine Predigt. Die Gläubigen aus der Gegend finden in unserer Kirche wohl das Sacrament, aber nicht den Priester, der es spendet." — „Die Welt geht unter, denn die Frau Priorin liest mir die Leviten. Ist's Euch ernst mit diesen Vorwürfen?" — „Bitterer, bitterer, herzinniger Ernst." — „Nun, so bin ich thöricht oder Ihr." — „Ihr bringt unser Haus in Verfall, der böse Leumund wächst, die Almosen fallen nicht mehr, wo Messe, Beichte und Abendmahl nicht mehr gehalten werden." — „Bleibt mir doch mit dem Scherz vom Leibe, und denkt, wie wir's schon lange practiciren. Alle Sonntage Gottesdienst, das ist genug für Offenhausen. Die Bauern lernen mir's sonst ab, wie man die Messe hält." — „Bedenkt Ihr selber Eure Reden; sie sind gottlos, und wir werden uns, geht es so fort, beim Bischof einen andern Vicarius ausbitten." — „Meinetwegen; dann soll er mir auch andere Nonnen geben, denn ihr seyd mir gerad so unerträglich, als ihr vorgebt, daß ich's euch geworden sey."

Ein Schrei des Unwillens gellte durch die Stube; der gereizte Vicar fuhr aber grob fort: „Wer das Kloster schlecht gemacht hat, das seyd ihr, gleißnerische Weiber. Schon nennt man's nicht mehr Gnadenzell, wohl aber das offene Haus, gleichwie ein Haus fahrender Frauen. Was soll ich mir viel Mühe geben für euch, da ihr doch zur Hölle fahrt, wie euere Vorgängerinnen seit hundert Jahren? Seht doch! für meine Verschwiegenheit und meinen Beistand solchen Undank? wenn ich den Mund aufthue, sollen euch die Haare zu Berge stehen. Ihr sollt arm seyn, arm und bloß, doch nur im Bade seyd ihr nackt und arm; ihr sollt gehorsam seyn, aber nur bei Tische seyd ihr's, wenn die Teller klap-

pern und die Kanne rinnt; ihr sollt endlich keusch seyn, doch sind's die Nonnen nur im Chor, und da ihr den Chor nicht mehr besucht, so seyd ihr niemals keusch. Potz heiliges Kreuz, sperrt euch nur nicht, und thut nicht, als ob der Bußengel plötzlich in euch gefahren wäre. Ihr bleibt schwarz, pechschwarz, und wenn ihr euch Stund für Stund mit dem Speckschwärtlein schmiertet, wie die Jungfern zu Laichingen. Stehenden Fußes fahre ich gen Urach, und zünde dem Grafen das rechte Licht auf."

Diese Drohung wandelte schnell den Aerger der Nonnen in Nachgiebigkeit und Bitte. Sie wußten, welch eifrigen Vorfechter sie an Herrn Belzer hatten, und bewegten die Priorin durch einstimmiges Flehen, von der unzeitigen Strenge abzulassen. Richardis sagte daher freundlicher zu dem Vicar: „Seyd nicht böse, geistlicher Herr, und vertragt Euch mit uns in Fried und Liebe. Aber wollet bedenken, daß der Graf uns auf den Fersen sitzt, und wartet, bis der Sturm vorüber, mäßiglich Eures Amts, statt auf den Pfarrhöfen herum zu ziehen, und Euern Leib zu mästen." — „Warum denn nicht?" antwortete Belzer schnell besänftigt, und lächelte behaglich: „Ich thue euch alles zu Liebe, ihr wißt es ja, drückte stets die Augen zu, wenn im Hause etwas Menschliches geschieht, und habe noch alle Schwestern absolvirt, wenn sie gestrauchelt waren, und mindestens die Klostermauern nicht von Kinderlein beschrieen wurden. Dafür verlange ich aber meine Ruhe, und meines freien Willens Herr seyn zu dürfen. Ich liebe ferner ein geheiblich Leben, Tag für Tag gleich, stets wohlgehalten, und des Leibes Nothdurft stets in Ueberfluß gewährend. Bei euch ist dagegen heute Saus und Braus, und morgen nagt ihr am Hungertuch, weil ihr aufzehrt, so lange etwas da ist. Warum sollte ich nicht heute zu dem Pfarrer von Gomadingen gehen, der

mir einen ehrlichen schwarzen Pfeffer versetzte, weil ich doch fürchten mußte, nach dem gestrigen Schlampampen kaum ein hartes Brodrindlein daheim vorzufinden? Beim Pfarrer zu Gomadingen ist Küch und Keller wohl bestellt, und heut Abend vespern wir bei ihm mit einem wackern Sulzfisch in der Brühe und frischen Milchfladen." — „So ist denn heut mit Euch nichts Vernünftiges anzufangen?" klagte Richardis, indem sie die Hände über den Kopf zusammenschlug, und die Nonnen schmunzelten, und Kastnerin und Küchenmeisterin ärgerten sich über den Verächter ihrer Wirthschaft. — „So kehrt Ihr wieder um nach Gomadingen?" fragte die Priorin, da Herr Belzer die Kappe in's Gesicht drückte, und sich durch die Stube nach der Thür schwenkte. „Freilich, ja," versetzte der Vicar, als ob es so seyn müßte: „zur Messe ist es heut zu spät, und die Vesper mag, wenn ihr wollt, ein anderer halten." — „So möchte ich Euch fragen, warum Ihr denn wieder zu uns gekommen? Besser wärt Ihr gleich drüben geblieben." — „Warum? das will ich Euch sagen: des Pfarrherrn Söhnlein, ein schmucker Knab, liegt krank am Fieber. Der Schäfer hilft nicht, und auch nicht die Hexe. Da fiel mir der Sterngucker ein, der gestern hier einkehrte, und den Junkern aus der Hand gewahrsagt hat. Er weiß mehr, als andere Leute, und soll das Fieber vertreiben. Wo ist der Landfahrer? Schwester Benedicta, ruft ihn her." — „Wo denkt Ihr hin? ich laufe ihm nicht nach," entgegnete die verdrossene Pförtnerin. Mutter Anna sprach aber: „Bevor ich aus dem Hofe kam, sah ich den wunderlichen Bruder auf dem Gottesacker umhersteigen, als ob er Ameiseneier suchte." — „Da hat er gewiß den Schatz gewittert, der auf dem Friedhofe verscharrt liegen soll," fiel Simplicia ungestüm ein. Die unhöfliche Barbara versetzte alsogleich: „Schweigt doch mit Eueren Mährlein und zauberhaften Hirngespinnsten;

schon habt Ihr dadurch den armen Poppele verrückt gemacht, und könnt doch Euere Zunge nicht regieren." — „Was Schatz, was Hirngespinnst!" rief der Vicar ungeduldig: „Man rufe mir den Hexenkerl, denn zur Stunde muß ich mit ihm fort."

Zögernd machte sich Benedicta auf den Weg; als jedoch der Vicar die Thür weit vor ihr aufriß, schallte aus dem Kreuzgange des Klosters ein furchtbar klägliches Geheul empor, dem alle Nonnen bestürzt zuhorchten. Mutter Anna wurde schneeweiß im Gesichte, und stammelte: „Ach, heilige Mutter, was mir einfällt! mein Gedächtniß wird so kurz und schwach; jetzo besinne ich mich, daß ich seit gestern, seit dem Mittagimbiß, die arme Frau Demuth ganz und gar vergessen habe. Nun schreit das Weiblein gewiß vor Hunger und Ohnmacht, daß sich die Steine erbarmen möchten; aber ich will eilen . . ."

Sie watschelte hinaus, doch wurde just zur selben Frist die heulende weibliche Stimme von dem Angst- und Hülferuf einer männlichen abgelöst, und der Convent, der sammt und sonders voll Schrecken über die Treppe in den Kreuzgang eilte, sah den Sterndeuter in rathloser Flucht nach der Pforte laufen, davon zurückprallen, da er sie verschlossen fand, sodann in das Kreuzgangsgärtlein springen, und durch den niedern Schwibbogen in den großen Klostergarten entweichen. An dem Schwibbogen aber lehnte faul und verdrossen der arme Poppele, dem der Vicar ungestüm zurief: „Hussa, Poppele, fauler Knecht! fang den Dieb, fang den Landstreicher!" Wie bei den Haaren aufgerissen, schnellte Poppele empor, fuhr durch den Schwibbogen, und stöberte des Sterndeuters Spur auf, der an der Mauer von dem langbeinigen Verfolger erreicht wurde, mit ihm balgte, wie ein Räuber, endlich jedoch einen Fetzen seines grauen Mantels in Poppele's Fäusten zurückließ,

ſodann mit einer Kraft, die über ſeine Jahre ging, an der Mauer emporklimmte, und jenſeits hinabfiel. Mehrere Nonnen und Leute vom Kloſtergeſinde waren Zeugen dieſes ſeltſamen Auftritts; die übrigen ſchrieen bunt durcheinander, aber die beſonnenere Richardis ſendete flugs Crescentien hinaus zu Giſela's Zelle, damit die Kloſterjüngerin nicht komme, mit eigenen Augen die Unordnung des Hauſes zu ſchauen. — Giſela lauſchte wirklich ſchon an der halbgeöffneten Thür ihrer Klauſe, und fragte erſchrocken nach der Veranlaſſung des ſonderbaren Lärms. Crescentia antwortete aber mit gleichgültiger Stime: „Es iſt nichts, lieb Fräulein. Poppele, der Knopflöcherfreſſer, hat wieder den Aufſtand angerichtet. Der Mond wird jetzo im Zunehmen ſeyn, und dann iſt's mit dem armen Tropf nicht geheuer."

Drittes Kapitel.

„Das war ein Fürst, ihr Herren, dem an Weisheit und fürstlichen Tugenden sonst keiner mehr im römischen Reiche gleich kommt. Wir haben viel an ihm verloren."

K. Maximilian I., an dem Grabe des Herzogs Eberhard im Bart.

Der Herr des Landes war nach seiner Gewohnheit frühe aufgestanden, und wandelte hin und her in dem Saale seines Fürstenhauses zu Urach. Da öffnete sein Leibdiener behutsam die Thüre, und ließ den Obervogt herein, der sich mit tiefem Bückling dem strengen Gebieter näherte. Der Graf verschränkte die Arme, blickte den Richter finster an, und sagte: „Ihr haltet schön auf Ordnung im Lande, ihr Amtleute und Verweser. Kaum ist's zwei Tage her, seit mir begegnen mußte, in einem Spitzbubenwinkel meine Nachtherberge aufzuschlagen. Handhabt ihr also die Gesetze, die ich vorgeschrieben? Ich begehre, daß meine Unterthanen nach so manchem Ungemach des Friedens genießen sollen, und dennoch lagert das Raubgesindel ungestraft auf Bergen und in Thälern? Noch mehr: es wagt zu drohen, und seine Drohung fürchterlich in's Werk zu setzen, wenn euer

Urtheilsſpruch einem ſeiner Spießgeſellen den Stab gebrochen? was iſt die Urſache ſolchen Unfugs?" — „Gnädigſter Herr," verſetzte der Obervogt mit ruhigem Bewußtſeyn: „Ich kann nicht einſtehen für die Läßigkeit meiner Mitbrüder im Amte. Erinnert Euch jedoch, wie blutige Fehden und Zerwürfniſſe dieſe Gegenden mit ſcharfer Geißel heimgeſucht haben, und wie nicht mit einem Streiche das Unkraut getilgt werden mag, welches der heilloſen Saat entſproſſen iſt." — „Dieſe Ausflüchte hör' ich immer, doch genügen ſie meinem Herrſcherwillen nicht. Der Fürſt und ſeine Diener ſind nicht gemacht, unthätig in den Tag hinein zu leben, und träge von der Zukunft zu erwarten, was heute geſchehen kann und muß. Ich dulde fürder nicht die Saumſeligkeit, die meine Unterthanen ſchädigt. Richtet Euch danach." — Der Obervogt verneigte ſich ſchweigend. Der Graf fuhr nach einer Weile fort: „Es nutzt nicht, einen ſtrengen Spruch zu fällen, man muß denſelben zu vollſtrecken wiſſen, ohne Furcht der Menſchen. Wohl mag das Herz des Richters bluten, wenn er genöthigt iſt, zum ſcharfen Schwert zu greifen, aber heut iſt noch die äußerſte Strenge ein allzunothwendiges Geſetz. Das Volk, gutmüthig zwar, treu und gehorſam, iſt verwildert, dumm von alten Vorurtheilen, abergläubiſch, doch nicht minder zur Stelle ruchlos, ſobald man einen Zügel nachläßt. Sie wiſſen nichts, die armen Leute, drum fallen ſie in jegliche Satansſtricke, und das heiligſte Band, die wohlthätige Feſſel des chriſtlichen Glaubens, iſt, Gott ſey es geklagt, gebrochen durch die Zuchtloſigkeit der Pfaffheit, ſo in Städten, als in Dörfern und in Klöſtern. Es thut Noth einmal, einerſeits die Köpfe aufzuhellen, andererſeits, dem ſchlimmen Beiſpiel und den Leidenſchaften ein Gebiß anzulegen. Wenn die Sitten einſt milder geworden, Verſtand und Weisheit nach oben gekommen ſeyn werden, dann mag die Peitſche ruhen, und das Volk freier einhergehen.

Leider ſind wir nicht ſo weit, doch nach dem Ziele hinzuſtreben, iſt mir unverwehrt. Darum habe ich Schulmeiſter verordnet in allen Aemtern, darum verbeſſere ich die Klöſter, eines nach dem andern, und daß es dem Lande fürder nicht an tüchtigen Richtern und gelehrten Prieſtern mangle, habe ich zu Tübingen die hohe Schule aufgeſtellt. Sie mag ein Aergerniß dem Einen, dem Andern eine Thorheit ſcheinen; gleichviel, ich wag's. Dummheit und ſchlechter Unterricht ſind die Wurzeln alles Uebels. Ich ſelber kann hievon ein Liedlein ſingen, und ſchäme mich nicht, frei zu ſagen, daß ich mit großer Bekümmerniß beklage, in meiner Jugend nicht genug gelernt zu haben, um dem Lande vorzuſtehen, wie ich gerne möchte. Gott tröſte meinen Vater, wie meine Vormünder und Hofmeiſter; aber auf die Studia haben ſie nichts gehalten, und einen ungehobelten Geſellen aus mir geſchnitzt, daß es mir nachgehen wird mein Leben lang." — Da der Graf verdrießlich inne hielt, machte der Obervogt Miene, als wolle er den Mund aufthun und antworten, doch fuhr ihm Eberhard geſchwinde durch die Rede: „Laßt's gut ſeyn, mein Freund, und behaltet's für Euch: Ihr ſeyd ein treuer Diener, aber dennoch hättet Ihr mir wohl nichts anderes geſagt, als daß mir trefflich gelungen ſey, die Mängel meiner Jugendzucht durch ein gar kluges Regiment ungeſchehen zu machen. Nun höre ich aber ſolche Schmeicheleien nicht gern: ein Schelm thut mehr als er kann, und eines Fürſten Pflichten ſind am Ende ſeiner Tage bei weitem nicht alle erfüllt, dem beſten Willen zum Trotze. Ein Anderes iſt's mit den Pflichten der Amtleute, davon ſoll kein Haar abgelaſſen werden, und ſomit gebe ich Euch und euern Mitbrüdern die ernſtliche Weiſung, binnen kürzeſter Friſt das Raubgelichter zu vertilgen, welches ſogar die Nähe meiner Hofſtatt unſicher macht. Hat uns der liebe Gott mit Land und Leuten geſegnet, ſo müſſen wir auch deren

Vater und Beschirmer seyn, ansonst all' unser Sach nichts ist, und damit Punktum.“ —

Der Obervogt, trotz seines Gleichmuths, fühlte sein Herz innerlich bewegt, und erwiederte freudig, daß er gern sein Gut und Leben daran setze, die Befehle des Grafen genüglich auszurichten, und daß von allen Amtleuten gleiche Bereitwilligkeit zu erwarten sey. Benebst fragte er, was der gestrenge Herr in der Sache des Heinz von Schlaiz beschlossen. — „Habt Ihr den jungen Dieb anhero geführt, wie ich befohlen?“ sagte der Graf, und weil der Obervogt bejahte, setzte er hinzu: „Man bringe ihn vor mich, ich will ihn sehen. Von seinem Betragen wird abhängen, ob ich den harten Spruch unterschreibe, oder den Fürbitten der Beraubten ein willig Ohr leihen mag.“

Der Obervogt entfernte sich, winkte den Lanzenknechten, die im Hofe den gefesselten Heinz umringten, und alsobald stand der Verurtheilte vor seinem höchsten Richter. Des Jünglings Haupt war auf seine Brust gesunken, beschämt hafteten seine Blicke am Boden, seine Kniee bebten. Nachdem ihn Eberhard eine gute Weile stumm betrachtet, gebot er mit väterlicher Stimme: „Nehmt ihm doch die Ketten ab. Es will sich nicht geziemen, daß er vor seinem Landesherrn in solchem Zustand erscheine. Zu dem Fürsten mag ein Jeder das Gesicht frei und freudig emporrichten.“ — Also that auch der Verbrecher, faltete innig die entfesselten Hände, und sagte mit weicher Stimme: „Ich danke Euch, o Herr. Ihr verschafft mir ein selig Vergnügen.“ — „So stelle Dich aufrecht, wie ein Mann.“ — „Ich kann nicht, Herr Graf. Die Folter zu Pfullingen hat meine Glieder geschwächt und verrenkt.“ — „Schade, daß man Dein zartes Alter mit solcher Pein heimsuchen mußte! Du bist noch so jung, und bereits so verderbt, so verstockt und unbußfertig? hast nicht gestanden, ob man gleich Schraube

auf Schraube drehte, und Keil auf Keil zwiſchen die Folterbretter und Deine Glieder trieb? das iſt böſe, ein Knab wie Du ſollte ſchon der freundlichen Vermahnung, dem liebreichen Worte weichen, ſintemalen die Reue ſelbſt den grauſamſten Verbrecher noch zu ſchmücken vermag." — „Ach, Euer Gnaden, dieſes Wort iſt nicht zu mir geredet worden. Ich bin ein wüſter Bube, ich geſteh's, aber mein Ohr und mein Herz ſind leichter zu bewegen durch die Sanftmuth, als meine Zunge und mein Leib durch alle Folterqualen." — „Es iſt ſchon viel, daß Du Deine Verderbniß erkennſt. Wie kömmt das?" — „Die Stille und die Nacht des Kerkers haben mich weich gemacht; ich war ſo gewöhnt an Freiheit, Luſt und raſches Leben, daß ich beweinen muß, durch meine Unthat ſolch köſtliche Güter verſcherzt zu haben." — „Was bewog Dich, das Verbrechen zu begehen, ſo Du jetzo bereueſt?" — „Die Armuth, Herr, und die Luſt, mein Lieb zu vergnügen." — „Wie das?" — „Mein Lieb iſt unglücklich, weil es nicht frei iſt, und mir nicht gehören darf. Seine Trauer durch Geſchenke zu zerſtreuen, verlangte ich, doch ſind wir bettelarm, ich und die Meinen, und ich raubte, was ich ehrlich nicht gewinnen mochte." — „Wer iſt Dein Lieb?" — Der Jüngling verſtummte und ſchüttelte das geſenkte Haupt. — „Die Helfershelfer Deines Raubes, welche waren ſie?" — Neues Verſtummen, abermaliges Verneinen. — „Was hat es mit dem Wildherrn für Bewandniß, wer iſt der Räuber? und warſt Du mit ihm verbunden?" — Heinz ſchwieg abermals hartnäckig. — „Du mißbrauchſt meine Geduld, junger Menſch. Du ſorgſt nicht gut für Deine Zukunft. Ich glaube nicht an Deine Reue, ſo lange die Offenherzigkeit fehlt." — „Ich kann mich noch nicht überwinden, ein Mehreres zu geſtehen, als mein Verbrechen." „So ſage mir mindeſtens ein Näheres von Deinem Hauſe, Deinem Vater, Deinen Geſchwiſtern; welch ein Leben

ihr führet, ob einer redlichen Zucht bei Euch gewartet wurde?" — Heinz erwiederte bescheidentlich: „Ihr fragt mich, lieber Herr, um Dinge, die Ihr bereits wisset. Erlaßt dem Sohne, der die Seinen liebt, die peinliche Antwort" — „Furwahr, Heinz, es steckt ein besserer Kern in Dir, als man von Deiner That schließen sollte. Dein Vater trägt schwere Verantwortung; ich habe eine gefährliche Bekanntschaft mit ihm gemacht, und weiß zur Genuge, daß er vom Menschen nichts hat, als die Gestalt, denn seine Liebe zu Dir ist nur der Trieb, den auch die Bestie hat, wenn sie für ihre Jungen die Klauen streckt, und den Zahn wetzt. Ihr entwürdigt einen edlen Namen, seyd der Schandfleck Eueres Geschlechts; ich werde das Nest ausnehmen lassen." — „Ist schon geschehen nach Euerem Befehl," bemerkte der Obervogt, „doch fand man nichts darinnen als die letzte Neige. Die gaunerischen Gauerben hatten sich plötzlich zerstreut, der alte Schlaiz war nicht mehr zurückgekehrt, und nur die Schwestern dieses Strauchjunkers sind verblieben, um der gelähmten Mutter zu warten. Die Pfullinger legten eine Wache in das Haus." — „Gestrenger Herr Graf," bat Heinz inbrünstig und mit thränenden Augen, „Ihr habt ja mich, und der Vater ging flüchtig; schont mindestens der Schwestern und der Mutter!" — „Du bist viel besorgt um das Wohl der Deinigen, denkst Du jedoch an Dein eignes Schicksal? wenn ich, erzurnt ob Deines Schweigens, zur Stunde an Dir vollziehen ließe, was in Pfullingen über Dich als Recht erkannt wurde?" — „Das thut Ihr nicht, gestrenger Herr," versetzte der Verurtheilte mit ruhiger Zuversicht. — „Wie? Du wähnst vielleicht, mir sey bang vor den Drohungen des Räuberhäuptlings? wisse, verstockter Knab, daß ich die Furcht nicht kenne, und den Spruch vollzöge, wenn auch der greise Bösewicht jetzo mit der geschwungenen Mordart hinter mir stände; oder sollte ich Deiner schonen aus

Dankbarkeit, weil die Schurken mich nicht tödteten, da ich in ihre Hand gegeben war? Die Gastfreundschaft der Mordbuben verpflichtet mich nicht, und wenn sie mein fürstliches Haupt nicht schlugen und schädigten, so verrichteten sie gerade nur, was ihnen der Herrgott selbst befiehlt. Warum werde ich also nicht thun, junger Vorwitz, was mir beliebt, über Dich zu verhängen?" — „Weil Euere Gerechtigkeit es ferner nicht zulassen mag," entgegnete Heinz mit freundlicher Demuth: „Ihr habt geruht, so lange Euere Worte an mich zu richten, so lange mich vor Euerm Angesicht zu dulden, daß ich des Lebens und der gesunden Glieder getrost seyn darf, sintemalen Ihr ein gnädiger Fürst seyd, und nimmer dem Raubthier zu vergleichen, welches mit der Beute grausam spielt, ehe es dieselbe zerfleischt." — Auf diese Rede schlug der Graf verwundert die Hände zusammen, und versetzte, schmerzlich und freudig gerührt zugleich: „Da steht dieser unselige Mensch mit sonnenklarer Zuversicht vor meiner Gewalt, und predigt mir, wie Gnade und Verzeihung fürstliche Tugend sey; aber, ist nicht auch der Fürst ein Mensch, und soll nicht Milde eines jeglichen Menschen Uebung seyn, und versteht ihr euch denn, ihr Diebe und Wegelagerer, auf Gnade, Friede und Barmherzigkeit? — Ach, wohl ist das sterbliche Herz ein unergründlich Meer, worinnen gut und bös durch einander schwimmt, das Ungeheuer neben der Perl schläft, bald der Sturm aufbraust, und bald die Sonne rein in die grüne Tiefe niederschaut! So beleidigen wir täglich Gott und trotzen doch auf seine Gnade, so bekümmern wir stündlich Vater und Mutter, und steifen uns auf ihre ewige Liebe. Und am Ende . . . trotz aller Missethat, begnadigt der Herrgott stets, hört der Eltern Liebe nie auf . . . und auch ich will barmherzig seyn, Dir das schwere Urtheil erlassen, Du armer Sünder, und Bedenkzeit in leidlichem Kerker geben, ob Du mein fürst-

liches Mitleid mit umfassender Reue und kindlich treuer Beichte vergelten wollest."

Heinz wollte sich zu des Grafen Füßen niederwerfen, aber mit abwehrender Bewegung drehte sich Eberhard von ihm; die Knechte führten ihn gelinde von dannen, der junge Verbrecher weinte helle Thränen, und der Obervogt sagte mit tiefer Rührung zu den Umstehenden: „Seht ihr einen Wolf, den unsers Eberhards Güte und Verstand zu einem reuigen Menschen gemacht hat! Gott erhalte uns den seltenen Fürsten, den vom Himmel gesendeten!" Und alles Volk stimmte ein, denn sie hielten den Eberhard gar hoch und werth, als einen fürtrefflichen Herrn, und betrogen sich nicht.

Der Graf wollte in seiner Frauen, der Prinzessin von Mantua, Schlafgemach zurückkehren, um dieselbe aus dem Morgenschlummer zu wecken, als er zufällig auf den Hof blickte, und eine bekannte Gestalt wahrnahm, die unter dem Vorsprung eines Söllers vor dem Regen Schutz gesucht hatte, nichts desto weniger aber von den Fenstern des Saales kein Auge verwendete, gleichsam als harre sie ungeduldig der Stunde, da ihr der Eintritt zum Herrn erlaubt seyn würde. Eberhard sah scharf nach dem klapperdürren, in verschossene Hoftracht gekleideten Mann, und ihm blieb kein Zweifel mehr. Er öffnete das Fenster, nickte gnädig mit dem Kopfe gegen jene Seite, und rief: „Guten Tag, Herr von Sperberseck! habt schlechte Witterung gewählt, zu Hofe zu reiten. So Euch jedoch ein Anliegen an mich daher führt, mögt Ihr immer heraufkommen; ich bin für Euch zu Hause."

Der Angerufene machte einen tiefen Reverenz, und bereitete sich mit vielen Umständen, die wenigen Schritte nach dem Eingange zu segeln. Mit einer Hand hielt er, zu ehrerbietig, um vor dem Grafen seinen Scheitel zu bedecken, das unscheinbare Federhütlein als eine schwache

Schutzwehr vor dem Regen empor; mit der andern hob er den Mantel auf, daß derselbe hinwiederum das Hütlein berge; auf den Zehen schreitend sprang er von Stein zu Stein, seine ausgeschnittenen Stumpfschuhe nicht zu beschmutzen. So gewann er denn nach manch gefährlichem Sprung das Ziel und des Grafen Gemach.

„Ein seltener Gast!“ redete ihn Eberhard in der besten Laune an: „Was gibt's, edler Herr? wurde Euch das Leben auf Euerer einsamen Burg zu langweilig, und trachtet Ihr nach einem Hofdienst? Sagt frisch heraus, was Ihr begehrt? Zu meiner Aufwartung soll stets für einen Ritter Euresgleichen ein Plätzlein offen stehen.“ — Worauf der Herr von Sperberseck verlegen und schüchtern erwiederte: „Euere Gnaden treibt nur Scherz mit meiner Unbehülflichkeit und Armuth. Wie könnt ich bei Hofe dienen, und bin ein Bauer mehr als ein Edelmann? Mein Weib und meine sechs Kinderlein, für deren Nothdurft und Atzung ich zu sorgen habe, treiben allen Stolz aus meinen Gedanken. Die Zeiten werden immer schlimmer, gestrenger Herr. Ein Strohjunker, wie ich, hat vollauf zu schwimmen, will er oben bleiben.“ — „Ha, Ritter Anshelm, Ihr versündigt Euch. Rühmt man doch Euere Habe gleich der des reichen Mannes im Evangelio!“ — „Böser Leumund, gnädigster Herr, die übelste Nachrede, die einem Biedermann begegnen mag. Da schwatzt das Volk in den Tag hinein von Hab und Gut, Silber und Gold, und gibt uns Preis den Bettlern und den Räubern, böse Nachbarn zu geschweigen, die schon öfters manch einem den rothen Hahn auf das Dach gesteckt haben, nur aus Neid, nur aus Mißgunst.“ — Der Graf runzelte die Stirne, und versetzte nicht ohne Spott: „Man nennt Euch reich, Herr Anshelm, zugleich schilt man Euch karg. Wollt Ihr nicht das erste seyn, mag ich auch das andere nicht von Euch glauben. Ein Filz ist mir verhaßt, und

ich schätze doch mir's zur Ergötzlichkeit, Euer Freund zu seyn. Was wäre Euch zu Gefallen?"

Anshelm sammelte seine Gedanken, und begann mit der ängstlichen Bedächtigkeit, die jedes Wörtlein auf die Waze legt: „Dreierlei, gestrenger Herr. Ich werde kurz seyn, da ich nicht liebe, viele Worte zu verschwenden, und Euere Zeit ein kostbarer Schatz ist. Erstens: ich habe einen Bruder, und derselbe besitzt allhier zu Urach einen Hof, der jüngst verbrannte, den er mir zu kaufen angetragen. Obschon mit meinem Wenigen sparsam, will ich dem Bruder doch die Liebe thun, und das stark beschädigte Gut um billigen Preis an mich bringen, so Ihr es genehmigt." — Warum nicht, Herr? Ein Bauer dürfte es kaufen, ohne irgend eine Anfrage; warum nicht Ihr, den ich als Nachbar schätze? was ist aber mit Euerem Bruder? Ich erinnere mich seiner von den Festlichkeiten zu Trier; er war im Gefolge des Herzogs von Burgund. Man nannte ihn einen tapfern Degen, die Ritterwürde stand ihm nah. Leichtsinn wurde ihm vorgeworfen, und allzugroße Freigebigkeit; doch findet man solche Eigenschaft bei manchem unerschrockenen Mann. Wie geht es ihm?" — Anshelm seufzte recht schwer, zuckte die Achseln, schnuzte den Kopf, und sprach mit zerknirschter Stimme: „Seine Verschwendung ist es eben, und seine Raufergewohnheit, die ihn in Noth, mich in Sorge und zugleich in den Zwang versezt hat, Euch mit einer Bitte beschwerlich zu fallen. Seine Wunden zu heilen, ist er gen Baden gezogen, in lockere Gesellschaft gerathen, hat des Muthwillens viel getrieben, viel des Geldes durchgebracht, endlich einen schweren Handel bekommen, einen Edelmann mit dem Schwerte geschlagen, und flüchtig gehen müssen. Darauf hat der Markgraf Hyrinoph dem strengen Badengesetze zufolge sein fahrend Gut zu Baden an sich genommen, ihm das Leben abgesprochen, seinen Adel und Geschlecht an der

Ehre geschädigt. Also sandte er mir seinen Knecht von Gernsbach, wo er krank darnieder liegt, und läßt mich schier besorgen, als würde er heimkehren, an meinem Tische zu essen, aus meinem Becher zu trinken. Sein Bruder bin ich zwar, aber auch ein schwer belasteter Hausvater; geneigt, ihn zu unterstützen, außer Stand, ihn zu ernähren als einen kranken Mann. In solcher Noth gehe ich an Euch, Euere Gnaden, daß Ihr gelieben möchtet, den Zorn des Markgrafen, Euers erlauchten Freundes, zu besänftigen, damit er meines Bruders Fahrniß herausgebe, dessen Adel und Wappen makellos wieder herstelle, und das schwere Urtheil von ihm nehme. Euere Gnaden wird alsdann dem unbesonnenen Junker ein ernstes Wort der Vermahnung nicht entstehen lassen, auf daß er, statt meinem geringen Haushalt zur Last zu fallen, lieber sein übrig freilich geschmälertes unbeweglich Gut veräußere oder verpfände, und mit den Trümmern seiner Habe wieder nach dem Niederland zurückgehe, oder wohin es sey, da er im Vaterlande nicht mehr gut thut."

Eberhard sah den getreuen Bruder mit mißvergnügtem Blicke an, und entgegnete langsam: „Das ist ein fein Verwandtenstücklein, Herr Anshelm. Indessen, ein alter Knorren gibt nimmer einen schlanken Stamm; daher kein unnütz Wort hierüber. Doch will ich an den Markgrafen schreiben lassen, daß er mir den Handel mittheile, und wenn Euer Bruder sich nur eine Unbesonnenheit zu Schulden kommen ließ, wird ihm als einem biedern Kriegsmann mein kräftiges Fürwort zu statten kommen. Nachher soll er ziehen, wohin es ihm beliebt; wäre es hieher an meine Hofstatt, nur nicht zu Euch in's Lenninger Thal! verlaßt Euch drauf, daß ich ihm abrathe, Euch zu beschweren." — Der Geizhals faßte nur halb den scharfen Sinn dieser Rede, und erschöpfte sich in Danksagungen, und wußte nicht genug

zu berichten, welch Unmuß und Verdrießlichkeit sein Bruder Heerdegen in seinem Hause und der ganzen Gegend gestiftet habe, da er, noch sey kein Jahr verflossen, zur Einkehr bei ihm gewesen. Um den Grafen, der nur zerstreut zuhörte, mehr für seine gute Sache zu gewinnen, setzte er kläglich hinzu: „Unzufriedenheit und Wirrniß sind leider in unserem Stammhause stets einheimisch gewesen. Der Vater haderte stets mit der Mutter, die Mutter mit uns Kindern, ein Bruder neckte den andern; die Schwestern waren sich feindlich. Ein Jeder von uns hatte just das Gemüth, was die anderen nicht liebten, und ich weiß nur einen Tag, da wir einig und scheinbarlich vergnügt beisammen saßen, obschon derselbe das Vorzeichen eines schlimmen Sturmes wurde. Es war das Hochzeitfest meiner beiden Schwestern, die zugleich heiratheten, und von stattlichen Männern gekauft wurden. Dieses doppelte Beilager zu feiern, so wie die Fahrt, die mein Bruder Heerdegen nach dem Niederland antreten sollte, waren unsere beiden anderen Brüder, die jetzt im ewigen Freudenreich sind, der pfälzische Amtmann und der Comthur, nach dem Stammhause gekommen, und wir setzten uns traulich zu Tische nieder. Der Vater fehlte freilich; er war aus Unlust und Ehezwist nach dem gelobten Lande gewallfahrtet, und wir hatten schon dazumal vernommen, daß er gestorben." Anshelm unterbrach sich, um recht beweglich zu seufzen; auf des Grafen Stirne traten wieder Falten, als ob er mit einer peinlichen Erinnerung kämpfe, bis der Sperberseck weiter sprach: „Dafür jedoch saß unsere liebe Mutter oben an, und glänzte frisch, wie in den Tagen der Jugend, da man sie nur Frau Tausendschön von Sperberseck nannte, was Ihr wohl gehört haben mögt, gnädigster Herr, wenn Ihr nicht etwa gar zu jener Zeit unsere Mutter irgendwo gesehen." — Ehrerbietig, als wie fragend, hielt der Ritter

wieder inne, und der Graf, dessen Augen seltsam glänzten, wie seine Wange von heller Röthe überlaufen wurde, versetzte kurz und dringend: „Ich entsinne mich, Herr von Sperberseck. Fahrt nur fort, und kommt zum Ziele.“ — Anshelm, stets gehorsam und unterthänig, eilte nun wie im Fluge: „Also war sie wie zu ihrer Rosenzeit, und wir Geschwister flusterten eines in des andern Ohr, wie die Mutter vor Freude und Behaglichkeit sich geberde, als eine junge rasche Frau. Da überzählte sie mit heitern Augen ihre Kinder und Tochtermänner, und fand sie, daß fünf Ritter zu Tische saßen, und daneben einer, dem um seiner Tapferkeit die goldenen Sporen nicht mangeln wurden; rühmte sich auch dieser Söhne und ihrer blühenden Töchter, ward aber hierauf gar plötzlich stille, weinte heftig, und sagte, sie sey der großen Ehre nicht werth; verließ hierauf die Tafel, sperrte sich in ihr Kämmerlein, ließ sich vor Niemand sehen, und wie am Abend die Brautleute vor die Thüre kamen, ihren Segen zu holen, so war sie auf und davon, nirgends eine Spur von ihr, und haben wir bis auf heutigen Tag nichts mehr von ihr vernommen.“ — „Nichts mehr von ihr vernommen,“ wiederholte der Graf, auf das Fenstergesimse gestützt, gleichwie in Gedanken verloren. Anshelm fuhr gleichgültig fort: „Es geschah wohl, daß die arme Frau in den Wäldern verunglückte, oder von Dieben getödtet wurde, da sie ihren Schmuck und Kleinodien mit sich genommen. So verwandelte sich das Freudenfest in einen Trauertag.“

Da nun der Sperberseck nicht mehr redete, schwieg auch der Graf lange, bis er sich plötzlich aufrichtete und sagte: „Das Wetter hellt sich auf, ich werde gleich ausreiten. Saget ihr nicht von einem dritten Anliegen, Ritter Anshelm?“ — „Das knüpft sich an meine Erzählung,“ antwortete Jener mit Aengstlichkeit: „die Mutter ist verschollen, doch höre ich mit Staunen, daß

in unserer Gegend sich ein Mensch gezeigt haben soll, der sich für unsern Vater ausgibt, und namentlich vom Pfarrherrn zu Owen als solcher erkannt worden sey. Auf meinem Schlosse hat er sich nicht eingefunden, woran er wohlthat, denn der Mensch kann nur ein Betrüger seyn, sintemalen unser Vater zu Joppe oder Rama des Todes verblichen, wie wir als gewiß vernommen. Aber solche Lügen und schlechte Mährlein wirken auf die Leichtgläubigkeit des Volks, schaffen böses Geschwätz und kränken mich in dem Frieden meines Hauses. Wer weiß auch noch, wie große Schurkerei dahinter steckt, und ob nicht mein Verderben und Verfall von den schlimmen Gesellen ausgesonnen wurde, die das Fündlein, mir zu Schaden, unter die Leute bringen? Schon wär's bedenklich, wenn unser wahrer, eigentlicher Vater durch ein Wunder aus dem Grabe erweckt vor mich träte, sein Eigenthum verlangte, und mich sammt den Meinen an den Bettelstab brächte; doch ist verdrießlicher noch, einem schamlosen Betrüger anheim zu fallen, und gleichsam Nothwehr zu thun für das gute Recht. So wollte ich Euch gebeten haben, auf Eueren Aemtern zu verordnen, daß man den hin und wieder streifenden Schelm ergreife, derb abstrafe, und aus den Grenzen weise." — „Das soll geschehen," erwiederte der Graf nach einigem Besinnen: „fängt man den Fremden ein, soll man untersuchen, was an der Sache ist. Nicht Ihr, nicht mein geringster Unterthan darf widerrechtlich an seinem Besitzthum gekränkt werden. Seyd aber deßhalb nicht so ängstlich; wer weiß, ob man Euch nicht täuschte? Ein Jeder hat seine Feinde, und nicht immer kann man sich vor deren Praktiken und ihrer Nähe hüten. So habe ich erfahren, daß der Friedingen, der stets mit mir in Zwist und Neckerei lebt, erst neuerlich zu Achalm und wohl selbst hier zu Urach gesehen wurde. Der schleicht auch nicht herum, mir ein

Röslein zu verehren, und Hinterliſt hat leichtlich Spiel gegen eine offene Stirn. Reitet getroſt nach Hauſe, Herr von Sperberseck. Ich will für Euch verrichten, was in meinen Kräften ſteht."

Ritter Anshelm buckelte zur Thüre hinaus, und wurde abgelöst von dem Kanzler des Grafen, der dem Gebieter meldete, wie er gerüſtet ſey, nach Offenhauſen zur Unterſuchung zu reiten. — „Sputet Euch, Meiſter Kanzler," ſagte der Graf mit entſchloſſenem Tone: „ich brauche nicht zu erinnern, daß die allergrößte Strenge Eure Pflicht iſt. Die Kriegsliſt gegen die frechen Weiber muß dießmal glücken, und das Aergerniß, ſo die fromme Mutter Hailwig gegeben, wie man ſagt, muß den halsſtarrigen Gleißnerinnen den Gnadenſtoß verſetzen. Ihr kennt meinen Willen, richtet ihn eifrig aus, denn Ihr ſeyd der Vorläufer, der den ehrwürdigen Kloſterfrauen, die ich von Pforzheim verſchrieb, den ausgearteten Convent zu reformiren, den Weg bahnen ſoll." — Somit entließ der Herr ſeinen Bevollmächtigten; während dieſer jedoch ſeine Schreiber beſchied, und die ſanften Maulthiere geſattelt wurden, flog ein Hofjünkerlein auf flüchtigen Sohlen aus dem Fürſtenhauſe nach der Herberge zur Krone, und im Augenblick ſaß davor ein ſchneller Reiter zu Pferd, und ſprengte, was gibſt Du, was haſt Du, hinaus nach dem Seeburger Thal, wo man zur Alb fährt; und der verkappte Reiter war Oſtertag von Friedingen.

Viertes Kapitel

Ein frischer Muth ist über alle Schätze
Ist über allen Neid. Er selbst ist sein Gesetze,
Sein Mahl, sein Sold, sein Preis.
Paul Flemming.

Die Witterung war seit einigen Tagen herbe geworden bald schwemmte der Regen Berg und Thal, bald fegte der Albwind mit rauhen Besemen; dann grieselte der Hagel, und kaum hatte einen Augenblick die Sonne wieder aus den Wolken geschaut, so ergossen sich auf's Neue die Schleusen des Himmels. — Ein kurzer Waffenstillstand, in diesem Zwist der Elemente war eingetreten, doch über den Bergrücken lagen drohende, schwarze Wetter, verkündeten herannahenden Sturm. Zu der Zeit saßen im Hause unter Stahleck zwei Wächter; gute einfältige Bürger von Pfullingen, gähnten sich an, und beobachteten voll Langweile und Verdruß den Wechsel und die Ungebühr der Witterung. Ihre Spieße lehnten faul wie sie im Winkel, und einer der Wächter begann zu dem andern: „Sind wir nicht dumme Leute, daß wir träge hinsitzen und bewachen ein leeres Nest? Die Spitzbuben sind ausgeflogen, und kehren sicherlich so bald nicht heim; die gichtbrüchige Alte trägt uns niemand weg; und die garstigen Hexen, ihre Töchter, fügen uns am Ende noch ein Leid zu, sintemalen sie ver-

borgene Künste treiben." — „Ihr seyd ein gelehrter Mann, Gevatter Kreidenweiß, und redet überaus klug und verständig," versetzte der andere: „obendrein vergißt uns der Schuldheiß auf dieser langweiligen Feldwacht, und unser Handwerk leidet. Euere Häute werden liederlich gegerbt, und meine Kunden bestellen ihre Schuhe anderwärts, während der Meister im Felde lungert. Unser Brod ist aufgezehrt, die Hexen haben selber nichts zu brechen und zu nagen, und das böse Wetter ist noch einmal so abscheulich in dieser einsamen Schlucht." — „Mein Rath wäre, Gevatter Staigle, wir machten uns auf den Weg, und kehrten in Hausen bei dem Vogt ein, der heute seinen Kindtaufschmaus abhält. Die fette Mahlzeit wird uns wohl bekommen nach solchem Fasten, und sind wir zu Pfullingen eingerückt, so schimpfen wir den Schuldheiß derb aus, und er mag andere gute Gesellen herausschicken, wenn's ihm beliebt." — „Allemal, Freund Kreidenweiß. Wir wollen fein sachte unsere Waffen aufnehmen, und ohne Lärmen von dannen ziehen. Bis das Schelmengelichter solchen Abzug inne wird, ist vielleicht schon unsere Ablösung zur Stelle."

Der Gerber und der Schuster thaten, was sie in ihrer Weisheit beschlossen. Sie schlichen leise wie Gespenster aus dem verfallenden Hause, und eilten, was sie konnten, das Dorf zu erreichen, bevor der Regen wieder anhob, vermeinten auch, unbemerkt wie die Katze von dannen zu gehen. Dem war indessen nicht also. Lisbeth, eine von Märtens Töchtern, hatte, versteckt hinter der Dielenwand, den Kriegsrath der Ausreißer belauscht, sprang voll Freude hinauf zu Mutter und Schwester, und berichtete die Flucht der ehrlichen Pfullinger. „Wie Schade," rief sie ausgelassen, daß wir es nicht wußten, als Dein Liebster heut Morgen am Fensterlein mit uns plauderte. Wir hätten ihn dabehalten, vielleicht den Vater wieder gesehen." — Die Mutter, die verschmitzte

Rathgeberin, sagte hingegen schnell besonnen zu Lamparters Geliebten: „Geschwinde Appel, stecke das Zeichen auf das Dach; ich möchte wetten, daß einer von den armen Leuten noch in den Trümmern des alten Schlosses liegt, welcher dann den übrigen berichtet, wie nunmehro die Luft rein sey."

Apollonia gehorchte gar gerne, kletterte auf den wankenden Speicher, und schob einen großen Birkenbusch, an einer Stange befestigt, aus der Dachluke in's Freie. Leichtlich konnte das Zeichen von oben gesehen werden, und bald jauchzte eine Stimme aus dem Burgstall, daß die Berge wiederhallten. Nach kurzem Verlauf schlich der Lamparter wieder, einem scheuen Fuchs zu vergleichen, an das Haus heran, und Apollonia nickte ihm freundlich zu. So faßte er denn Muth, fürchtete weiter keinen Fallstrick, und begab sich getrost an das Lager der Kranken, in die Arme seiner Liebsten. Mit verstockter Wildheit sagte er: „Es ist ein Glück für die Schlucker von Pfullingen, daß sie freiwillig den Weg unter die Füße nahmen. In einer Stunde wären sie verloren gewesen. Just hat mir der Nickel gesagt, daß der Wildherr selber auf der Fahrt hieher begriffen sey, und sich vorgenommen habe, gerade in diesem Hause ein Obdach vor dem Unwetter zu suchen. Es sind ihrer vier oder fünf wackere Leute beisammen, und mit den Hälsen der Spießbürger hätte man nicht gespaßt." — Eine grausame Freude leuchtete aus den Gesichtern der Mutter und Töchter; sie bedauerten, daß die bezeichneten Schlachtopfer ihrem finstern Schicksal entronnen waren. Die Gefahr des eigenen Hauptes, wenn die Pfullinger Wächter nicht heimgekehrt wären, schien den bösen Weibern kaum zu vergleichen mit der Luft, Zeugen und Helferinnen einer blutigen That zu seyn. Lisbeth meinte, es tröste sie nur, daß sie endlich den gefürchteten Wildherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekäme;

Apollonia beklagte, wie sie nicht gerichtet seyen, den werthen Gast gebührend zu empfangen, aber die Mutter, des Handwerks Meisterin, erinnerte sie, daß ein ehrlicher Wegelagerer, sobald er im Hause eines Freundes einkehre, selber schon die Vorräthe mitbringe, um einen guten Tag zu begehen. Lamparter lief von Zeit zu Zeit die Höhe hinan, lugte und lockte, und brachte endlich die Nachricht, wie das erwähnte Häuflein sich bereits in der Nähe befinde.

In der That kam es auch im leisen Trab in der Richtung des Hardberges hernieder, und hielt seinen Einzug unter gewaltigen Regenströmen. Voraus ging Nickel der Späher und Spürhund; vorsichtig folgten ihm Walzfrieder und Dornhan, die einen Mann führten, der, wunderlich aufgeputzt, kaum vor Müdigkeit zu schreiten vermochte: alsdann langte der Hauptmann selber an, von Märten geleitet, und den Rücken deckte Scheibenhart, der wackere Knabe. — Die Gesellen waren auf den Mord gespannt, und wunderten sich, die Thüre frei, kein Ziel für ihre Messer zu finden. Während die Bursche darüber klagten oder ihren Spott ausließen, Märten mit Thränen der Wuth und Drohungen gegen alle Welt die Seinigen begrüßte, und Nickel überall im Gebäude herumkroch, ob nicht etwas Verdächtiges im Hinterhalt liege, setzte sich Wildherr gemächlich am Feuer nieder, das stets unterhalten wurde, den frostigen Luftzug zu mildern, welcher von allen Seiten in das morsche Haus drang. „Es ist gut," sagte er finster vor sich hin, „daß uns die Metzgerarbeit erspart ist. Wir mußten um jeden Preis ein Obdach haben, uns vor dem Grimm des Wetters zu schützen, weil die Pfahlbürger die Höhlen bestreichen, die uns bisher so trefflich dienten. Dein Haus ist nicht bequem, alter Märten. Mich wundert nicht, daß deine feigen Gesellen es schnell verließen, da sie Unrath witterten. Im Walde ist es wenig

ſchlimmer. Dieſe ſind Deine Töchter? welche iſt Dein Lieb, Lamparter? Armer Junge, noch wird's eine Weile dauern bis zu Deiner Hochzeit. Die Unbeſonnenheit des Heinz iſt Schuld an Euerm Unglück; man muß ſich nie ertappen laſſen." — „Wer kann für ſein Schickſal?" fragte Märten verdroſſen: „Gebt lieber ein Mittel an, Herr: den armen Buben zu rächen oder zu befreien." — „Säße er noch zu Vſullingen," entgegnete der Räuber, „ſo wäre er ſchon in Freiheit, aber die Kerker auf Hohenurach ſind feſt, und ſtrenger die Wächter unter den Augen des Grafen. Doch lebt der Heinz und iſt geſund, und darum nichts verloren. Schweigt mit euren Klagen, und Ihr, meine Brüder, thut eure Schnappſäcke auf, damit wir unſern Hunger ſtillen. Siedet und bratet, ihr Dirnen, denn ich will euch einen Schmaus bereiten. Je grimmiger der Himmel ſtürmt, je luſtiger mag ich ſeyn und alles, was mir anhängt. Potz rother Plunder! wären Fiedler zur Stelle, und Jungfern für meine Geſellen, ich möchte einen Tanz halten unter der Naſe des Obervogts. Ein Verfolgter iſt nirgends ſicherer, als gerade vor der Schwelle des Schergen, weil man ihn dort nicht ſucht."

Auf den Befehl des Wildherrn packten die Räuber aus und förderten eine derbe Waidmannskoſt zu Tage; Schweinsſchultern, Bärenpfoten, einen Luchs, und Wildvögel mannigfacher Art. Nickel wurde fortgeſchickt, Wein herbei zu ſchaffen, und die ganze Sippſchaft half, das Mahl zu richten. Bald war der Hauptmann dieſes Handthierens überdrüſſig, hängte ſorgfältig den durchnäßten Mantel neben dem Feuer auf, winkte dem vertrauten Scheibenhart, und ging mit ihm in einen der verlaſſenen Räume des Hauſes. Dort lehnte er ſich in eine Ecke, ſchlug die Arme übereinander, ſtarrte vor ſich hin, und ſagte nach langem Schweigen zu dem Geſellen, der ſeine Rede geduldig erwartete: Es wird mir übel zu

Muthe vor den Teufelsgesichtern jener Weiber. Der alte Märten mit den Seinigen hat den gröbsten Aussatz aller Missethat am Leibe; der junge Dieb in den Kerkern von Hohenurach ist noch der Beste seines Stammes. Die andern . . . bei meiner armen Seele! sie würden unsern Herrgott verkaufen um weniger als dreißig Silberling." — „Schlechtes Gesindel, versetzte Scheibenhart achselzuckend; „ich habe Dich gewarnt; Du hättest dem Heinz nimmer erlauben sollen, mitzuhalten. Früh oder spät hatten wir die Sippschaft auf dem Halse; das war vorauszusehen. Traue nicht dem Kumpan, dem Märten, der Weinen und Lachen in einem Sack hat. Traue nicht dem Lamparter, weil er eine Tochter des alten Schurken minnt." — „Wohl hast du mich gewarnt," hob der Wildherr nachdenklich an: „so man jedoch in der Wirrniß steckt, wer weiß denn, wo er aufhören wird? Das Leben wird mir zur Last, Scheibenhart." — „Pah!" lachte der kecke Geselle; aber der Räuber fuhr fort: „Wie lockend auch ist, zu leben als sein eigner Herr und König, zu thun, was uns beliebt, zu lassen, was uns nicht freut, so will mir doch öfters bedünken, als ob auch das Leben eines rechtschaffenen Mannes etwas werth sey. Sag an, wackerer Knabe, woher diese seltsamen Gedanken kommen? Ich gemahne mich seit kurzer Frist als ein Baum im Lenze, wallend voll gesunden Safts, damit er Knospen treibe; aber während er von Blüthen träumt, tödtet sie der rauhe Frost über Nacht, und die Zeit wird kommen, da er abdorrt, und nichts getragen hat, als schwarzen Wust und taube Frucht. Das ist recht elend, guter Scheibenhart."

„Hoho, Dich plagt die schwarze Galle! rief der Andere: „willst Du Trauben ziehen, wo man Rüben pflanzte? wahrlich: keiner von uns sprang aus den Armen des Glücks in unser gefährlich eisernes Handwerk. Die Noth, Wildherr, sie war unsere Lehrerin, da die ganze Welt uns

verließ. Sind wir verstoßen worden, daß wir Segen bringen sollen? Nein; den Streit, das Schwert bringen wir, Wunden sind unsere Rosen. Was man uns versagt, holen wir mit Gewalt, lassen's uns sauer werden; der geplagteste Kriegsmann duldet nicht größere Mühseligkeit. Gleich dem muthigsten Landsknecht erwarten wir die letzte bittere Frucht an unserem Lebensbaume: den Tod. Und Du, den seine Stärke und Unerschrockenheit zu unserem Oberhaupte gemacht, Du wankst, Du zweifelst?"

Wildherr faßte den Scheibenhart an beiden Schultern, sah ihm steif in's Auge und erwiederte: „Wir kennen uns, Gesell. Feigheit ist uns fremd; was kann ich jedoch dafür, daß ich schwereres Blut habe, und trüben Gedanken verfallen bin? ich liebe nach wie vor die Freiheit, die ungebundene, die man mit Trotz und Gewalt Tag für Tag vertheidigen muß, aber ein unerklärliches Gefühl meistert mich. Vielleicht ist es Langeweile, oder ein unbehaglich Hangen und Verlangen, oder bin ich krank? Der Teufel weiß es." — „Gehe heraus mit der Sprache," versetzte Scheibenhart lächelnd, und Wildherr antwortete mit dem zögernden Gelüsten eines Kindes, das wunderbar gegen sein graues Haupt abstach: „Sieh, Bruder: dreierlei möchte ich. Einmal eine Weile hindurch, nicht allzulang, nicht allzukurz, begehre ich fröhlich zu leben, alles zu haben, was das Herz erfreut, und behaglich, ohne Anstrengung, zu erwarten, was der Tag bringt und die Zukunft verheißt." — „Auf der Bärenhaut liegen, die Ueppigkeit der Welt verkosten?" — „Zum Zweiten sehne ich mich nach dem Sakrament der Buße und dem Leib des Herrn. Ich denke die Arznei soll mich aufheitern, und eine Weile vorhalten." — „Ein absonderlicher Wunsch. Ich für mein Theil trage kein Gelüste darnach." — „Zum Dritten, glaube ich, sollte ich freien."

Scheibenhart lachte hell und wiederholte: „Freien? Der Wildherr ein Weib kaufen? Biſt Du raſend? Wohl mag ein böſer Geiſt Dich verzaubert haben, daß Du auf ſolche Irrwege geräthſt. Ein Sohn des Waldes, entweder flüchtig wie der Hirſch, oder reißend und grimmig wie das Raubthier, redet von Braut und Hochzeit, von Freierſtand und Ehebund? Traun es iſt nöthig, Dir Zerſtreuung zu machen. Flugs will ich mich auf die Spähe legen, den nächſtbeſten Gaukler oder fahrenden Muſikanten wittern, mitten aus der Zechſtube herausholen und heran ſchleppen, damit er Dir die Zeit vertreibe.“ — „Du biſt ein gewaltſamer Bruder,“ verſetzte Wildherr, ſpaßhaft zwar, aber zugleich drohend; „ſoll ich Dir indeſſen zum Guten rathen, ſo erlaſſe mir Deine Vorwürfe; ich möchte anſonſt in Deinem Blute meine Aufheiterung ſuchen.“

Die Erinnerung genügte dem Scheibenhart vollkommen. An ſeinem Erbleichen war leicht bemerklich, wie ihm kalt in den Adern wurde, und er antwortete leiſe mit niedergeſchlagenen Augen: „Nun bemühe Dich nicht; ich bin ſchon ſtille. Dein Begehren iſt jedoch meines Bedünkens ein Kinderſpiel. Ein kühner Streich verhilft zu vielem Gelde, und Du magſt es in fernen Gegenden verzehren; Dein blanker Dolch zwingt den nächſtbeſten Pfaffen, Dich allen Sünden zum Trotz zu abſolviren und mit der Hoſtie zu begnadigen; willſt Du ein Weib, ſo befiehl. Uns ſtehen der Gefälligen manche zu Gebot.“ Worauf der Wildherr kopfſchüttelnd lächelte, und verſetzte: „Potz rother Blunder, das Alltagsweſen iſt nicht meine Sache. Den Reichthum möchte ich nicht einer Miſſethat, den Leib des Herrn nicht einer Drohung, die Gunſt des Weibes nicht ihrem feilen Lebenswandel verdanken. Noch nie, Du weißt es, umarmte ich eine Dirne; eure Tänze und Gelage waren mir ſtets ein Eckel. Die reinſte Taube nur könnte dem Verlangen des Geiers

genug thun." — Da war es nun an Scheibenhart, den Kopf zu schütteln und zu erwiedern: „Drei schwere Stücklein, Meister Wildherr. Bin neugierig, wie sie auszuführen wären."

Ein verworrenes Getöse erhob sich in der Stube, wo die Hausbewohner mit den Raubgesellen verkehrten. Es schien ein Zwist am Heerde ausgebrochen zu seyn. Ruhe zu schaffen, trat der Wildherr unter die Streitenden, und sah, wie Märtens Töchter mit funkelnden Augen den müden Fremdling, der mit der Rotte gekommen war, am Kragen hielten, und mit ihren Fäusten bedrohten, während die Räuber lachend und müßig zusahen. Sobald jedoch der Hauptmann sein gebieterisches „Friede! Was ist da?" in den Tumult gerufen, ließen die Hexen furchtsam ab, und aus den Händen des alten Märten fiel ein schweres Buch, das er zum Herde geschleppt hatte, es in die Flammen zu schleudern. „Was hat man Dir gethan," fragte der Wildherr den zitternden Fremdling im wunderlichen Kleide, und der entgegnete mit einfältiglicher Angst: „Ich schlief, o Herr, und träumte von schwarzen Vögeln; da weckten mich diese und schalten mich einen Zauberer, wollten mir die Augen auskratzen, und meinen Schatz, das Buch der Sterne, so sie mir entwendet, zu Asche brennen." — „Ist's wahr, Gelichter?" rief der Hauptmann und warf einen gräßlichen Blick auf Märtens Sippschaft. Die Alte murmelte, mit dem Kopfe wackelnd, unverständliche Worte, aber Lisbeth entgegnete kreischend: „Was soll der Hexenmeister in unserm Hause? Wir haben schon des Unglücks allzuviel auf dem Nacken. Pfui auf den Teufelsbanner!" — Apollonia setzte hinzu: „Die Mutter hat wieder neue Schmerzen, seit der Höllenbraten über die Schwelle kam." Und Märten brummte: „Dieses verdammliche Buch fand sich in seinem Gewande. Die Zauberzeichen bringen uns den Fluch."

„Wie?“ begann wieder der Wildherr: „ihr mißhandelt einen Mann, der in meinem Schutze steht? ihr bestehlt ihn in Euerm Hause? frechs Gesindel, das ich selber zu Asche verwandeln möchte, entfernt euch aus meinen Augen. Ich will euch nicht mehr sehen. Es ist Platz genug für euch unter diesem Dache. Bringt euch wo anders unter. Der nächste beste Winkel ist gut für euch. Werft sie hinaus, ihr Brüder!“ — Die Alte heulte, die Töchter zeterten, Märten schäumte. Wildherrs Spießgesellen griffen jedoch, den eigenen Fehler gut zu machen, ohne Säumen zu, und schafften die tobende Sippschaft aus der Stube in ein anderes verlassenes Gemach, wo das Geheul in stummen Thränen der Wuth versiegte. Wildherr sprach zu Lamparter, der in bitterm Verdruß schwieg: „Du hafteſt mir mit Deinem Schelmenkopfe für jene Leute. Wehe Dir und ihnen, wenn nur einer des Gesindels aus dem Haus entflieht und auf Verrath sinnt. Ich will euch lehren, den Wildherrn in Ehren zu halten. Wißt ihr nicht, erbärmliche Tröpfe, daß ich allenthalben den Meister spiele, wo ich einkehre? Hinaus, und keiner rühre sich, wenn ihm an seinem Leben gelegen ist.“

So entfernte sich auch Lamparter mit verbissenem Groll, sein Liebchen und deren Verwandte zu trösten. Dornhan wurde als Wacht vor die Diebsherberge gestellt, Walzfrieder und Scheibenhart besorgten den Herd, und Wildherr begann zu dem Alten, der noch zitternd vor Furcht am Boden huckte: „Sey getrost, sie sollen Dir nicht ein Härlein aus dem Barte rupfen. Ich halte es für ein Glück, daß uns der Zufall zusammenbrachte, denn ich liebe weise Leute, und glaube an die Sterne und ihre Vorbedeutungen. Ich will Dich nimmer von mir lassen, so Du mir stets ehrlich weissagen willst, was mir bevorsteht.“ Da nickte der Zeichendeuter furchtsam mit dem Kopfe, und blätterte mit bebenden Händen

in seinem Wunderbuche, als ob er sich versichern wolle, daß ihm von seinem Schatze nichts entwendet worden. Der Wildherr, mit abergläubischer Scheu die seltsamen Figuren betrachtend, machte seine Stimme noch sanfter, und fragte: „Sag an, woraus Du das Schicksal der Menschen zu prophezeien verstehst." — „Aus den Sternen, aus der Hand und aus den Träumen." — „Du bist Deiner Kunst ganz gewiß?" — „Die Kunst lügt nicht." — „So bist Du ja ein reicher gewaltiger Mann?" — Der tiefe Seufzer, womit der Sterndeuter sein Haupt sinken ließ und die Augen niederschlug, antwortete gerade nicht bejahend. Wildherr fuhr daher fort: „Erkläre mir doch, warum Du, dem die Zeichen des Himmels und die Gedanken der Menschen klar sind, so blind vor Schrecken und vor Angst gepeitscht gewesen, als Du bei Sirchingen in meiner Gesellen Hände fielst?" — „Mich hatte ein Gespenst erschreckt, und ich habe keine Macht über Gespenster." — „Ein Gespenst? ich habe noch niemals einen Spuck gesehen, doch glaube ich daran, weil ich ein Christ bin, und von Himmel und Hölle weiß, auch von dem Fegefeuer, woraus die armen Seelen dann und wann zur Erde wiederkehren, wenn es ihnen von Gott erlaubt ist. Wo wandelt das Gespenst, das Dich erschreckte?" — „Zu Offenhausen, im Kloster." — „Was machtest Du im Nonnenkloster?" — „Ich ruhte aus von meiner Pilgerfahrt und suchte nach einem Schatze, der dorten auf dem Gottesacker liegt." — „Ei! wer verrieth Dir den Schatz?" — „Ein wahnsinniger Knab, ein unmündiger Prophet." — „Du glaubtest dem Aberwitz?" — „Im Morgenlande wissen alle Leute, daß aus dem Munde der Wahnsinnigen die Stimme Gottes redet. Zudem hat mir ein Traum des Knaben Verheißung bestätigt." — „Du folgtest diesem Traume?" — „Die Träume haben mein ganzes Leben geleitet, wie an einem Gängelbande. Ein Traum war Ursache, daß ich freite,

ein anderer Traum, daß ich Haus und Hof und Weib und Kind verließ vor langen, langen Jahren, das gelobte Land zu besuchen; ein Traum verhieß mir Befreiung aus den Ketten der Ungläubigen. Nie hat mich der Schlaf mit seinen Bildern betrogen."

Als der Greis hierauf in tiefes Schweigen versank, überlegte Wildherr dessen Worte, und sein gesunder Sinn, obgleich dem Aberglauben unterthan, sträubte sich gegen die Reden und Prophetenweisheit des Sterndeuters. Darum fragte er neugierig weiter: „Also den Schatz zu Offenhausen, hast Du ihn gesehen?" — „Mit den Augen des Geistes. Er liegt unter der dritten Buche, links von der Pforte, da man auf den Friedhof eingeht. Fünf Spannen unter der Fläche des Bodens, und darüber ist der Leichnam eines lang verstorbenen Mannes von Offenhausen begraben. Neben dem Schatze sitzt jedoch ein schwarzer Hund, und muß weggebetet werden, wie das Gerippe des Offenhäusers, weil es ein verdammter Leichnam ist. Dazu braucht man aber eine makellose Jungfrau, und diese wohnt im Kloster." — Der Wildherr lachte. „Die Frauen von Offenhausen sind ihrer Keuschheit wegen nicht berühmt," sagte er. Dennoch nickte der Sterndeuter zu dreien Malen mit dem Kopfe, und versetzte: „Bei meinem Leben! Sie ist dort, die reine Jungfrau, die auserkoren ist. Am selben Abend wie ich, betrat sie die Gnadenzelle, und der Traum hat mir's bestätigt. — „Warum hobst Du den Schatz nicht?" — „Das Gespenst verjagte mich, o Herr." — „Ein Schatzgräber sollte Muth haben, sich nicht fürchten vor dem Teufel." — Da schaute sich der arme einfältige Mann ängstlich um, als läge ihm der Tod im Genicke, und sagte leise: „Du weißt das nicht, aber jenes Gespenst ist wahrlich schrecklicher, denn der Teufel selbst. Gott erlöse die arme Seele, aber da sie noch auf Erden wandelte, reinigte sie mich schon mit glü-

henden Zangen, daß ich über's Meer floh, und nun verfolgt sie mich auf's Neue, obgleich ihre Hülle schon seit langem vermodert ist, und will nicht verbleiben an der Stätte, die ihr angewiesen wurde. Und dennoch habe ich nichts verbrochen, und kaum einmal mein Haus wieder besucht, um nicht die zürnende Seele etwa unversehens zu beleidigen . . .“ — „Du sprichst kraus und wunderlich durch einander, lieber Alter. Wäre Dein Gehirn etwa schwach geworden, oder träumst Du vielleicht mit wachen Augen? wo kamst Du her, wer bist Du, wie Dein Name?“ — „Du verstehst mich nicht, aber Gott weiß es, wer ich bin; doch will ich selber meinen Namen vergessen, und bis an mein Ende ein Fremdling in der Heimath seyn, wenn nur der böse Geist ruhen möchte, dessen Schreckensgestalt mich gezwungen, unter Räubern meine Zuflucht zu suchen.“ — „Sey nur ruhig, Alter. Du sollst es gut haben, und mit der Zeit wirst Du mehr Vertrauen zu mir fassen.“ — Mit diesen Worten überließ der Wildherr den Greis seinen Betrachtungen, und trat zu Scheibenhart, welcher der Unterredung lächelnd zugehört hatte. „Was hältst Du von dem wunderlichen Kumpan?“ fragte ihn der Hauptmann halblaut, und eben so antwortete ihm Scheibenhart: „Der Graubart hat Wasser im Schädel, dennoch steckt etwas hinter ihm, und sein Geheimniß möchte uns Früchte bringen, denn von der Thorheit des Zehnten lebt der Gilfte in der Welt. Ein für allemal weißt Du jetzo, wo von Deinen drei Wünschen zwei Dir zu Gebote stehen: den Schatz, den Du nur zu heben brauchst, und die keuscheste aller Jungfrauen.“ — Auch der Wildherr lachte nun, und meinte, nach einer Nonne stehe schon lange sein Sinn, und er wolle nächstens zum Besuche in Offenhausen einsprechen, geschähe es auch nur, um des armen Heinz Geliebte zu trösten.“

Walzfrieder drehte den Spieß noch einmal am Feuer,

und rief mit wässerndem Munde: „Die Braten sind gar und wir wollen uns setzen, und einmal wieder schmausen wie Edelleute!“ Da trat ein Mensch stürmisch in die Stube, durchnäßt und mit Schmutz bedeckt, wie einer, der von langer Wanderschaft zurückkommt, und bei seinem Anblick jauchzte der Wildherr wie aus frischer Jünglingsbrust, sprang ihm entgegen, umhalste ihn, und rief: „Hünerkogel, lieber Bruder, bist Du wieder da, Du schneller Bote! Ein Engel muß Dich geführt haben, weil Du mich ohne Zögern fandest, an einem Orte, wo Du mich gewiß nicht suchtest!“ — „Nickel war der Engel,“ antwortete Hünerkogel trocken: „ich strich um's Nebelloch und Sommerhüttlein, aber nirgends war's geheuer, überall der Scherg auf meiner Spur. Am Wechsel unten im Thal stieß ich auf den Nickel, und da bin ich, Wildherr.“ — „Geschwind kalter Geselle,“ rief Wildherr stürmisch, indem er den Boten auf die Seite zog: „thu Deinen Mund auf, tapfer, wie Du gelaufen bist. Frisch heraus das Mährlein von Deinen Lippen, lege den Honig aus Deiner Botentasche auf meine durstige Zunge. Was machen die Leute, die lieben Leute? Sind sie gesund, denken mein, und gabst Du ihnen das Scherflein, und tauschten sie dagegen einen Gruß an mich? Antworte doch, Du fauler Knabe, stehe nicht so kalt wie ein Opferstock; mein Herz schlägt wie ein Hammer, spute Dich daher.“ — Da öffnete Hünerkogel, gleich als widerstrebend, den Mund, und erwiederte langsam: „Du hättest Dir die Freude, mir die müden Füße sparen können. Die Leute sind fort, auf und davon, und die streichende Schlange hinterläßt der Spuren mehr als sie. Jeder Kunde ledig, aber voll von Aerger und Verdruß, kehr' ich zurück.“

Wildherr hatte kaum die ersten Worte vernommen, als ihm bereits der Muth fiel, das Blut stockte, die Stimme verging. Stille setzte er sich nieder, faltete die

Hände zwiſchen den Knieen, hing den Kopf, und erſt da ihm die Augen naß wurden, ſeufzte er: „Ach Jeſus, und ihr heiligen Nothhelfer!“ hat auch nach langer Pauſe den Unglücksboten, mehr in's Breite zu reden. So legte Hünerkogel ſeinen Mund an das Ohr des Wildherrn, und ſie flüſterten beide ſo leiſe in einander hinein, daß weder der Sterndeuter noch die am Herde ein armes Wörtlein vernahmen. Da ſagte der Scheibenhart bedauerlich zum Walzfrieder: „Die Braten ſind zwar fertig, aber ich weiß, wem ſie nicht ſchmecken werden.“ Als ſie nun unter ſich beriethen, wie der mißvergnügte Hauptmann aufzuheitern ſey, denn ſie hatten ihn gar lieb, ſprang der Lamparter eiligſt in's Gemach, und gleich darauf der Dornhan, und beide ſchrieen: „Was iſt das? die Luft ſtreicht von Hauſen her, und wir vernehmen deutlich, wie in der Ferne Trommeln geſchlagen werden.“ — „Trommeln? Hörſt Du, Wildherr? man ſchlägt um im Thale,“ riefen die anderen. Aber Wildherr horchte nicht darauf, in ſeine Bekümmerniß vertieft, ſondern winkte mit der Hand abwehrend, daß man ſchweigen möchte, denn noch redete Hünerkogel in ihn hinein, wie ein Beichtvater.

Ein neuer Bote kam, der keuchende Nickel, ohne Flaſchen und Becher zwar, aber mit gefährlicher Hiobspoſt. „Packt auf, packt ein!“ ſchrie er: „wir müſſen fort, in's Gebirg, in den Wald. Der Graf hat den ſtrengſten Befehl gegeben, auf uns zu fahnden; auf des Wildherrn Kopf ſind zweihundert Gulden geſetzt, Gnade und Lohn dem verheißen, der, wenn auch ſelbſt ein Raubgenoſſe, ſeinen Anführer verräth. Vor der Kirche haben ſie's verleſen, der Vogt bewaffnet die Streifwacht, man ſchlägt mit der Trommel um in allen Dörfern!“

Da erwachte der Wildherr mit einer furchtbaren Verwünſchung aus ſeiner Betäubung, und rief: „Vergilt der

Graf alſo unſern Gehorſam und Scheu vor ſeinem fürſtlichen Haupte, daß er uns nicht Ruhe läßt, ſo wollen wir unſern blinden Verfolgern Fackeln anſtecken, ihnen die rechte Spur zu zeigen. Ich habe mit den Junkern abzurechnen, und, entgehen unſerm Schwert die Herren, ſo ſollen doch ihre Schlöſſer brennen! Auf, ihr Geſellen, haltet unterwegs euere Mahlzeit, aber folgt mir geſchwind in den Forſt, von dannen wir gekommen ſind. Wer mich lieb hat, bleibt nicht zurück, und Dir, mein wackrer Knabe Scheibenhart, empfehle ich dieſen alten Mann." — Die Burſche, deren Sehnen zu Streit und Flucht ſtets geſpannt waren, liefen rüſtig mit Sack und Pack dem Hauptmann nach; Scheibenhart warf den Alten wie ein Federball auf ſeine Rieſenſchultern, und ſtieg tapfer mit ihm den Forſt hinan. Lamparter und Märten zögerten noch eine kurze Friſt, dann ſagte der erſtere mürriſch: „Was iſt zu thun? Appel? wir müſſen ſchon für's erſte noch dem Wildherrn folgen, damit unſer Leben geſichert ſey." Worauf Märten mit grimmiger Bosheit hinzufügte: „Ja, Kinder, ihm folgen, damit wir ihn verderben. Nicht umſonſt ſoll er unſern Heinz unglücklich gemacht, euch, ihr armen Weiber verachtet und geſchmäht haben: nicht vergebens ſoll der ſchöne Preis auf ſeinen Kopf geſetzt ſeyn. Fahrt wohl indeſſen, meine Ehefrau, meine Töchter. Wenn auch die Schergen euch in den Kerker ſchleppten, ſo verzaget nicht. Wir löſen euch und den Heinz mit dem Haupte des Wildherrn, und erbauen unſers Glückes Haus auf ſeinem Blutgerüſte!"

Fünftes Kapitel.

Hände küssen, Hüte rucken,
Kniee beugen, Häupter bucken
Worte schrauben, Rede schmucken
Wer, daß diese Gaukelei,
Meinet, rechte Freundschaft sey,
Kennet nicht Betrügerei.

Logau.

Der schnelle Reiter Friedingen hätte Sporn und Zügel läßiger gebrauchen dürfen, und er wäre dennoch früher an sein Ziel gelangt, als des Grafen Kanzler mit seinen Begleitern, dem Pater Wendelin aus dem Kloster zum blauen Mönch, und den beiden Schreibern, die dem vertrauten Rathe des Landesherrn auf jedem Schritte folgten. Die Maulthiere gingen gar bequem, und die gelehrten Herren waren nicht gewohnt, durch Wind und Wetter zu reiten, gleich dem Junker, der heute im Forst lag, und morgen im Blachfelde einen Span und Fehde ausfocht. Mit jedem neuen Regenguſſe, der auf Mantel und Kapuze niederſtrömte, wurde die Geduld und Rüſtigkeit der Reiter ſtets lockerer und mürber. Und als ſie zur Alb kamen, wo der Regen zu Schnee und Hagel wird, und der Wind ſaust, daß ſchon eine wackere Bruſt dazu gehört, ihm Widerpart zu halten, da war des Ueberdruſſes kein Ende. Vater Wen-

delin, deſſen Augen von langer Krankheit geſchwächt waren, empfand darinnen ſtechenden Schmerz, als der Grieſelregen ihm in's Angeſicht ſprühte; der Kanzler ſchnaufte ſchwer und huſtete oft; die jüngeren Schreiber ſteckten die rothen Naſen tief in die Mäntel, und dachten und ſagten zu einander: „Säßen wir doch in der Zürnitz zu Urach, oder beſſer im goldenen Leuen, wo man den guten Wein trinkt, bedient von ſchönen Maiden, oder am allerbeſten im Kutzisbad zu Reutlingen, wo wir ſo manchen Feiertag verſchlenkerten, uns zwagen und ſcheeren ließen von dem närriſchen Bader, dann das Honigbier ſchlürften, und aller Welt Neuigkeiten und Geſchwätz vernahmen!“

Was die Schreiber ſagten, dachten ſich die Herren im ſtillen Sinn. Der Pater wäre gern in ſeiner Zelle, der Kanzler hinter ſeinem Tintenfaß geweſen, und die ausgelaſſenen Weiber zu Offenhauſen, nahmen ſie ſich vor, ſollten büßen für den unzeitigen Ueberdrang. Wie ein hartherziger Gläubiger noch zehnmal wilder vor ſeinen Schuldmann tritt, ſo er zuvor einen Becher in den Zorn getrunken, ſo ritten die Bevollmächtigten grollend und grauſam in den Kloſterhof ein, gepeitſcht vom Wetter und der übelſten Laune. Benedicta ſchaute durch das Gitter. „Reitet in Gottes Namen fürbaß,“ ſagte ſie ſchnarrend, denn der Convent will zu Tiſche ſitzen, und unſer Herr von Würtemberg hat ſtreng verboten, ein Mannsbild im Kloſter aufzunehmen. — Dagegen polterte der Kanzler, indem er prahlend den Mantel öffnete, daß man ſeine Goldkette ſah, und das prächtige Schreibzeug an ſeinem Gürtel: „Davon iſt keine Red, Schweſter Pförtnerin, denn wir ſind hungrig, bitten um einen Imbiß, und der Graf iſt es ſelber, der uns ſchickt. Darum aufgemacht ohne Umſtände, wenn wir nicht mit Gewalt eindringen ſollen.“ — Alſogleich entgegnete Benedicta mit Unterthänigkeit: „Da ſey Gott für, daß wir

des gestrengen Grafen Abgesandte von der Schwelle weisen sollten. Unser Haus steht Euch zu Diensten, und ich öffne gleich."

Während die Pförtnerin mit dem Schlüsselbunde rasselte, schwere Riegel aufschob, und das Schloß knarren ließ, stiegen des Grafen Leute von den Thieren, banden dieselben an die Ringe des Vorsprungs, und flüsterten zu einander: „Wir kommen just zu rechter Zeit, die Rotte Korah in ihrem Saus und Braus zu überfallen, und wollen unser Müthchen kühlen für den ausgestandenen Sturm." Somit traten sie aufgereckten Hauptes und gravitätischen Schrittes in die Pforte. Benedicta verneigte sich demüthig vor ihnen, und weil sie gewahr wurde, daß auch ein Priester dabei war, küßte sie demselben als eine gehorsame Magd die Hand. Das schmeichelte dem Vater Wendelin sehr, und da er nur den mächtigen Rosenkranz an dem Gürtel der Nonne sah, nicht aber den Becher darunter in ihrer Tasche, so nickte er gnädiglich mit den Worten: „Wenigstens ist dieses Haus einer ehrlichen und gottesfürchtigen Beschließerin anvertraut, und der Herr segne Dich, meine Tochter."

Indessen hatte die Glocke die Priorin benachrichtigt, daß ein Besuch gekommen, und das Sprachzimmer stand offen, die Herren zu empfangen. Keine Spur darinnen von Staub und Vernachlässigung; alles ärmlich, aber rein und sauber. Die Priorin trat den Gesandten des Grafen entgegen mit züchtigem schwerem Klosterschritt, und der Kanzler war überrascht von dem schönen Antlitz der Richardis, so aber leider von einem groben Weibel halb verhüllt war, wie auch die Gestalt von einer unscheinbaren rauhen Kutte. Der Kanzler hustete verlegen, als die Priorin anhob: „Seyd willkommen im Namen der reinsten Jungfrau, edle und ehrwürdige Herren. Euer Besuch erleuchtet unsere tiefe Abgeschiedenheit, und wir erwarten unterwürfig, welche Botschaft

von Euch ausgerichtet werden soll. Möge dieselbe so fröhlich seyn, als sie unversehens kömmt.“ — Vater Wendelin entgegnete hierauf: „Möge sie Euch gefaßt und vorbereitet finden, Euch genugsam zu rechtfertigen, denn wir erscheinen nicht ohne strengen Auftrag.“ — „Der Wille des Herrn geschehe,“ versetzte Richardis niedergeschlagenen Auges und mit der Stimme einer Dulderin, während der Kanzler ein breites Papier hervorzog, und des Grafen Befehl verlas, der seinen Bevollmächtigten aufgab, das Kloster zu untersuchen, und die Inzichten, so sich gegen des Hauses Ordnung und Unbescholtenheit erhoben, zu bestätigen. Punkt für Punkt waren dieselben angegeben: der Verfall der Sitten und des Kirchendienstes, der Bruch der Klausur, trotz der verschärften Verordnungen eines Conciliums, des Bischofs und des Grafen, die Verschleuderung der Gelder, Almosen und Gefälle, und endlich die Beschuldigung, daß erst in neuester Zeit eine Schwester des Klosters schweres Aergerniß gegeben, welches exemplarische Strafe verdiene. Richardis hörte mit gesenktem Haupte die Verlesung an, und erwiederte, nachdem der Kanzler geschlossen: „Die Bosheit des Teufels ist groß, aber unsere Herzen sind rein, und kein Winkel derselben, so wie kein Winkel des Hauses mag Euch verschlossen bleiben. Wollet eintreten in die Klausur, ehrwürdiger Vater, gelehrter Herr Kanzler. Der Convent ist zur Mahlzeit versammelt; theilt mit uns, was der Himmel seinen unwurdigen Mägden beschert, und verfügt sodann, wie Euch gut dünkt. Euere Schreiber, die, unsern Satzungen zufolge, nicht in das Innere gelangen dürfen, werden mit Speis und Trank versorgt seyn, so gut unser blutarmes Klösterlein es vermag.“

Wie sie nun das Gitter aufthat, sahen sich Mönch und Kanzler verwundert an, nicht wissend, was sie von dem ruhigen Empfang denken sollten. Besänftigter, als sie gekommen, folgten sie der voranschreitenden Oberin

in das Refektorium, wo die Schwestern still und gehorsam zu Tische saßen, züchtiglich speiseten, und einer Nonne zuhörten, die von dem Katheder mit wohlklingender Stimme eine Stelle aus dem Evangelienbuche vorlas. Der Eintritt der Fremden brachte schier keine Störung in die Versammlung; die Vorleserin hielt inne, die übrigen Frauen erwarteten die Befehle der Priorin, die ohne viel Geräusch für die beiden Herren die obersten Plätze bereiten ließ, und herabrückte, ihnen die Ehre zu gönnen. Alsdann bat sie dieselben um Erlaubniß, das angefangene Evangelium vollenden lassen zu dürfen, worauf die Vorleserin wieder fortfuhr, und die Laienschwester die Speisen, die noch vorräthig waren, den Gästen auftrug. Der von Husten und Schnupfen geplagte Kanzler hatte eine üppige Tafel erwartet, die vorerst seinem Leibe eine Ergötzlichkeit, sodann aber seinen Vorwürfen einen Grund und Beweis abgeben sollte; aber umsonst blinzelte er nach gaumenkitzelnden Schüsseln, wie auch der Pater Wendelin trotz aller Anstrengung seiner schwachen Augen vergebens nach einem Verstoß gegen Kleid, Sitte und Zucht unter den Nonnen umherspähte. Der Erstere wurde nichts gewahr, als eine bleiche Suppe von saurer Milch nebst einem dürftigen Gemüse von Hülsenfrüchten; der Andere sah um und um nur geflickte Kleider, rauhe Skapuliere, streng verhüllende Beffen, und Weihel von grober Leinwand, darunter ernsthafte, besonnene und gottergebene Gesichter. Statt des Weines wurde von den Nonnen klares Wasser getrunken, und den Gästen ein widerlicher Schillertrank vorgesetzt, der ihnen Lippen und Gaumen zusammenzog; ein saueres Gewächs, halb Essig, halb Most, von der Gattung, welche das Volk einen Rathsmann zu nennen pflegte, weil entweder die Rathsherren denselben gar nicht trinken wollten, oder mindestens, hatten sie dennoch davon gekostet, so nüchtern blieben, daß sie ihrer Gemeinde Anliegen

und Geschäfte nach wie vor sonder Gefährde besorgen mochten. — Die Mahlzeit war so kurz zugeschnitten, daß sie mit dem Evangelium zu gleicher Zeit ihr Ende hatte. Worauf die Nonnen sich ernsthaft erhoben, und beteten und dankten, und eine nach der andern das Refektorium schweigend und mit gefalteten Händen verließen. Auf die Frage des Kanzlers nannte die Priorin eine jede der Abgehenden bei ihrem Welt- und Klosternamen, und als die Vorleserin, die letzte von allen, das schwere Buch zumachte, und von der Kanzel stieg, der Vater Wendelin aber nach ihrem Namen sich erkundigte, antwortete die Priorin: „Das ist eben die sehr fromme Mutter Hailwig, die so schnöde bei unserm Grafen verleumdet worden. Der Himmel vergebe dem unehrlichen Lügner, der ihre Reinheit geschmäht, seine Sünde." — Nun betrachteten sich wieder die Bevollmächtigten mit fragenden und erstaunten Blicken, und Vater Wendelin bat, die Nonne möchte näher treten. Dieses geschah. Die Klosterfrau trat sittig vor ihn, die Hände unterm Skapulier zusammen gelegt, die schönen Augen auf die Schuhe des Mönchs geheftet. Dieser schaute sie lange an, zuckte die Achseln, warf dem Kanzler einen bedenklichen Blick zu, und versetzte: „Wahrlich, das ist die Schwester Hailwig, wie ich sie schon gesehen, da sie vor einigen Jahren mit der würdigsten Frau Mutter gen Reutlingen kam, um für die an der Pestilenz darnieder liegenden Ableute zu sammeln." — Die Priorin bejahte mit zufriedenem Lächeln, und der Kanzler, vor Zeiten ein Bewunderer und Kenner weiblicher Schönheit, fügte bei: „Wahrlich, ehrwürdiger Herr, diese Klosterfrau ist schändlich verläumdet worden. Die Keuschheit selbst redet aus ihrem Gesichte und ihrer Gestalt. Darum wollen wir dem Grafen die Augen öffnen und den Lügner beschämen, der das böse Mährlein ersonnen." — „Geht in Frieden, liebste Tochter," sagte Wendelin mit erfreutem Herzen

„Selig sind die Frommen, und weder die Hölle noch deren Genossen haben Theil an ihnen."

Die Nonne verneigte und entfernte sich, nach dem herkömmlichen Kusse auf die Hand des Priesters und der Priorin. Richardis sah sich aber kaum mit den Fremden allein, als sie mit weinenden Augen anhob: „Ach, ihr werthen fürsichtigen Herren, wie stark wir uns auch fühlen mögen hinter dem Schilde unsers Bewußtseyns und des göttlichen Schutzes, so sind wir doch nur schwache Weiber, wehrlos hingegeben den Angriffen unserer Feinde, sintemalen unser Graf von Würtemberg das Aergste glaubt, das man von uns aussagt. Wie oft haben wir ihn mit bittern Thränen und gebogenen Knieen angefleht, streng aber gerecht mit uns zu seyn, und immer hat er uns nicht gehört, immer härter uns bedrängt. Wann findet wohl solch Trübsal ein Ende?" — „Heute," antworteten der Kanzler und der Mönch: „zufrieden mit dem, was wir bisher gesehen und gehört, wollen wir unsern Auftrag weiter durchführen und Euere Fürsprecher seyn vor dem Stuhle unsers Herrn, der nur Gerechtigkeit begehrt. Seyd unsere Führerin und fürchtet nichts, so Ihr auf rechtem Wege wandelt."

Da ergriff Richardis mit tiefem Seufzer auf's Neue die Schlüssel, ließ durch Crescentia die Schaffnerin bescheiden und öffnete nach der Reihe jede Stube, jede Kammer, jeden Keller in dem Hause. Des Grafen Diener und Gesandte wunderten sich immer mehr über die Ordnung des Klosters, die Arbeitsamkeit der Nonnen, die sämmtlich mit Handthierungen beschäftigt waren, vor allem über die Armuth in Küche, Keller, Speicher und Vorrathskammer. Der Kanzler mochte sich nicht enthalten, dabei auszurufen: „Ei, Ihr armen Weiblein, wie hat man Euch verschrieen! statt im Oel des Ueberflusses zu schwimmen, ist der Mangel Euer

Koch, und begreifen wir nicht, wie Ihr's macht, um zu leben." — Zur Antwort deutete Richardis auf ihr schlecht Gewand, die Kastnerin auf die kleinen hölzernen Schüsseln, worinnen den Nonnen die Speisen aufgesetzt wurden, und beide redeten, wie sie verhungern müßten, wenn nicht die Barmherzigkeit der Christen sie durch Almosen erhielte. Die Regel sey streng und verbiete, ein Eigenthum zu haben, außer den von den Stiftern geschenkten Gütern; aber auch diese Güter seyen geschädigt worden durch die vielen Kriege, den leidigen Zwist des Kaisers Ludwig mit dem Pabste, die einreißende Gottlosigkeit der Laien. Dann sey noch obendrein die Pestilenz gekommen und zu verschiedenen Malen herein gebrochen, so viele Geschlechter wegfraß, worauf fremde Leute in's Land gezogen, Häuser und Ländereien um Spottpreise erkauft, und mittelst Hader und Gewaltthätigkeit auch dem Kloster Gnadenzell bald ein Aeckerlein, bald eine Wiese, bald ein Stück Wald freventlich hinweggenommen. Die Strenge der Herren von Würtemberg und ihr ungerechter Verdacht hätten noch weitere Verderbniß für das Gotteshaus erzeugt, da man vor den Wohlthätern des Klosters die Pforte verschließen, und also deren Schutz und Gönnerschaft aufgeben müssen, wie auch von anderer Seite kein Zuwachs an Stiftungsgut erhalten worden, weil der Graf verboten, Novizen aufzunehmen. Darum sei der höchste Jammer vor der Thüre, und weder Oberin noch Schaffnerin im Stande, dem Unheil zu steuern, nicht minder eine jede schon bereit gewesen, Stab und Gewalt niederzulegen, damit andere zusehen möchten, wie sie es besser durchtrieben.

Während diese Klagen voll Bitterkeit fortdauerten, und daneben stets der verläumderischen Bosheit gedacht wurde, welche den armen, schier zum Aussterben verurtheilten Convent verfolgte, wandelten die Würdeträgerin-

nen sammt ihren Gästen in den Kreuzgang, und der Kanzler bemerkte in einer abgelegenen Ecke desselben mehrere Stufen, die unter einem sehr niedrigen Bogen durchgingen, und in einen stockfinstern Raum führten. Aus dieser Finsterniß schallte aber dumpf und traurig die Melodie eines Bußpsalms, gesungen von einer tiefen Stimme. Die Abgesandten stutzten. Fragend deutete der Vater nach der dunkeln Höhlung, und die Priorin versetzte gleichgültig: „Dort unten haust eine gottselige Bußerin, den Eremiten der thebaischen Wüste zu vergleichen, die sich entschlossen hat, den Rest ihres irdischen Lebens in jener schwarzen Zelle zuzubringen, damit sie einst um so freudiger in den goldenen Himmelssaal eingehe." — „Solch Beispiel gaben viele heilige Weiber in den ersten Zeiten des siegenden Christenthums," meinte Vater Wendelin. — „Wer ist das Weib?" fragte der Kanzler neugierig. — „Frau Demuth, eine alte Laienschwester dieses Klosters," entgegnete die Priorin, „sie hatte sich schon in die kerkerhafte Einsamkeit zurückgezogen, da ich das Kleid nahm. Es sind nur zwei Klosterfrauen bei uns, denen es gedenkt wann jenes geschah."

Der Kanzler blickte scharf in die Augen der Richardis, und fragte wieder: „Ist es wahr, hochwürdige Mutter, daß jene Schwester sich freiwillig in das Grab versenkte? Nicht als ob ich gerade Euch die Grausamkeit zurechnen möchte, doch könnte wohl seyn, daß Euere Vorgängerin sie durch einen allzustrengen Spruch um irgend eines Fehlers in den Kerker verbannt hätte." — „Mit nichten, gelehrter Herr. Würde man sie denn hieher gelegt haben, wo die Klosterleute täglich auf und ab gehen? tragt Ihr ein Bedenken, so fragt sie selber." —

Mittlerweile war der Gesang verstummt, und die Einsiedlerin horchte auf das Gespräch, das die Nonnen

mit den Fremden führten. Der Kanzler, seine Neugier zu befriedigen, ging die Stufen hinab, tappte längs den feuchten Wänden, und gewahrte, seine Augen anstrengend, eine schwere Pforte mit eisernen Bändern beschlagen, mit gewaltigen Riegeln versehen, daneben ein viereckiges Loch, das inwendig mit einem hölzernen Laden verschlossen werden konnte, jedoch zur Frist halb offen stand, indem die Bewohnerin der schauerlichen Höhle den Kopf hervorstreckte, obschon mit einer schwarzen Kapuze verhüllt. Da sie den Kanzler nahen, und die Schritte der Uebrigen heranschlurfen hörte, fragte sie mit rauher gebrochener Stimme: „Wer geht da? bringt Ihr meine Abendsuppe, und warum kommen ihrer so viele?“ — „Beruhigt Euch, Frau Demuth,“ antwortete die Priorin: „es ist ein Herr von der Obrigkeit, der mit Euch reden möchte.“ — „Ich will nicht mit ihm reden. Laßt mich in Ruhe.“ — „Wir bewundern nur Euere gottselige Standhaftigkeit,“ meinte der Kanzler. — „Hm, was geht das mich an?“ — „Möchten Euch fragen, ob Euer Wille gar nicht mehr zu ändern, Euer Leib ganz für die Welt abgestorben sey?“ — „Staub zu Staub; wir sind Asche. Gott behüte Euch.“ — „Was bewog Euch, diese Einsamkeit zu wählen? — „Meine Sünde.“ — „Wie nennt Ihr Euch?“ — „Demuth.“ — „Euer Weltname?“ — „Ei, ich habe keinen mehr.“ — „Euere Heimath?“ — Die Büßerin besann sich eine Weile, dann versetzte sie kurz: „Kirchheim an der Teck.“ — „Euere Eltern?“ — „Ich habe keine mehr.“ — „Euere Geschwister?“ — „Alles todt: laßt mich in Ruhe.“ — „Ihr führt ein traurig Leben, wenn schon um Gotteswillen. Wollt Ihr das Gesicht nicht enthüllen?“ — Frau Demuth schüttelte langsam den Kopf. — „Dürfen wir Euch nichts anbieten, die Strenge Eurer Klausur zu mildern?“ — „Die Frau Mutter sorgt für mich.“ — „Sagt aufrichtig: was

wäre Euch lieb?" — „Daß ihr euch entfernt." — Da der Kanzler sammt seinen Begleitern noch zögerte, warf Frau Demuth ungestüm den Laden zu, und verriegelte ihn.

Gedankenvoll stiegen die Boten des Grafen wieder in den Kreuzgang empor, und athmeten dort freier. „Eine wahre Heilige!" sagte Vater Wendelin, und der Kanzler, der Lebemann, zuckte zweifelnd die Achseln. Die Priorin erklärte aber dienstfertig, daß Frau Demuth in der langen Zeit ihrer Klausur nicht ein Strichlein von ihrem Entschluß abgegangen sey. Vater Gunrath, der längst verstorbene Beichtvater des Klosters, ein strenger auferbaulicher Mann, habe die Büßerin zu ihrem schweren Schritte vorbereitet, und ihr die feierliche Absolution gegeben; er sey auch der Einzige gewesen, der von ihrer Herkunft gewußt, und dem Kloster anbefohlen, sie zu erhalten, so lange sie lebe. Sie beobachte strenges Fasten, esse niemals Fleisch, trinke niemals Wein, und keine verwandte Seele habe je nach ihr gefragt. Weil die Klosterkirche nicht allzuweit von ihrer Klause entfernt, feiere sie stets in Gedanken das heilige Meßopfer mit, horche begierig auf die Zeichen mit der Klingel und empfange allmonatlich den Leib des Herrn, welchen der Vicar zu ihr trage, wie zu einer Sterbenden. Nur jede Woche einmal, da man ihre Klause fegen und säubern müsse, verlasse sie dieselbe, doch immer nur zur Nachtzeit, geführt von einer Nonne, und wandle in dem Kreuzgangsgärtlein, bis in ihrer Zelle alles wieder in Ordnung gebracht worden. Niemand dürfe um die Wege seyn, und ihr Gesicht sey dabei immer verhüllt.

Der Kanzler äußerte, das sey ein irdisch Fegfeuer, aber den Frauen von Gnadenzell gereiche es zur Ehre, daß sie neben ihrer Armuth so getreulich des würdigen Priesters Gunrath Befehl nachkämen. Die Priorin versetzte mit bitterer Betonung: „So sind wir nun ein-

mal, wir armen, verschrieenen Weiber von Offenhausen. Wir thun Gutes, so viel in unsern Kräften, wirft man gleich auf uns die Steine der Lästerung." — „Mein Gott!" rief Mutter Gertrud hastig dazwischen: „haben die verfluchten Juden nicht unsern himmlischen Bräutigam mit dem Kleide der Schande angethan, das hochwürdigste Gut? Und, ehrwürdiger und gelehrter Herr, Frau Demuth ist nicht die einzige Creatur, die wir Bettelfrauen von unsern Brosämlein in ihrer Hulflosigkeit ernähren. Der gestrenge Herr Graf, der nichts von jener Büßerin weiß, weiß eben so wenig von dem elenden Tropf, der, wie Ihr seht, auf der Küchenschwelle hockt." Sie zeigte auf den hagern Poppele, der mit offenem Munde die Fremden anstarrte, und keine Miene machte, aufzustehen und zu grüßen. „Grober Klotz!" sagte die Priorin mit einem Blicke, worinnen dem Unseligen Geißel und Peitsche drohten: „weißt Du nicht, was Dir zusteht?" — Dem Unheil vorzubeugen, sprang der arme Jüngling stracklich in die Höhe, krümmte den Rücken wie ein furchtsames Thier, und griff nach dem Mantel des Priesters, seinen Mund darauf zu drücken. Dessen weigerte sich der Vater Wendelin, wohl aber fragte er den Unglücklichen mit väterlicher Milde: „Wie heißest Du, mein Knabe?" — „Ich bin der arme Poppele," versetzte jener, aber ein scheuer Blick auf die Priorin belehrte ihn, daß er nicht gut geredet, darum verbesserte er sich, und fuhr fort: „Poppele Frischhans, des Waldbauern Sohn." — „Wie alt?" — „Das weiß ich nicht, Herr Mönch." —

Die Priorin machte dem Kanzler ein Zeichen, daß es mit dem jungen Menschen und seinem Verstande nicht ganz richtig sey; der Priester warf ihm eine kleine Gabe zu, und ging bedauernd weiter. „Das Gesicht des Menschen verräth, daß er nicht für die Verrücktheit geschaffen wurde," sagte der Kanzler, „hat ein beson-

deres Unglück ihn betroffen?“ — „Wer weiß?“ entgegnete die Priorin verächtlich: „der Vater des Elenden war ein durch und durch verdorbener Geſell, abſtammend von dem Räubervolk des ehemaligen Fleckens Offenhauſen. Er hat ſich tauſendmal gerühmt, daß ſeine Vorfahren die Schuldheißen des verruchten Fleckens geweſen ſeyen, unumſchränkte Herren, gleichſam die Könige jenes Gelichters. Ihre Tugenden waren auch die des alten Friſchhans. Er hat geläſtert, alle Heiligen geſchmäht, gelogen und betrogen, auch wollte man wiſſen, daß er zu der Diebsrotte gehalten, die vor manchen Jahren die Umgegend verwüſtete; ſeine Hütte war dazu herrlich gelegen, im dichten Walde, wenn gleich unfern von hier. Als er zu ſterben kam, bat er meine Vorgängerin im Amte um Gottes Barmherzigkeit willen, den verwaisten Buben anzunehmen, und es geſchah, obgleich der Alte das Kloſter geſchädigt hatte, wo er nur konnte. Seither lebt der arme Tropf von unſerm Brode, da er nur zum Poßler tauglich iſt, indem ſein einzig Erbtheil der Blödſinn geweſen.“

„Laßt uns den Herrn der Schöpfung preiſen, daß er uns das Licht geſunder Sinne gegeben!“ ſagte der Prieſter, und ſchritt voraus in die Kirchenpforte, auf deren Schwelle der Vicar Belzer die Bevollmächtigten des Grafen empfing, würdiglich angethan, die Haare prieſterlich geordnet, mit erneuerter Tonſur. Ehrfurcht und Zerknirſchung lagen auf ſeinem Geſichte, und, ſeine grobe deutſche Sprache zu verbergen, redete er den Vater lateiniſch an. Indeſſen ging die Glocke im Thürmlein ſchwingend auf und nieder, daß es eine Luſt war, Barbara's gewaltige Hand ließ die Orgel erdröhnen, nacheinander rauſchten die Nonnen in den vergitterten Chor, beteten leiſe, beteten laut, und erhoben endlich den Geſang, zur Erbauung und Andacht der Zuhörer. Die Stimmen klangen zwar meiſtens ſcheu

und ſchwach, und die Organiſtin hatte viel zu thun, mit dem Donner ihres Inſtruments die Lücken im Chorgeſange zu decken, aber eine ſüße, klangvolle Stimme tönte ſiegreich aus dem wirren Liede der übrigen, ſo daß die Herren von Urach überraſcht nach der Sängerin fragten. „Mutter Hailwig," erwiederte die Priorin mit einem gewiſſen Stolze, und gleichſam wie aus einer Kehle ſagten der Kanzler und Wendelin: „So iſt denn jene würdige Magd der heiligſten Jungfrau die erſte Zierde dieſes Gotteshauſes, ſtatt deſſen Aergerniß zu ſeyn?" Schmeichelnd flüſterte ihnen die Priorin zu, da ſie wieder die Kirche verließen: „Wollet des Lobes und Euerer Zufriedenheit gedenken, wann Ihr vor den Herrn tretet, damit er uns arme Weiber nicht vor der Welt zu Schanden mache, und, ſo wir gefehlt hätten, an unſere Beſſerung glaube." — „Alſo wollen wir thun," ſprachen hinwieder die Andern, „und die Gelegenheit iſt vor der Thüre, da ihr vor dem Herrn beweiſen mögt, wie es euch mit dem Guten Ernſt ſey. Nächſtens werden fromme Frauen von Pforzheim bei euch einkehren, das Werk der Reformation mit chriſtlicher Liebe zu vollenden. So ihr dieſen gehorchet, ſo lange ſie bei euch verweilen, gehorcht ihr auch dem erlauchten Grafen. Wir werden nicht minder berichten, was wir gehört und geſehen, und danken für euere Gaſtfreundſchaft."

Sowohl die Priorin als auch die Kaſtnerin zogen ihre Geſichter in die Länge, und erbleichten, da ſie vor den gehaßten Reformatorinnen hörten. Jedoch beherrſchte ſich Richardis, verſuchte mit ſüßen Worten, die Gäſte die nach ihren Maulthieren riefen, zum Bleiben zu bewegen; und bot wenigſtens einen Abſchiedstrunk, ein Veſperbrod. Weder der Kanzler noch der Prieſter ſehnten ſich aber nach der Kloſterkoſt, bemerkten, daß der Abend ſinke, daß in Münſingen die Nachtherberge für

ſie gerüſtet ſtehe, und empfahlen ſich dem Gebet der frommen Frauen. Noch unter der Kloſterpforte ſagte ihnen die Priorin ein ſalbungsvolles: „Reiſet glücklich, und Gott erhalte den Grafen!“ Aber die Wünſche, welche die beiden Nonnen aus dem tiefen Grunde ihres Herzens den Reitern nachſendeten, waren weder dem Genick derſelben, noch dem Wohlſeyn des Grafen beſonders günſtig.

Sechstes Kapitel.

Der Nönnlein und der Mönchen Lieb
Verstecken sich in dunkle Klausen.
Was ist verwehrt, ist gut zu schmausen
Verbotner Apfel schmeckt dem Dieb.
Und in der Schlange Ringelreih'n
Zeucht Eva's Lust den Adam ein.

Fliegendes Blatt des 16ten Jahrhunderts.

Richardis, nachdem sie der Schaffnerin die Weisung gegeben, im Refektorium einen ehrlichen Abendtrunk zu rüsten, der den Convent für gehabten Zwang und Mühseligkeiten entschädigen möchte, lief schnell nach der Kirche, stieg in den Chor und begegnete den Nonnen, die sich eiligst davon machten, von dem ungewohnten Tagwerk zu verschnaufen. Mit schelmischen Augen nickten Medora und Renata der Priorin zu, und Richardis fragte leise: „Ist die fromme Mutter Hailwig noch vorhanden?" Renata bejahte lachend, und Medora bespöttelte durch ausdrucksvolle Geberden die andächtige Einfalt der Novizin. Die letztere kniete im Gebet in ihrem Chorstuhl, und die Priorin winkte der Organistin, die sich über den Gesang der fremden Jungfrau lobend aussprechen wollte, davon zu gehen, sie mit derselben allein zu lassen.

Vorsichtig wartete sie nun, bis die Jungfrau ihre stille Bitte vollendet, näherte sich ihr alsdann, und sagte mit mütterlichem Tone: „Die Engel im Himmel werden singen und musiciren, die Größe des Allmächtigen zu preisen! nimm den Dank einer betrübten, aber durch Deine Hülfe wieder aufgerichteten Klostermutter. Dein Gehorsam hat ein schweres Unwetter von unserm Haupte abgewendet, theuerste Geißlin, und wer der bedrängten Kirche Gutes gethan, ist himmlischen Lohns werth." — Gisela dankte entgegen mit bescheidenen Worten, doch verdüsterte sich ihr Gesicht, und sie versetzte zögernd: „Wenn's nur keine Sünde ist, würdigste Mutter, daß ich zu einem Betrug die Hände bot! Dieser Gedanke quält mein Herz, und nur von Euern und des Beichtigers Lippen kann wieder Trost in meine Seele kommen." — „Welche Zweifel, geliebte Tochter? alles für die Ehre der Kirche. Sind wir denn Verbrecher, wenn wir eines armen Menschen Unthat mit Christenliebe vor der Welt verheimlichen? Und hier war kein Verbrechen zu verschleiern, sondern nur ein Mißgeschick, welches dem rohen Zwingherrn einen Vorwand abgegeben hätte, uns bis aufs Blut zu ängstigen. Mutter Hailwig liegt schwer krank bei ihren Verwandten, das ist alles. Aber, hätten wir die unschuldige List verabsäumt, die uns half, so wäre die Schandlüge, die uns bekümmert, für wahr gehalten, wir alle nach Urach abgeführt worden, als Mitschuldige der Missethat. Wenn auch der Himmel, wie nicht anders, endlich die Wahrheit siegreich an den Tag gebracht, so hätte uns der feindselige Graf doch nimmer in unsere Rechte wieder eingesetzt, denn die Gewalt gibt ihr Unrecht niemals zu. Wir wären verstoßen, in andere Klöster zerstreut worden, ich, Deine liebevolle Mutter, hätte nun und nimmer etwas für Dich thun können." — „Wie gerne glaube ich Euern Worten, weil ich mich gänzlich in Euere Hände gegeben

habe! doch peinigt mich ein anderer Zweifel. Ist's wohl erlaubt, daß ich dieses Kleid trage, ehe mir's der Bischof gab?" — „Du weißt, was ich Dir versprochen. Wir haben in gewissen Fällen die Freiheit von dem Papste, in unserm Hause Nonnen einzukleiden, wenn auch der Herr des Landes es verbot, denn solch Gebot ist widerrechtlich. Beruhige Dich, sobald es seyn kann, legst Du vor dem Priester Dein Gelübde ab, da mir die Macht zusteht, die Prüfungszeit nach Gutdünken zu verkürzen, wenn Du gleich nur bei verschlossenen Thüren Profeß thun kannst, so ist derselbe doch nicht minder gültig, ich schwöre Dir's zu." — „Ich glaube euch; was werden jedoch die Schwestern denken, und was sagen sie zu meiner plötzlichen Erscheinung in ihrer Mitte?" — „Eine gehorsame Ordensfrau denkt und spricht nur, was ihre Oberin befiehlt, doch genüge Dir, daß sie glauben, Du seyest bereits in Deiner Heimath klösterlich gebunden, aber um geheimer Ursache willen gezwungen gewesen, Deine Zelle zu verlassen, und begehrest, Dein Gelübde hier zu erneuern." — „Ich vertraue blindlings Euerm Willen und Befehl, und hoffe festiglich, volle Absolution zu erlangen, aber sprecht ein Wort der Güte zu meinen künftigen Schwestern, daß sie mich freundlich in ihrem Schooße dulden. Ich habe ihrer etliche gesehen, so mich voll Hohn, andere, so mich voll Verdruß betrachteten, und dachte öfters auf dem Katheder und im Chor vor Scham verstummen zu müssen." — Hier nahm die Priorin eine weinerliche Stimme an, womit sie nach tiefem Seufzen, die Hände zusammen legend, erwiederte: „Du berührst da einen bösen Fleck, welcher Dir indessen nicht verborgen bleiben kann. Die Würde einer Oberin, meine geliebteste Tochter, ist nicht ein Stand der Freude und Glückseligkeit, vielmehr ein scharfer Dornenkranz, eine bittere Kreuzeslast. Nur selten folgen die Schäflein willig der sorglichen Hirtin, da leider viele berufen, aber

nur wenige auserwählt sind. Wir schwachen Geschöpfe fassen wohl die besten Vorsätze, schwören die theuersten Eide, und dennoch brütet unter dem Schleier des Gehorsams wie zuvor der widerspenstige Kopf, schlägt unter dem Skapulier das stürmische, leicht verirrte Herz. Nur den strengsten Kampf lohnt endlich die Palme, und viele gehen dahin aus dem Leben, ohne sie je errungen zu haben. Mißgunst, Eifersucht und Leidenschaft sind böse Drachen, die einer Oberin sanfte Gewalt nie gänzlich auszurotten, nur zu bändigen vermag. Auch in diesem Hause sind der getreuen Mägde nur wenige; halte Dich an sie, die bald Dein Scharfblick herausfinden wird. Vergib den andern, so Dich beneiden, weil Du lesen, weil Du im Chor singen kannst, was jene vergessen haben: weil Du fromm bist, was jene nie gewesen. Solcher Unfug, meine Tochter, ist ein alter Schaden, den die heutige böse Welt verschuldete, und ich habe oft mit blutigen Thränen dagegen gerungen, aber vergebens. Meine letzte Hoffnung ist auf die Reformatorinnen gestellt, die baldigst hier einkehren werden, und deren eifrigste Schülerin ich zu seyn begehre, wenn nur mein Beispiel hilft, die verirrten Seelen in das Joch der Zucht, in den Weg zum Heil zurückzuführen."

Von der erbaulichen Sprache gerührt, gedachte Gisela schnell der Wirrnisse und Zwistigkeiten, deren Zeuge sie dann und wann im Stift zu Lichtenthal gewesen war; sie begann zu ahnen, wie doch alles eitel sey in der sterblichen Welt, und seufzte im Voraus schon den Zuchtmeisterinnen entgegen, welche die Priorin verkündete als die Vorläuferinnen einer schönen, heiligen Zeit. Ihr angeborner Stolz fand nach und nach Gefallen, in der Bahn der Unterthänigkeit zu wandeln, und blindlings einem Leitstern zu folgen, wie die Priorin zu seyn verhieß. Darum weinte die hochmüthige

Jungfrau Zähren des Vertrauens und des Gehorsams auf die Hände der Richardis, und flehte mit welcher Empfindung: „Behaltet mich lieb fürtreffliche Frau, und führt die Strauchelnde. Niemals werde ich mein Ohr den Bösen leihen, die Euch schmähen und mich verhöhnen wollten, daß ich mich Euere treu ergebene Tochter nenne!“

Der ungeheuchelte Ausdruck des ächten Eifers, der völligsten Selbstüberwindung, wie er sich von Gisela's Lippen kund gab, erschütterte sogar das falsche Herz der Priorin, daß sie der Schamröthe sich nicht erwehren mochte, und mit verstörtem Wesen antwortete: „Weine nicht, Geißlin. Vergib den Swachen, und schließe Dich wieder in Deine Zelle, bis ich komme, mit der Kerze in der Hand, Dich zum Altar zu führen als eine reine Braut des Himmels. Nur wenn der Priester Dich eingesegnet, magst Du mit den übrigen Schwestern Gemeinschaft pflegen, Du, eine Lilie unter ihnen!“

Wie sie nun aus der Kirche schieden, und eine jede ihren eigenen Weg ging, Gisela nach ihrer Zelle, die Priorin nach dem Refektorium, schalt sich die letztere bitter aus, daß sie von den Empfindungen einer Thörin sich einen Augenblick hatte hinreißen lassen. Sogar brannte in ihren Augen ein leiser dringender Schmerz, wie von ungewohnten stechenden Thränen, aber sie preßte diese Boten des Heils zurück, scheuchte die Rührung von ihrem Antlitz, warf hinter sich die Drohungen ihres Gewissens, die schwere Rechenschaft, eine reine Seele so unverantwortlich zu hintergehen, und suchte die Genossinnen ihrer Verirrungen auf.

Die leichtsinnigen Weiber, vor Kurzem noch so verzagt, so heuchlerisch ernst, hatten die Larve der Gottseligkeit, den schwanken Zügel der Ordnung bereits wieder abgestreift. Aus den verborgensten Gewölben war abermals herauf geschafft worden, was das Herz erfreut.

süße Früchte, lockeres Gebäck, feuriger Wein. Der Römer ging frisch in der Runde, sie schmausten, sie lachten, der Vicar trieb allerlei Possen und Kurzweil, die älteren Schwestern spielten im Brett, die jüngeren horchten den wenig anständigen Mährlein der Mutter Simplicia zu. Man scherzte, als sey das Paradies eröffnet worden, kaum wurde der drohenden Reformatorinnen gedacht. Der Feind war überwunden, betrogen, entfernt, was kümmerten sich die Siegerinnen um den nächsten Tag? — Schwester Agnes, die mit ihrer steten Trauer nicht in frohe Gelage paßte, wurde schnöde angefahren, von der Priorin nach ihrer Klause verwiesen. „Ach, ich werde euch nicht lange mehr zur Last fallen!“ antwortete die Beklagenswerthe, als sie davon ging, mit ihrem Schmerz allein zu seyn. Doch nicht minder zeigte sich die Priorin geneigt, der fröhlichen Gesellschaft sich zu entziehen, schützte Müdigkeit vor, und munterte die Schaffnerin auf, in ihrer Abwesenheit den Convent zu vergnügen. „Seyd fröhlich, meine Kinder,“ sagte sie gnädig: „morgen wollen wir überlegen, wie den steifen Betschwestern von Pforzheim mitzuspielen sey.“ Medora raunte ihr leichtfertig in's Ohr: „Wir werden's heute nicht allzulang machen, der Abend ist langweilig, weil das Wetter so grausam stürmt, und die liebsten Gäste fehlen.“ Sie meinte die Herren und Junker, die öfters in dem Kloster einsprachen, und darinnen theilnehmende Herzen gefunden hatten. Richardis lächelte dagegen zweideutig, wiederholte noch einmal ihren Abendgruß, und begab sich auf den Weg nach ihrem Gemach. Sie hörte noch mit feinen Ohren, wie hinter der Thüre, der Scheidewand zwischen ihr und dem Convent, boshafte Anspielungen und Witzeleien fielen, sowohl über ihre eigene Entfernung, als über die fremde Gisela, von welcher die Nonnen nicht wußten, woher sie kam, wohin sie ging; doch kümmerte sich Richardis nicht um solch Ge-

schwätz. Eine Sorge, eine Sehnsucht nur berührte in diesem Augenblick ihr Herz, und die Sehnsucht war zärtlich, süß und angenehm die Sorge. Verstohlen, wie das schlanke, scheue Wild, wenn es aus dunkelm Forst sich wagt, den frischen Quell zu suchen, schlüpfte die Priorin im Dämmerschein des regnerischen Abends die Stiege hinan, und drehte sich unwillig um, da sie von Crescentia sich gerufen hörte, der überlästigen Dienerin Rede stehen mußte. „Was gibt's denn, in Christi Namen?" fragte sie böse; die Laienschwester antwortete mit Unterwürfigkeit: „Hochwürdigste Frau, es wird doch täglich schlimmer mit der alten Klausnerin, der wunderlichen Frau Demuth. Ich seh' es noch kommen, daß sie mir die Augen auskratzt, wie blöde auch die ihrigen geworden sind. Schon hat Mutter Anna gänzlich aufgegeben, sie zu besuchen, und die Last ruht eben ganz allein auf mir. Seit dem Tage aber, wo der vorwitzige Tropf von Sterngucker seine Nase in jenen Winkel gesteckt, ist es nicht mehr bei der Demuth auszuhalten. Sie faselt von Gespenstern, wohl gar von Mördern, die ihr an's Leben wollen, fürchtet, daß man sie vergifte, und seufzt dennoch wohl zehnmal in einem Athem nach dem baldigen Tode." — „Gott schenke ihr ein fröhlich Sterbestündlein; sie wird's nicht mehr lange machen, Schwester Crescenz, und für die Spanne Zeit reicht Deine Geduld schon aus." — Hochwürdige Mutter, ich will nicht davon reden, daß Frau Demuth, je elender und schwächer am Leibe, um so heftiger und giftiger im Geiste werde; ich wollte mich darin fügen, wäre es nur um meiner Sünden willen, deren ich freilich viele abzubüßen habe. Doch jammert mich die arme Seele des alten Weibes, weil sie nimmer zum Paradies kommen mag, so sie nicht gesänftigt und beruhigt wird. Ein kräftiger geistlicher Zuspruch thäte der Armen Noth, aber ich bin dafür zu einfältig und ungelehrt, und die

würdigen Klosterfrauen ... nun, Frau Priorin, Ihr wißt ja selbst ... und mit dem Vicar ist auch nichts anzufangen ...!" Die gutmüthige Laienschwester schluchzte bei diesen Worten in banger Herzensangst, denn sie zitterte aufrichtig für das Seelenheil der Pflegbefohlenen.

Um sich die zudringliche Mahnerin vom Halse zu schaffen, versetzte die Priorin trocken und wegwerfend: „Fasse Muth Schwester Crescenz. Ich weiß eine Predigerin, welche ganz für das Schwindelhirn der alten Demuth gemacht ist. Von morgen an soll Schwester Geißlin deren Wartung auf sich nehmen. Das ist ein rechter Zuspruch für sie, ich zweifle nicht." — Da nickte Crescentia beifällig und entgegnete zufrieden: „Ja, das ist die Wahrheit. Die fremde Schwester Geißlin ist ein schneereiner Engel, den Gott der Herr in seiner Gnade für uns Unwürdige daher geschickt, dieses Haus zu erhöhen. Vergebt, Frau Mutter, aber uns allen fehlt noch himmelweit, bis wir an die Tugend der frommen Geißlin reichen." — „Was bist Du so unverschämt, Schmähworte gegen Deine Vorgesetzten zu wagen?" sagte die Priorin drohend; „gelüstet Dich nach Fasten und Geißelgewölbe? verstumme und entferne Dich, bei meinem Zorn und strenger Ahndung!" Erschreckend zog sich Crescentia zurück, und murmelte, davon eilend, in sich hinein: „Wenn nur mein Gewissen schwiege ... ach, wie werden wir erwachen aus Uebermuth und Thorheit! ... wird uns der Himmel einst vergeben können ...? die verführten Lämmer von den Verführerinnen sondern ...? erbarme Dich unser, o Herr, mit Deinem rosenfarbenen Blute, ... sende uns bald aufrichtige Buße und das Heil ...!"

Indessen war die Priorin grollend bei ihrer stillen Behausung angekommen, drückte hastig die Thüre hinter sich in's Schloß, und schritt in ihre Stube, wo ihr schmeichelnd das Hündlein entgegen kam, und ihre Singvögel entgegen zwitscherten, obschon bereits in der Däm-

merung von halbem Schlummer befangen. Was jedoch die Vögel munter erhalten, war das leiſe girrende Spiel auf wohlklingenden Saiten, welches aus dem Schlafkämmerlein der Oberin ſich durch die ſchweren Vorhänge ſtahl: ein ſüßes Lied, wie von Geiſterhänden geſchlagen. Aber die Priorin erſchrack nicht vor dem Spuck, wohl aber zog ſie den Vorhang zurück, und hauchte einen zärtlichen Abendgruß dem Künſtler zu, der auf ihrem Lager ſaß, und der murmelnden Theorbe minnigliche Weiſen entlockte. Die verſchwiegene Lampe beleuchtete matt die Geſtalt eines jungen Mannes in ritterlicher Kleidung, der in dem klöſterlichen Verſteck ſo wohlgemuth harrte und hauste, als hätte ihm der Prieſter erlaubt, des Kämmerleins Genoſſe zu ſeyn. „Kömmſt Du endlich, Richardis? fragte er ſchelmiſch mit ſchmollenden Mienen, und die Priorin, neben ihm den Sitz einnehmend, antwortete lächelnd: „Hier bin ich ganz und gar, mein Herzbröſelein.“ — „Die ſchwarzen Vögel haben mir die Zeit lang gemacht,“ fuhr der Ritter fort, auf ſeiner Laute klimpernd, „und ich beneidete ſie, daß ſie das helle Augenlicht meines holden Schätzleins genoſſen, während ich hier gleich einer Katze lauerte.“ — „Sie ſind fort, liebwerthes Oeſterlein,“ erwiederte Richardis ſchmeichelnd, und ſpielte mit den Locken des Buhlen; nun ſage ich Dir tauſend und abertauſend Dank, daß Du ein ſo freundlicher Herold geweſen. Du ſcheueſt nicht die Mühe und Zeit, Dein Lieb zu beſchirmen.“ — „Nennt mich das Land umſonſt den verwegenen Friedingen? gäbe es doch nur etwas Ernſtlicheres für Dich zu thun! Drein ſchlagen, brennen, klopfen, ſengen, das möchte ich; Hals und Leben wagen, und Dein Kloſterſchleier ſollte mein Panier ſeyn. Ich tauge wenig zu einem Fuchs, hätte einen guten Leuen abgegeben.“ — „Zerreiße mich nur nicht, das arme Schäflein!“ ſcherzte Richardis. Der Friedingen warf aber die Theorbe von ſich, umſchlang

die Nonne heftig, und rief: „Nicht zerreißen, aber in meine Hände nehmen, Dich weit über Berg' und Meere tragen, darnach stände mein Sinn. Und das muß geschehen, wenn ich nicht verzweifeln soll. Du hast mir's angethan; als ein muthwilliger Junge stieg ich in den Klosterpferch, verbotene Kost zu schmecken, und nach gehaltener Mahlzeit davon zu schleichen, wie ein satter Marder. Doch vermag ich's nicht, liege in Deinen Netzen wie in den Zauberhaaren eines Wasserfräuleins, kann Dich nicht lassen, Dich nicht missen, bin Dir eigen, loderte auch die Verdammniß vor dieser Kammer."

Die Glut der seligsten Befriedigung überstrahlte das Antlitz der Nonne, und sie flüsterte buhlerisch: „Ich will mit Dir gehen in den heißen Pfuhl, wenn jenseits der Bruch der Ordensregel mit der Flammenpein vergolten wird; nur sehne ich mich, wenige Jahre hienieden des ungestörten Glückes mit Dir theilhaftig zu seyn, und wenn Dein Muth unerschrocken, standhaft Deine Liebe, Deine Arme stark sind, so lächelt uns der Kranz der Minne endlich in nächster Frist." — „Befiehl; die Mummerei, das klosterliche Heuchelwesen behagen mir nicht länger. Bin nicht gewohnt, mir Zwang anzuthun, genieße gerne frank und frei." — „Ja, mein guter Knab, ich theile dieses Sehnen, dies Verlangen, und folge Dir, wann Du gerüstet bist. Meines Bleibens ist hier nicht lange mehr. Die Anmuth dieses stillen Orts wird sich in düstre Strenge und eiserne Knechtschaft verkehren. Ich will gerettet seyn, ehe noch das Wetter alle meine Saaten niederschlägt. Sind Deine Hände noch gebunden, oder bist Du dran, Deines freien Willens Meister zu seyn?" — Ostertag that einen tiefen Athemzug, runzelte die Stirn, und versetzte: „Mit meinem Bruder bin ich noch im Alten, ich hoffe nichts von ihm; doch sagte ich ihm zu, eine Fehde für ihn auszukämpfen, mit ihm einen Ritt zu thun, den er in des Würtembergers, un-

fers, Erbfeinds, Land vorhat. Vielleicht erringe ich ehrliche Beute, vielleicht gesegnet bald die Schwester das Zeitliche, die mir ein kleines Erbtheil verhieß. Habe ich den Mammon, ob wenig oder viel, so setze ich Dich auf mein Roß, und jage in's Weite, nach fernem Land, zu fremden Menschen, wo die Klostergelübde nichts mehr gelten, wo des Kaisers Acht, des Pabstes Bann verlacht wird; zu den Böhmen, die den Kelch verehren, oder in das wilde Ungerland, ja wahrlich zu den Türken eher, als ich Dir entsagte." Richardis kredenzte ihm einen Becher voll süßen Weins, und sprach: „Trinke dieses auf alter Buhlschaft Wohl, Du mannlicher Held, und vernimm, daß auch die arme Klosterfrau Dir eine Mitgift bringt, nicht mit leeren Händen kömmt."

Als der Friedingen, nachdem er lustig getrunken, mit großen Augen zu ihr hinan sah, eilte sie geschäftig zu ihrem Betschemel, lüpfte den buntgewirkten Umhang, und zog einen Kasten hervor, alt und unscheinbar, mit erblindeten Zierrathen geschmückt, von mäßiger Größe. „Während meine Schwester Mechtild," fuhr sie geheimnißvoll fort, „mit Ungeduld und Zweifel des alten Zavelsteiners Tod erwartet, um sein Geld und Gut zu erben, habe ich aus diesen dürren Klostermauern ohne sonderliche Mühe einen goldenen Quell geschlagen, wie mit Mosis Stabe." — Ostertag griff mit gierigen Händen nach dem schweren Kästlein, und fragte spöttisch ob darinnen der Schatz verborgen, von dem das Volk erzähle, als sey er im alten Offenhäuser Gottesacker begraben. Richardis schüttelte den Kopf, öffnete mit rostigem Schlüssel die kleine Truhe, und vor den staunenden Blicken des Friedingen lag ein funkelndes Gewirr von goldenen Spangen, Ketten, Gürtelschnallen, Halsgeschmeiden, Armbändern, kostbaren Taschenschlössern, Perlschnüren, prächtigen Nadeln und mannigfachen Kleinodien, wie der reichsten Frauen Prunkliebe sie zu erfinnen

vermag, von hohem Werthe, zum Theil verziert mit edlen Steinen.

Was iſt das? wem gehörte dieſer Schatz, bevor er Dein Eigenthum wurde?" fragte Oſtertag mit ſteigender Begierde: „iſt doch der Anſchein, als hätteſt Du den Reichthum der Jungfrau von Altenötting geplündert!" — „Mit nichten," verſetzte Richardis ſchlau: „ich vergriff mich nie an den Juwelen der Heiligen. Dieſer Reichthum iſt ein Erbe meiner Vorgängerin, die ohne Zweifel gleich mir für beſſer achtete, denſelben in ihrem Beſitz zu halten, als für des Kloſters Nothdurft zu zerbröckeln. Doch iſt es nicht ein Raub, freiwillig wurde dieſer Schatz geſpendet. Er iſt der Sold, das Pfand für die Verpflegung des alten unbekannten Weibes, der finſtern Frau Demuth, welche der Herr bald in ſeinen Schooß aufnehmen möge." — „Der alten Büßerin, über deren Herkunft und Leben ein undurchdringliches Geheimniß ruht?" — „Derſelben. Das Geheimniß modert in der Gruft des Vaters Cunrath; was kümmert es uns? was gehen uns die Myſterien der alten Träumerin an? wir pflegen ein ſüßeres Geheimniß, wie eine zarte Blume, und es zur Reife und zur Frucht bringen, diene dieſes todte, längſt von aller Welt vergeſſene Gold."

Oſtertag wog prüfend mehrere der Kleinodien in der Hand, und ſagte nach aufmerkſamer Betrachtung: „Wohl mag es lange her ſein, ſeit dieſer Schmuck aus des Goldſchmids Werkſtatt ging, man trägt ihn heutzutage nicht ſo ſchwer, nicht ſo geſchnörkelt. Es iſt, als hätte er einer überreichen Bürgersfrau gehört, wie ſie zu Augsburg oder Ulm ſtolziren gleich den Pfauen. Sieh da, ich täuſche mich auch nicht, neben dem Zeichen des Meiſters ſteht der Tannzapfen von Augsburg. Gott geſegne der Reichsſtädterin ihre Buße und Frömmigkeit, und ein baldig kühl Begräbniß." — „Sie wird mürbe, ihr Leben hängt nur noch an einem Fädlein, und damit der

Armen die Seele baldigſt ausgebetet werde, habe ich das fromme Wunderthier, die Geißlin, zu ihrer Pflegerin beſtellt." — „Die abergläubiſche, thörichte Dirne? wie ſtellte ſie ſich an, der Tugendſpiegel? hat ſie geſtrahlt gleich einem Meerſtern, und die blöden Augen der ſteifen Uracher verblendet?" — „Vollkommen iſt die Liſt gelungen. Doch bin ich in Sorge, wie ich gegen die einfältige Magd mein Wort löſen ſoll. Eine Schweſter aufzunehmen, iſt ſtreng verboten, und der Vicar, der zu Urach und beim Biſchof rabenſchwarz angeſchrieben ſteht, weigert ſich, ſeinen vielen Gefälligkeiten auch noch dieſe hinzuzufügen. Dennoch muß etwas geſchehen, wär's auch nur ein Blendwerk, um die Thörin zu beruhigen, ihres Schweigens gewiß zu ſeyn. Alsdann mag es gehen, wie es will; ſie wegzuſchaffen, unſchädlich zu machen, werde ich Mittel finden, ſobald ſie völlig in dem Garne iſt. Mechtild hat mir die Närrin auf die Seele gebunden; ich ſollte ihr nicht das freundlichſte Loos bereiten, bat die Schweſter, und ich willfahre gern, weil ich das Tugendgepränge, die eckelhafte Sprödigkeit, den dumpfen Aberglauben und die Larve der übermüthigen Frömmlerin haſſe."

Oſtertag lachte, ſchalt die Priorin eine Eiferſüchtige, und ſagte muthwillig: „Was zagſt Du, und der Helfer ſitzt neben Dir? Wenn es gilt, einen Feind, einen Juden oder einen Narren zu betrügen, was in der Welt wäre ſo toll, daß es der Friedingen nicht unternähme? Laß den Würtemberger ſeine Verbote austrommeln und trompeten, laß dem Pfaffen ſeine Zweifel; halte Dich an mich, und ich ſelber will die Jungfer zu einer Nonne machen, wie der heiligſte Biſchof es nicht beſſer kann." — „Du?" fragte die Priorin, und das fernere Wort erſtarb in ihrem Munde. Mit freventlicher Prahlerei fuhr Oſtertag fort: „Nun ja, beim Blitz! die Maid hat mich noch nie geſehen, und

ich will ein Bischof seyn, ein Kardinal, ein fahrender Heidenbekehrer, oder was Dir lieb ist. Trieb ich nicht einst das Handwerk eines Pfaffen, und wollte eine Fackel des Altars abgeben, bis ich an dem Hausfräulein meines Vetters, des Domprobsten, Geschmack, und an dem Brevier ein Leiden fand? Noch habe ich mein Latein nicht vergessen, nicht die Formeln, nicht den Segen und das Psalmiren. So lange ich Muße habe vor dem Span mit dem Würtemberger, führe ich den Schwank aus." — „Ich verstehe Dich noch nicht, wunderlicher Krauskopf!" — „Das findet sich. Du hast nur die Obliegenheit, mir die Tonsur zu scheeren, und bildest Dir ein, wie gern ich wieder eine Weile in den Priesterrock schlüpfe, weil Du weißt, daß ich stets an geistlichen Dingen hänge." Er küßte inbrünstig Richardis Lippen, und sprach weiter: „Jetzo, liebes Herz, ohn' Widerred, belehne mich mit Stab und Ring, und halte Dich so hoch wie einen Pabst, gleichwie Du reizender bist als der Altvater zu Rom!" — Mit bublerischem Kosen entwand sich Richardis seinen umstrickenden Armen, schlug das Schatzkästlein der Frau Demuth auf, zog einen schweren goldenen Fingerring hervor, und reichte ihn dem Geliebten, sagend: „Hier der Ring, mein Knab, zum fröhlichen Gedächtniß!" — „Er sey zugleich der Verlobungsring, der Ring der Treue!" rief Ostertag, nahm den Becher, hielt den Ring vor den Mund, und trank durch den Goldreif auf das Wohl seines Liebchens. Inmitten setzte er ab, betrachtete den Ring genauer, und spottete schadenfroh: „Sieh, sieh, das Wappen meines erlauchten Freundes, des edelsten Herrn von Würtemberg; die Hirschhörner, die Fischlein, ei, wie schön! welchem Juden hat das ehrbar fürstlich Haus dies Kleinod verpfändet, daß es an die derbe Faust der Augsburgerin gelangte? lieber hätt' ich's dem Grafen nach offner Feldschlacht von der starren

Hand gezogen; doch mag es mir auch werth seyn zum Gedächtniß des Lebenden. Freilich mußt Du mir dann ein anderes Ringlein schenken, mein Herz, einen glatten Reif, bedeutend einen ewigen Bund, denn das Würtemberger Wappen kündet nur Unfrieden, Zwietracht und ein schlimmes Ende." — Statt der Antwort bot ihm Richardis auf's Neue den Rubin ihres Mundes, und das verliebte Geschwätz verstummte nun, wie ihm früher die Silberlaute der Theorbe hatten weichen müssen.

Siebentes Kapitel.

Einem falſchen Mann höret das zu,
In den Aengſten liegen ſyat und fruh; —
Ein'm Andern hat er ein Grub gemacht,
Und iſt ſelber darein gejagt.
Altdeutſche Sprichwörter.

Mit dem unruhigſten Morgenſchlummer kämpfend wälzte ſich der Herr von Sperberseck auf ſeinem Lager, und weckte durch ſein Stöhnen die neben ihm ruhende Ehewirthin, daß ſie ſich entſetzt in dem geräumigen Himmelbette aufrichtete, den Arm des Schläfers derb anpackte, und ängſtlich rief: „Anshelm, was iſt Dir? Anshelm, erwache doch um des heiligen Bluts willen!“ — Der Eheherr fuhr nun auch empor, knirſchte mit den Zähnen, ſeufzte alsdann tief und zu wiederholten Malen, und verlangte mit weinerlicher Stimme das Wiſchtüchlein, um ſich den Angſtſchweiß von der Stirn zu trocknen. Dann ſagte er ſchwach: „Das war ein fürchterlicher Traum, und der Tag bleicht immer noch nicht? Stehe auf, Elsbeth, und zünde das Aemplein an, daß mir leichter um's Herz werde.“

Die Ehefrau that, wie er begehrte, obſchon der erſte blaſſe Frühſtrahl durch die engen Fenſter ſchien, ſetzte ſich hierauf neben das mit Wappen und Vorhängen verzierte Lager, und fragte beſorgt, was ihr Herr im Traume geſehen. Anshelm beſann ſich, gedankenvoll aufgeſtützt

auf das Lehnkissen, und erzählte endlich, von manchem Seufzer unterbrochen: „Ach, wie ist mir's so übel ergangen! war ich nicht lustig und guter Dinge, da ich in's Bett stieg? und dennoch . . . höre mir zu. Es geschah mir plötzlich, daß ich mich vom Kopf bis zu den Füßen beschaute als wie in einem Spiegel, und siehe, ich war von Krankheit geschlagen wie ein Aussätziger, und kein Flecklein meines Leibes war befreit von dem garstigen Siechthum, und einer hing mir ein schwarzes Tuch über den Scheitel, stellte mich auf die Schwelle meines Hauses, und sagte, der Bischof würde kommen, mich zu holen, und in die Einnöde zu verstoßen. Von ferne klangen auch die Glocken, und ein Psalm, so rauh und tief, als sängen ihn hundert der ältesten Pfaffen. Ich zitterte an allen Gliedern vor Kälte und Schmerz, und meine Furcht wurde immer größer, als der Zug herankam, mit Fahnen und Kerzen, unabsehbar das Thal entlang, ein ganzes Kapitel von bleichen Chorherren, voraus ein eisgrauer Bischof in silberner Inful, schwarzem Trauermantel, die dunkle Stola mit silbernen Todtenköpfen geschmückt. Vor meinem Hause schloßen sie einen Kreis, und der Bischof stieß mich mit seinem Stabe, und hieß mich ihm folgen. So that ich auch mit nackten Füßen, und alle Leute wichen mir auf viele Schritte aus, und segneten sich, da sie mich sahen. Ein alter Dom stand offen, und darinnen, vor dem Chore aufgerichtet, eine doppelte Reihe von ungeheuern Lichtern, und man stellte mich in deren Mitte, und sang ein Todtenamt über meinem Haupte, worauf der Zug wieder fortging, bis auf einen Gottesacker. Da schob man mich an eine tiefe Grube, und der Bischof sagte mir, mein Aussatz sey des Himmels Fluch, und ich müßte von nun an todt seyn für alle Welt. Darum nahm er drei Hände voll Erde, bröselte sie über meinem Kopfe aus und mur-

melte: Geh hin, Du aussätziger todter Mensch, geh hin und gedenke des Grabes! — Kaum hatte er aber diese Donnerworte ausgeredet, als . . .“

Anshelm starrte mit einem Male unbeweglich vor sich hin, und die zuhörende Frau rüttelte ihn wieder heftig, und rief: „Anshelm, was machst Du? Du hast den Glotzer, Anshelm. Wache doch auf, und erzähle zu Ende.“ — Anshelm sprang dagegen mit gleichen Füßen aus dem Bett, und antwortete ungestüm: „Wecke unsern Buben auf, den Andres. Hörst Du nicht, wie er in der Wiege herumschlägt? und die andern Tölpel, wie sie schnarchen! sie sollen aufwachen, der Tag bricht an, Gott segne den Tag!“

Maulend ging Elsbeth hin, den unruhigen Kleinen zu beschwichtigen, die übrigen Kinder gelinde zu wecken, und der Ritter kniete in seinem Schlafpelz vor dem Bilde des Hauspatrons nieder, um zu beten. Seine Gedanken hielten aber nicht zusammen, und stets schoben sich in seine Bitte mehrere schreckhafte Gesichter, von denen er seinem Eheweibe nichts zu erzählen für gut befunden hatte. In Gedanken versunken, das Antlitz in die Hände gestützt, fand ihn die rückkehrende Elsbeth. „Erhole Dich, mein Alter!“ sagte sie, „so bist Du nun einmal. Die Furcht und den Teufelsglauben hast Du von Deinem Vater geerbt, der einen Strich hatte wie die Leute sagen. Was wird's denn seyn? Ich will Dir's erklären. Du hörtest gestern, wie Dein Ohm, der Marschalk, so gefährlich darniederliege, dachtest an dessen Tod und Erbschaft; da mag Dir wohl das Leichengepräng im Schlafe vorgekommen seyn.“ — Bei diesen Worten richtete Anshelm, wie einer, der mit Verzierte nach dem Hoffnungsanker greift, die Augen zu der Hausfrau empor, gedachte wieder des presthaften Ohms und seines Erbes, und nickte freundlicher, einverstanden mit der Erklärung seiner Traumauslegerin.

Zugleich sprach er: „Ich hatte das vor Angst vergessen, und besinne mich, daß ich heute auf die Reise muß, wenn ich den Alten noch beim Leben treffen, und was mir gehört, aus den Klauen der Erbschleicher retten will!“ — „Freilich,“ erwieverte Frau Elsbeth: „Ruprecht hat schon für alles gesorgt, das Roß gefüttert und gestriegelt, und das Wetter hat sich aufgehellt. Oder willst Du vielleicht auf dem Wägelein fahren? Es wäre kommlicher.“ — „Aber viel theurer,“ fiel Herr Ansheln eifrig ein: „Du weißt nicht, wie die Schurken von Herbergern den Reisenden schinden. Zwei Gäule und der Jost fräßen mir armem Manne den Beutel leer. Nein, besser ist's, ich reite, trotz der Mühseligkeit. Ich will den magern Schecken, er läuft schnell, sieht aber aus, wie der Aschermittwoch, und wird mir sicher nicht gestohlen. Dann lange mir die graue Kasacke, sie ist zwar schwer und grob, aber reizt keinen Dieb. Die starken Stiefel von Rindsleder, den langen Degen mit dem Eisengriff, die Faltenmütze, geschwinde, reiche sie mir.“ — „Ei, Ansheln, Du wirst aussehen wie ein Spittelknecht.“ — „Das will ich auch; den Heerstraßen ist nicht zu trauen. Bereite mir schnell das braune Mus; weil's auf die Reise geht, will ich mir was zu Gute thun. Das Brunnenwasser, das ich sonst genieße, hält nicht vor, und der Schecke stößt, wenn er austrabt.“

Frau Elsbeth ging geschäftig nach der Küche, die an das Schlafgemach stieß, und wo die Magd das Feuer schürte. Ansheln, mit der Peitsche bewaffnet, die an dem Bette hing, bedrohte seine Kinder, die, eines nach dem andern, aus dem Bettlein krochen, und sich wie an jedem Morgen alsobald in die Haare fielen. Nach der Reihe jagte er Buben und Mägdlein zum Betschemel, wo sie den Morgensegen plapperten, und entließ sie hierauf in die Wohnstube mit dem Bedeuten, sich

nicht zu rühren. Von dem unruhigen Völklein befreit, holte er einen auf seiner Brust hängenden Schlüssel hervor, öffnete damit die eiserne Thür des Wandschrankes, und überzählte in Eile das Geld, so darinnen verborgen lag, steckte ein weniges zu sich, durchstöberte einen Bund von Kerbhölzern und beschriebenen Blättern, riegelte alles wieder sorglich ein, und rief durch einen lauten Pfiff den Hausmeister Ruprecht, der im Hofe mit den Stallknechten schalt. Aufmerksam den Himmel beschauend, und behaglich frische Luft athmend, sagte Anshelm zu sich selber: „Der Ritt soll mir die Grillen vertreiben, denn der helle Tag und die Bergluft sind eine köstliche Arznei, obendrein hat man sie umsonst. Schon fasse ich kaum mehr, wie mir das thörichte Zeug in den Sinn kommen mochte. Was habe ich denn noch mit den Verstorbenen zu schaffen? Der Vater ruht sanft und auch die Mutter, und . . .“

Der kurze dicke Hausmeister, ein auffallend Widerspiel zu der hagern Burgherrschaft und dem dürren Gesinde, strampelte herein, rund und prall wie eine Kugel. „Glückseligen Morgen, gnädiger Herr,“ gurgelte er aus fetter Kehle: „Ihr habt schön Wetter, und dürft nur aufsitzen. Der Schreck wartet, und ich habe ein Säcklein mit Brod und Zinskäse an den Sattelknopf gehängt, und ein halb Mälterlein Haber hinten aufgebunden. Ich weiß ja, wie Ihr's liebt, gnädiger Herr.“ — „Gut,“ versetzte der Ritter: „höre aber nun, was ich Dir befehle. Zum Vogt von Guttenberg ist zu laufen, und derselbe zu bitten, auf den Landstreicher wachsam zu seyn, von dem der einfältige Pfaff zu Owen so viel Aufhebens macht. Sodann ist zu erwarten, ob der Schildbauer von Böhringen heute seinen Zins bringt. Ich habe dem Truchser allzulange nachgesehen; so er nicht zahlt, falle Du ihm in den Hof, und nimm ihm Vieh und Alles, was mitgeht, auch sich fortschleppen läßt.“ — Des Hausmeisters kleine Augen funkelten vor

Vergnügen in dem breiten glänzenden Geſichte war nicht ein Zug, der wie Barmherzigkeit ausgeſehen hätte. Der Burſche war dem Hab und Gut fremder Leute nicht minder gefährlich, als der Scheuer und den Vorrathskammern ſeines eigenen Herrn. „Da will ich nur meine Stiefel ſchmieren," ſagte er ſchadenfroh, denn der Schildbauer iſt ein armer Schlucker, ein abgenagter Knochen, und hohe Zeit, daß man ihn vollends auspreſſe." — „Ein Wilderer, lieber Ruprecht, ein Korndieb, Holzfrevler und Obſtſtehler. Ich bin ein zu guter Herr und warte, ſo lange ich kann, aber er treibt mir's zu arg. Jetzt rüſte alles, guter Ruprecht. Sobald ich mein Mus verſpeiſet, geht's fürbaß."

Der Hausmeiſter entfernte ſich, das braune Mus erſchien. Der Schloßherr löffelte das Frühſtück gierig aus, und predigte mitunter ſeiner Ehewirthin vor, wie ſie ſich zu verhalten hätte, bis er zurückkehre; ſie möge ſparſam ſeyn, nichts unnöthig verthun, früh und Abends fleißig beten, daß Gott ihn beſchütze; es ſey jetzt an der Zeit, daß die Weiber der Zinspflichtigen den Rückſtand an Jacobibutter und Eier brächten, auch die Männer die Sommerfrohnden vollends verrichteten; Keinem und Keiner ſollte etwas daran erlaſſen, jedem Zögernden alſogleich der Preſſer geſchickt werden; endlich möge man die Burg fein beſchloſſen halten, keinem Bettler etwas verabreichen, weil das Korn in hohem Preiſe ſtehe, den Pfaffen vertröſten, bis der Herr heimkehre, und ſo alle, die einſprechen möchten, um etwas zu holen; keinem Reiſenden dürfe man Gaſtfreundſchaft gewähren, indem ſchon oft der Wirth von dem Gaſt beſtohlen worden; dagegen bleibe kein altes Weib unbeſchenkt, weil ſie eine Hexe ſeyn und das Haus verzaubern möchte, doch ſey es ſchier gleich, was man derſelben gebe, und das Geſchenk eines Apfels zerſtöre den Zauber ſo gut, wie ein Pfund Goldes. — Nachdem der Ritter Frühſtück und

Predigt geendigt, alle Thüren des Hauses, Feuer und Licht und Gesinde, nebenbei auch die Kinder der Wirthin dringlich an das Herz gelegt, schritt er zum Abschiede, umarmte Frau Elsbeth, ließ von den Sprößlingen sich die Hände kussen, und kletterte auf den dürren Gaul. Es dauerte lange bis er sich zwischen dem Brod- und Habersack, und in den rostigen Steigbügeln eingerichtet hatte: aber endlich gab er dem Pferd einen Streich an das rechte Ohr und klepperte zum Thore hinaus. Ein Paar Schritte vor dem Schlosse wendete der Gaul um, als ob er wieder nach seiner Krippe begehre, und auch der Reiter sah noch lange zu den schmalen Fenstern empor, wo die heimischen Schwalben auf und ab flogen, zu dem Storche, der auf dem Gipfel des Thurms im Nest stand und lustig klapperte. „Solltest vielleicht wieder umkehren!“ sagte Anshelm voll unerklärlicher Bangigkeit zu sich selber, aber die Erinnerung an den reichen, todtkranken Oheim gab ihm frischen Muth, und seine Sporen stachelten den Schecken, daß derselbe weiter keine Umstände machte, schnell von dannen trabte.

In dem Schlosse war alles munter und lebendig. Die Abwesenheit des Herrn war eine festliche Zeit, denn nun bekam während der Frist das Gesinde genugsam zu essen, Ruprecht verschleppte dreimal mehr als sonst, und Frau und Kinder des Burgherrn speiseten fette Suppen, naschten Kuchen und Fladen, und vergnügten sich an gesottenen Hühnern und Wildpret. Doppelt war heute die Freude, denn Anshelms Rückkehr war so bald nicht zu erwarten. — Der Knauser ahnte von solcher Verschwendung nichts, und trabte fürbaß gen Böhringen, wohin er bald gelangte, den Gaul in ein Seitengäßlein des Dorfs lenkte, und mit der Peitsche an ein niedriges Fensterlein klopfte. Die Lucke ging auf, ein abgehungertes Weibergesicht schaute heraus. „Wo ist der Jörg? faullenzt er noch im Stroh oder schläft er den Rausch

aus?" — „Daß Gott sich erbarme, gestrenger Herr, er ist hinten im Gärtlein, will just auf den Taglohn gehen." — In demselben Augenblick trat der Schildbauer auf seine Schwelle, und zog dem Gläubiger ein gefährlich trotziges Gesicht, ob er schon den kahlgeschornen Kopf entblößte. — „Heda, Du böser Zahler, ist denn heut endlich Dein Zinstag?" — Der Bauer zuckte mit erbärmlichem Kratzfuß die Achseln, und Ansheim fuhr fort: „So Du nicht heute zahlst vor dem Abendläuten, jag ich Dich ohne Gnade von Deiner Hufe. Merke Dir's, Dieb!" Dabei sprengte der Herr davon, daß Staub und Sand dem Jörg in's Gesicht flogen, und sah nicht, wie der Bauer hinter ihm her drohte, als spräche er: „Warte, Dir will ich's gedenken!"

Gen Urach hinab ging das Rößlein seinen sichern Schritt, und auf dem Stege, der über die Elsach führt, da wo die Bergstraße niedergeht, so aus dem Lenninger Thal über Grabenstetten streicht, begegnete ihm ein Mensch mit verwegenem Gesichte, einsam daher laufend, und verlangte höhnisch ein Almosen. „Gott helfe Dir!" war des Ritters Antwort, und er eilte ohne Rast an dem Wanderer vorüber, sich nach ihm umschauend von Zeit zu Zeit, als wie nach einem Räuber, bis er im Walde verschwand.

Diesmal hatte der Herr von Sperberseck nicht übel gerathen. Der höhnische Bettler war Lamparter, des Wildherrn Genosse, und unsern, in der Falkensteiner Höhle, dort wo die Elsach hervorsprudelt aus finsterm Felsenschachte, ruhte der kühne Räuberführer mit seinen Gesellen, wie der Bär in seinem Lager. Lamparter kam jedoch von Urach, und sein Gesicht glühte von Schadenfreude und siegreicher Bosheit, ob er es gleich in trüben Ernst verstellte, als er nach mühsamem Klettern durch Wald und Gestein zur Höhle gelangte, und vor den Hauptmann trat.

„Was bringst Du von Heinz?“ fragte Wildherr mit Theilnahme. „Was hörtest Du von den Meinigen?“ fragte der alte Märten mit schlauem Blick. Und Lamparter erwiederte: „Ich habe nur so viel in Erfahrung gebracht, daß sie alle hinter festen Riegeln sitzen, und nur von uns und dem lieben Gott ihre Befreiung erwarten.“ — Da sich hierauf der Wildherr wieder neben den alten Sterndeuter niedersetzte, und die Spießgesellen ehrerbietig zurückwichen, trat Lamparter hart und einsam vor den alten Schlaiz, und raunte ihm wohlgefällig in das Ohr: „Freue Dich, Vater Märten. Ich habe unsere Freiheit und den Blutpreis so zu sagen in der Tasche. Heute Nacht um die zehnte Stunde wird sich des Obervogts Rottmeister mit bewaffneten Knechten am Waldbrücklein einstellen, und ich führe sie. Der Feind muß unterliegen, wir aber werden unbescholtene Edelleute seyn wie zuvor.“ Deß freute sich Märten mit wilder aber verschwiegener Lust, drückte dem Gespan die Hände, und schied vorsichtig von ihm, keinen Argwohn zu erregen.

Indessen saß derjenige, dessen Blut und Leben also schnöde verhandelt worden, in unbesorgter Ruhe neben dem alten Propheten, und war beschäftigt, demselben seine Abenteuer zu erzählen, und fuhr darinnen weiter fort: „So war ich demnach, eine verstoßene Waise, abermals auf einen Weg gerathen, wo ich Glück und Ehre hätte erringen können. Aber mein Fluch gab es nicht zu. Wir Knaben bei Hofe hatten öfters unedle Dienste zu verrichten. So war ich der Falknerei beigegeben, und der Meister hatte mir einen der ungeberdigsten Vögel anvertraut, denselben zu füttern und zu pflegen. Der Herr war abwesend, und der Hofmeister grollte mir. Täglich hatte ich um unbedeutenden Fehls irgend eine Strafe verwirkt, mußte bald fasten, bald auf spitzigen Holzern knieen, bald im Thurm eine Zeit lang Trübsal leiden. Nun geschah es, daß ich einmal fest saß, und

vergessen hatte, einem meiner Dienstgefährten des Falken Pflege zu vertrauen. Wie ich aus meinem Gewahrsam kam, war der wilde Vogel vor Hunger ganz rasend geworden, hatte sich den Kopf an dem Gitter eingestoßen, lag todt im Käfig. Das wurde ruchbar, der Hofmeister wollte mir dreihundert Peitschenhiebe geben lassen, denn der Vogel war von seltener Schönheit und eines Fürsten Geschenk gewesen. Weil nun der Herr nicht daheim, der mich gewiß nicht hätte peitschen lassen, und ich zum Hofmeister mich nichts Gutes versah, lief ich noch ungepeitscht davon, und der Zufall führte mich just in diese Höhle, wo ich mich versteckte und noch in selber Nacht der Gefangene desjenigen wurde, welcher diese Felsen dazumal als Schlupfwinkel benützte. Der fürchterliche Mann war der Räuber Hopp, und ich mußte ihm dienen, ihm folgen, sein Beschwerden und Gelage theilen, und nach und nach gewann ich so viel Freude an dem unstäten, waglichen Leben, daß ich seinen besten Schüler abgab. Seither treibe ich das Handwerk, habe vielen ärgern Dieben, als ich bin, ihren Lohn gegeben, manchem Armen und Unschuldigen beigestanden und geholfen, und versehe mich auch zu deren Fürbitte, wenn ich einmal aus der Welt in das Fegefeuer gehe. Da hast Du nun die Erklärung, warum mir die Thränen in die Augen kamen, als wir diese Höhle betraten."

Der Alte bejahte stumm, und auch seine Wimper wurde naß, als er sprach: „Wohl mögen wir weinen, so wir in unserm späten Alter die Stätte wiederfinden, wo wir in Jugendkraft gestanden. Ich war nicht minder ein fleißiger Gast dieses Felsenschlundes, als noch meine Haare braun, meine Glieder gelenk waren. Oft kam ich von meinem väterlichen Haus her über Berg und Haide, und träumte auf dieser Stelle von wunderbaren Sagen und zauberhaften Dingen, vom Lauf der Sterne und von den Gespenstern, die, so gut als böse,

den Wald bevölkern, in den Fluthen schwimmen und im Bauch der Erde sitzen, heidnische Schätze zu hüten. Ich habe mich oft hier gefürchtet in schauerlichen Ahnungen, und begehrt, das Siegel der Geheimnisse zu lösen, den Ring des Salomo zu brechen, wie es den Herren auf Waldeck und Wittlingen gelungen war. Ach, diese sind arge Zauberer gewesen, und wenn schon ihre Burgen in Forst und Gebirg versteckt lagen, so reckten sie doch ihren Zauberstab über's Land, und niemand mochte ihnen widerstehen. Ich habe vielmals mit meinen Ohren gehört, wenn ich in diesen Felsen zur Nachtzeit lag, wie die beiden Teufelsbanner aus ihren Schlössern aufrauschten, wie flammende Strohbrände, und hoch über den Waldgipfeln zusammenstießen, und jauchzend nach dem Heuberge abflogen, wo der höllische Sabbath gehalten wurde."

Wildherr bemerkte nur zu deutlich, daß die Einbildungskraft des Alten wieder über die Schranken hinaussetzte, und schnitt ihm daher die weitere Rede mit der Frage ab: „Wie ich höre bist Du aus diesem Lande gebürtig? Nicht weit von hier stünde Deine Heimath?" — „Du sagst es," erwiederte der Greis nach kurzem Besinnen: „unfern steht meines Vaters Wohnung, und dieses Land ist meine Heimath, obgleich meine Sprache schier nicht mehr klingt, wie die meiner Landsleute; aber ich bin weit umher gewesen, habe aller Herren Unterthanen gesehen, bin ein halber Sarazene geworden, zugleich ein Schüler der Gestirne,... alles dieses, um wieder daheim, ein eisgrauer Mann, betteln zu gehen, und von eines Räubers Barmherzigkeit mein täglich Brod zu gewinnen." — „Fandest Du keinen Verwandten mehr bei Deiner Rückkehr? ist Deine Sippschaft ausgestorben?" — Der Greis brach in Thränen aus und schluchzte mit kindischer Wehmuth: „Ich will Dir's gestehen, denn auch Du bist ein alter Mann, und hoffest vielleicht auf eines Kindes Dankbarkeit. Laß sie fahren, diese Hoffnung. Was uns der Herr an Gütern

und Zufriedenheit geschenkt, zersplittert die Bösartigkeit des Weibes, rauben uns die habsüchtigen Söhne. Auch ich habe Söhne, und sie leben, haben sich in mein Gut getheilt, sind selber wieder Väter geworden, und ich habe vor der Thüre meines Aeltesten gebettelt, vor der Thüre meines eigenen Hauses, und seine Diener haben ihre Hunde auf mich gehetzt, und, wüthender als der Türk es thut, mir zugeschrieen, ich sey ein Dieb, aber nicht der aus den Ketten heimkehrende Vater, und mir gehöre der Galgen, aber nicht das Brod der Gnade." — Wildherr starrte erschüttert vor sich hin, der Greis erholte sich nach und nach wieder von seinem Schmerz, und plauderte kindisch weiter: „Ich schämte mich und entfloh; ich war ja des Bettlerlebens schon lange gewohnt, denn auf meinen weiten Reisen wollte keine Seele mich um meiner Kunst willen pflegen, und die Menschen ernährten mich nur aus Mitleid. Da kam ich in's Kloster, und sah im Geiste den Schatz, und wenn ich jenen Schatz zu heben vermöchte ..." — „Würdest Du damit die Leiden Deines langen Lebens abkaufen können?" — „Nein, aber ein Spittel würde ich bauen für verhungernde, mißhandelte Väter, und daneben einen Zwinger für schlechte Eheweiber." — „Ei, Du möchtest einem das Freien in Ewigkeit verleiden." — „Wohl Dir, daß Du längst über die Jahre hinaus bist. Dem Eheteufel entgingst Du, ob auch gleich Dein ganzes Leben verloren wäre." — „Diese Sorge kümmert mich nicht. Ich mußte spielen, wie die Würfel gerade fielen, hatte nichts gelernt, hatte nichts zu hoffen. Seit ein Paar Tagen bin ich gänzlich von dieser Welt losgeschnitten, und meines Leben Rest sey bestimmt, meine Rechnung mit den Elenden zu tilgen, die sich Edelleute nennen. Einer derselben trat alles mit Füßen, was mich noch an das Leben ehrlicher Leute knüpfte, und sein ganzes Gelichter weit und breit im Reiche mag seine Schuld büßen, so wahr ich der Wild-

herr bin." — „Kennſt Du den Frevler?" — „Ob ich ihn kenne? Potz rother Blunder, er ſoll den Reigen eröffnen."

Scheibenhart ſah verſtohlen in die Höhe und winkte dem Wildherrn. Hinter ihm, halb vom Geſträuche verdeckt, ſtand ein Mann mit kecken Augen und geſpannten Zügen: der Schildbauer von Böhringen, ein alter Vertrauter, Hehler und Helfer des Wildherrn und ſeiner Schaar. „Endlich eine Kunde," ſagte der Hauptmann lebhaft und ging hinaus, heimlich mit dem Jörg zu reden. Märten und Lamparter gewahrten was vorging, und ihr bos Gewiſſen ſchlug ſie mit Fäuſten. Aengſtlich, ob nicht ihr Bubenſtücklein verrathen wäre, hefteten ſie die Blicke auf die Sprechenden, und ihnen entging, daß Scheibenhart mit Luchsaugen ſie betrachtete, und zu Walzfrieder murmelte: „Die Geſellen ſind mir verdächtig, wir wollen wie der Teufel auf ihren Ferſen ſitzen."

Indeſſen kehrte Wildherr zurück, ſein Geſicht ſtrahlte, und er ſagte zu Scheibenhart: „Die Gelegenheit iſt da; zwar entgeht uns für heute der leckerſte Braten, aber es iſt für ein andermal. Der Hund ſoll nach und nach zu Grunde gehen, erſt verzweifeln, und ſpäter an unſerm Dolche verbluten." Hierauf wendete er ſich zu dem Zeichendeuter mit den Worten: „Sag' an, Prophet, iſt der Tag glücklich für eine kühne That?" — „Heute iſt ein ſehr günſtiger Tag," antwortete der Greis mit zuverſichtlicher Wichtigkeit: „gut zum Aderlaſſen, gut zum Bartſcheeren, gut zu jeglichem Geſchäfte, eine Hochzeit ausgenommen." — „Weg mit der Hochzeit! Aderlaſſen und Wunden brennen, das wollen wir. Macht Euch fertig, Geſellen, die Fahrt iſt zwar nicht weit, aber wir müſſen vorſichtig gehen, und der Alte kommt nicht ſchnell fort. Scheibenhart, Du wackerer Knabe, Lamparter und Jörg, geht voraus, daß wir Euch folgen." — Scheibenhart ſchloß ſich vergnügt an Lamparter, deſſen Arm er feſt

an sich drückte; wie den eines Gefangenen, und mit Wuth im Herzen sah der Verräther, wie heute sein Schelmenstreich mißglückte. Walzfrieder, mit Scheibenhart einverstanden, rückte an die Seite des entmuthigten Märten, und langsam schob sich der Zug vor in der Richtung gen Böhringen, aber auf weiten Umkreisen, damit kein Bauer, kein Wanderer die schleichenden Gesellen gewahrte.

Nach langem Rasten, nach vielem Zögern, zur Stunde der Dämmerung, lauschten die Räuber aus dem Forste hervor, in das Thunthal, in die Schlucht, hinten an dem Lenningerthale. Unter ihren Füßen, auf steilem Bergvorsprung lag ein Schloß mit hochgestrecktem Thurme, erleuchteten Fenstern, und aus seinem Hofe schallte der Fiedel lustiges Schnarren, und Jauchzen von tanzenden Leuten. „Die Mäuse machen sich lustig, so die Katze nicht zu Hause ist," flüsterte der Schildbauer höhnisch, indem er hinab deutete, und Scheibenhart setzte hinzu: „Tanzt, hungrige Ratzen, wir bringen euch den Johannissegen!" Der Hauptmann ordnete seine Leute, befahl ihnen, zu dem anführenden Schildbauer zu halten, an das Schloß zu laufen, und frisch Graben und Thor anzufallen, damit der Schrecken über die Tänzer käme. Er selbst wolle mit Märten und Hünerkogel den Rücken decken. Die Vorhut glitt die Höhe hinab, aber der Zeichendeuter faßte ängstlich des Wildherrn Mantel, und fragte mit zitternder Stimme: „Ach, Herr, was willst Du mit jenem Hause? ich kenne das Haus." — „Das ist die Sperberseck," antwortete der Wildherr fürchterlich, „und brennen muß sie, daß das Morgenroth in ihre Flammen scheint." — „Jesus! warum Brand und Feuer in jenes Dach?" — „Was kümmert's Dich? dort wohnt der Schurke, der mich um meine einzige Freude betrogen!" — Alle Heiligen stehen mir bei!" jammerte der Greis ohnmächtig niedersinkend: „das war meines

Vaters, das war mein eigenes Schloß, das ist das Eigenthum meines grausamen Sohnes!" — Widherr stutzte, aber mit neuem Aufschwunge rief er, die Arme über den Hingesunkenen erhebend: „Desto besser, Gottes Finger! unsere Fackeln bestrafen heute ein doppeltes Verbrechen, und doppelt soll er gerächt werden, der unglückselige Vater!"

Den ohnmächtigen Alten Nickels Obhut überlassend, stürmte der Wildherr an das Schloß, über dessen Brücke, zu dessen schwach verschlossenem Thor die Vordersten bereits gekommen waren. Der Schildbauer zog beiseitentlich den Piortenring, und Ruprechts Stimme fragte lallend aus dem Hofe: „Was gibt's denn noch? wer ist draußen?" — „Ich bin's, Hausmeister, ich, der Jörg von Bohringen, und bringe den schuldigen Zins." — „Geh zum Teufel, die Frist ist um. Ich will jetzt Deinen Zins nicht mehr, und jage Dich morgen vom Hof." — „Ei, Herr, noch hat die Abendglocke nicht geläutet; öffnet, oder ich lege den Zins beim Vogt unsers Grafen nieder." — „Verdammte Nachteule! warte, ich will Dir den Vogt eintränken." Die Riegel rasselten, das Thor ging zur Hälfte auf, der Hausmeister erschien, schlug den Bauer auf die Wange, sprechend: „Das war für den Vogt. Wo ist aber Dein Zins, Du Prahlhans?" — „Nimm hin, und friß Dich daran satt in Ewigkeit!" brüllte der Schildbauer und stieß dem Ruprecht sein Messer in die Schulter. Der unbeholfene, trunkene Mann schlug schwer zu Boden, über seinen Leib drangen die Räuber in das Schloß, unter das tanzende Gesinde, hieben und stachen um sich her wie Rasende, und nach allen Seiten entsprangen die Bewohner des dem Verderben geweihten Hauses, um entweder in die tiefen Gräben zu stürzen, oder unter die Streiche der Mordknechte zu gerathen. Nach kurzem Gemetzel verstummte das Geschrei, nur schwach vernahm man das

Heulen der Burgfrau und ihrer Kinder, die ſich in den Thurm geflüchtet und die hölzerne Treppe desſelben ausgehenkt hatten. Die Räuber polterten aber auf und nieder in dem Hauſe, in den Speichern, und da der alte Herr von Sperberseck in Nickels Armen erwachte, glaubte er die Nacht verſchlafen und die Morgenröthe vor Augen zu haben. Aber verzweifelnd zerrauſte er ſich das Haar, die Täuſchung inne werdend: er ſchaute hernieder in den Brand ſeines alten Stammſchloſſes.

Achtes Kapitel.

Die Mönche seynd dem Spiel ergeben,
Wo der Probst selber die Würfel thut erheben,
Die Frauen zumal, seynd waglich im Spiel,
Setzen Alles, este gewinnen viel,
Doch sey, o Christ, nicht ohn' Bericht:
Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.
Die Hexen holen auf ihrer Gabel
Zu Mummelbrett als Schachzabel.
Fastnachtspiel.

Die Nonne stand vor der Klausur der Büßerin Demuth, klopfte mit zartem Finger an das Fenster, und sagte, als die Bewohnerin der Klause hervorsah: „Ich bringe Euch das Morgenessen; müßt es heute schon eine Stunde früher annehmen, weil ich später verhindert bin, und doch nicht gern die Pflicht versäumt hätte!“ — „Euer Antlitz thut mir immer wohl,“ versetzte Frau Demuth mit gerührter Stimme, „und ich werde Euch von Tag zu Tag mehr Dank schuldig für die Mühe, so Ihr Euch um ein altes Weib gebt, das in der Welt zu nichts mehr nütze ist.“ — „Redet nicht von Dank; begehrt Ihr jedoch etwas für mich zu thun, so betet heute einen Rosenkranz um meinetwillen. Ich hab's nothig, sintemal ich mein Gelübde ablege.“ „Wie? Ihr thut Profeß? ei, das kam geschwinde.“ — Freilich, Mutter Demuth: mir jedoch sehr erwünscht. Der hochwür-

dige Bischof von Tripolis, auf der Fahrt in's Heidenland begriffen, wird diesen Morgen hier einsprechen, mein Gelübde empfangen und mich einsegnen, wozu er bevollmächtigt ist, wie die ehrwürdige Frau Mutter sagt." — „Herzliebe Geißlin, wie beneide ich Euer Glück, ob es schon etwa besser, wenn Ihr in eine andere Gemeinde getreten wäret. Es mag öfters hier nicht alles seyn, wie es soll." — „Wir sind allzumal sündliche Menschen; wer aufrecht steht, sehe zu, daß er nicht falle. Betet für mich, Frau Demuth." — „Mehr noch als das, liebstes Kind. Euch zu Ehren will ich heut noch einmal meine Klause verlassen, die Kirche besuchen, und die Messe mithalten, ob ich schon dessen nicht würdig bin. Sendet mir die Crescenz, daß sie mich führe, wenn es Zeit ist. Ich will mir einen Freudentag bereiten. Da Ihr ein wahrer Engel der Reinheit und des Trostes seyd, ein Engel, der mein versteinertes Herz wieder schlagen machte, so will ich gegenwärtig seyn, wann Ihr dem Himmel Euch ganz und gar verlobt." — „Ich danke Euch, Frau Demuth. Gedenket meiner an der Mutter Statt, meine Mutter ist ja so fern. Gott segne und vergelte Euch diesen Gang."

Gisela begab sich hinweg, und schritt mit gesenktem Haupte wieder nach ihrer Zelle, um daselbst das Glockenzeichen und den Ruf der Priorin zu erwarten. Die Laienschwester Crescenz begegnete ihr, küßte weinend ihre Rechte, und schluchzte: „Ihr werdet seyn ein Stern des Heils, das Lamm, so für uns und unsere Sünden im Himmel bittet. Wäret Ihr doch zugleich die Hirtin und führtet den sanften Stab, damit wir genesen möchten!" — „O schweige doch," entgegnete Gisela milde: „jetzt versündigst Du Dich, weil Du Hoffart in meine Seele pflanzen willst. Ich habe einen schweren Kampf mit meiner Eitelkeit gestritten: gönne mir des Sieges Ruhe." Sofort schickte sie die Laienschwester zu der Klausnerin

Demuth, und wandelte von dannen bis an die einsame Stiege, wo ihr die blasse Agnes in den Weg trat. Mit leidenschaftlicher Bewegung redete diese zu ihr: „Gehst Du, Braut des Himmels, Dich zu schmücken? Lasse dieses, lösche aus die Kerze, wirf hinweg den Kranz. Du betrügst Dich, tauschest eine Hölle ein für Deiner Seele Frieden." — Gisela betrachtete mit strengem Blicke die bleiche Nonne, und entgegnete: „Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, Klosterjungfrau, begehre auch nicht, es zu erfahren, bitte Euch nur, mich meine Straße ziehen zu lassen, wie ich die Eurige nicht versperre." — „Du bist grausam in Deinem Selbstgefühl!" rief Agnes heftiger: „sieh diese Wange, sie blühte einst gleich der Deinigen; sieh diese thränenden Augen, die einstens nur Freudenzähren kannten; ich wurde betrogen, doppelt betrügen sie Dich." — „Laßt mich, sage ich Euch. Habt Ihr durch Frevel oder Leichtsinn Euern Frieden weggeworfen, warum soll mir ein Gleiches geschehen?" — „Wirf nicht den ersten Stein auf mich; sey barmherziger als die andern, denn Du sprichst zu einer Todten. Lebe wohl, beklage mich, daß ich nicht reden darf. Der heutige Tag entscheidet unser beider Loos. Glücklich für mich, unglücklich wird er für Dich seyn. Im Paradiese sehen wir uns wieder!" Heftig riß sich Agnes von der Stelle los und floh davon. Gisela wickelte sich tiefer in ihr Gewand, in sich hineinflüsternd: „Gott schenke dieser betrübten zermarterten Seele den Frieden!" — Vor der Thüre ihrer Zelle saß aber wieder ein betrübter zermarterter Mensch, der arme Poppele mit wirr herabhängenden Haaren, dahinter glänzte feucht und bekümmert sein Auge, und mit zerschneidendem Tone rief er zu Gisela empor: „Du willst mich heut auch verlassen, um in den Himmel zu gehen? was soll aus dem armen Poppele werden, wenn Du eine Schwester der geschorenen Weiber bist? sie wollen Dir nicht allein die

Locken Deines Hauptes nehmen, ſondern auch das Herz aus der Bruſt, und mit dem Herzen das Mitleid, daß ich, der geſchlagene Knecht, zu Grunde gehe." — „Stehe auf," ſprach Giſela gütig, „und ſage mir, was Du mit Deinem räthſelhaften Spruche willſt." Poppele ſtrich ſeine Haare zurück, und fuhr fort: „Ich träumte ſüß, träumte von einem Engelein, das mich pflegte wie einen Bruder, mir wohl that, da die andern mich ſchlugen, mich ſpeiste, da die andern mich hungern ließen, ... das alles iſt vorbei, und ich werde abermals auf dem Grabe meiner Vorfahren ſitzen, ein Genoſſe trügeriſcher Geſpenſter, ein verſpotteter Thor, ohne Gemeinſchaft mit den Heiligen und ihren Engeln!" — „Mit nichten, armer Menſch; Deine Leiden werden mir ſtets am Herzen liegen, aber es iſt wohlgethan, wenn eine Schranke zwiſchen uns errichtet wird. Du weicheſt kaum von meinen Ferſen, ſo ich die Zelle verlaſſe, Du fliehſt Dein Lager, um auf meiner harten Schwelle zu ſchlummern, Du trotzeſt jeder Strafe, um Dich an mich zu ketten, ... das darf nicht alſo bleiben. Was thue ich für Dich, daß Du mich ſo abgöttiſch verehrſt?" — „Was Du thuſt? Du machſt mich glücklich. Dein Auge iſt mein Himmel, Deine Rede mein Balſam." — „Ich verbiete Dir, Dich mir aufzudrängen. Ich zürne Dir nicht, denn heut iſt ja mein Verſöhnungstag, aber gehorche mir auch. Wenn ich der hochwürdigen Frau Priorin entdeckte ..."

Poppele zog ſich furchtſam zurück, legte beide Hände auf den Mund, bückte ſich tief zur Erde. Giſela fühlte ſich von der Angſt des armen Jungen bekümmert, und verſchloß ſich in ihrer Zelle. Laute Stimmen aus der Küche riefen nach dem faulen Knechte, und er ſprang eilends hinab, wenn er ſchon lieber zur Kirche gelaufen wäre, wo in aller Stille und Heimlichkeit die feierliche Handlung des Tages vorbereitet wurde.

Die Chorregentin, das Amt einer Meßnerin verwaltend, Renate und Medora, alle drei mit verschmitzten Mienen, putzten den Altar, schmückten den Betschemel der Novizin. Alles geschah im tiefsten Schweigen und Geheimniß; niemand sollte wissen was sich heute in der Kirche begab, und das Geheimniß zu bewahren fiel um so leichter, als die Landleute der Umgegend schier die Klosterkirche verlassen hatten, und wann sie sich bewogen fühlten, in dem abgeschiedenen Berggthal ihre Andacht zu verrichten, der Kapelle des heiligen Pankratius zuliefen, welche halb verfallen am Wege gen Kolstetten lag, jedoch als die Pfarrkirche des ausgerotteten Fleckens Offenhausen im Geruch besonderer Heiligkeit war. — Während die Nonnen in der Marienkirche leise hantierten, ging vor der Pforte, längs der Friedhofmauer, der Vicarius Belzer, angethan mit Rochet und Stola, auf und nieder, im heimlichen Gespräche mit dem Pfarrherrn von Gomadingen. Der letztere führte sein Rößlein am Zügel, worauf er gen Tubingen zu reiten gedachte, und sagte mit freundschaftlichem Scherze zu dem Vicar: „Es begeben sich wahrlich Zeichen und Wunder, liebster Bruder, weil Ihr beginnt, mit Gewissenszweifeln zu fechten." — „Potz Jerusalem!" antwortete Belzer mißmuthig, „ich fühle mich schier umgewendet wie ein Handschuh, und mir kommt nachgerade vor, als wäre hier das Reich der Freiheit bald zu Ende. Der Graf scherzt nicht, und die Weiber treiben's dann und wann zu arg. Wie ich vorhin gesagt, liebster Bruder, so haben sie wieder ein Schwänklein für, wobei ich die Augen zudrücken muß, wenn ich schon nicht gänzlich die Hände dazu biete. Sagt mir, lieber erfahrner Bruder im Herrn, wie ich mit meinem Gewissen in's Reine komme." — Berichtet mir zuerst, ob sothaner Schwank zu des Klosters Frommen und des Convents Nutzen gereichen wird?" —

„Hm, ja, sie denken's." — „So beruhigt Euch; den Laien Aergerniß geben, ist ein Fehl, das Aergerniß geschickt verkleiden, ein Verdienst. So Ihr einst zu beichten begehrt, kommt zu mir und getröstet Euch der Absolution. Wollt Ihr jedoch im voraus durch ein gutes Werk Euere Skrupel beschwichtigen, so erinnert Euch an unsers Herrn Worte: „Vergebet, daß Euch vergeben werde," das heißt: „absolvirt irgend einen recht schweren Sünder mit christlicher Barmherzigkeit, und hoffet alsdann das Beste." Nach dieser Rede schüttelte der Pfarrherr die Hand des getrösteten Belzer, stieg auf den Eckstein der Kirchhofmauer, von dannen auf den Gaul, und ritt über das Brücklein in's Weite. Indessen kam vom Sternenberg hernieder ein alter Mann von absonderlichem Aussehen, betrachtete scharf ringsum die Gegend, schritt in den Gottesacker, kniete eine Weile vor dem Kreuze, lief dann hervor an die Pforte des Gotteshauses, kniete abermals vor dem Bilde der Jungfrau, still und eifrig betend, auch die Brust mit tiefer Andacht schlagend, und sagte kurz und gebieterisch, nachdem er sich erhoben, zu dem Vicar, der ihn verwundert beobachtete: „Frisch, ehrwürdiger Herr, es beliebe Euch, meine Beichte zu hören. Mein Gewissen drückt mich schon lange, und ich habe mich hieher verlobt." — Der Vicar, bestürzt ob dem wilden Aussehen des bocksbärtigen Alten, suchte erstlich eine Ausflucht, vertröstete dann auf den Abend, auf einen andern Tag. Der Fremdling wollte jedoch davon nichts wissen, und versetzte drohend: „Meine Zeit ist gemessen, ehrwürdiger Herr, ich kann nicht säumen, habe einen weiten Weg gemacht. Ihr seyd bei der Hand, das Gotteshaus ist leer, mein Herz ist bußfertig, und ich sehne mich nach erquickendem Troste. Geht voran, ich folge." — Noch immer zögerte der Vicar, und redete von einer heiligen Handlung, welche bald anheben, wobei kein Zeuge ver-

weilen ſollte. Der Fremdling zog darauf ein furchtbares Geſicht, und polterte mit rauher Stimme: „Darum eben ſputet Euch. Potz rother Blunder, es iſt nicht meine Sache, langes Werch vom Rocken zu ſpinnen, ich ſcheere meine Haare kurz, halte nicht viel auf eiteln Umſchweif. Ehe die Glocke ſchlägt, ſollt Ihr alles wiſſen, was mich drückt, und beim Blitz genug daran haben.“ — Solchem Zureden war nicht zu widerſtehen. Belzer ging voran, erfüllt von bangem Grauen, ſetzte ſich in den engen Beichtſtuhl im finſterſten Winkel der Kirche, reckte ſein Ohr hin, wo der alte Sünder knieete, und hörte, und horchte und lauſchte, bis ihm ſchier Hören und Sehen verging ob der gräßlichen Bekenntniſſe, die ſein Beichtſohn in ſeinen Schooß niederlegte. Er haſpelte ohne allen Verzug eine Litanei grober Verbrechen, entſetzlicher Miſſethaten ab, daß des Beichtigers Blut erſtarrte. Raub, Mord und Brand, Gewaltthätigkeiten aller Art folgten einander auf der Ferſe, bald dargeſtellt mit dem Ausdruck tiefſter Zerknirſchung, bald erzählt, als ſeyen ſie nur Kinderſpiel. Nach und nach ſtieg in dem Prieſter eine ſchwere Ahnung auf, und als der Beichtſohn das lange Regiſter ſeiner Greuel mit der Erzählung beſchloß, wie er vor Kurzem erſt die Burg eines Edelmanns angezündet, die Schuld vom Tode mehrerer Knechte deſſelben geweſen, und ſchier ſogar des Edelmanns unſchuldiges Weib und ſeine Kinder den Flammen geopfert, brach der Vicar, der allerdings von dem Brande der Sperbereck gehört, in die Worte aus: „Ihr ſeyd entweder der leibhafte Teufel ſelbſt, oder wenigſtens ſein getreueſter Knecht, der Wildherr!“ — „Der bin ich, ehrwürdiger Herr,“ antwortete der Räuber mit dumpfem Ton: „der ſündigſte aller Menſchen, obendrein der unglücklichſte, ſo Ihr mir die Losſprechung verſagt. Verdammt mich zu jedweder Buße, aber hebt die Laſt von meinem Gewiſſen weg. Gott und der Pabſt haben

Euch eingesetzt, zu lösen und zu verzeihen. Vergebet, daß Euch vergeben werde."

Mit diesen Worten stand wieder die ganze Unterredung mit dem Pfarrherrn von Gomadingen vor Belzers Gedächtniß, und er sagte zu sich selber: „Wahrlich, diesen Sünder hat mir Gott geschickt, mein eigen Gewissen zu erleichtern," gab dem Bußfertigen eine Unzahl von Gebeten auf, desgleichen strenge Fasten und Kirchenbuße durch lange Zeit, und erst nach Verrichtung solcher Andachtsübungen, nach der Spendung vorgeschriebener Opfer und Almosen sollte dem reuigen Uebelthäter erlaubt seyn, dem Tische des Herrn zu nahen. Nachdem sich der Wildherr diesen mancherlei Strafen unterzogen, sprach der Vicar die Absolution aus, ermahnte den Beichtsohn, unverweilt die heilige Stätte zu verlassen, damit er nicht störe, und entfernte sich selber voll Entsetzen in die Sakristei.

Wildherr sagte voll Freude und Inbrunst ein Gebet her, und wollte der Ermahnug des Priesters Folge leisten, als ein plötzliches Geräusch vor der Kirchenthüre ihn, der Verrath fürchtete, in den Beichtstuhl zurückschreckte. Einige Klosterfrauen traten mit allen Zeichen der Bestürzung in das Gotteshaus, die Hände ringend, leise und ängstlich mit einander redend; ihnen folgte bald die Oberin, besonnener, gefaßter, und suchte die furchtsamen Weiber zu beruhigen, zu ermuntern. „Was ist?" fragte sie hart: „warum die Bässe, warum dieser Schrecken? Die elende Thörin wollte durch ihren letzten Schritt dem Kloster einen Schandfleck anheften. Laßt uns klug seyn, ehe das Unglück ruchbar wird. Wollen wir selbst die Waffen zu unserm Verderben schmieden? Frisch, bereitet die Bahre, schafft die Unselige herein. Das Volk soll nur erfahren, was wir für gut finden. Eilt, ehe die Messe beginnt. Unsere neue Schwester darf nicht ahnen, was sich zugetragen; wir hätten Zeit und Mühe verloren."

Den Befehlen der Priorin gehorsam, liefen einige

Schwestern hin, und hoben die Bahre, die unfern des Beichtstuhls im Dunkeln hing, aus ihren Haken, stellten sie tief unter das Gebälk des Nonnenchors, und gingen sodann den andern entgegen, die geschäftig und hastig zu der Hinterpforte wieder herein drangen. Sie trugen in einem großen Leintuche, tief zur Erde hängend, einen Körper, starr und regungslos, die Leiche einer Nonne. Ihnen folgten die Laienschwestern und trugen den Sarg, den eine jede der Klosterfrauen in ihrer Zelle bewahrte. Ohne viele Umstände wurde die Todte in den Sarg gelegt, der blutige Hals derselben mit einem reinen Schleier zugedeckt, das Tuch um die ganze Gestalt geschlagen, der Sarg aufgefahrt, eine weite schwarze Decke darüber geworfen. Noch einmal empfahl die Priorin den bleich und zitternd umherstehenden Weibern gehorsames Schweigen oder blindes Verharren bei der Aussage, daß Schwester Agnes plötzlich in ihrer Zelle von der Hand Gottes getroffen worden sey; des Klosters Ehre sey auf ewig dahin, wenn es offenbar würde, daß die Verstorbene eine Selbstmörderin gewesen. Die Stunde sey ferner vorhanden, da der neuen Schwester Einkleidung vor sich gehen werde, und weder kindische Angst noch vorlaute Unziemlichkeit müsse die Handlung stören. — So entfernten sich alle, indem sie die Thüren nach außen sorgfältig verriegelt, und keine ahnte das Mindeste von dem ungebetenen Zeugen des Vorfalls. Wildherr konnte sich aber nicht enthalten, an den Sarg Agnesens zu treten, die Züge der Erblaßten zu betrachten, und er murmelte vor sich hin: „Was ist denn grausamer, als der Menschen Verhängniß? ich komme, ein Bote zu seyn des Todes für dieses arme Weib, ihm zu sagen, daß sein Buhle noch lebt, daß er seines Liebs mit frischen Sinnen gedenkt, und zur selben Stunde gibt die Unglückliche alles verloren, und reißt gewaltsam den Faden ihres Lebens entzwei!“

Kaum hatte er wieder die Decke über das Gesicht der Leiche niedergelassen, als abermals einige Nonnen durch die Kirche eilten, dreimal hart an die Thüre geklopft wurde, und der Vicar aus der Sacristei schritt, gefolgt von einem Meßdiener, der den Weihwedel trug. Mutter Barbara sperrte mit einiger Förmlichkeit die Thüre auf, schlug einen Flügel derselben zurück, und demüthig, den Schleier über das Gesicht gezogen, eine gesenkte ausgelöschte Kerze in der Hand, zeigte sich auf der Schwelle eine Nonne, von ihren Schwestern mit unzweideutigen Zeichen der Theilnahme empfangen, und angeredet von dem Vicar: „Wer seyd Ihr?" — Die Nonne antwortete mit erloschener Stimme: „Die Unwürdigste der Klosterfrauen." — „Was wollt Ihr, Mutter Hailwig?" — „Meine Schuld bekennen und abbüßen." — „Der Herr ist allbarmherzig; ist der Teufel der Sünde von Euch gewichen?" — „Ja." — „Tretet Ihr wieder in den Schooß der Gemeinde?" — „Ja." — „Nehmen Euch die Schwestern wieder auf?" — „Um zu vergeben und zu vergessen," antworteten die übrigen Nonnen. — „Was bringt Ihr als ein Gewähr der Buße?" — Die Nonne versetzte schluchzend: „Mein Herz für den Erlöser, ein Opfer für die Armuth." — Nun sprach der Vicar eine Entsündigungsformel über die Klosterfrau, besprengte ihren Schleier mit Weihwasser, und empfing aus ihrer Hand auf eine Patene einige Silberstücke, als das verheißene Almosen. Hiemit war dieser Akt vollendet, der Meßknabe zündete Hailwigs Kerze an, die Klosterfrauen führten die wiederkehrende Schwester feierlich in den Chor hinauf, und Barbara schloß sorgfältig die Kirche. Halblaut sagte die Chorregentin zu dem Priester: „Das arme Geschöpf ist sehr angegriffen, aber der Bube, heißt es, sey des Vaters Ebenbild." Belzer legte lächelnd den Finger auf den Mund, und der Meßdiener kam, Barbara anzusagen, daß sie die Glocke ziehen müsse. Während

er die Kerzen am Altare anzündete, und nach dem Weihrauchfasse sah, sprach Belzer mit Unmuth zu der Nonne, auf Agnesens Bahre zeigend: „Voz Jerusalem, so gern ich einen Schwank mitmache und eine Mummerei, so verleidet mir's doch in der Nähe eines so betrübten Leichnams, und die fromme Geißlin verdient nicht, daß wir arge Kurzweil mit ihr treiben, denn sie ist heiliger als wir alle mit Haut und Haar." — „Was geht das uns an?" fragte Barbara entgegen, „wir thun, was uns befohlen wird, und die Richardis mag's verantworten."

Somit zog sie die Glocke, einmal, zweimal, und zum drittenmale, nur als Zeichen, nicht als Geläute, und auf dem vergitterten Chore erschienen die Klosterfrauen vereinzelt, und in die Kirche kam wankenden Schrittes, von Greszens geführt, die alte Frau Demuth, und sank im vordersten Betstuhle auf ihre Kniee; bald nach ihr zeigte sich, von mehreren seltsam gekleideten Priestern umringt, ein Mann mit langem Bart und goldnem Mantel, dem zur Seite eine Bischofsmütze und der silberne Krummstab getragen wurden. Die kleine Schaar, theils in Chorhemden, theils in schwarzen Röcken, stellte sich am Hochaltar um den Stuhl des Mannes im glänzenden Pallium. Zuletzt — und hinter ihr fielen wieder die Pforten fest in's Schloß — erschien Gisela, in der härenen Kutte zwar, aber mit herabwallendem, rosenbekränztem Haar, geleitet von der Priorin, die eine mit Blumen umwundene Kerze hielt, unterstützt von zwei Schwestern, welche den Schleier, das Scapulier, die Sandalen, Gürtel und Mantel der Himmelsbraut in den Händen trugen.

Wildherr, überrascht von der schlanken Gestalt der Novizin, noch mehr ergriffen von ihrer Schönheit, da sie das Gesicht gegen ihre Begleiterinnen kehrte, denselben für ihren Beistand zu danken, verwendete kein Auge von der Handlung, welche ihm ungewohnt, seltsam und wun-

herlich erschien. Die Novizin vertiefte sich im Gebet, der Vicar trat im Meßgewand vor den Altar, die Orgel klang in zitternden, leisen Tönen, der Ministrant rührte die Glocke, das Rauchfaß dampfte, und die Messe begann. Die Gewänder der Klosterjüngerin wurden eingesegnet, das Meßopfer ging zu Ende, der Vicar verlas mit lauter Stimme Regel und Satzungen des Ordens. „Habt Ihr mich verstanden?" fragte er die Novize. Sie antwortete mit einem kaum vernehmlichen „Ja." Frau Demuth schluchzte laut, die Nonnen zischelten neugierig am Gitter. Da erhob sich der Bischof, stellte sich dicht vor die Novizin, und gebot: „Steht auf." — Es geschah. — „Was begehrt Ihr?" — „Die Barmherzigkeit Gottes." — „Die Barmherzigkeit Gottes hat Euer Herz aufgethan, und wird Euch den Pfad zum Himmel zeigen, wenn Ihr das Kreuz des Erlösers auf Euch zu nehmen und ihm zu folgen bereit seyd." — „Ich bin es." — „Seyd Ihr entschlossen, der Welt abzusagen?" — „Ja." — „Alle Gelübde treu und redlich zu erfüllen, die von der Regel vorgeschrieben sind?" — „Ja." — „Seyd Ihr nicht von strengern Gelübden gebunden und gehindert?" — „Auf meine Treuen, nein." — „Wohlan, im Namen Gottes, sprecht Euer Gelöbniß."

Zitternd legte Gisela die Finger auf das dargestreckte geweihte Kreuz: Frau Demuth warf voll Rührung ihre schwarze Kappe zurück, und rief mit gefalteten Händen: „O Du glücklichste der Himmelsbräute, sey gebenedeit schon hier auf Erden!" — Bei dieser Unterbrechung hielt Gisela beschämt inne, die Nonnen kicherten, Belzer runzelte die Stirne, und der Mann im Rauchmantel sammt seinen Genossen hatte Mühe, ein lautes Gelächter zurückzuhalten. Indessen aber zeterte eine andere Stimme von der Höhe der Kirche herab: „Schwöre nicht, lieb Mütterlein! Thu' mir's nicht zu Leide, Deine Locken sind so schön! was thust Du unter den geschorenen Weibern?"

Alle Blicke flogen empor, auf einem vorspringenden Simse, zu den Füßen eines Heiligenbildes saß Poppele in gefährlicher Schwebung, hereingeschlüpft durch eines der schmalen, offenstehenden Kirchenfenster. Sein tolles Geschrei verbreitete allenthalben Unwillen, Spott und Störung. Verwirrtes Getümmel wurde unter den Anwesenden laut, sie winkten dem blödsinnigen Frevler, sie riefen ihm zu mit Güte und Drohung; er ließ sich nicht bedeuten, und setzte seine Klagen, seine Warnungen und Bitten immer dringender fort. Frau Demuth war außer sich wegen dieses Aergernisses, kaum mochte Crescenz sie besänftigen. Dagen kehrte sich Poppele's Zorn auch wider sie, und er schrie, sie mit dem Finger bezeichnend: „Thut mir dieses schwarze Weib weg! was will das Gespenst am Sonnenlicht? hinweg mit ihr, oder sie verhext uns alle!“ Die Priorin sagte inzwischen erbost zu der neben ihr stehenden Renata: „Wer endigt dieses Narrenspiel? wer schafft den wüsten Buben hinaus? sieh, sieh, wie der Wahnsinn diese beiden Creaturen gleich und ähnlich macht! verzerren sie nicht ihre Gesichter, als ob sie einander aus den Augen geschnitten wären?“

Plötzlich erhob sich neu ermuthigt, ihre ganze Stärke wieder sammelnd, die stolze Gisela, faßte den armen Jungen fest in's Auge, richtete die Hand gebietend auf, und rief laut: „Unseliger, störst Du also meinen Ehrentag? wenn Du getauft bist, so höre mein Wort und meine Bitte: flieh, verberge Dich, in aller Heiligen Namen!“ Einen Augenblick trat Stille ein. Dann huschte Poppele gehorsam auf und schlüpfte wieder durch das Fenster hinaus. Frau Demuth beruhigte sich, die übrigen Zeugen fanden mühsam ihre Fassung wieder, und der Bischof sprach weiter: „Sagt an Euer Gelöbniß.“ — „Ich verheiße Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria, dem seligen Dominikus und allen

Heiligen, zu leben unter der Regel, die unserm Orden von dem Statthalter Christi gegeben ist, alle Zeit meines Lebens, in Gehorsam, ohne Eigenthum, in Keuschheit und auch unter der Beschließung; so mir Gott helfe und die heilige Cäcilia, deren Namen ich als meinen Klosternamen erwähle, den Segen erwartend und das Paradies." Worauf der Bischof die Gewänder herbeiholen ließ, mit den Worten: „Gott ziehe Euch den alten Menschen aus mit allen seinen Werken, und bekleide Euch nach seinem Ebenbild mit Gerechtigkeit und Wahrheit." Dann reichte er ihr die Sandalen, während unter der Scheere der Priorin Gisela's dunkle Locken fielen, fortfahrend: „Er befestige Euern Weg zum Heil, daß Ihr nicht strauchelt, absagt den geschehenen Fehltritten und nicht fallet in neue Versuchung." — Bei der Darreichung des Gürtels, sprach er: „Er, der da ist die Hoffnung der Christenheit, lege Euch Hoffnung und Zuversicht in die Seele, daß ihr nicht verzweifelt an seiner Barmherzigkeit, noch in Eurer Liebe nachlasset." — Da man ihr das Skapulier anlegte: „Unser Herr gibt Euch das Kleid unbefleckter Keuschheit;" da man ihr den Mantel umthat: „Gott der Allmächtige, aller Dinge Ende und Anfang, stärke Euch im wahren Glauben und befestige Euere Seele, daß sie einst leuchtend hervorgehe aus dem schwarzen Grabtuche." — „Nun hing ihr die Priorin so den weißen als den schwarzen Schleier über bei dem Spruche des Bischofs: „Diese Gewänder seyen Euer Schild gegen die Versuchung!" Schließlich wurde der Neuaufgenommenen eine brennende Wachskerze gereicht, und der Bischof redete: „Der das Licht der Welt ist, öffne Euer Herz dem geistlichen Lichte der Weisheit, damit die Straße zum Himmel vor Euerer Seele Augen hell werde, dagegen Alles todt sey, was irdisch und sterblich." Nun wendete sich der Bischof gegen den Altar, gleichsam im stillen Gebet, und der Convent stieg vom

Chore mit brennenden Kerzen, umkreiste die Priorin an der Spitze, die neue Schweſter, und begrüßte ſie mit dem Kuſſe des Friedens. Der Vicar trat wieder in ſeinen Dienſt, reichte der bewegten Giſela den Leib des Herrn und ſchloß die Handlung. Wie im Triumph führten die Nonnen die Schweſter Cäcilia hinweg. Sie ſtand vor der Frau Demuth ſtille, neigte ihr Haupt und bat: „Segnet mich in der Mutter Namen.“ Mit überſtrömender Rührung legte Demuth die Hände auf Giſela's Scheitel, und ſelbſt die leichtſinnigſten Spötterinnen im Convente waren tief ergriffen von dem Ausdruck himmliſcher Verklärung, der von Demuths Stirne leuchtete. Ihr Geſicht, neben den Verwüſtungen des Alters und der grauſamſten Selbſtpeinigung noch manche Spuren früherer außerordentlicher Schönheit tragend, ſchien ſich aus dem Wohnſitz der Seligen hernieder zu neigen. Weinend entfernte ſich Giſela von ihr, blickte dann im Kreiſe ihrer Schweſtern umher und fragte ſanft: „Wo iſt denn Mutter Agnes? zürnt ſie mir, daß ſie nicht kam, mir den Schweſterkuß zu reichen?“ Mutter Anna deutete ſtumm auf die Bahre im dunkeln Chorgewölbe, und Giſela erſchrack, daß ſie ſich an der Priorin halten mußte. In demſelben Augenblicke, da man die Pforte nach dem Kloſtergange aufthat, ſahen mehrere beſtürzte Geſichter herein, und dumpf klangen die Worte zu den Ohren der Nonnen: „Seyd auf Eurer Hut, liebe Frauen! Die Reformirſchweſtern von Pforzheim ſind auf dem Wege hieher, und verrichten ihre Andacht in der Kapelle des heiligen Pankratius. Ja, binnen kurzer Friſt werden ſie hier einſprechen.“

Auf einen Wink der Priorin flogen alle Nonnen, die Feierkleidung von ſich zu werfen, und ſich vorzubereiten zu dem Empfang der ungebetenen Gäſte. „Schweigen und Gehorſam!“ flüſterte Richarvis bedeutſam in Giſela's Ohr. — Von der andern Seite rannte der

Bischof mit seinen Begleitern nach der Sakristei, die geistliche Mummerei abzuwerfen, und sich dem scharfen Auge der Reformatorinnen zu entziehen. Ostertag mit seinen Freunden, wilden Junkern aus der Nachbarschaft, die ihre Fastnacht so schnöde gestört sahen, sprengten eiligst davon auf windschnellen Rossen, während der langsame, mit Ochsen bespannte Wagen, der die Pforzheimerinnen herbeiführte, Schritt für Schritt in das Waldthal rollte. Keine Seele bewillkommte die fremden Frauen an der Klosterthüre, und als nach langem, vergeblichem Pochen die verdrießliche Benedicta mit scheelen Blicken aufthat, und die Fremden fragten, wo denn die Schwestern seyen sammt der Priorin, antwortete die Pförtnerin verstockt: „Hm, sie kommen aus der Kirche, wo sie die Mutter Agnes begruben. Hätten sie euch nicht etwa mit Kreuz und Fahne erwarten sollen? mögt selber zusehen, wir riefen euch nicht.“ — In der That war zur selben Stunde der Gruftstein schnell gelüpft, die arme Agnes ohne Gepränge hinabgelassen worden, und ihre Leiche mußte den Vorwand abgeben, warum die Reformatorinnen bei ihrem Eintritt das Klosterleben außer seinem gewöhnlichen Geleise fanden.

Neuntes Kapitel.

Seiner Haut' Feind, wer in Wespennester greift.
Seines Gwands Feind, der sich an Kesseln reibt.
Deutsche Sprichwörter.

Es kostete manches Aufgebot, bis der Convent von Gnadenzell in der Kapitelstube eintraf, den Musternonnen schwesterliche Reverenz zu bezeigen. Die Neugier that das Beste; die Frauen von Offenhausen wollten ihre Gegnerinnen mit den Blicken messen; bevor sie die Ränke spielen ließen, worüber sie sich verständigt hatten. Vereinzelt kamen sie zusammen, und die biedern Klosterweiber von Pforzheim versuchten mit Liebe und guten Worten die schwere Verrichtung anzutreten, die ihnen auferlegt worden war. Die erste dieser Nonnen, Mutter Beate, war ein freundlich klein Mütterlein mit gutmütig zwinkernden Augen, lieblichem aber stark gerunzeltem Gesichtlein; die zweite, Mutter Heinrike, ein starkes, großes Weib, bleich und hager von Kasteiungen; die dritte, Mutter Placida, fett und schwerfällig, dabei ein ungetrübter Spiegel der größten Behaglichkeit, des unveränderlichsten Gleichmuths. Die Ränkespinnerinnen von Gnadenzell durchschauten baldigst ihre Gäste, und hielten sich noch leidlich still und ruhig, da Mutter Beate mit süßen Redensarten des Bischofs Befehle ver-

kündete und die vorzunehmende Reformation in den besten Willen der Conventsglieder verlobte. Lange antworteten diese nicht, als mit schlechtverhaltnem Gähnen und höhnisch gerümpfter Nase, bis die Priorin gar sanft und zierlich versetzte: „Wir sind die Unterdrückten, darum schweigen wir, und verzeihen christlich unserm Schirmherrn die Mißhandlung, dem Bischof die Wehthat, und euch selbst, liebe Frauen, eure Ankunft; versprechen auch, euch nicht zuwider zu seyn in allen Stücken, so eure Disciplin uns einleuchten und zusagen möchte.“ Mutter Beate bezeigte sich sehr freundlich, und Heinrike entgegnete mit dumpfer Stimme: „Ein Mehreres verlangen wir nicht, und Gott wird schon durch unsern Mund das Uebrige thun.“ Mutter Placida machte jedoch ein bewegliches Gesicht, faltete die Hände und sprach zur Priorin: „Ehrwürdigste, wir sind müde und hungrig von der Reise, wollet verordnen, daß man uns ein Weniges gebe, wodurch wir leiblich erquickt seyen.“ — Mit gleichgültiger Miene zeigte die Priorin auf die Schaffnerin und ging davon. Gertrude zuckte die Achseln und meinte, es thäte ihr leid, aber vor Kurzem seyen die Räthe und Schreiber des Grafen in dem Kloster gelegen und hätten die geringen Vorräthe aufgezehrt. Renata, ungeduldig, die Feindseligkeiten zu beginnen, machte die Fenster der Kapitelstube weit auf, und rief voll giftigen Hohns: „Euch zu erquicken ist frische Luft das Beste, und diese mögt ihr hier oben auf der Alb aus der ersten Hand zu lustlicher Nießung haben.“

Da sahen sich die fremden Weiber bestürzt an, und redeten keine Silbe mehr von dem Imbiß, wenn schon Mutter Gertrud hinzufügte: „Die Mittagsmahlzeit ist vor der Thüre, und ihr mögt unsere arme Kost versuchen. Freilich sind wir Bettelfrauen und ihr seyd Besseres gewöhnt.“ — Um dem peinlichen Gespräch eine

andere Wendung zu geben, fragte Mutter Beate: „Ihr habt heute eine liebe Schwester begraben?“ Und alsogleich antwortete Medora spitzig: „Ja, und wir preisen die selige Mutter Agnes glücklich, daß sie von hinnen ging, ehe hier alles drunter und drüber geworfen wird.“ — „Amen,“ setzten alle Nonnen bei, Gisela ausgenommen und die schweigsame Mutter Hailwig, die mit ihren Gedanken noch immer auswärts war.

Die Frauen von Pforzheim verschluckten auch noch diesen Spott, und baten, daß man sie zur Gruft führe, damit sie für die arme Seele ein Vaternoster und Ave sprächen. Gisela erklärte sich bereit, ihnen den Weg zu weisen, und die zurückbleibenden Nonnen wußten nicht genug des Schimpfs aufzubringen, sich über die Reformirtschwestern und die neueingekleidete Cäcilia lustig zu machen. „Gott gesegne den Pforzheimerinnen und der Landstreicherin ihren Einstand!“ riefen sie spöttisch durcheinander. „Die spröde, vornehme Cäcilia ist ein und dasselbe Tünklein mit den Fremden,“ meinte Gertrud. „War denn die Einkleidung Schimpf oder Ernst?“ fragte Eustachia hämisch. „Der heidnische Bischof ist mir verdächtig vorgekommen,“ sprach Simplicia mit pfiffigem Gesichte. „Hm, wenn ich reden wollte ...“ versetzte Benedicta mit erhobenem Zeigefinger. „Wollt Ihr schweigen, vorlaute Schwester!“ drohte Barbara mit geballter Faust: „seyd Ihr nicht in dem Gehorsam der Oberin? ist Euch nicht die Rede verboten? wartet, bis man Euch den Mund wieder öffne.“ — Indessen kicherte Medora und flüsterte Renaten zu: „Oesterlein hat's gut gemacht. Man merkt ihm an, daß er dran war, sich eine Platte scheeren zu lassen.“ — „Ich habe mir fast die Zunge abgebissen,“ flüsterte Renata entgegen: „wie auf einem Larventanz.“ — „Schade, daß die einfältige Agnes uns den Tag verdarb,“ sprach Anna mit einigem Mitleid, und die grobe Barbara fiel ein: „Potz

Jeruſalem! Die Pforzheimerinnen werfen uns den Unrath in die Suppe." — „Sollen es bereuen," ſchnarrte Benedicta mit rohem Gelächter: „ich habe ſie gleich angeſchnauzt wie der Jud das unreine Thier." — „Sie ſollen hingehen in Frieden, denn hier iſt ihres Bleibens nicht," bekräftigte Euſtachia: „wir haben alles weggeſchafft, was ihr Herz erfreuen möchte." — „Mutter Euſtachia half treulich," meinte die Kaſtnerin, „weil ſie gleich dabei iſt, wenn es an's Ausräumen geht." — „Schimpft nicht, ſonſt geh ich hin und verrathe alles!" drohte Euſtachia entgegen. Aber Gertrud ſtellte ſich ihr unter die Naſe, und rief mit unbeſchreiblicher Frechheit: „Thue das, alter Drach, und ſieh dann zu, wie es Dir ergeht. Lebendig kömmſt Du nicht aus dem Kloſter, mit unſern Nägeln kratzen wir Dich todt und ſcharren Dir das Grab!"

Während Euſtachia eine Verwahrung gegen ſolche Unbill ſtammelte, und Simplicia einen plumpen Spaß auftiſchte, die erzürnten Gegnerinnen zu zerſtreuen, zog Renata die ſtumme Hailwig herbei und rief lachend: „Seht dieſes Frohnfaſtengeſicht! kaum hat ſich die Agnes den Hals abgeſchnitten und alſogleich ſpricht wieder eine traurige Geſtalt bei uns ein." — Medora faßte Hailwig auf der andern Seite an und lachte: „Heda, luſtig, Mütterlein! denkſt Du Deines Kleinen, oder ſeufzeſt Du nach dem ungetreuen Buhlen? vergiß ihn, Schatz, ſie machen's nicht anders, und juſt der Wechſel iſt ein Glück!" — „Mein Herz blutet bei euern Scherzen," ſeufzte Hailwig bekümmert, aber die Kaſtnerin nahm das Wort: „Seyd kein Aberwitz, und werdet luſtig wie zuvor. Was iſt Euch geſchehen? Ihr habt ein Söhnlein bekommen? freut Euch, und vergeſſet die Vergangenheit. Zu meiner Zeit, im Söflinger Kloſter, war keine Nonne, die nicht ihren Buhlen und ein Pfand ſeiner Liebe gehabt hätte. Da ſchrieben wir bei Tag

Liebesbriefe und Minneliedlein, und tanzten bei Nacht mit unserm Schatz. Zu jedem Ausfallthürlein hatte jede Schwester ihren heimlichen Schlüssel, und die Priorin mochte ruhig schlafen: im Kloster wurde nichts gestohlen, weil es immer voll herzhafter Männer lag." — Als die arme Hailwig vor solcher Sprache erröthete, schlug Simplicia ein grelles Gelächter auf, und papelte einfältig weiter: „Frisch und wohlgemuth, liebste Schwester. Seyd nicht die erste, werdet nicht die letzte seyn. In unserm Hause geht's einmal nicht anders. Ich bin hier alt geworden, und fragt nur die Mutter Eustachia. Wir könnten viel erzählen, wenn man uns fleißig darum bäte. Zu unserer Zeit ging's noch viel lustiger her, obschon wir dazumal drei grämliche Oberinnen hintereinander hatten. Aber die eine wurde mit Leckereien abgefüttert, und die zweite liebte den Frieden, und die letzte ließ sich gern betrügen, wenn man ihr nicht auf die Finger sah, sintemalen sie gern zusammenscharrte. Da war es hier gleich einem Taubenschlage, bei Tage ritten und fuhren die Herren und Junker stattlich heran, bei Nacht stiegen sie ein, wie sie nur mochten. Die Grafen von Lupfen, die Gott selig habe, und die gestrengen Herren von Neuffen, und die edeln Ritter von Spät . . . nun, Renata weiß, wie ihre Vettern und Oheime lustige Vögel waren . . . dann die Herren von Zollern, die ganze Ritterschaft, diesseits der Alb und jenseits, von hüben und drüben, und wurde gejauchzt und gezecht und gemusicirt, daß der Staub davon flog. Das Banket, das neulich der Friedinger und der Truchseß gaben, ist nur ein elend Schlämplein gegen jene Zeit. Und wißt Ihr, wer die Aergsten waren? die gestrengen Herren von Würtemberg, vor allen der junge Eberhard unter der Steig, aber auch der ältere Eberhard soll einst hier eingestiegen seyn, ob man ihn wohl nicht kannte, und er es jetzo gewiß nicht gestehen wird." — „Nun

seht," rief Medora, „wenn so mächtige Herren und Patrone in den Klöstern einsprechen, um Kurzweil zu haben, was sollen wir thun, wir arme Klosterweiber? ist es schlecht, was jene beginnen, so mögen sie's verantworten; ein selig Sterbstündlein hilft über alles hinaus. Aber Schmach demjenigen, der bei ältern Jahren grausam verfolgt, was er in der Jugend gelobt und selber gethan! Darum wollen wir dem Grafen stets zuwider seyn, und seinen Räthen, und seinen Reformirschwestern." — „Auf groben Klotz ein harter Keil!" bekräftigte Barbara, auf den Tisch schlagend, „haltet euch nur wacker, ihr guten Frauen. Hohn und Spott den Verfolgern!" — „Der runzlichen Beate mit dem wacklichen Kopfe!" sagte Renate. „Der Mutter Heinrike, der hohläugigen Hungerleiderin!" stimmte die Kastnerin bei. „Der schläfrigen Fettmaus, der heiligen Mutter Placida!" höhnte Medora mit einer verächtlichen Geberde. „Und allen, so an der gleißnerischen Sippschaft hängen!" fuhr Benedicta hinein: „damit meine ich insonders die sogenannte Mutter Cäcilia, welche in unser Haus gefallen ist, unerwartet, wie der Schnee am Pfingsttag." — „Haltet das Maul!" drohte wieder Barbara, „sie ist eine ehrbarliche Jungfer, und versteht den Chorgesang, den Ihr schon lange über der Weinkanne vergessen habt." — „Sie gefällt mir," versetzte Hailwig schüchtern, „und wenn ich schon kein Wort mit ihr geredet, so thut mir doch ihr lieblich Antlitz wohl." — „Die ehrwürdige Mutter Hailwig preist mit diesem Psalm ihre eigene Schönheit," bemerkte Medora mit eifersüchtigem Stechblick: „die Jungfer Geißlin sieht ihr etwas ähnlich, hat auch ihre Person fürgestellt, da sie um wichtiger Verrichtung zu Holzelfingen wohnte." — „Haltet inne mit Euerm schwarzen Hohn!" rief Hailwig empört: „ich bin unglücklich, und an dem Unglück ist mein Fehl schuld, mein Verbrechen, das ich bereue;

aber ich würde mich zur Stunde hinrichten, gleich der armen Agnes, wäre ich so niederträchtig, wie Ihr!" — Medora wurde kreideweiß, und Renata nahm lebhaft für sie das Wort, indem sie auf Hailwig deutete: „Seht doch die gekränkte Unschuld! seht doch, wie sie uns die Liebe vergilt, womit wir sie wieder empfangen. Wird sie nicht schellig, wie eine gereizte Bärin? Sey klug und schweige, Du würdiges Klosterweiblein, und denke an Deinen davongelaufenen Liebsten, mit dem eine Herrlichkeit war, als könne solche kein Ende nehmen. Wo ist er mit seinen Prahlereien, mit seinem Gelde, mit seinen Gnadenketten, mit seinem hinkenden Fuße? weine nur, Püpplein, über seine Treulosigkeit, und mache uns glauben, er sey der pferdehufige Satan selbst gewesen, der nach Deinem unschätzbaren Kleinode Lust getragen." — „Quält sie nicht," eiferte nun Mutter Anna: „weil ihr die Schwester Cäcilia gefällt, verdient sie deshalb solche Vorwürfe?" — „Gotts Nießwurz!" blöckte Benedicta: „sie werden gute Freundinnen seyn, die bußfertige Hailwig und die Geißelstreicherin von der Heerstraß, so wie sie einerlei Gelüste haben, ihre Liebsten auszusuchen: die eine den hinkenden Junker, die andere den Putzemummel, den närrischen Poppele." Das heftigste Schluchzen der Hailwig und die Fürsprache der Mutter Anna wurden von dem wilden Gelächter der frechen Weiber erstickt. — „Den Poppele?" schrieen sie alle, und Simplicia erwiederte kreischend: „Freilich, ihr lustigen Schwestern. Trabt er nicht auf ihrer Spur wie ein Hündlein?" Da Simplicia mit ihrem ungeschickten Leibe den Gang des armen Thoren nachzumachen suchte, fiel wieder neues Gelächter ein. Sie fuhr fort: „Hat er nicht heute Einsprach gethan, da sie eine Nonne und nicht seine Hochzeiterin zu seyn begehrte?" — „O weh!" spottete Medora: „Richardis hat den Buhlen der Mutter Cäcilia weggejagt." — „Ist

ſchon wieder anders," bemerkte die Kaſtnerin: „Schweſter Cäcilia bat für ihn, und unſere heilige Oberin kann der Schweſter Cäcilia nichts abſchlagen." — „Wir erleben noch eine Hochzeit im Hauſe," ſprudelte Benedicta in rohem Scherze: „mit dem Gelübde der Geißlin hat's ohnehin nichts auf ſich. Ich darf nicht reden, aber wir hätten eben ſo gut die Mutter Simplicia zum Pabſte gemacht." — Ein Sturm von Gelächter und Jubel brach los, bis die Priorin erſchreckt hineinſtürzte, und augenblicklich Stille gebot. „Wollt ihr uns alle verderben?" fragte ſie: „die Pforzheimerinnen kommen juſt aus der Kirche, ſchweigt um Chriſti willen, und mäßigt euch. Leiſe und langſam müſſen die Streiche fallen, wenn wir die Mettenſinken bald los ſeyn wollen. Schweigt, noch einmal, und geht zum Refektorium, mit den willkommenen Gäſten die Mahlzeit der Trübſal zu theilen. Macht gute Miene zur kahlen Suppe, gedenkt unſerer Abrede, und erinnert euch, daß wir ſchmauſen, ſobald die Betſchweſtern zur Ruhe gegangen ſeyn werden."

Der Kanzler des Grafen und der Vater Wendelin hatten bei ihrem Kloſterbeſuche fürſtlich getafelt, verglichen mit dem Imbiß, der den armen Pforzheimerinnen vorgeſetzt wurde. Die Kloſtermägde, von denen keine ein Wort zum Schaden ihrer Frauen geſprochen hätte, aus Furcht, die vielen Trinkgelder der adelichen Gäſte und das eigene lockere Leben einzubüßen, lauſchten wieder ſchadenfroh an dem Dreher, und lachten der ſauern Geſichter, womit die Reformirſchweſtern das elendeſte Karthäuſermahl verzehren, den ſpöttlichſten Wein ſchlucken mußten. Als der magere Abhub aus dem Refektorium geſchafft wurde, verſchmähte eine jede der Dirnen, ſich damit die Zunge zu verderben, und ſchoben alles dem armen Poppele hin, der mit trüben Augen in ſeiner Blende ſaß, ſeinen Träumen Audienz gebend. Ueberraſcht von der Freigebigkeit der Mägde griff er gierig in

die Schüssel, warf aber schon den nächsten Bissen von sich. Als die Spötterinnen lachten, schalt er mit weinerlichem Eifer: „O ihr falschen und hämischen Küchengesellen; was habt ihr mir gethan? ihr seyd selber den schlechten Brodschnitten zu vergleichen, welche da aussehen, als wären sie Honigscheiben, und sind doch nur im verdorbensten Fette getränkt! Gebt mir lieber ein trocknes Stuck Brod, und darauf eine Hand voll von dem schönen grünen Jagelbein *), als wie ein Häuflein Unglück mit Hoffnung verbrämt. Ich bin das Kummerbrod gewöhnt, wär es auch noch so hart, denn ich esse meine Thränen dazu und selbst die Steine werden von Thränen erweicht." — „Gib Ruhe, Knöpflifresser," versetzte die älteste Dirne mit herrischem Winke: „faullenze weniger und sey zufrieden mit Deiner Kost. Der Kettenhund verdient seine Nothdurft fleißiger denn Du. Seit einiger Frist regst Du kaum noch die Arme, und treibst Possen über Possen, statt zu schaffen." — Poppele verzog sein Gesicht aufs Grimmigste, knirschte mit den Zähnen und zürnte: „Ihr sollt brennen in Ewigkeit, boshafte Weibsbilder. Will euch aber schon vergelten und ein Wörtlein sagen, daß kein Brosam euch mehr schmecken soll." — „So, Du Thor? rede doch, sag an!" — „Heute Nacht geht's euch allen an die Kehle, denn ein Räuber hat in der Kirche gesteckt, und ich habe mit ihm geredet, weil er böse ist, daß die Jungfer Geißlin sich die Haare scheeren ließ. Er will mich auf den Thron setzen und euch alle zu Kohlen verbrennen, wie er die Pferdeeck angezündet hat." — „Hört doch den Mondsuchtigen!" schnatterten die Mägde und wollten laut auflachen, als die Laienschwester Crescenz sich in das Geplauder mischte, und ganz ernsthaft sagte: „Der Poppele redet die Wahrheit. Der berüchtigte Mörder Wildherr

*) Schnittlauch.

ist hier gewesen; der Vicar hat's der Frau Priorin erzählt, und diese den Frauen aus Pforzheim, und die guten Klostermütter zittern schon für ihr Leben." — Nun schwieg plötzlich die Lustbarkeit, weil die geringste Dirne schon von den Gräueln des Räubers gehört, und eine jede für ihren Hals bang war. Poppele grinste triumphirend, aber Crescenz wendete sich nun mit Strenge an ihn sagend: „Immer ist's jedoch nicht schön von Dir, Deine Lügen dazu zu thun. Er hat nicht gedroht, der wilde Mann, aber wohl Buße gethan und wird vielleicht noch ein frommer Knecht Gottes. Schon ist er fern, und ich bereue nur, daß ich der armen Frau Demuth, da ich ihr die Speise brachte, von dem blutigen Sünder und dem Brande der Sperberseck erzählte. Das Mütterlein entsetzte sich dergestalt, daß sie nicht Speise noch Trank genoß, ihr Fensterlein verriegelte, und so schwerlich zu seufzen und zu stöhnen begann, als ob ein hartes Gebreste sie befallen hätte. Ich konnt' es nicht mehr aushalten." — Poppele murmelte zwischen den Zähnen: „Geschieht ihr recht, der bösen Zunge. Hat sie nicht die Geißlin überredet, eine Elster zu werden? hat sie mir nicht mein einzig Kleinod gestohlen? wer hilft mir armen Knaben, wenn auch die Geißlin mich verläßt?" — Still weinend sprang er von seiner Bank, verließ die Küche und sagte draußen vor sich hin: „Sie wollen's nicht glauben, daß der Wildherr mit mir geredet . . meinetwegen . . . er kömmt doch wieder . . sobald er seine Kirchenbuße gehalten, hat er gesagt . . . im fünften, im sechsten Vollmond . . . ach, wie eifrig will ich dem Monde nachzählen . . . ich soll der Pförtner seyn? ich will's, zum Tod, zur Hölle der geschwornen Weiber!"

Er drückte sich in einen Winkel, weil die Priorin heranschritt, gefolgt von den fremden Frauen, umgeben von einigen vertrauten Nonnen des Klosters. Richardis, Honig im Munde, bittern Wermuth im Herzen, zeigte ihren

Gästen das Gelaß des Hauses, sie bekannt zu machen mit der neuen Wohnung. Beate, von dem bösen Mährlein des Vicars erschreckt, schaute ängstlich hinter jeden Pfeiler, ob der wilde Räuber nicht dort verborgen läge; Heinrike schlich, trüb sinnend, schlimmen Ahnungen preis gegeben; Placida war muthlos ob der Aermlichkeit, die sich hier in Allem kund gab, ob der Entbehrungen, die sie voraus sah; ob der Feindseligkeit, die sich im Convente verrieth, ihren Frieden zu stören drohte. Ein bitterer Tausch, der Uebergang aus einem reich bestellten, ehrlich geordneten Hause in die Gebirgseinöde, aus der Mitte christlicher Schwestern in dieses Nest des Hasses, der Ueppigkeit, des Neides und der Schlangen. Medora und Renate bohrten mit ihren Reden unaufhörlich spitzige Stacheln in die bereits verwundeten Herzen der Fremden. Als sie den Gottesacker überschauten, sagte Medora mit verstellter Furchtsamkeit: „Leider halten auf diesem Flecke die verdammten Geister der Offenhäuser allnächtlich ihren Umzug," und die gespensterglaubige Beate erbebte wie das Espenlaub. — Da sie in den Klostergarten traten, und an die Quellen der Lauter kamen, sprach die Priorin seufzend und bedenklich: „Wohl sprudelt rein und klar das Wasser, und man sollte nicht meinen, daß vor zehn Jahren eine Nonne sich darinnen ersäufte." Heinrike, des Selbstmords ängstliche Feindin, schlug mit einem Laut des Entsetzens ein Kreuz. Sie zu beruhigen, warf Placida die Bemerkung ein: „Wie der Wald so lustig vom Sternenberg und den Hügeln in den Garten herabwinkt! die niedere Mauer ist beschützt von den Bäumen, wie von einer Wacht." — „Ja, das thut dem Auge wohl," versetzte Renate mit eisiger Kälte; „doch sind leider auch die reißenden Thiere nah. Ueber jenes verfallende Gestein sprang im vorigen Winter am hellen Tage ein hungriger Wolf, holte das Lieblingsschäflein der würdigen Frau Mutter aus dem Kreuzgang, kam so-

dann wieder und trug den jüngsten Buben des Müllers davon." — „Jesus Maria!" klagten die fremden Weiber, und ihre Blicke schienen sich zu sagen: „Welch ein Unglück, auf diese rauhen Berge verschlagen zu seyn!" — Indessen lief in der Ferne längs den Klostergebäuden Poppele in seltsamen Sprüngen hin und her, und die Pforzheimerinnen fragten nach ihm. „Ein Wahnsinniger," hieß die Antwort: „er schlägt und beißt, wenn man ihm nahe kömmt. Haltet Euch nur fern von ihm, weil er Euch nicht kennt, und unfehlbar ein Unglück anrichten würde." — „Gott verzeihe uns die Sünde!" stammelten wieder die Fremden, und als wie bestellt und gerufen eilte Crescens herbei, und sagte erblassend zu der Priorin: „Vergebt, würdigste Mutter, aber Frau Demuth ist plötzlich krank geworden, heult, daß es einen Stein erbarmen möchte, und verlangt nach dem Troste einer Schwester. Wollet die Schlüssel zu ihrer Pforte geben, und verordnen, wer hingehen soll, ihres Uebels kundig zu werden." — Mit unerschütterlicher Ruhe gab Richardis den Schlüssel, und erwiederte: „Schwester Cäcilia ist mit ihr vertraut; sie gehe, der Aermsten Hülfe zu bringen." — „Demuth? wer ist Frau Demuth?" fragten wieder die Reformirschwestern, und wieder hieß die Antwort: „Eine unglückliche Besessene, die schon seit langen Jahren mit ihrem Elend uns zur Last fällt, Schrecken und Entsetzen unter uns verbreitet, und wie der böse Feind alle unsere Augenblicke bei Tag und Nacht vergällt und stört. Wahrlich, liebe Frauen, es gehört ein stark Christenthum dazu, unter solchen Leuten nicht die Geduld und den Weg zum Heil zu verlieren." — Trostlos erhoben die Reformatorinnen die Augen zum Himmel, schon jetzt um Erlösung aus solchem Fegfeuer zu bitten, und stellten weiter keine Frage mehr und gingen schweigend, wie Lämmer, die man zum Tode führt.

In dem entlegensten Theile des Gartens, nächst

der Einfriedung des Kirchhofs, ungesehen von den übrigen Nonnen, wandelten indessen Gisela und Hailwig, Hand in Hand gelegt, beide mit nassen Augen, beide in vertrautem Gespräche. Sie hatten sich gefunden, wie Landsleute, fern von der Heimath, wie Unglückliche, zu gleichen Fesseln bestimmt, wie helle Thautropfen, die, einander fremd, vom nächtlichen Himmel fallen, um sich im Kelche einer wilden Blume zu vermählen. Und durch solche Verwandtschaft wird die Dornenblüthe zum Palast, weil nach den Tautropflein das Sonnengold hineinfließt, Diamanten darinnen zu bestrahlen. Die Schwestern, makellos die eine, die andere rein sogar nach dem Fehltritte, sie hatten sich alles gesagt, was ihr Leben enthielt; bewundernd schmiegte sich Hailwig an Gisela, milde und versöhnend neigte sich diese zu Hailwig. Noch vor einem Mond hätte sie etwa die reuige Sünderin mit jungfräulicher Hoffart zurück gestoßen; heute war jedoch ihr Herz verändert, weich durch das Gelübde, erschüttert von dem Tode der verblendeten Agnes, und im Innersten dieses Herzens war ein Gefühl aufgegangen, das sie zum Mitleid stimmte: das Bewußtseyn, wie das Herz des Weibes doch nicht von Erz beschaffen, und wie vielleicht neben dem Siegesprunk, der flüchtigen Stunde schon die Schwäche der nächsten lauern möchte. Was jedoch am schnellsten das Bündniß geschlossen, am schnellsten Gisela's Neigung gefesselt, war der Blick, den sie heute nach langer Verblendung in das Haus gethan, das sie bewohnte, in die frevelnde Rotte, von der sie umgeben; endlich aber eines Mannes Gedächtniß, den sie gefürchtet, den sie stets verabscheut, welchen sie aber heute doppelt hassen gelernt, weil er es gewesen, der die arme Hailwig unendlich betrog. Das Opfer hatte seinen Verführer genannt, es hatte den Namen des Junkers von Sperberseck ausgesprochen. Heerdegen hatte die Nonne unglücklich gemacht, Gisela schwor sich zu,

die Schweſter zu tröſten, mit ihrer Liebe zu beglücken.

Crescenz kam, brachte den Schlüſſel, meldete der Priorin Befehl. Giſela, erſchreckt von der unerwarteten Kunde, drückte freundlich Hailwigs Hand, folgte dann der gern übernommenen Pflicht. Das Stöhnen der kranken Klausnerin beflügelte Giſela's Hand, daß ſie rüſtig das ſchwere Schloß öffnete, und in die dunkle Höhle trat, wohin Crescenz eine Lampe nachtrug. Welch ein Aufenthalt! Nächſt der von Näſſe triefenden Mauer, auf einem elenden Spreuſack ausgeſtreckt, ruhte Frau Demuth, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung. Ein Waſſerkrug, eine hölzerne Schüſſel voll von unberührter ſchlechter Koſt, ein hartes Stück Brod neben ihr, wie der ſchmählichſte Verbrecher in ſeinem Kerker verſorgt wird; ihr Troſt ein mit Schimmel überzogenes Crucifix, ihre Ergötzung ein ſchwerer Roſenkranz, der tauſend und aber tauſendmal durch ihre zitternden, entfleiſchten Hände gelaufen war. Und ſie ſelbſt hatte dieſes Loos gewählt, ihren Leib mit rauhem Gewand, ihre Füße mit harten Sohlen bekleidet, einen Stachelgürtel um ihre Hüften gelegt, eine ewige Gruft zwiſchen ihr und der Welt befeſtigt. Während der langen Zeit ihrer freiwilligen Einmauerung hatte ihre Bruſt ſich nur einmal dem Vertrauen, der Liebe geöffnet. Vor ſo kurzer Friſt hatte Giſela dieſes Wunder bewirkt, und ſchon war das Ende dieſes ſpäten Glückes da; vollenden wollte heute noch der Todesengel den langen Kerkertraum der Büßerin, und ſie ahnte den Willen des Engels. „Ich ſterbe," ſeufzte ſie der einzigen Freundin mit erloſchener Stimme entgegen, „und Du, mein Herz, ſollſt mir die Augen zudrücken." Giſela verſuchte einige Ermunterung, aber ſie erſtarrte ſelbſt vor der Kranken Erſchöpfung, und dieſe fuhr, nachdem ſie Crescenz hinweggewinkt, kaum vernehmlich fort: „Laß mich Dir beich-

ten, mein Herz: kein Priester ist vorhanden, und der wüste Vicar könnte meiner Seele kein Tröpflein des Erbarmens spenden. Welch ein Unglück, o Cäcilia, reißt mein Leben entzwei! Mein Haus, meine Kinder, sie starben in Flammen, mein Geschlecht verdarb, um meine Missethat!" Gisela horchte aufmerksam aber ungläubig; die Kranke klammerte sich an sie, und seufzte: „Glaube nicht, mein Herz, daß ich thöricht bin. So wahr mein Leib von der Arznei nicht genesen wird, die Crescentia mir bot, so wahr ist es, daß meine Vernunft gesund geblieben. Ja, ich hatte ein stattlich Haus, ein blühend Geschlecht von Kindern, aber der Reichthum machte mich böse; durch meinen Haß jagte ich meinen Gatten, der mich liebte, in Krieg und Tod ... er hat mich geliebt ... fürwahr, wenn er gleich schwach genug gewesen, vor meiner Bosheit zu entweichen. Ich Unselige, statt zu büßen, befleckte sein Haus, ... vergib mir, o Herr der Gnade, denn ob mich auch Chunrad, der fromme Mann, losgesprochen, ich hoffe noch nicht auf meine Seligkeit!" — Wie sie nun trostlos ächzte und wimmerte, sprach Gisela sanft: „Verzaget nicht, denn für Alle strömt der Quell der Barmherzigkeit. Leget nieder in meinen Busen, was Euch beschwert, damit mein schwacher Mund Euch aufrichte, damit Ihr genesetet." — Heftiger klammerte sich Demuth an die Trösterin, schüttelte das Haupt, und von Augenblick zu Augenblick stieg ihre Angst, ihre Verwirrung und Verzweiflung. „Ich war eine Bübin, eine grausame Mutter, grausam noch in meiner Buße. Höre mich, mein Kind," fuhr sie schluchzend fort, „erröthe nicht in Deiner Schuldlosigkeit. Ach, wie viele Jahre seitdem dahingeflossen, ich weiß es nicht, ... ein Jüngling, ein mächtiger Graf, ... der böse Feind, zur Nachtzeit kam er, ... müde von einem Fehdezug, ... ich die Mutter vieler Kinder, gab mich verloren in seine Arme,

ge- . er ging, als das Morgenroth kam, und die Schande blieb mir, die lebendige Schmach, gekleidet in Fleisch und Blut . . .“

Giſela fühlte bei ſolchem Bekenntniß ihre Wangen brennen vor Beſchämung, und wendete ſich halb weg von der Sterbenden, deren kalte Hand jedoch nicht von der Ihrigen abließ, deren ſchier gelähmte Lippen noch wie im Fieber ſtotterten: „In einem Walddorf barg ich den ſündigen Sohn, den Zeugen jener Stunde, . . . habe ihn nie wieder geſehen, . . mein verzweifeltes Gewiſſen jagte mich von meiner Schwelle, . . . ich weiß nicht was aus dem Knaben geworden, . . . mein Sohn verſprach, . . . ach, jetzo quält mich die Sorge mit feurigen Ruthen! ich kann nicht weiter, . . . die Priorin, . . . rufe ſie, ich will ihr geſtehen, ſie ſoll um der ewigen Barmherzigkeit willen nachforſchen, . . . wehe mir!“

Frau Demuth ſank erſchöpft auf ihr Antlitz nieder, Giſela entſprang der Klauſe, an deren Thüre Crescentia wachte. Die Frauen von Pforzheim knieten laut betend im Kreuzgang, neugierig ziſchelnd, gleichgültig die meiſten, ſtanden die andern Nonnen umher. Richardis fehlte unter ihnen. „Wo iſt die Oberin?“ fragte Giſela mit beſtürzten Blicken. Die Weiber antworteten nicht, Medora allein zeigte mit verſtohlener Geberde nach dem Garten. Giſela floh dahin. Mit leiſen Schritten kam ſie an die Gebüſche nächſt der Lauter, ſie hörte der Priorin Stimme vertraulich ſprechen: „Geh', mein Knabe. Bald ſiehſt Du mich wieder, aber die Feindinnen lauern heute. Sey nicht mehr ſo keck um unſer beider willen.“ Haſtig bog Giſela die Zweige aus einander, Richardis ſtand vor ihr, von einem fremden Mann umſchlungen. Betroffen fuhr ſie empor, und der Mann mit blankem Dolche auf Giſela zu, mit dem Rufe: „Verräthſt Du eine Sylbe, ſo biſt du des Todes!“ Empört maß Giſela den Helden mit ihren Blicken,

und winkte ihm gebieterisch, sich zu entfernen. Wie von einem Zauber gejagt, entfloh er auch über die Mauer, und nun trat Gisela vor die vernichtete Richardis, und sprach verächtlich: „Von Stund an gestattet mir, daß ich Euern Gesetzen den Gehorsam versage. Ihr seyd nicht werth, mir zu befehlen.“ Nun die Priorin mit niedergeschlagenen Augen schwieg, fuhr Gisela fort: „Demuth, die Sterbende verlangt nach Euch. Folgt dieser Mahnung, wenn Ihr noch ein Gewissen habt.“ — Mit wüthendem Zornblick enteilte die Priorin, langsam folgte Gisela, überrascht, beschämt, erschreckt, eine Beute der tiefsten Erbitterung. Als sie aber zum Kloster kam, hatten die Nonnen die Sterbende auf einer Matte in die Kirche getragen, die Priorin kniete neben ihr, ihre letzten Worte zu vernehmen, rings umher der übrige Convent. Gisela kam aber schon zu spät, der Bemitleidenswerthen die Augen zuzudrücken. Sie war hinübergegangen mit räthselhaften Worten auf den Lippen, von Richardis nicht verstanden, in deren Brust ein tobendes Ungewitter stürmte. „Ruhe in Frieden!“ beteten alle Nonnen mit dumpfer Stimme, betete Gisela aus tiefster Seele. Aber Heinrike sagte mit unglücksschwangerem Tone zu Beate und Placida: „Wahrlich, der Tag, da wir hier eintraten, ist kein guter, denn schon zweimal schlägt heute der Tod mit seinem Schwerte in dieses Haus. Die heilige Mutter schenke uns Allen einen seligen Ausgang!“

Zehntes Kapitel.

Die Tugend alleine gibt tüchtigen Adel,
Das Waffengemälb
An Helm und an Schild
Bedecket vergebens den inneren Adel;
— — — — —
Ein leeres Geklange
Ein gläsern Gepränge
Sind Ahnen, wo Tugend ist ferne davon.

Logau.

In einem der alten Ritterthürme von Hall, der berühmten Reichsstadt in Schwaben, hinter einem Fechtbuche, dessen Wappen noch einmal so bunt glänzten im Abendstrahl, so zum Erker hereinschien, saß der alte verdrießliche Hauseinwohner, ihm gegenüber die Frau, auf die Straße lugend, wo die Rathsherren, in schwarzen Mänteln, vom Stadthause kommend, vorüberschritten. „Nun ist die Versammlung zu Ende," sagte die Frau, „und wir werden bald hören, ob das Ding friedlich abläuft, ob nicht." Indessen läutete die Glocke vom St. Michaelsthurme, die eintönige gemessene Zeichenglocke, und der Alte erhob den Finger, und rief: „Da hast Du's, Grete; das Zeichen läutet das Kampfgericht ein." — „Deß walte Gott!" versetzte Grete: „so müßte es ein Tag des Leids für uns seyn, daß der edle Junker um unsertwillen sein Blut und Leben daran setze." — „Wer hat's ihm geheißen?" fragte der Alte mit plumper Gleichgültigkeit:

„ich wollte, wir hätten ihn nimmer geſehen. Hat ihn nicht der Böſe in unſer Haus geführt? lief die Geißlin nicht gerad um ſeinetwillen mit dem Spitzbuben davon? was frommte uns ſein lothringiſch Plündergeld, ſo im Rauch und Dampf aufflog beim erſten wie beim letzten Vaſch?“ — „Du biſt ein arger Mann, Du halsſtarriger Götz. Du leugneſt der Sonne Licht, und verſchwörſt alle Heiligen. Denn klar wie die Sonne war des Junkers Liebe zu Geißlin, und ſeine Verzweiflung, da ſie fort war, die wir nimmer wiederſehen werden.“ Hier weinte ſich Grete ein Weilchen aus, dem ſteinharten Schlemmer gegenüber, und fuhr alsdann unter Schluchzen fort: „Du haſt kein Herz, Du biſt ſchuld, daß wir Sohn und Tochter nimmer umarmen werden, und verfolgeſt noch denjenigen mit Bosheit, der uns ein zweiter Sohn zu ſeyn begehrte. An dem Junker lag es nicht, daß er die Geißlin mit ihrem Dieb nicht wiederfing; ſeine Wunde warf ihn nieder in einem fremden Hauſe, und dennoch gedachte er unſer mitten im Fieber, ließ uns durch ſeinen Knecht aus Baden führen, wo uns Gefängniß drohte, als der Tumult anging mit dem wunden Landſäß und dem dicken Freiherrn Harras, der von des Markgrafen Amtleuten zur Nachtzeit, dieſelbe Straße reitend, für den Sperberseck feſtgenommen, und des Mordanfalls beſchuldigt war. Von unſerm Kinde wollte niemand wiſſen, aber es wurde genannt als des Haders Urſach, und wir, die Eltern, freventlicher Kuppelei verdächtig, hätten mit Haut und Haar dafür gebüßt. Statt deſſen führte uns der wackre Lutz gen Hall zurück, ſetzte uns in ſeines Herrn Haus, der ſeither für unſere leibliche Nothdurft alleine geſorgt. Iſt ſolche Wohlthat nicht dankenswerth?“ — „Hm, daß ich nicht wüßte,“ erwiederte Götz mit ſpöttiſcher Bitterkeit: „wohl flüchtet ſich der Haas vor den Hunden auch in ein Dorngebüſch, aber damit iſt nicht geſagt, daß ihm wohl ſey in den

Dornen. Lieber ſäß ich auf den Lochen, als in der ſtinkenden Stadt, wo mich alles an mein Ungemach erinnert, wo ich mich vor aller Welt verkriechen muß. Zeigen nicht die Buben mit Fingern auf mich? haben mir die Geſchlechter nicht ihre Trinkſtube verboten? verwehrt mir nicht der ehrbare Rath um einer alten Schuld willen, zum Wein zu gehen, bei einem Feſte zu erſcheinen? ein Donnerkeil in dieſes Leben! daß ich ein ſchäbiger Karthäuſer wurde, hat der Junker zu verantworten." — „Iſt denn mein Loos beſſer?" fragte Grete wehmüthig entgegen: „bin ich nicht auch beſchloſſen und klauſurirt, wo ich einſtens in langen Mänteln ging, einen prächtigen Nürnberger Sturz auf dem Haupte? theile ich nicht die Schmach, ſo Ihr durch Euere Verſchwendung verſchuldet, Herr Götz? das koſtet mich der bittern Thränen manche, doch bin ich dem Junker dankbar für unſer täglich Brod, weil wir ohne ſeinen Schutz Almoſen heiſchend im Lande umziehen müßten; Ihr wißt ſchon ſelbſt warum, Herr Götz." — Götz ſtützte ſich auf ſeine beiden Ellenbogen, ſchob die Unterlippe weit vor, und ſagte ſlämiſch: „Was wär's? ein Zigeuner iſt beſſer dran, denn wir. Wenn der Judenarzt des Junkers Fuß nicht geheilt hätte, ſo wären wir ohnedies von ſeinem Erben ab Haus und Nahrung gejagt worden." — Verzweifelnd über ſolche Ungeſchliffenheit und den ſchnöden Undank, erwiederte Grete heftig: „Das geſchieht auch noch, das iſt vor der Thüre. Wenn es zum Zweikampf kömmt, wenn der Scherer oder der Harras dem guten Junker obliegt ..." — „Da iſt der Herrgott Richter, da mag der Herrgott ſorgen," verſetzte Götz mit unerſchütterlicher Kälte.

Mit ganz anderer Bewegung und Haſt trat nun Junker Heerdegen in das Gemach, und rief: „Hört ihr das Zeichen? aus dem Vergleich iſt nichts geworden, wie ich ſagte. Der Rath hat Mühe und Worte umſonſt

vergeudet, und morgen entscheidet das Schwert." — „Herr Jesus!" klagte Frau Grete mit gerungenen Händen, während Götz kein Wort redete. Heerdegen fuhr hitzig fort: „Bei meines Vaters Gedächtniß! es kann nicht anders seyn. Der Landsaß machte Bedingungen, die ein Sperberseck nicht eingehen darf. So ich einen im Zorn verletzte, mag ich ihm wohl alsdann die Hand reichen, aber nimmer eine Abbitte leisten. So bleibt's bei der Herausforderung; zuerst der Landsäß, und alsdann, so mir Gott Leben erhält und Sieg verleiht, der Harras." — „Das ist ja erschrecklich!" seufzte Grete: „wie werdet Ihr zwei Kämpfe hintereinander bestehen?" — Darob lachte Heerdegen, seiner Faust bewußt, und meinte: „Hab ich einmal den Scherer verschluckt, fürchte ich mich nicht mehr vor dem Harras. Mit diesem Freiherrn wär ich wohlfeilen Kaufs davongekommen, wenn nicht der Landsäß den Vorkämpfer machte. Der Harras hat ein schlecht Gewissen, und heute noch sag ich's ihm auf den Kopf zu, daß er um der Geißlin Raub gewußt, obschon er's läugnet; zudem hat er mich vor's Schwert gefordert auf seiner Freunde Zureden, da ich sonder Hoffnung eines Aufkommens zu Gernsbach darniederlag. Mein Tod schien ihm gewisser als der Kampf, und sicherlich verwünscht er aus allen Kräften den Juden Levi, der mich so schnell und wunderbar geheilt. Doch, wie's auch kömmt, sie haben's gewollt, und ich habe es gewollt, und wär's mein Ende. Ich stürbe gern, wenn ich damit das verlorne Kind Euch, der trostlosen Mutter, wiederschaffen könnte." — Frau Grete faßte des gerührten Junkers Hand, und sagte mitleidig: „Ihr seyd so gut und edel, lieber Herr;" worauf Heerdegen ungestüm erwiederte: „Was hilft da Güte und Edelmuth? damit wird das gestohlene Mägdlein nicht zurückgebracht. Aber in Voraussicht meines möglichen Hintritts habe ich euer Schicksal bedacht, Vater Götz, Mutter Grete, so viel noch in

meinen Kräften ſtand. Ich leichtſinnig Blut habe mehr als die Halbſcheid von meinem Gut verſchleudert, doch mögt ihr aus den Ueberbleibſeln noch ganz ehrlich leben, und habe ich euch dieſelben heute vermacht, und die Urkunden im deutſchen Hauſe niedergelegt, damit ſie, wenn ich todt bleibe, euch und vielleicht der allerliebſten Geißlin, ſo dieſelbe einſt wiederkäme, zu Nutz und Frommen ſeyen." — Bei dieſen Worten ſchaute Götz mit habſüchtigen Blicken auf, und Grete ſchluchzte, den Junker wie eine Mutter umhalſend: „Ach, womit verdienen wir dieſe neue Wohlthat? was werden Euere Geſippten ſagen, die Ihr hintanſetzt, um uns arme Leute zu bereichern?" — Heerdegen runzelte die Stirn, und antwortete: „Die Schweſtern haben reiche Männer, und mein Bruder iſt ein Geizhals, der, wie ich befürchte, bei der Erbtheilung nicht gar brüderlich mit mir verfuhr. Kein Wort davon. Der Schultheiß und der Commenthur werden trotz Teufel und Widerſpruch meinen letzten Willen vollſtrecken." — „Ihr ſeyd ein rechter Edelmann," ſagte nun Götz behaglich: „wir wollen auch eine Jahrszeit ſtiften zu Euerm Gedächtniß, nach Euerer Auswahl." Heerdegen bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick, und kehrte ſich um ſo liebreicher zu Frau Margarethe, die, ihres Gatten Rohheit zu mildern, mit naſſen Augen ſagte: „Laßt uns nicht von Euerm Tode reden, wohl aber von dem Siege, den Euch Gott verleihen möge." Heerdegen antwortete feierlich: Bleibe ich Meiſter im Kampfe, ſo iſt nicht minder all mein Gut Euer und der Geißlin Eigenthum, ſintemalen ich gelobte, durch aller Herren Länder auf und ab zu ziehen, damit ich das ſüße, verlorne Kind wiederfinden und in Euere Arme führen möge. Jetzo lebet aber wohl und gedenket mein mit Frömmigkeit. Meine Zeugen erwarten mich auf der Trinkſtube, von wannen ich in's deutſche Haus gehen will, die Nacht über mich zum Kampf vorzubereiten."

Eine Umarmung der weinenden Margarethe, ein Händedruck dem gleichgültigen Götz, und mit leichterem Herzen ging der Junker aus seinem Hause auf die Straße, wo ihn seine Freunde, die edeln Herrn und Bürger von Hall, aus den Geschlechtern von Rinderbach und der Senfften, in die Mitte nahmen. Heerdegen, der selber zu Hall das Bürgerrecht genoß, hatte diese unerschrockenen Degen zu seinen Zeugen und Gricswärteln erwählt, um ihm beizustehen bei dem feierlichen Zweikampf, den der ehrbare Rath zu Hall, zufolge des von Kaiser und Reich der Stadt verliehenen Kampfrechts verwilligt hatte, nachdem jede Thaidigung, die Herausforderer mit dem Geforderten zu vertragen, eitel unnütz gewesen war. Mit solchen Zeugen und Beiständen wandelte nun der Junker von Sperberseck der Trinkstube zu, und begegnete auf dem Wege seinen Widersachern, die, ebenfalls im Geleite von Edelleuten, ihren Kampffreunden, die Straße zogen. Mit drohenden Blicken strichen sie aneinander vorüber, getrennt durch die Begleiter, aber doppelt erbittert durch die Nähe des Kampfplatzes selbst, wo bereits unter Aufsicht des städtischen Bauherrn und des Büttelmeisters die Schranken erhöht wurden.

Viel Volks stand gaffend auf dem Fischmarkte, und betrachtete die Zurustungen für das seltene Schauspiel, so am nächsten Morgen beginnen sollte. Viel Geschrei und Lustbarkeit war auf dem Platze, die Zimmerleute sangen, während sie die Pfosten einschlugen, die Buben spielten und schäkerten auf dem herbeigekarrten Sande, den das Abendroth überflammte, als ränne schon darauf der Kämpfer Blut. Die Menge drängte sich besonders um die Kampfgäste selbst, geleitete sie neugierig von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. — Nach einer drohenden Geberde, die der Scherer von Landsäß im Rücken des Sperberseck gemacht, sagte er zu dem Freiherrn von Harras: „Es dämmert, und der Buben Ge-

läuf wird mir überläſtig; ich will in's Stift gehen, mit meinem Beichtvater den Abend verbringen und dort ſchlafen. Auf Wiederſehen, Freund, und viel Glück zu morgen." — Schweigend und beklommen gab ihm Harras die Hand, ſchied von dem Kampfgenoſſen, und fragte mit gezwungenem Lächeln ſeine Beiſtände: „Was meint ihr, biverbe Geſellen? rathet ihr mir wohl, in einem Kloſter zu übernachten, ermüdet durch Gebet und Pfaffenzuſpruch, oder in der Herberge den Abendtrunk und geſunden Schlaf zu genießen?" Nun waren des Harras Kampfzeugen gar fröhliche Kumpane, die gern an der Lecket ſaßen, und eine hübſche Dirne lieber hatten, denn eine Welt voll Prieſter und Monſtranzen, und ſie antworteten leichtfertig: „Morgen iſt noch Zeit zu Beichte und Nachtmahl, und beſſer, den Abend in guter Freunde Kreis zu beſchließen, Muth und Zuverſicht und Kraft zu trinken aus dem perlenden Rheinſal. Da iſt die Herberge des Matthäus Vogelmann; er hat guten Wein und ein artig Kredenzmädchen. Komm mit uns, Freund Harras, und denke nicht an morgen!" — Der Freiherr griff mit beiden Händen nach dem Rathe ſeiner Freunde; wie gerne folgte er ihnen zum kühlen Wein, zum heißen Dirnenkuß, wie gerne hätte er nicht und nimmer des kommenden Tages gedacht!

Da ſie an Vogelmanns Haus kamen, zu beiden Seiten viel herzulaufend Volk, ſtand auf der Schwelle der Herberge ein Mann in wanderſchaftlicher Kleidung, das Ränzlein über der Schulter, die Bundſchuhe voll Staub, auf dem Kopfe eine Zottelmütze, ſo tief über die Augen herabging. Der Zotteln ungeachtet jedoch ſchaute der Freiherr ſeinen Mann wie ein Falk durch und durch, griff ihm hart an den Kragen, da er juſt entweichen wollte, und ſagte zu ſeinen Begleitern: „Geht nur derweilen zur Zechſtube, ihr guten Geſellen, und beſtellet für mich einen friſchen Trunk; ich hab' noch dem alten Männ-

lein hier etwas heimlich zu vertrauen.“ Die Edelleute lachten, und liefen der Kellermagd zu, die ihre rosenrothe Wange zur Thüre herausneigte; der Wanderer sprach jedoch ängstlich: „Herr, mich gelüstet nicht nach Euerer Vertraulichkeit;“ worauf ihn der Freiherr hineinzog mit den Worten: „Komm nur, alter Schelm!“ und brachte ihn also in seine Kammer, verriegelte die Thür, und sah ihn grimmiglich an, der sich kaum vor Angst zu fassen wußte. „Warte, Hund, Du sollst mir nicht umsonst begegnet seyn,“ brummte Harras dem Mann entgegen: „beichte jetzt auf der Stelle; wo ist die Geißlin hingekommen?“ Dabei griff er ihm wieder hart an die Gurgel, daß sich der Andere erschrocken wehrte und krächzte: „So Ihr mich nicht loßlaßt, edler Herr, will ich des Kaisers Recht und den Schutz der Stadt Hall anrufen.“ — „Versuch es, Thor, wenn Du lebendig gebraten seyn willst. Der ehrbare Rath treibt nicht viel Kurzweil mit Deinesgleichen. Seine Thürme sind tief und naß, die Henkerbrücke und die Blendstatt sind nicht weit. Du weißt, was Du verdient hast. Ein offen Bekenntniß mag allein Dich retten.“ — Da schnitt der Andere ein gar beweglich Gesicht, und versetzte weinerlich: „So wahr ich nach dem Vorläufer des Herrn getauft bin, und mein Vater der ehrlichste Genebein in Schwaben gewesen, so treu gelobe ich, daß ich von der Geißlin nichts weiß.“ Als bei diesen Worten des Freiherrn Augen funkelten wie Irrwische, fuhr der Schalk mit dem Tone des Vorwurfs fort: „Ihr seyd selber Schuld, edler Herr, daß die wohlersonnene List zu Wasser wurde. Wie lautete unsere Abrede? versprachtet Ihr nicht, auf halbem Wege, spätestens zu Gernsbach uns einzuholen? war dann nicht mein Amt zu Ende? hätte mich's bekümmert, was Ihr sofort mit dem Mägdlein angefangen? aber, der nicht kam, wart Ihr, und ein Mägdlein ist schwerer zu hüten, denn ein Sommervo-

gel: „Zwei Tage trieb ich mich mit der Geißlin umher, da war ſie eines Abends fort, ich weiß noch heute nicht, wohin.“

Der ungeduldigſte Zorn hatte ſich des Freiherrn bemeiſtert, daß er den erſten Grimm an ſich ſelber ausließ, wild an ſeinem Knebelbart rupfte, mit geballter Fauſt ſeine Stirn ſchlug, und mit dem Fuße den Boden ſtampfte, daß die Fenſter zitterten. Sein Ungeſtüm brach in Verwünſchungen aus, und er rief: „Mich hat ein böſer Geiſt regiert, vielleicht, weil ich mich mit dem abgeſeimteſten Schurken eingelaſſen. Alles ging an jenem verfluchten Tage krumm. Freunde, die mich beſuchten, und über die Gebühr aufhielten, mein Roß, welches der ungeſchickte Schmied vernagelte, und endlich die blinde Hirnwüthigkeit der Stadtwächter, die mich für einen andern hielten, und als einen Mörder zurückbrachten, weil ich das Unglück hatte, juſt bei finſterer Nacht deſſelben Wegs zu ziehen, wie der tolle Sperberseck, der an mir vorüber den Berg hinanjagte, als ob die Peſt hinter ihm wäre. Obſchon meine Unſchuld ſonnenklar geweſen, hielten mich die Bauer binnen dreien Tagen in Gewahrſam, und wie ich frei geworden nach Gernsbach eilte, verlor ich Deine Spur, und nicht ein Stäubchen Euerer Sohlen war mehr vorhanden.“ — „Ihr ſeht es ſelbſt: Ihr habt die Schuld, und ſchuldet mir noch obendrein die Mühwaltung in Euerm Dienſte.“ — „Das böſe Kreuz auf Deinen Kopf, Du Kyderſchalk! wälze nicht auf mich, was Du verbrochen, denn Du wirſt mich nimmer glauben machen, daß die Geißlin ohne Dein Wiſſen entfloh.“ — Hierauf nahm Gensbein ſein ernſthafteſtes Antlitz vor, ſtreckte die Finger empor wie zu einem Eide, und ſprach feierlich: „Beginnt mit mir, was Euch beliebt. Wir ſind allein, würgt mich ab, ſtürzt mich in den finſterſten Winkel, ziehet dann ſtraflos davon. Aber ich kann Euch nimmer bekennen, was aus

der Geißlin geworden, die mich, unfern Loffenau, verließ, da ich eingeschlummert unter einem Baume saß. Ich will mich auf die Folter werfen, mit einer Diele mir den Kopf abstoßen lassen, und vermöchte doch kein Tüpflein an meiner Aussage zu ändern." Da er bemerkte, daß der Freiherr von seiner Zuversicht überredet, seinen Worten Glauben zu schenken begann, setzte er mit frommem Augenaufschlag hinzu: „Ach, ich bin ohnehin des Lebens überdrüssig, und stehe daran, alle meine Sünden zu bereuen, und ein gottselig Ende zu nehmen; sintemalen mir zu Gemünd der Glaube in die Hand gekommen, wo ich, unschuldig gleich dem unbefleckten Lamme, seit der Zeit, da Geißlin von mir wich, im Thurme lag. Man zieh mich einer Fälschung, die ich nicht begangen, drohte, mich durch die Backen zu brennen, und richtete mich am Ende zu, wie Ihr seht." Als er hiebei die Kappe etwas vom rechten Ohr lüftete, nahm der Freiherr mit Abscheu wahr, daß ihm das Ohr fehlte. Er gebot dem Gauner, die Mütze wieder herunterzuziehen, und sagte: „Erinnerst Du Dich noch meiner Worte, da ich Dir zu Baden begegnete? Mich wundert nur, daß Du erst so spät um eines Deiner Fuchsohren kamst. Jedoch schenke ich Dir in Betracht der Gemünder-Gerechtigkeit eine weitere Strafe, und will Dich mit der Angst davonkommen lassen. Mich wurmt aber, daß mir die Geißlin mit heiler Haut entkam, ob ich gleich morgen wegen jener Begebenheit mein Leben wagen muß." — „Ihr seyd also einer der Kämpfer?" fragte Gensbein mit verstelltem Mitleid, und setzte auf des Freiherrn seufzende Bejahung hinzu: „Das ist traurig, denn der Zufall spielt öfters denjenigen hart mit, die ihm vertrauen. Noch in Euern besten Jahren, in der Fülle der Gesundheit, mit Geld und Gut und Freunden reichlich begabt, und morgen etwa vergeht Ihr wie der letzte Sonnenstrahl an jenem Dachgiebel!" Der Freiherr

seufzte noch einmal, und schwerer denn zuvor. Gensbein fuhr mit gesteigerter Theilnahme fort: Was thäte ich nicht gerne, um Euch in dieser Sache nützlich zu seyn! aber die Zeit ist zu kurz, und wenn ich selbst ein Schwarzkünstler wäre. Hätte ich ein Wappen, ich träte für Euch in die Schranken ...“ Der Freiherr zuckte verächtlich die Achseln, aber Gensbein sprach, ohne sich irren zu lassen, weiter: „Oder wißt Ihr was? verschiebt den Kampf; ich kenne eine Hexe, die Euerm Gegner einen Atzmann in den Hafen setzen soll, damit er ausdorre und dahinschwinde wie das Herbstlaub.“ — „Der Kampf ist nicht mehr zu verschieben,“ brummte Harras, und weil die einbrechende Finsterniß ihn, dem Spitzbuben gegenüber, weniger geschämig machte, fügte er bei: „Ich will gestehen, daß mir der ganze Handel nicht gefällt ... ich bin ein lustiger Gesell, liebe nicht den Kampf auf Leben und Tod ... bin vom Landsäß aufgehetzt worden ... aber mein Handschlag, mein adelicher Name ... ich kann nicht mehr zurück, es wäre eine unauslöschliche Schmach.“ Da fragte Gensbein listig: „Was kümmerte es Euch, ob der Landsäß zu Tode gehauen würde, wärt Ihr nur selber los und frei? Ist denn an Eurem Gegner oder seinem Wappen kein Schandflecken zu finden, das dem Kampf zuwiderstünde?“ — „Ich hab' dieses auch schon versucht, darauf gestützt, daß der Markgraf von Baden den Sperberseck als einen Uebertreter der Badgesetze rechtlos gemacht; aber der Graf von Würtemberg hat bewirkt, daß solches Urtheil abgestellt wurde. Kein anderer Flecken haftet sonst an der Ehre der Sperbersecke.“

Gensbein schwieg eine Weile, und sagte dann hastig zu dem Freiherrn: „Befehlt, daß man eine ehrliche Abendkost auftrage, denn ich bin hungrig, und begehre aus Euerm Beutel zu zehren, wogegen ich ein Geheimniß losschlagen will, das Euch vom Kampfe erledigt,

mein Gewissen befreit, und mir etwa ein ehrliches Alter sichert, insofern Euere Freigebigkeit die Wichtigkeit meines Dienstes erkennen mag."

Der Freiherr horchte auf, schöpfte Hoffnung aus des Spitzbuben Rede, ließ Wein, Licht und Imbiß heranbringen, gab Worte und Gelöbniß, den Gensbein zu schirmen und ziemlich auszuhalten, riegelte sich mit ihm noch eine halbe Stunde ein, und erschien alsdann mit strahlender Stirne unter seinen Herberggesellen. Alle Befangenheit war von seinem Gesichte verschwunden, er trank und schakerte wie am Vorabend einer Hochzeit, und suchte, der letzte, das Lager, wo er unbekummert dem Sonnenaufgang entgegenschlief.

Die Bewohner von Hall verließen frühzeitig ihre Häuser, geweckt durch das Geläute der Glocken, durch das Rollen der Trommeln, die an jeder Straßenecke die Hegung des Kampfgerichts verkündeten, durch die Stimme des städtischen Herolds, der bei schwerer Strafe allen Weibern und den Buben unter zwölf Jahren verbot, in der Nähe des Kampfplatzes zu erscheinen. Aller Orten liefen die Büttel, die Ketten an den Straßen zu befestigen und aufzuspannen, damit kein Wagen fahre, kein Auflauf entstehe; nur die Fallthürlein an den Pforten wurden offen gelassen, und vorsichtig spähten die Thurmwächter in's Feld hinaus, ob nicht ein reißiger Ueberfall das Kampfrecht zu stören käme, gewappnet sammelten sich auf den Lärmplätzen die Zünfte der Handwerker, gewärtig, ob nicht irgendwo ein Feuer aufginge. Indessen war auf dem Fischmarkt alles vorbereitet, der Kampfplatz mit Sand bestreut, mit Schranken verwahrt, worauf hie und da offene aus Holz geschnitzte Hände aufgerichtet standen. Das war des Kaisers Friede und der löblichen Stadt Hall Gewalt; weswegen auch vor dem Sitze der Kampfrichter die Wappenstangen von Hall erhöht waren, mit Adler, Hand und Ring. Zugleich die Wappenschilder der adeligen Kämpfer wurden von deren

Freunden in Harnisch und Wehren zu Platt getragen, ob nicht irgend einer daran zu tadeln fände, bevor der Kampf begonnen. Innerhalb der Schranken wie außerhalb der Brustlehnen standen nach alten Herkommen die Siedersknechte aus den Salzhäusern von Hall, Pickelhauben auf den Köpfen, Morgenstern und Wehrstangen in den Händen; ihnen gebührte, nach den Bütteln, die Ordnung zu halten. Auf dem Platze im Schrankenring waren auch zwei Häuschen von Brettern erbaut, worinnen sich die Kämpfer mit ihren Grieswärteln zu halten hatten, und an diese Hütten wurden ihre Wappenschilder gehängt, an die eine das Wappen der Sperbersteck, an die andere des Landsäß und des Harras Schilder. Das schönste Wetter begünstigte die Zubereitungen zu dieser seltenen Feierlichkeit. Der Markt wimmelte von neugierigen Zuschauern, aber nicht weniger die Kirche von St. Michael, wo den Kämpfern am Frohnaltar ein Amt gehalten, alsdann des Herrn Nachtmahl ausgetheilt wurde. Nach dem „Ite, missa est,“ verließen unter eintönigem Glockenzeichen die Kämpfer die Kirche, um in die Schranken zu treten; zuerst der Sperbersteck, umgeben von seinen Beiständen, neben ihm ein Priester des deutschen Hauses, hinter ihm der Sarg für seinen sterblichen Leib, bedeckt von einem Bahrtuche, von Gesellen einer Brüderschaft getragen: alsdann der Landsäß mit seinen Freunden, an seiner Seite einer aus dem Stifte Comburg; zum dritten der Freiherr von Harras mit einem Barfüßermönch und seinen Zeugen. Auch diesen beiden letztern Kämpfern folgten ihre Särge, und wurden niedergesetzt neben den Hütten in den Schranken, und zu einem jeden vier Wachslichter gestellt und ein Weihbrunnkessel gethan. — Sperbersteck war ruhig, kalt und gefaßt, sein leichtsinniger Ungestüm verließ ihn stets im Augenblicke, da es galt. Scherer von Landsäß ging blaß, finster und nachdenklich einher: Harras, von allen Dreien dem Waffenhandwerk am wenigsten gewachsen,

wandelte mit fröhlichem Angesicht, als hätte er bereits den Sieg gewonnen. Die Gegner gingen in die Häuslein, ihre grauen Kampfwämmser anzulegen, und solchem Thun wohnten verordnete Kampfrichter aus den Geschlechtern bei, bestiegen hierauf wieder das Gerüst, wo der Schultheiß des Reichs saß, als oberster Kampfrichter, neben ihm die Stättmeister von Hall, als seine Beisitzer, und alle ließen sich nieder; der Schultheiß winkte mit dem Stabe, die Zinkenisten bliesen, der Herold trat in seinem abenteuerlichen Schmucke in die Mitte des Platzes. Da verlas er die Privilegien des römischen Königs und der Churfürsten, zugleich die Kampfordnung des Raths, rief die Kämpfer aus ihren Hütten, und sprach sie an, wie gebräuchlich: „Mein edler Herr Scherer von Landsäß, der Ihr in meiner löblichen, des Reiches Stadt Hall das Recht fordert, besteht Ihr darauf, den Herrn von Sperberseck eines mörderischen Angriffs zu zeihen, worinnen derselbe Euch verwundet, und diese Wunde ihm nimmer zu vergeben?" Scherer schwieg trotzig, und an den Harras wendete sich der Herold, fragend: „Mein Edler des Reiches Freier von Harras, welcher Ihr neben diesem Kampfhelden allhie Euer Recht sucht, besteht Ihr darauf, dem edlen Herrn von Sperberseck Euer ungerecht Gefängniß zu Baden zur Last zu legen, und ihm nimmer zu vergeben." Der Freier schwieg, wie Landsäß, und gegen Heerdegen gekehrt, schloß der Herold: „Mein edler Herr von Sperberseck, ein Edelknecht und Burger meiner des Reiches Stadt Hall, Ihr läugnet stets die genannten Beschuldigungen, und weigert Euch nicht des Kampfrechts?" Nach einer Pause wies er die Kämpfer vor den Stuhl des Schultheißen, um den Eid zu leisten, daß sie keine verzauberten Waffen, noch Teufelssalbe und Hexenkräutlein an sich trügen, dem Gegner zu schaden, und die Heiligen zu beleidigen. Sie schworen mit aufgehobenen Händen, ein jeder auf ein

ihm dargebotenes Heiligthum, den verlangten Eid, und kehrten an ihre Plätze zurück. Der Herold schrie alsdann überlaut nach den vier Winden: „Ihr Männer, die ihr zuschaut einem ehrlichen Zweikampf und Gottesurtheil, seyd frommen Sinnes, und betet heimlich, daß der guten Sache der Sieg nicht ausbleibe; aber schweiget und reget euch nicht, gebet kein Zeichen, keinen Wink, keinen Laut! so einer das thut, wahrlich verfallen ist er nach des Kaisers Bann dem Henker, zu büßen mit seiner rechten Hand und seines linken Fußes Verlust!“ Dieses drohende Gebot zu bekräftigen, rüsteten die Salzknechte und Büttel die Schlingen, womit sie die Schuldigen auf weite Entfernung beim Halse zu fangen verstanden, und der Nachrichter, den rothen Mantel über die Schultern, schritt mit Beil und Block in den Ring. — Noch einmal erhob der Herold seinen Stab, und rief: „So stehet denn bereit in Gottes Namen und wartet auf das dritte Zeichen. Wer dem andern obliegt, hat dessen Leben gewonnen, so derselbe nicht um Gnade schreit, und dem Besiegten wird ein ehrlich Begräbniß; rechtlos aber sey derjenige, der sich ergibt, sintemalen hier nicht gekämpft wird auf ritterlich Gefängniß oder Lösegeld, wohl aber auf Haut und Haar, auf Tod und Leben, dem Gott genade!“

So gingen denn zuerst hervor der Landsäß und der Sperberseck, beide mit unbedecktem Haupte und ohne Panzer, in den Händen eine Streitaxt, an dem Gürtel aber ein kurzes scharfes Schwert. Der Schultheiß theilte Sonne und Wind, während die Fechter in die Knie sanken und mit ihren Beichtvätern stille beteten; sodann warf der Schultheiß seinen Handschuh in die Schranken, und Einer rief zum ersten-, zweiten- und drittenmale: „Heraus in Gottes Namen!“ Da fielen sich die Gegner an, und der Scherer war hitzig in seinem Angriff, seiner Leibeslänge und Gewandtheit wohl vertrauend. Heer-

degen mit dem gesunden Fuß in den Sande wurzelnd, schonend das kaum getheilte Bein, wehrte mannlich des Landsäß wüthenden Streichen, und bald geschah es, daß des Letztern Kampfbeil von des Sperberseck Waffe gepackt in die Luft flog, worauf der Scherer einige Schritte zurücksprang, und sein Schwert entblößte. Flugs ließ auch Heerdegen die Mordart zur Erde gleiten, und zückte das Schwert, und wartete des neuen Angriffs. Grimmiger noch denn zuvor stieß der Landsäß auf ihn zu, aber besonnen gab der Sperberseck scheinbar eine Blöße, und wie sein Feind den Streich nach seiner unbewehrten Schulter führte, unterlief ihn der Sperberseck, stürzte den langen Mann mit Leibeskraft zu Boden, kniete auf seine Brust, setzte ihm des Schwertes Schärfe an die Gurgel, und rief ihm drohend zu: „Gib Dich, oder stirb!“ — Da überkam den Scherer unter dem Eisen des Siegers unnennbare Angst vor dem Tode und er stammelte, seine Waffe aus der schwachen Hand lassend: „Gib Gnade!“

Nun erhob sich Heerdegen schnell, zeigte allem Volke des Landsäß Schwert, befahl dem Feinde auf seine Knice zu liegen, und rief: „Das Leben sey Dir geschenkt, Du prahlerischer Mann, aber kraft des kaiserlichen Rechts erkläre ich Dich des Adels unwerth, verbiete Dir für Deines Lebens Zeit, Dein Siegel als ein ehrlicher Ritter zu gebrauchen, Deinen Bart zu scheeren, auf ein Roß zu sitzen, Wehr und Waffe zu tragen, Zeugschaft abzulegen, und irgend ein Vorrecht des Adels deutscher Nation zu üben; zugleich befehle ich Dir, daß Du die Schranken unverzüglich meidest.“ —

Scherer von Landsäß, welcher erst bei diesen Donnerworten zur Besinnung gekommen war, und mit Schrecken einsah, in welchen Abgrund der Schande ein Augenblick der Todesfurcht ihn gestürzt hatte, flehte nun mit Thränen der Verzweiflung um den Gnadenstoß mit dem Schwerte, aber Heerdegen drehte ihm den Rücken

zu, und mehrere Büttel pakten ihn bei den Schultern, ihn vom Kampfplatz und aus der Stadt zu führen. Der Aermste mußte dem Scherer gehorchen, denn die Freunde, so mit ihm gekommen, wichen scheu von ihm zurück, weigerten ihm beschämt jede Hülfe, und einer von ihnen schrie ihm mit dem Tone der Verachtung nach: „O Du feiger, pflichtvergessener Edelmann! eben so gut wärst Du an einer Flucht erstochen worden, als Du jetzo Dich und uns mit Schmach bedeckest!“ Darauf machten sich alle Begleiter des Landsäß aus den Schranken davon, ritten still und verdrossen der Heimath zu.

Heerdegen, nachdem er des Landsäß Schwert vor dem Kampfrichter niedergelegt, und dessen Waffen noch vor den Augen des Besiegten umgestoßen, hielt wieder auf dem Plane, und rief den Harras zum Gefechte. Seiner ungeschwächten Kraft bewußt, gedachte er mit dem Freiherrn bald auseinander zu kommen, aber mit Staunen sah er diesen höhnisch lachend hervortreten, einem Wächter die Wehrstange aus den Händen nehmen, und damit dem Schilde des Sperberseck einen solchen Stoß versetzen, daß er in Stücken zersplittert zu Boden fiel. Ein wahrer Aufruhr ging los um die Schranken, schnaubend vor Wuth schwang Heerdegen sein Kampfbeil. Der Freiherr ging jedoch rasch auf den Schultheiß zu, und schrie: „Mit einem Ehrlosen kämpfe ich nicht, und der Sperberseck sammt seinem Geschlechte ist ehrlos. Seine Mutter hat ihr Ehebett geschändet, einen Bastard auf den reinen Stamm gepflanzt, und ihre Söhne haben darum gewußt, gelobt den Buben aufzuziehen, sodann ihren Eid gebrochen, und den leiblichen Bruder, ein unschuldig Blut, hinausgestoßen in's Verderben. Darum rufe ich Zeter über das unehrliche Haus und die Verderber eines schuldlosen Kindes!“

Heerdegen traute nicht seinen Ohren; zehnmal mußte man ihm wiederholen, wessen ihn der Harras beschuldigte, und nur durch stummes Entsetzen vermochte er der unge-

heuern Anſchuldigung zu antworten, die er für eine Lüge hielt, die er als den gräßlichſten Frevel ausſchrie. Dagegen beſtand der Harras darauf, gelobte Beweiſe und Zeugen zu ſtellen, und forderte Heerdegen ſammt ſeinen Geſippten vor des Grafen von Würtemberg Stuhl. „Dort liegt Euer Stammſchloß," rief er: „dort lebt vielleicht jetzt noch das Opfer Eurer Grauſamkeit, ihr Brüder von Sperberseck! dort wird ſich endlich ergeben, ob Du nicht ſelber ein Baſtard biſt, Heerdegen, mit dem ein ehrlich geborner deutſcher Gaelmann nicht kämpfen darf." — „Was habe ich mit dem Grafen von Würtemberg?" eiferte der Junker, von einem Fieber des Zorns geſchüttelt: ich ſetze eine Ehre darein, ein Burger von Hall zu heißen, und rufe des Kaiſers Recht an. Sein Gericht mag entſcheiden, ich ſtelle mich zu ehrlichem Gewahrſam innerhalb dieſer Stadt, und ſo Ihr das Recht für Euch zu haben vermeint, thut Ihr ein Gleiches." — Nach kurzem Hin- und Herreden mit ſeinen Freunden und Geſellen willigte der Harras ein; der Schultheiß und die Stättmeiſter beraumten den Gegnern den Umfang der Stadtmauern als ein ritterliches Gewahrſam, und hoben das Kampfgericht auf. Von Zweifeln, Zorn und Scham bedrängt, floh Heerdegen, ſich im deutſchen Hauſe zu verbergen, und noch wie der übermüthigſte Sieger ſetzte ſich der Freiherr bei Sang und Klang mit ſeinen Geſellen zum Freudenmahl in der Herberge des Matthäus Vogelmann.

Eilftes Kapitel.

„Ich wandte mich und sahe alle an, die da Unrecht leiden unter der Sonnen: und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben kunnten."

Der Prediger Salomo.

In dem Klostergarten zu Gnadenzell, an den Quellen des Lauterflüßleins, saß die ehrwürdige Mutter Beate, und weinte verstohlen, und hörte kaum auf die Tröstungen der nicht weniger bekümmerten Placida. Vor den beiden Nonnen stand jedoch der fromme Vater Benno, ein Karthäuser von Güterstein, welcher herübergekommen war, die Reformirschwestern in ihrem Leide zu besuchen. Er hatte eben seinen salbungsvollen Zuspruch geendigt, als Beate mit thränenden Augen begann: „O mein sehr ehrwürdiger Herr und Bruder, wie eindringlich Euere Worte auch klingen, so habt Ihr doch gut reden und ermahnen, sintemalen Ihr wieder heimkehret zu Euerer gottesfürchtigen Gemeinde, und nicht gemüßigt seyd in unsern Drangsalen zu verbleiben. Wenn Ihr wüßtet, wie ich sammt meinen Leidensgefährtinnen zu Gott ge-

betet, wie im Kampfe wir gerungen! wir halten's aber nicht aus, hochwürdiger Vater. Des Aergerniſſes, Mangels und Kummers wird uns zu viel, und billig möchten wir dies von Gott verlaſſene Haus mit einer Otternhöhle vergleichen, wenn uns die chriſtliche Liebe ſolches nicht verböte." — „Und wahr iſt's, was die Mutter Beate ſpricht," nahm Placida das Wort, „jeder Tag bringt uns neue Qualen, jede Nacht der Angſt und Schrecken faſt viel. Die böſen Schweſtern peinigen uns, wie die armen Seelen im hölliſchen Pfuhl gemartert werden. Widerſpenſtig und verſtockt ſpotten ſie unſerer Lehren, weigern ſie Arbeit und Gehorſam, verſäumen ſie den Chor und Gottesdienſt; ihre Zungen ſchlagen uns mit Verläumdung und Hohn, ihre Augen drohen uns wie Baſilisken, und ſie würden uns mit ihren Zähnen und Nägeln zerfleiſchen, wenn ſie nicht hofften, daß der Hunger uns bald aufreiben werde. Ja, Vater Benno, kaum erhalten wir das tägliche trockene Brod, unſern ſterblichen Leib nothdürftig zu ernähren; wir, die des Ueberfluſſes gewöhnt ſind, die bisher ſonder Mangel und Tribulation dem Herrn dienten in gelaſſener Seelenruhe. Wehe uns, wenn eine Klage unſerem Munde entſchlüpft. Schimpfreden ſind unſere Antwort, Spottreden begegnen unſerer Ermahnung. Ich verſtehe viel zu ertragen, ohne den Mund aufzuthun, aber ſolche Mißhandlung überſteigt meine Kräfte und Sanftmuth." Als Placida mit einem ſchweren Seufzer ſchwieg, ſagte der Karthäuſermönch ſtrenge: „Wenn auch Euer Stand ſchwierig und peinlich wäre, ſeyd Ihr denn zur Welt gekommen, um nur Honig zu koſten und auf Roſen zu liegen? Kampf und Streit iſt das Loos aller Menſchen, ſo irgend etwas zu Gottes Ehre gefördert werden ſoll. Darum haben Euere Vorgeſetzten Euch nicht hieher gethan, gleich als in ein Paradies, ſondern daß Ihr im Schweiße Eueres Angeſichts den verwahrloſten Acker

bauet, und den Samen himmlischer Erndte in den Boden streuet, wo bisher nur Dornen wuchsen. Setzt Euch an dem Beispiel der heiligen Einsiedler, die mit Tod, Teufel und Versuchung rangen, die Siegespalme zu gewinnen. Euer Verdienst wäre nur halb, wenn nicht Hindernisse Euern frommen Zwecken begegneten, und erleuchtet werdet Ihr seyn vor dem Herrn, ob Ihr nur eines der verirrten Schäflein rettet, von denen sich das Auge des Barmherzigen gewendet. Sollte denn unter den Schwestern dieser Gemeinde nicht eine einzige sich befinden, die Euch gehorchte als eine reuige Jüngerin?" — Nach einigem Besinnen erwiederte Beate: „Wir dürfen wohl zweie von den Frauen loben, die uns ehren und gehorsamen, wenn sie gleich nicht als Werkzeuge dienen, die andern zu bekehren. Die Schwestern Cäcilia und Hailwig sind gottesfürchtige Weiber, was auch Mißgunst, Neid und Verläumdung von ihnen munkeln, aber sie machen ihr Beispiel nicht fruchtbar, haben sich ganz in die Hände der strengen Heinrike gegeben, beten und fasten mit ihr, geißeln und kasteien sich mit ihr, und kümmern sich nicht, ob andere von ihnen lernen. Und diese andern sind eine schlimme Rotte, zu beginnen von der Priorin, die ihr böses Herz mit Gleißnerei vermummt, bis auf die geistesschwache Simplicia, und die Steinalte Eustachia, so ihre Bosheit gar nicht verhehlen, Stund für Stund auf neue Unbill sinnen, und und nimmer ruhen Tag und Nacht. Darum . . . sollten wir auch Eueren Tadel verdienen, hochwürdiger Herr, so wollen wir Euch dennoch bekennen, daß wir in unserer Bedrängniß und Verzweiflung ein Mittel erwählt, diesem kläglichen Zustande ein Ende zu machen. Wir haben in aller Stille an's Clarenkloster zu Pfullingen berichtet, daß man uns von dort aus christlicher Barmherzigkeit ein Wägelein schicke, worauf wir von dannen fahren könnten, und gen Pforzheim zurückkehren. Die

Oberin mag uns alsdann strafen, der Bischof eine Buße auferlegen, die Nonnen von Gnadenzell mögen uns verlachen und verhöhnen, so wir nur der Trübsal quitt sind, die schon gegen einen Mond andauert, stets unerträglicher wird. Heute oder morgen sehen wir der Befreiung entgegen, und überlassen dem allmächtigen Schöpfer, selber Ordnung herzustellen, wo unser schwacher Muth nicht ausreicht, Besserung zu erzielen."

Darob entsetzte sich der Karthäuser, und rief mit unwilliger Geberde: „Ihr thut recht, Euern Muth schwach zu nennen, denn fürwahr, klein ist Euer Glaube, und träge Euere Liebe, gleich den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihre Lampen füllten, den allersüßesten Bräutigam zu empfangen. Habt Ihr denn bedacht blinde Weiber, welchen Sieg Ihr der Finsterniß bereitet? Töchter des heiligen Dominikus, nicht also handelte Euer vortrefflichster Ordensstifter, der mit Wort und That, mit wohlthätigem Eisen und der Arznei des Feuers den Teufel bezwang, wo er sein Reich begründen wollte. Ihr seyd verfallen der Schmach, der schweren Buße und ewigen Verantwortung, wenn Ihr beharren wollt auf Eurem Vorsatze. Am Tage des Gerichts wird der Herr Euch sagen: „Ich habe Euch gesendet, Friede zu stiften, und Ihr habt Wunden geschlagen, ich habe Euch befohlen, Cedern zu pflanzen, und Disteln sind aufgegangen, ich habe Euch geboten, nützliche Arbeit zu thun, und Ihr habt Euch als faule Mägde erwiesen! wo ist dann Euere Rechtfertigung?" — „Haltet ein, Ihr zerdrückt unsere Herzen!" jammerten die Nonnen weinend, und der eifrige Mönch fuhr fort: „So Ihr jedoch Muth faßt, und des Gottvertrauens Panzer anlegt, so wird gewißlich die himmlische Krone Euch zu Theil. Wie der Tag auf die Nacht, wie der Friede auf den Krieg, wie die Liebe auf den Haß, wie an dem Baume auf die Blüthe die Frucht, so wird auch endlich an diesem

Orte auf den Fluch der Segen folgen. Denn dieſes hat der Erlöſer verheißen, als er ſein tauſendjähriges Reich verſprach, und was er der ganzen Welt gelobet, wird ſich erfüllen an den einzelnen Menſchen. Wanket nicht, liebe Frauen. Seht um Euch in dieſer Waldeinſamkeit: auf den Bergen lagern ſchwere Wolken, ungeheure Hitze verſengt das Thal, daß die Blätter gelb werden, der Grashalm verdorrt, die Brünnlein ſparſam laufen. Aber, wenn es Gott gefällt, und ſicherlich kommt die Stunde, und ſie iſt nahe, denn die Hähne krähen nach Donner und Regen, . . . dann wird der belebende Athem des Windes ſtreifen über Berg und Thal, die Wolken werden ihre Schätze ausgießen, am ſchwülen Himmel die Lichter hervorbrechen, und üppiges Grün wird die verbrannten Halden überkleiden. Alſo ſchenkt einſt der Herr Euern Mühen ſein Gedeihen, und beruhigt entſchlummert Ihr einſt mit dem Troſtgedanken: „Wir haben eine ſchwere Pflicht vollbracht, und die geretteten Seelen preiſen uns dafür in Ewigkeit.“

Das lenkſame Gemüth der gottergebenen Kloſterfrauen fühlte ſich wunderſam hingeriſſen durch den Eifer des Karthäuſers, und mit Thränen der Reue baten ſie dem Mönche ihren Kleinmuth ab, verſprachen auf's Neue, treulich ihres Amtes zu warten, und an der Stätte zu verharren, wohin ihr Schickſal ſie geſtellt. Mit beſonderer Freudigkeit ſchickte ſich Vater Benno an, nach ſeinem Kloſter zurückzuwandeln, und wollte keinen Augenblick ſäumen, theils, weil er einem Sterbenden zu Gomadingen verſprochen, ihn noch vor ſeinem Hinſcheiden zu ſehen, theils, weil rings über die Höhen ein ſchwarzes Wetter heranzog, der Glut des Spätſommers ein Ende zu machen. Mit Worten des Friedens, mit den Segnungen eines väterlichen Herzens beurlaubte er ſich, hüllte den kahlen Scheitel in die weiße Kapuze, wickelte ehrbar die Hände in den faltigen Man-

tel, und verſchwand bald hinter den Bäumen an der Kirchhofmauer. Beate und Placida begegneten im Kloſter der Schweſter Heinrike. „Vater Benno hat uns befohlen, mit Gott auszuhalten und nicht von dannen zu weichen," ſagten ſie ernſthaft zu der Freundin, und Heinrike antwortete ſchwärmeriſch, die Arme ausbreitend: „Wie Gott will! ſo bleiben wir: laſſet uns gehen und beten." Sie deutete nach der Kirchenthüre, in deren Schatten ſo eben Hailwig und Giſela gleiteten, und folgte feierlich dieſen Töchtern der Buße und ernſteſten Andacht. Die verbündeten Schweſtern hielten Stunden der Meditation, während der übrige Convent dem Müſſiggange nachhing, eitelem Geſchwätze ſich ergab, oder tückiſch in einem Winkel ſich berieth, wie den Feindinnen wieder ein neuer Streich zu verſetzen wäre.

Indeſſen wurde die Luft über den Albwäldern heiß, als ſtreiche ſie aus der lybiſchen Wüſte daher. Neblichter Qualm erfüllte Schlucht und Thal, Brodem, wie aus glühenden Schmelzöfen brütete rings umher, und die Wälder wurden ſtille, wie die öde Kluft, wie das ſchweigſame Grab. Die Wildthiere ſchlichen nach den Gipfeln der Berge, ſchnappend nach Luft, krochen in mooſige Tiefe, mit der brennenden Schnauze nach kühlendem Naß ſuchend; die Vögel duckten ſich im Neſt, kein Blatt rührte ſich, nur die Wolken bewegten ſich langſam und ſtille herauf, dunkel und hängend, eingefaßt von gelben Rändern, wie ſchwarze Schilder, von mattem Golde beſäumt. Allmählig ſtießen ſie zuſammen im Scheitelpunkte des Waldthals, wölbten ſich zu einer Halle, gleich finſterem Baſalt, wälzten ſich dann abenteuerlich durch einander, wie ſinkende Felsſtücke, ſchleppten ſich in ungeheuern Laſten tiefer und tiefer herab, verhüllten die Berge, der Bäume Wipfel, drohten, alles zu begraben unter ihren Schleiern. Da fuhr plötzlich der Wind aus Weſten auf, daß der Staub flog, daß der

Bäume Laub in wilder Flucht vor ihm herstürmte, und die zusammengeballten Wetter empörten sich im Mittag und im Niedergange. fernes Brausen verkündete den nahen Ausbruch der Wolkenschlacht. — Wie traurig lagen die Gärten des Klosters, wie furchtsam pochten die Herzen der sündigen Nonnen! Doch wurde die stille heimliche Angst zur bebenden Verzweiflung, als mit seltnem Ungestüm der tobende Aufruhr in der Luft losging, als der Sturm da war, und mit ihm der Donner aus jeder Weltgegend, und der zuckende Blitz, der seine Flammen regellos schleudert, und im rauhen Gebirge mit demselben Zornstrahl die Eiche auf der Höhe des Forstes und die kriechende Schlingpflanze in der Tiefe der Schluchten bedroht. „Kyrie Eleison, heilige Mutter, bitt' für uns!" kreischte es aus jeder Zelle, so oft der Donner schlug, der Blitz über den Wald raste. Beate lief, so schnell ihr Alter es gestattete, von Thür zu Thür, klopfte und flehte: „Laßt uns zur Kirche gehen, liebste Schwestern, daß wir den Zorn des Höchsten besänftigen! Wenn es jemals Noth that, im Gebet zu liegen, so ist es heute, liebste Schwestern!"

Was noch nie geschehen, begab sich jetzo: Die Frauen von Gnadenzell gehorchten den verhaßten Reformirschwestern. Die leichenblasse Priorin an der Spitze, geschüttelt von Furcht und Schrecken, mit zitternden Lippen, mit heulendem Munde, an einander gedrängt wie eine von Wölfen gejagte Heerde, wankten sie nach der Kirche, sanken sie in ihre Chorstühle, schluchzten Gebet auf Gebet, schrieen eine Litanei nach der andern, und das Wetter orgelte dazu mit schauerlicher Wuth. Der Sturm schüttelte das Thürmlein, die schmalen bunten Kirchenfenster, die schweren Schlösser an den Thüren, als müßte das Gotteshaus zu Trümmern, aus allen Fugen gehen. Auf dem Chore war es so dunkel, daß die Nachbarin nicht von ihrer Nachbarin erkannt wurde, und wenn des

Himmels Feuer in kurzen Zwischenräumen das Heiligthum erleuchtete, senkten die Weiber erschrocken ihre Wimpern, verschlossen die Augen scheu vor dem Grimm der Natur. Immer wilder raste draußen das Wetter, immer lauter wurde das Geheul und Gestöhne der Nonnen. Zu dem Tosen des Donners gesellte sich der schwere Hagelschlag, der in kurzen Stößen auf das Dach der Kirche prasselte. Vor solch neuer Wuth verstummten einen Augenblick die Nonnen, und nur Beatens zitternde Stimme wurde laut, einem tief eingewurzelten Aberglauben zu huldigen. Aengstlich rief das gute Mütterlein: „Wo ist der Kirchenknecht, wo weilt die Meßnerin? die Glocke schweigt, die allein den Sturm beschwören, den zornigen Herrgott besänftigen könnte!“ — Aber der Kirchenknecht war versteckt auf irgend einem Speicher, und die Meßnerin, unfähig ihr Geschäft zu verrichten, meldete sich nicht. Da sprang Heinrike, wie von Begeisterung beseelt, empor, und antwortete, da just der Donner wieder entsetzlich krachte: „Wo ist das Glockenseil? rühre Euch nicht von Euern Plätzen, ihr Weiber von Gnadenzell! Euere sündigen unreinen Hände würden uns nur Verderben bringen. Ich bin aber eine unbefleckte Magd, und, von meiner Hand bewegt, wird die Glocke schnell das Wetter zertheilen!“ Ohne Zögern lief sie die Treppe hinab, ein Blitz zeigte ihr den Glockenstrang, sie läutete, langsam erst, als gäbe sie ein Sterbezeichen, schneller dann und immer schneller, als riefe sie zu Feuersnoth, und nicht müßig war ihre Zunge, die mit lautem Gebete den Herrn anrief, seine unwürdigen Dienerinnen zu schirmen. Von der entschlossenen Jungfrau mit neuer Zuversicht erfüllt, stimmten einige der Nonnen ein Lied an, aber kaum war die erste Strophe desselben vollendet, als mit betäubendem Knall ein Donnerkeil auf die Kirche schmetterte, daß die Säulen und Grufsteine sich zu regen schienen, und die hohen Wände zit-

terten, wie ſchwankes Röhricht. Vor dem blutrothen Blitzſtrahl, unter der Wucht des fürchterlichen Donnergebrülls waren die Nonnen lautlos auf ihr Angeſicht geſtürzt, aber auch die Glocke war plötzlich ſtumm geworden, und entſeelt, unter dem wehenden halbverſengten Glockenſeil lag die vom Feuerpfeil des Wetters getroffene Heinrike.

Als ob gerade nur dieſes unglückliche Opfer das Ziel der Grauſamkeit des wilden Hochgewitters geweſen wäre, ſchwiegen nun mit einemmale die Keulenſchläge des Donners; ein dem Wolkenbruch zu vergleichender Regen troff zur durſtigen Erde nieder, und ringsum begrüßt von mattem Wetterleuchten riß die Sonne die Schichten der Luft entzwei, daß ein heller blauer Dom ſich über der Alb, über der Gnadenzelle wölbte.

Ein tiefer Athemzug, wie nach verzweifeltem Siechthum, ſtieg aus der Bruſt der Nonnen, doch folgte der Geneſung von Angſt und Todesfurcht alſobald der Schrecken vor der Leiche der Geopferten. Selber vom Blitze getroffen, ſtanden die Reformirſchweſtern neben dem todten Leibe ihrer Gefährtin; weinend warfen ſich Hailwig und Giſela über die geknickte Blüthe. Der Schmerz der einen war ſo ſtumm, die Trauer der andern ſo laut und gewaltig, daß ſelbſt die verſtockteſten Weiber des Convents eine Weile mit ſtarrem Auge, mit gepreßtem Herzen das jämmerliche Schauſpiel betrachteten. — Aber — wie des Menſchen Seele iſt! Der gerettete Meerfahrer ſchmäht den Heiligen, dem er ſich in tiefen Nöthen verlobte; der Wüſtling bricht nach überſtandenem Gebreſte die Gelübde, die er auf dem Schmerzenlager gethan; der Böſe, zitternd, während das Verderben droht, frevelt auf's Neue, wann der blaue Himmel über ihm lacht.

Richardis, beſonnen und gefaßt, ahnte augenblicklich, wie der Sieg in ihren Händen ſey, wie er benützt werden müſſe. „Gottes Finger!“ ſagte ſie mit unglückver-

beißender Stimme, indem sie schaudernd den Mantel über Heinrikens Hülle warf: „Der Herr stand auf und hat seine Sache gerichtet. Der Uebermuth dieser Verblendeten forderte die Strafe heraus, die stets nur zögert, niemals ausbleibt. Mit feurigen Händen hat der Herr die Prahlerin gezüchtigt, uns zu belehren, und diejenigen zu warnen, die mit der Todten in gleichen Bahnen wandeln! Hier ist nicht Zufall, hier ist Gottes Schickung, und ein jäher Tod ist kein seliger. Fasset Muth, Ihr, meine verfolgten, unterdrückten Lämmer! an den frechen Dienerinnen kirchenräuberischer Gewalt hat des Herrn Zorn ein flammend Zeugniß gegeben. Denn sie alle, Du Beate, mit dem süßlichen Ammentone, und Du, Placida, mit dem Heiligenscheine der Gelassenheit und Demuth — Ihr seyd Heinrikens Schuld theilhaftig: Euch werde unser Abscheu, euch werde die verdiente Züchtigung. Wie kann eine neue Ordnung der Dinge segenreich seyn, da der Allmächtige sie verwirft? was sollen in unserm armen Hause Sünderinnen, die den Blitz auf ihre Häupter lenken?“

Diesem Schlachtruf, dieser Kampfforderung fielen eiligst alle der Priorin verbündete Nonnen bei, und erhoben ein Zetergeschrei, daß den fremden Schwestern das Blut in den Adern erstarrte. Die Bosheit, die bisher tückisch und meuchelmörderisch ihre Netze stellte, ihre Streiche führte, trat jetzo mit offenem Helme in das Feld. Einen mächtigen Bundesgenossen fand sie an ihrer Seite: das fromme Entsetzen Beata's, Placida's, deren schwache Seelen jetzo mit Gewissenszweifeln härter kämpften, als mit der Trauer und den Thränen um die geschiedene Freundin. War das verhängnißvolle Feuerzeichen nicht wirklich des Himmels Zorn? war dieser jähe Todesfall nicht in der That eine Verheißung zukünftiger Strafen? — Sie wußten diese Frage nicht zu beantworten, wußten keinen Rath in dieser gefährlichen

Stunde. Der Boden brannte unter ihren Füßen; das heitere Firmament, ihrer Feindinnen Ermuthigung, dünkte ihnen ein schwarzes Leichentuch. Ihre Kleingläubigkeit achtete das Unglück als eine Sünde, sah in der geschiedenen Schwester eine von Gott Geschlagene. — Da sie nicht redeten, sondern nur weinten, da sie nur zu seufzen und nicht zu gebieten wußten, schärften im Siegesvorgefühl die Gnadenzeller Nonnen ihrer Zungen giftige Bolzen, und fielen die ohnmächtigen Gegnerinnen gleich wilden Thieren an. „Was säumen wir, diese Gleißnerinnen aus unsern Mauern zu jagen?“ rief Renata, deren Schönheit von Wuth und Rachgier entstellt wurde. „Warum glauben wir nicht an die Vorzeichen, die uns der Himmel gab?“ fragte Simplicia kreischend, als ob der Tod sie bei der Kappe hielte. „Agneiens Hintritt, das plötzliche Verscheiden der Demuth . . . warum öffneten sie nicht unsere Augen?“ fiel Medora hetzend und stachelnd ein. „Treibt sie aus, die Teufelinnen, die unser Gotteshaus verwüsten,“ schrie Benedikta, und schwang drohend ihren schweren Rosenkranz. „Mauert sie ein, neben der Blende, wo die frevelhafte Judith verhungerte,“ setzte Eustachia schäumend hinzu, mit grausamer Schadenfreude der Hinrichtung gedenkend, der sie als Novizin vor Zeiten beigewohnt. „Lange genug haben wir die Unglücksraben gefüttert!“ schnaubte Gertrud, die ungetreue Kastnerin. „Fort mit den unbefleckten Mägden, die des Himmels Strahl richtet!“ höhnte Barbara, und stieß mit dem Fuße nach Heinrike, die von der Glöcknerin Haupt den Wetterstrahl auf ihr eigenes genommen. „Geht heim an Eure faulen Tafeln; Euch war ja alles hier zu schlecht!“ mahnte Anna mit schwerfälligem Neide; und Richardis schloß die erbauliche Litanei mit den schnöden Worten: „Ihr seht's, heuchlerische Runzelmutter, fette Müssiggängerin, wie der Convent euer Urtheil gefällt hat. Euch bleibt die Wahl, davon zu eilen, und

von uns den Jammer euerer Gegenwart zu nehmen, oder von den Albbauern gesteinigt zu werden. Entschließt euch kurz und unverholen. Ich stehe nicht dafür, daß meine Töchter selbst noch länger Geduld mit euern gebrandmarkten Stirnen haben möchten."

Da richtete sich Beata auf, und entgegnete mit innigster Betrübniß und jämmerlichen Schluchzen: „Ich will Dir nicht wünschen, Schwester, daß Du zu hohen Jahren kommen, und solch Elend ertragen müssest, wie Du mir zufügst. Du mißbrauchst, wie Deine Helferinnen, den Namen Gottes, und er wird Dich für solche Missethat zur Rede stellen!"

„Du drohest noch, Gespenst?" fragte außer sich vor Wuth und Beschämung die Priorin, und schlug nach der Armen. „Jesus!" kreischte Placida, und deckte die Schwester mit ihrem Leibe. Nun schlugen alle Nonnen mit Fäusten auf die beiden Opfer ihres Grimmes, spieen ihnen in das Angesicht, und ließen nicht ab, bis Gisela und Hailwig herbeieilten, die Heinrikens Leiche bei Seite getragen, um dieselbe vor Barbara's Fußtritten zu schützen. Gisela drängte mit zornfunkelnden Blicken die Priorin hinweg, Hailwig wehrte Renaten ab. „Schlange!" schalt Richardis: „Wir rechnen ab, Dein Reich ist zu Ende!" — „Elende!" geiferte Renata: „daß Du verbrennst sammt Deinem Winkelkinde!" — Gisela und Hailwig antworteten den Schmähungen nicht, standen fest wie Engel auf der Himmelswacht.

Den Knoten der abscheulichen Zerwürfniß zerhauend, trat Schwester Crescenz in der ungeberdigen Weiber Mitte und berichtete den Frauen von Pforzheim, daß ein Wagen, sie abzuholen, vor dem Klosterthore stehe, und nur so spät erst eingetroffen sey, weil das böse Wetter ihn zu Kohlstetten aufgehalten. Es war Rettung aus den Klauen grausamer Raubthiere, und darum fielen sich weinend und freudig Beate und Placida in

die Arme, einſtimmig rufend: „Was auch daraus entſtehe ... wir wollen fort, zur Stunde fort, dahin, wo Menſchen ſind, und fühlende Herzen ſchlagen!“

Deß frohlockten auch mit Spottgelächter die böſen Nonnen, und ſchrieen: „Hinaus mit euch, ihr Alterthümer, ihr Vogelſcheuchen, ihr Klebſäcke und verlogene Sybillen! Pfui über euch in **saecula saeculorum**! **Sela**!“ — Kaum drangen unter dem wüthenden Getöſe Giſela's Worte zu Beaten's Ohr: „Ihr geht, liebe Frauen, und laſſet mich und Hailwig allein zurück?“ Worauf Beata erwiederte: „Jeder ziehe ſeines Wegs, und ſey getroſt. Ihr allein mögt an dieſer Stätte eine beſſere Zeit erſchaffen, wenn der Himmel gnädig iſt: wir ſind zu ſchwach und unſere Kräfte ewiglich gebrochen!“

Sie vermochte nicht weiter zu reden, denn die erhitzten Weiber warfen ſich dazwiſchen, und ſtießen die Fremden vor die Kirchenthüre. Einige von den Nonnen liefen wie Kobolde nach dem Kloſter, nach den Zellen der Verſtoßenen, warfen mit Hohngeſchrei deren wenige Habſeligkeiten auf den Hof, und ſangen frech dazu: „So muß es denn geſchieden ſeyn? Zeuch ab, mein Schatz, kehr' nimmer ein!“ — Noch einmal drehte ſich Beate, von den Drängerinnen geſchoben und gemißhandelt, nach dem Kloſter um, wollte mit aufgehobenen Händen reden, aber die Nonnen hielten ihr den Mund zu, und ſetzten ſie ſammt ihrer Begleiterin ſchier gewaltſam auf den Wagen, daß der Fuhrmann nicht wußte, wie ihm geſchah, ſolche Unordnung bemerkend. — „Fahr zu, Bäuerlein!“ befahlen nun mit muthwilligen Geberden die ausgelaſſenen Kloſterweiber: „peitſche Deine Gäule, denn Du führeſt die Mütter aller Gnaden! Fahrt wohl, ihr Lieben, ihr Geſegnete des Herrn! Warum bleibt ihr nicht bei uns, da es doch Abend werden will? Grüßet die hochwürdigſte Frau Oberin zu Pforzheim! vermeldet unſere Demuth dem Grafen von

Würtemberg, und Alles geſchehe, was wir euch wünſchen!"

Beate, ſolcher Verhöhnung zu entkommen, gab dem Fuhrmann ein Zeichen, und er fuhr im Trabe aus. Donnernd flogen nun die Kloſterpforten zu; aber noch lange hörten die verjagten Reformatorinnen das zügelloſe Gelächter der Predigernonnen, und ihre unanſtändigen Reden und Verwünſchungen aus den Fenſtern ſchallen. Die armen Flüchtlinge hatten Alles in dem entarteten Kloſter zurückgelaſſen: ihre Gewiſſenruhe, den Frieden ihres Daſeyns, zwei wunderbar gefundene Freundinnen, und einer theuern Schweſter Leben, ... ſogar die Leiche derſelben, preisgegeben der Wuth ihrer Neiderinnen, wenn nicht Giſela und Hailwig ſchirmend über die Todte wachten. Sie überhäuften ſich ſelber deshalb mit bittern Vorwürfen, aber die Schrecken des Tages, wie die peinlichſte Furcht vor Gottes Strafgericht und den mörderiſchen Drohungen der Priorin hatten ſie vermocht, ihr eigen Haupt zu retten, und der Pflicht, ihrer Schweſter Körper der Erde wieder zu geben, untreu gemacht. Da ſie ſich wieder ermannt, wieder gefaßt und muthig fühlten, war es ſchon zu ſpät, umzukehren, und mit blutenden Herzen ergaben ſie ſich in die Folgen ihrer Schwäche, und in die düſtere Zukunft, die ihnen ohne Zweifel daheim von der ſtreng zürnenden Oberin bereitet wurde. —

Die ſiegreichen Bewohnerinnen von Gnadenzell feierten indeſſen einen fröhlichen Feſtabend. In der Küche wurde geſotten und gebraten, Scherz und Gelächter vergnügte die leichtfertige Tafelrunde, woran nur Giſela und Hailwig fehlten, die ſich das Wort gegeben, bei Heinrikens Bahre in der Kirche abwechſelnd zu wachen und zu beten. — Freilich mangelten auch freigebige Buhlen und Gäſte, aber die Nonnen erſetzten dieſen Verluſt durch den Jubel des vollendetſten Triumphs,

die sie auf Felsen gegründet glaubten, oder mindestens zu glauben vorgaben. Wann sich hie und da eine furchtsame Frage erhob, ob denn auch der Sieg von Dauer seyn dürfte, antwortete die schlaue Priorin mit dem zuversichtlichsten Tone: Wie Gott selbst sich des Klosters angenommen, wie Graf Eberhard jetzo zu viel mit dem feindlichen Erzherzog Sigmund und dessen Verbündeten, den tapfern Friedingern, zu schaffen habe, als daß er sich um kirchliche Angelegenheiten kümmern dürfe, und wie bereits der Vicar Belzer hinausgeritten sey, zu den Herren von Lupfen, von Spät, von Zollern und andern Gönnern des Klosters, deren Beistand und Hülfe kräftiglich in Anspruch zu nehmen, und wie endlich die vollkommenste Eintracht der Schwestern das Ziel gewinnen müsse, wonach alle zu streben hätten. „Wir haben wiederum den Stab der Gewalt an uns genommen," schloß Richardis mit stolzer Prahlerei: „der gestrenge Herr von Urach wird uns wohl in Ruhe lassen, und sich nimmer in eine gefährliche Fehde mit gereizten Weibern begeben." — „So führe auch mit Macht den Stab der Gewalt," mahnte Renata, die rachsüchtigste ihrer Schwestern, leise: „befreie uns mit einem Streich von den beiden abtrünnigen Geschöpfen, die in unsrer Mitte ein eigen Reich zu handhaben sich unterfangen." — Richardis begnügte sich, der Vertrauten mit einem boshaften Augenwink zu verstehen zu geben, daß sie bereits an alles gedacht, zu allem sich vorbereitet. Renata saugte Trost aus diesem Blicke der Verheißung, aber Medora mahnte ihrerseits: „Gib ein Beispiel, Richardis. Nicht was lebendig, nicht was todt ist, soll unser Ansehen verhöhnen dürfen. Die Selbstmörderin Agnes, die von Gott geschlagene Heinrike sollen nicht unsere Gruft verunreinigen. Hinweg mit den schmachbedeckten Leibern nach dem Orte, wo sie hingehören; in's öde Feld, oder an die Mauer des Gottesackers!" —

„Es sey, wie Du im Namen des Convents verlangst,“ entgegnete die Priorin freundlich: „Laß uns warten bis Mitternacht, und dann im vollen Zuge die unwürdigen Leichen holen. Wann die Schwestern vom süßen Weine trunken und ermuthigt seyn werden, will ich die Knechte wecken lassen, daß sie den Gruftstein heben, und Hand an die entweihten Gottesbräute legen. Auf dem Friedhofe gähnen nächst der Mauer zwei eingesunkene Gräber; dort bestatten wir bei Fackelschein die Sünderinnen, und das Weitere findet sich.“ — Doppelt ausgelassen führten nun die beruhigten Buhlschwestern das Wort bei dem frevelnden Gelage, und rissen durch ihre Reden, durch ihr Thun und böser Lust Gewohnheit die Nonnen mit sich im Taumel dahin, daß der Schwank nicht anders, denn ein wildes Geschlemme verkleideter Knaben anzuschauen war.

Während solche Auftritte sich im Innern des Hauses begaben, saß Gisela gedankenvoll unter dem ewigen Lichte in der Kirche, neben Heinrikens Bahre, und blickte unverwandt auf die Sanduhr zu ihren Füßen. Hailwig, schwach und erschöpft, schlummerte tief, in dem entfernten Beichtstuhle niedergesunken. Gisela hatte eben mit Beten nachgelassen, und beschaute die finstern Bilder, die an ihrer Seele vorüberzogen, während Korn auf Korn des stummen Zeitmessers verrann. Der unglücklichen Getäuschten war zu Muthe, als ob aus ihrem gewaltsam gepreßten Herzen ein Blutquell hervorbrechen müsse, so viel des Schmerzens war darinnen. Die Träume dahin, an denen sie sich hoffärtig gelabt, hinweggeschwemmt der Schmelz ihrer Jugend, zu Staub zerthalmt ihre Hoffnung, ihres Lebens seligste Erwartung. Diese Höhle des Gräuels, die stille Andachtsstätte, von der sie geträumt; diese Erniedrigung unter den Scepter der Bosheit; der Schatz, dem sie ihre Jugend verlobt; die schändliche Richardis, aller Sünden voll, die Lehrerin und

Mutter, woran sie geglaubt mit kindlicher Hoffnung; ein Ausgang in Kummer und Verzweiflung, statt des seligen Endes, das sie in den Klostermauern erwartet! Peinlicher denn alles, was sich vor ihren Augen begeben, erschütterte sie ihrer eigenen Empfindungen fürchterlicher, wechselvoller Drang. Bald kochte in ihrem stolzen Busen der Haß, die Mahnung, zu vergelten, die Geißel über die Sünderinnen zu schwingen, statt damit den eigenen reinen Leib zu zerreißen; bald sprach wieder ihre Frömmigkeit von dem unsterblichen Verdienste der Ergebung, der Entsagung; dann waren ihr Thränen nahe, Thränen der Sehnsucht nach ihrer leiblichen Mutter, die sie ohne Tröstung verlassen, nach ihrem Vater sogar, den die Entfernung ihr zum erstenmal ehrwürdig machte; endlich . . . meldete sich die Reue, den zu wenig gekannten Dornenpfad betreten, das Bewußtseyn, vielleicht eine sanftere Lebensbahn verscherzt zu haben . . .! — Als bei diesen Gedanken eine Gestalt der Vergangenheit vor ihr auftauchte, wie ein Gebilde des Schlummers, wie ein Blendwerk des Versuchers: eines Mannes Gestalt . . . da schauderte sie schmerzhaft zusammen, klammerte sich, gleichsam nach einer rettenden Hand greifend, an Heinrikens schwarzes Lager, und suchte Zerstreuung, Kräftigung in den ernsthaften Zügen der entschlafenen Nonne, die im Tode freundlicher aussah, denn im Leben, und mit ihrer Marmorweiße das blanke Gewand beschämte, welches ihre Glieder züchtiglich verhüllte.

Da gewahrte Gisela einen Menschen an ihrer Seite, einen lebendigen Menschen, den armen Poppele. Er hockte auf seinen Fersen neben der Leiche, und betrachtete mit wehmüthiger Freundlichkeit seine Fürsprecherin. „Was willst Du hier?“ fragte Gisela unwillig. „Ich bin gekommen wie die Katze,“ antwortete der Jüngling mit sanftem Tone: „Du scheuchest die Katze nicht von Dir, lasse auch mich in Deiner Nähe.“ — „Du verfolgst

mich." — „Wie der liebe Gott mit Gebeten verfolgt wird, Mutter Geißlin." — „Nicht diesen Namen mehr. Ich habe unter einem andern mich dem Himmel versprochen." — „Bist eine Wiedertäuferin geworden? Ich kenne Dich nur als die engelgute Mutter Geißlin; habe nicht gern gesehen, daß Du eine Elster wurdest. Wende Dich nicht von mir; ich habe meine leibliche Mutter nie gekannt. Du sollst es seyn." — „Wenn ich könnte, armer Bube . . . aber wie vermöchte ich's?" — „Gestatte nur, daß ich mir's einbilde." — „In Gottesnamen; doch muß ein Sohn der Mutter gehorsamen. Geh hin, und lege Dich schlafen." —

Poppele schüttelte den Kopf und versetzte: „Die fromme Schwester auf der Bahre schlummert für uns Alle. Heute gedachte ich eine schläfrige Eule zu fangen, deren Nachtlampe die Sonne ist, aber die Hexe hat ein Wetter gemacht, und der Regen durchnäßte mich, ob ich schon neben einem brennenden Baume stand, mich zu wärmen." — „Was heißt dieses, woher kommst Du?" — „Vom Sternenberge, aus eines Kautzen Felsennest. Habe das Wetter ausgehalten; ohne mich zu rühren, bin aber zu spät heimgekommen. Sie schlagen mich, wenn ich mich sehen lasse; darum will ich in der Kirche bleiben. In die Kirche kommen die geschornen Weiber nicht." — „Die böse Wahrheit vermummt sich in die Rede eines Thoren," seufzte Giesela vor sich hin, und setzte alsdann hinzu: „So bleibe; doch ist's hier kalt, und Du zitterst vor Kälte und Nässe." — „Das bin ich gewohnt," entgegnete Poppele lächelnd: „Ich sitze oft zur Nacht im Gottesacker und höre, wie die Gespenster flüstern." — „Das ist der Bäume Blätterspiel, mein Sohn. Selige Geister kehren nicht wieder, und die verdammten meiden die geweihten Oerter." — „Was meinst Du, Mutter Geißlin? ist Frau Demuth im Paradiese, oder . . ." — „Im Paradiese sicherlich. Laß sie ruhen, die

Demuth." — „Ich störe sie nicht, konnte sie niemals leiden; 's war mir stets, als hätte sie mir ein Leid zugefügt." — „Die arme Büßerin, die Keinem Böses that!" — „Wer weiß das? sie war schon alt, da sie in's Kloster kam; und was sie draußen Schlimmes nicht getrieben, kann sie von den geschornen Weibern gelernt haben." — „Schweige, Du lästerst."

Gisela drehte sich von dem Jüngling, begann auf's Neue ihre Gebete. Doch wollte der Mund nicht recht gehorchen; das Gedächtniß weigerte den Dienst. Zudem schienen die Lippen der Leiche, ruhig und bedächtig geschlossen, zu sagen: Was betest Du so angestrengt für mich? Ich will mein Leben schon selber vertreten! — Gisela setzte sich auf ihren Schemel, beobachtete den Poppele, welcher, mit ungewöhnlicher Klarheit im Auge, bescheiden daneben kauerte, und sagte zu ihm: „Ich will ausruhen. Wenn Du nicht thöricht reden willst, so berichte mir Einiges von Deinem Leben und Schicksal. Ich zürne Dir nicht, möchte gerne wissen, ob Du verdienst, daß man Dir gut sey." — „Ich bin Dir gut; warum wolltest Du mich hassen? ich war einst den Klosterweibern gut, aber sie haßten mich dennoch, und nun hasse ich sie wieder. Maaß für Maaß; so viel Mund, so viel Pfund." — „Welch ein Christenthum! wie hat Dich Dein Vater erzogen!" — „Wie das Holz im Walde wächst, so viel Mühe machte ich ihm. Er gab mir zu essen, wenn er etwas hatte; damit genug." — „Der wüste Mann!" — „Er hat mich freilich viel geschlagen; mit der Faust schlug er meinen Kopf, und wenn ich ihm klagte, daß mir das Gehirn wehe thue, so meinte er, es geschähe mir recht; und ich sey noch viel zu glücklich." — „So? ei, warum denn?" — „Hm! er hat mir einmal gesagt, er hätte mich dem Tode abgebettelt, der mich ersticken wollte." — „Unsinn! warst Du krank?" — „Der Tod hat mich ihm

gebracht, Mutter Geißlin." — „So ſtarb Deine Mutter, da ſie Dich gebar?" — „Ich weiß von keiner Mutter. Ein Prinz oder König war mein Vater." — „Du reveſt verrückt." — „Ach nein; der Friſchhans hat mir's oft im Zorne vorgeworfen, daß er mich aufätze, wie einen Gukuck, weil mein Vater ein großer Herr ſey; der mich verhungern laſſe; und es reute den Fiſchhans gar zu ſehr, daß er mich vom Tode erbeten, weil ich ungeſchickt war, und immer einen ſchweren Kopf hatte." — „Was Du Dir einbildeſt, armer Menſch!" — „Frage nur Mutter Simplicia," verſetzte Poppele eifrig: „ſie hat mir ſonnenklar gemacht, daß ich des Königs von Offenhauſen Söhnlein bin, und der Friſchhans war des Königs Vetter, der ihn dem Kaiſer verrieth und den Schatz verzauberte, welcher im Kirchhofe liegt, neben meinen Vorfahren; und die Geiſter, die wie brennende Lichtlein auf dem Gottesacker wandeln, haben mir die Stelle bezeichnet, und Du ſollſt als eine reine Jungfrau den Schatz heben helfen." — „Schweige, Du blödſinniger Geſelle. Mutter Simplicia hat Dir ein Mährlein erzählt, und Du glaubſt, damit gemeint zu ſeyn."

Poppele ſtreckte ſich lang empor, und ſprach, auf ſeiner Einfalt beharrend: „Biſt Du auch wie die andern? ſchiltſt Du mich auch einen Affen, wie Mutter Hailwig? Ich habe noch nie einen Affen geſehen, aber ich bin ein Menſch, und Einer lebt, der bald kommen wird, mich auf den Stuhl meines Vaters zu ſetzen. Kennſt Du den Wildherrn, der ſo oft mit dem alten Hopp bei dem Friſchhans einkehrte? Jetzo iſt er ſelber ſteinalt geworden, aber er liebt mich noch, und will den geſchornen Weibern den rothen Hahn auf's Dach ſtecken, die ganze Brut in Flammen auflodern laſſen. Aber für Dich werde ich bitten, und mit Dir hat er Mitleid, und der Schatz wird unſer ſeyn in Luſt und Freuden . . ."

„Halt ein! Du zerreißt mein Herz mit Deinem Wahnsinn!“ erwiederte Giſela ängſtlich, da ſie die ſteigende Erbitterung des Jünglings bemerkte, und vor dem Ausbruch ſeiner Verrücktheit zitterte. — Der flehende Ton der Jungfrau ſchläferte alſobald den Grimm des Aermſten ein, daß er ſich wie ein Hündlein zu ihren Füßen ſchmiegte, und ſanft fortfuhr: „Das iſt die reine Wahrheit, und Du wirſt ſie erfüllt ſehen. Aber wo blieb ich mit meiner Geſchichte? War der Friſchhans ſchon todt? ich war ein kleiner Bube da ich vor ihm ſtand, als er mit dem unſichtbaren weißen Mann kämpfte, und ſtöhnte, ich ſolle in's Kloſter laufen und die Weiber um's Brod bitten, und vielleicht würde mir's noch gut gehen; mit ihm ſey's aber aus. Da lief ich zu der alten Priorin, die zwar meinen Vater als einen böſen Mann verfluchte, aber mich in's Kloſter nahm. Ich bekam wenig Brod von ihr, aber keine Schläge. Jetzo bekomme ich mehr Brod, aber auch viele Schläge, und vergelte ſie, wie ich kann. Habe ich einmal den Schatz . . ſie haben die Frau Demuth juſt an den Ort gelegt, aber müßte ich dieſe mit den Nägeln hervorſcharren . . .“

„Still, um der Heiligen willen!“ flüſterte Giſela, ihm den Mund verſchließend, und horchend nach der Pforte, wo ſich Geräuſch vernehmen ließ. „Es ſchlägt zwölf Uhr,“ ſagte Poppele leiſe, und zählte an den Fingern die Schläge des Hammers. Indeſſen eilte Hailwig aufgeſchreckt herbei, und ſtammelte: „Was gibt's? wer kömmt? Vor der Thüre Geräuſch? die Pforte geht auf . . . Fackelſchein? was wollen die Schweſtern?“ —

Wirklich quoll der ganze Convent mit Windlichtern durch die Pforte: hinter ihm die Mühlknechte mit Stangen und Stricken. „Eine feine Mette!“ rief Richardis mit boshafter Freude, da ſie eiligſt den Ueberraſchten

näher kam: „eine feine Todtenvigil!“ schreit Zeter, ihr Schwestern, über die Abscheuliche, die mit einem elenden Narren die Kirche schändet, und ihr Buhlstündlein hält! Zeter über die schändliche Hailwig, die solcher Buhlschaft Vertraute seyn mag!“ — Die Nonnen heulten ein fürchterliches Wehe, Hailwig, jetzo erst den sorglos gaffenden Poppele gewahrend, stieß einen lauten Schrei aus. Gisela bot kühn der Verläumderin die Stirne, aber auf einen Wink der Priorin war sie von den rasenden Schwestern Renata und Medora gepackt, mit Stricken gebunden, hinweggestoßen. Hailwig schmachtete unter Benedictens rohen Fäusten. Poppele wurde von den Knechten zu Boden geworfen. Unerhörter Tumult erfüllte die Kirche. Unter Schmähungen der niedrigsten Art schleuderten die Unmenschen Agnesens und Heinrikens Körper in die eingesunknen Gräber des Kirchhofs, und das Geschrei des armen Poppele, der sich unter den Peitschenhieben seiner Peiniger wand, begrüßte die Morgenröthe.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

E. Spindler.

Dritter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine groſse verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wuſten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Da war niemand auf rechter Bahn,
Sie waren all ausgeſchritten,
Ein jeder ging nach ſeinem Wahn,
Und hielt verlorne Sitten.
Es that ihr'r keiner doch kein gut.
Wiewohl gar viel betrog der Muth,
Ihr Thun ſollt' Gott gefallen.

Luther.

Die Landſchaft war ein Bild heitern Friedens, nach vielen Stürmen der Himmel rein, und frei die Ausſicht in das Schwabenland, wie ſie von dem Berg ſich darſtellt, worauf das Schloß Achalm erbaut iſt. Nicht weit unter den Mauern der Burg lehnte mit verſchränkten Armen ein Mann an einem Baume, genoß ruhig der Fernſicht, um ſo ungeſtörter, als weder aus dem Schloſſe, noch aus der zu ſeinen Füßen liegenden Reichsſtadt Reutlingen irgend ein Laut oder Geräuſch emporſtieg. Indeſſen kam mit leiſem Schritt und vorſichtig umherſpähenden Augen, in ſchlichter Bauerkleidung, ein Wanderer den Berg herauf, näherte ſich verſtohlen dem an dem Baume lehnenden Manne, ergriff ſeine Hand, und ſagte ernſthaft, obwohl freundlich; „Guten Tag, Wildherr.“ — Der Gerufene ſah ſich überraſcht um, lächelte alsdann zutraulich, und erwiederte mit einem Händedruck: „Sei bedankt, mein wackerer Knabe. Was

bringst Du Neues?" — „Den Gruß unserer Brüder und Gefährten, die ohne Rath verzweifeln, weil ihnen die tapferste Faust gebricht. Du siehst, daß es nicht viel ist, was ich bringe, aber Dich möchte ich mit mir hinwegführen, rüstig, stark, entschlossen wie ehemals." — „Es hat noch Zeit." — „Immer dieselbe Antwort, stets dieselbe Ausflucht. Ich kenne Dich nicht mehr, Du bist verzaubert, und nicht etwa von einer kecken, wilden Hexe, sondern von einem schläfrigen Pfaffen. Deine Ruhe ist ruhmlos, Dein Friede ist Trägheit, Erschlaffung."

Als der Wildherr Miene machte, mit einem drohenden Blicke Scheibenharts böse Zunge zu bändigen, fuhr der Letztere ungestüm fort: „Du schreckst mich nicht. Ich zweifle an der Schärfe Deines Dolchs, wie an Deiner Karten. Du, der doko Canoko Enthaupteten, verkriechst Dich in Kirchen und Kapellen, wallfahrtest zu wunderthätigen Vesperbildern, bereicherst der Pfaffen Opferstöcke, und die Almosenbüchsen der Sonderfiechen." — „Warum nicht? einst freute mich der Mord, jetzo freut mich die Buße. Thue wie ich, wackerer Knabe, bestreue Dein Haupt mit Asche, hülle Dich in den härenen Sack." — „Warum nicht gar? Ich fühle mich nicht aufgelegt, einen Mummenschanz zu beginnen, der mir in der tiefsten Seele zuwider ist. Seltsame Possen, mit ausgespannten Armen vor den Kirchenthüren zu liegen, als eine demüthige Schwelle, worüber der Fuß der gläubigen Christen zu schreiten hat. Hast Du keine Sorge für Deinen eigenen Leib? Fürchtest Du nicht den Verräther, der vor den Richter hintreten möchte, und ihm sagen: Komm, ich zeige Dir den Mann, auf dessen Kopf der hohe Preis steht, und er ist schon in Deinem Netz und läßt sich gutwillig fangen?" — „Wer sollte mich verrathen? Lamparter liegt begraben unter den Brandtrümmern der Sperbereck, Märten sitzt, als

Wilderer eingefangen, in den schrecklichen Verließen des Wittlinger Schlosses. Niemand außer Dir kennt mich in meiner jetzigen Gestalt ... was hätte ich zu fürchten?" — „Alles, Du vernehmter Mann: das Girren einer Wetterfahne, das Gebell eines Hundes, das Lied eines Vogels. Traue nicht dem Pfaffen im Beichtstuhl; er plaudert Dein Geheimniß aus." — „Nur noch wenige Tage, und meine Buße ist zu Ende, und ich darf den Leib des Herrn genießen. Das ist's, was ich will; und ich wäre nimmer ruhig geworden, hätte ich mir länger noch das Sündenbad versagt." — „Unbegreiflich! Just war Dein Zorn und Grimm heller aufgelodert, als je; Du hattest geschworen, der Gesellente Schlösser zu brennen und zu sengen, und Dein Grimm erlosch, nachdem Du kaum die erste Fackel angestoßen!" — „Das war's eben, mein wackerer Knabe. Als die Sperbereck brannte, und mir erst mitten in den Flammen der Irrthum verrathen wurde, dem ich mich hingegeben, ... als ich merkte, daß ich den Unschuldigen schlug, während der Schuldige fern war, ... als das herzzerreißende Geschrei der armen Edelfrau und ihrer unmündigen Kindlein, welche im Thurme schier zu Tode geröstet wurden, in mein Ohr drang, als über all diesen Schrecken der alte Herr von Sperbereck sein Augenlicht einbüßte, da fühlte ich mich mit harten Keulenschlägen zerschmettert, und ich kam mir vor, wie von Blute triefend, und als leckte an jedem Haare des wüthenden Mordbrenners eine Flamme der Verdammniß. Wie leicht werde ich athmen, bin ich einmal wieder in die Gemeinschaft der Christen getreten!" — „Und alsdann? was wirst Du dann beginnen? in eine Kutte kriechen, das Leben eines Mollharden führend, in einer schmutzigen Waldhütte, von Kräutern zehrend und wiederkäuend, wie der König von Assyrien oder Babylon?"

Der Wildherr lächelte und versetzte ganz unbefangen: „Mit nichten; dann will ich wieder ein rechter Mann

seyn, leben wie der Raubvogel frank und frei, und mir zum Einstand ein Weib aus dem Kloster holen." — Angenehm überrascht sah ihm Scheibenhart in die Augen, als frage er, ob dieses wirklich des Freundes Ernst sey, und rief alsdann lustig: „Traun, ich bekenne, daß Du meisterlich verstehst, der Kirche Segensspruch und Ablaß Dir zu nütze zu machen. Recht so, mein Bruder! Ein ehrlicher Mann schluckt die bittere Arznei nur so lange, als sein Gebreste anhält, greift dann fröhlich wieder nach Würfel und Becher, und küßt den frischen Mund, der ihm behagt, wär' es auch der Mund einer Klosterjungfer." — „Frau Venus selber hat sich in das Nönnlein verstellt, dem ich mit Leib und Seele angehöre," rief der Wildherr lebhaft: „das Hochzeitfest wird lärmend werden, denke ich; aber mich verlangt endlich einmal nach den Brosen dieses Lebens." — „Ich sehe, daß noch heißes Blut in Deinen Adern strömt, guter Freund. Eine frische Mannsthat möchte Dich jetzo schon erquicken, wenn Du den Eigensinn fahren ließest. Welche Antwort bringe ich dem Friedingen? Er ist entschlossen, da seine Reisigen im freien Feld dem Würtemberger weichen mußten, den kühnsten Streich zu wagen, und den Grafen in der Mitte seiner Mannen niederzuwerfen, gefangen davon zu führen. Zu seiner Hulfe fordert er Dich und Deine gefürchteten Gesellen auf. Halte mit." — Wildherr schüttelte den Kopf und erwiederte trocken: „Ich zucke kein Schwert gegen den Herrn von Würtemberg; damit ist's nichts." — „Du bist thöricht, Freund. Zählst Du vielleicht eigennützig und dennoch leichtsinnig auf eines fürnehmen Herrn Gedächtniß? Sie vergessen gerne die Vergangenheit, die Männer mit Helm und Krone. Säßest Du in des Würtembergers Kerkern, so würde er nicht dergleichen thun, aber mit den Augen blinzeln und Dich aufhängen lassen, recht hoch, wo die Sonne am hellsten scheint. Dagegen möchte er wohl zu zwingen seyn, finge er sich in unserer Schlinge.

daß er den gegen Dich geſchleuderten Bann und den Preis auf Deinen Kopf widerriefe, uns beſchenkt aus dem Lande ziehen ließe, oder uns etwa in ſeine Dienſte nähme, wie das ſchon oft im deutſchen Reiche geſehen wurde." — „Du biſt ein guter, zuverſichtlicher Tropf, mein wackerer Knabe. Höre jedoch, daß ich dem Friedingen noch viel weniger traue, als Du dem Würtemberger. Der Ritter würde aus dem Fang für ſich und ſeinen Dienſtherrn, den Erzherzog von Tyrol, Vortheil und Gewinn ziehen, und den Wildherrn leer ausgehen laſſen, wie eine Kirchenmaus: ihn etwa ablohnen mit dem goldnen Zaume des Graſenroſſes. Nein; ich bin zwar nur ein ſchlechter Dieb, aber gegen den Eberhard hebe ich meine Fauſt nicht auf. Du magſt das rund heraus unſerem vertrauten Meiſter Cun, dem Bader, in die Ohren ſagen, daß er's dem geſtrengen Herrn berichte." — Scheibenhart brummte eine Verwünſchung in den Bart und verſetzte: „Du biſt ein Kreuzkopf. Ich fürchte aber, daß unſere Genoſſen, die nichts mehr zu beißen und zu nagen haben, Deine Weigerung nicht achten, und auf ihre Gefahr hin dem Friedingen einen guten Geſellendienſt zuſagen werden." — Der Wildherr runzelte die Stirne wie ein Leue, und antwortete mit kaltem Grimm: „Meinetwegen; doch ſage ihnen, daß ich einem jeden dieſer guten Geſellen mit meiner harten Streitaxt den Schädel aufhämmern will, wenn ſie es wagen ſollten, in des Friedingers Fehde meinen Namen zu brandmarken."

Scheibenhart wich betreten einige Schritte zurück, und begann wieder mit unterwürfigerem Tone: „Bald vergaß ich, Dir zu melden, daß der alte Sperberseck aus der Zuflucht, wo ihn Walzfrieder auf Dein Geheiß heylings ätzte, geſtern entwichen iſt, Niemand weiß wohin." — „Potz rother Blunder!" fuhr der Wildherr empor: „heißt das meinen Willen in Treuen vollziehen? hat man den alten Mann mißhandelt, daß er davon floh? Ich ſage

Dir, daß ich dem Walzfrieder an das Leben will, wenn er den Alten nicht zur Stelle wieder beibringt. Ein blinder Mann läuft nicht weit, und Walzfrieder hat die Augen und Beine eines Schergen. Ich liebe den Greis, weil er von seinem Sohne verstoßen wurde, wie ich von meinem Vater; ich bedarf auch seiner, um das bittere Tränklein zu würzen, das ich dem Junker Heerdegen mit der Zeit vorzusetzen gedenke; ich brauche ihn, um den Schatz zu heben, der auf dem Gottesacker zu Offenhausen ruht." — „Ei, Wildherr, wenn Du Vertrauen zu Schatzgräbereien und Zauberkünsten hast, so frage besser einen klügeren Hexenmeister, als den alten Thoren, dem nur das Unglück seine Ehrwürdigkeit leiht." — — „Du weißt, wie Du's verstehst," schalt Wildherr mit finsteren Blicken; „nicht Alles ist Thorheit an dem alten Manne; er hat mir prophezeit, daß ich die schönste und reinste Jungfrau in dem Kloster finden würde, und er log wahrhaftig nicht. Darum Friede mit dem eiteln Zungengefecht; hebe Dich hinweg, und zittert Alle, wenn binnen heute und dreien Tagen mein blinder Kostgänger nicht wieder zur Stelle ist." — Wir wollen rennen, wir wollen jagen," versetzte Scheibenhart unterthänig. „Deinerseits sieh zu, daß Du nicht Schaden nimmst." — „Schönen Dank; ich bin mein eigener Bürge, und liebe nicht, daß man mich in die Schule nehme. Geh Deines Weges."

Wie er befahl, geschah es. Einer Kugel zu vergleichen, die aus dem Feuerrohre schießt, fuhr Scheibenhart den Berg hinab, die Aufträge des Gebieters zu vollbringen, und eilte unerschrocken den Söldnern vorüber, so am Stadtthor Wache hielten, und mischte sich keck in das Marktgewühl auf den Straßen. Karren an Karren, Last an Last drängten sich innerhalb der Mauern des florirenden Reutlingen. Die Kaufleute und Krämer hatten alle Hände voll zu thun; die Grempler und Merzler

handelten aus, handelten ein; die Bauern der Umgegend setzten ihre Waaren gegen blankes Geld, oder gegen Tücher, Leder und andere Bedürfnisse um. — In dem geräuschvollen Verkehr eine gewisse Ordnung zu erhalten, den Marktwucherern und Marktdieben auf die Finger zu sehen, die Gebote des fürsichtigen Rathes zu handhaben, strichen die Büttel vereinzelt umher, und wogen das Schmalz, und straften betrügerische Bäcker und Fleischer, mischten sich ein, wo im Zorne die Messer gezuckt wurden, versuchten den auf der Straße aus den Fässern geschenkten Wein, und lauerten insgeheim auf Alle, die den Frieden der Stadt nicht mehr hatten, aus ihrem Weichbilde gewiesen waren, und etwa den Markttag benutzt hatten, sich widerrechtlich einzuschleichen, um zu verhöhnen des Richters Spruch, ihre hintergangenen Gläubiger oder die von ihnen an Leib und Ehr' Geschädigten. — Ein solcher Rathsknecht trat plötzlich in Scheibenhart's Fußtapfen, folgte ihm auf Schritt und Tritt; und ob der schlaue Räuber gleich den unwillkommenen Schattenmann bemerkte, und der Umwege und Wiedergänge manche anstellte, denselben zu ermüden und los zu werden, so brachte er's nicht dahin, kehrte sich daher an einer Ecke der Marienkirche kurz auf seinem Absatz um, und fragte trutzig wie das reinste Gewissen: „Was schaffst Du mit mir, guter Freund, und bist Du an meine Ferse gebannt?" — Worauf der Büttel, zur Vorsorge die Hand an seine Wehre legend, mit heimtückischem Lächeln versetzte: „Ich bin ein Wunderfitz, und will von Dir vernehmen, ob Du nicht etwa der Hannes von Böhringen seyest, mit dem ich ein Wörtlein zu sprechen hätte." — „Der Hannes? davon ist keine Rede, Scherg." — „Will's glauben; wiederhole mir's jedoch vor dem Richter." — Als mit diesen Worten der Büttel seine Hand an Scheibenharts Kragen legte, und des Räubers scharfes Auge vergebens nach einem

vertrauten Freunde umschaute, sagte er mit einfältiger Verstellung: „Ich sollte aber zuvor einen Auftrag verrichten, welcher eilt.“ — „Nachher ist's auch noch Zeit. Komm mit, oder ich rufe nach Gewalt.“ — Da war nichts Anderes zu thun, als daß Scheibenhart folgte, und, obschon voll Verdruß, seinem Führer in das Rathhaus nachtrat.

Während sich dieses begab, dampfte der Schlot eines Badhauses, unfern des Gartenthörleins, recht wacker, und die Schröpfknechte standen auf der Straße, und riefen aus vollem Halse: „Das Bad ist warm, milchwarm! Herbei, ihr guten Mannen und Frauen, so lang der Ofen heiß ist; denn heute ist ein guter Tag zum Schweiß- und Wasserbad, auch gut zu schröpfen für Alt und Jung!“ — Weil aber die Badstube ziemlich abgelegen, und des Gedränges nach dem Markte noch zu viel war, fand sich Niemand ein, der Einladung zu folgen; und der dürre Meister Cun, welcher ungeduldig trippelnd auf der Schwelle seiner Badstube stand, war am Ende froh, als ein einsamlicher, nicht zum besten gekleideter Mann daher kam, und ihn anredete: „Wenn Ihr ein Christ seyd, Meister Bader, und nicht allzu viel verlangt, möchte ich mich schon in Euerer Stube zwagen lassen, dessen ich nöthiglich bedarf.“

„Tretet ein,“ antwortete Meister Cun, und musterte neugierig den Gast, als dieser an ihm vorbeistieg. Und da er bemerkte, wie der Fremdling einen dichten Bart um das Kinn trug, so kamen ihn Zweifel an, und er setzte argwöhnisch hinzu: „Lieber, seyd Ihr nicht etwa ein Jude? Wisset, daß uns streng verboten ist, einen Hebräer in unsern Stuben zu baden, zu schröpfen und zu zwagen.“ — Statt der Antwort klopfte der Gast mit rauher Reitergeberde an den langen Dolch, der in seinem Gürtel hing, und der pfiffige Cun war alsogleich eines Besseren belehrt, geschmeidig sagend: „Nehmt meine

Frage nicht krumm, liebster Freund, der ungewöhnliche Bart machte mich glauben, was Eure mannliche Gewohnheit Lügen straft." — „Ich habe ein Gelöbniß gethan, mir den Bart eine Weile nicht scheren zu lassen," redete der Andere kurz und finster: „sputet Euch jedoch, mir das Haar vom Wanderstaube zu reinigen."

Weil der Bader in seinem Gaste nun weder einen Juden noch einen Bettler vermuthen durfte, öffnete er geschäftig die Kammer rückte mit Behendigkeit den Zwagstuhl herbei, und winkte dem Anderen, sich auf die Stufe desselben zu knieen, die Ellenbogen auf das Querbret zu stützen und den Kopf in seine Hände zu legen. Dann füllte er das Becken mit warmem Wasser, schürzte die Hemdärmel in die Höhe, und taufte des Fremdlings Haupt zu wiederholten Malen, und strich die triefenden Haare fleißig mit dem reinlichen Schwamm. „Ihr sollt blank hervorgehen, wie ein Engelein," plauderte er geschwätzig, „niemand versteht in unserer guten Stadt Reutlingen das Zwagen besser, als Euer gehorsamer Knecht, und meine Lauge thut Wunder." Zumal griff er in die daneben hängende Büchse, streute ein paar Hände voll Kleie auf des Fremden Scheitel, und rieb damit die nassen Locken. Unter der Arbeit ermüdete jedoch seine Neugier nicht, und er schwatzte nimmer ruhend wie ein Staar: „Ich setze meinen Kopf an einen Heller, daß unter Euerm schlichten Wamms ein ehrlicher, fürnehmer Mann steckt. In diesen schwebenden Läuften, in unserer schlimmen, närrischen Zeit trifft sich's wohl, daß einer zu Fuß geht, der auf das Roß gehört, und gewissen Leuten ausweichen muß, weil diese seine Feinde sind. Ja, es ist nun nicht anders, und nicht einem Jeden ist die Ruhe beschieden. In den Städten ist's noch am Besten, und am allerbesten in unserem Reutlingen. Wir scheren uns nicht um Kaiser, König und Pabst, wir sind freie Leute, wie die alten Heiden zu Rom. Habt Ihr schon

die Marienkirche besucht? Ein solches Münster ist noch gar nicht erlebt worden. Was ich auf meiner Wanderschaft gesehen, ist eitel Pfifferling gegen unser Gotteshaus. Aber wir haben das Geld, und die Kunst, und die Macht: Rom wird nicht größer gewesen seyn als Reutlingen. Und der Bock in unserer Marienkirche, der Sturmbock, der so viel Schuhe hat als das Langhaus; habt Ihr schon von dem Bock gehört? Das war der Reutlinger Sieg: der Pfaffenkönig aus Tübingen hat seinen Bock schön zahmen lassen müssen, da er unsere Stadt nicht gewinnen mochte. Aber der verlogene Württemberger, der Raufhahn, der alte Eberhard ist noch schlechter weggekommen. Seht, mein Haus ist ein armes Häuslein, aber ich gäb es nicht für viel Geld; warum? weil es an dem Gartenthörlein steht. Was ist's mit dem Gartenthörlein? Reutlingen hat gar viele schöne Thore, und doch ist mir das Ausfallthörlein das liebste, weil die Reutlinger da hinausfielen, und die Württemberger todt schlugen, daß es krachte. Der Ulrich kam freilich davon, aber desto schlimmer für ihn, weil sein Vater zu ihm sagte: Du gehörst an die Kunkel und nicht in das Feld; und schnitt das Tischtuch stutz und eilends zwischen ihnen durch, daß ferner keine Gemeinschaft unter ihnen war. Der alte Raufer hatte Recht, was meint Ihr? Ein Mann, der davon läuft, ein Ritter, der sich ergibt, das sind erbärmliche Gesellen." — „Potz hinkende Gans!" murrte der Fremde ungeduldig unter den Fäusten des Baders, „sorgt Euers Handwerks, und schwatzt nicht in den Tag hinein von Dingen, so Ihr nicht versteht."

Meister Cun hielt einen Augenblick betroffen inne, schüttelte dann den Kopf, und stäubte die Haare des Patienten abermals dick mit Kleie ein, rieb hierauf stärker wie zuvor, packte die Locken zu beiden Seiten des Kopfes als wie mit Schmiedefäusten, wand sie fest an

einander, gleich fühllosen Garnsträngen, und vergalt auf diese Weise durch manchen Ruck und Kniff und Schmerz dem Fremdling die harte Rede. Auch sprach er nicht mehr, aber da die Zeit gekommen war, mit dem Messingkamm das gezwagte Haupt völlig zu reinigen und zu ordnen, mochte er seiner Zunge nicht länger Gewalt anthun, und plauderte mit der Schnelligkeit eines Waldstroms: „Ich bin ein gutes Närrlein, Herr, so wie ich der ehrlichste Mann in ganz Reutlingen bin, weil ich Euch so rechtschaffen herausputze, der trutziglichen Rede ungeachtet, womit Ihr meine Ehre verwundet habt." — „Deine Ehre?" fragte der Andere mit ironischem Lächeln, „eines Baders Ehre? seyd ihr denn besser als die Hirten, als die Abdecker und Wasenknechte?" — Meister Cun ließ voll Entsetzen den messingenen Kamm zur Erde fallen, schlug ein Kreuz wie vor dem Teufel, und rief: „ich sollte Euch verklagen, sollte des Kaisers Recht anschreien ob solchem Unglimpf! Wir unehrlich? als ob nicht Kaiser Wenzel uns ehrlich gesprochen, als ob er uns nicht ein Wappen gegeben hätte! Ihr seyd gewiß ein Edelmann oder ein Student von der Tübinger Schule, welcher daselbst einen bösen Handel angerichtet und sich in unsere gute Stadt geflüchtet hat. Ei, Herr, da könnt Ihr ganz ruhig seyn; wir sind stark und mächtig, die Römer warens kaum wie wir. Wir liefern Keinen aus, wir sind nur dem Reiche unterthan, und wo ist das Reich? Sagt es mir. Nirgends ist das Reich, und am allerwenigsten im Kaiser, der im Land herumfährt, wie ein Schüler, und kein Obdach hat, und auf Kosten der Fürsten und Reichsstädte zehrt, weil ihm der schwarze Ungar sein bischen Land genommen. Wir erkennen also keinen Herrn über uns, sind ein freies Volk, und Ihr dürft Euch gar nicht fürchten, sondern mir Euern Namen und Euern Handel keck vertrauen, weil ich verschwiegen bin und zugleich der ehrlichste Mann von Reutlin-

gen." — „Potz hinkende Gans! das schwatzt wie ein Sittich. Seh ich denn aus wie ein Schwarzrock von Tübingen? Ich bin ein fahrender Landsknecht, der einen Dienst sucht; das ist Alles." — „Ein fahrender Landsknecht?" wiederholte der Bader nicht ohne ungläubiges Lächeln, „nun, wie Ihr wollt. Mir gleichviel; ich liebe die tapferen Leute, und wenn Meister Cun Euch dienen kann, so wendet Euch getrost an ihn. Ich weiß allerlei so den Leuten frommt. Ein Bader ist der Vertraute der ganzen Welt." — „Und schwatzt auch über die ganze Welt," brummte der Andere, „bleibe bei Deinen Messern und rede nicht vom Schwert." — „Ei, ich darf vom Schwerte reden. Hab selber einst eine Wehr geführt und wacker darein geschlagen, manch würtembergisches Ohr geklopft, daß es keine Glocke mehr summen hörte." — „Du? was Du sagst!" — „Hm!" fuhr der Bader mit steigendem Hochmuth fort, „hab ich nicht Theil gehabt an dem Span des Truchsessen von Hesingen, der dem älteren Eberhard, dem Bartmann, an den Leib ging? Ich saß dazumal in der Ortenau, ein jung Blut ohne Haus und Hof, und die Gemeinder von Staufenberg warben mich für den Truchseß an, sammt anderen unerschrockenen Menschenkindern. Da war kein Unterschied zwischen edeln und gemeinen Leuten; ein Jeder wählte seinen Fehdenamen, wie ihm beliebte, und manch ein würtembergisches Dorf kann heut noch von dem wilden Hänslein Niterschrick erzählen. So hieß ich dazumal."

Der Fremdling richtete sich vom Zwagstuhle hoch auf, und sagte fröhlich: „Das muß ich wissen; ich war auch bei jenem Strauß und keiner von den Letzten, obschon ein junger Knab. Es war mein erstes Reißlaufen, und man hieß mich den Tobherz, habe auch also den Fehdebrief an den Eberhard unterschrieben." — Wie ein Verklärter staunte ihn der Bader an, breitete die Arme aus, um den alten Kriegsgefährten zum umfangen, aber

derſelbe trat vornehm einen Schritt zurück, wies des Schröpfmeiſters Liebkoſung von ſich, und ſprach kurz: „Schon gut, mein Freund, Du kennſt mich alſo jetzt hinlänglich, und weil Du Dich brüſteſt, mir mit gutem Rathe beizuſtehen, ſo laß uns weiter in der Sache reden.“ — „Das will ich meinen; was Meiſter Cun verſpricht, das hält er. Ihr ſeyd ohne Herrn? Ein wackerer Mann findet bald einen friſchen Dienſt. Der Graf von Würtemberg und der Erzherzog raufen ſich.“ — „Nichts Würtemberg und nichts Erzherzog. Ich habe eine Ausſicht,“ fuhr der Fremde mit lauerndem Blicke fort, „und Du wirſt mir Auskunft geben. Ich ſuche den Herrn von Sperberseck.“ — „Ach, was wollt Ihr mit dem? der ſitzt in der Stadt, ſeit ihm der Wildherr ſein Schloß verbrannte, und traut ſich nicht mehr aus den Thoren. Ein armer Schächer, der ſich vor aller Welt und nebenbei auch vor Geſpenſtern fürchtet, denn ſo wie die Nacht anbricht, läßt er viele Lichter in ſeinem Hauſe anzünden, und um ſein Bette muß es hell ſeyn, wie bei dem Beſingniß eines Verſtorbenen, und die Lichter müſſen brennen, bis die Sonne kömmt. Der Filz hat ſicherlich gar manche böſe Schuld auf ſeinem Herzen, und iſt ſo feige wie ein Spatz. Was ſucht Ihr bei dem Geizhalz? Da gibt's nicht Sold nicht Beute.“ — „Ich meine nicht den Anshelm, von ſeinem Bruder rede ich, der mich hierher beſtellte.“ — „Der Junker Heerdegen? Der hat Euch betrogen. Der hat zu Reutlingen nichts mehr zu thun, genießt nicht mehr des Friedens in der Stadt, da ſie ihm verboten iſt.“ — „Warum?“ — „Er hat vormals einen Geſchlechter, den Hans Spechzart, in ſeinem Hauſe geſchlagen, daß er wund wurde. Ob ſolcher Heimſuche riß er aus, und wurde er auf immerdar aus dem Burgfrieden gewieſen.“ — „Mag ſeyn,“ entgegnete der Andere gleichgültig, „aber er kommt, und käme er, wie es den Gebannten freiſteht, im Gefolge des Kaiſers.“ —

„Des Kaisers?“ lachte der Bader hämisch, „so wißt Ihr nicht, daß wir dem Kaiser abschlugen, ihn zu beherbergen? wir Reutlinger sind ein freies Volk, und haben dem Friedrich geantwortet, da er uns von Hall seine Botschaft sandte, wir seyen nicht eingerichtet, Seiner Majestät gebührend aufzuwarten. Dabei bleibt's und er mag zuziehen, wer ihn füttert und behauset.“

Da verzog der Gast das Gesicht, als ob er eine bittere Arznei genommen, und murrte: „Es wäre verdammt, wenn ich auf diese Art um die Abrechnung mit dem Heerdegen käme.“ Zutraulich erwiederte ihm der Bader: „Grämt Euch deßhalb nicht; ich werde Euch schon eine Unterkunft bereiten. Da kommt ein Mann, der just wie für Euch geschaffen ist. Ich laufe ihm entgegen und denke, mein Wort werde eine gute Statt finden.“

Der Gast bemerkte durch das Fenster einen bis an die Nase in den Reitermantel verhüllten Ankömmling, dem der Bader entgegen sprang. Nachdem sie vor dem Hause einige Worte geheimnißvoll gewechselt, trat der Manteltäger hastig in die Kammer, während der Bader als Schildwächter draußen blieb, und redete den sogenannten Landsknecht mit gedämpfter Stimme an: „Du suchst einen Dienst? wenn Du entschlossen bist, kann er Dir werden. Woher des Landes? wie Dein Name?“ — Indem jedoch der Reiter seine Fragen stellte, musterte er mit steigender Verwunderung die Züge des Anderen, hielt mitten in der Rede inne, schlug die Hände heftig zusammen und rief bestürzt: „Um der heiligen Jungfrau willen, Landsäß, wie siehst Du aus?“ — Scherer schwieg lange Zeit, den finsteren Blick bald an den Boden, bald auf des Sprechers Antlitz geheftet, und antwortete fast lautlos: „Wie ich aussehe? wie ein an's Kreuz geschlagener Staudenhecht. Ostertag, ich möchte weinen, mein Herzblut weinen, aber die Wuth hält mich aufrecht. Erlasse mir jedoch, Dir zu erzählen ....“ —

Der Herr von Friedingen winkte ihm mit der Hand, und wendete sein scharfes Auge mitleidig von ihm, sprechend: „Laß gut seyn, Du guter Gesell. Ich weiß bereits .... ich fühle Dein Unglück tief.“ — „Endlich ein Mensch, der mich nicht verstößt, wie einen Hund!“ seufzte der Landsäß mit ausbrechender Wehmuth, „meine Feinde verspotten, meine Freunde fliehen mich, meine Sippschaft raubt mir, als einem Ehrlosen, meine Habe. Sey Du mir mehr als Freund und Blutsverwandter! halte mich mit Deiner Hand empor, bis ich das letzte Ziel meines Lebens erreicht, in der Brust des Sperberseck mein Schwert umgedreht, in seinem Blute mich rein gewaschen habe. Dann werde mit mir, was da will; hier soll es sich vollenden, denn er kömmt, wenn nicht Alles wider mich ist. Er kömmt im Gefolge des Kaisers.“ — „Recht,“ antwortete Ostertag mit wilder Freude, „heute Abend trifft der Kaiser ein, trotz der Weigerung der reutlingischen Pfeffersäcke. Gute Jagd, Du armer Landsäß! und ich will Dir beistehen mit Rath und Hand, so Du mir versprichst, Deine Faust zu einem Streiche herzuleihen, den ich vorhabe, und dessen Ausführung des Kaisers Zug begünstigt.“ — „Der Deine auf Leben und Tod!“ gelobte Scherer mit einem Handschlag. Hierauf wendete sich der Friedingen zu dem Bader, der an der leis geöffneten Kammerthür lauschte, und sprach: „Vor diesem Freunde habe ich kein Geheimniß. Wie steht's mit dem Wildherrn?“ — „Keine Nachricht, gestrenger Herr.“ — Darob ergrimmte der Friedingen innerlich, und rief: „So schlage der gelbe Schelm in die Eitelkeit und Hoffarth dieser Strauchdiebe! Bedarf man einmal dieser Gesellen zu einem ritterlichen Wagniß, so lockt man sie vergebens. Die Schurken sind nur zum Diebstahl geknetet.“ — Meister Cun bebte erschrocken und flüsterte: „Sprecht nicht so laut, edler Herr. Wenn der Wildherr vernähme, was Ihr geredet, so möchte es uns Allen

ſchlecht bekommen." — „Wo iſt der Wildherr?" fragte der Friedingen gereizt: „hält er ſich in Deinem Hauſe? belauſcht er uns? ich ſpotte ſeiner!" — „Nicht in meinem Hauſe iſt er," entgegnete Meiſter Cun lügenhaft und ängſtlich, „aber ſeine Späher lauern überall. Ja, wenn ich ihn kennte, von Angeſicht zu Angeſicht, wie Euch, geſtrenger Herr, ſo wäre es meiner Zunge längſt gelungen, ihn für Euern Dienſt zu gewinnen, und der Erfolg Euers Vorhabens wäre nimmer zweifelhaft." — Da warf der Friedingen die Naſe ſtolz empor, verſetzend: „Allen Teufeln zum Trotz wird der Streich vollbracht werden. Mein Bruder, dieſer wackere Freund, der unerſchrockene Gilg, den die Langeweile antrieb, des Würtembergers Acht in ſeinem eigenen Lande zu verhöhnen, und ich mit meinen guten Bügelknechten .... wir ſind mehr denn genug, den ungeberdigen Würtemberger aus dem Sattel zu holen. Glück auf denn!"

Zur ſelben Stunde gingen die Trommelſchläger des Magiſtrats umher, in den verſchiedenen Stadtvierteln die Bürger aufzufordern, mit Harniſch und völligem Zeuge vor die Porten zu treten, indem der Herr Kaiſer Friedrich im Anzuge ſey, und etwa noch vor Abend zu Reutlingen eintreffen würde.

Zweites Kapitel.

O nicht den Königen, mein Sohn, gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch dem Fürsten stark Getränk. Sie möchten trinken, und des Rechts vergessen, und verändern die Sachen irgend der elenden Leute. Gebt stark Getränke denen, die umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen, und ihres Unglücks nicht mehr gedenken

Sprüche Salomonis.

„Wenn es Dir gefällig ist, so rasten wir hier ein Weilchen," sagte der Greis zu dem Jüngling, der ihn vorsichtig führte, damit er nicht vom Wege abkäme. „Meinethalben," antwortete der Knab, indem er sich den Schweiß von der Stirne wischte, „da ist ein Rasenhügel, wie kaum ein schönerer auf unserem Freithof. Setze Dich, alter Heide, ich will aufrecht bleiben, denn mir ist so heiß, und meine Glieder zucken dergestalt, daß ich den Habicht beneide, der mit seinen Flügeln über unserm Haupte die Luft peitscht. Ach, wer Flügel hätte! Sie hätten mich nicht gegeißelt, sie hätten mein Mütterlein nicht gefangen, und schon lange säße ich an des Würtembergers Tische, wie in einem Neste, und spräche zu ihm: „Löse, die da gefangen ist, wenn

Du mächtiger bist, als die geschorenen Weiber!“ Indem er also sprach, der arme Poppele, und die Schmerzen seines wunden Rückens wieder doppelt fühlte, und auf's neue nieder des schmalen Kerkers seiner Geißlin gedachte, blitzten helle Thränen an seinen Wimpern, betrachtete er noch einmal so sehnlich den kreisenden Stoßvogel am Abendhimmel, und seine Füße strebten vorwärts, ungeduldig ob der peinlichen Rast. Darum sagte er auch ungestüm und trotzig zu dem müden Gefährten: „Wie bist Du doch so alt und gebrechlich, wie magst Du doch leben, während Du nicht mehr laufen, nicht mehr helle sehen kannst? Wäre Dir nicht ein Grab lieber, Du armer weißhaariger Mann?“ — Da war es an dem Alten, aus seinen schier ganz erloschenen Augen zu weinen, und er seufzte: „Du junger herber Arzt, was habe ich Dir gethan, daß Du mir das Herz zerschneidest? der Geschlagene fühlt seine Wunde zehnfach, wenn man ihm sagt, daß sie höllisch brennt.“ — „Was Du mir gethan hast?“ fragte der Andere eifrig, als ob er, ein muthiges Pferd, unwirsch am Zügel kaute: „bist Du nicht Blei an meinen Füßen? klebst Du nicht wie ein Gespenst auf meinem Nacken? schon einmal ging die Sonne unter, seit ich meine Höhle auf dem Sternenberge verließ, und der Mutter Geißlin versprach, ihr einen Retter zu erwecken; jetzt fällt die Sonne wieder vom Himmel, und weiß ich denn, wo der Graf sitzt, der mir helfen soll?“ — „So schweife denn allein und flüchtiger in die Welt hinaus,“ versetzte der Alte mit wehmüthiger Ergebung: „es geschieht doch Jedem, wie in des Himmels Zeichen geschrieben steht. Verlasse mich, den unnützen, schweren Klotz; mein Stündlein säumet nicht.“

Dieses hörend, schlug durch die ungestüme Hast des thörichten Jünglings ein Strahl von Mitleid, weshalb er besänftigt rief: „Deine Rede klingt wie eines kranken

Vogels Stimme, und Du dauerst mich; darum bleibe ich bei Dir, und will Dich führen, bis Du mir sagst, es sey genug. Woher kommst Du jedoch, und wohin gedenkst Du?" — Der Greis versetzte: „Ich will nicht mein Leid absingen, und Du begriffest es nicht, aber ich will mein letztes Stücklein Brod suchen, und ein Pfühl in einem Spittel, daß ich ruhig sterbe, und nicht von frevelhafter Diebeshand meine Nothdurft empfangen muß. Darum bin ich aus dem verfallenen Hause gekrochen, worinnen sie mich ätzten, und mein Wächter sah es nicht. Aber diese Augen, diese von Schmerz getrübten Augen sahen eben nicht weiter, als den gelben Streif des Fußpfades, und wer an mir vorüberkam, schickte mich mit einem „Gott helf" weiter, und so gerieth ich endlich in die Matten, in den Sumpf, wo ich den Wanderstecken verlor, in den steilen Forst, wo ich Dich fand, Deine Stimme vernahm und erkannte, und bei Dir Schutz suchte, ein abgestorbener Pilgersmann." — Dem Greis zuhörend, nickte Poppele mit dem Kopfe, und sprach dagegen: „Du gingst fehl, weil der helle Sonnenschein Deine Nacht ist; ich war verirrt mit klaren Augen, denn die Menschen, denen ich in die Hände lief, waren boshaft, wie die alte Eustachia, und ich hatte schön fragen, wo des Würtemberger Grafen Schloß sey .... sie jagten mich rechts und hetzten mich links, bis ich auf des Berges Dach stand, und die ganze Welt vor mir hatte. Wie groß ist die Welt! der Kopf wurde mir drehend, und Du kamst recht, daß ich mich an Dir hielt, so wie ich Deine Krücke wurde. Aber es dämmert, laß uns gehen." — Seufzend erhob sich der Alte, den unsichern Fuß zögernd vorwärts setzend, und klagte halblaut: „Es streicht die Abendluft und der Kauz fliegt aus seiner Höhle, weil die Nacht ihn sehend macht, ob ihn schon der Tag geblendet. Man schilt Dich arm, Du graues Käuz-

lein, und doch bist Du reich, gegen mich Unglücklichen, dem der Abend nicht einen Funken am Augenlichte zulegt!" — Da stieß ihn Poppele unsanft an, sagend: „Was heulst Du? Dein Leben geht zur Neige, und Du stirbst ab wie ein Baum, weil Du alt bist. Willst Du denn ewig leben? Freue Dich, daß mein Auge für Dich sieht, und danke Gott, daß nicht auch Dein Ohr schweigend wurde." — „Sey nur ruhig, wie ich stille bin, mein Knab. Dunkelt es schon mächtig? Ich sehe kaum mehr den Pfad zu meinen Füßen." — „Die Sonne ist fort, schwarze Wolken hat sie zurückgelassen: vor uns liegt ein weites Land .... ach, so weit .... wie groß ist die Welt, und wie werde ich des Grafen Schloß finden?"

Von ferne brauste es wie Glockenklang. Der Alte stand plötzlich still, hob den Zeigefinger, horchte in die Luft hinaus, und fragte: „Glocken? oder heult der Wind?" Indessen trug ein Luftstoß das Geläute näher heran, und der Greis fuhr fort: „Das sind Kirchenglocken, das ist ein groß Geläute, eine Stadt muß in der Nähe seyn." — „Eine Stadt?" fragte Poppele ungestüm entgegen, und zerrte den Greis hastig weiter: „Wo ist die Stadt? Wir sind noch hinter Bäumen .... spute Dich, Alter .... wenn wir um die Ecke gehen ...." Hier verstummte er plötzlich, nachdem er zuvor einen lauten Schrei der Verwunderung ausgestoßen. Der Greis klammerte sich fest an seinen Arm, und fragte zitternd: „Was ist? Was siehst Du da?" Worauf Poppele abgerissen und übersprudelnd erwiederte: „Ei, wie schön .... so etwas sah ich nie .... viele, viele Thürme .... lange, lange Mauern .... Giebeldächer ohne Zahl .... und am Fuß der Mauern läuft es schwarz voll Menschen, und hoch über ihnen, auf einem blauen Berge, liegt ein Schloß, mit goldenen Zinnen, und einer Fahne, die vom Thurme flat-

tert, ſchwarz, roth, gelb ....“ — Da jauchzte ſchier der Greis in ſeliger Entzückung, indem er rief: „Sagt ich's nicht? Die Sterne halten Wort, wir beide ſind am Ziel. Die Fahne iſt des Würtembergers, das Schloß iſt ſeine Achalm, die Stadt iſt Reutlingen! Dort will ich ruhen, dort hab ich einſt eine Pfründe im Siechenhaus geſtiftet; vielleicht erlauben ſie mir um dieſer Wohlthat willen in einem Winkel des Hauſes zu ſterben!“ — „Jetzt rede nicht von Sterben, und hebe Deine Füße,“ drängte der geflügelte Poppele: „das iſt alſo eine Stadt, das ein Schloß? dort ſitzt der gewaltige Graf? geſchwind Du alter Heide ... Du ſchläfſt im Gehen ein, und ich denke, ich ſey eben erſt geboren. Wie ſchön die Glocken klingen! warum läuten ſie denn jetzt?“ — „Das iſt der Hußaus, mein Knab, und hilft auch wider Peſtilenz und Türkenplage.“ — „Riefen doch die Glocken zum Begräbniß der geſchorenen Weiber von Offenhauſen! wäre die Geißlin nicht, ich kehrte nimmer wieder in jenen Wald, denn hier iſt es ſchön und ſonnig, ſelbſt in der ſchwarzen Dämmerung. Halte Dich aber feſt an mein Gewand, Du altes Abenteuer, weil wir zum Thor kommen, und mitten unter Menſchen, wie in einen Ameiſenhaufen. Ach, wie viele Leute in der Welt! Mir wird angſt unter dem Getümmel, laß uns feſt an einander halten!“

Der blödſichtige Greis ließ ſich dieſes nicht zweimal ſagen, denn auch ihn ſchreckte der Lärm, deſſen Urſache er nicht begriff. Bald jedoch löste das ringsum aufſtrebende Geſchrei das Räthſel. Durch das Lied der Zinken und Poſaunen, durch die wogenden Glockenlaute drang tauſendſtimmig der Ruf: „Der Kaiſer! dort kommt der Kaiſer! dort traben ſeine Reiſigen heran, dort weht des Würtembergers Geleitfähnlein!“ Und zwiſchen hinein klatſchten die Fröhlichen in die Hände, wieherten die Neidiſchen ein gellendes Spottgelächter. Denn

nur von Wenigen geliebt war der alte filzige Kaiser, der wie eine Hummel einherzog, aus fremden Immenstöcken den Honig zu speisen; dagegen liebten die Meisten den Würtemberger Grafen, und die es nicht thaten, fürchteten ihn wenigstens, als einen starken Nachbar, und spotteten seiner mindestens nur heimlich, während sie den alten Friederich öffentlich verhöhnten.

Unterm Thore ging es grausam her mit Drängen und Stoßen; kaum vermochte Poppele, mit der Heftigkeit eines überreizten Blödsinnigen, durch seiner Ellenbogen Stärke einen Paß zu erzwingen. Schier auf seinem Rücken trug er den alten Sperberseck in der Stadt enge und dunkle Gassen. „Suche einen Winkel, da wir ruhig das Volk vorüber lassen mögen," bat der Greis, und Poppele hatte schnell zwischen den Strebepfeilern eines Herrenhauses die gewünschte Zuflucht gefunden. Da stellte er seinen schwachen Begleiter neben mehreren plauderhaften Weibern an die Wand, und trat vor denselben, da seine Neugier groß war, und er beinahe die leidende Geißlin und den Würtemberger darob vergessen hätte. „Was sind das für Blitze, die an meinen Augen vorüber fahren?" fragte der Greis, auf des Führers Schultern gebückt. — „Das sind Windlichter, sprühende Fackeln, die von Knechten vorbeigetragen werden. Es wimmeln immer mehrere vom Thore herein. Das flimmert wie die Gespenster der alten Offenhäuser." — „Was fächelt denn meine Stirne so kühl, und zieht in der Luft, wie seidenes Gewand?" — „Ei, das sind Fahnen, von Golde, mit Adlern und anderen seltsamen Bildern. Hui, wie die purpurnen Streifen daran flattern!" — „Hörst Du es klirren, mein Knabe? Ach der wohlbekannte Klang! Harnische müssen es seyn, nicht wahr?" — „Männer von Eisen, ja wohl .... gläuzend wie Eis, blau wie der Himmel, feurig wie Kohlenglut .... ist das Gold, ist das Silber, Du Alter?

Ach, Du kannſt es ja nicht ſehen, aber ich fürchte, ſie haben den Schatz geholt, der mein gehört und ſchon ſo lange ſchlief ....!"

Indeſſen waren die Trabanten des Kaiſers, die Reiſigen des würtembergiſchen Geleits, mit Panieren, Fackeln und aufgereckten Lanzen vorüberzogen, und es zeigte ſich ein ſchlechter Wagen, nothdürftig bedeckt von einem über Reifen geſpannten Damaſttuche, und ärmlich verziert mit buntfarbigen, aber verwitterten Fähnlein. Vier magere Pferde, dem Pfluge entſpannt, oder von der Deichſel eines Güterkarrens genommen, ſchleppten mühſelig den Wagen, darinnen ſaß aber der Kaiſer. Kein Laut der Freude, kein Zuruf, wie er ſonſt wohl den Fürſten wird, empfing den alten, aus ſeinen Erblanden vertriebenen Herrſcher; kaum ſchwieg in ſeiner Nähe der ſtachliche Hohn des derben Volkswitzes, der mit Fingern auf den müden Kronenträger und auf die abgezehrten Triumphgäule wies, die ihn zogen. Wohl hatte Friedrich im deutſchen Reiche Schlimmeres erfahren; die in Hall hatten ihn mit einer Ochſenvorſpann bedacht, da ſie den überläſtigen kaiſerlichen Gaſt weiter ſchafften, und er ſelber war, ſeiner Herabwürdigung kaum bewußt, in die Scherzworte ausgebrochen: „Seht, um Gott, wie man das deutſche Reich mit Ochſen herumführt!" — In der Stadt Reutlingen, wo man ihn weit unlieber empfing, denn an andern Orten, hatte der gute Kaiſer mit ſchlechtem Fahrgeleiſe, entſetzlichem Straßenpflaſter, auch mit unergründlichem Kothe zu kämpfen, ſo daß es manchmal ſchien, als würde man den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. — „Das iſt er, das iſt der ſchäbige Friedrich, der Hungerleider, der Faſtenmann!" ziſchelten einander die Weiber, die nächſt Poppele ſtanden, in die Ohren, und Poppele ſtellte ſich hoch auf den Zehen, damit ihm das Geſicht eines Kaiſers nicht entginge. Juſt ſteckte der Wagen

abermals in einem tiefen Loche, und Friedrich neigte sich vor, nach dem neuen Hinderniß zu schauen. Ein Anderer hätte vielleicht gezürnt, Blitze der Majestät aus seinen Augen geschleudert, aber dieses bleiche, lange und hagere Greisenantlitz war heiter und ruhig, und schwer zu ahnen, wie viel des Unglücks auf seiner Krone, wie viel des Leidens auf seinem Vaterherzen lastete. Mit gutmüthigem Spotte sagte er zu dem Grafen von Würtemberg, der auf hohem Pferde neben ihm ritt, umstrahlt von Pechfackeln, indem er auf den Stadtschreiber Stählin zeigte, der die Majestät mit sauerem Gesichte empfangen, und mit einem der reichen Stadt unwürdigen Geschenke vergnügt hatte: „Seht, o Lieber, ob Unsere Bürger von Reutlingen nicht fromme Leute sind! sie wollten nicht, daß Wir in ihren tiefen Gassen versänken!" Der Würtemberger erwiederte kein Wort, der Stadtschreiber sammt seinen Rathsherren rümpfte spöttisch die Nase, und die Stadtknechte hoben die Räder, schoben den Wagen weiter, daß Kaiser und Graf und Fackeln und Pferde voranzogen, gefolgt von einer Schaar gut berittener Herren und Knechte, die stolz auf das Bürgervolk hernieder sahen, und mit Mühe den Grimm bezwangen, der ob des unedeln Empfangs in ihnen aufstieg. Da stürzte gerade vor Poppele's Füßen ein ritterlich gezäumtes Roß zu Boden, dessen Reiter glücklicher Weise sich bugellos zu machen, und mit einem Sprunge aufrecht zu erhalten verstand. Gleich darnach sank er jedoch in die Kniee, und fiel an Poppele's Brust, woran er sich aufrichtete. „Verdammte Steine, verdammte Stadt!" schnaubte er zornig, aber da war niemand, der ihm weiter half, und die letzten Reiter sprengten vorüber, und nach strömte der Schwall des lachenden, tobenden Volkes. Der Gaul lag noch keuchend hingestreckt, vergebens riß sein Herr an Stange und Zügel. „Hilf mir!" sagte er unwillig zu Poppele,

und dieser antwortete verstockt: „Bin ich Euer Knecht? seht selber zu.“ — „Verfluchter Reutlinger!“ schalt wieder der Ritter und rieb sich den verstauchten Fuß: „die tückische Brut verdient den Strick; hilf mir, oder ich schlage Dich krumm!“

Der Alte zupfte seinen Führer heimlich, und raunte ihm zu: „Gehorche doch dem Rittersmann, Du gemeiner Bube, aber laß mich nicht dahinten.“ Poppele murmelte allerlei unverständliches Zeug vor sich hin, bis er endlich ausbrach: „Glaubt Ihr, daß ich Euch nicht kenne? O, ich hab ein scharf Gesicht, helle Katzenaugen, und weiß, daß Fledermaus zu Fledermaus sich schickt. Die Mutter Hailwig schalt mich einen Affen, und Ihr wollt mich schlagen, weil Ihr der Mutter Schatz seyd.“ — Da stutzte der Andere, und versetzte langsam: „Schurkischer Nachtvogel, woran erinnerst Du mich? Woher weißt Du...?“ — „Hm, ich diene den geschorenen Weibern, und hab manch traulich Schmätzlein überrascht, das Ihr im dunkeln Kreuzgang Euerm Lieb gestohlen. Mir die Prügel, Euch der Kuß ... gelt, das schmeckt Euch? Hebt Euer Roß selbst vom Boden.“

Der Junker besann sich eine Weile, und sagte mit bewegter Stimme: „Wir kosen weiter von der frommen Hailwig, Du spöttischer Junge, und ich will Dich nicht beleidigen. Wenn ich mich nicht täusche, so kömmt dort mein Knecht auf uns zu. Er mag das Roß übernehmen, und auf Deinen Arm will ich mich stützen, denn der Sprung that meinem kaum geheilten Fuß nicht gut.“ Hierauf pfiff er dem daherlaufenden Knecht, der beim Schein eines Pechkranzes an ihn trat, das Pferd in die Höhe zog, und leise zu dem Herrn redete: „Ihr habt doch immer Unglück mit dem tollen Reiten; werde Euch einmal mit gebrochenem Hals von der Straße aufleſen müſſen.“ — „Schweig, Du Vorwitz,“ brummte der Herr entgegen: „sag lieber, wie es steht, wo der gewisse Mann

wohnt, ob er zu überraschen; Du weißt, daß meine Zeit gemessen ist. Der Kaiser verläßt mit dem Frühsten die Stadt, und mir geht's nicht gut, wenn ich länger denn Er verweile." — „So ist jetzt die beste Stunde," antwortete der Knecht mit leiser Vertraulichkeit, der Ritter wohnt in des alten Sperwers Haus, die Thüre links, zu ebener Erde. Er ist allein, Weib und Kind sind fortgelaufen, des Kaisers Einzug und Bankett zu schauen. Das Gesinde, faul und neugierig, wie es ist, versäumte, die Hausporte zu schließen. Ihr könnt dem Herrn nicht unvermutheter auf den Hals gerathen." — „Wohlan denn, führe das Roß in die Ställe des kaiserlichen Gefolges: ich weiß den Weg nach des Sperwers Haus noch gar wohl, und fand hier einen Burschen, der mich begleiten wird."

Während dieser heimlichen Reden hatte der Greis den Poppele wieder angestoßen und gefragt: „Du, wer ist der Herr?" — „Ein Gast von Offenhausen, Freund; man hieß ihn nur den lahmen Junker, ein Weiteres ist mir von ihm nicht bekannt." — „Laß uns von hinnen gehen." — „Ja, Du alter Heide, das wollen wir." —

Indessen trabte Lutz klappernd davon, und sein Gebieter Heerdegen hielt den wegschreitenden Poppele auf, sprechend: „Du gehst mit mir, ein paar Schritte weit. Mit Dir hab ich zu plaudern." — „Ich aber nicht mit Euch; sagt mir lieber, wo ich den Würtemberger Grafen finde." — „Willst Du zu ihm? Ich führe Dich alsdann. Ein Dienst ist des andern werth." — „Ach, wohin willst Du gehen?" fragte leise und beweglich der arme Greis, worauf ihm Poppele entgegnete: „Still; zuerst an mir, und hernach an Dir. Die Sehenden gehen vor, Du blinder Uhu. Es ist das erstemal, daß ein Ritter mir als Wegweiser dienen will. Komm darum getrost." — Da sie sich nun auf den Weg machten, um

die Ecke nach dem wenig entfernten Sperwerhause schreitend, sagte Heerdegen zu Poppele: „Wen zerrst Du hinter Dir?“ — „Es ist ein alter Bettelsack, Euch zu dienen; der nicht sieht, der nicht hört. So werden wir einst alle, Ritter, König und Knecht. Nicht wahr, Du blinder Heide?“ — Der Alte vermochte nicht zu antworten, nur stille in sich hinein zu weinen: Heerdegen gab jedoch nicht weiter Acht auf ihn, und flüsterte vertraulich zu dem Poppele, auf dessen Schulter gestützt: „Ich sah die Mutter Hailwig lange nicht; was macht sie denn, wie lebt sie?“ — „Sie war blaß, ist wieder roth geworden; war fort, ist wieder gekommen, hat geweint, alsdann die Thränen wieder getrocknet; und der Storch soll ihr eingelegt haben. Rathet, was?“ — Dem Junker wurde sehr wehe und unheimlich zu Muthe, daß er in seinen Fragen abbrach, und weil sie just vor dem Sperwerhause standen, sagte er einsilbig: „Warte hier, ich komme bald zurück,“ und schlich durch die angelehnte Thüre.

„Wo sind wir?“ fragte der alte Sperberseck, „ich friere, führe mich unter ein Dach, bringe mich in's Spittel.“ — „Ei, warte nur ein Weilchen. Wir wollen hier in den Flur treten, uns auf die Schwelle setzen, worüber der lahme Junker gestiegen ist.“ — „Ach, hier ist's kalt und dunkel, die Schwelle Eis.“ — „Ich bin kein anderes Bett gewöhnt, es wird auch gut genug für Dich seyn, alter, unnützer Mensch. Dunkel? was macht das Deinen blinden Augen? Kalt? komm, ich wärme Dich in meinen Armen; auch der Stein wird endlich warm, nur nicht die Brust der Klosterweiber von Gnadenzell.“

Der Junker Heerdegen war kurz zuvor mit bedächtigem Fuße über die Stufen geschritten, die zum Gemach seines Bruders führten, hatte mit prüfendem Finger das Schloß der Thüre geöffnet, und fuhr schier zurück vor der blendenden Helle, die ihm aus der Stube entgegenstrahlte. An der Decke hing eine vierarmige Ampel, auf

jedem Sims brannte eine Kerze, und als der Junker die Wohnstube durchmessen, als er in das Schlafgemach Anshelms den Kopf streckte, sah er auch in dieser stillen Kammer das Bett mit hellen Kerzenflammen umgeben, in deren Kreise der Ritter auf seinen rothen Kissen ruhte, einem blassen Todten zu vergleichen. Und wie sich oft begibt, daß abgestorbene Leiber auf der Bahre die Glieder rühren, wenn ihnen ein Lebendiger naht, den sie gehaßt, oder den sie viel geliebt, so regten sich jetzo Anshelms Finger sammt den Lippen, und der erste leise Schlaf wich von ihm, wie ein treuloser Freund, und seine Augen öffneten sich zuckend, zuerst wie die eines Nachtwandlers, und dann wie die eines Sünders, der sich plötzlich ohne Mahnung und ohne Rettung vor dem blutigen Henker und seinem Rächerschwerte erblickt. „Wehe mir!" lispelte er mit weit vorgestreckten und abwehrenden Händen: „verscheuchen denn die geweihten Kerzen nicht den Spuk der Mitternacht? Gespenst meines Bruders, das zu mir dringt durch verschlossene Riegel, dem heiligen Bann zum Trotz, was willst Du von mir?"

„Ich lebe," versetzte Heerdegen ruhig, obschon mit kaltem Vorwurf, und Anshelm faßte etwas Muth, und rief nach seinem Weibe, seinen Kindern. „Ruhig!" gebot Heerdegen, „sie sind von Deiner Seite geschlichen, Du feiger Mann, um des Kaisers Fest zu sehen; wecke nicht die Unmündigen, die hier nebenan des Schlummers genießen, aber stehe mir Rede." — „Um des Erlösers willen, was begehrst Du?" fragte Anshelm aufgerichtet, mit gefalteten Händen. „Wahrheit vor Allem, unglücklicher Bruder. Merke Dir, daß ich die weite Fahrt nicht gethan habe, daß ich nicht gen Reutlingen gekommen bin, um Lügen einzuärnten." — „Ach, was sprichst Du da? Doch wie magst Du wagen, diese Stadt zu betreten, so Dir verboten ist?" — „Meine Sache. Du hast auf

dieſes Wagniß nicht gezählt, ich denke mir's. Warum erſchienſt Du aber nicht zu Hall, trotz meiner wiederholten Ladung? Mein Leumund, der Deinige, unſerer ganzen Sippſchaft Ehre iſt bedroht, und Du weigerſt Dich, Recht zu geben, Recht zu nehmen?" — „O, wie hätte ich gekonnt . . .? bin ein armer Bettelmann, hab all mein Gut durch Räuberhand verloren, lebe hier noch von den Broſamen meines Glücks, traue mich nicht über den Burgfrieden hinaus, um meiner Feinde willen . . . wie ſollte ich Deiner Ladung folgen, und weiß nicht, weſſen man mich beſchuldigt?" — „Du ſollſt es erfahren, und Dein Gewiſſen mag entſcheiden. Unſer Stammhaus iſt verbrannt?" — „Von Grund aus, liebſter Bruder; böſe Buben haben's gethan, die Gott züchtigen möge." — „Iſt's wahr, daß unſer lieber Vater gleich einem Mirakel aus dem Morgenlande wiederkehrte?" — „Ein Betrüger mißbrauchte den ehrwürdigen Namen, liebſter Bruder."— „Das ſagſt Du, nicht ſo der Pfarrherr von Owen und andere fromme Leute. Iſt's wahr, daß Du unſern lieben Vater von Deiner Thüre geſtoßen, wie nicht das grauſamſte Wolfsherz thun würde?" — „O liebſter Bruder, ich habe ihn nicht mit einem Auge geſehen." — „Du lügſt, wie ein Schelm. Mit Schande und Schmach wurde der alte Mann davon gejagt. Was verzerrſt Du Dein Geſicht? warum ſchnappſt Du nach Luft? würgt Dich das Bekenntniß Deiner Schuld?"

An allen Gliedern zitternd, überwand endlich Ansheim die Angſt vor dem drohenden Rächer, und ſtammelte wie auf der Folter: „Ich geſtehe, liebſter Bruder . . . aber ich bin ohne Schuld, bin kein Wolfsherz . . . Ruprecht . . . ach Du mein Jeſus, Elsbeth, mein frommes Weib, hat mir's erſt vertraut . . . ich war nicht daheim . . . Ruprecht hat den Alten von meiner Thüre gejagt; — aber gewißlich war's ein Schalk, ein Riſſian, ein gottvergeſſener Leutbetrüger, ein . . ." — „Halt inne;

ein weiser Mann prüft zuerst, und unseres lieben Vaters Gedächtniß war schon der Prüfung werth. Wenn er's wirklich wäre, nackt und bloß umherirrend, hungernd, bettelnd vor den Thüren, wie magst Du einst die Missethat verantworten, Du unseliger Mensch?" — „Liebster Bruder, beruhige Dich, ich habe schon gesorgt ... der Graf von Württemberg läßt auf ihn fahnden ... wie arm ich bin, mit Freuden nähme ich den Vater auf..."

Heerdegen starrte ihn mit verschränkten Armen finster an, zuckte die Achseln über seine Muthlosigkeit, und fuhr mit aufmahnender Stimme fort: „Möchte die Zeit Rosen bringen! Die schwerste Frage ist aber noch zurück, und schier weiß ich nicht, wie ich dieselbe stellen soll, wenn ich betrachte, daß von Dir das Herz weicht, wie von einem Feldflüchtigen. Sag an, wozu diese Kerzen, woher diese unmännliche Furcht? Hast Du gemordet, und entsetzest Dich vor den wiederkehrenden Seelen? verhülle nicht Deine Augen mit den zitternden Händen, aber gib Antwort. Wen hast Du erschlagen, wessen Leben zerrissen oder mißhandelt oder verstoßen, daß es in Blut oder Elend erstickte? war es nicht des Greises, unsers Vaters Leben, wessen denn? eines Feindes, eines Weibes, oder eines Kindes? Du schauderst zusammen, heilloser Verbrecher? mit Angst und Jammer lese ich in Deinen Zügen, daß unseres Wappens Schande nicht des Hasses Lüge ist. Ein Kind ... gestehe es, ein Kind, das uns nahe anging ... erspare mir die Scham, weiter zu fragen, antworte endlich, wenn auch schuldig; antworte nur wie ein Mann."

Anshelm, der alle Grade der Seelenqualen durchlaufen, gesteigert von dem Schweigen der Nacht, von der abergläubischen Furcht, von der drohenden Stimme des beleidigten Bruders, konnte sich nicht mehr fassen, vermochte nicht mehr, sich zu halten, und schrie fürchterlich: „Du weißt schon Alles ...? Barmherzigkeit!" Nun

ſank, wie von einem Gewitterſtrahl geſtreift, Heerdegen in einen Seſſel, rang die Hände und rief: „So iſt es wahr, ſo hat der Harras und ſein Zeuge nicht gelogen! wir ſind entehrt auf immerdar!“

Es entſtand eine lange, ſchwere Stille im Gemach. Anshelms fiebernde Lippen beteten, über alle Schranken hinaus ſtieg ſeine Angſt, und ſeine Bruſt keuchte nach Erleichterung. Heerdegen, ein männliches Gemüth, raffte ſich ſchneller zuſammen, bezwang die ſtürmiſchen Blutwellen des Herzens, und ſagte endlich gepreßt zu Anshelm: „Wir ſind Brüder, und keinem ſteht es zu, des andern Richter zu ſeyn. Wir ſind verdammt, unſere Schmach gemeinſchaftlich zu tragen; ſo vertraue ſie mir auch ganz, unverholen, ohne Lug und Trug. Du legſt das ſchreckliche Geheimniß in treue Hände, denn leider bin ich Dein Bruder.“ — Da Anshelm noch immer hartnäckig ſchwieg, wiederholte ihm Heerdegen gebieteriſch: „Erzähle, ſage ich Dir.“ Und Anshelm, in tiefer Seele erſchreckt, fiel ihm zu Füßen, drückte das Geſicht auf ſeine Kniee, und ſtotterte aus wild arbeitender Bruſt: „Nur ein alleiniger Menſch kann's verrathen haben, denn Ruprecht iſt todt, und Ruprecht war verſchwiegen. So wiſſe denn, und Gott verzeihe mir die ſchwere Sünde, daß die Mutter unſer Haus nicht verließ, ohne mit mir geredet zu haben. Sie beſchied mich heimlich um Mitternacht, und beichtete mir, daß ſie ſich vergangen, ſtatt wie eine ehrſame Frau züchtiglich an ihrem Wittwenſtuhle zu ſitzen. Zu einer Zeit, da wir Alle abweſend waren, und ein verirrter Reiter im Schloſſe einſprach, habe die Einſamkeit ſie berückt, dann habe ſie auf einer Wallfahrt einen Sohn geboren, der im Gebirge bei einer Bäuerin aufgehoben ſey, ein ſchmerzliches Pfand ihrer Verirrung und ein nagender Vorwurf, der ihr nicht verſtatte, länger eine Zeugin des Glückes und der Ehre ihres Geſchlechtes zu ſeyn.“ — „Arme Mutter, ſchwa-

ches Weib!" seufzte Heerdegen mit Thränen in den Augen, und Anshelm fuhr kaum vernehmlich fort: „Sie sagte mir nicht, wohin sie gehen wolle, aber das Bübblein, kaum zweijährig, band sie mir, als den ältesten ihrer Söhne, auf's Gewissen. Wie schändlich hab' ich mein Gelöbniß gebrochen! Als die Mutter fort war, dachte ich nur daran, den Schandfleck aus unserem Hause zu tilgen, zog zu meinem Unglück den harten Ruprecht in's Geheimniß, und beschloß, statt für den armen Knaben zu sorgen, daß er zu seinen Tagen käme, ihn weit von dannen zu schaffen, wo niemand von ihm wüßte; und Ruprecht hatte einen Freund, der das Geschäft übernahm. Er bemächtigte sich des Unglücklichen — ich sah ihn nie. Er trug ihn mit sich, weit fort, auf die ödeste Alp, wie er sagte. Er versprach, ihn dort einem Hirten in den Pferch zu legen . . ." — „Entsetzlich fuhr Heerdegen auf, aber Anshelm klammerte sich an ihn, weiter sprechend: „Es war nicht Gottes Wille, daß der Knab am Leben bliebe . . . den Armen seines Trägers entschlüpft, fiel er in einen Alpstrom, und die Schaufeln eines Mühlrades . . ."

„Verflucht sey Deine Zunge, so Du vollendest!" schnaubte Heerdegen in fürchterlichem Zorne, und stieß den Bruder weit von sich, verflucht der Verführer, der dem Marterkinde das Leben gab, Ruprecht, der den giftigsten Rath flüsterte, der Bube, der seine Schelmenhand zum Morde verlieh! Ja, zum Morde, Ungeheuer, denn Du hast befohlen, das Kind zu tödten, und mit Abscheu fliehe ich aus Deiner blutbefleckten Nähe!" — Außer sich stürmte er der Thüre zu, Anshelm ihm nach, mit Wimmern und verzweifelter Bitte. Des empörten Bruders Hand riß die Thüre auf, der blendende Kerzenschimmer fiel mit voller Gewalt auf den armen Poppele, der an der Schwelle saß, und seinen alten Gefährten wie ein schlafendes Kind in seinen Armen hielt. "Stille doch!"

zürnte der Jüngling mit wildem Geſichte- und aufgehobenen Händen, und Anshelm, zum Steinbilde verwandelt, deutete auf die Beiden, und fragte aus heiſerem Halſe: „Welch ſchauerliche Geſellen haſt Du mitgebracht, mein Bruder?“ Indeſſen richtete ſich langſam, aus ſeinem Halbſchlummer erwachend, der Greis auf Poppele's Schooße empor, und lispelte träumend: „Iſt das die Sonne, mein Knab, die mir ſchmerzlich in die Augen ſticht?“ Kaum hatte er jedoch vollendet, kaum das vergrämte Geſicht nach dem Lichte gewendet, als ſchon mit dem Rufe: „Herr Gott, das iſt der Vater!“ die Söhne zu Boden ſtürzten, Anshelm wie ein ſtarrer Leichnam, Heerdegen in überſtrömendem Entzücken die Kniee des Alten umfaſſend. Viele Menſchen traten zugleich mit Laternen in das Haus: die heimkehrende Elsbeth, Anshelms erwachſenere Buben, der alte Geſchlechter Sperwer, nebſt des Hauſes Dienern und Mägden. Erſchreckt von dem unerwarteten Begebniß, von dem Geſchrei der Söhne, dem Herbeidrängen der Uebrigen, ſchrie auch Poppele wie ein geſcheuchter Vogel auf, ſprang mit einem wilden Satze durch die ihn ängſtigende Menge, und lief auf's Gerathewohl in die finſtern und krummen Gaſſen hinaus.

Drittes Kapitel.

Ein Furſt iſt zwar ein Herr; im Fall er herrſchet recht,
So iſt er ſeinem Volk, als wie ein treuer Knecht.
Er dient zu ihrem Heil, er müht ſich, daß er ſchwitzt,
Daß ſein vertrautes Volk gedieg- und ruhlich ſitzt
Er wacht, damit ſein Volk ſein ſicher ſchlafen kann,
Er ſtellt ſich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Iſt Nagel an der Wand, daran ein Jeder henkt,
Was ihn beſchwert und drückt, was peiniget, was drängt.
An Ehren iſt er Herr, an Treuen iſt er Knecht:
Ein Herr, der's anders meint, der meint es ſchwerlich recht.
Logau.

Es war noch nicht all zu ſpät in der Nacht, da Graf Eberhard von des Kaiſers Bankett nach dem Bebenhäuſer Hofe zurückkehrte, wo er ſeine Heerberge genommen. Als einem gnädigen Herrn und Vogt der Abtei von Bebenhauſen kam ihm der Pater Verwalter dieſes Hofes mit allen Zeichen der Ergebenheit entgegen, führte ihn demüthig nach ſeinen Gemächern, ſtellte Küche, Keller und Stall zu ſeiner Verfügung. Eberhard nahm Alles mit geziemender Gunſt für ſeine Leute auf, ob er gleich für ſich ſelber jede Aufwartung ausſchlug, den Adminiſtrator mit freundlichen Worten entlaſſend. Dafür wendete er ſich mit gefurchter Stirne zu ſeinem Landhofmeiſter, dem männlichen Georg von Werdenberg und ſprach: „Schier möchte ich mir wünſchen, ein Mönch zu ſeyn, und abgeſtorben der Welt, ſintemal kein Tag vergeht, der nicht

einem Fürſten und Landesherren bittere Früchte trüge. Hatte ich nicht ſchon genug daran, daß ich der wunderlichen kaiſerlichen Majeſtät ein fürſtlich Geleit entrichten mußte, und vom lieben Weib, wie vom Regiment ſchied, dieſer leeren Pflicht zu genügen? Auch hier verfolgt mich der Dorn des Haſſes und meuchelmörderiſcher Hinterliſt.“ — Als der Landhofmeiſter mit beſtürztem Geſichte dieſen Eingang vernommen, fuhr der Würtemberger im Tone der Kränkung fort: „Was hilft's, daß ich die Friedinger ſammt ihrem Gelichter aus dem Felde ſchlug? Sie gedenken, mir als Strauchdiebe heimzugeben, was ich ihnen im ehrlichen Kampfe angethan. Heut, vor kurzer Friſt, da ich vor des Kaiſers Loſament zu Pferde ſtieg, drängte ſich plötzlich ein Mann an mich, und flüſterte mir die Warnung zu, mich vorzuſehen; die Friedinger hätten im Sinne, mich auf der Heerſtraße aufzuheben und als eine Geißel hinwegzuführen.“

„Das verhüte Gott!“ entgegnete der Landhofmeiſter mit edelm Unwillen; „ſo lange noch ein Tropfen Bluts in den Adern Eurer Diener fließt, gelingt das Räuberſtücklein nimmer.“ — Der Graf legte ſeine Hand vertrauensvoll auf die Schulter des Werdenberg, verſetzend: „Nun wir gewarnt ſind, hat's freilich keine Noth. Wenn ſich jedoch der Warner nicht gefunden hätte ... Du kennſt meine Zuverſicht, mein unbegrenztes Zutrauen ... es iſt arg, daß wir an der Ehrlichkeit der Menſchen verzweifeln müſſen.“

Der Graf ging einigemal auf und nieder, den Kopf ſchüttelnd, die Achſeln zuckend, ſtellte ſich dann mit verſchränkten Armen dem Werdenberg gegenüber und rief: „Bei alle dem bin ich vergnügt, daß ſich wieder ein Menſch gefunden, der es gut mit mir meint, und mich nicht unbeſorgt in's Verderben rennen ließ. Du weißt, daß ich gerne an wunderbare Begegnungen glaube, und mein Glaube hat ſich wieder beſtätigt. Der mich warnte,

hat schon einmal mein Leben gerettet, und ich gebe Dir auf, nach ihm zu forschen, damit ich ihm endlich lohnen mag, weil ein feindliches Schicksal mich gehindert hat, für sein Glück zu sorgen." — „Wen meint Ihr, gnädigster Herr?" — Der Graf, indem er sich in seinem Stuhle niederließ, den Kopf in seine Hände stützend, sagte: „Du erinnerst Dich, wie ich Dir bereits manchmal von dem kecken Buben Reinhold erzählte. Es war in der Fehde mit dem Truchseß von Hefingen. Ich zog gegen des Feindes Schloß, es zu brechen. In seiner Rathlosigkeit hatte der Truchseß mir einen Hinterhalt bereitet, und in einem harmlosen Maierhof, wo ich einzulagern gedachte, bewaffnete Knechte versteckt, die mich fangen oder tödten sollten. Da wollte der heilige Petrus, den ich mit Fug und Recht als meinen Schutzpatron verehre, daß in der Nacht vorher ein fahrender Bube, auf dem Heuboden liegend, mit anhörte, wie das Schelmenstücklein im Hause verabredet wurde. Der junge Landfahrer kam darauf meine Straße, und verrieth des Truchsessen Bosheit. Da nahm ich den Jungen unter mein Hofgesinde, und weil er adeligen Blutes war, und den Mißhandlungen seines Vaters zu entwischen, seinen Lauf in die Welt genommen hatte, that ich ihn zu den adeligen Knaben, und hielt ihn wohl, so wie auch er sich rechtschaffen verhielt, wie es ziemlich. Ich hätte mehr aus ihm gemacht, aber der strenge Werner von Zimmern, welcher damals Deinen Dienst versah, strafte den Buben um eines jugendlichen Fehls so hart, daß der Reinhold, schon an's Laufen gewöhnt, abermals den Weg unter die Füße nahm, und spornstreichs entwich, ehe ich heimgekehrt war von einem Zuge, den ich dazumal unternommen. Mir that's leid, und hatte ich schon seit mehr denn zwölf Jahren von dem Flüchtling nichts gehört, bis heute auf einmal sein Gesicht, mir noch gar wohl bekannt, vor mich trat, und seine freundliche Stimme mir

abermals ein warnendes Wort zurief. Kaum war's jedoch geschehen, so schob der seltsame Kauz wieder hinweg, als hätte ihn die Erde verschlungen. Ich empfehle Dir, nach ihm zu forschen." — „Das soll geschehen, gnädigster Herr, und wahrlich, dem Lohne eines dankbaren Fürsten wird sich der treue Eckart nicht lange entziehen."

Der Graf, in diese Meinung einstimmend, nickte zufrieden mit dem Kopfe, und beurlaubte den Landhofmeister, welcher, für den Gebieter besorgt, hinging, nach Thür und Thor zu sehen, und wachsame Leute in dem Hause aufzustellen, die einem nächtlichen Ueberfalle wehren möchten. Eberhard war jedoch nicht so ruhig, als er sich dem Werdenberg gegenüber gezeigt hatte; denn der leicht verzeihliche Groll gegen die Friedinger entzündete sein Blut, scheuchte die Lust des Schlummers von ihm. Da sein Leibdiener kam, ihn auszukleiden, weigerte er sich dessen, forderte einen frischen Trunk, und daß man ihm die Bücher reiche, die er beständig auf allen seinen Zügen mit sich zu führen pflegte. Diese waren das Evangelium des heiligen Johannes, in deutsche Sprache übersetzt, und das Buch der Beispiele, eine Uebertragung der scharfsinnigen Fabeln des Bidpai, die der Graf selber hatte veranstalten und von seinem Buchdrucker in Urach herausgeben lassen. Denn er liebte die Gelehrsamkeit und ihren freimüthigen Herold, des Guttenbergs schwarze, heilsame Kunst. In den genannten Büchern fand der biedere deutsche Mann eine stetige Nahrung für seinen Verstand, und des heiligen Glaubens Balsam, weil er fromm war und nicht bloß verständig, und seine Frömmigkeit sich mehr erbaute an dem sonnenklaren Worte des Evangeliums, als an den schwülstigen Legenden seiner Zeit. — Heute machten indessen die geliebten Handbücher nicht den erwünschten Eindruck auf sein Gemüth. Sein kriegerischer Zorn war aufgerüttelt worden, und mit dem Zorn des Kampfhelden vertrug sich heute nicht des

indiſchen Weiſen Scharfſinn und die Ruhe des heiligen Worts. Verlangend hing ſein Auge an dem im Winkel lehnenden Schwerte, ſein Herz pochte dem vorhergeſagten Streite entgegen, ſein beleidigter Stolz ſann auf Strafe und Vergeltung. Doch litt ſeine Seele unter dem Gedränge dieſer tobenden Empfindungen; er wünſchte ſich ein Mittel der Beſänftigung, und gedachte des tapfern Königs Saul, deſſen finſterer Geiſt den Harfentönen Davids wich. Schnell befahl er, den kunſtreichen jungen Sänger Jakobus zu beſcheiden, den er vor Kurzem in ſeine Dienſte genommen, und vermocht, ſein Leben dem heitern Geſang und Lautenſpiel zu weihen. Dem Gebote des Herrn gehorſam, erſchien Jakobus alſobald, nicht mehr angethan mit dem ſchwarzen Studentenrocke, wohl aber mit hellen, ſanften Farben, wie ſie zu ſeinem freundlichen Antlitze, zu ſeinen roſenrothen Wangen und goldgelben Locken ſich ſchickten.

„Komm herbei, Du kleiner Meiſter des Geſanges,“ redete ihn der Graf leutſelig an: „ich will nicht eher ſchlafen, als bis Dein Lied in meinem Ohr verklungen. Singe mir eine heitere Weiſe; ich bedarf ihrer. Das Saitenſpiel und die Stimme des Menſchen hat Gott zu erlaubter Luſt und Freude geſchaffen, und daß man ſich rüſtig erhole von der ſchwülen Hitze des Lebens. Singe mir das Lied von der Beharrlichkeit; mir gefällt's von allen, die Du kannſt, am beſten.“ — Hierauf neigte ſich Jakobus mit bereitwilliger Geberde, ſtimmte behende die Laute in den rechten Ton, und ſang mit Fleiß und Ausdruck die Reime eines im deutſchen Lande beliebten Meiſterſängers:

„Wer recht zu thun den Willen het,
Der acht nit, was ein Jeder red,
Sondern bleib auf ſeinem Fürnehmen ſteif,
Kehr ſich nicht an der Nachreder Pfeif.

Hetten Proyheten und Weissagen
Sich an Nachred bei ihren Tagen
Kehrt, und die Weisheit nit gsait,
So wär ihnen jetzt längst worden leid.

Der Graf lächelte behaglich, weil er verspürte, wie das köstliche Arkanum der Musica sich an ihm bewährte und ihn ruhig machte, schier wie ein sanftes Kind. Auch Jakobus lächelte, denn er liebte den Herrn sehr! aber mitten in dieses Lächeln stahl sich eine gewisse Verlegenheit, die dem Auge des Grafen nicht entging. Darum sagte Eberhard milde: „Du hast mich froh gemacht. und bist es selber nicht. Wo fehlt's mein guter Knab? was lastet Dir auf dem Herzen? Hast Du etwas zu bitten, so thue es, und es soll geschehen. weil Deine Wünsche so mäßiglich ausfallen, daß ich mein Wort nicht bereuen werde." — Bei dieser Rede hellte sich das Antlitz des Sängers auf, und er wollte schon den Mund öffnen, als der Graf ernsthafter hinzusetzte: „Wohlgemerkt, Jakobus; die Bitte muß nur Dir allein zu Nutzen seyn. Es ist etwas Altes, daß ich Fürbitten zu Anderer Gunsten nicht vertrage." — Da war die Heiterkeit auf des Jünglings Gesichte schnell wieder verschwunden, und der Mund, statt zu reden, verstummte vor der wohlbekannten Strenge des Gebieters.

Hier öffnete sich die Thüre, und der vom Grafen bestellte frische Trunk wurde gebracht. Der Zwerg des Grafen, der lustige, spaßhafte Hartmann, in seiner hoch aufgebauschten Tracht, zusammengesetzt von rothen und schwarzen Streifen. trug mit besonderer Vorsicht und Zierlichkeit den Mundbecher Eberhards, vom feinsten Golde gearbeitet, und am Deckel mit einem hellen Diamant geschmückt. Nachdem der Zwerg im Vorübergehen einen vertraulichen Blick mit Jakobus gewechselt, neigte er sich vor dem Grafen, hob den Deckel vom Becher, nippte einen Tropfen des Weins, und reichte ihn alsdann

dem Gebieter mit den herzlichen Worten: „Gott segne Dir den Trunk, unser gnädigster Herr von Würtemberg.“ Der Graf empfing den Becher, und bemerkte lachend, wie das kleine braune und runzelvolle Gesicht des Zwergen sich gar sauer verzog: „Wie steht's, Meister Hartmann? der Wein mundet Dir nicht?“ — Indem sich der Zwerg die Lippen abwischte, versetzte er mit der ältlichen Stimme, die seines gleichen angeboren ist: „Die schwäbischen Reben sind herbe, gnädigster Herr.“ — „Ei nun, rauher Wein gehört auf rauhe Zungen. Der Deutsche verträgt den deutschen Wein; Du säumtest aber lange, mir den Trunk zu bringen?“ — Der Zwerg lachte pfiffig, hob die winzige Hand belehrend auf, und sagte; „Es kosten hier so Viele von dem Fasse, bis der Fürst an die Reihe kömmt.“ — „So? laß hören.“ — Da rechnete der Zwerg geläufig an seinen Fingern her: „Für's erste stiehlt der Kellerknecht, sodann der Kellermeister; dann zapft der Tischdiener, dann kostet der Schenk, dann kredenzt Dein kleiner Knecht Hartmann, und der sechste, Herr Graf, bist Du.“ — „Was ist da zu thun? Sie zehnten meinen Keller, wie ich das Land.“ — Der Zwerg lachte wieder, und entgegnete: „Auch beim Zehnten bist Du der letzte, guter Herr, weil Deine Amtleute den doppelten nehmen, und den dreifachen der Pfaff, der Mönch, die Klosterfrau.“ — Des Grafen Stirne wurde finster, und er rief: „Du! rühre nicht an den Altar. Alles auf Erden ist wohlgemacht.“ „Auch ich?“ fragte, sein Beinchen schlenkernd, der Zwerg, mit gutmüthigem Spotte: „doch vergaß ich, daß mein gnädigster Herr schon alle Klosterleute zur Tugend zurückgebracht hat.“

Dießmal war der Spott gesalzen, und der Graf, weil er wußte, daß sein lieber Zwerg sich nicht einen leeren boshaften Scherz gegen ihn erlauben würde, fragte hastig: „Was hast Du wieder in Deinem Ränzlein, klei-

ner Anbringer? sag's frisch heraus, statt um den Brei zu gehen." — Jakobus winkte dem Zwerg mit den Augen, und Hartmann sagte dreist: „Ach, es ist nur wieder ein Offenhäuser Stücklein, kaum der Rede werth." — Der Graf fuhr in Zornesflammen auf; sein Gedächtniß war scharf, und vergaß nie eine Beleidigung. Darum rief er mit Entschlossenheit: „Was auch die garstigen Weiber wieder begangen haben mögen, ihr jüngstes Gericht ist vor der Thüre. Ich nahm mir vor, von hier aus dem Teufelskloster einen Besuch zu machen, und dabei bleibt's. Sie haben mich verhöhnt, in den Reformirschwestern meine Obergewalt beleidigt, ich sprenge die Rotte aus einander, und wär's mit Feuer und Schwert. Sie werden darüber schreien, Kaiser, Papst und Bischof bestürmen .... was kümmert mich das? ich wag's." — Ungeduldig und grollend schritt der Graf durch das Zimmer; als er sich umdrehte, waren ihm die Zeugen seines Unwillens überlästig, und er befahl: „Schert euch fort, was sucht ihr hier? legt euch schlafen!"

Mit betrübten Blicken, als wäre ihnen ein gutangelegtes Vorhaben mißlungen, schickten sich Jakobus und Hartmann an, die Stube zu räumen, als vom Hofe zum Fenster empor eine gar klägliche Stimme gellend laut wurde, und zu wiederholtenmalen rief: „Gnade, Gnade, mein gerechter Herr von Würtemberg!", — „Was ist das?" fragte Eberhard aufgeschreckt, und seine beiden kleinen Diener glaubten vor Angst in den Boden zu sinken. „Der Unglückliche! er ist meiner Kammer entsprungen, ... jetzo verdirbt er Alles!" stotterte Jakobus halblaut, und wollte sich dem Grafen zu Füßen werfen, als dieser rasch zum Fenster eilte, es aufriß, und mit gewaltiger Stimme den tobenden Wächtern hinunterrief: „Laßt ab mit Euerm Geschrei! wer ruft meine Gnade an? ich will die Klage eines Jeden hören, wär es auch bei finsterer Nacht, darum hat mir der

Herrgott Land und Leute gegeben. Haltet Ruhe, und schlagt den Menschen nicht. Herauf mit ihm; dem Hunde gehören Prügel, den Menschen will ich hören!"

Nun ging er auf Jakobus zu, und fragte strenge: „Was ist's mit dem Schreier? Du weißt darum, und auch Du, Hartmann. Das ist ein angelegtes Spiel; gesteht, wenn ich verzeihen soll." — Der blöde Jakobus kämpfte mit Thränen, der dreistere Zwerg nahm das Wort, und erwiederte: „Die Schandweiber von Offenhausen haben schwere Gräuel begangen . . . einen Unglücklichen, den das Kloster ernährt, mit Peitschenhieben schier zum Krüppel gehauen . . . . " — „Eine junge Klosterfrau, die frömmste unter Allen, haben sie in den schwersten Kerker geworfen," fügte Jakobus ermuthigt bei. — „Sie haben sich vorgenommen, die Arme zu tödten . . . . " — „Sie wollen sie einmauern . . . . " „Der arme gepeitschte Bube entkam seinem Kerker . . . . " — „Wie durch ein Wunder gelangte seine Rede zu dem Ohr der Gefangenen . . . . " — „Sie trug ihm auf, dem edeln Grafen von Würtemberg sich zu Füßen zu werfen . . . . " — „Gottes Engel selbst brachte ihn nach Reutlingen, ein Zufall endlich in diesen Hof . . . . " — „Der Thürhüter stieß ihn zurück . . . . " — „Da kam ich herbei, der Unglückliche kennt mich, ich kenne die Nonne, die im Kerker sterben soll . . . . " — „Wir beschloßen, diesem Boten des Unglücks zu helfen . . . . " — „Ich barg ihn, doch entsprang er meiner Obhut...." — „So ward ihr barmherziger, als mein Kanzler und der Hofmeister gewesen seyn würden?" begann der Graf mit Rührung: „seyd bedankt, ihr kleinen Fürsprecher des Elends; dem Gemißhandelten soll das Recht nicht ausbleiben." — Hartmann und Jakobus griffen nach der Hand des Grafen, sie zu küssen; indessen wurde Poppele von den Wächtern herbeigeführt. Die Zerstörung seines Gesichts, die wunderlichen Lumpen, die ihn bedeckten,

erschütterten den Herrn von Würtemberg; und er sagte dumpf, einen Schritt zurücktretend: „Das ist ein Wahnsinniger!“ — „Habt Mitleid mit dem Hofnarren des Elends, o weiser Fürst,“ bat der Zwerg Hartmann, und Jakobus fügte sanft hinzu: „Seine Worte sind verwirrt, aber die bittere Wahrheit sitzt auf seiner Zunge.“ Somit ging er, als die Wächter vor die Thüre traten, auf Poppele zu, ihn dem Grafen näher zu führen. Das wehrte aber der Landhofmeister, welcher erschrocken herbeigekommen war, indem er rief: „Hütet Euch, gnädigster Herr, vor dem Verrückten, der Euch Böses thun könnte.“ Dagegen winkte ihm Eberhard, und versetzte ruhig: „Ich fürchte diesen nicht, bin schon sein Mann, und will ihm in's Auge schauen.“

Auch näherte sich Poppele wie ein demüthiges Hündlein demjenigen, den er als seinen Retter in der Noth betrachtete, küßte seine Kniee, schaute ihn dann verwundert, aber befriedigt, vom Kopf bis zu den Füßen an, und begann mit einer Art von Begeisterung: „Ja, o Herr, Du bist der Mann, den ich suchte. Ein Graf soll weniger seyn, denn ein Kaiser, aber Du verdienst, der Kaiser zu seyn, weil der alte Mann so schwach und blaß, und Du hingegen so braun und stark. Du bist der Einzige, den die geschorenen Weiber fürchten; zu Offenhausen liebkosen sie den Teufel als ihren Freund, und hassen Dich, als ihren Feind. Nein, Du bücktest Dich nicht vor ihnen, sie berücken Dich nicht mit ihren süßen Worten, bedrohen Dich nicht mit ihrer Peitsche. Für meinen Rücken sind die Geißelhiebe, . . . befiehl, daß man mich entkleide, und sieh, wie sie mich zugerichtet haben . . . .“

Der Graf, dessen Augen unverwandt an dem Jüngling hingen, trübe vor Mitleid und Schmerz, winkt abwehrend, dem grausigen Anblick gerne abweichend. Poppele fuhr aber fort: „Du bist kein Metzger, sieh!

nicht gerne Blut und Wunden, aber meine Leiden wiegen nicht so schwer, als das Ei einer Lerche, wenn ich der armen Mutter Geißlin gedenke, die des härtesten Todes stirbt, so Du nicht wie ein Blitz dazwischen fährst."

„Ich weiß Alles, und werde die Schuldigen strafen," sprach der Graf, von dem Auftritte peinlich bedrängt. Da frohlockte Poppele, verzog das Gesicht zu grausamem Lachen, und murmelte: „Ich schleppte bisher mein Holz zu ihrer Küche, will's jetzo zu ihrem Scheiterhaufen tragen." — „Die Nonne, von der Du redest," begann der Graf mit prüfendem Blicke, „was bewog Dich, für sie meine Hülfe aufzufordern?" — „Ihr Leben ist mein Leben; wenn sie stirbt, bin ich todt. Sie ist mir eine Mutter, weil doch die meinige mir nicht bekannt geworden ist." — „Du Armer," sagte der Graf bewegt, denn er gedachte seiner eigenen Mutter, für die er stets ein zärtlicher Sohn gewesen: „wohl entbehrst Du des größten Schatzes auf Erden: Wer bist Du denn aber, wer Dein Vater?"

Da lachte Poppele verstohlen vor sich hin, und antwortete leise: „Du weißt's am Besten." — „Ich? wie das?" — „Du wußtest ja bereits, was ich von Deiner Gnade verlangen wollte; wie solltest Du nicht meine Herkunft schon erfahren haben? Daß ich kein gemeiner Bube bin, daß sie mir eine Krone gestohlen haben, und zerschlugen meinen Herrenstuhl, verschleuderten meine Schätze, zerbrachen meinen Stab? Ha, wär ich nicht eines Königs Enkel, würden mich die geschorenen Weiber peitschen, die das Erbe meiner Ahnen raubten?" — Der Landhofmeister machte eine ungeduldige Bewegung, die ängstlichen Fürsprecher des Blödsinnigen winkten demselben, zu schweigen. Der Graf verhüllte sich aber das Gesicht, und seufzte in sich hinein: „O weh, ist solche Wirrniß im Gehirne eines Menschen möglich? wahnsinnige Bettler träumen von Kronen? hat die Sehnsucht

nach der schwersten Bürde dieses Menschen leichten Verstand hinweggetragen?“ Dann ergriff er die Hand des Werdenberg, und setzte erschüttert hinzu: „Sieh, o Freund, sieh, Du ehrlicher Diener, dieses Jünglings Jammergestalt! schrieb nicht Gott selbst einen Geleitsbrief auf diese Stirne, hinter welcher ein Reich webt, das nicht von dieser Welt ist? befiehlt dieser Wahnsinn nicht dem grausamsten Räuber Schonung? fordert er nicht den Fürsten wie den Bettler auf, diesem Gesunkenen eine treue Hand zu reichen, und ihm zu sagen: Wo Du mir auch begegnest, ich will Dein Vater seyn! Und die Mägde der reinsten Jungfrau haben diesen Elenden gegeißelt, mit Füßen getreten? Unter jenen schamlosen Weibern allen fand dieser Unmündige nur eine einzige Mutterseele, und auch diese wollen sie ihm todtschlagen? Sey getrost, mein Sohn, ich will Dein Rächer seyn, Du sollst mich zur Vergeltung führen. Sobald ich den Kaiser verlassen darf, Werdenberg, ziehe ich gen Hohenkrähen, der Friedinger Schloß, ich will auf dem Wege in der Gnadenzelle einsprechen. Sie sollen einen strengen Vogt an mir finden, das gelobe ich bei des heiligen Petri Schlüsseln. Geh zur Ruhe, armer Mensch, geh hin mit Deinen guten Fürsprechern, daß sie, in meinem Namen, Deinen Wunden Oel, Deiner Zunge Erfrischung spenden, daß sie Dich kleiden, speisen und pflegen, denn wer der Armen sich erbarmt, dessen ist das Himmelreich.“

Viertes Kapitel.

Ein Sprichwort bei uns Deutſchen iſt,
Nach Regen kommt ein ſchöner Friſt.
Und wenn die finſtere Nacht hingegangen,
Da thut ein ſchoner Morg' anfangen.
Und bricht herein der helle Tag,
Vergeht alsdann Armer traurig Klag.
Wer weißt nach meiner Traurigkeit,
Ob in Freud ſich wend mein Leid?
Darauf begehr ich auch ein Beſcheid.
Nicodem Friſchlin.

Der Biſchof ſoll beten, da er eines Gotteshauſes Grundſtein legt: „Segne, o Herr dieſen Stein, damit er ein Haus trage, worinnen ewiglich wohne der Glaube, die Furcht des Herrn und die brüderliche Liebe; denn es iſt gemacht, daß man des Erlöſers Name preiſe und anbete.“ — Dieſe Worte des Friedens mögen jedoch von demjenigen ausgelaſſen worden ſeyn, welcher den Bau der Gnadenzelle zu Offenhauſen ſegnete; weil unter dem Boden der Kirche, unfern von dem Platze, wo der erſte Stein verſenkt worden, ein ſchauerlicher, ſtets von nächtlichem Dunkel umzogener Ort beſtand, wozu nicht die brüderliche Liebe, aber der Neid und die grauſamſte Verfolgung den Schlüſſel beſaß. Neben der Gruft ſtreckte ſich ein ſchmales Geißelgewölbe, worinnen die Nonnen vor Zeiten ihren Leib peinigten; jedoch am Ende dieſer niedrigen Halle lag ein anderes, tief ver-

ſtecktes Gemach, ein entſetzlicher Kerker, worinnen zu ſtehen oder zu liegen ſchier gleich unmöglich. — Kaum war mit hellbrennender Leuchte die Stelle zu entdecken, wo dieſe Keuche ſich öffnete, verwahrt von einem Pförtlein, durch welches der Gefangene mühſam kriechen mußte. Wer dahinter eingeſperrt lag, war von dem Leben geſchieden, und athmete eigentlich nur in der Nachbarſchaft der Todten: denn auf der einen Seite war die moderige Mauer der Gruft, auf der andern das Gräberfeld des Kirchhofs, und das verzweifelnde Opfer im Kerker ſeufzte in derſelben Tiefe, ja noch tiefer, als die im Freithof Begrabenen. — Dort war Giſela eingeſchloſſen, beraubt des Lichts, der Luft und der Wärme; unglücklicher als die Otter, die im Bauche der Erde ſich frei bewegen mag, elender als der Wurm, der öfters den Kopf hervorſtreckt zum Licht der Sonne. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht, ihre Bruſt war verſteint, ihr Herz erkältet von dem unſäglichen Looſe, deſſen ſie ſich nimmer verſehen. Sie hatte verſucht, zu beten, aber ihre Stimme verhallte klanglos in dem entſetzlichen Raume; ſie hatte ihr Ohr angeſtrengt, um es zu beſchäftigen, aber nichts vernommen, als dann und wann das dumpfe Krachen der Särge in der benachbarten Gruft, oder das Nagen und Naſcheln irgend eines Ungeheuers, das in den Eingeweiden der Erde ſein verborgenes Daſeyn friſtet. Den Tod rufend, gewöhnte ſie ſich an die Todesſchauer, die ſie jetzo umgaben, ſah gleichgültig dem Ausgang entgegen, den ihr der blutgierige Haß bereiten mochte. Ihre Rechnung abſchließend mit dem Himmel und der Erde, vertraute ſie ihren Engeln, und zählte auf das Paradies, weil ſie hienieden ſchon die angſtvolle Strafe ausſtehen mußte, die ſie verdient zu haben glaubte, indem ſie die greiſen Eltern verließ. In ſolch troſtloſer Abgeſchiedenheit vergaß ſie keiner, auch nicht der kleinſten Sünden, welche ſie ſich vorzuwerfen hatte, beugte ihr

Haupt in Ergebung, und wartete des Endes. — Einmal zwar während ihrer grausamen Haft, wovon eine jegliche Stunde ihr eine Ewigkeit dünkte, war ein himmlischer Strahl zu ihr gedrungen, ein Strahl der Hoffnung, getragen auf dem Lichte des Mondes, verkündet durch den Zuruf eines Thoren. Sie ruhte halb schlummernd auf ihren Knieen, das Haupt an die nasse Wand gelehnt, und in dem leisen Schlafe mochte ein stöhnender Klagelaut sich ihrer Brust entwunden haben; und diesen Jammer hörte ein armer Mensch, dessen Füße, kaum von ihren Banden befreit, über den nächtlich bethauten Friedhof schlichen, dessen Ohr sehnsüchtig umherspähte, ob er nicht einen Laut seines Mütterleins vernähme. Poppele war's, seinen Wächtern entsprungen, der auf dem Gottesacker ging, um die Irrlichter zu befragen, um den Gespenstern ein Zeugniß abzunöthigen, wohin denn wohl sein einzig Kleinod gekommen. Gisela's Stimme vernehmend, warf er sich zum Boden nieder, längs über das Grab der Büßerin Demuth, und scharrte mit seinen Nägeln an der Mauer des Kirchengebäudes. Da geschah es, daß ein winziger Stein seinen Händen wich, und durch eine Spalte das Mondlicht auf Gisela's Augen fiel. Sie erwachte; der bleiche, kaum bemerkbare Schimmer war ein Blitz in ihrer Nacht, und mit Entzücken lauschte sie den Worten, die von oben kamen: „Bist Du's, Geißlin, die hier begraben liegt?" — Sie antwortete: „Ich bin's, doch leb' ich noch, und wäre wohl zu retten, wenn ein Freund dem Herrn von Wurtemberg mein großes Elend klagte." Der rechte Helfer in der Noth war ihr wie durch ein Wunder in's Gedächtniß gekommen, und ein zweites Wunder geschah, indem Poppele den Hülferuf sogleich verstand, und alsobald entschlossen hinunterrief: „Ich suche ihn; o lebe noch, ich bringe ihn!" Gleich darauf erhob sich der Jüngling vom Boden, und Schutt und Steine rollten

vor den kleinen Spalt der Mauer, daß unten des Mondes Strahl verflegte, und Nacht war, wie zuvor. Dennoch verweilte in Giſelas Herzen die Hoffnung, bis nach und nach die Zeit dahinſchlich, und der Quell des Troſtes ausblieb; des Unglücklichen Sehnſucht hält nimmer gleichen Schritt mit der Möglichkeit, die von Zeit und Raum bedingt wird. — Giſela beſaß kein Mittel, die Tage ihrer Gefangenſchaft zu zählen, als nur allein die Beſuche der hartherzigen Schweſter Medora, welche ihr die kärgliche Atzung brachte: ſchlechtes Brod, trübes Waſſer, aber beides gewürzt durch den giftigſten Hohn, durch die ſchamloſeſten Verwünſchungen. Und es waren ſchon mehrere Tage vergangen, ſeit Poppele auf dem Friedhofe geweſen, und täglich wurde ſparſamer die Nahrung, welche Medora herbeitrug. Giſela verzweifelte an ihres Boten Stern, und ahnte ſchwer, was die Verkümmerniß ihrer ſchlechten Koſt bedeute. — „Ihr wollt mich langſam umbringen," ſagte ſie bitter zu Medora.

Dieſe verſetzte: „Entbehrung frommt dem üppigen „Leib!" — „Grauſame! warum richtet ihr mich nicht? meine Unſchuld würde hervorgehen, oder meine Schuld." — „Du biſt ſtrafbar, wir wiſſen es," ſprach Medora mit triumphirender Bosheit, und ſetzte, der Feindin Herz zu zerſchmettern, die abſcheuliche Lüge weiter fort: „Poppele, Dein edler Bube hat alles bekannt." — „Poppele? Gott verzeihe Dir das meineidige Wort!" — „Hat alles bekannt," wiederholte Medora kalt: „nachdem er's gethan, hängte er ſich auf."

Dieſe Rede ſchnitt ſcharf durch Giſela's Seele. Sie glaubte an Poppeles Tod, malte ſich aus, wie er auf's Neue gefangen worden, wie man etwa mit gräulichen Martern das thörichte Geſtändniß von ihm erpreßt, wie der Unglückliche hierauf bereuend und verzweifelnd fei-

nem kümmerlichen Leben ein betrübtes Ende gemacht. Mit überwallendem Groll zürnte Giſela daher ihrer Peinigerin zu: „Geh von hinnen, böſes Weib, denn ich will lieber mit den giftigſten Schlangen allein ſeyn, als mit Dir.“ Worauf Medora mit Spottgelächter entgegnete: „So lebe wohl in Frieden, Genoſſin der Schlange; ich denke Dir nicht mehr oft beſchwerlich zu fallen.“ Und die niedrige Pforte raſſelte zu, und mit beſonderer Heftigkeit ſtieß Medora die Riegel vor, drehte ſie die Schlüſſel um, als verwahre ſie den Kerker für eine Ewigkeit. Mit kochender Wuth in der Bruſt, denn der Henker duldet's nicht, wenn ſein Opfer ſich beklagt, ſuchte ſie die Priorin auf, fand ſie nachdenklich im Garten wandelnd, und ſprach mit blitzenden Augen: „Du magſt immerhin eine andere ſuchen, die etwa Luſt hat, dem eingeſperrten Weibsbilde eine Dienerin zu ſeyn, und ihre Schmähungen geduldig hinzunehmen. Ich thu' es nicht mehr; die Elende hat ein zähes Leben, geberdet ſich ſtets widerſpenſtiger, wie viel wir auch an ihrer Nahrung abbrechen. Ich kann nicht ausdauern, bis ſie verſchmachtet.“ — Richardis ſchwieg ſinnend, doch flogen über ihre Stirne in treuen Zeichen und nach der Reihe alle Empfindungen des Haſſes, des Sieges und der entſetzlichſten Willkür, die den bezwungenen Feind um jeden Preis zu vernichten begehrt. Einen falſchen Blick warf ſie auf Medoras lauerndes Antlitz, griff ſchnell nach der Hand der verſchwiegenen Freundin, ſah um ſich, ob kein Lauſcher in der Nähe, und verſetzte: „Ich mag keine Vertraute wählen, als nur Dich. Dein raſches und gehorſames Thun ſchickt ſich trefflich zu meiner Entſchloſſenheit. Keine Dritte darf unſer Geheimniß theilen.“ — „So iſt es, ja, Richardis. Die Schweſtern ahnen nicht, wo Giſela hingekommen, ſeitdem wir bei ſtiller Nacht die Elende aus ihrer Kammer nach dem Gewölbe brachten. Wer mich auch nach ihrem Looſe befragte, ich antwortete ſtets, daß

ſie von Dir hinausgeſtoßen worden ſey, zu büßen und zu bereuen. Keine der Schweſtern denkt daran, das Geißelgewölbe zu betreten, nicht einmal die Hailwig, die auf ihrer Zelle in Thränen vergeht; noch weniger begehren ſie auf dem Gottesacker zu luſtwandeln, weil ſie den Spuk der Geſpenſter fürchten: die alte Demuth, die Agnes mit der blutenden Wunde, die vom Blitz erſchlagene Heinrike. Auch dränge ſchwerlich aus dem tiefen Grunde ein Laut der Gefangenen zur Höhe, und wir dürften ſolch Geſchrei dem Geſpenſt der eingemauerten Judith zurechnen, und die Schweſtern würden es glauben. Unſer Geheimniß iſt daher ſicher, unverletzbar. Aber was ſoll aus der Verworfenen werden?" — „Ein todter Leib, wie aus dem entſprungenen Poppele, den die wilden Raubthiere ſchon zerriſſen haben werden, ſo uns der Himmel gnädig war." — „Der Verrückte macht mir nicht bange. Die Peitſchenhiebe haben ihn ganz toll gemacht, und wo er auch zu Menſchen käme, dem Thoren und ſeinen Klagen würde Niemand glauben. Aber Giſela, was ſoll mit ihr? ich bin der langen Quälerei mit dieſer Bübin müde."

Mit teufliſchem Lächeln ſtreichelte Richardis Medoras Wange, küßte die Nonne auf den Mund, ſprechend: „Somit verſiegle ich Deine Lippen, und Du haſt mir nur die Schlüſſel zu geben, deren Amt Du nicht mehr zu verwalten begehrſt." Zögernd, aber mit ſchadenfroher Erwartung reichte ihr Medora die Schlüſſel, und Richardis verſenkte dieſelben ohne Zaudern in das Becken der Lauterquellen. Medora begriff nun, was die würdige Meiſterin gemeint, und rief mit einem erleichternden Athemzuge: „Ruhe in Frieden, mein Täubchen. Das erfriſcht mir das Herz, und ich will völlig fröhlich ſeyn, wenn auch Hailwigs Schickſal endlich entſchieden iſt." — „Sey getroſt: die Strafe ereilt einen jeden, der ſich verſündigte. Doch mußte für Hailwig größere Schonung

eintreten, weil ſie noch Blutsfreunde hat, die ſich nach ihr umthun möchten. Mit der alleinſtehenden Giſela, um die ſich Niemand kümmert, dürfen wir ſchneller enden." — Medora umarmte die Priorin innig, und ſagte ſchmeichelhaft: „Mögeſt Du lange zu unſerer Freude, an der Spitze des Convents verweilend, alle Widerwärtigkeiten beſiegen!" — Richardis antwortete mit zerſtreutem Weſen, und einem ſchwärmeriſchen Hinblick in die Zukunft: „Wie das Schickſal will, gute Schweſter. Die Zeichen ſind nicht ungünſtig: der Vikar, der geſtern von ſeinem Umritt heimkehrte, brachte tröſtliche Verſicherungen von unſern Gönnern und Freunden. Wie jedoch die Würfel fallen, ... wenn auch das Verhängniß mich früh oder ſpät von meiner Würde, von dieſem Kloſter, aus dieſem Leben entfernte, ... bewahre in treuer Bruſt unſere Geheimniſſe, und des Himmels Segen ſchenke Dir den Stab der Gewalt, denn Du biſt die Würdigſte nach mir."

Sie trennten ſich, Medora mit dem ſtillen Hochmuth einer zukünftigen Priorin im Herzen, Richardis, nach einem verſtohlenen Blick auf die Fluth, worinnen ſie ihrer Gegnerin Leben begraben: Medora, um in das Haus zurückzugehen, Richardis, um die ſanfte Höhe hinanzuſteigen, die von der Mauer des Gartens bekrönt wurde. Dort befand ſich ein kleiner Ausbruch von zuſammengeſtürztem Geſtein, und bildete eine Bank, wo ſchon manche Nonne in ihren Gedanken verloren geſeſſen, jung und alt, in ehrgeizigen Träumen ſchwelgend, oder eine Beute des Kummers, oder eine fleißige Wächterin, des Buhlen wartend. Denn von dem Sitze aus ſah man in voller Pracht die waldigen, in die Einſamkeit ragenden Hügel, aber nicht minder einen Strich der Straße, die aus der Welt nach dem Kloſter führt. Hier ließ ſich Richardis nieder, zog feſt den Mantel um ſich zuſammen, holte aus ihrem weiten Aermel einen Zettel hervor, und ſtudirte mit friſchen Augen die darauf ge-

zeichnete Schrift, obschon sie bereits, seit ihr der Vikar das Liebeszeichen gebracht, während der Nacht und während des Morgens nichts anderes gethan, als lesen und wieder lesen, was Ostertag, der Buhle, schrieb. „Es kömmt der Tag; heute wandelt sich Leid in Freud, und ich fange den bärtigen Geier, komme dann, die Rose zu brechen; weit ist gut, was sich liebt, muß ferne seyn.“ Die Zeilen waren räthselhaft, doch für Richardis leicht verständlich. Sie rechnete fleißig nach, zum tausendsten Male schon, wie viel Zeit verflossen, seit Ostertag den Vikar auf dem Markte von Reutlingen zu seinem Boten bestellt, und immer brachte sie heraus, daß ihr Geliebter gestern schon den bärtigen Grafen von Würtemberg in seinen Schlageisen gefangen haben müsse, und nicht säumen werde, nachdem er seiner Bruderpflicht genügt, endlich seine Rose wegzuholen aus dem Kloster, das ihr je länger, je unleidlicher. Und nach jeder neuen Rechnung lächelte die so böse und so schöne Richardis auf's Neue, und küßte den Zettel, liebkoste mit ihren weißen Händen ihr rundes Kinn, und sagte still vergnügt, wie eine Braut, vor sich: „Heute kömmt er, die Ahnung trügt mich nimmer; heute bringt er Gruß und Kuß, und in der Nacht zerreiße ich den Schleier, zerbreche ich den Krummstab, und Priorin sey dann, wer Belieben trägt, dieser tollen Weiber Mutter zu heißen, und der Zukunft Verantwortung und Rechenschaft auf sich zu nehmen.“ Entflammt von dem Gedanken, endlich die Ketten vollends zu brechen, woran sie schon so lange mit freventlicher Hand gerüttelt, schaute sie mit trunkenem Auge nach dem Forste, über den Garten, und zählte die Bäume, hinter welchen der Buhle so oft gelauscht, die Hecken, wo sie ihn so oft geküßt, die heimlichen Pfade, worauf sie ihn so manchesmal an weicher Hand in das Klosterhaus geführt. Sie war glücklich in der Erinnerung, freudig sogar, als sie dem

Plätzchen einen Blick ſchenkte, wo Giſela ihr Geheimniß überraſchte. Denn juſt daneben hatte ſie heute den überläſtigen Zeugen begraben, und wollte jauchzend in der Ferne ihre Hochzeit begehen, während Giſela an Hunger und Verzweiflung dahinſtarb. Doch — unter den herbſtgelben Bäumen, hinter den dorrenden Hecken durfte ſie diesmal den Freund nicht ſuchen; auf der Heerſtraße mußte er kommen, mit Roß und Zeug, umgeben von jubelnden Freunden, ein Sieger aus der Schlacht. Darum wendete die Priorin mit verlangender Unruhe den Kopf nach dem Freien, und zürnte dem Winde, der unſanft mit ihren Schleiern ſpielte, und ſcharf in ihre Augen fuhr, daß ſie ſich trübten, und eine Weile verging, ehe ſie inne wurde, daß wirklich jenſeits der Kapelle und des Kreuzwegs eine Staubwolke aufſtieg. Das konnten Reiter ſeyn, fröhlich daherziehende Kriegsgeſellen! Aber auch ein Spuck des Herbſtwindes konnte es ſeyn, der auf der Alb frei und frank ſein Weſen treibt, den Boden, wenn noch ſo durchnäßt, ſchnell trocknet, und dann ſeine Wolken in die Lüfte ſtaubt, als kämen Heerden, als zögen kriegeriſche Fahnen zum Alb.

Während Richardis noch mit ihren Zweifeln kämpfte, blitzte es durch den Staub in die Luft, wie von Lanzenſpießen, und bunte Farben ſpielten dazwiſchen, wie von Panieren. Auch hallte es manchmal da, wo die Straße wieder in das Dickicht vor dem Kloſter lief, wie von rauhen Männerſtimmen, wie von Hörnerton. — „Er iſt's!“ rief ihre erwartende Seele, pochte ihr ſtürmiſches Herz, und obgleich von dem fernen Heerwege das Zeichen nicht geſehen werden konnte, ließ ſie ihr Tuch wie einen blendenden Schwanenflügel in dem Winde flattern. Der Staub verzog ſich; der grüne Wald hatte Fahnen und Sperre wieder aufgenommen, aber dafür ſchallten die Stimmen näher. Von Raſtloſigkeit

bedrängt, sprang Richardis auf, wollte nach dem Kloster zurück, und vermochte es doch nicht; dann wollte sie bleiben, und doch war's, als risse eine fremde Gewalt sie hinweg. Sie klammerte sich an die alten Steine fest, sie athmete schwer, und mitten durch diesen Tumel der Sehnsucht und des Verlangens schlang sich eine zärtere Erwartung: der Geliebte würde, nachdem er im Siegesschmuck an Kirch' und Kloster vorübergezogen, von seinen Kampfgenossen heimlich scheiden, verstohlen zuckeilen nach der traulichen Stelle, wo er einst der Freundin, einst die Liebende seiner geharrt. So dachte Richardis, so bezwang sie sich, daß sie verweilte, um den Buhlen nicht um die Freude zu betrügen, sie hier zu finden, hier zu überraschen. Mit Anstrengung starrte sie nun nach dem Orte, wo die Straße wieder aus dem Gehölz in die Matten einbog, und nicht lange seufzte sie, nicht lange hoffte sie der Erscheinung entgegen. Blinkende Waffen, freudiger Trompetenklang, wallende Federbüsche, wehende Paniere ... Reiter waren es, Krieger waren es, ... doch, wehe ihr! das waren nicht die Farben des Friedingen, nicht sein klingendes Spiel, nicht seiner Kämpen jubelnder Troß. Des Würtembergers wohlbekannte Feldzeichen ragten empor, seine Fahnen und Wappen schwammen in der Luft, die Trompeter bliesen des bärtigen Eberhards Waffenlied. Niedergedonnert in allen ihren Hoffnungen, aller Fassung verlustig, sah Richardis erbleichend den heraneilenden Zug, folgte ihm ängstlich mit thränenden Blicken, und stand vernichtet, als die Reiter vor das Kloster sprengten, als die Glocke ertönte, als Barbara's grobe Stimme in den Garten schrie: „Hochwürdigste Frau Mutter! Der Graf ist da, der Graf selber, und von seinem Gefolge wimmelt das Haus!" — Wie kämpfte sie ohnmächtig nach einem Entschluß! Giselas Todesurtheil hatte ihr keinen Augenblick des Zweifels gekostet. End-

lich jedoch ermannte ſie ſich, klemmte die Lippen trotzig zuſammen, und ging der Gefahr entgegen.

Innerhalb des Kloſters war alles in Aufruhr gerathen; die erſchrockenen Weiber ahnten das Gericht, und alle die räudigen Schäflein ſahen ſich furchtſam nach der ausgelernten Hirtin um. Sie erſchien, geheuchelte Ruhe auf dem Antlitz. Im Vorübergehen ſagte ſie mit zerſchlagener Stimme zu Renata: „Geh, ſuche den Vikar, bringe ihn; er ſoll ſich nicht feige verſtecken, wo ſeine dreiſte Stirne etwa nutzen könnte.“ Dann flüſterte ſie der vor Beſturzung hohläugig gewordenen Priorin zu, ein Herz zu faſſen, und betrat, umgeben von dem zagenden Convent, die Kapitelſtube. Waffenknechte des Grafen mit blanken Hellebarden ſtanden an der Pforte; drinnen ſaß auf dem bequemen Stuhle der Priorin der Graf ſelber, umgeben von edeln Herren und Knechten, ihm zur Seite ein alter Predigermönch mit einem freundlichen Apoſtelgeſichte, und Herr Weibel, der Kanzler. — Da Richardis ſich dem Wurtemberger demüthig näherte, ſeine Hand zu kuſſen, weigerte ſich deſſen der erlauchte Schirmvogt, und fragte mit ernſtlich dräuender Stirne: „Seyd Ihr das Weib, das ſo gewiſſenloſe Zucht in dieſem Kloſter hält? die böſe Rippe, die den Samen der Widerſpenſtigkeit in dem liederlichen Convente immer wiederum ausſtreut? wer konnte Euch Stab und Ring vertrauen?“ — „Die freie Wahl der Schweſtern hat's gethan,“ antwortete Richardis mit kaltem Trotz, und der Graf fuhr wild auf: „Nein, der Teufel hat's gethan, durch den Mund dieſer unzüchtigen Weiber. Was jedoch der Satan eingeſetzt, bin ich vielleicht im Stande, abzuſchaffen. Verantwortet Euch.“ — „Ich hab es ſchon gethan, will's ferner thun,“ entgegnete Richardis, vor Grimm bebend. Der Graf fuhr fort: „Ihr habt's nicht mehr mit meinem gutmüthigen Kanzler, nicht mehr mit dem friedliebenden Vater Wendelin. Mir ſelber werdet

Ihr Rede ſtehen ob der Unverſchämtheit, womit Ihr meine Befehle verſpottet. Dieſes Haus wurde zu Ehren der reinſten Jungfrau geſtiftet, Ihr habt einen Schandpfuhl daraus gemacht. Ich verbot Euch, Männer einzulaſſen, und der Convent feiert demungeachtet freche Bankette, mit Rittern und Knechten und Pfaffen des ſchlechteſten Leumunds. Spart Euere Entſchuldigungen, erſtickt an Euern Lügen! Mich ſelber wieſet Ihr von Euerer Thür, während es in Saus und Braus bei Euch zuging, weil ich ein ſchlichter Wanderer ſchien, und kein Vertrauter Euers Buhlgeſindels."

„Oh weh!" ſeufzte die Pförtnerin, jenes Abends gedenkend, und raunte ihren Schweſtern zu: „Wie wird's in einer Stunde mit uns ausſehen? den Schimpf vergibt er nicht." — Richardis ſchleuderte der unruhigen Benedikta einen mißbilligenden Blick zu, und antwortete dem zornigen Herrn: „Wir wurden verläumdet, und ergeben uns darein, ſo man uns verdammt, ohne uns zu hören. Euerer gräflichen Gnaden Kanzler wird zu ſagen wiſſen . . ."

„Daß Ihr ihn belogen, daß Ihr ihn betrogen, ſammt und ſonders!" rief Eberhard, von dem Widerſpruche aufgereizt: „Ihr gottvergeſſenen Weiber, Ihr Peſtilenzbeulen der Kirche, wo ſoll ich anfangen, Euere Laſter zu zählen, Euere Schändlichkeiten zu benennen? Vor allen jedoch iſt die meineidige Oberin der Strafe ſchuldig, ſintemalen ohne ihre Ränke und ohne ihr Beiſpiel gar manches anders geworden wäre. Ihr läugnet, unwürdige Kloſtermutter, daß Ihr ſchlemmt, bankettirt, Buhlen bei Euch einſteigen laßt, und den Gottesdienſt ſchändet? wohlan, ſo läugnet auch, daß die armen Reformirſchweſtern, die auf meinen Antrieb hier den Stall ſäubern ſollten, von Euch und Euern ſchlechten Töchtern verhöhnt, gekreuzigt und ſchimpflich davon gejagt worden ſind, läugnet es, oder ſagt mir einen Grund,

womit Ihr die That rechtfertigen mögt." — Die Nonnen murrten, und ihre Priorin sagte frech: „Die Pforzheimerinnen haben gelogen . . .!"

Diese Rede erzürnte den Grafen dergestalt, daß er aufspringen wollte, aber eine bittende Geberde des Kanzlers, und ein beruhigendes Wort des Predigermönchs dämpften seine Hitze. Er nahm sich zusammen, und versetzte gelassener: „Darum bin ich Herr im Lande, und ein Vogt der Kirche, daß sowohl die weltlichen als geistlichen Leute in ihren Schranken bleiben, unterthan der Obrigkeit, den Satzungen und Regeln. Als Euer oberster Richter sitze ich hier, wenn es Euerer Klöster Zucht gilt, und höre sowohl den Kläger als den Beschuldigten. Ist jedoch der erstere ein lang bekannter Biedermann, und der andere ein längst bekannter Dieb, so wäge ich nicht lange, wessen Schwüren ich trauen soll. Nehmt Euch hieraus Euer Theil. Die Frauen von Pforzheim sind die lebendige Gottesfurcht, und Ihr seyd die eingefleischte Teufelei. Darum lügt Ihr stets, und was die andern sagen, ist die Wahrheit. Und ich gelobe, daß Euere Frechheit das Feld räumen soll, noch ehe eine Stunde vergeht. Deß seyen die ehelichen und frommen Männer Zeuge, die ich mit mir geführt, daß auch sie über Euch richten, und der Welt verkünden, wie ich Euch behandle, und ob Ihr meinen Zorn verdient."

Der Graf schwieg, aber auch keine Seele hatte den Muth, auf solche Rede zu antworten, und nur das Schluchzen einiger Nonnen unterbrach die jetzo herrschende Stille. Richardis, ihre Wuth mit aller Kraft bemeisternd, hoffte Gutes, hoffte Milderung nach dem gewaltigen Zornausbruch des Grafen, und überlegte mit niedergeschlagenen Augen schlau für sich, ob es nicht räthlich wäre, den Handel umzukehren, den gefährlichen Trotz mit unbedingter Unterwerfung zu vertauschen, und die Macht reuiger Weiberthränen an dem ehrlichen Ge-

müthe des Würtembergers zu versuchen. Da erschien zum Unstern der Priorin plötzlich der Vikar, und gab dem Zwist den unglücklichsten Ausschlag.

Herr Belzer hatte kein hochzeitlich Kleid an. Mit hängenden Strümpfen, schlappenden Schuhen, schiefer Kappe und unsauberm Kragen, so wie ihn Renata hinter dem Kruge gefunden, stellte er sich seinem Patron dar. Der Sinne nicht vollkommen Meister, und daher seinen Unwillen und sein Mißvergnügen an des Grafen Gegenwart nicht verhehlend, geberdete er sich, als wäre er ein Legat des heiligen Vaters, dem der Purpur das Recht gäbe, vor einem deutschen Fürstlein, so keck es ihm beliebe, sein „Ja ja" und „Nein nein" zu sagen. Der Graf hörte ihm verwundert zu, als er unaufgefordert das Wort nahm, und im Kanzeltone begann: „Wie geschickt wäre es, und wie gottgefällig, wenn die Laien bei ihrem Leisten blieben, und sich nur kümmerten um das, was von dieser Erde ist! Der Pabst, unser aller Vater, hat eine schöne dreifache Krone, damit die Völker wissen, wie er vorne dran sey auf Erden, vor den Kurfürsten und vor dem Kaiser. Es kann nur ein Jehu seyn, der an diese Krone stößt, und in den Dienern der Kirche diese allerfürtrefflichste Mutter selbst, und den Pabst in der Kirche beleidigt. O mein Herr von Würtemberg, wie mögt Ihr also ausfahren von Euerem guten Recht, um Euere adeligen Hände zu beschmutzen im Unrecht? Seyd eingedenk des Schicksals der Judenkönige, die sich am Gesetz des Herrn vergriffen! zwacket und schindet nicht die Klosterleute, damit Euch die Kirche nicht schinde und zwacke! Der Bann von Rom ist leicht verwirkt, und mir sollte es leid thun, Euch alsdann nicht gebührend verehren zu dürfen. — Beharret nicht auf Euern sträflichen Eingriffen, in Simonie und Beleidigung der Pfaffheit, denn wer weiß, wie nahe Euch das Ende, der Tod ohne Absolution, und die gräuliche Verdammniß?"

Ob ſolchen widerwärtigen Redensarten wurden Priorin und Nonnen wie der kalte Schnee, und der Kanzler entſetzte ſich, daß er auf lateiniſch dem Vikar zurief: „Was machſt, was redeſt Du, Unglücklicher?“ Die zuhörenden Hofleute verbiſſen mit Gewalt ein helles Gelächter, und der Graf fragte verwundert, ſeinen Ohren immer noch nicht trauend: „Wer iſt der Narr? in welchem Aufzuge wagt er's, hier zu erſcheinen?“ — Herr Belzer kam ſeltſamer Weiſe auf die Warnung des Kanzlers erſt recht in den Zug und fuhr, wie von einem Veitstanz beſeſſen, in mörderiſchem Latein eben da fort, wo er's auf deutſch gelaſſen. Es war ſchier nicht möglich, ſeiner Rede Fluß Einhalt zu thun, und während er von dem Kaiſer Conſtantin und Karl dem Großen fabelte, die ganz andere Kirchenfreunde geweſen, als der Graf von Würtemberg, kam dieſer letztere nach und nach von ſeinem Erſtaunen zu ſich, und wurde immer zorniger, je mehr er ſich des ſchon Geſagten wieder erinnerte, und je weniger er verſtand, was ihm auf lateiniſch unter den Bart geredet wurde. Denn ſeine Kenntniß dieſer Sprache war ſehr gering, und er ſchämte ſich ſeiner Ungelehrſamkeit, indem ihn zugleich ſein Verſtand belehrte, daß der Vikar ihm keinen Lobſpruch halten dürfte. Von ſolcher plumpen Unverſchämtheit empört, wie von dem unanſtändigen Aufzuge des Pfaffen, ſtieß er demſelben plötzlich den Faden ſeiner Schmähungen ab, ſprang auf, winkte dem Beleidiger drohend, ſich zu entfernen, und ſprudelte ihm mit ſtürmiſcher Heftigkeit entgegen, was ihm von lateiniſchen Vocabeln, als zur Sache paſſend, einfiel: „Abi, abi, poena! baculus! neculo, abi, abi!“ Er hätte auch mit dem Stocke keine leere Drohung gemacht, wäre ihm nicht ſein Marſchall in den Arm gefallen.

Belzer, halb zur Vernunft zurückgekehrt, flüchtete ſich in die Mitte ſeiner Heerde. „Ihr reißet uns in's

Verderben!“ heulten die Nonnen, und wendeten sich von ihm. Der Graf stellte sich wie ein Löwe mitten in die Stube, und rief strenge: „Mit solcher Grobheit und Heuchelei, und dem unbußfertigen lästerlichen Wandel muß es ein Ende haben. Ehe ich jedoch mein Urtheil verkündige, will ich den Convent vollzählig vor mir sehen!“ — Stille von allen Seiten. — „Sind alle beisammen? alle Weiber, die zur Gemeinde gehören?“ — Die Blicke der Nonnen flogen zu Boden, keine antwortete. — „Fehlt keine von den Klosterweibern?“ fragte noch einmal der Graf mit Donnerstimme. Noch schwiegen die Nonnen verstockt, doch begegnete Eberhards wetterleuchtendes Auge einem bleichen, demüthig und verstohlen zu ihm hinaufsehenden Antlitz, und Hailwig lispelte zaghaft: „Mutter Cäcilia fehlt.“ —

Heiseres Gemurmel ging wieder durch die Reihen der Klosterweiber. Eine schwarze Verwünschung starb auf den Lippen der Richardis. — „Wo ist sie, die Fehlende?“ mahnte wieder der Graf, und als Medora selbst, von der fürchterlichsten Verlegenheit geschüttelt, vorlaut einige Worte zu stammeln wagte, von Cäcilia's Vergehen, und wie sie deßhalb verstoßen worden, brach der Herr von Würtemberg mit neuem Grimme los: „Schändliche! bin ich endlich bis in den Kern eurer Bosheit gedrungen? Verruchtes Gezüchte, ich will euch zeigen, daß ein gerechter Fürst an der Allwissenheit Theil hat. Man führe den Buben herein, dem ihr das Brod schuldig seyd, und dem ihr an dessen Statt die Peitsche zu kosten gabt. Er soll reden, seine Wunden zeigen, mich an den Ort führen, wo ihr die Unglückliche vermodern laßt!“ — Ein Schrei der Angst entfuhr unwillkürlich dem Munde Medora's, Richardis stand regungslos, fest in ihre Gewänder gehüllt, des Schlimmsten gewärtig. Sie lächelte verächtlich, da Eberhard weiter sprach: „Wer nicht Theil an der Strafe haben will, bekenne frei, denn nur das

Bekenntniß mag euch retten!" Aber Medora lächelte nicht, sondern wurde an ihrer Gesellin zum Judas, stürzte zu den Füßen des Grafen, und nannte den Kerker Gisela's. Die Klosterfrauen schauderten, Richardis zog ihre Schleier tiefer. Poppele eilte herein, schrie laut bei'm Anblick der versammelten Nonnen, flüchtete sich wie ein gejagtes Wild an die Seite des Grafen, hielt sich zitternd an dem Gewande seines Beschützers Jakobus. — „Ruhig; wo ich bin, thun sie Dir kein Leid!" tröstete ihn Eberhard, und setzte hinzu: „Hier euer Ankläger, hier der Führer zu dem Gefängniß der Unschuldigen. Wo die Schlüssel?" Medora wollte ihre Geständnisse nicht weiter treiben, blickte fragend zu Richardis auf, deutete nach ihr. Die Priorin schüttelte trotzig den Kopf, sagte mit wildem Auge, kurz und drohend, seitwärts zu Medora hinüber: „Ich habe die Schlüssel nicht; Euch waren sie vertraut. Wißt Ihr so genau, wo die Verbrecherin zu ihrer wohlverdienten Buße eingesperrt ist, so bringt sie auch zu Tage. Mein Urtheil war gerecht, wenn es schon nicht vor dem Zwingherrn besteht." — Der Graf erwiederte erbittert: „Dem Zwinghern sind Hacken und Beile zu Gebot, und er bedarf nicht eurer Schlussel." Dabei gab er seinen rüstigen Hellebardenträgern ein Zeichen, und sagte zu Poppele und Medora: „Geht und kommt nicht wieder ohne die Gefangene. Ich will sie sehen, gerade wie sie aus dem Kerker steigt." Poppele jauchzte vor Freuden, drohte im Vorübergehen den Nonnen mit geballter Faust, und lief voran der kopfhängenden Medora und den Beilträgern, die ihm mit Lust folgten.

Noch immer stand Richardis wie eingewurzelt, der Vikar wie ein ertappter Dieb, das Häuflein der Nonnen tief gebeugt und weinend, theils vor Grimm, theils vor Wehmuth, theils vor niederträchtiger Schwäche. — Der Graf bestieg wieder seinen Stuhl, und ließ sich mit der

heftigen Bestimmtheit vernehmen, die ihm so eigen, wenn er sich tief beleidigt fühlte, und die nicht einen Schatten des Widerspruchs vertrug: „Ich war euch lange ein gnädiger Herr, und ihr habt's nicht geachtet. So will ich euch denn an's Kreuz hängen, daß ihr Jesum Christum erkennet, weil ihr alles gethan, was ich verbot, und nichts von dem, was ihr solltet. Ich thäte wohl, wenn ich euch alle, wie ihr vor mir steht, in's Elend jagte ..." Ein fürchterliches Geheul aus dem Munde der Nonnen war die Antwort dieser Drohung, aber der Graf sprach unerschüttert weiter: „Doch hindert mich daran die angeborne Milde, und meine Züchtigung treffe nur diejenigen, die sich am schwersten vergangen und des Lasters Exempel waren, wo sie der Tugend Muster hätten seyn sollen." Hier kehrte er sich mit finsterer Stirne zu der Priorin: „Du, Ausgeartete Deines Geschlechts, Du hast gewagt, den Bann über Freiheit und Leben Deiner Klostertöchter auszuüben? Du hast gewagt, meinem Willen zum Trotz, eine Novize aufzunehmen und einzukleiden, eine alte, schwache Ordensschwester zu schlagen? habe Deinen Lohn, und zeuch zur Stelle aus, wohin Dich Deine Füße tragen. Wie Du bist, verlasse dieses Haus, und nimm mit Dir den pflichtvergessenen Pfaffen, der ein Zeuge der Gräuel war, die sich hier begeben, und Amen dazu sprach. Fort mit euch, ich sag's, niemand wird meinen Willen ändern!"

Das hatte Richardis nicht erwartet; diese schimpfliche Verstoßung griff ihr an das stolze Herz. Die Wucht des Schmerzens drohte ihre Brust zu zermalmen, und sie bedurfte ihres ganzen eisernen Willens, um zu schweigen, und durch erzwungene Unempfindlichkeit den Richter zu höhnen. Belzer war niedergeschlagen, doch unempfindlicher gegen das Gefühl der Ehre, beseufzte er mehrentheils nur die Fleischtöpfe und fleißig rinnenden Krüge, die er dahinten lassen sollte. Der Convent zitterte, aber

an eine Fürbitte war nicht zu denken; das ganze Land kannte darauf den Graf von Würtemberg. Dieser rief nun doppelt drohend: „Fort, sage ich, entweichet, wie ihr geht und steht. Solche Vorgesetzte pflegen öfters freche Diebe zu seyn, die ihren Nachfolgern nur die leeren Kasten hinterlassen. Man sorge dafür, daß die Ausgestoßenen nicht mehr ihre Zellen betreten, mit niemand mehr in diesem Hause Gemeinschaft pflegen, und geleite sie, den einen eine Stunde über Gomadingen hinaus, die andere bis jenseits Kohlstetten. Edeln Leuten darf eine fromme Schutzwache nicht entstehen, und ihre Engel werden weiter sorgen."

Einige Mannen des Grafen näherten sich dem Vikar, der verzweiflungsvoll sich an den Bischof und alle Konzilien der Welt zu wenden drohte; andere traten der Priorin entgegen, die sich mit Abscheu ihnen entzog, die Hände noch einmal gegen den Convent erhob — sie wußten nicht, ob zum Segen oder zum Fluch — und eiligst der Thüre zuschritt, den schweren Gang über die Klosterschwelle zu thun. Da öffnete sich das Gemach, und der scheidenden Richardis gegenüber erschien die todtblasse Gisela, im zerrissenen elenden Gewande, unterstützt von Crescentia und Jakobus. Ihre Augen thränten vor dem grellen Lichte, dessen sie schier entwöhnt worden, ihre Hände waren noch roth von den grausamen Banden. — Diese Gestalt, umwebt von Moderduft, ein Bild der Schmerzen, erschütterte doch endlich die Priorin, daß sie zurücktaumelte, ihr Gesicht in den Mantel barg, und nur wie gelähmt an der Beleidigten vorüberkommen mochte, um mit ihren Begleitern in der Vorhalle zu verschwinden.

Gisela wußte kaum, was sich hier begeben hatte. Mit Erstaunen gewahrte sie die Schwestern vor sich, mit Verwunderung duldete sie Crescentia's Liebkosungen, die thörichte Freude des armen Poppele, die kindliche Theil-

nahme ihres ehemaligen Gefährten Jakobus. Sie hatte nicht mehr auf ihre Befreiung gezählt, hatte ſich verloren gegeben. In dieſem Zuſtande, wo das leidensvolle Herz noch nicht das Unglück verwunden, noch nicht die Freude begriffen hat, wurde ſie vor den Herrn von Würtemberg geführt, und alle Welt ſagte ihr: „Danke jetzt und preiſe, denn dieſer iſt dein Retter!“ Und ſie öffnete ihre Augen immer weiter, und ſie fühlte, wie ihr Blut lebendiger zu ſtrömen begann, und eine ſelige Luſt zog in ihre Seele, aber ſie ſchwieg, und je inniger ſie den Grafen betrachtete, je weniger fand ihr Mund das Wort. — Da ſtaunten die Diener des Herrn, und murrten, aber der Graf, der ein tieferer Kenner des menſchlichen Gemüthes war, verſtand, daß eine große Freude auch die Sprache raube, und ſagte: „Bemüht Euch nicht gute Schweſter Cäcilia, mit der Zunge den Dank zu ſprechen, den mir Euer beredtes Auge ſchon gezollt. Faßt Euch jedoch, geneſet von Eurem Weh und Leid, denn Ihr ſollt fortan die verwahrloſte Heerde leiten.“

Die Nonnen, alle Zuhörer ſahen betroffen zu dem Grafen empor; am beſtürzteſten Giſela, welche ſcheu zurücktrat, eifrig mit den Händen abwehrte, und, wenn gleich ſtumm, die zugedachte Gunſt verſchmähte. Da fragte Eberhard etwas unwillig und mit herriſcher Betonung: „Ihr weigert Euch; und ſeyd doch, wie alle zu berichten wiſſen, die Euch kennen, ein Vorbild der Erbauung, ein lebendiges Beiſpiel aller Kloſtertugenden? Ihr weigert dieſe Würde, die ich, ein ſorglicher Vater, Euch biete, anzunehmen?“

Als der mannliche Graf der ſtrengen Frage die ſanftere Bitte folgen ließ, bebte Giſela zuſammen, faltete die Hände, neigte ſich vor dem Willen des Herrn, verſtummte jedoch wie zuvor. — Eberhards Geſicht erheiterte ſich nun, er blickte froh im Kreiſe herum, wo ſo manche ſtanden, die ſeinen Entſchluß nicht billigten, aber

dennoch vor seinem Gebote die Häupter bückten, und sprach ferner: „Hier steht der ehrwürdige Mönch Johannes Mayer; er wird Euch zur Seite leben, Mutter Priorin, und für des Bischofs Bestätigung meines Machtspruchs werde ich Sorge tragen. Wirkt Gutes durch euer Exempel, ihr neuen Vorgesetzten dieses entehrten Hauses, und ihr entartete Schwestern des Convents, vergesset nicht die ernste Lehre, so ich euch heute gegeben. Wagt nicht fürder, an meinen Satzungen zu deuteln und zu mäkeln; ich werde euch nie aus den Augen verlieren, und euere allseitige Verstoßung wäre die Folge des geringsten Fehltritts, den ihr verschulden würdet. Lernet meine Gnade schätzen, fürchtet meinen Zorn!“

So schied er nach vollzogenem, unerbittlichem Strafamt, und die Nonnen hörten noch lange, furchtsam ergriffen, in ihren Ohren den Donner seiner Worte. Aber Gisela warf sich auf die Kniee vor dem ehrwürdigen Predigermönch, und rief, wie aus zerrissener Seele: „O mein Vater, ich bin die ärmste Magd auf Erden, bin nimmer würdig der Gnade, so der Herr zu dieser Frist an mir verrichtet!“

Fünftes Kapitel.

Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht so lange er lebet, und halte ihm zu gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß Du geschickter bist. Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmer vergessen werden, und wird Dir Gutes geschehen, ob Du auch wohl ein Sünder bist, und Dein wird gedacht werden in der Noth, und Deine Sünden werden vergehen, wie das Eis vor der Sonne.

Rache nicht zu genau alle Missethat, und kühle Dein Müthlein nicht, wenn Du strafen sollst. Den Hoffärtigen ist Gott und die Welt feind, denn sie handeln vor allen beiden unrecht

Jesus Sirach.

„Gebt euch die Hände, weil doch Alles durch Sternenlauf und Verhängniß geschieht. Wäre ich in die Heimath zurückgekommen, um euch feindlich zu machen, wie die Söhne des Erzvaters Adam? gebt euch die Hände, sage ich; ich dürfte das Sonnenlicht nicht segnen, so es mir wieder die Welt hell machte, und euch beschiene als grimmige Gegner.“ — Nach diesen Worten hielt der alte Herr von Sperberseck inne, und horchte auf die Antwort der Söhne. Diese schwiegen aber hartnäckig, und der ängstliche Greis ermahnte ferner: „Ich hab' mich all mein Leben mit heimlichen Künsten abgeben wollen, und darüber so Vieles versäumt, das mir hoch gefrommt hätte; dennoch bin ich zur Erkenntniß gelangt, wie der weiseste

Mann eben so bald in die Grube fahren muß, als der ungelehrigste. Ein weiches Kissen für die Sterbestunde ist nunmehro Alles, was ich verlange. Euere in Frieden verbundenen Hände seyen dieses Kissen."

Als nun der Vater dergestalt vom Sterben redete, betrübte sich Heerdegen, und zuckte mit der Hand, so daß Anshelm, der ängstlich mit den Augen an ihm hing, ebenfalls die Finger ausstreckte, die Versöhnung zu besiegeln. Er fürchtete des Bruders Zorn, bettelte um seine Besänftigung, und hätte zehn Eide geschworen, den Frieden zu gewinnen, eben so leicht, als er bei veränderter Constellation die Schwüre zu brechen geneigt gewesen wäre. So geschah es also, daß aus Liebe und Furcht Heerdegens warme Hand und Anshelms kalte Rechte sich in des Vaters Hand begegneten, während der Mund der Brüder sprach: „Es soll ferner kein Hader zwischen uns seyn." — Deß war der Alte fröhlich und rief: „Da ihr mir geboren und vor meinen hellen Augen getauft wurdet, achtete ich's nicht für ein höheres Glück, als die Freude ist, so ihr mir heute bereitet. Ihr seyd mir zum zweiten Male geschenkt: denn ich glaube nun fest, daß mein Anshelm dem falschen Knecht nicht befohlen, mich vom Hause zu treiben, und mein Heerdegen ist ja von Gott wunderbar beschützt worden, als ihn des Meuchelmörders Dolch bedrohte. Du hattest keine Ahnung von dem lauernden Unglück."

Heerdegen schaute wild auf den Verband an seinem Arm, und versetzte: „Ach, wie sollte ich? Ich kann mir einen Meuchelmord nicht denken. Mitten in einer großen Stadt, beschützt von dem Geleit des Kaisers, nur einen Schritt von dieses Hauses Schwelle, zu einer Zeit, wo Alles dem Bankett zulief, oder im Bette ruhte ... wie konnte ich ahnen? Hätte ich jedoch den Buben ergriffen, der mir so tückisch nachstellte und mich so ungeschickt traf, er hätte mir's gebüßt." — „Vielleicht galt's einem Andern,"

meinte Anshelm gleichgültig; und der Vater ſetzte wichtig bei: „Du ſtehſt unter guten Zeichen, mein Sohn, ſo daß einem blutigen Frevel, welcher Dich bedrohte, eine anmuthige Frucht entſprießen mußte. Dein Hader mit der Stadt und dem edeln Spechzart iſt geſchlichtet; um zu beweiſen, daß nicht er der Böſewicht geweſen, hat der Spechzart ſelbſt Deinen Bann abgebeten und zernichtet. Du wirſt bei mir bleiben; wir werden uns nimmer trennen."

Heerdegen machte ein verlegenes Geſicht, und Anshelm ſeinerſeits konnte eine Bewegung des Mißbehagens nicht bemeiſtern; darum fragte er, die Rede auf etwas Anderes zu bringen, den Vater mit ſcheinheiliger Beſorgniß: „Wie ſteht's mit Euern Augen, liebſter Herr und Vater? Gefallen Euch die Mittel, die von der Frau Anna, der Augenarztin, verordnet ſind?" Der Greis lüpfte ein wenig die dunkle Binde, und antwortete mit vor Rührung zitternder Stimme: „Ich denke bei meinen Treuen, daß es beſſer damit geht; denn die Tageshelle liegt vor meinen Blicken, wie ein Feuerſchein, thut mir weh und verwirrt mich. Das ſoll aber Beſſerung bedeuten, und der ſchmerzliche Sonnenbrand iſt leichtlicher zu dulden, als die finſtere Nacht." Dabei wiegte der Greis ſeinen weißen Kopf und murmelte vor ſich hin: „Die Flammen eben haben mir die Nacht gebracht . . . ich mußte weinen, daß mir die Augen ſchwollen, und dankte ſchier dem Himmel für die einbrechende Blindheit, weil ſie mir den Anblick der entſetzlichen Leute verwehrte, die unſer Stammhaus mit Feuer anſtießen, während ſie mich, den Aelteſten des Geſchlechts, als einen Bettler mit kargem Brode fütterten. Was hatteſt Du dem grimmigen Wildherrn gethan? ſage es, mein Sohn Anshelm." — „Weiß ich's?" entgegnete Anshelm unwirſch; und der Vater redete fort: „Ich habe den Räuber ſchier fußfällig gebeten, mir den Grund der Miſſethat zu erklären: er weigerte ſich deſſen, ſchalt

mich um meiner Thränen willen, und setzte mich in das verfallene Haus zu Stahleck, unter einen strengen Wächter, dem ich endlich durch Schlauheit entging, ob ich schon die edelste Perle des Morgenlandes, mein Buch von Himmelszeichen, Wundern und geheimen Künsten, dahinten ließ. Der Verlust ist nicht zu bezahlen, meine Söhne; und wenn ich euch meldete, wie ich zu dem Schatz gekommen . . ."

Heerdegen vernahm mit peinlicher Ungeduld, wie der Vater mit gewohnter Weitschweifigkeit das alte Lied anhob, welches für sein Geschlecht von so traurigen Folgen gewesen war: das gläubige Geschwätz von Zeichen und Wundern, welches den Gatten von seinem Eheweib, die Kinder vom Vater getrennt, an die Stelle der Liebe Verachtung, an die Statt des Vertrauens den Haß gesetzt hatte. — Um über die Klippe des Zauberbuchs hinwegzukommen, rief er ungestüm: „Greint nicht um das Buch und seine Künste; Euerer Söhne Liebe bedarf des Zaubers nicht, um Euch treu zu bleiben. Aber Gott verdamme die Elenden, die unser Haus in Asche legten, und überliefere sie der Schärfe des Schwerts, dem Strange der Gerechtigkeit. Die Zeit ist vor der Thüre, da sich diese Hoffnung erfüllen mag. Der Graf von Würtemberg, der stets erneuerten Schändlichkeiten satt und müde, zu größerem Zorn gereizt, seit auf der Straße gen Tübingen unverschämte Raubknechte, von verwegenen Rittern angeführt, die Faust nach ihm ausgestreckt haben, beschloß, des Landes Wunden mit glühendem Eisen auszubrennen, und ist von ihm ein Schreckbot und Rügemeister eingesetzt worden, der mit einer gewappneten Schaar im Lande streifen, jedwed verdächtig Gesindel aufgreifen, und alsobald richten und verurtheilen soll, sonder Ansehen des Geschlechts, Standes und Alters. Er hat den rechten Mann getroffen, der weise Graf: den unerbittlichen Vero von Mordermorser, der kein Federlesens macht, und sich

nicht erinnert, jemals in seiner Brust irgend eine Rührung empfunden zu haben. Er ist gerecht; aber es will seine Gerechtigkeit Blut zur Nahrung haben." — „Erstickten sie doch in ihrem Schelmenblute Alle, die mein Eigenthum verwüsteten, meine Habe plünderten, meinen Ruprecht schlugen, daß er binnen wenig Tagen elendiglich starb, und Weib und Kind schier zu Tod ängstigten!" schalt Anshelm mit unverholener Wuth. „Aber, werde ich mein Geld jemals wieder erhalten? Die Köpfe der Schurken bringen mir nicht einen Heller wieder ein; der Henker zahlt ihnen den Lohn, und schließt damit auch meine Rechnung. Ist das eine Gerechtigkeit? Wer schafft mir armem Manne, was ich eingebüßt? Ich habe nichts mehr, als einen kümmerlichen Nothpfennig; und ist mir nicht durch jene Raubthat, die billig einem Kirchendiebstahl zu vergleichen ist, weil ein schwaches Weib und unmündige Kinderlein damit geschädigt wurden, ist mir nicht dadurch Seybolds, des Marschalken, Erbschaft zu Wasser geworden? Rief mich nicht auf halbem Wege der Unglücksbote meines Weibes zur Brandstätte zurück? Gewißlich starb der alte Ohm; gewißlich haben die Pfaffen und die Jungfer uns um Alles gebracht, oder speisen uns mit einem Nasenwasser ab, während uns der Wein des Ueberflusses zusteht. Boten und Mahnungen helfen nichts; selbst ist der Mann; aber der Teufel fahre nach dem Zavelstein in diesen schwebenden Läuften, wo der Bruder gerade vor meinem Hause, der erlauchte Graf von Würtemberg auf seinem Grund und Boden, gleich wilden Thieren angefallen werden."

„Heerdegen schwieg unzufrieden, weil er gar wohl die Tücke Anshelms begriff, der sowohl dem Vater als dem Bruder zu verstehen geben wollte, wie sie ihm, dem Verarmten, überlästige Gäste seyen; obgleich genugsam bekannt war, daß dem Ritter von Sperbereck hinlängliches Gut an liegenden Gründen und blanker Werthschaft

geblieben war, um irgend einen Mangel, selbst bei verdoppeltem Hausstande, jemals befürchten zu müssen. Der alte Vater schenkte dagegen den Klagen seines Erstgebornen weit aufrichtigern Glauben, und wie ihm stets aus dem Reiche der Geheimnisse Mittel dienstbar zu seyn schienen, so neigte er sich auch jetzo mit besonderer Vertraulichkeit gegen den jammernden Sohn, sprechend: „Tröste Dich, Du guter Anshelm. Ich habe zwei Gelübde gethan, eines in der Angst des Herzens, das andere in des Herzens Freude. So mir Gott und die heilige Jungfrau das Augenlicht wieder verleihen würden, gelobte ich, dankbar zur Gnadenzelle zu wallfahrten; nicht minder schwor ich, Dich wieder reich zu machen, mein verarmter Anshelm, da mir Deine Liebe wieder offenkundig wurde. Neben der Kirche aber, wohin ich wallfahrten will, liegt des Goldes mehr in der Erde begraben, als wir zusammen bedürfen." — Während Heerdegen ungläubig und betroffen sich umdrehte, und Anshelm gierig den Worten des Alten lauschte, setzte dieser heimlich hinzu: „Nicht plaudern, liebe Kinder; haltet fein den Mund verschlossen. Das Reich der Gespenster und der Schätze hat seine eigenen Siegel; wer sie verletzt, gebt zu bösen Häusern."

Die weiteren Mittheilungen des unverbesserlichen Wunderjägers wurden für diesmal unterbrochen, weil die Augenarztin kam, um nach ihrem Werke zu schauen. Mit geheimnißvollen Geberden führte sie den Kranken in die Kammer, daselbst ihres Handwerks zu pflegen, und die beiden Brüder blieben allein in der Stube zurück. Sie betrachteten sich von ziemlicher Entfernung mit gespannten Blicken; der eine mit unverborgenem Mißtrauen, der andere mit Katzenfalschheit. „Was sind Deine Gedanken von dem Vater?" fragte Heerdegen endlich. Anshelm versetzte ausweichend: „Ei nun, er ist noch immer der alte, wunderliche Mann, und des gelobten Landes heiße Sonne ihm nicht wohlthätig gewesen." — „Glaubst Du,

er werde seine vielen Leiden, seine langen Irrfahrten noch eine geraume Zeit überdauern?" — „Hm, die Heiligen geben's; aber ich sollte nicht denken." — „Warum nicht? die Ruhe, wohlthätige Pflege von seinen Kindern, das spinnt den Lebensfaden noch lange fort." — „Ei, wer weiß? die Ruhe ist einem alten Wandergesellen wahres Gift; Pflege im Ueberfluß kürzt sein Leben." — „Du gestehst doch, Bruder Anshelm, daß die von Heidenketten narbig gedrückten Gebeine des alten Mannes die Gebeine unseres Vaters sind; daß sein Blut, obschon es träg vor Alter in seinen Adern stockt, auch unser Blut sey?" — „Bei meinem Eid, so ist's, liebster Bruder. Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch." — Nun erhob sich Heerdegen drohend vor dem arglistigen Anshelm, und sagte ihm mit Ernst: „So will ich also Deinem bösen Herzen gerathen haben, Deiner Pflicht gegen den Vater nimmer zu vergessen, so lange ihm die Augen offen stehen. Du wirst ihn ehrlich ausrichten, wie sich's für einen Edelmann gebührt, und nicht mit pfefferſäckischer Knauserei abwägen, was Du ihm an Speis und Trank, an Atzung und Nothdurft reichest. Verstelle Deine Augen nicht, wie ein schielender Jude; versuche nicht, mit eiteln Worten mir vorzurechnen, was Du thun und was Du nicht thun willst; wie viel Du an des Vaters Wartung zu tragen vermeinst, wie viel ich dazu beisteuern soll. Wir haben uns zwar, den alten Mann zu beruhigen, die Hände gegeben; doch wissen wir gar wohl, wie uns um's Herz ist. Ich kann Dir nicht vergeben, was Du an dem Unglückskinde unserer Mutter verbrachst, und Du verzeihst mir nimmer, daß ich hinter Deine Bosheit gekommen, vor Deinem Gewissen Dein Ankläger geworden bin."

Anshelm schlug die Augen nieder, rieb sich die Hände, daß die Finger knackten, und sagte weinerlich: „Laß doch den verwünschten Zwiespruch. Die Geschichte mit dem

kleinen Buben sitzt mir als ein Widerhacken in der Brust. Sage lieber, wie mit dem Vater wir's halten wollen. Du verlangst doch nicht, daß ich allein die schwere Last ertragen soll?" — „Traun, ich wüßte nicht, wie wir es anders machen wollten," entgegnete Heerdegen ruhig; „ich habe nichts mehr auf dieser Welt, das ich mein Eigenthum nenne, bin mit Allem fertig geworden, muß Dich vertrösten auf die Zukunft, auf irgend eine ehrliche Beute, die ich mir in einer Fehde erringe, auf die reiche Mitgift meines Weibes, wenn ich jemals freie."

Darob erschrack der geizige Ritter sehr, daß ihm die Kniee einschnappten und er in einen Stuhl sank. Dann seufzte er: „Kein Eigenthum mehr! mit Allem fertig geworden! Du gibst mir schöne Hoffnung; Du vertröstest mich auf's Zwiebeljahr, auf den Schnee zur Pfingstzeit, auf den himmlischen Lohn im Paradiese; und der Vater kann noch zwanzig Jahre leben, und Du kannst als ein Krüppel aus dem Felde kommen, und ich, Dein Bruder, der Versorger von Euch Allen, jetzo schon ein halber Bettler, werde noch als ganzer Bettler sterben, und meinen Kindern das Elend hinterlassen, statt der Freude und des Wohlstandes!"

Auf diese Worte kannte Heerdegens Zorn schier keine Grenzen mehr, so daß er ausbrach, wenn gleich mit gedämpfter Stimme, um vom Vater nicht vernommen zu werden: „Der heilige Jörg bekehre Dich, Du armseliger Rittersmann, der Du besser ein Krämer zu Reutlingen geworden wärst, den Bauern zu messen mit falscher Elle, zu wägen mit ungetreuem Gewichte, statt ein Wappen zu führen und Dich einen adeligen Herrn zu nennen! Dein Geiz ist nur zu vergleichen mit Deiner Frechheit, Dein schlechtes Herz nur mit Deinem schamlosen Munde. Das wäre der Dank, weil ich noch christlich schwieg von Deiner scheußlichen Missethat? So haben wir nicht gerechnet, Du filziger Gesell. Entweder fügst Du Dich in

das, was Dir die Nothwendigkeit und Deine Sohnspflicht auferlegt, oder ich nehme mein Wort zurück, und werde selbst auf allen Gassen der Herold Deiner Schande."

Verdrießlich, aber boshaft erwiederte ihm Anshelm: „Das kannst Du nur, wenn Du die Mutter im Grabe, unseres Vaters Ehre, uns Alle mit Schmach bedecken willst." — „So fürchte Dein eigen Gewissen, Bösewicht; rufe sie zurück, die Schrecken der Nacht, da wir uns wiedersahen; die drohenden Mahnungen der Gespenster, welche Dich zerfleischten. Daran hänge sich mein Fluch, und siebenfältig werde er erfüllt, so wahr ich an die Heiligen glaube, deren Gemeinschaft Dir einst nicht werden soll!" — „Halt ein!" rief Anshelm zerknirscht, und die Haare sträubten sich auf seinem Scheitel: „hinweg mit jenen blassen Gespenstern; nimm ihn zurück, den schweren Fluch! kann ein Bruder den andern vermaledeien? schone meiner, liebster Heerdegen. Denke, daß auch Du nicht ohne Fehl bist, daß Verführung und das boshafte Geschäft leichtfertiger Schlangenzungen oft den besten Mann in Sünde und Noth bringen.

Heerdegen wendete sich bestürzt etwas zur Seite, versetzte trocken: „Danke Deinen Engeln, daß ich meine Sünden nicht leugne, und das böse Geheimniß nur in meiner Brust liegt, ohne von dem drohendsten aller Zeugen an's Tageslicht gezogen zu werden. Doch lebt noch irgendwo dieser Zeuge; erinnere Dich dessen. Ich achte fürwahr als ein Wunder, daß er im Augenblick verstummte und verschwand, da er reden sollte, reden mußte. Wo er hingekommen? ich weiß es nicht, und auch der Freiherr, der prahlerische Harras, sagte mir es nicht, indem er beschämt aus Hall entfloh, da er seinen Verheißungen als Kläger mit Beweisen nicht genügen konnte. Dennoch ist wahr, was jener unbekannte Zeuge durch den Mund des Harras angegeben. Du hast es gestanden; und vielleicht wartet Deiner noch der bitterste Kelch." —

Eifrig fiel ihm Anshelm in die Rede, indem er rief: „Ich will ja Alles thun, was Du begehrst, den Vater pflegen, Dir zu Liebe seyn, so Du mir nur versprichst, meinen Leumund zu verfechten, wenn der geschwätzige Bube wieder hervortreten sollte, Ruprechts böser Freund und Spießgeselle." — „Ich verspreche Dir's." — „Und ferner," setzte Anshelm mit innerlicher Angst hinzu, „wollen wir auch eine Wallfahrt thun, selbdritt mit dem Vater: eine Wallfahrt nach der Alb, wo das arme Büblein verunglückte; und in der Gnadenzelle, als an dem Orte, von wannen unsern sich das Unheil begab, will ich Jahreszeiten stiften, zu Nutz und Frommen der armen Kinderseele, und zur Beruhigung der Gebeine unserer dahingeschiedenen Mutter." — „Dem sey also," sagte Heerdegen zerstreut. Nach der Gnadenzelle stand auch sein Sinn, obschon nicht in der frömmsten Absicht. Ihn bedrängte der Trieb, seine Freundin wieder zu sehen, zugleich des Vatergefühls dunkle Ahnung; und er war nicht der Mann, solchem Gelüste unerbittlich zu widerstehen.

Anshelm schreckte zusammen, als zur selben Frist, ganz unerwartet, sein Eheweib mit den Kindern hereinkam, und er fragte mit verwirrten Augen: „Was gibt's, Frau Elsbeth? was willst Du hier? hast Du gehorcht am Schlüsselloch, oder bist, in eine Nebelkappe vermummt, in der Stube gewesen? — Elsbeth antwortete unbefangen: „Ihr träumt wohl am hellen Tage, liebster Herr. Wir kommen von dem alten Vetter Sperwer; denn heute ist sein Tag und der seines Schutzpatrons. Jetzo wollen wir, wenn Ihr's erlaubt, nach der Antonikapelle gehen, wo ein fremder Mann um seiner Buße willen ein großes Frohnamt singen läßt." — Anshelm trocknete sich den Schweiß von der Wange, und sprach seufzend: „Geh hin und sorge, daß die Buben sich nicht ungebührlich in der Kirche aufführen. Gott helfe dem armen Büßer!"

Frau Elsbeth sammt den Kindern machte sich un-

geſäumt auf den Weg, und verlor ſich in dem Menſchengedränge, das ebenfalls ihre Straße nach der Antonikapelle zog. Das Kirchlein lag vor den Thoren der Stadt, war klein und unſcheinbar, doch wurde es ſtets benutzt, wenn es galt, irgend eine Gewiſſensſchuld durch kirchliche Feier zu verſöhnen. Heute wurde ein großes Beſingniß dort gehalten; zum dritten Male rief die Glocke die Gläubigen zum geſungenen Amte, welches auch das dritte war, ſo heute in der Kapelle ſtatt fand: das erſte war zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, das zweite zu Lob und Preis der unbefleckten Himmelskönigin, das dritte zum Heil aller Gläubigen verordnet worden, nach uraltem Gebrauch und Herkommen, wenn ein ſchwerer Verbrecher und Todtſchläger ſeine Seele zu reinigen begehrte. Die bunten Meßgewänder funkelten ſonderbarlich in dem engen Kirchlein durcheinander, denn es waren der Sitte gemäß vierzig Prieſter aufgeboten worden, das Feſt der Sühne zu begehen, und alle Pfarreien und Klöſter hatten dazu gegen billige Meßpfennige ihre Pfaffen geſendet. Wachskerzen brannten allenthalben im Ueberfluß und umgaben einen vor dem Altare niedergelegten Sarg, der das Grab derjenigen bedeuten ſollte, welche durch des Büßers Hand und Schuld umgekommen waren. Der Reuer ſelbſt hielt ſich hinter dieſem Sarge, aufrecht ſtehend, mit einer abgebrochenen, gelben Kerze in der Hand, und ſein Geſicht war bedeckt von einer tief herunterhängenden Lederkappe. So wohnte er dem dritten und letzten Hochamte bei, und ſchlug die Bruſt, bezeichnete ſich mit großen Kreuzen, und alle Welt war gerührt von ſeiner Bußfertigkeit, und betete zugleich mit ihm, daß ſeine Sünden von ihm genommen würden. Denn, noch war eine Zeit im deutſchen Vaterlande, wo neben grellem Sittenverfall die ungeheuchelte Frömmigkeit ſtand, als eine Tröſterin und Pflegſchweſter der armen Menſchheit. Ein Volk war dazumal

im Lande, das wohl seinem Nächsten harte Wunden schlug im Taumel der Leidenschaft, in der Zunge Frevelmuth, im offenen, leicht erregten Streit; aber im Tempel des Erlösers, im Verlauf der frommen Gebräuche, die seit Jahrhunderten bestanden, treu und einfältiglich geübt wurden, vergaß dieses Volk leicht des Feindes, der seinen Fehl büßte, fragte wenig nach seiner Herkunft, nach seinem Namen, wenig nach dem, was er verbrochen, aber vereinigte mit ihm seine Psalmen, umarmte ihn als Bruder, sobald er gereinigt vom Tische des Herrn ging.

Abwechselnd sang die Menge mit den Priestern, oder sprach mit ihnen laut und vernehmlich die Gebete, bis der Gottesdienst zu Ende ging, und die letzte Ceremonie sich vorbereitete. Die Pfaffen nahten sich in Procession dem Reuer, faßten ihn an seinen Händen, führten ihn zum Sarge, und legten ihn darauf mit ausgespannten Armen nieder, das Gesicht in das Bahrtuch gedrückt. — Nun folgten die dumpfen Strophen, die über Leichen gesungen werden, und während der Zeit segnete ein Priester das Wachs, welches der Bußfertige in das Spital des heiligen Geistes stiftete; ein anderer that dasselbe an dem steinernen Kreuze, welches der Sünder zum Andenken seiner Versöhnung neben der Kapelle aufzurichten verbunden war. Ein dritter sprach hierauf zu dem über den Sarg Gebückten: „Armer Mensch, Du hast der Missethaten viele begangen?“ — „Viele mein Vater.“ — „Du hast Menschenblut vergossen, und bereuest Deine Verbrechen?“ — „Ich bereue, mein Vater.“ — „Du hast Deine Absolution empfangen, und verlangst nach dem heiligen Nachtmahl?“ — „Ja mein Vater.“ — „Du hast mit dem heutigen Tage Deine lang dauernde Buße vollendet?“ — „Das habe ich mit der Hülfe Gottes.“ — „So richte Dich auf, und bitte noch ohne Furcht und Rückhalt die ganze Christenheit um Vergebung, daß von Dir genommen sey die Schuld.“

Der Büßer richtete sich auf, und sprach mit lauter Stimme die Formel nach, die ihm der Priester vorbetete, worauf er an die Schranke des Altars ging, und die Hostie in seinem Munde empfing. — Indessen lief wie ein leises Gemurmel an der Pforte der Kapelle unter einem Häuflein von Menschen die Rede um: „Er ist's, er ist's, und wir haben ihn gefangen.“ Es waren mehrere Söldner der Stadt, unter ihnen ein Rathmann, der Büttelmeister, ein Reisiger in den würtembergischen Farben, und ein alter Geselle, der in einem Mantel die Ketten verbarg, womit er belastet war. Dieser Greis mochte kaum die innere Ungeduld bezwingen, während seine Begleiter ganz ruhig den Ausgang der Kirchenhandlung erwarteten. Auch, als der Neuer in der Mitte der Pfaffenheit auf die Schwelle trat, um davonzugehen, schritt der Kettenträger hastig auf ihn zu, legte die Hand auf des Mannes Brust, und rief: „Mein Haupt soll verloren seyn, wenn er's nicht ist; mein Kundschafter hat mich nicht betrogen, ich habe den Bösewicht an der Stimme erkannt, und will, daß man nur seine Kappe lüfte, damit auch sein Schelmenantlitz zu Tage komme.“

Das Volk, welches diesem Auftritt zusah, war bestürzter, als der, welchem die drohende Rede galt; denn er zog selber gemächlich die Hülle vom Haupte, und fragte mit blassem, aber ruhigem Gesichte: Wer will hier etwas von mir? ich bin ein Fremder, habe nichts im Zehnten dieser Stadt verbrochen, und schreie des Kaisers Recht an.“ — Darauf erwiederte der würtembergische Reitersmann: „Du bist nicht im Frieden und Recht des Kaisers, wohl aber in Acht und Bann des Grafen Eberhard von Würtemberg, und die fürsichtigen Herren von Reutlingen liefern Dich aus an des Grafen Standrecht.“ — Der alte Judas in den Ketten war als wie vernichtet vor dem Antlitz des Gebannten; als je-

doch dieſer gleichgültig ſagte: „Ihr ſeyd am Unrechten, und ich will mich vor dem Standrecht als einen Unſchuldigen erweiſen,“ da fuhr der Greis wieder und ermuthigt auf, rufend: „Er iſt es doch, bei allen Teufeln. Die Stimme iſt's, und verſtellte er auch noch zehnmal ſein Schurkenangeſicht!“ „Du bleibſt darauf?“ fragte der Rathmann mit bedenklicher Miene, und der alte verſchwor Leben und Seligkeit, und der Reiſige rief entſchloſſen: „So führt ihn zur Stund hinweg, denn der Schreckvogt wartet ſeiner an der Kreuzſtraße zu Pfullingen.“ — Dem geſchah alſo, und viele aus dem Volke drängten dem Zuge nach, weil ſich das Gerücht verbreitete, der gefürchtete Wildherr ſey endlich ergriffen worden. Die Pfaffheit floh beſtürzt nach ihren Häuſern, und Frau Elsbeth, die ſich auf des Gefangenen Weg geſtellt hatte, betheuerte gegen jedermänniglich, daß niemals ein größeres Unrecht geſchehen ſey: ſie habe dem Wildherrn leider das Weiße im Auge geſehen, und er gleiche dem Feuer, wie das Feuer dem Waſſer ähnlich ſey, während ſie den alten Ankläger deutlich und genau bei dem Brande der Sperberseck gewahrt habe.

Auf des Königs Straße zu Pfullingen war abermals ein Gericht zuſammengetreten, aber nicht zu vergleichen demjenigen, welches den Heinz von Schlaiz verurtheilt hatte. Es beſtand nicht aus Amtleuten, die in den Rechten geübt waren, nicht aus Beiſitzern aus dem Rathe oder aus dem Volke. Hier war die Willkür und der ſchlichte Verſtand eines Kriegsmannes der Beſchuldigten Geſetz, Anwalt und Richter. Den Ring bildete eine dichtgeſchloſſene Schaar von Lanzenträgern, in der Mitte flatterte hoch das Banner des Herrn von Würtemberg, darunter ſaß auf einer Trommel der Richter

hinter ihm wurde ſein ſchnaubender Gaul gehalten, und der rothe Mann, deſſen Hand gewöhnlich des Standrechts Urtheil zu vollziehen hat, war unferne, verſehen mit Schwert und Strang. Die Blicke des ſchweigenden Volkes, ſo gut ſie durch die Reihen der Knechte zu dringen vermochten, betrachteten mit Scheu die Geſtalt des richtenden Schreckvogts und Rügemeiſters. Der Ritter Bero von Mordermorſer war in ſeinen kräftigſten Jahren, ein Mann von altem Schrot und Korn, und jener unbeugſamen Derbheit, die in den adeligen Geſchlechtern kaum mehr zu finden war. Er hatte niemals weder Camelot, noch Sammt getragen; vom ſchlechteſten Tuch war ſein Gewand, ein Küraß, ſo tüchtig als nur der Plattner ihn fertigen mochte, ſein Prunkkleid. Auch ſchien ſeines Leibes Stärke beſonders für die Eiſenlaſt geſchaffen. Nicht von beſonderer Größe, aber dagegen von breiten Schultern und derben Gliedern trug er den Panzer wie die leichteſte Feder, und bewegte ſich im ſchweren Helm und ſteifen Krebskragen gewandt und behende, wie kaum ein Junker im Tanzhauſe. Sein Kopf war der eines Stiers, mit krauſen, ſchwarzen Haaren, ſein Auge groß und ſtarr, der Mund breit und muthig. Seine Entſchloſſenheit war in Schwaben ein bekanntes Ding, nicht minder der Spott, den er in Glück und Unglück nicht unterließ, den er am Freunde übte, mit dem er zechte, und am Feinde, welchen er zu Boden geſchlagen. — Dieſem Manne war die Gewalt über Leben und Tod verliehen, damit er endlich das Land ſäubere, und mit Ruhmbegierde ſah er dem Räuberhäuptling entgegen, den ein Verräther in ſeine Hände zu liefern verſprochen hatte. Darum begann er mit heller Stimme und höhniſch aufgeworfenen Lippen, als der auf des heiligen Antonius Schwelle Gefangene vor ihn geſtellt wurde: „Haha, biſt Du der ſtättige Wildbock, der unſers gnädigen Herrn Revier ſo ſchurkiſch verwü-

ſtrte? haben wir Dich endlich, und warum haſt Du Deine Spießgeſellen nicht beſſer gezogen, daß ſie Dich verrathen wie Schelmen?" — „Herr, ich bin nicht der, den Ihr meint," verſetzte der Andere mit der kalten Ruhe, die ihn nicht verlaſſen hatte. — „Nicht? ho, das wollen wir ſehen. Herbei mit den Zeugen, deren wir bedürfen! Lauter ehrliche Leute, lauter fromme Männer, die ſchon hundertmal die Weide verdient haben."

Des Wildherrn wackerer Knabe Scheibenhart wurde in ſchweren Eiſen hervorgebracht. Der Schreckbote ſagte ihm drohend: „Hund von einem Landfahrer, hier ſteht Dein Herr und Meiſter; erkennſt Du ihn?" — Scheibenhart trat gelaſſen einige Schritte auf den Beklagten zu ſchüttelte alsdann den Kopf mit den Worten: „Eben ſo gut könnte dieſer der heilige Petrus ſein; das iſt der Wildherr nicht." — „O Scheibenhart, o lüge nicht!" rief nun eine andere Stimme, und der alte Märten drängte ſich hervor. „Was willſt Du, der Du ſelber lügſt wie ein Schelm?" fragte Scheibenhart, den Verräther ſteif anſehend: „gib Deine Mummerei auf, und rufe mich nicht bei einem Namen, der mir nicht gehört, denn ich kenne Dich nicht, Du falſcher Zeuge," — „Führt den andern Buben herbei," befahl des Grafen Rügemeiſter. Ein Jüngling, ebenfalls mit Ketten beladen, wankte heran. Märtens unruhiges Auge erkannte ſeinen Sohn, und er zitterte vor Freude, daß Heinz beſtätigen werde, was er ausgeſagt. — „Wer iſt dieſer Mann?" fuhr Herr Bero den Jüngling an: „ohne Beſinnen, wer iſt er?"

Heinz warf auf den Beklagten einen überraſchten Blick, beruhigte ſich jedoch alſobald, ſprechend: „Ich kenne dieſen nicht." — Nun erhob Märten ein lautes Jammern, und ſchrie: „Heinz, mein Sohn, den ich liebe wie meinen Augapfel, Du magſt alſo reden, ich habe den Feind des Landes und Deinen Verderber zur wohl-

verdienten Strafe gebracht, und Du, mein eigen Blut, Du strafst mich Lügen?" Worauf Heinz nicht ohne Rührung erwiederte: „Ich sehe Euch mit bekümmertem Herzen in Fesseln mein Vater, doch mögen sie zu Eurem Heile dienen, daß Ihr in Euch geht, und nicht durch neue Sünden Euere alte Schuld zu tilgen begehrt. Was wollt Ihr aber von mir?" — „Daß Du der Wahrheit die Ehre gebest, und diesen Mann als den Wildherrn erkennest, gleichwie ich ihn erkannte." — „Das ist der Wildherr nicht." — „Mein Sohn, es gilt unsere Freiheit, es gilt den Preis, der auf den Kopf dieses Räubers gesetzt wurde." ... — Nach einer Pause wiederholte Heinz mit kalter Fassung: „Das ist der Wildherr nicht." Der alte Märten verhüllte sich das Gesicht mit kläglichem Wimmern, und sprach fürder kein Wort. Dagegen hob Herr Vero an: „Ihr seyd allesammt Betrüger, giftige Schurken voll Lug und Niederträchtigkeit. Was der Alte beschwört, läugnen die Jungen. Sag an, Du, um dessen Haut und Haar die Raben streiten: wenn Du nicht der Wildherr bist, wer bist Du denn?" — Der Unbekannte entgegnete nun, gelassen wie zuvor: „Ich bin ein armer Sünder, und trieb einst zu Würzburg das Handwerk jenes Gevatters, der mir gern das letzte Halsband drehen, oder eine Aderlässe für die Ewigkeit geben möchte."

Als er diese Worte sprach, entfernten sich alle scheu von ihm, die ihn bisher umstanden hatten, während er kaltblütig einen besiegelten Brief aus seinem Wamse holte und fortfuhr: „Die Gnade Gottes ist plötzlich in mir wirksam geworden, da ich schon lange mein schnödes Amt getrieben. Der Bischof hat meine Reue geheiligt, mir eine lange Buße aufgelegt, und eine Wallfahrt nach Einsiedel vorgeschrieben. Ich will morgen meinen Stab weiter fortsetzen, und hoffe zu Gott, daß Ihr um dieses alten bösen Träumers willen mich nicht aufhalten werdet." Märten lehnte sich schwachmüthig an einen Lanzenknecht,

und murmelte: „Wenn mich Walzfrieder getäuscht hätte ...? aber nein, es iſt ſeine Stimme, wenn gleich nicht ſein Geſicht, und mir wird doch noch ein Zeichen beifallen, was mir hilft und meinen ungerathenen Sohn zu Schanden macht.

Der Schreckbote hielt indeſſen des Biſchofs Brief in ſeiner Hand und ſchaute verlegen um nach einem, der da leſen könnte. Der Rathsherr von Reutlingen, welcher dabei ſtand, eiferſüchtig, auf ſeiner Stadt Privilegien zu wachen, erbot ſich, dem Richter den Brief zu dollmetſchen, und deſſen Inhalt, ſo wie die daran gehängten Siegel bekräftigten in allen Punkten die Ausſage des Fremden, Ein Gemurmel der Verwunderung wurde von allen Seiten laut, und der Rathmann von Reutlingen begehrte eindringlich die Freilaſſung des Mannes, der ſein Bußgeſchäft in der Reichsſtadt ehrlich verrichtet. Ehe jedoch der Ritter von Mordermorſer dem Verlangen willfahrte, kniete Märten vor ihm nieder und klagte: „Wäre es geſchrieben, daß ich zu Schanden werden müſſe? Der Elende, den ich auf eines Geſellen Ausſage hin angab, wechſelt die Geſichter, wie ein Piaffe die Kirchenröcke. Aber mir fällt ein Zeichen bei, den Zweifel zu entſcheiden. Der Wildherr, ich ſah's, trägt an ſeinem rechten Arm einen roth geätzten Stern. Befehlt daß man dieſem Manne das Gewand aufſtreife."

Ein boshaftes Lächeln flog über das Antlitz des Verdächtigen, wie über Scheibenharts Geſicht. „Wahrlich," ſagte der erſtere, „ich trage ein Zeichen am Arme, doch iſt's am linken, und wenn ich mich recht beſinne, iſt's ein Kreuz." Er lüftete den Aermel, zeigte das geätzte, künſtliche Maal. „O mein Kopf, o mein Gedächtniß, o teufliche Verblendung!" heulte Märten. Scheibenhart, einen gewaltigen Entſchluß faſſend, machte ſich ſtracklich in den Kreis, und donnerte dem Verräther zu: „Du pfeifſt auf dem letzten Loche. Dich gänzlich zu beſchämen, Du Elender, opfre ich mein eigen Haupt,

und frage nicht darnach. Ihr habt mich durch Liſt gefangen, des Lebens bin ich ſatt, an meinem Arme iſt der Stern, von dem jener Schurke ſpricht, ich ſelber bin der Wildherr. Beginnt mit mir, was Ihr wollt, doch führet mich zuerſt vor den Grafen, dem ich wichtige Dinge zu entdecken habe."

Märten konnte nicht mehr aufkommen vor dieſer zermalmenden Rede, und ergab ſich ohnmächtig weinend in das Verhängniß, das gegen ihn ſich verſchworen hatte. Denn kaum öffnete er den Mund, um gegen Scheibenharts Ausſage einen Widerſpruch zu wagen, als ſchon der Schreckbote ihm zuherrſchte: „Stille, Du alter verleumderiſcher Bube. Iſt nicht ſchon genug der Zeit verfloſſen, ſeit wir uns hier um des Kaiſers Bart raufen? genug des leeren Geſchwätzes. Jener läugnet, ein Räuber zu ſeyn, und beglaubigt ſich durch Brief und Siegel; laßt ihn daher frei zur Stelle. Dieſer nennt ſich ſelber als den Hauptmann der Staudenhechte; führt ihn gen Urach vor den Grafen; nehmt auch den Heinz mit hinweg, weil der Herr in einer Stunde beſonderer Gnade ihm das Leben ſchenkte. Fort mit ihnen, ich folge gleich ſelber nach."

Der Kreis lichtete ſich, ſtürmiſch zerrten die gehorſamen Knechte den Heinz und Scheibenbart von dannen, der vorgebliche Nachrichter von Würzburg zog mit dem Rathsherrn nach der Stadt zurück. Wenige Knechte hielten noch auf der Kreuzſtraße Wacht, aber der Rügemeiſter ſaß noch immer auf ſeiner Trommel, und betrachtete den alten Märten mit gefährlichen Blicken. Niedergeſchlagenen Auges fragte der Verräther: „Was gebietet Ihr über mich, o Herr? wollet mich auch gen Urach führen laſſen, damit vielleicht allda die Wahrheit an's Licht komme; denn ich fürchte, Ihr habt den Unrechten freigelaſſen." — Herr Bero ſchwieg, aber ſeine Augen wurden immer funkelnder, ſeine Stirne immer

finſterer. Märten zitterte vor dem drohenden Geſichte, und wagte kaum, kleinlaut zu bitten: „Ach Herr, laſſet mich nur nicht wieder gen Wittlingen ſchaffen; die Kerker daſelbſt ſind ſo gräulich, daß ich lieber den blaſſen Tod erleiden, als dahin zurückkehren möchte.“ — „Ich denke juſt daran,“ verſetzte Bero mit höhniſchem Munde. — „Woran, o Herr?“ — „An Dein ſeliges Ende, Du verlogener Schalk.“ — „Herr Gott im Himmel, an meinen Tod? — „Ja, mein Freund. Ein Vaterunſer noch; und der Gevatter knüpft Dich an jenen Baum.“ — Märten verſtummte vor kaltem Entſetzen. — „Maulſt Du noch, alter Dieb?“ fuhr Mordermorſer ſpöttiſch fort: „gib Dich darein, ich rathe Dir. Des Grafen Standrecht muß ſtets ſein Früchtlein tragen, und Du ſcheinſt mir der reifſte von den Galgenvögeln, die ſich hier tummelten. Heran, Meiſter Hämmerlein, hängt dieſen ſtattlichen Glunkart hübſch hoch, daß man ihn ſehe.“ — „Gnade, Gnade!“ ächzte Märten, und warf ſich platt vor dem Richter nieder. „Warum denn?“ fragte dieſer mit ſteigendem Hohn: „warum Gnade Dir, der die Obrigkeit belügt, zum zweitenmal belügt? haſt Du Dein Wort gehalten? nicht Schwänke getrieben, wie dazumal, als ihr des Grafen Diener in die Falkenſteiner Hohle lockter, wo ſie das leere Neſt fanden? Du wollteſt nur von Wittlingen fort, wollteſt die Gerechtigkeit bei der Naſe führen. Aber das Standrecht treibt keinen Scherz. Fahr hin, Du alter Böſewicht.

Märten war außer ſich vor Verzweiflung, und rief alle Heiligen an; dagegen verſetzte Bero mürriſch: „Laß die Poſſen, und ſpute Dich. Biſt alt genug, zu ſterben. Macht fort Meiſter, knüpft ihn auf.“

Des Nachrichters Geſellen fielen über den Verurtheilten her, der ſich wie ein grimmig ſchäumendes Thier wehrte, und laut aufſchrie. „Seyd Ihr ein Menſch, Herr Ritter? kann ich nicht irren, als ein ſchwacher

Menſch? aber nein, Ihr habt Euch betrogen, den Wolf losgelaſſen, um ein unſchuldiges Schaf zu würgen! Und Ihr dürft mich nicht erwürgen, es iſt Euch verboten, ich weiß es zu gut. Dürft einen alten Mann nicht hängen laſſen, wollt nur Euern Spott mit meiner Todesangſt treiben, aber das iſt grauſam, verdammlich, heidniſch!" — „Bindet ihn feſt," befahl Bero mit furchtbarer Kälte, ſchwang ſich auf ſein Pferd, ritt vor den Unglücklichen hin, bückte ſich vertraulich zu ihm hernieder, und begann: „Du ſchmäheſt mich, und ich mache mir nichts daraus. Du zählſt auf Gnade im letzten Augenblick, aber davon iſt wieder keine Red. Ich will Dich mit einem Mährlein aus dieſer Welt entlaſſen. Es ſollte einer gehenkt werden, und der Herr gab ihm Gnade, da er ſchon den Strick um den Hals hatte. — Friſch Hämmerlein, werft dieſem alten Bock die Schlinge um! — Da nun der Begnadigte das Tuch von den Augen riß .... Legt ihm doch die Binde vor's Geſicht, Meiſter Hämmerlein .... und wie ein Trunkener in die Welt ſchaute, ſo fragte ihn der Pfaffe .... Du gehſt aber ohne Pfaffenzuſpruch aus dem Leben, weil hier ein Standrecht iſt .... ſo fragte ihn der Pfaffe, was er jetzo wohl denke? und der Bube antwortete: Ich denke juſt, wie es ſo leicht wäre, die ganze Stadt auszuplündern, weil Alt und Jung herauslief, mich zappeln zu ſehen. Da that dem Herrn leid, daß er dem Ruffian ſein Leben geſchenkt, konnte es aber nicht zurücknehmen. — Ich dagegen habe Dir nichts verſprochen, und weil Du ein Schelm und ein Dieb ſeyn würdeſt, morgen wie heute, und ſo in alle Ewigkeit, ſo wirſt Du mit des Seilers Tochter Hochzeit machen, ſo wahr ich ein Mann bin. — Fertig, Meiſter Hämmerlein? Zieht an, fahr hin!" — Und ſo geſchah es mit dem verrätheriſchen Märten in der hellen Mittagsſtunde auf der Kreuzſtraße zu Pfullingen.

Sechstes Kapitel.

Merk hoffart hat kein langen beſtand,
vergleicht ſich dem ſchatten an der wane,
ſein ſchein nit lang mag bleiben,
Gott in ſeim aller hochſten thron,
hoffart nit mocht erleyden.

Ain new Lied (1462)

Was die Herbſtzeit Liebliches zu bringen vermag, hatte ſie herbeigeſchafft in dieſem ſegensreichen Jahre: in den Thälern verſchwenderiſchen Ueberfluß an Obſt; an Bergen und Halden überſchwengliche Fülle von Weinbeeren. Nicht allein das fruchtbarere Unterland ſtarrte von den Schätzen des Jahrs, auch um den Albtrauf ſchlang ſich der ergiebige Kranz dunkelblauer Trauben, des Landmanns Faſſer und die Keller der Herren zu verſorgen. Es war Freude überall, und das würtembergiſche Volk luſtirte ſich in Dörfern und Städten trotz der von Neuem entbrannten Fehde zwiſchen dem Grafen zu Urach und dem Erzherzog in Tirol. Der Bauer machte Gumbiſtäpfel ein, kelterte ſeinen Moſt und ſang behaglich dazu das Spottlied, worinnen der Erzherzog verglichen wird einem eſpenen Schlegel mit erlenem Stiel. So fröhlich ſah es dazumal im Vaterlande aus, daß man kaum der Zukunft gedachte, zufrieden mit der Gegenwart; die Leute hatten noch Mark in den Knochen,

und freudigen Gesang in der Brust. In den Ritterschlössern und Pfaffenstiftern wurde minder nicht die herbstliche Zeit feierlich begangen; das ärmste Klösterlein hatte seine Rekreation mit Scherz und Saitenspiel. Nur in dem Hause der Nonnen zu Gnadenzell brütete Todtenstille, obschon vormals des Banketirens dort mehr gewesen war, als in anderen Frauenzwingern. Der Wanderer der zur Alb fuhr, oder von ihr herniederzog, erkannte nicht mehr die Stelle, wo einst mitten in der Einöde ein Haus der Fröhlichkeit gestanden, und glaubte an einem Grabe vorüberzuschreiten. Kein Scherzgesang in Hof und Garten, kein rothwangiges Klosterfrauen-Gesicht, das sich aus den Fenstern neigte, kein gastlich geöffnetes Thor. Alles still, Thüren und Laden streng verschlossen, Hof und Garten leer und schweigsam. Innen saßen die Nonnen, gleich büßenden Gefangenen, und beseufzten schwer die verlorne Freiheit. Die Stube, die sonst von ihrem Gelächter wiederhalte, war eine Werkstätte geworden, worinnen sie schafften und handthierten, wie fleißige Gesellen zu thun pflegen, etwa am vielbeschäftigten Samstag, da der müßige Sonntag naht, und der erwünschte, gute Montag. — Für die Weiber zu Offenhausen gab es freilich keinen guten Montag mehr, und in ihren besten Feierstunden durften sie nicht die Hände ruhen lassen; nur daß ihnen alsdann ein leichteres Geschäft erlaubt war.

So hatten sie sich zusammengethan an dem schönsten Herbstnachmittage, und die eine stickte an dem Kelchtüchlein, die andere putzte die Krone für die hochwürdigste Jungfrau, eine dritte fertigte kunstliche Blumen aus farbigen Zeuchen, Flittern von Gold und gläsernen Perlen: die übrigen flochten daraus die Sträußer für den Altar, und die drei Kränze, die der Mutter Gottes über das Haupt gehangen werden sollten: der eine von rothen Rosen, zum Preis der reinsten Liebe, der andere von

weißen Rosen, ein Gedächtniß der unbeflecktesten Keuschheit, der letzte von goldenen Blumen und Sternen, ein Wahrzeichen des göttlichen Sieges und Triumphs über den Widersacher und die Sünde. Die Arbeit war schön, lustig und gottselig, und fromme Ordensschwestern, wie etwa die zu Pfullingen oder Pforzheim, hätten sie verrichtet mit tiefster Andacht des Herzens, mit entzücktem Gebet auf den Lippen. Aber die Mägde der Gnadenzelle schauten mit trotzigen Augen auf ihrer Hände Verrichtung, und sagten nicht, daß ihr Werk gut sey, sondern verwünschten es heimlich, weil sie böse und verdorben waren, oder mit schwacher Seele nach dem Pranger der eitelen Weltlust verlangten. Kaum hatte sich daher die über sie gesetzte Werkmeisterin Hailwig entfernt, um mit der Priorin die abgethanen Wochengeschäfte zu vergleichen und zu bereden, als auch schon alle Finger ruhten, eine der Nonnen die andere ansah, alle herzhaft gähnten, und darnach einen tiefen Athemzug thaten. Also begann, nachdem sie einen Wink gegeben, recht leise zuzuhören, die schöne Renata: „Ein feines Leben, das wir jetzo führen, meine lieben Schwestern, während sich alle Menschen freuen, und selbst dann und wann in unsere Einsamkeit der vorüberlaufenden Gesellen lustiges Jauchzen hereinschallt! hätten wir gedacht, daß es einmal so kommen würde?“ — Die Aelteren schüttelten bedenklich die Köpfe, die jüngeren klopften ungeduldig mit ihren Nadeln und Stiften auf den Tisch. Benedicta, die abgesetzte Pförtnerin, war die erste, welche ihrem Groll Worte unterlegte, und versetzte: „Ach, du liebe Zeit, wie sind wir gedemüthigt worden? heut vor einem Jahre begingen wir ein köstlich Traktament, und zu dieser Frist haben wir statt Kuchen und Fastnachtöhrlein das trockene Brod, und unsere gesalzenen Thränen statt des süßen lateinischen Weins.“ Ein tiefer Seufzer aller Weiber stimmten in Benedictens Klagen ein. Mutter

Simplicia indessen, welche dann und wann nicht so ganz albern war, als sie gewöhnlich zu seyn pflegte, schnitt ein durchtriebenes Gesicht, und deutete auf die Schwester Gertrud, als spräche sie: Die könnte wohl helfen, wenn sie möchte. — Alle Blicke kehrten sich gegen die ehemalige Schaffnerin, und diese nickte mit dem Kopfe, während sie eine fragende Geberde nach der Thüre machte. Hierauf flüsterte Medora: „Wir haben jetzo mindestens eine Stunde für uns. Die beiden Teufelsweiber werden mit ihren Rechnungen nicht so geschwinde fertig, was den Pfaffen betrifft, den schwachköpfigen Altvater, so habe ich schon wieder die dunkle Treppe mit Glasscherben und zerbrochenen Deckeln bestreut, damit wir seinen ungeschickten Fuß schon von weitem hören."

„Wenn dem so ist, meinetwegen, sprach hierauf Mutter Gertrud, und brachte geheimnißvoll aus dem schier bodenlosen Abgrund ihrer Tasche einen ehrlichen Krug Weins hervor, darnach ein zierliches Scheuerlein von Silber und gelbem Metall, woraus lieblich zu trinken war. Bei diesem Anblick strahlten helle Sonnen über alle Nonnengesichter, und Mutter Anna bemerkte, wie man der fürsichtigen Schaffnerin nicht genug danken könne, daß sie noch einige Ueberbleibsel des früherhin so wohl bestellten Kellers zur Ergötzlichkeit des treuen Konvents verschleppt habe. — „Leider versiegen bald diese verborgenen Brünnlein," entgegnete Gertrud mit listigem Achselzucken: „darum genießt mäßig, ihr Töchter, was uns noch verblieb, und verrathet nicht euere gute Schwester, wie unsere arme, getreue Klostermutter leider verrathen wurde."

Der finstere Blick, der obige Worte begleitete, galt der erröthenden Medora, die ihre Hände verlegen rieb, und kleinlaut erwiederte: „Ich bereue sehr, was ich gethan, und tröste mich nur damit, daß auch der Fels gewankt hat worauf der Herr seine Kirche baute. Wer

kann für seine Furcht und den verfallenden Muth? stand unser gestrenger Schirmherr nicht vor uns, aufrecht wie ein krallender Bär, schoß Blitze aus seinen falschen Augen, und schnaubte, daß seine Nasenlöcher weit wurden, und seine Haare auf und nieder gingen, wie im Sturme? war't ihr alle nicht halb todt vor Schrecken und Entsetzen? that eine den Mund auf, um gegen die neue Priorin zu eifern, die uns der Graf widerrechtlich aufdrang, die uns nicht einmal der Pabst setzen dürfte, weil sie keine rechte Nonne ist?"

Alle schwiegen betroffen; nur die Schwester Barbara hatte das Herz, zu antworten: „Wir bekennen freiwillig, daß wir uns fürchteten; es ging um Ehre und Brod. Wir hätten uns selber und Mutter Richardis allzusehr geschändet, so wir verriethen, wie es eigentlich bei dem Profeß zugegangen. Hadert nicht deßhalb, ihr Schwestern. Es wechselt die Zeit, und die kluge Richardis ruht gewißlich nimmer, so wie auch der biedre Herr Belzer, der an Bischof, Kaiser und König gehen wird, unser Recht wieder herzustellen." — Eustachia setzte noch hinzu: „Allzustreng Regiment währt nicht lang. Duldet's ruhig, bis es bricht, und haltet fest an einander. So haben wir's stets gemacht. Ehe wir uns versehen, ist ein Befehl des bischöflichen Stuhles da, welcher die Herrlichkeit der Cäcilia zu Staub und Asche brennt. So lange wollen wir lauernde Schlangen seyn, und endlich die Feindin beißen, daß sie nimmer aufsteht." — „Versöhnung also!" ermahnte Renata, und die Weiber gaben sich die Hände, selbst Gertrud und Eustachia nicht ausgenommen. Worauf die erste das Scheuerlein füllte, und frisch herumgehen ließ, daß der würzige Osterwein die Lippen der Nonnen befeuchtete, als wie mit dem süßesten Honig. Scherzend sagte die ehemalige Schaffnerin dazwischen: „Ich halte jetzt einen ehrlichen Hof, wozu ihr eingeladen seyd, als wäre ich eine Ge-

ſchlechterin von Ulm oder Augsburg, und ihr meine liebwerthen Nachbarinnen und Freundinnen.“ „Ihr verſteht das,“ entgegnete Anna ſchmunzelnd: „Euer Vater war ein reicher Kramer, ein Stubenherr auf dem Trinkhauſe, und Euere Mutter gab die ſchönſten Höfe; doch wurde den Leuten, die bei ihr in den Haingarten kamen, nicht nur ein ſüßer Trunk, aber auch Speiſe und Zehrung vorgeſetzt.“ — „Daran fehlt's hier eben nicht,“ lachte Gertrud, und zog aus ihrem anderen Sack einen ergiebigen Bündel von Pfaffenkuchen oder Lebzelten, die alſobald unter die Kloſterſchweſtern vertheilt waren, daß ſie daran knuſperten, wie fürwitzige Eichhäſelein. Der Mund koſtete den feinen Trunk, die ſüße Speiſe, ein Ohr horchte auf das leichtfertige Geſchwätz, das andere war lauernd nach der Thüre geſpitzt. „Wie Schade,“ klagte Medora, „daß wir unſerer Zunge nicht freien Lauf geben dürfen! es iſt ſchmerzlich, flüſtern zu müſſen, wo man jubeln möchte, und am traurigſten, ſchweigend zu genießen, was Mutter Gertrud beſcheert.“

„Ei, ſo halten wir ſtatt eines Sprechhofs einen Karthof!“ rief Simplicia, und zog unter ihrem Scapulier ein ganzes Spiel der ſchönſten buntgemalten Briefe hervor: „die Mutter Cäcilia hat unſer Bretſpiel, unſern Wurfzabel verbrannt, und die Schlagzither obendrein, aber die Karten hat ſie doch nicht erwiſcht, und wir wollen jetzt ehrlich und heimlich ſpielen, um Bohnen, Lebzelten, oder farbige Perlen.“ — Während einige der Schweſtern mit freudiger Neugier die ſchönen bunten Könige und Oberbilder betrachteten, ſagte Renata mit bitterm Scherze: „Ach, Frau Gertrud, wie ſo traurig iſt doch Euer Karthof, weil die lieben Geſellen fehlen, die am Schmauſe Antheil nahmen, und, nachdem ſie unter ſich genug gemünzelt, gerathen und gewürfelt, mit uns um Küſſe ſpielten!“ Gertrud zuckte wehmüthig die Achſeln und meinte: „Es iſt kein Ding vollſtändig hie-

nieden, und ſchon würde es gut ſeyn, ſo wir Weltfrauen wären, und könnten ohne Zwang reden von dem, was uns freut; von unſern koſtbaren Kleidern, unſern Kleinodien, von Hochzeiten und Kindeleſſen." Renata fiel lebhaft ein: „Oder von unſern Hüten aus Marderbalg, und den reichen Pelzen, womit wir den Stoß an unſern Röcken verbrämten." — „Ich würde den neuen Trapphart rühmen, den mein Bräutigam mir kramte," ſagte Medora. Simplicia ſetzte fort: „Ach wie ſchön war der gelbe Schleier, den mir einſt mein Vater verehrte!" — „Zu meiner Zeit trug man ſich nicht ſo üppig, wie heute," meinte Euſtachia mit unwilliger Geberde: „Bürgermeiſter und Rath ſteckten der Verſchwendung Ziel. Die Schleier waren nicht zu fein, gingen aber bis auf den Nacken, die Aermel ſtießen juſt auf den Boden auf, die Mantelſchleppe ſogar durfte nicht länger ſeyn, als eine Viertelelle. Mein Jeſus! ſchleifen ſie jetzo Sammt und Seide und Fech und breite Bälge längshin auf den Gaſſen durch Staub und Koth, damit nur recht viel darauf gehe." — „Gottes Nieswurz! ich weiß nicht mehr, wie ein Prunkmieder, wie ein Staatsrock ausſieht, und habe einſt vergoldete Gürtel getragen, wie eine," lamentirte Benedicta, ohne jedoch des Landsknechts zu vergeſſen, den ſie mit Simplicia ſpielte. — „Wie glücklich iſt eine Weltfrau," pries Mutter Anna; „da geht es hoch und herrlich zu mit Stubeneſſen und Faſtnachtsſchmäuſen, mit Kreuzumgängen und Oſterſpielen! Taufſegen und Kindbetthöfe, Badfeſte und Schlegelmahle, Chriſtbraten zu Weihnacht, Geſchlechtertänze und Zunftgelage ... ach, ihr Schweſtern, was haben wir hingegeben, für Trauer und Herzeleid! dem Paradies haben wir Valet geſagt, und in einen Kerker uns geſteckt."

„Ei, im Kloſter war nicht übel wohnen:" eiferte Barbara: „daß die Zeiten ſchlimmer wurden, wer kann dafür? ſolche Gewalt iſt noch nicht erhört, wie wir ſie

erdulden. Da würde den heiligen Zwölfboten und dem frömmsten Erzengel die Geduld ausgehen. Ich habe die Cäcilia geliebt als eine wackere Sängerin mit klarer Stimme, und als ein gut, unschuldig Kind; aber seit sie das Schwert führt, und sich geberdet, als wäre sie des Würtembergers Tochter oder Gemahl, ja, so hochmüthig wie eine Kaiserbraut, seither bin ich ihr feind, wie die Spinne, die still und geduldig in ihrem Winkel das Netz webt, worinnen sie ihren Raub zu fangen gedenkt."

Der Genuß des Weins hatte die ehrwürdigen Schwestern in eine gar wehmüthige Stimmung versetzt, und des Klagens wurde kein Ende. Nicht selten sogar von Schluchzen unterbrochen, folgten einander die Beschwerden, wie die Wellen eines sprudelnden Quells: „Wir darben, und lebten früher doch so gut!" — „Wir sahen unsere Freunde, Wohlthäter und Gesippten, und jetzo sind wir abgetrennt von aller Welt." — „Mörder, Diebe und Juden haben es besser im Gefängnisse, als wir in diesem Gotteshause." — „Sind nicht alle Thüren vermauert worden, die in's Freie gehen, bis auf die große Pforte, woran man das Fensterlein vernagelte, und die Crescenz zur Wächterin bestellt hat?" — „Ist uns nicht der Garten verboten worden, und jeder noch so kleine Ausgang verwehrt?" — „Die Zellen sind uns genommen worden, wo wir allein seyn durften; die abscheuliche Schlafkammer, wo unser Aller Betten stehen, auf denen wir jetzo ruhen, gekleidet und gegürtet, wie ein Kriegsmann im Felde, unter den Augen der verzweifelten Mutter, die allenthalben ist, wo man ihrer nicht begehrt!" — „Die Lampe neben unsern Betten, die so hell brennt, wie eine Fackel!" — „Wer nennt unser Lager ein Bett? Spreusäcke und Kissen mit Stroh gestopft, wollene Decken, so rauh und grob wie unser Witlingkleid, daß Gott erbarm!" — „Könnten wir nur schlafen auf diesen Marterlagern; aber die Mitternacht ruft uns zum Chor." — „Und die

Frühmette, das Amt, die Vesper, Komplet und Vigil, die unzähligen Paternoster, die wir leiern müssen, weil wir den Chorgesang vergaßen!" — „Und keine Ruh nach Kirche und Chor, aber unaufhörliche Arbeit: kein anmuthig Gespräch, aber tiefes Schweigen, wenn wir nicht von der Mutter Gottes und dem himmlischen Bräutigam reden wollen." — Kein Trost von unsern Blutsfreunden, mit denen wir im Sprachzimmer nur durch eine schwarz verhängte und mit spärlichen Löchern versehene Eisenplatte kosen dürfen!" — „Die Briefe unserer Freunde werden von der Cäcilia gelesen, und nicht einmal in der Kirche vermöchte ein Blick der Treue zu uns zu dringen durch das enge, schwarz wie ein Grab verhangene Gitter!" — „O, wir halten's nicht aus, und dennoch erbarmt sich der Herr nicht unser!" klang der Wiedersang dieses langen und stets sich wiederholenden Trauerliedes!

Der Schmerz der verdrossenen Weiber war etwas laut geworden; doch vernahm eine wachsame Schwester, wie der Pater Meyer die Treppe heraufkam; denn was leise er auch zu schleichen sich bemühte, den Convent unversehens zu überraschen, so verrieth ihn allzeit das Knirschen der über die Treppe gestreuten Scherben. Auf dieses Geräusch sammelten sich die Schwestern alsobald, jeder verdächtige Gegenstand wurde zur Seite gebracht, die Arbeit bunt über Eck wieder vorgenommen, und eintönig plärrten die Nonnen, wie im Chor: „Gegrüßet seyst Du, allergnädigste Jungfrau Maria, eine Mutter Gottes, eine Königin der Himmeln, eine Pforte des Paradieses, eine Frau der Welt! Du bist eine sonderliche Jungfrau rein, Du bist empfangen ohne Erbsünde allein, wollest uns armen Sünderinnen gnädig seyn, führen uns in die Seligkeit ein!" — Weil der vor der Thüre lauschende Vicar die Frauen allzumal beten hörte, und durch die Klumse sah, wie sie ihrer Arbeit fleißig warteten, so dachte er, hier sey Alles wohl bestellt, und ging leise von dannen,

gerade wie er gekommen, stolpernd und gleitend bei jedem Schritt.

Inzwischen pflegen Gisela und die von ihr gesetzte Kastnerin Hailwig mit einander Rath in der Zelle der Oberin. Dieses Gemach sah sich nicht mehr ähnlich; aller Schmuck, womit es von Richardis ausgestattet worden, war verschwunden. Die Wände standen nackt, den Singvögeln war die Freiheit gegeben, das Hündlein war verwiesen. Der weiche Sessel hatte einem harten Schemel Platz gemacht, an der Stelle der heitern Bilder hing ein braunes Crucifix. Die trauliche Schlafkammer, von ihren Vorhängen entkleidet, war ein öder, leerer Raum. Ein grober Betschemel, ein Legendenbuch und einige Werkzeuge der Disciplin und Kasteiung stellten das Geräthe vor. — Gisela und Hailwig standen von ihrer Berathung auf, und fanden, wie das jetzige Regiment gut und bereits ein merklicher Schritt zur Besserung zu verspüren sey. Darob mochte Hailwig sich nicht enthalten, ihre Freundin zu preisen und zu sprechen: „Welch ein himmlischer Friede muß in Deiner Brust seyn, so Du gedenkest, daß nunmehr auf diesem Acker die Aehren der Gottesfurcht zeitigen, wo Dich vor Kurzem Dornen und Nesseln blutig peitschten! Wahrlich hat der Herr Alles mit Dir wohlgemacht; denn Du wurdest zum Heil denjenigen, welche Dich verdammten, und lohnest mit Segen den Fluch." — Gisela nahm als eine demüthige Magd solches Lob hin, und mit niedergeschlagenen Augen erwiedernd: „Wäre nur Alles, meine Schwester, wie Dein freundlicher Mund es verkündet; aber ich seufze unter der Last, die meine Schultern auf sich genommen, und verzage an meiner Stärke. Womit habe ich verdient, daß eine fromme Saat aufgehe, wo ich walte? durch meine Flucht von Vater und Mutter? durch meinen sträflichen Gehorsam gegen der Richardis Befehle? durch den Groll, den ich so oft mit Schrecken in meiner Brust verspürte,

während ich mich freudig in die Fügungen des Herrn hätte ergeben ſollen? Und jetzo, meine liebſte Schweſter, fühle ich mich tauſendmal unwürdiger, als je, den Hirtenſtab zu führen, trage ihn nur mit Pein, achte mich nur als ein vorübergehend Werkzeug, als eine ſchlechte Stellvertreterin, und bete täglich brünſtig zum Himmel, daß er die Auserwählte ſenden möchte, die eigentlich berufen iſt, die Heerde zu hüten."

Als Giſela ſeufzend ſchwieg, und wie mit innerlicher Angſt die Lippen feſt verſchloß, ergriff Hailwig zärtlich ihre Hand, und ſprach bewegt: „Schon öfter vernahm ich aus Deinem Munde Geſtändniſſe, wie das heutige, und bekümmerte mich ſtets darüber. Was kann Dich alſo reden machen? ſage mir's. Der Zufall hat unſere Züge einander ähnlich gemacht; und obſchon gemeiniglich diejenigen ſich haſſen, die einander gleichen, ſo waren wir doch ſtärker, hatten den Muth, uns lieb zu gewinnen. Verhehle mir nicht Deines Kummers Urſach. Du ſchiltſt Dich unwürdig, und biſt die reinſte aller Töchter Maria's?" — Giſela ſchüttelte heftig den Kopf. Hailwig fuhr ſanftiglich fort. „Was Dich quält, mögen nur leere Gewiſſenszweifel ſeyn. Sieh dagegen mich, gebrandmarkt von der Sünde, oft verzweifelnd an Heil und Vergebung. Wie ſtehe ich vor Dir, und dennoch willſt Du zagen? Deine Seele iſt kräftig, Deine Schulter iſt ſtark; warum wollteſt Du dem Amte Dich entziehen, wozu eine höhere Fügung Dich berief? Und wäre es Dir unleidlich, eine Heerde zu regieren, die im Pfuhle liegt, während Du in der Glorie ſtrahlſt, warum ſprichſt Du nicht, ſtatt Dich ſelber zu quälen und zu foltern, daß man Dich aus dieſem Hauſe entferne, Dir ein würdigeres anweiſe? Wohl iſt dem Engel des Lichts erlaubt, die Gemeinſchaft des Abgrunds zu fliehen, wenn ihn die Barmherzigkeit nicht darinnen feſthält."

Giſela erwiederte zögernd: „Der Herr hat befohlen,

und an mir iſt's, ſein Gebot zu vollziehen, bis er ſelber es zurücknimmt. Ach, wie könnte ich ihm widerſtehen?" — „Ich begreife Dich nun vollends nicht mehr. Du nennſt Dich dem Ewigen unterthänig, und ſträubſt Dich gegen ſeine Beſchlüſſe?" — Helle Thränen ſtiegen in Giſela's Augen, und mit ſchamrothen Wangen verſetzte ſie: „Wollte Gott, daß Du mich nimmer verſtändeſt, gute Schweſter. Verſchlöſſe doch ein ſiebenfaches Siegel meinen Mund, verriethe mich doch nimmer ein Blick, eine Geberde, eine Zähre der Angſt und Reue! Hailwig, Du liebe einfache Schweſter! es gab eine Zeit, wo ich die Hoffart ſelber war, und mich brüſtete vor den Spiegeln meiner Eitelkeit, als ſey mein Herz ſo rein und hart, wie Demant, ſo klar und ſtolz, wie Gold, das niemals roſtet. In dieſem Hauſe ſank mein Hochmuth in Trümmer; der böſen Luſt zürnend, die allhier den Thron aufgeſchlagen, bin ich ſelber in der Schwachheit Stricke gefallen, und reiße vergebens an meinen Banden."

Hailwig betrachtete ihre Freundin forſchend, und ſtammelte, gleichſam als wäre ſie erſchreckt von dem, was ſie ſagte: „Die heilige Mutter vergebe mir, wenn ich Deine Worte ungeſchickt deute. Aber, bei meinen Treuen, wärſt Du ein gebrechlich Weib, wie ich und alle Schweſtern dieſes Hauſes, ich wähnte, Du redeteſt von Sehnſucht, von Verlangen und verborgener Minne."

Als nun die Oberin mit heftiger Bewegung den Schleier vor das Geſicht riß und ſich abwendete, zitterten der überraſchten Hailwig Kniee und ſeufzte ſie: „O weh, ſo habe ich einfältige Magd das Geheimniß errathen? o weh, Du arme Kloſtermutter, ſo fühlſt Du auch das ſüße Leid, die bittere Wonne des ſterblichen Weibes? nun verſtehe, nun beklage ich Dich; denn es iſt ein ſchweres Heimweh, das verbotene Hangen nach der Welt, ſo uns verlockt vom Kreuzesſtamm, den wir mit bräutlich überirdiſcher Liebe umklammern ſollen."

Gisela schluchzte in verhaltenen Thränen, ohne zu antworten. Dagegen marterte schon Hailwig ihr Gehirn, den Glücklichen aufzufinden, der Gisela's unbezwingliches Herz sich unterjochte. Vergebens war jedoch ihr Bemühen. Von allen Männern, die seit Gisela's Ankunft das Kloster betraten, achtete sie Keinen wichtig und gefährlich; und als sie an das Ende der Reihe gekommen war, stutzte sie plötzlich, Schrecken und Mitleid im Gesichte, näherte sich rasch ihrer Freundin, umarmte sie ängstlich, mit bebendem Munde fragend: „Nenne mir ihn, dessen Du, wie durch einen Zauber berückt, nicht vergissest! Verrathe mir ihn, der in Deinen heimlichen Gedanken, in Deinem reinen Herzen neben dem himmlischen Bräutigam sich Dir aufdringt. Du nennst ihn nicht? Du verneinst und stößest mich von Dir? Ach, mein Jesus, es wird doch nicht der Teufel Deine Sinne verblendet haben; es wird doch nicht wahr seyn müssen, was die bösen Weiber von Dir logen? jener thörichte Bube, der während meines Schlummers sich zu Dir in die Kirche stahl, wird doch nicht ein Werkzeug der Hölle seyn?"

Bei diesen Worten richtete sich Gisela stolz empor, zog den Schleier von dem thränenfeuchten Auge, maß die Freundin mit unwilligen Blicken und versetzte: „Wofür hält mich Schwester Hailwig? Meine Eitelkeit ist nicht so ganz erstorben, daß sie nicht bei solcher Frage sich empören müßte. Als Deine Schwester beklage ich Dich ob dieses jämmerlichen Wahnes; als Deine Oberin befehle ich Dir, von Stund an unverbrüchlich von dem, was wir geredet, zu schweigen. Der Kampf, den ich streite, geht nur mich an; und ich hoffe zu Gott, daß nicht der Widersacher den Sieg davon tragen werde."

Crescenz unterbrach die seltsame Unterredung, indem sie zu melden kam, daß Poppele dringend verlange, der Frau Priorin ein Anliegen vorzutragen. Sie habe ihn auf ein andermal vertröstet; aber der Knabe bestehe mit aller Gewalt darauf, ohne Verzug bei der würdigen Mutter

Gehör zu begehren. Alsobald sprach die Oberin: „Ich habe Zeit; darum geschehe, wie er will. Führe ihn an's Sprachgitter und bleibe daselbst; ich komme sogleich.“ Und als Crescenz davon ging, fuhr Gisela zu Hailwig fort: „Folge mir, Schwester. Die Satzung unseres Ordens, die ich wieder hergestellt, verlangt, daß auch die Oberin, wenn sie mit einem Manne redet, von Zeugen umgeben sey. Dieser Zwiesprach diene auch als Antwort auf Deine schwer verzeihliche Frage.“ — Beschämt trat Hailwig der Priorin nach, und als die Frauen im Sprachzimmer anlangten, stellte sich Poppele ohne zu säumen ein. Das Spiel seiner Gesichtszüge war lebhaft eine absonderliche Unruhe sprach sich in seinem Wesen aus, und er verrieth alsobald den Sturm seiner Sinne und Gedanken, als er ungestüm an die Eisenwand klopfte und rief: „Wichtiges habe ich zu sagen; aber dennoch spreche ich kein Wort, wenn nicht diese schwarze Scheidewand sich mir öffnet. Das ist ein Sargdeckel, ihr geschorenen Weiber; das ist ein Panzer, der mich erwürgt. Ich denke immer, Mutter Geißlin sey todt, und rede aus der Gruft. Thut auf daher, um der Barmherzigkeit willen!“ — Weil die Rede des Jünglings immer heftiger wurde, und er sich an die Scheidewand klammerte als dächte er davon nimmer zu weichen, öffnete Gisela den schweren Eisenladen, stellte sich mit unbedecktem Gesicht vor den Unglücklichen, und richtete mit zarter Milde die Frage an ihn: „Gib Dich zufrieden, Poppele; hier bin ich, daß Du überzeugt seyst, wie ich noch lebe, ganz bereit, Dir zu willfahren, so Du etwas Ehrliches Dir ausbittest.“

Die erste Bewegung Poppele's war Freude; im nächsten Augenblicke faltete er jedoch die Hände, und sagte betrübt: „Ach, wie ist mein Werk zerstört worden! Als Du in der Erde lagst, warst Du eine eingegrabene Lilie, und ich zog Dich hervor, daß Du würdest gleich einer Rose. Nun aber bist Du gelb, wie das Wachs, ein

Nonnengesicht wie die andern, mit eingefallenen Augen und abgeblühten Wangen. Warum, sage mir, wurdest Du eine Elster, und die grimmigste unter ihnen, sein Du ihre Krone trägst? Ich sah Dich lange nicht, und weine jetzo, da ich Dich sehe." — Gisela bezwang das Gefühl, welches sie vor dem unbescheidenen Frager beschlich, und antwortete: „Also wäre es besser gewesen, wenn ich mit Dir hinter dem Vorhange gesprochen hätte. Doch kam ich nicht, eitles Geschwätz zu hören, und bitte Dich, mir zu sagen, was Du begehrst." — „Meinen Abschied, Klostermutter," versetzte der Jüngling trocken.

Gisela erstaunte und fragte: „Was heißt das?" — „Meinen Abschied, meinen Freibrief. Ich will fort." — „Warum, mein Sohn?" — „Just, weil ich Dein Sohn nicht mehr bin. Hast mich verstoßen, aus Deinem Hause verbannt, und Poppele mag's nicht vertragen." — „Nur ein Mißbrauch duldete Deine Gegenwart in der Klausur; der Mißbrauch ist abgeschafft, Du bliebst aber dennoch, wenn auch in des Hofraums Gebäude verwiesen, der Pflegling des Convents." — „Ich will diese Pflege nicht mehr." — „Was hast Du zu klagen? verweigerte man Dir, was Dir gehört? behandelt man Dich ungebührlich?" — „Hm, sie geben mir das Brod, sie reichen mir warme Suppe, des Müllers Knechte prügeln mich nicht mehr, weil Du ihnen verboteſt, was Mutter Richardis ihnen befahl; sie lassen mich in einer warmen Kammer schlafen, und haben mir eine weiche Decke geschenkt. Dieses Alles ist mir aber nicht genug. Wenn ich leben soll, muß ich mehr haben, als Speise und Trank. Ich war an Dich gewöhnt, soll jetzo Deinen Anblick missen, und das ist mein Tod." — „Geh hin, Du bist thöricht." — „Das ruft Ihr immer, wie der Kukuk. Aber ich bin kein Thor, glaube es mir. Ein Thor ist wie ein Hund, und ich war vor dem ein solcher Hund, der nur den Leib sättigte, die Frohn that, und alsdann schlief, bis wieder der Tag kam. Jetzo nicht

mehr. Mir ſchmeckt das Eſſen nicht fürder; ich gräme mich, wie es ein Thier nicht thut. Ich möchte eines Menſchen Sohn heißen, und habe meine Mutter verloren. Ich will fort." — „O bedenke, Du Armer, was Du redeſt; geh hin, und frevle nicht an Deinem Looſe." — „Wer ſagt Dir, daß ich nicht denke? Ich ſterbe unter meinen Gedanken, und das Haus meines Raths iſt die Kirche. Nur wenn die Sonne ſcheint, bin ich froh, und traurig, wenn die Wolken trübe ſind." —

„Schicke doch den garſtigen Jungen hinweg," ermahnte Hailwig die Oberin, und Crescenz begehrte ſchon, das Gitter zu ſchließen; aber Giſela, voll von unendlichem Mitgefühl, verbot es ihr, und ſchenkte ferner dem Aermſten das Ohr, als er fortfuhr: „Ich habe mir einen Garten gepflanzt, ſeit ich nicht mehr in den Kloſtergarten darf. Da blühen mir die ſchönſten Blumen; und wißt Ihr wo? in der Kirche, auf den harten Gruftſteinen des Bodens wächst mein Gärtlein luſtig und fröhlich, wenn die Sonne ſcheint. Die bunten Fenſter werfen dann ihren Schimmer herein, und ich wandle zwiſchen den Blumenländern, oder ſetze mich mitten in die roth, blau und grün beſprenkelte Flur. Dort habe ich luſtige Gedanken, denn ſie ſind Hoffnung. Aber die Hoffnung macht mich zu Schanden. Du läſſeſt mich nicht mehr zu Deinen Füßen ſitzen, wenn ich Dich ſchon befreite, wenn ich ſchon mein Blut vergoß, als ſie mich peitſchten, weil ich bei Dir war. Geh hin, haſt Du geſagt? ich will's. Ich habe die weite Welt einmal geſehen, und vielleicht tröſtet mich nur die Welt für das, was ich hier verlaſſe."

Die Oberin erwiederte mit Wehmuth: „Unſeliges Kind mit dem Antlitz eines Mannes! was willſt Du draußen, Du ſchwacher Bube? hier verlierſt Du Alles, und gewinnſt draußen nur den Tod!" — Der Jüngling lächelte ungläubig und verſetzte ſchnell: „Sterbe ich hier an Gram, ſterbe ich draußen an Wind und Sturm, was iſt verloren?

gehört hier nicht Alles mein? aber ich kann Dir's nicht rauben, weil Du jetzt mein Reich beſitzeſt, und weil ich Dich verehre, ob Du mich gleich haſſeſt. So gehe ich lieber und fürchte mich nicht; denn er ſagt, daß ich draußen ein Herr ſeyn werde, gefürchtet von meinen Leuten, ein reicher Mann mit Roß und Speer und goldnen Ketten. Er will mein Führer ſeyn, mich zu hohen Ehren bringen. Vielleicht vergeſſe ich dann die harte Mutter Geißlin, wie mich die leibliche Mutter vergaß."

Die drei Nonnen ſahen ſich wechſelſeitig verwundert an, wiegten die Häupter mit ängſtlicher Bedenklichkeit, und Hailwig miſchte ſich mit den Worten in's Geſpräch: „Du wirſt betteln gehen, Narr, und am wilden Weg im Elend ſterben." — Da erhob der Jüngling drohend ſeinen Finger und murrte der Nonne entgegen: „Wer ſpricht mit Dir, fürwitziges Weib? ſchiltſt Du mich einen Narren, wie vordem einen Affen? geh ſelber hin zum Narrenhäuschen, und ſchreie nach Deinem Kinde, und höre, wie der lahme Junker Dich verlacht!" — Hailwig erbleichte, und Giſela wollte dem Zürnenden Stille gebieten. Aber er ſprudelte fort: „Gelt, er iſt nicht gekommen? ich hab's gedacht, er hat mich belogen; aber betrogen hat er Dich. Es iſt mir wie ein Traum, aber ich weiß nicht, was aus dem Junker wurde. Habe ſo viele Menſchen geſehen, Kaiſer und Fürſten, Ritter und Pfaffen, ganze Leute und zerriſſenes Volk ... was ſchere ich mich um den Lahmen, was ſchere ich mich um den Blinden, der mir auch von der Seite kam, wie er mir begegnete, gerade wie ein Geſpenſt? was ſchere ich mich um Dich, Du böſe Zunge, Du feile Nonne? laß auch mich zufrieden. Er hat mir geſagt, ich ſollte nicht lange fragen, auf und davon gehen mit ihm. Er wollte es, aber ich that's nicht, wollte mein hartes Mütterlein noch einmal ſehen .... wohl zum letzten Mal!"

„Wenn Du nicht aufhörſt, ſo ungeberdig zu toben,

ſo laſſe ich Dich ſtrafen!“ rief Giſela drohend, und ſetzte, da Poppele plötzlich geſchmeidig wurde, ſtrenge zu: „Was ſteckt hinter Deinem verwirrten Geſchwätze? wer iſt der, welcher Dir befiehlt, mit dem Du gehen ſollſt? verſchweige nichts, und ſchmähe nicht die Schweſtern des Convents, welcher Dich mit Wohlthaten überhäufte, poche nicht auf den Dienſt, welchen Du mir gethan. Nur dem Frommen bin ich dankbar, der Beſeſſene gehört in Zucht und Bande!“

Der Jüngling machte ein unbefangen neugieriges Geſicht, und fragte dagegen: „Was kann ich dafür, daß Du mich beſitzeſt? habe ich Dir nicht ſchon geſagt, wie Alles gekommen iſt? habe ich nicht geredet von dem alten Manne, der zu mir trat, als ich am Bache fiſchend ſaß? Anfangs dachte ich, es ſey Gott Vater; dann ſah er mir zu ſchlecht dafür aus, und ich meinte, es ſey der Sterndeuter; und dann beſann ich mich, daß der Alte blind ſey, und mein neuer Freund hat Augen, hell und ſcharf, wie ein Raubvogel. Er redete liebreich zu mir, und ſeine Worte thaten mir wohl. Da zog ich einen Fiſch, und freute mich ſeiner ſilbernen Haut. Der Alte aber ſagte, er wolle mir zu ſchönerem Silber helfen, wenn ich ihm verriethe, was aus des Friſchhanſen Buben geworden ſey. Ei, ich ſagte es ihm. Er lachte vergnügt, ſtreichelte mich, und befahl mir, ihm zu folgen, denn er wolle mich reich und glücklich machen. Jetzo entgegnete ich ihm aber, daß ich die Kloſtermutter fragen müſſe, und drohte ihm mit Schlägen, da er der Kloſtermutter ſpottete, und meinte, das alte Weib müſſe man nicht fragen. Er hat Dich alt geſcholten, Du bös Mütterlein, und ich habe darüber gelacht und ihn einen Narren geheißen. Sodann bin ich hergelaufen, und der Narr wartet draußen auf Beſcheid. Willſt Du nicht meinen Tod, ſo ſprich ein freundliches Ja. Das Feſt aller Seelen kommt bald, denke ich: aber ich ſterbe ſchon vorher, wenn ich bleiben muß; gewiß ſterbe ich vorher. Sie werden mich eines Morgens vor der Kloſterthüre

ſitzend finden, wohin ich alle Nacht ſchleiche, denn alle Nacht ſagt mir ein Engel, Du würdeſt kommen, und mir erlauben, wieder einzutreten, auf Deiner Schwelle zu ſchlafen. Aber auch die Engel lügen, und ſo werde ich eines Morgens todt ſeyn, und Dir wird's nicht helfen. Mir hilft vielleicht die Welt, eine ſtarke Arznei. Laß mich ziehen, laß mich hinausgehen; ſpare Dir den Schmerz, über meiner Leiche zu weinen, was Du ſicherlich thun würdeſt, weil der Haß des einen ſtirbt, wenn der andere mit ſeiner Liebe erbleicht."

Tiefe Beklemmung bemeiſterte ſich der Zuhörerinnen, daß auch Hailwigs Augen naß wurden, und Giſela ſich nicht enthalten mochte, zu erwiedern: „Wenn Du wüßteſt, grauſamer Menſch, wie Du mit lächelndem Munde und gleichgültiger Stirne mein Herz quälſt, ſo müßteſt Du Dich ſchämen und verſtummen vor Deiner eigenen Ungerechtigkeit. Aber was könnte man Dir zurechnen? Du vermagſt nicht, Deiner Freundſchaft oder Deinem Haſſe zu gebieten, biſt ein ſchwaches Rohr, wählſt nicht zwiſchen Glück und Unglück. Wie ich leiden muß, daß Du an mir hängſt, ſo leide ich, daß Du mich ſchiltſt und mißkennſt. Ich bete für Dein Leben, und daß Gott Dich erleuchten möge; will nicht Deinen Tod. Aber ich ängſtige mich für Dich, ſo Du in die Welt ziehſt, und frage billig, was Dein ſogenannter Freund, der alte Schwätzer, für Dein Haupt und Glück einzuſetzen vermag. Haſt Du nur von ihm geträumt? trieb er ſeinen Scherz mit Dir? es gibt der Ruchloſen viele, die mit blöden Kindern Kurzweil haben."

Crescenz antwortete für Poppele: „Der Knab hat nicht geträumt; vor dem Kloſter ſteht der Mann. Was er eigentlich will, was er im Schilde führt, Eure Weisheit, fromme Mutter, wird es ſchnell ergründen." — „Bringe den Mann herauf," ſagte Giſela nach einigem Bedenken zu Poppele, der mit Crescenz ging, nach der Oberin Geheiß zu thun. Giſela ſchloß behende den eiſer-

verbrochen; bitte, daß ſie des Würmleins ſich erbarme, deſſen Vater tückiſcher als ein Wildthier, der heiligſten Pflichten, der heiligſten Sühne vergißt."

Hailwig antwortete nicht, denn die aufrauſchende Thüre endigte das Geſpräch. Poppele, Crescenz und der Fremde gingen in die Sprachſtube ein. Giſela lüftete ein wenig den ſchwarzen Umhang, ſendete durch die Eiſenwand einen neugierigen Blick nach dem Gaſte, und ſank beinahe ohnmächtig an Hailwigs Bruſt, deren Arme ſie umfingen, deren Lippen fragen wollten. Schnell gewann ſich Giſela ſelber wieder, winkte der Freundin, jede Aeußerung des Erſtaunens zu unterdrücken, und raunte ihr die Bitte zu, an ihrer Statt den Fremden in die Frage zu nehmen. — Dieſer hatte ſich leiſe und ehrerbietig der Sprachwand genähert, und wartete, daß man ihn anrede. Da noch alles jenſeits ſtille blieb, klopfte Poppele voreilig, wiederholend ſeine Bitte, daß aufgethan würde. Er unterbrach ſich jedoch beſtürzt, als Hailwigs Stimme wie durch einen Helmſturz ſeiner Mahnung antwortete: „Gib Friede, zudringlicher Bube, und Ihr, alter Mann, hebt Euern Spruch an, damit ich höre, was Ihr begehrt, und was Ihr mit dieſem Menſchen vorhabt." — Eine gleißende Zunge ließ ſich alsdann vernehmen: „Hochwürdigſte Frau Mutter, der es nicht verborgen iſt, wie der Fürſehung Pfade wunderlich und dunkel ſind, Ihr werdet mit Staunen hören, was der Herr über dieſen blödſinnigen Menſchen des Glückes ſo viel auszugießen begehrt." Nach dieſem Eingang horchten die Nonnen geſpannt, und Poppele, der Erzählung ſeines Freundes lauſchend, vergaß beinahe, daß nicht ſein lieb Mutterlein, ſondern Hailwig das Wort führte. Der Erzähler ließ ſich weiter hören: „Es ſind ſchon oftmals der fürnehmſten Herren Kinder in bäueriſche Lumpen geſteckt, und dem Elend hingegeben worden, damit ihre Herkunft nicht verrathen, oder ihnen ein Erbe nicht zu Theil werden möchte, nach welchem andere Blutsfreunde die

Hände gerne ausstrecken. Ein solches Loos fiel diesem Knaben, der, einem edeln Stamm entsprossen, von einem geizigen Bruder schnöde verkauft und geopfert wurde, wie es weiland dem keuschen Joseph widerfuhr."

„Ach, der Bösewicht!" flüsterte Gisela mit steigendem Unwillen, während Poppele in die Hände klatschte, und rollenden Auges rief: „Es stand geschrieben; der Tag ist gekommen. Bin ich nun ein Königssohn oder nicht? spottet Ihr noch meiner, diebische Klosterfrauen? verachtest Du mich noch, Du, ihre Mutter?" — Dazwischen fuhr Hailwigs scharfer Befehl: „Genug! schweige, wer zu schweigen, rede, wer zu reden hat." — Worauf der Andere gehorchte: „Ich bin hinter das Geheimniß gekommen; Gott erleuchtete einen unwürdigen Knecht, damit der Enkel ritterbürtiger Ahnen aus dem Staube erhoben werde. Mir ist bewußt, wie der verstoßene Knabe, schier noch ein Säugling, sein Leben nur der Barmherzigkeit des Mannes verdankte, welchem nicht undeutlich befohlen worden, das überlästige Kind zu tödten. Christliches Mitleid legte ihn dem Waldbauer Frischhans in die Arme, und dieser ist des Frischhans Pflegesohn, und günstig der Augenblick, ihn seinen Brüdern wiederzugeben, welche nach ihm verlangen, wie sie ihn haßten vordem." — „Eine, recht seltsame Begebenheit. Reichthum, Adel und Glanz stehen diesem jungen Menschen zu Gebot? Das Glück dürfte wahrlich keinem bedürftigeren Sohne seine Gunst zuwenden. — Und Ihr, einem verkündigenden Engel zu vergleichen, wollt die Mühe auf Euch nehmen, den Verbannten in sein Erbe zurückzuführen?" — „So will ich, als mir Gott helfe, sonder Eigennutz, Prangen und des Lohnes Hoffnung, allein aus christlicher Milde, gehorsamend der himmlischen Schickung."

„Unerhörte Lüge!" grollte wieder Gisela vor sich hin, und schob die Freundin von dem Sprachgatter, als sie just fragte: Womit wollt Ihr beglaubigen, was Ihr so

wichtig meldet?" — Der Nothhelfer versetzte mit dem Tone eines Biedermannes: „Ich habe kein Pergament herfürzubringen, und nicht ein siebenfaches Zeugniß. Doch wird alles schnell entschieden seyn; der Weg ist nicht allzuweit, und auch den Namen des Geschlechts, dessen Sprößling vor Euch steht, vertraue ich gar zu gerne Euerer zarten Verschwiegenheit."

Als er sich bereitete, mit vollen Backen Wort zu halten, konnte Gisela ihrem Zorn nicht länger gebieten, riß das Gitter auf, trat mit unverhüllter, richterlicher Stirne dem Gleißner unter die Augen, zernichtete ihn durch ihren Anblick, wie durch die beflügelte Rede, die von ihren flammenden Lippen ging: „Verstumme und zittre, grundböser Versucher, weil Dein Gewebe zerrissen ist, weil Du hier ein Weib findest, das von Deiner Niederträchtigkeit das gültigste Zeugniß zu geben vermag. Kennst Du mich noch?" — Wie falbe Blitze fuhren des ertappten Verbrechers Augen zu der Nonne empor, schlossen sich alsdann wie im Schlummer des Todes, und sein bleicher Mund stammelte: „Fräulein Geißlin, Fräulein Geißlin, wie sehe ich Euch wieder! wehe mir, liebwerthes Fräulein, daß ich also vor Euch stehen muß ... vergebet und lasset Euern Zorn ... verzeiht, wenn ich rede als ein verwirrter Mann, denn meine Zunge stockt vor diesem ernsten Gewande." — Mit gesteigerten Verwürfen rief ihm jedoch die Oberin zu: „Hans Gensbein, Du falschester aller Knechte, verdienest Du Vergebung Deiner Sünden? ja zittere, ja bebe vor diesem Gewande, Lügner ohne Treu und Glauben! Deine Verworfenheit verlockte, Deine Bosheit verließ mich; von Mutter und Vater gerissen, von der grausamen Welt bedroht, heillos belogen und hintergangen, blieb mir zur Wahl nur das Grab und dieses Haus. Deine Schandthat kleidete mich in dieses fremde Gewand, aber Du, betrügerischer Schelm, Du trägst noch immer den Rock des Teufels, die Farbe des Baal. Ein Betrüger gingst Du von

mir, ein Betrüger trittſt Du wieder vor mich. Wenn ich Dir auch vergeben wollte, wie kann es dieſer arme Knabe, deſſen Einfalt Du mißbrauchen willſt, wer weiß, zu welchem ſchändlichen Vorhaben?"

Gensbein, der ſich immer tiefer und tiefer bückte, verſuchte einige Worte zu ſeinen Gunſten zu ſtottern, aber Giſela, von Leidenſchaft hingeriſſen, gab nichts darauf, und zürnte immer heftiger: „Schweig Elender, und hebe Dich von hinnen! Dieſes Verbrechen wird Dir nimmer glücken. Sieh Dich weiter in der Welt um, wenn Dir nach blödſinnigen Kindern gelüſtet, nach deren Blute Du lechzeſt, um etwa hölliſche Zauberkünſte zu vollbringen; oder welche Du verkaufen willſt an gottvergeſſene Schatzgräber, die ein unſchuldig Opfer dem Teufel zinſen; oder verſprachſt Du einem Diebe, ihm ein willenlos Werkzeug zu liefern? oder haben Dich die Erzfeinde unſeres Kloſters gedungen, dieſen Thoren in ihre Gewalt zu bringen, daß ſie mit Gift ſeine Zunge tränken, und ihm ein gräßlich Zeugniß abnöthigen, mich, ihn ſelbſt und den Convent zu verderben? eiligſt mache Dich von dannen, und ſage Deinen Heblern, daß wir dem Teufel trotzen und ihren Künſten. Fleuch! danke der heiligen Mutter, daß ein ſchwaches Kloſterweib vor Dir ſteht, und nicht ein Mann, deſſen Fauſt Dich zermalmen würde, wenn der gerechte Zorn ſeiner Rede Dich nicht ſchon tödtete."

Dem ſo unverſehens ertappten Schelm war viel ſchlimmer zu Muthe, als wenn ein gewappneter Mann ihn angeſchnaubt hätte. Die ſchwarze Traurigkeit des Orts, der Nonnen düſtere Gewänder, Giſelas edler Unwille, und der Klang ihrer Stimme, die wie aus den Himmeln tönte als eine Mahnung des Gerichts, des armen Poppele Verſtörung, der mit den wildeſten Geberden Giſelas Rede begleitete, und nur auf einen Wink harrte, denjenigen im Grimme zu zerreißen, dem er noch eben zuvor blindlings vertraut, ... alles dieſes wirkte

mit vereinter Macht auf Leib und Seele des Böſewichts, daß die letztere verzagte, und der erſtere von dannen flog. Kaum vermochte Crescenz zu folgen, mit dem Zittern der Todesangſt erwartete er, daß die Pforte aufging, ſtürzte ſich dann in's Freie, und verſchwand alſobald hinter Mauern und Gebüſchen.

Als Crescenz zurückkehrte, fand ſie den Jüngling zu Giſelas Füßen niedergekauert, ihren Mantel küſſend, entbrannt in Entzücken. Hailwig ſtand theilnehmend vor ihm. — Die Pförtnerin ſagte: „Das war ein harter Sturm, eine wunderliche Begebenheit. Wollt Ihr nicht, würdige Frau Mutter, daß ich den Poppele hinauslaſſe, und dem Müller wiederholt und ernſtlich empfehle...?“ — „Nicht doch,“ antwortete Giſela ſanft: „wenn ſolche Ungeheuer vor der Menſchen Wohnungen lauern, iſt es an der Zeit, dem Sohne, den uns Gott ſchickte, mütterliche Liebe zu beweiſen. Räumt ihm ſeine alte Schlafſtelle ein. Bis jegliche Gefahr für ihn vorüber, weile er in unſerer Nähe. Poppele, Du wirſt erkennen, welche Gunſt ich Dir erzeige, und ſie nicht mit ungeberdigem Thun und meuteriſchem Trotz vergelten.“ — Mit verklärten Augen erwiderte Poppele: „Ich bin Dein Hündlein, und glücklich zu Deinen Füßen. Der glückliche Hund beißt aber nicht“

Siebentes Kapitel.

Als von mir eine Frau, von Gottes reicher Hand
Mit größrer Schönheit, denn mit Hab und Gut verehret,
Mit fliegendschönem Haar und lumpichtem Gewand
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Geldes begehret;

Empfand mit Andern ich, daß ihrer Augen Brand
Viel mehr, denn ihre Bitt mit Lieb' das Herz versehret
Und daß ihr Haupt und Leib sich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unschätzlich reich vermehret.

Darum, o reiche Frau, sprach seufzend ich zu ihr,
Was bettelt dieser Mund, der würdig zu befehlen?
Und dessen Reichthum mich verarmet gegen Dir?

Denn nicht Rubin ihm, nicht die reinen Perlein fehlen,
Und Deines Hauptes Gold will, daß, selbst Bettler, wir
Uns Deiner Freundlichkeit und Lieb' mildreich befehlen.

Rudolph Wetherlin

Das Kind schlummerte süß auf seinem Strohlager um den schneidenden Herbstwind, welcher draußen stürmte, wie um den Qualm der Hütte gleich unbekümmert. Die Wanderin im gemeinen Kleide betrachtete den Säugling mit verschränkten Armen, und ihre Blicke spiegelten wunderlich bald den wilden Haß, bald das Mitleid, das in jedem Weiberherzen sein Plätzchen hat. Da kam die Pflegerin des Kleinen, die arme Gottliebe, und gewahrte nicht sobald den Gast ihrer Hütte, als sie ein Kreuz schlug, und erschrocken ausrief: „Ach heiliger Pelten und

alle Helfer in Noth und Krankheit! was führt denn Euch wieder hieher, Frau Mutter? das jüngste Gericht wäre mir eher eingefallen!" — Die Mutter Richardis wendete ſich mit ſtrengen Mienen zu ihr, herriſch fragend: „Bin ich Dir überläſtig, undankbare Kreatur?" — Gottliebe bückte ſich, trocknete eine hervorquellende Thräne von der Wange, und verſetzte demüthig: „Das wolle Gott verhüten, aber . . ."

Richardis Augen ſprühten Funken, ihre Rede wurde zum bittern Vorwurf: „Aber? o du böſes verdorbenes Weibsbild! Du gleicheſt den andern auf's Haar, die der Glücklichen huldigten, und die Betrübte verachten. Sprich Du unſelig Geſchöpf, habe ich nicht Deinen Hunger geſtillt, als Mißjahr und Peſt die Alb heimſuchten? erfriſchte ich nicht Deine Zunge mit Waſſer und Wein, als dieſes Gebirgs ſpärliche Bäche verſiegten, und ein friſcher Trunk aus dem Brunnen mehr galt, denn eine Maaß des edelſten Sekts? ich kleidete Dich, als Du frorſt, löste Dich von dem Schuldmann, der Dich auf die Straße ſtoßen wollte; ich ließ Deinen Mann, Deine Kinder begraben, als Du nicht vermochteſt, des Pfaffen Geld aufzubringen, ich wendete Dir die Pflege dieſes Kindes zu, damit Du eine ehrliche Nahrung hätteſt. Für ſolche Wohlthaten lohnſt Du mir mit ſchnöder Rede, mit harter Unbill?"

Gottliebe war zum Weinen gebracht, und vermaß ſich hoch und theuer, daß ſie niemals aufgehört, der gnädigen Mutter Dank und Preis zu ſpenden, aber mit ängſtlichem Weſen ſtotterte ſie ſodann: „Gebietet über das Wenige ſo mein iſt, aber . . . dieſes unſchuldige Würmlein . . ., erinnert Euch ſtets, daß es nicht Segen bringt, einen Engel Gottes zu verderben!" — „Ich verſtehe Dich nicht, Du biſt unſinnig." — „Scheltet mich eine Wahnwitzige," fuhr Gottliebe mit wachſendem Muthe fort, „aber ſtraft meinen Wahnſinn Lügen. Ich will

Euch ehrlich gestehen, was ich fürchte. Ich weiß ja, daß Euch groß Leid widerfahren ist, daß Euch die Feinde vom Kloster verstießen, daß die Mutter Hailwig nicht auf Eurer Seite war, daß Ihr sie nicht mehr liebt im Herzen, wohl aber diejenigen unerbittlich haßt, so Euch verfolgen. Aber dieses Kind ist seiner Mutter Schuld nicht theilhaftig, und dennoch, als Ihr so plötzlich wieder in meine Hütte gekommen, und ich mit dem Kindlein Euch allein fand, erwehrte ich mich kaum des Grauens, daß Ihr etwa beschlossen hättet, ihm ein Leid zu thun . . ."

Verächtliches Lächeln spielte um Richardis Mund, und sie entgegnete kurz; „Der hülflose Wurm schlafe in Frieden. Du hältst mich für eine Teuflin? was läge mir am Leben dieses Kindes? wohl strich der Gedanke durch mein Hirn, als könne ich aus diesem Geschöpf ein Pfand machen, das mir nützte; vielleicht hätte ich vor wenigen Tagen noch nicht allzufreundlich mit ihm verfahren, aber dazumal stand es anders. Ich wähnte mich ganz losgerissen von dem Leben, und, wohl mir, die Furcht hat mich betrogen." — Der armen Gottliebe ging bei diesen Worten das Herz auf, und sie sprach: „Ich bekenne, daß ich schwere Angst hatte, wenn ich in den ersten Tagen, da Ihr bei mir die heimliche Zuflucht nahmt, mit meinen Blicken Euch verfolgte. 'Ich schlich Euch nach, als Ihr vor dem Dorf zur Nachtzeit an dem Kreuzweg saßt, und auf irgend einen zu warten schient, der nicht kam, der nicht antwortete Euerm Rufe. Ich dachte Ihr würdet Euch den Tod geben, und da Ihr plötzlich weggingt in die Ferne, rechnete ich nimmer auf's Wiedersehen."

Richardis gab ein Zeichen, daß es wirklich also hätte kommen können, fügte aber mit innerlichem Entzücken hinzu: „Ich ging ein Grab zu suchen, und fand einen Lebenden, und neu erstanden ist meine Hoffnung. Doch muß schnell gethan seyn, was meine schwachen Hände

ſchaffen können, ſchnell, ehe der mächtigſte Feind nach Hauſe kehrt. Was iſt es mit dem Müller? kundſchaftet er nicht bei Dir? fragte er nimmer nach ſeiner unglücklichen Herrin." — „Freilich hat er's gethan, Frau Mutter. Erſt geſtern war er da, und wenn ich mich noch recht beſinne, ſo wollte er heute noch einmal an dem Feldkreuz Euch erwarten. Er fuhr zu Thal, kehrte heute wieder heim." — „Er ſoll mich finden. Nimm ein Beiſpiel an dem treuen Diener: es möchte eine Zeit kommen, wo ich abermals die Gewalt hätte, den Gehorſam zu belohnen, den Verrath zu ſtrafen." — „Ach, Frau Mutter, bin ich nicht ohne Falſch wie Gold? habe ich denn ein Wörtlein verſchwätzt, ob mir's ſchon öfters übel vorkömmt, die Oberin des Kloſters und Mutter Hailwig zu hintergehen, deren Freigebigkeit mich jetzo ernährt?"

Richardis erzürnte ſich ſehr, und rief mit Leidenſchaft: „Wahre Deine Zunge und entſchlage Dich der müßigen Gedanken. Die Cäcilia iſt nur ein böſes Geſpenſt, das von der Hölle heraufbeſchworen, von dem Antichriſt an meine Statt geſetzt worden iſt. Das Reich der Hölle muß aber zerfallen, und zum Fluch wird dann der Dank, welchen Du dem Satan zinſeſt, und der Eid, den ihm die Verblendeten halten. Merke Dir's und achte darauf." — „Ganz nach Eurem Geheiß," verſetzte nun Gottliebe, und kußte Richardis Hand, was die Zürnende alſogleich beſänftigte, daß ſie gemäßigt fortfuhr: „Was gibt es Neues auf der Alb und in dem Kloſter?" — „Das Gotteshaus iſt wie vermauert: niemand weiß, was drinnen vorgeht. Das Geſinde traut ſich kaum zu reden, zittert vor der ſtrengen Cäcilia und vor den Drohungen des Herrn von Würtemberg." — „Gut, aber nach Regen folgt Sonnenſchein. Der Würtemberger, . . . wer weiß, wie es ihm geht. Er liegt vor dem feſten Schloſſe Hohenkrähen, dürfte leicht mit blutigem Kopfe abziehen

Hört man nichts von ihm? verſpürt man nichts von ſeinen Kriegsgeſellen?" — „Nichts, Frau Mutter. Alles ſtill, alles todt. Wir leben wie in der tiefſten Abgeſchiedenheit." — „Um ſo beſſer; der Augenblick iſt günſtig, an das Werk zu gehen, und einen Streich zu thun. Gehſt Du bald in's Kloſter, Deinen Milchpfenniq zu holen?" — „In einigen Tagen, denke ich." — „Wohl; in einigen Tagen dürfte ſich Vieles geändert haben. Ich ſcheide jetzt von Dir, will glauben, daß ich mein Heil und Geheimniß zu Treumanns Händen gegeben habe. Aengſtige Dich nicht, wenn ich zögern ſollte, wiederzukehren. Beruhige Dich wegen dieſes Kindes. Ich bin ein Weib wie Du, und ahne die Gewalt der Mutterliebe, und ehre ſie ſelbſt an der Hailwig, die ich mit Fug und Recht verabſcheue als eine Meineidige. Leb wohl; Jedem wird ſein Lohn."

Nach einem langen Blick auf Gottliebe ging Richardis davon, und ſchlich mit verhülltem Haupt, daß ſie allen Menſchen verborgen bliebe, zwiſchen Scheunen und Gärten aus dem Dorfe. Gottliebe ſah ihr bedenklich nach, und kehrte ſich, wenig beruhigt und wenig erfreut, zu dem blauäugigen Buben, der aus dem Schlummer erwachte. Während ſie ihn herzte, küßte und erquickte, ſagte ſie ſtille vor ſich hin: „Mutter Richardis redet erbaulich und klug, wie die Schlange, aber ich traue ihr nicht, weiß nur zu gut, daß ſie eher in Sünden ſtirbt, als dem Beleidiger in Liebe vergibt. Wie bezwang ſie ſich, das arme Büblein frommen Auges zu betrachten! aber in der heuchleriſchen Sanftmuth ſteckte ein ſchlimmer Wille. Ich will das Kind vor ihr in Sicherheit bringen. Würde ich hintergangen, wer bezahlte der Mutter ihre Schmerzensfrucht? ſtehenden Fußes gehe ich zu meinem Schwager nach Gomadingen, ob er nicht etwa des Buben Pfleger ſeyn will, bis die wüſten Kloſterhändel im Reinen ſind. Unterwegs zeige ich vielleicht

der eingesperrten Mutter ihr Kind. Und so wird mein Herz beruhigt, und ich verrathe nichts von den Heimlichkeiten meiner Wohlthäterin." — Sie sprach's, und rüstete mit Entschlossenheit alles, wie es zu ihrem Vornehmen erforderlich war.

Inzwischen hatte Richardis das Feldkreuz erreicht, wo die Straßen gegen Engstingen und Offenhausen sich trennten. Sie ließ sich, um zu warten, auf der Stufe nieder, und blickte über die öde Fläche nach dem Bergrande hin. Wenn sie gleich sich vorkam als eine Bettlerin am Wege, oder als ein verloren Weib, das seine Buhlen von der Heerstraße lockt, so war doch ihr Herz von Freundlichkeit beseelt, und sie schätzte sich reicher als die Welser und Fugger, so arm und vernichtet hatte sie schon an demselben Flecke gesessen. Hier war sie erschöpft niedergesunken, da sie dem Kloster entwich, hier war ihr Nonnenkleid gegen den bäuerischen Rock vertauscht worden, der jetzo ihre Glieder verbarg; hier war von der geschwätzigen Gewandkrämerin ihr erzählt worden, wie bei Tübingen der Graf von Würtemberg mit Räubern an einander gerathen, wie er sie bezwungen, die ihn fahen wollten, wie keiner von ihnen entronnen, und keiner Gnade erhalten vor dem Schwerte des Siegers. Diese Kunde, des geliebten Ostertags Todesnachricht enthaltend, war der Blitzstrahl gewesen, der in Richardis alles Menschliche zu tödten versuchte, der ihre Sinne verwirrte, und sie bei nächtlicher Weile hinaus zu dem Feldkreuze jagte, für ihre Sicherheit wenig besorgt, ihrer Rache vergessend, um glühende Zähren zu weinen, und des gemordeten Lieblings Namen in die Lüfte zu schreien. Die Wolken zogen gleichgültig über ihr schmerzbeladenes Haupt hinweg, statt des Buhlen Stimme antwortete ihr höhnisch der Sturm, und wenn die schauerlichen Gespenster, die zur Nachzeit über die Erde schweifen, und das Leid aufsuchen, es zum Ver-

brechen zu hetzen, ... wenn dieſe teufliſchen Verſuchergeſtalten zögerten, die jammernde Richardis mit Dolch und Fackel zu bewaffnen, und zum letzten Frevel zu reizen, ſo wehrte ihnen ſicherlich nur das heilige Bild, deſſen Schutz und Schirm dieſer Strich der Alb anheimgegeben war. Was an der öden Stätte den betrübten Beter erhob, den Räuber entwaffnete, dem ſchüchternen Flüchtling Muth gab, der fromme Zauber der Andacht beſchwor die Wuth, die Leidenſchaft der verzweifelten Richardis. Sie hatte davon geträumt, den Feuerbrand in des Kloſters Dach zu werfen, als ein Sühnopfer ihrer Rache Hailwigs Kind mit zerſchmettertem Schädel vor die Pforte der Gnadenzelle zu ſchleudern, den Mörder ihres Buhlen, den Herrn von Würtemberg, mit reißendem Gift zu vergeben; aber plötzlich ſchwanden dieſe Träume, und ſie wollte ihres Liebſten Grab aufſuchen, es mit ihren Thränen zu benetzen, bevor ſie die Hand in Blut tauchte. Des Weibes angeborne Milde ſiegte für jetzt über angewohnte Härte und Verworfenheit. Richardis ging, der Weiblichkeit zu huldigen, und ärntete den Lohn dafür. Mit unausſprechlicher Luſt hörte ſie, je weiter ſie zu Thal fuhr, wie das Gerücht gelogen, wie plauderhafte Zungen den Kampf bei Tübingen entſtellt hatten. Oſtertag lebte noch, unverwundet, aber in ſtrenger Haft. Und ſie drängte ſich an das Schloß, worinnen er ſchmachtete, ihre Beredſamkeit, ihre Schönheit fanden beſtechliche Ohren und Augen; Oſtertags Kerkerpforte war zu öffnen, die Zeit geſchickt, weil der Graf im Felde lag ... aber die Wächter forderten Gold, ſchweres Gold, vollwichtiges Löſegeld. Richardis Zähren galten nicht für Juwelen, das goldigſte Frauenhaar wurde nicht für edles Erz gezählt. Da wendete ſich ihr troſtloſer Blick wieder nach dem Kloſter, deſſen ſie nimmermehr in ihrer Liebespein gedacht hatte; ſie verſprach, das Löſegeld zu ſchaffen, ſie

verſicherte ſich einer kurzen Geduld des Kerkermeiſters; ſie ſchwelgte in Seligkeit, da ihr der Wächter hinter fernen Gittern des Liebſten kummergebeugte Geſtalt zeigte, wenn dieſer ſchon nicht leiſe ahnte, daß ſeine Freundin in der Nähe ſey. Auf windſchnellen Sohlen kam ſie zur Alb zurück, mit entſchloſſenem Sinn, Alles zu wagen, Alles daran zu ſetzen, ihr höchſtes Gut frei zu machen. Darum war ſie glücklicher heute, als die Fugger und Welſer mit ihren Schätzen; darum ſpottete ſie der traurigen Gegenwart, hoffend auf den Tag, der da kommen würde mit Sieg und Siegesfreude. Ihr Wille war neu geſtählt, ihr Entſchluß ein feſter Panzer. Was ihre Liebe, bald zart, bald herriſch, begehrte, bereitete ſich, ihre Hand zu gewinnen, ob mit ſanftem Streicheln, ob mit rauhem Fauſtſchlage. Wahrlich hatte ſie mit gleisneriſchen Worten Gottliebe umſtrickt; wahrlich verzichtete ſie nicht, Hailwigens Kind als ein Pfand zu gebrauchen; nur ſchauderte heute noch ihre Seele davor zurück, Leib und Leben des Säuglings zu verderben. Sie hoffte ja, wieder mit Oſtertag ſich zu vereinen; ſie hoffte ſelber auf Mutterfreuden.

Es gingen wenig Leute an der Einſamen vorüber; die Herbſtzeit machte nachgerade die Albfläche zu einer Wüſte. Endlich kam der erwartete Mann, der Kloſtermüller, ein Schlaukopf, deſſen Witz nur von ſeiner gemeinen Niederträchtigkeit erreicht wurde. Es war ihm Alles feil, das Geringſte wie das Höchſte; und der freche Kloſterwandel, wie er unter Richardis geweſen, hatte den Schelm nicht beſſer gemacht. Schmeicheln und Kriechen war ihm tägliche Gewohnheit; blindlings that er, was ihm befohlen wurde, für und wider ſeine Freunde, brachte es ihm nur Gewinn. — Mit demüthiger Vertraulichkeit begrüßte er die ehemalige Priorin, ſchickte eine bewegliche Klage über die Vergänglichkeit aller Dinge voraus, und ſagte zudringlich: „Wo habt Ihr denn ſo lange verweilt, würdige

Frau Mutter? ich verzweifelte bereits, Euch noch einmal ſagen zu dürfen, wie treu ergeben ich bin." — „Wohl; es zu beweiſen, gebe ich Dir Gelegenheit. Der Apfel iſt reif, muß vom Stamme fallen." — „Ich will ehrlich ſchütteln; ſagt nur, wo und wie." — „So wiſſe, daß der Biſchof ſowohl als der Kanzler des Grafen geneigt ſind, Alles wieder in's ehemalige Geleiſe zu verſetzen. Der Kaiſer, für den Erzherzog von Tyrol Partei ergreifend, will den Würtemberger mit Acht und Bann belegen. Alle Zeichen ſtehen gut für uns; nur bedarf ich des Goldes, weil derjenige verachtet wird, der mit leeren Händen kömmt." — Der Muller kratzte ſich hinter den Ohren, und verſetzte ängſtlich: „Würdige Frau Mutter, bei Skt. Wendels Gebeinen beſchwöre ich's, ich habe nicht Gold noch Goldeswerth." — „Erbärmliches Müllerthier, habe ich's von Dir verlangt? Im Kloſter ſteht eine Truhe, die mein redlich Eigenthum iſt, und worinnen ſich mehr findet, als vonnöthen, des Biſchofs und des Grafen Kanzlei zu beſtechen. Wie alles Uebrige, ſo haben meine teufliſchen Feinde auch dieſes Schatzkäſtlein mir geraubt, ſchändlich zurückbehalten. Mein Sinn ſteht aber darnach, und Du ſollſt mein Herold ſeyn, daß ſie mir's herausgeben." — „So! wie fange ich das an? Mir wär's ein gemähtes Wieslein, Euch zu dienen, und wahrlich lieber als Gebratenes. Aber helft meiner Dummheit auf die Sprünge." — „Tritt hin vor die Oberin von Satans Gnaden, die zu dieſer Friſt im Kloſter herrſcht, und ſage ihr, ich hätte Dich gemahnt, ihr zu melden, daß ſie unverzüglich das Käſtchen aus ihren Händen gebe, welches hinter dem Umhang meines Bettſchemels verborgen ſtand. Würde ſie deſſen ſich weigern, ſo fiele auf ihr Haupt alle Verantwortung und Rechenſchaft des Verderbens, ſo über den ganzen Convent hereinbrechen wird. Nicht ihr Leib, nicht der Nonnen Leben ſoll verſchont ſeyn, kein Stein des Kloſters fürwahr

auf dem andern bleiben, und das erſte Opfer meiner Rache ſey das Kind der gottloſen Hailwig. Sage ihr, ich würd' es ihr zuſchicken als einen blutigen, entſeelten Leichnam. Das wird helfen, denke ich; denn Du ſelber erbleichſt, und die Cäcilia iſt ein feiges Weib." — „Ihr gebt mir da einen garſtigen Auftrag, gnädige Frau Mutter: doch will ich ihn vollbringen. So finſter und hart auch die Oberin iſt, thut ſie doch Alles für ihre werthe Schweſter Hailwig. Man drohe dieſer oder dem Narren Poppele, und Alles wird geſchehen, was man begehrt." — „Verrichte alſo munter Dein Geſchäft, und zähle auf meinen Dank. Sage mir, wo ich Deinen Beſcheid erwarten darf. Holzelfingen iſt zu weit vom Kloſter entlegen; auch fürchte ich, daſelbſt nicht verborgen bleiben zu können." — „Ei, ich wüßte ſchon einen ſtill verſchwiegenen Ort, wenn Ihr Euch nicht vor der Einöde fürchtet; wenig entfernt von Offenhauſen, in einſamer Schlucht, umzogen von Forſt und Geſtrüpp." — „Nenne den Ort. Ich bin ein verſtoßenes flüchtiges Weib, und ſcheue keine Gefahr." — „Nun, die verlaſſene Hütte des Waldbauern meine ich." — „Des Friſchhanſen Hütte? gut, ich will dort ſeyn." — „Morgen denn, würdige Mutter." — „Morgen? ſaumſeliger Bote, eine Stunde gilt mir für eine Ewigkeit. Heute noch. Heute Abend kannſt Du Dein Geſchäft vollzogen haben. Bevor es dämmert, ehe die Sonne untergeht, ſehe ich Deiner Antwort entgegen." — „Meinetwegen auch das. Ich bin zuverläſſig, ein handlicher Geſell. So Ihr wieder zur Gewalt kommt, vergeßt mich nicht."

Behende machte ſich der Muller auf den Heimweg, und Richardis überlegte wohlgefällig, was ſie ſich vorgenommen: Alle zu täuſchen, nur nicht den geliebten Gefangenen, deſſen Ketten ihr Herz wund drückten. So geſchah es, daß ſie, in ihren Betrachtungen verloren, das Geraſſel eines näher kommenden Wagens nicht eher ver-

nahm, als bis derselbe vor dem Feldkreuze hielt, weil die Stränge sich verwickelt hatten, und der junge Mann, welcher die Pferde leitete, absteigen mußte. Diesen Augenblick des Stillstands benutzte die unter dem Decktuche des Wagens sitzende Frau, ihr Gebet vor dem Kreuze zu verrichten. Sie neigte sich aus dem Fuhrwerke, lüpfte die Reisekappe von ihrer Stirne, griff nach dem Rosenkranz, und Richardis, die schier unbemerkt am Kreuze saß, sah deutlich, wie aus der dunkeln Staubkaputze Zug für Zug das schöne Gesicht ihrer Schwester Mechtild zum Vorschein trat. „Schwester!“ schrie Richardis, der sich ein Himmel in diesem verwandten Antlitz öffnete. Da entfiel der Rosenkranz den Händen der Mechtild, und mit Verwunderung sah auch sie, wen sie vor sich hatte, und entgegnete: „Bist Du's, Schwester Priorin? wer verrieth Dir meine Reise, und welch ein seltsamer Fastnachtsstreich, mir entgegen zu kommen, angethan wie eine Zigeunerin?“ —

Der Verdruß, eine kummervolle Vergangenheit mit widerstrebender Zunge wieder erzählen zu müssen, demüthigte Richardis Freude. Die Nonne schwieg, um sich zu sammeln, wartete auf Erleichterung an Mechtilds Brust, in ihren Armen. Dem geschah nicht also. Mechtild, getreu ihrem fühllosen, widerwärtigen Gemüthe, rührte sich nicht vom Wagen, schob nur die Vorhänge weiter aus einander, rang die Hände, als ein Zeichen trostloser Ueberraschung, und kreischte dem jungen Fuhrmanne zu: „Mein doch, sieh doch, Utz, kannst Du's glauben? das ist meine Schwester, die Predigerfrau. Reime Dir's, Utz, wenn Du kannst. Wir fahren hin, die Priorin aufzusuchen, und finden diese Landstörzerin! Du mein Heiland, ist es denn auch wahr, was ich sehe, oder narrt uns ein Hexenblendwerk?“

Nun kam auch noch der junge schlanke Mann hinzu, betrachtete die schamrothe Richardis mit frecher Neugier vom Kopf bis zu den Füßen, stemmte die Hände in die

Seite und lachte: „Eine feine Schwägerin! Wo ließest Du Dein Ordenskleid, Schwester Richardis? es ist nicht ehrlich, vor einem schmucken Schwager in Lumpen zu erscheinen.“ — Der Verspotteten kamen Thränen des Grimms in die Augen, und sie schluchzte mit keuchender Brust: „Laßt mich in Ruhe, loser Gesell, den ich nicht kenne. Mit Euch will ich kein Wort reden; aber zu Dir emporschreien, Du hartherzige Schwester, bis die Stimme des Bluts in Deine tauben Ohren dringt.“ Und nun begann sie leidenschaftlich zu erzählen, wie es ihr so übel ergangen; aber je dringender sie ihr Unglück an den Tag stellte, je kräftiger sie ihren Zuhörern in's Gewissen redete, um so weniger verfingen ihre Worte. Ulrich schien etwa nicht ungeneigt, der schönen Frau sein Mitleid zu schenken; aber Mechild geberdete sich fort und fort wie toll und thöricht, und wüthete von ihrem Leiterkarren herunter mit bitterlichen Schimpfworten gegen die Schwester: „Das muß ich sagen! unsere Sippschaft also zu beleidigen, Vater und Mutter in der Erde zu schimpfiren! um Deines gottlosen Wandels willen hat man Dich weggejagt? eine Klostermutter und solch schandlich Leben! sage nimmer, daß wir Schwestern sind. Und du, liebster Utz, laß Dich nicht berücken von ihren falschen Augen. Denke, daß Alles, was wir haben, von mir kömmt, daß unsere Kinder einmal nicht durch diese Hungerleiderin verkürzt werden dürfen. Setz Dich auf, lieber Utz; ich rathe Dir, daß Du nicht säumst, lieber Utz; Du kennst mich. Ueberlasse diese Landstreicherin ihrer Schande.“

Richardis kannte sich nicht mehr, der Faden ihrer Geduld zerriß, und sie entgegnete, die Hände drohend erhoben: „O pfui über Deine schwarze Seele, Du verdammliches Weib, welches da wüthet gegen sein eigenes Blut! als ob Du besser wärest, denn ich; als ob nicht Dein Wandel der schlimmste wäre auf Erden! Bin ich schwach gewesen, habe ich gefehlt, so geschah es vielleicht im wilden Tau-

mel; aber Dein Leben war ſtets Betrug und Heuchelei. Schweige darum, Du gefällige Dirne eines alten, blödſinnigen Wüſtlings, welchen Du belogen, beſtohlen, mit den Seinen entzweit, um Seligkeit und Frieden gebracht haſt. Schweige, Du Verführerin von jungen Geſellen, mit welchen Du im Lande ſtreichſt in üppiger Wolluſt, während Deine Schweſter an offner Heerſtraße verkümmert!"

Wie ſich nun Richardis in aller Fülle ihres Zorns ausſprach, ſo ſpannte mit nachgiebiger Tücke Mechtild die Saiten herab, und verſetzte mit weinerlicher Scheinheiligkeit: „Ach, wie Du mich verläumdeſt; ach, wie Du mich ſchmähſt! Herr Seybold würde ſich im Grabe umdrehen, ſo er Dich hörte, der liebe Biedermann. War die Minne Betrug, womit ich bei ihm aushielt bis an ſein Ende? habe ich nicht meine Jugend geopfert, ihn zu beglücken? freilich, jetzo iſt er dahin, kann nimmer das Wort für mich nehmen. Dazu iſt aber mein lieber Ulz beſtellt, mein Mann und von Prieſter und Kirche eingeſegneter Eheherr. Verſtumme daher Du ſelber, verblendete Schweſter; denn ich habe kein Kloſtergelöbniß gebrochen, und fahre durch's Land als ein ehrliches Biederweib." — Dieſe Anrede kältete die Wuth der Nonne bis zur tiefſten Verachtung ab, daß ſie, einen kurzen Blick in das Innere des Wagens werfend, ſagte: „So fahre denn zu in aller Märtyrer Namen, zuſammt Deinem Eheherrn und dem reichlichen Erbe Deines alten Buhlen! zittre jedoch vor dem Segen, den ich Dir nachrufe, Deinen ſchweſterlichen Empfang zu vergelten."

Richardis ſetzte ſich mit gelaſſenem Trotz am Fuße des Kreuzes nieder, das Kinn auf ihre Hände geſtützt. Mechtild und Ulrich, beide unwiſſend und abergläubiſch, erbebten wirklich vor dem angedrohten Fluche, betrachteten mit Sorge die vielen Kiſten und Kaſten, welche ſie auf dem unſcheinbaren Leiterwagen mit ſich führten, zitterten für ihre Habe, für ihr Glück. So raubt zuweilen eine

kecke Drohung dem kleinmüthigen Schelm allen Rath und Zuversicht.

„Du Unglückliche!“ seufzte Mechtild, „sind wir nicht selber geschlagen von der Geißel, welche Deinen Rucken traf? Wir hofften, hinüberziehend nach dem See, wo mein Utz daheim ist, für eine Weile in Deinem Nonnenhause Zuflucht und Aufenthalt zu finden; denn wir sind nicht frei von Neidern und mißgünstigen Feinden. Nun fällt uns diese Hoffnung in den Brunnen, und ich kann mir nicht vorstellen, was für Dich zu thun wäre?“ — Richardis lächelte bitter, antwortend: „Nichts. Du hast mir die Geißel auf den Hals geschickt, die mich vom Tempel verjagte. Freue Dich also Deines Werks und ziehe weiter, weil eine Zuflucht bei mir, die selbst kein Obdach hat, nicht zu finden ist. Die Strafe ist jedoch der Falk, der im verborgensten Winkel die Bosheit ereilt.“

Den jungen Eheleuten wurde stets übler zu Muthe. Ulrich wagte, mit scheuen Blicken bei seinem Weibe eine Fürsprache einzulegen; aber mit gehässigem Antlitz schreckte die Eifersüchtige die Fürbitte ab, und sagte mit dem verlogenen Tone, der Ja in Nein verwandelt: „Wahrlich, bei meiner Treuen, uns drängt die Zeit, und bleibt nur übrig, Dir einen Sitz auf diesem Wagen anzubieten, damit Du von der Stelle kommst. Wir wollen Dich gerne eine Strecke mitnehmen, und indessen überlegen, was Dir frommen möchte.“ — Richardis schüttelte den Kopf: „Du meinst es nicht ehrlich, hast Lügen auf der Zunge, Gift im Herzen. Auch darf ich nicht von dieser Stelle; eine schwere, aber theure Pflicht bindet mich noch an diese Gegend. Ein schwesterlich Wort hätte mir wohl gethan; Deine Hülfe, Du reiche Erbin, hätte mir gefrommt. Nun ist es jedoch ab und aus zwischen uns; fahr wohl bis zum jüngsten Tage.“

„Liebes Weib, ich dächte ...“ ließ Ulrich verlauten; aber Mechtild, die sich auf ihren Sitz wild zurückwarf,

schnaubte ihn an: „Ei Du fauler, läßiger Mann, willst länger schwatzen, länger zögern? habe ich nicht schon alle schwesterliche Lieb an dieser Halsstarrigen vergeudet? hat sie nicht Alles schnöde ausgeschlagen, was ich ihr darbot? treibe Deine Gäule, Utz; mache, daß wir weiter kommen; dort muß die Straße seyn gen Trochtelfingen. Spute Dich und gedenke des neugierigen Knechts, dessen Herr gewißlich in der Nähe ist, ob wir schon seiner Begegnung entbehren mögen." — „Potz Blitz und Mord, was mir einfällt!" rief Ulrich, und sprang wie ein Pfeil, das Leitseil in der Hand, auf den Wagen. „Der Knecht des Sperberseck ... wie ich das nur einen Augenblick vergessen konnte! Jüh! Bleß, Stern und Rapp! greift aus, meine Gäule; lauft weidlich zu, daß wir in ganzer Haut schlafen und gerettet seyen!" — Nicht einen Blick mehr spendeten sie der verbitterten Richardis, und rollten munter, was die Gäule zogen, auf Engstingen zu, statt links nach Offenhausen einzubiegen.

Ueber diesen Verläufen war es Mittag geworden, und die Sonne stand hoch. Richardis wollte nimmer an dem Platze verweilen, wo sie vergebens das Recht der Blutsverwandtschaft angerufen, und ihre müden Füße suchten den Pfad, der sie am schnellsten und verborgensten nach der Fischhansenhütte brächte. Eines Ackers Länge ungefähr von dem Feldkreuze begegnete ihr ein Mann, in der Kleidung eines Spießknechts, der ein altes Schwert in den Händen trug, und sich desselben als eines Stabes bediente. Auf die Waffe gestützt, forschte er mit verstörten Augen in der Runde umher, und rief plötzlich die vorübergleitende Wanderin an: „He, Dirne oder Frau! Potz, hinkende Gans, schreitet nicht so rüstig aus, und sagt mir, wo es Offenhausen zugeht. Das ist ein verwünschtes Land mit seinen dürren Aeckern und steinigem Boden, ein trostloses Blachfeld, und dahinter wilder Forst ohne gebahnte Straße!" — Der vertrauliche Anruf befremdete

die ſtolze Richardis; doch erinnerte ſie ſich gar bald, daß ihr jetzig Gewand die plumpe Zudringlichkeit rechtfertige, und erwiederte mit dem Tone einer Bäuerin: „Ich geh' ſelber eine Strecke weit dem Kloſter zu, könnt mich begleiten, wenn Ihr wollt. Was habt Ihr aber dort zu ſchaffen?“ — Landſäß, der in dem grauen Wamms eines reiſigen Knechts neben ihr lief, lachte ihr in's Geſicht und ſpottete: „Ich werd's nicht gleich Dir auf das Näslein binden, obſchon, wie ich bemerke, Dein Augenpaar fein glänzt, und Deine Lippen mich gemahnen wie ſchöne rothe ſaftige Kirſchen. Potz, hinkende Gans, Du biſt wohlgemacht, Weiblein, und Deine Lumpen paaren ſich nicht mit Deinen Reizen. Ei, verziehe Dein Geſicht nicht ſtrenge; haſt von mir nichts zu befahren, denn ich habe theuer geſchworen, kein Weib zu minnen, bevor ich nicht einen Feind erſchlagen, der leider mir noch zum Fluche lebt.“ — „Das iſt ein ritterlich Gelöbniß,“ verſetzte Richardis mit prüfendem Blicke. „Euer Wamms ſchickt ſich etwa ſo wenig zu Euerer Herkunft, wie dieſes Kleid, nach Euerer Rede, zu meinem Geſicht.“

Der Landſäß antwortete nicht, aber betrachtete ſeinerſeits die Gefährtin mit ſo durchdringenden Augen, daß ſie ausweichend fortfuhr: „Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr zum Kloſter kommt; dort wohnen ſchöne Frauen, die bereits manch tapferes Herz verrückten. Wahret dort Euer Gelubde.“ — „Ich fürchte mich nicht, gehöre vorerſt der Rache an und nicht der Minne. Zudem bin ich ein Liebesbote, und dieſem ſteht zu, ein gleichgültig Ohr und einfältig Auge zu bewahren.“ — „Ein Liebesbote, geſendet nach der Gnadenzelle?“ — „Bei meinem Eide, ſo iſt's. An die Oberin lautet meine Botſchaft. Du ſtaunſt, ſchöne Bettlerin? Du kennſt vielleicht die Kloſterfrauen. Mutter Richardis ſoll ein Wunder ſeyn von Anmuth und Holdſeligkeit.“

Die Nonne hielt den Athem in ihrer Bruſt zurück, und

suchte ängstlich in den Zügen des bärtigen Mannes die Lösung seiner geheimen Rede. Schnell begreifend aber, daß ein Gesell von ungefügem Verstande vor ihr sey, beschloß sie, den Knoten zu zerschneiden, durch ein rasches Entgegenkommen seines ungeschickten Mundes Schloß zu zerbrechen. Darum warf sie die Verhüllung von ihrem Haupte, daß es in seiner vollen Herrlichkeit strahlte, beschwor den süßesten Zauber in ihre Augensterne, und rief: „Richardis liebt nur Einen in der Welt, und der Herr von Friedingen ist's, der Euch schickt. Spart den weitern Weg; Ihr habt gefunden, die Ihr sucht. Ich bin Richardis. Kommt Ihr aus dem Kerker Ostertags? was trug er Euch auf, und gedenkt Er meiner noch in Liebe?"

Dem Scherer war im dichsten Kampfgewühl niemals so verwirrt zu Muthe gewesen, als ihm bei diesen Fragen wurde. Er stammelte verlegen Worte des Unglaubens, dann des Staunens, endlich der Ueberzeugung, weil die Nonne heftig den Schleier zerriß, der ihr Schicksal vor des Landsäß Augen verbarg. — „Potz hinkende Gans!" verschwor sich hierauf der Ritter, „das ist wahrlich das Absonderlichste, das ich je gehört. Beim hohen Himmel, ein Engel muß über verbotne Minne wachen, und mich in seinen Zügeln leiten, daß ich Euch gefunden, die Verbannte und Verstoßene. Ich theile Euer Loos; auf mir lastet auch der Fluch des blinden Schicksals. Darum verstehe ich Euern Schmerz, und führte gern den Buhlen selbst in Euere Arme, statt seine Worte als einen leeren Trost Euch zu vermelden. Schönste Frau, ich bin kein behender Herold, meine Botschaft kommt spät an Ort und Stelle, und ich glaube kaum, daß jener noch lebt, der sie mir aufgetragen." — „Wie? noch gestern athmete er, wenn auch in Ketten. Der Graf ist fern, sein Urtheil nicht gesprochen." — „So wißt Ihr besser Bescheid, als ich, und könnt ich füglich meinen

Spruch für mich behalten. Aber ein ehrlicher Spießgeſelle hält ſein Wort. Mit dem Friedingen war ich ſchon längſt verbrüdert, und was wir als Buben uns gelobten, hielt er als ein Mann. Ihn ſchreckte nicht mein ſchmählich Loos, er ſpottete nicht mein, er reichte mir die Hand im Elend. Darum half ich ihm, und weigerte nicht meine Fauſt, da es dem Würtemberger galt. Ich hatte eigentlich den Zahn auf den erlauchten Herrn gewetzt, weil ich Tags zuvor meinen bitterlichſten Widerſacher nur halb und ſchlecht getroffen, ſtatt ihm das Leben auszublaſen. Alles war gerichtet, Alles ſtand bereit zum Fang des Würtembergers. Da hatte ein Teufel unſern Anſchlag verrathen; wir geriethen in die Falle, die wir ſtellten. Gar mancher wackere Geſell bat in's Gras gebiſſen, und mich ſtürzte der Hieb, deſſen kaum geheilte Narbe über meine Wange läuft, von dem Roſſe nieder. Ich ſah noch, wie Oſtertag hinweggeſchleppt wurde, der Einzige, den der Sieger ſchonte. Nach langer Ohnmacht verſpürte ich wieder Leben, kroch davon, ehe die Todtengräber kamen, rettete mich gen Reutlingen zu einem Bader, der mich chriſtlich im Verborgenen heilte. Auf dem Schragen liegend, ein unnützer, wunder Mann, beſann ich mich auf eine Rede des Friedingen, die er vor dem Angriff, von böſer Ahnung beſchlichen, dem Bichishauſen und mir an's Herz gelegt. Wenn ich bleiben ſollte, da neben dem Sieger der Tod in der Wagſchale ſitzt, ... ſo ſagte er ungefähr, ... ſo fahre Einer von Euch gen Offenhauſen in's Kloſter, und melde der Priorin Richardis, als ein williger Waffengenoß, daß ſie für mich beten möge, und meiner ſtets in Minne gedenke, weil ich ihr, wie im Leben, ſo im Sterben eigen und unterthan verblieb. — Da ich geheilt war, machte ich mich auf, des Freundes Willen zu vollziehen; der waglichе Truchſeß von Bichishauſen vermochte es nicht. Er hat den Reitertod gefunden, und ihm gnade Gott."

Doppeltes Entzücken und entflammtes Verlangen leuchtete aus den Zügen der Richardis, und mit hinreißender Beredtſamkeit ſchilderte ſie dem eifrig horchenden Landſäß, welche Hoffnungen ſie zu nähren berechtigt ſey, und wie ſie ſtandhaft dem Glück vertraue, daß es ihr die Hand biete, den gefangenen Freund zu retten. Die Wünſche des Scherers vereinigten ſich mit dieſen Hoffnungen, und er ſagte, wie von einem plötzlichen Gedanken ermuntert: „Potz hinkende Gans, wir dürfen uns vorerſt nicht trennen, lieblichſte der Frauen. Ihr ſollt wiſſen, daß, wenn Ihr das Gold ſchafft, ich mich vermeſſe, ſtarke Arme für Euch zu bewaffnen. Seht, ich bin ein Rittersmann; aber mein Wappen iſt geſchändet, und ich muß zu gemeinen Geſellen halten, daß ſie mir zu meinem Recht verhelfen. Ich ruhe nicht, bis ich den Feind erſchlug, der mich demüthigte. Zu Reutlingen, wo er haust, konnte ich, ſelbſt verwundet und nicht ſicher vor des Grafen Schergen, nicht mehr an ihn gelangen. Darum habe ich mit einem fürchterlichen Menſchen einen Bund gemacht, und dieſer, der noch in den Thälern auf und nieder ſtreift, ſeine Geſellen zu ſammeln, welche vor dem Schreckboten des Grafen in ihre Schlupfwinkel flohen, hat mir einen ſtillen Ort im Gebirge verrathen, wo ich, der im Kampf Gezeichnete, mich einſtweilen bergen mag. Bald kommt der Wildherr ſelber mit ſeinem Volk, mich aufzuſuchen, und dann will ich meinen Feind gewinnen, wie der Wildherr ſchon deſſen Schloß gewann. Redet dann mit dem kühnen Geſellen. Eure Schönheit, Euer Liebeszauber bewegen ihn ſicherlich, zu thun, wozu ihn meine Bitten noch nicht bewegen mochten: den Ritter von Friedingen zu befreien; und vielleicht gelingt's, in den Beſitz Eurer Würde, Eures Schatzes Euch wieder einzuſetzen."

Richardis fühlte ſich neu ermuthigt, über alle Widerwärtigkeit erhaben. Was lag ihr daran, die roheſten

Kräfte zu entfesseln, ihre weiße Hand in die blutige Faust eines Mörders zu legen, wenn es galt, ihre Liebe zu krönen, ihrem Stolze genug zu thun. Satt und trunken wollte sie aufstehen von dem Festmahl ihrer Rache, bebte nicht zurück vor dem brausenden Becher, welchen ihr der Landsäß in der Ferne zeigte. „Seyd mein Gefährte, mein Beschützer und Geleitsmann!“ rief sie ungestüm: „wo ist der Ort, den Ihr sucht?“ — „Die Hütte des Waldbauern Frischhans.“ — „Ha, ein kräftiger Zauberſegen vereinigt und ordnet unſer Verhängniß! Auch mein Weg geht dorthin. Kommt, Waffenbruder meines zarten Buhlen, mein eigener Bruder in Leid und Verbannung, kommt und säumet nicht!“

Mit der Gegend und des Orts Gelegenheit wohl bekannt, diente Richardis ihrem Begleiter als Führerin; und kaum waren ſie zum Saum des Waldes gelangt, ſo ſchlugen ſie einen Pfad ein, der, von gefallenem Laube überſtreut, nur dem vertrauten Auge kenntlich war, und fern von allen Menſchenwohnungen einen Kreis durch den Forſt zog, bis nahe an die Schlucht, wo das Ziel der Wanderer war. — Sie thaten wohl, ſtracklich des Waldes Verborgenheit zu ſuchen; denn ſchier zu gleicher Zeit wurden die weiten Albfelder von der Bande des Schreckboten betreten. Spießknechte liefen rechts, liefen links; reiſige Leute ſprengten hin und her auf den Geleiſen, die nach freier Willkür und nach allen Richtungen die öde Fläche durchfurchten. Der Schreckbot ſelber ritt in Begleitung von drei Männern heran, und wartete ungeduldig auf den Beſcheid, den ihm ſeiner Knechte einer in voller Haſt zu bringen hatte. „Ein Hirt hat ſie geſehen!“ ſchrie der athemloſe Bote: „ein ſchwer beladener Wagen, davor zwei bunte Gäule und ein Rapp, darauf ein friſches Weibsbild und ein ſchlanker Kerl; Trochtelfingen zu ging's, was die Mähren laufen mochten!“ — „Lauft nach, jagt zu, fangt die Galgenvögel!“

befahl der Schreckbot, und drückte selber seinem Roß die Sporen in die Seite. Indessen besprachen sich die Männer in seinem Gefolge, und der eine sagte: „Du hast ein gutes Pferd, Bruder Heerdegen, und reitest schneller denn ich. Bleib dem Mordermorser zur Seite, und fang die gottvergessenen Diebe; Dein Vortheil ist's wie meiner. Ich leite indessen des Vaters sanften Gaul dem Kloster zu, und wir erwarten Dich!" — Während Anshelm von Sperberseck also redete, und des Junkers Knecht Lutz herantrabte, seinerseits den Zügel vom Rosse des alten Herrn zu ergreifen, entgegnete Heerdegen unwirsch: „Ich mache nicht gern den Beutefänger; doch sey's darum. Ein Wunder, daß die schlimmen Vögel nicht zum Kloster flogen, wo der Mechtild Schwester Stab und Infut führt. Ich will mich aber sputen, daß ich bei Zeiten wieder mit Euch zusammentreffe." Somit rannte er dem Schreckboten und seinem Haufen nach, während die Andern geruhig des Klosters Straße zogen, träumend, mit halb verhüllten, kaum genesenen Augen der Alte, für des Zavelsteiners Mammon betend der geizige Anshelm.

Richardis und Landsäß, ohne zu vermerken, was sich in ihrem Rücken begab, näherten sich der Hütte des Waldbauern, deren graues Dach nur spärlich das Gestrüpp überragte, welches ringsum üppig wucherte, längst nicht mehr von einer Art gelichtet. Die Schlucht war feucht von rieselnden Quellenfaden, der Sturm hatte die gestürzten Blätter zur Seite gejagt. Auf dem weichen Boden erblickte Landsäß plötzlich eines Wildes Fährte, hielt erschrocken die Nonne zurück und sagte heimlich: „Da ist ein Wolf gelaufen; laßt uns gemach thun, liebe Frau. Schweigt und schreitet leise, daß wir nicht etwa in des Unthiers Lager gerathen." So geschah es. Vorsichtig der jagderfahrne Ritter, furchtsam die zitternde Richardis, gingen sie Schritt für Schritt, leiselich, ohne Geräusch, wie die stille Luft, der verlassenen Hütte zu, und lugten

neugierig durch die geborstene Wand in das Innere derselben. Dort saß kein reißend Wild, wohl aber ein Mensch der sich's eben so wenig versah, in der Einöde überrascht zu werden, als seine Gegenwart von den neuen Ankömmlingen geahnet worden war. Er kauerte am Boden und scharrte emsig an einem Loche in der Mauer woraus er nach manch mühseligem Seufzer einen Scherben holte, angefüllt mit Gelde, wovon mehrere Stücke klirrend niederfielen. Der alte Spürhund sah erschrocken um sich, und murmelte in den greisen Bart: „Daß dich die Pest, verdammt vorlautes Silber! schreist, als ob Dir Gewalt geschehe, und ich erlöse Dich von langem Müßiggange! komm her, mein Sparpfenning, den ich hier vergrub, des Alters und der Nothdurft Zeiten ahnend. Ich freute mich wohl nicht Deiner Schönheit, wenn der gierige Frischhans von Dir gewußt hätte. Doppelt werth bist Du mir jetzt, weil der Teufel in meinen Waizen Unkraut säete, und mich um den reichen Fang betrog, wozu der närrische Bastard mir verhelfen sollte."

Das leise knurrende Selbstgespräch des Schatzgräbers verwandelte sich in Angstgeschrei, da er sich von einer harten Faust im Nacken erfaßt, derb geschüttelt fühlte, und des Landsaß Bärenstimme in seine Ohren brüllte: „Was thust Du mit dem Gelde, welches doch dem Stärkern gehört? Das Revier ist mein, und Du gibst zur Stunde heraus, was hier verlocht war, wenn Du nicht des Todes seyn willst!" — Mit Jammer und Thränen vertheidigte der Alte seinen Schatz, und bat und schalt, und bot sich an, zu theilen, und nannte dieses Geld seines Alters einzigen Nothpfenning, und alle seine Worte verklangen im Winde. Landsaß entriß ihm das Geld, und der Beraubte starrte ihn mit blitzenden Augen an, und rief mit einem Male: „Ach, wie steht es Euch so fein, edler Scherer von Landsaß, einen Bettelmann um sein Letztes zu bestehlen!" — Das ergriff den Ritter

heftig, daß er den Raub auf den verwitterten Tisch schleuderte, und grimmig fluchte, und den Sperberseck verwünschte, der ihn unerbittlich unter das Diebsgelichter gestoßen. Dann blickte er den Andern ganz erschrecklich an, und fragte: „Und Du, marterdürrer Schelm, wie kennst Du mich, wie kömmt mein Name in Deinen falschen Mund?“ — „Ich habe Euch zu Hall gesehen, Herr Ritter.“ — „So stirb von meinem Schwerte; denn nicht leben soll, wo ich athme, wer Zeuge meiner Schmach gewesen ist.“ — „Haltet ein!“ wehklagte Gensbein, der bleiche Sünder: „Wollt Ihr den ermorden, der Euch die vollwichtigste Rache bereiten kann?“ — „Wie das, Schurke?“ — „Ich bin's, der den Harras vom Kampf erlöste; aber ich verließ ihn dann, weil ich inne wurde, daß gewisse Leute zu Hall lebten, die mir um ihrer Tochter, einer thörichten Dirne willen, übel zusetzen, mich verderben konnten. Lieber gab ich den Harras der Schande Preis, weil er Euch so schnöde dem Unglück verschrieb, während Euer beider Haupt und Ehre gerettet war, so er mit Euch gemeine Sache macht.“ — „Hast wohlgethan, Verräther. Die schwarze Pest auf den Kopf des feigen Harras! Was willst Du aber nun? was gibst Du an? hoffe nicht, mich zu betrügen!“ — „Ich, der ehrlichste Mann in Schwaben? der nur ein Plätzchen sucht, sein Haupt zu legen, um zu sterben? Hört zu: im Kloster zu Offenhausen lebt ein Mensch, den wir nur an das Licht des Tages zu ziehen brauchen, um den Sieg des Sperberseck und Eure Schmach zu vernichten, und für mich falle dann zum Lohne, was Eure adelige Freigebigkeit dem wichtigen Dienst bestimmt.“ — „Judas, sprächst Du wahr?“ — „Das Evangelium ist nicht ehrlicher, o Herr. Schon habe ich mit List versucht, das Werk anzugreifen; die List mißlang. Eure Mannlichkeit würde jedoch Alles überwinden, so ihr geneigt wärt, einen Menschen aus dem Klosterzwinger selbst

zu ſtehlen." — „Was thu' ich nicht, meinen Durſt nach Vergeltung zu ſättigen? Heraus mit der Sprache, ohne Verweilen!" — Gensbein fiel zuſammengeſchmettert auf die Kniee, als in der offen ſtehenden Thüre Richardis wie eine Spuckgeſtalt erſchien. Bebend deutete der feile Verräther nach der Zeugin. Landſäß antwortete dagegen ruhig: „Rede, ſage ich Dir, und ſieh nicht um. Jenes Weib iſt meine Freundin, und keine mehr berechtigt, als ſie, zu erfahren, was im Offenhauſener Kloſter vorgehen ſoll."

Achtes Kapitel.

„Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundschafft vor einen ehrbaren Mann, der machte sich selber zu einem Schalk, also daß er nimmer dächte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit."

Limpurger Chroni.

Am hochgelegenen Thurmfenster stand der gefangene Ritter von Friedingen, lehnte die heiße Stirn an die Gitterstäbe, starrte hinaus in das Abendroth. Es flammte, Wind und Kälte verheißend, und wie vor diesem grellen Schein die schwarzen Dohlen und Raben zu Neste flogen, schaute ihnen der Gefangene mit Sehnsucht nach, bei sich denkend, er möchte wohl auch Flügel haben, einen sichern Horst zu erreichen. Dann summte er vor sich hin das schwermüthige Lied vom gefangenen Grafen, und sagte zum Schluß: „Ach, wie vertrocknet mein Herz, und lechzt nach Erfrischung: doch bin ich nur froh, wenn frei, und Freiheit mag wohl nimmermehr meine Seele erquicken!" Als hierauf die Wehmuth sich verbrüderte mit dem peinigenden Groll, verließ er das Fenster, um auf seiner Schlafbank das Kerkerelend zu verträumen.

So wie der Gefangene von seiner Höhe hernieder in den Abendschein geblickt, so stierte auch der Thurmwächter

aus seiner niedrigen Behausung in die rothe Luft empor, und murmelte unwillig: „Da funkelt wieder der Himmel wie geschlagenes Gold, daß ich schier sterbe vor Begierde nach demselben. Aber in meiner Hütte ist's dunkel, und mein Kasten leer. Der geizige Graf zwackt täglich mehr an seiner Diener Sold herunter, und wie gerne ich mit Untreue mein Glück machte, so begehrt man, wie ich fürchte, derselben nimmer." — Also umherspähend mit habsüchtigem Aug, gewahrte er in der Dämmerung einen dunkeln Fleck, der sich am Fuß des Thurms hin und her bewegte; der schwarze Körper war aber der eines Mannes, und der Mann umkreiste unabläßig den Kerker, lugte bald nach der Zinne, horchte bald nach den Luftlöchern, die, in den Felsen gehauen, gähnten aus dem Schlund der Verließe. Dem Gefängnißwärter schoß das Blut, wie er meinte, und er dachte in seinem Sinn: „Was gilt's, das ist ein Gesell des Weibes, welches mir nach seinem Golde die Zähne lang machte, und die Zeit ist etwa vor der Thür, da ich ein wohlhablicher Mann werden soll."

Darum ging er hervor aus dem Thore der Veste, näherte sich mit bedächtigem Winken dem Schattenmann, und dieser wich nicht von dannen, wartete des ungetreuen Knechts mit festem Fuße. — „Wer da?" fragte der Kerkermeister vertraulich. „Ei, Dein Freund, wenn Du willst," versetzte der andere. — „Was suchst Du hier?" — „Eine offene Hand." — „Bist Du geschickt von dem Weibe?" — Nach einer kurzen Weile kam die Antwort: „Vielleicht." — „Bringst Du das Geld?" — „Eine ganze Tasche voll, zu Deinem Befehl." — „Die Stunde ist gesegnet, der Hauptmann auf der Jagd. Fünf Knechte behüten das Schloß. Dreie von ihnen schlafen, und ihre Genossen begehren nach der Ablösung, um nach der Stadt hinunter zu laufen, mit ihren Dirnen zu kosen." — „Du bist ein ganzer Mann; schicke sie fort,

und laß die andern noch ein Weilchen schlummern." — „Wenn Du mich nicht betrügen willst . . . .?" — Der Kundschafter schlug statt der Antwort auf die klingende Tasche. — „Wo ist aber das Weib?" — Wieder kurze Stille, dann klang es herüber: „Es wartet unten an der Straße." — „Gib das Geld." — „Nicht eher, als bis die Wache fort ist." — „Meinetwegen, ist gleich gethan."

Sein Versprechen zu halten, ging der Thurmvogt wieder entschlossen unter das Thor, stellte sich vor die ungeduldig schreitenden Wächter, und rief, in die Hände klatschend: „In der Stadt geht's einmal lustig her! sie schenken den Wein bei Fackellicht auf der Gasse aus, und schlagen sich weidlich, daß man's bis herauf hört." — „Herrgott!" murrten die Knechte, und stampften mit den Füßen vor Neugier und Hast. Der Kerkermeister sagte darauf treuherzig: „Wißt Ihr was? ein Weilchen früher oder später, thut nichts zur Sache. Lauft in Gottesnamen hinunter, laßt Euch Kuß und Becher schmecken. Ich wecke derweilen die Andern, und Niemand trägt uns das Schloß weg.

Er durfte den Vorschlag nicht wiederholen, denn alsogleich warfen die Knechte ihre Spieße in den Winkel, und machten, daß sie der Schildwacht entkamen. Der Thurmvogt ging fürsichtig an das Zwingerhaus, riegelte die Schlafenden ein, und winkte dem Kundschafter heran. Wie sie unterm finstern Thor beisammen standen, und der Wärter mit zitternder Hand seine Leuchte ansteckte, sagte er: „Gib das Geld und warte hier, daß ich den Ritter hole." — „Den Ritter?" — „Nun ja, Junker oder Ritter, mir gleichviel; den Friedingen eben. Aber das Geld gib her." Der Andere besann sich und erwiederte: „Nicht doch, Freund. Wenn Du zurück kommst mit dem Gefangenen. Besser jedoch, ich gehe mit Dir." — „Beileibe; wer hütete das Thor?" — „Ich hab' einen Gefährten bei mir. Dornhan, herbei!"

Der treulose Wärter erschrack, da ein vermummter Gesell herzusprang, einen der Wächterspieße ergriff, und zu schildern anhob, als wäre er in Eid und Pflicht genommen. Der Kundschafter im Mantel sagte aber weiter: „Fasse Muth, laß uns zu dem Ritter steigen!“ — „Ach, mein Gott .... wie ist mir denn? wär' ich betrogen?“ — Der andere rappelte wieder mit dem Gelde, das geizige Ohr erfrischend, das falsche Herz des Meineidigen ermunternd, daß er willig voran ging, die Schneckenstiegen hinan bis unter das Dach, und mit sicherer Faust die Eisenpforte aufthat, hinter welcher Friedingen schlummerte. Der Ritter fuhr auf, und wachte nicht, und schlummerte nicht, von der späten Heimsuchung wie vernichtet, und ließ, ohne ein Wort zu reden, geschehen, daß ihn die Männer aus dem Kerker führten; denn er dachte, es ginge zum heimlichen Tode. Als der Thurmwächter, über die Treppe leuchtend, voranschritt, raunte dem Friedingen sein Begleiter in's Ohr: „Ihr seyd frei, obschon von ungefähr. Vergeltet aber meinen guten Willen, und helft den Wächter zwingen, daß er uns einen weiteren Gefallen thue.“ — Ostertag nickte schnell mit dem Kopf, weil in seiner Brust mit einem Mal der helle Himmel lachte, und wie auf der Schwelle des Thurms der Gefangenwärter sich umdrehte, sagend: „Ich hab mein Wort gelöst, und gebt nur frisch das Geld, auf daß ich mich davon mache, ehe es ruchbar wird,“ packte ihn der Ritter bei Schulter und Kragen, und der Andere setzte ihm ein Messer auf die Brust, mit der fürchterlichen Drohung: „Ich bin der Wildherr, eidbrüchiger Hund! öffne ungesäumt die Kerker meiner Spießgesellen, oder es kostet Dein Leben!“

Des Wächters Gesicht wurde wie Schnee, er ächzte unter der würgenden Faust des Räubers: „Der Wildherr? ach Du mein Gott ... der Wildherr sitzt mit schweren Eisen im Verließ ...“ — „Der Teufel sitzt

darinnen, und Du fährst zur Hölle, so Du nicht augenblicklich gehorchst!" — Nun war keine Widerrede mehr; sie fuhren in die Tiefe des Thurms, und des Wächters Schlüssel öffneten die dunkeln Klausen, worinnen Scheibenhart und Heinz saßen; wild an seinen Ketten reißend der erstere, ergeben in sein Schicksal der zweite. Die furchtbaren Kerker waren noch niemals Zeugen von Freudenthränen gewesen, wie heute. Wonnezähren benetzten die Fesseln, welche des Wildherrn Axt in Trümmer schlug. Der Räuber übte noch, bevor er mit den Seinen den Thurm verließ, eine Handlung boshafter Gerechtigkeit, band den schelmischen Wächter mit Stricken und Ketten fest, sperrte ihn zu den Molchen in Scheibenharts Kerkergrube, verrieth also den Verräther. Ueber den Zwinger eilend, hörten die Flüchtlinge, wie die erwachten Knechte an ihren Riegeln tobten, kümmerten sich aber nicht darum, und liefen stracklich, die Stadt vermeidend, hinauf in's wilde Gebirg, wo sie zur Mitternacht einen sichern Versteck fanden.

Rings um eine wohlthätige Flamme im Kreise gelagert, ließen sie ihren Zungen freien Lauf, zu fragen, zu erzählen, zu danken und zu preisen. Friedingen vermaß sich hoch bei seinem edelmännischen Wort, dem biedern Räuber solchen Liebesdienst nicht zu vergessen, wenn schon der Wildherr betheuerte, daß ihm das Stücklein nicht gegolten habe. Er setzte noch hinzu: Ich hatte Euch schon meinen Beistand versagt, als sich davon handelte, den Herrn von Würtemberg zu fahen, und dachte ich nicht im mindesten daran, Euch zu befreien. Aber ein williges Herlein muß alles aufgespielt haben, wie es kam. Ich strich mit Dornhan auf und ab, des Orts Gelegenheit zu mustern, weil ich geschworen, die guten Gesellen da frei zu machen, sintemal sie mich aus großer Gefahr gerettet. Siehe, da stand ich plötzlich am Ziel, ehe ich's erwarten durfte, Zieht daher

nur Euere Straße, Herr Ritter, und laßt den Dank. Euer Schutzheiliger hat gethan, was mir nicht in den Sinn kam." — Der Ritter antwortete hierauf erkenntlich: „Es sey, wie es wolle, ich denk' es Dir, und möchte wohl Deinen Arm und Deine Gesellen für meines Bruders ehrlichen Reiterdienst gewinnen. Folget mir nach unserm Schlosse; ein besser Leben wartet Euer, denn eines Räubers gefahrvolles Daseyn." — Wildherr schüttelte den Kopf, versetzend: „Glaub's wohl, beim rothen Blunder, daß Euer Bruder uns mit offenen Armen empfinge, sintemalen der Herr von Würtemberg sein Schloß mit Heeresmacht berennt. Aber wir taugen nicht in den Streit der Herren, und ein ander Ziel ist uns gesteckt."

Die Kunde, daß der Graf vor Hohenkrähen liege, entzündete den tapfern Muth des Ritters, daß er trostlos und ungestüm seine Stirne schlug, und sein Geschick verwünschte, daß ihm Waffen, Roß und Reiter genommen, und ihn zur Ohnmacht verdammt hatte, während seine Faust zu seines Bruders Gunsten Wunder thun könnte. Deß erbarmte sich der Wildherr, und sprach mitleidig: „Ihr seyd ein wackerer Mann im Felde, und will ich gerne Euch mit einer guten Klinge versehen. Doch haben wir keine Rosse, verlassen uns nur auf unsere flüchtigen Sohlen. So aber Ihr willens wär't, mit uns zur Alb zu fahren, will ich Sorge tragen, daß mein wackerer Knabe ein gutes Pferd, stark in Brust und Kreuz, aus einem Stalle ziehe, Euch zu dienen. Wir lagern morgen nah bei Offenhausen, haltet mit."

Bei diesen Worten blickten vier helle Augen mit freudiger Zuversicht zum Räuber auf. Heinz und Ostertag vernahmen mit gleichem Entzücken, wohin die Reise ging, und der Ritter, brünstig, seine Buhlschaft wieder zu sehen, reichte ohne Bedenken dem Wildherrn seine Hand. Als er kurz darauf entschlief, umgaukelt von

holden Gestalten, wendete sich der Hauptmann zu einen befreiten Genossen, drückte ihnen herzlich die Hände, sagend: „Auf Leben und Tod der eure, meine Brüder. Im Gericht zu Pfullingen hieltet ihr euch wacker. Du, Heinz, verleugnetest um meinetwillen den Vater, Du, Scheibenhart, gabst Dich hin dem sichern Verderben. Ein unerhörtes Wagstück, Dich mit meinem fluchbelasteten Namen zu taufen! Was fuhr Dir in den Sinn, Du treuer Knabe? was hofftest Du? wie, wenn der Schreckbote Dir zur Stelle das Haupt abschlagen ließ?“ — Worauf Scheibenhart trocken antwortete: „Gingst Du nur hin als ein Freier, so war ja Alles gut, weil nichts an meinem Leben liegt. Ein Glück, daß meine List gänzlich gelang, und mir die Tage fristete.“ — „Wie aber, wenn der Graf daheim gewesen wäre, Dich zu fragen, was Du ihm zu vertrauen hättest?“ — „Ei, ich hätte ihm alsdann den Reinhold in's Gedächtniß gerufen, und um Deiner Sicherheit willen ein frei Geleit für Dich begehrt, aus dem Lande zu ziehen. Ein abenteuerlicher Gedanke, ich weiß das wohl. Doch am Ende, wie's auch fiel, kam's nicht darauf an. Ich schätzte meinen Hals nicht hoch.“

Wildherr umarmte den allzugetreuen Freund, und bekannte, daß er seine Warnungen zu niedrig angeschlagen, und sich ohne Noth, einer frommen Grille wegen, in die größte Gefahr begeben. Darauf fragte Heinz, wie denn sein Vater so plötzlich in den Handel gerathen, und wie er des Wildherrn Angeber hatte werden können. Scheibenhart gab mit wilden Blicken den Bescheid: „Dem Alten wurde es im Pfittlinger Schloß zu traurig, darum nahm er den Verrath auf, wo ihn der schändliche Lamparter gelassen, sich erbietend, diesen oder jenen seiner Genossen, wo möglich aber den Wildherrn selber, auf das Blutgerüst zu liefern, die Freiheit und das Sündengeld zu gewinnen. So führten ihn des

Grafen Leute auf den Markt zu Reutlingen, in der Hoffnung, einer oder der andere von uns werde dort seyn, in die Falle laufen. Mich traf das Unglück. Von dem grauen Böſewicht bezeichnet, wurde ich verfolgt, und da ſie einen heftigen Widerſtand fürchteten, unter einem Vorwand in das Rathhaus gelockt. Bald nachher wurde auch Walzfrieder, der nach dem entſprungenen Blinden ſtreifte, eingebracht, und rettete ſeine Haut nur damit, daß er ſeines Hauptmanns Aufenthalt verrieth. Die Furcht vor dem Dolche des Wildherrn mochte das Ihrige beigetragen haben. Genug; Märten erfuhr Alles von ihm, da man ihn mit dem Buben allein gelaſſen, und die weiſen Herren machten weiter nichts daraus, als der ſchlaue Judas ein Löchlein fand, wodurch er entkam. So war der Verlauf. Was ferner geſchah, wißt ihr Beide. Ich zitterte für des Wildherrn Leben mehr, als für das eigene, da ich nicht wußte, welchen Freiheitsbrief er in der Taſche führte." — Wildherr antwortete lächelnd: „Den Brief erhielt ich von dem guten Meiſter Cun, der ihn dem pilgernden Nachrichter entwendete, kurz bevor er die Stadt verließ. Der arme Menſch ſucht jetzo vielleicht auf allen Heerſtraßen das verlorne Geleit, welches ich, als wie von einer Ahnung getrieben, an mich brachte, ehe ich dachte, daß es mir nützen würde." — „Die Heiligen ſeyen dafür gelobt!" rief Scheibenhart: „Dein Leben iſt ja unſere Freiheit, Deine Freiheit unſer Leben. Aber dem Märten denke ich's, und dem Walzfrieder, denen Gott genade, fallen ſie in meine Hände!" — „Ach, mein Vater!" klagte Heinz, und ihm wurde beinahe leicht um's Herz, als Wildherr gleichgültig ſprach: „Gib Friede, mein wackerer Knabe. Der Märten hängt zu Pfullingen am Baume, und dem Walzfrieder geſegnete ich ſelber den Abend mit dem Dolche. Im Waldthale, bei dem Falkenſteiner Loch, zerhacken ihn die Geier." — Scheibenhart

vernahm unwillig, daß ſchon das Werk der Vergeltung gethan war, und Heinz betete einen Stoßſeufzer für den Vater. Wildherr fuhr zu dem Jüngling fort: „Bete auch für Deine Mutter, Heinz, denn ſie iſt hin; Deine Schweſtern aber ſtieß man in das Haus der Büßerinnen.“

Dieſe Schläge erſchütterten zwar das Herz des Sohnes und Bruders, doch hielt ihn aufrecht der ſüße Gedanke an ſein Lieb, und darum ſtürzte ihn der Augenblick erſt nieder, da ihm Wildherr insgeheim ſagte: „Nimm Deine Kraft zuſammen als ein Mann; denn Du ſollſt fortan in mir Deinen Vater finden. Wir eilen nach dem Offenhäuſer Kloſter, meine Hochzeit zu halten; aber Du, mein armer Schelm, findeſt dort nicht Hochzeitskerzen, nicht die Braut.“

Der ſtarke Jüngling wollte ſchier zum verzweifelnden Weibe werden, als er dieß vernahm, und mit Schrecken hörte, wie die unglückſelige Agnes, ihrem Schmerze und den Mißhandlungen der Priorin zu entweichen, ſelber den Tod erwählt. Vergebens tröſtete ihn der rauhe Wildherr, ſo gut er vermochte, umſonſt gelobte er ihm, ihn nimmer zu verlaſſen, ihn mit ſich aus dem Lande zu nehmen, wovon zu ſcheiden er entſchloſſen ſey. Es half nicht, daß er ihm eine reizende Zukunft ſchilderte, eine ehrliche Zukunft in fremden Landen, bei rechtſchaffenem Gewerbe. Heinz riß ſich von ihm los, ſtürmte in den dickſten Wald, warf ſich heulend auf den kalten Boden, drückte ſein thränendes Geſicht in die rauſchenden Blätter. Aber als der Morgen dämmerte, und das bekannte Zeichen die Genoſſen zuſammen rief, daß ſie ihre Straße weiter zögen, ſtieß auch Heinz wieder zu dem Häuflein, mit trocknen Augen und eiskaltem Antlitz. Wenn jedoch ſein Auge nicht weinte, ſeine Lippen nicht redeten, ſo glühte deſto ſtärker ſein Gehirn, und brütete über gefährlicher Rache Gedanken. Wildherr vertraute der Zeit und ihrer ver-

sohnenden Kraft, richtete fürder die Rede nicht mehr an den Jüngling, und machte den Wegweiser seiner Leute, rechts und links über Berg und Thal. An gewissen Stellen des Forsts schlossen sich neue Gefährte dem Trupp an: der verschwiegene Hünerkogel, der in Elend und Noth abgehärtete Schildbauer, der blindergebene Nickel, alle wohl mit Waffen versehen, und willig folgend dem gewohnten Führer.

So richtete sich's, daß sie bei guter Tageszeit in die Nähe der Schlucht kamen, wo einst Frischhans gehaust. Da machte sich Heinz an den Wildherrn mit dringender Bitte: „Wenn Du, wie Du sagtest, heut Nacht in das Kloster willst, Deine Braut zu holen, so gestatte, daß ich den Kundschafter mache. Es reißt mich fort mit Riesengewalt nach jenem Hause, und sicherlich werd' ich eine Stelle finden, die uns Einlaß geben mag. Besorge nichts von meiner voreiligen Zunge, fürchte nichts von meinem Schmerz. Ich will ruhig liegen vor jener Trauerhöhle, lauernd wie ein stilles Wild. Doch wird mir besser zu Muthe seyn, als jetzo, da mich schier das Blut erstickt, so stürmt es an mein Herz." — „Geh hin, armer Bube," hieß des Wildherrn Antwort, und Heinz verfolgte dankend allein seinen Weg gen Gnadenzell. Als der Hauptmann wieder zu dem Trupp kam, fragte ihn der Ritter Friedingen: „Hast Du einen Streich vor, Wildherr? Deiner Gesellen sind wenige." — „Ein Jeder gilt ihrer Zehne. Wir werden's schon vollführen, haben nur mit Weibern zu thun. Und wenn auch Gewappnete wider uns ständen, gleichviel; ich finde am bestimmten Ort noch einen tapfern Mann, der sich mir angeschlossen: ein Knecht oder Genosse von Euch, Herr Ritter, ein Edler von Landsaß." — „Wie, er lebt? ist mir so nah?" — „Ich pflegte ihn selber, da er in Meister Cun's Hause darniederlag, und ich daselbst wohnte als ein verfolgter Mann." —

Darob vergnügte ſich der Friedingen, und hätte ſich noch mehr erfreut, wenn ihm bewußt geweſen wäre, was ſeiner an höherer Luſt noch wartete. Unaufhaltſam brach ſein Entzücken aus, da er des Friſchhans Hütte betrat, und nicht der Freund allein, ſondern auch ſeine Liebſte mit Frohlocken an ſeinen Buſen ſank. Der Liebeswahnſinn, der aus Richardis Munde jubelte, machte tiefen Eindruck auf die harten Räuber, daß ſie, den Wildherrn nicht ausgenommen, in ſcheuer Entfernung blieben, des Wiederſehens Schauſpiel zu betrachten. Wort und Ruf, Frage und Beſcheid ſtrömten ohne Unterlaß, wollten kaum enden. — „Du in meinen Armen!“ ſchrie Richardis, und klammerte ſich um den Hals des Ritters: „Seligkeit des Himmels! Du biſt's wirklich, des blutdürſtigen Würtembergers Henker hat mich nicht um Dein Leben betrogen? Du biſt nicht ein Geſpenſt, herauf beſchworen, um ein ſchwaches Weib zu täuſchen?“ — Mit heißen Küſſen antwortete Ostertag. Da begann der Landſaß: „Du ſtandeſt mich auf dem Gipfel irdiſcher Wonne. Meine Rache gelingt. Im Kloſter lebt der Baſtardbruder des Sperberseck: ... frage dieſen alten Mann .. wir haben Alles ausgeklügelt, meines bitterſten Feindes Mutter ſtarb in jenem Kloſter, aber der Sohn lebt, und auf ihn bau' ich meine Zukunft.“ — „Wie begreife ich? wie verſteh' ich? ich denke nur an meine Liebe!“ — Richardis ergriff das Wort: „Wahr iſt's wie er ſagt .... die alte Demuth, ich errieth es gleich .... nur ſie kann die Mutter ſeyn .... weißt Du, mein Herz? ihr Schmuckkäſtlein ſollte dienen, Dich zu befreien, o vergib, daß es nicht geſchah. Aber der Müller, er kam geſtern nicht .... der Grauſame ſagte mir erſt heute .... ach, wie troſtlos war ich, bis in den Tod betrübt! die elende Cäcilia lachte meiner Drohung, weigerte mir den Schatz, und auch Heerdegens Kind iſt meiner Hand entgangen .... aber

Du lebſt, biſt frei, unſere Liebe ſiegt, und mit Blut und Feuer vergelt' ich meinen Feinden!" — Das Meiſte, was Richardis abgeriſſen und zerſtückelt hervorbrachte, war ein Räthſel für den Ritter, welcher verſetzte: „Vergelten? ja, bei Gott. Bin dabei! brenne, wo Du willſt, tödte, wo Du befiehlſt. Rede nur, meine Taube. Sie haben Dich verſtoßen? Geduld, das ſchneid' ich auf des Würtembergers Kerbholz, daß er's fühlen ſoll." — Der Landſaß fiel polternd ein: „Voz hinkende Gans, ſo biſt Du recht, mein adelich Blut! wie Schade, hingeſt Du als wie ein Räuber! ſag' nur, mit welchen Teufeln es zuging, daß Schonung Dir wurde, ſtatt des Schwerts?" — „Alles, was ich weiß," antwortete Oſtertag haſtig: „iſt, daß ich dieſem Ring mein Leben danke." — „Dieſem Ring?" ſchrie Richardis. — „Kennſt Du ihn, mein holdes Nönnlein? ich habe ihn von Dir, aus dem Schatz der Demuth! und als ich vor dem Grafen ſtand, ein armer, gefangener Mann, und mir der Hals ſchon abgeſprochen war, wie einem Wegelagerer, da reckten ſie mir ein Kruzifix hin, damit ich ſchwüre, wie kein Mitſchuldiger meiner That mehr im Lande ſey. Ich legte kühnlich meine Hand auf den Gekreuzigten, und des Würtembergers Auge wurde des Rings und ſeines Wappens gewahr. Das Blut ſtieg ihm in's Geſicht, ich denke vor Zorn, und er fragte mich vorſchnell: Wie kam Euch dieſer Ring? ich antwortete nicht. Darauf hieß er Alle hinausgehen, und wiederholte ſamt die Frage: Sagt mir in Liebe, wie Euch dieſer Ring wurde. Um der Ueberlaſt quitt zu ſeyn, erwiederte ich trotzig dem Herrn, daß ſolch ein Kleinod von meiner liebſten Frau komme, und ich weiter keine Rechenſchaft zu geben hätte. Das war dem Grafen nicht genug, denn er berichtete mir, wie das Kleinod ſein Eigenthum geweſen, von ihm in theure Hand gelegt worden; daher verlange er es wieder, und beſtehe

darauf. So ballte ich meine Faust, sie auf des Grafen Tisch hinstreckend, und verschwor mich, daß ich eher die Hand verlieren wolle, als meiner Liebsten Geschenk missen. Der Herr bemerkte, daß ich keinen Scherz trieb, und nannte mich einen bösen Starrkopf, und befahl, mich einstweilen in den Thurm zu thun. Er wolle meinen Bruder zu Paaren treiben, und alsdann wieder fragen, ob ich nicht den Ring hergäbe; das Kleinod gehöre seyn, und er möchte mir wohl die Freiheit schenken, so ich von dem Ring ließe; dann ging er tief bewegt. Ich hätte jedoch lieber bis an mein Ende im Kerker gesessen, ehe ich, theuerste Richardis, Deiner Liebe Pfand . . . .“

Mit ungewöhnlicher Begeisterung umstrickten ihn seiner Buhlin Arme, heftete sich ihr Mund auf den seinigen. Verklärung wie von Höllenflammen strahlte in ihrem Blick, und grimmige Freude war's, die ihre Brust beengte, als sie stammelte: „Sieg, mein Herz, Triumph, mein Leben! Das Siegel ist zerbrochen, gebunden und gefesselt: aber liegt der Feind zu unsern Füßen. Jauchzet zur Vernichtung des Würtembergers, ein Blitz erhellt unsers Kummers Nacht Poppele, der Thor, ist Demuths Sohn, gezeugt in Schande mit einem erlauchten Herrn, und dieser Ring aus Demuths Schatze, vom Würtemberg in liebe Hand gegeben, von ihm so heiß begehrt . . . . o, Du mein Held, ahnst Du, was ich kaum zu stammeln wage? Du verstehst mich, Deine erblassende Wange bekennt es. Waffne daher die starken Arme der Genossen, die mit Dir gekommen. Hinauf, hinan zum Kloster, Qual und Strafe den Nonnen, Pein und Schmach dem Grafen! wir fahen seinen Sohn, führen ihn hinweg als Geißel, und keinen Frieden gibt's, den nicht der entlarvte Wollüstling uns zu Lieb und Gunsten bewilligte!“

Das Paar, gleich gestimmt in Haß und Liebe, umarmte sich zum neuen, eng verschlungenen Bunde. Land-

ſüß führte indeſſen den Wildherrn herbei, beſchwor ihn, die Rechte der ſchönen Frau mit Kraft und Muth zu unterſtützen. „Potz rother Blunder, das thu' ich gerne,“ rief der Raubgeſelle, und ſtrich behaglich den grauen Bart: „will ich doch ſelber heut zur Mitternacht in's Kloſter auf die Freite gehen. Mich kümmert nicht, was Ihr dort ſchafft, ich faſſe nicht, was Ihr begehrt, frage nicht nach Euerm Thun. Helft mir nur zu meinem Werben um die ſchöne Nonne Cäcilia, die als mein Weib ich wegzuführen denke, und zählt alsdann auf meinen Beiſtand.“ Mit wildem Gelächter antwortete Richardis: „Es ſey, alter fürchterlicher Mann. Cäcilia in den Armen eines Räubers .... mehr als zehnfacher Tod iſt ſolche Schmach! o halte, trage mich, mein liebſter Knab, mir ſchwindelt vor der Seligkeit der nächſten Mitternacht!“

Neuntes Kapitel.

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag,
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein steket sie an.
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Friedrich Spee.

Arbeit ist leicht, Arbeit ist schwer, ein Flaum den Willigen, dem Verdrossenen ein Fels; vor allem jedoch geschickt, kranken Leibes Trübsal zu mildern, und eine müde Seele um ihren Kummer zu betrügen. Das verspürte die fromme Gisela recht, da sie, leidend von den Begebnissen der verflossenen Tage, sich entschloß, mit zierlichen Händen und Geschicklichkeit eines uralten Missals Buchstaben und Randverzierungen zu malen. Ein gottesfürchtig Werk, wie sie meinte, und es forderte sich wacker, als das Auge der Nonne sich wieder erheiterte im Glanz der hellen Farben, im Schimmer des matten Goldes, worein sie ihren Pinsel tauchte. Unvermerkt jedoch beschlich der Versucher, den sie fürchtete, ärger als den Tod, ihre Arbeit, und mit Bangen gewahrte sie, wie ihre Finger nicht mehr weg konnten von dem

ersten Buchstaben des Gleisou, eifrig bemüht, an dieser Stelle ein wahres Lustgärtlein von Farbenpracht zu schaffen, ein leiblich sinniges Wunderbild, von Bedeutung voll. Nicht nur allein verbrämte die Künstlerin den Buchstab mit Blumenschnörkeln und vielem Reichthum an edlen Metallen, aber sie fügte auch eine Palme hinzu, mit schattenden Blättern, und schrieb um den Stamm des Baumes den Wahlspruch: „**attempto**“ und lehnte daran den Wappenschild ihres Herrn und Gebieters und Schirmvogts. Als diese Zierden fertig waren, die Meisterin den Blick nicht mehr davon zu wenden vermochte, ob ihr schon die innere Stimme zurief: Lösch aus, Du sündige Tochter, lösch aus, was Du gemalt, weil ein böser Geist Deine Hand geführt. — Verzaubert starrte sie auf ihr vollendet Werk im Kampf mit tausend süßen Zweifeln, als sie ihren Nacken umschlungen fühlte, ein warmer Hauch ihre Wangen berührte, und die gute Hailwig, unbemerkt zu ihr gekommen, also redete: „Lasse doch die feine Malerei, denn schon dämmert der Abend, und Deine Augen mögen's nicht erleiden. Aber läugne Deiner Schwester nimmer, was in Deinem Herzen stürmt; verschweig ihr nimmer, wie Du mit heimlicher Treue und züchtiger Minne dem edeln Grafen zu eigen geworden, der wohl verdienen mag, daß ein Gemüth, rein und stark wie das Deine, ihn verehrt und liebt, wenn gleich dieses stets in seiner Brust begraben.“

Die freundliche Anrede besänftigte dergestalt Gisela's Angst und Ueberraschung, daß sie nicht mehr verneinte, was Hailwig errieth, aber mit leisem Weinen an der Freundin Busen sank, und schluchzte: „Ja, Dir mag's nimmer verborgen seyn. Nur zweimal sah ich ihn, und bin ihm verschrieben auf ewig als eine treue Magd. O trennten mich nicht Himmel und Welt von ihm, ihm allein auf dem Erdenrunde wäre meine Hand, meine Liebe geworben; dem Manne, den ich fürchte, wie ich ihn verehre

deſſen härteſtes Gebot mir ſüßer klänge, als die Honigrede jener Schmeichler, die ſich zum Weibe machen, um Weibern zu gefallen."

Hailwig verſetzte mitleidig: „Du Aermſte, die ich beklage, womit haſt Du, Reine, verdient, daß Du ohnmächtig nach dem Himmel greifeſt, die Sonne herunter zu holen, welche der ſtärkſte Rieſe nicht gewinnt? wärſt Du dem königlichſten Blute entſproſſen, und ſtündeſt feſſellos, der Schönheit Blume, in einem Paradieſe, Du könnteſt nicht die Seine heißen. Er iſt vermählt, der geliebte Gatte eines hoch und werth geachteten Weibes, eines Sohnes Vater, der einſt ſeine Tugenden zu erben berufen iſt ..... o Giſela, wie ſchön auch Deine Träume ſind, zwinge ſie hinab in den Abgrund, dem ſie entſtiegen. Wahrlich, oft verſtellt ſich der Widerſacher in den Boten des Lichts, unſer ſchwaches Herz zu zerreißen. Ich wähnte auch, reiner Minne zu pflegen, ich hoffte eine Seligkeit, und die Schuld zermalmte mich, und der Engel zerfloß in ein hölliſches Gelpenſt — „Sage ich mir nicht daſſelbe Tag und Nacht ohne Unterlaß?" klagte Giſela: „dennoch haftet der Zauber an mir, als wie ein böſes Gift. Die Strafe für meinen jungfräulichen Stolz iſt hart, und wollte ich gerne jetzo das niedrigſte Weib im Volke ſeyn, daß ich im Stillen meinem Leid nachhängen, mein höchſtes Kleinod heimlich verehren dürfte. Ich würde vielleicht ſterben, aber keine Sünde wäre es, an Liebesſehnſucht einen ſüßen Tod zu leiden. Hier, an dieſem klöſterlichen Ort, in dieſem ſtrengen Gewande, hier iſt's ein Frevel, eine Miſſethat, und verlöſcht einſt meines Lebens Kerze, verzehrt vom wonniglichen Gram, ſo lodert ſie als eine Höllenfackel jenſeits wieder auf, und ich bin verloren für alle Zeiten, ohne Hoffnung und Erbarmen!"

Giſela ſenkte ihr Haupt in die gefalteten Hände nieder, und bemerkte nicht, daß Hailwig einen ſchweren

Kampf mit ſich ſelber ſtritt, als ob ſie gedrängt würde, der Freundin etwas Wichtiges zu entdecken, und dennoch widerſtrebend ſchwiege, aus Furcht, ſie zu verletzen. Indeſſen erhob die Oberin wieder ihren Kopf, ſchlug das Miſſale zu, ſchob es weit von ſich, und zwang ſich, andere Dinge zu denken und zu reden. „Wie ſteht's in unſerm Hauſe?“ fragte ſie, „es iſt nicht gut, daß meines Leibes Mattigkeit mich hindert, Theil zu nehmen an der Arbeit meiner Schweſtern: doch wird es ſchleunig beſſer gehen, hoffe ich.“ — „Es herrſcht tiefe Ruhe, würdige Mutter. Vielleicht wäre es nur die Windſtille vor dem Sturm, wenn nicht Deine weiſe Fürſicht die Weiber dergeſtalt eingeſchloſſen hätte, daß von außen nichts zu ihnen zu dringen vermag, was einen Brand anfachen könnte. Crescenz, die mit der Welt am meiſten verkehrt, iſt treu und eine verſchwiegene Schweſter. So mochte geſchehen, daß für den Convent die Schliche und Ränke der Richardis ein unverbrüchlich Geheimniß blieben. Sie ahnen nicht, daß jene trotzige Feindin in der Nähe lebt, und mit Drohungen verſucht, uns zu ſchrecken und in ihren Willen zu zwingen.“ — „O, dieſe Richardis! einer böſen Peſt zu vergleichen, die umherſchleicht, ihre Opfer zu ſuchen. Baute ich nicht auf die Gnade Gottes und ſeine Allwiſſenheit, ich hätte nirgends Raſt, ſo lang die Frevlerin mit ihrem Heiligenheiligen, dem abſcheulichen Gensbein, neben uns verweilt. Aber Gott wird ſchützen, der Herr wird ſchirmen. Sind nicht die beiden ſchon gerettet, nach denen die Böſewichter ihre Hände ſtreckten? Poppele ſicher hinter unſern Mauern, Dein Kind zu Gomadingen, doppelt behütet von ſeiner Pflegerin und ihrem mitleidigen Schwager?“ — „Mein Heiland!“ ſeufzte Hailwig mit bitterer Mutterangſt: „hätte ich nur längſt ſchon Deinen Rath befolgt, zärtliche Freundin! das Kindlein wäre lange daheim in den Armen ſeiner Ahnfrau, und ich müßte mich nicht fürchten vor des

schelmischen Müllers Luchsaugen, die so leicht die Zuflucht meines Kleinen ausspüren, ihn dem Verderben verrathen möchten. Denn gewißlich spielt der Müller mit treulosen Karten und gebleiten Würfeln, und ein angstvoll Mutterherz vertraut ihm nicht."

Diesem Glauben fiel auch Gisela zu, indem sie sprach: „Wohl ist es so. Die Frechheit, womit er seiner alten Herrin Botschaft vorbrachte, mußte dem festesten Vertrauen selbst die Augen öffnen. Er ist mit unsern Feinden einverstanden, wir müssen auf unserer Hut seyn. Vielleicht ist die Gefahr uns näher als wir denken. Crescenz berichtet, daß schon gestern fremde Leute, verdächtig und geheimnißvoll, in der Mühle einkehrten. Mit dem Grauen des Morgens strichen sie um die Kirche, um den Gottesacker. Den ganzen Tag über sind sie nicht gesehen worden, und der Müller schweigt von ihnen, wie das Grab. Ich sendete darum heute ein Brieflein gen Kolstetten und Gomadingen, daß morgen mit dem Frühesten einige fromme Männer in der Gegend streifen, und unser Haus behüten möchten, um Gottes willen, wie auch uns zu Liebe. Der Herr ist jedoch der beste Wächter!" — „Freilich liebste Mutter, aber oftmals siegt der Feind, uns zur Prüfung. Wie schlecht ist doch die Welt, so voll Betrug und Hinterlist! Manches Jahr hat Richardis diesem Kloster vorgestanden, und nicht einen frommen Gedanken daraus mit sich genommen. Aber nach Geld und Gut, nach unerlaubtem Besitzthum strebt ihr Sinn. Was ist's mit den Kleinodien, welche sie unter Drohungen fordert?" — Gisela antwortete finster: „Ich fand den Schatz, und habe ihn hinweg gethan, weil er von Teufeln kommen möchte, und seinen Ursprung Niemand weiß. Der Bischof soll einst darüber entscheiden, und der Graf. Sprechen sie, daß er dem Kloster frommen möge, so geschehe darnach. Ich wasche meine Hände in Unschuld, und will nicht

etwa eine neue Sünde auf mich laden, zermartert wie ich bin von ſchnöder Leidenſchaft und bangen Zweifeln." Noch einmal warf ſie ſich, unverholen ihren Schmerz bekennend, an den Hals der Freundin, und jammerte: „Rette mich vor mir ſelber, gib mit Troſt und Faſſung. Ich bin nicht werth, dieſes Kleid zu tragen, des Erlöſers Braut zu heißen. Doch meine Gelübde ſind ewig, und keine Macht nimmt mehr vom Haupte mir den Schleier, das Skapulier vom blutenden Herzen!"

Da vermochte nicht Hailwig, ſich länger zu halten, und ſie ſtreichelte, ſelber weinend, das Geſicht der Leidenden, ſprach wie ein Engel der Verſöhnung: „Zürne nicht, wenn ich Dir eine Wunde ſchlage, um Dich von ſchwererem Siechthum zu heilen. Meine Schweſter, längſt trage ich ein Geheimniß bei mir, welches Dich von Deinen Aengſten befreien wird. Ich verſchwieg es, Dich nicht zu kränken, aber heute ſtehen die Zeichen anders, und Dir frommt, was vordem Dich getödtet hätte. Du biſt nicht gültig zur Nonne geweiht, biſt von des Biſchofs Hand nicht eingeſegnet. Sie haben ein freches Larvenſpiel mit Dir getrieben, und, wohl Dir, es wird Dein Glück." — Giſela fühlte ſich vernichtet, und zu gleicher Zeit neu geſtärkt. Mit bleichen Lippen fragte ſie weiter, mit Heftigkeit erzählte Hailwig Alles, wie ſie es nach und nach erfahren, da Giſela gefangen gehalten wurde, und Richardis der Freundin nur ſchonte, weil ſie nicht ſtark genug geachtet war, Giſela's Feinden zu ſchaden. Als die Oberin vernahm, wie man ſie betrogen, wie Oſtertag den Biſchof vorgeſtellt, wie Alles abgeredet geweſen, ihr die ſchändlichſte Falle zu legen, da fragte ſie, wie aus einem langen Schlummer erwachend: „Der Convent wußte um den Betrug, und noch fand ſich keine boshafte Zunge, mir, der Unwiſſenden, den gütigen Dolch in das Herz zu drücken?" — „Sie ſparen's, die grauſamen Weiber, glaube mir. Sie hoffen

alles von dem Ungeſtüm des ausgeſtoßenen Vikars, der ihre Klagen vor Prieſter und Laien bringt; ſie zählen auf die Ränke der Richardis, und erwarten mit Sehnſucht den Tag, da ſie ihnen erlauben wird, die Schändlichkeit vor Biſchof und Provinzial zur Klage zu bringen, an Deiner Vernichtung ſich zu weiden." — Ruhig lächelnd, mit erheiterter Bruſt antwortete Giſela hierauf: „Mögen ſie frohlocken im Stillen, denn ihre Bosheit gibt mir den Frieden. Ich danke Dir, Hailwig, wie nur je für einen Liebesdienſt gedankt wurde, und bitte Dich, mir jetzo die Einſamkeit zu gönnen. Es thut Noth, wenn man am Ziele ſteht, ſeinen Gedanken eine Stunde zu gönnen. Geh hinab, verrichte Deine Aufſicht bei den Weibern. Da ich nun weiß, wie dieſes Kleid mir nicht gehört, ſo bin ich feſt gewillt, nicht mehr unter dem Convente zu erſcheinen; und der Biſchof erfahre von mir ſelber, was ihm meine Feinde etwa noch nicht ſagen konnten." — Hailwig gehorchte, innerlich erfreut ob der Faſſung ihrer Schweſter; zündete die Ampel im Gemach der Oberin an, und ſtieg die Treppe hinunter, ſich zu den Kloſterfrauen zu begeben, die im Refektorium, als in einer Kunkelſtube bei einander ſaßen.

In einen Kreis gereiht, hatten ſie loſe Reden gepflogen, die Hände faul ruhen laſſen, und manchen Scherz an Poppele verſucht, der neben der Thüre ſaß, mit einem Rocken im Gürtel, und ſpann, ſo gut es gehen mochte. Als die Aufſeherin bei den trägen Weibern erſchien, ſo ruhten plötzlich die Zungen, und dafür tanzten die Spindeln wohl auf und nieder, und ſah es aus, als wäre kein Wäſſerlein getrübt worden. Neben der düſtern Lampe bockte Simplicia, und vergaß ſtets, ihres Amts zu warten, den Docht zu putzen; denn ſie ſchlief beſtändig ein, wie oft ihre Nachbarin Anna ſie auch mit dem Ellbogen anſtieß. Die Nonnen gähnten um die Wette, und wollten ſchier nicht zurechtkommen mit dem Andre-

her, der ihnen zur Abendarbeit aufgegeben war, so daß Hailwig selber, in die Hanthierung Leben zu bringen, die Mutter Simplicia zu wecken ging, indem sie ihr sagte: „Ihr gebt ein übel Beispiel, liebste Schwester, schlummert statt zu schaffen, und langweilt den Convent, der von Euch ein schönes Mährlein begehrt.“ — Simplicia rieb sich verschlafen die Augen, und entgegnete langsam; „Ei, ist das nicht ein fröhlicher Lichtkarz, wo eine Spinnerin allein den andern die Zeit vertreiben muß? zudem möcht' ich gern erzählen, aber der Schlummer klebt mir die Augen zu, als wär' die ärgste Sonnenhitze draußen. Es hat immer was zu bedeuten, wenn mich arg schläfert. Sicherlich geistert's wieder auf dem Kirchhof herum. Gott segne uns die Klöpflinsnächte, in den heiligen Zeiten laufen die Gespenster zu Hauf.“ — „So erzählt uns was von den Gespenstern,“ rief Medora mit Fürwitz: „es thut gar zu wohl, wenn man sich fürchtet, bei der Kunkel, der dampfenden Lampe und dem heißen Ofen.“ — Statt darauf Antwort zu geben, fuhr Simplicia mit dem Kopfe wackelnd fort: „Ich sag's, Ihr Frauen, es ist bei uns nicht geheuer. Geht nicht ein Spuck um, so ist's mindestens ein Raubthier. Als ich vorhin draußen war, am Brunnen meine Augen zu waschen, hörte ich das Thier heulen, als schliche es um den Gottesacker.“ — „Was kümmert uns der Wehrwolf? erzählt uns etwas, waschet Euere Augen abermals mit kaltem Wasser: das erfrischt, gibt hellen Verstand.“ Die Nonnen sammt und sonders stimmten mit Renatens Begehren überein, bespritzten Simplicia's schläfriges Angesicht mit Wasser, kneipten sie christlich in die Arme und ließen nicht ab, bis sie, völlig ermuntert, sich zusammennahm, dem neugierigen Ungestüm genug zu thun. Daher netzte sie ihre Finger und spann wieder einen neuen Faden an, bat die Mutter Anna, an ihrer Statt das Licht zu putzen, und begann: „So will ich denn erzählen,

welch ungeheuerliche Geschichte sich einstens vor vielen hundert Jahren in unserm Kloster zugetragen hat. Ich hab's euch noch nie gesagt, um euch nicht zu erschrecken. Wenn ihr jedoch begehrt, euch zu fürchten, so mag's drum seyn. Es ist gar eine visirliche Historie."

„Angefangen, angefangen, Mutter Simplicia!" baten alle Nonnen, der Kreis that sich enger zusammen, und die Alte hob an: „Einmal war's ein Student von Köln am Rheine. Der hat seines Vaters Gut verbuzt und durchgejagt, verschlemmt in Ochsenmark, verzecht in Malvasier. Und als er auf den Grund seines Beutels gekommen war, sagten ihm die Freßbrüder den Handel auf, die Leute besahen ihn nicht mehr, und er empfing Verachtung statt Dankes. Da holte er sein Schülerkleid wieder hervor, und wanderte fürbaß in Schwaben, und kam eines Tags an den Fuß des Sternenbergs. Er vermeinte allein zu seyn, aber der Teufel begegnete ihm, und grüßte ihn als einen Landsmann, trug ein blasses Angesicht, wie Mondschein, und Haare, die glichen auf und nieder einem Rocken voll Herbstfäden, flatterten abenteuerlich in die Luft. Seine Füße waren gemacht wie die Krallen der Eidechse, und er war mit einem Wamms von geschlenzter Seide angethan. Was ist's, Landsmann? Mich hungert, Landsmann. — Komm an des Kaisers Hof. — Ei gern, wo ist der Kaiser? — Da zeigte der Schwarze nach einer uralten Eiche, an deren Wipfel es funkelte, wie eine matte Sonnenscheibe, und sagte, das sey des Kaisers Wappen und Schild. Denn es sitze im Sternenberg der Rothbart, und halte Hof, wenn er schon vor undenklichen Zeiten gestorben. — Der Student schüttelte fröhlich sein Gewand, daß es auf seine Schuhe anständig niederfiel, und ergötzte sich, an einen Hof zu kommen, etwa dort sein Glück zu machen: Der Eidechsenzwerg klopfte mit der feuchten Kralle an ein rothes Felsstück, daß es wie Kupfer gellte,

und ſtracks verkehrte ſich die Eichenkrone in ein prächtiges Gewölb, und der Stamm in eine Säule von blankem Stahl, woran viele, viele bunte Schilder hingen, die ſich regten, als ſtriche die Märzluft zwiſchen ihnen durch, und zugleich ertönten wie ernſthafte Trompetenſtimmen. Und ein Thor ſtand offen mit breiten Flügeln, und dahinter lehnten Trabanten auf ihren Spießen; große Hunde mit funkelnden Halsbändern lagen zu ihren Füßen. Die Wächter riefen nicht an, und die Hunde bellten nicht, weil ſie alle ſchliefen, und hinter ihnen die ganze Hofhaltung von Herzogen, Marſchällen und Biſchöfen, die an einer Marmortafel ſaßen, umringt von ihren Fahnen und Herolden. In ihrer Mitte ſaß auf ſeinem Throne der Kaiſer in einem goldſtoffenen Mantel, mit Spangen von Edelſtein, mit Schwert und Krone. Der lange Bart des Herrn, als wie aus rothem Golde geſponnen, war ſiebenfach um den Marmorſtein gewunden, daran feſtgewachſen. Neben dem Kaiſer ſtand ein wunderſchönes Frauenbild, geſchmückt und geputzt, und ihr Geſicht, obgleich todt und ſchlummernd, war lieblicher, als der Prunk von allen Fürſten in der Welt. Sie hielt eine Roſe, die in ihrer Hand gemahnte, wie Purpur auf Elfenbein. Der arme Student, der nie ſolche Schönheit geſehen, wurde zumal verliebt, und der Teufel hieß ihn die Roſe aus der Hand der Prinzeſſin nehmen. Da hatte er jedoch was ſchönes angerichtet. Alle wachten auf; die Rüden knurrten, die Wächter riefen an, die Trompeter bliesen, die Herzoge lärmten mit ihren Waffen und Helmen, die Biſchöfe ſangen das benedicite, und der Kaiſer beutelte bedräulich mit dem Kopfe, rechts und links, wieder rechts und links, und ſo fort. Des Kaiſers Tochter ſchrie jedoch lauter, als der ganze Hof, und ſagte dem armen Studenten in vollem Zorn, ſie verdenke ihm ſehr, daß er ſie aufgeweckt habe, und zur Strafe müſſe er alſogleich ſelbſt zu einem Weibsbilde

werden, und als eine Nonne in das Kloster zu Offenhausen fahren. Und er habe sich nur stutz und eilends davonzumachen, wenn er nicht bei lebendigem Leibe verzehrt seyn wolle. Da fürchtete er sich sehr und lief hinaus, und Alles war um ihn her wie zuvor, der Fels, die Eiche und der ganze Sternenberg; aber aus ihm war eine Klosterfrau mit Haut und Haar geworden, und es ging heftig der Wind, und kutzbohnelte mit Regen und Hagel auf ihn herab, daß Weihel und Kutte trieften."

Bis hieher war von den Nonnen der strengste Ernst bewahrt worden. Nun aber hielten sie nicht mehr an sich, und lachten überlaut, trotz Hailwigs Gegenwart, daß die strenge Aufscherin selber lächelnd den Mund verzog. Dann riefen sie mit einer Stimme: „Das ist ein lustig Mährlein, aber keins zum Fürchten. Wo bleiben die Gespenster, Schwester Simplicia? Das ist nicht schauerlich, ist nur ein Narrenstücklein!" Simplicia runzelte die Stirne, schuppte sich ungeduldig auf ihrem Schemel, und versetzte mit drohendem Finger: „Loses Volk, loses Volk, das Gespenst ist schon da, und die Furcht bleibt nicht aus." Wie nun der Convent mit doppelter Aufmerksamkeit ihrer Rede lauschte, erzählte sie weiter: „Der verstellte Schüler lief, was er konnte, schnurstracks in's Kloster, und alsobald in's Refektorium, wo jetzo wir den Lichtkarz halten, und setzte sich ohnverweilt an den Tisch, weil er meinte, der Letzte zu seyn. Da ging jedoch ein großer Schauder auf in allen Klosterfrauen, deren dazumalen noch zweiundsiebenzig waren, wohl gezählt. Doch nein; es waren ihrer nur einundsiebenzig, denn die zweiundsiebenzigste hieß Mutter Engel, und war vor einem Jahre verstorben, und just in ihrem todten Leibe steckte eben der Student. Die Schwestern wuchsen an den Bänken an, als der gelbe Leichnam hereintrat, von dessen zerfallenden Gewändern der Regen troff, und beteten der Vaternoster fast viel. Aber das

Gespenst wich nicht, und verpestete mit Moderduft die ganze Stube, daß den Weibern ohnmächtig zu Sinne wurde, auch ihrer etzliche hinsanken, wie im bösen Wesen. Der Student wußte von Allem nichts und wollte tapfer zulangen; aber wo seine Hand hinreichte, an eine Schüssel rührte oder zu einer Speise griff, verherten sich so Schüssel als Atzung in Todtenknochen, gräuliche Regenwürmer und schwarze Trauerfetzen. Auch konnte er nicht reden, so gerne er es verlangte; denn sobald er den Mund aufthat, mochte er nur husten und keuchen, wie die verstorbene Mutter Engel, und vor seinem scheußlichen Gesichte liefen die heiligen Jungfrauen davon."

Indem bei solch schrecklichen Begebnissen die Klosterfrauen sich von Angst geschüttelt fühlten, die Augen schlossen und nicht den Kopf nach der Thüre wendeten, gerade als ob die todte Nonne dort eintreten würde, schleppte die Zunge der Simplicia immer langsamer und mühseliger die Worte herbei, bis sie endlich ganz stille stand, weil die Mutter fest einschlief. Schon wollten die Schwestern auf's Neue die Schläfrige wecken; aber Poppele drängte sich in den Kreis, gebot Stille mit ausgestreckter Hand, und sagte: „Ich will Euch das Ende erzählen, wie ich's von der Mutter Simplicia gehört." Die Nonnen sahen sich fragend an; aber Poppele ließ sich nicht irre machen, fuhr geheimnißvoll fort: „Die Weiber im Kloster mochten sich kaum der todten Schwester erwehren, und der Student war von Hunger zerrissen, weil Alles zum Unrath wurde, was er berührte. Auch konnte er nicht sterben, und des Leichnams verlustig seyn, in welchen er gebannt war. Darum rief er den Teufel, daß er ihn tödte, und der Böse wollte es thun, aber nur, wenn der Student alle Weiber im Kloster der Hölle theilhaftig machte. Er sollte hingehen und sie abschlachten, ehe sie gebeichtet hätten, damit sie voll Sünden wären, wie Herodes voll Ungeziefer. So steckten sie einmals bei-

ſammen, juſt wie heute ihr's thut, geſchorene Weiber, und ſpannen und ſchwatzten, und eine jede ſpann ihr Todtenhemd ....“

„Schweig, ſchweig, häßlicher Geſell!“ ſchrieen die Nonnen voll Abſcheu, und ſprangen von ihren Stühlen: „zieh ab, Spätzliſreſſer, Du beſeſſener Knecht; denn ſchon iſt der Mond drei Viertel alt, und Deine Zunge ſchwatzt Wahnſinn und Tod!“ — Poppele entgegnete finſter und wie ein Prophet: „Wohl iſt der Mond drei Viertel alt, und ehe er voll ſcheint, wird des Elends über Euch gekommen ſeyn, ein vollgerüttelt Maß. Manch eine von Euch hätte beſſer ihr Todtenhemd angelegt, als daß ſie hinfährt in zeitlicher Schmach und ewiger Verdammniß.“ — Worauf die Nonnen klagten: „Verſchließt ihm doch das böſe Maul, Mutter Hailwig. Seht, wie er ſich ſtreckt, als ſtände er aus dem Grabe auf! Er macht uns einen Spuk für, daß wir vor Angſt erſtarren.“ — Ehe Mutter Hailwig dem Jüngling ihre Gewalt zeigen mochte, rief er wild: „Wehe Euch, wenn ich zur Grube fahre; denn ich werde daraus hervorſteigen alle Nächte, ohne Unterlaß Euch zu peinigen, wie Ihr's verdient. Spinnt Euere Grabtücher, mein Sterbehemd iſt fertig, und ich trage es auf dem Leibe!“

Euſtachia's Stimme kreiſchte empor: „Betet, liebe Schweſtern, betet Roſenkranz und Vaternoſter, ſagt das Nachtgebet, denn der böſe Geiſt redet aus dem Fallſüchtigen!“ — Auf dieſe Mahnung drehten die Weiber dem Unglücklichen den Rücken zu, und begannen vor dem Kruzifix Vaterunſer und Ave zu plärren. Poppele konnte das Gebet der Weiber nicht aushalten, warf die Kunkel hin, lief aus dem Saale, ſuchte jedoch nicht ſeine Schlafſtätte in der Mauerblende, aber auf Giſela's Schwelle, denn die Oberin ſchlief ſeit einigen Tagen, um ungeſtörter zu ſeyn, nicht in der Mitte der Schweſtern. — Hailwig verordnete, daß die Lichter ausgelöſcht würden, ſchaute

nach, ob Alles wohl beschlossen war, und die Nonnen sammt und sonders schlupften unter ihre Decken, fanden lange keinen Schlummer ob der Furcht, die sie empfunden. Als nach und nach die müden Augenlieder zugingen, träumte manche von ihrem Sterbehemde und vom jungsten Gerichte.

Da nun im Kloster sich nichts mehr regte, als des Brunnen plätschernder Fall, wurde nach und nach die stille Mühle lebendig. Zuvorderst huschte der Müller von seinem Lager auf mit bösen Gedanken, und er dachte bei sich: Die Nacht ist hell, meine frommen Pilgergäste schnarchen, der Weg nach Gomadingen ist nicht weit, und wenn ich jetzo hinginge, das Haus des Kornhändlers anzustecken, der meine Kundschaft verhetzt und zu andern Mühlen verlockt, so könnte ich wieder zurück seyn, ehe man des Brandes inne wird. — Nun warf sich der Böse nicht in die Kleider, steckte zu sich Schwefelfaden und Stein, und wischte aus dem Hause.

Kaum war er fort, so stieß in der Gaststube der Ritter Anshelm seinen Vater an, und raunte ihm behutsam zu: „Ihr könnt nicht schlafen, und ich vermag es auch nicht. Die Nacht ist ganz stumm, der Mond liegt hinter den Wolken, spendet ein mäßig Licht. Da der Bruder noch ferne weilt, wollten wir nicht zum Friedhof steigen und den Schatz erheben? Hier ist Schaufel und Bickel, ich und Lutz haben rüstige Arme, Ihr zeigt den Ort und sprecht das Gebet." — Der blöde Greis lallte entgegen: „Wohl recht; doch fehlt mir leider das Buch, und die Jungfrau, und das Zeichen Salomonis ...." — „Ei was," spottete Anshelm voll Habsucht und Begierde: „so der Schatz in jenem Grunde liegt, wird er sich ohne Zauberriegen, ohne Jungfrau finden lassen. Hier Euer Mantel; zieht die Kappe über die Ohren. Wickelt Euch genüglich ein, denn die Luft ist rauh, aber bald gethan ist das Werk." — So schlichen sie von dannen, Vater

und Sohn, und der staunende Lutz trug Haue und Schaufel, und verstand nicht, was da werden sollte. Als sie jedoch zur Kirchhofthüre kamen, und einander mühsam über das Gatter lüpften, segnete sich der Knecht und seufzte, ob nicht vielleicht ein Teufelswerk hier im Spiele sey. Anshelm fuhr ihn hart an: „Schweig, unnützes Maulthier. Stehen wir nicht auf geweihtem Boden? ist ein Hexenmeister bei uns? mißgönnst Du etwa Deinen Herren das schimmliche Geld, wonach sie graben wollen?“ — Lutz antwortete fromm: „Sprecht nicht also, Herr. Die eigne Wohlfahrt ist mir nicht halb so werth, als die meines Junkers und des alten Herrn und die Euere. Habe ich nicht ausgekundschaftet, wo das Gelichter, welches den seligen Herrn von Zavelstein nach seinem Tode bestahl, vorüberfuhr? Gebietet also, wenn Euer Werk von Gott ist, und mein Junker nicht dabei verkürzt werden soll.“ — „Jedem sein Theil,“ brummte Anshelm: „Vater, schaut um Euch, weiset uns die Stelle.“ — Der Alte forschte umher mit seinen schwachen Augen, die von der Arzneidoktorin sich erheitert hatten; er zählte die Buchenbäume ab, deutete auf einen Hügel an der Kirchenmauer und sprach: „Dort liegt der Schatz, dort sah ich ihn im Geiste; grabt, und der Herr stehe uns bei.“

Sie schlichen näher; aber wie vorsichtig ihre Tritte waren, so jagten sie doch eine Gestalt auf, die auf dem Hügel lag und scharrte. Das fremde Wesen, gelblich schimmernd vor der schwarzen Kirchenmauer, stieß einen Laut aus, wie ein dumpf Gebell, fuhr stracks davon, verschwand plötzlich. „Was war das?“ fragten die Schatzgräber unter einander, und der Alte schwor, es sey der Zauberhund gewesen, und Anshelm zitterte, wie Einer, der ein Gespenst gesehen, und Lutz sagte trocken: „Das war ein grimmiger Wolf, der auf den Gottesäckern seine Atzung sucht, wenn ihm das Wild im Forste mangelt.“ Ungläubig schüttelten die Andern die Köpfe, betheuerten,

der Unhold ſey im Boden verſunken, während Lutz meinte, es ſey ihm vorgekommen, als wäre das Thier in eines der Löcher des Gewölbes geſprungen. „Gleichviel," rief endlich Anshelm, von ſeiner Furcht ſich ermannend: „Geſpenſt oder Thier, uns kümmert's nicht. Das Ungethüm wird uns in Ruhe laſſen. Greif an, friſch an's Werk, da, wo die Krallen des Höllengeiſtes einſchlugen. Betet, mein Vater." Und der wundergläubige Alte that's und murmelte geheimnißvolle Sprüche, während die Hacken den Hügel zerriſſen.

Am entgegengeſetzten Ende des Kloſterzwingers, über die niedrige Mauer des Gartens gebückt, ſtand zu derſelben Friſt der lauernde Heinz, und lockte mit leiſem Pfiff in den Wald hinein, bis die Spießgeſellen ihm daraus antworteten, und mit Diebsſchritten herantraten, den Platz zu erreichen, wo ihre Kundſchafter den leichteſten Uebergang gefunden. Heinz rief ihnen dumpf entgegen, daß ſie ohne Geräuſch einſteigen möchten; er wolle vorausgehen, ſchlüpfen in das ſtille Haus, und mit geſchicktem Meißelſchlag das Pfortenſchloß eröffnen. Alſo geſchah es. Neben dem niedrigen Schwibbogen, ſo in den Garten führte, war ein eng, verblindet Fenſterlein, umſponnen von dichtem Drahtgitter; aber Schnee und Regen und Sonnenbrand hatten die Eiſenfäden durchgefreſſen, und Heinzens prüfende Räuberfinger bereits ohne Lärm die roſtige Schirmdecke abgelöst. Der ſtaubige Rahm, worinnen die Glasſcheiben hingen, wich ſeinerſeits einem vorſichtigen Druck, und geſchmeidiger als ein Fiſch, der mit der Fluth durch eine Felſenſpalte gleitet, ſchlüpfte der Dieb in das wehrlos preisgegebene Kloſter. Ohne Verzug machte er ſich an die Pforte, ſuchte emſig Haſte und Nagel, wo der Sperrung am leichteſten beizukommen; ſeine Fauſt zitterte, nicht vor ſaumſeliger Ungeſchicklichkeit, denn er war geübt in des Handwerks Künſten; nicht vor Zweifel und Beklemmung, denn er bebte

nicht vor unbewaffneten Weibern: der Rache lechzende, unersättliche Begier zuckte in seiner Hand, und verloren schien ihm die theure Zeit, deren er bedurfte, das Schloß zu sprengen. — Endlich krachte das Eisen, dröhnte einen dumpfen Schlag durch das Haus. Heinz zog langsam die Pforte auf, und von außen fiel des Himmels blasser Schein in die Dunkelheit des Kreuzgangs. „Seyd ihr Alle da?“ fragte der junge Räuber aus hohler Brust, und Wildherr, der Erste, reichte ihm stumm bejahend die Hand. Hinter ihm strichen vereinzelt die Genossen, unter ihnen Richardis, mit wehenden Gewändern, mit flatternden Haaren. Ein Weib?“ fragte Heinz schnell und mißtrauisch: „wer ist das Weib?“ — „Was geht's Dich an?“ entgegnete der Wildherr; und zugleich drängte ihn Heinz zurück, den Kopf plötzlich gegen die nahe Treppe gewendet: „Halt inne! verharre noch; ich höre kommen. Rührt euch nicht!“

Poppele, der Wächter auf Gisela's Schwelle, war vom Knall des in Trümmer gehenden Schlosses aufgeschreckt worden. Sein erster Gedanke war, Lärm zu machen; sein zweiter, es möchte etwa der Wildherr seyn, welcher in dieser Nacht käme, sein Wort zu lösen. „O weh,“ sprach er zu sich selber: „ich bin ein läßiger Bube, ein fauler Pförtner, und halte nicht, was ich ihm zugesagt.“ Da glitt er längs der Mauer des Ganges zu der Treppe, lief schnell hernieder in den Kreuzgang, an die Pforte, welche Heinz wieder angelehnt, und fragte in das Dunkel: „Bist Du's, alter Wildherr? gib ein Zeichen: Poppele wacht.“ — „Ich bin's, guter Freund,“ antwortete Heinz, und griff nach dem Jüngling. Aber Poppele, eine fremde Stimme hörend, gestachelt von Entsetzen, entwich der tappenden Faust, und sprang mit gellendem Gezeter die Treppe wieder hinan. Wuthentbrannt und stolpernd folgte ihm Heinz auf dem Fuße, und oben angelangt, in fernen Gemächern weibliches Gekreisch

vernehmend, ſah er plötzlich, wie der Oberin Gemach aufging, und, die Lampe in der Hand, die tiefverſchleierte Priorin hervortrat, zu deren Knieen Poppele niederſtürzte, mit dem Angſtgeſchrei: „O rette Dich, lieb Mütterlein, ſie kommen, Dich zu tödten!“ Heinz, das blanke, lange Meſſer in der Fauſt, ſtutzte einen Augenblick, und Giſela rief: „Was thuſt Du hier? was haſt Du meinen Töchtern an! gib Rechenſchaft der Mutter dieſes Kloſters!“ Heinzens grimmverzerrter Mund heulte ihr die Antwort zu: „Fahr zur Hölle, Mutter dieſer Schlangen, fahre hin, Agneſens Mörderin!“ — Die Klinge zielte nach Giſela's Bruſt; den tödtenden Blitz aufzuhalten, klammerte ſich Poppele mit Tigersgewalt an den Feind, der ſich wild ſchüttelte, ledig zu werden der Laſt. „Entflieh!“ ſchnaubte er: „Ich hab's geſchworen, laß mich vollenden!“ Verzweiflungsvoller krallte Poppele die Hand in Heinzens Nacken, verletzte ihn mit Nagel und Zahn. Giſela lehnte betäubt an der Wand, über die Treppe ſchallten die Tritte der Räuber. Seinen Blutdurſt zu ſtillen, ſeinem Opfer an den Hals zu kommen, ſtieß Agneſens verblendeter Buhle ſeinem hartnäckigen Gegner das Meſſer in die Rippen, daß ein Gebeul, die Steine zu erbarmen, aus dem Munde des zum Tod Getroffenen fuhr, worauf gar bald ſeine erſtarrenden Glieder nachließen, ſein Körper mit ſchwerem Gewicht zwiſchen Heinz und Giſela zu Boden fiel.

Nun war freilich keine Schranke mehr zwiſchen dem Feind und der Nonne, aber Giſela hatte ihren Schleier erhoben, beleuchtete mit vorgeſtreckter Lampe den blutigen Auftritt, und Heinz ſtarrte nun, ſelber verzweifelnd, in das fremde Antlitz. Seine Hände ließen die Mordwaffe, er ſtürzte mit einem Schrei in die Arme der Gefährten, fluchte ſeiner Blindheit, fluchte der gräßlichen Nacht. „Was haſt Du begonnen, Unſeliger!“ fragte Wilohherr empört: „kamen wir herein, um zu morden?

auf Dein Haupt dieſes Unſchuldigen Blut!“ Heinz nickte ermattet, und da Richardis beim Schimmer einer an Giſela's Lampe entzündeten Fackel herzutrat, und Poppele's Leichnam gewahrend, zornig in die Worte ausbrach: „Wehe mir, wer iſt der Vermaledeite, der alle meine Hoffnungen erſchlug?“ da erhob Agneſens Liebſter ſein Haupt, und verſetzte mit grimmigem Haß in den abgeſpannten Zügen: „Dir hat es gegolten, Du Peinigerin, als eine Sühne für Agneſens Tod! Jetzo iſt meine Hand erlahmt, aber der Himmel genade Dir, ſo Du mir einſt auf meinem Wege begegneſt!“ Er ſank wieder in ſeine Kniee zuſammen, und Oſtertag, verſtummend vor dem fürchterlichen Schauſpiel, wagte nicht, für Richardis das Wort zu nehmen. Landſäß war dagegen flinker, und begehrte mit rauhen Flüchen den Tod des Elenden, der auch ihm und dem Schurken Gensbein die Hoffnungsſaat zernichtet hatte. Der Wildherr ſtreckte jedoch ſchirmend ſeine Hand über Heinzens Kopf und ſprach drohend: „Rührt ihn nicht an. Wißt ihr denn, ob nicht ſein Arm von Gott erwählt geweſen, mit dieſem jämmerlichen Todtſchlag Frieden zu ſtiften, ſtatt des Hoyers? laßt ab von fernern blutigen Gedanken. Soll meine Hochzeit mit weiterm Morde befleckt ſeyn? Mit nichten es drängt die Zeit, und annoch ſind die Kerzen nicht entzündet. Wo iſt der Pfaff, daß er mein Bündniß ſegne? Hier ſtehen die Zeugen, hier der Bräutigam, hier die Braut.“

Er zeigte auf Giſela, die wie eine Schmerzensmutter neben Poppele kniete, das Haupt des Jünglings auf ihren Knieen hielt, und noch keine Thräne fand, den zu beweinen, der für ſie geſtorben war, ſo bitterer Schmerz zermalmte ihre Seele. Das Antlitz des Todten war ruhig, ſeine ſtarren Augen blickten auf, als ſuchten ſie mit unendlicher Liebe die Freundin, die Mutter, das einzige Kleinod eines boshaft zertrümmerten Lebens. Vor die-

ſem Trauerbilde zähmte ſich der Räuber Muthwille, verſtummte die Wehklage der herbeigeeilten Nonnen, die nur leiſe flüſterten: „Wahrlich es war geſponnen, ſein Todtenhemd. Wer aber rettet uns aus dieſer Noth der Gewalt der wilden Männer, und der erzürnten Priorin?“ Richardis ſtand Verderben brütend dem Konvent gegenüber, zagend Gensbein in dem Schutz des Landſäß, nachdenklich und verſchloſſen der Ritter von Friedingen. Hünerkogel ſchleppte den Vikar herzu, kaum bekleidet, halb entſeelt vor Schrecken. Der arme Mann wollte den Mund aufthun, die Kloſterſtürmer anzureden, aber Wildherr befahl ihm zu ſchweigen, und zur Kirche voranzugehen, um eine Trauung zu verrichten. Zugleich gebot er den zitternden Weibern, daß ſie ſchwiegen, keinen Laut von ſich gäben, wäre ihnen lieb das Leben. Hierauf trat er vor Giſela und redete ſie an mit brünſtiger Leidenſchaft in den Blicken: „Laß von dem Knaben ab; was todt iſt, nimmer wird's lebendig. Ich habe Dich erkoren, das Lamm zu ſeyn, welches mich ſchon in dieſer Welt entſündige. Du haſt in meinem Herzen die erſte Liebe entflammt, und ich will mir nicht verſagen, in Deinen Armen glücklich zu ſeyn. Willig oder ſpröde, mit Luſt oder mit Haß, wirf Dein Nonnenkleid von Dir, ſey eines tapfern Mannes Weib. Ich kam mit dieſen wackern Leuten, Dich heimzuführen, und des Prieſters Spruch ſoll uns vereinen. Folge mir zur Kirche.“

Als ob ſie dem von ferne rollenden Donner lauſchte, richtete Giſela den Kopf in die Höhe, und ihr Ohr verſtand nicht, was der bärtige Greis ſprach, und zerſtreut gleiteten ihre Blicke in der Runde, wie eines nachtfertigen Menſchen, bis abermals auf den bleichen Popele und auf das dunkle Blut ſie fielen. Da ſeufzte die Gebeugte mit verdoppelter Wehmuth, bückte ſich tiefer zu der Leiche nieder, gehörte wieder ganz dem brennendſten Schmerz. Eine harte Fauſt riß ſie empor, höhniſch rief

die ungeduldige Richardis: „Ermanne Dich, auserleſene Braut eines Räuberführers! Ich will Deine Kränzeljungfer ſeyn und Zeugniß geben von Deinen Eiden.“ Giſela ſchrie entſetzt auf, entwand ſich der grauſamen Feindin, ſtrebte hin nach dem Leichnam, von dem ſie geriſſen werden ſollte, griff nach Hailwigs ſchützenden Armen, die ſich ihr öffneten. Aber von dem Todten ſtieß ſie der Wildherr, von der mitleidigen Schweſter trennte ſie Richardis, und ſie fühlte ſich wie im Fluge davon getragen, von den Händen des erſchrecklichen Hochzeiters und der Brautführerin. „Sperrt die Weiber feſt ein! tödtet alſogleich die erſte, die verſuchte, um Hülfe zu rufen!“ befahl der Wildherr ſeinen Kumpanen, und Richardis ſetzte gebieteriſch hinzu. „Nehmt der blaſſen Thörin dort die Schlüſſel ab, und bringt ſie mir, denn ich bin fürder dieſes Hauſes Meiſterin, und wehe den Verräthern, die ſich an mir verſündigten!“ — Nickel that den Dienſt mit roher Schadenfreude, und trieb die Kloſterheerde in die Kapitelſtube, wo die Schweſtern zähneklappernd den Ausgang dieſer Nacht erwarteten, und Hailwig und Medora, verſichert, daß Richardis ihnen das Verderben geſchworen, zum Tode ſich bereiteten.

Zehntes Kapitel.

Nicht, wie ich will', stand mein Sinn
Weil ich bin schwach.
Lass Gott mich Furcht lass finden:
So weiß ich, daß kein G'walt bleibt fest,
Ist's allerbest,
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib,
Wag Gut und Leib;
Gott helf mir's überwinden.

Altes Kirchenlied.

Die Werkzeuge der Schatzgräber ruhten nicht; die Männer ahnten nicht, was sich im Innern des Klosters begab. Sie hatten das Laternlein angezündet, welches gar trübselig zwischen den aufgewühlten Erdhaufen brannte, und gruben und hackten, und der Schlag ihrer Hauen wurde stets dumpfer, so daß der Alte mit abergläubischer Freude rief: „Laßt nicht ab, ihr Kinder, verzaget nicht. Der Geist hat mich nicht belogen, der Schatz steigt empor.“ Da reckte der Knecht sein Ohr nach dem Klostergarten, und sprach: „Mich dünkt, als hörte ich verworrene Stimmen im Nonnenhause. Was mag es geben?“ — „Die Mettensinken versammeln sich zur Hora,“ erklärte Anshelm: „darum frisch, hau zu, stoß dann ein mit Deiner Schaufel, ehe wir gestört werden.“ — Der Alte meinte, die Nonnen seyen verzagt, und

fürchteten ſich vor Geſpenſtern, wie es denn auch in der That Geſpenſter in dem Kloſter gäbe, wovon er Zeuge geweſen; darum würden ſie nicht kommen, das ſchwere Werk zu unterbrechen. Unterdeſſen ſchaute Lutz beſorglich umher, deutete nach dem Himmmel, gegen die Mittagsſeite, und redete kopfſchüttelnd: „Mein, wie ſind doch die Wolken dort ſo roth, und immer röther flammen ſie, und ſchwarzer Rauch kräuſelt ſich empor. Dort brennt ein Dorf, ihr Herren!“ — Die Gluth war über Gomadingen, und bald erklang dort die heiſere Glocke im Kirchthurm. „Laß brennen, Lutz, laß brennen,“ eiferte Anshelm: „um ſo ſchöner wird das Gold funkeln, ſo wir dem Schoos der Erde rauben. Hört Ihr, Vater, die dumpfen Streiche? putze das Licht beſſer, Lutz. Hebe ſie weg, die letzte Schaufel Erde. Lüpfe die Laterne. Ha, ein Kaſten, wir ſind am Ziele!“ — „Gott ſegne Dir und Deinem Bruder dieſen Hort!“ betete der Vater inbrünſtig, während der ungläubige Lutz zweifelnd verſetzte: „Vielleicht iſt's nur ein Sarg.“ Da ſchalt ihn Anshelm mit den Worten: „Daß Dich der gelbe Schelm, Du blinder Thomas! Ein Sarg? wo wäre dieſer Kaſten aus rauhen Brettern eine Todtentruhe? heraus mit ihm, hilf mir ihn an dieſem Ende heben. Haltet die Leuchte, Vater. Hu, wie ſchwer, brauche Deine Kraft, lieber Lutz. Lehne den Kaſten an, wir heben ihn dann auf der andern Seite!“ — Wie nun gethan wurde nach Anshelms Befehl, und die Truhe halb aufrecht lehnte, auch der Greis, auf ſeinen Knieen kauernd, fürwitzig in die Grube zündete, brach der Deckel von der Kiſte morſch entzwei, und das aufgedunſene Antlitz der Frau Demuth, ſchon benagt von der Verweſung, aber kenntlich ganz und gar, ſchaute aus dem rauhen Sarge, und der Greis taumelte ſammt ſeiner Leuchte bewußtlos in das Grab zu ſeinem Weibe. Anshelm erkannte nicht minder alſobald der Mutter Züge, und ſank mit dem Angeſicht zu

Boden, während der Knecht ein lautes Hülfegeschrei anhob. Hierauf kamen Leute, aber wahrlich keine mitleidige Helfer. Die Thüre, die sich aus dem Kloster in den Friedhof öffnete, wurde heftig gesprengt, und Heinz stürmte außer sich über die Gräber, rufend: „Wer ist der Frevler, der es wagt, meiner Agnes Gebeine zu stören?“ Ihm folgte Scheibenhart, als ein besorgter Freund, und da er die fremden Leute fand, auch dem Knecht geholfen, den Alten aus der Grube zu heben, freute er sich, den Sterndeuter gefunden zu haben, trug ihn auf seinen Schultern in den Kreuzgang, von dannen zur Kirche. Anshelm und Lutz traten ihm nach, wie geduldige Schafe, der Ritter, von Gewissensangst verzehrt, der Knecht, um seine Herren nicht zu verlassen. Heinz blieb auf dem Gottesacker zurück, seiner Buhlschaft Namen rufend, und nach ihrem Grabe trostlos suchend.

In der Kirche sah es wunderlich aus. Hie und da brannte ein Licht, eine lodernde Fackel beschien den Altar, woran sich der entgeisterte Priester lehnte, ein Mann des Erbarmens. Vor dem Altar der Wildherr, auf seine fürchterliche Art gestützt; auf den Stufen Gisela in Ohnmacht ausgestreckt; Richardis neben ihr, aufrecht wie eine Siegerin, den Schlüsselbund des Klosters in der krampfhaft geschlossenen Hand. Als Zeugen dessen, was da kommen sollte, Landsäß und Gensbein, und der Räuber etliche mit gezogener Wehr und Waffen. Der Friedinger, mitleidig schauend auf die Ohnmächtige, bebend im männlichen Herzen vor dem fühllosen Triumph seiner Liebsten. — Fragend richteten alle die Blicke nach Scheibenhart und seinen Begleitern, und der Räuber setzte den Greis zu den Füßen des Wildherrn nieder, sprechend: „Hier Dein alter Prophet, dort sein geiziger Sohn. Befiehl über das Haupt dieser Männer.“

Wildherr schleuderte dem Anshelm aus den Augen einen Drohblick zu, aber den alten liebkoste er, sagte

ihm ein freundlich Wort. Der greiſe Herr von Syerberseck begriff nicht mehr, was mit ihm vorging, denn er war ſtumpfſinnig geworden, wie ein blödes Kind, und ſtierte ſchweigend vor ſich hin, als wollte er den Kopf nimmer verwenden. — Anshelm hatte inzwiſchen, mit dem Halbdunkel mehr vertraut, Gensbeins freche Stirne unterſchieden, mit einem Seufzer ſich verhüllt; und wie von des Engels Poſaune erdröhnte ſein Ohr, als der falſche Betrüger zu dem Landſäß anhob: „Seht, o Herr, den Mann, der mir befahl, ſein Brüderlein hinwegzutragen, und auf ewig ſtumm zu machen. Die Heiligen rührten mein Herz, daß ich die Bosheit nicht vollführte, und in dem Friſchhaus für den Knaben einen Pfleger wählte. Ich log dem ungetreuen Bruder vor, wie das Kind im Mühlbach ertränkt worden ſei; das Geld, ſo ich in des Waldbauern Hütte vergrub, war aber der vorausbezahlte Sold der Miſſethat." — „Das hätteſt Du gethan, Du Heide?" ſchnaubte Landſäß dem Anshelm zu, deſſen Kniee ſchlotterten, und deſſen Lippen kaum die Frage hervorbrachten: „Wenn der Bube lebt, wo iſt er denn?" — „Geh' hinauf in's Kloſter," entgegnete Landſäß, „ſuche dort nach ihm, und hebe ihn aus ſeinem Blute. Die beſte Frucht der Rache fiel in den Staub, aber dennoch höre ich nicht auf, der Würgengel Deines Hauſes zu ſeyn, bis mir Dein Bruder zum Opfer fiel." — Da verſtellte ſich des Anshelms Geſicht in eine ſcheußliche Larve, und mit gerungenen Händen ſtammelte er: „Mein Bruder .... ach, er trägt die Schuld allein ... ich ſage mich los von ihm ... überlaſſe ihn der Strafe ... ſchont meines Lebens, ich habe Weib und Kinder, ich will den Baſtard begraben laſſen .... eine Jahrszeit ſtiften; mein Bruder kömmt, er kann nicht ſäumen .... rechtet mit ihm, ſchonet meiner, des Armſeligſten!" — „Gedenkt doch, was Ihr redet!" bat, für ſeinen Herrn zitternd, von des Ritters Schlech-

tigkeit empört, Heerdegens frommer Knecht. Landsäß und Wildherr klatschten dagegen hohnlachend in die Hände, und der Letztere rief: „Frisch auf, so steht die Rache in der Blüthe! Unsere Dolche, edler Landsäß, werden ihres Ziels nicht verfehlen. Bindet Ritter und Knecht an jene Säule, und Du, mein wackerer Knabe, eile hinaus, des Junkers zu harren, damit seine Rechnung getilgt werde." Alsdann schritt er rasch auf den Altar zu, dem Priester sagend: „Mach voran und rüste Dich, ich will mit dieser heißgeliebten Magd verbunden seyn, ehe meine Hand sich in Blut getaucht." Der Priester ächzte mit gebrochener Stimme: „Unglücklicher, was begehrst Du, ein Gebannter, dieses leblose Weib zu freien?" Worauf der alte Sperberbeck, wie aus dem Schlummer, den Kopf erhob, und gar beweglich warnte: „Wer spricht von Hochzeit? werbe nicht, o werbe nicht, Du alter Mann! Greise umarmen nur den Tod, wie ich heut Nacht im Grabe den Brautreigen tanzte!" — Der Wildherr riß sich von ihm los, verwünschte den Warner, trat entschlossen hin vor Gisela, richtete sie unsanft in seinen Armen auf, daß sie schaudernd erwachte und sprach dringend: „Ziere Dich nicht, holde Braut; bist nicht die erste, die einem Kloster entrissen wurde, einem starken Manne anzugehören. Meine Brust schlägt heiße Flammen, kühle sie, mein Herz." — „Laß mich, Du Gräßlicher!" lispelte Gisela, starr wie eine Bildsäule; nur die Augen suchten ängstlich Poppele's Leichnam, begegneten aber der drohenden Gestalt ihrer bittersten Feindin. „Will sie zum Leben bringen," spottete Richardis, und schüttelte die Jungfrau bei den Armen: „Hörst Du, wie in meiner Hand die Schlüssel klirren? ich gebiete hier; sage mir den Ort, wo der Schatz versteckt liegt, den Du mir weigertest. Lüge nicht, wenn nicht die grimmigste Pein ...."

Gisela, stets noch in den Armen des Wildherrn fest-

gehalten, unvermögend, ihm zu widerſtreben, ſich zu regen, drehte mit unbeſchreiblicher Verachtung das leidenvolle Antlitz nach Richardis, und redete: „Drohe nicht mit Deinen Foltern, raſendes Weib. Des Lebens hab' ich mich ſchon entſchlagen, fürchte Deine Wuth nicht. Frei ſage ich Dir, daß ich die verfluchten Kleinodien in's Geißelgewölbe ſenkte, unter dem Altar verborgen, dicht neben dem Orte, wo Du mich im Kerker ſchmachten ließeſt. Suche dort, und nimm ihn vollends hin, den Fluch, der an dem Golde haftet."

Giſela's Stimme erloſch, ihr Haupt ſank nieder, wie einer geknickten Blume Stern, und Wildherrs ſtreitgeübte Fauſt zitterte an der ſtockenden Bruſt der Jungfrau, doch Richardis kannte das Mitleid nicht, ſchwang frohlockend die Schlüſſel, reichte dem Friedingen eine Kerze, ſprach zu ihm: „Folge mir, lieb Herz, folge geſchwind."

Mit leichten Schritten, als zum Tanze, ging ſie dem Ritter voran, verſchwand unter dem finſtern Chorgewölbe, ſtieß zur feuchten Treppe die Thüre auf, und wie von einem matten Irrwiſch umgaukelt, wandelten Ritter und Nonne in die Tiefe. Da ſtarrte von Riegeln und Nägeln die Pforte des Geißelgewölbes, und jeder Zug der Schlüſſel, jeder Ruck der Klammern toste wie unterirdiſcher Donner. Als der Flügel aufging, löſchte der Luftſtrom die Kerze in des Friedingers Hand. „Vermaledeit!" ſagte er: „komm wieder herauf, mein Lieb, daß wir die Kerze friſch entzünden." — „Geh' allein, Du kühner Mann," antwortete Richardis mit feurigem Kuſſe: „ich zittere nicht vor dieſen Grüften, warte herzhaft Dein, und Du wirſt eilen."

Der Friedingen, ſo ſchnell er konnte, ſtieg hinan, und Richardis, von Frevelwuth und Beutegier entflammt, wagte ſich allein in das wohlbekannte Gewölbe. Der Luftzug ſtieß noch einmal die Pforte, daß ſie in den roſtigen Angeln knirſchte, und plötzlich zuflog, ſchnappend

in das Schloß. Richardis ſtutzte, aber bald ermunterte ſie den Muth, indem ſie flüſterte: „Oſtertag kömmt gleich, und ſeine liebe Hand erlöst mich in der kürzeſten Friſt.“ So wagte ſie noch einige Schritte in den düſtern Raum, tappend an den niedrigen, dicken Säulen, blinzelnd nach dem Sternenlicht, welches durch die Fenſter ſchien. Sie ſtrebte vor nach dem Altar, und ſtutzte wieder, da ſie auf demſelben zwei düſtere Flämmlein brennen ſah, als ob in weiteſter Ferne auf einer Höhle ſchwarzem Grund zwei Kerzen leuchteten. Ein leiſes Murren klang von dort, und Geſpenſterfurcht wollte das Haar der Nonne ſträuben. Aber ſie raffte ſich zuſammen, ſchalt die flackernden, leiſe bewegten Flämmlein einen Spuk ihres Gehirns, nannte das dumpfe Murren einen heranziehenden Sturm. Noch einmal ſchritt ſie vor mit keckem Fuß und trat in's frühe Grab, die Thörin. Rauhe Krallen fuhren plötzlich in ihre Bruſt, in ihren Nacken, ein grauſamer Rachen zerfleiſchte ſie mit ſeinen Zähnen, ohnmächtig ſträubend ſtürzte ſie nieder in der Klauen Gewalt, erdroſſelt von der Wuth der reißenden Beſtie, und ſchon hatte ſie im letzten Kampfe unterlegen, als der Friedinger an die Thüre klopfte. Sein Rufen, das Klirren der Schlüſſel, die er lang vergeblich zu gebrauchen ſuchte, ſtörten den grimmigen Wolf, daß er von ſeiner Beute ließ, die Schnauze triefend von ſüßem Blute, durch ein Luftloch in's Freie ſprang, und auf rothen Krallen dem Walde zueilte.

Mittlerweile ſprach oben in der Kirche der geängſtigte Prieſter, ſtatt eine Trauungsformel zu leſen, auf Lateiniſch zum lieben Gott: „Rechne mir nicht zu, o Herr, was jetzt in Deinem Hauſe geſchieht. Erbarme Dich der Unſchuldigen, die vor Deinen Augen leidet, erleuchte die Ruchloſen, welche Dein Heiligthum ſchänden, ſtehe allen Sündern bei, welche da leben oder mit dem Tode ringen, und verleihe mir, Deinem Knecht, einen baldigen Aus-

gang aus diesem Gräuel nach Deinem unerforschlichen Willen!" — Der Wildherr zürnte ihm: „Du machst lange, zitternder Kahlkopf, betest, wie ich glaube, meine Braut zu Tode. Sieh ihre Blässe, sieh, wie sie hinschwankt. O Du geliebte Jungfrau, an der ich hange, mehr als am Leben, vermag nichts Deinem Schmerz Dich zu entreißen? meine Umarmung ist vielleicht grausam, aber mich verzehrt die Glut, und lange Jahre hindurch will ich meine süße Braut tragen und pflegen, wie eine Königin, daß sie mir vergebe diese Stunde der Angst." Gisela vernahm diese von Herzen kommenden Worte, richtete mit Staunen und Abscheu das abgewendete Gesicht für einen Augenblick auf den Räuber, schauderte wieder zusammen, und schrie, was sie vermochte, zum Himmel: „Diesem grauen Wütherich soll ich zum Opfer seyn? o mein Erlöser, hast Du mich so ganz verlassen?" — Wildherr fiel nun heftig in ihren Jammer ein: „Mein graues Haar, mein wilder Bart, ... ich Thor, was dacht' ich nicht daran? Du schreckst Dich vor dem Alter, Jungfrau, zitterst vor des Winters Schnee? schaue mich, wie ich bin, mindere Deinen Schmerz, stille Deine Klage! Mit einem Zuge seiner Hand warf er von sich, was ihn verstellte; und ein braunes, muthiges Gesicht, in des Mannesalters Blüthe, mit frischen Wangen und starken dunkeln Locken erstand aus der Vermummung. Gisela, ihn gewahrend, wie er mit der Fackel sein Antlitz beleuchtete, stützte sich auf den Altar und des Priesters Arm, und verwendete nicht mehr von dem Räuber den starren Blick. Der Landsäß sagte aber, sein Auge auf die Nonne heftend, zu Gensbein: „Verblendet mich ein Teufel, und ist nicht jene das Mägdlein, dem ich einst zu Baden nachgestellt? Diese kostet mich mein Blut und meine ritterliche Ehre und doppelt wüthet jetzt der Groll in meiner Brust."

Hastige Schritte stampften in die Kirche: Scheiben-

hart und Hünerkogel rissen den Junker von Sperberseck herein, und jubelten: „Wir fingen ihn, o Wildherr, fingen ihn beim Schein des Brandes von Gomadingen. Steh auf zur Vergeltung, greife zum Schwert!“ Als wäre er in Tigerklauen gefallen, fühlte sich der Junker ergriffen; hier vom Landsäß, der ihn schmähte als den Mörder seiner Ehre, dort vom Wildherrn, der ihn verwaledeite als den Schänder seines Hauses. Mächtig kämpfte er gegen die Feinde, entriß sich ihnen mit Ungestüm, flüchtete zum Altar, warf sich vor der Nonne hin, rufend: „Soll ich durch diese Mörder fallen als ein wehrloser Mann, so erbarme Dich, o Weib, dieses Kindes! Du wirst für sein Geschrei nicht taub und fühllos seyn!“ Aus seinem Mantel, von seinen Armen reichte er einen weinenden Säugling zum Altar hinauf, und Gisela stöhnte, das Kind empfangend: „Jesus, Heerdegen! Junker von Sperberseck!“ Dem Junker war diese Stimme genug; sie riß ihn vom Boden empor, und mit einer Hand den blutdürstigen Gegnern wehrend, die mit geschwungener Waffe an die Stufen drangen, streckte er die andere, außer sich vor Schmerz und Liebe und Ueberraschung, gegen die Nonne, indem er schrie: „O welch ein Himmelsbild in dieser Mördergruft! O, seh' ich Dich noch einmal, ehe ich sterbe? ach, Gisela, das hast Du mir gethan? Du schworst dem Heiland, während ich das Land nach Dir durchspähte? ich habe mich so arm gemacht, wie Du es warst, und finde Dich, verloren für mein Herz?“

Tiefe Stille trat umher bei diesen Worten ein, die Zeugen dieses Auftritts lagen in des Staunens Ketten. Gisela hob aber das Kind in ihren Armen, und entgegnete mit Ernst: „Schweigt, Herr von Sperberseck, schweigt von Minne, und gedenkt der armen Hailwig!“ — Der Junker drückte seine Stirne in beide Hände, und Gisela fragte zitternd vor Bewegung: „Wie kommt Ihr

zu dem Kinde, Herr?" — „Ich hab's gerettet aus dem Brand zu Gomadingen, den Wurm mit mir genommen, vergebens forschend nach seinen Eltern." — „Herr, dies ist Euer Kind." —

Der Junker verstummte in Thränen unnennbaren Schmerzens, aber Wildherr schreckte ihn drohend auf: „Rechnet mit dem Himmel ab, Junker, und sterbt als wie ein Mann; denn fürwahr, der meine Schwester verführte, darf nicht von hinnen gehen im Leben." — Heerdegen maß sowohl mit Blicken ihn, als den Landsäß, und versetzte bitter: „Ich verstehe, warum jener Mann den Tod mir schwur: was that ich Dir jedoch?" — „Verdammter! ich bin edel wie Du, bin ein Sohn des Götz von Bachenstein. Leugne jetzo, daß Du meine Schwester entehrt, daß Du sie geraubt, meine Eltern verstoßen in die weite Welt! Hünerkogel! herbei, Du treuer Knecht, strafe ihn Lügen, den Schändlichen!"

„Reinhold!" schrie in diesen Zorn eine klare Stimme, und ein tiefbetrübtes Herz vergaß mit einem Male seine Leiden ob des größern, unverhofften Glücks. — „Schlage mich todt, wilder Mensch!" rief Heerdegen mit Begeisterung: „zuvor empfange hier jedoch von meiner Hand die Schwester, die Zeugin meiner Unschuld!"

Vor dem Taumel und Jubel des Wiedersehens beugte sich ehrerbietig der Haß, verschwanden des Mordes Gedanken. Landsäß war entwaffnet, fühlte seine Augen naß. Gensbein und die Räuber ahnten eine höhere Fügung, Ansheims und des Knechtes Bande fielen, und umgeben war der alte Vater von seinen Söhnen; aber er grüßte sie nicht, er kannte sie schier nicht; und wenn sein Mund sich öffnete, so versuchte er nur lallend den Namen seines Weibes auszusprechen. Lutz verrieth dem geliebten Herrn, was hier geschehen, und Heerdegen sprach zum Bruder mit Verachtung: „Ich rettete des Zavelsteiners Erbe für Dich, Du Ungethüm; Du bist aber böser, als jene

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18201/019

Diebe, die nun im Kerker ihre Strafe erwarten. Behalte jene Habe, jenes Gold; aber nimmer sage, daß Du mein Bruder seyst." Anshelm schaute vernichtet zu Boden, und seine Wange wurde blaß, gleich des Friedingers Antlitz, der, ein wankendes Gespenst, in die Kirche schlich, in des Landsäß Arme sank, und schmerzlich seufzte: „Komm, mein Freund, laß uns schnell von hinnen. Mein Lieb ist todt, und gewiß bricht mein Herz, so ich länger bleibe."

Vor dem Altar hielten sich zwei Glückliche umarmt, und von ihren Augen flossen Thränen des Dankes und der Liebe, aber schnell trat in ihre Mitte wieder der Fluch. Scheibenhart näherte sich mitleidig seinem Herrn, und sagte leise: „Erschrecke nicht im Traum Deines Entzückens! Unsere Zeit ist um; laß uns fliehen; wir retten sonst nicht unser Leben. Der Tag bricht an, und schon erklingen von ferne die Heerpauken des reisigen Zugs, der von Hohenkräben wiederkehrt, siegreich fördernd den Weg bei Sonnenschein und Nachtzeit." — „Wehe Dir, ärmster Reinhold!" wehklagte Gisela, des Bruders Angesicht mit ihren Händen streichelnd: „Du bist ein Räuber und geächtet? so rette Dein Haupt, und frage nicht nach meinen Schmerzen." — Mit ernstem Trotz antwortete Reinhold: „Ich bleibe; vermag nicht, schon von Dir zu lassen." — „Und wir, Deine frommen Gesellen, die Gut und Blut für Dich auf's Spiel gesetzt? Der Friedingen ist fort, mit ihm der Landsäß, und ihnen folgte Heinz Sie eilen, sich vor des Grafen Zorn zu sichern. Was sollen wir?" — „Geht hin, ich bin nicht mehr der Eure. Geht hin und rettet euch."

Scheibenhart entfernte sich nach einem Händedruck mit gesenktem Haupte; nach kurzer Frist war kein Räuber mehr zu sehen, Gensbein verschwunden, der alte Sperberseck, von Lutz besorgt, auf dem Siechenlager, Heerdegen neben der Leiche seines Bruders Poppele und seiner Mutter. Die Nonnen, ihrer Haft entlassen, knieten betend auf dem

Chor, und Hailwigs Blicke hingen an ihrem Kinde, welches der Vikar im Arm hielt, über dessen Haupt Gisela gesprochen hatte: „Ich will Deine Mutter seyn."

Während dieses sich also zutrug, rückte das Heer des Grafen heran, ungeduldig die Alb durchschneidend, um nach der lieben Heimath zu eilen. Gebrochen war das Hohenkrähener Schloß, Ostertags tapferer Bruder zum Frieden gezwungen; ein grüner Siegeszweig bekränzte den Helm des Würtembergers. Umringt von seinen männlichen Kämpen und Fahnen, stolz auf die Beute und auf das feindliche Panier, das er mit eigener Hand vom Kloster Zwiefalten gerissen, in den Staub getreten, als des Ruhmes Zeichen mit sich geführt, ritt Graf Eberhard der Aeltere, während sein Fußvolk seitwärts zog, an dem Offenhäuser Kloster vorüber, betrat im bleichen Morgenschimmer die Kirche, seine Andacht zu verrichten, und hörte mit Verwunderung, was sich in der fürchterlichen Nacht begeben.

„Und so nehmt von mir, erlauchter Herr, die allzuschwere Last, deren ich unwürdig gewesen von Anbeginn; laßt mich zurückkehren zu meinen Eltern, ihrer pflegen, die ich verließ, und bei diesem Kinde Mutterstelle vertreten. Dann wird Euch mein Herz ewig preisen, wie einen Vater, und noch jenseits meine Seele beten für Euer Heil."

Also sprach Gisela, fähig kaum, zu enden, weil die heißesten Thränen ihre Worte erstickten, und der edle Graf, sinnend vor dem Altare stehend, erwiederte gerührt: „Ich hatte es gut gemeint, fromme Schwester, indem ich Euch an dieses Klosters Spitze stellte; aber fürwahr, nimmer soll ein Fürst thun, was ihm der Zorn eingibt, bevor er nicht Alles reiflich erwogen und geprüft.

Ich sehe, dieses Haus wird untergehen, wenn auch dessen Besserung noch einmal versucht würde. Der Kern ist böse und die Wurzel schlecht. Tretet wieder hinaus in die Welt, unter die Curigen, und verlangt von meiner Gnade, was Euch frommt." Da fiel Gisela weinend vor ihm nieder, und bat für ihren Bruder, welcher ruhig an ihrer Seite stand, den Fesseln seine Hände entgegenstreckte. Der Graf deutete nach dem Gefolge, welches vor der Kirche geblieben war, und sagte mitleidig: „Sie hören nicht, was Ihr bittet. Aber Gott hat mein doppeltes Gelübde gehört, daß ich des Reinholds Leben schoner wolle, zu jeder Frist, weil er das meinige dem Lande zweimal erhalten. Aber Du hast mein Volk geschädigt, böser, verirrter Mensch. Zeuch hinweg aus Schwaben, hinweg aus dem deutschen Reiche; der entfernte Mann ist wie ein todter Mann. Nur auf Deinen Schwur hin, dieses zu vollbringen, will ich Dir nebst dem Leben auch die Freiheit schenken."

Da nun der Wildherr gelobte, nach Rhodus zu fahren und dem Orden zu dienen, als eine billige Sühne für seine Thaten, und den Frevel, wovor ihn Gott behütet, seine eigene Schwester zu freien als eine Braut, zog der Graf von dannen. Der bitteren Trennungen manche standen noch der Jungfrau bevor: vom Bruder, der sich alsbald mit ihr letzte; von Poppele's Leichnam, den sie am Abend zur Erde bestattete; von dem Kloster und der Freundin, denen sie bald ein traurig Lebewohl zurief. — Dann pilgerte sie gen Hall, Vater und Mutter mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, Heerdegens Kind aufzuziehen mit der Habe seines Vaters, der in den Krieg ging und nimmer wiederkehrte.

Also versank in das Dunkel bürgerlichen Lebens der stolzen Gisela freudenlose Jugend, und sie pflegte stille ihren Gram, verschloß emsig ihre Liebe, und ahnte in frommer Begeisterung, daß ihr jenseits die Palme wer-

den würde, so wie der arme Poppele nach der Prophezeiung die Krone errungen: eine von Dornen im Leben, die eines Märtyrers im Tode. Der Unglückliche mußte wohl ein Sohn des himmlischen Vaters werden, da er den Vater auf Erden nicht kannte, dieser von ihm nie erfuhr.

Manche Jahre waren hingeschwunden, und in dem Nonnenhause zu Offenhausen endlich Zucht und Ordnung eingekehrt, obgleich die geistliche Gemeinde sichtlich dem Untergang sich näherte. Aber Hailwig starb zuvor, und auch der edle Graf von Würtemberg versammelte sich zu seinen Vätern. Da zog Gisela noch einmal aus der Reichsstadt Hall, eine verwaiste Tochter, eine kinderlose Mutter, denn ihr Pflegesohn war schon in die Welt gegangen. — Gisela's Pilgerfahrt galt dem Grabe Eberhards. An der Gruft dieses Fürsten kniete sie, und sagte dem kalten Steine das Bekenntniß ihrer heißen, unendlichen Liebe, und voll bittrer Wonne betete sie: „Zürne nicht, Du Theurer, Einziger, daß ich jetzo Dir gestehe, was ich mein Leben lang in meiner Brust verschloß. Ich mußt' es thun, ehe ich im Hause der Seelschwestern meine Tage völlig begrabe. Zürne mir nicht um meiner Niedrigkeit und Armuth willen, denn für mich schläft aller Reichthum dieser Erde unter Deinem Marmor, Du edler, Du mannlicher Furst!"

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Eugen von Kronſtein

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

Erſter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

1.

Unmuthiger als ich, saß wohl noch kein Briefsteller am Schreibtische. Verdrüßlich zerkaute ich die Feder, sah bald mit heimlichem Grollen in das unheimliche Herbstwetter, das, wie grauer Flor, vor meinem Fenster hing, bald auf den Velinbogen, der, eine **tabula rasa**, seit drei vollen Stunden den ersten Buchstaben erwartete, und endlich, und das zwar zum öftern, in den unhöflichsten der Spiegel, der, treu über alle Gebühr, mir mein fatales sauersehendes Porträt zurückwarf. Ein böser Dämon riegelte mir den sonst gedankenreichen Kopf zu, und fesselte meine schreibgeübte Rechte. Nicht den abgedroschensten Gemeinplatz, viel weniger eine halbvernünftige Idee konnte ich zu Tage fördern, und dennoch war der Brief, den ich fertigen sollte, einer von den wenigen, die man unter gewissen Umständen recht gerne schreibt: ein Liebesbrief nämlich, ein Heiraths-Antrag. — Unter gewissen Umständen, sage ich, denn, daß ich unter den jetzigen recht ungern an's Werk ging, erhellt zur Genüge aus meinem Verdruß und dem weiß gebliebenen Papier. Verzweifelnd schlug ich mich vor die Stirne, rannte ein Paarmal im Stübchen auf und nieder, und riß alle Fensterflügel auf; da schlug es fünf Uhr. Das war der Termin, den mir der unerbittliche Onkel gesetzt hatte; jetzt sollte schon das Billet an die Behörde gesandt werden, und noch keine Sylbe geschrieben. Hier galt kein Zaudern — hier war keine Wahl.

Entweder meine Freiheit und meine Jugend verkaufen, oder das Haus meines Oheims verlassen, ohne Heller in der Tasche, von ihm enterbt, in's Elend wandern. Betäubt warf ich mich wieder auf den Stuhl, und wollte schon in der Hast einige sinnlose Phrasen auf das Papier werfen, als der Onkel selbst eintrat, und, über meine Schultern blickend, im barschen Commandeurston also begann:

„Was soll das heißen? Parirt man also Ordre? „Warum nicht geschrieben?"

Gnädigster Onkel — — —

„Man antworte — man suche keine Umschweife."

Ich habe — ich wollte — —

„Man hat nichts gethan, man wollte nicht schreiben. Man will seinen Kopf aufsetzen, ohne zu bedenken, daß andere Leute es auch können."

Bester Onkel —

„Man hat Schwindeleien, Romanenstreiche im Kopf, kein Geld im Beutel. Ein gutherziger alter Narr von Onkel will das Letztere geben, wenn man die Ersten zum Teufel jagt; aber keineswegs: das Geld will man haben, die Albernheiten nicht lassen. Man hält den gnädigen Onkel für ein Schaf. Man hat sich aber verrechnet, er ist ein Fuchs, ein schlauer Fuchs. Er hat Bedingungen gesetzt: **aut, aut.** Man hat sie nicht befolgt, will mit Gewalt in's Unglück rennen. — Gehorsamer Diener, glückliche Reise, wir sind geschiedene Leute."

Hören Sie mich doch nur erst, theurer Onkel, ehe Sie mich verdammen.

„**Audiatur et altera pars,** sagt mein Auditeur, ein gescheites Männchen. Man rede."

Sie haben stets mit väterlicher Liebe für mich gesorgt.

„Man hat es schlecht vergolten."

Sie ließen mich studiren.

„Leider. Das reut mich alle Tage. Mein seliger Bruder war ein kreuzbraver Mann, ein recht christlicher Degenknopf. Man ist es gar nicht werth, sein Sohn zu seyn. Kein soldatischer Geist, kein militärisches Talent, kein Funken vom Vater. Ein Bücherwurm ist man geworden, weiter nichts. Sollte man nicht ganz und gar ein Taugenichts werden, mußte ich wohl meine Einwilligung zum Studiren geben."

Warum wollen Sie nach so vielen Wohlthaten mir meine Freiheit, das Glück meines Lebens rauben?

„Man soll heirathen — was ist dabei für Unglück?"

Gegen seine Neigung heirathen müssen, ist das größte.

„Das gibt die besten Ehen."

Wenn sich verwandte Herzen nicht gefunden, nicht Liebe den Freiwerber macht, leuchtet Hymens Friedensfackel nicht.

„Deklamation! Was hat man an der Gräfin auszusetzen?"

Sie ist älter als ich.

„Das befördert den Respekt."

Sie ist heftig, aufjahrend, herrisch.

„Subordination muß seyn."

Verschwenderisch.

„Sie hat viel Geld."

Eitel, sinnlich, neidisch, bösartig, tückisch wenn es seyn muß. Sie ist eine böse Fee, und ich bin —

„Ein Kind, ein verzogenes, eigensinniges Kind. Man hat das der seligen Mutter noch zu verdanken. Ich billigte nie die Heirath meines Bruders. Sie, eine blasse, schwanke Lilie, er ein Hauptmann von Capernaum. Das paßt nicht."

Die Gräfin und ich noch weniger.

„Wie's beliebt. Punkt sechs Uhr aus dem Hause."

Theuerster Onkel!

„Die Gräfin erzeigt uns die Ehre, sich in uns zu verlieben. Man thut, als merkte man es nicht. Sie macht

mich zum Vertrauten; ich, in der besten Meinung, gebe mein Jawort und versichere auf Cavalierparole, daß man es sich zum größten Vergnügen rechnen wird, daß man sie schon lange im Stillen liebe, allein, es nicht wage, sich nicht getraue, und was denn dergleichen Larifari mehr ist; und endlich, daß man heute noch seine Liebesflammen zu Papier bringen werde. Schlag fünf Uhr sollte das Billet in ihren Händen seyn. Als tugendreiche Wittwe bedenkt sie sich bis drei Viertel auf Sechs, und sendet Punkt Sechs ihr züchtiges Ja. Man fliegt zu ihr, kniet vor ihr, preiset sich glücklich, fährt mit ihr zur Assemblee bei dem Minister, und um sieben Uhr weiß es schon der ganze Hof. So war es vortrefflich arrangirt, allein man macht Alfanzereien, man kompromittirt mich auf's höchste, ich bin beleidigt, ziehe meine Hand ab, man geht mir aus den Augen, um mich nie wieder zu sehen."

So grausam könnten Sie seyn?

„Grausam? Nur gerecht."

Mich verstoßen? Dem Elend preisgeben, weil die Gräfin nicht die Gattin meiner Wahl?

„Wahl? Aha! da steckt er eigentlich, der Stein des Anstoßes? Da sitzt der Knoten der Widersetzlichkeit? Da liegt der Haas im Pfeffer der Widerspenstigkeit? Wahl? man hat seine eigene Wahl? nicht wahr? Das hat der blinde Onkel auch durchschaut. Darum ist man auf einmal so ein gewaltiger Freund der schönen Natur geworden, he? Wie oft habe ich gesagt: Wenn man die Frühstunden doch einmal im Freien genießen will, so gehe man auf den Exercierplatz, und ergötze sein Herz an der weiten Ebene, und an den schönen Uniformen, an der lebhaften Janitscharenmusik, und den baumlangen Garde-Grenadieren. Nichts desto weniger. Man läuft hinaus auf Monbijou, eine halbe Stunde weit, und botanisirt. Mittags erzeigt man mir die Ehre, bei mir zu speisen, hält sich aber gar zu lange nicht auf. Wo ist man nach Tische? In Monbijou

Was thut man da? Man liest. Man könnte es bequemer im kühlen Zimmer haben, allein draußen ist's romantischer. Abends beglückt man mich wieder mit der hohen Gegenwart, wird aber zeitig schläfrig, und geht. Wohin? In's Bett? Bewahre der Himmel! Nach Montbijou, und treibt Astronomie, bis der Morgen graut."

Ich stand verblüfft.

„Gelt," fuhr er fort, „das sollte der Onkel nicht wissen? Aber er weiß noch weit mehr. Nicht die Gegend, an der eben nichts besonders ist, noch die Pflanzen, die wir im Hofgarten eben so leicht finden können, noch die Sterne, die in Monbijou schwerlich heller glänzen als in der Residenz, reizen uns zu diesen Wanderungen, sondern ein Jüngferchen, von der man nicht weiß, wer sie ist, woher sie kömmt, und die bei dem Schloßkastellan wie herabgeschneit anlangte, die nichts hat, als ihr Lärvchen und eine artige Puppenfigur — die ist der Magnet, der uns zieht; das ist die reizende Landschaft, ihre Augen sind die Sterne, in die man guckt, und der Botaniker möchte für sein Leben gern von dem Baume der Erkenntniß kosten, selbst auf die Gefahr, gleich unsern Ureltern, zwar nicht vom Erzengel Gabriel, aber doch wenigstens von ein Paar groben Gartenknechten aus dem Paradiese gejagt zu werden. He? ist's nicht so? — Man schäme sich. Ein Genie, dazu ein Jurist, und kann nicht einmal darauf antworten."

Nun ja, theurer Onkel, erwiederte ich verlegen, ich will es nicht läugnen, daß das Mädchen mich interessirt, daß ich sie sogar liebe, aber ich begreife nicht —

„Wie ich etwas dawider haben kann? Behüte der Himmel! Man liebe, man interessire sich, so viel und so lang man wolle. Jetzt, — hier zog er die Uhr, — jetzt ist's halb sechs, in einer halben Stunde: Allons, marsch! Dann kann man ja frei und ledig zu seinem Bijou sich verfügen, und ihr eine herzbrechende Serenade bringen. Adieu."

Onkel, Sie haben nie geliebt!

„Gott sey Dank! Niemals. Einige Schwachheiten — nun, der eisenfesteste Kriegsmann hat auch seine schwachen Stunden — habe ich mir vorzuwerfen; nie eine Thorheit. Man lebe wohl, und wachse noch ein Paar Zoll, daß man, wenn es Noth thun wird, doch einen Soldaten vorstelle, wenn auch gleich die innere Courage fehlt. Adieu!"

Er wandte sich, und wollte gehen. Von der Macht des entscheidenden Augenblicks überrascht, meiner Hülflosigkeit mir bewußt, hielt ich ihn zurück, und der Himmel weiß, was ich in diesem Augenblick ihm versprach und betheuerte. Lange blieb er unerbittlich; endlich, als ich ihn im Namen meines Vaters, seines innigst geliebten Bruders beschwor, gab er nach, doch von der Bedingung, die Gräfin zu heirathen, um kein Haarbreit abgehend. Seufzend willigte ich ein, und nachdem er mich versichert hatte, bei der Gräfin unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit mich entschuldigen zu wollen, mir aber streng auferlegt, das Versäumte morgen nachzuholen, verließ er mich.

2.

Höchst unzufrieden mit mir selbst, ging ich murrend auf und nieder, und machte mir wegen meiner Schwachheit die bittersten Vorwürfe. Bist du nicht ein erbärmliches Wesen, haranguirte ich mich endlich ganz laut, so unbedingt dem tyrannischen Gebot eines grausamen Anverwandten dich hinzugeben? so kindisch, dich in seine Fesseln zu fügen? Wohl hatte er Recht zu behaupten, daß du keinen Funken von Muth in deinem Busen hegest. Furcht ist es, bloße kindische Furcht vor den eingebildeten Widerwärtigkeiten, die deiner warten könnten,

die dich abhält, auf der Stelle des Onkels Haus, deinen Kerker zu verlassen. Du schauderst, die gewohnte Bequemlichkeit, den Wohlstand, in dem du lebst, und die Hoffnung auf künftigen Reichthum zu verlieren — dich in den Strudel des feindlichen Lebens zu stürzen? Was sind aber alle diese scheinbaren Vortheile gegen das unschätzbarste der Güter, die edle Freiheit? Feige Seele, fuhr ich fort, indem ich den gestopften Meerschaumkopf in Flammen setzte, entarteter Weichling, du siehst, daß alles sich gegen dich verschworen hat; deine Liebe selbst, dieß zarte Geheimniß, profanirt ein rauher Soldatenmund durch die trivialsten Floskeln, und du schweigst zu allem? Aber ich will dich aufrütteln aus deinem Phlegma, die Despotie des Kriegers verlachen, die stolze Gräfin Fiala, wollte sie sich auch mit dem ganzen Stolze ihres Welschlands umgürten, verwerfen, ein deutscher Jüngling, und die Geliebte mir erringen, sollte ich auch von jenen Eisesspitzen, wo seit Jahrtausenden verschleiert die Jungfrau sitzt, die heißersehnte Braut herniedertragen! — Hier blies ich mit hastigen Zügen den Rauch aus der Pfeife, und von blauem wohlriechendem Nebel eingehüllt, perorirte ich also weiter: Die gemeine Prosa, welche, wie ich tief bekümmert bemerke, inniger mit meiner Psyche verbunden ist, als mir lieb seyn kann, entgegnet in fader Monotonie den ewigen Refrain: Von was leben, wenn Onkel Kronstein dich verläßt? Wie deine hochfliegenden Plane realisiren? Kennst du deine schöne Henriette aber auch genau? — Auf solche Pedanterien zu antworten, gibt sich der erwachende Heros in mir nicht die Mühe. Ich liebe, will jetzt, dem Onkel zum Trotze, mich erst recht verlieben, und das Uebrige? — Pah! das wird sich finden!

Ich will es zeigen, fuhr ich fort, und blies die Asche von dem glimmenden Kraut, — der Welt zeigen, — rief ich lauter, durch ein neues Gleichniß ermuthigt und

gestärkt, was ich vermag! Gleich nach dem Phönix werde ich mit Henrietten aus der Asche meines zerstörten Scheinglücks hervorgehen, und die kalten Alltagsmenschen beschämen. Prallt gleich Alles ab von ihrer bockslebernen Seele, — hier ward geklopft; ich sprach überhörend weiter: — sind sie neidisch gegen jedes menschliche Verdienst, — wohlan! so tröste mich mein Bewußtseyn, und die Liebe. Verkannt, verfolgt zu werden, das ist das Loos des Schönen auf der Erden!

Pathetisch endigte ich mit dieser Parodie des unvergeßlichen Dichters meine heftige Rede, wischte mir den Schweiß von der Stirne, und legte die Pfeife, gleich dem Scepter, weg. Es klopfte vernehmlicher. Auf mein barsches Herein, schlüpfte der Hofjunker von Sarden in das Zimmer. „**Bon soir,**" schnarrte der Geck, und streckte sich nachlässig in das Sopha, „**mon cher Baron,** ich bin erstaunt, Sie allein zu finden."

Wie so? fragte ich kurz.

„Als ich herauf kam, hörte ich Sie erstaunlich laut sprechen," entgegnete er, „und glaubte daher, eine Visite anzutreffen. Zweimal mußte ich klopfen, bis es Ihnen gefiel, mir zu öffnen, und nun, **vous voilà seul!** Sie studiren vielleicht Ihre Rolle für die nächste Vorstellung auf unserm Liebhabertheater bei Hofe? Ah, sicher ist es das. **Mon cher ami,** ich gratulire. Es ist ein herrliches Stück, die Sappho. Es ist von einem gewissen Grill — Grill — **ah! ma foi, je ne me souviens plus du nom, mais enfin, c'est égal.** Ein herrliches Stück, und Ihnen, Freundchen ist der Phaon zugetheilt. **N'est-ce pas?** Ich weiß schon alles. Der Hofmarschall hat mir's schon vergangenen Samstag anvertraut. Ah! Sie Loser, Sie wissen Ihren Weg zu machen. Ja, wahrhaftig, bei Ihnen trifft das Sprichwort ein: Stille Wasser — ah, ah Sie werden roth? ha, ha, **ha, ich hab's getroffen?**"

Erklären Sie sich deutlicher, sprach ich unwillig, denn seine Ankunft hatte, wo möglich, meine üble Laune noch vermehrt. Ich verstehe Sie nicht.

„**Comment,**“ spöttelte er, „Sie verstehen mich nicht? Soll ich mich vielleicht expliziren? Wie? Hören Sie es vielleicht gerne, wenn man so **peu-à-peu** Ihre kleinen Schalkheiten aufdeckt? Ihre **succès** bei unsern Damen mitfeiern hilft?“

Noch einmal, Herr von Sarden, deutlicher, wenn ich bitten darf. Was soll das heißen?

„**Ah, j'entends.** Also, **expliquons-nous.** Ihnen ist der Phaon zugetheilt?“

Ich weiß kein Wort davon.

„**Eh bien,** Sie werden's bald erfahren. Ich weiß alles wenigstens acht Tage früher als ein Anderer. Das muß Sie aber freuen, enorm freuen. Zwar gestehe ich gern ein, daß Ihre **talens, mon ami,** Ihre **figure** Sie schon zu dieser Rolle berechtigen. **C'est chose convenue, mais cependant,** Sie hätten sie doch nicht bekommen, denn sie sollte schon dem Major Seefeld zugetheilt werden, als sich die ganze Sache zu Ihrem Besten developpirte. Sie haben große Freunde, oder Freundinnen vielmehr. Die Gräfin Fiala, welche eigentlich das **théâtre,** wie alle **plaisirs** unsers Hofes dirigirt und arrangirt, opponirt sich dieser Austheilung, und beharrt, **oui, elle persiste formellement** darauf, daß Sie den Phaon spielen sollen. Ihren **esprit,** Ihren **goût,** Ihr **talent prodigieux,** Ihr **extérieur,** alles hat sie auf den höchsten Gipfel erhoben. Sie sprach wie eine Begeisterte, **comme une pythonisse,** mit einem Feuer, einer **éloquence, elle était charmante, ravissante! Enfin, que voulez-vous, mon cher?** Ein schönes Weib, ihr Vorwort, der Intendant, ein **modèle** von Galanterie, mit einem Wort: **la victoire est à vous!**“

Zu viel Ehre, stammelte ich betroffen, daß mein Un-

ſtern mir die fatale Gräfin jeden Augenblick in den Weg führen mußte.

„**En vérité,**“ ſchnarrte der fade Schwätzer, „es freut mich höchlich. Erſtens, wegen Ihnen, **mon ami!** Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie venerire. Zweitens, wegen dem Major. Hören Sie: das iſt ein böſer Menſch, eine intrigante Zunge. Vor dem hüten Sie ſich in Ihrer künftigen **carrière.** Doch Sie haben wohl nichts von ihm zu fürchten? **votre chemin sera beaucoup plus brillant que le sien.** Ja, ja, Sie Loſer, wer hätte das gedacht, daß Sie uns die Perle unſers Damenzirkels rauben würden? **Ah, le petit hypocrite!** Aber, was iſt Ihnen denn? Sie freuen ſich ja gar nicht? Sie ſollten mich ſchon längſt vor Freude embraſſirt haben, und ſitzen da, und kauen an den Nägeln? **Pardon, mon ami, mais vous êtes encore trop Allemand.** Doch Geduld, das wird ſich geben. Eine Reiſe nach Paris, ein **séjour** von etlichen Monaten, und Sie kommen ganz verändert zurück. **Cela suffit.** Sie haben doch nicht etwa den Spleen? Sie ſtudiren zu viel, es wäre möglich. Nur recht viel Selterſerwaſſer getrunken, und viel Bewegung. Das hilft, Freundchen. Ein böſes Uebel, der Spleen, doch, Gott ſey Dank! ich bekomme ihn nicht. Vor einem halben Jahr, es war damals, als mich Se. Durchlaucht auf zwei Monate auf mein Jagdhaus zu exiliren geruhte, da bildete ich mir ein, einen gewiſſen Tiefſinn, eine gewiſſe Schwermuth bei mir wahrzunehmen. Der Spleen! dachte ich ſchaudernd, und ließ ſogleich alle Piſtolen, alles Gewehr aus meiner Nähe entfernen, und den Arzt beſchicken. Er kommt, unterſucht meinen Puls, und als ich ihm meinen Tiefſinn und nachdenkliches Weſen klage, lacht er mich aus, behauptet, ich hätte nur Langeweile, und verſichert mich, ich würde nie an tiefem Sinn und Nachdenken erkranken, indem mir das Nöthigſte dazu fehle. Was, hat er mir nie geſagt, der ſpaßhafte Mann. **Allons,** noch immer ſo

finſter? **Vive la gaité!** Dieſes lugubre Ausſehen entſtellt Sie, und Sie ſind doch, nach dem Ausſpruche der Gräfin Fiala, der Adonis des hieſigen Adels. Das hat ſie geſagt. **Oui, elle l'a dit verbalement, à la lettre, sur mon honneur.** Nun, wie ſchmeckt es? **N'est-ce pas, cela chatouille?** Das reizt?"

J. Sie ſpaſſen wohl.

E. **Ma foi, non.** Der Adonis vom hieſigen Adel, und das will etwas ſagen, denn er iſt zahlreich. Ich bin zwar nicht von hier, und noch einige wenige. Indeſſen, Sie können ſich d'rauf verlaſſen, und die Frau Gräfin verſteht ſich auf die Linien und Regeln der Schönheit.

J. Wirklich?

E. **Assurément.** Thun Sie doch, als ob Sie es nicht wüßten. Sie ſpielt die Sappho, **cela sera sublime,** und Sie den Geliebten — **délicieux en vérité.** Ein ſchönes Paar! **A propos, mon petit Faublas,** wann iſt denn der gefeierte Tag?

Welcher Tag? frug ich ahnend.

E. **Mon Dieu,** wie das frägt! Der Vermählungstag!

J. Mit wem?

E. **Vous vous jouez de moi.** Ich weiß aber Alles. Späteſtens in vier Wochen. In der Hofkirche, in Gegenwart **Serenissimi.** Acht Tage früher erhalten Sie das Grafen-Diplom von ſchöner Hand. Die Gräfin gibt ihrer Dienerſchaft neue Livrée, blau mit weiß und roth, eine glückliche **combinaison** ihrer Wappenfarbe und der Ihrigen. Auch finden einige durchtriebene Köpfe darin eine gewiſſe Anmahnung an — — doch pſt! die Hand auf den Mund. Sie, **mon ami,** erſcheinen bei der Ceremonie **tout en noir,** den Stern auf der Bruſt; **Madame la Comtesse sera en voile, et fraiche comme la rose du matin;** die Trauung wird mit dem größten **pompe** celebrirt. Trompeten und Pauken, der ganze Hof **en gala,** eine rührende Erbauungsrede, großes

diner, bal, souper, ein lendemain — o Sie Glückliche, und endlich eine Poſtchaiſe, et le voyage de Paris, von der jungen Frau begleitet. Sie Beneidenswerther, Glücklicher!

Der Strom Ihrer Rede, begann ich nach tiefem Athemholen, hat mir nicht Zeit gelaſſen, mich mit Ihnen zu verſtändigen. Nun aber muß ich geſtehen, daß Sie ſchon ſo zuverläßig von Dingen ſprechen, die wohl nie — —

„Ah bah, laissez donc," fiel er mir imponirend in das Wort, „ich weiß das, cela suffit. Sie werden doch nicht widerlegen wollen, was Ihr Herr Oncle, die Gräfin ſelbſt, ja ſogar Serenissimus überall annonciren? was par conséquent die ganze Stadt weiß? Ingrat que vous êtes! Doch nein, Sie ſind krank, der Herr Oncle haben mir's geſagt, kränker als Sie ſelbſt vielleicht glauben. Sie ſitzen aber auch in einer atmosphère — wie will ich ſagen? — tout-à-fait suffoquante. Comment cela se fait-il, daß es hier ſo übel riecht? Mon cher, Sie rauchen doch nicht etwa?"

J. Ich habe leider dieſe Untugend.

E. Que le bon Dieu m'en préserve! Hören Sie damit auf, mein Lieber! Das verdirbt Ihnen den Magen, den Kopf, die Bruſt, cela vous rend poitrinaire. Glauben Sie mir — ah, und was wird Ihre Braut ſagen, wenn ſie's erfährt? Ah, ſie wird es Ihnen ſchon abgewöhnen, j'en suis persuadé. Pardon, mon ami, ich ſehe, daß die Zeit, welche ich ordinairement zu einem Krankenbeſuche verwende, vorüber iſt, und ich eile nach Hauſe, pour changer de linge, und Abends in der assemblée beim Miniſter zu erſcheinen. Adieu, mon cher, ne vous ennuyez point. Adieu, au plaisir de vous revoir reconvalescent!

Mit dieſen Worten flatterte der Geck zur Thüre hinaus, und in größter Beſtürzung ſah ich ihm nach.

3.

Nur allzudeutlich wurde es mir, daß mein Onkel, die Gräfin, Serenissimus selbst — ja, die ganze Welt sich zu meinem Unglück verschworen hatten. Wie mich aus dieser Klemme ziehen? — Hundert Andere hätten vielleicht mit Vergnügen nach der lockenden Goldfrucht gegriffen, die ein bizarres Schicksal mir aufdrang. Und waurm gerade mir? Dem blutarmen Sohne eines blutarmen Gardehauptmanns, der in seinem Leben nichts besaß, als seinen uralten Adelsbrief, seinen guten Degen, und ein armes, aber liebevolles Weib? Der folglich mir nichts hinterlassen konnte, als das staubige Pergament, denn auf seinen Degen durfte und wollte ich, der friedliebendste Mensch auf Erden, keinen Anspruch machen, und endlich eine anständige Versorgung in dem Hause des Gardeobristen von Kronstein, meines Onkels. — Die rauhe, soldatische Außenseite abgerechnet, trug der Oheim ein recht biederes Herz im Busen, und er liebte mich zärtlich, wenn er gleich durch das dreifache Erz um seine Brust jede traulichkindliche Annäherung von meiner Seite im Entstehen zurückwies. Väterlich sorgte er für den verwaisten Neffen, bestritt die Kosten meiner Studien, obschon halb wider seinen Willen, und ließ mich nach Verlauf der Universitätsjahre in die Residenz zurückkehren, mich bei Hofe vorzustellen, und bei seiner Durchlaucht eine winzige Debut-Stelle für mich zu sollicitiren.

Der Fürst schien Gefallen an mir zu finden, geruhte höchstselbst meine Fähigkeiten zu prüfen, und entließ mich stets mit der neu erregten Hoffnung einer baldigen Anstellung. — Die Sache ging indessen den alten Schlendrian, und ich schien endlich von den Kollegien ganz vergessen, während die gesellschaftlichen Zirkel des Hofes

mich immer mehr und recht gefliſſentlich in Anſpruch zu nehmen ſchienen. Keine Cour, kein Ball, keine Feſtlichkeit irgend einer Art, zu der ich nicht geladen, wo ich nicht, der Unbedeutende, auffallend zuvorkommend behandelt wurde. Blöde anfangs in der ungewohnten Sphäre, machte ich Verſtoß auf Verſtoß. Eine unſichtbare Gottheit ſchien jedoch Alles dergeſtalt zu meinem Beſten zu lenken, daß meine Ungeſchicklichkeiten nur mit dem Namen liebenswürdiger Etourderien belegt wurden. Als ich ſchon feſtern Fuß auf der ſpiegelglatten Fläche gefaßt hatte, wurde mir auch die Leitung der geheimen Macht immer deutlicher, und dem Geübtern fiel es nicht ſchwer, was unter dieſen Roſen laure, zu entdecken, und die Zauberin zu errathen, unter deren Aegide ich unverwundbar einherſchritt.

Gräfin Fiala, eine Florentinerin, und **Dame d'honneur** im Gefolge der Fürſtin, war, wie ich aus Allem ſchließen konnte, dieſe Calypſo. Ein ſchönes Weib, zwar nicht mehr weit entfernt von der Gränze weiblicher Jugend, aber dennoch blendend reizend. Zum Herrſchen geboren, vereinigte ſie eine wahrhaft königliche Figur mit dem ausdruckvollſten Antlitz, einen entſchieden impoſanten Anſtand in ihrem Benehmen, in ihrer Haltung, mit dem anmuthsvollſten und würdereichſten Ausdruck in der Rede. An der Seite des donnernden Zeus, wie auf Cytherens Blüthenthron hätte ſie ihre Stelle gefunden. Ihr Erſcheinen wirkte auch ſo ſiegend auf die Menge, daß ſie die Königin aller Feſte war, ein Rang, den ihr die allgemeine Huldigung unbeſtritten einräumte, und welchen ihr Selbſtgefühl anzunehmen nie Bedenken trug. Kein Divertiſſement, was ſie nicht ordnete, kein Feſt, dem ſie nicht präſidirte. Ihre Grazie, ihre Liebenswürdigkeit machten ſie zur Seele der Geſellſchaft, und ihres Lobes wäre nur eine Stimme geweſen, hätte nicht die geheime Kritik, weit davon entfernt, die Schönheit ihres Körpers zu tadeln, bedeutende Zweifel an der Schönheit

ihrer Seele erhoben. Die Mängel der Gräfin, die ich, meinem Onkel gegenüber, so heftig enumerirte, waren zum Theil vom Geiste des Widerwillens diktirt, zum Theil aber auf die leise Stimme jenes kritischen Orakels gegründet, dessen Sprüche, vielleicht aus unsauberer Quelle geschöpft, mir nichts desto weniger unfehlbar schienen.

Vor acht oder neun Jahren war die Gräfin mit ihrem Gemahl an den Hof gekommen, wo man das Fremde liebte, und dem ausländischen Grafen gern und willig eine ansehnliche Stelle verlieh. Seiner Gemahlin Reize, damals im Zenith, erregten allgemeine Bewunderung, erwarben sich allgemeine Huldigung. Man drängte sich um sie; so viel Männer der Hof zählte, so viel Sklaven lagen zu ihren Füßen, und brachten ihren Tribut. Wie erstaunten sie aber, als der unzweideutigste Kaltsinn, die völligste Gleichgültigkeit, mit welchen ihre Gebieterin sie behandelte, ihnen unverholen zu verstehen gab, daß ihre Aufmerksamkeiten auf keinen höhern Sold, als den der Convenienz rechnen dürften. Die Folge war, daß die Schaar der Anbeter ebenfalls in die conventionellen Schranken zurückwich, jedoch der erste unter ihnen blieb zurück, am Altar der Gottheit opfernd, nach wie vor: der Fürst selbst. Nun begannen die Stimmen im Dunkeln zu flüstern.

Sie behaupteten, die Gräfin verstehe gar wohl ihr Interesse; es sey klüglich gehandelt, das Niedere zu verachten, um nach dem Herrlichen zu streben; überdies habe der Fürst viel Sinn für das Schöne, verbunden mit reger Lebenslust, die Fiala italienisches Blut und italienischen Stolz, und ihr Gemahl graue Haare. —

Im Stillen liefen diese Gerüchte umher, obschon nicht das geringste Anstößige zur öffentlichen Kunde gelangte, und die Gräfin in ihrer Lebensweise den äußersten Anstand beobachtete. Da starb ihr Gatte, und nun regten sich die Zungen lustiger. Die Trauerzeit beging sie regel-

mäßig, jedoch nach ihrem Verfluß erſchien ſie wieder bei Hofe, und nahm den gewohnten, erſten Rang ein. Man wollte wiſſen, der Fürſt ſtatte ihr Beſuche ab, ſie ziehe außerordentliche Summen aus den Regierungskaſſen, weil ſie ſtarken Aufwand machte; mit einem Worte, man verlor ſich in extravaganten Muthmaßungen, denen zwar die Ueberzeugung, aber nicht große Wahrſcheinlichkeit mangelte. Ihr bedeutender Einfluß, die Aufmerkſamkeiten des Fürſten, ſeine ungeſchwächte Theilnahme, und das anſehnliche Haus, das ſie machte, alles vereinigte ſich, ihr die Stelle einer fürſtlichen Geliebten anzuweiſen, obſchon viele Glieder des Hofes ſelbſt ſich eifrig bemühten, dieſe Vermuthung niederzuſchlagen.

Nun trat der Zeitpunkt ein, in dem der Fürſt, dem Wunſche des Landes gemäß, und ihm endlich nachgebend, ſich mit einer tugendhaften Prinzeſſin, einem Muſter weiblicher Vollkommenheit vermählte. Die Partei der Gräfin behauptete: einzig ihr verdanke es das Land, und ihrer Ueberredung, daß der Fürſt zu dieſer Wahl geſchritten ſey. Das Gegentheil behauptete die Oppoſition, und verſicherte, der Liebe des Herrn ſey ſeine Ungnade ſchnell gefolgt, — doch dieſes Vorgeben beſtätigte ſich keineswegs. Von der Fürſtin ward die Gräfin freundlich empfangen, und durch ihren erlauchten Gatten ihrem Hofſtaat attachirt. Sie blieb der Brillant des Hofes und die Freundin des fürſtlichen Paares; allein der Makel der Zweideutigkeit haftete auf ihr, und, der Wahrheit des Sprichworts vertrauend: **Vox populi, vox Dei**, ſah ich nur die Beſcholtene in der allmächtigen, allesvermögenden Gräfin, die nun einen Blick der Huld und der Gnade auf mich, den ärmſten aller Barone, den Unbedeutenden, Titelloſen, geworfen zu haben ſchien. Täglich offenbarte ſich ihre Neigung unumwundener, täglich bebte ich mehr vor einer, vielleicht nahen, Erklärung zurück. Ich mied endlich gefliſſentlich jede Gelegenheit,

die mich der Gefährlichen nahe bringen konnte, und anhaltendes Studiren diente nur zum Vorwand, meine Zurückgezogenheit zu begründen, und im Stillen einer Leidenschaft nachzuhängen, die seit Kurzem mein Herz bewegte, und nicht wenig dazu beitrug, meinen Widerwillen gegen die Gräfin und ihre Absichten tiefer wurzeln zu lassen.

In Monbijou, dem Lustschlosse des Prinzen Albert, des Bruders unsers Fürsten, erschien plötzlich der Stern, der mit seinen sanften Strahlen das Feuer der ersten Liebe in meinem Busen entzündete. Was mein Onkel, in Beziehung auf sie, äußerte, war die reine Wahrheit; ich selbst wußte nur, daß sie Henriette heiße, und daß der Kastellan des Schlosses ihr weitläufiger Anverwandter sey, unter dessen Schutz sie, die Waise, sich begeben hatte. Lange wurde mir das Glück nicht zu Theil, sie zu sprechen; ich konnte sie nur sehen, um den Pfeil mir tiefer in die Wunde zu drücken. Ich ward zum täglichen Gast in Monbijou, bis endlich die längst ersehnte Stunde schlug, und Amor mich zu der Huldin Füßen führte. Wozu den Roman der ersten Liebe weiter ausspinnen? Gleicht er sich nicht in seinen verschiedenartigsten Masken? Wir sahen uns oft, in den Nachmittagsstunden, in einem Bosquet, das an den Garten stieß, und zu welchem sie durch ein Hinterpförtchen gelangte. Selige Augenblicke der reinsten Zärtlichkeit. Henriette lebte nur für mich; ich athmete blos für sie. Allein, trotz aller Versicherungen der unwandelbarsten Neigung, welche sie mir spendete, hob sie nicht den geheimnißvollen Schleier, der ihre frühern Verhältnisse barg. Meinem Herzen war sie innig befreundet, und dennoch, behauptete sie, müsse sie mir, bis zu einem günstigern Augenblick, eine Fremde, Unbekannte bleiben. Vergebens meine Bitten, meine Schwüre, nichts konnte sie ihrem Geheimnisse untreu machen.

Daß ich auf Deine Fragen nicht genügend antworte, sprach sie einst, ist mir Pflicht. Es waltet ein mysterieuses Dunkel über meine Existenz, das vielleicht in kurzer Zeit sich aufhellt. Mir ist es verboten, darüber zu grübeln, und meine Vermuthungen mitzutheilen, weil sie leicht irrig seyn könnten. Ich muß also schweigen, so schmerzlich es mir fällt, und dieses sey die einzige Prüfung deiner Liebe. Klärt sich mein Verhängniß auf, ist seine Lösung erwünscht, dann laß uns glücklich seyn, guter Eugen! Bis dahin Behutsamkeit in unserm Verhältniß. Niemand dürfte es ahnen, am wenigsten der Kastellan, dem deine häufigen Gartenbesuche aufgefallen sind, und dessen argwöhnischen Scharfblick ich fürchten muß. Bedenke, daß Verrath unsere ganze Zukunft trüben könnte. Schweigen und Liebe sey unser Wahlspruch!

Ich schwieg und liebte, das Gebot der Geliebten treulich erfüllend; indessen zog sich das Gewitter über mir zusammen.

Die Gräfin, wahrscheinlich mich für einen blöden Schäfer haltend, fest entschlossen, selbst die Bahn zu brechen, machte meinen Oheim zum Vertrauten, während der Fürst von derselben Angelegenheit mit ihm sprach. — Der Onkel, gewohnt, die Wünsche Sr. Durchlaucht blindlings zu erfüllen, gelobte eifrige Mitwirkung, und eröffnete mir den Zusammenhang der Sache. Im ersten Augenblick wies ich das Anerbieten zurück; doch vergebens waren alle Protestationen. Der Barbar blieb auf seinem Kopfe, und nach einigen heftigen Scenen, in welchen er mir zum öftern bedeutete, er habe so vielen Romanstreichen meiner **Façon** nachgegeben, daß er mit Fug und Recht hoffen dürfe, mich endlich einmal auch seinen Vorschlägen geneigt zu finden, und daß er nur gerecht zu handeln glaube, indem er mir die bekannte Alternative lasse, befand ich mich auf der Klippe, auf welcher

ich jetzt noch, zum größten Aergerniß meines herrischen Princips, trostlos sitze.

4.

So kann es nicht bleiben, rief ich endlich unmuthig aus, und fuhr in die Kleider. Heute noch muß ich Gewißheit haben, heute noch Henrietten sprechen. Liebt sie mich so innig, als ich sie, so wird sie nicht säumen, bei so dringender Gefahr, stehenden Fußes alles zu verlassen, und dem Liebling zu folgen; wo nicht — so möge das Schicksal walten, und Pistole, Dolch und Gift bleiben mir immer noch als letzte Lösemittel.

Ich schlug den Mantel um die Nase, und trat in den dunkeln Abend hinaus. Herbstlich wehte die feuchte Luft mich an, und der dichte graue Nebel umfing mich mit nässendem Schleier. So tappte ich unsichtbar an den dunkeln Häusermassen, an den fahl schimmernden Laternenlichtern vorüber, bis ich endlich an das Thor gelangte, wo der prächtige Pallast des Ministers, geschmackvoll illuminirt, einen herrlichen Strahlenpunkt in der wolkigen Dämmerung bildete. Ein schmetternder Tusch donnerte von oben herab, an welchen sich ein lärmender Toast schloß. —

Vielleicht wird dort oben die Gesundheit des Brautpaars in Hoffnung getrunken, murmelte ich in den Bart, und sie ahnen nicht, daß eben jetzt die eine Hauptperson im Begriffe ist, ihren unwürdigen Schlingen zu entgehen; denn, willigt Henriette ein, so begrüßt uns die Morgensonne in fernen Thälern.

Von diesen und ähnlichen Gedanken erfüllt, schritt ich rüstig vorwärts auf der wohlbekannten Straße, und ehe ich mir's versah, stand ich am Gitterthore von Mon-

bijou. Nun fiel mir es aber ſchwer auf das Herz, wie ich es anfangen ſollte, mit der Geliebten zu ſprechen: zu dieſer Zeit hatte ich ſie nie beſucht, höchſtens mir erlaubt, meinen Liebesgram in einigen ſchmelzenden Flötenphantaſien unter ihren Fenſtern auszuhauchen; hatte ſie mir doch ſtreng verboten, je einen Verſuch zu wagen, in den Abendſtunden ſie zu ſehen. — Indeß, die Zeit war kurz, die Noth dringend, und folglich mußte aus ihr eine Tugend gemacht werden. Deßhalb drückte ich mich an dem Gitter vorüber, hart an einigen murrenden Doggen vorbei, und ſchlüpfte durch die beka nte, zum Glück geöffnete Hinterpforte aus dem Bosquet in den Garten. Das indiskrete Pförtchen knarrte, als ich meine vermummte Figur hindurchſchob, und durch das Geräuſch erſchreckt, ſtand ich unter einer Acazie ſtill, um Luft zu ſchöpfen. Es ſchnürte mir die Bruſt ganz entſetzlich zuſammen.

Stehſt du nicht da, murrte ich auf mich ein, wie ein armer Sünder? Pfui, gehſt du denn auf unrechten Schlichen, Patron? Wirſt du niemals denn die verdammte Zaghaftigkeit dir abgewöhnen? Vorwärts, Nachtwandler, Marſch! Mit dieſem kräftigen Commandowort brachte ich meine wankenden, entſchwebenden Lebensgeiſter wieder in Ordnung, und ſteuerte durch die Nebelwogen, die von Augenblick zu Augenblick dichter mich umwallten, auf die Gegend zu, wo das Schloß, folglich auch meiner Geliebten Fenſter ſich befinden mußte. Allein die glücklich überſtandene Angſt, die neuen regen Wallungen meines heroiſchen Blutes verurſachten eine dergeſtalte Revolution in meinem Kopfe, daß ich, alles Widerſtrebens ungeachtet, ſtehen bleiben, und in ein heftiges wiederholtes Nießen ausbrechen mußte. —

„Proſit," rief mir ein Stimmchen durch das Dunkel entgegen, und plötzlich ſtand die Inhaberin deſſelben, eine kleine und, ſo viel ich errathen konnte, niedliche Mädchengeſtalt vor mir. Schönen Dank, mein Kind, flüſterte ich

verduzt aus den Mantelfalten. — „Ach,“ ließ ſich die winzige Perſon vernehmen — „ſind Sie es, Ihro Durchlaucht? Nun, das iſt ſchön. Stellen ſich Eure Durchlaucht vor, ſchon ſeit einer Glockenſtunde warte ich hier auf Sie in der feuchten Witterung; ich werde mir gewiß den Schnupfen und den Huſten geholt haben“ — hier huſtete die Soubrette (nach ihren Manieren zu ſchließen, war es eine Zofe) wirklich einigemal, und fuhr nach dieſer Pauſe fort: „Aber es iſt doch recht gut, daß Eure Durchlaucht gekommen ſind; meine Mamſell erwartet Sie auch ſchon längſt mit Schmerzen.“

Schöne Lage. Ich werde für eine Durchlaucht, Gott weiß für welche, angeſehen, ein Kammerkätzchen hat meiner geharrt, um mich zu ihrer, ebenfalls mit Schmerzen harrenden Mamſell zu führen. Wer mußte dieſe ſeyn? Meines Wiſſens wohnte ja keine andere Dame im Schloſſe, als — Henriette, und dieſe konnte doch beim Teufel die harrende Schöne nicht ſeyn! Was war zu thun? Der Zofe den Mißgriff eröffnen, und, wie natürlich, unter kränkendem Verdachte ſogleich Ferſengeld geben? oder ihr folgen, und das Ende der Kataſtrophe abwarten, welches gleich mißlich für mich ausfallen konnte, ja ſogar mußte?

Während meine Seele aber in unthätiger Beſchauung dem Kampfe meiner widerſtrebenden Gefühle zuſah, und mein Heros ſich immer mehr und mehr verſteckte, hatte das Mädchen ſchnell den Streit entſchieden, mich ſanft bei der Hand genommen, und geräuſchlos durch die Gänge des Gartens gezogen. — Unwillkührlich folgte ich ihr, obſchon bei jedem Schritte, in dem Raſcheln des dürren, abgefallenen Laubes mein Agathodämon mir zuzuflüſtern ſchien: Bleib' zurück, hier iſt es Pflicht, zu fliehen! Umſonſt, mein böſer Geiſt zog, drückte und drängte mich fort, bis wir an der Thüre einer Einſiedelei ſtanden. Die Zofe öffnete, ſchob mich in das Innere, bedauerte

unendlich, daß ich mich indessen ohne Licht behelfen müsse, und empfahl sich mit der Versicherung, ihre Mamsell würde sogleich erscheinen. Sie drückte die Thür hinter sich in das Schloß.

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo eine Masse von äußerlichen und innern Einwirkungen so gebieterisch auf den Menschen einzudringen die Kraft hat, daß eine augenblickliche Stockung seines intellectuellen Vermögens und der Verrichtungen seiner Fühlhörner und Bewegungsorgane statt findet. Die Gedankengährung bleibt aus, der Kopf wird zum hohlen Kürbis, die ganze Figur zum Petrefakt. Ein solcher Augenblick machte auch mich zur Statüe, als die Thüre sich schloß, und ich in der dicken, greifbaren Finsterniß da stand, allein, der Dinge harrend, die da kommen sollten. — Doch, als der Zustand wich, und das Blut in heftigern Pulsen zu strömen begann, als ich über meine Lage nachzudenken vermochte, sah ich mit Schrecken, wohin mich Unentschlossenheit und böses Gewissen abermals geführt hatten, welchen Unannehmlichkeiten ich preisgegeben war. Schadenfroh lachte mein Kobold mich aus, und fand Geschmack daran, recht boshaft alle die Fatalitäten **à venir** auszumalen, zu denen meine erhitzte Phantasie ihm den Stoff nur zu gefällig lieh.

Flucht, blieb endlich der einzige Gedanke, an welchen ich mich klammerte, dieser Begriff der einzige lichte Punkt in meinem Gehirne, und ich beschloß, ihn alsobald zu bewerkstelligen. Ich tappte zur Thür — vergebens, sie war verschlossen, ein Fenster nirgends zu finden, ein Schlupfwinkel, eine Seitenöffnung nirgends zu erspähen. Halblaut begann ich mit dem Schicksal zu hadern, das ein besonderes Vergnügen darin zu finden schien, mich im **Cyclus** von wenig Stunden eine ganze **Manège** von Leidenschaften durchmachen zu lassen, — da raschelten männliche Fußtritte durch den herbstlichen Blätterteppich, hiel-

ten vor der Hütte an, und man versuchte, von außen die Thüre zu öffnen. Ich gab keinen Laut von mir, denn aller Vermuthung nach war der neue Ankömmling eben so wenig hier zu Hause, als ich. Als er sich müde geklinkt hatte, murmelte er einige unverständliche Worte in den Bart — wahrscheinlich Exklamationen fehlgeschlagener Hoffnung, getäuschter Erwartung, und wandelte den Weg zurück, den er gekommen.

Freier athmete ich; allein die vorübergegangene Gefahr konnte mich nicht von der Furcht einer zweiten, drohendern entbinden. Sie näherte sich auch wirklich mit starken Schritten. Ich glaubte abermals ein Geräusch zu vernehmen. Das Ohr an das Schlüsselloch gedrückt, lauschte ich, und hörte mehrere Stimmen, erst in der Ferne summen und flüstern, dann immer deutlicher näher und näher, endlich, dicht vor der Hütte, recht verständlich tönen. Eine männliche, die mir sogar nicht unbekannt schien, führte das Wort, und einige weibliche accompagnirten halblaut.

„So muß ein fremder unbekannter Gast in der Eremitage stecken," polterte der Mann, „und wehe ihm, wenn er nicht etwa die Gabe besitzen sollte, sich unsichtbar zu machen." „Eure Durchlaucht, ich schwöre Ihnen," wimmerte die Soubrette. — „Kein Wort weiter," herrschte der Fremde, der erwartete Prinz, wie ich merkte, „es ist unverzeihlich, sich in dem Grade zu irren." Nun fing eine zweite weibliche Stimme an zu klagen, und — Täuschung der Hölle! es war Henriettens Stimme. „Ruhig," ließ sich die Durchlaucht vernehmen, „ich will der Sache sogleich auf die Spur kommen. Gebe sie den Schlüssel her, und nehme sie meine Laterne. Sie muß sie aber so drehen, daß der Schein gerade auf die Thür falle." — „Ach, Eure Durchlaucht," klagte Henriettens Stimme, — „schonen Sie sich! — wenn der Bösewicht bewaffnet ist." — „Bah! ich fürchte mich nicht," entgegnete Prinz Emil, den ich im

Augenblick erſt erkannte, ſteckte den Schlüſſel an, und auf ſprang die Thür.

Bewegungslos, in meinen Mantel gehüllt, ſtand ich an der Schwelle, und der Blick des Geiſterbleichen haftete ſtier auf der öffnenden Henriette, — die Verrätherin war es wirklich, ſchlug mit einem lauten Schrei die Hände vor das Geſicht, und wandte ſich zur Flucht; die furchtſame Dienerin ließ die Blendlaterne fallen, und eilte, das Geſpenſt ſich im Rücken glaubend, athemlos der Gebieterin nach, und bald befanden ſich bei dem räthſelhaften Rendez-vous nur zwei Perſonen. Der Prinz, der mich, den bloßen Degen in der Hand, regungslos anſtarrte, und ich, die perſonificirte Unbeweglichkeit durch den überraſchenden Anblick meiner treuloſen Geliebten.

5.

Der Prinz war der Erſte, der das Leben wieder bekam. Er riß die Laterne vom Boden auf, und leuchtete mir ſcharf in's Geſicht.

„Wer ſind Sie," fragte er endlich, „wenn ich mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft ausbitten darf? Was treiben Sie, was ſuchen Sie hier?"

Mein Prinz, erwiederte ich mit ſtoiſcher Gelaſſenheit, Ihnen zu ſagen, was ich hier thue und was ich hier vorſtelle, iſt für mich eine platte Unmöglichkeit, indem ich es bis dieſen Augenblick ſelbſt nicht weiß; allein, wer ich bin, hoffe ich Ihnen durch mein Geſicht deutlich beweiſen zu können, welches oft von Ihnen, mein Prinz, das Glück hatte, geſehen zu werden.

Hier ſchlug ich den Mantel vom Geſicht, und ſah den Zornentglühten mit möglichſter Faſſung an.

„Alle Teufel!“ rief er erſtaunt, „Herr von Kronſtein, wie kommen Sie hieher?“

Eine Fieberphantaſie, Ew. Durchlaucht, weiter nichts hat mich hieher geführt; allein ich hoffe, das Delirium ſoll nach der ſattſamen Abkühlung wieder der freien Vernunft Platz machen.

„Sie ſprechen in Räthſeln.“

Ich bin mir ſelbſt eins, mein Prinz. Ich bin heute durch alle Nüancen des menſchlichen Gefühls gepeitſcht worden, ſo daß ich wirklich in Zweifel bin, für was ich mich halten ſoll. Darum bitte ich Sie demüthigſt, mein Gnädigſter! laſſen Sie dieſen wandelnden Leichnam, der ſich nur noch dunkel erinnert, daß er Baron, und einmal ein halbvernünftiger Menſch war, ruhig ſeine Straße ziehen.

„Herr, Sie faſeln wie ein Verrückter!“

Mechaniſch mußte ich mit dem Kopfe nicken.

„Sie glauben wahrſcheinlich,“ fuhr er erhitzter fort, „daß ich mich durch dieſe alberne Maske bethören, und Ihre Keckheit Ihnen ſo hingehen laſſen werde. Mit nichten, mein Herr. Hier ſind nur zwei Fälle denkbar.“

Neugierig horchte ich auf die Fälle, die er ſetzen würde.

„Entweder Sie ſind der Spion meines Vaters, der ſich die undankbare Mühe aufgebürdet hat, meine Schritte zu belauſchen, und dem es leider geglückt iſt, ein Verhältniß zu erlauern, welches mir mein Stand verbietet, das aber demungeachtet mein einziges Lebensglück ausmacht...“ —

Mein Prinz, fiel ich ihm in das Wort, erlauben, daß ich bemerke, wie Ihr durchlauchtiger Vater ſchwerlich mich zu ſeinem Spion wählen würde. —

„Sie haben Recht,“ fuhr er fort, „er hätte ſich in Ihnen ein trauriges Werkzeug ausgeſucht, oder — Sie ſind unverſchämt genug, auf eigene Rechnung in mein Revier zu ſchleichen, und, wo möglich, Wilddieberei zu treiben.“

Ich ſchwieg verſtockt, weil er den rechten Fleck getroffen.

„Den Kitzel aber, Herr, will ich Ihnen vertreiben. Gestehen Sie es! Ich lese es in Ihrem Gesichte, daß ich es errathen. Heraus damit, lieben Sie Henrietten?"

Ich schwieg hartnäckig.

„Sie schweigen? Wohlan, ich werde Mittel finden, Sie zur Sprache zu bringen. Ungestraft sollen Sie mich nicht beleidigen. Ich will Sie züchtigen, wie es sich für Sie ziemt. Hoffen Sie nicht, daß ich Ihnen die Ehre erzeigen werde, mich mit Ihnen zu schlagen; ich könnte Sie niederstoßen, auf der Stelle, wenn ich meinen Degen mit dem Blute eines Menschen beflecken wollte, der bei Nachtzeit wie ein Dieb in fremdes Eigenthum sich schleicht."

Bei dieser Beleidigung wallte mein Zorn hoch auf, und so verschlossen auch bis jetzt mein Mund gewesen, so laut und heftig strömten nun aus ihm die Worte der Vertheidigung meiner Ehre. Ich eröffnete dem Prinzen das Verständniß, empört von der Tücke der treulosen Heuchlerin, betheuerte ihm, daß ich nie gewußt, welche Rechte er auf sie habe, daß sie mich wie ihn am Gängelbande führte; warnte ihn vor der Falschen, und forderte am Schlusse mit wenigen, aber männlichen Worten vollständige Genugthuung.

Aufmerksam hörte mir der Prinz zu, und sein Zorn ging in ein achtungsvolles Betragen gegen mich über.

„Sie geben mir da seltsame Aufschlüsse, mein Lieber," hub er endlich an, „Aufschlüsse, die mein Herz im Innersten verwunden. Doch, ich bin Mann, und als solcher danke ich Ihnen für Ihre Mittheilung, wenn Alles sich, wie Sie gesagt, befindet. Ich werde es genau untersuchen. Die verlangte Genugthuung verschieben wir für's Erste, denn ich sehe, Sie sind ohne Waffen."

Morgen also, rief ich keck und bestimmend.

„Morgen, wenn Ihre Gesundheit es erlaubt. Diese Scenen haben Sie bedeutend angegriffen, wie ich zu bemerken glaube. Die Farbe wechselt schnell auf Ihrem

Geſichte. Sie zittern heftig. Gehen Sie ſchnell nach Hauſe, allein zuvor verſprechen Sie unverbrüchliches Schweigen über die Geſchichte dieſer Nacht."

Ich gelobte es ihm, und wir ſchieden. Mit welchem Gefühl verließ ich den Garten? Wem das herbe Loos beſchieden war, die Hoffnungsträume der erſten Liebe ſo grauſam vernichtet zu ſehen, wird ſich vorſtellen, wie mir auf dem Rückwege zu Muthe war. Brennender Schmerz in meinem Innern löste ſich in einen Strom ohnmächtiger Thränen auf. Froſt und Hitze durchſchauerten und durchglühten wechſelweiſe meinen fieberhaft bebenden Körper. Taumelnd wie ein Trunkener verfolgte ich meinen Pfad, und erreichte endlich die Stadt, allein im Begriff, die Straße zu betreten, die zu meines Onkels Hauſe führt, ſank ich entkräftet, halb ohnmächtig auf das Pflaſter. Im Vergehen des Bewußtſeyns hörte ich einen Wagen in raſchem Trott auf mich zuraſſeln, — er nahte, — die Pferde bäumten ſich ſcheu über dem Niedergeſunkenen; — Brr! rief der Kutſcher; — um Gotteswillen! was giebt's? eine weibliche Stimme, — mir ſchwanden die Sinne.

6.

„Guten Morgen, lieber Baron," rief es laut ſchmetternd in meine Ohren, als ich langſam die Augen aufſchlug und ſie, vom Tageslicht geblendet, das durch rothſeidene Gardinen zu mir ſich ſtahl, ſchnell wieder ſchloß. „Guten Morgen! ſagen Sie um's Himmelswillen, was machen Sie für Streiche?"

Lieber Doktor, begann ich mit geſchloſſenen Augen, denn ich erkannte die Stimme des Leibarztes, ſagen Sie mir lieber, was man mit mir für Streiche macht? oder vielmehr, wie es eigentlich um mich ſteht? Wache ich

träume ich? Bin ich nicht vom Hufe der Pferde zertreten? Liege ich nicht auf dem Pflaster der Zelterstraße?

Mein werthgeschätzter Herr Baron, sprach der Leibarzt, belieben selbst nach kaum überstandenen heftigen febrilischen Anfällen sogleich Ihren Jocum zu kitzeln, denn das **Delirium** ist, Gott sey Dank, bezwungen. Dero freiherrlicher Körper werden gütigst vermerken, daß er auf seidene Kissen und nicht auf Pflastersteine gebettet ist, und daß Dero hochadeliche Gliedmaßen sich noch vollkommen in **statu quo** befinden, sintemalen sie nur eine augenscheinliche Gefahr bedrohet, die aber durch Gottes Rathschluß und des Kutschers Geschicklichkeit glücklich abgewendet worden."

So habe ich denn nicht geträumt? So war ich gestern Abends wirklich auf dem Punkt —

„Abends?" fiel der Arzt ein, „**Concedo**. — Gestern? **Nego**. Maßen sich Hochdieselben bereits vor vier Tagen auf dem Punkte befunden, **taliter qualiter** eine Reise in's ewige Leben machen zu wollen."

Was? vor vier Tagen?

„Nicht anders, Ew. Hochwohlgeboren. Sogar noch gestern Nachmittags um drei Uhr wartete Ihr Reisepaß nur auf die letzte Unterschrift; allein Punkt vier Uhr zerriß denselben Dero für einen Freiherrn nur allzutaktfeste Natur, indem sie sich zu einem sanften Schlummer bequemte, während welchem sich das **Delirium**, beschämt, zerknirscht, gleich einem — **sit venia verbo** — begossenen Pudel, nach französischer Mode, ohne Abschied zu nehmen, eiligst und schleunigst davon machte."

— Und nun? fragte ich, hastig aufgerichtet.

„Nun," entgegnete er, mich sanft zurückdrückend, „bleiben der werthgeschätzte Baron ganz säuberlich, ruhig und stille in Dero Versteck liegen, und harren geduldig, bis der Arzt spricht: Steh auf, nimm dein Bett und wandle."

— Wo bin ich? dieſes Zimmer iſt mir nicht bekannt. Ich bin nicht im Hauſe meines Onkels.

„Nein," ſprach er; „indeſſen beruhigen Sie ſich. Sie ſind bei Freunden."

Wer ſind dieſe Freunde? ich will wiſſen —

„Wiſſen ſollen Sie, Allervortrefflichſter, daß Sie nur wenig, blutwenig ſprechen dürfen, vielweniger befugt ſind, Dero neugierige Zunge ſo ungebunden ſpazieren gehen zu laſſen. Schon Hippokrates ſagt . ." —

— Nur die einzige Frage beantworten Sie mir: Wo bin ich?

„Nun denn, wenn Sie ſo gewaltig darauf beſtehen, ſo mögen Sie wiſſen, daß Sie bei mir ſind. Hören Sie, mein ſehr verehrter Herr Baron? Bei mir, und daß folglich in dieſem Hauſe das ſtreng mediziniſche Reglement herrſcht. Deshalb und deswegen ſchreibe ich auf das heutige Tagsblatt in Dero Lebenskalender ein dickes, dickes Tacet, und hoffe zu Gott, Ew. hochfreiherrliche Gnaden werden kein Kind ſeyn, ſich in dieſen Spruch fügen, und dem Schlafe nach Kräften obliegen."

Aber, lieber Doktor —

„Verehrungswürdigſter! Keine Widerſpenſtigkeit; ſie würde nichts helfen. Stille, Ruhe und einige wenige Tropfen: das iſt Alles, was Ew. Gnaden bedürfen. Der Herr Baron haben vergangene drei Tage ſo viel geſprochen, und ſo laut geſprochen, daß Ihnen jetzt billig Ruhe gegönnt werden muß."

Sie meinen in den Fieberphantaſien? O liebſter Doktor, wenn Sie wüßten —

„Pſt! pſt! weiß ſchon, weiß Alles. Sie haben einen harten Stand gehabt; man muß es bunt mit Ihnen getrieben haben. Sie haben auch von nichts wiſſen wollen als von Blut, Degen, Piſtolen, Dolch und Gift. Verzauberte Prinzeſſinnen und blutdürſtige Prinzen, zärtliche Rieſen und ungetreue Zwerginnen, Gräfinnen und

Kammermädchen, Mäntel und Blendlaternen, Meerschaumköpfe und die heidnische Dichterin Sappho ließen Ihnen keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Ich mit meiner ungelenken Zunge würde drei Wochen dazu brauchen, zu erzählen, was Sie in drei Tagen gesprochen haben. Deßhalb mögen Sie auch jetzt schweigen. Es wird Sie Niemand besuchen, folglich haben Sie keine **occasionem loquendi**; es wird Sie ermüden, mit sich selbst zu sprechen, und Ihr übriges Verhalten beobachtet ein getreuer Wärter, der Ihnen zugleich die Arznei reichen wird. Zu Mittag komme ich wieder. Bis dahin Adieu!"

Er ging, und nach vergeblichem Versuche, die Gegenstände um mich her genau und deutlich wahrzunehmen, sank ich in die Kissen zurück, und überließ mich den Armen des wohlthätigen Schlafs.

7.

Ich genoß eines sanften, ruhigen Schlummers. Ein Geräusch weckte mich. Ich blickte auf, und sah einen langen, hagern Menschen, in einen grauen Oberrock gehüllt, mit gepudertem Haar und starkem Zopf an meinem Bette sitzen, den Fliegenwedel in der Hand, mit welchem er die ungebetenen Ruhestörer von meinem Lager scheuchte. Der bizarre Anblick machte, daß ich ihn mit weit geöffneten Augen anstarrte. Er winkte mir aber freundlich zu, und wedelte. Da er keine Anstalten zum Sprechen machte, mußte ich ihn wohl für den wortkargen Wärter halten, von dem der Doktor sprach. Ich wollte anfänglich keinen Versuch machen, sein Schweigen zu brechen, und musterte nur aufmerksam die ausgetrocknete Figur, die sich in dem engen Rock, den manchesternen Beinkleidern und blauen, geflammten Strümpfen, mit dem weiß

bestaubten Haupthaar und dem üppigen Zopf närrisch genug ausnahm. Er schien indeß davon keine Notiz zu nehmen, sah in die Sonne, und bot mir, ruhig fortwedelnd, eine Prise Tabak. Ich verneinte stillschweigend, stillschweigend bedauerte er, steckte die Dose ein, und alles ging wie vorher.

Leise öffnete sich halb die Thüre: ein Engelgesichtchen guckte herein und flüsterte mit anmuthigem Silberlaut: Lebrecht! — Der Lange stand auf, winkte gegen die Thüre, zog meine Vorhänge vor und glitt mit langen Schritten hinaus.

Taub ist er also nicht, der Ehrenmann, dachte ich, wenn er gleich das Unglück hat, stumm zu seyn. Und ist es denn wirklich ein Unglück? Ich zweifle fast. Wie viele Thorheiten blieben ungesprochen, wenn gewisse Leute stumm wären und wie viele Nichtswürdigkeiten blieben unbegangen, würden sie nicht durch Worte angepriesen und in Umlauf gebracht? Wie Mancher würde Zeitlebens den dauernden Ruhm eines Weisen behaupten, den ihm sein gehaltvolles Aeußere erwarb, wenn er stumm, und also nicht in die Nothwendigkeit versetzt wäre, beim ersten Wort, das seine Zunge spricht, die gute Meinung der Welt allzuschnell Lügen zu strafen. Wie zufrieden könnte nicht selten ein vernünftiger Beamter mit einer wohlthätigen Mundsperre seyn, wenn er in Versuchung geführt wird, der groben Unwissenheit und der Impertinenz seines Vorgesetzten einmal recht tüchtig den Kopf zu waschen, obschon er befürchten muß, nach gelesenem Texte seiner Stelle entsetzt zu werden. Ich selbst, läge ich wohl hier auf dem Schmerzenlager, hätte ein wohlthuender Geist meiner Zunge Fesseln geschmiedet und sie abgehalten, der schelmischen Zofe für ihr: Prosit! mit Worten zu danken? Schwerlich, denn in diesem Falle wäre ich stillschweigend umgekehrt, und hätte mir keine Sylbe von der Treulosigkeit der Geliebten, noch von der prinzlichen Arroganz träumen lassen, deren Ange-

denken noch jetzt mein Blut empört und meine Phantaſie wieder aus ihrem Geleiſe zu bringen droht. Ach Eugen, **si tacuisses** — —

Hier trat Lebrecht wieder in das Zimmer, den Fliegenwedel gleich einem Orden durch das Knopfloch geſteckt, in einer der koloſſalen Knochenhände einen Blumenſtrauß, in der andern eine Bouillontaſſe haltend. So ſtieg er auf mein Bett los und legte mir das Bouquet auf die Decke. Die zarteſten Blumen und Blüthen, des holden Lenzes Balſamſprößlinge, — ſeltene Gäſte des rauhern Herbſtes, waren von ſorgſamer Hand ſinnig und bildlich geordnet, umſchlungen von weißem Bande, auf welchem das Wort: **Reconvalescence**, in Blau geſtickt, erſchien.

Erſtaunt blickte ich zu dem Hagern auf, der gleichgültig ein Chinapülverchen in die Kraftbrühe rührte, und fragte: „Iſt das für mich?“ — Er nickte. — „Ich meine das Bouquet?“ — Ich erwartete abermals ein kaltes Kopfnicken, ſtatt deſſen aber that er den Mund auf, und antwortete: Ja, **myn heer**! Mich ergriff ein freudiger Schreck über die plötzliche Ueberraſchung, Stumme reden zu hören, wenn gleich nur holländiſch, welches mir ſtets das gehäſſigſte Idiom war. Indeſſen benutzte ich den günſtigen Augenblick und fragte weiter:

Kömmt das Geſchenk vom Doktor?

„**No, Sir.**“

Von wem denn?

„**Non sò.**“

Wie?

„Ich weiß nicht, **Signore myn heer.**“

Kaum traute ich meinen Ohren. Zuvor wollte der Menſch keine Sylbe ſprechen — nun redete er in einem Athem vier Sprachen! Er wollte mich zum Beſten haben, das ſprang in's Auge; deßwegen fuhr ich ihn an:

Wollt ihr mich foppen?

„**Et pourquoi?**“ verſetzte er ruhig.

Das war zu toll. Seine Ruhe und die Ernsthaftigkeit indessen, mit welcher er mir denselben Augenblick die Brühe präsentirte, brachten mich von meinem ersten Gedanken zurück und machten es mir wahrscheinlich, daß er, statt Andere zu mystificiren, wohl selbst unter den Mystificationen seiner übel berathenen Vernunft leiden möge.

Wie viel Uhr ist es?

„Es kommt zu schlagen **three 'o clock.**"

Wann kehrt der Herr Leibarzt zurück?

„**Monsieur le Docteur** ist schon **alla cassa.** Er thut sich blos **antrecken, et alors** wird er gehen, **per visitar il suo ammalato.**"

Befinde ich mich in seinem Hause?

„**Yes, Sir. Is him this house. — Mà silenzio** facciasi: ich höre daß kommen **l'illustrissimo Signore Dottore.**"

Der Leibarzt trat ein; mit steifem Bückling schritt **myn heer** Lebrecht hinaus und der Aesculap an mein Bett, den Puls zu prüfen. Fragend blickte ich ihn an. Er schien es zu bemerken:

„Belieben Ew. hochfreiherrliche Gnaden sich völlig zu beruhigen. Jegliche Gefahr ist vorüber, denn Dero letzter Schlummer hat auch die letzte febrilische Spur, die ein Recidiv besorgen lassen könnte, mit sich hinweggenommen. Noch einen Tag ruhen Sie; dann lasse ich Sie los und ledig. Heftige Gemüthsbewegung, starkes **échauffement**, Verkältung durch die kalte herbstliche Nachtluft: mit einem Worte, eine starke rheumatische **attaque**, weiter war es nichts. Da Sie sich überdieß so rüstig und so wohl befinden, so hebe ich hiemit das Verbot des Sprechens auf; mit der hinzugefügten Bemerkung indessen, daß nicht mehr als nöthig über Dero hochadelige Lippen komme."

Der Freiheit mich sogleich bedienend, fragte ich: Dieses Bouquet — von wem kömmt es? —

Lächelnd und kopfschüttelnd betrachtete mich der Arzt.

Ich will es wissen, fuhr ich fort; mir liegt daran.

„Und Sie errathen es in der That nicht? Sie sind Bräutigam, die **Sponsalia** bereits abgeschlossen, und Sie können noch fragen, welche schöne Hand" —

Um Gotteswillen, Doktor! stammelte ich, wär' es möglich?

„Euer Gnaden müssen nicht sogleich vor Vergnügen aus der Haut fahren, denn das Angenehmste ist noch zurück, und dieses würde ich billigerweise und **philosophice** noch im Hinterhalte lassen, wüßte ich nicht bestimmt durch den Augenschein, daß Ew. Gnaden capabel sind es anzuhören."

Dieses ist? — rief ich ahnend.

„Ew. hochfreiherrliche Gnaden befinden sich so zu sagen nicht in meinem Hause, sondern in dem Palaste von Dero gnädigen Braut."

Mein Gott! schrie ich auf, und drückte, von Schmerz und Zorn übermannt, das Gesicht in die Kissen. Ruhig sprach der Doktor weiter:

„Der vortrefflichste Herr Baron geben mir da ein Beispiel, wie meine Augen es noch nicht gesehen, und wie es in unserm **seculo** wohl spärlich gesehen werden mag: das Beispiel einer übergroßen Schaam nämlich: **verecundiae ingentis**, in einem jungen Herrn von etlich und zwanzig Jahren. Es muß auch für Dero keusches adeliches Gemüth etwas unheimlich scheinen, daß sich Hochdieselben in dem Hause, ja sogar in dem Schlafzimmer von Dero tugendreichen Braut befinden. Allein, geruhen Hochdieselben sich gütigst zu fassen. Aus purer Menschenliebe und der zärtlichsten Besorgniß entsprang diese Maßregel."

Horchend richtete ich den Kopf auf.

„Als vor vier Tagen die gnädige Gräfin Braut kurz vor eilf Uhr wegen einer Unpäßlichkeit die **assemblée**

im Hause Sr. Excellenz des Herrn Ministers, früher als die übrige Gesellschaft, **en carosse** verließ und durch die Zelterstraße ihren Weg nahm, gelangte sie auch zu dem ominösen Platz, wo der gnädige Herr Baron erst vor Kurzem, wie es schien, für gut befunden hatten, sich ohnmächtig hinzulegen. Die unvernünftigen Creaturen vor dem Wagen scheuten und bäumten sich, und hätte die etwas vernünftigere auf dem Bocke nicht zufälligerweise zum Rechten gesehen, so wären die Rappen wohl **quadrupedante** über Hochdero sittsamen Jünglingsleib spaziert. Gräfin Braut schrie auf, ein fackeltragender Laquai beleuchtete die **scenam tragicam**, und man erkannte Sie. Was war hier anders zu thun, als Sie in die Kutsche packen, die paar Schritte zum gräflichen Palast fahren, und Sie in dieses Zimmer betten, das Ihnen die gnädige Gräfin aus reiner Liebe und Zärtlichkeit, wie schon oben gesagt, eingeräumt hat? — Hier lagen nun Ew. Gnaden drei Tage ohne Bewußtseyn, und ich darf es sagen, **mihi fas est**, Dieselben verdanken Dero unschätzbare Gesundheit: **primo**, Dero vortrefflichen Jugend; **secundo**, meinen submissen Tropfen, und endlich **tertio**, den persönlichen unermüdeten Bemühungen Ihrer holdseligen Braut, welche beinahe nie während Ihrem hochadeligen Delirio Ihr Bett verlassen, und eigenhändig Ihnen die Tropfen einzuflößen geruht hat."

Sie selbst? O, ich bitte Sie, Doktor, sagen Sie Nein!

„Ich erwiedere auf diese höchst seltsame Exklamation bloß ein ruhiges und festes Ja, und **gratulor ex animo** meinem hochzuverehrenden Gönner, daß ihm eine solche tugendreiche Ehegattin vom Himmel beschieden worden. — Jetzo rufen mich einige schwerere Patienten, und ich empfehle mich zu geneigtem Wohlwollen, indem ich Sie ersuche, sich auf einige freundschaftliche Visiten gefaßt zu machen, welche ich zu Dero Zerstreuung zweckdienlich und angenehm erfinde."

Er nahm Abſchied, und mein aufgeregtes Gemüth machte ſich durch heftige Aeußerungen des Unwillens Luft. Es war mir unerträglich, mich im Hauſe derjenigen zu wiſſen, die mir aufgedrungen ward, und gegen die ich den unbeſiegbarſten Widerwillen zu fühlen wähnte. Die Begebenheiten, die mich auf das Krankenlager warfen, ſchienen mir nur ein Traum zu ſeyn. Selten zeigte ſich mir das Bild der falſchen Henriette, und meine Liebe zu ihr ſchien in dem wilden Taumel der Freneſie untergegangen zu ſeyn. Nur des Unglücks war ich mir hell und klar bewußt, mit der Gräfin unter einem Dache mich zu befinden, und die Erhaltung meines Lebens ihr, unter allen Sterblichen gerade nur ihr verdanken zu müſſen. Von dieſen Gefühlen und Selbſtpeinigungen beſtürmt, verbarg ich von Neuem mein Haupt in den Kiſſen, über meinem troſtloſen Verhängniß brütend.

8.

Ein leiſes Huſten an meinem Lager ließ mich vernehmen, daß ich in Geſellſchaft ſey. Aus Furcht, beim Aufblicken dem Antlitz der verhaßten Wohlthäterin zu begegnen, ſtellte ich mich ſchlafend. Ein halb erſtickter Seufzer folgte. — Unbeweglich lauſchte ich. — Ein, aus des Buſens Tiefe hervorgepreßtes Ach floh über ſchöne Lippen — ich rührte mich nicht. — Es beugte ſich über mich, tiefer, immer tiefer — ich hielt den Athem an mich. Eine weiche Hand berührte mein Haupt und ſpielte mit meinen Locken, — ich lag wie ein Todter. Ein zarter Mund küßte mein Ohrläppchen, und flüſterte mit aller Anmuth der italiſchen Zunge: **Ah diletto!** Wie ein Blitz ſchlugen dieſe Sylben, verbunden mit der elektriſchen Kraft des Kuſſes, durch das Eis meiner Ge

fühllosigkeit; ich fühlte, wie das Blut mir wider Willen in das Gesicht stieg, — eine heftige Bewegung bemeisterte sich meiner, und, ehe sie mich verrieth, fand ich es gerathen, den Erwachenden zu spielen. Ich wendete mich, öffnete halb die Augen, und sah Calypso selbst an meinem Lager stehen, reizender als je, in ein geschmackvolles **Négligé** gehüllt, den Finger an die Rosenlippen gelegt, und den Körper wie zum Entfliehen gewendet, wenn mein Erwachen die holde Lauscherin verscheuchen sollte. Diese Flucht eher zu bewirken, vielleicht aber auch, den vollkommenen Zauber dieser Stellung mehr in's Auge zu fassen, nahm ich mir das Herz, ihr recht klar und hell in das schöne Antlitz zu schauen. Vergebens! Statt zu fliehen, blieb sie wie gefesselt stehen, und senkte den Blick verschämt zu Boden. Ich starrte sie noch immer gleich einer Erscheinung an, und mehrere Sekunden schwanden lautlos. Die Gräfin brach endlich das Schweigen, und begann mit unaussprechlich milder Flötenstimme:

„Verzeihen Sie, lieber Baron, wenn ich vielleicht Ihre Ruhe störte. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, mich nicht selbst durch meine eigenen Augen zu überzeugen, ob es wirklich so gut mit Ihrer Gesundheit stehe, als der Arzt mich überreden wollte. Ich fand Sie schlummernd, und wollte mich in dem Augenblick entfernen, als Sie erwachten."

Verlegen beugte ich mein schamrothes Gesicht auf ihre Hand, welche ich, mir selbst nicht bewußt, erhascht hatte; fing an von ewiger Dankbarkeit, von der Unmöglichkeit, je so viel Güte zu vergelten, unzusammenhängend genug zu schwatzen, und als der Rede Quelle bald versiegte, drückte ich schweigend ihre Hand an meine Lippen.

„Kein Wort des Dankes," sprach die Gräfin. „Auf die Gefahr hin, gegen das Schickliche zu verstoßen und der Verläumdung Waffen in die Hände zu geben, hätte

ich daſſelbe für einen Fremden gethan, und Sie, mein theurer Kronſtein, ſind mir ja nicht fremd. Daß ich Sie in mein Haus aufgenommen, ſtellt mich zwar dem Verdacht blos, indeſſen, da wir bald uns näher angehören ſollen —

Krampfhaft preßte ich meinen Mund noch feſter auf ihre wunderſchöne Hand.

„Da bald die zarteſten Bande uns vereinigen ſollen, ſetze ich mich über das Urtheil der Splitterrichter hinweg, und folge ohne Scheu dem Gebote der ſchönen Pflichten, die mein Herz mir auferlegt, der Freundſchaft, der Zärtlichkeit, der innigſten und — o laſſen Sie mir den ſüßen Glauben — der innig erwiederten Neigung."

Hier drückte ſie meine Hand zärtlich, und tauſend Reiche hätte man mir zu Füßen legen dürfen, ich hätte es nicht über mich vermocht, den ſüßen Glauben der ſchönen Frau mit rohem Uebermuthe Lügen zu ſtrafen. Im Gegentheil, da ich keine Worte des Dankes fand, ſuchte ich ihn durch einen flammenden Kuß auf ihre Hand auszudrücken.

„Immer ſo ſtumm, lieber Baron?" fuhr ſie fort. „Ermüdet Sie das Sprechen, ſo laſſen Sie wenigſtens mich die theuern Züge ſehen, die beinahe eine Beute des unerbittlichen Schattenfürſten geworden wären." Hier hob ſie mir ſanft den Kopf in die Höhe, und ruhte mit ſeelenvollen Blicken auf meinem Antlitz. Ich konnte kaum die Augen aufſchlagen. — „Dank ſey dem Ewigen," rief ſie aus, „Geſundheit röthet dieſe Wangen auf's Neue, ſchmückt ſie mit den Roſen des Lebens."

Ihr Werk, gnädige Frau! ſtotterte ich, ſeelenvergnügt, dieſe trockene Galanterie wenigſtens wiederkauen zu können.

Nicht doch; das Werk einer höhern Macht, deren geringſte Dienerin ich bin. Ihr mögen Sie danken, mir aber erlauben, Sie jetzt zu verlaſſen, denn ſchon zu lange weilte ich."

Sie wollte ihre Hand aus der meinigen ziehen: der Zufall wollte aber, daß ich ſie gerade recht feſt

halten mußte. Ich glaube sogar, ich habe sie zärtlich gedrückt.

„Sie wollen mich nicht lassen, kleiner Schelm?“ fragte sie, schalkhaft lächelnd; „Sie wollen meine Hand gefangen halten? Die ärmste! was hat sie denn Böses gethan? Ach, gering ist diese Noth, da Sie mein Herz schon so unauflöslich zu fesseln wußten. Wissen Sie das nicht?“

Sie drückte meine Hand in ihre beiden, und sah mir so bewegt in die Augen, daß ich, wollte ich wohl oder übel, recht zärtlich in die ihrigen sehen mußte. — Unaussprechlich gütig blickte sie auf mich herab, streichelte mir die heißen Wangen, und ließ sich neben meinem Lager auf Meister Lebrechts Stuhl nieder.

„So will ich denn bleiben,“ fing sie an, „und versuchen, ob ich Ihnen die Langeweile bannen kann. Vielleicht werden Sie aber bald die lästige Gesellschafterin verwünschen.“

Wie könnte ich, meine Gräfin? — Kaum war mir der alberne Gemeinplatz entwischt, so ärgerte ich mich ganz bitterlich über meine Wenigkeit.

„Allein, mit was unterhalten wir uns wohl? Das Sprechen ist Ihnen untersagt, wie ich höre, und ich begreife, daß es Sie ermüdet, sonst müßten Sie mir erzählen, wie es zuging, daß die fatale Unpäßlichkeit Sie so plötzlich überfiel.“

Ich. Ich war bereits seit einiger Zeit unwohl.

Gräfin. Das erfuhr ich an jenem Abend von Ihrem würdigen Onkel, und bedauerte Sie herzlich. Ich hatte gehofft, lieber Baron, Sie damals bei mir zu sehen.

Beschämt flogen meine Blicke zu Boden.

Ich weiß selbst nicht mehr, begann ich auf's Neue, wie es zuging, daß ich mich auf der Straße fand, denn —

G. Die ausbrechende Fieberhitze nöthigte Sie wahrscheinlich in's Freie, und trieb Sie in der Irre weit

umher, denn die Wachen am Thore behaupten, Sie von der Straße nach Monbijou zur Stadt zurückkehren gesehen zu haben.

Wär's möglich? flüsterte ich kleinlaut.

G. Es stand übel, sehr übel um Sie, mein Freund. Doch brechen wir von dem traurigen Unfall ab, bis auf gelegenere Zeit. — Etwas Anderes. Neuigkeiten. Prinz Emil ist seit einigen Tagen verschwunden; man hat keine Spur von ihm. An demselben, für Sie so merkwürdigen Abend hat man ihn in Monbijou gesehen — dann mit keinem Auge mehr. Er soll ein Mädchen entführt haben, heißt es allgemein — wenn ich nicht irre, die Tochter oder die Nièce des Kastellans vom Schlosse.

So? fragte ich verblüfft.

G. Prinz Albert, sein Vater, ist in Verzweiflung, und im höchsten Grade gegen den Verführer seines Sohns aufgebracht, auch schon beschäftigt, denselben, es koste was es wolle, auszumitteln. Er kann nämlich nicht begreifen, wie der einst so gesittete Jüngling aus freiem Antriebe so schnöde den Weg der Ehre und der Pflicht (er ist Johanniter) verlassen konnte.

J. Besser würde er, glaube ich, thun, die ganze Schaale seines Zorns über das Haupt der Verführerin auszugießen, in deren Netzen der Verblendete sich verstrickte. Es springt in's Auge, daß sie, aller Verstellungskünste fähig, die dazu gehören, das schwache Männerherz zu berücken, — durch welche sie auch schon gar manche berückt haben mag, — daß sie, ein weiblicher Proteus, ein Kamäleon, das mit jedem Augenblick die Farbe ändert, sie, die es vermag, in einer Minute scheinbar die Gesammtheit der Lukrezien zu übertreffen, und in der nächsten die begehrlichsten Messalinen, deren es leider auch nicht wenige gibt, in Wirklichkeit weit hinter sich zu lassen, — sie, die bei Tage mit einem blinden Coryon, einem fünften Rad am Wagen, einer armseligen

Doublette des Hauptacteurs, der noch immer hinter den Coulissen lauert, arkadische Schäferfeste und Geßner'sche Idyllen vorstellt, während sie unter dem Liebesmantel der Nacht, der weit mehr zudeckt als der Mantel der christlichen Liebe, mit dem Auserwählten aber auch Getäuschten und einer einzigen diensthuenden Kammerfrau Orgieen, Feste und Trionen feiert, und vielleicht den nächsten Morgen, die beiden verblendeten Gecken verhöhnend, in den Armen eines Dritten vertändelt, — daß sie endlich, sie allein die Urheberin der Verirrungen und des Falles des unglücklichen Prinzen sey.

Erschöpft schwieg ich, und bemerkte jetzt erst, daß die Gräfin, von Erstaunen über meine heftige Diatribe ergriffen, wie versteinert da saß, und ihre Blicke starr auf mich heftete. Wie schämte ich mich meiner Leidenschaft und meiner Unbesonnenheit, die mir es eingab, eine Menge unüberlegtes, unsinniges Zeug zu schwatzen, unter Umständen wo das tiefste Schweigen, es mochte noch so einfältig aussehen, gerathener war, als diese unpassende Beredtsamkeit! —

Nach einer langen Pause begann endlich die Gräfin: „Wahrlich, lieber Kronstein, Sie überraschen mich auf das Aeußerste. Zu welchem kräftigen Rhetor ist nicht der Einsylbige geworden? Mit Welcher Sicherheit und Bestimmtheit drückt er sich nicht aus! Ich denke, ihm etwas Neues zu sagen, — weit gefehlt! er scheint von der Sache selbst bei weitem unterrichteter als ich. Die Person, von deren Existenz der Hof jetzt das Erste vernimmt, kennt er genau, — wie wäre er jetzt im Stande, die schmeichelhafte Schilderung von ihr zu entwerfen, die sie allerdings zum Gegenstande des gerechten väterlichen Zornes machen würde, wenn er sie, die Entflohene, zu erreichen vermöchte. Ich danke im Namen des Beleidigten dem Herrn Baron für diese Erläuterung. Nur muß ich ihn bitten," fuhr sie fort, und stand mit all dem Anstand

auf, den ihr die Natur so freigebig verliehen, „diese zierliche Abhandlung von Messalinen, Orgieen und Festen von Trianon, womit er galant genug eine Dame unterhielt, welche glaubt, auf seine Achtung wenigstens Anspruch machen zu dürfen, nicht zu freimüthig unter das Publikum zu bringen, indem solches geneigt seyn möchte, den leidenschaftlichen Redner selbst für das fünfte Rad am Wagen und die armselige Doublette zu halten, die er anführt. Diese Vermuthung würde ihn zur Zielscheibe des Spottes, zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters machen, und dieses unangenehme Bewußtseyn möchte des Leichtsinnigen wärmste aber tiefgekränkte Freundin ihm ersparen."

Nicht Zorn, die rührendste Wehmuth lag auf ihrem Gesichte bei diesen Worten; sie wandte sich rasch und verschwand durch die Thüre, die ihr der eintretende Lebrecht demüthig öffnete.

9.

Man hat wieder allerliebste Streiche gemacht, hub ich nach einigen Minuten im Geiste meines Onkels zu mir selbst an; man hat sich mit unverwelklichen Lorbeeren bedeckt. — Erst zeigt man seine Geistesarmuth in voller Blöße, und dann schwatzt man in's Gelag hinein Dinge, die das Ohr eines jeden Frauenzimmers, und wäre es Messaline selbst, beleidigen müssen; Dinge, deren Leidenschaftlichkeit das fünfte Rad nur allzudeutlich macht, das sich vielleicht ärgert, nicht das vierte geworden zu seyn! — Unerträgliche Lage! Ist es denn mein Loos, stets gedemüthigt zu werden? und leider stets durch eigene Schuld! — Die arme Gräfin! Wie der Ton ihrer Rede noch in meinem Herzen wiederhallt! wie ihr Abschieds-

blick dem meinigen ſich noch immer vergegenwärtigt! — Was muß ſie von mir denken? Genug, ſchloß ich, und griff mir etwas unſanft in die Haare, man hat ſich ausgezeichnet **commo il faut**, und ſollte vor Beſchämung kein Wörtchen mehr hervorbringen können.

Lebrecht öffnete die Vorhänge und lud mich in ſeinem gewöhnlichen Kauderwelſch ein, das Bett zu verlaſſen, um mich anzukleiden, und einige Viſiten, die mir nach des Doktors Weiſung bevorſtunden, zu empfangen. — Brummend über die mediciniſche Subordination, erfüllte ich ſeinen Wunſch.

„Ich will Ew. Gnaden noch **un peu** friſiren, **se lo domanda Mylord,**“ begann er, als ich vor dem Spiegel ſtehend meinen Anzug muſterte, und meinen verwirrten Titus in Ordnung zu bringen ſuchte.

Ich danke, verſetzte ich kurz. Aber erkläre er mir doch, wer iſt Er denn eigentlich? Woher kommt es, daß Er einen ſo verdammten **jargon** redet?

„**Ah! la vestra Signoria** ſey die erſte,“ äußerte er ſich piquirt, mit der Kleiderbürſte mich bearbeitend, „**qui appelle jargon** meine **science of idioms.** Ich habe die Ehre zu ſeyn, **domestique** von der gnädigen Frau Gräfin, die mir hat eine **pension** gegeben, **per le mie lunghe servizie.**“

Aber wie kommt er denn zu dieſem fatalen Sprachgemengſel?

„**Consuetudo fit altera natura,**“ entgegnete er achſelzuckend.

Gott ſteh' uns bei! Sogar Latein!

„**Your grace** belieben mich anzuhören. **De naissance** bin ich ein Deutſcher.“

Freut mich zu vernehmen.

„Aus Dresden. Durch vielfältige **aventures** und Zufälligkeiten bin ich gekommen, meiner Kunſt ein Friſeur, in **Italia**, wo ich hatte das **piacere** kennen zu ler-

nen **Monsignore the count of Fiala, le futur époux,** von **Madame la Comtesse**. Er nahm mich in seine Dienste als **coureur** – Laufer. Ich lief vor ihm und neben ihm durch ganz **Europe, en France, in Great-Britain,** in die Vereenigte **Neederlande,** über's Meer **in the United States of America,** in **Asia** auf die **Côtes de Malabar et de Coromandel,** wieder **again** nach **Espanna**; vor der **santa inquisicion,** die uns für Juden hielt, nach dem Lande **Africa,** wo die **Nègres** wohnen. **Là l'omnipotente** hat uns glücklich **por l'assistenza dellā Santissima Vergine** durch Griechenland nach **Venezia** zurückgeführt."

Gott sey Dank!

„Ja wohl. Ueberall habe ich gelernt die Sprache **del paese,** und sehen Sie, **c'est par-là** daß es gekommen ist, **che m'arriva quelquefois,** zu vermischen **alcune espressione** von einer Sprache mit etlichen **tournures** von der andern.

Seine Rechtfertigung war geendet, und lächelnd betrachtete ich im Spiegel die hinter mir stehende Figur des steifgewordenen, vielgereisten Laufers, der so eben die letzte Faser von meinem Rocke bürstete. Schon bereitete ich mich, nähere Erkundigungen, nicht über seine Kreuz- und Querzüge, sondern über die Verhältnisse im Hause der Gräfin bei ihm einzuziehen, als der Doktor, in Begleitung meines Onkels und des faden Sarden, bei mir eintrat. Als ich die Kommenden erblickte, war ich unschlüssig, wie ich sie empfangen sollte, allein Sarden überhob mich jeder Mühe, indem er auf mich zuflog, mich beinahe in seinen Umarmungen erstickte und sich glücklich pries, mich noch unter den Lebenden zu begrüßen. Mühsam machte ich mich los aus seinen umstrickenden Armen, und reichte meinem Oheim die Hand, der freundlicher als gewöhnlich sich mir näherte, und die dargebotene annahm.

„Man feiert hier das Fest der Auferstehung," fing er an; „das freut mich. Wollte Gott, daß man zugleich das Pfingstfest der Seelen feiern möchte, daß man nämlich zugleich mit den Nachwehen der Krankheit alle und jede Alfanzerei abschütteln möge, die sich vielleicht noch in irgend einem Winkel des überstudirten Köpfchens hartnäckig verborgen halten könnte; daß der heilige Geist der reinen Vernunft in Flammengestalt oder in der von heilsamen glühenden Kohlen auf diesem Haupte sich sammeln möge, und ihm die Gabe verliehe, nicht sowohl in vielen, als in vernünftigen Zungen zu reden."

Ich beugte mich, allerlei denkend, über des Onkels Hand. Der Doktor nahm aber, vermuthlich mir die Antwort zu ersparen, das Wort:

„Was die Gabe mit vielen Zungen zu sprechen betrifft, so ist hier unser alter Lebrecht, der sie zur Genüge besitzt. Nur hat der Geist wenig Theil daran; vielmehr will mich bedünken, als sey besagter Lebrecht der Nachkomme eines der Handlanger, die an dem babylonischen Thurmgebäude gearbeitet haben."

Bei dieser Ehrenmeldung erglühte der Besagte bis in das toupé, und mit einem Bückling, der beredter als Worte die unverdiente Demüthigung seines Ehrgefühls ausdrückte, schlich der Babylonier aus dem Zimmer.

Nach einem Schwall von Fragen, den die Herren wegen meinem plötzlichen Unfall an mich richteten, und den ich nach meiner Weise, wie mir es gut dünkte, beantwortete, lenkte sich das Gespräch wie natürlich auf die Wirthin des Hauses, die Jedermann sich schon gewöhnt hatte in besonderer Beziehung zu mir sich zu denken. Da erfuhr ich denn durch das einstimmige Zeugniß der drei Herren, daß sie während meinem bewußtlosen, sinnverwirrten Zustande fast keinen Augenblick von meinem Bette gekommen, daß sie mir selbst die Arznei gereicht und durchaus jede Warnung, jede Zerstreuung,

jede Hülfe verschmäht habe, bis sie mich außer Gefahr wußte. Den Cirkeln des Hofs war sie fremd, ihren Beschäftigungen und Lieblingsneigungen untreu geworden, um bei mir zu wachen, und mir die Erleichterungen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, die dem Leidenden nur die sanfte Hand des Weibes gewähren kann.

Beschämt, mit zerrissenem Herzen mußte ich alle diese Lobeserhebungen mit anhören, und war nicht im Stande eine Sylbe hinzuzufügen, da eine jede sich mit dem Glückwunsch endigte, ein so liebevolles, zärtliches Weib bald als Gemahlin in meine Arme schließen zu dürfen.

„Jede Frau hat ihre Fehler, schloß mein Onkel mit einem hämischen Seitenblick auf mich, der mich an meine eifrige Aufzählung der nichtverdienlichen Eigenschaften der Gräfin erinnern sollte, „aber jede Frau hat auch ihre Tugenden, und oft große Tugenden, vor deren Schimmer die etwaigen Flecken erblassen, deren Mehrzahl auch größtentheils in dem Rathe der Mißgunst und des Neides ihren Ursprung nimmt; denn um was bekümmern sich diese eifriger als um den Splitter im Auge des Nächsten, da es ihnen unmöglich fällt, den Mastbaum im eigenen wahrzunehmen? Doch sieh da, der Gedanke an eine schöne, liebe Frau macht den alten Kriegsknecht zum Methaphorjäger, und ich hätte, weiß Gott, nicht übel Lust, zu ihrer Ehre eine Lanze zu brechen, denn, so wahr ich lebe, hätte ich jemals das Unglück haben sollen, mich zu verlieben — in diese hätte es seyn müssen: die Gräfin und keine Andere. Es wäre übrigens verdienstlich," setzte er abermals mit einem gewissen Seitenblick hinzu, „wenn man, als junger, rüstiger Mann, nicht erst von der matten Flamme eines grauen, längst in die Winterquartiere gerückten Kriegers, sein Lichtchen borgen müßte, da man doch von Rechtswegen, gleich jedem in den Streit ziehenden jungen Degen, seine eigene Fackel in Kopf und Brust tragen sollte."

„Ei! ei!“ rief der Leibarzt, „mein hochzuverehrender Herr Baron und Garde-Obriſt, auch Commandeur des hochfürſtlichen Hausordens **Sancti Mauritii**! Hochdieſelben belieben mit ſolcher Vehemenz über Dero löbliche Anſichten zu expectoriren, daß man in billigem Zweifel ſtehen ſollte, ob Dieſelben wirklich ſchon das zwölfte Luſtrum peragirt haben, wie es auch im hochfürſtlichen Adreßkalender ein Mehreres zu erſehen, oder ob Sie **de dato** erſt in Dero fünftem ſtehen.“

„Ha! ha! ha!“ krächzte der Hofjunker, ſich nachläßig auf einem Beine ſeines Stuhls wiegend. „**Bravissimo**! das haben Sie gut gemacht, alter Papa! **Bravissimo**! **Qu'est-ce que cela veut dire: Lustrum?**“

„Das franzöſiſche Wort iſt Ihnen vielleicht geläufiger, erwiederte ich. Es heißt: **lustre**.“

„**Ah! c'est bon**, ſchnüffelte der Ignorant **j'y suis**! **cela veut dire**: Kronleuchter? **C'est délicieux, papa! délicieux en vérité!**“

Ich wollte ihn gutmüthig genug ſeinem Irrthum entreißen, aber der Arzt drückte mir die Hand, abwehrend: Der Menſch, äußerte er ſich trocken, muß doch etwas auf den Leuchter zu ſtellen haben, wenn die ſtiefmütterliche Natur ihm ſo viel unter den Scheffel verbarg.

Ich lächelte; der Hofjunker examinirte unter hellem Gelächter ſeine Zähne im gegenüberhängenden Spiegel, und mein Onkel rief, haſtig den Stuhl zurückſchiebend:

„Hol' euch der Henker mit euern myſtiſchen Redensarten! Ein honetter Chriſtenmenſch braucht zehn Paar Ohren, um nur etwas davon zu verſtehen. Von Licht, Leuchter und Scheffel handelt ein Spruch in der Bibel, das weiß ich, aber ſo heißt er nicht, wie ihn der Doktor vorbrachte, das weiß ich auch. Das iſt eitel Schnickſchnack. Bin ich unter Menſchen um zu reden und angeredet zu werden, ſo will ich auch verſtehen, was geredet wird; darum ſprecht verſtändliches Deutſch oder laßt

mir lieber den Lebrecht hereinkommen. Ich kann doch über ihn lachen, weiß ich gleich nicht, was er sagt. Ueber euch muß ich mich nur ärgern."

„Der Herr Oberst sind ganz deutsch," lispelte Sarden.

„Mein verehrungswürdigster Gönner verzeihen" — entschuldigte sich der Doktor.

„Nichts da, nichts da!" erwiederte der Onkel, ihm treuherzig die Hand schüttelnd. „Weiß schon. Der Herr Leibmedicus sprechen gewöhnlich ein gediegenes, breites, klar umständliches Deutsch, aber mein werther Neffe hat Ew. Wohlgeboren angesteckt. Diese Apocalypse hat mich schon manchmal, seit sie von der Academie zurück ist, in Harnisch gebracht. Das Offenbarungswesen wird aber, so Gott will, mit der Heirath ein Ende nehmen. Die Gräfin — **à propos**, wir stehen hier und plaudern und haben sie ganz vergessen. Das ist eine saubere Geschichte. Zu Hause ist sie; man muß sie bitten, uns die Ehre zu schenken, sie hieher geleiten. Das wäre eigentlich unsere Pflicht — sprach er zu mir — indessen, man ist krank, das excusirt — allein — —"

„Ich werde die Ehre haben, die Frau Gräfin einzuladen. **Je suis sûr qu'elle ne refusera pas!**" Mit diesen Worten hüpfte Sarden davon.

10.

Heiß und kalt kribbelte es mir durch die Adern, wenn ich an den Augenblick dachte, wo ich sie widersehen sollte. Ein seltsames Gefühl hatte sich meines Kopfes und meines Herzens bemächtigt. — Wehmuth, Sehnsucht, Dankbarkeit, das drückende Bewußtseyn, die schöne Wohlthäterin gekränkt zu haben, scheu vor dem Anblick der würdevollen Frau — kurz, alle Empfindungen, die ihre Reize, ihre zau-

berische Liebenswürdigkeit, der süße Klang ihrer Rede, der Adel ihrer Formen in mir lebendig gemacht hatten, bestürmten mit wechselndem Erfolg meine Vernunft, meinen Fond von Hartnäckigkeit, und meine, leider nur zu sehr verringerte Abneigung gegen die Unwiderstehliche; erstickten die Warnungsstimme, die wie aus weiter Ferne zu mir herüberrief: Denke an deine Vorsätze! Sey ein Mann! und ließen mich in einem Augenblick der Gekränkten, Verletzten Gegenwart scheuen, bald im nächsten mit flammender Sehnsucht die Nähe der gefährlichen, aber der holdesten aller Zauberinnen wünschen. Henriettens Bild, so convulsivisch ich es zur Rettung meines Vorurtheils mir zurückrufen wollte, war weg, wie im Windeshauch verstoben.

„Ich hoffe," sprach mein Onkel, „man werde heute gut machen, was man gegen gewisse Personen verschuldet, *eventlich* verschuldet hat, und was man, ist man ein rechtlicher Mensch, sich schon selbst vorgeworfen hat. Nicht?"

Allerdings, gnädiger Onkel, erwiederte ich, durch das letzte, dringende: Nicht? bestimmt; allerdings werde ich suchen, der gnädigen Frau meine unbegränzte Dankbarkeit —

„Man setze hinzu: und Liebe —"

Meine wärmste Freundschaft —

„Keine Winkelzüge. Liebe in die Avantgarde, Hymen in das Centrum; die Freundschaft zwischen Mann und Weib kömmt erst, sey sie noch so innig, in die Reserve. — Man beobachte diese Schlachtordnung, und man wird gut dabei fahren. Man hat ohnehin seine tollen Streiche als **enfans perdus** hinausgeschickt, wie ich hoffe."

Liebster Onkel, versetzte ich etwas ermuthigt, wenn Sie die ganze Sache militärisch nehmen, was stellen Sie in die Arrieregarde, die oft unmittelbar hinter dem Centrum marschirt, und die Reserve weit zurückläßt oder abschneidet? Sollte nicht etwa Reue, Unglück, beleidigte Ehre, Haß und Zwietracht die Nachhut bilden?

„Dummer Schnack," lachte der Onkel; „man versteht

die Taktik nicht einmal im Spaß. Die Arriergarde bildet die zu hoffende, zahlreiche und vielverſprechende Nachkommenſchaft, und läßt dieſe Reſerve zurück: deſto beſſer, ſo dauert die eheliche Zärtlichkeit deſto länger. Schneidet ſie dieſelbe ganz ab, am Beſten! ſo habt ihr die Ausſicht, im ſpäten Alter euch noch jugendlich zu lieben: nur müßt ihr Sorge tragen, die verdammten marodeurs: Eiferſucht, Mißtrauen, Verleumdung, Zwiſchenträgerei, Klatſchkomplotte und wie ſie alle heißen mögen, **staute pede** beim Aufſtöbern nach ſtrenger Kriegsregel vor den Kopf zu knallen, und dann möchte ich den Feind ſehen, der euch abhalten ſollte, im Paradeſchritt unter Sang und Klang in eure Wintergarniſon, ein recht glückliches, zufriedenes Alter, zu marſchiren."

Mein braver, ehrwürdiger Onkel! rief ich gerührt von der treuherzigen Beredſamkeit des alten Kriegers. Wenn nur, ſetzte ich ſchwach widerſtrebend hinzu, mein Gefühl —

„Man ſey kein Kind, ſage ich noch einmal," unterbrach er mich: „man mache ſeinem alten Oheim Ehre und Freude, und vergnüge dadurch den ſeligen, kreuzbraven Vater über den Wolken, der gewiß in dieſem Augenblick herabſieht und ſich denkt: Potz Velten, wäre ich an meines hölzernen Sohnes Platz, ich würde mit beiden Händen zugreifen, und nicht wie ein Stock bei ſolchen annehmlichen Propoſitionen daſtehen. — Man folge dieſer väterlichen Betrachtung und greife zu, greife **heute** noch zu. Zeugen ſind zugegen, und ein Ringelchen habe ich auch mitgebracht, das man, wenn es Zeit iſt, an der holdſeligen Braut Fingerchen ſtecken, eines von ihr empfangen, und ſich auf dieſe Art und Weiſe mit ihr förmlichſt verloben wird."

Oheim! was fordern Sie? rief ich überraſcht und in der höchſten Beſtürzung.

„Was gibts?" fragte er ganz ruhig. „Man wird keine Flauſen machen und den Ring ſchleunigſt anſtecken."

Aber, klagte ich, es iſt mir nicht möglich!

„Ordre parirt! Nicht gemurrt. Achtung! Man kömmt. Bruſt heraus! Fix!“

Bei dieſen Worten hatte ich ſchon den Ring am Finger, ein ganzes Chaos von Empfindungen in meiner Bruſt, und das Auge ſcheu auf die Thüre gerichtet, durch welche die ſchöne Urheberin meiner Leiden eintreten ſollte. — Statt ihr kam Sarden allein, und eröffnete uns mit Achſelzucken und ironiſchen Beileidsbezeugungen, daß die Gräfin ſich zwar in ihren Zimmern befinde, aber einer augenblicklichen Verſtimmung unterworfen ſey, welche ſie, nach ihrem Dafürhalten, für die Geſellſchaft untanglich mache. Darüber möge nun die Geſellſchaft ſelbſt, vor allem der Kranke, entſcheiden. Doch ſelbſt in dem Falle, daß man darauf beharre, ihre Gegenwart zu wünſchen, würde ſie es nur dem ehrwürdigen Aesculap verſtatten, ſie in Hygirias Heiligthum zu geleiten. — „So kehre ich denn alſo allein zurück,“ lautete der Schluß der ſchwülſtig-ironiſchen Entſchuldigungsrede des in ſeiner Eitelkeit hart verletzten Höflings, „weil Amathuſia nun einmal die Caprice hat, lieber an dem Arme des ſchwerfälligen Gottes der Heilkunde die Treppen herabzuſteigen, als ſich den Schwingen des ſchmeichelnden Zephirs zu überlaſſen.“ Nach dieſem derben Bonmot pflanzte ſich der Geck ſelbſtzufrieden vor den Spiegel und arrangirte ſeine Cravatte.

Bedauernd maß ihn der Leibmedikus vom Kopfe bis zum Fuße.

„Es iſt nicht der Göttin tadelnswertheſte Caprice, Schmeicheleien nicht zu trauen, vielweniger ſich ihnen zu überlaſſen, beſonders wenn der Schmeichler nur ein Wind iſt. Kommen Sie,“ fuhr er zum Oberſten fort, ihn beim Arme faſſend, „laſſen Sie uns gehen, Amathuſia hieher zu geleiten. Schwerfälligkeit kann man dem elixirbrauenden und Arcana bereitenden Aesculap nicht abſprechen,

hingegen auch nicht Solidität. Den alternden Mars, dem freilich die Fülle der Jugend entfloh, ſchmücken die ewig jungen Lorbeerreiſer, die ſich durch ſeine Silberlocken ſchlingen, recht artig, und die Liebe, in Begleitung von Geſundheit und gediegener Kraft, nimmt ſich auch nicht übel aus, fährt ſie gleich nicht auf dem windigen Zephir daher."

Triumphirend ging der Leibarzt an dem Arm des Onkels hinaus, und der Hofjunker, als habe er den beißenden Ausfall überhört, ſchritt auf und nieder und trillerte ein Liedchen. Ich ſtand ſchweigend am Fenſter, und trommelte auf den Scheiben.

„Wiſſen Sie ſchon die Neuigkeit?" fing Sarden endlich an.

„Ja, antwortete ich kurz.

„Von dem räthſelhaften Verſchwinden des Prinzen Emil?"

Ja. —

„Die Entführung der Nichte des Caſtellans?"

Ja.

„Sie müſſen ſie gekannt haben. **N'est-ce pas?**"

Wie ſo?

„**Mon cher,** Sie frequentirten Monbijou ſehr häufig."

Liebe zur Botanik.

„**J'entends, mais par hasard** können Sie das Mädchen wohl geſehen haben?

Ich entſinne mich nicht.

„Haben doch wohl von ihr gehört? **Comment?**"

Entſinne mich ebenfalls nicht.

„**Non mi ricordo! Ha! ha! ha!**"

Was ſoll das?

„**Mais rien du tout, — plaisanterie.** — Ich will Ihnen etwas mittheilen."

Bin nicht neugierig.

„Es gilt Ihr Beſtes."

Was Sie beabſichtigen? Laſſen Sie hören.

„Man hat Sie in Verdacht.“

Mit was?

„Man glaubt Sie im Einverſtändniß mit dem entflohenen Prinzen.“

Geſchwätz! —

„Nicht doch. Sie waren oft in Monbijou.“

Das leugne ich nicht.

„Eh bien, Sie waren der confident der Geſchichte.“

Das leugne ich.

„Der ganzen Welt, wenn Sie wollen, nur mir nicht. Ich weiß es. Cela ſuffit.“

Cela ne ſuffit pas. Ich werde Sie um Erklärung bitten.

„Mon Dieu, épargnez-vous cela. Ich denke, man wird zeitig genug eine Erklärung von Ihnen verlangen.“

Von mir? —

Qui, mon ami, der Hof, die ganze Reſidenz blickt auf Sie.“

Mögen Sie doch.

„Sie waren in jener Nacht in Monbijou. Man ſah Sie dort; man ſah Sie hinausgehen und zurückkehren. Die Sentinellen haben es ausgeſagt. Des bruits vagues bezeichnen Sie als den Vertrauten, als — pardonnez — als den ſéducteur des Prinzen.“

Herr, fuhr ich empört auf, Sie unterſtehen ſich?

„Paix donc, mon cher, je ne répète que ce qu'on dit. Man wartet nur Ihre gänzliche Herſtellung ab, Sie zu examiniren. Nehmen Sie guten Rath an, geſtehen Sie ein, aber benutzen Sie Ihre favorable Krankheit, pour ſe tirer d'affaire.“

Welch ein Rath! Herr von Sarden! Ich, der Unſchuldige, ſollte geſtehen, was ich nicht beging, woran meine Seele nicht dachte?

„Ecoutez-moi, et soyez tranquille — Expliquons-nous: man hat soupçon auf Sie — Sie ſind meinetwegen unſchuldig. — Mon Dieu, wer könnte es lieber glauben als ich? Ich bin auch — ich will auch ſogar, ſo zu ſagen, davon überzeugt ſeyn — bon. In dieſem Gefühl treten Sie auf, — pour ainsi dire, massif d'innocence. Sie leugnen die ganze histoire von A bis Z; Sie bringen vielleicht auch einige Beweiſe de quelque apparence: was wird das helfen? — Rien, absolument rien Wird man Ihnen glauben? — Je vous jure que non. Sie ſind suspect, cela suffit. Der Prinz iſt nicht zugegen, die Dulcinée non plus, der Zorn des beleidigten Vaters will ein object — bon, vous voilà encore. Vous êtes la bête noire, und wenn der Erzengel Saint-Michel ſelbſt vom Himmel herabrieſe: Monsieur de Kronstein iſt unſchuldig! Seine Durchlaucht, Serenissimus, würden mit dem Haupte ſchütteln und ſagen: Pardonnez-moi Monsieur l'archange, er muß ſchuldig ſeyn, et vous voilà sacrifié. —

Das iſt, was Ihnen bevorſteht, wenn Sie auf dem falſchen heroisme der Unſchuld perſiſtiren.

Nun kömmt der helfende Rath. Sie geſtehen, nach Belieben, wie Sie ſelbſt es für gut finden, daß Sie aus Freundſchaft, Schwäche, complaisance, Unterwürfigkeit, oder wie man dergleichen nennt, dieſe liaison des Prinzen favoriſirt haben, daß Sie aber aus Leibeskräften, de griffes et de bec ſich ſeinem Vorſatz widerſetzt haben, nämlich zu echappiren, und daß er endlich, Ihren patriotiſchen Bemühungen trotzend, Sie mißhandelt habe, welchen maltraitemens Sie Ihre horrible maladie zu verdanken haben. — Sie ſind ja ein Rechtsgelehrter, der Schwank wird Ihnen leicht werden, der Prinz iſt weit von hier, kann nicht Nein ſagen, die Richter müſſen glauben, der Hof muß den scandale vertuſchen und Sie ſind aus aller Fatalität. Was ſagen Sie dazu?“

Daß nur ein Menſch wie Sie dazu gehört, einen ſolchen Vorſchlag anzunehmen, daß nur ein Halbmann öffentlich erklärt, man habe ihn mißhandelt, zumal, wenn es nicht wahr iſt, und daß ich es endlich unter der Würde des Prinzen und der meinigen halte, eine ſolche Propoſition nur noch einmal zu hören, geſchweige erſt meine Lippen mit ſolch niedrigem Lügengewebe zu entweihen.

„**Ah, Monsieur le baron,**“ rief er. „Sie werden insolent, und hörte ich nicht die gnädige Gräfin nebſt den beiden **Messieurs** ſich nähern, die ich alle hoch venerire, ich würde mir auf der Stelle die ſchuldige Satisfaktion ausbitten, welche nach ſolchen **injures de droit** iſt —“

Es eilt nicht, erwiederte ich. Ich ſtehe zu Befehl, wann Sie wollen.

So ſehr ich auch die Anmaßung und Geheimnißkrämerei des Schwätzers verlachte, ſo hatte doch der Aerger, den ich über ſeinen gewiſſenloſen Vorſchlag empfand, meinem Blute einen ſchnellern Impuls gegeben, der mich fähig machte, der Gräfin, die jetzt eintrat, weit unbefangener, als ſonſt der Fall geweſen wäre, entgegen zu gehen.

11.

Die feine, in der Welt ausgebildete Frau ließ mich nicht zu Worte kommen, ſondern erſchöpfte ſich in Glückwünſchen über meine rückkehrende Geſundheit, als ob ſie mich ſeit meiner Krankheit zum Erſtenmale ſähe. Ich wußte ihr vielen Dank darum, und ich entgegnete durchaus nichts, was ſie an meiner vollkommenen Diskretion hätte zweifeln machen können. Sie vermied es indeſſen, mir frei in das Geſicht zu ſehen; nur wenn ihr unſtäter Blick zufällig auf dem meinen haftete, glaubte ich Spuren von Verſtörung auf ihren Wangen, von Thränen in ihrem

Auge zu bemerken. Furchtbar ſchnitt mir der Gedanke durch die Seele, daß meine Unbeſonnenheit ihr wahrhafte Leiden verurſacht haben möchte:

Als die erſten Begrüßungen vorüber waren, ich meinen Vorrath von Dankbarkeit, die beiden Alten den ihrer Lobpreiſungen erſchöpft hatten, ſchien das Geſpräch auf alltägliche Gegenſtände übergehen zu wollen, aber mein Onkel, dem es nun einmal darum zu thun war, zum Zwecke zu gelangen, ließ es nicht geſchehen, ſondern lenkte ſchnell auf das Ziel ein, das er beabſichtigte.

„Nun, gnädige Frau," begann er ſoldatiſch galant thuend, „da Sie doch einmal für den Menſchen da ſo viel gethan haben, da Sie ihn aus reiner Nächſtenliebe nicht nur in Ihre Kutſche, ſondern auch den von der Straße Aufgeleſenen in Ihrem Hauſe aufgenommen, ja, Ihr eigenes Appartement ihm eingeräumt haben: nun krönen Sie Ihr Werk und nehmen Sie ihn auch in Ihre Arme, in Ihr Herz. Sie ſitzen ſchon lange in dem ſeinigen, beſte Gräfin, das kann ich bezeugen, aber ſeine verdammte Blödigkeit beſtimmt mich, ſeinen Freiwerber zu machen. Er hat ein gutes Herz, leider das Einzige, das er mit ſeinem braven Vater gemein hat; indeſſen iſt es ſchon etwas; er ſieht ſauber genug aus, man kann ihn mit Ehren produciren, und mein Bischen Hab und Gut bekömmt er auch mit der Zeit. — Nun, ſprechen Sie unſer Urtheil."

Meinen Zuſtand während dieſer Rede, die dem Oheim Brautwerber nur vom Munde ſtrömte, zu beſchreiben, würde mir unmöglich ſeyn. Meine Zunge war gelähmt wie mein Körper, und ich horchte nur neugierig auf das, was die Gräfin äußern würde, die hold wie eine jungfräuliche Braut mit ſittſam niedergeſchlagenen Augen vor uns ſtand.

„Ihr förmlicher und ſo dringend ausgeſprochener Antrag, Herr Obriſt," begann ſie endlich mit leiſer Stimme, „in Gegenwart dieſer Herren iſt, ob ich ihn gleich erwarten

durfte, überraſchend in dem Grade, als er mir angenehm ſeyn würde, dürfte ich mir ſchmeicheln, daß die Geſinnungen des Mannes, in deſſen Namen die Bewerbung gemacht wurde, mit den Ihrigen, Herr Obriſt, übereinſtimmten. Nur nach ſeiner förmlichen, beſtimmt ausgeſprochenen Erklärung ſey es mir vergönnt, die meinige zu geben."

Nun war die Reihe an mir. — Welche Wahl? Auf einer Seite das Vorurtheil der Welt, das Gefühl des Zwangs, gefaßte und wankende Entſchlüſſe und Vorſätze, auf der andern der Wunſch meines Onkels, eine reizende Frau, die ſich gab, ſo gut als Engel ſind, eine glänzende Laufbahn, die noch glänzendere Rache an der treuloſen Henriette, — genug, die Wage ſchwankte ſehr zum Vortheil der Gräfin, allein ſie würde vielleicht noch ſchwanken, hätte nicht ein gewichtig determinirender Tritt des Onkels auf meine Zehen mir und meinen Gedanken ſogleich eine beſtimmte Richtung gegeben.

Gnädige Frau, begann ich, in demſelben Augenblick über meine Kühnheit, ſie anzureden, erſtaunt, Ihre ſeltenen Eigenſchaften, die Sie zu einem Meiſterſtücke der Natur machen, erregen in jedem fühlenden Manne den natürlichen Wunſch, Sie Gattin nennen zu dürfen. Wie glücklich muß nicht der Erkohrne ſeyn — hier ſeufzte ich etwas — der dieſe Arme umfangen, der an dieſes Herz ſich ſchmiegen darf! Allein, ſo ſehr der Antrag meines verehrungswürdigen Onkels den Wünſchen meiner Seele entſpricht, ſo — hier flüſterte mir mein ſchadenfroher Dämon zu, wie im Fluge: Jetzt noch iſt es Zeit! Schneide flugs jeden Faden der Unterhaltung ab! Verneine, ehe es zu ſpät wird! — Ein verſtohlener Blick auf die wunderſchöne Gräfin belehrte mich aber auf der Stelle, daß nur einem Barbaren es einfallen könnte, ein ſo liebliches Weib durch rohe Verletzung ihrer zarteſten Wünſche zu kränken, und alſo fuhr ich fort: ſo ſehr ich mit dieſem Verlangen eine unbegränzte Huldi-

gung Ihrer Vorzüge verbinde, so willig würde ich auch zurücktreten, wenn Sie nicht an meiner Seite das Glück zu finden hofften, das Sie so sehr verdienen!

„Dummer Schnack," fiel hier der Onkel ein, — „zurücktreten, nicht hoffen, verdienen, — was für corrupte Redensarten! Die Quinteſſenz des konfuſen Vortrags, meine liebe, gnädige Frau, iſt, daß er Sie herzlich liebt, und Sie um die gütige Erlaubniß bittet, Sie heirathen zu dürfen, wenn Sie nichts dagegen haben wollen. — Nicht wahr, meine Herren?"

Testor, bekräftigte der Medicus; c'est cela, der Hofjunker, und ſah mich mitleidig von der Seite an. Ich ſtand auf Nadeln. Ich hatte in meiner allerdings etwas verwirrten Rede dem Schickſal gleichſam eine Nuß hingeworfen, welche durch die Entſcheidung der Gräfin aufgebiſſen werden ſollte. Nahm ſie an — je nun, dann mußte ich mich drein ergeben; verwarf ſie — wie es ja wohl möglich war — ſo war ich aus der Klemme, hatte mir nichts vorzuwerfen; und nun zerſtört die bündige Erklärung meines Onkels mein ganzes Werk. Noch hoffte ich leiſe auf die Gräfin, obſchon ich — zu meiner Schande ſey es geſtanden — eben nicht ſehnlich wünſchte, daß ſie mir ein Körbchen geben möchte. Geſpannt ſah ich gleich den Uebrigen auf die ſchöne Pythia, die fein lächelnd auf dem Boden ihren Spruch zu ſuchen ſchien, und nach langer Pauſe endlich begann:

„Da Herr Eugen von Kronſtein, Ihrer einſtimmigen Erklärung gemäß, meine Herren, frei und beſtimmt die Bewerbung wiederholte, die in ſeinem Namen ſein würdiger Oheim an mich ſtellte, — da er verſichert, daß nicht Dankbarkeit oder Ergebung in den Willen ſeines Onkels ihn zu dieſem Schritte bewege, ſondern einzig und allein das reine Gefühl der Neigung, ſo gebe ich ihm ebenfalls vor dieſen Zeugen meine Einwilligung, mein Herz, das" — hier blickte ſie erröthend nieder — „ich

darf es jetzt geſtehen, längſt nicht mehr mein war, und meine Hand."

Nach dieſen Worten, die ſie mit verlöſchender Stimme geſprochen, reichte ſie mir die bebende Rechte, und lehnte ihr ſchönes Lockenhaupt an meine Bruſt.

Jetzt war der Streich gefallen, vor dem mir bangte, aber auch die Ungewißheit vorüber, die mich gepeinigt hatte. Ich hatte den Muth, meine holde Widerſacherin auf die weiße Stirne zu küſſen, und es hätte vielleicht nicht einmal der Ermahnung des Onkels bedurft, ihr den Verlobungsring an den Finger zu ſtecken, denn das fatale Bindemittel brannte wie Feuer an meiner Hand, der es doch recht wohl that, als ſie von der Gräfin mit einem ähnlichen geſchmückt wurde.

Kein Wort von den Glückswünſchen, mit denen ich überhäuft wurde. Sie betäubten mich um ſo mehr, als die Vorgänge dieſes Abends den Geneſenden heftig angegriffen hatten. Der Arzt hielt es auch für gerathen, die Gäſte zum Abſchied anzutreiben, um den, vom Krankenlager kaum Erſtandenen ruhen zu laſſen. Vor ihnen entfernte ſich die Braut, und ſchied von mir mit vielverſagendem Blicke, bedeutendem Händedruck, und einer Thräne im großen Auge.

12.

Sinnend ſtand ich den folgenden Morgen am Fenſter und beſah mir nachdenklich den Ring der Gräfin, der im einfach goldenen Reif ein doppeltes E in Perlen präſentirte. Eugen hieß das ohne Zweifel, und daraus war zu erſehen, daß der Bijoutier ſich wahrſcheinlich lange vorher mit meiner Heirath beſchäftigt hatte, als ich nur darum wußte. — Allein das zweite E? Nun fiel mir es ſchwer auf das

Herz, daß ich nicht einmal den Namen meiner Verlobten wußte. In Gedanken ging ich die ganze weibliche Nomenclatur, die mit dem Buchstaben E anfängt, durch, und fand darunter manch' hübschen Namen, aber der Himmel weiß, warum mir keiner derselben recht auf die Gräfin zu passen schien. — Emilie, Erneſtine, Eulalia blieben die Candidatinnen, deren Ansprüche mir etwas wahrscheinlich dünkten. Wahrscheinlich, aber nicht gewiß! Schon wollte ich den alten Lebrecht zu mir beſcheiden, um von ihm Auskunft über den ſtreitigen Punkt zu begehren, als er ſelbſt in Lebensgröße hereintrat, mir ein verſiegeltes Briefchen überreichte, und ehe ich eine Frage an ihn zu richten vermochte, wieder verſchwand. Erwartungsvoll erbrach ich das Billet, und las mit wachſendem Erſtaunen folgende, von einer Frauenzimmerhand gekritzelte und ſchwer zu entziffernde Zeilen:

„Herr Baron!

„Sie ſind mit Netzen umſtellt. Hüten Sie ſich vor „den Fallſtricken, die man Ihnen legt. Eine Freundin, der „Sie theuer ſind, wünſcht einige Augenblicke ſich ungeſtört mit Ihnen zu unterhalten, und Sie über manches, „was Ihnen wichtig ſeyn dürfte, aufzuklären. Wollen „Sie Ihrem gutgemeinten Wunſche entſprechen, ſo folgen „Sie dem Führer, der Sie heute Abend neun Uhr bei dem „Marmorbrunnen auf dem Reſidenzplatze erwarten ſoll. „Veritas iſt die Loſung, durch welche er ſich Ihnen zu erkennen geben wird."

Ohne Unterſchrift. — Noch ſtarrte ich die räthſelhaften Hieroglyphen an, als Lebrecht wieder erſchien.

Wer brachte dieſes Billet? fragte ich ſchnell.

„Una bellissima zitella."

Ging ſie ſchon ihres Weges?

„Nein, Euer Gnaden. **Elle attend la réponse, s'il y en a.**"

Laßt ſie ein. Ich will ſie ſelber ſprechen.

Ein artiges Mädchen stellte sich mir als Ueberbringerin der räthselhaften Einladung vor. Doch vergebens war jede Bemühung, nur das Geringste über den nähern Zusammenhang zu erfahren. Die Kleine schien zu ähnlichen Missionen abgerichtet zu seyn, so listig wußte sie ihre Worte zu drehen und den verfänglichsten Fragen gleich einer Schlange zu entschlüpfen. Nur so viel ließ sie mich entnehmen, daß eine unbekannte, *schöne* Dame — die Schalkhafte legte großes Gewicht auf das letztere Epitheton — mich zu sprechen wünsche, indem sie mir Wichtiges mitzutheilen habe. Nicht ihren Namen, nicht ihre Wohnung erfuhr ich, sondern Iris wiederholte nur auf das Dringendste die Frage: ob ich der Ladung entsprechen wolle, oder nicht? Unschlüssig zerknitterte ich das Billet, und wählte gerade unter einer Menge von Antworten, die sich mir unwillkührlich aufdrängten; die Botin stand vor mir, die schwarzen, etwas leichtfertigen Augen erwartungsvoll auf mich geheftet, und das spottende Lächeln, das um ihren Mund spielte, schien zu fragen: „Mein Gott, wie kannst du so lange zögern?"

Plötzlich hüpfte Rosalie, der Gräfin Kammerkätzchen zur Thüre herein, einen duftenden Blumenstrauß in der Hand, der augenscheinlich mir zur Morgengabe bestimmt war. Betroffen über den unerwarteten Besuch blieb sie stehen; kritisch musternd flogen ihre Blicke mit Blitzesschnelle an der Fremden auf und nieder, und ein langgedehntes: „Störe ich etwa, Ihre Gnaden?" trieb mir völlig das Blut in die Wangen.

Ganz und gar nicht, liebes Salchen, erwiederte ich schnell, doch ohne sie anzublicken, die bei diesen Worten eine festere Haltung annahm. Schon machte ich Miene, mich um ihren Auftrag zu erkundigen, als die Fremde mich schmeichelnd bei der Hand faßte, und recht rührend fragte: „Und die Antwort, Euer Gnaden?"

Ich könnte leider nicht entsprechen, versetzte ich, durch Rosaliens Dazwischenkunft zerstreut.

„Ein Todesstoß!“ klagte die Schwarzäugige.

Ich zuckte die Achseln, und nickte beurlaubend mit dem Kopfe. Der Schalk mochte mir indessen die ziemliche Neugierde, die mich trotz der laut ausgesprochenen Weigerung ungemein plagte, aus Gesicht und Abschiedskompliment gelesen haben, denn sich verbeugend flüsterte die Lose recht geheimnißvoll: „Kömmt Zeit, Kömmt Rath; der Führer soll dennoch um neun Uhr Schildwache stehen. — Veritas, Ihro Gnaden, vergessen Sie nicht das Wort!“

Dabei schlüpfte sie lächelnd aus dem Zimmer, an Salchen vorbei, und es war mir, als ob ein paar feindselige Blicke aus Beider Augen sich begegneten. — Ich drehte mich nach dem Fenster und schob das zerknitterte Billet in die Westentasche

„Ihro Excellenz, begann Salchen, senden hier Euer Gnaden, dem Herrn Baron, dieses Bouquet und lassen einen freundlichen, guten Morgen wünschen.“

Meinen verbindlichsten Dank, erwiederte ich, es annehmend.

Nun folgte noch eine Einladung zum Diner.

Ich erwiederte, daß es mir eine Ehre seyn würde.

Noch immer zögerte aber die Zofe.

Hat Sie noch etwas auf dem Herzen? fragte ich sie endlich, da sie, verlegen trippelnd nicht von der Stelle ging.

„Ich wollte nur,“ hub sie an, und zupfte in scheinbarer Verwirrung an der Schürze, ich wünschte nur —“

Was denn, Jungfer Rosalie?

„Ich wünschte nur,“ fuhr sie ermuthigt fort, „Euer Gnaden um Verzeihung zu bitten, wenn ich vielleicht vorhin, gewiß wider meinen Willen, störte.“

Das war nicht der Fall, entgegnete ich so gefaßt als

möglich, beruhige Sie sich darüber. Eine unbedeutende Angelegenheit — weiter nichts.

„Ja, ich verstehe schon, was Ihro Gnaden meinen," plauderte nun die geschwätzige Zofe. „Betteleien, Brandbriefe, weiter nichts. Aufforderungen an das Mitleid so artiger, junger, edelmüthiger Herren, wie der gnädige Herr Baron einer sind, den wir uns Alle freuen zu unserm gnädigen Herrn zu bekommen; aber das sind nichts als Kunstgriffe. Ich bedaure nur, daß Ihro Gnaden überlaufen worden sind; ich begreife aber auch gar nicht, wie der Lebrecht solch Gesindel einlassen kann."

Herzlich gerne ließ ich sie auf der falschen Fährte, nur mußte ich für den Augenblick den Lebrecht ihr aus dem Wege räumen, um ferneres Geschwätz und Erkundigen und Zutragen zu verhindern. Ich rief ihn daher, unter dem Vorwande, mich völlig anzukleiden, und schmollend, in ihren Hoffnungen getäuscht, verließ Rosalie das Gemach. Mein erstes Geschäft war, dem Ex-Laufer, in Rücksicht auf das bewußte Billet, den Mund zu versiegeln. Er ließ sich das goldene Siegel willig gefallen, indem er mich versicherte, daß er schon oft der Vertraute solcher Abentheuer gewesen; erst vor zwei und dreißig Jahren habe er in Salonichi eine Liebschaft des Grafen Fiala mit einer vornehmen Türkin nicht nur allein mit Hand und Mund treu bewahrt, sondern auch mit Lebensgefahr den **postillon d'amour** gemacht, ja sogar bisweilen Schildwache gestanden.

13.

„Kein Mensch da, der mich meldet?" rief eine bekannte Stimme im Vorzimmer, und rasch öffnete sich die Thüre: in Begleitung einer kolossalen Dogge stürzte ein

junger Mann, wie es schien in Reisekleidern, in das Zimmer. Schon wollte ich mit einem verwunderten: Wen habe ich die Ehre? dem Besuch entgegengehen, als der Ankömmling mich bei der Achsel faßte, gegen das Licht drehte, und dann mit den Worten: „Ja, weiß Gott! du bist's, lieber Junge!" mir stürmisch um den Hals fiel. — Kaum konnte ich der Umarmung mich erwehren.

„Wie fremd Du thust," fing er wieder an, „kennst Du mich denn nicht ein Bischen mehr? Haben denn vier Jahre mich so sehr entstellt? Kennst Du deinen Oswald nicht mehr?"

Wie ein elektrischer Schlag wirkte dieser Name auf mich. Alle Blüthentage meiner Jugend tauchten vor mir auf aus der Vergangenheit, und schienen mir, wie damals, ihre jungfräulichen Knospen zu erschließen. Ich drückte ihn fest an meine Brust, den theuern, erprobten Freund, und meine Blicke schweiften über sein festes, männliches Gesicht und hafteten auf seinen frommen, klaren Augen.

„Nicht wahr, Eugen," fragte er, „ich bin sehr entstellt? Ein sonnverbrannter, narbigter Vagabund bin ich geworden. Ich habe die Welt durchstreift, wie der ewige Jude, und hätten nicht sehr bewegliche Umstände es nothwendig gemacht, ich wäre jetzt noch nicht umgekehrt."

Setze Dich, sprach ich, ihn aus meinen Armen lassend, und erzähle, denn es drängt mich, mehr von deinen Abentheuern zu wissen.

„Guter Freund, ein kleines Frühstück," rief Oswald dem abgehenden Lebrecht nach, und dehnte sich bequem in das Sopha. „Du siehst," fuhr er fort gegen mich, „ich bin noch der Alte, ungenirt, frank und frei, und wahrlich, mein Aufenthalt unter nordamerikanischen, arabischen und türkischen Halbwilden war eben nicht geeignet, mich höflicher zu machen."

Und der Beweggrund dieser Reisen?

„In jeder jugendlichen, muthigen Bruſt pocht die Sehnſucht an, fremde Zonen und ihre Herrlichkeiten zu ſchauen, die Früchte der Hesperiden zu koſten, und am Ende ſind es Holzäpfel, wie die vaterländiſchen. — Du weißt, daß die Sehnſucht nach helleniſchem Boden mich von der Akademie trieb. Das kleine mütterliche Erbtheil reichte hin, mit möglichſter Sparſamkeit dieſe Reiſe zu unternehmen. O mein Freund! wie ſehr bereute ich beim Eintritt in das gelobte Land meiner Phantaſie dieſen Entſchluß. Du weißt, ich bin kein abgöttiſcher Verehrer von architektoniſchen Ueberreſten, kein langweiliger Entzifferer von noch langweiligeren Inſcriptionen, kein Antikenſchnüffler, mit einem Worte: Steine — ſeyen es Ruinen, Statüen oder Meilenzeiger, werden ſtets nur einen relativen Werth in meinen Augen haben; der Zweck meiner Reiſe war, Menſchen zu ſuchen, Menſchen zu finden. Die fand ich nun zwar, aber welche Menſchen? Glaube nicht etwa, Eugen, ich ſey thöricht genug geweſen, zu wähnen, hinter jedem griechiſchen Soldatenhäuptling ſtecke ein Leonidas oder Miltiades, aus jedem Marktſchreier perorire ein Demoſthenes, jedem zerlumpten Laſtträger ſchaue ein Diogenes, jeder Obſtverkäuferin oder Blumenhändlerin eine reizende Lais über die Schultern? Nein, nur leiſe Spuren jener Griechenheit, deren Heldenſagen der Zündſtoff der Begeiſterung in Kopf und Bruſt der fremden Jugend entflammen, nur Spuren von Spuren derſelben ſuchte ich, und betrog mich. Die Manen der Vorfahren ſchweigen zürnend der entarteten Nachkommenſchaft. — O pfui! laß mich ſchnell darüber wegeilen; denn jede Erinnerung an das Helotenvolk vergällt mir den Wein, und das wäre wahrhaft ſchade; lieber Bruder dein Burgunder iſt ächt.“

Auf ewige Freundſchaft! — Wir ſtießen an.

„Lange konnte ich es unter ſo grell verwandelten Anſichten in der geprieſenen Hellas nicht aushalten. Ich

schüttelte den Staub von meinen Füßen, warf griechische Falschheit, Jüdelei, Frechheit und niederträchtige Kriecherei, türkischen Hochmuth und Fanatismus weit hinter mich, und steuerte wieder den vaterländischen Schornsteinen zu. Ein anhaltendes Fieber, das mich in einer türkischen Grenzfestung niederwarf, und von welchem mich die Behandlung eines armenischen Quacksalbers glücklich, jedoch ohne sein Verschulden gewiß, befreite, angenehme Contumazferien, in Gesellschaft von allerlei Menschen, Vieh und Wollsäcken süß verträumt, das humane Betragen der löblichen österreichischen Mauthinspektion, und endlich die Postkutschen im lieben Vaterlande, wenigstens in einem Theile desselben, waren die Prüfungen, die Zurückkehrende von allen fremden Schlacken reinigen, und zum spießbürgerlichen Leben und Weben wieder tauglich machen sollten."

Armer Reisender! —

„Du hattest so eben die Hochschule verlassen, um deine Ferien zu genießen. Ich dachte Dir zu schreiben, allein in Sorgen, Beschäftigungen, Verkümmerungen und Ereignissen aller Art ging dieser Vorsatz unter. Da saß ich, in der Vaterstadt, den Doktorhut auf dem Kopfe, den leeren Beutel in der Hand, und fütterte mich mit Hoffnungen und Versprechungen. In die Länge konnte das nicht dauern — das sagte mir die Vernunft. Weit eher konnte ich auf eine Quaterne rechnen, als auf eine Versorgung, die mir ein für allemal das löbliche Ancienne-tätssystem und Supernumerärwesen im Vaterlande, wo die Grauen mehr gelten als die Schwarzen, so hoch gehängt hatte, daß zu ihrer Erspektation eine patriarchalische Lebensdauer unumstößliches Erforderniß gewesen wäre; und die Hinterthüren, welche mitleidige Gönner ihren demüthig-schmeichelnden Clienten zuweilen zu öffnen Gelegenheit finden, verriegelte mir, eine nach der andern, der heillose Satyr, der in mir sein Wesen treibt, und bei

geringem Kitzel in das boshafte Gelächter ausbricht. Da saß ich nun, wie gesagt, in ziemlichen **angustiis**; indessen war das Elend nicht so hoch gestiegen, daß ich nicht noch die Wahl zwischen verschiedentlichen charmanten Mittelchen gehabt hätte. Zum Kalbfell schwören oder zu Italiens Fahne, Abschreiber oder Romanenschreiber werden, auf der schulmeisterlichen Galeere rudern oder in's Wasser springen. Welches von all diesen? Das war die Frage. Das Erste hatte ich schon freiwillig versucht, aber ich hatte keine Lust, es noch einmal zu probiren; zum Zweiten hatte ich kein Vertrauen; zum Dritten fühlte ich mich zu gut; zum Vierten zu kalt und unerfinderisch; zum Fünften hatte ich keine Geduld; und das Sechste — ei, das wollte ich am Allerwenigsten. Ich wählte und prüfte, ich zog das Loos und schlug Karten, und wenn es denen nachgegangen wäre, so hätte ich mich ohne Gnade und Barmherzigkeit ersäufen müssen. Das verschob ich von Tag zu Tag; aber einmal, nach einem heftigen Kampfe mit ein paar verruchten Manichäern, war ich schon auf dem Punkte zum letztenmale mein Orakel zu befragen, **notabene**, nach beseitigtem Todesloose, und fest entschlossen, seinen Ausspruch zu befolgen und stracks den Bündel zu schnüren; da bringt mir der Postbote einen Brief, der vergriffen, mit zwanzig Siegeln petschirt, mit hundert farbigen Zeichen bemalt, kaum die verblichene Adresse erkennen ließ. — Ich öffne und falle aus den Wolken. Da meldet sich auf einmal ein wildfremder Vetter aus Boston, spricht von Reichthümern, Gottes Segen, Krankheiten, Junggesellenleben, von Sehnsucht nach dem lieben Vetter in der Heimath, von Testamenten und Universalerbeinsetzung. Ein beigefügter Wechsel beschleunigt meinen Entschluß, ich fühle mich gerührt, hingezogen über das Meer, bezahle einige alte Schulden, mache einige neue, und reise."

Deinem Glücke entgegen! —

So wähnte ich. — Ach, alles ist hienieden nur Tand.

Bald ließ mein tückisches Schicksal ein Register nach dem andern los. In Boston angekommen, fand ich den ehrenwerthen Verwandten todt. Der Gute hatte mich indessen wirklich zum alleinigen Erben seines Vermögens eingesetzt, das, nach dem Urtheile der Stadt, sehr bedeutend seyn mußte. Indessen fand es sich, nach vorhergegangenen Inventar und allen nur erdenklichen juridischen Plackereien, durch eine ansehnliche zu tilgende Schuldenlast, und durch den Bankerott eines angesehenen Handelshauses, in welchem mein Vetter große Summen liegen hatte, um weit mehr als drei Viertheile verkürzt, und ich Aermster wurde mit einigen tausend lumpigen Dollars abgespeist. Allerdings eine Summe von Belang für einen Habenichts, wie ich bin, wirst Du denken, allein, was mit dem Gelde anfangen? Ich wollte nicht in den Vereinigten Staaten bleiben, denn leider fand ich, daß alle Plagen, Willkührlichkeiten und Armseligkeiten jeder Art, von denen die alte Welt wimmelt, auch in der neuen ihren geräumigen Platz eingenommen haben, obschon unter anderer Gestalt. Was blieb mir daher übrig, als mich und meinen Reichthum den unbeständigen Wogen anzuvertrauen, und nach England zu segeln, wo ich mir schmeichelte, die Freiheit unter der Maske der Monarchie zu begrüßen. Dieses Leben ist aber eine Kette von Täuschungen. Kein Wunder, daß mich das allgemeine Loos ebenfalls hier traf. Mein unruhiger Geist trieb mich weiter. Ein kleiner Posten bei der ostindischen Compagnie, den mir ein Gönner deutscher Nation zuwies, führte mich nach Madras. Ein Jahr hielt ich es dort aus; allein das Clima richtete sich nicht nach mir, meine halsstarrige Natur wollte sich nicht nach ihm bequemen, und so hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mich über Hals und Kopf wieder einzuschiffen. Auf St. Helena machten wir Station. Ich eilte, das Haus, wiewohl nur von ferne, zu sehen, in welchem der Wundermann

unſerer Zeit, die kleine Urſache ſo koloſſaler Wirkungen ſeinem überthätigen Geiſt in die beengende, lähmende Zwangfeſſel des Nichtsthun einklemmen muß, und dankte Gott für die Freiheit, die ich Unbedeutendſter aller Erdenſöhne genoß, hinzugehen wohin ich wollte. — In Smyrna findeſt Du mich wieder, wo mir abermals manche liebe Hoffnung zu Waſſer ward; ich überließ mich alſo ohne Rückhalt den regelloſen Einwirkungen des unruhigen Princips in mir, und nach manchen Wanderungen und Durchflügen, auf welchen ich auch Paläſtina beſuchte und den Archipel beſchiffte, landete ich in Sicilien. Das Schwinden meiner Baarſchaft erinnerte mich an die Heimkehr; ich durchwanderte Italien, kletterte über die Alpen, und komme hier an, weil ich in der Reſidenz leichter ein Stückchen Brod zu finden hoffe. Durch Zufall höre ich im Gaſthofe Deinen Namen nennen, erfahre, Du ſeyeſt im Begriffe Dich in den Schooß des Glückes zu ſetzen, erkundige mich nach Deiner Wohnung, höre, Du habeſt ſchon feſten Fuß im Hauſe Deiner Braut gefaßt, und fliege zu Dir, um Dir meine Dienſte anzubieten, und die Deinigen in Anſpruch zu nehmen. Mache aus mir, was Du willſt — den Sekretär, den Hausfreund, den Rathgeber, den Geſellſchafter, — wie es Dir gefällt. Denn ich fühle, daß ich nothwendig mein Geſchick an das eines Glücklichen binden muß, wenn mir etwas gelingen ſoll. Was ich auf eigene Fauſt unternehmen will, das geräth nicht, davon bin ich überzeugt; ich befinde mich wahrhaftig in dem Falle jenes Quidams, der, um die ſtiefmütterliche Sorgfalt, die das Geſchick für ihn trage, genau zu definiren, behauptete, daß, wenn es ihm je zu Sinn gekommen wäre, Hüte zu machen, gewiß alle Menſchen ohne Kopf zur Welt kommen würden.

Gebiete über mich, und laſſe Dir's bei mir gefallen. Was ich thun kann, Dir das Leben angenehm zu machen, ſoll geſchehen.

So ist es Recht. Das erwartete ich vom Freunde. Nun aber, ein Wort von deinen Verhältnissen. Wie geht Dir's? Erzähle."

Ich schüttete mein Herz aus und vertraute dem Freunde die Ereignisse der letzten Tage, mein heilloses Schwanken, meine frühern Bedenklichkeiten, das Benehmen der Gräfin, kurz alles, alles, das geheimnißvolle Billet von diesem Morgen selbst nicht ausgenommen.

Schweigend hörte mir Oswald zu, schüttelte manchmal mit dem Kopfe, lachte mitunter und sprach endlich: Die Gräfin muß wahrlich eine Blume Wunderhold seyn, daß sie Dich, den Feind, in so kurzer Zeit verwandeln konnte. Ich bin recht neugierig, sie kennen zu lernen. Vorher sage ich Dir indessen: Traue nicht blindlings dem Scheine, traue aber auch nicht blindlings dem, was Lästerzungen sprechen: Das Weib ist durch sein Geschlecht bedingt, ihr Ziel zu seyn, je höher und bemerkbarer der Standpunkt ist, auf welchen der Zufall es stellte:, und ich darf kühn es sagen, je größer seine Vorzüge sind. — Getäuschte Hoffnungen, verschmähte Leidenschaft und gereizte Eigenliebe vergiften das Urtheil unsers, Neid und Mißgunst das des weiblichen Geschlechts. Schönheit, Anmuth, Talente, Liebenswürdigkeit und Tugend sind Eigenschaften, die der Unbedeutenden, fern von dem Kreise ihrer Schwestern verziehen werden, indessen sie bei den Hochgestellten zu eben so viel Makeln und Fehlern sich wandeln. Der wackere Mann prüft erst genau den Inhalt solcher Gerüchte, prüft mit seinen eigenen Augen, nie mit fremder, wenn auch noch so guter Brille, und wählt nach seiner Ueberzeugung, wählt trotz aller Klatschereien, und läßt hohen und niedern Pöbel kläffen nach Herzenslust. Die zweiachselnde Theilnahme, das lieblose Hecheln, das Lauern und Spioniren hört auf, sobald der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit aufhört es zu seyn. Vorzüge jeder Art erwecken Haß, aber glaube mir, mit jeder Falte des nahenden

Herbſtes, mit jeder Runzel des eintretenden Winters, erwirbt ſich die Gehaßte neue Anſprüche auf die allgemeine Liebe, und immer mehr Vorrechte, ebenfalls in dem kritiſchen Rathe der Schweſtern Sitz und Stimme zu führen, wenn ſie anders Luſt dazu hat?"

Du räthſt mir alſo?

„Behüte! Ich rathe zu nichts, nicht für, nicht wider. Das iſt ein Schritt, der ſelbſt gethan werden muß: **hic Rhodus, salta!** Die unbekannte ſchöne Verfaſſerin des myſtiſchen Billets würde ich mir aber doch in der Nähe beſehen, und hören, was ſie vorzubringen hat."

Ich würde gerne drein willigen, wenn nicht das verdammte Mißtrauen wäre. Du weißt, daß man oft Einladungen dieſer Art zu total heterogenen Zwecken gebraucht hat.

„Du fürchteſt eine Falle? Weißt Du was? ich begleite Dich, und garantire die Vereitlung jeder unredlichen Abſicht." Ich nahm den Vorſchlag an, und wir ſchieden, nachdem Oswald verſprochen hatte, mich Abends zu einer Spazierfahrt abzuholen, nach welcher wir das Abenteuer beſtehen wollten.

14.

„Lieber Baron," begann die Gräfin, als ich, von dem Champagner des Deſſert beflügelt, ihre Hand zum zweitenmale ergriff und feurig küßte, — „geſtehen Sie, daß wir auf die originellſte Weiſe in unſere jetzigen Verhältniſſe getreten ſind; wahrlich, hätte ſich Mavors nicht in das Mittel gelegt, wer weiß, wo wir jetzt noch ſtünden!"

Seltenes hat Ares vollbracht! rief ich begeiſtert aus. Gewöhnt, den ſcharfen Stahl in Blut zu tauchen, Ver-

derben und Verheerung auszusäen, die heiligsten der Bande roh zu trennen, hat gestern er das zarteste geschlungen, hat einen Glücklichen gemacht!

„Lieber Kronstein," versetzte erglühend die Gräfin, „wie sehr muß mein Herz durch diesen Ausruf sich geschmeichelt fühlen. — Ach, es schlug längst für Sie, und der Unempfindliche wollte es nicht beachten, suchte geflissentlich es zu kränken. Böser Mann!"

Theuerste Gräfin, erwiederte ich, verzeihen Sie dem Unbesonnenen, der fremden Stimmen folgte, statt der holdesten der Führerinnen sich zu überlassen. Beschämend hat der blinde Gott sich an ihm gerächt.

Lächelnd sprach die Gräfin: „Augenblicklich folgte er zwar den verlockenden Stimmen des Vorurtheils, der Lästerung vielleicht; doch stets kehrte er, wenn gleich unwillkührlich, unbewußt zu dem Altar zurück, an dem er widerstrebend opferte. Ja, lieber Baron, ich habe Sie durchschaut, trotz Ihrer Verstellung."

Verstellung? fragte ich verwundert.

„Sie machten es recht natürlich," fuhr sie fort; „allein hätte auch mein Scharfblick mich täuschen können, so mußte Ihr eigener Mund, Ihre eigenen Geständnisse mich überzeugen."

Von was? gnädigste Gräfin, fragte ich erstaunter.

„O pfui, lieber Kronstein, warum ewig sich mit steifen Titeln quälen? Wir sind uns ja nicht mehr fremd. So falle denn auch die Scheidewand des Ranges, welche die kalte Convenienz zwischen uns befestigt hat, wenigstens dann, wenn wir allein sind. Wer hindert Sie, liebster Eugen, mich bei dem freundlichern Namen zu nennen? Ich wäre ja im Gegentheil dann gezwungen, Sie auch bei jeder Anrede mit dem Freiherrntitel zu vergnügen. Geschwind, machen Sie Ihren Fehler wieder gut. Ich fordere meinen Namen."

Das fehlte noch. Ich wußte ihn nicht, — es geste-

hen wollte ich nicht, — antworten mußte ich indeſſen. Alſo reſolvirte ich mich kurz, und haranguirte ſie mit edler Dreiſtigkeit mit dem Namen Emilie! Sie lachte hell auf.

„Wie iſt es denn möglich," rief ſie, „daß Sie noch ſo boshaft ſeyn können, mich täuſchen, mich peinigen zu wollen? Thun Sie doch gerade, als ob Sie meinen Namen nicht wüßten?"

Ich mußte geſtehen, daß dem wirklich alſo ſey.

„Baron, Baron!" rief ſie, ſchelmiſch mit dem Finger drohend, „iſt das galant? Sie ſetzen meine Geduld auf harte Proben. Sie ſind ein kleiner Heuchler, der ſeinen Triumph in ganzer Fülle, im volleſten Glanze genießen will. — Ernſthaft geſprochen, lieber Kronſtein, Sie müſſen mich für eine Thörin oder für etwas noch Schlimmeres halten, wenn Sie wähnen könnten, ich würde mich einem Manne in die Arme werfen, dem ich gleichgültig wäre. — Nimmermehr! Dazu achte ich mich zu hoch. Ich liebte Sie, aber nimmer hätte ein Sterblicher es erfahren, hätte ich nicht in Ihrem Herzen geleſen, daß es daſſelbe Gefühl mit mir theile. Der weibliche Scharfblick, der ungeübte, ſieht in ſolchen Fällen klar und hell. Indeſſen, ich muß es geſtehen, Ihre fingirte Unempfindlichkeit, Ihr unnöthiges, grundloſes Verſchwinden aus jedem Zirkel, wo Sie mich vermuthen konnten, Ihr gewaltſames in ſich ſelbſt Zurückziehen, ſchmerzte mich tief, und ich hatte mir feſt vorgenommen, meiner Leidenſchaft Herr zu werden, als ich an jenem Abend in Ihrem Nichterſcheinen ein abſichtliches Ausweichen mir denken mußte. Da ward mir das Glück, Ihnen nützlich ſeyn zu können, indem ich Sie Ihrem hülfloſen Zuſtande entriß. Ja, glücklich war ich, denn der Fieberkranke geſtand mir unbewußt, was der Beſonnene mir kalt verſchwiegen hatte."

Wie? rief ich verſteinert.

„Ja, theurer Eugen! ängſtlich riefen Sie meiner

Namen, und nur immer meinen Namen; verſchwendeten die glühendſten Apoſtrophen an mich, und wechſelten mit Vorwürfen, deren Grund ich nur in Ihrer entzündeten Phantaſie ſuchen konnte. Darum verſtellen Sie ſich nicht länger. Wer den Namen eines Weibes mit ſolcher Inbrunſt im Wahnſinn nennt, der liebt das Weib. Henriette war Ihr erſtes, Henriette Ihr letztes Wort."

Henriette!

„Nun ja, **Enrica, Enrietta** oder Henriette, und Sie, Böſer! konnten mir meinen Namen vorenthalten?"

Ich ſah verblüfft bald auf den Ring, auf dem ſich das ominöſe **E** präſentirte, bald auf die ſtaunende Gräfin, und der Himmel weiß, was ich alles in der Verwirrung zu meiner Entſchuldigung ſtammelte, das vermuthlich das Uebel nur ärger machte. Denn ſie ſtand plötzlich majeſtätiſch auf, maß mich mit einem durchdringenden Blick, und ſprach:

„Ich glaube zu bemerken, daß ich durch meine Erzählung ganz andere Erinnerungen in Ihnen weckte, als ich mir wohl träumen ließ. Es ſcheint, ich habe einen zu tiefen Blick in Ihre Seele geworfen. Dieſes Benehmen iſt keine Maske; unbewußt haben Sie dieſelbe abgelegt. Ihre Verwirrung — Ihr Stammeln — Ihre Ueberraſchung — wie ſoll ich ſie deuten?"

Schweigend blickte ich zur Erde.

„Ihr Schweigen verſtrickt Sie noch mehr in die Netze, in denen Sie ſich fingen. Hintergangen zu werden, iſt das Schrecklichſte für ein hochſinniges Gemüth. Ich weiß, daß verſchmitzte Zofen mit geheimen Botſchaften Sie beſuchen, und bald ſoll auch der Inhalt Ihrer geſtrigen leidenſchaftlichen Rede kein Räthſel mehr für mich ſeyn. Ich hätte es unter meiner Würde gehalten, nur ein Wort über dieſen Gegenſtand zu verlieren, zeugte nicht Ihr eigenes Benehmen allzudeutlich gegen Sie. Ich bin Weib, ich bin Italienerin. Gränzenloſe Liebe — un-

endlicher Haß! Wenn ich mich täuschte," — fuhr sie mit dumpfer, bebender Stimme fort, und ihre Augen glühten in seltsamem Feuer — „wenn ein anderes Bild in Ihrem Herzen thronte, wo ich allein zu herrschen wähnte, ich könnte fürchterlich werden. Ein höllischer irreleitender Kobold lockte mir das Geheimniß aus der innersten Brust; doch, wenn ich verrathen bin, triumphiren Sie nicht! Ich wollte Ihr Glück, ich träumte, mit Ihnen glücklich zu werden — allein, bin ich durch Sie getäuscht, verhöhnt um mich zu retten, laß ich Sie fallen und verderben!"

Sie verließ mich, nachdem sie mir einen Blick zugeworfen hatte, in welchem die Furien lauerten. Entrüstet über diesen Auftritt, riß ich ihren Ring vom Finger, und schleuderte ihn auf die Console.

15.

Dank, Dank sey es den himmlischen Mächten, die noch zeitig genug der Gorgone die Maske stahlen! rief ich im Uebermuthe der Erbitterung aus, nach meinem Zimmer schreitend. Circe's Zauber ist gelöst, und die edlern Bande, die mich ihr verpflichteten, — die der Dankbarkeit, — hat sie selbst durch ihre schnöde Anmaßung zerrissen. Ich bin frei, frei, und kein Gott, am wenigsten der blinde, soll mich mehr in Fesseln schlagen!

Heiter trat ich in's Gemach und befahl dem verwundert aufhorchenden Lebrecht, meinen Koffer zu packen. Fort! hinaus in die Welt, jauchzte ich mir zu, die Freiheit zu suchen und das Glück!

„Bravo!" rief Oswald zur Thüre herein, „da zieh' ich mit; vielleicht glückt es uns Beiden vereint besser, als mir dem Einzelnen, die weißen Raben zu fangen!"

Ich erzählte. Bereit ging mir's vom Munde. Bei-

fällig nickte Oswald und meinte, der Himmel wolle mir beſonders wohl, daß er mir die Augen bei Zeiten öffne; allein nun ſey die Frage: Was beginnen?

Flucht, behauptete ich, ſey das Beſte für den Augenblick.

„Warum fliehen?“ fragte Oswald. „Haſt Du Böſes gethan?“

Ich verneinte.

„Warum alſo die Flucht ergreifen? Fliehen ſetzt Scheu voraus, und wenn man recht thut, darf man Niemand ſcheuen. Hörſt Du? Niemand! — Daß Du fort ſollſt, meine ich auch, denn ſchwerlich dürfte nach dem Vorgegangenen Dein Glück hier blühen; aber nicht auf der Stelle — in einigen Tagen erſt. Zeige Dich, ſprich von Deinem Entſchluſſe, zu reiſen, ſieh dem Spottbaſilisken recht männlich in die giftigen Augen, daß er vor Aerger platze, und dann, re bene gesta, ſcheide!“

Und Du? fragte ich bekümmert.

„Wenn's ſeyn kann, begleite ich Dich. Ich ſollte Dir freilich eher rathen, mich daheim zu laſſen. Ich bringe nur Unglück. Siehſt Du wohl? Ich dachte mir recht bene bei Dir zu thun, und flugs iſt mit mir ein Teufelchen eingezogen, das Deine Kartenhäuſer und meine Luftſchlöſſer ſchadenfroh über den Haufen wirft. Indeſſen, Spaß bei Seite, ich gehe mit. Ich gehe mit. Ich kann Dir vielleicht nützlich ſeyn, und Dame Fortuna wird Dich nicht immer ſtecken laſſen.“

Und die Mittel des Fortkommens?

„Blitz! der gnädige Herr Onkel wird doch ſeinem Neffen ein Viaticum geben, wenn er auch im Augenblick Miene macht, ihn zu enterben. Darüber aber tröſte Dich; in agonia wird das Herz immer verdammt weichmüthig, und der härteſte Oheim um den Finger zu wickeln. — Reißen alle Stricke, ſo habe ich noch ein winziges Kapitälchen von ein Paar armſeligen Thalern, die ich herzlich gerne hergebe, wenn der Herr Baron ſich

nicht schämt, von einem bürgerlichen armen Teufel etwas anzunehmen."

Oswald!

„Das hält für's Erste vor, und das Uebrige liegt noch auf den Knieen der Götter! Blind in's Feuer gesprungen, und dann erst sich umgesehen. — A propos, unsere schöne Unbekannte, hast Du die ganz vergessen?"

Nein; ich finde aber den Besuch unter diesen Umständen nicht mehr zweckdienlich. Sie wollte mich entzaubern — ich bin es schon.

„Die Höflichkeit erfordert demungeachtet, daß man die Einladung einer Dame honorire, besonders wenn sie unter so seltener Firma einhergeht."

Unter welcher?

Veritas et Compagnie! Gibt es eine seltenere? Die arme Frau! Vertrieben und unerkannt irrt sie durch die Welt, und findet keine bleibende Stätte! Warum hat sie aber auch die sonderbare Caprice, im Kostüm der Ahnfrau, der Eva nämlich, einher zu wandeln? Das ist ein Verstoß gegen das **Decorum**, ein Aergerniß in den Augen unserer züchtigen, moralischen Zeitgenossenschaft. Wenn sie sich auch ein Mäntelchen umhängen wollte — wie sie es denn auch hin und wieder thun soll — es nützt nichts mehr; in unserer faltigen, bauschigen, dichtverhüllten Epoche, wo der Zeitgeist größtentheils im russischen Pelz herumstolpert, so warm ihm auch oft gemacht wird, muß Dame **Veritas**, will sie mit Anstand unter Menschen erscheinen, entweder in einen venetianischen Mantel schlüpfen, oder sich in einen englischen Langkittel pressen, oder endlich sich bequemen, in eine Kutte zu kriechen, weil ihr doch die Kurtka übel paßt. Vielleicht hätte sie Dich besucht, litte sie nicht Mangel an einem Feigenblatt. Daher laß uns zu ihr gehen. Vorher aber fahren wir spazieren. Ich habe ein Cabriolet mitgebracht und der Jockei der indessen

die Pferde hält, wird uns mit unserm Gespräch schon längst auf den **Chimborasso** gewünscht haben, Pferde und Wagen dazu."

Ich versprach ihm, sogleich mich fertig zu machen, bedeutete ihm aber, wie nothwendig es sey, durch einige Zeilen der Gräfin meine Willensmeinung zu insinuiren. — In wenig Worten schilderte ich ihr mein zerrissenes Herz, mein beleidigtes Ehrgefühl, und schloß mit rascher Aufhebung aller Verhältnisse. Ich gab das Billet an Lebrecht zur Bestellung, befahl ihm, meine Effekten nach Oswalds Gasthofe zu schaffen, da ich mir von meinem Onkel Alles, nur keine günstige Aufnahme versprechen durfte, und stieg mit Oswald in den Wagen, in dem Augenblick als die Equipage der Gräfin aus dem Thorweg rollte, um sie nach Hofe zu bringen.

16.

Die Straßen wimmelten von glänzenden Wagen, sprengenden Reitern und bescheidenen Fußwandlern. Der schöne Herbsttag lockte die Bewohner der Residenz in den lustigen Hain, der nicht weit von der Stadt seine Alleen und englischen Schlingpfade öffnet, wo der harmlose Spaziergänger die Freuden der Natur und der Tafel in reichlichem Maße zu genießen sucht. „Dahin!" rief Oswald, die Pferde antreibend — „dahin laß uns ziehen! Dort sind Menschen, dort ist Getümmel, dort ist die Luft, und Du, der Genesende, aus Zauberstricken kaum Erlöste mußt eilen, von ihren Früchten zu kosten!"

Pfeilschnell rollten wir aus dem Thore, an einer Unzahl von bekannten und fremden Gesichtern vorüber, und befanden uns in wenig Minuten im Mittelpunkt des Vergnügens, der hin- und herwogenden, fröhlichen

Menge. Oswald war unerschöpflich an witzigen und satyrischen Bemerkungen, und seine Heiterkeit, verbunden mit dem lebendigen Schauspiel, das sich vor unsern Augen aufführte, brachte Ruhe und Gemüthlichkeit in mein Herz und verbannte die düstern Ahnungen, die sich manchmal mir aufdrängten. Unter einem großen Zelte, das die buntfarbigste Gesellschaft beherbergte, nahmen wir unsere Plätze. Mit ausschweifender Laune ließ mein Freund alle Anwesende der Reihe nach, die Musterung passiren, und schonte keinen, der nur das mindeste Belachenswerthe in seinem Aeußern trug. — „Unter allen Gaben," behauptete er, die Flasche entsiegelnd, „welche die stiefmütterliche, manchmal am unrechten Orte freigebige Isis uns armen Sterblichen verleiht, gebührt der, stets fröhlich zu seyn, unter jeden Verhältnissen nota bene, gewiß der erste Platz. Betrachte die größten Hindernisse mit heiterem Sinn, und sie werden Dir um Eins so leicht zu übersteigen seyn. **Eviva la gioja!**"

Et uncho la libertà! fiel ich enthusiasmirt ein, und kräftig klirrten die Gläser zusammen.

„Ach! sieh da, Herzensfreundchen!" scholl es hinter mir aus dem Munde des fatalen Sarden, von dem Major Seefeld begleitet. Kaum konnte ich es über mich gewinnen, den feigen, charakterlosen Höfling in's Auge zu fassen, der, als ob durchaus nichts zwischen uns vorgefallen wäre, seine Ungereimtheiten auszukramen anfing. Es versteht sich, daß der Refrain immer und ewig die Gräfin war, und das Glück, ihr anzugehören. Seefeld, das Gesicht in scurrilische Falten gelegt, hörte schweigend zu. Bis jetzt hatte ich vergeblich gehofft, den betäubenden Schwätzer zu unterbrechen, und Oswald mochte mir es ansehen, was ich dabei litt, denn seine tiefe Baßstimme schreckte plötzlich den Falset des Junkers mit den Worten ein: „Nichts verursacht mir größeres Herzeleid, mein sehr werther unbekannter junger Herr, als daß Sie

ſo viel Worte um Nichts zu verſchwenden beliebten. Aus beſagter Heirath kann nun einmal nichts werden —"

„Et pourquoi non?" ſchrie Sarden.

„Weil," fuhr mein Freund fort, — „weil die Frau Gräfin des Todes verblichen ſind."

„Ciel! des Todes? Est-il possible!" rief der Hofjunker und faltete die Hände. Seefeld lächelte ruhig, wie ein Satan. Ich aber ſah verwundert auf Oswald, der ſich aber nicht ſtören ließ, ſondern fortfuhr:

„Geſtorben — wie ich Ihnen ſage. Todt — mauſetodt. Sie begreifen nun, wie es unmöglich wäre, unter ſolchen Aſpekten —"

„Freilich, freilich," — jammerte Sarden — „aber, c'est effroyable, eine Dame in ihrem printems, dans la fleur de son âge, — ſo plötzlich, — und Sie, mon cher Baron, können ſich hier divertiren, tandis que —"

„Merken Sie denn nicht," unterbrach ihn Oswald, „daß wir unter der Maske der Fröhlichkeit nur die innere Trauer verbergen? daß wir den Schmerz, den ungeheuern nur übertäuben wollen? Es koſtet uns fürwahr keine geringe Mühe, von außen roſenfarb, von innen kohlſchwarz zu ſeyn. Aber Faſſung muß der Menſch behaupten. Darum, lieber Eugen! Es lebe die chriſtliche Standhaftigkeit!" Er leerte den vor ihm ſtehenden Becher auf einen Zug. Ich barg mein Geſicht im Schnupftuche, um dem Hofjunker nicht in's Geſicht lachen zu müſſen, der ängſtlich trippelnd ſich beinahe die Hände wund rang. Endlich empfahl er ſich, um die Neuigkeit ſeinen Bekannten im Parke mitzutheilen.

„Mein Herr," ſprach nun der Major zu Oswald, „ich verſtehe wohl, daß Ihre Erzählung eine Fabel iſt, aber ich möchte mir doch eine Erklärung ausbitten, warum Sie gerade den Tod der Gräfin vorgaben? Ich hoffe, Sie werden mich mit dem Menſchen, der von uns ging, nicht in eine Parallele ſetzen?"

„Ich könnte Ihnen ſagen," erwiederte Oswald, gereizt durch die Arroganz des Fragers, „daß mein Vorgeben erſonnen war, jenen Herrn und jeden ungebetenen questionneur überhaupt, uns ſo ſchnell als möglich vom Hals zu ſchaffen; — indeſſen, da ich aus der höhniſchen Miene, die Sie annahmen, als der Herr Hofjunker, oder was er ſeyn mag, meinem Freunde zu ſeiner Verehelichung Glück wünſchte, auf Ihre beſondere Theilnahme ſchließe, ſo wiederhole ich Ihnen noch einmal: Die Gräfin iſt todt" —

„Albernes Geſchwätz!" fuhr der Major auf.

„Nicht phyſiſch todt, bewahre der Himmel! aber moraliſch todt in gewiſſer Hinſicht, nämlich todt für das Herz meines Freundes. Der Verblendete wähnte eine Charis zu umarmen, und eine Meduſe ſtarrte ihn an. Glücklich, daß die Verwandlung nicht erſt im Brautbette geſchah. Die Spielerin miſchte ungeſchickt die Karten, und wurde zur moraliſchen Selbſtmörderin. Dieß zur Nachricht, Herr, auf Ihre zudringliche Frage, deren Impertinenz meiner albernen Antwort das Gleichgewicht hält."

Mir ſchlug das Herz bei dieſen unüberlegten Worten, die Oswald in einem Eifer hervorſtieß, als wäre ihm recht daran gelegen, den Major bitter zu kränken. Das war ihm gelungen. Seefeld biß die Lippen zuſammen, und ſchoß grimmige Blicke auf Oswald, deſſen Geſicht eine dunkle Röthe überzog, während alle Muskeln deſſelben zu beben ſchienen. Schon wollte ich zur Sühne ſprechen, als der Major herausbrauste:

„Unverantwortlicher Leichtſinn und Unbeſonnenheit, mit der Sie, mein Herr, es wagen, eine Dame zu inſultiren, die Sie nicht einmal zu kennen die Ehre haben, da Sie, wie ich vermuthe, ein Fremder ſind. Beten Sie gewiſſen Zungen nach," fuhr er fort, auf mich einen kritiſchen Blick werfend, „ſo müſſen Sie auch ſich gefallen

laſſen, wenn man Sie darüber zur Rede ſtellt. Darum widerrufen Sie, mein Herr, widerrufen Sie auf der Stelle, denn ich übernehme die Vertheidigung der Dame."

Eine Menge Menſchen hatte ſich um die Scene geſammelt. Oswald ſtand auf, ſchob ſich die Nächſtſtehenden von der Seite, trat auf Seefeld zu, und ſprach mit ſeltſamem Charakter in Ton und Geberde:

„Mein Herr Major, ich widerrufe nicht! Hören Sie wohl! Niemals!"

„Nun," ſchrie Seefeld, „ſo müſſen Sie mir im Namen der Dame gebührende Satisfaction geben, ſtehen Sie anders in Verhältniſſen, die mir erlauben, mich mit Ihnen zu ſchlagen."

„Sie wollen mich damit ſchrecken, mein Herr Obriſtwachtmeiſter," erwiederte Oswald kalt und verächtlich. „Bedenken Sie, daß es Ihnen in Ihrem Leben ſchon einmal fehl ſchlug, mich durch Ihre Prahlereien zu verblüffen."

„Wie ſo?" fuhr Seefeld auf: „ich kenne Sie nicht, habe Sie nie gekannt! Häufen Sie nicht Beleidigungen auf Beleidigungen! Erklären Sie ſich: Wer ſind Sie?"

„Das ſage ich Ihnen nur in meines Freundes Gegenwart," verſetzte Oswald.

„In aller Anweſenden Gegenwart, mir gleich!" ſchnaubte der Major.

„Danken Sie Gott, daß ich das weigere," entgegnete Oswald, und erſuchte mit leichter Verbeugung die Anweſenden uns allein zu laſſen.

„Sie erinnern ſich alſo meiner nicht mehr?" fragte er mit gepreßter Stimme den Major. „Gut. Unter der Maſſe von Menſchenlarven, die ſich täglich in unſerm Kreiſe tummelt, geht wohl eins und das andere in unſerer Erinnerung unter. So mag es Ihnen mit meinem Alltagsgeſichte gehen, das ſich ſeit der Zeit, als wir das erſte Mal uns gegenüber ſtanden, etwas ver-

ändert hat. Beſſer haften dafür gewiſſe Kalendertage in unſerm Gedächtniß, z. B. der 17. Juni 18.. — Sie lagen verwundet auf dem Schlachtfelde; ein Freiwilliger, den Sie einige Tage zuvor in ihrem Uebermuthe auf's Aeußerſte kränkten, trug Sie, den Aufgegebenen, unter dem Hagel der feindlichen Kugeln glücklich aus dem Treffen und in den ſichern Verſteck. — Möglich iſt's, daß ſie ſich deſſen auch nicht mehr erinnern, weil die erſte Pflicht, die der Dankbarkeit, ſich ſo leicht vergißt, aber gewiß beſinnen Sie ſich auf den 21. Dezember deſſelben Jahrs, an welchem derſelbe Freiwillige, ſeitdem zum Offizier avancirt, Ihnen gegenüber ſtand, und von Ihnen, mein Herr, Genugthuung verlangte für die Ehre eines edlen Mädchens, das Sie, unedler Mann, ſchonungslos gebrandmarkt, deſſen Glück Sie, Unmenſch, teufliſch boshaft zertreten haben. Sie antworteten jener Forderung mit derſelben Arroganz, die Ihnen ſo wohl ſteht, und erſchienen nicht bei dem **Rendez-vous**; machten ſich nächtlicher Weile davon. Der rächenden Kugel entgingen Sie damals für den Augenblick, aber ſo wahr Einer über uns richtet, nimmer werden Sie der verdienten Strafe entgehen. Eliſe ruht längſt im Grabe, das Schlachtopfer Ihrer tückiſchen Unredlichkeit; der unglückliche Zeuge Ihrer Schande ſchlummert unter demſelben Hügel; aber wähnen Sie nicht, Ihr Verbrechen ſey mit ihnen begraben! — Nein, das Schickſal wirft mich noch einmal in Ihren Weg. Fürchten Sie die Hand des Rächers der beleidigten Tugend. Sie wiſſen nun, wer ich bin — zwar nur ein Bürgerlicher, doch das Patent, welches mir damals, nicht meine Ahnen, ſondern Muth und gerader Biederſinn erwarben, wird mich ſchon zu dem, was wir vorhaben, nobilitiren. Ich erwarte ihre Forderung."

Der Major, in deſſen Bruſt tauſend Stürme zu kämpfen ſchien, ſtand wie vernichtet. Mit Mühe ermannte er ſich, und wollte meinem Freunde antworten, als

ein fürſtlicher Feldjäger zu ihm trat, und ihm ein verſiegeltes Papier überreichte. Er erbrach es, las, warf einen flüchtigen Blick auf uns, verbeugte ſich kurz, und verließ mit dem Boten ſchnell den Park.

17.

„Hebe dich hinweg,“ rief ihm Oswald nach: „Böſer Geiſt der Finſterniß!“ — Mein Gott hub ich an, was thatſt Du? — „Einen Böſewicht habe ich in ſein gehöriges Licht geſtellt,“ erwiederte er unbefangen. „Was weiter? Doch komm jetzt. Die Luft weht kühl und abendlich. Ein raſcher Gang durch das Wäldchen ſoll uns erwärmen. Entziehen wir uns den Gaffern, die uns hier umgeben. — Wir gingen Arm in Arm dahin. Der Abend brach herein; in den Gängen drängte ſich die fluthende Menge der Wandelnden. Alle Stände zogen friedlich neben einander auf den breiten Pfaden, und leichtfertige Hetären ſchwärmten mit ihren Buhlen durch die eng umdüſterten Bosquets. Alles ſtrömte nach der Ebene, wo ein glänzendes Feuerwerk die Freuden des Tages beſchließen ſollte. — Dicht neben uns rollte ein Wagen vorüber: die Gräfin ſaß darin, neben ihr mein Oheim. Bei unſerm Anblick zog ſie den Schleier vor das Geſicht, aber mein Onkel fixirte uns ſcharf, ohne unſere höfliche Begrüßung zu erwiedern. „Hu! ein Orkan!“ rief Oswald. „Der alte Herr weiß ſchon Alles, und ſcheint gewaltig decidirt.“ — Mag er, antwortete ich: ich bin nicht weniger entſchloſſen. Hinaus, wo uns die Freiheit, wo uns das Leben blüht! Mir iſt ſo enge, ſo beklommen in dem Gewühl. Biſt Du geſinnt wie ich, ſo kehren wir jetzt raſch zur Stadt, und verlaſſen ſie vor Anbruch der Nacht auf ewig. „Nicht ſo raſch,“ entgegnete der Freund, „Du vergiſſeſt, daß mich der Streit mit dem Major hier

feſthält; doch längſtens bis Morgen Mittag. Ich bin beinahe ſicher, daß er mich ohne Nachricht läßt."

Dringend erkundigte ich mich nach der Urſache des Streites. Ausweichend antwortete mir Oswald: „Schwelgerei, Sittenverderbniß, Ehrloſigkeit und Undank ſind die Elemente der verdrießlichen Begebenheit. Das Nähere gelegentlich. Sieh, der Wagen der Gräfin lenkt ebenfalls zu dem Sammelplatz der müßigen Zuſchauer ein. Wir wollen ihm nach, und nicht eher von dannen weichen, als bis die letzte Rakete des tollen Maskenſpiels verpufft iſt!"

Wir wandelten ſchweigend neben einander durch dunkle Waldgeleiſe dem Orte zu, von welchem hundert Lichtflämmchen uns entgegenſtrahlten. Auf einem kleinen offenen Platze im Gehölze, auf den das Geſtirn der Nacht ſeine Silberflocken ſtreute, blieb Oswald ſtehen, ergriff meine Hand und ſprach mit mildem Ernſt und bewegter Stimme:

„O mein Eugen! Dunkel und nächtlich wie der Wolkenmantel über uns, verhüllt der Zukunft Schleier unſer Verhängniß. Allein ſey es wie es ſey, es leuchte uns auf unſerm Pfade das Geſtirn der Freundſchaft und der Redlichkeit. Wir wollen uns nie verlaſſen, nie im Geiſte verlaſſen. Mögen endloſe Steppen unſere Leiber trennen, unſere Herzen, unſere Seelen halten ſich ewig umſchlungen. Die Südſeebewohner üben einen rührenden Gebrauch bei dem Schluſſe ihrer Freundſchaftsbündniſſe: den Tauſch der Namen. Ein einfältig kindiſches, aber untrügliches Mittel, durch ſinnliche Zeichen den Bund der Seelen feſt zu knüfen, den Tauſch der Herzen zu heiligen. Daſſelbe laß uns thun. Sey Du mein Oswald, nenne mich Deinen Eugen. Ehrliche Namen ſind es bei meiner Treue, und die neuen Träger werden ihnen keine Schande machen. Willſt Du, mein Bruder?"

Gerührt umarmte ich den ſo beredten, weich geſtimmten Freund, und gelobte mit Herz und Mund, ihm nicht untreu zu werden.

„Nun laß uns heiter ſeyn," rief Oswald. „Der finſtere Dämon, der bei dem Anblick des Verſuchers in meiner Bruſt erwuchs, iſt beſchworen, und Jocus winkt! Sieh, die erſte Leuchtkugel ſteigt in die Lüfte; ſie beleuchtet unſern Weg. Ehe die Nacht verdoppelt wiederkehrt, komm, komm!" Er zog mich nach ſich, und wir gelangten auf die Wieſe, wo das Feuerwerk begonnen hatte.

Die bunten Anfangsſpielereien hatten ſchon die Aufmerkſamkeit der gaffenden Menge gefeſſelt, und ein bewunderndes Ach! folgte den Glanzbällen in des Aethers Räume. Wir drängten uns bis zu der Stelle durch, wo die elegante Welt in Phaetons, Carricks und Cabriolets hielt. Der prächtige Wagen der Gräfin ſtrahlte aus allen hervor. Um ihn ein Kreis von jungen Männern zu Pferde, unter denen ſich Sarden durch ein raſtloſes Geplauder weit hinaus kenntlich machte.

„Den Ehrenplatz haſt Du verſcherzt," flüſterte mir Oswald lächelnd zu, — „und zur gerechten Strafe ſtehen wir hier im dunkeln Gewühle, unbemerkt, zu Fuß, indeſſen ſich Andere um die Sonne drehen, die uns nicht mehr lacht."

Unmuthig blickte ich auf zu der Gräfin, die ſo eben ein lautes Gelächter aufſchlug, und durch dieſe Frivolität meine Eigenliebe auf das Empfindlichſte beleidigte, als mir Jemand verſtohlen ein Zettelchen in die Hand drückte, und in der Dunkelheit längſt verſchwunden war, als ich mich nach ihm umblickte. — „Schon wieder anonyme Wahrheiten?" fragte mein Freund, als ich es ihm mittheilte. „Laß ſehen!"

Bei dem Scheine einer Kutſchenlaterne entfaltete ich das Blättchen und las Folgendes, mit Bleiſtift und, wie es ſchien, von derſelben Hand gekritzelt, die das Briefchen von heute Morgen fertigte:

„Unfähig, Sie zu retten, warne ich Sie auf das
„Dringendſte. Fliehen Sie augenblicklich dahin, wo Ver-
„dacht und beleidigter Stolz Sie nicht aufſpüren. Das
„Rendez-vous, das ich Ihnen gab, kann nicht Statt

„finden; auch dürfte es leicht zu ſpät werden. Ueber„legen Sie nicht; forſchen Sie nicht; eilen Sie, denn „jeder Augenblick — —“

Hier ſchloß das Schreiben. Die Verfaſſerin war augenſcheinlich in demſelben Moment überraſcht worden, und hatte mir die, wahrſcheinlich im Park ſelbſt entworfene Skizze, von der Zeit bedrängt, geſandt. — Was thue ich? Was laſſe ich? fragte ich beſtürzt meinen Freund. — „Was Dein Herz Dir räth,“ verſetzte er. Nach einer Pauſe fügte er hinzu: „Laß uns zum Wagen eilen!“ Wir wandten uns zum Gehen, als ein Mann im Mantel ſich uns in den Weg drängte.

„Ich habe Ihre Stimme vernommen, Herr von Kronſtein,“ redete er mich an, „und erſuche Sie um die Beantwortung einer Frage.“ Die Stimme des Fremden tönte mir bekannt. Bei dem Schein einer aufſteigenden Rakete erkannte ich entſetzt Prinz Emils Geſicht. — Euer Durchlaucht, begann ich; er legte mir aber den Finger auf den Mund und flüſterte: „Stille, ich bin incognito hier. Bei Ihrem Seelenheil ſchwören Sie mir, keiner Seele mein Daſeyn zu verrathen.“

Ich leiſtete das Verſprechen. Darauf zog er mich abſeite und ſagte:

„Der Erbprinz iſt auf ſeiner Reiſe nach England gefährlich erkrankt. Man gibt ihn auf. Im Falle ſeines Todes bin ich ſein Stellvertreter. Die Geſinnungen in Rückſicht Meiner zu erforſchen kam ich hieher, und verlaſſe Morgen mit Tagesanbruch die Reſidenz. Dies der Zweck meines Hierſeyns. Meine Frage nun: Sahen Sie Henrietten ſeit jenem Abend?“

Ich verneinte.

„Auch nicht geſtern, nicht heute?“

Ich blieb bei der Verneinung.

„Die Schlange!“ fuhr der Prinz fort; „ſie hat mich verlaſſen, der ich Alles für ſie that, für ſie opferte. Sie

ſoll ſich verſteckt hier aufhalten. Sie hat alſo kein Verhältniß mit Ihnen auf's Neue angeknüpft?"

Nein, auf Ehre.

Sie ſind ein Ehrenmann, lieber Kronſtein. Beharren Sie auf dieſer Loyalität und Verſchwiegenheit, und rechnen Sie auf meine ausgezeichnete Dankbarkeit, ſobald ich im Stande ſeyn werde, ſie üben zu können. Mein lieber Nebenbuhler, leben Sie wohl. Auf Wiederſehen!"

Er verſchwand, und wir wollten uns auch dem Getümmel entziehen, als gerade eine prächtige Girandole den allgemeinen Jubel weckte; da ſtieß mein Fuß an einen Gegenſtand, der bei dem Wiederſchein der Feuergarben eine Brieftaſche zu ſeyn ſchien. Ich hob ſie auf, und gewahrte ſogleich das fürſtliche Wappen darauf. Offenbar hatte ſie der Prinz ſo eben verloren. Ich reichte ſie Oswalden, der eben im Begriffe war, ſie näher zu unterſuchen, als plötzlich ein Trupp zu Pferde, mit Fackeln voraus, ſich Bahn durch das Gedränge machte, und mit dem lauten Ausrufe: „Hier ſind ſie!" uns umringten. Es waren Dragoner von der fürſtlichen Garde. An ihrer Spitze Major Seefeld.

Er ſchwang ſich vom Pferde, ging auf uns zu, und bedeutete uns, wir wären auf Befehl Serenissimi ſeine Gefangenen, und er würde uns an den beſtimmten Aufenthalt bringen laſſen. Die fürſtliche Ordre, die er uns zugleich vorwies, ſchlug jede Widerrede, jeden Zweifel zu Boden. Tollkühn wäre es geweſen, der Uebermacht zu widerſtreben. Wir ergaben uns in unſer Schickſal, und ließen uns durch die Volksmaſſe, die uns erſtaunt Platz machte, an dem Phaeton der Gräfin vorüber, deren Umgebung ziemlich laut unſer Urtheil ſprach, zu dem Reiſewagen geleiten, der am Ausgange des Parks für uns bereit ſtand. Zwei Dragoner ſtiegen mit uns ein, der Wagen wurde feſt geſchloſſen, und fort ging in ſchneller Fahrt die Reiſe.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Eugen von Kronſtein

oder

des Lebens und der Liebe Masken.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

1.

Die Sonne lächelte ſchon mild auf die Thäler hernieder, als wir über die donnernde Brücke der kleinen Feſtung Firneck fuhren, die in unſerm Taſchenfürſtenthum ein Staatsgefängniß vorſtellte. Unter dem dunkeln Schwibbogen des Thores wurden wir von dem Herrn Platzlieutenant empfangen, und nachdem der commandirende Unteroffizier unſerer Escorte eine verſiegelte Ordre überreicht hatte, nach unſern künftigen Gemächern geleitet. Ach, wir wurden getrennt! Kaum ein wehmüthiger Abſchiedsblick war den Freunden vergönnt. Meine Wohnung befand ſich im Hintergrunde des Hofs, in welcher des düſtern Stübchens vergitterte Fenſter die traurige Ausſicht vergönnten. Unter Schloß und Riegel, gleich einem Verbrecher behandelt, und meiner Unſchuld dennoch ſo klar bewußt, befand ich mich in der bedrängteſten Lage. Am heftigſten quälte mich der Vorwurf, meinen Freund mit mir in das Unglück geriſſen zu haben. Bekümmert legte ich mich an das Fenſter, und überließ mich, den glühenden Kopf an die Eiſenſtäbe gelehnt, den melancholiſchen Betrachtungen, welche meine unfreiwillige Einſamkeit erzeugen mußte. Die zur Rückkehr fertigen Dragoner hielten in dem Hofraume, genoſſen ihren Frühtrunk und harrten ihres Führers, der ſich noch bei dem Commandanten befinden mußte. Ihr fröhliches Geplauder, das muthige Stampfen der Roſſe drang beklemmend zu den Ohren des Eingekerkerten, der in dieſem Augen-

blicke Brasiliens Diamantgruben für die allerdings relative Freiheit eines gemeinen Reiters hingegeben hätte. Bald indessen veränderte sich die Scene. Die Thorglocke ward auf's Neue gezogen ..... neue Ankömmlinge verkündete der Ruf der Wache, und eine dicht verschlossene Kutsche, schwer bepackt, unter starker Bedeckung, rollte durch den Bogen in den Hof. Dicht unter meinem Fenster hielt sie, und eine streng verschleierte Dame wurde nebst einer Kammerzofe, in der ich auf der Stelle die Iris des verwichenen Tages erkannte, herausgehoben. Meine Ueberraschung mag sich etwas laut geäußert haben, denn die Dienerin richtete schnell die rothgeweinten Augen nach meinem Standpunkte. Betroffenes Erstaunen malte sich auf ihrem Antlitz, und selbst auf die verschleierte Gebieterin schien mein Anblick zu wirken, denn sie wankte sichtlich, und faßte krampfhaft die Hand der Zofe. Das Intermezzo hatte glücklicherweise der Schließer nicht bemerkt, und ziemlich galant lud er die Dame ein, ihm in die Thüre zu folgen, durch die auch ich eingegangen war. Kurz darauf hörte ich seine Schlüssel an meiner Thüre vorüberrasseln, und das Gemach neben dem meinigen öffnen. Ich drückte mein Ohr dicht an die Wand, konnte aber durchaus kein Wort von dem, was drüben verhandelt wurde, erlauschen. Dumpfes Gewirr von Männer- und Frauenstimmen, weiter nichts. Endlich entfernte sich der grämliche Hüter, und alles ward still. Unangenehme Gefühle und Erinnerungen hatten indessen in meiner Seele Platz genommen. Die Gestalt der fremden Dame, zusammengestellt mit der Zofe, die in der Geschichte meines gestrigen Tages eine bedeutende Rolle spielte, das Zusammentreffen mit ihr an diesem Orte .... Tausend gegen Eins waren zu wetten, daß es Henriette war. Wie durch einen Zauberschlag stand wieder ihr Bild vor mir. Blos ihre Stimme mußte ich noch hören, um völlig im Klaren zu seyn, und das Geschick, Mit-

leid mit meiner Unruhe fühlend, gewährte mir bald den heißen Wunsch. Durch die Scheidewand unserer Kerker stahlen sich bald einige Guitarre-Accorde; ihre Schwingen trugen schmelzende Silberlaute zu mir herüber, in denen ich unläugbar die Stimme meiner schönen, treulosen Geliebten erkannte. Wie sehr fühlte ich in diesem Augenblick meine arge Schwäche. Vergessen glaubte ich sie zu haben die Falsche, und die wenigen, unbedeutenden Töne erweckten neuen Schmerz der Liebe in meiner Brust, und so sehr auch Vernunft und beleidigte Ehre dieses Gefühl verdammten, — dennoch behielt das unruhig pochende Herz sein Recht.

Ein günstiger Stern schien aber heute über mir zu walten, und verhinderte durch seine gewaltige Einwirkung ein Recidiv, welches meiner Wohlfahrt sehr schädlich werden konnte. Ich ward schleunigst zum Commandanten beschieden. Verwundert starrte ich den Boten an. Entscheidung meines Schicksals weissagte mir sein Spruch. So schnell indessen hatte ich die Willkommene nicht erwartet. Zweimal mußte der Befehl mir auf's Neue insinuirt werden, ehe ich ihm, aber gewissermaßen willenlos Folge leisten konnte.

Mit schwer beklommenem Herzen trat ich meinen Weg an, mit drückenden Erwartungen betrat ich das Zimmer des Commandanten; aber in fremder Zunge glaubte ich sprechen zu hören, als der greise Krieger mir meine Freiheit ankündigte. Ich blieb stumm, nur meine weitgeöffneten Augen folgten der Lippenbewegung des Majors. Lächelnd bemerkte dieser, welche Ueberraschung seine Worte mir bereitet hatten, und setzte ermunternd hinzu:

„Sie sind bestürzt, junger Mann? Kommt Ihre Freiheit Ihnen unerwünscht? Mußten Sie es nicht von der Gerechtigkeit unseres Fürsten erwarten, daß er den Schuldigen vom Unschuldigen zu sondern wissen würde? Sie sind nur durch Zufall in die unangenehme Geschichte

verwickelt worden, welche mit Recht so viel Aufsehen verursacht, und deren Urheber die Strafe, die ihrem Vergehen angemessen ist, von Rechtswegen leiden werden. Sie sind daher frei; nur findet es der Fürst gerathen, Ihnen auf unbestimmte Zeit den Aufenthalt in seinem Lande zu verbieten. Sie werden es daher sich gefallen lassen, daß, um die Formalität zu beobachten, eine angemessene anständige Escorte Sie an die Grenze bringe, die nur eine halbe Stunde von hier entfernt ist."

Und mein armer Freund? stammelte ich .... Er ist doch auch auf freien Fuß gestellt?

„Seltsame Frage!" versetzte der Major; „Sie hören ja, daß man die Schuldigen richten wird; darunter befindet sich nun Ihr Freund, folglich bleibt er hier. Er ist ein angenehmer junger Mann, das gebe ich zu; aber danken Sie Gott, daß es mit der Freundschaft so schnell ein Ende hat, und hüten Sie sich in Zukunft vor dergleichen. A propos, hier sendet er Ihnen ein kleines Reisegeld: Sie werden es wohl nicht verschmähen."

Oswalds Börse lag in meiner Hand. Mein Gott! rief ich, welche Räthsel! Mich läßt man frei, und mein unschuldiger Freund soll büßen! Hier muß ein Irrthum walten.

„In meiner Ordre steht ausdrücklich der Befehl, nach dem ich handle," antwortete der Commandant: „Herr Oswald Wallborn geht frei über die Gränze, Baron Eugen von Kronstein bleibt hier, bis auf weiteres. Gott befohlen, Herr Oswald Wallborn!"

Mit Todesangst hielt ich den Uebelberichteten auf, und betheuerte mit allen Schwüren, die mir in diesem Augenblicke zu Gebote standen, es herrsche hier ein Mißverständniß, ich sey der Verfehmte, Verdächtige, mein Freund der Freigesprochene .... Alles umsonst.

„Baron Kronstein hat mich bereits unterrichtet," entgegnete der treuh zige Commandant, „daß Sie, von sel-

tener Großmuth beseelt, bereits auf dem Wege hieher den Plan gemacht haben, sich für ihn auszugeben, für ihn sich aufzuopfern, und dadurch, wo möglich, seine Rettung zu bewerkstelligen."

Wie? fragte ich in der höchsten Verwirrung, und Thränen entstürzten meinen Augen bei diesem Zeugniß von Oswalds hohem Edelsinn; er selbst hätte ...?

„Zu loben ist seine Offenherzigkeit allerdings," schloß lächelnd der Befehlshaber, „aber sie war durch die Nothwendigkeit dictirt. Wie konnten Sie auch im Ernste hoffen, daß Ihre List erwünschten Erfolg haben würde? Hier in der Nähe der Residenz konnten Sie jeden Augenblick überführt werden. Uebrigens bedürfen wir hier keines fremden Zeugnisses. Die Brieftasche des Prinzen Emil, die man bei Ihrem Freunde gefunden, dokumentirt ihn schon hinlänglich als denjenigen, für den er sich selbst gibt."

Wie ein Stein fiel mir diese Brieftasche, die, wie ich mich wohl erinnern konnte, Oswald gestern Abend zu sich gesteckt hatte, auf das Herz. Ich ermannte mich aber schnell, und verlangte hier zu bleiben, bis ein unparteiisches Zeugniß von genauen Bekannten aus der Residenz in der streitigen Sache entschieden haben würde.

Gleichmüthig schüttelte aber der Commandant den Kopf und sprach: „Sie wollen Zeit gewinnen, und unterdessen alles versuchen, ihn und sich zu retten? ... Nein! mein wackerer, junger Mann. Ich kenne die Freundschaft, ich ehre sie, aber ich weiß auch, wie allmächtig sie ist. Ihren Bemühungen widerstehen keine Mauern, keine Riegel, ich könnte ja nicht ruhig schlafen, wenn ich Castor und Pollux unter meiner Obhut wüßte. Gehen Sie mit Gott. Sie sind in dem Bericht als ein determinirter, unruhiger Gesell geschildert, und solche Brausköpfe habe ich, wenn es nicht unumgänglich nöthig, lieber außer, als inner den Thoren meines Schlosses. Machen Sie sich zur Abreise fertig."

Meiner Zudringlichkeit zu entgehen, warf er die Kabinetsthür als Scheidewand zwiſchen ihn und mich, und der bald darauf eintretende Schließer beordnete mich, einige Kleinigkeiten, die ich auf meinem Stübchen zurückgelaſſen hatte, abzuholen, um dann ungeſäumt aufbrechen zu können. Auf dem Wege dahin ſpähten meine Blicke umſonſt nach dem heldenmüthigen Freunde: nirgends eine Spur von ihm. Aber hinter dem Gitterfenſter neben meinem Quartier, ſtand lauſchend Henriettens Zofe, und kaum war der Schließer beſchäftigt, die Pforte zu öffnen, ſo ſchwirrte ein kleines Zettelchen neben mir herab auf das Pflaſter. Schnell bedeckte ich es mit meinem Fuße, und wußte im Hineintreten es unbemerkt aufzuheben, und in die Taſche zu ſchieben. Mein Geſchäft war bald beendigt, und die Escorte trieb zur Abreiſe. Als ich auf den im Hof für mich bereiteten Wagen ſtieg, ſah ich noch deutlich, wie Henriettens Mädchen, von meiner ſchnellen Abfahrt überraſcht, ihre Gebieterin an's Fenſter rief. Sie erſchien, aber tödtlicher Schrecken ſchien ſich ihrer zu bemächtigen, als ſie mich im Begriff zu ſcheiden ſah. Wild riß ſie das Fenſter auf, gleichſam als wollte ſie meine Reiſe hemmen, aber der drohende Ruf der Wächter ſcheuchte ſie in das Zimmer zurück. Sie verſchwand, während ich das unfreiwillig betretene Schloß unfreiwillig wieder verließ.

2.

Auf dem herbſtlich vergelbten Graſe lag ich hingeſtreckt am Ufer des Baches, der die Gränze zwiſchen dem Vaterlande und dem nachbarlichen Herzogthum zieht. Wehmüthig ſchaute ich hinüber, wo zwiſchen waldigen Höhen die Zinnen der Burg ſich zeigten, die mein Alles,

meinen Freund umfaßten. Bei dem Gedanken, ihn im Kerker zu wissen, hatte die Freiheit keinen Werth für mich; ich schuf tausend Plane, ihn zu retten, den Edelmüthigen, der für mich sich geopfert hatte, aber die tausend Plane scheiterten an meiner Unbedeutenheit, an meinen schwankenden Entschlüssen, die von jeher fremder Einwirkung bedurften. Den sanften Charakter meiner Mutter, ihre Gabe zu dulden, zu tragen, sich zu fügen, hatte ich geerbt, keineswegs aber die militärische Entschlossenheit meines Vaters. In müßigem Projektenmachen befangen, ließ ich alle Situationen meiner Vergangenheit Revue passiren. Die Zauberlaterne zeigte mir natürlich die verlorne und wiedergefundene Henriette, und die Verbindung der Ideen mahnte mich eben so natürlich an das Billet, das ich noch uneröffnet bei mir trug. Schnell öffnete ich es. Es war die Hand der anonymen Dame, der Inhalt kurz, aber merkwürdig und räthselhaft genug:

„Sie hier? Großer Gott! so reiße ich Sie denn auch „in das Verderben? ... Sie hassen mich ... ich ver„diene es, das fühle ich .... aber dennoch liebe ich Sie „.... Sie werden nicht untergehen. ... Läugnen Sie alles, „besonders Ihr Zusammentreffen mit C ...; ziehen Sie „alles in die Länge. In wenig Wochen geschieht ein „Schlag, der uns Alle rettet. Vertilgen Sie schnell diese „Zeilen. Mögen Sie unbemerkt in Ihre Hände fallen! ...“

Vergebens strengte ich meinen Kopf an, den eigentlichen Sinn heraus zu studiren. Die Weisung war und blieb dunkel, nur so viel glaubte ich mit Gewißheit zu ersehen, daß die Schreiberin auf bösen Wegen gehe, und daß vielleicht sogar gegen den Staat ein schwarzer Anschlag im Werke sey. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, konnte ich mir erklären, wie bestürzt Henriette seyn mußte, mich, den sie im Besitze dieses Zettels wußte, abreisen zu sehen. Konnte sie auf meine Verschwiegenheit

wohl bauen, nach dem was vorgefallen war? Mußte ſie nicht fürchten, verrathen zu werden? Allein ein Blick auf das Billet überzeugte mich, daß die argliſtige Schlange an alles gedacht hatte. Die Züge des Briefchens waren wohl diejenigen der Dame Veritas, aber hatten nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Henriettens eigentlicher und ächter Handſchrift, die ich aus frühern Zeiten wohl kannte. So trotzte ſie jeder Angabe, und konnte ſie mit erforderlicher Keckheit als boshafte Verleumdung widerlegen. Dieſe Betrachtung ſchreckte mich von meinem zuerſt gefaßten Vorſatze ab, ſelbſt nach der Reſidenz mich zu ſchleichen, dort vor den Fürſten zu treten, ihm den Zettel zu überreichen, und öffentliche Anklage gegen die Schreiberin zu erheben. Meine Liebe für das Vaterland und für mein Fürſtenhaus aber beſtimmte mich dazu, das empfangene Billet einer guten Hand in der Hauptſtadt zu übermachen, um wenigſtens, der darin enthaltenen Warnung gemäß, mit erforderlicher Wachſamkeit den angegebenen, gefährlichen Zeitpunkt und ſeine Cataſtrophe abwarten zu können. Wer ſollte aber mein Vertrauter ſeyn? Mein Onkel war zu ſehr gegen mich eingenommen, um nur ein Wort meiner Angabe für baare Münze zu halten; dem Scepticismus des Leibarztes traute ich nur halb, meinen übrigen Bekannten gar nicht ... Ich entſchloß mich daher kurz und gut der verlaſſenen Gräfin Braut das gewichtige Briefchen zu überſenden, und ihr in wenig Worten den Inhalt an das Herz zu legen. Die Frauen haben mehr Sinn für das Ungewöhnliche, Romantiſche, als die Männer; darauf baute ich, und von einem, wenn gleich geringen, Reſtchen Liebe für mich, den ich in einem Winkelchen ihres Herzens noch glimmend wähnte, hoffte ich Verbeſſerung meiner Lage, Anerkennung meiner Unſchuld und Zurückberufung in das Vaterland. Sie vermochte ja alles über das fürſtliche Paar, und gerne hätte ich den Stolz und die kalte Zu-

rücksetzung der gereizten Italienerin ertragen, hätte ich um diesen Preis dem Freunde und mir Freiheit und Ehre retten können.

Voll von diesem Entschlusse schlenderte ich weiter, und erreichte, als der Abend niederstieg, ein kleines Städtchen, das malerisch in dunkler Bergesschlucht gelegen, den mißlaunigen Wanderer empfing. Das beste Gasthaus des Oertchens nahm mich auf, und in der traulichen Einsamkeit des Stübchens, das man mir eingeräumt hatte, setzte ich meinen Vorsatz in's Werk. Ein kurzer Brief benachrichtigte die Gräfin von dem Beweggrunde meines Schreibens. Ueber die Art, wie das bewußte Zettelchen in meine Hände gekommen, ging ich oberflächlich weg; über meine Flucht schwieg ich gänzlich, indem ich fest überzeugt war, man würde bereits den Irrthum eingesehen haben, dem ich mein Entkommen aus Firneck verdankte, und meines jetzigen Aufenthaltes wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Nach reiflicher Ueberlegung unterließ ich es sogar, meinen gefangenen Oswald ihrer Güte zu empfehlen, denn für seine baldige Loslassung bürgte mir seine Unschuld und sein unerschrockenes Gemüth. Mein Schreiben an die Gräfin enthielt also nichts, als was unumgänglich nöthig war, die Einlage bei ihr einzuführen. Hatte es wohlthätige Folgen für mein und meines Freundes Schicksal, so konnten öffentliche Blätter sie leicht zu meiner Kunde bringen. Aber Oswald mußte mich zu finden wissen: auf der ganzen weiten Welt gehörte ich ihm nur allein an. Doch, wie ihm Nachricht geben? Die Wachsamkeit des Commandanten von Firneck sperrte jedem Briefe den Eingang. Was thun? Wie dem edelmüthigsten der Freunde beweisen, daß ich ihn nicht undankbar vergessen? Ich wanderte nach der Post, übergab den Brief an die Gräfin, der noch dieselbe Nacht abgehen sollte, und kehrte nach dem Gasthause zurück. Es war finster geworden, winterlich pfiff der Wind durch

die öden Gassen des Städtchens, und zum Ueberflusse stürzte plötzlich ein tüchtiger Regenschauer aus den Wolken. Noch ziemlich weit von meiner Wohnung entfernt, hielt ich es für gerathen, seiner ersten Wuth mich zu entziehen, und das verfallene Gemäuer einer niedergebrannten Kirche bot mir einen erwünschten Zufluchtsort.

Mit dem Wetter und meinem Schicksal grollend, schmiegte ich mich in eine Ecke unter dem Vordache des Gebäudes und lauschte in finsterm Unmuth auf das Heulen des Sturmes und das Plätschern des Regens. Aber als ich einige Minuten auf meinem Posten verweilt hatte, fingen meine Augen an, sich an die Dunkelheit um mich her zu gewöhnen, und die Gegenstände rings zu unterscheiden. Einige männliche Stimmen, dicht zu meiner Linken, schlugen an mein Ohr. Ich orientirte mich so schnell als möglich, und erkannte an derselben Seite ein an die Kirche angebautes Häuschen, durch dessen enges rundscheibiges Fensterchen eine trübe Lampe schimmerte. Mäuschenstill bog ich mich vor, um wo möglich die Gegenstände in dem elenden Zimmer zu unterscheiden, aus dem die Stimmen sich vernehmen ließen. Wenig Erbauliches bot der Anblick dar. Es war das Innere einer erbärmlichen Winkelkneipe. Den Hintergrund nahm der ungeheure Kachelofen ein, zu dessen Füßen auf verwittertem Sorgenstuhl die unförmliche Wirthin der Schenke in den Armen des Schlafes lag. Im Vorgrund die schönen Ueberreste eines gefeierten Bacchanals. Ein Tisch mit Bier und Branntweinkrügen belastet, und von einem Dutzend Kerls von gefährlicher Außenseite umlagert. Die meisten der wackern Gäste hingen bereits entschlafen auf ihren Stühlen, oder deckten mit ihren Leibern das kühn behauptete Schlachtfeld. Die rüstigsten Kämpfer allein, drei an der Zahl, saßen noch wach und munter bei der Schnapsbouteille dem Fenster am nächsten, und vertrieben sich, die schmutzigen Kartenblätter in der Faust, die

Zeit. Der Wirth des Hauses leistete ihnen Gesellschaft im Spiel und Trunk. Erschrocken fuhr ich zurück, als die auflodernde Flamme der geputzten Leuchte mir die Gesichter der ehrenfesten Sippschaft sehen ließ. Ausgezeichnetere Galgenphysiognomieen könnte selbst die üppige Phantasie eines Breughels nicht zusammenstellen, und jedes andere Malergenie müßte erlahmen, sollte es sich zu der Kraft im Ausdruck emporschwingen, die in den Zügen dieser Quadrille vorherrschend war. Die zerlumpten Kleider, aus abgetragenen Uniformen und verblichenen Fuhrmannskitteln zusammengesetzt, vollendeten das gaunerhafte Zerrbild. Einige Worte, die ich deutlich aussprechen hörte, machten die Neugier in mir rege. Ich horchte also mit gespannter Aufmerksamkeit, denn entdeckt zu werden konnte ich nicht fürchten, indem die Nacht meine Gestalt verhüllte und das Toben des Regengusses jeden Späher ferne hielt. Die Karten wurden weggeworfen, die Becher gefüllt, die Pfeifen angebrannt, und die lustige Brüderschaft rückte zum traulichen Gespräch näher zusammen.

3.

„Ein verdammtes Wetter!“ brummte einer aus dem saubern Gelichter, der mir am nächsten saß, und der überhaupt, wie es die Folge lehrte, eine gewisse Herrschaft über die Andern ausübte; „der Meister kann wieder nicht herabkommen zu uns.“

„Heut wäre er auf keinen Fall gekommen,“ belehrte der Wirth, „es ist Ball auf dem Schlosse, und der König des Festes darf ja nicht fehlen.“

„Ei was! König hin, König her,“ rief ein Anderer ganz unwirsch, und schlug auf den Tisch; „ich bin es

müde, hier länger dem Müßiggange nachzuhangen. Arbeit will ich. Der geſtrenge Herr Meiſter macht mir's zu lang, bis er zum Ziele kömmt. Der Teufel kann ſein Spiel haben, und dem Alten zuraunen, was ihm bevorſteht; dann heißt es: Wiſch dir's Maul, Herr Bruder!"

„Bah! Bah!" fiel ihm der dritte in's Wort; „nur nicht gleich das Kind mit dem Bade verſchüttet. Der Meiſter kann ſeine Gründe haben, und wenn die Geſellen dann Sprünge machen, — ihr kennt ihn — ſo holt ſie alle der Teufel!"

„Und das von Rechtswegen," begann wieder der erſte, und ſpielte behaglich mit den Schnüren ſeines Huſarenpelzes, während er vornehm Wolke auf Wolke aus ſeiner Pfeife qualmte.

„Na, einmal für allemal ſey's geſagt," polterte der Zweite; „bekommen wir nicht morgen noch Ordre, anzupacken, ſo ſtecke ich auf meine Gefahr das alte Neſt da oben in Brand. Donner und Wetter! Wochenlang lauern wir ſchon hier auf den reichen Fang, müſſen uns wie Nachteulen am Tag verkriechen, von dem ſchurkiſchen Wirth da die Haut uns über die Ohren ziehen laſſen, und der ſaubere Meiſter ſitzt oben, thut ſich gütlich bei Wein und Mädchen, und läßt uns hier wie ſaures Bier verſtocken und verderben!"

„Seyd nur ruhig, Brüderchen," ſprach der Wirth beſänftigend, „das geht nicht ſo geſchwind als ihr euch einbildet. Der alte Geizhals im Schloſſe muß *fein* überliſtet werden, und nur dem Schwiegerſohn in Hoffnung kann das gelingen. Alle ſeine Schätze, ſowohl ſeine Obligationen, als auch ſein baares indiſches Gold hat er vergraben, verſteckt und verſcharrt. Nichts hilft es euch, iſt auch das ganze Schloß in eurer Gewalt, wenn ihr des Alten Goldgruben nicht zu finden wißt."

„Matz hat Recht," bekräftigte der Huſarenpelz, „und

am Ende kömmt's auf Eins heraus, ob der Bettel noch ein Paar Tage länger dauert oder nicht. Das ist doch unser letztes Stückchen, und ich bin in der Seele froh, daß das Hundeleben ein Ende hat. Unsere Handlanger da, auf und unter dem Tische, lohnen wir dann ab, wir theilen das Geld des alten Filzen und seine vier Töchter unter uns, und dann geht es frisch und wohlgemuth in die weite Welt hinaus, einer hier-, einer dorthin. Wo wir dann uns niederlassen, sind wir so ehrlich als zuvor, und kein Hahn kräht nach unsern vergangenen Worten und Werken."

„Ich ziehe nach Amerika," versetzte der dritte.

„Ich nach Rußland," der zweite; „aber morgen will ich doch hinauf gehen in's Schloß, dem Meister in's Gewissen reden, und treiben, daß es vorwärts geht."

„Das magst du," entgegnete der Ex-Husar, „aber nur eigenmächtig mußt du nicht verfahren, denn du kennst ihn und seinen Zorn. Ihr könnt euch im Uebrigen auf ihn verlassen. Er ist selbst froh, wenn er uns vom Halse hat. Ich kenne ihn besser als ihr. Er hat das Leben satt, wie wir es führen. Bitteres Unglück allein hat ihn vor einem Jahr in unsere Zunft gebracht; und doch hat er den Schritt schon tausendmal bereut."

„Am Ende verräth er uns aus purer Bußfertigkeit," murrte der zweite.

„Höre, Bursche!" rief drohend der Wortführer, „noch ein solches Wort, und ich blase dir die Seele aus. Wer kann dem Meister solche Niederträchtigkeit zutrauen? Hat er uns nicht selbst immer von Gewaltthätigkeiten zurückgehalten? Hat er uns denn anders als nur in der äußersten Noth verstattet, selbst zuzugreifen und zu nehmen, wo man uns nichts geben wollte? Hat er uns nicht Respekt vor dem Leben unserer Mitmenschen und vor dem Eigenthum der Aermern unter ihnen eingeflößt?"

„O ja," versetzte höhnisch der revolutionäre Diebs-

gesell. „aus ganzen, honnetten Zunftgenossen hat er uns zu erbärmlichen Halbspitzbuben gemacht. Wir sind nicht Fisch, nicht Vogel, nicht kalt und nicht warm. Ich wollte nur, der letzte Kram wäre schon vorüber, ich hätte mein Geld, und wäre über alle Berge."

„Hm!" fiel hier der Wirth des niedlichen Hotels ein, „die Herren haben gut reden. Sie stecken ihr leicht Erworbenes ein, und sind heute hier, morgen da. Aber unser eins ... daß Gott erbarm! Unser eins muß in loco bleiben, in steter Angst schweben, nur nicht in des Teufels Küche zu kommen, und sein Bischen Brod mit saurem Schweiß verdienen, während ... doch horcht, liebe Freunde, es schlägt schon neun Uhr. Kriecht geschwinde in das Nest. In wenig Minuten kommen die Nachtwächter, ihren Abendtrunk zu nehmen und die Kümmelflaschen zu füllen. Sie dürfen euch nicht finden."

Unter Gelächter und zarten Scherzen taumelte das Trifolium vom Tische auf, und machte sich fertig, die Schlafstelle zu suchen. Während sie, sammt dem Wirth beschäftigt waren, die würdigen Collegen unter dem Tische zusammen zu lesen, erwachte die Wirthin aus dem Schlummer, und fing an, ihrem Mann, wie dem übrigen Gesindel, wegen dem Unfug zu so später Stunde tüchtig den Kopf zu waschen; ich aber machte mich ohne Geräusch aus dem Staube. Der Regen hatte aufgehört, der Mond sah neugierig zwischen den zerrissenen Wolkenvorhängen hindurch in das ruhige Städtchen, und sein volles Licht fiel gerade auf das Schild der Vagabunden-Herberge, als ich mich um die Ecke schlich. Ich las: Zur Bürgertreue!

Heil der Stadt, die viele treue Bürger dieses Schlags in ihren Mauern zählt! Heil dem Fürsten, der vieler solcher Unterthanen sich rühmen kann! Nur dürfte es ihm leicht an Kronen fehlen, solche Treue würdig zu belohnen!

4.

Im Wirthshause war reges Leben, als ich eintrat. Das stürmische Wetter hatte viele Fremde von der weitern Reise abgehalten, und Schenkstube, Vorzimmer und Gänge wimmelten von Livreen jeder Gattung und Farbe. Die Dienerschaft der Gäste vom Schlosse war es, die daselbst keine Unterkunft für die Nacht finden konnte, und deßhalb sich in das Städtchen einquartirt hatte. Das lustige Völkchen hatte schnell aus einem benachbarten Dorfe ein paar Fiedler bescheiden lassen, und zur Stelle, um doch in jedem Stücke die Herrschaft nachzuäffen, einen Ball arrangirt, der es wenigstens in puncto der Fröhlichkeit mit dem im Schlosse wohl aufnehmen durfte. Die Geigen schwirrten, der Staub flog, und in Tabaksduft, Lichterdampf und Sphärenklängen schwelgend, drehten sich die stattlichen Lakaien mit Dorf- und Stadtnymphen, mit Kindermädchen und schmucken Kellnerinnen im raschen Walzer. Eine Weile sah ich, um mich für Augenblicke zu zerstreuen, dem buntscheckigen Wesen zu; als aber der Tumult des Vergnügens höher stieg, ward das Lärmen und das Toben so arg, daß ich mich in die innerste Gaststube zurückzog, um dem Getümmel zu entrinnen. Hier hoffte ich Unterhaltung zu finden, da mein bewegtes Gefühl den Schlummer noch von mir verscheuchte, aber die anwesenden Fremden hatten bereits, ermüdet von der Reise, die stille Kammer gesucht, und nur ein einziger Gast saß in der Fensterbrüstung, das Gesicht in beide Hände gestützt, und schien zu schlafen, oder ernstlich über etwas Wichtiges nachzudenken. Mochte das erste oder das zweite Statt finden — in keinem Falle wäre es höflich gewesen, ihn zu stören. Ich wollte daher das Zimmer verlassen. Als ich aber die Thüre öffnete, flog ein rasches Dienstmädchen mit hochglühenden

Wangen und Augen an mir vorbei; ihr folgte auf dem Fuße, wilde Waidmannsluſt im Auge, der eleganteſte Jockei von der Welt. Die verſchlichterte Schöne, mit der Gelegenheit des Hauſes beſſer vertraut als der zudringliche Fremdling, verſchwand durch die Thüre jenſeits, der innere Riegel klappte vor, und mit langer Naſe ſtand der Geſoppte vor der fatalen **Barrière**, die ihm einen ſo unbarmherzigen Strich durch die Rechnung machte. Erſtarren, Bitten, Flehen, Klopfen, Drohungen, Scheltworte, Zorn, Raſerei getäuſchter Hoffnung, alles folgte nun in gewöhnlicher Ordnung. Als aber alle dieſe Zwang- und Reizmittel erſchöpft waren, ging es auch wie gewöhnlich. Corydon fand ſich in ſein Schickſal, trocknete ſeine Thränen, zupfte das Jabot zurecht, ſchlug ein Schnippchen und wollte zurück in das Gewühl der Freunde. Ich hatte aber Zeit genug gehabt, in dem desparaten Jüngling einen Bekannten wieder zu entdecken. Sebaſtian, der luſtigſte Burſche, der je eine Courierpeitſche handhabte, hatte im Stalle meines Onkels ſeinen Herrendienſt angetreten. Allein nur wenige Jahre konnte er die militäriſche Hausdisciplin des Gardeoberſten ertragen. Sein lebensluſtiger Sinn ſehnte ſich hinaus in den Strom der Welt, und kurz vor meiner Rückkehr von der Academie war ſein Vorſatz zur Reife gekommen. Mit Lorbeeren und Schulden belaſtet, hatte er das Haus meines Onkels und die Reſidenz verlaſſen, um unter anderer Zone ſein Glück zu ſuchen. Seit jener Zeit hatte man nichts von ihm vernommen; nun ſtand er in Lebensgröße vor mir, und war mir wahrlich diesmal keine unwillkommene Erſcheinung. Die reichbordirte Scharlachjacke, die ſehr mit der modeſten Livree meines Onkels contraſtirte, die ledernen Beinkleider, die ſpiegelblanken Stiefel mit den mächtigen ſilbernen Sporen, alles ließ vermuthen, daß er im Dienſte einer angeſehenen Familie ſtehe, die wahrſcheinlich zu der Ball-

gesellschaft im Schlosse gehörte. Von ihm konnte ich hoffen, von dem Eigenthümer desselben mehr zu erfahren, als mir die Leute im Orte selbst sagen konnten. Ich hielt also den Wildfang auf. Anfänglich besann er sich nicht gleich auf meine Person, und wollte den Impertinenten spielen; als ich ihm aber mit Nachdruck meinen Namen nannte, und mich in freiherrlicher Würde dem Windbeutel gegenüberstellte, wurde er plötzlich sehr demüthig, und obschon die ferne Tanzmusik elektrisch durch alle seine Nerven zuckte, stand er mir dennoch — gern oder ungern — Rede. Meine Einleitungs-Fragen betrafen seine jetzigen Verhältnisse. Ich erhielt darüber die befriedigendste Auskunft. Sein Herr, der reiche Graf von Hechenburg, war einer der Ballgäste auf dem Schlosse. Von dem Reichthume desselben wußte Bastian viel Aufhebens zu machen, von seinen übrigen Eigenschaften konnte der arrogante Schilderungston des Lakaien dem Zuhörer nicht die günstigste Meinung beibringen. Befragt, wer der Herr des Schlosses sey, antwortete er geläufig: der Eigenthümer heiße Freiherr von Guespenstern, sey ein schwedischer Edelmann, und der närrischste Kauz von der Welt, ein wahrer Sonderling, der sich in Tracht und Manieren von andern vernünftigen Menschen unterscheide, und kein anderes Verdienst habe, als unmenschliche Schätze, und vier allerliebste Töchter. In der That? unterbrach ich den Erzähler mit affektirtem Zweifelsinn.

Durch diese Frage hatte ich auf einmal alle Dämme durchbrochen, die der Redseligkeit des Jokeis im Wege stehen konnten.

„Das will ich meinen," versetzte er prahlend, „bildschöne Frauenzimmer sind es, nur jammerschade, daß der alte Herr die Caprice gehabt hat, ihnen statt ehrlichen, christlichen Namen, heidnische zu geben."

„Ei, wie so?" fragte ich mit steigendem Antheil, begierig, an das Ziel meines Forschens zu kommen.

„Je nun," verſetzte er lächelnd, „ſo übel klingen die Namen gerade nicht, das älteſte von den Fräuleins heißt Hortenſia, die zweite Amarantha, die dritte Roſa und die vierte Viola. Nicht wahr, das iſt ſchnackiſch, Herr Baron?"

Der Blumenflor intereſſirte mich ſchon unbekannter Weiſe, ich drang alſo in den Burſchen, mir das Weitere mitzutheilen.

„Wunderſchöne Mädchen ſind's," fuhr er fort, und arrangirte wohlgefällig ſeinen Backenbart. „Auf Parole, gnädiger Herr! wenn unſereins wählen dürfte, die Augen ließ ich mir verbinden, wie zum Blindekuhſpiel; blind griff ich zu, und hätte doch eine Quaterne gewonnen, hätte ich auch erhaſcht, welche ich wollte von den vieren."

Zählen denn dieſe Wunderblumen keine Freier in ihrem Gefolge, denen es allenfalls erlaubt wäre, zu haſchen?

„Freier genug, aber vor der Hand nur einen Begünſtigten. Stellen Sie ſich vor, der Vater wie die Töchter wollen von keinem wiſſen. Ein Einziger hat es verſtanden, aber dafür iſt er auch ein Wälſcher. Der iſt ſeit einigen Wochen oben im Schloſſe, hat ſich trefflich eingeniſtet, und macht der Fräulein Roſa ganz gewaltig den Hof. Der alte Herr wollte zuerſt nicht gern anbeißen, indem man über die Herkunft des jungen Herrn und ſein Vermögen noch nicht im Klaren ſeyn ſoll; aber du lieber Gott! man weiß ja, wie es geht. Dem lieben Püppchen laufen gleich die Augen über; das winſelt, das bettelt und gibt nicht eher Ruhe, bis der wunderliche Papa alles thut, was man von ihm verlangt."

Ich erſuche Herrn Baſtian ernſtlich, ſich in's künftige ſolcher Abſchweifungen zu enthalten.

„Wie Sie befehlen, Herr Baron!" erwiederte er verlegen, und fuhr nach kurzem Räuſpern fort: „ich wollte eigentlich nur ſagen, daß die Verlöbniß zwiſchen dem Freier und der Fräulein Roſa heute Abend vor der

großen Gesellschaft, die expreß dazu geladen wurde, bekannt gemacht werden soll, wenn es nicht schon geschehen ist."

Wie heißt der Verlobte?

„Vicomte von Cerdagne. Vor ein paar Wochen kam er als Reisender durch Zufall auf das Schloß, wildfremd, von Niemanden gekannt, aber in der kurzen Zeit hat er sie Alle verhext."

Das war also der Mann, den ich suchte. Nach allen Angaben mußte er und kein Anderer der Gaunerchef seyn, die die Gastfreundschaft auf eine abscheuliche Art zu verrathen im Begriff stand, und den ich zu entlarven beschloß, es koste was es wolle. Ich wußte nun genug, und nur wie im Vorbeigehen fragte ich meinen Gewährsmann, ob er mir nicht einen pfiffigen Kerl zuweisen könne, der es für gute Belohnung übernähme, an einen Arrestanten in Firneck ein Billet zu bestellen. Es müsse aber ein behutsamer und zuverlässiger Bursche seyn.

„Versteht sich, versteht sich Euer Gnaden," entgegnete Bastian, mir zutraulich auf die Schulter tippend, „aber das ist eben der Umstand, das ist der Knoten. Sehen Sie, gnädiger Herr! ich bin auch oft dabei gewesen, und straf mich der und jener, müßte ich nicht morgen früh mit meinem Herrn fort, ich würde Ihnen zu Gefallen die Kommission selbst übernehmen, aber ... hm! hm! ..." fuhr er fort, und legte den Finger an die Nase ... „Fällt mir denn nichts ein? ..." plötzlich schlug er ein Schnippchen: „ich hab's!" rief er, „warum zerbrechen wir uns den Kopf so lange? da sitzt ja der **Fier-à-Capel**. Da haben wir, was wir brauchen. An den, mein gnädiger Herr, an den können Sie sich keck adressiren, der ist überall, der thut alles, dem ist nichts zu schwer, und wenn ich mich nicht irre, so habe ich heute Abend von ihm selbst gehört, daß er morgen einen Gang über die Gränze thun wolle."

Resolut ging Bastian auf den Menschen zu, der bei Nennung seines Namens verwundert in die Höhe gesehen hatte, und zu erwarten schien, was man von ihm verlangen werde. Mit wenig Worten wies er mich an ihn, und entsprang mir dann mit einem herzlichen Lebewohl, um im Gewühl des Wirbeltanzes die versäumte Viertelstunde doppelt wieder einzubringen.

5.

Ich fand in dem empfohlenen **Fier-à-Capel** einen noch ziemlich jungen Mann von einnehmendem Aeußern und guter Erziehung, der, obschon an den Ufern der Garonne geboren, dennoch sich unserer Muttersprache geläufig und mit einem angenehmen, wenn gleich fremdartigen Accent bediente. Mit der größten Aufmerksamkeit hörte er mein Verlangen an, das ich ihm, ohne vorderhand die Namen der handelnden Personen zu nennen, sorgsam detaillirte, und ein schalkhaftes Lächeln verbreitete sich über sein blasses, schwermüthiges Gesicht, als ich mit meinem Vortrage zu Ende war.

„Es gereicht mir zum besondern Vergnügen," antwortete er hierauf, „Ihnen in solcher Kleinigkeit dienen zu können, und ich übernehme den Auftrag ohne Anstand."

Mein lieber Herr, sprach ich warnend, stellen Sie sich die Sache nicht so leicht vor. Es ist hier von einer Festung, von einem Staatsgefangenen die Rede.

„Seyen Sie ganz ruhig: unmöglich ist nichts auf Erden, denn ich lebe ja noch. Mit meinem Kopfe verbürge ich Ihnen die richtige Uebergabe der Depesche. Bedarf es einer Antwort, und ist der eingesperrte Herr nicht gerade zu auf den Kopf gefallen, und versteht es, mir ein Bischen in die Hände zu arbeiten, so haben

Sie übermorgen um dieſe Stunde die Antwort in Ihrer Taſche."

Sie verſprechen viel.

„Nicht mehr als ich halten kann. Alles, wozu man nicht mehr als die Kräfte eines einzelnen Menſchen braucht, ſey es noch ſo ſchwierig, übernehme ich. Nichts iſt unmöglich, denn ich lebe ja noch. Fragen Sie mir nur nach, mein Name iſt in der ganzen Gegend bekannt und berühmt. Hier in dem Hauſe iſt mein gewöhnliches Abſteigequartier, darum kennt mich auch hier jedes Kind, darum verlaſſen Sie ſich nur auf mich. Nur das Eine ſagen Sie mir noch gefällig: iſt die Sache, um die es ſich in Ihrem Briefchen handelt, gefährlich? Kann es dem Arreſtanten oder mir Hals und Kragen koſten? .. Ich frage nur, damit ich meine Forderung darnach einrichten kann, denn ſehen Sie, mein lieber junger Herr, ich muß von meinen Accidenzien leben und meine koſtſpieligen Reiſen beſtreiten."

Ich verſichere Sie auf Ehre, verſetzte ich lächelnd, daß weder des Empfängers noch des Ueberbringers Leben nur das geringſte riskirt. Seyen Sie aber im Voraus überzeugt, daß ich, im Fall des Gelingens, Ihre Forderung honoriren werde, als ob Sie für meine Hilfleiſtung in hochnothpeinlicher Sache ſtipulirt wäre.

„Sie ſind ſehr galant, mein Herr," erwiederte mit geſchmeidiger Verbeugung der Nothnagel, „und bei ſo vieler Delikateſſe wäre es indiskret von mir, nur das Geringſte zu fordern. Mein Herr, Sie ſind ein Adelicher, ein Baron, wie ich von dem geſpornten Windbeutel vernommen habe; ich bin ſonſt kein Freund von Edelleuten, und diene ihnen blos, weil ich ihr Geld brauche, aber Sie ſind in der That ein Edelmann. Sie wiſſen Nation, Erziehung und Bildung zu ſchätzen. Sie haben mich Sie genannt, obſchon Sie ein Freiherr ſind und ich ein armer Teufel bin, während Andere Ihres

Gleichen mich mit dem erniedrigenden Prädikat Er oder Ihr abspeisen. Sehen Sie, das gefällt mir; Sie haben meine Zuneigung gewonnen, und ich überlasse gänzlich Ihrer Großmuth, wie Sie Ihren bereitwilligen Diener, für den geringen Dienst, den er Ihnen erweisen wird, bedenken wollen."

Sie sind ein sonderbarer Mensch. Wer sind Sie aber eigentlich? Unter welcher Firma dienen Sie den Leuten?

„Ich bin Constitutions- und Wetterhändler." Mit Mühe konnte ich das Lachen verbeißen; der Schelm merkte es zwar, ließ sich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Dem Politiker verkaufe ich Brochüren über die neuesten Verfassungen; dem Oekonomen Barometer; für den leichtsinnigen Schuldner verfertige ich sympathetische Wechseldinte, die in den ersten paar Stunden verbleicht; für den determinirten Verliebten, Strickleitern, so dauerhaft als seine Liebe; dem Fürsten biete ich Projekte, dem Hintersassen Rattenpulver an; billets-doux und Kornzettel, Kalender und Heirathskontrakte trage ich im Lande herum; alles was Contrebande ist, gehört in mein Departement; bald stecke ich im leinenen Kittel, bald im schwarzen Frack, bin bald in den besten, bald in den schlechtesten Gesellschaften, aber überall wohl gelitten. Der Name Fier-à-Capel zählt allenthalben Freunde, und ich suche sie auch durch reelle Bedienung mir stets zu erhalten."

Wie sind Sie aber zu diesem seltsamen Erwerbszweig gekommen? ein Franzose auf deutschem Boden?

„Ach, mein Herr, das Schicksal! ... wer kann wider das Schicksal? Nichts ist unmöglich, denn ich lebe noch, da ich doch nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit längst pulverisirt seyn müßte. Als Knabe entrann ich mit meinen Eltern, schweren Gefahren trotzend, den Gräueln der Revolution meines Vaterlandes. Die Thä-

ler der Schweiz nahmen uns auf. Meine Eltern, in blinder Hoffnung lebend, der Weg zur Heimath werde sich in Kurzem freundlich wieder ebnen, ließen mich und meine Schwester auch im Exil nach der alten Weise erziehen, wie es sich für Kinder eines reichen Hauses schickte. Wir lernten nämlich wenig, brauchten aber viel, und ich konnte mich an Arroganz und Uebermuth mit Jedem meines Alters messen. Indessen rollten die Jahre vorüber, und plötzlich erschien statt des Engels mit der Friedenspalme das dreifarbige Banner der Feinde in unserer Freistatt. Wir flohen nach Italien. Auf dem gefährlichen Pfad, der nach Hesperien führt, riß ein Fehltritt den unvorsichtig voranschreitenden Vater in den Abgrund. Seine Gebeine ruhen in den Felsenschluchten des Bernhards. Mit der trostlosen Mutter pilgerten die Geschwister weiter. In Livorno befiel uns drei auf einmal ein fürchterlicher Typhus. Der Barmherzigkeit fremder Menschen dankten wir unser Leben. Wir waren aber blos genesen, um wieder auf's Neue vor den verfolgenden Republikanern zu fliehen. Unnöthig wäre es, die Mühseligkeiten zu schildern, die uns betrafen, als wir, von allem Gelde entblößt, bettelnd uns durch das deutsche Reich schlugen, und bald hier, bald da vergebens anklopften, bis wir in Friesland bei einer armen Wittwe, die aber ihr kümmerliches Brod mit uns zu theilen sich erbot, eine Zuflucht fanden. — Ich war indessen herangewachsen. Thätig mußte ich in's Leben eingreifen, nicht sorglos die schmale Kost meiner Mutter und Schwester theilen. Gelernt hatte ich aber nichts: Holzspalten und Wassertragen wollte ich nicht, ich ging nach Holland, nahm daselbst Dienste und schiffte nach Batavia.

„Die Ausschweifungen, die Regellosigkeit, denen sich der unbesonnene Fremdling in jener Zone gewöhnlich überläßt, machten auch auf mich ihre Rechte geltend.

Die fürchterlichsten Folgen, verbunden mit dem giftschwangern Klima, warfen mich auf's Siechbett, und die Gruft öffnete schon ihren Schlund, um mich zu den tausend und tausend Opfern der Geldgier und der Lüste hinabzuziehen, die er schon verschlungen hatte. Ein französischer Wundarzt rettete mir durch unerhörte Bemühungen das Leben, und ich konnte meinen Dienst wieder versehen. Aber wie lange? Ein Rauthandel, in dem ich zwei Hiebe über die Hirnschale und einen Stich in die rechte Seite erhalten, brachte mich auf's Neue in's Lazareth. Zum zweitenmale entriß der Landsmann mich dem Rachen des Todes. Unfähig länger zu dienen, ward ich entlassen, und der menschenfreundliche Chirurgus, auf dem Punkte, nach Europa zurückzusegeln, erbot sich, meine Ueberfahrt zu bestreiten, und auf vaterländischem Boden (die Emigrirten hatte man zurückberufen) weiter für mich zu sorgen. Mit Freuden nahm ich es an, doch mein böser Unstern war nicht versöhnt.

„Ein Pirat überfiel unser Schiff, im Kampfe ward mein Wohlthäter getödtet, und seine Habe, wie die der übrigen Passagiere, fiel in des Siegers Hand. Die Ueberlebenden, worunter auch ich, wurden mit Fesseln beladen, und nach geraumer Zeit an ein türkisches Raubschiff verhandelt, das uns nach Cairo brachte, wo wir der Schau- und Kauflust der Muselmänner ausgestellt wurden. Alle meine Gefährten wurden schnell losgeschlagen, nur zu meiner Leidensgestalt wollte sich kein Käufer finden. Endlich erregte sich das Mitleid eines reichen Schweden, der in Handelsgeschäften sich in Cairo aufhielt, er löste meine Fesseln, ließ mir Pflege und Unterstützung reichen, und gab mir die Mittel an die Hand, nach Europa zurückzukehren.

„Ich war wieder gesund und rüstig geworden, und da ich die Lage der Dinge im Vaterlande verändert wieder fand, trat ich in französische Kriegsdienste. Ich ward bald

Offizier, ich hatte die Freude, meine Mutter in dem Kleid der Ehre zu überraschen. Sie segnete mich, und nahm gütig die geringe Unterstützung an, die ich ihr reichen konnte. Meine Schwester war groß und schön geworden, aber auch tugendhaft war sie geblieben; mit ihrer Hände Arbeit ernährte sie die Mutter, und hatte manch vortheilhaftes Anerbieten ausgeschlagen, um der Geliebten die Pflege nicht zu entziehen.

„Mich rief der Krieg aus den Armen der Familie, die Mutter sah ich nie wieder. Als ich zurückkam fand ich das Haus öde, die Schwester in Trauer. In den Niederlanden ward mir meine Garnison angewiesen, und auf der Stelle nahm ich Elisen in mein Haus.

„Um das schöne, anspruchslose Wesen versammelte sich die Blume der tapfern Marssöhne. Doch alle Huldigungen wies sie zurück, die Anträge des redlichen Mannes, wie des Lüstlings, schlug sie mit Standhaftigkeit aus: nur ihrem Bruder wollte sie leben, und nicht eher Hymens Fesseln tragen, als bis ich meinen Hausaltar errichtet! ... Ach, vergebener Vorsatz! Arme Schwester, dein schweres Loos mußtest du erfüllen! ... Ich will kurz seyn, mein Herr, denn es naht die schrecklichste Periode meines Lebens. Ich hatte Gelegenheit gehabt, einem sehr bedeutenden Manne einen wichtigen Dienst zu leisten. Ich folgte ihm nach Paris, wo er meiner noch auf eine Zeit bedurfte. Hier lernte ich ein Mädchen kennen, eine Deutsche, die mit ihrem Vater, der eine diplomatische Stelle bei einem Gesandten bekleidete, in ziemlicher Eingezogenheit lebte, und nur für die Kunstschätze der Hauptstadt zu athmen schien. Geschäfte führten mich zu ihrem Vater, in ihre Nähe; sie machte Eindruck auf mein Herz, ich glaubte in ihrem Auge mein Glück zu lesen. Schritt für Schritt kamen wir dem Ziele näher. Das siebenzehnjährige, harmlose Geschöpf ward meine Lehrerin in der deutschen Sprache, und — wer

weiß es nicht — wie verführeriſch Amor als Schulmeiſter iſt? ... In dieſen Lehrſtunden wurde es mir klar, daß ich ohne die ſchöne Profeſſorin nicht leben könne. Aehnliches betheuerte ſie mir, und der Vater, beachtend meinen Rang, den Einfluß, den ich auf meinen hohen Gönner übte, und ein artiges Vermögen, das ich der Freigebigkeit deſſelben verdankte, erkor mich zum Eidam. Im Taumel des Glücks beſchleunigte ich daſſelbe, und führte Eliſen, ehe ſie ſich's verſah, meine junge Gattin zu. Die Flitterwochen ſchwanden, die Binde fiel ... Die Schweſter ſah heller als ich. Sie benachrichtigte mich, daß meine Frau eine geheime Correſpondenz führe, die ſie ſorgfältig zu verbergen ſuche, und der ſie nur durch Ohngefähr auf die Spur gekommen. Mit der Eiferſucht des Südländers ſprengte ich den Schreibtiſch meiner Gemahlin, und fand, ſtatt eines verliebten Briefwechſels, eine in Ziffern geſchriebene Correſpondenz, die mir weit gefährlicher ſchien. Dieſer Schriftart unkundig, und dennoch nicht vermögend, meine Gattin durch die Entdeckung des muthmaßlichen Verbrechens zu compromittiren, begnügte ich mich, die Ränkeſpinnende genau zu beobachten. Die Schlaue mußte aber errathen, was in mir vorging, denn, als ich wieder zur Armee abreiste, und ſie mir, wie gewöhnlich, dahin folgte, unterſuchte ich bei dem Einpacken ihre Papiere auf das Genaueſte ... allein nichts Verdächtiges fand ſich vor; die Zifferbriefe waren verſchwunden, verbrannt wie ich wähnte; jeder Beweis, den ich ihr hätte vorlegen können, war vernichtet. Ihre Unbefangenheit machte mich völlig irre, und da ſie zu dieſer Epoche ein Pfand meiner Liebe unter dem Herzen trug, ſchwieg ich über die verdrießliche Sache.

„Unſere Macht hatte indeſſen einen empfindlichen Stoß erlitten, in das Herz von Frankreich ſpielte ſich der Krieg; des Adlers Schwingen erlahmten und eine

neue Ordnung der Dinge trat ein. Mein Beschützer fiel, ich mit ihm. In beklemmender Muße lebte ich in den Niederlanden, und der Unfriede hatte in meinem Hause bequem Platz genommen. Meine Gattin und Elise, ewig widerstrebende Pole, sahen sich mit feindseligen Augen, und selbst dem befangenen Blick des liebenden Mannes konnte der intrigante, tief versteckte, lauernde Charakter meines Weibes nicht entgehen. Ihre mannigfaltigen Bekanntschaften, Verbindungen, ihr weitausgebreiteter Briefwechsel, alles bestätigte in mir die Ahnung, sie sey die Agentin einer gewissen geheimen Verbindung, die sich bemüht, Unkraut zu säen, wo sie nur kann. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr Witz und durchdringender Verstand waren der gewaltige Köder, der ihre Plane gelingen machen mußte. Falsche Delikatesse hielt mich ab, durch ein entscheidendes Wort diesen Ränken ein Ende zu machen. Sie gebar mir einen Sohn, ich vergötterte ihn, doch in wenig Wochen entriß mir ihn der Tod. Von seinem Grabe riß ich mich los, um in neuem Krieg Zerstreuung zu suchen. Der alte Feldherr war wieder erstanden, zu seinen Fahnen gesellte ich mich. Wie immer, begleitet mich meine Frau. Plötzlich werde ich verhaftet, als ich mich an die Gränze begeben will. Mein Weib ergreift die Flucht, rettet sich, und unter meinen Effekten finden sich Papiere, welche eine Unterhandlung zwischen mehreren Mißvergnügten in der Hauptstadt und dem feindlichen General, der uns gegenüber steht, begründen, deren Zwischenhändlerin meine Frau gewesen war. Ich läugne alle Mitwissenschaft, umsonst; mir wird der Prozeß gemacht, das Todesurtheil gesprochen. Ruhig erwarte ich die Vollstreckung, denn dem Bittergetäuschten war das Leben verhaßt. Mein ehemaliger Gönner, jetzt wieder zu Einfluß gekommen, interessirt sich für mich, erhält Aufschub. Während dem marschiren die Heere, die Schlacht von Waterloo wird geschlagen, unwiderruflich Frankreichs Loos entschieden. Mei-

ner wird, im eigentlichen Sinn des Worts, gar nicht gedacht; ich war vergessen. Zu stolz, um bei dem fremden Sieger meine Freiheit zu erbetteln, trug ich geduldig meine Ketten, bis ich nach geraumer Zeit ihre Lösung einem edeln Prinzen des Königshauses verdankte Ich flog nach den Niederlanden, ungeduldig, das Theuerste, was ich noch auf Erden besaß, aufzusuchen. Nicht die Gattin meine ich. Von ihr hatten mich ihre verbrecherischen Unternehmungen geschieden, meine theure Schwester Elise, die ich in meinem Wohnorte zurückgelassen hatte, sie suchte ich auf. In ihren Armen hoffte ich wieder aufleben, meinen Schmerz vergessen zu können! Unseliges Wiederfinden! Mit dem Tode ringend fand ich sie. Ein niederträchtiger Verführer trat diese schöne Blüthe in's Grab. Ein feindlicher verwundeter Offizier ward in unser Haus gebracht. Elise wartete seiner. Aus treuer Pflege ward Liebe. Mit Verführung lohnte er ihr, und als das schwache Mädchen nur zu spät die schrecklichen Folgen ihrer Unbesonnenheit, ihres blinden Vertrauens einsah, verließ er sie. Vergebens hatte sie mit Worten der Liebe, mit Thränen der Angst den Abscheulichen zu rühren gesucht; vergebens hatte ein edler Mann, ein Waffengenosse des Buben, der früher selbst, aber ohne Erfolg, in reiner Absicht um Elisens Hand geworben, den Elenden vor das Gericht der Ehre gefordert, in dem versagenden, gefallenen Mädchen noch die Treugeliebte achtend. Der Schändliche erschien nicht, und zog es vor, seine Ehre als sein Leben im Stich zu lassen. Der wackere Vertheidiger der Gekränkten mußte bald darauf nach der Heimath zurückkehren. Elise blieb ohne Schutz zurück. In trauriger Abgeschiedenheit ward sie von einer Tochter entbunden, der unglücklichen Frucht jener Verirrung. Der Himmel machte das Unrecht des Vaters an dem kleinen unschuldigen Engel wieder gut, und nahm ihn auf in seine Herrlichkeit. Bald darauf hauchte Elise in meinen Armen ihren Geist aus."

Hier ſchwieg auf einige Augenblicke der Erzähler, und ſeltſame Leidenszüge hatten ſich unmerklich in ſeinem Geſichte aufgeregt, wie nach und nach ſeine Erzählung ernſthafter geworden war. Er fuhr ſich ein paar mal mit der flachen Hand über die Augen, und ging dann in ſeiner Geſchichte weiter:

„Ich war bankrott an Geiſt und Körper; meines Bleibens war an jener Stätte nicht länger. Mein Vermögen war durch die Umwälzung verloren, ich verkaufte mein Häuschen und ging auf's Gerathewohl in die Welt hinein. Mein Vaterland war für mich dahin; ich mußte ein neues ſuchen. Beim Eintritt in Deutſchland erhielt ich Kunde von meiner Frau. Ein ruſſiſcher Offizier erzählte, ohne mich zu kennen, an öffentlicher Wirthstafel die Geſchichte. Sie hatte nach meiner Arreſtation eine Zuflucht in dem Hauptquartier jenes Generals geſucht, der aber, von ſeiner rauhen Redlichkeit kein Haarbreit abweichend, ſie aus ſeiner Nähe entfernte. Ein Adjutant des Feldherrn, der mit Depeſchen an ſeinen Hof abgeſandt wurde, erbarmte ſich, minder ſcrupulös als ſein Oberer, wie es einem wackern Paladin geziemt, der verlaſſenen Dame, die Anſtand, Delikateſſe und ihren Gemahl vergeſſend, bereitwillig dem Beſchützer folgte, um in der geräuſchvollen Hauptſtadt ſeines Vaterlandes unter Zerſtreuungen aller Art die unangenehmen Rückerinnerungen, mit denen ihr Gewiſſen ſie wohl heimſuchen mochte, zu erſticken. Der Berichterſtatter verſicherte, ſie vor Kurzem in einem der größten Bäder an der Seite ihres Freundes geſehen zu haben. Ich gönnte ihr das Wohlleben von Herzen, ſetzte meinen Stab weiter und fand hier auf dem Schloſſe, ſo unerwartet als möglich, in dem Beſitzer deſſelben, einen alten Freund. Gueſpenſtern war es, der mich in Cairo loskaufte, und hier in behaglicher Ruhe, umringt von herrlichen Töchtern, ſeine Reichthümer genießt. Er erkannte mich noch, und da ich ihm die glänzende Epoche

meines Lebens verschwieg, und nur den Wunsch an den Tag legte, auf irgend eine Weise mein Brod zu verdienen, gab er mir einen geringen Vorschuß, um den kleinen Handel anzufangen, den ich noch führe, der sich aber schon durch meine Industrie bedeutend vergrößert hat. Und so bin ich denn entschlossen zu enden. Meinen Degen habe ich im Fluß versenkt, meinen Namen vergessen und einen andern angenommen, meine ehemals geliebte, aber unwürdige Frau verachten gelernt, und lebe nun zufrieden. Aus der Vergangenheit weiß ich nur zwei Dinge, die ich nie vergessen kann: Das Andenken meiner armen Schwester, und der Name ihres edelmüthigen Vertheidigers. Ihren Verführer hat sie mir nie nennen wollen, und auch den Namen des Braven konnte sie nur unvollkommen angeben. Allein kurz nach ihrem Tode erhielt ich einen Brief von ihm, worin er sich angelegentlich nach der Verewigten erkundigte, und den lebhaftesten Antheil zeigte. Ich antwortete ihm, und vernahm seit dieser Zeit nichts von ihm, aber unvergeßlich bleiben mir stets die Namen Elise und Oswald Wallborn!"

„Oswald Wallborn?" rief ich erstaunt.

Nun folgten Fragen auf Fragen, Erklärungen auf Erklärungen; der lebhafte Franzose erdrückte mich bald in seinen Armen, als er erfuhr, daß Oswald mein Freund und zugleich der Gefangene sey, dem er Kunde von mir bringen sollte. Er schwur hoch und theuer, keine Mühe zu sparen, um dem braven Oswald seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und unter freundschaftlichen Gesprächen trat die stille Mitternacht ein.

6.

Die drei Grazien in Lebensgröße hüpften aus dem Portal des Schloſſes, eben als ich den folgenden Morgen im Begriff war, hinaufzuſchreiten. Einen Augenblick ſtutzten ſie, maßen die unbekannte Geſtalt flüchtig vom Kopf bis zum Fuße, und ſprangen dann ſchäkernd in die Gartenpforte. Geblendet von ſo viel Liebenswürdigkeit, rieb ich mir die Augen, und ärgerte mich zugleich ein wenig über das ſpottende Gelächter, welches die drolligen Mädchen jenſeits der Gartenmauer aufſchlugen, als noch eine vierte vorüberſchlüpfte, deren höfliches Grüßen mich befremdete. Aber mit einem Blick hatte ich das Räthſel gelöst. Die ſchmachtenden Augen, der äußerſt geregelte Gang, die ernſthafte Haltung in der ganzen lieblichen Figur vereinigten ſich, mir anzudeuten, es ſey Fräulein Roſa, die Braut. Sie folgte den Schweſtern. — Nein, armes Mädchen, rief ich begeiſtert; nein, deine Reize ſollen keinem Diebshauptmann zu Theil werden. Dich und die Goldſäcke deines Vaters ſoll meine Angabe retten, und vergilt mir nur einer deiner holden Blicke, ſo bin ich überreich belohnt.

Stolz, wie im Triumph, ſtieg ich die breite Treppe hinan. Alles fand ich in der ſchönſten Ordnung, obſchon erſt vor wenig Stunden der Ball aufgehört hatte. Vieles, was mir den Abend vorher **Fier-à-Capel** von dem Herrn von Gueſpenſter mitgetheilt, hatte bereits ein günſtiges Vorurheil für ihn in mir rege gemacht, und der Eintritt in ſein Haus beſtätigte meine Erwartung. Dem Kammerdiener nannte ich meinen Namen, und ward in das Studierzimmer des Herrn geführt, der ſich aber noch mit der übrigen Geſellſchaft bei dem Frühſtück befand. Ich ward daher gebeten, einige Augenblicke zu verziehen. Gern fügte ich mich darein, denn

nun hatte ich ja hinlängliche Muße, den Lieblingsaufenthalt des sogenannten Sonderlings zu beſichtigen. Alles einfach, aber geſchmackvoll und edel. Bequeme Bücherſchränke, angefüllt mit den koſtbarſten literariſchen Schätzen, im Fach der Reiſebeſchreibungen, Alterthümer, der Natur- und Weltgeſchichte; der Leſetiſch beſäet mit den neueſten Zeitſchriften; der Schreibtiſch groß, geräumig, von der modernſten Form und ſtreng verſchloſſen; auf dem Kamin altrömiſche und egyptiſche kleine Götzenfiguren von terra cotta, an den Wänden koſtbare Gemälde, hiſtoriſche Gegenſtände behandelnd, und die Waffenſammlung des Beſitzers, Gewehre von den beſten Meiſtern, Damaſcener-Säbel aus den berühmteſten türkiſchen Fabriken: das übrige Ameublement zierlich und bequem; ein tiefſinniger Papagei auf hoher Stange, und ein alter Jagdhund ſchlafend am Kamine. Aus dem Fenſter die herrlichſte Ausſicht in die weite, geſegnete Landſchaft, über die Häuſer des Städtchens hinweg, das mit ſeinen ſchwach belebten Gaſſen, wie ein aufgeſchlagenes Buch in der Vogelperſpektive, vom ſtolzen Schloßberg aus bekrittelt und beguckt werden konnte. Ich ſchenkte dem armen Oertchen auch einige Blicke, da eben der luſtig ſchmetternde Poſtillon abritt, der meinen Brief nach der Heimath zu ſpediren hatte, aber ein Geflüſter von mehreren weiblichen Stimmen, dicht unter des Muſeums Fenſtern, belehrte mich, daß in meiner Nähe etwas Selteneres und Intereſſanteres zu ſchauen ſey. Ich hatte nämlich, um die Ausſicht und den warmen Schein des ſonnenhellen Herbſtmorgens zu genießen, das Fenſter geöffnet, und die vier Grazien, die mir, Heil verkündend, auf der Schwelle begegnet waren, hatten Aſtern pflückend und muthwillig ſchäkernd ſich näher gezogen, und theilten ſich nun ziſchelnd und flüſternd ihre Bemerkungen über den fremden Gaſt mit, der aus den Fenſtern ihres Schloſſes ſah, gerade als ob es ſo ſeyn müßte.

Ich zog mich hinter die Vorhänge zurück und lauschte mit Ohr und Auge.

Welch ein Abstand zwischen der absterbenden Blumen- und Pflanzenwelt des Gartens und der brillanten Flora, die in vier so herrlichen Exemplaren vor dem Forscher sich entfaltete! Volle, üppige Blüthen, die an Farbenglanz und Fülle rühmlich wetteiferten. Der nachläßige, aber gewählte Morgenanzug, vom gleichen Zeuge wie der ganz ähnliche Kopfputz, ließ nicht zweifeln, daß es die lieblichen Töchter des Schlosses seyen, und bald lernte ich auch sie nach ihren Namen unterscheiden. Die älteste, Hortensia, eine stattliche Figur, schwarze Lockenfülle, majestätische Feueraugen, das begehrungswertheste **embonpoint**. Ihr folgte Amaranthe; dieselbe hohe Gestalt und Fülle, aber blendend weißer **teint**, heller lichter Blick, das griechische Profil von feurigen Locken umringelt. Rosa, ganz ihrer Blumenschwester entsprechend, von Rosenduft umschwebt, kleinere aber zartere Form, lichtblaue Augen, blondes Seidenhaar. Den Beschluß machte Viola, das reizendste Geschöpf, das jemals der Natur in ihrer muthwilligsten Laune gelungen war. Kleine, aber reich ausgestattete Umrisse, Ebenmaß in allen Verhältnissen, ihr Kopf ein wunderfreundliches Oval; die Gestalt der Jungfrau, die Züge des Kindes, des harmlosen, frohen Kindes. Blühende Wangen, schönes braunes Haar und Augenbraunen, tiefblaue, große, seelenvolle Augen. Die meinigen waren gefesselt an den holden Gegenstand, und wenn ich sage, daß mir nichts entgangen war, weder der kleine Fuß, noch die volle, kleine Hand, weder des keusch verhüllten Busens Fülle, noch der Marmorglanz des Nackens, weder das allerliebste Stumpfnäschen, noch der frische, kußgerechte Mund, weder der Zähne Perlenreihe, noch die pikanten Grübchen in Wange und Kinn, in welchen der Liebesgott sein permanentes Hauptquartier aufgeschlagen zu haben schien, so braucht man eben kein Oedip zu seyn, um zu

errathen, welcher von den vier holden Frauenblüthen mein ſchwaches Herz die Palme reichte. Jede ihrer Bewegungen ſo anmuthig, jede ihrer Blicke ſo zauberiſch, ihr Gang leicht und edel, ihre Haltung reizend und gefällig, ihre Stimme ſo weich und klangvoll, ihr Lächeln kindlich und froh! .... Ach! wozu die vielen Worte, die nur ſchwach die Empfindungen ſchildern können, die in meiner Bruſt beengend und beſeligend wechſelten! Wenn im weiten Schöpfungsſtaate, dem Zeitgeiſt gemäß, eine konſtitutionelle Verfaſſung beliebt werden ſollte, Repräſentantin der Liebreizendſten ihres Geſchlechts dürfte keine andere als Viola ſeyn!

7.

Es klopfte mir Jemand auf die Achſel. Als ich mich umſah, ſtand der Herr des Schloſſes vor mir. In Betrachtung und Würdigung des Schönen verſunken, hatte ich ſein Eintreten und ſeinen wiederholten Gruß überhört. Lächelnd nahm der edelgebildete Sechziger die Entſchuldigung an, die ich flüchtig ſtammelte, und erkundigte ſich nach der Abſicht meines Beſuchs. Durch die Unbefangenheit des Fragers und das Bewußtſeyn meiner gerechten Sache ermuthigt, begann ich nun das Gewebe von Abſcheulichkeit, das ſich um ſein Haus geſponnen, ſo viel mir vergönnt war, zu entwirren. Aufmerkſam, ohne eine Miene zu verziehen, hörte mir der Herr von Gueſpenſtern zu, und ſprach, nachdem ich geredet:

„Käme dieſe Erzählung aus einem andern Munde als dem Ihrigen, ich würde ſie für ein Mährchen halten. Allein die Wahrheit ſelbſt und der Eifer, edle Menſchenpflicht zu üben, leuchtet auf Ihrer Stirne, und ich nehme kein Bedenken, Ihnen zu glauben; aber ehe wir verdammen, laſſen Sie uns unterſuchen. Ein Mißverſtänd-

niß wäre hier wohl möglich, und es würde hinreichen, einen böſen Schatten auf den Ruf des Unbeſcholtenſten zu werfen."

Befehlen Sie über mich, antwortete ich. Ich verlaſſe nicht eher Ihr Haus, bis die Sache entſchieden iſt.

„Das erwarte ich," verſetzte er. „Nun aber kommen Sie. Der Herr Vicomte, den ſchon ſeit einigen Tagen eine böſe Laune peinigen muß, war geſtern Abend ſehr verſtimmt, und erſchien heute nicht beim Frühſtück. Wir müſſen ihn daher auf ſeinem Zimmer aufſuchen."

Laſſen Sie uns gehen!

„Mäßigung indeſſen, junger heftiger Mann; kalt ſey Ihr Geſicht, kalt Ihr Benehmen. Kein Zug verrathe den fremden Gäſten, was wir im Schilde führen. Hat es Grund, ſo mögen ſie es wiſſen. Hat es keinen, ſo bleibt alles nach wie vor."

Wie wollen Sie aber jetzt hinter die Wahrheit kommen?

„Durch die Kraft der Wahrheit ſelbſt. Ihren kühnen Fragen widerſteht die abgefeimteſte Bosheit nicht, und mein Gaſt ſcheint nicht der Aergſte unter den Argen zu ſeyn. Auf den ſchlimmſten Fall uns aber vorzuſehen, wollen wir dieſe Piſtolen zu uns ſtecken."

Er langte ſie von der Wand. Während er gefaßt und kaltblütig ihre Ladung unterſuchte, warf ich den erſten prüfenden Blick auf ihn. Eine ſchöne Geſtalt und edles Benehmen charakteriſirten den feinen Gebildeten .... die hohe Stirn von wenigen grauen Locken beſchattet, das klare, ruhige Auge und das braune, regelmäßig geformte Geſicht, den verſtändigen, vielgereisten Mann. Seine Kleidung endlich, der weite, faltige Rock ohne Taille, von wattirtem Seidenzeuge, mit den geräumigen Ermeln, der bloße Hals, die damaſtene, kurze Weſte mit dem ſeidegeſtickten Ledergurt, die türkiſchen Beinkleider, nebſt den bequemen Pantoffeln von Saffian, verriethen den, morgenländiſche Sitten affektirenden Sonderling.

Sein Geſchäft war geendet, das Waffengeräth in unſern Händen ... wir wollten gehen.

„Vom Herrn Vicomte," rief der Kammerdiener zur Thüre herein, und übergab ein verſiegeltes Blatt.

Unſchlüſſig hielt es der Freiherr in ſeiner Hand, nachdem ſchon lange der Ueberbringer verſchwunden war. Neugierig erwartete ich ſeinen Entſchluß.

„Was ſoll mir dieſer Brief?" begann er; „was mag er enthalten? Neuen Betrug, mit dem der Undankbare, wie ich fürchten muß, längſt mein Vertrauen täuſchte? ... Doch ſtille; kein blindes Vorurtheil beherrſche mich! ... Ich will leſen, was er ſchreibt: ſeiner Menſchenwürde ſchon bin ich das ſchuldig."

Er las. — Wechſelnd flogen über ſein Antlitz finſtere Wolken des Unmuths, und die matten Streiflicher eines wehmüthigen Behagens. Nachdem er geendet, reichte er mir das Blatt.

„Leſen Sie," ſprach er bewegt, „und empfangen Sie zugleich den erſten ſchwachen Ausdruck meiner Dankbarkeit. Sie haben wahr geredet, aber der Ewige ſey gelobt, dieſe Seele iſt noch nicht ganz verloren!"

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

„Würdiger Mann! .... Nach langem, vergeblichen „Kampfe ſiegt endlich mein beſſerer Theil über den Dämon, „der meine Bruſt tyranniſch beherrſcht. Mag das Aergſte „daraus entſtehen, ... es wäre Höllenqual für mich, länger zu ſchweigen, ... länger Ihr edles Vertrauen, die „Liebe Ihrer engelreinen Tochter zu hintergehen. Die „Güte, mit der Sie, beſonders geſtern, mich überhäuften, „als Sie ſo unerwartet einwilligten, dem Betrüger Ihr „köſtliches Kleinod hinzugeben, hat alle meine Gefühle in „Aufruhr gebracht. Mit heißen Thränen habe ich nach „dem Sieg gerungen, und er ward mir endlich. So erfahren Sie denn, edler, getäuſchter Mann; eine Schlange „haben Sie an Ihrem Buſen gewärmt; einem Ungeheuer

„ſchenkte Roſa ihre Liebe. Nicht den Vicomte von Cer-
„dagne, das Haupt einer verworfenen Rotte beherbergen
„Sie in Ihrem Hauſe. Unausſprechliches Elend führte
„mich vor einem Jahre in die ſchreckliche Genoſſenſchaft,
„verzweiflungsvoller Muth machte mich zu ihrem An-
„führer. Von Mord und Straßenraub, von gewalt-
„ſamem Einbruch ſind meine Hände rein. Von dieſen
„Gräuelthaten hielt ich meine verworfenen Untergebenen
„ab, aber die Geſetze der Staaten mußte ich unter die
„Füße treten, mir und den Meinigen erbärmlichen Unter-
„halt zu ſchaffen. Der Schleichhandel in den Gebirgen,
„das Wildſchützenhandwerk in den Gränzwaldungen hat
„bis jetzt uns kümmerlich genährt. Von Tag zu Tag,
„von Stunde zu Stunde hoffte ich ſehnlichſt auf Rettung,
„aber die Bande des Verbrechens ſind die ſtärkſten.
„Durch meine Geſellen ward, als bei uns die Noth auf's
„Höchſte ſtieg, der Anſchlag auf Ihren Reichthum ge-
„macht. Ein Bürger Ihres Städchens hatte durch ſeine
„Vorſpiegelungen ihre Habſucht gereizt. Man zwang
„mich zu der Rolle, die ich bis heute in Ihrem Schloſſe
„geſpielt habe. Unter der Bedingung, daß es das letzte
„Bubenſtück ſeyn ſollte, zu dem ich meine Hände und
„meinen Kopf lieh, willigte ich, der Gewalt nachgebend,
„endlich darein. Einen Geizhals dachte ich zu finden,
„den ich ohne Gewaltthat auf liſtige Weiſe um einen
„Theil ſeiner Schätze zu betrügen hoffte, ... ſtatt ihm
„fand ich Sie, den edelſten der Menſchen, fand ich Ihre
„vortrefflichen Töchter, unter welchen die liebenswürdige
„Roſa dem abſcheulichen Verbrecher bald innige Nei-
„gung ſchenkte. Der erſte Schritt zwang mich zu den
„folgenden. Ich häufte Lügen auf Lügen, und ſtatt zu
„fliehen aus der Mitte tugendhafter Menſchen, in der
„ich Verworfener immer ein Fremdling bleiben muß,
„gaukelte ich mir ſelbſt trügeriſche Hoffnungen vor, und
„wiegte mein Gewiſſen in unthätige Träume ein. Von

„Woche zu Woche ſchob ich die Ausführung des Verbre-
„chens auf, wähnend, es ſollte eine höhere Macht mir das
„Geſtändniß deſſelben erſparen, aber nun, da meine Laſter-
„gefährten in mich dringen zu vollenden, da ſie drohen, im
„Weigerungsfalle eigenmächtig und folglich grauſam zu
„handeln ... nun muß ich reden, gelte es auch meinen
„Kopf. Möge doch mein Leben eine Familie retten, die
„dem Räuber ſelbſt ehrwürdig und heilig geworden iſt.....
„Mein Schickſal überlaſſe ich Ihnen. Handeln Sie als
„Staatsbürger, ſo überliefern Sie mich den Gerichten;
„handeln Sie als edler Menſch, wie Sie es gewöhnt ſind,
„ſo laſſen Sie mich der Schande und den Dolchen meiner
„Genoſſen entfliehen, die ich Ihnen nicht verrathe, vor
„denen ich Sie blos warne, und deren Entdeckung ich Gott
„und Ihrer Klugheit überlaſſe. Eine unterdrückte Nation
„beginnt gegen ihre barbariſchen Deſpoten ſich aufzuleh-
„nen. Das griechiſche Volk ſchreit um Hülfe und um Rache!
„Dorthin will ich, und mit meinem Blute die Schmach
„abwaſchen, die mich hier zu Boden drückt. Noch dieſen
„Vormittag erwarte ich Ihren Entſchluß.“

Geſpenſtern war heftig auf und nieder gegangen. Endlich blieb er ſtehen, und rieb ſich die Stirne. „Iſt es denn möglich?“ rief er bekümmert aus; „kann die Verblendung ſo weit gehen? kann denn ein Mann von Welt und Erziehung, wie dieſer ſogenannte Vicomte, ſo weit ſich verirren? Doch nun keine weitere Reflexionen! Sein reuiges Geſtändniß hat viel gut gemacht. Durch Sie, mein wackerer junger Edelmann, weiß ich den Schlupfwinkel der Schurken. Sie, an Laſter und Verbrechen mehr gewöhnt, als ihr unglücklicher Hauptmann, ſollen der Gerechtigkeit nicht entgehen. Heute Abend laſſe ich ſie aufheben. Der Vicomte .... er mag mit Gott in Morea ſeinen ehrlichen Namen oder ſeinen Tod ſuchen. Ich will gehen, es ihm anzukündigen. Kommen Sie mit.“

Ich folgte ihm in das Zimmer des Vicomte, der in

ſtummer Verzweiflung auf dem Sopha ſaß und bei unſerem Eintritt gewaltſam erſchüttert in die Höhe fuhr. — Der Freiherr verſchloß ſorgfältig hinter uns die Thüre.

„Junger Verirrter, verdorbener Menſch," begann er mit gedämpfter Stimme, „was haſt Du gethan? mit welchem erniedrigenden Geſtändniß mußt Du jetzt das Vertrauen, welches Dir gute Menſchen freundlich zuvorkommend ſchenkten, vergelten?"

Der Vicomte ſchlug beide Hände vor's Geſicht.

„Von deinem Verbrechen, von dem Anſchlag auf meine Habe, vielleicht auf mein Leben, will ich nicht reden," fuhr in obigem Tone Gueſpenſtern fort; „dieſes haſt Du durch Dein reuiges Bekenntniß wieder gut gemacht. Aber den Stachel des Argwohns haſt Du in meine ſonſt ſo offene Bruſt geworfen ... hundert wahrhaft Unglückliche, hundert redliche Menſchen werden in Zukunft ungetröſtet von meiner Schwelle gehen. Die Pforte meines Hauſes hatte unbegränztes Vertrauen aufgeſchloſſen, ... das Mißtrauen, das Deine That erzeugt, verriegelt ſie. Die Seufzer dieſer Abgewieſenen kommen über Dich!"

„Erbarmen!" klagte der Tiefverletzte und hielt ſich zitternd an der Lehne des Sopha's.

„Die harmloſe Ruhe meines armen Kindes," fuhr der beleidigte Vater unerbittlich fort, „haſt Du geſtört, ihren Frieden haſt Du zernichtet. Von Deiner gleißenden Außenſeite bethört, hat ſie trotz meiner väterlichen Warnungen ihr Alles auf Dich und Deine Redlichkeit gebaut. Ihre Bitten überwanden endlich meinen Zweifel, und nun ſteht ſie da, betrogen und belogen. Das erſte, das heiligſte Gefühl ihres Herzens iſt verrathen; die ſchöne Blüthe weiblicher Empfindung, die erſte Liebe iſt mit rauher Hand abgeſtreift. Ihre Thränen kommen über Dich!

„Barmherzigkeit!" jammerte der reuige Sünder, und ſtürzte zu den Füßen des Barons! „Lieber den Tod, als dieſe Vorwürfe!"

„Wo das Kraut nicht heilt," entgegnete Gueſpenſtern „muß das Eiſen ſchneiden, oder das Feuer brennen. Das letzte iſt das wirkſamſte Mittel für einen Verblendeten Deines Schlages; ich will es aber nicht anwenden. Reinige Dich in den Flammen Deines Gewiſſens. — Nur eine Frage noch; — ſie entſcheide Dein Schickſal: Die Macht der Verführung iſt groß, die feſteſten Grundſätze weichen ihr oft. Blieb Roſa rein und unbeſcholten?"

Da hob der Gebeugte ſein Haupt, und frei blickte ſein großes Auge gen Himmel, und ſtolz hob ſich ſein Arm zum Schwur: die Ruhe des Bewußtſeyns legte ſich auf ſein Angeſicht.

„Ich ſchwöre es," ſprach er feierlich; „des Himmels Zorngericht ereile mich zur Stelle, habe ich falſchen Eid geleiſtet."

„So iſt es gut," verſetzte der Freiherr mit leichterem Athemzuge. „Stehe auf und bereite Dich zur Abreiſe. Ich will dein Unglück nicht. Behalte alles, was Du der hintergangenen Liebe und Gaſtfreundſchaft verdanken magſt. Ein feſt verſchloſſener Wagen führt Dich in einer halben Stunde von hier weg; bis zu dem nächſten Handelsplatze, wo die großen Heerſtraßen ſich kreuzen, begleitet Dich mein Kammerdiener. — Für ihn bleibſt Du der Vicomte. Dort angekommen, verläßt er Dich nicht eher, bis er Dich mit dem Poſtwagen abgereist weiß, der Dich dem mittäglichen Frankreich nahe bringt. Er wird Dir ein Empfehlungsſchreiben an einen Correſpondenten in Marſeille übergeben, der deine Ueberfahrt beſorgen wird. Hoffe nicht, mich auf's Neue zu betrügen, denn mein Diener wird eine verſiegelte Vollmacht bei ſich führen, die er im Nothfalle zu öffnen hat, und die Dich in das Verderben reißen würde, dem ich Dich doch ſo gerne entziehen möchte, deine Beſſerung beabſichtigend. Vor deinen Spießgeſellen werde ich mich ſchon hüten. Dieſer Herr, ein Werkzeug des Himmels, hat mir euern bübiſchen An-

ſchlag entdeckt, und deine Beichte kam gerade noch zu rechter Zeit, das Schwert über deinem Haupte aufzuhalten. Jetzt thue, wie ich Dir geheißen ... Deine Thüre verſchließe ich. In einer halben Stunde komme ich, ſie zu öffnen, und Dich zu entlaſſen."

„Großmüthiger Mann!" rief von Dankbarkeit begeiſtert der unglückliche Jüngling. „Ach! ich kann Ihnen nicht vergelten! Aber wenn Sie wüßten, wem Sie dieſen Dienſt der reinſten Menſchlichkeit leiſten! ... wahrlich! ich bin nicht zum Laſter erzogen worden! ... meine unglücklichen Eltern ... wenn ſie ahnen könnten ... aber ihr rechtſchaffener Name iſt nicht gebrandmarkt worden. Selbſt die Gefährten meiner Verirrungen kennen mich nur unter einem angenommenen. Sie jedoch, meine Herren, die ſo barmherzig mit einem Elenden verfahren ... Sie ſollen wiſſen" ....

„Halt ein; unbeſonnener Menſch!" unterbrach ihn Gueſpenſtern. „Willſt Du jetzt deiner Eltern Namen ſchänden, indem Du, noch im Netze des Verbrechens verſtrickt, ihn auszuſprechen wagſt? Schweige, Unſeliger! ich will ihn nicht wiſſen. Nenne ihn aber auch keinem Menſchen, bis Du ihn ſelbſt wieder ohne Erröthen Dir denken, ihn ſtammeln kannſt. Beſſere Dich und gehe ein zum Frieden!"

Wir verließen das Zimmer. Gueſpenſtern verſchloß es, ließ ſich bei der Geſellſchaft, die im Abſchiednehmen begriffen war, leichthin entſchuldigen und eilte nach ſeinem Muſeum, um daſelbſt alle nöthigen Anſtalten zu treffen.

Mich erſuchte er, als Freund des Hauſes, zu bleiben, und unterdeſſen die Gelegenheit des Schloſſes zu beſehen, aber ja nicht das Geringſte von dem, was vorgegangen, merken zu laſſen, bis er es für gut finden würde.

8.

Gänge und Säle, Ställe und Keller, Speicher und Milchkammern waren besehen, blos der Garten war noch übrig. Mein Herz zog mich in die Nähe der Nymphen, die noch darin ihr Wesen trieben; eine gewisse Aengstlichkeit schien mich am Rocke zurück zu halten. Endlich wurde der Hof von Equipagen leer, die Gäste zogen fort; unter dem Hofthore standen noch plaudernd mehrere Frauenzimmer, welche die blonde Rosa mit Abschiedskomplimenten überhäuften, während ihr Wagen langsam den Berg hinab fuhr. Da die Conversation kein Ende nehmen wollte, faßte ich mir ein Herz, und schlich hinter ihnen weg in die Gartenthüre. Mein Scharfblick konnte die Göttinnen der Flur nicht gewahren, aber ihre Stimmen, ihr fröhliches Lachen vernahm mein Ohr. Der Spur nachschleichend, kam ich zu einer Eremitage, im versteckteſten Theile des Gartens. Aus der Klause klangen die Silberstimmen. Bald entdeckte ich auch in einem geschlossenen Fensterladen eine Ritze, die mir vergönnte, mit dem rechten Auge das Innere der Einsiedelei zu bestreichen.

Da saßen die drei Schönen um den tannenen, einfachen Tisch; in ihrer Mitte der Bewohner dieser Hütte, der hölzerne Eremit. Tausend Kurzweil nahmen sie mit dem ehrwürdigen Vater vor. Hortensia schmückte sein kahles Haupt mit einem Kranze von Herbstblumen, Amaranthe hatte ihm das Erbauungsbuch aus den dürren Fingern gehoben, und mit Epheugewinden ihren aufgespannten Sonnenschirm in denselben befestigt, und Viola ließ es sich eben recht angelegen seyn, unter der bedeutenden Nase des Geduldigen einen erklecklichen Schnurrbart von Moos anzupflanzen, während ihre kunstfertigen

Hände bereits seine hagern Wangen mit üppigen Backenbärten, aus demselben Material, verziert hatten.

Als nun die Toilette vollendet war, begann der eigentliche Spaß. Von allen Seiten wurde der arme Anachoret gefoppt; bald mußte er mit dem Kopf nicken, bald verneinend ihn schütteln, bald sich bei der Nase, bald beim Barte zupfen lassen, bald sich einen respektablen Eremiten, bald einen unempfindlichen Klotz schelten lassen.

Die Väter der thebaischen Wüste haben es sich gewiß nicht träumen lassen, daß nach tausend Jahren drei liebenswürdige Frauenzimmer also mit ihrem Conterfei verfahren würden.

Nachdem sich die Mädchen recht satt gelacht hatten, fing Hortensia, sich bequem in den Stuhl zurücklegend, an:

„Wäre nur die gestrige Abendgesellschaft so lustig gewesen, als diese Viertelstunde!“

„Ja wohl,“ seufzte Amaranthe, und schlug die Hände zusammen; „welche Langeweile habe ich nicht empfunden?“

„Liebe Schwestern,“ fiel Viola ein, seyd doch nicht ungerecht. Hat unser guter Vater nicht Alles angewandt, uns ein Vergnügen zu machen?“

„Uns?“ fragte höhnisch lächelnd Amaranthe. „Das Fest war ja unserer Fräulein Braut und ihrem charmanten Bräutigam zu Ehren angeordnet.“

„Eine allerliebste Unterhaltung,“ stimmte Hortensia bei; „wenn die ältern, heirathsfähigen Schwestern der Verlobung einer jüngern zusehen müssen.“

„Was nur der Vater gedacht hat?“ fragte Amaranthe. „Für mich ist der Vicomte ein fataler Mensch.“

„Für Dich nur?“ rief lebhaft Hortensia. „Ich kann ihn nicht ausstehen.“

„Ei, Hortenschen!“ sprach mit schalkhaftem Lächeln Viola, und drohte mit dem Finger; „nicht lügen! Als er in's Haus kam, konntest Du ihn recht wohl leiden.“

„Willſt Du mich necken?“ fiel die Erröthende ihr in's Wort. „Ich habe mich in ihm getäuſcht.“

„Weil Du ſahſt, daß er Roſa Dir vorzog,“ verſetzte die Jüngſte.

„Ich fürchte, ich fürchte,“ warnte Amaranthe, „Papa und wir Alle haben uns in ihm geirrt.“

„Fier-à-Capel hat noch vorgeſtern gegen mich geäußert, er halte den Vicomte für einen Abentheurer,“ bekräftigte Hortenſia. „Fier-à-Capel kennt ſeine Leute, und würde ohne Noth ſeinen Landsmann nicht verleumden wollen. Könnte ich doch nur, ſagte er zu mir, Ihrem Vater eine Brille verkaufen, durch welche es ihm möglich wäre, ſeinem künftigen Schwiegerſohne auf den Grund des Herzens zu ſehen.“

„Liebe Hortenſia,“ erwiederte Viola, „ich theile eure Furcht, denn auch ich glaube ein böſes Gewiſſen auf des Vicomte's Geſicht zu leſen, aber unſer Vater, der ſo viele Länder und Menſchen kennen gelernt hat, kann doch in dem Grade nicht irren. Und ſeinen Willen müſſen wir ehren, wenn wir auch vielleicht einſt die allzuleichtgläubige Schweſter bedauern müſſen.“

„Du biſt immer die Nachgebende,“ ſprach ganz ereifert Amaranthe; ... „die Sanftmuth ſelbſt. Aber wie würdeſt Du ſprechen, wenn dein Herz Feſſeln trüge, wie das unſere? wenn Du Dich darein ergeben müßteſt, deinen ſchönſten Wunſch unerfüllt zu ſehen, wie wir es ſehen mußten? Der Major Seefeld, der Hofjunker Sarden, die vor einem Jahr auf unſerm Schloſſe die groſſe Jagd mitmachten, die der Vater dem jagdluſtigen Adel der Gegend gab, ſie ſind doch beide angeſehene, angenehme, wohlgebildete Männer. Ihre Huldigungen ... warum ſollen wir es läugnen? waren uns nicht unerwünſcht. Wie braven Männern es geziemt, wendeten ſie ſich mit ihren Bewerbungen, nachdem ſie ihrer Zuſage verſichert waren, an den Vater. Er ſchlägt ſie aus; wir betheuern,

er würde das Glück unseres Lebens machen; . . . er schlägt sie aus."

„Weibliche Delikatesse und Grundsätze," nahm Hortensia das Wort, „hießen uns freilich schweigen und überwinden. Aber was uns dieses Schweigen, dieses Entsagen kostet . . . das fühlst Du nicht, Viola. Du bist noch ein halbes Kind."

„Wenn die Liebe solche Schmerzen verursacht, und das Entsagen des Geliebten das weibliche Herz so tief zu kränken vermag, daß es, wie ich mit Kummer an euerm Beispiel wahrzunehmen glaube, aus einem zarten gefühlvollen in ein gehäßig mißgünstiges sich wandelt, so möge Schalk Amor noch lange von mir fern, und meine Freiheit unangetastet bleiben."

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bis über die Ohren roth wurde, als ich in meinem Versteck die Rede aus Viola's Munde vernahm.

„Brüste Dich nicht zu viel mit Deiner Freiheit," ergriff wieder Amaranthe den Faden des Gesprächs. „Wir tragen Ketten, ehe wir's uns versehen. Vielleicht erscheint in der nächsten Viertelstunde ein zweiter Vicomte, der es für gut findet, Dir den Hof zu machen."

„Wer weiß?" lächelte gutmüthig die harmlose Viola.

„Sey zufrieden, mein Kindchen," tröstete Hortensia spöttisch. „Papachen ist in seiner guten Laune. Das eine Herzblättchen hat er bereits versorgt: nur ein Wort, und das Nesthäkchen hat auch seinen Bräutigam."

„Warum diesen herben Schmerz?" fragte auf einmal Viola mit bewegten Blicken, und ergriff die Hände der beiden ältern Schwestern. „Glaubt ihr denn, daß unser guter Vater euch weniger liebt, als Rosen und mich?"

„Sieh die kleine Heuchlerin," sprach Hortensia zu Amaranthen, die finster vor sich niedersah. „Kann man ihr wohl gram seyn?" setzte sie hinzu, und klopfte ihr die blühende Wange.

„Der Vater iſt wohl gut," ſeufzte die Gefragte, „aber ſeine beſondern Launen .... die Menſchen, mit denen er oft Umgang pflegt .... es gehen manchmal Geſichter bei ihm aus und ein, von denen wir im ganzen Jahre kein Wort erfahren. Ei! ei! was mir nicht einfällt; habt ihr den Menſchen vergeſſen, der heute zu ihm hinauf gegangen iſt?"

„Nun kömmt's an dich," flüſterte ich in meinem Hinterhalte; und fürchtend und hoffend rückte ich näher, um keine Sylbe zu verlieren.

„Wir wiſſen wohl," verſicherten die beiden Mädchen.

Amaranthe. Ich wollte darauf wetten, es iſt ein Menſch wie der zukünftige Herr Schwager.

Ich dankte insgeheim für den Vergleich.

Hortenſia. Ein recht artiger junger Mann ſcheint er zu ſeyn.

Amaranthe. Jung? nun ja. Artig? .... welcher Mangel an Menſchenkenntniß! Stolz, eingebildet iſt er, aber nicht artig, das ſieht man doch auf drei Schritte. Kurz und gut, mir gefällt er ganz und gar nicht.

Hortenſia. Mein Gott, Schweſterchen, wer ſpricht denn von Gefallen? Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich nur den mindeſten Geſchmack an ihm finden könnte.

Die ſchönen Damen waren demnach meine wärmſten Freundinnen.

Amaranthe fuhr fort: „Und Dein Urtheil, Viola? Denn daß Du eines gefaßt haſt, beweiſt Dein ſchelmiſches Lächeln."

Hortenſia. Was gilt's, die kleine Perſon denkt auch hierin anders, als wir?

„Was ſoll ich's leugnen?" ſprach nach kurzem Bedenken das allerliebſte Mädchen. „Der junge Fremde gefällt mir recht wohl."

Ich mußte mich auf die Zehen ſtellen, um wo mög-

lich eine freiere Aussicht auf das holde Wesen zu gewinnen, das mit diesen wenigen, aber sehr viel bedeutenden Worten mein Glück ausgesprochen hatte.

Die Schwestern schlugen ein helles Gelächter auf.

„Der Neid lacht aus Euch," rief Viola scherzend. „Der freundliche junge Mann mit dem offenen, ehrenfesten Gesichte, den hübschen Augen, und weiß Gott, was noch alles in seinem Gesichte hübsch ist, ... mir hat er ein tiefes Compliment gemacht, als wir ihm begegneten; Euch ward nur ein flüchtiges Alltagsgrüßchen zu Theil."

„Wir sind schon mit einem solchen zufrieden," spöttelte Amaranthe.

„Und wie wir dann in den Garten gingen," fuhr Viola in dem scherzenden Tone fort, „und die letzten Astern zum Kranz für den Eremiten pflückten, da lag er oben am Fenster und schaute mit einer Zuversicht, mit einem edeln Bewußtseyn herunter, als ob die ganze Welt sein wäre, und er aus seinem Fenster nur ein Bischen zum Rechten sehen wollte. Lange, ehe ihr ihn wahrnahmet, hatte ich ihn entdeckt, und wenn ich gleich noch so emsig mit den Blumen beschäftigt schien, mein Auge schielte beständig nach dem drolligen Fremdling hinauf. Als ihr ihn aber gesehen hattet, und auf der Stelle euere Mäulchen in Bewegung setztet, ... husch, war er verschwunden, und blieb es."

„Und wird nicht eher zum Vorschein kommen, bis ihn der Vater als Freiersmann uns vorstellt."

„Meinen Korb hat er schon," versetzte Amaranthe; „ich werde auch nicht ermangeln," Hortensia.

„Wenn das ist," rief die Liebenswürdigste, „dann wird es gefährlich, ... will er durchaus eine von uns heimführen ..... Rosa ist schon versagt .... ei! da werde ich wohl am Ende die Auserwählte seyn."

„Was plagen wir uns denn mit ewigen Muthma-

hungen? sprach mit affektirtem Ernste die Aelteste; „sitzt nicht an unserm Tische ein ehrwürdiger Eremit? Er soll unser Orakel seyn."

„Wie so?" fragten neugierig die beiden Andern.

„Nichts leichter in der Welt," versetzte Hortensia, „und nichts Zuverläßigeres. Ihr seht, das respektable Haupt unsers Wirthes ist etwas wandelbar geworden. Nach Belieben kann man es drehen, kann es nicken oder schütteln machen. Dadurch soll er nun unser Loos entscheiden. Jede von uns wendet sich nach der Reihe mit einer Frage an den alten Herrn, und, ist diese geschehen, muntert sie ihn durch einen kleinen Stoß in die Seite auf, seinen Ausspruch von sich zu geben. Hierauf nickt er, oder schüttelt und dreht sich das Gesicht ganz in den Nacken, so ist es die unumstößlichste Bejahung. Ist's euch gefällig?"

Mit lautem Lachen nahmen die Schwestern den launigen Vorschlag an, und feierlich wurde der Einsiedler ermahnt, die Wahrheit zu sprechen.

Wie viel hätte ich darum gegeben, hätte ich diesmal an seiner Stelle seyn können! Ich war begierig, wie der Zufall die Scene zu Ende leiten würde.

Hortensia, als die Erste, fragte: „Vor allen Dingen ist zu wissen nöthig, ob der Fremdling unsers Gleichen ist, nämlich: ob er die Ehre hat, von Adel zu seyn?"

Der Eremit nickte.

Amaranthe, näher auf die Spur zu kommen, fragte: „Ein Graf?"

Der Eremit schüttelte.

„Also ein Baron?" rief naseweis die Jüngste.

Nicken.

„Bravo!" jauchzten die Schwestern. „So wäre ja die Parthie egal!"

Hortensia. Ist er hier, um sich in den Stand der Ehe zu begeben?"

Der Eremit beſann ſich eine Weile, dann nickte er.

Amaranthe. Liebt er bereits eine von uns?

Nicken.

Viola. Kannſt Du uns ſagen, welche?"

Nicken.

Hortenſia. Mich?

Nicken.

Amaranthe. So? Und mich?

Nicken.

Viola. Ei! der Flatterhafte! Sollte er mich wohl auch der Ehre würdig finden?

Gewaltiges Nicken, und plötzlich ſtand die Naſe auf dem Rücken.

Lautes Gelächter, lauter Jubel folgte dem Ausſpruche, und die Mädchen tanzten um den bemoosten Pater herum, der in der That die Wahrheit nicht ſo ganz übel getroffen hatte.

„Mit der Liebe," begann nun Hortenſia, „wären wir nun im Reinen, er mag uns alle Drei wohl leiden, aber Violen liebt er ganz außerordentlich. Jetzt müſſen wir uns wegen der Heirath erkundigen."

Viola wollte ſich die Fortſetzung des Scherzes verbitten, aber die Muthwilligen ſtürmten den Einſiedler abermals aus ſeinen Betrachtungen auf.

Hortenſia fragte auf's Neue: „Wird der holde Jüngling wieder geliebt? Von mir zum Beiſpiel?"

Ein wenig Nicken, dann Schütteln.

Amaranthe. O weh! von mir vielleicht?

Ein wenig Schütteln, dann Nicken.

Viola (ganz kleinlaut). Recht ſchön! ... am Ende von mir?

Tüchtiges Nicken.

„Das ſind alberne Poſſen," rief die Erglühende, und ſtampfte mit dem niedlichen Füßchen; „der verwünſchte Eremit!"

„Mich wird er alſo verſchmähen?“ klagte höhniſch Amaranthe.

„Das iſt Schade,“ fiel Hortenſia ein. „So führt er mich wohl zum Traualtar?“

Bedeutendes Schütteln.

„Ich frage nicht mehr,“ verſicherte Viola in komiſchem Zorn. Lange mußten die Schweſtern ihr zureden, bis ſie unter der Bedingung, das Spiel ſolle ein Ende haben, ſich zur letzten Frage verſtand.

„Alſo,“ rief ſie ſtockend und mit verlegenem Tone, . . . „alſo werde . . . ich . . . ſeine Gattin ſeyn?“

Ihre Fingerſpitzen berührten kaum die Schulter des Eremits, und der Murrkopf blieb ſtumm.

„Willſt Du reden?“ brachen endlich die Schweſtern los; „alter Träumer, wirſt Du erwachen? wird Viola des Fremden Gattin?“

Der Muthwille erſchütterte etwas heftig die Orakelfigur, und wie der Blitz flog das Geſicht wieder in den Nacken.

Soll ich es leugnen, daß der groteſk geſchnitzte Eremit in dieſem Augenblicke mir wie ein ehrwürdiger Schickſalsprophet erſchien, deſſen Spruch mich mit wonnigem Vergnügen erfüllte? Es war mir, als ob ich von dieſem Tage an einen Anſpruch auf das Mädchen haben müſſe, welches das Andenken an meine beiden frühern Geliebten im erſten Moment ſo unwiderruflich aus meiner Bruſt verbannt hatte.

„Aber, Schweſtern,“ unterbrach Amaranthe auf einmal den Jubel in der Klauſe, „werdet ihr nicht den Schatten gewahr, der außer dem Fenſter auf dem Sandboden ſich präſentirt?“

„Es iſt der Schatten eines Menſchen,“ rief Hortenſia. „Sollte uns Jemand belauſcht haben.“

„Nun merkte ich, daß ſie es mit meinem Schatten zu thun hatten; aber wohin entfliehen?

Das Geſträuch rings umher war ſchon ſo licht gewor-

den, daß meine ansehnliche Gestalt unmöglich unentdeckt bleiben konnte.

„Sicher ist es niemand anders, als der komische Fier-à-Capel, der sich erlaubt hat, unsere Einsamkeit zu beschleichen," äußerte Amaranthe. „Der Schelm soll aber seiner Strafe nicht entlaufen!"

Mit diesen Worten schlüpfte sie aus der Thüre. Ehe sie mich aber zu Gesichte bekommen konnte, schob ich mich dicht an der Mauer der Eremitage weg, unter dem Fenster vorbei, und hoffte, auf der andern Seite zu entkommen. Aber ich hatte fehl geschossen, denn ich lief Hortensien, die von jenseits die Klause umkreiste, gerade in die Hände, und war, da mir Amaranthe den Rückzug abschnitt, gefangen.

„Wer sind Sie? was wollen Sie hier, mein Herr? ... Mit dieser Frage griffen mich die Feindinnen an.

Verlegen drehte ich den Hut. Meine Damen, stotterte ich ... Sie verzeihen ...

„Wer ist denn da?" rief Viola aus dem Häuschen und sprang hervor. Versteinert blieb sie auf dem Flecke stehen, als sie mich gewahrte. — Ihr Anblick machte mir Muth, verlieh mir sogar Kraft zu einem gewagten Scherze. Ich komme, meine Damen, sprach ich lächelnd, meine Braut zu holen.

Amaranthe und Hortensia verstummten, und maßen mich mit durchbohrenden Blicken. Viola aber, von der holdesten Schaamröthe überströmt, bedeckte laut aufschreiend mit beiden Händen das brennende Antlitz und entfloh in die Einsiedelei, deren Fenster und Thüre sie in möglichster Geschwindigkeit hinter sich verriegelte.

9.

Hortensia setzte sich eben in Positur, mir eine derbe Predigt über die Regeln des Anstandes und die Anwendung des alten Sprichworts: der Horcher an der Wand ꝛc. zu halten, und ich ergab mich bereits demüthig in mein Schicksal, als Rosa's Dazwischenkunft mich befreite.

Ihre Blässe, ihr wankender Gang, ihre Thränen, mit welchen sie sich in die Arme der Schwestern warf, ließen ein Unglück vermuthen. Und bald genug ergab sich's denn auch: Der unvorsichtige Kammerdiener hatte von der schnellen Abreise des Vicomte geplaudert, und dieser so eben, ohne von seiner Braut Abschied zu nehmen, das Schloß verlassen.

Theilnehmend umringten die Schwestern die trostbedürftige Rosa, man erschöpfte sich in Muthmaßungen und Zweifeln, und da man darüber meine kleine Person gänzlich vergaß, und Viola sich noch immer hartnäckig verschanzt hielt, schien mir's das Beste, ohne Sang und Klang den überlästigen Zeugen zu entfernen, und kehrte leise, wie ich kam, in's Haus zurück.

Ich fand es gesäubert, den bösen Geist ausgetrieben, und ein Reitknecht überbrachte gerade dem Bürgermeister des Orts die Anzeige, welche die subordinirten Verbrecher verderben sollte. Mit äußerst zufriedenem Gesichte kam mir Guespenstern entgegen, schüttelte mir die Hand und küßte mich auf beide Wangen.

„Mit diesem Kusse," sprach er, „weihe ich Sie ein zum Verwandten meines Hauses, und was dasselbe Ihnen bieten kann, das fordern Sie kühn, wenn Sie es bedürfen, denn Ihnen verdanke ich seine Erhaltung. Das Geständniß des Nichtswürdigen wäre doch vielleicht unterblieben, — der Unbesonnene läßt sich vom Augenblick beherrschen, — aber aus Ihrer That leuchtet die wahre

Liebe des Nächsten. Wenn nicht Geschäfte Sie weiter führen, so lassen Sie es sich bei uns gefallen, so lange Sie wollen. Hören Sie? so lange Sie wollen. Wollen Sie gehen? in Gottes Namen ... aber kommen Sie wieder, wann es Ihnen gefällt, und nie sey es das Letztemal."

Die ehrenwerthe Einladung nahm ich mit Entzücken auf. Ein solcher Zufluchtsort war mir ohnedies zum Bedürfniß geworden, hätten auch nicht Violens Reize mich daran gefesselt. Ich blieb, und ehe noch der Tag verging, hatte der würdige Freiherr mein ganzes Herz sich errungen, und auch mein Schicksal ... unwillkührlich verschwieg ich ihm die genauern Details desselben ... war ihm kein Geheimniß mehr. Meine Erzählung vermehrte nur seine Offenheit, und er verhieß, sich meiner anzunehmen, wie ein Vater seines Sohnes. In Kürze erfuhr ich auch seines Lebens Lauf. Der Sturz seines angebornen Herrschers hatte ihn aus dem Vaterlande getrieben, der Kummer seine Gattin hinweggerafft, die ihm vier unerzogene Töchtern hinterließ, und der Krieg seine Habe verschlungen. Nichts war ihm geblieben, als seine Kinder und ein männlich fester Wille. Gott sandte ihm einen Freund in der Bedeutung des Worts, der ihm behülflich war, einen Vorsatz auszuführen, auf den er sein ganzes Fortkommen baute. Er ging zur See, die Gattin seines Freundes nahm sich der verwaisten Töchter an, und erzog sie sorgfältig, während der muthige Vater auf schwachen Planken das Meer befuhr, um fremden Küsten Schätze abzutrotzen, die das Heimathsland ihm geraubt hatte.

So wie früher Unglück ihn verfolgte, so begünstigte jetzt das Glück jede seiner Unternehmungen. Sein Capital wuchs an, bald konnte er Bedeutendes wagen, und stets zog er das höchste Loos aus Fortuna's Rade.

In der Levante erstieg er endlich, unterstützt durch

die ſtrenge Redlichkeit einiger türkiſchen Kaufleute, mit denen er ſich eingelaſſen hatte, den Gipfel des Glückes, und kehrte reich durch ſeine Schätze, aber weit reicher durch ſein Herz in die Arme ſeiner Töchter zurück, die beinahe zu Jungfrauen angewachſen, mit Bewunderung und rein kindlichem Gefühl den Todtgeglaubten empfingen. — Auf dieſem Schloſſe ließ ſich die Familie nieder, und Ausbildung ſeiner Kinder, Unterſtützung der Bedrängten, Aufmunterungen des verkannten Verdienſtes waren die Beſchäftigungen, denen der edle Gueſpenſtern ſich widmete, bis der Verrath an ſeinen Heerd ſich ſchlich, einen Theil ſeines Glückes zu vernichten. Aber ſelbſt mitten in Deutſchland, umgeben von allen Bizarrerien der unbeſtändigen Mode, behielt er, ſo viel das Klima erlaubte, die Tracht des Morgenlandes bei, um ſich mit jedem Augenblicke, ſo lebhaft als möglich, an den Himmelsſtrich zu erinnern, wo die flatterhafteſte Göttin ihn zuerſt mit ihrer Gunſt beglückte.

Nach wenig Stunden war ich bei dem biedern Manne wie im Vaterhauſe, und nichts fehlte mir als die Geſellſchaft des Freundes und der lieblichſten der Schweſtern. Keines der Mädchen ließ ſich ſehen, und auf mein Befragen erfuhr ich, ſie ſeyen entſchloſſen, die verzweifelnde Roſa nicht zu verlaſſen, bis ſie ſich gänzlich beruhigt haben würde, . . . und doch wußte die Aermſte noch nicht Alles!

Gueſpenſter ging auch hierin ſeinen eigenen Gang. Kaum hatte er am Abend die Nachricht von der Verhaftung der Gauner und ihrer Hehler erhalten, ſo begab er ſich, trotz meiner Gegenvorſtellungen, in Roſa's Gemach, und entdeckte den Töchtern unverholen den Hergang der Sache. Auch unterließ er nicht, mich als den vom Schickſal geſandten Retter zu preiſen, und ihnen zu empfehlen, mir meinen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen.

„Es versteht sich, daß bei seiner Entfernung Rosa mehr todt als lebendig in den Armen ihrer Geschwister lag, aber keine weibische Rührung ergriff den festen Vater.

„Mag sie im Augenblicke die größten Schmerzen leiden, immerhin! Sie stumpfen sich eher ab. — Nichts ist grausamer, als den Stachel zollweise in die Wunde drücken, die dann doch am Ende tödten soll. Wissen mußte sie das Schreckliche, also lieber auf einmal den Sturm herbeigeführt, selbst auf die Gefahr, das schwanke Bäumchen zu zertrümmern, als langsam durch den heißen Hauch des Säumens seine Säfte auszutrocknen, und sein Leben zu verzehren."

Diese Philosophie sprach sich in allen seinen Handlungen aus, denn, als die gewaltsame Erschütterung ihrer Nerven die zarte Rosa einige Tage lang auf das Krankenlager warf, übergab der Vater ihre Pflege ausschließlich den beiden ältesten Schwestern, und entfernte Violen von ihr.

„Der Zoll der Theilnahme und des Mitleids," pflegte er zu sagen, „ist entrichtet . . . die Thränen Violens sind mit den ihrigen geflossen; es ist genug. Nun ist sie krank, nun bedarf sie Hülfe, entschlossener Wärterinnen, die nach und nach durch eine wohlthätige Härte den bösen Zauber beschwören, der auf ihr ruht. Violens Weichmuth würde schaden, statt zu nützen. Sie würde mit der unglücklichen Schwester klagen und weinen, und dadurch nur das Uebel ärger machen, während die weniger reizbare Hortensia, die kältere Amarantha es mit der Wurzel ausrotten werden.

Viola erschien also zum Erstenmale an der Tafel, und ich war mit der strengen Philosophie des Vaters gänzlich einverstanden, denn auf diese Weise besaß ich die Angebetete allein, und konnte — war es anders möglich — in ihrer Gunst einige Fortschritte machen, ehe die Gegenwart der unbarmherzigen Schwestern meinen Augen, wie meinem Munde, Fesseln anlegen mußte.

10.

Der Anfang, die Wahrheit zu ſagen, war nicht ſehr erbaulich. Bei Tiſche ſaß Viola mir zwar gegenüber, aber offenbar nur zur Qual. Ohne eine Sylbe zu ſprechen, ohne die Augen aufzuſchlagen, befand ſie ſich, wie es ſchien, in der peinlichſten Lage, und der ſcharfſichtige Gueſpenſtern warf hin und wieder ſo bedeutende Blicke auf uns Beide, daß ich nebſt meinem vis-à-vis blutroth wurde, und nichts Schlimmeres befürchtete, als daß alles verrathen ſeyn möchte, obſchon zwiſchen mir und Violen nichts zu verrathen war.

Nach dem Eſſen nahm ſich der Baron vor, ſeine Waldungen zu beſichtigen. Obgleich ich mich erbot, ihm Geſellſchaft zu leiſten, ſchlug er es höflich aus, und verſicherte mich, die Berichte ſeines Forſtbeamten würden mir die größte Langeweile verurſachen.

„Ueberdieß," ſetzte er hinzu, „iſt das Wetter trübe und unangenehm, und es ſitzt ſich beſſer im traulichen Zimmer am lodernden Kamin. — An Unterhaltung ſoll es Ihnen auch nicht fehlen, lieber Kronſtein. Das Mädchen da, welches ſchon bei Tiſche Sie ſo geiſtreich unterhalten hat, wird wohl auch jetzt ihr Converſationstalent nicht verläugnen. Nicht wahr, mein Veilchen?"

Den angenehmſten Spott um den Mund, ergriff er die Erröthende beim Kinn und küßte ſie mit dem wärmſten Ausdruck der Vaterliebe. — Schamröthe und Scheu vor dem Fremden vergeſſend, ſchlang das holde Geſchöpf ſeinen Arm um den Nacken des Vaters, und drückte einen herzhaften Kuß auf ſeine Lippen. Mit einem biedern Handſchlag und einem feſten Blick in's Auge ſchied er auch von mir, und wir waren allein.

Viola, ohne ſich lange aufzuhalten, ſetzte ſich zum Strickrahmen am Fenſter und fing gar emſig an zu arbeiten.

Ich ſtand nicht weit von ihr am zweiten Fenſter, von einer Verlegenheit gefoltert, wie man ſie nicht in eines Kaiſers Nähe, nur in der Gegenwart der Geliebten empfindet. Es herrſchte die einförmigſte Stille im Zimmer, nur durch den Pendelſchlag der Uhr, auf dem Kamine, unterbrochen. Ich zählte die Schläge, aber wenn ich ſie auch doppelt geſchwinde annahm, mein Herz ſchlug dennoch ſchneller. Ich ſchielte nach dem Fräulein: von ihrem Geſichte war die Verlegenheit gewichen, die Arbeit ſchien ſie ganz zu beſchäftigen. Ich wollte eine Anrede wagen, aber kaum öffnete ich den Mund, ſo wollte der Zufall, daß ſie in die Höhe blickte. Unſere Augen begegneten ſich und im Nu ſenkten ſich die ertappten Verbrecher beſchämt zu Boden ... Neue Stille; ... die Uhr tippte immer lauter und lauter in meine Ohren. Nicht lange dauerte es, ſchlug ſie zwei Viertel! ... Nun war ſchon eine Viertelſtunde hingeſchwunden zu ihren Vorgängerinnen, ſeit der Baron uns verlaſſen, und Keines ein Wort geſprochen hatte.

Ungeduldig, mich ſelbſt verwünſchend, wandte ich mich gegen die ſtumme Schöne. Immer noch daſſelbe, Fleiß verrathende Geſicht: nur um den roſigen Mund zuckte ein heimliches Lachen, nur in dem Grübchen der Wange ſaß der Schalk.

Mein Fräulein, begann ich zögernd, und trat ihr ſchüchtern näher; vergeben Sie, wenn falſche Schaam mir ſo lange den Mund verſchloß. Eine Beleidigung abzubitten, ſollte ſich freilich der Menſch nicht ſchämen ....

Horchend hob ſie das Köpfchen.

Meine Gnädige, ich habe mich eines Vergehens gegen Sie ſchuldig gemacht. Das Ungefähr machte mich zum Zeugen des Scherzſpiels in der Einſiedelei, und ich konnte ſo indiscret ſeyn, den Scherz auf eine wenig delikate Weiſe fortſpinnen zu wollen! ... ich bitte reuig um Vergebung meiner Sünden.

In der anmuthigsten Verwirrung hatte Viola meinem Vortrage zugehört. Nun aber legte sie, mich recht beweglich ansehend, den Finger auf den Mund, und hob dann die gefalteten Hände bittend zum Gesichte. Nicht satt konnte ich es werden, die Niedliche in dieser Stellung zu bewundern, darum erfolgte auch erst spät meine Antwort.

Befehlen Sie, daß ich schweige?

Freundlich lächelnd nickte sie mit dem Kopfe.

Vergeben Sie mir auch recht aufrichtig?

Sie zuckte die Achseln, und legte dann betheuernd die Hand auf die Brust.

Darf ich Ihnen, für das gütige Urtheil dankbar, die schöne Hand küssen?

Kurze Bedenkzeit; dann zog sie schnell den Arbeitshandschuh von der allerliebsten Linken, und reichte sie mir mit drolliger Grazie zum Kuß. Kaum hatte aber mein Mund sie nur flüchtig berührt, so ward sie schnell wieder in das weiche Leder gehüllt, und die Arbeit begann von Neuem.

Warum, fragte ich bekümmert, warum verharrt die gnädige Richterin in ihrem Schweigen? Darf sie den Reuigen nicht auch mit einem Wörtchen aus ihrem schönen Munde erfreuen?

„Ei, warum denn nicht?“ erwiederte sie mit schelmischem Lächeln.

Dank den Göttern! rief ich, und warf mich begeistert auf die Kniee; Galathee tritt in's Leben. Wäre es mir nur vergönnt, ihr beglückter Pygmalion zu seyn!

„Mein Gott,“ flüsterte sie neckend, und erhob sich, die Furchtsame spielend, von ihrem Sitze. „Was sieht Sie an? Sie setzen mich ja in Angst und Schrecken! Wenn meine Sprache so ungünstig auf Ihre Nerven wirkt, herzlich gern will ich dann schweigen.“

Nur das nicht! betheuerte ich, mich erhebend. Diese

melodiſche Stimme entbehren zu müſſen, wäre das ſchrecklichſte Loos'.

„Dieſe Hyperbeln wären im Stande, der Redſeligſten den Mund zu ſchließen. Ich bitte Sie, Herr Baron! ſtille davon. Sehen Sie unbefangen: ich ſehe es Ihnen an, daß die excentriſche Stimmung nicht Ihre wahre iſt. Die erſte, für Beide unangenehme Klippe iſt überſtiegen. Der fatalen Geſchichte aus der Eremitage ſoll zwiſchen uns nicht mehr erwähnt werden. Darauf geben Sie mir die Hand!" .....

Ich zögerte.

„Ich rede keine Sylbe mehr," verſicherte ſie, „wenn Sie das nicht verſprechen. Wie die Sphynx auf des Vaters Schreibtiſche will ich Sie anſtarren, und kein Laut ſoll über meine Lippen kommen, bis Sie ſelbſt die Sprache verlieren oder davon laufen."

Ich that, was ſie verlangte.

„So;" verſetzte ſie, „und nun ſehen wir gegenſeitig ſo unbefangen, als die Convenienz es verträgt. Ich erlaube Ihnen, mich zu unterhalten, wie Sie meinem Charakter es angemeſſen finden. Wären Sie ein Frauenzimmer, ſo könnten wir über meine Stickerei verhandeln: Sie könnten ſie loben, aber dabei denken, was Sie wollten ... und ſo weiter ... Nun ſind Sie aber leider ein Mann, und folglich müſſen wir auf andere Mittel und Wege denken. Schlagen Sie vor!"

Wie Sie befehlen; — Muſik?

„Die kömmt nur Abends an die Reihe. In unſerm Hauſe iſt ſie während des Tages verpönt. Man verſäumt die Arbeit darüber."

Zeichnen?

„Sie ſehen ja, daß ich ſticke."

Kupferſtiche beſehen?

„Deren hat mein Vater die Hülle und die Fülle. Das Bibliothekzimmer iſt offen. Gehen Sie dahin."

Und Sie, mein Fräulein?

„Je nun, ich bleibe hier. Sie sehen ja, daß ich arbeite, und folglich keine Kupferstiche besehen kann."

Ei! ei! wollen Sie mich verweisen? Nicht doch, ... ich leiste Ihnen Gesellschaft.

„Viel Ehre für mich."

Sind Räthsel, Charaden, Logogryphen im Stande, Sie zu unterhalten?

„O ja, aber blos in den Stunden der völligsten Muße. Zudem, mein Herr Baron! ist es keine Unterhaltung für zwei Personen, die sich zum Erstenmale sehen. Sie sind mir ja selbst noch ein Räthsel. Gedulden Sie sich, bis ich Sie errathen habe, dann sey Ihnen erlaubt, mir andere Räthsel aufzugeben."

Für Sie, mein Fräulein! bin ich es nicht. Ihrem scharfen Blicke liege ich offen da. Wäre vielleicht Lektüre Ihnen gefällig?

„Es thut mir leid, Herr Baron! daß ich Ihnen abermals ein Körbchen geben muß. Die Lektüre liebe ich, ... das Vorlesen nicht. Auch möchte ich um Alles in der Welt die schwere Last eines Lektors Ihnen nicht auferlegen. Sie würden unter meinen Capricen zu viel leiden .... Fahren Sie fort in Ihren Vorschlägen."

Mein Fräulein, es thut mir ebenfalls leid, erwiederte ich etwas empfindlich, daß mein Vorrath am Ende ist. Außer der mündlichen Unterhaltung wüßte ich nichts, was eine Dame von so vielem Geist hinlänglich beschäftigen könnte. Nur dürfte vielleicht die Conversation von meiner Seite Ihnen wenig interessant erscheinen.

„Ist das Bescheidenheit?" fragte sie, ernst mir in's Auge sehend: „oder ist es beleidigte Eigenliebe, die aus Ihnen spricht? ... Ich will das Erstere glauben," fuhr sie in milderem Tone fort, „und Ihnen tröstend gestehen, daß die lebendigen Worte, von einem gebildeten Munde gesprochen, mir weit mehr Genuß gewähren, als die tod-

ten Buchstaben und Zeichen. Darum lassen Sie uns plaudern, Herr Baron! wie ein Paar fröhliche Kinder, von den Jahrszeiten, von den Festen unserer Jugend, von den denkwürdigen Begebenheiten unsers Lebens, von Farben und Blumen, von Wachen und Träumen, von Reisen und vom häuslichen Stillleben ... kurz von allem dem, was den heitern, sinnigen Menschen bezeichnet, von allem dem, was verwandte Herzen beseligend und klar empfinden, wenn es gleich der großen Welt nur als buntes Spielwerk erscheint. Ich bin ein einfaches, ungelehrtes Landmädchen: stimmen Sie sich zu mir herab, bis meine gelehrten Schwestern erscheinen, die mir den Rang mit leichter Mühe streitig machen, und Ihren Verstand, Ihre Kenntnisse und Ihren Witz ausschließlich in Anspruch nehmen werden."

Bewundernd, entzückt stand ich vor dem reizenden Mädchen, jedes ihrer Worte mit Begierde verschlingend, denn jedes trug das Gepräge des reinsten Herzens, wie des gebildetsten Geistes. Wie einer Schwester näherte ich mich ihr vertrauungsvoll, setzte mich neben sie, und das Wechselgespräch begann. Tausend Gegenstände wurden berührt, die Zungen lösten sich in sorgloser Heiterkeit, nach allen Seiten hin schweifte der Geist, und meine Achtung für die schöne gute Viola stieg auf's Höchste. Bald sprudelte der gesunde Witz, der schuldlose Scherz von den Lippen der muntern Schwätzerin, bald glühte ihre Wange im Gefühl für Tugend, Wahrheit und menschliche Würde. Bald koste sie mit mir, das naive Geplapper des Kindes nachahmend, bald suchte ihr Auge, von heiliger Sehnsucht entflammt und begeistert, in dem heraufziehenden Abendstern den Beweis der höchsten, Alles umfassenden Ahnung, die jeder Sterbliche in seiner Brust trägt. Und wie die Rednerin, so entfaltete sich auch das Gemüth der Zuhörerin. Bald horchte sie theilnehmend meinen Worten zu, bald widerlegte sie mit

seinem, treffendem Scherze, bald mit unwiderstehlichem Muthwillen meine Behauptung. Bald standen Perlen in ihrem beredten Blicke, bald lächelten im Frohsinn ihre Züge. Tausend Gestalten nahm sie an; in jeder war sie das Muster des Schönen, des Schicklichen und des Guten. Die Stunden tanzten hin, ohne daß wir es ahnten; es war Abend geworden, wir bemerkten es nicht. Weder die Dämmerung, noch die darauf folgende Kerzenhelle im Gemache, konnten den Tausch unserer Ideen stören, und Gespenstern, als er, weit später als wir dachten, heimgekommen war, fand die Unterredung im vollen Gange.

Der Abendtisch, den Viola in geschäftiger Häuslichkeit besorgte, war ein Krönungsmahl gegen die Mittagstafel. Auf allen Zügen glänzte Zufriedenheit, der Freiherr wurde heiter durch unsere Fröhlichkeit, und befriedigende Berichte aus Rosa's Krankenstube vermehrten noch die heitere Stimmung. Scherz und Gefühl präsidirten, und erst gegen Mitternacht verließ ich den wackern Wirth des Hauses, nachdem schon längst Viola verschwunden war, um die schlummernde Schwester zu küssen. Von Lust, Wein und Liebe durchglüht, eilte ich auf mein Zimmer, und bemerkte erst da, meinen Tag rekapitulirend, daß ich mein Herz an die reizende Viola verloren hatte. Unbekümmert über den Verlust, sank ich in die weichen Dunen; hatte ich doch, wenn mich nicht alles täuschte, der schönen Räuberin die Hälfte des ihrigen dafür entwendet. Die Augen fielen zu, und bald stand ich im Brautkleide mit Violen am Altar, ein altes Weib fügte unsere Hände zusammen, der Rothnagel Fier-à-Capel, mit seinem Hausirer-Reff auf dem Rücken, sprach den Segen, und der Onkel Gardeoberst sang von der Orgel herab den Dessauer. Hortensia und Amaranthe waren Zeugen, und verwandelten sich plötzlich in ungeheure Katzen, die erbost und giftig auf das arme Brautpaar

losfuhren und uns in tausend Aengsten jagten, bis endlich der stämmige Jokei Sebastian mit gesträubtem Backenbart hereinstürmte, mit einer gewaltigen Hetzpeitsche den Tempel von den unreinen Thieren säuberte, und mir Muße verschaffte, ruhig fortzuschlummern.

11.

Als ich die Augen wieder aufschlug, stand Fier-à-Capel vor meinem Bette, entschuldigte sich angelegentlich, seines Ausbleibens wegen, mit der Unmöglichkeit früher wiederkehren zu können, indem er mein Briefchen an Oswald zwar bald überreicht, aber erst nach geraumer Zeit die Gelegenheit gefunden habe, der Antwort habhaft zu werden.

Oswald schrieb:

„Theurer Eugen! deine Schriftzüge haben mein, an „sich schon nicht unangenehmes Gefängniß, in ein Eden „verwandelt. Du denkst mein? das ist genug. Mir „keinen Dank. Es ist ein kleines Verdienst, einen Schuld„losen vor seinen Richtern zu vertreten. Man beschul„digt den Baron Kronstein, die Flucht des Prinzen E... „befördert zu haben. Ich will beweisen, daß nichts un„gegründeter ist. Morgen wird man mich, auf hohen „Befehl, wie es heißt, nach der Residenz abführen. Dort „wird erst mein Incognito abgelegt, weil ich es nicht „länger beibehalten kann. Von dort aus bekömmst Du „Nachricht von mir, oder, wird es mir erlaubt, wie ich „hoffe, fliege ich selbst in deine Arme. Der wackere „Bruder der unglücklichen Elise übernimmt es, diesen „Brief zu besorgen. Sage ihm meinen wärmsten Dank, „und verlasse Dich auf deinen Oswald."

Freudevoll umarmte ich den ehrlichen Franzosen, und

wollte ihm meine Erkenntlichkeit beweisen. Mit Stolz lehnte er jedes Geschenk ab, und fragte pressirt, ob ich in der Vaterstadt etwas zu bestellen habe, indem er morgen dahin abgehe.

Ich verneinte, begehrte aber zu wissen, was ihn in jene Hauptstadt führe.

„Ein wichtiges Geschäft," versetzte er. „Ich wäre bereits an Ort und Stelle, hätte ich nicht die Antwort besorgen müssen. Wissen Sie? ... doch, wie sollten Sie es wissen! .... Können Sie ahnen, wen ich in Firneck traf, eingeschlossen hinter Gittern und Riegel, gleich Ihrem armen Freunde? — Rathen Sie ..... meine Frau!"

Ihre Frau?

„Ja, mein Herr; Madame Henriette v. Bissac! ... der Teufel! jetzt ist mein ehrlicher Name mir entwischt, aber ohne Verschulden. ... Meine ehelich angetraute Frau, die durch ihre Intriguen den blödsichtigen Gatten dem Erschießen aussetzte, die ihn feig verließ, und Frauen-Namen und Frauen-Ehre in den Armen eines gräflichen Wüstlings brandmarkte, ... sie erwartet in Firneck die verdiente Strafe ihres Staatsverbrechens."

„Henriette?" ... rief ich, bestürzt zurücktaumelnd. „Henriette, Ihre Gattin? ..."

„Ja, zum Teufel, Herr; sie war es, ist es leider noch. Hundertmal hätte ich sie verläugnet, aber nun erfordert es Ehre und Menschlichkeit, daß ich noch einmal mich zu ihr bekenne. Die Nichtswürdige ist Agentin eines Bundes, der im Finstern schleicht und die Nachfolge des regierenden Fürstenhauses gern ersticken möchte. Ihre Jugend, Schönheit und Gewandtheit stempelten sie zum Werkzeug dieser Bande. Den Prinzen Emil sollte sie in ihr Netz verstricken, da ohnedies der Erbprinz erkrankt und aufgegeben in England darnieder lag; den einzigen Zweig des entlaubten Stammes, der die Thron-

folge erhalten konnte, seinen Verderbern überliefern. Unweit der Residenz, in einem Lustschlosse, dessen Kastellan ein Mitglied des abscheulichen Ordens ist, der nun auch seinem verdienten Lohn entgegen sieht, und für dessen Nichte sie galt, war der Schauplatz ihrer Ränke. Der Prinz ging nicht allein in ihre Schlinge, auch ... darf ich's aussprechen?"

Nur zu! rief ich beschämt, nur zu: auch ich!

„Auch Sie. Den Grund, weshalb Sie von ihr angelockt wurden, kann ich nicht bestimmen. Ihre allzuweitläuftige Bekanntschaft mit dem Prinzen konnte sie nicht dazu vermögen. Wahrscheinlicher ist es mir, daß blos Sinnlichkeit, und noch dazu die raffinirte, ihr es wünschen ließ, den schönen Mann an sich zu fesseln. Vielleicht wollte sie in der Folge aus Ihnen ein Werkzeug ihrer Plane bilden, vielleicht sollten Sie später ihr Scheingemahl werden, unter dessen Schutz sie ungestörter ihre Nichtswürdigkeiten ausbrüten könnte. Wer weiß es denn, wohin sich der Unternehmungsgeist eines ränkesüchtigen, wollüstigen Weibes erstreckt? Ich glaube, daß an der Reinheit Ihrer Gefühle, an Ihrer schwärmerischen Liebe oder vielleicht an einem Zufall das Gewebe der höllischen Spinne riß. Sie bewog den Prinzen zur Flucht, um die heimliche Trauung zu vollziehen. Der Prinz vergißt Stand, Ehre und Verhältnisse; willigt in ihr Vorhaben. Statt in die einsame Dorfkirche, wo seine Wünsche gekrönt werden sollen, liefert sie ihn in die Hände der schwarzen Rotte, die des Hauses Sturz, Emils Tod begehren. Durch seinen Muth, durch seine Fürstenwürde imponirt er den Böswichtern und verspricht, der Listige, schriftlich der Thronfolge zu entsagen, und ewig über das Gehörte zu schweigen. Die Verworfenen, von unbegreiflicher Blindheit geschlagen, gehen es ein, und der Prinz verpfändet sein Wort ... empfängt dagegen seine Freiheit. Die stupiden Buben, auf

das abgedrungene, durch Dolche diktirte Gelübde vertrauend, lassen ihn ziehen. Emils Rache sucht sein Opfer ... Henrietten, die ihn schändlich verrathen; ... die Buhlerin hatte sich aber längst wieder in das Gewühl der Hauptstadt geworfen, nicht ahnend, daß den ungeschickten Schurken das Opfer entgehen, und fürchterlich gegen sie auftreten werde. Der Prinz findet ihre Spur und kömmt unerkannt in die Residenz zurück, die treuen Freunde des Thrones und seiner Person zu sammeln, und zum Schutze aufzurufen; zugleich die Verführerin in Verhaft bringen zu lassen. — Die Polizei war ihm zuvorgekommen, und hatte die Elende, auf welche der allgemeine Verdacht gefallen war, festgenommen. Dieß geschah an demselben Abend, an welchem Sie, Herr Baron! auf Befehl des Fürsten verhaftet wurden. Hierauf erschien der Prinz wieder öffentlich, und durch seine Angaben wurden die Häupter den Hydra, die das Land bedrohte, offenkundig. Die meisten retteten sich durch die Flucht, und wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, nur des Hefens der Lotterbuben konnte man sich bemächtigen. Auf diesen Umstand gründete Henriette ihren Rettungsplan: sie läugnet alles, gibt sich den falschen Namen **Tournon**, widersteht auf jede Art und Weise der gründlichen Untersuchung. Sie ist arglistig genug, sich zu retten, und ich würde ihr auch das Bischen Freiheit nicht mißgönnen, aber damit nicht des Unheils noch mehr durch sie angerichtet werde ... damit nicht die, in ihren Prozeß verwickelten Unschuldigen am Ende für sie leiden müssen, halte ich es meiner Pflicht und Ehre gemäß, vor Ihrem Fürsten, Herr Baron! die Betrügerin zu entlarven. Gott ist mein Zeuge, daß nicht Rache mich beseelt, aber ich bin es Ihrem Freunde und der hohen Ständeversammlung, die zusammen getreten ist, um durch unumstößliche Grundgesetze die Ruhe des Staates auf immer zu sichern, schuldig, das weibliche

Ungeheuer in das Licht zu stellen in dem es gesehen werden muß. Gott befohlen, Herr Baron ... Sie sollen mehr von mir hören."

Taub für meine Vorstellungen, verließ mich der ungestüme Mensch, und mancher Stoff zu ernsten Betrachtungen meiner Vergangenheit, und zu heilsamen Vorsätzen für meine Zukunft blieb mir von seinem Besuche zurück.

12.

In der schönsten Ruhe schwanden mir von nun an die Tage. Der Freiherr von Guespenstern schätzte mich und zeichnete mich aus. Zugleich suchte er, wie ich endlich bemerkte, meine Kenntnisse und Fähigkeiten, ja sogar die Fortschritte, die ich in körperlichen Fertigkeiten gemacht hatte, auf eine feine Art zu prüfen. Ich mußte mit ihm reiten, jagen, fahren, Feldmesserei treiben; er unterhielt sich oft Stundenlang mit mir über Geschichte, Philosophie und Physik, hielt mir Vorlesungen über Botanik, Forstkunde und Oekonomie, denn er war in allen Fächern der praktischen Wissenschaften zu Hause. Endlich übergab er mir an einem winterlichen Regentage, wo man das Zimmer der freien Natur vorzog, die Akten eines verwickelten Prozesses, der schon ein ansehnliches Alter erreicht hatte, und den er mit seinem nächsten Nachbarn, einem reichen Landeigenthümer, führte. Er bat mich, die Papiere durchzusehen, und ein Gutachten darüber zu entwerfen, wie vielleicht der geldfressende Prozeß zu Nutz und Frommen beider Partheien, ohne richterlichen Spruch, geschlichtet werden könne. Weder er, der ihn vom vorigen Gutsbesitzer, noch sein Widerpart, der ihn von seinem Vater geerbt hatte, zeigte

viel Luſt, ihn fortzuführen. Die beauftragten Advokaten hatten ſich aber nie zu einem Vergleich ſtimmen laſſen.

Ich machte mich an's Werk, und obſchon Viola's Bild beſtändig auf den ſtaubigen Blättern herum tanzte, kam ich in kurzer Zeit mit meinem Penſum zu Stande, und hatte das Vergnügen zu ſehen, daß nach reiflicher Ueberlegung mein Vorſchlag von beiden Partheien einſtimmig genehmigt, und durch einen aufrichtigen Vergleich der böſe Prozeß niedergeſchlagen wurde. Dieſer Beweis meiner juridiſchen Kenntniſſe ſetzte mich, wie ich wahrzunehmen glaubte, bei Gueſpenſtern in hohe Gunſt. Welche Hoffnungen baute ich nicht auf dieſe Gunſt?

Viola, ſo hieß mein erſter, Viola mein letzter Gedanke. Ihr brachte ich meine Huldigungen, für ſie klopfte mein Herz. Im Kreiſe ihrer Schweſtern ſtand ſie da, die Anſpruchsloſe, als hätte ſie nicht das Geringſte von ihnen voraus, und doch übertraf ſie alle an Liebenswürdigkeit, Geiſt und Herzensgüte.

Ich lebte ein beneidenswerthes Leben unter dieſen Menſchen. Die ſchwärmeriſche, in ihrem Schmerz ſo anziehende Roſa, die verſtändige, männlich geſinnte Hortenſia, wie die leidenſchaftlich aufbrauſende Amaranthe, ſie Alle erweckten mein Intereſſe, aber ein Blick, ein Wörtchen von Viola erſtickte alles, um alle Empfindungen in ein Gefühl zuſammen zu drängen, in das Gefühl der Liebe für ſie. Roſa blieb immer etwas zurückhaltend gegen mich; die Aermſte ſah in mir das unglückliche Werkzeug, das ihren Geliebten verderben mußte. Hortenſia und Amaranthe blieben in den Gränzen der Höflichkeit. Achten mußten ſie den, den ihr Vater ſo ausgezeichnet behandelte: vorziehen konnten ſie nur den, der ihnen den Vorzug gab.

Hingegen Viola, welche Herzlichkeit! Jede ihrer Eigenſchaften: Wahrheit, Natur, ächt und gediegen. Dieſe Vollkommene zu lieben war wohl kein Meiſter-

stück; aber von ihr geliebt zu werden? Was hätte ich um die Gewißheit gegeben?

Sie war stiller geworden, sie lachte weniger, suchte mehr die Einsamkeit, vermied absichtlich, mit mir allein zu seyn, war oft zerstreut .... die, in jeder weiblichen Arbeit so fertige Hand machte jetzt dann und wann unverzeihliche Fehler. Ich beobachtete scharf jedes dieser Symptome; mein Herz sagte bereitwillig: Ruhig, ruhig, junger Brausewind; sie liebt dich ja! während mein Kopf dazwischen rief: Nicht so hastig! wer weiß! wer weiß! ....

Ich sann hin und her, wie ich es anfangen sollte, Gewißheit hierin zu erlangen; allein meine Vernunft wußte keinen Rath, und ich ließ den blinden Zufall walten, der gewöhnlich den armen Sterblichen aus oder in die Patsche hilft.

In dieser unbehaglichen Zweifelstimmung schlenderte ich an einem warmen Novembertage aus meinem Zimmer über den Hof nach dem öden Garten. Während meiner Wanderung erhob sich plötzlich ein Sturmwind, und tüchtige Flocken sausten durch die Luft. Das unangenehme Wetter mahnte mich, unter Dach und Fach zu fliehen ... aber wohin? Dem Zimmer war ich so eben entlaufen, der alte Herr hielt sein Mittagsschläfchen, und die Fräuleins waren, wie gewöhnlich, allein auf ihren Boudoirs, denn fünf Uhr, die Stunde des Thees, war auch die der Zusammenkunft der Schloßbewohner zum traulichen Gespräche. Ich deliberire da; da aber indessen das vom Himmel gefallene Unwetter immer schlimmer und stürmischer wurde, sehe ich mich kurz und gut nach einem Obdache um, und erblicke in kleiner Entfernung die Einsiedelei, die mir so merkwürdig geworden war. Ich eile auf sie zu, und finde glücklicherweise die Thüre unversperrt; die wahrscheinlich rostige Klinke macht einiges Hinderniß im Oeffnen, endlich bringe ich sie durch

einen heftigen Druck zum Weichen, ſchleudere aber durch meinen raſchen Eintritt einen Stuhl zu Boden. Bedauernd hebe ich den Verletzten auf, und ſetze mich gemächlich dem Eremiten gegenüber, der, in Meditationen verſunken, wie damals, den Ankömmling keines Blickes würdigt. Auf ſeinem Geſichte hat die Hand der Zeit übel gewirthſchaftet. Verblüht iſt der Blumenkranz auf ſeinem Haupte, und der mooſige Schnurr- und Backenbart bis auf das letzte Fäſerchen vertilgt. Zwiſchen ſeinen langen Fingern ruht nicht mehr Amaranthens Sonnenſchirm, ſondern das alte Erbauungsbuch, aber auf dem Tiſche iſt nicht Alles beim Alten geblieben. Irgend ein niedliches Frauenzimmer muß hier ihre kleine Werkſtätte errichtet haben. Ein beinahe fertig geſtricktes Geldbeutelchen mit allerliebſtem Deſſin, in dem Mittelbande die Buchſtaben E. v. K.; daneben ein zerknittertes Blättchen vom feinſten Papier, und ein Silberſtift; ... auf dem Blättchen, zu drei verſchiedenen Malen, der Name Eugen, von einer weiblichen, ohne Zweifel ſchönen Hand mit dem Silberſtifte geſchrieben.

Mir klopfte das Herz wie ein Hammer. Neugierig ſetzte ich meine Nachforſchungen fort. Noch findet ſich ein Arbeitsbeutel, den ich zu kennen glaube; in demſelben eine ſilberne Scheere, ein Fingerhütchen, das nur dem zarteſten Finger, der in der Schöpfung exiſtirt, paſſen kann, und ein Schnupftuch mit violettem Bande.

Viola! rufe ich aus im Taumel des Entzückens, Viola! geliebtes, theures Weſen! haſt du hier geathmet? haſt du hier an den gedacht, der dich anbetet, wie kein Menſch auf Erden? Warum mußteſt du ihn fliehen, der raſtlos und voll Sehnſucht nur dein Bild verfolgt? Oder ... hier fährt ein Blitzſtrahl mir durch die Gedanken ... Wär's möglich! Weilſt du hier in meiner Nähe? -

Rings ſehe ich mich um, gewahre plötzlich einen Teppich, der, als Vorhang dienend, das Schlafkämmerlein

des Einsiedlers von dem Stübchen trennt, reiße ihn ahnend weg, und ... auf dem Rohrbette des Klausners, furchtsam in eine Ecke geschmiegt, sitzt ... an allen Gliedern zitternd ... bleich wie der Tod ... ein Bild des Schreckens ... die überraschte, durch den hämischen Zufall verrathene Gebieterin meines Herzens.

13.

In der Angst ihrer Seele bemerkte es die Ueberraschte nicht, daß ich ihre beiden Hände faßte, sie an meine Brust, an meinen Mund drückte, daß ich endlich vor ihr auf den Knieen lag, und mein Gesicht in ihre Hände legend, die erstarrten durch zahllose Küsse erwärmte. Sie war unbeweglich, ihr Busen flog, mit einem sonderbaren Ausdruck von Furcht und unnennbarer Liebe sah sie auf mich herab, und meine Augen vergingen, sah ich in die Glanzsterne der ihrigen. Endlich gelang es den süßesten Schmeichelworten der Liebe, die Außersichgerathene wieder zu sich zu bringen. Im Erwachen aus dem starrsüchtigen Zustande wurden ihre Züge unaussprechlich milde ... wehmüthig liebreich ruhte ihr Blick auf mir, gütig überließ sie die Linke meinen Küssen, während die Rechte mit meinen Locken spielte; ich war in Entzücken aufgelöst, aber diese seligen Augenblicke rauschten schnell vorüber. Die Würde der Jungfrau erhielt den Sieg, und die überraschte Weiblichkeit ward durch die zurückgekehrte Besonnenheit gestärkt und ermuthigt.

„Lassen Sie mich, Herr Baron!“ rief sie plötzlich, sich aus meinen Armen windend. — Vergebens suchte ich sie zurück zu halten; sie entfloh in die Stube, eilte an's Fenster, und öffnete es schnell, stützte, hinaussehend

in den Sturm, den Kopf in die Hände, und holte tief Athem. Ich beobachtete ſie von ferne.

„Ich will fort," rief ſie auf einmal, packte in der äußerſten Geſchwindigkeit die ſtummen Verräther vom Tiſche in den Arbeitsbeutel und wollte ſchnell die Hütte verlaſſen. Mit der größten Mühe vereitelte ich dies Vorhaben, und mußte alle Gründe hervorſuchen, ſie zu bewegen, ihren zarten Körper nicht dem wüthenden Orkane, ohne Obdach, auszuſetzen. Ohne mich anzuſehen, hörte ſie zu, gab endlich meinen Vernunftgründen nach, eilte aber in der größten Unruhe mit gefalteten Händen im Stübchen auf und ab. Bekümmert ſah ich dem Treiben des verſchüchterten Mädchens zu, das in der heftigſten Bewegung die Farbe wechſelte, und zuletzt, in Thränen ausbrechend, ſich gar nicht zufrieden geben wollte.

„Ach Gott! ach lieber Gott!" rief ſie ſchluchzend, „wie konnteſt du das zulaſſen? . . . Wenn die Schweſtern . . . wenn der Vater es erfährt, daß ich hier, mit Ihnen ſo ganz allein . . . man wird mich im Schloſſe vermiſſen!" . . .

Die Thränen floßen häufiger, und erſtickten ihre Worte.

Mein Fräulein, ſprach ich ehrerbietig, fürchten Sie nichts. Es ſteht ein Mann vor Ihnen, der Gaſtfreundſchaft und Frauentugend zu ehren weiß . . . darum verbannen Sie jede Furcht. Ein gütiger Zufall hat mir ein Geheimniß entdeckt, das meine höchſte Seligkeit ausmacht; . . . vergeſſen Sie, vergeben Sie den Taumel, zu dem mich die höchſte Ueberſpannung hinriß, aber verſchmähen Sie nicht die Huldigung eines ehrlichen, unverdorbenen Jünglings, der kein anderes Glück mehr kennt, als Sie, die vollkommenſte Ihrer Schweſtern, zu lieben, — Sie anzubeten.

Ich hatte ihre nur ſchwach widerſtrebende Hand gefaßt. Sie horchte ſtille auf meine Rede, das ſchöne Auge hing am Boden. In der langen, ſeidenen Wimper perlte

noch eine Thräne, doch als ich es wagte, am Schluſſe meiner Worte die ſammetweiche Hand zärtlich zu drücken, gab ſie elaſtiſch den ſchwächern, aber Heilbringenden Gegendruck zurück.

Nein, fuhr ich muthiger fort; nein! Sie können mir nicht zürnen, hier nicht, wo einmal ſchon den Lauſcher Sie zum Halbgott machten! . . .

Mit einem leiſen Seufzer verſuchte ſie, mich verſtohlen anzuſehen, doch umſonſt. Das Kinn mit ſeinem Grübchen barg ſich raſch im Buſentuche.

Sie können mich nicht verwerfen, ſetzte ich meinen Spruch, von einem günſtigen Scherz begeiſtert, fort, hier nicht, wo jener tugendhafte Einſiedler, das Orakel dieſer Gegend, zu wiederholten Malen mein Glück zu weiſſagen beliebet.

Verwünſchter Eremit! ſollte wohl der ſchnelle Seitenblick der Schönen, und das Lächeln, das wie ein Sonnenſtrahl das thränenbleiche Geſichtchen überglänzte, bedeuten.

Und nun, mein theures Fräulein, fuhr ich fort, nun ſprechen Sie auch in des reſpektablen Klausners Gegenwart mein Urtheil. Ich beſitze zwar nichts auf Erden, als Kenntniſſe, ein treues Herz und einen alten Namen, während Ihnen die Güter Fortuna's reichlich wurden, aber vielleicht daß die Freundſchaft, die Ihr Vater für mich hegt, mir das Wort redet — vielleicht, daß es mir gelingt, meinen Oheim zu verſöhnen, deſſen einziger Erbe ich in dieſem Falle bin; . . . Viola! holdes, unwiderſtehliches Weſen! darf ich mit dem guten Vater ſprechen?

Unentſchloſſen, mit glühenden Wangen ſtand das verſchämte Mädchen vor mir.

Sie ſchweigen? rief ich außer mir. Süßes, geliebtes Mädchen! entſcheiden Sie mit einem Worte mein Schickſal, geben Sie mir den Freibrief des Glücks an Ihrer Seite, oder ſchicken Sie mich in's Elend, ferne von Ihnen! Darf ich mit dem guten Vater ſprechen?

„Sie dürfen, guter ... guter Eugen!“ — tönte es wie Sphärenklang in mein Ohr. Zu ihren Füßen lag ich, ihre Hand in der meinigen: da fühlte ich flüchtig zwei lebenswarme Lippen auf meiner Stirn, und rasch war mir die Seitenhand entzogen ... im Nu war die Gewährende verschwunden, und zum Fenster herein lachte freundlich der blaue Himmel durch das zertheilte Schneegewölke.

14.

Am folgenden Morgen ließ der Baron mich zum Frühstück auf sein Zimmer laden. Mit bangem Herzklopfen ging ich dahin. Guespensterns leutseliges Antlitz, nur mit etwas Feierlichem in den Zügen, leuchtete mir in gewohnter Freundlichkeit entgegen, und erfreute mich mehr als der gewürzige Mokha und der parfümirende Duft der dampfenden Pfeife.

Nach den gewöhnlichen Gesprächsformeln, wie nach genossenem Frühstück schien mein edler Wirth sich eine Weile im Stillen zu sammeln. Endlich begann er:

„Jeder Mensch trägt Heiliges in seiner Brust,“ sprach er; — „wer dieses Heilige zu pflegen weiß, und sich bemüht, es zu gedeihlichem Wachsthume zu bringen, ist ein guter Mensch. Die Brust eines solchen ist auch eine Samenkapsel alles Guten, eine wahre Freimaurerloge strenger Observanz. Nach allen Richtungen hin offenbaren sich ihre segensreichen Wirkungen: in jede nachbarliche Menschenseele streut sie befruchtend die Keime des Edeln, des Unvergänglichen. Fällt auch manches Korn auf felsigen Boden und vergeht .... immerhin! es gedeihen doch auch viele, und die Saat kann viele Menschenalter hindurch in voller Blüthe den Ruhm und

die Tugend des braven Säemannes predigen, auf Kindeskinder sie fortpflanzen, und in den entferntesten Zonen, wohin nur immer die überall heimischen Geschöpfe sich verbreiten, neue Wurzeln schlagen. Auf diese Weise stiftet sich der Gute ein bleibendes Denkmal, schöner als die Trophäen des Eroberers, und dauernder als sie. Die Obelisken, die kolossalen Statüen des Siegers reißt die gewaltige Hand der Zeit darnieder, wenn nicht die Hand des Rächers oder des Neides sie in Staub wirft. — Die Brunnen, die der fromme Morgenländer am Saume der Heerstraße zur Labung der müden Pilger erbaut, umgeben von kühlenden, schattigen Bäumen, entgehen in ihrer Anspruchslosigkeit, durch ihren Zweck, dem Schicksale jener stolzen Trümmer. Nach Jahrhunderten noch rieseln die Brunnen, rauschen die Bäume, und in dem Plätschern der Quelle, und in dem Flüstern der Schatten vernimmt segnend die späteste Nachkommenschaft den Namen des Stifters. Handlungen zum Frommen des Nächsten sind also die ewigen Denksäulen des Guten, und eine solche haben Sie, durch das Schicksal und Ihren geraden Sinn geleitet, sich in unsern Herzen erbaut. Ich habe hin und her gedacht, wie ich meine Dankbarkeit Ihnen in etwas beweisen könnte. Eine schwere Aufgabe, einem jungen Manne von Ihrem Stande und Ihrer Bildung gegenüber. Indessen denke ich sie unserer würdig gelöst zu haben. Ich werfe meine Blicke um mich, ... sehe mich umgeben von blühenden Töchtern, von ansehnlichen Gütern des Lebens, aber in kleiner Entfernung winkt mir ... das Grab. Ich soll hinübergehen; bald ... und Alles, was der beharrlichste Fleiß durch zwanzigjähriges Streben sich errang, alles soll zerstückelt werden, und in die Hände von Fremdlingen übergehen, die vielleicht nur flüchtige Lust oder Geldgier an meine Töchter fesselt. Denn ... der dieses alles halten und ordlich vermehren könnte, fehlt: jeden Wunsch der Sterb-

lichen hat mir nach langem Kampfe die Anfangs unerbittliche Glücksgöttin gewährt; . . . den sehnlichsten Wunsch versagte mir die Gottheit: ich habe keinen Sohn! Mein Wappen geht mit mir zu Grabe . . . mein Name, die Firma eines alten, wackern Geschlechtes, die Adresse manches Stiefsohnes des Geschickes, erlischt mit meiner Lampe. Dieser Gedanke macht mich oft mißmuthig; . . . vielleicht habe ich Unrecht, denn was liegt im Grunde an meinem Namen? Aber dennoch . . . gewisse Vorurtheile legen sich in keinem Alter, in keinem Verhältnisse ab. Die Sitte des Morgenlandes mit der vaterländischen Gesetzform vereinigend, frage ich Sie also kurz und gut: Wollen Sie mein Sohn werden? mein gerichtlich adoptirter Sohn? der meinen Namen führt, meine Güter erbt, meine Töchter, seine Schwestern brüderlich verwahrt gegen jedes Unrecht, dem das Weib nicht trotzen kann? Aufrichtig! Antworten Sie mir ein festes Ja oder Nein!"

Außer mir vor Ueberraschung stand ich vor Guespenstern, der gespannt an meinem Antlitz hing. Ein Gedanke beherrschte aber plötzlich mein Gefühl: der Gedanke an Violen, an ihre Liebe, und mein gestriges Versprechen. Diesem unwiderstehlichen Zuge folgend, strömte eine seltene Beredtsamkeit von meinen Lippen, und in wenig Minuten wußte der staunende Vater meine Liebe, meine Wünsche.

Tief Athem holend, schwieg ich endlich und erwartete seinen Ausspruch.

„Lieber Baron," sprach Guespenstern, noch staunend das Haupt wiegend, „ich kann es nicht leugnen, Sie haben mich in der That überrascht: das erwartete ich nicht. Ich verlange einen Sohn, und Sie wollen mein Eidam seyn?"

Bin ich dann nicht auch Ihr Sohn, durch heiligere Bande an Sie gefesselt?

„O ja," versetzte er lächelnd, „aber ich wünsche einen Sohn, der unpartheiisch der Beistand seiner neuen Schwe-

ſtern wird, und nicht ſie zu heirathen gedenkt. Den Eidam, Herr Baron! den Eidam adoptire ich nicht."

Herr von Gueſpenſtern, erwiederte ich betreten, ich will nicht hoffen, daß meine Offenherzigkeit Sie beleidigen konnte . . .

„Sicher nicht," antwortete er lächelnd wie zuvor; „die Wahrheit kränkt mich nie. Ich will auch Ihre Liebe, ein ſo natürliches Gefühl, nicht geradezu mißbilligen. Allein ich denke, daß Sie, als vernünftiger Mann, meinen Antrag gehörig würdigen werden, haben Sie ihn nur erſt reiflich überlegt. Geſetzt auch, ich billigte Ihren Antrag vollkommen, — Sie würden nur zu früh den, aus der Hand gegebenen Vortheil bereuen. Die Mitgift meiner Töchter, anſehnlich zwar im Ganzen, theilt ſich jedoch in vier Theile. Mehr als das Ganze beträgt der, aus den liegenden Gründen beſtehende Stock meines Vermögens, den ich dem adoptirten Sohne, als meinem Stellvertreter, hinterlaſſe. Die Güter dieſer Welt ſind dem Erfahrenen zwar nicht Alles, aber dennoch viel, und ich zweifle nicht, Sie werden noch das Beſſere einſehen, den Antrag meiner Dankbarkeit annehmen, und in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin die ephemere Leidenſchaft weniger Tage vergeſſen."

Wie, Herr von Gueſpenſtern? rief ich aus. Sprechen Sie im Ernſt? Scherzen Sie blos? Gewiß, gewiß das Letztere, denn ich müßte ja irre werden an ihrem vortrefflichen Charakter, wenn ich das für baare Münze annehmen wollte, was Sie vielleicht nur prüfend dafür ausgeben wollen. Nimmermehr; ich liebe Violen .... nicht ihr Vermögen. Die Wonne meines Lebens würden Sie begründen, wenn Sie einwilligen, daß ſie meine Gattin wird. Haben Sie aber einen Grund, mir Ihre Zuſtimmung zu verſagen ... es wird mir meine Ruhe koſten, aber gehorſam, wie der Sohn gegen des Vaters Willen, werde ich Ihre Gründe ehren, und

ſcheiden von dem ſchönſten Kleinode, das ich auf Erden fand.

„Wer ſagt denn, daß Sie ſcheiden ſollen?“ erwiederte, traulich meine Hand faſſend, der Baron, und eine Thräne ſchien in ſeinem Auge zu glänzen. „Ich willige zwar noch nicht ein, aber ich ſchlage auch noch nicht ab. Ich muß Sie erſt näher kennen lernen, junger Freund. Bis dahin lieben Sie mit der Würde des Mannes, nicht mit der Romantik des Jünglings. Seyen Sie auf Alles gefaßt, auf Gutes wie auf Böſes, und ſomit genug. Ehre und Delikateſſe werden, wie immer, Ihre Schritte lenken.“

Die Unterredung hatte ein Ende. Welch eine neue Pein von Ungewißheit und banger Erwartung hatte ſich in meiner Bruſt entflammt. Es ward mir jetzt erſt recht wehe um das Herz. Selbſt der Umgang mit der Geliebten konnte meine Qual nicht bannen. Der Auftritt des verwichenen Tages, obſchon von Liebe gekrönt und von Unſchuld geheiligt, hatte eine gewiſſe Scheu, wie eine Scheidewand, zwiſchen uns gezogen, und Violens Stimmung war noch weit beklemmender als die meine, ſie vermied mich abſichtlich, und dennoch war es, als hätte ſie mir tauſend Dinge zu ſagen. Oft belauſchte ich von ferne ihre Blicke, die feſt auf mir ruhten; begegnete dann mein Auge dem ihrigen, ſo ſah ich es mit Thränenglanz gefüllt, den nur eine etwas gezwungene Heiterkeit wieder verſcheuchen konnte. Unſelige Lage, die zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend, mich Ungeduldigen aus dem ſichern Zufluchtsort getrieben haben würde, hätte nicht die allmächtigſte der Leidenſchaften mich in ihr Joch gebeugt.

15.

Nach einigen Tagen lief ein Brief aus meiner Vaterstadt an mich ein. Ich erkannte, ohne meinen Augen trauen zu wollen, Oswalds Hand auf der Adresse. Er war frei, und dieses Schreiben das erste, was er ungehindert der Post übergeben durfte.

Jene Angabe, die ich der Gräfin übersandt hatte, war die Ursache seiner schnellen Freiheit. Man glaubte dieses Schreiben aus dem Gefängnisse datirt, und der Fürst, dem es die Gräfin mitgetheilt hatte, befahl, den Herrn von Kronstein unter anständiger Bedeckung nach der Residenz zu bringen, und bestimmtere Auskunft von ihm zu erhalten. Natürlich wurde mein Tayo statt meiner dahin abgeliefert, und das geheime Verhör, dem er unterworfen wurde, und bei dem der Fürst selbst den Vorsitz führte, erläuterte auf eine eben so natürliche Weise das bis jetzt obwaltende Mißverständniß. Wie ein Mann focht Oswalt seine Sache durch, und erhielt seine Freiheit wieder. Die Sache hatte Aufsehen in der Hauptstadt gemacht, und der edelmüthige Freund war ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Eine Privat-Audienz beim Fürsten, eine zweite bei der Fürstin, wo auch der Gräfin Fiala ihr Pseudo-Bräutigam vorgestellt wurde, vollendeten seinen Ruf. Seine Gestalt, seine Bildung, seine Kenntnisse, sonst im Strome des Alltäglichen untergegangen, wurden auf einmal beachtet, nach Verdienst von den Klugen gewürdigt, von den Thoren über Verdienst gepriesen. Mit einem Worte, er war der Mann des Tages; auch eine Beschäftigung, verbunden mit Ehre und Vortheil, fand sich nun auf einmal. Der Fürst hatte ihm in einem wichtigen Geschäfts-Departement einen ansehnlichen Posten angewiesen, und die fürstliche Huld ließ merken, daß sie es nicht dabei bewenden lassen werde.

„So weit von mir und nicht weiter," ſchrieb Oswald: „und nun zu Dir, armer Schelm! verbannt in fremde „Lande. Leider kann ich Dir noch nicht viel Tröſtliches „melden. Man will an Deine Unſchuld noch nicht glau„ben, oder man ſtellt ſich nur ſo ungläubig. Prinz Emil, „der, nach wirklich erfolgtem Tode des Erbprinzen, als „Thronfolger anerkannt iſt, hat Dich zwar von jeder Mit„wiſſenſchaft und Theilnahme an ſeiner ſogenannten Ent„führung freigeſprochen, allein man fühlt, daß man ſich „etwas blamirt hat, und ſchämt ſich, ſeine Schwachheit „ſo ſchnell einzugeſtehen. Daher beruht Deine Sache noch „immer auf ſich. Um gewiſſen Unannehmlichkeiten aus„zuweichen, würde ich Dir rathen, bis auf fernern Be„richt die Reſidenz noch zu meiden, beſonders da Dein „Onkel noch äußerſt feindſelig gegen Dich geſtimmt iſt. „Ich hoffe indeſſen, daß mein Rath Dich nicht ſchmerzlich „betrüben wird, indem ich von guter Hand weiß, daß Du „in den Armen der Liebe ruhſt, und Dich wenig um die „Vergangenheit bekümmerſt. So iſt der Flatterhafte auf's „Neue gefeſſelt, aber auf wie lange? Das wird die Folge „lehren. Iſt die Beherrſcherin Deines Herzens brav und „gut, ſo klammere Dich feſt, muthwilliger Schmetterling! „und ſey beſtändiger als ehedem. Freund! welchen Schatz „haſt Du in der Gräfin von der Hand gewieſen! Ich habe „ſie nun kennen gelernt, ich habe die Stimme der Kritik „gehört .... Alles vereinigt ſich zu ihrem Lobe. Ihr „ehemaliges Verhältniß zum Fürſten iſt eine Verläumdung, „denn die Fürſtin, eine ſcharfſichtige Frau, umfängt ſie „mit der wärmſten Freundſchaft. Keiner konnte ihr Herz „rühren ... nur Du allein. Dein Onkel hat das Feuer „geſchürt, und in blindem Dienſteifer alles verdorben. „Ein hingeworfenes Wort des Durchlauchtigen, der ſich „äußerte: die Gräfin und der junge Kronſtein würden ein „hübſches Paar ſeyn, nahm er für Befehl. Er lauerte „der Neigung der Gräfin auf, und beeilte ſich, ihr vor-

„zuſpiegeln, als ſeyeſt auch Du in heftiger Leidenſchaft für „ſie entbrannt. Dein Glück wollte er machen, das „ſeinige befeſtigen; zu Deinem Beſten wollte er Dich „und die Gräfin täuſchen, und wider Willen Dich in eine „Verbindung verwickeln, von welcher zurückzutreten De„likateſſe Dir verbieten würde. Seinen Verſicherungen „zufolge, und auf Deine heiße Liebe bauend, that die „Gräfin manchen Schritt, der unter andern Umſtänden „unterblieben wäre. Wie ſich das gezwungene Verhältniß „löste, wiſſen wir nur zu genau; ich ſchweige alſo dar„über. Aber ich habe in der Gräfin eine ſchöne Zierde „der Weiblichkeit erkannt. Der Leibarzt des Fürſten iſt „ihr Vertrauter, der Spender ihrer Wohlthaten. Die „Armen ſegnen ſie, der Mittelſtand ehrt und achtet ſie, „und nur gewiſſe Damen, die nicht den Muth haben, ihre „Tugend nachzuahmen, läſtern ſie .... Kurz ... mag „es Deine Eigenliebe kränken ... Du haſt einen Schatz „in ihr verloren. Noch immer lebt Dein Andenken in „ihrem Herzen, aber Dich wieder zu ſehen, könnte ſie, „glaube ich, noch nicht ertragen. Ich bin häufig in ihrem „Zirkel, häufig hat ſie gegen mich von Dir geſprochen ... „und wenn ich der ſchönen Frau ſo gegenüber ſitze, und „den Wohllaut ihrer Stimme, das Ebenmaß in ihren „Formen mit Ohren und Augen verſchlinge, wird mir „ganz wunderlich zu Muthe .... Wenn ich ein hübſcher „Mann, wenn ich ein reicher Mann, wenn ich ein Graf „wäre, wer weiß ... wer weiß ... wozu mich das In„tereſſe, das ich für die Gräfin hege, verleiten könnte. „Aber da gibt es freilich viele Wenn, und ich habe Dir „weiter nichts zu ſagen, als daß ich nie aufhören werde, „Dein Freund zu ſeyn.“

Bedenklich ſchüttelte ich den Kopf bei dieſem ſeltſamen Schluſſe. Schien es doch beinahe, als hätte Freund Oswald ſich in dem Netze der Zauberin gefangen, der ich entflohen war. Ich will es nicht verhehlen, daß meiner

Eigenliebe seine Lobeserhebungen höchst ärgerlich vorkamen, und daß ich Vieles darum gegeben hätte, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob denn die Gräfin in der That eine solche Encyclopädie des Guten sey, als der plötzlich aufgethaute Oswald mir gern glauben machen wollte. Ich fühlte sogar eine Art von Eifersucht gegen den abwesenden Freund, selbst die Versuchung wandelte mich an, incognito nach der Residenz zu schleichen, um durch meine unerwartete Erscheinung den Sichern aus seiner behaglichen Anschauung meiner ehemaligen Geliebten aufzuschrecken, aber meine Vernunft und mein Herz wiederriethen mir den wahnsinnigen Anschlag, und wie wäre mir es wohl möglich gewesen, Violen nur auf Stunden zu verlassen? Auch forderte bald ein herannahendes Gewitter, das meine Hoffnungen unerbittlich verwüstete, meine ungetheilte Aufmerksamkeit, meine ganze Besonnenheit.

16.

„Sie haben nicht offenherzig gegen mich gesprochen," sagte der Herr von Guespenstern zu mir, als ich in sein Zimmer trat. „Die Folgen mögen Sie sich selbst zuschreiben. So eben erhalte ich die Nachricht aus Ihrer Vaterstadt, daß Sie mit einer Gräfin Fiala vor Zeugen sich verlobt, und dieses Bündniß auf eine bruske Art zerrissen haben. Sie werden es dem Vater nicht verargen, der, durch einen bösen Fall gewitzigt, nach einem Manne, der sein Schwiegersohn werden will, sich angelegentlich erkundigt. Ein Freund hat, auf mein Ansuchen, sich von Ihren nähern Verhältnissen unterrichtet, und das Obige vernommen. Um sich von der Wahrheit jenes Gerüchts zu überzeugen, ist er selbst zu der Gräfin gegangen, und hat aus ihrem Munde die Be-

ſtätigung erfahren. Die Gräfin hat es ſelbſt nicht unter ihrer Würde gehalten, mit einigen Zeilen es zu bekräftigen. Ueberzeugen Sie ſich."

„Mit bebenden Händen nahm ich das Blatt und las Folgendes von der niedlichſten Schrift geſchrieben:

„Daß Herr Baron Eugen von Kronſtein in Gegenwart mehrerer Zeugen ſich mit mir verlobt hat, wird „er als Kavalier von Ehre nicht läugnen. Daß er auf „eine ſchwer zu rechtfertigende Weiſe ſeiner Verbindlichkeit ſich entzog, will ich ihm vergeben. Sein Wort „erlaſſe ich ihm aber nur dann, wenn er gefälligſt den „Ring überſendet, den ich ihm damals als Pfand meines Verſprechens gab. Erſt nach Erfüllung dieſer Bedingung erhält er ſeinen Ring zurück; mit ihm ſein „Wort ..... Henriette, Gräfin Fiala."

Ich fiel aus den Wolken, denn an den fatalen Ring, den ich damals im höchſten Sturm des beleidigten Gefühls auf die Coſole ihres Tafelzimmers ſchleuderte, wie auch an den meinigen, den ſie noch in Verwahrung hatte, dachte ich nicht mehr ſeit jener Scene.

„Sie ſind überführt," fuhr Gueſpenſtern mit ſtrengem Blicke fort. „Gern möchte ich es entſchuldigen, daß Sie mir dieſe ganze Verlobungshiſtorie verſchwiegen haben; (wer bekennt ſich wohl als Freiwerber zu einer Braut von ehedem?) aber die Dame hat doch einmal Rechte auf Sie, und ſcheint ſie geltend machen zu wollen. Ein übler Umſtand: indeſſen will ich ſehen, was vielleicht zu Ihrem Beſten noch zu thun ſeyn dürfte. Vor allen Dingen aber ſenden Sie den Ring zurück. Es könnte Ihnen am Ende noch einfallen, Anſprüche auf die Gräfin zu machen, wenn Sie ſich hier allenfalls eines Beſſern beſinnen wollen."

Dieſe beißenden Reden verfehlten ihre Wirkung nicht, ich unterlag der Scham, aber als Gueſpenſtern noch einmal und beſtimmter nach dem Ring fragte, konnte ich

nicht länger ſchweigen, und theilte ihm mit, daß die Wiedererſtattung des Ringes für mich im Kreiſe der Unmöglichkeiten liege.

„So?“ fragte er im langgedehnten Tone. „Ein Pfand der Treue, durch das Vertrauen, durch die Liebe der Braut geheiligt, achten Sie ſo gering? verſchleudern es auf eine ſo unverantwortliche Weiſe? Mein Herr Baron! wie könnte ich Ihnen bei Ihrem Leichtſinne das Leben, das Glück meines liebſten Kindes anvertrauen? .... Kein Wort alſo mehr von Ihrem, in jedem andern Verhältniſſe ſchätzbaren Antrag.“

Großer Gott! — war alles, was ich in der höchſten Verwirrung ſtammeln konnte. Er mochte Mitleiden mit meiner Lage haben. Er fuhr demnach fort:

„Nicht jede Hoffnung will ich Ihnen rauben ... ich weiß, was Liebe iſt. Schaffen Sie den Ring zur Stelle und wieder in die Hand der Gräfin ... und ... Sie ſind mein Retter ... ich erfülle Ihr Begehren.“

Stumm verneinend zuckte ich mit den Achſeln.

„Noch ein Ausweg fällt mir bei. Vielleicht haben Sie auf die Form des Ringes mehr, als auf ſeine Bedeutung geachtet. Erinnern Sie ſich noch, wie er ausſah?“

Ich beſchrieb ihn nach den kleinſten Kennzeichen, ſo genau als möglich.

„Nun ſehen Sie,“ fuhr er zufrieden fort, „da iſt uns ja geholfen. Entwerfen Sie eine kleine Zeichnung, die Erläuterungen fügen Sie ſchriftlich bei; ich beſorge das Ganze zu dem vortrefflichſten Juwelier der nächſten Hauptſtadt ... in wenig Tagen haben Sie die getreueſte Kopie davon.“

Erſtaunt horchte ich auf.

„Sie ſenden ſie an die Gräfin, die, leicht zu täuſchen, den falſchen für den ächten annimmt, und Ihnen den Ihrigen mit Ihrer Freiheit nicht vorenthalten wird.

So iſt die Sache zu Ende, und ich gelobe das ſtrengſte Schweigen."

Eine Lüge? fuhr ich auf. Nimmermehr! Lieber zehnfaches Unrecht leiden, als einmal Unrecht thun. Und muß ich das Schrecklichſte eingehen ... muß ich Violen entſagen, mag es! zum Betrüger werde ich nie.

„So bedaure ich," entgegnete achſelzuckend Gueſpenſtern. „Laſſen Sie uns von dem Vorfall ſchweigen, und bemühen Sie ſich, Violen zu vergeſſen. Im Uebrigen bleibt es unter uns beim Alten. Ich weiß, daß die Rückkehr in's Vaterland Ihnen noch nicht erlaubt iſt, aber daß ſie nächſtens es werden wird. Bis dahin verlaſſen Sie nicht dieſes Schloß, das Ihnen immer gaſtlich offen ſtehen ſoll. Was Ihr Verhältniß zu Violen betrifft, ſchreibe ich dem ehrlichen Manne nicht vor."

Er ging. Troſtlos blieb ich zurück, und überdachte ſo viel als möglich meine ſchreckliche Lage. Fort! rieſen tauſend Stimmen mir in's Ohr .... Bleib! herrſchte die Stimme der Liebe mir zu. Vorläufig ihr zu gehorchen, bis ich Violen geſprochen hätte, gelobte ich mir.

Getäuſchte Hoffnung, Angſt, Verzweiflung diktirten mir Briefe an die Gräfin, an meinen Onkel, an Oswald in die Feder. Ich wußte nicht, was ich ſchrieb, aber gleichviel ... ich bettelte um die Rückgabe des Rings, um Erlaſſung meines Wortes. Die wahnſinnige **Olla potrida** ging mit der nächſten Poſt ab; die ſchwärzeſten der Sorgen blieben bei mir zurück.

Nur nach vielen Bemühungen gelang es mir, eine Minute lang Violen allein zu ſprechen. Die Schweſtern und der Vater ſchienen ſie abſichtlich zu bewachen; ſie, mich zu meiden. Ich erklärte ihr alles: mit Mühe verſöhnte ich das liebe Mädchen, das das Aergſte fürchtete; mit Mühe beredete ich ſie, mir einen Augenblick zu ſchenken, mich mit ihr ungeſtört zu beſprechen, und unſere künftigen Handlungen zu beſtimmen. Nach lan-

gem vergeblichem Sträuben willigte ſie dann ein, und verſprach mich am Abend des folgenden Tages in der Wohnung der Gärtnerin zu erwarten, die ſie mir als ihr ſehr ergeben ſchilderte. Tauſend Verſicherungen der Liebe folgten dieſem Verſprechen von meiner Seite. Dem zarten Veilchen ſtanden Thränen der Wehmuth im Auge, und auf alle meine Schwüre, die ſie übrigens mit Wohlgefallen aufzunehmen ſchien, erwiederte ſie beim Abſchied blos die Worte: „Guter Eugen ... handeln Sie rechtſchaffen und brav ... vielleicht wird noch alles gut.“

17.

Wie bleiern ſchwanden mir die Stunden! Wie langſam zog die Sonne über den Hortizont! Welche Qualen bereitete mir der unerträglich lange Tag!

Gueſpenſtern, der von ſeiner alten Herzlichkeit gegen mich nichts verloren hatte, meiner Bewerbung und meiner Liebe aber mit keiner Sylbe erwähnte, äußerte hingeworfen bei der Tafel, er finde es für rathſam, trotz dem eingetretenen Winter die kränkliche Roſa zur nächſten Stadt zu ſchicken, wo eine bewährte Freundin ihm verſprochen hatte, das Mädchen zu bemuttern, und wo die Zerſtreuungen der Winterbeluſtigungen als das beſte Mittel gegen ihre zunehmende Melancholie dienen ſollten. „Viola ſoll ihre Schweſter begleiten,“ fügte er bei, „um ſich an die große Welt zu gewöhnen, von der ſie zu wenig kennt.“

Mir ſtockte das Blut in den Adern.

„Macht euch nur fertig, ihr Mädchen,“ fuhr er fort, „in vier bis fünf Tagen geht die Reiſe vor ſich. Hortenſien und Amaranthen führe ich morgen nach Hechenburg. Die Mutter des Grafen, der ſich eben auf Reiſen

befindet, fühlt die drückendste Langeweile in ihrem Schlosse. Sie hat mich ersucht, die beiden ältern Schwestern auf einige Zeit ihr als Gesellschafterin zu überlassen."

Freudig klopften die Genannten in die Hände, denn die Gräfin, eine rasche, lebhafte Dame von rüstigen Jahren, hatten die Beiden liebgewonnen, und der Aufenthalt in ihrem Hause versprach ihnen tausend Freuden. Rosa äußerte schwaches Vergnügen über die bevorstehende Reise nach der Stadt; Viola saß stille in sich gekehrt mit niedergeschlagenen Augen. Was ich über der nahen Trennung empfand, übersteigt alle Begriffe. „Wir, mein lieber Baron," wandte sich Guespenstern zu mir, „wir wollen das Vergnügen der Jagd rüstig aufsuchen, und die Becher sollen klingen in diesen Sälen, wenn nur erst die Frauenzimmer ferne sind."

Halb besinnungslos schlich ich nach meinem Zimmer, in welchem ich ein bekanntes Gesicht vorfand.

Fier-à-Capel war's, der mir mit aufgeheitertem Antlitz entgegen kam.

„Mein Schwerstes habe ich überstanden," redete er mich an. „Ich habe meine Menschenpflicht erfüllt, ich habe der Schändlichen die Maske abgezogen. Von meiner Gegenwart niedergedonnert, hat sie gestanden, und Ihre Unschuld in das hellste Licht gestellt. In wenig Tagen wird der Fürst den gegen Sie erlassenen Verhaftbefehl zurücknehmen, und Ihnen den Eintritt in's Vaterland wieder öffnen. Ihr Freund Oswald Wallborn, der gestern, wegen bewiesener Umsicht in dem geschlossenen Prozesse, in den Adelstand erhoben worden und viel Einfluß genießt, bewirbt sich sehr zu Ihrem Besten, so viel ich weiß."

Und Henriettens Schicksal? fragte ich begierig.

„Weil ein Prinz in diese Sache verflochten ist," entgegnete er mit sarkastischem Lächeln, „wird gnädig mit ihr verfahren. Verbannung ist ihr Loos. Mit ihr theilt

daſſelbe Schickſal der Major von Seefeld, einer der tüchtigſten Rädelsführer des abſcheulichen Komplotts."

Seefeld? rief ich überraſcht.

„Ja, der Major von Seefeld," nahm zähneknirſchend **Fier-à-Capel** das Wort, „der Mörder meiner Schweſter, den mein Dolch oder meine Kugel erreicht haben würde, hätten nicht Ihres wackern Freundes Ermahnungen mich abgehalten, meiner Heftigkeit mich zu überlaſſen. ... Der Elende mag hingehen, und in Polen, wo er ſich niederzulaſſen gedenkt, ſeinen Henker ſuchen! ... Vergeſſen wir ihn," fuhr er fort, und rieb ſich, wehmüthig lächelnd, die Falten von der Stirn, „und ſprechen wir von erfreulichern Dingen. Aber mein Gott, Herr Baron! Wie ſehen Sie aus? So mißmuthig? ſo krank, ſo niedergeſchlagen?"

Dem ehrlichen Gascogner öffnete ſich unwillkührlich mein Herz, und ich erzählte ihm meine Leidensgeſchichte.

„Wie?" hob er an, als ich vollendet hatte, „das kann Sie ſo traurig machen? Lebt **Fier-à-Capel** nicht noch? Nichts iſt unmöglich in der Welt. Hat das Mädchen Sie lieb, wie ich nicht zweifle, und geht der alte Herr von ſeiner Halsſtarrigkeit nicht ab, ſo entführen Sie die Geliebte. Eine Entfernung von ein paar Wochen ... ein paar rührende Briefe ... das Vaterherz bricht ... es verzeiht, und die Sache iſt richtig."

Fier-à-Capel! rief ich, außer mir vor Erſtaunen, — welch' ein Vorſchlag!

„Der natürlichſte von der Welt," lachte er mir entgegen. „Solche Ehen ſchlagen immer am beſten ein. Ich wäre gewiß auch in der meinigen glücklicher geweſen, hätte ich ſtatt dem ſchnurgeraden Wege eine krumme Nebengaſſe gewählt."

Eine Entführung? eine Flucht? fuhr ich fort, noch immer vor Verwunderung nicht zu mir ſelbſt kommend. Das können Sie mir zumuthen? Nein! nein! niemals!

„So ſind Sie auch nicht verliebt," verſetzte Fier-à-Capel, „und dann iſt es recht gut, wenn aus der ganzen Geſchichte nichts wird."

Meine Liebe iſt gränzenlos ... aber meine Ehre ...

„Wird doch durch einen Schritt dieſer Art nicht gebrandmarkt. Ein Bischen gehen ... und recht geſchwinde wieder kommen, das iſt die ganze Hexerei. In meinem Vaterlande iſt man nicht ſo ſkrupulös in ähnlichen Dingen."

Wurde denn aber Viola in dieſen Schritt willigen?

„Sie iſt verliebt ... ſie thut, was der Geliebte will."

Geſetzt, es bliebe mir kein anderer Ausweg? wohin fliehen? wie die Flucht bewerkſtelligen? —

„Das ſey meine Sorge. Ich helfe Ihnen durch. Sie fahren mit Ihrer Gebieterin in die nächſte Handelsſtadt. Es iſt daſelbſt ein Stift von adelichen Damen. Ich weiß, daß eine Freundin Violens ſich darinnen befindet. Sie war verwichenen Sommer zum Beſuche auf dem Schloſſe. Mit Vergnügen würde ſie auf wenige Wochen die Geſpielin beherbergen, während Sie in der Stadt incognito ſich aufhaltend das Nothwendige beſorgen, das Ihnen die Rückkehr in die Arme des Vaters erleichtern ſoll.

Sie machen die Sache ſo leicht ... ſtammelte ich unentſchloſſen.

„Beim Blitz," rief er, „es iſt auch federleicht. Ich entführe ſie. Hier haben Sie meine Hand darauf."

Ach, Fier-à-Capel! rief ich, und rieb verlegen die Hände. ... Wenn ich wüßte ...

„Sie wiſſen, daß Sie in wenig Tagen Ihre Liebe auf ewig miſſen ſollen, und das iſt, meine ich, mehr als genug. Ich waſche aber meine Hände in Unſchuld, und überlaſſe Alles Ihrer reiflichen Ueberlegung. Beſchließen Sie, was Sie wollen, ich bin immer zu Ihrem Dienſte bereit. Ich komme morgen wieder, aber entſchließen Sie ſich kurz. Ich bin Willens, das feſte Land von Europa zu verlaſſen, und in Amerika alte Waffengefährten auf-

zuſuchen. Dort finde ich vielleicht noch eine Lebensgefährtin, die es treuer mit mir meint, als die, die ich hier in ihrer Schande zurücklaſſe. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, entſchließen Sie ſich raſch, damit Sie meiner Hülfe noch verſichert ſeyn können."

Fier-à-Capel! rief ich zögernd, meine Liebe heiſcht das Wageſtück, aber meine Ehre ... welch ein Undank! ... Nimmermehr!

„Wie Sie wollen," entgegnete er kaltblütig, und ſchied, nachdem er mir verſprochen hatte, mich morgen noch einmal um meinen Entſchluß zu befragen.

13

Der Thee war vorüber; Vater Gueſpenſtern hatte ſich in ſein Muſeum zurückgezogen, wo er regelmäßig, war er zu Hauſe, zwei Stunden mit Lectüre zubrachte. Hortenſia und Amarantbe beſchäftigten ſich mit den Vorbereitungen zur Reiſe; Roſa hatte ſich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen, und ich tappte durch das Schneegeſtöber in die nahe Gärtnerswohnung.

Das kleine, warme Stübchen umfing mich recht behaglich, aber ungleich angenehmer umrankten mich bald Violens Arme, die von der Gärtnerin geführt, in der Saloppe und den ſchweren Schuhen der Schloßſibille vermummt, nicht lange nach mir eintrat. Die Gärtnerin, eine ältliche und zuthätige Frau, blieb, den Befehlen Viola's zufolge, bei unſerer Unterredung zugegen, ... war aber diskret genug, ſich ſo entfernt von uns zu halten, daß blos ihre Augen, und nicht ihre Ohren Schildwache ſtehen konnten. In dem grünen Großvaterſtuhle, neben dem Ofen, nahm Viola Platz, auf einem

altväterlichen Tabouret ließ ich mich an ihrer Seite nieder. Unser Gespräch hielt sich anfänglich in den gewöhnlichen Schranken. Seufzer, Thränen, Klagen, Schwüre, und Betheuerungen wechselten bund und dennoch einförmig mit einander ab, und nach Verlauf einer halben Stunde waren wir noch immer auf dem nämlichen Punkte. Keines von uns beiden wußte, welch ein Mittel zu ergreifen sey, unsere Liebe aus so augenscheinlicher Gefahr zu retten, und beinahe wäre die Unterhandlung, wie so manche diplomatische, ohne erwünschtes Resultat abgebrochen worden, hätte nicht die freundliche Wirthin des Häuschens, welche sich uns theilnehmend genähert hatte, durch ihre Dazwischenkunft der Sache eine andere Wendung gegeben.

„Da sitzen Sie nun," fing sie an, „das herzensgute Fräulein und der charmante Herr, und verzweifeln schier. Glauben Sie denn, daß unser einem das Herz nicht bricht, wenn es Ihren Schmerz mit ansieht?"

Mitleid ändert nichts, entgegnete ich mürrisch.

„Wer weiß, mein lieber, junger Herr? wer weiß! Wir gemeinen Leute haben doch manchmal einen Rath in der Tasche, der auch von vornehmen Herren, wie Sie sind, oft nicht geradezu verworfen wird."

Einen Rath? den könnten wir wohl brauchen. Lasse Sie hören.

Viola warf einen verweisenden Blick auf die Gärtnerin, und wollte aufstehen.

„Ei nicht doch!" rief die Alte, und drückte sie wieder in die Arme des breiten Stuhls; „das gnädige Fräulein muß dabei seyn, wenn ich es von mir gebe. So ist es befohlen."

Befohlen? fragte ich erstaunt.

„I nun ja," entgegnete sie mit tiefem Knix, vom Verstand ist es befohlen, Euer Gnaden, der in allen Dingen Noth thut."

So rede Sie auch mit Verſtand und ohne fernere Umſchweife.

„Wenn das gnädige Fräulein es erlauben will,“ verſetzte die Gärtnerin.

Etwas heftig nickte Viola, die, das Geſicht mit dem Schnupftuch verhüllend, nachdenkend auf die Armlehne des Seſſels ſich geſtützt hatte.

„Etwas weit muß ich freilich ausholen,“ begann die Alte, „denn wir geſetzte Leute lieben die Breite, aber es geſchieht, um Ihnen die Sache anſchaulicher zu machen. Darum mögen Sie es verzeihen, wenn ich Sie mit der Erzählung meiner eigenen Lebenshiſtorie beläſtige.“

Ungeduldig rückte ich mit dem Tabouret, aber die Redſelige, ohne es zu bemerken, fuhr fort:

Sie ſollen demnach wiſſen, mein allerliebſtes Fräulein und mein charmanter junger Herr, daß vor dreißig Jahren dieſes grau werdende Haar purſchwarz war, daß dieſe Augen in recht angenehmem Feuer ſtanden; daß dieſe Backen mit einem Vorſtorferäpfelchen in die Wette glänzten, und daß man mich im Städtchen allgemein die hübſche, wohl auch die ſchöne Grete nannte. Wenn ich am Sonntag zur Kirche ging, in den Feſttagskleidern mit den brennendſchwarzen ungepuderten Zöpfen, und aus der Menge von mehlbeſtaubten Köpfen hervorſtach, wie eine Fliege aus dem Milchtopf, da wurden mir rechts und links Reverenze über Reverenze geſchnitten, und in der Kirche, wenn ich mit gehöriger Autorität vorne im Stuhl ſaß, glotzten mich alle jungen Burſche unverwandt an, und vergaßen darüber Geſang und Predigt. Ich hätte Zehn für Einen haben können, das begreifen Sie wohl nach dem Vorhergeſagten, aber mein ſtolzes Stutzköpfchen wollte höher hinaus. Der liebe Gott wollte hingegen, ich ſollte fein unten bleiben, und ſo kam die eitle Grete auf einmal, ehe ſie ſich's verſah, zu einem Hans.

Sitze ich da einmal in ſpäter Dämmerung — das Licht war erſt angezündet — in unſerm Stübchen, und laſſe, ohne viel hinzuſchauen, in allerlei Gedanken vertieft, das Mädchen laufen. Kömmt auf einmal ein hübſcher junger Menſch zur Thüre hereingeſtolpert, und ich erſchrecke dergeſtalt, daß mir alle Glieder zitterten. Da hatte freilich mein Stündlein geſchlagen, denn Sie werden wiſſen, mein liebes Fräulein und mein lieber Herr Baron, daß der plötzliche Schrecken beim Anblick einer Mannsperſon ein ſicheres Omen für das Mädchen iſt, ſie werde einſt mit dieſem Manne vor dem Altare ſtehen. Und er ſoll dein Herr ſeyn!" ....

„Der junge Menſch fragt nach dem Gärtner Kunz, nach meinem Vater, ich gebe ihm ſtockend Auskunft; er fragt nach meinem Namen, und ſagt mir den ſeinigen; er ſieht herüber, ich hinüber . . ., kurz, wir waren Beide verliebt bis über die Ohren, ohne es noch zu wiſſen. .... Wer am Sonntag darauf auf dem Spaziergange durch's Hölzchen meinen Geſpielinnen und mir beharrlich nachſtreift, iſt er; wer den Montag darauf bei meinem Vater in Dienſte tritt, iſt wieder er. Nun war die Noth erſt recht groß, denn mein Vater merkte bald, daß wir uns gerne ſahen, er ſah es aber auch nicht gerne. Gegen meinen Hans, obgleich er ein reicher Gärtnerſohn aus der Fremde und ein tüchtiger Arbeiter war, hatte er immer ein gewiſſes Vorurtheil. Zuerſt brummte der Vater, dann gab es zwiſchen Beiden endlich Lärm und Spektakel, und die Mutter und ich .... wir hatten immer um Frieden und Ruhe zu betteln. Sieh da; führt das Unglück einen alten bucklichten Kornſchreiber in's Haus, der um Schloßgärtners Grete anhält. Mein Vater war's zufrieden, die Mutter auch: Grete aber war's nicht. Ich ſchlage ihm ſeine Freierei rund ab, mein Hans prügelt ihn brav durch, und mein Vater läßt zwar den Kornſchreiber laufen, jagt aber meinen

Hans aus dem Haus. . . . . Doch wir verzagten nicht. „Grete," ſagte mir Hans noch beim Abſchiede, hinter den Brombeerſträuchen an der ſteilen Ecke, wo die Landſtraße am Schloß vorbeiführt; „Grete! ich gehe jetzt heim. Meine Eltern haben mir auch eine Frau beſtimmt, wie Dein Vater Dir den bucklichten Kornſchreiber, aber das ficht mich nicht an. Die Braut laſſe ich ſitzen, die Eltern wickle ich um den Finger, und ehe der Storch fortzieht, komme ich heimlich wieder, und ſtehle Dich Deinen Eltern." Da ſtand ich und knipſte in der Todesangſt die halbreifen Brombeeren von den Sträuchern, und konnte am Ende doch nichts anders thun, als dem lieben Hans zu allem mein Jawort geben. Er ging — ich blieb — meine Mutter war zufrieden — mein Vater wie im Himmel. Jetzt will ich wieder das Leben genießen, ſagte er oft, weil der naſeweiſe Burſche nicht mehr da iſt, und jetzt, Grete, wirſt du dich auch länger nicht ſperren, einen Freiersmann anzuhören, der in Kurzem hier vorſprechen wird: — Ich ſeufzte; Tage und Wochen vergingen, von Hans kam keine Nachricht, wohl aber von dem dicken Müller, der mich heirathen wollte, und am Ende er ſelbſt. Wegen des Vaters durfte ich nicht mukſen, und mußte mir die Bewerbungen des täppiſchen Mehlwurms gefallen laſſen, allein die Hülfe war nah. Wir ſitzen eines Abends beiſammen, der Müller, die Mutter und ich. Auf einmal ſtürmt der Vater in die Stube, ganz roth vor Zorn und ſpricht: Nun wird wieder der Spektakel losgehen. So eben iſt der fatale Burſche, der Hans, zum Städtchen hereingefahren; ich habe ihn mit eigenen Augen geſehen.

Verdutzt ſchleiche ich nach der Küche, das Nachtmahl zu bereiten. Wer zupft mich draußen im Finſtern beim Rock? wer giebt mir einen Kuß? und wer dringt darauf, ich ſoll ihm auf der Stelle folgen? Niemand anders als mein Hans. Vom Verlobungsmahl war er ſeiner Braut

davon gelaufen, um mich seinen Eltern zu bringen. In der Verwirrung, was war zu thun, als Ja sagen? Da ruft mich die Mutter in die Stube. Grete, sagte sie, der Vater will einen Eierkuchen; in der Küche sind keine Eier mehr; geh, sieh nach im Stalle, die Hennen haben gewiß welche gelegt. — Ich laufe, ich fliege, und die Eier sollen bis auf die heutige Stunde gebracht werden. Husch an die steile Ecke, husch auf den Wagen, Hans neben mir; sein Vetter, der die ganze Geschichte nicht recht begreift, treibt die Pferde an, und wir über Stock und Stein in die dunkle Nacht hinein. Mein Hans hatte den Schatz, der ihm gehörte, und den man ihm doch nicht gutwillig ausliefern wollte, selbst gehoben."

Ein Wink des Himmels, brummte ich in den Bart, und mein Entschluß war gefaßt.

„Bald aber," fuhr die Gärtnerin fort, „hätte meine Unbesonnenheit alles wieder verdorben. Mit dem Frühesten kamen wir zu der großen Grenzstadt seines Vaterlandes. Nun müssen Sie wissen . . . damals war just Krieg, und die beiden Männer wollten zuerst untersuchen, ob keine Feinde in der Nähe, die uns leicht die ganze Freude zu Wasser hätten machen können. Mein Hans ließ mich also in einem Wirthshause allein zurück. Niemand Bekanntes blieb bei mir, als das Wägelchen und der Schimmel, der das Unglück hatte, auf der schnellen Fahrt lahm geworden zu seyn. Mir war es bange unter den vielen fremden Menschen, ich ging also in mein Zimmer und schloß mich ein. Es wurde Nachmittag, Abend und Nacht, und Hans kam noch immer nicht. Gespenster, Diebe, und wer weiß, was noch alles fürchtend, verrammelte ich die Thüre und durchwachte eine fürchterliche Nacht. Die bitterste Reue peinigte mich, und als es wieder Tag wurde, hatte ich Hans und sein Wagestück vergessen, dachte nur an meine armen Eltern, und an ein Mittel, meinen Fehler wieder gut zu machen. Da rasselt es plötzlich vor der

Thüre des Gasthauses, ich sehe aus dem Fenster, und erblicke eine Lohnkutsche, die so eben einige Damen aufnimmt. Wohin? rufe ich in der Angst dem Kutscher zu. Wie ward mir, als er mein Geburtsstädtchen nannte. Kann ich mit? war meine zweite Frage. Lächelnd bot mir der Kutscher einen Platz neben sich auf dem Bocke an, und ohne mich lange zu bedenken, fliege ich hinunter, sitze oben, und bin im Augenblick auf dem Rückweg zur Heimath. — Zu einem Thore fahre ich hinaus, zum andern kömmt Hans und der Vetter wohlgemuth herein, aber der g te Muth vergeht ihnen, da sie das Nest leer finden, und erfahren, wohin ich abgereist. Hans tobt, schreit, weint und lamentirt, und will mir nach. Aber zu Fuße kann er mich nicht mehr erreichen, und der Schimmel kann nicht laufen. In der Verzweiflung fordert er vom Wirth ein Pferd. Der aber lächelt und spricht: Landsmann, ihr mögt ein braver Kerl seyn, aber wer steht mir dafür, daß ihr nicht eben so gut ein Spitzbube seyd, und ich das Pferd auf ewig gesehen habe? Hans bittet und bettelt, umsonst; der Wirth besteht auf der Weigerung, bis endlich seine junge Frau während dem Lärmen in's Zimmer tritt. Sie fragt und erfährt, warum es sich handelt. Ei, sagte sie, lieber Mann, sey doch nicht so wunderlich und gieb dem armen Menschen das Reitpferd. Siehst du denn nicht, daß er verliebt ist, gerade wie du es gewesen bist? Der bringt uns die Liese gewiß wieder. Der Wirth herzt seine Frau: in Gottes Namen, sagt er, und zum Thore hinaus fliegt mein Hans. Eine halbe Stunde weit war ich schon gekommen, auf einmal sauset ein Reiter an der Kutsche vorbei, und kann lange nicht den wilden Gaul bändigen. Als er mich erblickt, und ich in ihm den Hans erkenne, ruft er Halt! und ich sage auch: Halt! Verwundert fragt der Kutscher: Was gibt's denn da? ... Die Jungfer da oben steigt ab, donnert ihm Hans zu. Ist das Ihr Wille, Jungfer? fragt er mich. — Was konnte ich thun, als

abermals Ja sagen? So hatte ich denn abermals meine Eltern über den Herzgeliebten vergessen, und so reisten wir ohne Hinderniß zu den seinigen, die mit Herzlichkeit uns empfingen, und bald unsere Versöhnung mit meinem Vater bewirkten. Ich habe es auch noch bis auf den Augenblick nie bereut; mein Vater hat auch später die Rechtschaffenheit meines Mannes erkannt, und ihn als Adjunkten sich beifügen lassen, bis nach des Vaters Tode mein Hans endlich selbst Schloßgärtner wurde, wie er es auf die jetzige Stunde noch ist."

Und die Nutzanwendung? fragte ich nach geraumer Pause die verschnaufende Erzählerin.

„Die überlasse ich dem Verstande des verehrlichen Herrn Barons. Euer Gnaden lieben das gnädige Fräulein außerordentlich, das gnädige Fräulein ermangelt nicht, dasselbe zu thun. Der gnädige Herr Papa, ein kreuzbraver, nur ein Bischen kurioser Herr, macht gewaltige Umstände, und könnte doch leicht einsehen, daß er keinen Vicomte von Hinter'm Busch vor sich hat. Wie bald geht das Fräulein nach der Stadt, und dann liegen gewichtigere Hindernisse, als ein Müller und Kornschreiber, zwischen Ihnen und Ihrer Liebe. Aber darum immer nicht verzagt. Der Storch ist freilich längst fortgeflogen, aber die Nächte sind still und dunkel, und die steile Ecke und die Brombeersträucher — sie stehen immer noch."

Mit diesen Worten trippelte die Alte hinaus, und eine Stille von mehreren Minuten erfolgte. Viola hatte unverrückt ihre Stellung beibehalten.

Theures Mädchen, sagte ich endlich, sehen Sie nicht auch in der Alten eine Pythonissin des Schicksals, die uns verkündigt, was wir thun sollen? Ist nicht Flucht, eine Entfernung von kurzer Dauer, der einzige Weg, Ihren Vater milder zu stimmen?

„Eugen," sprach sie mit süßer Liebesstimme, „Ihre Ueberredungskraft wird immer über meine Bedenklichkeiten

ſiegen ... ich fühle das. Aber bedenken Sie genau, was Sie thun, und fürchten Sie die böſen Folgen eines Schrittes, der vielleicht, ſtatt uns zu vereinigen, auf ewig uns trennen dürfte."

Nicht zur Trennung, zur ewigen Vereinigung ſoll er uns führen, rief ich begeiſtert, und malte ihr mit lebensfriſchen Farben meinen ganzen Plan, wie Fier-à-Capel ihn ausgeheckt hatte. Sonderbar kam es mir vor, daß, je feuriger meine Rede ſich geſtaltete, um ſo trüber ihr Blick ward; doch gab ſie endlich ſeufzend nach. „Ich darf nicht widerſprechen," ſetzte ſie hinzu. „Ich muß Ihnen folgen, Eugen. Aber, noch einmal, bedenken Sie wohl, was Sie thun. Scheint Ihr Entſchluß Ihnen morgen noch gut und recht, wohlan! Ich folge Ihnen, aber ſchreiben Sie es ſich zu, wenn" ...

Raſch kehrte die Gärtnerin in die Stube zurück. „Es iſt auf dem Schlage acht," rief ſie, und warf flugs der Liebenswerthen die grobe Saloppe um. „Geſchwinde fort, damit der gnädige Herr Papa nichts merkt. Der Herr Baron folgen um ein Viertelſtündchen ſpäter nach!"

Ein leichter Händedruck, und die Holde flog am Arme der Alten durch den tiefen Schnee gegen das Schloß. Sinnend warf ich mich in den Großvaterſtuhl, aber, ſo viele Plane in meiner Seele durcheinander kämpften ... mein Köſtlichſtes zu miſſen, war mir unmöglich, und eine Entführung das Einzige in der Welt, das es mir erhalten konnte.

„Friſch gewagt, iſt halb gewonnen," flüſterte mir die Gärtnerin zu, als ſie mir vor die Thüre leuchtete.

Friſch gewagt, iſt halb gewonnen? fragte ich mich, während dem Kampfe, den ich gegen das Flockengeſtöber zu beſtehen hatte. Die alten Sprichworte lügen nicht, folglich mußt Du wagen; und der Gewinn kann Dir nicht entgehen.

Geſpenſtern hatte ſich hinter alten Rechnungen verſchanzt; Roſa, von einer leichten Unpäßlichkeit befallen,

ward von Violen gepflegt. Hortenſia und Amaranthe hatten noch alle Hände voll zu thun. Der mißmuthigſte der Schloßbewohner ſaß alſo allein zu Tafel; er aß ohne Appetit, und warf ſich dann, ohne ſchläfrig zu ſeyn, in die Arme des Schlafs.

19.

Bei meinem Erwachen wälzte Gueſpenſtern's Kammerdiener, derſelbe, der den falſchen Vicomte nach Frankreich ſpedirt hatte, einen bedeutenden Ballen von Papieren allerlei Gattung in das Zimmer. Der Freiherr, der am früheſten Morgen mit den ältern Töchtern bereits abgereist war, ſchickte mir zur Unterhaltung und Beſchäftigung dieſes Papierbündel, mit dem Erſuchen, ein Bischen Ordnung in die Rechnungen, Regiſter und Quittungen zu bringen. Man kann ſich denken, mit welcher Luſt ich an die Arbeit ging. Jedoch, um meinen Mißmuth zu zerſtreuen, machte ich mich daran, aber kaum hatte ich in den obenliegenden Dokumenten ein Bischen herumgeblättert, ſo fiel mir plötzlich ein abgeriſſenes Stück von einem Briefe in die Hand, und ich las mit wachſender Bekümmerniß:

„— — — wie Sie mir melden, Ihrer jüngſten Toch„ter Verhältniß mit dem Herrn von K. abgebrochen iſt, „freut mich von Herzen, wie auch die Verſorgung, die „Sie jetzt für ſie gewählt haben. Der Hofjunker von „Sarden iſt allerdings mehr für die muntere Viola, als „für die kalte Amaranthe geeignet, wie auch das Mäd„chen für ihn. Ich dachte auch ſogleich, Sarden würde „ſich den Tauſch gefallen laſſen . . .“

Wirklich? murrte ich, in der höchſten Bewegung mit

dem Fuße ſtampfend, . . . „und ſomit erſuche ich Sie „blos, wie es auch Ihr Wille iſt, die Verlobung wo „möglich zu beſchleunigen, damit der unbeſonnene Baron „nicht am Ende . . .“

Hier war es wieder abgeriſſen, aber ich hatte nur zu viel geleſen. Mit tragiſchen Schritten lief ich im Zimmer auf und ab. Der unbeſonnene Baron? fragte ich endlich mich ſelbſt mit ſchallendem Gelächter. Was wird er denn wohl am Ende thun? . . . Iſt das noch eine Frage? Dem eigenſinnigen Vater einen Strich durch die Rechnung machen, und dem ungebetenen Warner und heuchleriſchen Verläumder ein Schnippchen ſchlagen, die holdeſte der Frauen aus den Klauen des fadeſten der Gecken reißen, und trotz der ganzen Welt glücklich ſeyn.

Wie gerufen trat in dieſem Augenblick Mephiſtopheles-**Fier-à-Capel** herein. Nicht zu Worte kommen ließ ich ihn, warf mich in ſeine Arme, und rief: Jetzt, mein Freund! jetzt bin ich entſchloſſen, denn jetzt führt zu allem Uebel der Schwarze noch einen Nebenbuhler herbei!“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ äußert er verwundert.

Gleichviel, entgegnete ich; aber nur raſch an's Werk. Jetzt helfen Sie, jetzt rathen Sie. Die Zeit iſt koſtbar, der Augenblick iſt günſtig; ehe der Herr von Gueſpenſtern wiederkehrt, muß Alles geſchehen ſeyn. Ich muß fliehen, um Violen und mich dem boshaften Geſchick entziehen.

Wie erſtaunte ich aber, als der entſchloſſene **Fier-à-Capel** auf einmal mit allerlei Bedenklichkeiten hervorrückte, . . . als ich alle Mühe anwenden mußte, ſeine Einwilligung zu beſtimmen. — Mit beſonderer Verlegenheit erneute er endlich das Verſprechen, das er geſtern ohne Aufforderung geleitet hatte, und ſetzte folgendes feſt:

Der Herr von Gueſpenſtern hatte im Hauſe hinterlaſſen, er würde von dem Schloſſe der Gräfin Hechburg nach Tiſche abreiſen, und ein niedliches, aber kleines

Rittergut beſuchen, das er ſchon lange nicht in Augenſchein genommen, und das nur drei Wegſtunden von dem Städtchen entfernt iſt. Dort würde er die Nacht zubringen, um morgen bei guter Zeit wieder bei der Familie einzutreffen. Vor ſeiner Rückkehr wären wir alſo ganz ſicher. Um ſieben Uhr Abends ſollte, an der ſteilen Ecke, **Fiora-Capel** mit Pferd und Wagen auf uns harren, und ſelbſt uns nach dem nächſten Beſtimmungsorte kutſchiren. Nachdem wir alles dieſes in der Kürze beſchloſſen hatten, begab er ſich hinweg, um die nöthigen Anſtalten zu treffen. In der grauſamſten Unruhe von der Welt ſuchte ich Violen auf, aber vergebens. Roſa war kränker geworden, und die beſorgte Schweſter durfte ihr Bett nicht verlaſſen. Durch die Gärtnerin ſandte ich ihr in einem Bouquet, das ich dem Treibhauſe raubte, ein Zettelchen, mit der Frage, ob ſie einwillige, dieſen Abend mir zu folgen. Die Antwort verzögerte ſich bis Nachmittags. Erſt, als Roſa wieder merklich beſſer geworden war, ließ Viola durch die Gärtnerin mich mündlich berichten: Sie füge ſich in Alles, was ich für gut fände, und würde zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte ſich einſtellen.

Die Ungeduld trieb mich in's Freie, auf die Schneenifft, die ſtill und ruhig im Sonnenglanze da lag. Aber vergebens bot ich alles auf, mir Ruhe zu erjagen ... ſtürmiſcher kehrte ich in's Schloß zurück, als die Schatten länger wurden, und unfreundlicher die Luft über die Haiden ſtrich. Das böſe Gewiſſen peitſchte mich durch alle Gänge, aber alle meine Umgebungen trieben ſich im gewohnten Gleiſe fort, und Niemand, außer den Vertrauten, ahnte, was im Werke war. Endlich wurde es dunkel, für meine Sehnſucht zu ſpät, für das murrende Gewiſſen viel zu früh. Die ſechste Stunde fand mich auf der Stelle des **Rendez-vous**, in einem Saale des Bodengeſchoſſes, der zur Aufbewahrung der Ahnenbilder des Gueſpenſterniſchen Hauſes benutzt wurde. Ich

ſuchte Zerſtreuung, und beleuchtete mit meiner Blendlaterne eins nach dem andern, die Gemälde. Aber ſonderbar war mir zu Muthe, als ich in die ehrenfeſten, ſtrengen Geſichter der alten Schwedenköpfe ſah. Ernſt und mißbilligend ſchienen die ſchwarz gekleideten, mit breiten Krauſen und goldenen Ketten geſchmückten Männer auf mich und mein Treiben herunter zu ſehen. Bedauernd ſuchten die Blicke der altväteriſch geputzten Damen das ſchuldloſe Mädchen, das ſich vom Wirbeltanze der Leidenſchaft ſo weit fortreißen ließ, und vor dieſen ſtummen, aber ſtrengen Richtern meines Vorhabens ſtand ich, bis die entſcheidende Stunde ſchlug. Mit ihr erſchien Viola, von der Gärtnerin begleitet. Ich wollte ſie in meine Arme ſchließen; . . . ernſt, wie ich ſie nie geſehen, wies ſie mich zurück:

„Eugen!“ ſprach ſie mit bebender Stimme: „noch haben wir den Schritt zu thun, noch können wir ihn unterlaſſen. Haben Sie alles bedacht?“

Holde Zweiflerin, entgegnete ich ihr, ſelbſt von den bitterſten Zweifeln bedrängt, — iſt jetzt noch die Zeit zu wählen? . . .

„Zur Wahl des Rechten, des Guten, iſt's nie zu ſpät,“ antwortete ſie mit bedeutendem Tone.

Beſtürzt über ihr fremdartiges Weſen, wollte ich um Erklärung bitten, aber das Trompetenſtückchen, das ſo eben Fier-à-Capel hinter der Gartenmauer, als Signal, pfiff, machte allem Schwanken ein Ende.

Kommen Sie, drängte ich. Alles ſteht auf dem Spiele.

„Ja wohl,“ erwiederte ſie, „unſer Alles. Nun denn, in Gottes Namen.“

Raſch ſchritten wir durch den kniſternden Schnee. Der Vollmond goß ſeinen Glanz über die winterliche Erde, und ſo ſtill, wie ſie, flogen unſere Schatten über die weiße Fläche. Bald hatten wir die ſteile Ecke erreicht. Fier-à-Capel hielt hier mit einem leichten Wagen. Ohne ein Wort zu ſprechen, hob ich Violen hinein und ſprang

nach. Ohne einen Laut zu verlieren, hieb **Fier-à-Capel** in die Pferde, und in gemeſſenem Schritt ging es hinab gegen das Thal. Stumm ſaß Viola neben mir, und keine Sylbe konnte ich ihr abgewinnen. Trotz dem warmen Pelze, der ſie umſchloß, zitterte ſie, wie von Fieberfroſt geſchüttelt. Der muntere **Fier-à-Capel** war mäuschenſtille, und ſchien mit Unruhe ſein Kutſcheramt zu betreiben. Auch in mir geſtaltete es ſich ſonderbar; mein Herz fing an zu pochen, als hätte ich einen Mord begangen, und jetzt erſt erſchien mir der ſchwarze Undank in ſeiner ganzen Größe, mit dem ich meine Seele zu belaſten im Begriff war. — Grauſamer! donnerte es in mir, du willſt das Herz eines Vaters durchbohren, der ſeinen Sohn dich nennen wollte, du willſt mit Schande deinen Namen, ſein Haupt mit Gram, deine verführte Geliebte vielleicht mit Schmach und Elend bedecken? Zurück! Verräther der Gaſtfreundſchaft! zurück, weil es noch Zeit iſt! Von Ahnung durchſchauert, fuhr ich auf meinem Sitze empor und wiederholte laut: Zurück, da es noch Zeit iſt! Raſch hielt **Fier-à-Capel** die Pferde an. „Was ſagen Sie, Herr Baron?“ fragte er haſtig.

Verlegen, mich blosgegeben zu haben, wandte ich meine Blicke rechts, und meine Augen blendete ein ſtarker Lichtglanz, der von dieſer Seite unter dunkeln Firmament ſich bemerkbar machte.

Was iſt dort für ein Gebäude? fragte ich ausweichend.

„Es iſt Klingnau,“ antwortete **Fier-à-Capel**, „das Gut, auf welchem ſich gegenwärtig Herr von Gueſpenſtern aufhält.“

Wie? ſchrie ich, und die Furien in meiner Bruſt ſchüttelten die Schlangenhäupter. Wär's möglich? So nahe? Von hier ſchien das Gebäude kaum eine Stunde Wegs entfernt zu ſeyn!

„Das Schneelicht trügt,“ verſetzte hierauf **Fier-à-**

Capel, und ſtieg ab, etwas an dem Sattelzeug der Pferde zu unterſuchen.

„Mein guter Vater!“ ſeufzte Viola in ihr Schnupftuch, das ſie vor das Geſicht gedrückt hielt, und dieſes Wort gab mich mir ſelbſt zurück.

Nein, rief ich plötzlich ermannt; nein, guter, getäuſchter Vater! das Verbrechen ſoll nicht vollendet werden, das der treuloſe Gaſt gegen Dich verüben wollte. Viola! vergieb meiner Verblendung. Möge, was ich jetzt thun will, mich mit Dir verſöhnen. Mag ich auch unglücklich werden . . . Du ſollſt es nicht ſeyn! . . . Und müßte ich darüber zu Grunde gehen . . . gut machen will ich . . . Deinem Vater Dich in die Arme legen . . . reuig mein Vergehen bekennen . . . und zufrieden mit mir ſelbſt von meinem Glücke ſcheiden.

„Eugen! Eugen!“ erwiederte mit Jubelruf die Geliebte, und breitete auf einmal belebt die Arme aus; „das wollteſt . . . das könnten Sie thun?“

So wahr mir Gott helfen wird, erwiederte ich, gehoben durch den Sieg, den die Redlichkeit in mir davon getragen. **Fier-à-Capel!**

„Was befehlen Sie, Herr Baron?“ ſchrie mit freudiger Haſt der wackere Franzoſe, und ſchwang ſich wieder auf den Bock.

Wo geht die Straße nach Kingnau?

„Ein Stückchen weiter oben.“

Lenken Sie dorthin ein.

„Wie?“

Dort ſey das Ziel unſerer Reiſe!

„**A la bonne heure,**“ jauchzte der Auflebende, und die Peitſche knallte, und rechts einbogen, im donnernden Galapp die Thiere, die vorhin kaum in mäßigen Schritt zu bringen ſchienen.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber ich fand mich an Violens Bruſt, an Violens Munde. Vergiebſt Du

mir, herrliches Mädchen? fragte ich, in Entzücken und Beschämung versunken.

„Ob ich vergebe?“ stammelte sie, in höchster Wonne mich umfassend. „Das ist der glücklichste, der schönste Augenblick meines Lebens. Wenn Sie wüßten, Eugen ... der nächste Moment ... nur wenige Schritte weiter ... und ...“

Paff! knallte es in unsere Ohren. Wir sprangen empor.

Fier-à-Capel, was machen Sie? rief ich erschrocken, als ich bemerkte, daß er so eben das abgeschossene Pistol in die Tasche steckte.

„Ich bedarf des geladenen Gewehrs nicht mehr,“ versetzte er lachend, „und habe einen Freudenschuß gethan.“

Macht Ihnen denn auch diese Wendung des Abentheuers Freude?

„Ich darf nicht reden,“ erwiederte er frohlockend, ... „aber ... Herr Baron! Herr Baron! wenn Sie wüßten!“ ...

Ich sann über das Räthsel nach. Die ausgelassen lustige Viola an meiner Seite, der fröhliche Fier-à-Capel auf dem Bocke ... selbst die Pferde schienen die Freude zu theilen, denn unbändig tobten sie die Straße dahin. Und auf einmal brachen aus nahen Gebüschen berittene Männer sprengten dem Wagen nach, umschwärmten ihn, schickten krachend einen Pistolenschuß nach dem andern in die Wolken, und eilten im hellen Haufen, Vivat rufend, voraus, gegen das Herrschaftsgebäude, das am Ende einer langen, freilich nun entlaubten Pappelallee, uns festlich entgegenstrahlte. Ein Gemisch von Ahnung, Furcht, Freude und Scheu ließ mich nicht zu Worte kommen, aber, als wir vor dem Hause hielten, Bediente mit Windlichtern uns entgegenstürzten, als die zu beiden Seiten aufgestellten Reiter noch einmal salutirten, und unter dem gastlichen Vorsprungsdache des Hauses der würdige Gueſpenstern uns freundlich, mit Wonnezähren im Auge, als sehnlichst

erwartete Gäſte empfieng, da trat meine freudige Ahnung verwirklicht in's Leben, und die Schuppen begannen mir von den Augen zu fallen.

20.

Mitten durch ein buntes Gewühl folgten wir dem wackern Hausherrn auf ſein einſames Stübchen. Hier, würdiger Vater, ſprach ich, und legte Violen in ſeine Arme, hier haben Sie Ihre Tochter wieder. Nehmen Sie die ſchweren, faſt nicht zu überwindenden Verſuche von mir.

Ohne aber meine Beichte abzuwarten, nahm er mich bei der Hand und erwiederte: „Junger Mann, Sie haben Ihrer würdig geſiegt. Mit einem Worte: Sie waren von einem Complotte umgeben, deſſen Urheber ich bin, und in Violen, deren kindliche Treue mir nicht den geringſten Umſtand in der Geſchichte ihrer Liebe verſchwieg, deren gefühlvolles Herz aber in den letzten Tagen unausſprechlich litt, ſehen Sie eine Mitwiſſerin. Hätten Sie einen von den Vorſchlägen, die ich Ihnen, Sie zu prüfen, machte, angenommen, nimmer hätten Sie Violens Hand erhalten; . . . hätten Sie Ihr letztes Vorhaben, das durch **Fier-à-Capel's** und der Gärtnerin Bemühen in Ihnen rege gemacht werden mußte, fortgeſetzt, . . . hundert Schritte von dem Orte, wo Sie hieher einlenkten, hätten die berittenen Bauernburſche, die als Ehrenwache Sie hieher begleiteten, Sie angehalten, und ſammt Ihrer Beute mit Gewalt hieher gebracht. In dieſem Falle war nicht nur Viola, ſondern auch meine Freundſchaft, die Liebe Ihrer Angehörigen auf ewig für Sie verloren. Zürnen Sie mir nicht, der mannichfachen

Prüfungen wegen, mit denen ich Sie heimſuchte. Nur ſie erproben die Tugend, nur ihre muthige Ueberwindung kann dieſelbe bewähren. Seyen Sie aber verſichert, Herr von Kronſtein, daß ich unerſchütterlich auf Ihr unverdorbenes Gemüth baute. Darum habe ich hier, Ihren Triumph zu feiern, eine Geſellſchaft zuſammen gebeten, mit welcher ich Sie, im Falle die ganze Entführung von Anbeginn unterblieben wäre, auf dem Schloſſe überraſcht haben würde. Treten Sie nun hier herein, um auch von der Welt Ihren ſchönen Sieg würdigen zu hören."

Eine Flügelthüre ſprang auf, und aus dem kleinen Gemache traten wir in einen geſchmackvollen Salon, der taghell beleuchtet und von der feinſten Welt angefüllt war, die ſich glückwünſchend um uns drängte. Beſchämt ſchlug ich die Augen zu Boden, bis eine, ach! nur zu wohl bekannte Stimme mein Ohr berührte. Die Gräfin Fiala ſtand in ihrem ganzen Wunderreiz vor mir. Lächelnd weidete ſie ſich an meiner Verlegenheit, und reichte mir die Hand zum Kuſſe. Ich bücke mich über ſie, und an der Spitze des roſigen Zeigfingers hängt ... der Ring, den ich täuſchend damals an ihre Hand verſetzte. Die feine Frau verſtehend, löste ich mit dem Munde die Feſſel und dankte mit wenigen herzlichen Worten. „Nehmen Sie Ihre Freiheit zurück, widerſpenſtiger Sklave," lächelte ſie mit gütiger Klarheit in den Zügen, „und wünſchen Sie mir Glück zu meiner neuen Eroberung." Wen ſah ich? Oswald, den geliebten Jugendfreund, der mit herzlichem Händedruck mich bewillkommte. Ich ſtürzte an ſeine Bruſt; der treue Namensträger überreichte mir das fürſtliche Dekret, das meine Unſchuld anerkennend, mich in den Schoos des Vaterlandes zurück berief, und mir es frei ſtellte, im Civilfach um eine Stelle anzuhalten, die meinen Wünſchen und Fähigkeiten angemeſſen ſeyn würde, und mir nicht verweigert werden ſollte. — „Ich wünſche Dir alſo geziemend Glück," fügte Oswald

mit komiſcher Verbeugung hinzu, „und ſtelle Dir in meiner werthen Perſon den neugeſchaffenen Herrn Kabinetsrath Oswald von Wallborn, Ritter des Verdienſtordens und demüthigſten Knecht der liebenswürdigſten der Damen vor. Galant kußte er der Gräfin Hand, und ich gewahrte, daß er an der ſeinigen den Ring trug, den die Gräfin, mich in Verzweiflung zu bringen, von mir begehrt hatte.

„Heda! Meiſter Leichtfuß!“ ſcholl es hinter mir, und der Onkel Garde-Obriſt ſah über meine Achſel. „Zu mir! zu mir! Man hat mich abſcheulich compromittirt, von einer ſchönen Dame gänzlich in die Pfanne gehauen; ich ſollte ewig zürnen ... heute wartete ich nur auf einen dummen Streich, den ich uns gar zu gern zutraute. Die Enterbung habe ich in der Taſche, aber man hat honett gehandelt, darum Waffenſtillſtand, Friedenspräliminarien! Man umarme mich.“

Aus den Armen des verſöhnten Onkels flog ich in die des edeln Gueſpenſterns, der kurz und gut, vor allen Anweſenden, Viola's Hand in die meinige legte. Die Ankunft der ſcheinkranken Roſa vermehrte unſere Freude. Die Verſchwiegene hatte um alles gewußt. Ihre Unpäßlichkeit war nur Maske, mich ſicher zu machen und Violen bei ſich zu beſchäftigen, denn von der Liebenden war am Erſten Verrath zu beſorgen. Ich war von Spionen und Fallſtricken jeder Gattung umringt. Gueſpenſtern hatte ſeine Dispoſitionen meiſterhaft gemacht. Alles, von dem Adoptionsplan bis zu dem zerriſſenen Briefe, der ſeine Wirkung auf mich nicht verfehlte, war abgekartet, und nur Hortenſia und Amaranthe waren die Unwiſſenden. Die Mißvergnügten hatte der Vater mit Vorbedacht von der heutigen Cataſtrophe entfernt, da er dennoch nicht ganz von ihrem Ausgange überzeugt war.

Beſchämung vor der ganzen Verſammlung wäre mein Loos geweſen, hätte nicht das gütige Schickſal mir plötzlich

den Sieg verliehen. Gueſpenſtern, die Gräfin und mein Onkel waren auf dem Probeplan beſtanden, Oswald, Vier-à-Capel und Viola waren dagegen, allein ſie mußten ſich dem Willen des Vaters gemäß benehmen, und ſo ſchwer es ihnen fiel, ſo durften ſie auf keine Weiſe die Binde mir von den Augen ziehen. Die übrigen Gäſte waren nicht im geringſten von der Sache unterrichtet.

Nach der fröhlichen Bewillkommnungs- und Entwicklungs-Scene ſammelte ſich alles zur glänzenden Tafel. An meiner Seite ſaß Viola, von Liebe und Zufriedenheit überſtrahlt; mir gegenüber die Gräfin neben Oswald. Der rauhe Löwe hatte ſich in ihrem Garn gefangen, und ohne Vorwurf ſah ſie auf den Mann, der es gewagt hatte, ſie zu verſchmähen, ohne Neid auf ſein beneidenswerthes Glück.

Heil jedem Biedermanne! Heil jedem edlen Weibe! Heil jedem Menſchenfreunde!

Dieſe Toaſte ſchloſſen das Liebesmahl, und im Getümmel des Aufbruchs drückte ich unbemerkt, aber um ſo herzlicher, mein blühendes Veilchen an die heiße, ſreiathmende Bruſt.

Monden ſind verfloſſen, ſeit ich mit Violen am Altare ſtand. Ich liebe ſie inniger als je, und eine ſchöne Hoffnung blüht mir in ihr entgegen. Klingnau, das uns der beſte der Väter zum Hochzeitsgeſchenke gab, iſt unſer Wohnſitz, der ehelichen Treue, der Freundſchaft und den Muſen heilig. Meines alten Fürſten Gunſt habe ich abgelehnt, und mich ganz der Verwaltung der weitläufigen Beſitzungen meines väterlichen Freundes gewidmet. Er ſitzt meiſtens an unſerm Hausaltar, denn Gueſpenſterns Blumenflor iſt vereinzelt. Das beſcheidene Veilchen nahm ich, Hortenſia und Amaranthe wurden braven Männern zu Theil, deren Liebe ihnen den wüſten Seefelo und den albernen Sarden leicht vergeſſen machte. Die einzige Roſa

duftet noch im Vaterhauſe, und hat gelobt, daſſelbe und uns nie zu verlaſſen. Der Quaſi-Vicomte fand in Epirus ſeinen Tod. Die Nachricht überbrachte einer ſeiner rückkehrenden Kriegsgefährten, dem er aufgetragen hatte, der wirklich Heißgeliebten des Verbrechers letzten Gruß zu bringen. **Fier-à-Capel** hat in der That der alten Europa Valet geſagt, und der jungen Columbia ewige Treue geſchworen. Der Oheim beſucht manchmal ſeinen Erben; ſo oft ſeine häufigen Geſchäfte es erlauben, eilt Oswald in meine Arme. Die Gräfin, erhaben in ihrem Bewußtſeyn über das Grinſen des Neides, hat ihn mit ihrer Hand erfreut, und Hymens Friedenspalme ruht auf dem ſchönen Paar. Ich habe mich an den Anblick ihres Glückes gewöhnt, aber ... wer mag die Bizarrerie des menſchlichen Herzens deuten? oft muß ich noch die Nähe der ſchönen Frau fliehen, um in der beſeligenden Umarmung meiner fleckenloſen Gattin, in dem Wiederſchein ihres klaren Gemüths einen Talisman gegen die zauberiſche Anziehungskraft der Gefährlichen zu ſuchen. Und nie ſchlägt mir das Mittel fehl, denn entflohen dem Getümmel der Welt, ihrer wilden, rauſchenden Luſt, wie ihrem bittern Leiden, wo kann man beſſer ſeyn, als in der heimiſchen Hütte, an dem Buſen des treuen Weibes, an der Flamme des eigenen Heerdes?

Weh' dem, der außer ſeinen Marken der Freude Blume ſucht! ... nur in dem Schoos der Seinen erblüht ſie ihm!

Die in demſelben Verlage von Dr. C. Spindler zuletzt in der großen Ausgabe erſchienenen Werke ſind:

Der König von Zion.

Romantiſches Gemälde aus dem Sechszehnten Jahrhundert.

3 Bände. 8. Preis: 1 Thlr. 5. 1½ Sgr. oder fl. 9.

Erſter Band: Der Schneider von Leyden.
Zweiter Band: Der Prophet Johann von Münſter.
Dritter Band: Der König in ſeinem neuen Tempel.

Dieſer Roman behandelt denſelben intereſſanten Stoff, welchen Meyerbeer zu ſeiner berühmten Oper: „Der Prophet“ gewählt hat.

Leſereien.

Im Bade, auf Reiſen, auf dem Lande.

2 Bände. 8. Geh. Preis: 1 Thlr. 2 oder fl. 3. 30 kr.

Winterbuch.

2 Bände. 8. Geheftet Preis: 1 Thlr. 2½ oder fl. 4. 24 kr.

Putſch und Comp.

1847 — 1848 — 1849.

Roman.

Zweite Auflage.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis: Thlr. 5 6 Sgr. oder fl. 9.

Der Teufel im Bade.

Aufzeichnungen eines Kurgaſtes in Homburg.

Roman.

8. Geh. Preis: Thlr. 1. 18 Sgr. oder fl. 2 42 kr.

Unter der Preſſe iſt und erſcheint demnächſt deſſen neueſtes Werk:

Mosait.

2 Bände. 8. Geheftet. Preis: Thlr. 2⅔ oder fl. 4. 24 kr.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Lenzblüthen.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Furchtlos und treu.

Denkwürdigkeiten aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Vor den Fenstern liegt der Winter, um den Schornstein heult der Sturm, und ich sitze im traulichen Stübchen, an dem gewaltigen Ofen, dessen Wärme mir wohl thut; denn auch auf meinem Haupte und in meinem Gebein ist der Winter eingezogen. Wohl mir, daß um meine Stirne keine Windsbraut der Zerwürfniß mit mit selber stürmt. In meinem Herzen ist Friede, ein wohlthätiger Garten voll farbiger Blumen der Erinnerung blüht in meinem Kopfe, die Arme, müde und matt von den Lasten, die sie binnen schier siebenzig Jahren getragen, recken sich noch immer mannhaft und kräftig in die Höhe, mit den Augen und der freien Brust, wenn eine edle Handlung, ein gutes Menschenwerk zu meinem Ohre klingt. Ich kann noch mit der gewohnten Innigkeit meine Kinder umarmen, meine Beine tragen mich noch rüstig, wenn ich mit den muthwilligen Enkeln durch den Hof meines Hauses tanze, und den Freunden, deren ich mehrere zähle, reiche ich noch immer den alten biedern Handschlag. Diese Freunde sind es auch, die mich vermocht haben, in diesem Wintersturm und Schneegestöber eine Arbeit vorzunehmen, die ich gar zu gerne unterlassen hätte. Sie haben gemeint, mein Leben sey ein

besonderes gewesen, wie es nicht jeder Mensch so alltäglich auf der Straße findet, und es sey wohl der Mühe werth, die Hauptstellen desselben aufzuzeichnen, um diese Schrift einst den eigenen Kindern, wie den Kindern der Freunde als ein Erbtheil zu hinterlassen. Die Erben werden gewiß dabei gewinnen: so geschwätzig die Zunge des Alters ist, wenn sie von vergangenen Zeiten erzählt, und kein Ende finden kann, und immer wieder von demselben Dinge anhebt und dasselbe Ding wiederholt, so sparsam und karg wird die Feder seyn, die von mühseliger Hand geführt, auf dem rauhen Papiere bald ermüdet. Sollte mir demungeachtet begegnen, was schon vielen ehrenwerthen Leuten geschah, und Eins oder das Andere wieder kommen, was schon da gewesen, so verzeihe mir der Erbe, der Leser. Wir alte Leute haben so gar nichts mehr vor uns, und müssen von der Vergangenheit zehren, weil unser Schneekopf doch noch immer denkt, und das bejahrte Herz, wenn gleich immer langsamer, fortschlägt. Auch ich bin einmal jung gewesen, habe manchem Greis mit Ungeduld zugehört, wenn er sein Mährlein fortspann, und konnte damals, mit meinem Herzen voll von Hoffnungen, voll von Wunschen, mit den feurigen Augen, die nicht nur Viertelstunden-, sondern Jahrzehentweit in die Ferne sahen, nicht begreifen, wie man so langweilig seyn könne. Jetzo freilich, da all' jene Hoffnungen zeronnen, all' jene Wünsche vereitelt, jetzo, da mein Auge nur von Morgen gen Abend sieht, und sich bei jeder neuen Sonne verwundert, daß sie ihm noch einmal aufging, jetzo verstehe ich wohl die Vergangenheit, ihren Zauber, und erkenne, daß sie die einzige Speise des Alters ist. Darum will ich mir in ihr wohl seyn lassen, und einfach, natürlich, ohne viel Gepränge zu erzählen versuchen, wie ich mein Daseyn zuerst begriffen und begonnen.

Das erste Gefühl des Lebens kam mir ganz ver-

ständlich in dunkler Nacht. Ein elendes hartes Lager und das Gefühl des Hungers wie des Durstes, waren die Gegenstände, die ich nach meinem Daseyn kennen lernte. Auch das Licht wurde mir einigermaßen deutlich; denn ich sah bald, daß zu einer gewissen Zeit, an einer gewissen Stelle meines Aufenthalts, schief von oben kommend, etwas Glänzendes hereindrang, das mir erlaubte, mit genauer Noth zu erkennen, was mich umgab. Lang nachher erfuhr ich, daß dieser Glanz ein Sonnenstrahl war, der in einer günstigen Morgenstunde neben einem Haufen von Steinen, oder vielleicht neben einem Felsblock vorüber, meine Wohnung besuchte. Die Freude war zwar kurz; bald ging der Strahl, und kehrte lange, lange nicht mehr wieder, und ich freute mich so auf den goldenen Gast, daß ich mich nicht besinnen kann, ihn einmal verschlafen zu haben, selbst im Winter und im Sturmwetter nicht, wo seine Stelle von einer matten bleichen Helle vertreten wurde, die sich auch bald verlor. Ich war indessen nicht allein. In meinem dunklen Hause wohnten manche Thiere, die auf mein Lager krochen, die ich an mich gewöhnte, die ich zum Spielen mit mir abrichtete. Von Zeit zu Zeit kam auch ein anderes Wesen in mein Gemach, und brachte mir Brod, brachte mir Wasser, just zu der Zeit, wo ich hungrig war. Das Wesen war ein Mensch wie ich, aber viel größer, älter, denn seine Stimme war rauh und unangenehm, während die meine fein und zart klang, wie das Pfeifen meiner Spielgefährten, der Eidexen und Ottern. Ich habe das Gesicht dieses Mannes nie gesehen, wollte aber darauf schwören, es sey häßlich gewesen, denn der Bart des Mannes, den ich manchmal auf meiner Hand oder auf meiner Wange fühlte, war hart und struppig anzufühlen wie der Bart meines Nachbars, des Waffenschmieds. Er ist wohl schon lange todt, mein Gefährte in jener finstern Zeit, und leicht sey ihm die Erde! Ich verdanke

ihm viel; er konnte mich verhungern laſſen, und hat mich ernährt; er konnte mich ſtumm erhalten, wie ein Thier, und er lehrte mir doch nothdürftig die Sprache; er konnte mich immer vor aller Welt verborgen und todt erhalten, und hat mich doch herausgehen laſſen an das Licht des ſchönen Lebens. Es rauſchte einmal draußen vor meiner Höhle, gewaltig und lange Zeit andauernd. Was iſt das, Veit? fragte ich meinen Wärter. — Das iſt Regen, Knabe, antwortete er, und war dabei milder als gewöhnlich. Er erklärte mir den Donner, der ober meinem Hauſe rollte, den Blitz, der manchmal zu mir hereinſtrahlte, heller als der Strahl des Tages; er ſagte mir, wie man das Brod nenne, er deckte mich mit warmem Mantel zu, als es empfindlich kalt wurde, und ſagte mir, daß Winter ſey, daß es überhaupt eine Zeit gäbe, und in der Zeit das Jahr, und in dem Jahre wieder die Zeiten des Jahres; darunter den rauhen Winter und den Sommer, der ſo ſchön kühl in meiner Höhle machte, und neben dieſem einen Frühling mit Blumen und einen Herbſt mit Früchten. Was iſt eine Blume? fragte ich ihn. Er ſchwieg. Was iſt eine Frucht? fuhr ich fort. Da; antwortete er, und reichte mir ein Ding hin, das nicht anzufühlen war wie Brod, und auch nicht ſo gut ſchmeckte; das ich zur Hälfte verzehrte, und alsdann wegwarf, mich auch darnach ſehr übel befand. Was ich gegeſſen hatte, war ein Apfel geweſen, und ich konnte in viel ſpäterer Zeit lange nicht herauskriegen, wie unſere Urältermutter Eva im Paradieſe ſo ſehnlich nach jenem Apfel verlangen konnte. — Von den Früchten des Herbſtes wollte ich alſo nichts mehr wiſſen, aber Blumen hätte ich gerne geſehen, gerne gehabt. Der Name ſchon hat etwas ſo Herziges, daß man des Gegenſtandes lüſtern wird, und ſo ſchön wie wir, nennen die Wälſchen und die Lateiner die Blumen nicht. Darin willfahrte mir

nun mein Wärter nicht. und ſagte einmal mit heiſerer Stimme, es ſey beſſer, wenn ich die Blümlein nie kennen lernte, weder ihre Farben, noch ihren Duft. „Warum," ſetzte er hinzu, „ſoll ich Dir das Herz erſt ſchwer machen? Du biſt ja doch ein armer Gefangener, und wirſt nie die Freiheit erlangen." Er hat meine Hand in die ſeinige gefaßt, und ein Tropfen, nicht kühl wie die, die von den Steinwänden meiner Wohnung rannen, aber wohl unendlich heißer als das Fleckchen an der Wand, worauf der Sonnenſtrahl ſchien, fiel auf meine Hand. Er ging hinweg, machte das Schloß zu, und ich ſetzte mich auf, um nachzudenken, was er hatte ſagen wollen; was ein Gefangener ſey, was die Freiheit, und der heiße Tropfen, der auf meinen Fingern brannte. Da ſchoß gerade wieder durch die Ritze oben, wodurch die Luft in meinen Aufenthalt drang, ein ſcharfer Strahl, und ich bemerkte ein auf dem Rande der Mauer ſitzendes kleines Weſen, von nie geſehener Geſtalt und lebhafter Geberde. Es war größer als meine Hausgefährten, das kriechende Gewürm: es hatte trippelnde Füßchen, und etwas, was Armen glich, doch ohne Händchen, und ſchien mit flatternder Wolle überzogen zu ſeyn, wie die warme Decke, die mein Wärter mir barmherzig zugeworfen hatte. Es bewegte ſeine Aermchen heftig auf und nieder, und ſprühte kleine Tropfen von denſelben herab, ſpannte dann die Glieder aus, und ging davon in die Luft hinein, ſchnell wie der Sonnenſtrahl, der es vom Regen getrocknet hatte. Indem ich nun dem Vögelein nachſah und bald nichts mehr ſah, als die oben am Stein dämmernde Ritze, und das verglimmende Licht dahinter, da zuckte plötzlich mein Herz, als hätt' ich es mit meinen Händen zuſammengedrückt. Ein unbeſchreibliches Gefühl tobte durch meine Sinne, denn ich hatte nun auf einmal das Räthſel herausgebracht. Vor meinem Kerker draußen lag das Jahr mit ſeinen

vielen Blumen, Früchten, Menſchen und Thieren, mit ſeinem Lichte und ſeinen Gewittern, und das Vöglein flog hinaus in das Jahr, frei wie es zu mir kam in der Nacht. Ich verſtand nun die Worte meines Ernährers, und lernte zur ſelben Stunde auch die heißen Tropfen kennen, die ich auf meiner Hand gefühlt, denn dazumal habe ich zum Erſtenmal geweint. Das Waſſer, das aus meinen Augen floß, that mir weh, und die Bruſt ging mir auf, als ſollte ich keinen Athem mehr finden, und dieſer Zuſtand machte mich ungeberdig; ich lief in meinem Gemach umher wie ein Verzweifelnder, ſtieß mir die Stirne blutrünſtig, und bewegte umſonſt die Arme nach der Art jenes kleinen grauen Weſens; ſie trugen mich nicht hinauf zum Licht. Weit hörte mein Geſchrei und Geheul. Er kam herbei, und fragte mich, ſorglich wie es ſchien, was mir zugeſtoßen ſey. — Ich will in das Jahr hinaus, in das Jahr! jammerte ich ihm entgegen, und bedeutete ihm, daß er mir die Thüre öffnen muſſe, um mich wegzulaſſen an das Licht. Nun wurde er aber zornig, packte mich bei den Haaren, und ſchlug mich, und band mich mit ſtarken Banden an das Lager feſt. Da lernte ich zum Erſtenmal das kalte ſchmerzende Eiſen kennen, und habe mein Lebtag gezittert, wenn ich eine Kette klirren hörte, und mich ſtets entrüſtet, wenn ich einen Degen blinken ſah, obſchon ich ſelber einen nicht ohne Muth geführt. Als ich ſo da lag, gebunden und gebannt, ganz allein, denn auch meine Eidexen und Ottern verſcheuchte der Lärm der Feſſeln, ſo hatte ich nimmer Freude mehr an Eſſen und Trinken, und dachte nur ſehnſüchtig hinaus nach dem herrlichen Jahr außer meinem Gefängniſſe. Weiter gingen meine Begriffe nicht, und es war gut. Hätte mir Jemand damals von der Welt erzählt, der vieltauſendjährigen und unermeßlichen, ich wäre vor Schrecken über das ungeheure Bild vergangen. In jener Zeit ſchlief ich

öfter und länger als gewöhnlich. Die Wehmuth kämpfte ab, und im Schlafe hörte ich die Kette nicht, wurde ich von Veit nicht geschlagen. Die Träume wurden meine Freunde. Das Leben mit geschlossenen Augen gefiel mir wohl. Von meinem Kerker aus nahm mein Traum stets seinen Aufschwung. Die Steine über meinem Haupte trennten sich, eine unermeßliche Weite von blauer Luft spannte sich über mir aus, und zu Flügeln wurden meine Arme, und ich schwamm hinaus in die Wolken, wie ein seliger Geist. Damals wußte ich freilich von seligen Geistern noch nichts, aber wohl von dem Vöglein, das mir mein Unglück verrathen hatte. Aus einem solchen erquickenden Traume erwachend, die Augen aufschlagend in die trostlose Dunkelheit, die mich umgab, besann ich mich einst, daß ich schon, bevor die schönen Flügelträume an mich gekommen, gewisse freundliche Erscheinungen gehabt hatte, die sich wie durch einen Zauber schnell in mir erneuten. Ein heller Raum hatte mich auch dazumal umgeben; ich flog nicht, sondern ich lag ausgestreckt, wie in meinem Gefängnisse, aber auf weicherem Lager, denn Wollust schien mir dazumal die Ruhe. In dem hellen Raum, wasserhell, wie mir's dünkte, hatten tausend Sonnenstrahlen hinein geflammt, und Wesen wie ich und Veit hatten mein Lager umgeben. Freundliche Wesen mit sanften Stimmen und weichen Gewändern, die andere Farben trugen, als das Dunkel meines Kerkers, und der Sonnenstrahl, und das bischen Luft, das ich zu Zeiten erblickte. — Jene frühesten Bilder unterhielten meinen Geist und erquickten mein Herz, so daß ich mich stets mit Freuden dem Schlummer überließ, in der Hoffnung, einmal noch würden jene Bilder wiederkehren, die mich jetzt in der Erinnerung so beglückten. Umsonst. Jene schönen Träume kamen nicht mehr zu meinem Lager als Träume. Ich zehrte damals schon von den Freuden der Vergangenheit. Und so

wechselte denn um mich her Kälte und Wärme, Dämmerung und Dunkel, Veit's Schläge und Freundlichkeit, und in mir der Hunger mit der Wehmuth, Gleichgültigkeit und Langeweile, bis ich endlich bemerkte, daß ich größer geworden war, und daß ich kaum mehr aufrecht in meiner Höhle stehen konnte. Ich wußte wohl schon längst, daß Alles, was lebt, das Loos hat, größer zu werden; meine Spielgefährten und eine kalte, feuchte Pflanze, die in einem Winkel des Kellers stand, hatten mich belehrt und waren unter meinen Händen gewachsen. — Ich fand es daher wohl in Ordnung, daß ich das Schicksal theilte; aber die Besorgniß, ich möchte immer höher und höher wachsen, und am Ende kaum mehr kauernd einen Platz in meiner finstern Behausung finden, quälte mich gar bitterlich, und machte mich unwilliger und böser, als ich sonst geworden wäre. Einstmals sagte mir Veit, da er just neben mir saß, und ich ihn vergebens gebeten hatte, mir zu sagen, wie es zugehe, daß ich hier verkümmern müsse, wie die Pflanze in dem Winkel: „Du bist so unartig, grober Junge, daß ich Lust hätte, Dich wieder an die Kette zu legen.“ — Bei diesen Worten schüttelte er dieselbe, die an der Wand herunter hing, und packte mich bei der Brust. — Mir fuhr es durch Mark und Bein, und ich weiß noch heute nicht, wie es kam, daß, statt sich zu legen, mein Unwillen größer wurde. Ich stieß den Veit zurück und gab ihm einen Faustschlag in's Gesicht. Der Mensch fiel nieder, und war lange Zeit als wie in Schlaf verfallen. Endlich erhob er sich, und murrte grimmig: „Sieh, ich könnte Dich umbringen, und Du wärst schon todt, wenn ich nicht so gutmüthig wäre. Aber Du wirst mir von Tag zu Tag gefährlicher und ungeschlachter, darum muß ich schon auf ein Mittel denken, Dich mir vom Halse zu schaffen.“ — Er riegelte mich wieder ein, und ich hatte mir den Kopf zu zerbrechen, was das Umbringen und Todtseyn wohl

bedeuten möchte. Trotz meinem Nachsinnen bin ich damals nicht damit auf's Reine gekommen. Es lebte ja kaum etwas um mich her. Zudem sollte meine Lage auf eine überraschende Weise sich ändern. Ich lag einmal im tiefen Schlafe, als ich mich gerüttelt, schnell aufgeweckt fühlte. Veit stand vor meinem Lager, der Keller war auf eine ungewöhnliche Weise erhellt, denn bei der Thüre an der Erde stand ein kleines Flämmchen in einem Behälter eingeschlossen, woraus sich eine zarte Hellung verbreitete. Die Thüre war offen. „Auf!" rief Veit mir zu, und da ich schlaftrunken aufstand, und an allen Gliedern fror und zitterte, weil mein dürftiges Kleid in Lumpen um mich hing, warf mir Veit die Decke um den Rücken, die mich bisher erwärmt hatte. „Komm!" fuhr er dann fort: „Du sollst hinaus, und Deine Wünsche erfüllt sehen, wenn Du still seyn willst, wie der Molch in jenem Winkel. Was auch geschehen möge, hüte Dich, ein Wort zu reden, nur einen Laut von Dir zu geben; hüte Dich ferner, nur die Augen zu öffnen. Das Geringste, was Dir auf Deinen Ungehorsam widerfahren möchte, wäre der Tod." — „Was ist der Tod?" — „Im Tode sieht man nicht, und hört nicht mehr, und liegt stumm in einer Grube, voll von stummen Würmern, und ißt nicht mehr und trinkt nicht mehr, und ewig ist der Schlaf und ohne Träume." — Schauder überlief mich, und ich folgte, unwillkürlich die Hand auf den Mund legend, dem Führer. Als ich vor die Thüre kam, verließen mich die Kräfte, und ich wäre umgesunken, hätte Veit mich nicht unterstützt; frische Luft drang scharf in mein Gesicht, aber dunkel wie in meinem Gewölbe war es um mich her. Bei dem Scheine der tragbaren Flamme in Veits Hand sah ich einen langen Kasten von rauhem Holze vor mir auf der Erde stehen, ein schwarzes Tuch mit einem weißen Kreuze lag halb darüber geworfen. Daneben stand ein Mann, den

Kopf in einer schwarzen Kappe verhüllt, wie auch Veit, den ich neugierig betrachtete, aber nur an seiner Stimme erkannte. Der fremde Mann hielt mir stillschweigend einen Krug hin, und Veit befahl mir daraus zu trinken. Ich wollte gehorchen, allein wie ich das Getränk an den Mund führte, schauderte ich vor dem Geruch zurück, der davon aufging. Ich konnte unmöglich den Befehl erfüllen. „Es gilt Deine Freiheit," sagte Veit, und diese Ueberredung zwang mir einen Schluck des übel duftenden Trankes ein, nach dessen Genusse ich schwach wurde, urplötzlich, wie von einem schnell einbrechenden Schlummer. Ich fühlte mich von den Männern rasch aufgehoben, wurde in die Kiste gelegt und davon getragen. Ich erinnere mich dunkel, daß ich spürte, wie bald darauf der Deckel meines Behälters hinweggehoben wurde, wie ein heller Schimmer hineindrang, den ich durch die geschlossenen Augenlieder wahrnahm.

„Todt!" hörte ich sagen, und der Deckel sank augenblicklich wieder nieder. Hier reißen meine Erinnerungen ab, bis zu einem Augenblick, der meine Brust mit Wonne und zugleich mit Schreck erfüllte. Ich wurde schnell davon getragen, die Bewegung kam mir vor wie ein taumelndes Schwanken hinauf und hernieder. Ich hörte Stimmen über mir, aber die Luft, die mich umgab, war schwül, und eine Bewegung meiner Hände verrieth mir, daß ich noch in den Kasten eingeschlossen war. Dieser stand mit einemmal still; ich hörte kein Geräusch mehr um mich her, ich glaubte mich verlassen. Ich klopfte ängstlich an den Deckel. — „Kein Geräusch oder Du bist des Todes!" rief Veit's Stimme mir in's Ohr, und ich konnte hierauf kaum erwiedern: „Luft! Luft!" Da ging nach einer Weile die Hülle ein klein wenig von meinen Augen weg, und eine Spalte wurde geöffnet, durch welche eine nie geahnte Helle mein Auge berührte, aber zugleich eine Farbe, die meinem Blicke wohl that: das Grün des Waldes. Ich schrie ein

wenig auf, trank jedoch die Luft mit unnennbarem Behagen, und genoß mit Begier die Paar Biſſen Brod, die eine wohlthätige Hand in mein ſchmales Gefängniß ſteckte. Man ließ mir den Genuß der freiern Ausſicht, welche nur hin und wieder durch das im Winde flatternde und an den Seiten herabhängende Tuch meinen Augen entzogen wurde. Ich wurde wieder rüſtig vorwärts getragen; es kamen Leute an mir vorüber, und oft hört' ich fremde Stimmen fragen: „Wen tragt Ihr da?“ — Veit antwortete dann: „eine Leiche aus dem Hardwald, die wir zum Kirchhof bringen.“ Hierauf murmelten die Vorübergehenden einige unverſtändliche Worte, und es wurde dann wieder ſtill. An meinen gierig lauernden Blicken vorbei flogen die grünen Geſtalten des Waldes, die neben mir vorüberſauſenden Lüfte des Tages, und manche Menſchengeſtalten in Gewändern und Farben, die ich noch nie geſehen. Endlich wurde es dämmeriger, und meine Träger reichten mir auf mein Begehr einen Schluck Waſſer in einer Muſchelſchaale. Das Waſſer war nicht rein, von übelm Geruch und Geſchmack, aber ich trank es, weil meine Zunge glühte und dürr am Gaumen hing. Darauf vergingen mir jedoch die Sinne, und ich fühlte mich ſelbſt nicht mehr, und wußte nichts von dem, was um mich her geſchah. Ich träumte verworren bald vom lieblichen Sonnenglanz, bald von ungeheuern Molchen, bald von den ſchwarzen Vermummungen meiner Wächter, als mir plözlich die Augen wieder aufgeriſſen wurden, und ein Schauſpiel um ſich ſahen, deſſen Daſeyn ich niemals geahnt hatte.

Ich ſchrie laut auf, denn ich erblickte mich wie von einem glühenden Sonnenmeer umfloſſen, das ſeine Strahlen unerbittlich in mein an Nacht und Dämmerung gewohntes Auge ſenkte. In dieſem noch nie erſchauten Glanze unterſchied ich nur eine Maſſe von dunkeln Geſtalten, die um mich her ſtanden, und die ich an ihren

Geberden und Stimmen für Menschen erkannte. Hinter diesen Gestalten bauten sich künstlich errichtete Steinhaufen in die Höhe, worüber ein Meer von blauer Luft und spiegelhellen Wolken zog. Ich sank mit geschlossenen Augen einigen Leuten in den Arm, die zunächst an mir standen, und wurde von diesen, die wohl bemerkt haben mochten, was mir fehlte, in ein Gebäude gezogen, dessen düstere Dämmerung meinen Augen wohl that, und mich an den Ort gemahnt hätte, den ich gerade verlassen, wenn sich nicht das Gewölbe in hochgesprengten Bogen weit oben in der Luft verloren hätte. Ich stand in einer Kirche, deren Bauart, deren funkelnde Altäre wie Traumbilder vor meinen Sinnen standen, denn damals hatte ich ja noch nie gewußt, was ein Haus sey, vielweniger was eine Kirche, und der gütige barmherzige Gott, den man darinnen verehrt, und der mir so wunderbar meine Freiheit geschenkt. Noch jetzt, nach so vielen Jahren, und so manchen tausend Erfahrungen, steht mir der Auftritt deutlich vor der Seele, der sich in jener Kirche begab, als ich verhört wurde, und durch den Mund geistlicher Herren und des Bürgermeisters befragt, wer ich sey, wie ich mich nenne, und woher ich komme. Ich hatte die größte Mühe, nur zu begreifen, was die bärtigen und geputzten Leute von mir verlangten, denn sie redeten eine Sprache, von der ich sehr wenig verstand, obschon sie die meinige war: aber Veit hatte mir, wie ich nachher erfuhr, kaum fünfzig Wörter gelehrt, die meinen ganzen Redereichthum ausmachten. Mit diesen half ich mir so gut ich konnte, und was die Herren vom Rathe etwa in meinen Reden bezweifelten, mußten sie endlich meinen Geberden, meinen neugierigen Blicken und meiner Verwunderung vor den alltäglichsten Gegenständen glauben; denn ich war nicht anders, als gleich einem jungen, blindgebornen Thiere, das zum ersten Mal die Augen aufschlägt. Ich kam mir auch so fremd vor

unter all den niegeſehenen Menſchen, als ob ich im gelobten Lande unter den türkiſchen Heiden angelangt wäre; und ich glaube, daß ich im erſten Augenblick meinem alten groben Veit gerne wieder in's Gefängniß gefolgt wäre, um nur das Vergnügen einer bekannten Geſellſchaft zu genießen. Ich bemerkte jedoch gar bald, daß ich dem Volke um mich her nicht minder ſeltſam vorkam, und daß es mich betrachtete wie einen aus dem Himmel Gefallenen. Die Fragen der Leute waren wunderlich. Sie wollten meinen Namen wiſſen, und Veit hatte mich doch immer nur „Junge“ genannt; ſie erkundigten ſich nach meinem Alter, nach meinen Jahren, und ich wußte noch nichts von Jugend oder Alter, und kannte kein Jahr; ſie forſchten nach meinen Eltern, und ich wußte nicht, welche Geſchöpfe ſie meinten; nach meinem Vaterlande, meiner Heimath, und ich wußte nur von dem Keller zu ſtammeln, der mich bis heute beherbergt hatte. Es war ein übles Streiten in meiner Seele, bis ich mich an meinen neuen Zuſtand gewöhnte. Ich wurde nach und nach inne, daß man mich ſchlafend auf dem Pflaſter der guten Reichsſtadt Eßlingen zurückgelaſſen hatte; daß ein unbegreifliches Unrecht die erſte Zeit meines Lebens vergiftet; daß mein Loos fürder ſey, von der Gnade fremder Menſchen mein Leben zu friſten; und daß es, außer der ſchönen Welt, in die ich getreten, noch die herrlichen Wohnungen des Himmels gebe, worinnen unſer Herrgott thront, mit dem ich mich durch den Bund der Taufe vereinigen mußte, um dem Satan und ſeinen Flammen zu entgehen; denn man hatte als wahrſcheinlich angenommen, daß die heilige Handlung noch nicht an mir verrichtet worden. Ich lebte im geiſtlichen Unterricht einige Zeit hin, während welcher ich im Spital zu Eßlingen geſpeiſt und beherbergt wurde. Der ehrliche Rathsherr Paul Hunolt war mein Pathe, und der Pfarrherr Iſelin taufte mich im Namen des

Herrn. So hatte ich denn mit einem Male zwei Namen, der ich ſruher gar keinen gehabt: Paulus nach meinem Namen, und Kircheck nach dem Ort, wo ich gefunden worden war. Ich habe mir das Plätzchen an der Dionyſiuskirche gar deutlich gemerkt, und es nachmals öfter beſucht, zumal ſeit der Grabſtein meiner lieben Eliſabeth dort eingemauert worden, wovon im Verlaufe dieſer Hiſtorie ein Mehreres.

Als nun aus dem Saulus ein Paulus gemacht worden war, nämlich ein Chriſt aus mir unverſtändigem Knaben, ſo ließ mich Herr Hunolt in ſein Haus auf das kühle Erkerſtüblein kommen, das wie eine Burg auf den Häfnermarkt hinaus gebaut iſt, ſchenkte mir ein Kleid und eine Handvoll der neuen hälliſchen Münze, und ſagte: „Das Kleid iſt von mir; die Heller ſind von einem wohlweiſen Rathe, der ſeine Schuldigkeit und Pflicht als eine chriſtliche Obrigkeit an Dir geübt zu haben ſich bewußt ſeyn mag. Er hat Dich aufgenommen, wie man ein hulflos ſchreiendes Kind an ſich nimmt, er hat ausgeſchrieben und Boten geſendet in Deiner Sache, hat ſogar die Herren vom ſchwäbiſchen Bund aufgefordert, ihn in ſeinen Nachforſchungen zu unterſtützen; aber obgleich anzunehmen, daß Deine elendige Gefangenſchaft von ziemlich vornehmen Leuten, Deinen Feinden, oder Verwandten, oder, wo Gott vor ſey, von Deinen ehrvergeſſenen Eltern ſelbſt verurſacht worden iſt, ſo hat ſich doch, trotz aller Mühe, keine klare Spur und Fährte ergeben wollen. Wie nun die Unmöglichkeit vorhanden, Dir das Recht zu ſchaffen, und etwa das Gut, das Du erben möchteſt, und es auch in der Folge ziemlich ſchwierig ſeyn würde, weil die Zeitläufte immer verwirrter und bedrohlicher anheben, ſo iſt es unerläßlich, daß Deine Wohlthäter auf ein Mittel ſinnen, Dich zu einem Erwerb aufzuziehen, der Deine Tage vor Kummer und Mangel ſchütze. Du biſt ein ſtarker Menſch, und kannſt

Deinem Aussehen nach, an die fünfzehn Jahre haben; zu dieser Frist ist man zu jeder Arbeit geschickt, und vielleicht würde es sich thun lassen, daß man sogar auch Deine Neigung bei der Wahl des Handwerks in Betracht nähme. Was meinst Du, wenn Du ein Messerschmied würdest, deren Zunft hier absonderlich blüht und gedeiht?"

Ich dankte dem redlichen Herrn, erinnerte ihn aber, wie meine, zur Zeit noch zu sehr vom langen Dunkel geschwächten Augen nur mit Mühe das Sonnenlicht ertrügen, und vielleicht nimmer in den Stand gerathen dürften, die Gluth des Ofens auszuhalten. Er gab mir Recht. Wie wir nun aber miteinander gemächlich alle Gewerbe durchgingen und beleuchteten, so fand es sich, daß ich doch zu keinem derselben Lust und Neigung trug, und höchstens einwilligen mochte, ein Bauer zu werden, weil es mir gefiel, in der freien Luft herum zu gehen, und den Boden zu ackern, und die Ochsen zu treiben, oder auf den Weinbergen am Neckar den Reben zuzuschauen, wie sie den Saft treiben, und das Laub ansetzen; denn es war in der Frühlingszeit, und ich hatte die Blumen kennen gelernt, und sehnte mich, Tag für Tag in ihrem und der grünen Blätter Schooß zu liegen.

Der Rathsherr schüttelte den Kopf, denn er war kein Freund von den Bauern, und antwortete mir, es sey verdorbenes Gesindel in den Dörfern, hoffärtige faule Tagediebe, die nur die Gelegenheit erwarteten, über ihre von Gott eingesetzte, geistliche und weltliche Obrigkeit herzufallen, wie sie es auch bereits vor mehreren Jahren gethan, da im Remsthal der Aufruhr los ging, den man den Rummel vom armen Conrad nannte. „Wickelt den schäbigen Bauer in Seide ein," schloß der Rathsherr, „so wird er doch den kothigen Stiefel unter der Bank vorstrecken. Was hast Du davon, wenn Du einem reichen Dorfschuft dienst als armer Knecht, oder für einen

beſoffenen Weingärtner Dich plagſt wie ein Hund? Beſſer iſt's gethan, ein ehrſamer Handwerksgeſelle, und aus einem armen Geſellen ein wohlhabiger Schwiegerſohn eines reichen Meiſters zu werden, und dann der Meiſter ſelbſt, und endlich aus dem Meiſter ein Rathsherr, z. B. wie ich bin. Ich war auch einmal ein armer Burſch, und von Dir nur darin unterſchieden, daß ich Vater und Mutter hatte. Da ging ich aber in die Welt, die dem freigeſprochenen Wandergeſellen allenthalben offen ſteht, gerieth in's Wälſchland, in's Franzoſenland und kam bis an den Hof des Herzogs von Burgund, Gott hab' ihn ſelig! Der Herr war ein Bischen wild, wußte aber was zu einem Herzog gehört, und ich hatte juſt für ſeine Tafel ein Paar prächtige Vorſchneidmeſſer verfertigt, als ihn die ſchweizeriſchen Kühmäuler bei Nanzig todtſchlugen. Doch han' ich mir zu Arras einen Nothpfennig niedergelegt, womit ich glücklich in's Schwabenland zurückkam, den Bodenſee verließ, und mich hier anſiedelte, wo meiner Lisbeth ſchöne Augen mehr Feuer in mein Herz warfen, als ich jemals aus meinen Kohlen mit dem Blasbalg gelockt hatte."

Hunolt hielt inne, und wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen. Dann fuhr er fort: „Aber freilich: gute derbe Augen muß man haben, wie auch ſtarke Fäuſte, um ein ehrſames Handwerk zu treiben; Du biſt viel zu gut zu einem Geisbockreiter oder zu einem Pechkerl von Schuſter, der auf ſeinem Dreifuß Mücken und Grillen fängt, und allerlei rebelliſche Schwänke erdenkt, womit er ſeine Obrigkeit bis auf's Blut ärgert. Ich möchte Dich lieber bei einer freien Handthierung ſehen. Es iſt auch nicht übel, ein ehrlicher Muſikant zu werden; kein herumziehender, aber ein wackerer Thürmergeſelle und Meiſter. Die Muſika iſt eine wohlthätige Gabe von Gott, und wie mir's ſcheint, eine würdige Kunſt, weil am himmliſchen Thron die Engel durch alle Ewigkeiten ſitzen

und auf den goldenen Harfen spielen. Was meinst Du, wenn ich Dich zu unserm Stadtpfeifer in die Lehre brächte? Er ist ein geschickter Mann, hat an des vertriebenen Würtembergers Hof die Trompete geblasen, und auf seinen Jagden das Horn, und die Pauke getrommelt bei dem Tauffest des jungen Herrn Christophel, der jetzo leider im Gefolge Sr. kaiserlichen Majestät umherzieht, als ein armer Knabe ohne Land und Leute. Herr Andreas Zechenmayer weiß nebenbei viel zu erzählen, und ein junger Gesell kann Manches von ihm lernen. Er ist ein trefflicher Fechter, hat in der Lombardei oft die Trompete auf den Rücken gehängt, und mit dem Degen drein geschlagen. Sollte Dich die Lust erfassen, einstmals die Posaune mit der Lanze zu vertauschen, was in dieser unruhigen Zeit wohl geschehen dürfte, so würde Dir Niemand bessere Anleitung geben können, als Meister Andreas."

Die Worte des Rathsherrn gingen mir tief in's Herz und nicht zum andern Ohre hinaus, wie man zu sagen pflegt. Seit meiner Freiheit hatte mir nichts einen größeren Genuß verschafft, als der Klang von musikalischen Instrumenten. Meine Augen waren zu schwach, um das schöne Schauspiel der Schöpfung lange genießen zu können, mein Gaumen zu sehr mit Brod und Wasser verwöhnt, als daß ich zur damaligen Zeit noch etwas Anderes hätte hinunterbringen können, als höchstens ein Glas Milch; meine Zunge war noch zu wortarm, um in der Unterredung mit den Bürgern und Gesellen der Stadt ein Vergnügen zu finden, aber mein Ohr war fein geblieben, wie in meinem Kerker, wo ich den leisesten Lauf einer Eidexe, das Fortschieben einer Otter ganz deutlich vernahm, und hatte sich vor allen meinen übrigen Sinnen am frühesten mit dem Tumult der Welt und des Lebens vertraut gemacht. Aus der weitesten

Ferne her hörte ich die Schallmei, wenn eine Bauernhochzeit längs der Ufer des Neckars zur Stadt gezogen kam; ich hörte die jungen Vöglein zwitschern, die auf den Zinnen der Burg im Neste saßen, wenn ich durch den Weinberg an der Halde schritt. Was indessen mehr war: mich erheiterte und beseligte jeder Klang, der mild oder kühn zu meinem Ohr sich stahl. So oft ich im Abendduft oder Morgenschimmer von den Bergen herniederkam, und der Thürmer mit seinen Gesellen auf das Trompetergänglein der Kirche trat, und sie die Kirchenlieder anhoben, so kamen Zähren in meine Augen und wehmuthige Seufzer in meine Brust; ich weinte, es war aber eine unendliche Freude in dieser Wehmuth. Als dagegen einmal ein Reitertrupp des schwäbischen Bundes durch die Stadt zog, und auf der Brucke sein fröhliches Lied in vielen Trompetenstimmen erklingen ließ, da klopfte mein Herz muthig und ich hätte ganz allein diese Schaar seyn, auf all' den Pferden sitzen und in die Welt sprengen, mit all' den blitzenden Speeren fechten mögen. So ist es auch geblieben mein Leben lang hindurch. Der Frost des Alters hat zwar meine Finger erstarrt, und auch meine Stimme ist eingerostet, die manchem deutschen und französischen Mägdlein Freude gemacht hat, aber in der Kirche krähe ich doch immer noch mit Lust und Lieb meinen Vers, und wenn ich in meiner Stube hin und wieder nach der verstäubten und mir alt gewordenen Laute greife, so fällt mir auch noch ein artig Liedlein in den Sinn, und ich cytharire und meckere mich in die Tage meine Jugend hinein. Obige Freude an der Musik also bestimmte mich, dem guten Hunolt mein Ja zu geben, und bei dem Meister Andreas meine Lehrzeit anzutreten. Ich wurde auf Verwenden meines Wohlthäters ohne viele Schwierigkeit angenommen, konnte jedoch keine Schlafstelle auf dem Thurme selbst erhalten, weil der Gesellen zweie bei dem

Stadtpfeifer bereits hausten. Es lag mir im Grunde nicht viel an diesem Hinderniſſe, weil in dem Pfeiferſtüblein ein ziemlich wüſtes Leben geführt wurde, mit Singen, Trinken, Jubiliren, Fluchen und ärgerlichen Reden. Meiſter Zechenmayer hatte die Kriegsgurgel noch nicht ablegen können, und ſeine Geſellen mußten ihm wacker Widerpart halten, wenn er zornig wurde, und über'm Spiel oder Trunk Händel anfing, oder um des Faullenzens ſeiner Leute willen oft einen Spektakel anfing, der von dem hohen Thurm herunter ganz deutlich in der Stadt vernommen werden konnte. Was nun meine Wohnung anbelangte, ſo ſchlug ſich Herr Hunolt abermals in's Mittel, und räumte mir einen Winkel im Hauſe ein, wo mein dürftiger Strohſack Platz hatte, und darauf der arme Paul Kirchek, der alle Tage zweimal auf den Thurm und zweimal herunter zu ſpringen hatte. Eine leichte Aufgabe; meine Lunge war vollkommen gut, und ich konnte friſch weg in die Poſaune oder in das Horn ſtoßen, wenn ich mich nur etwas verſchnauft hatte. Aber die Thurmwanderſchaften wären mir langweilig geworden mit der Zeit, hätte mich nicht bald auf einer jeden eine gewiſſe Perſon begleitet, die ich in Herrn Hunolts Hauſe kennen lernte. Es war Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn ſelbſt: die geſunde, freundliche und brave Eliſabeth. Ihr Bild nämlich ging alle Morgen mit mir aus dem Hauſe, und kehrte eben ſo oft mit mir wieder heim, wo ich etwas Beſſeres fand als nur das Bild allein. Es iſt mir ſchnackiſch gegangen, da ich zuerſt hörte, daß es auch Weiber und Dirnen in der Welt gebe. Die glatten, lieblichen Geſichter dünkten mir gleich ſchöner, als die Bärte der Männer, und deren trotzige Augen. Vor Allem jedoch gefiel mir Hunolt's Lisbeth als die lieblichſte ihrer Geſpielinnen, und viel Andere mochten meines Glaubens ſeyn, denn es war Tag für Tag viel Geläufs und viel Hofirens von

Seiten der jungen Männer der Stadt zu Hunolt's Hause, zu Hunolt's Töchterlein. Ich stand freilich in meinem Winkelchen, wenn die reichen Meister, und Studenten, und Rathsherrn erschienen; aber ich war glücklicher im Stillen, als die Herren alle in ihren kostbaren Kleidern. Wenn ich in Elisabeths Auge sah, so stärkte der blaue Himmel darinnen meine Sinne wunderbar; wenn sie mir zu Zeiten ein freundlich Wort sagte, so horchte ich eifriger darauf wie auf das Evangelium; und, die alte Magd im Hause mochte mir noch so viele gute Bissen vorlegen, wie sie es häufig that, in ihrer Barmherzigkeit, so schmeckte mir doch die härteste Brodrinde aus der Hand der Elisabeth weit besser und gedeihlicher. Ich hatte meine besondere Gedanken: ich hätte gewünscht, der gelbe Spatz zu seyn, den sie in dem Käfig vor dem Fenster fütterte, oder ihr Vater, dem sie an den Augen absah, was nur sein Herz begehrte, um es alsobald freundlich herbeizubringen; am liebsten wäre mir doch gewesen, wenn ich des Nachbars krankes Kind hätte seyn können, welches sie einen langen Monat hindurch in einem schweren Gebreste gepflegt hatte. Wie sanft muß der Blondkopf an ihrer weichen Brust, in ihren sorglichen Armen geruht haben! Wie so kräftige Arznei muß ihm von dem Kuß ihrer Lippen gekommen seyn, gesünder und trefflicher als die Mittel des Meister Arztes! Ich hatte schon viel Herrliches in der Welt gesehen, wie ich mir einbildete, aber das Preiswürdigste von Allem schien mir eine Mutter zu seyn, und das Bild der Muttergottes war darum auch das Erste, was ich in meinem Christenthum begriffen habe. Ich sah wohl häufig, wie sich die Leute freuten, die mit einander Hochzeit hielten, aber ich dachte mir immer, die Freude müsse in der Ehe erst angehen, wenn der Storch ein Kindlein gebracht, und der liebe Gott der jungen Frau erlaubt hätte, eine Mutter zu seyn. Dieser Gedanke hat

mich viele Thränen gekostet. Wen ich kannte, hatte seine Mutter, entweder noch am Leben, oder als eine theure Leiche in dem oft besuchten und bekränzten Grabe; ich allein hatte keine Mutter gehabt; hatte sie mindestens nie gekannt, war wohl nie auf ihren Armen getragen worden, hatte nicht die kleinste Hoffnung, jemals zu erfahren, wer sie gewesen. Darum wäre mir erwünscht gekommen, wenn ich die gute Elisabeth an ihrer Statt mit ihrem Namen hätte nennen können. Sie war auch viel gescheidter als ich, zählte ungefähr drei oder vier Jahre mehr als ich, und versprach, denjenigen lieb zu haben, den sie einmal gern gehabt. Einstmals sprach der alte Hunolt vom Tode, und wie er sich wohl bald in's Grab legen müsse und es ihm leid thue, seine Tochter ohne den Schutz eines Bruders verwais't zu hinterlassen. Da redete ich zu ihm frei und ohne Falschheit: Ich sey gerne bereit, bei der Jungfer Hunolt auszuharren bis an mein Ende oder das ihrige, und es würde mich sehr schmerzen, wenn ich sie jemals verlassen müßte. Da schaute der alte Herr gar ernsthaft und verwundert auf; weil er aber auf meiner Stirne nur die reine Unschuld las, hob er an zu lächeln und antwortete: „Bin Dir sehr bedankt, Du guter Knab. Wird sich schon ein Anderer finden, der meine Lisbeth nicht verläßt, und sie schützt und ernährt. Der soll ihr Mann seyn, und das letzte Geschäft meines hohen Alters bestehe darin, einen solchen für mein Kind zu suchen. Du aber mußt bald in die Welt hinaus, und Dich an den Gedanken gewöhnen, weder mich noch die Elisabeth jemals wieder zu sehen."

So schwieg ich denn mit einem Seufzer; der Rathsherr auch; Elisabeth war jedoch unter den letzten Worten roth wie Blut geworden, und stille aus der Stube gegangen, ich packte mein musikalisches Zeug zusammen, und ging nach dem Thurme. Wie ich draußen in dem

Vorhause an der Kirchenthüre vorüberging, sah ich Elisabeth am Heerde stehen, und sie weinte. Ich grüßte sie, und sie dankte mir mit stummem Knopfnicken, nachdem sie sich mit der Schürze die Augen getrocknet. Ich hatte Mitleid mit ihr. Ich trat zu ihr, leise, ohne daß ich wußte, warum, und flüsterte ihr wie ein Geheimniß zu: „Seyd nicht traurig, Jungfer; der Vater lebt, so Gott will, noch lange Jahre. Er ist gesunden Leibes, und Ihr thut Unrecht, wenn Ihr die hellen Augen durch vorzeitige Betrübniß dunkel macht." — Auf diese treuherzigen Worte hin ließ Elisabeth die Schürze sinken, und sah mich mit großen Augen an, und wenn gleich viel Verwunderung, so lag doch auch eine unaussprechliche Freundlichkeit darin. Sie antwortete mit keinem Laut, und ich begab mich hinweg, im Herzen froh, daß mein schwacher Mund sie so kräftig getröstet. Auf der Straße bemerkte ich erst, daß eine kostbare Perle aus Elisabeths Augen auf meinen Arm gefallen war, und ich trank sie, wie der Sonnenstrahl den Thau. War mir's doch hierauf, als ob ich ein berauschendes Getränk genossen hätte! Der Kopf ging mir, wie im Schwindel um, und ich hatte mich recht zusammen zu nehmen, daß ich nicht durch eins der Thurmfenster von der Wendeltreppe hinunter auf die Gasse fiel. Ich war recht zerstreut in meiner Lehrstunde; sollte ich nach der Laute greifen, so holte ich das Hackbrett, sollte ich das Waldhorn an den Mund setzen, so griff ich nach der Zinke. Ich machte Alles verkehrt, und die beiden Gesellen schüttelten sich aus vor Lachen, und Meister Andreas wäre schier zornig geworden, denn er hatte an dem Tage um der Hitze willen ein paar Schoppen mehr als gewöhnlich getrunken. Endlich stimmte er selbst in das Gelächter der Gesellen ein, und rief: „Seht nur, wie der Bube da sitzt! Sein Kopf ist dick vor Thorheit, und die Augen wissen nicht, ob sie schlafen oder wachen sollen. Was

fehlt Dir, Bube? So fängt die Peſt an, oder ein Rauſch, oder die Liebe. Was iſt's von den Dreien?"

Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte, und ſchwieg daher, verſtockt wie zuvor. Einer der Geſellen, ein leichtfertiger Bayer aus Ingolſtadt, ſagte alsdann: „Ich wette, Meiſter Andreas, es iſt keins von den Dreien, was dem Buben den Kopf verrückt. Zu dem Erſten iſt er zu geſund, zum Zweiten zu fromm, und zum Dritten zu dumm. Wie kommt es aber, daß Ihr, der alte Küraßreiter, von der Liebe etwas wißt? Ihr habt uns ja ſchon oft geſagt, daß in Euerm ganzen Leben keine Dirne Euer Herz bezwungen."

Da lachte der Stadtpfeifer, und erwiederte, indem er ſich behaglich auf ſein Bett lehnte: „Man weiß gar viel, was man nicht an ſich ſelbſt verſpürt hat. Es ſind andere Leute zum Exempel da. Ich war nicht umſonſt manch liebes Jahr am Hof des Würtemberger Herzogs, und weiß, wie unter den vornehmen Leuten und unter dem Diebsgeſinde die Liebespraktiken anzuheben und zu endigen pflegen. Herr Utz, um gleich beim Meiſter anzufangen, ſaß vor langer Zeit als ein junger Geſell zu Stuttgart und hatte Langeweile. Junges Blut thut ſelten gut, und dem vielen Arbeiten war der Herr ohnedies nicht hold. Sein Kanzler und ſein Hofmeiſter regierten das Land, und ließen dem Herzog die Freiheit, ſo viel zu tafeln, zu zechen, zu reiten und zu pürſchen, als ihm beliebte; was er auch redlich that, bis ihm all das zum Eckel wurde, und andere Gedanken ſich einſtellten. Da lebte zu Nürtingen, einem luſtigen Städtlein mit einem feinen Schloſſe, eine Prinzeſſin von Brandenburg; die leiſtete der verwittibten Herzogin auf dem Schloſſe Geſellſchaft. Herr Utz hatte das bildſchöne Fräulein einigemal geſehen, ich weiß nicht auf der Jagd oder auf einem Beſuch bei der verwittweten Frau. Genug, aus dem Aug' in's Herz war Eins. Die junge Eliſabeth von Branden-

burg gefiel dem jungen Herrn besser, als die alte Elisabeth des Eberhard, und er begann, ihr den Hof zu machen, wie sich's bei ihm thun ließ, der nicht an Frauengesellschaft, sondern nur an den Wald und seinen Bärenbeißer gewöhnt war. Der fröhliche Fürst wurde gar bald murrisch und verdrossen, so lange er im Schloß zu Stuttgart saß, und erheiterte sich nicht eher, als wenn er gen Nürtingen fuhr, um an dem Fenster seiner Geliebten wie ein wilder Jäger vorbeizusprengen, wobei er mit seiner Peitsche und seinem Jagdhunde so viel Lärmens machte, daß sich Alles entsetzte und ihm wie einem Blutvergießer aus dem Wege lief. Hatte er ein Wild erlegt, so mußte es rauchend und blutend, wie in einer Procession, am Schloß des Fräuleins vorbeigetragen werden, und er raste dann zu Pferde nach, daß es ein Wunder ist, wie er nicht elendiglich den Hals gebrochen. Sothane Reiter- und Jägerstücklein aber mißfielen dem Fraulein gar sehr; denn es war sanft und mildthätig, und hatte ein Angesicht wie Mondenschein, während Ulrich mit seinem röthlichen Angesicht und Krauskopf strahlte wie eine lebendige Sonnenflamme. Daher wollte er es auf eine andere Weise versuchen, und nachdem er eines Abends vor und nach der Tafel Menschen und Vieh mißhandelt in seinem Ungestüm, rief er mich zu sich und redete: Ich will nicht umsonst das Jagdhorn zu blasen von Dir erlernt haben, Andreas. Man sagt ja allgemein, die Musika stimme der Weiber Herzen, und ich will's versuchen. Nimm daher Deine Zinke mit Dir, und setze Dich zu Roß, daß wir selbander auf Nürtingen reiten, um dem Feinsliebchen allda ein Nachtlied zu bringen. Blase aber fein zart und holdselig, Du rauhes Trompetermaul, und gib eine feine Weise an, die nicht zu schwer sey, damit ich Dich mit dem Horn begleiten kann. — So geschah es. Wir ritten fort, und ritten wie die Teufel. Bei düsterer Nacht standen wir unter

Liebchens Fenſter, und zinkenirten und ſangen weidlich, bis das holde Frauenbild ſich aus dem Fenſter neigte, und dankend mit dem Kopf nickte. So trieben wir's lange, und kein Menſch wußte davon, und Herr Utz wurde ſo aufgeräumt dabei, daß er ſelbſt ein Liedlein dichtete, das mit dem Verſe anfängt: Ich jag mein Horn in's Jammerthal u. ſ. w., wozu ich ihm die Weiſe verfertigen half. Plötzlich nahm's ein Ende, weil einmal die alte Herzogin, die von dem verliebten Unfug gehört, und mit der Brandenburgerin das Schlafgemach vertauſcht hatte, aus dem Fenſter ſchaute, und uns die Köpfe tüchtig wuſch.

Zu damaliger Friſt habe ich geſehen, wie die Liebe wächst und überhand nimmt; der Herzog mußte aber bald die bayeriſche Sabina heirathen, und da verſpürte ich bald, wie die Liebe abnimmt, gleich einem Strohfeuer. Nach dem ärgerlichen Todtſchlag im Schönbuch, worauf bald die Trennung des herzoglichen Paares erfolgte, bin ich vielemale als Bote zwiſchen Aurach, wo die Herzogin ſaß, und Stuttgart hin und her geritten, und es waren nicht die feinſten Brieflein, die ich hinnahm und die ich zurückbrachte.

Die Geſellen lachten aus vollem Halſe, und erzählten ſich einer nach dem andern ihre Liebeshiſtorien aus frühern Zeiten. Ich horchte wie ein Träumender zu, denn die Leute ſprachen, wenn ſie die Liebe nannten, von einem ganz andern Ding, als ich es mir bisher vorgeſtellt, und ſpotteten mich um meines Staunens und meiner Unſchuld willen tapfer aus. Meiſter Andreas that daſſelbe, und rief: „Erröthet der Bube nicht wie eine Kloſterfrau? Geh', Paul; aus Dir wird nimmermehr ein tüchtiger Muſikant. Allenfalls magſt Du ein fahrender Sänger werden, wie ſie mit der Laute von Markt zu Markt, von Feſt zu Feſt zieh'n, um ihren kärglichen Unterhalt zu gewinnen, und nebenbei den

liebesüchtigen Dirnen den Kopf zu verrücken. Besser noch wäre es, wenn Du ein Pfaffe würdest. Die Weibsleute würden Dir lieber beichten, als unserem Pfarrherrn Balthasar Sattler, der so gerne schmaus't und tändelt, oder dem ehrenwerthen Michael Stiefel, der jetzo als ein lutherischer Predikant in die Welt gezogen ist. Geh' heim, Kind, speise Dein Süpplein, und laß Dich in den Schlaf singen von der gezierten Jungfrau Hunolt, der noch kein Freier recht gewesen ist."

Mir stiegen die Thränen heiß in die Augen, und ich stand auf, zitternd vor Zorn und Wehmuth, nicht um meinetwillen, sondern um Elisabeths willen, die es nicht verdiente, von der rohen Zunge des berauschten Trompeters geschmäht zu werden.

„Sieh doch, wie dem Hähnchen der Kamm schwillt!" höhnte der Ingolstädter, ein verruchter Bursche, der um seiner Liederlichkeit willen berüchtigt war: „Steigt ihm nicht die Röthe vom Kropf bis unter die Haare? Was gilt's, der Bube, den seine Lümmeljahre so verstockt machen, hat sich in Hunolts Mädel vergafft? in das langweilige Bild ohne Gnade?"

Auf diese Rede hin kannte ich mich nicht mehr vor Zorn. Es kam ein Augenblick über mich, wie ehemals in meiner Gefangenschaft. Ich erwischte eine schwere Posaune, die mir zur Hand lag, und schlug damit den Gesellen so kräftig vor die Stirne, daß er mit einem Schrei, unter einem Strom von Blut und ohne Bewußtseyn zu Boden fiel. Andreas und der zweite Geselle sprangen leichenblaß auf, und Zechenmayer hatte schnell jede Spur des Rausches verloren. „Um aller Heiligen willen!" stammelte er, während sein Gehülfe den Verwundeten auf das Lager schaffte: „Unglückskind, was hast Du gethan? Wir kommen in das größte Elend! Dir kostet's den Kopf, wenn der Bursche todt ist, und ich muß, um meiner Scherze über des Rathsherrn Tochter willen, vom Dienst springen."

Der Verwundete that einen tiefen Athemzug, und des Trompeters Züge klärten ſich auf, da er den Todtſchlag nicht vollendet ſah. Er führte mich aber zur Thüre hinaus und ſagte mir, der ich da ſtand wie ein Stein, ich möchte ſo ſchnell als möglich nach Hauſe gehen, mich nicht ſehen laſſen, und morgen wiederkehren, um mit ihm zu reden. Er hoffe, den ganzen Vorfall vertuſchen zu können, und Alles in's Geleis zu bringen, wenn nämlich der Verletzte nicht unverſöhnlich ſeyn würde. Nach dieſer Ermahnung kam ich wie ein Schlaftrunkener in Hunolt's Haus zurück. In der großen Stube waren mehrere Leute verſammelt: der Rathsherr, der Bürgermeiſter Hanns Holdermann und ein langer, magerer Herr, der die Kleider eines Edelmanns trug, und den ich im Verlauf des Geſprächs, bald Herr Winterich, bald den Herrn von Elkhofen nennen hörte. Die Dreie gingen, im lebhaften Wortwechſel begriffen, auf und ab, und der Bürgermeiſter, der eben eine heftige Rede gehalten hatte, ſchwieg mißtrauiſch ſtill, als ich in die Stub kam, und meinen demüthigen Reverenz machte.

„Laßt Euch nicht ſtören, Herr Bürgermeiſter," ſagte hierauf mein Wohlthäter: „der junge Menſch iſt, ſo zu ſagen, ein Neuling, wie das Kind, das aus Mutter Leibe kömmt. Er wird unſere Heimlichkeiten nicht ausplaudern, weil er nichts davon verſteht."

Hierauf begannen die Herren wieder, ohne auf mich Rückſicht zu nehmen, der ich mich ſtillſchweigend hinter den Ofen ſetzte, ihr Geſpräch, und Holdermann fuhr fort: „Dem zufolge, werther Herr von Elkenhofen, werdet Ihr einſehen, daß der Zeitpunkt nicht der geſchickteſte iſt, um Eure Angelegenheit zu entwirren."

Auf dieſe Rede hin faltete der Edelmann ſeine Stirne, und ſtrich ſich übler Laune über den Bart, und durch die grauen Haare, die ſeinen Scheitel bedeckten. Er war

ein häßlicher Mann, der Gilhofen, und viel vor der Zeit gealtert, wie ſich deutlich merken ließ, denn ſein Geſicht, zwar gelb und hager, war um gute fünfzehn Jahre jünger als ſein Haupthaar, und der geſtreckte Körper hatte noch immer etwas Kräftiges, dem aber leider die wankenden Füße widerſprachen. Seine Augen waren grau und falſch, und wenn er im bittern Spott ſeine Lippe breiter zog, ſo ſah er aus, wie eine gierige Katze, die auf einen Raub lauert, den ſie bereits mit gierigem Blicke muſtert.

„Was kümmert mich die Zeit und Euer reichsſtädtiſches Wirrſal?“ rief er unmuthig, und ſein Schritt wurde ſchneller: „Ich will mein Recht. Zu welchem Ende ſitzt denn das Reichsregiment und das Kammergericht in Euern Mauern, wenn ein ehrlicher Edelmann in einem Streit mit ſeinen Leibeigenen den Kürzern ziehen ſoll? Der Schuft muß ausgeliefert werden, und wenn ich an Kaiſers Majeſtät ſelbſt gehen müßte!“

Hunolt erwiederte begütigend: „Lieber Herr, das Recht iſt Jedem gleich. Der Freihof beſteht eben ſo gut auf ſeinen Privilegien, als Ihr. Wir können dieſe nicht ſchmälern, aber wohl zur Sühne reden, wenn Ihr ein Bischen nachgiebig ſeyn wolltet.“

„Das heißt mit andern Worten: Wenn ich beide Augen zumachte, und den leibeigenen Knecht mit allen Rückſtänden und Steuern zum Teufel gehen laſſen wollte;“ antwortete der Herr von Gilhofen.

Der Bürgermeiſter verſetzte hierauf: „Was wär' es auch, wenn Ihr die Rückſtände fahren ließet, die Ihr doch nimmer erhalten werdet? Nützt es Euch etwas, wenn Ihr dem armen Mann den Kopf abſchlagen, oder Riemen aus ſeiner Haut ſchneiden laſſet?“

„Der Knecht hat mir nicht nur allein mein Geld, ſondern auch ſeinen Leib entzogen. Er hat mich doppelt beſtohlen, dafür gebührt ihm der Tod. Ich will nicht

das Geld, aber ich will das Recht, und folglich das Blut des Landflüchtigen." So lautete die Antwort des erzürnten Herrn.

Hunolt sprach hierauf: „Bedenkt doch selbst die Lage der armen Leute. Ihr sitzt oben im Lande auf dem Boden der Grafen von Hohenzollern, und eine Handvoll Leibeigener, die Euch durch Erbschaft zugefallen sind, hausen auf ihrer kleinen Hufe viele Meilen von Euch entfernt. So saß der arme Mensch in Plünersreut, hatte kaum das liebe Brod zum Leben, denn so wie der Zinstag heran kam, leerte ihm Euer wandelnder Vogt Scheuer, Stall und Kasten; dafür genoß er aber nicht einmal den Schutz seines Herrn, der ihm zu ferne wohnt; er muß sehen, wie ihm der Württemberger in den Acker fällt und ihn schädigt, wie die Reisigen des schwäbischen Bundes ihm den letzten Vorrath abnehmen, um ihre Rosse damit zu füttern; muß Alles ertragen, Plünderung von Feind und Freund, und den Muthwillen der Besatzung des Herzogs Ferdinand, durch deren Unvorsichtigkeit sein Haus und seine Scheuer in Flammen aufgehen. Welcher Mensch, der in der Brust ein redliches Herz trägt, fühlte nicht Mitleid mit dem Armen, der in Euch einen strengen Herrn fürchtet, und in der Verzweiflung, statt Eurer Ladung zu folgen, Acker und Hof, Weib und Kind verläßt, um sich hier in des Klosters Freihof zu flüchten?"

Die Stirne des Elkhofen wurde unter den grauen Haaren blutroth. Er stieß heftig mit seinem langen Degen auf den Boden, und entgegnete mit rauher, pöbelhafter Stimme: „Beim schwarzen Satan! Ihr erregt mir die Galle. Der Schuft hat den Strick verdient; und was die mitleidigen Herzen betrifft, von denen Ihr sprach't, so kenn' ich sie wohl. Sie sitzen hinter den Mauern Euerer Reichsstädte. Ihr seyd es, von denen des Teufels Waizen unter das Korn gesäet wird. Ihr

wollt in Euern krummen Gaſſen und dumpfigen Häuſern das alte Rom vorſtellen, und in die ganze Welt Unordnung bringen, um Euere Gewalt zu vergrößern. Ihr unterſtützt das rebelliſche Bauernvolk in ſeinen Miſſethaten. Ihr werbt unter dem Geſindel Euere Pfahlbürger an, und kein Grundherr, ſey er Biſchof, Graf oder Edelmann, kann ſich mehr zu der Treue ſeiner Leute verſehen, weil ſie auch mit Euch in Verband und Pflicht ſtehen. Ich wette, daß mein Schuft ein geheimer Eßlinger iſt, und bringe die Sache vor des Kaiſers Perſon, ſo wahr mir Gott helfe. Was kümmert mich im Uebrigen das Kloſter Adelberg? Was weiß ich, wie es dazu kam, ein Freirecht in Euerer Stadt zu haben? Wärt Ihr nicht geheime Feinde aller edelmänniſchen Vorrechte, ſo würde es Euch nicht ſchwer fallen, den Verbrecher aus der Pfaffenfreiheit zu entreißen, um ihn ſeiner Obrigkeit zu überliefern. Iſt es denn nicht allbekannt, daß die Meiſten unter Euerem Magiſtrat dem Luther und ſeinen Lehrſätzen anhängen? Wie mögt Ihr doch mit den Pfaffen ſo viele Umſtände machen?"

Der Bürgermeiſter antwortete mit ernſter Faſſung: „Kurz und gut, Herr, und ein für allemal: es kümmert Euch nicht, ob wir dem Luther anhängen oder nicht; der Kaiſer hat unſern Eid, und wir ſind ihm Gehorſam ſchuldig, ſo weit es mit unſerer Freiheit verträglich iſt. Das Volk iſt allenthalben in dumpfer Gährung, und wenn wir jetzo ſchon anfangen wollten, der geiſtlichen Gewalt öffentlichen Eintrag zu thun, ſo würde die Reihe bald an uns ſelbſt kommen. Das Volk iſt dumm, und würde das weltliche Regiment umſtürzen, ſo gut wie das geiſtliche. Darum verfolgt Euern Weg Rechtens, edler Herr. Gut Ding will Weile haben. Was den Pabſt betrifft, ſo ſorgen ſeine Diener ſchon dafür, daß ſein Anſehen je mehr und mehr im Volk abnehme. Da iſt geſtern erſt ein Pfaffe hier eingezogen, der einen ganzen Karren

voll Reliquien mit sich führt, die er in Kirchen und auf Märkten an die gläubige Bürgerschaft für theures Geld verkauft. Ich hätte ihm seinen gottlosen Handel gleich untersagt, aber es ist mit dem Reichsregiment nicht zu spassen. Indessen, kommt Zeit, kommt Rath. Es muß eine andere Ordnung aufkommen in Teutschland; Recht und Gesetz muß eintreten, denn das ist besser, als der Protokollwust des Kammergerichts. Es ist noch viel zu viel der Willkür im Lande, und von Euch, Ihr Herren vom Adel, lernt auch das gemeine Volk, sich selber ein zügelloses Recht verschaffen, und Andern das himmelschreiendste Unrecht zuzufügen. Ein lebendiger Beweis hievon ist der arme Paul, der dort hinter dem Ofen sitzt. Wenn man sein Schicksal vernimmt, so sollte man glauben, noch in den Zeiten zu leben, wo alle Menschlichkeit von den römischen Tyrannen oder von den Stegreifrittern unseres Vaterlandes mit Füßen getreten wurde."

Winterich fragte nach der Erläuterung dieser Worte, und Hunolt, mein sorglicher Pfleger, säumte nicht, mit gutmüthiger Geschwätzigkeit Alles zum Besten zu geben, was auf meine Historie Bezug hatte. Des Edelmanns Grimm verschwand unter diesem Berichte, und ließ eine düstere Aufmerksamkeit aufkommen. Er lehnte sich verschränkten Armes an den schweren eichenen Tisch, der meiner Ofenbank gegenüber stand, und betrachtete mich, die ganze Erzählung hindurch, mit nachdenklichen und zerstreuten Blicken. Er verlor auch kein Wort, sondern begnügte sich, hin und wieder mit dem Kopf zu nicken, die Schultern zu ziehen, und die Stirne zu reiben, wie einer, der im höchsten Grad empört ist über die Kunde einer schweren Frevelthat.

„Was soll denn nun mit diesem Buben angefangen werden?" fragte er meinen Pflegevater ernsthaft, nachdem dieser vollendet. — Hunolt erzählte, was er mit

mir im Sinne habe. Der Winterich ſchüttelte den Kopf, und meinte, es wäre einem Burſchen von meiner Größe und meinem Aeußern anſtändiger, in Herrendienſte zu treten, als den Geſellen eines Stadtpfeifers vorzuſtellen.

„Der junge Kerl gefällt mir;“ ſagte er hierauf, ohne den Blick von mir zu verwenden: „ich hätte nicht übel Luſt, ſein zweiter Wohlthäter zu werden. Ich habe einen Zug in's gelobte Land vor, und gedenke denſelben im nächſten Herbſte anzutreten. Unſer ſind der Edelleute zehn, die eine Buß- und Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe beſchloſſen haben. Ein Jeder nimmt einen Diener mit, und wenn Paul Verlangen trägt, ſoll er der meinige ſeyn. Ich ſtehe ihm für guten Unterhalt und eine Verſorgung, wie er ſie nirgends als Muſikant antreffen wird.“

Hunolt lächelte bei dieſem Antrage und winkte mir mit dem Kopfe, Ja zu ſagen. Ich war aber gar nicht der Meinung. Herr Winterich gefiel mir nicht, und ſein heftiges Verlangen nach dem Blut des armen Leibeigenen hatte mir der Furcht weit mehr als des Vertrauens eingeflößt. Er mochte ſo etwas auf meinem Geſichte leſen, denn er fügte mit einem finſtern Lächeln ſeiner Rede noch Folgendes hinzu: „Ich bin nicht halb ſo böſe, mein Sohn, wie mich die Leute darſtellen. Meine Drohungen ſind gefährlicher als meine Werke, und ich bin ſtets mit denen gut ausgekommen, die mir getreu und gehorſam verblieben ſind. Im Uebrigen brauchſt Du Dich auch heute noch nicht zu entſcheiden. Ich werde einige Tage hier zubringen, und vor meiner Abfahrt wiſſen, wie Du geſinnt biſt.“

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als er ſich von mir wegwendete, und der Kufnermeiſter Bub mit ſeinem ſtattlichen Sohne zu den Herren hereintrat. Ich wurde nun vergeſſen, und ſah es recht gerne, als ſich die Anweſenden entſchloſſen, zuſammen auf die Rathhausſtube zum Abendtrunk zu gehen. Hunolt faßte den Küfnermeiſter

vertraulich unterm Arm, und ſagte ihm halblaut: „Heut Abend, Alter, wollen wir bei einem Becher edeln Gewächſes unſere Angelegenheit in Ordnung bringen, und bis Johanni wird, denke ich, der Handſtreich vor ſich gehen können.“ — Hierauf nickte er mir noch einmal leutſelig zu, ermahnte mich, aufzubleiben, um ihm die Hausthüre zu öffnen, und ging mit all' ſeinen Begleitern fort. — Ich ſaß noch lange in meiner Ecke und ſtarrte vor mich hin, und überlegte den Vorſchlag des Herrn von Elkhofen. Zugleich mit dem Widerwillen, den ich gegen den Mann empfand, zermarterte mein Herz die Furcht, Herr Hunolt möchte von meinem Streiche gegen den Ingolſtädter etwas erfahren, und eine ſchwere Strafe mir nicht ausbleiben. Indeſſen war es dämmerig geworden, und die gute Eliſabeth in die Stadt gekommen, und hatte ſich in den Erker geſetzt, ohne meine Anweſenheit zu bemerken. Sie ſaß ganz ſtille, ſpielte mit einem Strauße von Pfingſtblumen, und ließ den Kopf nachſinnend hängen. Manchmal entſchlüpften ihren Lippen Töne aus einem Liede, das in jener Zeit von Mund zu Munde ging, und worinnen ein Mägdlein ſich beklagt, daß es ſo einſam im Hauſe ſitzen müſſe, während ſeine Geſpielinnen ſich auf der Wieſe bei Tanz und Schmaus erfreuen. Kaum aber hatte ſie eine Zeile des Liedes vor ſich hin geſungen, ſo unterbrach ſie ſich wieder plötzlich, und ſprach Verſchiedenes ziemlich laut. Das eine Mal: „Ach, wenn doch nichts draus würde!“ Das andere Mal: „Ach, bis zu Sankt Johannesfeſt iſt es nicht mehr lang!“ Hierauf: „Der Vater muß es freilich beſſer wiſſen;“ alsdann: „Gott wird es zum Beſten lenken;“ und endlich: „Paul!“

Wer wie der Blitz aus ſeinem Verſteck hervorſprang, war ich; ich meinte, ſie rufe mir. Eliſabeth fuhr zuſammen, als ich ſo ſchnell vor ihr ſtand, und ſagte nach einer langen Stille: „Du haſt nicht recht gehört, ich

habe Dich nicht gerufen; ich wußte ja nicht, daß Du hier seyst." Darauf legte sie die Arme übereinander, lehnte sich in den Sessel des Rathsherrn zurück, und betrachtete mich lange Zeit. Das war ein anderes Anschauen, als das des Herrn von Elkhofen. Sie gemahnte mich an das Muttergottesbild in der Frauenkirche. Weil ihr Blick so gar gut und fromm war, konnte ich ihn aushalten, und betrachtete sie ebenfalls unverwandt. Die Dämmerung mag auch Schuld an dieser Herzhaftigkeit gewesen seyn. Nachdem wir lange still gewesen waren, sagte ich mit einiger Verlegenheit: „Es ist mir lieb, Jungfer, daß Ihr heiterer seyd, als heute nach dem Essen." — Sie bedachte sich eine Weile, und erwiederte dann: „Warum soll ich nicht heiter seyn? Bin ich doch eine Braut geworden. Des alten Küfnermeisters Sohn soll ich heirathen; der Vater will es so haben. Am Johannistage, meint er, soll der Handstreich vor sich gehen, und die Hochzeit auf Michaelistag."

Ich wäre beinahe erschrocken. Doch nahm ich mich zusammen und sagte ihr: „So werdet Ihr mir doch eine Bitte gewähren, liebe Jungfer; die sehnlichste, die ich in der Welt habe. Ich habe mich an Euch, als meine Pflegerin gewöhnt; ich könnte schier nicht leben, ohne Euch zu sehen. Da es doch Sitte ist, daß Eheleute Kinder haben, nehmt mich gleich als Euern Sohn in Euers Mannes Haus. Ich will im Handwerk helfen, so gut ich kann, und wenn Ihr mir nur Wasser und Brod gebt, will ich vergnügter seyn, als wenn ich des Elkhofeners Leibdiener wäre. Ich will Euch vergelten nach meinen Kräften, mit meinem Blut und meinem armen Leben."

Elisabeth hatte überrascht zugehört, fing an, gutmüthig zu lächeln, und antwortete mit bewegter Stimme: „Du bist eine liebe Einfalt, guter Paul. Du kamst mir manchmal vor mit Deiner Unwissenheit, als seyest Du der Mann aus dem Mond, oder besser, ein Engelskind

das auf die Welt nichts Anderes gebracht hat, als sein treues Herz, und in den Schlacken der Welt diese Unschuld ewiglich bewahret. Was Du aber von mir begehrst, kann nicht seyn, lieber Paul. Mein Herr würde Dich nicht unter sein Dach aufnehmen, weil es sich nicht ziemt. Wir müssen uns eben trennen; da Du jedoch in der Stadt bleibst, wie ich hoffe, so werde ich oft Gelegenheit haben, Dich zu sehen und nach Deinem Wohlseyn zu fragen."

Ich war sehr gekränkt, und nun fiel mir plötzlich wieder der Auftritt auf dem Thurme ein, und die Wahrscheinlichkeit, Eßlingen verlassen zu müssen. Mit diesem Gedanken kamen auch Thränen, und ich sagte der Elisabeth, daß mich mein Schicksal wohl ganz von ihr trennen werde. Sie befragte mich schnell nach der Ursache. Wie konnt' ich sie ihr verhehlen? „Ich habe einen Menschen schier todtgeschlagen," sagte ich schluchzend. Sie schrie auf. Ich erzählte weiter. „Unglücklicher! warum hast Du die That begangen?" Ich gestand, daß der Zorn über eine ihr zugefügte Beleidigung meinen Arm geführt. Sie erschrack heftiger, rang die Hände; der Mond, der durch die Erkerfenster schien, verrieth mir die Zähren der Theilnahme und der Angst, die über ihre Wangen rollten; ehe ich mir's versah, war sie aufgesprungen, hielt meinen Kopf in ihren beiden weichen Händen, und drückte mir mit den Worten: „Du guter, guter Paul!" einen Kuß auf die Stirne. — Das war der erste Kuß, den ich, glaube ich, in meinem Leben empfangen habe. Was ich dabei fühlte, vermag meine alte, zitternde Hand nicht zu schildern, aber es ist selten eine Mondscheinnacht vergangen, in der ich nicht jenes Abends und seiner unendlichen Seligkeit gedacht hätte. — Das Glück hatte mich wie ein Sturm überfallen; trotz dem heitern, beruhigenden Gefühl, das in meine Brust einzog, zitterte ich wie Espenlaub. Meine Arme versuch-

ten zwar den ſchlanken Leib meiner Freundin zu umfangen, aber meine Hand fing gerade nur noch die Fingerſpitzen Eliſabeths auf, die ſich ſo ſcheu als ſie vorher zutraulich geweſen war, von mir entfernte, und weit in's Zimmer hinein floh. Ich fühlte dunkel, daß dieſes Benehmen in der Ordnung ſey; daher folgte ich der Fliehenden nicht, ſondern faltete die Hände wie ein Bittender, und ſagte zu ihr: „Liebe Jungfer, Ihr habt mir, vielleicht wider Euren Willen, merken laſſen, daß Ihr mir gut ſeyd, und ich bitte Euch um eine Gunſt: erlaubt mir, daß ich Euch, ſo oft wir uns allein und ohne Zeugen wiederſehen, den Muttернamen geben darf, und verſprecht mir, mich Euer Kind, Euern lieben Sohn zu nennen. Ich kenne nichts Höheres auf dieſer Welt, und glücklicher könnt Ihr mich nicht machen."

Eliſabeth kicherte in ſich hinein und erwiederte: „Du biſt ein großer Sohn für eine Dirne wie ich. Du biſt erſt vier Jahre jünger als ich. Wie ſoll ich Deine Mutter ſeyn?" — Ich ſah den Augenblick kommen, wo ſie mir mein Begehren abſchlagen würde, und verſtummte mit einem tiefen Seufzer. Da gewahrte ſie, wie betrübt ich ſey, und kam auf mich zu, redend: „Ich will Dir keinen Schmerz zufügen, und ſo ſey es denn, wie Du es gewollt. Gebe der Himmel, daß ich Dir einſt dienen möge, wie eine Mutter ihrem Sohne. Heute jedoch kann ich Dir als eine getreue Pflegerin den dringenden Rath geben, Dich ſo ſchnell als möglich zu entfernen, ehe die Sache, die Du angeſtellt, ruchbar wird." — Ich fragte wohin? Sie war ſelbſt unſchlüſſig, und verwies mich auf den morgenden Tag, nach dem alten Sprichwort, daß guter Rath über Nacht komme. Hierauf ſchieden wir: Lisbeth ging in ihre Kammer, und ich wachte, obgleich müde und ſchlaftrunken, bis der Rathsherr nach Hauſe kam. Er war übler Laune, unwirſch und heftig. Als er die Treppe

hinaufstieg, murmelte er mit den Zähnen vor sich: „Was sich nur die Leute einbilden? Der Küfner, der der Gulden so viel hat, als Heu auf seinen Wiesen, und dennoch seinen Sohn so schlecht bedenken will; ich werde nicht der Narr seyn, mein ganzes, schwer erworbenes Gut aus den Händen zu geben, so lange mir noch die Augen offen stehen; ich werde nicht an meiner Tochter gut machen, was der alte Filz an seinem Sohne verdirbt." Kopfschüttelnd und brummend kam er in sein Gemach, wo ich ihm Mantel und Hut abnahm, und seinen Schlaftrunk rüstete. Während dieser Beschäftigung sah er mich einmal steif an, klopfte mir dann auf die Schulter, und sagte: „Wenn nur alle Leute so wären, wie Du, mein Taufsohn. Unser Herr hatte Recht, als er sagte, daß nur Diejenigen in's Himmelreich einziehen sollen, die da werden wie die Kinder. Aber die Welt verschlechtert sich von Tag zu Tage. Die Frömmigkeit, die zu meinen Zeiten regierte, hat sich in eitel Unzucht und Liederlichkeit verwandelt. Nicht die freien Künste, ja nicht einmal mehr die Nachbarschaft des Gotteshauses sind im Stande, die Menschen weiser zu machen. Da hat sich heute das Musikantenvolk auf dem Pfarrthurme geprügelt, daß einer für todt darniederliegt. Ich bin neugierig, wie sich Meister Andreas, der, bis auf die Trinklust, ein wackerer, ruhiger Mann ist, morgen im Verhör rechtfertigen wird. Es ist ein ungeschlachtes Volk, die Pfeifer und ihr Anhang. Schier bereue ich's, daß ich Dich dazu gethan. Du lernst am Ende nichts als Uebles, von Meister und Gesellen. Sollst nicht dabei bleiben.

Er begab sich zur Ruhe, ehe ich noch mit mir ausmachen konnte, ob es gerathener sey, ihm die reine Wahrheit zu sagen, oder sie zu verschweigen. Dem unschuldigsten Menschen muß eine Neigung zur Lüge angeboren seyn, und ich halte dafür, daß wir diesen Hang noch

aus dem Paradieſe haben. Ich, für meinen Theil, kämpfte mich die ganze Nacht hindurch müde und matt mit dem Satan, und das Ergebniß jener Kämpfe war dennoch nur, daß ich mit dem früheſten Morgen aus dem Hauſe lief, ohne Hunolt und Lisbeth zu ſehen, und mich nach der Dionyſiuskirche begab. Meiſter Andreas erwartete mich am Thurmthürlein, war blaß und aufgedunſen im Geſicht, was von der Angſt ſeines Herzens und ſeiner geſtrigen Trunkenheit herkam. Er ſchloß ſorgfältig das Pförtchen, und zog mich auf den Kirchhof. Da flüſterte er mir heftig zu: „Der Ingolſtädter hat den reinen Teufel im Leibe, und ich wollte ſchier — Gott verzeih mir die Sünde — der Hallunke wäre dem Tode im Rachen, eher als auf dem Wege zur Beſſerung. Er will alle Schuld auf Dich allein ſchieben und der Satansbraten ſchwört ſich am Ende auch vom kleinſten Unrecht los. Hier ſind nur zwei Wege: entweder, Du bleibſt in der Stadt, und laſſeſt der Herren Gericht über Dich ergehen, oder Du machſt Dich auf die Abſätze, und pilgerſt friſch und fröhlich in die Welt hinein. Zum Letztern rathe ich Dir. Herr Hunolt kann Dich vielleicht vom Galgen retten; was hilft Dir's aber, wenn man Dich auf lange Jahre einſperrt, oder Dir ein paar Finger und die Ohren abhaut, und Dich alſo aus dem Weichbild ſchickt?"

„Lieber Finger und Ohren weg," rief ich, „als noch einmal in den Kerker. Ich habe lange genug das Leben darin verſucht. Ich kann freilich nicht begreifen, woher die Herren von Eßlingen das Recht haben ſollen, mich todt zu machen; aber doch muß es wahr ſeyn. Wohin ſoll ich laufen?"

Meiſter Andreas kratzte ſich hinter den Ohren. „Das weiß Gott!" ſagte er bedenklich: „Indeſſen meine ich, ein junger Burſche, wie Du, dürfe nur den Degen zwiſchen die Zähne nehmen und ſich friſch in den Lebens-

ſtrom ſtürzen. Haſt ja gelernt, wie man ein Liedlein zur Zitter ſingt, und ein Lauteniſt verdirbt nimmer. Haſt Du ein paar Jahre draußen zugebracht, ſo magſt Du immer wiederkehren: der Magiſtrat von Eßlingen hat ein kurz Gedächtniß, und es laufen jetzo, trotz Reichsregiment und Kammergericht, Leute hier herum, die wohl ärgere Schelmereien angeſtellt haben, denn Du."

So war es denn ausgeſprochen. — Ich ſollte fort; ich mußte fort; Lisbeth verlaſſen, und den wackern Hunolt, und die Stadt, worin ich eigentlich erſt in's Leben getreten war. Die Bekümmerniß darob, und die Angſt vor dem Kerker, die ſich wieder meldete, machten meine Füße ſchwach. Ich ſetzte mich auf ein altes, hoch mit Gras bewachſenes Grab, und hätte bitterlich geweint, wenn nicht ein Mann dazu gekommen wäre, vor dem ich mich ſchämte, wie ein Kind zu heulen. Es war der Pater Quirin; derſelbe, der vor ein paar Tagen mit einem Vorrath von Reliquien eingezogen war, womit er einen einträglichen Handel trieb. Ich hatte ihn ſchon geſehen, wie er auf den Stufen der Dionyſiuskirche ſeine Waaren feilbot. Der Rath von Eßlingen ſah ihn zwar nicht gerne, und hätte ihm ſeinen Handel gelegt; aber der Grund und Boden der Pfarrkirche gehörte dem Domkapitel zu Speyer, und der Bürgermeiſter hatte dort nichts zu ſagen. Quirin war Ciſtercienſermönch, und nahm ſich in der Kutte gar wohl aus, ſintemal er von ſtattlicher Leibesgeſtalt war, ein doppelt Kinn hatte und feurige Augen, die unter grauen dichten Augenbraunen und Wimpern hervorblitzten wie helle Strahlen. Er kam haſtig athmend durch das hohe Gras daher, von der Seite des vergitterten Gewölbes, worinnen die Ueberbleibſel der Todten aufgehäuft waren. Mit der einen Hand hob er ſeine Kutte in die Höhe, in der andern trug er einen blanken Schädel. Er eilte raſch auf den Meiſter Andreas zu, und rief ihn an: „Holla! ſchon

aus dem Stroh, Du alter, nichtsnutziger Landsknecht? **Dominus vobiscum**, meine Brüder. Wie gefällt Dir dieser Fund, Andreas? Ich habe ihn einer Ratte abgejagt, die sich darin geherbergt hatte. Der Herr hat meinen Ausgang gesegnet. **Benedictus sit nomen Domini.** Rathe einmal, welchem Heiligen dieser Kopf gehört hat?"

Andreas verzog sein ängstliches Gesicht in ein verlegenes Lachen, zuckte die Achseln und schüttelte mit dem Kopf. Quirin fuhr fort, in einer rohen Scherzweise, welche deutlich verrieth, daß der hochwürdige Herr bereits am frühesten Morgen seinen Durst gelöscht hatte: „Du bist eben noch so dumm, Andreas, wie einst vor langen Zeiten, als Du in der Lombardei lagst, und ich gerufen wurde, den ruchlosen Trompeter zu bekehren, der dazumal am Fieber auf den Tod lag. Sancte Bernarde! wie gottlos warst Du damals, und konntest nicht pater noster, nicht confiteor mehr!"

Der Stadtmusikant erwiederte mit spöttischem Lächeln: „'s ist viel, Pater Quirin, daß Ihr Eure Gelehrsamkeit beisammen gehalten habt. Ihr wart der stattlichste Feldpater, der jemals einen Reiter absolvirte. Ihr habt das Trinken, Spielen und Malediciren aus dem Grunde verstanden, und was an Zeit Euch übrig blieb, vertändelte mit Euch in süßem Spiel der schmucke Knabe, der mit Euch zog, Euer Vetter hieß, und den alle Reiterregimenter durchaus für ein Mägdlein halten wollten."

„Tempi passati!" versetzte der Pfaffe, strich sich aber wohlgefällig das Kinn; „Verläumdung verfolgt immer den Tugendhaften. Mein Philippus war ein eigentlicher Knabe. Bedurfte ich nicht etwa eines Ministranten? Doch lassen wir das bei Seite. Die Zeiten sind schlecht geworden, guter Andreas, und ich muß nun mit meinem kleinen Handel zufrieden seyn, während ich im Felde alles vollauf hatte. In mein Kloster kehre ich

nur im höchsten Nothfall zurück, weil ich glauben darf, daß man meiner dort nicht zum Besten gedenkt. Freiheit war von jeher mein Wahlspruch, und nur dem Pabste bin ich unterthan, so lange der Luther nicht oben sitzt. Der hiesige Rath sitzt voll von Ketzern, und die Bürgerschaft ist bedauerlich angesteckt von dem Wittenberger Uebel. Trotz dem habe ich guten Handel gemacht. Mein Karren ist hübsch leer geworden. Die Knochen der heiligen Magdalena sind reißend abgegangen; sie helfen gegen den englischen Schweiß; **Probatum est**! Die Weiber waren, wie immer, meine besten Kundleute, und ich hätte noch mehrere Hemden der Maria haben können, ich wäre sie alle losgeworden. Nach den übrigen Festtags-Heiligen wenige Frage. Je gräßlicher die Namen klingen, je lieber kauft das Volk. Was meinst Du zu dem Namen **Sanctus Stymphorax**? Dieser Schädel hat fein gehört; aus jedem Zahn ziehe ich einen Gulden, wohl berechnet, und das ganze **Caput** nehmen mir vielleicht heute noch die Nonnen von Sirnau ab."

Was der Mönch sprach klang mir wie summende Glocke in das Ohr; so wenig ich im Grunde davon begriff, so widerlich schien mir alles, was er sagte. Meister Andreas aber antwortete ihm auf seine Rede mit einem dringenden Warnerton: „Verliert keine Zeit, würdiger Herr. Die Aebtissin sitzt im Bade bei Hall. Dort könnt Ihr den Handel abmachen, und ich glaube, daß ihr wohl thun werdet, so schnell als möglich aus dem Thore zu gehen, weil ich von guter Hand erfahren habe, wie Herr Holdermann Euch aufsuchen läßt, damit Ihr von dem Heiligthum Rechenschaft gebet, welches Ihr an die Bockwirthin verkauft habt, damit sie genese."

„Ganz recht;" versetzte der Mönch so ziemlich frech: „Ich gab ihr eine Masche von dem Netz, worinnen die Jünger einmal nichts gefangen haben; ein seltsamliches

Stück, probat gegen alle böse Fieber, Gicht und Blutsturz. — Ich verkaufte es für drei Pfund Heller, ein wahres Lumpengeld!"

„Und dennoch ist die Wirthin aus dem Bock gestern Abends des Todes verblichen, und der Stadtarzt klagt Euch des Betruges an, weil die Kranke Eurem Heiligthum mehr vertraute als der Arznei."

„So? Ist sie gestorben? **Requiescat in profundis.** Der Teufel hole den lutherischen Arzt! Die Neuerer verderben uns allen Spaß. Freilich wird's besser seyn, wenn ich mich davon mache, ehe es bös Wetter gibt. Wer aber soll mir meinen Esel treiben, da der Taugenichts mein Jeremias mir davon gelaufen ist, obgleich ich ihn besser hielt, als ein Pfarrherr seine Ancilla?"

„Da bin ich im Stande, Euch einen neuen Jeremias zuzuweisen; diesen jungen Menschen, den ein schiefer Handel wohl geneigt machen möchte, Euch ein gut Stück in die Welt hinein zu folgen."

Meister Andreas zeigte auf mich; der Mönch betrachtete mich aufmerksam von allen Seiten und sagte: „Der Bube sieht unschuldig aus, hat das Schießpulver nicht erfunden, und verräth dennoch ein ziemliches Ingenium. Ich dank Euch, Meister Andreas. Es bleibt doch wahr: Kriegsgefährten halten aus in Noth und Tod. Willst Du mit mir gehen, Du junger Freund? Ich verstehe es, Dich mit der leiblichen Nothdurft zu versehen, und, was das Geistliche betrifft, konntest Du nirgends besser aufgehoben seyn. Vorläufig dispensire ich Dich, so lange Du bei mir bist, und neugierige Mäuler uns nicht angaffen, von allem Fasten. Schlag' ein!"

Was blieb mir übrig, in jener Stunde der Verwirrung? Ich schlug ein, und wollte mir nur bedingen, weil Quirin auf schleunigen Abzug drang, daß ich mich noch einmal in meines Wohlthäters Haus verfügen dürfte,

um von der Tochter wenigstens Abschied zu nehmen. — Meister Andreas setzte sich aber dagegen, brachte mir in Erinnerung, daß, wenn er sein Verhör erst ausgestanden haben würde, keine Hoffnung zur ungehinderten Flucht mehr vorhanden seyn möchte, und stimmte dem Reliquienhändler vollkommen in allen Stücken bei. „Gehe in Gottesnamen," sagte er mit einiger Salbung: „Unter den Flügeln der Kirche ist man aller Wege gut aufgehoben. Wer weiß, welch' ein Glück Dir noch blüht? Magst Du nun bei der ergötzlichen Musica bleiben oder nicht, die Laute mit der Tonsur oder dem Steigbügel vertauschen: wenn unter all' den Heiligenpartikeln, welche dieser Mann Gottes mit sich führt, nur einige zu finden, welche ächter sind als der Kopf des heiligen Stymphorar, so muß es Dir, als ihrem Führer und Wächter, wohlgehen auf Erden."

Es wurde die Abrede genommen, daß ich alsobald die Stadt verlassen, und der Pater Quirin mir später mit dem Reliquien-Esel folgen sollte, den er aus dem Wirthshause zu holen hatte. Ich warf mich mit ausgespannten Armen an die Brust des Zufalls und des Schicksals, und sprang mit schier zugemachten Augen die Gassen entlang, wohlgemuth: daß mein Weg mich nicht an Hunolts Haus vorbeiführte, aber tief im Innersten betrübt, weil ich Lisbeth nicht mehr sehen durfte. Erst als ich an's Mettinger Thor kam, wo ich die Mauern verlassen sollte, die mein Liebstes in ihren Armen behielten, wurde mein Schritt lahm und träge, und meine Augen thaten sich sehnsüchtig auf gegen die zurückbleibende Stadt; aber ein Thränenflor verdunkelte den hellen Blick, und unter Seufzern sang ich die ersten Worten eines Liedes, das ich schon oft von auswandernden Gesellen gehört hatte: „O Eßlingen du schöne Stadt ....;" die Stimme brach mir aber, wie ein Herbstfaden zerreißt, als ich auf einer Erdzunge, die

sich weit in den Neckar hinein erstreckt, ein Frauenbild laufen sah, welches ängstlich am Ufer umherspähte, die Hände rang, endlich nach mir herblickte, und mit einem Laute der Freude mir zueilte. Elisabeth war's. Ich fühlte meine Hand von der ihrigen umschlossen, ehe ich noch, von der Ueberraschung bestürzt, meinen Morgengruß gestammelt hatte. Elisabeth rief: „Ach, Du mein guter, guter Paul! Aus welcher Höllenangst erlöset Du mich! Ich sah, wie Du heimlich das Haus verließest; ich fürchtete, daß Du davon gehen möchtest ohne Abschied. Und doch mußte ich Dich noch einmal sehen, Dir die Hand zum Lebewohl reichen. Nachbarn wollten bemerkt haben, daß Du den Weg hieher genommen; ich rannte vor das Thor. Als ich den Wasserspiegel sah — Gott vergebe mir die Sünde — fiel mir's funkenheiß in den Sinn, ein ruchloser Geist möchte über Dich Gewalt gewonnen, und Dich vermocht haben, in dem Neckar Deinen Tod zu suchen. Ich jammerte, rief Deinen Namen, spähte nach Dir aus: aber dem Himmel sey's gedankt, Du stehst ja lebendig vor mir, und ich darf Dir die Hand drücken, Dich nach Deinem Vorhaben fragen, und Dir zurufen: Vergiß mein nicht!"

Ich verschlang das Mädchen, obschon ich kein Wort gesprochen, mit den Augen. Sie war mir in der stillen häuslichen Thätigkeit nie so schön vorgekommen, als heute, da sie vor mir stand mit Blicken und Wangen, die noch vom raschen Laufe funkelten und glühten, mit der rasch athmenden Brust, die nur mühsam Angst- und Freude- beflügelte Worte zu den Lippen heraufsandte. Ich entgegnete ihr, träumend fast, wie vor einem mächtigen Zauberbild, daß ich allerdings im Begriff sey, in die Welt zu gehen, daß ich mich nicht stark genug gefühlt, von ihr Abschied zu nehmen, und daß ich unter dem Schirm eines Geistlichen mein nothdürftiges Glück

zu erringen hoffe. „Darum," ſchloß ich meinen Bericht, „darum bitte ich Euch, als eine liebe getreue Mutter, mir Euern Segen nicht zu verweigern, und mir zu erlauben, Euch dann und wann, wenn es der Zufall ſchickt, von meinem Wandel eine Nachricht zukommen zu laſſen."

Hierauf entgegnete Eliſabeth mit züchtig niedergeſchlagenen Augen, und mild lächelnd durch die ängſtliche Wehmuth: „Wenn der Segen einer geringen Magd dir frommen kann, mein armer Sohn, ſo gebe ich ihn Dir von Herzen, und es ſoll mich freuen, wenn ich Gutes von Dir höre. Nimm dagegen von Deiner Mutter die kleine Gabe an, die ſie Dir zu reichen vermag." — Sie ſteckte mir bei dieſen Worten ein Paar kleine Goldſtücke in die Hand. — „Ich hätte Dir gerne meine ganze Sparbüchſe mitgegeben, aber ſie iſt ſo groß und ſchwer, daß ich ſie nicht im Verborgenen aus dem Hauſe hätte bringen können. Nimm daher, was ich in der Eile herausſchütteln konnte. Wenn Dir das Geld nur ein Paar vergnügte Stunden in Deinem Leben zu geben im Stande iſt, ſo hat es große Zinſen getragen. Denn eigentlich gehſt Du ja um Meinetwillen von hier, und ich bin es ja, für welche Du leideſt."

Ich gab das Geſchenk mit gekränktem Geſichte zurück, und da ſie die Dukaten nicht mehr annehmen wollte, ſo war ich keck genug, dieſelben in ihr Mieder ſchlüpfen zu laſſen. Wie ſie nun blutroth wurde vor Schrecken und Schaam, ſagte ich mit einem gewiſſen Vorwurf zu ihr: „Behaltet Euer Geld; ich kenne ohnehin noch lange nicht den Werth dieſer runden, funkelnden Stücke. Pater Quirin ſorgt ſchon für meine Leibesnothdurft, und wenn es wahr iſt, daß der Herr, unſer Gott, die Lilien auf dem Felde kleidet, ſo wird er mich armen Knaben auch nicht vergeſſen. Was ſoll ich alſo mit dem Golde, das wie ein Rad durch die Welt läuft? Gebet mir ein Andenken, das mir bleibe; ein Geſchenk, das mich durch

seinen Anblick ewig an die freundliche Mutter erinnere, die mir es zugedacht."

Elisabeth sah noch immer stille vor sich hin auf den Boden, und überlegte. Endlich zog sie zögernd einen breiten Ring von ihrem Finger, den einzigen, den sie besaß und alle Tage getragen. Sie reichte ihn mir, ohne mich anzusehen, und setzte schüchtern die Worte hinzu: „Wenn ich einen Rosenkranz ausnehme, den ich von meiner lieben Mutter erhalten habe, die jetzt im Himmel wohnt, so weiß ich nichts, das mir auf Erden lieber wäre, als dieser Ring, den mir die edle Gräfin von Helfenstein, als sie mich gnädigst aus der Taufe gehoben, zum Pathengeschenk gegeben hat. Ich gebe ihn jetzt Dir zum stetigen Angedenken. Die zwei Worte, die auf den Reif gegraben sind, sollen gut seyn und helfen in Glück und Unglück. Du kannst lesen; lies die Worte daher recht oft: Furchtlos und treu. Bist Du unglücklich, so hoffe und fürchte Dich nicht; geht es Dir wohl, so bleibe treu dem Glauben und der Demuth. Und nun geh' mit Gott, und sieh Dich nicht mehr um nach mir, wie ich es auch nicht thun will. Ich glaube, daß man sich auf solche Weise leichter trennt."

Ich hielt den Ring so fröhlich in meinen Händen, als wie ich in spätern Jahren den erlauchten Kaiser Karl die lombardische Krone halten sah, und mein Herz jauchzte auf, während meine Augen in Thränen standen und mein Mund zu Elisabeth sagte: „Ihr gebt mir ein Kleinod, das mir theuer ist, welches man jedoch an Eurer Hand vermissen wird." — Sie antwortete darauf schnell und kurz gefaßt: „Dem Vater sage ich, daß ich den Ring verloren, und wenn die Gräfin von Helfenstein, die ich im Herbste heimsuchen soll, nach dem Ringe fragt, so sage ich ihr die lautere Wahrheit. Sie ist eine edle, zarte Frau, und wird mich besser begreifen als mein Vater, der nicht einmal wissen darf, wie freundlich mein

Sinn Dir zugewendet ist. Nun aber noch einmal: Geh' Deine Straße fort; der Herr behüte Deine Wege und schenke Dir Glück; denke an mich, aber wenn wir scheiden, sieh Dich nicht um."

Noch einmal sah sie mir in's Auge; ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie noch einmal zu mir sprechen, aber ich hörte keinen Laut mehr von ihr. Denn schnell riß sie ihre Hand aus der meinigen, kehrte sich der Stadt zu, hüllte den Kopf in das Tuch, das um ihre Schultern lag, und eilte, was sie konnte, zu dem Thor hinein. Ich habe ihren Befehl nicht befolgt, sonst hätt' ich das Alles nicht gesehen. Sie war aber nicht gewissenhafter als ich. Innerhalb des ersten Thorbogens wendete sie noch einmal wie ein scheuflüchtiges Reh, den schlanken Hals, das Haupt zu mir, winkte mit der Hand und verschwand, — ich dachte damals, auf ewig. Ich habe viel Tausendmal auf den Holzschnitten zur Bibel die Figur vom Weibe Loth's gesehen, und stünde vielleicht noch, dem zu Salz gewordenen Weibe ähnlich auf der Mettinger Straße, wenn mich nicht das abscheuliche Geschrei des Reliquienesels aus meinem Stumpfsinn geweckt, und an meinen neuen Dienst erinnert hätte. — Der Esel kam also daher, ziemlich feist, faul und mühsam den Karren ziehend, worin die Heiligthümer des Paters Quirin lagen. Die Gestalt des Karrens glich ungefähr einem ungeschickt gemachten Sakramentshäuslein, war gelb und roth angestrichen, damit er hübsch von Ferne den Leuten in die Augen fiele; an den vier Ecken desselben hingen in wohlgeschützten Kapseln Freibriefe und Ablaßpatente hernieder, vom heiligen Vater oder irgend einem Cardinal, oder irgend einem Bischof, oder in Ermangelung aller dieser, vom Pater Quirin selbst eigenhändig ausgestellt; die großen goldfarbigen und blutrothen Siegel und Wachsbullen gaben dem Wagen ein schönes Ansehen; doch war der schönste Schmuck desse-

den das Fähnlein, welches oben ſteckte, und worauf vom blauen Grunde das goldene Sündenlamm recht lieblich in der Sonne ſchillerte. Der Pater ſaß zu Eſel, quer über, wie die Weiber zu reiten pflegen, und ſpielte nachläſſig mit dem einen Ohre ſeines Thieres, welches zugleich als Fliegenwedel diente. Das andere, — nur auf dieſem einen hörte der Eſel — ſtand immer ſtolz empor gerichtet, und ſchien mit Freude und Luſt auf den Klang der geweihten Schellen zu horchen, die von der Bruſt und den Flanken des Thieres niederhingen. Ich weiß nicht, warum ſchon dazumal das eben beſchriebene Fuhrwerk mir nicht gefallen wollte. Vielleicht machte mich nur der Umſtand, daß ich zu Fuß gehen mußte, während die Reliquien fuhren und der Pater ritt, ſo verdrießlich. Mir war die Pflicht anheim gefallen, den Eſel zu treiben, ihn zu füttern, zu waſchen, zu warten, und nebenbei den Pickelhäring zu machen, ſo oft der Pater im Dorf oder Flecken ſeinen Markt aufſchlug. Das Letztere fiel mir beſonders ſchwer. Ich ſollte durch allerlei Poſſen die Leute heranziehen, und doch war mein Herz voll Gram; ich ſollte ſchnurrige Geſchichten erzählen, von dem heiligen Anton z. B. und ſeinem Schweine, oder wie die heilige Eliſabeth vom Teufel beſucht wurde; und mein Sinn ſtand doch nicht weder nach dem heiligen Anton, noch nach der heiligen Eliſabeth, ſondern nach der irdiſchen, im Traume wie im Wachen, am Morgen wie am Abend. Wenn ich nun, wie begreiflich, meine Sachen ſchlecht machte, ſo zupfte mich der Pater bei den Ohren, oder, was er am liebſten that, verurtheilte mich zum ſtrengſten Faſten. Daneben mußte ich jedoch noch allerlei Zeug treiben: den Schneider machen, wenn ſich der Pater ein Loch in die Kutte geriſſen hatte, ſeine Schuhe flicken, während ich baarfuß in Steinen und Sand lief, die ſaubern Reliquien waſchen und reinigen; die der hochwürdige Qui-

rin allabendlich von Anger und Kirchhöfen nach Hause brachte, und endlich alle Tage die wunderlichen Lehren anhören, die mein Brodherr mir gab. Ich wurde bei diesem Leben nicht fett und nicht lustig. Wir fuhren eine lange Zeit in den Dörfern des Remsthales umher, und in den Nestern, die seitwärts auf den Abhängen der Berge liegen. Wir hatten die schlechteste Kost; die meisten Leute waren blutarm geworden, theils von dem Aufruhr her, theils von der Vertreibung des Herzogs Ulrich an, und was sie erzielten, und was sie erzogen, und was ihnen der Vater im Himmel zuwachsen ließ, wurde rein hinweggezehrt von den Knechten des schwäbischen Bundes, die das ganze Land, Neckar auf und Neckar ab, durchzogen, plackten und brandschatzten. Allenthalb herrschte Unzufriedenheit und großes Elend; was die armen Bauern noch besaßen, lüpfte ihnen der Vater Quirin aus dem Säckel. Das Lutherthum hatte in Dorfgemeinden noch wenige Fortschritte gemacht, und wo auch die Männer sich um unsern Handel wenig bekümmerten, so waren doch die Weiber desto tapferer bei der Hand, und stahlen den Männern Scheuer und Beutel aus, um nur einen Zahn der heiligen Aurelia, oder die Zipfelkappe des heiligen Pantaleons, oder ein Spinngewebe aus dem Stall von Bethlehem an sich zu bringen. Quirin hatte immer alle Hände voll zu thun, neue Gegenstände der Andacht, unter den wunderlichsten Namen, herbeizuschaffen; endlich fühlte er sich stark genug, mit seiner Waare den Markt eines Städtleins zu beziehen, und wir fuhren, da unsere Quelle in den Dörfern schon trübe und sparsam floß, gen Schorndorf. Da geschah es, daß zur Nachtzeit, während wir ruhig schliefen, unser ganzer Vorrath an Reliquien von Leuten, die sich entweder vergriffen, oder ihre Habgier befriedigt hatten, gestohlen wurde. Der Vater war außer sich vor Verzweiflung, als er die schreckliche Mähr erfuhr, denn

ſchon war das Zelt vor der Kirche aufgeſchlagen, worunter er ſeine Waare feilbieten wollte. Das Volk war neugierig und heißhungrig nach Heiligthümern; die Zeit jedoch zu kurz, um nach gewohnter Weiſe für Erſatz ſorgen zu können. Die Wirthin aus unſerer Herberge, ein junges leichtfertiges Weib, die ſo viel innige Freunde zählte, als es überhaupt Männer in Schorndorf gab, lachte laut über die Verlegenheit des Vaters, weil das Weib eben nichts auf ſeine Reliquien hielt. „Ihr gemahnt mich wie ein Fiſch auf trockenem Sande;“ ſagte ſie ſpöttiſch zu dem trauernden Quirin: „die Euch das Waſſer der Gnade geſtohlen haben, ſchnitten Euch zugleich den Wein ab; denn, meiner Treu, Euch ſoll kein Schoppen mehr gereicht werden, bevor ich nicht Geld ſehe. Euern Eſel habt Ihr geſtern zum Nachtimbiß ſo viel als gänzlich verzehrt, und Ihr erhaltet weiter keinen Biſſen von mir, wäre es auch nur, um zu ſehen, ob der Himmel in der That einen ſo frommen Mann im Verderben laſſen kann.“ — Quirin wurde ſehr zornig, faßte ſich jedoch in der Stille, und ſagte, wie einem Manne von Kopf immer zur Zeit der Noth die rechten Mittel einfallen, mit vieler Salbung und Begeiſterung: „Ihr ſeyd eine Ketzerin; eine Wittenbergerin, eine Schweſter des heidniſchen Luthers; aber wahrlich, wahrlich ich ſage Euch: es gelte eine Wette und das beſte Mittageſſen, und ich bewirke durch ein Wort, daß dieſe elende Hand voll Heu, die ich hier aus der Krippe meines geduldigen Eſels raufe, noch heute, bevor die zwölfte Stunde ſchlägt, vom Volke angebetet werde, und daß auch Ihr es nicht unterlaſſen ſollt, auf Euern Knieen dazu hin zu rutſchen, und alſo es zu verehren.“

Die Wirthin ſchlug ihr gewöhnliches, gänſehaftes Gelächter auf, und meinte, es könne dabei bleiben, und ſie nehme die Wette an. — Hierauf zog mich der Vater Quirin bei Seite, und ſagte mir: „Lerne heute aus mei-

nem Beispiel, wie es wohl erlaubt sey, einen billigen Betrug gegen das Volk vorzunehmen, das in seiner Ketzerei gar ungerne die Heiligthümer herabgewürdigt und den Diener der Altäre verachtet sehen möchte. Ergreife die Monstranz, die den Klauen der Diebe entgangen ist, weil ich sie beständig an die Häupter meines Bettes stelle; laß mich diese Handvoll Heu hineinstopfen, und bete mit mir, daß der liebe Gott seinen Segen gebe; dann schreite neben mir durch die Stadt, und rufe, nachdem ich Dir das Heiligthum abgenommen, mit mir vereint aus vollen Leibeskräften, was ich rufen werde."

Ich gehorchte. Wir gingen auf die Straße. Wir waren noch nicht weit gegangen, so nahm der Pfaffe die Monstranz, und ich ergriff statt ihrer eine Schelle. Quirin fing nun an, aus vollem Halse zu rufen: „Herbei, Ihr Gläubigen! Das größte Wunder hat Eure Stadt mit seiner Gegenwart beglückt! Sehet dieses Heu, das schon anderthalb tausend Jahre alt ist, und wovon der Ochse und der Esel im heiligen Stalle gefressen haben, wenige Spannen von dem Heiland entfernt! Kommt heran und knieet vor diesem Heiligthum! Fürchtet Euch nicht, Ihr Gerechten, denn nur das Laster vermag es nicht den Anblick dieser wunderthätigen Reliquie auszuhalten. Kommt her, Alle, die Ihr reinen Sinnes seyd; bleibet aber ferne, Ihr Männer, mit verbrecherischen Vorsätzen, und Ihr Weiber, mit ehebrecherischen Gedanken! Heute ist der Tag erschienen, wo Eure Mitbürger und Mitbürgerinnen Euern wahren Werth erkennen sollen, denn wer nicht rein ist, wagt es nicht zum Heiligthum zu gehen. Und diese Erkenntniß kostet nur wenige Pfennige zu Erlösung armer Seelen im Fegfeuer! Und Ihr werdet gereinigt und geläutert seyn auf immerdar!"

Ich wiederholte Wort für Wort diesen rührenden Aufruf, und schellte dazu, wie zum Sturm. Wir hatten kaum zum Drittenmal den Ruf von uns gegeben, als

ſchon ein tobender Schweif von Menſchen uns nachzog, und uns vor die Kirche begleitete, wo unſere Bahr ſtand. Es iſt leicht zu denken, daß die Betſchweſtern und die ſteifen frommen Brüder des Städtleins die Erſten waren, die ſich herzudrängten, das Heu anzubeten, einen pergamentnen Brief zu küſſen, den der Vater vorwies, und worinnen Gott weiß was ſtand, und endlich gläubig ihre Paar Pfennige zu opfern. Dem Beiſpiele der Frommen folgten nun auch die andern. Daher wagten ſich im Anfange die Ehrbedürftigen, gleichſam in Verzweiflung, zu der Monſtranz hinan, und da ihr Gelichter ſah, daß ſie weder an Kuß noch Opfer ſtarben, ſo that es ein Gleiches; alle leichtfertigen Geſellen und verbuhlten Mägde zogen in langer Proceſſion herbei, um ſich bei dieſer Gelegenheit weiß zu brennen, und unter den Allerletzten, auf ihren Knieen rutſchend, kam die Wirthin der Herberge. Sie lächelte ſauerſüß, als Vater Quirin mit der unverſchämteſten Seelenruhe ihr die Monſtranz zum Kuß hinhielt, und ihr dabei in's Ohr murmelte: „Seht Ihr wohl, dumme Ente, daß die Diener der Kirche noch mehr im Gehirne haben, als Heu und Stroh, wie Eures Gleichen? Zur Strafe müßt Ihr die Monſtranz zweimal küſſen, vier dicke Pfennige erlegen, und einen Schmaus rüſten der ſich gewaſchen hat, ſonſt ſpiel' ich Euch morgen einen Streich, der den guten Leumund, welchen Ihr heute meinem Heu verdankt, wieder zu Schanden macht."

Die Wirthin that, wie ihr geheißen worden war; ſie ſchenkte uns die Zeche, und wir verließen, leicht an Segen und Heiligthümern, aber ſchwer an Geld die Stadt. — In der Gegend von Wallfügen fürchtete man ſich allgemein vor der Peſt, die unglücklicherweiſe in der benachbarten Herren Länder bedeutend ſpukte. Vater Quirin, der ſich indeſſen wieder einige Knochenbröſeleien zu verſchaffen gewußt hatte, bot dieſelbe als Ueberreſte der

drei seltsamen Heiligen von Enslingen den Gläubigen zur Verehrung dar. Diese Heiligen waren: Sanctus Gunntherus, Victorius und Quirinus, die der Bauersmann in seiner kurzen, schlichten Sprache gemeinhin nur Gunter, Vitter und Quitter nannte, oder noch kürzer die drei seltsamen Heiligen. Der Vater versicherte, daß alle Diejenigen, die mit ihren Lippen die besagten Reliquien berühren würden, frei seyn sollten von der Pest, ob sie schon daran krank gelegen oder nur krank zu werden befürchteten. Jeder Kuß kostete wieder ein Paar Batzen und das Geschäft ging recht gut, bis endlich unglücklicher Weise einige der größten Verehrer des Vitter und Quitter von der Pest befallen wurden und daran hinstarben, wie alle Kranken, die den heiligen Knochen ihre Andacht gewidmet. So entstand nun allgemeines Geschrei, und der Obervogt von Waiblingen, ein rascher und strenger Edelmann, nahm die Historie am übelsten auf, ließ den Vater vor sich fordern, und bedrohte ihn für sein falschlich und abergläubig Vorgeben mit der härtesten Ahndung. Ich zitterte wie ein Kind vor der Ruthe, der Vater aber blieb sich gleich, und antwortete mit dem spitzbübischsten Lächeln, das ich jemals gesehen, dem Vogte: „Ich habe nicht gelogen, edler Herr, da ich sagte, daß Jeder pestfrei seyn sollte, dessen Lippen die heiligen Gebeine berühren würden. Die Esel haben alle nur das Glas geküßt.“ — Da lächelte auch der Obervogt, halb überrascht und halb verächtlich, schenkte ihm die Strafe, befahl ihm aber, auf der Stelle die Stadt und deren Gebiet zu meiden. — So schüttelten wir den Staub von unsern Füßen, und zogen von dannen; ich, dem Alles neu war in der Welt, nachdenkend und überlegend, der Vater, bald Galle sprühend, bald herzlich lachend über seine Einfälle und die Leichtgläubigkeit seiner Kunden. „Komm, Paule!“ sagte er Abends, als wir an einem Kreuzweg hielten und nicht wußten, welche Straße

einzuschlagen sey, „wir haben dem Peter Breillich (der Bauernname) die Jacken tüchtig ausgebürstet, und mögen uns wohl eine Ruhe von ein Paar Wochen gönnen. Ziehe mit mir an die Jaxt, wo mein Dorf liegt. Ich habe meine Verwandten schon lange nicht gesehen, und will mich ein wenig von den Strapatzen der Reise an ihrem Tisch erholen."

Wir thaten, wie sich der Vater vorgenommen. Wir zogen an die Ufer der Jaxt, und gelangten nach einigen kurzen Tagereisen in das Dorf, welches stolz genug seyn durfte, den Pater Quirin unter seine Söhne zu zählen. Es lag ganz lustig und traulich unter dem Schatten vieler grünen Bäume; die Fruchtfelder liefen am Abhang des Dorfes hernieder; zu ihren Füßen murmelte der Fluß. Die Bauern trieben einen reichen Handel mit Waizen den Strom hinab, und ihre Fruchtwagen gelangten häufig nach der alten Reichsstadt Heilbronn. Viele der Reicheren im Dorfe zinsten nach Heilbronn, andere nach Schwäbischhall, und endlich wieder andere an die Herren von Berlichingen. Das gab den Leuten Gelegenheit, hinauszukommen aus ihrem engen Dorfe, zu hören, was in der Welt vorging, und sich mit Andern ihres Gleichen auf fremden Märkten und Messen, wo sie zusammentrafen, zu besprechen. Das hatte denn zur Folge, daß die Bauern in Jaxtweil viel gescheiter und klüger wurden, aber dafür auch hartnäckiger, hoffärtiger und tumultuarischer. Wir merkten unter Anderm, gleich bei unserm Einzug in das Dorf, wie viel die Wittenberger Glocke dort geschlagen hatte. Eine halbe Stunde von dem Dorf entfernt, hatten die Bauern noch andächtig die Kniee vor unserm Esel gebeugt; zu Jaxtweil rückte nicht einmal der schäbigste Schweinhirt seine schmutzige Kappe vor unserm Vergamenten und Fahnen. Die Männer standen wie die Stöcke am Wege, sperrten die Mäuler auf, oder lachten uns geradezu aus. Die Buben liefen hinter uns drein, und warfen dem

Eisel klettten in die Zotteln seines Schweifes. Kaum daß hin und wieder ein alt Mütterlein hinter den zerbrochenen Scheiben ihrer Fenster ein Kreuz schlug, und sich demüthig vor dem wohlbeleibten Vater verneigte.

„Es ist mir schier wunderbar zu Muthe," sagte dieser mit stutzigem Gesichte zu mir, „wie ich alles so verändert um mich her sehe. Freilich ist das Dorf, das ich wie ein erbärmlich Maulwurfhügelein verließ, zu einer stattlichen Gemeinde herangewachsen; doch glaube ich nicht, daß die Engel hier gebaut haben, sondern der Belzebub mit seinen feurigen Hörnern; so viel Unchristlichkeit riecht meine Nase."

Bei diesen Worten waren wir auf dem Platze des Dörfchens angekommen, und ich entsinne mich noch mit wahrer Wonne des kühligen Lindenschattens, der über den ganzen Platz verbreitet lag, weil über denselben ein ungeheures Blätterdach, von einem vierhundertjährigen Stamme hing. Unser Esel wieherte vor Freuden, und ich trieb ihn hart an den kühlen Baum, während sich der Vater neugierig umsah, und trotz aller Bemühungen das Haus seines Bruders nicht mehr erkennen konnte, welches doch auf dem Lindenplatze stehen sollte. Neugierige Menschen lauschten an jeder Thüre, unter ihnen ein liebliches Mägdlein, mit rosenrothen Backen, und der Schönheit des unschuldigsten Kindes. Der Vater wendete sich an sie, und fragte, nachdem er seinen Segen freigebig ertheilt hatte, nach dem Hause des Michael Hesbacher. Das Mädchen zeigte ihm lächelnd seine wunderschönen Zähne, und antwortete neckisch: „Ihr steht ja gerade davor, hochwürdiger Herr. Der Michael ist mein Vater, und Ihr, wenn ich mich noch recht erinnere, seyd der Ohm, der mich so oft auf seinen Knieen schaukelte, und dem ich alle Heiligenbilder verdanke, die meine Kammer zieren."

In dem Gesicht des Vaters schlug eine Flamme rei-

ner Freude auf. Sein Antlitz kam mir zum Erstenmal erträglich vor. Er faßte recht väterlich und zutraulich die Hand des Mädchens, und sagte zu demselben: „Nun so sey der liebe Herrgott mit Dir, Du gutes Treinele; tausend Dank, daß Du mich nach so langen Jahren erkannt hast. Wo ist aber Dein Vater, und die Mutter, und der Bruder?“

„Der Vater wird erst spät zur Nachtzeit von Heilbronn zurückkommen;“ erwiederte Katharina, die Mutter ist zur Kindtaufe bei der Frau Zillerin im nächsten Ort; der Bruder aber ist auf die Wanderschaft getreten als Müllerknecht, und arbeitet, so viel ich weiß, in der Pfalz, an demselben Orte, wo unser Vetter Wolfgang Pfarrer ist. Tretet aber ein in's Haus, bis die Eltern heimkommen, will ich schon sorgen, daß Euch nichts abgeht; nicht Euch, noch dem Esel, noch dem frischen Burschen, der den Esel treibt.“

Wir ließen uns die Einladung nicht zweimal machen, und hielten unsern Einzug in das Haus, das Quirin nicht mehr erkannte. Da hörte er jedoch von Katharina, daß erst vor einem Jahre ein heftiger Brand den größten Theil des Dorfes verzehrt habe, und somit auch sein altes, unscheinbares Vaterhaus, welches der reiche Hebbacher, reich und stattlich, wie sich's gebührte, aufbauen mußte. Die Stuben waren hell und geräumig geworden, und Quirin hatte seine Freude an den bequemen Ställen, die auch mit dem erforderlichen Viehstand angefüllt waren, und auf große Wohlhabenheit schließen ließen. „Der Bruder muß einen Schatz gefunden haben!“ rief der staunende Vater einmal über das anderemal. Treinele schüttelte lächelnd den Kopf und meinte, Arbeit und Sparsamkeit brächten mehr Segen in's Haus, als Fürbitten der Kirche und vollends Schätze des Teufels. Quirin betrachtete sie mit mißbilligendem Gesichte, und antwortete: Dennoch kommt alles von Oben, gutes

Trauriger sprich hoffe, mein Kind, daß Du wenigstens nicht vom Gifte des Antichrists angesteckt bist, der hier zu spuken scheint."

„Ich weiß nicht, was Ihr meint, Ohm;" antwortete das Mädchen unbefangen; „was uns der Pfarrer lehrt, das treiben wir. Und der Pfarrer ist ein gescheidter Mann, dem ich gerne zuhöre. Er wohnt in unserm Hause, weil sein Pfarrhaus noch nicht wieder aufgebaut wurde. Der Vater, der sonst die Klosterboren nicht leiden mag, ist sehr wohl mit dem guten Augustiner zufrieden, wie wir alle im Hause, die Mutter ausgenommen, die im Stillen über unsere Sünden seufzt, wie sie es nennt."

„Das heißt mit andern, kürzern Worten; Ihr habt Euch sammt und sonders, Pfarrer und Gemeinde, dem Wittenberger Unfug ergeben, und nur meine brave Schwägerin, die fromme Gertraude, hat sich am Alten festgeklammert;" polterte der Vater Quirin: „Aber ich sage Euch, daß haushohes Unglück über Euch hereinbrechen wird, wenn Ihr fest bei der Teufelssache beharrt. Ich merke wohl, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin, um Euch armen, verblendeten Menschen den Kopf zurecht zu setzen, und der Himmel wird meine Bemühungen segnen."

„Das haltet wie Ihr wollt;" antwortete Katharine ruhig; „macht das mit dem Pfarrherrn aus, nur versucht es nicht mit dem Vater. Er ist hartnäckig auf seinem neuen Glauben; gelingt es Euch jedoch, den Pfarrer in einen andern Sattel zu bringen, so sattelt auch der Vater mit um. Mir kann's recht seyn; so, wie so."

„Laßt mich nur an den Pfarrherrn kommen;" drohte Quirin: „ich habe schon türkische Heiden bekehrt, meine Stimme wird auch einem rebellischen Augustiner gegenüber nicht die Stimme in der Wüste seyn."

Quirin hatte gerade seine Rede beendigt, und machte dazu ein tapferes Gesicht, als ob er den Luther in Person herausfordern wollte. Da öffnete sich die Thüre gegenüber und eine lange hagere Figur in einem schwarzen Priesterrocke, mit dem blassesten Gesicht, das mir jemals vorgekommen ist, schwebte langsam in die Stube ein, wie ein Geist. Zwei Männer kamen mit herein; ein rüstiger Vierziger, ebenfalls im geistlichen Gewand, mit rothem Gesicht und stark geschwollener Stirnader, trutzig wie ein aufgeblasener Hahn; der andere vierschrötig und hoch von Statur, ein schlichter Landmann, mit glatt herabhängenden Haaren, scharfen Zügen und tief liegenden Augen voll Melancholie. Vater Quirin starrte die Eintretenden überrascht an; Treinele zupfte ihn aber an der Kutte und flüsterte ihm zu: Jener sey eben der Pfarrherr, von dem Sie gesprochen; der Zweite ein ehemaliger Leutpriester von Heilbronn, der aber jetzo das Amt eines auf dem Lande wandernden Schulmeisters verrichte, und der Dritte ein Bauer aus Franken, der sich schon seit einiger Zeit in der Gegend aufhalte, unstät und heimlich thue, und von dessen Herkommen und Lebenslauf noch nicht das Geringste verlautet habe.

Die drei Geistlichen begrüßten sich auf eine seltsame Weise. Vater Quirin brummte einige lateinische Worte in den Bart, und stand den Herren so verstockt und verlegen gegenüber, als er vorhin wüst und rauferisch gethan. Der Schulmeister erwiederte nur mit einem barschen Kopfnicken den hingeplapperten lateinischen Gruß, drehte sich dann auf dem Absatz um, und lief zum Fenster, aus welchem er in das Freie schaute, gerade als könne er den Vater nicht mit seinen Augen ansehen. Der Pfarrer dagegen schlürfte gerade auf Quirin los, reichte ihm die Hand und sagte zu ihm mit gespensterhafter, dumpfer Stimme: „Thu' dieses Kleid von Dir, mein Bruder in Christo! wenn sie auch weiß ist diese

Kunte, wie die Farbe der Unschuld und der Lilien, so ist dieses doch nur ein Blendwerk des Satans, der niemals ruhen kann, wo er einen Halbgerechten weiß. Denn ganz gerecht sind wir alle nicht, mein Bruder; nur der Herr im Himmel und sein Sohn, welcher der Sündenschlange den Kopf zertrat, sind blank in ihrer Gerechtigkeit, wie die Engel in ihrem himmlischen Glanze. Höre auf, an den Mann in Rom zu glauben, der sich einen Vater der Kirche nennt, und einen Statthalter des Heilandes, welcher doch nichts von ihm weiß. Laß ab von den Regeln Deines Ordens, die der Antichrist gemacht hat, weil er die Menschen haßt, und begehrt, daß sie allein seyen. Es werden Zeichen und Wunder geschehen, mein Bruder, und alle Klöster werden verlassen seyn, wie man die Höhle des Löwen fürchtet, der allwärts umhergeht, zu suchen, wen er verschlinge. Ich war auch verblendet, mein Bruder; auch ich habe mich todt gemacht für die Welt, um einst zu leben im Himmel; habe gefastet und die Geißel geschwungen, und habe mich siech gemacht, um dem barmherzigen Vater zu gefallen. Als ich jedoch eingesehen, daß ich in meiner Verirrung ärger gesündigt, als wenn ich geraubt und gestohlen hätte, so ließ ich die Zelle hinter mir, und las das Wort Gottes, wie der Mann Luther es ausgelegt, und warf alle Zeichen eines Klosterbruders von mir, bis auf diesen schwarzen Rock, den ich anbehielt, weil er die Farbe der Trauer trägt, und es an der Zeit ist, Buße zu thun, mein Bruder!"

Ich war noch viel zu unbekannt in der Welt, um von dem Streit, der sich dazumal zwischen den Dienern der Kirche erhob, etwas Genügendes zu verstehen. Indessen verrieth mir doch ein Blick auf meines Vaters Gesicht, daß er wenig erbaut war von der Art, wie ihn der Pfarrer empfing, und von dessen Ansichten. Ich verließ die Herren, die bald in ziemlich lebhaften Wort-

wechſel geriethen, und folgte dem artigen Treinele, das mir in der Unterſtube eine Schüſſel voll kühler Milch vorſetzte, nahe bei mir mit ihrer Kunkel Platz nahm, und mich neugierig, wie ein Landmädchen iſt, über jeden Schritt und Tritt ausfragte, den wir bis hieher gemacht. Die Nähe des Mädchens war mir angenehm; Treinele war faſt ſo hübſch, wie Eliſabeth, und ich hatte weit mehr Muth; mit ihr zu reden, als mit der ernſthafteren Tochter Hunolt's. Wenn ich mir dann und wann in meinem Leben gewünſcht habe, eine Schweſter zu beſitzen, ſo bildete ich mir immer das gute Treinele Hesbacher dabei ein. Ich hätte keine beſſere Freundin gefunden, der ich mit größerer Liebe und Vertraulichkeit Alles hätte ſagen mögen, was mein Herz beſchwerte; und die Folge hat bewährt, daß ſie treu war wie Gold, und zuverläſſigen Muths, wie ſelten eine Dirne vom Lande, oder eine Jungfer aus der Stadt. — Ich war offenherzig gegen ſie, wie ich es überhaupt nie anders gegen ſie geweſen bin, und ſie konnte mich von der Stund' an wohl leiden. Daher geſtand ſie mir auch, daß ſie zwar den Ohm Quirin von Herzen liebe, wie einen ächten Vaterbruder, aber dennoch befürchte, daß es mit ihm viel Rumor im Haus geben möchte, wenn Michael, der Vater heimkäme, und der junge Heiner, der Sohn des alten Schulzen, der, wie ich bald errieth, der Schatz des Mägdleins war. Darüber kam die Mutter heim: ein dickes, wohlgenährtes Weib, mit vielem bunten Kram auf der Haube, am Mieder und an den Röcken. Sie kam von der Kindtaufe zurück, und ſchwenkte in der einen Hand einen mächtigen Roſenkranz, während ſie in der andern den leeren Zwerchſack hielt, worin ſie die Geſchenke zum Kindsmahl getragen hatte. — Das Weib war fröhlich von dem vielgenoſſenen Wein; ſie trank den Wein gern, und iſt nicht ſelten mit einem kleinen Rauſch geſehen worden. Sie vernahm mit viel Freude, daß der Schwager Quirin an-

gekommen war. „Ein größeres Heil kann diesem Hause nicht widerfahren! Wenn der Erzengel einzieht, muß doch einmal der Belial von dannen fliegen. Es geht ja ärger zu, als zu der Zeit des heiligen Jonas. Wo ich herkomme, ist noch eitel Frömmigkeit; hier jedoch ist eitel Heidenthum. Aber es wird zum Schrecken aller Sünder sich anders wenden: ich habe heut' für sicher gehört, daß der Kaiser und der heilige Vater zu Rom geschworen haben, nicht eher aufzuhören, als bis die Ketzerei ausgerottet ist mit Stumpf und Stiel. Wenn alsdann mein grober Michel noch am Leben bleibt, so hat er es bloß dem Schwager zu verdanken, der beim Babst in großen Ehren steht, und nach so vielen Jahren in's Haus kommt wie ein Storch, der das Glück in seinem Schnabel trägt."

Sie rannte hinauf, um den Vater zu begrüßen; ich sah, wie der Pfarrer und der Schulmeister neben ihr vorbei gingen, und wie sie grimmig den Kopf wegwendete, ohne die Herren zu grüßen, die ihr wie Dornen in die Augen stachen. Während sie nun den Vater überfiel, welchen Treinele hinter einen mit Wein und Speisen reichlich besetzten Tisch gepflanzt hatte, — die beiden andern geistlichen Herren spazierten unter den Linden — kam der Bauersmann herunter, der den Pfarrherrn begleitet, und setzte sich mir gegenüber an den Tisch, schaute mich manchmal scharf unter den Wimpern hervor an, und trommelte auf der eichenen Tafel, wie ein ungeduldiger Mensch, der nicht recht weiß wie er eine Zwiesprache anfangen will, wozu er doch Lust hat. Endlich rückte er die graue Filzkappe nach dem rechten Ohre zu, schob sich die herunterhängenden Haare aus der Stirne, strich sie hinter den Ohren, stützte beide Ellenbogen auf den Tisch, beide Fäuste unter das Kinn und fragte: „Wo kommt Ihr her, und was treibt Ihr?"

Ich erzählte ihm, freimüthig und wahr, was er zu

wissen begehrte. Er fuhr fort: „Seyd Ihr nicht durch Franken gezogen?“

„Nein.“

„Habt Ihr das Remsthal durchwandert?“

„Wie Ihr schon gehört habt.“

„Seyd Ihr nicht am Bodensee gewesen?“

„Ich kenne das nicht.“

„Was machen die Bauern im nürnbergischen Land?“

„Sie beten, arbeiten und zahlen ihre Steuern.“

„Die aus dem Remsthal waren wackere Burschen; sie wollten frei seyn: aber das Ende war schlecht, wie gut auch der Anfang gewesen; sie haben nicht mit Gott angefangen. Ein andermal sollte es nicht so still zu Ende gehen. Es wäre wohl an der Zeit, daß die Herren kennen lernten, wie es den armen Leuten um das Herz ist. Die Obrigkeit muß verbessert werden: im Geistlichen steckt's nicht allein; die weltlichen Herren sind eben so schlimm wie die Andern; es muß besser werden; Gott hat's selbst gesagt. Es sind den Leuten nicht umsonst vor ein Paar Jahren Kreuzlein vom Himmel auf ihre Kleider gefallen; es gibt allenthalben Erdbeben, Hagelschlag und Pest; es sind die abscheulichsten Mißgeburten zur Welt gebracht worden. Das sind Zeichen und Wunder, die der Himmelsherr tut, um die Menschen zu ermahnen. Aber die Herren horchen nicht auf den Himmel, und wenn noch tausend Sterne mit feurigen Schwänzen an demselben herumreiten, wie die Zornruthen des jüngsten Gerichts. Die Fürsten werden der Blackerei nicht satt, und die armen Leute des Elends nicht leer. Der liebe Gott wird's fügen, denke ich. Einen schweren Kampf wird's kosten, aber aus dem Kampfe geht das himmlische Jerusalem hervor, welches uns vom Herrn versprochen ist, und der Herr ist getreu und hält den Bund, den er mit dem guten Christen gemacht.“

Während dieser langen Rede, von deren Sinn ich wenig verstand, bewegte sich der Bauer auf die wunderlichste Weise; schlug bald die Augen auf gen den Himmel, wie der Prophet Ezechiel auf dem Altarblatt zu Urach, und kehrte bald den Blick dergestalt in sich, daß ich nur das Weiße in seinen Augen sah, und fürchtete, er würde in einer Ohnmacht dahin sinken. Nachdem er geendet, verschränkte er die Arme, sah mich lange an, und reichte mir dann die Hand. „Schlag ein;“ sagte er. „Du bist ein tüchtiger Geselle, und ein unschuldig Blut, wie ein Kämpfer für Gottes Sache es seyn soll. Es wird, so Gott will, bald die Stunde schlagen, wo eine Gewalt aufsteht, der alle Gewalt der Erde nicht zu widerstreben vermag. Versprich mir, dazu zu halten, wie ein treuer, wackerer Bruder, und der Aufforderung nicht auszuweichen, die an alle ehrliche Leute im deutschen Reiche und in der Welt ergehen wird.“

„Ich verstehe Euch nicht,“ antwortete ich redlich, gab ihm doch die Hand hin, die er fest drückte und schüttelte, und war recht zufrieden, als sich Leute vor der Thüre hören ließen, weil ich Angst hatte, es stehe mit dem guten Mann im Kopfe nicht richtig, und es möchte ihm eins oder das andere Schlimme zustoßen, während er mit mir allein war.

Der Herr des Hauses war es, der gerade heim kam: ein derbes, ungeheures Mannsstück, wie ich vor dem noch nie eins gesehen. Seine Haare waren gekraust, und zeugten von einem unruhigen und starren Gemüth. Seine Schultern waren breit, und er ging aufrecht, als wie ein Leu im Wappen mit pausenden Backen, wie weiland Herr Bischof Kuno von Falkenstein gehabt haben soll. Seine Augen grau und groß, schienen beständig roth unterlaufen, und aus dem ganzen Wesen seiner Gestalt, wie aus den breiten Händen, die gewiß festhielten, was sie einmal gepackt hatten, sprach eine

gewiſſe blutgierige Entſchloſſenheit, die um die Mittel zu ihrem Zweck niemals faul und verlegen iſt. Die beiden Leute, ſo mit ihm kamen, ſchienen einerlei Schlags mit ihm zu ſeyn. Der Eine war darum auch ſein Sohn: Rudolph der Müllerknecht, der plötzlich nach Hauſe gekommen war, zur Verwunderung ſeiner Angehörigen; der Andere war Heiner, des alten Schulzen Sohn, und Treinele's Hochzeiter. Was der alte Michel für Augen machte, als er ſeinen Bruder Quirin zu Geſicht bekam! Er betrachtete ihn eine Weile von Kopf bis zu den Füßen, und man wußte nicht recht, ob er jetzo ſchmälen oder lachen würde. Endlich geſchah das Letztere. Er drehte ſeinen Bruder, ihn bei den Schultern faſſend, ſechs oder ſiebenmal im Kreiſe herum: ſagte hierauf mit gutmüthigem Spott: „Biſt ein recht dick Pfäfflein geworden, haſt Dich wacker ausgefüttert am himmliſchen Futterkaſten.“ Und ſchüttelte dann treuherzig des Vaters ſchwammigte Hand mit der ſeinigen, die rauh und abgehärtet war von den Arbeiten des Feldes. Rudolph, der ein düſterer, verſchloſſener Menſch war, gab dem Ohm ebenfalls den Handſchlag, und ſtreckte ſich dann auf die Ofenbank, ſo daß man gemeint hätte, der Geſelle könne kein Waſſer trüben. Wir erfuhren's aber bald anders. Heiner hatte ſich zu Treinele in die Flur geſetzt, und ſchäkerte auf eine ziemlich derbe Weiſe mit ihr, hatte ihr auch ein hübſches Miederband von dem Markte zu Heilbronn mitgebracht.

Als nun Michael Hesbacher ſich mit ein Paar tüchtigen Zügen Weins gelabt hatte, rückte er an den Bruder, und nachdem er ihm ein Langes und Breites über ſeine Fahrten und meine Herkunft befragt hatte, ſo fuhr er ungefähr in folgenden merkwürdigen Worten fort: „Ich mag Dich wohl in meinem Hauſe leiden, Bruder Chriſtoph. Nur erwarte nicht, daß Du Dich hier füttern dürfeſt, wie ein Dachs oder ein Hamſter. Die Zeit iſt

viel zu betrübt für den Müßiggang. Darum laß die Alfanzereien vom Kloſter und von dem Reliquienhandel bei Seiten. Vergiß den Namen Quirin, und nenne Dich Stoffel, wie zuvor. Zieh' die Mummerei aus, und trage Dich wie unſer einer, wenn Du nicht den evangeliſchen Prieſterrock anziehen willſt. Du triffſt uns gerade in einer gährenden Zeit an; wir, wie wir im deutſchen Reich zuſammen auf Dörfern und Flecken leben, wir Bauern, die doch einmal der Kern deutſcher Nation ſind, wir ſchreien allenthalben nach Recht, und allenthalben verweigert man uns das Recht. Darum werden wir's zu finden wiſſen, auch ohne die Erlaubniß unſerer geſtrengen Herren; und die Zeit iſt nah, wo wir den Herren ſpielen werden. Es haben ſich ſchon viel Tauſende im Lande zuſammengethan, und ſich vorgenommen, die Fauſt zu brauchen. Es bedarf nur eines Winkes, und Alles bricht los. Wähle Du alſo das Sicherſte. Denke nicht mehr an das Kloſter; denn wahrlich, es ſollen alle Klöſter verbrannt werden. Halte zu uns, und die ewige Freiheit, wornach wir ſtreben, wird Dich glücklicher machen, als der verdammte ſündhafte Pfaffenzwang."

Quirin traute ſeinen Ohren und ſeinen Augen nicht; aber ich merkte bald, daß ſeinem Muthe gar nicht zu trauen war. Die Prahlerei, deren er ſich vorhin befliſſen, ging vor der Heftigkeit ſeines Bruders ſchnell zu Grunde. Er erwiederte demſelben kein unſchönes Wort, faltete jedoch die Hände, machte ein ſehr betrübtes und ſehr zerknirſchtes Geſicht, und entgegnete demüthig und leiſe: „Des Herrn Wille geſchehe. Du prophezeiſt uns eine traurige und cenmerſchwere Zeit, und ich kann nicht glauben, daß der Himmel ſolchem Bemühen den Segen ſchenken werde. Indeſſen will ich gerne unter Deinem Dache den Sturm abwarten und mich leidentlich verhalten. Kommt dann Zeit, ſo kommt auch Rath."

Michael lachte. „Du biſt noch immer der Alte,"

ſagte er ſpottend: „Wenn wir Buben auf den Apfeldiebſtahl ausgingen, war ich es immer, der auf die Bäume klettern mußte. Gelang der Streich, ſo fraßeſt Du die Früchte weg, ehe ich zu Boden kam; ſchlug das Ding fehl, ſo warſt Du ſchon im Blitz über alle Zäune, und ich hatte die Prügel für mein Wagniß und meine Gutmüthigkeit. Sey es denn alſo auch noch heute wie damals. Ich liebe die Geheimniſſe im Hauſe nicht. Du wirſt Alles erfahren, was hier vorgeht, und Dein Gefährte auch, der ausſieht wie ein treuer Burſche. Doch hüte Dich, nur das Geringſte aus der Schule zu ſchwatzen; ſo viel Bauern in der Gemeinde, ſo viel Aufſichter ſind Dir geſtellt, und es kömmt uns wenig darauf an, zum Beſten des Ganzen eine Seele von der Welt zu ſchuppen, wär's auch die eines Pfaffen."

So war denn mit Einemmale der Vater wider Willen in das Geheimniß eines Bundes eingeweiht worden, der ſich dazumal wie ein Netz über das ganze Reich verbreitet hatte, und deſſen Vorſpiel der glücklich gedämpfte Aufruhr des armen Konrad und der Bauern am Bodenſee geweſen war. In Jartweil, und zwar im Hauſe des alten Hesbacher, war der Heerd einer bedeutenden Empörung aufgerichtet. Der Pfarrer Velberger, der Prieſter und fahrende Schulmeiſter Eiſenhut und Hesbacher ſelbſt ſtanden an der Spitze des Geheimen Bündniſſes. In ihrer Nähe hielt ſich ſeit kurzer Zeit der Bauersmann auf, von dem ich früher ſchon geredet, und der nur ſchlechtweg Thomas genannt wurde. Sein Geſchlechtsname war jedoch Münzer, und iſt nachhero recht traurig berühmt geworden. Der Mann hatte um eines böſen Handels willen und als ein überſpannter Kopf ſein Vaterland und Franken verlaſſen müſſen, und trieb ſich als Kundſchafter, Horcher und Schürer in ganz Deutſchland umher, in die Kleider eines ſchlichten Landmanns vermummt, und bäuriſch redend und handelnd obſchon er

ein Studirter war, und, wenn ich's recht erfahren habe, das Magiſterdiplom erworben hatte. Er blieb nur noch wenige Tage in unſerm Hauſe, und war plötzlich ſo ſchnell verſchwunden als er gekommen war, worauf er ſpäterhin im Thüringerland wieder auftauchte, und die Trommel rührte zum Aufſtand. Vor ſeiner Abreiſe jedoch hatte eine größere Verſammlung in Hesbachers Hauſe ſtatt, zu welchem Convent auch außer den ſchon genannten Leuten mehrere Andere gezogen wurden, von denen ich nur den Pfarrer Wolfgang Kirſchenbeißer von Frickenhofen und den entſchloſſenen Bauern-Anführer Hafenſtephan nennen will, benebſt einem gewiſſen Heinrich Hesbacher, vom Rathe zu Heilbronn, und ein Vetter unſeres Wirths zu Jaxtweil. Das Convent war ſehr lärmend und unruhig. Die einen begehrten, der Krieg ſolle losgehen, gleich nach dem Apfelherbſt, wohin wir nur noch wenige Tage hatten; Andere ſchlugen vor, daß man warte, bis der Wein unter Dach gebracht ſey, und viele Andere wollten die heilige Zeit im Advent hingehen laſſen, ohne ſie mit Blut und Brand zu verunreinigen. Hesbacher, der Bauer, wurde ungeduldig wie der Teufel. „Ihr ſeyd lahme Hunde!“ ſagte er, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug: „werdet warten und warten, und ſchlafen und ſchnarchen, bis Euch der ſchwäbiſche Bund über den Nacken kommen wird.“

„Wo iſt der ſchwäbiſche Bund?“ rief der heftige Eiſenhut dagegen: „der hat ſchon längſt ein Bein gebrochen, iſt auf dem andern lahm, und liegt bei Göppingen im Sauerbrunnen!“

„Wenn wir kommen, müſſen die Bundesſöldner davon laufen, bis weit über die Alb, und mit unſern Gräfleins Hohenloh, Schenk und Löwenſtein, werden wir allein fertig!“ ſetzte Heiner mit Glut im Auge hinzu.

„Ich bin für den Aufſchub;“ ſprach der Rathsherr von Heilbronn: „es bedarf der Zeit, um unter unſern Bürgern den Zunder recht anzublaſen; es iſt faules Volk, verſchwacht

und verkrüppelt hinter der Schneiderbank oder der zünftigen Lade. Man muß ihm bis auf die Knochen brennen, wenn es aufstehen soll."

Die Rede des Rathsherrn beruhigte gar sehr den Feuereifer des Hesbacher und seiner Anhänger, weil die ganze Bauernsippschaft, trotz dem Schwindel von Freiheit und Gleichheit, worinnen sie schwammen, eine abgöttische Verehrung vor dem Rathsherrn hegte, und sich Glück wünschte, einen Vetter zu haben, der im Magistrate der Reichsstadt sitzen durfte, zu jedem Brod- und Fleisch-Aufschlag seine Stimme zu geben hatte, und befähigt gewesen wäre, Bürgermeister zu werden, wenn ihn nicht sein lockerer Lebenswandel und seine vielen Schulden von jeder Wahl an und für sich ausgeschlossen hätten. Jedes Wort, das er sprach, wurde wie ein Evangelium vernommen, und nur der ungeschlachte Hasenstephan, der lieber schon heute statt morgen todtgeschlagen und gelenkt hätte, hielt ihm Widerpart. „Was Herbst, was Advent!" schrie er wie ein Besessener: „es ist nie früh genug, die Brut vom Erdboden zu schaffen, die uns behandelt wie die Hunde. Warum sollen die Klosterbäuche noch ihr Martini- und Weihnachtmahl halten? Warum soll der Bauer seine Hühner und Gänse noch dem gefräßigen Volke in's Maul schieben? Strick um den Hals, und zugeschnürt, Eins, Zwei, Drei. Stimmt geschwinde ab, Ihr Herren, ich habe weit nach Hause, und fünfzig Gemeinden warten auf Euern Bescheid; können's kaum erwarten, die Vögte todt zu schlagen, und die Nonnenkloster heimzusuchen."

Der Pfarrer Kirschenbeißer, ein wüthender Mensch, der alle Sakramente und göttlichen Gebote mit Füßen trat, war im Ganzen derselben Meinung, und bezeichnete, im rohen Spaß, bereits ein Kloster, dessen Jungfrauen er zum nächsten Markt zu führen gedenke, an einander gekoppelt und gebunden, wie eine Meute von Rüden. Der blasse schwärmerische Velberger bestritt des tollen

Pfaffen Hillen, und sprach Worte der Versöhnung und der Ermahnung in die aufgeregte Versammlung. Die Rohesten hätten ihn jedoch überschrieen, wenn sich nicht Müntzer plötzlich auf den Tisch geschwungen hätte, um mit der feurigsten Beredsamkeit des Rathsherrn und der Gemäßigtern Partei zu nehmen. Er bewies sonnenklar, daß nur dann das Bündniß zum Guten ausschlagen könne, wenn Alle für Einen ständen, und das Gewitter mit einem Male von allen Seiten zugleich losbräche. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Es ist ja zu errathen, Brüder im Heiland, daß die Wenigen den Vielen unterliegen müssen. Wäret Ihr fünfhundert, ja fünftausend auf dem Platz, so würdet Ihr den vierzehntausend des Georgenbundes nicht die Spitze bieten. Aber ich verpflichte mich, hunderttausend Bauern in das Feld zu jagen, wenn mir die Zeit dazu gelassen wird. Ich will eilen durch das Land, wie ein eifriger, rastloser Pilgrim, und in der kürzesten Frist das Aufgebot vollenden. Beforget Ihr indessen, daß auch die Eurigen, Freunde, Bekannte, Verwandte und Knechte, zur rechten Zeit benachrichtigt werden. Mit Gottes Hülfe soll dann ein Heer aufstehen, deßgleichen die Welt noch nie gesehen, und vor dem der römische Kaiser auf seinem Stuhl wird zittern müssen, sammt seinem Helfer, dem Pabst, seinen Herzogen, Grafen und Obervögten."

„So sey es denn, in des Herrn und seiner Heerschaaren Namen!" rief Eisenhut, obgleich seine Ueberzeugung nicht vollkommen war: „der Magister schicke uns einen Brief, damit wir wissen, wann die Glocken zusammenschlagen sollen. Die Bauerschaft soll dann auf dem Platze seyn, mit Waffen und Wehr, und das Herz voll von Begier nach Rache, Sieg und Freiheit!"

Der Beschluß ging vermittelst der Abstimmung der Anwesenden durch, zur selben Zeit kam auch Rudolph wieder an, der als ein heimlicher Kunschafter die Pfalz,

das Kreichgau, die Schenkiſchen und die Oehringiſchen Gemeinden, die Stadt Hall und mehrere württembergiſche Vogteien durchſtreift hatte. Denn er war ein ſchlimmer Vogel, von Ausſehen ziemlich einfältig, grob von Manieren, aber verſchlagen und liſtig, auch giftig dabei, wie eine tückiſche Blindſchleiche. Ich habe mir nie erklären können, wie denn doch ein Mägdlein, wie Treinele, an einen ſolchen Bruder gekommen war, und es hat mir geſchienen, als ob ſein Handwerk, das viel Diſteln und Trachten erfordert, zumal in den langen Nächten, wo der Mühlknapp wachen muß, und nichts hört, als das Geklapper des Rades und das Geſchrei des Kauzes auf dem Dach, daran Schuld geweſen ſey. Ich habe wahrlich in meinem Leben keinen Müller gefunden, der aufrichtigen Herzens geweſen wäre, und, wie ihnen die Haare und Augenbraunen voll geſtohlenen Mehls hängen, ſo hängt ihnen das Gehirn voll von Grillen, Käſern und tückiſchen Schwänken. Summa: ſie taugen eben nicht viel, und die Bäcker eben ſo wenig, weil ſie für ſchweres Geld leichtes Brod und ſchlechtes noch obendrein geben. Treinele war dagegen eine gute Bäckerin, und das Brod wie die Kuchen, ſo ihre liebe Hand bereitete, ſchmeckten mir gar trefflich, und lange Zeit hindurch, bis der Winter einbrach, und die entſetzliche Zeit anging, von der ich binnen Kurzem reden werde. — Der Rudolph war alſo angekommen, und brachte viel Vorrath an Schriften und mündlichen Einwilligungen mit, die ihm aller Orten von der Bauerſame mitgegeben worden. Deß war großer Jubel; die Verſchworenen drückten ſich die Hände, und gingen, ein Jeder, wohin ihn, wie er meinte, der Himmel berief. Kurze Zeit nachdem des Hesbachers Haus rein geworden, kam ein anderer ungebetener Gaſt in daſſelbe: der blaſſe Tod nämlich, der den Vater Quirin, ſo zu ſagen über Nacht wegholte, nachdem er zuvor das Martinsfeſt gar luſtig

gefeiert, und, wie ich glaube, zwei Gänſe, er allein, verzehrt hatte. Als er auf dem Todtbette lag und kein Menſch ihm mehr helfen konnte, und ſein Bruder Michael hinweggegangen war, erzürnt, weil er den Troſt des evangeliſch-geſinnten Velberger von der Hand gewieſen hatte, rief mich Quirin zu ſich. Niemand war zugegen, als die heulende Gertraud, die am Fuß des Bettes kniete, und Gebet auf Gebet murmelte. Treinele war hinweggegangen, um friſche Milch zu holen, wornach den Kranken in ſeinem letzten Durſte ſehnlichſt verlangte. Quirin winkte mir, mein Ohr an ſeinen nach Luft ſchnappenden Mund zu legen, und ſagte mir mit vieler Beſchwerde, und langen Zwiſchenräumen: „Du ſollſt mein Erbe ſeyn, und nicht der Ketzer Michael. Ich habe mein Bischen auf der Wieſe verſcharrt, die hinten an den Garten ſtößt, und den Platz mit einem Steine bezeichnet, den ich feſt in den aufgelockerten Raſen geſtampft, und worauf ich mit Kalk ein ſchiefes Kreuz gepinſelt habe. Nimm Dir bei Gelegenheit den kleinen Nothpfennig, den ich mir für meine alten Tage zurecht gelegt habe. Fliehe aber alsdann aus der heidniſchen Nähe meines Bruders und ſeines Gelichters; gib den vermaledeiten bäueriſchen Bundſchuh bei der Obrigkeit an, und ſtifte mir ein paar hundert Seelenmeſſen, auf daß mir Gott vergebe, was mir dann und wann in meinem Handel widerfahren ſeyn mag, ſo wie, daß ich hier, gleichſam auf babyloniſcher Erde, ohne letzte Oelung und Abſolution dahin fahren muß."

Er hatte kaum ausgeredet, ſo verging ihm das Reden ſchon gänzlich; die Milch, welche Treinele brachte, benetzte ſeine todten Lippen nicht mehr: er war eingegangen in das Freudenreich, denn ich will nicht glauben, das er in das finſtere verwieſen worden iſt: der heilige Stymphorar wird ſchon für ihn gebeten haben. — Ich lüge nicht, wenn ich beſchwöre, daß mir es war, als ob

mein beſter Freund dahin geſchieden wäre. Der Vater hatte mich ja aus einer Gefahr gerettet, die meinem Halſe drohte: er hatte mich erhalten, und ich that doch ſo wenig für ihn: ich hatte mich trotz ſeines häßlichen Geſichts endlich an ihn gewöhnt, und ſeine grobe Unverſchämtheit am Ende nachſichtig ertragen. Ich fühlte mich verwais't, und dankte daher in meinem Herzen dem alten Hesbacher, als er vor mich hintrat, mir den geſenkten Kopf aufrichtete und ſagte: „Muth gefaßt, Du guter Paul. Du ſollſt nicht brodlos bleiben. Du verſtehſt, mit Thieren und ihren Ställen umzugehen; beſorge meine Paar Pferde, und iß als mein Hausgenoſſe an meinem Tiſch. Ich will ſchon ſehen, wie ich Dir weiter forthelfe; wenn der Lärm in Deutſchland ausbricht, kannſt Du Pfeifen aus dem Rohre ſchneiden. Halte darum zu uns; gute Arme thun uns Noth."

Ich ließ mir dieſes geſagt ſeyn; ich beſorgte im Hausweſen, was meine Kräfte vermochten; ich verdiente das Brod, das ich aß, und wartete mit Sehnſucht der Zeit, die nach Velberger's und Eiſenhut's Verſicherungen das himmliſche Jeruſalem aufbauen ſollte. Als ein unwiſſender Knab, der noch nicht verſtand, daß die Obrigkeit von Gott eingeſetzt worden, bildete ich mir ein, es könne nichts Schöneres geben, als wenn alle Menſchen frei umher gingen, und ihr eigen Feld und zwar nur für ſich bauten, und Herrenzins und Kirchenzehent ſtreichen dürften. Ich hatte noch niemals einen gnädigen Herrn geſehen, wie ich ihn in ſpäterer Zeit in dem hochſeligen Herzog Chriſtoph verehren lernte, aber wohl gar ungeſchlachte, hartherzige Vögte und Amtleute, die von den alten Griechen und Römern gewißlich zu den Tyrannen gezählt worden wären. Ein ſolcher führte auch den Regimentsſtab über das Dörflein, das ich bewohnte; ſog die Unterthanen aus, ſteckte ſie in Kerker und Stock, verführte die Dirnen und hatte ſchon mehrere Bauern

dergestalt mißhandeln lassen, daß sie krumm und lahm vor Grebe zufechten. Als ich den Mann etwa zum Viertenmale in unserem Dorfe sah, sagte mir der rauhe Michel Hesbacher eine Rede, die mich schaudern machte, vom Wirbel bis zur Zehe. „Schau," sagte er, indem er auf den an unserm Hause vorüberreitenden Vogt zeigte: „schau, wie der so wohlgemuth dahin kleppert! Er weiß nicht, daß er schon ein todter Mann ist. Sein Roß wird länger leben denn er, und schon ist das Messer geschliffen, das seinem Schurkenherz das Blut abzapfen soll." — „Wie meint Ihr das, lieber Herr!" — „Ich meine, daß er eben verloren ist; denn wir Alle im Dorf, es sind kaum vierzehn Tage her, haben seinen Tod beredet; ich bin erwählt worden, dem Buben das Lebenslicht auszublasen. Es ist nicht einmal ein Weib im Dorfe, die nicht um dieses Urtheil wüßte. Du sollst dabei seyn, Paul, und sehen, wie ein abscheulicher Bösewicht stirbt."

Ich zitterte. Ich wußte noch nicht, was der Tod sey; obendrein ein gewaltsamer. Wenn ich mich so fühlte, in der ganzen Kraft meines Daseyns, wie ich ging, lief, stand und mich niederlegte, nach Gefallen, so dachte ich, es müsse nicht so schwer seyn, dem Tod davon zu laufen, wenn man nur wollte. Ich dachte mir das Absterben höchstens, wie man sich das tiefe Einschlafen eines Müden vorstellt; aber ich bebte, wenn ich mir ein blutiges Messer als den Schlüssel dachte, der einem Menschen die Thüre aus dem freundlichen Leben in das unfreundliche Grab öffnen sollte. In meiner Angst war ich schon im Begriff, den kleinen Schatz des Vaters zu heben, und damit in die Welt zu gehen, oder etwa nach Eßlingen zurück, wohin mich das Andenken an ein theures Bild fast gewaltsam rief. Da fiel mir aber ein, wie dorten ganz gewißlich eine Strafe auf mich warte, und wie auf Elisabeth's Ringe die Worte „Furcht-

los und Treu" ständen. Hesbacher war ja mein Pfleger geworden; er ernährte mich; Velberger unterrichtete mich im Christenthum und in den Anfangsgründen der freien Künste, weil er einen offenen Kopf in mir entdeckte, und etwas Besseres, wie er sagte, als einen groben Bauernknecht. Und ich sollte diese Leute verlassen, just da sie am Vorabend eines Kampfes standen, den ich in meiner Verblendung für einen gerechten hielt? — Ich beschloß, bei ihnen auszuhalten, furchtlos zu seyn in der Gefahr, und treu in der Noth; denn Velberger prophezeite den Streitern Christi und des Rechts vielfache Prüfungen, bevor die Mauern des himmlischen Zion gegründet seyn würden. Ich ließ daher das Geld des Vaters ruhen, hielt das Vornehmen meines Brodherrn und seiner Anhänger geheim, und wartete unterm Schutz der heiligen Elisabeth, die ich mir abgöttischer Weise zur Patronin erwählt hatte, in friedlicher Ruhe meines Tagwerks.

Je mehr aber der Winterstürme von den rauhen Albgipfeln herunter zum Neckar und zur Jart kamen, je stürmischer zogen sich die Wolken auf der Stirne der Theilnehmer am Bauernbunde zusammen. Es brütete ein böses Treiben unter den Leuten, und der Versammlungen wurden immer mehrere, und Kundschafter auf Kundschafter, Boten auf Boten strichen durch alle Gemeinden. Die Anführer, die bis jetzt zu Jartweil in Hesbacher's Hause gesessen, zerstreuten sich nach allen Gegenden. Der Priester Eisenhut verließ uns zuletzt, und ging mit einem Gesicht voll Hoffnungen und roher Freude von dannen. — „Die Armesünderglocke wird bald schlagen," sagte Hesbacher mit finsterer Entschlossenheit, und ich bemerkte, wie, tief im Stroh versteckt, viele Waffen in's Haus gefahren wurden, die man zur finstern Nachtzeit an Bauernhorden vertheilte, welche von den benachbarten Gemeinden abgeschickt worden waren. So verfloß das Jahr, und am Feste des neuen Jahres kam der Vogt

in's unser Dorf, um die rückständigen Gülten und Zins einzutreiben. Er hatte zwei bewaffnete Schufte bei sich, liederliche Leute aus dem Oehringen'schen, die für elenden Lohn das Presserhandwerk trieben, und ihre Freude daran hatten, wenn sie die armen Leute vollends in's Elend bringen durften. Da lebte zu Jaxtweil, am äußersten Ende des Orts, ein alter Mann, der vordem in den Diensten des Grafen als Umgelder gestanden hatte. Es mochte zehn Jahre her seyn, so war er abgesetzt worden und von Haus und Hof gejagt, weil sein Sohn, ein ausschweifender Bube, einige Gulden, die in den Säckel des Grafen gehörten, entwendet hatte. Als der Trunkenbold das Elend seines Vaters gesehen, war er Knall und Fall davon gegangen, und hatte sich unter Georg Frundsberger's Landsknechten annehmen lassen, mit denen er nach Wälschland gezogen war, ohne jemals wieder etwas von sich hören zu lassen. Der alte Rapp saß in der erbärmlichen Lehmhütte, die dem Hirten zu schlecht geworden war, und ernährte sich mit Botendiensten, die seinen alten, gebrechlichen Beinen sehr beschwerlich wurden. Daneben half ihm seine Tochter treulich, eine junge, rüstige Magd, die vortrefflich spann, und sogar von den Frauen zu Heilbronn viel Flachs und Hanf erhielt, um es zu reinem, lichtem Garn zu verarbeiten. Hanne gab Alles, was sie verdiente, an ihren Vater, was mehr war, hielt treulich bei ihm aus, pflegte den gebrechlichen Greis, füllte ihm so nach und nach ein ruhiges Sterbekissen, und baute sich einen Stuhl in den Himmel. Das ging Alles recht gut, so lange der alte Schulz, Heiner's Vater, lebte, und der vorige Vogt, der nicht von den Schlimmsten war. Der Schulz starb jedoch, und an seine Stelle kam mit dem neuen, bösen Vogt das erbärmlichste Faulthier der Gemeinde, ein elender Herrenknecht, der sich nur auf's Achselzucken und Kopfnicken verstand. Da reitet einmal der Vogt durch's

Dorf, und sieht des alten Rappen Haus, und wie aus dem elenden Fensterlein ein frisches Jungferngesicht schaut; denn die Kindesliebe und Gottessegen hatten bei der schmalsten Kost die gute Hanne rund und rosenroth erhalten. „Wer wohnt in dem Nest?" fragte Herr Peter Ungnad: „Hier ist Bettelmanns Umkehr; wie kommt die frische Dirne in die Lehmhütte, worin man nicht einmal vor dem Morgenthau sicher ist?" — „Der alte Spitzbube, der Rapp, wohnt hier," sagte der Schulz, und bückte sich in den Staub: „Der Graf hat dem Gesindel erlaubt, hier zu hausen, ob es gleich ein Aergerniß für das ganze Dorf ist." — „So will ich's dem Volk verbieten;" versetzte der Vogt: „der Herr ist zu gnädig, der alte Dieb gehört über die Gränze; schmeißt das Pack aus dem Dorf." — Wie sie das Donnerwort vernehmen, liegen der Alte und seine Dirne im Koth vor dem Pferde des Ungnad; was aber des Alten weißes Haar und bittere Thräne nicht vermag, gelingt zu ihrem Unglück dem Flehen der Tochter. Nach einigem Besinnen sagt der Vogt: „Der Lump mag bleiben; aber Du Hanne, ziehst mit mir auf's Schloß; meine Kinder bedürfen einer Wärterin, und ich will Dich ehrlich halten, weil es mich erbarmt, daß Du Deine schönen Tage im Elend vertrauern sollst." — Der alte Rapp merkte wohl, wo die Sache hinauswollte, und Hanne auch, und Beide weinten, aber Beiden half es nichts. Auf der einen Seite stand der ehrlose Haushalt des Vogts, auf der andern aber der Büttel mit dem glühenden Eisen und dem Ruthenbündel, und das jammervollste Elend und das Grab des Hungers. Rapp kroch wieder in seine Hütte, Hanne zog mit dem Vogt auf das Amthaus, und kam, ehe noch ein volles Jahr verflossen war, mit hochschwangerem Leibe und blutstriemigem Rücken zum Vater zurück. Der grausame Ungnad hatte sie, die ein Kind von ihm unter dem Herzen trug, mit der Peitsche

gewirthschaftet und aus dem Hause geworfen, und seine Lust gebüßt, weil er zu geizig war, sein Kind zu erhalten.

Ich komme jetzt auf den Neujahrstag zurück. Rapp hatte, als Schutz- und Leibzoll, ein paar Hühner zu entrichten. Vater und Tochter hatten schon seit mehreren Tagen nicht einen Bissen Brod im Hause, weil sogar die Almosen der Gemeinde aufgehört, seit die unglückliche Hanne mit ihrer Schande zurückgekommen war. Die Wehen der Geburt hatten die Dirne am selbigen Tage ergriffen, und sie lag auf einer elenden Blätterstreu in dem einzigen Winkel der Hütte, der noch vor dem Schneegestöber schützte, welches zu allen Ritzen hereindrang, und den Scheitel des Alten bedeckte, der neben der Tochter saß, ein Schneebild von außen, aber mit dem höllischen Feuer der Verzweiflung in der Brust. Ungnad trat mit dem Schulzen und den Pressern in die morsche Thüre der Hütte. — „Wo sind die Zinshühner?“ brüllte er dem Alten zu: „Grauer Halunke! hast wieder nicht an die Obrigkeit gedacht, und verschlemmt und verpraßt, was Dir Deine Bettelei und Deiner Tochter Liederlichkeit in's Haus geschafft!“ — Rapp blieb unbeweglich sitzen, ohne dem Vogt das Gesicht zuzuwenden, und erwiederte mit dumpfem Jammergelächter: „Ich habe keine fetten Hühner für Eure Tafel, lieber Herr; wenn Ihr Euch aber gedulden wollt, so will ich Euch bald ein mageres Kindlein auftischen, das Euer Blut ist, und dem der Mutter Verzweiflung schon in ihrem Leibe den Hals umgedreht hat.“ — „Schulz! laßt den Hund für seine boshaften Lügen peitschen, bis auf's Leben;“ schnaubte der Vogt: „der Schuft will meinen Beutel fegen und auf meine Rechnung die Ausschweifung der Hanne schieben, von der meine Stallbuben allein zu erzählen wissen.“ — Die Presser fielen über den Alten her, und der Schulz faßte ihn selbst bei dem weißen Schopf. Rapp schwieg verstockt; Hanne wälzte sich aber

von ihrem Lager auf, und kroch vom Schmerz überwältigt wie ein Hund zu den Füßen des Vogt's. „Barmherzigkeit! Gnade, Herr Amtmann!“ ächzte sie, die Kniee des Hartherzigen umschlingend, und alsdann platt auf den Boden fallend, weil sie von den Wehen auf's Neue gequält wurde. Der Vogt stieß sie unter den entsetzlichsten Schimpfworten mit Händen und Füßen von sich, und befahl, die armen Leute beide aus der Hütte in den Schnee zu werfen. Wir sahen dem Auftritte durch die aufgesprengte Thüre der Hütte zu, mein Brodherr und ich. Viele Leute aus der Gemeinde, die vom Kirchengange kamen, standen um uns her. „Laßt ab, Herr Vogt! das führt Euch zu bösen Häusern!“ riefen mehrere Stimmen dem gewaltthätigen Manne zu, der sie in seinem Grimm nicht hörte. „Haltet das Maul in's Teufelsnamen!“ murrte Hesbacher den Warnenden zu: „Wenn einmal der Zeitpunkt der Rache kommen soll, so ist er jetzt gekommen.“ Er griff mit fester Hand nach dem Messer, das er in seiner Tasche trug. Die Bauern bildeten hierauf einen Kreis und stellten sich so, daß Niemand hindurch konnte. Rapp und seine ohnmächtige Tochter wurden just über die Schwelle geschleift, und mit fühlloser Härte in einen Schneehaufen geworfen, der über den Armen zusammenschlug. „Verreckt hier, Bestien!“ rief der Vogt, „ein Schneehaufen ist für Euch ein noch zu ehrliches Grab!“ — „So lege Dich mit ihnen hinein, Hund, Sohn eines Hundes!“ donnerte Hesbacher dem Unmenschen zu, stürzte sich auf ihn wie ein mordgieriges Thier — nur einen Augenblick blitzte des Messers Klinge in der Luft, und schon saß sie in der Brust des Vogts, und noch einmal und wieder, und zum vierten Mal, ehe Hesbacher von seiner Beute abließ, die unter fürchterlichem Röcheln und Geschrei in den Schnee stürzte, der von wallenden Blutströmen geröthet und durchnäßt wurde. Die Presser und der Schulz

ſtanden wie vom Donner gerührt bei dieſem Anblick. Rapp, den der ſpringende Blutquell ſeines Verderbers benetzt hatte, taumelte entſetzt in die Höhe, und mit einem Schrei der Verzweiflung gab Hanne ihren Geiſt auf. Hesbacher wiſchte kaltblütig ſeine Waffe ab und ſagte zu den Umſtehenden: „Der Anfang iſt gemacht, Ihr Freunde! vollendet nun mit Standhaftigkeit, was meine Fauſt begonnen hat!“ Er ging davon, zur böſen Stunde für die Helfershelfer des Vogts, denn die Bauern, viehiſch wie das Raubthier, wenn es Blut geſehen, warfen ſich auf den Schulz und die Preſſer. Einige von ihnen zwangen den ſterbenden Vogt zu ſehen, wie Hannens Augen brachen, und metzelten ihn vollends auf ihrem Körper nieder. Den Preſſern ſchnitt man vor der Kirche die Gurgel ab, und der Schulz wurde an dem Giebel ſeines Hauſes aufgehängt. Hierauf tanzten die mit Blut bedeckten Mörder wild und ausgelaſſen um die Linde des Dorfs, ſteckten als eine Fahne eine Stange auf, worauf ein Strohbündel ſaß, in das Blut der Geopferten getaucht, und riefen den Hesbacher als ihren Führer und Herzog aus. In dem Hauſe des Letztern war eitel Beſtürzung und Verwirrung. Das ſanftmüthige, gute Treinele konnte ſich kaum faſſen vor Schmerz, und ſuchte an der Bruſt ihres wilden Heiner vergebens Troſt und Beruhigung. Die Mutter Gertraud war ganz das abergläubiſche Weibsbild, das ſie von jeher geweſen. Sie erfüllte das Haus mit ihrem Geſchrei, heulte alle Stoßgebetlein der römiſchen Kirche nach der Reihe ab, zerſchlug ſich die Bruſt, zerriß ihre Gewänder, und prophezeite, daß noch an ſelbigem Tage ein Feuerregen vom Himmel fallen müſſe, um die Freveltaten ihres Mannes und ſeiner Geſellen zu beſtrafen. Während ſie beſtändig von Sodom und Gomorrha fabelte, predigte Velberger vor unſerem Hauſe von dem endlichen Grundſtein des tauſendjährigen Reichs, und machte die Leute im Dorfe, bald durch ſeine Sie-

gesfreude, bald durch seine Bußermahnungen, völlig toll. Rudoph Hesbacher, der Sohn, vertheilte unter die Leute Alles, was sich an Waffen und Wehr vorfand, und als ein Zeichen seines tückischen Sinnes merke ich hier an, daß er auch eine Menge von Fackeln hervorbrachte, die er heimlich verfertigt hatte, um Schlösser, Amthäuser und Klöster mit Feuer anzustoßen. Die Weinfässer in dem Keller des Schulzen wurden eingesprengt, und Männer und Weiber soffen sich daraus um ihren Verstand, die Weiber waren aber immer ärger als die Männer. — Ich ging unter dem Trubel und Gezeter umher wie im Schlaf. Ich konnte mir nicht einbilden, daß von dem blauen Winterhimmel Feuer auf uns herabfallen sollte, aber ebenfalls verstand ich nicht, wie man das irdische Reich des Messias mit Mord und Todtschlag begründen wollte. In solcher Zerwürfniß mit mir selber, war der alte Hesbacher mein einziger Leitstern. Der Mann ging ruhig in seinem Hause herum, und ordnete Alles zum Abzug an, weil er voraus sah, daß man in dem einmal Begonnenen fortfahren müsse, ohne die Feinde in Unthätigkeit zu erwarten.

Die Nacht verging unter Saus und Braus; einige Betrunkene erfroren in derselben Nacht; die Uebrigen zogen schlaftrunken und halb benebelt aus dem Dorfe, um auf des ermordeten Vogts Haus loszugehen, welches mehrere Stunden von da entfernt war. Das Schlößlein, sammt den damit verbundenen Zwingern, Jägerhütten und Melkerstuben wurden genommen, in Brand gesteckt und der Erde gleich gemacht, noch lange bevor die gräßlichen Reiter nach Jaxtweil kamen, um das verlassene Dorf zu verwüsten und dessen Einwohner für ihren Frevel zu strafen. Ich sah nun erst, welch' ein wüstes abscheuliches Volk die Bauernschaft ist, wenn sie sich die Ketten abgeschlagen hat. Geld und Wein, um Wein und Geld, waren ihre Losung. Fressen, Sauser

Unzucht und Morden waren ihr einzig Tagwerk. Ich hatte mich mit aller Macht der armen Kinder des Unguad anzunehmen, sonst wären die hülflosen Würmchen an den Spieß gesteckt und am Feuer gebraten worden. Ich gab mit Freuden meinen ganzen Beuteantheil an den geizigen Rudolph, damit er die unschuldigen Kindlein nach Hall besorgte, wo ihre Großmutter wohnte. Ich nahm auch gern einige Schrammen über Gesicht und Ohren hin, um ein Paar Amtleute des Grafen zu retten, die schon verurtheilt waren, geschunden, mit Pfeffer und Salz bestreut, und auf den Rost gelegt zu werden. Dennoch mußte ich viele Gräuel anschauen, ohne helfen zu können. Wir zogen, wie die ägyptischen Zigeuner, ohne Wohnort im Lande umher, und unser Haufe war schon durch viele Zuzügler aus andern Gemeinden auf acht- bis neunhundert Köpfe angewachsen. Wir brandschatzten die Gemeinden, die noch nicht zu uns hielten, schlemmten auf Kosten der Andern, die schon dem Aufruhr beigetreten waren, brannten die herrschaftlichen Häuser und Scheunen nieder, ohne zu bedenken, daß wir uns selbst den Vorrath schmälerten, und daß die Felder unter Schnee und Eis standen. Wehe jedem Herrendiener, der in unsere Gewalt fiel. Er durfte sich Glück wünschen, wenn er nur geblendet oder mit abgeschnittenen Ohren in's Elend geschickt wurde. Unser Uebermuth wuchs mit der zunehmenden Uebermacht, und dem daraus entspringenden Bewußtseyn der Strafloſigkeit. Es klangen nämlich schon allenthalben die Sturmglocken im Lande; die Bauern traten in große Heerhaufen zusammen: Abenteurer und Landstreicher aller Art, Ausreißer von der kaiserlichen und französischen Fahne strömten uns zu. Landstädte wurden gebrochen, hochgelegene Dörfer verschanzt, und die Weiber und Kinder, die keinen gut verwahrten Zufluchtsort wußten, folgten dem Heerzug der Bauern auf großen Leiterwagen, die als ein

Wall gebraucht werden ſollten, wenn die Bauern ſich im Angeſichte ihrer Feinde erblicken würden. Wo aber zur Zeit der Feind? Ein grimmiger Schrecken hatte die Herren und ihre Knechte in ihre Schlöſſer gejagt. Die Biſchöfe in Franken, die Herren in der Pfalz, und die Ritterſchaft in der Wetterau ſuchten umſonſt ſich zu vereinigen, weil der Geiſt der Empörung nach und nach alle Kreiſe des deutſchen Reichs ergriff. Die Poſten, die uns von allen Seiten zukamen, waren ſtets glückliche, und Hiobsposten für die Gegner. Bald hieß es im Land: Die Stadt Kempten ſey gewonnen und der Abt von den Bauern in Kerker geworfen; am Bodenſee habe ein Heer von vierzigtauſend Bauern alle Schlöſſer gebrochen und alle Städte geöffnet; die ſchöne Stadt Würzburg ſey von den fränkiſchen Aufrührern erobert, geplündert, und der Biſchof halte ſich nur kümmerlich in ſeinem Schloſſe Marienberg. Aus dem Thüringerlande ſchrieb Thomas Münzer an der Spitze von vielen tauſend Streitern an das ganze deutſche Reich. Das Bisthum Speyer, das Markgrafthum Baden loderten in hellen Flammen; im Elſaß verkündeten die Bauern allenthalben Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinſchaft; in Heſſen, Lothringen, den Bisthümern Eichſtädt und Salzburg, ja ſelbſt im fernen Steiermark wurde die Fahne des Bauern-Aufſtandes geſchwungen; im Breisgau und den übrigen vorderöſterreichiſchen Landen ging alles drunter und drüber. Ja wahrlich; die Zeit der Trübſal, wovon ſo viele tauſend Zungen geſprochen hatten, war gekommen, in ihrem Gefolge die Peſt, Mord und Brand, Hunger, Raub und Schande. Es war ein thörichter Taumel, ein wahrer Veitstanz in die Leute gefahren, und ſie ſuchten ſich zu meiſtern, wer der Erſte im Todtſchlagen, und der Letzte im Diebſtahl ſey. An der Spitze der vielbewaffneten Bauernbanden ſtanden nur zu häufig Leute, denen man das Gewand des Friedens angezogen hatte!

Pfaffen und Schulmeiſter, denen das arme Volk blindlings vertraute, obgleich es von ihnen in's Elend geriſſen wurde. Der Prieſter Eiſenhut, von dem ſchon ein Mehreres in dieſen Blättern verlautet, ließ dazumal ein Schreiben in das Land ergehen, worinnen er um der ewigen Seligkeit willen die Bauern aufforderte, ſich unter ſeine Fahne zu ſtellen, und ſich am Ende nur Antonius Eiſenhut, einen Bauernhauptmann in Chriſto nennt. Anders und weit kürzer und ſtrenger hieß das Aufgebot, das der Pfarrer Wolfgang Kirchenbeißer an ſämmtliche Gemeinden gehen ließ: „Es iſt der gemeinen Bauernſchaft ernſter und unverzüglicher Befehl, daß Ihr Euch gemein verſammeln, und zu uns hieher ſchicken ſollt, alle gerüſtete Männer mit Waffen und Wehren, ſo Ihr auftreiben und entbieten könnt; um göttlicher Gerechtigkeit Beiſtand zu thun, noch in dieſer Nacht. — Und wo das nicht geſchieht, ſo ſollt Ihr wiſſen, daß Ihr ſeyd unſicher an Leib und Leben und aller Eurer Habe.“ Einem ſolchen harten Befehl, der nur zu vergleichen iſt denen Edicten, welche von einem Kambyſes, oder einem blutdürſtigen Heliogabalo ausgeſchrieben worden ſind, war kein Widerſtand zu leiſten. — Die Trommel wurde allenthalben geſchlagen, und die Bauern folgten wie beſeſſene Menſchen dem Banner ihrer Hauptleute, das entweder in einem Bauernſchuh auf einer Stange, oder in einem Pflugrad beſtand, um welches die Worte zu leſen waren: „Wie tanzt ſich's fein, in dieſem Sonnenſchein.“ Daneben hatte ein Gaſtwirth aus dem Odenwalde, Namens Metzler, der der rebelliſchen Köpfe Erſter war, eine Schrift in's Land gebracht, die von dem Magiſter Thomas Müntzer herrühren ſollte, und worinnen zwölf Artikel aufgeſtellt waren, ſo die leibliche und geiſtliche Freiheit betrafen, und deren Erfüllung die geſammte Bauernſchaft durchſetzen wollte, mit blanker und baarer Gewalt. Wären die armen Leute

nur bei dem Rechten geblieben! Sie waren hart bedrückt, und verdienten wohl einige Erleichterung ihrer Beschwerden. Aber, da sie einmal das Heft in der Hand hatten, wurden sie weit toller als ihre ärgsten Herren, und ich sah mit Grausen ein, daß Herr Hunolt zu Eßlingen gar nicht Unrecht hatte, als er zu mir sagte, das Bauerngesindel sey keinen Schuß Pulvers werth. Es gab unter den Rebellen Einige, die ganz ehrlich d'ran dachten, entweder König von Schwaben, oder gar römischer Kaiser zu werden, und solcher unvernünftiger Thoren Einen sah ich späterer Zeit von dem Nachrichter erbärmlich für seinen Uebermuth bestrafen. Der Himmel gab selbst den grausamen Wütherichen einen Fingerzeig, und ließ es zu, daß am Sonntag Judica ein Heerhaufe des schwäbischen Bundes, der sich zwischen dem Lech und der Donau zusammengezogen hatte, einen Bauernhaufen, der an sechstausend Köpfe stark gewesen, bei dem Städtlein Leipheim überfiel, und dergestalt zu Schanden hieb, daß kaum ihrer Etliche entkommen mochten, um diesseits der Donau das Unglück anzusagen. Wie groß ist aber die Verblendung der Menschen! Statt die Mordlust in Buße zu verkehren, verdoppelte diese Hiobspost nur den Ingrimm der Bauern, und der Troß, mit dem ich durch das Land zog, war nie faul, diesem Veitstanz sich zuzugesellen. Wir hatten mit den Pfälzern, Franken und Odenwäldern vereint, die Schlösser Oehringen und Neuenstein gewonnen, und wälzten uns in der unbedachtsamen Siegerfreude gen Heilbronn zurück. Einige arme Edelleute, die der Schulden viele, aber des Brodes wenig hatten, stießen zu uns, und zerrten in ihrem Gefolge eine Anzahl von Bauern herbei, die in dem Dorfe Bekingen und der Umgegend zu Hause waren. Diese Leute hatten einen besondern Zahn auf die Güter des deutschen Ordens, und beredeten uns, das Städtchen Neckarsulm zu überfallen, das besagtem Orden gehörte, und unsern

von Heilbronn liegt. Der Ueberfall wurde faſt eben ſo ſchnell ausgeführt als beredt. Unverſehens kamen wir herzu, fielen die ſchlechtbewehrten Mauern an, und drangen mit den fliehenden Wachen plötzlich in die Stadt. Michael Hesbacher, ſo tapfer im Gefecht als ſein Sohn Rudolph ſchlau im Spioniren, führte den erſten Haufen an, der das Gatter einſchlug; ich war an ſeiner Seite, ihm zur Linken des Schulzen Heiner; Treinele hatte uns gebeten, doch ja ihren Vater nicht zu verlaſſen, damit er nicht im Streite erſchlagen würde. Wir haben ihre Bitte redlich erfüllt, und ich bereue dieſes faſt: Hesbacher fand ſpäter einen weit ſchmählicheren Tod als er ihn z. B. im Ueberfall auf Neckarſulm gefunden hätte, wo der wilde Heiner ebenfalls in's Gras beißen mußte. Wir hatten uns unvorſichtig in die Stadt gewagt, und der Uebermacht und Anzahl mußten wir es verdanken, wenn unſer Streich gelang. Die Straßen waren ſo eng, Unſerer waren ſo Viele, und wir konnten uns beinahe vor Menge nicht rühren. Aus den Fenſtern und von Dächern wurde auf uns herunter geſchoſſen, und Stein und Holzwerk mit aller Kraft geſchleudert. Eine alte Frau ſtürzte einen ganzen Schenkkaſten vom Giebel ihres Hauſes hernieder, und erſchlug damit den Heiner auf der Stelle. Wie gerne hätte Michael Hesbacher den Tod ſeines heldenmüthigen Eidams gerächt! Aber es war unmöglich, ſchnell vorwärts zu dringen; die Straße war verſperrt mit Wagen und Ketten, die quer über lagen, und den Andrang in ſo weit aufhielten, daß die vor uns auf dem Fuhrwerk dahin Fliehenden einige Zeit gewinnen konnten. Da war viel Elends. Wir ſahen es, wie alte kranke Männer, und hochſchwangere Weiber auf die Karren geſchmiſſen wurden, erdrückt unter der Laſt von Bettzeug und Hausgeräth; Kinder wurden wie Bälle aus den Fenſtern auf die Leiterwagen geworfen, und manche Mutter ſah lieber ihr Söhnlein ein Bein brechen, als in

unſere Gewalt gerathen. Es waren hie und da auch vornehme Leute unter den Ausreißern: man ſah es an den Federn und den fliegenden Schleiern und Mänteln. Unter den Letztern im Fluchtgedränge ſaßen zwei Weiber mit einem kleinen Kinde, deren Pferde von dem vielen Johlen und Schießen ſcheu gemacht worden waren, und nur mit Verzögerung angetrieben werden konnten. Die Frauen waren in Trauerkleidern, und hatten das Anſehen von reichen Edelweibern. Als aber die eine ängſtlich den Kopf nach der Seite drehte, wo eben ein Falconet losging, ſo meinte ich doch, ich ſey mitten durch's Herz geſchoſſen, denn ich ſah die Eliſabeth Hunolt vor mir wie ſie leibte und lebte. Im Augenblick jedoch hatte ſich eine Pulverdampfwolke zwiſchen mich und die Weiber gelegt, und ich habe ſie nicht wiedergeſehen; war auch viel zu zerſtreut im Sturme, und hierauf allzuſehr beſchäftigt, das arme Treinele zu tröſten, und den Zorn des Hesbacher zu beſänftigen. Genug: Neckarsulm war unſer; die Bauern tranken ſich Rauſch auf Rauſch, und beſchloſſen noch in derſelben Nacht, gen Weinsberg zu ziehen, um dem württembergiſchen Regimente eine Schlappe zu verſetzen, weil man den Erzherzog für einen der thätigſten Widerſacher der Bauernfreiheiten hielt. Ich glaubte indeſſen zu vermerken, daß des Städtleins Einnahme nicht viel Blut koſten würde, denn es waren Bürger daraus zur Nachtzeit nach Neckarsulm gekommen, und unterhandelten in's Geheim mit den Anführern, wie man Weinsberg denſelben überliefern möchte. Die Leute haßten alle des Erzherzogs Regierung, und wünſchten ſich die alten württembergiſchen Zeiten zurück. Das war nun unſern Hauptleuten ein gemähtes Wieſelein, und am nächſten Tage — es war ein heiterer Apriltag — traten wir den Zug an, der ſo ſchreckliche Folgen haben ſollte. Es geſchah, daß auf der Straße Melcher Hesbacher, Velberger, und wie denn die Hauptleute alle hießen,

die Bauernschaft zusammentreten ließen und derselben einen schweren Eid abnahmen, keinem Pfaffen und keinem Edelmann, keinem Herrendiener, keinem Reisigen Gnade zu geben, ob er auch darum bettle, die Waffe wegwerfe und Urfehde schwören wolle. Zu ihrem Unglück haben die dummen Bauern, denen es sonst auf einen falschen Eid nicht ankömmt, hier ihr Wort unverbrüchlich gehalten.

Wir kamen im Weinsberger Thal an, wie ein Schwarm wandernder Heuschrecken. Unsere Filzmützen waren mit den ersten grünen Zweigen des Waldes geschmückt, jede Faust war bewaffnet, und ein Wald von Lanzen sammelte sich um Schloß und Stadt. Die Thore von Weinsberg waren geschlossen; man schien uns ernstlich den Durchpaß wehren zu wollen. Wir getrauten uns nicht die Stadt zu umgehen, denn das Schloß war mit weithintreffendem Geschütz versehen, und wir wußten, daß der würtembergische Hauptmann in der Stadt, der Graf von Helfenstein, nicht viel Kurzweil zu treiben pflege. Wir lagerten uns daher, und versuchten, wie der frühe Abend hereinbrach, einige Anfälle auf die Thore, die aber kräftig zurückgewiesen wurden, und alle diejenigen von uns entmuthigten, die nicht von der geheimen Verabredung der Anführer unterrichtet waren. Kaum hatte jedoch die Abendglocke geläutet — der Graf von Helfenstein war just mit seinen Reitern und Kampfgefährten auf dem Rathhause, um seine Befehle für die Nacht auszutheilen — so ließ sich an einem Thore ein Trompetenstoß vernehmen, worauf alle zusammengeschworene Bürger, die auf den Thürmen, Thoren und Bollwerken die Wache hatten, ihre Waffen gegen die Leute des Grafen und des Erzherzogs kehrten, dieselben davon jagten, und die Thore öffneten, durch welche das Bauernheer in hellem Haufen, mit Jubel und Siegesgeschrei hereinstürmte. Der edle Helfenstein sah die Gefahr zu spät; von den Edel-

leuten, die sich zu ihm geflüchtet hatten, und den siebenzig Reitern, die er für den Erzherzog geworben, umgeben, wollte er auf das Schloß flüchten; die treulosen Bürger fielen aber seinen Pferden in den Zaum, und all' diese Herren wurden elendige Gefangene der aufrührerischen Bauern. Die Reisigen, die sich zur Wehre setzen wollten, wurden alle niedergemacht, und waren noch zu beneiden, weil ihre Herren ein schrecklicheres Schicksal erwartete. Es waren der Edelleute ungefähr dreißig an der Zahl, ohne den Pickelhäring des Grafen von Helfenstein zu rechnen, der sich zufällig bei dem Ueberfall befunden hatte, noch den gräflichen Bedienten Pleiberger. Ein Einziger von den Herren hatte es noch gut getroffen: der Ritter Dietrich von Weiler, der sich von seinem verwundeten Pferde geworfen, auf den Kirchthurm geflüchtet, und von dannen auf das Pflaster heruntergestürzt, wo er verschied. Andere sagen freilich, er sey von den Bauern auf dem Thurm erstochen, und zum Schimpf davon heruntergestürzt worden. Ich will es dahingestellt seyn lassen; genug, daß er von der Welt war. Seine übrigen Freunde wurden noch denselben Abend vor ein sogenanntes Gericht gestellt, das aus den heftigsten Anführern der Bauern bestand, und den Herren ohne weitere Umstände ankündigte, daß sie den Tod erleiden müßten, weil sie gegen die ehrsame Bauernschaft die Waffen ergriffen. Die Ritter und Grafen hörten mit stummem Unwillen den ungerechten Urtheilsspruch an, und kein Einziger hat vor dem Gericht um sein Leben gebeten. Ich konnte das Schauspiel nicht ansehen, und hatte mich zu Denjenigen gesellt, die auf das Schloß gingen und einen Brief des Grafen von Helfenstein überbrachten, den die Bauern ihm abgenöthigt, und worinnen er befehlen mußte, daß das Schloß den Siegern geöffnet werde. Das geschah; aber ich konnte keine Freude darüber haben; denn oben aus den Fenstern schallten die Klagen

und Thränen der Frau des Obervogts, der Gräfin von Helfenstein. Velberger hatte ihr die Nachricht gegeben, daß es um ihren Gemahl geschehen sey, und daß man nur um des heiligen Osterfestes willen, das morgen einfiel, die Hinrichtung um einen Tag verschieben wolle. Wir hörten es gar deutlich, ob wir gleich im Hofe standen, wie die gute Gräfin jammerte, und all ihr Gut und Erbe demjenigen versprach, der für ihren Mann Fürbitte einlegen und sein Leben retten würde. Da war jedoch mit dem Velberger ein Bauernfähndrich oben, Judenhut geheißen. Der betrug sich gar pöbelhaft und grob, schüchterte die Gräfin mit groben Worten ein, und sagte ihr endlich die grimmigen Worte: „Halt's Maul, du adelige Hexe! Dein Gezeter hilft Dir nichts. Ihr Sparifankergesindel spielt dick aus, so lang Ihr im Glück seyd, und seht aus wie vermähte Kröten, wenn Euch der Bauer den Trumpf sticht. Sey froh, wenn nur Dein Mann an den Galgen kommt, und danke der ehrsamen Bauernschaft, wenn sie Dir und Deiner Teufelsbrut von Buben den Hals schenkt."

Diese Reden ergrimmten mich und noch einige Andere, die bei mir standen und nicht zu den Schlimmsten gehörten. Der Judenhut war ein nichtsnutziger Bube, grob und vermessen hinter der Weinkanne und beim Kartenspiel, aber ein feiger Ketzer, wenn's zum Schlagen kam. Wir konnten ihn Alle nicht leiden, und wollten ihm gerne Eins auswischen. Darum rannten wir hinauf, und verwiesen dem trotzigen Gesellen, der sich mit seinem Zwillichkittel und seinen Waffen in das Bett der Gräfin gelegt hatte, während sie vor dem Velberger auf den Knieen lag, seine Unverschämtheit. Meine Spießgesellen kriegten Händel mit ihm; ich ließ sie aber toben, und lief, als ob mir der Kopf brennte, auf ein Mädchen zu, das unter dem Frauenzimmer der Gräfin stand, und in dem ich meine Elisabeth wieder erkannte: die leibhaftige

Eliſabeth Hunolt, und dieſelbe, die ich am Tag vorher zu Neckarsulm wie im Blitz geſehen. Ach, ſie erſchrack wie zum Tode, als ſie den Paul ſah, wie er, als ein rechter Schuft gekleidet, bewaffnet wie ein Strauchdieb, und mit ſonnenverbrannten Landſtreichern vor ſie hintrat. Der kleine Sohn der Gräfin, den ſie in ihrem Arm hielt, wäre ſchier auf die Diele gefallen; ich fing den ſchreienden Buben auf, gab ihn freundlich der entſetzten Mutter zurück, die gemeint hatte, ich wollte dem Jungen etwas Leides thun, und zog Hunolts Lisbeth, die wie ein armer Sünder zitterte, aus dem Getümmel in den ſtillern Erker.

„Um Jeſu willen!“ fragte ich, nicht minder erſchreckt und bebend: „Eliſabeth, lieb' Mütterlein, wie kommt Ihr hieher? Iſt denn ein Engel an dieſer Stelle in dieſem Blutbad und Gräuel?“

„Herzliebſter Paul, hätt' ich Zeit, ich würde Dich fragen, wie Du unter dieſe Rotte gekommen? Du biſt ſo groß geworden, ſiehſt aber ſo erſchrecklich aus, daß ich mich vor Dir fürchte, wie vor einem Räuber.“

Ich bat ſie, ſich zu beruhigen, und mein Unglück eher zu bedauern, als mich zu haſſen. Alsdann wiederholte ich meine Frage, und hörte, daß Eliſabeth von ihrer Pathe, der alten Gräfin Helfenſtein, auf ihr Schloß verlangt worden war. Sie war in der Adventzeit dahingekommen, hatte ihre gräfliche Freundin in ſchwerer Krankheit getroffen, der Sterbenden bis an ihr Ende gepflegt, und darnach bei deren Schwiegertochter ausgehalten, während der unglücklichen Zeit, die damals juſt begann, und die Rückkehr des ohne männlichen Schutz verbliebenen Mädchens unmöglich machte. Eliſabeth war mit ihrer neuen Freundin erſt vor ganz kurzer Zeit in das Weinsberger Schloß eingezogen, und hatte ſich in der That am Tage des Sturmes von Neckarsulm daſelbſt auf dem Markte befunden. Das Schickſal des gräflichen

Hauſes, ſo wie ihr eigenes, das unter ſolchen Kriegsſtürmen mißlich zu werden drohte, quälte die Gute außerordentlich, und mein Anblick allein, ob ſie mir gleich noch nicht vollkommen traute — beruhigte ſie ein wenig, wie ich bemerken konnte. Sie verſchwendete an mich dieſelben Bitten, die von der Gräfin an Velberger gerichtet worden waren. Leider durft' ich mir nicht einbilden, daß die Bauern auf meine Worte etwas geben würden. Indeſſen verſprach ich der Weinenden, die ich nebſt der Gräfin unter Schutz und Wache von einigen vernünftigern Bauern zurückließ, mein Möglichſtes zu thun, und hielt noch an ſelbem Oſterſonntage Wort, indem ich dem Michel Hesbacher zu Sinne ſprach, er möchte doch nicht muthwillig ſeine Hände in unſchuldiges Blut tauchen, weil es zum Himmel um Rache ſchreien, und Kaiſer und Reich unerbittlich gegen die Bauern und ihre Rädelsführer machen würde. Ich kam jedoch an den Unrechten. Er hatte ſo eben Heiner's Leiche begraben, und war ſo voll Zorn wie Treinele's Auge voll Thränen. „Hinweg von mir!“ rief er mit heftiger Bewegung: „haben die verdammten Georgii-Ritter nicht ſechstauſend von unſern Leuten in den Staub gelegt? Haben mir die Hunde in Neckarsulm nicht den Heiner getödtet, und wär' dieß Alles geſchehen, wenn die adeligen Schnepfenfänger ſich nicht hinter das Volk geſteckt hätten? Bauernblut iſt roth wie Ritterblut; vom Erzvater Adam ſtammen wir Alle ab. Frei und gleich muß alles Volk auf Erden ſeyn, und wie im Walde die höchſten Bäume am erſten geſchlagen werden, ſo müſſen auch die vornehmen Leute zuerſt d'ran glauben. Keine Maus beißt einen Faden von dem Urtheil; doch will ich allenfalls die Bauern bereden, daß ſie den Scharfrichter wegſchicken, und die armen Ritter durch ihre Spieße laufen laſſen. Der Tod iſt ehrlicher, und vielleicht laſſen ſie des Grafen Frau mit ihrem Buben ungehindert abziehen.“

Das hieß verzweifelt wenig gewonnen; was konnte ich aber machen? Trotz seinem bittern Zorn war Hesbacher noch der Gemäßigtste unter den Bauernanführern. Mehr war indessen von ihm nicht zu erhalten; Treinele sogar verstand sich nicht dazu, für die Herren zu bitten, die, wie sie glaubte, an dem Tod ihres Heiner's Schuld gewesen waren. Ich brachte die wenig tröstliche Nachricht am Abend des heiligen Osterfestes, das aber zu jener Frist von den Bauern mit Schwelgen und Saufen in den herrschaftlichen Kellern begangen wurde, auf das Schloß; versuchte es, so gut es anging, die arme Lisbeth zu trösten, und verließ sie frühzeitig am Abend, weil die vor Schmerz fast wahnsinnig gewordene Gräfin ihres Beistandes ernstlich bedurfte.

Ich werde den Morgen jenes Ostermontags nie vergessen. Bei früher Tageszeit zogen die Haufen der Bauern, unordentlich und tumultuirend aus dem Städtlein auf eine zwischen Heilbronn und Weinsberg gelegene Wiese. Sie dehnt sich zur rechten Hand längs einer sonnigen Halde hin, und trägt das schönste Gras, wahrlich einem grünen Teppich zu vergleichen. Es standen viele farbige Blumen auf der sammetnen Ebene, und glaubten sicherlich nicht, daß ihnen nach dem freundlichen Morgenthau noch ein häßlicher Blutthau zu Theil werden dürfte. Die Bauern stellten sich geräuschvoll in gedrängten Haufen auf, und auf dem Heerdweg, wie auf den Weinbergen wimmelte es von Zuschauern aus Weinsberg, Heilbronn und vielen Dörfern. Die Sonne war schon lange heraufgekommen, als die gefangenen Ritter dahergeführt wurden, mit Stricken und Ketten gebunden, und ihrer adeligen Kleider entledigt, bis auf die nothdürftigste Bedeckung. Ein erbärmliches Schauspiel! Weiß wie Schnee, und gräßlich verschattet vom düstern verworrenen Bart sahen die Gesichter der Edeln aus, die noch vor wenigen Tagen in stolzer Zuversicht auf

ihr Wappen und Glück geleuchtet hatten. Ich hatte manchen von den Herren früherhin gesehen; es wurde mir aber schwer, unter den dreißigen, die sich zusammenhielten wie eine Heerde wehrloser Lämmer, ein bekanntes Gesicht wieder zu finden. — Sie wurden mit Hohngelächter und entsetzlichen Scherzen empfangen, welche fortdauerten, bis die Trommeln anfingen umzuschlagen, damit der Kreis und hinter ihm die Gasse gebildet würde. Mehrere von den Hauptleuten der Bauern richteten nun ihre Fragen an die Verurtheilten. Keiner antwortete. Michel Hesbacher brach über alle den Stab, und Velberger, nachdem Metzler, der des Lesens kundig war, das plump verfaßte Urtheil in alle vier Winde geschrieen, versuchte es, die armen Sünder mit dem Trost der Religion zum Tode zu bereiten. Doch nur wenige von den Herren, die dem Lutherthum sich zugekehrt hatten, horchten mit einiger Aufmerksamkeit auf den Predicanten. Die Katholischen drehten ihm den Rücken zu, schmähten ihn, und spieen verächtlich auf die Erde. Die Trommel ertönte hierauf zum zweitenmal. Als wie eine ungeduldige Heerde raubgieriger Thiere stob der Kreis auseinander, und die lange, entsetzliche Straße zum Tode that sich auf: Eine weithin ausgestreckte Doppelreihe von Bewaffneten, die ihre Speere gezückt hielten, und mit einander wetteifern wollten, wer es verstünde, am tiefsten und sichersten zu treffen.

„He da, Graf Helferich von Helfenstein!“ brüllte ein grausamer Bauernführer, und stieß den Verurtheilten bei den beiden Schultern an die Oeffnung der Gasse: „Du bist der Erste unter dem Galgengelichter; springe darum zuerst.“

Der Graf sandte dem höhnischen Redner einen verächtlichen Blick, wendete sich dann zu seinen Waffengefährten, nickte ihnen mit dem Kopfe zu, weil ihm, wie einem Diebe, die Hände gebunden waren, und

ſagte: „In Gottes Namen! Dir, o Herr, befehle ich mein Weib und mein Kind, und auch in Deine Hände meinen Geiſt!“

Er wollte gerade, der Erſte in dem Todesreigen, ſich in die von Spießen ſtarrende Gaſſe werfen, als ein nahe ausbrechendes Zetergeſchrei ſeine Schritte einhalten, und den entſchloſſenen Mann zum ſchwachen Kinde machte. Sein Weib, mit ihrem Sohn auf dem Arm, hatte den Weg zu dem Mordſchauplatz gefunden; Eliſabeth folgte ihr auf dem Fuße, und in der Ferne die Wächter, denen ſie entſprungen war.

Die ſchöne Frau, rührend durch ihr großes Unglück, warf ſich zuerſt an den Hals ihres Gatten, der erſchrocken, gepeinigt, mit zitternden Knieen vor ihr ſtand. Dann wendete ſie ſich zu den bäuriſchen Richtern, die mit hartherziger Gleichgültigkeit dem Auftritte zuſahen, kniete vor den Unmenſchen, fiel vor ihnen mit dem Angeſicht auf den Boden, und forderte in heulender Verzweiflung, Schonung, Gnade für ihren Gatten. Hesbacher drehte ihr wild den Rücken zu und verlor ſich in dem Haufen der Bewaffneten; Metzler ſtieß ſie mit Füßen von ſich; Velberger verſuchte unzeitigen Troſt; Judenhut aber, der feige, ſchlechte Menſch, zielte von der Seite mit ſeinem Spieße nach dem unſchuldigen Grafenkinde, das in dem Arme ſeiner jammernden Mutter lag. Der Fähndrich hob das Eiſen, und wollte den Stoß vollführen, der vielleicht Kind und Mutter zugleich getödtet haben würde. Mit einem Schrei ſieht die Gräfin die Gefahr; durch eine ſchnelle Wendung weiſ't ſie den heftigen Stoß ab, und das mörderiſche Eiſen verletzt nur leicht ihren Arm und die Wange des Knaben. Eliſabeth ſieht das Blut des Kindes fließen, kann ihrem Groll und Schmerz nicht gebieten, ſtößt den Mörder zurück, und verſetzt ihm mit der Fauſt einen heftigen Schlag in's Geſicht, daß er wie geblendet zurücktaumelte.

Welch' ein Anblick für mich! Meine Freundin, die ich als Mutter verehrte, in den Klauen der Unthiere, die sich, von Judenhut aufgehetzt, auf sie werfen, sie zu binden, oder auf der Stelle zu tödten, weil sie an einen ihrer Obersten die Hand gelegt. Mein Blick fiel auf meinen Ring: „Furchtlos und treu!“ rief ich mit gellender Stimme, und tobte in den Kreis, um zu helfen, zu retten, oder mit Elisabeth des Todes zu seyn. Es war allenthalben eine Verwirrung ohne Beispiel; was kümmerte sie jedoch mich? Die Gräfin lag, in Ohnmacht hinsterbend, auf dem Rasen; ihr kleiner Sohn schrie laut vor Schmerz und Angst; die Hinrichtungen hatten schon begonnen; der Graf von Helfenstein war schon, ohne mehr einen Blick nach seinen Lieben zu werfen, von den Spießen der Mörder gefallen. Ich sah nichts von alle dem. Mein Blick haftete nur auf Elisabeths Gefahr; ihre Augen dankten mir für meine Ausdauer, und sie rief: „Habe Dank, guter Paul; erhalte jedoch Dein Leben, damit Du meinem alten Vater verkünden mögest, wie ich gestorben bin. Schlagt mich todt, Ihr Rebellen! Aber unter all' den blassen Weibern, die uns hier mit Schreck und Grauen umstehen, lebt sicher keine, die nicht für den Schmerz der Mutter ein Gleiches gethan.“

Diese Rede, mit einem Muthe gehalten, den ich in Elisabeth nicht erwartet hätte, brachte schneller ein gutes Ende herbei, als mein verzweifelter Widerstand, den ich, mit meinem Leibe der Geliebten zum Schilde dienend, den blutgierigen Freunden Judenhut's entgegensetzte. Mehrere der Bauernweiber hatten Lisbeths Worte vernommen, und verbreiteten dieselbe mit geläufiger Zunge, so, daß in einem Augenblicke alle Dirnen und Frauen mit lauter Stimme „Gnade, Gnade!“ riefen, von allen Seiten durch die Schaaren der Männer hereinbrachen, die kühne Jungfrau in ihre Mitte nahmen, und scheltend gegen ihre Männer, wie im Triumph davon führten. Die Gräfin

mit ihrem Kinde wurde auf dieſelbe Weiſe den Händen der Bauern entriſſen, und fand einige Linderung ihres Jammers an Lisbeths Bruſt, und in dem Mitleiden der armen Landweiber.

Mein Herz beruhigte ſich, als ich Eliſabeth fortführen und die boshaften Geſichter der Bauern ſich in ein gutmüthiges Lächeln verziehen ſah. Der Auftritt war übrigens bald vergeſſen. Aller Augen wendeten ſich nach dem Mordſchauplatz, wo bereits der Zehnte den Todestanz aufführen mußte, zu welchem ein tückiſcher Dudelſackpfeifer, ein Landſtreicher auf Meſſen und Märkten, mit teufliſchem Spott blies. Der arme Luſtigmacher des Grafen, der in das Elend gerathen war, wie das Kuckucksei in's Neſt, wurde juſt in die Gaſſe geſtoßen. Lauter Jubel, ein Gelächter, wie von wiehernden Pferden, folgte ſeinen ſchauerlich poſſirlichen Sprüngen. Ich wendete die bethränten Augen von dem blutigen Tode ab, und ſah mitleidig nach dem Trupp derjenigen, die noch erſt an die Reihe kommen ſollten. Und wie ich ſo hinſehe, halb verloren in meinen Gram und ſchon den Fuß hebe, um der Mordſtätte den Rücken zu wenden und zu Eliſabeth zu fliehen, ſo ſtürzt ein bleiches Geſpenſt auf mich zu, mitten aus dem Haufen der gebundenen Edelleute, wirft ſich vor mir nieder, rollt ſich heulend auf dem Raſen, und ſtöhnte mit entſetzlich verfallener Stimme: „Paule! Paule! Dich hat Gott hierher geſendet! Du biſt ſein Engel! rette mich, daß mir meine Sünden vergeben werden!“

Ich ſtaune den Elenden ſprachlos an, und erkenne mit unangenehmem Schauer den hagern Herrn Winterich von Elkhofen, der mich einſt zu Eßlingen in ſeine Dienſte nehmen wollte. Plötzlich gerührt bückte ich mich zu ihm hinab, und antwortete ihm: „Ach, lieber Herr, es geht mit Euch zu Ende! Gott tröſte Euch; faßt Euch; ich bin ein armer Burſch, der hier nichts thun

kann ... ſo gerne ich's möchte, weil Ihr einſt Gutes für mich im Sinn gehabt."

Winterich ſtand da mit ſchlotternden Gebeinen und klappernden Zähnen, zwiſchen denen hindurch die abgeriſſenen Worte vom Gebete des Herrn auf ſeine Lippen kamen: „Vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben den Schuldigen ... Erlöſe uns vom Uebel ... Dein Wille geſchehe, ... o Jeſus! ... gib uns heute unſer tägliches Brod; ... ach Paule hilf mir! ich werde kein Brod mehr eſſen ... Confiteor ... domine ... mea culpa ... o Paule! ich habe viel verſchuldet! Ich will Dir's geſtehen ... wenn Du mich retteſt; Du wirſt mich aber retten ... Du m u ß t mich ſogar retten: — Du biſt ja mein Fleiſch und mein Blut!"

Ich erſchrack vor dem Wahnſinn des Mannes; plötzlich zuckte mir aber der Gedanke durch den Kopf: dieſer Mann Dein Vater? — Ich muß den Gedanken ausgeſprochen haben; denn Winterich antwortete mir mit blauen Lippen, indem er ſich an meine Schulter lehnte, weil ſeine Beine ihn nicht trugen, und ſeine gebundenen Hände ſich nicht anklammern konnten: „Nicht Vater, Paule! wie hätte Dein Vater ſo grauſam handeln können? ſolcher Sünde habe ich mich nicht ſchuldig gemacht. Ich bin nur der Bruder Deiner Mutter, Dein Ohm, herziger Sigmund ... nicht doch: Paul wollt' ich ſagen. Ich hätte Dich bald mit dem Namen Deines Vaters gerufen. Gott gebe ihm eine fröhliche Urſtänd, wenn er ſchon geſtorben iſt, oder ein glückliches Leben, wenn er noch lebt. — Sieh, ich weiß ja nichts von ihm. Es war mir ja nur um das Geld zu thun ... Deine Mutter mußte ja in's Kloſter ... damit das Teſtament erfüllt werde, und ich der Erbe alles Vermögens ſey. — Ich habe Niemand am Leben beſchädigt, der mit mir verwandt war; ich habe Deinem Vater nur etwas vorgelogen, damit er davon lief; ich habe Deine Mutter

nur in's Kloſter gebracht; ein Anderer hätte Dich umgebracht, aber ich ſteckte Dich nur in ein unſchädliches Grab . . .“

Laut aufſchreiend, ſtieß ich den entſetzlichen Menſchen von mir. Schnell beſonnen faßte ich jedoch wieder die Schulter des Taumelnden, und fragte wie ein Raſender: „Hab ich denn eine Mutter? Unmenſch! wo lebt meine Mutter?“

„Im Kloſter Lichtenſtern; nicht weit von hier;“ ſtammelte der Erbärmliche, deſſen Körper ſchon von den Schauern des Todes ergriffen war: „die Schweſter Heinrike iſt Deine Mutter; frage mich nicht um den Vater . . . ich weiß ja nicht, wo er iſt, aber rette mich! Sieh! ſchon wird der Haufen der Verurtheilten dünner . . . gleich werden ſie auch mich abrufen. Rette mich, um Gotteswillen! Ich kann ohne Beichte nicht ſterben, muß noch ſo viel gut machen auf Erden. Im Namen Deines Wärters Veit, der Dich aus Mitleid befreit hat, indem er mir vorlog, Du ſeyſt geſtorben: Im Namen des Leibeigenen, der ihm bei Deiner Befreiung half, und den ich das Unglück hatte, zu erſchlagen, nachdem ich in Eßlingen Dich geſehen, und hinter jenes Bubenſtück der treuloſen Knechte gekommen war: rette mich!“

Ich konnte den Mörder nicht an meiner Bruſt laſſen; die vielen Jahre meines Lebens in der Gruft ſtiegen wie drohende Geſpenſter vor mir herauf; ich kannte in dem Augenblick die Barmherzigkeit nicht, und ſtieß den verzweifelnden Halbtodten von mir, weit von mir, und gerade in die Arme derjenigen, die ihn zum Sterben zu holen kamen. — Ich habe es nachher tauſendmal bereut; aber was hätte mein Fürwort genützt? Meine Vergebung hätte vielleicht ſeinen Tod ſanfter gemacht; vielleicht nur. Er wälzte ſich wie ein Trunkener an der Erde, brüllte wie ein Thier, wurde aber, der Schwächliche, mit geringer Gewalt in den Kreis des To-

des geschleppt, und verschwand zu Boden fallend, unter dem Gedränge der hinzueilenden Bauern, die vierzig Spieße auf einmal in seinen Körper senkten. Er war dahin, und nicht einmal seinen Leichnam habe ich mehr gesehen.

Ich dagegen war voll Feuer und Leben; ich habe niemals das Daseyn so kräftig empfunden, wie dazumal, denn es kam mir vor, als sey ich jetzt erst in die Reihen der Lebendigen getreten. Ich wußte ja, daß Bande der Liebe und der Verwandtschaft mich an die Welt fesselten, wie Alle, die mich umgaben, und die ich so oft beneidet hatte um ihre Heimath, um ihre Aeltern. Mein Vater lebte noch vielleicht; gewiß war das Leben meiner Mutter. Sie zu sehen, und von ihr erkannt, gegrüßt zu werden, war mein einziger Wunsch von Stund an. Ich hörte nicht mehr auf das Wirbeln der Trommeln bei der entsetzlichen Hinrichtung, nicht mehr auf das Freudengeschrei der Mörder, so oft sie wieder ein Opfer hinüber gesendet; ich vergaß auf Weinsberg den Bauerntumult, — auch Elisabeth selbst, und lief zu Hesbacher, der im Rücken der Bauernhaufen einsam, verdrossen und grollend auf- und niederging. „Ich habe meine Mutter gefunden;“ rief ich dem Ueberraschten zu, und berichtete in Kurze Alles, was ich gehört: „Meine Mutter ist Nonne zu Lichtenstern. Könnt Ihr mir aber sagen, wo Lichtenstern zu finden?“ Hesbacher zog mit wildem Lachen die Kappe vom Haupt und antwortete: „Gott gesegne Euch den neuen Stand, mein neugebackener Junker. Eurem Begehren wird bald willfahrt seyn. Die Thürme von Lichtenstern sind nicht fern, und wir haben bereits beschlossen, das Kloster zu plündern, sobald der blutige Tanz hier vorüber ist.“

Ich warf mich in meine Waffen und Wehre; ich konnte kaum den Abzug erwarten; ich lief in der vordersten Rotte voran gen Lichtenstern. Dort ragte der Thurm, aber die Glocken, die allenthalben im Lande klangen, wa-

ren darin ſtumm. Dort lag das Chor des Kloſters, jedoch nicht verwahrt wie gegen feindliche Gewalt, und auch nicht gaſtlich aufgethan, um Freunde zu empfangen; ſondern öde, wüſt, ein ſchwarzer, leerer Schlund, der die Ausſicht in verlaſſene, öde Gemächer zeigte. Die frommen Weiber waren nach Heilbronn geflohen; die leeren Mauern waren uns gelaſſen worden. Ich weinte vor Schmerz, während meine Gefährten den Zorn getäuſchter Habſucht an dem nackten Gemäuer auslieſſen, und Thurm und Dach in Aſche verwandelten.

„Seyd getroſt, Paul;“ ſagte Hesbacher zu mir, als ich ihm mein Leid geklagt: „die Stadt Heilbronn iſt auch noch nicht das Paradies, wo uns ein Engel mit flammendem Schwert den Eingang verbieten könnte. In ein Paar Tagen ſind wir darinnen. Ich habe erſt heute einen Boten von meinem Vetter aus dem Rathe erhalten, der mir berichtet, daß die Handwerker alle auf unſerer Seite ſind, und die Bürgermeiſter ſchon zwingen werden, gemeinſchaftliche Sache mit uns zu machen. Mir liegt, zum Blitz, auch daran, in Heilbronn mich umzuſehen; Treinele hat ſich's ja nicht nehmen laſſen, die arme Frau von Helfenſtein mit der Jungfer aus Eßlingen nach Heilbronn zu geleiten. Das Weibsvolk iſt mitleidig; ich konnt's nicht über's Herz bringen. Ich habe der Gräfin und ihren Weibern einen Karren mit Stroh verwilligt, auf dem ſie ſo gut fahren mag, wie einſt im goldenen Wagen, und den Rudolph hab' ich mitgeſchickt, daß er ſie geleite.“

Das war mir nicht recht. Ich dachte mir nur mit Müh' und Kummer den Rudolph in Eliſabeth's Gefolge. Der Bube war hämiſch, geizig und wollüſtig zugleich. Ein neuer Stachel wühlte in meiner Bruſt. Doch ſchien die Wunde bald geneſen zu wollen, denn nach einigen Tagen ſchon öffneten die tumultuirenden Bürger von Heilbronn den Bauern ihre Thore, und wir zogen in

furchtbarer Menge daſelbſt ein. — Die Schwelgereien, denen ſich meine Genoſſen mit dem Auswurf des Heilbronner Volks überließen, reizten mich freilich nicht. Ich fragte nach den Nonnen von Lichtenſtern; ich eilte nach dem Kloſter, das man mir als ihre Zufluchtsſtätte angezeigt. Ich drang mit einigen Gefährten hinein; denn zu jener Zeit war alle Scheu vom Volke gewichen, und es hatte vor dem Göttlichen ſelber keine Ehrfurcht mehr. Wir traten in den Gang, er war von Weihrauchdampf erfüllt, einige Lichter brannten um eine dürftige Bahre. Viele Kloſterfrauen ſtanden ſtill an den Wänden, und zwei Prieſter murmelten Gebete. Ich nannte den Namen der Schweſter Heinrike. Sie ſtarrten mich an, und antworteten nicht. Ich wiederholte den Namen, wie ein von Schmerz Verrückter. Man hob das Leichentuch vom Geſicht einer Todten, deren Anblick mir die Wahrheit des Geſtändniſſes meines Ohms, und die völlige Größe meines Verluſtes beſtätigte. Jene Bilder, deren wohlthätige Erinnerung mich einſt in dem ſchwarzen Grabe meiner Jugend erquickte, und die ich für einen Traum gehalten, waren wirkliche geweſen. In dem Geſichte der Todten erkannte ich das Antlitz der ſchönen, treuen Mutter, die einſt an meinem ſeidenen Lager ſtand. Die Bruſt unter dem härenen Scapulier hatte mich geſäugt, die wie im Gebet gefalteten Hände hatten mich getragen, und viele Küſſe waren mir gewiß von dem Munde zu Theil geworden, der ſich zum ewigen Schweigen geſchloſſen hatte; gerade zu der Zeit, wo ein Wort der Liebe aus ihm ein Balſam für meine Bruſt geweſen, und der Schlüſſel geworden wäre zu fernerem Geheimniß, deſſen Löſung ich jetzt nicht mehr hoffen durfte. — O wahrlich; Winterich hatte wahr geredet, und ich verhehlte meinen Schmerz nicht; ich warf mich auf die Leiche trotz dem Geſchrei der Nonnen und dem Widerſtand der Pfaffen. Meine Begleiter, zwar nur rohe Bauern, waren

tief erſchüttert von dem Schauſpiel, und ihre Augen weinten, während ſie mit rauher Hand Alle zurückſtießen, die mich in meinem Schmerz, in meinen Thränen ſtören wollten. Als ich jedoch wieder zum Verſtand gekommen, als ich die Stirnwunde der Verſtorbenen genugſam geküßt hatte, die ihr auf der übereilten Flucht ein Sturz aus dem Wagen verſetzt und den Tod gegeben, — als ich anfing, zu fragen, da war Alles für mich vorbei. — Die Priorin mit ihren Nonnen waren ſtumpfe Geſchöpfe, die mich ſteif und feſt für einen aus Ketten entſprungenen Raſenden hielten. Die Prieſter hatten die Verſtorbene nie gekannt, und beteten nur für Geld an ihrem Sarge. Ich erfuhr nichts, das mir hätte weitern Aufſchluß geben können, und hätte vielleicht manch Unheil im Kloſter angerichtet, wenn mich nicht Hesbacher mit Gewalt aus dem Hauſe gezogen und zu Treinele gebracht hätte, mit den Worten: „Da, Mädel, tröſte nun den Unglücklichen, wie er Dich getröſtet hat.“

Treinele hatte jedoch wenig Troſt, wohl aber vielen Wermuth für mich. — Sie ſagte mir auf meine haſtigen Fragen nach Eliſabeth, daß ihr Bruder Rudolph, wie ich befürchtet, ſein Augenmerk auf die ſchöne Eßlingerin geworfen, daß er ſie von der Helfenſtein getrennt, in ein von ſeinen Spießgeſellen bewachtes Haus geſperrt, und entſchloſſen ſey, ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen und in den Kriegesſturm mit ſich zu führen. Mir war, als ob mich der Henker auf das Rad geflochten hätte. Lisbeth war ja noch das einzige Glück, das ich auf der Welt gefunden hatte. Ich trug ja noch ihren Ring, und dieſer ſtumme Zeuge ihrer Freundlichkeit ermahnte mich ja, furchtlos und treu zu ſeyn, wenn es ihren Dienſt galt. Ich mußte ſie befreien, wollte das Haus anzünden, worin ſie wohnte, und ſie aus den Flammen tragen: wollte den Rudolph todtſchlagen, und ſie über ſeine Leiche hinwegführen oder unter den Fäuſten

ſeiner Geſellen ſterben. Treinele lächelte zu all Dieſem. Sie ſagte: „Du ſprichſt wie ein Thor, guter Paul. Der Rudolph iſt ſchlau, und ſeine Wächter ſind grauſam. Beim Vater, der jetzt im Felde und auf dem Rathhaus ſo viel zu thun hat, iſt keine Hülfe zu ſuchen. Ich habe indeſſen nur auf Dich gewartet, um die arme Lisbeth zu retten; denn nur der Schlauheit eines Weibes gelingt der Sieg über den liſtigen Mann."

Sie beſtellte mich hierauf, ohne mir Weiteres zu ſagen, zur tiefen Dämmerung an den Platz vor dem Hauſe, wo Lisbeth gefangen ſaß, unfern vom Weinsberger Thore. Ich hielt dort Wacht mit klopfendem Herzen und unter brünſtigem Gebet. Darinnen war wüſter Saus und Braus von zechenden Bauern. In der oberſten Giebelkammer brannte eine ſchwache Lampe, mein Hoffnungsſtern aus dem Kerker der guten Lisbeth. Nach langem Wachen knarrte endlich die Hausthüre. Treinele trat heraus. „Hier bin ich," ſagte ich ihr leiſe: „Sage mir doch endlich, was ich ſoll thun."

Da wendete ſich das Mädchen zu mir, und hob den Kopf und flüſterte zaghaft: „Ich bin es ja, guter Paul; Lisbeth Hunolt. Das gute Treinele hat mir ſeine Kleider angezogen, und wartet oben an meiner Statt des abſcheulichen Rudolph, der gedroht hat, zu kommen, ſobald ſeine Runde vorüber iſt. Dem Herrn im Himmel und der wackern Dirne ſey Preis und Dank. Hilf mir aber jetzt aus der Stadt und laß uns eilen."

Ueberraſcht und erfreut wie ein Seliger, drückte ich Eliſabeths Hand, warf noch einen Blick der Dankbarkeit nach dem Giebelfenſter, von welchem Treinele herunternickte, und lief mit Eliſabeth um die Ecke. Zu unſerem Schrecken prallte uns Rudolph entgegen. Er war vom Trunk erhitzt; ich langte verſtohlen nach meinem Meſſer. Da lallte er: „Sieh da, Treinele, Du tröſteſt Dich ſchon mit dem Paul, Du arme betrübte Wittfrau? Meinet-

wegen; ich geb' meinen Segen dazu, denn Alles muß jetzt roi seyn in der Welt; und Du thuſt recht, Paul, daß Du den Schwank mit der Eßlingerin an den Nagel hängſt. 's gibt ja der Dirnen genug: die Lisbeth hat mir aber ganz beſonders gefallen, und ich laſſe mir ſie nicht aus den Zähnen reißen, obgleich ſie bis jetzt noch verdammt ſpröde geweſen iſt. Gute Nacht; ich will mein Täublein überraſchen wie ein Marder."

Wir entliefen; in einem Hui waren wir am Thore. Bauern, die mich kannten, waren auf der Wache. Hesbachers Name half uns durch. Wir eilten auf den entlegenſten Fußpfaden wie flüchtige Geiſter fort; als die Morgenröthe heraufgeſtiegen war, hatten wir nichts mehr von Rudolph zu fürchten. Wir liefen zwar unſtät, wie unſere Urältern Adam und Eva: aber unſer Weg führte in's Paradies. Zweimal drohten uns auf der Heimfahrt gen Eßlingen Gefahren. Wir ſtießen auf einen Bauernhaufen unter dem Befehl des ſtörrigen Hafenſtephan. Eliſabeth gefiel ihm; er wollte das Mädel beſitzen; doch heftiger als ſeine Sinnenluſt war ſein Geiz. Ich verſprach ihm den ganzen Schatz des Vater Quirin, in deſſen Nähe wir uns befanden, und er ließ ſich das Löſegeld gefallen. Als wir das Geld aus dem Schooß der Erde erhoben, ſtaunte ich ſelbſt über ſeine Menge; verſpürte aber nicht die mindeſte Luſt, ein Stück davon zu behalten, und nur ein Haar von Eliſabeths Haupte dem Bauernanführer dafür zu laſſen. — Lisbeth machte zwar viel Aufhebens von dem, was ich für ſie that. Ich begriff aber nicht, warum ſie mir ſo innig dafür dankte. Ein einziger Blick aus ihren Augen belohnte mich ja tauſendfältig für all' die geringe Mühe, die ich mir genommen, um meinem Herzen zu genügen. Wenn ſie aber nicht aufhören wollte, mich zu loben, ſo zeigte ich ihr den Ring an meinem Finger, mit dem Wahlſpruch, der es wohl verdiente, das Symbolum aller recht-

ſchaffenen Leute, ja ſogar der Wappenſpruch eines edeln, getreuen Fürſten zu werden. — Zuletzt fielen wir noch in die Hände einer reiſigen Schaar vom ſchwäbiſchen Bunde. Der Truchſeß von Waldburg hatte juſt bei Böblingen eine grauſame Niederlage unter den bäueriſchen Rebellen angerichtet, und ſomit für alle Folge die Geißel Gottes ſtatt des Schwertes aus der Scheide gezogen, welcher hinfüro kein Trotz widerſtehen mochte. Hatte ich jedoch zuvor das Glück gehabt, meiner guten Eliſabeth nützlich zu ſeyn, ſo war ſie es dießmal, die mich aus der Gefahr des Stranges rettete, weil mich die Bündner als einen Landſtörzer aufknüpfen wollten. Eliſabeth verbürgte ſich für meine Redlichkeit mit dem Namen ihres Vaters, und des braven Bürgermeiſters Holdermann. Wir wurden frei gelaſſen. Bald ſahen wir wieder den Thurm von Cannſtadt, dann das Dörflein Wettingen, dann von ferne das Thor von Eßlingen, überragt von dem herrlichen Thurm der Frauenkirche. Wir ſtanden auf der Stelle, wo ich vor einem Jahre von Eliſabeth geſchieden war. Juſt auf dieſer Stelle, wollte ich umkehren, da ich meine Freundin außer aller Gefahr ſah. Denn ich fürchtete mich mehr vor der Strafe meines damaligen Vergehens, als ich mich auf den Empfang des alten Hunolt freute. Da weinte Eliſabeth, und lächelte während des Weinens; und ſie ſagte mir, daß der Ingolſtädter längſt geneſen, und aus der Stadt gejagt worden ſey, um ſeines wüſten Wandels willen. „Es erwartet Dich keine Strafe, guter Paul;“ ſchloß ſie ihre Rede: „wohl aber wirſt Du mir und meinem lieben Vater die größte Freude verbittern, wenn Du darauf beſtehſt, mich hier zu verlaſſen. Deiner wartet, für Deine Treue ein trauliches Plätzchen in Vaters Hauſe.“ — „Ach, liebe Mutter,“ ſagte ich mit niedergeſchlagenen Augen hierauf: „wie werde ich's ertragen können . . .“ Sie fiel mir

in die Rede, und verſetzte ernſthaft freundlich: „Nenne mich doch nicht mehr Mutter, und duze mich: wir bleiben uns ja immer ſo fremd.“ — Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich ſagte: „Gern, wenn Du's erlaubſt. Ich verſpüre ohnedies, daß ich Dich eher lieben möchte, wie ein Bruder die Schweſter . . .“ — „Sey mein Bruder und Herrn Hunolt's Sohn.“ „Gern; aber wenn ich verſpürte, daß ich Dich noch heftiger lieben möchte, als ein Bruder? daß ich Dich umfaſſen möchte, wie der arme Heiner unſer gutes Treinele umfing? wie könnte ich's denn ertragen, daß Du mir ſagteſt, Du dürfteſt nicht, weil Du beſtimmt biſt, des reichen Küfnermeiſters Frau zu werden.“

Da ſtand Eliſabeth vor mir, ſtill, verlegen, und mit den Schürzenbändern ſpielend. Darauf ergriff ſie mich beim Aermel, zog mich langſam nach dem Thore zu, und ſagte heimlich, ohne rechts oder links, am mindeſten mich anzuſehen: „Komm Du nur mit. Mit dem Küfnerſohn iſt es ſchon lange nichts mehr, und vier andere Freier habe ich abgewieſen, weil ich mir immer heimlich dachte . . .“ „Nun was denn?“ — „Daß Du einſt wiederkommen würdeſt.“

In Summa: war meine Freude ſchon vor dem Thore herzlich und über alle Maßen, ſo war des alten Hunolt's Freude noch weit größer. Der alte Mann verſtand es, denjenigen zu belohnen, der ihm ſein Kind wiederbrachte. Ehe ein Tag herum war, hatte er mir einen Ring gegeben, den ich an Eliſabeths Finger ſteckte und womit ich ſie mir verlobte. Die Hochzeit aber ſollte ſeyn, wenn ich mich noch zuvor ein Jahr oder zwei in der Welt umgeſehen, und vielleicht von kaiſerlicher Majeſtät die Einſetzung in meinen, mir entriſſenen ehrlichen Stand erhalten hätte. — Hier weigert ſich nun aber die müde Feder des Alten, ſo flugs und flüchtig zu ſchreiben. Er denkt an ſeine getreue Hausfrau, die

ihm redlicher zu Theil wurde, als Labans Tochter dem Jakob. Der zurückgebliebene Gatte muß unter die Flie-derbäume ihres Grabes gehen, um daselbst ihre Tugen-den zu preisen mit stiller Herzensmelodie, weil seine Fe-der keine Worte dafür findet. Vielleicht erzähle ich noch später meinen Enkeln und Freunden, was mir ferner in meinem wichtigen Lebenslauf begegnet ist; von meinem Dienste bei dem hochseligen Herzog Christoph, den man gar füglich einen Titum nennen könnte; von meinen Zü-gen durch die Länder Frankreich und Italien, wo ich viel Werthes gefunden und wieder schmerzlich verloren; von der Krönung kaiserlicher Majestät zu Bononien und meinen Abentheuern daselbst; vor Allem jedoch von der stillen Freude, womit ich mein Haus baute, und den Segnungen, die der allmächtige Gott zwei treuen Her-zen wiederfahren ließ. Bis dahin, lieber Leser, sey dem Allmächtigen allein die höchste Ehre.

Glück über Alles

(1600.)

I.

(Freie Heerstraße, im Hintergrunde die Thürme, Ringmauern und Thore einer Reichsstadt.)

Eugenius, Fabian und Wolfram: der letztere trägt einen Reisesack auf der Schulter.

Eugenius.

So lebe denn wohl, undankbare Vaterstadt! ich dachte nicht, Dir den Rücken kehren zu müssen, wie ich jetzt thue. Verbannt! hinausgestoßen aus der Heimath, ohne mir eines Fehls bewußt zu seyn? sonderbares und trauriges Schicksal!

Fabian.

Allerdings, mein guter Freund. Ich würde das nicht überleben; aber Du hattest von jeher stärkere Nerven als ich, und wirst endlich Dein Loos ertragen können. Mit brüderlichem Schmerze nehme ich hier am Weichbilde unserer Stadt Abschied von Dir, und will den Bürgermeistern alsobald verkündigen, daß ich Dich bis hieher geführt, wie man mir aufgetragen. Halte mich aber nicht länger mehr auf, guter Eugenius, damit ich nicht etwa in ungegründeten Verdacht gerathe.

Eugenius.

Nicht doch, ängſtlicher Fabian. Du ſollſt um meinetwillen weder Dein Schreiberämtchen verlieren, noch ein ſchiefes Senatorgeſicht ſehen. Fahre hin; danke den Wohlweiſen in meinem Namen, daß ſie mich von Dir, meinem alten Schulgeſellen, begleiten ließen, und nicht vom Büttel. Wünſche auch dem grundehrlichen Seckelmeiſter in meinem Auftrage alle Wohlfahrt und jeden Segen. Die Summen, die er ſtahl, und die ich genommen haben mußte, ſollen ihm tauſendfache Zinſen tragen. Ich vergebe ihm.

Wolfram.

Sieh' doch, wie der Galgen dort vom Hügel herunter leuchtet. Die Luft iſt allenthalben blau, und ſogar die um den Dreibein flatternden Raben, deren Flügel die Morgenſonne vergoldet, nehmen ſich gut aus.

Eugenius.

Wahr iſt's: der Morgen iſt wunderſchön, und ich athme nach langer Kerkerqual mit offener Lunge die friſche Luft.

Fabian.

Sehr friſch, in der That. Sie erregt mir Huſten.

Eugenius.

Darum gehe ſchnell, mein Guter. Ich möchte nicht einmal den Schnupfen verantworten, den Du nach Hauſe brächteſt.

Fabian.

So lebe alſo wohl. Mich wird es freuen, wenn ich Gutes von Dir höre. Mit Briefen freilich ....

Eugenius.

Werde ich Dich verſchonen; ſorge nicht. Vale, amice.

(Fabian geht eiligſt nach der Stadt zurück.)

Eugenius (ihm nachſehend).

Wie einſt verſtockt und knechtiſch als Knabe, ſo als Mann iſt er verknöchert. — Du aber, Wolfram, gib mir den Reiſeſack und nimm meinen brüderlichen Dank. Deine offene Seele hat es ſtets mit dem geſchmähten Freund gehalten, und Dein blaues Auge wird, ſchauſt Du mich an, von nichts getrübt, als von einer mitleidigen Thräne. Ich habe Dich lieb und will Dich ewig im Gedächtniß lieben.

Wolfram.

Könnte ich nur etwas für Dich thun! warte indeſſen nur, bis ich einſt Conſul werde. Die Reihe wird doch einmal an mich kommen, und mein erſt Geſchäft ſoll ſeyn, Dich zurückzurufen.

Eugenius (lächelnd).

Wenn ich dann noch lebe, Du gute Zuverſicht.

Wolfram.

Warum denn nicht? weht nicht überall die Luft, grünen nicht die Bäume, rieſeln nicht die Quellen auch außer unſerm Gebiet? auf meiner Wanderſchaft habe ich ſchönere Städte geſehen, als die unſrige iſt, mit ihren ſchiefen Dächern, engen Straßen und holperigem Pflaſter; ſchönere Mädchen, als unſere ſteifen geſchnürten Dirnen. Wein und Brod fehlt auch außerhalb unſerer Gränze nicht, und in des Lebens Hülle und Fülle mag einem ſtarken Herzen, wie das Deinige, allenthalben wohl und behaglich ſeyn.

Eugenius.

Du warſt nie ein Stubenhocker, Wolfram. Ich denke, ich will mich in das Leben finden. Was hältſt Du davon, wenn ich Soldat würde? Fortuna iſt die Mutter der Kriegsleute.

Wolfram.

Ach, ſie iſt die Mutter eines jeden Menſchen, und derjenige nur arm, dem ſie eine Stiefmutter ſeyn will.

„Wagen gewinnt," ſagte mein Vater immer. Was hatteſt Du von Deinem Studium? was von Deiner Klugheit, was von Deinem ſtrengen, rechtlichen Wandel? — Wenn auch das Sprüchwort ſagt, daß jeder Menſch ſeines eigenen Glückes Schmied ſey, ſo muß doch erſt das Glück den Ambos leihen, worauf geſchmiedet wird.

Eugenius.

Sehr wahr. Ich will mich der Fortuna zu eigen geben. Gehab Dich wohl, mein einziger Freund, und begleite mich mit deinen Wünſchen.

Wolfram.

Bah! leere Wünſche helfen nicht. Warte, bis ich Bürgermeiſter bin, dann auf Wiederſehen.

(Umarmt ihn, trocknet ſich die Augen, und geht nach der Stadt zurück.)

Eugenius.

(hängt die Reiſetaſche um, und lehnt ſich an die Grenzſaule).

Jetzt bin ich allein, jetzt erſt, und ich habe weiter nichts zu thun, als meinen Hut in die Luft zu werfen, und nach der Seite zu gehen, wohin er fliegt. Iſt jetzt nicht die ganze Welt mein? wer iſt freier als ich, in deſſen Taſche ein paar Thaler klingen und der Laufpaß ſteckt? meine Vaterſtadt iſt ja ein ſo kleines Pünktchen auf der Erde, das ſogar auf mancher Landkarte vergeſſen wird. Ich löſche dieſen Punkt auch auf meiner Reiſekarte aus, und ſomit wäre Alles gut. Horch, die Glocken läuten vom Johannisthurm; ſie rufen die ſchläfrigen Stiftsherren zur Frühmette, und läuten mich aus dem Lande. Gott behüte Dich, ehrwürdiges Gotteshaus, worinnen ich oft nach Frauen und Mädchen ſchielte, aber zum Glück nie eine Hochzeit feierte, noch taufen ließ. Darum bin ich jetzt wie der Vogel auf dem Zweige, und leicht wie mein Gepäck. Fortuna mag weiter helfen.

(Ein Trupp steinalter Leute, an Stäben wandelnd, kommt die Straße daher.)

Eugenius.

Sieh da, eine ganze Armee von Wackelköpfen und Kahlhäuptern. Woher, wohin, ihr guten alten Leute?

Einer von den Greisen.

Wir sind zu unserer Hofstatt beschieden. Der Herzog stellt am Gründonnerstage unsern Heiland vor, und wir sollen die Apostel machen. Ich bin der Petrus, Herr, und meine Füße sind schon sieben Mal von dem Durchlauchtigsten Herzog gewaschen, und eben so oft ist mein Gaumen von seinen Köchen gelabt worden. Ich zähle hundert dreizehn Jahre, mein Herr.

Eugenius.

Ein schönes Alter. Und Deine Begleiter?

Petrus.

Der jüngste der Andreas, ist in diesem Jahre ein Neunundachtziger.

Eugenius.

Ein feiner Jüngling. Hoffentlich noch rüstig mit Arm und Bein?

Andreas.

Das will ich meinen. Ich gehe täglich noch zehn Wegstunden weit über Berg und Thal, so oft Ihr's haben wollt und bezahlt.

Mehrere aus dem Haufen.

Ich auch, ich auch! — Ich habe mein Gesicht noch wie mit vierzig Jahren. — Ich rechne im Kopf weit besser, als unser Herr Pfarrer. — Ich habe mich vor zehn Jahren erst wieder verheirathet. — Ich eröffne noch auf jeder Kirchweih den Tanz.

Eugenius.

Das freut mich ungemein, ihr rüstigen Freunde und Apostel. Wie aber machtet ihr's, um zu diesen Jahren mit solcher Gesundheit zu gelangen?

Der Eine.

Ich bin aus dem Gebirge, und aus unſerer Gemeinde ſtirbt wunderſelten Jemand.

Ein Zweiter.

Ich bin aus dem Thale, wo die milden Lüfte wehen. Dort gibt's viele alte Leute.

Ein Dritter.

Ich wohne neben dem großen Nebelſumpfe. Die feuchte Luft bekommt mir gar zu wohl.

Petrus.

Ich habe niemals Fleiſch gegeſſen, Herr; mich ſtets von Waſſer und Gemüſen genährt.

Ein anderer hundertjähriger Greis.

Ich genoß ſtets fettes Rindfleiſch, trank ſchweres Bier, und die nahrhafte Koſt erhielt mich ſtark und geſund. Darum habe ich auch noch alle meine Zähne.

Andreas.

Der edle Branntwein war ſtets mein Medikament; er verjüngt außerordentlich.

Ein Anderer.

Ich war klüglich nie verheirathet.

Noch ein Anderer.

Ei was; ich habe ſechs Mal gefreit, und jede Frau hat mir an Lebenskraft zugelegt.

Der Neunte.

Die Heiterkeit meines Gemüths hat mich wunderſam erhalten. Ich war ſtets fröhlich, und mein Leben hat mir wenig Kummer gemacht. Zwar ſind meine Weiber und Kinder ſchon lang geſtorben, und Viehſtand und Haus haben Seuche und Brand hinweggefreſſen, aber der alte Gott und der Herzog leben noch.

Der Zehnte.

Ich habe nie einem Quackſalber getraut, alle Arznei zum Fenſter hinausgeworfen, und trinke mir noch jedesmal wenn mir nicht wohl iſt, einen ziemlichen Rauſch. Das

erhält mich bei gesunden Knochen, und ein Rausch ist besser, denn ein Fieber.

Der Eilfte.

Ich weiß gar nicht, wie es gekommen, daß ich so alt geworden bin. Ich habe gethan, was mich freute, getanzt, gespielt, zum Ermüden gearbeitet, gehungert und geschlemmt, und die Neunzig waren da, ehe ich's dachte.

Der Zwölfte.

Ich war ein reicher Kerl, und krank, so lang ich reich war. Sobald ich mein bischen Geld verputzt hatte, wurde ich gesund und stark und alt, obgleich arm, wie all diese Kameraden hier.

Alle (einstimmig).

Ja, ja, Gott weiß es: wir sind arm, wie wir da beisammen stehen, arm wie die Kirchenmäuse, aber Gott und der Herzog leben noch.

Eugenius.

Wohl gesprochen, ihr alten, harmlosen Lilien auf dem Felde, die ihr nicht säet, sondern nur ärndtet, und Euch vom himmlischen Vater kleiden lasset. Für Euch ist der Fürst der wahre Stellvertreter der Gottheit, und wer weiß, was ich darum gäbe, wenn ich in diesem Augenblicke an Eurer Stelle wäre. Nehmt indessen auch mein Scherflein als ein billiges Almosen für Eure Offenherzigkeit. Ihr habt mich gelehrt, wie in körperlichen Dingen der Zufall, oder besser das Glück, gewaltiger sey, als alle menschliche Berechnung und Klugheit. Wandelt hin als Apostel dieser Glückslehre, und der Himmel lasse Euch noch viele Gründonnerstage erleben.

(Die alten Leute gehen mit vielen Danksagungen fort.)

Eugenius.

Die Hälfte meiner Baarschaft wäre ich los, und die alten Schelme, welche die Heiligkeit im Taglohn treiben, mögen sich damit gütlich thun. Wem gebe ich die andere Hälfte? Will ich auf die Gunst des Glückes Anspruch

machen, so muß ich nackt und bloß seyn, wie das neugeborne Kind. So wie das Glück Metall bringt, so bringt hinwieder Metall Unglück.

(Ein Trupp gebundener und gefesselter Leute, von mehreren Schergen und Häschern getrieben, erscheint.)

Häscher.

Wollt Ihr voran, Ihr Spitzbuben? Ich will Euch lehren, in die Finger blasen, und dergleichen thun, als verspürtet Ihr Frost. Gesindel, wie Ihr, darf nicht kalt noch warm haben. Wollt Ihr zum zweiten Male an diesem Morgen eine Prügelsuppe genießen?

Eugenius.

Was schlägst Du diese Leute, Scherge, und was haben sie verbrochen?

Häscher.

Diebe sind's, mein Herr, und Mordbrenner und Falschmünzer; auch etliche Ehrabschneider sind darunter. Die Halbscheid dieser Burschen liefern wir in des Herzogs Gefängnisse, und die andern jagen wir über die Gränze.

Die Verbrecher.

Wir sind unschuldig, lieber Herr, unschuldig, wie die Sonne.

Eugenius.

Dann werdet Ihr glücklich seyn, selbst in Euern Fesseln, und rund und fett werden, selbst in der Verbannung. Nehmt ein Beispiel an mir, der ich, auch aus der Heimath verwiesen, dahin gehe, wo Ihr herkommt.

Einer aus dem Haufen.

Ihr spaßt, lieber Herr. Ich bin aber rein, wie ein fleckenloses Lamm. Ein Schurke, der meine ganze Habe durch schändlichen Wucher an sich gebracht, höhnte noch meinen Schmerz durch seinen grausamen Spott, bis ich ihm in Verzweiflung das Messer in die Brust rannte.

Nun muß ich, nach dreißig Jahren redlichen Wandels die Strafe eines Mörders leiden.

Ein Zweiter.

Mein Vogt hat mich durch Erzwingung von übermäßigen Steuern zu Grunde gerichtet, und ich ſtahl, um meinen Kindern Brod zu geben.

Ein Dritter.

Durch meine Unvorſichtigkeit ging meines Stiefvaters Haus in Flammen auf. Da ich aber bisher mit ihm lebte, wie man mit Stiefvätern zu leben pflegt, ſo klagte man mich des Mordbrandes an, und ich wurde verurtheilt.

Eugenius.

Schon genug, Ihr armen Leute. Euch war Fortuna eine üble Stiefmutter. Langjährige Ausſaat des Guten ſchützt nicht vor dem tückiſchen Zufall, der unwiederbringlich in's Verderben reißt. Dankt Eurem menſchenfreundlichen Herzog, der keine Todesſtrafe vollziehen läßt, daß Ihr noch Mittel behaltet, in der Haft Philoſophen zu werden, da Ihr doch zu Glücksrittern verdorben ſeyd. Philoſophie ſpinnt im Kerker gemächlich fort, während auf dem Rabenſteine der blutige Alexander Faden und Knoten unerbittlich durchſchneidet. Nehmt hier mein letztes Geld, und labt Euch damit in Eurer Einſamkeit. Was Euch betrifft, geliebte Ehrabſchneider, ſo habt Ihr das Vergnügen, über die Grenze geworfen zu werden, und ohne Zweifel nach meiner Heimath zu gehen, wo es Ehrabſchneidern an nichts zu fehlen pflegt. Geht zum Seckelmeiſter jener Stadt, und ſagt ihm, daß ich Euch ſchicke, weil er etwelcher Gehülfen bedarf.

Die Verbrecher (durch einander).

Wir danken ſchönſtens, lieber Herr. — Wir wollen den Seckelmeiſter grüßen. — Gehabt Euch wohl!

(Einige werden weiter geführt; andere werden über die Grenze nach der Reichsſtadt hingejagt.)

Ein Häscher (im Fortgehen).

Ihr seyd ein wohlthätiger Vagabund, junger Herr, aber doch immer ein Vagabund; macht, daß Ihr aus unseres Herzogs Staaten Euch entfernt. Die Justiz ist hier strenge und spaßt nicht.

Eugenius.

Schönen Dank, mein Freund. Du bist ein ehrlicher Büttel. Sorge jedoch nicht. Das Herzogthum ist gerade an diesem Flecke sehr schmal, und wenn ich hier bis zur Mittagsstunde säße, mir im nächsten Dorfe tüchtig Zeit zur Mahlzeit ließe, und ein paar Stunden bei meinem Vesperbrod aufopferte, so wäre ich doch bei diesen kurzen Tagen vor Sonnenuntergang über den jenseitigen Markstein hinaus.

(Der Häscher geht ab.)

Eugenius.

So. Nun hätte ich keinen Pfennig mehr in der Tasche. Nun ist's an der Zeit, daß das Glück seine Künste mache. Fände ich hier nur eine Sternblume, sie müßte mein Orakel vorstellen. Aber Alles liegt noch dürr und öde um mich her, und meinem Herzen bleibt nichts zum Trost, als das keimende Grün an den Gesträuchen, die aus dem Winterschlaf zum Frühlingstag erwachen. Ich will mich hier bequem niederlassen und den Litaneien zuhorchen, die noch aus dem Munde der Apostel vom Thale herauf klingen, wie auch dem Geklirre der Ketten aus dem Zuge jener unglücklichen Missethäter, das sich noch von ferne vernehmen läßt. So ist die Tugend auch nur ein Geschenk des Glücks! So ist der Mensch nur ein Spielzeug in der Hand des Ungefährs! Auch ich will meinen Theil an diesem Loose hinnehmen, auch ich will erwarten, was der Tag bringt, was der Tag nimmt.

(Es erscheint ein Zug von fürstlichen Reitern, Jagdläufern, Trompetern und Hornbläsern; hinter ihnen der Herzog mit mehreren Edelleuten und Hofdienern zu Pferde.)

Herzog.

Bei meiner fürſtlichen Ehre! die Renner ſind vortrefflich gerathen. Habe Dank, vortrefflicher Stallmeiſter. Ohne fürſtlichen Blutes zu ſeyn, weiſt Du genau, was ſich für einen Fürſten ſchickt. Daran erkennt man den Mann vom Verdienſt. Nimm den Polaken, der Dir ſo lange ſchon gefiel. Ich ſchenke ihn Dir.

Stallmeiſter.

Ich will ihn reiten, im Frieden zum Vergnügen meines Herzogs, im Kriege zu ſeinem Schutz.

Herzog.

Nichts von Krieg und Unfrieden, mein wackerer Diener. Ich bin ruhiger Natur, und liebe die Trompeten mehr im Tanzſaale, als wenn ſie in's Schlachtfeld rufen. Ein Fürſt, der ſich ſelbſt und ſein Volk liebt, hält Friede und gute Nachbarſchaft, ſo lange es angeht. Aber, wie iſt mir denn, mein guter Hofmeiſter? Schon reite ich ſeit einigen Stunden durch Dorf und Wald, und habe noch keinen Glücklichen gemacht. Wie kommt das?

Der Hofmeiſter.

Die Unterthanen Eurer fürſtlichen Gnaden ſind bereits ſo überſchwenglich glücklich, daß ihnen nichts mehr einfällt, darum ſie bitten möchten.

Herzog.

Recht ſo; aber doch will ich nicht ſagen, wie einſt der römiſche Titus, der ſich grämte, als er einen Tag verloren. Ich will durchaus heute das Glück eines Menſchen machen. Geſtern, guter Hofmeiſter, warſt Du an der Reihe, indem ich Deine ſchweren Schulden bezahlte. Schaffe mir heute einen Andern, deſſen Herz ich erfreuen mag.

Der Hofmeiſter

(zieht eine lange Liſte aus der Taſche, und bereitet ſich, dem Herzog daraus vorzuleſen.)

Herzog (bemerkt indeſſen Eugenius.)

Sieh da, ein Wanderer. Woher des Weges, guter Freund? Biſt Du mein Unterthan?

Eugenius.

Unterthan der ganzen Welt, gnädiger Herr, indem ich keine Heimath mehr habe; kein Recht, keine Pflicht, keinen Heerd.

Herzog.

Was thuſt Du hier?

Eugenius.

Ich warte auf das Glück. Es hat mir verſprochen, hier vorbei zu kommen, zögert jedoch nach ſeiner Gewohnheit.

Herzog.

Wie, wenn ich Dein Glück wäre?

Eugenius.

Meinethalben, Herr. Ich will's abwarten.

Herzog.

Was wünſcheſt Du?

Eugenius.

Alles, denn ich habe nichts mehr zu hoffen.

Herzog (zu ſeinen Leuten).

Eine ſeltſame Erſcheinung, aber ich liebe das Seltſame. Dieſes Abenteuer ſcheint mir ein Fingerzeig. Was ſoll ich aus Dir machen, Fremdling?

Eugenius.

Was Ihr wollt, fürſtlicher Herr; nur nicht Euern Schreiber, denn ich habe mir an der Feder die Finger verbrannt; nicht Euern Zahlmeiſter, wenn noch ein Vorgeſetzter über mir iſt, deſſen Diebſtahl ich verantworten müßte; und am allerwenigſten Euern luſtigen Rath, indem jeder Spaß, den einſt mein armes Gehirn ausheckte, vertrocknet und verſteinert iſt.

Herzog.

Bei meiner fürſtlichen Ehre! Du ſollſt keines der

genannten Aemtchen haben, aber bei mir bleiben, bis ich Dich für etwas zu verwenden weiß.

Der Hofmeiſter (leiſe zu dem Herzog).

Wie, gnädigſter Herr, Ihr wolltet dieſen ganz fremden Menſchen in Euer Geſinde aufnehmen?

Herzog.

Warum nicht? Er ſoll mein Kind, mein Glückskind werden, da ohnehin der Himmel meiner frommen Gemahlin die Freude verſagte, mich zum Vater zu machen. Ich will einmal eine Kreatur haben, die alles von mir erhält, und die ich erhöhen und zerſchmettern kann, wie's mir beliebt. Ihr alle, guten Leute, habt ſchon Euern Antheil an dem Honig meiner Gunſt; beneidet dieſen Fremdling nicht, wenn er auch eine Hummel wäre, die in Euern frommen Bienenſtock nicht paßt. Folge mir getroſt, Du angenommener Pflegeſohn, und laß ſehen, ob ein Merkurius ſich aus Dir ſchnitzen läßt.

(Herzog mit Eugenius und ſeinem Gefolge entfernt ſich.)

II.

(Vorzimmer der Herzogin. Roſine, eine junge Kammerfrau, ſitzt am Tiſche vor einem großen Buch.)

Roſine (laut leſend).

„Und weil der Herr prophezeiet und vorausgeſagt hat, daß der Juden grimmigliches Weſen gegen ſeinen göttlichen Sohn und Heiland mit Blut und Verbannung geſühnet werden müſſe.“ — Ach! mir fallen die Augen zu. Ich will ein Bischen ausruhen. Die Herzogin wird jetzt nicht ſobald von der Tafel zurückkommen, und ich werde ja ihren Eintritt, ſo Gott will, bemerken, damit ich in der Litanei, die ſie mir aufgegeben, fortfahre. — Es gibt doch nichts Langweiligeres, als in Dienſten ei-

ner ſo gar frommen Frau zu ſtehen. Man wird von Launen aller Art geplagt, und wenn man vollends das Unglück hat, eine Pflegekind der frommen Dame zu ſeyn, ſo iſt man gar übel daran. Wie ſtreng habe ich nicht ſchon gefaſtet, meinen Leib kaſteiet, ganze Tage und Nächte hindurch geſungen und gebetet? und weil ich geſtern das Unglück hatte, den Mundbecher Seiner fürſtlichen Gnaden zu zerbrechen, bin ich dazu verurtheilt, binnen vierundzwanzig Stunden mit lauter Stimme dieſen Wuſt zu leſen, der von der Belagerung Jeruſalems handelt. Ich läſe weit lieber hundert und hundert Mal das ſüß duftende Brieflein, welches mir der ſtattliche Eugenius zuzuſtecken wußte. Ich habe ſchon längſt gemerkt, daß er mir gut iſt, und mich gewundert, daß er mir's nicht ſchon längſt ſagte; denn er iſt doch keiner der Allerjüngſten mehr, und ſollte bereits wiſſen, wie ein Frauenblick zu deuten iſt.

(Sie zieht einen Brief aus dem Mieder und lieet ihn.)

„Schönſte Zuckerroſe", welch ein ſüßer Ausdruck! Der Herr Herzog hat mir ſchon oft Schmeichelworte geſagt, aber nie ein ſo gelungenes — „Wie vergnüglich auch die Luft iſt, die ich verſpüre, wenn ich bei Dir bin, ſo läſtig iſt die Pein, die mich verzehrt, wenn ich von Dir fern ſeyn muß." — Er iſt ein ausgezeichnet guter Schreiber! der Hofpoet iſt nur ein Stümper gegen ihn. Die tauſend Reimlein, die ich von dem Narren ſchon erhalten habe, faſſen nicht Einen ſolchen Gedanken in ſich. — „Darum, o holdeſte der Jungfrauen, Himmelsſchlüſſel meines Herzens, gib mir Zeit und Gelegenheit, bei Dir zu ſeyn in Ewigkeit." — Der Schelm ſpielt auf meinen Kammerſchlüſſel an. Ich habe ſchon etwas Aehnliches von dem Herzog gehört, und der ſteife Hofmeiſter hat mich ebenfalls in einer verliebten Stunde den Karfunkelſchlüſſel ſeines Herzens geheißen. Dennoch würde ich gerne alle dieſe Herren für

den ſchelmiſchen Eugenius hingeben, der ſich ſo unbefangen und ſorglos ſeit ein paar Tagen am Hofe herumtreibt. Seit meiner letzten Beichte kommt mir's ohnehin ſündhaft vor, daß ich dem Herzog noch länger Gehör gebe. — Pſt! Hat nicht etwas in der Herzogin Zimmer geraſchelt? Flugs weiter geleſen: „So erlaubete er, daß das römiſche Volk unter ſeinem Feldherrn Veſpaſiano die heilige Stadt umzingelte, und zu berennen begunte.“

Eugenius (der ſich leiſe hereinſchlich).

Mit ſolchen kriegeriſchen Dingen beſchäftigeſt Du Dich, holde Roſine?

Roſine.

Ach, wie Ihr mich erſchreckt! Ihr kommt ja geſchlichen wie ein Mäuschen.

Eugenius.

Jeder Liebende muß Ohren und Füße einer Maus beſitzen. Abſonderlich hier, wo die Frömmigkeit ihr Hoflager aufgeſchlagen hat. Ach liebenswürdige Jungfrau, ich kann nicht leben ohne Dich. Wenn Du mich verſchmähſt, ſo ſterbe ich vor Verdruß und Langeweile.

Roſine.

Ihr ſchmeichelt eben nicht ſehr; wie möcht Ihr über Langeweile klagen? Schon der Neid des Hofgeſindes, der Euch auf alle Schritte verfolgt, iſt kurzweilig. Ihr ſeyd ein Räthſel für die ganze Welt; Niemand weiß, womit Ihr die Gnade des Herzogs errungen habt, und Jedermann mißgönnt ſie Euch.

Eugenius.

Das iſt ja eben das Einförmige, daß hinter dieſem Räthſel Nichts ſteckt, und die Mißgunſt das jämmerlichſte Alltagsgeſicht macht. Mir aber verurſacht es Neid, daß Seine fürſtliche Gnaden Dich mit Ihrer Liebe verfolgt.

Roſine.

Ihr träumt.

Eugenius.

Nicht doch. Ich habe helle Augen, und könnte mich von Eiferſucht bewogen finden, Alles, was ich ſchon bemerkte, der Herzogin zu offenbaren. Sie hegt bereits Verdacht gegen Dich. Sie lauert Dir auf den Dienſt. Das vertraute mir der wackere Hofnarr; der einzige Narr im Schloſſe, der mich nicht beneidet, weil er findet, daß ich keine Schnurren zu erzählen weiß.

Roſine.

Wäre es möglich? Ach meine Ahnung! Da ſteht mir Aermſten wenigſtens das Kloſter der Reuerinnen bevor.

Eugenius.

Du würdeſt zwar eine gute Magdalena vorſtellen, aber noch iſt dieß zu früh für Deine Schönheit. Erwarte erſt die Jahre der Buße, erwarte ſie in meinen Armen und laß den Herzog.

Roſine.

Ei, wenn Ihr es ehrlich meintet — wenn Ihr ernſthafte Abſichten hättet — wenn ein heiliger Ehebund —

Eugenius.

Liebſte, da kommen wir auf ein ganz abſonderliches Capitel. Ich habe nicht Luſt, mich mit einem ſterblichen Weibe zu verbinden. Nach dem Unſterblichen ſteht mein Sinn. Die Muſen haben mich nicht belohnt; ich will Frau Fortuna heimführen.

Roſine.

Ich zittere. Iſt das eine Hexe oder ein Waſſerweibchen?

Eugenius.

Eine launenhafte Hexe allerdings: das Glück.

Roſine.

So Ihr ihm nachjagt, wird es Euch ewig fliehen.

Eugenius.

Natürlich, Fortuna wäre sonst kein Weib. Aber ich trotze ihm, wie und wo ich nur kann, und hoffe deßwegen auf seinen Besitz. Ich habe mich in die größte Gefahr begeben, indem ich zu Dir schlich. Von meinem Herzen nichts zu reden, welches in hellen Flammen zu verbrennen droht, so wage ich den Zorn des Herzogs, der mich nicht ungestraft bei seinem Liebchen überraschen würde, und den Grimm der Herzogin, die erst gestern ihren Leibdiener in's Gefängniß werfen ließ, weil man ihn in unziemlicher Unterredung mit der Silberdienerin erwischte.

Rosine.

Das arme Mägdlein. Zum Glück ist sie blond, und die braune härene Kutte wird ihr gut zu Gesichte stehen. — Weil uns jedoch gleiche Gefahr drohen möcht, so bitte ich Euch, schnell zu gehen, da Ihr ohnehin nicht die christlichsten Absichten zu hegen scheint.

Eugenius.

O, Du allerchristlichste Unschuld! Ist dieses auch wirklich Dein Ernst? (Er umarmt und küßt sie.)

(Die Herzogin tritt aus ihrem Zimmer, und bricht in einen Laut der Ueberraschung aus.)

Rosine (äußerst erschrocken).

Ach du lieber Himmel, wir sind verloren! Hebe Dich weg von mir, Versucher! (liest äußerst schnell und mit zitternder Stimme.) „und es offenbarten sich viel Wehklagen unter den Belagerten, und der Sturm auf die heilige Burg wurde fast groß . . . . —"

Die Herzogin (mit strengem Ton).

Schweige, ungerathenes Ding. Dank dem Himmel, daß ich so frühzeitig auf Deine so sittenwidrige Spur kam. Noch ist es Zeit, solcher Unzucht ein christliches Ende zu machen.

Eugenius (für ſich).

Trefflich. Ich wandere in's Verließ, und Roſine zu den Kapuzinerinnen.

Die Herzogin.

Der Richter Eurer Thaten, Ihr Undankbaren, iſt in der Nähe. Erſcheint, mein theurer Gemahl, und ſeht, welchen ſaubern Handel ich hier ſtörte'

Der Herzog

(tritt aus dem Gemach der Herzogin)

Wenigſtens bin ich nicht der Verbrecher, der dieſe Lilie verführte. Ich hoffe, daß meine edle Gemahlin den grauſamen Verdacht zurücknimmt, den ſie erſt in verwichener Minute gegen mich äußerte.

Die Herzogin.

Aus vollem Herzen, mein Gemahl. Dieſer Auftritt iſt ein Fingerzeig von oben. Solche Händel empören meine Seele; Euch ſollte gerechte Strafe werden, wenn nicht Roſine mein Pflegkind, Eugenius der Schützling meines geliebten Herrn wäre. Daher ſoll Gnade werden für Recht, und ein heiliges Eheband, der Segen der Kirche, den Abgrund ſchließen, welchen hier die regelloſe Leidenſchaft eröffnet hat. Verheirathet Euch; der Herzog wird für Eugenius Schickſal ſorgen, wie ich für Roſinens Ausſteuer. Unter meiner Würde iſt es jedoch, länger einen Zeugen dieſer Verwirrung abzugeben, und ich gebiete Dir, verblendete Roſine, mir zu folgen.

(Die Herzogin und die ſchluchzende Roſine gehen ab.

Der Herzog (nach einer Pauſe).

Du tummelſt Dich mit Deiner Freiwerberei an meinem Hofe, Eugenius! Kaum einige Tage ſind verfloſſen, und ſchon haſt Du eine Frau.

Eugenius.

Das Glück verräth mich. Ich komme in aller Unſchuld zu einer Gattin, an die ich nicht dachte, und die

ich wahrſcheinlich nicht behalten will. Ich wünſchte, die gnädigſte Herzogin hätte mich in's Gefängniß werfen laſſen.

Der Herzog.

Thor! Dein Unfall iſt ein Glück. Meine Gemahlin, welche Dich nicht leiden konnte, iſt jetzt gut für Dich geſinnt, weil Du den Verdacht, der auf mir ruhte, gutmüthig auf Deine Schulter genommen. Rechne daher auch auf meinen Dank.

Eugenius.

Eure Eiferſucht wäre mir angenehmer, gnädigſter Herr. Ich kann und werde Roſine nie heirathen. Die Wallung eines müßigen Augenblicks verdient ſolche Strafe nicht.

Der Herzog.

Was haſt Du an dem Mädchen auszuſetzen? Iſt es nicht ſchön, wie der Tag? rothe Wangen, raſches Blut, Jugend, Fröhlichkeit, eine reiche Ausſteuer. —

Eugenius.

Alles gut; hätte ſie nur nicht ſchon geliebt. Ich bin unwürdig, der Nachfolger eines ſo liebenswürdigen Herrn zu ſeyn, wie derjenige iſt, der ſich bisher Roſinens Beſitz erfreute.

Der Herzog.

Wenn nun aber dieſer Herr Dir den Beſitz des Kleinods von Herzen gönnte?

Eugenius.

So würde ich ihm ſagen, daß ich in meiner vorigen Entſchuldigung erbärmlich gelogen habe, und das fragliche Kleinod meines Beſitzes unwürdig ſinde.

Der Herzog (aufgebracht).

Wie, Böſewicht, Du unterſtehſt Dich ſolchen Frevels? Weißt Du, daß es mich nur einen Wink koſtet, Dein Glück zu zertrümmern?

Eugenius.

Das weiß ich, und eben darum sage ich Euch die Wahrheit. Sie wird Euch nützen, und mir nicht sonderlich schaden, weil ich füglich nicht leicht unglücklicher werden kann, als ich es vor wenigen Tagen noch war. Das ist der Vorzug eines Jeden, der sich dem Dienste der Fortuna ergibt, daß er thun kann, was ihn freut, und reden mag, wie es ihm recht scheint. Wenn nicht jeder Unfall, der aus solcher Freimüthigkeit erwächst, eine neue Glücksknospe wird, so ist der Mensch, der auf Fortuna's Huld seine Zuversicht gestellt, ohnehin unrettbar verloren, und weiter nichts mehr an ihm gelegen. — Ihr aber, gnädigster Herr, habt vielleicht bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal erfahren, daß man Euch nicht für jede Brosame dankt, die Ihr, gesättigt, dem Hungrigen von Eurer Tafel zuwerft, und diese Einsicht mag nicht ohne Nutzen für Euch seyn.

Der Herzog (nach einigem Bedenken).

Bei meiner fürstlichen Ehre! Dein Wort ist ein grober, aber guter Klotz. Du wirst Dich überzeugen, daß ich nicht zu denen gehöre, deren Leidenschaft vor der Vernunft einher tritt. Ich habe Dir meine Gnade versprochen, und Du sollst ihrer noch in höherem Grade genießen, als bisher. Die Sorge, Dich mit Rosine abzufinden, und sie vom Hofe zu entfernen, sey die meinige. In meiner Achtung bist Du heute hoch gestiegen. Sey mein Freund, und ein unverholener Rathgeber unter dem falschen Gezücht, welches leider immer einen Fürstenthron umgibt. Lehre sie mich kennen, die Leute, die sich gleich Blutigeln an meinen Scepter und meinen Schatz heften.

Eugenius.

Um das zu bewirken, bedarf ich mehr Eurer Ungnade, als Eurer Huld. Gebt mir im Angesichte Eures Hofs einen vollgültigen Beweis Eures Zorns und überlaßt mir dann das Uebrige.

Der Herzog.

Das ſoll gleich geſchehen. Die Mummerei bringt einige Abwechslung in den gleichmäßigen Kreislauf meiner Hofſtatt. He! Iſt Niemand um die Wege?

(Der Hofmeiſter, einige Hofherren und Trabantenhauptleute treten von verſchiedenen Seiten ſchnell ein.)

Der Herzog.

Ich befehle Euch, liebe Getreue, dieſen Menſchen hier fürder nicht mehr vor meine Augen zu laſſen. Ich will ihn mit dem Kerker verſchonen, aber ich gebiete, daß man ihn nicht aus dem Bezirk des Schloſſes laſſe, bis ich über ſein Schickſal entſchieden haben werde.

(Die Hofdiener verbeugen ſich mit ſchadenfrohem Lächeln, und Eugenius entfernte ſich mit geſenktem Haupte und allen Zeichen der Betrübniß.)

III.

(Nacht. Der innerſte Schloßhof, umgeben von Bogengängen, Kellergewölben und verſchiedenen Thüren, die entweder zu Treppen oder gerade ins Innere des Schloſſes führen.)

Eugenius. Der Hofnarr.

Der Narr.

Und alldieweil es jetzt Zeit iſt, von dannen zu ſtreichen, wie der Schnepf am Saum des Waldes, ſo ſage ich Dir Lebewohl. Meine Kolbe hat Dich bis zur Stunde vor den Beleidigungen des niederen Hofgeſindes geſchützt; in der Nacht bedarfſt Du meiner nicht.

Eugenius.

Vielen Dank, Meiſter Tobias. Wo ſoll ich aber mein Haupt hinlegen, da mir der Hausmeiſter jede Kammer verſchloß?

Der Narr.

Lege Deinen Kopf auf Dein Gewiſſen: das iſt das beſte Kopfkiſſen. Oder, wenn Du dieſes nicht kannſt, ſo begnüge Dich mit dem Stroh unter jenem Schuppen. Es wird ſich wundern, wieder einmal eine volle Aehre zu ſeines Gleichen zählen zu dürfen.

Eugenius.

Schmeichelt die Narrheit? Ich bin ausgedroſchen, lieber Freund.

Der Narr.

Und abgedroſchen iſt mein Witz. Gebe der Himmel, daß die einfältige Kammerzofe, in deren Kämmerlein ich jetzt ſponſiren gehe, von meinen Späßen beſſer denkt.

Eugenius.

Schade, daß Du zu Deinem Liebchen ſteigeſt, Graubart; ich hoffte, bei Dir übernachten zu können.

Der Narr.

Behüte. Die Narrheit ſchläft im Vorzimmer des Herzogs, und dort hinein darfſt Du nicht mehr.

Eugenius.

Ja ſo. Schlaf denn wohl.

Der Narr.

Du auch. Verſtecke Dich aber vor dem Pförtner, den ich dort kommen ſehe. Er hat Befehl, jeden Chriſten-Menſchen aus dieſem Hof zu treiben, ſobald der Abend eintritt.

(Der Narr geht fort; Eugenius verſteckt ſich im Gewölbe.)

Der Pförtner.

(kommt etwas betrunken mit einer Leuchte)

Mondſchein im Kalender; nirgends eine Laterne, und dabei der Himmel ſchwarz wie ein Sack. Herrliches Trinkwetterchen. Da iſt die Aufſicht über's Schloß leicht zu führen. Die Säufer im Wirthshauſe, die Verliebten in den Kammern, und die Furchtſamen und Schläfrigen

im Bett. — Ich will dergleichen thun, als ob ich das Thor zuſchlöße. He da! iſt kein Spitzbube da? Hinaus, ehe ich zumache! — Niemand rührt ſich? Alſo zugemacht. (Schließt mit großem Geräuſch das Thor zu, und macht es dann ſehr leiſe wieder auf.) Ungezogener Luftzug! löſcht mir der Windbeutel meine Lampe aus. Na, mag's d'rum ſeyn. Ich habe die Pflicht eines ehrlichen Dieners gethan. Für den Herrn Herzog habe ich zugemacht; für die Frau Herzogin habe ich aufgemacht, und nebenbei für den Herrn Herzog auch, und für den Herrn Hofmeiſter auch, und für den Herrn Kanzler auch, und für den Herrn Jägermeiſter, wenn's erlaubt iſt, auch. Seit ich auf dieſem Amte bin, bin ich ſo fett geworden, wie ich früher als Laufer dürr war. Das machen lediglich die Nachtgeſchäfte. Der geſtrenge Herr ſchlüpft in die Stadt zu ſeinem Schatz und Holderſtock, die geſtrenge Frau kaſteiet ſich in der Kirche, der Hofmeiſter geht zum Liebchen oder zum Spiel, der Kanzler, Gott weiß, wohin, und der Jägermeiſter in den Rathhauskeller. Wohl bekomm's ihnen Allen, ſo wie mir das Trinkgeld wohl bekömmt. Ich fange jetzt an, zu begreifen, warum Seine fürſtliche Gnaden keinen Trabanten in dieſem Hofe leiden. Meinetwegen auch; ich bedarf keines Wächters weder beim Becher, noch im Bett (taumelt fort.)

Eugenius.

Spitzbube! für Dich feilen Knecht ſollte auch längſt ſchon der Hanf gewachſen ſeyn. Eine ſchöne Sicherheit in dieſem Schloſſe. Leichtſinn an allen Ecken. Ich will heute Schildwach ſtehen, und vielleicht hilft mir das Glück, daß ich in finſterer Nacht entdecke, was ich am hellen Tage nicht ſah. Es war doch heute gerade, als ob die Schurken, die vornehmen Hofbedienten, den Schalk geahnet hätten, den ich gegen ſie im Nacken trage. Kein einziger näherte ſich mir, der ich wie ein verlaſſenes Schaf im Schloſſe auf und nieder wandelte, und mir die

Grobheiten des Dienerpöbels einſammelte. — Der Anſtand iſt hier bequem; mit einem Schritte bin ich wieder in meinem Verſteck, und lauſche unbemerkt. Horch! man kömmt (verbirgt ſich)

Der Kanzler.

(kommt mit einem vermummten Diener).

Laß uns eilen, lieber Franz. Die Augenblicke ſind koſtbar. Die reiche Patrizierin könnte uns wegſterben, ehe wir das Teſtament für ſie geſchrieben. Du biſt ein wackerer Burſche, lieber Franz, weil Du mir zu rechter Friſt die Nachricht gabſt. Was fällt der Frau ein? eine fromme Stiftung? ein Vermächtniß an den Herzog? Das Spital wie der Herzog hat Geld genug. Wir wollen dieſes für uns retten, und Du ſollſt Deinen beſcheidenen Theil davon haben, ſo Du reinen Mund hältſt. Ach, die Pforte iſt offen. Der Thürhüter hat ſeine Sache gut gemacht. Komm geſchwinde.

(Beide entfernen ſich durch die Pforte.)

Eugenius.

Ein trefflicher Anfang. Erbſchleicherei zum Nachtheil der Heiligen und des Fürſten. Das will ich mir hinter's Ohr ſchreiben.

Der Hofmeiſter (in einen Mantel gehullt).

Ich kann mich nicht der Begierde entäußern, die mein ganzes Weſen erfüllt, ſeit ich von dem verborgenen Schatz weiß. Es geht an dieſem Hofe ſo verſchwenderiſch zu, daß es gut gethan ſeyn wird, ſich für die Zukunft einen Sparpfennig auf die Seite zu ſchaffen. Laß ſehen, ob der gute Freund ſich, wie er verſprach, eingefunden (ſchleicht an die Pforte und huſtet einige Male verlegen und leiſe). Er iſt nicht da. Wehe ihm, wenn er mich zum Beſten gehabt hätte. Halt; dort ſchleicht ein Schatten längs der Mauer heran. — He! biſt Du's, Florian?

Florian (ſchleicht herein).

Freilich, gnädiger Herr. Ich komme im Augenblick, wurde im Vorhofe etwas aufgehalten, weil ich mich vor den Trabanten fürchtete, welche daſelbſt Wache ſtehen

Hofmeiſter.

Geſchwinde, guter Florian. Du ſagteſt mir von einem Schatz, der in dieſem Hofe vergraben ſey. Wo liegt er, und wie erfuhrſt Du das?

Florian.

Herr, ich bin ein Maurer, wie auch mein Vater war. Unter dem höchſtſeligen Herzoge, dem Oheim des jetzigen, vergrub man bei ſchweren Kriegesläuften eine große Summe in blankem Golde auf dieſem Hofe. Mein Vater hat den Mammon vergraben und eingemauert. Nur er und der ſelige Herzog wußten darum. Der Vater ſagte mir's auf dem Todtenbette, aber der geizige Herzog hat es ſeinem Nachfolger nicht geſagt. Ich hätte freilich unſerm gnädigſten Herrn Alles vertrauen können, aber ich weiß, daß man mich mit wenig Thalern abgefunden haben würde. Lieber behielt ich das Geheimniß für mich. Wollt Ihr jedoch mit mir die Summe redlich theilen, ſo heben wir zuſammen den Schatz. Das geſchieht dem Herzog obendrein noch recht, weil er mir das Amt des Hofmaurers entzog, welches doch ſeit hundert Jahren beſtändig auf meinem Hauſe haftet.

Der Hofmeiſter.

Verſteht ſich, lieber Florian. Das ganze Hofweſen iſt ohnedieß ein durchlöchertes Sieb, worinnen nichts haftet. Der Herzog vergeudet den Schweiß ſeiner Unterthanen, bis er nichts mehr zu vergeuden haben wird. Warum ſollte man ihm ſo viel Geld in ſeinen Beutel jagen? Wir können eben ſo gut des ſeligen Fürſten Erben ſeyn. Wir theilen, lieber Florian; auf mein Wort: wir theilen brüderlich. Wo iſt der Fleck?

Florian.

Dort, Herr, an jener grauen Säule; ein kleines, weißes Kreuzlein, nur demjenigen ſichtbar, der überhaupt von der Bedeutung dieſes Zeichens etwas weiß, iſt das Wahrzeichen.

Hofmeiſter.

So wollen wir morgen raſch an's Werk. Ich will den Herzog ſchon vermögen, daß er ſein Jagdſchloß beſucht und die Nacht dort zubringt. Du ſchaffſt in aller Stille Deine Werkzeuge in das Schloß; wir heben das Gold und theilen auf der Stelle.

Florian.

Euer Ritterwort genügt mir, Herr. Morgen bin ich bereit (ſchlüpft durch die Pforte hinaus).

Hofmeiſter (nach einer langen Pauſe)

Bring' auch den Roſenkranz mit, junger Thor, und ein Stoßgebetlein in der Stunde des Abſterbens. Jenes Brunnens Tiefe iſt ganz geeignet, den fürwitzigen Schwätzer zu begraben, ſobald er den Schatz zu Tage gefördert haben wird. Ich will Dich lehren, mit dem Löwen theilen zu wollen (geht ab)

Eugenius.

Immer beſſer. Raub und Mord ſind wirkliche Meiſterſtücke eines herzoglichen Hofmeiſters. Ich werde einen guten Fiſchzug thun, und wenn ich nicht irre, fängt ſich dort wieder ein anderer Hecht in meinen Netzen

Der Jägermeiſter

(kommt raſch herein, und ſieht ſich nach allen Seiten um).

Noch Alles leer? Wenzel nicht da? He! wer ſchleicht dort unter dem Gewölbe? (eilt auf Eugenius zu, der ſich vergebens hinter einer Säule zu verbergen ſucht, und packt ihn.) Wohin, guter Freund? Mir entſchlüpft kein liſtiger Fuchs. Iſt Er der Wenzel? Hat Ihn der Graf geſchickt? Ich bin der Jägermeiſter; nenne Er ſich getroſt. Der Graf hat mir viel von Seinem Muth und von Seiner Ver-

wegenheit geſagt. Warum läßt Ihn die Keckheit ſo plötzlich im Stich?

Eugenius (mit rauher Stimme, aber leiſe).

Zu Eurer Gnaden Befehl. Ich bin der Wenzel. Empfehlung vom Herrn Grafen: was ſoll ich?

Der Jägermeiſter.

Einen Kerl abfangen mit ſicherem Stoß, daß er in dieſer Zeit nicht wieder aufſteht. Es iſt gleich gethan, und ich will Ihm das Wildpret in die Klinge jagen. Hat Er Muth? Viel Muth für viel Geld?

Eugenius.

Ohne Zweifel, Euer Gnaden. Heraus damit: wie heißt der Kerl?

Der Jägermeiſter.

Eugenius. Das Vorbild aller eiteln Tröpfe, der albernſte Glücksritter, dem jemals Frau Fortuna die Sporen anſchnallte.

Eugenius.

So? was hat er Euch gethan, lieber Herr?

Der Jägermeiſter.

Ganz und gar nichts; ich habe ihn kaum geſehen. Aber ein Zauberer iſt's, mein guter Wenzel; das glaube Er mir. Ein Zauberer, der's dem Herzoge angethan hat mit Liebe, und dem Hofmeiſter und dem Kanzler mit Haß. Nun verſteht Er wohl, daß meine Freunde unmöglich lieben können, was der Herzog liebt. Das läßt ſchon die Eiferſucht nicht zu. Darum haben ſie beſchloſſen, dem Eugenius ein Ende zu machen, und mir den Auftrag dazu gegeben. Merk' Er wohl auf. Morgen Abend, wenn der Herzog aus iſt, gebe ich Ihm ſchon Gelegenheit, den Eugenius zu treffen. Mach' Er's kurz mit ihm, ohne Haß und Leidenſchaft, wie's einem Richter geziemt, der von dem Verbrechen nur durch's Hörenſagen weiß.

Eugenius.

Recht wohl, mein gnädiger Herr. Es wird aber wohl nicht nöthig ſeyn, den armen Teufel umzubringen. Er iſt ja in des Herzogs Ungnade.

Jägermeiſter.

Thut nichts. Der Liebestrank des verfluchten Hexenmeißers kann doch noch von Wirkung ſeyn. Am Ende, — was geht das uns an, Wenzel? Wir thun, was unſere Freunde und Gönner wollen. Verfüge er ſich morgen auf das Jagdſchloß, und frage er bei der Tafel nach mir. Ich will ihm dann ſchon Beſcheid geben. Für jetzt begleite Er mich nach dem Rathhauskeller.

Eugenius.

Ich trinke am Abend keinen Wein.

Jägermeiſter.

Wer ſpricht aber auch vom Trinken? Er ſoll mich führen. Der Weg, den Berg hinab, iſt ſchlüpfrig, und ich bin ſchwerer Natur, auch nicht ohne Wein.

Eugenius.

Wenn's ſo iſt, in Gottesnamen. Stützt Euch auf meinen Arm. Fürchtet nicht, daß ich Euch jetzt ein Bein unterſchlage.

Jägermeiſter.

Er iſt ein Aberwitz. Ich bin ein Waidmann, und habe die Furcht noch nie gekannt.

(Die Herzogin erſcheint in der Pforte in langen weißen Schleiern.)

Jägermeiſter (laut ſchreiend).

Alle Heilige! ſteht mir bei! Alle gute Geiſter ....

(Läuft wie beſeſſen in das Schloß zurück.)

Eugenius

(geht entſchloſſen auf die Herzogin zu).

Wer geht da? Heraus mit der Sprache.

Die Herzogin (zitternd und leiſe).

O, mein guter Freund, wer Du auch biſt, laß mich ruhig ziehen. Ich gehöre in dieſes Haus.

Eugenius (ehrerbietig zurücktretend).

Oder beſſer: das Haus gehört Euch. Hoch lebe unſere gnädigſte Frau.

Herzogin (verlegen).

Nicht dieſen Namen, guter Freund. Halte reinen Mund. Schweige, ſchweige gegen Jedermann, und hole Dir morgen aus meinen Händen einen billigen Sold für Deine Gefälligkeit.

Eugenius.

Es iſt noch lange hin bis morgen. Wer weiß, ob ich morgen noch lebe, um das unſchätzbare Pfand Eurer Huld zu empfangen.

Herzogin.

Du biſt zudringlich, Freund. Du benützeſt grauſam den Augenblick, der mich — die Unſchuldige — in Deine Gewalt zu geben ſcheint. Ich habe aber jetzo keinen Pfennig bei mir, Dich zu belohnen.

Eugenius.

Lohnt denn nur Gold? Ich geize nicht darnach. Aber ein Geſchenk, beſtehend aus dem unbedeutendſten Dinge, das Ihr bei Euch tragt, würde den gemeinen Mann für ſeine ganze Lebenszeit glücklich machen. Ich ſoll eine Gabe von Euern Händen empfangen? Laßt mir den Handſchuh, der an Eurem Gürtel hängt. Stille iſt das Schloß, und ſchweigen werde ich, wie das Grab Mein erſtes Heiligthum jedoch ſey Eure Gabe.

Herzogin

(geſchmeichelt, aber mit demüthigem Vorwurf).

Pfui, mein Freund. Iſt das die Sprache eines frommen Mannes? Die Heiligthümer der Kirche ſind's, die man verehren muß, und nicht der eitle Tand einer ſterblichen Frau. Doch freut es mich, einen Mann gefunden zu haben, der ſich vor ſeinen rohen Gefährten durch zarten Sinn und Uneigennützigkeit auszeichnet.

(Sie geht, indem ſie den Handſchuh wie aus Unachtſamkeit zu Boden fallen läßt.)

Eugenius

(hebt ihn auf, und ſteckt ihn nachläßig in den Gurte.)

Ein niedliches Abenteuer. Ein ächter Talisman für ein Glückskind. Die fromme Frau Herzogin iſt ein Weib, zu berücken, wie ein anderes. Dieſer Handſchuh, zwar hier nicht ein Zeichen der Liebe, wird mir Segen bringen, je nachdem die Herzogin auf guten oder ſchlimmen Wegen ging: zum verliebten Stelldichein, oder zur Kirche. — Die Nacht wird ziemlich kühl. Ich wette, daß heute kein Wildpret mir in die Falle läuft. Ich will ſchlafen, und, in mein Stroh verſteckt, den Tag abwarten, der verſchiedenen armen Sündern das Genick brechen ſoll. Doch ſtille! Schon wieder klirrt das Pförtchen. Laß ſehen.

(Verſteckt ſich leiſe hinter eine Saule.)

Der Herzog

(ſchleicht herein, und druckt die Pforte hinter ſich zu. Sein Anzug iſt in Unordnung, ſein Kleid durchnäßt).

Der Herr ſegne meinen Eingang. Der Teufel hole das Abenteuer! Gutes, armes Gretchen, Du ſeufzeſt wohl jetzt unter der barbariſchen Fauſt Deines Vaters; und ich — ich zittere vor Froſt, und meine Zähne klappern. Wie die verdammten Schmiedegeſellen auf meiner Ferſe waren! Kaum weiß ich, wie ich in den reißenden Mühlgraben durchſchwamm. Ein Glück nur, daß ich unerkannt davon kam. — Hier iſt es ſo dunkel, daß man nicht einen Schritt weit vor ſich hinſieht. Der Spitzbube von Pförtner hat wieder keine Leuchte beſorgt. Wie ſoll ich ohne Licht durch das Labyrinth der Gänge und Treppen-Abſätze mich finden? Es iſt doch abgeſchmackt, wenn der Herr vom Hauſe wie ein Marder hineinſchleichen muß. Das kommt von den verdammten Liebeleien, denen ich ſchon längſt entſagt hätte, wenn . . . Brr! mich friert entſetzlich; ich muß beim Pförtner anläuten.

(Zieht die Glocke an dem Fenſter des Pförtners.)

Der Narr

(kommt auf den Zehen geſchlichen, und reibt ſich vergnügt die Hände).

Habe ich gleich nur wenige Jahre bis zu den Fünfzigen, ſo bin ich doch glücklicher, als es ſich im Grunde für einen alten Narren ſchickt. Meine Ulrike iſt ein Kernmädel. Ihre Luſtigkeit, ihre Liebe, ihr neckiſches Geplauder — dieß Alles verjüngt mich um dreißig Jahre. Wie ich ſo zufrieden in ihrer Kammer ſaß, ihre Hände drückte, ihre Wangen küßte, und das Vergnügen hatte, zu ſehen, wie der genäſchige Kellermeiſter in ihrem Herzen immer weiter und weiter zurückgedrängt wurde .... Wahrhaftig, ich tauſche in dieſem Augenblicke mit meinem gnädigen Herzog ſelber nicht.

Eugenius (leiſe).

Ich auch nicht.

Der Herzog

(verdrießlich vor ſich hin murmelnd)

Das alte Sprichwort: Kinder und Narren ...

Der Pförtner

(ſteckt die Naſe zum Fenſter hinaus).

Wer läutet da unten?

Der Herzog (lallend)

Schweige alter Trunkenbold.

Der Narr.

Wer ſpricht denn da? Wer ſteht da?

Herzog.

Hebe Dich weg, thörichter Narr!

Der Pförtner.

Das iſt unſer gnädigſter Herr, ſo wahr ich leb.

Eugenius (wie oben).

Ein luſtiger Faſtnachtsſchwank, den ich werde löſen müſſen.

Herzog.

Bring' ein Licht, Kerl mit der lallenden Zunge!

Narr.

Befehlt Ihr, gnädigſter Herr, ſo eile ich nach einer Fackel.

Pförtner.

Ich komme gleich, wie die kluge Jungfrau.

Herzog.

Nicht von der Stelle, Narr. Keine Sylbe gehe aus Deinem ungewaſchenen Mund. Du ſollſt mich nach meinem Gemach geleiten, ſobald wir eine Leuchte haben. Deinen Arm her.

Narr.

Ach, Euer fürſtliche Gnaden — Ihr trieft ja; ich werde den Schnupfen kriegen.

Der Herzog.

Warum, einfältiges Kalb?

Der Narr.

Schöne Frage. Durchglüht von Liebesfeuer wandle ich, um mich in freier Luft abzukühlen, war jedoch ſolch naſſer Gnade nicht gewärtig. Wie kam es aber, daß Eure koſtbare Geſundheit ſolche Gefahr erlitt?

Der Herzog.

Ich laſſe Dich peitſchen, ſo Du noch eine Sylbe davon redeſt.

Eugenius (wie oben).

So kann's geſchehen, daß Glück und Liebe dem greiſen Thoren günſtiger ſind, als dem jungen Helden.

Der Narr.

Stumm wie ein Fiſch, gnädigſter Herr, weil Ihr ſo gut den rechten Fleck zu treffen wißt.

Der Pförtner (kommt mit einer Laterne).

Soll ich Euer fürſtlichen Gnaden vorleuchten?

Der Narr.

Nicht doch, taumelnder Schurke. Gib mir das Licht, und ſuche Dein Bett.

Der Pförtner.

Keine Beleidigung? Meiſter Tobias. Taumeln, ich? Meine Augen ſind ſo klar, ſo wacker, daß ich deutlich ſehe, wie an Deinem Mantel das Waſſer herabrinnt.

Der Narr.

Weil es regnet, Schöps.

Der Pförtner.

So? da will ich mich gleich wieder zurückziehen. Bitte tauſendmal um Vergebung, ich bin der gehorſamſte Knecht . . .

Der Herzog.

Schon gut. Gehe hinweg. Doch halt! Was bedeuten die Lichter, die aus jenen Fenſtern herabſchimmern?

Der Pförtner.

Dort ſitzen noch Euer geſtrengen Gnaden weiſe Räthe beiſammen, um des Landes Wohl zu pflegen. Liebe Herren, wackere Herren. Befehle mich zu Gnaden (geht in ſein Haus).

Der Herzog (verdrießlich vor ſich hin).

Ich ſchäme mich vor mir ſelber. Während jene guten Leute meine Wohlfahrt vor Augen haben, mehr als ihre Ruhe, — wo war ich indeſſen?

Eugenius

(kommt aus ſeinem Verſteck hervor).

Es iſt nicht ſo arg, gnädigſter Herr. Die Lampen brennen nur zum Schein. Die Herren Eures Raths ſitzen ganz wo anders, und überlaſſen es dem Zufall oder dem lügenhaften Pförtner, die Lampen zu löſchen, wenn es Zeit iſt.

Der Herzog.

Sieh da, Eugenius. Begleite mich. Deine Reden wecken meinen Argwohn. Entdecke mir Alles, und ich will gerne das Mißgeſchick dieſer Nacht tragen, wenn mir nur die Schuppen von den Augen fallen.

Eugenius.

Das werden ſie gewiß.

Der Narr.

Gott geb's; allen Menſchen iſt's zu wünſchen, vor Allen aber den Verliebten und einem Herzog.

(Alle gehen in das Schloß ab.)

IV.

(Rathsſaal im Schloſſe. Lampen und Lichter brennen.)

Der Narr führt den Kanzler, den Hofmeiſter und den Jägermeiſter ein

Der Narr.

Wollet ſo gefällig ſeyn, liebe Herren, ein wenig zu verziehen. Der Herzog wird gleich hier ſeyn

Kanzler.

Wohl; was aber ſollen wir hier beginnen und vernehmen?

Der Narr.

Vermuthlich bedarf der Herzog guten Raths, und guter Rath kommt über Nacht.

Der Hofmeiſter.

Ei, ei; es war doch ſonſt des Herrn Sache nicht, zur Schlafenszeit im Rath zu ſitzen.

Der Narr.

O pfui, Herr Ritter! Ihr gebt der Erziehung, die Euch der Herzog verdankt, nicht das ſchönſte Lob.

Jägermeiſter.

Eigenlob ſtinkt, Du einfältiger Narr. — Wo ſtecktet Ihr aber, meine lieben Herren und Freunde? Ich ſtehe lange ſchon im Vorzimmer, weil ich klug und häuslich mein Bett geſucht.

Der Narr.

Recht; eine goldene Regel für den Waidmann: früh in's Neſt, früh in's Holz.

Kanzler.

Wollteſt Du Dich nicht einen Augenblick entfernen, lieber, guter Narr, damit wir unter einander des Geſprächs pflegen können und der Berathung?

Der Narr.

Ach nein, geſtrenger Kanzler, es iſt heut einmal ſo. Die Narrheit hat unter den Weiſen ihren Platz genommen auf höheren Befehl.

Kanzler (leiſe zum Hofmeiſter).

Ich ahne Unheil.

Der Narr.

O, ſprecht lauter, ehrwürdiger Kanzler. Es iſt an der Zeit, Red und Antwort zu geben. Wenn das Auge des Herrn offen iſt, ſo iſt auch ſein Ohr munter.

Herzog.

(tritt ein, ſieht ſich um, und fragt mit ſtrenger Stimme).

Ich vermiſſe meinen Rentmeiſter. Wo iſt der Graf?

Der Narr.

Der gute Mann hat eine kurzweilge Bettgeſellin die ſich vorgenommen hat, die ganze Nacht bei ihm zu bleiben. Die Fußgicht läßt ihn nicht von ſeinem Lager.

Herzog.

Ich hatte mich auch Eurer früher verſehen, meine Herren vom Rathe.

Kanzler.

Dringende Geſchäfte außerhalb ...

Hofmeiſter.

Wir hatten vor Kurzem erſt die Verſammlung aufgehoben ...

Jägermeiſter.

Ach Gott, ich bin ſchon lange fertig und bereit

Der Narr.

Das muß wahr seyn, Herr. Ich fand Euch kaum unter Eurer Bettdecke; Ihr wart zusammengerollt, als wie ein Igel, und schient gequält vom Fieber.

Jägermeister.

Verkältung .... dennoch war ich gleich zu meines gnädigsten Herzogs Befehl.

Herzog (auffahrend).

Unverschämte Heuchelei! Meint Ihr, erbärmliche Wichte, daß ich nicht hinter Eure Schliche gekommen? Euer Reich ist am Ende. Während das Land und mein Herz jubelt, mögt Ihr das Brod der Thränen essen. Bereitet Euch, den Kerker zu beziehen.

Kanzler (zitternd).

Wie? gnädigster Herr? Womit haben wir treue Diener es verschuldet ...?

Der Hofmeister.

Gnädigster Herr .... Wer hat plötzlich aus Euch einen Neronem gemacht? Darf ich Euch an meine unterthänigsten Lehren erinnern, die ...

Herzog (wild).

Schweige, meineidiger Schatzgräber! Schweige auch Du, Testamentfälscher und Räuber an frommen Stiftungen, wie an dem Schatze Deines Herrn. Nehmt Euch ein Beispiel an Euerm Mitschuldigen hier (deutet auf den Jägermeister). Wie er zitternd dasteht, — wie das Schaf so erbarmungswürdig aus dem Bärenpelz herausſieht! und dennoch hat dieser feige Mann noch vor einer Stunde einen Mordplan angezettelt, den Ihr angerathen, und wozu der Rentmeister einen Mörder schickte.

(Die Beschuldigten stehen wie niedergedonnert und verstummt da.)

Der Narr.

Ein Blitzstrahl aus heiterer Luft. Die Gewitter kommen heuer früh im Jahre. Gott schenke bald einen sanften Regen, der das Land erquickt.

Kanzler.

Ich gebe in aller Unterthänigkeit Euer Gnaden zu bedenken, daß unser Rang ... verspottet von einem gemeinen Hofnarren ... befleckt, ohne daß ein Ankläger uns gegenüber stände ...

Herzog.

In der Rede des Narren liegt ein furchtbarer Ernst, der Euch sticht, wie eine giftige Otter. Ihr habt es jedoch verdient. Aber Ihr sollt nicht umsonst begehren, was Ihr vielleicht meinen Unterthanen schon tausendmal verweigert. Ihr sollt wissen, auf welchem Grunde die Anklage gegen Euch beruht.

Der Narr.

Auf daß es voll werde in unserm Hause.

(Zieht die Glocke.)

(Eugenius, der Pförtner, der Diener des Kanzlers, Florian und Wenzel treten zu verschiedenen Seiten ein, die letzteren von Wache umgeben.)

Jägermeister.

Hollah! die Jagd ist aus; blast ab

Hofmeister (für sich).

Verdammter Florian. Du brennst meine ganze Glückseligkeit zu Asche.

Kanzler (für sich).

Eugenius? — Ein abgemachtes Spiel? Der Spion bricht uns den Hals.

Herzog (zu den Eingetretenen).

Wie ist's mit Euch? Habt Ihr bekannt? Wollt Ihr meine Gnade verdienen?

(Pförtner, Florian, Wenzel und des Kanzlers Diener fallen auf die Kniee, und bejahen mit weinerlichen Verneigungen.)

Eugenius (kühn hervortretend).

Was diese hier so eben vor dem Verhörrichter bekannt, habe ich angegeben, des Glückes Sohn, meinen

bitterſten Feinden zum Trotz. Ich war Zeuge Eurer nächtlichen Verhandlungen, und will Wort für Wort in's Geſicht Euch beweiſen, daß Ihr Schurken ſeyd

Jägermeiſter.

Wenzel! biſt Du des Teufels? — Der Kerl hat mich ſchändlich hinter's Licht geführt.

Herzog.

Heute mir, morgen Dir. Geht von hinnen; auch Euch erwartet der Richter, und dann . . .

Der Narr.

In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.

Kanzler.

Unſer Unglück läßt zu, daß wir vor der Hand verſtummen; wenn aber einſt unſere Unſchuld redet . . .

Hofmeiſter.

Wie wird dann der Verläumder zu Schanden werden! Dieſer Abenteurer und Nachtſchwärmer . . .

Jägermeiſter.

Ein boshafter Wildſchütz . . .

Kanzler.

Welchen Glauben verdient er? Er will die Träume ſeiner Nachtwandelei zu ächtem Golde münzen; kaum aus den Armen einer gefälligen Dirne entſchlüpft — noch trägt der loſe Wicht ihren Handſchuh im Gürtel — ſucht er mit frechem Hohn die Edelſten des Landes in's Verderben zu ſtürzen!

Herzog

(wirft einen Blick auf Eugenius, und ſein Geſicht verfärbt ſich, während jener den Handſchuh mit einiger Beſtürzung verbirgt; dann wendet ſich der Herzog wieder zu den Angeklagten, und donnert ihnen zu):

Genug; feile feige Schlangen, die, zum Tode getroffen, noch mit ihrem Gifte zu verwunden trachten! Fort mit Euch! Strenges Recht ſoll über Euch entſcheiden.

(Alle werden abgeführt. der Narr bleibt an der Thüre zurück. Eugenius neben dem Herzog.)

Herzog.

Zeige mir den Handschuh, Eugenius.

Eugenius.

Ich soll es nicht, gnädigster Herr.

Herzog.

Ein Wappen, auf den Saum des Handschuhes gestickt, das ich bemerkte, macht mich neugierig. Ich befehle Dir, das Kleinod zu zeigen.

Eugenius.

Ihr setzt mich in Verlegenheit; Euer drohender Blick verwirrt mich ganz.

Herzog (zornig).

Das soll er auch, falscher Knecht! (entreißt dem Eugenius den Handschuh mit Gewalt.) Ich habe recht gesehen; meinem Weibe gehört dieser Handschuh. O Nacht der Schande und der Schmach! Wie kamst Du zu diesem Pfande?

Eugenius.

Ich habe das Verlorne gefunden.

Herzog.

Du lügst? meine Gattin trug es noch am Abend. Wie konntest Du . . .?

Eugenius.

Denkt nicht so Uebels von mir, gnädigster Herr.

Herzog.

Das Uebelste von meinem Weibe also. Böswicht, bekenne: stehst Du im heimlichen Verständniß mit der Treulosen?

Eugenius.

Warum nicht gar! Kann ich dafür, daß Euere Gemahlin in der Nacht lustwandelt? Fragt lieber beim Pförtner nach, der das Hofthor immer offen lassen muß,

um die Herzogin zur Nacht hindurch zu laſſen. Auf ſolch' einer Wanderung verlor ſie den Handſchuh.

Herzog.

Schlimm genug, daß der Pförtner von ſolchem Beginnen Rechenſchaft geben könnte; doch werde ich mich hüten, ſie von ihm zu begehren. Man wirft den Diamantring nicht in den Schlamm, um ihn zu ſäubern. Es geziemt mir, mit ihr ſelbſt zu reden. Du erwarteſt mich hier, bei meinem Zorne! Leuchte, Meiſter Tobias.

Der Narr (einen Armleuchter nehmend).

Es iſt nicht das Erſtemal, daß der Unverſtand der Vernunft zur Wahrheit vorleuchtet.

(Mit dem Herzog ab.)

Eugenius.

O weh, o weh! Wenn nun das Unglück nicht hereinbricht mit Macht, ſo weiß ich nicht, wer über mein Schickſal gebietet. Pfui über mich, daß ich der armen Herzogin mein Wort gebrochen! Um ſie und mich von einer Schuld rein zu waſchen, verrathe ich die andere. Mein Verderben iſt unbezweifelt. Entweder ſie läugnet keck, und der Herzog ſtürzt mich als Verläumder in's Verlies, oder ſie geſteht, verſöhnt ſich dann mit dem Gatten, wie es zu geſchehen pflegt, und Beider Zorn ſchmettert dann den fürwitzigen Verräther zu Boden. Bisher hat das Glück Alles zu meinem Vortheil verkehrt; aber ich fürchte, daß es mir heute untreu werden dürfte.

Der Narr (kommt eiligſt herein).

O ich Unglücklicher!

Eugenius.

Nenne mich alſo. Was haſt Du zu klagen?

Der Narr.

O ich Allerärmſter, wenn . . . .

Eugenius.

Schweige mit Deinem rohen Spott. Wenn? was willst Du damit sagen?

Der Narr.

Wenn Ihr mir Eure Gnade versagt, Eure Huld, Euern Schutz, ohne den fortan Niemand hier am Hofe sein Glück machen wird.

Eugenius.

Grausamer Narr! Was habe ich Dir gethan, daß Du mich also schmähst? Du sprichst vom Glück, während Du mir ohne Zweifel meine Ketten bringst.

Der Narr.

Goldene Ketten? Das überlasse ich dem Herzog selbst. Die Thorheit am Hofe ist arm, und wenn sie auch in Gold und Seide daher ginge. Die Dummheit verhungert freilich nicht, und hat sehr oft etwas übrig, aber sie ist geizig gegen Leute von Verstand, wie man überhaupt an seines Gleichen mehr gibt, als an Fremde. Geduld jedoch; bei der nächsten Kindtaufe findet Ihr ein Freiherrnpergament unter Eurem Pokale, und ich bitte Euch, jedes Du, womit ich Euch ungebührlich bisher traktirte, in ein doppeltes oder dreifaches Ihr umzuwandeln. Es kömmt mir nicht darauf an, und Ihr bleibt mir um so gewogener, wenn Ihr Euch einbildet, daß ich schon vor Euch Respekt gehabt, zu einer Zeit, wo Ihr's noch nicht verdientet.

Eugenius.

Ich will des Schwarzen seyn, wenn ich Deine Räthsel begreife.

Der Narr.

Glaub's wohl; wär's etwas Gescheidtes, so hättet Ihr's schon bei den Ohren, da es aber etwas Närrisches ist, so langt Euer Witz nicht aus, oder vielmehr, er langt drüber hinaus.

Der Herzog
(kommt ſtürmiſch herein, und wirft ſich entzückt an die Bruſt des Eugenius).

O Du mein wackerer Diener und treuer Freund! Wahrlich, Dich hat das Glück in mein Haus geſendet. Dir verdanke ich's, daß mir heut ſchon eine Kunde wurde, die ohne Deine Vermittlung mir vielleicht noch Monate lang vorenthalten worden wäre. Habe Dank, und rechne auf meine Gnade.

Eugenius
(erſtaunt zurücktretend)

O Herr, ich komme nicht zu mir ſelber, ich glaube, berauſcht zu ſeyn, oder im Fieber. Was habe ich gethan, daß Ihr mich zu behandeln geruht, wie einen Buſenfreund, vor deſſen Werth und Verdienſt die Scheidewand des Herkommens und des Ranges niederfällt? Fürwahr, ich weiß es nicht.

Der Narr.

Glück im Schlafe. Unverhofft kommt oft. Selig ſind die Kindlein.

Der Herzog.

Deine Unwiſſenheit gerade iſt beredt, und hat enthüllt, was meiner Gattin Schamhaftigkeit noch lange verſchleiert hätte. Meine und des Landes Beſorgniſſe verwandeln ſich in Jubel. Ich werde einen Erben haben. Die Gnade, um welche die Herzogin ſchon längſt zu verſchwiegener Nachtſtunde in der Kapelle auf ihren Knieen gebeten, iſt von dem Himmel bewilligt worden. Heute hat meine Gattin für die ſelige Ueberzeugung den Heiligen zum erſten Male gedankt. Drohend trat ich in ihre Kammer, aber Freudenthränen antworteten meinen Vorwürfen, und das Hochgefühl meines Glückes ſchuf in meiner Seele und auf meiner Zunge neue Eide, die ich fortan nicht mehr brechen werde.

Der Narr.

Gute Vorſätze, Herr; treffliche Schwüre. Gott ſchenke uns beſtändige Witterung.

Eugenius (küßt des Herzogs Hand).

Erlaubt, gnädiger Herr, daß ich, obſchon der Unwürdigſte, der Erſte ſey, der ſeinen Glückwunſch zu Euern Füßen niederlegt.

Der Herzog.

Du ſollſt mir künftig näher ſtehen, Eugenius. Frohe Augenblicke ſind die Feſſeln, welche die Menſchen ſchier eben ſo feſt an einander ketten, wie das Unglück. Du ſollſt keinem Ritter an meinem Hofe weichen, und adelich ſeyn, und ohne Sorgen leben.

Eugenius.

Gut; alſo auch ohne Roſine?

Der Herzog.

Du haſt ſchon mein Wort; ſie mag meines Verwalters Braut werden. Die Herzogin ſelbſt meint jetzt, daß ſie für unſern vornehmen Eugenius ſich nicht mehr ſchicke, und ſendet Dir als ein Pfand ihrer Huld noch einmal den verhängnißvollen Handſchuh und dieſen prachtvollen Edelſtein, beſtimmt, einſt die Stirne einer Braut zu zieren, die Deiner würdiger ſey, als Roſine.

Der Narr.

Steine und Brod auf einmal, herzliebſter Herr Eugenius. Das nenne ich Glück. Werdet nur nicht ſtolz, damit ich mir's ferner zur Ehre rechnen kann, einſt mit Euch wie mit meines Gleichen umgegangen zu ſeyn.

V

(Marktplatz in der Reichsstadt. Viele Gruppen unruhiger Bürger treiben sich auf dem Platze herum. Zwischen ihnen durch wandeln mehrere Vorsteher und Zunftmeister der Stadt in eifrigem Gespräch.)

Altbürgermeister (zu Fabian, der an seiner Seite geht)

Ihr müßt doch gestehen, mein sehr verehrter Fabian, daß zu meiner Zeit das Wohl der Republik ungemein besser bestellt war, als jetzo. Wir hatten auch schwere Zeit zu durchleben, aber mit Gottes Hülfe und einigem erklecklichen Zaudern rissen wir doch die Geschäfte bald schnell bald langsam durch den Strudel.

Fabian.

Ach, ein zaudernder und vorsichtiger Steuermann ist der wahre Schutzpatron des schwankenden Staatsschiffleins.

Altbürgermeister.

Wie wir dazumal, dem heidnischen Riesen Atlas zu vergleichen, die schwere Bürde der Regierung auf dem Rücken trugen, weil wir von der feinen Politika genugsam verstanden, um, was wir wollten, auf beiden Achseln zu tragen!

Fabian.

Achselträgerei in politischen Händeln ist ein gar fein Ding.

Altbürgermeister.

Als sie um uns herlagerten, die Fürsten und Herren, welche unser Weichbild eingränzen, und gleich ungeheuerlichen Thieren den Rachen ihrer Gewalt aufsperrten, uns zu verschlingen — wie wären wir ihnen entkommen, wenn wir nicht den Mantel bedachtsam nach dem Winde gehängt?

Fabian.

Ein kluger Reiter läßt seinen Mantel nie von sich. Vorsicht schützt vor Sonne, Sturm und Regen.

Altbürgermeister.

Wie iſt dagegen unſere Zeit geſtaltet? Wie äußern ſich die nunmehrigen Väter dieſer Stadt? Eitle Kühnheit, furchtloſes Widerſtreben, prahleriſche Rede bei winziger Gewalt! Sie bauen auf Papiere, während die Nachbarn auf ihren Feldern eine ſtarke Saat von eiſernen Lanzen ziehen.

Fabian.

Mein Herz hat ſchon längſt ob ſolcher Ruhmredigkeit geſeufzt. Unſere Rechte auf dem Pergamente werden verlacht, und die Saat der Lanzen ſteht ſchon vor unſern Thoren aufgegangen.

Altbürgermeiſter.

Trübſelige Zeiten, verblendete Führer der Bürgerſchaft! Weil unſer Bart grau geworden iſt, ſpotten die Jüngeren unſer, und doch wohnt nur im greiſen Schädel tüchtige Erfahrung und der gute Rath.

Fabian.

Das will ich meinen. Reſpekt vor dem Alter. Ich gäbe etwas darum, wenn ich mit Klugheit und Ehre bereits Eure Jahre erreicht hätte.

Der Amtsbürgermeiſter

(tritt nebſt einigen Zunftmeiſtern zu den Sprechenden).

Das Gewitter wächst, meine lieben Freunde. Die Schaaren des Herzogs rücken immer näher um unſere Wartthürme zuſammen, und wir werden in Mangel vergehen, wenn uns nicht ein Engel rettet.

Altbürgermeiſter (giftig).

Wie die Thaten, ſo der Lohn. (Leiſe zu Fabian.) Ich muß gehen, denn mir ſteigt die Galle bei dem Anblicke des Uebermüthigen. (Entfernt ſich.)

Amtsbürgermeiſter.

Aber dieſer Engel wird kommen, wenn auch gleich der ohnmächtige graue Schächer in ſeinem lächerlichen Zorne davon geht, als ſey es an ihm, das ganze ge-

meine Weſen verloren zu geben. Das Alter macht kindiſch und wunderlich.

Fabian.

Sehr kindiſch und ſehr wunderlich, mein geſtrenger Herr; das iſt keineswegs zu läugnen.

Ein Zunftmeiſter.

Wenn wir zu Grunde gehen, ſo fallen wir doch wenigſtens mit Ehren. Wir haben an dem Recht gehalten und es mit friſchem Muth vertheidigt, ohne irgend eine Hinterliſt und Doppelſinnigkeit, die der guten Sache nimmer geziemt.

Fabian.

Sicher und gewißlich nicht. Liſt und Doppelzüngigkeit ſind arge Feinde.

Ein anderer Zunftmeiſter.

Fluch daher auch dem, der im Augenblicke der Gefahr die beſchworenen Grundſätze aufzugeben verſucht.

Fabian.

Wahrhaftig, Ihr ſprecht wie ein Buch. Pfui über alle Heuchler und Zweizüngler!

Amtsbürgermeiſter.

Ich ſtimme gewiß für offene Aufrechthaltung der Gerechtſame, die wir vom Kaiſer und Reich erhielten; aber wenn ſich nicht Gottes Finger unmittelbar in unſere Sache legt, ſo müſſen wir auf Mittel ſinnen, wie wir es bewerkſtelligen, unſere Haut wenigſtens heil davon zu bringen. Vorſicht ſchadet nicht.

Fabian.

Ganz gewiß: Vorſicht macht ein gutes Bette. Ich ſtimme ſehr dafür.

Ein Zunftmeiſter.

Wir wollen zuerſt erwarten, welchen Erfolg der Streifzug hat, der heute unſere Thore verließ, um das Lager der Feinde heimzuſuchen. Die tapferſten Leute von

der Stadt ſind dabei, und ein erſter Sieg könnte unſerer Sache viel nützen.

Fabian.

Ohne Zweifel, lieber Zunftmeiſter. Ein Sieg iſt ein ſtarkes Schwert, die Unterhandlung ein fauler Pelz. Tapferkeit hat immer den Vortritt vor der Unterwerfung.

Amtsbürgermeiſter.

Ich erwarte weniger von dem Streifzuge, als von der Rückkehr eines ſchlauen Spions, der, von reiner Bürgerpflicht getrieben und von Vaterlandsliebe beſeelt, aus freiem Antrieb das Wageſtück unternommen, des Herzogs Lager zu erkundſchaften, und die Geſinnungen ſeiner Zahlmeiſter zu prüfen. Goldene Brücken helfen oft über eiſerne Abgründe.

Fabian.

Ein weiſer Spruch, wie nur je einer in der Bibel geleſen wurde. Gold iſt köſtlicher denn Eiſen, und die Honigzunge ſtumpft des Schwertes Schärfe ab.

Ein Zunftmeiſter.

Auf keinen Fall jedoch wollen wir von Unterwerfung reden.

Fabian.

Pfui der Unterwerfung! Wer iſt ein guter Bürger, und denkt daran?

Der Syndikus (kommt athemlos gelaufen).

O meine lieben Herren, es wird all mit uns. Hätten wir doch nimmermehr dem Herzog ſeinen Zoll verweigert! Dieſer Eigenſinn iſt der Grund von allem Uebel, das uns droht.

Fabian (ſeufzend).

Ja wohl, ja wohl; der einzige beklagenswerthe Grund.

Amtsbürgermeiſter.

Es geſchieht gewöhnlich, daß man in der Noth als verderblich ſchmäht, was man zur Zeit des Glücks und

des Stolzes für erſprießlich achtete. Sagt aber endlich Eure Botſchaft an, Herr Syndikus. Was iſt geſchehen?

Der Syndikus.

Man ſieht von den Wällen unſere Mannſchaft eiligſt nach der Stadt fliehen. Die reiſigen Schaaren des Herzogs dringen bis an die Brücke vor. Man ſpricht von ſtarkem Verluſt an Leuten und Pferden, den wir erlitten haben ſollen.

Fabian und einige der Zunftmeiſter.

O weh, o weh! Böſe Zeichen! Schlimmes Ende!

Amtsbürgermeiſter.

Sey es darum. Wir wollen noch nicht wanken. Unſer Regiment hat ſich ſtets durch Strenge und Thätigkeit ausgezeichnet. Wenn wir es uns in den Kopf geſetzt, ein Exempel zu ſtatuiren, ſo haben wir ſogar unſere eigenen Mitbürger nicht geſchont. Ein Beiſpiel iſt der ehemalige Schreiber am Seckelmeiſteramt, Eugenius, den wir ohne Mitleid über unſere Grenze jagten.

Fabian.

Iſt noch Gnade für Recht ergangen. Ich kann ſchwören, daß ich ſeit jener Zeit nicht eine Sylbe von ihm hörte; es wäre unwürdig, wenn mich Jemand verdächtigte, als ſey ich mit dem Verbannten in irgend einem Einverſtändniß.

Amtsbürgermeiſter
(in ſeiner Rede fortfahrend).

Daher bedünkt uns auch, daß wir noch immer die volle Macht haben werden, denjenigen auf's Strengſte zu beſtrafen, der von Uebergabe und ſchimpflichen Bedingungen redet.

Fabian.

Natürlich, das iſt Kriegsregel. Nichts von Uebergabe, nichts von ſchimpflichen Bedingungen.

(Ein Trupp bewaffneter Burger ſtürzt zerſtreut, und wie in der Flucht begriffen, auf den Marktplatz.)

Ein Bürger.

Wir ſind verloren! Da ſeht Ihr's, unwürdige Väter der Stadt, wohin Euer Hochmuth uns gebracht hat.

Zweiter Bürger.

Vierzig von den Unſrigen liegen erſchlagen in dem Felde. Des Herzogs Reiter waren uns auf den Ferſen. Sie rühmen ſich, noch heute in der Stadt einzuziehen, worinnen man dem Anſehen des Fürſten ſo trotzig Hohn geſprochen.

Ein Dritter.

Unterwerfung, unbedingte Unterwerfung kann allein uns retten.

Fabian.

Ja, meine Freunde, wenn uns nichts Anders übrig bleibt, ſo müſſen wir freilich das bittere Tränklein verſchlucken.

Die Bürger (tumultuirend).

Ja, bei Gott, wer ſchafft uns die Brüder wieder, die gefangen wurden? Wer macht die Erſchlagenen wieder lebendig?

Altbürgermeiſter

(welcher ſpöttiſch lächelnd heraustritt).

Die mögen helfen, welche das Unheil bereiteten. Machet, daß dieſe Steine Brod werden, und die Krieger des Herzogs zu Lämmern.

Fabian

(leiſe zu dem Altbürgermeiſter).

Recht, ehrwürdiger Herr. Das iſt der billige Lohn für ſolchen Teufelstrotz.

(Eine Rotte von Bewaffneten ſchleppt Eugenius, der von Wolfram muhſam vor Beleidigungen geſchützt wird, heran.)

Das Volk.

Hier ein Gefangener, hier ein Verräther.

Amtsbürgermeiſter.

Was ſehe ich? Iſt das nicht der bannißrte Eugenius?

Fabian (ſetzt ſeine Brille auf).

So mich die Augen nicht trügen, wahrlich — er ſcheint es zu ſeyn.

Der Syndikus.

Wie und wo fingt Ihr dieſen Menſchen.

Wolfram (heftig).

Auf die unredlichſte Weiſe. Hört mich, meine Mitbürger! Auch ich war auf dem Streifzuge gegen den Herzog, auch ich kämpfte für meine Vaterſtadt ſammt vielen wackern Geſellen. Die Uebermacht ſchlug uns aus dem Felde, und wir wären alle unter den Schwertern der herzoglichen Reiter geblieben, wenn nicht dieſer Mann mit Güte und Gewalt die Schaaren zurückgehalten, und ſeine ehemaligen Mitbürger, die ihn verbannten, gerettet hätte. Zum Lohn für dieſe ſchöne That, — als er voll Vertrauen und Wohlwollen eine gute Strecke weit von ſeinen Waffengefährten zu uns heranritt, um uns Worte des Friedens und des Vergleichs zu bringen — nahmen ihn einige feige Knechte gefangen.

Das Volk.

Schweige, Wolfram! Zum Tode mit dem Verräther!

Fabian (trocken).

Wer ſich in Gefahr begibt, kömmt darinnen um. Der Mann, Eugenius geheißen, hat unvorſichtig ſein Heil auf's Spiel geſetzt.

Amtsbürgermeiſter.

Nicht vergebens, fürwahr. Du haſt wider Deine Vaterſtadt die Waffen getragen, Eugenius?

Eugenius (ruhig).

Nein, Herr Bürgermeiſter. Man lügt, wenn man dieſes behauptet.

Amtsbürgermeiſter.

Was ſtelleſt Du denn jetzt vor? Sag an.

Eugenius.

Ich bin leider jetzt ein Fremder unter Euch. Mehr braucht Ihr nicht zu wissen.

Fabian.

Die ganze alte Frechheit noch; es ist erstaunlich.

Amtsbürgermeister.

Ein Verbannter jedoch bist Du, der seinen Bann gebrochen.

Eugenius.

Wider meinen Willen geschah dieses, lieber Herr. Das Glück hat mir diesen Gang bescheert. Ich bin der Fortuna Sohn, und gehe, wohin sie ruft.

Fabian.

Heidnische Redensarten. Ich fürchte, daß man ihm die geweihte Erde versagen werde.

Amtsbürgermeister.

Ein Unglückssohn bist Du. Man führe ihn in die Armesünder-Kapelle, und lasse einen Geistlichen zu ihm. Binnen einer Stunde muß er hängen.

Eugenius.

Ich danke für den Spruch. Ihr endet schnell meines Lebens Spiel.

Wolfram.

Welche himmelschreiende Ungerechtigkeit! Wer duldet das, und hat ein treues Herz im Busen?

Amtsbürgermeister.

Junge Hitzköpfe haben zu schweigen.

Fabian.

Bene. Ein herzhafter Mann, unser verehrter Bürgermeister.

Das Volk (wüthend).

Führt den Verurtheilten fort! Er soll für unsere geschlachteten Brüder ein Vergeltungsopfer seyn.

Eugenius.

So lebe wohl, Wolfram. Erinnerst Du Dich der

Worte, die wir an jenem Kreuzwege beim Abſchiede ſprachen? Behalte mich lieb.

Wolfram

(drückt ihm die Hand, und ſucht ſeinen Grimm zu verbergen).

Eugenius.

Auch Du, Fabian, einſt mein Schulgefährte, lebe wohl, und verzeih' mir, wenn ich Dich je beleidigt.

Fabian.

Ich weiß nicht . . . wir haben uns wohl in der Schule gekannt . . . aber ſpäter . . . Du weißt, daß wir uns immer ferne ſtanden . . . Du thuſt mir leid; — ich werde ein paar Seelenmeſſen für Dich anrichten, wenn Du Dich anders vor Deinem Ende mit der Kirche verſöhnſt.

Eugenius.

Wir wollen ja ſehen, trefflicher Fabian wie ein chriſtliches Ende herbeizuführen ſey.

Amtsbürgermeiſter.

Führt ihn fort, ohne Verzug.

(Eugenius wird hinweggeführt.)

Wolfram (für ſich).

Ich will nicht ſelig werden, wenn ich ihn ſterben laſſe. Die Freunde müſſen helfen, oder untergehen mit ihm und mir (eilt hinweg).

Ein Zunftmeiſter.

Der Jüngling iſt unverzagt, wie ein Gerechter.

Syndikus.

Vielleicht, Herr Bürgermeiſter, hätte einiger Aufſchub und Ueberlegung —

Amtsbürgermeiſter.

Bin ich nicht in Kriegsläuften der unmittelbare Richter? Wäre mein Urtheil unbillig?

Fabian.

Ei, wem fiele das ein? Gerechtigkeit ſey, und wenn die Welt zu Grunde ginge.

Amtsbürgermeiſter.

Man halte daher die müßigen Reden zurück. Das Regiment in ſolcher Zeit iſt ſchwer, und darf nicht gehindert werden. Geht auf Euern Poſten, meine Bürger. Der Rath ſoll ſich in einer Stunde verſammeln. (Für ſich.) Bis dorthin iſt gewiß mein ehrenwerther Kundſchafter wieder zurück.

Altbürgermeiſter (halblaut zu Fabian).

Das ausgeſprochene Urtheil ſcheint mir mindeſtens doch übereilt.

Fabian (ebenfalls halblaut).

Schändlich übereilt, ſage ich Euch. Kaum begreiflich, wie man alſo mit einem Menſchenleben ſpielen mag.

(Bewaffnete ſchleppen den Narren des Herzogs herbei.)

Ein Bewaffneter.

Seht, welch einen fremden Vogel wir fingen! Der Burſche ſpionirte längs den Feldern hin, und fiel wie ein Träumer in unſere Hände.

Der Narr.

O ſchweige mit Deinen Lügen. Ich ging nachdenklich ſpazieren; ein Kundſchafter träumt nicht.

Amtsbürgermeiſter.

Das iſt ohne Zweifel der Hofnarr des Herzogs. Die fürſtlichen Herren pflegen zu jeder Zeit ſolch lächerliches und ſeltſames Geſindel im Gefolge zu führen.

Fabian.

Meiner Treu, das thun ſie. Warum aber iſt der Narr ſo traurig?

Der Narr.

Ihr überhebt mich der Mühe, Späße zu machen. Ich bin jetzt nur ein armer Teufel, der von Narren gefangen gehalten wird.

Syndikus.

Ei, ei, wahre Deinen Mund, Du kecker Burſche.

Wir möchten Dir ſonſt die Narrheit mit eiſernen Ruthen einſtreichen laſſen.

Der Narr.

Ich beweiſe, was ich ſage, oder vielmehr. Ihr beweiſ't es. Thorheit war es, daß Ihr Euch gegen meinen Herrn vergingt, Thorheit iſt es, ſich gegen meinen Herrn wehren zu wollen, und doppelte Thorheit, nicht einzuſehen, daß Ihr ein Mittel zur Rettung in Euern Händen habt.

Amtsbürgermeiſter (ſpottiſch).

So? Dieſes Mittel heißt?

Der Narr.

Eugenius, und iſt ein Gefangener, gleich mir.

Fabian.

Dummer Schwank das. Der Landſtreicher wird ſo eben zum Galgen geführt.

Der Narr.

Ach, ſo ſey Gott Euch allen gnädig. Sein Strang zieht Euch alle die Hälſe zu.

Amtsbürgermeiſter.

Wie meinſt Du das?

Der Narr.

Der Herzog läßt Euch Alle über die Klinge ſpringen, habt ihr ſeinen Freund ermordet.

Das Volk.

Seinen Freund?

Der Narr.

Seinen Rathgeber, ſeine rechte Hand, ſein Alles in Allem. Der Freiherr von Glückſtein iſt der angeſehenſte Herr an des Herzogs Hofe, und darf ſich ſchier ſo viel gegen ihn herausnehmen, wie ich.

Das Volk.

Eugenius? Der Freiherr von Glückſtein!

Fabian (leise zum Altbürgermeister).

Sagte ich's nicht immer, daß wir einen dummen Streich gemacht?

Amtsbürgermeister.

Ich bin ja wie im Traume. Ein Baron, des Herzogs Freund, und von uns zum Tode verdammt?

Fabian.

Das könnte uns der Herzog übel nehmen.

Der Narr.

Das wird er auch; glaubt mir. Eugenius war der Einzige, der einen Sturm auf diese Stadt gehindert hat; schon seine Gefangenschaft hat den Herzog in Zorn gejagt; sein Tod aber kostet Euer Aller Leben.

Altbürgermeister (zum Amtsbürgermeister).

Wie befindet sich Eure Weisheit?

Amtsbürgermeister.

Wie sich schon oft die Eurige befand, wenn sie sich von der Thorheit zurecht weisen lassen mußte. Noch ist es aber Zeit, ein drohendes Uebel abzuwenden.

Fabian (in großer Angst).

Die höchste Zeit, gestrenger Herr. Schon läutet die Armesünderglocke.

Ein Bürger (kommt athemlos gelaufen).

So eben kommen Gefangene, die sich selber ranzionirten, aus des Herzogs Lager. Es rüstet sich dort Alles zum Sturme. Der Herzog hat geschworen, keinen Stein der Stadt auf dem andern zu lassen, wenn seinem Freunde, der in der Stadt gefangen liegt, nur ein Haar gekrümmt werde.

Amtsbürgermeister (aufgebracht zu Fabian).

Warum steht Ihr noch hier? Warum eilet Ihr nicht längst, den Freund zu befreien?

Fabian.

Verzeiht, o Herr; noch vernahm ich kein Wort des Befehls aus Eurem Munde.

Amtsbürgermeister.

Ihr lügt, sage ich Euch. In Zeiten der Gefahr muß jeder treue Bürger einen Blick des Auges, einen Wink des Fingers verstehen. Geht, bestellt das Hängen ab, und führt Eugenium im Triumph hieher.

Fabian.

Mit Freuden. Seine freiherrliche Gnaden von Glückstein und Ihr kostbares Leben sollen erhalten werden, und wenn Sie sich bereits auf dem Wege zum Schnappgalgen befänden. Wie süß ist es, einem verkannten edlen Freunde die rettende Hand in aller Unterthänigkeit zu reichen! Guter Narr, folge mir.

Der Narr.

Wenn ich muß, lasse ich Euch schon den Vortritt. Laßt uns jedoch eilen, denn der Tod ist ein geschwinder Wanderer

(Sie gehen fort, während die Uebrigen sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreuen.)

VI.

(Abgelegener Kirchenplatz. Links alte Klostergebäude, rechts eine Küferwerkstätte. Mehrere Gesellen hämmern darin an einem Fasse; unter der Hausthüre sitzt Agnes, die Tochter des Küfermeisters.)

Die Gesellen (singen während der Arbeit.)

Zwei Grafen fuhren auf grünem Rhein,
Ho je, Ho je! mit Freud und Scherz:
Da fiel dem einen sein Ring hinein,
O weh, o weh! ihm brach das Herz.
Und als ihm die Brust von Thränen so schwer,
Klipp, klapp, klopp!
Just kamen drei Küfer eilends daher,
Hipp, happ, hopp!

„Friſch auf, Geſellen, und trinkt den Rhein,“
Ho je, ho je! „bis auf den Sand;
„Dort fiel mein Ringlein, mit Edelſtein,
O weh, o weh! „von meiner Hand.“
Da lachten die Küfer: „Dank für die Ehr!
Klipp, klapp, klopp!
„Wenn nur ſtatt des Waſſers Wein drinnen wär!“
Hipp, happ, hopp!

Gott Vater ſegnet den grünen Rhein,
Ho je, ho je! zur ſelben Stund,
Und füllt mit goldigem Neckarwein,
Juchhe, juchhe! ihn bis zum Grund.
Da ſchnappen die Küfer und trinken ihn leer,
Juhei und juhu!
Und ſchaffen dem Grafen den Ring wieder her,
Glück auf und Gluck zu.

(Sie haben die Arbeit vollendet und laſſen die Schlägel ruhen.)

Der Meiſter (tritt unter die Thüre.

Brav, Ihr lieben Geſellen. Dieſes Faß, vollendet während der Feind unſere Mauern beſchießt, wird ſeinen tüchtigen Puff aushalten. Geht jetzt, wohin Ihr wollt; auf den Wall, oder in den Keller, aber findet Euch morgen hier ein, damit wir im feierlichen Zuge demjenigen das Faß bringen, dem es dann gehören wird (er gibt den Geſellen Geld und ſie entfernen ſich jubelnd.)

Meiſter.

Wie die Kerle mit meinen letzten Groſchen davon eilen! Sie ahnen nicht, daß ihr Meiſter den Boden aus ſeiner Sparbüchſe ſchlug.

Agnes.

Lieber Vater, für wen mußte denn ſo ſchnell zwiſchen ſo viel Furcht und Bedrängniß dieſes Faß gefertigt werden?

Meiſter (mit ſchlauer Miene.)

Mein liebes Kind: dieſes Faß gehört dem Sieger. Ob unſer Magiſtrat, ob der Herzog derſelbe ſeyn wird, weiß ich nicht. Nur ſo viel iſt gewiß, daß bis morgen der Streit entſchieden ſeyn muß, und dem Sieger verehre ich dieſes Faß, und von ihm erwarte ich dann ein anſehnliches Geſchenk, das mich wieder zum vorigen Wohlſtand erheben möge. Ein pfiſſiger Mann hält alle Mittel in Bereitſchaft. Wo die Noth am größten, iſt die Hülf am nächſten.

Agnes.

Was redet Ihr doch von Noth, lieber Vater? Steht nicht hier Euer ſtattliches Haus? Nennt man Euch nicht den reichen Küfer Wilibald? Habt ihr nicht immer der Arbeit vollauf?

Meiſter.

Du redeſt, wie Du's verſtehſt. Man merkt es, daß Du erſt ſeit ein paar Monden aus Deinem Kloſter zurückgekommen biſt. Nicht Alles iſt Gold, was gleißet. Von dem Hauſe gehört kein Ziegel mehr mein; das Volk iſt toll, wenn es mich reich nennt; was ich mit Fäſſern verdiente, ging Alles nach und nach vor den Fäſſern zu Grunde. Ein reiches Gnadengeſchenk kann mir alleine wieder auf die Beine helfen: ein Gnadengeſchenk oder eine kleine Plünderung Reiche mir die Pickelhaube und das Schwert. Ich will mich rüſten, und auch einmal auf dem Wall erſcheinen, um den Vaterlandsfreund zu ſpielen, und von dem Weine, den der Magiſtrat ausſpenden läßt, meinen Theil zu nehmen (waffnet ſich und geht fort).

Agnes.

O, welch trübe Zukunft! Warum mußte ich in meine von Gefahr bedrohte Heimath zurückkehren? Wie wohl befand ich mich unter den Gottgeweihten Jungfrauen, ehe ihr Kloſter, ſo reizend gelegen im fernen

Wiesenthale, ein Raub der Flammen wurde. Ich wäre eine gute Klosterfrau geworden. Aber seit dem Brande, woraus mich ein edelmüthiger Mann gerettet, habe ich allzuviel weltliche Gedanken. Nur an ihn gedenke ich, und werde ihn doch wohl nimmer wieder sehen. Welch ein Abstand von ihm zu meinem Vater und den rohen Gesellen, die in dessen Hause aus- und eingehen! So viele junge Männer schon um meine Hand geworben, — ich wüßte doch nur Einen, dem ich sie geben möchte. Und der Eine ist ja nicht hier.

Eugenius

(kommt um die Kirchecke geschlichen und sieht sich vorsichtig um).

Nach reiflicher Ueberlegung habe ich es für besser gehalten, vor der Hand meinen Füßen mehr zu vertrauen, als dem zögernden Glücke. Der Sprung aus dem Kapellfenster ist mir gelungen, und die nachlässigen Wächter mögen zusehen, ob sie den Braten wieder fangen wornach die Armesünderglocke schreit. Wo finde ich nun eine dauernde Zuflucht? Alles leer und öde um mich her. He! sitzt nicht dort eine Frauensperson? Frauen sind barmherzig; vielleicht ist diese Frau Fortuna selbst. Frisch angeklopft daher (nähert sich der Agnes rasch). Meine gute Jungfer . . . . .

Agnes (erschrickt).

Ach, wer ist da? Um Gotteswillen sehe ich recht?

Eugenius.

Einen Unglücklichen seht Ihr, der dem Tod entflieht, um in Eurer Nähe das süße Leben wieder zu finden. Man will mich umbringen, holdes Kind, und ich habe durchaus nicht Lust, mich gutwillig darein zu ergeben. Verspürt Ihr hinlänglich der Engelsnatur in Euch, mich nur während einiger Stunden zu verbergen, so bin ich, wie ich hoffe, völlig in Sicherheit.

Agnes (mit verschämter Verwirrung).

An wen stellt Ihr diese Bitte, lieber Herr? Ich

bin Euch eigen mit Leib und Seele, weil ich Euch beides verdanke. Ich erkenne Euch beſſer, als Ihr mich. Die arme Magd, die Ihr aus dem Brande des Kloſters, Himmelspforte trugt . . . . .

Eugenius.

Beim Licht meiner Augen! Ihr ſeyd's, das holde Geſchöpf. Dachte ich's doch, daß mein Glück auf dieſer Schwelle ſäße. Verſtecke mich geſchwind, mein lieblich Mädchen, in Dein keuſches Kämmerlein. Dort ſuchen mich die Schergen nicht.

Agnes (verlegen in allen Taſchen ſuchend).

Gleich, gleich, mein guter, armer Herr. Wo habe ich nur den Schlüſſel? O weh, der Vater hat, als er fortging, die Thüre des Hauſes in das Schloß geworfen, und ich kann nicht hinein.

Eugenius.

Treuloſes Glück! So ſterbe ich im Angeſicht des freien Ports, in der Liebe Armen, ſo zu ſagen. Die Verfolger nahen. Schon höre ich ſie.

Agnes.

So ſterbe ich wenigſtens mit Euch. O weh, da ſind ſie ſchon.

Fabian

(kömmt mit vielen Burgern daher gelaufen).

Haltet auf! Hier ſteht das edle Wild.

Agnes (mit vieler Kühnheit).

Zurück, Ihr böſen Leute! Dieſer Mann ſteht unter dem Schutz der Himmliſchen.

Eugenius.

Eines Engels, fürwahr. Doch ſoll dieſes ſchmutzige Volk ſich an Deiner Würde nicht vergreifen. Komm heran, Fabian, mit der geprüften Naſe. Der weiſe Rath iſt gnädig, wie dazumal, als er mich verbannte. Statt des Büttels ſchickt er Dich, um mich aufzuknüpfen.

Fabian.

Warum nicht gar, mein hoher Herr und Freund und Gönner! Bringt doch, Ihr Leute, diesem Mann ein Lebehoch, daß er merke, wie friedlich wir's mit ihm meinen.

Die Bürger.

Hoch lebe der Freiherr Eugenius von Glückstein, unser gnädiger Verminler bei dem Herzog!

Agnes.

Ein Freiherr? Ich arme Dirne!

Eugenius.

Ein eigen Possenspiel, um mich zum letzten Sprung vorzubereiten!

Der Narr (lauft auf Eugenius zu)

Willkommen, Herr! Ergebt Euch wieder dem freundlichen Leben. Der Narr hat dießmal klug gehandelt, indem er diesen blinden Schöpsen die Perle zeigte, die sie in den Koth getreten.

Das Volk.

Platz für den Herrn Amtsbürgermeister!

Amtsbürgermeister.

(kommt mit Mitgliedern des Raths und vielem Volk)

Während unvorhergesehener Aufruhr in der obern Stadt wüthet, eilen wir, des Friedens Grundstein hier zu legen. Verzeiht, geehrter Freiherr, daß ein Mißverständniß Euch in der Vaterstadt, die ihren Sohn wieder liebevoll umfängt, in Gefahr gebracht. Vergebet und vergesset; werdet zugleich unser Fürsprecher bei Euerm fürstlichen Freunde.

Ein Zunftmeister (kommt eilig)

Rache, meine Bürger! Unser würdiger Seckelmeister, der als Kundschafter in das Lager ging, ist gefangen und mit dem Tode bedroht.

Fabian.

Was Deines Amtes nicht ist, laß Deinen Fürwitz

Amtsbürgermeiſter.

Ich falle in Ohnmacht. Während wir hier begnadigen und uns demüthigen, ſoll dort ein Mann vom Rathe mit dem Leben büßen?

Eugenius.

Laßt mich hinaus. Der Seckelmeiſter iſt mein Feind, aber dennoch rette ich ihn, um Euch zu beweiſen, wie ich jede Beleidigung vergeſſe.

Fabian (ſich die Augen trocknend).

Ein edler, heiliger Mann, mein würdiger Jugendfreund, der Freiherr.

Amtsbürgermeiſter (zornig).

Mit nichten. Abſcheulicher Verrath umgarnt uns. Ich halte Dich, Eugenius, als eine Geiſel für des Seckelmeiſters Leben.

Der Narr.

Seltſam; der Demant ſoll bürgen für den gemeinen Koth.

Wolfram

(kommt mit vielen Bewaffneten herzu).

Laßt den unſchuldigen Eugenius los, Ihr Bluthunde! Euer Reich iſt am Ende. Alle Poſten ſind von unſeren Freunden beſetzt, und wir heben den Rath auf, der uns in ſolche Bedrängniß gebracht.

Das Volk.

Recht ſo! Weg mit dem ſchlechten Regiment! Wir wollen Friede haben, Friede und Glück!

Fabian (zu Eugenius).

Im Grund iſt's das Beſte, die unklugen Richter hinweg zu weiſen. Das Volk geht vor Allem, und das Alter muß der Jugend weichen.

Amtsbürgermeiſter.

Fluch über Euer Haupt, Ihr meineidige Bürger! Sollen wir unſern Feind, den Herzog, gegen Euch zu Hülfe rufen?

Wolfram.

Das mögt Ihr thun. Schon zieht er ein, indem wir ihm das Thor geöffnet, seiner Gnade vertrauend und seiner Weisheit.

(Man hört einen raschen Trompetenmarsch. Der Herzog an der Spitze seiner Hauptleute und Reiter erscheint auf dem Platze.)

Der Herzog

(springt vom Pferde, und eilt auf Eugenius zu).

Glück auf, mein treuer Diener und Freund. Fortuna hat zu meinen Bestrebungen geholfen. Du bist frei, und auch diese Stadt wird es seyn und bleiben, wenn sie die Heuchler entfernt, die bis jetzt die Herrschaft über sie führten.

Das Volk.

Sie sind entfernt, der Rath ist abgesetzt. Der muthige Wolfram soll Bürgermeister seyn!

Altbürgermeister (mit Ingrimm).

So schüttele ich den Staub von meinen Schuhen, und ziehe von dannen. Wo flaumbärtige Jünglinge herrschen sollen, ist kein Platz für graue Haare.

Fabian.

Babylonische Zeit! verkehrte Welt. Gehabt Euch wohl, ehrwürdiger Altbürgermeister!

Der Herzog.

Des Volkes Stimme, Gottes Stimme. Ich bestätige diese Wahl, so wie ich alle Rechte anerkenne, die vom Kaiser dieser Stadt verliehen sind.

Fabian.

Schreit doch, ihr Bürger: „Es lebe der Herzog, es lebe unser Bürgermeister!"

Wolfram (lächelnd zu Eugenius).

Du siehst, daß meine Ahnung sich bewährt.

Amtsbürgermeister

(mit kriechender Unterwürfigkeit).

Großer Herzog, wir fügen uns Euerm Spruch, ver-

gebt uns Tiefgefallenen, und wendet einen Blick der Gnade auf unsern unglücklichen Collegen, der in Eurem Lager angegriffen wurde.

Der Herzog.

Es thut mir leid, guter Freund, daß ich Todte nicht mehr lebendig machen kann. Er starb wie es einem Verführer und Kundschafter geziemt.

Eugenius (zu Wolfram).

Auch jene Raben, die um den Galgen flatterten, haben richtig prophezeit.

Der Narr.

Der Seckelmeister hat mit unserm Zahlmeister gespielt, und sich selbst in den Sack gewürfelt.

Der Küfermeister

(fährt mit einigen Gesellen das bekränzte Faß in die Mitte der Versammlung).

Empfangt, o fürstlicher Herr, dieses Meisterstück als einen Zoll der Verehrung von Seiten Eures ergebensten Knechtes. Die heidnische Glücksgöttin ist sauber darauf ausgeschnitzt, und möge Euch, den christlichen Fürsten, allenthalben hinbegleiten.

Herzog.

Ich danke. Zweihundert Goldgulden dem geschickten Meister, aber dieses Faß meinem Freunde Eugenius. Ihm gehört das Geschenk der Fortuna.

Eugenius.

Obgleich von so theurer Hand gegeben, vermache ich's meiner Vaterstadt und dem wackern Bürgermeister Wolfram.

Das Volk.

Vivat der Herzog, der Freiherr und unser Bürgermeister!

Wolfram.

Ich danke für des Freundes Gabe und meiner Mitbürger Vertrauen. Wäre aber nicht der kühnste Wunsch

unſerer Stadt erfüllt, wenn Eugenius unſere Bitte gewährte, an meiner Seite ſeine Vaterſtadt zu regieren? Zwei Bürgermeiſter will das Geſetz, und der Erſte derſelben zu ſeyn, gebührt dem tugendhaften Landemann.

Das Volk.

Recht ſo, gut geſprochen. Eugenius ſoll unſer erſter Bürgermeiſter ſeyn.

Fabian (zu Eugenius.)

Willigt ein. Ich gebe Euch meine Stimme, und verſchaffe Euch noch fünfzig andere, wenn Ihr mich in meinem geringen Aemtlein ſchützen wollt.

Eugenius.

Beruhige Dich, vorſichtiger Fabian. In ſolchem Kampfe müſſen nur die edlen Thiere weichen. Du bleibſt ſchon ſtehen, wo Du ſtehſt. — Ich aber danke für die mir zugedachte Ehre. Daß ich, noch unlängſt ein Verbannter, nun an der Spitze dieſer Burger glänzen ſoll, die mich einſt verwieſen, erfüllt mein Herz mit Ruhmgefühl. Des Glückes Sohn jedoch mag ſich beſcheiden, wenn er zu einem Markſtein gelangte, wo ſeine innere Stimme ruft: „Gehe nicht weiter!“ — Nicht als ob ich an meinem ferneren Glück verzweifelte, was bisher jedes Ungemach für mich in Freude verkehrte. Ich mach ſogar noch neue Anſprüche an daſſelbe. Zu herrſchen begehre ich; doch nicht über Land und Leute, ſondern über ein treues, ſchuldloſes, liebevolles Herz. Mein Fürſt hat mich mit einem Schloſſe beſchenkt, ſo reizend, ſtill und einſam gelegen, daß man es ein Paradies nennen möchte. Bisher hat es mir nicht genützt, aber von heute an will ich ein treflich Kleinod dort verwahren, wenn es ſich freiwillig mir zu eigen gibt. Agnes, willſt Du die Meinige ſeyn? Vater, darf ſie es ſeyn?

(Agnes ruht ſprachlos in ſeine Arme.)

Der Küfermeiſter.

Ein reicher Freiherr iſt ein von Gott beſcheerter Ei-

dam. Mein Gewerbe wird mir blühen, duften wird mein Keller wieder. Du haſt meinen Segen, liebes Kind.

Der Herzog.

So möge heute noch das Band geknüpft werden, wonach Dein Sinn verlangt, Eugenius. Vor dem Altar, wo ich mit den neuen Vätern dieſer Stadt den Bund des Friedens beſchwören will, ſchließe Du den Bund der Ehe. Meine Wünſche, meine Huld, meine Schätze ſind Dein, ſo oft Du ihrer verlangſt. Ich bin der Schöpfer Deines Wohles geweſen, ich will auch deſſen Erhalter ſeyn.

(Der ganze Zug, ſo wie das Volk, eilt der Kirche zu, woraus die Orgel tönt und Weihrauchwolken wallen)

Der Narr

(hält Eugenius einen Augenblick zurück).

Ihr habt, geſtrenger Freiherr, die Gaben der Fortuna fleißig benützt und ſeyd nicht hochmüthig dadurch geworden. Deßhalb empfangt aus meinem Munde ſogar der geſammten Narrenzunft gemeinſchaftliche Wünſche, die, wie Ihr wißt, ſelten einem Manne von Verſtand geſpendet werden. Um ſo mehr aber ſind ſie Euch in dieſe Stunde nothwendig. Ihr ſeyd lachend in die Verbannung gezogen, Ihr habt die Winkelzüge des Hofs verſpottet, der Ungnade getrotzt, dem Kerker, dem Elend, ja ſelbſt noch vor Kurzem dem Tode ein Schnippchen geſchlagen, — aber Ihr wollt heirathen, — und dazu gehört ein beſonderes Glück. Während der Flitterwochen bedarf kein Ehepaar eines Narren; es iſt ſich da ſelbſt genug. Wenn ich aber nach einem Jahre wieder bei Euch einſpreche, und Ihr das Geraſſel meiner Schelle hören könnt, ohne die Stirne zu runzeln, ohne den Mund in bitſern Spott zu verziehen, und ohne Euch im Weinen zu betäuben — dann will ich jubelnd mit Euch rufen: „Ueber alles das Glück! Glück über Alles!“

Engel-Lieschen.

Engel-Lieschen.

Der Buchhändler Wilpert sagte eines Tages zu seinem Freunde, dem Schriftsteller Guido: „O Herr, aus dessen Schädel ich meinen Wein trinke, höre mir gefälligst zu. Wir zählen in unserm lieben Vaterlande der Taschenbücher kaum so viel, als etwa der Souveränitäten. Billig dürfte die ungerade Zahl zu einer geraden gemacht werden, und ich glaube einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, wenn ich Sie veranlasse, verehrter Herr, zu den neununddreißig schon vorhandenen Taschenbüchern noch den vierzigsten Almanach von Ihrer Hand zu thun."

Guido betrachtete den Verleger lächelnd, schlug sinnend die Augen zum Himmel empor und seufzte: „O Lieber! was wird die Kritik sagen, die unerbittliche Zwingherrin, die über alle Taschenbücher den Stab bricht, und somit auch über die Schriftsteller, welche dieselben schreiben? Die Objectivität, wovon heut zu Tage so viel gefabelt wird, ist nur auf dem Papiere vorhanden; das Urtheil der Kritik, das vor Allem aus sich heraustreten sollte, ist platt subjectiv; wenn der Mann, den der Recensent bei den Ohren hat, gerade nicht will und thut, was der Gestrenge will und gethan haben möchte, so wird er vogelfrei erklärt; es ist nur noch ein Glück,

daß dieſe papiernen Bannſtrahlen eben ſo wenig mehr effektiv zünden, wie andere, die etwas mehr bedeuten wollen. Und wenn man die verſchiedenen Stimmen, die von den kritiſchen Tribunalen ausgehen, hört, ſo geſchieht das alles zum Beſten der armen Autoren. Sie ſollen entweder Unſterbliches liefern, oder die Feder ganz liegen laſſen. Aber ſo gewiß, als all dieſer kritiſche Wuſt untergegangen ſeyn wird, wenn noch viele der geſchmähteſten Schriften ſich im Volke erhalten, eben ſo gewiß iſt jene väterliche Fürſorge für die Unſterblichkeit der Dichter nur ein heuchleriſcher Kunſtgriff der heutigen Kritik. Sie ſtellt nur darum die überſpannteſten Anforderungen auf, damit ſie nicht erfüllt werden ſollen; ſie mißbraucht nur darum ſtets im verneinenden Sinne den heiligen Namen der Kunſt, daß keine Kunſt erwachſe in ihrem Bereich. Der Krieg und Streit der literäriſchen Faction iſt das Leben des Rezenſirvolkes, und es könnte ihm kein empfindlicherer Tod zugefügt werden, als wenn ſich plötzlich alle Schriftſteller, die nicht wirklich zu den Genie's gehören, welche nicht ſterben, — und es gibt der letzteren in jedem Jahrhundert nur etwa eines oder zwei, — verabredeten, ein Jahrzehnt Nichts zu ſchreiben. Alsdann würden die magern Jahre über die kritiſchen Hummeln hereinbrechen; ſie würden ſchaudernd einſehen, daß nur die Maſſe des Mittelmäßigen, des Schlechten u. ſ. w. ihr Daſeyn friſtete, und würden verhungern vor der ſtumpfen Feder und dem von Spinngeweben verſchleierten Tintenfaß. Schauerliches Loos einer ſtolzen Nation, die ihren Scepter über Makulatur ſchwingt, weil ſie nichts Anderes zu beginnen weiß und nichts Anderes zu regieren hat; ich aber, da ich ſtets in leidlichem Vernehmen mit jenen Herren ſtand, werde nie meine Hand hergeben zu einer ſo fürchterlichen Verſchwörung. Ich werde im Gegentheil fortſchreiben, und ſogar einen Almanach ediren, wenn Sie, ſpeculirender Verleger, es an

Kupfern nicht mangeln lassen. Kupferstiche, oder besser Stahlstiche sind jetzo viel nöthiger, um ein Taschenbuch in die Höhe zu bringen, als die Aufsätze darinnen, und es muß kein Hexenwerk seyn, vortreffliche Zeichnungen u. s. w. zu bekommen, da die Almanachs in der Regel, just in Hinsicht auf eben genannte Verzierungen gerade nur im Schlechten sich überbieten."

Wilpert erwiederte hierauf, daß an geschickten Zeichnern allerdings ein fühlbarer Mangel sey, und daß er gerade nur in der Hauptstadt einen jungen Mann zu finden hoffe, der Genie mit Kunstfertigkeit hinlänglich vereinige, um etwas Niedliches und Sinniges zu vorliegendem Zwecke zu schaffen. — Nach einigen Minuten war schon eine Reise zur Hauptstadt verabredet, die von Dichter und Verleger zugleich unternommen werden sollte. Der Ausführung stand nichts im Wege. Eine Eilkutsche nahm am folgenden Tage schon das edle Paar in ihren Räumen auf und brachte es von Station zu Station wohlbehalten zur Residenz.

Der erste Gang, den die Freunde machten, hatte zum Ziele das Haus, worinnen der von Wilpert bezeichnete Maler Hagenbach wohnen sollte. Die Straße war bald gefunden, und auch das Haus; ein ziemlich unscheinbares Gebäude, welches jedoch eine hübsche Aussicht auf den am Quai dahin strömenden Fluß gewährt. Ein rüstiges Frauenzimmer, bereits in dem Alter, wo die Sehnsucht nach dem Brautkranz in dem Maße zunimmt, als die Hoffnung darauf sich vermindert, öffnete den Klopfenden die Thüre. Das Mädchen, als es zwei noch passable junge Männer eintreten sah, ordnete rasch mit der weißen runblichen Hand die schwarzen falschen Locken, spitzte den Mund so klein als möglich zusammen, und fragte mit süßer Stimme und dem kokettirenden Augenaufschlag einer acht und zwanzigjährigen Jungfrau, nach dem Begehr der Herren.

„Wohnt hier Herr Hagenbach, der Maler?“ fragte Wilpert verbindlich.

„Ich bedaure,“ lautete die Antwort: „Herr Hagenbach ist bereits vor dreiviertel Jahren nach Italien abgegangen. Ein braver junger Herr, dem aber in Deutschland alles nicht recht war. Belieben jedoch die Herren nicht ein wenig bei uns einzutreten? die Mutter ist zwar ausgegangen, wird indessen bald nach Hause kommen, und sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen nähere Nachrichten von Herrn Hagenbach mitzutheilen, da wir noch öfters einen Brief von ihm erhalten.“

Das Mädchen zeigte auf eine offen stehende Thüre, die in ein sehr angenehmes Zimmer führte, und bot all ihren Liebreiz auf, die Einladung dringender zu machen. Der kalte Buchhändler wäre demungeachtet fortgegangen; aber der warmblütige Guido bestimmte ihn, einzutreten. Das Frauenzimmer machte auf eine angenehme Weise die Honneurs des Hauses, und bald wußten die Freunde, daß sie sich in der Wohnung einer Sekretärswittwe befanden, die mit ihrer Tochter Amalie und einer alten Magd hier ihre Pension verzehrte, und nebenbei von dem Ertrage eines mäßigen Gartens, wie von der Vermiethung eines Zimmers des oberen Stockwerkes das Deficit ausfüllte, welches die Pension alljährlich in ihrem Haushaltungs-Budget offen ließ. Eben so umständlich jedoch, als diese Mittheilungen waren, wußte die schlaue Erzählerin die Beweggründe herauszulocken, welche die Nachfrage der Freunde nach dem Maler veranlaßt hatte. Kaum wußte sie dieselben aus dem Munde des verdrießlichen Wilpert und des galanten Guido, als sie fröhlich in die Hände klatschte, und ausrief: „so sind Sie doch zu guter Stunde in unser Haus getreten, meine Herren! Herr Hagenbach ist zwar ein geschickter Maler; aber Gott sey Dank, giebt es noch andere hier, die ihm nicht nachstehen, und ein solcher wohnt just hier oben bei uns.

Haben Sie nie von dem Herrn Engel gehört? wenn es nicht geschah, so geht es dem wackern Jüngling wie dem stillen Veilchen im Thale; nur der Zufall verräth es dem Suchenden."

„Oder ein guter Geist;" versetzte Guido lächelnd. „Und der gute Geist sind sie, bestes Fräulein, dem wir es herzlich gern verdanken, daß er uns auf Jenen aufmerksam machte."

„O Sie Schmeichler!" erwiederte Malchen mit dem obigen Augenaufschlag, und fuhr lebendiger wie zuvor in ihrem Bericht fort, woran sie selbst einen nicht geringen Antheil zu nehmen schien, wie die unruhige Bewegung ihres Busens dem Beobachter nur zu deutlich verrieth. „Wahrhaftig aber: unser junger Zimmerherr führt den Namen mit der That. Er zeichnet wie ein Engel, hat ein Gemüth wie ein Engel, und —"

„Sieht aus wie ein Engel?" fiel der schelmische Dichter ihr in's Wort, und lockte somit eine tiefe Röthe auf Malchens Antlitz.

Dem Buchhändler wurde die Zeit lange bei diesen Scherzreden, und er sagte trocken: „wir haben Augen um zu sehen; also wollen wir prüfen, was der junge Mann versteht. In einer halben Stunde ist das alles abgemacht, und entspricht Herr Engel unsern Absichten, so steht nichts im Wege, daß er unsere Aufträge erfülle. Wenn Sie erlauben, Mamsell, und der Maler zu Hause ist, so steigen wir die Treppe hinan."

Malchen war gleich bereit, in eigener Person den Weg zu zeigen. Wilpert flüsterte seinem Freunde zu: „ich verspreche mir nicht viel von der Visite. Demoiselle scheinen in den Menschen verliebt und vernarrt, und ohne Zweifel bekommen wir ein Genie im Flauserock und mit tüchtigem Kinnbart versehen, zu schauen, dem ich vornweg allen Schönheitssinn absprechе, wenn er an den

etwas niederländischen Formen der Mamsell Geschmack findet."

„Trivialer Krämer!" schalt leise und lachend der Dichter, indem er dem Freund einen gelinden Rippenstoß beibrachte: „niederländische Formen! warum vergleichen Sie die üppigreife Schönheit nicht lieber mit der prangenden Centifolie?"

In diesem Augenblick stand das voranschreitende Malchen, das sich nicht träumen ließ, welche Bosheiten hinter seinem Rücken verhandelt wurden, an der Thüre des Künstlers, und pochte vertraut wie eine sehr gute Bekannte an. Ein leises „Herein," antwortete, und feierlich, wie die Pforte eines Heiligthums, öffnete Malchen das Gemach des Künstlers, und ließ die Fremden ein. Das Zimmer war ganz anders hergerichtet, als die Besuchenden es gedacht hatten. Keine Unordnung darin, nichts zu sehen von umherliegenden Zeichnungen, Skizzen und bestaubten Malergeräthschaften. Alles in der besten Ordnung, und eine klösterliche Reinlichkeit überall vorherrschend. Wenig Bilder, aber viel Blumen; ein Distelfink im Bauer, rings eingefaßt von blühenden Stauden und frischen grünen Zweigen; die Fenstervorhänge rein, sauber und symmetrisch gefaltet; die des Alkovens fest zugezogen. Eine frische Kühle wehte durch das Gemach, und im Blumenduft, nicht in Tabaksrauch, saß an der Staffelei ein junger schmächtiger mit blonden Locken gezierter Mensch, der sich blitzschnell beim Eintritt der Kommenden erhob, dieselben aber nur mit einem schüchternen Bückling empfing, und keinen Zoll von der Staffelei wich. Während Malchen mit der vertraulichen Ueberlegenheit, deren sich ein Frauenzimmer einem weit jüngern Mann gegenüber bewußt ist, sich dem Maler näherte, und die Absicht des unverhofften Besuchs vorläufig meldete, raunte Wilpert dem Schriftsteller mit komischem Schrecken in's Ohr:

„Gott ſteh' uns nun vollends bei! wir ſind in die pietiſtiſche Zelle eines Nazareners gerathen!“

Guido ſchüttelte mit dem Kopf, und deutete ſtillſchweigend auf ein Bild an der Wand, welches eine Scene aus dem griechiſchen Freiheitskampfe vorſtellte, poetiſch aufgefaßt, künſtleriſch durchgeführt, und geſchmückt mit einem Lorbeerkranz, der noch friſch und grün um die goldne Rahme herging, und woran eine goldene Preismedaille der Akademie befeſtigt war. Das Bild war von hohem Intereſſe, und neu ſchien den Beſchauern der Gegenſtand. Im tiefen Thale, dem Zuſchauer unſichtbar, wüthete der Kampf, angedeutet durch emporſteigenden Pulverdampf und einzelne wie in einem Traum verſchwindende Figuren, todte Krieger, dahin geſtreckt auf dem blau umflorten Klippenſtein, worüber ſich ein nackter Felsgipfel thürmte, der die Gruppe trug, die der Maler im Auge hatte. Gefangene griechiſche Weiber ſahen von dieſem Felſen, die Bruſt erſchüttert von Hoffnung wie von Furcht, der wilden Schlacht im Thale zu. Mütter, Töchter, Kinder, die ganze bunt bewegte Maſſe ſchien nur von einem Gefühl beſeelt, und dieſes dargeſtellt in tauſendfältiger Miſchung. Den überraſchendſten Gegenſatz zu der ſtummen Angſt und den laut aufſchreienden Schmerz der Weiber bildete der von dem rauhen Sieger verordnete Wächter der Gefangenen; ein in koloſſalen Formen ausgehauener Türke, der mit unſtätem Auge in das Thal hinunter ſpäht, aber den geſpannten Karabiner drohend gegen die Weiber hält, und in ſeinem Gürtel noch eine Menge von Waffen birgt, die den Untergang all dieſer Unglücklichen prophezeien, in ſo fern die Schlacht einen böſen Ausgang gewinnen ſollte.

Dieſes Bild leuchtete dem Buchhändler plötzlich ein. Sein finſteres Geſicht ging in ein freundliches über, und er fragte in einem gewiſſen Ungeſtüm:

„Sie haben das gemalt?“

Der Maler bejahte ruhig.

„Sie haben einen Preis errungen?“

„Den dritten:“ versetzte Engel mit einer sehr angenehmen weichen Stimme.

„Nur den dritten;“ mischte sich Malchen lebhaft in das Gespräch: „denken sie sich, meine Herren: seit Menschengedenken war die Preisbewerbung nicht so gering als dieses Jahr, und außer diesem vortrefflichen Bilde wurde gar nichts Gescheidtes aufgestellt. Dennoch, meine Herren, hat der Sohn des Direktors den ersten Preis erhalten für einen Bacchus, der aussieht wie ein Geschundener; den zweiten, ein Hofmaler für ein Bild, aus dem Niemand hat klug werden können, und erst den dritten erhielt Herr Engel, weil er weder ein Sohn des Direktors, noch ein Hofmaler ist. Es ist himmelschreiend! darum rede ich auch Herrn Engel aus allen Kräften zu, das Bild recht expreß nicht an die Gallerie zu verkaufen, obschon man es dort gern haben möchte, sondern damit zu warten, bis der reiche Lord Dipple auf seiner Sommertour wieder hieher kömmt, wo er denn nicht unterlassen wird, uns wie gewöhnlich zu besuchen, und das herrliche Bild mit schwerem Gelde an sich zu bringen.“

Engel lächelte sie freundlich an, und entgegnete mit derselben sanften und ruhigen Stimme wie oben: „Sie meinen es recht gut mit mir, beste Amalie; aber ich bin nicht so unglücklich, wie es Ihnen vorkömmt. Ich genieße von der Gnade des Königs durch die Fürsprache des Direktors einen Zuschuß, obschon ich als ein ganz fremder Mensch vor einem halben Jahre erst hier ankam, und schon nach dieser kurzen Zeit ertheilt man mir einen Preis, den gewiß Viele würdiger verdient hätten als ich; daher ist auch noch die Frage, ob ich recht thue, wenn ich das Bild der Gallerie verweigere. Was sie mir dafür bietet, ist sehr annehmlich, und in einer

Zeit, wo es des Guten ſo viel gibt, muß man ſich auch nicht gar zu rar machen wollen. Freilich" — ſetzte er mit einem ſchweren Seufzer hinzu — „freilich möchte ich das Bild am liebſten für mich ſelbſt behalten, denn ich läugne nicht, daß ich recht lange und mit recht viel Liebe daran gearbeitet habe; — das geht leider nicht an."

Wilpert ſah, wie die Augen des Jünglings — ſchöne große blaue Augen — ſich mit kryſtallhellen Thränen füllten, und wie die blonden Locken, die auf der Schulter lagen, von der Bewegung erſchüttert wurden, welche der Künſtler vergebens zu unterdrücken ſtrebte. Das Herz des Geſchäftsmannes wurde gerührt, und er ſagte ſchnell: „Machen Sie mir einen Preis für dieſes Bild. Ich will es kaufen und Ihnen ſo lange laſſen, als Sie es nur ſelbſt wünſchen, auch gar nichts dagegen haben, wenn Sie mir es in der Folge, ſobald Ihre Actien beſſer ſtehen, um denſelben Preis wieder abkaufen wollen. Honetter hat noch nie ein Buchhändler gehandelt, auf Ehre; ſchlagen Sie ein."

Malchen winkte dem Maler mit den Augen zu; aber dieſer erwiederte mit völliger Faſſung, obgleich noch Thränen in ſeinen Wimpern hingen, daß er es nicht über ſich gewinnen könne, einen ſolchen Vertrag einzugehen, aber bereit ſtehe, jeden anderweitigen Auftrag zu vollziehen, den ihm zu geben Wilpert ſich bewogen fühlen ſollte. — Der Verleger ging alſo auf ſeine Taſchenbuchangelegenheiten über, forſchte nach dem Skizzenbuch des jungen Malers, und war entzückt, als dieſer ihm mit der größten Beſcheidenheit eine Reihe von vortrefflichen Handzeichnungen vorwies, die den lebendigſten Geiſt und die zarteſte Behandlungsart in ſich vereinigten. Beſonders glücklich war der Künſtler in der Auffaſſung weiblicher Züge. Mädchenköpfe und Mädchengruppen füllten den größten Raum in ſeinen Heften, und es war ein Triumph für Malchen, daß auch ihre Züge häufig

darinnen vorkamen. Gerne hätte sie — ihre glänzenden Augen, die unverwandt auf den blühenden Wangen des jungen Freundes hafteten, verriethen es — noch länger die Siegesfreude genossen, aber die Stimme der heimkehrenden Mutter rief sie zu ihren häuslichen Pflichten zurück, und sie verschwand mit einer zierlichen Verbeugung, die nur von dem Maler, welcher ihr etwas verlegen nachsah, erwiedert wurde, aber nicht von Wilpert, der in den Skizzen blätterte, und nicht einmal von Guido, der in einer Ecke des Zimmers ein Bild aufgefunden hatte, welches ihn so stark fesselte, daß er Alles Andere um sich her vergaß.

Erst als der Buchhändler durch einen lauten Zuruf den Gang seiner Träumereien gestört hatte, kam er wieder zum klaren Bewußtseyn und zur Anschauung seiner Umgebung. Seine Augen leuchteten; seine Hände zitterten, als er das beschaute Bild von dem Nagel herabnahm, und mit freundlicher Wehmuth fragte er, dasselbe dem Künstler vorhaltend: „Kein Zweifel ist's, daß Sie, junger Mann, dieses Gemälde geschaffen haben. Wenn ich es mit der Frauengruppe dort vergleiche, entwickeln sich vor mir dieselben weichen Farbentöne, dieselbe sentimentale Behandlung. Aber, erlauben Sie mir zu fragen, wo sie diese Landschaft gemalt. Die rauhe Schlucht, umgeben von dürren Höhen, nur von schmalem Tannenanflug bewachsen, — der düstere Spiegel des in der Vertiefung schlummernden Teichs, das Kreuz von bemoostem Steine, das im Vorgrunde steht, — alles dieses habe ich schon einmal gesehen, und der Gedanke, Sie möchten hier ein Landschaftsportrait geliefert haben, ist verzeihlich."

Der Maler warf einen tiefen Blick auf seine Schöpfung; ein flüchtiges Lächeln überzog sein Gesicht, und er antwortete: „Sie haben Recht. Das Bild stellte eine Gegend des Rhöngebirges vor, und ich habe vielleicht

der Aehnlichkeit geſchadet, indem ich die düſtere Natur jenes Platzes mit allzuweichem Pinſel wiedergab."

Des Dichters Züge wurden lebendig, und er begann: „So habe ich doch richtig geahnt. Das iſt der Moor, in deſſen Grunde das Landvolk auf der Höhn das verſunkene Dorf ſucht, von dem die Sage ſo viel erzählt, daß es noch immer in der Erinnerung der Leute lebt."

„Sie waren dort?" verſetzte der Maler mit gleich lebendigen Zügen und richtete zum erſtenmal das erhobene Auge auf Guido.

„Freilich;" entgegnete dieſer lächelnd: „Ich ſelbſt bin ja ein Sohn jenes Gebirges. Die früheſten Jahre meiner Kindheit verträumte ich auf jenen dürren Höhen, in jenen waldigen Schluchten. Ein ſüßer Traum, der das bischen Poeſie weckte, das ſich ſchon in dem Kopfe des Bauernknaben befand, und ſpäterhin von einem freundlichen Lehrer, den mir nur der Zufall ſchenkte, ausgebildet wurde. Mein Vater hätte das natürlich nicht gekonnt. Er war nur der Mann hinter dem Pfluge und glaubte mich ſteif und feſt blos der Obhut unſerer kleinen Heerde gewidmet, während ich dieſes Geſchäft einem faulen Buben, meinem Schulgefährten überließ, und dafür lieber Berg auf Berg ab kletterte, und mit meinen Gedanken Jagd hielt. Dieſe Stelle hier auf dem Bilde iſt mir vor allen, die ich im Gebirge beſucht, merkwürdig geworden. Wenn es Ihnen keine lange Weile macht: ſkizzire ich Ihnen ein Paar Erinnerungen aus jener Zeit. Dieß geht um ſo mehr an, als ich in dem beabſichtigten Almanach den dankbaren Stoff auszuführen, daraus eine kleine Erzählung zu bilden, und Sie zu bitten gedenke, gerade dieſes Bild dazu in's Kleine zu zeichnen, und nichts weiter hinzu zu thun, als ein Paar artige Kinderfiguren, ein Mädchen und einen Knaben, die neben dem Kreuze freundlich umſchlungen und ſchla-

send ſitzen, während im Hintergrunde ſchwarze Gewitterwolken aufſteigen."

Um ſich zu ſammeln, ſchwieg er einen Augenblick. Wilpert bemerkte, wie es ihm angenehm ſeyn würde, eine Begebenheit aus dem Jugendleben ſeines Freundes zu hören, die ihm bisher völlig fremd geweſen. Der Maler ſagte kein Wort, nickte jedoch, und lehnte ſich an die Staffelei, das unſtete Auge bald zu Guido aufhebend, bald wieder zur Erde ſenkend.

„Ich war zwar ein roher Bube von acht oder neun Jahren," hob der Letztere an, „der wohl die Jugend, aber nicht die Tugend hatte; dennoch genügte mir nicht, weder in geiſtiger noch körperlicher Beziehung, das, was mich umgab. Da Sie im Rhöngebirge waren, ſo werden Sie wiſſen, wie der Hauszuſtand eines dortigen Mittelbauern beſchaffen. Schlechte Felder, ſchlechte Wohnung, dürftiges Vieh, und eine zahlreiche Familie, die in der Regel, wenn gleich aus Großeltern, Kindern und Enkeln beſtehend, in einem Gemach, auf einem zwar ungeheuern, aber erbärmlichen Bette ſchläft. Die Unreinlichkeit des Hauſes, das dichte Zuſammenleben der Leute, der ſtarke Gebrauch des Branntweins, der in meiner Eltern Wohnung an der Tagesordnung war, und die daher entſpringenden ärgerlichen Auftritte, bei denen ich unſchuldiges Blut gar zu oft das Opfer ſeyn mußte, vergällten mir die Stätte meiner Heimath. Ich fand mich zu etwas Beſſerem berufen, und hielt es ſchon für eine günſtige Veränderung meines Schickſals, als mein Vater mir das Generalat über unſere Schafe auftrug, und ich mit ihnen hinausziehen konnte in die freie Luft, fern von dem unſaubern Handwerk unſerer Knechte und Mägde und dem ewigen Streit meiner Eltern. Bald jedoch war mir die einförmige Beſchäftigung verleidet, weil ſie dem Nichtsthun ſo ähnlich ſieht wie ein Ei dem andern. Lieber ſprang ich durch Feld und Wald, meine

Sinne übend, und überließ die Sorge für meine Untergebenen dem bereits beiprochenen Lieutenant. Auf meinen Wanderungen gerieth ich oft in Gesellschaft von Köhlern, und da der Köhlerglaube nicht mit Unrecht zum Sprichwort geworden ist, so versteht sich's von selbst, daß dieses rußige Volk dem vorwitzigen Buben manches Mährchen erzählte, das er begierig aufnahm; besonders die Sage von dem versunkenen Poppeldorf. Dieser Ort, schon vor langer Zeit, wie man behauptet, von der Erde verschlungen, war, der Meinung des Volkes gemäß, nur zu Folge eines furchtbaren göttlichen Strafgerichts versunken, und wunderliche Historien waren seinem Untergange vorausgeeilt. An der Stelle, die das Dorf ehedem behauptet, war ein Sumpf entstanden, in dessen Grunde noch heut zu Tage Hexen und Geister ihr Wesen treiben sollen. Da der Aberglaube des Pöbels stets Sagen alter Zeit mit Beziehungen der neuesten zu verbinden strebt, so ermangelten die Köhler nicht, eine damals noch lebende Person mit in ihr Mährchen zu verflechten; einen Jäger nämlich, der, alt und häßlich, freilich nicht empfehlend aussah, aus dessen Gesicht jedoch das Volk den lebendigen Teufel zu schauen vermeinte. Der alte Zacharias sollte hexen können, und den Gottseybeiuns citiren, und den Hagelschlag beschwören, und — kurz gesagt — einer der verruchtesten Zauberer seyn, und sein Hauptlaboratorium an dem Poppeldorfertümpfel aufgeschlagen haben. Die abgeschmacktesten Sagen über diesen Mann gingen von Mund zu Mund, und die vernünftigsten Leute sogar bestärkten den dummen Pöbel in seinen Vorurtheilen, weil Zacharias standhaft Jagd auf die Schleichhändler machte, und somit viele der reichern Leute sich zu Feinden gemacht hatte. Ich lernte das erst später einsehen, wie sich das von selbst begreift, dazumal aber glaubte ich steif und fest an alle Teufeleien des Zacharias, und unter andern daran, daß dem

Unmenſchen vom Satan auferlegt worden, alle Vierteljahre ein Kind an dem Poppelsdorfer Weiher abzuſchlachten, um ſeinen eigenen Leib und ſeine Seele zu retten. Wenn ich den Mann ſah, ſo verſteckte ich mich; unwillkürlich mußte ich ihm jedoch nachlaufen, ſobald er an mir vorüber war, denn der Gang, das trotzige Umſehen und die ungewöhnlichen Bewegungen des Alten reizten meine kleine Neugier im höchſten Grad. Seitdem beſuchte ich oft den berüchtigten Weiher, ſtarrte Stunden lang in die Fluth, um die Spitze des Kirchthurms zu erſpähen, die von andern Leuten ſammt mehreren Gebäuden des verſunkenen Dorfes ſollte geſehen worden ſeyn. Ich ſah jedoch nichts; weder den Kirchthurm noch die Hütten, noch die Geiſter, die in dem Waſſer hauſen ſollen, wie die Fiſche. Dennoch fürchtete ich mich entſetzlich an dem öden Ort, ging aber nicht eher weg, als bis ich einige Stunden lang dieſe ſüße Furcht ausgeſtanden hatte. Der Sonnenuntergang trieb mich heim; denn leicht hätte bei einbrechender Nacht Zacharias eintreffen können, und, ihm hier zu begegnen, war mir das Leben doch zu lieb. Allemal aber ſtand es nicht acht Tage an, daß ich nicht, wie behext, an den Hexenplatz zurückkam. — Einſt, an einem ſchwülen Nachmittage — es war ſchon im September, aber der Horizont brannte — duſelte ich von den Höhen herab, in meine Gedanken verloren, und kam müd und matt an den Ufern des Teiches an. Es war allenthalben ſtill; die Hitze brütete über der Erde. Ich ſchlenderte auf das Kreuz zu, welches die Andacht der Nachbarn an dieſem Ort, wo ſich ein ſo großes Unglück begeben, errichtet hat, um daſelbſt auszuruhen, und erblickte ſtaunend auf dem rauhen Poſtamente ein ſchlummerndes Mädchen, kleiner und jünger als ich, aber von ſo lieblichen Zügen, wie ich nie vorher irgend ein Kind geſehen. Ein Kleidchen von grauer Leinwand, nicht von bäuriſchem Schnitt, umhüllte das kleine Weſen, das,

roth wie eine Rose, in dem kümmerlichen Schatten des Kreuz-Pfeilers schlief. Der Strohut war ihm von den blonden Locken gefallen, die Händchen waren im Schooße gefaltet, und die Hitze, wie vielleicht ein unruhiger Traum, schien die Schlafende zu quälen. Sie werden lachen, meine Zuhörer, wenn ich Ihnen sage, daß von diesem Augenblick an es mir vorkam, als seye nun erst der Schleier von dem Heiligthum meines Lebens weggezogen; und dennoch ist es so, und dennoch ward in einem Nu der ungezogene Bauerntölpel in einen ritterlichen Pagen verwandelt, der, nachdem er die Dame seines Herzens gefunden, sie gleich der Madonna verehrt, und sich beeifert, ihr minniglich zu dienen. Wer mich gesehen hätte, wie ich die Händchen des schlummernden Kindchens streichelte, wie ich die Schweißtropfen von seiner weißen Stirn trocknete, wie ich auf seine Athemzüge horchte, und mich ärgerte, daß es nicht erwachte, und so zufrieden war, weil es nicht erwachte! Ich schalt auf die Sonne, weil es ihr beliebte, nun gerade auf das Haupt meines Mädchens zu scheinen; im nächsten Moment war ich schon daran, die Unart der Natur zu verbessern. Ich wüthete in dem Schilf des Weihers, und brachte einen tüchtigen Arm voll davon ans Land, obgleich mir die Hände, wie von Messern zerschnitten, bluteten, und das rein angezogene Zwilchkleid mit Morast übertüncht schien. Daß ich um der Hände willen vom Vater, um des Kleides willen von der Mutter Schläge bekommen würde, konnte ich mit unumstößlicher Gewißheit voraussehen, aber die Schläge kamen ja erst am Abend, und bis zum Abend war noch lange hin, und mein Mädchen, mein Schäfchen, mußte ja versorgt seyn! — Ich baute ihr lose und leise ein kühles Dach über dem Kopf zusammen, kauerte mich dann zu ihren Füßen nieder, und erwartete, mit unverwandtem Auge das holde Kind betrachtend, sein Erwachen. Was

ich nicht zu thun gewagt hatte, that eine freche Stechfliege, die ſich auf die runde Hand des Mädchens ſetzte, und von mir überſehen wurde, weil ich nur in des Mädchens Antlitz ſah. Die Beſtie ſtach, das Kind fuhr ſchreiend empor, ſah das Blut fließen, mich, den einzigen menſchlichen Nachbar, und fiel mir ſchluchzend um den Hals. Ich tröſtete es, ſo gut ich konnte, ſaugte das Blut aus der Wunde, rieb die Geſchwulſt mit kühlender Erde, und herzte und küßte einmal über das andere Mal die zarten Wangen des Mädchens, wie ich es ſchon von Müttern und Ammen geſehen, die ihre Pfleglinge zu beſchwichtigen ſuchten. — Die Kleine wurde nun freilich etwas ruhiger, denn die Wunde ſchmerzte nicht mehr, aber an dem leiſen Fortweinen ließ ſich ein dauernder Kummer nicht verkennen. Ich fragte nach des Kindes Namen. „Ich heiße Engellieschen," erwiederte es. — Nun iſt dieſer Name, aus den Worten Angelica und Eliſabetha zuſammengeſetzt, ein ſehr gewöhnlicher im Rhöngebirge; tauſend Mal hatte ich ihn ſchon gehört, aber nie war er mir ſo ſchön vorgekommen, als ſeit ich wußte, daß meine Kleine ſo hieß. — „Wo biſt Du her, Engellieschen?" — „Von Albisreuth; weit von hier." — „Was machſt Du hier?" — „Ach, ich habe mich im Walde verlaufen, und Mutter kömmt immer noch nicht." — „Weiß Deine Mutter, wo ſie Dich ſuchen ſoll?" — Das Kind ſah mich mit weit aufgeſchloſſenen Augen an, und es fiel ihm der Gedanke ſchwer auf's Herz, daß ſeine Mutter ja nicht wiſſe, wo es ſey, und ſeine ſtillen Zähren floſſen häufiger. Es faßte krampfhaft meine Hand, und ſagte dringend: „Führ' mich zu meiner Mutter." — „Ich weiß ja nicht, liebes Engellieschen, wo Dein Dorf liegt. Ich habe den Namen nie gehört." — Und ſo war es auch. Wer die Einfalt der Landbewohner von Grund aus kennt, wird wiſſen, daß ſehr oft gewiſſe Ortſchaften, wenn auch nur in der

Entfernung von wenigen Stunden, von dem so nahen Nachbarn völlig ignorirt werden. Der Bauer kennt nur sein Dorf, seine Aecker, den Wald, woraus er sein Holz holt, und die Straße nach der Stadt oder dem Städtchen, wohin er seine Produkte zu Markte bringt.

Engellieschen war sehr trostlos nach dieser meiner Erklärung, und mir bangte selbst, als ich aus ihren Reden schließen mußte, daß sie schon seit der Mittagsstunde von Hause weggelaufen, und wie der Augenschein bewies, daß ihre Füßchen wund gegangen waren, und es demnach schwer fallen würde, sie auf's Gerathewohl in die Welt hinaus zu führen. Da fiel mir plötzlich ein, daß es am besten sey, wenn ich sie nach meiner Eltern Haus brächte. Mein Vater, dachte ich, würde dann schon Rath schaffen, und das niedliche Wesen, das mir von Minute zu Minute theurer wurde, entweder zu seiner Mutter liefern, oder, was mir noch lieber gewesen wäre, es mir zur Pflegeschwester geben. Von diesen abentheuerlichen Gedanken erfüllt, versprach ich dem Mädchen goldene Berge, und daß es vor Einbruch der Nacht in seiner Mutter Armen liegen würde. Das gute Kind glaubte voll Vertrauen an das Wort eines Knaben, der noch gar nicht wußte, welchen Ausgang die ganze Historie nehmen würde, und beklagte sich nur, daß seine wunden Füßchen ihm nicht erlaubten, auf der Stelle weiter zu gehen. Das leidende Engellieschen dauerte mich nicht wenig: ich zog ihr die Strümpfe aus, ich holte Wasser, ihre Füße darin zu baden, und nachdem ich dieses Geschäft mit vieler Sorglichkeit vollbracht und bemerkt, daß die kleine Patientin während dessen eingeschlafen, setzte ich mich neben ihr auf das Fußgestell des Kreuzes, blinzelte nach der Sonne, die mir noch hoch zu stehen schien, legte meinen Arm um den schlanken Leib des Mädchens, drückte dessen Köpfchen

ſanft an meine Schulter, und entſchlummerte harmlos neben der Schlummernden.

Ich wüßte nicht, daß ich geträumt hätte, aber ſehr genau erinnere ich mich, daß plötzlich in mir die Idee aufſtieg, ich möchte mich verſchlafen haben, und die Nacht herangekommen ſeyn, die keines Menſchen Freund iſt. Ich fuhr in die Höhe, rieb mir die Augen, und gewahrte mit Schrecken, daß meine Ahnung mich nicht betrogen. Es war ſchon tüchtig dunkel geworden; im Weſten glänzte nur noch matt der allerletzte Schein der Sonne, und auch dieſen verdüſterte eine gewaltige ſchwarz aufſteigende Wetterwolke. Ich faltete erſchrocken die Hände, und dachte, was jetzt wohl aus uns armen Kindern werden würde, da wir uns unglücklicherweiſe noch an den Ufern des Hexenteiches befanden, und eine ſehr weite Strecke zwiſchen dieſem Orte und dem Vaterhaus lag. Mein Zuſammenfahren erweckte auch das noch ſüß ſchlummernde Engellieschen. Seine Thränen floßen wieder, und häufiger noch als zuvor, weil es ſich nun ganz verlaſſen glaubte und um ſo ſehnſüchtiger nach der Mutter begehrte. Wir umſchloßen uns feſt in unſerer gemeinſchaftlichen Angſt, denn auch mir klapperten die Zähne, und mein ritterlicher Muth war ſo ziemlich verſchwunden. Dennoch fühlte ich, daß wir hier nicht bleiben konnten, und ermunterte meine weinende Nachbarin, ſich ſo ſchnell als möglich auf und davon zu machen. Sie that es, immer unter lautem Weinen, und wir befanden uns ſchon am Eingange der ſteilen Schlucht, die wir hinan zu klettern hatten, um dem verwünſchten Keſſel zu entrinnen, als mit einem Male hinter einem dichten Fichtengeſtrüpp hervor eine dunkle Geſtalt zu uns trat, in der ich mit Herzklopfen und geſträubtem Haare den gefürchteten Zacharias erkannte. Wenig fehlte, und ich wäre bei ſeinem erſten Donnerwort in die Kniee geſunken, als er rief: „Was gibt es hier? wer ſeyd

Ihr, kleine Brut?" — Ein Blick, den ich auf den breiten Hirschfänger des alten Hexenmeisters warf, vergegenwärtigte mir die ganze Schreckniß unserer Lage. Offenbar war der Zauberer nur gekommen, um hier auf seinem Grund und Boden dem Teufel sein vierteljähriges Opfer zu entrichten, und er schien es besonders auf meine liebliche Begleiterin abgesehen zu haben, denn er ergriff diese heftig bei der Schulter, und sah ihr starr in's Gesicht. „Engellieschen! Du bist's?" brummte der Unhold: „ei, wie bin ich froh, daß ich Deiner habhaft werde!" und nahm die Kleine um den Leib und riß sie zu sich empor. Wie ein Besessener klammerte ich mich an ihn an, und schrie mit einer wahren Zetterstimme: „Ach Zacharias! wenn Du dem Teufel ein Kind opfern willst, so nimm lieber mich, und laß das gute Engellieschen in Frieden. Der Teufel hat an mir einen größern Schmaus, und nur mein Kindchen laß leben." — Eine tüchtige Maulschelle war die vorläufige Antwort, und ihr nach donnerten die Worte: „Tölpel! wofür hältst Du mich? geh' heim Schlingel, und hüte Deine Gänse! Dich aber, Du böses Engellieschen, will ich zu Deiner Mutter bringen, die sich gewiß zu todt um Deinetwegen härmt." Dieses sagend entriß er sich mir, und trug das Mädchen fort, welches schrie und weinte, und nicht von mir lassen wollte. In einem Nu war der Alte verschwunden, und ich stand mit offenem Munde da, rieb mir die brennende Wange, und horchte mit gespitztem Ohre, ob der Unmensch nicht irgendwo am Teich das arme Geschöpf, seine Beute, erwürgen würde. Da aber alles stille blieb, hielt ich's doch für rathsam, nach Hause zurückzulaufen, woselbst ich in später Nacht ankam, die Thüre verschlossen fand, und auf dem Heuboden mein Lager suchen mußte. Am andern Morgen faßte ich richtig meine Prügel von Vater und Mutter, die mich indessen weniger schmerzten, als die Gleich-

gültigkeit, womit man meine Nachfragen nach meinem herzigen Engellieschen aufnahm. Nannte ich dieſen Namen, ſo lautete es: „So heißen viele, und wer weiß, was das für ein Balg geweſen iſt;“ und fragte ich nach Albisreuth, ſo hieß es: „Das iſt weit, und was geht Dich Albisreuth an?“ Den alten Zacharias ſah ich nicht mehr, und bald ſagte man in der Gegend, er ſey geſtorben; von Engellieschen hörte und ſah man nichts mehr bis zur heutigen Stunde, und die Köhler, denen ich die Hiſtorie erzählte, meinten, alles ſey nur ein Teufelsſpuk geweſen, dem entronnen zu ſeyn ich von großem Glück ſagen könnte. Nachher wendete ſich mein Schickſal auf eine überraſchende Weiſe, ein Gönner entriß mich meiner niedern Sphäre; die Mutter ſtarb, und dann der Vater, nachdem er ſein ganzes Anweſen vergeudet hatte. Ich habe nie wieder meine Heimath geſehen, aber noch bis zur heutigen Stunde lächelt mir Engellieschens Bild wie eine Zauberblume von jenen unfreundlichen Höhen, und ich glaube, daß es der wonnevollſte Augenblick meines Lebens ſeyn würde, in dem ich das holde Mädchen, geſchmückt mit allen Reizen der Jungfräulichkeit, wieder ſähe; denn — mag es noch ſo ſonderbar ſcheinen — Engellieschen iſt meine erſte und einzige Liebe geweſen, und noch hänge ich treu und feſt an ihr, wie an den ſeligen Erinnerungen der Kindheit und des aufknoſpenden Lebens.“

Kaum hatte Guido dieſes Fragment aus ſeiner Lebensgeſchichte geendigt, als Wilpert, an den vorzugsweiſe die Erzählung gerichtet war, gerührt aufſprang, bewegt in die erglänzenden Augen ſeines Freundes ſchaute, und mit derbem Händeſchütteln, dicht vor ihn hintretend, ausrief: „Ei, Lieber, nie ſah ich Sie in ſolch gemüthlicher und dabei begeiſterter Stimmung! wie lebendig alle jene Bilder in Ihrem Kopfe ſich erhalten haben! wie ſo treu und fromm Sie dieſelben in ſchmuckloſen Worten wieder

zu geben verstehen! tausend Dank für die Güte, womit Sie, ein zweiter Moses, labende Quellen aus den Felsen zauberten: „süße Thränen aus den Augen eines Buchhändlers!“ Wilpert hatte hier ausnahmsweise den Menschen reden lassen; der Verleger trat jedoch augenblicklich wieder in seine Rechte. Er setzte hinzu: „Wie niedlich wird dieser Stoff sich in einer Novelle von Ihrer kunstfertigen Hand ausnehmen, geschmückt mit den Arabesken Ihrer schöpferischen Einbildungskraft! wahrlich, Ihr Taschenbuch muß die Krone aller Taschenbücher werden, und ich stehe dafür, daß Herr Engel mit einer vorzüglichen Zeichnung den Werth dieses reizenden Bruchstücks aus Ihren Memoiren erhöhen wird. Nicht wahr, Herr Engel?“

Die Freunde wendeten sich gegen den Maler, von dem aber nichts zu hören und zu sehen war. Nicht beachtet in den letzten Minuten, hatte er sich plötzlich entfernt, und als die Besuchenden hingehen wollten, um nach ihm zu sehen, erschien Amalie mit etwas bestürztem Wesen, und berichtete, eine plötzliche Uebelkeit habe den jungen Mann angewandelt, und er lasse die Herren freundlich ersuchen, ihm ein andermal die Ehre ihrer Gegenwart zu schenken. Bedauernd und theilnehmend schieden Wilpert und Guido, mit dem Wunsche, die Unpäßlichkeit möchte ein bloßer Uebergang seyn, und dem Versprechen, morgen wieder anzufragen.

Am andern Morgen war Guido schon ausgegangen, als Wilpert ein Billet von dem Maler erhielt, worin ihm der Künstler meldete, daß unvorhergesehene Umstände und Verhältnisse es ihm unmöglich machten, den Wünschen des Verlegers zu entsprechen; ja, daß er sich plötzlich entschlossen habe, eine Reise anzutreten, um seine erschütterte Gesundheit, deren Wanken ihm erst gestern auf's Neue recht fühlbar geworden, wo möglich wieder zu befestigen. — Dieser Brief, der augenscheinlich mehr von einem üblen Willen als von der Nothwendigkeit dik-

tirt worden, kränkte und verdroß den Buchhändler, der dem Maler entgegen gekommen war, wie noch nie einem Künstler. Entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, zog er sich an, und eilte nach dem Hause des Malers. Es war noch ziemlich früh am Tage; die Vorhänge an den Fenstern der Hausfrau waren noch zugezogen; eine Dienstmagd verkehrte unter der Thüre mit einer Gärtnerin; Amalie war nicht um die Wege, — folglich gelangte Wilpert ohne allen Aufenthalt in's Haus, die Treppe hinan, an die Thüre des Künstlers, klopfte, und als kein: „Herein" erfolgte, öffnete er die Thüre. Da stand er in dem wohlbekannten Zimmer von gestern, und rieb sich die Augen, denn der Zimmerherr war nirgends zu sehen, und vor dem Spiegel, halb vor Schreck an das Fenstergesimse hingesunken, stand ein Mädchen, in dem reizendsten und einfachsten Anzuge von der Welt, welches die Hände gefaltet, einen höchst verlegenen Knix machte, und statt mündlicher Begrüßung in großer Seelenangst die Worte stammelte: „Ach mein Gott! so hab' ich den unseligen Riegel zu schließen vergessen!"

Wilperts Verlegenheit glich völlig der des Mädchens, und er besaß nicht die schönen Locken des letztern, um sein Gesicht wenigstens zum Theil zu verhüllen. Zugleich aber drängte es ihn, über die neue Erscheinung in's Klare zu kommen, und er sprach mit einem halb muthwilligen Lächeln: „Verzeihen Sie; ich wußte nicht, daß in Herrn Engel's Wohnung eine schöne Hausfrau waltet."

Das Mädchen verbarg das Gesicht vollends hinter dem Schnupftuch. Wilpert, dem der Auftritt immer sonderbarer vorkam, spähte mit seinem Falkenauge im Gemache umher, ohne den Maler zu gewahren, und sagte dann: „Oder wäre vielleicht Herr Engel Ihr Bruder oder Cousin, meine schöne Unbekannte? Das schöne blonde Haar, das Sie schmückt, läßt auf einen Verwandtschaftsgrad schließen."

Das Mädchen antwortete immer nicht, ſondern zog ſich vielmehr immer furchtſamer in die Ecke des Zimmers zurück. Obſchon Wilpert verzweifelte, eine Erwiederung von ihr zu erhalten, folgte er ihr doch Schritt für Schritt, und wagte noch einmal die Frage, ob denn Herr Engel, ihr Gatte, Bruder, Vetter oder Freund ausgegangen ſey? ob er ſchon ſeine Reiſe angetreten? wie es komme, daß er, Wilpert, geſtern nichts von der Nähe eines ſo holden Weſens geahnet habe? und mittlerweile trat Malchen, im Morgenanzug, mit ungeheuren Papilloten geſchmückt in das Zimmer, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend, als ſie, ſtatt den geliebten Maler zu finden, in deſſen Stube ein unbekanntes Mädchen im tête à tête mit dem fremden Buchhändler fand.

„Ei, welche ſaubere Geſchichtchen!“ rief ſie mit dem Ausdruck tiefſter Kränkung und Eiferſucht: „Ein Glück, daß ich den Kaffee noch nicht heraufbrachte, wie ich mir es vorgenommen; — das ſchöne Service läge zerſchmettert am Boden, ſo alterirt mich dieſer Anblick. Wie, Mademoiſelle oder Jungfer, oder Madame, wer Sie ſeyn mögen, was thun Sie hier? auf welchen Wegen gehen Sie hier? auf recht ſchlechten ohne Zweifel, ſonſt würden Sie Ihr Lärvchen nicht ſo verhüllen, daß ein ehrlicher Menſch keinen Zug davon ſieht! aber Geduld! wollen ſchon fertig werden mit Ihnen!“

Alſo ſprechend ging ſie raſchen Schritts auf die räthſelhafte Fremde los, um ſie zu demaskiren. Dieſe floh mit einem Sprung in den Alkoven, die Vorhänge feſt hinter ſich zuſammenziehend, und Wilpert hielt das zornige Malchen auf, ihm bedeutend, wie man gegen ein wehrloſes Frauenzimmer glimpflich zu verfahren habe. „Sie haben recht,“ eiferte das aufgebrachte Mädchen, ohne ſich aus Wilperts Armen theils losmachen zu können, theils zu wollen: „Sie ſind ein Fremder; wir aber ſind angeſeſſene Leute, die keinen Skandal in ihrem Hauſe zu

dulden genöthigt sind. Ich bin ein unbescholtenes Mädchen; was würde man von mir denken, wenn ich bei solchen Anlässen die Hände in den Schoos legte? aber Sie, mein Herr, was thun Sie hier? möchte ich ebenfalls fragen. Herr Engel hatte noch ausdrücklich mir auf die Seele gebunden, keinen von den beiden Fremden zu ihm herauf zu lassen. Wie sind Sie heraufgekommen? wie in's Haus? die Nemesis hat Sie heraufgeführt. Das stille Wasser sollt' entlarvt werden. Wie er heucheln konnte, der gute Herr Engel! wie er gestern hinunter kam, blaß zum Erschrecken und ich so viel Mitleid hatte mit dem armen Schelm! und der Schelm war ein rechter Schelm, und hat sich eine Freundin in das Haus praktizirt, und ich sollte noch die Wächterin seiner Schäferstunde abgeben! ich bin ein rechtschaffenes Mädchen, das in der Regel von Schäferstunden und andern Aventuren nichts versteht, aber ich bin froh, daß 'er kleine blonde Heuchler mit seiner blonden Dulzinea entlarvt ist. Lassen Sie mich los, mein Herr, daß ich beide in ihrem Versteck aufstöbere. Er thut wohl daran, daß er sich vor mir verbirgt. Er weiß recht gut, wie ich gegen ihn gesinnt war, wie ich ihn auf den Händen trug, wie ich meine Mutter um die Sahne betrog, seinen Kaffee damit zu würzen, wie ich ihrem Malaga zusprach, um ihm dann und wann ein kleines Vergnügen zu machen. Ach, ich hätte noch weit mehr für den Undankbaren gethan."

Bei diesen Worten öffnete sich der Vorhang des Alkoven, und der Maler trat, obwohl in etwas unordentlichem Anzuge, ein paar Schritte hervor. „Aber werthgeschätztes Malchen" — stammelte er mit gefalteten Händen. — Sein Anblick entflammte von Neuem die Wuth der Vestalin des Hauses. Den Arm dräuend erhoben, als schwänge sie damit die fürchterliche Geißel, oder den hochgeschwungenen Besen, rief sie: „Aha! Da ist ja die rechte und gerechte Hauptperson. Jetzt soll

der Tanz los gehen. Wo ist die Mamsell? der kühne Ritter glaubt vielleicht die Festung zu vertheidigen, worinnen seine Preziosa wohnt? weit gefehlt. Mir soll sie nicht entgehen."

Den Maler mit einem unsanften Ellenbogenstoß auf die Seite stoßend, stürzte die niedliche Furie nach dem Alkoven, und Wilpert trat einen Schritt näher zum Maler hin, um ihm seine Hülfe anzubieten. Der Jüngling riß jedoch aus, und wollte aus dem Zimmer fliehen, als gerade die Thüre aufging, Guido hereintrat, und die Macht der Situation des Augenblicks den Maler an die Brust des Dichters warf.

„Was ist's? was soll das heißen?" fragte Guido betroffen, da er Herrn Engel in seinen Armen hielt, den Freund in heftiger Bewegung herum rennen, und Malchen, ein Bild des Zorns und des Entsetzens zugleich, mit einem weißen Frauenzimmerkleide in der Hand aus dem Alkoven schreiten sah.

Die tollste Geschichte von der Welt!" antwortete ihm Wilpert lachend.

„Sehen Sie die Teufelei, meine Herren!" schrie Malchen mit blauen Lippen dazwischen: „Der Satan ist mit im Bunde, hat die Mamsell durch die Luft davon geführt, und nur ihr Fähnchen zurückgelassen!"

Und Guido fühlte mit Erstaunen, daß der Jüngling in seinen Armen zitterte wie das Espenlaub, und sein verwunderter Blick gleitete an dessen blonden Locken hernieder, um ihm in das davon verhüllte Auge zu sehen, und verirrte sich in die offen stehenden Schnüre des polnischen Rockes, und traf auf Formen, wie sie keinem Manne eigen sind. Zu gleicher Zeit lispelte das räthselhafte Wesen an seiner Brust: „Ach, retten Sie mich doch vor dem bösen Mädchen, das nichts hören und nichts begreifen will! ich bin ja Ihr Engellieschen, und bitte gewiß nicht vergebens!"

Guido erſtarrte bei dieſer Rede ſchier zu Eis, und faßte erbebend die zitternden Hände des wie Purpur glühenden Mädchens. Die Lippen Beider ſprachen keine Sylbe, aber Guido's Auge redete weit mehr, als Malchen, die fort und fort erbittert ſchrie, und Wilpert, der fort und fort alle Kraft des Mundes und der Hände aufwenden mußte, um die zürnende feſtzuhalten. — Die Scene ſollte ſich aber noch mehr verwirren, denn mit raſchen Schritten ging's die Treppe und den Gang herauf, und hinter Guido erſchien ein junger Mann in Reiſekleidern, daher fahrend wie ein Blitz in ſeinem Gefolge Malchens Mama, und die mit Felleiſen und Hutſchachtel bepackte Magd.

Des Fremden geräuſchvolles Auftreten, ſo wie auch das Geſchrei der Hausfrau: „Malchen, Malchen! Sieh Dich doch um, unſer lieber Herr Hagenbach iſt wieder da!“ machten eine ſehr bedeutende Senſation. Malchen theilte alſobald die Freude der Mutter, und ließ ab von ihrer Beute, um mit in den allgemeinen Ruf „Herr Hagenbach!“ einzuſtimmen, wie auch die Magd aus vollem Halſe that. Während nun dort eine triviale Wiederſehensſcene begann, und Wilpert die ganze Hiſtorie anglotzte, wie ein Menſch thun muß, der nichts von allem verſteht, was um ihn her vorgeht, ſah Guido, daß Engellieschen heftig zuſammenfuhr, und wendete ſich etwas drohend gegen den fremden jungen Menſchen, als ob er in ihm einen neuen Feind ſeiner geliebten Jugendfreundin zu bekämpfen hätte. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als ſich plötzlich Engellieschen von ſeiner Hand los riß, auf den Monſieur Hagenbach zuſprang, und ihm ditto um den Hals fiel, wie früher dem Dichter, aber nur noch heftiger, inniger und hingebender. — Die Wittwe und ihre Tochter ſahen verblüfft dazu, Wilpert zog ſein ſpöttiſches Geſicht und Guido ſtotterte ein halb vernehmbares: „Engellieschen, um Gotteswillen,

bist Du von Sinnen?“ — Da waren aber keine Ohren, die da hörten, keine Lippen, die da antworteten, sondern, einzig und allein mit sich selbst beschäftigt, herzten sich die beiden Umarmten, und kos'ten, und schluchzten dazwischen, bis endlich Hagenbach, schneller gefaßt, den Kopf gegen die Frau des Hauses drehte, und mit lächelndem Munde, wiewohl mit thränenden Augen, rief: „Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß dieser junge Freund mich mit offenen Armen in seiner Wohnung aufnehmen würde? Gott sey Dank, daß ich ihn wieder in meinen Armen halte! Du hast mir viel Kummer gemacht, Du böses —“

Hier sah sich Hagenbach, dem ein bedenkliches Wort entschlüpfen wollte, plötzlich im Kreise um, und flüsterte, mit der Geberde um Entfernung der unberufenen Zeugen bittend; der Hausfrau ein Paar Worte in's Ohr, die gewichtig seyn mußten, denn die alte Dame hätte beinahe ein Kreuz vor Verwunderung geschlagen. Mit Heftigkeit ergriff sie Malchens Hand, riß die Widerstrebende mit sich fort, jagte die neugierige Magd hinaus und verschwand mit ihren Begleiterinnen.

Wilpert und Guido, standen noch in dem Zimmer; noch immer verbarg Engellieschen ihr Gesicht an Hagenbachs Brust, und dieser Letztere fragte in einer etwas herrischen Haltung, ob den beiden Herren noch etwas zu Diensten stehe. — Wilpert wollte sich alsobald auf eine etwas alberne Weise empfehlen, aber des Herzens tiefere Gewalt hielt den Dichter zurück. Er sprang muthig über die Schranke der Convenienz hinweg, indem er, ohne viel von Hagenbach Notiz zu nehmen, auf das Mädchen zuging, ihre Hand ergriff, und bekümmert sagte: „Wie, theures Engellieschen, ich soll Dich kaum wieder gefunden haben, du schönes Traumbild, dem ich so lange nachgestrebt, — und Dich wieder aufgeben, ohne Hoffnung, Dich je wieder zu sehen? mit dem Stachel in der Brust Dich fliehen, wissend, daß

Du einem Andern angehörst, als dem, der Dich verehrte mit unsäglicher Liebe, und Dein Andenken stets mit den duftigsten Rosen der Erinnerung bekränzte?"

Engelliechens Hand drückte leicht die seine, und das Mädchen sagte unter Thränen, ohne das Antlitz zu erheben: „Dieser ist mein Bruder, dem ich viel Herzeleid gemacht habe, was ich nie genug bereuen kann!"

Hagenbach maß erstaunt den Dichter mit den Blicken, und versetzte: „Ich sehe hier ein Geheimniß enthüllt, welches ich nicht gerne fremden Zungen preis geben möchte. Ich muß um Erklärung bitten, denn der Ruf meiner Schwester ist mir heilig, wenn sie ihn gleich durch eine abentheuerliche Laune gefährdet hat."

Engelliechen flob, da es zu Erläuterungen kommen sollte, schnell aus dem Zimmer. Guido und Wilpert erzählten so einfach wie möglich die Begebenheiten in diesem Hause, und der Schimmer der rechtschaffenen Wahrheit, die aus Guido's Reden strahlte, als er von seinem jugendlichen Verhältniß zu Engelliechen Rechenschaft gab, überzeugte und entwaffnete den Bruder, der nicht übel Lust gehabt zu haben schien, den Wilden zu spielen. Er wußte aus lang vergangener Zeit, daß seine Schwester das Andenken an jene Scene im Poppelsdorfergrund stets mit Liebe in sich getragen; er erzählte nun auch mit zunehmender Traulichkeit, wie seine Mutter, die Wittwe des Pfarrers zu Albisreuth, viel Mühe und Noth mit dem romantischen Treiben der kleinen Angelika gehabt; wie dieser Hang zum Abenteuerlichen genährt worden sey durch die phantastischen Bilder, die der Pfarrer, welcher mit seinem nicht geringen Malertalent die Stunden der Langeweile in jenen rauhen Gegenden und zugleich sein einsames Haus geschmückt, seiner Familie zurückgelassen hatte.

„Wir hatten beide," fuhr der Erzähler fort, „ein Stückchen Talent von dem Vater geerbt. Er hatte mir

das Zeichnen beigebracht; ich war der Lehrer der Schwester, bis ich selbst ein Schüler der Akademie wurde, und fern von dem Wittwenhäuschen meiner Mutter lebte. In der Zeit der Ferien sah ich nur die Meinigen wieder, und wunderte mich öfters über die Fortschritte, die Angelika in der Malerei gemacht hatte, fast ohne irgend eine Anleitung, nur vom eigenen Geschmack geleitet. Damals beneidete das lebhafte Mädchen oft uns Künstler, und wünschte sich, ein Mann zu seyn, um das fröhliche Anschauungsleben in der schönen Welt völlig zu genießen. — Endlich hatte ich Gönner gefunden, und Käufer zu meinen Bildern, und ein Sümmchen Geldes, das mehr als hinreichend war, den klassischen Boden der Kunst zu besuchen. Einem Freunde, der nach dem Rhöngebirge zog, vertraute ich das Schreiben an meine Mutter, worinnen ich meinen Entschluß und den Antritt meiner Reise meldete. Dieser Brief ist leider nie übergeben worden. Ich durchstreifte indessen wohlgemuth Italien, stieg in Neapel zu Schiff, besuchte Sizilien, zog von da auf die wilden Inseln Corsika und Sardinien, wo die wenig bekannten Naturschönheiten wie die Eigenthümlichkeiten des Volkes mich lange, ach, nur zu lange fesselten. Ich war ohne alle Nachrichten von der Heimath. Die Frau von diesem Hause, der ich zuweilen schrieb, schickte mir alle einlaufenden Briefe unter der Adresse eines Freundes nach Rom, wo ich dieselben erst vor wenigen Wochen, von meiner Meerfahrt zurückkehrend, vorfand. Zwei davon waren von der Hand meiner Schwester, mit längst verflossenem Datum. In dem einen meldete sie mir den schnellen Tod der geliebtesten Mutter; in dem andern berichtete sie mir, daß sie, ihrem Hang zum Wunderlichen nachgebend und es nicht länger aushaltend in dem öden Hause, wo nur ihr Schmerz stets lebendig war, die Flucht daraus ergriffen, und sich in Kleidern, die sich noch aus meiner frühern Adolescenzperiode

beſchrieben, auf den Weg gemacht, um mich hier aufzuſuchen. Von Gelde faſt entblößt, hatte ſie mit Schrecken vernommen, wie mich eine Reiſe ohne beſtimmtes Ziel und Ende von dannen geführt, und kein anderes Mittel im Augenblicke gewußt, als zu ihrem Talente Zuflucht zu nehmen, und die einmal angenommene männliche Maske zur Ausbildung in der Kunſt zu benützen. Die arme Unbeſonnene hatte nicht einmal den Frauenzimmern hier im Hauſe ihr Vertrauen zu ſchenken gewagt, obſchon ſie von denſelben als Freund Hagenbachs zuvorkommend aufgenommen worden war. Sie hatte lieber das gefährliche Spiel mit dem Zufall begonnen, und vorgezogen, mich in ihrem Incognito zu erwarten. Sie werden leicht denken, welch ein Schrecken mich überfiel, da ich dieſe ſchon ganz veralteten Briefe las. Wie gerne wäre ich mit der Schnelligkeit des Adlers hieher gezogen. Aber meine Kaſſe erlaubte mir nur, wie eine Schnecke dem erſehnten Ziel entgegen zu ſchlendern. Endlich — endlich komme ich an, voll Beſorgniß und voll Freude, und finde das Geheimniß, wie ich fürchtete, ſchon entdeckt.

„Für die Diskretion meines Freundes," rief Guido, „bürgt ſeine Rechtſchaffenheit; für die meinige das heiligſte Gefühl: das der Liebe und Verehrung."

Hagenbach reichte den Freunden beruhigt und zuverſichtlich die Hand, und verſetzte lächelnd: „Der Mann vertraut dem Manneswort ſo gern; aber ich beſinne mich ſo eben, daß ich im Taumel des Wiederſehens an ein Weiberohr verrathen habe, was gelenke Weiberzungen nicht gerne verſchweigen, und ſo wird vielleicht bis morgen ſchon meine arme Angelika das Mährchen der Stadt."

Da trat Angelika ein, in weiblichen Gewändern, prangend mit allen Reizen der Schaam, und geführt von der Wittwe, die in Thränen der Rührung zerfloß, und von Malchen, in deren Wimpern Zähren der Beſchä-

nung und aufrichtigsten Reue hingen. „Vergiß mir jetzt, vergiß mir völlig, mein lieber Bruder!“ bat Angelika mit gefalteten Händen: „Ich habe nie aufgehört, der seligen Mutter und Deiner würdig zu seyn, und verschwöre es von ganzem Herzen, je wieder die Gewänder anzulegen, die mich in die größte Gefahr hätten bringen können, wenn nicht mein Glück, oder der Geist unserer geliebten Verklärten mich beschützt hätte.“

Wer konnte der Reizenden widerstehen? mit voller Liebe drückte Hagenbach sie an sein Herz, und mit leuchtender Stirne stand Guido, die liebliche Gestalt mit den Blicken verschlingend. Mit Hand und Mund gelobten sich alle Anwesenden das tiefste Schweigen in dieser Sache, und ein Strahl aus Angelika's Augen verhieß dem glücklichen Dichter mehr noch als ein dauerndes süßes Angedenken.

„Warum, mein seltsames Fräulein, haben Sie so schnöde unsere Wünsche von Ihrer Thüre abweisen wollen? warum es darauf angelegt, sich vor uns verläugnen zu lassen?“ fragte Wilpert mit gutmüthigem Vorwurf.

„Um keinen Preis,“ erwiederte Engellieschen verschämt, „glaubte ich zum zweiten Male den Anblick des Mannes ertragen zu können, der gestern so unbefangen und doch so warm jene Scene aus meiner Jugend erzählt hat. Ich fürchtete, mich zu verrathen.“

„Darum hat das Fatum Sie heute ereilt, schöne Widerspenstige!“ fuhr Wilpert fort: „Die Katastrophe war brillant, und ich danke es meiner verlegerischen Zudringlichkeit, daß ich sie herbeiführen mußte. Mußte gerade Niemand um die Wege, der Riegel gerade fest verschlossen seyn, während Sie, einer neuen Cenerentola zu vergleichen, in stiller Einsamkeit sich zu putzen glaubten! Warum aber putzten Sie sich gerade heute mit den so lange abgelegten Gewändern? Sie erröthen aufs Neue? Sie stehen wie auf Nadeln? gewiß fürch-

ten Sie ſich vor meiner Kenntniß des weiblichen Herzens. Meinen Freund hier wieder zu ſehen; ſchien Ihrem Zartgefühl unmöglich; wie aber, wenn die kleine märchenhafte Eitelkeit und eine tiefere Empfindung in ihrer Bruſt Sie veranlaßt hätten, vor dem Spiegel die Probe zu machen, ob, im Fall Freund Guido Sie doch noch einmal ſähe, er Sie jetzt wieder ſo reizend fände, wie einſt der Knabe Guido die kleine Angelika fand?"

Engellieschen war im Innerſten ihrer Seele getroffen. Wilpert hatte nicht übel gerathen, denn während das Mädchen in den Armen der Frauen ſeine Verlegenheit zu verbergen ſuchte, reichte es, wie unwillkührlich, dem begeiſterten Dichter die Hand, welche derſelbe mit Entzücken küßte. Wilpert ſtand aber bei der Gruppe wie ein lächelnder Brautführer, und Engellieschens Bruder wie ein ſegnender Pontifex.

„O ihr Götter alle im Reiche der Himmel!" rief Guido außer ſich vor Freuden; „entführt mir nicht noch einmal die freundliche Geſtalt, die mein ganzes Leben verklärte! laßt ſie die meine ſeyn! umgebt ſie mit allen Zaubern der Kunſt und allem Frieden der Häuslichkeit! Laßt ihr an meiner Seite das Leben erblühen, wie ihre Anmuth es verdient, und wenn dann und wann ihr reger Geiſt hinausſtreben möchte aus den Feſſeln des proſaiſchen Daſeyns, — o ſo leiht mir euern goldnen Wagen, ihr Himmliſchen, daß ich ſie hinausführe auf den Schwingen der Phantaſie in das herrliche Land der Dichtung, welches nie mit leiblichem Auge erſchaut wird, bis die kleinen Genien, die, ſo Gott will, im Gefolge unſeres Hymens entſtehen, ihre Mutter mit Blumenketten herniederziehen zur Erde, und ſie auf immer feſſeln an die klare Flamme des patriarchaliſchen Herdes!"

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Lenzblüthen.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Die Schlange in Reggio.

Die Schlange in Reggio.

Es war Jahrmarkt in der Hauptstadt der Calabria Oltra. Eine Menge von Fremden hatte sich auf diesem Punkt zusammengefunden, und durch ihre Anwesenheit die Müßiggänger unter den Eingebornen vermocht, das träumerische Nichtsthun in ihren Häusern zu verlassen, und trotz der brennenden Sonnenhitze unter dem luftigen Dache der Zelte vor den Kaffeehäusern der Stadt Platz zu nehmen. — Dazumal befand sich unter letzteren eine gar liebliche Schenke, viel anmuthiger, als ihr Aushängeschild errathen ließ; sie trug nämlich den Monte-Gibel auf der Stirne. Der Inhaber der Wirthschaft, ein lustiger Patron, der in früheren Zeiten viel Vermögen gehabt, und dasselbe verschleudert hatte, wußte gar wohl, was dazu gehört, leckermäulige Gäste zu unterhalten und zu befriedigen. Nirgends bekam man die Marinate so gut, als bei ihm; seine Maccaroni waren die vortrefflichsten, seine Weine die feurigsten, und sein Eis das kühlste; zu geschweigen noch des trefflichen Kaffee's der würzigen Vanille-Cioccolata, und der brennenden Augen der liebenswürdigsten Kellnerinnen, die, rüstigen Grazien gleich, die Herrin des Hauses umschwärmten: eine schöne Palermitanerin, welche ihr Vaterland verlassen hatte, um an der Seite eines leicht-

sinnigen Gatten von einer reichen Dame zur verschmitzten Kaffeewirthin herunter zu sinken.

Es läßt sich leicht denken, daß die angedeuteten Elemente in Bissi's Haus eine Unzahl von lockern Gästen versammelten. Die Elite der liebenswürdigen Taugenichtse von Reggio war Tag aus Tag ein dort zu finden, verschlemmte bedeutendes Geld, und machte bedeutende Schulden. Darum ist in der Folge auch diese anmuthige Wirthschaft, die manchen Fremden vergnügte, wieder eingegangen, während die Häuser noch bestehen, worinnen der geizige Procuratore sein kärgliches Eiswasser trinkt, und der Nobile einen ganzen Abend lang an einem Becher Limonade nippt.

In dem Monte-Gibel also war an jenem Jahrmarktstage alles gedrängt voll. Eine lebhafte Conversation spann sich in allen Ecken und Enden fort; die Spiele ruhten, und die Zungen allein waren lebendig. Man unterhielt sich von der Ankunft eines Menschen, der in Reggio eines großen Rufes genoß, wenn auch nicht des besten. — „Könnt ihr's glauben?" schallte es von allen Seiten: „Moccolo ist wieder hier; der liederliche Moccolo, der vor sechs Jahren so gewaltig zechte, so unglücklich spielte, so viele Ehemänner betrog, und so manches Mädchen hinterging! Moccolo, der vor seinen Gläubigern bei Nacht und Nebel davon lief, und seither nichts von sich hören ließ."

Donna Bissi näherte sich einem jungen Kaufmann, der gerade von dem besprochenen Manne ein Stückchen erzählte, und sagte zu ihm: „Ich erinnere mich gar wohl, daß Signor Moccolo oft in unser Haus kam, wo mein Mann dazumal Tafeln gab, die er sich nicht bezahlen ließ, wie er heut zu Tage wohl thun muß." Hier seufzte die schöne Frau ziemlich merkbar, und fuhr darauf fort: „Er war ein sonderbarer Mensch. Alle Frauen und Mädchen liefen ihm nach, und dennoch

ſuchte man vergebens in ſeinem Geſichte eine Spur von Schönheit. Seine Farbe war weichlich gelb, ſein Auge klein, und verwirrt ſein Haar; dazu kamen noch unzählige Blatternarben und ein falſcher Blick, wie ich jemals einen ſah. Doch wie geſagt, Alles war in ihn vernarrt, bis er plötzlich Reißaus nahm. Könnt Ihr mir nicht ſagen, beſter Herr, in welchem Aufzuge er heute zurückkam?"

„Glänzend, reich und begütert, ſchöne Wirthin, ſeine Schulden ſind alle von Neapel aus bezahlt worden, ſeine Finger ſtrahlen von Brillantringen, er führt eine ungeheure goldene Doſe bei ſich, mit Edelſteinen verziert, ob er gleich nicht ſchnupft; Gold klingt in allen ſeinen Taſchen, und ſein Gewerbe bringt ihm täglich reichen Gewinn."

„Sein Gewerbe?" — „Seht! ſein Pulcinell bringt ſo eben Zettel in das Haus. Moccolo iſt Beſitzer einer großen Menagerie, die ihm viel Beifall von hohen Häuptern, und vom Volke Ruhm und Geld in Fülle erwarb."

„Eine Menagerie? Wilde Thiere hinter Gittern und Stäben, wie Bilder hinter Glas und Rahmen? Richtig; da ſteht ja mit großen Buchſtaben: Giovanni Battiſta Moccolo, Eigenthümer der großen königlichen Menagerie beider Sicilien. Wie mag er zu dieſen Thieren gekommen ſein?" „Mag es gekommen ſein, wie es da wolle," meinte ein anderer Bonvivant aus einem adeligen Hauſe, „ſo iſt doch Moccolo hier an ſeinem rechten Platze. Ich traue ihm zu, daß er mit Beſtien beſſer umzugehen verſteht, als mit Menſchen. Seine Brutalität war immer das Bemerkenswertheſte an ihm. Er hatte nie eine Geliebte, die er nicht zehnfach mit dem Tode bedroht hätte; nie einen Freund, gegen den er nicht einmal wenigſtens im Rauſche oder aus Eiferſucht das Meſſer gezückt; keinen Gläubiger, den er nicht im Zäh-

zorn mißhandelte. Stieß er nicht alle Leute vom Stande vor den Kopf? Mußte er nicht von Neapel ausreißen, weil er einem Fürſten eine Ohrfeige gegeben? Flüchtete er nicht von Meſſina, weil er einen Offizier beim Spiel erſtochen? Schreibt man ihm nicht den Tod der ſchönen Blumenhändlerin von Sorrento zu, die an Vergiftung ſtarb? Wenn auch ſein Geld und ſeine Fürſprecher über alle dieſe Thaten einen Schleier zogen, ſo iſt doch die geringſte davon hinreichend, den Menſchen als einen Auswürfling zu bezeichnen, zu deſſen Rückkehr man ſeiner Vaterſtadt unmöglich Glück wünſchen mag."

„O ho! nicht ſo ſtrenge, Herr Marcheſe!" fiel ihm ein junger Seemann in das Wort: „man lügt ſehr viel auf Rechnung eines jähzornigen, eiferſüchtigen Mannes. Wir laſſen ſelten ein gutes Haar an demjenigen, den Frauenliebe vor Allen mit ihrer Huld beglückt. Wie ſich indeſſen des liederlichen Moccolo Schickſal geſtaltete, erfahren wir am beſten aus ſeinem eigenen Munde. Ich ſehe ihn eben in das Zimmer treten."

Aller Augen wendeten ſich neugierig nach dem Eingange. Ein langer, magerer Mann trat in die Schenkhalle, gefolgt von einem Mohren und einer der rüſtigen Männergeſtalten, die man ſo häufig auf Neapels Molo faullenzend im Schatten liegen, oder halbträumend in einer Barke ſchwimmen ſieht. Der Herr dieſer beiden Diener hatte ganz das verwegene und unſchöne Geſicht, welches die Wirthin beſchrieben. Doch war ſein Teint um vieles bräuner geworden, und ſowohl die Jahre, als die Strapazen langwieriger Reiſen hatten tiefe Faltenzüge in Moccolo's Wangen gegraben, und dem ganzen Antlitz an Verwegenheit und drohendem Ausdruck zugelegt. Sein Anzug war äußerſt fein und prachtvoll, er zeugte von Reichthum. — Es waren viele der ehemaligen Spieß- und Spielgeſellen Moccolo's gegenwärtig; Leute, die zum Theil jetzt auf den Hefen wa-

ren, wie einſt ihr Zechbruder, oder anderer Seits ſchon aus den Geleiſen einer zügelloſen Jugend in die Bahn eines ruhigen Geſchäfts- und Hauslebens eingetreten. Gleicher Sturm der Freude brach in Allen los. Die Ruinirten ſahen in Moccolo einen neuen Hoffnungsſtern aufgehen; die Soliden erinnerten ſich fröhlich der herrlichen Schmauſereien und Gelage, die ſie an Moccolo's Seite mitgefeiert. Alle umgaben ihn mit gleicher Neugierde. Moccolo war ganz der Alte. Lebendig, heftig, leidenſchaftlich ſogar begrüßte und umarmte er die Freunde, betheuerte mit unzähligen Flüchen, daß die Heimath dennoch das reizendſte Erdenwinkelchen ſey, und pries alle Heilige des neapolitaniſchen Kalenders, die ihn wieder nach Reggio zurückgeführt. Hierauf nahm er aus den Händen des Mohren eine koſtbare Büchſe, worinnen ſich die feinſten Cigarren befanden, hieß ſeine Diener, ihn in der Nebenlaube vor dem Hauſe zu erwarten, und gebot der Wirthin, ihm einen delikaten Sorbet zu bereiten, Signora Viſſi gehorchte verſchämt und erröthend, von Erinnerung eines angnehmen Verhältniſſes mit Moccolo bedrängt, und dieſer rauchend und ſchlürfend, holte von ſeinen Freunden Erkundigungen über die Stadt ein. Ein Modewüſtling, ſchon aus ſehr früher Zeit mit Moccolo vertraut, erwiederte ihm bald: „Was hätten wir Dir zu erzählen, beſter Freund und Vetter? Von dem Paradieſe in Neapel kommſt Du her, und findeſt hier den alten Provinz-Schlendrian, wie ehedem. Die langweilige Ausſicht auf das Meer und den Leuchtthurm kann nur enthuſiaſtiſchen Reiſenden gefallen; der Handel geht ziemlich flau, unſer Theater iſt ſchlecht, wie immer, der ſchönen Weiber ſind wenig im Aufblühen, und die engliſchen Uniformen, die herübergekommen ſind, um uns vor den Franzoſen zu ſchützen, wohl das Neueſte, was hier anzutreffen. Du hingegen biſt uns eine ächte Neuigkeit. Deine Menagerie, obgleich aus ſeltenen Thieren beſtehend, reizt

weniger unſern Vorwitz, als Du ſelbſt es thuſt. Deine Geſchichte, eine Skizze von deinem Leben wollen wir wiſſen."

„So ſchwöre ich euch bei dem Blute des heiligen Januar zu, daß nichts Bedeutendes darin vorkömmt, mein Glück ausgenommen;" erwiederte Moccolo mit leichtfertigem Lachen. „Ihr wißt, wie ich davon lief, und vier zärtliche Herzen und viele Freunde troſtlos zurückließ, meine Gläubiger ungerechnet. Ich half mir in einer Mönchkutte fort, und machte die ganze Küſtenfahrt bis Livorno. Dort trat ich in die Dienſte eines holländiſchen Kaufmanns, weil ich doch endlich dienen mußte, um nicht zu verhungern, und reiste mit meinem Prinzipal nach ſeiner nebeligen Heimath ab. In unſerem Gefolge waren einige Löwen und Tieger, die mein Herr an ſich gekauft hatte, um die Menagerie zu vervollſtändigen, welche er in Holland, Frankreich und Deutſchland für Geld ſehen ließ. Ich beſaß Geſchick und Muth, mit den Raubthieren mich zu vertragen, und fand in Kurzem in mir ſelbſt das Geheimniß, dieſelben zu zähmen. Ueber ein Jahr übte ich zur Zufriedenheit meines Meiſters meine Geſchicklichkeit, ſtudirte die Lebensart und die Eigenthümlichkeit der Beſtien, und brachte durch meine Künſte die Anſtalt in Flor. Mein Prinzipal hätte mich für ſein Leben gerne beibehalten, aber plötzlich drängte mich die Luſt, die Welt zu ſehen. Ich beſuchte als Schiffſchreiber Oſt- und Weſtindien auf Kauffahrern und auf Staatsſchiffen. Es iſt unnöthig, zu erzählen, wie ich auf Java in die Dienſte eines eingebornen Fürſten trat, der mich mit Wohlthaten überhäufte, und mir über ſeine barbariſchen Unterthanen eine Macht verlieh, die den Grund zu meinem jetzigen Wohlſtand legte. Ich kam in Verbindung mit ſogenannten Zauberern des Volks, und lernte von ihnen Schlangen bändigen und vergiftete Pfeile bereiten. Die Pfeile ließ ich in jenen Regionen zurück, aber eine Auswahl von den giftigſten Schlangen,

bemerkenswerth durch die Größe ihrer Gestalt und den Glanz ihrer Farben, nahm ich mit mir nach Europa. Ich bin der Erste, der so schöne lebendige Exemplare jener gefährlichen Thiergattungen in unserm Welttheil sehen läßt. Meine Spekulation und meine Mühe trugen reichliche Frucht. Nachdem ich meinen ersten Prinzipal zu Aachen in den traurigsten Umständen wieder gefunden, und dessen Sammlung an mich gekauft, besuchte ich den Norden von Europa, und habe mich nun wieder in dessen tiefen Süden begeben, um von sechs schweren Jahren in dem Schooße der Heimath auszuruhen. Unser König hat meine Menagerie an sich gekauft, und sie nach Palermo bestimmt, weil man nicht weiß, wie diesseits des Faro die Lage der Dinge sich gestalten werde. Ich bin beauftragt, meine wilden Pfleglinge selbst hinüber zu bringen, und habe Vergünstigung, auf meiner Reise noch die letzten Interessen meines schon mehr als fünffach vergoltenen Capitals durch Vorzeigung der Bestien zu ziehen."

Moccolo hatte seine Erzählung kaum geschlossen, als bereits ein Strom von Glückwünschen auf ihn herniederrieselte. Alle Anwesenden belobten sein Glück und seinen Verstand, und beeiferten sich um die Wette, ihm anzuliegen, seinen Wohnort wieder in Reggio aufzuschlagen.

Moccolo verzog das Gesicht in unangenehme Falten, und schüttelte sich, als wie im Fieber. Die Freunde stutzten und konnten sich nicht erklären, woher dieser Widerwille, da noch vor etlichen Minuten Moccolo die Rückkehr in die Heimath gepriesen. Dieser letztere aber sagte kurz und trocken: „Es mochte mich wohl freuen, die Geburtsstadt wieder zu sehen; doch — hier bleiben? Nimmermehr."

„Vortrefflicher Vorsatz, gesegnete Aussichten für unsere Stadt!" sprach der Marchese an einem Seitentische

vor sich hin: „ein Taugenichts weniger und ein Paar ehrliche Weiber mehr.“ — Bei diesen Worten erhob er sich, und ging an den Zahltisch, um seine Zeche zu berichtigen. Moccolo hatte indessen die Worte des fürwitzigen Moralisten vernommen, sprang auf, und rief mit wilder Stimme nach dem Marchese hin: „Wer spricht da, bei der heiligen Mutter Gottes: wer hat mich da geschimpft?“ Der Marchese drehte sich mit einem verächtlichen Blicke nach Moccolo um, und erwiederte mit spöttischer Kälte: „Ich habe Euch beim Namen genannt, Signor, beleidigt Euch das, so fragt in der Stadt nach.“

Moccolos Züge wurden immer gespannter; trotz dem Widerstande seiner Freunde trat er einige Schritte näher zu dem Adeligen hin, und brüllte: „Bettelprinz; Sohn eines Hundes; habe ich Dich im Spiele betrogen? habe ich Deine Tochter verführt, Dich zum Hahnrei gemacht, oder bei Deiner Metze geschlafen? Sohn einer Metze, antworte mir!“

Wer je einem lebendigen Zank unter Italienern zugesehen, mag sich die Fluth von Verwünschungen denken, die von den bleichen Lippen des Marchese herunter rollte, Moccolo's wilden Ausfall zu beantworten. Die Erziehung und Bildung des Mannes weicht in solchen Fällen der Leidenschaftlichkeit. Der Marchese würde sich noch tiefer zu seinem Gegner herabgelassen haben, wenn nicht die schöne Wirthin mit ihren Schmeichelworten einerseits, und einige Freunde des Edelmanns anderseits durch ernsthaftes Zureden ihn bewogen hätten, durch seine Entfernung den Zwist für diesmal zu enden. — Moccolo wollte seinen Gegner durchaus zurückhalten, und schon streckte er in blinder Wuth die linke Hand aus, ihn zu packen, und suchte mit der Rechten nach dem Stilet in seiner Tasche, als die Dazwischenkunft der Polizeiwache den Rückzug des Marchese erleichterte, und den Hader dämpfte.

Die Fürsprache von Moccolo's Freunden, wie auch eine zur rechten Zeit gespendete Gabe, sicherten Moccolo's Freiheit. Die Wache zog unthätig wieder ab, und bald verliefen sich auch die meisten Gäste, um einigen Franzosen nachzulaufen, die auf einer Rekognoszir-Barke von den Engländern gefangen worden waren. — Moccolo blieb mit dem ausgemergelten Wüstling zurück, der ihn früher angeredet hatte. Sie setzten sich vertraulich zu einer Flasche spanischen Weins, und Moccolo begann also: „Du siehst, lieber Niccolajo, wie mich die Bestien in meiner Vaterstadt aufnehmen; das Volk vergißt und verzeiht nie, daß ich einst lustiger und glücklicher war, als alle diese Leute. Was Wunder, daß es mir in diesen Mauern nicht mehr gefallen kann? Sie hassen meine Person, weil ich vor der ihrigen keinen Respekt habe; sie hassen meinen Reichthum, weil sie nichts haben als ihre verfaulten Pergamente, und kaum ein Bischen Büffelmist, um ihre Petersiliensuppe dabei zu kochen. Ich tauge nicht in dieses Gewirr von kleinstädtischen Elendigkeiten. Neapel wäre mein Ort, aber die Nähe der französischen Heere behagt mir nicht. Darum will ich mich in Palermo niederlassen, wo ich mein Element finde: lebhafte, leidenschaftliche, tolle Leute, die sich von Prozessen mästen, und wo es auf einen Messerstich mehr oder weniger nicht ankommt. Doch hätte ich nicht übel Lust, von Reggio ein Kleinod mitzunehmen. Die Jahre kommen nach und nach, wo man sich nach einem Hauswesen sehnt. Ich möchte heirathen, und meine Landsmänninnen haben mir immer gar wohl gefallen. Ich trage dankbare Erinnerungen für sie in meinem Herzen. Was mir die Männer in Reggio verleideten, haben mir stets die Weiber mit doppeltem Wucher ersetzt. Weißt Du hier keine Frau für mich?"

Niccolajo sann einen Augenblick nach, schüttelte dann mit dem Kopf, und erwiederte lächelnd: „Wenn Du

Deine Ansprüche nicht zu hoch spanntest — aber ich wittere in Dir einen eifersüchtigen Türken."

„Du hast recht, meine Ansprüche sind nicht gering."

Der neapolitanische Knecht Moccolo's kam herein, bückte sich vor dem Herrn, und meldete: „So eben kommen Ihre Pferde herein, Signor. Der Gulistan ist übel zugerichtet. Der Hufschlag eines andern Pferdes auf der Heerstraße hat ihn am Bug beschädigt. Der Thierarzt glaubt, das Roß werde hinkend bleiben."

„Wie, mein arabischer Hengst krumm und lahm? Alle tausend Teufel sollen das Pferd, das meinen Gulistan verwundete, holen, und dessen Eigenthümer dazu, und obendrein den ungeschickten Quacksalber, der nicht zu helfen weiß! Aber ein krummes Thier will ich nicht im Stalle. Stich den Gulistan todt, Geronimo."

„Ei, Signor! ein Pferd, das so viel gekostet? Ein so großes Capital? Vielleicht könnt' ihm noch geholfen werden, oder man verkauft es um einen billigen Preis, so wäre doch der Schaden geringer."

„Schweige, Schuft. Was liegt mir an einer Handvoll Zechinen? Alles, was ich habe, muß ohne Makel seyn; reine Weine, unbeschnittenes Gold und kerngesunde Pferde. Stich den Gulistan todt. Wirf dann das Roß in's Meer; was ich besaß, soll nach mir kein Anderer haben."

Moccolo's Worte trugen den Stempel der höchsten Autorität. Der Knecht erwiederte nicht eine Sylbe, und entfernte sich, den Auftrag des Herrn zu erfüllen. Moccolo wendete sich ganz kalt und ruhig zu Niccolajo, und bat ihn, fortzufahren. Dieser jedoch antwortete ernsthaft: „Ich kann Dir, nachdem ich just Deinen Charakter genauer ergründet habe, kein Mädchen von Reggio empfehlen. Du würdest ein gräßlicher Tyrann in Deinem Hause seyn, und ohne Zweifel den Mohren von Venedig spielen. Unsere Schönen bedürfen aber der Nachsicht. Was meines und Deines Gleichen übrig gelassen das erndten jetzt

die ketzerischen Rothröcke, die von der Königin zu unserm Schutze herbeigerufen worden sind."

„Pfui! ich hasse die Engländer, und liebe blos ihr Geld. Eine Braut aus den Armen eines Ketzers empfangen? mich überläuft es. Meine Frau muß eine Lilie von Unschuld seyn, und die strengste Hut müßte mir solche Blüthe erhalten. Wir wissen ja zu genau, Niccolajo, wie gebrechlich weibliche Tugend ist."

Niccolajo schnitt ein wahres Bocksgesicht. Die Freunde stießen die Gläser zusammen, und Moccolo fuhr in seiner Rede fort: „Zu unserer Zeit, Bruder, achteten wir auf dergleichen Dinge nicht. Wo sich das Glück darbot, eroberten wir es, und verließen es dann vielleicht eben so gleichgültig, als wir es hitzig gewonnen. Doch schmerzt's mich noch, wenn ich an die vier herrliches Geschöpfe denke, von denen ich noch in der letzten Nacht vor meinem Scheiden mich mit Thränen losriß. Sage mir doch, was aus ihnen geworden. Da war fürs Erste die höchst reizende Lauretta, die Nichte des Advokaten Bracci."

„Sie ist verheirathet. Ihr Mann ist Zollbeamter, häßlich, aber schlau wie der Teufel, und trotz seiner Schlauheit immer betrogen."

„Die Kleine ging also auf ihrer Bahn rüstig fort. Wie aber steht's mit der dunkelblauäugigen Nina, Nina Dorante?"

„Nina? Sie wohnt bei den Seligen. Sie reiste mit ihrer Mutter nach Neapel, fiel dort von Abenteuer zu Abenteuer, von Stufe zu Stufe, und starb eben nicht im Geruch der Heiligkeit."

„Nach dem alten Sprichworte: Neapel sehen, und dann sterben. Sie ruhe im Frieden, wo möglich. — Aber die charmante Galiza? das Mädchen war wie aus Aether gewoben."

„Wenn ich nicht irre, so hat sie in einem Nonnen-

kloſter zu Coſenza, oder in der Gegend das Gelübde abgelegt."

„Bravo! die Liebe vor Allem, und das Kloſter zum Schluß. Wenn man auch nicht Alles mit Gott anfängt, ſo iſt es doch gut, wenn man Alles mit ihm beſchließt. Endlich noch die vierte, die unſchuldigſte Liebſchaft, die ich je hatte. Erinnerſt Du Dich noch der kleinen Catalina aus Baſinelli's Hauſe? Ein Kobold voll Muthwillen und Schalkhaftigkeit. Sie war dazumal nur ein Kind von zwölf Jahren, aber ſchon verriethen ihre Formen jungfräuliche Ausbildung, und ihr Kopf war ausgerüſtet mit Ränken und Schwänken gleich dem einer verheiratheten Frau. Ich lernte ſie im Gebirge kennen, wo ſie lange Zeit bei einer Verwandtin wohnte und die ächte calabreſiſche Heiterkeit und Schlauheit erlernte. Die Tarantella von ihr zu ſehen, war, als ob man ſelbſt von einer Tarantel geſtochen wäre; wie ſie das Tamburin handhabte! wie ihr lichtbraunes Geſicht ſich ſo wunderſchön röthete in der Bewegung des Tanzes! Ach, und ihr Plaudern! — Du ſiehſt, daß ich noch verliebt bin, und bin doch nur zweimal zu ihr in's Fenſter geſtiegen, und habe nur einen einzigen Kuß von ihr erhalten, den des Scheidens. „Leb' wohl, Du nichtsnutziger, häßlicher und geliebter Moccolo!" ſo lauteten ihre letzten Worte. Jetzt hat ſie wohl ihren Freund längſt vergeſſen."

„Das mag ſeyn; aber zu haben wäre ſie noch. Catalina genießt des vortrefflichſten Rufs. Der Marcheſe, den Du vorhin ſo ſchön anlaufen ließeſt, iſt ihr Verwandter und Vormund, gäbe viel darum, wenn ſeine Mündel ihn heirathete. Es wäre nicht übel, wenn Du ſie ihm wegfiſchteſt."

„Beim Himmel! Ich will's verſuchen. Iſt ſie noch ſchön, wie damals, und mir geneigt, ſo ſoll der Teufel ſie eher haben als der Marcheſe. Geſchwinde, Freund, führ' mich zu ihrem Hauſe, daß ich die Gelegenheit er-

spähen. Noch heute soll sie wissen, daß ich hier bin, und ahnen, was ich von ihr begehre."

Die Freunde verließen die Schenke, streiften durch die Stadt, schwammen dann in der Dämmerung auf einer Barke in die Fluth hinaus und kehrten spät zurück. Um Mitternacht erschallten unter Catalina's Fenstern Mandolinenklänge, und eine wohltönende Stimme verkündete der neugierig Lauschenden, daß ein Freund wieder gekommen von weiter Fahrt, und sich nach Herz und Hand eines geliebten Wesens sehne. Unter freundlichen Träumen entschlummerte die kokette Schöne, nachdem sie den Namen „Moccolo" gehört, und mit einem freundlichen „gute Nacht" beantwortet.

Ihre alte Duenna, aus der Frühmesse zurückkommend, sagte zu Catalina: „Weißt Du, mein Juwelchen, daß der liederliche Moccolo wieder angekommen ist?"

„Nicht ein Wort."

„Noch mehr; er ist reich geworden, entsetzlich reich. Mit seiner Frömmigkeit und seinem Lebenswandel steht es auch viel besser, wie vordem."

„Wie so?"

„Er stand neben mir in der Kirche. Er sprach viel vom Heirathen, und gab mir dieß Briefchen für Dich."

Was soll ich mit dem Briefchen?"

„Er will Dich sprechen, mein Püppchen. Du antwortest leicht. Sieh' diese Granatblüthe. Wirf sie zum Fenster hinab, so kömmt er herauf, der unten wartet. Willst Du ihn nicht sprechen, so wirf das Briefchen zurück. Die Sache ist einfach."

Das Briefchen sank in Catalina's Busen, und die Granatblüthe fiel auf die Straße.

In wenig Augenblicken stand Moccolo vor der schönen Jungfrau, und verschlang ihre Reize mit seinen Augen, und stammelte in einem Athemzuge das Geständniß seiner Liebe und sein Heirathsgesuch. — Catalina war

bei ſeinem Eintritt in heftige Bewegung gerathen, die ſich jedoch bald in kühle Ruhe abklärte.

„Sie ſind recht alt geworden, Signor Moccolo:“ erwieverte ſie endlich auf ſeine Bewerbung.

Moccolo ſtutzte, aber Catalina fuhr fort: „Ich begreife nicht, guter Signor, wie ich mir früher einbilden konnte, Ihnen gut zu ſeyn. Die heilige Jungfrau hat gnädig zugelaſſen, daß meine kindiſche Thorheit nicht von übeln Folgen war.“

„Signora,“ .... ſtammelte Moccolo, im höchſten Grade verlegen und gereizt.

„Indeſſen freut es mich, Sie wieder geſehen zu haben. Wie doch die Zeit des Menſchen Züge und auch ſeine Anſichten zu ändern vermag! Wann werden Sie wieder abreiſen?“

„Leider nicht ſo ſchnell, als Sie es wünſchen, hartherzige Catalina;“ verſetzte Moccolo, und zwang ſich mühſam zur Ruhe.

„Sie ſind empfindlich? Sie haben Unrecht, meinetwegen bleiben Sie zu Reggio ſo lang Sie wollen, vielleicht haben Sie Gelegenheit .....“

„Zeuge Ihrer Hochzeit mit dem Marcheſe zu ſeyn? Ich danke für die Ehre. Ich ſchmeichelte mir einen Augenblick lang mit der Hoffnung, Sie als mein ſchönſtes Kleinod von hier wegzuführen. Ich ſehe jedoch ein, daß man mich nur hier herauf gerufen, um meiner zu ſpotten. Ich dulde aber nicht lange Spott, und käme er aus dem ſchönſten Munde.“

„Sie ſind ſehr ſtolz, beſter Signor; entſchuldigen Sie die Unbeſonnenheit meines Charakters, und denken Sie an jene Zeit, wo faſt jede meiner Liebkoſungen Ihnen eine Beleidigung ſchien, welche aber dazumal ſtets ruhig von Ihnen hingenommen wurde.“

„So ruhig, wie Sie damals meine Gegenwart ertrugen.“

Die Duenna mischte sich in's Gespräch. Es that ihr um Moccolo leid, der durch ein Paar Ducati bereits in der Kirche ihre Theilnahme erregt hatte. Sie rief: „Behandle doch den Herrn nicht so grausam, schönste Catalina. Wer es so ehrlich und treu meint, mag auf freundlicheren Empfang rechnen. Sehen Sie, Herr Moccolo, Catalina mußte sich ein solches Betragen angewöhnen, weil sie auf Tugend hält und auf guten Ruf, und dagegen die alten und jungen Herren in Reggio nicht viel taugen. Ich wette aber, daß ihr Herz eifriger für Sie spricht, als ihre Lippen zu thun schienen. Ich weiß zwar nicht, ob der Herr Marchese schon ihr Wort hat; aber selbst in diesem Falle, dächte ich, müßte man einen Jugendfreund mit gebührender Artigkeit empfangen und behandeln."

„Du bist sehr abgeschmackt, meine liebe Alte," versetzte Catalina schnippisch, und Moccolo, der sich kaum mehr halten konnte, entfernte sich mit den Worten: „Ich wäre untröstlich, mit dem Marchese ein Gut theilen zu müssen. Auf Wiedersehen indessen, holde Catalina."

Die Duenna sah ihm durch das Fenster nach, und schalt gegen Catalina: „Er läuft wie toll davon. Sage doch, Mädchen, wo Du Deinen Kopf hattest, so unleidlich gegen einen Menschen zu seyn, den Du früher so gerne gesehen?"

„Ei, was kann ich dafür, daß er mir nicht mehr gefällt? Er sieht aus wie eine Mumie; in seinen Augen leuchtet es, wie der leibhaftige Belzebub. Nein, niemals mehr ein Wort mit ihm."

„Du wirst es bereuen, Kind. Diamanten an allen seinen Fingern, goldene Ketten, feine Wäsche, — Herr Moccolo ist reich, und der Marchese ist arm. Herr Moccolo würde Dich wie eine Königin halten, und der Marchese wird noch zuletzt dasjenige durchbringen, was die Mutter Dir hinterlassen."

„Ei, ich liebe auch den Marchese nicht. Er hat aber doch wenigstens einen schönen adeligen Titel. Was stellt Herr Moccolo vor?"

Die Duenna sagte mit wichtiger Miene: „Er ist Eigenthümer einer königlichen Menagerie, worinnen man Löwen, Drachen, Basilisken und gehörnte Schlangen sehen kann; Alles um einen billigen Preis von wenigen Bajoech."

„Pfui, wilde, stinkende Thiere? Beim heiligen Leib der Diana! Ich kann ihn gar nicht mehr ausstehen. Es würde mir fein lassen, wenn ich an der Bude, neben dem Pulcinell säße, und des Pöbels schmutziges Geld für meinen Herrn Gemahl einnehmen müßte. Nein, lieber zehnmal den Marchese, als diesen Abenteurer. Kein Wort mehr, gutes Mütterchen. Unterstehe Dich nicht, dem Marchese ein Wort von dem Besuche zu verrathen."

Der Vormund kam zu Tische, just wie Kastanien und Trauben auf die Tafel gesetzt wurden. Er war sehr lustig, schakerte mit seiner Mündel und mit der Alten, und sagte endlich: „Ich bin vergnügt, holde Kleine. Ich habe heute einem Burschen, der sich frech gegen mich benahm, ein hübsches Fallelsen aufgestellt. Die Mine wird in ein paar Tagen losbrechen. Doch wünschte ich den Triumph noch heute zu haben, dem besagten Menschen zu zeigen, daß ich das schönste Mädchen Calabriens meine Braut nennen darf. Wie ich von Freunden höre, hat der tollbreiste Bube sich erkühnt, dieser Braut eine Serenade zu bringen. Es soll ihm die Lust dazu fortan vergehen."

„Sie meinen den Signor Moccolo?" versetzte Catalina mit schlauem Augenzwinkern. „Der Zudringliche hat mir in der That den Hof gemacht. Ob ich gleich keineswegs mich als Ihre Braut bekenne, so ist mir's recht, wenn Moccolo mich einen Augenblick dafür hält. Ich folge Ihnen also. Lassen Sie uns die Menagerie des verehrten Herrn besehen."

Sie schmückte sich einfach, aber reizend, hing sich in den Arm des Marchese, und wandelte durch die Stadt, dorthin, wo die Thierbude stand, umweht von Fahnen und Bannieren, auf welchen die abenteuerlichsten Ungethüme in den lebhaftesten Farben zu schauen waren. Der Zufluß der Neugierigen war außerordentlich, denn die Anschlagzettel verkündigten eine vollständige Fütterung der Thiere, und der Schlangen insbesondere, die man noch nie in Reggio gesehen hatte. Silberstücke in Menge strömten in die geöffnete Casse des Eigenthümers, welche sein Mohr verwaltete. Die Zuschauer hatten nicht Ursache, ihre Freigebigkeit zu bereuen. Der vierfüßigen Thiere und der seltenen Vögel war eine große Zahl vorhanden, und das Riesengewürm der Schlangen übertraf jede Erwartung. Knechte eilten umher, die Raubthiere in ihren Käfigen aufzustacheln, daß sie sich erhoben, daß sie brüllten, daß sie der Neugier ein schwaches Bild ihrer wilden Kraftäußerung gaben. Endlich wurde das Futter vertheilt. Der Löwe zerriß sein Fleisch, die Hyäne schlürfte begierig die ekelhaften Abfälle thierischer Eingeweide, die man ihr vorwarf; der Tiger fraß mit der Begierde und der Reinlichkeit des Katzengeschlechtes; der Eisbär, der unter diesem heißen Himmelsstriche ein elendes dahinschmachtendes Leben führte, schnaubte und ächzte in dem Bade von Eiswasser, womit man ihn zu erkräftigen suchte; der Affen pöbelhaftes Volk riß sich mit abscheulichen Grimassen um die Früchte und das Brod, was man ihnen zuwarf. Während dieser Zeit war der Mohr halb nackt, bloß mit weißen Schifferhosen bekleidet, auf eine Estrade gestiegen, und holte aus ihren Kasten zwei Exemplare der Boa Constrictor hervor, und schlang sich dieselben in zehnfachen Windungen um den Hals, um die Arme und den Leib. Ein wunderliebliches Mädchen, das Signor Moccolo aus Java mitgebracht, zeigte sich dem Mohren ge-

genüber. Am Oberleibe nackt wie Jener, hatte es ſich mit mehreren Harlekinſchlangen, gleichſam wie mit Arm- und Halsbändern verziert. Dieſe Gaukeleien dienten als Einleitung zu dem Auftritt des Eigenthümers, der ſelbſt die Pflicht übernahm, die Fütterung der Schlangen zu beſorgen.

Moccolo erſchien in ausgeſuchter Kleidung, ließ einen Tiſch vor ſich hinſtellen, darauf die Schlangen legen, daß ſie wie ein bunter Knäul durcheinander zuckten, warf dann den Rock ab, und ſtreifte die feinen Hemdärmel etwas in die Höhe, während ſein Blick halb verſtohlen und halb dreiſt unter den Augenwimpern hervor über die verſammelte Geſellſchaft ſchweifte. Manches Auge ſenkte ſich vor dem ſeinigen beſchämt zu Boden; viele Frauen waren zugegen, die den berüchtigten Moccolo einſt ſehr genau gekannt, und nicht eine Jede mochte ſich mit derſelben ſtolzen Unbefangenheit jener Bekanntſchaft erinnern, wie Catalina es wohl thun durfte. Und gerade dieſe ſuchte der ſchlaue und tückiſche Moccolo mit ſeinen Blicken, fixirte ſie öfters, und nahm das zerſtreute Weſen eines verſchmähten Liebhabers an. Tief aber in der Seele regte ſich der finſtere Haß.

Junges und altes Geflügel, Kaninchen, junge Lämmchen wurden herbeigeſchleppt, um den kriechenden Ungeheuern zur Nahrung zu dienen. Moccolo legte auf einen Gueridon, der ihm zur Seite ſtand, mit vieler Wichtigkeit und Zierlichkeit die Menge von Brillantringen, welche an ſeinen Fingern kokettirten, begann dann ſein Geſchäft, und reizte die Schlangen, die ſich vor ihm bäumten, durch Vorhaltung der lebenden, zitternden Speiſe, bis der hungrige Rieſenwurm endlich ſein Opfer packte, ſich an daſſelbe anſaugte, und endlich von Augenblick zu Augenblick den kleinen Rachen immer größer und weiter aufriß, bis er zum Schlauch wurde, worein Moccolo mit einer Art von blutdürſtiger Freude die zappelnden Thiere,

zum Verſchlingen beſtimmt, mit Haut, Haar und Federn ſtopfte, wie in einen Sack.

Das italieniſche Frauengeſchlecht, vor allen das calabreſiſche, kennt nicht die Ziererei nordiſcher Weibet. Daher hielten alle Frauen in Moccolo's Bude rüſtig aus, bis die langwierige Schlangenfütterung vorüber, und die Zeit da war, die Kleinodien der ganzen Sammlung, zwei ziemlich ausgewachſene Klapperſchlangen von der gefährlichſten Art, zu zeigen. Der Mohr und Geronimo hoben die vergitterten Kaſten, worinnen die Unthiere ſchon ihre Klappern rührten, auf die Tafel, von welcher die abgefütterten giftloſen Schlangen abgeräumt wurden. Hinter doppelten Stäben bewegten ſich die Scheuſale träg und ſchlaff, aber ſo wie die eiſerne Ruthe, welche Moccolo in der Hand hielt, zwiſchen den Stäben hindurch ihren Leib berührte, ſo verkehrte ſich urplötzlich die Trägheit in Wuth, und die Augen der Beſtien funkelten, ihre geſpaltenen Zungen flogen hin und her im geöffneten Maule, und ſchauerlich und ſtärker von Minute zu Minute tönten die Raſſeln an ihren Schwelken. Stummes Grauen bemächtigte ſich aller Zuſchauer. Zögernden Fußes gehorchten ſie der Einladung Moccolo's, nahe an den Tiſch heran zu treten; aber kaum hatten einige Muthige den Schritt gewagt, ſo drängte ſich bald ein dichter Kreis ſo nah als möglich um die Behälter der gräßlichen Geſchöpfe, von denen ein Blick hinreicht, ihr Opfer zu beräuben, ein Biß, es zu tödten. — Catalina mit ihrem Begleiter befand ſich in der erſten Reihe. Ihr Auge hing bald an den Schlangen, bald an Moccolo, der wie ein Zauberer dieſelben zu bändigen ſchien, mit unerſchrockener Hand die Falle der Käfige öffnete, junge Häschen hineinſchob, und dieſelben ſogar, wenn der grimmige Feind, im Kreiſe geringelt, es verſchmähte, ſeine Beute zu haſchen, mit kecker Fauſt auf die Schlange hinwarf, die alsdann nicht zauderte, ihr Opfer zu verletzen,

worauf es binnen einer Minute starb. Die eine der Schlangen machte ſich bald gefräßig über ihre Speiſe her, und ſchluckte dieſelbe langſam in ſich ein. Die andere Klapperſchlange, obſchon bereits umringt von drei hingeſchlachteten Thieren, berührte dieſelben nicht, ſondern ſtarrte nur feurigen Blicks auf die Zuſchauer, die ihr am nächſten ſtanden: auf Catalina und den Marcheſe. — Die Erſtere ſagte mit geringſchätzigem Ausdruck und halber Wendung zu Moccolo: „Könnt Ihr uns nicht ſagen, guter Freund, warum dieſe Schlange ihren Blick nicht von mir verwendet?“

Moccolo bückte ſich, gleichſam als ob er ſein Schnupftuch aufhöbe, und flüſterte dem Mädchen zu: „Ich hätte Luſt, um Eurer Unart willen, die Schlange auf Euch loszulaſſen.“

Da eine Hölle aus den Augen Moccolo's blitzte, erſchrak Catalina ſehr und erblaßte. Sie ahnte die Möglichkeit einer ſolchen verruchten That, und ihr Gewiſſen machte ihr Vorwürfe. Der Marcheſe jedoch nahm an ihrer Statt das Wort, und fuhr den Eigenthümer mit großer Unverſchämtheit an: „Beliebt's Euch einmal, dieſer Dame hier zu antworten?“

„Ich war im Begriff,“ verſetzte Moccolo mit kaltem Hohn in ſeinen Zügen: „erfahren Sie alſo, meine ſchöne Donna, daß der Anblick der glänzenden Buſennadel, welche ihre Mantille zuſammenhält, dieſe Schlange wild macht. Der blendende Schimmer von Edelſteinen iſt ihren Augen unerträglich. Daher pflege ich auch, wenn ich in dieſer gefährlichen Nachbarſchaft handthieren ſoll, meine Ringe abzulegen, wie ſie hier ſehen.“ Er zeigte auf den Gueridon, worauf ſeine Juwelen lagen, und worauf der Marcheſe ſich ſtützte. Zugleich fuhr er aber mit allen Zeichen des Erſtaunens fort: „Ei! bei der heiligen Agatha! was iſt denn das? Es fehlt ja mein ſchönſter Ring unter dieſen Kleinodien; ein

Diamant, den ich für zweitausend Zechinen nicht mehr erhalte!"

Die Aufmerksamkeit der Zuschauer verließ nun die Schlangen, und suchte am Boden Moccolo's Ring. Das Juwel war da nicht zu finden. Mehrere Zeugen bestätigten, daß sie einen durch große Pracht ausgezeichneten Ring an Moccolo's Finger gesehen, und daß er jetzt fehle. Moccolo, obgleich den Anstand nicht verläugnend, murmelte einige verdrießliche Worte zwischen den Zähnen, und ließ einen mißtrauischen Blick auf einen englischen Offizier fallen, der eine Spanne von dem Marchese entfernt stand. Dieser Blick traf auch richtig sein Ziel: das Ehrgefühl des Gentleman. Dieser radebrechte zwar die italienische Sprache abscheulich, aber die Begierde, sich von einem Verdacht zu reinigen, der ihm schwer auf das Herz fiel, machte ihn beredsam. Er rief: „Ich bin so gut ein Edelmann und ehrlicher Degen, wie irgend einer in der Gesellschaft; ein Diebstahl scheint mir eine Unmöglichkeit, aber da der bezeichnete Verlust von großem Werthe ist, so sind wir es diesem Manne schuldig, selbst den leisesten Argwohn zu entfernen, der auf uns lasten könnte. Darum bitte ich, die Thüren zu schließen, und die Taschen umzukehren, meine Herren."

Er ging mit dem Beispiele voran, und mehrere folgten ihm. Für den Stolz des Marchese war die Zumuthung empfindlich; der hochmüthige Edelmann sträubte sich lange, bis des Engländers und seiner Freunde Zureden eine ernstere Wendung nahm. Da ergab er sich in das Unvermeidliche, und that wie die Anderen. Aus der Tasche seines Fracks fiel der Ring.

Catalina erbleichte noch mehr, denn zuvor, und zog scheu ihren Arm aus dem des Begleiters. Der Marchese war wie vom Donner gerührt. Die Männer von Ehre, die herumstanden, murrten vernehmlich. Weiber und

Maulaffen kicherten. Moccolo, mit ſataniſcher Freude auf dem Geſichte, betrachtete, den Ring in der Hand, den Marcheſe unverwandt, und ſagte dann mit kaltem, gedehnten Spott: „Warum ſagten Sie das nicht gleich, Herr Marcheſe? Wenn wir uns gleich geſtern bitter entzweit, ſo hätte ich mir doch ein Vergnügen daraus gemacht, Ihnen dieſen Stein zu ſchenken, oder zweitauſend Zechinen baar.“ —

Dieſer Hohn gab dem Marcheſe das Leben wieder. Er ſtampfte mit dem Fuße, drohte dem Gegner mit dem Finger, und rief: „Gott iſt mein Zeuge, daß hier die niederträchtigſte Verrätherei waltet. Ich bin kein Dieb, aber dieſer Menſch hier ſoll ſtreng die Schande büßen, worein er mich heute geſtürzt.“

„So?“ entgegnete Moccolo wie oben, indem er die Schwörfinger ſeiner rechten Hand erhob: „Hier richtet der Augenſchein, und nöthigen Falls ſteht mir auch ein Eid zu Gebot.“

„Falſcher, meineidiger Menſch!“ ſchimpfte der Marcheſe wüthend, und Catalina, eine wildere Scene zu verhüten, riß ihn an der Hand mit fort. Einige Caraliere folgten ihm mit lautem Geſchrei. Der Engländer rief ihnen nach: „Pah! ein Sturm in einer Nußſchale. Es geſchieht nicht zum erſten Male, daß ein italieniſcher Edelmann durch Diebſtahl den Galgen verdient hat.“ Moccolo ließ ſein ganzes Publikum, ohne weiter drein zu reden, ſich entfernen, und die Thüre ſeiner Hütte ſchließen. Dann nahm er hinter einem Vorhange ſeinen Gironimo beim Kopf, umarmte ihn, und ſagte ihm freudig: „Burſche, Du haſt Deine Sache brav gemacht. Der Streich hat vollkommen geglückt, und hätte ich auch den Stein verloren, die Demüthigung des Feindes wär' einen ſolchen Preis werth!“

Da klopfte man heftig an die Thüre der Bude. Der Mohr meldete, daß der berühmte Doktor Pamfilo

draußen ſtehe, und dringend den Eintritt begehre. Moccolo öffnete. Der Doktor trat athemlos herein, hinter ihm ſein Bedienter mit einem vollſtändigen chirurgiſchen Apparat. — „Schon Alles vorbei?“ rief Pamfilo mit exzentriſcher Zungenfertigkeit: „die Fütterung vorüber? beim heiligen Bacchus, ich dachte mir's. Oh, daß ich gerade heute, zu dieſer Stunde, einen ungeſchickten Matroſen amputiren mußte, der ſich den Schenkel zu Brei zermalmt hatte. Ich bin um meine Forſchungen gekommen, um meine Beobachtungen bei dem Schlangenfraß. Ich habe das Spektakel noch nie geſehen. Die anderen wilden Beſtien freſſen alle vier und zwanzig Stunden, aber die Schlangen, die nun erſt ſechs lange Wochen verdauen müſſen. Und wo ſeyd Ihr in ſechs Wochen, vortrefflicher Moccolo?“

Der Herr der Schlangen ſuchte den verzweifelnden Arzt zu beruhigen, führte ihn zu den Kiſten, wo die Boa und die Anaconda, fürchterlich aufgetrieben von der unmäßig genoſſenen Nahrung, ſich ohnmächtig dehnten und ſtreckten, dann zu der Klapperſchlange, die noch an den Hinterbeinen eines Häschens würgte, welche ihr zum Rachen herausſtanden; und endlich zu ihrer Gefährtin, die immer noch nicht ihre Beute anzupacken für gut befunden hatte, und ruhig hingeſtreckt in ihrem Käfig lag.

„Seht, lieber Doktor,“ bemerkte Moccolo, „daß hier noch ein Fund ſich für Euch bereitet. Betrachtet dieſe Schlange, ſie zählt ein halb Dutzend Klappern, iſt ſchön ausgewachſen, und trägt, als ein beſonderes Muttermal einen tüchtigen Höcker auf der Stirne. Wenn es uns gelänge, den Appetit dieſer faulen Beſtie zu reizen, ſo könntet Ihr dennoch ſehen, was Ihr bereits verſäumt zu haben vermeint.“

Der Doktor zog neugierig die Brille hervor, pflanzte ſie auf die bedeutende Naſe, betrachtete das fleckige Ungethüm von allen Seiten, und forderte Moccolo auf, es

vermittelſt der Ruthe zu reizen. Moccolo that dieſes gefällig. Durch eine raſche Verſchlingung jedoch ſchnellte die Klapperſchlange ihm das Eiſen aus der Hand, und indem er dadurch den Stäben des Käfigs nahe kam, bemerkte er, daß einer der vorderen unten losgegangen war. „Geronimo!“ rief er haſtig: „Welche Unvorſichtigkeit! das muß geſchwinde ausgebeſſert werden!“ —

Geronimo eilte herbei, aber in dem Augenblick, als Moccolo etwas unbeſonnenerweiſe den zerbrochenen Stab unten herauszog, um dem Diener den Schaden zu zeigen, glitſchte der Kopf der Schlange halb durch die zweite Reihe der Eiſengitter, und verſetzte dem Finger Moccolo's einen leichten Biß. — Der Verletzte ſchrie laut auf. Er kannte nur zu gut das Verderben, an deſſen Rand er ſchwebte. Die Haare des Doktors ſträubten ſich, die Knechte wehklagten, aber ihr Gebieter donnerte mit ausbrechendem Zorne: „Vermaledeit ſey die giftige Beſtie! vermaledeit Ihr alle, denn Eure Klagen fruchten nichts. Die That muß helfen. Doktor, exſtirpirt mir flugs dieſen Finger, oder ich bin verloren!“

Moccolo's Geiſtesgegenwart belebte die des Doktors. Er machte ſich raſch an das Werk, obgleich mit ziemlich bebender Hand, und in ein paar Minuten war die Operation vollbracht. Blutend und von Schmerz zerriſſen dachte Moccolo dennoch nur an ſeine Rache. Er befahl, den abgelöſten Finger ſauber in eine Schachtel zu packen, ſchrieb einen Zettel mit ſeiner linken Hand, und ſandte Zettel und Schachtel in Catalina's Haus.

Das Mädchen erſchrack bis zum Tode, als es den Zettel eröffnete, der folgende Worte enthielt: „Der Biß einer giftigen Schlange machte mich zum Krüppel; aber eine giftigere Schlange hat durch ihre Grauſamkeit mein Herz zerriſſen. Du kennſt ſie, Catalina. Empfange beikommendes Geſchenk. Es mahne Dich an den Finger

der Nemesis, weil Du doch die ganze ehrliche Hand nicht wolltest."

Den Augen des Mädchens entstürzten Thränen, Thränen des Grolls und des Mitgefühls zugleich. Das Herz eines leidenschaftlichen Weibes weiß diese Extreme zu vereinigen. Der Marchese entbrannte in doppeltem Zorn, ließ Moccolo's Geschenk in das Wasser schleudern, und eilte zu allen weltlichen und geistlichen Behörden der Stadt, um seinem Ingrimm die vollste Genugthuung zu verschaffen. Er sprach zum Gouverneur dieser Provinz von Calabrien: „Moccolo hat meine Ehre und zugleich die Ehre aller Edelleute des ganzen Königreichs angegriffen. Ich bitte, die Verweisung zu beschleunigen, die ich schon vor einigen Tagen für ihn forderte." Zu dem Erzbischof redete er: „Moccolo ist ein Gotteslästerer; darum hat ihn auch der Himmel bestraft. Er hat falsch geschworen, und die Hand ist verstümmelt, die er zum Schwur erhoben. Ihm gebühret nun ferner der Pranger, der Staubbesen, das Brandmal. Solche Züchtigung für einen Gotteslästerer ist von doppelter Wirkung zu einer Zeit, wo die ungläubigen Franzosen an unserer Grenze stehen, und ketzerische Engländer in unseren Städten als Besatzung liegen."

Hierauf antworteten Gouverneur und Erzbischof: „Nicht an der Zeit ist's, daß man peinlich gegen den Mann verfahre, wiewohl wir von seinen Verbrechen überzeugt. Der Respekt vor der Autorität des Königs oder der Kirche ist gerade jetzt sehr schwankend geworden, und es wäre ein Aufstand der ungezogenen Calabresen zu fürchten. Darum wollen wir den Mann ganz einfach über die Meerenge verweisen, wohin er ohnedies geht, und ein Auge zudrücken, wenn es dem Herrn Marchese belieben sollte, irgend eine Privatrache an ihm vorzunehmen."

Diese letzte Versicherung wäre zwar für jeden An-

dern sehr kostbar gewesen; aber der Marchese war zu feig, um Selbstrache zu üben. Darum ließ er den Regierungsboten allein sein Geschäft verrichten, und durch einigen Pöbel Moccolo's Fenster einschlagen, und ihn auf der Straße beschimpfen, als er sein Haus verließ, um gegen die Verbannung Beschwerde zu führen. — Dennoch war die Wuth des Verbannten grenzenlos. Er hatte keinen Werth auf seine Vaterstadt gelegt; aber von ihr weichen zu müssen, ohne es selbst zu wollen; aus Catalina's Nähe zu scheiden, ohne sich völlig gerächt zu haben: — das war der Schmach zu viel für seine glühende Seele. Zitternd vor Ingrimm, kaum noch genesen von dem Fieber seiner Wunde, kehrte er nach Hause zurück, nachdem er bei dem Gouverneur eine vergebliche Protestation eingereicht, und fand seinen neapolitanischen Knecht in äußerst verstörter Stimmung.

„Was hast Du, Geronimo?" — „Ach, Herr! mir kocht es im Busen. Ich hatte ein Liebchen hier, das mir versprach, mich nach Palermo zu begleiten; und gestern finde ich die Treulose in den Armen eines englischen Sergeanten." — „Tröste Dich, sie wird dafür zur Hölle fahren. Treulos und falsch sind die Weiber alle, und darum alle des Teufels." — „Schon recht, mein Herr. Aber die Rache geziemt einem ehrlichen Kerl, und wir sollen fort, und ich sehe vielleicht im Leben diese Stadt nicht wieder, und die Abscheuliche spottet in Ewigkeit meiner Thorheit!"

Der braune Bursche weinte beinahe vor Zorn. Moccolo klopfte ihn auf die Schulter, und sagte halb leise zu ihm: „Sollst zurückbleiben, mein Sohn. Sollst Deine Rache befriedigen, doch nur unter der Bedingung, daß Du auch die meinige übernehmest. Dasselbe Messer, welches das Herz Deines Mädchens finden wird, finde auch Catalina's Brust, die Braut des Marchese." — „Topp, Herr!" — „So bleibe um vier und zwanzig

Stunden länger. Der Mohr hat schon ein englisches Transportboot gemiethet, das unsere Kisten hinüberschaffen soll. Ist Alles gepackt, so segle ich Euch mit der leichten Passagier-Barke voraus, und erwarte Euch zu Messina."

Die Abrede war getroffen; Moccolo's Knechte arbeiteten rüstig, die Menagerie mobil zu machen. Wagen auf Wagen fuhr zum Schiffe ab, und am Abend ging der letzte Transport dahin. Geronimo fragte seinen Gebieter: „Herr, ich sehe nur das Behälter mit der einen Klapperschlange. Wo ist das andere?" — Moccolo antwortete: „Ich habe es in einen Keller schaffen lassen, und darinnen die Bestie getödtet, die mich so abscheulich gezeichnet hat. Ich hätte das Thier ferner nie mehr vor Augen sehen können. Kümmere Dich darum nicht mehr."

„O Herr, Ihr habt ein Geheimniß vor mir;" versetzte Geronimo mit schlauem Blick: „Die Schlange lebt, — Ihr habt sie nur verborgen. Vertraut mir Alles, denn bei allen Heiligen! ich verrathe Euch nicht."

„So hilf mir denn, treuer Knecht; aber halte reinen Mund."

Nachdem sich Alles entfernt, und die Nacht herbeigekommen war, winkte Moccolo seinem Diener, und beide trugen das Behälter mit der höckerigen Schlange auf die Straße, und öffneten die Falle des Kastens, sich eiligst von dannen begebend, und hinter einer Ecke lauschend. Die Gasse war leer und dunkel; man konnte leicht horchen. Die Klappern des Thieres regten sich einige Male leise; dann wurde Alles still. Moccolo und Geronimo näherten sich wieder vorsichtig mit einer Leuchte dem Platze. Mit aller Behutsamkeit untersuchten sie den Kasten: die Schlange war fort. Moccolo lachte voll Hohn laut auf, und rief: „Nun, Reggio, meine Vaterstadt! gefällt Dir das Andenken, so ich Dir hinterlasse? Krieche hin, Du giftiger Herold meines Zorns!

beiuche den Pallaſt der Feinde, die mich von dannen jagen! gleite in die Hütten des Pöbels, der mich verlachte und beſchimpfte. Sey Du der Vollſtrecker meiner Rache, und die Geißel dieſer Stadt, daß ſie vor Deinem Gift erzittere, und ſchon in der Furcht vor Deinen Biſſen vergehe."

Nachdem das Behältniß an einem ſichern Orte verſteckt, fuhr noch in ſelber Nacht Moccolo an ſein Schiff Geronimo und die heißhungrige Schlange, die ſchon ſeit einiger Zeit jede Nahrung verſchmäht, und ordentlich nach Menſchenblut gelechzt hatte, zurücklaſſend.

Er ruhte in ſeinem bequemen Wagen, in den Armen ſeiner ſchönen Javanerin, den Sonnenaufgang erwartend, als ſchon bedenkliche Zeichen ſich in der Stadt begaben. — In dem Häuschen eines ehrlichen Arbeiters, von denen welche die beliebten Strümpfe von lana fucida verfertigen, ſchlummerte ein holdes Kind, die Hoffnung ſeiner Eltern, während dieſe letzteren noch das Wollrad drehten, und die Arbeit verrichteten bei ſpäter Nacht. Die drückende Hitze im Gemach hatte die Leute bewogen, die Thüre nach der Straße offen zu laſſen. Der Mann ſummte ein calabreſiſches Liedchen, die Frau zählte halb ſchlaftrunken die Spulen, als ein lauter Schrei des Kindes ſie in Beſchäftigung und Schlaf ſtörte. Vater und Mutter ſtürzten auf das ärmliche Lager zu, und ſahen das Kind halb aufgerichtet, erſchrocken aus dem Schlummer emporgefahren und leicht an der Wange blutend von einer kleinen Verletzung. Sie drangen in das Kind zu ſagen, was geſchehen; das Kind wußte es nicht zu ſagen. Ein Schmerz hatte es geweckt, um es auf immer ſchlafen zu legen; denn nach einigen Minuten ergriffen Zuckungen das kleine Weſen, und es ſank aus den Armen der Eltern in die Arme des Todes. Verzweiflung tobte über dem Haupte des verſtorbenen Kindes, und rief die Nachbarn, die noch wach waren, herbei. Nach den erſten

Erklärungen ſtanden alle ſtumm und beſtürzt im Kreiſe; da ließ ſich ein leiſes Raſſeln in dem Winkel des Gemachs vernehmen, und wie man hinſchaute, ſah man, halb an dem Wollrad hinaufgeſchlungen, den fürchterlichen Leib einer Schlange und deren glühende Augen, wie kleine Kohlen durch das Dunkel blitzend. Ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich der guten Leute. Sie wendeten ſich alle zur Flucht; ſelbſt die Kühnſten rannten mit dem Geſchrei: „Cuardal's serpente!“ davon. Als vollends die Schlange Miene machte, mit einem Bogenſatze die Fliehenden zu verfolgen, verließen ſogar die Eltern die Leiche ihres Kindes.

Die Morgenröthe war kaum heraufgezogen, als ſchon die Beſtürzung allgemein, das Unheil ſchon bekannt wurde. In dem kurzen Zeitraum von ein paar Stunden hatte die gräuliche Vollſtreckerin von Moccolo's Rache Menſchen von jedem Alter in den Schlund des Todes geriſſen: einen jungen Seemann, der juſt ſeine erſte Fahrt antreten wollte, und in der Dämmerung zur Küſte eilte; einen Kaufmann, der in ſeinem Gewölbe handthierte; eine Matrone, die in die Frühmette ging. Allenthalben war die Schlange geſehen worden, aber ſtets entkommen, weil Geiſtesgegenwart und Muth fehlten, ſie zu vernichten. Die ſorgfältigſten Nachforſchungen wurden befohlen: aber die Läſſigkeit der Beamten ergab kein Reſultat. So verging der Tag in eiteln Vermuthungen, und erſt ſpät verfiel man auf den Gedanken, ſich zu überzeugen, ob nicht aus Moccolo's Thierſammlung die Beſtie entkommen ſey. Doch von Moccolo keine Spur. Er war fort, ſeine Wagen und Kiſten nicht minder; keiner ſeiner Leute mehr war in der Stadt zu ſehen. Am Nachmittage kam ein Schiffer herein, welcher behaupten wollte, das Verderben bringende Unthier geſehen zu haben, wie es langſam auf einem unbetretenen Pfade ſich dem Strande zugewälzt. Niemand glaubte

dieſem Vorgeben; die Kirchen waren voll von Betern, die vom Himmel die Entfernung dieſer Geißel Gottes erflehten; aber auch das Theater wurde voll von Leuten, denen Zerſtreuung in einem erleuchteten und angefüllten Hauſe, ſchon um der Gewohnheit willen, lieber war, als die Einſamkeit in der ſtillen Wohnung, wo die Furcht geifernde Schlangenköpfe in jeder Ecke ſah.

Die Oper war vorüber, und auch die kleine Poſſe, welche dieſen Abend beſchloß. Die Theaterfreunde ſtrömten in großer Anzahl aus dem Schauſpielhauſe. Plötzlich ertönt ein helles Geklapper mitten unter der Menge. Ein Schrei der Angſt zitterte durch die Lüfte, von hundert Kehlen ausgeſtoßen. Weiber werden ohnmächtig, die Männer trauen ſich kaum einen Fuß vorwärts zu ſetzen, aus Furcht, auf das Ungeheuer zu treten, welches ohne Zweifel gekommen war, unter dieſem zahlreichen Getümmel beliebige Opfer heraus zu ſuchen. Von anderen Seiten drängt ſich dagegen das Volk zur ſchnellſten Flucht. Das ſchauerliche Klappern dauert fort; bald iſt es da bald dort. Von dem Getümmel hingeriſſen flieht der Marcheſe, Catalina an ſeinem Arme über den Platz. „Ach! wehe mir!“ ſchreit plötzlich die Schöne neben ihm und gleitet zu Boden. „Was iſt's? hat Dich die Schlange geſtochen?“ fragt erſtarrend der Marcheſe, und entrinnt muthlos, da ihm nur ein Röcheln von Catalina's Munde antwortet. Zu dem Ohr der Sterbenden beugt ſich jedoch mit Blitzesſchnelle ein Mann hernieder und flüſtert ihr zu: „Somit ſagt Dir Moccolo ſein letztes Lebewohl.“ Mit einem Seufzer windet ſich Catalina am Boden, und als der Marcheſe mit Fackeln herbeieilt, findet er eine Leiche, ſchwimmend im Blute, das aus einer bedeutenden Wunde in ihrer Seite ſtrömt. — Indeſſen war auf einem andern Punkte des Platzes ein junger muthwilliger Menſch ertappt worden, der mit einer Blechraſſel das ungeheuerliche Geklapper hervorge-

bracht, und mehre Mitschuldige anzeigte, die sich zu dem Komplott vereint hatten, um auf diese Weise Todesschrecken unter dem Volke zu verbreiten, und indessen ihr eigenes Müthchen beliebig zu kühlen.

Am nächsten Mittage darauf ging Moccolo am Hafen von Messina, seine Kisten und Wagen, die gerade von dem Zoll frei gegeben waren, überzählend auf und nieder. „Es ist alles da, mein Herr und Patron," sprach der Mohr, einige Fässer mit Stricken und anderem Gerümpel ausgenommen, die keinen Platz auf dem Transportschiffe hatten, und daher mit einer Barke kommen, die unfehlbar in ganz kurzer Zeit eintreffen muß. Wenn ich nicht irre, so steuert sie dort heran; das Bild der heiligen Rosalia schimmert von Weitem daher."

Die Barke kam; sie legte an. Geronimo sprang rüstig heraus. Leidenschaftlich und erwartungsvoll faßte ihn Moccolo bei der Hand, und sagte zu ihm: „Du bringst Neuigkeiten, und noch einige Fracht für mich. Komm in das Fahrzeug zurück; dort will ich die Fracht überzählen und die Neuigkeiten hören."

Sie krochen unter das Verdeck. „Alles ist vollbracht;" flüsterte Geronimo mit teuflischer Zufriedenheit: „Unsere Liebchen sind starr und kalt. Das Eurige, Herr, hat den Tanz begonnen, und das meinige ihn geendet. Seht hier das Messer, von Beider Blute gefärbt."

„Fortan mein höchstes Kleinod;" betheuerte Moccolo mit wilder Freude, und verbarg es in seinem Busen: „Brächtest Du mir diese Fässer hier voll Gold zum Geschenke, Du würdest mich nicht höchlicher erfreuen." — Geronimo lächelte. „Diese Fässer enthalten freilich keine Schätze," spottete er, „aber Stricke genug, um Eure Feinde in Reggio aufzuhängen. Dürfte ich nur ihr

Henker ſeyn!" — „Braver Junge!" verſetzte Moccolo mit Blutdurſt in den Augen, „ich gäbe meine Habe darum, wenn ich an dieſem Stricke" — er griff mit der vollen linken Hand in die eine Tonne — „den Gouverneur, den Erzbiſchof und den Marcheſe zappeln ſehen könnte!"

Mit einem entſetzlichen Schrei riß er die Hand zurück, und zerrte zugleich die höckerige Schlange daran heraus, die in der Tonne ein von Niemand geahntes Quartier gefunden hatte. Das gräuliche Thier, in ſeinem Schlummer geſtört, hatte ſich in Moccolo's Hand verbiſſen, und wurde, noch an ſeiner Beute hängend, von Geronimo getödtet. Mit gräßlichen Flüchen rief Moccolo nach Hülfe; ſie war fern, aber nah der Tod, gekommen an der Hand eines rächenden Verhängniſſes. Binnen einer Stunde hatte Palermo's königliche Menagerie keinen Herrn mehr, Geronimo keinen Gebieter, die Javanerin keinen Geliebten, Reggio einen ſchlechten Sohn weniger.

Nenuphar.

Nenuphar.

Auf seiner hohen Burg, im goldverzierten Fensterbogen, saß der Herr des Landes, den seine Unterthanen den goldenen Fürsten, und ferne, seinen Gesetzen unterworfene, eroberte, und von seinen Statthaltern beherrschte Reiche den Kaiser auf dem Throne von Edelsteinen nannten. Er war ein Held gewesen, dem Keiner widerstehen mochte, so lange noch das rüstige Alter seine Wangen braunroth gefärbt, und ihm vergönnt hatte, auf seinem schnaubenden Rosse selbst da zu seyn, wo die Gefahr winkte und der Sieg: an der Spitze seiner Heere, unter dem Schatten der heiligen Fahne, die seit undenklicher Zeit die Krieger des Herrn zum Triumph geführt hatte. Aber seine Züge waren welk geworden, sein Haar silbergrau, und wie gefallener Schnee sein Bart, das Feuer der Heldenaugen war verglommen, trübe schaute der Blick, und der sonst stolz aufragende Nacken trug nicht mehr die Last der Siege, und beugte sich langsam der Grube zu. Es war auch nicht Alles Glück gewesen, was sich in dem langen Herrscherlaufe des Kaisers begeben. Das Unglück hatte, ein unversöhnlicher Feind des Ruhms, Schritt für Schritt den Ruhmdürstigen begleitet, und in seinem Hause ihm die Streiche versetzt, die im offenen Felde von dem Panzer des Er-

oberers abglitten. Der Kaiser hatte Schwestern gehabt, Kleinodien der Schönheit; eine Geliebte, die in seinen reichen Lorbeerkranz die Rosen des Lebens geflochten; eine Gattin, die, obgleich von Staatsklugheit gewählt, dennoch die Sonne seines Palastes wurde, und eine schöne Mutter schöner Kinder; Söhne endlich, würdig in die Spur eines erlauchten Vaters zu treten, ruhmvolle Enkel der ruhmvollsten Ahnen. Die Schwestern jedoch verblichen im Arme unwürdiger Gatten; die Geliebte starb, ein Opfer des Grams; die Gattin war getödtet durch die falsche Kunde einer Niederlage ihres Gemahls und der Söhne blühende Reihe mähte heimlich und meuchelmörderisch der Tod und es war ihnen nicht beschieden, auf dem Felde der Ehre zu fallen, geröthet vom Heldenblut; nicht beschieden, in irgend einem Aufruhr den Vater mit ihrer Brust zu schützen, und wie Märtyrer zu fallen; nicht beschieden, für die Rettung eines Freundes oder eines Unglücklichen ihr Leben hinzuwerfen: ein seltenes und beneidenswerthes Loos. Kein edler Zweck raffte sie hinweg. Sie starben nicht unter dem muthigen Schalle der Trompeten, oder unter dem Getöse der Wasserwogen, oder unter dem Brande wilder Flammen, oder vereint wenigstens in einem seligen Augenblick. Ihrer waren Achte, und einzeln, in ihren goldenen Gemächern, auf ihren seidenen Betten, einsam und in hülfloser Schwäche schlachtete sie der Tod. Alljährlich war er im Kaiserschlosse eingekehrt; alljährlich hatte er sein Opfer mit hinweggenommen, von dem sechszehnjährigen Jüngling an, dem kaum der erste Flaum am Kinn entsprossen bis zu dem völlig Mann gewordenen Nachfolger des erlauchten Vaters. Und auch diesen Letzten, den Erben des glorwürdigsten Thrones, der allerumschränktesten Macht, auch ihn würgte die wider den Kaiserstamm verschworne Pest. Vor wenigen Tagen war er entschlummert, um nie wieder zu erwachen, und hatte

das Vaterhaus öde zurückgelaſſen, öde wie ein weites Grabmal. Er hatte noch keine Gattin heimgeführt, er hatte nicht die Luſt empfunden, Vater zu ſeyn, und hinterließ dem ſeinigen, ſtatt der blühenden Enkel, nur den Schmerz, ſich im ſpäteſten Alter allein, ganz verwaist zu ſehen. Darum ſah der greiſe Fürſt gedankenlos vor ſich hinaus, darum ſtarrte er unverwandten Blickes in die rothe Dämmerung des Morgens. Von der ſteilen Zinne des Schloſſes herabgeſehen ſchwamm die Erde in einem Meer von Duft und Nebel; über Alles hinweg lag ein dichter Schleier, deſſen Falten ſich unruhig zu bewegen anfingen im Hauch des Morgenwindes, der herauf kam mit dem rothen Schein der Sonne. Die Strahlen zuckten einzeln empor, und wo ſie in den Schleier trafen, riß derſelbe und gab die Ausſicht frei, in ein wunderſchönes, vom Frühſtrahl beleuchtetes Land. Grüne Thäler lagen plötzlich in tiefer Kluft vor dem Blick; feurig glimmende Berggipfel ſchoben ſich in die Höhe; aufwärts ſtrahlte im Rubinenglanz der breite heilige Fluß, langſam und majeſtätiſch gewunden durch üppige reizende Ufer, von ragenden Tempeln und breitblättrigen Palmen geſchmückt. — Da riß noch der letzte Nebelflor, und der Häuſer, Paläſte und Denkmäler gewaltige Maſſe wurde ſichtbar; der kunſtvolle ſteinerne Kranz und die hohe emporſtrebende Burg. Das offene Fenſter des kaiſerlichen Gemachs war ein prächtiger Fürſtenſitz zu nennen, und jeder Herrſcher mit braungelockten Haaren, friſchen Augen und kräftigen Händen, im Schatten von Lorbeerbögen oder Oelbäumen, hätte entzückt hernieder ſehen müſſen in das weite Reich, das die am fernen Horizont aufſteigenden blauen Berge nicht begränzten; auf die Pracht der Städte, die zu den Füßen des Schloſſes ſich dehnten, getrennt durch die Arme des heiligen Stroms, und wieder vereint durch daſſelbe blaue dahinfließende Band. Rechts, wo das milde Licht ſchon die Gaſſen überſtrahlt,

verbreitet sich die Kaiserstadt, voll von geschäftigen Leuten und regem Gewerbe. Die Gebäude darin, Kaufleuten, Höflingen und den fleißigen Ständen gehörig, leuchten freundlich und bequem aus der Ringmauer empor. Links, auf felsigem Hügel und rauhem Abhange des Kaiserbergs ruht die Stadt der Helden auf starkem gewölbten Grunde. Ernst und Würde thront von der Zinne ihrer Paläste, ihrer Zeughäuser und ihrer steilen grünenden Wälle. Siegesbogen, Trophäen, Standbilder von Erz und Granit zieren die breiten Gassen, von deren Pflaster der Bewaffneten dröhnender Schritt kriegerisch aufschallt zu den leuchtenden Wipfeln der Spitzsäulen von Marmor, die an den vergitterten Thoren in die Höhe sehen, wie die Lanzen der aufmerksamen Wächter. Auf den Heldenbildern der Stadt und ihren Dächern flammt der rothe Strahl des Morgens, aber jenseits des Flusses, dort wo die grünen Trauerweiden ihre Zweige nachdenklich in die Fluthen hängen und ernste und finstere Gebäude und Tempel umgeben, dort herrscht noch Dämmerung. Durch die grüne Nacht der Bäume drang noch kein Schimmer in die Priesterstadt. Dort lebt in beschaulicher Stille das Volk der Altäre; statt des Geräusches, das in der Stadt der Kaufleute von Gewerb und Handel erzeugt wird, statt des Waffenlärms, wovon die Heldenstadt wiederhallt, lassen sich jenseits des Stroms nur fromme Lieder vernehmen, und die Stimme des Redners zur horchenden Schule und Gemeinde, und der Klang der großen Metallscheiben, die von dienenden Priestern zusammengeschlagen werden, so oft sich etwas Erfreuliches oder Trauriges begibt. Und auch des heutigen Morgens Erscheinen begrüßt der metallne Klang, und aus seinen Träumen fährt auf der alte gebeugte Fürst an seinem Fenster, und sieht verzweifelnd hinüber zur heiligen Stadt. Die Klänge, immer steigend und kläglicher tönend, mahnen ihn an

die traurige Pflicht des Tages. Braungelockt, feurigen Auges, mit kräftigen Händen und von Lorbeeren beschattet, hatte wohl sonst der Herr hinübergesehen zu den Tempeln, wenn aus ihren Pforten der Triumphzug herausging, und die Posaunen jauchzten, um seine Siege aller Welt zu verkünden; — aber heute erwartete er mit weißen Locken, zitterndem Nacken, Cypressenbekränzt, die Leichenfeier des letzten Sohnes. Es wurde hell unter den grünen Schatten des jenseitigen Ufers: hell von den weißen strahlenden Gewändern der Priester, die in langem Zuge hervorschritten an den Strand. Ihre Hörner und Posaunen hatten düstere Grabeslieder angestimmt; die diamantenen Augen und die goldenen Kleider der heiligen Bilder, die sie auf ihren Schultern trugen, waren schwarz verhüllt; dunkle Tücher wallten von den funkelnden Stirnbinden der Vornehmen unter ihnen hernieder, und das Silberstück, woraus die Mäntel der Oberhäupter des Tempels gewebt, warf, von der Zier der Edelsteine entkleidet, nur das Licht der Trauerlampe in die Versammlung der Geweihten. Große Fahrzeuge mit schwarzen Segeln und tief in die Wellen niederhängenden Wimpeln nahmen die zahlreiche Schaar der Priester auf, und wurden von schwarzen Ruderknechten langsam an das diesseitige Gestade geführt, wo eine zahllose Menge von Einwohnern der Kaiserstadt sich eingefunden hatte. Mit gemessenen Schritten stiegen die Diener des Altars den Weg des Königs empor zu der Burg. Indessen näherten sich eisenklingende Tritte den Gemächern des Fürsten, und die Ersten aus dem Stamme der Krieger pochten an die Pforte, um auf ihren Schultern den Leichnam ihres jungen Fürsten in den Todtenhof zu tragen, wo die Priester ihr neues Recht auf den Verblichenen gewannen. Es warrührend anzuschauen, wie die alten versuchten Helden, frühzeitig ergraut unter dem Sturm, unterm Regen und unter der glühenden Sonnen-

hitze des Feldlagers, hereintraten, angethan mit dem höchsten Waffenschmuck, grüne Lorbeerreiser um die Helme gewunden und in den Augen den schwarzen Schmerz, auf dem Antlitz die finstere Trauer, in der weißen Wimper und im grauen Barte die silberglänzende Thräne. Sie umstanden schweigend und gesenkten Hauptes das Lager des verstorbenen Herrschersohnes. Der Todte lag mit ernstem Angesichte und den Mund wie zu einem strengen Befehle verzogen auf dem kostbaren Bette. Ein brauner goldverzierter Mantel bedeckte den Leib; eine funkelnde Kette lag auf seiner Brust, und prächtige Armbänder und Ringe schmückten die bleichgewordenen Arme und Hände; ein einfacher schmaler goldener Reif sein dunkles Haupthaar. Und der Kaiser trat hinzu, nahm von der Stirne die schimmernde Krone, und setzte sie auf die Brust des Todten, sprechend: „Dieses Geschmeide begleite meinen Sohn zur dunklen Kammer, der Behausung unserer Vorfahren. Denn wahrlich: mit ihm ist der Kaiser zu Grabe gegangen. Ich bin nun der letzte Schatten meines rühmlichen Geschlechts, und diese Krone, der Glanz meines Hauses, und ein Blitz des Himmels in die Augen unserer Feinde, gehört nicht mehr auf den Scheitel eines abgelebten alten Mannes. — So erfüllt sich denn die Prophezeihung, daß der Scepter wieder aus den Händen des Ruhmes fallen soll, um zurückzukehren zu den frühern Besitzern; und ich beginne an das Mährchen zu glauben, welches sich unter dem Volke erhalten hat und versichert, daß Einer noch lebe, um einst die Rechte seiner Ahnen auf den Trümmern unserer Herrschaft mit blutigen Zinsen zurückzufordern."

Als der ehrwürdige Fürst die Rede vollendet, die sein zerrissenes Herz völlig entschleierte, klirrten die Krieger mit ihren Schwertern und riefen: „Was redest Du, Herr? Sind wir nicht die Deinen? Festgebunden an Dich, weil Deine Burg das Haus des Ruhmes ist, und

weil wir einſt mit Deinen Voreltern über die Berge gekommen ſind, um uns am heiligen Strom eine neue Heimath zu erobern? Verlache das Mährchen des Volkes; verächte die Ränke geheimer Verſchwörer; wir ſtehen Dir zur Seite, mit Dir alt geworden auf der Bahn des Sieges. So lange Dein Kleinmuth, der unwürdige Enkel Deines Heldenſinns, Dich nicht zum Schatten prägt, ſo lange ſollen unſere Schwerter die Krone aufrecht auf Deinem Haupte halten und ſie unverletzt Deinem Neffen übergeben, den Du aus fernem Lande hieher beſchieden haſt, damit Dein Stamm wieder ergrüne."

Bei dieſen Worten zitterte das Herz des Kaiſers in dem Buſen; er ſeufzte ſchwer und hob die Hände wie abwehrend gegen die Ferne. Die Krieger nahmen indeſſen den Leichnam auf und legten ihn in die Höhlung des gewaltigen ſtählernen Schildes, worin, wie in einem blinkenden Heldenſarge, ſeit langen Jahren die Leichen des fürſtlichen Stammes zur Ruhe getragen wurden. Friſche Kränze vom Baume des Sieges, des Friedens und der Gnade hingen über das Schild zur Erde, und an goldenen Ringen trugen es die edeln Waffenleute zu dem Todtenhof hinab. Der Kaiſer, mit zerriſſenen Gewändern und verhülltem Haupte, folgte der kriegeriſchen Bahre; hinter ihm der lange Zug der Klageweiber und der Hofleute, die Scheitel mit Aſche beſtreut und mit Staub, und mit nackten Füßen auf dem Pflaſter wandelnd.

In dem weiten Viereck des aus ſchwarzem Marmor erbauten Todtenhofes brannte Weihrauch in großen Schalen von Erz, und tauſend Fackeln loderten, die Helle des Morgens verſpottend, und das Waſſer des heiligen Brunnens plätſcherte, und die Stimmen der verſammelten Prieſter ſummten ein leiſes Todtenlied. Rings um den Leichnam ſtanden im Kreiſe die göttlichen Bilder, und ſahen durch ihre Schleier, wie mitleidig, auf den abgeriſſenen edeln Zweig. Der Kaiſer kniete und floß

über in Thränen, und alles Volk kniete mit ihm, und die Luft erbebte plötzlich vom Wehegeheul der Krieger und dem Klageruf der Weiber. Einer der Hohenprieſter ſchöpfte Waſſer aus dem heiligen Brunnen, und benetzte damit, Gebete murmelnd, den Körper des Prinzen, während ein Anderer mit einer Heroldsſtimme die Tugend des Erblaßten und den Schmerz des Vaters zu ſchildern verſuchte. Da unterbrach eine lärmende Muſik vor den Pforten des Todtenhofs die feierliche Handlung. Rauhe Stimmen begehrten Einlaß, und an der Spitze eines fremdartig und ſeltſam geſchmückten Zugs von bewaffneten Männern trat ein Jüngling mit unerſchütterlicher Zuverſicht und freier Haltung in den Kreis der Vornehmen des Reichs. Ein glänzendes Bärenfell hing um den Panzer des ſtattlich gebauten Mannes. Von dem Kamm ſeines Helmes floß die Mähne eines ſchwarzen Pferdes; breite Ringe von Erz umſchloſſen ſeine Arme, und Schienen deſſelben Metalls bedeckten ſeine Beine. Von ſeinem Gürtel hing ein breites Schwert, ſeine Rechte führte eine gewaltige Streitaxt, an ſeiner Linken hing ein rundes Schild, und um ſeine Bruſt ſchlang ſich, ſtatt fürſtlichen Geſchmeides von Gold, eine Schnur der weißeſten Wolfszähne. Ein alter Mann, gerüſtet wie der junge, und kräftig auftretend wie dieſer, grüßte den Kaiſer ehrerbietig, und rief mit vernehmlichen Worten: „Siehe, mächtiger Herr, Deinen Neffen, der Deinem Befehl zu gehorchen kömmt, um Deine Trauer zu lindern, und den edlen Mann zur Gruft zu geleiten, deſſen Nachfolger er durch Deine Wahl geworden iſt.“

Der rüſtige Jüngling warf ſich auf die Kniee vor dem Kaiſer, deſſen blaſſes Geſicht von einer ſchnellen Röthe übergoſſen wurde, und der, nachdem er den Fremden lange unverwandt betrachtet, denſelben ſchweigend in die Arme ſchloß. Dann führte er ihn zu der Leiche, deutete auf ſein eigenes Silberhaar und ſagte: „Siehe

diese Locken von Schnee! Du sollst sie einst zur Ruhe bringen, wie heute meinen Sohn; siehe diese glänzende Krone! Du sollst sie einst erben statt meines Sohnes; siehe dieses Volk! Du sollst es einst beherrschen statt meiner.“ Der Jüngling neigte sich erröthend, maß mit funkelndem Blicke die Krone und sah sich muthig im weiten Kreise um. Dann nahm er einen Strauß von wilden Blumen, der an seinem Helme schwankte, herunter, und legte ihn zu den Kränzen auf die Bahre, befahl dann mit ehrfurchtgebietender Geberde die Leiche aufzuheben, und stellte sich als Anführer vor den Zug der Leidtragenden. Wie er so dahin schritt, in der Fülle der kräftigsten Gesundheit, folgten ihm die Blicke des Volks, staunend, überrascht, fast zweifelnd. „Dieser unser Herr?“ fragte das Volk in dumpfem Brausen; „Dieser unser Führer in Schlachten?“ fragten die Krieger im Anschauen seines Muthes; „Diesen sollen wir einst weihen zum Throne der Gewalt?“ fragten die Priester murmelnd zwischen Gesang und Gebet. — Die Neugierde war jedoch eine unzufriedene. Die Priester mißbilligten die Wahl, weil sie ohne ihre Zustimmung beschlossen worden war; die Krieger hätten lieber einem aus ihrer Mitte das Diadem gegönnt; die Höflinge fürchteten einen strengen Herrn, und die Stämme des Volkes neue Eroberungskriege. Indessen schwankte der Leichenzug ohne Unterbrechung zum Gestade hinab, wo der traurige Vater zurückblieb, und die Schaar der Krieger und das gaffende Volk. Auf den Fahrzeugen schifften die Priester mit dem Todten über den Strom, und des Kaisers Neffe geleitete in der Mitte die Leiche nach dem herrlichen und riesenhaften Gewölbe, wo, gleich schweigenden Denkmälern vergangener Jahrhunderte, die balsamirten Leiber der Fürsten in engen Marmornischen aufgestellt waren, unbedeckten Angesichts und angethan mit dem goldenen unvergänglichen Schmucke ihrer Würde. Nachdem dem Königssohne auch seine Stelle

in der Reihe ſeiner Ahnen angewieſen worden war, entfernte ſich Alles aus der Behauſung des Todes, worinnen nur die kalten Einwohner zurückblieben, ſchweigend wie die Nacht, die dem traurigen Tage folgte. In ihrer Nachbarſchaft, auf der Schwelle des ſchauerlichen Gewölbes, blieb von all dem Prunk und all den Leidtragenden nur e i n Weſen zurück: ein Mädchen mit weinenden Augen und zeriſſenem Herzen: des Oberprieſters älteſte Tochter; ſie hatte den Königsſohn geliebt.

In einem weiten runden Saale, von einzelnen lodernden Flammen ſchwach erhellt, hatte ſich unter dem Schirme geheimnißvoll ſchweigender Götterbilder, die als Säulen das Gewölbe ſtützten, eine zahlreiche Verſammlung zuſammen gethan. Die Männer ſtanden verhüllt, ohne geregelte Ordnung, auf Stufen und dem weit verbreiteten Marmorpflaſter umher. Auf der Morgenſeite ſtand ein prächtiger Stuhl allein, vor dem in ehrfurchtsvoller Entfernung ſich die ganze Verſammlung in einen Kreis bildete. Der geſchmückte Teppich, der den Seſſel überdeckte, erglänzte in der königlichen Farbe, und auf ſeinen künſtlich gearbeiteten Feldern ſtrahlte die Blume der heiligen Fluth: die Blüthe des Nenuphar. Ein leichtes Summen ward von den Lippen der Anweſenden hörbar; aber lauter noch, als dieſer geheimnißvollen Reden Klang rauſchte unter dem Fußboden des Saals ein wilder Strom, dem heiligen Fluſſe zueilend. Es wurde ein Schlag an ein metallenes Becken gethan und die leiſe murmelnden Laute in der Halle wurden zu einem ſanften zitternden Geſange, der wie auf Wellen der Sehnſucht dahin rauſchte, Hoffnung ausdrückend und Klage und gläubige Zuverſicht. Der Geſang währte nicht lange, und ein Mann gebeugt von Jahren, mit greiſenhaftem Haupthaar und

Bart, trat neben den leergelaſſenen Stuhl, und redete mit bewegter aber entſchloſſener Stimme zu ſeinen Freunden: „Noch nie" — ſagte er — „hat uns eine ſo feierliche Nacht zuſammengerufen und beiſammen geſehen. Noch nie war uns die Hoffnung erlaubter, als heute, obgleich ſie noch nie ſo gefährdet geweſen iſt, als wieder heute. Ehe wir in das Nähere eingehen, wollen wir die Pflicht erfüllen, die ein Herkommen von mehreren Jahrhunderten geheiligt und aufrecht erhalten hat in der Bruſt eines edlen Volkes, das ſeine Unterdrücker haßt und das Andenken gütiger Herrſcher liebevoll bewahrt. Tretet heran ihr Würdenträger eines heimlichen Reichs; legt zu den Füßen des ſtillen Thrones den Tribut nieder, zu deſſen Einſammlung kein Scherge nöthig war. Was die Knechte des Kaiſers mit Gewalt vom dürftigen Landmann erpreſſen, und von dem Reichen mit Verachtung erhalten, gibt hier die Liebe und die Demuth vor einem Herrn, der, ungekannt von den Meiſten, im Dunkeln ſeine Krone trägt, würdiger, als der goldene König im Sonnenglanz des Tages." Alſobald traten viele Männer heran, näherten ſich mit Kniebeugungen dem fürſtlich geſchmückten Seſſel und legten ſchwere Beutel mit Goldmünzen angefüllt auf den Marmorboden nieder und Rechnungstafeln von Seide, und ſprachen voll Gehorſam und Ehrfurcht: „Heil Dir, o Herr, der Du wandelſt und gebieteſt im Verborgenen. Empfange den Zoll und die Steuern Deines Volkes, das ohne Widerſpenſtigkeit Dir die Pflicht leiſtet wie einem Vater. Nimm hin unſern Glückwunſch, daß es Dir endlich gelingen möge, Deine Feinde zu bezwingen, und Deinen Getreuen ſichtbar zu werden; nimm hin zugleich unſern Eid, daß wir als Deine rechtſchaffenen Diener Dein Recht nicht vergeben, und Dir nicht das Geringſte veruntreuet haben, ſo wahr uns die Götter des hohen Himmels beiſtehen mögen, und ſo wahr wir in Erfahrung gebracht

haben, welche Strafe dem Meineid bevorsteht.“ Sie erhoben sich langsam und anständig und der Erste redete zu ihnen: „Behaltet denn, ihr treuen Knechte, das Amt und die Gewalt, womit der Herr euch durch die Räthe seines Bundes ausgerüstet hat. Möge der Nenuphar hell aufblühen in den heiligen Wellen, und verderben endlich der Drachenleib des Feindes. Nun aber, meine Freunde, lasset uns zur Aufnahme des Jünglings schreiten, den eure Stimmen gewürdigt haben, der Unsrige zu werden.“

Die Versammelten klatschten lebhaft in die Hände und von allen Lippen ging der Ruf: „Nenuphar! Nenuphar!“ Es öffnete sich unter diesem Rufen eine Nische in der Wand, und unter den goldenen Armen zweier Götterriesen, die sich über der Nische brüderlich die Hände reichten, schritt, wie durch einen Siegesbogen, ein schöner Jüngling, kaum dem zarten Alter entwachsen, das noch der Kraft entbehrt, von der Anmuth allein geschmückt. Bei seinem Anblick versank die Gesellschaft in tiefes Schweigen und machte geräuschlos Platz, damit der Neuling, von einem ehrwürdigen Manne in Priestergewand geführt, ohne Hinderniß in die Nähe des fürstlichen Stuhles gelangen konnte. Die Augen des Jünglings waren mit einer goldenen Binde verhüllt, ein schmales glänzendes Band war in seine hellen Locken geflochten, ein weißes Gewand ohne Schmuck floß über den schön gebauten Leib von den Schultern nieder. Bescheidenheit und Sanftmuth lächelten aus dem freundlichen Gesichte, aber Entschlossenheit gab sich in der Form des Mundes und dem Blitz der Augen zu erkennen, die sich wie flammende Lichter aufthaten, als die Binde von ihnen genommen worden war. „Was soll ich hier? ist hier der Ort meiner Vollendung?“ sagte der Jüngling, mit befreundetem Blicke auf seine Umgebung. — „Wir sind Deine Brüder,“ antwortete der Erste in der Versamm-

lung, „und dieſes Haus iſt das unſers Vaters. Drei iſt die Zahl: die Gottheit im Himmel, der Menſch auf der Erde und der Feind in den Flammen des Pfuhls. Sage an, Du, empfohlen und vorbereitet durch den Würdigſten, der jemals den Brudernamen führte: begreifſt Du den Sinn unſerer Vereinigung, und unſerer Zeichen?“

Der Jüngling ſprach ruhig und gelaſſen: „Drei iſt die Zahl: Gott, Menſch und Feind; der Vater, der Sohn und der Feind; der Herr, der Knecht und der Feind. In den heiligen Waſſern ſchwimmt mit Blüthen von Silber und Gold der ſtille Nenuphar; im gottloſen Abgrund ſchläft mit Schuppen von Flammen der Drache. Aber die heilige Fluth wird die Waſſerlilie vor den giftigen Zähnen des Ungeheuers ſchützen oder es erwürgen, ſchnappt es auf nach der Blüthe. Drei iſt die Zahl: Das Recht, deſſen Freunde und das Unrecht. Drei iſt die Zahl: Der ſtille König, das auserwählte Volk, und der goldene zornige König. Ich begehre, dem Volk verwandt zu werden, zu gehorchen dem Recht, und zu tödten die Gewalt.“

Der Vorſteher ſprach: „Du biſt im Tempel belehrt worden, im allerheiligſten Gemach, wo nur wenige den Worten Deines Lehrers lauſchen dürfen. Die Bürgſchaft des Mannes, der in unſerem Reiche die erſte prieſterliche Binde trägt, ſpricht gut für Deinen Verſtand und Deinen Willen. Ein Anderes iſt jedoch die Kunſt, klug zu ſchweigen. Verſtehſt Du ſie?“

Der Jüngling lächelte wie mitleidig und ſchwieg. Der Vorſteher fuhr fort: „Haſt Du Niemand auf Erden, dem Du unbedingte Offenherzigkeit ſchuldig biſt, — ob nun verwandt durch Bande der Geburt, oder der Pflicht, oder der Dankbarkeit?“

Der Jüngling ſchüttelte ſchweigend das Haupt.

„Fühlſt Du nicht vielleicht in einſamen Stunden, wo

man ſich ſelbſt erforſcht, daß Du aus Ruhmredigkeit oder aus Bedürfniß zu ſchwatzen, oder aus Furcht vor Gewalt, Pein und Tod, geneigt ſeyn könnteſt, das wichtigſte Geheimniß Deiner Brüder, den im dunkeln Schacht verborgenen Edelſtein Deines Lebens preis zu geben?“ Der Jüngling wendete ſich unwillig ab. Aus der dichten Menge, die ihn umgab, drängte ſich ein Verhüllter hervor, und redete mit harter Stimme und unerbittlichem Vorwurf: „Gebt wohl Acht, Brüder, daß Ihr nicht bereut, was Ihr zu thun im Begriffe ſteht. Er wird uns nicht verrathen: er hat uns bereits an den Kaiſer verrathen. Er iſt dem Kaiſer ſein Leben ſchuldig, und die Wohlthat der Erziehung. Darum machte er den Kundſchafter für ihn, und ſchon weiß man auf der Herrſcherburg, wo die Kinder des Nenuphar ſich verſammeln, und welch' koſtbare Blüthe der Hoffnung die Waſſerlilie in ihrem Schooße bringt.“

Ein Laut der Ueberraſchung flog von jedem Munde. Der Jüngling ſah furchtlos auf die drohende Geſtalt ſeines Anklägers, und erwiederte: „Dieſer lügt. Ich ſey verloren, wenn ich eine Sylbe nur an den König verrieth.“

„Bekenne!“ riefen viele wilde Stimme: „ſchon nähern ſich die Trabanten des Kaiſers, um uns in Feſſeln zu werfen. Bekenne Deine Schuld, ſo wollen wir Dein verſchonen. Wo nicht, ſo ſtirbſt Du, ehe wir uns den Leibwächtern des Herrn entgegen werfen!“

Mit fürchterlicher Schnelle war eine Marmorplatte des Fußbodens aufgehoben worden, und ein ſchwarzer Abgrund gähnte darunter hervor, in deſſen Tiefe brauſende Wellen rauſchten, ein wildes unverſöhnliches Grab. An den Rand dieſes Schlundes fühlte ſich der Jüngling von nerviger Fäuſte Gewalt geriffen; aber mit heller Stimme und muthigem Entſchluſſe rief er: „Schleudert mich hinab, daß ich ſterbe, ſo rein, als ich bisher

gelebt. „Ich habe euch nicht verrathen, und Lüge ist die Anklage, der ich unterliegen muß!“

Da fiel dröhnend die Marmorplatte zu, und jauchzend umringten die Brüder des Nenuphar den heldenmüthigen Jüngling und Vorsteher, Oberpriester und Ankläger gaben ihm den Friedenskuß. Wie aus einem Traume erwacht, lächelnd und voll Verwunderung, sah der vom augenscheinlichen Tode Erlöste um sich, und fragte: „woher denn diese plötzliche Veränderung?“

„Du bist bestanden, Du hast überwunden!“ riefen die Aeltesten voll Wonne.

„Bin ich denn nun euer Bruder? Was soll ich für euch thun?“

Ein vielstimmiger Gesang antwortete ihm: „Wenn Du Freude fühlst, so theile sie mit uns! wenn Du Kummer hast, so trage ihn vereint mit uns!“ Der Vorsteher ergriff feierlich bewegt die Hände des Neuaufgenommenen, und führte ihn zu dem Sessel, auf dem er ihm niederzusitzen befahl.

„Bilde Dir ein,“ — sagte er, — „Du seyst der König, den wir im Stillen verehren. Jeder neue Bruder muß diesen Sitz einnehmen, und Worte zu den Brüdern reden, wie sie ihm die feierliche Stunde eingibt. Auf dieser Rede beruht das Vertrauen, das wir dem Neuling zu schenken haben werden, und die Hoffnung, die wir von ihm hegen dürfen. Was, mein Sohn, würdest Du Deinem Volke sagen, wenn der Gottheit gnädiger Wille Dich auf den Thron des goldenen Herrn erheben sollte?“

Der Jüngling schwieg eine Weile überrascht; dann rief er plötzlich, aufspringend, mit glänzendem Auge voll Thränen, und die Arme ausbreitend, als wollte er die ganze Versammlung an sein Herz drücken: „Liebet mich, meine Freunde, so wie ich ewig euch lieben werde!“

und verließ die erhabene Stelle, um sein Antlitz an der Brust seines Erziehers zu verbergen.

„Nenuphar! Nenuphar! Heil dem neuen Bruder! Drei ist die Zahl: Der Vater für uns, der Sohn mit uns, gegen uns der Feind!“ schallte es aus dem ganzen Saale wieder, und wie Blitzstrahlen fuhren unter den verhüllenden Mänteln klingende Schwerter hervor, und bildeten über dem Haupte des Aufgenommenen ein Dach von Stahl. — In demselben Augenblick brachte man einen schwarzen Hahn herbei, den der Vorsteher mit einem raschen Schnitt seines Dolches zu den Füßen des Neophyten tödtete, daß sein purpurrothes Blut auf dem blanken Marmor dahin floß. Der Körper des Thieres wurde in den Wellen-Abgrund geworfen, und der allgemeine Ruf: „So möge jeder Verräther sterben!“ schallte seinem Sturze nach, womit sich die ganze feierliche Handlung beschloß, und in eine stille Berathung verwandelte.

Die nächtlichen Wolken erglänzten im Silber des Mondes, und strahlten in den blauen Wellen des heiligen Flusses wieder, wie Züge von ruhig schwimmenden Schwänen. Die zum Wasser niederhängenden Zweige der grünen Bäume, von welchen die Priesterstadt umgeben war, spielten im Strome der balsamischen Nachtluft. In den Gassen der friedlichen Stadt der Altäre herrschte tiefe Ruhe, und Schweigen um den hohen, finsterragenden Dom, worinnen die Leichen der Fürsten schliefen. Durch die Dämmerung jedoch nahte sich eine weiße Gestalt, einem Luftgeiste nicht unähnlich, schwebend, den Marmorstufen der Königsgruft. Die leuchtende Gestalt beugte sich zu einer andern nieder, die wie träumend an den Stufen lehnte, sah ihr mit milden Augen in das bleiche Ant-

ſitz, und berührte ihre Wangen mit blendenden Händen, die im Zauberlicht des Nachtgeſtirns durchſichtig ſchienen, wie gewebt aus ſilbernen Strahlen.

„Du noch immer hier, geliebte Mandane?“ — ſprach die liebliche Schweſter der Trauernden, die zärtliche Iſſa — „ich ſuchte Dich im ſchweigenden Hauſe, fand Dich nicht, und das Flüſtern meines Engels bezeichnete mir den Weg zu Dir. Bezwinge Deinen Schmerz, holde Schweſter; laß hier die Todten, und denke, daß eine liebende Gefährtin lebt, bereit, Deinen Kummer zu theilen, und durch Worte des Troſtes Dein Herz mit der Welt zu verſöhnen.“

„Was ſoll mir das Leben,“ — fragte Mandane dagegen — „da doch der nächtliche Geiſt des Verderbens Alles hinwegreißt, was mir theuer iſt im Glanz des Tages? ich wünſche zu ſterben, um endlich mein Geſchick zu vollenden. — Geh zurück in Dein Gemach, Du Friedliche, und ſuche die Ruhe, die mich flieht.“

„Geſtatte, daß ich bei Dir bleibe. Die Hallen unſers Palaſtes ſind ſo öde: unſer Vater hat ſich entfernt, und mit ihm ging der Geſpiele unſerer Jugend, Sadalin. Dieſe ungewöhnliche Entfernung zur Nachtzeit beunruhigt mich, und ich ſuche Zerſtreuung bei Dir. In Deiner Nähe will ich die Morgenröthe erwarten, die uns ein Feſt bringt, heiterer als dasjenige, das am verwichenen Tage gefeiert wurde.“

„Ein Feſt? welches? hilf mir, Iſſa, daß ich mich erinnere, denn mein Gehirn brennt vor Schmerz, und die Beſinnnng iſt mir gewichen.“

„Morgen iſt der Tag, wo die Einſetzung unſers Königsſtammes auf den Thron dieſes Landes feſtlich begangen wird.“

O welch' gräulicher Spott des Schickſals! Heute trug man die letzte Hoffnung dieſes Stammes zur Ruhe, und morgen feiert man ſeinen Urſprung. Bedauernswerthes

Verhängniß! und was noch in ſeinem Schooße ſchlummert — ich ahne es, wie ich den Streich ahnte, der mein Lebensglück zerſchmetterte. Unſelige Gabe, in das Dunkel der Zukunft zu ſchauen, die mir von den Göttern verliehen wurde! Du biſt harmlos und unbefangen, Iſſa, und läſſeſt Dich, wie ein unſchuldiges Kind, auf den Wellen des Lebens hinabſchaukeln, während ich lange zuvor den Dolch fühle, der die Goldfäden meines Verhängniſſes durchſchneiden ſoll. Welch ein Gewirr von Unglück wird noch herein brechen über die kaiſerliche Burg und das Land, das von ihr beherrſcht wird! Der Stamm von Helden, der einſt herüber kam über die Gebirge, um ein ſchwaches Herrſcher-Geſchlecht vom Thron zu ſtürzen, wird fallen, um der Verwüſtung Platz zu machen, wenn nicht die Götter eine Taube ſenden, die auf ihrem glänzenden Gefieder die Palme des Friedens bringt."

„Deine Worte ſind geheimnißvoll und ſchwer. Sie knüpfen ſich an die alte Sage, die ſeit undenklicher Zeit in allen Stämmen des Volkes herrſcht. Sollte es wahr ſeyn daß das vertriebene Geſchlecht unſerer alten Fürſten noch fortlebe im Schooße des Geheimniſſes, und einſtens wieder hervortreten werde zu neuer Pracht und Herrlichkeit? Unſere Mutter erzählte mir oft, es walte noch immer im Dunklen ein König, nur von Wenigen gekannt, und ein großer Theil des Volks zolle ihm im Stillen die Huldigung, die ſeiner erlauchten Herkunft gebühren. Durch reichliche Gaben werde das Daſeyn dieſes edlen Zweiges geſichert, und ein großer Schatz liege angehäuft, um einſt ſein Hervortreten mächtig zu unterſtützen. Ein weit verbreitetes Bündniß beſtehe, um die Rechte der Unterdrückten zu handhaben, und harre nur des gelegenen Zeitpunkts; und nie noch ſey es den Machthabern gelungen, den Sitz dieſes Bundes zu erſpähen, noch den Ort, wo der ſeit Hunderten von Jahren geſammelte Schatz verborgen liegt."

„Dieſes iſt nur allzuwahr. Die Sage lügt nicht, meine Ahnung verbürgt es, doch würde die Verſchwörung eines unentſchloſſenen Volkes nimmer reifen, wenn nicht der Zorn der Gottheit für ſie kämpfte. Der Himmel hat Wehe gerufen über das Schloß unſerer mächtigen Herren, die den Ruhm dieſes Reichs bis zu den Gränzen der Erde getragen haben, wo das große Meer anfängt, das mit ſeinen gewaltigen Armen die Welt umſchloſſen hält. Der Letzte iſt gefallen, der mit tapferer Hand das wankende Reich auf der Spitze ſeines Schwertes gehalten hätte, und keiner mehr übrig, dem Unglück zu wehren.“

„Wie? der Kaiſer lebt noch, ſein Neffe iſt gekommen, das herrliche Erbtheil anzutreten, und Du fürchteſt den Untergang des Hauſes, dem Du Dich ergeben, obſchon unſer Vater es nicht liebt?“

„Du weißt es, Iſſa,“ entgegnete Mandane mit blitzendem Auge, — „daß mein Sinn ſtets hinausflog über die Mauern des ſtillen oberprieſterlichen Palaſtes. Es war zur Zeit des großen Heerzuges nach Norden, als meine Mutter mich gebar, unter dem Schalle der kriegeriſchen Poſaunen, die das Volk zu den Waffen riefen. Die wilden Bewohner der Heldenſtadt, — die Nachkommen jener gewaltigen Schaaren, die einſt unſern jetzigen Herrſchern den Weg aus der Ferne, aus ihrer traurigen kalten Heimath, wo das Eis der Sonne ſpottet und der Schnee nimmer den Frühlingsblüthen weicht, in dieſes herrliche geſegnete Land bahnten, — waren ausgezogen unter Trommelklang und Schlachtruf, und erfüllten unſere ſtillen Straßen mit dem Getöſe des Krieges. Mein kaum dem Leben geöffnetes Auge fiel auf ihre drohenden Geſtalten, auf ihren prächtigen Waffenſchmuck; ich rief ihnen jauchzend das Lebewohl, ich begrüßte ſie jubelnd, da ſie wiederkehrten, und Ruhm und Sieg zurück brachten. An der Hand des Oheims, der zu jenen furchtbar

Herrlichen gehörte, wandelte ich oft, ein ſchwaches Kind, nach der kriegeriſchen Stadt. Ich ſah jene ernſten Gebäude, wo die Helden des Kaiſers wohnen, die ungeheuern Denkmäler, die er ihrem Glücke und ihrer Stärke errichtet hat. Mein Geiſt nährte ſich an dieſen Bildern einer großen bedeutungsvollen Zeit, und den Triumphzug zu ſehen, und den feierlichen Waffentanz der Krieger, war mir höhere Luſt, als in den Reihen der Jungfrauen im Tempel zu dienen, und ein Feſt unter den Platanen unſerer Gärten begehen zu helfen. Mit ſolchen Eindrücken wuchs ich auf, die Knaben beneidend, die zum Handwerk der Waffen erzogen werden, die Schwachen verachtend, die ſich dem ſtillen Dienſt der Götter widmen. Wie demüthig ſang ich in den Tempeln die Lobgeſänge, wie jauchzte ich bei kriegeriſchen Aufzügen die Lieder des Sieges aus voller Bruſt! Der herrlichſte Tag meines Lebens erſchien. Ein wilder Aufruhr an den fernſten Gränzen des Reichs war geſtillt worden. Der Held jenes Zugs kehrte zurück, ſtrahlend von Jugend und Waffenglück. Ich ſah ihn auf dem goldenen Wagen, und der Augenblick, und ſein freudetrunkener Blick, der in die Begeiſterung meiner Augen herniederſchoß, wie ein feuriger Strahl, entſchied mein Loos. Ich war geliebt, angebetet von dem Königsſohn. Seine Lippe ſprach aus, was ſein Auge verrieth. Er floh die goldene Burg ſeines Vaters, die rauhen Uebungen ſeiner Kampfgenoſſen; er ſuchte mich auf in dem Tempel der Prieſterſtadt, wo ich die heilige Lampe hütete: die vor dem Bilde der Mutter des Himmels brennt. Vor der heiligen Flamme, vor der ehrwürdigen Bildſäule der Göttin, ſchworen wir uns Treue, und er hat ſie gehalten, bis an die Gränzen des Lebens; er hat die Königstochter verſchmäht, die man ihm vermählen wollte, er wollte die Krone ſeines Erbes in meine Locken flechten, — da ſank er hinab in die Nacht, mich zurücklaſſend, um ihn

zu beweinen, und das Verderben des Geſchlechts zu ſehen, das in unſerer Vereinigung fortgeblüht haben würde. Der kriegeriſche Muctar, des Kaiſers Neffe, gehört nicht in die Reihe der Enkel ehrwürdiger Ahnen, die ihren Stamm zum preiswürdigſten der Erde gemacht haben. Als ich ihn geſtern ſah, — hinter jenem Gebüſch — die Augen voll Thränen, den Buſen voll Schmerz, war ich Zeuge des Trauerzuges — als ich den Jüngling ſah, trotzig und zuverſichtlich einherſchreitend, als hätte er ſchon die Krone der Macht auf ſein Haupt geſetzt und das Schwerdt der Gewalt zur Hand genommen, — da überlief es mich wie Eiſeskälte: ich glaubte einen finſtern fremden Geiſt zu ſehen, emporgeſtiegen aus dem Abgrund; einen wilden Räuber, der die Hände nach Schätzen ausſtreckt, die ihm von dem Rechte nicht beſchieden ſind. Er mag verſtehen, wie man das Schwert führt, das Roß tummelt, und eine Schaar in's Gefecht jagt, aber den königlichen Reif verdient ſeine Stirne nicht, und der adeliche Lorbeer iſt nicht geſchaffen, ſeine Schläfe zu beſchatten."

Iſſa ſchüttelte bedauernd den Kopf und half der ermattenden Schweſter ſich in die Höhe zu richten. Dann ſagte ſie ihr mit zärtlichem Ausdruck, ohne Schärfe, ohne Vorwurf: „Zum mindeſten trockne Deine Thränen, und verrathe nicht unſerm Vater den ungeheuern Schmerz, der Dich zerreißt. Bedenke, daß es Deine Pflicht iſt, an dem heutigen Feſte dem Kaiſer die Geſchenke darzureichen, die ihm die Prieſterſchaft zu weihen verbunden iſt. Du Stolze, Männliche, trage nun auch ſtolz und männlich Deines Kummers wie Deiner Pflichten Laſt. Sieh, es dämmert ſchon das bleiche Morgenlicht. Komm, daß ich Dich ſchmücke."

„Schmücken? Prachtgewänder, während ich mich in Trauer hüllen möchte? o wäre dieſer Tag nur ſchon vorüber! im Kreiſe der Freude bricht mein Herz, und

ich muß heiter ſcheinen! ein einziges Gemüth unter den vielen Tauſenden theilt meinen Schmerz: die Seele des gebeugten Vaters, dem ich nicht einmal ſagen darf, wie theuer mir ſein Sohn geweſen. Ich Unglückliche!"

„Ich bin die Vertraute Deines Grams. Von mir und dem freundlichen Sadalin erwarte Troſt und Beruhigung." Mandane faltete die Stirne und ſprach mit ſtolzer Wendung: „Ich haſſe den weichen Jüngling. Ich habe ſchon den Knaben nicht geliebt. Seitdem ihn der Kaiſer unſerm Vater zur Erziehung anvertraut, iſt mir das Vaterhaus fremd geworden. Wäre Sadalin der Sohn des Oberprieſters — was ſage ich? — wäre er der Gebieter der Altäre ſelbſt, nicht mit mehrerer Liebe könnte der Vater an ihm hängen, nicht mit größerer Ehrfurcht ihn behandeln. Wir, die Töchter, ſtehen dem Fremden nach. Des Jünglings Zartheit ſcheint mir Gleißnerei. Du biſt von ihm angezogen, weil Deine weiche, unerfahrene Seele einen gleichgeſtimmten Freund in ihm zu ſehen wähnt. Ich will jedoch lieber meinen Schmerz im tiefſten Buſen verſchließen, als ihn mit einem Manne theilen, der mir unwürdig ſcheint."

„Du biſt grauſam, Mandane!" ſagte Iſſa mit bewegter Stimme und feuchten Augen.

„Ich habe Deine Liebe verletzt;" entgegnete Mandane bereuend: „vergib mir. Der Mund ſpricht hart aus, was ihm die gemarterte Seele aufdringt. Ich will Sadalin nicht haſſen, weil ſein Gemüth von dem meinigen verſchieden iſt. Ich würde nicht dazu taugen, die Gefährtin eines Prieſters zu werden, deſſen Leben unbemerkt endigt, wie es anfing. Dir genügt ein beſcheideneres Glück. Möge bald des Vaters Segen Dich einführen in Sadalins Haus, und niederſitzen laſſen an den Herd der ewig ungeſtörten Ruhe!"

„Ach, des Vaters Segen iſt noch fern!" ſeufzte Iſſa, in Wehmuth zurückſinkend, denn ſie gedachte der finſtern

Stirne des Oberprieſters, als er einſt die Liebenden in traulichem Beiſammenſeyn überraſcht hatte. — Da rauſchte es, dem Geſtade nahend, wie leiſer Ruderſchlag. Die Mädchen lauſchten, hinter dem gewaltigen Standbilde eines Löwen verborgen, das unten an der großen Treppe zur Gruft aufgeſtellt war.

Ein Kahn legte am Ufer an, und wurde an den ſchweren Ringen von Metall, die von der Brüſtung des Dammes hinabhingen, befeſtigt. Zwei Geſtalten erſchienen auf dem Rande der Bruſtwehr, und ſchlugen dann ſchnell den Weg nach der Seite des oberprieſterlichen Palaſtes ein. Der Mädchen Vater war Einer von den Männern, der zweite Sadalin. „Schon flammt es im Oſten!“ ſagte der Erſte im Vorübergehen: „die Waſſerlilie trinkt den Morgenduft. Laß' zum Feſte uns bereiten!“

„Das ſchönere iſt vorüber;“ antwortete Sadalin, und verſchwand mit dem Oberprieſter. Die Mädchen folgten von Ferne ſchweigend, um ihre Gemächer noch zu rechter Zeit zu erreichen.

Unfern von den drei großen Städten, die, zu einer einzigen verbunden, das hochſtrebende Schloß des goldenen Königs umgaben, dehnte ſich eine weite Ebene aus, begränzt von waldigen Gebirgen und von dem heiligen Fluſſe. Ueppige Felder, mit freundlichen Geländen und Luſthainen abwechſelnd, bedeckten die weite Fläche. Der ſanfte Abhang jedoch gegen den Strom hinab war mit einem Teppich von friſchem Raſen geſchmückt, auf dem unzählige Blumen in den brennenden Farben des fruchtbarſten aller Himmelsſtriche zu ſchauen waren. Auf dieſer grünen und bunten Ebene wurden die Feſte gefeiert, woran das geſammte Volk mit den Kriegern und dem

Herrscherstamm Antheil nehmen durfte. Ein herrliches Sonnenlicht lag auf der zauberischen Fläche, und in dem Golde seines Widerscheins strahlte ein unermeßlicher Kreis von Zelten bis zum Ufer des Stromes hernieder. Hohe Stangen mit weit dahin flatternden Panieren ragten daraus hervor, und des Kaisers Zelt, auf einem kleinen Hügel erbaut, trug auf seinem Gipfel viele Fahnen, und rund um dasselbe waren die unzähligen Feldzeichen aufgepflanzt, die das Heer den fremden Völkern abgenommen, als diese sich unterjochen lassen mußten. Wer vermöchte es, die Menge zu zählen, die sich zu der Feier des prächtigen Festes zusammengethan hatte? Kopf an Kopf, Schulter an Schulter gedrängt, am Boden, auf Gerüsten, Wagen und Rossen, standen und saßen Männer und Weiber, und, in die Lüfte erhoben, auf den Armen ihrer Verwandten jubelten die Kinder dem Prachtzuge entgegen, der unter feierlicher Musik von der Stadt zu den Zelten wallte. Voraus schritten geschmückte Reiterschaaren, auf leichten Pferden sitzend, und spielend mit den bewimpelten Lanzen in ihren Händen. Nach ihnen kamen in bunten Abtheilungen die Gesandten der Städte des weitläufigen Reichs und der Provinzen und Länder, über welche sich schützend der Scepter des Kaisers streckte: fremdartige Gesichter von allen Farben, Gewänder seltsam anzuschauen, Geschenke voll Pracht und in bedeutender Menge. Hundert Zungen wurden in dem langen Zuge geredet, und mit Staunen sah erst nun das Volk der Hauptstadt, wie viele Brüdergeschlechter das Schwert seines Siegesfürsten ihm zugewendet hatte.

Den Gesandten der zinspflichtigen Länder folgten die Abgeordneten der Gewerbe und bürgerlichen Stämme, der Landleute Vorsteher, der Gelehrten Zunft, die Versammlung der Sterndeuter und der Statthalter mit Ehrenzeichen geschmückte Menge. In blendend weiße Gewänder gehüllt, Kränze von Rosen in den Haaren, folgte der

unabſehliche Zug der Prieſtertöchter. Sie trugen in ihren Händen auf ſilbernen Schalen das Koſtbarſte von den Früchten des Erdreichs, Tempel- und Altarzierden, von ihnen mit ſeltener Kunſt gefertigt. Hierauf kamen die Jungfrauen aus dem Stamme der Krieger, ausgezeichnet durch ihre erhabene Geſtalt und den Stolz ihres Blicks; ſie brachten Fahnen herbei und kriegeriſche Feldbinden, und Panzerſchmuck von blinkenden Stahlringen, und die Prunkhelme ihrer Väter, von ihren zarten Händen geziert mit dem wallenden Buſch und den hochflatternden Federn. Die Jungfrauen alle ſangen Hymnen zum Lobe des Tags und des Fürſtengeſchlechts. Mit ernſterem Liede nahte ſich das Volk der Prieſter, heilige Lampen, Tempelgefäße und die Bilder der Götter tragend, heute unverhüllt, ohne Schleier der Trauer. Dem Oberprieſter im Schmuck ſeiner hohen Würde traten die Herolde des Kaiſers nach, und die geputzten Hofleute mit duftenden Haaren und goldenen Stäben, und die leichtfertigen Edelknaben mit muthwilligen Blicken, und die weißbärtigen Aerzte der kaiſerlichen Burg. Ihnen, die dem Tode ſein Liebſtes nicht entreißen konnten, folgte der Kaiſer ſelbſt, gebückt unter der Laſt des Goldes, der Edelſteine, der Jahre und — des Kummers. Neben ſeinem funkelnden Wagen ritt der Neffe daher, mit glänzendem Antlitz, umſchwärmt von der wunderlichen Bande, die mit ihm gekommen war. Der rauhe Schmuck, worin er geſtern erſchienen war, umgab ihn auch noch heute; dieſelbe wilde Gluth drohte aus ſeinen Augen, wie aus denen ſeiner Begleiter, und hielt in geraumer Entfernung den majeſtätiſchen Kranz von ſtahlgewappneten Kriegern, die das Vorrecht hatten, als die getreueſten Lehensleute die Perſon des Kaiſers zu umringen.

Die finſtern und bärtigen Geſichter der Helden trugen den Ausdruck des innern, verſchloſſenen Zorns, und ihre Hände hielten die Zügel ihrer Roſſe ſo ſtraff, als

ihre an Gehorsam gewohnte Zunge das grollende Wort zurückhielt in der eisernen Brust. Lange Reihen des gedrängten Fußvolks, ernst und schweigend wie die Führer, kamen hinterdrein, und den Pomp des Zuges beschloß der schwere, donnernd den Boden tretende Troß der gerüsteten Elephanten aus den Ställen des kaiserlichen Schlosses.

Die ganze ungeheure Masse entwickelte sich auf dem Platze des Festes, und umkreiste denselben, wie der bunte, glänzende Leib einer Schlange sich durch den grünen Rasen zieht. Es dauerte sehr lange, bis des Kaisers Wagen das große Gezelt erreicht hatte, und die Sonne stand im Mittage, als der Fürst, ermüdet von der Anstrengung, abstieg, um die Glückwünsche des Priesterordens anzunehmen. Das große wunderthatige Bild des obersten Gottes wurde in des Kaisers Nähe getragen, und dieser letzte mußte seine Hände schwörend auf die Kniee des Götterbildes legen, zu betheuern, daß er fortfahren wolle, in seinem und seiner Nachfolger Namen Tempel und Altäre zu schützen, und den Dienst der Götter nie zu stören. Da — o Entsetzen! — Da brach das goldene Bild zusammen unter der Berührung der kaiserlichen Hände, und ein Schrei des Schreckens und der Wehmuth fuhr empor aus den gedrängten Haufen der erblassenden Zuschauer. Auch der Fürst mußte, einer Ohnmacht nahe, in sein Zelt getragen werden. Die Priester führten bestürzt die Trümmer des Bildes hinweg, und schlossen sich in die ihnen bestimmten Hütten ein, so wie das übrige Volk dasselbe that, um sich zu berathen, um zu beten, und in Stille den Abend zu erwarten, wo die Spiele beginnen sollten. Die Sonne brannte senkrecht auf den Platz, und erstickte den Weihrauchdampf, der auf mehreren Altären zum Preise der Götter angezündet worden war. Einzelne Wachen durchstreiften die Ebene, und wie Mauern standen in der sengenden Hitze die Reihen der Ele-

phanten um des Kaisers Zelt. Kein anderes lebendes Wesen war auf dem Platze zu schauen, weil sich Alle, von der traurigen Begebenheit mit dem Götterbilde erschüttert, in Schatten und Schweigen zurückgezogen hatten.

Der Oberpriester saß in seiner köstlich geschmückten Hütte, den Kopf in die Hand gestützt, und den sinnenden Blick auf die Töchter gehefftet, die zu seinen Füßen auf dem Teppich saßen, an weiche Polster gelehnt. Sadalin trat zu ihnen, und wollte sich, nach seiner bisherigen Weise, neben ihnen niederlassen; da erhob sich der Oberpriester rasch, ergriff ihn bei der Hand, und führte ihn hinaus mit den Worten: „Diese Gesellschaft ziemt Dir von nun an nicht mehr. Ich habe für die Zeit des Festes diese Hütte neben der meinigen für Dich erbauen lassen, und in derselben wirst Du wohnen.“ Sadalin betrachtete seinen neuen Aufenthalt. Er war klein, aber mit verschwenderischer Tempelpracht ausgestattet: ein wahrer Palast gegen die ärmliche nackte Zelle, die der Jüngling bisher im Vorhofe der oberpriesterlichen Wohnung inne gehabt hatte. Der Oberpriester verließ mit einer tiefen Verbeugung seinen Zögling, und eine Menge von Tempelknaben trat zu dem Einsamen, und diente ihm, bis er die Ueberläftigen, der Aufmerksamkeit ungewohnt, hinausschickte. Ein lieberer Gast sah bald darauf neugierig und staunend durch die Ritze des goldenen Vorhangs an der Thüre und auf Sadalins freudigen Willkommenruf schlüpfte Issa in das Innere der prächtigen Hütte. Sie maß verwundert den Freund mit glänzenden Augen; er errieth die Ursache der Verwunderung und sagte lächelnd: „Sage mir doch, Issa, ob dieß alles nur ein Spiel ist, das meine Einbildungskraft mit meiner Einfalt treibt? oder, kommst Du vielleicht, um mir die so nöthige Aufklärung zu bringen?“ Issa erwiederte: „Ich bin gänzlich unwissend; unser Vater ist in den Rath seiner Priester gegan-

gen, ohne uns das Räthsel zu erklären, das Dich aus unserer Nähe verbannt, und in eine glänzende Einsamkeit sperrt, die Dir nicht gefällt, wenn ich Deiner unzufriedenen Stirne trauen darf."

„Ich versprach mir" — sagte Sadalin — „so viele Freude von diesem Feste. Ich hoffte, ungestörter und öfter mit Dir zusammen zu seyn, Du Geliebte? Statt dessen kerkert mich der Wille Deines Vaters, dem ich aus Pflicht nicht widerstehen darf, hier ein, und ich muß verzweifeln, wenn drei lange Tage hindurch diese Gefangenschaft nicht von mir weichen soll. Ich verdanke indessen dieser sonderbaren Behandlung eine Mahnung an meine frühe Jugendzeit: eine Erinnerung, die sich aus meinem Gedächtnisse längst verloren hatte, und mir jetzt mit neuer Frische zurückkehrt. Ich sagte Dir schon oft, wie abgeschieden und still die Lebensweise meiner Eltern gewesen, wie einsam und ungestört ihre trauliche Wohnung im Schooße eines grünen Thals, das, wenn ich nicht irre, hinter jenen Waldgebirgen liegt. Die Mutter schaffte geräuschlos in der kleinen Wirthschaft; der Vater streifte auf der Jagd nach edlem Wilde, oder las daheim in heiligen Büchern auf Palmblättern geschrieben, oder vergnügte sich, seine Waffen zu putzen, oder den Liedern zuzuhören, die meine Mutter mit besonderem Wohllaut sang. Nicht ich, nicht mein Bruder, haben ihn jemals mit einer andern Arbeit beschäftigt gesehen. Der schwarze Knecht unseres Hauses bestellte den Garten, und trug mit der Mutter die kleinen Mühen des Hauswesens. Aber es kamen Tage im Jahre, wo der Vater zu Hause blieb, um mehrere Männer zu erwarten, die regelmäßig zu derselben Zeit alljährlich kamen, sich mit ihm ins Geheim zu unterreden. Alsdann wurde unser Haus köstlich geziert, ein Schmaus wurde gegeben, und mein Vater nahm einen prächtigen Stuhl ein, und wurde ehrerbietig von

den Fremden bedient, während er in Unthätigkeit verharrte, und die fremden Leute manchmal wie Freunde, manchmal wie den schwarzen Knecht behandelte. Der feierliche Glanz, der mich in diesem Augenblick umgibt, erinnert mich lebhaft an jene Festtage, und besonders an den letzten, dem so viele Tage des Kummers, und ein so trauriges Geschick folgten. Die fremden Gäste hatten unsere Hütte verlassen; ich war neben dem Vater auf silbernen Kissen eingeschlummert; da weckte mich, nicht der Morgengesang meiner Mutter, sondern das wilde Geschrei bewaffneter Männer. Als ich die Augen aufschlug, sah ich mich von Mutter und Bruder umschlungen. Der Vater, vor uns stehend, uns mit seinem Leibe deckend, wehrte sich wüthend gegen einen Haufen von Räubern, denen unser schwarzer Sclave, teuflischen Angesichts, zu dem unredlichen Angriff mit einer Fackel leuchtete. Wir schrieen alle auf vor Entsetzen, als plötzlich ein fürchterlicher Säbelhieb, von einem Riesen in Soldatenrüstung geführt, den Vater zu Boden streckte, daß sein Auge sich schloß, um nie mehr seine Lieben zu schauen. Sein Tod ging nur wenig Augenblicke dem meiner Mutter voraus. Ihre Verzweiflung riß sie mitten unter das unbarmherzige Mördervolk. Muthig, wie eine Löwin, griff sie mit starker Hand in die Schwerter der Feinde, und das Blut, das von ihren Händen floß, steigerte ihre Wuth und die Schmähungen, die ihr Mund ausstieß. Sie rief: „Haltet ein, Unselige! Ihr lechzt nur nach Gold, und mordet einen Mann dahin, dessen Werth ihr nicht zu begreifen versteht. Fordert, was Eure Habsucht begehrt; gebt mir aber den Gatten wieder, und schonet dieser Kinder!“ — Als aber auf diese Rede des Jammers die wilde Antwort erfolgte: „Wahnsinnige! wir sind nicht Räuber, sondern des Kaisers Trabanten!“ da schwanden die Sinne der Mutter dahin, und wie gelähmt sanken ihre Glieder zur Erde; einer

von den Wüthrichen gab ihr, der Wehrlosen, den Todesstreich. Wir, die armen Kinder, festgebunden mit Stricken, die in's Blut unserer Eltern getaucht worden waren, wurden vor den Kaiser geschleppt, getrennt, und meinen Bruder habe ich niemals wieder gesehen. Man sagt, der Kaiser habe ihn umbringen lassen, hierauf seinen vorschnellen Befehl bereut, und befohlen, daß man mich sorgfältig erziehe, und keinen Mangel leiden lasse. Und so erwuchs ich denn, und bin zu der unverdienten Strafe verurtheilt, einem Mann dankbar seyn zu müssen, der meine Eltern, meinen Bruder und mein Glück vernichten ließ, ohne daß ich nur die Ursache solch' gräßlichen Beginnens jemals erfahren hätte. Darum ängstigt mich der Prunk, der mich hier umringt; wenn, wie ich hier glauben muß, Dein Vater nach einem Befehl des Konigs handelt, so fürchte ich Schlangen unter diesen Rosen."

Issa hatte noch die Zeit gehabt, dem Freunde ein tröstendes Wort zu sagen, als ein fröhliches Getöse, unfern von den Hütten der Priester, die schwüle Stille des Festlagers unterbrach. Die Bewohner der leichten Zelte eilten in's Freie, um die Ursache des auffallenden Jubels zu vernehmen, und es wurde so lebhaft auf dem Platze, als es vorher traurig und still gewesen war.

Das Freudengeschrei einer jauchzenden frölich überraschten Familie hatte das Lager auf die Beine gebracht. Ein Kaufmann aus der Kaiserstadt, den sein Handel schon seit mehreren Jahren fern von seinem Hause gehalten hatte, war plötzlich zurückgekehrt aus [illegible], und hatte seine Angehörigen, die an dem Fest Theil nahmen, überfallen, wie das Glück seine Gunst unverhofft zu besuchen pflegt. Die Freude [illegible]

lend; nachdem der Willkommgruß in dem ſtillen Zelte abgeſtattet worden war, führten Kinder und Verwandte den heimgekehrten Familienvater jubelnd, ſingend und tanzend, mit grünem Laube und bunten Wieſenblumen bekränzt, durch die leicht aufgebauten Gaſſen. Fröhlicher Pfeifenklang zog ihnen voraus, und ſo oft die Muſik eine Pauſe machte, riefen die Söhne, wie Herolde, nach allen vier Weltgegenden die Worte: „Sehet hier unſern Vater, den vielerfahrnen Handelsmann, der da zurückkehrt aus dem Lande Jubal, das weit hinter den großen Gebirgen liegt, und von deſſen rauhen Gränzen man nur mit der Gnade der Götter wiederkömmt! Freuet euch mit uns, ihr Mitbürger und Freunde! Danket dem Himmel mit uns, daß er den lieben Vater Sim wieder in unſere Hütte führte, in die Arme ſeines trauernden Weibes und ſeiner wehmüthigen Kinder! Groß ſind die Götter, und gnädig den Wanderern als leuchtender Stern zur Heimath!“

Aus allen Zelten, aus allen Hütten und Lauben ſtrömte neugierig und theilnehmend Volk heraus, um den Freund zu empfangen, den Nachbar zu begrüßen, den Verwandten zu umarmen und zu küſſen.

„Wohl Dir, daß Du heimkamſt, um das große Feſt mit uns zu begehen,“ riefen einige aus dem Volk; andere ſetzten hinzu: „Heil Dir, Du vielgereiſter Mann! Dich hat auf der Heimfahrt der große Geiſt beſchützt, der den Neffen unſers Kaiſers unverſehrt hieher geleitet hat, aus dem Lande Jubal, von wannen Du kommſt!“ Und Sim, der Kaufmann, drückte Allen die Hände, küßte ſeine Gattin, ſegnete ſeine Kinder, und ſetzte ſich nieder im Kreiſe ſeines ſchattigen Zeltes, und der vielen Zuhörer, die erſchienen waren, um die Berichte aus ſeinem Munde zu hören, — wie der vielen Sprecher, die ſich herbeigethan hatten, um den Pilger von Allem zu unterrichten, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen war.

Während nun die Einen sich in Gedanken wiederholten, was Sim von den fernen Gefilden des Jubal erzählt hatte, von dem ewigen Schnee jener fernen Berge, von der wilden Brandung jenes fernen Meeres, von dem Ende, das die Welt an jenen Küsten nimmt, wo sich die Erde plötzlich schroff in den Abgrund senkt, und das Reich der Fische und Ungeheuer angeht, und jenseits desselben nichts mehr ist, als der leere Raum, — während dessen erzählten dem Reisenden zwanzig Zungen, wie viele Jungfrauen sich verehlicht, wie viele Greise dahin gegangen, wie viele Schiffe auf dem heiligen Strome angelangt, wie viele Tage der Prinz des goldenen Königs krank gelegen, wie prächtig sein Leichenbegängniß gewesen, wie trostlos der Vater sey, und wie ängstlich das Volk, seitdem es den kriegerischen Muctar gesehen, der, als Nachfolger im Reiche, der Verkündiger von vielen Jahren des Krieges und des Leidens zu seyn scheine; sie schlossen mit der Aeußerung: „Mit Dir, geliebter Freund, ist Glück und Zufriedenheit für Dein Haus und für uns aus Jubal gekommen: Muctar jedoch, wie wir fürchten, hat eine Zukunft von Erz aus Jubal gebracht!"

Da staunte der Kaufmann, faltete sinnend die Stirne, stützte den Kopf nachdenklich in seine beiden Hände und schüttelte dann das Haupt mit besonderm Lächeln, und schwieg jedoch, als ob er mit sich selbst im Kampfe läge, und ein Geheimniß im Munde trüge, das sich scheute, über die Lippen an's Licht zu treten. Da gingen jedoch murmelnd und dringend die Fragen an ihn: „Was hast Du, vielerfahrner Sim? — verbirgst Du uns nicht eine wichtige Nachricht? — sind wir nicht Deine Freunde, und würdig, Deine Vertraute zu werden? — Siehst Du nicht nachdenklich und betrübt aus, wie unsere Gesichter, da heute das Bild des obersten Gottes unter den Fingern des Kaisers zusammenstürzte, eine unglückliche Vorbedeutung?" und Sim der Kaufmann zog die Kränze

aus ſeinen Haaren, und den faltigen Mantel darüber hin, und rief lebhaft, ſeiner Zunge freies Spiel laſſend: „Wohl iſt die Vorbedeutung unglücklich, und wehe dem, der die Götter verſucht, und den gläubigen Menſchen täuſcht! Es wird untergehen das Haus der Groberer, es iſt ſchon untergegangen durch die Treuloſigkeit des Alten, der noch die Krone trägt! der Neffe des goldenen Königs iſt im Lande Jubal geſtorben, und mehrere Monden ſind verfloſſen, ſeit man die Gruft des Todten geſchloſſen hat. Ich habe ihn ſelbſt zur Ruhe geleitet, und wenn nicht ſein Geſpenſt herüber gekommen iſt über die fernen Gränzen hinter jenen Bergen, um eine ſchauerliche Begebenheit in der Kaiſerburg zu veranlaſſen, ſo ſeyd Ihr, der Kaiſer, ſeine Statthalter, die hohen Prieſter, die Götter ſelbſt das Spielwerk eines Betrügers geworden.“

Stummes Grauen ſchlich durch die lange Reihe der erbleichenden Zuhörer, und ſie drängten ſich zuſammen, wie man zur Nachtzeit zu thun pflegt, wenn das Mährchen von dem Zaubergeiſte oder von dem geſpenſtigen Blutſauger erzählt wird. Ein dumpfes Murmeln gleitete von Mund zu Munde, und pflanzte von Zelt zu Zelt die überraſchende Kunde aus dem Lande Jubal fort; und allenthalben, wo man an der Wahrheit derſelben zweifelte, betheuerten die Erzähler: „Sim hat's geſagt, und der wahrhaft rechtſchaffene Mann, der Vielgereiste, der am Ende der Welt Geſtandene lügt nicht.“ — Hierauf wurden Alle gläubig, und ſchworen auf Sim's Wort und Wahrhaftigkeit. So kreiste das Gerücht durch das Lager, wo die Stämme des Volkes wohnten, und gelangte bis zu den buntgeſchmückten Schiffen, die auf dem heiligen Fluſſe einen prächtigen Halbzirkel bildeten, glänzend gefiederten Rieſenvögeln nicht unähnlich, ruhend auf blauer Fluth; gelangte endlich zu den Hütten der Prieſter, wohin Sim es ſelber trug. In das Lager der Krie-

ger jedoch drang es nicht, weil die Waffenleute sich starr getrennt hielten von den übrigen Stämmen, und diese Scheidung ließ nicht einen Hauch der beunruhigenden Kunde in die Nähe des kaiserlichen Zeltes reichen, wo die Elephanten standen, gegenüber von den leichten Schiffen, am andern Ende des großen geräumigen Platzes.

Im Schatten eines prächtigen Baldachins ruhte auf der kühlen Haut eines Hirsches der junge kräftige Muctar. Die Vorhänge seines Zeltgemachs waren tief hernieder gelassen, und nur durch einige Oeffnugen in der Kuppel des Zeltes leuchteten goldene Abendstrahlen in die stille Dämmerung. Der Erbe des ungeheuren Reiches lag darnieder wie ein Verwundeter, oder wie gebeugt von der stillen Last unbekannten Kummers. Er hatte den Panzer abgeworfen, das wilde Fell des Bären von seinen Schultern gestreift; der drohende Helm lag im Winkel des Zelts, und mit dem Schwerte, mit der klingenden Streitart spielten unfern die muthwilligen Wolfshunde, ein aus den rauhen Gebirgen herunter gekommenes, auf den Ufern des heiligen Flusses unbekanntes Thiergeschlecht. Muctar lag in trüben Gedanken versunken; vor ihm stand der alte Mann in wilder Rüstung, sein Begleiter und Führer der abentheuerlichen Schaar, die mit dem Prinzen in's Land gekommen. Der Alte blickte finster und mißbilligend auf den Jüngling hernieder, und brach endlich das Stillschweigen, indem er dumpf und leise mit dem Ausdruck herben Spottes begann: „Als Du noch jagtest auf wilden Höhen und der Baum Dein Dach war, der Himmel Dein Zelt und das grimmigste Unthier des Waldes ein willkommener Feind, — als Du des wilden Strommes spottetest, Blitz und Eis verachtetest, — da glaubte ich nicht, Dir einst den Vorwurf machen zu

müſſen, daß Dich der Muth verlaſſen. Dennoch zwingſt Du mich heute dazu. Ermanne Dich; ſteh auf zu Deinen glücklichen Sternen und gräme Dich nicht um eines Vorfalls willen, der das Werk der Zufälligkeit oder der prieſterlichen Bosheit geweſen iſt. Glaube mir, daß die Zertrümmerung des Götterbildes Dir kein Unheil weiſſagt; verbanne Dein düſteres Schweigen, und belache mit mir das Gaukelſpiel, wodurch der ganze abergläubiſche Haufen des Volks in ſo ſchweres Entſetzen verſenkt wurde."

Da erhob ſich Muctar halb von ſeinem Lager, ſtrich die dunkeln Locken von der Stirne und ſah den Alten mit hellen Blicken voll Muth und Entſchloſſenheit an. „Wer ſagt Dir," — ſprach er unwillig — „daß ich muthlos bin? daß die Zernichtung eines Bildes mich in matte Verzweiflung ſtürzt? ich bin gekommen in Erwartung großer Kämpfe und zittere nicht vor dem Gedanken, daß ich darinnen umkommen könnte. Ich bin nicht gewohnt geweſen, in Tempeln die Götter zu verehren; ich ſpotte der Bildniſſe, die des Sterblichen ſchwache Hand von den Unſterblichen entwirft. Ich habe nicht gebebt, wenn der Feuergott aus den rauchenden Bergſchlünden des Jubal ſeine Flammen zu mir ausſpie; ich erſchrack nicht, wenn der Donnerer aus den ſchwarzen Wolken des Gewitters zu mir redete; wenn die Geiſter der Unterwelt Berg und Thal in ihren Grundfeſten erſchütterten, wenn der Meeresgott zürnte im Sturm und die Geſpenſter der Luft Alles erſäufen wollten im unendlichen Regen. Man muß den Göttern in der großen weiten Halle ihrer Schöpfung geopfert haben, wie ich, um mit ihnen vertraut zu werden, um ſich nicht vor den Götzen der Menſchen zu fürchten. Glaube daher nicht, daß mein Herz in abergläubiſcher Furcht erzittert. Könnte ich vor Menſchenkraft beben, ſo hätte ich Dich früher zum Mitwiſſer meiner Angſt ge-

macht; Du verſtehſt Dich auf Gefahren, und Dein Rath iſt, wenn es einen Kampf gilt, vortrefflich. Aber was in meinem Innern vorgeht, liegt nicht im Bereiche Deines Verſtandes und Deines Gefühls. Mich bewegt eine Erſcheinung, die mir im Leben höhere Genüſſe verſpricht, als jemals die Gewalt der Krone allein mir zu verleihen vermag. Wie ſoll ich ſie aber Dir ſchildern, deſſen einzige Freude nur in dem liegt, das die Sinne beſchäftigt? Du liebteſt ſo lange, Du liebſt nur den Wald, der Dir Schirm gab, die Quelle, die Deinen Durſt löſchte, das Wildthier, das Dich nährte, das Schwert, weil es Dich beſchützt, das Roß, weil es Dir Flügel gibt, den Tag, weil er Dir leuchtet, die Nacht, weil ſie Deinen Schlummer verbirgt. Anderes haſt Du nie geliebt, und ich ſollte Dich von Liebe unterhalten?"

Mogreb, der Alte, zuckte leicht die Achſeln, warf das Haupt zurück und erwiederte mit ungefälligem Lächeln: „Das der Wiederhall? das des Schweigens Grund? das endlich des jugendlichen Kummers und Sehnens Ziel? es liegt im Menſchen: einmal muß der Taumel kommen. Doch wäre es gut, Du bezwängeſt ihn, bis Du Alles verrichtet, warum Du hieher gekommen. Die Liebe der Weiber iſt ein angenehmer Zeitvertreib für den Helden am Ziele ſeiner Bahn; ein Hinderniß jedoch, wenn ſie ihn im raſchen Siegeslauf bethört und ihn in die Arme nimmt, bevor er ſein rühmliches Tagwerk vollbracht hat."

Muctar richtete ſich ſtolz vor dem Alten auf und ſagte ernſthaft gebietend zu ihm: „Beſiel meinen Sinnen und meinem Herzen, wenn Du kannſt; ſelbſt meine Laune würde ich Dir nicht aufopfern, vielweniger was meine tiefſte Seele berührt. Es lag die Schuld nicht an Dir, daß der gefährliche Taumel über mich gekommen. Du haſt es verſtanden, mich in der Einſamkeit zu hüten und fern von mir zu halten, was nicht zu

meinem, dem rauhen Männergeſchlechte gehört. Jedoch, obgleich Du mich einſchloßeſt in der Bäume düſteres Grün, in der Felſenſchluchten ſtarre Mauern, in die öde Stille dürrer Steingebirge, völlig einſam war ich doch nicht. Vögel und Wild belebten den Wald, und flüchtige Rehe ſprangen auf den Höhen, Käfer, Eidexen und Schlangen krochen in der Kluft. Ich drang zu dem Horſte des Adlers, des gefräßigen Geyers, und ſah darin, wie in dem beſcheidenen Neſte des Goldvogels, der in Blüthenbüſchen haust, die Liebe walten. Ich drang zum Lager der wilden Thiere und ſah den grimmigen Löwen wie den furchtſamen Hirſch in den Netzen der Liebe gefangen. Was mich das Beiſpiel der vielbewegten Thierwelt nicht lehrte, erſetzten die Mährchen, die von unſern Gefährten beim Schein der abendlichen Flamme, beim feſtlichen Mahl und fröhlichem Trunk erzählt wurden. Wie lauſchte ich neugierig und entzückt, wenn Einer oder der Andere von der Freundin ſprach, die ihn einſt beglückt hatte; von den Hirtinnen, die er einſt belauſcht, von den Schnitterinnen, denen er einſt die Garben binden geholfen. Mich ergötzten die kleinen leichtfertigen Abenteuer der Erzähler; ich träumte mich ſehnſuchtsvoll auf die Fluren, zu den Jungfrauen in den Feldern, auf die Berggipfel zu den Schäferinnen im balſamiſch duftenden Graſe; aber zur Begeiſterung wurde die Sehnſucht erſt dann, wenn die Sage von der ſtolzen Fürſtin des Waldes wiederholt wurde, die meine Bruſt mit Wonne und Furcht zugleich erfüllte. Wenn ſie geſchildert wurde, die Göttin, einherbrauſend auf ſchnaubendem Pferde, umwallt von flatternden grünen Schleiern, ſchön anzuſehen, wie die Göttin der Liebe, und doch ſo ernſt wie die Gottheit des Krieges; lockend zur Leidenſchaft, und verſagend in ſchnöder Kälte, den Himmelsſtrahl aus ihren Augen ſchießend, und darauf den Pfeil des Todes in die Bruſt des Bezauberten, — dann ſchnürte

ſich meine Bruſt zuſammen, als ob kein Athemzug mehr darinnen wäre, und ich beſchwor heimlich des Himmels Gewalten, mir einmal die hohe Unſterbliche zu zeigen, um mich an ihren Blicken zu berauſchen, und an ihrem Pfeile zu ſterben in der Wonne der Seligen. So oft ich aber, mein Schickſal herausfordernd, zu mitternächtiger Zeit den Wald durchſtrich, — nimmer konnte ich mein Leben und meinen Tod erſpähen. Da ſtellt ſich mir plötzlich heute, nachdem ich lange jene Sage vergeſſen, eine Jungfrau vor Augen, die in ihrem Weſen alle Eigenſchaften vereinigt, die von der glühendſten Einbildungskraft jener Waldgöttin beigelegt werden können. Ich ſah ſie, und ſchnell hob ſich mein Panzer von dem Schlagen meines Herzens; mein Auge ſuchte das ihrige, und ſchwelgte in der Sonne deſſelben, und bebte zurück vor dem Ernſt dieſer Sonne. Mein Mund wäre ſo gerne dem ihrigen begegnet, um auf ihn den Kuß der Liebe zu drücken, und wäre dennoch gewiß verſtummt vor dem bittern Ernſte auf den Lippen der Jungfrau. Licht und Finſterniß, Liebe und Verſchmähen, Hingebung und Stolz, Ahnung der Seligkeit und des Kummers Schatten theilen ſich in die lieblichen Züge, deren Sclave ich geworden bin; in die herrliche Geſtalt, die ich beſitzen muß, und zur Stelle beſitzen muß, wenn mich nicht die Leidenſchaft zu Boden drücken ſoll."

„Ich errathe;" entgegnete Mogreb lächelnd und verſchmitzt: „Die Töchter aus dem Stamme der Krieger ſind ſo, wie Du die Jungfrau ſchilderſt. Wenn Stolz, verbunden mit heldenmäßiger Geſtalt und männiſchen Sitten Dich zu reizen vermag, ſo bietet die Heldenſtadt vielleicht noch ſchönere Jungfrauen dar, als die Erwähnte iſt."

„Nicht doch! Dein Scharfſinn iſt fehlgegangen, Mogreb. Die Umgebungen des Kaiſers nannten mir die ſtolze Schöne. Sie iſt die älteſte Tochter des Ober-

ſchicklichkeit nach dem Preis zu ringen, der den Sieger in dieſen Spielen erwartet. Ich hoffe, heute, von Liebe begeiſtert, und von der Stärke geſtählt, die das wilde Jägerleben verleiht, der Sitte mehr als genug zu thun, und das Volk ſoll die Hand kennen lernen, die beſtimmt iſt, einſt ſeine Zügel zu lenken."

Balſamiſch duftete die Au, und die milde Klarheit des Abends war über das Land herabgekommen. Das Gewühl des Volks trieb ſich geſchäftig um die Schranken der Rennbahn und des Fechtplatzes. Menſchen und Thiere waren friſch und lebendig geworden durch die Alles belebende Kühle. Die Roſſe wieherten luſtig in die Luft hinein; die Büffelgeſpanne an den Wagen der Prieſter und des Volkes brüllten; die Elephanten regten ſtolz und majeſtätiſch die weittragenden Rüſſel. Schaarenweis zog das Geflieder durch die Wolken und ſtarke Geier, Adler mit mächtigen Fittigen, und die bunt flimmernden Königsvögel kreiſten um die Kampfbahn, gleichſam den edlen Streit erwartend, der ſich dort begeben ſollte. Die Kämpfer hielten ihren feierlichen Einzug unter dem Schalle der Cymbeln und der Kriegshörner: wohlgerüſtete Schaaren, gepanzert in Erz, oder bekleidet mit einfachen Lederröcken und Thierfellen. Sie ſchritten ſtolz an dem Throne des Kaiſers vorüber und neigten ehrerbietig vor demſelben ihre Paniere und ihre Waffen. Hierauf theilten ſie ſich in zwei Horden, und das Fechtſpiel begann, das die Begebenheit vorſtellen ſollte, wie einſt vor langen Jahren die Eroberer über die Berge gekommen waren, um das harmloſe Volk an den Ufern des heiligſten Fluſſes zu unterjochen. Die leicht bewaffnete Partei führte ein kleines Rennſpiel auf der Ebene aus. Sie war mit dünnen Wurflanzen und kleinen

Schilden verſehen. Hochgeſchürzte Jungfrauen theilten ihre Spiele, neckten die Ermatteten, bekränzten die Sieger, und wandelten das Rennſpiel in ein fröhliches Hirtenfeſt um. Plötzlich ertönt von ferne ein furchtbarer Poſaunenruf. Schildgeraſſel und Schlachtruf vermiſcht ſich mit dem fürchterlichen Heerhorn. Wilde Bewaffnete ſtürzen in den Kreis der unſchuldigen Freuden; die Jungfrauen entfliehen, die Männer ſtellen ſich zur Wehr, aber ihre ſchlechten Waffen erliegen unter der Wucht der feindlichen Keulen. Muctar, an der Spitze der fremden Krieger, unterwirft, dem Spiele durch ſeinen Muth und ſeine Heldenbewegungen den Schein der Wirklichkeit verleihend, das Volk, das ſeine Waffen wegwirft, ſeine Kniee beugt, und des Siegers Gnade anfleht. Dieſer winkt gewährend mit der Hand, und die Zuſchauer, die ſchon oft dieſes Schauſpiel geſehen, richten ihre Augen nach der Gegend, wo die Jungfrauen wieder einzuziehen haben, und in ihrem Gefolge der Siegeszug und das Chor der Prieſter, um die neue Herrſchaft einzuweihen, und mit dem Volke zu verbinden.

Da bricht auf einmal aus der Gegend, wo die Hütten der Prieſter ſtehen, ein Schrei des Entſetzens aus hundert Kehlen los, und: „Mord! Mord! verfluchter Mord!“ ſchallte es wie Sturmgetöſe durch die Reihen des Volks hinauf, die ſich erſchütternd bewegen, wie die zuckenden Glieder eines ſterbenden ungeheuern Thieres. Je neugieriger die Menge bisher zugeſehen hatte, je behaglicher lächelnd der Stamm der Helden, je ſtiller und unbeweglicher das Volk der Altardiener — um ſo ſchneller wandelten ſich jetzt alle Mienen, um ſo aufrühreriſcher tobte das Gewühl, als ſich die Nachricht auf tauſend Zungen verbreitete, daß Sim, der aus Jubal zurückgekehrte Kaufmann, einen ſchnellen Tod gefunden habe. Und welch' ein Ende! beinahe in den Armen der Seinigen, am Stuhle der vornehmſten Prieſter ſelbſt,

hatte ihn der Dolch eines Mörders getroffen. Die That war blitzschnell vollbracht gewesen; und der Verbrecher war, einem blutdürstigen Ungeheuer zu vergleichen, durch das Volk hindurch gerast, um sich in den Frieden des Kaisers zu flüchten. Das zottige Fell, das von seinen Schultern flatterte, die rauhe Mütze, die auf seinen wildsträubenden Haaren saß, und die mit langen Eisenstacheln bewaffneten Fersen des Fliehenden verriethen ihn als Einen aus der Schaar, die mit des Kaisers Neffen in's Land gekommen. Das Mordgeschrei verfolgte ihn an das Zelt des Kaisers, der sich bestürzt in das Innere begeben hatte, und vor dem der Mörder stand und der alte wilde Mogreb.

„Welche Höllenmacht hat Dich zu der verruchten That getrieben?" fragte der Fürst mit grimmigem Blicke auf den Mörder. Dieser versetzte verstockt und trotzig, ohne sich lange zu bedenken: „Mein Herr Mogreb hat mir's befohlen." — Mogreb setzte bei mit Kälte und Gewicht: „Der Kaufmann war ein vorlauter, aberwitziger Geselle, der es gewagt hat, Zweifel gegen die Herkunft Deines erlauchten Neffen zu hegen und zu verbreiten."

Der Kaiser erbleichte sichtlich; Mogreb fuhr kalt fort: „Es ist gefährlich, solch' elende Gerüchte im Volke aufkommen zu lassen, zumal an einem Tage, wie der heutige ist; alle Leidenschaften und alle Parteisucht sind reizbarer bei solchen Festen, weil sich eine Menge von Unterthanen zusammen auf einem Platze findet. Darum schien es mir gerathen, den Zunder zu ersticken, ehe er zum Funken und zur Flamme wurde. Laß jedoch, o Herr, das Volk nicht zur Besinnung kommen. Befiehl, daß die Spiele wieder anheben. Dein Neffe Muctar hält mit erprobten Kämpfern auf den Ebenen streitfertig und gerüstet. Verwandle den drohenden Ernst aufs Neue in den unschuldigen Scherz, und der Pöbel wird in der Belustigung die blutige Störung vergessen."

Der Kaiſer, obgleich innerlich bewegt, gab dem Alten Beifall. Er befahl, die Vorhänge des Zelts wieder aufzuziehen, und zeigte dem Volke wieder ſein Antlitz. Megreb's Schaar hatte den Zugang zum Zelte ſcharf bewacht gehalten, und ſowohl des Ermordeten Familie, als auch die Abgeſandten der Prieſter und der Volksſtämme abgewehrt, die herbeigekommen waren, um des Kaiſers Gerechtigkeit gegen den Mörder anzurufen. — Ein mißbilligendes Gemurmel empfing den Monarchen, als man ſah, wie der Verbrecher mit unverſchämtem Trotz wieder ſeinen Platz unter ſeinen Waffengenoſſen einnahm. Das Mißfallen ſtieg, als der Kaiſer durch ſeine Herolde verkündigen ließ, daß die Spiele wieder anzuheben hätten. Muctar und ſeine Kämpfer beeiferten ſich, dem Winke zu gehorchen; aber aus der Mitte der Prieſter hervor tönte der Ruf einer muthigen Stimme: „Wie lange noch, ihr Freunde, wollen wir das Spielwerk der Willkür bleiben? Wie lange noch ein Schauſpiel feiern, das uns immer an unſere Erniedrigung erinnert und mahnt? Genug der menſchlichen Geduld iſt's, das Joch der Knechtſchaft zu tragen; der Hohn jedoch ſterbe endlich vor unſerm gerechten Grimm! Spiele, während die Götter zürnen? während man ungeſtraft die Schlachtopfer der Grauſamkeit aus unſerer Mitte wählt? Gerechtigkeit oder Blut!“ Dieſe Worte wurden mit unbeſchreiblichem Jubel aufgenommen, und der ſie ſprach, in die Höhe gehoben auf den Schultern der Söhne des ermordeten Sim. Der unerſchrockene junge Held war Sadalin, und die Erſten, die ſich um ihn ſammelten, waren die Blutsfreunde der in Trauer verſetzten Familie. An ihrer Spitze ſtürzte er hervor, und forderte die Partei der Kämpfer, welche die Beſiegten vorzuſtellen hatte, auf, ſich im Ernſte dem Angriff der Andern zu widerſetzen. Ueberraſcht von der Neuheit dieſer Aufforderung, und in's Geheim erzürnt über die demüthige Rolle, die ſie zu ſpielen hatten, ge-

horchten die leicht bewaffneten Männer dem Befehl des jungen-Mannes, der im Gewand eines Tempeldieners, mit dem grünen Kranze auf dem Haupt, aber mit einem blitzenden Schwert in der Faust, vor ihnen herschritt, Muctar und seinen Leuten entgegen, die kaum ihren Augen trauen mochten und unschlüssig die Zügel ihrer Pferde hielten. Ehe sie sich's jedoch versahen, gebar der kühne Scherz die fürchterliche blutige Wirklichkeit. Sim's Gewand, von Stichen und Blutflecken entstellt, flatterte auf einem Speere als Panier in der Luft, und dieser Fahne strömte unzähliges Volk zu, das über die Schranken setzte, sich mit Allem bewaffnete, das ihm in die Hände fiel und mit wildem Geheul auf Muctar los stürzte, und Roß und Reiter scharf anfiel. Die festliche Musik verstummte unter den Trompetenstößen, die des Kaisers Waffenvolk zusammen riefen, unter dem Wuthgeschrei des Pöbels, der sich plötzlich aus dem Garten der Freude auf ein Schlachtfeld versetzt sah. Ein unerbittliches Handgemeng verwirrte auf dem Kampfplatz alle Parteien. Mogreb und die Seinen eilten zu Pferd und zu Fuß dem Prinzen zu Hülfe; der Kaiser rang verzweiflungsvoll die Hände, und beschwor seinen Feldherrn, durch ein kräftiges Einschreiten dem wilden Taumel ein Ziel zu setzen. Die Führer schüttelten schweigend und unwillig die Häupter, und wie eine fest am Himmel hängende Wolke stand die Menge der Krieger.

„Gedenkt Eurer Schwüre und der alten Verträge, die Euch an meinen Stamm binden!“ rief der Kaiser mit zornigem Vorwurf. Die Krieger antworteten: „Wir müssen unser Lager, unsere Weiber und Kinder beschützen. Beschütze der übermüthige Knabe sich selbst, der in seinem Hochmuth uns kampfversuchte Männer verachtet hat, nicht bedenkend, daß wir die Stütze Deines Reiches sind.“

„Und der Kaiser fuhr fort: „Wenn Euch mein Stamm,

wenn Euch mein weißes Haar Nichts iſt, ſo gedenket Eures eigenen Ruhms, und leidet nicht, daß das Volk, des Kampfes ungewohnt, meine Fahnen beſudle!"

Die Antwort der Sieger war: „Steigt der Sturm bis zu uns heran, ſo werden wir uns zu erwehren wiſſen. Schwellt der Sturm zu Deinem Bart herauf, ſo wollen wir Dich beſchützen, wie es Deinen Helden geziemt. Vorher ziehen wir kein Schwert und rühren keine Axt, denn Dein Neffe Muctar iſt uns ein fremder, und das Geſindel, das er mitgebracht hat, wie eine Horde der Berge und des Nebels, mag ihm helfen in dieſem unkriegeriſchen Gemetzel."

Sie wendeten ſich ab, und auf dieſen troſtloſen Beſcheid entflohen in das Weite hinaus die geſchmückten Höflinge, die weiſen Räthe des Kaiſers, und die Statthalter der Provinzen, die nicht erſchienen zu ſeyn glaubten, um ſich fern von der Heimath tödten zu laſſen. Der Kaiſer blieb allein, und ließ ſich geſenkten Hauptes in den Wagen bringen, um nach dem Schloß zurück zu kehren. Da höhnten ihn die Krieger und ſagten: „Wohl geht es mit Deiner Herrſchaft zu Ende, weil Du nicht Muth genug beſitzeſt, dem Volk das Feld zu halten!"

Den Kaiſer überlief Erbitterung und Scham, und er ließ die Roſſe gerade zum Streit hin lenken. Mogreb kam ihm entgegen erhitzt und wild. „Der Pöbel ſiegt!" ſchrie er außer ſich vor Wuth: „Hilf Monarch! hilf, oder die Prophezeiung wird zunichte durch die Feigherzigkeit Deiner Soldaten!"

Der Kaiſer ſah trüb auf den Kampfplatz, wo der Streit tobte, Todte ſtürzten, Verwundete heulten, und herrenloſe Pferde ſprengten. Muctar und ſein Haufe ſtritt muthig zu Fuß; der Oberprieſter und die Vornehmſten der Tempeldiener hatten ſich unter das Volk gemiſcht, um zur Verſöhnung aufzufordern und die Ruhe herzuſtellen. Aber alle Bande der Pflicht und des Ge-

horsams waren aufgelöst; fesſellos stürmten die Wogen. Sadalin, von seiner Kühnheit hingerissen, sah zu spät, wie sich der Aufstand der Menge nicht mehr bezähmen lasse. Schritt vor Schritt mußten des Kaisers Leute weichen, und ihren Rückzug verbarg schon mitleidig der Dämmerung Flor, als auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, noch ein neuer Dämon der Zwietracht in die wild tobenden Massen fuhr. „Nenuphar! Nenuphar! hoch die Blume und der Bund Nenuphar!“ brüllten plötzlich tausend Stimmen, und dieser Ruf schien die Losung des Entsetzlichsten zu werden. Den Kaiser überlief es mit der Kälte des Eises, als er aus diesem Tumult die Hyder sich entwickeln sah, die schon längst wie ein drohendes Gespenst den Schlummer seiner Nächte und die Zufriedenheit seiner Tage gestört hatte.

„Nun bin ich unwiederruflich verloren!“ sagte der Kaiser, und riß sich die königliche Binde vom Haupte. Mogreb wollte ihm antworten, aber die Hülfe kam schnell daher. — Die Feldherren, die Aeltesten und Versuchtesten traten zum Kaiser und sagten:

„Was wir Dir vor Kurzem geweigert, erfüllen wir jetzo. Der Schrei des Aufruhres, der in dem Volke jetzo laut wird, droht uns mit Dir vereint den Todesstoß. Wir wollen nimmer denjenigen gehorchen, die wir vertrieben haben. Ist das Mährchen von dem heimlichen König des Nenuphar gegründet, — so sey Verderben und Tod sein Loos!“ Herbei rasselten die Fahnen der schweren Reiter, die Haufen der gepanzerten Fußgänger, und in das kämpfende Volk stürzten sich blindlings, Vernichtung drohend, die Vertheidiger des Throns. Die Aufrührer prallten bestürzt vor ihnen zurück; die Krieger gewannen das Feld, bis eine schauerliche List ihre Gewalt dem Untergange nahe brachte.

Unter einem großen Laubdache an einem Ende des Platzes waren viele Tausend Fackeln aufgeschichtet, bestimmt, den Tanz zu verherrlichen, den am Schlusse der Spiele die Jungfrauen aller Stämme, die Tempeldiener und die Krieger ausführen sollten. Einer von den Söhnen des unglücklichen Sim hatte sich, knirschend vor Wuth über das Mißlingen des Kampfes, auf den Vorrath der Fackeln geworfen, viele derselben in Brand gesetzt, und mit geschäftiger Hand an alle Flüchtlinge vertheilt, die nun, die Brände in der Faust, in's Gesicht zurückkehrten wie Rasende. „Soll Unglück seyn, — riefen sie — so werde es allgemein!“ Und die Fackeln flogen rechts und links in die Zelten und Hütten, und rechts und links loderte der Brand, genährt von leinenen Wänden, und von Dächern aus trockenen Zweigen. „Nieder mit dem Feind, wenn wir nieder müssen!“ brüllten wieder die Rasenden, und schleuderten die Pechfackeln in die Augen der Pferde und der angreifenden Gegner. —

Die Rosse huften scheu zurück, überschlugen sich, und nieder stürzten die Reiter, mit glimmenden Bärten und versengter Faust. Der feurige Regen fiel unaufhörlich, und nach allen Seiten hinaus stoben zersprengte Banden von Reitern und Zuschauern, hinaus in das Dunkel der werdenden Nacht. Geheul, Wehruf von Kindern unter den Hufen der wüthenden Rosse, Jammer der Mütter, Geschrei der Jungfrauen und Greise, Gebrüll der Kämpfer, und über Alles hinaus, die rings aufsteigende Lohe des Brandes, und das sinnverwirrende Geschrei: „Nenuphar! Nenuphar!“ hervorgerufen durch einige unbesonnene Anhänger des Bundes, und fortgepflanzt von dem zahllosen Heer der Unwissenden, denen jeder Ruf gleichgültig ist, wenn er sie nur zur Wuth entflammt, und den Gegner schreckt. — Des Kaisers Schaaren wichen allenthalben bis zu seinem Zelt zurück; ihnen nach drängt

der Schwall der furchtbaren Verfolger, deren Fackeln ſchon die Kuppel der kaiſerlichen Wohnung erreichten. Der Fürſt, auf das Zureden ſeiner Hauptleute, wollte nach dem unverſehrt gebliebenen Lager der Krieger entfliehen, da warf ſich ihm Muctar in den Weg, glühend von den Anſtrengungen des Streits, und überſtrömt von Blut, das von ſeiner linken Schulter niederfloß, und donnerte dem Oheim zu: „Warum entfliehen, wenn noch der Sieg möglich iſt? Erlaube mir, zu thun wie mir gefällt, und ich vernichte mit einem Streich die Elenden, die ſich an uns wagen?“ — Da nun der Kaiſer verneinend ſeine weißen Locken ſchüttelte und entgegnete: „Schon genug des Bluts iſt gefloſſen im Streite, den ein unglückſeliges Ungefähr veranlaßt hat; ich will nicht der Mörder meines Volkes heißen!“ ſo rannte mit einer Verwünſchung der junge wilde Held davon und gelangte eiligen Laufs zu dem Orte, wo die ſchwer gerüſteten Elephanten im Angeſichte des Brandes und des Gewühls, das ſie in ſcheue Wildheit verſetzte, ungeduldig an ihren Banden riſſen, und den Boden ſcharrten. „Auf, ihr Führer und Reiter dieſer edlen Thiere!“ ſchrie Muctar, außer ſich vor Begeiſterung und Kampfbegier: „Haut die Stränge los, und ſchwingt euch auf, die Frevler zu zertreten, auf dem Felde, das ſie mit unſerm Blut getränkt haben!“

Dem Befehl des Jünglings, der wie ein Kriegsgott anordnete und ſprach, gehorchte Alles. Muctar's Axt ſprengte die Ketten des erſten Elephanten; im Nu waren alle übrigen frei, und die langen Stacheln ihrer Führer trieben ſie hinaus in's Feld, wie ein verheerendes Ungewitter. Toll und ſchnaubend ſchmetterten die Thiere Alles nieder, das in ihrer Bahn ſich bewegte. Was die ſchweren Füße nicht niedertraten, ſchlug der weit ausholende Rüſſel zu Boden, und unerbittlich wurde die Jagd, als mehrere der Elephanten verwundet worden

waren, und durchaus nicht mehr auf Befehl und Wort hörten. In einem Augenblick lag das Feld von Leichnamen und Verwundeten überſäet; die fliehenden Menſchenmaſſen ſtürzten in verworrenem Knäul dem Ufer des Fluſſes zu, und ſuchten ihr Heil in den Fluthen, oder auf den Schiffen, womit der Strom angefüllt lag. Entſetzliche Verwünſchungen gegen den Fürſten und ſein Haus tönten ſchauerlich in die Nacht herüber, und der Ruf: „Nenuphar!“ ſtieg nun einſtimmig und Unheil drohend, aus den Wellen, wo die Waſſerlilie wächst. Die Gruppen auf dem Waſſer, wie die zahlreichen Haufen der in's weite Feld geflüchteten ſanken nieder in die Nacht, und auch die brennenden Zelte ſanken wieder in die Aſche, und die Röthe der Glut verging am Sternenhimmel und Alles wurde ſtill auf dem entweihten Platze. Hier und da kehrten einzelne Elephanten, vom letzten Aufflackern des Brandes beleuchtet, wie irrende Geſpenſter von gräulicher Art, ermattet und verwundet, nach ihrer Lagerſtätte zurück.

Mogreb ſtand an dem Lager des Prinzen, und legte den Verband mit kunſtreichen Händen um deſſen verwundete Schulter. Er ſchüttelte bedeutend den Kopf und ſagte: „Es iſt ein Glück, daß Deines Gegners Schwerdt den Hieb nicht tief genug führte, die Stelle iſt gefährlich, und Du hätteſt einen gelähmten Arm davon tragen können. Wer war es, der Dich ſchlug? und haſt Du ihn für ſeinen Frevel blutig gezüchtigt?“

Muctar verneinte, und ſetzte mit einer Art von Niedergeſchlagenheit hinzu: „Es war, als ob mit dem Schwerdtſtreich mich auch zugleich ein Blitz des Himmels getroffen hätte. Mit Zorn entflammten Augen ſah ich dem Angreifer in's Geſicht und hob das Kampf-

beil, um vom Roſſe herab den zu Fuß Streitenden zu erſchlagen. Ich konnte es nicht. Sein Geſicht, obſchon entſtellt durch die Anſtrengungen des Kampfes, entwaffnete mich. Ich wähnte, die Göttin der Schönheit aus den Augen des jungen Mannes blicken zu ſehen, der im friedlichen Prieſtergewand die Empörer anführte. Ein geheimnißvoller Zauber ſprach aus jedem Zuge meines Gegners, und ich hätte nimmer mit ſeinem Blute den grünen, friſchen Kranz beflecken mögen, den er in ſeinen Locken trug. Ich weiß nicht, welche Regung ſich in meinem Innern kund that; aber, mitten im Toben der Schlacht, riß ſich vor meinen Augen ein wunderbares Land auf, das ich ein Land der Erinnerung nennen möchte. Ein Gewebe von vielen ſchönen, goldenen Tagen, die ich einſt durchlebt, nicht blos in Sehnſucht und in Ahnung, ſondern in der Wirklichkeit. Ein ähnliches Gefühl ſchien den Feind bemeiſtert zu haben. Wie er zu mir aufſah, legte er ſchnell die Hand vor die Augen, als blende ihn die Sonne; und dennoch war das goldene Geſtirn ſchon lange untergegangen. Hierauf wendete er plötzlich die Sohlen zur Flucht, und ſtürzte ſich, von mir ablaſſend, in den Haufen der Fechter. Ich that desgleichen, und ſo wie ich andere Gegner vor meiner Klinge ſah, fühlte ich auch meine Kampfwuth wieder erwachen, und ward Jedem Sieger, der mir vermeſſen in den Weg trat."

„Ich habe Dich zur unglücklichen Stunde aus der Einſamkeit der Wälder in den Glanz eines Lebens eingeführt, das Deinen Kopf verwirrt;" verſetzte mißbilligend der Alte: „in den Stunden der Ruhe ſowohl, als ſogar im Kampfgewühl, ſiehſt Du Geſpenſter einer überreizten Einbildungskraft. Es iſt Zeit, daß Du den Traum mit der Wirklichkeit vertauſcheſt, um nicht für unſere Zwecke untauglich zu werden. Du magſt Dich überzeugen, daß Dein alter Freund und Pfleger, Me-

greb, es nicht ſo böſe mit Dir meint, als Du argwohnteſt. Ich habe Dir einen Schatz errungen, der fähig iſt, Dich mit Deinem zerriſſenen Herzen wieder auszuſöhnen."

Mogreb hob den Vorhang des Zeltes empor, und in der Mitte von zwei Bewaffneten trat eine verſchleierte, weibliche Geſtalt ein. Mogreb winkte den Wachen, ſich zu entfernen, und zog den Schleier von dem geſenkten Haupte der Gefangenen. Von Bewunderung und freudigem Schrecken ergriffen, ſprang Muctar von ſeinem Ruhebette auf. Die blaſſe, gebeugte Jungfrau, in den Feſſeln noch einer Heldin gleichend, die nur dem unvermeidlichen Rathſchluß des Himmels weicht, war Mandane. — Mogreb fuhr fort:

„Dir ſteht es zu, mein Prinz, die Feſſeln zu löſen, die man der Widerſpenſtigen anlegen mußte, als man ſie am Ufer des Fluſſes fing. Schlage ſie dafür in die Ketten Deiner Gnade und Deiner Liebe, wenn Du willſt. Ihr Vater ſteht an der Spitze der Empörer, und hat Würde, Güter und Leben verwirkt. Seine Tochter iſt durch das Recht des Siegers und Herrn Deine Sklavin, und Du magſt über ſie gebieten nach Deinem Gefallen. Ich laſſe Dich allein, und rechne auf Deinen Dank."

Mogreb ging. Eine tiefe Stille herrſchte im Zelte. Muctar, nachdem er lange mit glühenden Blicken die herrliche und gebeugte Geſtalt verſchlungen, die ihm gegenüber ſtand, näherte ſich derſelben plötzlich, zog ihr die Feſſeln ſchnell von den Händen, und ſchleuderte ſie weit hinweg. Mandane hob nun das Haupt empor, und ſah ihn groß und ruhig an, ihr weiteres Schickſal erwartend.

„Ich liebe Dich," ſagte Muctar, leidenſchaftlich ausbrechend; „Dein Anblick hat mich gelehrt, was die Liebe iſt, und darum ſollſt Du, die Schöpferin einer Leiden-

ſchaft, die alle meine Sinnen und Empfindungen beherrſcht, frei vor mir ſtehen, und frei ſeyn, trotz dem Begehren elender Knechte, die gerne das Edelſte zu ihrer Nichtswürdigkeit herabziehen möchten. — Sage mir jetzt, wie Du in die Gewalt meiner Leute gekommen biſt, denn ich halte es für ein Wunder, und eine gute Vorbedeutung, daß ein Zeitraum uns Beide jetzt umſchließt."

Mandane, die mit ſteigendem Erröthen dieſe Worte angehört hatte, antwortete langſam, bitter und zögernd: „Wahrlich! ich hätte nie gedacht, ſo vor Dir zu ſtehen, und ein Wunder, wie eine Vorbedeutung böſer Art ſcheint mir dieſes Zuſammentreffen. Ich ſoll Dir ſagen, wie ich in Deiner Söldner Hand gerathen? So erlaube, daß ich Dich an die Gräuel zugleich erinnere, deren Urheber Du biſt. Du haſt gegen das Volk gewüthet, die Ungeheuer der Wüſte gegen unſchuldige Menſchen, gegen ehrwürdige Altardiener ausgeſchickt. Nichts glich dem Entſetzen, das Deine Gewaltthat, bis jetzt in dieſem Lande unerhört, erregte. Dem Strom zufliehend, im Gedränge der Tauſende, die ihre Rettung ſuchten, ward ich von meinem Vater verlaſſen, und mußte ſehen, wie ein hülfreicher Kahn ihn und meine Schweſter aufnahm, während ich jammernd und händeringend zurückblieb.

„Mein Geſchrei, meine Klagen wurden durch das allgemeine Getümmel erſtickt. Ich barg mich unter dem Laube eines in den Strom niederhangenden Strauches. Vergebens erſehnte ich das rettende Schiff. Am jenſeitigen Ufer verhallte der Schlag aller Ruder, und es wurde ſtill und öde um mich her. Ergriffen vom Wahnſinn und Verzweiflung eilte ich längs dem Ufer dahin, und wollte von einer vorſpringenden Klippe mich in den Strom werfen, als mich die Flammen des einſtürzenden Lagers an eine Streifwache verriethen, die mich im Triumph hieher brachte, weil ſie mich für würdig hielt, dem Gebieter als Sclavin übergeben zu werden. — Dieſes

die Erzählung der Begebenheit, die mich in Deine Hände legte. Nun höre meine Bitte. Was auch Dein Mund, mich höhnend, von Liebe sprach, — hasse mich; peinige und verderbe mich, nur quäle mich nicht mit einer Neigung, mit einer Begier, deren Gegenstand ich um alle Schätze der Welt nicht seyn möchte."

Muctar staunte sie an. Jedes Wort aus ihrem entschlossenen Munde, tönte es gleich wie Erz, so rauh und unerbittlich, — es schlug in seiner Brust die Saiten des tiefsten Mitgefühls an. Jeder Blick aus Mandanens Auge, so kalt und verschmähend er auf ihn herniederfiel, — er schmolz einen Theil des rauhen Panzers, den wilde Gewohnheit um Muctars Herz geschmiedet hatte. Der Löwe zürnte seinem Unglück, aber er beugte Haupt und Mähnen vor der grausamen Siegerin.

„Du stürzest mich in ein Meer von Zweifel und Ungewißheit;" begann Muctar mit ernster und bewegter Stimme: „Wie soll ich vereinen, was mein Inneres durchstürmt, und Dein Mund so kalt verwirft? wie soll der Tag zur Nacht werden, und der Tiger sich gatten mit dem Lamm? Ich liebe Dich, und Du willst, ich soll Dich hassen? Du verschmähest mich, und ich kann Dich doch nicht lassen, wenn ich nicht sterben soll in hoffnungsloser Pein? Ich will von Dir das Leben, und Du von mir den Tod? Sey milde: mich hat noch Keiner im Kampf bezwungen, und Du hast durch einen einzigen Blick Deines Auges mehr besiegt als meinen Arm: mein unbändiges Herz, von Jugend auf gewöhnt, sich Alles zu unterwerfen, und Niemand als Meister über sich zu erkennen. Sey barmherzig nach Deinem Siege, und wenn Großmuth mehr schmückt, als der Ruhm, so zeige mir's an Deinem Beispiel."

Mandanens Züge hatten sich aufgeklärt; statt der finstern Hasseswolke lag mildere Schwermuth auf ihrer Stirne, und die Bitterkeit des Mundes hellte sich auf in Trauer

und leisen Schmerz. Sie erwiederte mit zitternder Stimme: „Wenn die Reden wahr sind, die von Deinen Lippen gleiten, mein Prinz, so muß ich eingestehen, daß ich ungerechter gegen Dich gewesen, als Du es verdienst. Du sprichst wie ein fühlender Mensch, und ich bin, obwohl ein strenges Weib, doch nicht der Weiblichkeit so ganz entwachsen, daß ein redlich, zartes Gefühl nicht zu meinem Herzen dringen sollte. Aber wenn gleich mein Haß sich mindert, so rechne nicht auf meine Schwäche und meine Gegenliebe. Es sey Dir genug zu wissen, daß ich den Lebenden nicht mehr, sondern den Todten angehöre. Mein Bräutigam schlummert in kühler Gruft, und bei ihm meine Liebe. Würde Dir die kalte Hülle genügen? Du scheinst zu edel, als daß ich dieses von Dir fürchten sollte. Darum laß mich von Dir gehen, und vergiß mich. Erfülle aber ganz die Großmuth, die von den Göttern in Deinem Herzen erregt wurde. Sende mich zum Vater zurück, und beschütze denselben mit Deinem mächtigen Wort am Throne des Kaisers, wenn Verdacht, Argwohn und Anklage sich gegen ihn erheben sollten. Beweise mir dadurch Deine Liebe, und kann ich Dir mit diesem Gefühle nicht erwiedern, so zähle auf meine Dankbarkeit."

Mucian stand lange sinnend, blickte in die Flamme der Lampe, die von der Kuppel des Zelts herabhing, und sprach, indem er freundlich dem Mädchen näher trat: „Gehe nicht von mir. Ich habe in Dir den Schutzgeist meines Lebens gefunden: weiche nicht von meiner Seite, leite im Kampfe mein Herz, im Sturme meine Vernunft; werde die Mittlerin zwischen mir und denen, die mich hassen; vereinige mich durch ein festeres Band mit Denen, die mich lieben; tröste mich einst auf dem Throne in meiner Verlassenheit. Wecke meine Gnade für den Schuldigen; beschütze die Unschuld vor meinem Zorn; dulde nicht, daß ich den Ruhm beneide und das Verdienst unterdrücke; nimm dafür alle Schätze,

die mir einst zu Theil werden: meine Gärten, meine Schlöſſer, die Edelſteine meiner Krone, und über dieſes Alles, meine Liebe, meine unverbrüchliche Treue, meinen Gehorſam. O, ich fühle es, wäreſt Du heute an meiner Seite geſtanden, mit Deinen rührenden Augen, mit Deiner ernſten Rede, ich hätte mich nicht von der Leidenſchaft hinreißen laſſen; ich hätte nicht unbarmherzig im Kampfe gewüthet, nicht die ungeheuern Beſtien losgekettet, nicht ſo viel Unſchuldige niederzumetzeln befohlen!"

Muctar ſchwieg erſchöpft, und erwartete, wie ein gedemüthigter Verbrecher, den Ausſpruch ſeiner ſchönen Richterin. — Mandane war ergriffen, den wilden Jüngling ſo plötzlich in den ſanfteſten umgewandelt zu ſehen; ſie gedachte des verblichenen Königsſohns, der oft zu ihren Füßen dieſelben Schwüre, dieſelben Verheißungen, dieſelben Wünſche niedergelegt hatte. Sie erblickte ſeinen Schatten mit den Augen ihres Geiſtes, wie er aus der Erde ſtieg, um ihr die Hand zu reichen; ſie wendete ſich verſagend von Muctar ab, und erwiederte feierlich auf ſeine Betheuerung: „Ich habe es geſagt. Ich gehöre einem Todten, und ſchwöre, daß nur der Wille der Götter und ihr beſtimmter Ausſpruch mich jemals bewegen wird, einem Lebenden meine Hand zu reichen. Prinz! das Verhängniß hat ſich gegen Dich bewaffnet; ſchon hat die Reihe der Unglücksfälle begonnen, deren Eintreten mein Geiſt in der Zukunft geahnt. Waffne Dich mit Standhaftigkeit, und fürchte nichts, wenn das gute Recht auf deiner Seite iſt: denn nur dem Rechte allein wird, wie ich vorausſehe, in dem Kampf, der ſich entſpinnt, der Sieg verbleiben."

Muctar ſah plötzlich erglühend und mit ſtillem Grauen auf die Prophetin, die ſo feierlich und beſtimmt ihm die Zukunft verkündigte. Er ahnte, er fürchtete ſogar von dem Augenblick an in der Geliebten eine höhere hei-

lige Macht. Mochte nun sein Blut noch so heftig durch die Adern stürmen, noch so gewaltig sein Stolz sich heben, noch so schmeichelnd die Sinnlichkeit ihn überreden, Mandane sey in seiner Hand, der Augenblick günstig, und die Erfüllung aller Wünsche vielleicht nie mehr so nah, — Liebe und Ehrfurcht siegten, und die Jungfrau in Freiheit zu setzen, beschloß Muctar, der sich edel selbst bezwang. Mogreb staunte nicht wenig, als sein Zögling ihm befahl, die Gefangene in Person zum Ufer des Flusses zu geleiten, und einen Kahn zu besorgen, der sie wohlbehalten hinüber trüge zu dem geliebten, trostlosen Vater.

Als Mogreb die Züge gehässig faltete, wurde Muctars Antlitz plötzlich schrecklich und vernichtend. „Ich will es!" befahl er: „Du kennst meine Gesinnung. Erfahre ich, daß von dem Befehl, den ich Dir gebe, nur das Mindeste nicht vollzogen wurde, so soll mich nichts hindern, Deinen Kopf als Sühnopfer für die verletzte Pflicht dem Henker zu überantworten."

Hierauf wendete er sich freundlich an die scheidende Jungfrau, die sich dankend und fast bewundernd vor ihm neigte, und sagte zärtlich: „Ich will mich überreden, daß ich Dich noch einmal sehe, bevor Dein oder mein Loos unwiderruflich entschieden wird. Mögen denn die Götter Deinen Entschluß leiten, wenn ich zum zweiten Male um Dich werbe, und möchtest Du dann so wankelmüthig seyn, als ich, beständig zu seyn, gelobt darf."

Mandane schüttelte ernsthaft und schmerzlich das Haupt, und entfernte sich, ohne ein Wort zu reden, mit dem unzufriedenen Mogreb, der gedemüthigt und erzürnt, den Befehl eines Jünglings ausführen mußte, welcher ihm den Herrn gewichtig fühlen ließ. Muctar sah lange den Fortgehenden nach, bis ihre Gestalten in der Dämmerung des frühesten Morgens verschwanden. Hierauf

warf ſich der Prinz wieder auf ſeine Kiſſen, und überließ ſich dem Schlaf, den das Bewußtſeyn einer edlen That herbeiführte. Während ſanfte Träume um die geſchloſſenen Augen des Schlummernden ſpielten, floh in dem benachbarten Kaiſerzelte der Schlaf den bejahrten Fürſten, bis er von ſeinem Ruhebette ſich erhob, um den Schreckbildern zu entgehen, die ſeine Phantaſie in dem beängſtigenden Zuſtand zwiſchen Wachen und Traum erſchuf. Der Kaiſer ſehnte ſich nach Menſchen, nach einem Munde, der ihn zu tröſten, nach einem Ohre, das ihn zu hören vermöchte. Er gedachte Muctar's, er wünſchte ihn zu ſehen, den Verwundeten durch ſeine Gegenwart zu erquicken. Er ſchritt durch den Raum, der Muctar's Zelt von dem ſeinigen trennte; er trat auf leiſen Socken in des Prinzen Gemach; er ſah ihn ſchlummernd ruhen, und näherte ſich ohne Geräuſch, ihn zu betrachten. Die Lampe im Zelte brannte düſter, aber ihr Schein beleuchtete einzig die Geſtalt des Schläfers. Friedliche Ruhe lag auf ſeinem Antlitz, die Hände waren gefaltet, wie zum Gebet, und nichts verrieth den ſtarken Krieger, als die breite Wunde auf der entblößten Schulter, von welcher ſich der Verband verſchoben hatte. Sorgſam trat der Kaiſer hinzu, um die Binde wieder zu befeſtigen. Doch, einen Blick warf er auf den linken Arm des Schlummernden, und ſchon entfiel ſeiner Hand die Leuchte, die er trug. Mit einem Laut des Schreckens ſchlug er die Hände vor ſein Angeſicht, und ſtürzte, wie wahnſinnig, aus dem Zelte, während Muctar, theils von dem Geräuſche, theils von dem warm fließenden Blute erweckt wurde, das aus ſeiner Schulterwunde rann.

Der Morgen ſtieg trüb und bleich am Himmel herauf. Er beſah trauernd das blutige Feld, das aus einem Platz der Freude der Tummelplatz der Wuth geworden war. Fleißige Hände hatten ſchon zur Nachtzeit die Leichname hinweggetragen, und in den heiligen Fluß geſenkt, um mit ſolchem Opfer die Himmliſchen zu verſohnen. Das Feld war leer, aber ſein Raſen zerſtampft von Pferden und den Ferſen der Streitenden. Ringsum zogen ſich die Aſchenhaufen des Lagers. Die Sonne war noch nicht weit über die Gebirge geſtiegen, als ſich die Schaaren der Kriegerſtämme auf der Ebene ordneten, und ein Viereck bildeten, in deſſen Mitte die Feldherren und Haupileute ſich zur ſtillen Berathung verſammelten, während auf dem Strome eine Anzahl von Schiffen mit Trauerfahnen herüberſegelte, bemannt mit allen Gliedern der Prieſterſchaft. Indeſſen war um das kaiſerliche Zelt noch die Stille gelagert. Im Innern deſſelben herrſchte der Argwohn und die Bekümmerniß. Mogreb ſtand ehrerbietig vor dem Fürſten, deſſen Geſicht die Spuren einer mühſelig durchlebten Nacht trugen. Der Herr ſprach alſo zu dem wilden Mogreb:

„Warum haſt Du mir das gethan? Iſt das mein Lohn, daß ich Dich nicht einſt vertilgte nach Deines Bruders Tode, den ich vom Throne ſtieß? Was die Staatsklugheit und die Sitte unſerer Völker mir befahl, vernachläßigte ich, um der Menſchlichkeit zu genügen. Und dafur dieſe Täuſchung? Als ich hingezogen war zu den weſtlichen Gränzen meines ungeheuren Reiches, um den Gott des heiligen Stromes zu befragen, dem dort am großen Waſſerfalle ein Tempel errichtet iſt, worinnen weiſſagende Prieſter den Gläubigen die Zukunft enthüllen, da war mir das Herz ſchwer, weil ein Traum mir verkündet hatte, daß mein Sohn ſterben würde, und keine Hülfe ſey gegen das ſchwere Siechthum, dem er unterlag. Ich verrichtete alle Pflichten, Dienſte und Opfer

die von einem Wallfahrer verlangt werden; ich kniete eine ganze Nacht hindurch vor dem Bilde des Gottes, der einst im Schooße der Wasserlilie seine Wiedergeburt vollendet hat; ich beugte mein schwaches weißes Haupt unter die Springstrahlen des heiligen Wasserfalles. Da wurde mir nach Fasten, Gebet, Gaben und Gelübden die Kunde aus dem Munde des begeisterten Priesters: mein Sohn sey verloren, mein Stamm werde nicht mehr grünen, und selbst der Neffe im fernen Lande sey zur selben Zeit vom Todesengel hinweggeholt worden. Ich hatte Mühe, an so viel Schreckliches zu glauben; aber es trat der Eilbote herein in den Tempel, der mir die Nachricht von dem Verscheiden meines Neffen brachte. Der Mann war stumm, wie das Gesetz es erfordert; aber aus dem Briefe, den er mir übergab, sprachen tausend Donnerstimmen zu meinem Auge und Ohr. Ich warf mich nieder in Verzweiflung vor dem Bilde der Gottheit, und fragte: wie ich es denn wohl abwenden möchte, daß nicht mein ganzes Haus verderbe; — da wachte der Priester aus seiner Betäubung auf, und befahl mir, den Boten heimzuschicken, ehe ihn Jemand aus meinem kleinen Gefolge gewahrte. Dies gelang: die Nacht war dunkel, und der Bote hatte ja keine Zunge, aber den Gehorsam eines treuen Sclaven. Er flog zurück auf seinem gelenken Rosse. Zu mir sprach indessen der Priester, mit der Glut eines Sehers im Auge: „Es ist Dir versagt, durch Deine Söhne Dein Geschlecht fortzupflanzen; denn ein Fluch ruht auf Deinem Geschlecht, und will jetzo damit enden. Doch steht es in Deiner Macht, den Nachfolger zu wählen, der nach Deinem Hintritt den Scepter über das weite Land strecken soll. So gehe denn hinaus vor die Thore des Tempels, wenn der erste Sonnenstrahl die Bäume beleuchtet und den Wasserfall überblitzt. Merke wohl auf: der Sohn des ersten Menschen, der Dir be-

gegnet, um ſich in der heiligen Fluth zu baden, ſoll Dir folgen auf Deinem Throne; die Mächte des Himmels haben es alſo beſchloſſen; und wenn Du freiwillig dieſen Erben anerkennſt als Deinen Neffen und Stellvertreter, ſo wird viel Blutſchuld von Deinem Haupte genommen ſeyn, und Du wirſt einſt friedlich eingehen in die Wohnungen der Seligen, wo Keiner iſt, der Ich ſagt." — Ein frommer Schauer des Glaubens und der Zuverſicht bemächtigte ſich meiner bei dieſer erhabenen Rede, und ich beſchloß, wenn gleich mit blutigem Herzen, zu thun, wie es die Götter forderten. Und als ich vor den Tempel trat, und der erſte Frühſtrahl ſeinen Blitz in den Waſſerbogen warf, und ich einſam hinabſchritt zum Lager der Gefährten, da begegnete mir zuerſt ein Weib, klein von Geſtalt, und mit Spuren vieler Jahre in dem halbverhüllten Antlitz. Sie wandelte hinab zum Strom, aber ich ließ ſie dahin ziehen, weil ſie von dem Orakel nicht gemeint ſeyn konnte, und wendete getröſteter mein Auge nach dem Bewaffneten, der rüſtig den Hügel herabkam und den Mantel abwarf, um ſich zum Bade zu bereiten. Du warſt der Mann, Mogreb. Ich hielt Dich für den Geſandten des Himmels, ich erkannte Dich, den ich einſt vom Tode errettet habe; ich dachte, Du würdeſt mit Wahrheit den Spruch der Götter ehren, und meine That belohnen. Und zum Lohne haſt Du mich belogen, haſt Denjenigen Sohn genannt, der nur Dein Pflegling iſt, weil er ein Zeichen an ſich trägt, das ich verabſcheuen muß, ſo ſehr ich es in den Tempeln der Götter verehre; ein Zeichen, das ich ſchon einmal geſehen, und deſſen Träger ich nicht mehr unter den Lebendigen glaubte. Du haſt mich ſchwer betrogen, und Dein Loos ſollte ſchrecklich ſeyn, wenn ich mich nicht ſelbſt des Betrugs an meinem Volke ſchuldig gemacht hätte, und demnach verſchweigen muß, was mir das Herz zerfleiſcht, und geſtern mein Haupt mit neuer Blutſchuld belaſtet hat."

Mogreb verſetzte mit ruhiger Feſtigkeit: „Ich habe Dich getäuſcht, o Herr, um Dich zu beruhigen, und meinem Pflegeſohn zu einem Glück zu verhelfen, das ihm ſo gut gebühren möchte, als vielen Andern. Doch, habe ich gleich das Zeichen, wovon Du ſprachſt, an dem Knaben bemerkt, ſo wußte ich deſſen Bedeutung nicht, und begnügte mich, es beſtändig vor aller Welt durch Ringe von Erz zu verbergen, damit nicht etwa der Anſpruch eines bedeutenden Geſchlechts oder des Tempels, für deſſen Zeichen ich den Stempel anſah, mir den Jüngling entreißen möchte, auf deſſen Zukunft ich die meinige gebaut hatte. Muctar ſelbſt weiß nicht, warum dieß Zeichen ihm eingeprägt worden, wie denn überhaupt die Erinnerungen ſeiner früheſten Jahre ihm entſchwunden ſind, bis auf ein dunkles Andenken des Tages, an welchem er in meine Hände fiel. — Nachdem Du, ſiegreicher Herr, meinem Bruder die Königskrone und das Leben genommen, hatte mich das Recht des Eroberers aus meinen Gränzen vertrieben, und ich war an die Spitze einer kühnen Schaar getreten, die auf dem waldigen Gebirgsrücken, der Deine Staaten von dem Reiche Jubal trennt, einen kleinen Freiſtaat geſtiftet hat. Nenne uns Jäger des Berges, Kinder des Nebels, freie Leute oder Räuber, wie Du willſt. Krieg mit den Thieren des Waldes und mit den Menſchen der Städte war unſere Loſung; Selbſterhaltung unſer erſtes, einziges Geſetz. Von Jugend auf in dem Frauenzwinger meines Bruders gefangen gehalten, durch Deinen Sieg daraus befreit, und dem Tode entriſſen, der mich, den Prinzen, bedrohte, genoß ich das Glück der Freiheit mit vollen Zügen, und ward der Gefürchtetſte meiner Gefährten. Von einem Deiner Statthalter verfolgt, in deſſen Provinz ich eingefallen war, floh ich am heiligen Fluß herauf, tief in Deine Staaten herein, da begegnet mir, — es ſind viele Jahre ſeitdem verfloſſen — ein ſchwarzer Sclave, der

einen Knaben auf dem Arme, eine Klippe hinanläuft, und das Vorhaben verräth, den Buben in die Fluthen zu schleudern. Ein sicherer Pfeil von meinem Bogen durchbohrt des Frevlers Herz, und streckt ihn leblos nieder. Das Kind weint auf der blutigen Wunde des Verbrechers: es wußte ja nicht, daß der Elende seinen Tod beschlossen hatte. Ich wickle jedoch den Weinenden in meinen Mantel, und bringe ihn, tausend Gefahren vermeidend, auf weiten Umwegen in das Gebirg zurück, welches des Knaben zweite Heimath wurde. Von seinen frühern Schicksalen habe ich nie etwas erfahren, und was Du, großer Herrscher, von demselben wissen magst, — zähle darauf, daß es mir völlig unbekannt geblieben."

Der Kaiser saß verstummend dem Erzähler gegenüber. In seinen Mantel hüllte er bekümmert das Gesicht, und seufzte, nur seinem eigenen Bewußtseyn verständlich, vor sich hin: „Das Schicksal wollte es so. Der Knabe, den ich auf dem Arme des Verräthers an den Fluß hinabjagte, um in dem heiligen Strudel einen leichten und schnellen Tod zu finden, — er ist berufen, meinen Stuhl einzunehmen, und des Orakels Doppelsinn hat sich gegen mich verschworen. Das alte Geschlecht will sich erneuen und nicht List, nicht Gewalt vermag den Drang der Zeit und des Verhängnisses aufzuhalten. — Wohlan denn," setzte er hinzu, laut und vernehmlich, indem er sich vom Stuhl erhob — „wir wollen abwarten, wie weit die Schmach gehen wird, die mein graues Haupt bedroht."

Die Heertrommel wurde draußen gerührt, Trompeten und Hörner schmetterten kriegerisch darein, und von ferne klang traurig der Posaunenruf der Priester. Als der Kaiser in's Freie trat, umringten ihn seine Hauptleute, und sagten: „Sieh dort, Herr, wie die priesterlichen Heuchler in Trauergewändern nahen, um Deine Gnade anzuflehen und den Frevel ungeschehen zu machen, wozu sie gestern

das blinde Volk aufgereizt haben. Sey ein strenger Richter, o Herr! zernichte mit einem Schlage die gottlose Brut des Menuphar, die unter dem Schilde einer lügnerischen Sage, wie hinter dem Gespenste eines erlogenen Fürsten alle Stämme des Volks bethört, und die Sicherheit des Thrones untergräbt. Wir lieben Deinen Neffen nicht, weil er uns gering schätzt, und fremde Banden in das Land zog, die räuberischem Volk ähnlicher sehen, als ehrlichen Kriegsleuten; aber wir wollen ihn lieber an unserer Spitze sehen, als den untergeschobenen Erben eines Geschlechts, das unsere Väter unter Deinem glorwürdigen Urahnherrn vom Thron geworfen haben. Sey unerbittlich, o Herr. Du findest dann an uns treue Vollstrecker Deiner Befehle, und in unserer Stadt das festeste Schloß, wenn auch alle Deine Staaten im Feuer der Empörung auflohten."

Der Kaiser hatte sie schweigend angehört, und winkte ernst dem Prinzen Muctar, sich zu seiner Rechten zu stellen.

Umringt von den Vornehmsten seines Heeres befahl der Kaiser, das Viereck zu öffnen; und die Gepanzerten traten auseinander, und herein zog schweigend und finster die Schaar der Priester, in schwarze Mäntel gehüllt, und zerrissene Kränze in den Händen tragend. Der Oberpriester neigte sich dreimal ehrfurchtsvoll vor dem Herrscher und begann mit feierlicher Stimme: „Wir begrüßen Dich heute zum letztenmal als unsern Gebieter. Du hast aufgehört es zu seyn, als Du das Blut Deines Volkes vergoßest. Die Götter verabscheuen solches Thun, und darum erzeugte der Mord des unschuldigen Sim sich tausendfältig. Das Bild der Gottheit brach unter Deinen Händen entzwei; der Scepter fiel ihm nach, und Deine Würde ist zu Ende, wie Dein Stamm. Du hast das Volk betrogen, da Du ihm einen Fremden als Herrn aufdringen wolltest. Dein Neffe ist ge-

ſtorben; und ein Lügner, der ſich nach ihm nennt und an Deiner Seite brüſtet. Der Gott der Wahrheit ſprach aus dem Munde des edlen Sim, und alle Götter des Himmels und der Erde reden aus unſerem Munde, indem wir erklären, daß Dein Reich aus ſey, und Deine Unterthanen von den Schwüren entbunden, die ſie Dir geleiſtet haben. Wir rufen den Bann über Dich aus, ſo wie über alle Deine Anhänger, und verbieten Euch jede Gewalt, weil ſie dem rechtmäßigen Herrſcher zuſteht, deſſen Väter, obſchon ſie in Dunkelheit gelebt und geſtorben, die erblichen Könige dieſes Landes geweſen ſind, und ihrem Sohne das Eigenthum hinterlaſſen haben, das er hiemit anſpricht."

Die Krieger ſtanden überraſcht rings umher: der Kaiſer mit gerunzelter Stirne, zeigte mit keinem Worte der ſtolzen Prieſterſchaft ſeinen Groll. Er antwortete nur langſam: „Ehe ich Euern übermüthigen Anforderungen eine Würdigung ſchenke, werfe ich auf Euer Haupt alles Unglück zurück, welches der verwichene Tag gebracht hat. Aus Eurer Mitte brach die Flamme des Aufruhrs empor. Einer der Eurigen war es, der den blutigen Streit erweckte. Er trete hervor; er zeige mir ſein Antlitz, und ich will ſehen, ob ihn die Himmliſchen geſandt haben; er ſtehe mir Rede und ich will hören, ob die Himmliſchen aus ihm reden. An der Krone und meinem Leben liegt mir, dem müden Greiſen, nichts; aber ich will von dem Beſchluß der Götter überzeugt ſeyn, der mir beides abſpricht, weil ein Fürſt nicht mehr leben mag, wenn er ſein Diadem verloren." Todtenſtille herrſchte in den Reihen der Prieſter. Der Kaiſer wiederholte ſeine Aufforderung, aber kein Wort, kein Wink des Auges verrieth den kühnen Mann, der zuerſt die Waffe gegen die blutige Willkür erhoben hatte. Plötzlich trat Sadalin aus der Menge der Tempeldiener hervor, und ſtellte ſich, trotz dem ängſtlichen Zurufe der ober-

ſten Prieſter, ſtolz und frei vor den Kaiſer und die drohenden Krieger, die nur mit Mühe ihre Wuth bezwangen. „Ich bin's, den ihr ſucht;“ rief der muthige Jüngling: „heute ſteh' ich unbewaffnet vor Euch, und bin bereit, mein Blut zu opfern, um die Wahrhaftigkeit der Götter zu bezeugen. Die Gottheit ſprach aus mir, als ich, von dem Morde des Unſchuldigen empört, die Schranke niedertrat, die den Knecht von ſeinem grauſamen Gebieter ſchied. Ein gerechter Gott hat das Maaß Eurer Gewaltthaten voll gemacht; ein gnädiger Gott hebt die verſunkenen Rechte unſerer alten Fürſten himmelwärts, und ſeine Barmherzigkeit verſammelt unter den Fahnen des rechtmäßigen Gebieters alle Stämme des mißhandelten Volks. Die rohe Macht ſoll nicht mehr triumphiren; die Gerechtigkeit ſoll allein gebieten. Das Volk hat ſich losgeſagt von Euern Banden; es verſchanzt ſich in ſeinen Häuſern, ſeine Abgeordnete fliegen in ihre Provinzen zurück, um das allgemeine Aufgebot zu den Waffen zu rufen; es hat ſich aus der nahen Kaiſerſtadt kein Zeuge eingefunden, um das Gericht, das hier ſtatt haben ſoll, zu prüfen. Aber der Himmel ſieht auf uns herab, und in ſeiner Gegenwart will ich mit meinem Leben die That beſiegeln, die ich gethan; zufrieden, wenn ich das letzte Opfer wäre, das von Euern Schwertern, der Gerechtigkeit zum Hohne, gefällt wird.“

Der Kaiſer ſah trüb und erzürnt auf den Sprecher, und erwiederte mit ergriffener Stimme: „Du biſt es, Sabalin? Du, den ich mein Geſchöpf nennen kann? Du, der mir verpflichtet iſt durch alle Bande der Dankbarkeit? Dein Vater hatte ſich gegen mich verſchworen, und konnte der Strafe des Geſetzes nicht entgehen. Schenkte ich aber Dir nicht das Leben? legte ich nicht Deine Kindheit in die Arme väterlicher Sorgfalt? vertraute ich nicht Dein Geſchicke der Weisheit jenes Mannes, der in frechem Uebermuthe heute den Bann über mich ſpricht? der allen Pflich-

ten zum Trotz, ein Ungeheuer des Undanks aus Dir gemacht hat? ſieh, ich will Dir Alles vergeben: kehre jedoch zu der Tugend zurück. Undank bringt Unſegen, aber dem Verdienſt hat nie an meinem Throne der Lohn gemangelt." Sadalin ſchlug die hellen Augen gegen den Himmel auf, und antwortete: „Sey Du mein Zeuge, klarer Himmelsbogen, daß dieſer Mann mir Undank vorwirft, obgleich er meinen Vater erſchlagen, meine Mutter ermorden und meinen Bruder in's Elend oder zum Tod bringen ließ! ich ſoll es als eine Wohlthat hinnehmen, daß er mir das Leben geſchenkt, welches er grauſam vergiftet hat; daß er mich nicht um des Vaters Vergehen willen beſtraft hat, wenn ich auch gleich dieſes Vergehen nicht kenne, und es dahin geſtellt ſeyn laſſen muß, ob wirklich ein ſolches ſtatt gefunden! ich ſoll abfallen von der Sache des Rechts, meines Pflegvaters, meines rechtmäßigen Fürſten? tödtet mich hier auf der Stelle; ich habe es vielleicht verdient, weil meine Heftigkeit ſo Viele in den Tod geriſſen hat; gerne will ich den Tod leiden, und ihn höher ſchätzen, als das Leben, ehe ich es einer Demüthigung vor Euch verdanken müßte!" Der Oberprieſter rang die Hände, die übrigen murmelten unter ſich: „Der unbeſonnene junge Thor, er bringt ſich um den Hals, und raubt uns eine zuverläſſige Stütze! Ein Hauptmann der Krieger trat vor, und rief dem Kaiſer zürnend zu: „Dulde nicht die Frechheit! laß den Buben niederhauen, und gib Befehl, daß die ganze Brut vernichtet werde, die es wagt, Dir im Namen der Finſterniß Hohn zu ſprechen!"

Der Kaiſer griff ſchnell nach ſeinem goldenen Stabe: die Krieger fällten ihre Speere; Muctar trat drohend in die Mitte, und rief mit Löwenſtimme: „Wehe dem, der das Eiſen gegen Wehrloſe zückt! dieſem Manne, dem vornehmſten Prieſter und ſeinen Gehülfen werde kein Haar gekrümmt: ſie ſtehen unter dem Schutze der

Himmlischen. Ich nehme jedoch unter meinen Schutz den edlen jungen Sprecher; er gefällt mir, und ich verzeihe ihm, obgleich sein Schwert es war, das mich verwundete."

Der Kaiser warf dem Neffen einen glühenden Blick zu und die Krieger knirschten vor ungestümer Wuth. Der Fürst erhob sich plötzlich, und sagte mit starkem Ausdruck: „Vergiß nicht, Muctar, daß Du noch nicht die Krone trägst, und dieselbe nur von meiner Gnade zu erwarten hast. Ich dürste nicht nach dem Blute dieses jungen Sünders, aber, damit ein Gericht über ihn entscheide, will ich, daß er gefangen von diesem Orte nach der Heldenstadt gebracht werde, um dort im Opferschlunde verwahrt zu seyn, bis zum Urtheil."

Ehe noch Muctar ein Wort der Mißbilligung erwiedern konnte, ehe noch Sadalin zu den Seinigen zu fliehen vermochte, hatten schon hundert Arme nach dem Jüngling gegriffen, und ihn in die Mitte der Gepanzerten gerissen. Sein Sträuben war umsonst; Muctar's Wüthen war vergebens; während Mogreb seinen Zögling von einer Gewaltthat zurück hielt, schleppten die Kriegsleute mit jauchzendem Spott ihren Gefangenen davon; umgeben von seinen Feldherren zog der Kaiser nach, und hörte nicht auf die schweren Verwünschungen, die der Oberpriester über sein Haupt und seine Anhänger aussprach. Die ganze Priesterschaft begab sich nach der heiligen Stadt zurück, um die Opferflammen und die ewigen Lampen auf den Altären auszulöschen, die Thüren des Heiligthums zu verschließen, und am Ufer des heiligen Flusses den allgemeinen Fluchbann im Lande zu verkünden, der allen Gläubigen, Freien und Knechten, Reichen und Armen das Feuer auf dem Heerd versagte, jedes Vergnügen und jede warme Speise verbot, wie auch Tempeldienst, Begräbniß und Reinigungsbad, bis das Unheil gehoben seyn würde, das auf dem Lande lastete.

In dem Mittelpunkte der Heldenstadt befand sich ein runder großer Platz, dessen sich die Krieger bedienten, um daselbst die Wahlen ihrer Hauptleute vorzunehmen, oder ihre feierlichen Aufzüge zu halten, oder den fröhlichen Waffentanz zu begehen. Die schwerfälligen, prachtvollen Paläste der Kriegsobersten umgaben den Platz. Ihre Thore, von Säulen geschmückt und von Trophäen längst errungener Siege, glichen Triumphbögen und verliehen dem Platze ein majestätisches Ansehen. Ein Standbild jedoch war es, das, auf der Mitte des Platzes stehend, den größten Eindruck machte. Das Bild stellte einen Reiter vor, der in voller Kriegsrüstung auf einem wilden Rosse sitzt, welches sich bäumt, als wollte es sich in einen Abgrund stürzen. Roß und Reiter waren aus schwarzem Stein gehauen, und ragten beinah so riesig empor, wie die Zinnen der Paläste. Die Sage, die sich auch an einem andern Orte wiederholt hat, berichtete, daß einst die Götter Stadt und Land mit ihrem Zorne heimgesucht, und plötzlich einen Abgrund aufgerissen, mitten in der Stadt der Helden, woraus ein Pestduft aufgestiegen, der Tausende hinweg gerafft. Die Krieger schlachteten damals unzählige Opfer, die Priester hielten endlose Bittgänge, der Kaiser erließ, um die Götter zu versöhnen, allen Gefangenen die Haft, allen Zinspflichtigen die Steuern: aber nicht Opfer, nicht Gebete, nicht Buße halfen.

Da zog man zu dem heiligen Wasserfall, und der Tempelpriester daselbst verkündete im Namen der Götter: die Strafe des Himmels werde nur dann aufhören, wenn das Edelste im Lande sich freiwillig in den Schlund gestürzt, und also die Himmelsmächte versöhnt haben würde. Der erste Reichsfeldherr, in den Jahren der Kraft, und überschüttet mit allen Gütern des Lebens, sprach in der offenen Berathung aus: das Edelste nach dem Kaiser, der sich selbst nicht hingeben dürfe, als ein

Abkömmling der Götter, sey unstreitig ein Krieger in der Fülle seiner Tapferkeit und seines Alters. Darum wolle Er, im Besitz der höchsten Würde, dem Volke ein Retter werden, und das Beispiel des Gehorsams und der Aufopferung geben. Somit ist er auf sein Lieblingsroß gestiegen, angethan mit der köstlichsten Rüstung, hat Weib und Kind dahinten gelassen, um seiner Retterpflicht zu genügen, und hat sich vor den Augen alles Volks in den dampfenden Schlund hineingeworfen, dessen Giftnebel sofort erstickten, während er sich donnernd schloß, bis auf eine mäßige Oeffnung, die, gleichsam zum Gedächtniß der Heldenthat, zurückblieb bis auf die spätesten Zeiten. Das Geschlecht des Helden wurde von den Kaisern in hohen Ehren gehalten, bis es erlosch, und das Volk errichtete seinem Retter das Riesenbild, das wie ein Schatten vergangener Jahrhunderte auf die wechselnde Zeit hernieder blickt. — In spätern Zeiten hatte man es gewagt, in den Abgrund niederzusteigen, und hatte eine große Höhle gefunden, die man, nachdem die Heiligkeit der Begebenheit schon abgebleicht, zum Gefängnisse gemacht. In diesen Opferschlund wurde Sadalin geworfen. Er wünschte sich den Tod herbei, als er an starken Seilen in die Tiefe schwebte, und das Gitter, welches die Oeffnung verschloß, hinter ihm zufiel. Er hatte Mühe, seine Gedanken zusammen zu finden, wie seine Augen an das Dunkel zu gewöhnen, das in dem Abgrunde herrschte. Der erste Strahl in die Nacht seiner Verzweiflung war die plötzliche Erinnerung an die geliebte Issa; aber ein greller vernichtender Blitzstrahl. Wie hatte nicht das Mädchen um Sadalin gejammert, als ihn seine Hitze in den Kampf gerissen; wie hatte Issa ihm nicht gedankt, als er sie in der allgemeinen Flucht auf starken Armen durch die Fluth in das rettende Schiff getragen; wie hatte sie ihn gebeten, sich nicht in Gefahr zu stürzen, nicht vor dem Kaiser zu erscheinen, nicht den Gang des

Vaters zu theilen! umsonst: seinen Pflegevater zu schützen war er mit ihm über den Fluß gekehrt, hatte seine Liebe, die Klugheit vergessen, sich dem Tode bloßgestellt, und statt dessen einen Kerker errungen. Sein Herz war zerrissen. Im Sturm der Gefahr, unter den Säbeln der blutgierigen Trabanten des Kaisers zu fallen, wäre ihm leicht geworden; der ruhmlose Tod im Gefängnisse, unter dem Schwert des Henkers ängstigte ihn. Die weite Halle, worin er sich befand, war nicht geeignet, seine Trostlosigkeit zu erheitern. In diese weite Oede, von Felsen und Schutt rings eingefaßt, drang nur selten ein Strahl des Lichts, häufiger das Getümmel des Tages auf dem Platze. Der Klang der Waffenübungen, die rauhen Stimmen der Befehlenden, der Trab der Pferde, die Musik der Waffenzüge, der Gesang der Jungfrauen, die einst einen Hochzeitzug über den Platz führten, — diese Boten eines heitern fröhlichen Lebens drangen durch Sadalins Ohr, wie vergiftete Dolche in sein Gehirn, in sein Herz. Doch waren sie die einzige Unterhaltung des einsamen Mannes, denn, wenn der Abend kam und die Nacht und die Stille, aber nicht der Schlaf, nicht die Ruhe, da wurde erst die öde Behausung fürchterlich; da wähnte sich Sadalin lebendig im Grabe, und sein einziger Trost war dann und wann ein Strahl des Mondes, der durch das Gitter herniedersank, wenigstens einige der obersten Felsenklippen des Schlundes versilberte, und die aufstrebenden Hufen des Rosses von Stein, die über den Abgrund ragten, in dunkeln Schatten auf die erglänzende Wand malte.

So vergingen mehrere Tage und Nächte, und Sadalin wußte nicht, wie es auf der Oberfläche der Erde aussah, ob der Kaiser, ob das Volk gesiegt. Sein Wachen war ein dumpfes Brüten, seine Ruhe eine Ohnmacht; selten zeigte sich in seinen Träumen das Schreckensgespenst eines blutigen Endes; aber noch seltener

traten die reizenden Bilder der Hoffnung, der Freiheit, und Issa's zu ihm. Oefter erschien ihm Muctars Gestalt, mit ernster, freundlicher Geberde, und wenn er aufwachte, so setzte sich sein Traum in dem Gedanken fort, der ihn nie verließ: Muctar werde sich seiner annehmen wie ein edler Feind, und ihm wenigstens das Gräßlichste, Beschimpfung, ersparen. Da geschah es in einer Nacht, daß sich der schlummernde Gefangene geweckt fühlte. Sein Hüter stand bei ihm, und bedeutete ihm, mit ihm empor zu fahren zur Oberwelt. Und als Beide in dem Korbe aufgezogen worden waren zu dem offenen Gitter; so lag der Platz im Silberschimmer der Sterne, und auf dem schwarzen Fußgestell des dunkeln Riesenbildes stand ein Mann, einem Geiste zu vergleichen, so weiß, so still und unbeweglich. Der Mann war der Kaiser. In weiter Entfernung aber waren glänzende Waffen zu schauen, und viele Wächter standen ringsum an den Grenzen des Platzes. Auch der Hüter entfernte sich ehrerbietig von dem Kaiser und dem Gefangenen, der nach einer Weile von dem Kaiser also angeredet wurde: „Der Kerker wird Deinen Starrsinn gebeugt haben. Aufrichtigkeit kann Dir Freiheit, Bereitwilligkeit großen Lohn, ein glänzendes Geschick erringen. Antworte mir. Gehörst Du zu dem Bunde, dessen Sinnbild und Losungszeichen der Nenuphar ist?" Der Jüngling schwieg. Der Kaiser wiederholte die Frage, und da sie wieder unbeantwortet blieb, so sagte er: „Dein Schweigen verräth mir genug. Es ist Deine bündigste Antwort. Du bist ein Glied jener Gesellschaft geworden, die jetzt so frech und gewaltig ihr Haupt emporhebt." — Das Jünglingsherz erbebte vor Wonne, denn die Worte des Kaisers verriethen einen hohen Aufschwung der Verschwörung, und die Züge des Fürsten große Niedergeschlagenheit und Gram.

Der Kaiser fuhr fort: „Fasse Vertrauen zu mir. Ich

will Dein Unglück nicht; denn ich weiß, daß ein schrecklicher Eid euch bindet. Der Tod soll demjenigen drohen, der sich eines Verraths schuldig macht. Ich will aber Deinen Tod nicht. Ich will nicht ergründen, ob es wahr sey, daß der Oberpriester ein Haupt jener Verschwörung, daß Du ein Glied derselben. — Nur in dem Fall, daß man mich recht berichtet, möchte ich Dich auffordern, Deinen Pflegvater zur Nachgiebigkeit zu bereden, und ihm, wie dem Bund, die schrecklichen Folgen ihres Widerstandes zu erklären. Die kaiserlichen Fahnen werden siegen, und unabwendbares Unheil wird über die Verräther kommen, die nicht einmal mehr sich mit dem Gedanken zu trösten vermöchten, daß sie für ihren Herrn gestritten, den heimlichen König, wie sie ihn nennen. Denn ihr Herr ist in meiner Gewalt; ich könnte ihn vernichten, wäre aber geneigt, ihm seine Rechte neu zu geben, wenn seine verblendeten Anhänger ihr Heil bedenken und die Eintracht in das Land zurückführen wollten." Sadalin horchte hoch auf. Er musterte neugierig das Gesicht des Fürsten, fand jedoch darin nur den Ausdruck der Aufrichtigkeit, und zitterte bei dem Gedanken, der heimliche König, den er und alle Brüder des Nenuphar verehrten, ohne ihn gesehen zu haben, ohne seinen Namen und Aufenthalt zu wissen, liege in den Händen seines mächtigsten Feindes. Sadalins Eifer für die gute Sache raubte ihm seine Besonnenheit, und er sprach hastig: „Wenn es Dein Ernst wäre, o Herr, das Silber Deiner Haare und Deine Gruft mit den Palmen des Rechts und der Gnade zu schmücken, so wäre ich gerne bereit, diese hochherzigen Gesinnungen zu unterstützen, und zu versuchen, was meine schwachen Vorstellungen über den Geist meines Pflegevaters vermögen." Bei diesen Worten bemerkte er, daß er zu viel gesagt, und fügte bei: „Ich meine, wenn mein Pflegevater wirklich zu dem Bunde gehörte."

Diese Verbesserung täuschte den Kaiser nicht. Ein schmerzliches Lächeln zog über sein Gesicht, und er versetzte: „Genug. Versprich mir, gegen einen Jeden das Geheimniß zu bewahren, und ich lasse Dich morgen unter sicherem Geleit über den Strom nach der Priesterstadt führen, damit Du dem Oberpriester vortragest, was ich Dir entdeckt. Es ist mir heilige Pflicht, die Reihe meiner Ahnen würdig zu beschließen, und ich will lieber das Reich bei meinem Dahinscheiden, als ein lang verwaltetes Gut, in die Hände seines ersten Besitzers zurückgeben, als den wüthenden Bürgerkrieg dulden, der meine letzten Tage zu vergiften droht. Aber frei will ich handeln; von meiner Macht und Großmuth müssen die Verbündeten ihr Heil erwarten. Fortgesetzter Widerstand und Aufruhr würde mich erbittern, meinen Zorn reizen, und mich bewegen, den Kampf fortzuführen, müßte ich ihm auch unterliegen."

Der Kaiser gab dem Hüter einen Wink, den Gefangenen wieder hinab zu lassen, und entfernte sich langsam nach dem Orte, wo seine Wachen standen. Sadalin schwebte hinab zur Tiefe, und um ihn wurde Todtenstille. Er warf sich auf die Felsenbank, die ihm zur Ruhestätte diente, nachdenkend über das Gehörte, und verlor sich in Vermuthungen und Zweifeln, deren Gegenstand allein der verborgene König des Nenuphar war. Er entsann sich, daß in der Versammlung, der er beigewohnt, nie der Name des rechtmäßigen Fürsten ausgesprochen worden, daß nur wenige der Brüder ihn zu wissen geschienen, daß Trauer und Sehnsucht nach dem unbekannten Erben unglücklicher Vorfahren sich in den Gesängen und Berathungen des Bundes ausgesprochen, und daß der Oberpriester auf alle Fragen des Zöglings über diesen Gegenstand nur mit geheimnißvollem Achselzucken und mit den Worten erwiedert: „Noch ist die Zeit nicht gekommen." — Da träumte ihm, daß seine Höhle sich plötz-

lich mit Fackelglanz, und vielen Menschen angefüllt habe; daß alle diese Männer auf ihrer Brust das goldene Zeichen des Nenuphar trügen, und daß der Oberpriester an ihrer Spitze zu ihm sage: „Nun ist die Zeit gekommen. Die Götter sind uns gnädig gewesen, und der Drache hat die Zähne verloren, womit er die Wasserlilie zerreißen wollte. Stehe auf, mein Sohn Sadalin, und empfange den Namen, der Dir gebührt. Du bist Akbar, der Ersehnte, der Vielgeliebte. Ich reiche Dir die Fahne Deines Hauses, weil das Glück sie begünstigt; ich rufe Dich aus vor allem Volke, weil endlich das Volk aufgestanden ist, und Nenuphar siegte. Ich reiche Dir die Krone, weil sie wieder im Glück strahlt, und ein ferneres Dunkel Feigheit seyn würde; denn Du bist der wahrhafte Erbe unsers rechtmäßigen Fürstenstammes, und sollst lange über uns herrschen, in der Furcht der Götter, und von ihnen beschützt!"

Und wie der Jüngling sich verwundert umsah im Kreise, so gewahrte er zagend und hoffend, weinend und jubelnd, daß kein Traum ihn belog. Er wachte mit hellen Augen, mit besonnenem Gemüthe und in dem Grabe seines Kerkers standen wahrhaftig die Brüder um ihn her: die Fahne war nicht Trug, die Krone nicht Schaum, und Wahrheit des Oberpriesters Rede, die Huldigung, die ihm von den Bundesbrüdern knieend dargebracht wurde, und der leise Gesang, der, eine rührende Krönungs-Hymne, andächtig zu ihm empor stieg:

„Endlich se'hn Dich unsere Augen!
„Endlich grüßt Dich unser Mund,
„Nenuphar hat überwunden,
„Und gesiegt des Volkes Bund.
„Komm' und sag' uns Deine Freuden,
„Leid und Freuden theilen wir mit Dir."

Er war Akbar, der Erbe des Fürstengeschlechts, und nie wurde eine Herrscherweihe edler begangen, als heute, in der Gruft des Gefängnisses, unter dem Schleier der

verſchwiegenen Nacht. Nachdem Akbar die Thränen der Ueberraſchung und des Hochgefühls an ſeines Pflegevaters Bruſt getrocknet hatte, und die Wißbegierde ihr Recht anſprach, zeigte ihm der Oberprieſter eine weite Oeffnung in der Felſenmauer, wodurch die Schaar der Freunde eingedrungen war. Sie lag verſteckt im fernſten Hintergrund der ſchauerlichſten Höhle, wohin der Blick des Bewohners niemals dringen konnte, hinter Schutthaufen und hohen Trümmerſtücken. Der Eingang, durch die Entfernung zweier Felſenblöcke bewirkt, gränzte an einen Gang, der unter dem Bette des heiligen Fluſſes hinweg nach der Prieſterſtadt führte, erbaut von lang verſtorbenen Herrſchern, um, in Zeiten der Empörung und des Krieges, Schätze, und die Vorräthe der Waffenhäuſer zu flüchten, oder die Reichthümer der Tempel in die Gewahrſam der Kriegerburg zu ſchaffen. Das Geheimniß dieſes Pfades war in der Herſcherfamilie verloren gegangen; es hatte ſich nur unter den älteſten Tempelwächtern fortgepflanzt, und war vor wenig Tagen, da der bejahrteſte unter dieſen an's Sterben kam, von demſelben auf dem Todtenlager dem Oberprieſter mitgetheilt worden. Der entſchloſſene Mann ſah in dieſer Entdeckung ein Mittel, die furchtbare Stadt der Helden im Herzen anzugreifen, und vielleicht den Jüngling zu befreien, auf deſſen Haupt die Hoffnung des Reiches beruhte, und deſſen Haft von den wenigen Mitwiſſern des Geheimniſſes ſchmerzlich beklagt wurde, ohne daß ſie den Ort ſeiner Gefangenſchaft gewußt hätten.

Man hatte geraume Zeit gebraucht, um die verſchütteten Stellen des Ganges zu ſäubern, und war endlich mit der größten Mühe bis zu den von dem ſterbenden Tempelwächter bezeichneten Felsblöcken vorgedrungen, die während des Schlafes Sadalins leicht aus ihren Fugen gehoben wurden, um den ungehinderten Eintritt zu gewähren, dem unverhofft, aber freudig überraſchend, das

erſehnte Befreiungswerk folgte. Die Verſchworenen verfolgten ihren Endzweck mit der nöthigen Eile. Leitern wurden durch die Oeffnung herbeigetragen, und auf ihnen, wie an dem Geſtein emporklimmend, gelangten die Brüder des Nenuphar an das Gitter von Erz, zerhieben es mit ſchweren Beilen, und vertheilten ſich, ehe noch der Schrei des überraſchten Wächters die Stadt zu den Waffen rufen konnte, über den Platz, in alle Gaſſen, das Schwerdt in der einen, die Fackel in der andern Fauſt. Während das Getümmel des Angriffs, und die Loſung: „Akbar und Nenuphar!“ auf der Oberfläche des Platzes verhallten, zog der Oberprieſter den jungen König mit ſich in den Gang, über deſſen Felſenbogen die rauſchenden Fluthen des heiligen Stromes hinrollten. Eine einzige Fackel in der Hand des Prieſters beleuchtete den dunkeln Pfad.

„Warum, o Vater, führſt Du mich hinweg, und gibſt nicht zu, daß ich die Gefahren meiner Freunde theile?“ fragte Akbar mit gekränkter Seele. Der Oberprieſter erwiederte: „Die Götter haben es gewollt, daß Du den Krieg beginnen mußteſt, meinem Wunſche zuwieder. Nun aber ziemt es ſich nicht, daß Du das Blut Deiner Kinder vergießeſt: Du ſollſt ihnen nur erſcheinen als ein Engel des Friedens und der Verſöhnung, die Wunden heilend, die ihnen die Wuth des Kampfes geſchlagen.“

Akbar erinnerte ſich der Unterredung, die der Kaiſer mit ihm gehabt, und berichtete ſie ſeinem Pflegvater. Dieſer hörte aufmerkſam zu, ſchüttelte bedeutend den Kopf, und verſetzte: „Des Kaiſers Worte können ſich nur auf Dich beziehen, doch weiß ich nicht, welch' ein Verrath ihn mit Deinem Stande bekannt gemacht haben muß. Ein Irrthum iſt nicht möglich. Du biſt der einzige Sproſſe des vertriebenen Geſchlechts, durch Wundergewalt der Mörderei entronnen, die ein verrätheriſcher

ſchwarzer Sclave über das Haupt Deines Vaters herbeigeführt hat. Die Tyrannei des Kaiſers hat das Opfer verfehlt, das ſie ſchon in ihren Klauen hielt. Die Vorſicht, einen verwaisten Knaben mit dem Sprößling des verborgenen Königsgeſchlechts erziehen zu laſſen, als wäre er deſſen Bruder, rettete Dein Leben. Der Tiger griff nach dem andern, und ſein Tod war Dein Heil. Du biſt aber wahrhaftig der, dem die Krone gehört, Niemand kennt Dich beſſer als ich, denn meine Schweſter war die Gattin Deines Vaters; ich erkannte, da Du in unſern Tempel gebracht wurdeſt, mit Freude und Schmerz die Züge Deiner Eltern in Deinem Antlitz, und ahnte damals nicht, ein untergeordneter Prieſter, daß mir einſt meine hohe Würde erlauben dürfte, einen ſo entſcheidenden Einfluß auf Deine hohe Beſtimmung zu üben, wie ihn jetzt die Götter zur Wohlfahrt des Reichs zugelaſſen haben."

„Welche Freude!" rief der junge König: „Wie glücklich bin ich, in Dir einen ſo nahen Verwandten zu verehren! Deine Weisheit ſoll mich leiten, und die Götter mögen Dein Bemühen ſegnen, ſo wie den Muth meiner Getreuen."

Der Oberprieſter antwortete: „Wir werden ſiegen, der Himmel iſt mir Bürge. So weit unſere Boten liefen iſt das Land in Empörung. Zahlloſe Schaaren drängen ſich unter die Fahnen des Nenuphar. Die Kaiſerſtadt hat ſich verſchanzt gegen ihren Herrn. Die Mehrzahl der Krieger des Kaiſers hat ihr Lager am Ufer des Fluſſes aufgeſchlagen, um des Fürſten Burg vor einem kecken Ueberfall zu ſchützen. Während ſie dort wachen, haben unſere, dem Opferſchlund entſtiegenen Freunde, die Heldenſtadt den wenigen ſorgenloſen Wächtern derſelben abgenommen, und wir werden, im Tempel angelangt, der zum Waffenplatz geworden iſt, die Freudenfeuer von den Thürmen der eroberten Wälle flammen ſehen. Was Du von der gro-

ßen Tempel-Treppe überſchauen wirſt, iſt ſchon Dein Eigenthum, und in wenig Tagen muß unter den Streichen des Volks die letzte Wehrmauer des Zwingherrn in den Staub ſtürzen."

Sie hörten das Rauſchen des Stromes nicht mehr: der Weg wurde ſteil und beſchwerlich, und endigte ſich in eine lange verfallene Treppe, verſchloſſen von einer feſten Thüre. Im Begriff, dieſe Thüre zu öffnen, ſtand der Oberprieſter ſtill, und winkte mit der Hand dem jungen König, zu ſchweigen. Es wurden jenſeits der Thüre Stimmen vernommen, die, vom Wiederhall an den Bogen eines Gewölbes verſtärkt, laut und deutlich zu den Ohren der Lauſchenden gelangten. Akbar's Herz ſchlug voll Ahnung, da er Mandane's, Iſſa's und Mucar's Stimme hörte. Der Letztere rief, ſo eben: „Hätteſt Du mir doch nimmer dieſe Zuſammenkunft bewilligt, wenn ich ſo troſtlos ſcheiden ſoll, als ich hoffend kam! kann denn nichts Dein Herz rühren? biſt Du unerbittlich und kalt, wie in dieſer Grabes-Nische der Mann, der Dich einſt liebte? vermag das Feuer meiner Leidenſchaft keinen Funken des Mitgefühls in Dir zu entzünden?"

Mandane erwiederte: „Als mich Dein Bote fand, der unſern Wächtern mitten im Getümmel der Kriegsrüſtungen entgangen war, wollte ich Dich nicht ſehen, nicht hören, und nur das Gefühl der Dankbarkeit, das ich Dir weihen muß, bewog mich, mein ſtrenges Wort zurück zu nehmen. Ich empfing Dich jedoch am Grabe meines Bräutigams, und von meiner Schweſter begleitet, damit Du wiſſeſt, daß nichts Geheimes zwiſchen uns ſeyn ſoll, und keine Erhörung Dich zu begleiten habe."

Mucar fuhr nun fort: „Du haſt mich im Glücke

verſchuldet; ich hoffte ein milderes Urtheil von Deinem Munde, weil mich und den Kaiſer jetzt das Unglück verfolgt. Ich bin zerriſſen vom Gefühl der Rache, und meiner flammenden Leidenſchaft für Dich. Ein Wort koſtet's Dir und das Schwerdt ſinkt aus meiner Hand; ich ſchone Deinen Vater, ſeine Anhänger; ich werde ihr Vertreter bei dem Kaiſer; ich befreie den Jüngling, den Deine Schweſter liebt. — Sieh, ich habe mein Leben und meine Freiheit in Deine Hand gegeben; ich habe mich allein auf ſchwachem Kahne an dieſes Ufer gerudert, wo meine Feinde gewaffnet ſtehen. Das Lager, das ich befehlige, liegt fern, und der Laut meiner Stimme kann nicht hinüber dringen. Nimm mich auf in Dein Herz, und ich kehre zurück, ein Friedensbote. Verſchmähſt Du mich jedoch, ſo will ich wüthen gegen Alles, was da lebt, wie ein verwundetes Thier des Waldes. Ich will mich in Grauſamkeit ſättigen, und den Pfuhl der Flammen verdienen, weil ſich mir der Himmel der Liebe auf Erden verſchließt."

„Du zerreißeſt meine Seele, ohne meinen Entſchluß zu ändern;" ſagte Mandane mit zitternder Stimme.

„Deine bebende Stimme verräth, daß Du mir nicht gram biſt;" fuhr Mucian fort: „warum ſo ängſtlich an den Todten hängen, wenn das Leben freundlich um Erhörung fleht? Meine Augen ſind geſchärft durch die Gewalt der Liebe. Sie leben in Deiner Bruſt. Du biſt mir hold, Du ſträubſt Dich gegen die Empfindungen Deines Herzens. Du haſt geſchworen, nur dann eines Mannes Gefährtin zu werden, wenn die Götter es befehlen. Kannſt Du den Befehl der Himmliſchen verkennen? Glaube mir: in meinen Händen liegt das Geſchick des Reichs, nur Dein Wille entſcheidet, ob ich es gnädig wenden will. Nenne mich nicht unmächtig, weil Deines Vaters Freunde im Vortheil ſind. Ich könnte von meiner Tapferkeit reden, der noch Niemand widerſtanden, ich könnte

den Muth rühmen und den Zorn, der die geübten Krieger des Kaiſers beſeelt, deſſen Ausbruch nur meine Strenge zurück hielt; ich könnte die Menge der Hülfsvölker aufzählen, die in unſerm Lager erwartet wird, und die feſten Schlöſſer, die uns Schutz verleihen; aber ich ſage Dir mehr: ein Geheimniß, das mir der alte Mogreb erſt heute entdeckte, und das mich unauflöslich an den Bund des Nenuphar knüpft, deſſen Gegner ich jezt noch ſcheinen muß, will ich nicht unter dem Eiſen der wüthenden Trabanten des Kaiſers fallen. Ich bin der Sprößling der vertriebenen Fürſten, für die der Nenuphar alle Kräfte aufbietet. Der Kaiſer hat mich erbleichend erkannt, und das Zeichen, das meinem Arme eingebrannt iſt, das Bild des geheiligten Nenuphar, wie die Geſchichte meiner Jugend, beweiſen, daß ich des Nenuphar's König bin. Erhöre mich, und ich ergreife für Deinen Vater und ſeine Brüder das Schild, bezwinge den Kaiſer und ſetze Dich als meine Gattin auf den diamantenen Thron."

„Ihr Götter!" rief Iſſa: „wär' es möglich!" „Welche Entdeckung!" ſchrie Mandane, wie mit dem Ton der Verzweiflung: „Ich ſollte das Weib des Fürſten ſeyn, der den Stamm meines Bräutigams von dem Throne ſtürzt? und Du regſt Dich nicht, blaſſer Mund des Todten, vor deſſen Grabe wir ſtehen, um dem Frevler zu fluchen, der es wagt, mir ſolchen Treubruch anzuſinnen? Lieber reichte ich, ohne des Geſtorbenen Vorwurf zu fürchten, dem ſchlechteſten Krieger meine Hand, als dem König des Nenuphar, dem Feind und Zerſtörer des Geſchlechts, deſſen lezter Sohn mich geliebt!"

Muctar antwortete ſchnell und leidenſchaftlich hierauf: „Welche Gelegenheit könnteſt Du mir geben, um Dir gewiſſer zu beweiſen, wie ſehr ich Dich liebe, und wie ich wünſche, Dich unauflöslich an mein Geſchick zu feſſeln? mir iſt das Leben nichts, ſoll ich es fern von Dir vertrauern; wie ſollte eine Krone den Reiz über-

mögen, der Dich, o Zauberin, vor Allen Deines Geſchlechts auszeichnet und erhöht? ich ſchwöre Dir: reichſt Du mir die Hand, ſo will ich gern in's tiefſte Dunkel mich zurückziehen, Namen, Recht, Ehrgeiz von mir werfen, keinen Reichthum, keine Macht mehr beſitzen und erſehnen, um Dein Freund, Dein Gatte, Dein Sklave zu ſeyn!"

„Welche Großmuth! kannſt Du den Aeußerungen dieſes edlen Herzens widerſtehen, das uns den Frieden, und Freiheit meinem Sadalin verſpricht?" So fragte Iſſa mit Begeiſterung.

„Iſſa! verbirg mich vor mir ſelber!" ſtammelte Mandane, und verſtummte mit einem Schrei, als der Oberprieſter mit ſeinem Zögling plötzlich und unerwartet in die Halle der Fürſtengruft trat.

„Thörichte Mädchen!" zürnte er: „An dieſem Orte mit einem feindlichen Manne? Mußte ich alſo Deines Geheimniſſes Meiſter werden, Mandane? An dem Grabe des Fürſten weint meine thörichte Tochter? Geſtärkt durch die Nähe dieſer Leiche verwirft ſie das Opfer, das ihr mit einer Krone gebracht werden ſoll? Verblendete! des Königs Sohn hätte Dich nicht heimgeführt: aus dem Lande der blauen Berge nahte ſchon die Braut, und floh von unſern Gränzen wieder, da ihr der Tod des Bräutigams entgegentrat, wie ein abweiſendes Geſpenſt. Dein Hochmuth bethört Dich doppelt. Leicht wird es dieſem Manne, Deinem Freunde Mucian, das Diadem dieſes Reichs Dir zu Füßen zu legen: er iſt nicht deſſen Erbe, denn hier ſteht Akbar, dem wir gehuldigt haben, und dem der Thron gebührt!"

Dieſe Rede machte einen erſchütternden Eindruck auf Alle, die ſich in der Halle befanden. Mandane ſtützte ſich überraſcht auf das Fußgeſtell einer Säule, Iſſa faltete ſchmerzlich ergriffen die Hände, und ſah mit thränenhellen Augen auf den Freund ihrer Jugend und ihres

Herzens, während dieſer den unſern ſtehenden Muctar mit freudigen Blicken muſterte, und endlich von ſeinen Gefühlen überwältigt, an den Hals des Jünglings flog, der ihn nicht minder gerührt mit beiden Armen umſchlang. „O biſt Du es nicht, mein Silam, mein Bruder, deſſen Tod ich beweinte?“ ſchluchzte Akbar, und Muctar erwiederte: „Wenn die Erinnerung wahr iſt, die plötzlich wie ein Gewebe von ſilbernen Fäden aus meiner Vergangenheit hervorbricht, — wenn Deine Geſichtszüge nicht lügen, ſo biſt Du, Akbar, mein Bruder, und Alles hellt ſich mir wieder auf in den verworrenen Träumen meiner Jugend: der Mutter Liebe, des Vaters Tod — und der Schmerz, der mich zerriß, als man uns trennte!“

Als die beiden ſich umarmt hielten, und die Wonne der Erkennung aus den freudeſtrahlenden Blicken ſaugten, trat der Oberprieſter zu ihnen, ſprechend: „Liebet Euch, und ſeyd ſtark in Eurer Vereinigung, Brüder vor dem Himmel, wenn auch die Natur Euch nicht durch die Bande des Bluts feſſelte! Du, Silam, warſt eine Waiſe in den erſten Wochen Deines Lebens ſchon; gleichen Alters faſt, wie Akbar, wurdeſt Du in das Haus deſſelben, in die Arme ſeiner Eltern aufgenommen, um mit ihm erzogen zu werden, und in Zeiten der Gefahr ſein Stellvertreter zu ſeyn. Eine grauſame Beſtimmung allerdings, aber befohlen durch das Herkommen, die Noth und die Tyrannei der Kaiſer. Darum wurdeſt Du mit dem Zeichen des Nenuphar geweiht, und die Sage unterhalten, daß an dieſem Zeichen der heimliche König zu erkennen ſey. Die Götter ließen ein Unglück zu. Jahir, der ſchwarze Sclave in des verborgenen Königs Hauſe, hatte dies Zeichen bemerkt, und den Entſchluß gefaßt, das Blutgeld zu verdienen. Akbar's Vater ſollte gefangen werden mit ſeinem Sohne Silam. Der getäuſchte Neger, überliſtet von dem Vorgeben der Eltern,

die ihren wahren Sohn nur als den Angenommenen behandelten, sah sich bis an sein Ende betrogen. Akbar's Vater fiel nicht lebendig in seine Hände; er fand dessen Schätze nicht; der Kaiser belohnte ihn nicht reichlich; und als er auf des Herrschers Befehl hinging, um den vermeintlichen Erben unserer Könige in den heiligen Strudel zu stürzen, überraschte ihn ein unerwarteter Tod. Das Kind der Hoffnung war indessen gerettet, durch des Himmels Fügung, des Verräthers Täuschung, und das Mitleid des Tyrannen, der seinen Zweck erreicht zu haben glaubte. Heute ist aber die Stunde gekommen, wo Ihr, treffliche Jünglinge, bewähren sollt, ob einst die Götter bei Eurer Vereinigung gewaltet."

Ein langsam rollender Donner fuhr über die Kuppel hin, und ein scharfer Blitz zuckte durch dieselbe. Doch war dieser Strahl ein milder Blitz aus den Augen der Gottheit. Die Geister der Rache, des Neides, der Mißgunst und der Heuchelei verschwanden auf ewig aus der Nähe der Jünglinge, und innige Liebe redete aus ihren Blicken, von ihren Lippen.

„Warum erkannte ich nicht Dein Gesicht im Sturme des Kampfes?" fragte Selim mit zärtlicher Ungeduld, und Akbar antwortete traurig: „Und ich konnte Dir diese Wunde schlagen? Willst Du mir nicht zürnen, nicht mein Feind seyn, da ich Unglücklicher Dein Blut vergoß?"

„Nimmermehr!" rief Selim begeistert und ernst: „Dein Freund, Dein Schild, o König! ich darf jetzt für das Recht meine Waffen heben, und gegen den Trug, dem ich gedient, zu Felde ziehen! stelle mich an die Spitze einer Schaar; prüfe mein Herz und meine Faust! Ich will hinüber, und Dir die Krone von dem Scheitel des listigen Alten holen!"

Akbar erwiederte, ihm lächelnd die Hand drückend: „Laß uns zusammen gehen, und vereint den unglücklichen

Greis ſchonen, deſſen Silberhaare und Elend Ehrfurcht verdienen, wenn uns gleich ſeine Tücke feindlichen Haß abnöthigt."

Als die Sonne aufgegangen war, flatterten der alten Königs Fahnen auf den Thürmen der Heldenſtadt, und in dem Lager der Krieger am Fuße der Kaiſerburg wüthete das Gefecht, denn die Streiter aus den beiden gewonnenen Städten waren keck in die Zelte ihrer Feinde gefallen, um Sieg auf Sieg zu erringen. Endlich ruhte der Kampf, und Cypreſſenzweige flatterten in der Luft, und Palmen winkten Frieden. Der junge König ſtieg aus einem goldverzierten Schiffe, Silam an ſeiner Seite, in ſeinem Gefolge die Vornehmſten des Nenuphar. Seine Streiter brachten ihm die Beute des Sieges entgegen, und er wendete die Augen voll Wehmuth ab. Da gewahrte er zur Seite, an einem Baume liegend, und von vielen Wunden durchbohrt, den alten Mogreb, der ſeinen Pflegeſohn zu ſich winkte, und mit ſterbender Stimme ſprach: „Unglücklich war der Tag, an dem wir dieſes Reich betraten. Du kamſt um die Freiheit, und mich mordeten die Hauptleute des Kaiſers ſelbſt, da ſie Deinen Uebertritt erfuhren, und mich beſchuldigten, ſie an den Nenuphar verrathen zu haben. Sim's Mord iſt verſöhnt, und ich würde ruhiger aus dieſer Welt der Thoren ſcheiden, wäre ich nicht ſo arm, daß ich Dir nicht einmal Jubals Krone vermachen kann, — die mein gehörte, wäre Recht auf dieſer elenden Erde, wo es nicht der Mühe lohnt, zu athmen, wenn man nicht herrſchen kann."

Mit dieſen Worten ſchloß ſich auf immer Mogreb's mattes, ſterbendes Auge, und Silam ſtand ergriffen bei der Leiche des Mannes, den er zu lieben, zu haſſen ge-

lernt hatte. Dann wendete er ſich verſtohlen zu Akbar, und ſagte ihm leiſe und ſchmerzlich: „So beſtraft ſich der Frevel. Auch ich, mein Akbar, werde ſcheiden müſſen aus Deiner Nähe. Wie dieſen hier Sim's Schatten, ſo verfolgen mich die blutigen Leiber derjenigen, die ich von meinen Elephanten im Uebermuth zertreten ließ, und ich vermag es nicht, unter denen zu leben, die ihre Verwandte, ihre Freunde waren.“ Akbar verſetzte: „Ich begreife Deine Reue, Deine Furcht. Darum erfülle ich das Vermächtniß Deines Pflegers Mogreb, und gebe Dir die Krone Jubals, wo Du ſo lange weilen magſt, bis einſt Deine Seele das Wiederſehen dieſes Reiches erträgt.“

Da nahte ſchweigend, mit geſenkten Speeren, ein langer Zug von Waffenleuten des Kaiſers, und das Mitleid der Krieger Akbar's ließ die Feinde ohne Störung daher ziehen, denn ſie trugen in dem großen Leichenſchilde von Erz einen todten Fürſten, bedeckt mit dem Purpur, und dem Schnee ſeines Bartes. Sie ſetzten die Leiche des müde gewordenen Kaiſers vor ſeinem jungen Nachfolger nieder, weinten ohne Scheu, und ſagten zu Akbar: „Hier iſt Dein und der Götter Werk.“ Der Fall der Heldenſtadt hat ihm das längſt verſuchte Heldenherz gebrochen. Die gnädigen Götter haben nicht gewollt, daß der Hochbejahrte mit leiblichen Augen ſchaue, wie all ſeine Werke um ihn her in Staub fallen. Benütze, o König, dieſe Lehre von der Vergänglichkeit aller Dinge, und ſey barmherzig und milde beim Antritt Deiner Herrſchaft. Vergönne uns, dem Stamme der kaiſerlichen Lehens-Leute, daß wir aus Deinen Gränzen ziehen, und mit uns nehmen die Ueberreſte unſerer Fürſten, die wir auf unſern Schultern zum Thron in dieſes Land trugen, wie wir ſie zum Grabe tragen. Wir mögen nicht die Diener des Herrſcher-Stammes werden, den wir bezwungen, und füh-

len noch Kraft genug in unſern Armen, einen Fleck der Erde uns zu unterwerfen, wo wir neben der Aſche unſerer Herren wachen können, bis an's Ende unſerer Tage."

Akbar's Auge füllte ſich mit Thränen, da er die Helden über der Leiche ihres letzten Kaiſers weinen ſah, und von gleichem Mitleid ergriffen, riefen alle Brüder des Nenuphar: „Laß ſie ziehen, o Herr, laß ſie friedlich ziehen, denn das Unglück verdient Milde!"

So geſchah es. Die trauernden Krieger erhoben unter feierlichen Gebräuchen die balſamirten Hüllen ihrer Monarchen aus der Gruft des Todes, und führten ſie auf koſtbaren Wagen hinweg in die Ferne. Sie zogen nach, Männer, Frauen und Kinder, ein langer, ehrwürdiger Zug, ſtolz im Unglück, und bereit, ſich eine neue Heimath zu erſtreiten.

Die Stürme des Aufruhrs hatten ſich beruhigt; die Wellen des empörten Stroms waren in ihr Bett zurückgekehrt, und überall im ungeheuern Reiche handhabten die Genoſſen des weit verbreiteten Nenuphar-Bundes Gerechtigkeit, Friede und Gnade im Namen des vielgeliebten Königs Akbar. Aus den fernſten Provinzen ſtrömten Abgeordneten und begeiſterte Wallfahrer nach der Kaiſerſtadt, um den Tag mitzufeiern, an dem der junge Fürſt im Angeſichte ſeines Volkes die Krone ſeiner Väter empfangen ſollte. Der große Feſtplatz an den Ufern des Stromes trug keine Spur der Verwüſtung mehr. Die Natur ſchien ihre üppigen Schätze auf's Neue geſpendet zu haben, und in reiner Verklärung des lieblichen Himmels ſchwammen die Zelte, die Hütten, der Fluß und die Berge. Die Rauchſäulen der Altäre ſtiegen gerade auf zum Firmament, unbeweglich

fest standen die göttlichen Bilder unter der Berührung des Königs, und der Mord schlich nicht in den Reihen der Fröhlichen. Akbar war entzückt im Widerschein des Glücks, doch standen ihm noch süßere Wonnethränen bevor, als er die Krone empfangen, seine Schwüre geleistet hatte, und mit einem Male unter dem Jubel des Volks eine Menge von geschmückten Jungfrauen eine fremde Pilgerin, auf einem weißen Rosse, in den ungeheuern Kreis führte, wo der Oberpriester der Fremden absteigen half, und sie ehrerbietig dem Könige zuführte.

„Sieh hier den Lohn Deiner kindlichen Tugend und Deiner Milde!“ sagte der Priester zu Akbar, und erhob den Schleier der Fremden: „Sieh hier Deine Mutter, entronnen dem Tode neben der Leiche Deines Vaters, in geheimnißvoller Stille gepflegt und erhalten von den Brüdern des Nenuphar! Nach sechszehn Jahren des angstvollen Harrens kömmt sie, ihre Einsamkeit am geheiligten Wasserfall verlassend, um den schmerzlich entbehrten Liebling ihres Herzens wieder zu sehen, seines Glückes sich zu freuen, und in den Strahlen desselben ihr viel geprüftes Leben zu beschließen.“

Ein Auftritt voll Rührung und Erhebung folgte auf diese Worte. Die glücklichste Mutter im Arme des glücklichsten Sohnes, zu ihren Füßen, weinend vor Entzücken, ihr Pflegesohn Silam, über ihrem Haupte die segnenden Hände des Bruders, an ihrer Seite die freudetrunkenen Töchter des Oberpriesters. — Das Orakel in dem Tempel bei den geheiligten Gewässern hatte wahr geredet: der Sohn des Weibes, das, demüthig und unbekannt, dem Kaiser an jenem verhängnißvollen Morgen begegnete, war des Kaisers Nachfolger geworden; und, begierig, dem wiedergefundenen Sohn schnell eine liebevolle Tochter hinzuzufügen, zeigte Akbar in der Wonne des Wiedersehens auf die erröthende Issa, und sagte: „Sie soll

mein Weib ſeyn! Nimm ſie auf, o Mutter, neben mir in Deinem Herzen!"

Die Mutter küßte des Sohnes Braut auf die Stirne und ihre Freudenthränen waren der jungen Königin erſtes Diadem. Das Jauchzen des Volkes ſtieg faſt zur Raſerei, und Feſt auf Feſt folgte aufeinander viele Tage hindurch. Endlich verwandelte ſich der Braut- und Jubelgeſang in eine ernſte Kriegsmuſik, unter deren Klängen Silam nach ſeinem Reiche Jubal zog. Mandane, die Gattin, war ſeine Gefährtin. Akbar blieb zurück unter ſeinen Kindern, und unter dem Schutze des Nenuphar bereitete ſich ſeinem Geſchlecht eine ſonnenhelle Zukunft.

Die Mohrin von Toledo.

Die Dammerung ſchwebte über den Giebeldächern der alten Stadt und über den Zinnen des mauriſchen Schloſſes Alcazar, welches von ſeiner Höhe wie ein Nebelgeſpenſt über das zu ſeinen Füßen liegende Toledo niederſchaute. Das Geräuſch des Tages hatte aufgehört, die Chorgeſänge in den Kirchen waren verſtummt; die Webſtühle der fleißigen Seidenarbeiter ruhten; wenig Volk zeigte ſich fürder auf den Gaſſen und Plätzen der Stadt. Im Innern der Häuſer war es inzwiſchen lebhafter geworden. Die Schenken wimmelten von Leuten; in den Zimmern der Magiſtratsräthe war große Verſammlung, und in den Paläſten der Adeligen zahlreicher Zuſammentritt von Männern aus allen Ständen.

Die Wahl der Stadt, das Heil aller Königreiche Spaniens hatten ſie zuſammengeführt. Die Söhne von Toledo, der Freiheit gewohnt, die ſie von ihren Vorfahren geerbt, waren gekommen, um die Mittel aufzuſuchen, das Vaterland von einer Knechtſchaft zu befreien die ihm von Fremden aufgedrungen werden ſollte, und von einer Demüthigung, die ihm ſein eigener König bereitete. Hinlänglich iſt es hier, zu bemerken, daß König Karl von den Churfürſten des römiſchen Reichs zum Kaiſer deutſcher Nation gewählt worden war, daß er die Würde angenommen und einen Reichstag zu Compoſtella

ausgeschrieben, um daselbst eine Steuer zu erwirken, die ihn in den Stand setzen sollte, mit einem, Spaniens und der Kaiserkrone würdigen Glanz, jenseits der Pyrenäen und des Rheinstromes zu erscheinen. Valencia, der Sitz des Minnesangs und zugleich der höchsten Freiheitsliebe, wie der stolzesten Herzen in Spanien, hatte das Panier der Widersetzlichkeit erhoben. Andere Städte waren seinem Beispiele gefolgt. In Valladolid hatte nur die Flucht den König, als er nach Gallizien reiste, der Bürgergewalt entzogen, die ihn aufzuhalten, und in ihrer Mitte festzunehmen strebte. Toledo schloß sich an diese Grundsätze an. Aber weder die Vorstellungen seiner Abgesandten, noch diejenigen der Städte Madrid, Corrova und anderer, vermochten den Gang des Reichstags zu hemmen, und die Einwirkung der Vortheile zu verhindern, die Carlos durch eine schlaue Begünstigung des Adels unaufhaltsam erreichte. Mit diesem Siege gekrönt, und ohne die Beschwerden abzustellen, die von der Nation gegen die königlichen Machthaber erhoben worden waren, hatte der König schnell von Corunna aus die Segel nach den Niederlanden gelichtet, nachdem er vorher den Cardinal Adrian von Utrecht, seinen Lehrer, zum Regenten des Landes, Don Juan da Lanuza zum Vicekönig von Aragonien, und Diego de Mendoza zum Statthalter in Valencia ernannt hatte. Dieser Schritt des Fürsten hatte alle Gemüther empört, und mit Unwille ertrugen sie die Befehle des fremden Kardinals. Toledo war die erste der Städte, worinnen das Wort sich zur That zu gestalten drohte, und Volk, Adel und Geistlichkeit, schürten gleich eifrig den Brand. Ein junger, tapferer Mann, der schon glänzende Beweise seines Muthes vor den Augen seiner Landsleute abgelegt hatte, und dessen Ehrgeiz sich nach einer rühmlichen Laufbahn sehnte, Juan de Padilla, gleich ausgezeichnet durch seine Gestalt wie durch sein adeliges Herkommen, war das Gestirn,

noch dessen Aufgang an der Spitze der Vaterlandsfreunde sich alle Patrioten sehnten. Sein Haus war der Sammelplatz der mächtigsten Unzufriedenen, und an dem Abend, wo diese Geschichte beginnt, verließ so eben die Schaar der Freunde still und vermummt seine gastliche Schwelle. Die Gattin Don Juan's, die reizende Maria, sah, im Garten sitzend unter dem Behänge breiter Rebenblätter, wie sich die Männer entfernten, und wie kurz darauf ihr Gemahl, die Stirn in düsterm Ernst gefaltet, zu ihr in die Laube trat. Schweigend reichte er ihr die Hand, schweigend erwiederte sie den Druck derselben, und spielte, gleich wie in Gedanken versunken, mit dem Gürtel ihres kostbaren Kleides. Don Juan sprach nach einer langen Pause: „Ich muß heute noch aus dem Hause gehen, meine Liebe. Laß die Pforten fest und sicher schließen. Möglich wär' es, daß ich vor morgen nicht zurückkehrte. Schlafe ruhig, und laß Dich nicht stören, sollte auch vielleicht ungewöhrliches Geräusch Dich aus dem Schlummer wecken. Dein Gatte sorgt für Dich und seines Sohnes Leben."

„Was verlangst Du von mir?" fragte Maria entgegen, und hob zum ernsten Gesichte des Mannes den scharfen, durchdringenden Blick: „Bin ich nicht Dein treues Weib gewesen, seit Du mich aus Portugal in Dein Haus geführt? bin ich nicht überdies die Tochter des berühmten Kriegsmanns Tendillos de Mendoza? hat Waffenprunk und Waffengefahr nicht meine Wiege umgeben? hast Du nicht schon Gelegenheit gehabt, meine Entschlossenheit und meine Verschwiegenheit zu erkennen? warum mir daher ein Geheimniß aus Deinen Planen machen? weiß ich etwa nicht, was unserm Vaterlande, das ich feurig liebe, Noth thut? weiß ich nicht, daß Du der treueste Sohn Deiner Heimath bist? kenne ich nicht die Männer, die Dich in schweigender Dämmerung besuchen? Verschworne sind's, zum Heil des Vaterlands

Verſchworne. Du ſollſt an ihrer Spitze unſere Ketten brechen, und mein Scharfſinn erräth leicht, daß ihr noch in dieſer Nacht das Schloß mit gewaffneter Hand erſtürmen wollt."

Don Juan ſah lange unverwandt und glühenden Auges die holde Frau an, die von ihrem beſcheidenen Raſenſitze, wie von einem Throne, wie eine Königin, im Tone des gerechteſten Vorwurfs zu ihm ſprach. Darauf ſchloß er ſie in ſeine Arme, ſetzte ſich an ihre Seite und erwiederte: „Ich wußte, daß ich mir eine ſtarke Frau genommen; aber dieſe römiſche Unbefangenheit im Schooße der Gefahr hätte ich nicht in Deiner Bruſt geahnt. Du verdienſt es wahrlich, Mitwiſſerin unſeres edlen Geheimniſſes zu ſeyn, und ich bin fortan ruhiger, als ich gehofft. Die Trabanten des Königs, oder beſſer die Söldner des Kardinals, werden uns heute nicht viel zu ſchaffen machen. Vierzigtauſend wohl bewehrte Bürger erringen leicht den Lorbeer über eine Handvoll Waffenknechte, und die halb zerſtörten Werke des Caſtells werden unſerer Kraft kein würdiges Ziel darbieten. Aber die Zukunft möchte leicht ſchwere Kämpfe auf ihren Fittigen herbeitragen; die Hyder der Tyrannen möchte leicht fürchterliche Stärke entwickeln, und der Ausgang fürchterlicher werden, als der Anfang es zu ſeyn verſpricht. Auf dieſen Fall iſt's gut, wenn wir uns treu mit-einander verſtehen. Als Anführer einer Volkspartei iſt mein Leben dem offenen Feinde wie dem verrätheriſchen Freunde preisgegeben. Was darf ich von Dir erwarten, wenn das Schickſal mir den Sieg verweigerte? was würdeſt Du für Dich, was für unſern Sohn beſchließen?"

„Bedarf es einer Frage? iſt nicht dann im ſchlimmſten Fall der Tod da, um mich und Deinen Sohn, den letzten Nachkommen eines Helvengeſchlechts vor den Schergen des Unterdrückers zu retten? doch ſey getroſt. Die Himmliſchen haben zu mir geſprochen in hellen freund-

lichen Bildern; ſie haben die Zukunft mir verbürgt, und ich traue um ſo mehr auf ihre Zuſage, als am heutigen Abend die Ahnungen, die ich in meiner Bruſt trug, zur Gewißheit geworden ſind. Ich hatte vorgeſtern, von Deinem Schweigen betrübt, und von meinen Zweifeln gemartert, am ſchwülen Nachmittage auf der Eſtrade im Gartenſaale die Ruhe geſucht. Der Springbrunnen im Hofe plätſcherte ſo einladend, die gelben Vögel von den Inſeln gegen Weſten, die in den goldenen Käfigen des Saales verwahrt werden, ſangen ſo lieblich, ſo ſchmelzend, und von den Blumenbeeten vor den Fenſtern ſchwamm ſüßer Duft des Jasmins in das, weit der Kühlung geöffnete, Gemach. Alles dieſes lud zum Schlummer, und das mauriſche Lied, welches unſere gute Zami unter dem Schwibbogen unſerem Kleinen vorſang, ſchläferte mich durch ſeine eintönige Weiſe vollends ein. Der Schlaf, friedlich und ruhig, wie der eines Kindes, wiegte mich in ſeinen Armen. Doch bald wurde das Schaukeln der Traumeswellen zu einem unangenehmen Schleudern auf unebener Meeresbahn. Ich ſaß in einem ſtürmiſch treibenden Kahn, woran die Fluthen gierig hinauf leckten, indem ſie ihn fortriſſen mit Blitzesſchnelle. Könnte ich Dir nur beſchreiben, was ich auf dieſer ſeltſamen Fahrt geſehen, bewundert und gefürchtet! Ich ſchien auf einem großen See zu treiben, deſſen Ufer ſich bald weiter von mir entfernten, bald näher herantraten an das kämpfende Schiff. Eine große Flotte zog daher, mit aufgepflanzten Fahnen, blinkenden Wappen und luſtiger Heeresmuſik. Die Steuerruder waren mit Blumen bekränzt, und von den Maſten blitzten die ſpaniſchen Thürme, drohten die gefräßigen Doppeladler des römiſchen Reichs. Im Purpurmantel, mit der Krone auf dem Haupte, ſtand König Carlos wie ein Sieger auf dem Verdeck, und um ihn her funkelten die Harniſche ſeiner Edelleute und die Poſaunen ſeiner Spielleute, die

den Ruhm ihres Herrn in alle Welten verkündigten. Mitten unter diesem Jubel standen jedoch die Königreiche und Städte Spaniens aneinander gereiht und trauernd am Ufer, und sahen schweigend und bekümmert dem rauschenden Zuge nach. Ich erkannte die Städte alle, auch die, welche ich niemals mit den Augen meines Leibes gesehen habe: das weitgestreckte Madrid, das gethürmte Valladolid, das alte Granada mit seinen maurischen Säulen und Thoren, das anmuthige Valencia, umgeben von Citronen-Hainen, umspült von blauer Meeresfluth, das stolze Burgos, Sevilla, das Wunder der Welt, die alte Königsstadt der Sarazenen, Cordova, das Handel treibende Cadix, und unser reiches geliebtes Toledo. Die Zinnen der Städte alle sahen wehmüthig dem scheidenden König nach, und aus den Gassen tönte der dumpfe Ruf: „So sollen wir nun Sclaven eines Fürsten seyn, der uns verläßt? Spanien nicht mehr der Stolz der Welt? Freiheit nicht mehr das Schild unseres Glücks?“ — Und der dumpfe Ruf wurde zum Getümmel, zum hellen Geschrei, zum Waffenklang und Kriegessturm. Rothe Flammen brachen aus den schwarzen Mauern der Städte, schwarze Geister der Zwietracht flatterten mit glimmenden Fackeln durch die Luft; das Meer erschütterte sich in seinen Tiefen und zerstreute, sich bäumend, die stolzen Schiffereihen. Vom Ufer her nahte, wie ein Geist schwebend auf den Gewässern, des Kardinals fliehende Greisengestalt; nach dem Schiffe seines Herrn suchte er zu entkommen; — umsonst! vor ihm versank das königliche Fahrzeug in den Schlund, und ohnmächtig taumelte er ihm nach. Wie auf einer schnell entstehenden Brücke vorgeschoben, drang ein Heer von Spaniern von den Küsten auf die Flotte zu: „Freiheit!“ schallte es von den Lippen der muthigen Streiter. Die Wappen der Städte flatterten auf goldenen Fahnen in der stürmischen Luft, und allenthalben wo sie wehten, versank ein feindliches Schiff.

zerrissen sich die Gewitterwolken, und freundliches Blau strahlte vom Himmel hernieder auf Spaniens Befreier. Ich war außer mir vor Freude über diesen Sieg, doch nicht minder vor Entsetzen, weil mein Kahn, von den zusammenbrechenden Schiffen umgeben, mir und meinem Sohne, den ich fest in meinen Armen hielt, den Untergang drohte. Da sah mich mein Juan mit den Augen eines Engels an, und rief mit der harmlosen Kindlichkeit seines Alters:

„Zittere nicht, meine Mutter! fürchte Dich nicht. Siehst Du nicht, wie an dem Steuerruder unsers Nachens der Vater steht, und es sorglos leitet, durch Sturm und Gewitter. Du weißt ja, daß uns kein Unglück bedroht, wenn er bei uns ist!“ — Und ich sah hin und erblickte Dich im ritterlichen Schmuck, wie Du mit dem breiten glänzenden Schwert die Wogen theiltest; und zum Siegeswagen wurde plötzlich der schwankende Kahn. Ganz Spanien mit seinen Helden und glänzenden Waffen schien nur einen großen Triumphzug zu feiern, dem Du voran gingst, blühend wie der kriegerische Gott Mars, und zugleich milde, wie ein gnädiger König. Nach Compostella drängte sich der ganze unübersehbare Zug: um das Grab des heiligen Jago fielen alle Gläubige im weiten Kreise auf die Kniee; der Heilige, der einst Don Ramiro gegen die Sarazenen so sichtbarlich unterstützte, war, auf seinem prächtigen Schimmel sitzend, in sanft gerötheten Wolken am Rande des blauen Horizonts zu schauen; der Klang der unsichtbaren Waffen, die um Jago's Grab sich heftig bewegten, so lange den Reichen Spaniens ein Unglück droht, schwieg plötzlich und verwandelte sich in eine sanfte Harfenmusik. Du aber, mein ritterlicher Gatte, Du zweiter Cid, Befreier Deines Vaterlandes, standst vor mir im Angesichte alles Volks, verwandelt und schön, wie ich Dich noch nie gesehen. Von Deinen Schultern wallte ein prächtiger

Mantel; ein funkelnder Reif ſchmückte Dein Haupt; von Deinem weißen Kleide ſchimmerte unter herrlichen Ordensketten hervor ein helles, wie ein Schwert geſtaltetes rothes Kreuz; Deine Linke ruhte auf dem Wappenſchilde der Königreiche; Deine Rechte hielt das große Panier mit dem Kreuze unter den fünf Muſcheln des heiligen Jacobs. Auch mit mir war eine Veränderung vorgegangen, Juwelen und Gold ſchmückten mein Haupt, meine Bruſt, meine Hände und Gewänder; und wie vor Dir alle Männer der ſpaniſchen Zunge, ſo neigten ſich vor mir alle Weiber des Landes, und grüßten mich, als ihre . . ."

„O halt' ein, meine Maria!" unterbrach ſie, beinahe entſetzt, der bisher mit ſteigender Spannung zuhörende Gatte; „wohin hat Dich der Gott der Träume entführt, und kannſt Du wähnen, daß die Himmliſchen alſo zu Dir geredet? Ich ſchaudere ob dem kühnen Fluge Deiner Einbildungskraft und Deiner Hoffnungen! Du haſt mich als Großmeiſter des Jacobsordens geſehen? weißt Du denn, wer dieſe Würde zu tragen berechtigt iſt?"

„Der König," erwiederte Maria kalt und beſonnen: „mir iſt es nicht unbewußt. Du ſtandeſt in der erzbiſchöflichen Kirche zu Compoſtella im Kleide des Königs. Du warſt es. Ich war die Königin. Das hellſte Sonnenlicht umgab die herrliche Erſcheinung; und obgleich mit dieſem Glanzbilde der Traum entſchwand, und ich wieder in unſerm beſcheidenen Hauſe zu Toledo erwachte, ſo blieb mir doch die Erinnerung als ein werther Gaſt zurück, und, wenn gleich lächelnd über das Zauberſpiel meiner Gedanken, frage ich mich doch manchmal in vollem Ernſte, warum dieſes Spiel nicht zur Wirklichkeit werden, und dieſer Traum nicht eine Stimme des Himmels ſeyn ſoll? Mit der Krone wurde noch keiner der Ahnherrn erlauchter Fürſtenſtämme geboren; ein glücklicher Soldat war ſtets der Gründer eines Throns. Warum ſollte ein Loos,

dieſem ähnlich und glänzend wie dieſes, für Dich mein Gemahl, in's Reich der Unmöglichkeit gehören? Mancher Sclave im Morgenlande, mancher Knecht des Abendlands hat ſich die Krone und ein Reich errungen: Du, ein ſpaniſcher Edelmann, ein Pair des Königs, dem dieſer nur befiehlt, weil's Euch gefällt ihn zum Herrn zu haben; Du darfſt hoffen, was der Sclave und der Knecht errang."

Padilla ſtand ſchweigend und in ſich gekehrt; die Rede ſeiner Gattin hatte ſein Innerſtes bewegt, und was ſein Herz durchſtürmte, blitzte aus dem Strahl ſeiner kühnen Augen. Doch bezwang er ſich, lächelte, und ſtreichelte ſcherzend die Wangen ſeines Weibes. „Wenn es auch nur ein Traum verbleibt, was Du geſehen, meine Maria, ſo biſt Du dennoch eine Königin in meinem Hauſe, in meinem Herzen, und eine Fürſtin über Alle, die Deine Liebenswürdigkeit und Deinen männlich klugen Sinn in der Nähe bewundern dürfen, und ſie zu würdigen verſtehen. Mag das Schickſal ſeine Würfel legen wie es will, — ich bin mir bewußt, nur das Rechte zu thun, indem ich des Volkes Partei ergreife, und eine Bürgerkrone iſt es vor allem, wonach ich ſtrebe!"

„So verſäume auch nicht die Stunde, da es gilt, ſie zu erringen!" rief eine rauhe Männerſtimme in die Laube, und Ferdinand Avalos trat zu dem Paar, ein Freund Padilla's, ein Bewunderer der Reize und der Tugend ſeiner Gattin. „Der Mond verſilbert ſchon die Spitzen der Thürme unter des Alcazars altergrauer Mauer. Die Trommel hat bereits die Beſatzung des Caſtells zum Schlummer gerufen. Unſere Freiwilligen ſtehen an den bezeichneten Plätzen bereit. Nur eines Winks bedarf's und die Sturmglocke gibt das Zeichen zum Angriff. Bricht uns Dein Wort nicht, Padilla; ich kann nicht denken, daß Donna Maria Dich zurückhalten werde von den Pflichten, die Du dem Lande ſchuldig biſt!"

„So wenig," erwiederte Maria mit heldenmüthigem Aufschwung, daß ich dieses Seidenband, das meine Locken zusammenhält, und worin, nach der Dichter Ausdruck, nur die Pfeile des heidnischen Liebesgottes aufgefangen werden sollten, gleich einem Talisman um meines Gemahls Arm schlinge, damit es ihn bewahre vor dem ernsten mörderischen Stoß der feindlichen Partisanen!" Dieses sagend, that sie, wie sie geredet. Ihre Hände knüpften ohne Zittern das grüne Band um den Arm des Gemahls, an die Stelle, wo sonst in grauen Ritterzeiten das Schild der Kämpfer geprangt. Mit hochaufklopfendem Busen warf sie sich an die Brust Padilla's, küßte leicht seine von Kampfbegierde brennende Stirn, und sagte zu ihm mit männlicher Fassung: „Es bedarf keines weitern Lebewohls; ich sehe Dich unverletzt wieder, dafür bürgen mir die Sterne. Aber den Sohn mußt Du noch einmal küssen, ehe Du aus Deinem Hause scheidest. Der Kuß des begeisterten Vaters, der für Haus und Hof, für die Seinige und für Gut und Blut des Vaterlandes in's Treffen mit dem Tyrannen geht, hat stets dem Sohne und den spätesten Nachkommen Segen und Heil gebracht!"

Sie klatschte in die Hände und schritt den Männern voraus, auf einen freien Gartenplatz, den breitblättrige Platanen in heiligem Schweigen umstanden, den der Mond mit seinem blassen Lichte übergoß, wie einen schimmernden Elfensaal. Durch den Gang von schattigem Geißblatt, der von dem Brunnenhofe des Hauses nach dem Innern des Gartens führte, kam die Sclavin Maria's mit dem Kinde auf dem Arme, dem Zeichen der Gebieterin folgend, einher. Mit feierlicher Geberde legte die Mutter den schlafenden Sohn in die Arme des Vaters, und aus dessen Wimpern floß eine im Mondstrahl doppelt erglänzende Thräne auf die Wange des Schlummernden.

„Alle Heiligen seyen mit Dir, mein Juan!" sagte

wehmüthig Padilla, mit einem Arme das Kind an ſich drückend, mit dem andern die heldenmüthige Mutter umſchlingend: „Die ewige Dreifaltigkeit erhalte uns, wie wir hier zuſammen ſtehen, in Eintracht und Liebe, und verflucht ſey ich, wenn ich jemals, ſelbſt auf dem Block des Henkers, den Schwur breche, den ich für Treue und Ehre meinem Hauſe und Spanien gelobte!“

Er gab ſchnell das Kind der Wärterin zurück, ſchüttelte ſeiner Gattin die Hand, und ging mit dem Rufe: „Gott erhalte Euch, Donna Maria! Gott erhalte das Vaterland!“ ſammt Ferdnand Avalos, der in den Ruf eingeſtimmt hatte, eilends von dannen. —

Die Schritte der Männer verhallten in der Ferne; der treue Diener Padilla's, Soſſa, übernahm das Amt eines Vogts im Hauſe, ließ Thor und Thüren ſchließen, ſtellte die übrigen Knechte ſeines Herrn wohlbewaffnet als fleißige Wachen unfern von den Zimmern Maria's auf, und machte ſelbſt, von einigen tüchtigen Hunden begleitet, die Runde durch den Garten. — Inzwiſchen ſaß Maria in ihrem Schlafgemach neben dem Bette ihres Kindes. Schlaf kam nicht in ihre Augen, ihre Kleider hatte ſie nicht abgeworfen, wohl aber aus der Waffenkammer ihres Gatten ein Schwert ſich bringen laſſen, das gezückt neben ihr auf dem Teppich lag. Maria's Auge blickte dann und wann wohlwollend auf die Züge des ſchlafenden Sohns, weilte bald auf der Sanduhr, die ihr gegenüber geräuſchlos Korn auf Korn verrinnen ließ, bald auf der Mutter des Heilands, die, von Meiſterhand gemalt, über dem Betſchemel hing, und dann auf der treuen ebenfalls wachenden Zami, die zu ihren Füßen kauerte, und ſorglos mit den Quaſten ihres Kleides oder mit dem Griff des Schwertes ſpielte, das am Boden blinkte.

„Du biſt ſo aufgeregt, liebe Frau,“ ſagte Zami mit ihrer weichen, faſt unwiderſtehlichen Stimme, und wen-

dete die großen ſchwarzen Augen voll Theilnahme und Beſorgniß nach der Herrin: „Ich habe Dich noch nie ſo geſehen. Du biſt nicht ängſtlich, denn Du zitterſt nicht und weinſt nicht; aber ein großer Entſchluß redet von Deiner Stirne, und wie trotzig ſieht Dein ſanftes Auge! Dieß Schwert beunruhigt mich. Was thut der fremde Gaſt in Deinem Zimmer, da Du doch den Dolch bei Dir trägſt, wie jede Spanierin zum Schutze ihrer Ehre?“

„Dieß Schwert erwartet einen Feind,“ verſetzte ernſt und ruhig Maria: „Des theuern Kindes Leben zu beſchützen, dürfte ich gezwungen ſeyn, die ungewohnte Waffe zur Hand zu nehmen. Heute iſt eine böſe Nacht, Zami. Dein Herr geht blutigen Gefahren entgegen. Bete für ihn, Zami. Du biſt jung, biſt eine Neubekehrte, und Gott erfüllt die Bitte der Unſchuldigen ſo gerne wie ein liebender Vater.“

„Du ſprichſt ſo trübe, gute Frau,“ entgegnete Zami kopfſchüttelnd; „laß Dir nicht bange ſeyn. Ich weiß was ich weiß. Der Herr ſtürmt heute den Alcazar, und — horch! — ſchon tönt die Glocke, die das Zeichen gibt! wie wird ſich der Boden des grauen Schloſſes freuen, einmal wieder Blut zu trinken! Ach! meines Volkes Häupter haben jene Feſte erbaut, haben ſie mit ihrem Blut gedüngt! Ihre Geiſter haben dem Ort geflucht, und mehr als ein Spanier wird heute den Fluch mit ſeinem Leben löſen müſſen; aber der Herr kommt unverletzt zurück: ich weiß das. Seine Stirne wird keine blutige Binde tragen, wohl aber einſt eine Krone von rothem Golde!“

Maria ſah ihre Sclavin beſtürzt und verwundert an. „Mädchen,“ ſagte ſie, „was ſprichſt Du da? Du biſt eine Träumerin.“

„Es iſt kein Traum, der mich gelehrt, was ich ſo eben zu Dir geſprochen;“ antwortete Zami mit vieler Gelaſſenheit: „Ich wiederhole nur die Worte eines Mannes, der nun im Grabe ſchlummert, dem es aber einſt

gegeben war, in der Zukunft zu lesen, und in den Häusern der Sterne. Du magst wissen, liebe Frau, daß mein Großvater einer der Weisesten im Volke der Mauren gewesen. Unser Stamm blühte vor Zeiten in Spanien und nur der Sturz der Macht unserer Könige konnte ihn, mit vielen Tausenden des Volks, bewegen, nach der afrikanischen Küste überzusiedeln, von wannen unsere Heerführer herüber gekommen waren. Mein Großvater war ein junger Knabe gewesen, als Fernando den Sieg über uns davon trug. Er lebte in der alten Heimath unserer Väter, der Entsagung und den Lehren der Weisen sein ganzes Daseyn weihend. Mein Vater war ein wilder Kriegsmann, der nicht weiter dachte als an sein Roß, seine Waffen und die Streifzüge, die er mit andern Tapfern seines Gleichen häufig nach den Gegenden unternahm, wo die unmäßige Sonnenhitze die Haut der Menschen schwarz brennt wie die Kohlen, und das Haar zur Wolle verkrüppelt. Während dieser häufigen Abwesenheit des Vaters hütete der Großvater das Haus und seine Enkel; die Mutter war längst in's Paradies vorausgegangen. Da erzählte er uns oft, dem Bruder und mir, von dem schönen Lande Spanien, von seinen Lorbeerhainen, seinen stolzen Schlössern und den breiten Flüssen, die das Land erfrischend durchströmen. Oft sagte er alsdann: „Unter jenen Lorbeerbäumen schlummerten unsere Vorfahren, jene Schlösser haben unsere Kalifen erbaut, auf jenen Strömen schwammen einst maurische Schiffe, trugen unsere Waare und unsere Schätze von Stadt zu Stadt, von Königreich zu Königreich. Aber das Kreuz hat gesiegt, und in den Sternen ist zu lesen, daß es weiter und immer weiter seine Siege tragen werde. Die Fahne des Propheten wird in Staub sinken, weil seine Nachfolger übermüthig geworden sind, und des wahren Gottes vergessen haben.“ — Da geschah es eines Tags, daß unser Va-

ter getödtet aus einem Streite nach Hause gebracht wurde; und der Großvater zerschlug sich die Brust, zerraufte den Bart und zerriß sein Kleid mit Klagen und Thränen. Er nahm uns mit sich hinweg aus dem Hause unsern vom Gestade, und führte uns in eine wüste Abgeschiedenheit, wo wir ihn nur zum Gesellschafter hatten, und seine Lehren und Weissagungen das einzige Buch waren, das uns offen stand. So verflossen mehrere Jahre und wir Geschwister wuchsen empor an Kräften und Geist, während unser alter Pfleger immer schwächer wurde, und dem Tod entgegen ging. Da begehrte er einst, daß wir ihn auf den Rücken nehmen, und wieder heraus aus der Wüste nach dem Meeresufer tragen sollten. Es geschah; der Greis wählte eine Stelle, von wo man die Küste von Spanien deutlich im Sonnenglanze liegen sah. Hier mußte mein Bruder ihm ein Grab machen, er legte sich hinein in seinen besten Gewändern, und während wir, an der Grube knieend, zum Himmel beteten, daß er den Sterbenden gütig aufnehme, kam der Geist des Herrn über ihn, und wie der Blitz aus den Wolken über den Bergen von Afrika, leuchtete das Auge des Sehers. „Kinder!" rief er, mit aller Stärke, die er nur zu sammeln vermochte: „Die Zeit ist da, wo ich scheiden muß, um Euch zurückzulassen in einer feindlichen, gegen Euch verschworenen Welt; denn die Zeit ist Euch nicht fern, wo die heidnischen Horden der schwarzen Leute aus dem Innern der Wüste herausbrechen werden, um Alle zu würgen, oder als Sclaven hinwegzuführen, die da glauben an den einigen Gott und seinen Propheten. Tage der Trübsal und des Jammers stehen vor Eurer Thüre, und nirgends mögt ihr Heil finden, meine Enkel, als in dem Schooß von Spanien, wo die Gebeine unserer Voreltern ruhen und wo nur ein Gott verehrt wird, wenn gleich unter andern Gebräuchen, als die unserigen sind. Geht hinüber, bürgert Euch ein in

die neue wort geschaffene Welt; Euer Schicksal wird wahrlich kein Gemeines seyn; Du Said, wirst ein grosser Mann werden, und Du Zami wirst einer Königin dienen und ihre vornehmste Freundin seyn!" Nach diesen Worten starb er in seliger Verzückung, und kaum hatten wir die letzte traurige Pflicht gethan, so schickten wir uns an, das Geheiß des Großvaters zu erfüllen, wie es ehrfurchtsvolle Enkel müssen. Im nächsten Hafen lag ein spanisches Schiff; worauf Priester herüber gekommen waren, um arme Christen aus den Händen der Seeräuber loszukaufen. Auf diesem Fahrzeuge schifften wir nach Spanien, auf diesem Fahrzeuge wurden wir getauft. Ich kam mit dem ehrwürdigen Priester Pedro hieher nach Toledo, ich wurde durch ihn Deinem Beichtvater bekannt und in Dein Haus aufgenommen. Die Zeit ist indessen eine wichtige geworden. Zwietracht will den Kampf beginnen, und Dein Herr, Gebieterin, wird die Wellen des Bürgerkrieges ebnen. Dafür wird ihm aus dem Grund dieses blutigen Meeres das schönste Kleinod auftauchen: die Krone seines Vaterlandes, und Du wirst Königin seyn, und ich Deine vornehmste Freundin, wie der Großvater es einst verheißen."

Maria schüttelte ängstlich das Haupt und dennoch klopfte ihr Herz freudig, da sie hörte, wie die fremde ihr so ergebene Sclavin mit kühnem Munde dasselbe behauptete, was ihr schon der Traum gezeigt. Zu jener Zeit standen die Abkömmlinge mauriſcher und jüdiſcher Stämme, sowohl bei den Edeln als bei den Geringern des Volks, im Ansehen großer verborgener Wissenschaft. Man traute ihnen zu, Träume deuten und Dinge vorhersagen zu können. Man verlangte von ihnen insgeheim Dienste magiſcher Natur, und während die Wüstlinge sich bei ihnen, dem Scheiterhaufen zum Trotz, um Liebestränke, Wunderarzneien oder Giftmittel bemühten, ließ mehr als eine der vornehmsten Familien dergleichen

Leute kommen, um durch ſie das Horoskop ihrer Kinder ſtellen zu laſſen. Maria war von dieſem Aberglauben, den die Vornehmſten theilten, nicht frei; ſie betrachtete daher mit einer Scheu, die an Ehrfurcht gränzte, die braune, ſchwarzäugige Dienerin, gleich der Tochter eines berühmten Zauberers, der über das Schickſal ihres Hauſes entſchieden hatte.

„Wo iſt denn Said hingekommen?“ fragte Maria nach einer kurzen Stille, die nur von Außen her durch wachſenden Glockenſchall und fernen Trommellärm unterbrochen wurde: „da Du mich auf den Thron erhebſt, um meine vornehmſte Freundin zu ſeyn, ſo ſchickt es ſich für mich, daß ich auch Deines Bruders Glück mache.“

Ehe noch Zami der Herrin zu antworten vermochte, ertönte ein plötzliches Getöſe in dem Garten, gerade unter den Fenſtern Maria's.

Padilla's Gattin fuhr aufgeſchreckt in die Höhe, und in ihren Händen blitzte das Schwerdt, das zur Vertheidigung ihres Sohnes beſtimmt war. Eine richtige Ahnung ſchien die Geberde des heldenmüthigen Weibes beſtimmt zu haben, denn das Getöſe drang aus dem Garten in die Säulenhalle des Hauſes, von da über die breite Treppe, von der Treppe unaufhaltſam durch die Reihe der Vorgemächer, und näherte ſich wie ein Sturm dem keuſchen Frauen-Schlaf-Gemach.

„Bei Gott und ſeinem Sohne!“ rief Maria außer ſich und ſchwang die Klinge in ihren Händen: „Die Sterne und die Träume logen, und mein Gatte hat unter den Schwerdtern der Feinde geblutet, und der Tyrann ſiegt, und jede Hoffnung iſt hin! doch ſoll wenigſtens der Erſte ſterben, der ſich an dem Haupte meines Sohnes vergreift!“ Kaum hatte ſie mit geflügelter Eile dieſe Worte ausgeſprochen, als unter einem heftigen Stoße die Riegel der Thüre nachgaben, aufſprangen, und ein Mann, mit dem Degen in der Fauſt, herein-

stürzte. Maria warf sich ihm wie eine Löwin entgegen, und hätte ihn ihrem Zorne geopfert, wäre nicht Zami dazwischen gesprungen, mit dem Rufe: „Siehst Du nicht, meine Gebieterin, daß dieser Mann ein flüchtiger Verfolgter ist?“

Und Maria warf einen ruhigern Blick auf den Fremden, und das Eisen in ihrer Hand senkte sich, denn ein blasser verzweifelter Jüngling stand vor ihr, der seine Waffe weg warf, der Donna Kniee umschlang, und mit herzzerreißenden Tönen von ihr seine Rettung heischte. Padilla's Diener, Soffa, der mit mehreren Bewaffneten den Flüchtling verfolgte, erklärte zum Theil das Räthsel. Soffa hatte auf seiner Runde durch den Garten plötzlich in einer engen Straße in der Nachbarschaft desselben Mordgeschrei gehört, und das Geklirr von Waffen. Da nun zu derselben Frist das Geläute der Glocken und das Wirbeln der Trommeln am heftigsten gewesen, so hatte Soffa, von dem Siege der Patrioten überzeugt, dem Lärm in seiner Nähe wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Da sprang ein Mann mit der Schnelligkeit eines Meteors über die nicht allzuhohe Mauer des Gartens, und lief dem Hause zu. Ihn anzurufen, zu verfolgen, anzugreifen und aufzuhalten war des Dieners Pflicht, und seinem Eifer zu vergeben, daß er bis zu dem Gemach der Gebieterin selbst dem verdächtigen Fremden nachjagte. Maria bewachtete den Jüngling mit kalter Strenge, und fragte nach dem Beweggrund seiner unverhofften Erscheinung. „Ich heiße Roderigo Fonseca, und war vor einigen Monaten noch Page des Königs;“ antwortete der junge Mann, der sich nach und nach von seinem Schrecken erholte: „das Unglück, einen berühmten Namen zu tragen, der immer unter den Vertheidigern der Majestät geglänzt hat, — mit dem Könige Don Carlos erzogen worden zu seyn, und ihn als Edeljunker bedient zu haben, hat in der heutigen Nacht den Pöbel

auf mein Haus gehetzt, wo ich einsam, als ein ruhiger Bürger lebte. Kaum entsprang ich den Horden der Wüthenden, und da ich mich erinnerte, daß Euer Gatte, Donna Maria, auf der Schule mein Gefährte gewesen ist, so flüchtete ich mich in sein Eigenthum, voll der Zuversicht, bei ihm Schutz zu finden. Wie ich jedoch vermuthen muß, steht er an der Spitze der Volkspartei, die so eben siegreich von dem Alcazar heimkehrt, und es kömmt also lediglich auf Eure Barmherzigkeit an, schöne Frau, ob Ihr meine Fürsprecherin werden wollt."

„So viel ich weiß," entgegnete Maria, „führt das Volk nur mit seinen Tyrannen Krieg, und Euer Name, Don Fonseca, wird nicht Euer Todesurtheil sprechen. Ihr mögt bleiben bis mein Gatte heimkehrt und Euch seiner Ritterlichkeit getrösten."

„Es lebe die Freiheit! Es lebe das Volk und sein großmüthiger Held!" rief Roderigo, der aus seiner Angst schnell zu leichtsinnigem Jubel überging. — Während jedoch die anwesenden Diener des Hauses den Ruf mit Entzücken wiederholten, schleuderte Maria einen Blick schweren Vorwurfs auf den unbesonnenen Ueberläufer, und wendete sich von ihm. Da erzitterte die Luft von dem von der Gasse tönenden Geschrei einer freudetrunkenen Volksmenge. Das Haus, dessen Pforten weit aufgemacht wurden, erfüllte sich mit Fackelglanz. Tausend Stimmen schrieen: „Es lebe Juan von Padilla, Toledo's Held, unser Freund und Vater, der Landeshauptmann von Castilien!"

Maria ging dem sieggekrönten Gatten entgegen, der, von den edelsten und tapfersten Männern seiner Vaterstadt begleitet, die Schlüssel der Veste mit sich brachte. Freudig schloß er die Gattin in seine Arme, und sagte: „Dem Himmel sey Dank! der Sieg war leicht und nicht blutig. Keine Grausamkeit hat die Fahnen des Volks entehrt: Folgen alle Städte unserem Beispiel, so werden wir frei und tugendhaft seyn" — Zu dem jungen Fon-

seca sprach er mit würdiger Milde: „Ich nehme in des Vaterlandes Namen Deine Dienste an, mein lieber Schulgefährte. Du sollst an meiner Seite fechten, wenn es Noth thut. So wie wir einst zusammen den Musen huldigten, so wollen wir auch vereint dem Ruhme nachstreben, die uneigennützigen Kämpfer unserer Heimath und ihrer Rechte zu seyn!“

„Stelle Dir keinen Unwürdigen zur Seite im edeln Kampfe!“ flüsterte ihm Maria besorgt in das Ohr. Padilla wendete sich aber, heiter wie ein Gott zu dem seiner würdigen Weibe. „Die Vaterstadt ist gerettet!“ sagte er mit fröhlichem Kriegerstolze: „Eintracht allein vermag den neuen Bund zu befestigen, und das Vaterland verschmäht keinen seiner Söhne. Laßt uns nun aber aufbrechen, um in der Kathedrale dem Herrn der Heerschaaren für den heutigen Sieg zu danken.“

Das Beispiel Toledo's wirkte befeuernd und erhebend auf die Städte Spaniens, die in ihrem Schooße den Zunder des Aufruhrs hegten. Segovia, Burgos, Zamora und viele andere übten Rache an ihren Abgeordneten, die auf dem Reichstag zu Compostella dem König die Verwilligungen gemacht hatten, welche nun das Volk empörten. Die Paläste und Güter dieser Männer wurden von dem Pöbel erstürmt, geplündert und geschleift. Lordesillas, der Abgeordnete von Segovia, mußte sogar seine Unterwürfigkeit gegen Don Carlos mit dem Leben bezahlen. Der Taumel der Begeisterung ergriff nach der Reihe alle Gemeinden des Landes Castilien, kaum vermochte der Statthalter Adrian in Valladolid, seiner Residenz, sich zu behaupten. Geistlichkeit und Volk sahen sich in dem allgemeinen Freiheitskampfe vereinigt, und blickten nach Toledo hin, wie nach der Wiege ihres

Heils. Deputationen aller Stände und Zünfte kamen in Toledo an; sie versprachen die getreueste Brüderschaft, Unterstützung an Gut und Blut, und eine ewige Eintracht zum Besten des allgemeinen Wohls. Zugleich jedoch mit ihnen trafen Kundschafter ein, welche den versammelten Machthabern in Toledo verkündeten, daß des Königs Stellvertreter auf dem Punkte seyen, ein Heer von Valladolid zu entsenden, um die Freiheit anzugreifen. Diese Nachricht war weit entfernt, die Anhänger der neuen Ordnung einzuschüchtern. Brennend vor Begierde sich auszuzeichnen, boten sich tausend Streiter dar, und Juan von Padilla wurde einstimmig erwählt, an ihrer Spitze den Unterdrückern entgegen zu ziehen; der Zug begann, und sein Ende war das glücklichste. Ronquillo, des Königs Feldhauptmann, wurde bei Segovia in die Flucht geschlagen; eine andere Heeresabtheilung der königlichen Macht erfuhr gleiches Schicksal bei Medina del Campo. Der Niederlage folgte die Verheerung und Verbrennung der Stadt; doch bedeckten sich nicht die Kämpfer der Freiheit mit dieser Schmach, sondern der Oberbefehlshaber der königlichen Armee allein. Schnaubend vor Rache und Wuth hatte er den entsetzlichen Befehl gegeben, und durch diese Gräuelthat alle Gemüther, die sich noch dem Könige zugewendet hielten, gegen denselben erbittert. Padilla's Auge glänzte von heiligem Zorn, als er bei seiner siegreichen Rückkehr der Gattin den schauderhaften Bericht von jenem Mordbrande abstattete.

„O mein Gemahl," erwiederte hierauf Maria mit dem Ausdrucke tiefer Vorahnung: „nennt sich nicht der Feldoberste des Königs Antonio Fonseca? Ist dieses Geschlecht nicht berühmt um seiner starren Grausamkeit und seines Hasses willen, den es von jeher gegen alle bürgerlichen Vorrechte hegte? Ich wundere mich nicht, daß der Aelteste dieser Familie handeln konnte, wie es

zu Medina geschah; aber ich muß es meinem Gatten dringend wiederholen, daß er dem Geschlecht der Tiger nicht traue, daß er sich erinnere, wie auch Roderigo zu demselben gehört, daß er endlich der Gefahr sich entziehe, die ihm einst aus der Nähe dieses Elenden erwachsen wird." — Da lächelte Padilla ungläubig, küßte die Stirn der Gattin und sagte: „Deine Warnung ist wohl gemeint, jedoch völlig ungegründet. Roderigo hat bei Medina gegen seinen Oheim gefochten, wie der Tapferste unter den Communeros. Er hat eine ehrenvolle Wunde davon getragen, die ihn jeder Beförderung würdig macht, und das Vertrauen der Bürger befestigte, welches ihm so edler Weise geschenkt wurde. Ich habe ihn auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann ernannt, und sein alt-adeliger Name ist gern in den Listen der bürgerlichen Offiziere gesehen; denn das Volk, begierig nach dem Neuen strebend, liebt doch das Alte, und ihm scheint es ein Gewinn, wenn Adelspergamente von mehreren Jahrhunderten an seinen neuen Freiheitsbrief befestigt werden. Ist es doch nicht anders mit unserem Geschlechte; die Verdienste meines würdigen Vaters haben seinen Sohn in der Gunst des Volkes hoch gestellt, höher, als die eigenen Thaten es vielleicht zu thun vermöchten. Und wenn es wahr würde, was Dein Traum in jener Nacht, die dem Sturm des Alcazars vorausging, Deinem Blick enthüllte; — wenn die Königskrone von Castilien einst auf unserem Haupte glänzen sollte, so gibt uns gerade der Name Padilla und Pacheco einen Anspruch mehr auf die hohe, aber gefährliche Würde. — Laß indessen Deine Abneigung gegen Roderigo schwinden, begegne ihm mit der Gefälligkeit, die seine Aufopferung von uns erheischt, und trage den Haß, der Deine Brust gegen das ganze Geschlecht erfüllt, nicht auf den Einzelnen über, der dem ganzen Geschlecht ein Gegner geworden ist, aus Liebe zum Volke, zum Vaterland."

„Glaube mir, mein Gemahl, ihm so kalt zu begegnen, als mir es mein Herz eingibt," versetzte Maria: „Ich bin wenig zur Verstellung gemacht, und kann demjenigen nicht Freundschaft heucheln, dessen Anblick mir widrig ist."

„Du bist ungerecht. Es ist euch Weibern gemein, euern Haß deutlich auszusprechen, wie ihr eure Liebe öfters unbesonnen kund gebt. Es kümmert euch nicht, ob durch solch' Betragen eines edlen Mannes Herz gekränkt werde oder nicht; und beinahe muß ich verzweifeln, Dich für Roderigo milder zu stimmen, wenn ich Dir auch sage, daß er Deine Abneigung selbst nur zu deutlich gemerkt, und sich gegen mich darüber bitter beschwert hat, hinzusetzend: ihm würde auf Erden keine größere Freude werden, als wenn er Dir beweisen könnte durch Wort, oder That, wie unbillig Du ihn beurtheilst.

Maria konnte dem Gatten hierauf nichts erwiedern, denn so eben trat der rauhe Avalos mit den vornehmsten Herren von Toledo bei dem Landeshauptmann ein. Ihr Antlitz strahlte von Freude; Alle schienen zugleich reden zu wollen, um irgend eine frohe Botschaft zu verkünden, aber Avalos, als Freund des Hauses, und Padilla's Waffengefährte, behielt den Vorrang, indem er lebhaft ausrief: „Freude, mein edler Waffenbruder! Die Missethat des Fonseca hat ihre reichlichen Früchte getragen. Unsere Mitbürger zu Valladolid, obgleich unter den Klauen des Löwen, haben die beleidigte Menschheit gerächt. Das Haus des Fonseca wurde von ihnen der Erde gleich gemacht, der Cardinal vermochte ihrer Wuth nicht zu wehren. Die Freiheit siegt auch in Valladolid. Die Bürger haben die Thore geschlossen, die Wälle besetzt, und Adrian mußte seine Soldaten auf Befehl des Volks entlassen. Er trägt noch den Namen eines Statthalters, aber seine Macht ist die eines Schattens. Die Ueberreste des königlichen Heeres irren auf dem platten

Lande umher! wenig Tage noch, und der Baum der Freiheit grünt von seinen Wurzeln bis zum höchsten Gipfel. Eilboten sind angelangt, um dieses segenvolle Ereigniß in unserer Stadt anzusagen, und zugleich die Verkündiger eines seltsamen Heeres zu werden, das in dieser Stunde in Toledo einzieht, um sich zu Schutz und Trutz mit uns zu vereinigen. Tritt an's Fenster, und sieh mit eigenen Augen, zu welchen Helden die Zeit auch die stillen Diener der Altäre umzuwandeln vermag."

Die Fenster wurden geöffnet, und von denselben sah man hinunter in den Strom des auf- und abwogenden Volkes, das voll Neugierde dem Heereszug entgegen lief, der sich langsam die Straße heraufbewegte. Kaum wollten die Zuschauer ihren Augen trauen. Auf Pferden und Mauleseln nahte der Vortrab, bestehend aus einer Musikbande: die die wildesten Töne anschlug, und aus den Führern des ganzen wunderlichen Zugs. Ein hohes Kreuz wurde denselben vorgetragen, dann mehrere Kirchenfahnen mit flatternden Quasten und Schleifen; hierauf folgte auf einem schwarzen, andalusischen Rosse ein eisgrauer Mann, im priesterlichen Gewande, mit der Inful auf dem Haupte. Der Krummstab eines Bischofs wurde neben ihm getragen; an seiner Seite hing jedoch ein gewaltiges Schwerdt, eine kurze Büchse, und in seiner Rechten, die einst nur bestimmt war, das Volk zu segnen, führte er eine alterthümliche Streitaxt. „Der Bischof von Zamora!" schrie begeistert die neben seinem Roß tobende Menge. Er war es selbst, der ehrwürdige siebenzigjährige Antonio von Acunna, der mit jugendlichem Eifer die Partei des Volks ergriffen hatte, und statt nur seine Gebete dem Wohl des Vaterlandes zu weihen, alle Cleriker seiner Diözese zur Vertheidigung desselben herbeiführte. Es war ein Haufe von 300 Streitern, zusammengesetzt aus Jünglingen mit den ersten Weihen, wie aus Greisen, am Fuße des Altars ergraut.

Die schwarzen Kleider der Weltgeistlichen, die Chorröcke der Capitularen, und vielfarbigen Kutten der Klostermönche, bildeten in dem Zuge einen seltsamen Contrast. Jede Faust war bewaffnet; Partisanen und Feuerröhren blitzten in der Sonne, und während die Aeltesten des Haufens, Kirchengesänge anstimmend, einherzogen, versuchten sich die Jünglinge in dem ungewohnten Kriegsliede. Vor Padilla's Haus hielt das abentheuerliche Priesterheer. Don Juan eilte dem Bischof entgegen, der nebst seinem bunt gekutteten Generalstabe mit der Rüstigkeit eines Jünglings die Treppen hinaufstieg, und zuversichtlich, als kehre er schon aus einer gewonnenen Schlacht zurück, in das Gemach unter die versammelten Toledaner trat.

„Des Himmels Segen, und der Kirche Weihe mit Dir, Padill, dem würdigen Sohne des Vaterlandes!“ begann der Prälat mit heller Stimme: „Der Heiland sieht gnädig auf unser Aller Vorhaben hernieder, und die Fürsprache der heiligsten Mutter Gottes wird demselben am Throne des allbarmherzigen Vaters nicht entgehen. Es ist eine böse Zeit hereingekommen in unser stattliches Spanien, das mit Recht die Krone des Erdballs genannt werden mag; eine Zeit der Trübsal, der Pein und des Zorns. Wie sich aber in schwierigen Zeitläuften das Würdige hervorthut aus dem Staube, worein es die Tyrannei getreten, so sehen meine alten Augen, die im Strahl der Freiheit wieder wacker geworden sind, in dieser Stadt der wunderbaren Dinge viel, die bisher verborgen geblieben waren. Freunde des allgemeinen Wohls, wo zuvor nur Diener eines Königs wandelten; einen Helden des Vaterlandes, der früher nur ein Offizier des Königs gewesen, und eine muthige Frau, die jetzt ihren Geist und ihre Reden ihren Mitbürgern weihen darf, während sie sonst nur des Hauses stille Kammern regierte. Wo aber aus blinden Knechten der Willkühr Kämpfer für das

Recht entstanden sind, wo ein Söldner der Macht ein Verfechter der Freiheit geworden ist, und die demüthige Hausfrau eine Freundin des Volks und eine begeisterte Beschützerin seiner Vorrechte, da ziemt es auch dem Priester, einen andern Rock anzulegen: den Harnisch des Glaubens und eines eifrigen, starken Gottes, dessen Langmuth erschöpft ist, und der sein liebstes zerrüttetes Volk, seine spanischen Kinder, aus den Banden schmählicher Knechtschaft zu befreien gesonnen ist. Dreihundert von meinen geistlichen Söhnen haben dem Ruf des siebenzigjährigen Mannes Folge geleistet, und ich bin an ihre Spitze getreten, um Mühe und Gefahr mit ihnen zu theilen, um ihnen im Drang des Todes die Absolution zu sprechen, oder von ihren Händen zur Erde bestattet zu werden. Nehmt uns hin, Landeshauptmann von Castilien! Sendet uns, wohin Ihr wollt! Eurem Ermessen [illegible] überlassen, auf welche Weise Ihr von unseren Fäusten und Köpfen Gebrauch machen wollt."

Die Versammelten umringten den Bischof mit allen Zeichen der Theilnahme und der Ehrfurcht. Auf einem bequemen Stuhle sitzend, umgeben von den Anführern seines geistlichen Heeres, die gleich aufmerksamen Kindern jede Bewegung ihres Vaters beobachteten, und von den Vornehmsten der berühmten Stadt Toledo, schien er ein Fürst des Friedens zu seyn, und nicht ein zum Kampfe gerüsteter. Das ganze Bild trug das Gepräge einer herzlichen Einigkeit, und wie die begeisterten Blicke Aller nach einem Ziele schauten, so verschlungen sich auch die Hände unwillkürlich, und bildeten eine Kette. Wer mußte von diesem Anblick inniger ergriffen werden, als das leichtbewegte, für einen rühmlichen Zweck entflammte Weib? Maria trat plötzlich mit offener Stirne und klaren Worten vor die Versammlung.

„Wohl hat das Glück," sprach sie, „im Beginnen Euer Vorhaben gesegnet, Ihr Tapfern. Die Macht der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18202/020

Unterdrücker ist gebrochen, Don Carlos steht aus fernem Lande ohnmächtig zürnend dem Aufschwung seines Stammreichs zu, das er, ein leichtsinniger Jüngling, verschmäht hat, um nach der Krone der deutschen Barbaren zu greifen; seine Statthalter sind entmuthigt, und verstehen es nicht, in der schwachen, ungeübten Hand den Scepter zu bewahren, den der Knabe unbesonnen von sich warf. Aber, so wahr die Heiligen unsere Rechte beschützen, so wahr meine himmlische Patronin das Banner unserer Partei segnen wird, so wahr ist es auch, daß Ihr noch nichts gethan habt, bis Ihr das Band der Eintracht fester geschlungen, das Euch zum herrlichsten Ziele führen soll. Ich bin ein ungelehrtes Weib, und will Euch nicht das Mährchen von den Pfeilen wiederholen, die ein König einst auf dem Sterbebette seinen Erben übergab. Ihr wißt, daß der stärkste Stab zerbricht, wenn er einzeln steht, daß das schwächste Rohr der Vernichtung widersteht, wenn es in Bündeln dem Feinde wehrt. Noch ist Eure Verbindung nicht geheiligt vor der Welt, noch habt Ihr sie nicht mit Eurem Theuersten verbürgt, noch steht es dem Schwachen frei, sich von dem Bunde loszusagen, von dem Spanien allein seine Rettung erwarten darf. Eilt daher, das Versäumte nachzuholen, das Bündniß vor aller Welt unwiderruflich zu machen. So lange nicht alle Städte, alle Gemeinden Spaniens mit Euch und Euren Planen in ein Netz verflochten sind, so lange schmeichelt Euch nicht, daß Euer Werk der Vollendung nahe steht. Toledo gebe das Beispiel der Verbrüderung, und fordere seine Brüdergemeinden auf, ihm den Schwur zu leisten, wie es ihnen den Eid ablegen wird. Ich weiß es wohl, wie schön und herrlich es ist, auf einen Mann hinzublicken, und in diesem den Inbegriff Alles dessen zu finden, was das Vaterland wünscht und begehrt, diese Ueberzeugung ist mir um so köstlicher, als ich so stolz seyn

darf, meinen Gatten als denjenigen zu begrüßen, der das Vertrauen seines Landes auf seinem Haupte vereinigt. Aber gerade ihn vor dem Neid, vor der Mißgunst, vor dem Verrath und dem Argwohn der Schwachen zu schützen, vermag nur der Bund, den ich, das unbedeutende Weib, hier vorzuschlagen gewagt habe. Ist das Gebäude des Siegs und Ruhms vollendet, ruht einst das Schwerdt in der Scheide, und ist die Zeit gekommen, das edle Werk zu befestigen, so wird das Vaterland prüfen, ob Juan von Padilla sein Vertrauen gerechtfertigt, und ihm dasselbe vielleicht auf eine seinen Verdiensten angemessene Weise erneuern."

Eine tiefe Stille herrschte nach Maria's Rede; die Männer überlegten, gesenkten Blicks; der Bischof allein hielt die Augen zum Himmel aufgeschlagen, als wolle er von dort die Zustimmung zu Maria's Begehren erwarten, und Padilla betrachtete mit lautloser Verwunderung die kühne Gattin, die jetzt schon in ihrem klugen Vorschlage die Krone auf sein Haupt herabgerufen hatte, und selbst wie eine Königin dastand, welche den Huldigungen ihres Volkes entgegen sieht. Der Bischof von Zamora war der Erste, der das Schweigen brach, er erhob sich schnell von seinem Sitze, streckte den Arm gegen Maria aus, und sagte feierlich: „Wahrlich, meine Söhne, das Weib hat recht gesprochen, und der Geist des Herrn ist mit ihm. Eine brüderliche Vereinigung ist uns das Nöthigste, und, denkt Ihr wie ich, so werden heute noch Boten in das Land gesendet, um das wichtige Werk zur Reife zu bringen."

Des Bischofs Wort bestimmte die Unentschlossenheit der Uebrigen. Avalos allein widersprach dem Willen der Versammlung, und begehrte, daß man jedes Königreich jede Stadt ihren eigenen Gang gehen lasse; er sah sich jedoch überstimmt, und versetzte endlich mit ernstem Kopfschütteln: „Ich muß nachgeben, so ungern ich es

auch thue. Ihr habt mich aus einem schönen Traum geweckt, Donna Maria. Ich träumte von einem Freistaat nach der Weise der Römer, und Toledo, unsere Heimath wäre würdig genug gewesen, die republikanischen weisen Formen des Alterthums zu erneuern. Ein Bund der Gemeinden führt uns zum alten Ziele, und, haben wir einen König ausgestoßen, — ein neuer wird uns nicht fehlen."

Er warf hiebei einen ernsthaften Blick auf seinen Freund Padilla. Dieser schlug unwillkührlich die Augen nieder; Maria dagegen rief: „Wie es dem Himmel gefällt! — die Krone Spaniens soll nicht untergehen, aber der Würdigste soll sie tragen."

Hierauf trennte sich die Versammlung. Auf dem Rathhause wurde die wichtige Frage den Volksverordneten vorgelegt, von denselben beifällig aufgenommen, und schnelle Boten trugen die Einladung in allen freigemachten Städten herum. Jede dieser Städte bot willig die Hand, und zu Avila in Castilien wurde der Bund geschlossen, der unter dem Namen der heiligen Junta in der Geschichte bekannt geworden ist. Die Volksgemeinden beschworen daselbst, in der Person ihrer edelsten Vertreter, das Königthum aufrecht zu erhalten, aber nicht minder ihre eigenen Vorrechte zu vertheidigen mit Leib und Leben, und nöthigenfalls den äußersten Krieg zu führen, bis die gerechten Beschwerden Spaniens beseitigt worden seyen; sich beizustehen endlich in allen Nöthen und Drangsalen, und neben einander brüderlich auszuharren, ohne Furcht vor der Gewalt, und ohne Schwäche gegen die Schmeicheleien und Vorspiegelungen der Feinde. Sogleich nach Abschluß dieser eidlichen Verbrüderung ging eine Deputation nach Valladolid ab, um den Cardinal dahin zu bringen, seine Statthalterwürde in die Hände des Volks zurückzugeben, und sich fürder aller Macht zu entschlagen. Während jedoch Adrian, obgleich

schon machtlos geworden, die Abgesandten mit allen Ränken eines Staatsmanns hinhielt, that der kühne Padilla einen Schritt, welcher von dem größten Erfolg war, indem er unter den Feinden Bestürzung verbreitete, und zugleich das gesammte Volk Spaniens den Zwecken der Verbündeten geneigt machte. Don Carlos Mutter, Isabellens und Fernandos Tochter, die Königen Johanna, schmachtete, wahnsinnig und unter strenger Obhut, in dem Schlosse des Städtchens Tordesillas am Duero. Don Juan von Padilla überfiel Stadt und Schloß durch eine schnelle Truppenbewegung, bemächtigte sich des Platzes und der Person der Königin. Obgleich diese Fürstin nie aus dem bedauernswerthen Zustand sich erholte, so war doch ihr Name von dem größten Gewicht in der Wagschale der Empörung. Scharfsinnige List mit seiner Kühnheit vereinend, schrieb Padilla in einem offenen Brief an die Junta: Johanna sey von ihrem Blödsinn genesen und bereit, die Regierung zu übernehmen. Sie berufe die Junta nach Tordesillas, um sich mit ihr über die Mittel zu berathen, den gegründeten Beschwerden des Volks Einhalt zu thun. — Das jubelnde Volk glaubte Alles; die Junta schien zu glauben, und leistete den Befehlen Padilla's Gehorsam. Der Landeshauptmann zog indessen von Triumph zu Triumph; Valladolids Thore öffneten sich ihm, das Volk empfing ihn wie einen Befreier. Er führte alle Glieder des königlichen Raths wie dessen Archive nach Tordesillas hinweg, und gestattete dem nun aller Gewalt entkleideten Cardinal, als Privatmann in Valladolid zu leben. Adrian benutzte indessen nicht lange diese Erlaubniß. Seiner Schlauheit, wie den Bemühungen seiner Freunde gelang es, den abgesetzten Statthalter nach Rioseco zu bringen, wo sich die Trümmer des königlichen Heeres versammelt hatten, um eine Verstärkung zu erwarten, die nicht ausblieb. Der Kaiser, obgleich

ferne, hatte dem Sturme in Spanien nicht unthätig zugesehen. Nicht alle Provinzen waren von ihm abgefallen, und selbst in den aufrührerischen Landen genügten die Einrichtungen der Communeros nicht allen Wünschen. Die Grundlagen derselben, möglichste Freiheit und Gleichheit, gefielen dem zahlreichen und vermögenden Adel nicht. Dieser Stand sah schon mit Schrecken alle seine Vorrechte in die Hände der Bürger übergehen, und setzte den Anträgen des Königs nicht besondern Widerstand entgegen, zufrieden, die Versicherung zu erhalten, daß alle seine Privilegien geschützt werden sollten. Es wurden öffentliche und geheime Verbindungen angeknüpft; Kouriere flogen nach Deutschland und wieder zurück; Karl sparte nicht Geld, nicht Versprechungen, und endlich erging von den Vornehmsten des Adels ein Aufgebot an ihre Vasallen: sich bei Rioseco unter den Befehlen des Großadmirals und des Groß-Connetables des Reichs zu versammeln. Zugleich rückten navarresische Truppen in das Herz des Landes, und vereinigten sich mit der zahlreichen und tapfern Reiterei der Adeligen unter dem Kommando des Grafen von Haro, eines ausgezeichnet muthigen Mannes, indem der König niemals ein eingebildetes Verdienst belohnt hatte. — Der Abfall des Adels verursachte die gränzenloseste Erbitterung der Gemeinden. Man berathschlagte sich stürmisch über die Mittel, dem Verrath zu wehren, und es blieb nicht bei Worten; es kam zur That. Binnen kurzer Zeit standen 20,000 Mann unter den Fahnen der Städte im Feld, schlecht bewaffnet, nothdürftig bekleidet, und kümmerlich mit Lebensmitteln versehen. Diesen Mängeln würde jedoch der allgemeine Enthusiasmus und vor allem der schöpferische Geist eines geliebten Feldherrn abgeholfen haben; aber mit der Wahl dieses Anführers begann das Unglück die Waffen der Communeros heimzusuchen.

Die Häupter und Sprecher der Junta waren auf

dem Rathhause zu Toledo versammelt. Eine dunkle Nacht hüllte die Versammlung ein. Beim Schein der glimmenden Kerzen sah man nur bleiche und wilde Gesichter um die Tafel gereiht. An den Thüren des Saales standen eben angelangte Kouriere, die mit Hiobsposten angekommen waren, und mit übertriebenen Berichten von der Verstärkung der königlichen Heere und den Zurüstungen des Feindes. Auf den Gassen lärmte der Pöbel, und begehrte die schleunige Ernennung eines obersten Feldhauptmanns für die unfern von der Stadt am Flusse gelagerten Zwanzigtausend.

„Was bleibt uns übrig?“ fragte Don Vandelle, eine der vornehmsten Magistratspersonen von Toledo: „es ist Zeit, einen Entschluß zu fassen, die Augenblicke sind kostbar und mit einem jeden wächst die Stärke des Feindes und unser Wagniß. Die Streiter, die wir für die gute Sache versammelt sehen, obgleich vom besten Geiste beseelt, sind an Waffen und Kriegszucht gegen die geübten adeligen Reiter, die Gott verdammen möge, wie gegen die Schurken, die navarresischen Fußknechte, allzusehr im Nachtheil. Ein tüchtiger Kopf allein, ein Hannibal, unversöhnlich und klug, wäre im Stande, die unbeholfenen Glieder zu leiten. Ich kenne nur Einen, dem ich die Söhne und das Wohl der Städte anvertrauen möchte, und diesen Einen ruft schon tausendzüngig die Stimme des Volks; ich meine den Landeshauptmann von Padilla.“

Einige Redner wiederholten beifällig nickend diesen Namen, aber Avalos erhob sich riesengroß und stark, und rief, rauh wie seine Art es war, über die Tafel: „Ihr wißt, daß ich ein Freund Padilla's bin, aber früher noch war ich des Vaterlandes Freund, und stimme daher gegen seine Ernennung zur allerhöchsten Heeresgewalt. Macht ihn zum König des Lagers, und er wird nach Castiliens Königskrone greifen. Glühend, wie Cäsar, birgt er, fürcht' ich, Cäsars Neigungen in seiner

Bruſt. Der Tajo könnte ihm zum Rubicon werden. Sein ehrgeiziges Gemüth iſt mir aus den Jahren ſeiner Jugend noch bekannt. Sein ſtolzes Herz erträgt kein Joch, das der Liebe ausgenommen. Und dieſe Liebe gerade iſt's, die ich, die Spanien fürchten muß. Donna Maria, der Abkömmling eines tapfern Geſchlechts, hat die Ruhmbegierde ihrer Väter geerbt. Sie lenkt ihren Gatten mit dem Roſenzügel der Liebe, ſie ſpornt ihn mit dem Stachel der Ehre. Sollte unſer Herr, König Karl, auf ſeinem Throne nicht mehr beſtehen dürfen, und das Königthum fortdauern nach dem Bunde, den wir beſchworen — müßte ein Herrſcher ſeyn, ſo gäbe ich ohne Bedenken meine Stimme dem Freunde. Er mag der Würdigſte in Spanien ſeyn, der trefflichſte unter allen Bewerbern des Purpurs; ich läugne es nicht. Aber Don Carlos lebt, die Königin Johanna lebt, der Herrſcherſtamm iſt noch nicht ausgeſtorben, und ließe der Himmel ſeine Vernichtung zu, ſo wäre erſt noch die Frage auszufechten, ob dieſes Reich wieder einer Krone unterthan ſeyn ſollte. Ich ſtimme gegen Padilla."

Die Mehrzahl der beiwohnenden Mitglieder der Junta ſchlug ſich raſch zu der Partei des unbeugſamen Avalos, den man bereits den Cato unter den Communeros nannte. „Der Ehrgeiz des Mannes iſt zu fürchten!" riefen dieſe Leute mit wildem Toben. „Die Zeit dringt jedoch, und die Königlichen wetzen ſchon das Schwert, um unſer Blut zu vergießen. Man muß ſchnell den Anführer des Heeres ernennen, und die Wahl falle auf denjenigen, deſſen Stamm eine ſichere Bürgſchaft gibt, ſowohl gegen Verrath, als gegen Ueberhebung der übertragenen Gewalt. Tapfer müſſe der Feldherr ſeyn, tapfer wie Padilla, Vertrauen verdienend, wie dieſer aber einzeln ſtehend, und abhängig von dem Willen des ſouveränen Raths."

Die Thüren des Saales wurden weit geöffnet, und

von dem Scheine rother Fackeln umgeben erschien Donna Maria, die an der Stelle ihres abwesenden Gemahls den Oberbefehl in Toledo führte, mit kriegerischer Rüstung angethan, in ihrem Gefolge die vornehmsten Vertheidiger der Stadt. Männlich erhaben, einer Fürstin des Olymps nicht unähnlich, oder der strengen Pallas, näherte sie sich unerschrockenen Angesichts der Tafel, und erwiederte kaum mit stolzer Kopfneigung die Begrüßung der von ihren Stühlen auffahrenden Rathsherren. Sie hatte ungeduldig in ihrem Hause der Ernennung ihres Gatten entgegen gesehen; das vielzüngige Gerücht hatte ihr jedoch verkündet, welch' unerwartete Gegner sich wider ihre Hoffnungen erhoben hatten. Gewöhnt, in solcher drangvollen Zeit den Knoten rasch zu durchhauen, war sie herbeigeeilt, um durch ihre Gegenwart den Ansprüchen ihres Gatten mehr Gewicht zu leihen. Sie sah sich mit zürnenden Blicken in dem schweigenden Kreise um, und rief mit stolzer Bitterkeit: „Welche Verblendung deckt Eure Augen, ihr Väter des bedrängten Landes! Welcher unsaubre Geist hat sich in Eure Mitte geschlichen, und Euch überredet, da zu wählen, wo Euch keine Wahl blieb! Kennt Ihr denn mehr als einen Namen, der würdig wäre, an der Spitze des Freiheitsheeres zu kämpfen? kennt Ihr einen in Spanien, der inniger mit den Wünschen des Volkes verbrüdert wäre, als der Name meines Gemahls? Nein: Eure schweigenden Lippen, Euer erblaßtes Angesicht beweisen zur Genüge, daß Ihr Euch versteht, daß Ihr fühlt, was immer freie Bürger ihrem Helden gegenüber fühlen sollten: Beschämung, daß Ihr im Begriffe steht, den zu verrathen, der sich für Euch hingab. Aber Padilla ist abwesend; der Mann, der Euch bei Segovia, Medina del Campo, Tordesillas und Valladolid angeführt hat, liegt vielleicht in dieser rauhen Nacht unter zerrissenem Zelte, umstellt von lauernden Feinden, allem

Mangel preisgegeben, und wacht für Eure Sicherheit, für Euer Leben! Und gerade, weil er Wache hält für Alles, was Euch theuer ist, gerade, weil ihn sein eiserner Beruf von diesen Mauern entfernt hat, — deßhalb soll der Held Unrecht an sich begehen sehen, deßhalb soll er verdrängt seyn von der Stelle, die ihm gebührt! Es ist ein Name zu meinen Ohren gekommen, der Name eines Mannes, den eine eifersüchtige Faction dem tapfern Don Juan vorzuziehen begehrt, der Name Pedro di Girone. Ich wage nicht, meinen Sinnen zu trauen. Der Sprößling eines alten Grafenhauses, dessen Verwandte in dem Heer des wortbrüchigen Statthalters streiten, ein Mann, der sich weder durch Tapferkeit, noch durch die Verdienste seiner Voreltern ausgezeichnet hat; er wird zum Oberbefehl vorgeschlagen? Und worauf gründet sich dieser rasende Vorschlag? Auf den persönlichen Haß, den dieser Mann gegen den König hegt, weil Carlos ihn einst beleidigt. Ist dieser Haß jedoch eine Bürgschaft? Versteht Karl es nicht, wie ein falscher Tiger denjenigen wieder zu schmeicheln, die er mit seinen Klauen verletzt hat? Hat er nicht den ganzen Adel aller Königreiche mit Füßen getreten, bis er sich empörte, und steht nicht wieder dieser ganze Adel, durch des Königs Verheißungen verführt, auf seiner Seite? Traut diesen Menschen nicht, deren Vorfahren vom Herrscher ihre Wappen empfingen, in dessen Palästen dienten, und ihm demüthig den Steigbügel halten, wenn er zu Pferde steigt. Welchen Männern wiederhol' ich aber diese Warnung? Volksvertretern, die schon das Unrecht in ihrem Herzen beschlossen haben. Wäre Don Juan in Toledo, stände er vor Euch, wie ich vor Euch stehe, zermalmte er Euch mit dem Blick seines Heldenauges, bedrohten Euch die Waffen der Getreuen, die an ihm hängen bis zum Tode, Eure Wahl wäre alsobald entschieden. Was die Klugheit nicht von Euch erhalten könnte, würde billige Scheu,

würde die Furcht erzwingen. Aber er ist fern, und Ihr habt seiner vergessen; der finstere Avalos spricht gegen ihn, und die Rede des Schwärmers schmeichelt Eurem Ohr; ich bin meines Gatten einzige Fürsprecherin, und Ihr verlacht das kühne Weib. Der Himmel möge Euch verzeihen, was Ihr gegen das Wohl des Volkes sündigt, und nimmer an Euren Söhnen vergelten, was Ihr in ungerechtem Argwohn zu verschulden im Begriffe steht!"

Sie wendete mit Hoheit der Junta den Rücken, und kehrte zurück an die Schranken des Saals, um stillschweigend zu erwarten, welchen Erfolg ihre Anrede haben würde. Vielleicht wäre dieser ein glücklicher gewesen; jedoch ein neuer Fürsprecher, der für Padilla aufstand, verdarb den Erfolg. Fonseca erhob sich, und begann mit schönen Worten Padilla's Verdienste zu schildern, bis ihn endlich der Ausdruck der Leidenschaftlichkeit aus den Grenzen der Wohlrednerei hinwegriß, und den Zuhörern klar machte, daß nur Eifersucht gegen Girone die Triebfeder gewesen, die ihn zum Widerstand bewogen. Roderigo suchte zu beweisen, daß Girone's Uebertritt zur Volkspartei nicht aufrichtig zu nennen sey, weil der Graf noch immer mit dem höchsten Vorurtheil an den Namen und Wappen seines Geschlechts hänge, obgleich das Volk beide hasse, wie den Tod. „Auch ich," schloß der Redner, „auch ich habe das Unglück, einen verhaßten Namen zu tragen; aber ich habe ihn weggeworfen, bis meine Verdienste um das allgemeine Wohl die Stellvertreter des Volks geneigt gemacht haben werden, mir einen neuen, schönern zu verleihen. Ich bin in die Reihen der schlichten Bürger zurückgetreten; der Graf ahme mir nach. Noch ist mein Arm lahm von der Wunde, die mir bei Medina das Schwert des Oheims schlug; der Graf weise eine solche Wunde auf. Ich halt' es für sträflich, jetzt schon Ansprüche auf meine Thaten begründen zu wollen; der Graf gedulde sich gleich mir.

Uns beiden steht es zu, unsere Probejahre im Dienste des Volkes durchzumachen, wie wir uns vorbereiten mußten, ehe uns die ritterlichen Sporen angelegt wurden. Bis dahin aber sey es ferne von uns, dem verdientesten Helden eine Auszeichnung verkümmern zu wollen, wozu ihn Alles berechtigt."

Indessen lief wie Donnergemurmel der Name Fonseca durch die Reihen der Volksverordneten. Das Murren stieg bald zum Geschrei des Widerwillens und des Hasses. „Wer ist der Kühne," riefen viele Stimmen, „der es wagt, hier seine Rede vernehmen zu lassen, während er schweigen sollte, zufrieden, daß man vergessen hat, woher er stammt? Fluch dem elenden Fonseca; sein Neffe lege bessere Beweise seiner guten Meinung ab; bis dahin sey ihm das Wort im Rathe der Junta nicht erlaubt!"

Das Getümmel stieg; unter den donnernden Ermahnungen des rauhen Avalos wurde der Beschluß gefaßt; Pedro di Girone wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Empört über diesen Mißgriff verließ Donna Maria mit ihren Freunden und Anhängern den Saal des Rathhauses, und ihre letzten Worte zu der Junta waren: „Ihr Unverständigen habt Euer eigenes Todesurtheil ausgesprochen! Indem Ihr den Grafen an die Spitze des Heers stellt, habt Ihr Euch verloren gegeben, und einer trostlosen Zeit Pforten und Riegel geöffnet!"

Girone, im Uebermuth seines Glücks, eilte noch in derselben Nacht zu dem am Tajo gelagerten Heer. Die bevollmächtigten Glieder der Junta folgten seinem Beispiel, und kehrten unter dem Geleite des Vortrabs nach Tordesillas zurück. Der in seinen Hoffnungen getäuschte Pöbel von Toledo verfolgte die Abziehenden mit Schmähungen, und dem Ruf: „Nieder mit den Feinden Padilla's! Ihr habt den Heiland verworfen, der uns allein aus den Trübsalen retten kann!" Maria sendete, um die Stadt zu beruhigen, zahlreiche Streifwachen durch

die Straßen, und ließ die Thore mit doppelten Wachen besetzen. Sie selbst zog sich in ihr Haus zurück, und überließ sich an dem Lager ihres Sohnes den finstern Betrachtungen, die des Abends Ereignisse in ihr erzeugt hatten. Die getreue Zami allein war die Vertraute ihres Kummers. Maria legte in dem Herzen der theilnehmenden Mohrin all' ihren Gram nieder. „Du getreues Mädchen," sagte sie milde und weich, „ich fürchte, daß die heutige Nacht einen unheilbaren Riß in das Gewebe gemacht hat, welches von meinem Verhängnisse mit goldenen Fäden angelegt worden war. Die Geister meiner Träume und deren Vorausſagung, kluge Zami, müssen dem schwarzen Dämon weichen, der den Trauerflor des Unglücks auf seinen Fittigen einherträgt, um uns darunter zu begraben."

Zami schüttelte zweifelnd den Kopf, und erwiederte dann mit der schlauen Ueberzeugung, die ihrem Volke eigenthümlich ist: „Fürchte nichts, meine Gebieterin. Die Träume kommen aus dem Paradiese des Propheten, und nimmer hat die Prophezeiung unserer Seher gelogen. Der Geist des Guten liegt im ewigen Kampfe mit dem Teufel des Abgrunds; der Segen kommt jedoch von dem Herrn, der Erde und Meer in seinen Händen hält. Deine Laufbahn hat zu schön begonnen, als daß sie ruhmlos und dunkel unter den Sohlen der Dummheit endigen sollte. Von Dir, o Herrin, und von Deinem ruhmgekrönten Gemahl erwarten die Nachkommen unserer Stämme eine gesegnete Zukunft. Das Vertrauen der Unterdrückten wird nie zu Schanden, und, wenn auch unter dem Panier des Kreuzes, werden wir doch einst wieder ein Volk seyn, herbeigerufen durch Deine Barmherzigkeit, und beschützt von dem tapfern Schilde Deines Herrn."

„O, wenn er hier gewesen wäre!" sagte Maria mit Feuer im Blicke: „wenn er jetzt an meiner Seite stände,

ich würde nicht zagen, nicht fürchten. Aber die Strecke vieler Meilen trennt mich von dem Beſchützer, von dem Freund. Die ſtreifenden Reiterhaufen des Feindes unterbrachen die Verbindung mit den Streitern, die mein Gemahl anführt. Ich bin mißtrauiſch geworden unter dieſen bundbrüchigen Caſtiliern. Ich ſcheue den Verrath, und wage nicht einmal einen Boten zu wählen, der meinem Herrn die Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, der ſich hier begeben, überbringen möchte. Und dennoch könnte vielleicht eine ſchnelle Botſchaft der Sache eine neue, beſſere Wendung geben; vielleicht meinen Gatten bewegen, zurückzukehren, und mit Gewalt den Beſchluß zu vernichten, der uns in's Unglück ſtürzen muß."

Als nun Maria ſinnend und bekümmert ſchwieg, verſetzte Zami: „Warum bin ich nicht ein Mann, um dieſe Sendung, ſo gefährlich ſie auch ſeyn mag, zu übernehmen? Indeſſen wüßte ich Einen, der ſich mit der größten Bereitwilligkeit dem Auftrage unterziehen würde. Es iſt mein Bruder Said. Er lebt hier in dem Hauſe eines Seidenwebers, eines alten Mauren, der es vorgezogen, die Lehre Deiner Väter anzunehmen, um in der Stadt zu ſterben, wo früher ſein Volk geblüht hat. Wenn gleich getauft durch Don Fernando's Machtſpruch, hängt er dennoch mit vieler Liebe an ſeinen Landsleuten und frühern Glaubensgenoſſen, und hat mit Freuden meinen Said aufgenommen, und ihm Arbeit und Nahrung gegeben. Der Jüngling, zärtlich an mir hängend, hat längſt mit Bewunderung auf Dich und Deinen Gatten geſehen, und den Wunſch gehegt, unter Don Juans Fahne zu dienen. Seine Abkunft hat ihm jedoch eine Scheu eingeflößt, die er noch nicht zu überwinden vermochte. Du weißt es, wie verächtlich die alten Chriſten den neuen zu begegnen pflegen, und Said trägt noch zu viel von unſern Gebräuchen und Sitten an ſich, um nicht den Mauren zu verrathen, obgleich der würdige

Geiſtliche, der mich unterrichtete, auch ihn mit dem Waſſer der Taufe benetzt, und nach dem heiligen Francisco genannt hat, den Deine Kirche ſo hoch verehrt."

Donna Maria überlegte eine Weile, dann erwiederte ſie: „Der Mann, den meine gute Zami mir empfiehlt, wird mein Vertrauen nicht täuſchen. Du magſt ihn wiſſen laſſen, daß ich ihn zum Boten an meinen Gemahl erwähle. Ich fertige zur Stunde den Brief, und Said beſorge ihn."

„Er erſcheint mit der Morgenröthe täglich unter den Fenſtern meines Gemachs," entgegnete Zami freudig „es bedarf nur eines Winks von mir, und Dein Sclave vollzieht Deinen Befehl."

Der nächſte Tag erſchien; Donna Maria hatte ihr Schreiben vollendet, und Zami ſtellte ihr den verſprochenen Boten vor. Mit Ueberraſchung ruhten Maria's Blicke auf der edeln Geſtalt des Jünglings, deſſen Züge viel Aehnlichkeit mit Zami's Antlitz hatten. Die Natur hatte den jungen Said beſtimmt, ein unermüdlicher, raſtloſer Reiter der Wüſte zu werden, und ſeine feurigen Augen, ſeine ſtarken Glieder wie ſein ungezwungenes, kriegeriſches Benehmen paßten wenig zu der demüthigen Kleidung eines Handwerkers, die er trug. Aus ſeiner Miene ſprach Entſchloſſenheit, Ausdauer und Kraft. Schnell wie ſeine Bewegung war ſeine Sprache, und ein Verkündiger des glühenden Geiſtes, welcher den Söhnen Afrika's inwohnt. Als ihn Donna Maria fragte, ob er ſich getraue, einzeln und unbekannt mit dem Wege, bis in die Gegend Valladolid's durchzudringen, und Don Juan in ſeinem Lager aufzuſuchen, ſo nickte er lächelnd und zuverſichtlich mit dem Haupte und entgegnete ſchnell: „Ich habe den Vater oft begleitet, wenn er ſeine Streif-

züge in das Innere seines Landes machte. Dort sind keine Straßen, die den Wanderer leiten, keine Städte, die ihm Schutz und Ruhe gewähren, keine Schlösser, worin er sich vor dem Feind verbergen könnte. Das Land ist nackt und unübersehbar, die Gestirne sind des Reiters Führer, und in weiter Entfernung wird er schon von dem Feind gesehen. Ich habe genug vom Vater gelernt, um das Wagniß unternehmen zu dürfen, und ich gelobe feierlich, das Schreiben nur in die Hände dessen zu legen, dem es gehört. Gib mir aber ein Pferd, denn ohne dieses rasche Thier ist meine Kraft unnütz, und nur auf dem Rücken eines Rosses fühle ich mich der Gefahr und der Verfolgung gewachsen."

Donna Maria befahl, daß ihm ein schnelles Pferd aus dem Marstall geliefert werde, und entließ ihn mit ihrem Segenswunsche. Als Said vor dem Hause stand, bereit sein Roß zu besteigen, fragte ihn Zami, die ihn begleitet hatte, voll Verwunderung: „Du warst so trübe wie Du kamst; wie leuchtet aber jetzt Dein Gesicht?"

Said blickte gen Himmel, legte die Hand auf seine Brust und antwortete: „Wie kann ich anders, da ich doch aus dem Himmel komme? Das Antlitz der seligen Geister, wie sie der Prophet den Gläubigen verheißt, ist Freude dem Auge und Balsam für das Herz. Schwester! zum Erstenmale fühl' ich heute Kummer über das Schicksal unsers Hauses. Unsere Vorfahren saßen einst auf einem Königsthron, und wär' ich ihr glücklicher Sohn, so müßte an meiner Seite auf dem Herrscherstuhle diejenige sitzen, die meine Brust mit Sehnsucht und Liebe erfüllt."

Er schwang sich rasch auf das Pferd, und erwiederte auf die ängstliche Frage seiner Schwester: was denn diese Worte bedeuten sollten? keine Sylbe mehr, sondern sprengte davon, um die übernommene Pflicht zu erfüllen.

„Armer Bruder!“ sagte Zami leise vor sich hin un schlich gesenkten Hauptes nach dem Saale im Erdgeschoß, dessen Fensterbogen von dem Laube des Gartens beschattet waren, und an dessen Wänden die Ahnenbilder des Geschlechts der Padilla hingen. Im hellen Schmuck der Farben strahlend, sah das Conterfei des heldenmüthig lebenden Stammherrn hernieder aus der Reihe seiner Vorfahren. Ein geschickter deutscher Maler hatte ihn vor Kurzem erst auf das Verlangen Maria's gemalt. Vor diesem Bilde stand Zami gedankenvoll, schaute mit feuchtem Auge zu ihm auf, und unwillkürlich verschränkten sich ihre Arme wie zum Gebet, und ihre Lippen bewegten sich, wie die einer Andächtigen oder einer in der Stille des Gemüthes Liebenden. „Du bist so fern, so fern von Allem was Dich liebt!“ flüsterte die Sclavin mit seelenvoller Schwärmerei: „Du weißt es nicht einmal, wie sehr Du geliebt wirst! Der rauhe Panzer hat Dein Herz umschlossen, nach dem Lager des wilden Feindes richtet sich Dein Blick, und wendet er sich auch dann und wann in nächtlicher Stille, oder bei kurzer Waffenruhe nach der Heimath, so sieht er nur zwei Wesen, die Dir liebenswerth erschienen, die Gattin und den holden Sohn. Die Fremde, die in Sehnsucht Vergehende, sieht Dein Auge nicht, und Dein Stolz würde vielleicht unerbittlich die Treue verschmähen, welche Dir nicht ebenbürtig ist!“ Zami riß sich wie mit Gewalt von dem gefährlichen Bilde los, und ging in heftiger Bewegung nach der Thüre. „Nicht ebenbürtig?“ fragte sie sich still und grollend: „Fließt nicht das Blut der Kalifen in meinen Adern, und habe ich das Schicksal verschuldet, das mich in Ketten warf?“

Roderigo trat hastigen Schrittes zu der Sclavin ein. Er forschte dringend nach Donna Maria. „Ich muß Deine Gebieterin sprechen;“ sagte er lebhaft: „Die innigste Theilnahme an ihrem Geschick führt mich her. Man hat sie un-

würdig behandelt, und es ſteht zu fürchten, daß die rohen Volkshäupter in ihrem Uebermuth noch ferner vergeſſen werden, was ſie dem Ruhme und der Schönheit ſchuldig ſind. Wenn Donna Maria nicht meinen Schutz und den ihrer treueſten Freunde annimmt, ſo muß die gerechteſte Sache untergehen.“ Ohne auf die Prahlerei zu achten, geleitete ihn Zami ſchweigend in Maria's Gemach, und entfernte ſich, um die Unterredung nicht zu ſtören, deren Ausgang ihre Klugheit voraus ſah. Den kleinen Juan auf dem Arme, tändelte ſie mit den Pfauen, die im Garten ihr glänzendes Gefieder an der Sonne ſpiegelten, und bemerkte den Erzprieſter der Kathedrale kaum, der auf leiſen Schuhen an ſie heran ſchlich. Der ſtolze Herr begrüßte ſie zuerſt mit freundlicher Herablaſſung. Ueberraſcht, aber demüthig küßte ihm Zami die Hand, und hielt ihm den Knaben hin, daß er ihn ſegne. Der Erzprieſter willfahrte dieſer Bitte nicht, und wendete ſich vielmehr mit ſpöttiſchem Lächeln und Verſagen ab.

„Wie willſt Du,“ ſagte er, „daß ich dem Sohne meinen Segen gebe, während ich gekommen bin, der Mutter das Mißfallen der Kirche zu bezeigen? Das Haus Padilla nimmt eine gefährliche, drohende Stellung an, und ſein Ziel wird kein willkommenes ſeyn. Vor dem Könige und dem Volke muß der Prieſter geehrt werden, als der Diener des einzigen wahrhaften Gottes. Ich und meine Brüder haben ſchon viel gethan und geopfert für das Wohl des Vaterlandes, und durften fortan hoffen, in unſerem Eigenthum geſichert zu ſeyn, wie der Mindeſte der Bürger. Aber Donna Maria, welche hier den Oberbefehl führt, wie eine kriegeriſche Königin, wagt es, unſerm Schatze neue Spenden zuzumuthen, die wir zu bewilligen nicht geſonnen ſind. Sie hüte ſich das Capitel gegen ſich aufzubringen. Ihr das zu ſagen bin ich hier; da jedoch dem Ueberläufer Fonſeca bereits eine Audienz zugeſtanden, und es ſich nicht ziemen will, daß ich län-

ger im Vorzimmer der Donna Padilla verweile, wie ein gemeiner Bittſteller, ſo trage ich Dir auf, Deiner Gebieterin zur Beherzigung zu vertrauen, was ich Dir geſagt."

„Ihr wählt Euch in mir ein unwürdiges Rüſtzeug;" verſetzte Zami halb ernſt, halb ſchalkhaft. Der Erzprieſter lächelte, legte ſeine Hand bedeutend auf die Schulter der Sclavin und entgegnete: „Nicht ſo unwürdig, als Du meinſt. Der Herr wählt oft die Schwächſten zu ſeinen Boten. Du beſitzeſt das unumſchränkte Vertrauen dieſes Hauſes, das iſt der ganzen Stadt bekannt. Und wahrlich," fügte er ſchmunzelnd hinzu: „es gibt keine angehmere und lieblichere Vertraute als Dich. Es iſt Schade, daß Deine Jugend und Deine Anmuth in dem Dienſtjoche einer Magd verkümmern ſoll. Dein feuriges Auge, wie Deine hohe Stirne verkünden, daß Du zum Beſſern geboren biſt. Wenn Du Dich meiner Führung uberlaſſen wollteſt, ſo wär' es möglich, daß ich Dir in meiner Nähe einen angemeſſenern Wirkungskreis eröffnete; eine Stelle, wo Du zu herrſchen berufen wäreſt und nicht zu dienen gezwungen."

Eine ſchnelle und dunkele Röthe ergoß ſich über Zami's braune Wange. Das Kind Afrika's ahnte verabſcheuend, was Toledo's Erzprieſter beabſichtigte. Sie erwiederte die argliſtige Frage: „Herrſchen? Gott hat mich zur Sclavin beſtimmt, und was er thut, iſt wohl gethan. Nicht ſo?"

Der Prieſter ſtreichelte ihre Wangen, und verſetzte lüſtern: „Es iſt nicht recht, daß man dem Manne allein den Scepter der Erde in die Hände drückt. Die Schönheit iſt die Königin des Weltalls, und weil der Schöpfer das Weib erſt nach dem Manne ſchuf, ſo ſprach er ſchon für die Vollendung ſeines letzten Meiſterwerks. Willſt Du daher den Platz einnehmen, den die Natur Dir beſchied, ſo komm in mein Haus, darinnen zu befehlen

wie eine Fürstin, und geehrt zu seyn wie das Heiligenbild auf einem Altare."

Unwillig riß sich Zami von dem lüsternen Priester los, und rettete sich und das unschuldige Kind mit einer Geberde des Abscheues aus dem Bereiche des Pflichtvergessenen. Roderigo begegnete ihr im Hause. Mit erhitztem Gesichte, bebend vor heftiger Bewegung, schien er ein Bild des Zornes und der wildesten Leidenschaft. Er faßte krampfhaft die Hand der Sclavin, zog sie in einen Winkel des Vorsaals, und sprach mit gepreßter Stimme zu ihr: „Ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden, denn ich habe mein Herz an Donna Maria verrathen, und sie hat es verschmäht, verworfen. Meine Ehre als Edelmann, mein Gefühl als ein bis zum Wahnsinn Liebender ist zu Boden getreten. Ich muß mein Ziel erreichen, wenn ich nicht der Scham erliegen soll. Zami! in Deinen Augen glänzt der Strahl des Südens und Deine Farbe verräth die heiße Zone, wo die glühendsten Leidenschaften fesselos sprechen dürfen. Du bist nicht erzogen in den Ketten unserer beengenden Religion, in dem Joche heuchlerischer Gesetze. Du bist empor gewachsen in einem Lande, wo der Mann das Weib begehren darf, und das Weib willig dem Triebe seines Herzens folgt. Du wirst mich erhören; Du wirst mir Gelegenheit geben, zur verschwiegenen Nachtzeit die Stolze zu überraschen. Gelüstet Dir nach Gold, oder nach Kleinodien, wie Dein Geschlecht sie liebt, — befiehl! Der höchste Preis soll mir nur ein geringer seyn, verglichen mit dem Schatze, den ich dafür kaufe, um der wüthendsten Liebe und der grimmigsten Rache zu genügen!"

Nachdem er geendet, und Zami's Hand aus der seinigen gelassen, fuhr die Maurin wie entsetzt vor ihm zurück, und antwortete ihm dumpf, mit der tiefsten Verachtung: „Ich bin ein Kind der Wüste, Herr, wo der listige Tiger seine Beute sucht. Mein Vater hat oft ein

ſolches Ungethüm auf ſeinen Jagden erlegt und heimgebracht, aber gräßlicher iſt mir Euer Anblick, Herr. Was muthet Ihr mir zu, im Sturme Eurer zügelloſen Begierde? Ich würde die Ehre meiner Frau auf's Aeußerſte vertheidigen, tapferer als die Schaar der Diener, gewiſſenhafter als der Dolch, welchen Donna Maria ſelbſt zu ihrem Schutze bei ſich trägt, und mir könnt Ihr ſolche Schandthat zumuthen? Mir, in Gegenwart dieſes unſchuldigen Kindes? O entfernt Euch ſchnell; es iſt vielleicht ſchon Verrath, wenn ich Euern Anſchlag verſchweige, aber dennoch will ich's thun, in der Erwartung, daß Ihr Euch beſſert, und nicht durch Eure Unthat das Schwert des beleidigten Gatten herausfordert, welches ſchneller und gewichtiger treffen würde, als des Himmels zögernder Wetterſtrahl."

Mit einer Geberde der Drohung und der Wuth enteilte Roderigo dem Pallaſte der Padilla.

Ein ſtürmiſcher Morgen war über Toledo aufgegangen. Die Elemente wütheten um die Zinnen der Stadt, und innerhalb derſelben war auch die Ruhe nicht zu finden. Der fleißige Handwerker hatte ſeine Werkſtätte verlaſſen, der Kaufmann ſein Gewölbe, der Richter ſein Tribunal, und ſelbſt die Altäre ſtanden öde. Auf dem Markte fluthete Toledo's Volksmenge zuſammen. Alle Augen ſchauten bekümmert auf einen Reiter, der ſich von ſeinem ſchaumbedeckten Roß geworfen, um ſich an den Schranken des Gemeinderaths zu melden; tauſend Hände deuteten nach ihm. Ein dumpfes Geſchrei tönte über den Platz und durch die Gaſſen; nicht das Geſchrei des Sieges, aber wohl die verzweifelnde Klage der Beſiegten. — Im weiten Saale des Stadthauſes waren die Väter von Toledo zuſammengetreten; bleich, nie-

vergeſchlagen, und der Kunde gewärtig, die ſich von den Thoren an bereits wie auf den Fittigen des Sturms verbreitet hatte. An der Spitze der Gemeindeherren, in ernſter Ruhe und Erwartung ſtand Maria von Padilla, in kriegeriſcher Rüſtung, umgeben von den Getreuen, die ihre Leibwache bildeten. Sie winkte dem aus dem Feldlager des Girone gekommenen Herold, zu ſprechen und er redete alſo: „Wollte der Himmel, und die heilige Jungfrau, unſere Patronin, daß ich beſſere Botſchaft zu bringen hätte. Ich bin der Verkündiger vieles Unheils. Die Hand des Herrn hat unſern Feldhauptmann geſchlagen. Sey es göttliche Schickung oder Verblendung — genug: der Sieg, der uns verheißen war, iſt unſern Händen entwunden. Des Statthalters adeliges Heer hat unſere Truppen geſchlagen, Tordeſillas erobert, die Königin, die Archive, den Königsſchatz, und ſogar die heilige Junta mit ſich hinweggeführt, in ſchmähliche Haft. Das Heer der Gemeinen iſt verſprengt; die getrennten Banden durchſtreifen das Land, bald mit dem ſiegreichen Feinde, bald mit dem zornigen Freunde; immer aber mit Mangel und Hunger kämpfend. Der Graf Girone, deſſen Macht an ſo viel Unglück gebrochen, ſendet Euch den ihm verliehenen Kommandoſtab zurück, von ſeinem Blute benetzt und ſeinen Thränen. Verleihet die Feldherrn-Gewalt einem Glücklichern! Säumet nicht, dieſes zu thun! Die Straße gen Toledo, gegen dieſe Wiege der Freiheit, iſt offen dem Unterdrücker. In dieſem Augenblicke marſchirt Graf Haro nach dieſer Stadt. Wenn nicht einer hilft, ſo ſind wir verloren. Die Junta zu Valladolid hat bereits Padilla zum Befehlshaber ernannt. Doch ſteht er noch, im gerechten Zorn grollend, in ſeinem Lager, beweint unthätig die Niederlagen ſeiner Freunde, und will nicht eher das Schwert der Gewalt, ergreifen, als bis Toledo ihm die Vollmacht ſendet. Beſchließet raſch! Das Vaterland ſeufzt nach Hülfe, und

die erſchlagenen Patrioten, das hingemetzelte Prieſterheer, das in den Mauern von Tordeſillas ſeinen Untergang gefunden, verlangen Rache!"

Schauerliches Schweigen antwortete der Botſchaft. Bekümmert und beſchämt ſahen die Herren der Gemeinde ſcheu zu Donna Maria empor, deren Mienen keine Hoffnung gaben. Das Unrecht wird fühlbar, wenn das Glück gewichen iſt. Indeſſen rief das Volk mit Donnerſtimme zu den Fenſtern des Rathhauſes auf: „Padilla muß Heerführer ſeyn! Padilla oder der Tod!"

Und der Vorſteher der Gemeinde näherte ſich der Befehlshaberin der Stadt, und bot ihr für ihren Gemahl den Commandoſtab des Girone. Sie verweigerte ihn. — Sie verſchmähte ihn, bis alle die ſtolzen Männer, die feindlich gegen Don Juan gehandelt hatten, mit entblößtem Haupt zu ihren Füßen lagen, ſie beſchwörend, als Vermittlerin einzutreten zwiſchen dem bedrängten Volk und ihrem erzürnten Gatten. Avalos war nicht da, um den demuthigen Schritt zu hindern, und Maria ſprach mit vernichtendem Stolze: „Mußte es denn ſo weit kommen, damit Euch die Augen aufgingen? War Euer Haar nicht grau genug von Jahren und Erfahrung, daß Ihr, Kindern gleich, erſt die Ruthe koſten mußtet, ehe Eure Vernunft Meiſter wurde? Nicht Girone, der übermüthige, unbeſonnene Graf, nein, Ihr ſelbſt habt Alles verdorben. Don Juan ſoll Alles wieder retten? Was bietet Ihr ihm zu dieſem Endzweck? Die Zuverſicht des Volks habt Ihr gemordet, das Palladium Eurer Freiheit aufgegeben, das Heer vernichtet, das Geld verſchleudert, den Kriegsbedarf den Feinden überlaſſen. Zeit iſt verloren, Grund und Boden iſt verloren, und aus dem Blute unſerer Niederlage erwuchſen uns vierzig Tauſend Gegner mehr. Womit ſoll mein Gemahl Euch die Freiheit retten, da Ihr Alles verpraßt, was ſie befeſtigen konnte?"

Donna Maria ſprach zu Spaniern. Sie wußte das, die Schlaue, und ihre Hoffnung täuſchte ſie nicht. Die Gemeindeherren ſprangen wie verabredet auf, zogen ihre Degen, und leiſteten den Schwur, mit eigener Hand unter Padilla's Fahnen zu kämpfen, und ihre Habe dem allgemeinen Beſten zum Opfer zu bringen. Hunderte vom Volke drangen ein in die Pforten und Schranken des Saals, und wiederholten den Schwur. Die vielen Tauſende auf dem Markte und in den Straßen der Stadt leiſteten denſelben Eid, und wie durch ein Wunder ſchwieg der Wetterſturm, und die Sonne leuchtete herab vom klaren Himmel. Donna Maria hatte ihr Ziel erreicht. Sie entſendete ſogleich den Scepter des Feldlagers an ihren Gemahl, nachdem ſie einen Streifen Pergament darum gewickelt, worauf ſie mit vor Freude zitternder Hand die Worte geſchrieben: „Dir allein ſteht es zu, der Held und Befreier Spaniens zu ſeyn! Vertraue dem Himmel; Dein Name wird ein neues Heer erſchaffen und die Feinde verderben. Empfange aus meiner Hand den Feldherrnſtab! Wohl iſt es mir bald erlaubt, Dir ein köſtlicheres Geſchenk zu bieten. Lebe, ſiege, ſey glücklich!“

Nachdem dieſes Geſchäft vollbracht, und auf der Tafel im Rathsſaale die Liſte eröffnet worden war, worauf jeder Bürger von Toledo die patriotiſchen Gaben verzeichnen ſollte, welche er dem Vaterlande opfern wollte, ſagte Maria mit Feſtigkeit zu den Vorſtehern der Gemeinde: „Wie ſehr es zu loben iſt, wenn jeder Einzelne nach ſeinen Kräften zum Wohl des Ganzen beiſteuert, und wie gerne ich ſelbſt durch ein Geſchenk von fünfundzwanzigtauſend Piaſtern dieſe Beiſteuer vermehrte, ſo reicht dieſe Hülfe doch nur für wenige Tage hin. Unermeßlich ſind die Bedürfniſſe des Heeres, und, geſtehen wir's, unerſättlich die Habſucht Derjenigen, von deren Verrath wir ebenſoviel erwarten müſſen, wie von

unſerm Muth. Hört mich an! Vernehmt, was ich beſchloſſen habe, um den Schatz der Junta zu füllen! Unbezweifelt iſt's, daß Gott und ſeine Heiligen unſer Unternehmen ſchützen, und es zu Ende bringen werden, ſobald Don Juan allein an unſerer Spitze ſteht; denn er iſt das auserwählte Rüſtzeug. Da die göttliche Mutter des Heilands, und alle die glorwürdigen Märtyrer, die im Himmel thronen, uns den Schatz ihrer Fürbitte und Gnade aufgeſchloſſen haben, um wieviel ſicherer dürfen wir darauf zählen, daß ſie uns die Schätze leihen werden, welche ſie in der irdiſchen Welt beſitzen! In den Kirchen, in den Stiftern und Klöſtern hat des Vaterlandes Frömmigkeit ſeit Jahrhunderten Reichthümer aufgehäuft, die jetzt, ſtatt müßig zu liegen, dem Vaterlande Zinſe bringen müſſen, in der Zeit der Gefahr. Der heilige Jago, Spaniens Schutzherr, hat mir in verwichener Nacht geoffenbart, daß ich es wagen ſolle, unter Vorbehalt der redlichſten Zurückbezahlung, den Reichthum der Heiligen für das Vaterland zu verwenden. Folget mir, das Werk auszuführen, das uns retten wird und retten muß! Behängt Euch mit Flören der Trauer, und folget mir, Edle und Gemeine, Männer und Weiber, nach der Kathedrale, den himmliſchen Heerſchaaren unſer Leid zu klagen und ihre Spenden uns zu erbitten!"

Die Vornehmen und der Pöbel ſchauderten vor dem Antrage der kühnen Maria zurück. Sie ſchwiegen verſtummend in abergläubiſcher Furcht. Sie wollten unter einander dieſe Maßregel beſprechen. Maria kannte aber das Volk, und wußte, daß die leicht bewegliche Fluth ſchnell gebändigt ſeyn will. Ohne der Ueberlegung Raum zu geben und Zeit zu laſſen, trat die furchtloſe Frau mit hochgerötheten Wangen vor das verſammelte Volk auf den Balkon, und rief mit unerſchütterlicher Entſchloſſenheit: „Zögert nicht! überlegt nicht,

oder ich nehme den Brief zurück, der meinen Gemahl zum Feldherrn-Beruf bestimmt. Fürchtet Ihr Euch? Wovor? Vor dem allbarmherzigen Vater, und Euern heiligen Schutzpatronen? Glaubt Ihr, daß den Besitzern des ewigen Paradieses das schlechte Metall am Herzen liege, womit Ihr die Altäre schmückt. Folgt mir, sag' ich Euch. Ich nehme alle Schuld auf mich. Ich will allein das Werk beginnen, und von den Heiligen das Darlehen fordern. Alsdann soll diese Sclavin, die mir zur Seite steht, das erste Kleinod vom Altare nehmen, und uns Beide der rächende Blitz zerschmettern, wenn es sündlich ist, was wir zu thun gedenken!"

Sie schritt schnell die Stufen des Rathhauses herunter, Helm und Gesicht von schwarzem Flor verhüllt; ihr nach zog in Trauerkleidern Zami und der Weiber Gefolge. Aus allen Häusern, wo ihr Weg vorüberging, traten Weiber und Mädchen, angethan mit den Kleidern des Leids, wie Don Juan's Gemahlin. Und auch die Männer folgten, die rauhen Krieger, die im Kampf und Lager schon manchem Vorurtheil entfremdet waren. Und in langem Schweife drängte sich nach das Volk, stumm, bestürzt, mit klopfendem Herzen und der Dinge wartend, die da kommen sollten. Die Stiftsherren des Doms waren von dem bevorstehenden Unternehmen noch nicht unterrichtet. Sie staunten, da sie die Tausende zum Tempel heranwallen sahen. Durch ihre Reihen hindurch ging, ohne ein Wort zu reden, mit tiefer Betrübniß in den Zügen und die Brust schlagend, wie im heftigen Schmerze, die Heldin Padilla. Das Hochamt war geendet. Die Chordiener wollten die Lichter löschen; aber Maria befahl, dieses zu unterlassen, warf sich auf den Stufen des Altars auf die Kniee, betete dem Volke, das in scheuer Entfernung umherstand, mit lauter Stimme vor, und flehte die Heiligen an, ihr zu verzeihen, wenn sie in des Vaterlandes höchster Noth zu ihrem Eigenthum die

Zuflucht nehme. Indessen hatte eine vertraute Schaar ihrer Waffenleute die Eingänge zur Sakristei und zu den Kirchengewölben besetzt, wie auch den Hochaltar umzingelt, und die Priester, die noch nicht wußten, was hier geschehen sollte. Andere bewaffnete Rotten waren nach den übrigen Kirchen abgegangen, und wehrten dem Verschließen derselben und dem voreiligen Hinwegräumen der darin gehäuften Reichthümer. — Nachdem Maria Gebet und Anrede geendet, erhob sie sich, und winkte ihrer Zami, welche keck durch den sonst jedem Weibe verbotenen Chorraum schritt, die oberste Stufe des Altars betrat, und mit sicherer Hand eine von den silbernen Kronen abnahm, womit der Rahmen des prächtigen Altarbildes geschmückt war. Ein Laut des Entsetzens fuhr durch die ganze Menge. Dann folgte tiefe Stille. Jedes Ohr lauschte dem Donner entgegen, den man erwartete. Jedes Auge schielte scheu nach der Kuppel, durch welche der Blitz herniederfahren mußte. Umsonst; Alles blieb ruhig, und friedlich zogen am Himmel die Wolken, und belebend vergoldete der Sonnenstrahl das Marmorpflaster des Chors. Alles sprang empor, um von der Bestürzung zum Wagniß überzugehen. Die Soldaten kletterten an den Altären hinauf, die in einem Nu ihrer Zierrathen beraubt waren. Andere hielten die Geistlichen auf, die Zeter schreiend entspringen wollten. Wieder Andere legten die heilige Beute zu Maria's Füßen zusammen, und diese letztere wendete sich zu dem Erzpriester mit den Worten: „Wie wohl muß Euch um's Herz seyn, hochwürdigster Herr, daß Euch heute vergönnt ist, ein Spender der sichtbaren Wohlthaten des Himmels zu werden! Oeffnet uns die Schatzkammer; denn der heilige Jakob hat mir verheißen, daß ich darinnen eine unversiegliche Quelle finden würde, ein Meer des Reichthums.“ Der Erzpriester weigerte sich, drohte mit dem Bann und verleugnete die Schlüssel. „So geht denn hin im Namen

der heiligen Dreifaltigkeit," erwiederte Maria mit feierlicher Salbung, gegen ihre Waffenleute gewendet: „und haut mit Euern Aexten die Thüren der Schatzkammer ein, weil dieser schlechte Diener des Herrn das Almosen nicht geben will, welches zu leisten der Herr ihm befahl!"

Da sich die Soldaten bereiteten, Maria's Gebot auszuführen, so machte der Erzpriester gute Miene zum bösen Spiel, und lieferte die Reichthümer aus, die sofort von Maria getheilt und in die Münze geschickt wurden. Dasselbe Geschäft fand noch am selben Tage in allen Kirchen und Klöstern statt. Die Tempel sahen aus wie an einem Tage der Plünderung. Schiff und Sakristei glichen einer Kaufmannsbude, worinnen geprüft, gewogen, gezählt wurde, und die Lastträger hatten vollauf zu thun, das gewichtige Silber und Gold zur Schmelze und unter den Stempel zu schaffen. — Es war die Dämmerung eingetreten, als Donna Maria von ihrem heroischen Unternehmen, welches nun so sehr vom Volke gepriesen wurde, als vorher gefürchtet, nach ihrem Hause zurückkehrte. Sie stützte sich auf die treue Zami, und wenige Trabanten folgten ihr. An den beiden Häuserreihen der Straße lief gaffend und Vivat rufend müßiges Volk. Da fiel ein Schuß aus der obersten Fensterlucke eines Hauses, gegen Maria gerichtet. Er traf nicht, aber kaum hatte sich Zami schreiend vor ihre Gebieterin geworfen, um sie mit ihrem Leibe zu beschützen, als schon ein zweites Feuerrohr abgeschossen wurde, dessen Blei den linken Arm der Sclavin streifte, so daß ihr warmes Blut auf die Hand der Gebieterin floß, die sie umschlang.

„Der Mordstreich galt mir;" sagte Donna Maria ruhig, und küßte bedauernd die Wange der Sclavin, die ihre Schutzwehr gewesen war. Indessen waren die Trabanten wüthend in die Häuser gedrungen, und mit ihnen der Pöbel, der den ungeschickten Mörder herbeischleppte, auf die Straße. Man hatte den Menschen hinter einem

Schlot des Hauses verborgen gefunden, bleich, verstört, die abgeschossene doppelläufige Büchse in der Hand. Er wurde unter Mißhandlungen nach dem Rathhause gebracht, wo die Alcaden zusammenkamen, ihn zu verhören. Maria stand dem Verbrecher gegenüber, neben ihr die Sclavin, die kaum einen leichten Verband um ihre Wunde geschlungen hatte, um nur die Gebieterin nicht zu verlassen. Der Mörder, ein ehemaliger Soldat aus dem Heere der Gemeinen, konnte zwar sein Verbrechen nicht läugnen, aber keine Verheißung und keine Drohung war im Stande, ihm den Beweggrund dieser That zu entlocken, oder den Namen eines Mitschuldigen, noch dessen, der ihn dazu gedungen. Maria musterte den Unglücklichen während des Verhörs mit ernstem Blicke; Zami ließ die Herrin nicht aus dem Auge, und schien sie durch Zeichen zu fragen, ob sie reden dürfe. Endlich trat sie kühn vor die Gerichtstafel, und sagte: „Wäre diese Unthat später geschehen, so würde ich sie auf den Haß schieben, den die Herren der Kirche nach dem heutigen Tage gegen Donna Maria hegen müssen; bis jetzt kenne ich aber nur einen Menschen in Toledo, der meine edle Gebieterin haßt. Ich nenne Euch den Namen des Grafen Fonseca. Der Mörder Perez ist sein Geschöpf, ein Sohn seines Leibdieners, und ein bereitwilliger Knecht der Wohlthaten seines Herrn." — „Aus dem Weibe spricht ein höherer Geist!" — riefen die gravitätischen Alcaden, als sie den erbleichenden Perez zu Boden sinken, Maria's und Zami's Füße umklammern sahen, und sein Bekenntniß hörten, welches den Grafen als den Veranlasser der That bezeichnete. „Bist Du eine Zauberin?" fragte Maria leise ihre Sclavin, und fuhr dann, zu dem Gericht gewendet, fort: „Was Ihr gegen den Grafen beschließen mögt, stell' ich Euch frei. Doch verlange ich Gnade für diesen Mann, der nur ein armselig Werkzeug in den Händen eines Verruchten war. Nicht um Mei-

netwillen, sondern zum Besten des Vaterlandes, gebe ich zu, daß der gefährliche Fonseca zur Haft gebracht werde." — Sie verließ unter dem Jubelruf des Volks, das mit brennenden Fackeln vor ihr herlief, das Rathhaus, um sich nach ihrem Palast zu begeben. Die Alcaden sendeten Wachen zum Hause des Grafen; er war jedoch verschwunden, und Niemand wußte wohin.

In dem stillen Gemach ihres Hauses legte Maria, ganz wieder den Mutterpflichten zurückgegeben, ihren Sohn in Zami's Arme, und sprach zu dem unmündigen, mit dem Schlaf kämpfenden Knaben: „Sieh in dieser Getreuen Deine zweite Mutter. Sie hat Dir mein Leben erhalten, und wehe Dir, wenn Du je vergäßest, sie für die Blutstropfen zu belohnen, die sie für mich vergossen. Wehe mir, wenn ich es je vergäße!" In dankbarer Rührung weinend, kniete Zami mit dem Kinde vor Don Juan's Gemahlin, und entgegnete: „Ich verdiene nicht diese Liebe, Donna Maria. Doch ist mein einziger Wunsch, Euch und Euerm Hause meine Treue zu beweisen, wär's selbst im Tode!"

Nachdem sie sich von Zami getrennt, betete Maria neben ihrem Sohne für das Wohl ihres Gatten, und träumte dann von der Lust, ihn als Sieger, als Feldherr, als König wieder zu sehen. Zami, vor der Thüre der Gebieterin, auf weiche Polster gebettet, gedachte auch, nur des Herrn, des geliebten Herrn. Ihn wieder zu sehen dünkte auch ihr die höchste Seligkeit, und wenn sich auch die Verdüsterte den Rückkehrenden von der rechtmäßigen Gattin umschlungen, von Maria's Sohne geküßt, denken mußte, so schmeichelte sie sich doch, daß aus Juans Augen auf die im Winkel stehende Sclavin ebenfalls ein freundlicher Blick fallen würde, wenn auch nicht ein Blick der Liebe. Sie sah den Mann ihres Herzens wieder im Traume, und war glücklich, denn im Traume war sie sein.

Nicht der Traum Maria's, nicht Zami's Traum ſollte ſich bewähren. Nicht die Gattin, nicht die Liebende ſollte ihren Helden wieder ſehen.

Noch hatte man nicht nach Monden, ſondern nur nach Wochen die Aera von Padilla's Feldherrn-Gewalt gezählt, als eines Tages ſich in den Straßen von Toledo das Schauſpiel zu erneuern ſchien, das wir im vorigen Abſchnitte geſchildert haben. Was bedeutet der Volksmenge lang ſchweifender Zug? Was verkündet der ſchwarz behängten Trommeln dumpfer Schlag? Was die in der Luft flatternden Trauerflöre, die wallenden Fahnen von ſchwarzem Boy, das Seufzen und Stöhnen in den Häuſern von Toledo, die naſſen Augen der Bürger, und der Leichenſchritt der Häupter des Volks? begibt ſich Donna Maria noch einmal nach den Gotteshäuſern, um für das Vaterland Schätze zu ſammeln? Iſt dieſer ernſte Zug wieder nur ein Kunſtgriff, um die Begeiſterung des Volks zu wecken? regiert hier nur der vorgeſpiegelte Kummer? Nein; o nein! Heute iſt der Schmerz wahr, aufrichtig die Thräne, lauter die Klage. Der Hort des Vaterlandes iſt gefallen, Juan de Padilla iſt nicht mehr, und ſeine Wittwe, von Jammer zerriſſen, von Verzweiflung gemartert, ſieht nur in der Rache ein Mittel, dieſen Sturm zu überdauern, und die unendliche Liebe zu beweiſen, die ſie für ihren Gatten hegt. Darum zieht ſie an der Spitze des langen Trauergefolges, ſchwarz verhüllt, in härenem Gewande, von Straße zu Straße, von Thor zu Thor, und neben ihr trägt ein ſanftes Maulthier, ſeines bunten Federſchmucks und ſeiner Glocken beraubt, den Sohn des gemordeten Feldherrn, deſſen zarte Jugend ſchon ein Grabesſchleier überweht. Die unglückliche Mutter ſtützt ſich auf die ſanft weinende Zami,

ſtarrt vor ſich hin mit trockenen heißen Augen, die ſie nur, wie zur Erquickung, bald zu dem Sohne erhebt, bald zu dem Panier, das zu ihrer Linken getragen wird, und worauf mit ſchaudervoller Treue in grellen Farben abgebildet iſt, wie Padilla durch Henkershand vor dem Zelte Haro's endet. Das Volk ſammelt ſich, und drängt ſich ihr ſtumm nach, ihren Schmerz durch tiefes Schweigen ehrend. Endlich bricht ſie ſelbſt die Stille. Wie eine Heldin des Alterthums hebt ſie verwünſchend ihre Hände, und ruft mit dem Ausdruck des höchſten Kummers und des Zornes: „Verflucht ſeien die Mörder, die Spaniens edelſtes Haupt in den Staub ſchlugen; verflucht ſey das Geſchlecht derjenigen Feldoberſten des Königs, die einen Helden wie einen Verbrecher ſtrafen! verflucht ſeien diejenigen Verräther, die den Unvergleichlichen feig und muthlos ſeinen Feinden überließen! Und ich ſtehe hier, ſeine Wittwe, und Ihr ſeht ſeinen Sohn, den verwaiſ'ten, und vor Euch weinen die Diener ſeines Hauſes, die er geliebt, als wie ein Vater. Was werdet Ihr thun, Toledaner? Noch hat er für Euch bei Torrelobato geſiegt, und dieſer Sieg war ſein Tod, weil die habſüchtigen Schurken, die freiwilligen Banden, ihn verließen, um ihre Beute in Ruhe zu verzehren. Wer hätte ihm beiſtehen ſollen, als ihn der liſtige Feind auf die Felder von Villalar zur Schlacht lockte? Verrath, Uebermacht des Feindes, die Elemente ſogar, die an jenem Tage ein böſer Geiſt lenkte, und nicht der Herr des Himmels, hatten ſich verſchworen, Euern Helden zu fällen. Er ſtand noch ungebeugt, als ſchon die muthloſen Ausreißer zu Tauſenden ihn verließen; er ſtürzte ſich, den Eid zu löſen, den er ſeinem Vaterlande geſchworen, umringt von ſeinen braven Hauptleuten, in das Gewühl der Gegner. Doch fand er nur Feſſeln, nicht den Soldatentod, mußte dem Henker ſein Haupt beugen, und erhielt nur ſo viel Friſt, daß er ſeiner Gat-

tin und ſeiner Heimath den Scheidebrief ſchreiben konnte. Den Brief, den er an Euch ſchrieb, an Euch, ſeine Mitbürger, ſollte man in Erz gegraben, auf dieſem Platze aufſtellen, wo Padilla ſeiner Vaterſtadt ewige Treue gelobet hat. Ehre dem Märtyrer der Freiheit, Ehre den Helden Bravo und Maldonado, die mit ihm den ſchmählichen Tod erlitten! Werdet Ihr vergeſſen, daß Padilla in ſeinem Schreiben an Euch die Rache ſeines Vaterlandes auffordert? Werdet Ihr dem Beiſpiel von Segovia, von Medina del Campo folgen, die ſich den Siegern von Villalar unterwarfen? Valladolid, die übermüthige Stadt, hat ſich von der Freiheit getrennt; wird Toledo daſſelbe thun? O ſo thut es raſch, ehe noch Padilla's Blut im Sande vertrocknet! Werft Euch zu den Füßen des Statthalters, und bringt ihm als Bürgen für Euren künftigen Gehorſam die Wittwe Eures Helden und ſeinen Sohn in Feſſeln dar! Hier ſind meine Hände, bindet ſie. Hier iſt mein Sohn, nehmt ihn hin! Nur entſcheidet ſchnell mein Schickſal. Ich kann nur leben im Blut der Feinde, oder muß ſterben, wie mein Gatte unter ihrem Beil!"

Wie ein Donnerſturm lief durch die dichten Reihen des Volks das Geſchrei: „Wer kann ſo niederträchtig ſeyn? Iſt nicht Padilla's Familie das Erbe, das er uns hinterließ? Werden wir thun, wie Valladolid gethan? Ferne ſey von der alten Toledo dieſe Schmach! Wir begründeten die Freiheit, und wollen ſie erkämpfen, wären der Feinde noch ſo viel! Tod dem Statthalter, Tod allen Königlichen, nieder mit allen Verräthern! Es lebe Don Juans heldenmüthige Gattin! Sie vertheidige uns, wie wir ſie mit Leib und Leben beſchützen und vertheidigen wollen!" — Ein Taumel der Begeiſterung erfaßte das Volk. Die Führer deſſelben, der Mittelſtand und der Pöbel theilten ihn im gleichen Maße. Die zahlreiche Geiſtlichkeit mochte noch

ſo hämiſch zu dem Beſchluſſe ſehen, ſie mußte ſchweigen und ſich den Befehlen des trotzigen Bürgers fügen. Man brachte aus dem Rüſthauſe der Stadt ein uraltes mauriſches Schild, worauf die Fürſten von Toledo ehemals bei ihrer Thronbeſteigung erhoben wurden. Donna Maria wurde auf dieſer ſilbernen Stafel hoch in den Lüften dem Volke gezeigt, und ausgerufen als die Gebieterin über Stadt und Schloß. Die ſchwarzen Fahnen verſchwanden, um blutrothen Platz zu machen. Dieſe Todespaniere wurden auf dem Markte und auf dem Walle aufgeſteckt. Abgeordnete des Volks holten aus den Kirchen die Ueberreſte der darin befindlichen Kleinodien ab, Geſindel durchſtöberte und plünderte die Kapitelhäuſer. Die Thore wurden geſchloſſen, ſtreng bewacht; alle waffenfähige Mannſchaft theilte ſich in Rotten und Fahnen. Um die Begeiſterung dieſer neuen Miliz noch mehr zu entflammen, und alles in das Spiel zu ziehen, was den Toledanern heilig war, gab Maria den Soldaten neben dem rothen Banner das an Padilla's Blut erinnerte, ungeheure, den Klöſtern entwendete Kruzifixe, die als Feld- und Heereszeichen dienen ſollten. Die unumſchränkte Befehlshaberin in leichter Rüſtung von angelaufenem Stahl, von ſchwarzer Feldbinde umwallt, beſichtigte alle Poſten der zu vertheidigenden Stadt, und ſuchte für die Bedürfniſſe der Menſchenmenge zu ſorgen, die bald in dieſen Mauern eingeſchloſſen werden ſollte. Die Heldin war überall, als ob ihr übernatürliche Kräfte zu Gebot geſtanden hätten, und allenthalben begleitete ſie die treue, mauriſche Sclavin, die fürder ihr Schickſal nicht von dem der Herrin trennen mochte, und ſogar die Sorge für den Sohn dem alten treuen Soſſa überließ, welcher, ein Zeuge von Padilla's ſchmählichem Ende, deſſen Briefe nach Toledo überbracht hatte. — Die Feinde rückten heran, mit ihnen die Gefahr, größer als Maria ſie dem lenkſamen Volke ſchilderte. Eines

Abends als Padilla's Witwe in ihrem Trauerhause ermüdet und erschöpft vor dem Bilde des Gatten saß, blickte sie mit wehmüthigen Augen auf die Sclavin zu ihren Füßen, und sagte mit schmerzlicher Laune: „Ich kann fortan beschwören, daß die Träume lügen, und daß nicht immer sich bewährt, was eine maurische Seherin spricht. Du hast mir die Würde einer Königin verheißen, Zami. Sieh mich an, und preise Deine Wissenschaft! Gefangen bin ich, umstellt von Netzen, von schimpflichem Tode bedroht, und zerrissen von dem glühenden Durst nach Rache, der mich belebt, und den ich nicht zu stillen vermag. Eine wunderliche Königin, auf deren Haupt wohl eine Dornenkrone liegt, aber nicht der goldene Reif, den sie einst, die thörichte Schwärmerin, von den Händen ihres Heldengemahls zu erhalten hoffte." Zami erwiederte dagegen: „Schilt nicht die Wissenschaft, Du, meine gnädige Frau! Vielleicht winkt Dir in diesem Augenblick eine Krone. Es sind schon größere Wunder geschehen; da Dein Gemahl, mein theurer Herr dahin ist, möchte Spanien wohlthun, Dich zu seiner Königin zu wählen." Die Sclavin redete noch, als der Hauptmann von der Thorwache mit freudestrahlendem Gesichte einen Offizier hereinführte, der von dem Feldherrn der französischen Truppen, die in Navarra eingefallen, an Donna Maria abgesandt worden war, ihr Hülfe und Beistand anzubieten. Don Juans Witwe entsprach dem freundlichen Entgegenkommen des französischen Generals, und sandte durch denselben Boten einen dringenden Brief ab, worin sie, sich jeder Bedingung fügend, um schleunige Hülfe bat. Auf diese Begebenheit hin überließ sich Maria einer günstigern Hoffnung, und das Volk von Toledo der völligsten Zuversicht.

Es waren wieder einige Wochen verflossen; Trommeln wirbelten durch die Straßen, Trompeten und Hörner bliesen wild darein. In einer engen Straße der Stadt sah ein alter Seidenweber mit langherabhängendem weißem Barte aus dem kleinen Fenster seines Häuschens. Da kam ein junger Mann herbeigerannt, dessen Blick freudig auf den Alten fiel, dessen Fuß schnell den Weg in das Häuschen suchte. Auf der Schwelle hielten sich der Greis und der Jüngling umarmt. „Willkommen, Said!“ rief der Erstere; „Friede sey mit Dir!“ erwiederte der Zweite. Sie traten in das Stübchen, wo der Weberstuhl feierte, sie schloßen die Thüre, die Fenster, und flüsterten heimlich und besorglich zusammen, mit Wehmuth in den Augen und dennoch daneben mit stiller Wiedersehensfreude.

„Ach, mein lieber Lehrherr Hamed!“ begann Said mit gefalteten Händen; „wie soll ich verstehen, was ich hier erblicken muß? — Bei Villalar gefangen, ein Zeuge von Padilla's Tode, den Königlichen erst vor wenigen Tagen entsprungen, hoffte ich in dieser Stadt den Thron der Freiheit noch aufgerichtet zu finden, noch bewaffnet die Hand der Rächer. Und was finde ich? Die Thore offen, das feindliche Lager leer, und die königlichen Fahnen weben in allen Straßen! Wo sind die Communeros? Wo ist die herrliche Wittwe des Padilla? Muß ich ihren Tod beweinen? Denn fürwahr nur als Leiche konnte sie zugeben, was hier geschah.“

Hamed erwiederte mit traurigem Kopfschütteln: „Ach, wäre sie gestorben, daß ihre Augen nicht gesehen hätten, wie der Undank triumphirt, wie das schändliche Christenvolk seine Eide hält! Wir waren hart bedrängt; die Belagerer hatten uns Kriegsbedarf und Mundvorrath ab-

geschnitten; Krankheiten wütheten unter den Kriegern, und kaum konnten die Posten täglich abgelöst werden. Dennoch war der Muth in jeder Brust, die Kraft in jedem Arme unerschütterlich. Wir hätten alle den Tod lieber gewählt, als die Uebergabe der Stadt. Da wurden die bösen Geister thätig, die in den Köpfen der Mönche ihren Spuk treiben. Die Priester hatten nicht vergessen, daß Maria nach ihren Reichthümern die Hände ausstreckte; in ihren Predigten und Beichtreden hetzten sie das abergläubische Volk gegen die Heldin auf. Plötzlich wurde ihr Abfall von der gerechten Sache ruchbar. Der schlaue König hatte sie gewonnen, indem er den niederländischen Bischof, den er ihnen vordem gegeben, entsetzte, und an seine Stelle einen Kastilier verordnete. Nun rief das Stift vor allem zum Aufruhr gegen Maria's Gewalt. Man schalt sie eine Ketzerin, und wie denn der schändliche Aberglaube niemals eine Gelegenheit versäumt, seinen Haß gegen uns, das unterdrückte, zum Christenthum gezwungene Volk zu offenbaren, so war auch hier Deine Schwester das Ziel der niederträchtigsten Verleumdung und Anklage. Zami sey der leibhafte Teufel, schrie der Erzpriester von Kanzel und Altar: — sie habe der Wittwe Padilla's üppiges Wohlleben und die Krone versprochen, und sich dagegen ganz Spanien verschreiben lassen. Die Mohrin sey der höllische Geist des Abgrunds, der durch seine Zauberformeln Fürst und Reich entzweit, die Kirche geplündert, und alle Gläubigen an den Rand der Verderbniß gebracht habe. — Diese Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Das Volk stand auf, einem reißenden Tiger gleich, und begehrte Zami's Kopf."

„Großer Gott! Meine unglückliche Schwester!" seufzte Said niedergedonnert. Hamed fuhr fort: „Das edle Mädchen, so würdig des edlen Blutes, aus dem es stammt, wollte sich als freiwilliges Opfer hingeben, sich der Folter

und dem Scheiterhaufen überliefern, um nur das Ansehen der Gebieterin zu retten. Da entfaltete Donna Maria die ganze Kraft ihrer großen Seele. „Ehe ich zugebe," sagte sie, „daß die treueste Freundin einem fürchterlichen Wahn geschlachtet werde, sey das Band zerrissen, das mich und das Volk vereinigte; sey ab und todt der Schwur, der uns verknüpfte! Dem Undank weichend, will ich lieber meinen Kopf den Schergen des Königs bieten, damit nur Zami frei sey, die ich mehr als die eitle Gewalt zu Toledo, als selbst mein Leben liebe."

„An diesen Worten erkenne ich die tugendhafte Frau, die wie ein beseligender Stern durch Spaniens Leidensnacht zieht!" jubelte Said mit freudetrunkenem Auge. „Vollende geschwind, und sage mir, was aus der Herrin, was aus der Schwester geworden!"

„Wenig bleibt mir noch zu sagen;" versetzte der Greis. „Zwar entwaffnete Donna Maria's Muth für einen Augenblick die Grausamkeit des Pöbels; zwar begleitete die wetterwendische Menge mit leichtsinnigem Jauchzen die Heldin und Zami vom Rathhause in Padilla's Pallast; aber trüglich ist die Fluth, und der Brand schlummert unter der Asche. In der verwichenen Nacht donnerten plötzlich Lärmschüsse von den Wällen. „Stürmt der Feind? Dem Feind entgegen!" riefen alle Bürger, aus den Armen des Schlafs nach ihren Waffen eilend. Unnützer Muth! Schon war der Feind in unserer Mitte. Aus den friedlichen Gewölben des Doms war eine Schaar von Verräthern ausgespieen worden in die schlummernde Stadt. Die Kapitelherren hatten, im Verständnisse mit den Königlichen, die Wächter eines Thores bestochen, die eingelassene Rotte in der Kirche versammelt, daselbst den König ausgerufen, und den Bund von Avila in Bann gethan. Während nun die Verschwörer eilten, den Belagerern die Pforten zu öffnen, drangen ihre Rädelsführer nach Padilla's Haus,

um Maria, ihren Sohn und Zami zur Haft zu bringen. Gott vereitelte diesen Vorsatz. Gewiß hat Deine weissagende Schwester die Gebieterin gewarnt, denn schon hatte sie sich nach dem Alcazar zurückgezogen, wohin ein auserlesenes Häuflein von Getreuen sie begleitete. — In dem alten Mohrenschlosse, neu befestigt durch ihre Vorsicht, trotzt sie dem Panier des Königs; aber wie lange, und Noth und Mangel werden sie zwingen, auch diesen letzten Zufluchtsort aufzugeben, wenn nicht die Franzosen in Eilmärschen heranrücken, um der Heldin das gegebene Wort zu lösen."

Said sprang wild auf. „Traut dem Volke jenseits der Pyrenäen nicht! Seine Schwüre sind falsch, und leichtsinnig seine Verheißungen. Zudem hat in Navarra Don Carlos die Oberhand, und ich hörte mit ohnmächtigem Grimm die Freudenschüsse der Königlichen, die ein Fest begingen, weil die Feinde sich in ihre Grenzen zurückgezogen. Guter Hamed! Die gerechte Sache ist verloren. Unsers Volkes Hoffnungen, die sich auf die neuerwachende Freiheit gründeten, sind dahin. Wir, die Abkömmlinge der edlen Mauren, werden Knechte seyn, wie zuvor, und ich, eines Kalifen Enkel, werde Dir dankbar seyn müssen, wenn Du mich an Deinem Webstuhl Arbeit, an Deinem Tisch Brod finden lässest. Verwünschte Zeit! Elendes Geschick, dem ich mich nicht beugen will! Sterben ist rühmlicher, als leben in den Fesseln des Königs und des Glaubensgerichts. Gib mir ein Mittel an, zeige mir einen Pfad, der mich in's Schloß führt! Dort ist meine Stelle; für meine Schwester, für meine Freiheit will ich fallen, und für das reizende Weib, welches ich unsäglich liebe, ob ich gleich nur einmal in den Strahl seines Auges geschaut."

„Wie willst Du zum Kastell gelangen?" fragte Hamed mit sanfter Warnungsstimme. „Die Burg ist hart umschlossen, und Fonseca der Ueberläufer, der zuerst in unsere

Mauern drang, bewacht jeden Ausgang, wie der eifrige Jäger das Lager seines Wildes."

„Fonseca?" rief Said zürnend, „dieser Elende hier? Er war es, der den großen Padilla verrieth! Unter der Larve der Freundschaft kam er in des Landeshauptmanns Lager, nahm Theil an seinen Planen, und verlockte ihn — der Unwürdige — in die Sümpfe von Villalar, wo er zum Feinde überging, und an dessen Spitze seinen Freund in Ketten schlug. Ich habe diesem Schurken Rache geschworen; und wenn im Himmel ein strenger Engel den Eid gerechter Vergeltung hört, so werde ich noch Gelegenheit finden, mich in dem Blute des Verräthers zu baden, ehe das meinige verströmt. — Seine Horden schrecken mich übrigens nicht. Ich klettre wie eine Katze, und weiß an den Zinnen von Alcazar eine Stelle, unfern vom Thurme, worin einst Abderahman's Liebchen schmachtete, wo ich Eingang finden werde. Zuvor habe ich hier noch ein geringes Werk zu vollbringen, und somit laß uns scheiden, wackerer, alter Hamed. Wenn der Abend sinkt, und Du im verschwiegenen Winkel Dein letztes Gebet zum Herrn und seinen Propheten verrichtest, so denke mein, und empfehle mich dem richtenden Engel Gabriel. — Hienieden sehen wir uns wohl nicht wieder!"

Mit einer Thräne im Auge entfloh Said vom Hause, und weinend sah ihm Hamed nach, bis er um die Ecke verschwand.

In dem großen Saale des Alcazar, unfern der großen Pforte, wo die alten Mohrenfürsten Urtheil und Recht gesprochen hatten, angelehnt an einen der dünnen Pfeiler, die sich längs der nackten und zerrissenen Wände hinaufrankten zum staubigen Gewölbe, stand der Mar-

quis de Mondejar, Maria's Bruder, vor derſelben, die mit ihrem Sohne auf dem Arme, ein Bild der Trauer und der Noth, mit geſenktem Auge ſeinen Worten zuhörte. Die kummervollen Blicke des Ritters, der in die königlichen Farben und in den Heroldsrock gekleidet war, ſuchten zu errathen, ob ſeine Unterhandlung einen günſtigen Erfolg haben würde oder nicht. Alle ſeine Hoffnungen zerſtoben jedoch, als Donna Maria begann: „Vergebens, mein lieber Bruder, breiteſt Du vor mir die Ausſicht auf eine glücklichere Zukunft aus; vergebens ſind die gnädigen Worte des Königs, die nur, weil Dein freundlicher Mund ſie ſpricht, Werth für mich haben. Ich bin zu ſehr verletzt in meinen heiligſten Gefühlen, als daß ich dieſem Karl nur einen Athemzug verdanken möchte. Er komme mit ſeinen Kriegern, er ſtürme die Burg, und hole ſich mein Haupt, wonach ihm gelüſtet. Das iſt mein letzter Beſcheid an die Feldherren des Königs."

Mondejar entgegnete mit bewegter Stimme: „Mir iſt, als ob wir in einem Sarge unterhandelten. Dieſe baufälligen Mauern wölben ſich wie eine Gruft über uns, Du ſtehſt vor mir wie eine Verſtorbene, denn Du gedenkſt nicht mehr Deiner Jugend, des freundlichen Lebens, unſerer heiteren väterlichen Burg unſern Almeida, nicht mehr Deines Bruders, der Dich ſo zärtlich liebt, und Dich wieder zu gewinnen, eine Sendung übernommen hat, welche ſein Herz zerreißen muß. Ich will, — und mein König erlaubt es — Dich wieder hinausführen in die Welt. Alles ſoll vergeben und vergeſſen ſeyn, Dein Sohn das väterliche Erbe wieder ganz genießen, und Du weigerſt Dich, Glück und Gnade anzunehmen, die ich Dir nur unter zwei Bedingungen biete: daß Du die Veſte öffneſt, und dem Könige ausliefeſt die Zami, Deine hinterliſtige Vertraute, und ihren Bruder Said, damit er Rechenſchaft gebe von dem

Morde des Erzprieſters, den er im Veſperdienſt am Altar erſchlagen."

Maria antwortete mit Stolz: „Dieſe beiden Menſchen ſind die treueſten, die auf Erden leben. Zami iſt makellos, wie das Gefieder des Schwans; und wenn Said den Prieſter erſchlug, ſo folgte er nur dem Geſetze der Blutrache ſeines Vaterlandes. Der Prieſter hat ſeine Schweſter verleumdet, mit Worten geſchändet, und das Volk aufgehetzt, ihr Blut zu vergießen. Ich thue nimmer, was Du von mir begehrſt. Dem Schatten meines Gemahls habe ich Rache zugeſchworen. Ich will es halten, ſo lang ich noch ein Schwert führen kann."

„Dich jammert nicht der Tod Deiner Vertheidiger?" fragte Mondejar wehmüthig: „Das Loos Deines armen Kindes bewegt nicht Deine eherne Bruſt? Willſt Du verderben, ſoll ich von Dir ſcheiden, wie von einer geliebten Leiche, ſo gib mir wenigſtens Deinen Sohn, daß ich ſeine unſchuldige Kindheit aus dieſem Jammer rette."

Er ſtreckte die Hände nach dem kleinen Juan aus; aber Maria trat ſchnell mehrere Schritte zurück, und blickte ihn an, wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will. „Wage es, ihn anzurühren!" rief ſie außer ſich: „Ich Dir den Sohn geben? daß Du ihn den Henkern ſeines Vaters überlieferſt?"

Mondejar faltete bekümmert die Hände und verſetzte: „So behalte ihn. Gib ihn mir nicht; ... ich flehe Dich an, gib mir ihn nicht. Der unſchuldige Knabe dürfte noch der einzige rettende Schild ſeyn, der im entſcheidenden Augenblicke Dein Leben ſichert. Dich, die Bewaffnete, die Grauſame, wird keines Spaniers Schwert verſchonen; aber vor dem Kinde auf Deinen Armen wird die Gewalt weichen. Ich gehe von hier hinweg, und laſſe Dich zurück in Deinem Grabe, wo der Mangel wüthet, wo die Noth jeden Kämpfers Mark ſchon ausgeſaugt hat, wo die morſchen Mauern dem Eindringen

des Todes nicht mehr wehren können. Sey immer, wie bisher, der unermüdet wachende Rachegeist auf den Wällen, begeistere, wie bisher, durch Deine Rede, durch Deine Gegenwart, die zum Sterben ermüdeten Streiter. Du wirst dennoch das Unmögliche nicht vollbringen können. Der Sieg muß dem Könige werden. Höre zum Lebewohl noch diese Worte: zur nächsten Nacht ist ein allgemeiner Sturm angeordnet. Es wurde beschlossen, um jeden Preis der Belagerung ein Ende zu machen, wenn ich mit abschläglichem Bescheid wieder zum Feldherrn kehre. Ist Dir daher ein Ausgang bekannt, der nicht von des Königs Truppen bewacht wäre, so bediene Dich seiner bald, und fliehe, eh' es zu spät wird. Möchte der Himmel diese Flucht beschützen! Jenseits Portugals Grenzen wärest Du sicher, und fändest bei Almeida Dein friedliches väterliches Dach."

Maria antwortete nicht, sondern reichte dem Bruder mit einem leisen „Lebewohl!" die Hand. Er schüttelte sie herzlich, sprach mit zitternder Stimme: „So lebe wohl, Maria Pacheco! Ich scheide von Dir mit Thränen, aber auch mit Bewunderung; denn Du reihest Dich würdig an die starken Frauen, deren unser Geschlecht viele zählt. Leb' wohl!"

Er wendete sich zur Thüre; da traten ihm zwei Gestalten entgegen, innig umschlungen, mit Heiterkeit und Hingebung auf den Gesichtern; sie warfen sich vor ihm und Donna Maria auf die Kniee. „Was bedeutet das, Zami? Was soll das Said?" fragte Maria voll Verwunderung. Die Geschwister deuteten auf den Strick, den sie um ihren Hals geschlungen trugen, und erwiederten mit heiterer Fassung: „Laß uns mit diesem Ritter gehen, edle Frau! Don Carlos will unser Leben, und wir werfen es ja freudig hin, um das Deine zu erhalten. Sieh! all' Dein Widerstand ist vergebens. Warum Dein Blut vergießen, da Du uns doch nicht retten kannst? Er-

höre uns! Wir sind arme Waisen, aber Du bist Mutter, und mußt leben um Deines Kindes willen!"

Donna Maria betrachtete mit funkelnden Augen eine Weile die Knieenden, wendete sich dann triumphirend zu dem Bruder und versetzte: „Dein König weise mir in allen seinen Reichen zwei Menschen, die ihm so treu sind, wie diese mir. Du bist ein edler Portugiese, Mondejar. Du wirst nicht noch einmal Deines Königs Auftrag wiederholen, und mir nicht die Schmach anthun, zu glauben, daß ich die Hingebung dieser hochherzigen Menschen annehmen könnte."

Ohne ein Wort zu reden, entfernte sich Mondejar eiligst, schwang sich ohne umzusehen auf sein Pferd, drückte den Hut in die Stirne und sprengte zu den Seinigen zurück.

Said und seine Schwester blieben zu den Füßen der Gebieterin liegen, küßten Maria's Hände, benetzten sie mit Thränen, und riefen mit dem Tone des zärtlichsten Vorwurfs; „Warum, edle Frau, erkaufteſt Du nicht Deine Ruhe und Sicherheit mit unserm Daseyn? Die Schreckniſſe, die uns bedrohten, wären kurz gewesen, jetzt aber kommen fürchterlichere uns entgegen." Maria erwiederte: „Uns bleibt nur das Eine zu thun: vereint zu sterben." Said sprang stürmisch auf und rief: „Nein, Du mußt nicht sterben, ich schwör' es. Dir droht ein schmählicheres Loos, als in der Schlacht zu fallen; eile, Dich ihm zu entziehen. Mir wurde die sichere Kunde, daß Verrätherei in diesen Mauern gesponnen wird. Deine treuloſen Soldaten wollen Dich überfallen und noch heute in's Lager bringen. Dein bisher bewieſener Heldenmuth kann Dich vor der Schmach nicht retten, welche die Elenden Dir bereiten, um den eigenen

Gefahren ein Ende zu machen. Du haſt hier nur uns, worauf Du Dich verlaſſen kannſt. Folge uns zur Flucht. Rühmlicher iſt's, Deinen Sohn für das Leben zu retten, als in den Streichen des Verraths unterzugehen."

Maria zog mit wilden Blicken den Dolch aus ihrem Buſen, ſchwang ihn hoch und rief: „Dieſer treue Gefährte bleibt mir noch, um mich der Schmach zu entreißen!"

Zami entwand der Herrin ſanft die Waffe, und zeigte ſtumm auf das ſorglos eingeſchlummerte Kind. Dieſe Geberde war beredter, als Mondejar's Worte es geweſen waren. Maria fühlte ſich überwunden, und die Zärtlichkeit der Mutter zog ſiegreich in ihren Buſen ein, ſo daß ſie, Haß und Wahn vergeſſend, Alles darum gegeben hätte, ihren Liebling in Sicherheit zu ſehen. Sie kauerte ſich neben dem Knaben nieder, und heiße Thränen perlten auf die Hand des Schlummernden. Dann wendete ſie ſich zu den Geſchwiſtern, und ſagte mit bitterm Lächeln: „Ihr predigt die Unmöglichkeit. Wenn ich auch dem Kinde zu Liebe entfliehen, und zu einem längern Leben einwilligen wollte, wie es beginnen? Jeder Ausweg iſt beſetzt, und die Verſchwörer, die nur den Abend erwarten, um ihr Bubenſtück auszuführen, würden uns nicht ruhig von dannen ziehen laſſen."

„Den Heiligen ſey Dank, daß ich hier Rath weiß!" verſetzte Zami freudig. „An der Ringmauer des Kaſtells ſteht ein verfallenes Haus, wo die Soldaten nach ihren Waffenübungen vor der brennenden Sonnenhitze Schutz ſuchen. In dieſem Hauſe wohnten einſt unſere Vorfahren. Der Großvater hat es uns deutlich beſchrieben, und mir als Erbtheil die Schlüſſel übergeben, die mit unſern fliehenden Ahnen über's Meer nach Afrika gewandert waren. Ich trage dieſe Schlüſſel ſtets bei mir, in ein Stück Seidenzeug gewickelt. Einer davon öffnet eine kleine Thüre, die aus dem Hauſe durch die Ringmauer in eine von Buſch und Dorn verborgene Schlucht führt.

und von dannen in's Freie. Ich habe mich davon überzeugt. In jener Gegend vernimmt man nichts von dem Feldruf der Königlichen. Ihre Posten stehen fern. Niemals hätten wir, mein Bruder und ich, diesen Rettungsweg gesucht, entschlossen mit Dir unterzugehen. Da Du nun aber selbst mit uns zu entweichen gedenkst, so vertraue meiner Führung, und Gott wird uns schützen."

Maria lag dankbar in den Armen der Getreuen, und rüstete dann, kein Auge von dem geliebten Kinde wendend, alles zur Flucht. Die Dämmerung schlich zögernd heran; auf den Wällen versammelten sich Rottenweise die Soldaten, ihr verrätherisches Vorhaben zu besprechen und zu ordnen; in dem Lager der Königlichen wurde es lebendiger, und man sammelte sich dort zum Sturm. Die Zeit war da. In dichten Schleier gehüllt, auf leisen Socken, verließ Maria mit ihrem Kinde und dem kleinen Gefolge das Haus des Commandanten. Sie schlichen nach dem verfallenen Gebäude. Alles war still und ruhig, und das Glück schien zu wachen. Die Flüchtigen hatten bald einen halb verschütteten Keller erreicht, und Zami sperrte die Thüre auf, die aus dem Gewölbe zur Freiheit führen sollte. Schon blitzte Mondschimmer durch die Spalte in den dunkeln Keller. Da wurde es laut hinter den Flüchtigen. Der Schritt von Bewaffneten polterte in den Keller herunter. Wilde Stimmen riefen laut und drohend: „Donna Maria! Wo seyd Ihr? Donna Maria, gebt Antwort!" Fackelglanz schlug in das Gewölbe; eine empörte Rotte, die vergebens die Wittwe Padilla in ihrem Hause gesucht hatte, stürzte wuthentbrannt herbei, ihr Opfer zu fassen. Zögernd wendete sich Maria auf der Schwelle zur Freiheit nach den Verfolgern. „Rette sie, o rette sie, um jeden Preis!" flüsterte Zami ihrem Bruder zu, und ging keck mit niederhängendem Schleier den Soldaten entgegen. „Was sucht Ihr mich? Ich bin die, welche Ihr ruft!" rief

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünf und zwanzigster Band.

Enthält:

Freund Pilgram.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

Freund Pilgram.

Romantisches Gemälde
aus dem vierzehnten Jahrhundert

von

C. Spindler.

Zweite Auflage.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

Freund Pilgram.

Romantiſches Gemälde aus dem 14ten Jahrhundert.

Erſtes Buch.

1.

Unſchlüſſig, nachdenkend, ſaß der Maler Gandenzio Malacrida vor ſeiner Staffelei, und betrachtete kopfſchüttelnd das Bild, an dem er arbeitete. Ingelram, der junge Edelknecht, lehnte ſich auf des Malers Seſſel, und ſchien neugierig der Arbeit zu lauſchen; allein weit neugieriger flogen ſeine Blicke dann und wann nach dem weit vorſpringenden Erker, in dem die ſchöne Biondetta, des wälſchen Malers Tochter, eine ſeltene Alpenblume auf zartes Pergament konterfeite. Der Ueberbringer der Blume, der wilde Guichard, hatte ſie mit Lebensgefahr von

hoher Felſenzinne geholt, und genoß nun behaglich der Ruhe, auf einem der höchſten Aeſte des Apfelbaumes ſitzend, der ſeine Blüthen bis in das offene Erkerfenſter reichte.

Lautlos war's im Zimmer, und Alles ſchien ſchweigend in dem Genuß des wunderſchönen Maienabends zu ſchwelgen. Die Pappeln flüſterten leiſe, die Mücken tanzten fröhlich ihren ſtummen Reigen, die Blüthenkronen der Bäume, die Balſamkelche der Blumen ſtrömten ihren duftenden Wohlgeruch in die Lüfte, und in goldenem Feuer ſtanden die Fluren, die Wälder, bis zu der gewaltigen Berge Saum, deren Gletſcherhörner im roſigen Scheine der Abendſonne verglühten.

„Ei! warum ſo ſtille, ihr lieben Leutchen?“ rief Guichard zum Fenſter herein. „Steckt die Köpfe heraus in die wonnige Mailuft, und freut Euch doch der ſchönen Welt! Biondetta wird ſich noch die Augen verderben, denn die Sonnenſtrahlen malen beſtändig einen Regenbogen durch die dunkeln Blätter auf ihr Bildchen.“

„Ihr habt Recht, Junker," antwortete Biondetta, und legte den Pinsel nieder; es funkelte mir vor die Augen; ich muß aufhören.

Sie stand auf, näherte sich dem Vater, und küßte ihm die Hand, ihm eine glückliche Feierstunde wünschend; grüßte den erröthenden Edelknecht, und verließ darauf das Zimmer.

„Ein schönes Frauenbild!" begann nach langer Pause Ingelram.

„Ein gutes Kind!" entgegnete der Maler.

„Sie macht Euch viele Freude, lieber Meister?"

„Und manchen Kummer."

„Kummer? Die Fleckenlose?"

„Sorge für Ihre Zukunft. Wie lange kann's mit mir noch dauern? Der Schnee des Alters deckt mein Haupt, und ich führe den Pinsel nicht mehr mit der gewohnten Sicherheit. Wenn ich, plötzlich dahingerafft, die verlassene Tochter mir denke ....."

„Ei! Meister, Ihr seyd noch rüstig und stark!"

„Die Reiſe hieher, in Eure Gebirge, hat mich angegriffen. Aus dem lieblich warmen Himmelsſtriche Wälſchlands plötzlich in dieſe rauhe Luft verſetzt, ſchien mir der verfloſſene Winter mein Letzter zu ſeyn. Der anmuthige Frühling gibt mir zwar neue Kräfte, doch bald iſt meine Arbeit hier geendigt. Dann ziehe ich wieder heim, und, bewohne ich gleich im Vaterlande kein freiherrliches Schloß, ſo lacht doch meine Hütte mich traulich an.

„Wie?“ rief Ingelram erſchrocken: „Ihr wollt uns verlaſſen? Ich dachte doch, der Freiherr habe Euch auf Lebenszeit in ſeinen Dienſt genommen?“

„Den Antrag machte er mir, aber ich ſchlug ihn aus.“

„Iſt's möglich? Ihr verſchmäht ein ſorgenfreies Loos?“

„Sorgenfrei? Die Zufriedenheit bewohnt dieſe Veſte nicht.“

„Der Ueberfluß, der Euch hier umgeben würde . . . . .“

„Mußte ich nicht ſtets das Schwert fürchten, das an einem Haare über unſerm Scheitel hängt?“

„Wie meint Ihr das?“

„Ihr dient dem Freiherrn Donat von Batz, und könnt noch fragen?“

„Wahr iſt's, er iſt hart.“

„Sprecht: grauſam.“

„Indeſſen ſcheint er Euch freundlich zugethan.“

„Junger Menſch! habt Ihr die Sporen erſt verdient, und wollt die weite Welt beſehen, ſo prägt Euch die Lehre ein: Fürchtet die Freundſchaft der Tyrannen! Man erzählt ſich ſchreckliche Dinge von den Herren dieſer Thäler! Gott ſchütze Eure Unſchuld, und laſſe Euch eben ſo rein aus dieſen Mauern gehen, als Ihr ſie betratet.“

„Ihr macht mich ſchaudern.“

„Junger Mann! Ihr habt mir beim erſten Anblicke die wärmſte Theilnahme eingeflößt. Die Urſache davon weiß ich nur in der wun-

derbaren Aehnlichkeit zu ſuchen, die Eure Züge mit denen eines Mannes haben, der durch ſein tiefes Elend, durch ſeinen ungeheuern Jammer mein ganzes Mitleid feſſelte."

„Nennt ihn mir."

„Fordert es nicht. Sein Name könnte Euch zu tief erſchüttern. Die Welt hat ihn gebrandmarkt. Ach! ſie ſah nur ſein Verbrechen, nicht ſeine harte Buße!"

„So trage ich die Züge eines Böſewichts?"

„Urtheilt nicht ſo ſtreng. Könnt ihr dafür ſtehen, daß nicht im nächſten Augenblick Euer heißes Blut Euch dazu mache?"

„Ihr ſprecht in Räthſeln."

„Meine väterliche Neigung zu Euch ſey Euch kein Räthſel. Vergeltet ſie nicht mit Böſem. Wir ſind Fremdlinge in dieſer Veſte, Zugvögel, die nach anderm Himmelsſtriche ſich ſehnen. Ich danke Euch, wann Ihr uns würdigt, Junker, die Feierſtunden mit uns zu verplaudern; doch bitte ich Euch: führt nicht das Herz meiner Biondetta in Verſuchung."

„Wie meint Ihr das?“

„Ich habe es wohl bemerkt, daß Eure Augen ſich oft begegnen, und halte dies für kein Verbrechen, denn Blüthe pflegt zu Blüthe ſich zu neigen. Allein die Leidenſchaft bezähmt. Ihr, ein Sprößling ſtolzen Adels — Biondetta, eine ſchlichte Malerstochter —; ich baue auf Euer redliches Gemüth. Ihr werdet nicht wollen, daß im fernen Wälſchland eine arme Dirne verzweifle, während ſie der ritterliche Junker längſt vergeſſen.“

„Horch!“ rief Guichard von ſeinem Baume in's Zimmer: „horch! es tönt von ferne wie Hörnerſchall und wie Gejauchze einer frohen Menge! Die Töne kommen immer näher. Sie rauſchen ſchon vernehmlich durch die Thäler!

In demſelben Augenblicke ſtieß der Wächter auf dem Thurme in ſein Horn, daß den jubelnden Klang ein dreifaches Echo zurückgab. „Unſer Panner! Der Freiherr kehrt zurück! Als Sieger kehrt er wieder!“ So ſchallte es bald aus jedem Munde, und zu dem hohen Schloß-

thore drängte ſich die Menge der Burgbewohner, unter ihnen der Edelknecht, in geziemender Demuth den gefürchteten Zwingherrn zu empfangen.

„Ingelram!“ flüſterte Ida, des Freiherrn jüngere Tochter im Vorübereilen dem Junker zu, „das Wetter braußt daher! Den ſeligen Stunden folgen freudenloſe Tage. Bedauert mich!“

Ihr folgte raſchen Schrittes die ältere Schweſter Hiltrude.

„Was ſagte Dir die Nonne!“ fragte ſie ſpöttiſch, und als der Edelknecht erröthend ſchwieg, folgte ſie höhniſch lachend den Uebrigen. Beſtürzt ſenkte Ingelram den Blick zu Boden, doch bald ermannt ſuchten ſeine Augen Biondettens liebliches Antlitz in dem bunten Gewühl; allein vergebens. Die Holde war fern; ſie hatte weder ſeine Schaam, noch ſeine Reue geſehen.

2.

Ein blutiges Treffen war geliefert auf der Ebene zwiſchen Filiſur und Alvenen. Rhätiens mächtigſter Freiherr, Donat von Vatz, hatte den Gibellinen einen wichtigen Sieg über die Welfen unter der Anführung des Biſchofs Rudolph von Chur und der Grafen von Montfort erfochten. Mit Leichen bedeckt war der Wahlplatz; der Biſchof ſelbſt nebſt ſeinen Vertrauten kaum dem Schwerdt und den Feſſeln des Siegers entgangen, und heimwärts zog der Ueberwinder, zahlreiche Gefangene mit ſich führend, denen der Tod auf dem Schlachtfelde willkommener geweſen wäre, als ein elendes Leben in den abſcheulichen Verließen der Veſte Rival. Umgeben von ſeinen Lehensleuten ritt der ſtolze Donat in die Thore ſeiner Burg. Ihm zur Rechten hielt der Graf von Toggenburg, ſein eifriger Bundesgenoſſe; zur Linken der Brudermörder Eberhard von Kyburg, der für den Schutz, den ihm Donat gewährte, dem Gaſtfreunde Blut und Leben weihte.

Dicht hinter dem Freiherrn ritt der Tapferſte ſeiner Hauptleute, Lukas Guler, der erſt jüngſt an der Spitze der Davoſer und Domleſchger am Fuße der Eishügel des Scaletta die Biſchöflichen überwunden und in die Flucht geſchlagen. Egon, des Freiherrn einziger Sohn, ein wilder hochſtämmiger junger Mann, des Vaters Ebenbild an Geſtalt und Sitten, führte die ſchwergeharniſchte Trabantenſchaar in die Veſte. Rieſige Männer von gewaltigem Gliederbau; Söhne des Thals von Tavesch und des Kalfeuter-Thals, in dem die brauſende Tamina dem großen Sardona-Gletſcher entſprudelt, und ſeit Jahrtauſenden die Wiege gigantiſcher Geſchlechter beſpült. Ihnen folgte der lange Zug von Gefangenen, die, unbarmherzig zuſammen gebunden, aufs Aeußerſte mißhandelt von den geleitenden Fußknechten, in ſtiller Demuth daherſchritten.

Die Thore wurden hinter ihnen geſchloſſen; die Führer hielten, und rings von mächtigen Eiſengeſtalten umſtellt, erwarteten die Unglücklichen die Beſtimmung ihres Looſes. — Noch

ward ihnen kurze Frist, denn die Töchter des Freiherrn nahten sich, bewillkommend, dem Vater. Kalt und stolz empfing sie der Begrüßte, empfahl ihnen mit kurzen Worten die mitgebrachten Gäste, und, nachdem er mit prüfendem Blicke die Reihen der Burgbewohner gemustert hatte, wandte er sich zu den Gefangenen, ihnen das Urtheil zu sprechen.

Hart und schrecklich war es. Der zehnte Mann sollte den Tod erleiden durch das Schwerdt; die Uebrigen dem gräßlichen Tod entgegen gehen in den Kerkern der Burg.

Vergebens flehte die zarte Ida um Milderung, vergebens perlten Thränen stummer Angst über der Besiegten braune Wange; unwiederruflich blieb Donats Spruch, und Egon übernahm selbst das furchtbare Amt des Zählers. Die Mitleidigen flohen und das Würgen begann. Die unglückseligen Opfer, durch den jungen Wüthrich aus der Reihe gerissen, fielen augenblicklich unter den Schwerdtern und Hellebarden der Söldner, und strömten Blut und Leben zu Donats Füßen aus.

Sieben waren schon gemordet; Egons Faust hatte den Achten in den Kreis gezogen; die Lanzenbeile blinkten schon hoch in der Luft, aber furchtlos, unerschüttert stand die hohe Gestalt, in gemeine Knechtsrüstung gehüllt, aufgerichtet, mit der Hand den drohenden Waffen wehrend.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ rief mit schauerlicher Stimme der Verurtheilte. „Der Freiherr muß mich hören!“ Staunend wichen die Henker, und zürnend winkte ihm Donat näher.

„Du darfst mich nicht tödten lassen,“ sprach der Sonderbare, „denn Du kennst diesen Reiherbüschel und wirst ihn nicht verläugnen. — Kennst Du auch noch den Mann, der vor zwölf Jahren in Gravedonna Dir das Leben erhielt, als die durch blut'ge That gereizten Bewohner Dir es rauben wollten? Mit Gold konntest Du mir die Handlung nicht bezahlen, doch diesen Reiherbüschel gabst Du mir von Deinem Helm, als Pfand Deiner Dankbarkeit, und schwurst, stets in mir den Freund zu schützen,

den Feind zu ſchonen. Des Ritters Schwur iſt heilig. Zahle nun die erſten Zeichen Deiner Schuld; befiehl, daß man meine Feſſeln löſe, und laß mich ſitzen an Deinem Tiſche; denn dort iſt meine Stelle, nicht hier unter dem Beile Deiner Henker."

Lautlos ſtand die Menge, und ſtaunend ruhte jeder Blick, theils auf dem kühnen Redner, theils auf des Zwingherrn gefurchtem Antlitz, der aufmerkſam das Ehrenpfand betrachtete. Endlich gab er es zurück und befahl, die Eiſenlaſt von dem Gefangenen zu nehmen. — Ich ehre meinen Schwur; ſchloß er — und will Dich näher kennen lernen. Ingelram! führe ihn in den Saal, und laſſe die Tafel rüſten. Es dämmert ſtark, und unſere Arbeit hier iſt bald vollbracht!

Mit einer Bewegung der Hand entließ er ihn. — Sicher ſchritt der Freie durch die Schaar der Trabanten, bis zu dem Thore, das in's Innere der Veſte führte. — Dort harrte ſeiner Ingelram.

3.

Schweigend gingen Beide durch die weitläufigen Gänge der Burg. Sonderbare Scheu hatte Ingelram ergriffen, an der Seite eines Mannes, der, schon im Rachen des Todes, durch kaltblütige Sicherheit ihm entgangen war; aber als sie in dem Rittersaale angelangt waren, und der Kerzen helles Licht die Züge des Fremden bestrahlten, einte sich Ehrfurcht mit der Scheu in dem Herzen des Edelknechts. Die erhabene Gestalt, die ausgezeichneten Züge des braunen Gesichts, die großen dunkeln Augen, das schwarze Haupthaar, nur hie und da von der Hand der Zeit etwas gebleicht, der rüstige feste Gang, und mehr als alles das, die Welt von Erfahrungen, die sich in diesem Antlitz aussprach. Alles forderte Achtung, heischte Anerkennung seines Werths. Ernst und sinnend trat er an das hohe Bogenfester und starrte in die waldigen Gebirgsmassen, die in Dämmerungsschleier gehüllt, noch riesiger sich streckten. Ingelram, die Tafel besorgend, ging ab und

zu, und als ſein Geſchäft ihn in die Nähe des Fremden führte, und die Diener am andern Ende des Saales den Trinktiſch rüſteten, flüſterte er ihm theilnehmend zu: „Ihr freut Euch wohl des neu gewonnenen Lebens?“

Langſam wandte ſich der Sonderbare zu dem Frager, heftete den düſtern Blick auf ihn, und antwortete endlich ein dumpfes: „Nein.“

„Nicht? dem ſchmählichen Tode ſeyd Ihr entgangen.“

„Dem Tode entgeht man nicht. Eine Stunde früher oder ſpäter. Jeder Augenblick führt uns ihm näher.“

„Ihr ſcheut ihn nicht?“

„Wie könnte ich? Tod führt zum wahren Leben.“

„So muß ich ſtaunen, daß Ihr ihm ausgewichen.“

„Mußte ich es nicht, es wäre nicht geſchehen. Doch bin ich nur das Werkzeug einer höhern Macht, und Viel habe ich noch zu ſchlich-

ten auf der Erde. Leider kann und darf ich noch nicht ſterben.“

„Glücklich ſind die Todten. Wirſt Du's glauben, wenn ich ſage, daß ich gern mit Jenen tauſchen würde, die in dieſem Augenblicke Donats Wuth zum Opfer fallen? Vergebene Wünſche! Ich muß auf dieſer Veſte weilen, denn eine fürchterliche Sendung bindet mich an ſie. Auch an Dich bin ich geſandt.“

„An mich? Wer ſeyd Ihr?“

„Ein Knecht des Schickſals. Man kömmt. Höre und ſchweige.“

Wild lachend, lärmend und ſchreiend tobten die Ritter die Treppe herauf. Die blutige Feierſtunde war vorüber und jubelnd eilten die müden Arbeiter zum Mahle. Es füllte ſich der Saal; die flinken Leibknappen entwaffneten die Schwergepanzerten, und unter rohen Scherzen wurden die Rüſtungen abgeworfen.

Jauchzend empfingen die wüſten Geſellen die beiden Töchter des Freiherrn, die, den Willkommsbecher zu reichen, in den Saal traten.

Hiltrude glühte wie eine Rose; bleich wie eine Lilie folgte ihr Ida; aber bald übergoß auf ihre Wange der Purpur der Schaam, als ihr Donat den Grafen von Toggenburg als ihren künftigen Gemahl vorstellte. Ihre Lippen bebten und eine stumme Verneigung beantwortete des Vaters Rede, und des Freiers unbeholfene Schmeicheleien.

Hiltrudens Blicke hingegen flogen keck über die ganze Versammlung, winkten dem blöden Edelknechte lüstern zu, und senkten sich plötzlich beschämt zu Boden, als sie dem Auge des sonderbaren Fremdlings begegneten, das stechend und unheimlich auf der Gestalt der unzarten Jungfrau verweilte. Kaum vermochte sie mit der ihr eigenen lockenden Anmuth den Pokal zu kredenzen und bange Scheu hatte sich ihres Herzens bemeistert.

Endlich ordnete sich Alles zur Tafel und der Wirth des Hauses hieß den Fremden ihm gegenüber Platz nehmen. Die ganze Versammlung sah nun mit gespannter Aufmerksamkeit

auf den Sonderling und verlangte einſtimmig den Urſprung des Gelübdes zu wiſſen, das dem kecken Gefangenen das Leben gerettet und ihn ſolcher Ehre theilhaftig gemacht hatte.

Gerne willfahrte der Freiherr dieſem Verlangen und erzählte, wie er einſt, von den Ufern des Comer-Sees heimwärts kehrend, in Gravedonna mit einem Rittersmanne zuſammengetroffen, der auf dem Zuge nach Italien begriffen, und ein treuer Anhänger der Guelfen geweſen. Wie ein Wortwechſel zwiſchen ihnen entſprungen, der endlich ein blutiges Ziel erreicht, wie der Fremde in dem Hofe der Herberge von ſeinem Schwerte gefallen und wie die zuſammengelaufenen Bewohner des Orts um Blutrache geſchrieen. Der ſterbende Ritter habe im Todeskampfe nur um das Schickſal eines Kindes gejammert, das er mit ſich geführt, um es nach Italien zu bringen, und habe Donat ſeinen Mörder, bei der ewigen Barmherzigkeit angefleht, ſich des vierjährigen Knaben anzunehmen. Er habe noch ſeinen Namen und den

des Kindes nennen wollen, allein das Leben sey ihm darüber ausgegangen. Indessen wäre die Wuth des päpstlich gesinnten Pöbels auf's Höchste gestiegen; man habe das Thor der Herberge gesprengt, den schon zu Pferd sitzenden Gibellinen umringt, und sein Tod wäre gewiß gewesen, hätte ihn nicht ein entschlossener Fremdling gerettet. Dieser kühne Mann war es, schloß Donat, der plötzlich mit gewaltiger Beredsamkeit unter das Volk trat, seinen Zorn mit kräftigen Worten entwaffnete und mich alsdann unversehrt durch die von Bewunderung gefesselte Menge hindurchführte. — Als wir in Sicherheit waren, wollte ich ihn belohnen; er schlug aber alles standhaft aus, bis auf den Reiherbüschel, den ich ihm zum Pfand meiner Dankbarkeit reichte. — Spart Eure Worte, sprach er bedeutend, und handelt gegen dieses Kind nach Recht und Pflicht! Er reichte mir einen in seinen Mantel gewickelten schlummernden Knaben. — Es ist der Sohn des Mannes, dessen Blut auf Eurer Seele brennt. Sorgt für ihn. Wir sehen uns wieder! Er verschwand

und ich langte wohlbehalten mit dem Knaben auf meinen Beſitzungen an.

„Und dieſer Knabe?“ fragten alle Anweſenden neugierig...

„Dieſer Knabe?“ fuhr Donat verlegen fort..., „Er wurde von mir...“

Hier unterbrach den Erzähler ein furchtbares Geheul, das, der Veſte näherkommend, ſchaurig durch das Dunkel der Nacht herauf zu den Fenſtern des Saales tönte.

4.

Alle Gäſte fuhren erſchreckt in die Höhe, nur der Fremde blieb unbeweglich auf ſeinem Seſſel.

„Was gibts?“ rief der Freiherr dem eintretenden Guichard entgegen.

„Es iſt der wahnſinnige Hirt aus dem Schwabenlande,“ war die Antwort, „der wieder bei uns einkehrt. Er langt eben bei dem Schloßthore an, und der Vogt läßt fragen, ob er, wie es bräuchlich, vor Euer Geſtrengen erſcheinen ſoll?“

Der Freiherr nickte bejahend mit dem Haupte.

Während Guichard ging, um den seltsamen Gast herauf zu führen, bereitete der wilde Egon seine Tafelgenossen auf die neue Erscheinung vor. Nach seiner Rede war es ein armer Schelm, der Jahr für Jahr seit geraumer Zeit im Zustande völliger Verrückung diese Thäler besuche, nach Italien ziehe und nach wenig Wochen auf demselben Wege, geheilt von seinem Wahnsinne nach der Heimath, zu den Ufern des Bodensees wiederkehre. Durch welche Mittel er diese Heilung bewerkstellige, verschweige er hartnäckig; allein er fürchte sich immer sehr vor dem nächsten Maimond, weil mit diesem seine Raserei sich jährlich unausbleiblich wieder einstelle.

Des Freiherrn Töchter entflohen schaudernd, und der Wahnsinnige wurde hereingebracht. Lumpen von allen Farben bedeckten den hagern Körper des Aermsten, und ein Busch von Geierfedern zierte die armselige Mütze, die seine verwilderten Haare deckte. Die nackten Füße blu-

teten, von Steinen und Dornenspitzen aufgeriſſen und die dunkeln Augen blitzten furchtbar aus dem todbleichen Geſicht. Als der Verrückte die Menge von Gäſten erſah, ſchlug er ein gellendes Gelächter auf; nahte dann dem Freiherrn, und warf ſich vor ihm auf die Kniee.

„Bruder!“ wimmerte er mit gräßlich verzerrten Zügen: „Meilenweit habe ich Mord in Deinem Hauſe gewittert. Ich bin der Spur gefolgt. Laß mich ſchwelgen bei Deinem Henkermahle ... laß mich Blut trinken, Blut, bis ich davon geſättigt triefe!“

„Hinweg! wahnſinniger Spuck!“ donnerte ihm Donat entgegen, und ſtieß den Elenden mit dem Fuße auf den Marmorboden.

„Du geberdeſt Dich ja heute gräulicher und wilder als ſonſt!“

„Nicht doch, rother Bruder! nicht doch!“ heulte der Tolle. „Haſt ſo viele Gäſte geladen zu Deinem Leichenſchmauſe. Laß mir auch ein Plätzchen! Laß mich ſaugen an Deinem rothen Schwerte, und ich werde zahm ſeyn wie ein Lamm!“

Rohes Gelächter überschrie seine Worte.

„Schweigt, schweigt doch, ihr Wölfe!“ kreischte der Verzweifelnde in den Sturm; „schweigt! Es wird mir so bange bei Euch. Es ist einer unter Euch, der nicht den Lebenden, nicht den Todten angehört!“

Schnell raffte er sich auf; grell rollten seine Augen in ihren Höhlen, und jammernd stürzte er wieder zu Boden, als er den wunderlichen fremden Gast gewahrte.

„Hebe Dich hinweg, Verworfener!“ schrie dieser ihm zu: „Kömmst Du hierher, Entsetzen in die Brust eines Unbefangenen zu werfen, der durch Dich schon in der Wiege elend ward? Kömmst Du, die wohlverdiente Qualen deines Gewissens rohem Spotte Preis zu geben? Hinweg! hin zu dem Orte deiner Buße! Entweiche schnell!“

„Verdammter!“ brüllte der Wahnsinnige zu ihm empor, und wälzte sich im Staube . . . „laß ab von mir! Ich darf nicht weichen! Der

böſe Geiſt, der in mir wühlt, verſtattet es nicht!"

„Unſeliger!" begann darauf zürnend der Unbekannte, ſich drohend von ſeinem Sitze hebend: „weichſt Du nicht der Gewalt meiner Worte, ſo fliehe vor dem Antlitz Deines Opfers! Es jage Dich von Ort zu Ort, über ſteile Felsgebirge, über See'n und Ströme, bis Dein irrer Fuß Piſa's Pflaſter tritt!"

Urplötzlich hob ſich aus der Tafel Mitte, Allen ſichtbar, ein koloſſales Menſchenhaupt. Leichenblässe deckte ſein Antlitz, fürchterlich ſtarrten die gebrochnen Augen . . in düſterm Feuer glühte eine goldene Krone auf ſeinem Scheitel, und dicke Bluttropfen hingen in dem dichten Lockenhaare, überſtrömten die gebieteriſche Stirn. So wuchs es größer, und immer größer in dem ungeheuern Raum, und dehnte ſich dem Raſenden entgegen. — Zauberei! ſchrieen die Ritter, und ſprangen entſetzt von ihren Stühlen, und wie vom Wirbelwinde fortgeriſſen, entfloh mit gellendem Jammertone und Fluchgeheul der

Tolle unter dem Schwarme der hülferufenden Diener.

5.

„Und wo blieb der Zauberer?“ fragte am nächsten Morgen Hiltrude, als Ingelram den beiden Schwestern, im Garten lustwandelnd, das Abentheuer der verwichenen Nacht erzählt hatte.

„Er verschwand,“ entgegnete der Edelknecht, von Keinem gesehen.

„Wollte Gott, er bliebe auf ewig aus!“ rief Hiltrude: „denn solchen Eindruck hat auf mich noch kein menschliches Gesicht gemacht!“

„Ach!“ seufzte Ida, „auf mich wirkte es anders. Unwillkührlich mußte ich die fremden Züge stets betrachten, und ehrwürdig schienen sie mir.“

„Natürlich;“ versetzte die Schwester mit spöttischem Lächeln: „Bin's ja gewohnt, daß immer Dir behagt, was mir mißfällt. Nur bei einem Gegenstande machst Du eine Ausnah-

me.“ — Hier warf ſie einen freien Blick auf den Edelknecht, der beſchämt die Augen zu Boden ſchlug.

Idas Wangen röthete das Gefühl verletzter Weiblichkeit und bereits wollte ſie heftiger entgegnen, als Jene boshaft fortfuhr:

„Es iſt mir aber dennoch ein Räthſel, wie die Larve eines alten Schwarzkünſtlers im Stande ſeyn kann, den Blick der frohen Braut von des Bräutigams blühenden Zügen abzulenken. Doch warum wund're ich mich? Darinn liegt ſchon die ſchwarze Kunſt. Pfui! auf den Scheiterhaufen mit dem Herenmeiſter, der den Frieden eines holden Paares zu ſtören ſich unterfängt.“

„Hiltrude!“ fiel hier Ida empört der Tückiſchen in's Wort — „laß ab, oder ich vergeſſe, was ich der Schweſter ſchuldig bin, wie Du es längſt vergeſſen. Deiner giftigen Zunge auszuweichen, gehe ich, aber Gott vergebe es Dir, daß Du ſo unbarmherzig meines Elends ſpotteſt.“ —

Mit Thränen in den ſchönen Augen floh ſie die Nähe der unwürdigen Schweſter.

Höhniſch lachte ihr dieſe nach. Nach einigen Augenblicken Stillſchweigens forderte ſie ihren Begleiter auf, ihr zu folgen. Er gehorchte. Sie führte ihn hinaus durch das geheime Pförtchen des Gartens in einen Hain, den luſtig und lieblich die Natur um die Veſte gepflanzt hatte. Ein traulich ſtilles Plätzchen, über welches dichter Eichenſchatten ſich wölbte, und den Strahlen der Sonne jeden Eingang verweigerte, von üppig belaubten Blüthenhecken rings umgeben, dem Ohre des Lauſchers unzugangbar, nahm die Luſtwandelnden auf.

Auf weichem Mooshügel ließ ſich Hiltrude nieder und zog den glühenden Knappen an ihre Seite.

„Schon lange," begann ſie mit entſchloſſenem Tone: „ſchon lange habe ich mir vorgenommen, ein ernſtes Wort mit Dir zu ſprechen, Ingelram. Du weißt, welche Leidenſchaft dein Er-

scheinen in dieser Burg in meinem Herzen angefacht. Die Tochter Deines Herrn ließ sich herab, sie dem Knechte zu gestehen. Du schienst der Neigung Glut mit mir zu theilen, doch war's nur Schein, wie ich fast fürchten muß. In süßer Vertraulichkeit schwanden uns die Tage; enger und enger schlossen die Herzen ihren Bund. Auf Dich nur kam es an, der Liebe schönste Preise zu erringen, als auf einmal bittre Wirklichkeit in's holde Reich der Täuschung tritt, der lebensfrohe Jüngling die Blumenfesseln zerreißt, und die Maske des blöden Schäfers vornimmt. Was ist's, das feindlich zwischen uns sich drängte? Sprich! und laß mich nicht der Ungewißheit zum Raube."

Aengstlich klopfte Ingelram's Herz, während seine Lippen schwiegen. Unmöglich war es ihm, zu gestehen, daß bessre Erkenntniß den verlockten Jüngling von der gefährlichen Zauberin scheide; eben so unmöglich war es seinem redlichen Sinne, durch trugvolle Schmeichelworte die Verführerin zu täuschen.

„Du ſchweigſt?“ fuhr ſie fort, und heftiger funkelte ihr Auge . . . „findeſt du keine Worte, dein Unrecht zu bemänteln? O rede, mit einer Sylbe gib mir Leben oder Tod.“

„Hiltrude!“ ſtammelte bewegt der Jüngling . . „Ihr verkennt mich!“

„Ja! das thue ich. Ich geſtehe es. Du biſt nicht mehr Du, oder ich habe aufgehört, Hiltrude zu ſeyn. Welch hölliſcher Kunſtgriff hat dich von mir losgeriſſen?“

„Die Zukunft . . . . Eures Vaters Stolz . . . ich hätte nimmer . . .“

„Sein Eidam werden können?“ fiel ihm Hiltrude höhniſch ins Wort . . „Das glaube ich ſelbſt. Der mächtigſte Baunherr dieſer Gebirge wird dem Fündling ſeiner Tochter Hand nicht geben: Bedurfte es deſſen auch? Als meinen freierkornen Liebling, wollte ich dich pflegen, nicht als den aufgedrungenen Gemahl. Iſt es doch unſer Loos, dem Meiſtbietenden verhandelt zu werden! Warum ſollte es uns nicht vergönnt ſeyn, in trauter Heimlichkeit Entſch-

digung für harten Zwang zu ſuchen? An deiner Bruſt wähnte ich ſie zu finden, und Du fliehſt mich? Habe ich denn ſo wenig Dir zu bieten? Habe ich denn Alles ſchon an Dich verſchwendet? Du haſt des jungfräulichen Kuſſes Honig ſchon oft von meinen Lippen getrunken, oft im Taumel des Entzückens Dich in meine Arme geſchmiegt; doch gibt es Höheres noch. Die Minne zahlt noch ſüßern Sold“ ...

„Den ich,“ Hiltrude, nie verdienen kann! „entgegnete in hohem Selbſtgefühle unentweihter Sitte Ingelram; riß ſich muthig los von ihrer Seite, und als ob Begeiſterung für Tugend und Recht über ihn gekommen, ſchilderte er der Erſtaunten das Unerlaubte ihres Verſtändniſſes, die bittern Folgen des Honiggiftes, das ſie bemüht geweſen, ihm einzuflößen, und den feſten Vorſatz, den er gefaßt, den Weg reinen Wandels, ehe es zu ſpät ſey, wieder zu betreten. Er beſchwor ſie, der Sinne Trunkenheit zu zähmen, ſich rein und züchtig auf den Stand der Hausfrau vorzubereiten, das Vertrauen des

Vaters nicht zu täuſchen, ihm ſeine freimüthige Ermahnung zu vergeben, und ihre Zärtlichkeit einem ihrer würdigeren Gegenſtande zu weihen. —

Mit Mühe bezwang Hiltrude die Thränen der Wuth, und der getäuſchten Eigenliebe, die ſich in ihre Augen drängten, und mit halberſtickter Stimme entlud ſie ihren Zorn in fürchterlichen Drohungen.

„Ich weiß," ſchloß ſie ihre heftige Rede, „was dem ſiebzehnjährigen Knaben den Muth gibt, mir alſo zu begegnen: ich weiß, daß Dich Ida in ihr Netz gezogen. Die betrügliche Scheinheilige, die gern die ganze Welt überreden möchte, die Reinheit des Kryſtalls reiche nicht an ihre Fleckenloſigkeit! Aber ihr ſollt zittern vor meiner Rache! Wehe Dir und der blaſſen Sünderin! Ihr werdet dieſer Stunde einſt gedenken!"

Mit Blitzesſchnelle entfloh die Wüthende dem Ort, wo ſie ihren ſchönſten Triumph zu feiern gedachte; der aber nur der Zeuge ihrer Beſchä-

mung wurde, und eilte, von ihren Furien gejagt, nach dem Schloſſe.

Ingelram blieb in tiefes Nachdenken verſunken zurück. Feindliche Gefühle kämpften in ſeiner Bruſt. Doch über dieſem Streite widerſtrebender Elemente ſchwebte heiter und ruhig die Sonne des Bewußtſeyns erfüllter Pflicht. Je mehr er aber über den ganzen Vorfall nachdachte, je klarer wurde es ihm, daß nicht die Pflicht allein ihn in ſolchem Grade begeiſtert habe, ſondern, daß er vielmehr ſein Heil einer neuen Liebe verdanke, heilig und rein, wie ihr Gegenſtand. Hiltrude hatte falſch geſehen: nicht Ida war die gefährliche Nebenbuhlerin; für des Malers Tochter ſchlug ſein Herz. Bei dem erſten Blick hatte ſie ſein Loos entſchieden, und nur in ihrem Beſitze dachte er ſich des Lebens Seligkeit. Biondetta! ſeufzte er, in Erinnerung an die Holde verloren. Biondetta! rief er ſehnlich die Arme ausſtreckend, als wollte er das Luftgebild ſeiner Fantaſie an das Herz drücken. Da ſchlug ein leiſes: Ach! an ſein

Ohr . . . es rauſchte hinter den Hecken . . . . und ein flüchtiger Fuß bahnte ſich den Rettungspfad durch das dichte Gebüſch. Ingelram folgte ſchnell dem Fliehenden; ein halber Blick verrieth ihm eine weibliche Geſtalt und der ſchlanke Wuchs, das braune Hausgewand ließ ihm keinen Zweifel. Biondetta ſelbſt war's. Der Schrecken lähmte ſeinen Fuß, und ungehindert entſchwand die ſchöne Lauſcherin. Verlegen, unſchlüſſig wandelte endlich der Edelknecht dem Schloſſe zu. Hatte ſie Alles geſehen? gehört? welchen Eindruck mußte der Auftritt auf ſie machen? Das waren die Fragen, die er ſich unaufhörlich wiederholte, und in ihm den Entſchluß erzeugten, Biondetten durch die treuſte Anhänglichkeit zu beweiſen, daß er würdig ſey, von ihr geliebt zu werden.

6.

Nicht minder unruhig ſaß des Malers Tochter in ihrem Kämmerlein. Müßig ruhte ihr die Spindel im Schooße, und nachſinnend ſtarrte

ſie das Köpfchen in die wohlgeformte Hand. Die Wangen glühten, von dem ſchnellen Laufe erhitzt, ihre Pulſe flogen und ängſtlich athmend hob ſich der Buſen. Wie ſchön hatte nicht der heutige Morgen für die Liebliche begonnen! Fern von der Schreckensſcene der verfloſſenen Nacht hatten holde Träume ſie umfangen; hatte der ſchönſte Frühlingstag ſie geweckt. Reine jugendliche Luſt treibt ſie hinaus in den Garten der Natur, ihr Erwachen zu feiern, anzubeten und aus den Kränzen des Wonnemonds einige Blüthen zu rauben zum Morgengeſchenk für den Vater.

Harmlos ſchweift ſie umher und trinkt mit vollen Zügen den reinen Aether; doch die höher ſteigende Sonne mahnt ſie zur Rückkehr. Des Frühlings Erſtlinge ſind gepflückt, und im ſchattigen Verſtecke iſt ſie beſchäftigt, ſie zum Strauß zu winden. Faſt iſt die Arbeit vollendet, als nahes Geräuſch von Kommenden ſie aus ihren Träumereien weckt. Sie lauſcht, hört Stimmen, ihr nicht unbekannt, dem Orte ſich nä-

hern, und unerklärliche Angſt — der Wunſch, von den Kommenden nicht geſehen zu werden, — bewegen ſie, ſich hinter dem Gebüſche zu verbergen. So ward ſie unwillkührlich Zeugin eines Auftritts, der in ſeinem Beginnen ihren jungfräulichen Sinn empörte. Oft ſtand ſie im Begriffe zu entfliehen, ſelbſt auf die Gefahr, ſich zu verrathen, aber immer hielt ſie die Liebe, die ihr faſt unbewußt in des Buſens Tiefe ſchlummerte, zurück. Wie ſehr auch Ingelrams Schweigen bei Hiltrudens buhleriſchen Zumuthungen ſie verletzte, — ſo tief konnte der Jüngling nicht geſunken ſeyn, aus deſſen klarem Auge der Adel der Unſchuld ſiegend ſprach, deſſen ſittiges Benehmen ihm ihr Herz errungen, deſſen ſchüchterne Blicke ſo oft ein ſtummes Geſtändniß ſeiner Neigung ausgeſprochen hatten.

Der Erfolg rechtfertigte ihren Glauben, und die zagende Lauſcherin frohlockte bei der Beſchämung der leichtfertigen Hiltrude. Der ſchnöde Verdacht, den die fliehende Feindin auf ihre Schweſter Ida warf, ging unbeachtet an Biondettens Ohr vorüber, und ſtörte nicht ihr ſtil-

les Siegerglück. — Als aber Ingelram allein zurückgeblieben, hätte sie alles in der Welt darum gegeben, wieder auf dem Schlosse zurück zu seyn. Ihre Verlegenheit stieg, als er sich zu entfernen zögerte; die luftbewegten Blätter der Bäume schienen ihr verrätherische Stimmen, bemüht, das Geheimniß ihrer Gegenwart dem Geliebten zuzuflüstern; doch — als er ihren Namen rief — als er die Zauberlaute mit niegefühlter Sehnsucht wiederholte .... zufällig seinen Blick nach dem Gebüsche wandte, das sie verbarg, ... als er die Arme öffnete, sie zu umfangen, da jagte sie der Wahn: er habe sie entdeckt — aus ihrem Zufluchtsorte. Schneller war ihr Lauf, als sie von ihm verfolgt sich sah, und erst unter den Thoren der Veste fand die Verschüchterte ihre volle Besinnung wieder. Sie schlich auf ihre Kammer und überließ sich den Erinnerungen dieses Morgens in wehmüthiger Freude. In tiefes Sinnen verloren, starrte sie vor sich hin; da war's ihr plötzlich, als ließe leiser Sporenklang sich draußen

vor der Kammerthüre hören. Ihr ſchlug das Herz. Wenn Er es wäre . . . ſeufzte die ungeduldige Sehnſucht. — Verſchließe die Thüre! flüſterte die jungfräuliche Scheu. Unentſchloſſen war ſie von ihrem Sitze aufgeſtanden, um den ſchützenden Riegel vorzuſchieben. Doch ſchnell ſchwanden ihre Zweifel, denn die Thüre öffnete ſich raſch, und Egon, der junge Freiherr, trat herein. Erbleichend bebte ſie zurück.

„Ey!“ begann er widrig lächelnd: „warum ſo beſtürzt? Ein feiner Willkomm' für den rückkehrenden Freiersmann.

Sprachlos vor Ueberraſchung ſtaunte ſie den kecken Gaſt an

„Wie?“ fuhr dieſer nach kleiner Pauſe fort, in der er ſie mit funkelnden Blicken gemeſſen... „das Täubchen ſpricht noch kein Wort? Hm! immerhin! Bin ich doch gekommen, um zu küſſen, nicht um zu plaudern.“

Er näherte ſich ihr. Sie wich dem Unhold aus; und als ſein Arm ſie umſchlingen wollte, riß ſie ſich gewaltig von ihm los, und in hef-

tiger Erbitterung ſtellte ſie ihn zur Rede, verwies ihm ſeine Rohheit, und drang in ihn, ſich zu entfernen.

„Alle Teufel!“ lachte der Uebermüthige; „Du ſpielſt die Spröde noch wie ſonſt? Das iſt luſtig? Aber der Kriegsmann ſteht nicht ab. Sey klug, holdes Schwarzauge! handle nicht thöricht. Du weißt, daß ich dich liebe, nach deinem Beſitze glühe.“

„Ihr wißt ebenfalls, Junker,“ entgegnete Biondetta entrüſtet, „was ich auf Euern Antrag antwortete.“

„Du haſt ihn verſchmäht.“

„Und Ihr ſchämt Euch nicht, den Auftritt zu erneuern?“

„Ich hoffte, Dich geſchmeidiger zu finden. Auch hängen meine Sinne zu feſt an Dir. Ich müßte wahrlich toll werden, ſollte ich vergebens betteln.“

Sie wollte entfliehen; er hielt ſie ſtreng zurück.

„Weib,“ rief er wild, „und ſetze ſtill Dich nieder!“ —

Die Erschütterte gehorchte, Thränen in den Augen.

„Es muß sich nun entscheiden," fuhr Egon mit fürchterlich gepreßter Stimme fort: „Mein mußt Du werden, ob in Güte oder in Gewalt. Wozu das unnütze Sträuben? Reize mich nicht! denn es braußt noch ohnehin der Wein in meinem Gehirn, und flammend wälzt sich das Blut durch meine Adern. — Darum höre mich aufmerksam an. Vernimm, was ich zu Deinem Glücke beschlossen habe."

„Erlöser! rette mich!" seufzte kaum hörbar die leichenblasse Dulderin, und faltete die Hände.

„Ich kann und will Dich einmal nicht lassen;" sprach der Wüstling ferner. „Doch soll's Dein Schade nicht seyn, eben weil ich Dich mit so heißer Liebe umfange. Schlag' ein, und Du sollst glücklich seyn. Im gestrigen Siegestaumel schenkte mir mein Vater Schloß und Herrschaft Hohentrins. Dort sollst Du thronen, dort soll die Liebe in glücklicher Verborgenheit ihre schönsten Stunden feiern. Muß ich mich

einſt nach des Freiherrn Willen vermählen, ſo ſchadet es nicht. Du bleibſt meine geheime Liebe; und iſt die Luſt geſättigt, kehrſt Du reich belohnt nach Wälſchland wieder. Nun? was erwiederſt Du auf meinen Vorſchlag?"

„Mein Fluch folge Euch für dieſen ſchändlichen Antrag! Verworfenſter Eures Geſchlechts," entgegnete Bioadetta mit nichtsachtender Heftigkeit, und Thränen des Zorns überſtrömten die blühende Wange — „entweicht aus dieſem Gemach, das Ihr entweiht, oder erlaubt, daß ich Euch verlaſſe!"

„Keins von beiden!" verſetzte Egon drohend und ſchob klirrend den Riegel vor die Thüre. „Du ſollſt mich ganz kennen lernen, Hoffärtige! Prunke mit Deiner Tugend immerhin. Mir wirſt Du nicht entſchlüpfen. Unnützes Widerſtreben! Schau um Dich! So weit Deine Blicke reichen, ſind die Thäler, die Gebirge, die Ströme unſerer Herrſchaft unterthan. In dieſen weiten Räumen herrſchen nur zwei gefürchtete Meiſter, Donat und ſein Sohn. Zittert

ſchon Alles vor dem Worte des greiſen Beſitzers, ſo ſchreckt noch mehr der Wille des künftigen Herrn. Ein Wink von mir und alles liegt zu meinen Füßen! Der Vaſallen Blut, der Unterthanen Leben, ihre Habe, ihrer Weiber Keuſchheit, ihrer Töchter Blüthe, des Gatten Vorrecht wie des Bräutigams, iſt mein Eigenthum. Mein iſt jeder Athemzug in dieſen Bergen, und eine arme wälſche Malerdirne wagt es, mir zu trotzen?“

„Verlaßt, mich trunkner Unhold!“ rief Biondetta empört, „oder ich ſchreie um Hülfe!“

„Verſuche es!“ donnerte ihr der Fürchterliche zu; „wenn mein Schwert Dich auf ewig ſtumm machen ſoll. Gib Dich in meinen Willen, oder fürchte das Aergſte. Die Verließe unſerer Burgen ſind ſchrecklich. Ungehört verhallt dort Dein Geſchrei. Willſt Du mich zwingen, im Kerkergewölbe mit Dir die Wonneſtunde zu feiern? die Blume zu zertreten, nachdem ich kaum ihren Duft genoſſen? Denn ich ſchwöre es Dir:“ rief er von Begierde entflammt, und

umſchlang die Vergehende gewaltſam; — „Mein mußt Du ſeyn, noch ehe die Sonne dreimal untergeht!“

„Wollüſtling! Verführer! Meineidiger Bube!“ brüllte ihm eine Donnerſtimme in's Ohr, und eine gewaltige Fauſt riß ihn von der Schuldloſen Bruſt.

Er taumelte betroffen zurück, und fuhr mit der Hand an's Schwert, aber verſteinert blieb er ſtehen, als er den ſeltſamen Fremden gewahrte, der mit drohendem Blicke ihn durchbohrte, und die hinſinkende Vendetta in Ingelrams Arme legte, der mit ihm in die Kammer getreten war.

„Elender!“ ſprach der Fremde weiter..„das Maaß Deiner Schandthaten iſt voll. Obgleich noch jung, ſtehſt Du am Ziele Deiner Verbrechen. Geh' in Dich, eh' es zu ſpät wird; hüte Dich, gegen dieſe Beiden Etwas zu beginnen, denn früher als Du denkſt, trittſt Du vor den ewigen Richter. Entflieh! Hinweg!“

Und wie vom Böſen getrieben, ſtürzte der Wilde aus dem Gemach.

„Euch aber," sprach mit unbeschreiblicher Milde der Unbekannte, und legte seine Hände auf Ingelrams und Biondettens Haupt, „Euch weihe ich, des Schicksals Knecht, zum heiligen Bunde ein, zu dem ihr berufen seyd. Seyd Euch mit inniger Liebe zugethan, und was auch zwischen Euch und Euer Lebensglück sich drängt.. hofft mit Zuversicht auf den Allbarmherzigen dort oben, der auch mir gnädig seyn möge." Er schritt zum Gemache hinaus. Ingelram hielt mit unnennbarem Entzücken das Kleinod seines Lebens umfangen, und als der Betäubung Fesseln sprangen, die gebeugte Lilie ihr Haupt in die Höhe richtete, da fand sie sich an des Geliebten Brust, und des neuen Bundes Freudenhimmel ging ihr auf in des Jünglings klarem Augenspiegel.

7.

Gaudenzio, der Maler, stand indessen neben dem alten Freiherrn in der Kapelle, und den-

tete ihm die ſinnvollen Freskobilder, mit welchen er ſeit des Herrn Abweſenheit ihre Kuppel und Wände geſchmückt hatte. Donat nickte ſtummen Beifall, und allmählig erheiterten ſich ſeine Züge. Die Macht der Kunſt verläugnete ſich auch in dieſen Mauern nicht; auch durch das dreifache Erz dieſer rauhen Bruſt die Göttliche.

„Ihr müßt bei mir bleiben, alter Meiſter!“ äußerte der Freiherr, ihm die Hand ſchüttelnd.

„Wie gerne,“ entgegnete der Schlaue, „wenn nicht die Heimath riefe!“

„Was fehlt Euch hier zur Heimath?“

„Verzeiht, edler Herr! des Lebens Farben fehlen. Hier lacht mir nicht Italiens Himmel, hier tönt mir nicht der Mutterſprache Wohllaut.“

„Hielt ich Euch nicht ſtets wie Unſersgleichen?“

„Ihr habt den Künſtler zu Euch hinaufgezogen. Nimmer vergeſſe ich das. Auch nicht die Mahnung an dieſe Huld.“

„Und wenn ich Euch nun nicht von dannen laſſe?“

„So füge ich mich traurig in mein Geſchick. Der Künſtler trägt dann Eure Ketten, doch die Kunſt ſtirbt, erdrückt von Euern Eisgebirgen, und des Mächtigſten Gebot ruft ſie nicht mehr in's Leben.“

„Was ſoll der Trotz?“

„Gebt Ihr der Wahrheit dieſen Namen?“

„Um Gott! wahrt Euch! reizt ihn nicht!“ flüſterte dem warmgewordenen Alten der tapfere Guler zu, der in Donats Gefolge gekommen. — „Seht, wie er finſter wird! wie der Zorn ſich ſeiner bemeiſtert!“

„Wo bliebe dann der Held?“ verſetzte feſt und ruhig der Gewarnte, „wenn er vom Zornesfeuer ſich ſo leicht beſiegen ließe?“

Dieſe Worte brachten den Freiherrn, in deſſen Innern es ſchon ſtürmte, wieder in die freie Bahn, und lächelnd fragte er, zum Grafen Toggenburg gewendet: „Hört Ihr den Starrkopf! Was iſt mit ihm zu thun? Man muß ihn gewähren laſſen. Führt uns nur weiter, alter Meiſter. Schon ſo lange trieb ich mich im

Kriegsgetümmel auf und ab, und bin ein Fremdling in meinem Hause geworden. Ich will das Versäumte nachholen. Ihr habt, wie ich vom Pfaffen heute vernommen, in dem bedeckten Gange, der zu den Gräbern meiner Ahnen führt, ein wunderſames Kunſtwerk angefangen.“

„Ja, edler Herr! doch iſt's nur angefangen.“

„Ganz recht; noch ſah es Niemand; ich weiß es wohl. Doch Vortreffliches muß es ſeyn, weil Ihr ſtets bei verſchloſſener Pforte an dem Werke ſchafft. Was ſtellt es vor?“

„Den Todtentanz, geſtrenger Herr.“

„Wie?“ rief mit einem Laute die Schaar der Umſtehenden.

„Noch faſſe ich's nicht,“ erwiederte Donat. „Erklärt uns das.“

„Es iſt eine bildliche Darſtellung des Looſes, das uns Alle trifft;“ verſetzte ernſt der Maler. „Das Leben iſt der Tanz; alle Menſchen, weß-Standes ſie auch ſeyen, vom König bis zum Bettler, ſind die Tänzer, und ihr letzter Kum-

pan auf dieſer Mummerei iſt der Knochenmann, der unter wechſelnder Larve die Taumelnden dem tollen Reigen entführt.“

„Hu! ein fürchterlicher Gedanke!“ murmelte Guler zwiſchen den Zähnen, während alle Uebrigen, von der ſeltſamen Rede überraſcht, ſchwiegen. „Euch wird er wohl nicht erſchüttern, tapferer Kriegsmann,“ lächelte ihm der Maler zu. „Ihr habt dem Tode öfters ſchon die Spitze geboten.“

„Weiter!“ rief ungeduldig der Freiherr.

„Weiter habe ich Nichts zu ſagen, endete Gaudenzio, „als daß auf mehreren Tafeln die verſchiedenen Stände im Arme des Knöchlers ſich drehend erſcheinen, und daß ich nur wenige von den Gemälden bereits vollendete.“

„Ich will ſie ſehen,“ ſprach raſch der Herr von Batz „auf der Stelle ſehen!“

„Nur zwei der Gemälde ſind aufgeſtellt. Der Kaiſer und der Ritter.“

„Gleichviel. Ich will sie sehen.“

Auf diesem Spruche beharrte der aufgeregte Dynast, und neugierig stimmten die Anwesenden Alle dafür. Vergebens die Weigerung des Künstlers. Endlich griff er zu dem Schlüssel, und öffnete die äußere Pforte des Ganges. Die innere stellte ein sinnbildliches Gemälde den Eintretenden dar. Unter einem Todtenschädel lagen zerbrochene Scepter, Schwert und Hirtenstab. Aus dem Schädel ragte ein Kreuz, umsproßt von Palmen und Oelzweigen.

„Irdisch-Vergängliches, wäre es noch so stolz, noch so gering,“ erklärte der Führer, „zerfällt in Staub, während aus abschreckender Verwesung das Pfand eines schönern Seyns im Schimmer des Friedens und der Gnade emporsteigt. Dieser Trost umgebe uns bei der Anschauung der das Innerste aufregenden Gemälde des Schauerlichsten aller Reigen!“

Die Riegel sprangen auf, die Pforte öffnete sich, und mit gespannter Erwartung traten die Männer in den hohen alterthümlichen Gang durch dessen in

allen Farben prangende Fenster des Tages Licht nur melancholisch sich hereinstahl.

Gaudenzio zog die Decke von dem ersten Gemälde, und scheu erbleichend bebten Alle vor demselben zurück. Der Maler nahm es für Wirkung seiner Kunst, und sprach erklärend weiter: „Der höchste Gewaltige auf dieser Erde, der Kirche Oberhaupt ausgenommen, wird hier von dem Unerbittlichen weggerissen. In voller kaiserlicher Pracht und starker Manneskraft sinkt er ihm in die entfleischten Arme. O traurig Loos, doch trauriger, weil es durch eigne Schuld verwirkt. Die Säcke angefüllt mit Gold, die täuschend das Gerippe ihm bietet, der Glanz der Krone, die an einen Lorbeerkranz gefaßt, dessen Hand dem Leichtbethörten trügerisch entgegenschwingt, die Güter dieser Welt verlocken ihn, und er fällt, der Habsucht Opfer, vom höchsten Thron der Erde in sein tiefes Grab. — Doch was ist meinen Zuhörern widerfahren, stumm und bleich sie mich umgeben?“

„Sind wir von Neuem bezaubert?“ begann

endlich der Freiherr und faßte krampfhaft des Toggenburgers Hand. „Eidam! ſeht! um aller Heiligen willen! das Geſicht des Kaiſers! Iſt das nicht . . .? o, mich ſchaudert, daran zu denken?“

„Es iſt das Todtengeſicht, das verwichene Nacht uns von der Tafel ſcheuchte,“ erwiederte der Gefragte, von Grauen befallen. Lucas Guler mit allen Uebrigen bejahte es in voller Ueberzeugung.

„Menſch!“ rief Donat, „wem gehörte dies Geſicht? Das iſt kein Bild, das Euerm Gehirne entſprang!“

„Ihr habt Recht,“ verſetzte der Maler, der von Allem nicht das Mindeſte begriff; „dieſes Antlitz iſt Konterfei, dieſes Haupt ſchmückte einſt das kaiſerliche Diadem. Des Habsburgers Sohn, der ermordete Albrecht trug dieſe Züge.“

„Albrecht? der Oeſterreicher? der Ermordete?“ fragten wechſelweiſe die Ritter. Donat blieb in dumpfer Erſtarrung. „Und dieſer Wahnſinnige?“ murmelte er durch die Zähne . . . „Und dieſer Zauberer?“

„Weiter! weiter! das zweite Bild!“ drängte nun der Toggenburger, um den Burgherrn zu zerſtreuen. Willfährig gehorchte Gaudenzio und enthüllte es. Der Ritter tanzte hier mit dem Tode den Kehraus. Ein Jüngling von hohem Wuchſe, in der kräftigſten Fülle der Jahre, im Panzer vom Kopfe bis zum Fuße, ward ſo eben von dem, in lockende weibliche Gewänder gehüllten Skelette eine ſteile Treppe hinabgezogen. Den kahlen Schädel kränzten Roſen, Blumengewinde flatterten in den abgezehrten Händen und der goldene Gürtel, der den Leib umgab, das Kennzeichen der fränkiſchen Buhlerinnen, deutete die Wohlluſt an, die den Lebensluſtigen unaufhaltſam in den Abgrund reißt.

Donats Miene, kaum wieder erheitert von dem Schreckenseindruck des vergangenen Augenblicks, verfinſterte ſich auf's Neue. Ein bitterer Zug zuckte um ſeinen Mund, doch faßte er ſich bald, und, den Toggenburger abwärts ziehend, ſprach er: „Die Hölle gefällt ſich darin, mich heute zu äffen, und mir drohende Spuckgeſichte

vorzuführen. Iſt das Geſicht des Ritters nicht Egons, meines Sohnes?"

Der Graf blickte nach dem Bilde, ſah betroffen den Freiherrn an, und nickte ſtumm bejahend.

„Stille!" raunte ihm Donat zu; „laßt uns das verſchweigen. Auf den Grund dieſer Aehnlichkeiten muß ich kommen. Der Maler iſt mit dem Teufel im Bunde, oder wir ſind blind. Der Zauberer von geſtern ſteckt mit ihm unter einer Decke. Doch mit dem Leben ſoll er es büßen, das frevelhafte Spiel!"

Raſch drehte er dem Maler den Rücken, und ging mit ſeinem Gefolge. Bald darauf ſchleppten Trabanten den Künſtler in einen der zahlreichen Kerker der Burg, und überließen daſelbſt den Unſchuldigen ſeinen Betrachtungen.

8.

Ingelram ſchritt beſeligt über den Schloßplatz. Des Lebens Silberblick hatte ihm geleuchtet. Biondetta war ſein, und Liebe und Wonne ho-

den raſch des Jünglings pochende Bruſt. Sein Dienſt rief ihn zum Freiherrn, doch im Begriff, die Wendeltreppe hinanzuſteigen, nähert ſich ihm Guichard mit geheimnißvollen Blicken und ruft leiſe ſeinen Namen. „Was gibts?“ fragt Ingelram, unwirſch in ſeinen Gedanken ſich geſtört zu ſehen.

„Fräulein Ida,“ entgegnete der Knappe, „wünſcht Dich zu ſprechen, jedoch in Geheim. Du findeſt ſie in jenem Vorgemache, deſſen Pforte halb geöffnet iſt. Dort harrt ſie Dein.“

Guichard verſchwand. Ingelram flog die Stufen hinan, öffnete die bezeichnete Thüre und ſtand vor dem Fräulein, das züchtig erröthend bei ſeinem Eintritte die Augen zu Boden ſchlug.

Lange fand ſie keine Worte. Endlich ermannte ſie ſich. „Guter Ingelram,“ ſprach ſie zögernd, „nach langem Kampfe mit mir ſelbſt habe ich beſchloſſen, Euch, den ich mir treu und unverdorben denke, mein ganzes Wohl und Weh zu vertrauen. Ich wage viel dabei, doch hoffe ich,

werdet Ihr den Glauben, den ich in Euch setze, nicht mißbrauchen."

Ingelram betheuerte seine Ergebenheit.

„Meine Zeit ist kurz," fuhr Ida fort, „für jetzt kann ich Euch nicht mehr entdecken, aber ich erwarte Euch diese Nacht, wenn Alles zur Ruhe ist, unter den Bäumen vor der Kapelle. Dort sollt Ihr erfahren, welchen Dienst ich von Euch erwarte. Nur Ihr könnt mir ihn leisten. Es gilt mein Leben, meine Liebe. Kennt Ihr dieses beseligende Gefühl, so werdet Ihr nicht zögern, der Bedrängten Rath und Hülfe zu spenden; wo nicht, wird doch das Mitleid Euch bewegen, mein Geheimniß zu verschweigen. Bis dahin lebt wohl."

Sie schieden. Ida eilte schnell über den Gang nach ihrem Gemache, Ingelram, wohin die Pflicht ihn rief. Niemand von den Burgleuten hatte sie gesehen, doch der Verrath schlummert nicht. Hiltrude, die ein Zufall an der halbgeöffneten Thüre vorüberführte, hatte dahinter flüstern gehört, den ganzen Inhalt des Zwiespracks ver-

nommen und ſich hinter einer Säule verborgen, um den Blicken der Belauſchten zu entgehen. Nun ſprang ſie ſchadenfroh hervor, um in ihrer Einſamkeit die wenigen leicht geſponnenen Fäden des Argwohns zu einem recht verhängnißvollen Unglücksſchleier zu weben.

Auch von anderer Seite drohte dem Edelknecht, ſeiner Liebe und ſeinem unergründlichen Beſchützer, Gefahr. Den beſchämten Egon hatte ſeine Wuth zu ſeinem neuen Freunde, Eberhard von Kyburg, geführt, der ſich noch auf ſeinem Lager wälzte, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, die die geſtrige Erſcheinung rege gemacht hatte. Des Bruders blutiges Geſpenſt hatte ihn nicht ruhen laſſen, und der erſchöpfte Sünder lag noch von dieſen Qualen zerriſſen, als Egon bei ihm eintrat. In wenig Worten entdeckte dieſer dem Freunde ſein Mißgeſchick, und forderte ihn zu thätigem Beiſtand auf. Gute wie verworfene Seelen begegnen ſich auf halbem Wege; ſo auch hier. Das Verderben Ingelrams und Biondettens ward beſchloſſen; nur des räthſel-

haften Unbekannten wurde mit keiner Sylbe gedacht, als der Knappe Melchior hereintrat, und meldete, der Herrenmeister lasse sich wieder sehen und wandle frei und frank in der Burg umher, als sey nichts vorgefallen. Nun ward es Anders. Auch ihn sollte das Garn des Untergangs umstricken, der übermüthige Gaukelspieler vertilgt werden, der es gewagt hatte, den Begierden des Wüstlings einen Zaum anzulegen. Mit Mund und Hand gelobten sich die Mörder Treue und Verschwiegenheit, und Knappe Melchior, Eberhards würdigster Diener, ward mit Vollziehung des Bubenstücks beauftragt. Ingelrams Schicksal behielten sich die edeln Herren selber vor.

9.

Auch dem Freiherrn war der seltsame Fremdling wieder begegnet, doch wußte sich Donat meisterlich zu verstellen. Er überging mit Schweigen den Auftritt des vorigen Abends, und verbarg seine Tücke unter dem Anscheine besondern

Wohlwollens. Aber fest war es bei ihm beschlossen, den Zauberer an offener Tafel fahen, in die Martergewölbe bringen und daselbst so lange foltern zu lassen, bis er den Zusammenhang des ganzen Abentheuers eingestehen würde.

„Folgt mir zum Imbisse," sprach er mit falscher Freundlichkeit. „Laßt es Euch noch bei mir gefallen. Aber, wunderlicher Mensch, wie nenne ich Euch meinen Freunden?"

„Nennt mich Pilgram," entgegnete jener, und folgte kühn dem Freiherrn, der sein Verderben brütete.

Als sie in den Rittersaal traten, schallte ihnen schon der Jubel der fröhlichen Zecher entgegen. Vergessen waren die Schrecknisse der vorigen Nacht und sogar die Erscheinung des Schwarzkünstlers war nicht auffallend. Von seiner Zaubermacht belehrt, achtete man ihn mit billiger Scheu und kam ihm sogar freundlich entgegen, da der Lehensherr selbst ihn zuvorkommender behandelte. Am herzlichsten drängte sich Egon und der Kyburger an ihn. Kalt erwiederte er

die geheuchelte Herrlichkeit, aber mit beſonderer Theilnahme ſchien ſein Blick auf der unglücklichen Ida zu ruhen, die, ein Bild des Schmerzens, an den liebloſen Bräutigam gefeſſelt war, während Hiltrude mit tückiſcher Miene im Voraus den Triumph genoß, den ſie bald zu feiern gedachte. Vergebens hatte Ida, von der troſtloſen Biondetta beſtürmt, es verſucht, des Vaters Herz zu rühren, die Befreiung des Malers zu bewirken. Donat blieb felſenfeſt auf ſeinem Entſchluſſe, und nicht einmal die Urſache der Verhaftung Gaudenzio's kam über ſeine Lippen. Auch ging bald die ganze Verhandlung in dem Getümmel des rauſchenden Banketts unter, das der Freiherr ſeinen Vaſallen zum Valet ſpendete. Die köſtlichſten Speiſen folgten ſich endlos, die Pokale wurden gefüllt und geleert, von Scherz und Geſang ertönte die Halle, bis endlich der ſüße Tradater durch ſein Feuer die Lebensgeiſter der Tafelgenoſſen auf's Höchſte ſteigerte.

Da erhob ſich der Freiherr, glühend von Wein und befriedigtem Stolze und ſchwang den

Pokal: „Hoch lebe unſer Herr und Kaiſer Ludwig der Baier! Verderben dem Oeſterreicher!“ rief er laut über die Tafel weg.

„Verderben dem Oeſterreicher Friedrich!“ ſchrieen einſtimmig die Vaſallen und die geräuſchvolle Luſt hatte den höchſten Gipfel erreicht.

„Nun iſt's Zeit!“ winkte Egon dem Kyburger zu, der neben Pilgram Platz genommen, und ſchnell ſchlug Eberhard durch eine raſche Bewegung, gleichſam wie vom Ohngefähr, den Becher ſeines Nachbars um. Scheinbar beſtürzt entſchuldigte er ſich und winkte ſeinem Knappen, der mit einem längſt bereit gehaltenen Tummler vor Pilgram trat. Dieſer nahm, blickte in den Wein, dann forſchend auf Eberhard und ſprach endlich mit beſonderm Lächeln: „Auf des Kaiſers Wohl! ich bringe es Euch, Graf von Kyburg!“ trank den Pokal zur Hälfte leer, und reichte ihn dann dem Grafen. Verblaſſend weigerte ſich dieſer und furchtſam flogen ſeine Blicke bald auf den Fremden, bald auf Egon, der

ihm gegenüber in unruhiger Haſt ſich auf ſeinem Seſſel wiegte.

„Trinkt, Graf Kyburg!“ wiederholte Pilgram mit dumpfer Stimme.

Donat und alle Gäſte wurden aufmerkſam. Verzweiflungsvoll ergriff Eberhard den Becher, und wollte den Inhalt auf den Boden ſchütten, doch ehe es noch geſchehen konnte, riß ihm Pilgram das Gefäß aus der Hand.

„Halt, Giftmiſcher! Meuchelmörder!“ rief er mit gräßlichem Tone, „wehe Dir! der Tod wohnt in dieſem Becher!“

Bei dieſen Worten goß er die Neige auf eine Schüſſel, die vor dem Freiherrn ſtand. Widerlicher Geruch dampfte aus der grünbraunen Miſchung empor. Donat fuhr auf. Verſtört ſaßen die Schuldigen auf ihren Stühlen. Die ganze Menge ſchwieg entſetzt.

„Wer hat das gethan?“ unterbrach endlich der Lehensherr mit Donnerſtimme die tiefe Stille. „Eberhard von Kyburg! ſeyd Ihr der Urheber dieſes Frevels?“

„Nur der Genosse," fiel Pilgram ein. „Den Hauptschuldigen trifft des Himmels Rachesschwert noch eh' die Sonne morgen in der Mittagshöhe steht. Ihr aber, Freiherr von Batz, spart das heuchlerische Mitleid. Ich sehe in Euer Inneres, und weiß, welch Schicksal Ihr mir aufbewahrtet. Doch umsonst. Ich scheide ungefährdet. Zuvor aber übergebe ich dieses Haus den bösen Geistern, die Euer Thun und Lassen leiten. Ich rufe Jammer und Gram über des treulosen Gastfreundes Haupt, und weihe seine Brust dem nagenden Wurm der Reue, den Schlangenbissen der Verzweiflung! Zum Fluche werde dieser Stätte jeder Segen; zur Thräne jede Lust, zum Leidenskelch der Wonnebecher, bis ein neu, gebessertes Geschlecht die entweihte Wiege seiner Ahnen wieder heiligt!"

Ein Donnersturm erschütterte der Veste Grund. Ohnmächtig sanken des Freiherrn Töchter zu Boden, und als sie sich wieder erholt, die Gäste sich neu versammelt hatten, war der furchtbare Verkündiger verschwunden. Donats Vasallen aber,

an ihrer Spitze der wackere Guler, von Entsetzen gespornt, warfen sich auf die bereitstehenden Rosse und jagten aus den Thoren des fluchbeladenen Schlosses nach dem heimatlichen Heerde.

10.

Wir finden Ingelram, seiner Gebieterin harrend, unter den Bäumen vor der Kapelle wieder. Nachdenklich lehnte er an der Pforte und sein Blick schweifte hinaus in die Himmelsräume, in denen ein aufgestürmtes Wolkenheer in zerrissenen Massen sich jagte. In trübe Schleier gehüllt, sah die Mondesscheibe herab, und kältend blies der Wind aus den Gebirgsschluchten in das Thal. Doch schneller als die phantastischen Wolkengebilde am Firmamente, wechselten Gefühle der Erinnerung, traumähnlicher Wirklichkeit und regelloser Ahnung in Ingelrams Brust. Beschäftigt, die trostlose Vendetta über den Unfall des Vaters zu beruhigen, war er fern von der schauderhaften Begebenheit bei der

Tafel geblieben, und hatte blos durch das Gerücht davon erfahren.

Die Gemüther der Schloßbewohner waren auf's Heftigste erschüttert, aber die Härte des Bannerherrn hatte sich zur entschiedenen Wuth gesteigert. Ingelram's Bitte, den unglücklichen Maler in seinem Verhaft sehen, die Tochter zu ihm führen zu dürfen, war in den rauhesten Ausdrücken abgeschlagen worden. Biondetta hatte bei Ida eine Zuflucht gefunden, bis sich das Schicksal ihres Vaters entschieden haben würde. Unter dieser sichern Obhut verließ sie Ingelram, um dem Befehle Egon's zu gehorsamen, der den Edelknecht auf einen, zwei Stunden weit entlegenen Meierhof mit einem Auftrage sandte. Zwar war die Botschaft von geringer Wichtigkeit, hätte auch wohl ganz unterbleiben können, allein der Jüngling war zu sehr an seine Pflicht gewöhnt, als daß er nur einen Augenblick hätte zaudern sollen. Er trabte also unverzagt aus dem Schlosse, begegnete

bald den auf dem Rückwege begriffenen Trabanten, die von der vergeblichen Verfolgung Pilgrams heimkehrten, gelangte zum Ziele seines Rittes, genügte dem Befehle des Herrn, und setzte sich bei Untergang der Sonne wieder zu Pferde, um noch vor dunkler Nacht das Schloß zu gewinnen. Doch bald trübte sich der Himmel, ein Sturmwetter brauste von den Höhen, und früher als gewöhnlich trat die Dämm'rung ein. Nebelballen wälzten sich langsam von den Felsenzacken in die Päſſe, und Roß und Reiter trieben einander zur Eile.

So erreichten sie im schnellen Trott ein Gehölz, das mitten inne zwischen Burg und Meierei gelegen. Ingelram hält einen Augenblick, um zu verschnaufen; da schnalzt es im Dickigt, ihm zur Seite, wie abgeschnellte Bogensehne, und pfeifend saußt ein scharfer Bolzen durch sein Barett, und reißt's vom Haupt zum Boden nieder. Der jähe Schreck durchblitzt den Reiter; ein unwillkührlicher Zug am schlaffen Zügel, und das Roß greift aus in schnellerem

Trabe. Doch wachsend mehrt sich die Gefahr. Ein gellender Pfiff schreit durch den Forst, und hundert Schritte von der Stelle, wo der erste Bolzen abgedrückt, fährt der zweite zwischen Zaum und Rossehals hindurch und gräbt sich in die Eiche gegenüber. Zugleich hört der Edelknecht raschen Hufschlag hinter sich. Ein Blick rückwärts läßt ihn einen dichtverhüllten Reiter gewahren, der mit bloßer Waffe in der Faust seine Spur verfolgt. Er spornt sein Roß; das edle Thier scheint die Gefahr seines Herrn zu ahnen und sprengt wie toll davon. Beim Umbiegen um eine Felsenecke gewahrt er, daß seiner Verfolger nun zwei sind, die mit aller Macht ihn zu erreichen sich bemühen. Allein wie ein Orkan trägt ihn das flüchtige Pferd durch Sand und Moor, und schützend breitet der Himmel seine Nebelschleier zwischen den Fliehenden und die Mordgesellen. Ingelrams Gaul folgt sicher dem gewohnten Pfade, ... der Hufschlag der Nachsetzenden wird immer schwächer ... verhallt ... und endlich langt

der kühne Reiter unverletzt am hohen Burgthore an.

Egon empfing den Erhitzten in sichtbarer Verlegenheit, und entließ ihn kaltsinnig, ohne sein Abentheuer weiter zu beachten. Spät am Abend kehrte der Kyburger mit seinen Knappen wieder heim von der Jagd, mißmuthig, nichts erwischt zu haben. Der Freiherr hatte sich in seine Gemächer eingeschlossen, und stille, unheimlich ging der Abend vorüber. Als die späte Nacht einbrach, nirgends ein Lichtschein durch die Fenster schimmerte, schlich sich Ingelram zu dem Orte, wohin Ida ihn beschieden, und erwartete in Ergebenheit die verehrte Herrin.

Bald erschien sie auch, die liebliche Gestalt, in dicht verschleiernde Gewänder gehüllt. Mit der gewohnten Anmuth beklagte sie die dringende Noth, die ihr gebiete, des treuen Dieners Hülfe in Anspruch zu nehmen und dankbare Thränen perlten in ihren Augen, als der Edelknecht sie schon im Voraus seiner unbegränzten Treue versicherte.

„So vernehmt denn!“ sprach sie mit süßer Stimme, „vernehmt das Geheimniß meines Lebens und meiner Liebe. Dem Willen meines harten Vaters gemäß, soll ich mich vermählen, und bin schon vor Gott und meinem Herzen die Verlobte eines Andern. Herrmann, der tapfere Sohn des Grafen Gebhard von Aspremont, ist der, den sich meine Seele erkohren. In frühern Jahren begünstigte die Freundschaft der Väter unsern Bund. Nun aber sind sie getrennt durch blutgieriger Partheiungen Zwiespalt. Die Aspremonts kämpfen in den Reihen der Guelfen. Auch das Treffen bei dem Schloße Greifenstein, aus dem mein Vater gestern siegreich heimgezogen, schlugen beide mit. Ich vernahm es von Lucas Guler, der auch behauptete, gehört zu haben, ein Graf von Aspremont sey verwundet aus dem Gefechte gebracht worden. Denkt Euch nun die schmerzliche Ungewißheit, in der ich Aermste schwebe. Kann nicht Herrmann der Verwundete, kann die Wunde nicht bedeutend, vielleicht tödtlich seyn? Muß ich nicht

für das Leben des treuen Freundes zittern? Aufschluß, Gewißheit, wenn gleich die traurigste, muß ich haben, sonst vergehe ich vor Gram. Zu diesem Dienste habe ich Euch ausersehen. Morgen soll Egon gen Chur reiten, um mit dem gedemüthigten Bischoff über die Bedingnisse einer Waffenruhe zu unterhandeln. Ein zahlreiches Geleite von Bewaffneten begleitet ihn. Unter ihnen nannte man auch Euch. Zieht behutsam Kunde ein, und findet Ihr den Edeln ausser Gefahr, oder unverletzt, so bringt ihm dieses Schreiben; als Eure Beglaubigung diesen Ring. Die todten Buchstaben mögen ihm lebendig mein Elend schildern.

„Findet er ein Mittel, mich den schmähligen Banden zu entreißen, die mir drohen: Wohl! ich willige in Alles. Ich ziehe das ärmlichste Leben an seiner Seite, dem Ueberflusse in den Armen des Toggenburgers vor. Der Barmherzige dort oben wird uns seinen Schutz nicht versagen, doch, wäre es wahr, was manchmal eine grausame Ahnung mir zuflüstert, — wäre

Herrmann hinabgestiegen in das dunkle Reich, aus dem man nimmer wiederkehrt, dann Ingelram, vernichtet dieses Blatt; bewahrt den Ring als ein Pfand meiner Dankbarkeit. Sagt mir dann Nichts bei eurer Rückkehr. Ach! Euer Schweigen wird beredter, als Worte vermögen, mir meinen endlosen Jammer enthüllen. Versprecht Ihr mir Erfüllung meiner Bitte?"

„Fordert mein Leben," rief Ingelram begeistert; „ich werfe es freudig für Euch hin. Zählt auf mich, wie auf den eigenen Willen."

„So habe ich mich nicht getäuscht!" sprach Ida voll Freude. „Nehmt hin Schrift und Ring, und des Dankes segenreichste Wünsche mögen Euch geleiten."

„Angebetete Herrin!" rief Ingelram, die Pfänder des Vertrauens im Busen bergend; „Euer Gebet ist der kräftigste Schutz gegen Trug und Gefahr. Laßt mich Eure wohlthätige Hand küssen, fuhr er fort, und warf sich vor ihr auf die Knie, und das Andenken an Euch reife den unerfahrnen Jüngling zum geprüften Manne.

Das gütige Schickſal führe mich als Herold der Freude wieder zu Euern Füßen zurück.“

Er ergriff ihre Hand und bedeckte ſie in ſeliger Trunkenheit mit ſeinen Küſſen. Widerſtrebend gab Ida dem ungeſtümmen Jüngling nach, doch plötzlich rief ſie ängſtlich: „Allmächtiger: Steht auf! ich höre Geräuſch! wir ſind verrathen!“

Allein, ehe Ingelram, aus ſeinem Taumel geriſſen, ſich ermannen und erheben konnte, waren Beide von Knechten umringt, unter denen ſie beim Schein einiger Fackeln den alten Freiherrn, Hiltruden, Egon und den Grafen Toggenburg erkannten.

Donat ließ das ganze Gewicht ſeines Zorns auf die Verrathenen herabrollen, nannte ſeine Tochter eine Buhldirne, den Edelknecht einen elenden Verführer, und verhieß ihnen ſchreckliche Strafe. Vergebens wollten die Unſchuldigen ſich rechtfertigen. Drohende Flüche oder Hohngelächter verſchloſſen ihnen den Mund. Egon und der Graf von Toggenburg hatten ſchon die Schwerter entblößt, um Ingelram's Blut zu vergießen,

allein der Burgherr hinderte die Gewaltthat, indem er ihnen glänzendere Genugthuung, qualvollere Rache versprach.

Ida wurde Hiltrudens Wachsamkeit anvertraut, und die tückische Verrätherin schleppte ihr Schlachtopfer, seiner Qualen spottend, mit sich fort. Ingelram ward in schwere Fesseln gelegt, und Donat übernahm selbst das ehrenvolle Geschäft, ihm seinen Kerker anzuweisen. Der Unglückliche folgte dem Gebote der Tyrannei, und jeder Schritt vermehrte seine Ruhe. Mochte der grundloseste Verdacht auf ihm haften; war doch das Geheimniß seiner Gebieterin geborgen. Niemand war es eingefallen, ihn zu durchsuchen, weil der Freiherr von der Unterredung selbst nichts vernommen hatte, und auf seiner Brust lagen Schrift und Ring in völliger Sicherheit. Freilich hätten diese Gegenstände ihn von der angedichteten Schuld frei sprechen müssen, aber Ida's Geheimniß verrathen? nein, nimmermehr! Schon der Gedanke an solchen Frevel trieb die Röthe der Schaam auf seine

Wange. So wandelte er freudigen Muthes unter den Lanzen ſeiner Wächter und lächelte zu dem giftigen Hohn, womit dieſe ſein Ohr verletzten.

Doch in die unterſten Gewölbe ging der nächtliche Zug, und dumpfige Grabesluft legte ſich mit eiſigen Klammern um die Bruſt der Wandelnden. Der Toggenburger ſelbſt ſchauderte bei dem Anblick dieſer Jammerhöhlen, und Grauſen ſträubte das Haar des Edelknechts. Die Tritte der Gewaffneten hallten weit durch die Gänge und herzzerreißendes Gewimmer, aus der Ferne tönende Flüche, halberſticktes Angſtgeheul und dröhnendes Kettengeraſſel bahnte ſich den Weg aus den Verließen dieſer Gruft zu den Ohren der Kommenden.

„Hört ihr,“ rief teufliſch grinſend der Freiherr, „hört ihr, wie anmuthig meine Vögelein ſingen? Ich fütterte ihrer Viele in meinem Käfig, doch am Beſten will ich dieſen hier verwahren. Wir ſind zur Stelle. Oeffnet den Brunnen.“

Die harten Soldknechte ſelbſt erbebten bei dieſem Worte und lähmend warf der grauſame Befehl Ingelram zu Boden. Der entmenſchte Kerkermeiſter ſogar zögerte ihn zu erfüllen. Allein Donat wiederholte den ſtrengen Spruch, und die ſchwere Thüre des aufgemauerten Schlauches wurde aufgehoben, auch der Korb bereitet, in dem der Gefangene in das tiefſte gräulichſte Verließ hinabgelaſſen werden ſollte.

Da riß Verzweiflung den Edelknecht vom Boden auf; er umfaßte die Knie des Tyrannen, beſchwor ihn, eher den Tod ihm geben zu laſſen, als auf dem Schreckensgebote zu beſtehen; und als der Unmenſch ihm hohnlachend den Rücken wies, den Knechten befehlend, Gewalt zu brauchen, da verließ den Gemißhandelten die Scheu vor dem Gebieter. Auſſer ſich ſprang er empor, griff den Freiherrn wüthend an, umſchlang ihn mit dem Gewichte ſeiner Ketten, ſtürzte ihn nieder, und würde ihn unfehlbar erdroſſelt haben, wenn nicht die Henker des Unbarmherzigen den Raſenden mit der

angeſtrengteſten Kraft von ſeiner Beute losgeriſſen, und übermannt hätten. — All ſein Widerſtreben war umſonſt; rieſige Fäuſte ſtießen ihn in den Korb, und an feſten Stricken rollte er unaufhaltſam in die entſetzliche Gruft. Auf naſſen Boden ward er hingeſchleudert; der Korb ſchwebte wieder ſchnell hinauf, der ſchwache Fackelſchimmer erloſch, und donnernd ſchied die zufliegende Pforte den Lebendigtodten von der Welt.

11.

Biondetta ward aus unruhigem Schlummer geweckt. Waffenklang, haſtiges Treiben auf dem Burghofe zur ungewohnten Stunde ſcheuchten ſie an das Fenſter. Sie ſah bei dem Scheine der Windlichter Ida nach ihren Gemächern bringen, Ingelram nach dem Kerkerthurme ſchleppen. Böſe Ahnungen ſtiegen in ihrer Seele auf. Sie wollte Ida beiſtehen; ihre Wächter wieſen ſie zurück. Hiltrude kehrte ſtolz der ängſtlichen Fragerin den Rücken, und Ida's

Amme, die alte Mechtild, war grauſam genug in ihrer Unwiſſenheit den Dolch in der Bedrängten Herz zu ſtoßen. Geſchwätzig erzählte ſie, daß man das Fräulein und den Edelknecht in verdächtiger Zuſammenkunft überraſcht habe. Es unterliege keinem Zweifel, daß ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ihnen längſt ſtatt gefunden, und dem unvorſichtigen Buhlen werde es fürchterlich ergehen. Den Kopf würde es ihm wenigſtens koſten, denn der Herr habe einen gar theuern Eid geſchworen.

Welche Kunde für Violetta: Welch erſchütternder Wechſel! Der Jüngling, an dem ſie mit ganzer Seele hing, dem ihr ſtammelnder Mund heute erſt die heiligſten Gefühle geſtanden; er konnte ſie verrathen? die feierlichen Gelübde der Treue, mit denen er ihre leiſeſten Zweifel beſiegt hatte, in den Armen einer Andern vergeſſen? Ida, der ſie vor kurzer Friſt ihre Leidenſchaft vertraute, Ida, die Heuchlerin, konnte ſie in dieſem Grade hintergehen? Grauſame Täuſchung! Von ihrem Vater getrennt,

mußte auch dieſes Elend über ſie hereinbrechen! Unnennbarer Schmerz wühlte in dem Innern der ſchwergereizten Tochter des Süden und drohte alle Schranken zu durchbrechen, bis ein Blick auf das Bild des Gekreuzigten über ihrem kleinen Bet-Altare ihr frommes Gefühl aufrief, zur Bekämpfung des leidenſchaftlichen Sturmes. Milde Beſchämung ſchloß ihren Mund, der bittre Groll verſchwand, erleichternde Thränen floßen, und, allein mit ihrem herben, doch gemäßigteren Kummer, ſank die Verlaſſene auf ihr Lager. Aber der erquickende Schlaf floh ihre müden Augenlieder. Nur eine dumpfe Betäubung ſchloß dieſelben, und ſchlug ihre Glieder in Bande. Es ward Morgen, die Sonne ſtieg höher und immer höher. Ein Geräuſch weckte Biondetten. Die alte Mechtild ſtand vor ihr, erſchrack über ihre Bläſſe, bedauerte herzlich, daß ſie ſo viel Antheil an dem verblendeten Fräulein nehme, und fragte ſie ſchließlich, ob ſie Etwas bedürfe.

Biondetta verneinte.

„Ihr seyd aber so sehr niedergeschlagen," meinte die Alte. „Heitert Euch doch ein Bischen auf. Euern Vater wird der Herr schon wieder losgeben. Und dem Fräulein könnt Ihr doch nicht helfen. Die ist heute mit Tagesanbruch in einer festverschlossnen Sänfte nach Hohentrins gebracht worden. Ihre Schwester und ihr Bräutigam nebst vielen, vielen Knechten haben sie begleitet. Nun, der gute Graf von Toggenburg! der wird auch nicht viele Freude an seiner Braut erleben. Es wundert mich, wenn er sie noch nimmt. Ein so schöner vornehmer Herr! dem kann's gar nicht fehlen. Aber freilich das fette Länderthum, . . . der Freiherr hat nur den einzigen Sohn . . . ein wildes Blut. Der zieht einmal in den Krieg . . ritsch haut einer den Waghals vom Pferde, (denn unter dem lieben Gott stehen wir Alle, der Starke, wie der Schwache), und die Eidame erben Alles, wie es steht und liegt. Da läßt sich wohl ein Auge zudrücken. Aber seht, liebe Diondetta, mich könnt das Abenteuer am

Meiſten. Ich habe Ida erzogen; recht gottesfürchtig und adelich habe ich ſie erzogen: nimmermehr hätte ich's gedacht, daß ſie an den Irrwiſch, den Ingelram, ihr Herzchen verſchenken würde. An den Knappen, den Niemand kennt, von dem Niemand weiß, wo ihn der Wind her-, wo er ihn hinweht.“

Biondetta ſeufzte tief.“

„Ja wohl, liebes Kind,“ fuhr die redſelige Alte fort, — „ja wohl muß man ſeufzen über die Thorheit der Welt. Es mögen zwei Jahre ſeyn, daß der Wildfang aus dem Gotteshauſe Diſentis hieher in dieſes freiherrliche Haus verſetzt worden. Der Herr führte ihn ſelbſt ein, und ſchwieg hartnäckig gegen Jeden, der etwas von der Herkunft des Jungen wiſſen wollte. Man trug ſich mit mancherlei Gerüchten. Bald tollte er ein Fündling ſeyn, den der Freiherr im dicken Walde gefunden; bald wieder der Sohn eines edlen Rittermannes, dem der Herr das Lebenslicht ausgeblaſen. Nun, es iſt möglich; aber ich wollte behaupten, es

iſt Einer von den Vielen, die gar keinen Vater haben, wenigſtens keinen erlaubten. Der Herr war ehedem ein lockerer Vogel, und naſchte hie und da aus fremden Neſtern. Wer weiß . . .“

„Weiter, gute Mechtild, weiter;“ bat Bionetta.

„Sogleich;“ verſetzte jene. „Ihr habt Recht; man muß beim Faden bleiben. Genug: der Junge war einmal da, und der Herr wollte ihn zum Ritter bilden. Wie er das Erſtemal mit dem Waidwerke auszog, . . . hu! da hättet Ihr ſehen ſollen, wie die Dirnen nach ihm blinzelten. Ein ſchöner Burſche iſt's, das iſt wahr, und vor vierzig Jahren hätte ich wohl auch nach ihm gegafft . . .“

Erröthend ſchlug die Malerstochter die Augen zu Boden.

„Dabei,“ plauderte Mechtild weiter, „trägt er ſich ſo adelich; er ficht, reitet und tanzt, daß es eine Freude iſt. Er ſchwatzt fränkiſch, wälſch und deutſch, ſo gut als romaniſch. La-

tein verſteht er wie ein Probſt, und unſer Kaplan muß oft dahinten bleiben, wenn er mit ihm disputirt. Die hochwürdigen Väter zu Diſentis haben ſich erſtaunliche Mühe mit ihm gegeben. Sogar Schreiben und Leſen haben ſie ihn gelehrt. Aber, was hilft das Alles? Jugend hat nicht Tugend. Das leichte Junkerchen iſt verliebten Herzens, der Herr verſteht kein Kurzweil, und nun liegt der Arme hülflos im Hungerloch."

„Im Hungerloch?" rief Biondetta entſetzt.

„Ja, mein Engel," erwiederte die Alte; viele hundert und hundert Fuß tief unter der Erde, in dem ſcheußlichſten Kerker, den es gibt. Man läßt die Armen, die da hinunter geſchafft werden, gewöhnlich verſchmachten. Vor geraumen Jahren hat man den ſchädlichen Rezzonico, einen wälſchen Räuber, der viel Unfug angerichtet, hinuntergelaſſen, und ihm auf eine Woche Brod und Waſſer mitgegeben. Aber ſchon am ſechsten Tag, als ihm der Kerkermeiſter von oben zurief, um zu erproben, ob er

noch am Leben, kam keine Antwort mehr herauf. Alles war ſtille, wie im Grab, und wahrſcheinlich haben die Ottern und Molche dem Elenden den Garaus geſpielt.“

„Nur wahrſcheinlich?“ fragte die ſchaudernde Zuhörerin. „Keine Gewißheit?“

„Ei, liebes Kind,“ entgegnete das Mütterchen lächelnd; „da hinab ſteigt keine chriſtliche Seele, die nicht in Ketten und Banden hinabgeworfen wird. Steht den armen Verurtheilten das Herz ſtille, ſo bleiben die Leichname unten liegen. Niemand bekümmert ſich um ſie, und Niemand beſtattet ihre traurigen Reſte, die dem Gewürme der Tiefe zur Speiſe dienen.

„Allmächtiger!“ rief Biondetta voll Abſcheu. „Ingelram in dieſer Geſellſchaft? Allbarmherziger! zu viel! zu viel! . . . die Strafe folgt der Untreue auf der Ferſe . . aber dieſes gräßliche Loos hat er nicht verdient! Vater dort oben!“ ſchrie ſie verzweiflungsvoll und warf ſich ſchluchzend vor dem Bilde des Heilands nieder, „verzeih, vergib ihm, wie ich vergebe, und erlöſe

ihn aus der Marterhöhle, die den Verlaſſenen jetzt umſchließt. Empfange mein Gelübde, den heiligen Schwur, den dieſes, von Liebe und Täuſchung gefolterte Herz Dir leiſtet: Befreie den meiner Seele ewig theuern Undankbaren aus ſeinem namenloſen Jammer, und ich gelobe eine Wallfahrt zu Deinem Grabe. Im härenen Gewande, mit nackten Füßen will ich hinpilgern, und auf Golgatha's Höhen Deine Gnade preiſen. Doch, muß er untergeh'n in ſeinem herben Leiden, dann ſey Abgeſchiedenheit und Trauer mein Loos. Kein Mann ſoll mich umfangen, und ſchwinden ſollen meine Tage im Gebet für ſeine Seele. Denn hat Er ſich losgeſagt von mir, ſo halte ich doch feſt an dem von uns beſchwornen Bunde!"

Ermattet ſank ſie mit verhülltem Angeſichte auf die Stufen des Altars, und ſich kreuzigend trippelte Mechtilde aus der Kammer. Sie hatte nichts von dem Eide verſtanden, den Biondetta in ihrer Landesſprache leiſtete, und eilte, unter dem Geſinde die Neuigkeit zu verbreiten, die

Malerstochter sey über Ida's Schicksal wahnsinnig geworden.

12.

Noch lag Biondetta mit gerungenen Händen im Gebet, und alles Irdische um sie her war vergessen . . . da riß sie eine bekannte rauhe Stimme in die traurige Wirklichkeit zurück. Der wilde Egon war eingetreten, und in neuem Feuer loderten seine Begierden, als er die, selbst im Schmerz so schöne Beterin erblickte. Er machte ihr Vorwürfe über ihren Gram, über ihre Widerspenstigkeit, und zeigte ihr auf's Neue in der Ferne Reichthum, Glück, selig dahinschwindende Tage, wenn sie seinen Wünschen sich fügen würde. Verächtlich wurden seine Bewerbungen abgewiesen, allein der Widerstand entflammte die rohen Triebe des Heftigen mehr und mehr: er wagte es, der muthigen Jungfrau zu drohen, Ingelrams Tod, den ihres Vaters, als eine unvermeidliche Folge ihres Sträu-

bens zu ſchildern; er wagte es ſogar, als auch ſeine Drohungen fruchtlos blieben, die Schutzloſe mit zügelloſer Gewalt an ſeine Bruſt zu ziehen. Ihre Thränen, ihr angſtvolles Kämpfen reizten den Wüthenden, ſtatt ſein Mitleid rege zu machen. Er beſchloß, den günſtigen Augenblick, die unbewachte Einſamkeit zu nützen, und im Sturme der Sinnlichkeit den Sold zu erringen, den der freie Wille ihm nimmer gewähren würde. Seiner ſelbſt nicht mehr mächtig, den Zaum der Sitte zerſprengend, riß ſeine frevelnde Hand die Wimmernde von dem Altar, an den ſie ſich angeklammert hatte, entweihte mit frechen Küſſen ihren Mund, erſtickte ihr Angſtgeſchrei und die Sinnloſe mußte ſeiner Uebermacht unterliegen, hätte nicht der Lenker aller Weſen die Schwache plötzlich mit übermenſchlicher Kraft ausgerüſtet. Ein Wunder geſchah, und das Bubenſtück mißlang. In der höchſten Angſt, als ihre Stärke ſie beinahe verlaſſen wollte, gewahrte ſie an der Hüfte ihres Peinigers einen Dolch, den er beſtändig, ſelbſt

im Hauskleide, trug. Ein raſches Wagniß, und der Stahl flammte drohend in ihrer Hand. Betroffen weicht Egon beim Anblick der drohenden Waffe. Mit Blitzesſchnelle gebrauchte Biondetta das ſchützende Gewehr. Weithin erſchallt ihr Ruf um Hülfe. Im Burghof wird es laut. Der kühne Wollüſtling ſieht ſeine Schande offenkundig werden, und ſtürzt ſich wüthend auf die Heldin, um jeden Preis den Dolch ihr zu entreißen. Ein kräftiger Stoß in den Arm zwingt ihn abzulaſſen. Von ſeinem Blute überſtrömt, mit zerſtreuten Haaren, zerriſſenen Gewändern, gewinnt Biondetta die Thüre, wirft ſich auf den Vorplatz. Der raſende Egon, von Schaam und Rache begeiſtert, ſeine Wunde nicht achtend, eilt ihr nach. Sie flieht vor dem wildbrüllenden Verfolger durch die Gänge. Zornſchnaubend läßt er nicht ab, ſtrengt alle Kräfte an, ſie zu erreichen. Der großen Treppe nahe, die in den Burghof führt, verſagen der geſcheuchten Biondetta die Füße den Dienſt. Athem- und beſinnungslos ſinkt ſie an einem Marien-

bilde nieder, das mit ernſter Miene auf die Gräuelſcene blickt. Verloren iſt die Aermſte, wenn der Geier ſie ereilt, aber ein Gott wacht über ſie. Blind von Wuth ſieht Egon die Erſchöpfte nicht wanken, nicht ſinken. Ein Luftgebild, Biondettens Geſtalt lügend, ſteigt vor der Ohnmächtigen in die Höhe, und flieht, wie vom Winde getragen, über die ſteile Treppe. Der Rachelechzende jagt dem trügeriſchen Spucke nach; doch wehe ihm! Hemmend haut ſein ſcharfer Sporn ſich in die Stufen; . . . er ſtrauchelt . . . fällt . . . und von dem grauſamen Sturz auf das Granitpflaſter hingeſchleudert, dröhnend brechen ſeine Glieder; gewaltige Bäche Bluts entſtrömen dem zerſchmetterten Haupte und der geſprengten Bruſt: — mit ihnen das Leben des Elenden auf ſeines eigenen Hauſes Schwelle.

13.

Stummes Entſetzen feſſelte die auf Biondettens Angſtgeſchrei herbeigeeilten Waffenknechte.

Im weiten Kreiſe ſtanden ſie wie Marmorbilder um die Leiche ihres Führers. Keine Thräne floß, kein Wort der Trauer entſchlüpfte ihren Lippen. Die ſcheuen Blicke nur ſchienen ſich um die Urſache dieſes ſchrecklichen Endes zu befragen, und leiſe flüſternd theilten ſich die Aelteſten der Schaar die Vorausſagung des Unglückpropheten mit. Keiner wagte es, den Leichnam aufzuheben, weil jeder ſich fürchtete, der Sünde theilhaftig zu werden, die den jungen Freiherrn in gähen Tod geſtürzt hatte, denn das Burggeſinde hatte ſich theilnehmend um die ohnmächtige Biondetta geſammelt und aus ihrem Zuſtande, wie aus ihren einzelnen unzuſammenhängenden Worten war der ganze Zuſammenhang der Sache klar geworden. Indeſſen wurde beſchloſſen, das Mädchen für's Erſte dem Grimme des Freiherrn zu entziehen, den man von der Jagd zurück erwartete. Der Burgkaplan, ein würdiger Greis, erbot ſich, für eine Zuflucht zu ſorgen, und, nachdem er allen Anweſenden einen theuern Eid abgenommen, dem Burgherrn Bion-

dettens Aufenthalt nicht zu verrathen, ließ er die Bewußtlose auf seine Zelle bringen. Mechtild blieb bei ihr, während der Geistliche ging, für die Leidende einen heilenden Trank zu bereiten.

Nichts von dem scheuen Verzagen der sclavisch gewöhnten Burgleute, als bald darauf der Zwingherr mit seinem Jagdtroß heimkehrte, aber auch nichts von dem Schmerze des Vaters beim Anblick der Leiche seines Sohnes, dessen Züge er kaum in dem gräßlich entstellten Antlitze wieder erkannte.

Wie vom Donner gerührt, stand er vor seinen gemordeten Hoffnungen, vor seinem zersplitterten Stammbaume, hinter ihm des Kyburgers schneebleiches Sündergesicht. Der Bube sah das rächende Gericht in den gebrochenen Augen seines würdigen Freundes. Doch als des Freiherrn bebende Lippe wieder fragen konnte und von hunderten, die er fragte, er dieselbe Antwort erhielt, die Schande seines

Sohnes hundertfältig wiederholt und bekräftigt ſah, da rüttelte ſich ſein Gewiſſen aus ſeinen lang verjährten Banden los, und die endloſe Reihe ſeiner Uuthaten ſtand mit brennenden Farben vor ſeiner ſchwerverletzten Seele. Fieberfroſt durchſchüttelte des greiſen Verbrechers Gebein, und ſeine donnernde Schlachtenſtimme rief: „Pilgram! Pilgram! erfüllt ſich alſo Dein furchtbarer Spruch? Verderben ſoll Donats Stamm? Nun, ſo möge der Sturm hereinbrechen, aber nicht hier, in dieſen verfehmten Mauern, will ich ihn erwarten. Bereitet Alles zum Aufbruch. In einer Stunde ziehe ich nach Hohentrins!“

Es geſchah, wie er befahl. Die Saumroſſe wurden bepackt, die Knechte ſtanden gerüſtet und mit möglichſter Eile verließ Donat die Burg. Wenige Söldner und der Vogt blieben zu des Schloſſes und der Gefangenen Bewachung zurück.

Die irdiſche Hülle ſeines Sohnes ließ der Freiherr nach der Kapelle bringen und ordnete

ein feierliches Leichenbegängniß an für den folgenden Tag. Noch unter dem Thore gebot er die Freilassung des Malers, mit dem Beifügen, sobald als möglich mit seiner Tochter Veste und Gebiet zu meiden. Ingelrams Schicksal hingegen wollte er nicht gemildert wissen. Er sollte den Tod des Hungers sterben. Mit seinem Kopfe machte er den Kerkermeister für die Erfüllung dieses Gebots verantwortlich. Mit diesem unheilschwangern Gedanken räumte der hartherzige Mann das Stammschloß seiner Ahnen, um in andern Umgebungen die Ruhe zu suchen, die ihm sein Bewußtseyn nicht gewähren konnte.

Biondetta kämpfte während all diesen Begebenheiten mit den heftigsten Fieberanfällen; doch siegte bald ihre kräftige Natur. Am Abende des andern Tages öffnete sie, wie aus einem Todesschlummer erwachend, die Augen, und der erste Gegenstand, der sich ihnen darbot, war ihr Vater, der, kummervoll den Kopf in die Hand gestützt, an ihrem Lager saß.

Ihr Freudenruf weckte ihn aus ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen. Ein dankbarer Blick zum Himmel, und er lag in ihren Armen. Biondetta fühlte ſich neu belebt, und die düſtern Bilder der Vergangenheit gingen unter in der frohen Gegenwart. — Leider aber nur auf kurze Zeit. Bald hoben ſie ihre finſtern Häupter auf' Neue empor, und gramvoll ſtarrte das Mädchen vor ſich hin. Der bekümmerte Vater drang in ſeine Tochter, ihm zu entdecken, was ſie ſo tief bewege; ſtatt der Antwort bat ſie, ihr die Ereigniſſe der letzten Stunde mitzutheilen. Sie erfuhr des Freiherrn Entfernung, die Freilaſſung ihres Vaters. Mit lebhaften Worten ſchilderte Gaudenzio die eifrige Hülfe, die ihr Pater Anaclet geleiſtet hatte, mit ſchonender Eile berührte er nur obenhin die Beiſetzung des verblichenen Erbherrn und pries ſich am Schluſſe ſeiner Erzählung glücklich, den Kerkern dieſer Burg entronnen zu ſeyn, und die köſtliche Gabe, ſeine Freiheit, wieder erlangt zu haben.

Von Ingelram kein Wort. Zweifel, Furcht und Hoffnung kämpften mit wechselndem Glücke in Biondettens Bruſt. Sie wagte es endlich zitternd, nach ſeinem Schickſale zu fragen. Finſter ſchwieg der Maler. Sie drang in ihn. Er ſuchte auszuweichen, jedoch umſonſt: ihre dringenden Bitten beſiegten das Vaterherz. Er faßte ſie liebreich in ſeine Arme, und, ſie auf die Stirne küſſend, ſprach er bewegt:

„Kaum biſt Du mir wieder gegeben, mein Kind, und ich ſoll mich wieder der Gefahr ausſetzen, Dich auf's Neue zu verlieren? Tochter, Biondetta, meine treue Warnung iſt fruchtlos geblieben. Des Fiebers Gewalt hat Deinem Munde, Dir unbewußt, Dein Geheimniß entriſſen; mich zum Vertrauten der unglücklichſten Liebe gemacht. Soll ich Dir nun, die Wahrheit ſprechend, im Augenblicke den Todesſtoß verſetzen, oder ſoll ich ihn, Dich täuſchend aufſchieben? Dich bis dahin allen Martern einer peinigenden Einbildungskraft Preis geben?

Schweigend betete die Dulderin um Stärke

von Oben, und sprach dann, sichtlich gehoben, zu dem sorgenvollen Vater:

„Die Wahrheit ist heilig, lieber Vater. Nur sie muß man reden. Was es auch sey, auf das Härteste bin ich gefaßt. Ich muß aber das Wahre wissen, denn ich habe ein Gelübde zu erfüllen."

„Nun, so höre," erwiederte seufzend der gute Vater, mit kurzen Worten das Schicksal des ungetreuen Ingelrams. Der unerbittliche Bannerherr hatte ihn unwiderruflich dem Hungertode bestimmt, doch war dieses Urtheil nicht mehr über den Lebendigen gesprochen. Denn als nach Donats Abzuge, der treuherzige Guichard, der mit ganzer Seele an Ingelram hing, den Kerkermeister vermocht hatte, ihm zu erlauben, dem Gefährten sein Loos verkündigen zu dürfen, damit er mit frommen Gedanken sich auf sein Ende vorbereite; — als dieser die schwere Pforte des Abgrunds öffnete und Guichard mit allem Ungestümm seines blutenden Herzens den Namen seines Freundes hinunter-

rief, und ihn bat, zu antworten, dieſe Aufforderung auch oft und dringend wiederholte, blieb unten Alles ſtumm und öde, und nur der Wiederhall der rufenden Stimme kam zurück.

„Stumm und öde blieb es unten?“ ſtammelte Biondetta mit gepreßtem Herzen.

„Stumm und öde;“ antwortete Gaudenzio. In der Meinung, der Aermſte ſchlummre vielleicht, verſäumte Guichard kein Mittel, ihn zu wecken, allein keine Antwort kam zurück.

„So iſt er todt;“ ſprach Biondetta mit feierlich ernſter Stimme, und faltete die Hände zum Gebet für das Heil ſeiner Seele.

„Gewiß,“ entgegnete der Vater achſelzuckend; „denn da Du ſo ſtandhaft meine Mähr erträgſt, darf ich Dir nicht verhehlen, daß Guichard, von Anhänglichkeit beſeelt, es unternahm, ſelbſt in die Gruft hinabzuſteigen, um ſich vollkommen zu überführen. Allein er vollendete nur halb die gefährliche Bahn. Denn, als ihm ſchon dumpfige Moderluft den Athem kürzte, kalter Schauder durch ſeine Adern rieſelte, das Geziſch

der Kröten und Schlangen ſchon zu ſeinem Ohre drang, und auf ſein nochmaliges Rufen Alles ſtumm blieb, wie zuvor, da leuchtete er mit ſeiner Fackel tief hinunter in die Finſterniß und erblickte den Körper des Unglücklichen, der leblos auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Deutlich erkannte er das zierliche Scharlachwamms mit den ſilbernen Spangen geſchmückt, und ſah nur zu gewiß, wie des Aermſten Feierkleid ſein Sterbekleid geworden war. Unvermögend, weiter ſich hinabzulaſſen, gab er das Zeichen, ihn hinaufzuziehen, und der Deckel des Grabes fiel wieder zu.

„So iſt es denn geſchehen,“ ſeufzte Biondetta mit bebender Lippe; „und der Name des Herrn ſey gelobt. Er hat ſeiner Macht viele Kraft gegeben. Dank ſey ihm gebracht!“

„Mein liebes Kind,“ ſprach der gebrugte Vater, „wie ſoll ich mir dieſe Ruhe erklären? . . . keine Klagen? keine Thränen?“

„Thränen?“ rief die wunderbar gefaßte Toch-

ter. „Gott wird mir auch dieſe Wohlthat angedeihen laſſen, denke ich, denn ich ſegne ja die Hand, die mich ſchlägt. Jetzt aber, Vater, jetzt ziehen wir weiter? nicht wahr? weit, weit von hier?“

„Sobald Du geneſen, meine Tochter.“

„Ich bin es ſchon, guter Vater; wahrlich, ich bin es, verſetzte die Schwerleidende. Aber von hinnen möchte ich, bald! fort von hier!“

„Morgen, wenn Du willſt. Zur Heimath können wir freilich für jetzt noch nicht kehren, weil kriegeriſche Banden den Weg unſicher machen. Darum höre, was ich beſchloſſen: Ein Verwandter Deiner Mutter lebt an des Pabſtes Hofe zu Avignon. Er mag uns aufnehmen, bis der Zwietracht Sturm im Vaterlande beſchworen iſt. Vielleicht bekömmt mein Pinſel dort zu thun, und die Reiſe durch fremde Länder wird Dich zerſtreuen, mein Kind, und Deine Heilung vollenden.“

Der Tochter liebevoller Kuß billigte dieſen Entſchluß, und nach ſchlaflos durchſeufzter Nacht machten ſich Vater und Tochter fertig zur Reiſe.

Donats Freigebigkeit hatte sie trefflich ausgerüstet. Der Führer zog mit dem Gepäck voran, und auf starken Maulthieren folgten die Reisenden.

Das traurliche Lebewohl der Burgbewohner, der feierliche Segen Anaclets begleitete sie, und als sie des Schlosses finstere Mauern hinter sich hatten, als sie in das muntere Frühroth hineinritten, blaue Himmelsluft sie umfing, und die waldigen Höhen, die rieselnden Quellen, die grünenden Halme der Saat und die Blüthenwipfel der Bäume Ihnen den Willkommsgruß zurauschten, da reichte, von innigem Vatergefühl überrascht, der alte Maler seiner Tochter die treu leitende Hand, und auch von Biendettens Herzen sprang des bittern Kummers klemmende Hülle. Aus ihren Augen fielen balsamische, wundenheilende Perlen, und mischten sich mit den Thautropfen im Kelche der Wiesenblumen, die auf ihrem Pfade keimten. Vertrauend drückte sie die dargebotene Hand, vertrauend blickte sie in das lächelnde Vaterauge am Him-

mel, und beſeeligt vom ſtarken, unerſchütterlichen Glauben an die ewige Güte, bemerkte ſie es nicht, daß ſchon Gebürge, Ströme und Wälder ſich beruhigend zwiſchen ſie und das Grab ihrer Hoffnung und ihrer Liebe gelegt hatten.

Zweites Buch.

1.

Der Sommer hatte ſeine Kränze abgeſtreift, herbſtlich zog die Luft über die leeren Felder, und neblich fiel ſchon der kältende Abendthau, da ging es eines Abends luſtig her in einer Waldſchenke, tief verſteckt in den Päſſen, die das hohe Rhätien von Wälſchland ſcheiden. Das Feuer loderte hoch auf dem Heerde, und der Wein ſpuckte ſchon mächtig in den Köpfen der Gäſte. Ein Trupp Landsknechte, aus dem Reiche kommend, hatte die Herberge in Beſchlag genommen, und tummelte ſich weidlich an der behaglichen Feuerſtelle. An dem einen Tiſche

jubelte ein Kreis froher Zecher, an dem andern klapperten Würfel und Blechpfennige, am dritten regierte das leidige Kartenspiel, und um den Herd saßen und standen die Aeltesten des muthwilligen Trosses, und tauschten gegenseitig ihre Ansichten über die neuesten Welthändel aus. Sie hatten die Kriege Kaiser Adolphs von Nassau, Albrechts von Oesterreich und mehrerer deutschen Herren Fehden mitgefochten; bald Für bald Wider, wie der Vortheil es mit sich brachte, und an Erzählungen lustiger Schwänke, wunderlicher Abentheuer, und keck überstandener Gefahren, konnte es bei ihrer mannigfachen Erfahrung nicht fehlen. Die Unterredung ward immer lebhafter, und so bemerkten sie es nicht, daß ein junger Mann stillschweigend in dem Schatten eines Pfeilers Platz genommen hatte, wo er der gastlichen Flamme nahe, aber der Neugier nicht ausgesetzt war. Aermliche Kleidung von grobem Zwilch bedeckte seine schlanken Glieder, die von Frost zitterten, und die Blässe seines jugendlichen wohlge-

formten Geſichts deutete entweder auf nagenden Gram, oder kaum überſtandene ſchwere Krankheit.

In ſeinen Winkel zurückgezogen, hörte er aufmerkſam dem abwechſelnden Geſpräche zu, in dem bald von des Lurenburgers Römerzuge, den Einige der Kriegsknechte mitgemacht hatten, bald von der, vor nicht geraumer Zeit gelieferten Mühldorfer Schlacht, die wieder Andere des Trupps mitgeſchlagen, die Rede war.

Jedoch ſo ſehr auch dieſer und jener den Fürſten erhob, unter deſſen Fahnen er ſchon geſtritten, ſo war doch immer das Ende vom Liede, daß in Deutſchland jetzt weder Ehre noch Geld zu holen ſey, und im Wälſchland erſt das freie rege Leben beginnen ſolle.

Die Becher klangen auf gutes Kriegs- und Herrenglück, und der fröhliche Rundgeſang ſollte eben anheben, als der blaſſe junge Menſch, der mit ſteigender Theilnahme das Geſpräch belauſcht hatte, von ſeinem Platze aufſtand, gar

bescheiden vor den ältesten Krieger, der das Wort zu führen schien, hintrat, und ihn leise fragte: „wo er eigentlich mit seiner Schaar hingedenke?“

„Nach Mailand!“ war die rauhe Antwort; „zu unserm neuen Herrn, Matthäus Visconti, dem Vikar des römischen Reichs, der uns in seine Dienste genommen, um dem raublustigen wälschen Pöbel den Kopf zurecht zu setzen.“

„Ihr seyd Alle Deutsche?“ fragte der Jüngling weiter.

„Alle, durch die Bank,“ entgegnete der rauhe Sprecher. „Aechte deutsche Kriegsgurgeln, die sich vor dem Schwarzen nicht fürchten; nicht einmal vor dem Pabste.“

Vertrauen mahlte sich in den Zügen des jungen Menschen, und muthiger fragte er weiter: „ob es ihm nicht vergönnt seyn dürfte, zu ihrem Zuge sich zu halten, weil ihre Straße auch die Seine sey.

„Warum nicht?“ rief der Führer. „Ich merke es wohl, es ist Dir mehr an unserm Schutze, als an der Gesellschaft allein gelegen.“

Erröthend schwieg der Frager.

„Nun, nun,“ fuhr der Söldner fort; „nur nicht roth geworden. Das trifft sich wohl oft. Das junge Blut macht öfters Sprünge, die es nicht so leicht verantworten kann, und wobei es Manchem aus dem Wege gehen muß. Das weiß Jeder von uns, denn ein Jeder hat daheim seine Scharten auszuwetzen, und weil man das nicht gerne thut, so schneit man lieber aus allen Ecken der Welt zusammen, unter ein Panier, und zahlt mit seinem Leben im Dienste fremder Thorheit die Sünden der eignen Jugend. Also, topp! Dir soll kein Haar gekrümmt werden, bis Mailand, aber was hast Du dagegen zu setzen? Ohne Lohn, nichts da!“

„Ich bin zu arm, um auf der Stelle Euern Forderungen zu genügen, aber in Mailand lebt Einer, der Euch lohnen wird.“

„Verſprechungen! Wind! weiter Nichts!“ rief die aufmerkſam gewordene Menge.

„So laßt ihn doch nur ausreden, ihr Satansgezüchte!“ donnerte der alte Degen in die Muthwilligen hinein, und gleich ward Ruhe. „Sprich weiter! wer iſt der Lohnende!“

„Kennt Ihr den Grafen Hermann von Asprement?“

„Gotts Marter!“ ſchrieen Einige; „ob wir den kennen? Er ſelbſt hat uns für den Visconti angeworben in Schwaben.“

„Iſt er Euch hinlänglich Bürge?“ fragte der Jüngling weiter.

„Freilich! freilich!“ lachten die älteren Soldknechte. „Zieh' nur mit! Aber in dem Aufzuge da, in dieſen Lumpen darfſt Du Dich nicht unter ehrſame Landsknechte mengen;“ ſprach der Alte weiter.

Achſelzuckend warf der Jüngling einen traurigen Blick auf ſeinen Zwilchkittel.

„Da können wir abhelfen," fiel ein Anderer ein; „der Burſche iſt gut gewachſen, ungefähr von Ruthards Größe, der vor wenig Tagen im Waſſer verunglückte. Ich habe den Ertrunkenen ausgeſchält. Seine Kleider ſind bereits trocken, und würden dem Fant vortrefflich ſtehen."

Die Menge jubelte Beifall. Die Kleider wurden herbeigeholt, und in wenig Augenblicken ſtand der Fremdling in der bunten Hülle des Erblaßten als deutſcher Kriegsknecht da.

„Fix und fertig!" ſchrie der muthwillige Haufe; man ſtülpte dem neuen Ankömmling den abentheuerlich geformten Hut auf den Kopf, überreichte ihm die Handſchuhe von Büffelleder, und mit der Umgürtung des mächtigen Stoßdegens war ſeine Verwandlung fertig. Die rohen Geſellen waren entzückt über ſein ritterliches Aeußere, über die ungezwungene Art, mit der er die Waffe trug, als ſey ſie ſein erſtes Spielzeug geweſen, und mit fröhlicher Zudringlichkeit ward ihm von Mehreren zugleich der Willkommbecher kredenzt. Eben als trinkend und

ſingend der Schwarm ihn umkreiſte, hielten ſchnaubende Roſſe vor der Schenke ſtill und einen Augenblick darauf trat ein ſchwerer, bis an die Zähne in den Staubmantel gehüllter Reiter in die Thüre. Die lärmende Verſammlung mochte ihn überraſchen, aber auch die Landsknechte, feindliches Beginnen fürchtend, griffen zu den Waffen und der Neueingekleidete riß mit ſtolzer Heftigkeit die Wehre aus der Scheide.

„Hollah, ihr Raufbolde!“ redete ſie der Eintretende mit ruhiger Gemüthlichkeit an; „ſteckt ein, und ſeyd gelaſſen. Von mir habt ihr nichts zu gefahren.“

„Welf oder Waiblinger!“ ſchrieen die Kampfhähne ihn an. „Waiblinger;“ antwortete ruhig der Fremde, warf Mantel und Hut auf den Tiſch, und ſchnallte das Schwert ab. Die Knechte ließen auf dieſes Loſungswort nach, und ſammelten ſich friedfertig um den Weinkrug. Nur der Neuangeworbene ſtand wie eine Bildſäule da, das drohende Eiſen in der Fauſt,

und ſtarrte mit weit geöffneten Augen nach dem Gaſte.

Dieſer bemerkte es. „Junger Menſch,“ fragte er lächelnd, „biſt Du nur allein nach meinem Blute lüſtern, oder was ficht Dich an?“

Dabei trat er ihm näher. Als aber die Flamme des Herdes, in die Höhe zuckend, des Jünglings Geſicht grell beleuchtete, blieb er, wie Jener, feſt gewurzelt auf dem Flecke.

„Was ſehe ich?“ begann er endlich ermuthigt, „wachen die Todten auf? Dieſes Antlitz . . .“

„Und dieſe Stimme?“ entgegnete zagend der Andere.

„Ihr ſeyd der Edelknecht Ingelram?“ rief endlich ſich überzeugend der Fremde.

„Ich bin's,“ verſetzte nach kurzem Bedenken der Erkannte; „und ſtehe jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, in der Gewalt des tapfern Lukas Guler? der mich verderben kann, wenn nicht ſeine biedere Großmuth dem Unglücke das Wort redet.“

Kopfschüttelnd betrachtete ihn Guler eine Weile, dann erwiederte er mit dem mildesten Tone: „Warum an meine Großmuth Euch wenden, da die Pflicht des Menschen hier ungestört vorwalten darf? Kein Lehensgebot verbindet mich, Euch zu verrathen.“

„Wie? Ihr wärt nicht gesandt, mich zu fahen?“

„Nein. Ein Geschäft führte mich über die wälsche Grenze. Nun kehre ich zur Heimath.“

„Gott sey gelobt! ich fürchtete, Euch wäre geboten, meine Flucht zu hemmen.“

„Eure Flucht? Niemand weiß, daß Ihr geflohen.“

„Wie?“

„Euern Tod hält man für ausgemacht. Seelenmessen wurden für Euch gehalten, und Euern Körper wähnt man längst verzehrt von den Ottern des Verließes.“

Stumm, aber mit thränendem Blicke warf sich Ingelram in den Staub vor der ewigen Vorsehung. Gerührt sah der biedere Guler

auf den Betenden herab, und mit dem ahnenden Glauben an einen Helfer über den Wolken, mit ungewohnter Regung in den verwilderten Herzen umstanden die rauhen Kriegsleute die Gruppe. Denn es ist ein feierlicher Augenblick, wenn der verzagende Verfolgte sich schon in den Netzen seines blutgierigen Feindes sieht, und plötzlich ein Strahl von Oben die Furcht in Hoffnung, das Leid in Freude verkehrt, und den muthlosen Sterblichen überführt, daß, wo die irrdische Zuversicht wankt, das Göttliche dennoch unwandelbar besteht.

2.

Nachdem die ersten Ergießungen der Freude vorüber waren, konnte sich Guler, der sich mit Ingelram in den hintersten Winkel der Stube zurückgezogen hatte, nicht genug wundern, wie es ihm wohl möglich geworden, seinem festen Gefängnisse zu entkommen, und legte nicht undeutlich den Wunsch an den Tag, den Verlauf

der Sache, wie auch die bisherigen Schickſale des Edelknechts, zu wiſſen. Des Jünglings Vertrauen wuchs durch die ehrenfeſte Rede des wackern Kämpen von Minute zu Minute, und im Voraus überzeugt von der Aechtheit des Wortes, das dieſer ihm gab, Niemand auf der Welt das Geringſte zu entdecken, gewährte er Gulers Verlangen, und begann, nachdem die Deutſchen, vom weiten Zuge ermüdet, feſt eingeſchlummert waren, die neugeſchürte Herdesflamme wieder luſtig brannte, auch ein friſcher Trunk in den Bechern ſchäumte, folgendermaßen: Ihr wißt bereits, mein tapferer Degen, um die Geſchichte meiner Gefangennehmung. Darum vergönnt Ihr mir wohl, über böſe Erinnerungen hinweg zu gleiten. Ein Opfer der Verläumdung, ward ich in den furchtbarſten Kerker, den nur die ausgeſuchteſte Grauſamkeit erſinnen konnte, hinabgelaſſen, und der donnernde Wiederhall der zufliegenden Pforte raubte mir die Beſinnung. Ich glaubte, mein letzter Augenblick ſey da, und mit erſterbendem

Gefühle segnete ich die Annäherung des Todes. Allein ich war bestimmt, wieder zu erwachen. Ein grausiger Schauder, der durch alle meine Glieder fuhr, trug am Meisten dazu bei; denn kalt und feucht kroch es über mein Gesicht, und mit knirschenden Zähnen nagte es an meinen Stiefeln, an meinem Gewande. Erschreckt fuhr ich in die Höhe, und das Gerassel meiner Ketten, wie mein jähes Aufspringen, mochte wohl das Gewürm verscheuchen, das sich ungestört an einer Leiche zu letzen hoffte. Die giftgeschwollnen Unthiere flohen in ihre Höhlen, und Stille der Todten ward um mich her. Die Schreckensgespenster des gestrigen Tages stiegen in Schauergestalten vor mir auf, und trostlos stand ich da, allein mit meiner Verzweiflung, mit gefesselter ohnmächtiger Faust im Gebiete der Verwesung. In heißen Zähren wollte mein Gram ausströmen: umsonst! meine Thränen waren vertrocknet. In wüthendem Angstgeschrei wollte mein unbändiger Schmerz ausleben: ver-

gebens! meine Bruſt war erſtarrt. In ſelbſtmörderiſchem Wahnſinn wollte meine Hand am eignen Leben ſich vergreifen . . . eitles Bemühen! die Eiſenlaſt ſpottete des mißlungnen blutigen Verſuchs. Ich war auf der ſchmalen Gränze, wo des Jammers heiße Wuth ſich in Tollheit und ſinnverwirrende Raſerei verwandelt. Meine Füße bebten, meine Hände zitterten; Glut und Froſt jagten ſich wechſelnd durch meine Glieder; die Pulſe ſtockten, und der brennende Blick ſtierte in die dichte Finſterniß hinaus. Scheußliche Fratzen ſtirrten im Dunkel, funkelnde Räder drehten ſich vor meinen Augen, ſauſend wogte es durch mein Gehirn, und ſchon ſchwankte ich, das Gleichgewicht verlierend, gegen den Boden, als auf einmal aus einem Winkel meines ſchrecklichen Aufenthalts ein goldner Strahl durch die Kerkernacht hereinſchießt, ſogleich wieder verliſcht, aber ſchnell verdoppelt wiederkehrt. Geblendet ſchließen ſich meine Wimpern, doch neu belebt durch die unverhoffte Helle, öffne ich ſie wieder, und ſehe

der Strahlen immer mehrere, immer helleres Licht, das mit zunehmender Klarheit in das Verließ hereindringt, und dem Ueberraschten endlich deutlich eine Oeffnung in der Mauer zeigt. Mit ungewissen Schritten schwanke ich durch die Dämmerung über den schlüpfrigen Boden zu dem Orte, wo des Tages Licht mir Rettung zu verheißen scheint. Mit jedem Schritt durch das geräumige Gewölbe steigt meine Hoffnung, und sie wird zur schönen Gewißheit, als ich vor der Oeffnung stehe, die wirklich in's Freie führt, und groß genug ist, mich hindurch schlüpfen zu lassen, wenn ich erst den seltsamen Gegenstand hinweggeräumt haben werde, der mir den Weg zur Flucht versperrt. Ich untersuche ihn genauer, und sehe nun mit Entsetzen ein Gerippe, das mit seinem Umfange die ganze Weite des mit Gewalt gesprengten Loches ausfüllte, so, daß der Kopf schon außerhalb, der Körper aber innerhalb der dicken Mauer ruht. Ueberrascht von dem unerwarteten Fund sinne ich einen Augenblick nach; da fährt mir

wie ein Blitzstrahl durch die Gedanken, daß diese Ueberreste wohl die des Räubers seyn möchten, der vor langen Jahren, wie ich aus dem Munde der Burgleute wußte, hier den Hungertod starb, und bis jetzt in seiner letzten Wohnung keinen Nachfolger erhalten hatte."

„Der Waghals hatte sich also zu retten gesucht; das Werk war ihm geglückt, aber ein neidisches oder gerechtes Schicksal hatte die Ausführung, wie es schien, im letzten Augenblicke vereitelt. Mich zu überzeugen, zog ich mit leichter Mühe, trotz meinen Fesseln, den Körper herein, und gewahrte alsobald eine gräßliche Verletzung an dem Schädel. Ein Stein hatte sich von der Höhe des Gemäuers losgerissen und dem eben Herauskriechenden das Gehirn zerschmettert. Nicht weit davon, in felsiger Höhlung, vor Wind und Wetter bewahrt, lag, an häufigen unverwitterten Blutspuren kenntlich, der verhängnißvolle Granitblock, das Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit."

„Durch die Maueröffnung fächelte kühle Mor-

genluft meine brennenden Wangen. Ueppig grünende Haſelbüſche nickten traulich mir entgegen, und goldner Frühſtrahl drang durch dichtes Blätterbehänge. Dankend hob ich meine Hände gen Himmel und wie durch Zaubermacht geſprengt, klirrte die Feſſel zu Boden. Dies neue Wunder enträthſelnd, fand ich, daß des Zwingherrn Trabanten in der geſchäftigen Haſt vergeſſen hatten, das Schloß an der Handſchelle zu ſchließen, und daß durch die raſche Bewegung der Haken ausgeſprungen war. Indem ich, die Kette unterſuchend, mich bückte, fand ich, o der Freude! auf dem Boden eine kurze Eiſenſtange, die dem Räuber als Sprengzeug gedient haben mußte; mit ihr meine völlige Erlöſung. Denn, ohne Zeit zu verlieren, brach ich mit gewaltigen Schlägen das Schloß der Beinſchelle, und . . . war frei! Das Skelett ſchleppte ich in die Mitte des Kerkers, warf mein glänzendes Wamms mit den Farben des Freiherrn geſchmückt, auf die Gebeine, und ſchlüpfte im ledernen Koller, das Herz hochſchlagend vor Wonne,

hinaus aus dem Grabe, in's freudige heitre Leben.“

Begeistert hatte Guler dem Jüngling zugehört. Nun schloß er ihn väterlich in seine Arme. „Eure Gesundheit, Junker!“ rief er, schwang den Becher, und Thränen des Gefühls flossen in den perlenden Wein.

„Noch bin ich nicht zu Ende, erwiederte Ingelram. Hört weiter. Ihr sollt Alles wissen. Den Schrecknissen jener Mordhöhle war ich entronnen, doch hatte ich noch einen lebensgefährlichen Weg zu machen. Mit äußerster Wagniß klimmte ich die schroffen Felsen hinab, durch das dornige Gestrüpp, das mich schützend vor jedem Späherauge barg. Die Sonne war schon hoch heraufgezogen, als ich die letzte Schlucht mit der letzten Kraft im Sprunge maß, und auf der anmuthigen, mit dichtem Gebüsch bewachsnen Halde stand. Im Wonnegefühl des errungenen Heils schaute ich zurück nach dem Schauerthurme, der hoch über mir auf vorspringenden Felsen drohend ins Thal winkte.

Ein Traum ſchien mir anfangs meine kecke Fahrt über dieſe Abgründe, aber meine durch Gefahr geſchärften Sinne überzeugten mich tröſtend von ihrer Wirklichkeit. Ich war ja frei; dort hing der Thurm; an ſeinem Fuße nickten die ſchützenden Haſelſträuche und ſchwelgend in dem entzückenden Gedanken, jagte ich dem nahen Forſte zu. Schon umgaben mich ſeine Schatten, ſchon ward mein Lauf ruhiger, als plötzlich Jagdhörner klingen, Pferde daher brauſen, und eine Menge von Stimmen immer näher und näher kömmt. Kaum habe ich die Zeit, mich in den Graben zu werfen, der längs der Straße hinläuft, und ſchon unterſcheide ich des Freiherrn Stimme, der von der Jagd heimkehrend befiehlt, die Hunde zuſammenzukoppeln. Mein Blut erſtarrt, doch der Troß zieht ſchnell an mir vorüber und Donat und der Kyburger — ich kannte ſie an der Stimme — reiten langſam hinten drein. Sie ſprachen, wie ich bebend vernahm, von der Begebenheit verwichner Nacht.“

„Und was beſchließt Ihr über den Nichtswürdigen? fragte der Kyburger mit boshaftem Ausdrucke.“

„Verhungern ſoll er in ſeinem Kerker, antwortete Donat grimmig. Das ſchwöre ich bei meiner Seligkeit. Doch laßt uns ſputen. Mir klebt die Zunge am Gaumen, und es wird bald Mittag.“

„Sie gaben den Pferden die Sporen und flogen davon. Sobald ich mich ſicher glaubte, kroch ich aus meinem Verſteck, und ſetzte in größter Eile meinen Weg fort. Bald fand ich ein heimliches Plätzchen, wo ich ruhen, ungeſtört das: Wohin? überlegen konnte.

Fliehe! Weit von hinnen! Ueber'n See, rief die Vernunft. Gehe nach Chur, ſprach eine heil'ge Pflicht, der ich mich unterzogen. — Die Pflicht ſiegte, und die Nacht ſah mich auf dem Wege nach des Biſchofs Hof, wo ich einen Auftrag zu beſtellen hatte. Nichts von den Gefahren, die mir drohten, nichts von der Geſtalt, in der ich daſelbſt ankam. Zerlumpt, mit

bloßen Füßen, einem Bettler ähnlich, trat ich in die Stadt. Ach! mein Zweck war verfehlt. Der Mann, an den ich gesandt war, war nicht zugegen; seinen Vater fand ich auf dem Krankenlager ... mit seinem Sohne in Unfrieden. Schnöde ward ich abgewiesen. Ich pilgerte nun weiter, getreu meiner Pflicht, und folgte der Spur dessen, den ich suchte; allein fruchtlos. Ich bettelte mich weiter und weiter, bis ein neues Unglück mich betraf. Am späten Abend, an den Ufern der brausenden Tamina hineilend, gerieth ich auf eine abschüssige Stelle. Ich strauchelte und that einen harten Fall, der mir den Fuß verstauchte. Ich schleppte mich zum Gotteshause Pfeffers, wo ich Hülfe, Labung und Ruhe für mehrere Tage fand. Daselbst erfuhr ich, der Gegenstand meiner Irrfahrt habe sich gen Kostnitz gewendet. Kaum vermochte ich wieder aufzutreten, so zog ich weiter. Doch mein noch schmerzender Fuß erlaubte mir nur kleine Tagreisen zu machen. Ach! ich fand viele gute Menschen, die mich

armen Fremdling aufnahmen, um Gottes und der Barmherzigkeit willen. Im Stifte St. Gallen vernahm ich, in Kostnitz würde meine Reise ihr Ziel erreichen, und so betrat ich denn die große reiche Stadt, reich an Hoffnungen, aber arm an Gelde, und zum Tode ermattet. Kaum kannte ich die Armenherberge erreichen. Daselbst angelangt, drehte sich Alles mit mir im Kreise, und ich fiel ohne Bewußtseyn nieder. Wie viele Tage ich so in hitziger Krankheit lag — weiß ich nicht; aber es müssen ihrer viele gewesen seyn, denn der Sommer sah glühend in das Fenster meiner Zelle, als ich zur Besinnung erwachte. Man hatte mich nämlich in ein Kloster gebracht, wo ich gut verpflegt wurde. Mein Fuß schmerzte mich entsetzlich, und der Arzt zuckte bedenklich die Achseln, als er ihn wieder in Verband legte. Das war aber meine geringste Sorge. Ich fragte nach dem Briefe, den man bei mir gefunden haben mußte. Man reichte mir ihn, aber auf meine Erkundigung hieß es, der Herr, an den er ge-

richtet, sey den zweiten Tag nach meiner Ankunft schon wieder abgezogen, und folglich der Brief nicht mehr zu bestellen gewesen. Einen kostbaren Ring, ein Geschenk von theurer Hand, den ich in meinen Haaren trug, und mir bis dahin erhalten hatte, hatten sie mir auch abgenommen, und verwahrt. Da lag ich nun, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Stütze, und wenn ich in trüben schmerzensreichen Stunden mich der vergangenen fröhlichen erinnerte; wenn dann das Bild Biondettens, die ich liebte, Abschied nehmend vor mich trat, da wünschte ich mir den Tod, den auch der erfahrne Meister Arzt mir unverholen prophezeite. Aber es kam anders. Meine Jugendkräfte siegten, und ein Balsam, den mir ein alter Mönch ohne Vorwissen des Arztes auflegte, heilte meinen Fuß dergestalt, daß ich mit Ende Sommers als Genesener entlassen werden konnte. Zu meiner Heilung trug freilich vorzüglich die Nachricht bei, der Mann, den ich suchte, sey in Mailand in Diensten des kaiserlichen Statthal-

ters. So konnte ich doch, wenn auch spät, mich meiner Pflicht entledigen, und der Gedanke, Biondetten in ihrem Vaterlande aufzusuchen, und wieder zu finden, belebte mich auf's Neue. Ich bildete mir wenigstens ein, sie könne unmöglich mehr auf des Freiherrn Burg hausen. So wanderte ich denn aus Kostnitz, in dürftiger Kleidung, die mir die Väter gaben, und einige Silbermünzen in der Tasche, die ich auch ihrer Güte verdankte. Meinen Ring hatten sie freilich behalten. Ich konnte nicht dem Verlangen widerstehen, meinen Weg durch mein Geburtsland zu nehmen, und hoffte nebenbei, von Biondetten etwas zu erfahren. Umsonst. Ich hörte bloß, das Schloß Rival stehe jetzt so gut als unbewohnt. Nach mehrerem getraute ich mich nicht zu fragen. Die Tage hindurch ruhte ich in Waldesnacht, der aufgehende Abendstern rief mich zur Wanderung. Bloß heute, da es kalt geworden war, und der Nebel mich irre zu führen drohte, kehrte ich, von Frost und Müdigkeit erschöpft, in diesem

Hauſe ein, wo ich die Söldner fand, in deren Geſellſchaft ich bis Mailand zu ziehen geſonnen bin, und deren Mitleiden ich dieſe warme ſchützende Kleidung verdanke."

Guter Ingelram! ſprach nach langer Stille der bewegte Kriegsmann; mit Eurer ſchlichten Erzählung habt ihr mir wunderſam das Herz gerührt. Wer ſo wie Ihr, der Pflicht getreu, dem härteſten Elend trotzen kann, verdient ein ſchönes Loos. Euer Morgen zählte ſchon der Prüfungstage viele; Gott laſſe Euch einen heitern Mittag, einen ſtillen Abend erleben! Doch, viele Worte ſind meine Sache nicht. Ich will die That. Gebietet über mich, mein adelicher kecker Jüngling. Was kann ich für Euch thun?

Ingelram dankte herzlich für das wackere Anerbieten, aber er verſicherte, er werde in Mailand ſich gewiß einen Weg in die Welt öffnen. Doch lag er dem tapfern Guler ſehnlichſt an, ihm, was er von Biondettens Schickſal wiſſe, zu berichten. Allein, ſo ausführlich dieſer ihm Alles erzählte, was in Rival ver-

gefallen, konnte er ihm doch nicht die geringſte Auskunft über Biondettens Aufenthalt geben. Jedoch erfuhr Ingelram, daß Ida, obwohl hart bedrängt, ſich dennoch mit aller Macht gegen die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg ſträube, und dadurch den Haß ihres Vaters, der mit jedem Tage an Wildheit zunehme, völlig auf ſich geladen habe, während Hiltrude des Freiherrn Augapfel ſey.

Und nun, ſchloß Guler, noch ein Wort, und das letzte für Heute. Ihr habt jede Hülfe, die ich Euch erweiſen konnte, ausgeſchlagen, und ich bewundere Euer ritterlich ſtarkes Gemüth. Sollte aber einſt Eure Straße Euch wieder durch unſere Berge führen, ſo gedenkt, daß im Domleſchgerthale der Maierhof Eures Freundes liegt, und zieht nicht fürbaß, ohne bei ihm einzukehren. Für Heute gute Nacht. Schlaft wohl! Morgen ein Mehreres. Ich ſehe noch im Stalle zu meinen Pferden. Legt Euch indeß zur Ruhe.

Sie ſchüttelten ſich die Hände und Guler

ging. Ingelram ſtreckte ſich am Feuer nieder, und von dem Kniſtern der Funken und der behaglichen Wärme, die der Wein in ſeine Glieder goß, zum Schlummer eingeladen, entſchlief der Müde, ohne Gulers Rückkunft zu erwarten.

3.

Liebliche Bilder ſchloſſen ihren Reigen um den Schlummernden, und eine ſelige Zufriedenheit, von der Wirklichkeit ihm verſagt, ſchenkte ihm der Traum. Er ward von demſelben in blühend ſchöne Landſchaften verſetzt, über große Ströme und blaue Gebirge getragen, und in die Mitte tobender Gefechte geführt. Mit Lorbeern die Schläfe umflochten, wandelte er daher, und empfing unter goldenem Gezelte von des Kaiſers Hand den ehrenden Ritterſchlag.

Unter dem Geſchmetter der Trompeten und dem Gewirbel der Heerpauken trug ihn ein flüchtiges Roß durch Dörfer und Städte, und durch buntes Gewühl von Menſchen in die Thäler ſeiner Heimath. Er betrat das Stamm-

schloß der Freiherren von Vatz, und suchte seiner Biondetta Gemach. Leer fand er es wieder, und als er, in seiner Sehnsucht getäuscht, die Thüre, um zu gehen, öffnete, lag der zerschmetterte Egon auf der Schwelle und bäumte sich in fürchterlichen Zuckungen, die Augen gräßlich verdrehend, und gleich einem Rasenden dumpf brüllend, ihm mit Wort und That den Ausgang verwehrend. Aber des wunderlichen Pilgram gebietende Gestalt winkte ihn mächtig hinüber, und kecken Fußes stieg der Ermuthigte über den zuckenden Leichnam und folgte dem Führer, der in weiter Ferne vor ihm, von Bergesspitze zu Bergesspitze schreitend, ihn stets ungeduldig nach sich winkte. Und als er nun folgte, und immer schneller eilte, verschwand der seltsame Geleitsmann vor den Thoren einer ansehnlichen Stadt. Und ein Hündchen, sonderbar schwarz und gelb gefleckt, sprang vor ihm her. Obschon auch das rasche Thier sich nicht um ihn zu bekümmern schien, war es doch als ob ihm Ingelram folgen müsse, und also

tanzte er wedelnd vor ihm her durch die Straßen, bis zu einem ſchönen Gotteshauſe. Und als der Fremdling ſtehen bleibt, das Prachtgebäude zu betrachten, zupft plötzlich das Hündchen ihn am Gewande, und ſpringt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem kleinen unſcheinbaren Hauſe und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezogen wird. Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg über eine enge Wendelſteige. Da öffnet ſich eine Thüre, und Ingelram tritt in eine klöſterlich geſchmückte Stube. Heiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel in glänzenden Käfigen, Spinnrocken, Weberſtuhl und Malerzeug ſchmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenſtrahlen durch die bunten Fenſterſcheiben wohlgefällig ihren Morgengruß lächeln. Ingelram ſieht ſich um, und mitten im Gemache ſteht Biondetta in Trauerkleidern. Er fliegt vor Freude an ihr Herz, und ſie umſchlingt ihn

ſanft: da ſteigen vor ihm aus dem Boden köſtliche Truhen. Die eine iſt mit Goldſtücken bis an den Rand gefüllt, die ſich im Sonnenglanze hoffärtig ſpiegeln; in der andern ſind Pergamente mit goldnen Siegeln, Feldherrnſtäbe mit Lorbeerkronen, bunte Wappenſchilder mit prächtigen Ritterketten gepaart, und über ihr ſchwebt in Nebelſchleier eingehüllt, eine von edlem Geſtein und köſtlichen Perlen funkelnde herzogliche Krone. Wähle, ſpricht Biondetta, aus ſeinem Arme ſich windend; wähle Schätze, oder Hoheit, oder meine Hand! — Und er verſchmäht hochherzig Gold und Ritterthum, ſinkt zu der holden Füße, die ſich ſehnſuchtsvoll zu ihm neigt, den erſten Kuß des Bundes auf ſeine Lippen zu drücken ..... da verfinſtert ſich das Gemach ... ein härenes Bußgewand fällt von Oben zwiſchen Beide, verhüllt Biondetten, die mit einem lauten Ach verſchwindet ... und Ingelram erwacht, ſtark gerüttelt, aus ſeinem deutungsvollen Traumgeſicht.

Die Landesknechte ſtanden gerüſtet um ihn

her, und der Aelteste der Schaar näherte sich mit ganz besonderer Feierlichkeit dem Erwachten, und sprach: „Verzeiht uns, edler Sprößling ritterlichen Stammes, daß wir Euch aus dem erquickenden Schlummer wecken. Doch es ist Zeit zum Aufbruch, und da Ihr uns würdigt, in unserer Genossenschaft des Wegs zu ziehen, so erlaubt, daß wir Euch auch die Ehren erzeigen, die in unserer Macht stehen. Wir haben von dem biedern Kämpen, der Euch genau kennt, erfahren, daß Ihr ritterlicher Herkunft seyd, und gar hoch über uns gemeinen Kriegknechten steht. Darum vergönnt mir, diesen weißen Busch, des Hauptmanns Abzeichen, auf Euerm Hute zu befestigen, und Euch zu bitten, uns mit Rath und That zu führen, wie es geziemt. Auch zweifeln wir nicht, der Graf von Aspremont werde Euch in dieser Würde bestätigen, indem wir es insgesammt verlangen wollen. Denn in dem Augenblicke, als gestern Ihr für uns den Degen zogt, war Euer unser Aller

Gut und Blut. Hoch lebe unſer Führer, Junker Ingelram!"

„Hoch lebe er!" jubelten die Krieger nach, und ſchlugen ihre Waffen an einander. Zugleich ward ihm der Hut mit dem wehenden Federbuſche überreicht, und beſchämt von ſo viel Vertrauen, hatte der Jüngling keine Worte, den verſuchten Kriegsmännern für ihre unerwartete Huldigung zu danken. Dieſer Dank wäre auch unter dem Tumulte des Aufbruchs verloren gegangen, denn Alles tobte, fluchte und lärmte unter einander, ſo daß Ingelrams erſter Befehl, Ordnung und Ruhe zu halten, kaum vernommen wurde. Der alte Tietzmann wußte aber trefflich des Hauptmanns Gebot mit ſeinen Drohungen zu unterſtützen, und dieſer fand nun Gelegenheit, nach Guler zu fragen. Allein der ehrenfeſte Degen war in aller Frühe davon geritten, nachdem er den Aelteſten des Trupps Ingelram als den Sohn eines erprobten Ritterömannes zu aller Liebe und Auszeichnung empfohlen hatte. Es kränkte den braven Jüng-

ling, daß Euler ihn ohne Abſchied hatte verlaſſen können; doch als er vor die Thüre der Schenke trat, und ein muthiges Streitroß mit Sattel und Zeug geſchmückt, ihm entgegen wieherte, und der harrende Diener ihm daſſelbe nebſt einem Beutel mit Sonnenthalern, als ein Valetgeſchenk Eulers überreichte, erkannte er gerührten Herzens des Freundes edle Abſicht, und ſchwang ſich, einen theuern Eid der Dankbarkeit ablegend, auf das muntre Thier. Das ſtolze Roß bäumte ſich hoch unter dem ungewohnten Reiter, der aber das ungeduldige Toben mit Sporn und Zügel in kurzer Zeit gebändigt hatte, daß es ſanftmüthig wie ein Lamm den würdigen Herrn im ſpielenden Trabe ins Weite trug.

Jauchzend hatten die Landsknechte des Reiters Probeſtück gelingen ſehen, und, ſtolz geworden durch die Wahl eines in ritterlicher Gewandtheit ſo geübten Führers, ſchleuderten ſie kecken Muthes die blinkende Hellebarde auf die Schulter, ſchoben die Hüte verwegener auf das

Ohr, und mit der linken Faust den Knopf des Schwertes fassend, schritten sie rüstig, hellen Blickes und kampflustiger Geberde, dem tanzenden Rappen nach, und von dem Gesange der lebenslustigen Gesellen erschallte das im Morgennebel dampfende Thal.

4.

Der Zug ging rasch vorwärts und betrat bald den italienischen Boden. Bis dahin waren Führer und Schaar mit ihrem Loose zufrieden gewesen. Ingelram sah in seiner seltsamen Erhöhung einen Wink des Schicksals, das ihn aus dem Staube zu reißen beschlossen habe, und in der Verwirklichung seiner goldenen Träume die breite Siegesstraße, die ihn in Bicudettens Arme führen werde. Die deutschen Söldner, deren voriger Hauptmann, ein armer schwäbischer Edelmann, auf der Reise erkrankt und am Fieber gestorben war, hatten in dem Neuerwählten das gefunden, was sie wünschten: Muth, Gewandtheit, vielversprechende Gestalt, schöne Züge, und der Rede wohlgefällige Gabe

Er ſollte, beſonders da ſie in ihm einen Freund oder Verwandten des Grafen Aſpremont zu ſehen ſich einbildeten, als Mittelsmann zwiſchen dieſem, dem kaiſerlichen Statthalter Visconti, und ihnen eintreten, und ihre Forderungen, deren ſie manche zu ſtellen gedachten, kräftig unterſtützen, ihre Anſprüche geltend machen, und ſie, im Beſitz der wälſchen Zunge, vor aller Unbild ſchützen, die vielleicht der argliſtige Italiener über die treuherzigen Deutſchen verhängen möchte. Beide Theile hatten alle Urſache mit einander zufrieden zu ſeyn; aber ſeit italiſcher Himmel über ihnen lächelte, und die üppigere Natur, mit allen ihren Schätzen die kriegeriſchen Wanderer umgab, war Ingelram düſterer als gewöhnlich geworden, und ſuchte gerne die Einſamkeit, um ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen zu können. Biondettens Bild erfüllte ſeine rege Fantaſie mit glühender Sehnſucht, und die Hoffnung, die Geliebte zu finden, kämpfte in ihm mit der Furcht, ſich getäuſcht zu haben. Er wußte, daß unweit Piſa

ihr väterliches Haus, der Wohnplatz ihrer ersten Freuden, ihres ſtillen häuslichen Glückes lag, und es war feſt beſchloſſen, ſobald es ſein Dienſt erlauben würde, von Mailand aus die Theure heimzuſuchen. Er dachte ſich ihr Staunen, ihn im Schmuck des Kriegers zu erblicken, und im Vorgefühl der Wonneſcenen, die ſeiner an der Geliebten Seite warteten, ſprang er vom Pferde, und warf ſich unter den Schatten eines mächtigen Kaſtanienbaums, der gegen die ſteigende Mittagshitze ein köſtliches Schirmdach gewährte. Von hier aus überſah er die ſtaubige Straße nach allen Richtungen, und konnte gemächlich ſeine Schaar erwarten, die dem ungeduldigen Verliebten und ſeinem muntern Rappen nur langſam zu folgen vermochte.

Eine Weile lag er da, und ſchaute einen Blicks nach der Gegend zu, wo Mailand liegen mußte. Die Straße war öde und menſchenleer; nur von ferne kam ein einzelner Wanderer über einen Hügel herab. Einen Bußpſalm ſingend, näherte er ſich dem Edelknecht, und je

mehr fiel dieſem die Stimme, das abentheuerliche Gewand, und das bleiche, von dunklem Barte beſchattete Geſicht des Wanderers auf. Es war ihm, als habe er dieſen Menſchen ſchon einmal geſehen, wiewohl unter andern Verhältniſſen. Als aber der Singende ebenfalls unter des Baumes Schatten trat, und, abſichtlich Ingelram den Rücken kehrend, ſich auf die Kniee warf, um zu beten, verſchwand in dieſem jeder Zweifel, und er war feſt überzeugt, in dem Büßenden den Tollen wieder zu ſehen, der jährlich die Veſte Rival beſuchte, und im vergangenen Maimond durch den ſeltſamen Pilgram ſo gräßlich verſcheucht worden war.

Dieſes plötzliche Erkennen zwang ihm einen Laut der Ueberraſchung ab, und auf dieſen Laut drehte der Verrückte ſcheu ſein Antlitz gegen Ingelram. Beſtürzt ſchlug er, als er ihn anſichtig wurde, ſeine Hände zuſammen, und forſchend ruhte ſein düſterer Blick lange auf ihm. — Erſtaunt fragte der Jüngling, der in den gramvollen Zügen des Wanderers keine

Spur des ehemaligen Wahnsinns entdeckte, nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens.

Angst und Freude zuckten wechselnd in den Mienen des Fremden, und als Ingelram sich erhob, und gütig ihn näher treten hieß, stürzte er wie außer sich zu Ingelrams Füßen, und rief: „Johann! Johann! unglücklicher Herr! welche Verwandlung ist mit Euch vorgegangen? Seyd Ihr's wirklich? Die langen kummervollen Jahre waren nur ein Traum?"

Erschrocken über den unerwarteten Auftritt, und die rückkehrende Raserei des Aermsten fürchtend, fuhr Ingelram zurück, und stieß den Knieenden von sich.

Sprachlos stierte dieser ihn an, strich mit der Hand über die Augen, und blieb so einige Augenblicke liegen, gleich Einem, der sich bemüht, seine Gedanken zu sammeln. Dann erhob er sich, und sprach im demüthigsten Tone: „Vergebt, lieber Herr, einem armen Manne, dessen Sinne sich etwas verwirrt haben, und der kaum geheilt, aus dem Siechenhause entlassen ist. —

Der weite Weg, die Sonnenhitze, Euer plötzlicher Anblick, eine nicht gemeine Aehnlichkeit, haben mich bewogen, Euch für einen Mann zu halten, dem ich einst treu gedient habe. Verzeiht, und laßt den kranken Bettler ruhig seine Straße ziehen, denn sein Weg ist noch weit."

Er wollte sich entfernen, allein Ingelram hielt ihn mitleidig zurück, und nöthigte ihn wieder mit den liebreichsten Worten auf den Rasen; versprach ihm auch, ihn mit Speise und Trank zu erquicken, sobald seine Leute angelangt seyn würden.

Eine schnelle Röthe flog über des Bettlers bleiches Gesicht. Er bemühte sich des Edelknechts Hand zu küssen, und warf verstohlen einen scharfen Blick auf seine Züge, deren Ausdruck ihn auf's Neue stutzen machte. „Bei allen Heiligen!" murmelte er in den Bart; „das ist übernatürlich. Vierzehn Jahre zurückgemessen auf der Zeitenbahn, und Er ist es, Er, wie er leibte und lebte."

„Wer, guter Mann?" fragte Ingelram mit Theilnahme.

„Fragt nicht," fiel ihm der Büßende mit beſonderer Aengſtlichkeit ins Wort. „Um Gotteswillen! fragt nicht; denn wider Willen könnte das entſetzliche Geheimniß meinen Lippen entſchlüpfen. Seht mich nicht ſo mitleidig an. Ich bin nicht toll, wie meine Reden Euch wohl glauben machen könnten; denn ich bewahre mein Verderben, meines Lebens Gift ſeit vierzehn bittern Jahren in feſt verſchloſſener Bruſt, und es hat ſeine Rinde noch nicht geſprengt. Aber Eurer Stimme könnte ich nicht widerſtehen, Euern Zügen nicht. Darum iſt es beſſer, wir ſcheiden ſchnell."

Er ſprang auf, und wild blieben ſeine Blicke auf Ingelrams Schärpe haften. „Wie?" ſchrie er; Ihr tragt die kaiſerliche Farbe? Weh' mir! laßt mich von hinnen! Ihr harrt auf Begleiter? Ihr ſeyd auf meiner Spur? Ich bin verloren, wenn ich länger bleibe!"

Scheu riß er ſich von dem beſtürzten Ingelram los, und rannte unaufhaltſam durch die

Felder und Wiesen, der Heerstraße ausweichend, davon.

In der Seele des Zurückgebliebenen wogte es unruhig auf und nieder. Schon Gaudenzio wollte eine Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Manne gefunden haben, der eines schweren Verbrechens schuldig seyn sollte; und jetzt wiederholte dasselbe der Mund eines Landflüchtigen, der, wie alles befürchten ließ, ein Mitschuldiger jenes Verbrechens seyn mußte. Zweifel über Zweifel quälten den bisher so Unbefangenen, und zum Erstenmale kam ihm — warum? wußte er selbst nicht zu deuten, — seine Herkunft dunkel und räthselhaft vor. Seine frühere Neugier in diesem Punkte hatten der Freiherr und die Mönche von Disentis, die ihn erzogen, stets mit der oberflächlichen Erörterung abgefunden: er sey eine blutarme Waise adelichen Geschlechts, dessen sich Donat aus reiner Menschenliebe angenommen habe, und dieses war hinreichend, ihn zu beruhigen. Sogar den Namen seines Geschlechts hatte man ihm verschwie-

gen, indem der Freiher vorgab, ihn am Tage der Ritterweihe damit überraschen zu wollen. Die Erinnerungen seiner frühesten Kindheit waren auch so ganz verblichen, daß sie nur verworrene Gegenstände ihm zurückriefen, und sein eigentliches Erwachen zum geistigen Leben hatte erst in den Hallen des Klosters Statt. So wuchs er denn unter dem schlichten Namen: Edelknecht Ingelram auf; und, vom Schicksal dazu bestimmt, süße Mutterliebe und weise Vaterleitung entbehren zu müssen, hatte er in Allem, was seine Geburt betraf, dem Freiherrn unbedingten Glauben beigemessen. Aber jetzt, unbegreiflich genug, schien ihm alles ein Mährchen zu seyn, und unwillkührlich drängte sich ihm der Gedanke auf: er müsse mit dem unbekannten schweren Verbrecher, dessen Züge die seinigen seyn sollten, in irgend einer geheimen Beziehung stehen. Er unterdrückte zwar diese Vorstellung, so gut er konnte, denn sie erregte eine besondere Angst in ihm, — aber zum Erstenmale fiel es ihm ein, daß er ohne Geschlechts-

name nicht in der Welt auftreten könne, und daß Aspremont sammt den deutschen Kriegern, ihm Würde und Vertrauen entziehen müßten, sobald es ihnen offenkundig, daß er weder Name, noch Wappen besitze."

In bangen Zweifeln schwankte seine Seele. Der Wahrheit Geständniß drohte ihn aus der Bahn zu schleudern, die der Zufall ihn betreten hieß, und auf der er hoffen durfte, einst Biondetta zu verdienen. Täuschung — Lüge, widerstrebte dem geraden offenen Sinn des unverdorbenen Jünglings. Liebe und Redlichkeit stritten in seinem Busen, aber kurz war der Kampf. Die Letztere siegte. „Ohne Redlichkeit keine wahre Liebe!" rief der ermuthigte Zweifler; stellte seine Sache Gott anheim, beschloß, dem Grafen Aspremont in Allem wahrhafte Rede zu stehen, und antwortete mit der Kraft, die ein ruhiges Bewußtseyn verleiht, ausgerüstet, seine Untergebenen, an deren Spitze er am Morgen des folgenden Tages in die prächtige Stadt Mailand einzog.

5.

Der Anblick der herrlichen Straßen, der Kirchen und der stolzen Paläste der reichen Stadt, wie auch das Gewimmel der bunten Menge, die sich neugierig dem Zuge der fremden Krieger in den Weg drängte, der heitere sonnefunkelnde Tag und der stete Wechsel neuer . . nie gesehener Erscheinungen . . . . Alles das zusammengenommen, füllte die Brust der Söldner mit kecker Lust, und fesselte die Aufmerksamkeit ihres Führers. Wie die Straßen der uralten Bischofsstadt Kostnitz im feierlichen Glanze des Fronleichnamtages, so schimmerten heute in der gewöhnlichen alltäglichen Pracht die stattlichen Gassen der lombardischen Städtekönigin. Alles lachte den Fremdling in heitern Farben an; von den emporstrebenden Thürmen klangen die Glocken; von den Dächern der Paläste schallte der Jubel müßiger Zuschauer; von den Altanen flatterten Teppiche; Myrthen und Lorbeerbüsche brüsteten sich in den Fenstern, und zwischen den dunkeln Blättern

funkelten beredte Feueraugen, lächelten holdſelige Züge auf den ſchlanken Krieger herab, der in jugendlicher Verklärung an der Spitze ſeiner Mannen einherritt, und die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des reizenden Gemäldes hinſandte. Aber, wie manche blendende Frauengeſtalt er auch gewahrte, wie manche roſige Lippe im Stillen ihm den Willkommsgruß zuflüſterte, wie mancher Seufzer aus ſchwellendem Buſen voll ſüßen Verlangens dem ritterlichen Jüngling auf ſeinem Zuge folgte ... die Einzige, die ſeine Blicke ſuchten, Bioudetten — gewahrte er nicht.

Ein neues Schauſpiel beſchäftigte ihn bald. Von wenigen Begleitern umgeben, ſprengte unfern von dem Schloſſe des Statthalters ein junger, prächtig gekleideter Mann den Kriegern entgegen. „Der Graf von Aöpremont!“ ſcholl es durch alle Reihen, und die Landsknechte brachten ihm ein donnerndes Lebehoch! Mit zierlicher Gewandtheit bändigte, dankend grüßend, der Graf ſein muthwilliges Roß, und

wandte ſich bewillkommend an den Führer, der betroffen im Angeſichte des Mannes hielt, der über ſein ganzes Schickſal zu entſcheiden hatte. Zagend klopfte ſein Herz, doch wuchs bald ſein Muth, denn freundliche Augen ſahen aus dem blühenden Antlitz anſprechend in die ſeinen, und in den gefälligen Zügen lag Wohlwollen, und zwangloſe Herablaſſung.

„Ich freue mich, edler Junker," ſprach der Graf nach dem erſten Gruße, „Euch hier zu ſehen mit der tapfern Schaar, die Ihr führt. Die Zeiten ſind ſtürmiſch, und wir möchten bald Euers Armes bedürfen."

In ſtummer Verlegenheit beugte ſich Ingelram, allein der Graf ſchien dieſe Befangenheit nicht zu bemerken, und bot ſich an, ihn zu des Statthalters Burg zu geleiten, der Willens ſey, die Schaar ſogleich zu muſtern. Die kurze Strecke war bald zurückgelegt, und an der Pforte des Palaſtes empfing ſie Visconti mit glänzendem Gefolge und fürſtlicher Pracht.

„Ingelram, Junker von Weißenſchild;" ſprach

hier der Graf von Aspremont, dem Statthalter den jungen Hauptmann vorstellend. „Ein Nachkomme des uralten berühmten Hauses der Strätlinzer. Er kömmt, Euch, gestrenger Herr, zu dienen, und in Eurer Heeresfolge seinen Waffenleuten Sold und Ehre, sich die Ritterwürde zu gewinnen."

„Ich zweifle nicht an dem Erfolg," versetzte der Statthalter mit gnädigem Kopfnicken. „Die goldenen Sporen werden für Den ein leichter Gewinn seyn, dessen Verfahren es wagen durften, nach der Königskrone von Burgund die Hand auszustrecken. Ich werde mich freuen, Junker, Euch oft in meiner Nähe zu sehen."

Der Fürst entfernte sich, vom Grafen Aspremont begleitet. Der Kanzler ließ die Söldner den Eid der Treue leisten, und nach der Ceremonie ward die Schaar in ihre Quartiere geleitet, die noch zu den Schloßgebäuden gehörten, und woselbst auch Ingelram seine Wohnung fand.

Neue Ueberraſchungen erwarteten ihn hier. Mit lautem Jubelruf ſprang ihm der brave Guichard entgegen. Zwei Diener hielten das Roß, den Steigbügel und in willenloſem Staunen ließ ſich Ingelram durch den treuen Knappen nach ſeinem Gemache führen, das mit wohlthuender Ordnungsliebe geſchmückt, ihn freundlich umfing.

Nachdem Beide von der erſten ſtürmiſchen Freude des Wiederſehens wieder zu ſich ſelbſt gekommen waren, folgten Fragen auf Fragen, die zu Erläuterungen führten, von denen das Nothwendigſte hier folgt.

Guichard, troſtlos über den Tod Ingelrams, den er für unbezweifelt hielt, fand keine Ruhe mehr in den Mauern von Rival. Er entfloh ſeinem Dienſte, und richtete ſeinen Weg nach dem Walliſerlande, wo ihm in einigen weitläufigen Verwandten eine ſchwache Hoffnung fernern Fortkommens dämmerte. Sie täuſchte ihn. Die Blutsfreunde, reich an ſtaubigen Pergamenten und adelichem Hochmuth, aber bettelarm

an Mitteln, wie an Gefühl, wiesen ihn aus ihren baufälligen Schlössern, in denen der bitterste Mangel mit dem hartnäckigsten Adelstolze an einem Knochen nagte. Kriegs- oder Klosterdienst! ihm blieb keine andere Wahl. Seine Lebenslust verwarf das Letztere, und griff schnell nach dem Ersten. Wälschland, der Herd aller Partheikämpfe und Bürgerfehden lockte gerade alle Abentheurer und Beutelustige jeder Nation. Ihre Straße schlug auch Guichard ein. Irgend einem Rittersmanne seine Dienste als Knappe anzubieten, war sein Vorsatz, und die Armbrust auf der Schulter, den kurzen Dolch an der Seite, trat der kaum dem Knaben entwachsene Flaumbart seine Fahrt an, und schlug sich rüstig durch die fremde Welt. — Kaum noch eine Tagreise von Mailand entfernt, trifft er in der Herberge auf einen Mann in wunderlichen Kleidern, in dem er nach kurzem Besinnen den Herrenmeister Pilgram erkennt. Er schien auf ihn gewartet zu haben, und winkt ihm abwärts, entdeckt ihm, daß sein Freund Ingelram noch

lebt, auf dem Wege nach Mailand sich befindet, und frägt ihn, ob er Willens sey, in dessen Dienste zu treten, ihm treu zu seyn in Noth und Tod. Der wackere Guichard zaudert keinen Augenblick, schlägt ein, und Pilgram übergibt ihm ein schwer bepacktes Saumroß, ein köstliches Ritterschwert, und zwei große, mit adelichen Wappen versiegelte pergamentene Briefe.

„Alles dieses," spricht Pilgram, „gehört Deinem Herrn, Junker Ingelram von Weißenschild, den Du unter diesem Namen dem Grafen von Aspremont zu Mailand vorläufig melden wirst. Zugleich überreiche dem Grafen den mit rothem Kreuze bezeichneten Brief. Es ist die Beglaubigung des adelichen Ursprungs Deines ehemaligen Gefährten und eine Empfehlung an den Statthalter in Mailand, von dem hochwürdigen Abt von Disentis ausgestellt. Das Uebrige gibst Du Deinem Herrn in eigene Hände. Die Dinge, die das Saumroß trägt, Bedürfnisse seines jetzigen Standes, sind eine wohlgemeinte Gabe des Abts. Das Schreiben mit schwarzem

Kreuze bezeichnet, enthält das Vermächtniß ſeiner Mutter, und das eſſenbare Ritterſchwert iſt ſein einzig väterliches Erbe. Nur im Kampfe für Ehre, Eid und Pflicht ſoll er es ziehen, zuvor aber es von Prieſterhänden weihen und entſündigen laſſen; denn große Schuld ruht auf der verhängnißvollen Klinge, die nur dann ſich völlig tilgt, wenn ſchirmend vor des römiſchen Reiches Haupt, dem Kaiſer, ſie getragen wurde. Nun ziehe hin, treuer Guichard," ſchließt der ſonderbare Bote ſeine Rede. „Erfülle mein Begehr! und ſage dem Junker Ingelram, er werde mich vielleicht bald wiederſehen."

Er entfernt ſich ſchnell, und Guichard, ſeinem Befehle in Allem folgend, eilt nach Mailand, übergibt das Schreiben, und beſchäftigt ſich, voll Ungeduld des Herrn wartend, mit der Einrichtung ſeines Hausweſens.

6.

Wie er nun die Schranne öffnet, und die Truhen, und dem in Verwunderung verſunkenen

Ingelram ſeine Habe zeigt; die ſchönen Waffenſtücke, das blanke Schild im Wappen, die zierlichen Hof- und Jagdgewänder, die Ketten, die Wehrgehänge, das glänzende Reitzeug; da ſchwillt dem überraſchten Beſitzer die Bruſt, und kaum athmend vor Freude betrachtete er die Herrlichkeiten; denn den unbefangenſten Jüngling ergötzt der Anblick ritterlicher Pracht; — und als er in dem Genuſſe alſo ſchwelgt, und mit den Augen die koſtbaren Dinge verſchlingt; — bald den weichen Flaum des ſtolzen Federſchmucks durch die Finger ſchlüpfen läßt, bald mit innigem Vergnügen, das geſchlitzte Barett auf dem Kopfe, lüſtern in den blanken Spiegel ſeines Wappenſchildes ſieht, überraſcht ihn der Graf von Aspremont in ſeiner Behauſung.

„Ich komme," ſpricht er zu dem Verlegenen, „zu ſehen, wie es Euch in Euerm Logamente gefällt, und Euch noch einmal zu verſichern, daß es mich herzlich freut, Euch hier zu ſehen. Ich danke es dem Zufalle, der Euch an des verſtorbenen Führers Stelle brachte. Der alte

Beringer war ein mürriſcher unwirrſcher Kauz. Ihr aber, junger Degen, ſo gut empfohlen durch Euern väterlichen Freund, den Abt von Diſentis, wie nicht minder durch Euer adeliches Weſen, ſeyd eine erfreuliche Erſcheinung an dieſem Hofe, der ſich erſt zu bilden beginnt. Matthäus Visconti, dem das Glück nach langem Werben den Sieg über ſeine Nebenbuhler verlieh, ſteht endlich an der Spitze des Staates, mit dem beſcheidenen Titel eines Vikars des Reichs. Jedoch gedenkt er der Ahnherr eines mächtigen, unabhängigen Fürſtenſtammes zu werden, und ſucht daher dieſen Zweck nach und nach in's Leben treten zu laſſen. Die deutſchen Kriegsvölker ſind's, auf die er beſonders rechnet, denn die Wälſchen ſind heute warm, morgen lau, übermorgen kalt. Sie ſpinnen Treue und Verrath von einem Rocken. Darum hat der Statthalter beſchloſſen, ſeine Perſon mit Deutſchen zu umgeben, und weil Euer Fähnlein das Erſte iſt, was eingetroffen, und Eure vielverſprechende Auſſenſeite dem Herrn Vertrauen eingeflößt hat,

beſtimmt er Eure Mannſchaft zum Trabantendienſte, und will in ſeines Hauſes Farben Euch gekleidet ſehen. Euer Beruf feſſelt Euch an den Hof, und dem willigen, treuen, unverzagten Hauptmann Ingelram verſpreche ich die pünktlichſte Leiſtung meiner geringen Dienſte, wenn er ſie anzunehmen nicht verſchmäht."

„Ich bin ſtolz auf Euern Schutz, edler Graf," entgegnete der Geſchmeichelte ermuthigt, „und hoffe, Ihr ſollt Eure Gnade an keinen Undankbaren vergeudet haben."

„Der Hoffnung bin ich auch;" erwiederte der Graf, „und dieſer Handſchlag bekräftige unſer Schutz- und Trutzbündniß. Ihr ſeht, daß ich auf italiſchem Grund und Boden die vaterländiſche Sitte nicht verlernte."

„Wohl mir!" rief Ingelram begeiſtert, „ſo darf ich hoffen, daß Ihr auch vaterländiſche Liebe nicht vergeſſen habt, und daß meine Leiden nicht vergebens waren. Nehmt, Graf von Aspremont, würdiger Enkel Eurer edeln Ahnen, und leſ't."

Er überreichte das Schreiben der unglücklichen Ida. Betroffen nahm der Graf das nicht erwartete Blatt, entfaltete es, und las in sichtbarer Verlegenheit. — Endlich legte er es mit düsterer Miene zusammen, und sprach zu Ingelram, der ihn während des Lesens mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte: „Fürwahr, Junker, Ihr habt mich seltsam überrascht. Kaum kann ich Euch die bittere Erinnerung danken. Ich wähnte ganz ruhig geworden zu seyn, und nun reizen diese Schriftzüge auf's Neue das Andenken an meine leeren Jugendträume in mir empor."

„Wie, Herr Graf?" fragte zweifelnd der unangenehm Getäuschte.

„Nicht jetzt ist's Zeit," fuhr Aspremont fort, „meine Gründe in's helle Licht zu setzen. Genug: durch meines Vaters Härte gezwungen, habe ich mich losgesagt von den Banden des Bluts und des Vaterlandes, habe ich verlassen die Parthei, für die ich bisher kämpfte, und die heimathlichen Fluren, habe ich mich eingebürgert

auf fremden Boden. Die flüchtige Leidenſchaft der Jugend, tauſend Hinderniſſen Preis gegeben, erliſcht, wie die ſterbende Lampe, der man die Nahrung entzieht. Ich bedaure die liebenswürdige Ida, wenn ſie ſich noch in hoffnungsloſem Traume wiegen ſollte. Sie rechne auf jeden Dienſt, der in meiner Macht ſteht; nur nicht auf abentheuerliches Kämpfen gegen den gewaltigen Strom der Verhältniſſe. Selbſt der Sieg über dieſe Letzteren würde uns Beide unglücklich machen. Brechen wir ab, denn ich fühle mich verſtimmt. Doch, gleich wie der Pfeil nicht für den Schützen verantwortlich, alſo auch nicht der Bote für die Botſchaft. Darum rechnet ſtets auf meine freundſchaftliche Gunſt."

Mit einer leichten Verbeugung verließ er das Gemach, um in den Zimmern der Fürſtin und dem Kreiſe ihrer reizenden Hofdamen den peinlichen Verdruß des Augenblicks zu vergeſſen, und den Stachel der Reue abzuſtumpfen.

„Leere Jugendträume? die flüchtige Leidenſchaft des Jünglings?" wiederholte Ingelram

nachsinnend und bewegt. „Kann des Mannes Herz so thöricht seyn, die goldene Frucht reiner Liebe gegen die leeren Schaalen eitlen Ehrgeizes hinzuwerfen? Sie, die Göttliche, wäre nur Traum und Täuschung? und Biondettens Bild, das so lebendig in meinem Busen strahlt, wäre nur die Geburt einer jugendlichen Aufwallung? stets bereit, von einer neuen sich verdrängen zu lassen? Nimmermehr! Der entartete Sprößling eines biedern Geschlechts mag immerhin seinen Götzen anbeten; mein Wahlspruch bleibt: Liebe und Redlichkeit! Der Augenblick, in welchem Pilgram unsere Herzen im Namen des Schicksals verband, war heilig, und heilig will ich sein Andenken bewahren."

Nachdenklich trat er vor seine noch ausgebreiteten Herrlichkeiten hin. Doch reizte ihn nicht mehr die Pracht der Waffen, nicht der Schimmer der Gewänder. „Arme Ida!" seufzte er, mit einer Thräne im Auge, und wandte sich weg von dem Pfauenschmucke der Eitelkeit zu der süßen Erinnerung an die ferne Geliebte. und zu dem Vermächtnisse seiner Mutter.

7.

Der ſpäte Abend fand ihn noch bei dem durch mütterliche Leidenstbränen geweihten Blatte, und des finſtern Schickſals Stimme ſchien aus jedem Buchſtaben zu reden, der, obwohl von unſicherer, ſterbender Frauenhand auf's Pergament gezeichnet, dennoch drohend theils, theils warnend vor dem Leſer ſich geſtaltete.

Unzähligemale hatte Ingelram die Schrift geleſen und wieder geleſen, und es war ihm, als hätte er noch immer nicht den Sinn der räthſelhaften Reliquie erforſcht; und noch immer hatte er nicht den Schlüſſel zu der geheimnißvollen Pforte gefunden.

„Vom ſchweren Siechbette, ſchrieb die unglückliche Mutter, von dem ich nimmer zu erſtehen hoffen darf, den Blick auf Dich, mein Sohn, geheftet, lege ich in dem Geheimniſſe der Schreibekunſt meine letzten Worte an Dich nieder.“

„Du ſchlummerſt ſo ruhig an meiner Seite, und ahnſt es nicht, daß morgen die bitterſte

Stunde meines Lebens Dich von mir reißt, ahnst es nicht, daß dieses treue Mutterherz bald, bald aufhören wird, für Dich zu schlagen."

„Doch, wenn es stille steht, wenn meine kalten Reste im kühlen Grabe schlummern, der starre Mund nicht mehr zu Dir reden kann, dann mögen einst diese Züge, die stummen Zeugen meiner Leiden, zu Dir, dem reifen Jüngling sprechen, und warnend zwischen Dich und Dein Schicksal treten. Sie mögen Dich kennen lehren, was das Leben Dir versagte, und in dem Beispiele Deiner Eltern dem Unerfahrnen die fürchterlichen Folgen regelloser Triebe und Leidenschaften zeigen."

„Dein Daseyn verdankst Du einem Fehltritte. Dein einziges Erbtheil, Schmach und Unglück, einem gräßlichen Verbrechen. Deine Mutter, eine Freyin von Weissenschild, die Letzte eines berühmten Geschlechts, eine Waise, fand sich glücklich in dem Dienste einer mächtigen Fürstin. Doch die Leidenschaft zerstörte dieses Glück!

Ein junger Mann, in der erſten Blüthe der Jahre, von hoher Geburt, einſt beſtimmt, Land und Leute zu regieren, berückte mein Herz. Ich war ſeine erſte Liebe, und ihrem Ungeſtümme wichen Vernunft und Tugend. Die Folgen der Unbeſonnenheit blieben nicht aus. Der Schande mich zu entziehen, brachte mein Geliebter mich insgeheim hieher auf einen Maierhof, tief verſteckt im waldigen Gebürg. Hier gebar ich Dich: Dein Vater, — grauſames Geſchick, das mich zwingt, dem Sohne ſeinen Namen zu verhehlen! — Dein Vater war oft bei mir, theilte meine Sorge um das geliebte Kind, und träumte ſich und mich in ſelige Zukunft. Ihre Verwirklichung lag indeſſen noch fern. Ein geiziger harter Vormund weigerte ihm ſein angeſtammtes Erbe. Ohne deſſen Beſitz konnten wir Beide nicht glücklich ſeyn, nie unſere Verbindung heilizen, die allen Nachbarn ein Geheimniß blieb, die ſogar der Mönch nicht ahnte, der Dir, mein Ingelram, die Taufe reichte. — Jahre ſchwanden in eitlen Hoffnungen . . . end-

lich löste ſich der Wahn ſchreckensvoll und erſchütternd von meinen Sinnen.“

„Es mögen ſechs Monden ſeyn, ſo klopft es um Mitternacht heftig an meine Thüre. Ich öffne und herein ſtürmt Dein Vater, geiſterbleich, kaum der Rede, kaum der Bewegung mächtig. Wie ſinnlos wirft er ſich an meine Bruſt, dann an Deinem Lager nieder, und heiße Thränen ſtrömen auf Dich, den ſanft ſchlummernden Liebling herab. Ich frage, bitte, dringe in ihn, . . . vergebens! bis endlich ſein Höllenſchmerz die Dämme durchbricht, und er, meine Knie umfaſſend, jammernd ruft: Alles iſt vorbei! Adelheid! vergib dem Verbrecher, der Dich und unſer Kind elend macht! Gott ſey mit Dir und ihm! Betet für mich und den Elenden, der mein Glück frech mit Füßen trat. Ich . . . habe ihn . . erſchlagen!“

„Die gräßliche Blutſchuld donnerte mich zu Boden, und als ich meiner wieder mächtig wur-

de, war ich in dem Gemache allein. Allein... mit Dir, mein Sohn, dem ein feſter Schlaf nicht erlaubt hatte, den Abſchied des verbrecheriſchen Vaters zu ſchauen. Wehl Dir! um Dich nicht ganz mit dem Schickſale zu entzweien, nenne ich Dir ſeine Freveltat nicht. Auch der wackre Edle von Tengen, der Einzige, dem Dein Vater auf ſeiner Flucht Dein Daſeyn vertraute, den er bat, ſich Deiner anzunehmen, und der gekommen iſt, Dich abzuholen, — auch Er wird Dir Namen und Verbrechen Deines Erzeugers verſchweigen."

„Er iſt gekommen, Dich von mir zu trennen. Mein Muttergefühl empört ſich gegen die Gewaltthat ... die Sorge für Dein Leben aber befiehlt mir, mich zu fügen."

„Verloren wärſt Du, wenn die Verfolger Deines Vaters auch nur die geringſte Spur von Deinem Daſeyn hätten. Schreckliches Loos für Deine leidende Mutter, die während ſechs langen Monden allen Qualen dieſes Lebens Preis

gegeben war, und in ihrer letzten Stunde, ihr Theuerstes missen soll!"

„Ziehe denn hin, mit Deinem Beschützer, der, selbst verdächtig geworden im Vaterlande, an den Ufern des Comer-Sees seine übrigen Tage verleben will . . . Ziehe hin, kleiner, unglücklicher Verbannter. Der Augenblick in dem Du scheidest, bricht auch das Herz Deiner Mutter."

„Du wirst Tengen's Erbe seyn. Ich hinterlasse Dir nur meinen Namen, den Dir niemand streitig machen wird, da Du der Einzige bist, der ihn fürder trägt, dieses Blatt als Bekenntniß meiner Schuld, und Deines Vaters Schwert, das blutgetränkte mörderische Eisen, das er im sinnlosen Abschiedstaumel an Deinem Lager ließ. Mögest Du es einstens wieder zu Ehren bringen!"

„Meine Hand zittert im Vorgefühle des nahen Todes. Ich fühle schon seine Schauer; mit der letzten Anstrengung meiner Kräfte kann ich Dir nur zurufen: Werde edel! Entsündige uns durch Deine Thaten, und Du wirst ein-

gehen unter die Palmen des Friedens. Dein Vater ist für Dich und die Welt verloren. Dich und Ihn einst Jenseits wieder zu sehen, hofft mit Zuversicht

Deine sterbende Mutter."

Schmerzlich schnitt jedes dieser Worte durch Ingelrams Seele, und Thränen der tiefsten Rührung fielen auf das Pergament. Stumm, auf beide Arme gestützt, sah er durch ihren Schleier auf das traurige Vermächtniß, und finstere Ahnungen preßten seine Brust. Düster flackerte die Kerze in dem stillen, dunkeln Gemach, und gespenstig schwirrten die Vögel der Nacht an dem offnen Fenster vorüber.

Es war dem Jüngling, als befände er sich in einer Gruft, an dem Sarge der bedauernswürdigen Mutter, und als ob alle Freuden und Kränze der Jugend mit ihr in dem engen Behälter verschlossen und zu Staub vermodert wären; als ob nur einzelne Geisterstimmen heraus zu seinem Herzen flüsterten: Armer Ingelram! Du kanntest den Honig des Le-

bens nicht! nur Wermuth reichte Dir seinen Becher! Dem Knaben schon fiel das Loos, verlassen zu stehen in der weiten Welt, und schwerer wird es auf dem Manne lasten. Armer Knabe! vergebens hast Du Deine Händchen nach den Blüthen der Erde ausgestreckt. Sie schlafen hier, in dem Sarge Deiner Gebährerin.

Und es wogte und stürmte in des Jünglings Pulsen; glühend fielen seine Zähren auf sein erstorbenes Glück, und der herbe Schmerz strebte empor aus seinen Tiefen, das Gehirn mit seinen brennenden Polypen-Armen zu umschlingen; ... da tönte, mild den Sturm beschwörend, aus der dunkeln Ferne ein klagender Gesang, und die rührenden Laute einer klangvollen Männerstimme drangen beruhigend auf den Schwingen der Nacht zu dem Ohr des Betrübten:

Ewig verloren
Schläft unten im Grab mein erstorbenes Glück,
Die Wogen der Zeit bringen's nicht mehr zurück.

Und, wie ich auch ſtrebe, es neu zu erjagen,
Mein ſtrenges Geſchick beißt mich ſtets, ihm entſagen
Kaum ward es geboren,
War's ewig verloren!

Kehrſt Du denn nimmer
Empor aus dem Alles verzehrenden Schlund?
Ruft ſtets Dich umſonſt des Verzweifelnden Mund?
Der Fluch peitſcht mich raſtlos durch Wüſten und Felder,
Die Hoffnung winkt lockend durch Klüfte und Wälder.
Betrüglicher Schimmer!
Mein Glück kehrt wohl nimmer!

Nächtliche Ferne
Der Zukunft! zu Dir reißt mich ſtrafend mein Loos,
Verſagt mir der Erde ſtets friedlichen Schoos!
Doch wenn auch des Wanderers Füße ermatten,
So leuchten ihm hoch über irrdiſchen Schatten
Gar tröſtliche Sterne
Aus nächtlicher Ferne!

Aermſter! vertraue
Der ewigen Gnade! — ſpricht milde ihr Schein.

Den Gläubigen führet zum Frieden sie ein.
Die Hände, die alles geschaffen, und halten,
Vermögen auch freundlich Dein Loos zu gestalten.
Auf ihre Kraft baue!
Dem Herrn nur vertraue!

Pilgram! Freund Pilgram! rief, als die letzten Töne verhallten, Ingelram und stürzte mit ausgebreiteten Armen an's Fenster, um durch seine Augen sich zu überzeugen, ob er es denn auch gewiß sey. Aber tiefes Dunkel verhüllte die Gegend, und sein scharfer Blick nahm nur eine hohe Gestalt wahr, die durch die Nacht hinaus in die Ferne schritt. Trost und Hoffnung hatte indessen das rührende Lied in des Jünglings Brust gegossen, gleich linderndem Balsam, und um vieles gefaßter und ruhiger betete er für das Wohl der Abgeschiedenen, gelobte aufs Strengste Redlichkeit und Treue als das Heiligste zu bewahren, und Biondetten, seinem lieblichen Schutzgeiste vertrauend, bereitete er sich auf sein künftiges Leben vor.

8.

Es vergingen Herbst und Winter, und Ingelram hatte Wort gehalten. Hoch gestellt im Vertrauen und in der Gunst des Statthalters, beliebt bei Männern und Frauen, geachtet von Hohen und Niedern, hatte er selbstständig seinen innern Werth behauptet, und fast schien es, als betrachte der Graf von Aspremont, so wohl er ihm auch zu wollen schien, mit neidischen Augen den Edelstein, an dessen rauher Außenhülle sich zwar die Feile der wälschen Sitte mit vielem Glück versuchte, während sie seinen gehaltvollen Kern unangetastet lassen mußte. Da indessen seine Sprödigkeit dem Grafen, der vorzüglich nach Frauengunst strebte, die Furcht ersparte, einen Nebenbuhler in ihm wahrzunehmen, so blieb ihr gegenseitiges Verhältniß das Freundlichste, und Ingelram hätte nichts zu seinem Glücke gefehlt, hätte nicht der Verlust der Geliebten ihm dasselbe verkümmert. Widersprechende Nachrichten hatten ihn ungewiß gemacht. Bald hieß es, der Maler Gau-

denzio habe ſich nach Frankreich gewendet; bald nach dem Königreiche Neapolis. Der letzte Bericht lautete endlich: Das Häuschen des Malers bei Piſa ſey wieder bewohnt, und ein blendend ſchönes Mädchen hauſe darin. Mehr wußte der Reiſende, ein Kaufherr von Londris, der in Piſa fremd war, nicht zu ſagen, aber laut tönten die Stimmen der Liebe dem entzückten Ingelram den Namen Biondetta in's Ohr. Bisher hatte ſein Dienſt ihn ſtets in des Statthalters Nähe gebannt, aber nun leuchtete ihm plötzlich ein Stern, der ihn in Stand ſetzte, ſeine Saumſeligkeit gut zu machen.

Visconti unternahm nämlich eine kleine Reiſe, um die Gränzen des Veltlins mit geübtem Forſcherblicke zu beſichtigen, und des Volkes Stimmung zu prüfen. Aspremont und ein kleines Gefolge begleiteten den Fürſten. Ingelram blieb zurück, und beſtimmte die kurze Friſt zur Ausführung ſeines Vorhabens. Die Liebe wie die Pflicht geboten dem Edelknecht Eile, und um

keinen Augenblick zu verſäumen, ſaß er ſchon an demſelben Abend zu Pferde, und ſchlug die Straße nach Piſa ein.

Ein einziger Knappe — den wackern Guichard mußte er krank zu Mailand laſſen — begleitete den ſehnſuchtsvollen Jüngling, und im ſchnellen Fluge ging es durch die helle italiſche Nacht, die dem ſchönen Frühlingsabende folgte.

In die Ahnung des Wiederſehens verloren, hatte Ingelram nicht bemerkt, daß ſchon ſeit geraumer Zeit auf dem Fußſteige, neben der Heeresſtraße ein Wandersmann erſchienen war, der ſo rüſtig fortſchritt, daß er dem ſchnellen Gang der Roſſe völlig Schritt zu halten vermochte. Der Knappe machte ihn ſeinem Herrn bemerkbar, als er eben einen kleinen Vorſprung gewonnen hatte und einen Hügel emporſtieg. Die hohe Geſtalt des Wandelnden fiel dem Edelknechte auf, und als der Pfad ſich plötzlich wandte, und voller Mondesglanz auf das Antlitz des Reiſenden fiel, erkannte er mit freudigem Schrecken Pilgrams Züge.

Freund Pilgram! jauchzte er ihm zu, und dieser stand stille, den Schützling väterlich begrüßend. Mit ungestümer Freude warf sich der Jüngling an seine Brust, und bestürmte den Langentbehrten mit tausend Fragen. Sie blieben alle unbeantwortet, und Pilgram beschränkte sich, ihm zu sagen, daß seine Straße ebenfalls nach Pisa führe, und daß es ihn freue, Ingelrams Begleiter geworden zu seyn. Er lehnte beharrlich das Roß des Knappen ab, das ihm der Junker mit gutmüthiger Zudringlichkeit aufnöthigen wollte, und ging, vertraulich, seine Hand in die seines jungen Freundes legend, neben den langsamer schreitenden Pferden her.

Worte der Lehre und des Rathes flossen weise aus seinem beredten Munde, aber dem heißen Verlangen des Jünglings widerstrebend, berührte er weder die Vergangenheit, noch lüftete er den Schleier der Zukunft, obschon seine Reden deutlich ahnen ließen, er wisse, was dieser verberge.

Ingelrams Reisezweck schien ihm nicht unbe-

kannt. Sag' an, mein wunderlicher Freund, begann der Edelknecht, als die heraufziehende Frühröthe seine bange Sehnsucht verdoppelte, sag' an, werde ich die finden, die ich suche? in der ich allein meines Lebens Glück verehre?

Pilgram schwieg einen Augenblick, und sprach endlich, die bewegten Augen auf den harrenden Jüngling geheftet: des Himmels Wink führt Dich diese Straße, mein wackrer junger Degen; und Deinem Herzen bleibt eine Entdeckung gewiß. Doch rathe ich Dir, in der nächsten Herberge den Knappen zu beurlauben, der Dich begleitet. Er harre daselbst Deiner Rückkehr. Leicht dürften Dinge sich begeben, bei denen seine Gegenwart überflüssig wäre, und ich übernehme es, Dir in Gefahren beizustehen, die vielleicht unsere Schritte hemmen möchten.

Den Worten seines Rathgebers blindlings vertrauend, that Ingelram, wie er gebet, und Beide setzten allein ihre Reise fort. — Ein sonderbarer Anblick, den schönen ritterlichen Jüngling auf stattlichem Rosse zu schauen, von

dem abentheuerlich gekleideten Führer geleitet! Die ansehnliche Gestalt umgab ein schlichtes graues Unterkleid, mit ledernem Gurte gegürtet. Von seinen Schultern flatterte ein kurzer violetter Mantel. Ein fremdartig aufgeschlagener Hut beschattete das gebräunte Antlitz. Starke Sandalen, mit Riemen befestigt, schützten den unermüdet wandernden Fuß; und einen Pilgerstab führte spielend seine Rechte. Des Gaules Schritt ward ihm nie zu schnell, nie zu langsam; nie erspähte erst sein Auge den Pfad, den er zu gehen hatte. Wie von innerem Drange getrieben, schritt er stets auf der rechten Bahn, wenn auch sein Blick manchmal recht trüb und kummervoll am Himmelsbogen schweifte. Innerliche Unruhe und nagendes Gewissen schienen ihn rastlos anzuspornen. Hielt Ingelram an einer Herberge still, um Roß und Mann zu erfrischen, und eine Stunde der Ruhe zu pflegen, hatte doch Pilgram keine bleibende Stätte. Wiese und Flur, Feld und Hain durchstreifend irrte er umher,

und fand ſich erſt dann bei ſeinem jungen Schütz-ling wieder ein, wenn die Kühle des Abends den weitern Zug geſtattete. Nur, wo ein Kreuz am Wege ſtand, hielt er inne, und verſank in langes eifriges Gebet. Die Worte konnte Ingelram nicht verſtehen; aber die heißen Thränen, die er vergoß, waren die ſtummen Zeugen des Schmerzes oder der Reue, von denen ſeine Bruſt belaſtet ſchien. Allein noch Befremdenderes ſollte Ingelram in der zweiten Nacht ihres Zuges erleben.

Die Wolken hatten ſich düſter geballt, und des Mondes Scheibe verſteckt. Durch dichtes Geſtrüpp führte der Pfad, und Raubgeſindel, Beute witternd, ſtürzte ſich auf die Wanderer. Durch den plötzlichen Angriff betroffen, riß Ingelram das Schwert aus der Scheide; doch im ſelben Augenblicke führte einer der Gauner einen entſetzlichen Hieb mit blanker Klinge über Pilgram's Haupt. Ein Stoß in die Gurgel von Ingelrams Rächerhand ſandte den Buben zur Hölle. Aber er konnte nicht verhindern,

daß nicht ein Zweiter im Fliehen das lange Dolcheisen ihm in die Seite zu bohren trachtete. Pilgrams Arm fing den mörderischen Stich auf, und wie Glas zersplitterte die meuchlerische Waffe.

„Zauberei! Teufelskünste!“ schrie bei diesem Anblicke die ruchlose Rotte, und entsprang, sich bekreuzend, in die wohlbekannten Schlupfwinkel. Ingelram warf sich vom Pferde, um dem schwergetroffenen Freunde beizuspringen, aber grausend sträubte sich sein Haar, als er ihn völlig unverletzt erfand. — Das Schwert, das seinen Kopf zerspalten, der Dolch, der seinen Arm durchbohren sollte, sie lagen zerbrochen am Boden, und Er trug nicht die kleinste Wunde.

„Du schauderst,“ sprach der Unverletzbare schmerzlich lachend, und ergriff die Hand des bestürzten Ingelram. — „Nicht wahr? das drängt das Blut zum Herzen? Fühlst Du nun mein grausames Loos? Segnen wollte ich den Elenden, der sterbend hier zu unsern Füßen liegt, hätte sein Mordstahl mir wohlthätig das

Glück gewährt, das er in diesem Augenblicke genießt. Das Glück, zu scheiden aus des Lebens Marterhöhle. Aber daß ich es vielleicht nie genießen werde, das preßt mir die glühenden Zähren aus, die ich in banger Hoffnungslosigkeit weine. Vergebens mein Gebet, vergebens die fürchterlichsten Versuche, die ich machte, wenn mich der ohnmächtige Wahnsinn der Verzweiflung ergriff. Schwert, Dolch und Pfeil zersplittern auf meiner Brust, des Henkers Beil auf meinem Nacken. Stürze ich mich in des Waldstroms tobende Fluthen, in des Meeres zürnende Brandung; die Fluthen schwinden unter mir, die Brandung speit mich grollend wieder aus. Trete ich in die Höhlen der unerbittlichen Raubthiere Afrika's, dem grimmigen Löwen, dem blutdürstigen Tiger mich als Speise anzubieten; bei meinem Anblick flieht der Löwe, und der Tiger wird zum schüchternen Lamm. Selbst wenn mich die Raserei in den offenen Schlund der Feuerberge schleudert, in ihrem Gluthenschooß den Tod zu finden ..... Un-

ſonſt! Die Donner der Tiefe ſenden murrend den unwillkommnen Gaſt zur Oberwelt zurück. Leben — leben muß ich zu meiner ewigen verdienten Qual. Nun aber laß uns eilen, Ingelram. Die Stunden ſchwinden, und für Dich ſind ſie gezählt. Komm; der Morgen ſoll uns ſchon in Piſa finden. Nicht ſo ſcheu, mein junger Freund. Mein Loos iſt ja nicht das Deine, und ich habe es ſchwer verſchuldet. Deswegen fürchte nicht, als wohnten in mir Teufelskünſte, und böſe Satansränke. Der Höchſte ſelbſt hieß dieſen rauhen Weg mich gehen, und hat zu Deinem Wächter mich beſtellt. Komm! bald ſollſt Du ein theures, aber ein unglückliches Weſen in Deine Arme ſchließen.“

„Biondetta!“ riefen tauſend Stimmen in Ingelrams Buſen. Nur mit dem Bilde der Geliebten beſchäftigt, ließ er munter das Roß ausgreifen. Pilgram ſchwebte, wie von den Staubwolken getragen, neben ihm her.“

Die Dämmerung wich, die Morgennebel

schwanden, und Pisa lag vor seinem trunkenen Blicke. Schon von weitem suchte er unter den zahllosen Landhäusern, die mit ihren Gärten und Schattenhainen die Mutterstadt umgeben, nach dem Häuschen des Malers Gaudenzio. Und als sie näher kamen, die Straße von Kommenden und Gehenden lebhafter wurde, ein Schwarm von Bettlern den geschmückten Reiter umlagerte, fragte er hastig einen alten gebeugten Mann, dessen Gesicht noch das Ehrlichste unter dem verwahrlosten Haufen schien, nach des Malers Eigenthum. Dienstfertig hinkte der Alte vor ihm her, und wies ihm von ferne die kleine freundliche Wohnung. Reich beschenkt entließ ihn Ingelram, und eilte mit pochendem Herzen zum Häuschen, das alle seine Wünsche umschloß. Und als er nun klopfte, ihm geöffnet ward, und er von einer fremden Jungfrau empfangen, — in das kleine Zimmer geführt wurde, wo nur eine alte Frau, des Mädchens Mutter, aber weder Gaudenzio, noch Biondetta hausten, — als auf alle seine Fragen beide

Frauen nur die oberflächliche Kunde geben konnten, daß sich der Maler in Frankreich befinde, — als er nun einsah, wie eitel, wie thöricht seine Hoffnungen gewesen, da war es ihm, als laste das Dach des Gebäudes auf seiner Brust; stürmisch riß er sich los aus der fremden Umgebung; verließ mit Thränen im Auge die Trümmer seines geträumten Glücks, und warf sich schmerzdurchbebt in Pilgram's Arme, der, diesen Auftritt voraussehend, den Getäuschten mit Worten des Trostes und der Liebe empfing; ihn auch schnell von einem Orte entfernte, der nur traurige Erinnerungen in ihm erwecken mußte.

9.

Um dieselbe Zeit saß in dem Garten des Augustinerklosters zu Pisa ein Mönch, ernsten Betrachtungen überlassen, und sah unverwandten Blicks in die Marmormuschel, die des Brunnens Wasserstrahl in ihrem Schooße sammelte.

Schuld, Reue und Buße hatten dem bleichen Antlitz des Klostermannes ihr Siegel aufgedrückt. Schwer erkämpfte Ruhe hatte sich in seinen edeln aber abgehärmten Zügen gelagert, und der finstere Blick, der dunkelkrause Bart, der sein Kinn umdüsterte, vollendeten das melancholische Bild eines Verirrten, der nur in den schwersten Büßungen des Körpers, wie des Geistes, seinen verlornen Frieden wieder zu erlangen hoffen durfte.

Unbeweglich starrte er in den perlenden Fall des Wassers, und sehnsüchtige Seufzer hoben seinen Busen. „Ich Unglücklicher," klagte er, „auch heute werde ich vergebens harren. Der sonderbare Fremdling, der mich schon oft heimgesucht; der mir schmeichelte, daß noch eine, wenn auch schmerzliche Freude meiner hienieden warte; der mir versprach, daß dieser Frühling den Längstersehnten in meine Arme führen werde . . .; er hat mich getäuscht. Die Tropfen fallen, Stunden und Tage vergehen, und der Lenz bringt mir seine schönste Blüthe nicht!"

Der Aermſte wußte nicht, daß der nächſte Augenlick ſeinen Wunſch erfüllen werde. Er lehnte ſein müdes Haupt auf den Rand des Brunnens, während dreißig Schritte von ihm entfernt, im Schatten einer Säule des düſtern Kreuzganges, zwei Ankömmlinge den Leidenden mit den Augen des innigſten Mitleids betrachteten.

Pilgram war es, der ſeinen jungen Begleiter, gleichſam ſeinen Schmerz zu zerſtreuen, in dieſes Kloſters Gänge geführt hatte. Dem gefühlvollen Ingelram war die anziehende Geſtalt des blaſſen Mönchs nicht entgangen, und mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme machte er ſeinen Führer darauf aufmerkſam, mit jugendlicher Ungeduld äußernd, er wünſche die Schickſale dieſes Unglücklichen zu kennen, um ihm mit Troſt und Mitgefühl ſeinen Gram für Augenblicke wenigſtens zu erleichtern.

Feierlich ruhte bei dieſen Worten Pilgrams Blick auf dem Jüngling, und nachdem er ihn lange prüfend durchſchaut, begann er mit wun-

derſam ergriffener Stimme: „Ingelram! eine Stunde iſt gekommen, nicht abſichtslos von mir herbeigeführt, die eiſern an Deine Bruſt ſchlagen wird; eine Stunde, die nimmer wiederkehrt, und auf Deinem Lebenspfade Dir ſtets, im Flammengebilde vor der Seele ſtehen muß ..... eine Stunde endlich, die des Lebens höchſte Beſeligung und ſeinen herbſten Schmerz in ſich vereinigt. Wackerer Jüngling! rüſte Dich mit der ganzen Kraft des Mannes, indem ich mit wenig Worten den geheimnißvollen Bannſpruch löſe, der Deines Daſeyns Räthſel undurchdringlich machte.“

„Was werde ich hören?“ ſeufzte der Jüngling, von Ahnung und Staunen befangen.

„Faſſe Muth,“ fuhr Pilgram fort, „und vernimm: Fünfzehn Jahre ſind verfloſſen ſeit die Ufer der fernen Reuß durch eine Schauerthat entheiligt wurden, die in den ſpäteſten Geſchlechtern nachklingen wird. Des großen Rudolfs habſüchtiger, geld- und ländergieriger Sohn, Kaiſer Albrecht, fiel daſelbſt durch das

Schwert ſeines eigenen Neffen und ſeiner Freunde. Paniſcher Schrecken ergriff die Mörder nach vollbrachter That, und ſie zerſtreuten ſich nach allen Weltgegenden, einen Zufluchtsort zu ſuchen. Alle, bis auf Einen, entkamen. Unter ihnen der Neffe des Kaiſers ſelbſt, Johann von Schwaben. Gefoltert von Gewiſſensbiſſen, verfolgt von der Erinnerung an eine Frevelthat, zu der falſchen Freunde Rath allein ſeinen jugendlichen Ungeſtüm aufgereizt hatte, floh er Vergebung heiſchend nach Avignon, zu des heiligen Vaters Füßen. Doch umſonſt. Clemens war unerbittlich. Der Flüchtling mußte weiter irren, und in dieſen Mauern erſt fand er Schutz gegen ſeine Verfolger, Balſam für die Wunden ſeiner Seele. Erkenne in jener Leidensgeſtalt den unglücklichen Prinzen, und, wenn auch die Stimme der Natur in Deinem Buſen ſchweigt, ſo zweifle nicht an meiner Rede: Er, der Aermſte iſt Dein Vater!“

„Mein Vater?“ ſchrie Ingelram in der heftigſten Bewegung. Bei dieſem Rufe fuhr der

Herzog beſtürzt in die Höhe. Wie Sonnenlicht ſtrahlte es aus ſeinen Zügen. Feurig blitzten die erloſchenen Blicke, und ſtarrten hoffend, erwartend nach der Gegend, aus der der Ruf erſcholl. Aber der Fuß, unfähig vorzuſchreiten, blieb eingewurzelt, und nur die Arme öffneten ſich weit, um den noch Fernen zu umſchlingen. Doch eben ſo ſtand auch Ingelram.

„Und Du eilſt nicht in die Arme Deines Erzeugers?“ fragte endlich Pilgram.

„Er? mein Vater?“ rief der Edelknecht im heftigſten Kampfe zwiſchen Liebe und Widerſtreben. „Er? der Neffe Albrechts, der ſeinen Oheim . . .?“

„Nichte nicht,“ ſprach Pilgram feierlich. „Er hat gefehlt, . . . er büßt. Biſt Du darum weniger ſein Sohn? darum weniger ihm verpflichtet?“

„Meine Mutter!“ ſtammelte der Jüngling, auf's heftigſte ergriffen. „Meine arme Mutter! . . . Er riß ſie in's Grab!“

„Nicht er;“ entgegnete Pilgram. „Sein

Schickſal war's. Hat ſie ihn nicht im Sterben geſegnet? Sie blickt herab aus dem blauen Himmel, mit treuen Liebesaugen; Gatte und Sohn hält die Verklärte mit unſichtbaren Armen umſchlungen; und noch zaudert ihr? Noch klopfen Eure Herzen nicht an einander?"

Und die Rinde ſchmolz . . . und ſprachlos umfangen hielten ſich Beide, und heilige Thränen feierten den feſtlichen Augenblick des ſühnenden Wiederſehens.

Tief bewegt ſchaute Pilgram auf die Schmerz- und Luſterfüllten; auch ſeinem Auge entfiel eine Zähre. „Ich habe gethan, wie Du befahlſt," ſprach er demüthig gegen Oben blickend. „Ich habe wohl gethan! Auch Du, o Herr! wirſt es wohl machen mit Deinem ſündigen Knechte!"

Und wehmüthig lächelnd entfernte er ſich, von den Glücklichen unbemerkt, durch den düſtern Kreuzgang.

10.

In einer dichten Laube des Gartens finden wir den unglücklichen Fürsten mit seinem Sohne wieder. Des Herzens Stürme haben sich gelegt, und nur in den Augen strahlt noch das Entzücken, sich gefunden zu haben; spiegelt sich bereits die Wehmuth der nahen Trennung. Ingelram hatte durch des Vaters Mund die Geschichte seiner liebenswürdigen Mutter, ihr still zufriedenes Leben in jenem Maierhofe vernommen, wo sie den Sohn zur Welt gebar, und gläubig hoffend harrte auf den Zeitpunkt, der ihrem Verlobten vergönnen würde, sein fürstliches Wort zu lösen. Der Schilderung dieses, nur allzukurzen Glückes folgte die der blutigen That, die es zerstörte, und, um alle Qualen der Erinnerung noch einmal zu leiden, fügte Johann die Geschichte seiner Buße hinzu.

„Vom Angesichte des heiligen Vaters verstoßen," fuhr er fort, „der einzigen Hoffnung beraubt, die mich noch aufrecht gehalten, irrte ich auf unwegsamen Pfaden durch die Hochge-

bürge Helvetiens, ohne Plan, ohne Aussicht, ohne Hoffnung; blos mein Leben kümmerlich mit den Früchten des Waldes fristend, und mich labend an den, tief in dunkler Schlucht verborgenen Quellen, den Trinkstellen der wilden Thiere. Als ich nun den hohen Felsenwall überstiegen, der die Waldstätte trennt von ihren nachbarlichen Marken, und herniedersah in das kleine, arme Land, in dem vor Kurzem erst aus des Tyrannen Herzblut der Freiheit köstlicher Stamm entsprossen, — da regte es sich zum Erstenmale wieder hoffend in meiner Brust. Niedersteigen mußte ich zu den stillen Hütten; den freien Männern meine Noth vertrauen. Hülfe, Rath, Schutz, ein neues Vaterland erwartete ich von ihnen. Doch wie ganz anders kam's! Das Herz der tapfern Freiheitshelden, denen ich im Geheim mich offenbarte, erbebte bei meinem Anblicke, und, vor ihnen stehend, ihnen in das helle muthige Auge schauend, erkannte ich, wie tief ich unter ihrer Größe stand. — Die Stimme eines ganzen schwergeprüften

Volkes hatte um Rache geſchrieen; des Himmels Finger, durch die grauſamſte Verſuchung des Vaterherzens gereizt, hatte ſelbſt den Rächer bezeichnet. Hier galt es nicht eine Hufe des Landes zu bewahren oder zu erobern, hier ſtritt man nicht um ſchnödes Ländereigenthum. Des Volkes Heiligſtes ſtand auf dem Spiele. Die Würfel fielen . . . . mit ihnen das Opfer. Das Einzige; denn Bewußtſeyn ſeiner Kraft, und der Altvordern Biederherzigkeit hielt das Volk im Zaume. Keine Hand ward an die übrigen Vögte des Kaiſers gelegt, wie tyranniſch ſie auch im Lande verfuhren, . . . blos weil ſie des Kaiſers Diener waren. Ja ſelbſt in dem fürchterlichen Augenblicke, wo die auf's äußerſte Gereizten ihre Ketten brachen, hättes des Reiches Oberhaupt in jeder Hütte des empörten Landes ungefährdet, ſicher, ruhen können. Und ich . . . der Neffe Albrechts . . . von verrätheriſchen Freunden angeſpornt, von unedlem Rachegeiſt entflammt, konnte des Kaiſers . . . meines Blutsverwandten heiliges Haupt . . . . Oh! . . . .

Der aufwallende Schmerz erſtickte hier ſeine Worte. Doch, nach einer Weile fuhr er friſch geſammelt fort: „Du begreifſt, mein Sohn, daß unter dieſen ehrwürdigen Männern mein Platz nicht war. Ihr Biederſinn verſchmähte zwar, den Unglücklichen mit Hohn und verdientem Vorwurfe zu kränken. Des Elends Freibrief dünkte ihnen unverletzbar. Aber dem Vater- und Kaiſermörder konnten ſie nicht verſtatten, mit ſeiner flucherfüllten Gegenwart ihrer jungen Freiheit makelloſen Glanz zu trüben. Ich mußte weiter ziehen. Und wie ich auf die Rieſenhöhen ſteige, die in das Wälſchland ſtolz herniederſehen, begegne ich auf freier Straße plötzlich dem edeln Herrn von Tengen. Welch' ein Wiederſehen, was vernahm ich Alles aus ſeinem Munde! Der ungariſchen Königin blutige Vergeltung an den Geſchlechtern meiner Freunde, und wie er ſelbſt gezwungen ſey, blos, weil er einſt zu meinem Gefolge gehört, das Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, und ſich bereits am Comer-See angekauft habe, daſelbſt, von deutſchem Boden fern, zu enden."

„Ich vertraute Dein Wohl, mein Sohn, dem treuen Diener, und nachdem er mir verſprechen, Dir Vater zu ſeyn, und mir bedeutet, daß ich in dem Vorſteher des Auguſtinerkloſters zu Piſa einen Lehrer meiner frühen Jugend wieder finden würde, von dem ich Schutz erwarten dürfe, ſchieden wir. Ich kam hier an. Unter dem Siegel der Beichte entdeckte ich dem würdigen Abte meinen Stand, mein Verbrechen, und flehte um einen Zufluchtsort. Vergebung meiner Sünde mußte er mir verſagen, meine Bitte gewährte er mir, und legte mir die härteſten Büßungen auf, um mich dereinſt der Gnade des heiligen Vaters würdig zu machen.

„Vierzig Tage lang mußte ich im ſtrengſten Faſten zubringen. Ein ärmliches Schnittchen Brod, in Waſſer getaucht, war meine einzige Nahrung. Vierzig Nächte mußte ich in der weiten Kloſterkirche durchwachen, im Gebet, Geißelung und Buße. O mein Sohn! das waren die ſchreckenvollſten Stunden meines Lebens. Nach langen Jahren ſtehen ſie noch lebhaft vor

meinem Gedächtniſſe, um ſie Dir mit kräftigen Zügen zu ſchildern. Sobald die Schleier der Nacht den Horizont umdüſterten, ward ich in die Kirche geführt. Nach kurzem Gebete verließen mich meine Führer, und hallend flogen die Pforten hinter ihnen zu. Alles war todtenſtill um mich. Die ewige Lampe am Hochaltare allein verbreitete mattes Licht. Doch diente es nur, den Schatten der gewölbten Gänge ſchauerlicher zu machen. Weit hinter dem Altare dehnten ſich in ungewiſſem Dunkel die Stühle des Chors. Auf den Stufen des Altars hingeſunken, lag ich im eifrigen Gebet. Aber, kann der anhaltend beten, deſſen Bruſt ein Fels belaſtet? Mein Geiſt lag verſtrickt in den Banden der ſchweren Schuld, und meine blutige Frevelthat ſtand aufgethürmt zwiſchen ihm und der Andacht. Als ich nun in ohnmächtigem Ringen und bitterer Angſt von Neuem meine Blicke gegen Oben richtete, war mir's plötzlich, als ſähe ich beim ungewiſſen Lampenſchimmer, einen rieſigen Schatten an den Säulen die

Seitenganges dahin gleiten. Eiskalt greift es mir in den Nacken. Ich sehe hinter mich, und schaue aufs Neue die gewaltige Schattengestalt, die mich umkreißt, hinter dem Altare verschwindet, und nach kurzer Rast aufs Neue ihren Kreisgang beginnt. Pochend tobte mein Herz; meine Pulse flogen, und unfähig, das Schreckliche länger zu schauen, werfe ich mich mit dem Antlitz auf die Steinplatten nieder, die Augen schließend. Kurze Ruhe folgt. Ich beginne meine Gedanken wieder zu ordnen ... da braußt auf einmal ein dumpfer Klang von hoher Orgel, lang gehalten, und von unsichtbaren Geisterhänden gerührt, erwachen die Töne, schwellen an, wie wogende Fluth, und sinken wieder zurück in heisere zitternde Klagestimmen, daß das Haar sich mir sträubt, und ich auffahre, zurück nach der Orgel zu schauen. Dort ist aber alles finster, und dennoch regt es sich in dem leblosen Kunstwerke, und die bebenden Trauerklänge heulen herzzerschneidend durch das Gewölbe. Es war keine Melodie; nur ein Ton-

gewirr, von geſpenſtiger Macht geweckt, in unbeſchreiblich wehmüthiger Weiſe wechſelnd. Und wie es immer heiſerer von der Orgel flüſtert, dumpf ſummend nachklingt in den öden Hallen, und ich, dem gänzlichen Verſtummen mit Angſt entgegen lauſchend, vor mich hinſtarre, ſo faltet ſich das dämmernde Chaos hinter dem Hochaltare auseinander, und ſiehe! über den Tiſch des Herrn bückt ſich ein dunkles Bild in übergroßen Formen mir entgegen; ſchaudernd gewahre ich's, wie in dem Strahl der Lampe vorſpringend ſich's geſtaltet zum Menſchenantlitz. Die düſtre Gluth der weitgeöffneten Augen .... die blutloſen Wangen .... der drohende Mund .... das dunkle Haupthaar .... Entſetzen! ich ſehe die fürchterlich mahnenden Züge Deſſen, den ich gemordet. Das Schauerbild erfüllte wachſend der Kuppel Raum; die Fittige der Rachegeiſter rauſchten um mich her... das Mark in meinen Gebeinen gerann, und bewußtlos ſtürzte ich nieder."

„Schrecklich!“ rief Inzelram schaudernd und das gespenstige Bild, das an jenem verhängnißvollen Abend den Tollen auf Pilgrams Geheiß von der Tafel des Schlosses Rival jagte, stand drohend vor seiner Seele.

„Der Schall einer Glocke“, fuhr Johann fort, „weckte mich. Ach! die Schreckensnacht war noch nicht vorüber. Die Väter hatten sich im Chor versammelt, und ihr ferner, eintöniger Gesang linderte meine Pein. Ich richtete mich auf, und tappte nach einem Beichtstuhle hin, in den ich mich barg, um meine frostdurchbebten Glieder zu erwärmen. Hier horchte ich mit tröstlichem Gefühle den feierlichen Psalmen zu, und erwärmt, gestärkt schlummerte der Müde ein. Nicht lange dauerte aber der erquickende Schlaf. Ich fuhr empor. Im Chor war alles stille. Der Mond schimmerte trübe durch zerrissene Wolken, die der Sturm grimmig durch einander peitschte. Die Pappeln des Friedhofs schlugen gewaltig gegen die Kirchenfenster. Lange Streiflichter fuhren über den

Boden der Kirche und über die Säulen. Ich ſeufzte ſchwer auf aus beklommener Bruſt, und wollte zum Altare zurückkehren .... horch! da vernahm ich zu meiner Rechten, außerhalb des Beichtgitters ein im Anfang unverſtändliches Gemurmel, wie das eines Betenden. Kurze Stille, und dann .... noch jetzt ſtockt mir das Blut ... beginnt eine Stimme, der meinigen ganz ähnlich, eine Beichte herzuſagen ... die Beichte meiner Sünden, im rührendſten Tone reuiger Buße. Außer mir fahre ich auf, ſtarre hinaus zum Seitengitter, und gewahre draußen eine knieende Geſtalt, in Kleidung, Geſicht und Sprache mir aufs Täuſchendſte ähnlich. Dem gräßlichen Doppelgänger zu entfliehen, ſtrebe ich vergebens. Uebernatürliche Gewalt hält mich auf meinem Sitze zurück, und die ganze Beichte des Kaiſermords muß ich hören, mit einem Schrei der Verzweiflung mein geſpenſtiges Ebenbild verſchwinden ſehn, ehe es mir gelingt, zu dem Altare zu flüchten, wo ich in

wahnſinniger Verzuckung lag, bis ſich am Morgen die Kirchenthüre öffnete.

„Auf meinen Bericht erließ mir zwar der würdige Abt Nichts von der vorgeſchriebenen Buße, aber er durchwachte mit mir gemeinſchaftlich viele Nächte im Gebet. Die geſpenſtigen Anzeichen wiederholten ſich jedesmal, aber wurden immer ſchwächer, bis in den letzten Nächten endlich mein Geiſt um vieles freier und geläuterter ungeſtört dem Geſchäft der Reue obliegen konnte. Nach den 40 Tagen erhielt ich eine Zelle, und das Gewand eines Mönchs. In ſtrenger Regel lebe ich ſeitdem. Keiner von den übrigen Bewohnern des Kloſters kennt mich. Der Abt hat jeden Verkehr zwiſchen uns verpönt. Ich heiße nur der büßende Bruder. Die frommen Väter halten mich zwar großer Sünden theilhaftig, aber ſie ahnen nicht, daß das entſetzlichſte Ungeheuer in ihrer Mitte lebt. Doch . . : Alles mußte alſo kommen. In Allem waltet der Finger der Vorſehung. Rächend ſtraft ſie den erſten Urheber des Kaiſerworts,

Waltern von Eſchenbach, deſſen eigener Haß meine Wuth gereizt; peitſcht ihn alljährlich im Maimond, der die That geſehen, wahnſinnig aus ſeinem Zufluchtsorte in Schwaben hieher zu meinen Füßen, Verzeihung zu erbetteln, worauf er geneſen und ſtumm wieder heimkehrt. Ihr Befehl ließ den edlen Tengen von Donats Hand erlegen, und übergab Dich dem Wüthrich, der Dich gerade im Kloſter zu Diſentis erziehen laſſen mußte, in dem, ihm unbewußt, Tengen ſeinen letzten Willen, Dein Erbe und das traurige Vermächtniß Deiner Mutter niedergelegt hatte. Die Vorſehung auch lenkte die Herzen der Klöſterherren, daß ſie dem Tyrannen, ſeine Habſucht kennend, Deinen Namen, Deine Geburt und Deine Habe ſtreng verheimlichten. Sie war es endlich, die mir den räthſelhaften Mann ſandte, den Himmelsboten, der mir Deine Ankunft verkündet, und Dich in die Arme Deines unglücklichen Vaters geführt hat. Er iſt erſchienen, der ſelige Augenblick, der meinen finſtern Lebensweg mit hellem Sonnenlicht be-

leuchtet. Ich halte Dich umfangen, Dich, deſſen Züge den meinigen ſo ähnlich ſind, als noch Unſchuld und Jugend ſie verklärten, daß ich ſtaunen muß, wie dieſe Aehnlichkeit den Späherblicken meiner zahlloſen Feinde bis Jetzt entgehen konnte.

Erſchöpft endete hier der geächtete Fürſt ſeine Erzählung, die ihn oft mit Schmerzgefühlen zu vernichten drohte, und der treue Sohn ſank zu ſeinen Füßen, in deſſen Bruſt die unverkennbare Reue ſeines armen Vaters die heiligſten Flammen entzündet hatte.

Da läutete es zur Veſper, und die Zeit, die der Abt des Kloſters den Ergießungen der Kindesliebe verſtattet hatte, war vorüber. Sie mußten ſcheiden, trotz dem Widerſtreben Ingelrams, der von dem niegekannten Glück ſo plötzlich ſich nicht trennen wollte. Der Büßende ermahnte ihn aber ſelbſt, wenn gleich ſein eigenes Herz ihm brach, den höhern Fügungen ſich zu unterwerfen; am nächſten Morgen aber wiederzukehren, wo es ihm vielleicht möglich ſeyn dürfte, ihn zum Abſchiede noch einmal zu ſehen.

Nach heißer leidenſchaftlicher Umarmung verließ Ingelram ſchwankenden Schrittes die heiligen Mauern. Allein . . . als er am andern Morgen wieder kam, führte man ihn zu dem Abte.

Wackrer Sohn, ſprach dieſer, mit Theilnahme ihn betrachtend . . . zürne mir nicht, wenn ich die Bitte, noch Einmal Deinen Vater zu ſehen, verſage; ich fühle wie bitter dieſes Verbot Euch Beide ſchmerzen muß, und dennoch heiſcht es meine Pflicht. Das Wiederſehen hat in dem Herzen des Büßers zu glänzende Träume geweckt. Er ſehnt ſich wieder nach der Welt und ihren Freuden, die ihm doch auf ewig verſagt bleiben müſſen. Das Irrdiſche hat aufs Neue hohen Werth für ihn, da er nur das Göttliche vor Augen haben ſollte. Darum . . . kein Abſchied. Kein zweites ſchmerzhaftes Wiederſehen. Reiße die kaum verharrſchte Wunde nicht wieder unerbittlich auf. Zu Deinem Heile, mein Sohn, war der Anblick Deines Vaters nöthig, Ihn wird das Bewußtſeyn, einen W2-

ckern Sohn zu haben, ſtärken auf der rauhen Bahn der Buße. Zwanzig Jahre in derſelben zu verharren, habe ich ihm auferlegt. Fünfzehn ſind bereits davon verſtrichen. Nach dieſem Zeitpunkte beginnt ein neues Leben für ihn, doch der Welt gebe ich ihn nicht mehr zurück. Todt muß er für ſie ſeyn und bleiben. Von Menſchen erwarte er keine Barmherzigkeit; nur allein von dem Himmel. Lebendig ſiehſt Du ihn nimmer wieder. Jetzt geh', mein Sohn! wandle den Weg des Gerechten, und verſöhne durch Deine Tugend die erzürnten Schutzgeiſter Deiner Eltern.

Väterlich entließ der würdige Abt den Jüngling. Schweigend, mit Thränen kämpfend, trat Ingelram aus der Pforte, und blickte wehmüthig gen Himmel. Mein Vater! Biondetta! Alles verloren! ſtammelte er, und wie feſtgebannt, blieb er halb bewußtlos ſtehen. Da ward er heftig gerüttelt. Er blickte empor. Der Knecht aus der Herberge ſtand vor ihm, das gezäumte Roß an der Hand. Vergebt, Junker!

ſprach der Burſche. Euer wunderlicher alter Geleitsmann befahl mir, Euch das Pferd hieher zu bringen, weil Ihr auf der Stelle nach Mailand kehren würdet.

Hell war's mit einemmale in Ingelrams Seele. Denn die Pflicht ſtand vor ihm, und mahnte ihn ernſtlich an ſtrenge Erfüllung. Männlich bezwang er ſeinen Schmerz, ſchwang ſich auf das muthige Thier, und ſprengte, gerade vor ſich hinſchauend, zu dem Thore hinaus. Rechts und links flogen die Landhäuſer vorüber; dort winkte des Malers beſcheidnes Eigenthum, aber der ſchnell beſonnene Reiter drückte die Augen zu, und trabte ſchnell vorüber. Im Freien angekommen, athmete er leichter, und wünſchte ſich ſeinen treuen Pilgram wieder herbei. Aber, wie lange er auch harrte, wie ſehr er auch ſeine Augen anſtrengte, in jedem fern und nah vorbeiziehenden Wanderer den Erſehnten zu erſpähen .... Freund Pilgram war und blieb verſchwunden!

Drittes Buch.

1.

Die Flamme des Krieges, die schon längst im Innern des Vulkans wüthete, brach plötzlich in heftigem Grimme aus. Die Veltliner, von der drückenden Nachbarschaft des ehrgeizigen Visconti bedrängt, erhoben das Panier der Fehde. Um und um bedroht von rasenden Gibellinen, wagten es die muthigen Guelfen ihre Partei laut zu bekennen, und ihre Unabhängigkeit behaupten zu wollen. Der Vikar von Mailand überzog sie mit allen Streitkräften, die ihm zu Gebote standen. Ingelrams Thatenle-

ben begann. Das Vorspiel des furchtbaren Kriegs nahm seinen Anfang. Die Straße der Angreifenden bezeichnete das Blut der friedlichen Thalbewohner, beleuchtete der Brand ihrer stillen Hütten. Die ersten Banden der Veltliner wurden in Staub getreten; endlich stellte sich ein ansehnlicher Heerhaufe den Mailändischen entgegen. Glühende Vaterlandsliebe begeisterte ihn. Eine Heldenseele, Lazzarino, dessen in der spätern Geschichte, bei der Belagerung von Sondrio gedacht wird, stand an seiner Spitze, und das Glück, obschon bisweilen ungetreu, neigte sich demungeachtet auf seine Seite.

Für Ingelram blühte in diesem Kampfe ein wunderbares Loos. Wo er mit seinen Deutschen focht, ward gesiegt. Wo Aspremont mit seinen Welschen stritt, war die Flucht der Mailänder einziges Heil. Das Schwert des Vaters in der Faust, seiner Mutter Vermächtniß auf dem Herzen, und den Schlachtruf: Biondetta! im Munde, stürzte der kampflustige Edel-

knecht in des Feindes Reihen. Einen Zweig nach dem andern brach er aus Lazzarinos Thatenkrone, und pflanzte jungen Lorbeer auf sein eignes Haupt, während Aspremont vergebens sich bemühte, dem Schlachtengott nur einen Blick der Gunst abzutrotzen. — Große Beute von eroberten Waffen und Bannern hatte schon Ingelram zu Viscontis Füßen niedergelegt. Der Günstling hatte nur Unglücksposten zu überbringen. Der Statthalter, wetterwendisch in seiner Freundschaft, bereit, seinem Vortheile Alles aufzuopfern, schien des Grafen frühere Verdienste über seinem Mißgeschicke zu vergessen, und seine Huld dem Edelknechte zuzuwenden. Der stolze Aspremont konnte es nicht ertragen, einen Jüngling sich vorgezogen zu sehen, den er als ein Geschöpf seiner Laune betrachtete, zu dessen Erhebung er bereitwillig die erste Hand geboten. In Eifersucht und Mißgunst entbrannte sein Herz, und die Ueberreste von Biederkeit, die wenigen, die er noch aus der Heimath hergebracht, und in Wälschland

gepflegt hatte, erſtickte die Furie des Neides, der Dämon der Rache. Höhniſch lachte er, als endlich, trotz Ingelrams angeſtrengten Bemühungen und denen ſeiner Getreuen, ein Vortheil nach dem andern wieder verloren ging, und Visconti genöthigt wurde, ſeinen Eroberungsplan für jetzt aufzugeben, und ſich innen ſeine Gränzen zurückzuziehen. Schweigend ertrug er die Unfreundlichkeit des Gebieters; zeigte dem argloſen Ingelram ſtets die heitre, offene Stirne ohne Falſch, und lauerte in der Maske der Gleichgültigkeit auf den Augenblick, der ſeinen Nebenbuhler verderben ſollte. Allein an der unerſchütterlichen Treue, an dem Pflichtgefühle deſſelben ſcheiterten alle ſeine Verſuchungen. Das Geſchick vergönnte ihm nur, dem Gehaßten eine kleine Kränkung zuzufügen.

Die deutſchen Söldner, im Gefühle ihres Werths, und von Bewunderung für ihren Führer beſeelt, forderten ungeſtümm die Ritterwürde für Denſelben. Visconti war nicht abgeneigt, ſie ihm zu verleihen, um den Tapfern mit ſe-

ſteren Banden an ſein Haus zu knüpfen. Doch Aspremont wußte durch verſtellte Beſorgniß für des Statthalters Wohl dieſen Entſchluß zu hintertreiben. Er ſtellte ihm vor, wie unvortheilhaft er in des Volkes Augen erſcheinen würde, wenn er, den Wünſchen der rohen Soldateska nachgebend, einem Fremdling, ihrem Hauptmanne, die goldnen Sporen anlegen ließe, ehe ein Mailänder ſie aus ſeiner Hand empfangen; wie übermüthig dieſe Gunſtbezeugung die Deutſchen machen würde, und wie gekränkt das, ohnehin zur Meuterei geneigte Heer der Eingebornen, durch dieſen Vorzug ſich fühlen müſſe. Dieſe Gründe wirkten auf den Statthalter, der, eiferſüchtig auf ſeine Oberherrſchaft, keiner Klaſſe ſeiner Untergebenen ein Recht über ſich einräumen wollte; und wie tobend auch die Landsknechte trotz Ingelram's Verweiſen bei ſeinem jedesmaligen Erſcheinen den Ritterſchlag für ihren Obriſten von ihm verlangten, . . . der Fürſt ſchlug das Begehren ſtandhaft ab, und verwies die Ungeſtümmen

auf die nahe Ankunft des Kaisers, der zu einem Römerzuge sich bereitete, und bei Visconti selbst für Ingelram um die Ertheilung des Ritterschlages anhalten würde.

Die leichtgläubigen Söldner beruhigten sich in dieser Erwartung, aber den Edelknecht bekümmerte es tief, obschon er die Forderung der Landsknechte mißbilligte, daß Visconti mit solcher Härte ein Geschenk abschlagen konnte, das den Empfänger glücklich gemacht haben würde, und zu dessen Ertheilung schon die Dankbarkeit den Geber hätte auffordern sollen.

Noch ahnte er nicht, daß Aspremont, dem äußern Anscheine nach sein treuster Freund, gehässige Feindschaft gegen ihn im Busen nähre. Eine Begebenheit aber, die sich bald nach der Heimkehr ereignete, riß ihm die Binde von den Augen.

Guichard schleppte einst einen vermummten Mann in sein Zimmer, der sich es zum Geschäft gemacht hatte, seit einigen Nächten Ingelrams Wohnung zu umlauern. Die Nachen

wurden endlich aufmerksam, gaben Guichard einen Wink, und er war so glücklich, den Schurken auf seiner nächtlichen Wanderung zu ertappen. Man fand denselben mit verborgenen Waffen versehen, riß ihm die Larve vom Gesichte, und Ingelram und Guichard erkannten mit Staunen in dem Verdächtigen den Knappen des Grafen von Kyburg, Melchior.

Diese Entdeckung brachte den Böswicht vollends aus der Fassung, und er versprach, Alles zu bekennen; aber nur in die Hände des Hauptmanns wollte er sein Geständniß niederlegen. — Ingelram entfernte alle Zeugen. — Herr, schrie der Bube, und warf sich vor ihm nieder, — Herr! vergebt! straft mich nicht in Euerm Zorn! Alles will ich bekennen, nur schenkt mir mein elendes Leben. Schon einmal trachtete ich nach dem Euern. An jenem Abend, als Ihr von dem Maierhof von Scharans nach der Beste Rival zurückkehrtet, lauerte der Kyburger Euch auf; ich in seinem Gefolge. Egon und Er hatten Euern Mord beschlossen, allein Gott

war mit Euch. Unſere Bolzen fehlten, und die Schnelligkeit Euers Pferdes entzog Euch unſerer Verfolgung.“

„Böſewichter!“ rief Ingelram empört. „Was hatte ich Euch gethan? . . . Doch weiter. Das iſt längſt vorüber. Aber welche That führt Dich heute in dieſer jämmerlichen Geſtalt vor mich?“

„Gnade! Herr!“ wimmerte Melchior, von Angſt zerriſſen. „Ich bekenne ja Alles. Des Kyburgers Lehren haben mich verführt, verdorben. Jede Gräuelthat mußte ich auf ſein Geheiß begehen. Doch, als er wieder zurückkehren durfte in das Haus, das er mit ſeines Bruders Blut entweiht hat, da heuchelte er innige Reue, ſchalt mich beſtändig ſeinen Verführer und aus Furcht, er möchte mir einmal mit einem Dolchſtoße den Mund auf ewig verſiegeln wollen, entwich ich ihm heimlich. Ich bin ſein Leibeigener, und weiß, daß er Alles daran ſetzen würde, meiner wieder habhaft zu werden; deshalb ging ich über die Berge, und kam vor einigen Tagen

hier an. Ich bot dem Grafen von Aspremont meine Dienste an, als ehrlicher Waffenknecht. Er wollte mich aber zu seinem Mordgesellen machen. Die Noth zwang mich, seinen hingeworfenen Vorschlag einzugehen. Aber als er mir das Opfer nannte, das ich fällen sollte ... ging mir Euer Name wie ein zweischneidiges Schwert durch's Herz. Indessen, ich hatte versprochen, mein Geld zu verdienen, und ermannte mich. Dennoch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Euch zu tödten, so leicht es mir würde gefallen seyn, wenn Ihr Abends im Dunkel die Runde bei den Wachen macht. Unschlüssig umschlich ich schon seit vier Nächten Euer Losament, bis heute Euers Dieners Wachsamkeit meinen Zweifeln ein Ende machte."

„Aspremont?" fragte der Junker," schmerzlich ergriffen. „Aspremont? Er, auf dessen Ritterehre ich geschworen haben würde? Er mich ermorden lassen? ... Bursche! Du lügst!"

„Gestrenger Junker!" betheuerte Melchior mit dem ehrlichsten Gesichte, das er aufbieten

konnte, „wenn das, was ich Euch sagte, nicht die lauterste Wahrheit ist, so will ich auf die Vergebung meiner Sünden Verzicht leisten. Der Graf ist Euer ärgster Feind.“

„Mein Feind? Wie wäre es möglich? Was könnte ihn zu meinem Feinde machen?“

„Euer Glück.“

„Hat er nicht die erste Stufe desselben gebaut?“

„Eben darum. Der Gärtner köpft den selbstgepflanzten Baum, wenn er ihm zu hoch wächst.“

„Habe ich ihm nicht in der Veltliner Schlacht das Leben gerettet, mit Schwert und Schild, und mit dem eigenen Leibe ihn beschützt, als sein Renner durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen . . er selbst der Uebermacht der Feinde Preis gegeben war?“

„Desto schlimmer! So hat er Euch eine Wohlthat zu danken, die ihn drückt. Durch meinen Tod hätte der böse Schuldner Alles quitt gemacht.“

„Er wäre dann mehr zu beklagen gewesen, als ich. Jetzt aber laufe, Bube! laufe, ehe meine Gnade mich reut. Laß Dich aber in Zukunft nie mehr zu Bubenstücken gebrauchen!“

„Wo denkt Ihr hin, edler Herr?“ rief jubelnd der Aufstehende. An Eure Großmuth will ich denken — will sie preisen so lange mir die Augen offen stehen, und so wahr ich von nun an einen rechtschaffenen Lebenswandel führen will.“

„Damit dieser Vorsatz nicht schwinde, gleich manchem andern,“ versetzte Ingelram, „so nimm dieses Geld. Es möge Dich auf die Bahn der Tugend zurückbringen. Hast Du aber schon Aspremonts Sündensold empfangen, so wirf ihn in die nächste Opferbüchse. Solches Gut bringt kein Gedeihen.“

„Weiß es, weiß es, gestrenger Junker,“ erwiederte der durchtriebene Spitzbube mit scheinheiliger Miene, „aber es hat damit keine Gefahr. Der Knicker wollte erst zahlen nach vollbrachter That.“

„Du schweigst gegen den Grafen;“ bemerkte

noch der Edelknecht, „und verlässest morgen mit dem Frühesten die Stadt.“

„Gewiß, gewiß, gestrenger Herr,“ schwor Melchior. „Zuerst zu den Füßen der Mutter Gottes Eure Tugend und Großmuth segnen, und dann schnurstracks auf die Straße der Ehrlichkeit. Tausend Dank, edler Junker! entweder als einen wackern Kerl, oder nie seht Ihr mich wieder.“

Er küßte Ingelrams Hand, und eilte gegen die Thüre. Sich besinnend kehrte er aber um, und fragte leise und vertraulich: „Was meint Ihr, Junker? wenn ich Euch meine Dankbarkeit auf der Stelle bewiese? Ein Augenwink . . . und in einer Stunde ist der Stamm der Aspremonts ausgestorben.“ Schaudernd fuhr Ingelram zurück, und entriß das Schwert der Scheide.

„Hebe Dich weg von mir! Abscheulicher!“ donnerte er mit erwachendem Grimme: „Hinweg, oder ich vergesse mein Wort, und Dein

Blut trieft von dieſem Eiſen! Verſucher! hinweg!" —

Der Schändliche floh.

2.

Aspremont hatte das Verbrechen nicht abwarten wollen, und hatte bereits mit einem Auftrage des Statthalters Mailand verlaſſen, als Ingelram, durch ſeine Bosheit in der Seele verwundet, ihn zur Rechenſchaft ziehen wollte. Statt ſeiner fand er einen Herold des Kaiſers und mehrere auf Abfertigung harrende Eilboten in Viscontis Gemächern.

„Junker von Weiſſenſchild," redete ihn der Statthalter an; „eine ehrenvolle Sendung wartet Eurer. Bereitet Euch auf der Stelle, ſie zu vollziehen. Unſer Durchlauchtigſter Herr, des Kaiſers Majeſtät geht in dieſem Augenblicke über die Alpen. Ludwig von Baiern zieht nach Rom, um ſich daſelbſt, dem Beiſpiele ſeiner hohen Vorgänger gemäß, die Krone auf das Haupt zu ſetzen. Nun iſt es zwar den Pflichten eines

Reichsvikars angemeſſen, dem Kaiſer mit ſtarkem Geleit entgegen zu ziehen, und nach ſeiner guten Lombardiſchen Hauptſtadt zu führen, ſonder Gefährde. Unſer Amt fordert aber auch hinwieder unſere Gegenwart allhier, die Feſte anzuordnen, die zur Feyer der Anweſenheit und Krönung des Reichsoberhaupts begangen werden ſollen. Daeum ſenden wir unſere Kanzler als unſere Stellvertreter, und ernennen Euch als den Hauptmann unſerer Trabanten, und als der deutſchen Sprache vollkommen mächtig, zum Führer des kaiſerlichen Geleits. Eilt, den Kaiſer mit allen deutſchen Truppen auf der Gränze zu bewillkommen. Geleitet ihn ſicher hieher, während wir ſeinen Empfang vorbereiten. Seyd bereit, als ein wackerer Gibelline Euer Blut für ihn zu verſpritzen, und rechnet auf unſern, wie auf des Reiches wärmſten Dank.

Durchdrungen von dem ehrenhaften Auftrage, eilte Ingelram, Aspremont und ſein Bubenſtück vergeſſend, zu den Seinen. Mit lautem Jubelrufe hörten ſie die fröhliche Mähr. Jauchzend

wurden die Panzer angeschnallt, die Waffen geputzt, die Rosse gezäumt. Die Trommel wirbelte, die Trompete schmetterte lustig in das bunte Gemenge und unter einem aufrichtigen: „Es lebe der Kaiser!“ zogen die zahlreichen Schaaren der Fußknechte aus der Stadt. In kleiner Entfernung folgte ihnen der Kern der deutschen Reiter.

Froh wie ein Gott trabte Ingelram an der Seite des Kanzlers neben dem Kriegsvolke hin, und voll von süßer Hoffnung drückte er seines Vaters Schwert an sich; denn ihm ahnte, nun sey der Zeitpunkt gekommen, oder nie, — der dem mißbrauchten Eisen wieder Ehre und Ruhm verleihen werde. Noch ganz andere, kühner gebaute Hoffnungen entstiegen seiner frohlockenden Seele. Ritterglanz, Feldherrnwürde schmeichelte seinen bethörten Sinnen; . . Biondetten und Aspremont, Liebe und Haß vergessend, klopfte sein Herz mit Ungestüm dem Ruhm entgegen.

Allein, was fühlte er erst, als sie der Reise

Ziel erreicht hatten? als von ferne im Strahl des Abendroths der unabsehbare Zug sichtbar wurde, der im Gefolge des Kaisers sich ihnen entgegenbewegte? Als endlich ein günstiger Luftstrom die Staubwolken verwehte, und eine Pracht, wie sie der Jüngling nie sich träumen ließ, in heiterm lebensfrischen Glanze vor seinen Blicken sich entfaltete? Das langsame Fortschreiten des Heeres ließ dem Erstaunten Zeit, das Höchste in's Auge zu fassen, was kriegerischer Pomp, mit Kaiserwürde vereint, nur bieten kann.

Auf den Akkorden der drohenden Schlachthörner und Posaunen, auf den Wirbeln der Kesselpauken, auf der Trompete hellen Freudensklängen rauscht der Triumph daher. Auf der Schulter der gelenken Armbrustschützen erglänzt die weithin treffende Waffe. Die langen Speere der leichten Reiter, die den Vortrab des Heeres umschwärmen, flimmern in abendlichem Schein. Die Hellebarden der Veteranen im Fußvolke blitzen, und aus den leichen Blechhauben schauen

verwegen die bärtigen Gesichter. Die Fähnen flattern hoch, die Wimpeln der Reiterhaufen und die Schärpen der Führer schwimmen im Abendwinde. Dichtere Züge von schwergepanzerten Reitern, Musikchöre in ausländischen Trachten, Fahnenträger und Edelknappen in ungemesser Zahl, Herolde mit goldenen Stäben, Ritter und Herren im kriegerischen Schmucke, verkündigen die Nähe des Herrn und Gebieters. Das große Heerbanner des Reichs zieht wehend durch die Luft, die Wappenpaniere von Oesterreich und Baiern werden zu seinen Seiten getragen, und ein Marschall des Kaisers, in dessen Händen das Schwert der Gewalt ruht, reitet unmittelbar vor dem Fürstenhaupte, das, mit der höchsten Macht bekleidet, der äußern Pracht entbehrt. Eine einfache Rüstung deckt den kühnen Baierfürsten, und nur der Hermelin, mit dem sein Staubmantel ausgeschlagen ist, und der goldene Reif, der Kronenartig seinen Helm umschlingt, bezeichnen seine Würde. Ihn umringt im weiten Kreise die auserlesene und

zahlreiche Schaar der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs. Unmöglich ist's, den Prunk zu beschreiben, in dem sie erscheinen; die Gold- und Silberharnische funkeln wie ein Meer von Sonnenlicht und Mondenschimmer; der Kranz ihrer Schildspiegel strahlt in weite Ferne blendenden Schein; feurig leuchten und glühen im Abendroth die goldenen Kronen und Kleinodien, die ihre blanken Helme schmücken; von dem raschen Trabe erschüttert flattern die Helmbüsche, und stolz wiegt sich die Reiherfeder, nickt der Pfauenschweif, bläht sich die kostbare Flaumenzier des Straußvogels auf den Häuptern der hohen Gestalten, deren Rosse stolz wie ihre Gebieter, von Metallzierden und Wappenpracht starrend, donnernd den Boden zerstampfen.

Einem Träumenden gleich, ließ Ingelram die Zaubergebilde vorüber wallen, und sein Blick schweifte hinaus zum Nachtrabe des Heerzuges, an den sich, so weit die Sehkraft reichte, ein ungeheurer Troß von Menschen, Rossen und Wagen anschloß. Sein Begleiter, der Kanzler,

bedeutete ihn aber, es sey an der Zeit, dem Oberhaupte des Reiches die gebührende Ehrfurcht zu beweisen. Schnell fügte sich der Junker seiner Pflicht, und herablassend nahm der Kaiser die Huldigung der Abgesandten auf, obgleich ihn zu befremden schien, nicht den Statthalter selbst vor sich zu sehen. Gnädig wurde der Kanzler entlassen, und der Edelknecht setzte sich mit seinen Geleitsfähnlein an die Spitze des Heeres.

Wie er nun, nachdenkend über das Große, das er heute gesehen, dahin eilt, sprengte ihn plötzlich ein Reiter an, und freudig überrascht, erkannte er unter dem aufgehobenen Helmsturz, das Antlitz seines Freundes, Lucas Guler.

„Darf ich glauben, was ich sehe?" rief der Wohlthäter staunend: „Junker Ingelram? Ihr seyd's? Ei! wie seyd Ihr so blühend in die Höhe geschossen! — Wie männlich, wie kampfversucht leuchtet Euer Auge! Hat endlich das Glück Euch heimgesucht?"

„Eurer Hülfe, edler Mann, verdanke ich es;"

erwiederte Ingelram bescheiden. „Aber, wie kommt es, daß ich Euch hier erblicke? Wie geht es zu Rival?“

„Ach, mein wackerer Junker,“ versetzte hierauf der versuchte Kriegsmann, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge, „dort hat sich viel verändert. Der alte Freiherr lebt zwar noch, und hätte gerne, trotz seinen Jahren, den Römerzug des Baiern mitgemacht, weil er ihn hochverehrt und von ihm zur Heeresfolge entboten war? Allein sein Greisenalter, und die Thränen des Kummers, wie des verzehrendsten Grimmes, die er auf dem Grabe seines Einzigen vergossen, haben das Licht seines Auges ausgelöscht. Darum mußte ich statt seiner dem Heerbanne folgen, und wahrscheinlich zum Letztenmale zieht sein Wappen zu Felde.“

„Blind ist er geworden, der alte Mann?“ fragte Ingelram theilnehmend.

„Nun schleicht er allein und einsam umher in der öden Burg, denn seine Töchter haben Beide das Vaterhaus verlassen.“

„Wie? Ida? ward ſie das Opfer?“

„Leider, ja. Sie mußte, trotz ihres Sträubens, ihre Hand dem Grafen von Toggenburg reichen, und iſt die unglücklichſte Frau im geſammten deutſchen Reiche.“

„Ha, Aöpremont!“ knirſchte Ingelram, von Zornesglut ergriffen: „Aöpremont!“ die Ruhe dieſer Heiligen haſt du auf deiner Seele!“

„Aöpremont?“ fragte Guler ſchnell. „Ja .. mich dünkt, ſo heißt der Unſelige, auf deſſen Liebe die Bejammernswürdige bis zum letzten Augenblicke hoffte. Der Elende hat ſich getäuſcht, aber die Rache des Himmels .....“

„Und Biondetta!“ fiel ihm Ingelram begierig in die Rede; „Biondetta? Wo iſt ...?“

„Hiltrude,“ fuhr der Erzähler fort, „ward mit dem Grafen von Werdenberg vermählt, der ſich hier unter dem Gefolge des Kaiſers befindet. Ach ſie, ſagt man, ſey entſchloſſen, dem Gemahl in das ſchöne Wälſchland zu folgen, und ich will es glauben. Denn hier findet ſie Nahrung für ihre Ueppigkeit. Sie iſt die Alte,

lieber Ingelram. Ein Unglück für den Gatten, eine Geißel für die Untergebenen, die gefährlichste Verführerin für den unerfahrnen Lüsternen."

„Weg, weg mit der Buhlerin!" rief der Junker dringender. „Biondetta, das engelreine Geschöpf . . . was wird aus ihr?"

Guler zuckte die Achseln.

„Ihr fragt mich zu viel, lieber Junker;" sprach er, „die Kunde, die von ihr mir ward, will ich nicht verbürgen. Die Sage meldete mir den Tod des alten Malacrida, der in Avignon das Zeitliche verlassen. Biondetta habe darauf in ihrer Hülflosigkeit den Antrag angenommen, den ihr ein reicher Wechsler am päbstlichen Hofe gemacht, und sey sein Weib geworden."

„Sein Weib? Nicht möglich!"

„Warum denn nicht?" lächelte Guler; „sollte sie thöricht hoffen und harren, wie die arme Ida?"

„Guler," rief bekümmert der Junker; „ich bin nicht Réprement."

„Verhüte — der Himmel, daß ich Euch für seines Gleichen hielte! Aber Ihr könnt Euch nicht beweiben, wenn Ihr auch wolltet. Verdient Euch erst die Sporen, erwerbet Gut und Ruhm, und dann geht hin, und freiet eine Tochter edeln Stammes, die Eurem Namen höhern Glanz verleiht, als die Malerstochter aus Wälschland es vermag."

„Biondetta, oder Keine!" betheuerte der Liebende mit hohem Schwur, aber drückend legte sich das Gewicht der ernsten Worte Gulers auf sein Herz. Er hatte noch nichts, was er einem Weibe bieten durfte. Bitter erneute sich in seinem Gedächtnisse die Erinnerung an das Unrecht, das ihm in der letzten Zeit zu Mailand widerfahren war. Er bedurfte eines Vertrauten seines Grams, und ergoß die Kränkungen, die er von Visconti und Aspremont erlitten hatte, in Gulers Herz, das mit Gefühl sich ihm öffnete. Die Nacht verging unter diesen Mittheilungen. Der nächste Morgen aber brachte neue Abentheuer.

Aufrühreriſche Vaſallen der italieniſchen Krone, blutgierige Guelfen, hatten ſich dem kaiſerlichen Heere in Gebirgsſchluchten in den Weg gelagert. Fanatiſche, zur Wuth gereizte Landbewohner hatten die Höhen der Schlucht beſetzt und wälzten Felsſtücke und Baumſtämme auf die Vorüberziehenden. Ein fürchterliches Blutbad begann. Papſt Johann der Zwei und zwanzigſte! brüllte die ſtündlich anwachſende Feindesmenge: Ludwig der Baier! donnerte der Schlachtruf der Deutſchen und die Hiebe ihrer Schwerter gaben dem Rufe ein ſchreckliches Gewicht. Ingelram, mit dem gefährlichen Paß bekannt, übernahm es, den Angriff zu leiten. Seine Landsknechte waren die Erſten in den Reihen der Meuter, und vor ihrem Anführer ſchritt der Würgengel mit gewichtig treffender Keule. Lucas Guler ſtritt, um ſeinen jungen Freund nicht aus dem Geſichte zu verlieren, an ſeiner Seite mit den Rieſenmännern des Kalfenterthals. Donats Panner wogte

kühn im Gedränge und Viscontis Wappenfahne mit der ungeheuern blauen Riesenschlange im Felde, von Ingelrams linker Faust geschwungen, hatte bald die vergebens widerstrebenden Schaaren durchbrochen. Ein Blutstrom schäumte durch den Hohlweg; über die Körper der Erschlagenen hinweg mußte der Sieger schreiten und über das weite Gefilde stoben die zersprengten Banden der Rebellen. Weit hinter den Siegern stand in der Pracht der Mittagssonne das deutsche Heer, und sah staunend dem Kampfe zu; denn Kaiser Ludwig, der die Tapferkeit zu schätzen wußte, hatte befohlen, den mailändischen Geleitstruppen und dem rhätischen Heerbann den Ruhm des Siegs zu lassen. Da derselbe nun erfochten, erbebte die Erde von dem ungestümen Beifallsruf der Zuschauer, und die kaiserlichen Feldhauptleute umringten frohlockend den jungen Helden. Graf Werdenberg überbrachte ihm Gruß und Dank des Kaisers, der feierlich geschworen hatte, die heldenmüthige Aufopferung des Jünglings mit Besserm, als mit Worten allein zu vergelten.

Bald erſchien er auch, der Tag der glänzenden Vergeltung. Vor den Thoren Mailands ſtand der Kaiſer im Kreiſe der Edelſten ſeiner Krone, im Angeſichte des ganzen Heeres, und einer unermeßlichen Volksmenge. Der Statthalter Matthäus Visconti hatte ſo eben die Stufen des Throns verlaſſen, von welchem ihn Ludwig in ſeiner Würde beſtätigt hatte. Des Kaiſers Auge ſuchte unter den mailändiſchen Fahnen den, den er mit ſeiner Huld beglücken wollte. Graf von Aspremont, vor kurzem erſt heimgekehrt, erwartete in ſtolzer Zuverſicht an der Spitze ſeiner Reiter des Kaiſers Ruf. Wie hatte er ſich getäuſcht!

„Junker Ingelram von Weiſſenſchild!“ „rief der Wappenkönig über den Platz. Lucas Guler führte den erröthenden Edelknecht, der kaum ahnte, was ihm bevorſtand, zu des Monarchen Füßen. Knieend erwartete er dort, was die Huld der Majeſtät über ihn verhängen werde.

„Junker Ingelram von Weiſſenſchild!“ ſprach der erhabene Fürſt mit feierlichem Tone: „Ihr

habt mit Euerm Blute dem Oberhaupt des römischen Reichs den Weg gebahnt in das Seine: Solche Hingebung kann nur durch offenkundigen Lohn vergolten werden, und die Ritterwürde allein ist für solche That ein angemessener Preis. Sie werde Euch hiemit ertheilt, und mit ihr ein neues Wappen in den blanken Schild, den Euer Geschlecht so lange geführt."

Edelknechte traten zu, dem von Wonne stark gewordenen Ingelram die goldenen Sporen anzulegen. Feierlich schlug ihn dann der Kaiser zum Ritter, und hing eine goldene Kette um seinen Hals; ein kostbares Schwert, ein Geschenk des Kaisers, ward dem jungen Ritter von dem Marschalle umgürtet, und der Wappenkönig stellte sein neues Wappenschild vor ihm auf. Eine goldene Krone über einem rothen Balken schwebend, schimmerte in demselben.

„Aus dem Blute Unsrer Feinde entspringt Euer Verdienst," fügte der Kaiser erklärend hinzu, — „und diesem Verdienste schenken Wir die Krone. Weiht Euch Unserm Dienste wie bisher, tapf-

rer Rittersmann. Schließt Euch an an Unsere Heere, und leicht dürfte aus dieser einfachen Krone eine Herzogliche werden.“

Unter dem lauten Jubelgeschrei der Krieger kehrte Ingelram mit freudestrahlendem Antlitz, von Guter und seinem Waffenträger begleitet, nach seinem Fähnlein zurück. Sein Weg führte ihn an dem zuschauenden Volke vorüber, das zu Fuße, auf Rossen und Wagen der Feierlichkeit zusah. Bescheiden schlug er vor den Neugierigen die Augen zu Boden. Aber rasch blickte er auf, als er dicht neben sich in romanischer Sprache von bekannter Stimme die Worte flüstern hörte: „Um Gott! ist das nicht der Edelknappe Ingelram?“

In die Erde glaubte er zu sinken vor Schaam und Erstaunen, als er auf hohem Zelter, umgeben von buntgekleideten zierlichen Schranzen die verführerische Hiltrude ersah.

In seinen Anblick verloren, hatte sie den Federstrauß, der, um ihr Kühlung zuzufächeln, auf kostbarem Stiele in ihrer Hand prangte,

küſſend an die purpurrothen Lippen gedrückt, während die brennenden, verlangenden Augen, in lüſterner Sehnſucht ſchwimmend, die vollendete Geſtalt des herrlichen Jünglings einzuſaugen ſchienen. Einen Augenblick wurzelte ſein Fuß im Boden, hing ſein Blick an ihrer üppigen Schönheit.

„Ingelram! denkſt Du Mein?“ . . . ſeufzte die Zauberin, nur ihm verſtändlich, und durch die weichen Federflocken des Fächers bahnte ſich ihres glühenden Athems Hauch den Weg zu der Wange des Jünglings. Es bedurfte eines männlichen Entſchluſſes, ihn von der gebannten Stelle loszureißen, aber ſeine Bruſt hob ſich freier, als er aus ihrer gefährlichen Nähe war.

3.

Visconti entließ den Ritter von Weiſſenſchild in den gnädigſten Ausdrücken ſeiner bisherigen Dienſte, dem Wunſche des Kaiſers gehorchend, der Ingelram einen Platz in ſeinem Gefolge anwies. Der Geſchmeichelte nahm herzlichen

Abſchied von ſeinen treuen Knechten, die ihren geliebten Führer ungerne verloren. Die Ausſicht aber, er werde bald in des Kaiſers Nähe eine ausgezeichnete Ehrenſtufe erklimmen, beruhigte und tröſtete endlich die wackern Kampfgenoſſen.

Ludwigs Sehnſucht, ſeine Plane riefen ihn nach Rom, und die Befehle zum Aufbruche dahin wurden gegeben.

Am Vorabende des dazu beſtimmten Tages war Ingelram beſchäftigt, in ſeinem Gemache noch Allerlei für ſein Heergeräth zu ordnen. Es war ſtille und dunkel auf der Straße; die Leuchte war eben angezündet worden, als Guichard einem Fremden die Thüre öffnete.

„Hier iſt mein Herr," ſprach er zu dem Eintretenden, „redet ſelbſt mit ihm."

„Was iſt's?" fragte Ingelram, ohne ſich umzuſehen.

„Ein gelehrter Meiſter Arzt;" erwiederte Guichard. „Er ſagt, er bringe Euch köſtlichen Wunderbalſam, auf Eurer Fahrt zu gebrauchen.

Auch habe er Geheimes mit Euch zu verhandeln.“ Nach einem halben Blicke auf den Fremden, der demüthig an der Thüre stand, befahl Ingelram dem Knappen, zu gehen, verriegelte das Gemach, und näherte sich dem Meister, der, seine Arzneibüchse unter dem Arme, furchtsam eine Anrede zu suchen schien. Sein, so viel sich wahrnehmen ließ, jugendliches Antlitz war halb unter dem tief hereingezogenen Barrett, halb in dem dichten Pelzkragen des schwarzen Faltenrocks versteckt. Die Hände hatten sich verlegen verstrickt

„Ei, junger Mensch,“ redete ihm endlich Ingelram zu, als er fortfuhr, hartnäckig zu schweigen, ... „woher diese Scheu? Und warum? Kömmt Euch studirten Leuten der Anblick eines Kriegsmannes so furchtbar vor?“

Ein halberstickter Seufzer entquoll der Brust des Befragten. Dringender fuhr Ingelram fort: „Ermannt Euch doch, Meister, und sprecht: Was führt Euch zu mir? Warum so verlegen?“ Bei diesen Worten faßte er des Arztes Hand,

und erstaunte höchlich, als die zarteste Frauenhand die seinige in flammender Glut empfing. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es ihn aber, als der vermeinte Arzt die Mütze von dem Kopfe riß, und das schönste goldene Haar das blühende Gesicht umfloß; als das faltige Gewand zu Boden sank; aus der schwarzen Hülle Hiltrudens reizende Gestalt entstieg, und leidenschaftlich sich an des Jünglings Brust warf.

„Habe ich Dich endlich wieder?“ stammelte sie, mit verzehrenden Küssen den Mund des Schwachwiderstrebenden bedeckend. „Du, mein Ersiegeliebter! . . . ruhst Du wieder an meinem Herzen?“

Mit Mühe entwand sich der Ueberraschte ihren umschlingenden Armen, trat einen Schritt zurück, und fragte dann mit dem würdevollen Tone, der den Mann bezeichnet: „Ihr hier, Hiltrude? Die Hausfrau des Grafen von Werdenberg auf meinem Gemache? Entweder ich träumte, oder ein hämischer Spuck lügt Eure Gestalt, denn nimmer kann in Wirklichkeit bestehen, was ich sehe.“

„Und was flehſt Du?“ entgegnete klagend Hiltrude. „Die Liebe, die über Alles ſiegt, ſich durch kein Hinderniß muthlos machen läßt.“

„Die Liebe?“ fragte kopfſchüttelnd der Jüngling. „Darfſt Du zweifeln?“ Ungetreuer Flüchtling! „Du verdienſt ſie nicht, dieſe Liebe, die Dir mein Herz der Vernunft zum Trotz bewahrt, die ſich Dir nie verſagen wird, obſchon Du ſie ſo oft grauſam verſchmäht haſt, um die Feſſeln der Heuchlerin Ida, und der nichtswürdigen Malerdirne zu tragen.“

„Nichtswürdig?“ brauſte Ingelram auf. „Biondetta nichtswürdig? Wer ſagt das? Wer darf das ſagen? Doch nur wohl das gereizte, eiferſüchtige Weib, die es vergebens verſucht, Biondettens Tugend zu läſtern, weil ſie ihr darin gleich zu kommen, nicht vermag.“

„Wer läſtert ihre Tugend?“ fragte ſchmeichelnd und den Vorwurf verſchmerzend die Gräfin. — „Nicht ich, die für klöſterliche Zucht nicht geſchaffen wurde. Deiner aber, mein Ingelram, Deiner iſt ſie nicht würdig. Sie, die

Dich längſt in den Armen eines Andern vergeſſen konnte, während Du noch immer in thörichter Leidenſchaft für ſie ſchmachteſt, und verblendet die beſte Freundin von Dir ſtoßen willſt."

„In den Armen eines Andern?" wiederholte der Ritter langſam und zweifelnd.

„Wenige Worte erläutern es." Vergönne mir in Deinem Hauſe auszuruhen, und ſetze Dich aufmerkſam zu mir. Wir ſaßen ja ſo lange nicht beiſammen."

Sie nahm auf dem Ruhebette Platz, und zog den trotzigen Ingelram, in deſſen Bruſt ſchon der Zunder des Argwohns und der Eiferſucht erglomm, an ihrer Seite nieder.

„Die Verzweiflung," begann ſie, „Dich in den Schlingen der falſchen Ida zu wiſſen, machte mich ungerecht gegen Dich. Ich verrieth dem Vater Eure Zuſammenkunft. Erſt dann, als ich das tyranniſche Urtheil gegen Dich ſprechen hörte, ſah ich ein, wie ungerecht ich gegen mich ſelbſt gehandelt hatte. Ich

mußte dem Freiherrn nach Hohentrins folgen, Dich in Rivals Kerkern zurücklaſſen, ohne durch mein unabläſſiges Bitten Dein Schickſal nur im Geringſten ändern zu können. Bald verbreitete ſich die Nachricht Deines Todes. Meine Thränen floſſen dem Ungetreuen und der begünſtigteren Schweſter Schmerz war nicht aufrichtiger als der Meine. Als aber der Maler und ſeine Tochter Rival verlaſſen hatten, erfuhr ich durch Zufall von dem Pater Anaklet, daß Du auch mit Biondetten ein Liebesbündniß geſchloſſen. Den Flatterſinn hatte ich Dir nicht zugetraut, und bemühte mich, Dich zu vergeſſen. Donat, von ſeinem hohen Alter gemahnt, verſagte meine Hand, nachdem Ida gezwungen dem Grafen von Toggenburg die Ihrige hatte reichen müſſen. Der Graf von Werdenberg, ein Mann von reifen Jahren, ungefällig, unbiegſam, aber von beſſerem Gemüthe als der Toggenburger, ward mein Herr und Gemahl. Rückſichten auf Ländererbe und Eigenthum hatten unſere Verbindung geſchloſſen:

Liebe hatte keinen Theil daran. Unſere Herzen blieben ſich fremd bis auf dieſe Stunde. Kannſt Du es ſchelten, wenn bald die innigſte Sehnſucht nach Dir, mein Einziggeliebter, mich erfüllte? Aber Du lagſt, der Meinung nach, im Grabe, und gerne wäre ich von der Seite meines gleichgültigen Gatten zu Dir hinabgeſtiegen, hätte mir mein Engel den Tod vergönnt. Du warſt dahin, aber mein böſer Stern gefiel ſich darin, mir eine Kunde nach der andern von der gehaßten Nebenbuhlerin Biondetta zuzuflüſtern."

„O ſprecht," edle Frau, „fiel Ingelram erſchüttert ein. „Werde ich das Aergſte erfahren?"

„Ehrenwerthe Männer ſind die Bürgen Deſſen, was ich hörte;" verſicherte Hiltrude. — „Malacrida zog mit Biondetten nach Avignon an des Papſtes Hof, wo er einige Freunde zählte. Die Kunſtfertigkeit ſeines Pinſels und die Reize ſeiner Tochter wurden bald bekannt. Des Malers Meiſterwerke wurden begierig gekauft, um die Gunſt Biondettens eifrig gewer-

ben. Dem Handelsgeiſte des Vaters war Beides feil, und ein Cardinal aus vornehmem franzöſiſchen Geſchlechte trug den Preis davon.“

„Himmel und Erde!“ rief Ingelram, wie wahnſinnig aufſpringend. „Die Schändliche!“

„Warum denn ſo heftig?“ fragte Hiltrude mit falſchem Lächeln, und zog den Gereizten koſend neben ſich. „Du biſt zu liebelos, zu hart in Deinem Urtheile“ . . . fuhr ſie fort und ihr Herz pochte vor Freude, ihren Zweck erreicht zu haben. . . . „Glaubte ſie Dich nicht todt, gleich mir, gleich dem ganzen Lande? Man bewahrt freilich auch dem Todten die Treue, hat man ihm Herz und Hand gelobt... allein ſchelte ihr feuriges Blut . . . in dem vielleicht die muſterhafteſten Vorſätze untergingen, . . . ſchilt die Schwäche des Weibes. Vergib ihr dieſe Schwäche, aber zürne mit dem Vater, der ſie um ſchnöden Preis die Treue brechen hieß.“

„Ich muß Euch glauben,“ ſtammelte verzweifelnd der vor Schaam Erröthende . . . „aber

Ihr seyd grausam, edle Frau. Eure Worte zerreißen meine Seele."

„Diese Kunde zerriß auch die meinige. Bald ward mir aber eine zweite Nachricht, und schnell will ich, Deine Pein zu enden, zum Schlusse eilen. Der Himmel strafte bald den gottlosen Handel, den der Vater mit der Schönheit seiner Tochter trieb. Der Alte starb plötzlich, und das Mädchen stand hülflos da. Vielleicht hat sie hundertmal bereut, wozu des Vaters Wille sie verleitet, vielleicht hundertmal in bittern Zähren Deiner gedacht; denn die Bescholtene, von ihrem Buhlen Verstoßene hob endlich die Hand Gottes aus dem Staube. Ein reicher Wechsler von Florenz, der in des Papstes Diensten steht, nahm sie als Ehefrau in sein Haus. Das ist das Letzte, was ich von ihr vernahm. Dein Bild gaukelte mir, von diesen Nachrichten aufgefrischt, lebendig vor der Seele, aber wie durfte ich hoffen, den Todten wiedererstanden vor mir zu sehen? Mich zu zerstreuen, folge ich meinem Gatten, der dem

Kaiser Heeresfolge leistet. Vor einigen Tagen komme ich hier an. Die erste Feierlichkeit, der ich beiwohne, ist des Statthalters Belohnung und ein Ritterschlag. Aber wie wird mir, als ich in dem Geehrten Ingelrams Ebenbild . . . nein, ihn selbst wiedersehe! Ich werde zwar von ihm bemerkt, erkannt, aber er schreitet vorüber, und im Augenblick ist mein Entschluß gefaßt, den Trotzigen wiederzusehen, es koste was es wolle. Von dem Lehensmanne Guler erfahre ich die wunderbare Geschichte Deiner Rettung, — Deine Wohnung, Deinen nahen Abschied von Mailand. Ich bin entzückt, Dich bei dem Zuge zu wissen, dem auch ich zu folgen gedenke, und sinne auf Mittel, den Blöden zu überzeugen, wie weit meine Liebe geht. Der Graf von Werdenberg ist in des Kaisers Dienst voraus . . . die Zeit ist günstig. Meine Wirthin leiht mir die Amtskleidung ihres gelehrten Sohns, der die Feder mit dem Schwerte vertauscht hat, und in die Larve des Arztes vermummt, schlüpfe ich hieher, den Arzt für mein liebekrankes Herz zu suchen."

Mit einem Blicke, der die ganze Sinnlichkeit des Jünglings erregen mußte, ſah ſie ihn an, und ſchwieg, als wolle ſie nun von ihm die Entſcheidung ihres Schickſals erwarten. Seine Lage war die peinlichſte, und mit jedem Athemzuge ſtieg der Kampf ſeiner Seele!

„Du ſiehſt mich nicht an?“ fragte endlich die Heuchlerin mit dem rührendſten Tone, der in ihrer Gewalt ſtand. — „Ich habe Alles gewagt, Dir meine Gefühle zu beweiſen . . . ich habe mich ganz in Deine Hand gegeben . . . und Du würdigſt mich keines Wortes? Grauſamer! ſpielſt Du ſo mit der heiligſten Empfindung? . . . . O komm, komm, laß uns genießen den Augenblick, der unaufhaltſam dahineilt; vergeſſen die Täuſchungen, mit denen uns die Liebe ſchon betrogen; feſthalten den Becher der Freude, ehe er den durſtigen Lippen ſich entzieht!“

Kräftig umſchlang die Sinnetrunkene den Erglühenden, und verzehrende Küſſe fachten auch in ſeinem Innern die Gluth an, von der die

Begehrende entflammt war. Von dem gefährlichſten Taumel hingeriſſen, erwiederte er ihre betäubenden Liebkoſungen. Die Wollüſtige war auf dem ſchönſten Wege zum Ziel. Zahlloſe Flammen tauſchten die Lippen ein, unauflöslicher wurde die Umarmung. Der Gürtel ſprang unter der Hand des Kühngewordenen, entfeſſelt wogte Hiltrudens ſtürmiſch wallender Buſen an ſeiner tobenden Bruſt, und wonneheiſchend ſank ſie zurück. Ihre umſchlingenden Arme, und des wilden Triebes Drang drückten ihn feſt an ſie ... die Fülle der gediegenen Formen, frei vom Druck der Gewänder ihm entgegenſchwellend, verſprach ihm lockend den ſchönſten Preis. Die düſterbrennende Lampe .... die Stille des Gemachs .... die ſchmachtenden Seufzer der nach Genuß Ringenden .... das entzündete Blut des unverdorbenen Jünglings ... der nächſte Augenblick ſchien ſchon den Triumpf der Buhlerin auf ſeinen Schwingen zu tragen ....

„Biondetta!“ rief auf einmal Pilgrams rettende Stimme unter dem Fenſter des Gemachs. „Biondetta!“

Wie Donnerſturm tönte dieſer Name in Ingelrams Ohr. Unaufhaltſam riß er ihn auf von dem Laſter . . Das Andenken an die Engelreine trat ernſt und mahnend vor ihn, und weg war der Wohlluſt Reiz. Nur eine Wallung . . kein Verbrechen hatte er ſich vorzuwerfen. Wohl ihm! denn mit Entrüſtung konnte er auf die Sünderin niederſehen, die gleich ihm durch Pilgrams Ruf aus dem Rauſche ſich aufgeſchreckt fühlte. Umſonſt ſtreckte ſie die Schwanenarme nach ihm aus, umſonſt lockte ihn zu neuer Verirrung die ſüßeſte Schmeichelrede.

Wie ein zürnender Cherub trat er vor ſie hin, und die Zaubermacht ihrer Reize erlahmte an ſeinem Grimme.

„Lügnerin!“ rief er der Entſetzten zu“ . . . boshafte, heuchleriſche Lügnerin! die Stimme des Schickſals hat mich vom Rande des Verderbens geriſſen, zu dem Du, Schlange, mich

Verblendeten locktest. Ich danke ihr und dem Andenken an jene Fleckenlose, die Du schändlich verläumdet hast, aus dem Grunde meiner Seele. Du hast von dem Taumel eines Augenblicks meinen Untergang gehofft? Schaamlose! zwischen uns ist von nun an eine unergründliche Kluft. Sage nie mehr, daß Du mich kennst! entweiche dem Orte, den Deine Gegenwart entheiligt. Werde, wenn es möglich ist, Deinem biedern Gemahl eine treue redliche Hausfrau, und danke es jetzt Deiner Weiblichkeit, daß ich nicht in diesem Hause die Schmach über Dich verhänge, die Du nur allzusehr verdienst."

Rachegefühl und Beschämung schloßen der Erbitterten den Mund. Ingelram aber drehte ihr den Rücken, und ging aus dem Gemache, um jeden Zeugen ihrer Flucht zu entfernen.

Betäubt sah Hiltrude vor sich hin, und ihre giftigen Blicke, — war ihnen die Gewalt des Scorpionstachels verliehen, — hätten die eigene Brust unbarmherzig durchbohrt.

Lärm auf der Straße rüttelte sie auf. „Feuer!"

ſchrie es durch die Gaſſen ... ſchauerlich brüllte das Brandhorn von den Thürmen, und das Volk tobte dem Platze zu, wo die gefräßige Flamme wüthete. Hiltrude hüllte ſich ſchnell in die Vermummung. Auf dem Punkte den Schauplatz ihrer Schande zu verlaſſen, fiel ihr Ingelrams Schärpe in die Augen. — Die Hölle ſtieg auf in ihrer Seele. „Rache! Blut!“ ſtammelte die bebende Lippe, und die Hand der Frevlerin raubte das Pfand der Ehre, um deſſen Beſitzer damit ſchmählich zu verderben.

Unbemerkt entkam ſie aus dem Hauſe.

4.

In des Kaiſers Gefolge zog Ingelram von Mailand ab, auf der Straße gen Rom. Der Zug hatte ſich bedeutend verſtärkt; eine große Anzahl Mailändiſcher Edeln war dazu geſtoßen. Unter ihnen der Graf Aspremont, der, obſchon im tiefſten Leben durch die Auszeichnung, die der Kaiſer Ingelram widerfahren ließ, verwundet, ſeinen Ingrimm dennoch im rachgierigen

Busen verschloß. Seinem ersten Mordanschlage mußte, seinen Begriffen nach, das Opfer nur durch ein Wunder entgangen seyn. Den Ränken aber, die der Boshafte jetzt ausbrütete, sollte der Schuldlose nicht entrinnen.

Espremont, ungeachtet seiner Fertigkeit in ritterlichen Uebungen und männlichen Belustigungen, suchte mehr im Kreise der Frauen als der Männer zu glänzen. Seine schöne Gestalt, sein einschmeichelndes Wesen, noch mehr aber seine grenzenlose Eitelkeit, verhießen ihm einen leichten Erfolg bei den Leichtsinnigen des schönen Geschlechts. Ihre Gesellschaft suchte er vorzüglich auf, und so kam es denn auch, daß die Gräfin von Werdenberg durch die Macht ihrer seltenen Reize seine Blicke auf sich zog, seine Sinnlichkeit fesselte. Es war ihm zwar im Anbeginne unerträglich in Hiltruden die Schwester der verlassenen Ida zu finden; allein die freien Grundsätze, welche die Gräfin sich nicht scheute, laut zu bekennen, söhnten den Verdorbenen mit ihr aus, und er war blos darauf

bedacht, Ida's zauberiſche Schweſter unter das Joch ſeiner Wünſche zu beugen. Hiltrude widerſtand, denn der keuſche Ingelram war das Ziel der Ihrigen. Aber, als ſie von ihm verſchmäht, blutige Rache brütete, und ſich bemühte, in ihrer Nähe einen Mann ausfindig zu machen, fähig und bereit, dieſe Rache zu üben . . . da war Aspremont ihr erſter, Aspremont ihr letzter Gedanke. Der Zufall bot willig die Hand. Der Graf ſchien auf dem Zuge an ihre Sänfte gefeſſelt, und ließ das Heer weit vorausziehen. In ungeſtörter Unterredung ſich hingegeben, leitete von beiden Seiten die Tücke das Wort. Aspremont's Liebesſchwüre fanden Gehör, aber nicht eher ſollte der Preis ſie krönen, bevor nicht ein Opfer gefallen, das ihr höchſtes Rachegefühl bewaffnet habe. Wie jauchzte Aspremont hoch auf, als Ingelrams verhaßter Name Hiltrudens Lippen entſchlüpfte; ſie ſah erſt nun ein, wie ſicher ſie auf den Mann ihrer Wahl rechnen dürfe. Der Plan wurde von den Verbündeten einfach, aber ſicher angelegt. Der

Graf von Werdenberg ſollte der Verfechter der Beleidigung werden, und, würden die heißen Wünſche ſeiner Gattin erfüllt, in dem Kampfe für ihre erlogene Ehre bleiben, oder in Ingelrams Blute fremden Rachedurſt löſchen.

Auf der zweiten Tagreiſe ſtieß Hiltrudens Gemahl wieder zum Heere, und die Thränen ſeiner Gattin empfingen ihn. In Verzweiflung klagte ſie den Ritter von Weißenſchild bei ihm als einen ſchändlichen Verführer, als einen niedrigen Lüſtling an; betheuerte, daß er, von ihrer herablaſſenden Güte getäuſcht, ſich an ſie gedrängt, ihr Anträge gemacht habe, vor denen ihr Tugendgefühl zurückchaudern müſſe. Von einer unbewachten Stunde begünſtigt, habe der Unſelige es endlich gewagt, mit roher Gewalt die Würde der Frauen verletzen zu wollen. Gott habe ihr aber Stärke verliehen, und den Grafen von Aspremont als Retter herbeigeführt, dem es denn auch gelungen, den Ehrloſen zu verſcheuchen. Als Wahrzeichen ſeines Verbrechens habe dieſer aber flichend in ihrer

Hand ſeine Schärpe zurückgelaſſen, die ſie nun dem beleidigten Gatten als die dringendſte Racheforderung übergebe, durch ihre Vorzeigung den Buben zu überführen und ihn dann ſchrecklich, als verdient zu ſtrafen.

Werdenberg, nicht ſowohl von Liebe für ſeine Gemahlin, als von ſeinem gekränkten Ehrgefühl beſeelt, gab nur zu unüberlegt ihrer Anklage Gehör, und eilte mit dem nächſten Morgen, den Verbrecher zur Rechenſchaft zu ziehen.

Ingelram ritt eben im traulichen Geſpräche mit Guler durch einen ſchattigen Waldweg, der neben der Heerſtraße hinlief. In geringer Entfernung zog des Heeres Vortrab vorüber. Plötzlich ereilte Werdenberg den Erſpähten, und überhäufte ihn mit Schmähungen, ehe Ingelram nur wußte, von was die Rede ſey. Aspremont, den der Graf als Zeugen mit ſich nahm, hatte, das Ende abzuwarten, klüglich ſeinen Ritt verſpätet, und kam erſt herzu, als er Werdenbergs Klinge aus der Scheide blitzen ſah.

„Verführer! Meineidiger! Niederträchtiger!“

ſchrie vor Wuth ſchäumend der Werdenberger dem entrüſteten Ingelram, der jetzt erſt zu begreifen begann, entgegen: „Bube! ſeit Kurzem erſt trägſt Du die Zeichen der Ehre, und haſt ſie ſchon durch ſolche Schandthat gebrandmarkt? So will ich Dich auch entehren, im Angeſichte des ganzen Heeres, wenn Du zu feige biſt, Dich im Kampfe zu vertheidigen!“

Er holte aus zu einem beſchimpfenden Schlag auf Ingelrams Rücken. Guler vereitelte es, und des zornentbrannten Jünglings Schwert war blank. Der blinde Grimm führte die Streiche des Grafen. Beſonnen vertheidigte ſich ſein Gegner. Ungeduldig ſah Aspremont dem Augenblicke entgegen, in dem Werdenberg ſich ſelbſt in Ingelrams Eiſen ſtürzen würde, um für ſeine nichtswürdige Gattin ſein Leben zu verbluten; aber es kam anders.

Das Getümmel des Streites war vernommen worden, und ein Marſchall des Kaiſers eilte herbei, in ſeinem Namen Friede zu ſtiften. Seinen und Gulers vereinigten Bemühungen gelang

es, die Kämpfer zu trennen, und für den Augenblick wenigstens ihren Haß dem Ehrgefühl unterzuordnen. „So eben," sprach er, „bringen staubbedeckte Boten die Nachricht, daß am Fluß, über den das Heer setzen muß, ein bedeutender Schlachthaufe unter der Fahne der Rebellion uns Widerstand leisten will. Nicht Zeit ist es also, eigene Zwiste mit dem Schwerte in der Faust auszugleichen, während der Kaiser und das deutsche Reich Eures Armes bedarf. Darum befiehlt Euch Ludwig der Baier durch meinen Mund, den Kampf mit dem Feinde zu bestehen, und dann vor seinem Throne Eures Hasses Gründe vorzutragen, denn so es möglich ist, will er das Blut wackerer Kriegshelden schonen."

Die Rede des Vermittlers hatte den bezweckten Erfolg.

Ingelram und Werdenberg flogen dahin, wohin die Pflicht sie rief, und Lucas Guler, ein Mißverständniß oder ein Bubenstück witternd, beschloß, mit dem ganzen Ernste eines Ehren-

mannes vor des Kaisers Augen die Sache bis auf den Grund aufzuklären. — Aspremont aber, den Umsturz seiner Plane fürchtend, faßte den Entschluß, mit einem kühnen Streiche seiner peinlichen Ungewißheit, wie seiner Furcht ein Ende zu machen. An der Spitze der Mailändischen Edeln begab er sich zum Kaiser, die Gnade von ihm verlangend, den ersten Angriff auf die Feinde machen zu dürfen, und bat zugleich, Kaiserliche Majestät möchte gnädigst die Führung des adelichen Reiterhaufens dem Ritter Ingelram von Weißenschild vertrauen. Ludwig, entzückt von der Bescheidenheit des Bittenden, und von dem guten Geiste der Italiener, erfüllte Aspremonts Begehren, und verlieh ihm und Ingelram gemeinschaftlich den Oberbefehl der Freiwilligen. Ein Herold überbrachte dem Letztern diese Botschaft. Obschon seltsam betroffen über eine Gunst, die er Aspremont zu danken hatte, wie er vernahm, versagte er dennoch seinen Gehorsam nicht.

Im Angesichte des Feindes sammelten sich die

Mailändiſchen Edeln, und ein Freudenruf empfing die beiden Führer. Mit falſcher Freundlichkeit bot Aöprement dem Mitbefehlshaber ſeine Hand, und ſie gelobten feierlich, nicht von einander zu laſſen während dem bevorſtehenden Strauß.

Der muntere Trompetenſtoß verſcheuchte die finſtere Sorge, die in Ingelrams Bruſt ſich regte, und mit donnerndem Kriegsgeſchrei ſtürzten ſich die Reiter in den Fluß. Ein Pfeilhagel ward auf ſie verſendet; ein Steinregen rollte auf ſie herab; aber die muthigen Roſſe trugen die kühnen Reiter durch die gewaltige Strömung, und unverſehrt erklimmten ſie das jenſeitige Ufer, das auch ſogleich der Schauplatz eines fürchterlichen Gemetzels wurde.

Wüthend ſetzten ſich die Feinde zur Wehre, denn es galt den letzten Kampf. Aber dem Schwerte Ingelrams und dem wilden Andrange ſeiner Genoſſen konnten ſie nicht lange die Spitze bieten, und als ſie ſahen, daß das ganze Heer der Deutſchen ſich bereitete, über den Strom zu

gehen; als ſchon die Reiſigen, leichte Armbruſtſchützen hinter ſich auf dem Gaul ihnen entgegenſchwammen, während der Fußknecht, die Partiſane auf dem Rücken, das Schwert im Munde, ſich keck in die treuloſen Wellen wagte, da ergriff ſie paniſcher Schrecken: ſie flohen und ließen ſich würgen ohne Widerſtand.

Ingelram verfolgte ſie hitzig, bis unter die Schatten eines Waldes, dem die Flüchtlinge athemlos zueilten. Die nachſetzenden Reiter ſahen ſich gezwungen, auf einzelnen Pfaden ſich zu vertheilen. Ein kleiner Trupp umgibt Ingelram, der in blindem Eifer die Spur des Feindes verfolgt. Aber im Hochgefühle des Sieges ereilt ihn die ſchwärzeſte Bosheit. Ein fürchterlicher Hieb, von rückwärts über ſein Haupt geführt, ſchmetterte ihn vom Roſſe zu Boden. Gräßliches Hohngelächter ſchallt über dem Gefallenen. Die bübiſchen Begleiter verſchwinden im dichten Gebüſche, aber durch den Blutſtrom, der der klaffenden Kopfwunde entſtürzt, ſieht Ingelrams brechendes Auge ſeinen

Mörder, den ſchändlichen Aspremont, der mit teufliſcher Wonne, hoch zu Gaule ſitzend, an dem gelungenen Höllenwerke ſich weidet. Noch einmal ermannten ſich, vom Zorne gereizt, die ſchwindenden Kräfte des Erſchlagenen. „Unglücklicher!“ röchelt er dem Ungeheuer zu: „iſt das mein Dank? Du vergießeſt jetzt mein Blut, das ich im Veltlin für Deines wagte?“

Neue Wuth durchzuckt Aspremonts Geſicht. „Wurm!“ brüllt er, „zertretener Wurm? Du krümmſt Dich noch?“ — ſtößt den rauchenden Stahl in Ingelrams ſchwerathmende Bruſt, ſieht das Erſtarren ſeiner Züge, das Brechen ſeiner Augen, und flieht, von leichten Schauern ergriffen, die Stätte, die des Ermordeten kalte Leiche deckt.

Das deutſche Heer hatte den Uebergang bewerkſtelligt, und ſich in der Gegend ausgebreitet. Eine Schaar von Lanzenknechten durchſtreifte den Wald, und entdeckte bald den Körper des Ritters von Weißenſchild. Die Rohe-ſten unter dem Haufen wollten ſich zur Plünde-

rung des Helden erfrechen; die Beſſern, die ihn kannten und ſchätzten, widerſetzten ſich und bewachten ihn, bis Guichard, von dem Looſe ſeines Herrn unterrichtet, herbeikam, ihm die letzten Dienſte zu erweiſen. Das ganze Heer nahm Theil an dem Verluſte. Nicht nur der väterliche Freund des Verblichenen, Lucas Guler, — auch der Kaiſer mit den Tapferſten ſeiner Hauptleute, pilgerten zu ſeiner Leiche.

Aëpremont und ſeine Schandgenoſſen, die den überall ausgezeichneten Fremdling längſt gerne zu den Schatten geſchickt hätten, vergoßen heuchleriſche Thränen, und ſchwuren blutige Rache dem Feinde, der eine ſo edle Blüthe der Ritterſchaft unerbittlich hatte zertreten können. Der Letzte, der ſich bei dem Todten einfand, war der Graf von Werdenberg. Stumm ſah er auf ſeinen vermeinten Beleidiger nieder, und eine Perle des Mitleids ſtand in ſeinem Auge. Er zog ſchweigend die mißbrauchte Schärpe hervor, und ließ ſie auf die Bruſt des Todten fallen „Schlafe ruhig," flüſterte dann der rauhe Mann:

„wir ſind verſöhnt. Dein Blut hat jede Schuld getilgt. Friede ſey mit Dir!“ — Nach einem kurzen ſtillen Gebete verließ er die blutigen Ueberreſte und eilte, ſeiner Gattin die Nachricht zu bringen. Die Schuldbewußte erbebte, und der getäuſchte Gemahl nahm für eine ſchöne Regung des weiblichen Mitgefühls, was nur die folternde Ahnung eines vor dem höchſten Richter zagenden Gewiſſens war.

Das Heer verlangte, die Beſtattung des Leichnams möchte auf dem Schlachtfelde, wo der Tapfere den Tod fand, unter den Augen des Kriegsvolkes ſtatt haben. Allein der Kaiſer, nicht geneigt, höheren Abſichten wegen geringfügiger zu verſchieben oder aufzuheben, befahl das ungeſäumte Vorrücken des Heeres, und verordnete: „Guichard möge Sorge tragen, in dem nahegelegenen Karthäuſerkloſter die Reſte ſeines Gebieters mit aller Feierlichkeit in die Gruft ſenken zu laſſen, und ein Denkmal auf ſeinem

Grabe zu errichten, wie es der Dankbarkeit eines Kaisers und seiner Gnade angemessen sey."

Also geschah es. Ingelrams Streitroß, das seinen Herrn im letzten Kampfe nicht verlassen hatte, trug nun neben der Bahre, die den Körper Desselben nach der Karthause brachte, seine Waffen und sein Gepäcke dahin. Mit aufrichtiger Rührung geleiteten unter frommen Gebeten die Landbewohner den Trauerzug. Denn Alle jammerte der schöne junge Held, den der unerbittliche Tod so schnell dahin gerissen, und dessen Wappenschild, kaum erst durch kaiserliche Huld verherrlicht, schon zerbrochen ihm in die Gruft nachrollen sollte.

5.

Bedauernd umstanden die Vorsteher der Karthause die Bahre, und der Wundarzt des Klosters, ein gelehrter Grieche, untersucht eben die Verletzungen der Brust, als er plötzlich in seinen Beobachtungen inne hielt, und nach kurzer Weile rief: „Das Herz schlägt noch."

Guichard war außer ſich vor Entzücken. Der Arzt winkte ihm aber zu ſchweigen, bis er die Gewißheit des Lebens verbürgen könne. Nach wenigen Minuten konnte er es thun, und durch alle Hülfsmittel der Kunſt wurde Ingelram wieder aus der todesähnlichen Betäubung zur Beſinnung gebracht.

Matt ſchlug er die Augen auf, und ſchloß ſie wieder; kam bald aus ſeiner Ohnmacht wieder zu ſich, aber unzuſammenhängend ſprechend, Keinen, den treuen Guichard nicht ausgenommen, kennend. Der Knappe hütete ihn mit der Sorgfalt des Bruders. Die guten Väter der Karthauſe ſparten keine Pflege; Alles, was die beſchränkte Heilkunde jener Zeit vermochte, ward aufgeboten, und dennoch waren mehrere Wochen verfloſſen, ehe der Arzt mit Gewißheit verſichern konnte, der Kranke werde leben und geneſen. Die ſchrecklichen Wunden hätten vielleicht der Heilmittel geſpottet, aber die Jugend und die ungeſchwächte Kraft des Leidenden war mit

ihnen im Bunde, und er erholte ſich von Wundenſchmerz und Wahnſinn, zwar langſam, aber um deſto ſicherer.

Ein langer Herbſt und ein langer Winter ſchlichen vorüber, ehe der Geneſende es wagen durfte, auf einen Stab geſtützt, die Krankenſtube zu verlaſſen. Ludwig der Baier war indeſſen mit ſeinem Heere auf andern Straßen nach Deutſchland zurückgekehrt. Ueber den Geſchäften zu Rom, der eigenen Krönung und der des Pabſtes Nikolaus des Fünften, hatte der Kaiſer des armen Ingelrams Tod gänzlich vergeſſen, und die Pflicht hielt den ehrlichen Guler, der ſonſt gewiß die Grabſtätte ſeines jungen Freundes beſucht haben würde, bei dem Kaiſer zurück. Ingelram war daher für ſeine Freunde, wie für ſeine Feinde beim Heere todt, und freute ſich der Dunkelheit, in der er lebte. Verbarg ſie ihn doch gegen die Wuth und Heimtücke ſeines unverſöhnlichen Verfolgers Aspremont, der ohne Zweifel ſeine hülfloſe Lage benutzt haben würde, um ihn ſelbſt in dem Schoos der heiligen Mauern zu verderben.

— In dieſen Kloſtermauern zu leben, in ihnen einſt hinüberzugehen, war des Kranken Lieblingsgedanke, dem die ſtrenge Stille in den Sälen, die anſpruchsloſe aber thätige Würde der Obern Balſam war. Hatte er doch auf der Welt nichts zu verlieren! Sein Vater? es graute ihn, lebhaft an ihn zurückzudenken. Seine Mutter? todt. Biondetta? für ihn verloren. Er hatte nichts mehr zu vermiſſen, denn Alles war ihm ſchon geraubt. In der Karthäuſerzelle ſeine Hoffnungen, ſeine Wünſche zu begraben, war ſein einziges Ziel. Was ſind aber des Menſchen Plane? Als der verjüngende Lenz wieder herniederſtieg, und Alles neues Leben, neue Kraft athmete, als der Geneſende ſein Gemach verließ, und öfters, auf des braven Guichards Arm geſtützt, den Kloſtergarten beſuchte: da thaute der milde Sonnenſchein auch die erſtorbenen Blüthen ſeines Herzens auf. Wenn er dann ſehnend in den lächelnden Himmel ſchaute, und am fernen Horizonte ihm die blauen Appenninen herüberwinkten, die Lerche im ſchnellen

Zuge den Gruß ihm zwitſcherte, und ihn einlud, ihr zu folgen .... da war es ihm, als müßte er hinaus unter des Himmels weitgeſpannten Bogen, als müßte er hin, wo ihm die blauen Berge winkten, als müßte er folgen der Lerche Spur, der Führerin zur Heimath; dem Kaiſer auf's Neue zu dienen im rühmlichen Handwerk der Waffen, ſeine Feinde zu ſtrafen und den Herzogshut zu verdienen, deſſen Erlangung ihm der Kaiſer hoffen ließ.

Kehrte er aber wieder in ſeine Zelle zurück, und fühlte die Erſchöpfung ſeiner Kraft, und erinnerte ſich an des ſorglichen Arztes Worte, der ihm für die Zukunft den Kriegsdienſt unterſagte, weil ſein Haupt die ſchwere Stahlbedeckung nicht mehr erleiden würde, ... da ſank ſein Muth. Auch der Anblick ſeines heitern Wappenſchildes, das am Fuße ſeines Lagers prangte, vermochte dann keine Heiterkeit in ſeine Seele zu bringen. Er gedachte ſeines Vaters, und ſtatt der jungen Kronenblüthe, entſproſſen aus Feindesblut, ſah er in ſeines Wap-

pens Spiegel das herzogliche Diadem des unglücklichen Johann von Schwaben, wie es von seinem Haupte sinkt, und in des Oheims Herzblut untergeht.

Wie schwanden da nicht alle Träume jugendlichen Ehrgeizes! Wie erschlafften nicht die Schwingen des kühnen Geistes! Dahin brütend überdachte er sein Schicksal, sah er zurück auf den Weg seines Lebens. Dunkel waren dessen Pfade; nur ein einziger, dicht an der für ihn verschlossenen Laufbahn des Ruhmes vorbei, führte in der Häuslichkeit beschränkten, aber glücklichen Stand. Gatte, Vater zu seyn! wie schlug nicht sein Herz! Aber, war Biondetta nicht für ihn dahin? Konnte er einer Andern Gatte werden? Vergebens strengte er sich an, dem Labyrinthe von Zweifel und Sehnsucht zu entrinnen, das ihn umgab. Ihm fehlte der leitende Stern, der helfende Freund. Doch bald erschien er ihm. Eines Abends trat Pilgram ein zu dem Bekümmerten, in dessen Brust bei seinem Anblick die Hoffnung wieder einkehrte.

ihnen im Bunde, und er erholte ſich von Wundenſchmerz und Wahnſinn, zwar langſam, aber um deſto ſicherer.

Ein langer Herbſt und ein langer Winter ſchlichen vorüber, ehe der Geneſende es wagen durfte, auf einen Stab geſtützt, die Krankenſtube zu verlaſſen. Ludwig der Baier war indeſſen mit ſeinem Heere auf andern Straßen nach Deutſchland zurückgekehrt. Ueber den Geſchäften zu Rom, der eigenen Krönung und der des Pabſtes Nikolaus des Fünften, hatte der Kaiſer des armen Ingelrams Tod gänzlich vergeſſen, und die Pflicht hielt den ehrlichen Guler, der ſonſt gewiß die Grabſtätte ſeines jungen Freundes beſucht haben würde, bei dem Kaiſer zurück. Ingelram war daher für ſeine Freunde, wie für ſeine Feinde beim Heere todt, und freute ſich der Dunkelheit, in der er lebte. Verbarg ſie ihn doch gegen die Wuth und Heimtücke ſeines unverſöhnlichen Verfolgers Aspremont, der ohne Zweifel ſeine hülfloſe Lage benutzt haben würde, um ihn ſelbſt in dem Schoos der heiligen Mauern zu verderben.

— In dieſen Kloſtermauern zu leben, in ihnen einſt hinüberzugehen, war des Kranken Lieblingsgedanke, dem die ſtrenge Stille in den Sälen, die anſpruchsloſe aber thätige Würde der Obern Balſam war. Hatte er doch auf der Welt nichts zu verlieren! Sein Vater? es graute ihn, lebhaft an ihn zurückzudenken. Seine Mutter? todt. Biondetta? für ihn verloren. Er hatte nichts mehr zu vermiſſen, denn Alles war ihm ſchon geraubt. In der Karthäuſerzelle ſeine Hoffnungen, ſeine Wünſche zu begraben, war ſein einziges Ziel. Was ſind aber des Menſchen Plane? Als der verjüngende Lenz wieder herniederſtieg, und Alles neues Leben, neue Kraft athmete, als der Geneſende ſein Gemach verließ, und öfters, auf des braven Guichards Arm geſtützt, den Kloſtergarten beſuchte: da thaute der milde Sonnenſchein auch die erſtorbenen Blüthen ſeines Herzens auf. Wenn er dann ſehnend in den lächelnden Himmel ſchaute, und am fernen Horizonte ihm die blauen Appenninen herüberwinkten, die Lerche im ſchnellen

„Ich bringe Dir den Gruß und Segen Deines entsündigten Vaters," sprach der seltsame Wanderer; „und zugleich darf ich die Fessel lösen, an der Dein böser Geist, den Du mit Heldenmuth bezwungen, Dich festhielt. Eine schöne Siegespalme ist Dir schon geworden; ein schönerer Lohn harrt noch Dein unter den Friedenshütten dieses Lebens."

„Wie soll ich Deine Worte verstehen?"

„Steh' auf! Nimm Dein Bett und wandle!" sprach einst der Heiland, — hier warf sich Pilgram auf's Gesicht und küßte den Fußboden, — dann fuhr er aufstehend fort: „Dasselbe spreche ich zu Dir! Jüngling! Jahrelang hat das schönste Gefühl der Schöpfung, das Gefühl der Liebe zwei Herzen durch alle Leiden der Trennung und Sehnsucht geläutert. Sie sind rein wie die Engel Gottes. Ueberstanden sind die Prüfungen, die Krone ist errungen. Siegreich hast Du den Lockungen der Verführung, den Schmeicheltrugschlüssen des Ehrgeizes widerstanden. Geh' hin, und nimm Dir den Preis!"

„Was willſt Du, das ich thun ſoll?“

„Morgen verlaſſe dieſes Kloſter,“ ſprach Pilgram ernſt; „wandle demüthig und zu Fuße in kleinen Tagreiſen Deiner Heimath zu. Im Gotteshauſe zu Diſentis verrichte Dein Gebet für das Heil Deines Vaters; im Stifte des heiligen Gallus am Bodenſee beobachte daſſelbe. Nun betrittſt Du die Straße, die nach dem alten Zürich führt. Du wandelſt durch die Gaſſen Winterthurs, und auf der Stätte, wo Rudolph von Wart für Deinen Vater den Henkertod erlitt, ſendeſt Du ein Sühngebet zum Himmel. Vor den Thoren der weitberühmten Stadt Zürich beuge ab zur Rechten, und gehe hin am Limmatufer, auf dem Pfade, der gen Baden führt. Nur von ferne darfſt Du der Zürcher ſtolze Mauern ſehen. Das Gewühl, der bunte Wechſel in der mächtigen Handelsſtadt würde Deine Sinne zerſtreuen, und Du bedarfſt der frommen Sammlung zu dem, was Du noch zu verrichten. Dem Stein zu Baden weihe einen ernſten Blick: er war die Wiege des Verbrechens

Deines Vaters. Von Baden fahre hinab gen Brugg, bis Du die wilde Reuß erſiehſt, und die neuen hellglänzenden Dächer des Stiftes Königsfelden. Im Raume, wo jetzt ſeine Kirche, auf der Stelle, wo jetzt der Hochaltar emporſteigt, hat die wilde Furie der Rache den blutigen Meuchelmord geboren. Verharre dort bis zum Abend im Gebet. Bei der ſtrengen Königin von Ungarn, die ihrem Vater dieſes Denkmal weihte, und daſelbſt im Schleier ihr Leben vertrauert, bitte demüthig um Vergebung einer Beleidigung, die ihr angethan worden. Reize nicht ihre Unverſöhnlichkeit durch Nennung des Vergehens. Du würdeſt das Opfer deſſelben ſeyn. Ohne Dich, Deinen Vater und ſeine That zu bezeichnen, erbitte ihre Verzeihung. Haſt Du ſie erhalten, dann iſt die Buße, die Du, der unſchuldige Sohn für den ſtrafbaren Vater, zu leiden haſt, geendet, und freudig magſt Du ziehen die heitere Straße am Lenzburger Schloß vorüber, zum Städtlein Aarau. Dem Ufer der Aar entlang geleitet Dich Dein Weg durch

freundliche Thalgründe an mancher gaſtlichen Burg vorüber zum Ziele Deiner Fahrt.“

„Und dieſes iſt?“

„Die uralte Stadt Solothurn, von Heiden auferbaut, einſt von Deinen Vorfahren, den großen Strätlingern regiert, nur berühmt durch ihre Frömmigkeit und ihrer Bürger tapfern Freiheitsſinn. Dort erblüht dem Geprüften ein neues Leben.“

„Wie das?“

„Dort wirſt Du eine Heimath finden. Noch eine Prüfung harrt Deiner; Du wirſt ſie männlich beſtehen, und Dir lohnt überſchwängliches Glück.“

„Heimath? Glück? Wie kann ich Beides finden, ohne die Einzige, die ich liebe?“

„Die Zeit lüftet den Schleier. Lebe wohl. Noch einmal ſiehſt Du mich wieder, an der Pforte Deines Glücks. Bleibe ſtandhaft, wie bisher, und hoffe, baue und vertraue auf eine liebevolle Gottheit, die ja auf den Sündigſten ihre Segnungen träufelt. Nimm dieſen Wun-

derbalſam, aus morgenländiſchen, köſtlichen Kräutern bereitet. Schlürfe einige Tropfen, und überlaſſe Dich dann dem erquickenden Schlummer. Ich bereite indeſſen Deinen Knappen Guichard vor, der während Deiner Wanderung mit den beladenen Roſſen Dir nicht von der Seite weichen ſoll. Leb' wohl, und laß' mich froh Dich wiederſehen."

Gerührt legte Freund Pilgram ſeine Hand auf des Jünglings Stirne, und entfernte ſich. Wenige goldene Tropfen perlten in der Phiole, die er in Ingelrams Händen ließ, aber in ihrem Feuer ſchien die Kraft eines Menſchenlebens zu zucken, und im Vertrauen auf Pilgrams treues Wort ſchlürfte er den goldenen Saft, und bald ſchloß ein feſter Schlaf ſeine Augenlieder, der Ruhe, Kraft und Geſundheit in ſeinem durch Leiden geſchwächten Körper erzeugte.

6.

„Hochwürdige Frau!" meldete die Schweſter Pförtnerin des Stifts Königsfelden der Oberin

des Kloſters, der verwittibten Königin von Ungarn: „Vergebt, wenn ich Euch in Euern Betrachtungen ſtöre; aber nothwendig iſt, was ich Euch zu ſagen habe. Es iſt Abend geworden, und meiner Pflicht gemäß bin ich gegangen die Kirchthüren zu ſchließen, wie alle Tage bräuchlich. Aber heute habe ich zur ungewohnten Stunde einen Beter in der Kirche gefunden, der ein ſtrenges Werk der Buße zu üben ſcheint; denn ſchon über den ganzen Tag hat er ſich die Kniee wund gelegen an dem Hochaltar. Es iſt ein ſchöner Jüngling, etwas bleich, aber von angenehmen Zügen. Ein Pilgerrock verhüllt die ritterliche Kleidung, die er trägt, und ſein Knappe hält vor der Kloſterpforte mit prächtigen Waffenbeladenen Roſſen. Ich habe den Pilger bedeutet, daß die Thüren geſchloſſen werden müſſen, aber er beſteht darauf, nicht eher zu gehen, als bis er Euch, hochwürdige Frau, geſprochen und von Euch die Erfüllung eines ſehnlichen Wunſches erhalten habe. Ihr möchtet Euch herablaſſen, zur Kirche zu gehen;

denn nur dort dürfe er Euch in's Auge ſehen. Vergebens habe ich des Ordens Regel vorgeſchützt. Er fleht, Ihr möchtet einem Unglücklichen zu Liebe für dieſesmal ein Uebriges thun."

Die ſtrenge Agnes, ſchon gewöhnt, daß aus der Nähe und Ferne man kam, ihre Gerechtigkeitsliebe zu Rathe zu ziehen; daß nicht allein der arme Leidende ſie zum Vertrauten ſeiner Noth machte, ſondern daß ſelbſt Fürſten und Städte ſich bemühten, in ihren Zwiſten ſie zur Schiedsrichterin zu wählen, zögerte nicht, in das ſonderbare Verlangen zu willigen, hüllte ſich in ihren Schleier, und ging zur Kirche.

Auf der Stelle, wo ihr Vater das Leben ausgehaucht, lag der Pilger im Gebet verſunken. Das Rauſchen ihrer Gewänder machte ihn aufmerkſam, und raſch erhoben näherte er ſich demüthig der königlichen Geſtalt.

„Was verlangt Ihr von mir, frommer Pilger?" fragte Agnes herablaſſend.

„Das Höchste;“ erwiederte Ingelram. „Lösung meiner Schuld.

„Kann ich sie gewähren?“

„Nur Ihr. Aber bevor ich weiter spreche,“ fuhr Ingelram fort; „laßt mich Eure Züge sehen, daß ich aus ihnen mein Urtheil lese. Sieht doch der Mensch auch sehnlich in den Himmel, oder auf das Bild des Heiligen, von dem er Gnade hofft.“

„Der Sündigen steht der Vergleich mit dem Göttlichen nicht zu,“ entgegnete die königliche Nonne. „Ihr mögt mein Antlitz sehen, ob ich gleich nicht dafür bürge, daß Ihr Trost in seinen Zügen lesen werdet.“ Sie schlug den Schleier zurück.

Wunderbar bewegte Ingelram der Ausdruck des edelgeformten Gesichts, das in starrer Blässe auf den Jüngling niedersah mit den großen dunkeln Augen. Härte und Milde, Stolz und Demuth, Leben und Tod lag sonderbar gemischt in ihren Zügen. Ueber das Ganze aber war ein unwandelbarer Schmerz, ein unendliches Leiden verbreitet.

„Ihr ſtaunt?“ fuhr ſie fort. „Hofftet Ihr auf meinem Geſichte zu finden, was Ihr verloren? Friede und Ruhe? Ihr irrt. Schon längſt ſind ſie von mir gewichen, dieſe freundlichen Begleiter durch das Leben. Unwiderruflich! Ich habe Erſatz geſucht in den Gefühlen einer unerbittlichen Rache. Umſonſt! Vergebens ſtrebe ich auch im Gewande der Buße nach dem Geſchiedenen.“

„Ihr ſeyd eine edle, hochgeachtete Frau;“ nahm Ingelram das Wort. „Die Gefühle der holden Weiblichkeit können Euch nicht ſo ganz entfremdet ſeyn, daß Ihr Eure Vergebung einem Jüngling verſagen ſolltet, der ſich anklagt, Euch eine ſchwere Beleidigung zugefügt zu haben.“

„Wie?“ fragte Agnes nach einem prüfenden Blick. „Mit Richten; ich habe Euch nie geſehen.“

„Und dennoch liege ich hier zu Euern Füßen, und flehe um Vergebung, um Barmherzigkeit für einen Sünder, der ſich ſchwer gegen Euch verfehlt.“

„Ich kenne nur eine Miſſethat," verſetzte Albrechts Tochter in ſchmerzlicher Erinnerung; „nur Eine, die mein Herz zerreißen konnte. Doch iſt's ſchon lange her, obgleich mir die That erſcheint, als wäre ſie von Geſtern. Eure Jugend bürgt mir, daß Ihr daran keinen Theil genommen."

„Erſpart meiner Zunge die Erläuterung des Vergehens. Laßt Eure Gnade walten. Den Tag habe ich verſeufzt auf dieſes Altars Stufen, deſſen Grund vom Blute des Geſalbten gefärbt wurde. In ſeinem Namen, im Namen Deſſen, der ihn aufgenommen in die ewigen Friedenshallen beſchwöre ich Euch hier auf meinen Knieen: Uebt Verzeihung! Uebt Barmherzigkeit!"

Forſchend und immer ſtechender ruhten die Augen der Nonne auf dem Antlitz des Jünglings, das plötzlich vom Abendſtrahl verklärt erſchien, der durch die Chorfenſter brach. Entſetzt fuhr Agnes zurück.

„Weh mir! Was seh' ich?" rief sie ahnend. „Ist die Zeit rückwärts gegangen? Oder war Alles nur ein böser Traum? Kniet er nicht vor mir, der es wagen konnte, die vatermörderische Waffe in seines Kaisers, seines Oheims Blut zu tauchen? Weg von mir, fürchterliche Erscheinung! Du trägst die Gestalt Johanns von Schwaben. Kömmst Du, auch mich zu morden?"

Abwehrend wandte sie sich weg. Ingelram faßte den langen Schleier, der von ihrem Haupte wallte, und hielt die Fliehende zurück.

Königin! Agnes! rief er, „die Beredtsamkeit der Verzweiflung aufbietend." Habt Ihr je die sanften Regungen menschlichen Gefühls empfunden? Habt ihr je geliebt? gelebt in der Bestimmung des Weibes; daß der fürchterliche Haß eine bleibende Stelle in Euerm Herzen finden kann? Lange Jahre sind seit jener That verstrichen ... Ihr habt als schreckliche Rächerin unschuldiges Blut als Sühnopfer dem Schatten Euers Vaters dargebracht, dieses Gotteshaus gestiftet .... der Welt entsagt, nur hier in

Buße und Trauer Euer Lebenlang zu verharren, und noch hat das Mitleid, die Gnade keinen Eingang bei Euch gefunden? Noch reicht eine zufällige Aehnlichkeit hin, Euch einen Jüngling verabscheuungswerth zu machen, der Euch vertrauend nahte, mit demüthiger dringender Bitte um Gnade? Und wäre ich Einer der Mörder, die Ihr verflucht, und ich umklammerte hier an heiliger Stätte Euere Knie, im Angesichte des Mittlers, der im bittersten Leiden seinen Henkern verzieh .... im Angesichte Euers Vaters, der verklärt auf uns herniederschaut, ... legte ich der Reue blutige Thränen, die Angst meiner Verzweiflung zu Euren Füßen nieder, bettelte ich mit den Seufzern des Jammers um Eure Gnade und Barmherzigkeit .... was würde Weiblichkeit, Pflicht und Religion, deren strenges Gewand Ihr tragt, der Beleidigten gebieten? Blutschuld verjährt sich nie .... aber soll das Mitleid, soll denn himmlische Milde sich verjähren?"

Agnes hatte starr zu den Platten des Fuß-

bodens den Blick gesenkt, während Ingelram in der Begeisterung, die ihn entflammte, seine Worte vom Munde strömen ließ. Ein schrecklicher Kampf zerriß ihre Seele. Ahnend trat die Möglichkeit vor sie hin, daß der in Staub gebeugte Jüngling gar wohl für den schuldigen Vater das Wort führen könne; aber mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich Gewißheit in dieser Sache aufzudringen. Eine Gewißheit, die ihr den nimmer ermüdenden Stachel in die Brust werfen mußte. Aufglühendes Rachegefühl stürmte in ihr, aber ein Blick auf das leidende Gesicht des Flehenden, auf den goldnen Abend, der mild und wonnig durch die bunten Fenster lächelte, und auf das Bild des Erlösers, das vom Altar Liebe und Friede zu predigen schien, ebnete die tobenden Wellen. Mit sanfterer Stimme fragte sie: „Lebt der Unglückliche, für den Ihr meine Vergebung erfleht?"

„Er ist todt für die Welt," erwiederte Ingelram seufzend.

„Hat ſich zur Reue und Verſöhnung mit Gott ſein Herz gewendet?“

Seit langen Jahren kennt er nur dieß einzige Geſchäft.

„Dem reuigen Sünder wird auch bei dem himmliſchen Vater Vergebung zu Theil. So mögen die ſchwachen Sterblichen auch hierin, ſo ſchwer es ihnen fallen mag, dem göttlichen Beiſpiele folgen. Geht, ſetzte ſie in feierlichem Tone hinzu, und legte entſündigend die Hände auf Ingelrams Haupt — geht hin in Frieden. Meine Hände zittern von dem Kampfe, den ich beſtand; Ihr fühlt es. Ihr hört meine Stimme, die von bitterer Wehmuth halb erſtickt zu Euch redet; Ihr habt mich geſehen in meinem Schmerz. Ihr wißt, was mich das Wort der Verſöhnung koſtet, und dennoch ſpreche ich es aus, dieſes Wort. Mag der Unglückliche, deſſen Fürſprecher Ihr ſeyd, ſich gegen mich vergangen haben, wie er wolle .... ich verzeihe ihm herzlich .... ihm und den Seinen. In meinem Gebet will ich ihn der göttlichen Huld empfehlen. Er be-

darf ihrer .... auch ich. Mögen wir beide an dem Höchsten einen gnädigen Richter finden. Von Eurem Haupte nehme ich seine Schuld. Geht hin in Frieden!“

Gewaltsam preßten sich lang entbehrte Thränen in die Augen der Königin. So lange hatte sie die Empfindungen der Milde in ihrer öden Brust vermißt, daß ihr die heilige Rührung tadelhafte Schwäche dünkte. Schnell zog sie daher die dichten Schleier zusammen, und zögernden Schritts, von Leiden und wehmüthiger Regung bedrängt, entglitt die hohe, dunkel verhüllte Gestalt den Hallen des Heiligthums.

7.

Von dem seligen Bewußtseyn erfüllt, das immer einer guten gelungenen That zum Gefolge dient, pilgerte Ingelram in Gesellschaft seines treuen Guichard auf der bezeichneten Straße fort. Bis hieher hatte er streng beobachtet, was Pilgram ihm geboten, und im blinden Vertrauen auf seine Verheißung verfolgte er

seinen Weg bis zu den Gestaden der Aar. Sonderbare Erinnerungen, die er sich anfänglich nicht enträthseln konnte, erwachten in seinem Gehirne, als er eines Morgens durch ein schönes Gebäude zog. Der Strom zu seiner Seite, die Höhen des Jurassus vor ihm, jeder Gegenstand, der ihn umgab, Alles ... Alles war ihm so bekannt, als habe er schon einmal in der Frühlingszeit diese Fahrt gemacht. Und wie denn nun in solchen Fällen die Phantasie immer grübelnd herumsucht und stöbert in der Kammer des Gedächtnisses ... gewöhnlich auch findet, wonach sie emsig sucht, so rief auch hier Ingelram bald sein freudiges: Gefunden! Jener Traum, der in der Waldschenke auf Rhätiens Gränze vor einigen Jahren ihn beschlichen, und wunderbar prophetisch ihm sein künftiges Loos geweissagt ... jener Traum hatte ihn in diese Gegend geführt. Hoch stieg ihm die Brust vor Entzücken, denn ... war nicht des Traumes erster Theil in Erfüllung gegangen? Hatte er nicht die blühenden Landschaf-

ten der Lombardei geſehen? Trug ihn nicht unter dem Geſchmetter der Trompeten und dem Wirbeln der Heerpauken ein flüchtiges Roß durch das bunte Gewühl ihrer Dörfer und Städte? durch Wälſchlands Ströme? über ſeine Grenzgebirge? Ward er nicht mitten in tobende Gefechte geführt? Ergrünten nicht friſche Lorbeerreiſer um ſein Haupt? Empfing er nicht unter goldenem Gezelte von des Kaiſes Hand den Ritterſchlag zum Lohne ſeiner Thaten? War nicht der gelungene Ausgang dieſer erſten Prophezeiungen des Traums eine Bürgſchaft für die Verwirklichung der Folgenden? Und endlich: gewährte ihm nicht der Traumgott am Ziele ſeiner Wanderſchaft Biondetten .. die Krone ſeines Lebens?

Hoffnung und Glaube, die lieblichſten und getreuſten Begleiter des Sterblichen durch des Lebens Dornenpfade, ſtiegen mit ihm zu Roß, und fächelten dem Ermüdeten mit ihren Engelsfittichen die glühenden Wangen. Und von Bergſpitze zu Bergſpitze, auf den Wehrmauern des

Juragebirgs, schien vor dem fahrenden Ritter der seltsame Pilgram hinzuschreiten, ungeduldig den Ungeduldigen nach sich winkend. Immer bekannter, immer reizender wurden dem Sehnsüchtigen die Gründe, die Thäler, die Ufer des Aarstroms, bis endlich des Laufes Ziel erreicht war, und Ingelram von dem letzten Hügel herab, das uralte Solothurn mit seinen mächtigen Zinnen und Bollwerken vor seinem trunkenen Blicke sah. In die Rosenglut des Abends getaucht, lag sie da, die emporstrebende Stadt, im Schooße eines Paradieses. Im purpurnen Schein wogte des Stromes Silbergürtel um die Stattliche, und dem Ankömmling tönte der Vesperglocken Geläut feierlich entgegen.

Ein Festabend schien über die Natur ausgebreitet. Ruhig, wolkenlos stand des Himmels blaue Decke; nur von den Gestaden der Aar wehte ein sanfter Zug, gleich dem günstigen Winde, der in den Gewässern der Adria den Schiffer glücklich und wohlbehalten zum sichern

Port ſchaukelt. Gaſtlich blitzten die Scheiben der Häuſerfenſter dem Fremdling ins Auge, und das gemüthliche Leben und Weben in der Nähe des blühenden Bürgerſtaats griff wohlthuend an ſein Herz.

Ingelram erreichte unter wonnigen Gefühlen, die er ſich ſelbſt nicht erklären konnte, das hohe Thor, und unter demſelben ſprang bellend und wedelnd ein Hündchen, ſonderbar ſchwarz und gelb gefleckt vor ſeinem Roſſe her. Herr Gott, Dich loben wir! ſprach der junge Rittersmann tief bewegt, Hoffnungsglanz im Auge, und Dankgefühl im Herzen. Herr Gott, Dich loben wir! jubelte der treue Guichard nach, als er den Gebieter ſo ſeliz, wie ein Heiliger gen Himmel ſchauen ſah.

Obſchon das raſche Hündlein ſich nicht um die Fremden zu bekümmern ſchien, ſo war es doch, als ob ſie ihm folgen müßten. Und alſo tanzte es wedelnd vor ihnen her durch die Straßen, bis zu einem prächtigen Gotteshauſe, bis zu dem St. Urſusmünſter. Und als ſie nun

an den Stufen desſelben abſteigen, vor der offnen Pforte niederknieen, dem Höchſten für die glücklich vollbrachte Fahrt zu danken, und den Segen zu empfangen, den in dieſem Augenblick der Prieſter über die verſammelte Gemeinde ausſpricht; als ſie dann ſich erheben, um das Prachtgebäude anzuſtaunen, iſt plötzlich das Hündchen hinter Ingelram, zupft ihn am Gewande, und ſpringt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem unſcheinbaren Hauſe, und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezogen wird.

Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg, und über eine ſchmale Wendelſteige. Vor Ingelram zeigt ſich eine Thür; er öffnet das Schloß, und tritt in eine klöſterlich geſchmückte Stube. Heiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel im glänzenden Käfich, Spinnrocken, Weberſtuhl und Malerzeug ſchmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenſtrahlen durch die bunten Fenſterſcheiben wohlgefällig ihren Abendgruß lächeln.

Ingelram ſieht ſich um, und aus der Kammer tritt, in Trauerkleider gehüllt .... ſchöner als je ... Biondetta!

Er fliegt vor Freude an ihr Herz, und die züchtig Erröthende ſchmiegt ſich, vor Wonne zitternd, in ſeine Arme. Keiner kann jenſeits des Wiederſehens Feier nicht ſeyn, wenn nach langer Trennung zwei innig verſchwiſterte Seelen ſich endlich umfangen. Ein Lichtpunkt, wie dieſer, voll Seligkeit .... im dürftigen Menſchenleben keine allzuhäufige Erſcheinung ... kann, darf nicht durch ohnehin unzulängliche Worte geſchildert werden. Die Schuldloſen vergeſſen jahrelange Leiden Eines an des Andern treubewahrter Bruſt.

Was Hiltrude in hämiſcher Bosheit Ingelram vorgeſpiegelt, war eitel Verläumdung. Auch am üppigen Prieſterhofe zu Avignon war Malacrida der ſorgſame Vater, Biondetta die fleckenloſe Tochter geblieben. Des Malers Kunſt war auf dem Punkte, ihm ein ſorgenfreies Leben zu ſichern, als eine kurze Krankheit ihn

in's Grab ſtürzte. Für Biondetten mehrten ſich nach des Vaters Hintritt die Verſuchungen. Ihrem Eid getreu, den ſie im höchſten Schmerze zu Rival abgelegt, wies ſie alle Lockungen des Verführers von ſich. Auch den Antrag eines Freundes ihres Vaters, der der Verlaſſenen Herz und Hand geboten, lehnte ſie mit dankbarer Demuth ab. Ihr Herz war ja unauflöslich mit Ingelram verbunden. Feſt hielt ſie an dem Gelübde. War ſie gleich überzeugt, daß der Innigeliebte treulos gegen ſie gehandelt; .... dem Todten, der im Sterben ſeine Treuloſigkeit ſchwer büßen mußte, konnte ſie den Schwur nicht brechen. In ſtiller Einſamkeit, ſeinem Andenken und der Malerkunſt lebend, ſchwanden ihre Tage, bis ein frevelnder Wollüſtling durch unabläſſige Verfolgungen ſie zu trüben verſuchte. — Wie ein Engelsbote erſchien ihr in dieſer böſen Lage jener Freund ihres Vaters. Mit ſchonender Uneigennützigkeit bot er ihr ſeine Hülfe, und eine Freiſtatt bei einer ſeiner Verwandten an, die in Colo-

thurn einsam und kinderlos lebte, und bei zunehmendem Alter eine freundliche, sittsame Gesellschafterin wünschte.

Mit Freuden folgte Biondetta diesem Winke, und wurde von der würdigen Rechinald wie eine Tochter aufgenommen. Es gelang der Dankbaren, ihrer Beschützerin die letzten Lebenstage zu versüßen, sie in ihrer letzten Krankheit zu pflegen, und der freudig Entschlummernden die müden Augen zuzudrücken. Rechinalds Erkenntlichkeit machte sie dafür zur Erbin des Häuchens und des kleinen Vermögens, mit dem Gott ihren Fleiß gesegnet hatte. In stiller Verborgenheit lebte die Fremde in der fremden Stadt, deren Frauen sich jedoch bald mit warmer Theilnahme der Untadelhaften näherten und ihr freiwillig gewähltes Einsiedlerleben zu verschönern trachteten.

Es konnte nicht fehlen . . Ingelrams Bild mußte wohl öfters vor ihre Einbildungskraft treten, in banger Sehnsucht ihre Seele oft an ihn zurückdenken. Für ihn stieg ihr Gebet zum

Himmel, für den ungetreuen Todten floſſen ihre Thränen. Aber der Horizont hellte ſich auf.

Die edle Gräfin Toggenburg beſuchte Solothurn an der Seite ihres Gemahls. Die Frauen der Stadt eilten, Biondettens Lob zu dem Ohre des gefeierten Gaſtes zu bringen, und Ida war entzückt, des armen Ingelrams Geliebte wieder zu ſehen. Ihr Beſuch war Arznei für die Troſtbedürftige. Von ihr, die mit ſchmerzlich tiefer Wehmuth in dem Andenken jener Tage ſchwelgte, erfuhr Biondetta, wie grundlos ihr Verdacht gegen Ingelram geweſen; wie nur Ergebenheit für ſeine Gebieterin, und nicht thörichte Liebe jenen böſen Schein auf ihn geworfen; wie ſeine Unſchuld der Bosheit unterlegen ſey. Die Gräfin fügte die angenehme Kunde bei, daß es ihm gelungen, dem gewiſſen Kerkertode zu entrinnen, und daß er nach Wälſchland ſeinen Fuß gewendet. Was aus ihm geworden, wußte Ida nicht, aber dankbare Thränen weinte Biondetta zu den Füßen der Scheidenden, als dieſe, höhern Pflich-

ten nachgebend, wieder in das finstere Haus ihres Gemahls zurückkehren mußte. Ingelram lebt! jauchzte der Mund des liebevollen Mädchens .... Du wirst ihn wiedersehen! flüsterte es tröstend und vertraulich in ihrem Busen. Er naht! lispelten die Blüthen vor ihrem Fenster .... er naht! murmelte die Welle der Aar, die am Fuße ihrer Wohnung sich hinstahl .... Morgen! schrieb der Sonnenstrahl in goldnen Zügen auf die Wand ihres Gemachs, und Ahnung, Liebe und Natur hatten die Gläubige nicht betrogen.

Rein, treu, mit Ehre und Ritterwürde gekrönt, stand der Ersehnte vor ihr, und mahnte sie an die Erfüllung ihres Versprechens, das sie einst vor Gottes und Pilgram's Augen geleistet: die Seine zu werden auf ewig. Und er legt hochherzig Gold und Ritterthum, die Kränze des Ruhms, die blendenden Schilder der Ehre zu der Holden Füßen, die sich sehnsuchtsvoll zu ihm neigt, den ersten Kuß des Wiedersehens auf seine Lippen zu drücken ....

da windet ſie ſich plötzlich aus ſeinen Armen, und Schwermuth umflort ihr freudeſtrahlendes Antlitz.

Der Traum muß ganz ſich erfüllen, denn die Mahnung an die Vollziehung des Gelübdes greift unſanft an Biondettens Herz. Er iſt gerettet, für den ſie damals jammernd ihre Hände gerungen und ſie muß, ehe das heiligſte Band ſie an den Geliebten knüpft, die Wallfahrt zu des Erlöſers Grab verrichten, die ſie dem Herrn gelobt. So laut auch Sehnſucht und Liebe in ihrem Herzen ſprechen, ſo iſt ſie dennoch feſt überzeugt, daß Nichts ſie ihrer Pflichten gegen den Himmel entbinden kann. Der greiſe Pfarrherr des Urſusmünſters, den die Liebenden um ſeine Entſcheidung bitten, beſtätigt Biondettens frommen Entſchluß, und erlaubt, nachdem er ſie mit Ingelram kirchlich verlobt, dem Bräutigam, die Pilgerin zu geleiten, und in Zucht und Sitte ihr Schutz zu ſeyn gegen Gefahren. Freudig bereiten ſich die

Geprüften zur weiten Pilgerreiſe, und nachdem Ingelram dem weiſen Rathe der Stadt die Schlüſſel zu Biondettens Eigenthum übergeben, treten ſie muthig an unbewölktem Sommermorgen die Wallfahrt an. Biondetta zieht einher in frommer Demuth, eingehüllt in härenes Bußgewand, den zarten Fuß in rauhe Sandalen geſchnürt, auf ihren Pilgerſtab ſich ſtützend. Ihr zur Linken ſchreitet aber ihre zuverläſſigere Stütze: Ingelram in leichter Rüſtung. Des Vaters entſündigtes Schwert an der Seite, und der Treue Sinbild, Biondettens Hündlein Wunderfrevel ſpringt freundlich und liebkoſend vor dem holden Paare her. Eine zahlloſe Menge von Zuſchauern, von dem ungewöhnlichen Vorfall unterrichtet, ſtrömt herbei, die Pilger zu ſehen, und manche Thräne des Mitgefühls in den Augen der Bürger von Solothurn, mancher warme Händedruck geben den Scheidenden zu verſtehen, welchen Antheil alle Gute an den Prüfungen nehmen, die die Tugend zu beſtehen hat.

8.

Die Pilger wanderten dem Kloſter Einſiedeln zu, wo ſie die Weihe zu ihrem Vorhaben zu empfangen gedachten. Auf dem ganzen Wege dahin waren ſie der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Schaaren von Neugierigen drängten ſich zu der Straße, die ſie zogen, aber auch den übermüthigſten Frevler hielt das Schwert im Zaume, das locker in der Scheide an Ingelrams Hüfte hing. Die zarte Frömmigkeit der ſchönen Pilgerin gewann ihr aber alle Herzen. Roß und Reiter wichen ihrem Pfade aus, und überall beeiferte man ſich, dem ſeltenen Paare Erfriſchungen und ein Obdach anzubieten. Das bloße Schwert im Arme, ſchlummerte Ingelram auf der Schwelle des Gemachs ſeiner Braut, und Verderben würde dem Recken gedroht haben, der es gewagt haben würde, die heilige Gaſtfreundſchaft zu verletzen. Endlich erreichten ſie das weitberühmte Stift. Ein großes Kirchenfeſt hatte unzählige Menſchen aus allen Theilen Deutſchlands und Frankreichs daſelbſt verſammelt. Die

fluthende Menge machte der schönen Pilgerin und ihrem getreuen Geleitsmann freundlich Raum, dem Gotteshause sich zu nähern. Und wie sie nahe dabei, trat der Legat des heil. Stuhls, umgeben von allem Pomp seines Amtes, aus der Pforte. Theilnehmend richtete er seine Fragen an Biondetten, die, auf ihre Kniee gesunken, mit frommer Ergebung dem Prälaten ihr Gelübde und dessen Quelle in wenig Worten verkündete.

Mit dem Herzen der Sterblichen, ihren Leiden und Freuden innig vertraut, schaute der biedere Priester bewundernd auf das Paar, das, seinem höchsten irdischen Glücke nahe, dennoch sich freudig entschließen konnte, die schwere und gefährliche Pilgerbahn zu betreten, von der so Viele nimmer wiederkehren . . . allein aus Gehorsam gegen das Versprechen, das in bitterer Stunde der Trübsal das überwallende Gefühl der schwachen Jungfrau dem Herrn gethan; . . und nach kurzem Bedenken hob er an: „Gesegnet sey die Stunde, die Euch und mich an

dieſe Stätte geführt. Heil Euch, die ihr ſo heldenmüthig den edeln Kampf beginnen wollt. Der Höchſte belohnt ſchon hienieden Euer Streben, indem er Euch durch mich, den Unwürdigſten ſeiner Diener, ſeinen Willen verkündet. Ich nehme, ſpricht er durch meinen Mund, Euren Willen für die ſchon rühmlich begonnene That. Ich bin der Gott des Friedens, und mein Segen ruhe auf Euch. Durch harte Prüfungen geläutert, ſollt ihr nicht am Ziele Eurer Wünſche noch in ſeinem ganzen Umfange ein Gelübde erfüllen, das die Angſt dem blutenden Herzen entpreßte. — So tretet ein in das Heiligthum des Herrn, damit ich, der Legat ſeines Statthalters, der die Kraft zu binden und zu löſen hat auf Erden, Euch frei und ledig ſpreche von des Eides Zwangſeſſel!“

Jauchzend pries die Menge des Prieſters Milde, und des Tempels Räume füllten ſich, das ſchöne Paar zu bewundern, das, in Himmelswonne aufgelöst, an den Stufen des Altars ſeinen Schwur vernichten und die Segensweihe über ſich ausſprechen hörte.

Trunken von Entzücken kehrten die Verlobten frei und ihrem Glücke zurückgegeben, aus der Kirche zurück, umgeben von dem Schwarme der Andächtigen. Ein Trupp von Edelleuten und Damen zu Pferde kam ihnen entgegen, um zur Kirche zu reiten. An ihrer Spitze Hiltrude neben ihrem Gemahl. Werdenberg hatte seine Gattin vermocht, diesen Andachtsort zu besuchen, um von dem Himmel einen Erben zu erflehen. Erbleichend wankte die Unselige im Sattel, als Ingelram mit Biondetten sich nahte. Ohnmächtig sank sie von dem Pferde, als sie den Todtgeglaubten erkannte, und das Gewicht ihrer Schuld wie seines Glücks ihr gleich schwer auf das Herz fiel.

In dem Gewühle der Menge, die sich um die Ohnmächtige drängte, entzogen sich die Liebenden den Blicken der Neugier. Sie bedauerten Hiltrudens Verblendung .... wie hätten sie jetzt der Verbrecherin zürnen können? „Zurück nach Solothurn!“ hieß ihr einstimmiger Ruf, und Plane für die Zukunft machend, ruh-

ten ſie unter dem Schatten eines Buchenwäldchens, das die Müden einlud.

Plötzlich ſtand Pilgram vor ihnen. Sein Gewand war daſſelbe, aber ſeine leidenden Züge hatten ſich freundlich verklärt. Die Glücklichen ſprangen bei ſeinem Anblicke auf, und bedeckten ſeine Hände mit dankbaren Küſſen. Er entzog ſich ihrem Ungeſtüm, und ſprach mit ſanfter Stimme: „So iſt es mir doch wieder gelungen, Gutes zu vollbringen. Ueberſchwenglich lohnt mich meine That, und der Herr wird ſie nicht unbemerkt vorübergehen laſſen. Ingelram! Biondetta! ſeyd zufrieden! ſeyd glücklich. Verdient die Gnade, die der Himmel Euch angedeihen ließ. Vernehmt, was der Gütige Euch ferner beſchert: Kehrt zurück nach Solothurn in Rechinalds Haus. Das Gebäude machte vor geraumer Zeit einen Theil des Palaſtes aus, in dem die Burgundiſchen Könige aus dem Geſchlechte der Strätlinger, deren Urenkel Du biſt, Ingelram, Hof hielten. In den ſtürmiſchen Zeiten, in denen der kühn errungene und be-

hauptete Thron zu wanken begann, der Sturz der Dynaſtie nicht fern ſchien, verſcharrte ein Strätlinger einen anſehnlichen Schatz an gemünztem Golde, Silbergeſchirren und Edelſteinen im Gewölbe jenes Hauſes. Er ging hinüber ohne einem Andern das Geheimniß zu entdecken. Seit jener Zeit liegt der Schatz unberührt in ſeinem Grabe. Er iſt Dein Erbe, Ingelram. Einen Thron entriß dir das Verbrechen Deines Vaters: die Mittel zum Wohlthun verleiht Dir der Allgütige. Dicht an dem Pfeiler, der den Keller ſtützt, findeſt Du die Stelle. Den dritten Theil des Erbes übergib den Vätern der Stadt, die Deine neue Heimath werden ſoll. Sie mögen davon einen Spittel bauen, der Barmherzigkeit geweiht. Ihr aber vergeßt in Euerm Wohlſtande nicht, wie gnädig Euch der Himmel war, und uneigennützige Milde ſey Eure erſte Tugend. Kein Armer gehe unbeſchenkt von Eurer Thüre, kein Unglücklicher ungetröſtet aus Euerm Hauſe, daß Eure ſpäten Nachkommen noch Euch ſegnen mögen, um Eu-

rer Werke willen. Es iſt das Letztemal, daß ich zu Euch ſpreche. Lebt wohl!"

Ingelram ergriff ſeine Hand und hielt ihn zurück. „Wie?" rief er klagend, „Du willſt ſcheiden von uns? Du, der uns ſo glücklich gemacht?"

„Nicht ich that es," entgegnete Pilgram; „der da oben hat's durch mich gethan."

„So nimm," ſprach Biondetta, „unſern nie-verſiegenden Dank! Verſchmähe ihn nicht, und bleibe!"

„Bedarf ich Euers Dankes?" fragte lächelnd der Seltſame; „betet für mich, und übt Barmherzigkeit. Keinen, hört Ihr? keinen Elenden laßt ungetröſtet von Euch gehen; noch viel weniger ſpottet ſeines Unglücks .... hört ihr? .... das bezahlt ſich mit ſchwerem Fluche bis in's tauſendſte Glied."

„Wer biſt Du aber, räthſelhafter Wanderer?" fragte Ingelram dringend: „Sollen wir, Deine Schützlinge, nicht erfahren, wem wir Alles verdanken?"

Ein Wolke flog über Pilgrams Geſicht. Der alte Schmerz trat in ſeine Züge. Er faltete die Hände und ſtarrend weilte ſein Blick einen Augenblick in den Wolken. Endlich faßte er Ingelrams und Biondettens Hand, und ſprach mit unnennbarer Rührung: „Schont meiner. Erſpart mir die Qual, in meiner eignen Bruſt zu wühlen. Erlaßt mir den Bericht meiner tauſendjährigen Leiden, meiner niemals endenden Wanderſchaft. Seyd Ihr zufrieden, ... ſeyd Ihr glücklich, ... ſo erinnert Euch bisweilen an den Unglücklichſten der Pilger, deſſen Wallfahrt nie ... nie ihr Ziel erreicht, und an ſeine Reue.“

„Wie? Du wärſt ...?“ riefen Beide von Grauen und Erſtaunen befangen. Aber er war ſchon aus ihren Blicken entſchwunden.

9.

Ingelram kam den Weiſungen ſeines Freundes getreulich nach. Der Schatz des letzten Strätlinger ward gehoben, und verwendet, wie

es geheißen war. Ingelram von Weißenſchild trat vermittelſt der reichen Stiftungsgabe in die Reihe der Bürger von Solothurn, die damals unter der Leitung des wackern Pantaleon Gebeſtraß ihre Vaterſtadt zu hohem Flor gebracht hatten. Der Segen der Kirche vereinte ihn auf ewig mit ſeiner Biondetta, die als Hausfrau ſich bemühte, ſeine Liebe in doppeltem Grade zu verdienen.

Seines Vaters Schwert hing er auf an geweihter Stätte, und widmete ſich mit regem Fleiß der Kaufmannſchaft, die gerade zu erblühen begann. Glück und Segen ward heimiſch in ſeinem Haushalte. Liebliche Kinder, Ebenbilder des ſchönen Paars, krönten ihre Zufriedenheit. In Kiſten und Kaſten, in Speichern und Räumen wuchs mächtig der Reichthum. Seine Ehre und die allgemeine Achtung, die er genoß, konnten nicht wachſen. Jahre auf Jahre vergingen. Die Kleinen blühten in fröhlichem Gedeihen, und horchten neugierig auf die Mähre von den Leiden des Wanderers von Jeruſalem und von ſeinen Wohlthaten. Ingelrams Glück war ein reiner Spiegel, aber den reinſten Himmel trüben auch Wolken.

Das Andenken an ſeinen Vater erzeugte Sorgen in ſeiner Bruſt; ebenſo Biondettens wan-

kende Gesundheit. Der Arzt bemühte sich, ihm zu beweisen, daß eine Versetzung in ein milderes Klima sie gänzlich herstellen würde. Er glaubte es auch gerne, aber Biondetta war nicht zu bewegen, sich von einem Orte zu trennen, an dem sie so glücklich geworden war; wo sie ihre Kinder geboren hatte. Auch hier schlug sich, den Zweifelmuth der Menschen auf die Probe zu stellen, das Schicksal in das Mittel. Die fürchterliche Pest, die im vierzehnten Jahrhundert Europa heimsuchte mit ihrer Schlangengeißel, brach auch in Solothurn aus. Wie allenthalben, bei dem beschränkten Zustande der Heilkunde, fraß das mordgierige Ungeheuer Tausende von Opfern weg. Um nicht gleiches Loos zu theilen, suchten die Reichern ihr Heil in der Flucht. Gattin und Kinder zu erhalten, folgte Ingelram ihrem Beispiele und zog davon, um an den Ufern des Bodensees, die unterdessen von der Plage befreit worden waren, eine neue Heimath zu suchen. Leichter schlug ihm und Biondetten, der für ihn und die Kinder bangte, das Herz, je weiter sie sich von Solothurn entfernten, und als sie in die Gegend von Brugg gelangten, athmeten sie frei und rasteten. In wehmüthiger Erinnerung versunken, blickte Ingelram hinauf, wo die alte Habs-

burg herniederſah in's Thal, und es mahnte ihn, die Höhe zu beſteigen, wo ſeiner Ahnherren Wiege ſtand. Er ſchritt mit Biondetten hinauf, und nahte ſich ehrfurchtsvoll der gewaltigen Feſte, um wenigſtens, wenn ihm der Vogt den Eintritt nicht geſtattete von Ferne ſie zu ſchauen.

Eine neue Erſcheinung hemmte aber ſeine Schritte auf halbem Wege. Aus einem dichten Waldpfade kamen mehrere Landleute weinend und klagend.

„Was habt ihr, guten Leute?“ fragte Ingelram.

„Ach, gnädiger Junker,“ antwortete ein Bauer, „wir kommen da von einem traurigen Anblick. Unſer Rathgeber, unſer Freund iſt geſtorben. Es ſind faſt zehn Jahre, daß ein Eremit auf dieſem Berge hauste, der ſich bemühte, der Vater, der Tröſter der ganzen Gegend zu werden. Es iſt ihm auch gelungen, und wir hatten ihn lieber als uns ſelbſt. Nur einmal des Jahres, am Stiftungstage des Kloſters Königsfelden, ging er hinüber, ſeine Andacht zu verrichten. Sonſt verließ er nie den dichten Wald, aber täglich waren Einige von uns in ſeiner Nähe, die ihn mit Allem verſorgten, und heute, da wir herauf kommen, ſeinen Segen zu empfan-

gen, finden wir ihn . . . todt! Das bricht uns das Herz. Wir wollen Alles thun, dem geliebten Einsiedler ein feierliches Begräbniß zu ordnen.“

Mit diesen Worten ging der Landmann weiter. Einem geheimen Zuge nachgebend, verfolgte Ingelram den verwachsenen Pfad in's Dickigt, und stand nach halbstündiger Wanderung vor der Hütte des Klausners, deren Bau auf die strengste Entsagungsregel des Bewohners deutete. Alles war lautlos rings umher; kein Lüftchen regte sich. Vergebens drang Biondetta in Ingelram, wieder umzukehren; es drängte ihn, den Todten zu sehen. Sie traten ein in die dürftige Klause. Auf dem elenden Moosbette lag die Leiche des Eremiten. Eine Lampe, von der Andacht seiner Verehrer entzündet, stand neben ihr. Mit Blumen waren die kalten Reste bekränzt. Von finsterer Ahnung durchschauert, ergriff Ingelram die Leuchte, um des Verblichenen Antlitz zu schauen. Ruhig lächelnd schien dieser den ersehnten Tod empfangen zu haben, aber warnend schlug der Dämon der Vergeltung seine Flügel . . . . warnend zeigte sein Finger auf den Leichnam, vor dem der erstarrende Ingelram scheu zurückfuhr: Es war seines unglücklichen Vaters sterbliche Hülle!

Der Jude.

Deutſches Sittengemälde

aus der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geſpenſt der Vorwelt:
Warum rufſt Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebeſt von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Erſter Band.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

GRAZ UNIVERSITÄTS

Erſtes Kapitel.

O Marten! Marten!
Der Korb muß verbrannt ſein,
Das Geld aus den Taſchen,
Der Wein aus den Flaſchen,
Die Gans vom Spieß!
Da trink und ißt!
Wer ſich vollzechen kann,
Wird ein rechter Martinsmann!

Altd. Lied.

Der zwölfte November des Jahres Eintauſend vierhundert und vierzehn nach des Erlöſers Geburt ſah mit kaltem und duftigem Morgenantlitz in die Fenſterſcheiben der Herberge zum Rebſtock in der Reichsſtadt Worms. Der Winter hatte dem Spätherbſt täppiſch und zierlich zugleich in's Amt gegriffen; denn während Alles kniſterte und knarrte, vor der früh eingebrochenen ungeſtümen Kälte, hatten die entlaubten Bäume weiße Wollelöckchen angeſetzt, und niedliche Eisblümlein ſich angewachſen am Glas und Geſtein. Zwar leckte der Sonnenſtrahl gierig an den über Nacht aufgeſchoſſenen Gewächſen, aber ſeine Zunge war nicht feurig genug, ſie aufzuzehren. Im untern Geſchoſſe des Rebſtocks kam man der matten Sonnenflamme mit glühendem Ofen zu Hülfe, allein im Oberſtocke glimmte kein Funke, und der mächtige Kachelofen der hübſcheſten Stube des Hauſes, die nach einem über der Thüre angemalten buntfarbigen Blumenſtrauße „die Maienſtube“ genannt wurde, war eiskalt, obſchon ein ſtattlicher Gaſt das Gemach bewohnte. Die Attribute der Ritterſchaft: Schwert, Handſchuhe, beſpornte Stiefel und Federhut lagen unordentlich hin und her auf dem Boden zerſtreut. Der Beſitzer dieſer Herrlichkeiten lag aber völlig angezogen zu Bette, beſchäftigt, den verwichenen Martinsabend auszuſchlafen, der ihm nicht am zuträglichſten geweſen zu ſein ſchien. Neben ihm ruhte, in einen Reitermantel gewickelt, ein gar holder Knabe, deſſen ſtill lächelndes Geſicht, vom ſanfteſten

Schlummer befangen, sehr gegen das aufgedunsene, von Trunkenheit und wüsten Träumen entstellte Antlitz des Nebenschläfers abstach. Der Letztere regte sich endlich, fuhr mit der breiten Hand über Stirn und Augen und den bereiften Bart und erwachte. Verwundert betrachtete er die Stube und seine eigene Gestalt; seine Verwunderung wurde Erstaunen, da er seinen Bettnachbar gewahrte, und er sprang bei dessen Anblick auf, gleich, als ob ihn eine Schlange gestochen. Unverständliche Worte vor sich hinbrummend, und vor Kälte zitternd, fuhr er in die Stiefel und stampfte dreimal gewaltig den Boden, daß der schlafende Knabe erschrocken aufschrie, alsbald jedoch wieder in Müdigkeit und Schlummer versank. Ein langer hagerer Mensch, in der etwas zerlumpten Kleidung eines Herrenknechts, kam zur Thür herein und fragte mit winterblauen Lippen nach dem Befehle des gestrengen Herrn.

„Sag' an, Vollbrecht!" fragte der Letztere: „Wie ging es denn zu, daß ich in Wamms und Krause zu Bett gekommen?" — „Euer demüthiger Knecht hat Euch selbst hineingebracht;" erwiederte Vollbrecht mit ängstlichem Bücking: „Ihr littet gestern stark am Gebreste des heil. Martin, und so geschah es denn ...."

— „Still!" befahl der Herr. — „Wie komme ich aber zu dem Kind?" fuhr er kleinlaut fort.

„Der strenge Junker wolle sich nur gütig erinnern," — sprach Vollbrecht, ein paar Schritte ausweichend, — „wie ich Euch gestern aus der Trinkstube zum Rosengarten heimleuchtete mit dem Kienspan, den mir die rothbäckige Dorothea aufgedrungen, und wie wir im Scheibengäßlein unfern von dem Eckstein, an dem das Muttergottesbild aufgerichtet, den Knaben gefunden, der da eingeschlafen war."

— „Ganz recht; ich besinne mich nun auf Alles!" erwiderte der Junker, und rieb sich die erstarrenden Hände. „Was treibt aber unser Wirth, daß nicht einmal Feuer angemacht wird, bei der grimmigen Kälte! Sollen wir hier erfrieren?"

„Erfrieren;" bestätigte Vollbrecht, die Thürklinke zur Hand nehmend: „Erfrieren, oder uns von dannen machen; denn der Wirth will nicht länger borgen, und verlangt Zahlung unserer Zeche."

„Nichts Billigeres als das;" antwortete der Herr: „aber Verlangen ist Eins; Zahlen hingegen ein Anderes. Ich habe keinen Weißpfennig mehr in der Tasche. Alles ging gestern d'rauf in Wein, Imbis und Brettspiel. Der alte Narr muß warten."

Vollbrecht schüttelte den Kopf. „Ich zweifle, Herr," sprach er hierauf, vorsichtig die Thür öffnend. — „Der Mensch sagte mir erst vorhin, er werde nach Pferd und Zaum greifen, wenn nicht noch

heute Morgen Alles getilgt würde, was darauf gegangen ist in dieser Woche."

„Kreuz, Stein und Dorn!" brach der Junker los, nach der Klinge fahrend, daß Vollbrecht, — solcher Auftritte nicht ungewohnt, sich hinter der Thüre barg: „was bildet er sich ein, der Wormser Lump? Streckt er eine Kralle nach meinem Gaul aus, so haue ich sie ihm ab. Gleich soll er kommen — gleich auf der Stelle; ohne Säumen!"

Vollbrecht sprang die Treppe hinab. Der Junker stülpte trotzig den Hut auf den Kopf und schritt, eine Anrede an den Herrn des Rebstocks im Sinne ordnend, ungeduldig auf und nieder. Bald erschien auch der Gerufene, das verhängnißvolle Kerbholz tragend, auf dem die ziemlich beträchtliche Schuldsumme des Gastes eingeschnitten zu sehen war.

„Wie viel beträgt meine Zeche?" fragte der Letztere barsch, als strotzten seine Taschen von Golde.

„Zwanzig Turnosen, drei Pfennige für den Herrn, den Knecht und das Pferd;" antwortete der Wirth vom Rebstock sehr freundlich.

„Ein Bettelgeld!" prahlte der Fremde: „obgleich die Zeche übertrieben theuer. Aber wie gesagt, ein Bettelgeld, wegen dessen Du mir keine Umstände machen wirst, guter Freund. Nicht wahr?"

„Nicht die geringsten;" erwiederte der Wirth: „Ihr habt nur zu bezahlen, und meine schlechte Schenke ist wieder ganz zu Euern Diensten."

„Du bist harthörig, mein Freund!" sprach der Gast mit vornehmem Augenzwinkern: „Ich hatte gestern Unglück im Spiel, und der Martinsschmauß hat mich viel gekostet. Heute kann ich Dich nicht befriedigen, aber sobald ich wiederkehre von Costnitz, soll Dein sein, was Dir gehört."

Der Wirth sah den Sprecher einen Augenblick an,.. zuckte die Achseln und ging nach der Thüre. — „Wohin gehst Du?" fragte ihn der Andere.

„Ich gehe, den Stall zuzusperren;" versetzte der Bürger kalt: „Müßt Ihr gen Costnitz, mögt Ihr zu Fuß gehen. Euer Pferd bleibt hier zurück, bis mein ist, was mein gehört."

„Wie?" fuhr der Gast auf: „Du ungeschliffener Wirth! weißt Du, mit wem Du also sprichst? Ich bin der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, und darum nicht zu Schild und Helm geboren, um mir von einem elenden Reichsstädter Schmachreden in's Angesicht sagen zu lassen."

„Ich kenne Euch wohl;" erwiederte der Wirth: „Wer sollte den verwegensten Gesellen am Rheinstrome nicht k...n, den der

wohlweiſe Rath von Frankfurt als ſeinen Kämpfer und Turnierfechter gedungen; der zwar keinen Gegner unbezwungen läßt, aber auch keinen Becher ungeleert, keine Dirne ungeneckt, und keinen Herberger ungeprellt. Darum eben nehme ich Euern Gaul."

„Das Pferd gehört meinen Herren von Frankfurt," rief der Edelknecht patzig.

„So mögen Eure Herren von Frankfurt es auch einlöſen;" verſetzte der Gläubiger gleichgültig. „Der ehrſame Rath wird einen Reichsbürger nicht ſchädigen laſſen an ſeinem Gut durch einen Dienſtmann."

„Ich bin ein Edelmann, Burſche," brauſte der Junker; „und wenn ich Spießbürgern diene, ſo geſchieht es aus gutem Willen, und nicht..."

„Lieber Herr!" erwiederte der Wirth: „Ich vermag eines Adlichen Thun und Laſſen nicht zu ſchätzen; allein ich wollte, Ihr hättet Euren Martinstag wo anders zugebracht. Ich habe Euch nicht geladen, und will folglich Eure Zehrkoſten nicht aus eigenem Seckel beſtreiten. Darum nehme ich Euern Gaul und damit genug."

„Unterſtehe Dich!" rief Gerhard: „Plumper Wicht! Glaubſt Du, meine Freunde werden mich verlaſſen?"

„Ei, Herr Junker!" ſprach der Wirth lächelnd: „Ihr ſeid zu alt in der Welt geworden, um das im Ernſte ſprechen zu können. Freunde werden Feinde, ſobald ſie helfen ſollen. Und vollends die Euren, mit denen Ihr acht Tage gezecht und gewürfelt habt. Die Einen ſind auf der Landſtraße beſſer zu Hauſe, als in ihren vier verſchuldeten Pfählen. Die Andern ſind verdorbene Bürgersſöhne, die Gewerb und Fleiß an den Nagel gehängt haben, um das väterliche Erbe ohne Verzug durch die Gurgel zu jagen. Solche Martinsmänner ſind aber den Wirthen nur bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte willkommene Gäſte. Doch horch... mich dünkt, ich höre ihrer Etliche die Stiege heraufſtürmen. Verſucht Euer Heil, Herr. Zwanzig Turnoſen — die Pfennige erlaſſe ich Euch — öffnen die Stallthüre und geben Euerm Gaul freien Paß nach Coſmitz. Kein Albus weniger! Verlaßt Euch darauf."

Der Wirth ging ruhig von dannen, und an ſeiner Statt tobten vier Männergeſtalten herein, denen man die Ausſchweifungen verwichener Nacht nicht wenig anſah. „Guten Tag, Bruder Hülfshofen!" brüllten ſie im Chor und ſchüttelten dem Verdrießlichen die ſteifgewordenen Hände. „Wie geht es? wie geſchlafen? warum iſt's hier ſo verteufelt kalt?" — Gerhard zögerte keinen Augenblick, ihnen die unangenehme Lage, in der er ſich befand, zu er-

öffnen. Die Freunde lachten aus vollem Halse und konnten sich gar nicht lassen vor muthwilliger Lust.

„Nun, das nenne ich doch in der Brühe sitzen!“ rief der baumlange Werther von Hyrzenhorn: „So fröhlich wurde die Gans eingeläutet, und so traurig ist der Nachtisch!“

Was ist aber da zu thun?“ sprach Wolf von Eppenstein: „ich will dem Schwarzen sein mit Haut und Haar, wenn ich Dir helfen kann, Bruder Gerhard. Du weißt, daß uns der Sattel das tägliche Brod verschafft, — und Deine Dienstherren gerade, — daß sie Gott verdammen möge! haben es uns so geschmälert, daß es eine Sünde ist. Die Concilinmsfahrer haben unserm Seckel zwar etwas eingebracht, aber Weib und Kind wollen auch leben, und Martinstag will auch gefeiert sein. Da haben wir uns denn hier zusammengethan, in Friede und Eintracht die Milch unserer lieben Frauen reichlich genossen, und müssen dafür morgen kahl wieder abziehen.“

„Hilf Dir selbst!“ rief der wilde Hornberger Veit; „Brich die Stallthüre auf und reite dem verdammten Kneipenwirth vor der Nase weg. Ich helfe Dir, und jemehr Auflauf es giebt, desto besser.“

„Die Frankfurter setzen mich auf den Eschenheimer Thurm, erfahren sie dergleichen;“ versicherte Gerhard kopfschüttelnd. — „Euch aber, meine Freunde,“ fuhr er fort, — „Euch wäre es ein Leichtes, mir zu helfen, — denn das Frühjahr bringt Euch wieder Meßleute und Marktschiffe, die Euch das kleine Darlehen reichlich ersetzen, — kann ich's bis dahin nicht erstatten.“

„Ich schwöre einen körperlichen Eid, daß ich nicht helfen kann!“ betheuerte der Herr von Hyrzenhorn, und der Eppsteiner holte eine in vergoldetem Kupfer gefaßte Reliquie des heil. Marcellinus aus seinem Wamms, auf welche alle drei Edelleute in aller Eile und bester Form den theuersten Schwur leisteten, daß sie außer Stand seien, für ihren gemeinsamen Freund das Geringste zu thun. — Gerhard, wohl wissend, ein solcher Eid mache ein unwiderrufliches Ende, — sei er auch noch so falsch, — wendete sich alsdann zu dem vierten Freund, der bis jetzt ein stummer Zuhörer des Auftrittes gewesen war. „Werde ich auch bei Euch vergebens anhalten, lieber Trautwein?“ sprach er zuckersüß: „Ihr habt des Vermögens viel, habt mir gestern erst im Rosengarten all' mein Klingendes abgenommen und werdet wohl nicht anstehen, mich der unverdienten Schmach zu entreißen.“

Der Goldschmied lächelte aber eiskalt, zuckte die Achseln und erwiederte: „Gestrenger Herr; im Handel und Wandel braucht

man sein Geld, und daß des Letzteren nicht zu viel werde, sorgen schon treulich Kaiser und Reich, die Ehewirthin und ihre Kinderlein, und die Herren vom Stegreif. Deshalb bin ich außer Stande, etwas zu thun, als Euch die fünf Schillinge nachzulassen, die Ihr mir noch gestern auf Euer Wort schuldig wurdet."

„Ich wollte, alle Martinsfeuer, die gestern brannten, um Wetterschaden zu verhüten, schlügen über Euch alle zusammen und kochten Euch zu Brei und Muß;" rief Gerhard in hohem Unmuth: „Mein Gaul, mein armer Gaul! Uebermorgen soll ich in Costnitz sein. Ich hab's den Schöffen Holzhausen und zum Braunfels in die Hand geloben müssen. Der Kaiser giebt ein Turnier, auf dem ich zu Frankfurts und des Reichs Ehre mitstechen soll. Ich bin ewig beschimpft, erscheine ich nicht auf diesem Rennen. Und ohne meinen Roland, ohne mein gutes Pferd komme ich nicht hin, kann ich nicht mitkämpfen."

„Schlimm, sehr schlimm!" meinten die adeligen Herren und machten Miene, zu gehen. „Willst Du einen Römer Würzwein annehmen, so komme mit uns!" sprach der Hornberger gutmüthig, aber Gerhard verweigerte Alles mit Ungestüm, und ließ die adeligen Brüder und Freunde ohne Widerrede ziehen. Trautwein blieb an der Thüre zurück.

„Höret noch ein Wort, lieber Herr!" sprach er mit einiger Theilnahme; „Ob es gleich grimmig kalt in Eurer Stube ist, bin ich doch hinter jenen rohen Gesellen zurückgeblieben, um Euch einen Rath zu geben."

„Nun?" fragte Gerhard, unwirsch auf- und niedergehend. „Der Kaiser giebt wohl übermorgen kein Rennen zu Costnitz, indem er noch in Aachen auf seiner Krönung verweilt," sagte Trautwein, „allein Eure Lage ist doch mißlich und es liegt außer meinen Grundsätzen und Kräften, Euch zu dienen, aber es giebt noch andere Leute, die es vielleicht gerne thun, wenn einiger Gewinn dabei zu verspüren ist."

„Wer sind diese Leute?" fragte Gerhard, aufmerksam werdend

„Ei, nun!" sprach der Goldschmied zögernd, „Es sind unsers heil. römischen Reiches liebe Kammerknechte."

„Was?" fuhr Gerhard an: „Juden? Hebräer? Seid Ihr toll geworden mit Einemmale?"

„Wie so?" fragte Trautwein gleichgültig: „Hebräisch Geld zählt wie das unsere; es kömmt ja ohnehin nur aus christlichen Taschen. Fürsten und Herren wissen das wohl."

„Hm!" sprach Gerhard überlegend: „Mein ganzes Leben hindurch habe ich mich gehütet, den Galgenvögeln in die Hände zu

fallen, und in meinem fünfzigsten Jahre .... indessen .... wer weiß .... damit ich nur fortkomme .... wo gelangt man zu dem Gesindel? Ich will gleich ....“

Der Goldschmied hielt ihn zurück. Ihr werdet doch nicht am hellen lichten Tage ....?“ sagte er mißbilligend: „In eigener Person ....?“

„Ihr habt Recht;“ antwortete Gerhard: „Es ist wegen des Geredes .... also will ich mich gedulden .... diesen Abend sobald es dunkel ....“

„Behüte!“ fiel Trautwein ein: „Es ist bei zehn Pfund Heller Strafe verboten, bei Nacht in ein Judenhaus zu gehen, um zu leihen oder zu zahlen.“

„Aber beim Donner! was soll ich denn thun?“ fragte Gerhard ärgerlich.

„Abwarten, bis ich Euch einen vertrauten Mann schicke, mit dem Ihr alsdann handeln könnt;“ versetzte Trautwein.

„Einen vertrauten Mann, durch den es die ganze Stadt erfährt, von welchem Rocken ich spinne, nicht wahr?“

„Gerade im Gegentheil. Ich weiß einen, der, wenn ich nicht irre, in der Nähe von Frankfurt zu Hause ist. Ein verschwiegener Mann, mit dem ich selbst manch' Geschäft gemacht. Ist er gerade hier, kann er vielleicht bewogen werden, Euch zu helfen. Mich dünkt, ich sah ihn gestern unweit von dem Dalberg'schen Hause in der Kämmererstraße. Ich sende ihn Euch, und will besorgen, daß mein Gevatter Rebstockwirth Euch zum Mindesten ein Feuer anmache in dem Ofen.“

„Nun, so geht, und plaudert nicht lange!“ drängte Gerhard, und schob ihn zur Thüre hinaus. Alsdann fing er wieder seine gewöhnliche Rennbahn in der Stube an, rieb sich die Hände, die Stirn, brummte einen Fluch nach dem andern, und schwor sich zu, in der Folge nie mehr auf einen Freund sich zu verlassen, seine Zeche immer nach der Habe zu richten, oder,.. wollte er einen Wirth prellen — die Sache gescheidter anzufangen. Ein leises Schluchzen und Weinen unterbrach den Lauf seiner Gedanken, und da es sich hinter den Vorhängen des mächtigen Himmelbetts vernehmen ließ, so fiel ihm mit einem Male der Gedanke an den Knaben, den er gestern aufgenommen, siedendwarm auf die Brust. Er eilte zum Lager, und sah das vier- bis fünfjährige Kind aufrecht sitzend, und eng in den groben Mantel gewickelt, aus dem nichts hervorguckte als der braungelockte Kindskopf, mit blauen, von Thränen überfließenden Augen. Der Knabe fuhr etwas zusammen, da er das kupferrothe mit dichtem Barte versehene Gesicht seines

Findelvaters gewahr wurde, aber bald beruhigte er sich wieder in etwas, da er sich deutlich erinnerte, daß ihn derselbe Mann gestern von der offenen Straße genommen, und den Müden erwärmt, auf's Lager gebracht hatte. Er streckte ihm die kleinen Arme bittend entgegen, und sah ihn mit einer Wehmuth an, die ihm fast das Herz abzudrücken schien. Der rauhe Hagestolz fühlte sich gerührt und angezogen von der hülflosen Unschuld des Kindes, und nahm es, in Mantel und Decken gehüllt, auf seinen Schoos. „Komm' her," sprach er, „und laß uns vernünftig reden, mein Junge! Wir haben gestern Abend nur flüchtige Bekanntschaft gemacht. Heute wollen wir's einbringen. Wie heißest Du, mein Kind?" — „Hans!" antwortete der Knabe muthig und vernehmlich. „Und Dein Vater?" — „Ich habe keinen mehr." — „Doch eine Mutter hast Du?" — „Ja, die Mutter und die Gundel." — „Wie nennt sich Deine Mutter?" — „Ich weiß es nicht." — „Wo wohnt sie aber?" — „Ach, weit, weit von hier!" — „So? demnach in der Stadt!" — „Wir sind drei Tage gefahren, bis wir angekommen sind. Wo ist denn aber die Mutter?" — „Ja, wenn Du das nicht weißt...." — Der Knabe schüttelte traurig den Kopf. „Sage mir doch, Hänschen," fuhr Gerhard neugierig fort: „Wie lange bist Du denn hier?" — „Ich heiße nicht Hänschen," versetzte der Knabe: „Hänschen hat vier Füße, und ich habe zwei; darum heiße ich Hans. Hänschen ist aber zu Hause geblieben. Wirst Du mich wieder heimbringen, fremder Mann?" — „Wenn ich weiß, wo Deiner Mutter Haus steht, mein Knabe." — „Ach, es ist fern, recht fern. Wir haben dreimal geschlafen, ehe wir gestern in der Nacht ankamen." — „Wie kamst Du denn aber auf die Straße?" — „Ich weiß es nicht. Auf dem Wagen schlief ich ein, und auf der Erde bin ich aufgewacht. Ach, wie war es so kalt, da Ihr mich aufnahmt. Die Mutter muß mich verloren haben." — „Wie war die Mutter gegen Dich?" — „Böse, lieber Mann, immer böse und finster. Aber Gundel ist herzensgut, und zu ihr möcht' ich lieber als zur Mutter, und auch zu Hänschen lieber als zur schwarzen Mutter." — „Zur schwarzen Mutter? Warum nennst Du sie so?" — „Sie ist immer schwarz gekleidet und hat so dunkle Augen; aber Gundel hat helle, und geht immer grün und roth. Hänschen ist weiß und braun." —

Der Junker schüttelte bedenklich den Kopf, und zweifelte nicht mehr daran, daß der Knabe mit Vorbedacht zurückgelassen worden sei, auf der Durchfahrt durch die fremde, im nächtlichen Dunkel verhüllte Stadt. Aus dem Knaben war übrigens nichts herauszubringen, als daß der Mutter Haus auf einem Hügel stehe, unfern von einem Strome, daß viel Waldung und ein Dorf sich in der

Nähe befinde, und nicht allzuweit eine Stadt, in der sich das Kind besann, vor einiger Zeit gewesen zu sein, zur Zeit eines Jahrmarkts. Ueber den Namen seines mütterlichen Hauses, des Stroms, der Stadt, war er in wahrscheinlich geflissentlicher Unwissenheit erhalten worden. Fern von Jugendgespielen und Gefährten seines Alters kannte er Niemand, als die schwarze Mutter, die er nicht liebte, die freundliche Gundel, nach der er sich sehnte, und das vierfüßige Hänschen, das er am schmerzlichsten vermißte. Gerhard ersah aus Allem, daß ihn seine, größtentheils vom Wein erregte, Weichherzigkeit hier in eine sonderbare Historie verwickelt hatte, und ihm wahrscheinlich eine Last zugefallen war, die er bei der äußersten Beschränkung seiner Lage nicht auf die Dauer würde tragen können. Eine plötzliche Vermuthung ergriff ihn; und er durchsuchte die Kleider des Kindes nach Geld und Kleinodien, die vielleicht dem Finder als eine Entschädigung zugedacht sein möchten; doch war sein Bemühen umsonst. Keine Blechmünze, kein armseliger Hohlpfennig war bei dem Verlassenen zu finden. Außer dem höchst einfachen Gewande des Kindes trug es nichts bei sich. Unmuthig stellte er den Knaben nieder, und ging, von Neuem gegen sein Geschick grollend, auf und ab. Das Kind schmiegte sich indessen stille in sich gekehrt an den durch Trautwein's Vorsorge erwärmten Ofen, und weinte nur von Zeit zu Zeit vor sich hin, theils im Andenken an die gute Gundel, theils im Bewußtsein des quälenden Hungers, den es verspürte. Ein Glück war es, daß Gerhard in der Tasche seiner Pluderhosen noch ein sogenanntes Martinshorn auffand, ein Gebäcke, mit dem er alsobald den seufzenden Knaben beschwichtigte,.... zum Mindesten auf Augenblicke. Indem er jedoch mit sich selbst zu Rathe ging, wie die eßlustige Bürde vom Halse zu schaffen, und sein eigenes betrübtes Verhältniß zu wenden sei, ließ sich von Außen ein schlürfender leiser Tritt vernehmen, und ein demüthiges Pochen erklang an der eichenen, schwerfällig verzierten Thüre. Gerhard öffnete schnell, und vor ihm stand Einer aus dem Volke Abrahams. Seine Statur bot nichts Ausgezeichnetes dar, noch weniger seine Kleidung, die, den wandernden Handelsjuden bezeichnend, in Schnitt, Farbe und Gestalt höchst unbedeutend erschien. Aber das Gesicht, das aus dem unscheinbaren grauen Kittel und aus dem schlecht gefältelten Kragen heraussah, war auffallend genug. Ein nicht fern von den Fünfzigen stehendes Antlitz mit Spuren tiefen Kummers entweder, oder schwerer Erschlaffung, bleich und hager, war von Augen belebt, die, wenn gleich etwas klein, an Lebhaftigkeit und stechender Schärfe mit denen der Eidechse wetteiferten. Die kahle Stirn, von wenigen,

dünnen und grauen Locken beſetzt, gab großen Spielraum der Beweglichkeit von Geſichtszügen, die wie die Schlangenwege eines Labyrinths ſich nach allen Seiten in merkwürdiger Verſchlingung ausdehnten. Eine breite Narbe, die quer von dem rechten Schlaf ſich über Wange und Naſe herüberzog, bis zu dem linken Ohrläppchen, ſchied das Geſicht ſo zu ſagen, in zwei ungleiche Hälften. Die Naſe, vorſpringend und gebogen, zeugte von orientaliſcher Abkunft, und die Form des Mundes wäre gut gerathen zu nennen geweſen, hätte ſich nicht in der etwas hängenden Unterlippe jener ſchon angedeutete Charakter der Abſpannung offenbart, der nicht vermögend iſt, einem menſchlichen Angeſicht etwas Angenehmes mitzutheilen. Der Bart kurz, kraus, grau und ſchwarz gemiſcht, paßte zu dem Uebrigen. — Der Jude neigte ſich unterthänig vor dem Edelknecht, ohne ein Wort zu ſprechen. — „Wer biſt Du?“ fragte ihn der Letztere barſch und kurz. „Was willſt Du hier?“

„Was ich hier ſoll, möchte ich wiſſen, geſtrenger Herr?“ erwiederte der Jude mit unterwürfigem Tone, „der achtbare Meiſter Trautwein ſendet mich zu Euch. Er ſagte mir, Ihr könntet meine Dienſte brauchen, und ſomit biete ich ſie Euch an.“

„Trautwein?“ fragte Gerhard. — „Durch ſeine Empfehlung biſt Du mir willkommen, inſofern Du nicht hier in Worms geboren oder anſäſſig; denn ich fordere, daß Du ſchweigeſt.“

„Geſtrenger Herr Ritter!“ verſetzte der Jude wie oben: „Ich weiß zwar nicht, wie Ihr könnt hegen Zweifel an der redlichen Verſchwiegenheit meiner Genoſſen hier zu Worms. Es ſind die beſten von unſern Leuten,.. die ſchon vor der Geburt Eures Erlöſers eine Synagoge gehabt haben in dieſer Stadt, und dieſe Synagoge hat durchaus nicht gewilligt in den Tod Eures Meſſias, der nur darum ſterben mußte, weil die Entfernung zu groß iſt, zwiſchen dem Rheinſtrom und Jeruſalem, und der Bote von der Schule zu Worms um einige Stunden zu ſpät gekommen iſt, mit der Verwendung von den Wormſer Rabbinern und Aelteſten. Wenn Ihr indeſſen demungeachtet Grund zu glauben habt, unſere hieſigen Brüder zu beargwohnen, ſo vertrauet Euch mir. Ich ſtamme von Friedberg, und dieſes Zeichen auf meinem Rocke mag Euch beweiſen, daß ich nicht von hier bin, wo dies Schiboleth in Vergeſſenheit gerathen iſt.“

Hier zeigte er auf den Ring von gelber Seide, den jeder Jude in und um Frankfurt auf der linken Bruſt tragen mußte. Gerhard, ungeduldig, die mißliche Angelegenheit in's Reine zu bringen, machte dem Juden eine ausführliche Beſchreibung ſeiner Lage, und verlangte ein Darlehen auf Wort, Schrift und Glauben. Seine

eindringlichen Worte, seine ziemlich herrische Forderung verriethet wohl, daß er eine abschlägige Antwort nicht im Bereich der Möglichkeit vermuthe; um so mehr befremdete ihn das überlegende und durchaus nicht billigende Kopfschütteln seines Gegenübers. Nach langer Pause sprach der Jude endlich: „Seht, werther Herr. Wir halten auf das, was die Väter sagten und uns einprägten. „Ben David," sagte der Meinige, dem einst das Paradies sei, öfters: „Hüte Dich, großen Herren und Kriegsleuten auf das blinde Wort, auf das leere Geschrift hin zu vertrauen. Das Wort verweht der Wind, und das Papier zerhaut der Degen, der auch im besten Fall nie richtige Zinsen zu zahlen geneigt ist. Baare Münze lacht; ein gutes Pfand macht Muth." — Ich hab's nun immer so gehalten, und Euch, lieber Herr, soll geholfen sein, wenn Ihr mir Bürgschaft stellt in Dingen von Gewicht und Werth, oder im Wort eines wackern Mannes, dem die Rechtschaffenheit werth ist, soll er sie auch nur gegen Juden beweisen."

„Da steckt eben der Knoten!" polterte Gerhard. „Auf Pfand und reichliche Bürgschaft kann jeder Fastnachtsnarr Kappe und Pritsche leihen. Ich habe keine Kleinodien, nichts von Werth, als meinen Gaul, und von ihm trenne ich mich um keinen Preis." —

Das glaube ich!" versetzte Ben David: „Das ist ein Pferd! Gott! ich habe Euch gestern reiten sehen, als der heilige Martin in der Prozession. Ihr wart so stattlich, und das Pferd so geputzt und so blank,... nein! einen solchen Gaul giebt man nicht her!"

„Wie soll ich aber aus dem verdammten Worms kommen?" rief der Junker: „Willst Du die Bürgschaft der Herren von Eppstein, von Hornberg und von Hyrzenhorn?"

„Was soll mir die Bürgschaft von diesen Herren?" fragte Ben David: „Sie sitzen mir zu hoch und haben mich selbst schon zu oft gepfändet, als daß ihr Wort mir ein gültig Pfand sein könnte. Ja, — wenn es der edle Herr von Dalberg wäre, der wackere Kämmerer von Worms, unsers Glaubens Beschützer; . . . oder nur der Meister Trautwein,.. aber .." setzte er lächelnd hinzu: „Der Erste kennt Euch nicht, und der Zweite ist zu klug, um jemals sich zu verbürgen."

„Kreuz und Dorn!" fuhr Gerhard auf: „Mach' mich nicht wild, elender Handelsjude. Ich will Dich lehren, mein adelig Wort zu ehren. Zur Stelle wirst Du mir gehorsamen! Einem Fürsten oder dem Krämermagistrat einer Reichsstadt seid Ihr gleich zu Willen mit Geld und Gut. Aber einen wackern Edelmann laßt Ihr verderben."

Der Jude zuckte die Achseln. „Fordert die Stadt unser Geld,"

ſprach er kalt, „ſo geht's mit Stürmen los auf unſere Habe, und der Gewalt weichen wir. Der Kaiſer giebt uns Schutz, und nennt uns ſeine Kammerknechte; und da wir zufrieden ſind, wenn wir athmen dürfen, wenn gleich als Knechte; ſo geben wir gern dafür, was unſer iſt. Dem Einzelnen ſteht aber nicht die Befugniß zu, uns gewaltſam zu plündern, zum mindeſten nicht in Worms, wo wir eines billigen Schutzes uns erfreuen." —

Bei dieſen Worten näherte er ſich der Thüre, um das Gemach zu verlaſſen. Gerhard jedoch, von der Nothwendigkeit des Augenblicks bedrängt, wollte ihn aufhalten, und gab von ſeiner Störrigkeit Vieles nach, indem er ſagte: „Es war nicht ſo übel gemeint, Ben David; Du ſollteſt aber auch einen ehrlichen Mann nicht ſo lang auf die Folter legen."

„Alle Ehrfurcht vor Eurer Ehrlichkeit," erwiederte der Jude, „aber Euer Benehmen macht mich nicht lüſtern auf Eure nähere Bekanntſchaft."

„So laß doch mit Dir reden," fuhr Gerhard fort, ihn zurückhaltend. „Ich will mit Dir handeln, wie ich es mit einem braven Chriſten thun würde, und mit einem ebenbürtigen Manne, während Du doch keiner von Beiden biſt. Ich verſchreibe Dir Zins und Rückzahlung bis zum Sonntag Lätare kommenden Jahres mit meinem Namen und Wappen, und mit der Klauſel: „daß, wofern ich Dir bis dahin nicht gerecht werden könnte, ich mein Einlager mit zwei Knechten und drei Pferden hier im Rebſtock halten will, bis Du befriedigt biſt."

„Ei! ei! bei meinem Bart! was muthet Ihr mir zu?" „Da ſäßen zwei im Unglück ſtatt des Einen. Ich, weil Ihr mir meine Schuld nicht bezahlt, — der Wirth, weil Ihr Euer Einlager nicht bezahlt. Nein! bin ich gleich ein Jude, will ich doch nicht einen braven Chriſten, wie dieſen Rebſtockwirth, in Schaden bringen. Ich ſehe ſchon, Ihr würdet mir noch anbieten Eure Hausfrau als Pfand, wenn Ihr nicht unbeweibt wär't. Gott befohlen!"

„Jetzt haſt Du Zeit zu gehen, verdammter Spötter!" tobte der Junker, und erwiſchte ſein großes Fechterſchwert, das er drohend gegen den Juden ſchwang. „Hinaus! oder ich lege Dir den Solinger ſo um die Ohren, daß Du vielleicht nachher keine Spur von ihnen findeſt!"

Ben David wollte ſchnellfüßig aus der Thüre. Indem ſprang aber der kleine Hans, der bisher hinter dem Kachelofen gelauſcht hatte, ängſtlich ſchreiend hervor, und hing ſich an Gerhard, entſetzt von dem gewaltig drohenden Schwerte, und einen ſchrecklichen Auftritt fürchtend. Der Junker hielt inne, und beugte ſich zu dem

Knaben, ihn zu beruhigen. Während deſſen aber hatte Ben David einen Blick auf den Letztern geworfen, einen Augenblick theils überraſcht, theils überlegend verbracht, und ſich endlich wieder gelaſſen über die Schwelle in das Zimmer verfügt. „Was willſt Du noch hier?“ ſchnauzte ihn Gerhard an, als er nach flüchtiger Liebkoſung des Findlings wieder in die Höhe ſah.

„Mit Verlaub, geſtrenger Herr!“ ſprach Ben David, das linke Auge auf den Erzürnten, das rechte auf das Kind richtend: „Iſt das Euer Knabe?“

„Kümmert's Dich?“ fragte Gerhard, wie oben. — Der Jude verneigte ſich geſchmeidig, ſchüttelte leicht den Kopf. „Um des Knaben willen möchte ich dann mit Euch in's Reine kommen;“ fuhr er fort. —

„Ich bedaure;“ verſetzte Gerhard: „Der Knabe iſt nicht mein; obendrein eine ſehr unnütze, widerliche Laſt.“

„Eine widerliche Laſt muß man ſich ſchaffen vom Halſe;“ meinte Ben David und erkundigte ſich, neugierig, nach ſeines Volkes Sitte, um die nähere Bewandtniß, die es mit dem Kinde habe. Gerhard machte auch kein Geheimniß aus der Art, wie er zu demſelben gekommen, und aus ſeinen Mittheilungen, wie unvollkommen ſie auch ſein mochten. Der Jude hörte aufmerkſam zu, und in den Muskeln ſeines Geſichts zeigte ſich eine auffallende Bewegung, die einem beſſern Menſchenkenner, als es Gerhard war, unmöglich hätte entgehen können. Gleichgültig jedoch dem äußern Anſcheine nach, wiegte er den Kopf und ſprach, nachdem Gerhard geendet: „Es iſt ſeltſam, wie das zuſammentrifft. Der Knabe hat nicht Vater, nicht Mutter, denn die ihn böslich verlaſſen hat, iſt ſo gut als todt. Und zufälligerweiſe kenne ich eine trauernde Mutter, die geben würde, was in ihren ſchwachen Kräften ſteht, könnte ſie einen Sohn dafür erhalten, in dem gleichen Alter deſſen, den ihr ein frühzeitiger Tod entriß. Ueberlaßt mir und der jammernden Mutter dieſen Verſtoß'nen, damit er noch werde die Freude eines Menſchen, und einſtens ſtehe an ſeinem eigenen Herde.“

„Iſt's eine Chriſtin doch, der Du das Kind beſtimmſt?“ fragte Gerhard, ſchon zu der Anſicht des Juden ſich neigend.

„Die Rechtgläubigſte; die Wittwe Schechlerin in Friedberg,“ verſetzte Ben David. „Sie beſitzt einen kleinen Kram, der gerade hinreicht, ſie zu ernähren und den Knaben.“

„Die Waiſe zwingſt Du nicht zum Judenthum, und ſchwör'ſt mir's zu?“ fuhr Gerhard fort, der ſein erwachendes oder zweifelndes Gewiſſen durch leere Form zu beſchwichtigen dachte.

„Bei dem Haupte meines Vaters ſchwör' ich's Euch!“ entgeg-

nete Ben David sehr ernst: „Wie könnte ich wohl einst eingehen in's ewige Jerusalem, hätte ich mit Vorbedacht einen Menschen elend gemacht? Der Elendeste aber auf Erden ist ein Jude."

„Ja wohl, ja wohl!" entgegnete Gerhard, den Sinn von Ben David's Worten nicht begreifend, mit verächtlichem Blicke: „Damit wir aber schnell in's Reine kommen, ... zahle fünfzig Turnosen, und führe den Knaben hinweg."

„Fünfzig? Du Herr meines Lebens!" rief der Jude wie im größten Erstaunen die Hände zusammenschlagend: „Wo denkt Ihr hin, lieber Herr? Von zwanzigen war bis jetzt die Rede; wie soll ich zu fünfzigen ...."

„Dort ist die Thüre!" erwiederte Gerhard trocken, und kehrte ihm den Rücken. Ben David ging aber nicht, sondern kam näher: „Als ich gebe dreißig Turnos, gebe ich Alles und Alles, was in meiner Macht steht!"

„Schmutziger Schacherer!" versetzte Gerhard: „einen Menschen verkauft man nicht um solch' elendes Geld."

„Ich wette doch," sprach Ben David ironisch: „Ihr verkauft mich um ein Geringeres."

„Um das Vergnügen, Dich zwischen zwei Hunden aufhängen zu sehen;" brummte der Junker: „Du hast recht. Aber einen Christen verhandelt man nicht um dreißig Silbergroschen."

„Hat denn nicht Judas den ersten aller Menschen, Euern Herrn, den Born alles Christenthums, um gleiches Geld weggegeben?" fragte Ben David.

„Es konnte auch nur ein Jude solchen Handel treiben!" polterte Gerhard, roth werdend vor Zorn: „und jetzt packe Dich. Ich fürchte ohnehin, daß ich Sünde thue, wenn ich dies junge Leben Deiner grau gewordenen Verworfenheit überlasse."

Ben David zuckte die Achseln, schlug seufzend die Augen gen Himmel, stellte sich hierauf zum Tische, langte aus seinem Zwerchsack einen nicht übermäßig gefüllten ledernen Beutel hervor, und begann Geld aufzuzählen. Gerhard spielte hiebei den Gleichgültigen, obgleich er im Innern bereits an seinem Siege frohlockend zehrte; der Knabe, der arme Unschuldige, um dessen Haut und Haar der ganze böse Handel ging, ergötzte sich mit kindischer Lust an dem Glanz der Silberstücke, die aus des Juden hagern Fingern auf den Tisch rollten, und sehr langsam und sehr bedächtig von ihrem bisherigen Besitzer in Reihe und Schnur gestellt wurden. Gerhard konnte nur mit Mühe bei dieser geflissentlichen Langsamkeit seine Ungeduld bändigen. Endlich schüttelte der Jude den leeren Beutel und sprach: „Seht da mein ganzes Vermögen; zwei-

undvierzig Turnoſen — nicht mehr und nicht weniger als Alles, was ich habe. Wollt Ihr's, ſo nehmt. Die fünfzig kann ich nicht voll machen."

„So trolle Dich, und verſieh Dich ein Andermal mit mehrerem Gelde, wenn Du zu einem Edelmann gerufen wirſt," antwortete Gerhard kalt, der nun die Handlungsweiſe ſeines neuen Bekannten begreifen lernte.

„Ich kann nicht mehr geben!" fuhr der Jude fort: „Ich habe nicht mehr als das und mein Leben."

„So behalte Beides in Gottesnamen und ſcheere Dich fort!" verſetzte der Junker mit immer größerer Zuverſicht. — „Ich finde einen Andern."

„Ihr ſeid ein böſer Kaufmann," meinte Ben David und ſtellte ſich, als wollte er das Geld zuſammenraffen. Da ihn aber Gerhard von dieſem Thun nicht abhielt, ſo ließ er es bleiben und holte ſtatt deſſen einen wollenen Lumpen aus ſeinem Sacke, in welchem ſich mehr Geld eingeſchnürt befand, als in dem geleerten Beutel geweſen war. „Seht," fuhr er fort, „wozu mich Eure Hartnäckigkeit verleitet. Das iſt anvertrautes Geld, und ich muß davon entwenden acht Turnos, um ſie Euch zu geben. Ich möchte mich ſelber ſchlagen in's Geſicht, daß ich das thue, aber ich bin zu freundſchaftlich gegen Euch geſinnt, als daß ich Euch nicht helfen ſollte aus der Noth." —

Die fünfzig Turnoſen waren voll, und behaglich lächelnd ſtrich der Junker das Geld ein. — „Für das Geld den Knaben," ſprach er: „auf Nimmer wieder zu erſtatten: aber erkundigen werde ich mich zu Friedberg, wie Du den Knaben verſorgt."

„Das könnt Ihr," antwortete der Jude mit aller Aufrichtigkeit: „Ich ſchenke dem Knaben eine wackere Mutter. Komm', Bübchen!"

Der Kleine weigerte ſich anfänglich. „Der Mann bringt Dich zur Mutter!" redete ihm Gerhard zu. — „Ich will lieber bei Dir bleiben," meinte das Kind. — „Aber auch zur Gundel und dem kleinen Hänschen!" ſetzte Gerhard bei. Der Jude nickte freundlich grinſend zu dieſer Zuſage, und der Knabe war ſchnell für den neuen Führer gewonnen. Fröhlich hing er ſich an ſeine Hand und eilte, ohne viel Abſchied zu nehmen, mit ihm von dannen. So ſpringt das unſchuldige Lamm neben ſeinem Herrn dahin, in harmloſer Fröhlichkeit, . . nicht wiſſend, wird es zur luſtigen Weide, wird es zur Schlachtbank gebracht.

Zweites Kapitel.

Ein schlicht Gewand
Deckt in der Welt
Gar oft den Mann
Der in der Hand
Den Zepter hält
Wie's ihm gefällt:
Wer sieht's ihm an?

Ballade.

„Schon gesattelt und aufgezäumt?“ fragte ein junger lebhafter Mann von ausnehmend schöner Gestalt und vornehmem Wesen den Knecht des Junkers von Hülfshofen, der den erlösten Gaul mit der Reisedecke schmückte. — „Dachte nicht, daß es schon so weit sein würde, nach dem, was ich gehört!“ —

Sprach's, und stand mit wenig Sprüngen in der Maienstube vor dem Edelknecht. Dieser saß bei einem Paßglase Malvasier, und kanzelte den demüthigen Wirth zum Rebstock auf gut Deutsch ab, wegen seines unziemlichen Benehmens gegen fremde, ehrsame Edelleute. Da er jedoch des Besuchs ansichtig wurde, schickte er kurz abbrechend den Kneipenmeister zum Teufel, und wendete sich in der fröhlichsten Laune zu dem Jüngling.

„Sieh' da!“ sprach er, „Edles Herrlein, seid willkommen. Habt doch Wort gehalten, obschon Ihr's im Martinsjubel gabt. Ihr verschmäht es nicht, in der Gesellschaft eines alten Schrankenraufers zu reiten, der Wappen und Freiheit an Eure Stadt verkaufen mußte, um schnöden Sold.“

„Ei, warum denn, possirlicher Mensch?“ fragte der Jüngling. „Wer mir auf der Lebensbahn aufstößt, lustig, wohlgemuth wie ich, ist vor Allen mein lieber Gesellschafter, er schaue nun unter einer Grafenkrone, einer Fechterhaube oder einem Gugelhute hervor.— Alter Degenknopf! ich habe von Deinem gebrannten Herzeleid gehört, und bin gekommen, Dich zu befreien aus den Schlingen der Edomiter, die gar zu gern einhergefahren wären auf Deinem Turniergaule!“ — Hier

klimperte er dem Gerhard gar anmuthig mit einem gefüllten Beutel in die Ohren. — „Ich komme jedoch zu spät, wie ich zu meiner Freude sehe. Wie ist es Dir möglich geworden, Du durchlöchertes Sieb, dem Handel so schnell ein Ende zu machen?“

Gerhard erzählte lustig, locker und frech, in der Freude seines Herzens die Art, wie er zu dem Gelde gekommen. Des Jünglings Gesicht verfinsterte sich jedoch gewaltig, und ungeduldig stampfte er mit dem Fuße, da Hülfshofen geendet. — „Pfui! pfui! und abermals pfui!“ rief er. „Zerbrich Dein Wappen und Dein Schwert, Du geldsüchtiger, alter Mensch! Bist Du nicht schlechter als der Jude, der doch nur eine Christenseele kaufte, die Du verschleudert hast? Gerhard! ist das eines Edelmannes würdig? Wärst Du bei Deinem Steigbügel zu Gaste gegangen, wie die lockern Gesellen, die gestern im Rosengarten mit Dir zechten, hättest Du die Marktschiffe geschunden, wie der grausame Hans von Rudenkheim, dessen Rückinger Schloß mein Vater vor zehn Jahren niederbrennen half, — hättest Du mit Scharlach gehandelt auf offener Landstraße, ich würde um Alles dieß Dich weniger gescholten haben, als um eines Menschenverkaufs willen; denn der ist von allen unritterlichen Streichen der unritterlichste.“

„Noth kennt kein Gebot!“ meinte Gerhard. „Hättet Ihr gesehen, wie mich der Wirth beschimpfte, hättet Ihr gesehen, wie meine lieben Freunde mich sitzen ließen, — hättet Ihr empfunden, wie kalt dieser Ofen und wie leer mein Magen war: Ihr würdet glimpflicher mit mir verfahren.“

„Einem Juden?“ fuhr der junge Mann fort. „Der arme Junge! Ich war ja dabei, als Du ihn gefunden. Noch sehe ich sein holdes Antlitz; ich empfahl ihn Dir doch auf das Beste, da ich Dich trunk'nen Mann an der Hausthüre Deinem Knechte überließ; aber was hilft das Alles! Verschachert wie Joseph an die Kinder Ismaels! Nun, wart', wart! alter Luxbruder! Der heilige Martin wird Dir's gedenken, wenn die Seele eines Christen durch Dich zum Teufel fährt.“

„Ei, nun!“ erwiederte Gerhard: „so überlaßt es auch dem heil. Martin und brummt nicht mit mir. Was soll das Hadern? Laßt uns den Span in Minne beilegen, und zu Gaule steigen. Geld klingt in der Tasche, und überall stehen die Fässer uns offen. Seid Ihr schon reisefertig?“

„Mein Pferd steht vor meiner Herberge:“ antwortete noch etwas finster der junge Mann; „laßt uns dort den Valettrunk halten, denn von Deinem mit Christenblut bezahlten Sekt nehme ich keinen Tropfen an.“

Der Vorschlag wurde von dem trinklustigen Gerhard recht ausführbar befunden, und die Beiden begaben sich auf den Weg. Der lange Vollbrecht, ohnehin zum Fußmarsch verdammt, machte sich eilends zum Thore hinaus, während die Herren noch lustig im Rosengarten sich zutranken. Die rothwangige Tochter des Hauses kredenzte den feurigen Wein, und entzückte durch ihre Liebenswürdigkeit den jungen Mann dergestalt, daß er den Arm um ihren schlanken Leib legte, und sich theuer vermaß, er wolle ihrer selbst im Getümmel der Feste zu Costnitz eingedenk sein.

„Ei, seht doch!“ schäkerte die erfahrne Dirne: „Der Junker will wohl gar noch läugnen, daß er in Frankfurt eine schöne Ameie zurückgelassen, daß vielleicht in Costnitz eine zweite seiner harr't.“

Der Junker fuhr sich unmuthig über die Stirn. „Was schwatzest Du da für Zeug, tolles Mädel!“ rief er: „Man muß Deine Schönheit schätzen, wie ich, um Dir Deine Unverschämtheit so hingehen zu lassen!“

„Nur nicht böse, lieber Herr!“ bat Dorothea. „Es ziemt mir freilich nicht, also mit ritterlichen Leuten zu scherzen, allein dem willkommnen Mund verzeiht man öfters eine unwillkommne Rede.“ — Sie bot dem Jüngling die frischen Lippen zum Kuß, der auch nicht verweigert wurde. — „Ihr dürft Euch übrigens,“ fuhr sie fort, „im Ernste darauf gefaßt machen, Euer Herz in Costnitz zu verlieren, wäre es auch ganz allein an die schöne Fremde, die gestern einen Augenblick hier still hielt auf ihrer Reise nach Costnitz, und trotz der stark einbrechenden Nacht alsobald weiter fuhr. Sie darf Euch dort begegnen, und Ihr seid unwiederbringlich verloren.“

„Eine schöne Fremde?“ fragte der Jüngling begierig. „Jungfrau oder....“

„Ein Fräulein ist sie wohl nicht, denke ich;“ erwiederte das schlau lächelnde Mädchen: „aber eine Wittib ganz gewiß, eine junge schöne Wittib, der das schwarze Trauergewand unvergleichlich zu den dunkeln Augen steht.“

„Eine Frau in Trauer?“ fragte Gerhard begierig: „die nur einen Augenblick halten ließ?“

„Ja; sie ließ sich nur einen Trunk Weines belieben, und fuhr schnell von dannen. Ein Fuhrknecht und eine junge Gürtelmagd waren ihre ganze Begleitung.“

„Sie ist's! ohne Zweifel!“ schrie Gerhard. „Der Zufall hilft uns auf die Sprünge!“

Dorothea staunte. „Auf welche?“ fragte der junge Mann, und gab dem vorlauten Fechtbruder einen derben Rippenstoß, als

dieſer von dem gefundenen und verkauften Knaben anheben wollte. Gerhard ſchwieg beſtürzt, und folgte ohne Widerrede dem Junkherr, der, — nachdem er in Kürze von Dorothea erfragt, daß die trauernde Fremde in der That den Weg gen Coſtnitz genommen, und vermuthlich eine jener fahrenden Frauen ſei, die des Gewinns halber die Kirchenverſammlung mitzufeiern gedachten, — raſch zu Gaule ſtieg, und nebſt ſeinem Begleiter Worms bald im Rücken hatte.

„Sage mir aber ums Himmelswillen!“ begann der Jüngling nach einer Weile unmuthig, „ſage mir, ob Du rein des Satans biſt, Du kupferiges Gefäß? Erſt verhandelſt Du eine unmündige Seele an den Moloch, und hinterher willſt Du durch Dein abgeſchmacktes Gerede uns in den Mund der plauderhaften Dirne, vielleicht auf den Scheiterhaufen bringen?“

„Nun, nun,“ fiel Gerhard begütigend ein: „Nur nicht böſe; meine Offenherzigkeit iſt allzugroß, und wenn die Frau wirklich die Frau wäre . . .“

„Schweig'!“ brummte der junge Mann. „Du wärſt noch im Stande, der Nächſtbeſten auf den Kopf zuzuſagen: daß ſie ihr Kind ausgeſetzt, bloß weil ſie ein ſchwarzes Kleid trägt. Ich ſollte mich billig auf's Neue gegen Dich erzürnen, Du Seelenverkäufer!“

„Laßt's ſein,“ meinte Gerhard. „Es kömmt bei dem Zanke nichts heraus, als viel Geſchwätz, viel Galle, und am Ende Blut, wenn die Galle überläuft. Der heilige Martin wird die Sünde von mir nehmen, und damit genug. Laßt uns lieber von Eurem Herzlieb reden, das Ihr in Frankfurt zurückgelaſſen; denn ohne Grund wurdet Ihr nicht roth, da das Kellnerdirnel Euch auf das Kapital brachte.“

„Pah! Schnurren und Flauſen!“ lachte der Jüngling. „Jede Dirne träumt nur von Minne, und jeder gewäſchige Hageſtolz von unziemlicher Buhlſchaft. Ich antworte Dir darauf Nichts, als daß ich zum Dienſt des Herrn beſtimmt bin, und alſo an kein Lieb zu denken habe.“

Gerhard hielt plötzlich ſeinen Gaul an, ſtemmte beide Arme in die Seiten, und brach in ein unmenſchliches Gelächter aus. „Ho, ho!“ ſtammelte er unter demſelben, und wiſchte ſich die Lachzähren aus den Augen. „Erlaubt mir, daß ich lachend ſterbe bei dem Gedanken, Euch dereinſt im Chorrock mit geſchorener Platte zu erblicken.“

„Stirb zu, alter Pickelhäring!“ entgegnete ihm der Begleiter luſtig. „Jetzt haſt Du die beſte Zeit dazu, denn ich ertheile Dir die Abſolution in aller Form, und einen ſo nachgiebigen Beicht-

vater findest Du gewiß in Deinem ganzen Leben nicht mehr. — Was meinst Du aber mit Deinem Narrengelächter eigentlich? Denkst Du, ich würde mich schlecht ausnehmen im Meßgewand oder gar, wenn das Glück will, in der Inful?"

„Bewahre!" versetzte der Hülfshofen: „Ich bedaure vielmehr alle Dirnen und Frauen, die das Unglück haben, den Ort zu bewohnen, wo Ihr Chor singt, oder den Hirtenstab regiert. Es macht mir indessen Spaß, Euch mir im Pfaffengewand zu denken, da Ihr doch augenfällig in den Panzer gehört, — mit dem Rauchfaß bewaffnet, da Ihr doch den Flamberg führen solltet, von Gottes und Reichswegen! — die Kerze in der Faust, die den Sperber zu tragen geschaffen ist."

„Hast Recht," sprach der Jüngling, ein wenig nachdenklich werdend, „aber was hilft all' das Reden gegen Vatergebot und Muttergelübde? Die gute Mutter! Daß sie mich zur Welt gebracht, gab ihr den Tod; doch um dem Himmel zu danken, daß er nur mich gesund und getrost erschaffen, vermählten mich ihm ihre sterbenden Lippen, und gerne schied sie dahin, weil ich nur athmete. Mein Vater — Du kennst ihn ja, — der alte Diether Frosch, stieß sich in meiner Erziehung wenig an den Schwur der Mutter, und ließ mich adeliges Gewerb lehren. Ich lernte reiten, fechten, wälsch, hungarisch und deutsch tanzen, Falken abrichten und der Jagd obliegen, die Laute spielen und den Ball schlagen. Nothdürftig begriff ich die Kunst des Lesens und Schreibens, und war weit entfernt, zu glauben, daß es jemals Ernst werden sollte mit dem Gelübde der Mutter. Aber, da mein Vater ein anderes Weib nahm, und mir eine böse Stiefmutter gab, wurde es anders.

„Glaub's;" schaltete der Edelknecht ein: „Kann auch ein Liedchen singen, wie's den Kindern erster Ehe geht."

„Auf einmal war ander Wetter in unserm Hause," fuhr der junge Mann fort. „Die Stiefmutter, ein blühendes, rundes Weiblein, nicht älter denn ich damals gewesen — nämlich achtzehn Jahre mit Haut und Haar, zog ein in des Bräutigams Gut und Habe — eine rüstige Abigail zu einem ergrauten David. Seinen Reichthümern hatte die arme Freiin ihre Jugend geopfert; er hatte seine Selbstständigkeit für die Rosen ihrer Wangen hingegeben. Der Himmel der neuen Ehe war blau, so lang die Hochzeitfeste dauerten, dann thürmten sich winterliche Wolken daran auf. Die Rosen wollten im Schnee nicht gedeihen, sehnten sich nach einem andern Gärtner. Der Vater hatte nicht klug daran gethan, den erwachsenen Sohn im Hause zu halten, und . . . doch es gilt Dir gleich-

viel, wie es geſchah, daß ich aus Liebe zum Vater mit der Stiefmutter in Unfrieden gerieth."

„Nun weiter, ich begreife ſchon," verſetzte Gerhard ſchelmiſch lächelnd.

„Mit einem Wort," fuhr der Jüngling fort: „Plötzlich brach die alte Litanei los! von dem Gelübde der Mutter, von der Verpflichtung es zu halten, und da nach Verlauf eines Jahrs die Stiefmutter eines Söhnleins genas, war mit einem Streich mein Schickſal entſchieden. Meine Schweſter, älter als ich und kühner, hatte ſchon früher das väterliche Haus im Zwiſt verlaſſen, und an Thüringens Gränze ein Gut bezogen, das ihr ein Oheim geſchenkt, der Prälat eines Kloſters in Wälſchland iſt, und den ſie um Schutz angefleht gegen die böſe Mutter. Ich folgte ihr bald nach, und ward zu dem berühmten Predigermönch Johannes in Obhut gethan, der das Trivium und Quatrivium volle fünf Jahre mit mir durchſtöberte, und mich endlich auf den Punct gebracht hat, wo man eingeht in das Pfaffenthum. Nun ſchrieb mein Oheim, der Prälat, dem Vater, und forderte ihn auf, mich ihm zu ſenden nach Coſtnitz, wo er Pflichtswegen dem Concilio beiwohnt. Ich ſoll ihm gen Wälſchland folgen, auf einer hohen Schule meine Studia vollenden, und durch ſeinen Einfluß einer fetten Pfründe gewärtig ſein."

„Wohl dem, der heiliger Verwandtſchaft ſich rühmen kann!" meinte Gerhard.

„Und ſo ließ ich denn Alles dahinten," fuhr der Jüngling fort: „Hars und Hof und Geld und Gut gehört dem kleinen Bruder Johannes, und ich überlaſſe ihm Alles gern, denn er iſt ein lieblicher Bube, ſofern als ich mich ſeiner noch entſinnen kann, bevor er ſeiner Geſundheit halber weggethan wurde in die Koſt zu einer Amme unfern des Königſteins. Mag er in Wohlſtand leben, mag ihn die Mutter verhätſcheln, und der Vater Abgötterei mit ihm treiben; mir gleichviel. Mich ernährt fürder der Altar, und ein faules Chorherrnleben iſt eben nicht das Schlimmſte."

„Gott erhalte Eure Luſtigkeit, Junker Froſch!" rief Gerhard, „mit Euren Schwänken helft Ihr Euch über Alles hinüber. Und Recht habt Ihr, beim Donner! Aber 's kommt nur darauf an, wie man die Sache nimmt. Seid Ihr einmal Stiftherr, hat's keine Noth. Die beſte Tafel, die ſüßeſten Weine ſtehen Euch zu Gebot. Den Morgen verträumt Ihr im Chor, oder ſchwänzt die Kirche, habt Ihr gerade nicht Luſt zum Singen und Plärren. Für die Veſper mögen die Capläne ſorgen, während Ihr in Edeltracht zu Pferde ſitzt, oder hinterm Brettſpiel, oder im kühlen Keller. Die Seelſorge kümmert Euch nicht; Ihr habt nur die Mühe, das,

was Ihr gelernt, zu vergeſſen, und wenn Euch dann nach einem Tage voll Laſt und Plage Euer ſeidenes Lager aufnimmt, ſo finden ſich auch wohl ein Paar ſchöne Arme, die Euch umfangen, ohne daß der Leutprieſter den Segen darüber ſprach."

„Ei, Du ruchloſer Gauch!" lachte der Junker: „Alſo verunglimpfſt Du das geiſtliche Leben?"

„Straft mich Lügen, wenn Ihr könnt!" rief Gerhard in Eifer. „Tretet nur einmal in ein vornehm Geſtift und Ihr werdet mehr noch ſehen. Machen's doch die Pfaffen auf dem platten Lande auch nicht beſſer. Der Pfarrherr hält ſein Lieb im Hauſe, der Vicar ſucht es außerhalb. Der Domherr ſieht keine zehnmal im Jahre ſeinen Chorſtuhl, und der Biſchof hat das Uebermenſchliche gethan, wenn er die Weihen empfing, und vielleicht am Oſterfeſte das Hochamt mit anhört, auf ſeinem Throne ſitzend."

„Leider haſt Du Recht!" erwiederte der Begleiter. „Unfug iſt eingeriſſen, aber ihn zu beſeitigen, iſt ja die Kirchenverſammlung angeordnet. Du wirſt ſehen . . . ."

„Daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt," unterbrach ihn Gerhard. — „Laßt nur die Wälſchen hineinplaudern: ſo iſt von vorn herein Alles verkehrt."

„Vergiſſeſt Du, daß des Kaiſers Majeſtät ſelbſt ſich alle Mühe gab, das Concil zu Stande zu bringen? daß der beredtſame Prediger aus Böhmen daſelbſt ſeine Lehre vertheidigen, ſieghaft vertheidigen wird?"

„Sieghaft?" lachte Gerhard: „Ihr habt ſo viel gelernt und tappt im Dunkeln? Wie macht's der Jäger einem ſtörrigen Rüden, der die Zähne weiſ't? Er lockt ihn mit Schmeichelworten, und kommt der dumme Hund heran, bethört von trügeriſcher Freundlichkeit, ſo liegt ihm der Maulkorb vor der Schnauze, ehe er ſich's verſieht, und der Knüttel auf dem Kreuz — Wollt Ihr wiſſen, wie ich's einem Gegner mache, deſſen Fechterkünſte mir gefährlich ſcheinen? Ich lüfte den linken Arm, und während er nach der klaffenden Schiene ſtößt, und auf dem ſchnell gekehrten Schild die Lanze bricht, ſpießt ihn meine Glene zwiſchen Halsberge und Krebs. Mein Roland ſchlägt ſeinem Pferde den Huf in die Seite, und im Sande liegen Roß und Reiter. — Was übrigens den Kaiſer angeht, der wie ein Büttel deutſcher Nation durch alle Länder fuhr, um Gotteswillen die Fürſten einzuladen . . ."

„Schweig', Läſterzunge!" fiel ihm ſcherzend der Andere in die Rede: „Den Kaiſer taſte mir nicht an. Dagobert!" ſagte mein Vater bei'm Abſchiede: „Ich werde Deine Tage ſegnen, ſo ich Dich einmal in den Würden unſers Vorfahrers ſehe, des berühmten

Wicker Frosch, der Hauscaplan des höchstseligen Kaisers Caroli des Vierten und dessen rechte Hand gewesen! — Da ich nun also, diesen Zweck zu erreichen, mich freundlich mit dem Mehrer des heil. römischen Reichs halten muß, so verbiete ich Dir jeden Ausfall gegen Seine Majestät."

„Nun, in Gottesnamen!" versetzte Gerhard. „So sei denn Friede zwischen uns, und ich empfehle Euch, als zukünftigen Kanzler des wackern Herrn, Euern unterthänigen Knecht von Hülfshofen zu beliebiger Versorgung."

Lustig trabten sie von dannen, und vertrugen sich herrlich auf der ziemlich weiten Fahrt, die eine vorzeitige Kälte abgerechnet, nichts Besonderes aufzuweisen hatte. Ungeduldig sah sich Dagobert nach Abenteuern um. Mit gleicher Ungeduld spähte Gerhard aus nach der Unbekannten im Trauergewande, aber die Sehnsucht Beider ward getäuscht. Näher und näher kamen sie dem Ziele, und waren nur noch etliche Stunden von Costnitz entfernt, als sich endlich der Schauplatz um sie her veränderte. Die Straßen wimmelten von ab- und zugehenden Wanderern, von Reitenden und Fahrenden. Eine große Menge von Landleuten schleppte die Vorräthe des Landes nach der Stadt, in der es summte und brauste, wie in einem Bienenstocke. Kaufleute, Handwerksgesellen, Gaukler und Bänkelsänger zogen hordenweise dem gelobten Lande zu. Alle Herbergen und Schenken waren überfüllt von fremden Gästen, die in jeder Zunge schwatzten, sangen und fluchten. Gerhard freute sich des bunten Lebens, so lange es ihm nicht den Zutritt zum Keller versagte, aber eine Erwartung, diese Freude von seinem jungen Begleiter getheilt zu sehen, betrog ihn gewaltig. Der muntere Dagobert wurde unter dem ergötzlichen Gewühl still, einsilbig, verdüstert, und blickte verdrossen vor sich hin.

„Lustig! lustig!" rief ihm Gerhard mit ungestümer Theilnahme zu. „Es geht ja hier zu, wie beim Thurmbau zu Babel! Fröhlich mitgeschwommen in dem Strome des heitern Lebens, junger, leichtbeweglicher Fisch! Jetzt, unter Fremden gilt's, die blendenden Schuppen zu regen, um obenauf zu rudern in trüglicher Fluth!"

„Deine Ermahnungen erregen nur meinen Unmuth;" erwiederte Dagobert. „Was ist es, das meinen Geist bekümmert, als eben wandeln zu müssen unter Fremden? Hier ist nicht mehr Deutschland. Die heimathliche Sitte der Vaterstadt gilt hier nicht mehr, untergehend unter dem Schwall fremder Gewohnheit, die sich breit macht auf unsrer Erde. Und nimmer kehre ich vielleicht zurück zu deinem Hause, wo meine Wiege stand; nimmer sehe ich sie vielleicht wieder, die Fluren, auf denen meine Jugend erwuchs.

Ein gutgemeintes, aber vorschnelles Wort schneidet mich aus dem häuslichen Leben; der Groll einer Verschmähten wirft Berge und Ströme zwischen mich und meine Heimath! Was wird mir die Fremde bieten, die nicht meine Sprache kennt, nicht mein vaterländisches Herz?"

„Ihr schiebt Alles auf's Vaterland!" brach Gerhard los: „aber der Donner soll mich erschlagen aus heiterm Winterhimmel, wenn hinter den Gedanken an die Heimath sich nicht noch birgt das Gedächtniß an was Liebes, das Ihr daheimgelassen."

Dagobert erröthete und sprach nach einer Weile: „Fast möchtest Du recht haben. Ich gestehe es selbst. Ich glaubte nicht, daß ein wohlthuend Gefühl, welches ich seit Jahren bewahre, wie man eine beschneid'ne Blume bewahrt im stillen Schlafgemach, so ernstlich geworden sei. — Aber," fuhr er, sich ermannend, fort: „Es ist all' Thorheit und Schnack. Ich hätte das Blümlein nicht vor die Brust stecken dürfen, wenn ich auch ein Laie bleiben könnte. Der Levit muß sich ohnehin die Gedanken vergehen lassen."

„Ihr sprecht so zierlich, als ob Ihr bei einem alten Minnesänger in die Lehre gegangen wäret;" meinte Gerhard. „Löblicher ist es aber noch, sich in seine Lage finden. Ihr seid nicht dazu gemacht, für die Liebe zu sterben in der Sehnsucht Pein. Schwer ist's allerdings, ein Mägdlein zu vergessen, an das man sich gebunden mit der Herzenskette; so lang man nur *seiner* gedenkt, und unnöthig ihm die Treue aufbewahrt. Aber federleicht wird's — glaubt es mir — sobald man sich vornimmt, Alle zu lieben, die ein fein Gesicht und ein lieblich Ansehen erhalten haben von dem lieben Gott. Thut ein solches und Ihr werdet mich loben."

Dagobert lachte. — „Das ist es ja eben, was ich am meisten fürchte!" rief er: „Der Himmel hat mir ein butterweiches Herz geschenkt, wie es mein Vater hat, der noch im sechzigsten Jahre eine achtzehnjährige umfing. Ein Paar schöne Augen haben mir's immer angethan, wo die Minne frei walten durfte, und die Sorge, meinem Schätzlein nicht die Treue bewahren zu können, die ich ihm im Herzen zugeschworen, quält mich halb zu Tode. Doch diese Wolken gehen auch vorüber, wie alle andern, und der Sonnenschein meiner frohen Laune wird nicht ausbleiben. — Sieh' diese herrliche Aussicht über die Stadt und den Bodensee! Sieh', wie Alles funkelt im winterlichen Mittagsglanz! Wen sollte dieser Anblick nicht froh machen im tiefsten Leid'? Horch! die Glocken läuten uns entgegen. Sie könnten nicht feierlicher schallen, wenn Du der Kaiser wär'st, und ich an Deiner Seite heranritte, als Hauscaplan!"

Durch solche Scherze suchte Dagobert das unangenehme Ge-

fühl zu ersticken, das sich in seinem Innern bemerkbar gemacht hatte, obgleich ihm nicht recht um's Scherzen war. Gerhard hörte ihm wohlgefällig zu, ließ den Blick über Stadt, See und Strom gleiten, und übersah es, daß der Weg an einem geringen, aber von Reif und November-Eis geglätteten Abhang hinunter lief. Plötzlich strauchelte sein Pferd, und nur ein kecker Griff Dagoberts in die Zügel des stolpernden Rolands, konnte Gaul und Reiter vom gefährlichen Sturz erlösen. — „Kreuz und Dorn!" fluchte der erschrockene Gerhard, stille haltend. „Das kommt davon, wenn man Euch zuhört, und sich selbst darüber vergißt! Die verdammte Halde mit ihrem Abhang! Es würde besser sein, wenn wir, — da doch die Mittagsglocken läuten — wie andere ehrliche Christen, von den Pferden steigen, das Käpplein unter den Arm nehmen, und unsere Thiere betend weiter führen."

„So sei's, Du wack'rer Christ!" entgegnete Dagobert. „Es wird nebenbei nicht schaden, daß wir bei der Hand sind, wenn jener Reitersmann, der da vor uns hinkleppert, sich aus dem Sattel begeben sollte. Sein Gaul tanzt wie Deiner auf der Eisbahn, ... wie Du, scheint der Mann in Gedanken versunken, denn der Zaum hängt schlaff, und wer weiß, wie bald ...."

„Alle Teufel! da haben wir's!" unterbrach Gerhard sein schon begonnenes Gebet, und er und Dagobert setzten sich in Lauf, auf die Gefahr ein Bein oder den Hals zu brechen; denn der besagte Reiter schlug so eben zum Boden nieder, und das Roß wälzte sich auf ihm. Die Helfer in der Noth schnürten in der Eile ihre Gäule an einer Buche fest mit dem Zügel, und eilten zur Rettung des Gestürzten herbei. Mit vieler Mühe wurde dieser von der Last seines Pferdes befreit, das sich mit der größten Anstrengung aufrichten ließ, und endlich, schaudernd von Schreck und Schmerz, aber unverletzt neben seinem Herrn stand. Dieser saß, nach und nach Besinnung und Sprache wieder erlangend, auf der Erde, und starrte die beiden Schutzengel lange an.

„Gelobt sei Jesus Christus!" begann er endlich mit sehr tief und vollklingender Stimme, während er sich das linke Bein rieb, auf dem sein Rappe gelegen war. „Das nenn' ich einen Sturz, wie er mir doch Zeit meines Lebens nicht vorgekommen ist."

„Ihr seid doch ganz und heil, lieber Herr?" fragte Dagobert theilnehmend. — Der Fremde zuckte die Achseln, aber ein zufriedenes Lächeln breitete sich über sein braunes männliches Angesicht, als er nach wiederholter Ausdehnung seiner Gliedmaßen verspürte, daß sie unverletzt geblieben. —

„'s ist noch gut abgelaufen!" meinte er, und wischte sich den

kalten Schweiß von der Stirne. „Hebt mich auf, ihr guten Leute; ich werde wohl mit Gottes Hilfe allein stehen können.“ Der Versuch ging ohne Gefährde glücklich vorüber. Der Fremde stand da, seine beiden Nothhelfer um ein Erkleckliches überragend, und wandte nun die herrischen Augen gegen den Rappen, der noch ängstlicher zitterte, als ob er des Herrn Blick schon kenne und dessen Folgen. „Seht da, ihr Herren!“ sprach der abgeworfene Reiter: „seht da einen Gaul, der mir schon zehn Jahre dient, und mich auf manchen Ritt zu Ernst und Schimpf getragen, um den man mich gar oftmals beneidet, und den ich Gutfreund getauft, um seines sichern Schrittes und seiner Aufmerksamkeit willen. Ist's nicht eine Schande, daß er mich heute abgeschleudert in seiner faulen Nachlässigkeit? Du böses Pferd — mit unsrer Freundschaft ist's aus; von heute an reite ich dich nicht mehr.“

„Wenn Ihr der Wechselpferde mehrere besitzt, ist's gut für Euch;“ versetzte Gerhard, der den schlichten Lederkoller des Reiters mit Geringschätzung betrachtete. „Indessen hat der Gaul nur ein Versehen verschuldet. Er ist ja kein Mensch.“

„Wack're Freunde und treue Thiere halten sichern Schritt bis an's Ende!“ erwiederte der Fremde, die Sache ernster nehmend. „Sie sollen sein ein treuer Stecken und Stab, der nimmer bricht, als im letzten Stündlein. Wort und Gehorsam sollen ewig sein, der Freund, in dessen Schooß ich nicht sicher ruhen kann — der Gaul, der durch Trägheit oder Scheu mein Leben in Gefahr bringt — sie gelten mir nichts mehr. Darum fresse dieser abgedankte Träger das Gnadenbrod, so lange er will. Er verkümm're aber unter dem Troß.“

„Ihr seid ein seltsamer Mensch!“ lachte Gerhard. „Um des Bischen Abwerfens willen! Du lieber Himmel! Mein Roland ist mir um das Reich nicht feil, aber abgesetzt hat er mich dennoch oft, nur nie, wo's Ernst galt. Kugelt man auch ein wenig in den Staub, was thut's, so lange die Rippen halten? Ist Euch doch nichts mehr nichts weniger begegnet, als dem heiligen Vater erst vor Kurzem, da er über den Arlberg gen Costnitz zog, und sein Fuhrwerk umschlug.“

Der Fremde brummte ein etwas unwilliges „Hm!“ ergriff den Zügel seines Rappen und zog ihn, langsam vorschreitend, nach sich. Dagobert hatte die beiden andern Pferde herbeigebracht, und alle Drei gingen, der Fremde in der Mitte, auf die Stadt los, die Thiere führend. Gerhard, der ungern seinem Witz Fesseln anlegte, war er einmal im Zuge, schwatzte weiter im Texte: „Wie Ihr so straff und aufrecht daher schreitet, lieber Herr! Euch kümmert's nicht,

ob dieſer Fall ein böſes Omen geweſen oder nicht. Doch Se. Heiligkeit iſt furchtſamer geweſen, und es dürfte leicht geſchehen, daß ſie recht hatte, als ſie auf dem Arlberg ausrief: Was hat es zu bedeuten, daß uns der Unfall widerfuhr? Gott lenke es zum Guten!"

„Und lehre Dich ſchweigen, aberwitziges Schneevermaul!" platzte der Fremde los, der, als die Rede wieder vom Papſte anhob, die Stirn gehäſſig gerunzelt hatte. „Verſpotte nicht das Haupt der Chriſtenheit, oder....!"

Er ſchwang den Handſchuh der linken Fauſt drohend gegen den beſtürzten Gerhard, ſchien aber weniger Luſt zu haben, ihm denſelben vor die Füße zu werfen, als um's Geſicht zu ſchlagen. Hülſshofen griff nach dem Schwertknauf; Dagobert jedoch, der ſchnell auf ſeine Seite geſprungen war, flüſterte ihm zu: „Gib Ruhe, Raufbold! willſt Du Dich in's Verderben bringen? Wir ſind innerhalb dem Weichbilde der Stadt. Du biſt dem Blutbann verfallen, ſo Du zieh'ſt."

Dem ſchlagfertigen Gerhard fiel das ſtrenge Conciliumsgeſetz ein, und murrend ließ er die Klinge ruhen, einigen Schimpfworten Luft machend und den Fremden mit drohenden Blicken meſſend. Dagobert drängte ſich zwiſchen Beide. „Ihr mögt ſein, wer Ihr wollt," begann er zu dem Fremden, „ſo bitte ich Euch, Friede zu halten. Ein Schwank ſoll nicht mit Blut geſühnt werden, und wenn drei unbedeutende Menſchen, wie wir, zum Schwert greifen, einen tollen Handel auszufechten, wird es dem heiligen Vater von wenig Nutzen ſein. Ueberdieß ſind wir Fremde; daß Ihr es ſeid, verbürgt mir Eure Mundart. Warum wollen wir den Hals dem Geſetze dahingeben, während wir vielleicht zu einem rühmlichern Streite aufbewahrt ſind?"

„Ihr ſprecht wie ein Buch;" verſetzte der Fremde lächelnd. „Ihr irrt jedoch, wenn Ihr glaubt, daß ich dem Menſchen dort zu Leibe wollte. Bei'm heiligen Georg! das kam mir nicht zu Sinne. Mir ſtünde es wenig an, mich mit ihm gemein zu machen. Euch hingegen kennen zu lernen, junger Mann, freut mich ganz abſonderlich. Auf ſittlehrbare Leute kann man ſich verlaſſen, denke ich. Wollt Ihr mein Freund werden, ſo ſagt mir Euern Namen."

Dagobert wollte ſo eben, ſich verwundernd, dieſelbe Frage an den Fremden richten, da kam unweit des Stadtthors ein Knecht daher in weiß und rothem Rock, entblößte, da er des Unbekannten anſichtig wurde, das Haupt, und blieb am Rande des Weges ſtehen. — „Nimm dieſes Pferd," ſprach der Reiter zu ihm, „und bring' es in den Stall. In Zukunft reite ich den Schimmel nur."

Der Knecht empfing, still sich neigend, das Thier, und einen Schritt vom Thor entfernt, fragte der Herr den jungen Frankfurter lächelnd: „Werde ich noch nicht erfahren, wer mir aus der Noth half?“

Dagobert nannte bescheiden seinen Namen und machte auch Gerhards Stand und Geschlecht kund. „Mit dem Edelknechte habe ich nichts zu schaffen,“ versetzte der Fremde barsch: „Er hat den Dienst, den er mir leistete, zu Nichte gemacht durch seinen ungebetenen Vorwitz in einem Ding, ob dem ich keinen Scherz verstehe. Ihr aber, biederer Altbürger, Ihr seid mir lieb und werth. Ohne Zweifel werdet Ihr im Engel Eure Wohnung nehmen, da die Schöffen, Eurer Stadt Abgesandte, daselbst die Einkehr nahmen? Recht lieb wird mir's sein, von Euch zu hören.“

Nach einem flüchtigen Kopfnicken verließ der Mann, ohne weiter das Geringste hinzuzufügen, die Ankömmlinge, und ging in die Stadt. Die Letztern sahen wohl, daß die Soldwächter ehrerbietig Platz machten, die Bürger demüthig Hüte und Mützen rückten, und sothane Ehrfurcht auf sie Beide sogar überging, da sie mit dem geehrten Manne herangekommen waren. Stolz trabten sie und staunend durch das Thr. „Ich fürchte, ich habe einen thörichten Streich gemacht,“ flüsterte Gerhard dem Begleiter zu: „Der Mann ist wohl mehr, als wir Beide.“ — „Möglich,“ versetzte Dagobert lächelnd und verwies den Neugierigen an den Knecht, der mit dem gestürzten Gutfreund hintendrein kam. „Wie nennt sich Dein Herr, guter Gesell?“ fragte auch Gerhard den Knecht und verstummte keinlaut, als dieser erwiederte: „Seine fürstl. Gnaden ist's, der gnädigste Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol.“

Drittes Kapitel.

Ein dreitausendjähriges Gesetz! Seine Wurzel in den Pyramiden, seine Wipfel allenthalben Schatten werfend: ein vom Blitz gespaltner Stamm, grünend dennoch durch die Thränenströme ausgestoßner Sclaven! . . . .

Die zwischen dem Mainstrom und der Domkirche gelegene Judengasse zu Frankfurt war mit ihren alterthümlichen Häusern in das Dunkel eines späten Freitag-Abends versunken. Still und einsam war die enge und krumme Straße, und es wimmelte nicht mehr das geschwätzige Volk darin umher, das wohl zu den Zeiten Ludwigs des Baiern sich darin bewegte. Das Geschick dieses Volkes hatte sich seit dem Tode jenes Fürsten nach und nach gewaltig umgestaltet, und in Folge des harten Drucks, der sogar dann und wann in offene Schlachten ausbrach, war der israelitische Stamm zu Frankfurt ausgegangen bis auf wenige Geschlechter. Diese hausten nun abgezogen von der übrigen bürgerlichen Welt in ihren halbverfallenen Gebäuden, deren Nachbarhäuser in Ermangelung der ehemaligen jüdischen Besitzer die blutärmsten Einwohner der Reichsstadt inne hatten. Diese Letzteren, dem bitteren Mangel unterthan, belauerten mit eifersüchtigen Blicken das Thun und Treiben der Juden, die Bedürfniß und Gewinnsucht auf den Handel anwies, und die alle List anzuwenden hatten, ihren wachsenden Wohlstand vor den neidischen Augen ihrer Nachbarn zu verbergen. Darum ließen sie ihre Wohnungen von Außen verfallen, darum schlichen sie umher in der zerlumpten Tracht mit Zwerchsack und Wanderstab, darum ließen sie den seltenen Gästen, die sich in ihre Häuser wagten, nur die in Elend und Schmutz versunkene Unterstube sehen; darum schlossen sie sorgfältig am Sabbath ihre Fensterläden und Hausthüren, daß nicht durch die Ersteren der Lichterschein, durch die Letzteren der Geruch der Festspeisen dringen und einen Schimmer von Wohlhabenheit verrathen möge, der ihnen hätte gefährlich werden können. So waren auch heute ihre Fenster

und Pforten verriegelt, und der Feierabend eingekerkert zwischen vier Mauern. Das Haus des Aeltesten unter ihnen, des in der ganzen Umgegend wegen seines Alters, seiner Leiden und Erfahrungen hochgeachteten David Ben Jochai, machte keine Ausnahme. Schwarz und düster sah es gleich den Uebrigen in die Straße, aber, hatte man den endlosen finstern Hausgang durchmessen, die dunkle Wendelstiege überschritten, und sich durch die Nacht nach dem Hintergebäude fortgegriffen, so trat man plötzlich in einen heiter geschmückten Ort, wo der Sabbath walten durfte in prächtiger Heimlichkeit. Eine im länglichen Viereck gebaute Stube, getäfelt an den Wänden, und geschmückt mit Vorhängen und buntem Schnitzwerk war der Haustempel. Ein großblumiger Teppich bedeckte den größten Theil des Fußbodens. Von der Decke schwebte der siebenarmige Leuchter, unter welchem der runde Tisch stand, überhangen mit einer rothwollenen Decke, über die erst wieder eine andere kleinere gebreitet war, von weißem feinem Linnenzeuge. Um den Tisch, — den drei silberne und reich gearbeitete Becher schmückten, auf einer silbernen Kredenzplatte aufgestellt, — standen drei Stühle mit hohen, goldverzierten Lehnen und Polstern von geschornem Sammet. Unfern von der Tafel glänzte aus einer Nische der Mauer das silberne Waschbecken, in welches, sobald man den oben angebrachten vergoldeten Hahn umdrehte, das klare Wasser sprudelte. Feine Linnentücher lagen zum Abtrocknen bereit. In der Ecke war der Tisch zu schauen, der die Festspeisen trug und den blinkenden Weinkrug. Den Hintergrund der Stube nahm aber ein auf morgenländische Weise geordnetes Lager von bequemen Seidenpolstern ein, überlegt mit einem köstlichen gewirkten Stück. Auf diesem Lager ruhte nun die Enkelin des Hausherrn, Esther, die an Schönheit ihres Gleichen nicht hatte am ganzen Rhein- und Mainstrom; angethan mit prächtigen Gewändern, nach der Sitte des Vaterlandes geschnitten, glänzende Gehänge in den Ohren, und viele kostbare Ringe an den Fingern. Sie hielt eine Schnur von farbigen Glaskugeln in den beiden Händen und ließ sie gedankenlos auf- und niedergleiten, — ein erlaubtes Spielwerk. Aber aufmerksam lieh sie ihr Ohr dem Großvater, der zu ihren Füßen saß, in eine schön gefütterte Pelzschaube gehüllt, das silberweiße Haar mit einem Sammetläpplein bedeckt. Wer ihn betrachtet hätte, den alten Mann, wie er so da saß, gebückt von den Jahren, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, und die Hände lebhaft bewegend wie die redende Lippe, und den schneeigen, bis über den Gürtel fallenden Bart, hätte ihn für die Zeit selbst halten sollen, die der Frau Venus Mährlein erzählt von vergangenen Tagen. Und in der That war

es auch die Zeit, die auf den Lippen des Alten saß, und die Vergangenheit gab er wieder in eifrigen Worten. Das Geschick hatte ihn bereits durch einen Kreis von hundert Lebensjahren geführt, und hundert bittere Jahre waren es, von denen er Kunde geben konnte. Nun ist die Zeit des Leidens die unerschöpflichste; denn während ein frohes Jahr vorüberschäumt wie der brausende Geist feurigen Weins, schleichen die trüben Tage gleich Jahrhunderten dahin, schaukelnd auf langsamer fauler Woge, und lassen dem Mitschwimmer Muße genug, in die Tiefen zu schauen — in die Klüfte, die sich aufreißen während seiner Bahn, damit er sich alle ihre Schreckniſſe einpräge im sichern Gedächtniß. Diese ernsten Anschauungen mitzutheilen, ist ein Bedürfniß des Alters, das ohnehin nur allzuoft den lecken Gang kraftbewußter Jugend in den prüfenden Schritt der alternden Bedächtigkeit verkehren möchte. Der greise Jochai öffnete also auch, sobald der Ruheabend eingebrochen, den Schatz seiner Rede und Erfahrung, und unterhielt den Sohn und die Enkelin von den Schicksalen und Begebenheiten ihres Volkes. Heute hörte ihm jedoch nur die reizende Esther zu, da ihr Vater unbegreiflicher Weise von seiner Handelswanderung noch nicht zurückgekommen war. Es schien überhaupt an diesem Abend ein besonderer Unstern die Ordnung des Hauses zu verrücken, denn auch der Diener und Mitgenosse desselben war ausgeblieben und sein Platz hinter dem Ofen von der Sabbathmagd, der stummen Grete, eingenommen, die darin gähnend mit dem Schlafe kämpfte, und nur dann und wann aus dem Winkel hervorschlich, um die verdüsterten Lampen zu putzen.

„Die Möglichkeit, zu vergessen solche Gräuel, wie ich sie erlebt," sprach Jochai, mit gepreßter Stimme seine Erzählung endend, — „liegt außer der Gewalt des Menschen. Der fromme Rabbi Simeon, mein weiser Lehrer, dem das Paradies sei, sprach zu mir auf seinem Sterbelager, wo er noch in Frieden dahinfuhr: „Junger Bube; wir leben noch anjetzo in goldener Gefangenschaft. Wir haben einen Herrn, einen harten Herrn, aber er ist gerecht und gönnt uns den Schatten seiner Gesetzpalmen. Aber, es wird kommen eine Zeit — wohl mir, daß ich sie nicht mehr sehe — eine Zeit der höchsten Trübsal und Prüfung. Wehe wird gerufen werden über Israel! Machet aber nicht, daß die Gerechten im Paradiese über euch wehe schreien. Haltet fest an den Büchern Eurer Väter, an dem Gesetz, das unmittelbar gekommen ist, von dem, den ich nicht ausspreche, und habt Ihr gekostet die bittere Frucht der Zeit, so mischet den Wermuth ihres Gedächtnisses dann und wann in die Speise Eurer Kinder und Enkel, daß sie nicht

ablaſſen zu flehen zu dem Allmächtigen, deſſen Herrlichkeit unmittelbar unſere Scheitel berührt, damit er endlich ſeine Verheißung erfülle, und uns den Meſſias ſende, den Erſehnten!“ — Ach, ſie iſt erfüllt worden, des frommen Rabbi's Prophezeihung, ... wir haben ſie gekoſtet, die bittere Frucht der Zeiten, die da ſind, aber noch immer zögern die Jahre, die da kommen ſollen im Gefolge des Meſſias!“

„O, ſage doch, lieber Großvater,“ fragte Eſther neugierig: „werden ſie denn wirklich ſo ſchön ſein, die Tage, über die der Verheiß'ne als König gebietet?“

„Herrlich, meine Tochter!“ erwiederte der Greis mit leuchtenden Augen! „herrlich, über alle Beſchreibung. Wir werden wieder ſein wie der Sand am Meer, herrſchend über alle Völker der Erde. Das Leben wird verfließen in unvergänglichen Laub- und Friedenshütten! Das neuerbaute Jeruſalem wird ſein die Stadt der Welt, und in ſeinem Tempel werden Alle, die vom Weibe geboren ſind, dienen und opfern. An Ueppigkeit werden die Saaten in's Unendliche gedeihen, das Korn zu rieſenhohen Garben erwachſen, die Weinſtöcke ungeheure Trauben erzeugen, die Flüſſe Milch und Honig fluthen. Selbſt die Geſtirne werden ſich des herrlichen Zeitalters freuen, der Sonne dreihundertfältiger Strahl den Himmel in Paradieſesglut tauchen, des Mondes Schein die Nacht zum ſchönſten Maientag verklären!“

„Welch' reizende Zukunft!“ rief Eſther hingeriſſen. „Warum iſt ſie nicht ſchon zur Gegenwart geworden?“

„Noch zürnt der Gebenedeite!“ verſetzte Jochai mit zerknirſchter Beugung des Hauptes. „Noch hört er nicht die Stimmen ſeiner Kinder, die zu ihm ſchreien aus der Tiefe. Noch hält der Vater des Böſen, der Fürſt der Wildniß, der grauſame Sammael das Ohr des Herrn verſtopft, weil er nicht will, daß unſere Gebeine ruhen im Schooße des gelobten Landes. Aber endlich wird der Schrei unſ'rer Noth dennoch zu dem lieblichen Gabriel dringen, dem Boten der Barmherzigkeit, und jede neue Morgenröthe kann uns den Verheiß'nen ſenden, — mit ihm unſ're Rettung.“

„Käme ſie doch morgen ſchon!“ ſeufzte Eſther. „Ich verliere alle Luſt zum Leben, und mir iſt gar oft der ſündhafte Gedanke gekommen: als wäre doch am Ende beſſer, eine Chriſtin zu ſein auf Erden, als ....“

„Rede nicht aus!“ fuhr Jochai auf. „Der Herr nehme den Gräuel von Dir, den Du gedacht! Warum hegſt Du ſo thöricht Verlangen, das Dich in das Feuer der Gehenna bringen könnte?“

„Verzeihe mir, Großvater!“ ſprach die liebliche Eſther, und

legte die Hände bereuend auf die Bruſt; „aber geſtehe, daß wir dahin leben, wie die trauernde Weide am ſumpfigen Teiche. Ihr Männer geht aus in die Welt, ſeht Länder und Menſchen und gewinnt mühſam den geizigen Gojim Euer Leben ab. Dieſe Art zu ſein hat manche Freiheit, manche Luſt. Wir aber, wir vertrauern unſere Tage daheim. Verſorgt auch Eure Güte uns mit den Leckerbiſſen, die uns behagen, mit der Bequemlichkeit, die unſ're Luſt iſt, mit dem köſtlichen Putz, der uns ſo ſehr gefällt, ... was hilft uns dieſes Alles? Von der harten Feſſel eingeklemmt, müſſen wir all' die Herrlichkeit genießen, verſtohlen, wie ein Dieb ſeinen Raub. Vor der gaffenden Welt erſcheinen wir nicht, oder im unſcheinbaren Gewande, in erlog'ner Dürftigkeit. Die geſellige Freude iſt ausgeſchloſſen aus unſerm Hauſe. Hinter Schloß und Riegel gefällt uns nicht der Prunk, nicht die leckere Tafel, nicht das weiche Lager, von dem wir uns kaum erheben."

„Verblendete!" eiferte Jochai. „In Feſſeln liegſt Du, aber in denen der verdammlichen Eitelkeit, die über dem Spiegel das Geſetz vergißt. Gefallſüchtige! Nicht auf den unzüchtigen Tänzen der Ungläubigen, nicht bei ihren heidniſchen Feierlichkeiten und unſittlichen Schmauſereien ſollſt Du glänzen. Gefalle Deinem Vater, gefalle Deinem Manne. Die übrige Welt kenne Dich nicht."

Purpurfarbe überzog Eſthers Geſicht. Verlegen lächelte ſie, ſchlug dann die großen ſchwarzen Augen, um Verſöhnung flehend, zu dem Alten auf, und reichte ihm die Hand. — „Dir und dem Vater will ich ja auch nur gefallen," ſprach ſie bittend: „und einſt dem Manne, den mir David erwählen wird. — Wo bleibt aber der Vater? Die Sanduhr zeigt bereits die ſiebente Stunde. Es wird ihm doch kein Leid zugeſtoßen ſein?"

„Dem wahre der Fürſt Iſrael!" erwiederte Jochai mit gläubigem Vertrauen. — „Gewiß iſt mein Sohn zurückgehalten worden von den Freunden, oder es hat ihn der Sabbath auf freiem Felde überraſcht, und ein wahrer Geſetzfreund heiligt ihn durch Ruhe und ein friedlich Mahl, wo es auch ſei."

In dem Augenblicke pochte es gelinde an die Hausthüre. Der Schall verbreitete ſich ſchnell durch den leeren Vorderbau in das feſtliche Gemach. Großvater und Enkelin fuhren etwas zuſammen. Die alte Chriſtenmagd zündete die Traglampe an, und langte nach dem Schlüſſel an der Wand. — „Bedächtig!" flüſterte ihr Jochai zu. „Ich gehe mit, um vom Fenſter herab zu erſehen, wer der Klopfende iſt. Komme, alte Magd! Vorſicht iſt von Nöthen." —

Die Alte leuchtete dem Hausherrn vor, und Eſther blieb allein zurück, ſinnend den Kopf in die Hand geſtützt. „Hm!" ſeufzte ſie

nach einer Weile, „der Großvater hat gut reden. Das Eis seiner hundert Jahre hat eine Rinde um ihn gelegt, daß er das Sehnen und Wünschen der Jugend nicht begreift. Und dennoch, trotz seinen Ermahnungen und Bußreden wird er mich nicht überzeugen. — Ich bin recht unglücklich!“ fuhr sie nach einer kleinen Stille fort: „unglücklicher als ich mir's vielleicht selbst träumen lasse, . . . und, ach! — nur Eines fehlt zu meinem Glücke; aber auch das unerringbar Einzige!“

Schwermüthig ließ sie das Haupt sinken. Da trat Jochai herein, hinter ihm sein Sohn David, ein Knäbchen an der Hand führend. Freudig eilte die Tochter an des Vaters Hals, und erkundigte sich angelegen ob seines langen Wegbleibens.

„Ich brach spät auf von der Nachtherberge,“ sprach David: „Der kurze Wintertag hat mich verlassen, da ich noch über eine Stunde von hier entfernt war. Mein Begleiter da konnte auch nur schlecht voran mit seinen Beinchen, und so trug ich ihn denn die letzte halbe Stunde auf dem Rücken hieher. Die Einlaßpforte hab' ich mir geöffnet mit einem dicken Groschen und da bin ich. Gut Schabbes!“

Esther erwiederte freundlich den Gruß, und musterte neugierig den Knaben, der vor Müdigkeit beinahe in die Kniee sank, und von Ben David auf den Sitz am Ofen gebracht wurde. Der alte Jochai jedoch sah mit finsterer Miene auf das Treiben seines Sohnes, und sprach: „Ich kann nicht segnen Deinen Eingang, denn Du hast den Sabbath entheiligt durch Deine Reise während seines Beginnens, durch die Last, die Du auf Dich nahmst, indem Du diesen Buben auf die Schultern ludest, und durch den Einlaßpfennig, den Du berührtest zu verbot'ner Zeit.“

„Frommer Vater!“ versetzte Ben David, „so ich gesündigt habe und das Gesetz beleidigt, indem ich den kleinen Menschen, der hinzusinken und zu erfrieren dachte, in Sicherheit gebracht, so will ich, wenn Du befiehlst, gern auf meinen Platz verzichten am Tische, am Boden liegen und fasten, bis Du sagst: genug! nur befiehl, daß der Knabe gesättigt werde, und eines warmen Lagers sich freue.“

„Was soll er hier?“ fragte Jochai streng wie zuvor. „Er ist ein Christenknabe, dessen Leib das Kleid des Unreinen ist, der abstammt von dem Adam Belial, und nicht Platz soll nehmen im Hause des Gerechten, sondern gehört in die Höhle des Esau.“

„Vater!“ erwiederte Ben David unterwürfig! „Dein Wort sei gelobt, doch der Unmündige ist noch Gottes allein, der das Kind regieret in seinen Gedanken und Werken. Erlaube, daß dieser, der noch ist weder ein Sohn des Gesetzes, noch ein Sohn

Baal's, hier bleibe, bis ich ihn übermorgen zu seiner Mutter führe."

Esther vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters, und der rauhe Alte erlaubte endlich, daß der Knabe bleibe, unter der einzigen Bedingung jedoch, — daß die Christenmagd ihn sättige, und in ihrer Kammer zur Ruhe bringe. Grete nahm demzufolge den bereits Entschlummerten auf die Arme, und trug ihn hinaus. — Nach einer langen Ermahnung, in Zukunft den Sabbath würdiger zu feiern, bot Jochai seinem Sohn den Kuß des Friedens, und den Platz am Tische, und das Mahl begann, nachdem der Greis, gleich einem Patriarchen, Brod, Wein, Salz und Fisch gesegnet, und Ben David sein Haupt bedeckt hatte. Als sie zu Tische saßen, fragten Vater und Tochter neugierig nach Ben David's Geschäften, und besonders nach dem Abenteuer, das ihn mit dem Kinde zusammengebracht. Der Fünfzigjährige legte dem Alten, mit aller Ehrfurcht eines halberwachsenen Sohnes, von seinem Handel und Wandel genaue Rechenschaft ab; beobachtete jedoch nicht dieselbe Genauigkeit, als er auf den Kleinen zu sprechen kam. Er behauptete nämlich: das Kind einige Stunden von Frankfurt, verirrt und umherlaufend gefunden, und von ihm herausgebracht zu haben, daß es nach der Stadt gehöre. Aus Mitleid habe er es mitgenommen, um seinen Vater und seine Mutter auszukundschaften, und hoffe, sich dadurch etwas Ansehnliches zu verdienen, da das Kind aus gutem Hause zu sein scheine.

Was der Alte vorhin dem Mitleid ungern einräumen zu wollen bedacht war, ließ er jetzt der Berechnung eines Vortheils hingehen, und belobte des Sohnes Umsicht und Gewandtheit. Zugleich aber beklagte er sich über Esthers Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und forderte den Vater auf, mit Strenge dergleichen unziemliche Gedanken in ihr zu ersticken.

„Zürne nicht, Vater!" antwortete Ben David hierauf. „Schilt nicht die übermüthige Lust, mit welcher die Jugend nach den lockenden Früchten der Welt blickt, die nun einmal durch des hochgelobten Gottes unerforschlichen Rathschluß den Gojim bestimmt sind, statt seinem Volke. Dein Bart ist weiß geworden im Kerker und Du sehn'st Dich hinaus. Mein Haupthaar ist ergraut unter dem Joch, und ich dürste nach Freiheit. Warum soll das kräftige Geschlecht, das nach uns kommt, nicht sich hinauswünschen aus dem Haus der Gefangenschaft unter die Oelbäume des freien Lebens?"

Jochai schüttelte zweifelnd das Haupt, und strich unmuthig den langen Bart. Ben David fuhr aber, zu Esther gewendet, fort:

„Beruhige Dich, mein Kind. Vielleicht fügt es sich, daß ich Dich im nächsten Frühjahr mit hinausnehme in den Garten der Welt. Ich gedenke zu fahren gen Costnitz, woselbst viele der großen Herren mein bedürfen werden, und wo wir auftreten können in Glanz und Pracht, wie uns hier die Klugheit verbietet."

„Ei, was sprichst Du?" fragte Jochai ängstlich den Sohn. „So ich nicht schon begraben liege an dem Ort der Lebendigen*), wirst Du nicht das Mädchen von meiner Seite nehmen. Wer soll mich hüten, wer mich pflegen, bist Du fern?"

„Gieb Dich zufrieden, Vater!" antwortete Ben David. „Der gute Knecht Zodick wird an Dir thun, wie an seinem Vater."

„Zodick?" fragte Jochai zweifelhaft. „Zodick, der das Gesetz der Väter so wenig beachtet, daß er noch jetzt sich im Hause nicht sehen ließ?"

„Ich dachte, er sei schon in seine Kammer gegangen!" erwiederte Ben David, und wollte noch einige Bemerkungen über Zodick's früheres Benehmen hinzusetzen, als ein fürchterlicher Tumult vor dem Hause laut wurde, auf dessen Pforte Schlag auf Schlag fiel. Erschrocken fuhr die Familie in die Höhe, und Grete stürzte herein, durch ihre heftigen Geberden etwas Außerordentliches verkündend, das sich auf der Straße zugetragen. Entsetzen ergriff den Alten und die Esther, denn ein Volksauflauf, mit einer neuen daraus entspringenden Schlacht der Judenschaft, stand wie ein ungeheures Gespenst vor ihren Gedanken; aber Ben David beruhigte sie mit wenigen Worten, ermahnte sie, die Thüre des Hintergebäudes fest zu verriegeln und die Kostbarkeiten bei Seite zu bringen, und folgte, wenn auch nicht ohne Herzklopfen, der lebhaft voranschreitenden Grete die Treppe hinab, durch den Hausgang an die Pforte, die von wiederholtem Pochen ertönte, und vor welcher das Gesumme einer ansehnlichen Menschenmenge sich vernehmen ließ. — „Wer pocht so ungestüm?" fragte Ben David durch das Schlüsselloch, und zurück schrie eine klagende Stimme die Antwort: „Herr! öffne! Dein Knecht Zodick ist's! öffne! bei Deines Vaters Haupt beschwöre ich Dich: laß mich nicht zu Schanden werden vor den Edomitern hier auf der Schwelle Deines Hauses!" — Und Gemurre und einzelnes Spottgelächter rings umher. — Ben David, die Verzweiflung des hülferufenden Hausgenossen nicht verkennend, befahl seinen Leib dem Gott seines Bundes, und gebot der Magd zu öffnen. — Das Schloß ging auf sammt den Riegeln, und kaum klaffte die Thüre, als ein Haufe gemeinen Pöbels sich hereindrängte

*) Begräbnißplatz.

in's Haus: neugierige und höhniſch gezogene Geſichter, von wenigen Laternen und Kienſpänen ſchwach beleuchtet: in deren Mitte der Diener des Hauſes, Zodick; Geſicht, Hemde und Gewand von Blut befleckt, das reichlich herabſtrömte aus einer breiten Stirnwunde.

Ben David fuhr bei dieſem Anblick erſchrocken zurück, hob beide Hände gen Himmel, und rief in heiligem Eifer: „Zodick! unſeliger Knecht! Hat Dich der Fürſt der hölliſchen Nacht berückt, daß Du alſo trunken und blutend von einem Falle eintrittſt in die Hütten Iſrael's, und verbrecheriſch ſchändeſt die liebliche Königin Schabbath, die allhier ihren Sitz genommen?"

Zodick winkte verneinend mit der Hand, ſank jedoch, unfähig zu reden, auf die Schwelle der Unterſtube. Ben David ſah fragend umher in dem Kreis der Nachbarn, die zum Theil in ſchmutzigen Nachtgewändern, erſt dem Lager entflohen, als gaffende und ſchadenfrohe Zeugen den Verwundeten umſtanden. — „Was hat's gegeben, liebe Freunde?" fragte er mehrmals vergebens, bis endlich ein ältlicher Mann von rechtlichem Ausſehen ſich hindurch drängte, und alſo ſprach: „Ich will Dir Auskunft geben, Jude! Ich bin der Schmied Albrecht dort an der Ecke dieſer Gaſſe, und kam vor Kurzem aus unſ'rer Herberge. Wie ich nun kaum zwanzig Schritte von meinem Hauſe bin, ſo ſtolp're ich über den Rothkopf da, der halb beſinnungslos in der Gaſſe liegt, wie ein Trunk'ner. Da ich ihn beleuchte mit dem Lichtſtümplein, das ich in Händen trug, erkenne ich ihn wohl, und auch er macht die Augen auf, fährt zuſammen, und ruft: „„Laßt mich los! ich bin unſchuldig!"" Es war leicht zu ſehen, daß der Bube in augenſcheinlicher Verwirrung befangen war, und nicht im Rauſche. Ich begütigte ihn daher, und nun hat er, da er mich erkannt, erzählt: daß ihn auf dem Fiſcherfelde, von wannen er nach Hauſe gehen wollen, mehrere Geſellen mit roth und ſchwarz gefärbten Geſichtern überfallen, geplündert und mit einem Streithammer verletzt haben; daß jedoch zum Glück der Streich ſchier fehlgegangen und nur geſtreift habe, und er dem Tode entgangen ſei, indem er ſich zur Erde fallen laſſen, gleich als habe er die letzte Oelung. Da er zu Dir verlangte, hab' ich ihm erlaubt, ſich an meinem Arm zu führen, und auf ſein klägliches Geſchrei ſind die Nachbarn herbeigelaufen."

Nach dieſer Erzählung lief ein Gemurmel durch den Haufen, bedauernd, daß der Jude nicht umgekommen war unter den Streichen ſeiner Verfolger, und ſich auflöſend in ein rohes Gelächter, das ſich den an der Stubenthüre lehnenden, keines Worts mächtigen Menſchen, als Zielſcheibe ſetzte. Ben David, ungeduldig, dem ſtörenden Auftritt ein Ende zu machen, dankte höflichſt dem wohlbeleibten Schmied

für seinen Beistand, und öffnete die Stube, um den Diener hineinzubringen. Die Menge quoll aber auch in das Gemach hinein, und musterte mit Luchsaugen die elenden Geräthschaften, die darin an den Wänden umherstanden. Mehrere junge Bursche hatten nicht wenig Lust, mit ihren flackernden Lichtspänen über Gang und Treppe in das Oberhaus zu dringen. Aber Gretens abweisende Geberden, und noch mehr die Einflüsterung älterer Leute, die ihren Uebermuth vor den in jedem Judenhause verborgenen Fallthüren und mit Vorbedacht offen gelassenen Kellergruben warnten, hielten die Verwegenen von ihrem Vorsatz ab. Zugleich drängten sich auch einige benachbarte Juden herein, schwatzend, neugierig wie die übrigen, und zudringlich mehr, als hülfreich in ihren angebotenen Dienstleistungen. Vergebens bat Ben David diese Letzteren, den Mißhandelten ihm ganz allein zu überlassen, — sie wichen nicht; vergebens flehte er die anwesenden Christen an, endlich doch mit seinem besten Danke das Haus zu räumen. Sie gingen nicht, und forderten endlich ziemlich trotzig ihren Lohn, daß sie den Judenknecht nach Hause geleitet hatten. Ben David, solcher unziemlichen Forderungen nicht ungewohnt, begnügte sich nur, die Ungestümen auf den Sonntag zu vertrösten, da ihm das Gesetz verbiete, am Sabbath Geld anzurühren; allein damit machte er das Uebel nur ärger. „Seht den Juden an!“ rief Einer aus der Schaar. „Gälte es, uns're Taschen zu leeren, würde er sich wenig um das Gesetz kümmern!“ — „Am Sonntag haben wir Schabbes!“ rief ein Anderer: „also muß er heute zahlen, der Hundsjude!“ —

Umsonst suchte Ben David die Ungerechtigkeit zu beschwichtigen; der Pöbel wurde schwierig. Die Habsüchtigsten erwischten von den in der Kammer umherliegenden Trödelwaaren, was ihnen am dienlichsten schien, und machten sich damit davon. Die Händellustigen aber brachen aus in Schimpfworte, und mehrere geballte Fäuste schlugen durch ihre drohende Bewegung die Nachbarjuden in die Flucht, die ihre Glaubensgenossen feig im Stich ließen, und die Luft nur von ihrem mörderischen Hülfsruf erschütterten.

Eine gute Folge schien jedoch ihr Zetergeschrei herbeizuführen, denn der Oberstrichter der Reichsstadt, der gerade zufällig die Straßen durchritt, um die Nachtschwärmer und Trinkbrüder zu Paaren zu treiben, hörte das Getöse, und erschien in schnellem Trab auf dem Schauplatz, wo Ben David gerade in Gefahr stand, körperliche Mißhandlungen zu erfahren. Die Rathsknechte, die des Oberstrichters Roß umgaben, wiesen mit ihren Hackenstangen die Angreifer bald zur Ruhe, und der Friedensstifter erfuhr in wenig Augenblicken, wovon hier eigentlich die Rede sei. Gleichgültig zuckte er die Ach-

ſeln und ſprach mit verächtlichem Tone zu Ben David: „Was hat Dein Knecht in ſpäter Dämm'rung auf dem Fiſcherfelde zu ſchaffen? Kein Wunder iſt's, daß er in die Hände der Blutzapfer fiel, die jetzo wiederum innerhalb und außer der Stadt ihr Weſen treiben ſollen, wie mir der Küfermeiſter Andreas vom Liebfrauenberg vor einer Stunde geklagt hat, der auch von den Mordbuben nächſt dem Hirſchgraben angefallen worden iſt, ſich aber durch ſeine Fauſt befreit, und einige von den Hunden übel zugerichtet hat. Das vermag freilich ein Hebräer nicht!"

Ein wieherndes Gelächter der umſtehenden Knechte und Bürger lohnte das Witzwort des Gewaltigen, der, Stille gebietend, alſo fortfuhr:

„Ich befehle Dir daher, Jude, daß Du Deinen Knecht ehrlich zu Hauſe halteſt. Für die heut verurſachte Störung hergebrachter Ordnung, — denn die lange Glocke iſt ſchon geläutet worden — büße ich Dich um fünf Goldgulden, die Du unerläßlich nächſten Montag auf dem Rententhurm zu erlegen gehalten biſt. Auch haſt Du von Rechtswegen dieſen wackern Bürgern zu zinſen, jedem einen dicken Groſchen, daß ſie Dir den Knecht nach Hauſe geführt: denn die Menſchenliebe, die ſich um einen Juden kümmert, muß belohnt werden. Sie mögen am Sonntagsmorgen das Geld bei Dir in Empfang nehmen."

Geſchmeidig bückte ſich Ben David und küßte den Mantelzipfel des Oberſtrichters. „Erlaubt, o Herr!" ſprach er demüthig: „die meiſten dieſer Leute haben ſich ſchon gepfändet an meinem Eigenthume, und ſind mit Zeug und Linnen davon gegangen."

„Kannſt Du die Leute nennen?" fragte der Oberſtrichter ſtreng, und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Nein! Du kannſt es nicht. Und wär'ſt Du's auch im Stande, auf Deiner Seite wäre immer die größte Schuld. Warum giebſt Du nicht gutwillig, und warum hältſt Du Dein Auge nicht auf Deine Lumpen? Schließe jetzt Dein Haus, und verhalte Dich ſtill. Die leiſeſte Widerrede koſtet Dich zehn Gulden. Geht nach Haus, brave Bürger! Gut' Nacht, liebe Freunde!"

Die raſche Schwenkung ſeines Gauls hätte beinahe den armen Ben David in den Koth geworfen; dennoch verſäumte er den letzten Bückling nicht, und ließ mit niedergeſchlagenen Augen die ſpöttelnden Nachbarn an ſich vorübergehen. Darauf befahl er der Magd: ganz leiſe die Thüre zu verſchließen, und den halb ohnmächtigen Zodick nach ſeiner Kammer zu bringen. Er ſelbſt verlor kein Wort mehr an den Menſchen, der ihm ſo viel Verdruß gemacht hatte, und kehrte mit ſchwerer Bruſt und manchem unmuthigen Seufzer

in das Hintergebäude zurück, wo Jochai und Esther ängstlich auf jedes Geräusch lauschten, und um den Feiertag nicht zu schänden, alles in der gewohnten Ordnung hatten liegen und stehen lassen. Freudig bewillkommten sie den Ruhebringenden, der sich andächtig neigte vor dem Tische und den schwebenden Lichtern, und sprach: „Esau's Sturm hat sich gelegt. Gebenedei't sei'st Du, hochgelobter Gott Jakob's, dessen Herrlichkeit unsere Scheitel berührt. Wie schön sind Deine Hütten und Deine Wohnungen, Israel! Wie schön ist Dein Palast, wohlduftende Königin Schabbath, Du Freude und Trost aller Gläubigen!"

Und sein Mund jubelte, während seine Augen von Thränen, wie sie tiefempfundene Knechtschaft erpreßt, überflossen; seine Lippen sprachen Versöhnungsgebete und frohe Psalmen, während sein Herz anschwoll von unterdrückten Bannformeln gegen die Ungläubigen. Der greise Jochai murmelte neben ihm Fluchgebete in den Bart, herausgestoßen mit allem Feuer orientalischer Wortfülle. Esther wandte sich aber voll Grauen von seinem Gebete, und sagte nur „Amen" zu dem ihres Vaters.

Am nächsten Morgen, an dem noch der Großvater ruhte, und Ben Dabid seinen Frühsegen sprach und die Psalmen, die die Sabbathfeier vorschreibt, da, wo keine Schule die Söhne des alten Bundes zum feierlichen Dienste des Höchsten versammelt, schlich sich seine blühende Tochter nach der Kammer, wo die Magd Grete ihre Zeit zubrachte während der Festtage. Auf dem dürftigen Lager der Alten, die abwesend war, beschäftigt um den kranken Zodick, schlief noch der Knabe, den Ben David in's Haus gebracht hatte. Auf den Zehen näherte sich Esther dem Schlummernden, beugte sich über ihn, und betrachtete mit Wohlgefallen die Züge seines unschuldigen Gesichts. — „Ich habe mich doch nicht geirrt," flüsterte sie in sich hinein, „da ich schon gestern einige Mahnung finden wollte in diesem Antlitz, an ein and're, das mir nur allzutheuer ist. Beschaue ich diese braunen krausen Locken, die hochgezogenen Augenbraunen, die länglichte Nase und den lächelnden Mund, so bin ich in Versuchung, zu glauben, *sein* Bild liege vor mir, und ich müßte es an's Herz drücken, da ich ihn selbst nimmer, ach, nimmer umfangen werde!"

Sie setzte sich vertraulich zu dem kleinen Träumer, spielte leicht mit seinem schönen Haar, und verlor sich in dem Andenken einer Vergangenheit, die sich ihr reizend bald, und bald betrübend, nur allzuoft aufdrang in ihrer stillen Einsamkeit. — „Bin ich nicht eine Thörin?" fragte sie sich am Ende selbst, aufschreckend aus ihrem Hinbrüten. „Mache ich mich nicht etwa einer Sünde schuldig, da ich hier mit diesem Bilde eines edlen Christen die Augenblicke ver-

tändle? Jochai könnte es wohl gar Abgötterei nennen, wie er so gerne zu thun pflegt, wenn ich mit Liebe an etwas hänge!" — Sie stand auf. — „Guter Knabe," fuhr sie nach einer Weile fort, gleichsam wider Willen nach ihm zurücksehend. „Weder Dich, noch den, dem Du zufällig gleichst, darf ich mein nennen. Wohl Dir, wohl ihm, daß es so ist, und wehe mir! Ihr seid nicht geschaffen, um in Elend eure Tage zu vertrauern. Euch winkt Ehre und Freiheit. Wir kennen Beides nicht. Du wirst zurückgehen zu Deinen trostlosen Eltern, und mein Vater wird Dich segnen, wenn sie reich sind und nicht karg den Dienst belohnen. Ich aber, Du holder Junge, segne Dich, weil Dein Anblick mir die Wonne in die Wirklichkeit zauberte, die ich nur in der Erinnerung zu genießen angewiesen bin!"

Esther wollte scheiden, aber schon an der Thüre angelangt, zog es sie allgewaltig zurück zu dem Knaben. — „Ich will gehen?" fragte sie sich. „Gehen, ohne den Wunsch, an seinem Anblick mich zu weiden, ganz erfüllt zu haben? genügt mir es denn, diese vom Schlummer erstarrten Züge in Gedanken mit ihm zu vergleichen? Lebend will ich ihn, offen seine Augen sehen, und in die dürstende Brust das lang hinweggenommene Labsal schlürfen!"

Rasch fuhr sie mit warmer Hand über die Stirn des Kindes, das ruhig, wie ein lächelnder Engel, die Augen aufschlug, und in die glühenden Esthers schaute. „Gundel!" stammelte der Schlaftrunkene, die Aermchen nach der Verkannten ausstreckend. Ben David's Tochter bog sich aber zurück, und der Knabe ersah seinen Irrthum. Bekümmert verzog sich sein Mund, die Händchen fielen auf die Decke zurück. „Du bist es nicht!" klagte er. „Liebe fremde Frau, wirst Du mich zur Mutter bringen und zu meinem Häuschen?"

„Ich möchte Dir Mutter sein, holdes Kind!" erwiederte Esther freundlich: „wenn ich es nur sein dürfte."

„Warum darfst Du denn nicht?" fragte der Knabe zutraulich werdend. „Du bist so gut und lieb; Dich möchte ich schon Mutter nennen, viel lieber als die schwarze Mutter, die mich beständig schmälen wird, weil ich sie verloren habe."

„Schmälen würde sie Dich?" sprach Esther ihn an sich drückend: „wäre sie dann Mutter? Jubeln wird sie, und dem hochgelobten Gott danken, der Dich wieder in ihre Arme führt."

Der Knabe starrte sie verwundernd an. „Gundel hat mir einmal von dem lieben Gott erzählt!" sprach er hierauf. — „Nicht wahr, er ist überall?"

— „Ja, mein Kind." —

„Er läßt seinen Kindlein nichts Böses geschehen?"

— „Nein, mein Knabe.“ —

„So iſt er nicht da, wo die ſchwarze Mutter iſt. Sie hat mir oft wehe gethan, und Gott hat ihr's nicht verboten. Aber hier iſt er, bei Dir, denn Du biſt ſo gut und ſchön, daß ich auch immer bei Dir bleiben möchte.“

— „Ja; der Ewige iſt hier!“ rief Eſther. „Er ſpricht aus Deinem Lallen, er thut ſich kund in meinem Herzen, das Dich ſein Kleinod nennen würde, wäre es ihm erlaubt.“

„Verblendete!“ ſprach Jochai hinter ihr, der leiſe eingetreten war. „Danke dem, den man nicht nennt bei ſeinem Namen, daß es Dir nicht erlaubt iſt, dieſen Chriſtenauswurf in Deinen Armen zu hegen. Du ſehn'ſt Dich, hinabzuſteigen zu den verworfenen Söhnen und unzüchtigen Töchtern Kain's, wie die Fürſten des Himmels, Aſa und Aſael Gelüſte trugen zu den Töchtern der Erde. Aber, ſo wie die fehlenden Engel hängen müſſen zwiſchen Himmel und Erde, alſo wird auch Dich der Zorn des Herrn ereilen, wo Du nicht abläſſeſt vom Irrthume.“

Eſther legte die Hand des Großvaters auf ihr Haupt, kniete nieder und ſprach: „Vater, ich danke täglich dem Ewigen, daß er mich eine Tochter Zions werden ließ. Verkenne mich nicht!“ — Jochai ſah ſie ſtreng an, ſchüttelte das Haupt und redete: „Weib, Zögling der Schlange! ob Du wahr ſprichſt, weiß nur Er allein. Aber Du ſchändeſt den Sabbath, daß Du hier am Bette des Chriſtenbuben weil'ſt, während ein Sohn des Geſetzes in unſerem Hauſe leidet, auf den noch kein Strahl Deines Auges fiel.“

„Du mein'ſt Zodick?“ erwiederte Eſther kalt, und ſtand auf. „Grete mag ihn pflegen und heilen. Das Geſetz verbietet mir, am heiligen Tage Wunden zu verbinden.“

„Zodick iſt ein getreuer Bekenner des Glaubens und dieſer wird ihn heilen, ohne Dein Zuthun;“ verſetzte Jochai, und führte Eſther hinweg in die geſchmückte Stube, obgleich ſie ſich nur ungern von dem weinenden Knaben trennte.

„Was haſt Du gegen den getreuen Zodick?“ fragte Jochai, da Beide ſich wieder in der Sabbathsruhe befanden. „Sprich! rede offen.“

„Mich ärgert der Menſch, ſo oft ich ihn erblicke:“ antwortete Eſther offenherzig. „Seine ungeſchlachte Geſtalt, ſein rothes Haar und ſein ſchielender Blick ſind mir zuwider.“

„Liebe Deinen Bruder, ſpricht die Pflicht;“ verſetzte Jochai. „Gewöhne Dich, auch den Häßlichen zu lieben, wenn er Dein Mann werden ſoll; ſpricht die Klugheit.“

Eſther erbleichte, ... faßte ſich indeſſen bald und fragte verlegen

lächelnd: „Nicht wahr, Du ſcherzeſt, Vater? — Zodick mein Gatte? ....“

„So wurde es ausgemacht zwiſchen Deinem Vater und dem ſeinigen,“ erwiederte Jochai. „Als ihr noch Kinder war't, habt ihr euch ſchon die Hände gereicht, und: „Miſſal Tobh!“ geſagt, wie es unſere Rabbinen, geſegneten Andenkens, verlangen. Zodick's Vater iſt dahingegangen, von wannen man nicht wiederkehrt, und auf ſeinem Gedächtniß ſei Friede. Aber der Bund muß gehalten werden, ſo lange Zodick ein Mann nach dem Herzen Gottes bleibt. Er dient ſchon mehr denn ſechs Jahre um Dich, und am Ende des ſiebenten wird er Dich heimführen nach Worms, wo noch unſere Brüder athmen dürfen in ihren Ketten.“

Eſther las aus den Augen des Alten, daß der Sache kein Schwank zum Grunde liege, und die Angſt fiel ihr ſchwer auf das Herz, um ſo mehr, da Jochai alſo fortfuhr: „In der letzten Zeit hab' ich dann und wann Zweifel gehegt gegen Zodick's Frömmigkeit: immer aber hat er meine Zweifel widerlegt, und erſt geſtern hat ſein trauriges Ausſehen beſtätigt, daß er gezwungen nur das Geſetz verletzt. Darum wollte ich Dich vorbereiten und Dich bitten, nicht ſchnöde gegen ihn zu ſein.“

„Ich kann immer noch nicht glauben, daß Du nicht ſcherzeſt, Vater!“ antwortete Eſther. „Iſt es jedoch Ernſt, was Du mir verkündeſt, ſo glaube gewiß, daß Du und der Vater mich vielleicht zwingen können, den Widerwärtigen zu ehelichen, daß ich ihn aber niemals lieben werde.“

„Ein fleißiger Mann verkehrt Kupfer in Gold, die Abneigung des Weibes in Liebe;“ meinte Jochai. „Du wirſt ihn näher kennen lernen, und das Andere findet ſich.“

Ben David trat in die Stube. „Ich komme von Zodick,“ ſprach er heiter: „die Wunde heilt, obſchon der Kranke, wie das Gebot es will, die abgefallenen Pflaſter nicht mehr auflegen ließ. Gott gab ſeinen Segen.“

„Das Vertrauen auf ihn wirkt Wunder!“ bekräftigte Jochai.

„Auch ich höre Wunderdinge!“ fiel Eſther ihm raſch in's Wort. „Beſtätige Sie mir, Vater. Ich ſoll den Knecht ehelichen, daß er mein Herr werde?“

Mißbilligend ſah Ben David auf den Vater. „Man hat Dir,“ ſprach er, „zu früh von Dingen geſprochen, die . . .“

„Die mich elend machen!“ rief Eſther heftig, mit Thränen in den Augen. „Elend, Vater! die Du nicht verantworten kannſt .... wenn einſt der Todesengel vor Dir ſteht, und der Blitz ſeiner tauſend Augen Deine Thaten prüft.“

„Zedick denkt edel und großmüthig;“ sprach Jochai. „Ich habe ihm vorgeschlagen, seine unbekannten Gegner, die ihn zu morden dachten, aus ihrem Dunkel zu ziehen durch die Befragung des Fürsten des Oels oder der Hand. Er schlägt aber Alles aus, will seine Feinde nicht kennen, verzeiht ihnen . . . .“

„Und denkt noch nicht des Tages, der Dich mit ihm verbinden soll;“ unterbrach ihn Ben David, zu Esther gewendet. — „Schweige darum, und laß uns den Sabbath genießen in Frohsinn, Lust und freundlicher Einsamkeit.“

Und dem geschah also. Jochai und die Seinen verbrachten den Tag in Ruhe und Festlichkeit. Der arme kleine Hans verlebte ihn auf den Knieen der stummen Grete. — Da aber die Abendmahlzeit vorüber war, der Hausvater Wein, Gewürz und Brod sammt seinen Angehörigen gesegnet, und durch das Anzünden der Habdalahkerze, wie durch das Kaddischgebet den Sabbath geschieden hatte von der übrigen Woche, und Alle sich zur Ruhe begeben wollten, hielt Ben David seine Tochter allein auf, und gebot ihr, am Morgen des nächsten Tags sich verstohlen einzuschleichen in das Haus des Altbürgers Diether Frosch, mit Vorsicht in das Gemach der edlen Frau Margarethe zu dringen, und ihr kund zu machen, Ben David habe gethan nach ihren Wünschen, und erwarte die Bestimmung der Zeit und des Orts, die ihr gelegen sein würden, seinen Bericht anzuhören. Mit diesem Auftrag und dem herkömmlichen väterlichen Kuß und Segen entließ Ben David seine Tochter.

Viertes Kapitel.

„Trägt der Bube mein Gesicht?“
„„Lieber Vater, zweifle nicht.““
„Ist das meiner Augen Licht?“
„„Vater, Vater, zweifle nicht.““
„Ist das meiner Nase Zier?“
„„Vater, Vater, glaube mir!““
„Ist des Knaben Mund der meine?“
„„Größre Aehnlichkeit giebt's keine.““
„Aber Weib, der Nachbar spricht ...“
„„Bösen Zungen traue nicht.““

Romanze von der verschlagenen Ehefrau.

„Du bist heute so saumselig und faul!“ schalt die Ehefrau des ehrsamen Altbürgers Diether Frosch ihre Gürtelmagd, die am Sonntagmorgen nicht mit dem Zöpfeflechten fertig werden wollte. — „Wenn ich heute die Kirche besuchen wollte, könnte ich nur immerhin im Schlafmantel dahin gehen. Träges, mißleidiges Ding! Was Dir seit einigen Tagen im Kopfe steckt, begreife ich nicht!“

Else schwieg einige Augenblicke und seufzte. Dann aber sprach sie, da gerade wieder die Gebieterin ihre Ungeduld durch eine heftige Bewegung verrathen hatte: „Ehrsame Frau! die Schuld, daß ich nichts recht mache, mag wohl zunächst in Euch selbst liegen, denn Ihr seid seit geraumer Zeit so reizbar und unwirsch, daß Euch immer bei'm geringsten Anlaß gleich der Zorn übermannt, und ich nur mit Zittern und Zagen Kamm und Schnürnadel zur Hand nehme, mein Amt bei Euch zu verrichten.“

Else schwieg, sich selber ob der Keckheit wundernd, mit der sie zu der raschen Gebieterin gesprochen, und die bösen Folgen fürchtend; aber zu ihrer größten Verwunderung blieb die Letztere in Schweigen versunken. Die Hände gefalten auf dem Schooß haltend, sah sie vor sich hin, wie vom tiefen Nachdenken gefesselt, blickte dann schnell in die Höhe, strich sich die spiegelglatten Augenbraunen und sagte: „Dießmal hast Du nicht Unrecht, gute Else.

Ich finde das selbst. Dieser Zustand dauert schon einige Wochen."

„Freilich, liebe gnädige Frau!"" versetzte Else, mit gutmüthiger Besorgniß ihr in's Gesicht schauend: „Ich fürchte, Ihr seid krank, oder auf dem Wege, es zu werden. Eure rosenrothen Wangen haben an Farbe verloren, und Euer Auge sieht oft aus, als schwämme es in Thränen, oder als habe es viel geweint. Ich an Eurer Stelle würde den Judenarzt um Rath fragen."

Frau Margarethe schüttelte langsam den Kopf. „Der alte Joseph ist ein geschickter Mann," sprach sie, „aber seine Arzeneien heilen meine Uebel nicht."

„Warum denn nicht?" fragte die Magd. „Ist er nicht dafür bezahlt, Euch zu helfen? Ein Jude kann Alles. Wo seine Kräuter nicht ausreichen, da hext er die Krankheit weg."

„Einfältiges Geschwätz!" eiferte die Gebieterin. „Ich werde doch wissen, ob ich krank bin oder nicht. Das Ganze wird meines Bedenkens nichts anders sein, als die Folge der Unruhe, die meinen Schlaf stört, und mir böse Träume verursacht.

„Die bösen Träume, wie die guten, kommen von Gott;" meinte Else mit frommem Seufzer. — „Darum hat er auch zugelassen, daß gewisse Menschen die Träume auszulegen vermögen, als läsen sie deren Bedeutung aus einem offenen Buche. Meiner Mutter Schwester konnte fürtrefflich damit umgehen, und bei ihren Lebzeiten hat man sie oft zu den vornehmsten Geschlechtern berufen, um Träume zu deuten. Ich habe ihr viel abgelernt, als ich bei ihr wohnte, aber freilich zu ihrer ganzen Kunst hab' ich's nie gebracht." —

„So?" fragte Margarethe neugierig werdend. „Da Du so geschickt bist, hätte ich beinahe Lust, Dir das Gesicht mitzutheilen, das ich erst verwichene Nacht hatte, und dessen Andenken noch jetzt mit einem seltsamen Schmerz meine Seele foltert, obgleich ich wieder Lust hätte, darüber zu lachen."

„Nur nicht lachen!" warnte die gläubige Else. „Ein Traum ist gar ein ernsthaft Ding. Aber nicht jedes böse Traumgesicht bedeutet darum eine böse Wirklichkeit. Oftmals verkehrt sich des Schlummers Leid in wachende Freude. Wer im Schlafe Särge sieht, macht gewöhnlich bald eine fröhliche Hochzeit, und wer hinwiederum geträumt: er werde in der Kirche mit der Braut eingesegnet, braucht gar häufig nachher sein Todtenhemd."

„Nun!" versetzte die Frau etwas aufgeheitert. „In dem Gesichte, das ich Dir mittheilen werde, kömmt nichts von Särgen vor, und nichts von einer fröhlichen Trauung. Es wird daher wohl nichts Schlimmes auf sich haben. — Höre mir zu, gute Else.

Sieh'; ich ſchlummerte ein vor Mitternacht und ſah mich, nach manchen Traumbegebenheiten, auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann, in einen herrlichen zu einem luſtigen Bankett geſchmückten Saal verſetzt. Es war alles ſpiegelblank geputzt. Blumenſträuße wehten über allen mit Gold- und Silberſtück geſchmückten Tafeln, und ich war, gleichſam als die Königin des Feſtes, auf einem Thronſitz' erhöht, der ganz von Roſen eingefangen war."

„Ach! das iſt herrlich!" rief Elſe. „Rothe Roſen bedeuten Glück und Jugend."

„Höre weiter!" fuhr Frau Margarethe fort: „Da ich nun alſo gefeiert da ſaß, von vielen köſtlich angelegten Herren und Frauen umgeben, die mir dienten, ſo fiel mein Blick auf einen Spiegel, der mir gegenüber hing, . . . von einer Größe, wie ich mich nicht entſinnen kann, jemals geſehen zu haben. Von dem Anblick überraſcht, lächelte ich freundlich meinem Spiegelbilde zu und gewahre, indem ich die Lippen öffne, in der Reihe meiner Zähne einen weitblinkenden vom feinſten Golde geſtalteten, wunderbar und zauberiſch mir entgegenleuchtend. Und wie ich nun, entzückt davon, aus den Händen eines Pagen einen Becher empfange, geſchnitten aus purem Edelſtein, und angefüllt mit hiſpaniſchem Weine, und ihn an den Mund ſetze, ſo berührt kaum der erſte Tropfen meine Zunge, als plötzlich mit einem ſchrillenden Klange, dem gleich, den ein zerſchmettertes Kelchglas von ſich giebt, der goldene Zahn gewaltſam losſpringt von den übrigen, und klingend zur Erde fällt. Ich bücke mich ſchnell nach dem Entwurzelten, aber zu meinen Füßen war der glatte Boden des Saales zu wüſtem Schlamm geworden, der, wie ein Strudel gährend, das goldene Kleinod immer tiefer hinab ſchlürfte, in den ſchwarzen Mund. Mein Jammer war nicht zu beſchreiben, bis eine Hand aus dem nebelichten Duft um mich her ſich herausſtreckte, mit einem blüthenweißen Zahne zwiſchen den Fingern, und ihn an die Stelle des Verlor'nen ſetzte. — Aber Kind, Du biſt bleich geworden, ... rede . . . . was hältſt Du von dieſem Traume?"

Frau Margarethe blickte ängſtlich zagend in die Augen der Magd, die, eine bangende Zuhörerin, ſich vor ihr niedergekauert hatte, und endlich die Hände der Gebieterin an ihre Bruſt drückend, ausrief: „O, das iſt ein bös Geſichte, liebe Frau! Ach! welch Unheil mag es Euch verkündet haben . . . ."

„Alſo doch?" fragte Margarethe, von einem leichten Froſt geſchüttelt. „Unbarmherzige! Du hörteſt noch nicht Alles, und beinahe ſollte ich Dir Schonungsloſen das Ende verſchweigen. Doch mußt Du jetzt Alles wiſſen, da ich Dir ſo viel verrathen. So

wisse denn, daß während mein Auge hoffnungslos dem goldenen Punkte folgte, der, immer tiefer sinkend, nur wie ein ferner Stern noch in dem gährenden Dunkel sichtbar war, sein neugepflanzter Stellvertreter in meinem Munde lebendig wurde, sich, in eine graue Schlange verwandelt, auf meine Brust herabringelte, und mit heißem Schmerze sich da einbohrte, wo das Herz schlägt . . . ."

„O, haltet ein, liebe Frau!" seufzte Else unter ängstlichem Zittern: „das ist des Entsetzlichen zu viel! Eilt, durch Gebet und fromme Gaben des Himmels Zorn zu wenden, der Euch ein liebes Kleinod rauben will, aus dessen Verlust ein immer nagender Wurm entspringen und Euer Herz verzehren wird. Betet zu der heiligen Mutter, zu den Märtyrern, daß sie Euer Wort führen vor dem Throne, wo der Vater sitzt mit dem Sohne und dem Geiste. Stiftet Messen, gelobt Wallfahrten, damit das Unheil sich wende, das Euch droht!"

„Aberwitziges Geschöpf!" schalt Frau Margarethe, bemüht durch den aufgeregten Zorn Herr ihrer Bangigkeit zu werden. „Schweig' jetzt mit Deiner albernen Rede! Mein'st Du, ich glaube an Deine tolle Auslegung und widerliche Besorgniß? Lug und Trug ist die Traumdeuterei, und wofern ich höre, daß Du diese wahnsinnige Kunst noch ferner ausübst, um Leichtgläubige zu schrecken und zu ärgern, so lasse ich Dich durch den Stöcker aus der Stadt bringen!"

Else, die nicht recht begriff, wie so schnell das Vertrauen der Herrin sich in Ungnade verkehren konnte, packte, um sich nicht durch Widerrede um den Dienst zu bringen, alle ihre Geräthschaften zusammen, und ließ, ohne eine Silbe zu reden, die Zürnende allein. Margarethe ging heftig hin und her von Tisch zu Schrank, vom Spiegel zum Fenster. Sie riß die Flügel des letztern auf, und stärrte in den naßkalten Wintertag hinaus; aber die geputzten Leute, die, Rosenkranz und Kerzen in der Hand, zur Kirche wandelten, paßten wenig zu ihrer grollenden Stimmung; sie öffnete ihren Juwelenschrein, aber das Gefunkel der Steine ergötzte nicht ihren traurigen Sinn; sie wollte sich in ihr Schlafgemach einschließen, aber im Begriff einzutreten, gewahrte sie das Bild ihres Ehegemahls, das sie von der Wand herab ansah im ernsten Schweigen, und unmuthig warf sie die halboffene Thüre in's Schloß. Aber gerade da sie unruhig sich niederließ in den breiten Sorgensessel, und der Vernunft das Feld einräumen wollte, trat ein Gast in die Stube, der nicht zur ungelegeneren und wiederum nicht zur gelegeneren Zeit hätte kommen können. Ein Laut der Ueberraschung entfuhr Margarethen, da sie die wohlbekannte Weibergestalt in

der Tracht der Naſſauer Bäuerinnen kerzengerade auf der Schwelle ſtehen ſah.

„Willhild! Willhild!“ rief ſie halblaut, und wollte der Frau entgegen eilen, aber das Zittern ihrer Kniee verhinderte ſie daran. „Was bringt Dich ſo ſchnell wieder hieher? Unglücksbotin!“

Die Bäuerin machte ſorglich die Thüre hinter ſich zu; nachdem ſie im Vorzimmer nachgeſehen hatte, ob Niemand zugegen, ſchob ſie den Riegel vor, und näherte ſich verlegen und mit gebücktem Haupte der Frau vom Hauſe. „Bleibt nur immer ruhig auf Eurem Stuhle,“ ſagte ſie zögernd. „Ihr ſpracht nicht unwahr. Ich bringe kein Glück.“

„So iſt es denn endlich wahr geworden, was ſchon lange zu fürchten war?“ klagte Margarethe mit herzzerreißendem Geflüſter: „Er iſt dahin, ... todt . . .?“

Willhild nickte trübſinnig mit dem Haupte. Margarethe warf ſich in den Stuhl zurück, und ſchlug in bitt'rem Schmerz beide Hände vor das Geſicht. Es giebt ein Leiden, das ſich weder in Worten, noch in Thränen ausſpricht, und den Körper eines Starken durch ſeine entſetzliche Wucht an die Grenzmarke des Lebens drängt, ... dahin, wo die Sinne ſchwinden und der Athem vergeht, ohne ihm einen Laut abzwingen zu können. Es iſt der lang vorausgeſehene Gram, deſſen fernher kommender Tritt ſchon die Thränenquelle öffnete. Während er nun langſam und düſter einherkömmt, verſiegen ſchon die Thränenſtröme. Die Augen haben kein Waſſer mehr, wenn der Fürchterliche ihnen endlich mit einem Zauberſchlage ganz nahe ſteht, und ſein entſetzliches Antlitz weiſt. Die Bruſt hat keinen Seufzer mehr, die Zunge keine Klage, und nur das mühſam arbeitende Herz kämpft mit dem Grauſamen einen kurzen aber um ſo ſchrecklicheren Kampf, der den widerſtrebenden Sterblichen entweder unter dem eiſernen Fuß des Schickſals zermalmt, oder — ein ſeltenerer Ausgang — ihn zum Herrn und Sieger ſeines Verhängniſſes macht . . . Ein ſolches Leiden hatte Margarethens Seele überfallen; gegen ein ſolches Leiden ſtritt ſie verzweifelnd, eine bittre Viertelſtunde lang, und ihr war der Siegerkranz. Willhild ſtand niedergeſchlagen vor der Trauernden, und murmelte Gebete, als dieſe mit einem Male die Hände ſinken und die üble Botſchafterin in ein bleiches, ernſtes, in ſtarrer Ruhe gehaltenes Antlitz blicken ließ.

„Ermanne Dich, Willhild!“ ſprach ſie gefaßt. „Trockne die Tropfen ab, die dick und ſchwer an Deinen grauen Augenwimpern hängen. Folge meinem Beiſpiel. Als Du vor einigen Wochen mir die erſte Nachricht brachteſt, gewöhnte ich mich nach und nach

an den Gedanken des höchsten Kummers. Du siehst, sein plötzliches Einbrechen hat mich nicht dahingerafft. — Ich wußte schon, was kommen würde!" setzte sie hinzu, und gedachte schmerzlich ihres Traumes, der so schnell in Erfüllung gehen sollte. — „Erzähle aber, wie ging es? Schone mich nicht."

„Ach, gestrenge Frau!" versetzte die Alte, in peinlicher Verlegenheit, wie die Sache anzubringen sei: „Die Heiligen mögen wissen, daß keine Sorge gespart wurde, das junge Herrlein zu erhalten, bis es das zufällige Geschick uns entriß."

„Nichts ist Zufall!" fiel Margarethe ein. — „Der Knabe mußte sterben nach Gottes Gebot, und ich spreche Dich frei von aller Schuld."

„Vorgestern," fuhr die Alte stockend fort .... „vorgestern war das Junkerlein noch ziemlich munter, aber ... am Abend ... war er nicht mehr bei uns." —

„Schied er unter Schmerzen der liebe Knabe?" fragte Margarethe.

„Nein .... das nicht, edle Frau," entgegnete Willhild: „Im Schlummer ward er von uns genommen. Gestern haben wir ihm ein Kreuz errichtet."

„Gestern wurde er begraben?" fiel Diether's Gattin ein. „O mein warnungsvoller Traum! Johannes, Du bist das gold'ne Kleinod, das in die schwarze Grube sinkt ... und mir einen ewigen Stachel zurückläßt. Kein Wort mehr, Willhild! Er ist todt, bestattet, genug bis auf eine Zeit, wo ich werde weinen können. Eine Frage: Du hast doch beachtet, was ich Dir bei Deinem letzten Hiersein vorschrieb. Du hast geschwiegen?"

„Wie das Grab!" betheuerte Willhild. „Ich darf einen Eid darauf ablegen. Auch hat noch keine Christenseele erfahren, daß das Herrlein ... nicht mehr bei uns."

„So sei es auch ferner!" sprach Margarethe lebhaft. „Sein Tod sei ein Geheimniß für die Welt." „Der Vater muß jedoch erfahren ...." meinte Willhild.

„Er am allerwenigsten;" versetzte Margarethe herrisch, „vor der Hand zum Mindesten nicht. Du weißt übrigens, was ich Dir auf den Fall des Ablebens unseres Sohnes neulich vertraute?"

„Als ob es gestern gewesen wäre;" erwiederte Willhild.

„Mein Eheherr," fuhr Margarethe fort: „kaum von schwerer Krankheit genesen, hat nicht das Geringste von Johannes Siechthum erfahren. Noch weniger erfahre er seinen Tod, wenn es mir gelingt, wovon ich Dir jüngst sagte, und Du mir Deinen Beistand nicht entziehen willst."

„Gewiß nicht; ehrſame Frau!“ gelobte Willhild. „Auch meinen Mann, den einfältigen Kumpan, will ich ſchon unterweiſen. Er kömmt ohnedieß nie hieher gen Frankfurt.“

„Aber der Pfarrherr, der des Knaben Leiche beſtattete . . . ?“ fragte Margarethe.“ —

„I nun!“ meinte Willhild, nach einigem Beſinnen: „Wenn Ihr nicht ſchelten wollt, möchte ich Euch wohl geſtehen, daß ich, Eurer früheren Reden eingedenk, dem Leutepriester von Wiesbaden vorgelogen habe, der Knabe ſei mein eigener Sohn geweſen.“

„Gut!“ rief Margarethe, und ein Strahl der Freude flog über ihr Angeſicht. „Dieſe Lüge ſoll Dir herrlich belohnt werden, wenn die Hauptſache erſt in Richtigkeit iſt.“

„Freilich;“ verſetzte Willhild etwas ängſtlich: „ich ſehe nur nicht ab, wie Ihr das Alles in's Werk richten wollt.“

„Meine Sorge!“ ſprach die edle Frau. „Wenn nur der Zufall ſeinen Segen giebt.“ Es pochte an der Thüre, leiſe und verſtohlen. Margarethe fragte auffahrend, wer ihre Einſamkeit ſtöre. Zu dem Schlüſſelloch ſtahl ſich aber eine zarte Stimme in's Gemach, die verſicherte, insgeheim und auf der Stelle mit der geſtrengen Frau ſprechen zu müſſen. Margarethe winkte der Bäuerin in das Seitengemach, und öffnete die Thüre, durch welche Ben David's Tochter hereinſchlich. Wie verſchieden war aber ihr Ausſehen, ihre Kleidung von der Tracht und dem Benehmen des geſtrigen Tages. Statt des ſeidenen Gewandes, mit köſtlichen Blumen beſäet, mit Franſen geſchmückt, und von einem ſilbernen Reif, der an Gürtelſtelle war, zuſammengehalten, hing heute ein ärmlich unſauber Kleid um ihren ſchöngeformten Körper, deſſen Reize in der groben Hülle ihr Grab fanden. Die von wollenen Streifen umwickelten Füße ſchlurften in ſchweren Holzſchuhen einher, und das blühende Geſicht war unkenntlich gemacht, durch die tief anliegende Kopfbinde und den groben kurzen Schleier, der Haar, Wange und Hals neidiſch und unbildlich verſteckte. In ſolcher Vermummung mußte, wenn es — wiewohl ſelten — die Nothwendigkeit erheiſchte, die muſterhafte gebildete Jungfrau ihr Haus verlaſſen, wie ein Weib der niederſten Volksklaſſe. Dieſe abſcheuliche Larve mußte ihren Wohlſtand vor dem Blicke des Neiders, ihre Schönheit vor den Begierden des Wollüſtigen ſicher ſtellen und verbergen.

Die Hausfrau war unangenehm durch die Erſcheinung überraſcht, und fragte haſtig und unwirſch nach des Mädchens Begehr; aber ihr Geſicht wurde freundlicher, ihr Wort ſanfter, da ſie Ben David's Botſchaft vernahm. Sinnend rieb ſie ſich die Stirn, und

ſprach nach kurzem Beſinnen: „Dein Vater mag noch dieſen Abend kommen in ehrbarer Tracht. Meine Mägde werde ich aus dem Hauſe ſenden, und eine vertraute Frau zur Thürhüterin beſtellen. Um die ſiebente Stunde erwarte ich ihn; wenn die Glocke Achte ſchlägt, kommt mein Eheherr nach Hauſe und darf ihn um Alles in der Welt nicht mehr finden. Geh' jetzt von dannen."

Margarethe wunderte ſich nicht wenig, als die Dirne nicht von der Stelle wich, ſondern *eines* Schauens nach einer Schilderei ſtarrte, die über dem Putztiſche der Altbürgerin hing. Und da das Mädchen auf eine wiederholte Mahnung nicht von dannen ging, ſo wandte ſich Margarethe mit einem ungeduldigen: „Verdammter jüdiſcher Eigennutz! von ihr ab, ſuchte nach einigen Hohlpfennigen in ihrem Wetſcher*), und drückte dieſelben, mit der Weiſung, das Trinkgeld zu nehmen, und endlich zu ſcheiden in Eſthers widerſtrebende Hand. Ben David's Tochter kam zu ſich, und wies erröthend die Gabe von ſich. — „Biſt Du ſo ſtolz, ſchmutzige Jüdin!" ſprach Margarethe dadurch gereizt; „daß Dir dieſer Lohn zu gering erſcheint, für welchen Andere Deines Gleichen einen falſchen Eid leiſten würden?"

„Ob mit dieſem Gelde ein falſcher Schwur ſich bezahlen läßt, weiß ich nicht;" antwortete Eſther mit leichtem Unwillen: „aber Ihr könntet meinen Gang, ohne mir durch ſchnödes Almoſen weh' zu thun, beſſer vergelten, ſonder Geld und Gabe."

„Wie das?" fragte Margarethe ſtolz.

„Mit einem freundlichen Wort;" erwiederte Ben David's Tochter: „Sagt mir doch, gnädige Frau, . . . wer iſt der Reiter dort auf dem Bilde, der die Schlange todtſticht unter ſeines Pferdes Hufen?"

„Der Reiter hat nichts mit Dir und Deinem Volke gemein," verſetzte Diether's Gattin nicht ohne Hochmuth. „Er iſt ein Heiliger unſerer Kirche, ein Streiter für den Glauben, der allein ſelig macht, und man nennt ihn den frommen Ritter Georg."

„Der Ritter Georg?" fragte Eſther ſchlau und ihre Bewegung verbergend. „Ich danke Euch, ehrſame Frau. Wie glücklich ſeid Ihr, ſolch' ein Bild Euer zu nennen! Der Maler muß den Heiligen ſelbſt geſehen haben, denn dem ſchönen Ritter ſieht gewiß kein Sterblicher gleich."

„Kein Jude freilich!" ſpottete Margarethe bitter. „Der Maler fand aber unter den Rechtgläubigen das beſte Vorbild, meinen . . . hier erröthete ſie ſchnell . . . meinen Stiefſohn."

---

*) Lederne Gürteltaſche der Frauen.

Esther sah sie überrascht an, mußte aber der herrischen Geberde gehorchen, mit der Margarethe sie aus dem Gemache wies. Gesenkten Hauptes schlich das Mädchen, unbemerkt, wie sie gekommen, über die marmorgefaßten Treppen zur weiten Hauspforte hinaus. Schnell flüchtete sie über den Liebfrauenberg weg, wo die vor dem Stifte spielenden Jungen ihren kindischen Muthwillen durch Schimpfworte und Steinwerfen gegen sie äußerten, weil sie an dem blaugestreiften Schleier die Jüdin erkannten. Wie ein Reh eilte sie an den Hütten der Scheerer gegen dem Römer über vorbei, vor denen Meister und Gesellen mit allerlei müßigem Gesindel in herkömmlichem Sonntagsgeschwätz verkehrten, und gern ihren schalen Witz auf Kosten aller vorübergehenden Weiber übten. Nicht eher schritt sie langsamer, als bis sie in die Nähe der Domkirche gekommen war, aus welcher des Hochamts Orgeltöne feierlich zu ihrem Ohre drangen, und der bösen Lust der Vorübergehenden die Fesseln der Andacht anlegten. Wie gerne hätte sie vor der offenen Pforte verweilen, in das von Weihrauchdüften erfüllte Gotteshaus schauen, und sich unter all' den Feierklängen, Kerzenflammen und pomphaften Gebräuchen den heiligen Rittersmann wieder vergegenwärtigen mögen, der in Diether's Hause sie so zauberisch berückt. Aber die Scheu vor roher Mißhandlung trieb sie von dannen, und sie durfte nur in sich hineinflüstern: „Ihr Stiefsohn ist's? Er, der Ritter, der mit mir und mit meinem Volke nichts zu schaffen hat? Leider ist es so! Nun, da der für mich bisher Namenlose einen Namen trägt, . . . nun da ich ihn aussprechen darf, . . . nun ist er ganz für mich verloren . . . auch für meine Träume. Gewiß . . . o gewiß trennt ihn nicht sein Volk, sein Glaube, sein Stand allein von mir. Diese Hindernisse sind ja nichts für ein Herz, das nur im Erinnerungsbilde liebt, und allem Irdischen entsagend, nur im Reiche der Einbildung glücklich zu sein wünscht. Aber gewiß fesseln ihn andere Bande . . . den Angebeteten. Konnte der schöne Mann seiner Stiefmutter gleichgültig bleiben neben den grauen Haaren ihres Gemahls? Daß sein Bild in ihrer Kammer hängt, bürgt für ein geliebtes Andenken, und vereint hat sie die Liebe!" — Esthers Gesicht flammte auf in Schaam über die Ungerechtigkeit ihres Wahns. „Die Liebe?" zürnte sie gegen sich selbst: „die Sünde hätte sie vereint, und Sünde ist dem Herrn meines Herzens fremd. Wahrlich! Wahrlich! Wie könnte sonst sein Antlitz das Bild eines Heiligen sein? Verzeihe mir, Du, den ich über Alles liebe, nicht zu nennen wage, und in dem Götzenbilde verehre, das mein Gesetz verdammt und verflucht. Nimmer soll eine Eifersucht, wie diese, Dein holdes Andenken schwächen."

An der Thüre ihrer Wohnung empfing sie der Vater, der ihr gleichgültig im Gespräche mittheilte, daß es ihm bereits gelungen, die Eltern seines Christenfindlings zu ergattern. Esther fragte mit heftiger Neugierde nach deren Namen. „Du wirst es gut finden, wenn ich ihn verschweige!“ antwortete Ben David mit scharfem und bestimmtem Tone: „Der Greis Jochai hat mir offenbart, welch' unziemlich Gefühl Dich hinzieht zu dem Knaben. Die Thorheit muß nicht ferner genährt sein; denn unbegreiflich ist es ohnehin, wie Du Dich hinneigst zu den Söhnen und Töchtern Amalek's. Der fromme Vater, dem einst der Frieden sei, dringt darauf, daß ich Dich führe gen Worms, wo eine Schule blüht, und die Weisheit gelehrter Rabbinen. Er will gern die Traurigkeit auf sich nehmen, Dich nicht um sich zu sehen, wenn sein Angesicht bleich wird; so Du nur wieder des Paradieses würdig bist.“

„Führe mich in den Tod, nur nicht nach Worms!“ sprach Esther entschieden und fest. „Worms ist Zodick's Vaterstadt, und folglich für mich der höllische Pfuhl, aus welchem die Teufel und Nachtgespenster stammen. Ich muß Dir gehorsamen, aber Dir vergebe dann der hochgelobte Gott!“

Sie entfloh in ihre Kammer, und schloß sich ein, allein mit ihrem Liebesbilde und ihrem Kummer. Der Vater blickte ihr wehmüthig lächelnd nach, schlug sich die Brust, und sah seufzend empor zum Himmel. „Hier ahne ich böse Stürme!“ sprach er zu sich. „Der Ewige wolle Alles zum Guten lenken!“ Hierauf verbrachte er den Tag in geschäftreicher Muße; ordnete seine Rechnungen, überzählte sein Geld, das er im Keller barg, wie die übrige Habe, und kleidete sich gegen Abend in feinbürgerliche Tracht. Dann nahm er den Knaben, der ungestüm nach der Mutter verlangte, bei der Hand, und führte ihn mit sich an das Haus der Frosche, wo er mit dem Glockenschlage der siebenten Stunde, wie befohlen, anlangte. Willhild harrte an der zugelehnten Thüre, und so wie sie in der Dunkelheit den Mann und das Kind herannahen, und die Pfortentreppe besteigen sah, winkte sie ihm, näher zu kommen und einzutreten. Ben David folgte ihr durch das menschenleere Gebäude, bis in das Vorgemach der edeln Frau, die ihn alsobald zu sich herein beschieden ließ. Er übergab den Knaben Willhilds Obhut, und ging beschei'nen und leisen Trittes in Margarethens Stube. Erwartung und Hoffnung in den Mienen empfing ihn die stolze Frau.

„Was bringst Du mir, David?“ fragte sie gespannt. „Die Möglichkeit, die ich neulich Dir angab, ist zur bösen Wirklichkeit geworden. Mein Sohn ist hinübergegangen.“

„Iſt er?“ ſprach Ben David mit Theilnahme: „ſo bedaure ich die zurückgebliebene Mutter. Bei'm hochgelobten Gott! ich bedaure Euch aufrichtig, denn auch wir Juden wiſſen, wie lieb uns Kinder ſind, und Söhne ſind vor Allen. Ach! auch mir hat der Herr Zweie genommen. Den Einen durch einen grauſamen Tod! den Andern . . . . . Nun des Herrn Wille geſchehe!“

„Er geſchehe!“ verſetzte Margarethe kurz abbrechend. „Aber eben weil dieſer Wille unabänderlich iſt und Niemand aus dem Grabe rückkehrt, ſo iſt es nicht gerathen, in einem vergeblichen Schmerz zu verwelken und darüber das Leben zu vergeſſen. Der Himmel weiß, daß ich Dich nicht gern zu meinem innigern Vertrauten machte, aber die Lage der Dinge erfordert es. Ich war arm, ehe ich dem alten Manne meine Hand gab. Die Meinigen ſind es noch. Ich bin jung, und will nicht gerne umſonſt den Winter meines Eheherrn mit dem Kranze meiner Jugend geziert haben. Die Vorſehung ſelbſt hat das nicht verlangt, darum geſtattete ſie, daß meines Gatten einziger Sohn erſter Ehe dem Himmel geweiht wurde, ſeine Tochter Verzicht leiſtete auf ihr Erbe, und ich ein Söhnlein gebar, das einſt der Beſitzer aller Habe ſeines Vaters zu werden beſtimmt war. Für ſeine Geſundheit beſorgt, übergaben wir den Knaben einer ehemaligen Dienerin meines Hauſes, die unſern vom Wiesbade verheirathet, den ſchwächlichen Körper des Kindes in dem ſtärkenden Heilbrunnen daſelbſt zu baden angewieſen war, nach der Vorſchrift des Arztes Joſeph, der uns den Aufenthalt auf dem Lande, zu Sommer- und Winterszeit, als das wirkſamſte Heilmittel für das kränkelnde Kind anpries. Vor wenigen Wochen erfahre ich, der Knabe ſei krank. Die Mutterangſt reißt mich vom Lager des ſiechen Gemahls, den ich über dieſen Punkt in Unwiſſenheit ließ; ich ſehe meinen Sohn, überzeuge mich von einer unheilbaren Verzehrung, die ihn überfallen, und denke, troſtlos zurückkehrend, ſogleich auf die allzuwahrſcheinliche Zukunft. Damals war es, wo ich Dir, der mir ſchon öfter Vertrauen abgewann, ein größeres ſchenkte, und heute ſind wir da, wo ich mich damals nur hindachte. Haſt Du gefunden, was Du ſuchteſt? Eine Mutter, die ihr Kind für reichlichen Lohn auf ewig von ihrem Buſen weist? oder eine Waiſe, würdig des herrlichen Looſes, das ich ihm bereite? Rede! zaudre nicht. Die Zeit iſt koſtbar.“

„Eine Mutter, die ihr Kind verkauft, fand ich nicht, edle Frau;“ erwiederte der Jude. „Selten mag wohl dieſer Vogel ſein. Aber etwas Beſſeres fand ich, einen Knaben, an den die Welt keinen Anſpruch hat, der ſelbſt nicht weiß, woher er ſtammt, von deſſen Eltern Ihr keine Forderung zu fürchten habt, da ſie ihn verſtießen.“

Margarethe horchte aufmerksam auf die Geschichte, die ihr Ben David zu erzählen für gut fand, ohne dabei des Edelknechts von Hülfshofen zu erwähnen. „Hat der Knabe alle Eigenschaften, die ich verlangte?“ fragte sie hierauf. „Braunes Haar, blaue Augen . . . eine flüchtige Aehnlichkeit mit den Bildern unseres Geschlechts? das rechte Alter?“

„Alles, wie Ihr's begehrt. Der Zufall konnte nicht besser dienen. — Ueberzeugt Euch selbst.“

Ben David führte den Knaben herein. Willhild erschien mit ihm und winkte der edeln Frau mit voller Zufriedenheit zu. Wohlgefällig betrachtete Margarethe bei'm hellen Kerzenschein das blöde dastehende Kind. — Thränen stiegen in ihre Augen. „Wahrlich!“ rief sie mit aufgeregtem Gefühl: „sind diese Züge nicht ein Fingerzeig von Gott, so weiß ich's nicht. Sprich, Willhild! Mein Knabe, wäre er gesund und kräftig geworden . . . hätte aussehen müssen, wie dieser. Ach, mein Johannes!“

„Ich heiße Hans!“ sprach der Knabe schüchtern.

„Ein neuer Wink von oben!“ versetzte Ben David. „Das Büblein heißt wie der Eure, und leicht kann auf seinem Dorfe der Name also abgekürzt worden sein.“

„In der That!“ meinte Margarethe, die Zähren trocknend: „es ist außerordentlich, und Alles fügt sich besser, als man's wünschen kann. Komm' her, mein Knabe! wirst Du mich lieben?“

Sie zog den Buben an sich, und küßte seine Stirn; er starrte aber zu ihr empor, spielte mit dem goldenen Kreuz an ihrem Halse und fragte: „Wer bist Du denn, gute Frau?“

„Ei, das ist ja Deine Mutter!“ antwortete ihm Ben David kurz und bestimmt. — Der Knabe aber lächelte unglaubig und schüttelte zweifelnd mit dem Haupte.

„Das ist Deine Mutter, und ich bin Deine Pflegemutter;“ bedeutete ihm Willhild ebenfalls. Der Knabe sah sie groß an, und schien zweifelhaft zu werden. „Wo ist denn die Gundel und das Hänschen?“ fragte er ein wenig kleinlaut.

„Gundel ist fortgegangen und kömmt nicht mehr wieder;“ nahm Ben David das Wort, da die Frauen des Knaben Rede nicht begriffen. „Hänschen ist aber schwarz geworden, weil Du so lange ausgeblieben,“ setzte er hinzu, und wies auf den kleinen schwarzen Spitzhund, der zu den Füßen der Altbürgerin auf einem zierlichen Polster schlief. — Der Knabe schlug verwundert die Händchen zusammen, warf dann noch einen prüfenden Blick auf Margarethens Antlitz, das bekümmert und freundlich zu ihm niedersah, und flüsterte hierauf dem Juden halblaut zu: „Die ist aber doch die Mutter nicht.“

„Ungerathener Bube!“ rief Diether's Gattin, durch einen Wink Ben David's unterrichtet, und ihre Augen blitzten zürnend auf den blöden kleinen Hans: „willst Du mich wohl gleich wieder erkennen? schon zu lang dauert das Possenspiel. Sprich, wenn Du nicht die Ruthe kosten willst; bin ich Deine Mutter, oder nicht?“

Der Knabe krümmte ängstlich seinen Rücken, faltete die Hände, und rief, in der Scheltenden Schooß geschmiegt: „Liebe Mutter, schlage mich nur nicht. Hans will gut sein, und er weiß ja, daß Du seine Mutter bist. Nur nicht schlagen.“

„So laß ich's gelten!“ erwiederte Margarethe, und reichte ihm versöhnt einen Zuckerfladen: „Sei nur immer gut und folgsam, und Du wirst auch den Vater zu sehen bekommen.“

„Den Vater?“ fragte der Knabe: „ich habe keinen mehr.“

„Doch, doch, mein Jüngelchen!“ redete ihm Ben David zu. „Einen guten und liebreichen Vater, der Dich lieben, reich beschenken und unter lauter Freude und Vergnügen groß ziehen wird.“

„Das ist schön, daß ich einen Vater habe, und eine Mutter, die mich nicht schlägt!“ rief hierauf Hans ganz erfreut, und ließ sich, in den Zuckerfladen beißend, vertraulich auf dem Polster des Hündchens nieder, das bald gute Freundschaft mit ihm machte, und seinen Kuchen mit verzehren half. Während nun die Beiden spielten, und Frau Willhild sich hineinmischte, um den Knaben mit sich bekannt zu machen, folgte Ben David Margarethen in ihr Schlafgemach, wo die Bedingungen des Verkaufs festgesetzt wurden. Nicht geringe waren sie, denn als Ben David mit Beuteln und Verschreibung beladen, davon zu gehen im Begriffe war, sagte ihm Margarethe: „Du verstehst es, Jude, Deinen Vortheil zu beachten. Der Kinderhandel schlägt Dir gut ein.“

„Was wollt Ihr, edle Frau, und was redet Ihr da?“ fragte Ben David mit schlauer Aufrichtigkeit: „Kinder sind doch Gottes Segen und den bezahlt man nie zu theuer. Am allerwenigsten, wenn man damit gewinnt Erb' und Gut. Dem alten Herrn blüht gewiß kein Sohn mehr. Ihr seid zu fromm, um zu beglücken den Freund statt des Ehemanns. Und dennoch muß der Sohn der ersten Ehe ausgeschlossen bleiben und Priester werden und nimmer den Dispens gewinnen, den Stamm fortzupflanzen in Ermanglung and'rer Erben. Der Knabe, den ich Euch überlasse, ist dennoch allzuwohlfeil erkauft, als Euer größtes Glück und Heil.“

„Doch der tiefsten Verschwiegenheit darf ich mich zu Dir versehen?“ fuhr Margarethe mit durchdringendem Blicke fort: „Wenn Du treulos sein könntest....“

„Beruhigt Euch, gute Frau!“ antwortete Ben David lächelnd:

„wär' ich ein Christ, so würde ich euch leisten einen Schwur, und ihn hinterher vielleicht erst nicht halten. Als Jude darf ich nicht schwören einen Eid ohne den Rabbi, und dann erst müßtet Ihr mir glauben auf's Wort, ob ich recht geschworen habe, oder nicht; denn ich verstehe Euer Deutsch, aber Ihr nicht mein Hebräisch. Verlaßt Euch deßhalb auf ein sicheres Pfand: auf meinen Hals. Wenigstens an mein Leben ginge es, käm' es heraus, daß ich ein Christenkind verschachert; und mein Leben ist mir lieb, ist's gleich nur ein elend Judenleben. Gehabt Euch wohl, und versichert Euch nur der Weiberzunge, die Euer — unser Geheimniß theilt."

Hierauf entfernte sich Ben David schnell, und Margarethe säumte nicht, seinem Wink zu folgen, und die halb verlegen, halb froh sich benehmende Willhild zur Bewahrung des Gelübdes aufzufordern, das sie geleistet.

„Ihr könnt mir keck vertrauen, beste Frau!" versetzte Willhild: „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß ich nicht des edlen Herrn Unwillen aushalten muß, der fürchterlich gegen mich entbrennen würde, träte ich vor ihn hin, und meldete ihm den Unfall, der seinem Söhnlein widerfahren. Aber ... wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß es keine Sünde sei, einem unbekannten Zweig auf solch' edlen Baum zu pflanzen."

„Wenn ich es nicht für Sünde halte," entgegnete Margarethe stolz: „so denke ich wohl ..."

„Ach, liebe Frau! Alles gut;" versetzte Willhild ängstlich: „bei Euch vornehmen Leuten ist das was Anders. Kömmt ein böser Fall auch hie und da vor, so könnt Ihr mit Geld Euch Ablaß holen. Wir armen Leute haben aber nichts als das nackte Leben, und unser Leutpriester zu Wiesbaden ist ein strenger gottesfürchtiger Mann, dem ich doch nächste Ostern den ganzen Handel beichten muß. Er ist im Stande, und schickt mich ohne Ablaß aus dem Beichtstuhle, und dann ist es so gut, als ob ich vor der ganzen Gemeinde im Banne läge."

„Sei unbesorgt!" erwiederte hierauf Margarethe: „kömmt die Zeit heran, so mache Dir ein Geschäft zu Frankfurt, und lege Dein Sündenbekenntniß vor meinen Beichtvater, dem guten Barfüßermönch Reinhold ab. Der wackere Priester fragt nicht nach Namen und nähern Umständen, und läßt Deiner Reue um so eher die gewünschte Lossprechung angedeihen, als Du beschwören kannst, durch besagte Verwechslung einen unglücklichen Knaben glücklich gemacht zu haben."

„Nun so sei es denn in Gottes Namen!" sprach Willhild und legte muthig ihre Hand auf das Kruzifix, das ihr Margarethe vor-

hielt und in dem ein Splitter von der Hirnschale der heil. Katharina eingefaßt war: „Da mein Seelenheil nicht gefährdet sein soll, so schwöre ich das mit aufgelegten Händen auf die Heiligen zu den Heiligen: daß ich Euch nimmer verrathen werde, so lange mir die Augen offen stehen, an Niemanden, der da lebt, und vom Weibe geboren ist!"

Hierauf küßte sie der Gebieterin die Hand und Beide begannen nun zu berathschlagen, wie und wann der Knabe in das Haus seiner neuen Eltern eingeführt werden sollte. Der kleine Hans saß dabei, ohne von der Verhandlung etwas zu verstehen, spielte mit dem Spitzhunde und liebkoste Margarethens Hand, und nannte sie einmal über das andere seine gute und liebe Mutter. — Ehe jedoch die Berathschlagung eine völlig genügende Wendung genommen hatte, hörte man von ferne den Schritt des heimgekehrten Gemahls. — Margarethe sprang mit Herzklopfen auf. — „Kein Zögern mehr!" rief sie: „das Schicksal will schnellen Entschluß. Willkommen, Johannes Frosch! Du wirst den Vater sehen!"

Sie drückte den Knaben mit wehmüthigen Gefühlen an ihre Brust, und drängte Willhild mit dem Kleinen in die Kammer. Schnell trocknete sie die Thräne von ihrer Wimper, schmückte vor dem Spiegel ihr Gesicht mit freundlichem Lächeln, und erwartete muthig, wiewohl nicht ohne innerliche Bangigkeit, den Eheherrn, der auch nicht säumte, bei ihr einzusprechen.

„Guten Abend, Margarethe!" sprach Diether in fröhlicher Weinlaune auf die Gattin zugehend und sie in die Arme schließend. Er warf einen freundlichen Blick auf sie, und da er gewahrte, daß sie mit gleicher Freundlichkeit zu ihm aufsah, so freute er sich deß, und sagte: „Seht, liebe Ehewirthin, so gefallt Ihr mir. Das düst're Gesicht, das schon seit geraumer Zeit Euer alltägliches geworden war, hat mir viel Nachdenken verursacht. Aber wenn Eure Stirn glänzt, wie ein heller Spiegel und Euer Mund so zuckersüß lächelt, — gerade so wie jetzt, — dann geht mir das Herz auf."

Er küßte sie zärtlich. „Kommt, laßt uns Eins plaudern;" fuhr er fort, und zog sie auf den gepolsterten Fenstersitz. „Es ist mir jetzt Bedürfniß, zu schwatzen wie eine Elster. Gar unlieb wäre es mir gewesen, wenn ich Euch noch trübsinnig gefunden hätte, wie heute zu Mittag, denn ein Glas Rheinfall hat meine Seele fröhlich gemacht, und eine wohlklingende Botschaft ist mir zu Ohren gekommen von meinem Sohne Dagobert."

„Welche?" fragte Margarethe, nicht ohne Theilnahme.

„Ihr seid ein wack'res Weib!" versetzte der alte Diether, ihr die Hand drückend: „Ihr nehmt so viel Antheil an dem Jüngling, und er ist doch nur Euer Stiefsohn. Darum sagte ich ja immer,

wenn mich meine Freunde und Spielgesellen aufhetzen wollten gegen Euch in Schnack und Schwank: meine Grete ist ein herzliebes Ehegespons, das sich weder an meinen grauen Bart stößt, noch nach dem flaumbärtigen Stiefsohn verlangt in Unehren; und darum sollt Ihr auch jetzt wissen, daß der Dagobert glücklich und gesund zu Costnitz angekommen ist, wie mir — 's ist kaum eine halbe Stunde — der Stadtschreiber Heinrich von Gelnhausen versichert hat, der in Reitstiefeln, gerade wie er vom Roß gestiegen, auf unsere Trinkstube Limpurg kam. Der Schöffe von Braunfels hat ihn zurückgesandt, um noch mehrere Schriften nachzubringen, und im Augenblicke der Abreise hat er unsern Dagobert, der gerade angekommen, begrüßt. — Nicht wahr, das freut Euch, so wie mich?"

„Von ganzer Seele!" versetzte die Frau.

„Der Trunk Weins hat mir absonderlich darauf geschmeckt;" versicherte Diether. „Mitten unter der Freude meines Herzens ist mir jedoch eine Betrachtung angekommen. Sprecht selbst, liebe Ehewirthin: ist's nicht ein seltsam Schicksal, von dreien Kindern, die uns lieb sind, keines unter unsern Augen zu haben? Von der Tochter will ich eigentlich nicht reden, denn sie hat sich selbst losgesagt von uns. Ihr Bruder aber ist fern, auf seinen Beruf bedacht; und unser Johannes, mir das liebste von den Kindern, da Ihr seine Mutter seid, lebt auch von uns entfernt, ohne daß wir ihn pflegen könnten, und seinen schwächlichen Leib."

„Ihr würdet ihn also gerne wieder um Euch haben?" fragte Margarethe lächelnd, obgleich ihr das Herz beinahe brach.

„Welche Frage?" erwiederte Diether. „Zwei Jahre sind es fast, daß ich ihn nicht sah. Das verdammte Zipperlein hat mich gehindert, verwichenen Herbst den Buben zu besuchen, wie ich mir's vorgenommen. Aber sobald es wieder trocken und kalt wird, und meine Gicht das Leben im Steigbügel vertragen kann, steige ich zu Pferde, und gehe, den Jungen zu küssen."

„Er ist recht kräftig geworden;" sprach Margarethe. „Willhild hat mir gestern Botschaft gesandt. Seit ich ihn heimsuchte, hat er um Vieles zugenommen."

„Hat er?" rief Diether: „beim Himmel! das ist mir lieb. Ich sagte es oft. Ein gesunder Stamm trägt auch gesunde Früchte! — Wenn er nur schon so weit wäre, daß er wieder kommen könnte in's Vaterhaus."

„Wer weiß, ob das nicht bald, recht bald geschieht;" meinte Margarethe.

„Bald? recht bald?" versetzte Diether mit glänzenden Blicken: „Weib, wißt Ihr am Ende, daß er kommen darf? Sagt mir's ... ich will ihn abholen, auf meinen Armen ihn hieher tragen! Wie

gerne will ich meinen Bart von ihm zerraufen laſſen, wie gerne ihn auf meinen Knieen ſchaukeln, ſo lange er will, wenn er nur kömmt, geſund iſt, und unſere Freude wird!

„Margarethe benützte geſchickt die freudige Bewegung des Alten, öffnete raſch die Seitenthüre, und legte den ſtaunenden Knaben an die Bruſt des vor Freude zur Bildſäule gewordenen Gatten. — „Sieh' hier Deinen Sohn!" „Mein Johannes!" ſtammelte der Ueberraſchte, und preßte ihn unzähligemal an ſein Herz, an ſeine Lippen. Er nahm ihn auf die Arme, tanzte mit ihm in der Stube umher, geberdete ſich, als habe die Freude ſeinen Verſtand verrückt. Endlich ſetzte er ihn zur Erde nieder, und betrachtete ihn ſtaunend.

„Ich kann nicht zu mir ſelbſt kommen;" ſagte er. „Wie können wenige Monate ein Kind verändern! Wie haben ſich die Züge ausgebildet, und die Geſtalt! Ja; ſo muß ein Sohn unſers alten Geſchlechts ausſehen; ſtark, kräftig, emporſtrebendes Stämmchen. Warum biſt Du aber ſo fremd geworden gegen Deinen Vater? Du betrachteſt mich ſo verwundert, als ob Du mich noch nie geſehen? Was iſt denn mit dem Jungen?"

„Auf unſerm Maierhofe," begann Willhild ängſtlich: „hat er viel vergeſſen. Zürnt ihm nicht, edler Herr!"

„Umarme Deinen Vater, Hans!" gebot Margarethe — Der Knabe warf einen furchtſamen Blick auf ſie, umſchlang Diether's Hals, und drückte einen herzhaften Kuß auf deſſen Mund. — „Willkomm', Vater!" ſprach er, noch halb verdutzt: „Hab' den kleinen Hans lieb!"

Schon der Kuß hatte Alles wieder gut gemacht, und die zutraulichen Worte des Knaben vollendeten Diether's Bezwingung. Koſend und tändelnd trat er, den Kleinen auf dem Arm, vor den Spiegel, und ſprach wohlgefällig: „Faſt möchte ich für wahr halten, was die Amme ſchon ſagte, da ſie den neugebornen Buben in meinen Arm legte, er ſieht mir ähnlich; recht ähnlich! Iſt das nicht meine Naſe, mein Mund? Sind das nicht meine Augen? Die Aehnlichkeit hat ſich erſt recht herausgewachſen. Nicht wahr?"

Margarethe und Willhild bekräftigten die Meinung des guten Alten, und ſein Vergnügen wuchs zum Muthwillen auf. „Die Läſterzungen!" raunte er Margarethen in's Ohr: „die über unſern Ehebund ſpöttelten, werden gelähmt ſein, beim Anblick dieſes Geſichts, das in das Geſchlecht der Fröſche recht eigentlich gehört. Sie prophezeihten mir das gewöhnliche Loos des Sechzigjährigen, der zur zweiten Ehe ſchritt, und dennoch . . . ."

Hier wies er triumphierend auf den Knaben, der mit ſeinen grauen Locken ſpielte. Margarethe verſchloß ihm aber den ruhmredigen Mund mit einem Kuſſe.

Fünftes Kapitel.

O, kehre nie zur Heimath wieder,
Ein Fremdling wardst Du ihr.
Dir tönen nicht mehr ihre Lieder,
Und ihre Sitte widert Dir.
Was willst Du hier? im fernen Lande
Fand'st Du ein falsches Glück,
Und liebest — Thor! — dafür zum Pfande
Dein ehrlich deutsches Herz zurück!

Altes Schauspiel.

Dagoberts und Gerhards Berufswege liefen in entgegengesetzter Richtung. Darum war es auch weiter kein Wunder, daß ihr täglicher Lebensweg ebenfalls ein verschiedener war. Gerhard lag in dem Gasthause zum Engel auf der Bärenhaut, und wartete bei Trunk und Spiel mit der größten Gelassenheit auf eine Gelegenheit, in irgend einem Schimpfspiele als Turnierfechter der freien Stadt Frankfurt sich auszuzeichnen. Dagobert benützte hingegen die ersten Tage seiner Anwesenheit zu Costnitz, die Stadt sammt ihren Kirchen und Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, und nach seinem Oheim zu fragen, der ausdrücklich versprochen hatte, sich im Gefolge des Papstes Johann auf dem Concilium einzufinden. Um so seltsamer kam es ihm vor, daß es ihm nicht gelang, die mindeste Spur von ihm ausfindig zu machen. Vergebens forschte er bei Geistlichen und Weltlichen nach dem Prälaten Hieronymus Frosch; Niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Die Schöffen des Frankfurter Raths selbst hatten nicht das Geringste von einem solchen gehört, und so verging schier eine Woche, und der Eifer Dagoberts hatte schon bedeutend nachgelassen, als ihn mit einem Male ein Diener zu dem Herzog Friedrich von Oesterreich beschied. In sein bestes Kleid gehüllt, eilte er nach dem Hofe, den dieser reiche und prachtliebende Fürst mit seinem Gefolge einnahm. Der Herzog empfing ihn in einem einfach, aber edel gezierten Gemache. — „Wie gefällt's Euch zu Costnitz, junger Degen?" fragte er den Jüngling mit heiterer Miene. „Wie behagt Euch das lustige

Treiben und die bunte Menge, die einen Jahrmarkt eher verkündet, als eine ernste Kirchenversammlung?"

Dagobert bekannte, daß er noch wenig gethan, um sich mit dem Gewühl der vielen Ausländer und fremden vaterländischen Gäste vertraut zu machen.

„Bei Eurer Jugend nimmt mich das höchlich Wunder!" sprach der Herzog. „Jesus Christus, wenn ich daran denke, wie ich in Euerm Alter das Leben betrachtet habe! Es kam mir nicht anders vor, als wie ein großer Pokal, den ich verbunden sei, Tag für Tag auszuleeren bis auf die Neige, nach guter alter Trinkersitte. Wo es recht toll herging, war ich mitten darunter, und nirgends fröhlicher als wo gescheidte Leute und Narren um mich schwärmten wie ein Bienenvolk. Ihr, lieber Freund, seht aus wie ein lockerleichtes Blut, und müßt wohl Eure Gründe haben, wenn Ihr nicht gleich Andern Eures Schlags über die Schranken hau't, wo es angebracht ist. Ihr habt Euch doch nicht etwa schon vergafft zu Costnitz? Nehmt Euch in Acht. Es giebt der Schönen viele in dieser Stadt, aber die meisten sind fremde Zugvögel, die ihr trüglich Gefieder hier ausspreiten, weil es in der Heimath den Werth verloren hat; Hexendirnen, die sich anstellen, als ob sie Herzen fischten, während sie doch nur das Netz nach dem Golde unerfahrner Lüstlinge auswerfen."

„Die Art und List dieser Meerweibchen ist mir — wenn gleich nur aus Berichten — nicht unbekannt;" versetzte Dagobert lustig. „Ew. fürstl. Gnaden ist daher im Irrthum. Nicht einem rothwangigen Mädchen jage ich nach, sondern einem graubärtigen Manne, der mich hieher berufen, und nun Versteckens mit mir spielt; meinem Ohm nämlich."

„Euer Ohm?" fragte der Herzog aufmerksam werdend. „Sein Name?"

„Ist der meinige!" antwortete Dagobert: „aber der Träger versteckt sich im Sumpfe."

„Wäre das der Prälat von dem Stifte des heiligen Bartholomäus bei Cesena?"

„Derselbe, gnädiger Herr. Der Bruder meines Vaters: Hieronymus Frosch."

„Ei, der ist freilich hier!" lachte der Herzog; „ist mit mir gekommen, da ich den heil. Vater hieher geleitete."

Dagobert stand, steif vor Erstaunen, da.

„Ihr könnt mir's glauben, auf Fürstenwort!" fuhr der Herzog fort: „sein Logement wurde ihm eingerichtet im Paradiesgäßlein, in dem Hause zum Pfauen geschildet."

„Bin ich denn blind gewesen?“ fragte sich Dagobert halb ärgerlich: „war ich denn taub? hab' ich nicht umhergespäht mit Aug' und Ohr wie die Frommen am Pfingsttage in der Kirche, da der heilige Geist aus dem Schallloche herniederzuschweben hat?“

„Seid zufrieden;“ versicherte der Herzog. „Ihr seid nicht taub, nicht blind gewesen. Ihr habt aber beständig nur nach dem Unrechten gefragt; der übelklingende Name Frosch ist nicht mehr der Eures Ohms. Er hat sich in's Wälsche übertragen, und wenn Ihr nach dem ehrwürdigen Monsignor Ranocchia Euch erkundigt, wird er Euch sicher nicht entgehen.“

„Wie ist mir denn?“ rief Dagobert. „Unseres ehrlichen Namens, berühmt geworden durch den Hauscaplan Kaiser Carls des Vierten, schämt sich der Oheim?“

Der Herzog zuckte die Achseln. — „Ich habe Euern Vaterbruder nie als einen Deutschen gekannt,“ sprach er, „und immer nur den Italiener in ihm gesehen. Macht es auch so. Man weiß ja ohnedieß nicht mehr, was heut' zu Tage Deutsch ist oder nicht. Wer findet hier unter dem bunten wällisch, englisch und böhmischen Geplauder das Vaterland heraus? Jede Nation, nur die unsere nicht, spielt hier den Herrn, vorab die französische. Ein schnackisches Völklein das; singt höher, denn genotirt, liest anders, denn geschrieben, spricht anders, als ihm um's Herz ist, und steckt uns durch seinen gelehrten Kanzler Gerson gewißlich in den Sack. — Oh!“ setzte er mit bitterem Spotte hinzu: „dieß Concilium ist des Luxemburgers Meisterstücklein!“

Heftig schritt der Herzog einige Schritte vor sich hin, blieb dann stehen und wandte sich mit einem Male rasch und kurz zu Dagobert.

„Ihr wißt nun, wo Euer Ohm zu finden, junger Mann,“ sagte er, wie man einem Besuche gern' ein Ende machen will: „es wird ihn freuen, Euch bald zu sehen, wie es mir angenehm sein wird, Euch nicht aus den Augen zu verlieren. Das Pferd, das ihr bei Eurer Heimkunft im Stalle finden werdet, thut Ihr mir wohl die Liebe, als Geschenk für Eure Hilfe anzunehmen. Es ist ein polnisch Thier und gerade wild genug für einen derben Jungen, so wie Ihr.“

„Gnädigster Herzog . . .“ stammelte Dagobert dankend, aber Friedrich unterbrach ihn schnell, indem er lächelnd sagte:

„Kein Wort für die schlechte Gabe. Wär' ich Kaiser, sollte sie besser sein. Hätte ich Euch nicht aufrichtig lieb, und wollte Euch ablohnen, sollte sie auch besser sein. — Ich stehe aber gerne noch ein wenig in Eurer Schuld. Geht mit Gott, und kommt

bald wieder. Ohne den verwünschten Klopffechter seid Ihr stets willkommen."

Mit der größten Freundlichkeit, aber ohne seinem Stande etwas zu vergeben, beurlaubte der Herzog, steif in der Mitte des Gemaches stehend, und kaum merklich mit dem Haupte nickend, seinen jungen Freund. Dagobert säumte nicht, da es erst um die Mittagsstunde war, die Wohnung seines Oheims aufzusuchen. Das Paradiesgäßlein war bald gefunden, und das Haus zum Pfauen, das ansehnlichste der Gasse, eben so schnell entdeckt. Die Thüre stand offen, und innerhalb derselben lehnte im Schein der Mittagssonne ein ziemlich nachlässig gekleideter Diener und speiste Nüsse. Dagobert erfuhr von dem Müßigen auf Befragen, daß Monsignor so eben vom Messelesen gekommen sei und sein Stündchen der Bequemlichkeit sei're, in welchem er sich nicht gerne von Fremden gestört sehe.

„Ich bin kein Fremder!" erwiederte Dagobert kurz: „ich bin des Prälaten Neffe, und hoffe allerdings auf unverzüglichen Empfang."

Der Diener, ein Italiener und mit barbarischem Deutsch behaftet, wurde nun zwar ehrerbietiger denn zuvor, wies aber den Besucher stumm und trocken über den Hof. Dagobert kehrte dem trägen Nußfresser den Rücken, und flog, den angegebenen Weg verfolgend, die Treppe hinan, an der offenen Küche vorbei, die einen Wohlgeruch ausströmte, wie er selbst im väterlichen Hause seine Nase nicht gekitzelt hatte. Auf dem Vorplatze angelangt, der mit Heiligenbildern geschmückt war, untersuchte Dagobert, welche von den drei vorhandenen Thüren diejenige sei, die zu dem Oheim führen möchte. Die Eine war verschlossen, die Andere nicht, aber scheu zog diese der Jüngling wieder zu, weil er in ein Gemach gesehen, das augenfällig von einem Frauenbilde bewohnt war, wie es die zierliche Ordnung, der Strickrahmen am Fenster und mehrere auf Stühlen ausgebreitete Frauengewänder andeuteten, obgleich die Besitzerin nicht gegenwärtig war. Die dritte Thüre war noch übrig, ebenfalls verschlossen wie die Erste, aber ein daran angebrachter Glockenzug schien das Mittel, sie zu erschließen, anzugeben. Dagobert bewegte die Schelle leise und bescheiden, und vernahm bald darauf Tritte, die sich näherten, und Geräusch des aufgezogenen Riegels. Die Thüre sprang auf, aber statt eines grämlichen Dieners mit einem Klostergesichte, wie es Dagobert erwartet, schaute ein rundes Mädchenantlitz daraus hervor, wie er es nicht erwartet hatte. Das Antlitz trug freundliches Gepräge, bis auf einen finstern Zug zwischen den Augenbraunen, der zu sagen schien: „Was willst Du denn zu dieser Stunde, Störenfried? ....."

Dieser Zug verschwand indessen, als ein flüchtiger Blick die Dirne belehrt hatte, daß es ein schlanker, wohlgebauter Mann sei, der sich hier, wiewohl nicht in der fließendsten Rede, nach dem Prälaten befrage.

Dagobert bemerkte indessen die Veränderung in dem Gesichte des Mägdleins, und fuhr muthiger fort: „Fast muß ich befürchten, durch den hämischen Unverstand des Pförtners an die unrechte Thüre gerathen zu sein, denn ich suche die Zelle eines Himmelgeweihten, und finde mich nun am Himmel selbst."

Das Mädchen lächelte, ohne weiter um die Schmeichelei ein Wort zu verlieren. „Euer Begehr?" fragte sie in gebrochenem Deutsch: „Monsignore läßt sich nicht sprechen um diese Stunk. Eure Botschaft will ich ausrichten, so ich es vermag."

Dagobert betrachtete einen Augenblick lächelnd und kopfschüttelnd die ungewöhnliche Thürhüterin eines Geistlichen, und erwiederte scherzend: „Mein schönes Kind, das geht nicht an. Meine Botschaften pflege ich selber auszurichten, und schmeichle mir, weder durch Ton noch Kleid den Knecht zu verrathen, den man vor der Thüre abspeist. Sollte ich übrigens eines Namens von Gewicht bedürfen, um hier den Eingang zu finden, so melde dem Prälaten: mich sende der Herzog von Oesterreich."

Augenblicklich verneigte sich die Pförtnerin ehrerbietig, versprach den Besuch zu melden, und verschwand in dem anstoßenden Gemach. Dagobert, dem der Auftritt Spaß machte, nahm von dem Vorzimmerchen Besitz, wo ein Altar der heiligen Mutter aufgerichtet war, geschmückt mit silbernen und goldenen Blumen, und wo ein ungemein lieblicher Weihrauchduft herrschte, der aus den Zimmern des Prälaten sich zu stehlen schien. — „Recht so, guter Oheim!" flüsterte der Neffe vor sich hin: „Du machst Dir die Gelübde leicht, wie mir's vorkömmt, und suchst das Paradies Dir schon in dieser Welt zu schaffen. Wenn das Uebrige dem, was ich bereits sah, entspricht, so überredet Niemand leichter zu dem Klosterstande, als Dein Beispiel!"

Das Mädchen erschien auf der Schwelle des Gemachs, und winkte verbindlich dem Harrenden, einzutreten. Dagobert wartete keine zweite Einladung ab, und ließ die Schöne im Vorzimmer zurück. Er traute aber seinen Augen nicht, da er die Stube seines Oheims betrat. Er ging auf kostbaren Teppichen, so weich und glatt, daß er seinen eigenen Schritt nicht vernahm. Eine gelinde Wärme erfüllte das Gemach, und der Duft balsamischer Spezereien zog behaglich aus der Räucherpfanne auf, die in der Ecke am Ofen glühte. Warme und schön gewirkte Decken bekleideten die Wände

vom Simſe bis zum Boden. Schwellendgepolſterte Stühle luden zur Ruhe ein, wie es auch die durch grüne Fenſterſchirme gemilderte Tageshelle that. Ein glänzend geputzter Kredenzſchrein blendete das Auge durch den Schimmer der vielen da aufgeſtellten Geſchirre und Trinkgefäße. Ein ſchon zum Mittagsmahle gerüſteter Rundtiſch mit blinkendem Geräth geziert, in der Nähe einer zierlichen Kühlwanne, aus der kurzhälſige Flaſchen guckten, erweckte die Luſt nach lecker'm Imbiß und Trunk. Von der Höhe des Zimmers ſchmetterten ſelt'ne Singvögel aus gelben Drahtkäfigen ihr munt'res Lied herab. Der Beſitzer all' dieſer Herrlichkeiten aber dehnte ſich auf einem üppigen Lotterbette. Das herrlich geſchriebene und in goldbeſchlag'nen Sammet gebund'ne Brevier war ſeiner Hand entſunken, und ein grauer Sittich hatte ſich von ſeiner unfern ſtehenden Stange an langer Kette heruntergegeben, und dem Herrn auf die fleiſchige Linke geſetzt, die er mit dem krummen Schnabel liebkoſend pickte.

Dagobert hatte Muße genug, ſeinen Oheim genau zu betrachten, als ſich derſelbe ſchwerfällig von den Ruhepolſtern aufrichtete, ohne jedoch die liegende Stellung ganz zu verlaſſen. Das war nicht mehr der hagere, bleiche Auguſtinermönch, mit dem ernſten Antlitz und den tiefliegenden, niedergeſchlagenen Augen, auf den ſich Dagobert wohl noch zu Zeiten aus ſeiner früh'ſten Kindheit erinnert hatte. Die Zeit hatte ihn zu einem ſtark beleibten Prälaten umgewandelt, der außer dem Kreuze von Topaſen und Gold gefertigt, nichts Mönchiſches mehr an ſich trug. Die Haare hingen auf die Schulter, und die Eitelkeit hatte die Grauegewordenen durch metalliſche Mittel kupferbraun gefärbt. Die Augenbrauen waren auch mit trügeriſcher Farbe geſchmückt, gold'ne Ringe hingen in den Ohren, glattgeſchoren waren Wange und Kinn. Koſtbare Fingerreife glänzten an den Händen. Die Fülle des Angeſichts hatte viel dazu beigetragen, ihm ein jüngeres Anſehen zu geben, und die Augen wie der Mund hatten einen Anſtrich von leckem Stolze gewonnen, der keine Spur der ehemaligen Kloſterdemuth mehr durchblicken ließ. Dagobert, von dieſer Erſcheinung, die er ſich nicht träumen ließ, betroffen, neigte ſich ſchweigend vor dem Prälaten, der durch eine nicht allzubedeutende Kopfneigung und Handbewegung den Jüngling einlud, zu ſprechen. Dagobert hatte ſich wenigſtens eingebildet, von ſeinem Oheim bald erkannt zu werden, und ſchwieg, ihn unabläſſig betrachtend. Der Prälat fand hingegen das Betragen des Fremden ſonderbar, und fragte daher mit vornehmer dringender Rede: „Was bringt Ihr, junger Herr? Was ſteht zum Befehl Sr. fürſtlichen Gnaden?“

„Ach, hochwürdiger Herr!“ begann Dagobert, bei dem die Rührung die Oberhand gewann: „Nicht des Herzogs Wille führt mich hieher; sondern mein Herz, mein Herz allein!“

Der Prälat maß ihn mit staunenden Blicken. „Seltsam!“ sprach er alsdann: „was hätte ich mit Euerm Herzen zu schaffen, da ich Euer Gesicht nicht kenne, und Ihr Euren Namen hinter einem ehrenwerthen verbergen müßt?“

„Brauche ich einen Namen vor Euch?“ fuhr Dagobert dringender fort: „Sprechen nicht aus meinem Gesichte bekannte Züge zu Euerm Gefühl?“

„Ei, junger Gesell! Du wirst doch nicht ...“ entgegnete der Prälat betreten, und holte seine Brille aus dem Aermel. „Sendet Dich etwa ... wie nennt sich Deine Mutter?“

„Wie mögt Ihr nach der Mutter fragen?“ sprach Dagobert weiter. „Die Edle ruht im Grabe; doch des Vaters Name .....“

„Genug, genug, mein Sohn!“ unterbrach ihn der Oheim mit wachsender Befangenheit, und sein Blick suchte den Boden, während er die Hand zum Kusse reichte. „Du bringst mir eine böse Nachricht. Rechinald ist todt? Gott genade ihrer Seele..... Was willst Du aber beginnen ...? Für Dich zu sorgen wird mir schwer werden; .... wir armen Geistlichen werden in diesen neu'sten Zeiten gedrückt und gepfändet, als hätten wir des Erdreichs Schätze allein; .. ich werde wahrlich Nichts für Dich thun können.“

Dagobert betrachtete ihn während dieser Rede, ohne zu wissen, ob der Prälat Ernst mache oder Scherz, oder ob er in einer plötzlichen Geistesabwesenheit also irre und verworren spreche.

„Wie ist Euch doch zu Sinne?“ begann er endlich, da die peinliche Verlegenheit des Geistlichen fortdauerte und sein Auge gleichsam aus dem Boden die verlorenen Worte auszugraben sich anstellte. „Was Ihr mit der Rechinald zu thun begehrt, der Gott ein langes Leben, — oder, wäre sie wirklich gestorben, eine fröhliche Urständ schenken möge, — das weiß ich nicht. Ich habe nie Eine dieses Namens gekannt, und meine Mutter hieß Wallrade, wie meine schlimme Schwester. Ich weiß jedoch ganz ausgemacht, daß ich nicht als zudringlicher Bettler mich bei Euch einfinde, sondern auf Euern ausdrücklichen Wunsch und Willen, hochwürdiger Herr Ohm! Der Vater läßt Euch bestens grüßen, und die Stiefmutter. So Ihr mir zum Frommen dienen wollt, werd ich's Euch herzlich danken. So sich aber Eure Willensmeinung geändert hätte, kehre ich stehenden Fußes um gen Frankfurt, ohne Groll und Reue.“

Mit jedem Worte des jungen Mannes war der Prälat aufmerksamer, ruhiger und aufgerichteter geworden. Es spiegelte sich

ſogar eine Art von Freude in ſeinem Geſichte, als Dagobert geendet hatte. Durch die Brille ſtudirte der Oheim einen Augenblick hindurch die Züge des Letztern, und rief alsdann, ihm beide Hände hinreichend: „Ach, du närriſcher Kauz! Das iſt ja etwas ganz And'res! Komm', umarme Deinen alten Ohm! Die heilige Jungfrau beuedeie Deinen Eingang!“

Dagobert umhalſte den blödſichtigen Prälaten und ſetzte ſich wie dieſer es begehrte, neben ihn auf das Ruhebette. — „Ja, das iſt ganz das Geſicht des Bruders!“ ſprach Hieronymus: „Meine böſen Augen! Vergieb mir nur den Mißgriff, lieber Neffe. Du haſt aber auch eine ſeltſame Weiſe, Dich einzuführen. Ich hätte darauf geſchworen .... ſiehſt Du ... dieſe Rechinald ... ſie war mein frommes Beichtkind, da ich noch in Deutſchland lebte, ... und .. ihr Sohn .... doch, ich werde Dir das bei gelegener Zeit erzählen. Gieb mir noch einmal die Hand. So! biſt ein hübſcher Burſche geworden. Nun, das iſt ein Erbtheil unſers Geſchlechts. Aber in Deinem Weſen hatte ich mir nicht weniger als Alles anders vorgeſtellt. Wo iſt der geiſtliche Rock, das Piret? der Roſenkranz und der niedergeſchlagene Blick? Du ſiehſt aus, als ob Du zum Herrendienſt an den Hof reiten wollteſt, und nicht nach Welſchland in das Bartholomäiſtift.“

„Vergebung, Ohm!“ ſcherzte Dagobert und zupfte neckend an dem blaudamaſt'nen Ueberkleid des Prälaten. „Das iſt eben auch nicht das Kloſtergewand.“

„Hm!“ lächelte der Oheim ſelbſtgefällig. „Die Clauſur und Regel iſt nicht mehr für den Geiſtlichen meines Standes. Wir haben von unten auf gedient, und dürfen uns in reifen Jahren ſchon eine bequeme Freiheit erlauben, zumal hier in der Fremde, mit päpſtlichem Diſpens.“

„Hier in der Fremde?“ wiederholte Dagobert. „Ei, lieber Ohm, Ihr ſeid ja hier im Vaterlande.“

„Welch' Geſchwätz!“ entgegnete der Prälat, das Geſicht verziehend: „Wo iſt des Prieſters Vaterland? Da, wo der Statthalter Chriſti wohnt und herrſcht mit den Fürſten ſeiner Kirche. Und wär' auch dieſes nicht, ſo braucht man nur einen Fuß nach dem gelobten Lande Italia geſetzt zu haben, um ſich fürder keine andere Heimath zu wünſchen. Wahrlich, hätte nicht die Pflicht geboten, nimmer wäre ich zurückgekommen in das Reich ungehobelter deutſcher Nation. Jenſeits der Alpen weht eine heit're, warme Luft; hier in Euerm trüben Winterlande erſtickt mich der Huſten. Dort gehe ich durch helle geräumige Städte, hier verſinke ich im Moraſt enger winklicher Gaſſen, wie man ſie in armen Dörfern nicht ſchlechter

hat. Dort trinke ich köſtlichen, mild und feurig zugleich ſchmeckenden Wein, eſſe herrliches Obſt, Geflügel und Fiſch. Hier quäle ich mich mit abſcheulichem Krätzer, den ihr lobt, weil er am Rhein wächſt, und kalt und rauh iſt, wie Eure Sitte; hier verderbe ich mir den Geſchmack mit Holzäpfeln und ſauern Trauben. Dort höre ich eine Sprache, die wie Muſika klingt, einen Geſang, dem gleich der lieben Engelein. Hier mußt' ich mich bequemen, das widerliche deutſche Pfauen- und Hahnengeſchrei anzuhören, es ſelbſt wieder vorzuſuchen, wenn ich mich verſtändlich machen will, und muß noch von Glück ſagen, wenn ich nur dann und wann von ferne ein deutſches Lied ſingen höre, das gewöhnlich nicht anders klingt, als wie eine knarrende Thüre, deren Angeln des Oels ermangeln, und zu welchem Euer verdammtes Inſtrument, der ſchnarrende hölliſche Pommer, die beſte Begleitung abgiebt. Ich will nun gar nicht von Eurer plumpen Sitte, von Eurer ſchlechten Küche, von Eurer unflätigen Zechluſt reden, nicht von Euren unbequemen Häuſern, wo man ſich einrichten muß, wie Figura zeigt, das heißt, wie ein Bauer in ſeiner Lehmhütte, und einen Wald in den Ofen zu werfen hat, wenn nur die Finger nicht erfrieren ſollen, nicht von Eurer Raubſucht und erbärmlichen Kindererziehung, ... denn alle dieſe Unformen und Mißgeſtaltungen ſind an der Zahl Legion. Nur das gebe ich Dir zu verſtehen, daß Du, um mir wahrhaft zu gefallen, und meiner Gunſt würdig zu werden, die grobe deutſche Lebensart ab- und nebenbei eine ſchickliche geiſtliche Tracht anzulegen haſt."

„Hm!" verſetzte Dagobert luſtig. „Das Letztere iſt bald gethan, denn der Schneider macht in einem Tage den Cleriker fertig; aber das Erſte wird nicht ſo ſchnell gehen. Mir iſt vaterländiſche Gewohnheit ſo an's Herz gewachſen, daß es gewaltiger Mühe bedürfte, ſie ſammt den Wurzeln herauszureißen."

„Wie heißt das deutſche Sprichwort?" fragte der Prälat: „Das eine Vernünftige unter tauſend albernen?" — „Alles, was Du willt, geſchicht, ſo Dir's nicht an Muth gebricht." Beherzige das, und folge meiner Weiſung; dann kann noch ein flammend Kirchenlicht aus Dir werden. Vor der Hand laſſe Dir's indeſſen heute bei mir gefallen, und nimm vorlieb mit meinem Tiſche."

„Das wird mir nicht ſchwer fallen," ſcherzte Dagobert, deſſen ſchelmiſches Lächeln, wie der verſtohlene Blick auf die Leibesfülle des Oheims dem Letztern nicht entgingen.

„Hm!" ſprach dieſer mit aufgeworfnem Munde: „Freilich findeſt Du auf meiner geringen Tafel keine Pfeffertunke, keine Saffranbrühe, wie ſie hier erfordert wird, keinen Wildbraten, der durch

ſeinen Geruch jede feine Naſe von dannen ſcheucht, aber deutſcher Jäger und Edelleute köſtlichſte Speiſe iſt. Eben ſo wenig aber darfſt Du hoffen, ein ſchwelgeriſches Mahl zu genießen, ſondern die einfache Koſt eines Dieners der Kirche, deren Oberhaupt ſich einen Knecht der Knechte nennt."

Die hübſche Pförtnerin, deren Neugierde durch den ſo ſehr verlängerten Beſuch auf's Höchſte gereizt worden war, ſteckte, erinnernd an den Imbiß, den Kopf in die Stube. „Wir haben einen Gaſt!" rief ihr der Prälat freundlich nickend zu: „Dieſen jungen Mann, in welchem ich Euch, werthe Fiorilla, meinen geliebten Neffen vorſtelle."

Fiorilla ſtaunte ein Weilchen den Jüngling an, der ſo ſchnell ein Verwandter des Hauſes geworden war: hierauf folgte ſie jedoch der empfangenen Weiſung, legte für den Geladenen Tellerbrod und Tellertuch auf, ſetzte einen ſchön gearbeiteten Becher an ſeinen Platz, und begab ſich hinweg, um die Speiſen herauf fördern zu laſſen. Dagobert hatte genau bemerkt, wie ſein Oheim mit den Augen jeder Bewegung der holden Dienerin gefolgt war, und von Zeit zu Zeit auf ihn ſelbſt einen prüfenden Blick geworfen hatte. Er gab ſich daher alle Mühe, recht unbefangen zu ſcheinen, und fragte den Prälaten mit ſeinem beſten Gleichmuth, ob Fiorilla etwa auch eine Verwandte ſei, oder ob das Verhältniß der Magd ſie an dieß Haus binde. Hieronymus beſann ſich eine Weile. „Dieſes Mädchen" — ſagte er hierauf — „iſt nicht Verwandte, nicht Dienerin, ſondern eine Tochter edlen Hauſes, aus Ceſena gebürtig, die durch ihr beſond'res Vertrauen in mich meine Freundſchaft und väterliche Theilnahme gewann. Ihre Neugierde und ihre Luſt die Welt zu ſehen, zu befriedigen, erlaubte ich ihr, einer ſchutzloſen Waiſe, mich hieher zu begleiten, wo ſie dann als Freundin mein kleines Hausweſen zu beſorgen unternommen, während ſie vor der Welt, die in dem reinſten Verhältniß' eine Sünde wittert, meine Baſe heißt."

„Obſchon ich die runde Maid mit den Flammenaugen nicht ungern mein Bäschen nenne," meinte Dagobert, „ſo begreife ich doch nicht, wie ein Mann von Eurer Würde und Heiligkeit, ſich zu dieſer Unwahrheit herablaſſen konnte."

„Ach! Du weißt es nicht," ſeufzte der Ohm: „wie die Welt im Argen lebt; wie ſie ſich freut über den Fall des Gerechten, und aus ſeiner Unſchuld die bittere Schuld ſaugt. Die Deutſchen abſonderlich, trotz ihrer Ruchloſigkeit, ihren unzüchtigen Tänzen und heidniſchen Philoſophemen; wer iſt es, der das Leben des Prieſters einer ſolch' unchriſtlichen Unterſuchung unterwirft, wie noch nie er-

hört worden? Der Deutsche. Wer wagt es, Prälaten, Bischöfe, Cardinäle, und Gott sei es geklagt, den Unfehlbaren in Rom selbst in seinem häuslichen Thun zu meistern? Der Deutsche. Wer schrei't am ungestümsten nach einer allgemeinen Kirchenversammlung? der Deutsche. O der Sünde! die Kirche und ihre Satzungen will er umstürzen und erneuern, gleich als ob sie Menschenwerk wären, und nicht das Vollkommenste, Gottes und seines Sohnes Werk!"

Dagobert, der den Meinungen seines Oheims nicht off'ne Fehde bieten wollte, so sehr auch seine Ansichten von ihnen abwichen, betrachtete still lächelnd die Schnabelspitzen seiner Stiefel, und athmete freier, als endlich der Imbis aufgetragen war, und somit das ernstwerdende Gesprächsel ein Ende hatte.

Bei Tische, während des Genusses der feinsten Speisen, die eines Erzbischofs Tafel zu Ehren gebracht haben würden, hatte der junge Mann Gelegenheit genug, zu bemerken, daß die Freundschaft seines Oheims zu Fiorillen wirklich eine große war. Die leckersten Bissen legte sie dem Prälaten vor, und dieser schob das Leckerste von ihnen auf ihren Teller. Seinen und des Neffen Becher füllte er halb mit Wein, halb mit Wasser, in Fiorillens Kelchglase perlte der reine italienische Feuerwein. Während nun Dagobert zum Nachtisch mit vaterländischem Käse abgespeist wurde, fütterte Oheimchen Fiorillen mit dem schmackhaften in Honig gefaßten Ingwer, und mit der süßen Weichselatwerge. Venedische Mandeln und Weinbeeren wurden aufgetragen, um von dem Hausherrn benascht und an Fiorillen verschenkt zu werden. Endlich betheuerte die Letztere ernstlich, zur Genüge versorgt zu sein, und bemitleidete scherzend den Gast, daß ihm nichts von diesen Leckereien beschieden gewesen. Dagobert lächelte achselzuckend; der Oheim aber sprach trocken: „Mein Neffe macht sich sicher nichts aus diesen Süßigkeiten, denn er ist noch ein ächter Deutscher, und eine Ochsenkeule ihm lieber, als eine feine Tafel, wär's auch die des Cardinals Zabrella, der auf das Essen etwas hält."

„Alles gleicht sich aus;" erwiederte Dagobert. „Derbe Kost giebt derbe Menschen." — „Richtig," meinte der Prälat: „und feine Speise zieht den feinen Mann."

Fiorilla gab einige Worte dazwischen, die nicht undeutlich merken ließen, daß ihr eine kräftige Derbheit nicht mißfalle, indem sie Bürge eines kräftigen Gemüths sei.

„Es muß mich wundern," sprach sie endend: „hochwürdiger Herr, daß ihr an dem Neffen tadeln zu wollen scheint, was Ihr an der Nichte gut heißt."

„An Euch, mein Bäschen?" fragte Dagobert munter, und

warf, dem eiferſüchtig lauernden Oheim zum Trotze, einen ſeiner feurigſten Blicke in Fiorilla's Augen.

„Nicht doch;“ antwortete dieſe erröthend: „Ich ſpreche von der Nichte Sr. Hochwürden.“ Monſignore gab der Geſchwätzigen mit verdrießlicher Miene ein Zeichen zu ſchweigen. Dagobert, dem auch dieſer Wink nicht entging, hatte Muthwillen genug, weiter zu forſchen.

„Seid Ihr's alſo nicht, liebes Bäschen?“ fragte er; — „oder — von welch' and'rer Nichte iſt denn hier die Rede, Ohm?“

„Von wem ſonſt, als von Deiner Schweſter!“ brach der Letztere unmuthig los.

„Von Wallraden?“ rief Dagobert.

„Freilich von ihr!“ verſetzte Fiorilla. „Was meint Ihr, hochwürdiger Herr? Sie wird viele Freude haben, ihren Bruder zu ſehen, der gerade ſo muthig und entſchloſſen zu ſein ſcheint, wie ſie.“

„Wie iſt mir denn?“ fragte Dagobert: „Wallrade wäre hier?“

„Ja doch!“ entgegnete Fiorilla unbefangen: „Ihr wußtet das nicht?“

„Verdrießliche Schwätzerin!“ zürnte der Prälat gegen die Freundin: „Mulier taceat in ecclesiam!“

„In ecclesia!“ verbeſſerte Dagobert lächelnd: „Ein guter Spruch! aber ich verſtehe nicht, warum ihr mir ein Geheimniß aus der Anweſenheit meiner Schweſter machen wollt, guter Oheim? Mir iſt ſie das gleichgültigſte Ding von der Welt, macht mir nicht Liebe, nicht Haß. Wir Beide, Wallrade und ich, wir konnten uns von Jugend auf nicht leiden. Ich war ihr zu luſtig, ſie war mir zu rauh. Ein Glück, daß ſie ein Mädchen und nicht ein Bube geworden. Es hätte alle Tage blutige Köpfe geſetzt. Seither ſind wir auseinander gekommen, und haben uns natürlich nicht lieben gelernt. Sie wird mich nicht ſuchen, wie ich nicht ſie. Wir würden uns fremd bleiben, wohnten wir auch unter einem Dache.“

„Das wußt' ich ja eben!“ fiel der Prälat ein: „Ich hatte mir's auch ſo ſchön ausgedacht, wie ich euch Trotzköpfe mit guter Art zuſammenbringen und verſöhnen wollte, ehe ihr noch von eurer gegenſeitigen Anweſenheit gewußt hättet. Durch die Fiorilla Cicalonilla iſt mir das gute Werk vereitelt.“

„Es iſt nicht meine Schuld,“ ſchmollte die Geſcholtene: „daß ich vielleicht in der beſten Abſicht Euer Vorhaben zu nichte machte. Ich wußte weder von dem Widerwillen der Geſchwiſter, noch von der bezweckten Verſöhnung. Ich wette indeſſen,“ ſetzte ſie mit einem verſtohlenen Seitenblick auf den Jüngling bei, „daß Euers Neffen redlich Gemüth auch ohne Ueberraſchung und Ver-

mittlung den rechten Weg einschlagen und die Bande fester knüpfen werde, die Vorurtheil und Zufall auflockerten."

„Ihr thut mir viel Ehre an!" erwiederte Dagobert höflich: „ich muß sie aber ablehnen. Wallrads hochfahrender Sinn hat sich stets so trotzig erwiesen, in jedem Verhältniß des Lebens, daß ich, selbst bei dem redlichsten Willen, die Hoffnung aufgeben mußte, ihn für meine redlichste Gutherzigkeit zu gewinnen. Auf der andern Seite bin ich auch nicht der Mann, der Weiberlaunen unterthan ist, wären es auch die einer Schwester, die einer geliebten Gattin."

„Du versteigst Dich;" unterbrach ihn der Prälat. „Nicht denken sollst Du an eine Gattin, die Du nimmer besitzen wirst."

„Nun denn!" rief Dagobert lachend: „Ist mir die Liebe verboten, so ist mir doch die Freundschaft erlaubt. Nicht wahr, mein Bäschen?"

Fiorilla nickte heimlich lächelnd, und Dagobert ergriff seinen gefüllten Becher. „Auf gute Freundschaft denn!" sprach er schmeichelnd, und klang mit Fiorillens Kelchglas an. „Macht kein finstres Gesicht, Oheim! Wir ungehobelten Deutschen müssen einmal den Becher zur Hand nehmen, ob wir Frieden machen, Krieg beschließen, der Minne oder der Freundschaft Bund heiligen. Wir wollen gute, gute Freunde sein, Bäschen Fiorilla, oder Blümchen! Aber selbst Eure Launen trag ich nicht."

Fiorilla setzte das Glas mit lieblicher Geberde an den Mund, und während ihre Lippen nippten, ruhte ihr Auge seelenvoll auf des Jünglings blühendem Gesicht. Der Prälat rückte unruhig auf dem Stuhle, und drohte der Italienerin verstohlen mit dem Finger. Die Leichtfertige lachte, Dagobert stellte sich aber, als habe er es nicht bemerkt, und fuhr in lustiger Laune fort: „Ihr seid mir noch die Erklärung schuldig, bester Ohm, wie es kömmt, daß ich Wallraden hier zu Costnitz finde. Was führt sie her? In welcher Absicht ist sie hier?"

„O seht!" rief Fiorilla: „seht, wie diese Neugierde schon verborgene Theilnahme verräth."

„Sie kam auf meine Ladung, mich zu besuchen;" antwortete der Prälat dem Neffen kurz und gleichgültig. — „Eine Stiefmutter hat Euch beide aus Eurem Stammhause vertrieben: ich halte es für Pflicht, Vaterstelle bei Euch zu vertreten, die der schwache Vater verließ. Indem ich Wallraden vor sechs Jahren mein durch Erbschaft mir zugefallenes Gut in Thüringen überließ, gab ich ihr schon ein sorgenfreies Geschick, und behielt mir dafür nichts vor,

als die Befugniß, ihr einen Gatten zu wählen, und dieſen Gatten denke ich ihr hier zu freien."

„Das muß eine herrliche Ehe werden!" lachte Dagobert: „Lieber Ohm, wählt nur ein recht frommes Schaf, das von Geburt an gewöhnt iſt, mit Gebiß und Trenſe zu laufen, und alleine keinen Schritt zu thun. Wie heißt der Glückliche, den Ihr der ſanftmüthigen zugedacht?"

„Dem Spötter nenne ich ihn jetzt nicht," entgegnete der Prälat verletzt und hob durch ſein Aufſtehen die Tafel auf.

„'iſt auch gleichviel!" verſetzte Dagobert in obigem Tone: „Bedauernswerth iſt er, er heiße nun Adam wie der erſte Menſch, oder Sylveſter wie der letzte Tag im Jahre. Wohl bekomm' ihm die Veränderung und der Hiobſtand."

„Unerträglich!" murmelte der Prälat zwiſchen den Zähnen. Gemäßigter aber fuhr er fort: „Ich habe noch einen Beſuch zu machen, bei welchem ich Deiner Gegenwart entbehren muß, denn er gilt gerade Deiner Schweſter. Es wird mich freuen, Dich bald wieder zu ſehen, und in ſchicklicherer Tracht."

„Verlaßt Euch darauf," erwiederte der muntere Jüngling, nach dem Hute greifend. Im ſchwarzen Rock, mit Gürtel, Kragen und Kappe ſchaut Ihr mich nächſtens wieder. Ich bin Euch gern gefällig, wäre gerne immer um Euch."

„Ich glaub's!" ſpöttelte der Oheim mit einem Seitenblick auf Fiorillen. „Du wirſt aber ermeſſen, daß ich Dir keine Herberge unter meinem Dache anweiſen kann, weil mir's die Sorge für dieſer lieben Beichttochter Ehre unterſagt."

„Freilich!" beſtätigte Dagobert mit verſtelltem Ernſt. „Ihr müßtet nicht halb ſo gewiſſenhaft ſein, werther Ohm, als Ihr wirklich ſeid, um ſolches zuzugeben. Ich weiß mich auch zu beſcheiden. Ich verplauderte gerne noch den ganzen Tag mit meinem wunderlieblichen Bäschen, dem Blümlein Tauſendſchön, . . . weil Ihr denn doch zu Wallraden geht . . . aber die Sitte leidet's nicht; . . . in Deutſchland mindeſtens nicht, aber . . ." hier ſchwieg er heimlich lächelnd ſtille.

„Aber?" fragte Fiorilla muthwillig. „Aber?" wiederholte der Prälat neugierig und gedehnt.

„Aber wollt' ich ſagen," fuhr Dagobert fort — „das wird ſich ſchon geben, wenn ich einmal die Kirchenfarbe trage. Darum will ich eilen, und den Schneider auf den Tod plagen, bis er meine Heiligkeit gefertigt hat; den Freibrief, der in Euerm Hauſe mir das Oeffnungsrecht verleiht. Gott befohlen, hochwürdiger Oheim! träumt von mir, liebe Baſe."

Lachend und plaudernd eilte Dagobert, von dem ungewohnten wälschen Weine aufgeregt, von dannen, und dachte unter der Thüre des Vorgemachs das Herz seiner Begleiterin durch einen glühenden Händedruck zu versengen, aber indem rief des Prälaten befehlende Stimme: „Fiorilla!“ und mit einem leise geflüsterten Lebewohl: „Addio carino!“ flog sie in das Speisegemach zurück.

„Welch' einen Burschen hat mir der Bruder da gesendet!“ sprach der Prälat mit gefalteten Händen. „Der schwatzt wie ein Franzose, zudringlich, keck und vorlaut; und säuft und ist grob wie ein ächter Deutscher.“

Fiorilla verlor kein Wörtlein, sie schmunzelte aber für sich; versäumte nicht unter dem Aufräumen, am Spiegel sich vorüberzudrehen, und strafte in Gedanken ihren hochwürdigen Freund Lügen.

„Und der Fastnachtsnarr will Priester werden,“ fuhr der Prälat fort.

„Er will nicht, aber er soll und muß;“ schaltete Fiorilla ein.

„Ganz recht; er soll!“ versetzte Monsignore: „Aber Gott behüte uns in Gnaden. Das wird ein Kirchenlicht abgeben, von dem einst der Heiland sagen wird: Besser wär's, es wäre niemals angezündet worden.“

„Gleich tausend Andern!“ kicherte Fiorilla vor sich hin, und fütterte den Sittich mit Honigbrod.

Sechstes Kapitel.

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh',
Armer Domine!
Wärst Du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben,
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Volkslied jener Zeit.

Die Kirchenversammlung zu Costnitz, die größte, die jemals stattgefunden, zeigte sich bereits in ihrem Anbeginn glänzend und prachtvoll, obgleich das Oberhaupt des Reichs, Kaiser Sigismund noch in Aachen verweilte, wo seine Krönung vor sich gegangen war. Der Antheil, welchen ganz Europa an diesem lang' vorbereiteten Concilium nahm, war unbeschreiblich und um so natürlicher als Jedermann von der Nothwendigkeit einer ausgleichenden schiedsrichterlichen Versammlung innig überzeugt war. Die lateinische Kirche, von tiefen Spaltungen zerrissen, zählte, statt eines Statthalters Christi, ihrer Drei, die einander, von feindlichen Parteien erwählt, erbittert gegenüber standen, und durch ihr Beispiel, wie durch ihren Bann, alle Eide und Pflichten locker machten, Christen gegen Christen aufreizten, und dem Sittenverfall der Priester müßig zusahen, theils weil sie die Verirrten durch sträfliche Nachsicht für ihre Zwecke zu gewinnen hofften, theils endlich, weil sie nicht besser waren, denn ihre Untergebenen. Dieses schon in die Länge dauernde Aergerniß, dieses empörende Schauspiel, das drei Afterpäpste der Welt gaben, mußte geendet werden, aber weder Johann XXIII., der arglistigste unter ihnen, nach der stolze Benedict XIII., der in Arragonien auf den Schutz des Königs trotzte, noch der weit lenksamere, aber zum Werkzeug seiner Umgebungen herabgewürdigte Gregor XII., waren zum gütlichen Vergleich, zu Entsagung und

aufrichtiger Mitwirkung an dem Geschäft der Kirchenverbesserung zu bewegen. Am lautesten eiferte das deutsche Volk gegen den chaotischen Unfug und Mißbrauch, der die Kirche zum Schauplatz hirnloser Gebräuche und zur Ablaßbude machte; aber diese laute Mißbilligung vermochte es nicht, den Kaiser aus seiner Apathie zu wecken. Den dringenden Vorspiegelungen der Franzosen war es vorbehalten, seine Theilnahmslosigkeit in den brennendsten Eifer zu verwandeln. Verschiedene große Begebenheiten, die gewöhnlichen Vorläufer von wichtigern, spornten endlich seine Thätigkeit: Hussens Umtriebe und kühne Eingriffe in Böhmen, der Osmanen heranfluthendes Nomadenreich, aus dessen Zelten die wankenden Trümmer des Griechenreichs kaum noch hervorsahen. — Mit den unerhörtesten Anstrengungen, mit persönlichen Aufopferungen, die einem Kaiser deutscher Nation wohl so eigentlich nicht ziemten, aber in den Ansichten Sigismunds ihre Wurzel fanden, brachte derselbe endlich mit Zustimmung Johannes XXIII., die ersehnte Kirchenversammlung zu Stande, und vereinte zu Costnitz die englische, italienische, französische und deutsche Nation zu allgemeiner Berathung. Der Papst Johannes, auf die Gültigkeit seiner Wahl sich stützend, erschien selbst auf dem Concilium. Ausgezeichnete Fürsten mit ihrem zahlreichen Gefolge schlossen sich an die ungeheure Zahl von Geistlichen aller Würden, von Doctoren und Meistern der freien Künste, der Volksmenge nicht zu gedenken, die Schaulust und Gewinnsucht herbeiführte. Mit gespannter Aufmerksamkeit wartete man auf den Kaiser, der die großen Sitzungen in Person eröffnen sollte, und da sich seine Ankunft von Woche zu Woche verzögerte, so suchte die Neugierde ihre Nahrung an andern Gegenständen. Ein Mann war es, der die Augen des Volks auf sich zog, bekleidete ihn auch weder Tiare noch Hermelin, wohnte er gleich in keinem Palaste. Dieser Mann war niemand anders, als der furchtlose Böhme, Johannes Huß, der Prediger einer neuen Lehre, welcher dem kaiserlichen Worte und dem des Papstes vertrauend, sonder Scheu sich zu Costnitz eingefunden hatte, seinen Glauben vor den Gottesgelehrten aller Nationen zu vertheidigen. Die frommgläubigen Costnitzer hatten ihn zwar mit gemischten Empfindungen aufgenommen, da ihm der Ruf eines Ketzers vorausging, aber der Zauber des kaiserlichen Geleitbriefs hatte ihn bisher vor jedem Unbild geschützt, und seine schlichte Tugend ihm am Ende die Herzen der Redlichen gewonnen. Wenn er sein Haus verließ, grüßten ihn die Bürger freundlich, die Kinder hingen sich an seine Hände und horchten aufmerksam auf seine milde Rede, wurde sie gleich in ungelenkem Deutsch gegeben. Diese Anhänglichkeit, die sich so unum-

wunden zu äußern begann, wirkte widrig auf die Feinde des böhmischen Predigers, und vermochte sie, die fortdauernde Abwesenheit des Kaisers zu benützen, und ihrer Rachsucht den Zügel zu nehmen, damit sie den ersten entscheidenden Schritt thue. Die Vorbereitungen zu demselben konnten nicht so heimlich gemacht werden, daß nicht die Ahnung davon nach außen gedrungen wäre. Hussens Freunde, seine von dem König Wenzeslaus ihm mitgegebenen Wächter, die Edlen von Chlum und Lanzenbrock wurden gewarnt; er selbst wurde ermahnt, auf seiner Hut zu sein, aber sein unbegränztes Vertrauen auf Gott und Fürstenwort, — ein Bürge seines großen Herzens, — ließ ihn alle gutgemeinten Winke zu seiner Rettung übersehen. Furchtlos, wie sonst, wandelte er zu den Verhören, die von mehreren mit der Untersuchung seiner Glaubenslehren beauftragten Cardinälen gegen ihn eingeleitet worden waren, und er ahn'te nicht, daß auf einem dieser Gänge das Unglück riesengroß auf ihn einschreiten würde.

Der achtundzwanzigste war ein heiterer Tag. Papst Johann von einer geringen Unpäßlichkeit genesen, saß am halbgeöffneten Fenster seiner Wohnung, um die sanft erwärmenden Strahlen der scheidenden Mittagssonne zu genießen. Vor ihm stand Herzog Friedrich von Oesterreich in eifrigem Gespräch mit ihm begriffen. Sein Auge blitzte, und die Rechte ruhte mit stolzem Bewußtsein auf der Brust.

„Meine Quellen lügen nicht!" sprach er heftig. „Wenn ich Aufpasser aufstelle, so zahle ich königlich, und mir dient man besser, als dem Kaiser, der immer nur das Geld vonnöthen hat. Ew. Heiligkeit mag mir glauben auf Fürstenehre, . . . sie vollführen's, ist's heute nicht, so ist es morgen ganz gewiß."

Der Papst wiegte bedächtig das Haupt hin und her, schob das Fenster zu und trat vertraulich zu dem Herzog.

„Laß't, lieber Sohn, die Schranken der Förmlichkeit zwischen uns fallen;" sagte er mit so anmuthiger Miene, als sie sein finsteres Gesicht nur zuließ: „Ihr gebt demnach den Huß verloren?"

„Unwiederbringlich;" erwiederte der Herzog, „die Cardinäle sind darüber einverstanden, glaubt mir's."

„Hm!" meinte Johann: „Im Grunde ist wohl an dem Ketzerchen nichts gelegen. Der Fanatiker predigt eine Kirchenverbesserung, wo beinahe keine nöthig ist. So lange wir — das sichtbare Oberhaupt der Christenheit — diese Nothwendigkeit nicht einsehen, soll auch ein gemeiner böhmischer Pfaffe das Maul nicht unnütz aufthun."

„Vergebt, heil. Vater;" antwortete der Herzog: „nothwendig

ist ein Umguß allerdings, doch ist er nicht bequem. Da steckt der Knoten."

„Laß't das!" versetzte der Papst achselzuckend. „Wenn aber der Böhme ergriffen und gerichtet wird, wie steht es dann mit des Kaisers, wie mit unserem Wort, das wir ihm gaben auf seine Unverletzbarkeit?"

„Mit Sigismunds Wort steht es schlecht, wie immer;" erwiederte Friedrich spöttisch: „Den Luxemburger kümmert ein Treubruch nicht, er ist aus einem Geschlecht, das an Geld stets Mangel, aber an leeren Eiden immer Ueberfluß hat. — Euer Wort könnt Ihr salviren, wenn Ihr gegen das Verfahren Euch verwahrt, von dem Ihr ohnehin nichts gewußt."

„Wird aber die Welt es glauben, daß wir um unserer Cardinäle Thun nichts gewußt?" fragte der Papst bedenklich.

„Ohne Zweifel;" äußerte Friedrich kalt: „Sie sieht schon jetzo in Euch nur den Gefangenen Eurer eigenen Kirche."

„Wie?" rief Johannes.

„Nicht anders," bekräftigte der Herzog wie oben: „täuscht Euch nur selbst über Eure Lage nicht. Trotz der ehrfurchtgebietenden Pracht, die Euch umgiebt, seid Ihr wenig anders daran, als der rebellische Ketzer Huß. Droht Euch gleich nicht der Scheiterhaufen, so hängt doch ein verdammend Urtheil über Eurem Haupte, wenn nicht Eure Klugheit und Eurer Freunde Schutz dem Uebel wehrt. Denkt selbst, heiliger Vater, welch' ein Schauspiel Ihr der Welt gegeben. Ein Nachfolger des heiligen Petrus, der dem Kaiser gehorsam gen Deutschland folgt, wo dieser für gut gehalten, ein Concilium auszuschreiben. Ein Papst, der unthätig hier auf denselben Kaiser wartet, der ihn hätte erwarten und empfangen sollen; ein Statthalter Jesu Christi endlich, der nichts von dem weiß, was die um ihn versammelten Priester beschließen, wenn nicht ein Freund, oder ein durch Vaterland und Eigennutz mit ihm verbundener Pfaffe ihm es mittheilen. Was folgt aus Allem dem?"

„Ihr habt Recht, lieber Sohn;" entgegnete der Papst bekümmert: „O, die böse, böse Zeit! Die Cardinäle, die über den Ort des Concils unterhandeln sollten, und von mir geheime Weisung erhalten hatten, in keinen zu willigen, der meiner Würde Nachtheil bringen möchte, haben mich verrathen. Zu spät werden sie einsehen, wie sie sich gebettet. Sollte der störrische Benedict triumphiren . . ."

„Sorgt nicht, heiliger Vater!" unterbrach ihn der Herzog: „Nicht Benedict, nicht Gregor wird siegen. Die allgemeine Stimme fordert, daß Petri Stuhl wieder erledigt und besetzt werde. Euch darauf

zu erhalten, fällt dem Kaiser nicht ein. Sein böser Wille log Euch frei Geleit, und wär's auch nicht böser Wille, ... der Schwächling *vermag* Euch nicht zu schützen gegen den Haß der Engländer, der Franzosen und der Deutschen, die Eure Legaten anders hätten behandeln können."

„Welch' einen Abgrund öffnet Ihr vor uns?" fragte Johannes bestürzt: „Gestaltet sich Alles, wie Ihr sagt, so sehen wir keine Hülfe ab. Wir müssen unterliegen."

„Das muß Ew. Heiligkeit nicht;" erwiederte der Herzog fest: „Wahrlich nicht, so lange Ihr auf Freunde rechnen könnt, deren starke Arme Euch über der Fluth halten. Ihr habt drei nicht unbedeutende Wächter für Eure Sicherheit aufgestellt durch kluges Werben. Oesterreich, Baden und Burgund halten Euch aufrecht gegen die gesammte Macht des Lützelburgers und seines Anhanges."

„Dem Markgrafen traue ich nicht ganz;" versetzte Johannes bedenklich! „und der Herzog von Burgund ist weit. Wie, wenn im Augenblicke der Gefahr beide Stützen wichen?"

„Dann habt Ihr *mich*;" antwortete Friedrich mit kühnem Stolze: „Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan! Das Wort ist ewig, und ich halt's Euch, sollt's mich Land und Leute kosten. Frei führe ich Euch von dannen, ohne daß man's wagen dürfte, Euch ein Haar zu krümmen."

„Wack'rer Fürst!" rief der Papst, von einer dankbaren Regung übermannt: „Solcher Treue rühmen wir uns in Wälschland nicht. Ihr richtet uns auf in unserem Kummer, und Niemand ist würdiger, der Bannerträger des heil. Stuhls zu heißen, denn Ihr, edler Habsburger. Der Herr der Heerscharen sei ferner mit Euch!"

Ein Gewoge und Gebrause wurde auf der Straße vernehmlich. Der Herzog trat an's Fenster, warf einen Blick hinab, und winkte dem Papste, mit den Worten: „Seht, seht heiliger Vater, ob ich ein falscher Prophet bin. Die Erfüllung folgt meiner Rede auf dem Fuße. Da kömmt der Huß die Straße herab, umringt von Partisanen und gebunden, wie mich dünkt. Das heutige Verhör hat demnach den Ausschlag gegeben!"

„Der Papst eilte an das Fenster, trat aber alsobald schamroth zurück, da er den Verrathenen ersah, der in seinen Banden ruhig wie ein Heiliger daherschritt, und, als wollte er den heiligen Vater an sein gegebenes Wort mahnen, den Blick zu ihm in die Höhe warf. Des Volkes Auflauf tobte um den Gefangenen her, und die zum Tode entsetzten, in ohnmächtiger Wuth sich verzehrenden Freunde und Hüter des Dulders, waren durch die ungestüme Menge von seiner Seite gerissen worden. In geringer Entfernung von

des Papstes Wohnung hatte ein neuer Auftritt in dem Zuge Statt. Ein untersetzter Kerl, der Diener eines italienischen Doctors, hatte sich Bahn durch das Getümmel gemacht, um den Ketzer zu sehen, dessen Verhaftung dem blindwüthenden Pöbel neue Waffen in die Hände gab. Die Wächter des Gefangenen, die jede mitleidige Seele mit Lanzenstößen von ihm jagten, ließen den frechen Burschen heran, der mit viehischer Rohheit dem Wehrlosen in's Gesicht schlug. Huß litt die Mißhandlung mit Standhaftigkeit und stummer Lippe, aber die Vergeltung saß der Unthat schon auf der Ferse. Ein junger Mann packte den tückischen Italiener bei'm Kragen, und warf ihn mit einem Fußstoße zur Erde nieder. Zugleich sah er sich kampflustig mit geballten Fäusten unter den Umstehenden um, erwartend, ob nicht Jemand Lust haben möchte, die Partei des Geschlagenen zu nehmen. Die Rechtlichern unter dem Volke und den Zuschauern an den Häuserfenstern riefen ihm Beifall zu. Das Gesindel fürchtete sich vor gleichwichtigen Schlägen. Um so mehr fiel aber die Begebenheit auf, als der Jüngling in die schwarze lange Schleppentracht junger Subdiaconen gekleidet war. Die Kappe mit der Quastentroddel saß trotzig in die Stirn gedrückt, die Schleppe des Gewandes hatte der Kämpfer um den linken Arm gewickelt, den rechten Aermel aufgeknöpft und aufgeschürzt. Mit einem derben Haarzauser entließ er den bestraften Wälschen, da ihm Huß zugerufen hatte: „Dank, junger Freund! schone aber in dem Verblendeten den Menschen! —" Eifrig begann er nun, während der Gefangene in die Gasse geführt wurde, wo das Kloster, sein angewiesener Kerker, stand, die alte Ordnung seines Kleides wieder herzustellen. Da vernahm er hinter sich die Worte, die eine volltönende Frauenstimme sprach: „Seht, mein Herr von Königseck! das wäre ein Mann nach meinem Geschmack. Schnelle Entschlossenheit und kecke That zieren das starke Geschlecht!" — Verwundert sah sich der junge Mann nach der Sprecherin um, und erblickte die herrliche Gestalt eines stolzen Weibes, das gerade mit einem Rückblick auf ihn, am Arme eines zierlich gekleideten Begleiters, in die Thüre eines ansehnlichen Hauses trat. Der geschlitzte Hut mit bunten Federn bekränzt, den das Frauenbild auf dem braunen Haupthaar trug, die Perlenschnur, mit welcher ihre Stirne geschmückt war, das bauschige Gewand mit Goldspangen und köstlichem Pelzbesatz, die gelben Schnabelschuhe mit Pelz gefüttert, und die schweren silbernen Schellen, die den breiten Sammtgürtel zierten, verriethen den Reichthum und den hohen Stand der schönen, trotz ihrer Bläße anziehenden Frau. Der junge Geistliche war von dem überraschenden Schauspiel fest gebannt auf seiner Stelle, bis ihn das Geräusch

vieler an ihm vorüberkommenden Menschen erinnerte, daß er sich auf der Straße befinde. Der Herzog von Oesterreich kehrte mit seinem Gefolge in seinen Hof zurück. Prächtig gekleidete Zinkenbläser traten dem Geleite voraus, ihre blitzenden Instrumente ruhig in den Händen tragend, um sie an jeder Kreuzstraße erschallen zu lassen, den Ruhm ihres Gebieters zu verkünden. Trabanten in Oesterreich's Farben, die Hellebarden auf der Schulter, folgten, und hinter dem stolz flatternden Banner mit Oesterreich's und Tyrol's Wappenschildern ritt der Herzog, umgeben von den Edeln seines Hauses. Pagen berührten seine Steigbügel und den goldgeschmückten Zaum seines Pferdes, und besondere Leibwächter in blanken Brustpanzern, mit Mordäxten bewaffnet, schlossen sich unmittelbar, die Letztern des Zugs, dem Gebieter an. Das scharfe Auge des Letztern hatte schon vor des Papstes Fenstern den jungen Mann im geistlichen Gewande erkannt, und sein Finger winkte demselben an sein Pferd heran. In weitem Kreise standen abweichend die Begleiter, die Straße sperrend durch ihr Stillhalten. Der Herzog bückte sich vertraulich über den Hals des Gauls zu dem Jüngling herab und fragte halblaut: „Was macht Ihr denn für Tollmannsstreiche, Dagobert? Faselt auf der Straße umher in dem Kirchenrock, der Euch nicht kleidet, und begeht noch obendrein das Verbrechen, Euch eines Unglücklichen anzunehmen! Das wird Euch Verdruß bringen und Haß erwerben."

„Hatt' ich nicht Recht?" fragte Dagobert: „Ich scheere mich nicht um des Böhmen Lehre, aber Mensch bleibt Mensch, und Ihr, gnädiger Herzog, hättet an meiner Stelle nicht um ein Haar anders gehandelt."

Friedrich besann sich einen Augenblick, dann nickte er zugebend mit dem Kopfe, sprechend: „Ich glaube es beinahe selbst, aber ... junger Patrizier ... wollt Ihr Menschenrechte vertheidigen, so zieht die Kutte aus. Man kann darin den Arm nicht frei regieren, so wenig wie den Mund. Auf Wiedersehen!"

Er zog seines Wegs, und Dagobert ging den seinigen. „Der Herzog hat nicht Unrecht," sagte er zu sich selbst: „aber wie ist das zu ändern? Für mein Leben gerne kröche ich wieder in mein kurz Röcklein und hantierte mit dem Rappiere, aber der Mutter Gelübde muß ich wohl halten. Wie glücklich sind diejenigen, die frei sich bewegen können, wo sie wollen, nur nicht am Altare. Ich Armer kann nichts thun, als sie beneiden, und muß zusehen, wenn sie hübsche Frauen heimführen dürfen, wie die, welche ich heute sah. Ich aber mag Psalmen singen und Prozessionen laufen, oder den

gewissenlosen Pfaffen machen, vor dem jeder rechtliche Christ das Kreuz schlägt. Das Letztere verhüte aber Gott!"

„Ei, um aller Heiligen willen, deren Fürsprecher mir auf dem Sterbebette Noth thun möchte! was ficht Euch an, daß Ihr also umherwandelt, bei hellem Tage, ein lebendiger Leichnam, ohne Sinn, Gehör, Gesicht und Worte?" fragte Gerhardts Stimme plötzlich neben dem Patrizier, der verwundert aufsah und mit einem bittern Lächeln antwortete: „I nu, lieber Hülsehosen, ich freue mich kindisch auf den Augenblick, wo ich Papst sein werde."

„Wollte Gott, Ihr wärt's!" rief Gerhard, „so könnte ich vielleicht auf Absolution hoffen, oder auf Dispens von den Fastenspeisen, die mir gegenwärtig wie Blei im Magen liegen. Unser Wirth im Engel, ein abgefeimter Spitzbube, der früherhin kaum am Freitag Fleisch, Butter und Eier wegließ, ist durch das Concilium so heilig geworden, daß wir Mittwoch, Freitag und Sonnabends nichts als Fisch, Mehl und Oel zu sehen bekommen."

„Faste und bete, da Du nichts zu schaffen hast!" predigte Dagobert, und wollte von dannen, aber Gerhard hielt ihn zurück. „Thut mir doch die Liebe," sprach der Edelknecht, „und gehet ein Sprünglein mit mir. Ich will mich eben zum Meister Thomas begeben, dem feinsten Waffen- und Messerschmied zu Costnitz. Ich lasse von seiner kunstfertigen Hand eine Klinge vom Rost säubern, und wollt Ihr einen Rückenklopfer sehen, wie ihn selbst seine Majestät Kaiser Carl der Große nicht an der Hüfte hatte, so kommt mit."

„Was sollen mir Eure Klingen?" fragte Dagobert lächelnd: „Ich fechte in Zukunft nur mit Kerze und Weihwedel. Ueberdieß ist's mit dem Sonnenschein vorbei, der Schnee beginnt sich wieder in leichten Flocken einzustellen, und ich sehne mich nach der Ofenglut."

„O pfui!" höhnte Gerhard. „Junges Blut! was will aus Euch werden? Kommt mit! wenn's Euch reut, die Waffe gesehen zu haben, so schlank und blank, daß schon das Anschauen allein in der Faust juckt, will ich nicht selig werden. 's ist ja auch nicht weit. Ein fünfzig Schritte zurück .... seht, dort, wo der Küraß mit Kolbe und Morgenstern über der Hausthüre zu sehen ist."

„Dort?" wiederholte Dagobert, mit einem kurzen: „Meinetwegen!" hatte er sich gedreht und wandelte dem Hause zu, welches kein anderes war, als dasjenige, in dessen Pforte die schöne Frau in der Schellentracht verschwunden war. Die Werkstatt hinten im Hofe war erfüllt von lustigem Getöse. Der Blasbalg schnaufte, der Hammer klang, und zwischen durch Funkengeknister und Ambosgetön schallten fröhliche Lieder in schwäbischer, bairischer und

Schweizer-Mundart, wie sie die Gesellen des Schmieds aus ihrer Heimath mitgebracht hatten. Das kühne, unverdrossene Leben, das sich in dem schwarzen Gewölbe bewegte, lüftete wohlthuend Dagoberts Brust. Die starken Gestalten, die hier hantierten, der winterlichen Kälte, wie der schmorenden Hitze zum Trotz halb entblößt bis zum Gürtel, schwangen rüstig die schweren Eisenkeulen, und das spröde Metall fügte sich ihren Streichen, unter welchen der Gesang nicht verstummte. Dort trug Einer eine Last Kohlen zur Glut, hier löschte ein Anderer das weißgeglühte Eisen im dampfenden Wasser, dort wurden zierliche Stahlklingen glatt und blank gemacht, hier versuchte sich der Lehrling an der Vernietung einer Halsberge. Die Gewerbe der Messerer, Waffenschmiede und Harnischer waren hier in Eins verschmolzen, und in der Mitte der tobenden Schaar stand der stattliche Meister, mit prüfendem Blicke einen Turnier- und Brechhut musternd, der so eben fertig geworden war.

„Grüß' Dich Gott, Thomas!" rief ihn Gerhard an. „Wie steht's, alter, krausköpfiger Bursche? Was macht mein Stoßdegen? sitzt er noch im Roste, oder kann sich ein hübsch' Mädel darin beäugeln?"

„Der Caspar dort im Winkel putzt gerade den Bügel!" erwiederte Thomas. „Woll't Euer Schwert betrachten, lieber Herr. Ich hab' den Griff mit baier'schen Hauben beschlagen lassen. Er sieht fürnehmer aus und haftet sich'rer in der Faust."

Gerhard schritt auf den bezeichneten Caspar los, und der Meister wendete sich verwundert zu Dagobert: „Womit kann ich Euch dienen, geistlicher Herr?" fragte er. „Euer Gewand ist ein unerhörter Gast in meiner Werkstatt. Schwert und Panzer bedürft Ihr nicht; die Messer zu Eurer Tafel besorgt Eure Küchenmagd, und ich habe nicht einmal eine Tochter, noch ein Weib, denen zu Gefallen man sich wohl einmal in die rußige Höhle eines Schmieds verirren möchte."

„Ruchlose Gedanken!" scherzte Dagobert mit dem Finger drohend. „Vor der Hand bin ich indessen hier nur in Begleitung jenes wackern Meisters vom langen Schwerte, der sich eine Freude daraus macht, dann und wann die Kirche zu schirmen. Setzest Du indessen durchaus einen andern Grund voraus, der mich zu Euch führt, so will ich mich zu Deiner Ansicht herunterlassen, und Dir eine Frage stellen, so kurz vom Zaune abgebrochen und so naseweis, als sich's gerade schickt. Wer ist die Frau, die in Deinem Hause wohnt, die Stattliche, prächtig Gekleidete? Mich drängt's, darüber Auskunft zu erhalten, *wahre* Kunde, wohlgemerkt!"

„Hm!“ versetzte Thomas schmunzelnd, und auf einen Menschen weisend, der mit verschränkten Armen und lächelndem Gesicht herzugetreten und aufgehorcht hatte. „Ihr könnt Euch an keinen bessern Kundmann wenden, als an diesen, hochwürdiger Herr! Er weiß von seiner Gebieterin vortrefflich zu berichten.“

Dagobert beschaute flüchtig das Antlitz des Empfohl'nen, und fand es gemein, einer breiten Ochsenlarve nicht unähnlich, aber geeignet, Vertrauen einzuflößen.

„Es ist weiter auch kein Geheimniß dabei!“ sprach der Breitstirnige gleichmüthig: „meine Herrin nennt sich das Erbfräulein von Baldergrün am Harzwalde. Sie ist, wenn nicht die reichste, doch auch nicht die ärmste Edeljungfrau. Zwei freie Sassen zinsen ihr, und, mich dazu gerechnet, zählt sie sechzehn Halseig'ne, die ihr dienen.“

„Wird sie lange hier verweilen?“ fragte Dagobert mit steigender Theilnahme.

„Weiß nicht!“ erwiederte der Knecht achselzuckend: „doch sollt' ich's vermuthen. Es heißt: sie werde sich hier vermählen.“

„Vermählen!“ rief Dagobert rasch. „Mit wem?“

„Meiner Treu'!“ lachte der Knecht. „Zwei lassen ihr die Wahl. Der Herr von Königseck, oder der von Montfort, Einer von Beiden wird's am Ende sein.“

„Ich danke Dir!“ versetzte Dagobert unwillig, ohne der Ursache sich bewußt zu sein und kehrte dem Berichter den Rücken zu. Gerhard trat just mit seiner schön geputzten Waffe herbei und pries dem Jüngling ihre Vorzüge. Dieser überhörte jedoch Alles, was der Gewehrkundige von Bügel, Korb, Stahlschnitt, Knopf und Spitze sprach, und ging mit ihm hinaus, ohne von Meister und Knecht Abschied genommen zu haben. Thomas schüttelte den Kopf, und die Gesellen thaten's ihm nach. Sie konnten den jungen Geistlichen nicht begreifen; am wenigsten konnten's diejenigen, die ihn vor einer halben Stunde in rüstigem Fauststreit gesehen hatten, und nun sein blödzerstreutes Wesen nicht zu reimen vermochten. Der Knecht jedoch vermochte es am Besten: „Dem hat's mein Fräulein angethan!“ brummte er pfiffig in den Bart, und ging hinauf, seiner Herrin zu berichten, es sei nun nicht mehr nöthig, nach dem jungen Manne zu forschen, wie sie ihm geboten; dieser habe sich schon selbst nach ihr befragt, und nur eines Winks bedürfe es, ihn ihrem Befehle gehorsam zu machen, wenn sie anders Lust habe, ihm Befehle zu ertheilen.

Siebentes Kapitel.

In Treuen fest
Wär' wohl das Best',
Doch hältst Du es nicht fest in Ehren:
Du Minnedieb,
Der Du zum Lieb
Nur, was Dir nicht ziemt, willt begehren!"

Fastnachtsspiel.

Seit mehreren Tagen hatte sich Dagobert nicht im Hause seines Oheims blicken lassen, und wurde doch von dem Letzteren, wie von dessen Freundin Fiorilla sehnlichst erwartet, wenn gleich aus verschiedenen Beweggründen. Sein endliches Erscheinen nach dem sonntäglichen Hochamte befriedigte die seiner harrenden Seelen. Zum großen Befremden des Jünglings schien weder der geistliche Zuschnitt seines Rockes, noch die ernste gesammelte Miene, mit der er eintrat, einen besonders günstigen Eindruck auf den Prälaten zu machen. Im Gegentheile. Er bewillkommnete den Neffen finster und kalt; Fiorillens bedeutende Geberden und scheues Fortschleichen wiesen auf Sturm. „Ist es also?" — begann Monsignore, nach langer ungewisser Pause: — „ist's also, daß man sich vorbereitet zu dem heiligen Stande, den man zu ergreifen gedenkt, nach Gottes und des Oheims Willen? Schäme Dich dessen, was ich von Dir vernehmen mußte!"

Dagobert fragte schüchtern nach der Sünde, die er begangen haben sollte.

„Du willst nicht wissen, Dich nicht entsinnen?" rief der Prälat: „verstockter, unbußfertiger deutscher Tollkopf! Ich will Dir erklären, was ich meine. Ein Jüngling von altbürgerlichem Geschlecht, zum Dienst der alleinseligmachenden Kirche bestimmt, in ihr Friedenskleid gehüllt, wird auf offener Straße ein faustfertiger Klopffechter, des Pöbels Widerpart! Um einen Ketzer zu vertheidigen, schlägt er einen Christen zu Boden! Das kann nur ein Deutscher

thun, der ein gewaltig zahmes Herz lügt, und, dieß seinem Gegner zu beweisen, demselben kaltblütig eine Hand voll Haare, ein halbes Dutzend Zähne oder ein Auge ausreißt. Schäme dich, bereue, und bitte sogedachte Frevel dem Herrn der Heerschaaren ab. Noch einmal ein Wort für den Ketzer verloren, — noch einmal zu seinen Gunsten die Faust gezückt, und ich ziehe meine Hand von Dir ab. — Keine Einwendung! Ich weiß wohl, daß Ihr in Deutschland selbst im Chorrock das grobe, bäurische Wesen nicht ablegt, das Ihr adelig Thun nennt; daß Eure Bischöfe und Stiftsherren sogar zu Gaule steigen, und Eure Turneien und Ringelrennen mitmachen, als wüßten sie nichts Anders zu treiben, als solche sündliche Lustbarkeiten. An Dir jedoch will ich dieß Unheil nicht erleben. Bereue demnach und begib Dich in Demuth hinweg, um Dich vorzubereiten auf den Besuch, den Du morgen bei Sr. Eminenz dem Erzbischof von Ravenna ablegen wirst. Ich tafle heut bei dem hochwürdigen Herrn, und will den gerechten Zorn, den er gegen Dich empfindet, welchen ich bereits seiner Gunst empfohlen, in die gewohnte Milde umzustimmen suchen. Doch thue ich dieses nur dieß Erste- und Einzigemal; wohl zu merken. Entferne Dich!"

Dagobert nahm die Predigt stillschweigend hin, verließ ebenso das Gemach, und wurde von Fiorillen, die seiner auf dem Vorplatze wartete, unter der völligsten Heimlichkeit in ihre Stube gewiesen. — „Monsignore hält seinen Imbiß heute auswärts!" flüsterte ihm die Schlaue zu: „bleibt bei mir zu Gaste, und rührt Euch nicht, bis der Ohm von dannen ging." — Dagobert ließ das Mädchen gewähren, und verschmähte die leckre Kost an dessen Seite nicht. Nach einer langweiligen Stunde verließ der Oheim das Haus, und Fiorilla rüstete die Tafel mit ausgesuchter Zierlichkeit. Die Speisen wurden durch sie selbst heraufgeschafft, der umherlauernde Diener mit einem Trinkgeld vergnügt, und in's Weinhaus gesandt, die Thüre verschlossen, und Base und Vetter setzten sich in friedlicher Einsamkeit zu dem Mahle, geschmückt von den Kränzen der Ceres und dem Bacchus. Fiorilla hätte nicht ungerne den kleinen heidnischen Gott, der gewöhnlich die Dreizahl voll macht, mit in die Gesellschaft gezogen. Aber umsonst. So freundlich ihre Worte und Geberden den kleinen Schalk einluden, so blieb er doch aus; er scheute sich vor Dagoberts Unempfindlichkeit, die, im Anbeginn unter der gleißenden Larve des unbefangensten Frohsinns verborgen, gegen Ende der Mahlzeit in ein nachdenkliches Schweigen überging. — Fiorilla's Spott rüttelte ihn aus demselben. „Da plaud're ich nun, und plaud're mir die Zunge lahm!" rief sie schäkernd: „und Ihr sitzt da, wie aus Holz geschnitzt. Bekennt,

was Euch so fühllos gegen die Rede einer jungen, muntern Dirne macht, die Euch für ihr Leben gern gefallen möchte. Was ist's, das Eure Lustigkeit dergestalt herabstimmen konnte? Ist's die Bußpredigt Eures Ohms, so schlagt sie Euch kühn aus dem Sinn. Er ist auch kein Heiliger. Ist's die Erinnerung an ein verlassenes Liebchen, so vertraut Euren Kummer meiner uneigennützigen Freundschaft. Oder wäre es vielleicht die Bewerbung um meines Herzens Gunst, die Euch auf der Zunge sitzt, und muthlos sich nicht auszusprechen wagt .... ? nur keck heraus damit. Wer weiß, sagte ich: „Nein" darauf."

Dagobert ohne einen Augenblick in Verlegenheit zu gerathen, sprach nach kurzem Besinnen: „Lieb' Bäschen! des Oheims Donnerworte sind mir schon nicht mehr im Gedächtniß, bekümmern mich folglich keineswegs. Ich hörte so zu sagen, eigentlich gar nicht auf sie. Eben so wenig denke ich um Eure Gunst zu freien. Soviel ich deren bedarf, um in Euch die uneigennützige Freundin zu schätzen, habt Ihr mir bereits zugewendet. Ein mehreres verbietet mir mein Stand und die Liebe für den Ohm zu begehren. Auch denkt Ihr nicht daran. Daher darf ich Euch frank und frei vertrauen, daß Euer Scharfsinn den rechten Fleck getroffen, indem Ihr von einem verlassenen Lieb spracht, und von dem Gedächtniß an dasselbe. Wenn Ihr's erlaubt, und nicht dem Oheim, mindestens nicht mit ärgerlichen Zusätzen, das Gesagte wieder sagen wollt, so möchte ich wohl meinem Herzen Luft machen durch ein frei Bekenntniß, auf die Gefahr hin, von Euch gescholten oder ausgelacht zu werden, denn die Historie meiner Liebe ist nicht die gewöhnlichste." — So schnell auch die ersten Worte Dagoberts Fiorillens Antlitz mit Unmuth beschattet hatten, so schnell erheiterte dasselbe des Mädchens natürliche Herzensgüte, und die dem Geschlechte eigene Neugier und Theilnahme an Sachen der Minne. „Sprecht!" versetzte sie. „Freundschaft gelobe ich Euch, und Bewahrung Eures Vertrauens. Nicht dem Schilf am See, nicht dem verschwiegenen Ofen will ich gestehen, was ich von Euch erfahren soll, sei es eine Wahrheit oder gefällige Lüge!" —

„Keine Lüge, Mühmchen von Cesena!" versicherte Dagobert: „die lautere Wahrheit hingegen. Hört aufmerksam zu. Es mögen ungefähr zwei Jahre verflossen sein — nein; zu nächstem Frühling werden es zwei Jahre; da gab der Rath unserer Stadt ein großes Kampfspiel auf dem Römerberg, zu dem alle gute und ebenbürtige Leute aus Stadt und Gegend geladen waren, und auf dem die altbürgerlichen Geschlechter mitstritten zu Pferd und zu Fuß. Es wäre mein Tod gewesen, hätte ich mich von solchem stattlichen Rennen

ausschließen sollen. Ich stach daher auch mit, in Stahlhaube und Panzer, und ritt meines Vaters tollstes Pferd, Trotzteufel genannt, das seines Gleichen sucht in Stärke und Unbändigkeit. Ziemlich eitel von Geburt, suchte ich meinen Stolz darin, den Gaul zu reizen mit Sporn und Zügelriß, daß er stieg, wieherte, sich herumwarf im Kreise, und endlich, hinten und vornen ausschlagend, zu bocken begann, daß allen Zuschauern Hören und Sehen verging, und Sand und Kies hinaufsprühte zum Altan, wo die Stechgrafen saßen und die Frauen. Da ich mein Müthchen gekühlt hatte, und mich wendete, um gegen meinen Mitkämpfer anzusprengen, so hörte ich unfern von mir, von den Schranken herunter, ein boshaftes Gelächter schallen, und ersah einen häßlichen Kerl, der, in seiner ritterlichen Tracht auf dem Geplänke sitzend, wie toll aufwieherte über meine Reiterkünste, während alle übrigen Zuschauer sie bewunderten. Ich drohte zürnend dem geputzten Wicht mit der Faust, und dachte, er würde Ruhe geben. Statt dessen zieht mir der Bube eine boshafte Fratze. Darüber entrüstet, winkte ich schnell den Trompetern zu schweigen, meinen Gegner nicht anzusprengen; reite darauf gestreckten Zuges an die Planken hin, und schlage dem rothhaarigen Tölpel, — der das Turniergesetz verletzte, das jede Beleidigung und Störung der Kämpfenden verpönt, — mit der Glane dergestalt über die Affennase, daß er von seinem Sitze herab in den Straßenkoth purzelt. Da er ohne einen Laut von sich zu geben, noch irgend eine Urkunde seines Lebens dahinstürzte und liegen blieb, gewinnt das Mitleid schnell bei mir die Oberhand. Ich schwinge mich, des Panzers ungeachtet schnell vom Pferde und über die Schranken, und springe dem Elenden bei, der von neugierigen Zuschauern aufgehoben worden war. So wie ich aber dem Burschen das Wamms lüfte, schlägt er die Augen auf, und stößt mich mit der geballten Faust zurück, wie ein Wahnsinniger schreiend: „Fort! rühr' mich nicht an, verfluchter Goi!“ Durch diesen Ausruf verrieth er sich als einen Juden, und weckte auf's Neue meinen Zorn und den aller Umstehenden. „Ein Jude!“ brüllte der Haufen, und hundert Fäuste erhoben sich drohend, denn es ist jedem aus dem Volke Abrahams streng bei uns verboten, einem feierlichen Spiele zuzusehen, weil der mißgünstige Blick des Zuschauers schon zum Schaden wirken kann, geschweige erst die tückische Zauberformel, deren sich oft die Juden bedienen sollen, um den Christen jede Lust in Leid zu verkehren.“

„Das ist wohl ein Aberglaube!“ meinte Fiorilla, und fuhr etwas verlegen mit dem feinen Tüchlein über die erröthende Stirne.

„Möglich!“ versetzte Dagobert gleichmüthig. „Ich sage nur, was uns von Kindheit an Amme, Eltern und Schulmeister ein-

prägen. Genug; dem Rothkopf bekam seine Neugierde übel. Ich konnte mich vor Wuth, von einem Juden mißhandelt worden zu sein, nicht fassen. Rechts und links schmetterte ich mit dem Blechfäustling dem Buben in das häßliche Angesicht, und das Volk riß indessen die prächtigen Kleider, in die er sich verkappt hatte, in Stücken. So hatten wir ihm eine gute Strecke von dem Schrankenwerk hinweg das Geleit gegeben, als plötzlich einige alte Juden aus ihrer Gasse herbeieilten, sich darein mischten, den Bestraften ihren Freund und Verwandten nannten, und uns bei allen Verdiensten der Erzväter beschworen inne zu halten. Ich wäre wenig geneigt gewesen, dem Geschrei und Gejammer der Langbärte nachzugeben, hätte nicht mit einem Male eine seidenweiche Hand meine drohende Faust aufgehalten, und eine zarte Stimme zu mir emporgefleht. Verwundert blickte ich hernieder, und sah ein jüdisches Mägdlein vor mir stehen, in reizlose Tracht gekleidet, so wie dieß Volk gewöhnlich auf der Straße gesehen wird. Verächtlich stieß ich sie von mir, und wollte dem Haufen nach, der sich mit dem Mißhandelten und seinen Fürsprechern einige Schritte von meiner Seite gewirbelt hatte, da hielt mich das Mägdlein zum zweiten Male auf, und wenig hätte gefehlt, so wäre sie zu meinen Füßen gesunken. Mit einem derben Fluche wollte ich die Zudringliche noch einmal von dannen weisen, aber da mein Auge zürnend auf ihr Antlitz blitzte, da war im Nu mein Zorn vorbei, und nicht um die Welt hätte ich ferner ein hartes Wort zu der Dirne gesprochen, die mit den Blicken eines bittenden Engels aus dem groben Schleier sah, und mit der Zunge der Alles gewinnenden Demuth die Worte zu mir sagte: „„O schlagt nicht mehr, lieber Herr! schlagt nicht mehr! Zodick ist ja kein Hund; er ist unser Knecht, und wird sicher nimmer thun, was Euern Zorn gereizt!““

Dagobert lehnte sich hier in den Stuhl zurück, drückte beide Augen zu, als suche er das gegebene Bild noch einmal aus der Vergangenheit zurückzuzwingen in die Gegenwart, und fuhr dann mit sanfter Stimme fort: „Erwartet, liebe Fiorilla, keine Schilderung der Schönheit dieses Mädchens; selbst die Eure müßte ihr weichen. Erwartet eben so wenig einen Bericht, wie sich plötzlich mein Herz umgewandelt. Genug, es war so. Der Leue war zum Lamm geworden. Mein Grimm hatte den hämischen Buben der Rache überliefert, mein Fürwort entriß ihn den Klauen seiner Feinde. Als ihn nun seine Glaubensbrüder hinwegführten, fühlte ich einen heißen Kuß auf meiner Hand, und siedwarme Thränen. — Die Dirne war es, die mir also ihren Dank bezeugte. Die Hand zog ich zurück, doch nicht das Auge, das eingewurzelt schien

in die Fülle von Liebreiz, die des Mädchens Antlitz darbot. Sie war aber umsichtiger als ich — „„Lebt wohl, guter Junkherr!““ flüsterte sie: „„ich möchte Euch zwar gerne sagen, wie hoch ich Euch verehre, aber es ist Euch eine Schande, eine elende Jüdin auf offener Straße anzuhören, darum vergönnt mir nur dieß Andenken von Euch mir zuzueignen.““ Sie bückte sich schnell nach einer schlechten Feder, die meinem Helmbusche entfallen war, drückte sie heftig an die Lippen, verbarg sie im Busen und entfernte sich rasch. Wie ein Träumender ging ich zu dem Rennen zurück, aber mir war die Kampflust vergangen, ich mied den Kreis meiner Gesellen, die mit roher Schadenfreude das Abenteuer mit dem Juden ausposaunten; Küraß und Haube warf ich von mir, griff zur Laute, und verklimperte den Tag und den Abend im einsamen Stüblein. Je mehr ich aber klimperte, je näher trat mir das Bild des Mägdleins; trotz dem Abscheu, den ich von Kindheit auf gegen das ganze Volk der Hebräer hegte, wurde mir dieses Bild immer lieber, immer traulicher; so oft ich die Saiten rührte, die jetzt nur der Minne klangen, wie früher dem lustigen Scherz, — so trat die liebliche Gestalt in meine Zelle, neigte sich, und schien mit dem Lächeln der Sehnsucht meinen Tönen zu lauschen. Wie selig war ich dann! Zwar sagte ich mir oft: du wirst noch den Veitstanz gewinnen, wenn das Gebreste so fort geht. Sei nicht aberwitzig und kein Dummbart, der sein Quentlein Verstand an das glühende Gesicht einer Dirne verliert, die nicht einmal an den Heiland glaubt. Mein Lehrmeister, der Predigermönch Johannes ersah wohl meinen Trübsinn, meine wehmüthige Freundlichkeit, errieth deren Ursprung. „„Die Minne quält Dich und schafft Dir Herzeleid!““ sagte er warnend: „„hüte Dich, mein Sohn, Du bist bestimmt, der Jungfrau jungfräulich zu dienen, und darfst dem Gelüste der Sinne nicht nachhängen. Bete, mache das heilige Kreuzeszeichen, so oft der Versucher zu Dir tritt, und genese!““ Ich folgte seiner Lehre, ich betete, schlug das Kreuz, und genas doch nicht. Im Gegentheil: ich lernte immer mehr das verführerische Siechthum lieben, in das ich verfallen war.“

„Ihr Glücklicher!“ rief Fiorilla, ausbrechend in wehmüthige Theilnahme. „Euch haben die Rosen des Lebens geblüht; nicht Jeder sieht diese Blüthen mit unentweihtem Sinn!“

„Mein Sinn war rein, und ist es noch jetzt!“ betheuerte Dagobert: „aber im selben Grade ist kräftig meine Brust, und gesund mein Herz. Die Minne und ihre Sehnsucht wischten nicht das Roth von meiner Wange. Der Trübsinn, eine fremde Erscheinung in meinem Leben, ward nach einiger Dauer von der Fröhlichkeit

niedergekämpft. Ich nahm wieder Theil an den Festlichkeiten der Stadt und der Geschlechter, an den Gelagen meiner Jugendgesellen und Gefährten, ich stieg wieder zu Pferd, und besuchte Forst, Hain und Flur. Endlich glaubte ich es ohne Nachtheil wagen zu dürfen, meine Thorheit, wie ich's nannte, herauszufordern. Ich ritt durch die Judengasse und hoffte diejenige zu sehen, die mir's angethan, hoffte dem unbegreiflichen Zauber Hohn zu sprechen mit gestähltem Herzen. Aber .... seltsam .... schon beim Eintritt in die schmutzige Straße wirkte der Bann auf's Neue. Ich, der sonst nur Muthwillen halber hier meinen Weg durchnahm, die Buben und Mägdleins der Ebräer durch das wüthende Dahersprengen meines Rosses erschreckend und in die Flucht treibend; ... ich, der zuerst unter dem Jubelruf der Freunde es unternommen hatte, in eine jener alterthümlichen Judenhütten einzureiten, zu Pferd meinen Besuch in der Stube zu machen, wo der Hausvater mit den Seinen zu Tische saß, und beinahe den Tod hatte vor Schrecken ob des höhnenden Gastes, der die Runde um die Tafel machte, das Estrich aufwühlte, und mit Spottgelächter über die in Staub krachende Schwelle seinen Abzug nahm; ich ließ jetzt das Pferd langsam gehen, und spähte sorgsam nach beiden Seiten zu den erblindeten Fenstern auf, ob ich nicht die Holde gewahren möchte, welche mich berückt. Und siehe .... wie verabredet erschien ihr Antlitz, ihre Gestalt unter der Thüre eines Hauses, des ansehnlichsten der Gasse. Mit gespannter, überraschter Aufmerksamkeit schaute sie zu mir empor, und ein neuer Reiz schmückte ihr heute von Locken und zierlichen Zöpfen bekränztes Haupt, die Rosengluth der Scham, der feurige Widerschein erfüllter Sehnsucht. Ich zwang meine hochklopfende Brust zur Ruhe, meine von schmerzlich süßem Leid gespannten Züge zu kalter Gleichgültigkeit und trabte vorüber. Die Dirne grüßte nicht ... obgleich sie mich nur allzuwohl erkannte; die Vorsichtige schonte mein Gefühl. Sie blickte mir aber nach, so weit die krumme Gasse es verstattete, und da ich an der Ecke zurückschaute, winkten mir noch ihre Augen, wie freundliche Sterne. Seitdem sah ich sie oft, denn der neugestärkte Zauber trieb mich Tag für Tag zur selben Stunde durch den von Pferden und Reitern selten besuchten Stadttheil. Und wie an der eingestürzten Pforte der Straße meines Rosses erster Hufschlag erklang, so klang auch das Fensterlein jenes Hauses, und das Zauberkind umgarnte mich mit neuen, allzulieben Schlingen. Ihr lächelt wohl, lieb' Mühmchen, wenn ich Euch sage, daß ich über ein Jahr diese seltsame Minne bestand, ohne ein dollmetschendes Wort zu finden; kaum einen dollmetschenden Blick, da ich immerfort, wenn gerade nicht Kälte, doch eine Ruhe heuchelte,

die mir, — sah ich die Schöne, — so fremd war, wie der Galle die Süßigkeit des Honigs."

„O ihr Deutsche!" lächelte Fiorilla: „zögernd legt ihr selbst die Riegel vor das Paradies."

„Mit Recht!" erwiederte Dagobert. „Steht die Pforte offen, so ist's das Paradies nicht mehr. Hinter den Bergen, die unsere Fluren bekränzen, denken wir uns schönere Auen, blühendere Matten, und finden, — haben wir die Höhen überklettert, — nur die gewohnten Büsche und Felder wieder. Begehren ist Lust: im Genusse wird sie stumpf. — Ich ritt also fort und fort meiner schönen Jüdin zu Hofe, und gefiel mir in der Sonderbarkeit meiner Neigung. Da geschah es, daß an einem Abend des verwichenen Sommers, — die Wächter hatten die zehnte Stunde abgerufen, — Feuer entstand in der Nähe der Judengasse. Ein Reiterknecht war mit brennendem Span in den Stall seines Gauls gegangen, und ein Funke hatte den Brand geweckt. Die Feuerglocke heulte vom Thurme, und auch in meine Klosterstille drang das Getümmel der zum Brand fluthenden Menschenmenge. Schnell war ich entschlossen, meine thätige Hülfe nicht zu versagen, schnell hatte ich mich in die Kleider geworfen, und kam athemlos auf dem Platze an, wo längs dem Mainstrom eine Reihe von Ställen, Heuschobern und Werkhütten in vollen Flammen stand. Unser Volk ist brav und rüstig, wo es zu retten gilt. Wasser wurde herbeigeschleppt von allen Orten und Enden; schon einigemal hatte ich auf meinem Rücken den vollen Bottich herzugetragen, und noch einmal ihn zu füllen, lief ich weg aus dem Getöse, da fiel mir eine weibliche Gestalt in die Augen, die, da wo man eingeht in die Judengasse unter dem Vorsprung eines Hauses auf eine Bank niedergesunken schien. Entfernt von dem Gewühle der Menschen, forderte der Anblick der hülflos Verlassenen, vielleicht Ohnmächtigen, mein Mitleid auf. Ich trat zu ihr; erstaunt, ein köstlich geschmücktes Mädchen zu finden, dem nur der Schrecken die Kraft versagt hatte, weiter zu gehen; .... entzückt zugleich in der festlich Geputzten die zu erkennen, die schon so lang' in meiner Seele lebte. Wir waren beide allzusehr betroffen, und kaum konnte ich die Worte stammeln: „Mein schönes Kind, wie kommst Du hieher in diesen Gewändern? hier ist doch Deine Stelle nicht!" — „„O Herr!"" versetzte sie hierauf schüchtern und demüthig: „„Das Entsetzen mag mich entschuldigen, wenn ich Unziemliches gethan. Wir feierten den Sabbath, der gerade heute eingegangen, geschmückt mit unserm Köstlichsten, als die Feuerglut entstand. Mein Vater und Großvater wurden aus dem Hause gerissen, und mit Schlägen zum Löschen angetrieben. Die Angst vermochte mich, ihnen zu

folgen, doch verlor ich sie aus den Augen, und sank hier halbohnmächtig zur Erde.““ — Während dieser erläuternden Rede hatte ich mich nicht abwenden können von der hohen Schönheit, die hier in abenteuerlichen Prachtgewändern, wie sie wohl nur das Morgenland erfunden, vom fernen Glutschein zauberisch beleuchtet, der Reize höchste dem Bewunderer verrieth. Die funkelnden Ketten und Armbänder, das Geschmeide im Haare, der Perlengürtel konnten die Herrliche nicht schöner machen, aber zu einer jener Feenköniginnen verklären, von denen die Minnedichter singen, und die schon oft das Glück eines Sterblichen begründet haben sollen. „Wie hold bist Du!“ flüsterte ich der Lieblichen ins Ohr, und stürmisch klopfte mein Herz, da sie züchtig und leise antwortete: „„Niemand begehre ich zu gefallen, denn Euch, mein Herr.““ — „Herr?“ fragte ich mit leisem Vorwurfe: „Herr? warum nicht Freund?“ Ich schmiegte sie in meinen bebenden Arm, sie entzog sich aber demselben und küßte meine Hand. „„Nicht so!““ sprach sie. „„Freund dürft Ihr mir nicht sein, wohl darf ich Euch jedoch meinen Herrn nennen, dem ich zu eigen sein muß für und für.““ — „Du mußt?“ versetzte ich lächelnd: „warum? der Grund?“ — Nun drückte sie meine Hand an ihren Busen, an ihre Stirn, dann von neuem an den Mund, und ich meinte, sie würde meine Finger versengen mit dem glühenden Hauche ihrer Lippen. Befremdet ob solch' leidenschaftlichem Thun, richtete ich das Mädchen ernst auf, und sagte zu ihr im selben Tone: „Nicht wolle es sich länger ziemen, mit ihr auf freier Straße zu kosen; ich sei bereit, sie nach Hause zu geleiten.“ Sie wollte das nicht zugeben, und wir hatten den Streit nicht beigelegt, als eine lange grobe Gestalt um die Ecke tölpelte, mein Mädchen plötzlich stille schwieg, ihren Finger auf meinen Mund legte, und sich in den tiefsten Schatten des Vorsprungs zurückzog. „Esther! Esther! wo steckst Du denn?“ rief der ungebetene Gast mit rauher widerlicher Stimme, in der ich gleich die des Buben erkannte, der mich auf dem Turnier beleidigt hatte. Nun juckte es in der Faust, aber ich bezwang mich, und gestattete es, daß die Gerufene sich völlig hinter mir verbarg. Der rothköpfige Knecht starrte mich einen Augenblick an, wich aber auf mein rauhes: „Wer geht da?“ scheu zurück, und näherte sich dem Gewühle der Löschenden, immer den Namen des Mädchens rufend. Wir schlüpften alsdann in die menschenleere Straße, und gelangten unter freundlichem Kosen an Esthers Haus. Die Schatten des Hausgangs nahmen uns auf. Hier fragte mich Esther, ob sie mich wiedersehen werde. Bald zum Letztenmale, antwortete ich, und vertraute ihr, ohne meinen Namen

genannt zu haben, wie ich zum Dienſte des Altars beſtimmt ſei. — Sie ſeufzte tief, faßte ſich jedoch bald. „„Als Prieſter dürft Ihr Euch nicht verehelichen, nicht wahr?““ fragte ſie lebhaft. Kopfſchüttelnd ſchwieg ich. „„O dann iſt's recht!““ ſprach ſie. „„Dann bleibt Ihr mein Gebieter, und ich Eure Magd, wenn uns auch weite Länder trennen. Dann werde ich nicht ſterben vor Gram, Euch an der Seite einer geliebten Hausfrau zu wiſſen.““ — „Wie kannſt Du meiner ferner gedenken?“ fragte ich. „Meiner? des Prieſters eines Glaubens, den Du haſſeſt?“ — „„Denket das nicht!““ antwortete ſie. „„Ich haſſe nicht Eure Lehre, nicht Euren Meſſiah.““ — „Wenn auch das wäre!“ fuhr ich fort: „ſo wird es, fürchte ich, Sünde ſein, wenn ich Dein Bild bewahre, das der Verläugnenden?“ — „„Iſt das eine Sünde?““ erwiederte ſie ſchnell: „„So kommt zurück, wenn Ihr Prieſter ſeid, und tauft mich. An Eurer Hand gehe ich gern in Euer Himmelreich, ohne das ewige Jeruſalem zu ſchauen. Das aber freilich!““ ſetzte ſie ſtockend hinzu: „„freilich müßte es erſt geſchehen, wenn der Vater todt ſein wird, und der Altvater Jochai. Denn es würde ihnen das Herz brechen, und ich möchte ſie gerne in Frieden dahinſcheiden ſehen.““ — Dieſer ungeheuchelte Beweis einer reinen Seele zog meine Lippen an die ihrigen. Der erſte und der letzte Kuß ward zwiſchen uns gewechſelt. Herannahendes Geräuſch ſcheuchte mich aus dem Hauſe, und nimmer habe ich ſeitdem die Reizende geſehen. Oft trabte ich durch die Gaſſe, nimmer ließ ihr holdes Bild ſich mehr ſchauen, und mein Schickſal riß mich von dannen, ohne mir das Glück des Lebewohls zu gönnen.“

Fiorilla trocknete eine Thräne, und neigte ſich dankend zu dem Erzähler. — „Wie ſoll ich Euch das Vertrauen vergelten, deſſen Ihr mich gewürdigt? Ihr habt mir das Geheimniß Eures Lebens geſchenkt, ... ich kann Euch kein Aehnliches vertrauen.“

„Vertraut mir nichts, Fiorilla!“ unterbrach ſie Dagobert ernſt: „Ich bin Euch zu hold, als daß ich Euch vor mir erröthen ſehen möchte. — Bedauert hingegen mein Mißgeſchick,“ fuhr er, munt'rer werdend, fort: „das mich beinahe zwingt, das Andenken, das ich treu bewahrte, aufzugeben für ein and'res. Ich hätte meinem Herzen nicht ſo viel Wankelmuth zugetraut; der Flatterſinn muß im Blute ſtecken. Ein ander Frauenbild hat mich ſchier bethört; Eſther und dieſes holde Weib ſtreiten in meiner Bruſt, und dennoch iſt Keine auf Erden mir beſtimmt und erlaubt.“

„Verwahrt darum Euer Herz!“ entgegnete Fiorilla ſchelmiſch. „Wer iſt aber die, die Ihr zu lieben beſorgt? Erleichtert Eure Bruſt. Ich wage nichts bei Eurem Bekenntniß, da Ihr mir ſchon

verſichert habt, ich ſei nicht im Stande, Eure Empfindung in Aufruhr zu bringen. Ihr wagt noch viel weniger, denn das Wichtigere habt Ihr ſchon entdeckt."

Dagobert erklärte ſich auch ſcherzend bereit und erzählte das Nachſpiel zu dem Abenteuer auf der breiten Straße, wo er den gefangenen Huß gegen die Rohheit ſeines Beleidigers vertheidigt hatte. Und da er nun die Geſtalt ſeiner neuen Huldin, wie das Haus beſchrieben hatte, in das ſie gegangen, ſo warf ſich Fiorilla lachend in den Polſterſeſſel zurück, und vermochte im Anbeginn auf alle Fragen Dagoberts nichts anders zu erwiedern, als eben das ſchallendſte Gelächter. Der junge Mann ſtand endlich verletzt auf, und wollte ſich mit finſterm Geſichte entfernen. Fiorilla hielt ihn jedoch zurück. „Grollt mir nicht!" ſtammelte ſie, nach Luft athmend: „Das Zuſammentreffen iſt zu ſeltſam und zu luſtig. Man rede noch einmal von der Stimme des Bluts, von angebor'nem Haß oder Vorurtheil, der auch mit verbundenem Auge ſeinen Feind erkenne. Diejenige, die Ihr meint, iſt Niemand anders, als Eure Schweſter Wallrade, die ſich gewiß nicht träumen ließ, daß es Ihr gelingen würde, den abgeneigten Bruder in einen ſehnſüchtigen Minneknaben zu verwandeln....."

„Wallrade?" fragte Dagobert ſtaunend: „Wallrade, das Fräulein von Baldergrün?" — „Der Name des Beſitzthums, das ihr Monſignor zum Geſchenk machte;" erklärte Fiorilla. „Sie verabſcheut ihren Geſchlechtsnamen, da Eure Stiefmutter ihn führt."

„Thörin! eitle ſelbſtſüchtige Thörin!" rief Dagobert: „Wahrlich, lieb Bäschen, Ihr hättet mir keine wirkſamere Arznei geben können, als mir der Name Wallrade wurde. Wo hatte ich meine Augen, daß ich, wenn gleich nach ſo langer Zeit, Diejenige nicht erkannte, die mir des Leid's viel, und Nichts zu Liebe gethan. Toller, toller Zufall! Mich ergötzt es, daß auch ſie blind geweſen und mich nicht erkannt. Wie gut iſt's, daß ſich noch nicht die Gelegenheit dargeboten, ihr den Hof zu machen. Wie würde der Hageprunk über meine Kurzſichtigkeit geſpöttelt haben! Habt Dank, gute Fiorilla. Empfangt meinen herzlichen Händedruck für Eure Wohlthat. Ich bin nun geſund, und kann über meine Narrheit lachen." — Er überließ ſich auch dem ungebundenſten Frohſinn.

„O des leichten wandelbaren Bluts!" ſcherzte Fiorilla: „Ihr könntet mein Landsmann ſein. Arme Eſther! Bei ſolchem Flatterſinn wird Dein Gedächtniß ſchwinden, früh oder ſpät, wenn ich's gleich heute vor aller Gefahr zu ſchützen ſo glücklich war."

„Ihr bereu't den Dienſt noch nicht, den Ihr dem Judenmägdlein erwieſen?" fragte lächelnd Dagobert: „Ihr, die Nichte

... die Freundin eines rechtgläubigen Prälaten? Wahrhaftig, ich muß Eure Duldung bewundern, die Kirche, Geſetz und des Pöbels Eigenſinn verdammen."

„Leider!" erwiederte Fiorilla ſeufzend: „Ihr möchtet leichtlich ſtaunen, eine Welſche, welche die Madonna verehrt, alſo ſprechen zu hören. Vielleicht wird Euch jedoch meine Hinneigung zu der liebenswürdigen Eſther erklärlicher, wenn ich Euch ſage, daß ich keineswegs aus Ceſena, ſondern aus dem Ghetto zu Rom ſtamme, meine Eltern früh verlor, und durch die Milde Eures Ohms in eine Bekehrte verwandelt wurde."

Dieſes überraſchende Geſtändniß kitzelte Dagoberts Zwerchfell auf's Neue und Heftigſte. „Hoho!" rief er lachend wie ein Verrückter: „kann denn auf dem Brocken in der Walpurgisnacht einem Herlein etwas Tolleres begegnen, als mir? Es gränzt an's Märchenhafte. Ich liebe eine Jüdin und meine Schweſter, und meine Vertraute iſt eine Neugetaufte! Nein, ich muß mich losſagen von ſolchen Banden, damit mir's nicht ergehe, wie den böhmiſchen Ketzern, und darum guten Abend, holdes Heidenkind!"

Schnell hatte er einen Kuß auf Fiorillens Wange gepreßt, und polterte lachend die Treppe hinunter. Unter der Pforte raunte er an ſeinen heimkehrenden Oheim, der ihn, Dank ſei es der Dämmerung, nicht erkannte, aber durch ein halb ängſtliches: „Wer da! wer ſeid Ihr?" feſtzuhalten dachte! „Ein Rabbiner, der von Euch bekehrt ſein möchte!" brummte der Spottvogel im tiefſten Regiſter, ſchob den Staunenden bei Seite, und entſprang.

Achtes Kapitel.

Weihnachtsfreude, Weihnachtsluft,
Oeffnen segnend jede Bruft!
Nacht, die unsern Herrn geboren,
Zur Versöhnung auserkoren —
Du vereinest, die sich hassen,
Daß sie ihren Groll verlassen.
Doch, wie nur Dein Bann verweht,
Schnell die Schlange neu ersteht:
Und sie stieh'n mit scheuem Bangen,
Die sich freundlich kaum umfangen!

W.

So wie der Meistersänger, dem es vergönnt ist, vor großer Gesellschaft seine Kunst zu zeigen, — nachdem er die Ohren seiner Zuhörer mit den sanften Gesängen der Minne, mit schwärmerischen Balladen und klagenden Liedern ergötzt hat — auf einmal aus der weichen Tonweise in die harte umspringt, und die Saiten rührt zum fröhlichen steyrischen oder hungarischen Tanz, und eine Melodei nach der andern aufspielt, bis das junge Volk das Morgenroth herbeigestampft hat; .. also war Dagobert rasch und leicht seiner zufälligen Schwermuth enthoben, und schwamm wieder — mit Gerhard zu reden, wie ein lustiges Fischlein auf trüglicher Lebensfluth, unbesorgt vor Strudeln und Abgründen. Wie ein Fuchs um die schlau erspürte Falle in weiten Bogen von dannen schleicht, also schlich er um Wallradens Haus, und war seelenfroh, daß sie ihm nicht wieder begegnete. Alle unfriedlichen Auftritte seiner Jugend waren ihm lebhaft vor's Gedächtniß getreten, und er konnte sich der ärgsten Dummheit schelten, daß er sein Schwesterlein schön gefunden, sie, die wie eine böse Nixe ihm alle Freude verdorben hatte, von jeher. An Esther dachte er freilich oft, mit Sehnsucht und stillem Behagen, . . . aber war sie nicht fern von ihm? nicht auf ewig von ihm getrennt? Darum schüttelte er alle Sorge von sich, und lebte mit den Lebendigen, mit den Fröhlichen,

deren Viele damals zu Coſtnitz verſammelt waren. Vergebens meiſterte ihn ſein Ohm mit aller Strenge, vergebens überhäufte ihn der Erzbiſchof von Ravenna mit vielem unnützen Geſchreibſel zum Behuf der vorzubereitenden Seſſionen; demüthig hörte er Monſignores Lehre an, geduldig, aber ſchnell, that er die Arbeiten des Cardinals ab; doch, war ſein Nacken, ſein Ohr wieder auf einige Stunden frei, ſo ſah man ihn alſobald im Kreiſe munterer Freunde. Sein ernſtes Kleid war überall willkommen, weil der Schalk, der gutmüthige Schalk, darunter verborgen war; die Frauen und Dirnen der beſten Geſchlechter ſammelten ſich um ihn, den freundlichen Sänger, den fertigen Lautenſpieler, den erfinderiſchen Mährleinſchmied; die Männer ſchätzten in ihm den geübten Reiter, den erfahrenen Waidmann und Falkenabrichter, und den unverzagten Zecher. Die Geſelligkeit ſchmückte ihn mit ihren beſten Kränzen, und ſeine Laune wuchs wie eine Pappel in wälſchem Boden, ſchnell und hoch, daß bald in der ganzen Stadt von nichts Anderem geſprochen wurde, als von Junker Fröſchleins Schwänken. — „Recht ſo!“ ſagte ihm einſt ſein Gönner, Herzog Friedrich: „was ich von Euch höre, gefällt mir wohl. Der Moſt muß brauſen, der Burſch austoben; vorab, wenn er in die här'ne Kutte ſchlüpfen ſoll. Wie lange dauert's, ſo werden Eures Ohms Geſchäfte allhier geendet und Ihr gemüßigt ſein, ihm über die Berge zu folgen, hinter denen deutſche Ehrlichkeit das letzte Paternoſter betet. Dann werdet Ihr werden müſſen, wie ſie Alle ſind, aber wenigſtens aus dem Vaterlande die Erinnerung einer kräftig freien Jugend mit Euch in's Grab nehmen, an dem Euch ohnehin keine Lieben nachweinen dürfen. Laßt Euch d'rum nicht ſtören in Eurer Freudigkeit, ſo lange ſie neben Sitte und Zucht beſtehen mag, und hütet Euch nur vor lüſternen Weibern. Einen Haus- und Kernfluch verzeiht der liebe Gott, eine Ohrfeige im Streite iſt kein Todtſchlag, ein Rauſch beſſer denn ein Fieber; aber der Kuß einer falſchen Delila ſtellt wahrlich eine ſcharfe Scheere vor, die Manneskraft und Simſon'shaar mit einem Schnitte verſchändet. Deshalb erfreut ſich auch unſer allergnädigſter Kaiſer einer werdenden Glatze, und ſein Leibſcheerer hat bereits, wie man vernimmt, alle Mühe, den Uebelſtand durch künſtliche Verflechtung des Haupthaars zu verbergen.“ —

Dagobert ſchwieg, lächelte aber im Stillen über den leidenſchaftlichen Spott, der, — im Uebrigen dem biedern Gemüthe des Habsburgers gänzlich fremd — beſtändig vorleuchtete, ſprach er von Sigismund. Der Herzog fuhr indeſſen ſchmunzelnd fort: „Der gnädigſte Herr wird, wie es verlautet hat, heute oder mor-

gen zu Coſtnitz einreiten. Ein kluger Gedanke! Die Weihnachtsfeier wird uns demnach den Heiland der Chriſtenheit bringen. Die friedenſtiftende Majeſtät wird ihren Einzug halten, da man in den Kirchen ſingt: In dulci jubilo! — Es thut mir leid," ſetzte er raſch abſetzend hinzu: „daß ich zum Empfang des Herrn Satteldecke und Steigbügel putzen muß, ſonſt fände ich wohl noch Gelegenheit, mich länger mit Euch zu unterhalten, guter Dagobert." — Der Letztere verſtand dieſe ſchon manchmal vorgekommene Beurlaubung, die immer auf die ſteigende Galle des Herzogs deutete, und entfernte ſich alſobald. — Da er jedoch heraustrat auf die winterlich beſchneite Gaſſe, über die der dunkelblaue Himmel ſoeben ſeine erſten Sterne heraushing; da er über den Markt ſchritt, wo in Hütten von Holz und Segeltuch allerlei Spielwerk und Leckerzeug feilgeſtellt wurde, zur Freude der Kinder, die am heiligen Abend damit beſchenkt werden ſollten, einer heitern Sitte gemäß; — da wich in ihm die Erinnerung an des Herzogs Worte dem mächtigern Gedächtniß der fernen Heimath und der entſchwundenen Jugendjahre. Denn ſie war wirklich unvermerkt herangekommen, die fröhliche Weihnachtszeit, der lichte Stern am trüben winterlichen Himmelszelt, das gemüthliche Feſt; eines von denen, die die heitere Kette ſchlingen um Haus- und Kirchenaltar, das bürgerliche Leben mit dem Glauben an ein Göttliches, an ein Jenſeitiges verbinden. — Eine freundliche Wehmuth, die man gern und gaſtlich in den Buſen aufnimmt, weil ihre Pein lebensſtärkenden Balſam bereitet, bemeiſterte ſich der Bruſt Dagoberts und was alle Ermahnungen ſeines geiſtlichen Schirmvogts nicht vermocht hätten, brachte ſie zu Wege. Der junge Mann ſchloß ſich ein in ſein Gemach, fern vom Geräuſche der Welt, und ſaugte an den Blumen der Erinnerung. Sein redlich Herz drängte ihn, dieſe goldene Zeit ſeiner Knabenfreuden zu feiern, wie es einem wackern Jüngling zuſtehe. Wie beklagte er es, daß ihm die Mittel nicht beſchieden waren, das Glück eines Menſchen zu gründen. Wie bedauerte er, daß er keinen Todfeind wußte, den er hätte verſöhnt in die Arme ſchließen können! — Da fiel ihm plötzlich ſeine Schweſter Wallrade ein, gegen die der beinahe vergeſſene Groll wieder neu in ſeinem Herzen aufgeflackert war. — „Ja!" rief er nach kurzem Bedenken: „Ich will ihr die Hand zur Eintracht bieten, und das feindliche Verhältniß in ein freundliches umgeſtalten, und alſo den Chriſttag würdig begehen. Dazu helfe mir Gott und Eſthers Gedächtniß; das Andenken des lieben, aber unglücklichen Mägdleins, der die Segnungen unſeres Glaubens und ſeine erhebenden Feſte unbekannt ſind!" — In ſeinem Stüblein brachte er die Stunden

zu, bis der Weihnachtabend sich still und kalt herniedergesenkt hatte über Stadt und See. Nun litt es ihn nicht mehr im engen Hause. — Das Geräusch des kaiserlichen Einzugs, der am Tage stattgefunden hatte, war nicht vermögend gewesen, ihn seiner Einsamkeit zu entreißen. Der kalten Nacht gelang es, und verhüllt, wie ein Geist schritt er nach dem Mauerdamm, an dessen Grundfeste die Wellen des Bodensee's brausend anschlugen, des Frostes spottend, der bisher fruchtlos versucht hatte, ihnen Eisfesseln anzulegen. Des Jünglings heiterer Blick schweifte über das dunkle deutsche Meer nach den Gebirgen des Appenzells, die in ihren Schneegewändern wie riesige am Himmel gelagerte Geister und Weltwächter herabsahen auf die stolze Bischofestadt. Alle Glocken des Thurgau's, des St. Gallenstifts und der schwäbischen Ufer sangen ihr feierliches Lied über des See's Spiegelfläche, auf welcher das wandelnde Mondbild dahin glitt, wie eine Silberscheibe auf ebener Eisbahn. „Gelobt sei'st du, Nacht des Heils!" sprach Dagobert mit demjenigen erhebenden Gefühl, das das einfachste Menschenwort zum Gebete stempelt. „Vor länger denn tausend Jahren brachtest Du uns den Glauben, schöner und sanfter als der Mondstrahl, der Dich heute erhellt. Aber noch jetzt so oft Du wiederkehrst, senkt sich Friede und Freude in die elendeste Hütte, wie in die stolzeste Fürstenburg der Christenheit. Du milde Nacht, den Unschuldigen hold und ein ersehnter Gast, schenke auch mir den Frieden, Deinen Begleiter. Schenke ihr dereinst Dein gnadenvolles Licht, ihr, die noch im Dunkeln wandelt, damit ich sie jenseits wieder sehen mag, mit der hienieden keine Vereinigung mir erlaubt ist. Lenke das Herz derer, die mich hassen, zur Liebe und Versöhnung, und mache Alle glücklich, die mir fromm auf dem Lebenspfade die Hand bieten!" — Eine Thräne zitterte im Auge des Betenden; er schämte sich ihrer nicht. Sein Herz war beklommen, aber nur von ruhiger süßer Wonne. Keiner Schuld sich bewußt, kehrte er in die Stadt zurück, wo die Menge durch einander wogte, wie am hellen Mittage. Alle Fenster waren hell erleuchtet; in den erbärmlichsten Häuslein brannte ein kümmerliches Licht. Ueberall, wo Kindersegen daheim war, ragten dunkle Tannenbäume empor, mit den Früchten des Herbstes geschmückt und mit schwankenden Kerzen, die sich auf den Zweigen wiegten, wie die Vöglein des Waldes. Festlich geziert alle Stuben, Mohnklöse und Leckereien auf jedem Tische, Entzücken in jedem Kinderauge, wonnevoller Dank zum Höchsten in jedem Vater-, in jedem Mutterblicke. Hier tummelten sich muntere Knaben um den hölzernen Gaul mit Federn geschmückt, und träumten sich zum ebenbürtigen Ritter, zu Schild und Helm geboren; dort tanzte der

Mägdlein rothwangige Schaar um den zierlichen Rocken, um die glatte Spindel, die das Chriſtkind beſcheert; hier brachte eine in Engelgewänder vermummte Dirne ſüße Fladen und Mandelſchnitten, dort ſprühte ein Ruthenbewaffneter Putzenmummel den feurigen Regen vergoldeter Nüſſe in's Haus. Allenthalben aber regte ſich die Luſt, und die Erwachſenen ſchienen zu Kindern geworden zu ſein, um kindlichen Jubel zu theilen. Dagobert ſtrich an den glücklichen Menſchenwohnungen vorüber, ſein Auge, ſein Ohr ergötzend, und dachte, in Theilnahme verſunken, kaum daran, daß er keinem Sohne, keiner Tochter das willkommene Chriſtgeſchenk werde reichen dürfen. Da überraſchte ihn die Mitternachtsſtunde, und von dem Thurme der Domkirche rieſen die Glocken zur Mette der heiligen Nacht. Das Menſchengewühl der Stadt wälzte ſich nach Klöſtern, Pfarrkirchen und Dom. Den letztern betrat auch Dagobert. Schon miſchten ſich einzelne Orgeltöne in das Summen der heranſtrömenden Bet- und Schauluſtigen, die Kerzen an den Altären winkten ſchon wie flammende Zungen herbei zum nächtlichen Opfer. Um die Weihkeſſel an den Eingängen drängte ſich das Volk. Dagobert reichte höflich mit dem gewöhnlichen Spruch: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus und ſeine geſegnete Weihnacht!“ ſeine mit dem benedeiten Waſſer benetzten Finger einer edelgekleideten Frau, die vor dem Gedränge nicht zur Säule gelangen konnte, und verſtummte überraſcht. Seine Schweſter ſtand vor ihm. An ihrer Seite der breitſtirnige Knecht, den ſammetnen Kniepolſter unter'm Arme und das Windlicht in der Hand. Befremdet maß auch den Jüngling die finſter blickende Wallrade, warf den Kopf in die Höhe, und drehte ihm den Rücken zu, langſam vorſchreitend gegen den Altar, wo ſie ihre Andacht zu verrichten beſchloſſen hatte. Dagobert ſchloß ſich jedoch hart an die vom Gewühl Aufgehaltene, und ſprach ſanft zu ihr: „wir feiern heute die Geburt des Herrn mit freudiger Zuverſicht. Auch unſere Eltern, Wallrade, haben die unſrige alſo begangen, begehen ſie noch heute; der Vater auf Erden, lieb' Mütterlein im Himmel. Wollen wir denn, die *eine* Mutter gebar, nicht endlich den kindiſchen Groll fahren laſſen, der aus unſern Spielen ſtammt, und unſer Grab feindlich zu beſchatten droht, damit keine Blume der Liebe darauf erſprießen möge? Wollen wir nicht endlich den Zwiſt erſticken, das Unkraut aus dem irdiſchen Vaterhauſe ſchaffen, das wahrlich nicht wuchern ſollte in dem Hauſe des ewigen Vaters?“ — Wallrade ſtand aufmerkſam ſtille, heftete die großen Augen auf den milden Redner, und erwiederte: „Ich nahm Antheil an Euch, da ich nicht wußte, daß Ihr mein Blutsfreund ſeid. Die Trennung mancher Jahre hatte mir Eure Züge fremd gemacht, aber der Ohm

hat mich erinnert, daß ich noch einen Bruder habe, den ich nicht einen geliebten nennen kann; und daß derselbe hier lebe, erfuhr ich ebenfalls durch ihn. Weder Ihr, noch der Zufall haben etwas gethan, das mein Vorurtheil hätte mindern können. Liegt Euch indessen so viel daran, uns versöhnt zu sehen, so reiche ich — der Seltsamkeit wegen — die Hand dazu." — Sie winkte dem jungen Manne, in dem Betstuhle neben ihr Platz zu nehmen, und raunte ihm, den Rosenkranz vom Gürtel nestelnd, zu: „Eure Gesellschaft kommt mir noch obendrein in diesem Augenblicke gelegen; sie bewahrt mich vor schlimmerer." „Wie so, meine Schwester?" fragte Dagobert. — Wallrade sah seitwärts und bezeichnete ihm durch unmerkliches Augenzwinkern zwei Männer, die unsern standen und ihre Blicke auf sie gerichtet hielten. — „Der Eine!" sprach sie: „der in der bunten Kleidung, den Ihr schon einmal, wie mich dünkt, an meiner Seite gesehen, ist der Herr von Königseck, ein weibisch thuender Gesell, der von Rosmarinöl duftet, sich einschnürt, daß er einem Heupferde gleicht, und vor eitel Zierlichkeit nicht dazu gekommen ist, in irgend einer Fehde die Sporen zu gewinnen. Der Andere, klein und unansehnlich, verwachsen und mürrisch von Angesicht, trägt unter seiner hohen Schulter ein Herz voll Kühnheit, Tücke und Leidenschaft. Er ist ein Graf von Montfort; beide Herren aber sind meine Freier; Beide vom Ohm begünstigt, Beide mir verhaßt; der Erste, weil er kein Mann, der Zweite, weil er häßlich und hochfahrend ist. Sie hätten sich sicherlich schon an mich gedrängt, hielte sie Euer geistlich' Gewand nicht in Ehrfurcht. Das Letztere danke ich Euch." — Hiermit neigte sie das Haupt auf die gefalteten Hände und ließ im stillen Gebet Kugel auf Kugel durch die Finger schlüpfen, ohne den Bruder nur eines einzigen ferneren Wortes zu würdigen. Dagobert betrachtete sie verwundert von der Seite, und mußte sich gestehen, daß diese stolze Schönheit wohl im Stande sei, andere Männer zu berücken, als den Stutzer und den Mißgestalteten, von denen die Rede gewesen. Zugleich aber bekannte er sich, daß die fromme Stimmung nicht mehr vorhanden sei, in welcher er Wallraden angeredet; daß das seltsam schroffe Benehmen Wallradens ihn beinahe bedauern ließ, eine Versöhnung eingeleitet zu haben, die nur um Gotteswillen, wie es schien, angenommen worden war. — Welch' ein Weib! dachte er bei sich: jeder frommen Regung unzugänglich; die Härte ihres Gemüths sogar bis zu dem Throne des Herrn tragend, und ohne Bedenken zur Schau legend! Nicht einmal die heilige Hand beschäftigt sie in diesem Augenblicke; die Glockentöne, die der Menge das Zeichen geben, sich zu bekreuzen, die Brust zu schlagen, werden von ihr überhört. Gedankenlos läßt

ſie die geweihten Kugeln durch die Fingerſpitzen gleiten; denn offenbar verweilt bei andern Gegenſtänden ihr Sinn, und bald furcht ſich ihre Stirn, bald glättet ſie ſich; bald lächelt ihr Mund, bald ſeufzt er ſchwer auf, wie man zu thun pflegt, wenn man ſich abmüht, der Seele einen Entſchluß abzuringen, vor dem man ſich ſelber ſcheut. — Wallradens raſches Emporrichten endigte ſeine Betrachtungen! an deren Stelle trat des Ohres Aufmerkſamkeit, da Wallrade von den Donnertönen der Orgel umbrauſt, Gelegenheit fand, dem Nachbar etwas Geheimes mitzutheilen. — „Ich will glauben!“ flüſterte ſie ſanfter, denn zuvor: „daß das Bemühen aufrichtig iſt, mit welchem der Jüngling Dagobert gut zu machen ſucht, was der Knabe an der Schweſter verbrach. Ich zaudere daher nicht, des Mannes Freundſchaft anzunehmen, mit meinem Vertrauen zu erwiedern und ihm Anlaß zu geben, meinen Dank zu verdienen, ſo fern er mir zuſagt, das Anvertraute zu bewahren wie ein Mann, nicht wie ein plauderhaftes Weib.“

„Zählt darauf, Wallrade!“ erwiederte Dagobert: „ich könnte eines Zauberſchatzes Hüter ſein, Monden lang, ohne ihn durch ein einzig' Wörtlein in Aſche und Kohlen zu verwandeln. Kann ich vollends Euern Dank dadurch verdienen, bin ich gerne bereit zu thun, was Ihr verlangt, um nur Euer Vorurtheil zu widerlegen.“

„Vernehm't denn:“ ſprach Wallrade, vertraulich werdend. „Es langt heute in des Kaiſers Gefolge ein Mann an, der ſich ſchwer an mir verging. Dieſer Frevel iſt Euch gleichgültig, und ſomit verſchweige ich ihn. Der Anblick dieſes Mannes jedoch iſt mir eine Folter, da ich mich nicht thätlich an ihm rächen darf, obgleich er mich ſehr zu fürchten hat. Sehr; ſage ich Euch: der Verdammte fürchtet nicht alſo ſeinen Henker. Ihn zu vertreiben aus meiner Nähe, den Beleidiger, iſt mein einziger Wunſch, und, um dieſen erfüllt zu ſehen, ſpreche ich Euch, deſſen offne Keckheit ich beifällig wahrgenommen, um Hülfe und Beiſtand an.“

„Wie kann ich mich aber in dieß ſeltſame Beginnen einlaſſen?“ fragte Dagobert verwundert. —

„Ein einziger Beſuch iſt hier hinreichend;“ verſetzte Wallrade. „Der, den wir meinen, heißt Rudolph Bilger von der Rhön, und iſt einer von des Kaiſers Jagdleuten. Zieht Kunde ein von ſeiner Wohnung, ſucht ihn heim, und ſagt ihm dürr heraus: „mein Wille ſei's, daß er wieder von dannen ſcheide, da mir ſeine Anweſenheit Aergerniß gebe. Dieſem Begehren möge er auf's Schleunigſte gehorchen, oder meines Thuns gewärtig ſein. — Das iſt Alles. Verſpricht er, zu thun, wie ich begehre, ſo laßt ihn ruhig ziehen; weigert er ſich, ſo fordert ihn vor die Klinge. Ihr habt den Muth

dazu, doch gelobe ich Euch, daß es so weit nicht kommen wird. Keines weitern Eingehens in die Sache, nur meines Namens und eines befehlenden Tones bedarf's, um sicher den Zweck zu erreichen."

„Ihr scheint Eures Mannes verzweifelt gewiß;" meinte Dagobert etwas verlegen: „Wie aber kömmt es, Schwester, daß Ihr keinem Eurer Freier diesen Auftrag gebt?"

„Weil sie meine Freier sind," antwortete Wallrade; „weil ich niemals heirathen werde, und folglich auch nicht die mindeste Hoffnung dazu geben will."

„Ich werde demnach in diesem Geschäfte Euer stummes unwissendes Werkzeug vorstellen?" fuhr Dagobert fort: „wie der eigenhörige Knecht, der Hab' und Leben wagen muß, bloß weil sein Herr es will, und die Vernunft der Gewalt gehorcht!"

„Befremdet Euch das?" fragte Wallrade aufstehend; denn der das Hochamt haltende Domprobst sang so eben das feierliche: Ite missa est! „Seh't um Euch her, lieber Bruder Grübler; seh't auf Euer Kleid, und nehmt die Vernunft gefangen. Ihr seid dem Weltall eigen, das erst, nachdem Ihr ihm Alles geopfert, vielleicht Euch offenbaret, warum dieses sein mußte; Ihr strebt darnach, der Leibeigene eines Standes zu werden, der für Alles den Löseschlüssel hat, Alles verzeiht — nur das Vernünfteln nicht. Uebt Euch vor der Hand in solcher Pflicht, und gehorcht den Launen eines Weibes, denn nur dadurch erkauft Ihr das Gefühl, welches Ihr von meinem Herzen verlangt."

Sie schritt von dannen, der Knecht voraus, Dagobert ihr zur Seite, hart an den besprochenen Freiwerbern vorüber, die nicht beachtet wurden. — „Ich werde Euch willfahren, Wallrade," sprach der Bruder unter der Pforte: „ich habe es Euch zugesagt: aber weh' thät mir's, daß eine Art von Schergenhandlung, deren Zweck und Grund ich nicht begreife, der Preis Eurer schwesterlichen Zuneigung werden soll, die mir mein redliches Werben, die Bande des Bluts und unsers Vaters Liebe hätten zusichern müssen." —

„Die Redlichkeit des Mannes ist Lüge meistentheils," versetzte Wallrade kalt und hart: „die Verwandtschaft achte ich nicht. — Kain erschlug den sanften Abel — und Diether Frosch, dessen Namen ich nicht mehr trage, hat aufgehört, mein Vater zu sein, da er die Leuenbergerin zum Ehegemahl erwählte. Schweigt also von Dingen, die nur in des Bänkelsängers Lied gehören, und sagt mir: thut Ihr, was ich begehre, oder nicht?"

„Das Erstere, verlaßt Euch darauf!" antwortete Dagobert unmuthig. „So laßt uns hier Abschied nehmen;" versetzte Wallrade: „ich untersage Euch, mich nach Hause zu geleiten. Die Neben-

buhler ſind mir auf der Ferſe, und ich will keinen Verdacht erregen, den ich mit dem leiſeſten Wörtlein zu widerlegen, unter meiner Würde halte.“ — Ohne Widerrede, gerne ſogar nahm Dagobert die Weiſung an, und es war ihm faſt wohl, daß er von der Schweſter Seite kam, zu deren Dienſt ihn bloß ſein voreilig gegebenes Wort und ein beſonderes Zuſammentreffen der Dinge beſtellt hatten. — Der Wunſch, dieſen unangenehmen Frohndienſt ungeſäumt abzuthun, ſo wie auch nicht minder die leiſe Neugier, das Geheimniß der Schweſter vielleicht, wider ihren Willen, zu enträthſeln, vermochten ihn, am folgenden Tage ſchon ſeine Nachforſchungen zu beginnen. Die Feier des Chriſtfeſtes bot ihm hiezu die erwünſchteſte Gelegenheit dar. Der prachtvolle Morgengottesdienſt am Weihnachttage, begünſtigt von dem ſchönſten kalten Wetter, verſammelte im Dom die Fürſten der Kirche, die weltlichen Fürſten und an ihrer Spitze den Kaiſer mit ſeinem ganzen anſehnlichen Gefolge. Ein nicht bis jetzt in Coſtnitz erhörter Prunk entfaltete ſich bei dieſem Anlaß. Sigmund, ein wohlgebildeter, freundlich blickender Mann mit langem Haupthaare und Bart, deſſen Leutſeligkeit bei Hohen und Niedern anerkannt war, ſo wie ſeine eifrige Bewerbung um Frauengunſt, und ſeine vorſtechende Eitelkeit, hatte ſich mit allem Pomp umgeben, der einem Kaiſer deutſcher Nation zu Gebote ſtand. Alle Fürſten des Reichs, die gegenwärtig waren, halfen treulich dazu, um den vielen Fremden einen Begriff ihrer eigenen Macht zu geben. Herolde, Pannerträger, Muſikbanden, glänzende Leibwachen, Edelknaben und Marſchälle ſchmückten den Zug der Fürſten und Edeln, und es war keine geringe Aufgabe, unter der Fluth von Herren und Dienern Einen herauszufinden, von dem man nichts weiß, als den ſchlichten Namen. Dagoberts Bekanntſchaft mit Herzog Friedrichs Hauſe verſchaffte ihm Auskunft. Der Truchſeß des Herzogs zeigte ihm unter der Schaar von grünen Herren im Gefolge des Kaiſers den Wildmeiſter von der Rhön. Dagobert ſtutzte bei deſſen Anblick. Dieſe ſanften Züge, dieſe beſcheidene Haltung verriethen durchaus nicht den rohen Mann, der ſich eine Freude daraus macht, ſittſame Frauen zu kränken. In dem ganzen Aeußern des in ſchönſter Alters-Blüthe ſtehenden Wildmeiſters fand der Beobachter nicht das Geringſte, das ſeinen Auftrag und den Widerwillen der Schweſter hätte rechtfertigen können. Unmuthig, ſeines Verſprechens Feſſel ſich aufgeladen zu haben, folgte Dagobert nach vollendetem Gottesdienſt dem Herrn von der Rhön in deſſen Herberge. Wenige Augenblicke nach dem Letztern trat er in's Gemach, das der Wildmeiſter bewohnte, und wie ſich's auswies, nicht allein bewohnte. Eine junge kindlich hübſche Frau

hing so eben bewillkommend an seinem Halse, ein Kind von zwei Jahren ungefähr lächelte ihm von dem Schooße der Mutter entgegen. In dem engen Stüblein herrschte ein Geist der Ordnung und Reinlichkeit, der die Zelle einer Nonne nicht vortheilhafter hätte schmücken können. Eine Minute beiläufig stand Dagobert unschlüssig unter der Thüre, unbemerkt von dem zärtlichen Paare; aber des Wildmeisters Bärenfänger gewahrte den Fremden und gab laut. Der Herr von der Rhön ging — aufmerksam gemacht — dem jungen Cleriker freundlich entgegen, nöthigte ihn einzutreten, und forschte höflich nach seinem Begehr. Dagoberts Zunge weigerte sich, den Auftrag, der ihn hieher geführt, in Gegenwart der jungen Frau kund zu geben. Er verlangte von dem Wildmeister geheim Gehör. Bilger überflog den Boten mit seinen Blicken, neigte sich dann freundlich, und sprach: „Würdiger Herr, — ich denke, daß zwischen uns, die sich noch nie sahen, kein Ding bestehen kann, das meiner lieben Ehefrau ein Geheimniß bleiben müßte. Indessen würde ich dennoch Euerm Wunsche gerne willfahren, aber ich muß bekennen, wie die Herberge von unsers gnädigsten Kaisers Gefolge dergestalt eingenommen ist, daß mir und den Meinen dieß kleine Gemach allein verblieb. Wollt Euch also hier Eures Auftrags entledigen."

Dagobert wollte reden, aber im Begriff es zu thun, sah er auf Mutter und Kind, wie diese sich herzten, und Engeln gleich zu dem fremden Manne emporsahen, und es war ihm, als dürfe seine Botschaft nicht das Ohr der Unschuldigen berühren. Er bat demnach den Wildmeister, ihm auf die Flur zu folgen. Bilger, den Kopf schüttelnd über solch' seltsam Betragen, ging mit ihm. „Mich sendet Wallrade von Baldergrün", begann Dagobert, und sah alsobald den Wildmeister erbleichen, wie einen Sterbenden. — „Wo . . . wo . . . ist sie? was begehrt sie?" stammelte er, der Sprache kaum mächtig. — „Sie ist hier;" antwortete Dagobert betroffen über die zaubergleiche Wirkung der ersten Worte. — „Hier?" — Bilger mußte sich an dem Fensterpfeiler halten. „Hier?" fuhr er fort, da der Bote, selbst von Staunen befangen, verstummte. — „Und ich . . . o sagt es heraus . . . ich bin verloren?" — „Ich begreife Eure Rede nicht;" sprach Dagobert tröstend, denn ihn erbarmte des Wildmeisters Zustand. „Der Unwille Wallradens, wenn gleich, wie ich jetzt befürchten muß, verschuldet, sucht Euer Verderben nicht. Das Erbfräulein begehrt nur Eure schleunige Entfernung aus ihrer Nähe. Eure Gegenwart, sagt sie, sei ihr verhaßt, und wollet Ihr der Forderung nicht willfahren, so würde sie thun, was Euch nicht gefällt!" — „Die Schreckliche!" — seufzte Bilger. „O, sie weiß

zu lohnen, fürchterlich zu lohnen. Aber ich werde ... ich muß gehorchen. Ohnedieß hätte ich nicht lang' hier verweilt. Sagt ihr, würdiger Herr .... ich würde scheiden .... sobald die Feiertage verflossen." — Dagobert sah kopfschüttelnd in des Mannes zerstörtes Angesicht. Bilger schlug die Augen scheu nieder. „Würdiger Herr!" begann er dann zögernd. „Ich darf Euch wohl nicht fragen, ob Euch das Nähere bekannt, das zwischen dem Fräulein und mir obwaltende Verhängniß ....?" — „O schweigt, schweigt!" unterbrach ihn Dagobert rasch: „hier witt're ich Unheil, und das ist, was ich nicht zu wissen begehre. Mein Staunen, Euch so leicht und knechtisch unter eines Weibes Wort gebeugt zu sehen, sei Euch Bürge für meine Unwissenheit. Ich bin Wallradens Bruder, und kenne weder meiner Schwester Herz, noch ihr Schicksal, verlange beides nicht zu kennen. Lebt wohl und vergebt mir die Sendung, die Euch also betrübt und erschreckt hat." Ohne des Wildmeisters Antwort zu hören, flog Dagobert die Treppe hinunter. — „Ei, was gähnt mich denn so schauerlich aus diesen Auftritten an?" fragte er sich befremdet: „Schier kommt mir Wallrade vor wie ein bös Gespenst, das den Menschen durch Unthaten zu seinem Leibeig'nen macht, um seine Seele mit seinem Leib zu verderben. Nein, Schwesterlein, ich begehre nicht in Dein Spiel zu sehen, verschmähe es aber auch, Dein Knecht zu sein!"

Noch am selben Nachmittage ging er, von mancherlei Gefühlen beseelt, Wallraden heimzusuchen. In ihrer Wohnung fand er den Oheim, und die Herren von Königseck und Montfort versammelt. Alle drei waren höchlich überrascht, ihn eintreten zu sehen. Die edlen Freier beruhigten sich indessen bald, da sie vernahmen, der schwarze Herr, der ihnen in vergangener Nacht viel Unruhe verursacht hatte, sei Niemand anders, als der Bruder ihrer Heldin. Monsignore Ranochia lieferte dagegen einen Auftritt, der sich recht gut darstellte, wenn man annahm, Alles, was er vorbrachte, sei ihm Ernst; der aber für die Hauptpersonen possirlich wurde, die wenig an des Oheims Aufrichtigkeit glaubten, und eben nicht besondere Lust verspürten, in ihrem eig'nen Verhältniß Aufrichtigkeit walten zu lassen. Der Prälat sprach viel von der Stimme der Natur, die endlich doch immer siege, wenn gleich lange durch bösen Zwang daeniedergehalten, — von Geschwistern, die zuletzt doch der göttlichen Liebe ihren Haß opfern! und mit Freudenthränen segnete er den heiligen Tag, der Wallraden und Dagobert wieder zusammengeführt. „Ja!" rief er, die klaren Kunstthränen in den Wimpern: „der Himmel hat mein eifriges Gebet erhört. Geschehen ist die Versöhnung, die ich zu meinem liebsten Gedanken erhoben hatte.

Dieſer wack're Neffe, den ich liebe, wie ein Vater den Sohn.“ — Dagobert mußte heimlich lächeln. — „Dieſe getreue Nichte, die ich im Herzen trage, wie eine Mutter die Tochter,“ — Wallrade zuckte mitleidig die Achſeln, — „ſie haben ſich wiedergefunden durch mein Zuthun. Die erhabene Kirche, deren Feſtlichkeiten die Ketzer, Wiklef's und Huſſens Jünger, zu ſchmälern und entwürdigen gedenken, pflegt alſo durch ihre rührende Feier getrennte Seelen zu vereinigen; und ich, ihr unwürdig Geweihter, vereinige Euch zum zweitenmale durch dieſen Friedenskuß!“ — Er küßte Dagoberts, Wallradens Stirn, und nöthigte die Geſchwiſter, ſich zu umarmen. Aber wenn es möglich wäre, daß zwei Bildſäulen von Granit ſich in die Arme fielen, herzloſer könnten ſie nicht Bruſt an Bruſt ruhen, als hier die lebenden von jugendlichem Blute durchſtrömten Menſchen. Die Zuſchauer empfanden alle Langeweile, die ein ſolches Schauſpiel gewährt. Die Veſperglocken brachten daher einen angenehmen Eindruck hervor. Der Prälat griff eilig nach Mantel und Hut, um die Kirche nicht zu verſäumen; der Herr von Königseck bot Wallraden ſeine Begleitung in den Dom an, um daſelbſt den luſtigen Pomwitzeltanz mit anzuſehen, der — ein Ueberbleibſel des Heidenthums — in der Chriſtagsveſper um den Altar getanzt wurde. Der Graf von Montfort ſchlug einen Gang in's Freie vor, aber Wallrade verweigerte alles, unter dem Vorwande, mit ihrem Bruder eine Sache von Wichtigkeit abthun zu müſſen.

Die Herren ſammt und ſonders fügten ſich in ihren Willen. Während ſie jedoch mit den verbindlichſten Worten Abſchied nahmen, zog der Prälat den Neffen in das Fenſter. „Es iſt ein Beweis Deiner Klugheit,“ ſprach er, „daß Du Wallradens Freundſchaft ſuchteſt, und ich belobe Dich deßhalb. Die Herren Freier ſind — wenn gleich deutſche ungelenke Thiere — dennoch nicht zu verwerfende Gönner, und ich ford're von Dir, daß Du Deinen augenblicklichen Einfluß auf Wallraden dazu benützeſt, einen oder den andern ihr genehm zu machen, damit ſie zur Ehe ſchreite. Beide ſind ganz vernünftig in ihren Bedingungen, die ſie mir machten. Der Königseck zahlt tauſend Gulden baar; der Montfort bietet eine Präbende im Stiftmünſter, oder zweihundert Sonnenkronen Jahr für Jahr zehn Jahr hindurch. — Es ſoll Dein Schade nicht ſein, wenn Du die Widerſpenſtige zu Einem oder dem Andern zu bereden fähig biſt. Empfange daher meinen Segen und ſei klug. Beſonnenheit und Vernunft verſchaffen dieſem Rocke Ehrfurcht.“ — Mit den edlen Herren ging der Oheim von dannen. Wallrade verſicherte ſich, daß kein Lauſcher nahe ſei, trat dann mit durchdringendem Blicke hart vor Dagobert hin, und fragte: „Nun,

Bundesgenosse! Habt Ihr gethan nach meinen Worten?“ — Dagobert bejahte. — „Wird er gehorchen?“ fuhr sie fort, dringend und fest. „Er wird!“ erwiederte der Bruder. „In wenig Tagen schon.“ — „Hm! ich weiß;“ sprach Wallrade mit fliegendem Lächeln: „ich erfuhr bereits . . . er geht nach Mörsburg, als bischöflicher Jagdmeister. Es kömmt darauf an, ob er mir dort lästig scheint. In diesem Falle rechne ich auf Euern neuen Beistand, ihn von dannen zu treiben.“

Diese Worte empörten Dagoberts Gefühl, so gut er bis jetzt an sich gehalten hatte. „Ich begreife nicht,“ sprach er mit Heftigkeit: „welch' unglücklich Schicksal diesen Mann, der einem Verbrecher nicht ähnlich sieht, zu einem Geächteten, Vogelfreien gemacht hat, der vor der Drohung eines Weibes sich verbergen muß, jede Stätte verlassend, wo er gedenkt zu bleiben; . . . aber so wenig mir gelüstet, der Theilnehmer eines Geheimnisses zu sein, so wenig biete ich auch ferner meine Hand zu diesen im Verborgenen schleichenden Gewaltthätigkeiten. Hat dieser Mann Euch so schwer beleidigt, daß nur sein Verderben Euch zu versöhnen vermag . . . sagt's, und ich werfe diese Kutte auf einige Tage von mir, um mit dem Degen in der Faust den zu strafen, der Euch mißhandelte. Das ist Bruderpflicht. Aber Euer Folterknecht bin ich nicht, werde es nie sein. Ich habe des armen Mannes Weib gesehen, sein Kind . . . nicht mein Mund, nicht meine Hand wird das Geringste thun, diese Unschuldigen langsam mit zu martern durch die Qual des Gatten und Vaters.“

„Sein Weib, sein Kind?“ fragte Wallrade schneidend: „Sie sind hier? Diese Nachricht danke ich Euch. Schon hier? Sehr wohl. Der Herr von der Rhön wird wohl thun, so schnell als möglich von dannen zu ziehen. Nicht meinetwegen allein;“ setzte sie langsam und lauernd hinzu: „auch wegen des weichherzigen Bruders Empfindsamkeit, der die Laune hat, jungen Ehefrauen allein zugethan zu sein, wäre es auch seines eigenen Vaters Weib, seine Stiefmutter.“

„Wallrade!“ rief Dagobert entsetzt, und seine Zunge erstarrte ob der frechen Anklage. „Läugnet!“ entgegnete ihm Wallrade heftig und frecher: „Läugnet, was ganz Frankfurt weiß, was bis in meine tiefe Einsamkeit drang, und meinen Haß gegen Euch befestigte. Läugnet, was Eure Zunge lähmt, als ob sie Gottes Hand getroffen. Wagt es, mich zu beschuldigen und Euch heilig zu sprechen. Ich strafe nur ein Verbrechen, — Ihr lebt aber in Schuld und Fehl. Euer falscher Mund konnte mich gestern berücken, heute aber steht der eigensüchtige, verläumderische, boshaft-üppige Bube Dagobert

wieder in ſeiner vollen Blöße da, und von nun an keine Gemeinſchaft zwiſchen uns. Thut was Euch beliebt. Das Schwert des Henkers legt ſich zwiſchen Euch und mein Geheimniß, damit es der Schuldige nicht verrathe. Es iſt todt für Euch. Verſucht aber auch ja nicht den Schleier zu lüften; offenkundig machte ich dann Eure eigene Schande, und dieſer Arm ..." hier hob ſie drohend ihre Rechte ... „iſt ſtark genug, auch in des Bruders Bruſt Genugthuung zu ſuchen. — Verlaßt mich jetzt."

Stumm vor Kränkung, Wuth und Abſcheu maß Dagobert die entartete Schweſter mit einem Blicke der tiefſten Verachtung, und wendete ſich von ihr, wie der fromme Märtyrer von dem Bilde Baals, dem zu opfern die Tyrannei ihn zwingen will. Feſt entſchloſſen, die Unheilathmende nie wieder zu ſehen, ging er hinweg.

Neuntes Kapitel.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.

Schiller.

Der erste Tag des Jahres Eintausend vierhundert und fünfzehn hatte sich eingestellt, zur Freude von Alt und Jung; denn obgleich der Winter jetzt erst anfing, so dachte schon jedes mit Entzücken an die Fastnachtsfreuden, und an die bald darauf folgenden gelben Himmelsschlüssel, die lieblichen Herolde des Frühlings. In Frankfurt war Alles lebendig, das Fest zu begehen; die Kirchen waren gedrängt voll, und auf den Gassen summte es fröhlich umher. Aus den Pelz- und Zwillichmänteln schauten vergnügte Gesichter, und der Geschenke wurden fast viel gespendet. Freunde begabten Freunde, Verwandte den Blutsfreund, der Herr den Diener, der Unterthan seinen Vorgesetzten. Auf dem Römer saßen Bürgermeister, Schultheiß und Schöffenrath, um die gewohnten Gaben zu empfangen. In den Gotteshäusern waren die Opferstöcke dazu geöffnet; Genossen der Brüderschaften der heil. Sebastian, Jost, Jörg und Stephan sammelten in verschlossenen Büchsen für die milden Stiftungen von Haus zu Haus. Und durch all' dieses Getreibe hüpften und johlten schon von frühem Morgen an, die lustigen Gesellen ohne Haus und Hof, Frau und Kind, die Trinkstuben und -häuser füllend, weil an diesem Tage die strengen Zechordnungen so gut wie aufgehoben waren. Den Altbürger Diether Frosch hielt sein Amt als Schöffe auf dem Rathhause fest; seine Ehefrau hatte die Liebfrauenkirche besucht, und wandelte nach ihrer Wohnung zurück, da der Gottesdienst zu Ende war, als Else, die unter der Thüre auf sie geharrt hatte, von Weitem schon auf sie zusprang. „Ach, liebe Frau!" sagte sie eilig: „erschreckt nur nicht. Es sitzt ein Gast in Eurer Stube, der Euch nicht angenehm ist. Aergert Euch nicht, und denkt an Eure kostbare Gesundheit." — „Wer ist's Unheilbringerin?" fragte die Altbürgerin ängstlich, und sah an

ihrem Hause in die Höhe; da gewahrte sie, oben aus dem Fenster schauend, den Mann, dessen Anblick in der That ihrem Herzen nicht wohl that. — Verdruß in Auge und Brust stieg sie hinauf, und trat, ohne denselben zu verhehlen, in ihr Gemach, wo ein langer Mann in ritterlicher, aber abgetragener Kleidung bequem im Lehnsessel sitzend, ihrer wartete. Sein sonnverbranntes Gesicht mit den Zügen eines Dreißigers trug indessen alle Spuren eines lockern Lebenswandels, so wie sein übriges Aeußere das Gepräge der Dürftigkeit aufwies. An seiner, in zwei Farben getheilten Tracht fehlte nichts, was zu dem Anzuge eines adeligen Herrn gehört, aber Alles war im übeln Zustande. Der Federbusch auf dem fleckigen Hute hing wie eine trauernde Weide darüber her. Die Metallspangen und Hefteln des Wamms waren erblindet, die Zierrathen des verblichenen Mantels unscheinbar geworden; Handschuhe und Reitstiefel, sammt Sporen, Dolch und Raufdegen zeugten von langem Gebrauche und schlechter Besorgung. Zu der ganzen Gestalt, die von allen Unbilden der Hitze, des Frostes, des Schwertes und der Armuth gezeichnet war, paßten vollkommen die ungeschlachten Geberden, die vernachlässigte Sprache, die der Redner immer mit ausdrucksvollen Bewegungen seiner hagern luftgebräunten Hände begleitete, und gaben das getreue Bild eines jener Edelleute, die nichts ihr Eigenthum nannten, als den dürren Klepper, den sie ritten, das Wenige, das sie am Leibe trugen und ihr Wappen; die an den Kreuzwegen ihr wild Gewerbe trieben, und oft keine sichere Höhle hatten, um ihre Beute darinnen zu bergen. — „Was soll das, Veit?“ fragte Margarethe streng und finster: „Du schon wieder hier? Du magst wissen, daß Deine Gegenwart mich befremdet, mich in Unmuth versetzt.“ — Niemand ist darob bekümmert denn ich!“ antwortete der Fremde. Du weißt aber, lieb' Schwesterlein, daß ich nicht anders kann. Die Welt bekümmert sich nicht um mich: ich muß mich daher um sie bekümmern. Die Blutsfreunde laden mich nicht ein; daher muß ich mich schon selbst einladen!“ — „Du bist ein zudringlicher Gast!“ zürnte Margarethe: „und jede Nachsicht macht Dich mehr zum Schmarozer!“ — „Sei nicht böse, Gretel!“ versetzte Veit spöttisch. „Dein schmuckes Angesicht wird häßlich entstellt durch den Zorn, und Du änderst damit doch nichts. Ich bin einmal da, um Dir ein glücklich Neujahr zu wünschen, und den Festtag bei Dir zu begehen.“ — Mit einem Seufzer des Unwillens legte Margarethe Hut und Hauptfinster*) ab, hängte Mantel und Ueberkleid in den Schrein, und

*) Haube.

ſetzte ſich hierauf in ziemlicher Entfernung dem Bruder gegenüber. — „Wo kömmſt Du her?“ fragte ſie kurz und hart. — „Zunächſt von der Landſtraße!“ erwiederte der rohe Menſch: „eigentlich aus unſerem Rattenneſte zu Gelnhauſen.“ — „Was macht die Baſe, wie geht es ihr?“ — „Hm! die Baſe iſt noch lahm wie ſonſt. Einäugig iſt ſie jedoch obendrein geworden. Die Katze hieb ihr das rechte Auge aus. Im Uebrigen befindet ſie ſich wohl. Sie trätſch über Kaiſer und Reich, und hat dabei eine friſche Eßluſt, trotz mir. Das wäre nun freilich all' gut, wenn wir nur mehr zu eſſen hätten.“ — „Man muß genügſam ſein!“ ſchaltete Margarethe trocken ein. „Nicht Jeder kann im Ueberfluſſe leben.“ — „Gott's Marter!“ rief Veit: „Du haſt gar ſchöne Sprüchlein gelernt, ſeitdem Du ſelbſt im Ueberfluſſe ſitzeſt. Als Du noch daheimlebteſt in unſerm Ganerbenſchloß, war Dir Alles nicht recht. Gar manch' liebesmal, da wir bei einander ſaßen, bei unſerer Rübenſuppe und Kleienbrod, haſt Du Dich gekümmert, daß nicht alle Menſchen reich ſind. Mich wundert's heute noch, daß Dich unſer Herrgott, trotz Deinem Schelten, erhört hat, und Dich der grauhaarige Rathsherr zur Frau nahm. Seither haſt Du uns rein vergeſſen, und doch iſt unſer Eulenneſt noch baufälliger, unſere Koſt noch ſchmaler geworden. Die ganze Ganerbſchaft kann keinen elenderen Haushalt aufweiſen, als den Deiner Baſe und Deines Bruders. Und doch gaben wir die Einwilligung dazu, daß unſer Wappen erniedrigt wurde durch Deine Verbindung mit einem jener Altbürger, die ſich zwar gern für Adeliche ausgeben möchten, im Grunde aber doch keine ſind, wenn ſie ſchon der Kaiſer den Letzteren gleich hält.“ — „Genug Deines unverſchämten Geſchwätzes!“ eiferte Margarethe. „Lang genug war ich die Thörin, die ſich in die Wünſche ihrer geldgierigen Verwandten fügte. Die tauſendfältige Unterſtützung, die ich Euch verlieh und die Ihr für nichts rechnet, ſoll und muß aufhören, denn verſchuldet iſt Eure Trübſal. Ernähre ich Euch nicht ſammt und ſonders ſeit länger denn ſechs Jahren? Haſt denn Du nur einzigmal verſucht, Dir das nackte Leben zu gewinnen? Frei wollt ihr ſein, wie der Sonnenſtrahl, und zehren wie dieſer an der Habe Eurer Blutsfreundin, die ſich für Euch einem ungeliebten Gatten hingab.“ — „Sprich für Dich ſelbſt!“ verſetzte Veit kalt. — „Bot ich der kranken Baſe nicht eine Pfründe im Stifte der Wittwe Wambach?“ fuhr Margarethe eifriger fort. „Wollte mein Eheherr Dich nicht zum Hauptmann unter den laufenden Geſellen der Stadt vorſchlagen, oder zum Reiſigen des Raths, wenn Du zu ſtolz wäreſt mit bürgerlichen Hauptleuten zu dienn?“ — „Schweige mit den alten Grillen!“ fuhr Veit trotzig

auf: „Du reizeſt jetzt meine Galle. Dienen, ſchon dies Wort allein rechtfertigt meine Weigerung. Ich diene dem Kaiſer ſelber nicht, und will mich eben ſo wenig, als die Baſe in ein reichsſtädtiſches Spital gehört, um ein paar Ellen Tuch an die Zunftkönige verdienen, die hier das Wort führen. Ich will meinem Stande gemäß leben, und wenigſtens frei ſein, ohne Eurer Bürgermeiſter Brod zu eſſen.“

„So gehe und ſei frei!“ erwiederte Margarethe: „Du biſt auf dem beſten Wege. Geh' hinaus, plündere und faullenze. Werde der Schrecken der Kaufleute und Handwerksgeſellen, und mäſte Dich von ihrem Schweiß. Ich thue nichts mehr für Euch, und verweiſe Dich in Treuen auf das Gewerbe, das Dir längſt kein fremdes mehr iſt.“

„Wer kann mir das beweiſen?“ fragte Veit höhniſch. „Und thäte ich's, was wär' es anders, als was die Meiſten meines Gleichen thun.“

„Schäme Dich, roher Menſch!“ rief Margarethe. „Du ſchändeſt unſern Namen. Du biſt der Spießgeſelle aller Nachtreiter, die das Land unſicher machen. Der Verdacht, den Mord des Pfarrherrn von Bonames verurſacht zu haben, der vor zwei Jahren in der Frühe zur Kirche gehend, von Schandbuben erſchlagen wurde, ruht auf Dir. Du hatteſt ihm blutige Rache geſchworen, weil er Dich im Beichtſtuhle nicht losgeſprochen.“

„Lügen!“ entgegnete Veit: aber ſein Ton wurde gemäßigter. Die Schweſter fuhr indeſſen fort: „Auf dieſen Verdacht hin hat man Dir die Stadt verboten. Wie kannſt Du wagen, hier zu erſcheinen? Menſch, Du ſteckſt den Hals ſelbſt in die Schlinge.

„Am heutigen Feſt iſt die Stadt ihren ärgſten Feinden erlaubt bis Sonnenuntergang!“ verſetzte Veit: „ich weiß, wie weit ich mich wagen darf. Ich bin nicht ſo einfältig, wie der Wernher von Hyrzenhorn, der ſich neulich fangen ließ, und nun auf dem Eſchenheimer Thurme ſitzt; im Trock'nen zwar, aber in Eiſen und Froſt. Entſinnſt Du Dich noch des rieſigen Kumpans, der einſt von Herzen gern um Deine Hand gefreit hätte?“

„Der grobe Junker mit den Sitten eines Troßbuben iſt mir allerdings noch im Gedächtniß!“ antwortete Margarethe: „unſer Vater war vor Zeiten ſein Treuenhänder und Vogt.“ — „Pfleger und Mündel verjubelten gemeinſam ihr bischen Gut!“ ſchaltete Veit ein: „'s war eine luſtige Wirthſchaft. Höre, den wackern Kämpen könnteſt Du, früherer Bekanntſchaft eingedenk, aus ſeinem Käfich befreien, wenn Du wollteſt, oder ihm mindeſtens zu billigen Bedingungen verhelfen, denn man will ihn nicht eher der Haft ent-

laſſen, als bis er ſeinen Thurm zu Wettershauſen der Stadt zu Lehn geſtellt, vierhundert Gulden als Löſegeld erlegt, und vier adeliche Freunde vermocht hat, ſich gleich ihm der Stadt zu Mannen zu verſchreiben. Das Erſte thut er nicht, das Zweite kann er nicht, und das Dritte thun die Andern nicht."

„Was ſoll ich für ihn bewirken können?" fragte Margarethe befremdet. —

„Das Vortheilhafteſte," erklärte Veit, „und das war mit zum Theil der Grund meines Ritts hieher. Mir iſt es wohl bewußt, daß der Schultheiß Dich liebt, und ein Wörtlein aus Deinem minnekoſigen Munde ſetzt den Waffenbruder in Freiheit, ohne daß ihm beſonderer Schaden zugefügt wird."

„Was kannſt Du mir zumuthen?" fragte Margarethe ſtaunend und beſtürzt. „Welchen Begriff machſt Du Dir von meinen Sitten, meiner Zucht? Ich liebe den Schultheiß nicht."

„Thue nicht ſo heilig, mein Täublein!" verſetzte Veit lachend. „Wir wiſſen das beſſer. Der Schultheiß iſt ein ſtattlicher Mann; ſtattlicher noch, als Dein guter Stiefſohn, der Dir auch gar hold war, ... und dein Eheherr ein Lazarus, ein alter Lazarus obendrein: deſſen gichtbrüchige Beine ihm den Dienſt verſagen, weil er ſich nach 66 Jahren noch nicht zur Ruhe legen will."

„Frecher Spötter!" ſprach Diether's Frau, erröthend im ſtolzen Unwillen. „Beuge Dich vor den grauen Haaren meines Herrn, dem Du Ehrfurcht ſchuldig iſt."

„Ehrfurcht! Ei, warum denn?" lachte der Bruder. „Etwa deßhalb, weil er mich darben läßt, und Dich angeſteckt hat mit ſeinem ſchmutzigen Geize? Oder, weil er gegenwärtig auf dem Römer ſitzen und die Geſchenke mit empfangen darf, die der Pöbel ſeinen ſaubern Herren bringt? Wohl bekomme ihm das Würzgeſchenk und die Malvaſierſuppe, die ihm die Juden bringen; Gott ſegne ihm die Honigkuchen, mit denen die weißen Frauen den Rath heute bedenken. Lieber wär' es mir jedoch für Dich und mich, Du hätteſt ihn ſchon zu Tod geärgert, und man ſänge das De Profundis über ſeinen ſtarren Leib. Du hätteſt dann nicht Noth, den Tugendſpiegel länger vorzuſtellen, und ich würde am Ende Vormünder über Deinen Buben, der leider Froſch heißen muß, ob er gleich — ich ſchwöre darauf — kein Froſch iſt."

Dieſe gemeine Zweideutigkeit fertigte die Verletzte mit einem verächtlichen Blicke ab, weigerte ſich jedoch hartnäckig, den Knaben herbeibringen zu laſſen, welches der werthe Oheim angenehm dringend, wie immer verlangte! und während dieſer Weigerung kam Diether im völligen Staate eines Schöffen nach Hauſe. War Margarethens

Staunen bei dem Anblick des unwillkommenen Bruders groß gewesen, so überstieg das unmuthige Befremden Diether's dasselbe noch bei Weitem. Die Ungezogenheit des Gastes ließ es aber nicht zum Ausbruch kommen: „Glücklich Neujahr!“ schrie er, dem Schöffen an den Hals fliegend: „so viel Gesundheit, als dazu gehört, Methusalems Alter zu erreichen, so viel Geld als der Kaiser brauchen würde, um zu sagen: Ich habe genug; und soll viel Glück als Töchter der Freude hier zu Frankfurt hausen! Ich zweifle nicht, daß Ihr diese Wünsche mit einem feinen Geschenk vergelten werdet, und will es in dieser Voraussetzung dabei bewenden lassen, alter Schwager.“ —

„Diether blickte ihn stumm und achselzuckend an. „Mit einem guten Rathe zum Mindesten will ich des Ueberlästigen Glückwünsche, so widerlich sie sind, vergelten;“ sprach er: „Kommt ja nie mehr gen Frankfurt; stellt Eure Auflauerungen in der Umgegend ein und haltet Euch fein still zu Gelnhausen. Paul, der Webergesell aus Bonames ist so eben in seines Meisters Hause in der Schnarrgasse verschieden, nachdem er ein Bekenntniß abgelegt, das über den zu Bonames verübten Mord viele, die wichtigsten Aufschlüsse giebt. Der Stadtpfaffe*) wird das Bekenntniß bei Rathe niederlegen und auf Eure Verdammung antragen.“ —

Veit wurde blaß, ermannte sich jedoch: „Verdammtes Lügengespinnst!“ rief er: „Der Rath hat nicht mich zu verdammen, ich stehe nicht unter ihm.“

„So haltet Euch fern von seinem Weichbild,“ ermahnte Diether: „die Unthat ist auf seinem Boden verübt worden, und wir verstehen keinen Scherz. Daß ich Euch jetzo warne läuft schon wider meine Pflichten. Berücksichtigt aber mindestens diese Warnung, und bringt ferner uns nicht Gefahr durch Eure Einkehr.“

„Gefahr?“ lachte Veit mit grimmigem Hohne: „Ehre bringe ich Euch; mehr Ehre, denn Ihr verdient, ungastlicher Mann. Ein Sprosse alten Geschlechts, wie ich bin, sollte sich Recht vor Recht scheuen, in ein Haus wie das Eure zu treten; diese Auszeichnung verdankt Ihr nur Eurem Weibe, das sich zu Euch herabließ. Ich hoffe, dafür nicht mit Undank belohnt zu werden. Für's Erste weigert Euch nicht, mir den Jahrgehalt verabfolgen zu lassen, den Margarethe mir bisher zahlte: zehn Pfund Heller, nicht mehr, nicht weniger. Gerade so viel kostet's, um Bürger bei Euch zu werden — lege ich noch zwei Pfund darauf, so kann ich einen Mord abthun vor Gerichte, wär's auch der des Pfaffen zu Bonames.“

*) Meister der Rechte, bei'm Rathe bedienstet, seit 1580; das Amt eines Syndikus verwaltend.

Margarethe ſchlug beſchämt die Augen nieder. Diether ſah ſtrenge auf ſie, und ſprach: „Ich wußte wohl, daß meine Ehefrau Euch zudringlichen Geſellen dann und wann mit Almoſen bedachte, aber von einem Jahrgehalte weiß ich nichts, und ein ſo Reichliches erwartet nimmer.“

„Ihr wißt wohl von Vielem nicht, was Eure Wirthin thut!“ äußerte Veit hämiſch grinſend: „'s iſt kein Wunder; nicht Eure Haare allein, auch Euer Verſtand und Witz iſt alterſchwach geworden.“

„Glaubt ihm nicht, dem ſchamloſen Lügner!“ bat Margarethe den ſtutzig werdenden Gatten. „Er mißbraucht auf unerhörte Weiſe die Blutsfreundſchaft, die mich leider an ihn feſſelt. Ich gab nie ſo viel; Eure Gebote waren mir heilig, lieber Herr!“

„Glaubt ihr doch!“ ſpottete Veit ihr nach: „Im Grunde ſagt ſie die Wahrheit. Nicht ſowohl zu meinem Nutzen und Frommen, als zu And'rer Wohlſein wird ſie Eure Geldtruhe leeren, und wohl bekomm's Euch, ſchäbiger Filz. Indeſſen ſäumt nicht, mir das verlangte Geld einzuhändigen. Ihr möchtet ſonſt einen Tanz erleben, daß Euch die Haare zu Berge ſtehen.“

„Ihr droht, in meinem Hauſe?“ fuhr Diether zornig auf: „So Ihr Euch vergeßt!....“

„Wir haben ein luſtig Sprüchlein;“ ſprach Veit unbekümmert weiter: „das lautet alſo: „Rother Hahn und rothes Eiſen, ſoll den Bürgern Sitte weiſen!“ Merkt Euch das. Der Hahn kommt geflogen, ehe man ſich's verſieht, und das Eiſen braucht nur eine kühne Fauſt. Zahlt aus, ſtürzt den Seckel. Schon um die Freude, mich los zu ſein, ſputet Euch.“

„Schändlicher Bube!“ grollte der Altbürger, und knüpfte den Beutel ab, den er am Gürtel trug, und dem Schwager verächtlich vor die Füße warf. Dieſer hob ihn aber geſchmeidig auf, wog ihn in der Hand, und ſagte: „'s wird weniger ſein, denn ich verlangte; dafür ſeid Ihr aber auch ein Frankfurter Bürger, der ſich nicht ſchämt, an ſeinem Wechſeltiſch mit dem ſchmutzigſten Gewertſchen*) um einen falſchen Schilling zu jüdeln; und wenn ich Zeit habe, hole ich das Fehlende nach.“

„Thut es nicht,“ entgegnete Diether! „es möchte Euch theure Zinſen koſten. Packt Euch jetzt. Der Imbis wartet auf uns, und für einen verwieſenen Landſtreicher iſt kein Stuhl an meinem Tiſche.“

So eben brachte Elſe den kleinen Hans herein, und Veit flog wie ein Stoßvogel auf den Knaben zu, und herzte ihn mit widriger

*) Lombarden, gleich den Juden vom Wechſel ausgeſchloſſen, auf Wechſler-, Leih- und Wuchergeſchäfte angewieſen.

Zärtlichkeit, so sehr Kind, Magd und Mutter es zu wehren suchten. „Laßt mich doch!“ rief der Junker: „ist der Bube doch mein Neffe; gewisser mein Neffe, als Euer Sohn, Graubart! — Höre doch, mein Junge, den alten Mann, welch' tolles Zeug er redet. Der Kaiser kann nicht hochmüthiger sein, als er. Lache ihn aus, dicker Bube, lache ihn aus!“

Diether, der kaum seinen Zorn mäßigen konnte, winkte Elsen zu gehen. Veit hielt den Knaben zurück, und wollte ihm einen Kuß auf die Wange drücken. Das wilde Gesicht und der hängende Schnauzbart des Ohms schreckte jedoch den Kleinen, und mit dem Ruf: „Lieb' Väterlein! hilf mir von dem Manne!“ ensprang er dem Leuenberger und eilte in Diether's Arme. Der Junker schlug ein helles Gelächter auf. „Lieb' Väterlein!“ rief er: „Lieb' Väterlein! Sie haben Dir das Vaterunser gut gelernt, mein Söhnlein, wenn sie auch selbst nicht d'ran glauben. Ich wünsche Euch Glück zu dem Buben, Alter! Kein Zug von Euch in seinem Gesichte; gewiß auch keine Ader von Euch im Herzen. Er wird einst Euern schlechten Namen zu Ehren bringen. Verlaßt Euch darauf und lebt wohl. Ich möchte nicht gerne überläßtig sein, darum gehe ich jetzt schon. Zählt indessen immer Geld für mich ab; und Du, lieb' Schwesterlein, vergißt nicht, für Deinen ehemaligen Freiersmann ein gut Wort bei Deinem treuen Freunde einzulegen.“

Nun war dem Ausbunde roher Bosheit das Niemand schonende Gift ausgegangen, und er ging davon über die Schwelle des Hauses, in welchem er den nagenden Keim des Unfriedens zurückließ. Diether verlor zwar kein Wort über die abscheulichen Andeutungen des freien Buschritters, aber sein Schweigen war der Vorbote einer bösen Zeit, und Margarethe, von Schuld nicht rein, wenn auch vor des Bruders Anklage ohne Fehl, that, von Gewissensangst befangen, keinen Schritt, dieß feindliche Schweigen zu brechen, das den frohen Neujahrstag in eine trübe Nacht stummen Zwistes verwandelte. — Von der andern Seite war es in des Leuenbergers Brust bei weitem nicht so ruhig geblieben, als vielleicht sein kalter Spott ahnen ließ. Er kochte verzehrenden Grimm; denn die Droh- und Schmachworte, die sein Schwager gegen ihn gebraucht, hatten den wunden Fleck seines Ehrgefühls unsanft berührt. Die Furcht vor den reichsstädtischen Zwang- und Halsgesetzen allein hatten ihn abgehalten, sich thätliche Rache auf dem Fleck zu nehmen. Die unersättliche Habgier, die, aller Weigerung ungeachtet, dennoch in der Zukunft neue Nahrung erwartete, hatte auch ein begütigend Wort dazu gesprochen; aber die fürchterliche Sühne, die der Augenblick nicht gebären durfte, sollte nichtsdestoweniger in der Folge

die Verunglimpfung vergelten. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, ſtieg der Herr von Leuenberg in ſeiner Winkelherberge zu Pferde, nachdem er ſein dürftig Mahl und Mittagsruhe gehalten hatte, und klepperte, ſobald die Thore wieder nach der Veſperzeit geöffnet worden waren, von dannen; denn die Sonne ging bereits zu Rüſte, und die Stunde war im Schlagen, die den Stadtfeind ſeinen Gegnern erlaubte.

Seine raſch trabende Mähre legte mit Windesſchnelle den Weg bis über die nahe Warte zurück, und hier ſchöpfte der Behutſame neuen Athem. Theils um dem beginnenden Schneegeſtöber auszuweichen, theils auch um ſich zu erfriſchen, wohl auch in der Hoffnung, auf Bekannte zu ſtoßen, lenkte er links von der Heerſtraße ab, nach der Gegend zu, wo zwiſchen ſanft anſtrebenden Anhöhen ein wenig beſuchter Hohlweg durchläuft und zu einer Wüſtung führt, an deren Ende, von Erdaufwürfen, wie von Vertiefungen und krüppelhaftem Buſchwerk gedeckt, eine elende Schenke ſtand; die Herberge herren- und geſetzloſen Geſindels größtentheils, dann und wann der verſteckte Schlupf- und Lauerwinkel hungriger Raubjunker; am ſeltenſten wohl das Nachtlager irgend eines verirrten, vom Sturm und Regen hier zum Uebernachten gezwungenen ehrlichen Wanderers. Weder dem Leuenberger, noch ſeinem Gaule war das räucherige Neſt ein unbekannter Ort, denn in der einbrechenden Dämmerung, wie auf böſem, aufgewühltem und dann wieder hart gefrornem Pfade erreichten ſie ihn blindlings. Der Reiter klopfte, zum Zeichen, daß ein guter Freund angekommen, mit der Gerte an die armſeligen Schiebefenſter, zog ſein Pferd unter die elende Bedachung von Tannenäſten, die einen Stall vorſtellen ſollte, band es an einen Sparren feſt, und trat, nachdem er ihm Häckerling vorgeſchüttet und eine Laſt Stroh, von dem Hüttendach gerauft, untergeworfen, in das Innere der verruf'nen Kneipe. Ein altes Weib kauerte am Herde, und mühte ſich ab, das naßgewordene Reiſig in Flammen zu blaſen; eine junge Dirne von unlieblichem Angeſichte ſchlief in einer Ecke mit einigen daſelbſt aufgeflogenen Hühnern um die Wette. Sonſt keine Seele in der Hütte, und ein Paar elende Tiſche aus Balken gezimmert, dergleichen Bänke, und ein Kandelbrett mit unſaubern Krügen und hölzernen Bechern verſehen, waren das ganze Geräthe der Stube, auf deren Eſtrich man mit der größten Vorſicht wandeln mußte, um nicht in einem der Löcher deſſelben ein Bein zu brechen. — „Ein Glas Funkelhans!*)“ rief der Eintretende der Alten zu, die auch ſobald

*) Scharfer Wein oder Obſtmoſt.

mit tiefem Reverenz das Verlangte herbeibrachte und einen frischen Lichtspan aufsteckte. „Ich werde hier bis morgen verweilen;“ fuhr Veit mit vornehmem Tone fort: „Die Nacht hat mich übereilt, und ist keines Menschen Freund.“ — Das Weib nickte beifällig, versicherte, es werde ihr eine Ehre sein, den Junker zu beherbergen, und machte sich wieder an ihr Geschäft. — „Was brau'st Du da, Alte?“ fragte Veit, um das Gespräch nicht ersterben zu lassen. — „Haberſuppe, edler Herr;“ erwiederte die Wirthin, indem sie einen derben Kessel an's Feuer rückte. — „Wer geht heute bei Dir zur Tafel, alte Hexe?“ fuhr der edle Herr fort: „Die Brühe ist zu lang für Deinen und Deines Töchterleins Hunger.“ — „Hm,“ grinste das Weib: „Ihr wißt ja wohl, daß wir oft Gäste haben, und so auch heute. Mein Mann hat bei Bergen ein Geschäft, das ihn bis in den späten Abend vielleicht aufhält. Wenn er heimkommt, wird er hungrig sein, und die Gesellen nicht weniger.“ — „Was giebt's heute zu Bergen?“ erkundigte sich der Leuenberger. „'s ist dort Tanz und offene Lustbarkeit;“ klang der Bescheid: „Ein reicher Bürgersohn von Friedberg, der vor der Adventzeit die schöne Eva von Bergen gehelicht, holt heute ihren Mahlschatz, und gedenkt, ihn noch gen Friedberg zu schaffen.“ — „Er gedenkt, . . .“ brummte Veit höhnisch; „so, so! Dein Alter denkt aber weiter, nicht wahr?“ — „Ach, großer Gott!“ seufzte das Weib, die Augen verdrehend: „Man muß freilich sehen, wie man kümmerlich sein Leben durchbringe.“ — „Kümmerlich?!“ spottete der Gast: „Ihr Lügenvolk! Nur das Schlechte laßt Ihr liegen; das Beste nehmt Ihr, und heuchelt obendrein Armuth gegen Leute, die Einiges von Euren Kniffen verstehen.“ — „Lieber Herr!“ erwiederte die Wirthin: „'s ist lauter Wahrheit. Mit den Kumpanen muß man theilen; das Kostbarste verscharren, darf das liebe Gut nicht sehen lassen. Oft sagte ich zu meinem Manne: Marten! sagte ich zu ihm: Wär's nicht besser, wir fingen an, ehrlich zu arbeiten, und könnten ruhig leben und uns wohl sein lassen, als von ungerechtem Gut reich sein, und es verbergen müssen, und zittern müssen vor Entdeckung? Da lacht' er mich aber jedesmal aus, und sagt: Wart' nur, Weib, bis wir genug haben, dann wallfahrten wir nach Compostell, opfern dem heiligen Jakob eine silberne Krone, holen uns Ablaß und kaufen uns alsdann am Rheine an.“ — „Ein feines Vorhaben!“ lachte Veit: „So habt ihr noch immer die Aussicht, als Ehrenleute zu sterben, vielleicht noch selig gesprochen zu werden, wenn Ihr auf dem Todbette irgend ein Kloster reichlich bedenkt.“ — Die Alte wurde empfindlich. „Warum sollen wir denn etwa nicht des Paradieses theilhaftig werden? Mein Marten hat noch

keinen Pfarrherrn erſchlagen." — „Verfluchte Spötterin!" fuhr Veit auf, und griff nach dem Dolche. Die Alte rannte ſchreiend nach der Ecke, in der die Tochter ſchlief, und weckte dieſe durch ihr Gejammer.

„Was ſchreit Ihr denn alſo?" fragte die Erwachende in ſchlaftrunkenem Gleichmuthe: „Der Herr wird Euch nicht im Ernſte erſtechen wollen, und in Eurem liederlichen Gewerbe ſollt Ihr blanker Meſſer ſchon gewohnt geworden ſein." — Veit mußte über die faule Predigt lachen, die das häßliche Mägdlein hielt, und ſteckte den Dolch wieder ein. — „Komm' her, Alte!" rief er: „'s war nur mein Scherz. Und Du, garſtige Bußrednerin, lege wieder Dein Haupt zur Ruhe. Unſer Geſprächſel würde Dein frommes Ohr ärgern."

„Das würde es auch!" verſetzte die Dirne, wie oben. „Ich will mich daher lieber draußen im Stalle zur Ruhe legen, als in Eurer Nähe." — Sie ſtand auf und ging. — „Mädel, draußen pfeift der Schneewind!" rief ihr die Mutter zu. — „Mein Roß ſteht im Stall, und kann nicht gut Geſellſchaft leiden!" fügte der Junker bei. — „Was thut das?" fragte die Dirne entgegen: „Schneeluft iſt kalt, aber kälter der Schooß einer gottloſen Mutter. Unter den Hufen eines ſchlagenden Roſſes ſchläft der Gerechte beſſer, als unter'm Schirmdache des Böſen. Gute Nacht!" — Sie verſchwand, und bei dem Ernſte ihres Abſchiedes war dem Leuenberger unheimlich um's Herz geworden. Unheimlicher noch der Mutter, die trübſinnig bei'm Feuer ſitzend, die Hände faltete, und in die Flamme ſtarrend, die dicken Thränentropfen ungetrocknet ließ, die in ihren grauen Wimpern hingen. — „Die Maid bricht noch mein Herz!..." ſeufzte ſie endlich: „und ich darf ſie nicht ſchelten, weil ſie die einzige Unſchuldige im Hauſe iſt." — „Eine Närrin iſt ſie!" brummte Veit mürriſch. — Die Alte verſetzte aber eifernd: „Nein, lieber Herr, ſie iſt verſtändiger, denn Eine ihres Alters. Die Kloſtermagd am uralten Stifte der Reuerinnen zu Frankfurt war der Dirne Taufpathin, und brachte ſie, da ſie zehn Jahre alt geworden, und ich noch rüſtig dem Haushalt vorzuſtehen vermochte, als ihre Helferin in daſſelbe Stift. Daſelbſt wurde unſere Judith zwanzig Jahre alt, überlebte ihre Pathin, und trat an deren Stelle, bis ich, vergeßlich werdend und an Kräften abnehmend, ſie wieder zu uns forderte. Sie weigerte ſich auch keineswegs und kehrte heim, geſchickt und gewandt, und ausgeſtattet mit Bibel- und Sittenſprüchen, die ſonſt an uns gemeine Leute nicht kommen. Ihr Verſtand merkte bald, wo es leider in unſerm Hauſe hinaus will, und ihre Frömmigkeit ſpricht

oft Donnerworte gegen uns aus, vor denen nicht selten mein Mann selbst erzittert. Im Anfang wollte er die Judith *schlagen*, aber es war immer, als ob ein Engel seine Hand aufhielte, obgleich die Dirne gelassen Rücken und Wange bot. Und da wir nun sahen, daß sie unverdrossen ihre Arbeit verrichtet, und das vierte Gebot ehrt wie eine Heilige, so ließen wir sie reden, und haben uns an ihre harten Ermahnungen gewöhnt, beachten sie gar nicht, wenn sie nicht etwa dann und wann mein Mutterherz zu schonungslos angreift, wie just heute. Ich habe sie ja doch *geboren*." —

„Eben darum!" versetzte Veit gleichgültig. „Die Bärin muß etwas von ihrer Brut vertragen können. Schlechtes Volk seid Ihr, das leidet einmal keinen Zweifel. Nehmt immerhin das Kreuz auf Euch, fügt Euch der Tollheit Eures Sprößlings, und dankt dem Satan, wenn die Verrückte Euch nicht einmal an die Gerichte verräth."

Die Alte schüttelte ungläubig den Kopf. „Das thut sie nimmermehr!" sprach sie. „Ich habe einmal von ihr verlangt, sie sollte einen Eid darauf schwören. Sie aber hat's nicht gethan, und sagt: „„So Ihr auf ein leeres Wort von mir vertraut, mehr als auf mein kindlich Herz, so verdient Ihr, daß ich hinginge und Euch verriethe. Sorgt indessen nicht, für Eure Sünden will ich büßen, wenn's Noth thut, weil es geschrieben steht, daß die Unthaten der Eltern bis in's vierte Glied forterben, ... aber nimmer sie verjähen vor der Welt."" —

„Desto besser!" lachte der Leuenberger. „Da habt Ihr ein gutmüthig Schäflein, das, wenn einmal der Stab über Euch gebrochen wird, für Euch den Hals streckt, und bei dem lieben Gott Eure Fürbitterin wird. Stille aber jetzt mit dem thörichten Geplauder. Weißt Du schon, daß unser alter Geselle, der Weber Paul von Bonames, gestorben?"

„Nein, werther Herr!" erwiederte die Alte. „Ihm sei das Freudenreich dort oben, wenn's also sich verhält."

„Den Teufel auch!" schalt Veit. „Der Hölle Schwefelpfuhl sei dem niederträchtigen Buben, der auf dem Sterbelager zur Plaudertasche wurde, und mir übeln Leumund brachte. Ich kümm're mich freilich wenig um die Ellenreiter zu Frankfurt, aber verdrießlich ist's doch immer, wenn solche Menschlichkeiten zur off'nen Sprache kommen."

„Ja wohl, ja wohl!" bekräftigte die Alte. „Paul war sonst einer der besten unter meines Martens Leuten, bis er fromm wurde, und sich in Reue und trostlosem Nachgrübeln sein Ende

herbeizog. Mein Mann erzählte oft, der Paul führte einen Stoß, trotz einem Wälschen, und Stich und Tod sei Eins bei ihm."

„Dem war auch so!" versetzte Veit: „bis der Kerl zum Schurken wurde."

„Daß solche kecke Leute auch dahinfahren müssen!" fuhr das Weib fort. „Ich darf es wohl bekennen; die besten Gehülfen Martens, den doch allgemach Augen und Kraft verlassen, kommen nach und nach von seiner Seite. Dreie sind ihm noch geblieben von der ganzen Schaar, die er seit mehr denn zwanzig Jahren mühsam herangezogen. — Und von diesen Dreien wird nächstens der Beste, der Jude, sich trennen, wie mir mein Mann mit Verdruß geklagt."

„Wie!" fuhr Veit überrascht auf. „Der Jude, der pfiffigste aller Galgenvögel, der unverzagteste aller Mörder hat Euch den Dienst aufgekündigt? Blitz und Strahl! Wegen seiner bin ich eigentlich hier. Seiner Geschicklichkeit bedarf ich ja gerade am allermeisten."

„Die wird Euch auch nicht entstehen!" tröstete die Alte. „Kann die Arbeit bald gethan werden, so verrichtet sie der Rothe gern für Euch. Ihr kennt ihn und uns ja nicht von gestern. Aber im nächsten Sommer wird er eine Frau nehmen und gen Worms ziehen, und das Messer an den Nagel hängen, um ein ehrlicher Mann zu werden. Der Bursche hat gar leicht zu reden und zu thun. Den besten Theil jeder Beute hat er für sich genommen, und sein Gewissen ist vollkommen ruhig, denn ein Jude begeht keine Sünde, wenn er einen Christen plündert oder erschlägt, so wenig als es etwas zu sagen hat, wenn ein Christ einen Hebräer todt macht."

„Schöne Weisheitslehren!" dachte Veit für sich, und wünschte sich weit hinweg von dem entmenschten Weibe in die Gesellschaft der rohesten Männer. Sein Wunsch wurde bald erhört, denn ein dumpfes Geräusch wurde, fern herkommend, vernommen. Die Alte spitzte das Ohr, öffnete behutsam den Schiebladen, horchte und flüsterte in die Stube herein: „Sie kommen, edler Herr; sie sind's!" — Auch Veit legte sich auf die Lauer. Das Gesumme kam näher — leichte Tritte, dann Gestolper auf dem holprigen Pfade, der von der Bergener Anhöhe herunter führte, ... mitunter leises Stöhnen, wie das eines Geknebelten — darauffolgende halblaut hervorgepreßte Flüche; .... endlich verlor sich alles hinter der Hütte, und schien plötzlich still zu werden. Mit einer ungeheuren Seelenangst schlug die Alte aber das Fensterlein zu, packte den Junker wie eine Verzweifelnde am Arm und murmelte mit klappernden Zähnen: „Betet, betet ein Paternoster, lieber Herr, ... ein Ave

für die arme Seele; sie sind zu den Weiden am Sumpfe gegangen .... Gott erbarme sich!" — Veit, dessen Haare sich auf dem Wirbel sträubten, machte sich mit aller Gewalt von der Entsetzlichen los, und wollte zur Thüre, zu welcher eben Judith wie ein bleicher Schatten eintrat, umweht von schaurigem, aus duster Nachtferne dringendem Geächze. „Wo wollt Ihr hin?" fragte die Dirne hohl und bebend. „Bei den Weidenbäumen wird das Werk gethan, auch ohne Euch. Wahrlich, besser wäre es, mit dieser Hütte umzukommen im feurigen Pfuhl, als den Mord zu sehen, an welchem wieder ein Gerechter verblutet."

Ein herzzerreißendes Stöhnen aus der Ferne war das Letzte, das gehört wurde. Lange blieb es nun stille; endlich hörte man ein Rauschen im Moore, wie das Versenken schwerer Steine, und kurz darauf kamen hastige Schritte auf die Hütte zu, in welche drei stämmige Kerle traten. „Guten Abend!" war ihr erstes Wort: „Wer da?" ihr zweites, da sie des Fremden gewahrten, der ihnen indessen bald kein Fremder mehr war, wie die rohe Freundlichkeit des alten Martens bewies, der ihn zuvorkommend aufnahm. — „Wasser!" herrschte Einer von den andern hochgewachsenen Burschen der Dirne zu; und gemessenen Schrittes holte diese den Schwenkkessel vom Kandelbrett, in dem sich der Wildblickende die Hände wusch. „Reinige Deine blutigen Hände, Zodick!" redete das Mädchen zu ihm: „von Deiner Seele geht der rothe Flecken nicht ab, bis er sich vor dem Herrn in höllische Flammen verkehren wird." — „Schweig' Aberwitz!" polterte der Jude, die Faust gegen sie erhebend. „Daß ich schweige," versetzte die Magd, „ist kein Wunder, da ich Deine Schläge fürchte, daß aber der dort oben schweigen kann bei solchem Mordgräu'l, ist ein unverständlich' Mirakel!" — „Wahnsinniges Thier!" entgegnete Zodick verächtlich, und setzte sich zu den Uebrigen. Die Alte trug Most auf, und die Habersuppe, die den Uebrigen mundete. Zodick zog aber ein Stück Brod aus der Tasche, und einige Zwiebeln, um sie zu speisen, legte dann sein Messer in des Herdes Kohlen, und forderte seinen besondern Becher, seine besondere Flasche. Beides, mit eingeschnittenen Zeichen versehen, wurde gebracht; in dem Most, der ihm vorgesetzt wurde, löschte der gewissenhafte Jude die glühend gewordene Klinge ab, murmelte: „Koscher! koscher! koscher!" vor sich in den Bart, und trank und aß dann mit den Andern drauf los, die ihrerseits ebenfalls die größte Scheu zeigten, etwas zu berühren, dessen sich der Hebräer bedient hatte. „Wo ist Jost?" fragte die Alte, einen der gewohnten Tafelgenossen vermissend. Der Wirth zuckte schweigend die Achseln, der Andere blies gleich-

müthig über die flache Hand weg, Zodick aber antwortete frech: „Was giebt's da zu verhehlen? Gebeckert hat er. So wahr als wir sitzen hier am Tische, so wahr hat ihn der Goi, der nicht lassen wollte vom Gelde, darniedergestreckt mit einem Hieb. Darum hat er auch müssen an's Messer, und hätt' ich ihn schleppen müssen sechs Stunden weiter, ich hätt' ihm sein Blut nicht geschenkt." — „Bärenwüthig hat sich der Bursche gewehrt!" fuhr Martin fort; „er meinte uns alle in die Flucht zu schlagen durch sein Schwertlein. Aber nichts da. Wolf hieb ihm die Sehne der rechten Faust mit dem Messer durch, ich rannte ihn zu Boden, und der Jude stieß ihm den Knebel in den vorlauten Schreihals. Fort mit ihm über Stock und Stein bis hieher, wo ihn Zodick ablehlte. Er schlafe wohl; im Sumpfe ruht er, sanft gebettet, und kommt gewiß nicht wieder, sein Geschmeide und sein Gold zurückzufordern."

„Gott wird's an seiner Statt, und die Thräne seiner Wittwe!" sprach Judith feierlich. „Ich aber will am Rande des Moors für seine arme Seele beten." — Sie ging hinweg, und die Alte folgte ihr bald nach, um durch abergläubische Formeln ihr zagendes Gemüth zu beschwichtigen.

„Daß Du dem unnützen Ding das Gedipper nicht verbieten magst!" schalt Zodick gegen Marten. — „Verbiete der Gans das Schnattern," antwortete dieser mit vieler Ruhe. „Mag die Dirne doch reden, was sie will; wir thun was wir wollen." — „Jetzt zum Beispiel wollen wir theilen!" meinte Zodick mit seiner gewohnten Grobheit; „heraus mit dem Fang; ich muß heute noch zur Stadt, sonst merkt mein Herr Unrath! — Marten winkte ihm mit den Augen zu, und deutete verstohlen auf den Leuenberger, der, ohne Antheil an dem Gespräche zu nehmen, ruhig in der Ecke sitzend, einen günstigen Augenblick erwartete, sein eigenes Gesuch anzubringen. Zodick verstand Martens Geberde wohl, aber lachend, die Kappe auf dem Wirbel drehend, antwortete er: „Immer zu! immer zu! 's hat keine Noth. Der Herr ist nicht dabei zum Erstenmale. Ihr fürchtet wohl, Er möchte versucht sein, uns alles abzunehmen mit seinen Spießgesellen? Weit gefehlt. Dazu ist er zu fein, und weiß, daß das Messer der Blutzapfer trifft, hinter'm Schutzgatter, wie hinter'm Altar."

„Macht Euch keine Sorgen!" bestätigte Veit unbefangen: „vor Euern Genickfängern habe ich alle Ehrfurcht. Weit entfernt mich selbst ihnen zum Ziele zu geben, will ich diesem wackern Rothkopf vielmehr eine Arbeit auftragen, die ihm wenig Zeit kosten, aber Vortheil bringen wird."

„Desto besser!" versetzte Zodick mit abscheulichem Grinsen.

„Davon nachher. Vorab die Theilung. Frisch daran. Zählt die Masumme, putzt die Scheinlinge. Steht die Wache vor der Thüre?"

„Meine Alte paßt auf!" erwiederte Marten und langte eine schwere Geldkatze hervor, die — auf den Tisch geleert — eine nicht unbedeutende Sammlung von Geld und Kleinodien, wie die Bürgersleute zu tragen pflegten, enthielt. Veit stand am glimmenden Herde, und schaute auf die drei Schurken herüber, die mit einer eckelhaft habsüchtigen Schnelligkeit den ganzen Raub in drei Theile zerrissen, von welchen der größte und beste dem Juden anheimfiel, der obendrein mit vieler Spitzbüberei den andern Bösewichtern, die auf deren Theil gefallenen Kostbarkeiten um einen Schelmenpreis abschacherte und abdrängte. Noch im letzten Augenblicke des saubern Geschäfts stahl er seinen Gesellen mit gewandten Fingern einige Silberstücke, und auf ihre Einsprache zuckte sogleich des Juden blutgewohnte Faust nach dem Dolche, den die Andern so sehr fürchteten, daß sie jeden Anspruch auf der Stelle fahren ließen. — „Laßt doch den Hader!" sprach Veit, sich einmengend; „es ist schon spät' geworden. Legt Euch zur Ruhe, ihr Leute. Ich muß mit dem Rothen noch ein Paar Worte reden." — Marten und sein Kumpan fügten sich in die Rede des gestrengen Herrn, und lagerten sich auf den Boden am Herde. Zodick machte sich indessen fertig zum Gehen, zog die Mütze über's Ohr, band ein schmutziges Tuch darüber und unter das Kinn, und winkte dem Leuenberger, ihm vor die Thüre zu folgen. — „Die Spitzbuben lauern wie Füchse!" flüsterte er seinem Kundmann warnend zu, und zog ihn aus der Hütte. „Was soll's?" fragte er hier demüthig und geschmeidig. Aber kaum hatte Veit den Namen seines Schwagers genannt, als sich der Bube emporrichtete, mit Augen, die durch die Finsterniß roth funkelten. „Ho!" rief er mit Zähneknirschen: „diesen Namen kenne ich wohl, und hab' ihm Rache geschworen; so oft ich gebetet habe das Gebet Schephot, das verflucht Alle, die uns hassen, so habe ich nur gedacht an den, den ich hasse, und der sich nennt nach seinem Vater." — „Du redest irre!" fiel Veit ihm in die Rede. Der Jude verneinte indessen lebhaft, und fragte: „Ist's der Alte, dem ich den Tales geben soll?" — Veit bejahte. — „Schade, schade!" versetzte Zodick, unmuthig den Kopf nach beiden Seiten bewegend: „den Jungen hätte ich lieber geschächtet." — „Der ist fern!" sprach Veit; „erwarte seine Rückkehr, und schaffe ihn dann hinweg, wenn's Dir beliebt."

„Hm! warum nicht?" meinte Zodick: „wenn es mir würde bezahlt! Schon lange lebte er nicht mehr, hätte ich's nicht verschworen keinen Stoß zu thun, als nur für baar Geld. So mag's denn bleiben bei dem Aette. Wie schwer wiegt er Euch?"

„Fünf Pfund Heller .... keinen Albas mehr!“ erwiederte Veit. Ich bezahle sie nach gethaner Arbeit. Du weißt aus Erfahrung, daß ich in ähnlichen Fällen Wort halte.“

„Ja ja, ganz recht!“ sprach der Jude zögernd: „aber's ist verdammt wenig, das Ihr bietet!“ — „Für ein abgenutztes altes Leben, das ohnehin vielleicht in Kurzem von selber reißen wird?“ rief Veit. — „Der Tod dieses abgenutzten Körpers bringt Euch aber Glück!“ lachte Zodick hämisch. „Bietet mehr und zahlt etwas voraus.“ — „Ich biete nicht mehr, und zahle nichts voraus!“ sprach Veit. — „Weiß wohl!“ entgegnete Zodick. „Ihr Herren habt nie Vorrath an Münze. Müßt erst den Sold irgendwo krimpeln, ehe Ihr ihn zahlen könnt. Mag's indessen sein. Tof! tof! Sobald ich ihn ankomme an den Rippen, dem Alten, sollt Ihr von mir hören.“

Die Würdigen schüttelten sich die Hände, und schieden. Veit legte sich in der Mordhütte zur Ruhe, und Zodick lief über Zaun und Steg der Stadt zu. Er erreichte das Thor gegen Mitternacht, und wurde gegen das Sperrgeld von dem schlaftrunknen Pförtner in die Stadt gelassen. Der aus dem Schlummer Gestörte fluchte dem Juden, der so spät vom Handel zurückzukommen vorgab, alle Pest und Plage an den Hals. Zodick nahm indessen Alles gleichmüthig hin und schlüpfte durch die finstern Straßen in die Judengasse. Nach Gewohnheit fand er das Haus verschlossen, öffnete die Thüre geschickt mit einem eisernen Haken, drückte sie wieder zu, und suchte mit leisen Katzentritten das elende Lager, auf welchem ihn, den im Verbrechen verhärteten Sünder bald ein Schlaf beschlich, der, fest und anhaltend, seine Sinne wieder neu stärkte zu neuen verabscheuungswürdigen Vorsätzen.

Zehntes Kapitel.

Herr! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!

Ben David stand einige Tage nachher eines Morgens zum Ausgehen bereit, als Zodick in feiertäglichen Kleidern zu ihm in die Stube trat. Verwundert ob diesem Aufzuge, und dem gespreizten Wesen, das der Schachergehülfe an den Tag legte, befragte ihn der Herr nach deren Ursache. „Ich komme bei Dir zu freien um Deine Tochter!“ erwiederte Zodick. „Du weißt, Herr, welch' ein Vertrag Dich gebunden hat an meines Vaters Wunsch, auf dessen Andenken der Friede sei. Die Zeit ist geflossen dahin, während welcher ich dienen mußte nach dem Beispiele des Erzvaters. Ich habe den Lohn verdient, den wir ausgemacht, und die Perle, die ich wachsen sah, soll mein sein, nach dem Willen des hochgelobten Gottes und seiner Elohim, die Dein Wort gehört und aufgezeichnet haben.“ — Ben David schwieg mit sichtlicher Ueberraschung eine Weile; dann antwortete er: „Das siebente Jahr ist noch nicht zu Ende. Der vierzehnte Tag des Mondes Adar, an dem man feiert das Purimfest, ist derjenige, an dem die Frist verfällt.“ — „Du sollst nicht zählen die Tage, wenn es ein Gelübde gilt!“ erinnerte Zodick unterwürfig: „der Fürst der Barmherzigkeit zählt dann im Thale Josaphat Deine Sünden um so nachsichtiger.“ — Ben David drohte ihm ernst und schweigend mit dem Finger. „Es bleibt dabei!“ sprach er: „am gedachten Tage komme wieder und freie mein Kind.“ — „So soll mich der Hammer zerklopfen, wie den verfluchten Haman am Purim, wenn ich länger harre!“ brach Zodick in leidenschaftlicher Hitze aus. „So ich mich gedulde bis dahin, so ich sicher noch länger mich gedulden muß! Du hast gedehnt meine Dienstzeit von drei Jahren auf fünf, von fünf auf sieben. Ich bin es müde. Ich habe Dir gehorcht, als ein redlicher Knecht, will aber nicht mein Lebenlang seufzen unter'm Joch der Dienstbarkeit, will nicht im Abnehmen

meiner Tage eine häßliche alte Lea freien, ſtatt der ſchönen Rahel. Meine Freunde zu Worms fordern, daß ich heimkehre, und ein Weib will ich mitbringen; darum ſäume nicht, und gieb Deinen Segen.“ — Ben David war in unangenehme Verlegenheit geſetzt; nach manchen vergeblichen Winkelzügen, die alle an der Beharrlichkeit des Freiers ſcheiterten, entſchloß er ſich mit der Wahrheit es zu verſuchen. „Freund Zodick!“ redete er: „da Du mit Ernſt darauf dringſt, um jeden Preis erfahren zu wollen, was ich Dir noch gern verſchwiegen hätte, ſo mag's d'rum ſein. Dein Vater war mir lieb und werth; ein Gerechter in Iſrael. Du warſt es nicht minder; aber ſeit einiger Zeit habe ich überlegt, und gefunden, es möchte gut ſein, wenn nichts würde aus dem Verlöbniß zwiſchen Dir und Eſther.“ — „Wie?“ fragte Zodick neugierig und argwöhniſch zugleich. — „Eſther iſt Dir nicht hold!“ fuhr Ben David ruhig fort, „aber als eine gehorſame Tochter würde ihr Mund Ja ſagen, wo ihr Herz Nein ſagt. Ich würde vor Gott und dem Geſetz die Macht haben, ſie zu nöthigen zur Ehe mit Dir; aber ich fürchte, ſie ſchlägt aus zu Euerm Unheil. Eſther iſt nicht für Dich, Dein Herz nicht für ſie.“ — „Was kannſt Du ausſetzen an meinem Herzen?“ fragte Zodick raſch und übermüthig. „Bin ich nicht immer geweſen ein eifriger Bar Iſrael? Hab ich nicht, wie es einem Bechor zukömmt, gehalten meine ſechshundert Gebote und Verbote, ſeitdem ich geworden war ein Sohn des Gebots? Wer hat fleißiger die Schule beſucht zu Worms, denn ich? Wer hat das geſegnete Hallel eifriger geſungen als ich? Habe ich einmal verſäumt zu beten dreimal im Tage die Gebete Schmone Esra und Iſrael Schma? Was kann man mir vorwerfen? Ich bin ein Eifriger in Iſrael, denn ich halte das Geſetz; ich bin ein rechtſchaffener Sohn, denn ich faſte jährlich am Sterbetage meines Vaters; ich bin ein getreuer Knecht, denn ich will verlahmen, wenn ich Dich oder einen von unſern Leuten verkürzt habe um einen Schilling. Ich bin ein ſparſamer Menſch, denn der liebe Gott hat meine Arbeit geſegnet, daß ich etwas vor mich gebracht habe; ich bin wohlthätig, denn ich habe nie unterlaſſen Almoſen zu geben an die Armen, damit ſie den Sabbath heiligen konnten. Was kannſt Du mehr verlangen? Was darf Deine Tochter mehr begehren?“ — „Hoffärtiger Menſch!“ erwiederte ihm Ben David aufgebracht. „Willſt Du prahlen mit den Gebräuchen, die Deine Hände verrichten und Dein Mund? Aber Du magſt wiſſen, daß Deine Hände todt ſind, wenn ſie ſich gleich bewegen, und ſtumm Dein Mund, wenn er gleich redet. Das Geſetz des heiligen Gottes ruht nicht auf den Zähnen, noch auf den Fingerſpitzen, ſondern im Herzen. Der böſe engliſche

Pfennig ist glänzender als der gerechte, nichtsdestoweniger aber falsch. Die Mesura an der Thüre Deiner Hütte mag noch so schön und richtig geschrieben sein, und doch geht Sammael über ihre Schwelle, so Deine Seele nicht rein und gesegnet wäre. Zodick! Zodick! ich fürchte Du wandelst auf bösen Wegen, die da nicht führen in das himmlische Zion, sondern in den Feuerstrom, der unter dem Throne des hochgelobten Gottes herausfließt auf die Häupter der Sünder!" — „Wie magst Du mich schelten?" fragte Zodick mit frecher Fassung: „Du schändest mein Haupt, um Dein Versprechen nicht zu halten!" — „Davon nachher!" entgegnete Ben David ernst! „Für's Erste entscheide meine Tochter!"

Er ging und kehrte nach einigen Minuten, Esther an der Hand zurück. „Dieser Mann freit um Dich!" sprach er ohne Leidenschaft: ich zwinge Dein Gefühl nicht; antwortete: willst Du sein Weib werden? Zum erstenmal redet wohl ein Hausvater in Israel also zu seinem Kinde. Bekenne frei und offen: Willst Du sein Weib sein?" — Esther stürzte mit Freudenthränen zu Ben David's Füßen. „Da Du mich frei sprichst, Vater!" rief sie frohlockend, „so vernimm es, mein Geständniß ohne Zagen: ich verabscheue diesen falschen Heuchler — ich kann nicht die Mutter seiner Kinder sein!" — Ben David hob sie liebreich auf; Zodick stand da auf den Kohlen der peinlichsten Beschämung, wort- und bewegungslos. Ben David hatte Mitleid mit seiner Qual und sandte die jubelnde Esther durch einen Wink seiner Hand hinweg. — „Du wirst nicht begehren, eine, so Dich haßt, in Dein Bette aufzunehmen?" redete er zu Zodick: „siehe aber ich löse mich von Dir mit diesen zwanzig Mark Silbers." — Er legte den Sack mit dem kostbaren Metall vor Zodick hin auf den Tisch. — „Verlasse aber jetzt mein Haus;" fuhr er fort: „es kann Dir hier nimmer wohl sein." — Eine tiefdunkle Röthe bedeckte Zodick's Gesicht; seine Brust hob sich mühsam. — „Du gehst mit mir um, wie mit einem aus dem verfluchten Stamme Esau;" murrte der vor Zorn zitternde Knecht: „hab' ich's verdient, daß Du also mit mir verfährst? Ben David, Ben David! daß es Dich nicht gereue! der heilige Prophet Elias und seine Engel sind allenthalben um uns. Sie haben Deine Worte gehört! zittre vor ihrer Rache!" — „Zittre Du selbst vor ihnen, Sohn der Unreinigkeit!" zürnte Ben David. „Ziehe nicht die Heiligen Israels in Deine Händel, während Du mir allein Rache brütest. Der Prophet hört Deine Worte wie die meinen: er belauscht Deine Schritte wie die meinen. Er sieht Dich, wenn Du hinausgehst zur Stunde, wo Lilis, die ungeheure Nachtfrau auf dem Throne sitzt, und ihre Söhne die Teufel aussendet, daß sie die Menschen verblenden. Der Prophet

weiß, was Du zu jener Zeit verrichtest, da Du ferne vom Hause umherschwärmst auf dem Pfade verbotener Lust, oder verdammlicher That. Zittre! geboten ist's, zur Nachtzeit die Schulen zu besuchen, wo deren Dasein erlaubt ist; geboten ist's, den Neumond zu feiern mit Dankgebeten; erlaubt ist's, in der siebenten Nacht unsers Hüttenfestes hinauszugehen in den Mondschein, um den Schatten zu befragen nach der Dauer unsers Lebens; aber verboten ist's, auf sündlichem Gewerbe herumzustreifen zur Zeit des Schlummers. Dieses thust Du aber unzähligemale, dieses hat mir Dein übles Trachten verrathen, dieses verweist Dich aus meinem Hause; der Friede des Herrn komme auf Dich, und sein Segen. Geh' hin, und meide uns!" — Zodick lachte höhnisch dem Scheidenden nach, und ballte in steigendem Ingrimm die kecke Faust. „Du sollst es noch theuer bezahlen, was Du mir gethan, elender Lügner!" sprach er halblaut vor sich hin, mit leidenschaftlicher Geberde. „Was Du Böses an den verdammten Gojim geübt, das vergelte Dir der hochgelobte Gott mit tausendfältiger Pein, statt mit Wonne, wie uns're Cohenim es lehren. Er verschließe den Schooß Deiner Tochter: daß sie Dein Blut aussterben lasse in Israel, und verstoßen von ihrem Manne dahinwelke in Schmach und Verachtung! Er schlage Dich mit Jammer wie den aussätzigen Hiob, verwandle Dein Gold in Staub, Dein Haus in Kohle, Deinen Namen in den der krummen Schlange! Gras wachse vor Deiner Thüre, Hunger sitze an Deinem Tische und Dein Haar werde weiß im Elend! Sammael lähme Dein Gebein, der Teufel Schafriri Dein Auge, und Deine Zunge bettle das Brod vor den Thüren Amaleks! Lebe, lebe, lebe unendliche Jahre der Noth und Trübsal, bis der Herr, unser Gott, mit seinem Zorn angethan, Dich hinwegreißt zum ewigen Feuer der Gehenna! Amen."

Unzähligemal wiederholte der Elende den abscheulichen Fluch, während er seine Habseligkeiten zusammenräumte, um sie wegzuschaffen. Diesen Fluch auf der Zunge schüttelte er vor Ben David's Thüre den Staub von seinen Schuhen, und wanderte zum Dorfe Oberrad, wo er bei einem daselbst geduldeten Glaubensverwandten für den Augenblick seine Wohnung nahm. In Ben David's Hause war seit des zweideutigen Knechts Abzug eine feierliche Stille und Ruhe eingetreten, nur dann und wann von Jochai's bedenklichem Kopfschütteln gestört, der es unverholen mißbilligte, daß sein Sohn sein Versprechen zurückgezogen und auf einen bloßen Verdacht hin, den, Esther bestimmten, Bräutigam aus dem Hause verwiesen. Er äußerte mit Nachdruck die Vermuthung, die Wormser Judenheit werde gedachtes Verfahren nicht gut aufnehmen, Ben David wohl in Bann

thun! der Letztere blieb indessen unerschüttert. „Wäre ich doch des Paradieses so gewiß," sprach er: „als Zodick das Gesetz mit Füßen trat. Der sucht die Nacht, der die Sonne scheut und das Ruchbarwerden seiner That. Was die Schule zu Worms betrifft, so bin ich hier, wo keine blüht, der König meines Hauses, und schalte mit meinem Kinde, wie ich will. Laßt uns den Herrn preisen, der uns aus der Gemeinschaft des Gottlosen brachte, und fröhlich leben in Eintracht."

Ben David's Ruhe erlitt dennoch eine ungemeine Störung, da er in Kurzem gewahr wurde, daß Zodick den Platz zu Frankfurt nicht verlassen hatte, wie er im Anfang geglaubt. Häufig begegnete er dem tückisch lächelnden Rothkopfe auf seinen Handels- und Mäcklergängen. Bald war es ihm auch kein Geheimniß mehr, daß derselbe auf die Verkürzung seines Erwerbs ausgehe. Ueberall kam Ben David, der fleißigste unter den Juden, zu spät; allenthalben sah er seinen Eifer schlecht belohnt, und allenthalben stak Zodick unter der Decke. Näherte sich Ben David den Tischen und Hütten auf dem Berge bei St. Niklas, wo die Compsoren (Wechsler) saßen, und bot seine Unterhändlerdienste an, so war Zodick schon da gewesen und hatte unter den leichtesten Bedingungen alle Aufträge an sich gerissen; trat er in Palmstörfer's Wechselstube zum Weidenbaum, so ging Zodick gerade heraus, Rechentafel und Beutel unter'm-Arm, und der alte Wechsler und Altbürger Humbrecht sagte ohne Hehl zu Ben David: „Du hast da einen gar guten Spürhund gezogen, Jude. Er läuft wie ein Teufel, schnobert Alles aus, und nimmt geringere Zinsen, denn Du. Darum magst Du jetzt feiern, und Dich pflegen. Zodick dient uns besser und lustiger als Du, alter Knabe." — War auf dem Gewandhause eine Versteigerung, und Ben David dachte dabei sein Heil zu versuchen ... umsonst, Zodick war dabei, kaufte am theuersten, schlug im geringsten Preise los. Wurde an einem Orte ein Schmuck von edlen Steinen verlangt, und Ben David hatte bei allen Goldschmieden und Juwelenhändlern mit Mühe und Noth die Kleinodien zusammengebracht, so war doch Alles vergebens; Zodick hatte Wind davon gehabt und weit schönere Steine herbeigeschafft. Was die Darlehen — den Haupterwerbszweig der Juden — anbelangte, war Ben David nicht glücklicher. Zodick drängte sich überall auf, und Geld — zu dem er nach seines ehemaligen Herrn Einsichten unmöglich auf richtigem Wege gelangt sein konnte, — stand ihm die Hülle und Fülle zu Gebot. Der ausschweifende Sohn des Oberstrichters, der leichtsinnige Neffe des Schultheißen zogen gegen nied're Zinsen die Mittel zu ihrer Verschwendung aus Zodick's Beutel. Sogar dem gefangenen Raub-

ritter von Hyrzenhorn ſtreckte der rothköpfige Störenfried die zweihundert Gulden vor, welche der Verhaftete um nur loszukommen, der Stadt ſammt ſeinem Haus zu Wetterhauſen als Löſegeld ſtellte. Mit einem Worte: Zodick's Bemühungen, auf den Verderb ſeines Lehrherrn losgehend, erreichten vollkommen ihren Zweck. Die größeren Geſchäfte, wie ſie nun etwa den Frankfurter Juden erlaubt waren, riß er zu Ben David's und ſeiner übrigen Glaubensgenoſſen Nachtheil an ſich, und erſchlich ſich behende das Vertrauen der Bürger, das ſich dem Neuen und Wohlfeilen gern zuwendet. Ben David wurde von Tage zu Tage mißmuthiger, und konnte endlich nicht umhin, dem Judenarzte Joſeph, einem ſtolzen, aber nicht unverſtändigen Manne, der ihn einſt auf der Straße ſeiner verdroſſenen Miene halber zur Rede ſtellte, ſeinen Gram mitzutheilen. „Ei, ei, Ben David!“ erwiederte ihm Joſeph mit vornehmem Kopfwiegen: „Die Klugheit, die gerade vom Herrn ſtammt, hat Euch verlaſſen, und der Liſt des Leviathans, der eine ſchlechte Schlange iſt, das Feld geräumt. Laſſe nie einen Andern gucken zu tief in Deinen Becher! lautet ein alter Spruch. Lehre Deinen Schüler nie Deine beſten Künſte, auf daß nicht ſeine junge Wiſſenſchaft Deine bejahrte verderbe, lautet ein and'rer. — Da nun aber der Fehler begangen iſt, ſo halte ich dafür, da Euch der Quell des Lebens Reichthum beſcheert hat, es ſei am Beſten, damit auf anderem Boden Euer Heil zu verſuchen, bis der, der Euch verderben will, in ſeinen eigenen Schlingen verdarb.“ — „Wie meint Ihr das, Rabbi?“ fragte Ben David aufmerkſam, und Joſeph erwiederte wichtig und den Mund voll nehmend: „Thut doch, was ich Euch ſchon vor längerer Zeit gerathen. Macht Euch auf gen Coſtnitz, mit Gelde verſehen. Ich weiß aus ſich'rer Hand, daß der Herzog von Oeſterreich bedeutende Summen ſucht, die er hoch verzinſen will, wenn ſie unter dem Siegel des Schweigens verabfolgt werden. Bei mehreren altbürgerlichen Geſchlechtern dahier iſt von ihm Anfrage gehalten worden, allein die haben ihr Baares bereits an den Kaiſer und den Churfürſten von Mainz und Pfalz geliehen. Da wäre ein anſehnlicher Gewinn zu hoffen, und — kehrt ihr zurück — iſt vielleicht ſchon des undankbaren Dieners Freudenleben zu Ende. Wer ſo raſch beginnt, endet ſehr raſch. Bei'm Flüchtigwerden oder Falſchmünzen hört's gewöhnlich auf.“ — Ben David dankte dem Rathgeber von Herzen, und begab ſich mit beſſerer Zuverſicht nach Hauſe, denn es hatte an ſeinem Leben genagt, daß ſein Erwerb zu ſtocken, und in die Hände eines Andern überzugehen drohte. Erheiterten Sinnes erklärte er ſeiner Eſther, daß ſie zur Reiſe gen Coſtnitz ſich bereit halten möchte, und fröh-

licher denn er die Kunde gab, nahm sie das Mädchen auf. Nachbars Ephraim, ein junger Bursche, der an Zodick's Stelle in Ben David's Hause getreten war, wurde angewiesen, dem Greise Jochai freundlich und gefällig in Allem zu Diensten zu sein, und nachdem die Familie noch in häuslicher Eintracht den Freudentag gefeiert hatte, der in den Mond Schebat fällt, fuhren Vater und Tochter, von den Segenssprüchen des Altvaters begleitet, von dannen, im Gefolge eines ansehnlichen Krämerzugs, der nach dem Bodensee trachtete. Gerathen war es, einem bewaffneten Geleit sich anzuschließen, da vor wenig Tagen erst die Junker Bernhard und Werner von Keseberg, wegen eines Unbildes, das sie in einem Pferdehandel von dem jüdischen Roßtäuscher Gombracht zu Steinheim erlitten zu haben vorgaben, „der ganzen Judenschaft und ihren Hohmeistern, wo sie auch seien," Fehde geboten und durch ein nach Frankfurt gesendetes untersiegeltes Schreiben erklärt hatten. Das gedrohte Unheil berührte sonach weder Ben David noch die schöne Esther, die ungehindert ihres Weges zogen, sondern denjenigen, der in seiner Frechheit es am allerwenigsten vermuthet hatte. Zodick nämlich, der wohl von dem am Römer aufgehängten seltsamen Fehdebrief gehört hatte, sich jedoch auf seine Faust und sein Messer verließ, das er als Vertheidigungswaffe versteckt bei sich trug, weil die Gesetze jedem Juden untersagten, öffentlich ein Gewehr anzuhängen, schlenderte eines Abends bei eintretender Dämmerung mißmuthig von Frankfurt nach Oberrad. Er hatte erfahren, daß Ben David die Stadt auf unbestimmte Zeit verlassen, und es quälte seine Seele, denjenigen nicht mehr täglich zu sehen, dessen Eigen- und Geldliebe seine Tücke einen so entscheidenden Stoß beigebracht hatte. So sehr es ihn freute, seinen Zweck zum Theil erfüllt zu sehen, wie es die schnelle Entfernung Ben David's zur Genüge zu beweisen schien, so war ihm dieser Erfolg keineswegs genug. Den Wohlstand seines ehemaligen Herrn bis auf die Wurzel auszurotten, den Dolch des bittersten Leidens bis an's Heft in seine Brust zu stoßen, war seine Absicht, das Ziel seiner glühenden Rache. Doch, wie er so eben in dem Rüsthause seiner boshaften Gedanken wühlte, den Pfeil zu finden, den vergifteten, fernhintreffenden, — fähig, des Gegners Leben zu verletzen, verkröche sich dieser auch hinter den ewigen Eisbergen im Süden — ereilte den Grübler selbst ein feindlich' Schicksal. Er war so eben an der deutschen Herren Mühle vorbeigeschritten, als aus dem beschneiten Graben, der die Heerstraße vom Feldacker trennte, dunkle Gestalten auftaumelten, und ihn umringten. Zodick's Hand fuhr nach der Waffe, allein, schon hatte eine Schlinge,

um ſeinen Hals geworfen, ihn zu Boden geriſſen, ein Pechpflaſter klebte auf ſeinem Munde; im Nu war er entwaffnet, gebunden, und querfeldein geſchleppt an die Ufer des Mains, von dannen auf wenig betretenen Fährten gen Offenbach. Es war finſt're Nacht, als der Flecken erreicht wurde, und die Straßendiebe zerrten ihre Beute in eine abgelegene Hütte, wo einige Männer in ritterlicher Kleidung bei dem elenden Schimmer einer Oellampe Buſchkleppertafel hielten aus der Fauſt. Die Gebrüder Keſeberg und der tolle Veit von Hornberg waren die ſauberen Herren, die den Gefangen n mit dem Gejohle wilder Freude empfangen. — „Sieh' da! ſieh' da!" lachte Wernher. „Ein dicker rother Gimpel zur Faſtnachtszeit! Wack're Vogelſteller, die ſolches Wild aus dem Schnee zu graben verſtehen! Guten Abend, Judas! Wir haben nicht umſonſt Rechnung auf Dich gemacht. Haſt Du viel Geld bei Dir?" — Zodick ſchüttelte heftig mit dem Kopfe. Einer der Wegelagerer verſicherte indeſſen ſeinem geſtrengen Herrn, man habe den Juden zwar noch nicht durchſucht; er trage jedoch eine erkleckliche Geldkatze um den Leib. — „Gut!" erwiederte Bernhard: „Nehmt ihm die Laſt ab. Das iſt jedoch das Geringſte. Wir wiſſen genau, daß er die Verſchreibung unſers Vetters von Hyrzenhorn bei ſich trägt. Um dieſe iſt's uns zu thun. Hyrzenhorn iſt genug zu bedauern, daß er den Frankfurtern ſich verſchreiben mußte; er gedenkt aber nicht länger der Schuldner eines ſchmutzigen Juden zu ſein. Nehmt ihm den Wiſch ab, ſo haben wir unſern Auftrag redlich erfüllt."

Zodick wehrte ſich wie ein Raſender mit Händen und Füßen, aber ſeine unſinnige Wuth mußte der Kraft des Hornbergers weichen, der, in ähnlichem Gewerbe geübt, ihn mit Blitzesſchnelle durchſucht, Alles gefunden, und ihm entriſſen hatte. — „Verdammter Fetzen!" ſchrie der Junker bei der letzten Maulſchelle, die er dem Geplünderten gab! „Ich will Dir lehren, wie man ſich in Kriegs- und Fehdeſitte fügt." — Er griff nun nach der dickknotigen rindsledernen Sattelpeitſche, und wollte ein fürchterlich' Gericht über Zodick ergehen laſſen, als Bernhard ſich mitleidig darein miſchte. „Laßt doch den armen Sünder in Ruhe!" ſprach er vermittelnd: „Wir wehren uns auch mit Zähnen und Klaue, wenn man uns ans Leben will. Bedenke doch, daß man einem Juden mehr als das Leben raubt in ſeinem Gelde." — „Mein Bruder hat recht!" ſetzte Wernher bei: „Auch hat mir der Leuenberger empfohlen, ſäuberlich mit dem Unkraut zu verfahren. Er hat ſchon oft unſers Gleichen gute Dienſte geleiſtet durch ſeine feine Naſe. Friede ſei darum mit ihm. Nehmt ihm das Pflaſter vom Maule. Weiber und Ebräer müſſen plaudern, ſonſt wachſen ihnen

die Zähne zuſammen. — So; ſetze Dich jetzt zu uns. Du ſollſt mit eſſen, Dich erholen von der ausgeſtand'nen Angſt. Hier iſt Brod, Käſe, Wurſt. Lange zu!" — Zodick fuhr mit Abſcheu vor dem Dargebot'nen zurück. Die Herren wollten berſten vor Lachen über die häßliche Fratze, die der Mißhandelte zog. — „Iß!" rief der Hornberger, mit dem Jagdmeſſer nach Zodick's linkem Auge zielend: „iß, räudiger Hund, oder es koſtet Dich ein Auge!" — Der Jude, wiſſend, daß in ſolchen Scherzen der fürchterlichſte Ernſt verborgen lag, nahm ergrimmt einen Biſſen von der verbot'nen Speiſe, und würgte ihn zornbebend hinunter. — „Auf einen fetten Biſſen gehört ein klarer Trunk!" witzelte der Hornberger, und machte kurz und gut den Vorſchlag, den Juden in den Main zu werfen." — „Recht!" lachte Zodick mit verzweifelnder Galle: „ſchmeißt mich doch lieber in den Fluß, als daß Ihr mich zu dergleichen Sünden zwingt. Der Gerechte, der geſäckt wird in Edom, geht doch ein in Kanaan!" — „Der Teufel verſtehe das Kauderwälſch des Brandkopfs!" — brummte Wernher: „Wir gedenken ihm aber nicht zum Marterthum zu verhelfen." — „Wir haben nur dem Roßtäuſcher zu Steinheim den Tod geſchworen," ſetzte Bernhard bei; „Dir, Zodick, wollen wir wohl, da Du ſo ein gewandter Stehler biſt. Im Grunde galt es nur der Verſchreibung, die ich hiemit feierlich an der Lampe verbrenne. Das Geld, das Du zufällig bei Dir trugſt, behalten wir für unſer Mühewalten. Speiſe und Trank ſei Dir aber vergönnt. Dein Fehler, wenn Du nicht zugreifſt."

„Das Geſetz verbietet mir's;" antwortete Zodick, trotzig vor ſich niederſehend. — „Gelt, unſere Speiſen ſind nicht koſcher, Schuft?" polterte Veit von Hornberg: „Biſt denn Du aber koſcher genug, um an unſerem Tiſche zu ſitzen? Nein, ſage ich, und du fährſt durch meine Klinge zum Teufel, wenn Du nicht dieſe Beleidigung unſeres Wappens auf der Stelle gut machſt." — Zodick ſchaute hoch auf, der neuen Laune des Junkers gewärtig, und des Letztern Spießgeſellen riefen lachend: „Hoho! Schwager! was fällt Dir ein? was kann der Schurke da gut machen? Welche Grille kömmt Dir an?" — „Keine Grille!" verſetzte Hornberg, in deſſen Kopfe ſich der Wein breit machte: „Aber ich ſchwör's Euch zu bei meiner Seelen Seligkeit und meines Leibes Urſtänd, daß ich den vermaledeiten Fuchsbart über den Haufen ſteche, bevor der Morgen graut, wenn er ſich nicht in dieſer Nacht noch taufen läßt."

Ein lautes Gewieher war die Antwort auf den überraſchend ſeltſamen Vorſchlag, der jedoch im nächſten Augenblicke ſchon den

zu allem Abenteuerlichen sattsam aufgelegten Herren völlig zusagte, und mit Begierde von ihnen aufgenommen wurde.

„Vortrefflich!“ rief Bernhard. „Herrlich!“ rief Wernher: „der Jude muß sich taufen lassen, und wir wollen des Höllenbratens Pathen sein.“ — Zodick konnte vor Wuth und ohnmächtigem Ingrimm keine Silbe hervorbringen, aber sein giftiges Ausspucken und Kopfschütteln redete an seiner Statt. — „Wage es, Nein zu sagen!“ schrie Veit, ihm den Stahl an die Kehle setzend: „und du fährst zur Hölle. Niederträchtiger Auswurf, dessen Wohlthäter wir werden wollen, den wir mit eigenen Händen aus dem ewigen Pfuhl ziehen! mukse nicht, oder es ist Dein Letztes!“

Verblassend und verstummend stand Zodick wie niedergedonnert. — „Macht't fort, Brüder!“ sprach Veit gemäßigter weiter: „bestellt Pfarrherrn und Glöckner; ich will indessen dem Höllenbrand mit dem Dolche das Paternoster einkitzeln.“

Die Gebrüder Keseberg eilten schnell von dannen und durchstreiften mit ihren Knechten, wie Gespenster der Nacht, den Flecken, Straße auf, Straße ab, bis sie in der tiefen Dunkelheit Kirche und Pfarrhaus gefunden. Wohl hörten die Bewohner Offenbach's die Schritte und rohen Reden der Nachtgäste, sahen sie wohl mitunter durch die Ritzen der Läden, wie sie waffenrauschend durch die Gassen lärmten, aber in den damaligen Zeiten des Unfriedens und der Selbsthülfe wagte sich Keiner aus dem Hause, sondern erwartete in ängstlicher Stille, ob der Besuch nur eine vorüberziehende Wetterwolke sei, oder wie der Blitz ihre Hüttendächer entzünden werde. Die Wächter des Schlosses fanden ebenfalls keinen Beruf, sich in das Thun der Fremden zu mischen, hielten sich zur Vertheidigung gefaßt, und blieben ruhig. So gelangten die Junkherren ohne Anstand zum vorgesteckten Ziele. Mit lautem Klopfen wurde der Leutpriester aus dem Schlummer geweckt, an's Fenster beschieden. Der von Natur Furchtsame erbebte, da er Bewaffnete vor seinem Hause sah, und fragte demüthig nach ihrem Begehren. — „Heraus, Pfaffe!“ rief ihm Wernher zu: „Lege den Chorrock an und die Stola. Versiehe Dich mit Kerze, Oel, Salz und Honig und komm' zur Kirche. Ein Ketzer will sich taufen lassen, und schnell, damit der böse Geist ihn nicht abwendig mache, von seinem löblichen Vorsatze.“ — „Ein Ketzer?“ fragte der erschrockene Geistliche: „Taufen in später Nacht,... wer bürgt mir..?“ — „Schweig'!“ erwiederte ihm Bernhard: „Wir bürgen, drei Edelleute, des Ketzers Taufzeugen. Steige herab ohne Säumen; bescheide den Glöckner, daß er Dir diene; aber wofern der Bube Lärm macht, oder den Glockenstrang zu ziehen gedenkt, so ist sein

letztes Stündlein da und das Deine. Wir sind zum Trutz gerüstet, und unsere Knechte umlagern schon das Kirchlein.“ —

Der Pfarrherr, der an der Sprache und Keckheit wohl merkte, mit welchen Gesellen er zu thun bekam, und durch das traurige Beispiel mehrerer Amtsbrüder, die so zu sagen am Altare ihren Tod durch Mörderhand gefunden hatten, gewitzigt worden war, säumte nicht, dem gebieterischen Begehren Folge zu leisten. Das Fröstеln der Angst in allen Gliedern, warf er sich in die kirchlichen Gewänder, beschickte den Meßner, und da er in Begleitung des Letztern, eines altergrauen Männleins, das vor Schreck sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, an die Pforte der Capelle kam, langte soeben der Hornberger daselbst an, dessen Knechte den Täufling an der Leine führten, wie einen Rüden. Das Kirchlein wurde geöffnet, Wache davor gestellt; ein Bewaffneter hütete den Eingang zum Glockenthürmlein, und die edeln Herren forderten nun den Priester auf, beim Schein einer einzigen Kerze das heilige Amt an dem stummen, todtbleichen Zodick zu verrichten, den der wilde Bekehrungseifer und die Drohungen des Hornbergers dazu gebracht hatten, sich Alles gefallen zu lassen, was man mit ihm vornehmen würde. — Der Pfarrherr, der verständig genug war, einzusehen, daß hier die Würde der Kirche und alles Recht mit Füßen getreten werden sollte, machte nachdrückliche Einsprüche in das Verfahren der drei Ketzerbekehrer, forderte sie auf, den armen Menschen, der wie das Espenlaub zittre, und keinen armen Laut von sich zu geben vermöge, ruhig ziehen zu lassen, ihn nicht zu einer Handlung zu zwingen, die er nicht begreife, die er verabscheue, deren er nicht würdig sei.

„Die drei Gebietenden zogen aber bedeutend und drohend die Schwerter, stellten sich an den Taufstein und streckten die Schwörfinger in die Höhe. „Wir haben es gelobt bei den Wunden des Herrn, diesen verstockten Sünder zu heiligen, wider seinen Willen!“ sprachen sie. „Geht seine Seele verloren durch Dein Zaudern, Pfaffe, so stirbst Du dahin ohne Gnade, erstickt von Deinen Sünden. Gieb ihm das ewige Leben, und genieße ferner das zeitliche. Gieb hm den ewigen Tod und theile ihn mit ihm!“ — Der Geistliche zuckte die Achseln, und machte sich bereit zu der Handlung. „Die Folgen Eures frevelnden Muthwillens kommen über Euch! sagte er feierlich, und begann die vorgeschriebenen Gebete. Die waffendrohenden Zeugen antworteten auf jede Frage für den zur starren Bildsäule gewordenen Zodick, der alle Gebräuche mit übereinander gebissenen Zähnen über sich ergehen ließ. Das Glaubensbekenntniß legten die verwahrlosten, der Kirche längst entfremdeten Pathen mit

Mühe und Stottern für den Täufling ab, — nun aber kam es an die gefährlichſte Stelle der Handlung, an das einfache, aber aus dem Munde des zu Taufenden ſelbſt zu verlangende Gelübde. Zu aller Erſtaunen ſprach der Jude die vorgeſagten Worte keck und feſt nach, machte das Zeichen des Chriſten mit ſicherer Hand, und nickte ungezwungen mit dem Haupte, da er, dem barbariſchen Rituale jener Zeit gemäß, ſeinen bisherigen Glauben, und die ihm anhingen, durch den Mund des Geiſtlichen verfluchen mußte. — Dieſe auffallende Aenderung des Betragens erleichterte das Herz des Pfarrherrn in etwas; die entweihte Handlung wurde ruhig beſchloſſen, und dem Neugetauften der Name Friedrich beigelegt. Auf dem ſtaubigen Tiſche der Sakriſtei ſchrieb der Pfarrherr das Zeugniß des Uebertritts nieder, händigte es dem Juden ein, befeſtigte auf ſeiner Bruſt, ſtatt des gelben Ringes, ein Blechſchild mit dem Kreuze und dem Buchſtaben C, wie Neubekehrte es zu tragen verbunden waren, und entließ die ſeltſame Taufverſammlung mit ſeinem Segen. — Mit rohen Scherzen zogen die Bekehrer davon, und überhäuften den ſtill raſenden Zodick mit Spottreden und Schmachworten. Vor dem Flecken umringten ſie ihn, trieben noch allerlei Poſſen mit dem Unempfindlichen, und gaben ihm nun völlige Freiheit zu gehen, wohin es ihm belieben würde. — „Geh' heim, Söhnlein Friedrich!“ — ſprach Wernher höhniſch zu ihm: „wachſe im Glauben, und danke es uns fein, daß wir Dir zum Himmel verholfen.“

„Falle nicht in den alten Baalsdienſt zurück!“ ermahnte ihn Bernhard, der, der Gutmüthigſte von den Dreien, ſich in der That einbildete, ein dem Himmel angenehmes Werk verrichtet zu haben. „Das Chriſtenthum ſchenkt zeitliche und ewige Wohlfahrt. Den Juden haßte man: den Bekehrten wird Alles lieben und allenthalben befördern.“ — „Merke Dir aber noch das Eine!“ ſchloß der Hornberger drohend: „Wofern wir vernehmen, daß Du wieder zur Ketzerei Dich wendeſt, daß Du dieß Schildlein nicht trägſt, und nicht bekenneſt, daß Du freiwillig unſers Glaubens wurdeſt, ſo ſtirbſt Du ohne Barmherzigkeit von meiner Hand. Jetzt aber bedanke Dich knieend für die von uns empfangene Wohlthat, und fahre hin Deines Weg's.“ — Zodick mußte auf ſeinen Knieen die Hände ſeiner drei Pathen küſſen, geloben, ihnen in Treue zu dienen, wann und wo ſie es begehren würden, und wurde unter Gelächter und Hohn entlaſſen. — Als ob ihm der Kopf brenne, lief er aus dem Bereiche ſeiner Peiniger hinweg; bald verließen ihn jedoch die Kräfte, und er ſank nieder in den Schnee, gerüttelt von Gewiſſensbiſſen und reggewordener Verzweiflung. Es giebt Falten im menſch-

lichen Herzen, die der Witz des Gelehrten nimmer auskundschaften wird. Der blutgierige Bube Zodick hatte geraubt, gemordet, und sein Gewissen war ruhig geblieben bei der freiwilligen Unthat. Es waren ja nur Christen, die Unterdrücker Israels: dachte er bei sich selbst. Ihre Habe ist in unsere Hände gegeben, ihr Leben selbst, das nicht edler ist, als das eines Schweins. Nur wenn ich einen aus Israel plündere, begehe ich einen Raub; nur wenn ich einen Sohn meines Gesetzes würge, begehe ich einen Todtschlag vor dem Herrn. — Der unfreiwillige Abfall jedoch von eben diesem Gesetze erfüllte den verhärteten Bösewicht mit allen Qualen der Reue und des Jammers. Vergebens stellte er sich vor, was ihn in jener fürchterlichen Capelle bewogen hatte, frisch und frei seinen Mund zu dem frevelnden Werke zu leihen: daß nämlich die Rabbiner lehren, ein gezwungener Eid sei keiner — ein freiwilliger sogar sei keiner, sobald man nur geschickt den Worten des Gelübdes einen andern Sinn beilege in Gedanken, als den geforderten. — Der Ausweg, den diese letztere verderbliche Lehre so wohlthätig dem Meineid eröffnete, war unzulänglich für den Abergläubigen, der sich jammernd und verzweifelnd im Schnee wälzte, um von seinem Haupte den Gräuel einer verabscheuten Religion zu waschen. — „Ich bin verloren!“ seufzte er aus keuchender Brust: „Ein Jude bin ich nicht mehr, ein Christ kann und mag ich nicht sein. Alle Paradiese sind mir verschlossen, jedes Glaubens Hölle mir beschieden! Einen falschen Eid könnte ich verantworten, aber solche Gräuelthat nicht. Wollte ich auch vorschützen, ich hätte es nicht freiwillig gethan — was nützt es mir? . . . der Mensch steht vor Gott und seine Werke um ihn her. Der heilige, hochgelobte Gott, der starke eifrige Gott hat sich gekleidet in Zorn, denn er hat gesehen, wie man mich taufte . . . . er hat gehört, wie ich geschworen . . . wehe mir! wehe! Die Schule zu Worms wird mich in Bann thun; die grausamen Kinder Esau's werden mich ermorden, wofern ich wanke. Muß ich denn verloren sein, warum gehen sie nicht mit mir unter, die gottlosen Söhne Amaleks? Verruchte Gojim! ihr habt mir meine Seele gestohlen! Ich fluche Euch! Ich gelobe Euch Rache, vollgeltende Rache!“

Dieser Gedanke belebte den Unseligen, von Zweifeln und Muthlosigkeit Zerrissenen mit dem Funken, der nicht aus dem Himmel stammt, sondern aus der Tiefe. Zodick raffte sich zusammen, blickte wild, mit wehenden Haaren zu den jagenden Wolken auf, die vergebens ihre dichtesten Schneeflocken herniedersandten, das glühende Molochgebilde abzukühlen. — „Der Bund ist zerrissen!“ schrie er gellend hinauf, das einzige lebende Wesen unter dem stillen eisigen

Regen: „Sammael! Fürſt der Wildniß, Fürſt des Todes und Gatte der entſetzlichen Nachtfrau Lilis, der Gebärerin aller Schreckgeſpenſter und Sünden! Dir ergebe ich mich! Schütze mich vor dem Zorne unſers Gottes! berge mich vor der Wuth Edoms! Lehre mich das Schwert führen gegen das Geſetz, das nicht mehr mein iſt. Erlaube mir, Rache zu nehmen, an Iſrael, wie an Eſau, bis Du einſt meinen Geiſt dahin nimmſt in den Stürmen Deines Grimmes.

Als ob der entſetzliche Sammael ihn verfolge, irrte der Sünder auf den Schneefeldern umher, bis der nächſte Morgen grau und kalt heraufſtieg, und ihn zur Hütte trieb. Das wachſende Licht des Tages ſenkt ſtets mehr Zuverſicht in gute, wie in böſe, zweifelnde Herzen. Der Wahnſinn der verweinten oder verläſterten Nacht ſchwindet in ruhigeres Nachdenken hin, und auch Zodick wurde ruhiger, gemäßigter. Er ſah plötzlich ein, wie ſehr ſein irdiſcher Vortheil durch die nothgedrungene Glaubensänderung gewinne, und daß es dem jenſeits Verlornen erlaubt ſein müſſe, hienieden doppelt zu leben in eig'ner Freude und fremden Leiden. Er erklärte vogelfrei alle Menſchen, weß Glaubens ſie auch ſeien, und beſchloß, nun das Werk ſeiner Rache an Ben David's Hauſe aufs glänzendſte zu vollenden. Trunken vor Freude über die entſetzlichen Bilder, die in ſeinem Gehirne aufſtiegen, dankte ſogar der Verblendete der Vorſehung für die verwichene Nacht. Sein Aberglaube wähnte von dem Schickſale mit Vorbedacht die Freiheit erhalten zu haben, ohne Gewiſſensangſt ſeinen Durſt nach Rache löſchen zu können, und ſeine Bosheit ſchritt langſam, aber kühn zur Ausführung.

Elftes Kapitel.

Die Wohlthat ist eine stattliche Pflanze;
ihre seltenste Blüthe aber ist: Dankbarkeit.
Pers. Sittenspruch.

Allgemach war die Zeit eingetreten, in welcher nach den Berichten alter Schriftsteller, die Deutschen zu rasen pflegten, vorsätzlich sich in Gespenster vermummten, und allen Muthwillen für erlaubt hielten; die Fastnachtzeit nämlich — das dreitägige Fest, das einer lange dauernden Reihe von Tagen der Betrübniß und des Fastens vorausgeht. Diese fröhliche Zeit, sehnlichst herangewünscht von allen Ständen, setzte in Costnitz alle Hände in Thätigkeit, alle Sinne in Arbeit. Der Ernst und die wichtige Förmlichkeit der Kirchenversammlung, deren Beschlüsse eine allgemeine Sittenverbesserung bezwecken sollten, setzten dieser Volkslust wenig oder gar keine Schranken entgegen, und der Kaiser Sigismund, ein gar kurzweiliger und freundlicher Herr, dem Minne- und Larvenspiel nicht abhold, vermehrte die allgemeine Ergötzlichkeit durch den eifrigen Antheil, den er daran nahm. — „Man muß dem Volke seine Spiele nicht nehmen!“ sprach er zu den strengen Sittenrichtern, die ihn gern vermocht hätten, aus Rücksicht für das Concilium die Fastnacht zu beschränken. „Schwerlich würdet Ihr uns wehren wollen, an unsrer Hofstatt das Fest zu begehen; allein wir mögen in solcher Zeit keine Freude genießen, an der nicht Alles, was uns umgiebt, Theil nehmen könnte. Die Herren aus Wälschland und Frankreich mögen sehen, daß unsere deutsche Nation ein lustig Volk ist, und ein Oberhaupt hat, das Kurzweil und Schimpf in Ehren liebt. Darum wollen wir befehlen, daß man jetzo jubilire, wie sonst, denn des Herzens Fröhlichkeit gefällt dem Herrn im Himmel, und darf demnach sich vor seinen Statthaltern auf Erden nicht scheu verkriechen.“ — Des Kaisers Wille geschah dießmal ohne fernere Widerrede, und der Fastnachtsonntag trat einher in Prunk und lustigen Glanz gehüllt, wie ein Fürst der Freuden. Alle Geschäfte blieben liegen,

schuldigend und versagend zeigte Fiorilla auf den leidenden Oheim, dem dagegen die Röthe des Aergers auf die Wange stieg. „Hebe Dich weg, Versucher!“ rief er zornmüthig. „Entführe nicht dem Kranken die Pflegerin. Geh' zu Wallraden. Dort ist Dein Platz. Sie magst Du führen, wohin Du willst.“ —

„Ach, Oheim!“ entgegnete Dagobert mit schalkhafter Betrübniß. „Die Fastnacht zwischen Wallraden und mir ist schon vorbei. Sie hat bessere Gesellschaft, denn die meine.“

„Hm!“ meinte der Prälat, die Nase rümpfend: „Die ist nicht schwer zu finden. Doch .... ein Wort im Vertrauen.“ — Er zog den Neffen bei dem Arme sich näher, und Fiorilla entfernte sich auf seinen Wink. — „Warum kommst Du gar nicht mehr zu Wallraden?“ fragte Monsignore. „Ich bat Dich doch, Deinen Einfluß für einen ihrer Freier zu verwenden.“ — „Ohm!“ antwortete Dagobert: „Ich sagte es Euch: Mein Einfluß ist aus, und dann bin ich ein schlechter Freiwerber.“ — „Du weißt also gar nicht, wie sich die Sachen gestaltet haben?“ fuhr der Prälat fort. „Wallrade hat mir selbst vertraut, daß unser allergnädigster Herr, der Kaiser selbst, ein huldvolles Auge auf sie geworfen. Das geschah am verwich'nen Sonntag bei dem großen Tanzfeste, das des Kaisers Majestät in ihrer Freigebigkeit veranstaltet.“ —

„Der gute Herr ist der Minne Freund!“ schaltete Dagobert ein. „Was soll aber daraus folgen?“ — „Blödsichtiger!“ schalt der Oheim! „Daraus folgt, daß mein, Dein und Wallradens Weizen blüht, wenn des Kaisers Neigung begünstigt wird.“

„Wie so denn?“ fragte der Neffe mit großen Augen. „Verwünschter deutscher Querkopf!“ fuhr der Prälat fort: „Wallradens zeitliches Glück, eine herrliche Pfründe für Dich, köstliche Privilegien für mich und mein Stift, eine Bischofsmütze vielleicht ..... begreifst Du nun?“ — „Ich würde das Alles begreifen,“ versetzte Dagobert bedächtig, „wenn Wallrade von Sigmund gechelicht werden könnte. Ihr vergeßt aber, guter Ohm, daß meine Schwester nur eines Altbürgers Tochter, daß der Kaiser bereits vermählt. Wie reimt sich also, was Ihr sagt?“

Der Prälat spielte ungeduldig mit dem Kreuze auf seiner Brust. „So alt schon,“ sprach er, „und nicht klüger? Ein Weltkind, und unbefangner als ein Klosterbruder, der nie aus der Zelle kam? Wie reimt sich denn das? Siehst Du denn nicht ein, daß eines Kaisers, eines verliebten Kaisers Leidenschaft sich nicht an Ring und Priestersegen bindet? daß es unendlich vortheilhafter ist, auf kurze Zeit seine Freundin, als auf ewig seine Gattin zu sein? Sigismund hat ein weiches, gottesfürchtiges Herz; er liebt es, Alles

um ſich her zufrieden zu ſehen, und beginnt unſtreitig bei den Blutsfreunden ſeiner Huldin, wenn ſie vorſichtig einwilligen, ihren Bruder- und Oheimsnamen als Schild zu Schutz und Trutz vor die verſchwiegene Minne halten, und durch ſolche Wache den Kaiſer beglücken, bis dieſer die Geliebte — der Sache ein Ende zu machen — einem reichen Magnaten als Gattin ſchenkt. Nun bin ich Dir doch klar geweſen, einfältiger junger Menſch?“ —

„Weiß es Gott!“ verſetzte Dagobert, ſich langſam von dem Oheim losmachend: „Klarer iſt das A B C nicht; aber ich bin ein ungelehriger, fauler Schüler, der es mit Vorſatz in derlei Dingen nicht einmal bis zu den erſten Buchſtaben bringen will; ein Trotzkopf von Bruder, der einer Wallrade nicht einmal dann etwas verdanken möchte, wenn es mit Ehren geſchehen könnte, geſchweige hier, wo es ſich um eine Sünde handelt, die bei uns zu Frankfurt — an Bürgersleuten wenigſtens — mit Ruthenſtreichen, mit Schande und Tod beſtraft wird. Wallrade thue, was ſie vor Gott — thut Ihr, was Ihr vor Eurem Gewiſſen verantworten mögt: ... mich laßt aus dem Spiele. Ich bin zu deutſch, zu dumm, wenn Ihr wollt, um Eure Würfel zu führen. Gute Beſſerung, Oheim!“ —

„Was habt Ihr denn, Dagobert?“ fragte Fiorilla ſtutzend, da er mit flammendem Geſichte aus der Stube trat: „Dieſe Röthe auf Euerm Geſichte“ .. „Ich ſchäme mich Baſe; antwortete der Jüngling: „Der Oheim war ſo gütig, mich mit ſeinen Sittenlehren bekannt zu machen, und ich ſtehe weiter hinter ihm, als ich gedacht. Ich eile, mich zu zerſtreuen.“ — „Glücklicher!“ ſeufzte Fiorilla: „ich muß das Haus hüten, und ſehe nichts von all' den Herrlichkeiten, die ſich draußen vorbereiten.“ — „Ihr ſollt wenigſtens durch meinen Mund erfahren, was ſich Alles begab;“ erwiederte Dagobert: „ſo Ihr mir erlaubt, in der zehnten Stunde ungefähr unter Euer Fenſter zu kommen, und ein Viertelſtündchen mit Euch zu koſen; denn des Ohms Haus betrete ich vor der Hand nicht mehr.“ — „Nicht?“ rief Fiorilla erſchrocken: „Was iſt geſchehen?“ — „Fiorilla!“ ließ ſich der Prälat im Gemache vernehmen. — „Ihr ſollt Alles wiſſen!“ flüſterte Dagobert. „Um die zehnte Stunde?“ — Fiorilla nickte mit dem Haupte, und verſchwand.

„Euern Auftrag habe ich erfüllt, ſo gut es in meinen Kräften ſtand,“ ſprach Gerhard von Hülſshofen zu Dagobert, als ſie in der Herberge zuſammengekommen waren. Die ſchönſten Mummenkleider, die der eisgraue Schneider Welsner hatte, ſtehen Euch zu Dienſten, und Ihr habt unter Dreien die Wahl bis zur Mittags-

stunde. Schaut, da bringt mein Vollbrecht just den Bündel in's Haus. Auf Eurer Kammer wollen wir den Inhalt belugen." —

Gerhard, um seinen Geschmack in's beste Licht zu setzen, pries nun, eine Larvenkleidung nach der andern auseinander breitend vor den Blicken des Wählers, die Vorzüge einer jeden mit behaglicher Lust. — „Seht einmal diesen wilden Mann!" sprach er wohlgefällig lächelnd: „Neu, wie er von der Nadel kömmt. Schöne gelbe Leinwand, zierliche Schnürlöcher und feine venedische Seidenschnur! Müßte Eurer schönen Gestalt stehen, wie angegossen. Das Visir dazu ist sorgfältig gemacht und aufgeputzt mit den übermäßigen Augenbraunen, Bart und Haarhaube von schwarzgefärbtem Werg. Der Blätterkranz und Laubgürtel, die Keule und die ungeschlachten Geisschuhe — Alles liegt dabei und kann nicht schöner sein. In dieser Mummerei werdet Ihr allenthalben ein willkomm'ner Faschingsgast sein, und müßt Euch nur von Fackeln entfernt halten, denn das am Kleide verschwendete Werg und Harz versteht keinen Scherz, und man hat Beispiele, daß Leute jämmerlich verbrannt sind in solcher gräßlich schönen Haut. — Betrachtet ferner diesen Schalksnarren, und sagt mir, ob Euch ein schönerer Pickelhäring noch vorgekommen? Blitzt nicht auf Wame, Kappe und Unterkleid Grün, Roth, Gelb und Blau durcheinander, als hätte unser Herrgott seinen Regenbogen stückweise darauf gelleb? Wie gefällt Euch der prahlende Hahnenkamm an der Gugelmütze? Was sagt Ihr zu den stattlichen Eselsohren, die an derselben emporragen? Zu den zierlichen Glocken an Ohren, Kamm, Gürtel, Schienbein, Ellenbogen, Knie, ja sogar an den hochgekrümmten Schuhspitzen? Was haltet Ihr von der lustigen Fratze, die dazu gehört, mit der knotigen Nase und dem flatternden Spitzbart? Seht, Halskragen, Kolbe und Ruthe sind nicht vergessen! — Beide Anzüge jedoch verdunkelt der, der uns noch zu besehen bleibt. Der wilde Jäger, den ich jetzt vor Eure Augen lege, ist das Schönste, das aus Welsner's Werkstatt hervorging; so niedlich und zierlich, als ob es ein Materinger von Nürnberg*) zum Meisterstück bestimmt hätte. Grün, wie der lustige Wald, das Gewand; golden, wie funkelnder Sonnenschein, die Verbrämung; roth, wie das Nordlicht, der flatternde Mantel. Wie die Mähne des Pferdes fallen die pechschwarzen Haare aus dem Spitzhute, an dem die Hahnenfeder des Jägers Wachsamkeit bezeichnet. Das Jagdmesser blinkt von hellem Beschläge und Elfenbein, der kurze Spieß scheint seine Schärfe in's Mondlicht getaucht zu haben." .....

*) Candidat der Meisterschaft im Schneiderhandwerk.

„Genug, genug, guter Freund!“ unterbrach ihn, vor Lachen beinahe erſtickend, Dagobert. „Du biſt begeiſtert von dem Jägerkleide, ſo daß mir bedünkt, als hätteſt Du ſelbſt nicht übel Luſt, es zum Beſtellerlohn für Dich zu fordern.“

„Wo denkt Ihr hin, Junkherr?“ fragte Gerhard, mit begehrlichen Augen das Gewand muſternd! „Meiner Treu', ... hätte ich auch die Luſt, ſo hätte ich doch nicht die volle Taſche, die zu ſolchem Spaß gehört. 's iſt ein erbärmlich' Leben hier. Ein einzig Stechen hat bis jetzt der Kaiſer angeſtellt, ein Ringelrennen, auf dem ich wohl den Preis errang; aber — wie bald war die geringe Gabe in den Wind gegangen. Meine Hoffnung iſt der Frühling, in dem das luſtige Ritterſpiel wieder beginnt in voller Pracht. Bis dahin muß ich mich drücken und vergnügt ſein mit der Atzung, die mir meine Herren von Frankfurt hier im Engel verabreichen.“

„Armer Schelm!“ verſetzte Dagobert: „ſolche Entſagung fällt Dir ſchwer. Eine Faſtnacht ſollte vorübergehen, ohne daß Du darauf der vornehmſte Narr geweſen? Nimmermehr. Es bleibt dabei, Du nimmſt den wilden Jäger, den ich bezahle, und deſſen Seckel ich verſehen will, damit ſeine Kehle nicht trocken bleibe, und ich ... je nun, ich ſtecke mich in den Pickelhäring; denn zu dem, was ich vorhabe, brauche ich eine Larve, die nicht die Einzige ihres Schlags im Gewühle ſei, und einen Begleiter, herzhaft wie der wilde Jäger, unter deſſen Mantel wohl neben dem Jagdmeſſer eine Raufklinge Platz hat.“

„Hoho! was ſprecht Ihr da?“ rief Gerhard vergnügt, und umarmte in ſeines Herzens Freude den jungen Gönner, „Larvenſpuck, Silber in der Taſche, Weinluſt und zum Beſchluß eine Rauferei? Ihr macht überſelig!“ — „Und verlange nichts dafür, als Verſchwiegenheit;“ erwiederte Dagobert: „Verſchwiegenheit und Aufſparung Deiner Freude bis zum Faſchingdienſtag. Schlend're bis dahin umher, in welcher Maske Dir's gefällt; den Jäger hebe aber auf, ſonſt erfährt man vor der Zeit aus Deinem ſprachſeligen Munde, daß Du dahinter ſteckſt.“

„Ich bin ja kein altes Spitelweib!“ lachte Gerhard zuverſichtlich; „indeſſen: Euer Wille geſchehe. Mein Freund, der Mundkoch aus dem Biſchofshofe hat mir den langen Chriſtoph verſprochen, um mich darein zu vermummen, und ich will mir's gefallen laſſen, bis zum Dienſtag den Heiligen vorzuſtellen. Was iſt's aber, eigentlich, das Ihr vorhabt, liebes Fröſchlein?“

„Hätte ich Luſt, Dir's mitzutheilen,“ verſetzte Dagobert: „ſo wüßteſt Du's bereits. Verſtanden?“

Gerhard zuckte mit zweifelhaftem Gesichte die Achseln, wollte reden, schlug sich aber auf den Mund, und empfahl sich durch einen stummen Bückling dem jungen Manne zu fernerem Wohlwollen. — „Geh' hin, altes Sieb!" sprach Dagobert, ihm auf die Schulter klopfend: „Deiner Faust und Deinem guten Willen vertraue ich gern; keineswegs aber Deiner plauderhaften Zunge, die im Trunk und Aberwitz Dein eigen Seelenheil an den Teufel zu verschwatzen im Stande wäre."

Nachdem der Dicke hinweggegangen, um sich in den großen Christoph zu verwandeln, setzte sich Dagobert gedankenvoll an den Tisch, stützte den Kopf in die Hand, und überlegte, was centnerschwer auf seinem Herzen lastete. Sein tiefes Nachsinnen löste sich endlich in ein unzusammenhängendes Selbstgespräch auf. „Wird es gelingen?" fragte er sich leise und scheu, als ob er die zuhorchenden Mauern zu fürchten hätte: „Lieber Gott! wird es denn erfüllt werden, was von drei redlichen Männern beschlossen wurde? .... Wenn es Tugend ist, das Recht von dem Joche einer meineidigen Gewalt zu befreien, dann muß ja auch der Segen von oben uns beschirmen. — Wehe unserer Zeit, daß wir im Verborgenen schleichen müssen, das Gute zu thun. — Darf ich aber auch ganz ruhig sein? Sündige ich nicht wider mein Gewissen und den Stand, den ich erwählen muß? Nicht gegen meines fürstlichen Freundes, des Herzogs, Ansichten und Glauben? O nein, gewiß nicht! mein Herz ist ruhig, und Friedrich würde an meinem Platze dasselbe thun. Fort, zu ihm, um aus seinem geraden und klaren Blicke Festigkeit zu saugen und Beharrlichkeit zu dem Werke eines Mannes, eines Deutschen, vor Allen würdig!"

Da er in des Herzogs Hof eintrat, schallte ihm das frohe Getümmel der zahlreichen Dienstleute entgegen, an welche die Freigebigkeit des Fürsten so eben zum Eintritt der Fastnacht einen verschwenderischen Vespertrunk gespendet hatte. In Küche, Vorplatz und den unteren Gemächern des Hauses lagen und saßen die Zechenden umher, und ließen sich den Seewein munden, der in Strömen aus den aufgepflanzten Fässern floß. Treppen und Vorgemächer des Oberstocks waren leer von Dienern. Dagobert ein gewöhnter Gast, schritt keck auf des Herzogs Zimmer zu, da gewahrte er in der Ecke der Trabantenkammer einen Menschen, den einzigen hier athmenden. Der erste Blick auf den Wartenden ließ den Juden nicht verkennen, so wie dessen langer schwarzseidener Rock mit gelbem Futter und Aufschlag den reichen ankündigte. Der Jude ein zersetztes, bleiches Gesicht näherte sich demüthig dem stutzenden Jüngling. „Guter, junger Herr!" sprach er: „seit

länger denn einer Stunde warte ich hier auf die Gnade, vor den glorreichen Herzog gelassen zu werden. Die Diener sind nicht zu meinen Diensten, obgleich ich wurde hieher beschieden, und ich bin nicht genug frech, um zu dringen ohne Ansage in das Gemach des vornehmen Fürsten von Tyrol. Eurer Huld, edelgesinnter Herr Ritter, empfehle ich mich; man gelangt ja durch Fürsprache in den Himmel, warum nicht durch ein gutes Wort vor einen Fürsten. Ihr seid einer von dessen Vertrauten: das sagt Euer Gang und Eure Unbefangenheit! macht mich durch Eure Gnade zu Eurem Schuldner." —

„Ueberflüssiges Geschmeichel!" brummte Dagobert: „Du willst, ich soll dem Herzog Deine Anwesenheit melden. Wie nenn' ich Dich?"

„Vor dem Gewaltigen haben wir keinen Namen als den des Knechts;" antwortete der Jude: „Sagt nur, ich sei der Wechsler, der gestern beschieden wurde."

Dagobert zuckte die Achseln und ging zum Herzoge hinein. Der Harrende zählte indessen zum zehntenmale die Steine, mit welchen der Boden des Gemachs geplattet war. Bald kam jedoch der junge Mann wieder heraus. „Geh' hinein, Jude!" sprach er kurz, und schob den in Danksagungen und Verbeugungen Zögernden in die Thüre, die er, draußen verbleibend, hinter ihm schloß. — Der Herzog saß am obern Ende des Gemachs auf dem Polstersessel, schien gerade von einem kleinen Schlummer erwacht zu sein, und krau'te seinem Jagdhunde hinter den Ohren. Die Bücklinge, mit denen der Eintretende den Kopf beinahe zur Erde neigte, machten einen mißfälligen Eindruck auf den Fürsten. — „Laß die Possen!" sprach er hart: „Ich verlange die Ehrfurcht eines Menschen, nicht eines Hundes. So sehr ich Dir Dank weiß, daß Du mich nicht in meinem Vesperschlafe gestört hast, so wenig billige ich solche Kriecherei." Er winkt ihm näher zu kommen, in einer Entfernung von sechs Schritten jedoch stehen zu bleiben. — „Du nenn'st Dich Ben David?" begann er nun: „Der geehrte Altbürger zu Hofstatt hat Dich mir sehr empfohlen in dem Schreiben, das Du mir gestern überreichen ließest. Wir wollen sehen, ob Du das Vertrauen verdienst, das ich Dir gerne schenken möchte."

„Es kommt ja nur an auf die Probe;" erwiederte Ben David ehrfurchtsvoll: „unser Volk hat immer geehrt und geliebt den Stamm der Habsburger, den Erlauchten, Weitgepriesenen."

„Schweig!" herrschte ihm der Fürst zu: „Ich hasse die Speichelleckerei, zu der Deine Glaubensgenossen so viele Anlage haben. Gerade und offen in's Gesicht; hinterm Rücken kein Haarbreit anders; so sei der Unterthan gegen seinen Herrn, der Geringe gegen

den Hohen. Ich wette, diese schmutzige Glattzüngigkeit ist Dir nicht einmal Ernst, denn Dein abscheulich' Antlitz wird noch häßlicher durch das erheuchelte Grinsen."

Ben David zuckte schweigend die Achseln, und verbeugte sich. Der Herzog blickte ihn scharf an, und schlug alsdann erstaunt die Hände zusammen. „Jesus Christus! rief er: „Wer hat Dich denn also zugerichtet, Jude, daß Dein Gesicht aussieht wie ein zerfetzter und kümmerlich zusammengenähter Tournierhandschuh? Das nenne ich eine Narbe, wie man sie auf dem besten Schlachtfelde holen kann, obschon Du sie da nicht holtest."

„Ach, gnädigster Herr!" erwiederte Ben David mit bewegter Stimme: „auf dem ehrenvollsten habe ich diese Narbe erhalten; im Kampfe für meine Söhne, und Ihr, großmüthiger Fürst," hier warf sich der Jude weinend zu Friedrichs Füßen; „Ihr müßtet mich an diesem Denkzeichen erkennen, wenn ein Sohn Israels werth wäre der Erinnerung."

Der Herzog stand betroffen auf, und musterte mit durchdringendem Auge den Knieenden, der also fortfuhr: „O gewiß, gewiß, Ihr entsinnt Euch noch des Reichstags, der vor achtzehn Jahren beiläufig zu Frankfurt gehalten wurde, mit ungeheurer Pracht und großem Zulauf von Fürsten und Gewaltigen, unter denen jedoch hervorglänzte wie der Stern des Morgens der Herzog Leopold von Oesterreich."

„Ob ich mich dessen entsinne?" fragte Friedrich mit leuchtendem Blicke: „Oesterreich glänzte da wie die Sonne selbst, nicht wie der Stern, den sie verscheucht. Steh' auf; rede — wie kömmst Du mit Leopold zusammen?

„Des Herzogs Haus war offen wie das Haus eines Vaters seinen Söhnen;" fuhr Ben David fort: „um Gott und Ehre wurde daselbst gespeist der Hungrige, getränkt der Durstige. Zwei Judenknaben wollten auch mit ansehen die Pracht des herzoglichen Hofstaates. Ach! sie wußten nicht, daß, wo der christliche Bettler Zutritt hat, derselbe dem Juden doch verboten ist. Neugierig durchstreiften sie den Hof, die weitläufigen Ställe. Dem Einen von ihnen fällt ein köstlich Sattelzeug in die Augen, mit vergoldeten Buckeln, der Andere greift es kindisch bewundernd an mit den Händen: ein Stallknecht sieht's und ruft: „„Diebe!"" Unter den Fäusten des Trosses büßen die Kinder ihre unschuldige Neugier. Vergebens flehen sie an ihre Peiniger! Sie schreien auf zu dem hochgelobten Gott und zu ihrem Vater. Der Zufall will, daß dieser vorbeigeht an den offenen Thoren, hört das Gejammer, hineinsieht in den Hof und erkennt seine eigenen gemarterten Söhne.

Die Angſt jagt ihn unter die rohen Pferdeknechte; ihre Grauſamkeit ſtößt ihn zurück. Mit der Gewalt der Verzweiflung will er entreißen ſein Blut der Gefahr, und der Hieb eines ſcharfen Schneidemeſſers wirft mich mit blutendem Geſichte zu Boden, denn ich, ich, Herr, war der Vater der armen Kleinen."

„Still! ſtill!" rief der Herzog, auf dem Antlitz die edle Schaam zeigend, welche eine gute That darauf malt; „Ich weiß bereits .... ſteh' auf! ich entſinne mich ſchon."

„Vor der Herrlichkeit Gottes liege ich nicht aufrichtiger im Gebete, als hier vor Euch in Dankbarkeit!" ſprach Ben David weiter, und große Thränentropfen fielen in ſeinen Bart: „Ihr habt mich und die Söhne gerettet, edler Herzog, damals in der Jugendblüthe. Ihr habt mir geſendet Euern Arzt, der mich heilte! Ihr habt getröſtet mein klagend' Weib; Ihr habt beſchenkt meine Kinder. Ihr habt Euch nicht geſchämt, herabzuſteigen in eines armen Juden Hütte, zu ſehen unſere Armuth, unſere Leiden. „„Gott!"" ſprach't Ihr beim Scheiden halb vor Euch hin: „„kann man denn Menſchen ſo in den Staub treten?"" und eine Handvoll Gold ließt Ihr auf meinem Schmerzenslager zurück. Herr! Menſch unterm Herzogshute! Aus Euerm Beiſpiele hab' ich gelernt, daß es gibt edle Chriſten! Herr! von Euch habe ich ererbt Vertrauen auf die dunkle Vorſehung; Herr! Euer Gold hat mir gebracht Segen, hat mich gemacht reich, und bei dem Haupte meines Vaters gelobe ich's Euch: Euer iſt auch Alles, was mein iſt auf der Erde."

Ben David ſchwieg erſchöpft, und küßte des Herzogs Stiefel, daß Friedrich empört zurücktrat, und halb gerührt, halb unmuthig ausrief: „So ſteh' doch auf, aberwitziger Ebräer! Du wirſt mich böſe machen mit dem übertriebenen Gewäſche. So ſeid Ihr aber, leichtſinniges Volk. Dem Erlöſer ſangt ihr Hoſianna, und habt ihn dann getödtet."

Ben David richtete ſich langſam und bekümmert auf. „Gnädigſter Herzog!" ſprach er, gänzlich ablenkend: „mein Vater, der ſeine hundert Jahre zählt, hat viel des Guten gethan auf der Welt, und keinen Lohn davon getragen, als ein ſchneeweißes Haupt und ſchwache Glieder. Belohnt mich an ſeiner Statt, edler Fürſt, oder ſorgt, daß der Kaiſer es thue."

Der Herzog ſah ihn befremdet an. „Wie ſoll ich das verſtehen?" fragte er: „Wie käme denn ich, wie der Kaiſer dazu, Dich zu belohnen für die guten Thaten, die vielleicht Dein Vater verrichtet hat?"

Lächelnd ſchwieg Ben David eine Weile, trat dann in die vorige ehrfurchtsvolle Entfernung und verſetzte: „Euer Wort iſt

Wahrheit, Herr, aber ... wenn Ihr nicht an mir das Gute vergelten wollt, das mein Vater vor fünfzig Jahren that, warum laßt Ihr mir entgelten, was mein Volk vor anderthalbtausend Jahren Böſes gethan?"

Friedrich warf bei der unvermutheten Wendung den Kopf zurück, hielt aber an ſich, biß ſich in die Lippen, und bezwang ſeinen gereizten Stolz männlich und edel, wie es einem klugen und rechtlichen Fürſten geziemt, wenn die Wahrheit ſein Vorurtheil beſiegt. „Was iſt aus Deinen Söhnen geworden?" begann er leutſeliger, als zuvor. Ben David legte die linke Hand auf die Bruſt und ſeufzte. „Sie haben mir viel Herzeleid gemacht;" ſprach er. „Der ältere lebt und iſt doch geſtorben für mich. Ich werde ihn nicht wiederſehen im Wohnort der Gerechten. Mein Bechor hat ſich geriſſen los von den Seinen, aus einem Sohn der Gebote iſt er geworden ein Abtrünniger, ein Anhänger derjenigen, die ſein Volk unterdrücken!"

„Ich verſtehe;" erwiederte Herzog Friedrich: „er iſt klüger geweſen als Du, und iſt, ein Reuiger, in den Schooß unſerer Kirche eingegangen. Ich muß ihn um deſſentwillen loben. Es iſt beſſer, ein ſchlechter Chriſt ſein, als der beſte Jude." — „Als Ihr ſprecht von Eſſen und Trinken und Bequemlichkeit, gebe ich's zu;" verſetzte Ben David ernſt: „der heilige Gott möge ihm verzeihen. So viel ich weiß, lehrt er jetzt ebräiſche Sprache zu Heidelberg an der hohen Schule." — „Wohl ihm!" ſetzte der Herzog hinzu: „was geſchah aber mit dem Jüngſten?" — „Auf ſeinem Gedächtniſſe ſei der Friede!" murmelte der Vater mit zum Himmel gerichtetem Blicke: „Er ſitzt oben in der Herrlichkeit Gottes; vor vier Jahren wurde er zu Budweis erſchlagen, da die Chriſten eine Judenhetze hielten daſelbſt."

Friedrich war betroffen. „Ein erbärmlich Schickſal!" ſprach er und wandte ſich zum Fenſter, um den Ausdruck der Rührung auf ſeinem Geſichte zu verbergen. — Ben David trocknete eine Zähre von der vernarbten Wange, und fragte unterthänig, mit welchen Dienſten er dem Herzoge aufzuwarten vermöge. — „Ich werde vielleicht bald fünf- bis ſechstauſend Mark Silbers benöthigt ſein;" antwortete Friedrich, ohne ſeine Stellung zu ändern, denn ſeine Bewegung war noch nicht vorüber: „ich habe meine Gründe, warum ich dieſes Geld nicht von meinen Rechneimeiſtern eintreibe; denn ich verlange ſtrenge Verſchwiegenheit. Kannſt Du die Summe ſchaffen, ſobald ich ſie zu fordern veranlaßt ſein könnte?"

„Zu jeder Stunde ſoll ſie liegen bereit;" verſicherte Ben David ohne Bedenken.

„Wie hältst Du's mit Zinsen und Verschreibung oder Pfandschaft?“ fuhr Friedrich wie oben fort.

„Von Euch nehme ich nicht Zinsen;“ entgegnete der Jude ruhig: „Euer Wort ist das beste Pfand: und eine Schrift begehre ich nicht, seitdem Kaiser Wenzel uns gezwungen hat, alle Schuldbriefe edler Herren unentgeltlich auszuliefern.“

„Was soll das, Jude?“ fragte der Herzog, heftig sich umdrehend! „Was nimmst Du Dir heraus? Ein Herzog in Oesterreich wird sich von einem Kammerknechte keinen Zins schenken lassen, und kein Darlehen empfangen ohne Brief und Siegel auszustellen, gleichsam als wär' es eine Gabe. Oder hältst Du mich, den Habsburger, fähig, von der Armseligkeit, die damals der Luxemburger gegen Euch ausgeübt, Vortheil zu ziehen?“

„Ich will doch umkommen auf der Stelle, wenn ich Euch, gnädigster Herzog, habe beleidigen wollen;“ betheuerte der Jude: „nur soviel wollte ich sagen, daß Euer ist meine Habe und mein Leben, daß ich Euch weihe meine Dankbarkeit und den Segen, mit dem mich hat überschüttet der Gott Israel.“

„Schweig', Ebräer!“ rief Herzog Friedrich, sich aufgebracht stellend. „Lege ein andermal Deine Worte auf die Wage, und bedenke, daß ich kein Kohljunker bin, dessen Dürftigkeit sich von Dir etwas gefallen lassen muß. Geh' heim; es wird schon dunkel, und es ist keine Ehre dabei, mit Deinesgleichen zu solcher Stunde zu verkehren. Mache Deinen Ueberschlag an Zinsen, an vollwichtigen Zinsen, hörst Du? Herzog Friedrich will keinen Dienst umsonst und mäckelt nicht um einen Heller. Halte Dich sodann bereit sammt Deinem Gelde, wenn die Zeit kömmt, da ich es gebrauche.“ — Mit dem stolzen Wesen, das dem Herzog so wohl stand, verabschiedete er den Juden, der sich in gewohnter Demuth und Unterwürfigkeit davon machte. Dagobert trat ein, den schweren vergoldeten Leuchter in der Hand, dessen drei flammende Kerzen das Dunkel des Winterabends aus dem Gemache bannten. —

„Ich fürchtete schon, Ew. fürstl. Gnaden hätte sich in geheime Cabbala und Sterndeuterei mit dem Juden eingelassen!“ sprach der junge Mann lächelnd: „die Unterredung wollte kein Ende nehmen.“ — „Haltet es dem Zufall zu Gute!“ versetzte der Herzog herablassend: „wenn heute der neue Bund vor der Thüre harren mußte, während ich dem alten Gehör gab. Man beschäftigt sich ja manchmal mit Pflanzen, die im Schlamme wachsen, und diese — wahrlich — hat nicht die übelsten Eigenschaften. Dem häßlichen Gesichte wäre es beinahe gelungen, mein Herz zu rühren, das sonst geharnischt ist wie eine Fechterfaust. Weg damit. Wie kömmt's aber,

guter Freund, daß ich Euch bei mir sehe, heute am ersten Faschingstage? Rollt das junge Blut wieder langsamer, als es sollte? Wollt Ihr den Graubart spielen, während Alles sich in jugendlicher Lust ergötzt? Wißt Ihr nicht, daß es heute auf dem Tanzhause munter hergeht? daß der Kaiser selbst sich in die Freude mischen, daß er Ketten, Ringe austheilen wird an die Schönsten, die das Fest verherrlichen? Geht dorthin. Eurer wartet daselbst mehr Vergnügen als bei mir und meinem steifen Waldmann. Oder kann ich Euch in Etwas dienen? Fordert." — „Erlaubt, daß ich einige Augenblicke um Euch sein darf!" bat Dagobert mit aufrichtiger Anhänglichkeit. „Euer Anschauen wird mich endlich zum Manne machen." — „Greift Euern Jahren ja nicht vor!" erwiederte Friedrich: „sie sind die schönsten, die es giebt, und den vollen Keim des Mannes tragt Ihr in der Brust; des Mannes, wie ich ihn liebe: gerade, frei, froh und eisenhart." —

„Warum darf ich bei Euch nicht Ritterschaft lernen, gnädigster Herr?" klagte Dagobert. „Wenn ich Euch so kräftig vor mir stehen sehe, gepanzert gegen alle Widerwärtigkeit, umgeben von Ehre, Glück und Stärke, da pocht mir das Herz vor Unmuth, daß ich in die Kutte kriechen, und kein Ritter werden soll, wie Ihr es seid?" — „Ihr war't ja nicht Eures Schicksals eig'ner Schmied!" versetzte der Herzog achselzuckend: „der Mutter Gelübde ist der Planet, dem Ihr gehorchen müßt. Das tröste Euch. Horch!" setzte er bei, zum Fenster eilend. „Warum wird denn da unten auf der Gasse so lärmend gepaukt und schalmeit?"

In der That zog eine Bande von Zinkenbläsern, Stoßpfeifern und Paukern vorüber. Eine Menge Fackelträger folgte ihnen; in ihrer Mitte der Kaiser zu Fuß, umgeben von angesehenen Frauen der Stadt, mit ihnen freudiglich dahertanzend unter einem unbändigen Zulauf von Larven und Fastnachtsnarren und kreischendem Pöbel!

„Jesus Christus!" begann der Herzog, unmuthig mit dem Fuße stampfend. „Mein alter kahlköpfiger Lehrer hat mir vieles von einem alten Kaiser zu Rom erzählt, der seine Würde so sehr vergessen hat, daß er auf einer Bühne vor allem Volk getanzt und den Gaukelspieler gemacht. Unsere kaiserliche Majestät ist das leibhaftige Konterfei des blutgierigen Thoren zu Rom. Er schleppte seine Würde im Staube nach sich, wie einen unbequemen abgetragenen Reitermantel. Pfui! daß die Ausländer solche Narreteien sehen müssen!" — „Der Geist des Unmuthes kommt über Euch!" erinnerte ihn Dagobert bescheiden: „laßt Euch doch des Kaisers Thun nicht zu Herzen gehen!" — „Seht Ihr, junger Gesell, wie

übel es um meinen Seelenpanzer steht?“ rief der Herzog. „Der feige Lützelburger trifft mit seiner Pritsche allemal die Blöße. Ich sitze auf des heiligen römischen Reichs Fürstenbank, meine Vorfahren saßen glorreich und würdevoll auf dem deutschen Throne, den Habsburg auch jetzo mit größerer Ehre füllen würde, als die Luxemburger es im Stande sind. Ich darf, ich muß mich ereifern über die sträfliche Unbesonnenheit, die also zur Schau getragen wird. Ist das ein Betragen eines Kaisers würdig? Und dieser Faschingsheld will die Christenheit und ihre Kirche zu besserer Zucht und Ordnung bringen? Von diesem tanz- und minneluſtigen Herrn muß der Statthalter Gottes sich in's Joch der Knechtschaft beugen lassen? Nimmermehr! — Doch was rede ich da?“ unterbrach er sich. „Guter Dagobert! Ihr müßt mir meine Laune nicht anrechnen, mich nicht für einen Zanksüchtigen halten. Es thut wehe, eine ganze muthige Nation unter der Sohle eines Gauklers zu sehen. Glaubt mir, der ganze Stamm verdient kein beſſ'res Lob, als ich ihm beilege. Der Vater Carl, in dem nicht Geist, nicht Muth, nicht Adel wohnte, sondern hölzerne Förmlichkeit allein, hat in seinen Söhnen nichts Treffliches hinterlassen. Niemand hatte wohl triftigere Ursache, bei der Krönung den seltsamen Eid zu leisten: mit Gottes Hülfe nüchtern zu sein und zu leben, als Kaiser Wenzel: Niemand hat aber je einen Schwur schneller gebrochen als Er, den seine Völlerei und Zuchtlosigkeit um des Reichs Krone brachte. Sizmund ist jedoch um nichts besser: feig, wollüstig, eitel und prunksüchtig, ersetzt er den Mangel an Trinklust durch Tücke und unkaiserliche Doppelzüngigkeit. Er haßt mich leidenschaftlich, in höherem Grade, als ich ihn verachte, aber er streichelt meine Wange mit der Sammetpfote einer falschen Katze. Noch diesen Morgen drückte er mich an die Brust, nannte mich seinen liebsten Vetter, und heute Abend — ich schwör's — nennt er mich im Kreise seiner Speichellecker nach seiner Gewohnheit den Herzog der Flaschenträger, und den Erzpaschaler; obgleich ich für meine Person das heutige Fest des Conciliums würdiger begehe, als Er.“

Der Herzog, der diese lange Erläuterung seiner innersten Gedanken mit steigendem Feuer herausgesprudelt hatte, schwieg, um Athem zu schöpfen; warf sich in seinen Stuhl, klopfte seinem alten Rüden die Ohren, und Dagobert, in gerathenem Schweigen verharrend, erwartete wie gewöhnlich die Beurlaubung, die nach ähnlichem Sturme nie auszubleiben pflegte. Wider Vermuthen wurde jedoch des Herzogs Stimmung gemäßigter, seine finstere Miene freundlicher. Das unmuthige: „Hm!“ das zu wiederholten Malen seinen Lippen entschlüpft war, verwandelte sich in das Trillern

eines Tyroler Berglieds, das der Fürst besonders liebte, und das er oft gebrauchte, um sich in Heiterkeit zu versetzen. Mit einemmale schwieg er, heftete den Blick auf Dagobert, lächelte, und sprach in besserer Laune: „Ei, mein werther Junker! Ihr steht an der Thüre, wie Einer, der in unhochzeitlichem Kleide zum Feste gekommen ist. Gefällt es Euch, meine heutige Einsamkeit durch einiges Gespräch zu beleben, so tretet näher. Setzt Euch zu mir.“ — Er wies auf einen Schemel, der unweit von ihm stand. — So freundlich war der Herzog noch nie gewesen. Der Erlaubniß, sich zu setzen, durften überhaupt gar Wenige in seinem Gemache sich rühmen, und Dagobert war sie noch nicht zu Theil geworden. Geschmeichelt von der Herablassung des Gönners, gehorchte er gerne, und der Letztere hob bald also zu sprechen an: „Vielleicht habe ich Euch in des Kaisers Person beleidigt? Sagt es offen heraus, und Euch soll's nicht gegolten haben. Stellt Euch nicht so befremdet. Oder hattet Ihr in der That Eure zeitlichen Hoffnungen nicht auf Sigmund gebaut, der — ich weiß es — um Eurer Schwester Gunst wirbt? Euer Ohm hat schon hie und da ein Wörtlein fallen lassen; hat schon dem heiligen Vater, zu dessen Sache er stand, halb und halb entsagt, um von dem im selben Augenblicke überwiegenden Kaiser desto eher den rothen Hut zu gewinnen. So redet doch auch Ihr.“

Dagobert stand gekränkt auf, und neigte sich ernst. „Des Vaters Bruder handle, wie's ihm recht dünkt; die Schwester desgleichen. Ich werde nie durch Unehre steigen wollen. Ihr habt mich doch geehrt, gnädiger Herr, und mich erniedrigt im selben Augenblicke. Ich verdiene Euer Mißtrauen nicht. Zählt Ihr mich zu den Abenteurern, die Hand und Herz dahin lenken, wo der Vortheil am schwersten zieht, so muß es Euch befremden, mich an Eurer Seite, und nicht zu Sigmunds Füßen zu sehen.“

„Wack'rer Junge!“ rief Friedrich zufrieden lächelnd, und die Hand nach ihm ausstreckend. „Laßt mich Eure Hand schütteln! Ich habe mich nicht in Euch getäuscht. Ehre und Treue am Guten: das ist Euer Wahlspruch. Wie Ihr, redet nur die Wahrheit, und was wir am meisten an dem Manne lieben, den wir uns zum Freund verbinden wollen, ist eben Wahrheit. Ich diene Euch auch damit. Wallradens Betragen, das den schwachen Herrscher in's Netz der Minne zu ziehen bemüht ist, hat, wie es zu gehen pflegt, mancherlei Eindruck gemacht. Die Verdorbenen ihres und unseres Geschlechts beneiden sie und den Kaiser. Die Sittlicheren — die kleinere Zahl — verachten sie deshalb; diejenigen aber, die sich in ihre Reize vergaffen, und durch ihre Lockungen ermuthigt worden waren, sind zur Verzweiflung oder zur Wuth gebracht. An der

Spitze der Erstern steht der Herr von Königseck, ein eitler Laffe, wie nur je deutscher Boden Einen trug. An der Spitze der Letztern befindet sich der Graf von Montfort. Die Verzweiflung des weibischen Hageprunks wäre zu belachen; die Wuth des kühnen Montfort ist es nicht. Er hat mir seinen Kummer vertraut, denn ich begünstigte sein Werben um Wallraden. Er hat mir betheuert, seine Geduld werde bald erschöpft, seine Eifersucht bald auf's Höchste gestiegen sein. Warnt Eure Schwester. Die Drohungen des Königseckers mag sie verspotten; Montfort's Rache naht aber heimlich und schweigend, wie das Unglück selbst. Wallrade sei auf ihrer Hut."

„Sie maßte sich stets an, die Klügere zu sein!" versicherte Dagobert. „Ohne meiner Mannheit zu vergeben, darf ich die Uebermüthige nicht warnen. Auf meinen Arm mag sie eher rechnen, wenn der Zufall mich einst zu ihrem Beistand auffordern sollte, obgleich sie es nicht verdient."

„Warum müßt Ihr in's Kloster wandern?" fragte der Herzog theilnehmend. „Ihr habt Anlagen genug zum biedersten Rittersmann. Wille und That sind bei Euch eins und dasselbe. Ich habe heute einen weißen Raben gefunden, einen dankbaren Juden nämlich. Laßt mich in Euch das gleichseltene Kleinod finden, einen treuen Freund, wie ihn ein Fürst so selten hat, von verschwiegenem Mund, bereitwilligem Arm und redlichem Herzen." —

„Mein gnädigster Herr!" rief Dagobert überrascht von so viel Zuneigung, und wollte Friedrich's Hand küssen. Der Herzog zog sie aber zurück. „Keine Umstände!" sprach er ernst: „Wäre ich Euresgleichen, ich nähme Euch in meine Arme. Dieses ziemt mir nun freilich nicht, da Gott einen Fürsten aus mir gemacht hat, und Schranken müssen einmal sein auf Erden. Aber die Hände dürfen sich zwei Biedermänner wohl schütteln, wenn auch der Eine einen Herzogshut, der Andere ein einfach Piret trägt, wenn auch der Eine in des Lebens Herbst, der Andere erst in dessen Frühling tritt." Er stand auf und schüttelte traulich Dagoberts Hand. „Fürwahr!" fuhr er fort: „diese Hand werde ich früher gebrauchen, als Ihr wohl denkt, und auch den Kopf, meine ich; wenn Ihr anders nichts dagegen habt."

„O sprecht, mein Herzog!" bat Dagobert ungestüm. „Was kann ich thun, um Euer Vertrauen zu verdienen? Redet! auf der Stelle sei's vollbracht." — Der Herzog legte den Finger auf den Mund. „Noch ist's nicht an der Zeit!" begann er: „doch die Zeit wird kommen; verlaßt Euch darauf. Noch darf ich nicht reden, sondern nur lauernd harren, bis geschehen muß, was noch jetzt ein

Geheimniß ist. Gelt, ein schmachvoll Jahrhundert, in dem sogar ein Fürst wie ein gefährlicher Verbrecher heimlich thun muß, in dem das Recht auf leisen Socken schleichen muß, während der Schelm ohne Scheu so viel Lärm macht, als ihm beliebt. Aber das Gute und Rechte thun, wenn es auch verboten ist durch schmähliche Gewalt, ist löblich, und in solchem Falle sind alle Mittel, soferne sie nicht Sünde sind, dem ehrlichen Zwecke gerecht." — „Ist das Euer aufrichtig' Glaubensbekenntniß?" fragte Dagobert den Herzog rasch und kühn. — „Mein aufrichtiges!" entgegnete dieser, und fügte abbrechend bei: „des Besten mich zu Euch versehend, entlasse ich Euch."

„Und stark auf's Neue in Geist und Kraft scheide ich von Euch, edler Herzog!" antwortete Dagobert, zufrieden von seinem erhabenen Freunde gehend.

Ende des ersten Bandes.

Der Jude.

Deutſches Sittengemälde

aus der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geſpenſt der Vorwelt:
Warum rufſt Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebeſt von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Erſtes Kapitel.

Laßt uns rühren die fröhlichen Schellen
Rüſtig und ſchnell in's Gewühl hinein;
Darf der Thorheit ſich Ernſt beigeſellen,
Dann iſt es Luſt, ein Narr zu ſein.
In der Poeten fabelhaft' Reich
Zaubert ein drolliger Faſtnachtsſtreich!

W.

„Nun, wie gefall' ich Euch?“ ſprach Gerhard lachend zu Dagobert, als ſich beide am Nachmittage des Faſtnachtdienſtags in ihre Larvenkleider geſteckt hatten. „Bin ich nicht der wildeſte aller Jäger? Kreuz, Stein und Dorn! Was werden die Leute gaffen, und auch Ihr, Junkerlein, ſeid der ſchmuckſte Schalksnarr, der jemals zu Coſtnitz die Schelle regte. Wir werden Aufſehen machen, wo wir uns nur zeigen.“ — „Das verhüte Gott!“ erwiederte Dagobert: „Benehme Du Dich nur nicht auffallend und allzu abenteuerlich. Deine ungehobelte Geſtalt iſt ohnedieß allzukenntlich, wenn Du nicht den Mantel vernünftig und weit umgeſchlagen trägſt, damit er Dich verhülle.“ — „Ohne Sorge!“ meinte Gerhard. „Ganz Coſtnitz iſt der Meinung, ich laufe noch immer als großer Chriſtoph umher, denn ich habe meinem langen Vollbrecht Kleid, Schnürbaum und Heiligenſchein abgetreten.“ — „Herrlich!“ verſetzte Dagobert. „Ganz Coſtnitz weiß demnach, daß Du in jener Mummerei ſteckteſt, und wird gewiß auch von der Neuen erfahren haben.“ — „Ich will im nächſten Stechen in jedem Rennen den Sand küſſen, wenn eine Seele von dem wilden Jäger weiß!“ betheuerte Gerhard. „Mit dem Chriſtoph war's ein ander Ding. Um einen Begleiter und eine Anſprache zu haben, erlaubte ich meinem Knechte Vollbrecht, mit mir umher zu laufen, und da der einfältige Tropf mich immer geſtrenger Herr nannte in Dorf und Stadt, ſo war's gleich weltkundig, wer ich ſei.“ — „Eine herrliche Ausſicht!“ fügte Dagobert bei. „Der Knecht hat die Plauderſucht

von Dir geerbt. Nur so viel zur Nachricht. Kein Tropfen Weins kommt in Deine Gurgel mehr, sobald Du verräthst, daß ich in diesem Pickelhäring stak." — „Verstehe!" antwortete Gerhard: „werde mich auch hüten. Trinke lieber nach geschehener Arbeit meinen Wein für Euer Geld, als daß ich wie ein ächter Kalandsbruder herum schmaroze mit leerem Seckel. Seid nicht bange." — „Und den Raufdegen?" — „Ich trage ihn unter'm Mantel am Gürtel. Geschliffen ist er wie ein Scheermesser, und wehe den Rippen derjenigen, die mit ihm Bekanntschaft machen wollen." — „Gut!" erwiederte Dagobert. „Jetzt laß uns hinaus in die tolle Faschingslust, die wohl häufig unter der bunten Tracht den schwarzen Ernst verbirgt! Komm', wilder Jäger, und folge mir Schritt für Schritt."

Wo sie hinkamen die stattlichen Vermummten, empfing sie der Jubel, der heute ausgelassen und gellend durch alle Straßen tobte und sogar der strengen Stadt- und Conciliumsordnung spottete. Alle Stände wetteiferten, sich in Tollheiten zu überbieten, und die seltsamen Figuren, die wie eines vielfarbigen Stromes Wellen durch die Häuserreihen, über die Plätze stürmten, versetzten den ernstesten Zuschauer in ein fremdes, wunderliches Land, worinnen es schwer fiel, dem Mitbürger und Mitnarrenrecht sich zu entziehen. Getrost und munter umherschwärmend kümmerte sich Keiner um den Andern; Alle nur um die allgemeine Festlichkeit. Der Schultheiß mit dem Hintersassen, die Bürgermeisterin mit der ärmsten Pfründnerin, der Meister freier Künste mit dem rohen Bauern, sie hatten nur ein Ziel. Der Leibeigene schritt seinem Zwingherrn zur Seite, die Magd ihrer Gebieterin. Der Larven Freiheit vernichtete jede Schranke. Nach dem Maßstabe der Ansprüche und des Wohlstandes der Hohen und Niedern im Volke waren auch die Lustbarkeiten verschieden, in welche die fröhliche Feier zerfiel. Rotten von verlarvten Spielleuten ließen sich allenthalben hören, und ihre Vorläufer, in possenhafte Thiergestalten verkleidet, als aufrechtgehende Leuen, Bären und Greife, sammelten an allen Häuserpforten für die unermüdeten Pfeifer und Lautenschläger. Die Freigebigkeit der frohgestimmten Bürger ferner in Anspruch zu nehmen, zogen Buben mit Tannenbäumen heran, sie vor die Thüren pflanzend, und das herkömmliche Lied dabei singend: „Ich bring' zum Fastelabend einen grünen Busch!" Junge Burschen vom Lande schleppten Pflüge zu den Vorstädten, mit farbigen und goldenen Bändern geschmückt, fingen die muthwillig umherschweifenden Dirnen in Strohketten auf, und spannen sie an das Ackerfuhrwerk, bis unter dem Gejauchze des Pöbels die armen Gefangenen, von

einem Regen von Häckerling und Sägſpänen überſtrömt, mit ein Paar Hellern oder einem Kuſſe ihr Löſegeld bezahlten.

„Solche Küſſe ſind beſſer denn Faſtnachtswecken!“ meinte Gerhard, da er mit ſeinem Begleiter an einem Auftritte dieſer Art vorüberging, und Dagobert hatte nicht wenig Mühe, den wilden Jäger von der Theilnahme an der niedern Volksbeluſtigung zurückzuhalten. „Ei, du altes Sieb!“ ſprach der junge Altbürger, indem er ihm die Kolbe zu koſten gab: „Möchteſt Du nicht etwa dort auf dem Kornmarkte mit um das unreine Thier turnieren, dem die vielen Bengel mit verbund'nen Augen und derben Dornknüppeln in der Fauſt zu Leibe gehen? Ein herrlicher Sieg, die arme an den Pfahl gebundene Beſtie vor das Hirn zu ſchlagen, und zum Feſtbraten für den Abend zu gewinnen! Oder gelüſtet Dich vielleicht nach jenem dünnen Häringe, den die beiden Lumpenhänſe dort mit den rußbeſudelten Geſichtern an der ungeheuren Stange tragen, ein Vorbild der anrückenden Faſtenzeit?“ — „Ach, ſchweigt mir von der Faſte;“ entgegnete Gerhard grämlich. „Ich möchte mich ja gerne von allen Faſtnachtruthen zerprügeln laſſen, die heute von dem verlarvten Geſindel an den Maulaffen von Zuſchauern zerhauen werden, dürfte ich den Aſchermittwoch ſammt Nachfolgern aus dem Kalender ſtreichen, und flugs auf den Faſchingdienſtag den Oſterſonntag kommen laſſen.“ „Alle Teufel!“ unterbrach er ſich hier plötzlich, ſo daß Dagobert es der Mühe werth fand, ihn um die Urſache des ſchnellen Verſtummens zu befragen: „Habt Ihr das häßliche Geſicht nicht geſehen, das aus dem Erdgeſchoße jenes Hauſes blickte?“ fragte Gerhard entgegen. Dagobert verneinte. „Und auch das Engelantlitz ihm zur Seite nicht?“ fuhr Gerhard fort. „Eben ſo wenig;“ verſicherte Dagobert. — „Na, ſo wünſcht Euch zu dem Erſten Glück, und reißt Euch die Haare aus dem Kopfe wegen des Zweiten;“ flüſterte Gerhard. „Ein Engel, ſage ich Euch, ein Engel neben einem garſtigen Satan, der an ſeinem Geſichte Larve genug hat, um heute keines Mummenſchanzes weiter zu bedürfen.“ — „Du ſchwatzeſt wie ein Verrückter;“ entgegnete Dagobert. — „Den Teufel auch!“ murrte Gerhard vor ſich hin; „Der Ausbund von Häßlichkeit ſah mir nur zu vornehm aus, ſonſt glaubte ich ſteif und feſt, es ſei der Burſche der zu Worms.....“

„Willkommen, wilder Jägersmann!“ ſchrie eine Schaar von Larven, die ſich um den verdutzten Gerhard verſammelte: „Du ließeſt lange auf Dich warten!“ — Der erſte Blick belehrte die beiden Geſellen, daß eitel Weiber ſie umringten, in grüne, luſtige Waldfarbe gekleidet, mit Tannenſträußern auf den Hüten, Bogen,

Pfeile und Jagdlanzen in den Händen; schön verzierte Hüfthörnlein an der Seite. — „Wie konntest Du Waldinen harren lassen, viel zu lange für Ihre Sehnsucht?“ rief die Anführerin der Schaar, die den Sperber auf der Hand trug, und von deren Sammthütlein ein Strauß von grünen Federn nickte: „Komm' mit uns! — Komm' mit Frau Holda Waldinen!“ jauchzte die ausgelassene Bande: „Hussa! wackerer Waidmann! ho! ho! mit uns!“

Der verlegene Gerhard, der kein Wort zu erwiedern vermochte, fühlte sich, alles Widerstrebens ungeachtet von Dagoberts Seite gerissen, von den Jägerinnen im Triumph davon geführt, und ein großer Larvenzug, der die Straße herauf kam, trennte unaufhaltsam die Gefährten. — „Ihn reißt sein Schicksal dahin“ — dachte Dagobert lächelnd für sich: „und mich beraubt es vielleicht dadurch eines handfesten Helfers. Immerhin jedoch; was beschlossen ist, muß geschehen, selbst wenn mir der willkommene Wächter entginge. Frisch hindurch und mitten unter das Gewühl, damit es für jetzt mein Herz ergötze!“ — Er warf sich kopfüber in den Zug, der aus mehreren hundert Verlarvten bestand, den vornehmern Leuten angehörend. Von unzähligen Narren umschwärmt, die wie Besessene durch das Zuschauergedränge tobten, mit Ruthen und Peitschen die Hände der Gaffenden kitzelten, an Thüren und Laden klopften, in die Häuser drangen unter dem Vortritt eines Herolds possenhafter Natur, um daselbst kleine Fastnachtsspiele aufzuführen, deren Witz oft nicht der züchtigste war, bewegte sich die Larvenschaar langsam vorwärts und bot dem Volke ein glänzendes Schauspiel. Ein Pickelhäring mit der Narrenfahne in der Faust eröffnete es, auf einem Esel reitend. Eine Bande von Trompetern, Schalmeien und Gigenbucklern folgte — ihre Musikam in den wunderlichsten Tönen aufführend. Der ewige Jude und der lange Christoph Arm in Arm schritten dahin mit langen Tannenbäumen in den Händen. Der wohlgemästete Fasching, auf einer Schleife ruhend, von Schinken, Würsten und Kürbisflaschen umkränzt, wurde einhergeführt von dem drollig geputzten Sonntag, Montag und Dienstag — den Großen seines Reichs. Ihm folgte ein Trupp von nähenden Schneidern auf Geisböcken, von zähnefletschenden Affen auf Tigerlarven sitzend; der Vortrab der herbeigetragenen Fastnacht, dem Weibe des Faschings, dessen Thron auf den Schultern von verlarvten Bäckergesellen in zierlichen Leinwandkitteln und blauen Schürzen errichtet war, und von welchen eine reiche Spende von Bretzeln und Hornaffen unter das Volk und die lärmende Jugend regnete. Nach dieser erfreulichen Augen- und Magenlust ergötzte doppelt die schwere, knarrende und von be-

bänderten Ochsen geleitete Guggelfuhre, angefüllt mit den possierlichsten Mummereien, mit langbärtigen Türken, kinnwackelnden Judenköpfen, verzerrten Mohrengesichtern und klaffenden Bullenbeißern, denen man zerzauste Haarhauben auf die grämlichen Gesichter gestülpt hatte. Ein lustig Gesindel von Thorhänsen und Gaukelspringern machte hier, radschlagend, purzelbäumend, schellend, rasselnd und in den höchsten Tönen des Stimmengejauchzes quinkelirend, das Gefolge, und zugleich den Herold der größten Pracht des Zuges, des herrlichen Hofs der Frau Venus, wie ihn die schlichte Sage schildert. Der treue Eckart mit dem weißen Stabe ging voraus, warnend und ermahnend, mit langem Silberbarte, in schlichtem grauem Gewande. Dagoberts scharfer Blick entdeckte schnell unter dem faltigen Rocke eine fast unmerkliche Schultererhöhung, und wußte alsobald, daß der Graf von Montfort unter der Larve stecke. Sein Ahnungsvermögen, von den Muthmaßungen der ihn umsummenden Schaulustigen und in das Larvengeheimniß Eingeweihten gerechtfertigt, fand auch unter den Nachfolgern des treuen Eckarts Bekannte auf. Ein über ein Stockwerk hoher Wagen mit vielen stufenweise erhöhten Sitzen wurde von acht Schimmeln gezogen, die, mit prächtigen Decken angethan, an jeder Seite von vier jungen Leuten in heidnischer Tracht mit bekränzten Häuptern, geführt wurden. Zwei stattliche wilde Männer lenkten von oben die Zügel, und saßen zu den Füßen liebenswürdiger Knaben, die in rosenfarbiger Seide gekleidet waren, silberne Binden auf der Stirn trugen und goldene Bogen mit Pfeilen und Köcher in den Händen hielten. Hinter denselben saßen die drei Gesellschafterinnen und Gespielinnen der holden Liebeskönigin, in weißen, blauen und Amaranth-Gewändern mit Granaten- und Perlschnüren geschmückt, und mit flimmernden Piretleins von Straußenfedern umwallt. Die Eine hielt einen runden Metallspiegel, die Zweite einen Fächer von weichem Flaumgefieder, die Dritte eine weiße Taube mit vergoldetem Schopfe. Ueber ihnen thronend, jedoch unter purpurnem Himmel, umgeben von einem zahlreichen Kreise der bestgezierten Frauen, glänzte Frau Venus selbst, angethan in gold'nem Stück, strahlend von blitzenden Kleinodien, eine geborene Fürstin der Schönheit und der Pracht. Es war dießmal für Dagobert eine schlechte Aufgabe, in der heidnischen Göttin und Fee seine Schwester zu erkennen, da ihre Eitelkeit sogar die Gesichtslarve verschmäht hatte. Der geschniegelte, geschnürte und geleckte Ritter Tannhäuser an ihrer Seite konnte Niemand anders sein, als der stutzerhafte Herr von Königseck. Wie spreizte er sich an dem Ehrenplatze, der ihm zu Theil geworden war! Stolzer brüstete er sich dort oben

als der dicke Goliath, das Vorbild aller ausgemästeten Philister, der hinter dem Prunkwagen zu Pferde saß, und mit seiner Stechlanze die Rotten von kleinen schwarzen Teufelchen mit Schweif und Scharlachzunge wegprügelte, die gern zum Thron der Venus aufgeklettert wären, lachend von dem halb erstiegenen Wagen purzelten, schnell wieder von ihrem Fall erstanden und entweder das Wagestück von Neuem versuchten, oder die Pfeile ihres derben Witzes gegen den langen, dürren und zerlumpten Aschermittwoch kehrten, welcher, matt und keuchend sich anhaltend an den Schweif des friesischen Goliathhengstes, den Zug durch seine Jammergestalt beschloß. „Du bist der treue Eckart und warn'st Jedermann;" rief Dagobert dem weißbärtigen Grafen zu, und warf sich mit klingendem Schellengetöse in den Haufen. „Aber Dich selbst warnt Deine Thorheit nicht. Fliehe die falsche Venus!"

Ehe noch der Graf nach dem aufdringlichen Mahner umschauen konnte, hatte dieser, kecker als die Teufelchen und unangefochten von dem Philister, den Triumphwagen erklimmt, und sich vertraulich zwischen das Liebespaar geschoben. „Mit Gunst!" sprach er mit verstellter Stimme, die Schellen lustig schüttelnd: „Wo die Minne hauf't, darf die Thorheit nicht fehlen. Wie gefällt Dir die Aussicht auf den Eckart dort unten, lieber Tannhäuser? Bilde Dir nicht viel ein auf Deinen Schnürleib und Deine wohlriechenden Salben. Frau Venus ist falsch und in Kurzem geh'st Du im Staube wie der treue Eckart." — Tannhäuser schaute hoch auf. Venus wendete sich aber mit verächtlichem Blicke zu Dagobert. „Der Narr mengt sich in Alles, und weiß Alles!" sprach sie höhnisch. „Ei wohl!" versetzte der Schalk dreist und zuthulich: „Weißt Du, warum der Zug jetzt hält? Weil er unter des Kaisers Fenstern steht. Weißt Du, warum Dein linkes Auge seitwärts schielt? Weil der Kaiser auf dem Altan sitzt, und die Minnefürstin mit seinen Blicken verschlingt. Fürchte Dich vor Kron und Scepter, Tannhäuser! und Du, .. setzte er in Wallradens Ohr flüsternd bei: .. Du, fürchte Eckarts Eifersucht!" — „Abgeschmackter!" zürnte sie; erwiederte äugend des Kaisers zärtlichen Gruß, heftete ihren Blick auf das Fenster eines benachbarten Hauses und erröthete plötzlich. — „Du bist bewegt, Frau Minne?" fragte Dagobert neckisch: „Laß hören; Thorheit heilt das Herz." — Wallrade sah ihm scharf in die gläsernen Larvenaugen, und glaubte eine zärtlichere Theilnahme an dem Schalksnarren zu bemerken, die sie, die schlaue Männerquälerin, nie unbenützt ließ. „Du brüstest Dich, Alles zu wissen?" fragte sie lauernd entgegen: „Was war's, das mich bewegte?" — „Du sahest an jenem Fenster ein Weib, dessen Schönheit den Vergleich

mit der Deinigen nicht scheut;" antwortete der Schelm schnell und zuversichtlich. Wallradens Stirn zog sich zusammen. „Du bist nicht der zierlichste Narr!" erwiederte sie nicht ohne Bitterkeit. „Sage mir jedoch, wer ist die Frau mit dem holden Kinde im Arm?" — „Frage mich nicht;" antwortete Dagobert scherzend. — „Sprich, ich befehle es Dir!" — „Die Minne gebietet nie der Thorheit; sie ist ihr unterthan." — „Rede, ich lasse Dich nicht!" — „Das schöne Weib ist die Frau von der Rhön!" raunte ihr Dagobert hart und rauh in das Ohr. — „Abscheulicher!" schrie Wallrade auf. „Was gibt's!" fuhr Königseck dazwischen, dessen argwöhnischer Leidenschaft die heimliche Unterredung mit dem raschen Fremdling schon viel zu lange gedauert hatte. „Eine Ueberraschung, guter Tannhäuser;" lachte Dagobert ihm in's Gesicht; „weiter nichts! Leb' wohl!" — Klappernd und schellend machte er sich vom Wagen herunter, nachdem er dem zierlichen Liebesritter seine Kolbe zu kosten gegeben für das überflüssige! „Verdammter Hanswurst!" das der edle Herr, seinem Unmuthe Luft zu machen, ihm nachgebelfert hatte. Muthwillig geworden durch den aufregenden Schwank, sprengte Dagobert wie ein dem Pferch entronnenes Füllen kreuz und quer durch das ausgelassene Volk, das sich auf den Gipfel der Lustigkeit hinaufschraubte und immer tollere Streiche machte, je näher die Dämmerung rückte mit ihrem Schatten. Die Schalkheit des Pöbels setzte sich hauptsächlich die Klosterleute beiderlei Geschlechts zum Ziele, die an diesem Tage ihre Clausur zu verlassen, bevorrechtet waren, und, wenig Zucht und Anstand beobachtend, die Stadt durchstreiften, mit den Laien in Thorheit wetteifernd. Jedoch, obgleich sie in Thun und Lassen den Weltkindern nachahmten, so vermochten sie es doch nie, ihren Stand selbst unter der verhüllendsten Maske, ganz zu verbergen. Der Kuttenschritt verrieth die Männer, das ungewisse Trippeln und Zusammenhalten in ansehnlichen Banden den weiblichen Convent; und dieser Umstand setzte die Zellenbewohner manchen Unannehmlichkeiten aus, wie sie die Ausschweifungen der Fastnacht mit sich brachten. Flinke und gelenkige Pickelhäringe nähten eine ganze Nonnengemeinde zusammen, und trieben sie mit Peitschenhieben und tausendfältigem: „Hoho! und Hollah! vor sich her. Das rohe Schiffervolk riß den als Mönche beargwohnten die Kopfbedeckung vom Haupte, und stellte ihre Tonsur zur Schau, und dennoch, kaum entschlüpft den Händen der ungeschlachten Gesellen, setzten die Ordensleute, ihre Freiheit benutzend, ihre Thorheiten fort, auf Straßen, Plätzen, Tanzhäusern und Trinkstuben, bis der Morgen heraufdämmerte und sie gebieterisch in das Kloster zurückwies, diejenigen ausgenommen, die vom Wein übermannt, den

Taumel erst ausschlafen mußten. Bei einem solchen Auflauf, in welchem ein Paar schüchterne Cönobiten gequält und gehänselt wurden, stieß der von seines Ohms Hause kommende Dagobert plötzlich wieder auf den verloren gegangenen Gerhard. Bei dem Flammenscheine einer Pechpfanne erkannte er Mantel, Hut und Visir, und die Behaglichkeit, mit welcher der grobhäutige Fechtbruder dem gemeinen Possenspiel zusah, ließ dem jungen Manne keinen Zweifel übrig. „Gut, daß ich Dich finde!“ sprach dieser zu dem Ungetreuen: „Bist Du's, oder bist Du's nicht, Gerhard?“ — „Na, bei'm heiligen Georg! wer soll's denn anders sein?“ brummte Gerhard, mit lustiger Vertraulichkeit Dagoberts Hand ergreifend, und den von Wein unsicher gewordenen Körper auf dessen Schulter neigend: „Das ist Fröschlein!“ fuhr er fort. — „Fröschlein, oder mich soll der Schwarze holen mit Pferdefuß und höllischem Gestank!“ — „Ei, Du Trunkenbold!“ zürnte ihm Dagobert entgegen, und zerrte ihn abseits von dem Menschengewühle: „Nimm die Trommel, und rufe mich aus nach allen vier Winden: Du Schlemmer! Wo kommst Du her, Du trunkenes Ungeheuer?“ — „Aus dem Paradies!“ versetzte Gerhard lustig, „aus dem Paradies!“ setzte er bäurisch grob hinzu, da Dagobert nichts entgegnete: „Ihr könnt mir glauben. Es lebe Frau Holda Waldina sammt ihren schmucken Töchtern, und ihrem köstlichen Firnewein!“

Es ergab sich aus allen Reden des Edelknechts, daß er in eine nichts weniger als ehrenvolle Gesellschaft gerathen war, nämlich in die von fahrenden Töchtern und Frauen, deren es um die Zeit des Conciliums eine bedeutende Anzahl zu Costnitz gab, und die entweder einzeln in den Vorstädten, namentlich aber zunftweise unter Meisterinnen versammelt, in der nächsten Umgegend der Stadt, öfters auch nur nach Maßgabe ihrer Ansprüche, in elenden Hütten und Zelten sich aufhielten. Diese Bande, eine der ansehnlichsten, hatte es am heutigen Tage auf Niemand Geringeren, als auf den Kaiser selbst abgesehen gehabt, von dem ein dunkles Gerücht verbreitet hatte, als wolle er selbst in die Tracht des wilden Jägers vermummt, allein und ohne Gefolge die Volkslust in den höchsten, wie in den niedersten Kreisen verfolgen und beobachten. Die Hoffnung, von dem leutseligen Herrn ein ansehnliches Geschenk zu gewinnen, hatte diese lockern Töchter so kühn gemacht, ihn im Putze vornehmer Frauen aufzusuchen, und so zierlich zu bewirthen, als es angehen würde. Gerhards Larve täuschte sie, wie früher schon das lügenhafte Gerücht; erst in dem Saale des Gasthauses, in welchem für die lebenslustige Schaar und ihren seltenen Gast ein Vespertrunk bereit stand, enthüllte sich die Wahrheit. Gerhard

lachte die Betrogenen aus, log ihnen von seinem Geschlechte und seinen Gütern ein Langes und Breites vor, ließ sich ihren Wein schmecken, seinen Beutel wegstibitzen, und entrann mit leerer Tasche und ziemlich vollem Kopfe den Lockungen des losen Gesindels. — „Sagt nun einmal zur Güte," schloß er seinen Bericht: „ob ich nicht Wort gehalten habe, wie ein Mann? Hier bin ich wieder und stehe Euch zur Seite. Verlangt, was Ihr wollt. Ich stehe dem Satan selbst, wenn er Lust hätte, mit mir anzubinden."

„Das glaub' ich Dir von Herzen gern!" erwiederte Dagobert: „denn Dir sitzt ein Dutzend von Teufeln jetzt im Leibe. Da ich indessen heute eines Menschen bedarf, der nicht grübelt, da der Weindunst Dir das Grübeln verbietet, und Deiner Bärenkraft das Doppelte, wie ich hoffe, zulegt; so sollst Du der Wächter einer That sein, die Dir später Segen bringen wird, erfährst Du auch kein Wort von ihr." — „Ihr sprecht ein Deutsch, das klingt wie Latein!" meinte Gerhard; „ich will bucklich werden, wie der Montfort, wenn ich ein Wort davon verstehe. Thut indessen nichts. Sagt mir nur, wo ich hinstehen soll. Kreuz und Dorn! ich halte fest." — „Für's Erste," sprach Dagobert, indem er ihn in ein finster Gäßlein zog: „für's Erste nimm Dein Jagdmesser zur Hand." „Was?" fragte Gerhard, den Jüngling anglotzend, so gut es die Dunkelheit erlaubte. „Ich werde Euch doch nicht die Gurgel abschneiden sollen?" — „Schweig'!" raunte ihm Dagobert zu. „Trenne schnell und sicher jetzo die Schellen von meinem Gewande und meiner Kappe." — „Eine seltsame Grille!" versetzte der Hülfshofen: „eine wunderliche Aufgabe, hier den Schneider zu machen, wo es pechrabenschwarz um uns her ist. Schreibt Euch's selbst zu, wenn ich nicht bloß die Naht treffe." — „Thut nichts; nur zu. Ich gebe indessen das Zeichen." — Während Gerhard mit unbarmherziger Hand die Schellen abschnitt, und mit jeder derselben ein erkleckliches Stück des Gewandes wegnahm, schnalzte Dagobert viermal mit der Zunge, als ob eine Wachtel anschlüge aus grünem Felde. Nicht lange war das Zeichen vorüber, als auch schon zwei Männer sich näherten, in schleppenden Röcken. Gerhard, stutzig gemacht, wollte ihnen ein derbes: „Wer geht da?" entgegendonnern, aber Dagobert hielt ihm den Mund zu. „Willkommen!" sprach der erste Ankömmling in ausländischer Mundart: „Die Stunde ist da." — „Wie steht's?" fragte Dagobert. — „Gut!" versetzte der And're: „der Freund," auf den Zweiten zeigend, „hat vorgearbeitet. Petrus wird aufmachen." — „Das gebe Gott!" antwortete Dagobert, und ging voraus. An der Ecke warf er seine Narrenlocken in einen Brunnen und schritt

dann schneller vorwärts. — „Ist das der Mensch, von dem ihr spracht?“ fragte ihn leise einer der Fremden, auf den geduldig nachtrabenden Gerhard weisend. — „Ja!“ entgegnete der junge Mann; „er ist's, Herr Graf. Zuverlässig willenlos, und gänzlich unwissend.“ — „Gut, gut!“ antwortete der Fremde, und hielt sich mit seinem Begleiter dicht auf den Fersen des Führers, der abermals in ein Gäßlein einbog, und vor der Pforte und dem Vorsprungshäuslein eines Klostergebäudes stille stand. Kein Laut war weder in dem Kloster, noch in der Nachbarschaft zu hören. „Halte hier die strengste Wache!“ sprach Dagobert zu Gerhard. „Wir haben im Hause zu thun. Solltest Du Lärm hören, so decke unsern Rückzug. Schlage das feige Gesindel, mit dem Du zu thun bekommen wirst, nur tapfer hinter die Ohren mit der Klinge. Verletze jedoch nur im allerhöchsten Nothfall. In der Herberge sehen wir uns im schlimmsten Falle wieder.“ — Gerhard brummte zu diesem Allen ein bereitwilliges Ja, pflanzte sich auf ein steinern Bänklein, unfern dem Kloster, und harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten. Dagobert sammt Begleitern klopften hingegen leise an das Pförtlein, und gaben auf die Frage des von innen herausspähenden Bruders die Antwort: „Fastnachtsfreunde.“ Darauf öffneten sich die Riegel, und des Thürleins schwarzer Mund verschlang die Pochenden. Ein fettleibiger Klosterbruder stand vor den Eintretenden mit Lampe und Schlüsselbund, und grüßte sie, wie der bildlich dargestellte Fasching mit wankenden Knieen, brühetriefendem Munde, und in Weineslust verkehrten Aeuglein. „O weh!“ flüsterte Dagobert den Begleitern zu, von denen indessen der Zweite zuversichtlich auf den Pförtner zutrat, und ihn also anredete: „Ihr erinnert Euch wohl noch meiner, Frater Dominicus? Da sind die Freunde, von denen ich Euch gestern sprach, und hier der Beutel, der der Eurige wird, sobald Ihr unsern Wunsch erfüllt.“ — Der Pförtner lächelte freundlich, aber ungewiß, schob den Hauptriegel vor die Thüre, und summte die erste Zeile des damals berühmten und von den Gelehrten häufig gesungenen Fastnachtsliedes: Edit nonna, edit clerus! „Wollt Ihr nicht in's Stüblein treten?“ setzte er mit schwerer Zunge hinzu: „es ist warm darinnen, und wir können daselbst weiter plaudern.“ — „Sind wir denn um des Plauderns willen hieher gekommen?“ fragte Dagobert leise die Seinen. „Was treibt denn der verwünschte Frater?“ Die Begleiter ermahnten ihn durch Zeichen zur Geduld. „Ad edendum nemo serus!“ brummte der Vater gleichmüthig fort, und machte seinen Gästen einen unbehülflichen und unsichern Reverenz. „Wollt Ihr Euch nicht niederlassen, meine werthen Herren und Freunde?

Ein Tröpflein Weins ſchadet nicht.“ — Er ſetzte einen ungeheuren Weinkrug an den begehrlichen Mund; ſchlürfte einen guten Schluck, und reichte das Trinkgefäß ſeinem Nebenmanne, nachdem er mit dem Aermel den Rand abgewiſcht hatte. „Bibit ille, bibit illa!“ ſang er weiter, jedoch ſich ſelbſt unterbrechend durch Rede und Frage: „Trinkt herzhaft, Ihr Männer; 's iſt vom Guten! Bibit servus cum ancilla — So, ſo! jetzt ſagt an .... was ſteht zu Dienſten? — „Ei, Dominik! habt Ihr denn bereits vergeſſen, was wir ausmachten?“ fragte einer von Dagoberts Begleitern entgegen, während der junge Mann einen ziemlich vernehmlichen: „Schafskopf!“ laut werden ließ. Der trunkene Frater zog dem Offenherzigen ein ſcheel Geſicht, vergaß aber auf der Stelle die Beleidigung, und fiel wieder in ſein voriges Lied: „Bibit abbas cum priore!“ — Hm! wenn mir recht iſt .... hm! hm! bibit coquus cum factore ... Was wollt Ihr ſagen .... helft mir doch wieder ein wenig auf die Spur, Ihr Herren! .... et pro rege.“ — „Zum Donner!“ unterbrach ihn der warmblütige Dagobert. „Wir wünſchen den armen gefangenen Mann heimzuſuchen, den Du zu hüten haſt, und ihm zur Faſtnacht ein wohlgemeint Geſchenk zu bringen.“ — „So! ſo!“ erwiederte der Pförtner, ſich bedächtig im Kreiſe umſchauend, und das Käpplein lüftend: „Der Ketzer verdient's gar nicht, daß wack're Leute ihn heimſuchen. Et pro rege, et pro papa.“ .... — „Macht voran!“ drängte Einer von den Andern. „Den Lohn habt Ihr empfangen. — An der Thüre des Gewölbes könnt Ihr unſerer harren; in einer halben Viertelſtunde iſt's abgethan, und Ihr habt das Geld verdient — wir unſer Gelübde gelöſt. Zaudert nicht. Es iſt keine Gefahr dabei. Eure Vorgeſetzten.“ .... — Bibunt vinum sine aqua!“ tremulirte Dominicus dazwiſchen, und griff nach der Lampe. „Ihr habt jedoch den beſten Augenblick erwählt“ .... ſtammelte er fortwährend: „Der Prior und die meiſten Herren ſind draußen in der Stadt, und die Uebrigen — hm! ſie ſitzen oben am Spiel und Trunk, und haben mehr zu thun, als ſich um den verdammten Ketzer zu bekümmern, dem Ihr eine unverdiente Ehre erweiſen wollt.“ — „Laßt uns aufbrechen!“ mahnte Dagobert inſtändig, ſchob dem Pförtner das gewaltige Schlüſſelgebund in die fehltappende ſchwammige Fauſt, und ihn ſelbſt vor ſich her zur Thüre. „Et pro papa et pro rege!“ intonirte der Menſch mit einer Löwenſtimme, da ſie in den Kreuzgang traten. „Um des Himmelswillen! ſchweigt!“ flüſterten ihm die Nachſchleichenden unter ängſtlichen Rippenſtößen zu; er ließ ſich jedoch nicht irre machen, ſchlurfte in ſeinem Elephantenſchritte fort, und von ſeinem: Bibunt omnes sine

lege! hallte das Gewölbe wieder. Alles blieb auf dieses, wahrscheinlich zu dieser Zeit gar nicht ungewohnte Geplärre ruhig; nur im fernen Refectorium war ein wüstes Gejohle hörbar; ein Beweis, welchen Geschäften der Konvent oblag, und eine gute Vorbedeutung für die drei Fremdlinge, deren Vordermann sie eine lange Treppe, von mehreren Pforten verschlossen, hinunterführte, an deren Ende seitwärts eine ganz niedere mit Eisen schwer beschlagene Thür öffnete, und die Besucher hindurch kriechen ließ. „Bibunt primum et secundo" summte er während dessen, und rief dann in das tiefgewölbte Kerkerloch hinein: „Steht auf von Euerm Stroh! verruchter Abtrünniger — donet nihil sit in fundo — und Ihr meine Herren faßt Euch kurz." — Dagobert schauderte, da er bei'm Schein der Lampe das entsetzliche Gefängniß gewahrte, in welchem ein Unglücklicher mit langem Barte und in dürftiger Kleidung einem rechtlosen Urtheile entgegen schmachtete. „Vater Johann! Vater Johann!" riefen des Jünglings Begleiter mit von Thränen halb erstickter Stimme, und warfen sich zu den Füßen des Eingekerkerten. Dieser erhob sich mühsam in seinen Fesseln von dem nassen Lager, und hielt die Hände vor die, von ungewohntem Lichtstrahl geblendeten Augen, aber sein Ohr hatte die bekannten Stimmen vernommen, und sein Herz mit einer, diesem Schreckensorte fremden, freudigen Rührung erfüllt. „Ist das nicht Graf Chlum?" fragte er bewegt; „ist das nicht der edle Herr von Lanzenbrock? Ach, Ihr, meine unglücklichen Freunde ..... was führt Euch in meinen Kerker?" — Lange konnten die zu seinen Füßen Schluchzenden nicht Worte finden, und Dagobert lauschte besorgt nach dem vor der Thüre gebliebenen Frater. Von demselben war jedoch keine Unterbrechung zu befürchten. Neben der auf der Schwelle gestellten Lampe sitzend, hatte er sich mit der Zählung seines leicht erworbenen Geldes beschäftigt, und war dabei eingeschlafen. „Eilt, eilt, edle Herren!" raunte der junge Altbürger den böhmischen Edelleuten zu: „der Augenblick ist sicher, aber kostbar!" — „Vater Huß!" begann der Graf dringend: „Dich zu befreien sind wir hier! Eile nur zu willfahren. Hülle Dich in dieses, mein Gewand. Es ist weit genug, Dich und Deine Ketten zu verbergen. Diesen jungen Mann, der unter der Larve der Thorheit den männlichsten Willen und den glühenden Eifer für das Recht verbirgt, der schon einmal eine Dir zugefügte Beleidigung edelmüthig rächte, haben wir ersehen, Dich aus der Stadt zu bringen. Er kennt alle Schliche, und die Wege rund um im Land; er und Lanzenbrock schaffen Dich über'n See in's Schweizerland, von wannen sich're Freunde Dich

nach der Heimath führen werden. — Fliehe, fliehe, es drängt die Zeit!"

„Träume ich denn?" fragte Huß, bestürzt um sich schauend. „Steht es denn so schlimm mit mir, daß solche Flucht nothwendig wäre?" — „Fürchte Alles!" entgegnete Lanzenbrock: „Deinem Haupte droht die höchste Gefahr." — „Und ich sollte nicht der Gefahr gedenken, in welche sich der an meiner Statt zurückbleibende Freund stürzen wird?" fuhr Huß mit ernstem Vorwurf fort. „Mein Schicksal kümm're Dich nicht!" unterbrach ihn der Graf: „Von Dir hängt die Freiheit unser Kirche, unsers Glaubens ab. Tausend meiner Landsleute können fechten wie ich; wie Du zu reden vermag Keiner außer Dir."

Kommt, kommt, würdiger Herr!" setzte Dagobert bei: „wir meinen's redlich, und das Glück für heut nicht minder. Morgen ist's zu spät." — „Wer sagt Euch," sprach der Gefangene mit erhabener Sanftmuth: „wer sagt Euch, daß ich morgen anders gesinnt sein könnte, denn heute? Ich würde zum Lügner an meiner Lehre, wollte ich diesen Kerker feig verlassen. Das Wort ist ewig, und muß den Sieg erringen. Nicht ich bin zu beklagen in meiner Schmach, denn mich bedienen Engel in dieser dunkeln Gruft; wohl aber diejenigen, die ihren Eid gebrochen haben, und den Starken vertilgen wollen in dem schwachen Gefäß, das er sich auserlesen. Geht, meine Freunde; meinen Dank für Eure Aufopferung, doch Euch zum Frommen willige ich nicht darein." — „Grausamer!" seufzte der Graf: „Du rennst in Dein Verderben! Unwiederbringlich verloren bist Du. An Wenzels Throne bist Du sicher; in Sigismunds Gewalt des Todes." — „Unnütze Furcht!" lächelte Huß wie ein Verklärter: „Ich bin geweiht vor dem Altare des Herrn; an meinem Haupte werden sie sich nicht vergreifen, und aus den Fesseln, die den Leib belasten, wird mich der Höchste befreien, wenn das Werk vollendet ist." — Ungeduldig ob solchem Starrsinn stampfte Dagobert mit dem Fuße, und die Böhmen umschlangen mit liebevollem Ungestüm die Kniee des Versagenden, mit Worten und Thränen ihn bekämpfend. Sein Entschluß, fest wie ein Fels, begann zu wanken; seine abweisende Strenge wich dem vereinten Bemühen der Freunde, — schon gab er nach; schon ward die Möglichkeit einer nahen Freiheit reizend für seine in Kerkernacht erstorb'nen Sinne, . . . schon griff seine Hand zögernd nach dem Rettungsgewande, . . . als es mit einem male über den Häuptern der Befreier lebendig wurde. Von Ferne, die Treppe herab tönte ein beunruhigendes Laufen und Rennen, Getöse von Stimmen, zugeschlagenen Thüren, entferntem Waffenklang. „Wir sind ver-

loren!“ flüsterte Lanzenbrock erschrocken, und Dagobert fuhr auf wie ein Sturm. „Die Zeit ist versäumt!“ rief er: „Schreibt Euch's selbst zu, eigensinniger Mann. Wenig würde es Euch jedoch helfen, gingen wir um der ungeschehenen That willen zu Grunde. Wer Muth hat, folge mir frank und frei. Vielleicht bietet sich bald eine andere Gelegenheit zur Rettung!“ — Diese Aufforderung, verbunden mit dem so natürlichen Gefühl der Selbsterhaltung, wirkte auf den Gefangenen und seine Freunde. Der Erstere beschwor die Ueberraschten, sich dem Unheil zu entziehen, ihn ruhig seinem Schicksale zu überlassen; die Letzteren stürzten, da das Getümmel lauter wurde, mit der Schnelligkeit des Hirsches aus dem Kerkergewölbe, die Treppe hinan. Dagobert voranstürmend wie eine Windsbraut. Den fest entschlafenen Frater weckte sein Gefangener selbst, und ermahnte den Taumelnden, doch die Thüre zu verschließen, damit ihm nicht die Lust anwandeln möchte, seine Haft zu verlassen. Kopfschüttelnd über diese seltene Bitte, gewährte sie der trunkene Dominicus, und schleppte sich langsam die Stiege hinan. Indessen war oben alles in Aufruhr gekommen. Die Veranlassung zu der ganzen unzeitigen Störung hatte der vor dem Kloster auf einer Steinbank dahinbrütende Gerhard gegeben, da seine in Schlaf- und Weinlust blinzelnden Augen zwei Klosterherren erblickten, die, satt von den Freuden des Tages, sich behaglich nach ihren Zellen zurückzuwälzen im Begriffe waren. Seines Wortes eingedenk, Niemand hindurch zu lassen, glaubte er sehr wohl zu thun, wenn er auch diese Klosterbewohner von ihrer Klause zurückhielt. — „Hier geht Niemand durch!“ murrte er daher barsch den Arglosen entgegen und stellte sich ihnen, breit und stämmig, wie er war, in den Weg. Die Mönche, obgleich verdutzt im Augenblicke, sahen doch gar bald, daß sie nur mit einem einzigen, wahrscheinlich trunkenen Manne zu thun hatten, und bestanden auf ihrem Hausrecht. Der Weglagerer ließ dasselbe jedoch nicht gelten, und verbot fortwährend den Zutritt zur Pforte. Dringendes Ansuchen von der einen, mürrische Abweisung von der andern Seite. Der Auftritt nahm bald eine ernstere Gestalt an. Die Klosterleute, wenig gewohnt, sich auf ihrem Grund und Boden die geringste Widerspenstigkeit gefallen zu lassen, wurden böse und giftig; der Kämpfer dagegen rauh und grob. Von den Worten kam's zu Thätlichkeiten. Die Geistlichen wollten mit Gewalt den Schlagbaum auf die Seite schieben. Gerhard's kräftige Faust stieß jedoch beide zurück. Der Frevel gegen das heilige Gewand veranlaßte einen neuen gewaltigern Angriff, der abermals abgeschlagen wurde. Um seine Drohungen wirksamer zu machen, zog Gerhard den Stoßdegen

aus der Scheide. Während nun einer von den Mönchen vor der Klinge mit Zetergeschrei zurückwich, schob sich der and're hinter Gerhard's Rücken vorüber nach der Pfortenglocke, und hatte schon beträchtlich Sturm geläutet, so wie mit Händen und Füßen an die Thüre gedonnert, ehe der Hülfshofner ihn von der Schwelle peitschen konnte. Dieses Getöse, das der andere Pater erneuerte, sobald Gerhard, den ersten verfolgend den Rücken gedreht hatte, machte endlich die Schlemmer im Refectorium, so wie die Knechte, die im Seitengebäude bei den Würfeln saßen, aufmerksam. Die Ersteren schrieen um Hülfe, die Letzteren liefen zum Kreuzgange, ihre rostigen Hellebarden nach sich schleifend. Keiner von den Männern allen jedoch hatten den Muth, die verriegelte Pforte zu öffnen, und den von dem unbekannten Teufelsbraten mißhandelten und zerbläuten Herren zu Hülfe zu kommen. Alle schrieen nach dem Prior und dem Pförtner. Der Erstere war aber vom Schmausen noch nicht zurück, der Zweite nirgends zu finden. Der Kellermeister faßte den Verdacht, der Frater möchte wohl im Keller stecken, und ein verbotenes Faß verkosten, und eilte, so schnell es seine Unbehülflichkeit und das Gedränge der Uebrigen erlaubte, der Treppe zu, die nach den untern Gewölben des Hauses führte, aber des Todes war er fast vor Schrecken, da einige Verlarvte die Stiege heraufstürzten, ihn sammt der Lampe, die er in Händen trug — der Einzigen, die ein schwaches Licht verbreitet hatte, die Ampel ausgenommen, welche am Bilde des Gekreuzigten in der Halle hing — zu Boden warfen, und mit Riesensprüngen und Faustschlägen nach allen in den Weg Tretenden, die Pforte gewannen. Der Pickelhäring, der den Vorläufer machte, und dessen Habit allein in etwas unterschieden werden konnte, riß, mit der Ortsgelegenheit vertraut, den Riegel auf, und tobte durch die aufklaffende Thüre in's Freie. Seine Begleiter säumten nicht, dem Beispiele zu folgen. „Aufhalten!“ donnerte Dagobert dem Gerhard zu, der indessen noch immer seine Hetze in dem Gäßlein fortgesetzt hatte, und lief in's Weite; aber der bereitwillige Fechter konnte nicht verhindern, daß einige Klosterknechte dem Flüchtigen nacheilten, dessen buntes Kleid ihnen besser im Auge blieb als die dunkeln Gewänder der beiden andern, die nach verschiedenen Seiten sich verloren. Unter dem übrigen aus dem Gebäude strömenden Gewühl von Mönchen und Laien wüthete Gerhards flache Klinge mit übermenschlicher Kraft. „Bleibt zurück, ihr Schöpse!“ rief er den Bestürzten entgegen: „Bleibt zurück, oder ihr seid des Todes!“ — „Greift an!“ hetzten die beiden, seiner Wuth entkommenen Klosterherren: „Er hat das Schwert gezogen, und ist in des Kaisers, wie in der Kirche Bann.“

— Der ganze Schwarm wollte sich nun auf den Einzelnen werfen. „Zurück!“ schrie dieser noch lauter denn zuvor: „Schufte! habt Ehrfurcht! Ich bin der Kaiser selbst, ihr Lottergesindel, und will euch meinen Bann hinter die langen Ohren schreiben, daß ihr an mich denken sollt!“ —

Diese Aufschneiderei, zu welcher den Edelknecht, dessen Arm schon ermüdete, dieser Gedanke bewog, daß man ihn bereits heute für den Kaiser angesehen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Knechte wichen stumm und erschrocken zurück; der Mund der aufeuernden Geistlichen verstummte, und indem sich die Blicke bald nach dem Kaiser, bald nach dem Pförtner richteten, der unbefangen, als ob er kein Wasser getrübt, und staunend unter die Menge trat, ging Gerhard stolz und aufrecht von dannen, weder aufgehalten von seinen Gegnern, noch von dem Volke, das sich um das Getümmel versammelt hatte. Seinem jungen Freunde war jedoch kein so ehrenvoller Rückzug vorbehalten. Von den rüstigen Knechten des Convents verfolgt, sprang er links und rechts, geschmeidig wie ein Aal, durch die Straßen und die gaffenden Pöbelhaufen, die sich noch in so später Nacht im Freien befanden. Gerne hätte er sich in einen Hausgang geworfen, allein allenthalben waren die Thüren verschlossen. Endlich gewahrte er, an einem Hause hinlaufend, in dem Erdgeschoße desselben Licht, erwischte, um die Ecke stürzend, einen zu der Thüre heraustretenden Menschen, welcher bedächtlich hinter sich zuschließen wollte beim Kragen, und schleuderte ihn mit Riesenkraft den Nachsetzenden in die Arme. — Während nun diese Letztern den ihnen in die Hände Laufenden aufhielten, befragten, und dieser ihnen nichts zu erzählen wußte, da er den, der ihn um die Ecke geworfen, nicht einmal gesehen hatte, machte sich Dagobert eilends in die Unterstube, wo er noch zwei Menschen, einen Mann und ein Frauenbild, fand. „Helft!“ rief er ängstlich dem Manne zu: „Ich bin des Teufels, wenn sie mich erwischen!“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, schlüpfte er in die offenstehende Kammer, und kauerte sich unter das darin stehende Bette, dessen lange Vorhänge jede Spur von ihm verbargen. Der unerwartete Anblick des Vermummten hatte die Bewohner der Stube in keine geringe Bestürzung versetzt; doch war stillschweigend ihr Entschluß gefaßt, ehe noch die Verfolger in die Stube drangen. — „Um des Gottes Abrahams und Jacobs willen!“ seufzte der Mann, den die Knechte beim Fittig hereinzogen: „liebwerthester Gastfreund! wollt Ihr mir nicht bezeugen, daß ich bin der Elieser, der Sohn des langen Schmuls, der gewesen ist ein Leibarzt bei des Markgrafen Hoheit zu Baden? Verdiene ich nicht redlich mein Brod durch Handel und Wandel,

und weiß ich etwas von dem ſchlechten Menſchen, der mich hat umgeworfen und getreten mit Füßen, ohne daß ich weiß, wo er iſt hingekommen?" — „Halt das Maul!" fuhr ihn einer von den Kloſterknechten an: „Dich ſuchen wir auch nicht, furchtſamer Jude, aber von Dir," zu dem Andern gewendet, „von Dir wollen wir erfahren, ob ſich nicht hier ein fremder Mann verſteckt hat?" — „Geſteht es, Ben David!" klagte Elieſer: „bringt nicht Euch in's Unglück, und nicht mich." — „Ich will ſterben, wenn ich weiß, was Ihr wollt!" erwiederte Ben David kalt. „Ich habe wohl gehört, wie ein Menſch rannte hier vorbei, doch herein iſt keiner gekommen. Nicht wahr, Eſther?" — „Wahrlich, wahrlich, Vater!" bekräftigte Eſther ganz unbefangen. — „Laßt ſehen!" erwiederte der Kloſterknecht, nach dem Lichte greifend: „Euch verdammten Juden iſt nie zu glauben. Hier iſt er nicht, doch in der Kammer ſitzt er ganz ſicherlich." — Er leuchtete in die Kammer hinein; kehrte aber, da er nichts in Unordnung fand, und auch kein Geräuſch hörte, unzufrieden zurück. — „Wenn Ihr doch ſchwarz würdet, liederliches Volk!" brummte er: „bei Euch haben wir die koſtbare Zeit verloren, und wer weiß, was indeſſen daheim vorgefallen iſt." — „Heraus, Bruder! ich habe ihn!" ſchrie ein vor dem Hauſe als Wache zurückgebliebener Knecht, der einen harmlos vorüberſtreichenden Faſtnachtsnarren, ſeines Abwehrens ungeachtet, aufgegriffen hatte. Die ganze Rotte ſtürmte auch hinaus, verſammelte ſich um den Zitternden, der in ſeiner Betroffenheit ausſah, als hätte er irgend etwas Uebles verſchuldet, und ſchleppte ihn hohnlachend hinweg nach dem Kloſter, theils in der Meinung, ſie hätten den Rechten erwiſcht, theils aber auch, um nur nicht ohne Beute von ihrem Heldenzuge heimzukehren.

Von Ungeduld und Erſchöpfung gepeinigt, lag, das Ende des Vorgangs abzuwarten, Dagobert auf der Erde, als Ben David mit der Kerze in der Hand vor ihn trat, und ihm anzeigte, daß die Gefahr vorüber ſei. Als der Verfolgte aus ſeinem Schlupfwinkel kroch und die Larve vom Geſichte nahm, erſtaunte er nicht wenig, in Ben David den Juden zu erkennen, den er beim Herzog eingeführt hatte. — „Dienſt gegen Dienſt!" ſagte Ben David zu dem jungen Manne, deſſen Geſicht, obgleich verſtört aus der Narrenkleidung ſchauend, ihm wohl erinnerlich war. „Ihr ſcheint große Angſt ausgeſtanden zu haben. Verfolger und Verräther ſind ferne. Genießt ein Glas Wein, wenn es Euch nicht Ekel macht, von einem Juden die Erquickung anzunehmen. Eſther! Aus der geſchliffenen Flaſche dort in der Ecke!" — Dieſer Name ſchlug betäubend an des Jünglings Ohr, der ſich willenlos in die größere

Stube ziehen ließ. Sein Schreck, wenn gleich ein freudiger, war noch betäubender, da Esther selbst in der Blüthe ihrer Schönheit vor ihn trat, den Krystallbecher auf einem spiegelblanken Kredenzteller? Die Bewegung Dagoberts war nur mit der des Mädchens selbst zu vergleichen, da es unmittelbar nachher den Mann erkannte, an welchem seine ganze Seele hing. Teller und Becher drohten ihrer bebenden Hand zu entschlüpfen. Ben David nahm der Jungfrau die Last ab. „Es ist Schade," sprach er: „daß Dein von dem vorigen Auftritte herrührender Schrecken Dich unfähig macht, dem edlen Herrn die Labung zu reichen. Von der Hand der Jugend hätte er sie um so lieber genommen. Empfangt sie indessen von mir, und glaubt, sie ist Euch geboten von einer treuen Hand." — Starr auf die Tochter blickend, nahm Dagobert das Glas und trank, ohne mit dem Blick von ihr zu weichen, gleichsam als ob er auf ihr Wohl den Wein kostete. Die Röthe der verlegenen Schaam färbte Esthers Wangen, doch ihre Lippen waren eben so stumm, als ihr Herz, fast hörbar pochend, eine laute Sprache führte. — „Geh' zu Bette, mein Kind!" redete ihr der Vater zu: „Der heilige Gott segne Deinen Schlaf, wie den der frommen Rebekka, und Lilis bleibe fern von Dir." — Esther, schmerzlich bewegt, so schnell von dem wiedergefundenen Freunde scheiden zu müssen, und dennoch halbfroh, aus seiner ihr beiderseitiges Geheimniß bedrohenden Nähe zu kommen, neigte sich verschämt vor Dagobert, der den Gruß wortlos erwiderte, und verschwand in die Kammer. — „Ruht jetzt aus, werther Herr!" sagte Ben David, und lud den Jüngling ein, auf dem Polstersitze Platz zu nehmen. „Der Zufall hat mir gedient, da er mich ließ in etwas vergelten, was Ihr an mir gethan. Besonders ist mein Herz freudig, da Ihr gewiß nichts gethan, das wirklich gescholten werden könnte, böse. Ihr seid ein Vertrauter des Herzogs, und der edle Mann kann nur haben Edle in seinem Vertrauen. Bedürft Ihr das Geringste, so wendet Euch an mich. Was ein armer Jude thun kann, Euch zu gefallen, soll geschehen." — Dagobert wich allen Fragen aus, die Ben David mit der geschickten Neugier seines Volkes ihm stellte, um den Hergang des Abenteuers dieser Nacht zu erforschen; das letztere Anerbieten wies er jedoch nicht förmlich von sich, um sich die Möglichkeit, in Ben Davids Haus wiederzukehren, nicht zu rauben. Er verplauderte eine geringe Weile mit Esthers Vater, und verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihn wieder zu sehen. „Du wirst doch nicht?" flüsterte sein Verstand. — „Ach! ich fürchte, Du wirst!" entgegnete sein Herz, und zerrissen von Ueberraschung, Wonne und Pein langte er in seiner Herberge an, woselbst er sich auf's Lager warf, um nicht zu schlummern.

Zweites Kapitel.

Riefst Du einmal nur die Schuld zur Frohne,
Ewig dienst Du ihr dann als frohnender Knecht.

Wer Liebe und Unschuld vereint, und traulich zu Tafel sitzen sehen wollte, mußte an den Tisch des Wildmeisters Bilger von der Rhön treten. Mäßig war er besetzt von Gästen und Speisen, allein aus den Gesichtern der beiden Ehegatten, wie des zwischen ihnen spielenden Kindes lachte eine Zufriedenheit, welche die magern Fastengerichte in einen königsüppigen Pfingstschmaus verkehrte. Die Sonne eines heitern Tages, wie ihn nicht selten der scheidende Hornung bietet, schaute behaglich durch die weiten Fenster des Mörsburger Schlosses auf den kleinen Haushalt des Wildmeisters, dem gerade sein Weib in kindlicher Einfalt noch einmal alle Wunder und Festlichkeiten der Fastnacht zu Costnitz erzählte, welche sie schon öfters zum Besten gegeben hatte. Mit liebevoller Geduld horchte Bilger der Geschwätzigen zu; das Töchterlein, halb auf dem Schooße der Mutter gelehnt, stellte sich eben so aufmerksam, und selbst der Bärenfänger Haltau schien, vor dem Tische aufrecht sitzend, und das Gesicht in die Sammetfalten des beschauenden Ernstes gelegt, das stille Vergnügen seiner Herrschaft zu theilen. Des Herrn von der Rhön Aufmerksamkeit war dennoch von dem oft gehörten Bericht nicht so sehr in Anspruch genommen, daß er das Geräusch überhört hätte, das sich in dem Hofe vernehmen ließ; den Hufschlag ankommender Pferde, das Rufen der Reiter, und die langgehaltenen Hornstöße des Wächters. Er eilte, an das Fenster zu kommen, und erblickte, da er die gemalten Flügel aufschlug, mehrere in des Kaisers Farben gekleidete Knechte auf dem Burgplatze, theils zu Gaule sitzend, theils einen aalglatten Schimmel haltend, dessen reiches Sattelzeug alsobald den vornehmen Reiter verrieth. Der Pförtner machte aus seinem Hüttchen die Geberden der größten Verwunderung nach dem herabschauenden Wildmeister herüber, und das

Räthsel löste sich diesem bald, denn die Thüre sprang auf, und der Kaiser selbst trat im einfachen Reitkleide herein, den Vogt verabschiedend, der ihn bis hieher geleitet hatte. Bilgers und seiner Gattin freudiges Erstaunen wuchs, da der Fürst mit der ihm angeborenen Freundlichkeit und Herablassung alle Bewillkommnung von der Hand wies, Reverenz und Gewandkuß untersagte, und so vertraulich am Tische auf einem Schemel ohne Lehne Platz nahm, als sei dieß seine ihm zustehende Stelle. „Keine Ziererein!" sprach Sigmund, während er durch seinen Wink den Hausherrn sammt Ehewirthin in die kaum verlassenen Lehnstühle wies, und das lächelnde Kind auf den Schooß zog, in den warmen Marderpelz. „Wenn man gute Freunde heimsucht, thut man sich weder Zwang an, noch duldet man ihn; und ich denke ja, ich bin bei guten Freunden." — „Bei den treuesten Dienern Ew. römischen Majestät;" versicherte der Wildmeister. — „Ich wollte mich von Eurem Wohlsein überzeugen," fuhr der Kaiser fort: „und sehen, wie das holde Weiblein hier im Hauswesen sich benimmt."

Die Wildmeisterin erröthete verschämt; Bilger aber erwiederte: „Mit drei Worten, gnädigster Herr, kann ich Euch hierüber berichten, ich bin glücklich. Meine Katharine ist das Gestirn, das mildiglich meinen Lebensweg überstrahlt, und sich in unsern Kleinen zu unserer Wonne verdoppelt hat." — „Wie bin ich froh, solch' Zeugniß aus Eurem Munde zu vernehmen, Herr von der Rhön," versetzte der Kaiser: „so hat denn doch der Befehl Eures Vaters, dem Ihr so lange widerstrebtet, gute Früchte getragen. So stößt man oft die Perle lange zurück, die uns das Schicksal wohlwollend reicht. Ihr habt noch zu rechter Zeit die Hand aufgethan. Wohl Euch!"

Mit verdüstertem, aber freundlichem Blicke reichte Bilger seinem Weibe die Hand. Sigmund fuhr indessen fort: „Ihr Leute wißt gar nicht, wie glücklich Ihr seid. Ihr freut Euch des Daseins in Eurem eigenen Hause, während Meinesgleichen in weitläuftigen Burgen und Städten mit dem Mißmuth Hand in Hand gehen. Es ist ein schwer Ding um das Regiment über Land und Leute. Wie gerne vertauschte ich den Fürstenpelz mit Eurem Rocke, und würde ein Wildmeister, wie Ihr. Aber so ist es mein Beruf, der ganzen Welt Händel zu schlichten, wie es eben geht. Hier soll ich begnadigen, dort mit dem Schwerte drein schlagen; an allen Orten soll ich zugleich sein. Bald machen mich die Städte unwirsch, bald hab' ich's mit der Herrenbank verdorben; die Fürsten spreizen sich, die Bauern murren, die Ketzer predigen alles Unheil. Gegenwärtig hab' ich's mit der Geistlichkeit zu thun, und der liebe Gott helfe mir gnädig über diesen stachligen Zaun. Hab' ich aber auch mit

Angſt und Noth dem Staatsleben ſo ziemlich aufgeholfen, flugs reiben ſich gewöhnliche Finſterlinge an meinem Anſehen im gemeinen Bürgerleben. Hat ſich nicht erſt vor Kurzem bei einem gewiſſen verdrießlichen Handel ein Dummbart unterſtanden, ſich für meine Perſon auszugeben, und mich dadurch vor aller Welt in einen ärgerlichen Verdacht gezogen? Doch übergenug. So wie des römiſchen Reichs erwählter Kaiſer den erſten Mann vorſtellt in der Chriſtenheit, ſo ſind ſeine Sorgen auch die größten, und darum bitte ich geziemend das liebliche Weiblein um einen Becher Wein, damit ich, auf ihre Geſundheit trinkend, Gram und böſe Erinnerung vom Herzen ſchwemmen möge."

Eifrig gehorſam ſtand die Wildmeiſterin auf, griff nach den Schlüſſeln am Schenktiſch, und eilte nach dem Keller, um dem vornehmen Gaſt den verlangten Labetrunk ſo friſch als möglich zu reichen. Der Kaiſer legte das auf ſeinen Knieen entſchlummerte Mägdlein behutſam, wie eine ſorgende Mutter, in's Ruhebettlein und ſetzte ſich wieder zutraulich zu dem Wildmeiſter, der, ſeinem Willen zuwider, ebenfalls ſitzend verharren mußte. — „Bilger!" ſprach Sigismund leiſer: „Ich muß Euch bekennen, wie es nicht eitel Zufall iſt, daß ich mich hieher begeben, obſchon mir angenehm iſt, wenn die Leute glauben, daß es auf einem unbeſtimmten Luſtritte, oder Euch zu Liebe allein geſchehen ſei. Eigentlich jedoch bin ich hier, um ein Amt zu verrichten, das nicht zu den Regalien gehört; das Marſchalkenamt nämlich. — Eine edle Frau, an deren Schickſal ich viel Theil nehme, wünſcht einige Tage in ſtrenger Abgeſchloſſenheit in dieſem Hauſe zuzubringen, da ihr zu Coſtnitz, wie ſie befürchtet, eine nicht geringe Gefahr droht. Das ſchwache Weib zu ſchützen iſt jedes Ritters Pflicht; um wie viel mehr die Pflicht des Kaiſers alſo, der ein Meiſter iſt über alle Ritter deutſchen Volks. Ich habe der edlen Frau meine Obhut zugeſagt in dieſem Schloſſe, das der Biſchof vom Reich zu Lehen trägt, und vertraue ſie Euerm abſonderlichen Schirm, ſo daß ihr keinen Menſchen in ihre Nähe laſſet, der ihr Unheil bringen könnte."

„Das Vertrauen meines kaiſerlichen Herrn zu rechtfertigen, wird mein Beſtreben ſein;" verſicherte Bilger von der Rhön. — „Heute noch wird das würdige Frauenbild hier eintreffen," fuhr der Kaiſer fort: „Ich verbiete ausdrücklich nach ihrem Namen und Stand zu forſchen. Ich habe ohnedieß das Mißgeſchick, meine Huld gegen ehrenwerthe Frauen häufig verkannt zu ſehen; ich will nicht ihre Namen der Verläumdung Preis geben. Es iſt nichts Zarteres als des Weibes Leumund. Wie geſagt jedoch: Eurem Schirm vertraue ich die Freundin, und empfehle ſie der Dienſt-

fertigkeit Eurer Ehewirthin, da sie, wie ich vermuthe, ihre Leute zu Costnitz lassen wird, bis die böse Conjunktur vorüber." — „Es soll geschehen, wie kaiserliche Majestät befiehlt;" erwiederte Bilger unterwürfig, und der Kaiser wurde durch solche Bereitwilligkeit dergestalt in gute Laune versetzt, daß er den Becher, den ihm Frau Katharine kredenzte, in einem Zuge auf das Wohlsein des Hauses von der Rhön leerte. — „Traun!" lächelte der Wildmeister: „es ist hohe Zeit. Ich bin der Einzige und Letzte meines Stammes, seit mein Vater vor einem Jahre zur Grube fuhr, und mir wird das Wappenschild nachgeworfen, wenn meine gute Hausfrau mich nicht mit einem Sohne erfreut." — „Tröstet Euch mit Kaisern und Königen, denen es dann und wann um nichts besser geht;" versetzte Sigmund: „und freut Euch, in dem Alter zu sein, das eine Hoffnung noch zuläßt. Nun aber, lieber Wirth, laßt uns zu Roß steigen, um Eurem holden Gaste entgegenzureiten. Er kann nicht mehr lange säumen." — Der Kaiser umarmte zum Abschiede Frau Katharinen auf das Zärtlichste, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und Wange, ließ die goldene Kette von seinem Halse auf das Bettlein des schlummernden Kindes gleiten, und schied. Der Wildmeister ritt zu seiner Linken, und sie waren noch nicht weit von dem Städtlein hinausgekommen, als schon in der Ferne eine Sänfte sichtbar wurde, von einigen Reisigen geleitet. Der Anführer derselben — ein buntgekleideter Rittersmann, stolzirte selbstgenügsam voran. — „In dem Wiedehopfe erkenne ich meinen Mann!" sprach der Kaiser lächelnd zu seinem Begleiter, und winkte den Scheckigen heran, der auch dienstfertig herzusprengte, während die Sänfte zögernd folgte. Drei Schritte von dem Kaiser entfernt, warf sich der Ritter vom Gaule, und nahte dem Fürsten mit allen Zeichen betroffener Ehrfurcht. „Sieh' da, mein Herr von Königseck!" redete ihn Sigmund, sich verwundert stellend, an: „Unverhofft kommt oft. Bei des heiligen Stephano Krone! Wie kömmt es, daß Ihr Euch aus der warmen Stube in den Frost wagt? Wer ist die Schönheit, die Ihr in jener festverschlossenen Sänfte zu geleiten scheint?" — „Meine Braut, gnädigster Herr!" versicherte der Geck wohlgefällig: „sie hat den Wunsch geäußert, einige Tage in dem Hause des Wildmeisters zu Mörsburg zuzubringen, dessen Gattin ihr sehr nahe befreundet ist, und ich hielt's für meine Pflicht, ihr unterwegs meinen Arm zum Schutz zu leihen." — „Ein kräftiger Schirm allerdings;" versetzte Sigmund mit leisem Spott: „um so unangenehmer wird es mir, Euch in der Erfüllung süßer Pflicht zu hemmen. Ich bedarf Eurer; noch in dieser Nacht sende ich Euch von hinnen in einem wichtigen

Auftrage, den ich nur Eurer Klugheit anvertrauen darf. Säumt also nicht, sogleich in meinem Gefolge gen Costnitz umzukehren." — Der edle Herr stand verblüfft neben seinem Pferde, und wußte nur mit einem Bückling und einer verlegenen Hinweisung nach der Sänfte zu antworten. — „Die Wohlfahrt Eurer Zukünftigen sei Eure geringste Sorge;" versicherte ihm der Kaiser: „der Zufall will, daß der Wildmeister sich gerade hier befindet. Er wird für die Sicherheit der Freundin seines Hauses stehen. Nicht wahr, mein wack'rer Herr von der Rhön?" — „Wie für mein eigenes Haupt;" entgegnete Bilger, der aus Unterwürfigkeit in eine Sache einging, deren Zusammenhang er nicht begriff. — Königseck verharrte indessen noch immer in Unschlüssigkeit. Die Sänfte kam immer näher. „Nun denn aber auch, beim Erlöser! steigt doch auf!" rief der Kaiser dem Zaudernden heftig zu: „Des Königs Wille geht vor der Minne. Ihr wißt, wie ich Euch begünstige; seid indessen auch meiner Gnade werth. Frisch zu Gaule! Da die Zucht mir nicht erlaubt, die Dame Eurer Wahl auf off'ner Heerstraße in der Dämmerung des Abends zu begrüßen, so folgt mir unverzüglich. Der Wildmeister wird die seinem Schutz Befohlene begrüßen, und Euch, wegen Eures schnellen Abschieds, mit meinem Gebote entschuldigen." — Der Königsecker neigte sich verlegen, und stieg langsam in die Bügel. „Seht doch den faulen Knecht!" sprach Sigmund, seinen langen Bart streichelnd: „Ich hätte Euch mir nicht so saumselig gedacht. Da war der Montfort flinker, da ich ihm heute befehlen ließ, in meinen Geschäften nach Frankfurt zu reiten. Kaum nahm er sich die Zeit, noch eine Messe zu hören, und fort war er, wie ein Irrlicht. Dennoch ist er dem Tyroler zugethan, mehr, denn Ihr es mir zu sein scheint." — Diese Neuigkeit belebte auf einmal den zwischen Pflicht, Minne und Eifersucht Schwankenden. „Gott erhalte Euch, kaiserlicher Herr!" rief er hochaufathmend: „so der Montfort von Costnitz gewichen, will ich ja gerne für Euch reiten, denn nun weiß ich meine Lieb vor seinen Drohungen sicher. Doch ein Wort des Abschieds mögt Ihr mir wohl gönnen, Herr König!" — Sigmund winkte ihm kurz, aber billigend: und nachdem er dem Wildmeister den Befehl zugeflüstert, keiner Seele, — ihn, den Kaiser ausgenommen — Zutritt zu der Fremden zu gestatten, zog er mit seinen Stallmeistern seines Wegs, ohne auch nur den Kopf nach der Sänfte zu drehen, die indessen in des Wildmeisters und Königseck's Nähe anlangte. Der Letztere öffnete zierlich und geschmeidig die Vorhänge, hinter welchen eine dichtverschleierte Frau saß, — sprach mit glatten Worten von des Kaisers Willen, seinem Gehorsam,

und dem Schmerze, den er empfinde, sie nicht gänzlich an Ort und Stelle geleiten zu können. Zugleich stellte er ihr den Herrn von der Rhön vor, als ihren weitern Schirm und Beschützer. „So lebt denn wohl, und nehmt meinen Dank, Herr von Königseck!“ erwiederte eine gleichgültige Stimme, die dem Wildmeister bekannt und drohend in die Ohren klang. „Ich bin mit meinem neuen Geleitsmann völlig zufrieden,“ setzte sie hinzu, und aus dem gelüfteten Schleier blickte ein Antlitz, das Bilgers Herz mit starrem Entsetzen erfüllte. Er schwankte auf seinem Rosse, da er in Wallradens Züge schaute. Das Fräulein grüßte ihn unbefangen, reichte dem scheidenden Bräutigam die Hand, und verschloß wieder sorgfältig die Vorhänge ihres Tragsessels, da Königseck von dannen sprengte, und der Zug sich gen Mörsburg weiter bewegte. Bilger war zu Stein geworden, während im innersten Busen sein Herz tobte und hämmerte, wie das eines flüchtigen Verbrechers. Erschüttert ritt er der Sänfte nach, und blickte vergebens zum Himmel nach Trost und Fassung auf. Sein Geschick lag schwer auf ihm, und schwarz war ihm wieder plötzlich die Zukunft geworden, dunkel wie die Nacht und der Nebelschleier des Firmaments, der nur so viel Mondstrahl durchließ, als nöthig war, um die fürchterliche Pracht der kämpfenden Wolkengebirge bewundern zu können. „Das ist kein gutes Zusammentreffen!“ seufzte er vor sich hin. „Was soll daraus werden? O ich Unglücklicher! Ich selbst muß das Unheil in mein Haus führen, ... mein eigenes Verderben an der Flamme meines Herdes niedersitzen lassen! Wehe mir!“ —

Des Wildmeisters Hausfrau empfing die Kommenden auf der Schwelle des Schlosses mit gastlicher Freundlichkeit. Wallrade erwiederte ihren Gruß auf dieselbe Weise, und wandelte an Katharinens Hand zu der Wohnstube, woselbst ein einfaches Mahl bereitet war. „Fürwahr,“ sprach das Fräulein mit zuvorkommender Sanftmuth, die den Herrn von der Rhön wohlthätig anregte: „Ich weiß nicht, edle Frau, wie ich zu einer genügenden Entschuldigung gelangen soll, daß ich mich so störend in Euer Hauswesen dränge. Wahrscheinlich verdanke ich nur der auserlesensten Fürsprache den biedern Willkomm, der mich in Eurem kleinen Familienkreise schon im Augenblick meines Eintritts heimisch macht. Vergebt daher der Ueberlästigen.“ — Bilgers Ehewirthin antwortete auf diese bescheidenen Worte aus der Fülle ihres guten Herzens, und ein gutes Verständniß, wie es öfters zwischen Frauen sich befestigt, — wenn auch nur durch luftgewebte Bande — spann sich auch hier an. Die Fremde wußte durch alle kleine Künste, die sich unbemerkt in Gespräch und Thun entfalten, das Vertrauen der Hausfrau zu er-

ringen, und ſich über das Gemüth derſelben in's Klare zu ſetzen. Katharine, dieß einfach herzlich gute Weſen, ſchlicht, wie das Kleid, das ſie trug, aber auch rein wie dieſes, verhüllte nicht lange den Spiegel ihrer Seele, ohne daß ſie daran gedacht hätte, einen Blick unbeſcheidener Neugier in die Augen des Gaſtes zu werfen. Die von dem Kaiſer und ihrem Gatten ihr Anvertraute nahm nun die erſte Stelle in ihrem Hausweſen ein. Sie war das Ziel aller kleinen Sorgen und Rückſichten geworden. Zart und anſpruchslos bot ihr Katharine ihre dienſtfertige Freundſchaft, und empfahl ihrer Güte das aus dem Schlummer erwachte Kind. Bilger ſah dieß Alles mit an, und freute ſich der Milde ſeines gefürchteten Beſuchs; aber dieſe Freude war im Grunde nur die ſchene Hoffnung auf einen beſſern Ausgang. So unbefangen und heiter auch ſeine Züge ſchienen, wenn der Wohlſtand verlangte, dem Gaſte einige Worte der Theilnahme zu ſchenken, oder auf irgend eine gleichgültige Frage deſſelben zu antworten, ſo finſter wurde ſein Auge, ſo ſturmbewegt ſein Herz, wenn er ſein Kind in den Armen der Fremden ſah; wenn er vernahm, mit welchen Schmeicheltönen ſie das Mägdlein kirrte, — mit welcher Bereitwilligkeit das Kind ihre Liebkoſungen erwiederte. Ihm war, als müſſe er dazwiſchen treten, ſein Eigenthum an ſeine Bruſt drücken, um es vor böſem Zauber zu retten; aber kraftlos ſank der aufgerichtete Nacken, und die ausgeſtreckte Hand, ſobald Wallradens Blicke auf ihn fielen, und ſeine Gattin in ihrer unſchuldigen Fröhlichkeit betheuerte, ihre Tochter habe ſich außer den Eltern noch Niemand ſo liebevoll genähert, als ihrer werthen Gaſtfreundin. — Erſt ſpät trennte man ſich. Katharine geleitete das Fräulein auf ihr Gemach, und verrichtete den Zofendienſt bei ihr, während der Wildmeiſter im weiten Armſeſſel, bei düſt'rer Lampe Schimmer einſam und unruhig ſich bald hin und her warf, bald mit verſchränkten Armen wehmüthig und kummervoll vor ſich hinſah. Die kurze Viertelſtunde, binnen welcher ſein Weib abweſend war, dünkte ihm eine Ewigkeit, und mit einer beſondern Aengſtlichkeit, ſchlecht verhehlt, um deſto auffallender jedoch, ſuchte er in den Augen der Zurückkehrenden zu leſen. Katharine konnte nicht Ausdrücke genug finden, um die ſanfte Herablaſſung und Beſcheidenheit des Fräuleins zu beloben, und machte ſchließlich dem Gatten kund, daß die Fremde ihn morgen auf ihrem Gemache erwarten werde, um ihm einen Auftrag von hoher Wichtigkeit anzuvertrauen. Flammen ſchlugen nun aus dem bisher bleichen Geſichte des Herrn von der Rhön, und Katharinens Unbefangenheit konnte nicht umhin, dieſen ſchnellen Farbenwechſel zu bemerken. — „Was iſt Dir, guter Rudolph?“ fragte ſie beſorgt. „Biſt Du krank? Dein Antlitz iſt bald

Glut, bald Asche. Du fieberst. Rede doch! — reiße mich aus meiner Angst." — Der Wildmeister lächelte verlegen, und versuchte es, ihrer Besorgniß zu spotten. „Ei, lieb' Weib, wo denkst Du hin?" erwiederte er, so gefaßt als möglich. Mir ist wohl, trotz Einem, und Du wirst mir's glauben, wenn ich Dir sage, daß ich jetzt noch nach den Fallen sehen will, die ich im Zwinger stellte. Ich vernahm vorhin einen Laut, wie das Gebelle eines Fuchses. Gewiß hat der Feind unsers Hühnerstalles, dem ich so lange nachgestellt, die Schnauze oder eine Klaue in der Falle gelassen. Geh' indessen zu Bette; ich komme bald zurück." — Katharine wollte ihn von diesem späten Rundgange abwendig machen, allein er blieb unbeugsam bei seinem Vorhaben. Ihm ward leichter, da er in der freien Luft stand, und der Nachtfrost kühlte wie ein weicher Balsam seine glühenden Pulse. Er löschte die Leuchte, die des Mondes Schein entbehrlich machte, und wandelte in den Mauerschatten des schmalen Zwingers nachdenkend und überlegend dahin, bis ihn endlich im Dahinlaufen auch die Bewegung verließ, und er sich unwillkührlich fest in die dunkle Ecke schmiegte, welche das vorspringende Marienbild am Brunnen bildete. Während er nun sich in unbeweglicher Fühllosigkeit seinen trüben Gedanken überließ, hörte er jenseits des Verhau's am Graben einen leisen Wortwechsel, und das Gesumme zweier Männerstimmen, das im Anfang unverständlich, dem aufmerksamen Zuhörer in der stillen Nacht bald vernehmlich wurde. „Ei, so rede, Bertram!" sprach die eine Stimme: „überall verschlossen, sagst Du!" — „Wie ein Kloster;" erwiederte der andere Mann. „Der grimmige Thorhüter berichtet mir, daß in der Nacht niemals ein Pförtchen geöffnet werde." — „Sie ist aber doch im Schlosse?" fragte der Erste weiter. — „Ohne Zweifel," antwortete der Zweite: „man hat sie ja in der Dämmerung einreiten gesehen. Der Wildmeister hatte sie eingeholt." — „Teufel! wenn ich genarrt wäre!" brummte der Erste: „Ihr Brieflein lautet so honigsüß, aber auch Gift kann man mit Honig würzen." — „Ja wohl, Herr Graf!" meinte der Andere: „'s wäre nicht die Erste, die einen biedern Rittersmann meilenweit am Faden gezogen hat." — „Wenn das wäre, — wehe ihr!" sprach der Herr mit entschlossenem Tone: „Morgen wird sich's finden. Bleibt mir auch noch dann der Zugang zu ihr versperrt, so weiß ich, was davon zu halten sei, und kann das Schwert wetzen nach Lust und Rache. Ha! wäre der Kaiser nicht zurückgeritten nach der Stadt, ich würde glauben, das Weib lasse sich gefallen, mit uns den Fasching zu verlängern, aber der Himmel verdamme mich, wenn ich ....." Die Worte verklangen, weil der Sprechende sich vom Graben entfernte, und auch

die Fußtritte der beiden Nachtwanderer verhallten bald in den nächsten Gassen. Der Wildmeister machte sich aus seinem Verstecke hervor, und schlich nach seinem Wohngebäude. Bitter lachend schüttelte er den Kopf, schlug er die Arme übereinander. „Vor einem solchen Weibe muß ich schweigen?“ seufzte er: „Sie, die mit jedem ihr Spiel treibt, wie ich vermuthe — sie muß ich scheuen! Hartes Verhängniß, das mich in Fesseln schlug, die nur der Tod zu lösen vermag! Rette nur Weib und Kind von Gefahr. Nur sie verschone!“

Wohl streckte er sich auf das weiche Lager, wohl schloß er die Augen zum Schlummer, aber das Bette wurde ihm zur Dornhecke: ein qualvolles Wachen, nur dann und wann in Fieberträume ausartend, machte ihm die Nacht zu einer Ewigkeit von Pein. Und dennoch bangte ihm, da der Morgen graute, vor dem Tage. Zögernd entwich er seiner Lagerstätte, und ängstlich zählte er die Stunden, bis endlich diejenige herankam, die ihn zu seinem Gaste beschied. Erst nach wiederholter Aufforderung von Seiten seiner Gattin trat er den sauren Weg an, und klopfte mit zagendem Finger an die Thüre von Wallradens Gemach. Das Fräulein aß mit weiblicher Arbeit beschäftigt unfern von dem Ofen des weitläufigen Zimmers, und nickte kaum mit dem Haupte auf Bilgers geziemenden Gruß. Der Wildmeister fragte, näher tretend, mit unsicherer Stimme nach der Herrin Begehr. Wallrade heftete einen langen Blick auf den Schüchternen, einen Blick, in dem der Triumph eines entschiedenen Uebergewichts lag, und sprach, von der Frage abweichend, mit der Freundlichkeit, die den Scorpionstachel führt: „Zuvörderst meine Entschuldigung, Herr von der Rhön. Ich konnte mir jedoch die Lust nicht versagen, Euch in Eurem Hause heimzusuchen. Meine Ankunft kam Euch überraschend, fürchte ich.“ — „Ich läugne es nicht;“ antwortete Bilger mit Ruhe: „welches indessen auch der Beweggrund sei, laßt mich ihn vernehmen.“ — „Ich stelle Euren Scharfsinn auf die Probe; fuhr Wallrade nach einer kleinen Ueberlegung fort: „errathet, was mich zu Euch führt.“ — „Dürfte ich,“ sprach Bilger gemessen: „dürfte ich Eurem Munde glauben, was er gestern Abend sprach zu mir, zu Katharinen und dem Kinde, so möchte ich fast hoffen, daß Friede in Eurem Gefolge kömmt. War jene Freundlichkeit nur Larve, so fürchte ich um so mehr für meine Ruhe.“ — „Das böse Gewissen pocht wieder an die Pforte;“ entgegnete schlau lächelnd das Fräulein: „ich bin indessen nicht so böse, als Ihr glaubt, Bilger. Ich komme, Euch Gelegenheit zu geben, Eurer Sünde quitt zu werden, mit einemmale. Es gilt die Erfüllung eines geringen

Wunsches, und ich verspreche Euch," — sie begleitete diese Verheißung mit einem verächtlich niedergleitenden Blicke — „mich ferner weder um Euch zu bekümmern, noch um diejenige, die Ihr Euer Weib nennt." — „O sprecht, . . was ist's?" fiel der von der Rhön lebhaft ein: „Sprecht, wodurch werde ich Euerer Verachtung würdig? womit erkaufe ich das Glück, mich von Euch vergessen zu sehen?" — „Es gab eine Zeit," versetzte Wallrade beißend: „wo alle Schätze der Welt Euch nicht über meine Gleichgültigkeit hätten trösten können. Die Jahre wechseln jedoch: mit Ihnen des Menschen Sinnesart. Wohlfeiler kauft Ihr übrigens keine Lust auf Erden, als meine Verachtung, wenn Euer Arm noch nicht verlernte, das Schwert zu führen, oder Euch noch ein Keller zu Gebote steht, in dem sich's allenfalls sterben läßt, ohne von der neugierigen Mitwelt zu Grabe geleitet zu werden." — „Eure Worte sind mir eben so viele Räthsel," erwiederte Bilger; „spannt meine Erwartung länger nicht auf die Folter. Hat jemals Mitleid Eure Brust bewegt, — o so versetzt Euch in meine Lage. Ein der Hölle Verfall'ner dürstet nach Möglichkeit, wieder den Frieden zu gewinnen. Sprecht, . . . wie erringt er das verlorene Kleinod?" — „Euer häuslich Glück hat Euch zum Kinde gemacht;" spöttelte Wallrade. „Indessen, ohne lange zu grübeln oder zu zögern, vernehmt, was ich von Euch begehre. Ein Mann wird sich heute oder morgen an den Thoren dieses Schlosses zeigen, und den Zutritt zu mir begehren; er wird sich auf eine Aufforderung von meiner Hand stützen. Ein kühner Blick, ein braunes Antlitz und eine hohe Schulter zeichnen ihn aus. Mit einem Worte: der Graf von Montfort ist's, den ich zu fürchten Grund habe. Der Eitle warb um meine Gunst, bildete sich ein, in deren Sonnenhöhe zu stehen, und hat mir entsetzliche Rache geschworen, da er seinen Irrthum einsah. Ich, ein schwaches unvertheidigt' Weib, müßte früh oder spät seiner Unversöhnlichkeit zum Opfer fallen; d'rum hab' ich's vorgezogen, den Eisenkopf durch List in eine Schlinge zu ziehen, der er nicht entrinnen soll, sobald Ihr mir die Hand reicht. Der Kaiser hat mich Euch vertraut, ich weiß es, denn ich halte die Fäden des Gewebes. Versieht Euer Amt; der zudringliche Frauenschreck finde an Euerem Schwerte seinen letzten Augenblick, oder verkümmre auf ewig in Euerem Verließe. So nur sättigt sich mein beleidigt' Ehrgefühl, so nur beruhigt sich mein Herz." — Bilger schwieg betroffen eine lange Weile; darauf wandte sich sein kummertrübes Auge zu Wallraden, und sprach: „Ist es denn nicht genug, Wallrade, daß Deine grausame Argliſt gerade *mein* Haus ausgesucht zum Schauplatze Deiner trügerischen Ränke?

Gerade meine Obhut angesprochen zum Schutze gegen betrogene Freier, zum Deckmantel eines unwürdigen Verhältnisses, das eine Königskrone selbst nicht zu adeln vermag? Muß denn auch meine Hand es sein, die Du aufforderst zu unritterlichem Thun?" — „Und wessen Hand sonst?" fragte Wallrade kurz und herrisch: „Ist sie nicht mein? Ich dinge keine Miethlingsfaust, so lange ich einer Leibeigenen zu befehlen habe. Auf Euch kömmt's an, ob Ihr meinem Recht im Stillen huldigen wollt durch Gehorsam, oder ob ich mein Eigenthum vor dem Reiche zurückzufordern habe." — „Welch' einen Preis verlangt Ihr, Unbarmherzige!" wendete Bilger seufzend ein. „Um ein Vergehen zu sühnen, soll ich ein doppelter Verbrecher werden!" — „Wählt!" rief Wallrade streng: „Der, der mir Rache schwur, darf nicht mehr athmen unter den Lebendigen. Schafft ihn hinweg, und Vergessenheit des Vergangenen, die Ruhe Eurer Zukunft sei Euer Lohn. Weigert Euch hingegen, und aus sei das Gaukelspiel. Ich werde reden, wo Ihr verstummt, und aus meinem Munde sprudle ich Schande auf Euer zerbrochenes Wappenschild, Schande und Tod auf Euer Haupt, Zeter und Schmach auf Alle, die Euch angehören." — „Halt' ein! giftgeschwollener Wurm, der meines Lebens Blüthe zernagte!" unterbrach Bilger ungestüm die Zürnende: „Die tiefste Erniedrigung hat eine Gränze. Zehnfach schon büßte ich für den mir abgedrungenen Frevel; nicht länger will ich vor den Drohungen eines Weibes zittern, das ich verabscheue. Zu Deinem Wächter wurde ich bestellt, nicht zu Deinem Mordknechte. Das will der Kaiser nicht, der getäuschte Kaiser, der nicht ahnt, was Deine glänzende Hülle birgt. Aber, er wird meine Stimme hören; zu seinen Füßen will ich Alles bekennen; er wird verzeihen, mir die Ritterhand reichen!" — „Verzeihen? retten?" lachte Wallrade tückisch. „Thor! vergeßt Ihr, daß Sigmund zu meinen Füßen liegt; daß er seine Pflichten hintansetzt, um mir hier in stiller Abgeschiedenheit seine Huldigung darzubringen? Ein Wort nur kostet's mir, und Ihr steht auf dem Rabenstein, .. Katharine wandert zum Spittel, und Eure Kinder, — hört Ihr? — Eure Kinder, Blödsinniger, sind schmachbedeckte Bettler!" — Mit einem Laut aufzuckender Verzweiflung taumelte Bilger zur Thüre, die jedoch in demselben Augenblicke von einem rasch Daherstürmenden aufgerissen wurde. Der Graf von Montfort stand vor den Staunenden. „Ich will doch sehen," sprach er in ungestümer Hast: „ich will doch sehen, ob eine Thür hier im Schlosse dem Geschlechte Montfort verboten sein kann, das in Habsburg Besten frei aus- und eingeht. Ihr habt unhöfliche Wächter zu Euren Thoren bestellt, Herr von der Rhön. Die Burschе wagten es, einem Manne

von meinem Ansehen den Eintritt streitig zu machen, obwohl mich Ehre und Minne hieher berufen." — „Sie thaten nach meinem Gebot;" erwiederte Rudolph, der in dem Trotz des Fremdlings seine Fassung wieder gefunden hatte. — „Desto schlimmer!" brauste der Graf auf: „Ich werde, sobald ich diese Dame hier gesprochen, auch mit Euch ein Wort reden, wie es waffenfähigen Mannen zukömmt. Bis dahin verlaßt uns!" — Bilger gab nichts auf die wegweisende Geberde, und versetzte kalt und bestimmt: „Ich bin der Hüter dieser Edelfrau; befugt, zudringliche Gäste von ihr abzuhalten. Ihr seid ein solcher, und sie fürchtet von Euch Gefahr. Darum geht in Gutem, ehe ich vergesse, welches Wappen Ihr führt." — „Montforts Heerschild war seinen Gegnern immer schrecklich;" antwortete der Graf mit blitzendem Auge: „ich muß mich wundern, in Euch einen hartnäckigen Feind zu treffen, da Euch niemand aufgefordert, mir die Spitze zu bieten. Das Fräulein von Baldergrün ist von keinem Manne abhängig, und als die Freundin Eures Ehegemahls nicht Eure Magd geworden. Ihr Wunsch berief mich hieher; ich begreife deßhalb nicht, wie Ihr es wagen mögt, zwischen mich und meine Braut zu treten." — „Eure Braut?" lachte Bilger bitter. „Gleichviel; ich muß Euch bitten, außer diesem Schlosse den Freiwerber zu machen; so lange Fräulein Wallrade in dem Hause wohnt, das ich bewache, treibe ich die Ueberlästigen von meiner Schwelle." — Ein Blick, zermalmend wie der Blitz, flammte aus Montfort's Auge über den kühnen Wächter, und zornschnaubend wendete sich der Graf zu Wallraden. „So sprecht doch Ihr, Fräulein!" stammelte er: „sprecht doch selbst. Duldet es nicht, daß Euer Bräutigam, ein Werdenberg, von einem Dienstmanne beleidigt werde, wie man einem unverschämten Possenreißer zu thun pflegt. Redet: bin ich nicht hier mit Eurer Genehmigung, in Folge Eures Begehrs?" Unverwandten Blicks betrachteten die beiden Männer Wallraden, die, gleich einer verschämten Braut, die Augen niederschlug, und endlich zögernd begann: „Was uns bindet, was uns verknüpft, edler Montfort — gehört es wohl vor den Richterstuhl des harten Mannes, der ohne meine Zustimmung den Meister über mich zu spielen wagt? Der Gewalt des Augenblicks unterthan darf ich nicht reden, wie mein Herz es verlangt. Wenn Freiheit mir wieder geworden — nur dann fragt mich wieder." — „Bei des Erlösers Geburt!" antwortete Montfort, den Kopf schüttelnd. „Eure Reden sind mir dunkel, wie die sybillinischen Bücher. Das Eine nur ersieht mein Verstand daraus, daß Ihr weniger ein Gast in dieser Burg seid, denn eine Gefangene, und wenn ich mir Alles zusammenreime .... so steckt Lützelburg'sche List hier unter der Decke. Darum

sollt' ich gen Frankfurt reiten? Höll' und Teufel! weiche aus dem Gemach, königlicher Kuppelknecht!"

Die schwere Beleidigung entrüstete den Wildmeister dermaßen, daß er wüthend nach der Klinge faßte, aber eine rasche Geberde Wallradens, die ihm über die Schulter des vertretenden Grafen ein Zeichen gab, denselben nicht zu schonen, bändigte das Gefühl gereizter Ehre, um nur der unbegrenztesten Verachtung Raum zu lassen. Bilger hielt den Arm des streitlustigen Montfort auf, und sprach zu dem Staunenden: „Laßt die Waffen ruhen, Herr Graf, und scheltet mich nicht feige ob solcher Aufforderung. Schön ist's, für die Ehre einer tugendhaften Frau das Leben auf das Spiel zu setzen; aber allzukostbar ist das Blut zweier Biedermänner, wenn es dem Verrath zum Opfer fließen soll!" — „Was bedeuten diese Worte?" fuhr der Graf auf: „Hinter Euch lauscht der Verrath, der mich verderben soll, und meines einstigen Weibes Ehre." — „Wünscht Euch das Ungeheuer nicht zum Weibe!" brach Bilger los, von Wallradens Trotz empört: „Nicht ich legte Euch Schlingen; — die Gräßliche hat selbst Euch verlockt, und mich zu einem Henkerdienste aufgefordert, den ich ihr verweigerte. Verrathner! Sie hintergeht Euch, den Königsecker und ihren fürstlichen Buhler. Ihr Leben war nur eine Lüge. Nie hat diese stolze Felsenbrust das Gefühl gekannt; nie noch Liebe empfunden. Bloß das Feuer wilder Lust, oder des Hasses Glut entzündet ihr Herz. Die Bande des Blutes, wie der Neigung tritt sie zu Boden, und nimmer noch verzieh sie dem, der nur mit einem Blicke sie geschmäht. Glaubt mir, getäuschter Montfort; ich kenne die in böser Leidenschaft Unersättliche. Verlaßt sie, folgt nicht ihrer Spur. Lächelnd mordet sie Euch, und spottet Eurer im Arme eines Andern, dem ihre Hinterlist ein Grab neben dem Eurigen gräbt."

Bilger schwieg erschöpft mit bebender und bleicher Lippe, und seine heftige Rede hatte ihre Wirkung auf Montforts Gemüth nicht verfehlt. Der Graf stierte den Sprecher athemlos an, und trat scheu von Wallraden zurück. — „Welch' ein Scheusal malt Ihr mir!" sprach er endlich mit halb unterdrückter Stimme. „Diese gleißende Hülle wäre also nur der Balg einer giftigen Schlange? Meine Ahnung, meine innerste Seele hätten mich also nicht hintergangen? Ja, Ja, Herr von der Rhön! Ihr habt wahr geredet; Wallradens stumme Lippe bezeugt es; die Todtenfarbe, die ihr Antlitz überzieht. Eure unerwartete Offenherzigkeit hat ihre Gestalt in Stein verwandelt, aber diese Hülflosigkeit der Sünde erregt nicht mein Mitgefühl; sie reizt mich nur auf zur That, und ich will untersuchen, ob auch ihr Herzblut zu Eis geworden ist!" —

Mit einem durchdringenden Schrei flog Wallrade zum Fenster, da der blindwüthende heftige Mann mit dem Stahle in der Faust auf sie zustürzte. Bebend wie das Laub der Espe umklammerte sie den gehaßten Rudolph, der sich mit aller Manneskraft zwischen die Beiden geworfen hatte, und mit übermenschlichem Ringen den gereizten Tiger von seiner Beute abhielt. Nach heftigem Kampfe mußte der schwächere Graf von seinem blutigen Vorhaben ablassen, und ergab sich zähneknirschend in den Willen des Ueberwinders, der seine Pflicht, Wallraden nichts Leides geschehen zu lassen, als eine heilige behauptete, und den Bezwungenen ermahnte, augenblicklich das Schloß zu verlassen, und des Königs Frieden nicht länger zu stören, wollte er nicht Hand und Haupt verwirken. — „Wohl!“ keuchte Montfort, mit seinen wilden Blicken Wallraden durchbohrend, die eine wundersame Mischung von Frechheit, Wuth, Furcht und drohender Schadenfreude in ihren Zügen trug: „Der Bann des Königs ist mir heilig; des Königs Netze nicht. Zittre Weib, mir jemals wieder zu begegnen! Zittre vor meiner Vergeltung. Montfort kennt nur eine Liebe, aber auch nur einen ewigen Haß!“ Mit furchtbaren Geberden ging er davon, schwang sich auf das Roß, das sein Leibknecht im Hofe hielt, und sprengte wie ein Rasender über die Schloßbrücke. Bilger hatte nach ihm Wallradens Zimmer verlassen wollen; das Fräulein hielt ihn jedoch mit Riesenkraft zurück, obgleich ihre Pulsen flogen, die Lippe zitterte und der Busen sich so ungestüm hob, daß jedes Wort nur gebrochen und klanglos ihrem Munde entfliehen konnte. „Einen Augenblick noch!“ stammelte sie, während die Hölle in ihrem Auge aufflackerte: „hört mein letztes Wort zu Euch. Ihr habt mich entehrt und dem Feinde in tiefster Schmach gezeigt. Der Verbrecher hat über mich den Sieg davon getragen. Der Himmel mag Euch vergeben, von mir erwartet nun keine Schonung. Ich überantworte Euch dem Henker, der Schande Eure Buhlerin und ihre Brut.“ — „Weib!“ donnerte der Wildmeister rollenden Auges; „verhänge über mich, was Du willst. Die Meinigen schone aber. Schone sie, oder ich würge Dich hier zu Tode!“ — Schreckhaft fuhr Wallrade zurück, und erwiederte wie oben: „Um Euch ein neu Verbrechen zu ersparen, wohlan! so wählt eine härtere Strafe freiwillig, härter als der Tod. Flieht hinweg von Eurem Herd .... laßt Alles dahinten, was Ihr mit sündiger Liebe umfaßt .... laßt Euern Namen vergehen und Euer Gedächtniß, wie das eines Gestorbnen, und ich will schweigen, will genug haben an Euerm langsamen Dahinwelken auf fremdem Boden, genug an der ewigen Trauer der verlassenen Waisen! Aber fort müßt Ihr sein, ehe

noch das Abendroth niedergeht; fort, ohne jemals wiederzukehren, ſonſt nehm' ich mein Gnadenwort zurück. Wählt! Werdet flüchtig wie Kain und lebet, oder bleibt und ſterbt mit den Euern!" — Die Drohende ließ des vernichteten Mannes Hand los, und er enteilte wie wahnſinnig dem Aufenthalte ſeiner erbitterten Feindin. Im Sturme ſeiner Gefühle hatte er nicht die Hornklänge vernommen, die einen neuen Beſuch angekündigt hatten, welcher eben die Treppe heraufkam. Der Kaiſer war es wieder; zu ſeiner Rechten die ſchüchterne und ängſtliche Hausfrau des Wildmeiſters, die ihrem verſtörten Gatten Blicke der furchtſamſten Beſorgniß zuwarf. Denn Sigmund war nicht der leutſelige herablaſſende Fürſt, wie er noch geſtern ſich gezeigt; heute glühte die Röthe des Zorns auf ſeiner Stirn, und von beleidigtem Stolze, vielleicht auch von Eiferſucht glänzten die Augen. Kaum eines Blicks würdigte er den Wildmeiſter. „Ihr kommt ſehr ſpät, um meinen Willkomm zu empfangen!" herrſchte er dem Beſtürzten zu. „Auch bin ich in Verlegenheit, wie ich Euch zu begrüßen habe: als einen minneluſtigen Fant, der in einem fremden Garten Früchte naſchen möchte, die ihm nicht beſtimmt, oder als einen ſchlauen, aber ertappten Kuppler."

„Kaiſerliche Majeſtät!" ſtotterte Bilger, empört und gekränkt. — „Als einen ſchlauen, aber ertappten Kuppler!" fuhr Sigmund kalt und vernichtend fort: „Ich ſagte es, und wahr iſt mein kaiſerlich Wort, denn ſo eben hat erſt der pflichtvergeſſene Montfort das Städtlein und dieſes Schloß verlaſſen. Rechtfertigt Euch nicht, fürchtet meinen Zorn und weicht ihm aus. Euer Weib wird mich an Eurer Statt zu dem Gemache des Fräuleins von Baldergrün geleiten." — Verächtlich wandte der Kaiſer dem Betroffenen den Rücken, und Katharine, nachdem ſie durch klagende Geberden den Antheil ausgedrückt, den ſie am Mißgeſchicke ihres Gatten nahm, folgte dem Herrſcher unterwürfig.

Wie ein Trunk'ner taumelte Bilger die Stufe hinunter, auf deren letzten Stufe Preiswerk, des Kaiſers Hofnarr und luſtiger Rath ſaß; ſein einziger Begleiter auf dem Ritte zum Liebchen. Der Burſche nickte freundlich mit dem geſchor'nen Haupte dem Wildmeiſter zu, und ſprach, indem er ihn am Saume des Gewandes feſthielt: „Wollt Ihr ein ſchön Stücklein lernen, wie es die Sperlinge auf den Dächern, und die Narren auf allen Gaſſen ſingen?" — „Laßt mich!" gab Bilger unwirſch zur Antwort: „mir iſt's jetzo wahrlich nicht um der Narren Geſang zu thun." — „So?" fuhr Preiswerk gemüthlich fort: „ſo? dann müßt Ihr zwei Stücklein lernen. Das Erſte heißt: „Herrengunſt und

Vogelsang ist lieblich, aber dauert nicht lang"" — und das Andere, das Ihr nothwendig wissen solltet, wär't Ihr ein vollendeter Waidmann, ist nach des Roland's Melodie zu singen und klingt also: „„Edler Falk, man spannt auf Dich, schüttle Dein Gefieder! Edler Falk, so flüchte Dich — kehre nimmer wieder!"" — Habe Dank, ehrlicher Narr!" erwiederte der Wildmeister. „Den Rath, den Deine lustige Zunge gab, muß meine Verzweiflung befolgen. Grüße mein Weib tausendmal, und dem Kaiser sage: Bei dem Zorne sei keine Gerechtigkeit, darum wollte ich auch keine von ihm verlangen, sondern hingehen, wo man mich nicht zwingt, ein lock'res Weib statt des Wildes zu hüten. Katharine möge mein gedenken, und ...." Ausbrechende Thränen machten ihn hier in seiner Rede verstummen. Gewaltsam riß er sich von dem lustigen Rathe los, stürzte in das Zimmer, wo seine Tochter harmlos spielte, drückte die Kleine unzähligemale an seine Brust, schwang sich auf ein ungesattelt Pferd, und verließ auf dessen schnellen Hufen das Haus, das er wie ein Geächteter und Gebannter zu fliehen gezwungen war. Der Gedanke, Sigmunds Entrüstung werde sich neu entzünden an Wallradens Wuth, gab seinem Rosse den scharfen Sporn, und weniger sein bedrohtes Leben suchte er in Sicherheit zu bringen, als seine Ehre, den Leumund der Gattin, und seines Kindes zukünftiges Geschick.

Drittes Kapitel.

Du fauler Vogel! sag' an Deine Post
Deine Zunge ist lahm, wie Dein Gaul. —
Herr! ich reite auch kein Freudenpferd.
Alt. Schauspiel.

Die merkwürdige Sitzung des Concilium's, in welcher die Väter desselben, um die Hyder, die die Christenheit umschlungen hielt, mit einem Streiche zu vertilgen, die Absetzung der drei Päbste beschlossen, und Papst Johann — zu ohnmächtig und zu staatsklug, um der Uebermacht zu widerstreben — in eig'ner Person die Absetzungsformel verlesen hatte, war vorüber, und die Zuhörer, wie die Beisitzer, staunend über das bisher Unerhörte, begaben sich in zahlreichen gedrängten Schaaren nach ihren Häusern. Dagobert in seiner geistlichen Tracht war mitten darunter, und schlenderte unbefangen, dem Vesperbrode entgegenharrend, durch die Straßen, als plötzlich unter dem Schwarme der Vorübereilenden eine derbe Faust seine Rechte ergriff und herzlich drückte. „Hoch lebe das Concilium, alle drei heilige Väter, und vorab der gefällige und nachgiebige Johannes!" jauchzte der ungestüme Freund, der Gerhard in Lebensgröße war. — „Willkommen, alter Kumpan!" entgegnete ihm der froh überraschte Dagobert: „Bist Du wieder zu Tage gekrochen, wilder Jäger? Haben sie Dich aus der Eulen Nest gelassen? Und rede, wie kommt's, daß Du frei und frank vor mir stehst?" — „Für's Erste," antwortete der Hüfshofner, „neigt Euch in Demuth vor meinen Tugenden, die Ihr nie geahnt habt. Drei völlig und gut gezählte Wochen saß ich im Schatten, wo es nicht hinregnet noch schneit, wo nicht Thau noch Sonnenstrahl zu sehen, und während dieser Frist, die, reimweis zu reden, keine geringe ist, habe ich kein Einzigmal geplaudert, denn sonst stolzirtet Ihr wohl nicht so junkerlich und freiherrlich umher. Der Syndicus, ein wahrer Pestilenzer, hat mir zugesetzt, gleichwie mit glühenden Zangen, und dennoch .... dennoch nichts verrathen. Kreuz und Dorn und Stein!

's hat schier Funken gegeben! Die Pfaffen gaben verdammte Zeugschaft, die leichtfertigen Jägerinnen, deren Geschwätz mich in die klägliche Geschichte hineingebracht hatte, meinten, sie müßten mir an den Hals zur Strafe, daß ich der Kaiser nicht gewesen, während das Klostergesindel mich braten wollte, weil's mir eingefallen, zur Unzeit kaiserliche Majestät zu sein. Von Euch erfuhr ich nichts; meine Herren von Frankfurt hatten mich aufgegeben; ich saß in der Brühe, und ärgerte mich nur darüber, daß ich nicht einmal wußte, in welcher. Bald sollt' ich einen Ketzer befreit, bald ein ganzes Kloster an den Rand des Grabes gebracht haben, und was des tollen Zeugs noch mehr ist. Ich spielte jedoch den Klugen, schwieg fein und säuberlich, und leugnete wie ein Heide. Zum Glück hatte ich vor der abscheulichen Verhaftung den wilden Jäger in Eure Obhut gebracht, und konnte mich herzhaft auf den langen Christoph berufen. Das drang denn endlich allgemach durch; ich bekannte mich selbst nicht schuldig, leugnete daher auch alle Mitschuldigen, und heute bin ich denn auf Befehl des Kaisers, der den heutigen Tag als einen großen zu feiern gedenkt, nebst einer Menge von Leuten, die entweder einem Fastnachtsstreich oder einem minniglichen Abenteuer, oder auch einem harten Gläubiger ihre Haft verdankten, in Freiheit gesetzt worden. Mein gutes Glück ließ mich alsobald auf Euch stoßen, von dem ich wenigstens einen Imbis erwarte, wie er lange nicht meinen Gaumen gekitzelt. — „Was meint Ihr zu gesalz'nen Hechten mit Peterlein und einem Römer Weins aus der Markgrafschaft?" „Sollst haben, was Dein Herz begehrt," versicherte ihm der Jüngling freundlich. „Du bist der bravste Edelknecht in deutschen Landen, wie der verschwiegenste. Freilich trug auch die magere Kost im Gewahrsam viel zu dieser letztern Tugend bei; indessen." ..... „Indessen ist's doch immer lobenswerth!" unterbrach ihn Gerhard fast grob. „Wie viele Leute giebt's, die selbst beim Wasserkrug das Maul nicht halten können? Wunderbarer ist's, daß der alte Schneider Welsner, der die Larven hergeliehen, meine Verschwiegenheit theilte." — „Das ging ganz natürlich zu, mein guter Altgeselle!" erwiderte Dagobert halb scherzend, halb ernst: „der Tod tanzte mit ihm den Kehraus in der Dienstagsnacht." — „Das haben sie beide brav gemacht!" sprach Gerhard, andächtig ein Kreuz schlagend: „der weiße Tänzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er sich nicht sperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünsche dem wackern Meister die beste Kundschaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauern muß, daß er gerade in Aschermittwochs Hungertuch gefallen ist." — „Ei Du armer Schelm!" lächelte Dagobert: „siehst Du doch selbst aus, als

ob Du dem Hungertuche gerade entschlüpft wärest. Zum Glück stehen wir just vor der Herberge. Komm' herein; laß Dir's schmecken; aus Dankbarkeit will ich Dein Küchenmeister und Mundschenk sein. He da! Wirth und Wirthin herbei! Ihr Mägde und Kellerbuben spitzt das Ohr, denn der wackerste Kämpfer am Rheinstrome will tafeln, wie sich's gebührt, und Eure sparsame Fastenküche es erlaubt." — Gerhard nahm mit wichtiger Feierlichkeit an dem Tische Platz, und Leuchter, Wein und Becher standen flugs vor ihm aufgepflanzt. — Dagobert machte sich ein Fest daraus, dem ausgehungerten Schlemmer selbst den würzigsten Trank von Badens Rebhügeln zu kredenzen. — Die Wirthin schleppte Teller und Pfannen herbei. — „So, mein alter Kämpe!" scherzte Dagobert, während er ihm das Tellertuch um den Hals befestigte: „da sitzest Du wie der Kaiser am Krönungsbanket. Dein Bart könnte zwar sauberer geschoren, Dein Wamms reinlicher sein, allein Dein guter Wille, der sich in der Art und Weise offenbart, wie Du nach dem Eßgeräthe langst, hilft allen übrigen Mängeln ab. Du wirst zwar den gewünschten Hecht vermissen, aber dieser wack're Stockfisch mit Oel und süßen Rosinen ist auch nicht zu verachten; und solltest Du es für nöthig erachten, Deinen Durst erst zu reizen, so versehen jene gerösteten Picklinge, gewürzt vom scharfen Leipziger Senf, vollkommen den Dienst. So mein Junge. Frisch ins Handgemenge! ich will Dich kräftig unterstützen." — Gerhard nahm sich des Vorfechteramts eifrig an, und arbeitete bald mit vollen Backen, bald mit dem klingenden Messer, bald mit dem schäumenden Becher, auf dessen Grund er dreimal ein Goldstück mit dem Gepräge des Freistaats Venezia fand. Dankbar drückte er dem Geber und Gastfreund die Hand und sprach: „Solchen Bodensatz im Wein zu finden, lasse ich mir gefallen. Zu viel aber ist's der Freigebigkeit, da ich weiß, daß durch Eure Zwistigkeit mit den Wälschen Euer Geldsäckel in Abnahme gerathen ist." — „Der Herzog Friedrich hat mir erlaubt, dann und wann aus seinem Beutel zu schöpfen, wenn ich's bedarf!" antwortete Dagobert. „Bei seiner milden Hand magst Du Dich demnach für dieß Geschenk bedanken."

„Ei vor dem Herzog alle erdenkliche Ehrfurcht!" sprach Gerhard mit einem Sonnenblicke der Behaglichkeit: „Es gab eine Zeit, wo wir Beide nicht auf dem besten Fuße zusammen standen, allein diese Zeit ist nicht mehr. Was konnte ich in der That auch dafür, daß der wack're Herr damals in ein Reiterwamms zu kriechen beliebt hatte? Am Kragen kennt man den Mann: lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wenn unser Vater Adam nicht die Kleider erfunden hätte, wären die vornehmen Herren übel daran, und nebenbei

auch die gemeinen Leute, die am Ende nicht wissen würden, ob sie einem Andern oder sich selbst den Reverenz zu machen haben. Dem sei nun indessen wie ihm wolle: ich bin mit dem Herzog versöhnt, und empfange um so lieber die Goldpfennige, die mir aus seinem Schatze durch Eure Freigebigkeit zufließen."

„Versöhnt?" lachte Dagobert: „Altes Sieb! wie kömmst Du mit dem Habsburger zusammen, der Dich — gerade heraus gesagt — ungefähr so leiden kann, wie der Rüde den Dachs?"

„Leiden konnte, Fröschlein, leiden konnte!" versetzte Gerhard in seiner ungestörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reste der Picklinge versorgte. „Seine herzogliche Gnaden sind aber jetzo nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der versöhnliche Fürst hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunefeld auffordern lassen, das Turnier, das er am Zwanzigsten dieses Mondes März zu geben gesonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechterkünste zu verherrlichen; „indem — wie er sich huldreichst auszudrücken geruhte — Keiner von allen anwesenden Kämpen im Bügel- und Ringelringen, im Kolbenschlag und Fußkampf meines Gleichen sei."

„Beneidenswerther!" rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend: „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerksam auf Deine Verdienste, und es kann Dir gar nicht fehlen, bleibt Deine Rechte nur gesund, und Dein Leib wohl genährt."

„Das Letztere sei auch mein Hauptangenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt sehen, Junker; wie weit haben wir noch zum Zwanzigsten?" — „Fünf Tage, mein Gesell;" berichtete ihn Dagobert. „Bis dahin sei mein Gast. Du sollst einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Concilium an eßbaren Stockfischen aufweisen kann, soll Dein sein. Der beste Rebensaft werde Dir kredenzt. Verlangst Du Tafelmusik? sie soll Dir nicht fehlen. Siehst Du reizende Aufwärterinnen gerne an Deinem Tische? Ich schaffe sie Dir, anmuthiger als die plumpen Thurgauer Dirnen, die so eben die leeren Schüsseln forttragen, sittsamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennst Du das Mährlein vom Tischlein deck' dich? Meine Dankbarkeit soll es an Dir verwirklichen, und Dich in jene harmlose Zeit versetzen, wo Du noch, ein langknochiger Bube, die trägen Füße unter Deines Vaters Tisch stecktest, und ohne Sorgen verzehrtest, was sich gerade vorfand, unbekümmert, ob es die Böglein vom Himmel, oder Dein Vater von der Heerstraße gebracht." — Der unverzogte Esser ließ den Becher sinken bei diesen Worten, schlug die verglasten Augen auf gen Himmel, und eine Mischung von Wehmuth und lächelnder Erinnerung breitete sich über sein Antlitz. Er reichte dem Nachbar

die fleischige Hand und sprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb' Fröschlein! Da habt Ihr's getroffen, wo meine Halsberge nicht am besten schließt. Mein rechtschaffener Vater .... Gott erhalte ihn bei der Seligkeit! ... er starb wie ein wack'rer Edelmann. Thut mir die Liebe, werthes Fröschlein, und thut mir Bescheid auf den Becher, den ich Euch feierlich zutrinke als das Gedächtniß an einen ehrenwerthen Mann!" — „Von Herzen gern!" antwortete Dagobert, seinen Wunsch erfüllend. „Auf das Wohl eines Biedermannes trinke ich stets, säße er auch schon im Fegfeuer. Und auf Dein Wohl nicht minder, alte deutsche Haut, weil Du Deines Vaters Angedenken dergestalt in Ehren hältst. Das hätte ich nicht hinter Deinem groben Fell gesucht; und wahrlich, ich werde hinter Deiner Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einst Gott gefallen sollte, meinen Alten zu sich zu rufen." —

Da riß mit einem Male der Hülfshofner die von wehmüthiger Weinlaune feucht gewordenen Augen auf, sah den jungen Tischgenossen mit einem ganz besondern Ausdruck von Bedauern an, rieb sich die Stirn wie einer, dem etwas entfallen war, und der sich, jetzt fast zu spät, dessen verdrießlich erinnert, und seufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit sagt, so ist es dasjenige, was lautet: „Im Wein ist Wahrheit." Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergessen hatte ich schändlich, was Ihr doch wissen müßt. Faßt Euch, lieber, freigebiger, theilnehmender Frosch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; schaut mich nur an, wie den Bischof die verwunderte Katze. Euer Lächeln wird sich verkehren in Trübsal. Euer Vater hat den Schöffenstuhl zu Frankfurt mit dem himmlischen vertauscht. Er ruhe in Frieden!"

Mit offenem Munde und gespannten Zügen saß Dagobert dem Hiobsboten gegenüber, dessen Weichmuth in eine Thränenfluth überging, die einige schnell geleerte Becher kaum austrocknen konnten. „Sage mir doch," fing Dagobert endlich kleinlaut an: „ist denn noch Fasching, oder heißt man den nächsten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! spricht der Rausch aus Dir, oder ist sie Wahrheit, die Botschaft, die Du mir, — dem Freien, — aus Deinem Gefängniß bringst? — „Wahrheit, lieb' Junkerchen!" versicherte Gerhard ganz treuherzig: „die Sache ist die folgende. Mein erster Weg aus dem Gewahrsam ging zu meinem Herrn von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hause wohnen. Der alte Herr Holzhausen nahm sich heraus, mir einen Text zu lesen, wie er sich in keinem Evangelienbuche findet, mich einen Wüstling und Händelsucher zu nennen, und was dergleichen mehr ist, welches auch nicht gerade hieher gehört.

Der Herr von Braunfels nahm sich meiner an, und die Beiden sagten sich derbe Worte . . . .“

„Um Gottes willen!“ fiel Dagobert ein: „laß die Umschweife, vollende!“

„Ich bin's eben im Begriff,“ versicherte Gerhard: „denn ich setze mit Sporn und Gebiß über den Streit der wohlweisen Herren weg bis zu der Thüre, durch welche gerade und just der Stadtschreiber Heinrich eintrat, der seit geraumer Zeit weniger für die Stadt schreibt, als Boten reitet, und gerade wieder, mit Schriften beladen wie ein Maulthier, von Frankfurt daher getrabt kam. Der Gruß von ihm war kurz, und er warf sich gleich mitten in das Gespräch sel. „Wißt ihr etwas Neues, ihr Herren?“ rief er! „am Abend des verwich'nen Tages des heil. Felicitas ist zu Frankfurt unfern vom Hirschgraben, der wack're Schöff und Altbürger Diether Frosch ermordet worden!“ — „Ermordet?“ rief Dagobert, entsetzt vom Tisch aufspringend: „Verdammt sei Deine Zunge, die solche Schreckensbotschaft mir so lange verhehlen konnte!“ — „Hat sich wohl!“ brummte Gerhard unwillig: „Wo der Kopf vergißt, schweigt auch die Zunge ohne bösen Willen. Erfahr't Ihr's doch jetzt zeitig genug. Sollt' ich Euch das Vespermahl vergällen? Wo wollt Ihr aber hin?“ — „Zu den Herren von Frankfurt!“ erwiederte Dagobert, und suchte sich ängstlich von dem Zurückhaltenden los zu machen. — „Nehmt doch nur Vernunft an!“ sprach Dagobert entgegen: „die Schöffen sind nicht daheim. Die Abgeordneten der Reichsstädte haben heut' ein groß Convivium im goldenen Brunnen.“ — „So will ich dorthin!“ rief Dagobert: „Laß mich!“ — „Bleibt doch“ erwiderte Gerhard: „Ihr schlagt um Euch wie ein rasendes Füllen, aber ich leide es doch nicht, daß Ihr dort Euren Schmerz zur Schau tragt.“ — Dagobert besann sich, „Du hast Recht;“ sprach er: „ein schiefes Wort, ein schiefer Blick nur in dieser Stimmung von einem Fremden, der, wie begreiflich, mein Leid nicht fühlt, könnte mich zum Mord bewegen. Aber rede doch Du: sieh'! ich will mich zu Dir setzen, ganz ein Mann sein, trotz Einem, aber sage mir, wie ging das Entsetzliche zu? Ich werde mich zwingen, mein Gebreste in meiner Seele zu verschließen, und nur dann weinen, wann Du es erlaubst; sage mir aber, wie ward das Gräßliche vollbracht? wie ward mein Vater . . . o, mein Gott! wie wurde er erschlagen?“ —„Junker!“ antwortete Gerhard, verlegen ob der nicht geahnten Heftigkeit des jungen Mannes: „Ihr fragt mich da nach Dingen; die ich eben so wenig weiß, als Ihr. Vielleicht aber“ — hier nestelte er den weiten Aermel seines Kollers auf . . . „vielleicht belehrt Euch dieß Schreiben eines Bessern.

Der Stadtschreiber brachte es von Frankfurt mit, und Euch es zu übergeben, vertraute mir's der Herr von Braunfels. Bis auf diesen Augenblick hatt' ich's vergessen, doch kommt's auch jetzt nicht zu spät. — Da!" fuhr er fort, indem er das wohlversiegelte Schreiben aus dem Aermel fischte, und dem gierig darnach greifenden Dagobert langsam reichte: „Da ist der Brief. Euer Vater schreibt Euch darin die ganze Begebenheit selbst." — „Er selbst?" fragte verwundert der Jüngling das Schreiben staunend in den Händen haltend, und einen Blick auf die Aufschrift werfend: „Wahrhaftig, er selbst!" fuhr er fort mit steigender Hitze: „Einfältiger Weinschlauch! und Du konntest mich beinahe zum Tode erschrecken? Danke es dem Himmel, daß keine Waffe an meiner Hüfte hängt! Dieser Augenblick wäre Dein letzter!" — „Fröschlein! Ihr redet irre!" erwiederte Gerhard, der sich scheu in die Ecke schmiegte: „Was ficht Euch an? Ist das der Dank für meine gutmüthige Theilnahme? — „Ich möchte lachen, wäre mir nicht so fürchterlich ernst zu Sinne;" begann Dagobert auf's Neue: „lachen ob Deiner beklagenswerthen Einfalt. Mensch! siehst Du denn nicht weiter als ein Maulwurf? Du entsetzest mich durch die Botschaft von meines Vaters Tode? kann aber der todt sein, der mir von diesem Mord geschrieben?" — „Ich dummer Hans!" murmelte Gerhard durch die Zähne, und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. „Dümmer als ein Gänserich. Es ist auch wahr. Vergebt, Fröschlein; gestorben wird er nun wohl nicht sein, aber Ihr werdet nun aus dem Briefe sehen, daß gewiß etwas Schreckliches vorgefallen." — Dagobert wollte so eben, seinem Zweifel zu entgehen, die Wachsplatte von dem wohlverwahrten Schreiben lösen, als er noch einen Blick der Aufschrift schenkte. „Nein!" rief er alsdann: „bei unsrer lieben Frau vom Berge! Da hätte ich Etwas Hübsches angerichtet. Das Schreiben gehört meinem würdigen Ohm, dem Prälaten. Der eifrige Mann würde mich in Bann thun, käme es verletzt in seine Hände. Vergib indessen meiner begreiflichen Neugier, wenn ich Dich jetzt allein lasse, zur Stunde, wo der Becher Dir am besten mundet. Ich denke das Versäumte nächstens einzuholen. Für jetzt aber eile ich, den Ohm, so leid mir's thut, aus seiner abendlichen Bequemlichkeit zu stören, denn bis morgen die Ungewißheit zu ertragen, vermag mein Gemüth nicht. Gute Nacht!" — „Gute Nacht! Junker," entgegnete Gerhard: „Ihr hegt doch keinen Groll gegen mich?" — „Sorge nicht!" beruhigte ihn Dagobert: „Was kann der Mund dafür, daß er einem ungeschickten Kopfe gehorcht? Iß und trink'! Die freie Tafel bis zum Tage des Turniers soll darum nicht wegfallen!"

Der Prälat staunte nicht wenig, die Stille seines Hauses durch ein ungebührliches Pochen und Lärmen gestört zu sehen, und traute kaum dem Bericht des zur Pforte gesandten Dieners, der die Ankunft des Neffen verkündete, welcher Haus und Hof wie mit Sturm eingenommen habe. Der furchtsame Geistliche, der sehr geneigt war, an eine beabsichtigte Gewaltthätigkeit seines Wildfangs von Anverwandten zu glauben, rief Fiorillen herbei, die ihn nur mit Mühe von dem Vorhaben abhielt, seine ganze Dienerschaft zu seinem Schutze um sich her zu versammeln.

„Entschuldigt meinen selt'nen, späten und überlästigen Besuch!" rief Dagobert bei'm Eintreten: „Mein Geschäft bei Euch ist kurz, aber um so dringender!" — Der Prälat lief einige Schritte zurück, da Dagoberts Hand rasch nach dem Gürtel fuhr, um den Brief herauszuziehen, und die Versicherung Fiorillens, es sei wirklich nur ein harmloses Papier und keine Mordwaffe, welches der Vetter bei sich trage, konnte Monsignore kaum beruhigen. Dagobert war genöthigt, ihm wie einem widerstrebenden Kinde die Finger zu öffnen, und den Brief hineinzulegen, mit der Bitte, doch ja alsobald den Inhalt desselben ihm mitzutheilen.

Nun begann der Muth des Prälaten wiederum zu wachsen. „Per Dio e la santissima vergine!" rief er mit aufgeblasenen Backen, da er den Ungrund seiner Besorgnis einsah! „heißt das nicht die Rohheit eines deutschen Lümmels auf die höchste Spitze steigern? Wie nanntest Du Dich vorhin? Einen selt'nen, späten, überlästigen Gast? Ja wohl; eine Lüge sagtest Du mindestens nicht in diesen Worten. Ist das eine feine Zucht und Sitte? Ueberfällt bei Nacht und Nebel, einem Buschklepper gleich, seinen Ohm, einen Prälaten, der noch obendrein aufgebracht gegen ihn ist, und mit Recht ungehalten auf seinen Lebenswandel. Und warum dieser stürmische Ueberfall, der manchem weniger Beherzten den blassen Tod hätte zufügen können? weßhalb dieser Gräuel? Um einen Brief zu überbringen, der morgen eben so gut gelesen werden könnte, denn heute."

„Mag sein, Ohm;" erwiederte Dagobert: „ich kann Euch aber darum doch nicht helfen. Meine Besorgniß ist zu groß. Meinem Vater ist ein Unfall zugestoßen, dessen nähern Verlauf ich heute noch wissen muß." — „Höre doch einmal zu, Fiorilla!" seufzte der Prälat, trostlos die Hände faltend: „Höre doch, wie der Gelbschnabel zu mir spricht. Wie ein Guardian zu einem Novizen. Was geht mich denn seine Besorgniß an? Warum muß ich denn gerade heute noch das Schreiben lesen?" — „Weil es meinen Vater betrifft;" versetzte Dagobert heftig, „der freilich nur Euer

Bruder iſt, und weil ich — kurz und gut — nicht eher aus dem Hauſe gehe, als bis ich weiß, was den Meinen zugeſtoßen.“ — „Du wirſt ſehen,“ raunte der Prälat Fiorillen in's Ohr — „Du wirſt ſehen, er ſetzt uns noch auf die Gaſſe, und macht ſich breit in meinen vier Pfählen. Sieh' nur, er glüht im Geſichte wie ein Kobold. Ob er betrunken iſt, oder ob er am Veitstanz laborirt, oder — was den deutſchen Bären öfters zu begegnen pflegt — gerade von einer verderblichen Luſt zu morden und zu wüthen befallen iſt — wer weiß das?“ — „Thut ihm deßhalb den Gefallen, den er verlangt;“ ermahnte Fiorilla: „Sohnesliebe ſpricht aus ihm.“ — „Nun, wenn Du meinſt;“ verſetzte der Prälat: „ſo ſei es d'rum. Gieb mir die Brille, und zünde mir im Nebengemach die Lampe an. Du weißt wohl,“ ſetzte er leiſer hinzu, „daß ich an dem verdammten krauſen Geſchrift lange ſtudiren muß mit meinen blöden Augen, und ich kann's nicht leiden, daß der wilde Laffe davon Zeuge ſei. Unterhalte ihn indeſſen, wenn Du Dich vor ihm nicht fürchteſt; und ſuche ihn zu begütigen, damit der Teufel Ruhe halte, der in ihm rumort.“ — Fiorilla verſprach ihm, ihr Möglichſtes zu thun, und der Prälat ſchlich zum Nebengemach, ſich an die beſchwerliche Arbeit zu machen. Dagobert hatte ſich in einen Seſſel geworfen, und ſtarrte erwartungsvoll zur Decke empor. Fiorilla machte ſich allerlei in der Stube zu ſchaffen, näherte ſich dem Schweigenden, entfernte ſich wieder von ihm, huſtete, ſprach mit dem Sittich, und da alle die kleinen Mittel nicht verfingen, die ſonſt wohl der Männer Aufmerkſamkeit rege machen, trat ſie auf's Neue zu dem Jüngling und klopfte ihm leiſe auf die Schulter. Dagobert tauchte aus der Fluth ſeiner Gedanken auf, und ſah verwundert in das Auge des lieblichen Mädchens, in welchem ſich weder Leichtfertigkeit, noch ſtille Sehnſucht, wohl aber die freundlichſte Theilnahme ausſprach. „Warum ſo verloren?“ redete Fiorilla ſanft und wohlthuend den Vetter an: „Was kann Euch ſo ſehr betrüben und kränken? Euer Vater iſt ja nicht geſtorben, da er ſelber Urkund von ſich giebt, und anderer Schmerz beläſtet Euch nicht.“ — „Ihr habt Recht, Mühmchen;“ entgegnete Dagobert leicht: „für heute iſt Ungewißheit mein Einziger.“ — „Wir Frauen möchten ſo gerne jede Plage von der Bruſt des Mannes nehmen,“ fuhr Fiorilla fort: „Wie lohnt Ihr mir, wenn ich dieſe Frauenpflicht an Euch übe? wenn ich vielleicht einen Augenblick Eueres Lebens in die Farbe der Roſen tauche?“ — „Verſucht's!“ ſprach Dagobert. „Wählt gleich den jetzigen Augenblick, in dem ich der Erheiterung bedarf.“ — „So entrunzelt Eure Stirn! Dem Manne, der liebt, und ſich der heftigſten Gegenliebe erfreut, ziemt

der düst're Unmuth nicht." — „Gutes Mühmchen! Ihr wißt um meine seltsame Liebschaft; es ist wahr. Was soll diese aber hier? Ihr Gedächtniß könnte meinen Unmuth mehren." — „Nicht so finster!" äußerte Fiorilla, neckend und drohend! „Der Liebende hört ja doch sonst mit voller Seele den Werth seines Liebchens von fremden Zungen preisen. Machet Ihr hier eine Ausnahme? Ich glaube nicht. So wißt denn, daß ich Euch belobe ob der Wahl, die Ihr getroffen." — „Ihr?" fragte Dagobert befremdet. „Wie könnt Ihr wissen?" — „Erinnert Ihr Euch noch jener Nacht, in der Ihr, des Bedürfnisses voll, eine Vertraute Eurer kleinen Geheimnisse zu haben, unter mein Fenster kam't, und mir mit überströmender Freude erzähltet, Euer Lieb von Frankfurt befinde sich zu Costnitz, ... Ihr hättet sie gesehen ... gesprochen?" — „Recht wohl entsinne ich mich des Abends, von dem Ihr sprecht; denn kaum der Wochen dreie sind seitdem verstrichen; wie aber jene Kunde sich mit dem Beginn Euerer Rede reimt ...." — „Das begreift Ihr nicht? Kurzsichtiger! Ihr kennt die Wißbegier der Frauen nicht. Diejenige zu schauen, deren Reize Euch unempfindlich gemacht hatten gegen meine Freundlichkeit, ließ ich mich die Mühe nicht verdrießen, das holde Judenkind aufzusuchen. Bald entdeckte ich dessen Aufenthalt. Der Vorwand, italienisch Geld gegen deutsche Münze umzutauschen, führte mich bei'm Vater ein; meine Jugend und Schmeichelei machte mich der Tochter angenehm, — das Vorgeben: ich sei noch, was ich einst war, — ihre Glaubensverwandte — machte dem Vater meinen öftern Besuch bei der einsamen Tochter wünschenswerth; und mein off'nes Bekenntniß von meinem Uebertritt und meinen ziemlich nahen Beziehungen zu Euch, gewann mir das unumschränkte Vertrauen Esthers!" — „Ist's möglich?" rief Dagobert: und ich ahnte nicht? ...." —

„Warum kam't Ihr nicht mehr in Ben Davids Haus?" fragte Fiorilla: „Oft schlich ich mich von hier weg, um Euch an Esthers Seite zu erwarten. Oft harrte ich auf einen abermaligen Abendbesuch unter meinem Kammerfenster, um Euch von dem Gesagten in Kenntniß zu setzen. Esther und ich, wir harrten umsonst. Grausamer! wer wollte kalt an solchem Schatze vorübergehen, und seiner nicht begehren, nicht um ihn sich bewerben? Welch eine Fülle von Reizen, die ich neidisch bewund're, aber auch welch' ein Reichthum von Tugenden liegt in diesem Wundermädchen verborgen! Ihr kennt die Blüthe nicht, nach welchem Euer Auge lüstern sah, von welcher sich jedoch die Hand scheu entfernte. Das Vorurtheil ist in Euer Herz eingewachsen, wie sich der stumpfe Splitter öfters in der Wunde vernarbt. Ihr liebt in dem reizenden Geschöpfe

ſein Geſchlecht; Ihr haßt in ihm ſein Volk. Welch' unendliche Liebe fühlt Eſther für Euch! wie lohnt Ihr dieſelbe durch ſchroffes Verſchmähen! Ich habe des Mädchens Leidenſchaft durchſchaut; ich bewundere ſchaudernd den Abgrund dieſer flammenden Neigung, wie ſie nur die glühende Sonne des Mittags erzeugt. Eſther gleicht dem lodernden Brande; Ihr der abreißenden Eisklippe. Eſther konnte Jahrelang für Euch ſterben ... Ihr wagt es nicht, nur einen Augenblick für ſie zu leben." —

Erſchüttert ſchwieg Dagobert, als Fiorilla geendet hatte. „Eure Gleichniſſe ſind übel gewählt;" begann er kurz darauf, mit ſo viel Gleichmuth, als ihm zu Gebote ſtand: „Und dennoch — ein ſelt'ner Fall — treffend in ihrer übeln Auswahl. Sie ſprechen das richtigſte Urtheil. Brand und Eis ſollen nimmer ſich verbinden. Der Augenblick, der ſie vereint, iſt zugleich der Augenblick des Todes für Beide. Müh't Euch darum nicht, gutes Mühmchen. Und wäre auch endlich — was ich behaupte — die ſittſame, züchtige Eſther nicht die Flamme aus der Nachbarſchaft der Wüſte, und ich, Dagobert Froſch, nicht der eiskalte Sumpfbewohner, den mein Name verkündet, ſondern wir beide ganz gewöhnliche Menſchen von gemäßigter und gegenſeitiger Leidenſchaft; — dennoch würde nichts aus Eurer Eheſtiftung. Mich fordert der Altar, wie Ihr wohl wißt, holde Freundin."

Müßt ihr denn, einem blinden Wahne gehorchend, zwei Herzen brechen?" eiferte Fiorilla: „Gibt es nicht Lande, wo man vom thörichten Gelübde Eurer Mutter nichts weiß? Flieht dorthin. Eſther, ich ſchwör's Euch zu, wird nach kurzem Widerſtande folgen, ohne Kampf die Lehre laſſen, die ihr Herz nicht liebt; zu dem Glauben ſich bekennen, der ihr jetzt ſchon theuer, weil es der Eurige iſt. Eure Wiſſenſchaft, und adlich Gewerbe ſichert den Wohlſtand Eurer Hütte. Wagt es, glücklich zu ſein, entflieht der Welt, um ihre Freuden ungeſtört zu genießen. Bedürft Ihr des Beiſtandes, des Raths? wählt mich. Durch Ueberredung, That und Anſchlag förd're ich Euern Zweck. Eſther wird glücklich, Euer Herz verſteinert nicht unter dem Scapulier, und ein blühend Geſchlecht wird Eueren Freiſinn, Eueren Muth ſegnen und verehren."

„Und rechnet Ihr für nichts die Verwünſchungen eines glaubenseifrigen, betrogenen Vaters, mit welchem belaſtet Eſther fliehen würde? für Nichts den Fluch des Meinigen? Das Urtheil der Welt, den Bann der Kirche, unſer eig'nes ſtreng richtendes Gewiſſen, und endlich den entſetzlichen Augenblick des Wiederſehens dort oben, wenn meine Mutter mir entgegenkommen und mich fragen wird: Sohn! wie haſt Du mein Gelübde geheiligt? Es iſt

nicht gelöset, und doch nicht erfüllt worden! — Ich danke Euch, Fiorilla, für Eure angebotene Hülfe, allein, Gott sei Dank; der Helfer ist in meiner eig'nen Brust. Laßt die Sache beruhen, und uns lieber geduldigen Gemüths vernehmen, was der Ohm, den ich kommen höre, mir zu verkündigen haben wird."

Wirklich trat auch der Prälat gewichtigen Schritts aus dem Seitengemach, Lampe und Brief in der Hand. Sein Antlitz zeugte von einer gerade nicht unbedeutenden Bewegung, und der Gang war nicht so sicher, wie wohl sonst. — „Redet um der ewigen Barmherzigkeit willen!" rief ihm Dagobert entgegen, der alsobald über die Besorgniß für den Vater das soeben abgehandelte Gespräch vergessen hatte. „Martert mich nicht. Was ist geschehen?" — „Der Herr hat es noch wohl gemacht!" erwiederte Hieronymus, kläglich auf die Ruhebank sinkend: „der Bruder lebt und wird bald vollends genesen sein; aber ein Unfall hat ihn betroffen, wie er sich nur in den verwahrlosten deutschen Landen begeben kann. In der Dämmerung sich nach Hause wendend, begegnete ihm ein Freihard in Pudelmütze und Wolfspelz, und schaute ihm mit blutroth gefärbtem Angesichte keck und unverschämt unter das herabgekrempte Piret. Dein Vater fährt zurück. Der Wütherich, dem die leere Straße Muth zugelegt, fragte ihn höhnisch; „Kauf' mir ein Menschenleben ab, Schöff!" — Und da nun der Bruder ihn zurückstößt, und den Mund öffnet, um nach Hülfe zu schreien, so fühlte er bereits das Messer des Wehrwolfs unter seinen Rippen sitzen, und sinkt dahin. „Gute Nacht, alter Frosch! ruft ihm noch der häßliche Mörder in's Ohr: „Dein Fröschlein kommt nach!" und packte den Verwundeten an, um ihn an den Rand des Grabens zu schleifen, und wahrscheinlich kopfüber in der Hirsche Revier hinabzustürzen. Da nahen aber glücklicherweise Leute; um seines Werkes wenigstens sicher zu sein, führte der Verfluchte noch einen Stoß gegen die Brust des armen Diethers. Der Stahl prallt jedoch zum Heil von der Halskette desselben ab, und der Bluthund entflieht. Die Wunde wurde, von wenig Bedeutung zu sein, erkannt, und wie gesagt, Dein Vater ist auf dem Wege zur vollen Besserung."

„Abscheuliches Verbrechen!" riefen Dagobert und Fiorilla entsetzt aus.

„Nun ist aber dennoch auf sothanem Schmerzenslager" — fuhr der Prälat fort — „der Gedanke in dem Bruder erwacht: es möchte denn doch vielleicht der Herr einst schnell über ihn gebieten, und da es löblich ist, in solchem Alter und solcher Befürchtung noch einmal sein Geschlecht um sich zu versammeln, und sich mit denjenigen zu versöhnen, mit denen ein unbilliger Haß uns

entzweit hat, so verlangt der wackere Diether, ich solle mich in Deiner und Wallradens Gesellschaft zu ihm begeben, um das Fest seiner Heilung in seinem Hause feierlich zu begehen. Wallrade soll bei dieser Gelegenheit wieder in alle Kindesrechte und den Arm des Vaters aufgenommen werden."

„Daran thut mein allzuguter Vater gerecht und wohl;" erwiederte Dagobert: „obschon die Schwester diese Liebe nicht verdient, und auch nicht zu würdigen vermag. Was beschließt Ihr aber hierauf, mein hochwürdiger Ohm und Herr?"

„Hm!" sprach Monsignore mit zweifelhaftem Kopfschütteln. „Ich meine, daß es vollkommen hinreichen wird, wenn ich hier zu Costnitz in meiner stillen Kammer dem Herrn für das meinem Bruder widerfahrene Heil danke, und zu Ehren unserer lieben Frauen, die durch ihre Fürbitte des Mörders Stoß fehl gehen ließ, einige Messen lese. Wallraden werde ich jedoch zu der Aussöhnung bewegen, und überlasse es Dir sehr gerne die Schwester nach dem Vaterhause zu geleiten, und wohlbehalten wieder anher zu führen."

„Mit nichten!" äußerte Dagobert aufstehend und kalt. „Wallrade bedarf meines Geleites nicht. Einer ihrer zahlreichen Freier wird dieser süßen Pflicht sich leicht unterziehen, wenn nicht kaiserliche Majestät selbst ihren Reisestallmeister machen will. Euch überlasse ich es, Ohm, die Liebenswürdige vorzubereiten. Unstreitig wißt Ihr ihren jetzigen Aufenthalt besser denn ich, der nur dann und wann von müßigen Stadtzungen Gerüchte und Vermuthungen hört, die gar nicht zur Ehre unsers Stammes gereichen. Gerne werde ich auch Wallraden den Vorzug im Vaterhause einräumen, und daher einzurichten suchen, daß ich an dem Tage ankomme, an welchem sie geht. Schließlich danke ich Euch demüthigst für Eure gehabte Mühe, und werde dieselbe gegen meinen Vater zu rühmen wissen, da es Euch ohnedies widerstrebt, tiefer in das verhaßte deutsche Geburtsland vorzudringen. Gute Nacht, würdiger Herr!"

Der Prälat sah betroffen, beschämt und staunend dem Neffen nach, der — wie er endlich zu begreifen begann — unter dem Schimmer jugendlichen Leichtsinns einen stechenden Ernst barg, welcher einem verweichlichten Gemüthe um so empfindlicher wehe that. Fiorilla leuchtete dem Scheidenden bis zu des Hauses Pforte. Daselbst ergriff sie seine Hand, sah ihn mit weinenden Augen an, und sagte: „Ihr habt heute durch Eure feste Redlichkeit vermocht, daß ich vor mir selbst erröthete. Könnt Ihr mir vergeben, wozu ich euch verleiten wollte?" — „Von ganzem Herzen!" erwiederte Dagobert: „denn Ihr waret weit entfernt, mich zu beleidigen. Euch reißt die Leidenschaft dahin, und zwingt Euch zum Tribut. Ich

aber bin einer ihrer ſchlimmſten Zahler, und mein Trachten geht darauf aus, die ungeſtüme Mahnerin ganz aus meinem Hauſe zu werfen. Schätzt Euch darum nicht geringer, mich nicht höher als vonnöthen. Ihr ſeid noch lange nicht der lodernde Brand, den Euch die wilde Empfindung vorſpiegelt, ich noch lange keine Eisſcholle. Eſther iſt aber viel zu gut, und zu edel, als daß ich ihr für kurze Wonne eine ewige Reue verkaufen möchte. Gute Nacht!“

Viertes Kapitel.

Hei! wie freut mich der Herrenſtand,
Auf hohem Roß, das Schwert zur Hand!
Gewappnet vor dem Liebchen ſteh'n,
Und neben Fürſt und Grafen geh'n,
Du grobes Bürgerpack vorbei!
Nur für den Adel iſt Turnei!

Das Spiel vom hoffärtigen Junker.

Wohl noch nie hat eine Stadt, ſo weit in deutſchen Landen der Lauf des Rhein- und Donauſtromes reicht, einen luſtigern und geiſtlichern Anblick gewährt, als Coſtnitz ihn am zwanzigſten Tage des Monats März darſtellte. Geraume Zeit vorher hatte man gewußt, Herzog Friedrich von Oeſtreich-Tyrol werde, das Frühlingsfeſt zu verherrlichen, ein Kampf- und Ritterſpiel geben, wie es ſelten noch irgendwo geſchaut worden. Die Zubereitungen, die jedoch in den letzten Tagen getroffen worden waren, übertrafen durch ihre Pracht alles, was die geſpannte Neugier erwarten durfte. Und am Morgen des anberaumten Feiertags ſtand das Werk vollendet da, ein wunderſames Schauſpiel für Coſtnitz's Bewohner, und weit herbeigeſtrömte Gäſte. Den weiten Rennplatz umgaben zierliche Schranken, getaucht in die weiße und rothe Farbe. In blinkenden Angeln drehten ſich die Pforten, durch welche die Kreiswärtel gingen; mit blanken Schildern, Ketten und Haken waren die Schlagbäume geziert, durch welche die Kämpfer einreiten ſollten. Rings um den mit Sand und Kies geebneten Platz flatterten in geringen Zwiſchenräumen die Banner von Oeſtreich-Tyrol, dem Argäu, dem Thiergäu und andern, Friedrichs Herrſchaft unterworfenen Städten und Landen. Hoch aber über dieſen Bildern und Fahnen der Macht, erhoben ſich im Halbkreis die leicht und geſchmackvoll bebauten

Emporbühnen und Schaugerüſte, von welchen der Kaiſer mit ſeines Reichs Fürſten, die Väter des Conciliums, und die Blumen der Geſellſchaft und Volksverſammlung, die reizenden Frauen, den Spielen zuſehen ſollten. Des Kaiſers Tribüne, von gold'nem Stück gleich wie ein Feldherrnzelt erbaut, überragte mit ihrem Silberdach, umwallt von wehenden Reiherbüſchen und Federſträußen, alle Nachbarbühnen, von deren Geländer prachtvolle Sammtdecken mit Wappen, Sinnſprüchen und Thierbildern überſäet, zu den Schranken hinabhingen. Die nieder gelegenen Sitze der Kampfrichter und Dankſpender, die Trompetergänglein in jeder Ecke des Platzes, die kleinen Hütten der Kreiswärtel und Stechknechte ſogar, ſchloſſen ſich würdig durch ihr glänzend einfaches Aeußere an die Plätze der vornehmen Leute. Jeder Eingang zu dem Platze, jede Treppe zu den Bühnen, wurde von den Trabanten des Herzogs bewacht, theils zu Fuß, auf ihren Partiſanen lehnend, theils zu Roß, im Silberküraß, den Morgenſtern an die Fauſt geknüpft. Die Turniervögte ſaßen bereits mit ihren Stäben hinter den vor ihren Schirmdächern aufgepflanzten Hellebarden. Die Rennknechte in ihren glatt anliegenden Lederkleidern und Kappen, das Strickmeſſer am Gürtel hängend, hatten ſchon die Seile geſpannt, und ſich dabei gelagert. Am Fuße der, zu den Stühlen der Kampfrichter führenden Stufen hielt in glänzender Rüſtung und buntem Wappenſcapulier, der Turnierherold, umgeben von ſeinen Dienern, die rings an den Brüſtungen der Schranken die Schilde der turnierluſtigen Herren aufzuhängen beſchäftigt waren, ſo wie dieſe nach und nach herbeigebracht wurden. Die Fechtpreiſe, in ſilbernen und gold'nen Kleinodien, koſtbarem Stechgezeug, auserleſenen Waffen und Tigerfellen beſtehend, waren in einem eigens dazu beſtimmten Raume prahlend ausgeſtellt. Auch die Spielleute waren ſchon an ihren angewieſenen Stellen, und ſo oft ein neues Wappenſchild feierlich herzugetragen wurde, um geprüft und neben den übrigen aufgehängt zu werden, ertönte, von Pauken und Trompeten und Zinken geweckt, ein fröhlicher Turnierruf. Zu all' dieſer Pracht, die ein noch herrlicheres Schauſpiel verhieß, hatte der Himmel den klarſten Tag geſchenkt, der ſich nur je im Bodenſee geſpiegelt. Die Sonne, warm und lieblich ſtrahlend, ſtreute ihr Gold freigebig auf Land und Fluth, und blau hatte ſich Himmel, See und Gebirgsferne geſchmückt. Luſtig und leicht tanzten die ſchwankenden Kähne, angefüllt von ſchauluſtigen Leuten, vom jenſeitigen Ufer herüber; die Straßen rings um die Stadt waren bedeckt mit herzueilenden Roſſen und Fußgängern, und vom frühen Morgen an lebten die Gaſſen der Stadt. Während jedoch tauſende von Gaffern die Schranken des

Rennplatzes summend und durcheinander wimmelnd umgaben, und in den gedrängt vollen Schenkhäusern häufig die Gesundheit des prachtliebenden Herzogs ausgebracht wurde, war Er — der Geber all' dieser Festlichkeit und Freude — daheim, mißmuthig in sein innerstes Gemach zurückgezogen, wo er bald unruhig auf- und niederging, bald eine Last von Schriften der Flamme seines Kamins opferte, bald mit heimlichem Lachen ein Schnippchen in die freie Luft schlug, mit dem Finger vor sich hindrohte, und sein Tyroler Liedlein jodelte, mit dem klirrenden Sporn den Takt dazu tretend. Er konnte auch wohl unmöglich zu einer ebenen Stimmung gelangen, denn der Geschäfte hatte er nebenbei viele. Jetzt war es der Stallmeister, der seine Befehle einholte, dann der Haushofmeister, welcher wegen der zu reichenden Erfrischungen, und der dem Volke zugedachten Spenden sich Raths erholen mochte, hierauf der Turniermarschall, der neuen Geldvorraths bedurfte, und zu diesem Endzwecke eine Weisung des Herzogs an den Schatzmeister verlangte; zuletzt war es der Seckelmeister selbst, der sich neuen Zufluß aus dem Beutel Seiner fürstlichen Gnaden erbat. Alle diese dringenden Mahner und Bittsteller befriedigte der Fürst auch mit gemessenen Befehlen und freigebig ausstreuender Hand. War ein solcher Besuch jedoch abgefertigt, so ging wieder dasselbe unruhige Getreibe und Gewerbe los, das den Herzog heute nicht verließ. So eben hatte er einen geistlichen Herrn im violetten, roth verbrämten Habit zur Thüre geleitet, und ihm die Worte nachgerufen: „Sagt Eurem Gebieter, er möchte die Vesperglocke eben so wenig vergessen, als ich mein Wort je vergaß. Mit einem Worte, sagt ihm: ich sei ein Habsburger, und damit genug!" Der Geistliche ging, und der Herzog begann wieder seine Gebirgsweise zu singen, als ein neuer Gast von dem wachhabenden Edeljunker in das Gemach gelassen wurde. „Sieh' da! Dagobert!" rief Friedrich, angenehm überrascht. „Du lässest Dich lange erwarten, ehrliche Seele! — Aber, Jesus Christus! steckt Ihr wieder in der verwünschten schwarzen Kutte? So kann ich Euch heute nicht brauchen." — „Der Erzbischof hat mir heute durch meinen Ohm andeuten lassen, ich solle mich nimmer unterstehen, in weltlicher Kleidung mich sehen zu lassen, und überhaupt mich fertig zu machen, nach Verlauf von zehn Tagen nach Cesena in's Kloster zu wandern;" erwiderte Dagobert achselzuckend. — „So?" fuhr Friedrich fort. „Die Herren eilen, aus dem freudigen Waldfinken eine schmutzige Eule zu formen. Und Eure Reise gen Frankfurt?" — „Ich soll sie morgen antreten, befiehlt man mir!" antwortete Dagobert. „Binnen neun Tagen muß ich jedoch zurück und nach Wälschland reisefertig sein." — „Hm!" brummte

der Herzog lächelnd. „Nicht übel berechnet. Ich sage Euch jedoch, ihr geht morgen eben so wenig schon nach Frankfurt, als überhaupt in's Bartholomäistift. Ich habe Euch heute vonnöthen, und ein wack'rer Altbürgersohn zieht hoffentlich sein Wort nicht zurück." — „Wahrlich nein!" entgegnete Dagobert lebhaft. „Ich scheere mich den Teufel um alle Erzbischöfe, wenn Ihr mich eines Auftrags würdig haltet, gnädigster Herr." — „Das dachte ich mir!" versetzte Friedrich mit wohlwollender Geberde. „Heute soll's aber nicht heißen: das Brevier gebetet; sondern: die Stiefel geschmiert, die Sporen gewetzt, in die Handschuhe gefahren, den Degen umgeschnallt!" — „In Gottesnamen!" stimmte Dagobert heiter ein. „Das ist meine Lust. Sagt an, gnädiger Herzog! was soll ich für Euch thun?" — „Das ist bald gesagt, mein Geselle!" begann Friedrich mit gedämpfter Stimme, und winkte dem Aufmerksamen von der Thüre weg; mehr in seine Nähe. „Mir liegt daran, einen Mann, an den mich mancherlei Verbindlichkeiten fesseln, unversehrt aus einer dringenden Gefahr zu bringen, die, verwirklichte sie sich, mir sogar Unehre zufügen würde. Euch ist gleichgültig, ob dieser Mann schuldig oder unschuldig in Gefahr gerathen, denn ich hoffe, Ihr nehmt ihn für meine Bürgschaft an." — „Auf Euer Geheiß rette ich einen Vatermörder vom Scheiterhaufen!" betheuerte Dagobert. „Wie aber ist es zu vollbringen?" — „Hört mir zu!" antwortete der Herzog „Ich bedaure, daß Ihr kein Zeuge des heutigen Ritterspiels sein könnt, vielweniger ein Theilnehmer daran. Demungeachtet verheiße ich Euch einen Preis, kostbarer und ehrenwerther vielleicht, als jeder von denen, die im Rennen gewonnen werden sollen; meine Freundschaft, wenn Ihr kühn und gescheit vollbringt, warum ich Euch bitte. Sobald also die Vesperglocke läutet, und alles Volk, dem Turnierplatz zugeströmt, nur Aug' und Ohr für die daselbst zu schauenden Herrlichkeiten hat, eilt Ihr — meinetwegen in das Rabenkleid gehüllt, das Ihr auf dem Leibe tragt, aber darunter mit Waffen und Rüstzeug versehen, zu Roß in meinen Hof. Die Wächter werden Euch nur gegen das Losungswort: Oesterreich über Alles! einlassen. Unter dem Schuppendache rechter Hand werdet Ihr zwei Männer finden. Der Eine, auf einem Maulthiere reitend, ist ein Bekannter von Euch; der And're hingegen, auf einem grauen Pferde sitzend, ist derjenige, den es heimlich fortzubringen gilt. Am Thore gen Schaffhausen, zu welchem Ihr Euch mit dem Anbefohl'nen zu begeben habt, alle stark belebten Straßen vermeidend, und Euern Trab fördernd, mögt Ihr Euch von einem Knechte erwarten lassen, der, wo möglich, ein Fremder sein mag, und nicht meine Farben tragen darf. Sobald Ihr jedoch langsam und un-

befangen des Thores Bogen durchschritten, gebt Ihr dem Pferde Sporn und Peitsche zu kosten, und sorgt, daß Eure Schutzbefohl'nen nicht hinter Euch bleiben. Ich thue Euch im Voraus kund, daß Ihr mit zwei schlechten Reitern zu schaffen habt; darum wird es gut sein, wenn Ihr des Grauroffes Zügel ergreift, und der Knecht des Maulthiers sich annimmt; denn so schnell als die Pferde laufen und die Reiter es ausdauern, müßt Ihr Schafhausen erreichen, woselbst Euch das Weitere berichtet und die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt werden wird. Ihr seht, die Sache ist nicht verwickelt. Den Mann binde ich Euch indessen auf die Seele. Sollten Hindernisse sich auf dem Wege finden — treibt sie ab mit Gewalt oder List; nur bringt unsern Mann sicher und wohlbehalten an Ort und Stelle. Nun wißt Ihr Bescheid, und mögt ohne falsche Scham diesen Beutel annehmen, der kein Lohn sein soll. Aber Gold ebnet Berge, schlägt Brücken und hat schon oft aus drohender Feindeswuth errettet!"

Sich verneigend nahm Dagobert das Dargebot'ne, und sprach: „So sei es denn, gnädigster Herr. Ich hab' Euch's zugesagt, und eher will ich sterben, als, den Ihr meinem Schirm vertraut, in Gefahr umkommen lassen." — „Wohl gesprochen!" antwortete Friedrich. „Der Himmel füge es indessen zum Guten. Ich erwartete indessen keinen andern Bescheid von dem jungen Wagehals, der den Böhmen zu befreien dachte." — Dagobert stutzte. Der Herzog lächelte aber, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: „Laßt's gut sein, mein Geselle. Das Pfaffenvolk mochtet Ihr hintergehen; ich hätte aber bei meinem Herzogshute geschworen auf Eure Mitwissenschaft. Gott gebe Euch heut' ein besser Glück!"

Indem platzte die Schnur, die des Herzogs Hermelinmantel zusammenhielt, und das kostbare Kleidungsstück sank zur Erde. „Ein böses Omen!" scherzte Friedrich, sich nach dem Entfall'nen umsehend. „Ein And'rer als ich würde üble Vorbedeutungen aus diesem Zufall ziehen. Nicht wahr, Dagobert? Kommt, helft mir die Prunkdecke wieder auflegen, wack'rer Gesell. Eure Hände sind ja dem Altare verlobt; vielleicht bannt ihre Auflegung das prophezeite Mißgeschick." — Während Dagobert nun sorgfältig die Schnur wieder in einen künstlichen Knoten schlang, und unter einer Spange den Schaden verbarg, betrachtete sich der Herzog kopfschüttelnd und spöttischen Angesichts. „Wahrhaftig!" begann er: „je mehr ich mich beschaue und beäugle, je mehr möchte ich mich einem edlen Thiere vergleichen, das man mit Tand und glänzendem Zeug schmückt, damit es vor dem Gebieter seine eingepeitschten Fertigkeiten und Künste zur Schau lege. Jesus Christus! und vor

welchem Gebieter! Vor einem Lützelburger, der nicht besser ist, als seine ehrbedürftigen Vorfahren? Doch nur Geduld! Das Scharwenzeln und Höfeln und Bücken wird bald ein Ende haben, sammt der freigebigen Gastlichkeit, die mir, einem Sigmund gegenüber, Ernst ist, wie meinem Waldmann das Aufrechtgehen. — So, mein guter Dagobert, seid bedankt. Das war wohl der erste Fürstenmantel, den Eure Hand berührte und meisterte? Die kaiserliche Majestät möchte sich auch mit diesem Handwerk abgeben, aber so geduldig auch der Mantel sein mag — der Fürst steckt nicht im Pelz." — „Wahrlich! Ihr bedürft des äußern Prunkes nicht;" versicherte Dagobert. — „Ich weiß das;" entgegnete Friedrich mit Selbstgefühl: „und in meinem Bauernlande, wie es Sigmund nennt, trage ich auch nicht mein Herzogthum am Leibe, wie Er die Fetzen des römischen Reichs. Ha! Ihr solltet nach Tyrol gerathen! Jesus Christus! das Herz im Leibe würde Euch lachen. Ist zwar nur ein Bauernrock, mein Tyrol, aber ein feiner, warmer Rock, der vor Unwetter schützt, und den Flitterprunk entbehrlich macht, den ich hier wie ein Gaukler für geringes Schildgeld zur Schau tragen muß. Das weiß kaiserliche Majestät: darum haßt sie mich auch. Aber, bei des ersten Habsburgers Gebeinen! so wenig Sigmund meines Inspruck's vergißt, so wenig vergesse ich, was ich meinen Ahnen und mir selbst schuldig bin. — Gehabt Euch wohl, bied'rer Altbürger! Das Schicksal kann mir vielleicht in kurzem die Zähne fletschen, aber immer werde ich doch noch eine Hand und ein Herz für die behalten, die ich liebe. Sigmund war am mächtigsten und größten, als er im Concilium des Papstes Füße küßte, und ihm im Namen der Christenheit für die — gezwungene — Entsagung dankte; — ich werde ihm wahrlich nicht nachstehen, sollte ich auch unverdient unterliegen!" —

Des Herzogs Worte waren bedenkliche Räthsel für den jungen Mann; allein, gewöhnt, in ihm den trefflichen Mann zu verehren, grübelte Dagobert nicht lange nach dem dunkeln Sinn, sondern ging, um sich zu seiner Aufgabe vorzubereiten. Auf der Straße kam ihm Gerhard entgegen, in vollständigem Fechterzeug, von vielem Volke umgeben, um sein Wappenschild dem Turnierkönige zu überbringen. Freundlich hielt er bei seinem jungen Freunde, allein dieser merkte bald, daß sogar die Freude über die bevorstehende Kampfeslust nur schlecht einen heimlichen Aerger verbarg, der sich nicht von dem Gesichte des Hülfshofners verdrängen ließ. Dagobert fragte nach der Ursache, und Gerhard, der vom Pferde stieg, und seine Schildträger allein ziehen ließ, zögerte nicht, sie ihm zu entdecken. „Stellt Euch vor!" sprach er: „der Schuft, mein langer Vollbrecht, hat mir den Dienst

aufgesagt. Denkt Euch, der Bursche, der mich seit zehn Jahren begleitet, wie der Schatten den Körper, hat mir Valet gesagt. Er behauptet — der unverschämte Knecht .... er werde mit jedem Tage magerer in meinem Brode. Abscheuliche Verläumdung! Da habe ich ihn denn ziehen lassen in Gottes Namen, ärgere mich aber dergestalt, daß mich eine Katze in den Sand strecken würde, falls ich jetzo mit ihr turnieren sollte."

„Nimm mein Bedauern, alter Kämpe!" erwiederte Dagobert: „ich denke aber, wenn's zum Treffen kommt, läßt Dein Knecht so wenig von Dir, als Du von ihm zu lassen gedenkst. Es müssen nur erst einige Tage über dem Zwist vergangen sein. Laß' mir den Burschen heute. Ich habe einen Ritt zu thun, der mich bis übermorgen außen halten dürfte. Vollbrecht soll wohl genährt werden während dieser Frist, und ich verspreche Dir im Voraus, daß er wieder bei Dir eintritt, wenn Du die Zusage leisten willst, ihn nicht mehr gar so schmählich hungern zu lassen, als bisher." — „Vom Herzen gerne!" versicherte der Edelknecht: „allein, — wie sagt Ihr? Ihr habt einen Ritt vor? heute an diesem Ehren- und Freudentage sämmtlicher Ritterschaft? Wie ist das zu verstehen?" — „Das heißt so viel als: Dich kümmert's nicht!" entgegnete Dagobert. Wo finde ich den Langen?" — „Im Maulbeerbaume sitzt er!" maulte Gerhard. „Ihr aber seid ein Geheimnißkrämer, mit dem nicht auszukommen ist. Schon gut indessen. Ich hole mir Ruhm und Preise, während Ihr — ich schwöre es — auf irgend ein verliebtes Abenteuer zu Dorfe reitet, und am Ende mit zerbläutem Rücken heimkehrt."

Sie trennten sich und Dagobert ging nach dem bezeichneten Hause. Wer indessen Füße hatte, zu laufen, und Ellenbogen, sich in dem Gedränge Platz zu machen, stürmte dem Turnierplatze zu. Die Mittagsstunde kam und ging. Die Sonne schien heiß auf die Scheitel der gaffenden Menge, aber unbeweglich wie eine Mauer hielt das Volk den Platz besetzt. Die Fenster und Erker und Söller der umliegenden Häuser füllten sich mit Neugierigen, die Giebelzacken und Dachrücken trugen unzählige von kecken, schwindelfreien Gesellen, die, gleichsam in freier Luft schwebend, sich etwas darauf einbildeten, höher zu sitzen als der Kaiser selbst. Nach und nach wurde allenthalben der Raum enger, denn die zum Kampf gemeldeten und schildfähigen Ritter und Edle kamen langsam zu Rosse angerückt, umgeben von reisigen Wappnern mit Fähnleinträgern und Trompetenbläsern. In doppelter und dreifacher Reihe schaarten sie sich um die noch verschlossenen Schranken der Stechbahn. Zugweise kamen nun auch die anmuthig und köst-

lich geschmückten Frauen herbei, und bildeten den schönsten Kranz auf den überfüllten Emporbühnen. Die vornehmen Würdenträger der Kirche, die, adeliger Geburt und selbst unter Inful und Cardinalshut weltlicher Ritterlust nicht entsagend, den Abscheu nicht theilten, mit welchem die Geistlichkeit niederen Ranges die Kampfspiele betrachtete, nahmen die für sie bestimmten Bänke ein, und musterten lächelnd, in fremder wie einheimischer Zunge scherzend, das schöne, überzählig anwesende Geschlecht. Noch war die Bahn leer, noch lagen die Fallbäume und Gitter im Schloß; da eilten geschäftig die Kampfrichter herbei, begaben sich durch das engste Pförtlein in den Rennkreis, bestiegen ihre Stühle, und winkten den Turniervögten zur Ordnung, den Spielleuten zur Pflicht. Von den Söllern der Letztern ertönte ein vollstimmiger andauernder Jubel, und festlich prangende Klänge. Denn der Kaiser langte so eben, von dem leuchtenden Geschwader prächtig gerüsteter Fürsten und Herren umringt, auf dem Platze an. Sein lenksamer Schimmel, bunt verziert mit Straußenfedern und Goldbändern, tanzte stolz daher, indessen neben ihm der schwarze Hengst des Herzogs von Oesterreich-Tyrol seinen schweren gewichtigen Schritt hielt. Der Herr der Pfalz und Baierns Fürst ritten dicht hinter Friedrich, welcher den Wirthspflichten getreu, schnell an der Treppe, die zu des Kaisers Stuhl führte, absprang, mit der linken Hand eine Geberde machte, als berühre er den Steigbügel, und mit der Rechten dem absteigenden Sigmund die äußersten Fingerspitzen zur Hülfe darreichte, die aber auch von dem König nicht angenommen wurden. Hierauf begnügte sich Friedrich, mit der Hand nach der Treppe zu weisen, und dem dahingehenden Sigmund noch einmal seinen Arm als Stütze anzubieten, der aber ebenfalls versagt wurde.

Ein lautes Lebehoch und Trompetengeschmetter empfing die Fürsten, da sie in dem goldenen Zelte angelangt waren, und Sigmund ließ sich huldvoll nickend am Rande der Brüstung auf dem Brokatsessel nieder. Die Fürsten im Kreise um ihn her, Friedrich zu seiner Linken. Alle noch freien Plätze waren in einem Nu von den Rittern und Edelknechten, Hofjunkern und Dienstmannen der Gewaltigen eingenommen, und auf ein mit einem weißen Tuche vom Herzog Friedrich gegebenes Zeichen sprangen Schlagbäume und Pforten auf, und unter dem Getöne aller Instrumente ritten die bezeichneten Kämpfer in geschlossenen Gliedern ein auf dem Platz, und zogen innerhalb den Schranken rund um denselben, die Paniere schwingend, die Lanzen neigend, und ihre Rosse in stolzem Schritte haltend. Hierauf wurden sie in Rotten abgetheilt, nach eigener Willkür und der Anordnung der Kampf-Aeltesten. Die Reihen-

folge der Renn- und Fußkämpfe wurde bestimmt; des Königs Friede und Bann nach allen vier Winden von dem Herolde und seinen Helfern ausgerufen, und die Seile wieder straff gezogen vor den gewappneten Haufen, die mit einem Gesammtstechen das Turnier eröffnen sollten. Die Spielleute trommeteten und paukten; die Grieswärtel schlugen an die Lanzen, die Stricke fielen und los brach der Kampf, nach dem sich Ritter und Knecht, Edle und Geringe mit gleicher Lust gesehnt hatten.

Während nun die Vesperglocke vergebens ihre hellen Klänge in die Luft sandte, um die Zuschauer von dem Turniere weg zur Kirche zu locken, das Rittergefecht ein glänzendes Ende nahm, und nun zum Rennen eingeritten wurde, pochte Dagobert an die wohlverschlossene Pforte des herzoglichen Hofes. „Oesterreich über Alles!“ gab er dem fragenden Wächter zur Antwort, und erhielt Einlaß. Der mürrische Thorwart deutete, da er seiner ansichtig wurde, auf das vorspringende Vordach einer Stallung, und Dagobert gewahrte daselbst schon der auf ihn harrenden Begleiter. Der Herzog hatte dieselben ganz genau geschildert, und mit leichter Mühe erkannte der Jüngling in dem Einen den Juden Ben David, seiner Esther Vater, der, auf einem Maulthier hängend, still vor sich hinsah, und, wie es schien, ein Gebet murmelte. War aber schon der Jude wunderlich anzusehen auf dem langohrigen Thiere, so war es doppelt sein Nachbar, der mehrere Schritte von ihm entfernt, des grauen Rosses Zügel um den Arm geschlungen hielt, und ängstlich bald auf das Pferd, bald auf den vermuthlich nicht angenehmen Nachbar schielte, bald endlich die Augen gen Himmel drehte, und ebenfalls das Aeußere eines Beters annahm. Der lange hagere Mann steckte in einem geringen Gewande, wie es ein unbemittelter Edelmann allenfalls seinen leibeigenen Knechten zu geben pflegt. Ein halbgeübtes Auge mußte sogleich wahrnehmen, daß er nicht einheimisch in diesem Kleide war. Die Last der Reitstiefel zog die Kniee hernieder; der Koller von Büffelleder hielt Backen und Kinn in unbequemer Steifheit; die Handschuhe waren zu weit, wie der Gürtel, an dem, zurückgeschoben wie ein unnütz' und ungewohnt' Geräth, ein kurzes Schwert hing. Dasjenige aber, was das größte Widerspiel zu dem reisigen Gewande bildete, war des Mannes Gesicht, das aus dem fingerbreiten Halsstreif dunkelbraun heraussah, wie der Kopf eines Mauren. Die großen Augen, deren Weißes grell gegen die Olivenfarbe abstach, wechselten ungemein schnell mit ihrem Ausdrucke. Jetzt lauerten sie furchtsam nach der Seite, dann wurden sie ernst und düster nachsinnend; darauf nahmen sie sogar eine Art von Hoheit an, die mit dem Uebrigen nicht zusammen zu

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18203/021

räumen war. Die Augenbraunen waren dick und schwarz, keine Spur von Backen- oder Kinnbart war vorhanden; die Haare versteckte eine schwarze Mütze, die beinahe über die Ohren herabgezogen war, und auf dieser Mütze saß eine graue Filzkappe, an welcher ein dürftiges Federbüschlein schwankte. Dagobert konnte sich eines leichten Schmunzelns nicht völlig erwehren, da er seine auserlesene Reisegesellschaft in Augenschein nahm, und erwiederte ohnehin den unterwürfigen Gruß Ben David's. — „Nun, mein Freund," wendete er sich zu dem Fremden: „sind wir bereit, abzureiten? Ich dächte, es wäre Zeit." — „Es ist doch wahrlich Zeit;" fiel der Jude mit einem besorglichen Seitenblick auf den Verkappten ein: „laßt uns eilen, gestrenger junger Herr, dieweil die Straßen noch sind leer." — Der Fremde warf einen verdrießlichen Blick auf den Plauderer, nickte dem jungen Geleitsmann zu, und machte Miene, zu Roß zu steigen. „Ei, ei, lieber Herr, wie geberdet Ihr Euch doch?" fragte Dagobert halb mitleidig, halb unwillig, da aller Hülfe ungeachtet das Aufsteigen nicht gelingen wollte. „Der mag's bei Gott verantworten, der Euch zum reisigen Manne stempelte. Ein Glück, daß des Herzogs Leute alle ferne sind, und der Thorwart seine Augen auf seinen brummigen Lieblingskater gerichtet hat, Ihr würdet ansonst wohl schwerlich dem Spottgelächter entgehen." — „Parva sustine patientia, mi fili!" gab ihm hierauf der Mann zur Antwort, und kletterte vollends, so zu sagen, über die Schultern Dagoberts in den Sattel des Grauschimmels, auf welchem er sich mit aufgezogenen Beinen und in die Mähnen des Pferdes verwickelter Rechten nichts weniger als reiterlich ausnahm. — Dagobert staunte den Lateiner eine Weile an, und schwang sich dann wieder auf den eigenen Gaul, das Zeichen zum Ausritt gebend. Der Thorwart öffnete die Sperrflügel, und das Dreiblatt klepperte, ohne ein Wort zu verlieren, durch die engsten und winkelichsten Gassen der Stadt — in welchen das Sonnenlicht so selten war als ein Menschengesicht — dem Schafhauser Thore zu. Hatte Dagobert schon bei'm Aufsteigen seines Schutzbefohlenen Sorge und Angst gehabt, so wurde sie noch größer, da er wahrnahm, wie der Fremde so gut als gar nichts vom Reiten verstand, beim geringsten Trab oder Stolpertritt des Gauls hoch im Sattel aufflog, wieder niederhutschte, zusammengekrümmt wie ein tauchender Nix, und den Zügel schier fahren lassend, sein einzig Hort in dem krampfhaft umklammerten Sattelknopf suchte. Der Maulthierreiter, so vertrackt er auch sich ausnahm, war ein Turnier- und Kunstreiter gegen den Unbekannten, den Dagobert endlich vor sich hertraben ließ, um bei einem vorkommenden Unfall bei der Hand zu sein. — „Sage mir

doch, Ben David," flüsterte er dem Juden zu: „da ihr Juden doch Alles besser wißt, als unsereins, wolltest Du mir nicht vertrauen, wer unser Begleiter ist?" — „Ein schlechter Knecht, der nicht kennt seinen Hauptmann" — erwiederte Ben David lächelnd. „Ich spreche hier nicht von mir, sondern von Euch, gestrenger Junker. Ihr seid getreten oder wollet treten in den Stamm der Cohenim, und kennt nicht dessen Obersten? Ihr wollet weiden die Schafe, und kennt nicht den Hirten, der Euch weidet?" — „Ich will ein Schaf sein, wenn ich Dich verstehe" versetzte Dagobert wie oben. „Jude, Du bist verrückt. — „Mit nichten;" antwortete Ben David: „aber werden könnte man's, so man bedenkt, daß das Oberhaupt der Christenheit gezwungen ist, davon zu reiten seinen Feinden, vermummt als ein Knecht, und im Geleite eines schlechten Juden." — „Herrgott!" seufzte Dagobert erschrocken: sagst Du die Wahrheit?" — „So ich die Wahrheit gesehen habe, habe ich sie gesagt," entgegnete Ben David. „Vertraut hat man mir sie nicht, aber ich habe einen scharfen Blick und will verkrummen, wenn ich plaudere, was ich gesehen." — „Das rathet Dir auch der Himmel!" drohte ihm Dagobert, und ergriff schnell herbeieilend den Zügel des Grauross es, das so eben von dem erreichten Thore ab, in eine Seitenstraße lenken wollte. „Hier hinaus Landsmann!" rief er, und wollte zwischen den müßig an dem Stadtthore umherlungernden Soldknechten hindurch, als eine Stimme unfern von ihnen ein lautes: „Haltet auf!" vernehmen ließ, und die Wächter auf diesen Ruf den Gäulen ihre Partisanen vorhielten. Dagobert hatte genug zu thun, den erblassenden und im Sattel schwankenden Flüchtling auf eine gute, nicht allzubemerkbare Weise aufrecht zu erhalten, und mußte darum schon die Verfolger ungehindert herankommen lassen. Am unbefangensten, weil er seiner Gesichtszüge am meisten Herr zu sein wußte, drehte sich Ben David nach den beiden Männern um, die Haltauf gerufen hatten, und in welchen nicht der Stadtschreiber von Frankfurt, noch viel weniger der Rathsweibel von Costnitz, in die Farben der Stadt gekleidet, zu verkennen waren. Es geschieht indessen wohl öfter, daß der launische Geist, der so gern die Handlungen der Sterblichen stört, an dem schuldbewußten Unheilahnenden vorübergeht, und nach dem sorglosen Unvorbereiteten greift, um ihn in das zermalmende Räderwerk seines schwarzen Spuks zu ziehen. Also erging es auch in vorliegenden Umständen dem Vater der holden Esther. „Was wollen die gestrengen Herren?" fragte er mit jener einschmeichelnden Freundlichkeit, die seine Nation so willfährig annimmt, um den Zorn des Gegners vor dem Ausbruche zu entwaffnen; aber unfreundlich lautete die Antwort aus

des Stadtschreibers Munde: „Dich selbst, Jude!“ — Ben David verstummte erbleichend. „Wie so? warum?“ rief Dagobert dazwischen. — „Das kümmert Euch nicht, junger Herr!“ erwiederte der Stadtschreiber. „Der Jude gehört dem wohlweisen Rathe zu Frankfurt, und ihn zu verhaften brachte ich die Weisung mit. Heute erst fand ich des Burschen Schliche, und grämte mich baß, ihn ausgeflogen zu wissen, als ich zum Glück seiner jetzt noch zu guter Zeit ansichtig wurde. Euch bringt es aber wenig Ehre, Junker, mit solchem Gelichter in die Welt zu reiten.“ — „Hab' ich denn verstanden recht?“ fragte Ben David kleinlaut. „Verhaften wollt Ihr mich?“ — „Ich scherze nie,“ versicherte Meister Heinrich. „Steige ab, und folge diesem Manne in den Thurm.“ — „Hab' ich doch nichts verbrochen!“ seufzte der Jude. „Laßt mich ledig, übt Barmherzigkeit!“ — „Steig ab!“ wiederholte der Stadtschreiber strenger: „oder ich lasse Dich von der Mähre werfen, und geknebelt von dannen bringen.“ — „O, mein Herr Gott in Israel!“ ächzte Ben David, in höchster Bestürzung vom Maulthiere gleitend. „Werde ich geführt zu meiner Tochter?“ — „Nein!“ äußerte der Stadtschreiber mit Härte. „Wirst sie wohl nimmer zu sehen bekommen; denn morgen mit dem Frühsten geht's mit Dir nach Frankfurt — und dann gute Nacht!“ —

Ben David entsetzte sich, daß seine Knice wankten. Der Reiter des Grauschimmels, der indessen ein Gegenstand der Witzeleien der Thorwächter geworden war, zupfte Dagobert dringend am Aermel. Dieser kehrte sich aber nicht daran, sondern fragte herrisch, da ihm Esthers Vaters nicht so gleichgültig war, als der Jude: „Noch einmal! was hat der Mann verbrochen?“ — „Reitet Ihr Eurer Wege sammt Eurem wunderlichen Dienstmann!“ antwortete der Stadtschreiber nicht minder herrisch. „Was kümmert den Pfaffen der Ebräer? Fort mit dem Juden!“

„Werd' ich auch nicht dürfen Abschied nehmen von dem guten jungen Herrn, der sich meiner annimmt, wie ein Freund?“ sprach Ben David unterhänig zu dem rauhen Gerichtsherrn. — „Meinethalben, wenn sich der Junker nicht schämt, von Dir Freund geschmäht zu werden,“ meinte der Stadtschreiber. „Mach's indessen kurz.“

Da näherte sich Ben David rasch dem jungen Manne, ergriff seine Hand, schüttelte sie bewegt, und rief: „Der Herr Israels, der da ist der hochgelobte Gott der Welt, segne Euern Ausgang, und streue Palmen auf Euern Heimweg!“ — „Bei dem Haupte Eures Vaters beschwöre ich Euch,“ setzte er leise hinzu: „das Pergament, so ich hier in Euern Stiefel gleiten lasse, meinem Kinde zu über-

geben, — entweder das Geschrift, oder das darin benamste Geld, das ich erheben sollte zu Schafhausen. Der Fürst der Barmherzigkeit wird Euch dafür segnen in der Stunde des Scheidens. Sagt meiner Esther, sie möge ....“ — „Verdammter Mauschel!“ donnerte der Stadtschreiber, und riß den Juden von Dagobert hinweg. „Was hast Du Heimliches vor? Macht Junker, daß Ihr Eurer Wege zieht, sonst muß ich mich auch Eurer Person versichern!“ — „Festina, carissime fili!“ raunte dem jungen Manne sein Schutzbefohlener zu, und mit einem zusagenden Kopfnicken gegen den ängstlich in seinen Augen lesenden Ben David, mit einem verächtlichen Achselzucken gegen den Meister Heinrich und seinen Schergen — zugleich aber mit einem kräftigen: „In Gottes Namen!“ ließ Dagobert seinen Gaul über die Spieße der Söldner wegsetzen, riß seinen Begleiter nach sich, und befand sich sammt ihm bald an der Linde des Kreuzwegs, wo der lange Vollbrecht sich in der Sonne dehnte. — „Holla! auf! Du fauler Gesell!“ rief er dem Knechte zu. „Zu Gaule! und Ihr, mein würdiger, unbekannter Herr“ — fügte er gegen den Verkappten bei — „Ihr erlaubt es wohl, daß wir Beide Euer Pferd in die Mitte nehmen und mit Euch ausziehen, was das Zeug halten mag, denn nun kommt mir's selbst vor, als ob es gerathen wäre, Euch möglichst schnell von dannen zu schaffen.“ — Der Befragte, für welchen schon der kurze Ritt durch die Stadt eine Höllenqual gewesen war, gab wehmüthig seufzend, und der Nothwendigkeit gehorchend, seine Zustimmung zu des jungen Mannes Vorschlag, und Himmel und Erde vergingen vor seinen Blicken, als Dagobert und Vollbrecht ihren Gäulen die Sporen gaben und mit dem Dritten Reißaus nahmen, als gelte es, vor Abend noch der Welt Ende zu erreichen.

Ohne Gefahr verlief ferner die Reise. Ueber Heerstraße, Strom und einsamen Pfad geleitete die Fliehenden das Glück. Aber erst, als sie bei dunkler Nacht Schafhausen erreicht hatten, und bei des Herzogs Vogt dem oberherrlichen Befehl gemäß, wohl aufgenommen worden waren, senkte Dagobert im einsamen Zimmer vor dem erhabenen Flüchtling das Knie zur Erde, mit den Worten: „Heiliger Vater! Ihr seid in Sicherheit. Wie der Herzog sein Fürstenwort gegen Euch gelöst, also auch ich meine Zusage gegen ihn erfüllt. Ich danke Gott dafür, und bitte um Euern Segen zur Rücklehr.“ — Der Papst, obgleich zum Tode ermüdet von der ungewohnten Anstrengung, legte nicht ohne ein Gefühl der Rührung seine Hände auf den Kopf des erwählten Rüstzeuges. — „Unsern Dank und des Himmels Segen nimm hin für Deine wohlgelungene That!“ sprach er feierlich. „Zugleich aber empfange von uns'rer Huld ein

Geschenk, das auch in der Zeitlichkeit Werth haben mag. Als uns der Herzog von Deinem Beistande in Kenntniß setzte, unterrichtete er uns ebenfalls, daß ein Gelübde der Mutter Euch zum Dienst der Kirche verpflichte, welchem jedoch Euer Sinn, der nach Thaten und Weltruhm strebt, nicht hold sei. In Betracht, daß dem Herrn nur die Herzen wohlgefallen, die freiwillig seinem Dienst sich weihen, — daß Euerm Ohm, der sich von unsʼrer Seite losgesagt, vollends nicht zustehe, dem Herrn einen unwillkommenen und gezwungenen Diener zuzuführen, — so wie in Betracht Deiner Bereitwilligkeit, uns gefällig zu sein — haben wir dem Herzog versprochen, Deines Gelübdes Bande zu lösen, und lösen sie wirklich hiemit im Namen der Dreieinigkeit und der von Gott uns Unwürdigsten anvertrauten Macht. Morgen soll das Breve Dir ausgefertigt werden, zu Deiner Beruhigung und zum Gedächniß' unsʼrer dankbaren Huld.

Die rauhe Stimme des erschöpften Oberhirten klang wie Musik der Englein in Dagoberts Ohr, und sprachlos küßte er des Befreiers Hände und Kleid. Der Papst winkte ihm jedoch aufzustehen, und warf sich in den Lehnsessel, um mit so viel Würde, als es die freilich sehr unvortheilhaften Umgebungen erlaubten, die Schaar der geistlichen und herzoglichen Beamten Schafhausens zu empfangen, die, so eben von der Ankunft des höchsten und unvermuthetsten aller Gäste unterrichtet, noch in später Nacht dem Haupte der Kirche und dem Freunde des Landesherrn die schuldige Huldigung darzubringen kamen.

Fünftes Kapitel.

Frischer Muth,
Junges Blut!
Ziehe nach der Heimath Land
An der schönsten Frauen Hand!

Lied.

Die Flucht Johann's XXIII., die noch am selben Tage, wo sie stattfand, ruchbar wurde, hatte einen unbeschreiblichen Eindruck auf Fürsten, Pfaffheit und Volk gemacht, und das prächtige Turnier, das Herzog Friedrich zum Deckmantel seines Vorhabens gebraucht, auf eine ärgerliche Weise gestört und zu Ende gebracht. Eben so wenig, als die Sache selbst, konnte des Herzogs Mitwirkung lange ein Geheimniß bleiben. Friedrich mühte sich auch keineswegs, seine That zu läugnen, und berief sich kühn auf das sich're Geleit, das er, nebst andern Herren, dem Papst zugesagt; auf die Gefahr, in welcher Johann geschwebt hatte, durch des Kaisers Hinterlist und des Conciliums Feindseligkeit Tiare und Freiheit zu verlieren; auf die Pflicht, die ihm, dem Herzog daraus erwachsen, solche Willkühr nicht zu dulden; und endlich auf die dem Fürsten wie dem schlechten Edelmann heiligen Turnierartikel, die den Schutz der Unterdrückten dem adelichen Manne auf das Gewissen binden. Sothane Ritterlichkeit, freudig und zuversichtlich, ohne Furcht und Reue offen an den Tag gelegt, sollte, nach des Herzogs Berechnung, die wirksamsten Folgen für des Papstes Lage haben — ein schneidendes Gegenstück zu Sigmunds gegen Huß bewiesenen Wortbrüchigkeit liefern — alle weltlichen Stände auf die Seite des Herzogs bringen, und der großen Anzahl derjenigen Geistlichen, die nur aus Scheu und Furchtsamkeit Partei wider Johannes genommen hatten, neuen Muth, Selbstständigkeit und einen festen Anhalt geben. — Von diesem Allen geschah indessen nicht das Geringste. Friedrichs Biederkeit und Treue scheiterte an dem Bunde seiner Gegner, wie ein die offene See befahrendes Schiff an dem verborgenen Felsenriff zerschellt. Der Herzog hat Recht gehabt, als er sagte: Sigmund war

nie mächtiger, als in dem Augenblicke, wo er, ein demüthiger Knecht, des Papstes Füße küßte, und ihm knieend im Namen der Christenheit für seine Nachgiebigkeit dankte. Diese Nachgiebigkeit eben — ein Schlaagenmittel falscher Staatskunst, von Friedrich mißbilligt, hatte Alles verdorben. Wer den Treubruch eines andern ahnden will, muß nicht selbst zum Doppelzüngler werden. Dem zu Folge kettete sich Kaiser und Concilium fest aneinander. Otto Colonna, ein Fürst der Kirche, ehrgeizig und durchgreifend, wie nur je ein Bewerber um die höchste Macht, trat an die Spitze der zürnenden Väter. Offen ging er nun seinem, früher verhehlten, Zwecke entgegen, und benutzte geschickt die dem Kaiser als Reichsoberhaupt zugefügte Kränkung, um den Bruch zwischen dem Letztern und seinem Reichsstand, dem Herzog, unheilbar zu machen. Während das Concilium auf der einen Seite die Blitze schmiedete, welche den protestirenden Papst unrettbar von dem römischen Stuhl schleudern sollten, griff auf der andern Sigmund nach der schrecklichen Waffe, die den, oft nur Schattengewalt besitzenden Kaisern Deutschlands zu Gebote stand — nach des Reichs Acht. — Wie langsam und zögernd auch diese Strafe vorbereitet wurde, so fand sich doch kein Talisman, sie aufzuhalten.

Friedrich, verlassen von seinen Freunden, feindselig geschmäht von denen, auf deren Beistand er gebaut, mußte knirschend dem verhaßten Luxemburger das Feld räumen, ehe noch das Ungewitter zum völligen Ausbruch kam. Seinem kleinen Heere von Rittern, Waffenknechten und Dienern hatte er es zu verdanken, daß man den Vorbereitungen zu seinem Abzuge nichts in den Weg legte. Bitterer Unmuth und die Scham, seinem Todfeinde zu unterliegen, peinigte ihn, und sprach auch aus ihm, als am Abend vor seinem Wegzuge Dagobert, von Schafhausen rückkehrend, vor ihn trat. — „Was wollt Ihr hier?“ fragte er den jungen Mann bekümmert. „Entweicht unter dem Fittig der Nacht, denn — nicht lange wird's dauern, und geächtet bin ich, wie Alle, so mir anhängen. Jesus Christus! wer hätte das gedacht? Wahrlich, wahrlich; die Deutschen sind's werth, vor eines Schalksnarren Zobelpelz zu katzenbuckeln. Pfui! pfui! Ehre, Treue und Redlichkeit sind nun leerer Tand, und der Falschheit gehört die Welt. Flieht! mein guter Geselle. Eure Treue kann ich jetzt mit nichts belohnen, als mit der Warnung: verlaßt diese Stadt; man spricht schon hie und da von Eurer Theilnahme an meinem Verrath, wie sie's nennen. Geht aber auch nicht mit mir; ich habe das Spiel verloren, und das Unglück vererbt sich leicht auf junges Blut. Wird's wieder Tag, sollt ihr von mir hören!“ —

Dagobert, betroffen über das Unerwartete, das er hier erfuhr, versicherte dem Herzog seine Treue, seine Ergebenheit, und den Entschluß, dennoch nicht von seiner Seite zu weichen.

Der Herzog schüttelte mit entschiedener Verneinung das Haupt. „Ich verbiete Euch, mir anzuhängen!" rief er fast unmuthig. „Der Teufel ist in die Zeit gefahren, und was sonst in deutschen Landen unerhört war, ist an der Tages-Ordnung. Geht's nach Sigmunds Sinn — und warum sollte es nicht nach ihm gehen? so bleibt mir in Kurzem kein Pfulb, um meinen Kopf darauf zu legen. Wie könnte ich Euren Bedürfnissen steuern? Geht, geht, wohin des Sohnes Pflicht Euch ruft: gen Frankfurt, und denkt mein an dem Tage, wenn der Pfaffe Euch des Gelübdes entbindet." — „Mein Wohlthäter!" seufzte Dagobert, Friedrichs Hand küssend: „Euch zu lassen, fällt mir schwer." — „Doch ist's vonnöthen;" entgegnete der Herzog, sich rasch losmachend, um der eigenen Rührung vorzubeugen. „Geht heim, küßt den Vater und das Mütterlein, und freut Euch des Lebens. Jesus Christus! wär' ich noch einmal jung und frei wie Ihr! Mit meinen Tyroler Gemsenschützen wollte ich ein Schießen anstellen, daß dem Mehrer des Reichs die letzten Haare wackeln sollten. Aber heut zu Tage gilt's der eigenen Haut sich zu wehren. Geht heim, sage ich, und lernt ritterlich Gewerbe. Wer drein schlagen kann, und das Herz auf dem rechten Flecke hat, verdirbt nicht in unserem rauflustigen Vaterlande. Und — weil mir's gerade einfällt — ich will Euch zu guter Letzt noch Gelegenheit geben, ritterliche Pflicht zu üben. Der arme Schächer, der Jude, dessen Geld mit zu dem bewußten Turniere helfen mußte, und dessen von mir ausgestellten Brief mein Spitzbube von Rentmeister zu Schafhausen nicht eingelöst hat, wie Ihr mir berichtet, ist nach Frankfurt geschleppt worden; der Himmel weiß, was sie mit der Judenseele zu beginnen denken. Die Tochter des unglücklichen Menschen hat sich mir zu Füßen geworfen, und um meine Fürsprache gefleht. Auf meine Fürsprache gibt aber jetzo Niemand das Geringste, denn — wie gesagt — der Teufel ist in die Zeit gefahren. Ich gab ihr jedoch mein Wort, sie nach der Heimath bringen zu lassen. Ich habe dabei Eurer gedacht, und bestelle Euch zu des Mädchens Vogt."

„Mein gnädigster Herr" — stammelte Dagobert betroffen und bestürzt. Friedrich fuhr aber gleichmüthig fort: „Fürchtet Euch nicht. Es ist zwar nur ein Judendirnlein, aber so fein und zart und lieblich, daß manche Heilige nicht zürnen würde, schriebe man ihren Namen unter der Jüdin Bild. Schafft die anmuthige Ketzerin nach Hause, ehe sie gezwungen wäre, Sigmunds Gerechtig-

keit und Ritterlichkeit in Verlegenheit zu setzen. Ihr wißt, um welchen Preis die Majestät Wittwen und Waisen zu schützen, wie sie das zugesicherte Geleit zu handhaben pflegt. Jagt das Lamm dem Wolfe nicht in die Hände. Bringt es zur heimathlichen Heerde, und gebt der vaterlosen Maid in meinem Namen das heilige Versprechen: daß ich mich meiner Schuld gegen Ben David entbinden werde, sobald ich den drohenden Sturm überstanden habe. Geht; ich rechne auf meines Auftrags sichere Vollziehung. Zieht von dannen, ehe es zu spät wird, und — Gott mit Euch!"

Der Herzog drehte sich kurz und rasch auf dem Absatze um, und ging mit starken Schritten in das Seitenzimmer, das er heftig hinter sich verriegelte. Dagobert streckte die Arme nach ihm aus, wie nach einem scheidenden Jugendfreund, und blieb einige Zeit bewegungslos im Gemache stehen. Dann aber raffte er sich männlich zusammen, und floh aus dem Hause, indem er bisher das Ideal eines Ritters, wie er sich es dachte, bewundert hatte. — In dem Hause seines Ohms fand er eine bestürzte und unfreundliche Aufnahme. Des Prälaten Blicke maßen ihn mit gehässigem Ausdruck; Fiorillens Augen mit ängstlicher Scheu und Beklommenheit.

„Was willst Du noch bei mir?" fragte der Ohm nicht ohne Heftigkeit. „Freude bringst Du nie. Du kömmst ungeladen wie eine Krankheit, und gehst nur wie *sie* von dannen, nachdem Du Schaden angerichtet." — „Ihr seid fürchterlich streng in Eurem Urtheil," antwortete Dagobert: „allein — auch eine Krankheit sieht man gerne Abschied nehmen, und in keiner andern Absicht hab' ich's gewagt, Euch in dieser Zwielichtsstunde zu überfallen." — „Fahre wohl!" lautete es aus des Prälaten Munde: „ich frage nicht, wohin Du gehst, denn dem Bösen soll man nie auf die Ferse blicken; auch bist Du seit längerer Zeit auf geheimen Reisen begriffen, deren Geheimniß ...." — „Nicht lange geheim bleibt?" fiel deren Neffe lächelnd ein. „Ihr Herren habt das Vorrecht, Allem auf die Spur zu kommen, früher als alle andere ehrliche Leute. Für dießmal geht meine Fahrt zum Vater, und ich habe gewünscht — wie es einem biedern Blutsverwandten zukommt — mich mit Euch zu letzen, und Euch zu fragen: ob Ihr mich mit einem Brieflein oder dergleichen zu beauftragen begehrt. Vom Wiedersehen dürfte wohl nicht leicht mehr die Rede sein. Die Lust am lieben deutschen Vaterlande hat in mir überhand genommen. Jenseits der Berge, fürchte ich, ist mein Platz nicht, und das Bartholomäistift bei Cesena sogar ...." — „Schweig'!" fuhr der Prälat mit zornrothem Antlitz auf, und aus dem fleischigen Gesicht brach ein Strahl von Grimm und gehässiger Tücke,

wie ihn Dagobert noch nie gesehen. Fiorilla zerrte, von dem jungen Mann unbemerkt, warnend an des Prälaten Ueberkleid, und der Sturm begütigte sich hierauf, mindestens dem äußern Anscheine nach. Monsignore zwang die aufgeregten Gesichtsmuskeln in ihre alte Ordnung zurück, und fuhr mit gemäßigtem Tone, in dem jedoch unverkennbar bitt'rer Spott lag, fort: „Du hast vollkommen Recht, Neffe. Dort findet sich kein Platz mehr für Dich, nach dem, was Du gethan. — Stelle Dich nicht so unbefangen an. Ganz Costnitz weiß von Deinen Ränken. Der Himmel verzeihe es denen, die Dich dazu verleiteten. Der Himmel verzeihe auch Dir den Nachtheil, den Du Deinen Angehörigen dadurch bereitet. Herzog Friedrich wird die treuen Dienste doch mit einer fetten Pfründe lohnen in seinem Bauernlande?" — „Ei was, Ohm!" erwiederte Dagobert lustig: „Bauern hin, Bauern her! Im Tyrol legen die Hühner Eier, und tragen die Reben Beeren, wie in Wälschland, und ein altes Sprichwort sagt: Wo's nicht an Hennen und Zehnten gebricht, da verdirbt auch die Pfaffheit nicht. Die Präbende, die der Montfort ausbot — Ihr erinnert Euch — konnte ich nicht verdienen. Ich muß demnach auf Ersatz denken." — Der Prälat antwortete nichts, sondern laute wehmüthig, und als wie überlegend an den Lippen. —

„Ernstlich indessen!" sprach Dagobert weiter: „Der Herzog ist mir nichts schuldig, und ich habe keinen kaiserlichen Gönner, wie Ihr, würdiger Ohm, der mir Ring und Stab aus dem Aermel schütteln kann, sobald er nur will, zum Lohn für eine Nachsicht zu rechter Zeit." — „Toller Schwätzer!" rief der Prälat, von Neuem hitzig werdend. „Was kümmert mich der Kaiser! Spare Deinen Spott zu gelegener Stunde." — „O weh'!" entgegnete Dagobert: „Was bedeutet dieser Groll? trug der Winter die Rosen, und bringt der Frühling den Schnee? Hat Liebstöckel schon im März abgeblüht? oder haltet Ihr es nimmer mit dem Kaiser, seit Johannes es wieder mit der freien Luft hält." —

„Ich muß gestehen," versetzte der Prälat mit einer gewissen arglistigen Schalkheit: „daß dieses das seltsamste Gespräch sein mag, das jemals zwischen Ohm und Neffen geführt worden ist. In dem wälschen Lande, das Du zu verachten scheinst, sprechen Todfeinde zierlicher zu einander als hier in Deiner gepriesenen deutschen Heimath des Bluts Befreundete. Jedoch, damit Du siehst, wie wenig ich gewohnt bin, Böses mit Bösem, Trotz mit verdienter Härte zu vergelten, will ich Dir erlauben, hier zu verziehen, und einen Abendtrunk anzunehmen, den Fiorilla besorgen wird, während dessen ich, meinen schlechten Augen zum Trotz, aber

meiner brüderlichen Liebe zum Frommen, ein Schreiben an Deinen Vater aufsetze. Ich verspreche Dir, es soll Dir nicht zu Leide geschrieben sein, und keck darfst Du es übergeben. Du machst Dich doch morgen mit dem frühsten davon?" — „Ich denke es;" antwortete Dagobert, sich bequem in einen Sessel niederlassend. — „Thue das!" fuhr der Ohm fort, wie oben: „länger ist's für Dich nicht geheuer zu Costnitz. Dein Pferd steht im Engel?" — „Ja mein guter Ohm!" erwiederte Dagobert: — „das wack're Roß wird mich auch unter Engels Schutz und Schirm weiter tragen. Für den Augenblick bin ich ja sicher genug in meines Vaterbruders Hause." — „Amen!" fügte Hieronymus bei, sandte Fiorilla zum Keller, und begab sich durch die Seitenthüre in sein Schlaf- und Schreibgemach. Dagobert dehnte sich gemächlich in seinen Polsterstuhl, und stützte den Kopf in die Hand. „Wie ist mir denn?" sagte er zu sich selbst: „Komme ich mir doch vor, wie ein Träumender, oder besser, wie ein Trunk'ner, der auf schwankenden Eisschollen über einen Strom zu taumeln versucht. Die Geschichte dieser letzten Tage ist wie ein toller Spuk gestaltet. Ich denke einen wider Willen zu einem Verbrechen gereizten Manne, meines Standes höchstens, das Geleit zu geben, — und siehe da, es ist das Oberhaupt der Christenheit selbst, das mich zum Lohn von meinen Altarpflichten frei spricht, während — wie ich begreife — das ganze Concilium meiner That den Stab bricht. Ich verlasse den Herzog auf dem Gipfel fürstlichen Glanzes, und finde ihn wieder im Begriff Reißaus zu nehmen vor einer Rotte von Priestermützen und einem Kaiser, dem wenig mehr zu Gebote steht, als ein Mund voll Honig, wenn auch Galle sein Herz erfüllt. Ich stand schon auf einem seltsamen Fuße mit dem Ohm, ehe ich gen Schafhausen zog, aber nun stehe ich auf einem weit wunderbarern mit dem Wackern. Wir sagen uns gegenseitig dürre Wahrheiten, dürr und stachlich wie die winterliche Schlehenhecke, und dennoch will er die Sanftmuth vorwalten lassen; .... er, der sich, wie ich beinahe glaube, durch seines neuen Vaterlandes Doppelzüngigkeit, um des Papstes und des Kaisers vorübergehende Gunst gebracht hat? Frei ging ich zu Costnitz einher, nachdem ich einen Ketzer hatte befreien wollen, und jetzo räth mir der Herzog selbst schnellen Abzug, weil ich dem Vater der Rechtgläubigen aus dem Netze half? — Ja, Friedrich hat Recht: der Teufel ist in die Zeit gefahren, aber auch dem Schwarzen trotze ich mit dem Freibrief in meiner Tasche. Bin ich einmal hinter den Mauern meiner Vaterstadt .... dann fahret wohl, Kaiser, Concilium und Reich. Ich mische mich ferner nicht mehr in Eure Händel." — „Ei, sieh' da;"

ſprach Dagobert nun laut, und den Kopf nach der Thüre wendend, durch welche Fiorilla mit Wein und Semmeln belaſtet, eintrat: „ſieh' da, mein Bäschen! Eure Heimath werde ich nicht zu ſehen bekommen, aber den günſtigen Augenblick will ich benutzen, um den Kuß des Lebewohls auf Deine Roſenlippen zu drücken.“ — Fiorilla entzog ſich ſeinem Arme mit ſichtbarer Befangenheit und Furcht. „Warum ſo ängſtlich, närriſche Dirne?“ flüſterte Dagobert: „Noch haben ſie mich nicht vogelfrei erklärt; noch darf mich ein holdes Mägdlein küſſen. Oder fürchteſt Du Dich vor dem Chorrock? Beruhige Dich; Chorrock und Kutte hänge ich an den Nagel. Oder bangt Dir vor der Nähe Deines eiferſüchtigen Freundes? Ohne Sorgen. Der gute Ohm brauchte neulich mehr denn eine Stunde dazu, einen deutſchen Brief zu leſen. Wie viel geben wir ihm wohl Zeit, einen deutſchen Brief zu ſchreiben? Bis er ſich wieder beſinnt, wie die wunderlich gekräuſelten Buchſtaben gemalt werden müſſen, iſt die Mitternacht da. Verſage mir alſo Dein Mündlein nicht, holde, dem ſchwarzen Bocksfuß entriſſene Seele!“ — Noch einmal wies ihn Fiorilla zurück, und preßte aus fliegender Bruſt die eiligen Worte hervor: „Ihr werdet ſcherzen und Kurzweil treiben, wenn Euch der Tod über die Schulter ſieht. Verblendeter! verloren ſeid Ihr, wenn Ihr nicht ſchnell Euch von dannen macht.“

„Ho!“ entgegnete Dagobert, ernſt und aufmerkſam werdend: „Mädchen! Du gönnſt mir wohl nicht den Wein aus meines lieben Oheims Keller?“ — „Die Freiheit gönne ich Euch lieber;“ ſprach Fiorilla, wie vorhin. „Flieht, weil es noch Zeit iſt. Der Oheim hat Böſes gegen Euch im Sinne. Glaubt nicht, daß er ſich in ſeinem Schlafgemach befindet. Vor einem Augenblicke verließ er mit dem Knechte, der die Leuchte trug, das Haus. Hinter der Thüre des Kellers lauſchend, hörte ich, wie er zu ſeinem Burſchen ſagte: Nimm Dich wohl in Acht und leuchte vernünftig. Von des Cardinals Hauſe läufſt Du, was Du kannſt, zum Engel. — Sorgfältig die Thüre ſchließend, gingen ſie davon, Euch zu verrathen.“ — „Zu verrathen?“ rief Dagobert, aufſpringend. „Der Bruder meines Vaters mich verrathen? Zu welchem Endzweck das Bubenſtück?“ — „Ach, Ihr wißt noch nicht, was geſchehen;“ entgegnete Fiorilla mit ſteigender Beſorgniß: „Wallradens Verſtändniß mit Sigmund iſt vorbei. Ohnmächtig wüthend zog ſie von hier ab, verſpottet von ihren Freiern und der Welt. Eures Oheims Glücksſtern ging ſchnell unter. Er, der den Papſt verlaſſen um des Kaiſers willen, wird von dieſem ſchnöde behandelt, und ſeit des heil. Vaters Flucht, die Ihr, wie man allgemein behauptet, begünſtigt, geben die Machthaber vor, in Euerm Ohm einen heuchleriſchen Anhänger des Ge-

flüchteten entdeckt zu haben. Die Cardinäle, den argliſtigen Colonna an der Spitze, der zum Kaiſer hält, wieſen den Flehenden von ihrer Thüre, und zu allem Unglück gelangte geſtern an ihn die unwillkomm'ne, die zermalmende Botſchaft, daß ſein Capitel, ſeines langen Ausbleibens und Geldverſchwendens müde, einen Andern, ſtatt ſeiner erwählt, und dieſe Wahl zur Beſtätigung an das Concilium bereits berichtet. Dieſe Kunde donnerte den Prälaten vollends nieder, und nun geht er hin zu dem Colonna, von dem er allein noch Hülfe erbetteln könnte, und verräth Euch, ſeinen Neffen, als den Entführer des Papſtes; in der Hoffnung ...." — „durch einen großen Schurkenſtreich minder bedeutende wieder gut zu machen;" unterbrach ſie Dagobert ungeſtüm. „Wohl bekomm's, ungetaufter Ehrenmann! Gut ausgedacht. Der Eine läuft zum Cardinal, mich anzugeben, der andere zum Engel, um dort meine Habe zu verhaften. Zum Glück hat mir vom Teufel geträumt, und ich habe dem Ohm eine Naſe gedreht. Meine Pferde ſtehen in einer Herberge vor der Stadt, und dahin eile ich jetzt. Vor dem Kaiſer würde ich nicht Ferſengeld geben; aber das Concilium iſt ein ander Ding. Ich habe Huſſens Kerker geſehen, und damit genug gehabt. Wie aber entweiche ich? Sie haben die Thüre verſchloſſen, ſagſt Du?" — „Ich beſitze noch einen Schlüſſel," antwortete Fiorilla zögernd und roth werdend, „von dem der Ohm nichts weiß. Mit dieſem öffne ich Euch die Pforte." — „Habe Dank, Du liſtige Schlange!" verſetzte Dagobert, die Mütze aufſtülpend, einen derben Zug aus dem Becher thuend, und Fiorillen die Hand reichend. „Gott ſegne Dich, und den glücklichen Buhlen, dem dieſer Schlüſſel wohl ſchon öfter hinter des ehrwürdigen Freundes Rücken das Pförtlein aufthat. Wie kann ich Dir vergelten?" — „Durch einen kleinen Liebesdienſt," erwiederte Fiorilla eilig, und dennoch verſchämt. „Geſtattet, daß ein junger Menſch Euch ein Stückchen Wegs begleite. Das junge Blut fürchtet ſich, allein von dannen zu gehen, und dennoch ...." — „Und dennoch ſoll ihn der Ohm hier nicht finden?" fragte Dagobert ſchelmiſch drohend. „In des Himmelsnamen — er komme. Ich bin ſchon einmal dazu beſtimmt, der Begleiter von allerlei Menſchen zu ſein, die dem Wetter nicht recht trauen, und ſelbſt, wenn ich auf flüchtigen Füßen bin, muß ich noch immer einen Andern mit mir ſchleppen. Der feine Bube tummle ſich indeſſen. Ich habe nun weder Ruh' noch Raſt. Käme der Ohm jetzt zurück, wär's ſein Unglück und das meine, und Beides hätte ich nicht gern auf dem Gewiſſen." „Eurer Zuſage vertrauend, wartet der Knabe draußen;" ſprach Fiorilla: „bringt ihn ja gut dahin, wo er zu Hauſe iſt." — „Inſofern ſein Haus an meiner

Straße liegt, und der Bube flink auf den Beinen iſt, recht gern, weil dem Bäschen ſo viel an dem furchtbaren Milchbart liegt. Jetzt die Hand, Fiorilla, und die Wange. So! Gott lohne Euch die Warnung, und laſſe Euch glücklich und vernünftig werden. Lebt wohl!" —

Schnell verließ er das Zimmer; Fiorilla eilte mit dem Lichte voraus. Auf der düſtern Treppe ſchloß ſich der Günſtling der Italienerin, ein feiner Junge, aber wunderlich vermummt, in einen, der Kleiderkammer des Prälaten entliehenen, weiten Rock, und eine Stirn' und Wange verhüllende Kappe, an die Beiden an. Dagobert, mit ſeinem eig'nen Geſchick beſchäftigt, ſchenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, und ſchritt rüſtig zu der Pforte, deren Schloß Fiorilla's Schlüſſel nur zu langſam für des Jünglings Ungeduld öffnete. Thränenden Blicks reichte die Schöne von Ceſena dem Letzteren die Hand, heftig ſchluchzend fiel ſie dem Vermummten um den Hals, und Dagobert war ſchon ziemlich voraus, ehe ſein Begleiter, deſſen Schritt von dem langen Gewande gehindert wurde, ihn erreichte. „Spute Dich, Du verliebter Früh-in's-Holz!" raunte Dagobert dem Keuchenden zu. „Weit iſt noch der Weg bis vor die Stadt, wenn Du außerhalb derſelben wohnſt? — Der zur Seite Laufende nickte ſtumm, und Dagobert ſetzte ſich wieder in den alten Schritt, bis er in die Straße gelangte, welche er einſt, dem Kloſter flüchtig enteilend, nicht minder ſchnell gemeſſen. Wie ein Blitzſtrahl fuhr ihm aber hier mit einemmale die Erinnerung an Eſther, an des Herzogs Worte, an ſeine Liebe durch's Gehirn, und unſchlüſſig blieb er ſtehen. „Wie iſt's?" überlegte er: „ſoll ich das Mädchen, das ich liebe, wenn ich's gleich nicht geſtehen will, einer ungünſtigen Conjunktur zum Raube laſſen? Oder ſoll ich, ſie zu retten, für mich ſelbſt die Zeit verſäumen? Wer bürgt mir dafür, daß nicht in der nächſten Stunde den Wachen an allen Thoren die Kunde ward, auf mich ein wachſam' Auge zu haben? Wäre ich nicht alsdann verloren, und das Mägdlein ſchutzlos wie zuvor? Und dennoch muß ich meine Zuſage halten, ... und dennoch muß ich wenigſtens verſuchen, ob ich ſie retten kann, für die mein Herz und Friedrichs Gebot das Wort führt." — „Herr meines Lebens!" ſeufzte hier eine ſchwache Stimme neben ihm, und er gewahrte mit Erſtaunen ſeinen Begleiter neben ſich, der die Hände in die Seiten geſtützt, verſchnaufend an einer Ecke lehnte. — „Was gibt's?" fragte Dagobert unmuthig. „Junger Fant, was ſoll das Wehleidigthun? Wer ſich in den Dienſt der Frau Venus begeben will, muß küſſen, dreinſchlagen und laufen können, wann es eben ſein muß; denn vom Abenteuer lebt die Minne." — „Ich verſtehe Eure Worte nicht," lispelte des jungen

Knaben zarte Stimme: „aber ich weiß, daß ich des Todes bin vor Angst und Gram, wenn Ihr von meiner Seite weicht, und nicht Mitleid habt mit meiner Schwäche.“ — Dagobert fuhr zusammen bei dem Klange dieser Stimme. „Nein!“ rief er, mit seinen Augen des Begleiters Gestalt messend: „also spricht kein Mann; das ist Frauensprache, und, wenn mich nicht ein böser Zauber bethört, eine Sprache, die mir nicht unbekannt geblieben.“ — „Könnt Ihr verzeihen?“ stammelte der Knabe, und wollte zu Dagoberts Füßen sinken, als dieser plötzlich Esthers Züge unter der entstellenden Kappe entdeckte, und die furchtsame Dirne kräftig in die Höhe hielt. — „Unglückliche!“ sprach er leise zu ihr: „Wie kömmst Du hieher? Doch gleichviel. Die Erläuterung raubt Zeit, und wir bedürfen der letztern. Der Mondstrahl hat Dich mir genannt. Deinen Mund laß schweigen, bis wir außer Gefahr sind. Hänge Deinen Arm in den meinigen. Stütze Dich auf mich. Nun ich weiß, wer Du bist, muß ich nach Deinen Kräften mich fügen.“ —

„Guter Mann!“ seufzte Esther, und lehnte sich vertrauend auf des Helfers Arm, der sie, obgleich die innere Ungeduld mit Nesseln peitschte, langsam die noch ziemlich belebten Gassen dem Thore zuführte. Die Hüter desselben spotteten des Paars, und machten sich weidlich über die bezechten Schüler lustig, die nach dem Gelage mit schwerem Kopfe den Weg zur Heimath suchten. Dagobert ließ die rohen Gemüther gerne bei dem Glauben, der ihm und seiner Schutzbefohl'nen so förderlich ward, und geleitete besonnen die Entkräftete zu einer Bank, die am Rande der Heerstraße stand. „Einen Augenblick darfst Du hier ruhen;“ sprach er zu Esther: „sprich jetzt, Mädchen — wie erkläre ich mir . . . ?“ — „Fiorilla war meine Freundin geworden, wie Ihr bereits wißt, edler Herr;“ antwortete das Mädchen: „sie nahm mich zu sich am gestrigen Tage, und ich ließ mich lieber ihre Zofe nennen, als daß ich noch länger in dem Hause geblieben wäre, wo Nachstellungen aller Art die Vaterlose verfolgten, die selbst zu den Füßen des Herzogs nur ein Versprechen freien Geleits gen Frankfurt erhalten hatte. Euer Ohm ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange meiner Verhältnisse, und er schien viel Gefallen an der neuen Dienerin zu finden. Ehe jedoch Fiorilla mit der Bestimmung meines weitern Geschicks im Reinen war, kam't Ihr. O, ich hörte Euch kommen, ich hörte Euch sprechen, und die Vergangenheit lag wieder vor mir wie ein Paradiesesgarten. Ich hoffte wieder, ich war beruhigt, ohne mir genau bewußt zu sein, warum. Fiorilla bestärkte mich in dieser seligen Beruhigung, als sie plötzlich bei mir eintrat. „„Esther!““ sprach sie, „„Dein Retter und Geleiter ist

gefunden. Man ſpinnt Verrath gegen den Junker. Ich werde ihn warnen; er muß fliehen, und Dich mit ſich nehmen, ohne zu wiſſen, wer Du ſei'ſt, denn der Erklärungen und Einwendungen wäre dann kein Ende, und dennoch iſt die Zeit nur allzugemeſſen. Muth, meine Freundin! Dagobert iſt ein edler Mann; er wird Dich nicht verlaſſen.'" Vermummt folgte ich Euch, und überlaſſe es Eurem Edelmuthe, ob Ihr Fiorill.ns Zuſage erfüllen wollt."

„Ob ich will, iſt keinem Zweifel unterworfen," antwortete Dagobert kurz und gemeſſen, denn er ſuchte hinter dieſer Kürze den wahren unruhigen Zuſtand ſeines Herzens zu verbergen. „Aber," ſetzte er bei: „armes Mädchen: Wohin ſoll ich Dich führen? Gen Frankfurt, wo Dein Vater im Kerker liegt?" — „Mein Vater iſt unſchuldig an jedem Fehl — o gewiß! glaubt es mir!" verſetzte Eſther mit Zuverſicht. „Gewiß kömmt er mir ohne Feſſeln bereits entgegen, und — wäre es nicht, — ſo bin ich, — in des alten Jochai's Armen aufgehoben wie im Schooße der Mutter!" — „Wohlan denn!" ſprach Dagobert: „ſo reiten wir noch dieſe Nacht. Jenes Dach beherbergt meine Roſſe und meinen Knecht. Folge mir bis dahin, und wir wollen überlegen, wie Du am ſchnellſten fortzubringen biſt." — Er unterſtützte ſie während des kurzen Gangs. — „Haſt Du auch Alles überlegt?" fragte er an der Herbergspforte noch das Mädchen. „Ich bin ein junger wilder Geſelle, deſſen Arm Dich ſchon einmal umfing, deſſen Lippen ſchon einmal auf den Deinen ruhten. Haſt Du jener Zeit vergeſſen, oder meinſt Du, ich hätte es gethan? Hegſt Du Vertrauen zu mir, und übergibſt Dich mir auf der weiten Fahrt ohne Scheu, ohne Mißtrauen?" — „Ob ich jener Zeit vergeſſen?" fragte Eſther entgegen mit leuchtendem Blicke. „Ihr ſcherzt wohl, edler guter Herr. Aber ſo wahr als dieſe Hecken um uns her den Frühling künden durch ihre Knoſpen, ſo wahr iſt das Vertrauen zu Euch, das in mir lebt. Auf der weiten Welt lebt Keiner, dem ich ſo zuverſichtlich mein Leben anvertraue und meine Ehre. Ihr werdet mich führen zum Vater, Ihr werdet durch Eure fromme Hülfe meinen Pfad ebnen, und den Frieden in mein Herz zurückbringen, wie die ſcheidende Sonne den Thau auf die lechzende Wüſte. Denn auch Ihr werdet dann ſcheiden von mir, und nur die Erinnerung in meiner Seele laſſen und die Dankbarkeit, die nimmer verlöſchende. Mein Gebet für Euch ſei Friede, und der hochgelobte Gott verwirkliche hundertfältig den Segen, den ſchon jetzt mein Mund vom hohen Himmel herab auf Euch lenken möchte."

„Genug! genug!" fiel hier Dagobert raſch und abſtoßend ein.

„Laß' uns erſt an's Ziel gelangen, und möge es für Dich ein erwünſchtes ſein. Die Vergangenheit werde nie zwiſchen uns berührt, und Deine Geſinnung über dieſen Punkt gibt mir erſt den Muth, Dein Gefährte zu bleiben, bis an Frankfurt's Thore. Von da aus findeſt Du den Weg in's Vaterhaus allein, und unter uns ſei' es, als hätten wir uns nie gekannt."

„So ſei es!" flüſterte Eſther zögernd und kleinlaut, während Thränen ihre Wangen benetzten. Der junge Mann hingegen, der jetzt erſt einen großen Sieg über ſein eigen Herz davon getragen, und nun den Talisman gefunden zu haben vermeinte, jeder Verſuchung zu widerſtehen, ging ſorgloſen Muthes hin, die Roſſe zu rüſten, und alles zu der Reiſe vorzubereiten, die auch mit dem erſten Frühſtrahl angetreten wurde.

Sechstes Kapitel.

Der Lenz ist angekommen!
Habt Ihr es nicht vernommen?
Es sagen's Euch die Vögelein,
Es sagen's Euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide!
Ach, seht doch, wie sich Alles freut
Es hat die Welt sich schön erneut,
Der Lenz ist angekommen!

Altd. Lied aus der Sage
vom Venusberge.

Es ist doch eine gar schöne, muntere und selige Zeit, wenn der Frühling wieder herein kommt in's Land, der gar nicht unedel von den Dichtern einem Bräutigam verglichen wird, welcher seine Braut zu schmücken und zu umfangen naht, im Glanz und Prunk des Hochzeittages. Ein Fürst der Erde könnte er nicht minder genannt werden, denn tausend leichtbeschwingte und buntgefiederte Herolde ziehen vor ihm her, seine Ankunft verkündend; himmelblau und golden ist sein Kleid, an das sich der fernen Eisberge Saum anschmiegt, wie Hermelinsverbrämung, und alle Blüthenbüsche fügt er in eine duftende Krone, womit er sich und seine Liebe ziert.

Und die Braut, im Gewande zarter Hoffnung, umgürtet von den Silberbändern, deren Juwelenschmuck erst wieder lebendig wurde durch des Ersehnten feurigen Goldblick, winkt dem Nahenden mit jugendlich grünen Zweigen, und scheint ihn demüthig zu fragen: Kommst Du noch einmal, mit mir den Bund zu schließen in neuer Verjüngung? Nicht umsonst, Geliebter, trägst Du die Farbe der Beständigkeit, denn viele tausendmal beginnen wir schon unsere Feier, und dennoch frei'st Du keine Andere als mich. — Der Hochzeiter schüttelt hierauf lächelnd die wohlriechenden Locken, daß Blüthe auf Blüthe und Perle auf Perle daraus in den Schooß der Freundin sinkt, als ein Geschenk seiner Freigebigkeit. Keine Andere als Du, spricht er, schmückt mir Lager und Teppich so bunt und reizend; keine wölbt mir Lauben luftig und schattig wie Du; keine Andere theilt meine Lust, das Leben zu beglücken, das aus Dir stammt, in Dir vergeht, und wieder von neuem aufsproßt, sich unserer zu freuen. Glücklich sei das Geschlecht während meines Reiches Dauer, denn nach mir kommen strengere Herrscher, und die Sorge, und die Welkezeit, und die Nacht! —

Wer hat sich nicht schon gefreut unter dem lindwehenden Panier des fröhlichen Lenzes? Wer, der ein fühlend' Herz in der Brust trägt, hätte nicht schon unter dem sonnigen Frühlingsschein die Arme ausgebreitet mit unnennbarem Sehnen, entzückt von Dankbarkeit, erregt von milder Rührung? Predigt die schöne Jugendzeit des Jahres nicht Friede und Versöhnung? Entwaffnet sie nicht den Haß in edlen Gemüthern? O wahrlich, diese goldenen Tage sollten kein gezücktes Schwert schauen, die süße Frühlingsluft kein drohend Wort vernehmen! — Aber die Leidenschaften ziehen eine Eiswand um des Menschen Herz, die auch der Lenz nicht zu schmelzen vermag; das rohe jüngere Geschlecht kümmert sich nicht um den Wonnemond, weil seine kräftige Begehrlichkeit nicht nach der Sonnenwende fragt, um Wonne zu genießen, und nur des reifen Alters Vorzug ist's, das Leben zu verstehen; ihm Sinn und Deutung zu geben, und zu wissen, daß unser irdisch' Theil ein treues Conterfei des Wechsels in dem Weltall darstellt.

Wenn er's auch nicht aussprach, so fühlte doch Herr Diether, der Altbürger, dasselbe, da er an einem wunderschönen Morgen in seinem Gärtlein lustwandelte, das vor der Stadt gelegen war, und trotz seinem einfachen Plankengehäge und dem darin schlecht von Dielen auferbauten Lust- und Werkhäuslein höher von Diether geachtet wurde, als sein stolzes Haus zu Frankfurt selbst. Auf den Arm seiner Ehefrau gestützt — denn noch war die Wunde, an der er darniedergelegen, nicht völlig vernarbt, schritt er sinnend, aber

hellen Auges, auf und nieder, und erging sich in der würzigen Luft und dem warmen Himmelshauche. Frau Margarethe, ihrerseits in Gedanken versunken, aber dennoch ein Auge sorglich auf den preßhaften Gatten geheftet, während das andere nach dem kleinen Hans hinüberschweifte, der mit Eisen in einem Winkel des Gartens spielte, schwieg gleich ihrem Herrn. Da begehrte der Letztere zu sitzen, und Margarethe führte ihn zu der Bank an der Thüre des Häuschens. Als sie nun beide darauf Platz genommen, fingen die Glocken der Stadt an, ihr Geläute ertönen zu lassen. Diether schlug die Hände fromm zusammen, sah eine Weile still vor sich hin, und redete alsdann: „Sie haben in der Stadt ein gottesfürchtig' Werk vor. In diesem Augenblicke legt der hochwürdige Stiftsdechant, Herr Jacob Herdan, den Grundstein zu einem stattlichen Thurme, der am Damm aufgeführt werden soll. Ehrenwerth ist es, da ein Denkmal für den lieben Herrgott hinzusetzen, wo früher das Rathhaus stand, auf dem der Bürger wohl besorgt wurde; und ziemlich ist's zu gleicher Zeit, daß ich, den Gebreste verhinderte, von Amtswegen bei der heiligen Handlung zu sein, den festlichen Augenblick begehe mit frommer That und Rede. Seh't, meine werthe Hausfrau: ich habe es bis jetzt aufgespart, mit Euch etwas zu sprechen, das mir am Herzen nagt. Es kann Euch nicht entgangen sein, daß ich seit einiger Zeit wohl nicht derselbe gegen Euch war, der ich früherhin gewesen. Ich kann leider nicht läugnen, daß der Tag, an welchem Euer Bruder uns mit gewohnter Unverschämtheit heimsuchte, eine Quelle des Argwohns und traurigen Verdachts für mich geworden. Ich schäme mich schier, die Reden des wüsten Menschen zu wiederholen, die niemals einen Eindruck auf mich hätten machen sollen. Aber der Mensch ist ein schwaches Geschöpf. Von dem Kleineren zum Größeren fortzuschreiten — selbst den Funken zum Brande anzublasen, ist ihm ein gering Geschäft. Der Böse verblendete mich ganz, da mich der Meuchelmörder überfallen und gezeichnet hatte. Ich beklage den Wahn, der mich gehässig gegen Euch anreizte, daß ich Eure Hülfe von mir stieß, und mich wie ein Toller geberdete, bis ich ohnmächtig mich Eurer Fürsorge überlassen mußte. Da gingen mir endlich nach und nach die Augen auf. Euer still besonnenes Thun, gleich weit entfernt von dem Trugeifer einer Heuchlerin, wie von der schadenfrohen Sorglosigkeit eines Weibes, das sich Wittwe zu werden sehnt, erweichte mein Gemüth, wie meine Wunde. Dennoch, argwöhnisch, wie ich war, las ich aufmerksam in Eurem Blicke, und mir entging die ruhige Freude nicht, mit welcher Euch meine Genesung erfüllte. O, diese Ueberzeugung trug viel zu meiner Herstellung bei, und, als ein gerechter Mann,

der sich nicht scheut sein Unrecht einzugestehen, frage ich Euch heute, unterm Blau des Himmels, und in Gegenwart unseres Kindes: ob Ihr den greulichen Verdacht vergeben könnt?"

„Mein werther Eheherr ..." stammelte Margarethe überrascht und beschämt: „Wie könnt Ihr doch meinen, daß ein Groll gegen Euch ..."

„Lieb' Weib!" fiel Diether ein. „Ich liebe das Geradezu. Scheltet mich aus, wie einen Heiden, daß ich zweifeln konnte an Eurer Ehre und Eurem Christenthum, auf das Zeugniß eines Lügners hin und auf die That eines meuchlerischen Buben. „Nein!" — fuhr er fort, Margarethens Wange und Hand streichelnd — „dieß fromme Angesicht konnte mich nicht an einen Andern verrathen; diese Hand, die mich so zart und sorgsam pflegte, hat nicht auf das Leben eines alten Mannes gezielt." —

„Jesus!" seufzte Margarethe erschrocken. „Was kommt Euch zu Sinne, lieber Herr? Die Heiligen mögen Euch verzeihen, wie ich es thue, ob solchem schnöden Verdacht."

„Wenn Ihr vergebt, die Beleidigte, so thun es die Heiligen nicht minder!" antwortete Diether: „und fürder sollt Ihr nicht klagen können. Der Versucher soll nimmer an mich kommen. Mein Siechthum hat gar Vieles anders gemacht in meinem Innern. Eine recht süße Wehmuth, wie ich sie nie gefühlt, seit ich zum Erstenmale freite, hat mir's angethan, und den Wunsch in mir erregt, Alle, die mir nahe angehören, um mich her versammelt zu sehen: den Bruder, den Sohn und .... ach ja .... und auch die Tochter, obgleich sie sich von uns geschieden hat mit Vorbedacht. Seht, Margarethe, auch um dessenwillen muß ich Euch danken. Wallrade hat Euch schwer beleidigt, und dennoch tratet Ihr nicht zwischen sie und mein Verlangen."

„Die Jahre werden viel geändert haben!" erwiederte Diethers Gattin sanft. „Damals wollte sie nicht meine Tochter heißen; jetzt würde sie vielleicht meine Freundin."

„O gewiß!" bekräftigte Diether: „die Zeit macht milder, wie das Sprüchwort heißt. Aber wehe thut mir's, daß bis jetzt auf mein redlich Schreiben weder Antwort kam, noch der herzliche Besuch von den Dreien, die sich zu Costnitz plötzlich zusammen doch gefunden. Ich hatte mich darauf gefreut wie ein Kind. Ich hatte mir alles so schön und heimlich ausgedacht, — wie ich Wallraden — die liebe widerspenstige Tochter — in Deine Arme führen wollte; wie ich den zu unserer Wonne so glücklich gesundeten Sohn an der Geschwister Brust gelegt hätte; .... aber meine Freude fiel in den tiefsten Brunnen. Noch am verwichenen Sonntage zupfte es mich an allen Nähten, und eine falsche Ahnung

flüsterte mir zu: heute — ja, heute kommen sie ganz gewiß. Schier hätte ich mich auf die Heerstraße tragen lassen, um ihnen in die Ferne entgegen zu sehen. Der alte Thor hätte sich aber blind geschaut. Dem Greise versagen sich die, die er liebt."

„Habt Ihr denn nicht uns?" fragte Margarethe mit ängstlicher Freundlichkeit, und hob den Knaben, der sich herbei gemacht hatte, auf den Schooß des Gatten, dessen Nacken sie umschlang. „Bedürft Ihr, um glücklich und zufrieden zu sein, noch anderer Herzen, die Euch fremd geworden zu sein scheinen?"

„Nicht doch, geliebte Ehefrau!" betheuerte der gerührte alte Mann, den Buben und seine Gattin abwechselnd herzend und liebkosend; „nicht doch, herzliebes Söhnlein! Aber, wenn ich Euch gleich inniger im Busen trage, als die Vermißten, ... sie sind doch auch meine Kinder; vorab der Dagobert, der die Freuden des Hausvaters dahinten lassen muß, um der Mutter zu einer fröhlichen Urständ zu helfen."

„Hier, sagt man, soll ich Herrn Diether finden?" fragte am Eingange des Gartens eine Stimme, die Margarethe nicht fremd, ihrem Gatten eine liebe war.

„Wallrade!" riefen beide überrascht, und Diethers wankende Kniee versagten dem Aufstehenden den Dienst. Indessen kam die unerwartete und dennoch ersehnte langsam und stolz herangeschritten, von Elsen begleitet, die ihr den Weg zu dem Elternpaare wies. „Wallrade! Tochter!" stammelte Diether unter Thränengüssen der Freude, die Arme weit öffnend. „Willkommen Fräulein!" setzte die Stiefmutter hinzu, die Hand ihr reichend. Aber weder in die Arme des Vaters sank die Tochter, noch ergriff sie die dargebotene Rechte. Einige Schritte von Diether entfernt, stand sie stille, warf einen durchdringenden Blick auf das Paar, und schlug die Hände zusammen. „Herrgott!" sprach sie in dem tiefen Tone, der nicht selten auf ein hartes Gemüth schließen läßt: „Wie verändert finde ich Euch, Vater! Die letzten Jahre scheinen Euch nicht zugesagt zu haben!" Diether überhörte diese Worte, bewegt von den Gefühlen, die das schwache Alter doppelt empfindet; aber Margarethe faßte sie auf, die wie ein kalter Hauch an ihr warmgewordenes Herz drangen. „Die letzten Tage, wollt Ihr sagen, Fräulein!" erwiederte sie empfindlich. „Die letzten Jahre waren gut, und von Eurer Kindlichkeit wird es abhängen, ob der heutige Tag ihnen gleichen soll. Euer Vater harrt noch immer der schicklichen Umarmung entgegen. Ich möchte Euch nicht gern umsonst darauf aufmerksam gemacht haben." —

Wallrade näherte sich dem Vater, küßte seine Hand und Wange

mit Förmlichkeit, und neigte sich steif vor Margarethen. „O mein liebes Kind!“ sprach Diether, der sie neben sich auf das Bänklein niederzog. „Wie erquickt mich Dein Anblick. Ja, in Frauenherzen wohnt Versöhnlichkeit und der Funke der Liebe. Du, das verloren geachtete Kind, kehrst in's Vaterhaus zurück, während Sohn und Bruder ferne bleiben.“ — Wallrade zuckte leicht die Achseln und wendete sich zu Margarethen mit den Worten: „Ehrsame Frau! wenn mich der Vater schon verloren achtete, ... um wie viel strenger mag nicht Euer Urtheil über mich gelautet haben?“ —

„Ihr irrt!“ versetzte Margarethe ruhig: „was das heiße Blut der Jugend fühlte, steht den reifern Jahren zu, wieder gut zu machen. Mein Herr liebt Euch, darum seid Ihr auch mir kein unlieber Gast.“ — „Wacker gesprochen, liebe Wirthin!“ rief Diether, ihr entzückt die Hand entgegenstreckend. „Ihr seid eine Perle, wie sie wohl selten ein Greis in seinen Winterkranz flechten darf, und ich denke, Wallrade soll Euch bald innig befreundet sein. Umhalst Euch vor meinen Augen. Das letzte widerstrebende Gefühl versinke in der freundlichen Annäherung. — So; und nun, meine wiedergefundene Tochter, küsse auch Deinen Bruder, den kleinen muthwilligen Johann, die Wonne meiner alten Tage.“ — Wallrade sah sich mit verdüstertem Antlitz nach dem Jungen um, der, wie Margarethe erst jetzt bemerkte, sich hinter die Bank und die Gewänder der Mutter verkrochen hatte. — „Johann, wo steckst Du?“ fragte Diether liebreich. „Komm', umarme Deine Schwester!“ — „Ei, Du einfältiger Bube!“ ermahnte Margarethe den Weigernden. „Was muß denn Schwester Wallrade von Dir denken? Du bist ja kein Ungeheuer, das sich nicht am Tage sehen lassen darf. Komm', komm' doch!“ — Sie zog den schüchternen Buben, der sich aus allen Kräften sträubte, mit Gewalt hervor, und erschrak jetzo selbst über die Blässe, die sein Gesicht überzogen hatte. Aengstlich gebückt, mit niedergeschlagenen Augen, stand der Kleine da, als hätte er ein Verbrechen begangen. Nichts konnte ihn bewegen, der Fremden nur einen Blick, eine Silbe zu schenken. Diese Scheu, welche Diether und Margarethe sich nicht enträthseln konnten, machte augenscheinlich den widrigsten Eindruck auf Wallraden. Sie stand auf, — zweifelhaft, ob sie ihr Gesicht dem Knaben zuwenden, oder es von ihm kehren sollte. Ihre Augen brannten, ihr Mund zuckte, und ihre gespannten Züge drückten die Leidenschaftlichkeit aus, die ihre Brust beseelte. Ihren Unmuth mühsam bemeisternd, wies sie des Knaben Hand schweigend von sich, als die Mutter, in deren Arme er sich geflüchtet hatte, ihn bewog, ihr die Widerstrebende zu überlassen.

Zugleich zog sie den Schleier über Stirn und Augen. „Da das Herrlein meinen Anblick unerträglich findet“ — sprach sie mit angegriffener Stimme — „so thue ich am besten, wenn ich ihm das unwillkommene Gesicht entziehe.“ Wirklich schien es auch, als ob der Knabe sich begütigen wolle, denn seine Aengstlichkeit verlor sich nun so ziemlich, und er heftete dann und wann die blauen Augen staunend auf das reiche hellfarbige Gewand Wallradens, und auf ihre mit blitzenden Ringen gezierte Finger. Auf alle Fragen, Ermahnungen und tadelnden Reden der Eltern erwiederte er nichts; jedoch in demselben Augenblicke, als man ihn zu vermögen gedachte, zwischen Margarethen und Wallraden niederzusitzen, erstand wieder die vorige Furchtsamkeit in ihm, und er suchte abermals in Margarethens Schooß Zuflucht, wie vor einer Gefahr. — „Man hat dem Buben ohne Zweifel angenehme Dinge von mir berichtet;“ begann Wallrade mit beleidigtem Stolze: „wenn ihm die Schwester als ein Schreckgespenst geschildert wurde, so muß er sie freilich fliehen, wie die Sünde.“ — „Ei!“ erwiederte Diether: „das hat meine Hausfrau sicherlich nicht gethan, darauf wollte ich schwören.“ — „Mein werther Herr dürfte es auch;“ bekräftigte Margarethe mit gesteigerter Empfindlichkeit.“ — „Der Knabe hörte kaum des Fräuleins Namen nennen. Ich wollte wetten, er hat vergessen, daß er eine Schwester hat. Unerwartet kam ihm daher deren Anblick; wenn wir nicht annehmen wollten,“ — setzte sie wie im Scherz hinzu, obgleich der Ernst hinter ihrem Lächeln lauerte — „daß Kinder eine richtigere Ahnung haben, denn die Erwachsenen, ob man sie von Herzen liebt, oder ihnen nur des Herkommens wegen Liebkosungen erweis't.“ — „Das Letztere möchte sein;“ entgegnete Wallrade rasch und kalt. „Ich muß bekennen, daß ich Kinder dieses Alters nicht liebe, wären sie auch die Söhne meiner werthen Stiefmutter. Die Tölpelhaftigkeit der Buben ist mir in der Seele zuwider, und ich werde es als ein Zeichen Eurer aufrichtigen Freundschaft ansehen, ehrsame Frau, wenn Ihr mir, so oft ich des Vaters Haus besuche, den Anblick des ungeberdigen Stiefbrüderleins erspart.“ —

„Soll gerne geschehen, verlaßt Euch darauf!“ versetzte Margarethe gekränkt, und beschäftigte sich damit, die Haare des kleinen Hans unter dem Sonnenhütlein zu ordnen, das sie ihm aufsetzte, — damit ein Zeichen zum Aufbruch gebend.

„Das wird ja Alles werden,“ sprach Diether begütigend. „Was läßt mich aber Deine Rede muthmaßen, liebe Wallrade? Du gedenkst nicht zu wohnen in meinem Hause?“

„Nein, mein Vater!“ antwortete das Fräulein bestimmt. „Ich

bin seit Langem gewöhnt, in meiner Behausung Herr zu sein; und meine Gewohnheiten könnten Eurer Ehefrau lästig sein, so wie mir vielleicht ihre Hausordnung. Daher habe ich's für gut erachtet, in der Herberge zum Eichhorn abzutreten. Dadurch erspare ich uns Allen manche Unannehmlichkeit, die um so überflüssiger ist, als mein Aufenthalt zu Frankfurt nur von kurzer Dauer sein kann." — Diether wollte sein Bedauern nicht verhehlen, und der Tochter zureden, aber Margarethe unterbrach ihn schnell.

„Es sei fern von uns," sagte sie hitzig: „des Fräuleins Willen beschränken zu wollen, und darum geschehe nach ihrem Wunsche, aber die Freude, Euch an unserem Tische zu bewirthen, werdet Ihr dem Vater doch nicht versagen? — Der arme, kleine, ungeberdige und tölpelhafte Johann soll nie durch seine Gegenwart stören." — „Ihr verbindet mich immer mehr, gute Frau;" erwiederte Wallrade in gleichem Tone: „und damit Ihr von meiner Bereitwilligkeit überzeugt werdet, so fordre ich Euch selbst auf, nach der Stadt zu kehren. An meines Vaters Seite sitzend, will ich ihm vom Ohm erzählen, der ihn zärtlich grüßen läßt." — „Gruß ersetzt wohl bei Tafelfreuden die Einkehr!" entgegnete Diether seufzend, und, zum Weggehen fertig, sich auf Wallradens Arm stützend: „aber wehe thut mir's doch, daß er nicht selber kam, und daß Dagobert ausbleibt, auf dessen treuen Kindessinn ich Felsen gebaut hätte." — „Von Dagobert laßt mich schweigen!" äußerte Wallrade mit geheuchelter Bekümmerniß, und war aber im Augenblicke, auf die Aufforderung der väterlichen Besorgniß, bereit, dieß Schweigen zu brechen. Mit dem alten Diether vorausgehend, entwarf sie dem ängstlich Zuhörenden ein mit hämischer Bemühung ausgemaltes Truggemälde von Dagoberts Lebenswandel zu Costnitz, und führte den Pinsel so gut, daß der Vater in dem Verläumdeten bald den verlorenen Sohn beweinte. — Während dieser Einflüsterungen ging in beträchtlicher Entfernung hinter Vater und Tochter Frau Margarethe, den Knaben an der Hand, nachdem sie Elsen voraus zur Stadt geschickt, um zu einem erweiterten Mittagsmahl Anstalten zu treffen. Die Art und Weise, wie die ungeliebte Wallrade trotz ihrer Schroffheit sich im ersten Augenblicke des Vertrauens des Vaters bemächtigte, mit geringschätzender Hintansetzung der Gattin desselben — die Kränkungen, die Wallrade mit freigebiger Hand an die Stiefmutter und den Knaben gespendet, griffen hart und böse an das reizbare Herz der stolzen Leuenbergerin. Wie aber oft das menschliche Gemüth — ein weibliches insbesondere — aus Dingen Trost gewinnen kann, die an sich geringfügig sind, so beruhigte sich auch hier Margarethe

mit dem Gedanken, daß nicht allein sie selbst der Widersacherin Wermuth zu kosten gegeben, sondern daß der Knabe sogar durch seine deutlich ausgesprochene Abneigung der Gegnerin Stolz verletzt habe. Von dieser kleinen Vergeltung erfreut, bückte sie sich mit größerer Freundlichkeit, als sie sonst wohl dem Knaben zuwendete — zu demselben hinab, und sträuchelte seine Wangen. „Du bist ein wack'rer Bube," sprach sie belobend zu ihm: „Ich habe Dich lieb vor Allen, wenn Du gegen Wallraden ferner Dich beträgst, wie heute. Willst Du?" — „Was Du befiehlst, Mutter!" erwiederte der Knabe freundlich.

„Recht so, mein guter Hans!" fuhr Margarethe fort. „Gehe nicht zu der falschen Frau. Sie wird Dir vielleicht Honigkuchen und Semmelringe bieten, um Dich kirre zu machen. Nimm aber nichts von ihr, hörst Du? Sie meint es böse mit Dir und mir, und mit dem Vater." — „Ach, Mütterlein!" raunte ihr der Knabe in's Ohr: „ich fürchte mich vor ihr." — „Thue das immer, mein Söhnlein!" versetzte Margarethe. „Zieh ihr immer ein finster Gesicht, und iß nicht, was sie Dir bietet. Für jeden Leckerbissen, den Du aus ihrer Hand nicht nimmst, gebe ich Dir deren zwei." — „O ja, Mütterlein!" entgegnete der Knabe hüpfend. „Du bist ein gut und anmuthig Mütterlein, bei dem ich bleiben will. Zu der schwarzen Mutter will ich nicht mehr." — „Was schwatzest Du wieder von dem schwarzen Weibe?" schalt Margarethe. „Du weißt, daß Du nur von ihm geträumt hast, Bube. Vergiß doch endlich den bösen Traum!"

„Ich will ja wohl, lieb' Mutter!" sagte der Knabe, eingeschüchtert durch den heftigen Ton: „aber heute war mir's, als finge ich wieder an zu träumen, und die Fremde ist gewiß die Schwarze, die mich schlagen will." — „Lächerliches Zeug!" eiferte Margarethe: „Wallrade ist Deine Schwester, Hans, und Niemand sonst. Aber eine böse Schwester ist sie, ob sie gleich ein rothes lustiges Gewand trägt. Sie will uns arm machen, daß wir betteln gehen sollen, wie der arme Hug, dem Du alle Samstag seinen Heller an die Pforte bringst. Denk Dir nur! Je weniger Du sie aber leiden kannst, je weniger vermag sie uns anzuhaben." — „Ich will ihr aus dem Wege gehen," versicherte der kleine Hans treuherzig: „Du mußt mir auch dagegen nichts thun lassen." — „Sorge nicht, mein Kind!" tröstete Margarethe. „Ich will Dich hüten, wie meinen Augapfel. Folge nur fein meinen Geboten und es wird Alles gut gehen."

Es ging auch Alles nach ihrem Wunsche. Knabe und Stieftochter blieben einander ferne, weil sie sich nicht suchten. Diether,

der, von Gatten- und Vaterliebe gleich bedrängt, in seiner unwandelbaren Gutmüthigkeit beständig hoffte: die Mißtöne seines Hauses würden sich endlich doch noch in den gewünschten Einklang auflösen, vermittelte, entschuldigte, sprach zur Sühne, wo und wie es sich nur thun ließ, und erhielt auf diese Weise einen Schein von Friedlichkeit im Hauswesen, welcher bald genug die ganze Stadt täuschte, den nahen Verwandten und Freundekreis nicht ausgenommen. Wallrade, die man geraume Zeit zu Frankfurt vergessen hatte, gewann nun neue Theilnahme durch ihr musterhaft sittsames Betragen, und durch die reuevolle Versöhnlichkeit, mit welcher sie, nach Diethers jubelvoller Behauptung, den Eltern die Friedenshand gereicht hatte. Der Altbürger, von den Glückwünschen seiner Freunde geschmeichelt, schwamm in einem Meere von Entzücken, und gewahrte in seiner Herzensfreude nicht, wie zwischen Wallraden und Margarethen die Kluft immer größer wurde, und zwischen Schwester und Brüderlein dennoch keine Annäherung sich stiften wollte. Eine Woche war also hingeschwunden — eine kurze Zeit für Seelen, die sich lieben — eine lange für solche, die bloß das Band verhaßter Form verknüpft, als Wallrade aus dem Vaterhause unmuthig und düster nach ihrer Wohnung im Einhorn zurückkehrte. Verdrießlich beurlaubte sie den abgeschmackten Herrn, der durch eine weitläufige Vetterschaft das Recht gewonnen hatte, ihr als Begleiter auf dem Heimwege lästig zu sein. Verdrießlich trat sie in ihr Gemach, wo ihre Begleiterin, in tiefen Gedanken versunken, am Fenster saß. — „Gute Wallrade," sprach die Letztere, die Eintretende froh begrüßend: „Wie freue ich mich, Dich schon so frühe bei mir zu sehen. Mich quälen heute ganz absonderliche Grillen." — „Wie so?" fragte Wallrade entgegen." — „Der schöne Nachmittag hat mich verlockt, mit meiner Kleinen in's Freie zu gehen;" antwortete die Andere. „Wir haben die geräuschvollsten Straßen durchstrichen, und ich erging mich einmal wieder im warmen Frühlingsschein. Meinen Kummer hatte ich durch Zerstreuung erleichtert; — aber auf einmal wurde er verdoppelt in seiner Last. Plötzlich war mir's, als ob ich unter dem Gewühle der Menschen meinen armen Rudolph erblickte. Du glaubst nicht, Wallrade, welchen Eindruck der grüne Rock auf mich machte, den ich unfern von mir durch das Getümmel schimmern sah. Wie eine aufgescheuchte Taube machte ich mir Bahn, und flog dem rüstig Dahineilenden nach. „Rudolph!" rief ich in meinem Wahn, „Vater!" lallte mein Mädchen, als ob es meinen Schmerz theilte. Der Mann sah sich um, und ich gewahrte ein kaltes, fremdes Gesicht. O, wie hatte ich mich getäuscht!" —

„Und wie sehr verdientest Du diese Täuschung!“ erwiederte Wallrade hart. „Verbot ich Dir nicht, Dich in der Stadt zu zeigen? Ich wußte es ja wohl, daß Deine unselige Leidenschaft den Gaffern ein Schauspiel geben, und die jungen müßigen Thoren in Bewegung setzen würde.“ —

„Schilt mich,“ versetzte Frau Catharine: aber zürne mir nicht ernstlich. Was würde aus mir, wenn ich Deine Freundschaft einbüßen sollte? Laß mich indessen erst gänzlich meine Erzählung zu Ende bringen. Einen besondern Zufall habe ich noch zu berichten. Du kannst Dir vorstellen, in welcher Lage ich mich befand, als die Hoffnung, den Gatten zu umfangen, mir entwichen, sein Trugbild, wie ein Gespenst unter meinen Händen in Nichts zerronnen war. Mich kümmerte das Anstarren der Gaffer nicht. In meinem, erst recht lebendig gewordenen Schmerze blickte ich auf zum Himmel, und drückte mein weinendes Kind heftig an die Brust — da steht plötzlich ein junger Mann vor mir, in dem ich ohne Mühe jenen Jüngling erkannte, der uns, wie ich Dir schon erzählt, zu Costnitz den räthselhaften Besuch abgestattet hat, seit welchem meines Mannes verschlossene Schwermuth anhob.“ —

„So?“ unterbrach sie Wallrade überrascht: „jener Jüngling? Doch gewiß war's abermals nur ein Truggebild Deines Gehirns.“

„Nicht doch;“ fuhr Catharine fort: „die wunderfreundlichen Augen des jungen Mannes habe ich mir zu gut gemerkt, sah ich ihn auch damals nur im Fluge. Eben so freundlich blickte er nun mich an und schien nicht weniger überrascht zu sein. „„Ei, Frau von der Rhön!““ sprach er hierauf: „„Wie kommt's, daß ich Euch hier zu Frankfurt sehe? Ihr habt sicherlich unter dem Gedränge Euern Gatten verloren. Darf ich Euch an seiner Statt nach Hause bringen? —““

„Seht doch!“ spöttelte Wallrade mit einer gewissen Unruhe: „wie ritterlich! Und Du gingst mit ihm, und benahmst ihm ohne Zweifel seinen Irrthum?“

„Meine Scham ließ es nicht zu;“ entgegnete Catharine. „Ich ließ mich zwar von ihm nach Hause geleiten, konnte mich jedoch nicht überwinden, ihm die Wahrheit zu sagen, wie angelegentlich er sich auch nach dem Herrn von der Rhön und der Ursache unsers hiesigen Aufenthalts erkundigte. Auf der Schwelle des Hauses nahm er Abschied. Da war es aber auch, wo er mir folgende bemerkenswerthe Worte sagte: „„Grüßt Euern Gemahl von dem Unbekannten, edle Frau, und sagt ihm: er habe keine gute Zeit gewählt, hier zu verweilen. Sein böser Geist ist um die Wege. Er möge sich hüten, ihm zu begegnen. Ich werde in den nächsten Tagen selber

ihn heimsuchen, und ihm, so Gott will, die Kunde bringen, daß die Gefahr vorüber.“ — Somit schied er, und seitdem ich zu Hause sitze, foltern mich neue Zweifel, peinigt mich doppelte Angst.“

Wallrade schwieg eine Weile mit gerunzelter Stirn, nachsinnend und düster. „Dieser Mensch,“ sprach sie endlich: „ist ohne Zweifel selbst Deines Gatten Feind, oder das Werkzeug seines bösen Geistes. Hinter seinen räthselhaften Worten lauert Unheil — ich wollte darauf einen Eid ablegen. Du mußt dem Fremdling ausweichen; — ich will es. Ohnehin ist meines Bleibens hier nicht mehr lange.“

„Nicht?“ fragte Catharine, ängstlich in Wallradens Augen lesend. „Du wirst doch nicht vergessen, was Du mir, Deiner Freundin, gelobtest! Hieher, erfuhren wir, habe der beklagenswerthe Flüchtling sich gewendet; hier verliert sich seine Spur, dem Anscheine nach; allein Du hast mir nähere Auskunft zugesichert, durch Deines Geschlechts und Deiner Freunde vielseitige Verbindungen. Versäume nicht, für mich zu handeln. Ich, die Verlassene, ohne Verwandte, ohne Güter und Freund, vermag es ja nicht.“

„Was ich gelobte, habe ich nie versäumt!“ erwiederte Wallrade. „Ich habe für Dich gehandelt; ich habe Aufschluß erhalten auf mein beharrliches Forschen; ich muß Dir nun, so wehe es mir thut, mittheilen, was ich aus der reinsten Quelle geschöpft; denn Deine überspannte Sehnsucht, Deine auf's Höchste gereizte Leidenschaft für einen Treulosen, der Dich verließ, muß geheilt werden, sei es auch durch das läuternde Feuer des Grams.“ —

Gott! was werde ich hören?“ seufzte Catharine in banger Erwartung, die Augen starr auf das unheilverkündende Antlitz Wallradens geheftet, welche hart und ohne Rührung fortfuhr, Streich auf Streich gegen das kindlich wehrlose Herz der Unglücklichen zu führen. — „Nimmer wirst Du ferner den Schändlichen schauen,“ sprach sie. „Nach Frankreich ist er gezogen, um unter französischen oder englischen Fahnen sein Blut zu verspritzen. Nicht des Kaisers Zorn scheuchte ihn aus den Gemarken seines Vaterlandes, sondern die Furcht vor der Rache Gottes und seiner Kirche. Er liegt im Bann.“

„Herr des Himmels!“ schrie Catharine auf. „Im Bann? Was hat der Unglückselige gefrevelt? Was hat ihn in die ewige Verdammniß verbracht? O rede, rede, Wallrade!“

„Du forderst mich auf, den größten Jammer Dir nicht länger zu verhehlen,“ versetzte das Fräulein. „Der Herr von der Rhön hat mit Gottes heiligstem Gebote seinen verfluchten Spott getrieben. Das Sakrament der Ehe, das der Herr selbst eingesetzt, hat er mißbraucht, um seinen Lüsten zu fröhnen. Ehe er Dich zum Weibe

nahm in böſer Argliſt, hatte ihn der Prieſter ſchon mit einer Andern eingeſegnet vor Gott."

„Halt' ein!" rief Catharine, entſetzt auffahrend, allein die Unerbittliche vollendete demungeachtet. „Die, die er verließ, um Dich zu betrügen, ſchmachtet dahin in Elend und Kummer ſammt ihren Kindern. Und dennoch iſt ſie weniger zu beklagen, als Du; denn Deine Ehre mit dem Verräther iſt Sünde und Schmach; Dein Kind iſt unehelich gezeugt in Schuld und Frevel."

Catharine ſank mit einem dumpfen Laut vom Seſſel zur Erde, und mitleidige Ohnmacht ſchloß ihr Auge. — Aber das Mitleid ſtand an ihrer Seite nicht. Wallrade leiſtete ihr keine Hülfe, ſondern lächelte tückiſch in das Unglück, das ſie angerichtet. Mit grauſamem Uebermuth heftete ſie die wilden Augen bald auf das arme Weib zu ihren Füßen, bald auf deſſen, in weichen Kiſſen ſchlummerndes Kind. Grimmiges Rachegefühl verzog ihr Geſicht, hob die kühn arbeitende Bruſt. Die Hände ſchlug ſie befriedigt zuſammen, und murmelte höhnend zwiſchen den Zähnen: „Der Streich iſt gefallen! Faſt ſtehe ich am Ziele. Er, flüchtig wie ein Aechter; ſie, losgeriſſen von Allem, in meiner Gewalt: ſein Kind mein Opfer, wehrlos hingegeben meiner Vergeltung! So mußte es kommen. Leben muß er zu ſeiner Qual, und wenn auch die kühnſte Verzweiflung ihn wieder zum verlaſſ'nen Herde triebe, verſtohlen, um jeden Preis ſeine Lieben noch einmal zu ſehen, die Stätte öde finden, und nicht wiſſen, wo ſie athmen, die ihm theuer ſind. Vergehen muß er nur langſam in fruchtloſem Jammer; vergehen muß aber auch ſie an der trägen Glut freſſenden Grams; und erblaſſen muß die Tochter in meinem Schooß, verwelken an dem Genuſſe des Wermuthbechers, den ich ihr reichen will vom Sonnenaufgang bis zum Abendroth. Dieß zu vollbringen helfe mir das Unglück, das ſo gerne feindſelig des Menſchen Geſchick zu untergraben bereit iſt!" —

Die Joſe trat hier in die Stube, und bebte zurück, da ſie die erblaßt dahin Geſunkene erſah. „Was ſoll's?" fragte Wallrade. „Rüdiger iſt zurück," berichtete die Magd, ihrer Beſtürzung kaum Herr werdend. — „Zurück?" fragte Wallrade wiederum, und ein heller Freudenſchein überſtrahlte ihre Züge. „Ich gehe, ihn zu ſprechen. Stehe Du mittlerweile hier der Elenden bei, und bringe ſie zur Ruhe." —

Mit einem höhnenden Abſchiedsblick rauſchte ſie zur Thüre hinaus, vor welcher der Knecht Rüdiger wartete. Sie winkte ihm in die Seitenſtube. — „Sag' an Deine Mähr!" begann ſie zu dem Manne. „Geſagt iſt ſie bald," erwiederte derſelbe. „Es hat Alles

seine völlige Richtigkeit. Der Knabe, von dem ihr Kunde haben wollt, ist wirklich derjenige, wofür er ausgegeben wird." — „Nicht möglich!" fiel Wallrade ein: „Du lügst!" — „Ihr dürft mich einen Lügner schelten," versetzte der Breitgestirnte gleichmüthig. „Ihr seid meine Herrschaft, und ich Euer halseigener Knecht. Aber trotz dem konnte ich zu Wiesbaden nichts anderes herausbringen. Die Frau Willhild, von welcher mir Else erzählte, da ich sie Eurem Gebote gemäß, geschickt ausforschte, hat richtig Herrn Diethers Junker erzogen und ihn verwichenen Herbst zur Stadt gebracht. Keine Seele in ihrem Wohnorte und zu Wiesbaden weiß Anderes davon zu berichten. All' meine Mühe war umsonst." — „Schon genug!" versetzte Wallrade. „Du bist ein Büffel, und ich werde selbst an Ort und Stelle sehen, ob Du meinen Auftrag ausgerichtet, wie ich's begehrt. — „Das steht Euch frei," entgegnete Rüdiger, wie oben. „Aber! ob Ihr gleich der Herr seid, und ich Nichts gegen Euch vorstelle, so werdet Ihr doch finden, daß ich Recht habe."

Nachdem er sich entfernt, überlegte Wallrade mit Ernst und Fleiß, wie Alles sich zu ihren schnöden Zwecken fügen müsse. — „Diese schwüle Gewitterhitze kann nicht von Bestand sein," — sprach sie zu sich selbst. „Bleibe ich länger, so kömmt es zur Fehde zwischen der Stiefmutter und mir. Den off'nen Bruch muß ich jedoch vermeiden, bis ich ihr hart an's Leben kann. Jetzt treibt mich die Vorsicht von hinnen, denn nach dem, was Catharine sprach, ist mein Bruder angelangt, und brütet sicher in geheimer Stille Verderben gegen mich. Ihm muß ich ausweichen zu gelegener Zeit, und selbst zu Wiesbaden und an Willhilds Wohnorte die Waffen suchen, deren ich bedarf, um Margarethen zu vernichten. — Denn falsch ist ihr Spiel; wie sollte ich den Buben nicht kennen? Warum wäre er so scheu und furchtsam gewesen, da er mich nur sah? Welch' ein seltsam Verhängniß ihn auch hieher, gerade in dieses Haus geführt haben mag .... ich will es benützen. Zuerst diene er mir als Hebel zum Sturze meiner Feindin; dann erst soll auch ihn meine verzögerte Rache ereilen. Ehe ich aber die Fahrt antrete, die mir Gewißheit verschaffen soll, wo Margarethens Sohn hingekommen, muß ich noch ein Gift bereiten, das ich in Diethers Wunde streuen kann, um sie nie verharrschen zu lassen."

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, laßt mich zu ihr!" jammerte eine klagende Stimme draußen, und Bilgers Gattin stürzte mit aufgelöstem Haar und zerrütteten Gewändern zu Wallraden herein. „Ich konnte sie nicht aufhalten!" versicherte die zagend nachfolgende Zofe, da sie in Wallradens finsterm Blicke den Zorn über die unverhoffte und unwillkommene Störung las. Verweint,

bleich, mit wankenden Knieen nahte ſich Catharine dem Fräulein, das durch einen Wink die Dienerin entfernte; ſie ergriff des Fräuleins Hand und ſah ſie mit dem Ausdrucke unausſprechlicher Wehmuth an. — „Was willſt Du, Catharine von der Rhön?“ fragte Wallrade hart und abgeſchloſſen. — „Verbirg mich vor meiner eigenen Schande!“ ſchluchzte Catharine, „und nenne den unglücklichen Namen nicht, der mich einſt ſelig machte, und nun meine ganze Zukunft vergiften wird.“ — „Wie ſoll ich Dich denn alſo nennen, Unſelige?“ fragte Wallrade wie zuvor. — „Hab' ich denn mein Recht auf Deine Freundſchaft verloren?“ klagte Catharine. „An Deinem Buſen fand ich Troſt über des Gatten Verluſt, als er mich und ſein Kind ſo ſchnöde verlaſſen hatte. Deinem Zureden folgte ich, als ich unſers gnädigſten Kaiſers Gnade von mir wies, die für meine Zukunft ſorgen wollte. Deiner ernſtlichen Zuneigung vertraute ich, als Du mich aufforderteſt, mit Dir zu ziehen, um des treuloſen, des geliebten Flüchtlings Spur zu verfolgen. O, ſteh' mir auch jetzt bei in den ſchwerſten Stunden meines Lebens! Hilf mir in dieſem Sturme meines empörten Herzens!“ — „Wie ſoll ich?“ ſprach Wallrade mit Kälte und unverkennbarem Widerwillen. — „Werde mir nicht fremd!“ fuhr Bilgers Gattin dringender fort. „Zürne nicht meiner Scheu, zu glauben, was meine Seele durchſchneidet wie ein Schwert. Iſt es auch ſich're laut're Wahrheit, was Du mir berichtet?“ — Wallrade richtete ſich ſtolz in die Höhe: „Wozu dieſe Frage?“ ſagte ſie mit einem Tone, der die arme unſchuldige Catharine beben machte. „Ich lüge nicht. Beruhigt Dich aber ein Eid mehr, als mein Wort, ſo ſchwöre ich den theuerſten, daß ich Wahrheit ſprach.“ — „Und wer .... wer iſt die, die er zuerſt umfing, um ſie zu meiden für meinen Beſitz?“ fragte Catharine, wie von Eiseskälte geſchüttelt weiter. — „Die Unglückliche iſt hier geboren, aus edlem Geſchlechte ſtammend,“ entgegnete Wallrade zögernd: „ſogar nahe — nahe mit mir befreundet. Ihren Namen, wie den Ort, den ſie bewohnt mit ihren vaterloſen Waiſen, hoffe nicht von mir zu erfahren.“ — „O nenne mir ihn!“ bat Catharine flehend und außer ſich; „nenne mir das Weib, nenne es!“ — „Mit nichten!“ höhnte Wallrade. „Etwa, damit Du, die leidenſchaftlichſte aller Frauen, die ein lodernd' Feuer unter harmloſem Antlitz birgt, die ſtille Zurückgezogenheit der Aermſten ſtören mögeſt durch Deine Klagen, Deine Verwünſchungen?“ — „O, wie hart urtheilſt Du von mir!“ verſetzte die Frau von der Rhön: „ich habe für ihn, den falſchen Verräther, den ſündigen Mann keine Verwünſchung, und ich ſollte Jener zürnen, die früher von ihm betrogen wurde, denn ich?“ — „Du

sprichst gut;" antwortete Wallrade gleichgültig: „nur Schade, daß Deine Rede gleißender ist, als die That es sein würde. Das Weib ist heftiger in seinem Haß, als der Mann selbst. — Ueberdieß kehrst Du die Waffen gegen Dich selbst, sobald Du ruchbar machst, daß Du den in Bann Verfall'nen in verbrecherischer Ehe umschlungen. So wie Du die Sünde mit ihm theiltest, so müßtest Du auch die Strafe mit ihm theilen. Gelüstet's Dich, mit geschor'nem Haupt und nackten Füßen, die gelbe Kerze in der Hand, vor der Kirchenpforte zu knieen? Buße zu thun vor den Augen der Gemeinde, und jeden Vorübergehenden um Vergebung anzubetteln im Namen des barmherzigen Gottes und seiner Heiligen? Gewährte es Dir Lust etwa, als Verführerin des ruchlosen Mannes, der, sich selbst feig der Gefahr entziehend, Dich darinnen umkommen läßt, Dein Leben in einem dumpfen Kerker bei Wasser und Brod zu vertrauern, während Dein Mägdlein im Schlamm der Schande und des Mangels untergeht? Und doch wären dieses die Folgen Deiner Unbesonnenheit. Das Geschlecht der rechtmäßigen Gattin von der Rhön's würde Dich auf's Grausamste verfolgen. Du würdest unbezweifelt das Opfer sein."

„Du entfaltest ein erbärmlich' Loos vor meinem Blick! seufzte Catharine mit Thränen der Angst in den schönen Augen. „Wohin ich sehe, droht mir Schande. Meinen Namen wage ich nicht mehr vor einem fremden Ohre auszusprechen."

„Du mußt ihn auch aus der Welt tilgen!" forderte Wallrade gebieterisch. „Du darfst nicht mehr nach dem Elenden Dich nennen; nicht Dich, nicht Dein Kind: denn nur jene Erste führt das Wappen derer von der Rhön mit Recht. Und nicht nur Dein Name, Du selbst mußt aus dem Alltagsleben verschwinden — willst Du ruhig, ungefährdet sein, und Reue üben ob dem Frevel, dessen Du Dich theilhaftig gemacht." —

„So rede!" flehte Catharine. „Rathe, zeige mir einen Weg, der zu der Abgeschiedenheit führt, die allein mir Heil bringen kann!" — Wallrade schwieg hartnäckig, und erst, nachdem Catharine alle Bitten der Freundschaft an sie verschwendet hatte, begann sie ernst und gemessen, wie folgt: „Gerne würde ich Dir eine Zuflucht in meinem Hause anbieten, allein mein Gut wirft kaum meinen Unterhalt ab, und die zahlreiche Nachbarschaft, die in meinem Hofe aus- und eingeht, könnte Dir gefährlich werden. Ich möchte meine Freundschaft nicht gern mit Bann und Interdict belohnt sehen." —

„Was bleibt mir übrig?" weinte Catharine und rang die Hände. „Meine Eltern sind schon lange todt. Zu Bilgers Freunden

darf ich nicht, soll nicht das Gräßliche an's Tageslicht kommen; des Kaisers Hülfe hab' ich ausgeschlagen . . . ."

„Mit Fug und Recht!" unterbrach sie Wallrade herrisch: „der Kaiser ist ein Meister in der Kunst, schwache Weiber zu bethören. Du weißt, auf welche Weise er meine unschuldige Freundschaft fast vergolten hätte. Welch' ein Schicksal, als eine Buhlerin angesehen, und in der Folge von dem wankelmüthigen Lüstling in's Elend gestoßen zu werden! Ich würde es vorziehen, den weißen Stab zur Hand zu nehmen, und von der Mildthätigkeit meiner Nebenmenschen die Fristung meines Lebens zu heischen."

„Das ist auch das Einzige, das mir beschceert ist, guter Gott!" seufzte die arme Catharine, „Bilger war nicht reich. Das Wenige, das er vor seiner Flucht gewonnen hatte und zurückließ, wird bald zerronnen sein, — und dann, wie Gott will! Die Freundin stößt mich von sich . . . was darf ich von fremden Menschen hoffen?" — Sie wankte zur Thüre. Mit dem Ausdruck falschen Mitleids rief sie Wallrade zurück. — „Höre mich!" sprach die Letztere so gleißend, als sie vermochte. „Will ich denn Dein Unglück? Zweifelst Du denn an meinem herzlichen Bedauern? Vernimm meinen Rath. Er wird Dich von der Reinheit meiner Gedanken, wie von meiner aufrichtigen Sorge für Dein Seelenheil, das Du gewissermaßen verwirkt hast, durch Deine Verbindung mit dem Sünder, überzeugen. Wahr ist's: der Menschen Satzung spricht ein hart' und grausam' Urtheil über das Verbrechen, dessen Theilnehmerin Du unläugbar gewesen; darum weiche dem Schwert' irdischer Gerechtigkeit aus. Wohin könntest Du aber vertrauensvoller fliehen, als unter den Schirm Gottes, der die ewige Barmherzigkeit ist, und den Tod des Sünders nicht will? Wirf Dich in die Arme des Erlösers! Vertraue, folge mir, und ich führe Dich an seine Brust, welche ihr kostbares Blut vergossen hat, um uns rein zu waschen von jedem Frevel. Die Oberin des Stifts der weißen Frauen ist mir hold, und würde auf meine Verwendung Dich gerne unter die Zahl der Reuerinnen aufnehmen. Hinter jenen uralten Mauern bist Du sicher. Todt ist dort jedes außerhalb begangene Vergehen; Buße und Versöhnung wohnen in dem Schooß jener ehrwürdigen Schwesterschaft. Durch Arbeit und Gebet wirst Du die verlor'ne Zufriedenheit wieder gewinnen, den sündlichen Namen, den Du trägst, vertauschen mit einem neuen gottgefälligen, und die Krone der ewigen Seligkeit erringen!" — Catharine, bleich wie ein Marmorbild, starrte Wallraden unbeweglich an. Die Augen waren ohne Thränen, obschon ein bitterer Schmerz aus ihnen leuchtete. Lange konnte sie kein Wort der Er-

wiederung finden. Endlich öffnete sich der blasse Mund. „Wallrade!“ klagte die Gequälte: „Du forderst mich auf, lebendig in's Grab zu steigen? O, wie oft hörte ich, daß hinter Klostermauern der Friede nicht wohnt! Dort soll ich des Lebens Blüthe verwelken sehen? Ich bin ja noch so jung, Wallrade, ich habe kaum die Welt geschaut, und soll sie schon vergessen in dumpfiger Zelle? Du begehrst das Schwerste, das ich kaum gewähren könnte!“

„Wie's Euch beliebt!“ antwortete Wallrade kalt. „Mein Rath war redlich, Catharine; daß Ihr ihn nicht befolgt, möchte Euch zu spät gereuen. Mich kümmert zwar Euer Loos nicht im mindesten. Wollet mir jedoch die Liebe thun, mein Haus stracks zu meiden. Ich lebe nicht gern mit Fluch und Bann unter einem Dache.“

Die grausame Rede schüttelte Catharinens schwaches Widerstreben zu Staub. Ein Strom von Thränen preßte sich unter den Wimpern der Leidenden hervor, die wie verzweifelnd sich zu Wallradens Füßen warf. „O Wallrade!“ jammerte sie: „Bin ich denn so ganz dem Bösen verfallen in Deinen Augen, daß Du mich unerbittlicher von Dir stößest, als es ein Heide thun würde! Ach, Wallrade! hat jemals Dein Mund wahrgesprochen, als er mich Freundin nannte — so jage mich nicht von dannen, wie den gehetzten Hirsch! Hast Du nicht Mitleid mit mir — weil ich eine große Sünderin bin — so habe doch Erbarmen mit meinem unschuldigen Würmlein, das nicht entgelten soll die Frevel seiner Erzeuger. Weise uns nicht hinaus in das wilde feindliche Treiben, das uns verschlingen würde! Ich habe nie gelernt, allein zu wandeln die Bahn des Lebens, ... wie soll ich es jetzt beginnen, da mir alle Stützen brachen? .... mit ihnen mein Muth!“

„Du fühlst es also?“ zürnte Wallrade: — „Du fühlst es, daß der Strudel der Welt Dich hinabziehen würde, und zögerst noch, in den sichern Hafen zu schiffen? Du bist Dir bewußt, schwächer zu sein als ein Kind, und sträubst Dich, nach dem treusten Stab, nach dem Kreuze zu fassen? Thörichte, in Sünde und eitle Sinnenlust Verstrickte! Ich sollte Dich vergehen lassen im Verderben, ... aber noch einmal wendet sich Dir mein Herz zu. Gelobe, eh' es zu spät wird, meinem Willen zu gehorsamen. Rette Dich zu den weißen Frauen. Streng ist ihre Regel, aber herrlich und süß die Zukunft, die sie durch dieselbe erkaufen. Nicht Deine Strafe allein wendest Du vom schuldbewußten Haupte ab .... auch Deines verbrecherischen Buhlen Pein kannst Du mildern, ihm ein sanfteres Loos in jener Welt erwirken! ....“

„O, welch' einen Gedanken sachst Du in meinem Gehirn an!“ versetzte Catharine, erhoben durch die Vorspiegelung der Falschen.

„Wenn mich eine Urſache beſtimmt — ein Verlangen, ſo iſt es der Wunſch, das Begehren, ihm, der mich elend machte, durch Wohlthat und Liebe zu vergelten! Ja, ja! ich folge Dir — unbedingt — ſein Seelenheil zu retten! — Aber ... fügte ſie erſchüttert und ſchmerzlich hinzu: Aber ... mein Gott! das zerreißt mein Herz! ... was wird aus meinem Kinde?“

„Deine Demuth, Deinen Gehorſam belohnt der Herr auf der Stelle!“ ſprach Wallrade prunkend: „Deine Tochter ſei die Meine. Nie werde ich mich vermählen und in Deinem Kinde die Mutterfreuden kennen lernen, die ich nicht durch die Umarmung eines Mannes erkaufen möchte. Von Zeit zu Zeit bringe ich Dir das Mägdlein in Deine Abgeſchiedenheit, um es zu küſſen, um es zu ſegnen, und zu ſehen, wie mild und gut ich's mit Dir meine.“

Mit der Wonne höchſter Dankbarkeit umſchlang Catharine Wallraden. „Du biſt eine Heilige!“ — jubelte die arme Mutter. „An Deine hohe Tugend reichen meine Sinne nicht! Noch vor wenig Augenblicken ſah ich eine Feindin in Dir, und nun zwingſt Du mich, als meine größte Wohlthäterin Dich zu verehren!“

Wallrade, welcher der herzzerreißende Auftritt, trotz der Siegesfreude, die ihr daraus erwuchs, zu lange dauerte, beeilte ſich, ihm raſch und durchgreifend ein Ende zu machen. Sie verſicherte unter den kräftigſten Betheuerungen der Aermſten ihre unwandelbare Zuneigung, ermahnte ſie, dem mühſam abgerungenen Vorſatze treu zu bleiben, und verſprach ihr zum folgenden Tag die Einführung in das Kloſter der weißen Frauen, woſelbſt unter ihrer Vermittlung die Aufnahme vorbereitet werden ſollte. Hierauf redete ſie ihr zu, das Lager zu ſuchen, um durch Ruhe den Sturm ihres Gemüths zu beſchwichtigen, und überließ ſich, nach Catharinens Entfernung, einem tiefen Nachdenken, deſſen Ergebniſſe am nächſten Morgen ſich offenbaren ſollten.

Siebentes Kapitel.

Reichthum heißt nicht, Gold und Silber
besitzen, sondern was man liebt.
Serbisches Lied.

Frau Margarethe stand umwölkten Blicks vor dem Kästchen, im welchem auf schwarzem Sammtgrunde die goldene Kette lag, womit ihr Gemahl sie zur Feier ihres heutigen Geburtstages bedacht hatte. Sie hätte mit sich selber grollen mögen, die Beschenkte. Herr Diether hatte so herzliche Worte der Liebe zu ihr gesprochen, und trotz ihrem aufrichtigen Bemühen, solcher Liebe würdig zu sein, konnte sie kein ähnlich' Gefühl in ihrer Brust hervorzaubern. Ehrfurcht und Sorgfalt, den greisen Mann zu pflegen, fand sie ihre Seele bereit, aber jene Empfindung, die so zart bewegt, so sanft erwärmt, so selig beglückt, war und blieb ihr fremd. In der prachtvollen Kette, diesem Zeichen von Diethers liebevollem Wohlgefallen, sah sie nicht den Schmuck, sondern nur die neue Fessel. Eine befriedigende Selbsttäuschung hatte sie bis jetzt verblendet, und erröthend, widerstrebend mußte sie sich gestehen, daß sie sich betrogen, daß sie für Diether nur ein Herz habe — kalt wie das Metall, aus welchem das vorliegende Festgeschmeide gefertigt. „Wie bin ich doch so unglücklich!" sprach sie düster vor sich hin. „Ich möchte gerne redlich meine Pflicht erfüllen, wie es meines Eheherrn Güte verdient, und dennoch — meinem Willen zuwider — kommt mir wie Heuchelei vor, was ich thue und rede. Ach! hätte doch mindestens der Himmel meinen Johann erhalten; .... ich könnte alsdann in Diether den Vater meines Kindes lieben! Aber das Unglück war nicht abzuwenden, ... nur zu verdoppeln durch eine verrätherische Lüge! ..." setzte sie leise und unmuthig hinzu.

Rasch warf sie den Deckel des Kästchens zu, und wollte dasselbe in ihre Spinde schieben, aber mit Staunen bemerkte sie nun, daß sie nicht allein gewesen. Der Schultheiß, ein schön gewachsener, in den fünfziger Jahren noch stattlich aussehender Mann, dessen Gestalt ein geschmackvoller Anzug noch erhob, war, ohne von Margarethe gehört worden zu sein, in das Closett getreten. Diethers Gattin verneigte sich bestürzt, suchte in den Augen des edlen Herrn zu lesen, ob er etwa vernommen, was beinahe unwillkürlich ihren Lippen entwischte, ersah jedoch zu ihrem Vergnügen nichts anderes darin, als nur den freundlichen Gruß eines so eben über die Schwelle Schreitenden. Der Schultheiß, ein Mann von Sitte und Geschmeidigkeit, zögerte nicht, der sichtbaren Verlegenheit Margarethens hülfreich entgegen zu kommen, und fragte bescheiden und angelegentlich nach dem Schöffen. Margarethe berichtete ihm, ihr Gatte sei nach dem Garten gewandelt, um über die Anpflanzung desselben Befehle zu ertheilen. Der Schultheiß lächelte fein. „Freund Diether," sprach er, „scheint Blümlein und Früchte zu lieben; er ist eifersüchtig auf sein Eigenthum, und entzieht aller Welt dessen Genuß. Die schönste Blume seiner Gärten läßt er in Einsamkeit vertrauern, statt dann und wann die Zahl anderer Verehrer durch ihren Anblick zu erfreuen." — Margarethe, deren Scharfsinn gar leicht die Bedeutung der sinnbildlichen Rede errieth, antwortete durch das Roth auf ihren Wangen, und duldete es, daß der Schultheiß betonender fortfuhr: „Wir haben Euch so lange nicht in unserer Mitte gesehen, ehrsame Frau. Die weitberühmte und herrliche Gesellschaft auf Limpurg*) hat ihren Reiz und Glanz verloren, seitdem sie Euch nicht mehr zu ihren Gästen zählt. Wahrlich, ich werde am Ende von meinem Stubenmeisterrecht Gebrauch machen müssen, um den säumigen Gesellen Diether Frosch zur Ordnung und zur Pflicht anzuhalten. Nicht umsonst heißt Limpurg's Banner- und Wahlspruch: „Zucht und Ehren soll man mehren, und Freud' nicht wehren." Aber Euer Eheherr wehrt unserer Freude, indem er uns Eure Holdseligkeit versagt." Margarethe erwiederte hierauf besonnen und milde, daß der Schultheiß zu strenge ihrem Herrn zur Last lege, was am Ende sie nur allein verschuldet; daß die Einsamkeit des Hauses ihr besser zusage, als die Festlichkeiten Limpurg's; daß sie deßhalb freiwillig in demselben verbleibe, besonders seit ihr Söhnlein wiederum gesundet nach der Stadt gekehrt. — Der Schultheiß schüttelte am Schlusse dieser Entschuldigung leicht, aber dennoch bedeutend mit dem Haupte. „Es mag sein," sprach er, „daß die Liebe

*) Versammlungshaus und Trinkstube der edelsten Geschlechter von Frankfurt.

zu dem Kinde eines geliebten Mannes in einer Frauenseele alles Uebrige verdrängt. Ich, der Hagestolz, habe nie Gelegenheit gehabt, mich davon genau zu unterrichten. Aber all' Eure geschickten Ausflüchte reichen nicht hin, mich von deren Wahrhaftigkeit zu überzeugen. Wo Eifersucht ist, ehrsame Frau, da ist auch Zwang; und eifersüchtig ist Diether im höchsten Grade, so sehr Ihr Euch bemüht, ihn zu entschuldigen. Wer weiß, ob ich's nicht auch an seiner Stelle wäre. Je strahlender der Edelstein, je näher der Dieb. Dem sei nun aber, wie es wolle," fügte er mit zierlicher Verbeugung hinzu: „Der Glücklichste auf Erden würde ich sein, wolltet Ihr mir vergönnen, Euch in Eurer Einsamkeit die Huldigung darzubringen, die Ihr von der Menge verschmäht: wolltet Ihr diese goldene Rose gütig empfangen, die ich Euch an dem Tage überreiche, der Euch gebar. Sie sollte von Juwelen gebildet sein, wäre ich ein Fürst; — ein einfach' Maienröslein, wär' ich noch ein Jüngling, dessen Rosenwangen seiner schlichten Gabe das Wort reden könnten."

Er hielt der staunenden Altbürgerin die kostbar gearbeitete Goldblume mit süßem Lächeln und hofmännischer Geberde hin, und stutzte über die Maßen, als Margarethe das Geschenk mit zierlichen, aber klaren und bestimmten Worten zurückwies. — „Seid nicht ob meinem Thun beleidigt, Herr Ritter!" endigte sie: „Wie dürfte ich von Eurer Hand ein Geschenk empfangen, das ich nimmer erwiedern könnte? Die Sitte und meine Pflicht gegen Diether verbinden mich, diese Rose auszuschlagen, welche auch ihre Deutung sei, und welche, ohne Zweifel untadelhafte, Absicht Ihr bei ihrer Ueberreichung haben mögt."

„Das ist eine harte Weigerung!" antwortete der Schultheiß mit dem Ausdruck gekränkter Eitelkeit. „Es kann Euch ja schon längst kein Geheimnis mehr sein, schöne Frau, welche Gefühle ich für Euch hege. Schon längst sehnte ich mich nach einem Anlaß, Ihnen Worte zu leihen. Heute, an dem schönsten Feiertage, der für mich vorhanden, finde ich diese Gelegenheit, und Grausamkeit wird der Lohn meiner redlichen Empfindung? Bedenkt, holdeste der Frauen, daß Ihr durch Eure Weigerung die Rose nicht allein verwerft."

„Bedenkt, edler Herr!" erwiederte Margarethe, gereizt durch den drohenden Ernst, der in des Schultheißen letzten Worten zu liegen schien — „bedenkt, daß ich ein verehelicht' Weib bin, das solcher Zweifelsprache füglich entbehren kann; kann und muß!"

„Ihr verbergt Euch hinter dem Bollwerke der Pflicht!" redete der Schultheiß bitter. „Eine bessere Burg gibt es nicht für spröde Frauen. Waren aber vielleicht nur meine Jahre der Feind, dessen Sturm Ihr so muthvoll abschlagt? Ihr müßt mir schon vergeben,

ehrsame Frau, wenn ich in Eurem Hause umsonst nach dem Talisman forsche, der Euch unverletzbar macht.“ —

„Seh't ihn hier!“ rief Margarethe, da gerade der kleine Hans in die Stube sprang und in ihre Arme eilte. „Seht't ihn hier, und zürnt meiner nicht, gestrenger Herr!“

Der Schultheiß verbarg seinen Unmuth über die zur Unzeit eingetretene Störung hinter der Maske wehmuthsvoller Freundlichkeit. Er verbeugte sich mit einem vielsagenden Blick, und streichelte, der Mutter zu gefallen, des Knaben blühende Wange. „Du liebst wohl Deine Mutter sehr?“ fragte er den Kleinen.

„Ueber Alles lieb ich sie!“ versicherte der Letztere mit strahlendem Auge. — „Du Glücklicher!“ seufzte der Ritter, verstohlen Margarethens Antlitz hütend. „Du darfst es; Dir gewährt sie Alles. Wie ist's aber mit Deinem Vater? Liebst Du ihn gleich Deiner Mutter?“ —

„Margarethe warf einen der unbescheidenen Frage zürnenden Blick auf den Schultheiß, und wollte dem Knaben den Mund verschließen, aber schon war die Antwort heraus:

„Ich habe keinen Vater!“ rief der kleine Hans, von alten Erinnerungen erregt, und in dem Uebermuth seiner Anhänglichkeit für Margarethen. „Abscheulicher Bube!“ zürnte diese. „Noch einmal diese Antwort, und“ . . . . . — „Laßt ihn doch!“ meinte der Schultheiß lächelnd: „der Knabe sagte zu viel; das ist aber die Art seines Alters. Deßhalb weiß man doch, woran man zu glauben hat.“ — „Herr Schultheiß!“ unterbrach ihn Margarethe heftig. Er ließ sie indessen nicht ausreden, faltete des Knaben Hände, und sagte ihm die Worte vor: „Bitte Deine Mutter, Knabe, sie möge mir um Deinetwillen vergeben, und mir nicht ferner zürnen.“ — Der kleine Hans ließ sich gern zur Fürbitte gebrauchen, und seine kindliche Unbefangenheit und Drolligkeit zauberte sogar auf Margarethens Lippen ein leichtes Lächeln. —

„Man soll am Feste der Geburt nicht böse sein, will ein alter Sittenspruch!“ sagte sie, dem Schultheiß schnell versöhnt die Hand reichend, die er zärtlich drückte. „Man hat sonst Galle das ganze Jahr hindurch. Ihr müßt mir dafür geloben nicht wieder so freventlich zu reden, wie es sich zu Euerm Amt und Alter gewißlich nicht ziemt.“ — Der Schultheiß nickte gehorsam, obgleich verdüstert durch die Erwähnung seines Alters. — „Und als endliche Bedingung meiner völligen Vergebung,“ setzte Margarethe erheitert hinzu: „verlange ich von Euch die Gewährung einer geringen Bitte.“ — „Sprecht, Frau Minne!“ antwortete ihr der Schultheiß neugierig und lächelnd. — „Es wäre mir beinahe entfallen!“ fuhr Diethers

Gattin immer unbefangener fort: „daß mir heute das Heil widerfahren, zur Fürbitterin in einer Sache aufgefordert zu werden, die gewiß so geringfügig ist, daß sie kaum der Rede lohnt, mit der ich Euer Ohr belästige. Ein arm' Geschöpf — mit einem Worte, ein schlecht' Judendirnlein kam heut weinend und schreiend hergerannt, und flehte mich im Namen des Himmels und der Erde an, durch irgend einen guten Freund zu bewirken, daß ihr Vater — und wenn ich recht hörte, auch ihr Großvater losgelassen würden, die schon seit einiger Zeit im Kerker schmachten. Die Ursache ihrer Haft schwört die Dirne nicht zu wissen; aber ich bilde mir wohl selbst ein, daß der Handel von wenig Belang sein wird. Dergleichen Plackereien sind so häufig, daß Hebräer um kleinen Vorwands willen, in den Thurm wandern müssen, um dann an ihrer Habe gebüßt zu werden. Es ist auch ein schlecht' Volk, das solchen Zwang verdient, weil es den Heiland kreuzigte. Ich dächte dennoch, daß bei Esthers Vater eine Ausnahme gar wohl zu machen wäre. Er ist ein eifriger Mann; keiner der Unredlichsten, und ich kenne ihn aus manchem Kaufgewerbe, das ihn in mein Haus geführt. Ich möchte gerne dem Armen loshelfen, wenn es möglich wäre, und da der Zufall ..... oder nicht der Zufall es gewollt, daß Ihr, gestrenger Herr, mir Eurer Einkehr Ehre schenktet, so richte ich an Euch die Bitte, bei'm Oberstrichter ein gewichtig Wort zu reden, daß der Jude bald wieder den Weg aus dem Gefängnisse finde, und nicht zu hart an seinem Gelde gebrandschatzt werde." — „Man könnte das Gezücht beneiden um die Theilnahme, die Eure Purpurlippen für dasselbe aussprechen!" — antwortete der Schultheiß nicht ohne widrige Anregung. „Ich mische mich sonst nie in des Richters Verfahren; indessen, wo Euch, edle Frau, ein Dienst geleistet werden kann, mach' ich gerne eine Ausnahme. Wie nennt sich der hebräische Hund?" — „Ben David ist's," erwiederte Margarethe: „der reichste ..... zum mindesten der angesehenste aus der Judengasse." — Aber schon war des Schultheißen Stirn streng gerunzelt, schon hatten sich seine Augenbrauen dicht zusammengezogen, und finster schüttelte er das Haupt. — „Ist's der?" fragte er mit Härte. „Dann laßt mich aus dem Spiele, edle Frau. Ich rette den Burschen nicht." — „Nicht?" entgegnete Margarethe staunend. „Hat denn der Mann so Gräßliches begangen?" — „Aus Eurer Frage vernimmt man, daß Euch sein Verbrechen wirklich noch unbekannt!" versetzte der Schultheiß heftig. „Welche Mutter könnte gleichgültig dabei bleiben?" — „O erzählt!" verlangte Margarethe, mit böser Ahnung kämpfend. „Erzählt ..... eine Mutter sagt Ihr?" ..... — „Nu ja doch!" erläuterte der Schultheiß: „könnt Ihr Euch Ab-

scheulicheres denken? Die Hunde haben ein Christenkind, einen Knaben, seiner Mutter gestohlen, oder um schnöden Sold vielleicht“ ... —

Margarethe hörte nichts weiter, denn in unbeschreiblicher Angst, den kleinen Johann an sich reißend wie einen gefährdeten Sohn, ... dann ihn wieder von sich stoßend, wie einen verhaßten Fremdling ..... sank sie bewußtlos mit dem Haupte vor sich hin auf den Tisch. Entsetzt schrie der kleine Hans auf; der Schultheiß sprang hinzu, um der Ohnmächtigen beizustehen. Die Angst des Liebenden half ihm in dem ungewohnten Geschäfte. Mit Wasser benetzte er die Schläfe Margarethens; Küsse drückte er auf ihren bleichen, nicht widerstrebenden Mund, und so geschah es, daß sie bald aus der schweren Bewußtlosigkeit erwachte. Beinahe hätte sie aber zum Zweitenmale die Augen im Todeskampfe geschlossen, denn sie sah sich in des zudringlichen Bewerbers Armen, und zu der gegenüberliegenden Thüre traten eben unvermuthet und rasch Diether und Wallrade ein.

Bestürzung und Ueberraschung lagen auf jedem Angesichte; eine frohe Betroffenheit jedoch nur auf Wallradens. Diether nahm eine so ernste Stellung an, daß selbst der Schultheiß, ein gewandter Mann, und Meister seiner Bewegungen, nur nach wiederholten mißlungenen Versuchen, den Faden finden konnte, den Grund der befremdeten Lage, in der er überrascht worden — nämlich Margarethens plötzliche Ohnmacht — anzugeben. Kalt und finster nahm Diether diese Erklärung auf, und peinigte, während Wallrade mit erheuchelter Theilnahme sich um seine Gattin beschäftigte, den unwillkomm'nen Vorgesetzten mit einer Förmlichkeit, die demselben bald lästig genug fiel, um sich ziemlich verlegen zu entfernen. Die Schlange in des Altbürgers Brust fing wieder an zu nagen, und Wallradens Schadenfreude streute ihr Futter. Denn als Diether bewegten Herzens, auf wankenden Füßen von der Hauspforte, zu welcher er den Schultheiß geleitet hatte, zurückkehrte nach der Wohnstube, wo eben Margarethe, deren Schwäche einem wunderlich gereizten Zustand gewichen war, in einem Strom von Thränen sich ausweinte, winkte ihm Wallrade mit dem zwinkernden Auge, ein Tuch zu lüften, das den Händen der Altbürgerin entsunken, auf dem Tische lag. Im Vorübergehen that Diether nach der Verrätherin Begehr, und enthüllte die gold'ne Rose, die der Schultheiß in dem ängstlichen Drängen der letzten Augenblicke vergessen hatte, mit sich zu nehmen. Diethers bitt'res Lachen schreckte die Weinende auf, und über ihre bleiche Wange fuhr die Gluth neuer Beschämung, da sie der unglückseligen Gabe gewahr wurde, die ihr Gatte in der Hand hielt.

„Zu Eis wurde sie, obgleich unschuldig, da sie aus seinem Munde die Worte hören mußte: „Glück zu, tugendsame Hausfrau! Ihr berühmt Euch hoher Gunst. Ihr habt Euch den stattlichen Freund gewählt, von besserer Geburt obendrein, als Euer Griesgram von Ehewirth; sinniger und zierlicher nebenbei in seinen Gaben — denn, wo der Gemahl die lästige Kette bietet, opfert der Buhle das lockende Röslein eines gold'nen Maien. O, leicht dürfte für ihn der heutige Tag zum Rosensonntag geworden sein! Dem Graukopf gehört Wermuth, bis er zur Grube fährt." — „Ihr seid ungerecht, lieber Herr!" erwiederte Margarethe, matt und erschöpft. „Diese Rose ist nicht mein. Falsch ist Euer Wahn." — „Falsch?" lachte Diether grimmig. „So falsch etwa, als Eure Ohnmacht? Am Busen des willkomm'nen Trösters hat Euch der Sinnentaumel übermannt. Vor Wonne war't Ihr außer Euch. Nichts weiter! Woher sonst dieser Magdalenenblick, woher die sündige Scheu, die noch jetzt Eure Züge peinigt? Zehnfache Scham möge Euch foltern, da Ihr in dieses Knaben Gegenwart sogar Eurer heiligsten Pflichten vergessen konntet. — Stumm, ohne eine Silbe zu finden, wand die Altbürgerin die Hände. Wallrade wollte den Augenblick benützen, um des Knaben, den sie schon eine lange Weile mit glühenden Blicken gemessen hatte, sich zu bemeistern.

„Komm', Kleiner!" sagte sie zu ihm, seine Hand ergreifend: „komm', laß uns gehen. Wenn die Eltern hadern, muß der Bube vor der Thüre stehen!" — Der Knabe wehrte sich aber wie ein ungeberdig Pferd gegen sie, riß seine Hand aus der ihrigen, und floh mit Lauten der Angst zu Margarethens Knieen. „Laßt mich!" schrie er. „Ich darf nicht mit Dir gehen, ... ich darf nicht mit Dir reden . . . . . Mütterlein hat's verboten!" —

„Hört Ihr, Vater?" fragte Wallrade tückisch. „Hört Ihr, wie Euer Weib den Haß zwischen Geschwister pflanzt?" — Noch einmal wollte sie den Knaben mit sich von dannen ziehen, aber noch einmal mit verdoppelter Angst vertheidigte sich derselbe. „Laßt mich!" kreischte er. „Du willst uns arm machen, ... ich soll betteln gehen, ... laß mich . . . . . Du bist die Schwarze, wenn Du schon ein roth' Jöplein trägst!" . . . .

Wallrade erbleichte plötzlich, und machte eine Geberde, als wollte sie durch einen Schlag den Jungen zum Schweigen bringen; aber er kreischte noch heftiger, und reizte die erschöpfte Margarethe auf, daß sie empor sprang, und wie eine zürnende Löwin der verstummenden Wallrade sich entgegenstellte. „Wage es — Boshafte!" schrie sie. „Wage es, dieß Kind zu berühren, und das Tageslicht sahest Du zum letztenmale!" — „Weib! was ficht Dich an?!" rief

Diether, zwiſchen die Frauen ſich werfend. „Kennſt Du Deines Mannes Tochter nicht mehr? Und Du, Wallrade, was deuten die ſeltſamen Reden des Knaben?“ — Dieſe Frage löſte das Zauberband, das Wallradens Zunge bisher gefangen gehalten. „Was werden ſie deuten?“ ſprudelte ſie heftig heraus: „was werden ſie deuten, dieſe Reden eines mit Fleiß eingewurzelten Haſſes? Euer Weib wird mich dem Buben als einen Teufel, einen ſchwarzen böſen Geiſt geſchildert haben, und alſo ſieht mich auch des Knaben verrücktes Hirn!“

„Pfui Wallrade!“ erwiederte Diether mit ſtrengem Vorwurf. „Faſt möcht' ich ſelbſt Dich einen unſaubern Geiſt ſchelten, da Du Deinen Bruder meinen geliebten Sohn ſinnverwirrt und hirnverrückt ſchelten magſt. Das iſt ſündlich Zungenſpiel, das nimmer aus gutem Herzen kommt. Denn, wie Gott dem Knaben gerade Glieder ſchenkte, ſo gab er ihm auch völligen Verſtand, und nur ein Hexenweib kann ſolches gottesläſterlichen Ausdrucks ſich bedienen!“ — Wallrade zuckte mitleidig lächelnd die Achſeln. Margarethe erwiederte jedoch auf Diethers Rede: „Das Kind vertheidigt Ihr; den Leumund der Gattin gebt Ihr aber unbedacht der böſen Zunge einer neidiſchen Erbſchleicherin Preis. Meines Körpers Schwäche verhinderte mich, Eure ungerechten Beſchuldigungen, wie ſie's verdienen, zu beantworten. Jetzt habe ich aber meine Stärke und mein Bewußtſein wiedergefunden, und ſage Euch: Unwahr iſt, was Euer Argwohn und die Einflüſterungen dieſer bösartigen Maid Euch vorgeſpiegelt. Dieß Kleinod mögt Ihr darum dem Schultheiß wieder zuſtellen, und von ihm ſelbſt zu Eurer Beſchämung erfahren, wie es ſich damit verhält.“ — Sie wollte hinauseilen, Diether hielt ſie jedoch zurück, und ſprach mit weicher Stimme: „Gott weiß, Margarethe, wie ſchmerzlich mir's wäre, Euch Unrecht zuzufügen. Ich will ja gerne glauben, daß Ihr rein ſeid, wie der Schnee des Gebirgs; ich will ja zugeben, daß ein neidiſch' Auge durch einen böſen Blick den Unfrieden in unſ're Wirthſchaft bannte; laßt uns darum, dem Teufel zum Trotz, Frieden halten. Die Hände laßt uns verſchränken, daß an dieſem Feiertage unſers Hauſes der unſelige Zauber ſeine Kraft verliere.“ — Schmeichelnd bemächtigte er ſich der rechten Hand Margarethens, die wie ein zagender, aber verſöhnlicher Engel nach ihm herüber blickte. — „Möchtet Ihr doch dieſe Hand auch Wallraden reichen!“ fuhr er, zum Vermittler werdend, fort: „zum Abſchiede!“ ſetzte er ſchnell hinzu, da Margarethe finſter das Haupt ſchüttelte. „Zum Abſchiede; denn ſie beſteht darauf: Morgen mit dem Früheſten Frankfurt zu vertauſchen mit ihrem eigenen Beſitzthum.“ — „Das

Fräulein thue, wie ihm's gefällt!" versetzte Margarethe, kein Auge nach Wallraden kehrend, die, den Rücken gegen das Zimmer und die Sprechenden gewendet, durch's Fenster sah. „Es hat verschmäht, meine Freundin zu werden, und fahre wohl. Ich verschmähe, einen Handschlag zu geben, der nicht von Herzen kömmt, und höchstens nur das Behagen ausdrücken könnte, Wallraden Abschied nehmen zu sehen." —

„Starrsinnige Weiber!" sagte Diether, verlegen, wie er sich zu benehmen habe, um nicht der Tochter, nicht der Gattin allzuwehe zu thun. „Nur Eure Eitelkeit sträubt sich gegen eine Nachgiebigkeit, die in Euern Herzen einheimisch ist." —

„Ich gebe das Beispiel der Nachgiebigkeit;" antwortete Margarethe kalt: „denn ich gehe, und räume Eurer Tochter das Feld. Ich würde ein störender Zeuge Eures Abschieds sein, und entferne mich daher. Auch bei'm Imbiß, für den ich Sorge tragen werde, soll meine Gegenwart nicht beschwerlich fallen." — „Löblich von Euch;" versetzte Wallrade in gleichem Tone, und ohne ihre Stellung zu verändern: „ich überhebe Euch jedoch dieses Zwanges; denn ich finde heute noch an dem Tische der frommen Waldburga im Stift der Reuezinnen meinen Platz." — „Desto besser!" schloß Margarethe das wunderliche Gespräch: „die Reue gönne ich Euch von Herzen."

Hierauf verschwand sie schnell und führte den Kleinen mit sich hinweg. Diether sah ihr lange beklommen nach, stand eine Weile sinnend da, und verbarg alsdann grollend mit sich selbst die goldene Rose, welche noch auf dem Tische lag, in eine Lade des Schreins. Während er noch, wie ein Träumender, die Hand am Schlüssel hielt, drehte sich Wallrade rasch um, näherte sich ihm, legte ihre Rechte auf seine Schulter, und sprach mit Schärfe und greller Betonung: „Gott stärke Euch, mein Vater! Ich werde ferne sein, und die Zeit Eurer Prüfung wird erst beginnen." — „Ei, welche Gedanken!" entgegnete Diether, mit Mühe die Unruhe verbergend, die von der bösen Prophezeihung in seiner Seele wieder erzeugt wurde. — „Friede im Haus ist ein gut Kissen;" sprach Wallrade weiter: „Unfriede zwischen Eheleuten hingegen ein Stachel, dem jeder Tag an Schärfe zulegt. Ihr werdet wähnen, der Unfriede ziehe mit mir von dannen — aber weit gefehlt. Die Warnerin geht von Euch: das Unheil bleibt." — „Du bist ungerecht und grausam zugleich!" äußerte Diether. „Du verunglimpfst mein Weib und überlässest mich doch dem bösen Geschick, das Du verausagst." — „Mein Maierhof fordert seine Gebieterin," erwiederte Wallrade hingeworfen. „Die Felder sollen bestellt werden, ... in Eurem

Hauſe iſt das Feld ſchon vom böſen Säemann beſtellt. Ich thue Euch und mir eine Liebe, wenn ich gehe.“ — „O, Du hartherzige Tochter!“ verſetzte Diether ſchmerzlich. „Alſo belohnſt Du meine Zärtlichkeit. Ich dachte Alles wieder in's alte Gleis der Sitte zu bringen, Dir das Erbtheil zuzuwenden, dem Du freiwillig entſagt.“ — Gebt mir's vor Eurem Tode,“ ſpottete Wallrade, „damit ich Euch ernähren könne, wenn Euer Weib und Eure Söhne Euch verlaſſen. Im Ernſte aber, laßt uns Abſchied nehmen. In dem Hauſe, wo man mich einen hölliſchen Geiſt, eine Erbſchleicherin nennt, weile ich nicht mit Freuden. Laßt uns Lebewohl ſagen. Mein Platz im Hauſe wird bald durch einen willkomm'nern Gaſt beſetzt ſein.“ — „Böſes Kind!“ antwortete Diether: „warſt Du nicht der willkommenſte?“ — „Vielleicht für Euch!“ lachte Wallrade giftig. „Für Euer Weib iſt wahrlich und gewißlich Dagobert der Willkommenere.“ — „Was ſprichſt Du da, Argwöhniſche!“ rief Diether. „Und wie käme denn Dagobert, der Pflichtvergeſſene, hieher zu uns, die er meidet?“ — „Er iſt ſchon hier, ſeit mehreren Tagen hier,“ erläuterte Wallrade; „ſo ſeltſam es Euern Ohren klingen mag, ſo wahr iſt's doch. Ein wackerer Sohn, der Tage lang in derſelben Stadt athmet, in der ſein Vater wohnt, und des Vaters Angeſicht ſcheuet! Vielleicht fürchtet er auch nur meine Gegenwart, vielleicht bewegt ihn auch ein wichtigerer Grund, Euer Auge zu meiden.“ — „Ich weiß kaum, was Du ſprichſt,“ betheuerte Diether: „mir wirbelt's vor den Sinnen. Dagobert kömmt, da Du gehſt?“ — „Er thut ſehr wohl daran!“ lächelte das Fräulein. „Ich will auch als ein freundlich Schweſterlein des Bruders Vergnügen nicht hemmen. Lebt wohl, Vater, und wird es Euch zu eng' in Frankfurt, ſo kommt auf Baldergrün. Willkommen ſeid Ihr da, erſcheint Ihr allein, ohne Euer zweites Weib.“ — „Unverſöhnliche!“ ſprach Diether mit überſtrömenden Augen, indem er Wallraden wehmüthig an ſich drückte. „Den Kindern ſind doch ſonſt der Frauen Herzen hold; laß' nicht das Brüderlein den Widerwillen theilen, den Du — ich ſchwöre es, ohne Grund — gegen die Mutter hegſt. Willſt Du das zarte Büblein nicht küſſen zum Lebewohl, ſo ſprich doch nur gegen mich ein Wort der ausgeſöhnten Schweſterliebe.“ — „Schweſterliebe?“ fragte Wallrade wie verwundert, während ſie ſich mit argem Lächeln aus des Vaters Armen wand. „Ihr ſprecht doch von dem kleinem Johann? Ich wäre deſſen Schweſter? Ei, das wolle Gott nicht. Nennt mich lieber ſeine Muhme, guter Vater.“ — „Wie ſoll ich verſtehen, was Du ſprichſt?“ fragte Diether erbleichend entgegen. — Wallrade zog jedoch mitleidig die Schultern in die Höhe und verneigte ſich

ausweichend. „Erlaß't doch mir die Erklärung!“ sprach sie höhnisch: „fragt die Stadt, und wenn Ihr auch dieser nicht glaubt, so wendet Euch an den heiligen Georg selbst, der über dem Putztische Eures Weibes hängt. Ein feiner Rittersmann, dessen Ebenbild zu sein, Eurem Sohne — dem Johann nämlich — keine Schande bringen wird, so lange Euch selbst die Sache Freude macht. Lebt indessen wohl, und dreimal wohl, mein Vater. Gott mit Euch!“

Einen Kuß der Pflicht fühlte Diether auf seiner Wange; einen Augenblick hielt ihn die Tochter umschlungen, und schon war die Thüre hinter ihr in's Schloß gefallen. Lange starrte aber noch der graue, gebeugte Vater vor sich hin, wie ein, von jähem Tode Erblaßter, und als dann nun wieder Regsamkeit in seine Glieder trat, wandte er den Blick, gezwungen fast, zu dem Bilde des Heiligen, das auf ihn herniedersah, wie eines Todfeindes verhaßtes Antlitz, trug es gleich die Züge des einstens zärtlich geliebten Dagoberts. Aber also ist das unglückselige Wesen des Argwohns und der Eifersucht, daß durch ein Wort, durch einen aufgerüttelten Gedanken das Theuerste ein Gegenstand bitterer Verfolgung werden, Liebe sich in Wuth verkehren kann. Und dieser leise Grimm, ein fressend' Ungethüm in der Brust des Leichtgläubigen, baut sich fester und fester ein, je angelegentlicher man ihn vertilgen möchte. In gefährlicher Stille wächst der Funke an zur verderblichen Glut, und so kann es geschehen, daß selbst unter dem Eise des Alters ein gährendes Flammenmeer wogt, denn im Mittelpunkte des Lebens stürmt und braust es heiß und kräftig, wenn auch seine Grenzen allgemach in Frost erstarren. Mit der festesten Willensgewalt nur vermochte Diether den bösen Geist zu bändigen; nicht jedoch um die Augen mit Vertrauen zu öffnen und ihn dadurch völlig zu überwinden, sondern um ihn zu pflegen und größer zu ziehen in Schweigen und Heimlichkeit. Darum überließ er sich selbst dem Fehler, dem er auf die Spur zu kommen trachtete, der Heuchelei. Mit freier Stirn überließ er sich der Umarmung Margarethens, die ihm ihre Dankbarkeit bezeugte, daß er Wallraden nicht länger in ihrer Nähe aufgehalten; ohne mit einer Miene seinen tiefen Verdacht, seinen heimlichen Groll zu offenbaren, tändelte er mit dem Knaben, den ihm die Ehefrau schmeichelnd in die Arme legte. Stundenlang scherzte er mit dem Buben, verwendete kein Auge von ihm; aber nicht väterliches Wohlgefallen, wie wohl ehedem, bewog ihn dazu, sondern die Begierde, Johannes Züge sich fest einzuprägen; und so oft sein Blick vergleichend von des Knaben Antlitz zu dem Bilde des heiligen Rittersmannes schweifte, bohrte sich ein neuer Dolch in des Argwöhnischen Ge-

müth, und je gewisser ihm die Aehnlichkeit wurde, je wüster tobte es in seinem Innern, so freundlich er auch seine Runzeln glättete, so peinlich er auch den Mund zum Lächeln zwang. Die Nacht, die auf diesen Tag quälender Unruhe folgte, war für den von Jahren, Gebreste und Verdacht geschwächten Mann keine erfreuliche, und dem Geizhalse zu vergleichen, der auf seiner Truhe nur von Raub und Mord zu träumen pflegt, sah Diether Dagoberts und des Schultheißen hämisch lächelnde Häupter um sein Lager kreisen. Liebesgirren und Minnegekose folterte sein Ohr, so tief er den Kopf in die Kissen wühlte, und hundertmal verließ er sein Bette, um an Margarethens Kammerthür zu lauschen, ihre Athemzüge zu zählen, und sich zu überzeugen, daß kein lecker Buhle ihre Einsamkeit theile. Den Ermüdeten hatte kaum ein mitleidiger Morgenschlummer überrascht, und schon weckte ihn eine Botschaft, die ihm vor wenig Tagen noch eine freudige gewesen wäre: die Kunde von der Ankunft Dagoberts. Der Sohn, nicht ahnend, daß er im Vaterhause fremd geworden, stürzte mit dem Jubel ungeheuchelter Liebe an des überraschten Vaters Brust. Ach! die herzlich gemeinte Freude des Wiedersehens konnte nur auf dürftige Augenblicke den unseligen Wahn von Diethers Bette scheuchen. Ohne Säumen kehrte er wieder zurück. Dem unbefangenen Jüngling sogar konnte die Veränderung nicht entgehen, die sich mit seinem Vater zugetragen, allein er schrieb auf Rechnung des Siechthums, was auf Rechnung eines verblendeten Gemüths kam. Aufrichtig und stürmisch, wie er war, konnte er seine Gedanken nicht lange bei sich behalten. „Sagt mir doch, herzlieber Vater!“ sprach er mit jener Zutraulichkeit im Auge, welcher man so selten widersteht: „Sagt mir doch, ob es nur eine Einbildung ist, oder Wahrheit, daß ich Kälte und eine gewisse Fremdheit in Eurem Empfang wahrnehme; und wenn es wahr sein sollte, ob das noch von Eurer Krankheit stammt, ob nicht. Sprecht aufrichtig vom Herzen weg, damit es alsdann wieder zwischen uns werde, wie vormals.“ —

Diether blickte prüfend in des Jünglings redlich' Gesicht, aber die Aufrichtigkeit war bei ihm hinter die Wege gezogen. Den Scheingrund schob er ohne langes Ueberlegen vor. „Wie kommt es“ — fragte er beinahe hart — daß mir jetzo erst Dich zu sehen erlaubt ist, während Du bereits seit einigen Tagen hier verweil'st?“ — „Ich, Vater?“ fragte Dagobert betreten, und hätte gern verneint, unbefangen verneint. Diether ging aber ohne Zögern auf den Grund, und drängte mit neuer strengerer Frage, so daß am Ende der Jüngling den besten Theil erwählte. „So mögt Ihr's denn wissen;“ sprach er: „ich verstehe mich schlecht auf's Lügen,

besonders wenn Ihr mir in's Auge seht, denn vor dem Manne, den ich am meisten ehre und liebe, habe ich kein Falsch. Es sei also darum. Wahr ist's; seit vorgestern Mittag bin ich hier, und habe mich sorgfältig von Eurem Hause fern gehalten, weil — Ihr mögt mir darob nicht zürnen — weil Schwester Wallrade darinnen ein- und ausging. Heute sah ich sie jedoch mit Roß und bepacktem Wagen von dannen ziehen, und säumte länger nicht, hier einzusprechen. Gott gesegne Euch die Ostertage. Die Fladen mit Euch zu verzehren bin ich hier, und will sie mir schmecken lassen, so der Himmel will, und Ihr mich gerne an Eurem Tische seht." — „Du bringst nicht die Eintracht zu dem Feste;" antwortete Diether mürrisch: „der Bruder flieht den Ort, wo seine Schwester haust." — „Ihr wißt ja, Vater, daß wir's von jeher also hielten;" entgegnete Dagobert mit leichtem Scherz. „Was Häuschen jung gewohnt, das thut es auch im Alter. Doch, weil ich eben seinen Namen nenne — was macht mein Brüderlein? Ihr sollt sehen, ob wir nicht besser zusammenhalten, als ich mit Wallraden." — „Wirklich?" spöttelte Diether. „Man sollte es kaum glauben. Ein Stiefbruder ist gewöhnlich nicht der Geliebtere." — „Hm!" lachte Dagobert; „es hat mit dem Kleinen eine besondere Bewandtniß." — Dem Vater stieg eine dunkle Flamme der Beschämung bis unter die Haare. — „Der arme Junge war stets krank," fuhr Dagobert fröhlich fort: „nun ist er aber gesund, wie ich höre. Seht, schon dieses freut mich ungemein. Doppelt lieb muß ich aber den Burschen haben, weil ....?" — „Weil ....?" unterbrach ihn Diether gespannt und heftig. — „Weil ich komme, um mit dem armen Schelm sein Erbe zu theilen. Seht mich nur verwundert an. So wie Ihr mich vor Euch erblickt, habe ich mich mit der Kirche abgefunden, oder sie vielmehr mit mir. Sie kann mich nicht brauchen, und hat der Mutter Gelübde gelöst, als ob es auf's Beste erfüllt worden wäre." — „Wie?" fragte Diether: „das ist nicht möglich. Wie solltest Du ....?" — „Wenn Ihr Latein verstündet," fiel hinwiederum Dagobert ein: „so würde Euch dieß Pergament genug sagen, um zu glauben, was ich sage. Ich habe aber der Ursachen mehr, zu staunen ob Eurem seltenen Betragen, Vater! Brachte ich Euch die frohe Mähr ein Jährlein früher, so lagt Ihr voll Entzücken an meinem Halse. Heute geberdet Ihr Euch just, als wäre es Euch zuwider, was ich bringe, und doch habt Ihr selbst mehr denn hundertmal mein Geschick beklagt, da es noch unabwendbar schien." — „Wie soll ich mich freuen," brach Diether los: „wenn ich aus Allem entnehmen muß, daß Dein wüster Lebenswandel allein hier den Ausschlag gegeben?

Nicht würdig hat man Dich befunden, das Meßgewand zu tragen, und zu binden und zu lösen. Ich weiß, was Costnitz und des Conciliums Väter von Dir denken, wie unzähligemal Du Deinen Ohm gekränkt, mißhandelt, daß er am Ende seine Vaterhand von Dir abgezogen." — „Ho!" versetzte Dagobert, sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn' tippend: „Jetzt weiß ich mit einemmale, woher es blitzt. Wallradchen hat mein Bettlein aufgerüttelt, und mir's fein bequem gemacht im Vaterhause. Recht so, wo sich der Teufel anlehnte, macht sich auch der weißeste Aermel voll Ruß. Was lieb' Schwesterlein indessen gesagt haben mag, ... glaubt mir, lieber Vater, es ist erlogen. Was den würdigen Ohm betrifft, so muß ich lachen, und behalte mir vor, Euch kund zu thun, wie ich meine Hand von ihm abgezogen habe. Des Papstes Breve aber, aus dem man vielleicht ein Zeugniß meiner liederlichen Sitten machen möchte, soll Euch Pater Johannes verteutschen. Bis dahin habt mich jedoch lieb, und laßt mich das Brüderlein küssen." — „Deinem Wunsche kann alsobald Genüge geschehen;" erwiederte Diether: „hier kömmt so eben die Mutter sammt dem Sohne."

Frau Margarethe erschien wirklich sammt dem kleinen Hans, und stutzte merklich bei Dagoberts Anblick, obschon dessen Ankunft ihr bekannt. Dieses Befremden fand indessen Grund in Dagoberts Kleidung und Gestalt. Die Stiefmutter hatte darauf gerechnet, den angehenden Mönch zu finden, mit hohlem Fastengesichte und härenem Gewande, und statt dessen stand ein kräftiger junger Mann vor ihr, im Schmucke des wohlhabenden Sohnes eines altbürgerlichen Geschlechts, blühender noch, als da er von dannen gezogen.

Wer mag dem Getriebe des Herzens folgerechten Zwang anlegen? Auf dieses Befremden drängte sich augenblicklich die mächtige Erinnerung vor Margarethens Seele .... das Andenken an ihren Eintritt in dieses Haus, an jene Zeit der Sehnsucht, in welcher die Jugend nur mit Widerwillen dem Alter gehörte, und eines jugendlichen Freundes begehrte. Dieser Freund, verboten ihr durch Sitte und Kirchengebot, dennoch erkoren von ihr mit leidenschaftlichem Verlangen, dieser Freund, der feindlich sie verschmähte, und in ihr jenes wunderliche Gefühl erzeugte, das uns öfter antreibt, mit blutendem Herzen diejenigen zu hassen, die wir demungeachtet dauernd und ewig lieben, ohne sie unser nennen zu dürfen — dieser Freund stand nun wieder vor Margarethens Augen; er malte ihr in seinem stummen Bilde eine schmerzlich selige Vergangenheit, — zugleich auf ihre Wangen jene zauberische Röthe... der Scham wie des Entzückens heilige Farbe. — Dagobert hatte sich vorgenommen, der Stiefmutter freundlich entgegenzukommen, um sie mitleidig der

ersten so begreiflichen Verlegenheit zu entreißen; aber ihr unerwarteter Empfang .... die Ueberraschung, die sich in ihrem ganzen Aeußern gestaltete wie die Verwirrung einer geschämigen Braut, übte gleichwirkende Kraft auf den Jüngling. Auch er fühlte seine Wangen glühen; auch er verneigte sich stumm, stotterte alsdann einige Worte, die unzusammenhängend seinem Munde entschlüpften, und beugte sich schnell, um der Begrüßten das Schauspiel seiner Blödigkeit zu entziehen, zu dem Knaben, der fremd und verwundert zu ihm aufschaute. „Ach!“ rief er aus: „wie schön, wie stark, wie blühend ist der Junge geworden. Werthes Stiefmütterlein, empfangt meinen Glückwunsch; und auch Ihr, mein guter Vater, erlaubt, daß ich Euch die Hand schüttle, wie ein Freund dem andern, und dem Buben einen Kuß auf den trotzigen Mund drücke, zum Pfand meiner Liebe. Ja, herziger Knabe, wir werden Freunde sein! Deine hellen Augen sprechen ganz anders zu meiner Seele als Wallradens stechender, nirgends verweilender Blick.“ — Er küßte den Knaben, der auch seiner Seits freundlich die Arme zu ihm emporstreckte, und wie ein Eichhörnlein auf seine Kniee kletterte. „Hast Du mich lieb, kleiner Hans?“ fragte Dagobert in seiner Fröhlichkeit kosend den Knaben. „Gewiß, lieber Herr!“ antwortete Hans, den zierlichen Bart des Jünglings streichelnd: „willst Du mein Väterlein sein?“ — „Ei, Du einfältiger Hans; erwiederte Dagobert lachend wie ein ausgelassener Gesell; „welch' tolles Zeug bringst Du zu Markte? Haben sie Dir in Frankfurt nicht Besseres gelehrt? Dort steht Dein Vater; er zeigte auf Diether, der, halb abgewendet, seinen steigenden Groll kaum mehr zu mäßigen vermochte: „auch mein Vater ist er, und wir beide wollen gute Brüder sein. Herzgeliebte Eltern!“ fuhr er fort, indem er aufstand, und den Knaben wegsetzte: „Wallrade mag von mir geplaudert haben wie und was sie wolle — ich bin dennoch nicht so schlecht, als sie Euch überreden mochte. Glaubt ja nicht, daß ich heimkomme, um den kleinen Knirbs, mein Brüderlein, zu plündern und zu verkürzen um das Erbtheil, das ich ihm abgetreten. Davor bewahre mich der liebe Gott. Er hat mir schon genugsam bescheert, da er mich vom Pfaffenthum entbinden ließ, durch seinen Statthalter auf Erden. Was ich gelernt, bringt mich schon anderweitig durch, und komme ich vielleicht einmal aus irgend-einer Fehde als ein lahmer Krüppel heim, und weiß mit meinem alten Arm nichts mehr zu gewinnen, so erinnert sich wohl der Johann der Liebe, die ich für ihn hatte, und füttert mich alsdann mit seinem Ueberfluß.“

Die biedre, klare und aus voller Brust gesprochene Rede Dagoberts preßte in Diethers Augen Zähren der Rührung; sie waren

aber nicht vermögend, den Panzer zu erweichen, den der Geiſt des Verdachts um des Schöffen Milde gezogen. Der Verblendete hatte Margarethens, Dagoberts Erröthen geſehen; er hatte, von Fieberfroſt geſchüttelt, des Knaben unſchuldige Worte vernommen, und ihnen eine giftige Deutung unterlegt. Ein Felſen lag auf ſeiner unruhig ſteigenden Bruſt, und erſtickte jedes Wort der Erklärung. Heftig wandte er dem Sohne den Rücken, und ging aus dem Gemach. Verwundert und gekränkt ſah ihm Dagobert nach. „Ehrſame Frau!“ begann er nach einer Weile zu Margarethen, die, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm ſtand — unſchlüſſig: ob ihr zu gehen, ob ihr zu bleiben zieme — zögernd, von dannen zu ſcheiden, ängſtlich noch länger in des Gefährlichen Nähe zu verweilen, — „Ehrſame Frau! Könnt Ihr mir nicht erklären, wie es eigentlich um den Vater ſtehe? Welch' unheimlich' Geberden, welche grollende Verſchloſſenheit hat er angenommen?“ — „Sein Unfall ...“ antwortete Margarethe ſtockend: „... ſeine Wunde, die noch nicht geſchloſſen ...“ — „Ach, wehe uns!“ ſeufzte Dagobert: „wehe uns, wenn jener meuchleriſche Bube tödtlich den Fleck verletzte, wo die Liebe für den treuen Sohn ſitzt. Täuſcht mich nicht, gute Stiefmutter. Ich will nicht glauben, daß Ihr mich ſo gänzlich hinterrücks aus dem Felde geſchlagen. Ich habe Euch ja nie Leides gethan, und liebe Euern Sohn, als ob ihn meine eigene Mutter geboren; aber, Wallrade.....?“ — Margarethe nickte heftig mit dem Kopfe, und Dagobert fuhr fort: „Gelt? ich hab's getroffen? O die verläumderiſche Heuchlerin! Doch will ich nicht verzweifeln. Den Vater will ich zwingen, ſeine Gunſt mir wieder zuzuwenden, und Ihr, mein zweites Mütterlein, ſprecht ein gutes Wort für mich. Ich bin ein ehrlicher Geſelle; verlaßt Euch darauf, und redet mir zur Minne.“ — Bittend hatte er ihre beiden Hände ergriffen, die ſie, erſchrocken über die heftige Bewegung ihres Gemüths, ſchnell aus den ſeinigen zog, obgleich ihre Augen mit einem ſanften Ausdruck auf dem Stiefſohne ruhten. — „Mißtrau't mir nicht!“ ſprach ſie langſam: „ich hoffe, es wird ſich Alles geben. Mein Herr wird nicht in ſeinem Irrthum beharren. Vor meinen Augen ſeid Ihr rein, — rein, wie dieſer!“ — Sie deutete auf das Bild des heiligen Georg, und verließ eilig mit dem Knaben die Stube. Dagobert konnte ſich lange nicht von dem nie gehofften Eindruck erholen, den der Empfang im Elternhauſe auf ihn gemacht. Wehmüthig ſinnend ſaß er da, den Kopf in beide Hände geſtützt, wiſchte ſich dann eine Thräne, wie nur gekränkte Treue ſie weint, aus dem Auge, und richtete ſeine Blicke auf St. Georgii Bild. „Die gute Stiefmutter!“ ſprach er halb lächelnd zu ſich

ſelbſt: „Wenn ſie recht hätte, und ich ein Gotteskämpfer wäre, wie der heilige Reitersmann dort oben. Den Teufel wollte ich mich um alle Wallraben und Prälaten des heiligen römiſchen Reichs ſcheren, wären ſie auch alle meine Schweſtern und Vettern. Der Verläumdung ſtieße ich die Rennſtange wohlgemuth zwiſchen die Zähne, bis ſie verendete, und beim Vater müßte der liebe Herrgott ein Wort der Sühne einlegen, kräftiger als das Fürwort aus Frau Margarethens Munde, obſchon dieſer Mund allerliebſt iſt, und vielleicht nur von einem Einzigen in ganz Deutſchland übertroffen wird.“

Er ſchritt durch das Gemach, und blieb alsdann mit verſchränkten Armen vor dem Bilde ſtehen. — „Ein ſchmuckes Gemälde!“ begann er, ſein Herz durch Zerſtreuung von ſchwerer Sorge abzulenken: „hab's noch niemals in Vaters Hauſe geſehen. Hu! wie der Schimmel ſpringt und ſteigt! Wie des Reiters braune Locken im Winde flattern! wie ſtolz und ſtattlich er im Sattel ſitzt! Ja; ſolch' ein Mann zu ſein .... das wäre eine Luſt! Die Dirne möchte ich ſehen, die mir dann ſpröde widerſtünde! — Närriſcher Schalk!“ unterbrach er ſich lachend: „als ob mir's darum zu thun wäre! Wie ſang der arme Barfüßer, der draußen im Haus der Ausſätzigen verkümmert, während aus ſeinem fruchtbaren Kopfe unzählige Lieder der Minne und Geſelligkeit entſpringen, und in ganz Deutſchland nach gefälligen Weiſen geſungen werden? „„Ein Fiſchlein mir gar wohl gefällt, doch darf ich ſein nicht koſten! D'rum ſei der Fiſchzug eingeſtellt ... Die Angel mag nun roſten!““ Das iſt auch mein Beſcheid, und kalt, wie ein rechter Froſch will ich ſein, trotz dem wackern Kämpfer Georg, deſſen anmuthig Geſicht ich ſchon irgendwo geſehen haben mag, ſo bekannt ſpricht mich's an. Und, wenn mir recht iſt, ſo iſt's gar mein Brüderlein Johann, das dem Heiligen gleicht. Wahrlich, wahrlich! Ein feiner Sprößling, der Bube; und eben deſſen Züge waren mir beim erſten Zuſammentreffen ſo wenig fremd, daß ich darauf hätte ſchwören mögen, ich hätte ihn vor Kurzem erſt, zu Coſtnitz oder irgendwo, geſehen. Es mag aber leichtlich nur ein Traumbild geweſen ſein; denn mein guter Predigermönch ſagte gar vielmal, daß es Beiſpiele gegeben, wie gewiſſe Menſchen andere im Traume geſehen, die ſie nachher auf dem Lebenswege angetroffen und lieb gewinnen müſſen. — Ach! auch Eſther war ein Bild meiner früh'ſten Träume; nicht ſelten iſt ſie eine Erſcheinung meiner jetzigen; und zu verwundern iſt's, wie einem frommen Chriſten von einer halben Heidin träumen, ... wie dieſe an des Rechtgläubigen Herz wachſen darf, während ſie doch nimmer in ſeine Arme wachſen darf!“

Achtes Kapitel.

Was ist schärfer denn ein Pfeil,
was giftiger als Schlangengeifer!
Die Zunge des Bösen, der den
Feind will verderben.

Persisches Gleichniß.

Am Morgen des Samstags in der heiligen Charwoche war ein reges Getreibe auf dem Römer. Die Osterfeiertage waren vor der Thüre, und alle Geschäfte des Raths wie des Gerichts mußten bis auf den Punkt vorbereitet werden, die Ostertage hindurch ohne Gefahr und Nachtheil ruhen zu können. Die Canzleien waren angefüllt von fleißigen Schreibern, harrenden Boten, befehlenden und in die Feder sagenden Rathsherrn; die Vorgemächer wimmelten von ungeduldigen Clienten und Parteien, unter welchen wie geschmeidige Aale Fürsprecher und Momparen hin und her schlüpften, bald zu gütlichem Vergleich beredend, bald zu ernstem Streite vor dem Richter anhetzend. Gläubiger mit ihren Schuldnern, Treuenhänder mit ihren Mündeln, Tabellionen mit Kauflustigen gingen Thüren aus, Thüren ein, und ein schwirrendes Getöse erfüllte das weite stattliche Gebäude, die Säle ausgenommen, wo hinter schweren Flügelpforten die vierzehn Schöffen ihre Gerichtsbank hielten, oder Bürgermeister und Rath im weiten Kreise versammelt saßen, des Regiments zu pflegen. Wichtig thuende Schreiberknechte flogen mit Schriftbündeln auf und ab; mürrische Rathsdiener schnecken durch die Gänge. Altbürger im Bewußtsein ihres städtischen Ansehens und Gewichts stiegen gravitätisch umher, und maßen mit finsterm Blicke die zahlreichen Edelleute vom platten Lande, die, um Händel und Späne mit der Stadt beizulegen, herbeigekommen waren, um wider Willen ihr

hohnlächelndes Haupt vor der Rechtspflege der reichsfreien Bürger zu beugen. Nebst all' diesen, mehr oder weniger im Heiligthume der Gerechtigkeit beschäftigten Leuten, drehte sich noch in den Hallen eine nicht unbedeutende Anzahl müßiger Gesellen, die heute schon die Osterzeit begonnen hatten, um allenthalben ihr neugierig' und faul' Angesicht zur Schau zu tragen, — und eine Menge Gesindels, das, keinem zünftigen Gewerbe zugethan, sein elend Stücklein täglichen Brods täglich aus der blauen Luft holt, wie eine Lerche auf gut Glück den Acker bestreift, und mit leichter Mühe aus der Furche den Weizen holt, der im Grunde nicht für sie bestimmt ist, und von welchem sie noch nichts wußte in verwichener Nacht. Die Einen dieses Gelichters hielten vor dem Gebäude die Pferde der Junker vom Lande, die Andern zeigten den Fremden die Eingänge zu den verschiedenen Canzleien; die Trägsten endlich bettelten geradezu die Vorübergehenden an, oder bildeten, an Mauer und Treppengeländer gelehnt, eine Straße von Gaffern, durch welche Alles hindurch mußte, um gehörig bewitzelt und beschrieen zu werden. Für diesesmal hatte jedoch der Mund dieser Faulthiere Feiertag, wie ihre beständig ruhenden Hände, und unverwandten Blicks starrten sie hinab zur Eingangspforte, hinaus auf die Gasse, wie Menschen, die auf etwas Außerordentliches gespannt sind. Es war nämlich durch einen nicht allzu verschwiegenen Diener des peinlichen Stuhls ruchbar geworden, daß heute der hundertjährige Jude und sein Sohn vor dem Oberstrichter im stillen Verhöre erscheinen würden. Dem Gesindel war es schon ein Fest, diejenigen von Angesicht zu sehen, gegen welche schon der Name ihres Volkes den allgemeinen Hohn, die gräßlichste Erbitterung rege machte. Seit Wochen bereits lagen die Juden im Thurm, und noch war die Art und Gattung ihres Frevels nicht laut geworden unter dem Volke. Ursache genug, die grausame Neugier zu verdoppeln und den Wunsch zu erhöhen, bald ein blutiges Urtheil aussprechen zu hören, vollstrecken zu sehen. Denn: todeswürdig — so vernünftelte das Volk — todeswürdig müßte ihr Vergehen sein, und unmenschlich die Strafe. — Mit Ungeduld harrte die Menge auf ihre Opfer, um ihnen schon diesen ersten sauern Weg durch Verwünschungen und Schmähungen noch schrecklicher zu machen. Plötzlich lief ein Gemurmel durch die Reihen. „Seht ihr den Rothkopf . .?" flüsterten sie unter einander. „Kennt ihr den Juden, der sich taufen ließ? Dort schleicht er die Treppe hinan. Was will d e r hier?" — Scheuen Blicks schritt Zodick durch das murmelnde Volk, grüßte hier demüthig einen ihm begegnenden Vornehmen, der vor ihm ausspuckte; warf dort einem bösen Schuldner,

der ihm auswich, einen drohenden Wink zu; zog vor dem Kruzifix der Vorhalle andächtig kriechend den Hut, und berührte darauf furchtsam die Zizis, die er streng verborgen unter seinem Taufschilde und unter dem faltigen Wamms auf der bloßen Brust trug, um den hochgelobten Gott der Sünde wegen, daß er den Sabbath entheiligen müsse, um Vergebung zu bitten. —

Er verlor sich in dem schwach erhellten Gang, der zu der Thüre der peinlichen Kammer führte. Während dessen entstand eine lebhaftere Unruhe unter dem, in den Säulengewölben harrenden Pöbel. Von starker Wache geleitet, schleppten sich in schwerer Eisenlast zwei lebende Bilder des Leidens über die Stufen des Gebäudes: Der Greis Jochai und sein Sohn. Das Elend einer kurzen, aber entsetzlichen Haft hatte Wunder des Jammers an Beiden bewirkt; aber dennoch waren jetzo ihre todtenfahlen Wangen geröthet, ihre im Moderduft des Kerkers erloschnen Augen in flackernde Flämmchen verkehrt, denn vor einigen Augenblicken erst hatten sie sich wiedergesehen, die nichts mehr von einander wußten. Sie hatten die schmerzliche Freude empfunden, sich in gleichem Leide als Genossen zu finden, und von halbmenschlichen Wächtern begünstigt, des Glücks genossen, sich zu umarmen im Schmuck der Verbrecher. Sie durften zwar kein Wort wechseln, aber ihre Blicke sagten sich genug, hatten auch ihre Augen das Weinen verlernt. — Dieses Paar, in unscheinbare Ueberreste seiner Gewänder gehüllt, Haar und Bart triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder, wankenden Fußes einherschreitend, niedergezogen von schleifenden Ketten, dieses Paar des Erbarmens wurde mit Hohngelächter und Geschrei bewillkommt. Nicht die Leiden der Seele und des Körpers, die in unverkennbaren Zügen auf Ben Davids Gesichte verzeichnet waren — nicht des höchsten Menschenalters rührende Ehrwürdigkeit auf Jochai's Antlitz rührte das unbarmherzige Volk. Die Wächter hatten zu wehren, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit Frevel an den Gefesselten verübt wurden. Den Schmähworten konnten sie indessen nicht steuern, und beladen mit Drohungen und Flüchen aller Art, erreichten die Gefangenen die Höhe der Treppe; hier begegnete ihnen ein bekanntes Gesicht. Der Judenarzt Joseph war's, der gerade von einem während der Sitzung unpäßlich gewordenen Rathsgliede kam. Kaum hatte er jedoch der Unglücklichen gewahrt, so wendete er scheu und verdrießlich den Kopf hinweg, übersah den Gruß Ben Davids und schob sich, so schnell es seine Wohlbeleibtheit verstattete, die Stiege hinunter, tobend und scheltend gegen den Pöbel, der dem, wenn gleich vornehmern und höher gehaltenen Juden den giftigsten Spott

nicht schenkte. Erst nachdem sich die Thür der Canzlei des peinlichen Gerichts hinter Ben David und seinem Vater geschlossen, waren sie dem schadenfrohen Getümmel entronnen, und nur die Zielscheibe der unziemlichen Scherze, welche sich Schreiber und Diener gegen sie erlaubten, bis sie auf das Zeichen einer Glocke in die Verhörkammer gebracht wurden, woselbst der Oberstrichter, umgeben von dem düstern Gepränge des Blutgerichts, ihrer harrte, sammt dem vereideten Geheimschreiber. — Nachdem der gestrenge Herr die Kettenbelasteten eine Weile mit finstern Augen gemessen, befahl er dem anwesenden Rathsknecht, ihnen die Bande abzunehmen, und sich zurückzuziehen. — Sobald dem Befehle gehorcht worden war, lehnte sich der Richter in den breiten Sessel zurück, winkte dem Schreiber, die Feder zur Hand zu nehmen, und wendete sich mit den hergebrachten Eingangsfragen an die Juden. Auf die Frage nach Namen und Stand erwiederte der hundertjährige Greis: Gewaltiger Herr! Ich nenne mich David Ben Jochai; mein Sohn, Jochai Ben David, was so viel heißt, als: Sohn des David. Unsere Leute haben sich aber gewöhnt, uns zu nennen, der Kürze halber mich Jochai! meinen Sohn Ben David. Wir sind von jeher gewesen arme, aber fleißige Leute im Handel und Wandel, Trödel und Schacher, und ehrliche Darleiher in guter Münze gegen billige Zinsen. Ich habe zurückgelegt das hundertste Jahr mit der Hülfe des barmherzigen Gottes, welcher zählt die Haare und die Tage des Menschen; mein Sohn ist gewesen fünfzig Jahre, wenn mich nicht trügt mein altes Gedächtniß. Der Herr in Israel hat uns auch gesegnet in der Fremde, bis wir sind gekommen in so viel Leid und Trübsal, als wir hier vor Euch stehen. Man hat uns gebunden mit Ketten; man hat uns geworfen in fürchterliche Löcher, wo wir müssen waten bis an die Knöchel im Wasser, wo unser Angesicht bleich wird, und unser Auge blöde; und noch hat man uns nicht gesagt, wessen wir beschuldigt sind, und unser Herz ist doch rein, wie das Ei, wenn es glatt und zu rechter Zeit aus der Schale geht." — „Schweig'!" unterbrach ihn der Oberstrichter streng. „Deine Zunge rührt sich ungemessen zur unrechten Zeit. Die Ursache Eurer Haft sollt Ihr heute noch erfahren, Ihr Ketzer, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, Euer Verbrechen reuig zu bekennen." — „Wie können wir doch bekennen, was wir nicht wissen?" fragte Ben David mit ängstlichen Geberden. „Wir wissen uns rein, und können auf die Thora, auf welcher Gottes Herrlichkeit ruht, beschwören, daß wir unschuldig an jedem Fehl. Der hochgelobte Fürst und Herr in Israel wirds uns sogar nicht anrechnen, daß wir jetzo den Sabbath entheiligen durch

Zeugniß und Verantwortung vor Gericht: denn Noth kennt kein Gebot.“ — „Stille!“ rief der Oberſtrichter ihnen auf's Neue zu. „Wer wird ſich darum bekümmern? Macht Ihr's mit Eurem Götzen aus. Wir wiſſen nichts von Eurem Baalsdienſt. Eine Frage an Euch insgeſammt, Vater, und Sohn: Was iſt aus dem Chriſtenkinde geworden, das Einer von Euch, vor fünf Monden etwa in Euern Schlupfwinkel in der Judengaſſe geſchleppt hat?“ — Jochai, beſonders aber Ben David ſtutzte heftig. — „Nun?“ fuhr der Richter barſch fort: „Wird's bald mit der Antwort? Wahrheit oder Lüge! Wo kam das Kind hin?“ — „Ich weiß doch von keinem Kinde,“ antwortete Ben David ſchnell, ehe der zweifelnde Jochai durch ein ſchwankendes Wort das Gegentheil verrathen könnte. Der Greis, in deſſen Augen ſchon Aengſtlichkeit ſichtbar geworden war, zögerte indeſſen nicht, wörtlich die Ausſage des Sohnes zu wiederholen. „Ihr wißt alſo nichts?“ fragte der Richter bitter lächelnd weiter. „Ihr habt wohl noch nie ein Chriſtenkind in Eurem Hauſe geſehen?“ — „Als uns Gott ſoll helfen,“ erwiederte Ben David ausweichend: „wir wiſſen nicht, von welchem Kinde Ihr ſprecht.“ — „Mein Alter macht mich vergeßlich,“ fügte Jochai bei, welcher nicht bejahen, doch auch nicht ganz verneinen wollte: „Ich wüßte mich nicht zu beſinnen, ob jemals . . .“ — „Ihr leugnet?“ ſprach der Oberſtrichter drohend. „Deſto ſtrenger wird das Urtheil fallen.“ — „Gott ſoll uns helfen, und ſich Iſraels erbarmen!“ klagten Vater und Sohn. „Wir ſind unſchuldig, man mag uns zeihen, weſſen man begehrt. Wir haben ſtets gezahlt als redliche Leute unſere Abgaben, den Opferpfennig, die Kronſteuer, des Kaiſers Hof und Keſſelgeld. Wir haben richtig eingeliefert Pfänder und Briefe von Herren und Edlen, als der König Wenzel es befohlen. Wir haben nicht beſchnitten das Geld, noch böſe gemünzt. Wir haben nicht betrogen, nicht geſchunden; wir haben vom ehrſamen Rath nur geringe Zinſen genommen, und ihm unſer bischen Armuth immer offen gehalten. Wir finden keine Schuld an uns, und ſollten unſere Brüder gefrevelt haben, ſo kümmert's doch uns nicht, denn der heilige Gott ſpricht: „Jedem Einzelnen ſoll gethan werden nach ſeinen Werken.“ — „Spricht Euer Götze ſo?“ erwiederte der Oberſtrichter mit hartem Hohne: „Wohlan, ſo ſei es auch alſo. Es iſt hier nicht die Rede von Euern Ketzerbrüdern; von Euch ſelbſt, verworf'nes Gelichter; und da Ihr nicht geſtehen wollt, was Ihr begangen, ſo will ich's Euch beweiſen laſſen von unverwerflichen Zeugen.

Er zog die Glocke, und flüſterte dem eintretenden Diener ein Wort in's Ohr. Kurze Weile nachdem ſich dieſer wieder entfernt

hatte, ſchlich Ben Davids Sabbathmagd, die ſtumme Grete, herein; mit gefalteten Händen, in welchen der Roſenkranz hing, mit thränenden Augen und blaſſem Angeſichte. Sie verneigte ſich demüthig vor dem Richter und dem Bilde des Erlöſers, das über deſſen Stuhle hing, und ſchlug, ſeitwärts auf die Beklagten blickend, ein verſtohl'nes Kreuz. — „Die Schwörfinger in die Höhe!“ gebot der Richter. „Du ſchwörſt vor der heiligen Dreifaltigkeit und bei dem Gedächtniß an unſers Heilands bitt'res Leiden die Wahrheit, ſofern ſie Dir bewußt, zu bekennen durch unverdächtige Zeichen? Nicke mit dem Kopfe!“ — Die Alte that, wie man ihr hieß, und zitterte vor andächtiger Furcht an allen Gliedern. — Nachdem ſie der Oberſtrichter über ihren Namen, Gewerb und die Zeit, während welcher ſie bei den Beklagten in Dienſten geſtanden, befragt, ging er zur weitern Unterſuchung über, und auf ſeine dringenden Ermahnungen geſtand nach und nach das arme Weib, ſo deutlich es nur durch ſeine Zeichenſprache anging, daß vor einiger Zeit Ben David einen Chriſtenknaben in ſein Haus gebracht, von einer fernen Wanderung zurückkommend; daß ſie ſelbſt den Knaben zwei Nächte hindurch in ihrer Kammer beherbergt; daß er aber in der dritten verſchwunden, und nicht mehr zum Vorſchein gekommen ſei. — „Haſt Du nicht wahrgenommen,“ fuhr der Oberſtrichter in ſeinem Verhör fort: „ob nicht einer von dieſen anweſenden Juden gegen den Knaben einen beſondern Widerwillen und Haß bezeigt?“ — Grete nickte nach einigem Nachſinnen mit dem Haupte, und deutete auf den Greis Jochai. — „Nun denn, Ihr ſchändliches Geſindel!“ fuhr der Richter die Juden an. „Geſteht Ihr bis hieher ein, was die Alte angedeutet?“

Ben David leugnete friſch weg die ganze Sache, und Jochai, der es erwartet hatte, wie ſein Sohn ſich benehmen würde, ſtimmte ohne zu zögern, in das Läugnen ein. Der Oberſtrichter wurde braunroth im Geſichte, zog zum Zweitenmale die Glocke, und nach einer kurzen von den Beklagten bang durchathmeten Stille trat, keck wie die ſichere Wahrheit ſelbſt, Zodick in die Kammer, achtete nicht des Schrecks, mit welchem Jochai und Ben David bei ſeinem Anblick zuſammenfuhren, ſondern näherte ſich furchtlos dem Richter, deſſen Gewand er unterthänig berührte, und vor deſſen Gerichtstafel er ſich mit erhobener Hand ſtellte, die frechen Augen auf das Kruzifix und den Verhörenden gerichtet, wie einer, der ſchon oft dabei geweſen. Die Geberde, die er machte, kam jedoch den Juden ſo unerwartet und ſo gräßlich vor, daß Jochai, ſeinen Unmuth vergeſſend, dem Menſchen mit ängſtlicher Stimme zurief: „Zodick! ach Zodick! iſt es denn wahr, was von Dir geſagt haben unſere

Leute? Haſt Du abgeſchworen den einzigen Gott, um zu opfern dem Fremden?“ — „Zodick, was thuſt Du?“ ſetzte der von Nichts wiſſende Ben David überraſcht hinzu. Der Oberſtrichter rief aber dazwiſchen: „Schweigt, Ihr Hundsjuden! ſonſt laſſe ich Euch ſtäupen zum Lohne für Eure verfluchte Schwatzhaftigkeit.“ Laß' Dich's nicht kümmern, Friedrich,“ ſetzte er gemäßigter bei, „und ſchwöre vor der heiligen Dreifaltigkeit und ihren Heiligen, und bei dem koſtbaren Blute unſeres gekreuzigten Erlöſers, denn Du haſt erkennen gelernt durch der heiligen Mutter Fürbitte, und ihres barmherzigen Sohnes unendliche Gnade, die Wahrheit zu ſprechen, ſonder Furcht und Mitleid.“ — „Ich ſchwöre!“ entgegnete Zodick kurz und feſt; und nachdem er auf Befehl des Oberſtrichters den Glauben gebetet und das Kreuz vor Stirn und Bruſt geſchlagen hatte — wobei Ben David unruhig den Kopf ſchüttelte, und Jochai mit geſchloſſenen Augen der jüdiſchen Schulen Bannformel zwiſchen den Zähnen murmelte — begann er ein Zeugniß, oder beſſer eine Klage abzulegen, während welcher die Stille des Grauens alſo eintrat mit ihren Schauern in das unheimliche Verhörgemach, daß auch keine Silbe aus des Klägers Munde einem der Anweſenden entging. —

„Es ſind fünf Monden etwa verfloſſen,“ ſprach Zodick — „und es war ſo gegen das Ende des Mondes Marchesvan, da die Juden, wie mich dünkt, den letzten Schabbat des Monds feierten, als Ben David, der hier ſteht in billiger Haft — mein damaliger Herr, dieweil ich noch bin gewandelt im Finſtern — heimkehrend von einem Gang über Feld, wie er öfters zu thun pflegt, des Handels wegen — ein Kind mit ſich brachte, einen Knaben, und von chriſtlicher Geburt. Am Abend des eingehenden, ſo wie am Abend des ausgehenden Feſtes ſah ich den Knaben nicht, denn ich lag darnieder an einer Wunde, die mir böſe Menſchen geſchlagen hatten. Ben David ſagte mir mit keinem Worte von dem Kinde, und nicht Eſther, ſeine Tochter, und Jochai war der Einzige, dem in der Geſchwätzigkeit ſeines Alters die Kunde entſchlüpfte gegen mich, es befinde ſich im Hauſe ein Knabe, den der Herr geführt habe, man wiſſe nicht, von wannen, und bringen wolle, man wiſſe nicht, wohin. Von dem Schmerz meiner Wunde geplagt, achtete ich auch nicht auf des Alten Geplauder. Da aber nach dem Habdalah mein Leib wunderſam ſchnell wieder geneſete, und ich am folgenden Tage, bloß um zu ruhen, zu Bette lag in meiner einſamen Kammer, da trat dieſer Greis Jochai, als es ſchon wieder zu dämmern begann, zu mir, und ſprach: „Steh' auf, Zodick, ſo Du ein guter Knecht meines Sohns biſt, und Deines Leibes Schmerzen es vertragen, und folge mir eiligſt mit Schaufel und

Haue." — „Sogleich, Raaf!" antwortete ich dem Alten gehorsam, denn zu der Zeit ehrte ich ihn, wie alle Juden zu thun pflegen, da er das Gesetz kennt und auslegt. Ich stand auch alsbald auf, nahm nach seinem Willen Schaufel und Haue, und folgte ihm, der trotz seinen blöden Augen rüstig voranschritt über die dunkeln Stiegen zu dem Keller; in dessen Gewölbe, das unter dem Hinterhause fortläuft, und durch einen Verschlag geschieden ist, von dem Vordern, wo man Holz und Wintergemüse aufbewahrt, rastete der Alte und befahl mir, Feuer anzuschlagen und die Leuchte anzuzünden, die er unter seinem Rocke hervorzog. Dieses geschah. Nun setzte sich der Alte auf einen Stein und sprach: „Jetzo, mein guter Knecht, nimm die Werkzeuge zur Hand, und haue hier vor meinen Füßen eine Grube von anderthalb Schritten in der Länge und von der Breite eines Ellenbogenmaßes. Ich zögerte nicht, mich an die Arbeit zu machen, in der Meinung, man wollte hier Kostbarkeiten vergraben, wie die Juden gar oft zu thun pflegen, denn sie hegen Verdacht gegen Alles, was sie umgibt, und besitzen gar häufig Dinge, die nicht kommen dürfen sobald an den Tag. Da mir nun aber Jochai ferner gebot, die Tiefe von zwei Ellbogenlängen zu nehmen, und säuberlich geräumig zu machen die Grube, ward ich doch stutzig. „Raaf!" sagte ich, kopfschüttelnd: „Ihr müßt viele köstliche Habe zusammenbringen, um dieß Loch nur zur Hälfte auszufüllen." — Er hieß mich jedoch einen fürwitzigen Mamser, und befahl mir, zu fördern die Arbeit. Ich that es nun auch, und während dessen begann der Alte eitel verdächtige und seltsame Reden, und fragte mich: ob ich etwas verstünde von Zauberei und geheimen Mitteln. „Gott soll hüten!" versetzte ich hierauf, und fluchte den Zauberern. Der Raaf sah mich schnell an und sprach: „Verflucht seien die Schedim, aber heilig die Zauberer, die den Schemhamphorah verstehen, und damit die Sprache der Thiere, der Teufel und die Kenntniß der Mittel, die groß machen Israel in Edom. „„Hast Du nie davon gehört,"" fuhr er fort, „„daß eines unmündigen, vom Berge Seir*) stammenden Knaben Herz, in der Nacht des Amalekitischen Sabbaths von gesegneten Händen ausgerissen, zu Staub verbrannt, und am Abend des Festes Haman in geheiligtem Weine genossen, Glück bringt und großen Reichthum?"" Ich schaute dem Raaf bestürzt in's Gesicht, und habe nicht erwiedert ein Wort. Nachdem ich aber die Grube vollendet, und den Grund geschaufelt auf einen Haufen, mußte ich noch verstopfen mit Stroh und Holz die Luft-

*) Bezeichnender Name der Christenheit, gleich Edom, Amalek ꝛc.

löcher des Gewölbes, und wurde von dem Alten angewiesen, mich zu begeben hinauf, und dem Herrn zu sagen: es sei geschehen im Namen des Propheten Elias. — So wie ich nun aber an des Kellers Thüre gelange, kommen mir Schritte entgegen, und herab steigt bereits der Herr, und trägt auf der Schulter einen Knaben in Schlummer versunken. Er stutzte sehr, da er mein wurde ansichtig, und der Raaf sprach zu ihm wie im Zorne: „Warum kommst Du geschlurft zur Unzeit? Der Knecht sollte Dir erst sagen, war's beschlossen ....“ — Ben David stotterte ein Paar unverständliche Worte, und hieß mich gehen von dannen mit der Lampe, so er mit sich gebracht, und mich legen zu Bette, ohne zu verweilen. Ich ging, und hinter mir schlossen sie die Thüre zu mit allen Riegeln. Da ich nun aber die Stiege emporging, ließ mir's nicht Rast und nicht Ruh', und ich mußte sehen, was da unten vorging, und hätte ich fürchten sollen, zu werden blind, wie Einer, der die Schechina, das heißt: die Herrlichkeit Gottes anschaut, wenn sie gerade auf den Fingerspitzen des Cohen's sitzt, welcher segnet. Ich zog daher aus die Schuhe, und blies aus die Lampe, und tappte in finst'rer Nacht in das Höflein, und sah hinunter in den Keller durch eine Ritze, die ich mit Vorbedacht gelassen hatte in einer der Fensterkleidungen. Ich muß geworden sein kalt wie Eis, da ich gewahrte, was vorging im Gewölbe. Ben David hatte den Knaben entkleidet, und die Kälte den Armen geweckt. Zu dem leise Wimmernden trat der Raaf, und fragte ihn, wie die Juden zu fragen pflegen am Feste Jom Kippur*), das da fällt im Monde Tisri: Jüngelchen, über welches der Mohel**) nicht gekommen. Willst Du sein mein Kappora?***) — Das Büblein machte Ben David nicken mit dem Haupte, und plötzlich stopfte ihm der Raaf einen Knebel in den Mund, daß es nur leise und dumpf stöhnen konnte, während dessen seine Augen hervortraten aus den Höhlen, wie die eines Lammes, das man schächtet. Und herbei aus dem Winkel schleppte der Raaf ein roh gezimmertes Kreuz; Ben David streckte darauf den Gepeinigten aus, und voll zitternder Begierde, mit vor Alter bebenden Händen, nagelte ihn der Raaf auf das Leidensholz, indem er das Gebet murmelte, das leider unter den Juden heimisch ist, und also lautet: Dieß Opfer soll mir dienen als Wechsel und Tausch, es komme an meine Statt, es gehe in den Tod und ich mit allem Volke Israel in's ewige Leben! Furcht und Angst komme über die Gojim! Verflucht

*) Der lange Tag — Fest der Versöhnung.
**) Der, welcher die Beschneidung verrichtet.
***) Opfer.

seien die Wohnungen des Berges Seir! Verflucht und vertilgt die Hütten Amaleks! Verflucht und vertilgt Ammon, Edom und Moab. Offenbart und endlich geschenkt deinem Volke seine Erlösung!"

„Während dieses Gebetes hat Ben David dem zuckenden Würmlein gespieen in's Angesicht, und gerufen mit Hohn: „„Gegrüßt sei'st Du uns, König in Israel! Herrlich und gesegnet sei'st Du, Fürst der Juden!"" — Darauf hat er die Lampe ergriffen und bedeutet dem Raaf, er möge ein Ende machen, denn der Knabe drohe schon jetzo zu verscheiden. Und der Raaf ergriff ein blank geschliffen Messer, und heiligte es in den von den Gliedern des Opfers rinnenden Tropfen, und näherte sich damit der Stelle, wo das ängstliche Herzlein pickte, und zeichnete hier ein blutiges Kreuz."

„Ersticke, und verdammt sei'st Du, verfluchter abtrünniger Sohn des Leviathan!" kreischte hier der alte Jochai, und sank unter Zuckungen zur Erde nieder. Ben David stand ihm, obwohl sehr kraftlos taumelnd, bei, und wandte zum Himmel die trock'nen Augen, in welchen eine wilde, verzweiflungsvolle Frage an das Verhängniß lag. Der Oberstrichter nahm jedoch keinen Antheil an Jochai's Zustand, und gebot dem fürchterlichen Kläger zu enden. Mit tückischer Behaglichkeit ging auch Zodick zu Ende. „Das Büblein ist verschieden unter dem Messer des Raaf, und sein weit'res Schicksal weiß ich nicht," schloß er. „Ob sie das Körperlein vergraben — ob sie es geworfen in den Fluß, weiß ich nicht, da ich mich entfernte, während sie noch darüber gestritten. Der Raaf war für das Erstere, und Ben David für das Zweite; denn er hat mir nicht getraut, da ich ihn kommen gesehen mit dem Knaben. Ich aber konnte nicht mehr aushalten in Ben Davids Nähe, und habe benützt die erste Gelegenheit, um aus der Gemeinschaft zu treten mit dem Raaf und seinem Sohne. Das ist, so wahr mir helfe der Barmherzige, der mich gerettet von der Ketzerei, die reine, laut're Wahrheit! Amen." —

Ein tiefes Schweigen beherrschte den düstern Schauplatz. Jochai lag bewußtlos, Ben David war zu Stein geworden — Grete betete in Gedanken ihren Rosenkranz zum Heil der hingeopferten Seele; — Zodick rastete von der Anstrengung seiner Rede, und selbst der Oberstrichter und sein Gehülfe, gewöhnt an Schreckniſse und Frevelklagen, erholten sich von den unerhörten Gräueln, die sie vernommen. — Endlich faßte sich der Richter und wendete sich mit donnernder Stimme an Ben David: „Du hast gehört, Abscheulicher," sprach er: „wessen man Dich anklagt. Ein Genosse Deines Hauses, Dein ehemaliger Glaubensbruder, Dein getreuer Knecht ist es, der den Schleier von dem ungeheuern Verbrechen zieht, das

Du mit Deinem Vater begingſt. Wirſt Du ferner läugnen, und dadurch das Schwert der Vergeltung ſchärfen? Wirſt Du verharren in dem giftigen Groll Deiner irrgläubigen Verſtocktheit?“

„Herr!“ antwortete Ben David mit froſtklappernden Zähnen. „Ich ſoll reden, und kann kaum finden ein Wort auf meiner Zunge. Ich könnte Euch zuſchwören unſere Unſchuld bei dem heiligen, hochgelobten Gott, den Gräbern unſerer Voreltern: und Allem, was uns heilig iſt in Iſrael — Ihr würdet uns aber nicht glauben, denn wir ſind ſchlechte Juden — ich könnte herbeibringen das Zeugniß meiner unſchuldigen Tochter Eſther — aber Ihr würdet ſagen, es gelte nichts, weil es meine Tochter gab. — Warum jedoch glaubt Ihr dem abtrünnigen Knecht, der gegen uns zeugt, warum der Magd, die in ihrer Stumpfheit Alles bejaht, was man ihr vorſagt? Unſchuldig ſind wir, unſchuldig, unſchuldig an dem gräßlichen Frevel, den man uns auflegt. Fünf Monden ſollen ſein verfloſſen ſeither, und nun erſt kommt der gottloſe Bube hier vor Eure Bank, und ſchreit Zeter über uns? Warum hat er nicht alſobald aufgerufen zur Rache Himmel und Erde, nachdem — wie er lügt — die Unthat geſchehen? — „Wirſt Du ſchweigen, verfluchter ausſätziger Jude!“ zürnte der Oberſtrichter, indem er heftig aufſprang. „Sollte ſich der arme Mann Eurer Rache ausſetzen? Ihr Judengeſchmeiß klebt an einander wie Kletten, und dieſer hier wäre nicht der Erſte, den Ihr erſchlagen habt, um ſeine Geſtändniſſe zu verhindern, oder zu beſtrafen. Ehe er mit Euch in's verdiente Gericht ging, mußte er aufhören, in Eurer hölliſchen Mitte zu leben. Er that's, er hat ſich dem Himmel, dem allbarmherzigen Schooß des wahren Glaubens zugewendet, und kann nun offen gegen Euch auftreten, von unſ'rer Macht geſchützt. Noch mehr, die Seele des unſchuldigen Knäbleins, das Ihr unſerem Heilande zu ſchmählichem Spott, zu Tode gemartert habt, iſt dieſem neuen Chriſten zu wiederholten Malen im Traume erſchienen, und hat ihn aufgefordert bei ſeiner eig'nen Seele Heil und Frieden, die Gräuelthat offenkundig zu machen, und zu rächen ſchon in dieſer Welt. Blutdürſtiges Schelmenvolk! Deine Bosheit liegt am Tage, und noch in dieſer Stunde laſſe ich euch Beide in Eures Hauſes Keller führen, der noch bis jetzt mit meinem Siegelring verpetſchirt liegt. Ich will mir ein Feſt daraus machen, durch eig'ne Unterſuchung des Klägers Angabe zu beglaubigen, und am letzten Tage der Leidenswoche unſeres Herrn, zwei Mörder und Gotteslästerer zu entlarven, die mit ſeinem Namen und mit ſeinem Erlöſungswerke todeswürdigen Spott getrieben.“

Die Schelle erklang von Neuem, und die Rathsdiener erſchienen.

„Reißt den alten Böſewicht von der Erde auf!“ befahl der Oberſtrichter, deſſen blinde Hitze im Steigen war. „Es iſt eitel Lug und Trug mit ſeiner Hinfälligkeit. Die Wahrheit, die er nicht läugnen kann, hat ihn umgeworfen. Schleift ihn an Stricken mit Euch. Den andern Höllenhund werft wieder in ſeine Feſſeln. Der Stöcker ſoll herbei mit ſeinen Knechten, und das Gezücht nach der Judengaſſe bringen; denn keinem ehrlichen Manne ſteht's zu, ſeine Hand an den Ungeheuern hier zu verunreinigen. Ich folge alſobald.“

Der geſtrenge Herr warf den Mantel über, winkte dem Schreiber, dem Zodick und der ſtummen Magd, ihm nachzukommen, und ging aus der Kammer. Ben David hatte keine Augen für das tückiſche Lächeln, mit welchem Zodick an ihm vorüberſtrich, ſondern lauſchte ſorgſam auf die Athemzüge ſeines ſich erholenden Vaters, von welchem er ſich nicht trennte, obgleich man ihn neben demſelben in Ketten ſchlug.

Einer der Rathsknechte lief, befohl'nermaßen, nach dem Stöcker und ſeinem Geleite, der andere ging vor die Thüre, um den Wachen und neugierigen Gaffern redſelig zu beſchreiben, in welcher Wuth der Oberſtrichter von dannen gegangen, und welche Worte er drohend und zürnend geſprochen. Die Gefangenen blieben einige Augenblicke allein, und Ben David küßte mit Entzücken die Hände ſeines erwachenden Vaters. „Ach!“ ſeufzte dieſer ermattet: „ſo war es kein Traum? O Herr in Iſrael! wie kannſt Du dulden ſolche Nichtswürdigkeit? Ich bin zu alt, um machen zu können Anſpruch auf's Leben, denn ich habe gelebt für zwei Menſchen auf der Erde, aber ..... Du — mein Sohn — und Eſther, das Enkelchen! Weh' mir! was ſoll das noch werden, wenn Du beſtehſt darauf zu ſchweigen, und nicht zu ſagen, wo Du hingeführt den Knaben aus Edom?“ —

„Ich darf nicht, Vater!“ verſetzte Ben David feſt. „Ich würde machen unglücklich, die jetzt glücklich ſind. Ich habe verſprochen, zu ſchweigen, und will halten, was ich verſprochen.“

„Und wenn Du hätteſt geſchworen!“ fiel Jochai eifrig ein: „ſo gilt der Schwur nichts, da es geht an den Hals. Ich will Dich entbinden Deines Gelübdes, wie ein rechter Lehrer in Iſrael. Ungültig ſoll ſein der Schwur, den man geleiſtet an die Männer und Frauen von Amalek. Wir wollen beten das Gebet Col niddre, und Dein Schwur ſoll Dir erlaſſen ſein.“

„Vater!“ antwortete Ben David ernſt: „Du magſt mich entbinden des Eides, doch nicht der Zuſage, ſo ich geleiſtet als redlicher Mann. Wenig Gewinn würde entſtehen aus meinem Bekenntniß; es würde mir koſten den Kopf und Eſtherchen Hab' und Gut, und Dir Schande bringen und den Bettelſtab.“

„Weh mir!“ jammerte der Alte. „In welchen Handel haſt Du Dich begeben? unbeſonnener Mann! Geld iſt gut, doch beſſer das Leben. So Du aber ſterben mußt und Eſther verarmen, begehre ich auch nicht länger zu athmen. Denn mehr als todt iſt ein Alter von hundert Jahren, das im Kummer und Hunger verſiegt.“

„Beruhige Dich, Vater!“ verſetzte Ben David: „wir werden nicht ſterben, Du ſollſt nicht hungern. Die Leute, die da wiſſen, daß ich reden könnte, werden ſchon helfen, ehe es ſein wird zu ſpät. Verlaſſe Dich darauf!“

„Und wenn ſie uns peinigen?“ klagte der Greis mit wachſendem Eifer. „Wenn ſie uns tödten, ſchnell wie die Hand des Herrn? Sohn, Sohn! traue nicht auf der Gojim Hülfe und Verſprechen! traue nicht auf das Wort, es komme aus der Erde, oder falle vom Himmel! Beten wir nicht täglich: Herr, bau' Zion wieder, die Gottesſtadt und ihren Tempel? Laß' ihn geboren werden und kommen den Meſſias, den man nennen wird gleich Dir, den Sohn Davids? Und noch iſt Zion nicht gebaut, und noch der Meſſias nicht gekommen; und alſo werden wir von dannen genommen ſein, ehe Hülfe kommt und Rath; als Opfer Deines unſeligen Handels und Deines Eigenſinns.“

„Verzagſt Du denn ſo ganz an der Hülfe des hochgelobten Gottes?“ fragte Ben David den Alten, der zwiſchen Wahn, Glaube und Unglaube ängſtlich ſchwankte, wehmüthig bei der Hand ergreifend. „Vertrauſt Du denn nicht auf unſ're Unſchuld ſelbſt, deren Stimme endlich uns frei ſprechen wird von dem teufliſchen Lügengewebe?“

„Ach!“ ſeufzte der Alte, zweifelnd und befangen: „fünf Stimmen gibt's, die hörbar von einem Ende der Welt zum andern gehen; aber die Stimme der Unſchuld iſt nicht darunter. Sie iſt nicht die Stimme des fruchtbaren Baums, den man fällt — nicht die Stimme der Schlange, die man ſchindet, nicht die eines vom Manne erkannten, von einem Manne geſchiedenen Weibes; nicht die Stimme des neugebor'nen Kindes!“ . . . . .

„Beſinne Dich, Raaf!“ unterbrach ihn Ben David ſanft. „Iſt das Kind nicht das Bild der Unſchuld? Halte Dich am Glauben und laß' uns vertrauen.“ —

Mit vielem Geräuſch trat die Wache ein, die ohne Schonung den Greis mit Stricken band, und ihn neben ſeinem Sohne durch das wilde Volksgedränge hindurch, an die Pforte des Römers führte, wo auf den Stufen der Nachrichter mit ſeinen Knechten die Aermſten erwartete, die er im geheiligten Rathhauſe ſelbſt nicht abholen durfte.

Neuntes Kapitel.

Wo ist das Auge, das schärfer sehe, als das der Liebe? Wo die Hand, die kräftiger schirmte, als die des Liebenden? Er hütet sein Kleinod mit freudigem Muthe, und nimmt es auf mit einer Welt, die ihm widerstrebt!

W.

Dagobert war noch immer nicht einheimisch in seines Vaters Hause geworden. Diether hatte zwar viel von seinem mürrischen Wesen abgelegt, aber seine Freundlichkeit war Novembersonne. Er schien den Sohn eher zu meiden, als zu suchen, und der fröhliche Ostersonntag war vor der Thüre, ohne daß er seinem Dagobert nur ein einzigmal gesagt hätte, ob es ihn freue: daß ihn der Papst freigesprochen, — ob nicht. Der Sohn blieb daher ungern' in dem Hause, wo er nur trübe Gesichter sah, denn auch Margarethe war von einer unbeugsamen Schwermuth befallen. Die zwei Tage, die er bei den Eltern zugebracht, waren ihm schneckenlangsam hingekrochen, und Zerstreuung zu suchen, befahl er seinem Vollbrecht — der's vorgezogen hatte, bei dem leutseligen Herrn zu verbleiben — die Pferde zu satteln, und einen Lustritt mit ihm zu machen. Der lange Knecht war's wohl zufrieden, und bald trabten sie im Freien. „Ei, welches ist denn jenes Gebäude dort an der Anhöhe?" fragte Vollbrecht, da sich zu ihrer linken ein Haus zeigte mit einem Thürmlein, dessen farbig Ziegeldach lustig leuchtete im Mittagstrahl. Dagobert blickte hin, und hielt sein Roß an. „Sieh' doch!" sprach er: „das ist der Schellenhof, der meinem Vater zusteht. Eine Maierei, auf welcher ich als Knabe manch' heitern Tag verlebt. Es ist schon recht lange her, seit ich das wohnliche Haus zum letztenmale gesehen, und ich verspüre eine Lust in mir, die alte

Crescentia zu begrüßen, die dort als unsere Schaffnerin haust, und manch' liebes Mal meinen Gaumen mit einem Becher Milch, oder mit saftigen Kirschen erquickt hat. Da wir eben keinen absonderlichen Zweck vor Augen haben, dächte ich, wir ritten an den Hof hinan." — Gesagt, gethan. In kurzer Frist hatten die Pferde den breiten Landweg, der zum Gebäude führte, gemessen, und die Reiter stiegen an der mit Reben umkränzten Pforte ab. Zwei krummbeinige Dachshunde, die im warmen Sonnenscheine auf den Stufen lagen, umkreisten bellend die Pferde, und über die Halbthüre des Hauses lehnte sich ein altes, aber freundliches Gesicht, den Ankömmling mit Vergnügen bewillkommend. „Grüß' Dich Gott, alte Magd!" sprach Dagobert treuherzig, und reichte ihr die Hand. „Sieh', es freut mich in der Seele, daß ich Dich lebendig und munter antreffe, wie einen rüstigen Wächter. Kennst Du mich denn noch?" — „Ei, wie sollte ich nicht?" antwortete die Frau mit vieler Rührung, und die Pforte weit öffnend. „An meinem alten Körper sind die Augen noch das Beste. Ein Gesicht, wie das Eure vergißt sich auch nicht so leicht. Tretet ein lieber Junker Dagobert, tretet nur einen Augenblick ein, in meine Klause." — Der Jüngling folgte ihr bereitwillig, und ließ sich's in dem engen Stüblein gefallen, wo Crescentia mit Schürze und Borstwisch Ordnung schaffte, den Tisch rein machte, die Katze vom Ofen, die Lieblingshenne vom Fensterbrett jagte, und einen ledernen Sorgenstuhl herbeischleppte für den lieben Gast. Dagobert sah sich, der Knabenzeit eingedenk, in dem kleinen Gemache um, das ihn heimisch ansprach mit Allem, was darinnen stand und lag. Da waren noch die alten Schränke zu schauen, und der mächtige Tisch mit dem knausigen Gestell, und die bunte Truhe, und das Himmelbett mit den blau und weiß geflammten Vorhängen, und der Weihkessel an der Thüre, und das Kruzifix zwischen den Fenstern, und selbst die Dreikönigskreuze über dem Eingang standen wieder da, mit Kreide angemalt, wie vor Zeiten. — „Hier war ich glücklich!" sprach Dagobert, all' die veralteten Herrlichkeiten musternd. „Glücklicher als jetzt; und jene Glückseligkeit verdankte ich Dir, gute Frau." — „Ei, warum solltet Ihr denn jetzt nicht eben so viel und doppelt so viel Freude haben, denn sonst?" fragte Crescentia, ihm gutmüthig auf die Hand klopfend. „Ihr verdient's ja, glücklich zu sein; das sagt mir Euer gesundes und wackeres Angesicht, und gewißlich seid Ihr brav geblieben, wie Ihr's war't. „„Ach!"" sagte oft mein Seliger: „„wenn ich's nur erleben könnte, den kleinen Junker als unsern Herrn zu sehen. Sein Vater ist zwar gut, aber zehnmal besser würde der Sohn."" „Nun freilich," fuhr sie fort mit einem Seufzer:

„diese Zeit hat mein Alter nicht erlebt; er würde sie auch nicht erlebt haben, wenn er noch so alt geworden wäre; wir wußten damals noch nicht, daß Eure Mutter, der Gott gnädig sein wolle, Euch der Kirche verlobt habe.“ — „Gott erhalte Euch meinen Vater noch lange!“ erwiederte Dagobert: „einen bessern Gebieter findest Du schwerlich wieder.“ — „Mag sein,“ versetzte Crescentia trocken. „Das Beff're sagt ein Sprüchwort, kömmt nicht immer nach. — Eure Schwester, das Fräulein Wallrade, war kürzlich hier.“ — „So?“ fragte Dagobert gleichgültig. „Wie kam's, daß sie sich hierher verirrte?“ — „Ei!“ fuhr die Schaffnerin fort: „in solchen Angelegenheiten mag sich's wohl der Mühe verlohnen, auch dem kleinen Schellenhof einen Besuch zu schenken. Das Fräulein hat alle Baulichkeiten und Ländereien betrachtet, Stall und Garten besichtigt, und nach allen Einkünften und Zinsen des Guts gefragt. Das ist eine genaue Herrin, und wird vieles ändern, wenn sie den Hof antritt.“ — „Wallrade?“ fragte Dagobert, mit mehrerer Theilnahme schon: „Wallrade? Ei, wie käme sie dazu?“ — „Sie hat mir versichert,“ sprach die Alte, „daß sonder Zweifel die Maierei an sie fallen würde; und sich überhaupt so herrisch und stolz betragen, als ob Euer Vater schon auf dem Schragen läge, und sie die einzige Erbin sei.“ — „Hm!“ schaltete Dagobert ein: „nicht übel. Es dürfte aber leicht anders kommen, gute Crescenz. Laß' uns von andern Dingen reden, denn — Du weißt wohl — Geschwister hören nicht gerne von Geschwistern sprechen. — Ich bin gekommen, Eins mit Dir zu plaudern, gute Seele, von deinen kleinen Sorgen, von Deinem beschied'nen Wohlstande, von Deinen Leiden und Freuden, mit einem Worte . . .“ — „Ach!“ versetzte die Alte lächelnd, „was soll ich Euch denn sagen, lieber Junker, das Euerm gelehrten Verstande nicht langweilig vorkommen sollte? Der Leiden habe ich, dem Himmel sei Dank, nur wenig. Die Vergangenheit hatte mir deren mehr beschcert. Die wenigen Freuden schaffe ich mir selbst, oder die Jahreszeit bringt sie. Damals war eine böse Zeit, als mein Wolfram starb. Euer Vater hatte just zum zweiten Male gefreit, und Eure Stiefmutter war eingezogen in aller Pracht und Herrlichkeit, aber auch mit allem Uebermuth einer leichtsinnigen Jugend. Da sollte Alles neu erstehen und aufgeputzt werden; da war Alles zu alt und zu verjährt. Das alte Geräthe aus dem Hause, und die alten Diener hinterdrein, hieß es damals. Ich hatte das Unglück, den Groll der schönen Frau auf mich zu ziehen, weil ich ihr nicht den gehörigen Reverenz erwiesen, da sie den Schellenhof zum erstenmal besucht. Aber, Du lieber Gott! — mein Wolfram war gerade gestorben

— im Hauſe Alles d'runter und drüber; ich fand kaum ein Wort für mich, geſchweige denn für die geſtrenge Frau. Sie zürnte deßhalb auf mich, und ich war die Erſte, die aus Euers Vaters Dienſt entlaſſen wurde — eine arme Wittib, ohne Habe, und Mutter eines noch unerwachſ'nen Mägdleins. Zudem hatte mein Alter noch Schulden hinterlaſſen, die ich nicht decken konnte, und ſchon wollte ich das Kleid, das ich auf dem Leibe trug, allein behaltend, meinen Roſenkranz auf meines Mannes Grab legen*) und dann mit meinem Kinde betteln gehen, als ein Menſchenfreund durch ſeine unvermuthete Hülfe uns von der bitterſten Armuth rettete. Wir zogen auf das nahe Dorf, und lebten von der Unterſtützung des biedern Helfers. Meiner Hände Arbeit verſorgte den Mund, die Milde jenes Edeln half unſern übrigen Bedürfniſſen ab. Indeſſen hatte hier ein Gärtner aus Welſchland ſein Weſen getrieben, des Maierhofs Nutzen verkleinert, die Herrſchaft betrogen. Durch unſern Freund kam die Schelmerei an den Tag, durch unſeres Freundes Fürbitte wurde ich wieder hier eingeſetzt, nachdem ich ſechs Monden lang dies Haus hatte meiden müſſen. Die geſtrenge Frau, die ihre Voreiligkeit in ihrer Herzensgüte gerne wieder verbeſſerte, hat mich ſeither gut behandelt, und vor zwei Jahren meine Elſe zu ſich als Gürtelmagd genommen. So gut ich meiner Elſe Arme hier im Hauſe hätte brauchen können, ſo wollte ich doch ihre Dienſte einer Gebieterin nicht weigern, die mit einer alten Frau menſchlich umgeht. Von jener Zeit an lebe ich hier allein und einſam. Der Lenz erfreut mich mit ſeinen Blumen, der Sommer mit ſeinen Garben, im Herbſte breche ich die Früchte der Bäume ....“
— „Und im Winter?“ fiel Dagobert ein: „im Winter? Wie ſteht es da? Nicht dem Sturme des Nords allein biſt Du Preis gegeben, ſondern auch dem Muthwillen, der Raubluſt böſer Geſellen, denen Du in Deiner Einſamkeit nicht widerſtehen könnteſt.“
— „Ei, warum denn nicht?“ fragte Crescentia lächelnd: „Glaubt ja nicht, daß ich ſo ganz Mutterſeelen allein ſei. Mit nichten. Ein Paar rüſtige Knechte ſind immer hier zur Hand. Nicht beſtändig bin ich einſam, wie gerade heute. Heute iſt ein beſonderer Fall. Meine Leute ſind nach der Stadt gelaufen, weil, wie es heißt, die gefangenen Juden vor Gericht geſtellt werden. Ich hätte nicht ſelbſt das traurige Schickſal ſehen mögen, aber wiſſen will ich doch, was an der Sache iſt, weil der Eine der Gefangenen mir

*) Geſetzlicher Gebrauch, ſobald die Wittib ihres Mannes Schulden nicht bezahlen konnte. Nach geleiſtetem Eide war ſie durch obige Handlung aller Verbindlichkeit quitt.

besonders am Herzen liegt, und ich mir nicht einbilden kann, was er verbrochen haben soll." — „Wen meint Ihr da?" fragte Dagobert aufmerksam. — „I nu, den armen Mann, Ben David, der mit seinem Vater im Gefängniß liegt," versetzte Crescenz, „und der eben jener Wohlthäter war, welcher ein halbes Jahr hindurch mein und meines Kindes Leben fristete." — „Ben David, sagt Ihr?" fuhr Dagobert heftig fort. „Der Jude Ben David? Er heute vor Gericht? Er noch nicht frei? und auch Jochai im Kerker? Bei'm Himmel! Du weißt nicht, Crescenz, welche Nachricht Du mir mittheiltest. Ich muß fort, — zur Stelle fort. — Vollbrecht! die Pferde vor!" — „Ei, was habt Ihr denn, mein guter Junker?" rief Crescentia. „So schnell, und auf diese Nachricht hin wollt Ihr scheiden? Wie ist mir denn? Kennt Ihr den Juden? Habt Ihr schon etwa vernommen, wessen er beschuldigt?" — Aber ihre Fragen und ihr Rufen verhallte, denn schon saß Dagobert zu Roß, schon flog er mit seinem Knechte den Sandweg hinab zur Heerstraße, und erreichte in Kurzem die Stadt. Wie im Fluge ging's, Zwinger und Gassen entlang bis zur Judenstraße. Hier waren jedoch die Reiter gezwungen, ihre Pferde zu bändigen, denn die Gasse stand gedrängt voll von Menschen. Aller Augen auf Ben Davids Haus gerichtet, aller Lippen in unruhig schwatzender Bewegung. Die Bewohner der Gasse hielten sich in ihren Wohnungen verkrochen, Wache hatte die Pforte von Davids Hause besetzt, aber dennoch strömten Menschen darin aus und ein, und so eben führte man daraus ein ohnmächtiges Weib auf die Gasse, in Gewändern, wie sie die Bürgerinnen kleiner Landstädte zu tragen pflegten. „Das arme Weib!" scholl es theilnehmend aus dem Munde aller Anwesenden. „Ein wahres Unglück hat sie just heute zur Stadt geführt!" — „Was gibt's denn hier?" erkundigte sich Dagobert bei einem Kerl, der, Langes und Breites erzählend, unter einem Haufen von Handwerksgenossen stand, deren rothgelbe Jacken die Zunft der Löher verriethen. — „Des Juden Keller ist durchsucht worden," erläuterte der Geselle. „Ich selbst war unten. Das getödtete Kind hat man zwar nicht gefunden — die Buben haben's in den Main geworfen — aber viel anderes Zeug, das wohl bewährt, welch' ein Handwerk die Schelmen von Juden im Stillen getrieben haben."

„Was denn?" fragten die neugierigen Zuhörer. — „Kleidungsstücke mit Blut befleckt," fuhr der Erzähler fort: „Lumpen sowohl als Staatsgewänder, einige Kostbarkeiten, lauter gestohlenes Gut, und endlich eine Kette mit blutrothen Steinen, kenntlich für den Eigenthümer durch die Steine selbst und die Arbeit des Silberschmieds. Der Schmuck hat auch schon seinen Eigenthümer gefunden.

Das arme Weib, das dort ohnmächtig liegt und just gelabt wird, hat ihn erkannt.“ — „Erkannt?“ rief der Hause. — „Jeder von Euch,“ sprach der Löher weiter, „hat ja wohl einmal von dem schönen Evchen von Bergen gehört? Weit und breit war das wunderholde Kind berühmt. Weit und breit wurde Hermann, der junge Metzger aus Friedberg beneidet, da er endlich das schmucke Mädel heimführte. Nun schaut hin auf das arme Weibsbild, ob man eine Spur der ehemaligen Schönheit auf ihrem Gesichte erkennt; und doch ist sie's. Ihr Mann aber wurde erschlagen, da er mit der Ausstattung seiner jungen Frau nach Friedberg fuhr, und die Halskette mit den blutrothen Steinen, ein Erbtheil von Evchens Großmutter, hat einen Theil der Mitgabe ausgemacht, und sich soeben in dem Keller des verfluchten Juden gefunden.“ — „Das ist nicht wahr!“ donnerte dem Erzähler Dagobert zu, während die Umstehenden sich bekreuzten. Der Kerl gaffte ihn mit offenem Maule an. — „Nu, wenn Ihr's besser wißt, Herr,“ antwortete er flämisch, so hättet Ihr den wackern Leuten hier das Ding erzählen sollen.“ Dagobert wollte mit dem Roß auf den Lümmel einsprengen, aber Vollbrecht war dießmal der Besonnenere, und riß den Herrn zurück. „Bedenkt doch die Uebermacht!“ flüsterte er dem Heftigen zu: „und lasset uns fürder zieh'n.“ — „Nimmermehr!“ erwiederte Dagobert: „sehen muß ich, welch' ein Ende der verdammte Auftritt nimmt!“ — Die Fluth des Volkes wälzte sich gerade mit aller Macht gegen Ben Davids Thüre; denn die Gefangenen wurden eben herausgebracht. Der Oberstrichter, erhitzt von Eifer und Zorn, ging voraus; ihm folgten Knechte mit Körben und Bündeln, die das Gefundene fortschleppten; hierauf erschien Zodick mit siegreicher Miene, und lange nach ihm die Gebundenen selbst von Soldknechten umringt. Nachrichter und Gesellen folgten erst weit hintendrein, denn der Oberstrichter hatte dennoch für gut befunden, sie nur als schreckende, nicht dienende Leute mit sich zu führen. Bei'm Erscheinen der sogenannten Verbrecher entfaltete das Volk wieder all' seine Rohheit, denn es schämte sich nicht, aus vollem Halse das Lied anzustimmen, das in der Rumpelwoche in den Kirchen gesungen wurde, begleitet von einem tobenden Lärm ungezogener Handwerksgesellen und Straßenbuben: „Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan? Weiß ich doch sonst was, das geht Dich auch an. Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan!“ — Unter diesem Geheule, dem der blutdürstigsten Wölfe zu vergleichen, fiel ein neuer Auftritt vor, herzzerreißender, als der, den das schöne Evchen gegeben hatte, und schmerzlich im höchsten Grade für Dagobert. Eine Dirne stürzte herbei, mit aufgelöstem Haare, bleich wie der Tod, aber bildschön

im höchſten Kummer ſelbſt; Eſther, die verzweifelnde Eſther, die herzueilte, jetzt erſt von dem ſchrecklichen Gange unterrichtet, den ihr Vater thun mußte, welchen bisher zu ſehen ihr nicht vergönnt geweſen. Zu ſeinen Füßen drängte ſie ſich durch, ſeine Hände drückte ſie mit Inbrunſt an's Herz, die ihrigen ſtreckte ſie nach Jochai aus — aber wilde Gewalt ſtieß ſie von ihren Lieben zurück. Vergebens jammerte, vergebens flehte ſie, vergebens bot ſie, was ſie von Werth bei ſich trug, für die Gnade, ein paar Augenblicke lang ſich mit dem Unglücklichen zu letzen .... ihre Bitten prallten ab von den Panzern der Wächter, und da endlich dieſe Letzteren es nicht ferner über ſich gewinnen konnten, die rührende Schönheit unbarmherzig mit ihren Waffen zurückzuweiſen, ſo kam eiligſt der Stöcker herbei, um zu thun, was dem Krieger widerſtrebte. Aber, ſo wie er die Arme ausſtreckte, um Eſther zu ergreifen, fühlte er einen ſo heftigen Schlag im Genicke, daß ihm die Luſt verging, weiter vorzudringen. — „Gott verdamme Dich, ungehobelter Geſell!“ rief dem beſtürzt Zurückſchauenden Dagobert in's Ohr, welcher die Peitſche ſchwang, um nöthigenfalls ſeine kräftige Zurechtweiſung zu wiederholen. „So Du noch einmal Dich unterfängſt, die Dirne hier durch Deine ſchändliche Berührung unehrlich machen zu wollen, ſo breche ich Dir den Hals!“ — Der Nachrichter ſchrie nach Hülfe. Das Volk lachte den Verhaßten aus, und höhnte ihn. Da kehrte der Oberſtrichter zurück. „Was gibt's da?“ herrſchte er. „Wer nimmt Partei für die Jüdin?“ „Ich, Herr!“ entgegnete ihm Dagobert trotzig. „Ich Dagobert Froſch, des Schöffen und Altbürgers Sohn.“ — „Schande für Euch!“ eiferte der Oberſtrichter. „Stöcker! ſchafft das freche Geſchöpf weg!“ — „Dem Schurken koſtet's die Ohren!“ verſetzte Dagobert, ſeinen Dolch ergreifend. „Er wage es nicht. Schande iſt's für Euch, edler Herr, ſolche Geſellen in Eurem Gefolge zu führen. Den Verdammten ergreife der Henker — den Unſchuldigen nicht.“ — „Die Jüdin gehört mein!“ ließ ſich der Stöcker vernehmen. „Sie hat dem Gebot zuwidergehandelt und iſt auf die Gaſſe gelaufen, ohne Schleier und Judenzeichen. Das Halseiſen gebührt ihr, und mein gehören ihre Haarflechten, ſo ſie dieſelben nicht mit Geld löſen mag.“ — „Der Teufel auf Deinen eigenen geſchornen Schädel gehört Dir, Galgenrabe!“ zürnte Dagobert dem Burſchen entgegen. „Soll die Dirne deßhalb büßen, daß ſie in ihres Herzens Angſt Euer Verbot vergeſſen?“ — „Sie iſt eine ſchlechte Jüdin!“ rief der Oberſtrichter. — Ein Jude iſt auch ein Menſch!“ antwortete ihm Dagobert zorniger denn zuvor. „Und kurz und gut, Ihr laßt ſammt Euern Helfershelfern das Mädel in Frieden, oder ich will Euch zeigen, wie man mit Hunden umgeht!“

— Der Stöcker entwich bei der furchtbaren Bewegung, die der Jüngling gegen ihn machte. Aber zu gleicher Zeit rissen auf einen Wink des Richters, die Knechte die Gefangenen von dannen, welche indessen Muße gehabt hatten, einige Worte mit Esther zu wechseln. Diese Letztere aus den Klauen der Schergen und des Pöbels zu retten, der nur des Richters Entfernung erwartete, um an der Aermsten seine rohe Willkür zu üben, war Dagoberts Bestreben von nun an. „Komm, Dirne, mit mir!" rief er dem Mädchen zu: „ich führe Dich in's Freie!" — Dankend näherte sich ihm Esther, von Thränen überströmt. Der Oberstrichter lachte höhnisch auf. — „Ein wackres Ritterstücklein!" versetzte er. „Werd's zu rühmen wissen und Euch deßhalb beloben!" — „Wie's Euch beliebt!" rief dem Scheidenden Diethers Sohn nach. „Wir sprechen uns wohl noch anderswo, Herr Oberstrichter!" — Der Letztere warf ein kurzes: „Ich denk's!" zurück und ging trotziglich davon. „Faß' meinen Steigbügel an!" sprach hierauf Dagobert zu der zitternden Esther, um die sich der Pöbel brausend drängte, im Begriff, seinen Schmähungen Luft zu machen: „Halte Dich fest; und Du, Vollbrecht, reit' auf des Mägdleins anderer Seite. Ihr aber, Gesindel, bleibt zurück, oder wahr't Eure Köpfe!" — Nach dieser Warnung ging es so schnell davon, als die zwischen den Pferden gehende Esther Schritt zu halten vermochte. Bis an den Ausgang der Straße wogte die Menschenmasse nach; da indessen einige wohl angebrachte Peitschenhiebe ihres Zwecks nicht verfehlten, und die Unbändigsten des Pöbels in ihre Schranken wiesen, blieben die Uebrigen zurück, und bloß mehrere Steinwürfe, die nicht trafen, gaben das letzte Zeugniß von der ohnmächtigen Wuth des Volks. „Wohin soll ich Dich bringen?" fragte Dagobert, um die verwunderten Gaffer an den Hausthüren unbekümmert: „Esther, sprich! Wo hausest Du denn, Mädchen?" — „Vor die Stadt bringt mich, edler Herr!" seufzte Esther: „Vor die Stadt nur geleitet mich." — „So laß den garstigen Steigbügel fahren," erwiederte Dagobert: „und ergreife die Quaste meiner Satteldecke." — Dieß geschah; ehe jedoch noch des Zwingers Graben erreicht war, ruhte Esthers Hand schon in der Rechten Dagoberts. Vor dem Thore, zu welchem kurz zuvor der Jüngling herein geritten, saß er ab, und sprach zu Esther: „Nun sage an, mein Kind, wohin Du Deine Schritte zu lenken gedenkst? Warum entfliehst Du den Ringmauern der Stadt? Hast Du kein sicheres Obdach in derselben?" — Wehmüthig schüttelte Esther das von Perlen der Kindesliebe geschmückte Haupt. — „Ei, so sage doch, um Gott, wo Du weiltest in den verflossenen Tagen?" fuhr Dagobert betroffen fort. „Ich wähnte Dich in Deines Großvaters

Haus und Armen. Sprich doch, Du armes Mägdlein, sprich!" — „Joachi liegt im Gefängniß, gleich meinem Vater;" antwortete Esther schluchzend. „An die Thüren unserer Nachbarn und Glaubensfreunde wandte ich mich; aber von allen wies man die Tochter der als Verbrecher gehaltenen Leute zurück. Als ob mich die Schule in Bann gethan, flohen mich alle Bekannte, und nur bei dem Judenarzt Joseph fand ich eine Aufnahme, nach langem Bedenken von seiner Seite, nach vielem Einreden seines Weibes." — „O Du bemitleidenswerthes Geschöpf!" sprach hier Dagobert theilnehmend, und schmeichelnd ihre Hand fassend: „daß Du gezwungen wurdest, bei dem hoffärtigen Manne Brod und Wohnstätte zu begehren! Daß ich Dich schonungslos solchem Zufall überließ! Wie aber wurdest Du von ihm gehalten? Warum kehrst Du nicht zu ihm zurück?" — „Erlaubt mir, davon zu schweigen!" bat Esther mit niedergeschlagenen Augen und geschämiger Wange. — „Nein, Esther;" fuhr der heftige Jüngling fort: „wissen muß ich's, Du darfst mir's nicht verschweigen!" — „Daß er mich gleich einer dienenden Magd behandelte," sagte Esther zögernd, und oft innehaltend — „hatte ich ihm gern verziehen; die Hülflosigkeit muß ja immer Sklavendienste leisten — aber, daß er eines schändlichen Handels Hoffnung auf meinen Kummer, auf meine Liebe zum Vater baute ..... das kann ich ihm kaum vergeben, und nimmer kehre ich darum zurück zu dem abscheulichen Mann."

„Von welchem Handel sprichst Du? .... fragte der Jüngling bebend: „rede, mein Kind, ich muß es erfahren; .... hörst Du? .... ich muß!" — „Dem Schultheiß wollte er mich verkaufen," antwortete Esther, ihr Antlitz mit den Händen verbergend: „ich sollte für meines Vaters leichtere Haft einen Preis zahlen, den .... ach! erlaßt mir das Uebrige." — „Schurke!" knirschte Dagobert. — „Ich widerstand;" sprach Esther weiter: „ich zürnte dem Unholde; da entdeckte er mir schonungslos, was mein Vater verbrochen haben soll, und daß er gerade jetzo zum Hause seiner Väter geschleppt worden sei. Halb gekleidet, wie ich war, heulend vor Schmerz und Angst, enteilte ich dem Hause Josephs, fest entschlossen, nimmer dessen Schwelle wieder zu betreten."

„Da sei Gott vor!" entgegnete Dagobert, mit der Faust gegen die Stadt drohend. „Dem hageprunkenden Fettwanst will ich's gedenken, sollte er mir einst unter die Augen kommen. Wo aber, wo, mein gutes Dirnlein, wo gedenkst Du hin? Wo leben Dir Freunde, wo Verwandte, die Dein Schicksal beweinen?" — „Ach, nirgends, Herr:" klagte die Verlassene: „ich habe Niemand, den eine Pflicht verbände, mir zu helfen. Hingehen will ich aber auf irgend ein

Dorf und in einem Stalle mich betten, und täglich nach der Stadt ziehen, und täglich zu den Füßen der Wächter meines Vaters um die Gnade betteln, ihn sehen zu dürfen in seiner Gefangenschaft. Vielleicht wird einmal doch meine Bitte erhört — vielleicht gewährt man mir endlich die größ're, im Kerker zu bleiben, bei ihm, dem meine Sorgfalt, mein Leben gehört." — „Esther! Mädchen!" sprach Dagobert bekümmert: „Betrübe mich nicht also, und handle nicht wie eine Mörderin an Dir selbst! Du solltest eine Beute des rohen Bauernvolks werden; — am Ende dennoch durch Deine unabläſſigen Bitten und Versuche, in die Hände des saubern Gelichters gerathen, denen ich Dich so eben entrissen? Wahrlich, das gebe ich nicht zu!" — Vollbrecht gaffte mit off'nem Munde dem selt'nen Auftritt zu; Dagobert, der es jedoch bemerkte, gab ihm den Befehl, die Rosse heimzuführen. Obwohl ungern, jedoch vom Gefühl des Gehorsams beseelt, that Vollbrecht, wie ihm geheißen. — Da er sich entfernt hatte, bog Dagobert, im Gespräch mit Esther, in den Sandweg ein, den er kurz vorher beritten. — „Du mußt mir eine Liebe thun," sagte er zu Esther, die in stiller Erwartung neben ihm ging. — „Welche? mein guter Herr?" fragte sie, die sanftleuchtenden Augen zu ihm erhebend: „Sprecht! Nach dem Vater gehöre ich Euch allein." — „Ich habe Dich sonder Gefährde hieher geleitet von Costnitz," sprach Dagobert weiter: „Dich unterwegs gehalten wie ein ehrlich' Frauenbild, und mich wie einen ehrlichen Gesellen." — „Das weiß der Himmel!" betheuerte Esther mit dankbarer Neigung. „Einer ehrsamen Bürgerin gleich habt Ihr mich gehalten, und nicht wie eine schlechte Jüdin. Das vergelte Euch der hochgelobte Gott, der es auch gnädig mit ansieht, wie Ihr also wandelt mit mir im Freien, ohne Scham und Scheu — mit mir, der von aller Welt Verstoß'nen!" — „Wolltest Du mir wohl ferner vertrauen?" fragte Dagobert mit weicher Stimme. — „Bis an's Ende, Herr, unwandelbar!" antwortete Esther. — „Deine Habe hast Du mir bereits vertraut, da wir schieden;" sagte Dagobert ferner: Herzog Friedrichs Briefe habe ich in Händen, und werde Dir einst Rechnung davon stellen; aber nun sollst Du Dich selbst mir anvertrauen." — „Gerne, Herr!" versetzte das Mädchen ohne Säumen. — „So nimm eine Herberge an von mir;" sprach der Jüngling, den ruhigen Blick auf sie heftend. — „Eine Herberge, Herr?" fragte sie staunend: „Bei Euch? das ziemt sich nicht." — „Nein, wahrlich!" lächelte der Junker: „bei mir? das würde sich freilich nicht ziemen. Aber in einem Hause, dem eine wack're Freundin vorsteht ... was meinst Du dazu?" — „Ohne Bedenken!" antwortete Esther mit frohem Danke. „Wohin Ihr mich führt, darf

ich gehen.“ — „Auf die Gefahr, daß ich des Schultheißen Vorliebe für hübſche Dirnen theilte?“ fragte Dagobert mit Laune. Eſther ſah ihn ernſt an, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und ſprach: „Verkleinert Euch doch nicht ſelbſt; im Scherze nicht einmal. Woran ſoll man erkennen den Mann, wenn er ſich ſelbſt den böſen Leumund anhängt?“ — „An ſeinen Handlungen, treffliche Dirne!“ antwortete Dagobert raſch, indem er unwillkürlich ihr die Hand drückte. „Und nun, komme mit mir zum Schellenhofe. Die alte Crescenz will mir wohl, und Dein Vater ſteht bei ihr nach dem Heilande in den größten Ehren. Dort, mein armes Kind, dort wirſt Du ſicher ſein!“

Zehntes Kapitel.

Eia, Eia!
Ostern ist da!
Fasten ist vorüber.
Das ist mir lieber;
Eier und Wecken
Viel besser schmecken!
Eia, Eia!
Ostern ist da!

Altd. Kinderlied zum Osterfeste.

Der heilige Ostertag hatte sich einen schönen Schmuck von Sonnenschein und Wärme angelegt, allein an dem Abend desselben war glänzendere Helle, wenn gleich nur von Kerzenlicht, und eine viel angenehmere Wärme in den Stuben des adeligen Gesellenhauses Limpurg zu finden. Die Gemächer waren geschmückt wie zu einer Hochzeit. Bunte Vorhänge waren an den Fenstern aufgemacht, allenthalben vielarmige Wand- und Deckenleuchter angebracht, und der Fußboden entweder mit gewirkten Teppichen belegt, oder mit weiß und rothem Sand bestreut, den man in allerlei seltsamen Figuren aufgeschüttet hatte. Auch die Tafel, an welcher heute recht viele der edlen Gesellen sammt ihren Frauen und Töchtern und Schwestern, das abendliche Ostermahl begehen wollten, war herrlich hergerichtet in dem Saale, welcher der Schauplatz der Schmäuse und Geschlechtertänze zu sein pflegte. Blendendweiße Tischtücher mit buntem Rande, die Ecken in zierliche Knoten geschlungen, bedeckten die Tafel, mit schimmerndem Geräth versehen, so wie der gegenüberstehende Kredenztisch mit prächtigen Gefäßen besetzt war. Die Becher der Gäste waren schon bekränzt mit den zum Fest gehörigen Maaslieben oder Osterblümchen, und die voll angehäuften Zinnschüsseln mit bemalten Ostereiern, standen hin und wieder auf Tisch und Schrein aufgepflanzt, um den hin und her wandelnden Herren und Frauen, als eine kleine Ergötzlichkeit

des Gaumens zu dienen, bis das Zeichen zum Mahle gegeben sein würde. Der größ're Theil der ungemein ansehnlichen Zahl von Stubengenossen, war im großen Vorgemache versammelt, um den mächtigen Ofen, dessen Flächen mit dem in Farben ausgeführten Wappen der Vaterstadt geschmückt waren, so wie die Wände umher mit der langen Reihe von Limpurg's Geschlechterwappen, mit den auf großen Pergamenttafeln geschrieb'nen Ordnungen der Trinkstube, dem bedeutenden Namens-Verzeichniß von Meistern und Gesellen, und den Panieren der Gesellschaft. Plaudernd und schälernd unterhielten sich die geputzten Gäste von dem, was der Tag gerade gebracht hatte. Die jüngern Anwesenden sprachen von Scherz und Liebe, zeigten sich gegenseitig die prachtvollen Ostereier, die sie empfangen, gesandt in zierlichen Körben, oder auf seid'nen und duftenden Kissen, mit den niedlichsten Sprüchen bemalt. Der zärtliche Freier benutzte das Dämmerdunkel des Ofenschattens, um der Geliebten das Geschenk wieder zum Geschenke zu machen, und einen süßen Blick dafür zu erhalten. Gespielinnen und Freunde bekränzten sich gegenseitig mit den Blumen, in welchen die Ostergeschenke gelegen, und mancher zärtliche Reimspruch ging von Mund zu Munde. Während dessen redeten die jungen Frauen von der Herrlichkeit der bevorstehenden Frühlingsfeste, die ältern von dem Barfüßer, der heute das wirksamste und ergötzlichste Ostergelächter erdacht, von der Deutschherrenkirche, in welcher das ansehnlichste Osterlicht zu schauen gewesen, und von dem Bäcker, der die schmackhaftesten Fladen zum Feste geliefert. Unter den Männern ging hingegen vom Wechsel und Gewerbe die Sprache, von Gerichten, Fehden und dem Concilium. Trotz diesen ganz verschied'nen Redestoffen, stand dennoch die Menge beisammen auf einem Knaul, als ob das Gespräch nur einen und denselben Gegenstand beträfe: zwei Herren allein hatten sich von der Versammlung abseit gezogen, und besprachen sich eifrig in einer Ecke des Gemachs: der Schultheiß und der Oberstrichter. — „Ihr würdet mich zur ewigen Dankbarkeit verpflichten," sagte der Letztere, das Gespräch zu Ende leitend: „wenn Ihr dem Jungen irgend einen Denkzettel anhängen wolltet. Ihr findet eher die Gelegenheit hierzu, denn ich. Mir dürfte er schwerlich in's Gehege kommen." — „Ich denke, mir ist er schon in's Gehege gerathen;" entgegnete der Schultheiß finster: „seid unbesorgt, ehrbarer Herr; was man sucht, findet sich wohl. Ich bin vielleicht sogar bald im Stande, Euch über wichtigere Dinge Aufschluß zu geben, denn ich vermuthe nicht mit Unguund, daß in jenem Hause gewisse Verhältnisse obwalten, die bis jetzt gut gethan haben, sich mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen. —

„Meint Ihr, geſtrenger Herr? fragte der Oberſtrichter ſchnell. „Das wäre Waſſer auf meine Mühle, und wenn die Dinge von der Art wären, mein Amt zu beſchäftigen .... um deſto beſſer.“ — „Ich verſpreche noch nichts;“ antwortete der Schultheiß einlenkend: „ich weiß von nichts. Die Zeit wird lehren, wie ich mich zu verhalten haben werde.“ — Der And're bückte ſich mit der Freundlichkeit, die willig vor dem Mächtigern verſtummt, und ihre Neugier in den Zaum nimmt. Das Stubenmeiſteramt, das der Schultheiß bekleidete, machte ihm die nächſten Anordnungen der Tafel zur Pflicht, und als Alles beſorgt war, und er ſchon mit dem ſilbernen Stabe in das Gemach ſchreiten wollte, um der harrenden Geſellſchaft das Zeichen zum Mahle zu geben, kam ihm der Altbürger Diether Froſch haſtig entgegen und zog ihn in das Tafelzimmer zurück. — Der Schultheiß erröthete leicht bei dieſem unverhofften Zuſammentreffen, faßte ſich jedoch bald wieder, und ſprach: „Willkommen, mein wack'rer Schöff! Sehnlichſt haben wir Euer gewartet. Und Eure Ehefrau ..... Ihr habt ſie doch mit Euch gebracht, darf ich hoffen?“ — „Mit nichten, Herr!“ verſetzte Diether. „Doch zweierlei Botſchaft bringe ich, die Frau Margarethen angeht, und von der ich auch reden muß, ehe Ihr zu Tiſche ſitzt. Ihr habt neulich eine Roſe in meinem Hauſe zurückgelaſſen ... ein feines Kleinod, und viel zu koſtbar für meine Wirthin, die es Euch durch mich zurückſtellen läßt. Ferner habt Ihr die Güte gehabt, heute Morgen Euern Buben in mein Haus zu ſenden, der ein blankes Körblein trug, mit dieſem ſilbernen Granatapfel, angefüllt von wohlriechender Eſſenz, und verziert mit einem Minneſpruch. Der alte Diether, der, wie alle Sechziger, wenig ſchläft, und früh das Lager verläßt, fand den Buben, der an Frau Margarethens Thüre harrte, und nahm ihm das zarte Geſchenk ab. Er bringt Euch nun Beides wieder: die Roſe von Gold, den Apfel von Silber, mit der Bitte: ſeinen kleinen Hausſtand mit ſolcher Freigebigkeit ferner nicht zu beſchämen. Sein Haus war ſtets ein Wohnſitz der Zucht und Ehrbarkeit, und wird und ſoll es ferner bleiben, wozu Gott helfe!“ —

Der Schultheiß, der ſchon vorausgeſehen, was des Alten grämliche Miene verkündete, nahm heftig die Kleinodien aus Diethers Hand, und ſagte halblaut zu dem Schöffen: „Ihr habt recht gut die Zeit gewählt, mich zu beleidigen, denn rings um uns wandeln Leute hin und her, die mit ihren Falkenblicken in Eurem zornigen Antlitz zu leſen verſtehen. Ihr mögt indeſſen Eurem Ehgemahl berichten, daß Verſehen und Irrthum nur dieſe Geſchenke, für and're geſchätzte Freundinnen beſtimmt, in ihren Bereich gebracht,

und daß ich mich zu hoch dünke, an dem Honig zu naschen, in welchem ein alterschwacher Thor, und ein lasterhafter Stiefsohn geschwelgt. — Seid übrigens versichert, guter Schöffe," setzte er mit dem freundlichsten Lächeln hinzu, um die neugierigen Gaffer irre zu führen — „daß ich Euch den heutigen Abend nach Kräften gedenken werde." — Diese Worte, mit welchen der Ritter dem Altbürger den Rücken kehrte, demüthigten Margarethens Gatten um so empfindlicher, je stolzer er in dem Gefühle seines Rechts, und des vom Schultheißen beabsichtigten Unrechts gewesen war. Dürr ausgesprochen, schonungslos herausgesagt, hatte er nur den Verdacht gehört, den er schon längst im stillen Herzen bewahrt, und von Empörung und Scham zugleich bedrängt, wollte er die Trinkstube verlassen, als der Schultheiß an der Spitze der paarweisgehenden Gäste wieder eintrat, und ihn so vertraulich unter den Arm nahm, als wäre niemals etwas zwischen ihnen vorgefallen. — „Biederer und ehrsamer Freund!" sprach der gestrenge Herr mit lauter Stimme und freundlicher Geberde, daß alle Umstehende seine Worte vernehmen mußten: „Es ist schon lange her, seit Euer Unfall Euch hinderte, an unserm geselligen Mahle Theil zu nehmen. Da Ihr nun gewissermaßen heute auch das Fest der Auferstehung feiert, so beliebe es Euch, hier zwischen den Stühlen der Stubenmeister, und an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir haben oft zusammen gesessen im Rathe, zusammen gestritten im Felde; laßt uns nach geraumer Zeit wieder zusammen tafeln." — Ehe noch der greise Diether ein Wort des Widerstrebens zu finden vermochte, hatten ihn schon die übrigen Stubenmeister zu einem Sessel geführt, und ihn mit freundschaftlicher Gewalt genöthigt, sich darauf niederzulassen. Die übrigen Tafelgenossen reihten sich nach Rang und Würden um den Tisch, und hinter den Stühlen der Frauen und Töchter sammelten sich die jungen Männer, die entweder zu spät gekommen waren, um einen Sitz zu finden, oder deren Lebhaftigkeit es vorzog, sich an keinen Ort binden zu lassen. Sie stellten sich entweder gleichwie Edelknechte, bereit, auf den ersten Wink der Dame von dannen zu fliegen, und auszurichten, was sie befohlen, oder sie kauerten und knieeten nieder auf gepolsterten Schemeln, um ihren Bräuten, Liebchen oder Freundinnen kurzweilige Reden und zärtliche Geflüster in die Ohren zu wispern. Nach und nach sammelte sich jedoch der große Schwarm um das untere Ende der Tafel, wo ein junger Mann in feiner Kleidung das Wort führte, und allerlei lustige Sprüche und Fündlein en die Reihe kommen ließ. Der fröhliche Erzähler war Dagobert, der erst vor Kurzem eingetreten, und seinen Standpunkt hinter dem

Lehnſtuhle der Frau von Dürningen genommen, einer Adeligen aus der Gegend von Friedberg, die nur zum Beſuch über das Feſt nach Frankfurt gekommen war. Mit ihr, der freundlich und gemüthlich geſtimmten Wittib in dem beſten Alter, und mit ihrer Tochter, einem gar muntern und lieblichen Mägdlein von vierzehn Jahren höchſtens, beſchäftigte ſich Dagobert vorzüglich, da, den trock'nen Vetter der Dame ausgenommen, beinahe Niemand der Anweſenden ein Wort an die Fremden richtete. Die Mutter wußte den Liebesdienſt des ehrlichen Junkers zu ſchätzen, und hörte ſeinem Geſpräche gern zu; mit gröſs'rer Theilnahme jedoch die holde Regina, welche den hellen Blick kaum von des angenehmen Geſellſchafters Lippen verwendete, lächelnd ſeinen Worten mit dem lauſchenden Ohre folgte, und züchtig erröthete, ſo oft ſeine Augen auf ihrem Antlitz verweilten. Der ſchelmiſche Jüngling ſchien es nicht zu bemerken, und machte ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Scherze faſt immer an das Mädchen ſelbſt zu richten, und dadurch die umſtehenden Junggeſellen ſchier eiferſüchtig zu machen. „Vergönnt mir," ſprach er unter anderm: „vergönnt mir Euer Ritter zu ſein, holde Jungfrau aus der Fremde! Nennt mir Eure Farbe, damit ich ſie trage zum Zeichen, daß ich der Eurige bin." — „Unſers Wappens Farbe iſt blau und Silber und grün," erwiederte das Mädchen unbefangen: „ich ſelbſt jedoch, nicht wahr, Mutter? ich habe noch keine Farbe, mit der ich Euch zieren könnte." — Die Mutter nickte lächelnd. „Das iſt ſchlimm!" ſcherzte Dagobert. „So werdet Ihr mir mindeſtens erlauben, Euch dieß Oſterei zu überreichen, mit dem Spruch, den ich mir dabei denke?" — „Und dieſer iſt?" fragte Regina neugierig. — „Er lautet ganz einfach;" verſetzte Dagobert: „Ich wünſche, Liebchen, froh und frei, mich Dir, Dich mir zum Oſterei." — „Ei wie ſchön!" rief Regina, von einer ſtrahlenden Röthe übergoſſen; die Mutter ſtreichelte ihr aber die glühende Stirn und das gold'ne geſcheitelte Haar, und ſagte mit ſcherzhaftem Vorwurf: „Nicht doch, junger Herr! Euer höfelndes Gerede macht die Dirne eitel." — „Warum ſollte ſie auch nicht eitel ſein?" fragte Dagobert luſtig entgegen: „Hat ſie doch ſchon in der Taufe die Vollmacht und das Recht erhalten eitel und ſtolz herabzuſehen auf uns Uebrige? Was bedeutet denn Regina anders als eine Königin? und wenn dieſe kleine Königin beſtimmt iſt, Hunderte zu beherrſchen durch die Macht ihrer Holdſeligkeit, . . . warum nicht auch mein Herz, eines der empfänglichſten?"

„Dieſe glatten Reden voll Muthwillen paſſen wenig zu dem geiſtlichen Stand, dem Ihr beſtimmt ſeid, junger Herr!" warf der Vetter der Frau von Dürningen, ein hag'rer, aller Luſt feindſeliger

Patrizier vom steifsten Schrot und Korn ein. Diethers Sohn schaute ihn groß an, und erwiederte: „Lieber Herr, das mache ich mit meinem Gewissen aus. Wollt mir das gütig erlauben. Habt Ihr mir keinen Spruch entgegen zu schenken?“ fuhr er fort, sich lächelnd an Reginen wendend. — „O ja,“ entgegnete die Dirne geschwätzig: „hört nur zu, ob ich mich recht darauf besinne; ich, Du, das Ei, das sind unser drei. Theilen wir das Ei, bleiben unser zwei.“ — Das Mädchen schwieg, als ob der Spruch zu Ende sei. Dagobert lachte. „Man kann den überlästigsten Freier nicht besser abfertigen!“ betheuerte er: „Ihr habt aber den Schluß des Reims vergessen, schöne Maid. Er schließt also: Einen wir uns zwei, bleibt's bei Einerlei. Oder nicht?“ — „Bleibt's bei Einerlei!“ wiederholte halb ernstlich, halb schalkhaft das Fräulein mit einer lustigen Verneigung, und ein fröhlich Gelächter erscholl aus dem Munde der Umstehenden, während des Oberstrichters Sohn, der ausschweifende Junghern Schweikard, der nach dem eiteln Ruhme geizte, überall der einzig gefeierte Lustigmacher zu sein, mit mißmuthiger Geberde dem Beifall entfloh, der einem andern zu Theil wurde, und seinem Vater einige Worte in's Ohr raunte. Dieser nickte beifällig, und wandte sich heimlich flüsternd an den unfern sitzenden Schultheiß. Die Beiden wechselten viele und schnelle Worte, mit drohenden Blicken bald auf den, jetzt erst bemerkten Dagobert hinzielend, bald auf dessen Vater, der schon längst wie auf Kohlen neben dem Schultheiß saß, aber der Schicklichkeit halber, dem Bürgermeister, der auf der andern Seite sein Nachbar war, und ihn in Fluthen von Erzählungen längst vergeß'ner Begebenheiten vertiefte, zuhören mußte. Dem Altbürger war es klar, daß der Schultheiß mit seiner überraschenden Freundlichkeit und vorhergegang'nen Schimpf, nur bezwecke, vor der Gesellschaft den Zwist sammt dessen Ursache zu verbergen, oder ihm eine noch empfindlichere Beleidigung zufügen zu können. Daher konnte ihm kein Bissen schmecken, kein Tropfen munden, und ihm war es sehr willkommen, als der Stubendiener ihn benachrichtigte: im Vorgemach harre ein Knecht, der ihm Wichtiges zu verkünden habe. Er stand schnell auf; indessen erschien aber auch bereits der Hausmeister und rief mit vollen Backen: „Ihr werdet Euch wundern, ehrsamer Herr Frosch. Das Unglück ... mir selbst zittern alle Glieder!“ — „Nun, was giebt's?“ fragte der Schultheiß mit schadenfroher Ahnung, während der Bürgermeister den erschrockenen Diether wieder auf den Stuhl niederzog. — „Eure Tochter, das tugendbelobte Fräulein Wallrade“ ... — stammelte der Schwätzer ferner.

„Meine Tochter?“ entgegnete Diether mit erlöschender Stimme. — „Sie ist in's Unglück gerathen, da sie eine Stunde Feldwegs von Wiesbaden gekommen!“ platzte der Hausmeister heraus: „Die Herren vom Stegreif, welche dort und hier die Landstraßen unsicher machen, haben sie aufgefangen, und Gott weiß in welches ihrer Raubnester gebracht. Erst gestern wurden ihre Leute freigelassen und mit verbundenen Augen in der Nacht an einem Kreuzwege ausgesetzt, wenig Stunden von hier, unfern auch von dem Gebirge. Knecht und Zose haben die erschreckliche Kunde mitgebracht, und Eure Hausfrau fordert Eure Heimkehr, Herr!“ — „Gleich, gleich!“ stotterte Diether halb außer sich, nach Mantel und Piret rufend, welches ihm der Stubendiener zögernd und faul herbeibrachte. Indessen ging die Nachricht schnell um die ganze Tafel, und Dagobert sprang ebenfalls auf, um dem Vater zu folgen, der sich gerade der Thür näherte, als der Schultheiß zu dem Bürgermeister laut genug sagte: „Wie könnt Ihr nur eine Frage verschwenden nach dem Thäter, wohlweiser Herr? Wie die Sachen in jenem Hause stehen, ist mir nicht fremd. Man muß wissen, daß die Stiefmutter und der eig'ne Bruder die arme Schwester stets verfolgten, und daß der Erstern leiblicher Bruder ein weitberüchtigter Buschklepper ist, der im Stadtbann, wie im Kirchenbann liegt, um den ganzen Handel begreifen zu können.“ — Diether horchte hoch auf: schleuderte dann einen vernichtenden Blick auf seinen Sohn, und rannte ungestüm aus der Thüre. Dagobert, den Groll des Vaters übersehend, trat jedoch festen Schrittes und schnell auf den Schultheißen zu, und sagte mit Gewicht: „Wie mögt Ihr nur, edler Herr, solch' unüberlegt' Wort in offener Gesellschaft meinem Vater und mir zu Gehöre zu reden? Wie mögt Ihr meine Stiefmutter beschimpfen, die des Leuenbergers sittenlosen, übeln Wandel nicht theilt, sondern stets ein Muster der Rechtschaffenheit für die ganze Stadt gewesen?“ —

Der Ritter maß den Jüngling, auf den sich alle Blicke richteten, vom Kopf bis zu den Füßen, und verzog höhnisch den Mund. „Wenn ich auch sehr gut begreife,“ sprach er, „wie es kommt, daß hier der Stiefsohn für die Stiefmutter so heftig Partei nimmt, so möchte ich das Recht wohl kennen, das Euch zusteht, mich zur Rede zu stellen? Ich muß Euch auffordern, vorlauter Mensch, zu schweigen, wenn ich nicht reden soll.“ — „Frei heraus!“ entgegnete Dagobert, in welchem die vom Schultheiß gegen Esther beabsichtigte Unbill die Flamme schürte. „Frei heraus! Ich habe schon gesehen, daß Ihr scheel auf mich schaut. Vielleicht erfahre ich jetzt, warum. Doch rathe ich Euch, jede Schmähung gegen Vater oder Mutter

unterwegs zu lassen, soll ich nicht vergessen ....." — „Mäßigt Euch!" flüsterten ihm mehrere theilnehmende Freunde zu, und ein begütigender Blick von der Frau von Dürningen machte ihn schweigen. — „Ihr habt Euch schon vergessen!" brauf'te der Schultheiß auf! „doch soll man nicht sagen, als wollte ich vergelten, was der Jugend Thorheit, oder der Trunk aus Euch spricht; als Ritter und Schultheiß vergebe ich Euch Eure rohe Unart. Aber als Stubenmeister dieser löblichen und reinadeligen Gesellschaft habe ich ein Wort zu Euch zu sprechen, das früher schon gefallen wäre, hätte ich früher Eure Anwesenheit bemerken, oder Euren Vater nicht schonen wollen. Warum, junger, unbesonnener Gesell, erfordern unsere Ordnungen acht Ahnenschilder zur Aufnahme in die Genossenschaft? Damit nur reinadelige Gesinnung in diesem Kreise herrsche. Wer gegen Sitte, Zucht und Biederkeit handelt, wer schlechter Gesellschaft pflegt, zum Abschaum des Pöbels herniedersteigt und mit Rohheit den Adel und die Würde schmäht, wird aus diesem Hause gewiesen, und also thue ich Euch." — „Mir?" fuhr Dagobert auf, und rings ward es stumm. — „Euch!" wiederholte der Schultheiß mit der zu Boden schlagenden Hoheit, die ihm zu Zeiten eigen war. „Denkt des gestrigen Tages und fragt Euch selbst, ob Ihr ferner würdig seid, auf diesem Boden zu stehen. Wer mit Juden, Mördern und Dieben verkehrt, sie gegen die öffentliche Gewalt in Schutz nimmt, den Richter in seinem Amte lästert und bedroht, wer sich nicht schämt, an den unehrlichen Stöcker auf off'ner Gasse Hand zu legen, um das Gesindel zu befreien ... der stehe nicht mehr unter uns, nicht heut, nicht morgen und nimmer. Dort ist die Thüre. Geht!" —

„Um aller Heiligen willen! was ist vorgefallen?" fragten die Meisten aus der Versammlung, und zur Antwort flog die Erzählung des Vorfalls gestrigen Tages, entstellt, vergrößert und gehässig gemacht, rings umher, von dem Oberstrichter, seinem Sohne und des Schultheißen Neffen verbreitet. Die Dagobert Zunächststehenden wichen um mehrere Schritte zurück, denn der Angeklagte hatte ja mit Juden zu thun gehabt und den Nachrichter berührt, war vielleicht von dem Letztern wieder berührt worden. Die Frauen, die am längsten für ihn Theilnahme gehegt, rümpften, da sie von der Judendirne hörten, höhnisch die Nase. Die Frau von Dürningen mit ihrer Tochter, sah scheu und befangen, obwohl nicht zürnend nach dem Jüngling. So sehr indessen Mehrere auf des Schultheißen rücksichtslose Schmachrede einen heftigen Ausbruch von Dagoberts Wuth befürchteten, den wieder Andere, der Folgen wegen wünschten, so sehr hatten sich diese geirrt. Die letzten Worte des

Stubenmeiſters hatten eine himmliſche Ruhe über das Antlitz des Beleidigten verbreitet. — „Ich dachte bis jetzo unter gefühlvollen Menſchen zu ſtehen;“ erwiederte er, ſich ernſt umſchauend, „doch habe ich mich geirrt. Es iſt wohl keiner unter all' dieſen edlen Herren, der nicht ſein Geld verſchwendete, um einem lahmen Pferde wieder auf die Beine zu helfen, keine unter all' dieſen Frauen, die nicht ihr Herz zerriſſen fühlte, ſähe ſie ihren Schooßhund in Gefahr. Doch ſprechen Sie über mich das Urtheil, weil ich mit den erbarmenswertheſten Menſchen Mitleid fühlte; weil ich eine Grauſamkeit abwehrte, die nur in dem traurigſten Verfolgungsgeiſte, nicht im Richteramte ihren Grund findet. In Gottesnamen denn! ich wußte nicht, daß Juden weniger als Hunde und Gäule ſind, und dieſe Lehre iſt der Verweiſung aus dieſem Hauſe wohl werth. Ich gehe mit Freuden und thue dieſes ohne Groll, denn ich erzähle nicht einmal den ehrſamen Anweſenden, was zwiſchen dem geſtrengen Herrn Schultheiß und dem ſchlechten Judenarzte Joſeph abgeredet worden iſt.“ Mit einem mitleidigen Blick ſtreifte er noch einmal alle Umſtehenden, beſonders den höhniſch lächelnden Oberſtrichter und den verleg'nen Schultheiß, gürtete langſam ſeinen Stoßdegen um, band das Piret unter'm Kinn feſt, und verließ ohne irgend ein Zeichen des Lebewohls, wie ein im Rückzuge noch furchtbarer Feind, das Tafelzimmer. Sein Scheiden war das Zeichen zum offi'nen Zwiſte in der Geſellſchaft. Manche, mit dem Geſchlechte der Froſche theils befreundet, theils verſchwägert und verbunden, erkühnten ſich dem Stubenmeiſter Vorwürfe über ſein hartes Benehmen gegen den Sohn eines angeſehenen Altbürgers und Schöffen zu machen. Ohne Dagoberts Schuld an dem Vorfalle in der Judengaſſe vertheidigen zu wollen, theils von Vorurtheilen befangen, theils zu muthlos, um gegen die Vorurtheile Anderer anzukämpfen, ſprachen ſie von dem zahlreichen Anhange Diethers, der ſich in ſeinem Sohne ſchwer beleidigt ſehen würde; von der Rache, die wohl auf eine, oder die andere Weiſe nachfolgen dürfte. Die Widerſacher beſtritten hingegen verächtlich alle Mahnungen, verlachten jede Drohung, und gedachten des Ausgewieſenen und ſeines Vaters mit den ehrenrührigſten Beinamen. „Sie mögen verſuchen, wie weit ihre Ohnmacht reicht!“ rief der Schultheiß: „ich habe meine Pflicht gethan, und werde als Stubenmeiſter, wie als Schultheiß mein Recht behaupten.“ — „Für rebelliſche Bürger gibt es noch Thürme!“ drohte der Oberſtrichter. — „Was iſt hier auch viel zu ſchonen?“ lachte des Schultheißen Neffe. „Dagoberts Wandel auf dem Concil iſt ſtadtbekannt, ſein Leumund nicht ehrenvoll.“ — „Der verruchte Menſch will nicht

einmal seiner Mutter Gelübde erfüllen, und Pfaffe werden!" klagte der Vetter der Frau von Dürningen mit heuchlerischer Miene. — „Wohl uns, wenn der liederliche Pickelhäring sich nicht mehr in adeliger Gesellschaft zeigen darf!" schrie des Oberstrichters Sohn, und der Schultheiß fügte, wie mit prophetischer Zuversicht, hinzu: „Es dürften vielleicht bald ganz andere Dinge von dem Hause der Frosche zur Sprache kommen!" — Die dem geschmähten Geschlechte Anhangenden brachen schmollend und zürnend auf; die Freuden des Festes waren gestört, und aus der fröhlichen Ostertafel eine gallige Gasterei geworden, an welcher Feindseligkeit und Haß ihr Panier aufsteckten. —

Verachtung gegen seine Feinde, aber auch ein ruhiges Bewußtsein im Herzen, hatte Dagobert sein väterliches Haus wieder gefunden. Vollbrecht öffnete ihm die Thüre. „Wo ist mein Vater?" fragte er den Knecht. — „Der gestrenge Herr hat sich durch den Peter zum Stadthauptmann leuchten lassen, um ihm die Anzeige von dem Raube zu machen." — „Gut!" versetzte Dagobert. „Die zurückgekommenen Leute meiner Schwester?" — „Sie schlafen schon in wohlverriegelten Stuben," berichtete Vollbrecht: „denn die ehrsame Frau meinte, sie könnten wohl selbst allenfalls das arme Fräulein getödtet, oder an einen Räuber verkauft haben." — „Möglich wär' es allerdings;" erwiederte Dagobert: „ich will morgen die Leute sprechen. Gib mir die Kerze und warte indessen auf den Vater." — Dem wie aus dem Himmel herabgefallenen Bubenstück nachsinnend, stieg Dagobert die Treppe empor, und kam eben an Frau Margarethens Gemach vorüber, als dessen Thüre sich leise öffnete, und der Altbürgerin Stimme ein leises: „Junker Dagobert: seid Ihr's?" daraus vernehmen ließ. — „Ja freilich, ehrsame Frau;" antwortete der junge Mann: „behüt' Euch Gott und segne Euern Schlaf." — „O bleibt!" flüsterte Margarethe, mit der weißen Hand aus dem Halbdunkel hervorwinkend: „laßt mich den Augenblick benutzen und tretet bei mir ein." — Dagobert stutzte, und Margarethens frühere unverhol'ne Leidenschaft für ihn, und auch etwas von des ägyptischen Josephs Geschichte fiel ihm ein. Er zögerte. — „Um der göttlichen Barmherzigkeit willen!" seufzte die Stiefmutter dringend; „Einen Augenblick nur hört mich an. Fürchtet nichts, mein lieber Sohn!" — Die Bitte klang so rührend, daß Dagobert ferner kein Bedenken trug, einzutreten in das warme trauliche Gemach, in welchem, bei'm halben Schimmer einer verdeckten Lampe, die schöne Margarethe in tiefem Nachtgewande ihn empfing. Sein Herz pochte, seine Hand zitterte in der ihrigen, aber besonnener als sie, zog er den Schirm von der Lampe, und fühlte eine Art

von Beruhigung, da er in kein von lüsternem Verlangen erregtes Gesicht, sondern in ein Antlitz voll Kummer und Gram, in thränenvolle Augen sah. — „Was begehrt Ihr?“ fragte er sanft und mitleidig die weinende Frau. „Ich bin bereit mit Wille und That; nur einen Rath verlangt nicht, denn ich bin gerade in einer ganz besondern Stimmung, wo mir Alles bunt durch den Kopf geht.“ — „Ich bin gränzenlos unglücklich!“ brach Margarethe unter bittern Thränen aus, und sank auf einen Stuhl. „Ich bin ein armes Weib, nicht fehlerfrei, aber so entsetzlich sollt' ich doch nicht für meine unschweren Vergehen büßen!“ — „Der Gedanke und der Wunsch nach einem Fehltritt macht ihn oft zur Folter, als sei er schon vollbracht,“ meinte Dagobert; doch bereute er schnell den Stachel seines Worts, und setzte hinzu: „redet, und gebe Gott, daß ich helfen könne.“ —

„Mein Herr, Euer Vater war hier;“ sprach Margarethe in kurzen Absätzen. — „Er hat unmenschlich gegen mich gewüthet. Argwohn und Grimm theilen sich in seine Seele. Unbezweifelt scheint es ihm, daß mein Bruder Wallraden aufgefangen, und daß ich die Anstifterin des Frevels gewesen. Ich kann bei dem ewigen Gott beschwören, daß ich unschuldig bin, aber Herr Diether glaubt meinen Schwüren nicht. Wie soll ich ihn überzeugen? Sprecht! Ihr könnt mir Euern Rath nicht verweigern, noch Eure Hülfe; denn auch Euch verwickelt der Argwohn in seinen Verdacht. Er glaubt ein Verständniß zwischen uns beiden wahrzunehmen.“ — — „Ein schönes Vertrauen in Gattin und Sohn!“ erwiederte Dagobert aufwallend. „Uns traut er einen Bund von dieser Schändlichkeit zu? Wir sollten einen Menschen, unsere Verwandte an Räuber verkauft, wohl gar aus dem Wege geräumt haben? Der Vater hat sich sehr geändert. Aber Ihr habt Recht, arme Stiefmutter. Wer nicht glauben will, muß die Ueberzeugung in der Hand sehen. Um Euern Ruf und den meinigen zu retten, setze ich mich morgen zu Pferde, und reite in der Welt herum, bis ich die Spur des Unkrauts gefunden.“ — „Ihr seid ein wack'rer, edler Mensch!“ sagte Margarethe mit auflodernder Hoffnung, seine Hand in ihre gefalteten nehmend: „Seid Ihr mein Hort, wenn mich die ganze Welt verläßt ... dann fürchte ich nichts, guter Dagobert,“ fuhr sie mit dem Ausdruck beschämter Dankbarkeit fort; „leider kann ich noch nicht so offen gegen Euch sein, als ich es sollte, denn Ihr seid unfähig, mich zu verrathen und unglücklicher zu machen, als ich schon bin. Indessen, kehrt Ihr zurück, so sollt Ihr mehr erfahren, von dem Ihr Euch nicht träumen laßt; und dann beklagt mich vollends und flucht mir nicht.“ — „Ich verstehe Euch nicht;“

entgegnete Dagobert unbefangen; ich hoffe auch nicht, jemals aus Eurem Mund etwas Fluchwerthes zu erfahren; aber bei dieser Gelegenheit entsinne ich mich plötzlich eines Auftrags, den ich von guter Hand erhalten, und dessen ich mich gegen Euch entledigen muß, bevor ich ausreite, lieb' Schwesterlein zu suchen. Der arme Jude Ben David, der unter der Anklage unerhörter Verbrechen im Kerker jammert mit seinem hundertjährigen Vater, läßt Euch dringend um Hülfe anflehen."

Margarethe erblaßte. — „Es sei die höchste Zeit, läßt er Euch vermelden," fuhr Dagobert fort: „die Folter sei ihm schon angedroht, und er würde sie am Ende nicht aushalten können. Ihr möchtet also, da er von Euch allein Hülfe erwarten könne, damit nicht säumen, und seiner Ergebenheit gewiß sein." — „Nicht säumen?" wiederholte Margarethe langsam und erschöpft. „Dieses setzt meinem Elend die Krone auf. Wie soll ich ihn, wie mich retten?" setzte sie händeringend und außer sich hinzu. — „Beruhigt Euch," sprach Dagobert tröstend: „Euch rette ich vom schmählichen Verdacht, und einer Fürbitte ist der arme Jude wohl werth. Die Schöffen werden über den Elenden richten, und ein gutes Wort an den Vater ist wohl nur mit dem Ansuchen gemeint. Schlägt's der Vater ab, so habt Ihr Menschenpflicht gethan, und könnt ruhig sein." — „Ruhig?" rief Margarethe wie in Verzweiflung: „Ich muß den Juden retten .... bald retten, oder ich bin verloren! Dagobert! Edler Mensch! Mann! den ich leidenschaftlich liebte, den ich noch verehre wie einen Heiligen! nimm Dich meiner an. Es streitet wider Dein eig'nes Recht, aber .... rette den Juden, rette mich! Das Schicksal droht mein Verhängniß mit Füßen zu treten, wie das des Kindes, das in jener Kammer schläft." — „Johann's?" fragte Dagobert bestürzt. „Ehrsame Frau! Der Himmel behüte Eure Vernunft. Ihr redet irre!" — „O nein, nein!" schluchzte Margarethe: „Euch allein und dem Himmel befehle ich mein und des Knaben Loos! O, dieser Knabe ... er hat keinen Vater .... Dagobert! nehmt Euch seiner an! Werdet Ihr des Knaben Vater!"

Dagobert trat erschrocken zurück, als die Frau ihm zu Füßen sank, und wie vernichtet die Hände vor das Gesicht schlug, da Diether, heimkehrend plötzlich in das Zimmer trat. Entsetzt blieb der Greis am Eingang stehen, und Dagobert eilte, nachdem er die Stiefmutter aufgehoben und in den Sessel gebracht, auf ihn zu: „Liebster Vater!" rief er, ohne in seiner Seele nur eine Ahnung von dem bösen Schein zu haben, den dieses späte und seltsame Beisammensein auf ihn und Margarethe warf: „Ihr kommt zu rechter Zeit. Nehmt die Mutter in Euern Schutz. Ihr Verstand leidet unter dem Argwohn,

den Ihr auf sie geworfen. Mich schmerzt es, daß Ihr auch mir mißtraut. Doch, Euch zu überführen, verlass' ich morgen mit dem Frühsten die Stadt, um Wallraden aufzusuchen, und ohne sie kehre ich nicht wieder. Vergönnt mir nur, ihren Knecht mit mir zu nehmen, denn sein bedarf ich, und versprecht mir, gegen den Schultheiß, der mich heut auf's Gröblichste beleidigte, meine Sache zu führen bis zu meiner Heimkehr, damit der Ritter und sein Gelichter nicht glauben, daß ich aus Feigheit oder Beschämung ihnen ausgewichen." — Diether schwieg eine lange Weile hindurch, den finstern Blick zur Erde geheftet. Dann sprach er kurz: „Ich werde allezeit meines Hauses Ehre zu bewahren wissen. Mache, was Du willst. Du thust aber Recht, wenn Du nicht ferner weilst. — Dagobert sah ihn groß an; um aber des Vaters Grimm nicht zu reizen, ging er still davon. Diether starrte wild zum Himmel auf. „Die Gewißheit ist da, die ich erbeten!" grollte er dumpf in sich hinein; dann fügte er, zu der Frau gewendet, hinzu: „Beschämt stand ich vor meinem Sohne, nachdem ich Eure Worte gehört. Es kann also ferner nicht zwischen uns bleiben, wie bisher. Ich hasse das Aufsehen und die Lästerungen; befehle Euch jedoch, Eure Stuben nicht zu verlassen, und weder mit noch ohne den Knaben einen Versuch zu machen, bis zu mir zu dringen. Ich will Euch ferner nicht mehr sehen, und in Stille und Ruhe überlegen, wie ich, ohne Euch vor der Welt zu Schanden zu machen, noch mich herabzuwürdigen, Euer Geschick bestimmen möge." — Dieß sagend kehrte er der in Schmerz und Angst aufgelösten Gattin den Rücken und verschloß sich in seinem Gemache.

Eilftes Kapitel.

Ist auch mein Haus nicht groß und schön,
Und leer Gewölb' und Speicher,
Brauch' ich vom Thurm nur umzuseh'n.
Und wer ist dann noch reicher?
Ich denke über Feld und Hain
Der einzige Herr und Fürst zu sein.
Und daß die Unterthanen mir es glauben
Will ich sie, eh' ein Andrer kommt, berauben.

Ballade.

Der Leuenberger Veit saß auf seinem Vorsprunge in der Burg zu Gelnhausen, von welchem er durch ein Gitter in's Freie schauen konnte. Seine Base Petronelle hinkte um den Herd des anstoßenden Gemachs, das zugleich Küche, Wohnstube und Schlafkammer vorstellte, und blinzelte nur von Zeit zu Zeit nach dem Vetter, der sich gerade beschäftigte, seinem Falken ein neues Geschühe anzupassen. Der Falke machte ein sehr verdrießlich Gesicht, aber sein Herr noch ein verdrießlicheres. Seinem ungeduldigen Blick und noch ungeduldigeren Händen wollte das Nesteln und Schnallen der langen und kurzen Gefäße und Wurfschnüre nicht schnell genug gelingen. „Warte, verdammter Falk!" schalt er: „deinen Trotzkopf werde ich schon zu beuzen wissen. Seit neun Monden machst du mir das Leben sauer, und bist so einfältig, als ob du gerade aus dem Gestände gehoben wärst. Aber hungern sollst du und wachen, daß dir der Kitzel vergehen wird in kurzer Zeit." — Damit packte er den wilden Vogel auf, zog ihm die Haube über'n Kopf und setzte ihn drinnen auf die Stange. Als nun aber Veit pfeifend und mit auf den Rücken gelegten Händen wieder hinaus auf den Vorsprung ging, und in's Weite starrte, konnte die Muhme nicht länger an sich halten. — „Wenn Hunger und Nachtwachen jeden Trotzkopf zahm machen könnten," keifte sie vom Herde her, „so müßte auch der Deinige schon lange in der Ordnung sein, Neffe." — „Habt

Ihr etwas geredet, Muhme?“ ſprach der Leuenberger ſpitzig zu ihr hinüber. — „Schon lange, toller Menſch!“ erwiederte Petronella, nach dem Blaſebalg greifend. „Aber was hilft's? Der Herr mag noch ſo reichlich die Heerſtraßen ſegnen, Du bringſt gewiß nichts heim, das der Mühe werth wäre. Daß geſtern der Weinhändler von Nürnberg mit ſeinen Fäſſern ungeſchlagen hier vorbeikam, werde ich Dir nimmer vergeſſen.“ — „Pah!“ rief Veit, und ſchlug ein Schnippchen in die blaue Luft. „Den Käſebergern muß man auch aus Freundſchaft etwas gönnen.“ — „Ei ja!“ ſpöttelte die Alte. „Deine alte getreue Baſe kann aber daheim darben, während ihr ein Becher Rheinwein dann und wann ſo gut thun würde.“ — „Trinkt klares Waſſer!“ lachte Veit. „'s macht helle Augen, und Euer einziges wird nachgerade ſchadhaft, wie Eure Naſe ſtumpf, denn Ihr ſeht und riecht nicht, daß unſer Linſengericht in der Pfanne anbrennt.“ — „Ei potz Velten!“ ſchrie die Muhme erſchrocken, und hob die Pfanne vom Feuer. „Ich muß auch die Augen überall haben, weil Du Dich um nichts kümmerſt. Komm', Veitchen, komm', ſetz' Dich zu Tiſche; komm', iß mein armer Junge.“ — Sie ſchob mit dem Aermel alles Hinderliche von dem morſchen Rundtiſche, warf eine geblumte Schürze darauf, und ſetzte das unlieblich dampfende Gericht auf das unreinliche Pfannenholz. Von Tellern war keine Rede, und die roſtigen Gabeln und Meſſer gaben eben keinen ſonderlichen Begriff von dem Hausweſen des Edelmanns. Veit ſetzte ſich maulend zum Eſſen und lachte ſpöttiſch über das Endchen Wurſt, das die Muhme triumphirend aus den Linſen fiſchte, und gewiſſenhaft mit dem Neffen theilte. „Ein feiner Braten in der Oſterwoche!“ ſprach er verdrießlich, und ſchnitt ein Stück Gerſtenbrod der Muhme ab. „Ich ſag's Euch, Baſe; wenn dieſes Leben noch lange dauert, ſo hänge ich mich am nächſten Nagel auf. Dieſe unaufhörliche Armuth bei ſo vielen Gefahren halte ich nicht länger aus. Seitdem der verdammte Schwager zu Frankfurt mir den Brodkorb höher hängte, iſt es zum Teufelholen.“ — „Du haderſt immer mit dem Schickſale, ſtatt es zu verbeſſern!“ predigte die Alte, tapfer die Schüſſel angreifend. „Drei Landſtraßen ſtehen Dir offen, warum paſſeſt Du nicht auf, wie Andere?“ — „Warum bin ich ein ärmerer Schlucker als Andere?“ fragte Veit höhniſch entgegen. „Der Eppſteiner und die Käſeberger, und all die Brüder in der Runde haben Roſſe wie Stahl und Eiſen, die achtzehn Stunden in einem weg trappen, ohne daß ihnen ein Huf wehe thut. Meinem Klepper kann ich kaum mehr einen Ritt von hier gen Frankfurt in einem Tag zumuthen, und wenn ich ihn in den Sprung bringe, ſo bekommt er

gleich das Keuchen. Die obige Sippschaft hat Geld, um die Kundschafter tüchtig zu bezahlen; mir verrathen die Bursche kaum einen wandernden Schuhflicker, weil ich ihre Klauen nicht versilbern kann. Das Schlechteste kommt an mich, und, theil ich mit Andern, habe ich sicher den kleinsten Theil. Bring' ich etwas heim, so geht's in Rauch auf, wie's gewonnen wurde, und Schmalhans zählt uns immer die Brocken zu. Pest und rother Hahn! Ich hab's satt, und dreimal satt! Ich habe Wind und Wetter ausgehalten, verstehe mein Gewerbe wie ein Alter, und soll Leben aus, Leben ein, am Hungertuche nagen, während andere im Wohlleben schwimmen, und kein Haar besser sind als ich? Gott verdamme mich, wenn ich's länger mit ansehe!" — „Du bist ein trotziger ungenügsamer Mensch, ein fauler Bärenhäuter obendrein!" versetzte die Muhme. „Schau' einmal unsere Nachbarn unter den Burgleuten an. Betrachte den Jost, der just unter unser'm Gemache haust, und dessen Kinder uns den Kopf toll machen mit ihrem Geschrei. Die Stube voll Würmchen, und die ewig kranke Frau, und den lahmen Vater; und bei alle dem auch nichts als den Grauschimmel und Sattel und Stegreif. Da heißt es, die Ohren steif halten. Gedenke nur des Henne von Riedlingen, der im andern Flügel wohnt, dicht am Hundezwinger. Eine Stube wie ein Stall, und darinnen eingepfercht zu sein mit Kind und Kegel, und gezwungen zu sein für die vielen Mäuler Tag aus, Tag ein, die Kost aus dem Forste, oder vom Vogelherde, oder aus dem verbotenen Teiche zu holen! Um wie viel glücklicher bist Du, ein unbeweibter Mann, dem eine sorgfältige und regsame Base das Hauswesen führt! Du gehst, wenn Du willst, Du kommst, wenn Dir's einfällt, und findest immer etwas für den Schnabel, bald wenig bald viel, bald vollauf bald knapp, je nachdem Dein Gewerbe geht oder stockt. Daheim kannst Du Deinen Leib pflegen, Falken abrichten, die Fenster verkleben, wenn es Noth thut, und auf Deinem wohlgefüllten Strohsacke lungern, so lange Dir's gefällt. Ich wette darauf, Deine ungerathene Schwester, die uns vergißt, wie alle Reiche zu thun pflegen, hat in ihrem Ueberflusse der Sorgen mehr als Du." — „Möglich!" antwortete Veit. „Ich würde dennoch gleich mit ihr tauschen. Schau einmal mein Wamms an, Muhme. Der Ellenbogen des rechten Aermels ist geplatzt." — „Ei, so gib her!" versetzte die Muhme geschäftig: „und lange mir vom Fenstergesimms Nadel und Faden. Das muß auf der Stelle ausgebessert werden; denn die Katze hat sich heute gar oft hinter den Ohren gekratzt und mir juckt die Stirn beständig. Beides bedeutet aber einen Besuch, der heute nicht ausbleibt." — „Ach möchte es doch

ein guter ſein!“ murrte Veit, unruhig auf und abgehend. „Nicht der Junker von Hagen, dem ich noch ſechs Schillinge vom Brettſpiel ſchulde, und nicht der Landſchaden, dem ich vor acht Tagen das Heu mit Gewalt aus dem Schober nahm, und nicht der Jude Nathan, von dem ich ein Pfund Heller entlehnte auf meinen nächſten Fang.“ — „Du wirſt doch all' die Leute nicht fürchten, Neffe?“ ſprach Petronella. „Den von Hagen vertröſte, den Landſchaden fahre nur grob an, und den Juden wirf die Wendelſtiege hinunter, daß er den Hals bricht, wenn er ſich unterſteht: denn der Hund iſt Dir nicht ebenbürtig, und darf Dich in der adeligen Gauerbſchaft nicht beleidigen. Sei indeſſen unbeſorgt. Es kribbelt mir in einem fort an der linken Hand, und das bedeutet allemal ein Stück Geld, das man einnimmt, oder ein Glück, das Einem bevorſteht.“ — „Wollte Gott, Ihr hättet Recht, Baſe!“ rief der Junker, und ſtellte ſich an den in der Ecke des Gemachs ſtehenden Schleifſtein, um ſeinen Dolch und ſein Jagdmeſſer abzuziehen. „Wenn ich nur der Kaiſer wäre, Frankfurt müßte ich im Sturme gewinnen, und alle Bürger niederſäbeln laſſen ... die hochfahrenden Hunde — und in ihre Häuſer würde ich lauter Adelige ſetzen, die in Deutſchland ein unverdientes ungünſtiges Schickſal tragen.“ — „Du biſt noch immer ein kindiſcher Geſell!“ lächelte die Muhme beifällig .... „Obſchon nicht mehr der Jüngſte. Ach, wie Dich Deine gute Muhme liebhaben würde, könnteſt Du ihr ein ſorgenfreies Ende bereiten!“ — „Das glaube ich!“ verſetzte Veit wacker d'rauf los ſchleifend. „Käm's auf ein Wort an, oder eine Handvoll Stahls, wir würden bald reicher ſein, als der alte Froſch, den neulich der ungeſchickte Tölpel ſo ſchlecht getroffen hat.“ — „Ich möchte wiſſen, wer wohl eigentlich dem Altbürger an die Kehle wollte!“ brummte die Alte nachſinnend. — „Mag's geweſen ſein, wer da will!“ erwiederte der Neffe unwirſch. „Den Schafskopf von Mörder ſollte man aber vom Handwerk jagen. Die Galle peitſcht mir das Blut durch einander, wenn ich daran denke, wie viel wir hätten an uns ziehen können, wäre der Alte gefaßt worden, wie ſich's gehört. Pah! weg mit den Grillen!“ fügte er ſchnell hinzu. „Von etwas Ander'm. Erzählt mir ein Mährlein, deren Ihr ſo viele wißt, Muhme, oder beſſer: ſingt mir ein Lied aus der alten Zeit. Der Schleifſtein wälzt ſich dann hurtiger, und das verdrießliche Geſchäft geht ſchneller von der Hand.“ — „Gern, mein guter Junge!“ erwiederte Petronella; hing das fertig gewordene Wamms an den Wandhaken, vergnügte mit dem Ueberreſt des ärmlichen Mahls die hungrige Katze und begann, indem ſie die Pfanne ſäuberte und ſcheuerte, mit gellender Stimme ein

Lied zu singen, von dem Kaiser Rothbart und der Burgmannstochter Gela, das zu jener Zeit in und um Gelnhausen, unter Bürgern und Landvolk stark im Schwange ging. Während nun die Base sang und das Schleifrad flog, und die Klingen lust'ge Funken sprühten, und der Falk auf seiner Stange ungeduldig kauerte, und das Gefieder sträubte ob dem störenden Lärm, kam des Burgmanns und Nachbars Jost ältester Bube eilig heraufgesprungen über die dröhnende Wendelstiege, und rief in das offen stehende Gemach: „Edler Nachbar! mein Vater läßt Euch berichten, Ihr möchtet in Wamms und Stiefel fahren, und die Mütze bürsten, denn der Hornberger Herr ist eben angekommen mit Roß und Wagen und wird gleich bei Euch sein. Er beschickt nur Pferde und Gefährt im Stall!" Der Bube sprang mit drei Sätzen die Treppe hinab, und schon verkündete das wohlbekannte Gebell des weit in der Wetterau gefürchteten dänischen Bullenbeißers des Hornbergers Anwesenheit. — „Hab' ich's nicht gesagt?" rief die Muhme munter und lustig. „Einkehr, freundliche Einkehr hat uns die Katze prophezeit." — „Ich hätte den blauen Teufel von der freundlichen Einkehr!" maulte der Neffe, indem er die schweren Holzsohlen in die Ecke schleuderte, Stiefel und Wamms überwarf, und eine Wolke von Staub aus dem dürftigen Federstrauß seines Barets blies. „Der Hornberger ist ein armer Schlucker wie ich. Nur versteht er das Schmarotzen, trägt feinere Kleider und reitet einen bessern Gaul." — „Und treibt sein angewiesen Gewerb besser als Du!" entgegnete die Muhme, zusammenräumend und unter den Herd werfend, was ihr nicht geeignet schien vom Gast auf den ersten Blick wahrgenommen zu werden. „Der gute Herr hat Dich oft zum Theilnehmer an einträglichem Geschäft erwählt und merke auf: aus keiner andern Absicht kommt er heute." — Die Muhme war mit ihrem Aufräumungsgeschäfte noch nicht zu Ende, als schon der klingende Tritt des Edelknechtes, sein heller Pfiff und das ungezogene Schnauben seines Hundes hörbar wurde, und Herr und Thier zugleich in das Gemach stürmten, beide gleich übelgerathene Gesellen.

„Guten Tag!" schrie der Erstere, schüttelte dem entgegenkommenden Namensbruder die Hand, klopfte der Muhme derb auf den gekrümmten Rücken, und brach in ein ungestümes Gelächter aus, als sein Bullenbeißer Petronella's Katze ansichtig wurde, mit einem Riesensprunge die fliehende über Herd, Tisch und Schemel verfolgte, die Paar Töpfe der Haushaltung in Staub und Scherben legte, und ein fürchterliches Gebell erhob, als die Katze durch das Gitter des Vorsprungs einen Ausweg gefunden hatte. — „Mein

Packan iſt ein kreuztolles Thier!“ jubelte der Hornberger, die Fäuſte in die Seite ſtämmend; „ein Hund ohne Gleichen; ich lieb' ihn wie einen Bruder. Laßt Euch den Plunder nicht kümmern, Fräulein Hinkebein. Eure Töpfe mögen immer bei'm Teufel ſein. Ich bezahle ſie.“ — Er warf vornehm eine Handvoll von Weißpfennigen auf den Tiſch, und klimperte obendrein mit dem Geldvorrath in ſeiner Taſche. — Die Muhme machte urplötzlich ein freundlich Geſicht und ihr Neffe fragte halb neugierig, halb neidiſch: „Du thuſt ja dicke und groß, wie der Schatzmeiſter des römiſchen Reichs? Welcher Kaufherr oder Müller hat Dir ſeine Kiſten oder Sparhafen öffnen müſſen?“ — „Bruder!“ rief Hornberg vergnügt: „Bruder! ein Fang, wie er nicht alle Wochen vorkommt; ich ſchwör's bei meinem Schutzpatron! Das Wichtigſte aber muß ich jetzt gleich vom Herzen drücken. Baſe Peterlein und Du mürriſche Rauchſchwalbe! Angezogen, aufgeputzt, aufgeſeſſen; ich bringe Euch die Ausſicht auf eine Schlemmerei von vierzehn Tagen wenigſtens.“ — „Eine Schlemmerei?“ fragte Veit mit geſpitztem Ohre; „Von vierzehn Tagen?“ wiederholte die Muhme, deren Antlitz die froh'ſte Hoffnung auf eine Friſt des Wohllebens abſpiegelte. — „So iſt's!“ verſetzte der Hornberger: „ich bin geritten wie ein Dieb, und ehe es noch zwölfe ſchlägt, müſſen wir aufbrechen. Unſer guter alter Degen, der ehrliche Bechtram von Bilbel ladet Euch Beide ſchönſtens zu Gaſte auf ſeine Veſte.“ — „Bechtram von Bilbel?“ begann die Muhme ſtaunend. — „Ei, wie kömmt denn der geizige Hellerfuchs dazu, uns einzuladen?“ ſetzte Veit mißtrauiſch bei. „Seitdem er aufgehört hat, der Feldhauptmann der Frankfurter Spießbürger zu ſein, und wieder ad'lig Handwerk treibt, hat er ſich nie um mich bekümmert, obgleich er mich das Raufen lehrte; um die Muhme noch weniger. — Wie ſoll ich denn die Einladung verſtehen?“ — „Redlich und annehmbar;“ antwortete Hornberg. „Mein ad'lig Wort darauf. Jetzt aber, Gott verdamme mich! mag die Baſe ſich zum Aufbruch rüſten; denn in dieſem Aufzug einer Küchenhexe nehm' ich ſie nicht mit.“ — „Aber Du liebes junges Blut,“ entgegnete die Alte, verlegen umher trippelnd: „wenn ich nur erſt wüßte .... iſt es Ernſt? .... und wie werde ich fortkommen, ohne Pferd noch Eſel ....?“ — „Dafür iſt geſorgt,“ fuhr Hornberg fort. „Aber, potz Kreuz und Dorn! So ſputet Euch doch einmal. Während Ihr Euch in den Staat werft, will ich Eure Neugierde befriedigen.“ — „In's Himmels Namen denn!“ ſeufzte die Alte, ſuchte aus ihren Taſchen den ſelten gebrauchten Schlüſſel zur Truhe des Hauſes, und hinkte in eine Ecke des Gemachs, wo der über einen ausgeſpannten Strick

gehängte, abgetragene und hier und da durchlöcherte Reitmantel des Leuenbergers, Petronellens Lagerstätte und ihre wenigen Habseligkeiten dem unbescheid'nen Auge des Besuchers spärlich und nothdürftig verbarg. Der Hornberger setzte sich indessen auf den Spreusack, der, mit Kalbfellen bedeckt, das Bett seines Freundes vorstellte, kratzte dem Bullenbeißer gnädig den Kopf, und hob an zu erzählen, wobei Petronella und ihr Neffe, der mittlerweile, über eine Schüssel voll Wasser gebückt, das Geschäft des Bartscherens vornahm, eifrig zuhörten. „Ich war über Land geritten," sprach er, dieweil ich zu Hause nicht Holz hatte, um mich zu wärmen, noch Wein, mich zu erquicken; und das fiel in die heilige Woche. Ich wollte den Reiffensteiner heimsuchen, fand ihn aber nicht, und die Frau schien nicht Lust zu haben, mich den Mann, der nach Franken geritten war, erwarten zu lassen. Ich schnallte daher meinem Gaul den Gurt fester, wie auch mir, und trabte gen Neufalkenstein, wo auch der Eppsteiner sein sollte, wie ich vernommen. Der alte Bechtram ist zwar nicht freigebig, aber seine Hausehre, Frau Else, läßt einen wackern Rittersmann nicht Noth leiden, wenn er Gründe halber die Feiertage in ihres Herrn Hause zuzubringen verlangt. Die Anstalten zu dem Feste waren auch richtig schon gemacht. Frau Else hantierte am Backtroge, und die Knechte im Hofe brachen ein Paar Rehe auf, bei deren Anblick mir das Wasser im Munde zusammenlief. Es war Morgens um die neunte Stunde etwa, und der Ritter saß schon mit dem Eppsteiner und dem Wernher von Hyrzenhorn, bei einem Trunke Weins, und einigen in Essig gesottenen Fischen. Die Herren empfingen mich auch gar fröhlich und guter Dinge. Absonderlich sagte der Hausherr: „Da kömmt der Hornberger, ein grober, aber ausgepichter Ostergast." — Hierauf mußte ich mich zu ihnen setzen und der alte Bechtram schenkte so fleißig ein, als ich es noch nie an ihm gewohnt gewesen. Der Becher ging tapfer in der Runde umher, bis dem langen Wernher der Kopf schwer wurde, und er entschlief. Nun begann Bechtram erst zu mir zu reden: „Er hätte nicht zu gelegenerer Zeit kommen können, ungeschlachter Hornberger. Wir haben Etwas vor, der Eppstein und ich; so dieß und jenes, und eins und das andere, wobei wir Euch brauchen können." — Ich war dessen bereitwillig, und wunderte mich nur, daß sie den Hyrzenhorn nicht angeworben, der doch ein schier noch rüstigerer Kämpe sei, denn ich. Da verzog der Eppsteiner das Gesicht, und Bechtram sagte: „Der Teufel hole alle Frankfurter und die, die es aus Feigheit mit ihnen halten!" womit er des Hyrzenhorners spottete, der sich der Stadt zu eigen verschrieben. „Ich habe lange genug den Schwefelkrämern

das Banner getragen;“ fuhr Bechtram fort: „wie haben ſie mir's vergolten? Dafür will ich ihnen jetzt auch das Licht halten, daß ihnen die Haut ſchauern ſoll!“ — Nun verabredeten wir ein Paar Ritte gen Peterweil und Erlebach, vorzunehmen nach der heiligen Zeit. Alsdann nahm mich aber Bechtram bei Seite und redete zu mir: „Wollt Ihr Eure Oſterfladen in meinem Hauſe und ein brav' Stück Geld nebenbei verdienen, ſo mögt Ihr Euch morgen mit mir zu Gaule ſetzen, und auf das Wiesbad zu reiten. Der Eppſtein hat ein Gelöbniß gethan, nicht eher zu ſatteln, als bis die Glocken von Rom zurückkommen. Daſſelbe Gelübde habe ich zwar auch gethan, mit dem Eppſtein zu gleicher Zeit, als uns die Erzbiſchöflichen von Mainz ſchier bei'm Kragen gepackt hatten, und die Heiligen haben uns darum auch durchgeholfen. Jedoch habe ich nicht Noth, mein Gelöbniß zu halten, weil mich vor drei Wochen der Pfarrherr zu Offenbach in Bann gethan; und ich bin nicht geſonnen, einen Hauptgewinn von der Hand zu weiſen. Ein vornehmer Mann hat mir aufgetragen, ein gewiſſes Fräulein aufzufangen und feſt zu halten, das von Frankfurt nach dem Thüringer Walde zu ziehen vor hat, und deſſen Koſtbarkeiten und Geld mein ſein ſollen, ohne Ausnahme, benebſt einem reichlichen Lohngelde und Atzungsvorſchuß, ſo mir der biedere Edelmann zu zahlen verſpricht. Seit länger denn einer Woche hat mein guter Geſelle Kunz Doring das Fräulein zu Frankfurt belauert, und mir geſtern gemeldet, daß es ſich plötzlich entſchloſſen, gen Wiesbaden zu ziehen; zwar nur auf einen Tag oder anderthalb, wie man aus dem Geplauder ihres Knechts vernommen. So habe ich denn beſchloſſen, das Weib, wenn es von Wiesbaden von dannen fährt, aufzufiſchen, und bedarf eines rüſtigen Beiſtandes; denn der Reiffenberger und der von Wiede, meine Freunde und Helfer, ſind den Rhein hinab, um einen Zöllner leicht zu machen, und Doring's Arm iſt mir nicht hinreichend, im Fall die Frau mit ſtarkem Geleite daher käme.“ — Es verſteht ſich, daß ich ohne Bedenken einſchlug, und am ſtillen Freitage lagerten wir ſchon auf der Heerſtraße zwiſchen dem Wiesbad und Frankfurt, weil unſer Fräulein nach der Stadt zurück wollte. Die Sache verzog ſich indeſſen bis zum Sonnabend, weil ein Aberglaube iſt, daß man am Charfreitage Unglück hat, zu reiſen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als ſich der Wagen ſehen ließ; nun wir, d'rauf und d'ran und d'rüber her, und ich machte die Arbeit ganz allein; ſchlug den Knecht vom Gaule, ſchnitt die Stränge los, warf die Zofe vom Wagen, knebelte die Gebieterin, obgleich ſie ſich wehrte, als wäre ſie ein verkappter Mann, räumte den Karren aus, und band das Fräulein auf's Sattelpferd. Während

nun Doring einem Bäuerlein vergebens nachsprengte, das hinten auf dem Wagen gesessen, und sich bei'm Ueberfall schnell auf und davon, und nach dem Wiesbad zurück gemacht hatte, Bechtram die Habseligkeiten der Gefangenen seinem Pferde aufpackte, und sein Knecht die Dienstleute derselben an Knebel und Leine legte, trabte ich mit dem Fräulein, einem saubern, ja man möchte sagen, schönen Weibsbilde, die Kreuz und die Quer, über Acker und Hecken und Bach davon, auf Neusalkenstein zu. Dem armen Geschöpf wurde der harte Trab bald zu viel, und es hätte wenig gefehlt, so hätte die Arme den Geist im Sattel aufgegeben. Bisher hatte ich dazu gelacht, denn der vornehme Herr hatte sich ausbedungen, daß man ohne Schonung mit ihr verführe; da sie aber schwankte und den Kopf sinken ließ, und bleich wurde, wie der Tod, hatte ich Mitleid, lös'te ihr den Knebel vom Munde, nachdem ich sie mit dem Erwürgen bedroht, wofern sie schreien würde, und vergönnte ihr, an einem einsamen Waldrande ein wenig zu rasten. Ich bot ihr sogar einen Bissen von dem Brode und dem Knoblauch an, das ich im Sattelbeutel bei mir führte. Sie schlug die Labung zwar aus, betrug sich aber so friedlich, klug und stille, daß ich meine Freude daran hatte, und ihr alle Erleichterung angedeihen ließ, bis wir in der Dämmerung nach dem Schlosse gelangten, wo wir denn auch die Uebrigen versammelt fanden. Die Dienstleute ließ man am andern Morgen, ohne ihnen zu sagen, wo sie gewesen, laufen, und die schöne Gefangene blieb allein zurück." —

„Aber, Gott's Marter!" rief Veit, der sich indessen in seinen besten Putz geworfen. „Was kümmert uns denn die verdammt lange Historie? Dergleichen Begebenheiten an Kreuz- und Hohlwegen sind mir doch, bei Gott! bekannt genug." — „Was Euch die Historie kümmert?" lachte der Hornberger. „Sehr viel; denn Ihr verdankt ihr ein Paar zehr- und zechfreie Wochen, und die Bekanntschaft mit einer liebenswerthen Base, denn keine andere ist Bechtram's Gefangene, als Eurer Margarethe Stiefstochter Wallrade." — „Wallrade?" kreischte die Base hinter dem Mantel hervor, Veit sah aber den Hornberger mit ungläubigem Lächeln an. — „So wahr ich, wie ein ächter Christ, meine österliche Zeit gehalten habe," betheuerte der Hornberger: „so völlig hat mein Wort seine Richtigkeit. Das Fräulein von Baldergrün ist's, und ihre Klugheit und Besonnenheit hat mir viel Freude gemacht. Sie benimmt sich nicht so gleichgültig, als ob sie ein Rittersmann wäre, dem das Glück der Fehde untreu geworden. Aber im Innern scheint's dennoch unheimlich zu stürmen, und damit sie nicht krank werde, und etwa sterbe, bevor die Atzungskosten angewachsen, und

das Fanggeld bezahlt, haben Bechtram und Frau Else den Entschluß gefaßt, Euch, dem Fräulein zur Erheiterung, einladen zu lassen. Wallrade soll durch den Besuch ihrer Blutsfreunde überrascht werden, und sich an den Mährlein Petronellens ergötzen. — „Ich zweifle, daß unser Besuch die hochmüthige Dirne erheitern werde," entgegnete Veit schadenfroh grinsend: „aber mir wird's ein Fest sein, das Krämerfräulein in seiner Erniedrigung zu sehen." — „Ja wahrlich, Du hast Recht, guter Neffe!" fiel Petronella ein, die in ihrem Staats- und Abendmahlsrocke aus ihrem Winkel rauschte. „Mich gelüstet sehr, meine eitle Verwandte zu begrüßen, die es für einen Schimpf gehalten, daß das Leuenberg'sche Wappen zu ihres Vaters Hause herabgestiegen ist. Sage doch, guter Veit, ob mein Gewand in den gehörigen Falten liegt, und noch im Stande ist, die Stiefnichte zu ärgern, und dem Hause der Leuenburger, wie dem Hause meiner alten Freundin, der Frau Else von Bilbel, Ehre zu machen?" — Veit musterte aufmerksam und wichtig das veraltete Prachtgewand, das sich schon seit einem Jahrhundert beiläufig von einer Leuenbergerin auf die andere vererbt hatte, und der Hornberger biß sich in die Lippen, daß sie schier bluteten, um nicht bei'm Anblick des greisen Fräuleins in ein allzubeleidigendes Gelächter herauszuplatzen. Das wunderliche, mit Figuren seltsamer Art gezierte Zeug des Gewandes von gelb und blaßrother Farbe, war von Veits Urgroßvater, der eine Fahrt nach Welschland gemacht hatte, aus Venedig heimgebracht worden, in der Absicht, daraus zwei Meßgewänder fertigen zu lassen, die er, während eines Meersturmes, in seine Taufkirche verlobt hatte. Wie es nun aber sich öfters trifft, daß die eifrigsten Gelober, — ist die Noth vorüber — die saumseligsten Bezahler werden, so traf sich's auch hier. Das Ehgemahl des Heimkehrenden schnitt sich aus dem schweren Zeuge ein Gewand mit ungeheuer bauschigen Aermeln, und ausgesteiften, mit Draht unterlegten Falten, in welchem die gelbe, unaussprechlich hagere und kleine Muhme kaum zum Vorschein kommen, kaum sich bewegen konnte. Der gewichtige Besatz von Sammetstreifen und wollenen Zotteln, fiel so tief herab, daß kaum der leinwand'ne Strumpf und der halbe Schuh des rechten Fußes sichtbar werden konnte; des linken, verkürzten, gar nicht zu gedenken. Ein ungeheurer Wetscher an einem breiten Lendengürtel mit einst versilbert gewesenen Buckeln beschlagen, hinderte die Geputzte stark im Gehen; die vergilbte, aber auf die Dauer von einer Ewigkeit berechnete Halskrause, faßte das vertrocknete einäugige Antlitz, wie in einem Korb, und der Hauptschmuck, von gesteiftem Schleiertuche, zwischen welchem die ergrauten Haarflechten der

adeligen Jungfrau zu sehen waren, schien in seiner ungefälligen Gestalt keineswegs geeignet, das nicht gefälligere Angesicht der Geschmückten im Geringsten zu verschönern. Petronella hatte ein kleines Bündelchen zusammengewürfelt, das sie unter'm Arme trug. An Veits Seite stolzirte der Raufdegen, auf seinem Kopfe prangte der befiederte Hut. Des Hornbergers Weißpfennige klapperten in einem weitschimmernden Beutel an Veits Gürtel, und somit waren alle zum Aufbruch fertig. „Macht ein Ende!" drängte Hornberg mit einem seiner kräftigen Hausflüche. „Eh' es Zwölfe brummt, müssen wir auf und davon sein, und doch wird's hart halten, vor stockfinst'rer Nacht Neufalkenstein zu erreichen, wenn auch Räder und Hufe Feuer geben. Für einen Wagen nämlich ist gesorgt. Die Muhme möchte einen Ritt, selbander auf dem Rosse, nicht allzuwohl aushalten." Petronella verneigte sich geschmeichelt, und nahm nun, mit einemmale erheitert, die Katze, die sich heimlich wieder herbeigeschlichen, unter'n Arm. — „Donner und Wetter!" rief aber Veit: „dem alten Bechtram ist gewiß sein Stündlein nahe, da er uns sogar einen Wagen schickt." — „Meine Vorsorge;" lachte der Hornberger; „zwei Stunden von hier fällt mir plötzlich ein, wie ich denn wohl die Base vom Platze bringen werde, und ich bin schon halb und halb entschlossen, sie als höflicher Rittersmann vor mich auf's Pferd zu nehmen, als mir, gerade wie gerufen, ein Bauer begegnet, der gen Frankfurt und Höchst zu fahren gedenkt, mit einem Wägelein voll des besten Strohs, auf dem ein Bettelmönch sitzt, schmutzig, wie sie alle sind, aber nicht so feist, wie sie gewöhnlich zu sein pflegen. Den Bauer anhalten, ihm befehlen, mit mir umzukehren, und dann mit einer neuen Ladung hinzufahren, wo es mir belieben würde, war eins, und schnell abgethan. Der Hund wollte sich weigern. Da hieb ich einem von seinen beiden Gäulen die Sehne am linken Hinterfuße durch, und drohte, den andern eben so zu zeichnen, falls er nicht gehorsam sein wolle. Die Lehre half, und er fuhr mit zurück. Den Pfaffen, der nach Frankfurt gedenkt, wollte ich vom Wagen jagen; der Mensch wies mir aber seine wunden Füße, und so ließ ich ihn denn in Ruhe, weil ich mit dem Gesindel barmherzig bin, da man nicht weiß, wo man einmal eine Kutte brauchen kann. Bauer, Mönch und Fuhrwerk hab' ich unten im Stalle eingesperrt, und meinen Knecht als Wache zurückgelassen, damit die Geschichte nicht in der Stadt vertratscht wird. Den wunden Gaul mach' ich Dir zum Geschenk, Veit, und dem Bauer wollen wir unterwegs schon ein anderes Pferd schaffen."

Die Muhme versicherte, daß sie nun noch einmal so gern

die Fahrt mitmache, da ein Geſalbter des Herrn ihr Nachbar ſein würde, hängte den vergeſſ'nen Roſenkranz an die Hand, das kupferne Kreuz an den Hals, und forderte nun die Männer auf, zu gehen. — Veit nahm den Falken auf die Fauſt, und warf noch einen Blick in dem Gemache umher. „Habt Ihr die Truhe verſchloſſen, Muhme?“ fragte er dann leiſe: „habt Ihr das Eiſengeräth wohl verwahrt, das ich neulich heimgebracht, und die Gefäße, die vor Kurzem aus der Marxkapelle abhanden gekommen ſind?“ „Alles iſt wohl verwahrt, Neffe,“ erwiederte Petronella, indem ſie das Gemach nach den vier Weltgegenden mit Weihwaſſer beſprengte, das an der Thür hing: „Gott und ſeine Heiligen werden in unſ'rer Abweſenheit unſ're ſtille Klauſe wohl bewahren.“ Damit ließ ſie das Schloß zuſchnappen, und hinkte den Männern nach, belaſtet mit Katze und Bündel. Veit hatte indeſſen dem Nachbar Joſt die Aufſicht über ſeinen kleinen Palaſt empfohlen, und einen Sattel von ihm geliehen, ein dem Nachbar, deſſen Pferd erſt kürzlich gefallen, ſehr entbehrliches Geräth.

Des Leuenbergers Klepper wurde geſchirrt, Petronella auf den Wagen neben den in ſeine Kapuze verhüllten Mönch gehoben; die edlen Herren ſaßen zu Pferde, des Hornbergers Knecht auf dem Hintertheile des Karrens. Die Fenſter und Pforten der angränzenden Burgwohnungen waren von den edlen Gauerben und ihren Sippſchaften beſetzt, die theils lachend auf das ſchlechte Fuhrwerk blickten, theils den Leuenburger beneideten, der trotz ſeiner, der ihrigen nichts nachgebenden Armuth zu fernen Feſtlichkeiten auf ſo viele Stunden Wegs abgeholt wurde. Der arme Fuhrknecht warf noch einen trüben Blick auf den verletzten Gaul, der in einem fremden Stalle zurückbleiben mußte, um wohl nimmer zu ſeinem Herrn wiederzukehren. Dann ſchwang er mit einem Seufzer und abgewandtem Geſichte die Peitſche, das dienſtbare Roß zog an, der Bullenbeißer bellte, und fort ging's wie auf einer Rennbahn.

Zwölftes Kapitel.

Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen!

Psalm David's.

Schlösser und Riegel klangen. — Eine helle Stube that sich auf. — Die Augen der Gefangenen, die hineingelassen wurden, zogen sich zusammen ob der ungewohnten Klarheit. —

„Was sollen wir hier?“ fragte Ben David den Schließer, der beiden wenigstens die Schellen an den Händen abnahm. — „Wem haben wir zu verdanken die Wohlthat, wieder beisammen zu sein?“ setzte Jochai hinzu, und rieb sich den Arm, wo die engen Ketten gesessen hatten. — „Werdet's schon sehen!“ brummte der Wärter entgegen. „Ihr werdet heute mancherlei Besuch haben, den man nicht in Euer Verließ führen kann.“ — Eine lange Stille folgte, während welcher der Wärter sich auf einen Schemel setzte, und die Juden sich forschend beobachteten. „Dürfen wir denn mit einander reden?“ erkundigte sich Jochai demüthig. — In Gottesnamen!“ erwiederte der Wächter: „der ehrbare Herr Oberstrichter meint, es könne nichts verschlagen. Denn ob Ihr bekennt oder nicht; auf jeden Fall brennt man Euch zu Asche.“ — Eine Bewegung zaghafter Angst konnten die Gefangenen bei dieser rohen Rede nicht unterdrücken. Ben David faßte sich zuerst, und ging auf den bleichen Vater zu: „Wie geht Dir es, Vater?“ fragte er in dem Dialect, der, aus hebräischen und deutschen Worten zusammengesetzt, für den Zuhörer von Amtswegen beinahe unverständlich war. — „Frage die im Moor verdorrende Weide!“ antwortete Jochai schmerzhaft. „Die Lampe brennt aus allmählig, und bald werde ich liegen in dem angstvollen Zustande, wo die Seele unstät umherläuft durch alle Glieder, und zittert vor der Nähe des Todesengels. O Sohn! Sohn! Dein Eigensinn und Starrmuth wird mich von der Welt

bringen, deſſen Liebe Dich zur Welt brachte.“ — Ben David rieb ſich bekümmert die Stirn'. „Es iſt beinahe verfloſſen eine Woche ....“ ſprach er wie verloren vor ſich hin: „keine Kunde doch von Eſther und ihrem Auftrag. — Weißt Du nichts von dem Kinde?“ — „Der Wärter hat mir zweimal Wein gebracht;“ antwortete Jochai: „gewiß hab' ich nur Eſthers Liebe verdankt dieſe Stärkung.“

Ben David wendete ſich an den Kerkerknecht: „Guter Mann!“ ſagte er: „wißt Ihr uns nichts zu ſagen von Eſther, unſer'm Kind? Kömmt ſie noch wohl wie früher täglich an die Pforte, und fragt nach ihrem Vater und dem Greiſe Jochai?“ — „Was weiß ich?!“ — polterte der Wärter. „Ich hätte viel zu thun, wollte ich auf all' die Leute merken, die mir Jahr aus Jahr ein die Ohren voll-jammern und heulen. Ihr Geſindel bekümmert euch wenig um die, die im Pfeffer ſitzen. Eine Dirne ausgenommen, die ein Paar-mal Wein für den Alten brachte, hat Niemand nach Euch gefragt.“ — „Dieſe Dirne iſt Eſther! Gott ſegne ſie dafür im Reiche des Meſſias!“ ſtammelte Jochai unter Freudenthränen.

„Hm!“ grunſ'te der Knecht: „Eine Jüdin iſt das Mädel nicht, denn es trägt ein Kreuz am Halſe; aber häßlich iſt ſie dafür, daß es alle Tage in eure Sippſchaft gezählt werden könnte.“ — „Alſo Eſther iſt's nicht!“ ſeufzte Ben David, und ſah kummervoll zu Boden.

„Wie kommt die Barmherzigkeit in die Seele der Tochter aus Edom?“ murmelte kopfſchüttelnd der Greis. — „Wo mag wohl hingekommen ſein mein Kind?“ fuhr Ben David fort, und lehnte ſich troſtlos an das mit Gittern von innen und außen verwahrte Fenſter.

Einer Glocke Schall rief den Wächter hinaus. Ben David und ſein Vater ſahen mit geſpannter Erwartung nach der Thüre, ob nicht der angekündigte Beſuch hereintreten würde. Endlich er-klangen Stimmen und Tritte, und der Wärter trat wieder ein — hinter ihm Zodick. Die Blicke der Juden wendeten ſich voll Abſcheu von dem Abtrünnigen, deſſen Züge einen ſonderbaren Ausdruck von Wildheit, Aengſtlichkeit und verſtellter Theilnahme angenommen hatten. Auf einen Wink von ihm trat der Wächter ab. „Ben David und Jochai!“ ſprach der Convertit ernſt und bedächtig: „Ich habe ein Wort mit Euch zu reden, gewichtig für Hunderte.“ — „O, daß Dich doch Deine Mutter geboren hätte ſtumm!“ eiferte Jochai in kaum verhaltenem Groll; Ben David ſchwieg aber finſter und erwartungsvoll. „Der hochgelobte Gott weiß!“ fuhr Zodick leiſer fort: „wie ſchwer mir's iſt geworden, aufzutreten als Werk-zeug ſeiner Vergeltung. Ich habe doch mit ihm gerungen, wie einſt

der Erzvater in dem Lande jenseits des Meeres. Aber des barmherzigen und zornigen Herrn Wille geschieht in Ewigkeit." — „Läst're nicht den Herrn!" ermahnte Ben David: „Du bekleidest ihn mit Schande durch Deine schändliche blutgierige Lüge, die uns bringt in des Henkers Hand." — „Scheltet mich immer einen Lügner," erwiederte Zodick: „beweis't aber, daß ich es bin." — Ben David zeigte ruhig gen Himmel. — „Auf Erden will man Schwarz und Weiß oder einen besiebneten Eid;" versetzte spöttisch Zodick: „und mein Schwur würde allenfalls höher gelten, als der Eurige." — Er zeigte auf das Kreuz an seinem Wamms, und Jochai, durch diese Geberde außer sich gebracht, hätte einen Schlag dagegen geführt, wenn ihn nicht sein Sohn zurückgehalten. „Was thust Du, Raaf?" schrie er dem zornentflammten Greise zu, während Zodick ihn höhnisch angrinste. „Laß' ihn doch," sprach dieser: „laß' ihn, Ben David. Es gäbe noch eine Klage mehr von Gotteslästerung und Kreuzentweihung. Die Sünde häuft sich ohnehin auf Eurem Kopf, ohne daß ich etwas thue dazu. Der Halsschmuck, den man gefunden in Eurem Keller, ... er hat gedippert wie eine Elster, und euch genannt Hehler und Stehler von der Blutzapferrotte. Verrathen ist es durch aufrichtigen Bericht der Judenschaft zu Worms, die immer offen handelt und ehrlich gegen die von Gott eingesetzte christliche Obrigkeit, daß Du, Ben David, daselbst den Buben gekauft, den Ihr so schmählich ermordet habt. Der Rittersmann, dem Du das Knäblein abgeschachert, ist gar wohl bekannt, und wird Euch Verstockte bringen zum Geständniß. Ihr seid verloren, und mir blutet das Herz als Mensch und Christ: denn der Gott, den ich jetzt habe erkannt, will nicht, daß der Sünder sterbe, wie ihn sterben läßt das Gesetz." — Ben David und Jochai, obgleich von Zodicks unheildrohender Rede erschüttert, warfen ihm einen Blick der Verachtung zu, und schwiegen. — „Rechnet es daher meiner Erbarmniß zu Gute," fuhr der Heimtückische fort: „daß ich jetzt komme zu Euch, ein Bote der ewigen Milde, des Fürsten der Barmherzigkeit. Zwei Wege thun sich vor Euch auf, zum Leben. Schon mancher Jude hat sich gekauft los vom Scheiterhaufen und dem Strang. Versucht auch Ihr das Mittel. Vertraut mir, wo Ihr vergraben habt Euer Geld, denn des Silbers wenig hat man gefunden bei Euch. Hab' ich Euch gebracht in Babylon durch des hochgelobten Gottes Fürsicht und Wille, kann ich Euch auch bringen wieder heraus, durch die Kraft der Masumme, der die Gojim selten widerstehen." — „Deine Mitbrüder willst Du sagen, abscheulicher Mamser!" schalt Jachai, dessen Gesicht sich bei der bloßen Erinnerung an Zodicks Uebertritt krampfhaft verzog. Der Gescholtene

maß den Zürnenden mit den frechen Augen, und wendete ſich alsdann wieder mit fragendem Blick zu Ben David. Dieſer, nachdem er den Vater durch eine bittende Geberde veranlaßt, Ruhe zu halten, ſprach nicht ohne Bewegung. „Jetzt erſt gibt ſich bloß der Heißhunger des Gerichts, und der Deine, nach meinem Golde und meiner and'ren geringen Habe. Aber eben ſo wenig, als mich werden vermögen die gräulichſten Martern zu bekennen eine Sünde, die ich nicht begangen, eben ſo wenig ſoll mich überreden Deine Zunge, die des Sammaels, zu bezeichnend en Ort, wo ich vergraben und verborgen, was mein iſt. Was Werth hat an Silber und Gold und Edelſtein iſt uns theuer, denn davon leben wir armes, verachtetes Volk. Edom würde uns ja mißgönnen die Luft, ſo wir athmen, hätten wir nicht Stein und Metall, ſeinen Lüſten zu fröhnen. Darum vertheidigen wir mit dem Leben unſern kleinen Schatz, eben weil er iſt unſer Leben. Aber einen Schlüſſel dazu will ich Dir geben, ſo fern Du mir gibſt Kunde von dem größten Schatze, den ich beſitze: von meiner Tochter Eſther. Iſt auch ſie gerathen in die Hände von Amalek durch Deinen treuloſen Mund? Sind auch ihre zarten Glieder bedroht von der Folter und Schmach? Das arme Geſchöpf ... es weiß ja von nichts: unſchuldig iſt es gekommen zur Welt; unſchuldig wird es gehen von dannen. Oder hat ſich des Mägdleins etwa bemächtigt Deine gierige Luſt? Gib mir Gewißheit, und ich will nicht herabflehen den Zorn des ſtarken und eifrigen Gottes auf Dein Haupt. Gewißheit über Eſthers Schickſal — ſei's die traurigſte — gib dem trauernden Vater!" — „Mir thut's Leid;" erwiederte Zodick, der bei all dieſen Reden beſtändig Zeichen einer ungewiſſen, von Aengſtlichkeit beengten Haltung an den Tag gelegt hatte: „das Mädel geht wie ihr entgegen dem Stöcker und ſeiner Flamme." — „Halte mich Herr in Iſrael!" ſtöhnte Jochai, während Ben David erſchrocken nach Zodicks Hand griff. — „Ich will verkrummen, iſt's nicht wahr!" betheuerte dieſer Letztere keck: „Eſther iſt in Buhlſchaft verfallen mit einem rechtgläubigen Jüngling. Der unbeſonnene Altbürger, der jüngſt Euch und Eure Dirne allen Geſetzen zum Trotz vertheidigte, hat ſie aus der Stadt gebracht, und hält ſie irgendwo verſteckt zu eigener Kurzweil." — „O ihr ewigen Schaaren der Elohims!" ſeufzte der gebeugte Greis Jochai: „Alſo hat die krumme Schlange eine von Zions Töchtern mit Schmach bedeckt. Sohn! Sohn! Vater Deiner Eſther! Wie wirſt Du beſtehen vor dem Fürſten des Gerichts und dem Throne des Meſſias, da Du durch Deinen Eiſenkopf all das Unheil, das wir erleiden und befürchten, erzeugt haſt?" — Ben David machte eine heftige Bewegung und unterbrach den Vater

lebhaft: „Leide ich nicht wie Du, Raaf, und befürchte ich weniger? Hab' ich Dich nicht geehrt und geliebt wie ein gerechter Bechor? Mußt Du nicht darum auch willigen zu theilen meine Noth? Wir haben zusammen gewonnen Geld, Gut, und haben getheilt manche Freude. Laß' uns thun ein Gleiches mit dem Leide. Nicht meine Schuld,.. die Lüge hat uns hieher gebracht, und der hochgelobte Gott, dessen Herrlichkeit unser Haupt berührt, und Deine Fingerspitzen, so Du mich segnest, wird uns nicht umkommen lassen durch die Ungläubigen. Schrecklich wär' es, wenn Esther in den Stricken läge der Wollust, der Buhlerei mit einem fremden Manne... aber, es heißt in den Büchern der Väter: So Dich einer einmal belogen, und falsch Zeugniß gegeben von Dir, so glaube ihm nicht ein andermal, und nicht ein drittesmal, und nicht zum hundertenmale, denn die Zunge desselben ist ein schlecht Stück Fleisch, das verdorren wird im Thale der Auferstehung." —

Zodick wies höhnisch die Zähne. „Wahrlich, sage ich Euch:" sprach er — „Esther und der junge Altbürger Frosch sind verfallen dem Scheiterhaufen, so die Gerechtigkeit der Obern sie ereilt. Noch ist ihr Aufenthalt nicht entdeckt, aber ganz gewiß wird er nicht entgehen meiner Wachsamkeit, da mich der Herr bestellt hat zum Mittler in Euerm traurigen Schicksal. Ihr aber nehmt zu an Verblendung und Lüge, wie das wachsende Kind an Kraft und Mark, da Ihr Euch weigert, die in Gesellschaft der Blutzapfer geraubten Schätze herauszugeben, um Euer Blut zu retten. Der Tag, der Eure Rechnung völlig schließt, ist jedoch noch nicht angebrochen, und der Prophet Elias, der immer um Euch ist, sieht betrübt, wie sich vermehrt die Last Eurer Sünden. Es ist schier außer Zweifel, daß Du es gewesen, Ben David, der an dem alten Rathsschöffen Frosch das Mordstücklein gewagt, das ihn beinahe in den Tallet gelegt." „Sohn! Sohn! Sohn der Gebote und meines Gebets!" stammelte Jochai. „Unseliger Mann! wohin bist Du versunken? Bringt Doch jeder Augenblick eine neue Klage auf Haut und Haar, jeder Augenblick einen neuen Herzstoß für den greisen Vater! O weh mir! weh mir! warum hab' ich gelebt der Jahre zweimal fünfzig und darüber? Warum verläßt mich der Gott Davids und Samuels also in meiner Noth, daß ich schauen muß, wie mein Geschlecht langsam versinkt in Blut, Schande und den Flammen des unehrlichen rothen Mannes!? David! David! So wahr Du trägst den Namen des Erlösers, den wir hoffen, so wahr will ich Deinem Schweigen ein Ende machen; bekenne Deine Unschuld wider Deinen Willen. Zodick! rufe herbei den Richter! Ich will reden; der alte Jochai will reden und Wahrheit sagen. Geh!

geh! und Dir vergebe der hochgelobte Herr Deine Sünde an uns, die Dir nicht abgenommen werden kann, weder durch den Tag der Versöhnung und das Kapporah des Bok Hazazel, noch durch die Fasten Esther und Gedalja und die Feier der Tempelzerstörung." — Der Greis schwieg erschöpft; Ben David verharrte in mißbilligendem Schweigen. — „Nicht um Dein Geschrei zu hören, habe ich geredet;" sprach Zodick mit schadenfrohem Vorwurf zu dem Alten: „um Euch ein Mittel anzugeben vielmehr, das Euch, wenn nicht zur Freiheit und zum Leben, dennoch zu einem sanftern Tode verhelfen würde, so Ihr es annehmen wolltet. Denn dem Tode seid Ihr gewiß, wenn Ihr Eure Habe verhehlt, und der Tod in Flammen ist schrecklich. Bekennst Du hingegen, Ben David, daß Du den Altbürger Frosch ermorden wolltest, auf Anstiften und Anregen seiner Ehefrau, so will der Altbürger selbst ein Fürwort einlegen, daß Eure Strafe in die leichteste verwandelt werde, weil er seinem Mörder Gutes zu thun wünscht. Beeilst Du Dich, die Gnade des Herrn zu verdienen, so könnte wohl gar noch werden bewiesen, daß Jochai im Wahnsinne gehandelt, da er den Knaben gekreuzigt im Keller, und könnte ihm, ob seines Alters Elend, noch werden geschenkt das Leben." Jochai befühlte sich bei diesen seltsamen Eröffnungen den Kopf, gleich als ob er aus einem bösen, bösen Traume aufzuwachen im Begriffe stände. Ben David hingegen gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die gleich sehr gegen den dumpfen Jammer des Vaters, wie gegen die befangene Frechheit Zodicks abstach. „Ich sehe jetzo," sprach er recht laut und vernehmlich: „daß ganz Frankfurt toll geworden. Das Ungeheure könnte mich schier bringen zum Lachen. Wenn jetzo plötzlich aufstiege ein Nebel des Gewässers, und unsichtbar machte die Brückenthürme oder Sachsenhausen .... was gilt's .... der arme David müßte sie gestohlen und seinem Vater gesteckt haben in den Schnappsack. Geh', geh', Du lächerlicher Bote! Du hast gewiß am heiligen Sabbath zu weite Schritte gemacht im Kundschafterdienst, denn diese schwächen Gesicht und Verstand. Du bist, ob ein Lügner, ob ein Irrsinniger, gleichviel. Kannst Du mir jedoch bringen eine wahrhaftige Kunde von Esther, und ein Zeichen von ihr — ein glaubhaftes, daß sie lebt und frei ist, wenn gleich versunken im Laster, dessen Du gedacht — so soll's Dein Schade nicht sein; ich schwör's auf die Torah! und dieses heilige Gesetz wird mir geben die Kraft, durch mein Gebet des Mädchens Seele abzulenken vom Bösen, und sein irdisch' Theil zu retten von schimpflicher Strafe." — Zodick warf spöttisch den Mund auf, und ging hinweg, ohne ein Wort zu erwiedern. — Ben David näherte sich dem Vater,

der wie eine Bildsäule vor sich hinstarrte. „Du willst bekennen, Raaf?“ fragte er ihn sanft und sehr leise: „was willst Du denn bekennen, da Du nichts weißt, als daß der Knabe nicht gestorben, sondern seinen Freunden wiedergegeben? Sage tausendmal, daß ich unschuldig sei und Du nicht schuldig, und tausendmal werden sie Dir nicht glauben, ... selbst dann nicht, wenn ich's wollte und könnte beweisen. Wisse aber, daß ich eher auf der Folter die Zunge verschlucke, ehe ich rede; weil ich gethan ein Gelübde, das ich halten werde fester als ein's, das ich in der Schule geleistet.“ Jochai sah ihn fragend und kopfschüttelnd an. „Weh' mir!“ sagte er, „ein Eid, und wann hast Du ihn gethan?“ „Er ist noch nicht so alt, als Zodicks Besuch;“ erwiederte Ben David: „ich hab' ihn geschworen bei der Lade des Bundes im Allerheiligsten meiner Gedanken. Raaf!“ setzte er leise flüsternd hinzu: „Raaf! ich habe böse gethan, fühle ich jetzt, denn ich habe gehandelt mit Menschenblut. Das Schändliche solchen Beginnens ist mir geworden klar, da mir einfiel, wie Esther jetzo hülflos einem gleichen Handel Preis gegeben ist, der vielleicht das Kleid ihrer Ehren in Koth tritt, vielleicht ihr junges Leben erstickt. Darum will ich büßen, und, sollt' ich sterben in Graus und Schmerz, nicht durch mein Zuthun den Versuch machen zu lindern mein Schicksal.“

Jochai wollte in ein Geschrei des Jammers ausbrechen; Ben David bedeutete ihn jedoch heftig, zu schweigen, und raunte ihm in's Ohr: „Spare Deine Worte, die unser Elend nur beschleunigen, denn hinter jener Wand lauschen verborgene Zeugen, die Zodicks Unterredung mit uns behorchten. Mir hat's verrathen sein ängstlich' Lauschen, und ich warne Dich. Man kömmt schon: hörst Du? Ermanne Dich. Dein Leben werd' ich gewißlich retten. Meine Vertheidigung muß der hochgelobte Gott unternehmen. Eine Menschenzunge allein rettet einen Juden nicht.“

Der Oberstrichter kam herein mit gewohnter Würde; in seinem Gefolge ein Schreiber, das Verhörprotocoll unter'm Arme, das Schreibzeug am Gürtel. Der Gefangenwärter schob den Tisch zurecht, und ging. — „Jude Jochai und Du, sein Sohn David!“ begann der Richter: „Man hat uns gemeldet, daß die Aufrichtigkeit in Eurer Seele die Oberhand gewonnen, ehe wir noch der Folter bedurft, um sie zu wecken. Ihr thut klug daran, zu bekennen, denn Eure Missethaten brechen von Tag zu Tage mehr hervor aus dem Schleier, mit welchem Eure Ränke sie umhüllt hatten. Gerhard von Hülshofen — erbleicht Ihr nicht noch deutlicher unter Eurer Blässe? — wird nicht säumen, vor unsern Schranken Zeugniß gegen Euch abzulegen, um also die Schuld

wieder gut zu machen, so er als rechtgläubiger Christ zu böser Stunde auf sich geladen. Des armen Friedbergers Schmuck, von seiner Wittwe erkannt, bezeichnet Euch als Glieder der verruchten Mordbande, die ihre Verbrechen sogar in unsern Mauern ausübt. Nichtswürdige Gesellen, die schon seit lange in unsern Verließen schmachten, und ehemals mit jener Rotte Korah in Verbindung gewesen, entsinnen sich recht gut, einen der Hauptmörder mit dem Namen „der Jude" bezeichnen gehört zu haben, und würden gewiß den David von Angesicht zu Angesicht erkennen, wäre er ihnen damals nicht immer in einer unkenntlichen Vermummung erschienen. Kurz: die Zeit bricht ein Stück nach dem andern von dem Bollwerke ab, das Eure Heuchelei um die Wahrheit gezogen hat. Gerade jetzt ist's noch Zeit zu bekennen, um die schwere Hand der gesetzlichen Rache in ihrem Falle etwas aufzuhalten, und ein milderes Loos zu gewinnen, wenn es sein kann. Wir haben daher auch nicht gesäumt, der an uns gegangenen Aufforderung diesenfalls zu entsprechen, und begehren von Dir, Jochai, daß Du sonder Ausschweife an den Tag gebest, was Du zu bekennen hast." — „Zu bekennen, Herr!" sagte der durch die Hingebung seines Sohnes muthiger gewordne Greis: „Gott soll mir helfen, wenn ich weiß, was ich bekennen soll, wenn es nicht ist unsre Unschuld." — Ben David schwieg befriedigt, aber des Oberstrichters schlaufreundliche Miene wandelte sich in eine frostige um, da er die Weigerung des Alten hörte. — „Wie?" fragte er: „Hast Du Dein Vorhaben sobald geändert? Man sagte mir doch . . ." — „Edler Herr!" versetzte Jochai mit scheinbarer Offenherzigkeit: „so uns der hochgelobte Herr der Welt Stärke verleiht, so werden wir selbst unter Folterpein nicht aussagen, was uns, sind wir gleich fleckenlos wie das Lamm, den Stab bricht; um wie viel mehr müßten wir die Zunge schelten, die an uns zur Lügnerin werden wollte, freiwillig, ohne Noth" — „Aber," polterte der Richter aufwallend, „Du sagtest doch selbst, alter Sünder . . ." — Jochai schüttelte schweigend den Kopf, wie Einer, der seiner Sache sehr gewiß ist, und, mit einem Lächeln nur, das den Unglauben eines Andern straft. Diese Geberde machte indessen den Richter hitziger, „Läugne nicht, Jude!" sprach er drohend: „Friedrich hat die Lügen verabscheuen gelernt im Schooße des wahren Glaubens. Du warst geneigt zu bekennen . . . . so bekenne denn. Deine Aufrichtigkeit kann nur wohlthätigen Einfluß auf Dein Geschick haben. Bekenne die erschreckliche Kreuzigung des Knaben, die hauptsächlich Dir zur Last gelegt wird; hast Du einmal diese erste und größte Missethat von allen gestanden, dann wird das Bekenntniß der Uebrigen leichter." — Jochai

warf einen verstohlenen Blick auf den unerschütterlichen Ben David, und sagte dann entschlossen: „Gestrenger Herr .... mir sollen alle Glieder erstarren zu Eis, wenn ich anders sagen kann, als: „Wir sind unschuldig!“ Der abtrünnige Knecht Zodick hat auch heute gelogen wie in seinen Klagen. Gras wachse vor seiner Thür, und Er soll sein der Letzte nach allen Menschen auf der Erde. Ich werde nicht bekennen, was ich nicht weiß.“ —

„Ja, verdammter Jude!“ brach der Oberstrichter los. „Du hast Bekenntniß und Lüge in einer Tasche. Die wenigen Augenblicke, die Du mit diesem Elenden hier allein geblieben, alter Thor, waren hinreichend, Dich umzustimmen, und nun soll Friedrich gelogen haben, obgleich ....“

Hier verstummte der edle Herr, weil ihn beinahe der Zorn veranlaßt hatte, zu gestehen, daß er Alles, hinter jener Wand verborgen, mit angehört. Jochai entgegnete jedoch mit treffendem Blick und bitterem Lächeln: „Und wenn Ihr selbst, gestrenger Herr, mit Euern eigenen Ohren gehört haben wolltet, was Euch Zodick sagte, so müßte ich erklären, daß Ihr Euch irrt.“ — „Genug!“ fuhr der Oberstrichter fort: „ich sehe, daß Ihr unverbesserliches Gesindel seid. Was jener blut- und raubdürstende Mensch, Dein Sohn, an Kraft und Geschick, das Böse zu thun, vor Dir voraus hat, das ersetzest Du durch Deine Schlauheit und Tücke. Aber — was es nun auch sei — boshafte Lüge, beginnender Wahnsinn des Alters, oder jene Vergeßlichkeit, die den ergrauten Bösewicht zuweilen befällt, und seinem Gedächtnisse schwere Frevel entrückt, als ob sie nie vollführt worden wären, ... ich will Dich schon zum Geständniß' bringen. — Die Verworfenheit, die rund um unser Weichbild, und innerhalb desselben, das Haupt zu Raub, Todschlag und Brand erhebt, zittert vor meinem Namen, meinem Ansehen und Eifer. Diese Schrecken der Zügellosigkeit sollen auch nicht an zwei erbärmlichen Juden erlahmen!“ —

„Gebraucht Eure Macht, ehrbarer und strenger Herr!“ sprach Jochai mit leidender Demuth: — „„der Mensch ist ein schwach Gefäß in den Händen seines zornigen Feindes,““ sagt der Rabbi Jose, auf welchem der Friede ‚sei, und das Paradies seinem Andenken. „„Der große Tag jenseits des Meeres,“ hat aber ein Anderer gesagt, wird ausgleichen Alles, was geschehen ist zwischen Auf- und Niedergang. Ich sage nicht, was nicht ist, wenn ich unsere Unschuld bekräftige. Der Wahnsinn, dieser Aussatz, mit welchem die Schedim den innern Menschen schlagen, wie Job geschlagen ist worden von dem Fürsten der Wildniß, von dem haarigen Bocke, redet auch nicht aus mir. Aber auch nicht Vergeßlichkeit, erzeugt von dem Uebermaaße der Verbrechen, hat entrissen meinem

Gedächtnisse, was einst, wichtig wie allenfalls sein kann ein Mord, sich ihm einprägte. Ich weiß noch herzuzählen an den Fingern die zweihundert und acht und vierzig Gebote, wie die dreihundert fünf und sechzig Verbote, denen ich mich mußte unterwerfen, da ich wurde im dreizehnten Jahre meines Lebens ein Ban Mizra, das ist: ein Sohn des Gesetzes. Ich habe mich gewöhnt, aufzuzeichnen und zu behalten im Kopfe alle glückliche und unglückliche Tage meiner Jahre. — Der glücklichen hatte ich wenig aufzuzeichnen; der unglücklichen jedoch zu behalten viele, denn ich bin ein schlechter Jude."

„Was soll das Gewäsche?" fragte der Oberstrichter barsch. „Spare die erheuchelten Thränen für die Folterbank und den letzten Gang, elender grauer Dieb! Was hast Du noch vorzubringen? Kurz: sage ich Dir!"

„Ich werde sein schnell zu Ende;" antwortete Jochai, mit schmerzlichem Lächeln in die Hände hauchend und über seine nassen Augen fahrend. „Ich will nur reden von der Zeit, gestrenger Herr, da Ihr noch waret ungeboren, Euer Vater ein Knabe noch beinahe, und Eures Vaters Vater noch ein rüstiger Mann. Herr, ich habe erlebt, was sich jetzt noch die Enkel des damaligen Geschlechts erzählen mit behaglichem Grausen. Herr, ich war schon gewesen ein Mann von vierzig Jahren da des hochseligen Kaisers Carl IV. Majestät genau drei Jahre am Regiment gewesen, und da wir zählten das fünftausend einhundert und neunte Jahr der Welt, in welchem man allenthalben begann, die Juden zu schlachten, weil sie vergiftet haben sollten die Brunnen, verzaubert das Vieh und herbeigeflucht die große Pest. Mir gedenkt's wie der Tag von gestern, da das Gemetzel losbrach, hier zu Frankfurt, als die Geißler eingezogen waren mit Fahnen und Kerzen, und den vielen Bildern des gekreuzigten Mannes." — „Der Heiland!" verbesserte der Oberstrichter finster; unterbrach jedoch, mit einer Art von Theilnahme sich vorlehnend, den Greis nicht, so sehr auch der Schreiber, den die anhebende Erzählung langweilte, mit ungeduldiger Geberde zum Unterbrechen mahnte.

„Die Geißler haben gesungen durch die Straßen: „„Ach, so hebet eure Hände, daß sich doch das Sterben wende!"" fuhr Jochai fort: „Mittlerweile aber sie sich die Rücken zerfleischten, und den Staub der Gassen düngten mit ihrem Blute, ist ein Feuer ausgebrochen, und „weh'! weh'!" in der ganzen Stadt gerufen worden. Unsern von unserer Gasse war durch Nachlässigkeit oder vorsätzlichen Frevel der Brand aufgegangen. Ich stand gerade fertig, um über

Land zu gehen, und zu holen mein Weib, das heimgesucht hatte seine Eltern über dem Rheine. In meiner Mutter Stube stand ich, da die Glocken anfingen zu wimmern, und das Getöse überhand nahm in den Straßen. Die arme alte Frau von siebzig Jahren, erblindet durch die Mühen des Gewerbes, erschrak zum Tode und schickte mich fort, zu sehen, was es gäbe. Ich lief, ich schrie, ich entsetzte mich." — „„Die Juden haben den Brand gemacht!"" schrieen die rasenden Geißler auf den Gassen: „„Wir haben's gesehen! Sie haben geschossen mit feurigen Pfeilen aus dem Hause zum Storch nach dem Rathhause!"" Und das Volk schrie nach, und dürstete Rache, und brach ein in die Häuser, die Geißler beständig voran, die raubten und sengten und metzelten. Herr! da kam ich heim, vor Angst und Ermattung halb todt, um zu retten die blinde arme Mutter. Die war in ihrer Herzensnoth herausgegangen zur Stube, und hatte sich zur Treppe gefühlt, war aber gestiegen hinauf, statt hinunter, und also gerathen auf den Speicher, wo nebenan brannte des Nachbars Haus lichterloh. Und ich stand vor'm Hause und konnte nicht hinein, weil alles voll Plünderer wogte, und sah die liebe Frau, die mich geboren, am Giebelfenster stehen, wie sie die Hände rang und hinausrief in die Flammen, die sie nicht sah: „„Sohn! Sohn! Jochai; Sohn Davids! wo bist Du? verlaß mich nicht!"" Ich sah endlich, wie die Räuber zu ihr hinaufdrangen, und konnte, selbst geschlagen und mißhandelt, nicht herzu. „„Heule nicht! Judenvettel!"" donnerte der Verzweifelnden ein Mann zu, erhitzt von Wuth und angethan mit Grausamkeit: „„Dort ist Dein Sohn! fahr' gesund zum Teufel!"" Und in die Flammen des Nachbarhauses flog die Blinde. Auf ihrer Asche sei der Friede!"

„Eine tiefe Stille folgte dieser Erzählung Jochai's. Der Oberstrichter starrte ungewissen Auges zu dem Gitter des Fensters empor; sprach aber keine Silbe. Da schloß Jochai also: „Die Blinde, Herr, ist gewesen meine Mutter, und, der sie in das Feuer warf, Euer Großvater, Herr. Ich kenne demnach, was ein Jude zu gewärtigen hat von Eurem Geschlecht, und Ihr habt ein Pfand, daß ich nicht bin so vergeßlich, als Ihr glaubt. Was der Großvater übrig gelassen, mag nun verderben der Enkel."

Der Oberstrichter schwieg noch immer mit äußerst nachdenklichem Gesichte. Er rieb sich heftig die Stirn, zog die Augenbrauen zusammen, und hing an einer unangenehmen Erinnerung. „Du bist also . . .?" fragte er mit einemmale wie bewußtlos, unterbrach sich aber schnell, und wendete sich zu dem Schreiber. „Ich bedarf

Eures Dienstes nicht!“ sagte er: „Geh't, und nehm't diesen Alten mit Euch. Der Thurmwächter soll ihm ein luftigeres und reinlicheres Gefängniß geben, und ihm fürder die Ketten nicht mehr anlegen.“

Der Schreiber winkte dem staunenden Jochai, auf den Ben David schnell zuging, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küssen. „Ein Strahl der Milde bricht in die Hütten Jakobs!“ sagte er heftig bewegt: „Raaf, zage nicht und vertraue dem Herrn!“ — Jochai schwankte hinaus mit dem Begleiter. Der Oberstrichter hatte seinen ganzen fürchterlichen Ernst wieder gesammelt, und redete zu Ben David: „Du siehst, wie barmherzig ich sein kann. Ich habe Wille und Vollmacht, für Dich ein Gleiches zu thun, wenn Du weniger halsstarrig sein wolltest. Friedrichs Klage ist klar wie die Sonne, aber ein schwerer Verdacht, der sich in des Volkes Stimme gegen Dich erhebt, bedarf Deines bestätigenden Geständnisses. Bekenne, daß Du Diethers Mörder sein wolltest, angereizt und besoldet von seinem treulosen Weibe. Gestehe ohne Scheu. Eine gnädige Behandlung, ein leichter Tod sei Dein Lohn dafür.“ — „Herr!“ erwiederte Ben David ohne Bedenken: „wär' ich allein in das Gewebe verflochten, das mich Unschuldigen droht zu erwürgen, so sagte ich ohne Wahl und Furcht ein lautes: „Ja!“ zu glücklich, um damit zu erkaufen Linderung der Kerkerqual und einen schnellen beschleunigten Tod unter den Fittigen des Boten der Barmherzigkeit, Gabriel, welcher die Seelen der unschuldig Sterbenden hinüberführt gen Kanaan. Aber es ist wider das Gebot, eine fremde schuldlose Seele mit zu tödten durch falsches Zeugniß. Ich kenne die Ehewirthin des Altbürgers nicht.“ — „Du lügst!“ entgegnete der Oberstrichter gereizt. „Du warst oft in ihrem Hause; ich habe Zeugen.“ — „Gehandelt hab' ich mit der ehrsamen Frau;“ gab David zu: „doch soll mir Gott helfen! kenn' ich sie weiter.“ — „Du lügst!“ zürnte der Oberstrichter heftig. „Man hat Dich zur dunkeln Nachtzeit aus dem Hause schleichen sehen, in welches Du hineingekommen warst, unbemerkt, von Niemand geachtet. Du warst in fremder Tracht, beladen mit Geld, wie es schien, und doch wurde von einem Diebstahl nichts gehört. Also hast Du damals den Lohn des blutigen Werks im Voraus empfangen, und den Handel geschlossen.“ — „Gestrenger Herr!“ entgegnete Ben David, seine Betroffenheit künstlich verbergend: „da Meister Diether Frosch angefallen wurde, war ich zu Costnitz, und geträumt hat dem, der mich vermummt gesehen haben will.“

„Du ermüdeſt meine Langmuth!“ ſchalt der Oberſtrichter: „in der Folterkammer wirſt Du geſchmeidiger werden, ſage ich Dir indeſſen voraus. Denk' an mich!“

„Ich will es erwarten, Herr!“ antwortete Ben David ruhig, und ließ ſich geduldig die Ketten wieder anlegen, und in ſein trauriges Verließ zurückbringen.

Ende des zweiten Bandes.

Der Jude.

Deutſches Sittengemälde

aus der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geſpenſt der Vorwelt:
Warum rufſt Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebeſt von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Erſtes Kapitel.

Ich bin ein leibeigener Bauer,
Mein Leben wird mir ſauer;
Ich ſteige auf den Birkenbaum,
Davon haue ich mir Sattel und Zaum
Ich bind' meine Schuhe mit Baſt,
Ich füll' meinem Junker den Kaſt,
Leiſte dem Pfarrherrn die Pflicht
Und weiß von Gott und ſeinem Worte nicht.

Liefländiſches Volkslied.

„Wohin?" fragte Diether, im Begriff, ſein Haus zu verlaſſen, um in ſeinem Garten Zerſtreuung zu ſuchen, einen Mann in bäuriſcher Tracht, der, einen Tragkorb auf dem Rücken, die Treppe hinanſtieg. Der Mann hielt auf die raſche, unvermuthete Frage ſtill, ſah mit off'nem Munde hinauf, ſtrich ſich die Haare von der Stirn, und frazte, die Mütze in der Hand entgegen: ob hier die Frau Altbürgerin Margarethe Froſch wohnhaft ſei. Diether bejahte, und winkte dem Zaudernden näher zu kommen. „Was ſoll denn die ehrſame Frau?" begann er, deſſen Mißtrauen durch die ſcheu umherſchweifenden Blicke des Bauern erregt wurde. — „Ich muß ſelbſt mit ihr reden;" meinte hierauf der Letztere, und die liebe Dummheit ſprach ſich in ſeinen Zügen und Worten aus. „Der Herr ſoll nichts davon erfahren, hat mein Weib geſagt: oder — ſeid Ihr vielleicht der Herr?" — „Nicht doch!" erwiederte Diether kurz. Ich bin Frau Margarethens vertrauteſter Freund, und Du kannſt nichts Beſſeres thun, als auch mir Dein Gewerb vertrauen, weil die ehrſame Frau verreiſt iſt, und unter einigen Tagen nicht wiederkehrt." — „So?" ſprach der Bauer, auf den Stock gelehnt: „das iſt einfältig, guter Freund. Wer wird mir denn abnehmen, was ich in meinem Korbe trage?" — „Tritt hier herein!" befahl Diether, die Thüre ſeiner Stube öffnend. „Ich will Dir Botſchaft und Waare abnehmen, Deine Zunge und Deinen

Rücken ledig machen." — Der Bauer sah sich verwundert in der Stube um, und wußte nicht recht, ob er niedersetzen, oder fortgehen sollte. Diether gebot ihm hingegen nachdrücklich, den Inhalt des Korbes vorzuweisen; und mit einer dummpfiffigen Miene gehorchte endlich der Mensch. Mit einem verstockten Lächeln zog er die grobe Leinwand von dem Korb, in welchem ein kleines Mägdlein saß, das seine Hände bittend dem Alten entgegenstreckte. Diether nahm das holde Kind schnell aus dem unbequemen Versteck, und maß staunend bald den Träger, bald seine Bürde. „Was soll das?" fragte er. „Ein Kind?" Der Bauer lachte, und wiederholte: „Mein Seel! Herr! es ist ein Kind." — „Wessen Kind? Sag an!" — „Hm!" versetzte der Bauer langsam, und kratzte sich auf dem Wirbel: „Herr, wenn ich das wüßte, mein Seel, ich wollt's Euch sagen!" — „Ist der Mann hier Dein Vater?" fragte Diether zu dem Kinde, das sein Köpfchen an des Alten Brust legte. Es schüttelte aber auf diese Frage das Haupt, und antwortete mit kindlichem Lallen: „Nein, nein! Vater weit, Mutter weit, Agnes ganz allein gelassen!" — Diether begütigte das Mägdlein, so gut er es vermöchte, und wendete sich wieder zu dem dämischen Boten, der mit eingebogenen Knieen und vorgestrecktem Halse da stand, ein gleichgültiger Zuschauer. — „Wer bist denn Du Mensch, und wie hängt das Alles zusammen?" fragte der Altbürger. — „Mein Seel!" entgegnete der Bauer: „guter Herr und Freund, ich will Euch wohl sagen, daß man mich Paul getauft hat, und daß ich ein eig'ner Mann des gestrengen Grafen von Katzenellenbogen bin. Wir armen Leute wissen nicht, wie alt wir sind, aber daß der Johannistag heuer zum ein und zwanzigstenmal wiederkommt, seitdem ich mich mit meiner Willhild habe einsegnen lassen dürfen zu Wiesbad — denn wir zu Moorweiler haben keinen Pfaffen für uns — das weiß ich genau." — „Willhild?" wiederholte Diether; „wäre die Pflegerin meines Söhnleins, des Herrn Diethers wollte ich sagen, — wäre sie Dein Weib?" — „Mein Seel, Herr! sie ist's, wenn uns anders der Leutpriester recht eingesegnet hat." — „So rede schnell. Was ist mit dem Kinde, und was soll es bei Frau Margarethen?" — „I nu!" redete Paul; „mein Weib meint, daß es am besten da aufgehoben wäre, weil es doch einmal die Tochter von der Frau ist." — „Wer?" rief Diether mit gallbewegtem Blute. „Wer ist Margarethens Tochter?" — „Ho, die müßt Ihr wohl kennen, wenn Ihr der Freund vom Hause seid!" entgegnete der Bauer. „Das schöne Weibsbild, das vorige Woche von der Heerstraße gestohlen wurde." — „Wallrade?"

„Recht, so heißt sie!“ fuhr Paul fort: „und ihr Töchterlein ist das Kind hier, das sie bei uns zurückgelassen hat. Wir sollten's ihr aufheben, bis sie wieder käme.“ — „Wallraden's Kind?“ sprach Diether bestürzt und entsetzt vor sich hin. „Barmherziger Gott! in welchen Höllenschlingen finde ich bei jedem Schritte Alle, die ich liebe! — Wie kam denn das Fräulein zu Euch?“ setzte er laut hinzu. — „Zu Wagen, lieber Freund!“ antwortete Paul. „Was die Weiber mit einander schwätzten, weiß ich nicht, denn ich hatte die Frohne für meinen gestrengen Herrn, und die Willhild sagt mir auch nicht viel. Genug, da es Sonnabend war vor des Herrn Geburt, sollte ich mit herein und auf Alles ja sagen, was die Frau, die Mutter nämlich von diesem Kinde, erzählen und vorbringen würde.“ — „Vor des Herrn Geburt?“ wiederholte Diether kopfschüttelnd. „Mensch, bist Du irre! vor Ostern vielleicht?“ — „Meinetwegen vor Ostern, wenn das nicht Eins ist, was wir ungelehrte Leute nicht wissen. Es ist einmal noch nicht lange her. Die Frau war sehr aufgebracht und sagte einmal über das And'remal: „Ich will zurückkommen,“ ich will dem Vater sagen .... doch das geht Euch nichts an, und ich weiß es auch nicht mehr so recht.“ — „O meine Ahnung!“ murmelte Diether durch die Zähne. „Strahlende Gewißheit bist Du geworden. Wallrade hat den wunden Fleck meines Hauses getroffen; Willhild zum Bekenntniß gebracht, den Bastard in meinem Geschlechte entlarvt. Ich müßte ihr danken, hätte sie nicht ähnliche Schande auf mein Haus gehäuft!“ Er sah bei diesen Worten das Kind auf seinen Armen finster an, und drang in Paul, endlich doch fortzufahren, und zu endigen.

„Ich bin schon zu Ende!“ versicherte der Bauer. „Die Frau wurde gestohlen, und ich lief heim, ohne zu wissen, wo sie hingekommen. Einer von den Teufelsburschen hat mich gejagt wie einen Hasen und Willhild mich noch obendrein ausgescholten. Und da die Frau nicht wiederkam in den nächsten Tagen, und keine Kunde von hier aus, so redete meine kluge Willhilde zu mir: „Morgen, Paul, nimmst Du das Mägdlein im Korbe mit Dir, und trägst es zu Frau Margarethen, denn die Mutter, fürchte ich, ist dahin, und ich könnte nicht ruhig sterben, wenn das Kind nicht versorgt wäre. Sage der ehrsamen Frau, sie soll mir nicht böse sein; allein ich mußte reden, um unser beider Seelenheil, und daß der alte Herr nicht ferner betrogen sei.“ — „Hörst Du, alter Thor?“ fragte Diether knirschend in sich hinein. „Weiter Paul!“ — „Laß' Dich aber nicht vom Herrn erwischen!“ sagte das gute Weib ferner, fuhr Paul fort. „Es könnte mit diesem Kinde auch

einen Haken haben, wie mit dem Johannes, und zu viel Verdruß auf einmal muß man dem lieben Herrn nicht machen." —

„Schweig'!" herrschte Diether dem Erzähler zu, welcher erschrocken zusammenfuhr. „Aus Deinem Munde will ich nicht wissen, was noch zurück ist. Laß' das Kind hier, und packe Dich, so lieb Dir Dein Leben ist, schnell aus der Stadt in die Heimath. Mit Dir, Du Tölpel, habe ich nichts zu schaffen. Aber Willhild soll kommen; übermorgen soll sie hier sein, oder es schwer bereuen. Hinweg!" — „Na, na, lieber Freund!" sprach Paul begütigend: „ich will's wohl ausrichten, und die arme Willhild wird freilich kommen, wenn sie kann. Aber ...." Hier kratzte er sich wieder hinter den Ohren — „es ist ein kitzlich Ding." — „Wie so?" fragte Diether strenge. — „Das arme Weib wird wohl gestorben sein!" versetzte Paul weinerlich: „der Pfaffe gab ihr, da ich heute früh aufbrach, nur zwei Stunden noch zu leben." — „Verflucht!" zürnte Diether dumpf, und setzte das Kind nieder. — „Wenn Ihr jedoch ein vertrauter Freund des Herrn wart, wie der ehrsamen Frau!" fuhr Paul fort: „so wollte ich Euch wohl ein Brieflein für denselben zustellen." — „Das Bekenntniß meiner Schande!" seufzte Diether für sich, und griff finster nach dem Zettel, den ihm der Bauer reichte. „Ein verkleideter Mann gab ihn mir, da ich Moorweiler verließ!" setzte dieser hinzu. „Er mag wohl seine Ursachen haben, warum er ihn nicht selbst überbringt."

Diether öffnete bedächtlich den Zettel, und las zu seiner Verwunderung ganz and're Worte als er vermuthet hatte. Es standen darin folgende: „Wisset, Schöff und Rathsherr, Diether Frosch, „daß ein Freund seine Ehre bewahrt will haben, und Euch ver„rathen, an welchem Ort sich befindet Eure Tochter Wallrade. So „Ihr am Tage, da der nächste Vollmond eintritt, zur elften Stunde „der Nacht Euch wollt' einfinden an dem Feld- und Bannsteine, „das Spünglin genannt, unfern von Bergen, und mitbringen „wollt einen Sack mit vierhundert Mark löthigen Silbers, sollt „Ihr Alles wissen, und erfahren, wie Ihr wieder zu Eurer Tochter „gelangen könnt. Kommt allein, sonder Gefährde, sonst sucht Euch „der rothe Hahn daheim. Ich bin der Niemand."

Mit finster gerunzelter Stirn sah Diether von dem Zettel zum Boten auf; Letzterer hatte aber für gut gefunden, sich — einem Unwetter vorzubeugen — aus dem Staube zu machen. Diether rief seinen Leibdiener herbei. Der Mensch wollte jedoch nichts von dem Bauern gesehen haben. — „Eitel!" sprach Diether unwirrsch, da sein Auge wieder auf das Kind fiel, das still und furchtsam in der Ecke saß. „Ist meiner Tochter Knecht noch nicht heimgekehrt

von dem Streifzuge des Jungherrn?" Der Diener verneinte. — „Liegt die Magd noch krank?" fuhr der Hausherr fort. — Eitel berichtete, daß seit dem gestrigen Tage das Fieber nachgelassen habe, das von dem Schrecken des Ueberfalls erregt, die Dirne bisher außer Stand gesetzt hatte, außer dem Bette zu bleiben, und Antwort auf die ihr vorgelegten Fragen zu ertheilen. Diether befahl, die Zofe heraufzusenden. Ueberlegend ging er auf und nieder. „Soll ich denn von der Magd erfahren, was mein Blut jetzt schon sieden macht? was mir jetzt schon klar wie der Tag ist?" fragte er endlich. „Nein, Diether!" — antwortete er entschlossen. — „Nein, sei Du gerade, bleibe Du redlich, wenn Dich auch der hinterlistige Verrath umgibt. Schirme, so viel als möglich, die Ehre Deines Namens."

Er führte das Kind in die Kammer, und unmittelbar darauf trat die Zofe Wallradens, eine hübsche, etwas blasse Dirne zu ihm in's Gemach, gewärtig, seine Befehle zu empfangen.

„Du bist eine feine Magd!" begann Diether ernst. „Deine Gebieterin schmachtet in arger Haft, und Du denkst nicht einmal an das Kind, das sie hülflos zurückgelassen?" — „Ihr Kind?" entgegnete die Dirne betroffen, und ihr Angesicht wurde blutroth. „Ach, gestrenger Herr! Ihr wißt . . . . . ?" — „Wie sollte ich nicht?" fragte Diether mit scheinbarer Unbefangenheit entgegen, obgleich die Bestätigung von Pauls Bericht sein Herz durchschnitt. — Unverzeihlich ist es von Euch, zugegeben zu haben" . . . . . — „Ach, Herr!" seufzte das Mädchen ängstlich: „vergebt uns. Der Diener muß gehorchen und schweigen, so die Herrschaft befiehlt. Und da es Gott so gut gemacht hatte mit dem Kleinen . . . . . in welchen Händen konnten wir das Kind lieber sehen . . . . ?" — „Als in Willhildens Hütte, bei der Sterbenden?" unterbrach sie Diether rasch. „Unverzeihliches Beginnen der Mutter und der Pfleger! und mir ein Geheimniß aus dem zu machen, was ich wußte, blieb das arme Kind verwahrlost zurück?" — Die Magd wollte reden. — „Kein Wort! bei meinem Zorn!" fuhr Diether auf. „Ich sehe hell und brauche Euer Deuteln nicht. Hier ist das Kind!" er führte das Mägdlein aus der Kammer. . . . . „Heute mag es noch bei Dir im Hause bleiben: ich mache Dir's jedoch zur Pflicht, vor Niemand es sehen zu lassen; vor meiner . . . . . vor Frau Margarethen am allerwenigsten. — Wo die Mutter nicht gern gesehen ist, da wird das Kind verachtet"; schaltete er bitter ein und endigte mit dem Versprechen, der Zofe und dem Töchterlein mit dem nächsten Tage eine Zuflucht anzuweisen, in welcher sie bis zur Befreiung der Mutter zu verbleiben hätten. — Die Zofe schwieg

gehorsam; in ihren Augen war jedoch ein gewisses Staunen nicht wohl zu verkennen, da Diether ihr das Mägdlein hinreichte, das sich mit dem Schmeichelworte: „Ach, Du liebe Gundel! Du bist da?“ an der Erröthenden Brust schmiegte. „Sieh' da, Agnes, Du hier?“ entgegnete der Mund der Letztern endlich, und nachdem sie noch einige Fragen des Altbürgers, die er, geflissentlich den Aufenthalt im Wiesbad und die Geschichte des Kindes umgehend, über einige Umstände des Raubes auf der Heerstraße an sie richtete, beantwortet hatte, ging sie stille und demüthig mit der müden Agnes hinweg.

Diether saß lange da, und konnte des Grollens in seiner verwundeten Brust nicht Herr werden. Der Groll wich endlich auf kurze Weile, und ein unsäglicher Schmerz trat für ihn ein. Der Gedanke, von Weib und Sohn sich verrathen, von der tugendhaft geglaubten Wallrade entehrt zu sehen, preßte dem alten Manne dicke Tropfen der innersten Marter aus den Augen, und in solcher Niedergeschlagenheit fand ihn der Oberstrichter, welcher plötzlich in dem Gemache erschien. Der Eindruck desselben machte keinen unangenehmen Eindruck auf den Leidenden. In einer nicht unbedeutenden Reihe von Jahren durch die Geschäfte des Kriegs und des Friedens verbunden, hatten sich beide einander freundschaftlich genähert, ohne innige Freunde geworden zu sein. Der Oberstrichter, dessen größter Fehler ein Jähzorn war, leicht zu wecken, schwer zu besänftigen, hatte keinen Grund gehabt, Diethern gehässig zu sein, und dieses Letzteren Mißtrauen, von des höfelnden Schultheißen Bewerbungen um Margarethens Gunst aufgereizt, hatte den für Frauen nicht empfänglichen Oberstrichter unverwehrt dann und wann das Haus besuchen lassen. Sogar der verdrießliche Auftritt mit Dagobert auf Limpurg hatte Diether nicht von dem Richter entfernt, obschon der Letztere unverhohlen auf des Schultheißen Seite gewesen. Gewohnheit hatte sie, die beide gegen Dagobert grollten, zusammengehalten. Auch heute reichte Diether dem Gaste die Hand zur stummen Begrüßung. — „Gott walte im Hause!“ sprach der Oberstrichter. „Vergebt, Alter, daß ich einbreche wie ein Kundschafter. Von Eurer Wallrade ist noch keine Spur zu finden, und der Stadthauptmann, in Verzweiflung, Euch nicht kräftiger dienen zu können. Die Aussagen des Knechts reichen nicht hin, und nicht die der Zofe, wie ich vernehme. Beide wissen nur, daß die Veste, in welche man sie geschleppt, weit von hier liegen muß, und aussieht, wie ein jedes Schloß im Innern auszusehen pflegt. Man muß von der Zeit erwarten, was sich jetzo nicht fördern mag. Ein ander Geschäft bringt mich hierher. Ich suche

Vollbrecht. Eures Sohns Knecht. Sein ehemaliger Herr ist in den Handel des Juden verwickelt, und am Ende weiß der Knecht mehr davon, als wir Alle." — „Vollbrecht ist mit Dagobert auf die Streife gezogen!" erläuterte der Altbürger. — „Hm!" brummte der Oberstrichter: „da werden wohl Beide nimmer heimkehren. Eurem Sohne ist's schwerlich Ernst, die Schwester aufzusuchen, deren Gefängniß ihm bekannt genug sein mag. Und das böse Gewissen wird schon das Uebrige thun. Ich bedaure Euch, alter Freund. Ihr habt keine Freude an dem Erben Eures Namens, denn ..... was den Johannes betrifft" ..... — „Schweigt um's Himmels willen?" unterbrach ihn Diether. „Schmerz und Zorn zersprengen mein Herz Nicht der leiseste Zweifel bleibt mir mehr. Dies sei Euch genug. Mein lasterhaftes Weib ist aus meiner Liebe gestoßen, wie ich es schon aus meinen Armen stieß." — „Und dennoch wollt Ihr nicht glauben, was die ganze Stadt glaubt?" erinnerte der Oberstrichter; „das Laster geht riesengroß einher, sobald man es nicht im Wachsthum tödtet. Glaubt mir; Ben David wollte Euch erwürgen; Ben David wurde dafür von Margarethen gedungen. Schüttelt nicht das Haupt. Die Zeit trifft zusammen. Eitel, Euer Knecht glaubt in jenem Manne, der bei Nachtzeit aus dem Hause schlich, den mit Geld beladenen Juden entdeckt zu haben. Dagobert hatte dazumal schon den Freibrief vom Papste erwirkt; Dagobert sollte zurückkehren. Gatte und Vater war im Wege." — „O daß ich es glauben muß!" seufzte Diether trostlos; „aber, hörten meine Ohren nicht selbst, wie die Sünderin ihrem Buhlen die Rettung des Juden so dringend empfahl? Warum, wenn nicht ....?" — „Hört ferner:" fuhr der Oberstrichter fort. „In unserm Thurme liegt ein junger Bube, ein angehender Helfershelfer der Blutzapfer; ein Lehrling des Webergesellen von Bonames. Ein einzigmal ist der Bube in der Mörder Genossame gekommen, ohne, wie er schwört — einen einzigen derselben zu kennen, noch den Ort wieder bezeichnen zu können, an den er damals in einer Schneenacht geführt worden. In jenem Mordwinkel jedoch, behauptet er, gehört zu haben: daß ein Ritter mit dem Juden einen Handel abgeschlossen, Euch aus der Welt zu schaffen; um zehn Pfund Heller glaubt er, seiet Ihr verkauft worden." — „O der Niederträchtigkeit!" rief Diether empört: „und dieser Ritter ....?" — Dagobert, oder Euer Schwager von Leuenberg:" antwortete der Freund achselzuckend. — „Schändlich!" jammerte der trostlose Vater. „Ich bin preisgegeben dem abscheulichsten Meuchelmord, und weiß es nicht, in welcher Hand der Dolch mich bedroht." — „Das Mittel, hell zu sehen," fuhr der Oberstrichter

fort, „wäre, der Anklage freien Lauf zu geben, die ich gegen Euer Weib verhängen will, und die das Geständniß des Juden bekräftigen muß. Die Wahrheit muß alsdann durch Gottes Fürsicht an den Tag kommen.“ — „Nimmermehr!“ erklärte Diether mit schneller Fassung: „nicht also beschimpfe ich selbst mein Haus. Das Weib, das ich einst liebte, sollte ich der öffentlichen Schande Preis geben, einem schmählichen Tod überliefern? Nein! ich will nicht klagen, und verbiete Euch, es zu thun. Ich werde die Sünderin von mir entfernen, aber als eine letzte Gnade empfange sie ihr Leben von mir.“ — „Ihr seid die Milde selbst;“ äußerte der Oberstrichter; „ich weiß jedoch nicht, ob ich Eurer Barmherzigkeit werde willfahren können. Des Schultheißen Befehl dürfte . . .“ — „Der Schultheiß wird nicht als Kläger auftreten können, so lange ich schweige!“ versetzte Diether heftig. — „Wohl und recht;“ sprach der Andre nach einer Weile: „erlaubt jedoch, daß ich Euch auf meine Pflicht aufmerksam mache, die Ihr — böslich, will ich nicht glauben — aber lässig zu übersehen scheint.“ — Hiermit ging der Oberstrichter nach der Thüre, sah behutsam hinaus, ob Niemand um die Wege, kehrte dann zurück, und zog Margarethens Gatten in die Ecke. „Euer Sohn,“ sprach er, „hat ein gewaltig Aergerniß gegeben, und seine Vergehen sind weltbekannt. Er hat geschändet Euer Haus in sträflichem Bunde mit Euerm Weibe; er hat entehrt Euren Stamm, der einen wilden Zweig in seiner edlen Krone trägt. Er hat höchst wahrscheinlich einen Mörder gedungen gegen Euch; er hat das richterliche Amt verletzt auf öffentlicher Straße, eine schlechte Judendirne vertheidigend; er lebt, nach wohlverbürgten Angaben in Buhlerei mit dieser Jüdin, deren Schlupfwinkel die Gerechtigkeit nur zu erfahren strebt, um ihr den wohlverdienten Lohn werden zu lassen. Blutschande, Verletzung kaiserlicher Majestät, Mord, Abfall vom christlichen Glauben nennt man obige Vergehen. Ihr hemmt den Arm der öffentlichen Rechtspflege; aber die Sünde soll nicht ungestraft bleiben, da auch im Verborg'nen gerichtet wird unter dem höchsten Königsbann. Ich frage Euch also, Diether Frosch, Schöppe der heimlichen beschlossenen Acht . . . was werdet Ihr thun?“ — Diether fuhr heftig zusammen, und mußte sich an dem Gesimse anhalten, um nicht hinzusinken. Der Oberstrichter raunte ihm hierauf in die Ohren: „Denkt Eures Eides, und Eurer frei-kaiserlichen Schöppenpflicht. Einmal habe ich gewarnt. Ich thue es nicht das zweite Mal. Nächsten Dienstag wird gehegt, und der Stuhl erwartet Eure Klage.“ — „Um Gott!“ seufzte Diether: „dieses Gräßliche hat mir nicht geahn't. Um des Heilands willen! eben so gut hätte ich meinem

Sohne, der doch mein Fleisch und Blut bleibt, den Dolch in die Brust stoßen können, denn — muß ich dort klagen, ist er ohne Gnade dahin." — „Ertapptet Ihr ihn auf handhaftiger That, so wär's an Euch, in des Königs Namen zu richten;" versetzte der Oberstrichter kalt: „verbessert jetzo Euern Fehler. Die Pflicht ist schwer, ich geb' es zu; aber eines echten Freischöffen schwerste Pflicht ist seinem Eide etwas Leichtes. Lebt wohl, Bruder! Gedenkt Eures Schwurs!" — Der Oberstrichter überließ den Altbürger seinen Betrachtungen, wie unerbittlichen Henkern ein vergebens widerstrebendes Opfer.

Da nun der ehrbare Herr sich dem Rathhause näherte, sah er an dessen Pforte den Schultheiß stehen, im vertraulichen Gespräche mit Zodick, den er jedoch bald entließ, als er des Oberstrichters ansichtig wurde. Der Letztere säumte nicht, seinem Gönner und Freunde zu berichten, daß durch seine Bemühungen alles Verdächtige in Diethers Hause sich zu entwickeln im Begriffe stehe. Der Schultheiß lächelte freundlich bei dieser Kunde. — „Recht, mein guter Herr und Freund;" sprach er: „hier gibt es viel zu thun für Euern Eifer, das Böse, das sich halsstarrig Eurem Falkenblick zu entgehen strebt, an's Tageslicht zu ziehen. Mir," setzte er lächelnd hinzu; „mir ist das Glück nicht so günstig. So eben benachrichtigt mich der getaufte Jude, daß es ihm noch nicht gelungen, den Aufenthalt Esthers auszuwittern, und ich darf Euch versichern, daß ich des Geldes nicht schonen würde, ihn zu entdecken." — Der Oberstrichter wiegte achselzuckend den Kopf. „Ich konnte nicht wissen," entgegnete er, „daß die armselige Jüdin Euch es angethan. Ich hätte sie wahrlich nicht so wohlfeilen Kaufs damals entkommen lassen." — „O, Ihr wißt nicht, was schön ist!" versetzte der Schultheiß seufzend. „Das verwilderte Gesicht eines Mörders, der schon Jahre lang in Euern Kerkern modert, hat der Reize mehr für Euch als die Rosenwangen des schönsten Frauenbildes. Schafft mir diejenige wieder, nach deren Besitz ich mich unaussprechlich sehne, und verlangt von mir, was Ihr wollt. Mein schöner fischreicher Weiher am Feldberg hat Euch beständig so wohl gefallen. Er ist Euer mit all' seinen Fischen, für das einzige Fischlein, das Ihr aus dem Netze ließt, weil Ihr seinen Werth nicht zu schätzen wußtet." — „Trau'n Herr Schultheiß," lachte der Oberstrichter: „ich war all' mein Tage ein schlechter und lässiger Dirnenfänger, aber dort sehe ich, wie mich dünkt, einen ganz andern Fisch die Straße heraufschwimmen, der noch nicht einmal weiß, an welcher Angel er hängt." Es wälzte sich auch wirklich durch die ziemlich enge Gasse ein Schwarm von Menschen

daher, mit Sing und Sang und Pfeifenklang, die sich gar fröhlich geberdeten. Zwei Gestalten in buntfarbiger Kleidung — junge Männer, die ihre jugendlichen Gesichter mit ungeheuern falschen Bärten verziert hatten — eröffneten den kleinen Zug, lange Schwerter auf den Schultern tragend. Ein Panner- und Schildträger folgte auf sie, und ihnen nach jubelte die ganze Zunft der Harnischer und Waffenschmiede, dem Reiter, der in ihrer Mitte langsam und gravitätisch einherklepperte, ein helles „Lebehoch!" bringend.

„Ist das nicht der von Hülshofen?" fragte der Schultheiß, die Hand vor die Augen haltend, um besser zu sehen. — „So ist's, gestrenger Herr;" erwiederte der Oberstrichter: „auf meine Einladung in Euerm Namen kehrt er zurück, und ich gönnte ihm gerne das kurze Festgepränge, das ihm die Waffenschmiede zugedacht, da er in Costnitz durch seine Fechterkunst uns'rer Stadt viel' Ehr' und Ruhm erworben. An Euch ist es nun, ihm anzukünden, wozu er eigentlich hieherberufen." — „Das geschehe auch auf der Stelle," meinte der Schultheiß, und zog sich mit seinem Freunde an die innere Treppe zurück, da die ankommende Menge schon anfing, die Pforte zu belagern. Mit einem dreimaligen Vivat, dem Kämpfer und der Vaterstadt dargebracht, wurde Gerhard vom Gaule gehoben, und betrat die Schwelle des Heiligthums der Gerechtigkeit. Zu seiner Linken trug man sein Wappen und die Waffenstücke, die er im Rennen zu Dank erhalten; zu seiner Rechten das Banner der Zunft, und die in Turnieren eroberten Stechfähnlein. Mit einer bescheid'nen Unterwürfigkeit, aber nicht ohne jenes Selbstbewußtsein, das so gerne dem wirklichen oder Scheinverdienst entspringt, näherte sich der Fechter dem Vorsteher der Stadt, und empfahl sich seinem Wohlwollen mit der Bitte: ihm die Ursache wissen zu lassen, die seinen also schnellen Aufbruch von Costnitz nöthig gemacht. — Der Schultheiß erwiederte mit Würde: man würde ihm diese Ursache nicht vorenthalten, sobald er sein Geleite verabschiedet haben würde. — „Nun, so geht denn hin, ihr guten Jungen!" sprach Gerhard zu den jubelnden Freunden: „Gott hat meinen Eintritt gesegnet, und mich mit allerlei Ruhm gekrönt wiederkehren lassen. Eure Freude thut meinem Herzen wohl, aber noch wohler wird meiner dürstenden Kehle der Firnewein thun, den ich von Eurer Freigebigkeit zu erhalten hoffe; gehet darum hin auf Eure Stube, und pflanzt die weißen Holzbecher auf, die ich so sehr liebe, und diese Waffen und Fähnlein, die Zeugen der Tapferkeit, mit welcher ich das Ansehen Eurer Stadt in der Fremde behauptete. Mit den gestrengen Herren allhier habe ich noch einige Worte zu wechseln,

und dann bin ich bei Euch, ehe Ihr's Euch verseht." — Die Meister der Zunft schüttelten dem erprobten Zecher und Rauser die mächtige Faust, die Gesellen schlugen die kleinen Tartschen und Kolben aneinander, mit denen sie sich der Festlichkeit halber geschmückt hatten. Die Pfeifer bliesen zum Rückzug, und unter gellendem Freudengeschrei wurde dieser auch wirklich angetreten. Gerhard stieg mit den beiden Machthabern die Treppe vollends hinan, und erschöpfte sich in prahlerischen Redensarten, und in der Wiederholung der Grüße und Freundschaftsversicherungen, welche ihm, seinen Betheuerungen zu Folge, Fürsten und Herren an den wohlweisen Rath von Frankfurt aufgetragen, mit auf den Weg gegeben hatten. In dem Strome seiner langathmigen Rede dahinschwimmend, und wie ein geschickter Schütze immer das vorgesteckte Ziel erreichend, und die Hoffnung berührend, die er auf die bekannte Großmuth und Freigebigkeit des Magistrats gesetzt, bemerkte Gerhard nicht, daß Schultheiß und Oberstrichter hartnäckig schwiegen, und kein Wörtlein auf all' diese zudringlichen Höflichkeiten zu erwiedern Lust hatten. Da aber die Thüre des Schöffengemachs hinter ihnen zugefallen war, und Gerhard sich noch immer vergebens nach einem freundlichen Gesichte umsah, statt dessen jedoch nur zwei ganz ernsthafte vor sich erblickte, wurde ihm anders zu Sinne. Er schwieg ebenfalls, und manche längst vergessene Schalkheit, für die er jetzo zur Verantwortung gezogen zu werden befürchtete, drang sich seiner Erinnerung auf; indessen glaubte er aus allen Himmeln zu fallen, als ihn der Schultheiß folgendermaßen anredete: „Herr! Ihr habt Euch zu Costnitz gehalten wie ein Mann; glaubte ich nicht den Berichten der dort anwesenden Schöffen, ich müßte es Euerm ruhmredigen Mund unbedingt glauben; allein nicht um Euerer Thaten willen belobt zu werden, wurdet Ihr zurückberufen, sondern um Rechenschaft zu geben von einer Handlung, die sich eben so wenig mit Eurem Wappen, als mit Euerm Stand als Dienstmann dieser reichsfreien Stadt verträgt. Darum werdet Ihr Belieben tragen, Eure Wehr an den ehrbaren Herrn hier zu meiner Seite abzuliefern, und in seinem Hause für's Erste ritterliche Haft Euch gefallen lassen. Von Euerm Benehmen und Euern Geständnissen wird es abhängen, ob Ihr daselbst bleiben dürft, oder härtern Gewahrsam schuldig seid."

Der Edelknecht stand verblüfft, und spielte in seiner Verlegenheit mit dem Wehrgehänge. „Gestrenger Herr!" versetzte er endlich: „Gott der Herr behüte meine Ohren; ich fürchte aber, sie haben falsch gehört. Ich wüßte nicht, welcher Popanz von Gläubiger mich verklagt haben könnte. In Costnitz hat der Wirth zum Engel mein

Kerbholz feierlich zerbrochen, und in allen Ehren auf der Schiefertafel das Zeichen, das mich vorstellte, ausgelöscht. Ich bin frei dort weggegangen wie der Barfüßer, der den besten Schmaus nur mit einem Gratias vergilt. Kleine Lumpereien zu geschweigen, welche einige gemeine Hintersassenseelen allhier von mir zu fordern haben, bin ich ohne alle Schulden, und begreife darum nicht, warum ich in des ehrbaren Herrn Oberstrichters Hause meine Schlafstätte aufschlagen soll*). Hier ist ein Irrthum, liebe Herren und Meister."

„Mit nichten, Junker;" erwiederte der Oberstrichter: „Von Eurer gewöhnlichen Krankheit ist dießmal nicht die Rede. Ihr gebt einen sehr unvortheilhaften Begriff von Eurer christlichen Gewissenhaftigkeit, daß Ihr keine Ahnung von dem Vergehen kund gebt, dessen man Euch bezüchtigt. Da sich jedoch Eure Erinnerungen meistentheils nur an Herbergen und Trinktische knüpfen, so brauche ich Euch nur den Wirth zur Traube zu Worms in's Gedächtniß zu rufen, um Euch mit einemmale von Allem in Kenntniß zu setzen." — „Ha! der Schelm!" brauste Gerhard auf. „Ich wollte, ich dürfte bei einem Ringelrennen seinen nichtswürdigen Glotzkopf vom Rumpfe stechen. Der Bursche lügt, wenn er das Kleinste noch an mich begehrt. Die paar Turnosen, die ich ihm schuldig wurde, weil er immer doppelt und dreifach in's Holz schneidet, sind ihm längst bezahlt, das will ich durch einen gestabten Eid erhärten und bekräftigen." — „Laßt das!" antwortete der Schultheiß verächtlich: „daß Ihr zahltet, wissen wir. Sagt uns lieber, wie Ihr bezahltet."

„Je nun,...." hob Gerhard an, und verstummte aber in selbigem Augenblick, da ihm plötzlich der Handel mit dem Juden beifiel. — Der Oberstrichter fiel dagegen siegreich ein: „Da haben wir's! Dieses Stocken verräth den ganzen Hergang. Die Wormser Juden haben Recht, und Junker Gerhard wird sich freisam herausreden müssen, wenn er mit ehrlichem Schild aus dem Gedränge zu kommen Lust hat." — Gerhard nahm mit einer wehmüthigen Miene das Schwert von der Hüfte, und reichte es wie ein armer Sünder dem Oberstrichter hin. — „Gestrenge Herren," stammelte er verlegen: „Eure Weisheit und Gerechtigkeit wird ja wohl einen Fehler von einem Verbrechen unterscheiden. Nicht alles, was Juden und ähnliche Heiden über einen eifrigen Christen aussagen, ist ein Evangelium. — Ich vermuthe," fuhr er immer zaghafter fort, während seine Zuhörer das Lachen verbeißen mußten — „daß hier von einem gewissen Knaben die Rede werden dürfte, der mir zu

*) Des Oberstrichters Wohnung war in der Regel das Schuldgefängniß angesehener Leute.

Worms plötzlich zu, und noch plötzlicher abhanden gekommen sein soll. Ich kann jedoch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der verdammte Jude ...“ — „Hier ist nicht der Ort zu Eurer Rechtfertigung, noch zum Eide;“ unterbrach ihn der Schultheiß. „Der Oberstrichter wird Euch beides abfordern, wann er es für nöthig erachtet. Folgt ihm jetzt.“ — Gerhard rieb sich ängstlich die Stirn. „Euer Haus, liebster Herr,“ seufzte er, „ist so nahe am Eschenheimer Thurm, daß ich nichts Gutes aus meiner Einkehr bei Euch erwachsen sehe. Und dennoch — Ihr werdet sehen — bin ich eigentlich schuldlos. Laßt mich daher zum Mindesten im Stadtgewahrsam. Ich gebe Euch meinen adeligen Handschlag, durch kein Pförtlein noch Thor zu entwischen.“ — Der Oberstrichter verneinte. — „Traut Ihr dem Worte eines biedern Edelmanns nicht, so verstattet mir einen Bürgen;“ fuhr Gerhard dringender fort. „Mein bester Freund lebt zum Glücke hier, Herr Dagobert Frosch, des Schöffen Sohn. Er wird sich für meine Redlichkeit und Haft verbürgen, und mir ein vortheilhaft Zeugniß geben können, da, wie mir gerade einfällt, er selbst just bei dieser ganzen Wormser Begebenheit gegenwärtig gewesen.“

„Dagobert Frosch?“ fragte der Oberstrichter schnell. — „Der junge Mann hat ja überall die Hände im Spiel;“ setzte der Schultheiß mit Schadenfreude hinzu, und dem armen Gerhard wurde es mit einemmale recht klar, daß er des Freundes wohl zu vorschnell erwähnt hatte. Nun half ihm kein Zögern mehr. Der Schultheiß wies ihn bloß auf ein aufrichtiges Bekenntniß an, und, statt auf der Zunftstube Wein und Lob in ungeheuerm Maße zu genießen, mußte er dem Oberstrichter ohne Widerrede folgen. Wie ein Sieger war er eingezogen, und saß nun zwischen vier kahlen Wänden. Von einer Säule des Ruhms hatte ihm geträumt, und vor den Gittern seines Fensters streckte sich der Eschenheimer Thurm in die Höhe, sein künftiger Aufenthalt, wenn Zufall oder Willkür oder Gerechtigkeit seine Lage verschlimmern würden. Von Dagoberts Klugheit allein hoffte er einen Ausweg aus diesem Gewirre von bösen Folgen einer übeln That, und darum war bald der Entschluß in ihm fest geworden, den jungen Mann ohne Rückhalt mit in die Geschichte zu verwickeln; überzeugt, daß der Verstand desselben gewiß Sieger werden würde.

Zweites Kapitel.

Ein wenig Lieb' ist karg und leer.
Ein wenig Lieb' ist keine;
Viel Lieb' ist eben auch nicht mehr;
Lieb' ist die völlig Eine,
Lieb' ist nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' ist ohne Maß und Ziel.

St. Schütz.

„Leb' wohl, mein süßes Kind! Gott behüte Dich, arme Maid!" hatte Dagobert bei seinem Abschiede zu Esther gesprochen, und dieses einfache herzliche Lebewohl war der Verlaß'nen fest im Gedächtnisse geblieben. An jedem Tage wiederholte sie wohl tausendmal die Worte ihres Beschützers, wie ein frommes Gebet, denn sie schienen ihr einen unfehlbaren Segen zu enthalten. Die gute Crescenz, die — ein seltenes Beispiel in ihrer finstern Zeit — Dankbarkeit höher achtete, denn Vorurtheil, bemühte sich, an Esther aus Kräften zu vergelten, was sie von deren Vater empfangen, und war treu in der Sorgfalt, die sie dem scheidenden Junker Dagobert gelobt hatte. Auf diese Weise konnte es denn geschehen, daß Esther auf dem Schellenhofe einige Tage verlebte, so ruhig, als sie nur, den Umständen nach, sein konnte. In einem versteckten Giebelstübchen hausend, von Niemand bemerkt — Allen im Hause fremd — die gutmüthige Pflegerin ausgenommen — hatte sie völlige Muße, ihres treuen Freundes zu gedenken, und ihres armen Vaters, den sie nicht sehen zu wollen dem Junker, welcher für ihre eigene Freiheit zitterte, hatte versprechen müssen. Sobald jedoch die Dämmerung heranschlich, durfte sie auch von den Gegenständen ihrer Liebe *sprechen*, denn Frau Crescenz nahm alsdann Platz an ihrer Seite im traulichen Kämmerlein, und geschwatzt wurde von der Vergangenheit, und gebaut auf die Zukunft. Wollte nun auch Esthers Vertrauen auf diese letztere wanken, so war die fromme Hauswirthin bereit, mit unzähligen Trost- und Denksprüchen

dieſes Vertrauen zu befeſtigen, erinnerte die Jagende an die Unſchuld ihres Vaters, die denn doch gewiß, wie Alles, an den Tag kommen müßte; an den Freund, den ihr die Vorſicht zugeſandt, und an die unendliche Gnade Gottes, die auch an ihr ſich wunderthätig erweiſen werde. — „Glaube mir," ſprach die wackere Alte dann: „was auch Deine Rabbiner ſagen mögen — Ihr habt keinen andern Gott, denn wir. Er iſt der Einzige, der alle Menſchen mit gleicher Liebe umfaßt. Es iſt freilich ein Unglück, daß Du noch in den Irrthümern Deiner Glaubensbrüder verſtrickt liegſt, allein der Herr wird Euch ſchon davon befreien, wann es zu Eurem wahren Heil ſein wird. Ich denke, Eurem Beſchützer, der ſich ja ohnehin der heiligen Kirche zu weihen hat, wird das fromme Werk Eurer Bekehrung vorbehalten ſein, und einen beſſern Täufer findet Ihr niemals. Bis dahin tröſte Dich jedoch mit dem Beiſpiele anderer Unglücklichen, die aus ihren tiefen Nöthen zum Herrn emporſchreien und ſeufzen, je nachdem ſie ihr Elend offenkundig machen dürfen, oder geheim halten müſſen. Geld und Gut macht nicht glücklich, die liebe Geſundheit des Leibes ſogar nicht, aber die weit beſſere Geſundheit der Seele und des Gewiſſens, die Zufriedenheit in Herz und Haus. Siehe nur einmal die Eltern unſers ehrſamen Junkers Dagobert; Reichthum die Hülle und Fülle, und doch nicht glücklich, nicht einig." — Eſther horchte auf und fragte nach der Urſache. Crescentia ſchüttelte bedeutend den Kopf, und meinte, Gerüchte, wie ſie des Pöbels lügenhafter Mund erſinne, zu wiederholen, gezieme einer gottesfürchtigen Frau nicht. — „Meine Elſe hat mir auch mehr des Unheils ahnen laſſen, als wirklich erzählt;" ſetzte die Alte bei, „aber ein böſer, böſer Wurm muß an dem Leben und dem Frieden der beiden Eheleute nagen. Sie ſind, wenn gleich von derſelben Mauer umſchloſſen, getrennt in ihrem eigenen Hauſe, und der Himmel weiß, welch' Unheil noch aus all' den böſen Vorzeichen ſich entwickeln wird. Ich, als eine treue Dienerin des Hauſes, baue feſt auf die Vermittlung des jungen Herrn, der wohl bald im Kleide des Friedens zwiſchen die beiden treten und ſie verſöhnen wird." — „Ja wohl!" bekräftigte Eſther mit ſchwärmeriſchem Ausdruck. „Er iſt ja ein verſöhnender Engel! ein gar holder lieblicher Diener des barmherzigen Herrn, wie er ſie nicht häufig zur Erde niederſendet." — „Du ſprichſt ja fromm und zart, wie ein heiliges Buch!" bemerkte Crescenz wohlgefällig lächelnd. „Wandle fort in dieſer Bahn, ſo wirſt Du bald den Herrn in ſeiner reinſten Glorie erkennen lernen. Verehre immerhin den tugendhaften Junker als einen Heiligen, und liebe ihn wie einen ſolchen. Es iſt völlig in der Ordnung, daß er ſich nimmer

ehelich verbinden darf. Er gehört nämlich unter die seltenen Männer, die zu edel sind, um bloß als Männer geliebt zu werden. Meinst Du nicht auch?“ — Verschämt und stumm gab ihr Esther vollkommen Recht, insofern ihr Haupt nickte. Was aber auf dem Grunde ihres Herzens vorging, mochte sie der freundlichen Wirthin doch nicht enthüllen. Sie mochte ihr nicht entdecken, wie Dagobert so ganz der Abgott ihrer Seele geworden, wie sie sich sehne, ihn zu empfangen hier auf der Erde, wie jenseits in den Himmeln. Sie mochte ihr nicht gestehen, daß selbst des Vaters Leiden nicht den Sturm in ihrer Brust erregten, als der einfache Gedanke, es möchte dem geliebten Dagobert auf seinem Zuge ein Leid begegnen. Zerrissen von herbem Kummer, und beseligt von verschwiegener Liebe, verschloß Esther den Schmerz und die Lust ihrer Abgeschiedenheit in sich, und flehte täglich zu dem Gott ihrer Väter um die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche; um Dagoberts Rückkehr, um Ben Davids und Jochai's Befreiung durch des Edlen Hülfe und Macht, um ungestörte Verborgenheit bis zu diesem ersehnten Zeitpunkte. Diese Verborgenheit aber konnte sie dem Geschick nicht abringen. Am folgenden Tage wurde Crescentia, da sie gerade ihrer Schutzbefohlen das Vesperbrod gebracht hatte, durch den Klang der wohlbekannten Thorschelle abgerufen, um einen Besuch zu empfangen. Esther, deren Busen hoch schlug in der Erwartung des Geliebten, lauschte an der Treppe, ob nicht die erfreuliche Stimme des Junkers unten laut würde. Sie hörte Reden aus männlichem und weiblichem Munde wechseln, und endlich in Crescentias Wohnstube verhallen, und bereits wollte sie, mißmuthig über die Täuschung ihres sehnsuchtsvollen Herzens, in ihre Klause zurückkehren, um sich einzuriegeln, als ein leiser, knisternder Schritt sich auf den Treppen hören ließ, die zu ihrem Versteck führten. Die Hoffnung erneute sich in ihrer Brust. O gewiß! dachte sie, ... o gewiß ist er zurückgekehrt, und gedenkt mich zu überraschen mit einer Fülle von Seligkeit, mit seinem wonnigen Anblick. Leise erklimmt er die Stufen, um wie eines Schutzengels Erscheinung plötzlich vor mir zu stehen: aber er soll mich vorbereitet finden. Er soll sehen, daß ich nur an ihn gedenke, daß meine Sinne nur nach ihm gerichtet sind, daß ich durch mein dankbares Vertrauen seines Schutzes werth geworden bin! —

Erfüllt von diesen entzückenden Gedanken beugte die Lauschende dem Nahenden über die Spitze der Treppensäule den Kopf entgegen, und blieb stehen wie ein in gebückter Stellung ausgehauenes Steinbild, da der Anblick, welcher sich ihr darbot, ihr alle Kräfte zum Fliehen für den Augenblick benahm. Denn nicht Dagoberts

blühendes Antlitz, umwallt von braunen Locken — ein Rothkopf mit blassem, häßlichem, aber wohlbekanntem Angesichte schaute sie an. „Ei, Schickselchen," flüsterte der Häßliche, in welchem der abscheuliche Zodick nicht zu mißkennen war: „ei, lieb' Estherchen! sind' ich Dich endlich? O Du bös Vögelein! hast Du doch endlich nicht entkommen mögen dem Vogelsteller, der so lange hat geharrt umsonst?" — Der Mensch stand nun lebensgroß vor der Versteinerten, und gab ihr das Leben wieder, da er es versuchte, ihre Hand zu ergreifen. „Zurück, Gräßlicher!" rief sie mit vor Entsetzen halb erstickter Stimme. „Du wagst es? Diese Hand, die meine Väter ermordet, wagt's, mich zu berühren? . ." — Zodick gebot ihr mit einer halb spöttischen, halb drohenden Geberde Schweigen, und zog sie in die offene Thüre der Giebelkammer. „Laß' ein vernünftig Wort finden Platz in Deinem Ohre;" ermahnte er mit leiser Stimme. „Kümmere Dich nicht um das, was ich unternommen gegen Deinen Vater und Jochai. Solche Dinge gehören nicht für das Weib, und ich werde verantworten Alles, so ich gethan, an jenem Tage des Zorns und der Barmherzigkeit." — „Laß ab von mir!" seufzte Esther: „wie kömmst Du hieher, ungetreuer Sohn Jakobs? welch' böser Fürst des Unglücks hat Dir verrathen, wo ich athme?" — „Zwei scharfe Diener meines Willens," entgegnete Zodick, „meine beiden hellen Augen. Beruhige Dich. Nicht von heute erst ist die Entdeckung. Ich schlich Euch nach, da Ihr diesen Schlupfwinkel suchtet, Dein Buhle und Du." — Esther erblaßte. — „Beruhige Dich, sage ich noch einmal!" wiederholte Zodick scharf. „Daß ich bis jetzo Dich nicht an die Gojim verrieth, die Deiner Freiheit Ketten schmieden möchten, sei Dir Bürge, daß ich Dich noch nicht verrathen will." — „Lügner!" zürnte Esther. — Er fuhr jedoch kalt und gemessen fort: „Ich spreche die Wahrheit. Ich will nicht gehen gerade von hier, wenn ich lüge. Warum sollte ich auch gehässig sein Dir, die ich zur Frau machen wollte, ehe der Goi Deine Gunst errang? Hast Du doch nicht den Christenknaben gekreuzigt, und nicht erschlagen den Friedberger. Hast Du Dich versündigt mit einem Edomiter, ist es Deine Sache allein, und Deinem Geschlechte der Treubruch angeboren. Schon Heva hat gefrevelt vor dem Gesetz. Warum nicht Du? Die Obrigkeit würde Dich deßhalb auf den Scheiterhaufen setzen, aber ich vergebe Dir." — „Welche Sprache?" fragte Esther entrüstet. „Bist Du gekommen, meiner zu spotten, ehe Du mich dem Henker überlieferst? Geh oder ich rufe nach Hülfe!" — „Und bereitest dadurch Dein eigen Verderben," ergänzte Zodick boshaft. „Thue es doch ja. Es sitzt ein Gast bei der alten Beschließerin, der es nicht

ungerne sähe, wenn er mit der Verführerin seines Sohnes bekannt würde. Herr Diether Frosch nämlich, der Altbürger. Verloren bist Du, gibst Du einen Laut von Dir. Ich verhafte Dich dann im Namen der Obrigkeit." — „Barmherziger, hochgelobter Gott!" klagte Esther die Hände ringend. Entziehe mir nicht gänzlich Deine Huld! Laß mich nicht umkommen in den Schlingen meiner Feinde. Oder ... wär' es nicht besser, ich theilte die Fesseln meines Vaters, als daß ich hier noch kurze Frist athme unter der Faust des unmenschlichen Henkers?" — „Oder ..." äffte Zodick nach ... „wär' es nicht besser, ich gäbe mich gutwillig in die Fesseln des Schultheißen, als daß ich schmachte noch länger ohne Liebeskuß und Spiel, wie eine Wittib!" — „Esther erschrak mehr über die Mahnung an des Schultheißen Sinnlichkeit, als über die rohe Beleidigung, die sie aus diesem Munde erwarten mußte. Der Abtrünnige fuhr aber fort: „Bist Du klug, Estherchen, so schweigst Du, und vertraust auf meine Güte. Ich hab' es überlegt: Du bist zu schön und holdselig für die lüsternen Richter aus Amalek. Ich gönne Dich ihnen nicht; aber auch nicht dem jungen Goi gönne ich Dich. Der Bube hat mich einst geschlagen mit Faust und Kolben, und das vergesse ich ihm nie, so war ich gedenke meines Vaters, dem das Paradies sei. Denn es heißt: „„Wer einen schlägt aus dem Volke Israel, dessen Stamm wird verdorren und sein Geschlecht ausgerottet werden mit der Schärfe des Schwerts, oder durch den Strahl des Himmels."" Was der Herr bös gemacht hat durch meine Hand und meinen Mund, will er wieder gut machen auf dieselbe Art. Ergib Dich mir zum Weibe, und Ben David soll nicht sterben; — auch Jochai nicht": setzte er nach einigem Bedenken hinzu. — Esther starrte ihn unbeweglich an und stumm empört.

„Besinne Dich nicht lange;" fuhr er fort: „gemessen ist die Zeit. Kurz ist nur der Augenblick, der mir erlaubt hat, Dir zu nahen. Seit manchem Tage umschleiche ich das Haus, aber immer liegt die Pforte im Riegel, oder das alte Weib steht daran wie der feurige Wächter am Paradiese. Die Ankunft des Herrn hat auch meine Einkehr begünstigt. Aber lange darf ich nicht weilen, sollst nicht Du verloren sein. Entscheide also. Gib auf den Goi, dem die Hölle sei, und rede zu mir, wie die Braut zum Verlobten." — „Unsinniger Bösewicht!" erwiederte Esther heftig, und entzog sich seinen Armen. „Welch' ein Wahnsinn blendet Dich. Weißt Du nicht, daß des Scheiterhaufens Flamme mir willkomm'ner wäre, als eine Liebkosung aus Deinem Munde? Hinweg! thue, was Du willst, aber ich sterbe eher, ehe ich Dein sündlich Verlangen erwied're." — „Gemach! Gemach!" flüsterte Zodick, dessen linkes

Ohr beſtändig gegen die Treppe geſpitzt war. „Eſtherchen, geberde Dich doch nicht wie die krumme Schlange. Warum eiferſt Du alſo? Sehe ich doch hier nichts Beſondres. Du biſt einſt geweſen die Tochter des reichen Ben David, und ich Dein Knecht, den Du verſchmähteſt. Jetzt biſt Du das Kind eines zum Tod verdammten armen Sünders, und ich hingegen mehr als Du; nämlich ein Chriſt. Die ſchlechte Jüdin ſollte ſich's zur Ehre rechnen, bewirbt ſich ein Bekehrter um ſie. Allein ſie gedenkt von lieberer Hand die Taufe zu empfangen. Ich merke das. Wie dem auch ſei. Dein Sträuben hilft nichts, und nicht Deiner Schmähungen ergiebige Quelle. Bei meines Vaters Gebet und Todeskampf! ich hole Dich heim, ehe noch des Mondes Scheibe ſich füllt; magſt Du mich nun erwarten, geſchmückt wie die Braut, oder thränend wie das gebund'ne Opferthier. Hoffe nicht, mir zu entrinnen, denn es heißt: „„Dem Falken gehört die Welt,““ und meinem Falkenblick wie meinen Spähern entkommſt Du nicht.“ — „Menſch!“ ſtammelte Eſther, Todtenbläſſe auf den Wangen: „was willſt Du beginnen in Deiner tollen Grauſamkeit? Haſt Du geſchworen zu verderben mein Geſchlecht, ſo morde mich. Kannſt Du erringen Geld und Belohnung, ſo verrathe mich an das Gericht. Welchen Vortheil bringt Dir's aber, ſo Du mich quälſt mit Zumuthungen, deren Gräßlichkeit mir den Tod wünſchenswerth macht?“

„Närrchen!“ lachte Zodick höhniſch; „Du wirſt mich kennen lernen beſſer, denn bisher. Leb' wohl, und ſetze all' Deine Hoffnung auf mich. — Noch eins!“ ſetzte er bei, an der Thüre umkehrend: „Ich habe verſprochen Deinem Vater, zu bringen von Dir ein Zeichen des Lebens und des Wohlſeins. Der hochgelobte Gott will, daß ich ihn dadurch tröſte in der Nacht ſeines verdienten Kerkers. Gib mir den Ring Deines Fingers, oder die Flechtenſpitze von Deinem Haupte, auf daß ſie Zeugniß geben mögen für mich bei Deinem Vater!“ — Eſther ſah den Menſchen lange und forſchend an. „O ſage mir, Zodick,“ ſprach ſie alsdann: „rede, und ſage mir, wer Du biſt, eigentlich und wahr. Ob ein Abſchaum der Verworfenheit, auf welchem immer die Lüge ſchwimmt, oder ein wahnſinniger Thor, den der Herr geſchlagen, daß er die Welt unglücklich mache durch ſeine böſen Träume und giftigen Reden, oder aber ein verblendeter unglücklicher Menſch, der böſe handelt aus Rache und Haß, und gern wieder gut handeln möchte, um ſeinem beſſern Theile zu genügen, und dem Geſetze, und dem empörten, zagenden Gewiſſen? Der Erſte ſcheinſt Du zu ſein, da Du Unſchuldige in den Kerker legſt, und durch falſche Eide den Tod herabrufſt auf ihr Haupt; als den Zweiten gibt Dich Dein Erſcheinen kund in dieſer Kammer,

und die Reden, die Du darin ausgestoßen; aber zugleich möchte ich Dich für den Letzten halten, so Du mir betheuern könntest, daß keine Hinterlist hinter Deinem Begehren lausche." — „Wofern ich nicht habe versprochen Deinem Vater, ihm zu bringen ein Pfand Deines Lebens und Deiner Freiheit," hob langsam und beschwörend Zodick an — „so will ich verkrummen und werden wie ein lahmer Wurm, der im Staube verscheidet. Die Seligkeit meines Vaters soll von ihm genommen sein, und dessen unstäte flüchtige Seele zurückkehren, zu dieser Welt, um mich zu reinigen durch sieben Ewigkeiten, und alle Blutschuld von Israel und Edom falle über mein Haupt zusammen wie die Felsen von Josayhat. Also geschehe mir, wofern ..." — „Halt' ein mit dem gräßlichen Schwur, der den Ungläubigsten überzeugen müßte von der Wahrheit dessen, was Du gesagt!" unterbrach ihn Esther schaudernd, indem sie mit schneller Hand eine Locke vom Haupte schnitt, und sie dem falschen Boten hinreichte. „Da; nimm, räthselhafter Mensch, der bald die Hölle selbst in sich erschließt, bald eine menschliche Regung kund gibt. Bringe den armen Gefangenen in Babylon Trost durch dieses Zeichen, und laß den hochgelobten Gott Deine Seele lenken, daß Du erwachen mögest aus dem Schlummer der Sünde, und widerrufest, was Du gelogen und falsch beschworen. Zodick!" fuhr sie fort, da er stumm und stier, wie nachsinnend vor sich hinsah, und sie dieses Schweigen für eine menschliche Rührung nahm: „Zodick! höre mich! Noch habe ich mich nicht herabgelassen, zu flehen bei Dir; heute aber thue ich es. Höre den Jammer eines Kindes, das seinen Vater sieht sterben in Noth und Pein. Auch Du willst einst Vater werden. Laß Dich rühren das Schicksal Ben Davids, Deines väterlichen Freundes. Nimm sie zurück, die Anklage, die drei Menschen erbärmlich hinwürgt, wie schuldlos gepeinigte Lämmer."

„Schweig!" entgegnete Zodick überrascht. „Das geht nicht; aber, Gott soll mir helfen, das Aergste will ich treiben ab, so Du mir sagst: Massal tobh!" —

Mit einem Blicke des Abscheu's wendete sich Esther ab, und der freche Brautwerber drohte ihr grinsend mit dem Finger. „Was man oft verweigert in Güte," murmelte er spottend, „das gewährt man oft der Gewalt. Gute Feiertage Schickselchen. Wir seh'n uns wieder. Denk' an mich!" —

Mit der Schnelligkeit eines Kobolds huschte der Mensch über die Treppen hinunter, und entkam glücklich, wie sich aus der Ruhe des Hauses schließen ließ. Statt seiner aber fand sich bald die alte Crescentia ein, und weckte Esther aus den bösen Träumen, in welche sie der Besuch des gefürchteten Zodick versetzt hatte. —

„Gute Esther!“ sprach die Frau, nicht ohne eine kleine innere Bewegung zu verrathen; „ich bitte Dich, ja recht ruhig Dich hier oben zu verhalten, damit Deine Anwesenheit nicht kund werde.“ — Nun erst fiel Esthern der Besuch des alten Diether ein, und aufschreckend sagte sie: „Bin ich entdeckt? Hat mich Herr Frosch ausgekundschaftet?“ — Crescenz schwieg ein wenig betroffen, dann entgegnete sie: „Ei, ei, Mägdlein, wie kannst Du wissen, daß Herr Frosch der Altbürger hier gewesen, wenn Du nicht gelauscht hast an der untern Treppe? Diese Neugierde ist Euch Juden angeboren, hätte Dich aber dießmal in große Gefahr bringen können. Der alte Herr war ohnehin so aufgeregt und unwirsch, ... und wenn er vollends Dich gesehen, erfahren hätte, wen ich hier ohne sein Vorwissen beherberge .... bei'm Stöcker säßest Du, und ich wäre um den kommlichen ruhigen Dienst.“ — Esther erwiederte nichts, da sie es nicht für gerathen hielt, den gehabten Besuch anzuzeigen, und die geschwätzige Crescenz fuhr fort: „Zum Glück hat es dießmal nicht Dir gegolten, Du mein armes neugieriges Heidenkind; aber neue Hausbewohner hat der Herr auf den Schellenhof gebracht, und da dieselben gerade unter dieser Giebelstube ihren Sitz aufgeschlagen haben, so empfehle ich Dir leise Socken und ein hübsches feines Schweigen!“ — „Neue Hausbewohner?“ fragte Esther. „Herr Diether Frosch hat sie gebracht?“ — „Ja wohl!“ seufzte die Alte, und schlug, achselzuckend gen Himmel sehend, ein Kreuz. „Die Welt wird immer böser und verdrossener von Tag zu Tage. Komm' ich mir doch beinahe vor, wie der Gefängnißwärter auf dem Eschenheimer Thore. Ich soll alle Jüngfern hüten, die man in der Stadt nicht wohl aufheben mag.“ — Esther seufzte tief auf. — „Nu, nu!“ fuhr die Alte fort: „das soll Dir nicht zum Gehör geredet sein, mein Täuschen. Du bist, abgerechnet, daß Dein Vater ein Jude ist, wofür Ihr beide, er und Du nichts könn't, ein feines reines Mägdlein, und ich wollte auf Deine Ehrbarkeit einen Eid schwören, bloß allein, weil Junker Dagobert Dich seines Schutzes würdigt; allein, die da unten ist nicht mehr rein wie der Schnee und die Apfelblüthe an meinen Bäumen, und ich wollte Alles verwetten, daß in ihr der Grund alles Zwiespalts im Froschischen Hause aufzusuchen ist.“ — „Wer ist diejenige, von welcher Ihr sprecht?“ fragte Esther. — „Die Magd ist's, die so eben der alte Diether hieher geleitet, und sammt einem holden Töchterlein in meine Verwahrung gegeben hat, bis auf weiteren Befehl. Er nimmt Antheil und Sorge an dem Töchterlein, sagt er, und ich glaube es wohl, denn man müßte blind sein, um nicht die Wahrheit zu errathen. Er findet es nicht gerathen, das Mägdlein und

deren Mutter in seinem eig'nen Hause zu beherbergen. Das meine ich auch, sintemalen die Hausfrau daselbst das Regiment führt, und solche vom Himmel gefall'ne Kinderleins mit scheelen Augen ansehen würde. Da soll denn nun mein guter ehrlicher Schellenhof das Nest sein, wo fremde Eier, Kukukseier verwahrt werden mögen." — „Aber, was bedeuten denn diese Reden?" — fragte Esther, „was meint Ihr damit?" — „Daß den alten Herrn der Leidige zu unrechter Zeit geblendet hat," eiferte die fromme Crescentia; „und daß hier die Schande verborgen werden soll. Meinethalben, ich bin eine alte Magd, und mich kümmert nicht, was die Herrschaft thut oder läßt; ich sehe daher auch ganz ruhig zu, und will — dem Befehl des Herrn zu folgen, sogar mich bezähmen, und die Dirne, die gleichmüthig dasitzt, wie die Unschuld selbst, nicht einmal ausfragen, sondern die Sachen gehen lassen, wie sie eben können; aber, wenn die ehrsame Frau herauskömmt, wie sie in jedem Frühling einpaarmal zu thun pflegt, und mich die Stuben aufsperren heißt, und die ganze Bescheerung sieht, dann wasche ich meine Hände in Unschuld, und dem alten Herrn von sechzig Jahren und darüber, dem ich stets etwas Besseres zugetraut hätte, geschieht dann recht. — „Aber," setzte sie, plötzlich leicht erröthend hinzu: „da bemerke ich soeben, daß ich in der Fülle meines Herzens und meiner Gedanken Alles herausgesprochen habe, was ich mir als Wahrheit einbilde. Das will sich für eine alte treue Wächterin nicht wohl geziemen. Du magst es jedoch der Geschwätzigkeit des Alters zu Gute halten, und es wieder vergessen. Besonders empfehle ich Dir, gegen den Jungherrn bei dessen Rückkehr nicht das Geringste merken zu lassen, denn Kinder müssen nichts erfahren von den Verirrungen ihrer Eltern, selbst nicht einmal so würdige und wackere Söhne, wie Junker Dagobert." —

Als die Alte hinweggegangen war, setzte sich Esther in einen Winkel, und machte ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft. „Wie unglücklich bin ich!" klagte sie still und leise vor sich hin: „Und wie kommt es, daß mir jetzt gerade einfällt das wahrsagende Wort, so einst der Altvater Jochai zu mir gesprochen, da er mich warnte vor der Hinneigung zu den Bekennern des Gekreuzigten? Hat er nicht damals vor meine Augen gestellt das Schicksal der Engel Asa und Asael, denen es gelüstete nach Bräuten der Erde? Seit Jahrtausenden schweben die Armen zwischen Himmel und Erde, wo sie aufgehängt hat in seinem Zorne der eifrige und hochgebenedeite Gott. Und ihr Schicksal .... ist es nicht das meine? Einer Liebe hingegeben, die bald wie eine sanfte Glut mein Innerstes erwärmt und veredelt, bald aber

wie ein ungeduldig Feuer meine Seele quält, und anschmiedet an einen Gegenstand, der unstät und rastlos sich immer meiner Sehnsucht entzieht, bin ich bald niedergegangen zur Tiefe, bald schwebe ich auf zur Höhe der Himmel. Die Pflicht ruft mich gebieterisch auf die Schwelle wenigstens des Kerkers, in welchem meine Väter athmen, da die rohe Willkür mir das Glück versagt, ihn mit denselben zu theilen; die Liebe aber hält mich hier in diesem engen Raume zurück. Ihr vertrauend, die mir Schutz und Beistand den Meinigen verheißt, überlasse ich Jochai und Ben David ihren Leiden. Wird aber dieses Vertrauen sich erfüllen? Wird denn der Freund erfüllen können, was er zu erfüllen wünscht? Reißt mich das Verweilen auf dieser Stätte nicht endlich auch in den Abgrund, aus welchem ich meinen Vater nimmer emporreichen werde können die rettende Hand? O, Mutter, welcher das Paradies sei, um die Palme des ewigen Friedens, Mutter erinnere Dich, wenn gleich ein abgeschiedener Geist, Deiner Tochter, und leiste Hülfe! Ureiniger Gott, zu dem Jakobs Söhne beten, wie die Verehrer des Menschgewordenen, schütze Du den edeln Mann, den ich ehre wie einen Seligen und Gesegneten des Herrn, daß er bald zurückkehre, und durch seine Kraft und Großmuth das Trug-gewebe zerreiße, das meines Vaters Unschuld, unser aller Geschick umhüllt. Schon drang der Verrath über diese Schwelle; wer weiß, wie lange der verbrecherische Unhold seine Drohungen aufschiebt? Wer weiß, ob mich nicht vielleicht der nächste Tag, verrathen und verkauft, in den Händen der Feinde sieht? Ich möchte fliehen und wage es doch nicht. Wie entkomme ich den Kundschaftern des Unseligen, die vielleicht hinter jedem Baume lauern? Wohin könnte und dürfte ich entfliehen? Wo lebt der Mensch, der mich aufnehmen, . . . wo ist die Veste, die mich schützen würde? Wo weilt er, der einzige Hort, auf den ich baue? Kann meine angstvolle Stimme ihn rufen über Berg und Thal? Hört denn sein Ohr den flüchtigen Schritt meiner Sohle? O, daß meine Klage ein Zauberspruch wäre, der ihn fesselte und herbeizöge mit unwiderstehlicher Gewalt; daß der hochgelobte Gott die Schwester doch wieder in seine Hand gegeben hätte, damit er Zeit gewinnen möge, an seine unwürdige Magd zu denken! Welche Leiden ich auch schon erduldet habe — welcher Kummer mir auch noch bevorstehen mag, seine Nähe allein dünkt mir schon ein Balsam für alle Wunden, die das Schicksal schlägt. Und meine allzugefällige Einbildungskraft gaukelt mir nur zu oft eine schmeichelnde Täuschung vor. Pocht mein Herz bang und ungeduldig, so höre ich den Hufschlag seines geschwinden Rosses. Zittern meine Pulse, so ver-

nehme ich seinen nahenden Schritt. In den Glocken, die gerade jetzt herübertönen aus der Stadt, spricht seine anmuthige Stimme, aus dem Abendroth dort an den Bergen schaut sein freundlich Angesicht. Ungeduldig berge ich mich hinter diesen Riegeln, da ich doch von jenen Höhen den geliebten Namen ausschreien möchte durch die Welt. Zürnend sieht mein Auge jenes verschlossene Fenster an, das mir die Aussicht nach der Heerstraße verbirgt, auf welcher er daher ziehen wird. Wenn er käme, jetzt käme, im Andrange der höchsten Noth! Wenn ich ihm könnte entgegeneilen auf den Flügeln des Auges, um ihn zu begrüßen, schon im fernen Dämmerschein? Warum nicht jenes Fenster, das unnütze Vorsicht verschloß, kann eröffnen die muthige Hand. Vom Aufgange kommt alles Gute, alles Wahre. Vom Sonnenaufgange her sieht der hochgelobte Gott in unſ're Tempel; von dort muß auch Dagobert wieder heimkehren!" — Kühn schlug ihre Hand den verschloß'nen Laden des Fensterleins auf, und ihr Blick suchte unter den Rosen, die der Niedergang dem blaudunkeln Osten zuwarf, den Geliebten. Umsonst! Leer war und blieb die Straße. Längs der Gartenmauer jedoch kroch ein Mann schwer und unbehilflich hin, beschäftigt, wie es schien, Kräuter zu sammeln im thauigen Abendschein. Zufällig richtete sich auf ihn Esthers Auge — zufällig blickte er zu dem klingenden Fenster empor — und schnell fuhr das Mädchen zurück. — Es war der Judenarzt Joseph, der dort unten verkehrte, und Esther flehte zum Himmel um die Gnade, von dem Gefürchteten nicht erkannt worden zu sein.

Drittes Kapitel.

„Komm', Alte, komm', erzähle uns ein Mährlein!" Gern, liebe Püppchen; werdet Ihr aber auch das Grauſen vertragen können? Wer kein gut Gewiſſen hat, ſetze ſich vor die Thüre, und — bete indeſſen ein Vaterunſer!

Kindermährchen.

Das Schloß Neufalkenſtein, der Sitz des Ritters Bechtram von Bilbel, hatte ſeit langem nicht ſo viel Geplauder und Gelärm in ſeinen Mauern gefaßt, als ſeit der Zeit, da der Graf von Montfort dem Beſitzer einen Beſuch abgeſtattet, und demſelben aufgetragen hatte, das ſchöne Fräulein von Baldergrün von der Heerſtraße wegzufangen zum ſchuldigen Dank für manche Unbill, die der Graf zur Zeit, da er um das Edelfräulein warb, hatte ertragen müſſen. Dem in dergleichen Aufträgen geübten Bechtram, welcher, nachdem er lange Jahre hindurch der Hauptmann der Reichsſtadt Frankfurt in Ehren und Frieden geweſen, vorgezogen hatte, das unedlere Gewerbe der Wegelagerei wieder zu ergreifen, war des Grafen von Montfort Aufgabe über alle Maßen trefflich gelungen, und die Beute richtig geworden. Ein ſolcher Fang warf zu viel an Gewinn ab, und war überhaupt ſo ſelten in der Rechnung der Herren vom Stegreif, als daß ſich die Letztern nicht hätten etwas zu Gute thun ſollen. Bechtram mit ſeinen Genoſſen bankettirte Tag aus, Tag ein, was doch ſonſt ſeine Sache nicht war; ſeine Hausfrau hatte alle Hände vollauf zu thun, um ihre Gäſte zu bewirthen, und Wallrabe hatte in ihrem männlichen Geiſte, mit überraſchendem Scharfblick den Standpunkt erfaßt, von welchem ſie ohne weitere Demüthigung in das Gewühl um ſie her herniederſehen konnte. So finſter es auch in ihrem Innern wogte, ſo heiter und glatt hatte ſie die Stirn gelegt. — Nicht die Gefangene ſchien ſie zu ſein, preisgegeben der harten Willkür räuberiſcher Wächter; — eine Fürſtin vielmehr, die ſich es gefallen läßt, auf kurze Zeit von dem

Gipfel ihrer Größe in's gemeinere Leben herniederzusteigen, und durch ihre Gegenwart das Haus eines ihrer ärmeren Vasallen zu beglücken. Den Zwang, der sie drückte, wußte sie unvermerkt in den Hintergrund zu drängen, und zu ihrem Diener zu machen, daß es den Anschein hatte, als sei jede Beschränkung ihre freie Wahl. Sie sah auf den Lippen oder der Stirn ihrer Hüter keinen Befehl, keinen Wunsch schweben, den sie nicht plötzlich errathen, und zu ihrem eigenen Willen gemacht, ihn also geäußert hätte. Sie vermochte es über sich, dem ganzen Abenteuer eine scherzhafte Seite abzugewinnen, und dann und wann mit feinem Spott ihren Umgebungen merken zu lassen, daß der ganze Vorfall ihr nichts weniger, als wichtig erscheine, sondern im Gegentheile kurzweilig und ergötzlich, da er über Kurz oder Lang dennoch ein für sie erwünschtes Ende nehmen werde. Mit verächtlicher Kälte hatte sie ihre Kleinodien und ihre Baarschaft den Räubern hingegeben, mit unbefangener Ruhe hatte sie es mit angesehen, da Frau Else, Bechtrams Hauswirthin, ihre breitschulterige, unangenehme Gestalt mit diesen Kostbarkeiten geschmückt, und sich ihr also geputzt wie in höhnendem Scherz vorgestellt hatte. Den derben Uebermuth des Burgherrn und seiner Freunde, vergalt sie ebenso mit unempfindlicher Derbheit, des Leuenbergers und Petronellens schadenfrohen Spott mit schalkhaften Antworten, die die Lacher auf ihre Seite brachten, und stand im Ganzen genommen da, nicht wie ein eingekerkert schwaches Weib, sondern wie ein zu Schutz und Trutz gerüsteter Kämpfer, der keine Blöße gibt, ohne die des Gegners zugleich zu treffen. — Je unerwarteter dieses Benehmen den Insassen und Gästen Neufalkenstein's war, je weniger verfehlte es seinen Zweck, und die kräftige Wallrade hatte die Genugthuung, bald den Erfolg zu beobachten. — Bechtram, sein Weib und seine Gesellen, rauhe Menschen, wie das wilde Leben in Fehde, Forst und abgeschiedener Veste sie zu gestalten pflegt, hätten die stilldulbende Sanftmuth einer Unglücklichen unerbittlich zu Boden getreten; aber der unduldsame Trotz, die kecke Widerspenstigkeit und Spottsucht Wallradens erschienen den Harten als Eigenschaften, eines besseren Schicksals, wie einer günstigern Behandlung würdig. Bechtram lächelte, wenn das Fräulein ihn einen grauen Taugenichts, seine Veste ein Raubnest schalt. Else duldete scherzend den Spott, welchen die gezwungene Gastfreundin über ihre unschmackhafte Küche ausprudelte. Der wilde Hornberger gerieth in Entzücken, sah er Wallraden auf dem Rücken seines Gauls, dessen Koller sie mit aller Kraft eines Mannes im wenig geräumigen Zwinger bändigte. Der schielende Doring, der wüste Reifenberger, der dicke Henne von Wiede — Bechtrams Gefährten

— so wie der ab- und zufahrende Eppsteiner bemühten sich um die Wette, das in Haft liegende Fräulein durch kurzweilig Gesprächsel zu vergnügen, oder durch ein Spiel im Brette, oder durch ein vom Zuge mitgebrachtes Geschenk. Der Leuenberger legte nach und nach, von Stunde zu Stunde, mehr von der Schroffheit ab, die er gegen seine Stiefnichte geäußert hatte, und wandelte sein Betragen in eine gewisse tölpische Höflichkeit und Augendienerei um, die von Wallraden nicht unbemerkt, so wie von allen Uebrigen nicht ungeneckt blieb. Die Base Petronella endlich, verblüfft von dem ungezwungenen und freien Benehmen Wallradens, hatte so ziemlich ihre beißende Zunge zur Ruhe verwiesen, und ihren gewöhnlichen Standpunkt eingenommen; nämlich den einer Zeitvertreiberin, weil ihre Mährlein und Schnurren weit und breit in den adeligen Genossamen der Gegend guten Klang und Ruf hatten. Frau Else liebte das Erzählen im traulichen Kreise, und Wallrade forderte oft selbst die Muhme dazu auf, wenn sie den Zudringlichkeiten des Leuenbergers ein Ende machen wollte. War die Alte dann im Zuge, so entfernte sich Diethers Tochter gewöhnlich unvermerkt, und erklimmte den Wartthurm, wo sie sich zwischen den mächtigen Zinnen niederließ auf die Steinbank, in die weite Luft hinausstarrte, und ihren stürmischen, mit übermenschlicher Kraft zurückgepreßten Gefühlen den Lauf ließ. Der Thurmwächter, der seiner tauben Ohren halber aus den Reihen der reisigen Knechte in die Höhe verwiesen worden war, wo seine scharfen Augen noch gute Dienste zu leisten vermochten, saß dann gewöhnlich vor der Oeffnung, die auf des Thurmes Platte seinem elenden Schlafwinkel als Thüre und Fenster diente, und schneiderte an den Kleidern der Burgleute, oder kämmte seinen Hund, und begriff nicht, wie sich das schöne gefangene Fräulein so ganz allein zu unterhalten vermöge auf der einsamen Warte. Wallrade legte aber die glühende Stirn an die kalten Steine, und blickte hinaus gen Frankfurt, von wannen immer noch kein Retter nahen wollte. Immer noch war es ihr nicht gelungen, eine Botschaft an den Vater zu senden; von Tag zu Tag verzögerte sich ihre Befreiung. Unwillig klagte sie den Himmel an, daß er sie, gleich wie auf einem Siegerzuge, aufgehalten, während sie im Begriff gestanden, des Unfriedens und der Zwietracht höchstes Maaß über das Haupt des Vaters und der Stiefmutter auszugießen. Unwillig fragte sie die Vorsehung, wie lange sie noch hier zu verharren habe, in einem Zwang des Willens und der Empfindung, der ihr an's innerste Leben zu greifen begann, trotz Verstellung und Standhaftigkeit. Zagend und zürnend zugleich gedachte sie des Augenblicks, in welchem der Graf von Montfort — dessen Zuthun bei

der verwünschten Begebenheit sie leicht errieth, wenn gleich Bechtram seinen Namen nicht auszusprechen wagte — auf der Veste erscheinen und seine Gegenwart die durch seine Unritterlichkeit Gefangene am tiefsten demüthigen würde. Allein, wie sehr sie auch klagte, zürnte und zagte, der Zeitpunkt ihrer Erlösung lag immer noch ferne, denn ein geheimnißvoller Schleier bedeckte vor jedem fremden Auge die auf Neufalkenstein verwahrte Beute. — Der Aufenthalt der von Gelnhausen geladenen Gäste hatte bereits mehrere Tage gedauert, und Wallrade, von trüben Gedanken in ihrer engen Kammer gepeinigt, war gerade nach dem Imbiß zu dem Wartthurm emporgestiegen, um die laue Frühlingsluft in ihrer klaren Reinheit zu trinken, und ruhiger zu werden. Der Weg, welcher unfern der Veste vorüberlief, war leer und öde wie immer, seitdem die Nachbarschaft von Bechtrams neuen Unternehmungen vernommen hatte. Ein frischer Luftstrom erquickte aber Auge und Stirn der Gefangenen und ihr Blick schweifte kühn über die Höhen und Ebenen, über Gewässer und düstere Tannenwipfel, und senkte sich tief in das Innere der kleinen, zu ihren Füßen liegenden Veste. Ihr Herz ergrimmte auf's Neue, da sie jetzt erst wahrnahm, wie gering und unbedeutend der Kerker war, der sie einschloß. Der, an und für sich nicht sehr ergiebige Raum, war von dem Erbauer haushälterisch benützt worden. Ein tiefer Graben umschloß die unregelmäßig gebaute Veste, deren Eingang, ein schmales Thor bloß für einen Mann zu Pferde breit und hoch genug bildete. Zugbrücke und Pforte verschloß diesen Eingang beständig, wie eine von aller Welt abgeschnittene Klause. Hinter den dicken, am Graben emporragenden Mauern schlängelte sich der enge Zwinger, in welchem Knechte und Pferde und Hunde, sammt dem geraubten Zug- und Melkvieh ihre Hütten und Ställe fanden. Eine elende Waffenschmiede, in welcher die auf Raubzügen zerhackten Blechhauben und Drahtwämmser nothdürftig zusammengeflickt wurden, streckte hier ihren rauchenden Schlot. Dicht daneben hatten die Burzleute zu ihrem Vergnügen eine, bald zum Armbrustschießen, bald zum Kegelschieben benützte Bahn angelegt; der einzige Fleck, auf welchem allenfalls ein Roß zugeritten werden konnte. Wer aus diesem Zwinger in das Innerste dringen wollte, mußte durch ein nied'res, von schwerem eichenem Gegatter fest verschloss'nes Pförtlein kriechen, hinter welchem der enge finstere Hof das Wohngebäude des Herrn einfaßte, zu dessen, ungefähr acht bis neun Schuhe von dem Boden erhöhten Schwelle eine in Klammern gehängte Holztreppe führte, die im Nothfall weggenommen werden konnte, um einem Feinde oder einem Räuber den Eingang zu den Schätzen und Vorräthen des Hauses unmöglich zu machen, oder

mindeſtens zu erſchweren. In dem Hofraume ſchnatterte und lärmte des Federviehs bedeutende Menge, rauchte der Ofen, in welchem die thätige Hausfrau das Brod bereitete, umfangen von hohem, rußigem Gemäuer, das in die Fenſteröffnungen des Erdgeſchoſſes der Burg nur den bleichſten Strahl des Tages eindringen ließ. Und dennoch waren hier die Räume, in welchen die Geſchäfte der Wirthſchaft und des Hausweſens verrichtet werden mußten. Hier war die Halle, welche den mächtigen Herd in ſich faßte, und den in tiefer Schlucht quillenden Brunnen der Veſte, und den Eingang in die unterirdiſchen Waarenkammern und Weinkeller des Hauſes, ſowie die Treppe zu den obern Gemächern, deren zwei ſich in der Burg befanden, in eben ſo vielen Stockwerken vertheilt. Das erſte, zu welchem die Wendeltreppe führte — das Gemach der männlichen Bewohner — zugleich die größte Stube der Veſte, in welcher Trinkgelage und Mahlzeiten gehalten wurden, nahm den ganzen Raum des Stockwerks ein, eine Kammer ausgenommen, in welcher auf ſtroh- und rohrgefüllten Säcken, überdeckt mit Wolfs- und Bärenfällen, die Männer des Schlafs genoſſen, umgeben von ihren Gewändern, Waffen und Sätteln ihrer Pferde. Stieg man die fortlaufende Wendeltreppe empor, ſo gelangte man im zweiten Stockwerke zu dem Gemach der Frauen, das, wenn gleich zierlicher geputzt, als das der Männer, dennoch ungefähr dieſelbe Einrichtung hatte. In jedem der vier, ziemlich breiten, aber niedern Fenſter, zwei ſteinerne Eckſitze, an den Wänden fortgehende Bänke mit Polſtern; in jedem Winkel des Gemachs ein ſchwerer Schwenktiſch oder Kleiderſchrein, geſchmückt mit glänzendem Schloß und zierlich geputzten Kürbiſſen und Pfauenfederſträußen, Truhe und Spinnrocken und Garnwinde nicht zu vergeſſen. Vorſpringende Erker von kleinen Schartenfenſtern erhellt, enthielten die Lagerſtellen der Frauen des Hauſes, und der längs der Vorderſeite des obern Stockwerks hinlaufende Söller bot ihnen eine willkommene Stelle dar, um in freier Luft zu arbeiten, zu beten, zu plaudern oder in ſtiller Unthätigkeit dem Treiben und Leben des Taubenvolkes zuzuſchauen, das oben an des Schloſſes Zinne einen Schlag beſaß, und auf und nieder flatterte an den ſteil gezackten Giebelſeiten des bunten Ziegeldachs. Ringsum war oben die Ausſicht frei, nur an der Seite nicht, wo der lange und runde Wartthurm in die Höhe ſtrebte, welcher aus dem Gemäuer des innern Hofraums entſprang — in ſeinem Erdgeſchoſſe die enge und kleine Capelle der Burg enthielt, und drei Stockwerke zählte, bis zu der Zinnen geräumiger Krone, drei Verließe enthaltend, von welchen das oberſte des Lichts genoß, das mittlere einer milden Dämmerungshelle ſich erfreute; das unterſte aber, zu welchem

nur ein rundes Loch den Eingang bot, tief hinabging in schaurig dunkle Gruft, wohin bloß die ferne Stimme des in der Capelle die Messe singenden Priesters drang, da der schreckliche Schlauch des Verließes dicht hinter dem Altar sich abwärts senkte. Auch dieser schwache Trost war jedoch zu gegenwärtiger Zeit dem Unglücklichen versagt, der vielleicht diese Schreckensgrüfte bewohnen mußte. Der Herr dieser Behausung, welche weiter nichts Merkwürdiges als das schon berührte aufzuweisen hatte, war in den Kirchenbann gethan worden; der Pfaffe, der den Capellendienst im Schlosse zu versehen hatte, war ausgeblieben, und dumpfiges Schweigen herrschte Tag und Nacht in dem verödeten Kirchlein, wie der Staub auf seiner Glocke. Wallrade wußte nicht, ob das unterste Verließ des Wartthurms, auf dem sie stand, einen Gefangenen barg; aber daß im mittlern Stockwerk des Erkergebäudes Menschen in Haft lagen, war unbezweifelt, da von Zeit zu Zeit, trotz dem dicken Gemäuer und den schmalen Luftluken, klagende oder singende Stimmen herausdrangen, nur hörbar für den auf der Thurmspitze aufmerksam Lauschenden. Im Vergleich mit diesen armen, zwischen düstern Wänden eingesperrten Leuten, mußte Wallrade freilich ihr Schicksal glücklich preisen, und sie that es auch, so lange ihr Auge Erholung suchte in den freien Himmelsräumen. Sah sie jedoch hinab in die enge Veste, welcher sie dennoch nicht entrinnen konnte, da wollte ihre Brust beinahe zerspringen. Montfort hätte keine bitterere Qual für sie ersinnen können, als den Verlust ihrer Freiheit; und alles Gold der Welt hätte sie für die Erlaubniß gegeben, einen jener Renner zur Flucht besteigen zu können, die so eben im Zwinger zu einem Zuge fertig gemacht und gezäumt wurden. Die Knechte der Burg, vielleicht ein Dutzend an der Zahl, krochen gerüstet aus ihren Hütten, und jagten sich, plumpe Scherze treibend, auf dem Rasen umher, während der Schmied die Hufe der Rosse besichtigte, und in Eile zusammenpfuschte, was verdorben war, oder nicht mehr halten wollte. Mittlerweile traten die Herren des würdigen Trosses aus der Gatterpforte: Bechtram mit seinen Gefährten. Ihr Anzug verrieth deutlich, daß sie nicht zu einem Lustritt gingen. Bewaffnet bis an die Zähne stiegen sie zu Pferde, winkten der Hausfrau, die dem scheidenden Gatten noch die Hand durch's Gitter reichte, ein Lebewohl, und zogen durch das schmale Thor über die schwankende Brücke in's Freie. Der Leuenberger, der zur Bewachung des Hauses zurückgeblieben war, ertheilte dem Thorwächter die nöthigen Befehle zur Verschließung der Burg. Die Brücke ging knarrend in die Höhe; die wenigen zurückgebliebenen Burgleute gingen an ihr Geschäft oder an das zeitvertreibende Spiel,

und die ausgezogenen Männer waren noch nicht an die Spitze des Tannenbruchs gelangt, als schon in der Veste wieder eine Ruhe herrschte, gleich der des Grabes. Es währte indessen nur kurze Zeit, so kamen rasche Schritte den Thurm herauf, und der gegenwärtige Schirmvogt der Veste stand plötzlich vor Wallraden. Das Gefühl und Bewußtsein des wichtigen Amtes, das er in diesem Augenblicke zu bekleiden erkoren war, sprach aus seiner Haltung und seinen Zügen. — „Beschäftigt, alle Räume des anvertrauten Schlosses zu besichtigen!“ sprach er mit widerlichem Lächeln — „muß ich doch auch sehen, wie und wo sich meine werthe Gefangene befindet.“

„Sie lugt hier nach dem Zuge der freien Lerchen!“ entgegnete Wallrade ebenfalls lächelnd: und kann nicht begreifen, wie sich diese holden Sänger diesem finstern Thurme nähern mögen, in welchem die Knechtschaft weint.“ —

„Ei, was kümmern Euch die Knechte im Thurme?“ versetzte Veit mit einer plumpen Verbeugung: „Ihr seid die Herrin von Neufalkenstein, mehr den Frau Else selbst.“ — „O spart Euer höhnisch Schmeichelwort,“ erwiederte Wallrade leicht, „und vor Allem laßt ja dergleichen Frau Else nicht hören, Ihr wißt, sie versteht nicht lange Scherz, und ist eifersüchtig auf die Oberherrschaft.“ —

„Wie ich auf einen Blick von Euerm holden Augenpaar;“ fügte Veit wie oben bei. Wallrade zuckte die Achseln, und gab sich die Miene, seinen Worten keinen Glauben beimessen zu wollen, daher nahm der Leuenberger seine Zuflucht zu Betheuerungen. — „Pest und rother Hahn!“ rief er: „Schönes Fräulein, ich will den Hals brechen zur Stelle, wenn ich eine Lüge spreche. Ich würde lügen wie ein Schelm, wenn ich sagen wollte, daß ich Euch von Anbeginn gern gesehen, aber das Wohlwollen, und — laßt es mich herausagen, die Liebe nistet sich ein, ohne daß man's vorher sieht, oder geradezu merkt. Das wißt Ihr auch gar wohl, denn Ihr seid ein verständig Frauenbild, und könn't unterscheiden, was blanke Zierhöfelei ist, was Ernst und baare Münze.“ — „Guter Leuenberger!“ erwiederte Wallrade: „die Männer sprechen alle auf diese Weise, wenn sie ein Frauenherz zu berücken suchen.“ — „Pah!“ lachte Veit. „Zeit meines Lebens habe ich mich noch nie damit abgegeben, Weiberherzen zu kirren, und habe das Falkenabrichten immer der Minne vorgezogen. Wie man einen Stoßvogel zähmt, weiß ich; aber nicht, wie man ein Weib gewinnt.“ — Wallrade gab ihm in ihren Gedanken völlig recht. Er fuhr jedoch fort: „Hier ist der Spieß umgekehrt. Ihr habt mich berückt, ob ich gleich bis auf den heutigen Tag mein Herz bewahrte,

und ob Ihr gleich meine Stiefnichte seid." — „Ihr schreibt mir einen großen Sieg zu;" versetzte Wallrade scherzend, aber einen der gefährlichsten Blicke hinzufügend, deren sie nur Meister war. Dieser Blick ermuthigte den unbeholfenen Ritter, in seiner Herzensergießung fortzufahren. — „Mich soll der Schwarze reiten, hier vor Euren Augen!" sprach er: „wenn, was ich sage, nicht mein voller Ernst ist; wenn ich Euch nicht verehre, wie eine Nonne ihr Muttergottesbild. Ich habe in meinem Leben noch vor keinem Strauß gezittert, und bin auch jetzo zu jeder Probe bereit, die Ihr mir auferlegen wolltet, um meine Treue zu erwahren. Vergebt mir; ich rede sonst nicht viel mit Weibern, aber heute, und Euch gegenüber bin ich in den Zug gekommen. Ihr wißt jetzt mein Geheimniß, von welchem ich nicht einmal der Base ein Sterbenswörtlein verrathen habe. Erwiedert mein Vertrauen mit dem Eurigen. Laßt mich wissen, ob ich vielleicht hoffen dürfte." — „Eure Rede wird sehr dringend und ernstlich;" meinte Wallrade, eine Aufmerksamkeit verrathend, die des liebetrunkenen Junkers Glut anfachte. — „Wenn Ihr nur endlich das Ernstliche einseht!" rief er. „Kreuz und Stein! wie soll ich's anfangen, deutlicher zu reden? Ich denke, mit einem Wort, so gut als Euer Vater und meine Schwester ein Paar werden konnten — so gut könnten wir's auch werden, und sollte die Verwandtschaft ein Hinderniß machen wollen, so mart're ich einen Pfaffen so lange, bis er einen Dispens herausgibt, gültig wie einer von Rom." — „Ei, Ihr sprecht ja ruchlos, wie ein böhmischer Ketzer!" rief Wallrade scherzhaft. „Nimmer werdet Ihr mich von der Wahrheit einer Liebe überzeugen können, die sich so gotteslästerlich ausdrückt." — „Pest und rother Hahn!" eiferte der Leuenberger, heftig mit seinen braunen Händen die Luft sägend: „Fordert eine Probe meiner Liebe; — mehr kann ich ja doch nicht thun, als Euch die Wahl lassen. Soll ich den tauben Hund von Wächter, der dort wie ein Klotz auf der Matte kauert und in die Ferne stiert, Kopf über Kopf unter vom Thurme werfen? Oder soll ich mich mit Dreien raufen auf Leben und Tod? Oder soll ich in Frankfurt einreiten, trotz dem Stadtbann, in dem ich liege, und mich wieder herausschlagen, und das Dintenfaß des Stadtpfaffen vom Römer mit heimbringen? Gebietet! was Ihr woll't, soll geschehen, und wenn sich der Satan dreimal dazwischen legte." — „Ihr stellt Euch Aufgaben, allzuschwer, als daß ich Euch bei'm Worte nehmen könnte;" entgegnete Wallrade: — „und gerade durch solches Ueberbieten in Gefahren, die Ihr bestehen wollt, macht Ihr mich mißtrauisch. Kann ich an die Liebe des Mannes glauben, der, um mir zu gefallen, Andere

mordet, mich selbst jedoch, ohne vor Scham und Unwillen zu erröthen, in dem Schlamm der Demüthigung sehen kann? Wie mögt Ihr, ein freier adeliger Mann, Euch ein gefangen Liebchen wählen, das Ihr doch nicht erlösen wollt? Ihr fordert, daß ich Euer Herz prüfe. Wohlan; geht hin, öffnet mir die Pforte dieses Kerkers, löst meine Fesseln, und dann bewerbt Euch um meine Gunst. Oder — thut das Leichtere; meldet nur meinem Vater den Ort meiner Gefangenschaft, und dann — nachdem ich in seine Arme zurückgekehrt — dann fordert meine Hand." — Der Leuenberger schwieg eine Weile betroffen, während Wallrade den scharfen Blick auf ihn heftete. Verlegen spielte er mit den Knöpfen des Aermels, strich sich den Bart und kaute an den Lippen. „Edles Fräulein!" — sprach er endlich bedächtig: „Was Ihr verlangt, geht über meine Kräfte. Wir Edelleute halten fest an unser'm Wort, und Bechtram hat das meine; und von Euerm Vater vollends erwarte ich nichts als Undank. Er würde mir zehnmal eher vor dem Gallusthore zu Frankfurt Nase und Ohren abschneiden lassen, als mich in seiner Sippschaft aufzunehmen." — „Ich weiß nicht, in wie fern Herr Diether Euch gehässig ist!" erwiederte Wallrade seufzend: „allein ich dächte, auch **meiner** Dankbarkeit solltet Ihr in etwas vertrauen!" — Der Blick, den sie bei dieser Rede auf Veits Antlitz warf, sollte heftiger zünden, als die vorigen, aber seine Kraft prallte ab an der Scheu des Leuenbergers vor Bechtrams Rache und Diethers gegründetem Haß. — „Ei was!" brummte er: „Eure Haft kann ja doch wahrlich nicht ewig währen. Hat Bechtram von Montfort erst erhalten, was er will, liegt ihm ferner nichts daran, Euch zu füttern. Dann wäre es an der Zeit, meinen Wünschen zu genügen, und eine fröhliche Ritterehe zu schließen, zu welcher man nichts braucht, als einen Bettelmönch, der den Segen gurgelt, und ein stilles, sicheres Kämmerlein. Was sagt Ihr dazu, mein süßes Lieb?" — „Daß Ihr ein Abscheulicher seid, der meine Verachtung verdient, aber nicht die Minne einer ehrsamen Jungfrau!" erwiederte ohne Hehl Wallrade, der das Blut in die Wangen geschossen war, bei dem unziemlichen Antrag des Stegreifritters. Veit, welcher seine Furcht vor den von dem Fräulein vorgeschlagenen Prüfungen hatte hinter der Larve eines rauhen Muthwillens verbergen wollen, schwieg wie ein ertappter und geschlagener Schüler, und lehnte sich verlegen auf die Brustwehr des Thurmes. „Einfältiger, tölpischer Klotz!" murmelte Wallrade vor sich hin, und stützte verdrießlich den Kopf in die Hand. Der Leuenberger gewahrte aber so eben seine Base am Erkerfenster der Burg, und winkte ihr und Frau Elsen, heraufzukommen auf

die lustige Höhe. — „Muhme Petronella soll uns ein Mährlein erzählen", sprach er mit läppischem Lächeln zu Wallraden: „sie wird Euch dadurch auf andere Gedanken bringen, und mich vergessen machen, was ich von Euch vernehmen mußte." — Wallrade machte eine unwillige Bewegung gegen ihn, und stand auf, um zu gehen. Der Versuch war aber umsonst, denn schon knarrte die Thüre des Thurmes, und die schwerfälligen Tritte der Frauen kamen bald näher und näher heran. Frau Else schritt wackrer und rüstiger zu, als die hinkende Base, und hielt die auf der Höhe der Steige unschlüssig verweilende Wallrade auf. „Ei, wo hinaus?" fragte sie mit ihrer männlichen Stimme, die im Hause Befehle ertheilte, donnernd wie der Schlachtruf eines Feldhauptmanns: „Dageblieben! Nicht davon gelaufen! Wir sind jetzt die alleinigen Herr'n im Hause, und wollen uns gütlich thun auf der kühlen Warte." — Somit drehte sie Wallraden mit einer Schwenkung des Ellbogens um, und reichte der mühsam heranklimmenden Base die Hand. — „Herauf! herauf! alte Nixe!" rief sie der Keuchenden entgegen: „Hier oben ist's wohl sein. Hast Du dem Wilpert gesagt, daß er uns eine Kanne kühlen Weins heraufschleppe, und einen Korb mit Brod und Fleischkuchen?" — Petronella bejahte; Else klopfte beifällig und munter in die mächtigen Hände, und zog Rocken und Spindel aus dem breiten Ledergürtel, der ihren stämmigen Leib umschloß. Der Thurmwächter mußte dem zögernden Wilpert entgegeneilen, und die Frauen machten sich's bequem auf den Mauerbänken zwischen den Zinnen. — „Wie ist es doch so schön hier oben!" sprach Petronella, nachdem ihr Husten von dem Treppensteigen und der Einathmung reinerer Luft erregt, nachgelassen hatte: „Himmlischer Vater! wenn das Alles, was wir hier vor Augen sehen, unser wäre! Was meint Ihr, liebe Frau Else?" —

Bechtrams Ehewirthin zuckte verächtlich mit den Lippen. „Man hört's Euern Reden wohl an, Fräulein," sprach sie derb, „daß Ihr kein Haus als Eigenthum besitzt, sonst würdet Ihr nicht so tolle Wünsche von Euch geben. Mir kommt ein ähnlicher Gedanke nicht, denn ich bin zufrieden in meinem Hauswesen, und wenn dieses mir nach Wunsch geht, so frage ich nicht nach Allem, was um uns her liegt an Wald und Feld, an Häusern und Höfen." — Hier beschrieb sie mit dem hoch und drohend geschwungenen Rocken einen großen Kreis rings um sich her, und schlug damit auf die Schulter des Leuenbergers, der in Gedanken verloren, den Weibern den Rücken gekehrt hatte. — „Frau Else! Frau Else! rief der Erschrockene, sich die Schulter reibend: „Ihr führt einen harten Zepterstab, und der Ritterschlag von Eurer Hand ist nicht sanfter, als der

von einer Männerfaust." — „Meint Ihr?" entgegnete Frau von Bilbel: „Ich möchte auch wissen, wie ich wohl zurecht kommen würde unter dem Gelichter, das in unserm Hause aus- und einfährt, wie die Hexen aus und in den Schlot. — Vergebt aber, Leuenbergerin, daß ich gerade von bösen Hexen sprach. Ich sollte wissen, daß Ihr's nicht liebt, wenn man von Truden redet." — „Hm!" meinte Petronella: „so man nur davon redet, mag es hingehen. Nur über die Schwelle dürfen sie nicht kommen, und dafür habt Ihr gesorgt, Frau Else, denn das Hufeisen, das unter Eurer Pforte angenagelt ist, bleibt ein wahres Gottesmittel dagegen, und so Ihr vollends nicht versäumt, jeden Morgen zwei Strohhalme kreuzweis d'rüber zu legen, so kömmt Euch nimmer eine Hexe zu nahe." — „Ihr seid eine kluge Jungfrau," erwiederte Frau Else, „und ich werde mir noch' Manches von Euren Erfahrungen merken, ehe Ihr von dannen scheidet." — „Ho! die Base ist gelehrter, als ein Meister der freien Künste," fiel der Leuenberger ein: „besonders im Erkennen zauberischer, übernatürlicher und verborg'ner Dinge." — „So?" fragten Else und Wallrade. „Das hätte man versuchen können;" fuhr die Erstere fort: „Ihr hättet meinem Manne des heutigen Zuges Ausgang und Erfolg weissagen können." — „Hm!" meinte Petronella, den Kopf bedenklich wiegend: „dem Gastfreund geziemt's eigentlich nicht, des Wirths Thun und Lassen zu deuteln, aber, wenn man Achtung hat auf das, was um uns vorgeht, so kann man Manches in seinen Handlungen ändern, was ersprießlich und von Nutzen wäre." — „Ihr sprecht, als ob's Lateinisch wäre," lächelte Else: „ich verstehe Euch nicht." — „Der Hund hat die ganze Nacht im Zwinger jämmerlich geheult;" sprach die Alte weiter: „die Eule hat geschrieen und die Todtenuhr hat gehämmert, als wollte sie nimmer aufhören. Das bedeutet nicht viel Gutes. Zudem ist heute kein glücklicher Tag, und ich hätte an Eurer Statt den Ritter nun und nimmermehr reiten lassen." — „Ihr macht mir bange!" versetzte Else, ohne jedoch weiter eine Bewegung zu äußern. „Mein Mann lacht über solche Dinge, und fürchtet sich nicht, weil er ein geweihtes Amulet bei sich trägt, das er einem Pilger abgenommen, der es gerade von des Erlösers Grab geholt hatte. Wenn ihm nur das Heiligthum noch hilft, da er jetzo im Banne liegt?" — „Ei, wie sollte es denn nicht?" fragte Petronella entgegen: „die hochwürdigen Barfüßer Ordensherren weihen ja gewöhnlich diese Schutzmittel, und man weiß ja, daß sie sich nicht viel um Bann und Interdict kümmern." — „Ihr beruhigt mich wieder völlig;" antwortete Else, dem alten Fräulein gutmüthig und derb auf den hohen Rücken klopfend: „ich hatte schon den Gedanken

gefaßt, trotz Bann und Strahl eine Messe in der Kapelle lesen zu lassen, auf die glückliche Heimkehr meines Alten." — „Eine Messe?" lachte Petronella: „wie das?" — „Wer versteht das Handwerk hier?" spottete Wallrade: „etwa der edle Herr, der vor uns steht, oder der taube Wächter, der endlich mit dem ersehnten Vorrath anlangt?" — „Hoho!" fiel Else ein: „nur nicht so höhnisch, gefangenes Fräulein Naseweis. Wir haben wohl noch andere Leute hier im Schlosse, die Kutte und Platte tragen Da unter uns sitzt ein armer Pater im Kühlen, dem Eure Gesellschaft, Leuenbergerin, Unglück gebracht hat, und der wohl jetzo, obschon Mittag vorüber, nüchtern genug wäre, um das Meßopfer zu bringen." — „Wie?" schrie Petronella, erstaunt die Hände faltend: „Wie?" der arme Mann, der mit uns hier angelangt?" — „Derselbe;" versetzte Frau Else kaltblütig: „er sammt dem Bäuerlein, das Euch den Wagen lieh, bewohnt unsern Thurm, weil mein Alter meinte, die Leute seien mit der Gegend zu bekannt, als daß nicht der Gewahrsam der schönen Wallrade verrathen hätte werden müssen. Sie werden sich's nun gefallen lassen, so lange hier zu verharren, bis des Fräuleins Haft vorüber." — „Ha, Euer Herr macht wack're Streiche!" rief Wallrade keck. „An schwachen Frauen und wehrlosen Mönchen erprobt sich des Helden Muth." — „O laßt den Heldenmuth aus dem Spiele, gutes Fräulein;" entgegnete Else: „einen schönen Falken läßt der tapferste und großmüthigste Mann nicht aus den Händen. Wahrlich, Wallrade, hätte ich einen Sohn, ich ließe Euch gar nicht mehr von meiner Seite; Ihr müßtet meine Schwieger werden, und noch heute müßte der Pfaffe da unten Euch trauen. — „Das ist ein Wort, vortrefflichste Nichte!" sprach Petronella beißend: „Frau Else denkt nicht an ihr alt Geschlecht." — „Ihr habt Recht, Base Stolperwitz;" ließ sich Wallrade vernehmen: „unser halbadelig Wappen würde nicht zu dem des Ritters Bechtram passen, wenn er gleich Räuberei treibt. Beruhigt Euch indessen. Meine verehrte Wirthin hat ja keinen Sohn, der ihre Drohung verwirklichen könnte." — Freilich nicht;" setzte Else seufzend hinzu: „das ist's, was mir oft blutige Thränen kostet. Was nützt meinem Alten seine schwere Mühe und saure Arbeit? Was nützt ihm langes Leben und Gedeihen? Wir haben ja doch Niemand, dem wir hinterlassen könnten, was er mit Schweiß und Blut erobert. Der Tag, an dem unser Philipp starb, der wilde Bube, war ein harter Tag, und auch damals schrie die Eule, wie ein wahrer Unglücksvogel. Der Junge mußte gerade seinen Kopf aufsetzen, und ein Pferd in die Schwemme reiten wollen. Mein Alter erlaubte es dem Fürwitz, und gestürzt, vom Roß geschleift und zer-

treten, brachten uns die Leute den Buben sterbend in's Haus zurück." — Else wischte sich eine Thräne ab, die in ihr finsteres Auge gedrungen war. — „Den leibeig'nen Knecht, der das Unglück, ohne zu helfen, geschehen ließ, ließen wir todtpeitschen," setzte sie mit fürchterlich gepreßter Stimme hinzu, „allein unsern Philipp machte es nicht lebendig." — Eine tiefe Stille folgte auf diese kurze und gräßliche Erinnerung. Frau Else richtete sich indessen schnell in die Höhe, stampfte einigemal mit dem Fuß auf das Pflaster, fuhr sich verstohlen mit dem Aermel über die Augen, und langte die Kanne mit Wein an Wallraden. „Trinkt! thut Bescheid!" sprach sie mit ganz verändertem Tone: „dem Gast gebührt die Ehre. Dann die gute Leuenbergerin, dann Ihr Vetter, und zuletzt ich. Petronella ist hernach so gut, und giebt uns eine Sage oder Legende zum Besten. Man vertreibt damit die Zeit am besten, und der Faden am Rocken wird noch einmal so glatt und eben, und die Kuchen schmecken noch einmal so gut." — „In Gottesnamen denn!" fügte Wallrade hinzu, und drehte dem Leuenberger den Rücken, da er ihr einige verbindliche Worte in's Ohr flüstern wollte: „in Gottesnamen, Muhme! Hebt an und erzählt."

Veit stemmte maulend den Kopf in beide Hände, und pfiff in die Luft hinaus; die Alte setzte sich indessen zurecht, roch ein Paarmal mit besinnender und bedächtiger Miene an dem Bisamapfel, den sie auf der Brust trug, und graute sich am Kinn. „Lieben Freunde", begann sie, indem sie den Finger an die Nase legte: „eine Sage, die Ihr nicht schon wüßtet, fällt mir gerade nicht ein; eine Geschichte von den lieben Heiligen ziemt sich nicht zu berichten, an einem Orte, wo kein Gottesdienst gehalten werden darf; dem zufolge will ich Euch lieber, da wir von Kindern gesprochen haben, auch ein Kindermärchen erzählen; nicht das beste, nicht das schlechteste, das jemals von einer Amme oder einer treuen Mutter erfunden worden ist." — „Meinethalben;" entgegnete Frau Else, „nur sei es nicht zu lustig und schnurrig, mein kluges Fräulein. Das Ernsthafte und Schauerliche ist mir lieber und stimmt besser zu meinem heutigen Gemüth." — „Wie Ihr befehlt, meine gute Wirthin„; antwortete hierauf des Leuenberger's Base, und hob an, mit lebhaften Geberden und wackelndem Kinn, wie folgt:

„Es sind wohl länger denn zweitausend Jahre her, und viel darüber, als es einen reichen Mann gab, der eine gar schöne, fromme und sittige Wirthin in sein Haus geführt hatte, und mit ihr des Lebens Glück genoß im höchsten Maaße, ausgenommen das Glück, ein Kind zu haben. Da geschah es einmal, daß die Ehewirthin an einem frischen Wintertage unter dem Mandelbaume saß, der im Hofe stand, und einen Apfel schälte. Das Messer glitt

jedoch ab, und fuhr ihr in den Finger, daß ihr Blut in den Schnee rann. „Ach!“ sagte sie hierauf und seufzte aus inn'rer Brust: „Ach! wohl ist weiß der Schnee und roth das Blut, und hätte ich doch ein Kindlein roth und weiß wie sie beide.“ Kaum hatte die Frau diese Worte gesprochen, als ihr recht fröhlich und heimlich um's Herz wurde, denn sie hatte nicht umsonst geredet und geseufzt. Ein Mond ging hin und der Schnee ging weg; der zweite Mond fand alles grün, im dritten kamen die Blüm'lein aus der Erde, im vierten alle Bäume in's Holz, worin die Vögelein sangen, und die Blüthen fielen. Und wie der fünfte Mond vorbei war, da stand die Frau unter dem Mandelbaum, der gar zu lieblich roch, und ihr Herz war froh und konnte sich nicht fassen vor stiller Freude. Und wie der sechste Mond vorüber war, da begannen die Früchte aufzugehen und stark zu werden; sie aber wurde ganz still. Im siebenten Mond griff sie nach den Mandelbeeren, aß davon und ward bresthaft und traurig. Da aber der achte Mond hingegangen war, da rief sie ihren Mann, und weinte, und sagte zu ihm: „„Wenn ich sterbe, so begrabe mich unter den Mandelbaum.““ — Nun wurde ihr wieder ganz wohl und getrost zu Sinne, und kaum war der neunte Mond vorbei, so gebar sie ein Kind, weiß wie der Schnee und roth wie Blut, und freute sich baß und starb. Ihr Mann begrub sie unter den Baum, wie er es versprochen, und fing an zu weinen gar sehr, eine Weile lang; nach und nach und allgemach legte sich aber das Herzeleid, und dann hörte er auf zu greinen, und dann währte es nur eine kurze Zeit, so nahm er sich wieder ein Weib.“ — „Männertreue!“ sprach Wallrade bitter: „Ihr erzählt kein Mährlein, Muhme. Daß ich Euch also nennen muß, beweist, daß wirklich im Leben geschieht, was in der Ammenstube erdichtet wird.“ — Petronella zog ein verdrießliches Gesicht, und ihr Vetter schlug eine spöttische Lache auf. Frau Else aber schlug allen beginnenden Hader durch den Wunsch nieder, das Mährlein weiter zu hören, und das Fräulein von Leuenberg fuhr fort: „die Stiefmutter gebar eine Tochter in's Haus, und diese war ihre Liebe, und der Sohn der Verstorbenen wurde ihr Haß, und sie dachte ihn zu verderben Und der Gott sei bei uns fügte es, daß einstens der Junge aus der Schule kam, und von der Mutter 'nen Apfel begehrte. Sie machte ein finster Gesicht und glühende Augen, und begehrte von dem Buben, daß er heraufkomme zur Dachkammer, wo eine Kiste stand mit scharfem Schloß von Eisen, und da sie den Deckel aufmacht, und dem armen Jungen befiehlt, sich einen Apfel aus der Truhe zu holen, und der unschuldige Knabe sich hineinbiegt .... Puff! schlägt sie den Deckel

zu, daß des Buben Kopf unter die rothen Aepfel fiel. Darauf hat sie mit einem weißen Tuch das Haupt wieder an den Körper gebunden, den Knaben vor die Thüre gesetzt, und ihm einen Apfel in die Hand gegeben. Und da sie in der Küche stand, und einen Topf mit heißem Wasser brudeln ließ, da kam ihr Töchterlein traurig zur Küche, und sprach: „„Ach, Mutter mein! vor der Thüre sitzt das Brüderlein und sieht aus wie der Schnee, und ißt nicht seinen Apfel und antwortet nicht, ob ich ihn gleich gebeten, mir von dem Apfel zu geben."" — „„Ei,"" sagte die Mutter, „„wenn der böse Bube nicht reden will, so ziehe ihn an den Ohren."" Lenchen ging hin, und that wie ihr die Mutter geheißen, und da laz der Bruder todt zur Erde. Da hat nun das arme Mägdlein geschrieen und geweint, und die Mutter hat gesprochen: „„Ach, Lene, Lene, was hast Du gethan! Komm', daß wir's dem Vater verbergen!"" und sie hackte den Jungen in Stücken, und steckte diese in den Topf mit Wasser und kochte sie zum Imbiß; Lenchen stand aber dabei und weinte, und weinte, daß alle Thränen in den Topf fielen, und das Gericht brauchte weiter kein Salz." — „Aber, Fräulein!" sprach hier Frau Else, „welch' schreckliche Mähr erzählt Ihr uns da? Gott vergebe der bösen Stiefmutter!"

„Und es ist doch nur 'ne Stiefmutter;" entgegnete Petronella mit häßlichem Lächeln, „und manche wahre und echte Mutter hat also gethan an ihrem Kinde." — Else schlug ein Kreuz; Veit wollte sich todt lachen über die Schnurren, die seine Base auftischte; Wallrade war jedoch ganz still, und sah ernst vor sich. Die Lenenbergerin nahm dafür den Faden wieder auf, und erzählte:

„Wie nun der Vater aus dem Walde kam, und warf die Axt weg und setzte sich zum Tisch, so fragte er: „„Wo ist denn der Bube?"" — Zuerst antwortete die Mutter nicht, und trug das Essen auf; da jedoch Lenchen die Zähren nicht verbergen konnte, so fragte der Vater wieder: „„Weib! wo ist denn der Bube, mein Sohn?"" — „„Ueber Land ist er gegangen,"" antwortete ihm die Frau hierauf, als ob sie kein Wasser getrübt hätte: „„er will bei'm Großohm verweilen sechs Wochen lang und ich habe ihm's nicht versagen mögen."" — „„Ach, was ist doch dem Buben eingefallen?"" versetzte hierauf der Vater gar wehmüthig: „„Wie konnte er doch fortgehen, ohne mir gesagt zu haben: Leb' wohl Vater, und bleib' gesund?!"" — Der gute Mann wurde recht wehmüthig, und wollte nichts genießen; da er aber den ersten Bissen der gräßlichen Speise gekostet, wurden ihm Augen und Mund weit, und er aß und aß, und aß ganz allein, und ließ keinem Menschen einen Bissen übrig, und vom ganzen Gericht nur die Beinlein, die das

kleine Lenchen in ein seiden Stück wickelte, verstohlen, daß es die Mutter nicht sah, und damit von dannen ging, unter den Mandelbaum, wo sie des Bruders Ueberreste niederlegte in's grüne Gras, und sie befeuchtete mit blutigen Thränen. Da geschah es aber mit einemmale, daß der Mandelbaum begann sich zu bewegen, und der Wipfel nickte freundlich, während dessen die Zweige aus einander rauschten, und wieder zusammenschlugen, wie fröhliche Leute mit ihren Händen zu thun pflegen, und die Wurzeln hüpften und zuckten, wie die Füße eines tanzlustigen Gesellen. Und dabei ging eine Nebelwolke aus von dem Baume, und in der Wolke brannte ein schönes rothes Feuer, und aus dem Feuer flog so ein schöner Vogel heraus, wie er nimmer gesehen wird in deutschen Landen; der sang lieblich und wohlgemuth und flog in die hohe Luft. Unter dem Mandelbaume war jedoch alles wie zuvor, und das Gras spielte im Winde, die Blätter regten sich leise, aber des Brüderleins Gebeine waren verschwunden, wie das seid'ne Stück, so daß Lenchens Herz weit wurde, wie das eines Glücklichen, und sie sich nicht anders vorstellen konnte, als daß lieb' Brüderlein noch lebe; worauf sie vergnügt nach Hause ging. Der bunte Vogel setzte sich inzwischen auf eines Goldschmieds Haus, und sang vernehmlich: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt hat mich des Vaters Mund — Mein Schwesterlein thät mich begraben — Bei'm Mandelbaum im kühlen Grund! Kywitt! Kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!"" — Meister Goldschmied saß gerade in der Werkstatt und fertigte eine goldne Kette. Der Gesang des fremden Vogels auf seinem Dach gefiel ihm über die Maßen, und er lief, ob er gleich Schuh' und Schurzfell in der Eile verlor, auf die Straße, wo die Sonne so hell schien, wie das gold'ne Geschmeide in seiner Hand. — „„Ach, Vögelein!"" rief der kunstreiche Mann: „„wie singst Du doch so schön! Wiederhole die Weise noch einmal."" Der Vogel kratzte sich darauf schelmisch am Kopf und erwiederte: „„Gibst Du mir die gold'ne Kette in Deiner Hand, so singe ich noch einmal. Umsonst thu' ich's jedoch nicht."" Der Goldschmied reckte ihm hierauf die Kette dar vom reinsten Golde, und der Vogel packte sie in die Kralle, und setzte sich vor dem Goldschmied nieder und sang: „„Die Mutter hat mich erschlagen, — Verzehrt hat mich „„des Vaters Mund — Lieb' Schwesterlein thät mich begraben — „„Beim Mandelbaum im kühlen Grund! Kywitt! kywitt! welch' „„ein schöner Vogel bin ich!"" — „Traun!" schaltete hier der Leuenberger ein: „man kann nicht leichter zu gold'nen Ketten kommen." — „Unterbrecht doch die Muhme nicht," schalt Else dagegen: Ihr seid ein unruhiger Zuhörer. Nehmt ein Beispiel an

Eurer Nichte, welche da sitzt wie ein fleißig Mägdlein in der Kinderlehre."

Petronella schenkte der aufmerksamen Zuhörerin einen günstigeren Blick, denn zuvor, und ließ sich weiter vernehmen: „Der Vogel flog von dannen und setzte sich auf eines Schusters Dach, wo er abermals sein Lied sang, und damit Meister und Frau, Kinder und Gesellen auf die Straße lockte, wo die Sonne nicht heller schien, als die gold'ne Kette um des Vogels Hals. Und da ihn der Schuster aufgefordert hat, das Stücklein noch einmal zu pfeifen, so gurrte der Vogel, als ob er sich besänne, und sagt: „„Giebst Du mir die rothen Schuhe, die Du gerade vollendet hast, so will ich singen; umsonst thu' ich's aber nicht."" — „„Was will ich machen?"" versetzt der Meister, und reicht die Schuhe dem Vogel, der sie erpackt, auf des Schusters Schulter fliegt, und das Lied wiederholt, das wir schon wissen. Weit davon stand aber eine Mühle, die ging klipp klapp, klipp klapp, vom Morgen bis zur späten Nacht, und zwanzig Müllerknechte standen darin und behauten einen Stein, und ihre Hämmer klangen: hick hack, hick hack, zwischen durch der Mühle Klipp klapp, klipp klapp. Ein Lindenbaum stand gar lustig vor der Mühle, und darauf setzte sich der bunte Vogel mit Kette und Schuhen, und sang sein Lied, daß einer von den Gesellen nach dem andern aufhörte zu hauen, und alle herausgelaufen kamen, und den wunderlichen Vogel anstarrten, der so vernehmlich singen konnte, wie ein Mensch, und so bedenklich obendrein. Da sie nun verlangten, er möchte seine Weise wiederholen, so entgegnete der Vogel: „„Gebt Ihr mir den Mühlenstein, so Ihr behauen habt, so will ich wohl. Umsonst aber thu' ich's nicht."" Die Gesellen pflogen hierauf Raths unter sich, und wurden endlich eins: daß der Stein dem Vogel gehören sollte. Da sie nun mit Hebeln und Stoßbäumen ansetzten, um den schweren Stein zu erheben, so kam der Vogel herbeigeflogen, die Kette in der rechten, die Schuhe in der linken Kralle, steckte sich den Mühlstein an den Hals, wie einen Helmkragen, und da er noch einmal gesungen hatte, so flog er weit, weit weg mit Stein, Kette und Schuhen, nach seines Vaters Hause."

„Dort steigt Staub auf am Waldrande! rief der Leuenberger, mit der Hand nach der Heerstraße deutend; „Es wirbelt lustig durcheinander. Was gilt's, unser wack'rer Hauswirth kehrt heim?" — Else warf einen Blick nach der Straße, und erwiederte gelassen: „Gottlob! Aber noch sind die Männer fern, und das Fräulein hat alle Muße, ihre schöne Mähr zu endigen, deren Schluß ich mit Neubegier erwarte." — „Gewiß!" setzte Wallrade mit einem ge-

zwungenen Lächeln bei, während ihr Auge bald gespannt auf Petronellens Munde haftete, bald scheu den Boden suchte. Die Base, nachdem auch sie den fernen Ankömmlingen einen Blick ihres Auges geschenkt hatte, fuhr lebhafter und mit feierlichem Antlitz fort: „In der Stube des Hauses saßen der Vater, die Mutter und Lenchen am Tisch, und der Vater sagte: „„Mir wird so wohl und frei um die Brust, ob ich schon nicht, warum.““ Die Frau sagte dagegen: „„'s ist wunderlich. Mir wird so schwül zu Sinne, als ob ein Wetter über'm Schlot stände.““ — Lenchen aber mußte verstohlen greinen und weinen, so kamen ihr die Thränen in die Augen. Plötzlich fliegt der Vogel herbei, und so wie er sich auf das Dach setzt! — „„Ach!““ sagt der Vater, „„mir ist heut sonnenwohl und heiter, als ob ich einen guten alten Freund wiedersehen sollte““. Die Frau sagt dagegen: „„'s ist wunderlich! mir wird so bang, und die Zähne klappern mir, und es kriecht wie Feuer durch meine Adern, und das Mieder will mir zerspringen vor Gebreste.““ Lenchen sagte kein Wort, und weinte, daß die Schürze naß wurde, wie ein Regentuch. Inzwischen war der Vogel auf den Mandelbaum geflattert, und indem er durch die Scheiben stierte, als wäre jeder seiner Blicke eine Stechlanze, sang er: „„Die Mutter hat mich erschlagen . . .““ da hielt die Frau die Ohren zu, und kniff die Augen zusammen, daß sie nicht hören und nicht sehen mochte. Doch vor den Ohren brauste es ihr wie alle Waldströme des Fichtelgebirgs, und vor den Augen zuckte ein Blitz nach dem andern. — „„Verzehrt hat mich des Vaters Mund . . . .““ sang der Vogel weiter, und obgleich der Mutter das Lied klang wie Todtenglocken, so war's doch dem Vater als ob Engel sängen zu gold'nen Harfen, und ein süßer Geruch wie Rosmarin und Holderblüthe herabrieselte von dem Wipfel des Baums in die sonnenhelle Stube. „„Lieb' Schwesterlein thät mich begraben:““ tönte des Vogels Stimme weiter, und Lenchen mußte, um sich satt zu weinen, den Kopf auf die Knie legen. Der Vater konnte hingegen nicht mehr im Hause bleiben, und wollte heraus, nach dem seltsamen Vogel zu schauen, was er auch that, ob ihn schon die Frau bei'm Aermel zurückhielt und stammelte: „„Geh nicht! geh nicht! es wankt ja das Haus, und steht's nicht in Flammen?““ — Da der Vater nun den Vogel beschaute und sich seines Gefieders freute, wie auch sich wunderte ob der befremdlichen Worte, die er sang: „„Bei'm Mandelbaum, im kühlen Grund . . . kywitt! kywitt! welch' ein schöner Vogel bin ich!““ so ließ der Sänger die gold'ne Kette fallen, gerade um des Vaters Hals, daß sie ihm stand wie der Schmuck eines Ritters oder Marschalls. Als er nun freudig hineinging, und der Frau

das Geschmeide wies: so konnte die Sündige sich kaum aufrecht erhalten, weil der Vogel wieder anhob, wie mit tausend Zinken und Heroldsstimmen: „„Die Mutter hat mich erschlagen!““ — „„O mein Herz!““ seufzte die böse Frau: „„o läge ich doch tausend Klafter unter dem Boden, daß ich nicht hören müßte, was das Gespenst dort auf dem Baume krächzt.““ Der Vogel kam nun an die Weise: „„Lieb' Schwesterlein thät mich begraben,““ und nun mußte auch das Mägdlein hinaus, um den Vogel zu schauen, der ihr die rothen Schuhe herunterwarf, auf denen sie fröhlich in die Stube zurücktanzte. Da schmetterte der Vogel fein: „Kywitt! kywitt!““ wie ein rüstiger Trompeter durch die Luft, und hörte nicht damit auf, daß der falschen Mutter die Haare zu Berge standen, wie Feuerflammen und wehende Waldbäume. — „„Ach!““ schrie sie verzweifelnd: „„geht denn die Welt nicht unter? Hört denn der Bube nicht auf zu schreien? Ich muß hinaus zu ihm, ob es mir wohl mein Herzblut kosten wird!““ — Rannte hinaus, und vom Mandelbaum polterte der Mühlstein herab, daß sie elendiglich zerschellt dahin sank, viele Fuß tief in die Erde, aus welcher der Stein nimmer gehoben werden konnte. Der Vater und Leuchen rangen die Hände, da Dampf und Feuer aufging von der Stätte. Als aber der Rauch verzogen, die Flamme erloschen war, da war es unter dem Mandelbaume wie zuvor, das Gras spielte im Winde, die Blätter regten sich leise, und der kleine Bruder stand, weiß wie Schnee, und roth wie Blut, und lebendig wie ein Hirsch vor dem Vater und dem Schwesterlein, und sprach: „„Guten Tag, ihr Lieben, und wohl mir, daß ich wieder bei Euch bin!““ Und wie sie sich fröhlich zu Tisch setzen, ist das Mährlein zu Ende."

„Blase, Bärenhäuter!" schrie Veit dem Wächter in die Ohren, der langsam und faul nach dem Horn griff, da die Reiter schon nahe am Graben waren. — „'s wahrlich mein Alter!" rief Else unter dem Geschmetter des Horns. „Gott und alle Heiligen seien gelobt!" — Indem sie jedoch schnell aufstand, bemerkte sie mit Schrecken, daß Wallrade von der Steinbank zur Erde gegleitet war, und ihrer Sinne verlustig geworden, dahin liegend wie eine Leiche. Die Frauen sprangen der Ohnmächtigen bei. Der Junker sah ihnen höhnisch lächelnd über die Achseln. „Seht doch einmal!" rief er: „das Fräulein ist ja doch sonst hart wie Stahl und Eisen, und weder Haß noch Liebe erschüttert sie. Wie kommt's, daß ein Kindermährlein die Starke umwirft. Ich laufe, die Zugbrücke herabzulassen." — Er überließ die Bewußtlose ihren Pflegerinnen, und eilte hinab an das Thor der Veste, um den Ankommenden den Eintritt zu verstatten. Sie kehrten alle wohlbehalten zurück, aber

mit verdrießlichen Gesichtern. Bechtram ritt eines Knechts Mähre, und sein eignes Pferd kam hinkend hinterdrein. „Das war ein Miserereritt!“ rief er dem Leuenberger entgegen. „Gott's Marter! wer sagt mir denn, was meinem Hengste fehlt? Die bockbeinige Mähre hat mich abgeworfen, da ich ihr das Hinken mit den Sporen austreiben wollte, und das hat unserm Zug ein plötzliches Ende gemacht, denn der Satan versuche an dem Tag sein Glück weiter, wo sein Leibpferd ihn abwarf. Das bedeutet Unglück, und vielleicht sogar Hexerei.“ — „Wir hatten der bösen Zeichen viele!“ rief der Hornberger dazwischen. „Eine alte Bettel war der erste Mensch, der uns begegnete, und der Teufel selbst kann kein größer Unglück herbeiführen.“ — Die Uebrigen hatten indessen das Pferd umringt, und belugten das Thier von allen Seiten, wie schon im Freien geschehen war, ohne die Ursache seines Gebrestes und seines Kollers entdecken zu können. — „Kreuz und Stern!“ rief Bechtram ungeduldig, und zauf'te seinen grauen Knebelbart: „irgend etwas muß doch die Schuld tragen. Wer weiß, ob deine Base den Gaul nicht verhext hat, Leuenberg.“ — Die Uebrigen brachen in ein lautes Gelächter aus. Doring faßte übrigens den Gedanken auf, und versicherte ernsthaft und kopfschüttelnd: es sei hier wohl eher die Wahrscheinlichkeit einer Zauberei da, als nicht. — „Es wäre möglich, daß die Krämer zu Frankfurt Dir den Gaul geknüpft hätten, meinte der Reifenberg, und der von Wiede schwor bei allen Wettern: Zauberei stecke dahinter, und weiter nichts. Sie standen mit untergeschlagenen Armen im Kreise um den Gaul, und Bechtram sprach endlich verdrießlich: „Was verzaubert ist, muß sich auch entzaubern lassen, wenn man's nur verstände.“ — „Warum liegt Ihr im Bann!“ wieherte der Hornberger. „Warum nahm Euer Caplan Reißaus! Die Schorköpfe kennen Teufelei und Hexenwerk wie ihr Meßbuch, und beten dem Satan die Hörner stumpf.“ — „Wenn's nur das ist, da kann abgeholfen werden, meinte Bechtram, „in meinem Verließe steckt ja ein Kuttenknecht, und man könnte ihn ja eine Weile aus dem Käfig lassen, um hier seine Schuldigkeit zu thun.“ — „Ja wohl,“ pflichtete der Leuenberger bei, „und so Ihr begehrt, verlange ich von Eurer Hausfrau die Schlüssel, und schleppe Euch den hagern Burschen her.“ — Bechtram gab nach einigem Bedenken die Einwilligung, und Veit eilte, seinen Auftrag auszurichten, und kehrte bald mit dem Mönch zurück, dessen Gang sich sehr von dem schleichenden Katzentritt seiner Ordensbrüder unterschied. Kraftlosigkeit lag jedoch über sein ganzes Wesen ausgebreitet, und das Gesicht hielt er in der Kapuze verborgen, durch deren Oeffnung ein verwirrter Bart sich sehen ließ. „Willkommen,

hochwürdiger Herr!“ redete ihn Bechtram spottend an: „Ihr mögt vergeben, daß meines Gewerbes strenge Beschäftigung mir noch nicht die Muße gönnte, einen werthen Gast, wie Ihr seid, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ich hoffe indessen, daß Euch und Euerm Begleiter die notwendige Atzung nicht gefehlt haben werde.“ — „Der arme Schelm!“ schaltete Doring mitleidig ein. „Frau Else hat nur für trocken Brod und klares Wasser gesorgt.“ — Bechtram warf ihm einen finstern Blick zu und entgegnete mit trock'ner Kälte: „Ein Jeder, Freund, wird in meinem Hause gehalten, wie es seinem Stande geziemt. Mönch und Bauer sind auf die nüchternste Kost angewiesen, und darum hat meine Wirthin ihre Tafel also geordnet. Ich möchte Euch indessen, würdiger Vater, gern zu einem bessern Trunk und leckerem Bissen verhelfen, wenn Ihr mir dieses Pferd hier, das am Hinterfuß verzaubert und gebannt ist, wieder zurecht bringen wolltet durch Euern Segen und Beschwörung.“ — Der Mönch, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte, sah auf den Gaul und dessen Herrn hernieder, wie ein Fürst, und erwiederte ruhig: „Ich verstehe das nicht, Herr, was Ihr begehrt.“ — Bechtram war mit der Antwort nicht zufrieden. — „Ausflüchte!“ sprach er lächelnd. „Ihr Klosterleute pflegt doch sonst eher mehr zu versprechen, als Ihr halten könn't, und allzugroße Bescheidenheit ist Eure Sache nicht. Hängt sie an den Nagel, und stellt mir das Thier wieder her. Es soll Euer Schade nicht sein. Höher als eines Menschen Leben schätze ich das Roß, und meine Dankbarkeit ist Euch gewiß.“

„Ich wiederhole Euch, Herr,“ versetzte der Mönch gelassen, „daß ich nichts von Verschwörungen verstehe.“ — Bechtrams Stirn wurde gluthroth und der Hornberger fuhr auf. — „Bist Du ein Pfaffe!“ schrie er, „und kannst nicht einmal ein verhextes Vieh lösen? Schwänke über Schwänke! Das Zaubern lernt Ihr aus Euern Chorbüchern, die keine andre Christenseele versteht. Merkt Ihr nicht, Bechtram, daß der schmutzige Barfüßer Euch nur zum Besten hat? daß es ihm Freude macht, Euern Renner krumm und lahm zu sehen? Die Pfaffen sind Eure geschwor'nen Feinde. Laßt diesem hier nur die Peitsche geben, bis er sich bequemt. Kreuz und Dorn! ich mache nie so viel Umstände mit den braunen Unthieren.“ — „Hm!“ erwiederte Bechtram: „ich werde doch in sechzig Jahren nicht weniger gelernt haben, als Ihr, mein Herr von Hornberg? Laßt das Hofmeistern auf gelegene Zeit, wenn Euch der Bart grau geworden. Ich weiß schon selbst, wie mit Widerspenstigen umzuspringen ist.“ — Der Hornberger wurde empfindlich über die öffentliche Zurechtweisung. „Bei allen Gewittern!“

rief er: „nicht so hitzig, Meister Bechtram. Daß ein grauer Bart nicht vor Thorheit schützt, beweis't Ihr gerade jetzo, da Ihr einen erprobten Freund wegen eines Pferdes und eines Tagdiebs beleidigt." — „Schweig' Gelbschnabel!" erwiederte Bechtram mit zorniger Geberde, indem er an die Hüfte schlug, wo das breite Schwert hing. — „Friede! Friede!" riefen jedoch die Andern dazwischen. Der Leuenberger nahm es über sich, den Hornberger zu besänftigen, und der ältere Doring machte sich an Bechtram. Die beiden gereizten Männer ergaben sich nicht alsobald in den Willen der Vermittler, und sträubten sich lange gegen eine Versöhnung des so schnell ausgebrochenen Zwistes. Endlich hängte sich noch der Reisenberg an den Hornberger, Henne von Wiede an den Burgherrn, und sprachen, so gut es ihre rauhe, und der Schmachreden mehr, denn der Friedensworte gewohnte Zunge vermochte, kräftig genug zur Sühne. Während nun die eine Partei unter lebhaften Geberden auf der Scheibenbahn des Zwingers auf- und ablief, und die and're, heftige Worte wechselnd, sich an das Gatterthor gezogen hatte, besah der Mönch des arme Roß nach allen Regeln der Kunst, so daß sich die Knechte selbst ob der Unerschrockenheit wunderten, mit welcher ein, des Reitens unkundiger Klosterbruder, das wilde und ungeduldige Thier zu behandeln wagte. Er war mit seiner Untersuchung zu Ende gekommen, als gerade die friedstiftenden Freunde auch an das Ende ihrer Bemühungen gelangt waren. Des Hornbergers Hitze war größtentheils verdampft; der kältere Bechtram hatte erwogen, daß er des unerschrock'nen Kämpen wohl noch ferner bedürfe, und beide boten endlich willig die Hand zur Ruhe und Minne. — „Laßt's gut sein!" brummte Bechtram, des Junkers Rechte schüttelnd. — „Gott strafe mich, wenn ich's Euch gedenke!" erwiederte der rohe Mensch, dem ältern Kumpan um den Hals fallend: „aber", setzte er hinzu, da sich zwei wack're Edelleute um solches Ungethüm" — auf den Mönch zeigend — „vereineinigt haben, so muß der Bube uns beiden Genugthuung leisten, und auf der Stelle den Teufel beschwören, der in dem Gaule sitzt, oder es geht ihm nicht gut." — „Recht, Hornberg!" bekräftigte Bechtram, der sich mit dem Uebergewichte eines hochmüthigen Zwingherrn gegen den Mönch wendete; „Mache Dich fertig, Pfäfflein, sonder Widerrede, heile mir das Pferd. Ehe die Abendsonne hinter jene Linde sinkt, muß es geschehen sein. Mangelt Dir etwas vom geistlichen Staat, so zu diesem Werke nöthig wäre, so soll es Dir gereicht werden. Weihkessel und Wedel, Stola und Meßrock findet sich in meiner Kapelle. Darum sprich und treibe Deine Schwänke, damit mein Gaul gesunde und es Dir wohl gehe auf Erden."

„Muß ich denn wiederholen, was ich früher sagte?“ fragte der Mönch achselzuckend, mit etwas verächtlicher Miene, so weit sich sein blasses Gesicht unter der Kapuze erkennen ließ. — Bechtram stampfte wild mit dem Fuße. „Hagel, Sturm, Pest und rother Hahn!“ schrie der vorlaute Hornberg: „Tagdieb! willst Du wohl gehorchen? Seit einer Stunde schon gibt Dir ein biederer Rittersmann die besten Worte, und Du, schmutziger Bettelgänger, treibst Deinen Spott mit ihm? An's Werk, oder ich lähme Dich wie den Gaul hier!“ —

Er griff nach seinem Lieblingswerkzeug, dem Messer am Gürtel. — Bist Du denn toll?“ rief ihm der Leuenberger in's Ohr, und hielt seinen Arm. Der wilde Junker sträubte sich jedoch ungeberdig, und rief außer sich: „Laß mich, Veit, laß mich! Ich will die Kniesehne des Faulenzers treffen, so gut als die eines Pferdes!“ — Leuenberg ließ indessen nicht ab, und die Uebrigen standen ihm bei. Der Mönch kehrte sich gelassen zu Bechtram, und sprach: „Ich weiß wohl, daß der gute ungestüme Junker Wort halten würde. Einen Menschen zu verstümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht schwer. Demungeachtet kann ich Euerm Wunsche durch eine Verschwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hülfsmittel. Das Roß ist nicht behext, und wenn es der Hufschmied Sr. kaiserlichen Majestät behaupten wollte. In seinem Hufe sitzt die ganze Zauberei, und diese Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, so will ich noch diese Nacht ein wundätzend Wasser bereiten, und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab.“ — Die Edelleute standen ungläubig und stumm bei diesen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Faust des Pferdes Fuß aufhob, und ihnen Allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick übersehen hatte, und sie sich überzeugten, daß bei der Berührung dieses verletzten Fleckchens das Thier zusammenschauerte, und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte, da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Klostermann wohl Recht haben konnte, und eine gewisse Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Hohns. — „Ei, hochwürdiger Herr!“ sprach Bechtram so verbindlich als es ihm möglich war: „Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Kutte gehört, die Ihr auf dem Rücken tragt. Solch' adlig' Reitergewerbe zu verstehen, wie Ihr's versteht, was sich aus Euren Handgriffen und zuversichtlichen gerechten Worten ermessen läßt — das lernt man sonst in Euern Klöstern nicht, worin der Bettelesel das einzige Thier ist, das von Ferne eine Aehnlichkeit mit dem edeln

Rosse hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jetzo versagen, da mir es eine andere Pflicht gebietet." — „Ich weiß zwar nicht, welche Pflicht Euch gebieten kann" — versetzte der Mönch — „die Gewaltthätigkeit fortzusetzen, die jener junge unbesonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man sich fügen, so man nicht der Stärkere ist. Heile ich Euch jedoch den Hengst, und findet ihr morgen, daß ich nicht zu viel versprochen, so erleichtert in Etwas das Schicksal des armen Bauers, der mit mir in Eurem Thurme schmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen ist, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin schwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht schlechter als Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine bessere Atzung erhalten, als verdorbenes Haferbrod und schlammiges Wasser. Mit einem Worte: haltet den Unschuldigen wie einen Menschen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienst vergolten, welchen ich Euch leisten will." — Bechtram schwieg etwas beschämt. Die edlen Herren sahen sich der Reihe nach verwundert an. — „Ein wunderlicher Heiliger!" lachte der Hornberger, der sich aus seiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte. „Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hieher gesehen hättet . . . . geschworen hättet Ihr, der Mensch sei stumm. Auch kein Wörtlein hat er verschwendet, so tapfer des Leuenbergers Base ihn in's Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, saß er da, wie ein Bild von Holz, und ich schwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir gesprochen. Jetzo aber geht ihm der Mund frisch weg, wie ein fleißiges Rädlein. Glück zu, Pater!" — Man rede nur zur geleg'nen Zeit!" versetzte der Mönch ruhig. — „Man rede aber auch alsdann für sich, und nicht für Andere;" fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um so besser anstand, als er selten darein verfiel: „Mir wär's lieber, bei Gott! Ihr verlangtet etwas Besseres, als ein Stück Fleisch für den dummen Bauer." — „Mein Gewand ist das der Demuth;" entgegnete der Mönch kurz: „ich begehre nichts für mich; aber hindert Euch denn dieses mir freundlich entgegen zu kommen? — Für heute wünsche ich nichts als Ruhe, und daß man mir verstatten möge, in den Thurm zurück zu kehren, um das Wundwasser für das Pferd zu bereiten." — „Wohl wird es kühl und dämmrich hier im Zwinger" — meinte Bechtram — „und wir wollen Euch unter Dach und Fach bringen, guter Klostermann. Aber bei leibe nicht in den Thurm. An unserem Hausherde könn't Ihr weit leichter Euern Balsam brauen,

und an unserem Trinktische sitzt sich's besser, als in dem Kerker. Kommt mit; einige Becher edlen Getränkes werden Euch stärken, und ein Stück köstlichen Wildbratens Euern Gaumen vergnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Euerm Leben, und aus der Ferne, denn weit seid Ihr hergekommen, und helft uns also den Abend verkürzen." „Ich bin ein schlechter Erzähler," antwortete der Mönch: „im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauersmann, meine Gesellschaft vermissen. Mein Trost allein und mein Zuspruch drückten ihm die Augen zu, auf seinem elenden Strohlager." — „Pah!" rief der Leuenberger: „solch' Volk braucht kein Einlullen." — „Keine Genossenschaft, als die der Ratzen und Spinnen!" setzte Hornberg hinzu. — „Ja wahrlich!" bekräftigte Bechtram: „Ich sende dem Manne einen Becher Wein, daran mag er sich Rausch und Schlaf zutrinken, und fröhlich sein. Ihr aber, Pater — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohne Zögern."

Der Ritter nahm den Arm des Mönchs unter den seinigen, und das ganze Häuflein der Gäste nahm seinen Weg zu dem Gatterthore, an welchem die Hausfrau ihnen entgegenkam, und den Eheherrn bewillkommte. „Wo ist das Fräulein?" fragte er schnell, und jeder Mund wiederholte die Frage, und jeder Blick suchte sie. Frau Else gab jedoch eine unbedeutende Unpäßlichkeit vor, versicherte, daß dieselbe bald vorüber sein würde, und führte die Herren sammt und sonders in das Gemach des ersten Stockwerks, wo auf dem eichenen Tisch Speisen aufgestellt waren, und vom Kandelbrett die glänzenden, zinnernen Kannen herableuchteten mit den sauber geformten Aengstern, den mächtigen Paßgläsern und den bauchigen Krügen. Wie heißhungrige Wölfe fielen die Gäste über die derben Keulen her, und der duftige Wein strömte in die Becher. Frau Else schnitt das Fleisch vor, das Fräulein von Leuenberg kredenzte, in Ermangelung eines reizenderen Mundschenks, den Trunk, und bald verwirrte sich Alles in scherzhaften Gesprächen und Alltagsreden. Doring und Wiede griffen nach der reisenden Uhr*), sich die Zeit zu vertreiben; der Reisenberger krähte ein Minnelied zu Petronellens Ehre, welches der tolle Hornberger mit einer verstimmten Laute begleitete; Bechtram, der Leuenberger und der Mönch saßen beisammen, und schwatzten von Jagd und Falkenierskunst, in welcher der Letztere wieder ungemeine Fertigkeit verrieth, und den Zuhörern manch' Jägerstücklein und Falknergeheimniß zum Besten gab, von dem sie sich nichts hatten träumen lassen. Bald jedoch nahm der Wein in Bechtrams, wie in Veits Kopf

*) Schach- und Brettspiel, Würfel rc.

überhand, und es entspann sich zwischen ihnen ein Hader über Wilderei und Forstherrngerechtsame. Die Uebrigen, nicht minder vom Weine erglüht, mischten sich in den Handel, und ehe man sich's recht versehen konnte, saßen alle beisammen an einem Tische, um sich mit weniger Aufwand an Stimme und Geberden zanken zu können. Petronella nahm keinen Theil an dem Männerzwist, sah sich vergebens nach Elsen um, die aus der Stube verschwunden war, und steuerte endlich auf den geistlichen Herrn zu, der jedoch von ihrem Vornehmen etwas merken mußte, da er plötzlich aufstand, und aus dem Gewirre und Gelärm der Bezechten, wie vor der Redseligkeit der alten Jungfrau floh, um an den verglimmenden Kohlen des Herdes die Wundarznei zu bereiten, und daneben seine Schlafstelle zu suchen. Die Gluth knisterte schon unter dem Topfe, in welchem das Wasser gährte, vermischt mit dem nothwendigen Wein und Gewürz, und der lange braune Mann stand sinnend, mit übereinander geschlagenen Armen, über die Dämpfe des Topfes hinwegsehend in den finsteren Schlot, bis ihn ein Geräusch aufzuschauen bewog. Frau Else stand neben ihm, ergriff seine Hand, und küßte seinen Aermel. Da sich nun der Mönch darob verwundert anstellte, so redete Frau Else also mit demüthigem Gesichte: „Liegen wir gleich jetzo im Bann hier zu Falkenstein, so sind wir doch getaufte Christen, und keine Heiden oder Juden, die es gerne sehen, wenn die Geweihten des Herrn in Trübsal schmachten und Noth. Hochwürdiger Herr! es hat mir oft das Herz geblutet, daß mein Alter Euch gefangen halten muß, seiner eigenen Sicherheit wegen, und daß ich Euch nicht besser bewirthen durfte, als bisher geschehen; ich bin aber die Frau, würdiger Herr, und der Mann führt den Befehl. Vergebt mir also." — „Hab' ich Euch gezürnt, Frau?" fragte der Mönch dagegen: „Wollt mir gütigst hier eine Weile beistehen, so lange das Wasser locht;" setzte er hinzu: „denn ich muß Euch bekennen, daß ich des Küchenhandwerks nichts allzu gewohnt bin." — „Ich glaub' es wohl, hochwürdiger Vater;" erwiederte Frau Else: „das Geschäft schickt sich eher für weibliche Hand, und ich will gerne, so Ihr mir begreiflich macht, was dabei zu beobachten ist, es ganz an Eurer Statt zu Ende bringen, wenn Ihr geneigt wäret, einer armen, mit sich selbst und ihrem Gott zerfallnen Frau einen Liebesdienst zu erweisen, wie ihn die Kirche und der Heiland fordern und eingesetzt haben." — „Wie meint Ihr das, Frau, und ist von Euch die Rede?" fragte der Mönch ernsthaft. — „Nicht von mir gerade, liebster Herr;" sprach Frau Else heimlicher: „ich liege im Bann durch meines Mannes Schuld, und darf ja von der Kirche nichts begeh-

ren, bevor wir nicht losgesprochen. Aber da ist eine Frau im Schlosse, eine Verwandte von uns, müßt Ihr wissen; und diese Frau sehnt sich plötzlich nach dem Sacrament der Beichte und Buße, wie ein Sterbender nach dem Liebesmahl. Ich hab's nicht gerne gethan, allein ich mußte ihrem Bitten nachgeben, da der Zufall gewollt hat, daß mein Herr Euch aus der engen Haft entlassen. Wollt also sagen: „Ja," und die Schlüssel zur Capelle empfangen, denn in das Gemach der Schwermüthigen darf ich Euch nicht bringen, weil die Männer es merken könnten, und der Jähzorn meines Alten ist ohne Grenzen, weil er im Bann liegt, und er kann daher nicht leiden, was geistlich, oder geistlicher Verrichtung ist. Ich sende Euch die Bußbedürftige .... in einer halben Stunde ist Alles abgethan, und Ihr nehmt einen Gotteslohn mit Euch." —

Der Ordensmann war während dieser Erläuterung verlegen und unruhig geworden. Mit einer gewissen Heftigkeit weigerte er sich des Antrags, und schob der Weigerung Schuld auf das Interdikt, das auf der Veste ruhe. Frau Else warf ihm dagegen ein, daß die Fremde nicht dem Banne unterliege, und es demnach nicht gegen das Gewissen des Paters laufen würde, wenn er das Verlangte thue. Durch die abschlägige Antwort noch obendrein ein wenig gereizt, setzte das männliche Weib mit unverholener Bestimmtheit hinzu: „Ihr Herren macht ja sonst keine Umstände, wenn es darauf ankömmt, einen Beichtheller zu gewinnen. Der heilige Vater mag Städte und Weichbilder in Bann thun, und alle andere Welt- und Ordenspriester mit Kreuz und Fahnen von dannen ziehen, Ihr bleibt zurück, und singt Eure Metten und Vesper, nach wie vor. Fügt Euch darum heute auch gutwillig, versteht Ihr mich? Eure Tafel soll Eure Willfährigkeit verspüren, hört Ihr? Hier ist der Schlüssel zum Kirchlein," setzte sie hinzu, indem sie den mächtigen von dem breiten Schlüsselringe losmachte! „Hier steht eine Leuchte, mit der Ihr vorsichtig umgehen mögt, denn es liegt allerlei brennbares Zeug in der Capelle, und sie ist etwas in Unordnung gerathen, aber zum Beichtsitzen ist Platz genug vorhanden. Geht voraus; gleich sende ich Euch das Fräulein. Laßt es aber unterwegs, mit demselben vielleicht eine List anzuspinnen, um zu entkommen; unsere Augen sind scharf; man hintergeht nicht mich, nicht meinen Alten." — Somit drehte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Mönch den Rücken, und ging nach der Treppe, über welche das Gebrüll der Zecher, die ein Fechtlied angestimmt hatten, in die Halle schallte. „Wartet! wartet! ihr Trunkenbold!" schalt die Hauskönigin, indem sie ihre Faust mit einem Besen bewaffnete: „Ich will Euch zur Ruhe bringen, daß

der Lärm aufhöre bei nachtschlafender Zeit. Ihr müßt fromm sein, wenn Ihr noch einen Tropfen Weins bekommen wollt." — In der That verfügte sie sich auch vorher erst in die Trinkstube, brachte durch ihre Vorwürfe und durchdringende Stimme die Lärmenden zu besserer Erkenntniß, und nachdem sie die Ruhe wieder in etwas hergestellt, begab sie sich in das höhere Stockwerk, das Frauengemach, wie ihre schweren Schritte auf der steinernen Stiege vernehmen ließen. Der Mönch zündete indessen die Leuchte an der Flamme des Herdes an, schob sein Gebräude von der Gluth, lächelte dann seltsamlich, und blickte nachdenkend gen Himmel. — „Sollte es denn wohl eine Sünde sein," fragte er vor sich hin: „wenn ich mich in diese Zumuthung füge? Nicht doch!" setzte er nach kurzem Bedenken bei: „dieses Gewand schon erheischt es, und dann ist es ja eine Trostbedürftige in Räuberhänden, die nach der Theilnahme eines Menschen verlangt, in dessen Worten sie den allmächtigen Gott zu finden hofft. — Vermuthlich, trotz der Verwandtschaft, von welcher Frau Else sprach, eine gleich mir Gefangene .... vielleicht diejenige, um deren Willen man mich und den Unglücklichen, der mich fuhr, zurückhält, ob wir gleich in unserer Abgeschiedenheit nicht einmal ihren Namen erfuhren? Werde ich sie aber trösten können, ich, der Trostsuchende und Trostlose? Vielleicht denn doch: auf die Lippen des Leidenden setzt sich wohl zuweilen ein Engel, welcher andern Geprüften das Heil einer gesegneten Zukunft verkündet. Laß sehen!"

Er faßte Leuchte und Schlüssel, und schlich über die Holztreppe in den engen Hof, in welchem er nach wenigen Schritten das Kirchlein erreichte, dessen niedrige Pforte mit einem großen Kreuze bezeichnet, und von einem halb verwitterten Fliederbaume dürftig beschattet war. Schon hatte die Spinne ihr Gewebe über die Oeffnung des Schlosses gezogen, schon hatte der Rost sich in die Angeln gesetzt, daß sie knarrten wie Räder, als der Mönch die Pforte aufthat. — „Was macht Ihr da, frommer Herr?" fragte eine Stimme über die Brustwehr der Hofmauer aus dem Zwinger herüber, leise und mit Theilnahme. Ein Knecht guckte herüber, der gerade vier Stunden lang die Rundwache hatte, und auf dem Mauergänglein einherschlenderte. — „Ich gehe beten!" versetzte der Mönch ohne eine Betroffenheit zu verrathen, die ihm hätte Schaden bringen können. — „Ei, Herr!" sprach wieder der Knecht, ein junges Blut mit treuen Augen: „darf man denn beten, wo der Bannfluch haust?" — „Warum nicht?" redete der Mönch. „Gott ist überall, und seine Mondesscheibe sieht die Gebannten an, wie die Freien." — „Ach, wie dank' ich Euch, wür-

diger Herr!" versetzte der Knecht. „Ich habe mich geschent, den englischen Gruß zu beten, seit ich auf der Veste bin, während ganzer drei Wochen, und war doch daheim gewohnt, nie ohne Gebet einzuschlummern." — „Bete Du auch hier!" versicherte ihn der Mönch: „fromm sein bringt Segen überall. Behüte Dich Gott!" — „Und Euch!" flüsterte dankbar der Knecht: „so Ihr etwas Geheimes da drinnen zu verrichten habt, habe ich Euch nicht gesehen. Ave Maria, Herr!" — Ohne weitere Störung trat der Mönch in die Capelle, und es wurde ihm seltsam um's Herz, da er das kleine Gotteshaus in so ganz andrem Zustande antraf, als man es wohl an solchen Gebäuden gewohnt sein durfte. In einem Winkel aufgethürmt lagen Betschemel, Bahre und Abendmahlbänke, umflort von Staub und Spinnenfäden. Die Hälfte des Kirchleins war angefüllt mit Laubhaufen und Strohbündeln, wie mit einem Heuvorrath, welchen zu ergänzen oder wegzunehmen die Burgknechte den bequemsten und kürzesten Weg gefunden hatten, nämlich durch das an die Zwingermauer stoßende Fenster der Capelle, wo die Leiter lehnte, welche die Geschäftsgänge zu erleichtern bestimmt war. Die hölzernen Stufen des Altars waren zertrümmert; der Altar selbst in dem traurigsten Zustande. Der Burgpfaffe hatte die Monstranz mit sich genommen, und das Tabernakel stand offen und verödet. Das Bild unsrer lieben Frau neigte sich dem Beschauer von der Höhe entgegen, aber seines Schmucks entkleidet, und von dem Haupte des Bildes hingen noch wenige verwelkte und vertrocknete Blumen, die einst eine fromme Hand zu einem Kranze für dasselbe gewunden hatte. Der Priesterornat, wie die Gefäße des Altars lagen in dem Schrein, dessen Thür weit offen stand, so wie der Zufall und neugierige Finger sie unter einander geworfen hatten. Die Fetzen eines alten Kirchenpaniers flatterten im Zugwinde traurig von der bestaubten Stange, und die Lampe, die ewige genannt, nunmehr aber auch erloschen, bewegte sich, von einer Kette losgerissen, bloß noch von der andern emporgehalten, klirrend im Luftstrome hin und her. Der Besucher dieser Oede hatte nicht lange Muße, alle Gegenstände genau zu betrachten, die sich ihm in finstrer Unordnung in diesem engen Raume aufdrängten. Bald vernahm er die Schritte eines näher kommenden Menschen, und er hatte kaum noch Zeit gefunden, sich in den Beichtstuhl zu setzen, den man zur Herberge alter und verdorbener Satteldecken gemacht hatte, als die Pforte wieder leise aufging, und eben auf diese Weise zugemacht wurde. Wallrade trat ein, in dichte Gewänder und einen dunklen Schleier gewickelt, warf im Vorübergehen gegen den Altar einen Blick in den Stuhl der Reue, und

nickte dem Darinſitzenden langſam zu. Alsdann warf ſie ſich vor den Stufen des Altars nieder, und Thränen, ſeltne, ſeit Langem ungewohnte Gäſte, heute ſchon einmal erſchienen, beſuchten die Erſchütterte zum Zweitenmale. Ihre Lippen beteten, wie ihre Augen weinten, heftig, ſtürmiſch, und ihr Flehen ſtieg leiſe, aber dennoch ſtürmiſch wie das vom Orcan gepeitſchte Meer, wenn man es aus der Ferne ſieht, zum Himmel empor. — „Herr der Erde und aller Welten!“ ſtammelte ihre Empfindung in unhörbaren Worten: „Wie iſt doch mein Herz heute erfaßt worden auf wunderbare Weiſe; und biſt Du es, oder einer Deiner ſtrafenden Engel, der alſo zu mir redete durch den Mund der aberwitzigen Alten? O gib mir doch einen Wink, daß Du es biſt, oder verrathe mir, daß es der Geiſt der Ohnmacht allein geweſen, der über mich kam, und mich ſchwächer machte, denn ein unbeholfenes Kind! ... Ha! wie dieſes Wort mich ergreift. Warum haſſe ich den Namen des Kindes, warum verachte ich den der Mutter, und warum dennoch ergriff mich ſo allgewaltig das mährchenhafte Beiſpiel der Grauſamkeit einer Mutter, des Leidens eines Sohnes? Warum klang es wie mit metallnen Schlägen an mein Herz, daß auch ich ... o, weh mir! Wer hilft aus dieſem Wirrſal! Wer ſagt mir, was ich thun ſoll, und ob ich recht thue, indem ich meinem entſetzten Gewiſſen folge, und zur Buße ſchreiten will, die mich vielleicht verwirft — die ich vielleicht verwerfen ſollte, wenn meine Kraft noch die alte wäre? — Heilloſes Schwanken! traurige Furcht vor den Geſpenſtern meiner Einbildung! Ich habe ja nicht gemordet! was will ich denn eigentlich bekennen? Gott ſchütze mich und meine Vernunft!“

Sie erhob ſich entſchloſſen, näherte ſich raſch dem Beichtſtuhle, in welchem der Geiſtliche lehnte, zu deſſen Füßen die hell aufflackernde Leuchte brannte. Und als ſie den Schleier zurückwarf und auf die Stelle des Reuigen treten, die Kniee beugen wollte, tönte ein ſchmerzliches: „Ach!“ von den Lippen des Mönchs, und er ſchien in Bewußtloſigkeit zu vergehen. Wallrade, erſchrocken, heftig wie ſonſt, reißt die Lampe auf, leuchtet in das Geſicht des Todtblaſſen, und entſetzt ſich nicht minder. Denn nicht nur das Antlitz, das ſich gewaltſam emporreißt aus den Banden des umklammernden Halbtodes, auch die Stimme iſt's, die ſie erkennt und fürchtet. Die Augen des Mönchs gehen auf wie drohende Mordbilder, ſeine Hand erfaßt mächtig die erkaltende Wallradens! mit der Linken entreißt er ihr die Leuchte, die ſie ſo eben ſinken laſſen will, und ſeine Zunge ſtammelt ein ſchreckliches: „Jeſus! Jeſus! ſehen wir hier uns wieder?“ — „Kennſt Du mich?“ ſetzt er heftiger bei, und ſie nickt ſtumm mit dem zitternden Haupte, und

hält sich schwindelnd fest an den Armen dessen, den sie haßt, damit sie nicht niedergleite zum kalten Boden. Und der Mann, der Zürnende, hat Mitleid mit der Vernichteten, und ein freundlicherer Ton seines Mundes ruft sie wieder auf zum Leben, zum Schauen. — O daß in solchen Augenblicken der hereinbrechenden Wahrheit, Reue und Beschämung ein falsches Herz nicht bricht, um rein unter die Erde zu gehen! Daß mit der Besinnung und der wiederkehrenden Kraft auch die vorüberblitzende Scham schwindet, und das Bedürfniß der Sühne! Daß auf der Schwelle zum Licht der finst're Geist seine Verbündeten zurückzuhalten vermag! Daß jeder gute Vorsatz durch der Lüge gift'gen Athem in der Blüthe vergeht, wie das Wort der Vertheidigung auf den Lippen des schüchternen Mägdleins! Von Wallraben wich der gute Engel trauernd, in einem Augenblicke der wichtigsten Warnung, und gerade dem gegenüber, dessen plötzliches Erscheinen das Siegel auf ihren Bund mit der Buße hätte drücken sollen.

Viertes Kapitel.

Bist Du ein Weib?
Du sollst mir keine Kinder gebären.
Macbeth.

„Wallrade! kennst Du mich?“ wiederholte der Mönch mit schmerzlicher Stimme, und Wallrade wand sich stolz aus seinen umfangenden Armen. „Wie sollte ich nicht, Rudolph?“ fragte sie bitter. „Ich finde Euch immer im Gewande der Lüge. Trug ist Euer steter Begleiter, und nimmer stand ein off'ner Helm über Euerm Wappen. Was sucht Ihr hier? wie kommt Ihr hieher?“ — „Weib!“ entgegnete der Herr von der Rhön, dessen bleiche Wange sich höher färbte bei dieser schnöden Anrede. „Weib! sieh' selbst, was Du aus mir gemacht hast. Hab' ich denn so schwer gesündigt, daß ich umherirren muß wie ein Flüchtiger, dem Henker Verfallener? Du hast mich fortgetrieben aus meinem Hause, von Allem, was ich liebte. Zu stolz, um mich einen Thoren schelten zu lassen von den Freunden, die mir auf dieser seltsamen Flucht begegnen möchten — zu schwach hingegen, ohne Scheu dem schimpflichen Tode entgegen zu treten, der von einem Worte Deiner Lippen abhing, beschloß ich, auch den Namen des Unglücklichsten aller Menschen von der Erde verschwinden zu lassen. Weg warf ich alle Zeichen meiner bessern Herkunft, weg die Erinnerung, daß ich einst am Tische des Königs Platz genommen. Diese Erinnerung verband sich ja nahe mit derjenigen meines gezwung'nen Abschieds von meinen Theuern. In das Gewand der Demuth und Dürftigkeit gehüllt, zog ich nach den Wallfahrtsorten der Schweiz, und fand an dem Fuße der Altäre keinen Ersatz für das, was ich zurückgelassen. Durch das Elend ermannte sich aber mein Geist, der dem unmenschlichen Gebote zu widerstreben begehrte. Zurück trieb es mich nach dem Wohnsitze meiner Lieben, trotz Deinen fürchterlichen Drohungen. Was empfand aber mein Herz, da ich diesen Sitz des häuslichen Friedens verödet und verwaist fand, alles von

dannen genommen, was meinem Leben Werth zu verleihen vermochte, alle Blüthen entwendet, durch die Hand, die von jeher mein Unglück machte; durch die Deinige. Lächle nicht so höhnisch. Du kennst die Bitterkeit dieser Empfindungen nicht. Du hingst nie aufrichtig und treu an einer Seele auf Erden. Wohin? stammelte mein Mund, wohin? fragte meine Zunge, und achselzuckend — denn meine Fragen klangen absonderlich und verwirrt — wendeten sich Alle, die ich fragte, von dem sinnverwirrten Pilger. Zu Costnitz erfuhr ich, daß Du zur Heimath gekehrt seist, zu den Deinigen nämlich, an Thüringens Grenze, daß eine Frau mit einem Kinde in Deinem Gefolge sei. Ein neuer Donnerschlag! Mein Weib, mein Kind in Deinem Gefolge! Nachgeschleppt an Deiner Kette, wie stumme Zeugen Deines grausamsten Sieges! Ich erkannte Deine Tücke, aber die Gegenstände meiner Zärtlichkeit Dir zu entreißen, beschloß ich alsobald. Die Fluren, die ich seit Jahren mied, weil auf ihnen mir die Hölle erwuchs, betrat ich wieder, gestärkt durch den Gedanken an Catharinen. In jenem Hause, das meine Verblendung und den Ursprung unsers unseligen Zwistes sah, suchte ich meine Lieben, und fand sie nicht — leer die Stätte, wo ich mich einst in den Himmel träumte, während ich einen finstern Geist umarmte." — „Redet deutlicher!" unterbrach ihn Wallrade kalt: „Ihr meint das Haus Euers Weibes, in welchem Ihr Euer unrechtmäßiges Weib und Eure Bastardtochter suchtet." — „Wallrade!" fuhr der Herr von der Rhön empor, besann sich aber schnell, und sprach gemäßigt fort: „Ich muß mich schämen, daß ich nicht gelassen Euern Vorwurf erdulde, da ich doch die Schuld mit leichtem Muthe begangen, deren Ihr mich zeih't. Aber, Wallrade, des Menschen Zorn soll nicht Ewigkeiten dauern. Vergebt endlich; ich muß glauben, daß ein erschüttertes Herz Euch in dieser Capelle Einsamkeit geführt, wo Ihr einen Priester des Herrn, einen Tröster zu finden hofftet. Laßt die selt'ne Regung in Eurer Brust nicht ganz verschwunden sein! Laßt aus der Gefangenschaft, die uns beide hier fesselt, die Blüthe der Versöhnung entsprießen. War ich hart und ungerecht gegen Euch, so vergebt mir, wie ich Euch verzeihe, was Ihr mir Böses zugefügt. Laßt ab, mich zu verfolgen, wegen dessen, was unwiderruflich einmal geschehen — nicht mehr zu ändern ist." — Wallrade sah ihn verächtlich an. „Ihr traut Euch viel Werth zu!" sprach sie: „da Ihr glaubt, mein Haß könnte wirklich niemals eine Gränze finden. Ich habe Euch es gedroht, aber der Jammer, in welchem ich Euch muthlos versunken sehe, bewegt meine Brust. Konnte ich Euch einst lieben? das frage ich mich selbst erstaunt, da ich Euch winselnd um meine Gnade flehen

höre. Iſt das der Mann, der einſt alle Schranken überſprang, um mein zu ſein? Seines Vaters Befehl, meine eigne Abneigung gegen jedes feſte Band? Ach, ſchon damals hätte ich ahnen müſſen, was die Folge bringen würde. Ihr ſcheutet Euch, im hellen Sonnenlichte mir zu gehören, und dieſe Scheu gefiel meinen abenteuerlichen Gedanken, meiner gedemüthigten Sprödigkeit, die gern vor aller Welt die Larve der Unüberwindlichkeit vorbehalten hätte. Eure Flatterhaftigkeit, Euer Wankelmuth enttäuſchte mich fürchterlich. Der Segen des Prieſters war ein Zauberwort geweſen, das unſer Wohl vernichtet hatte. Laßt mich über jene Zeit hinweggehen, wo Ihr mich überreden wolltet, ich ſei plötzlich ein Teufel geworden, während Ihr mich zuvor den Engel Eures Lebens nanntet. Von Eiferſucht und Unzufriedenheit zerriſſen, verließ't Ihr mich und Euer Kind, um der Gatte einer Andern zu werden. Wäre ich wirklich ſo böſe geweſen, als Ihr betheuertet, ſchon damals hätte ich unſ're Ehe bekannt gemacht, Euch und Euer Kebsweib der Schande preisgegeben. Ich that es nicht; nur mag mir vergeben werden, daß ich denjenigen nicht mehr in meiner Nähe dulden wollte, dem ich's verdanke, daß ich mit dem Leben zerfallen bin." — „Bin ich es weniger?" fragte Bilger entgegen, und ſah ſie durchdringend an. „Weib! das durch ſeine gleißneriſche Beredſamkeit meinen Fehler in eine unverzeihliche Sünde verkehren möchte. Fräulein von Baldergrün! gedenkt des deutſchen Herrn, Eures weitläufigen Verwandten, Eures nahen Freundes! Laßt mich ſchweigen! Seine Hülfe ſchloß unſern Bund, ſeine Hand hielt unſern Knaben zur Taufe — ſein tückiſcher Sinn vergiftete mein Glück, und gab Dir Muth, in Deiner wahren Geſtalt aufzutreten. Hier ein Bündniß, das mir nicht ehrenhaft mehr ſchien, um es laut zu offenbaren, ein Weib, das ich, das mich haſſen gelernt hatte, ein Freund, der unter dem Mantel der Blutsfreundſchaft und der Sittenreinheit eine unumſchränkte Gewalt über Dich und mein Kind ausübte, kurz eine Zukunft voll Verzweiflung und blutigen Ausgangs; — dort hingegen ein greiſer Vater, der es in die Hand ſeines Waffengenoſſen geſchworen hatte, ſeine Tochter nach deſſen Tode zu erziehen, und ſeinem Sohne zu vermählen — dieſe Tochter ſelbſt, ein Urbild von Sanftmuth und Unſchuld, gegen deren Vorzüge Deiner Reize gefährlicher Zauber mich unempfindlich gemacht hatte — Scheu, falſche Scham, dem Vater zu geſtehen, was vorgegangen, das nagende Gefühl, kein Glück an Deiner Seite, nur Elend zu finden — das Bewußtſein, daß Catharine um meinetwillen vergehe in ſtillem Liebesgram — mit einem Worte, ich war ein Menſch, und fehlte vor Kirche und Geſetz, während mein Herz mich frei ſprach." —

„Eitle Reden!“ erwiederte Wallrade streng. „Die Schmähungen, mit denen Ihr mich und den Herrn von Isfing überhäuft, verzeihe ich Eurem Gewissen, das schwindelnd an dem Abgrunde steht, und jeden Strohhalm festhalten möchte, um nicht rettungslos zu versinken. Ihr seid fortan ein unwürdiger Gegenstand meines Hasses. Geh't hin!“ .... — Bilger hielt die zum Entweichen Gewendete zurück, und fragte mit Thränen der Angst im Auge: „O Wallrade! ich will ja gerne schweigen, und glauben, daß die Tugend, die Ihr heuchelt, eine wahre ist; allein nicht dieser kalte und leere Bescheid genügt mir. Seid nicht die Schlange, die in einem Augenblicke sich zahm um die Hand des Neugierigen wickelt, in dem nächsten jedoch ihn tödtlich verwundet. Sprecht ..... wo ist meine Catharine ..... wo meine Agnes? ..... soll ich beide nimmer wiedersehen?“

Wallrade sah mit einem stechenden Lächeln in das blasse Antlitz des Geängsteten. „Ich habe bewiesen!“ sprach sie langsam: „indem ich Mutter und Tochter der Hülflosigkeit entriß, in welche Euer Abschied sie versetzt hatte — daß ich keinen Groll hege gegen sie, die ich doch wahrlich den Umständen nach — nicht lieben konnte.“ —

„Ihr hättet in Gutem für sie gesorgt?“ fragte von der Rhön mißtrauisch. „Ihr? wäre es auch, wär's doch kein Verdienst; Ihr selbst triebt ja den Gatten und Vater von ihnen.“ — „Schweigt!“ herrschte ihm Wallrade zu. „Ich konnte sie verschmachten lassen, und that es nicht; ich konnte sie dem Hohn der Welt Preis geben, und that es nicht. Nach Baldergrün wollte ich sie führen. Der Gedanke gefiel mir, gerade ihnen wohl zu thun. Allein .... begehrt Ihr ihr ferneres Schicksal zu wissen — so muß ich befürchten wirklich der Schlange zu gleichen, von welcher Ihr spracht.“ — — „O sagt's heraus!“ unterbrach sie Bilger schnell und verstört. „Euer Zögern gibt mir im Voraus den Tod. O welches Wort sprach ich jetzt aus?“ setzte er hinzu, und schauderte. „Mußte ich ihn nennen, den Tod? Und steht er nicht in Verbindung mit dem, was ich von Euch erfahren werde?“

„Möglich!“ antwortete Wallrade kalt. „Gewißheit ist indessen besser als der Zweifel. Durch meines Herzens Bezwingung erhielt ich Catharinens Freundschaft, allein weder Trost noch Freigebigkeit konnte ihr Leben erhalten. Mit ihrem Kinde im Arm stürzte sie sich in die Fluthen des Mains.“ — Der Herr von der Rhön sank langsam nieder auf die Trümmer der Altarstufen. — „In die Fluthen des Mains?!“ wiederholte er mit der eisigen Kälte der Verzweiflung, die jedes Wort mit Centnergewicht belegt, damit es

ja unerbittlich die Seele zerschmett're. — „In die Fluthen des Mains? Das, unglückseliges Weib, war also Deiner Tugend Ziel? das das letzte Schlafstüblein meines Kindes? O, wahr ist es, wahr, daß die Sünde nimmer Gedeihen bringt, aber nur der Teufel bringt die Sünde auf die Welt!"

„Laßt doch meine Hand los!" sagte Wallrade zitternd, da sie sich von Bilgers eisiger Rechten erfaßt fühlte. „Die Kälte des Todes zuckt in Euern Fingern!" — „Warum habt Ihr nicht recht?" jammerte der Herr von der Rhön, und erleichternde Thränen schossen in seine Augen, wie der Angstschweiß auf die Stirne. „Warum liege ich nicht auch, ein erstarrter Leichnam im Abgrund des trügerischen Stroms? Ach! ich habe ja doch nur sie geliebt. Was früher mein Herz bewegte, war eitler Tand, ... sie nur war das Juwel, die Perle meines Lebens. Aber so wie die Perle schläft in der Tiefe der Fluth, so hat sie sich hinuntergesenkt auf den kühlen Moosgrund, weil die Welt zu arm war, dieß Kleinod zu kaufen und zu hüten."

„Ihr werdet wahnsinnig!" versetzte Wallrade. „Laßt mich!" — „Nicht eher, als bis Du mich hingeführt hast zum Grabe meines Weibes!" sprach Bilger. „Wo ruht sie? wo mein Kind? O sage es mir — Du, ihre letzte Pflegerin, Du ihre Mörderin!"

„Spar't Euern Witz!" antwortete das Fräulein kalt. „Eure Sünden haben sie umgebracht. Ihre Leiber fand man aber nicht, und gewiß hat die Fluth sie hinausgeführt in's offne Meer, damit nicht christlich geweihte Erde die Theilnehmerin wie die Frucht schändlicher Doppelehe bedecke." — „Nicht einmal ihr Grab werde ich sehen!" klagte Bilger, ohne auf Wallradens Schmachrede zu hören. „Wie elend bin ich nun! Mochte ich doch flüchtig umherirren .... ich wußte ja doch, daß fern von mir zwei Herzen voll Liebe für mich schlagen! Und diese sind jetzt zur Ruhe gegangen! O, ich Schändlicher! Du Grausame! wir haben sie gemordet! Ein unerbittlich Strafgericht hat mich gen Frankfurt geführt, und in diese Höhle des Raubes, damit ich erfahre, wie ganz verwaist ich nun bin! Meine Catharine! meine kleine, holde, unschuldige Agnese!" — „Seht da, in welcher Erbärmlichkeit und Blöße Euer unmännlicher Schmerz Euch darstellt!" sprach hierauf Wallrade, deren Busen hoch aufklopfte bei diesem Anblick. „Ihr trauert um das Weib, das Euch nicht gehörte — um das Kind der Unzucht; und Eure rechtmäßige Gattin verabscheut Ihr? nach Euerm Sohn sendet Ihr kein fragend Wort aus?" — „Wölfin!" seufzte Bilger, trostlos ihr in's Auge sehend. „Erbarmte mich nicht des Knaben

Schickſal? hieltſt Du ihn nicht von mir entfernt, und begannſt meine Strafe, indem Du ihn mir entzogſt?“

„Weil ich mein Kind nicht als einen Fündling in Euerm Hauſe wiſſen wollte!“ erwiederte Wallrade. „Täuſchung verabſcheut mein Herz. Der Knabe ſollte Euern Namen nicht führen, aber unter Catharinens Herrſchaft ſtehen? Nimmermehr! Ich behielt ihn, damit er mir ſtets Euer Verbrechen vergegenwärtige, und — ich läugne es nicht — zu meinem Rächer wollte ich ihn erziehen.“ — „Mein Sohn ſollte Dich an mir rächen?“ fragte Bilger entſetzt. „Weib! Du haſt keinen menſchlichen Blutstropfen in Deinen Adern. Wo wird er zu dieſem abſcheulichen Geſchäft erzogen?“ — „Ich hatte ihn dem Freiherrn von Iffling vertraut!“ entgegnete Wallrade ruhig, obgleich bei dieſem Namen ein Blitz aus Bilgers naſſem Auge ſchlug. „Allein der edle, von Euch verkannte Mann war ſchon in Preußen in einem Volksaufruhr gefallen, und der Knabe ſelbſt wurde mir geraubt.“ — „Geraubt?“ ſtammelte Bilger. „Geraubt? O ſprecht es aus: Er iſt auch todt?“ — „Ich würde es Euch nicht verhehlen!“ erwiederte das Fräulein feſt: „allein ich ſage die Wahrheit. Euch hatte ich zuerſt im Verdacht; aber nun habe ich erkundet, wo der Knabe iſt, und werde ihn — ſobald ich befreit bin — zurückfordern.“ — „Wo, wo iſt er?“ fragte Bilger dringend. „Dieſes Kind könnte mir allein die Ruhe wiedergeben. Wenn noch ein Anklang jener Zeit in Deinem Buſen lebt, die uns das Trugbild einer ſchönen Zukunft vorſpiegelte, ſo verhehle mir auch nicht — des Knaben Aufenthalt. Wer hat ihn entführt? Wer hat ſich ſeiner angenommen? O, wenn ich ihn auch nicht *mein* nennen darf — nur ſehen, *ſehen* möchte ich ihn! Ihn küſſen und fliehen bis in mein Grab!“

„Ihr ſeid berauſcht von Euerm Schmerz!“ verſetzte Wallrade. „Ich bedaure Euch; aber des Knaben Wohnort nenn' ich Euch nicht. Eure Unbeſonnenheit und Euer Ungeſtüm könnte mir mein Eigenthum rauben, ehe meine Ketten ſich hier löſen.“

„O warum bin ich ein ohnmächtiger, wehrloſer Mann?“ rief Bilger. „Warum kann ich Euch nicht befreien, daß Ihr mich hinführen könntet zu dem holden Knaben, den Ihr zu unnatürlichem Dienſt beſtimmt. O gewiß! meine Reue, meine Liebe würde ſchon in dem Kinde die Rache des Mannes entwaffnen! Ich würde ruhig und ferne ſterben können!“ — „Der Liſt, welche ohnmächtig ſcheint, und es nicht iſt, gelingt oft mehr als der Stärke und Gewalt!“ ſprach Wallrade. „Euerm Gewande ſollte, ſelbſt in der Mitte dieſer rohen Böſewichter, nichts unmöglich ſein. Wollt Ihr dem Sohne zu Liebe thun, was Ihr der Mutter nie zu Gunſten

thun würdet, so trachtet mich zu befreien. Dann führe ich Euch zum Sohne. Im Gegenfalle sterbe ich eher, als ich an Euch verrathe, wo der Knabe lebt. Sinn't nach! An Muße dazu fehlt es in dem Gefängnisse nicht. Ich lohne Euch mit gänzlichem Vergessen und mit einer Umarmung unsers Johanns. Vielleicht thue ich auch mehr, wenn ich Vertrauen zu Euerm Vaterherzen fassen kann. Nunmehr laßt uns aber scheiden. Im nahen Dorfe schlägt es die elfte Stunde, und, so ich nicht irre, vernehme ich von fern Frau Elsen, die mich abzuholen kömmt." —

Sie verließ den zerknirschten Mann, der unbeweglich auf des Altars Stufen ruhen blieb. Frau Else kam ihr wirklich im Hofe entgegen, und der Anblick der Gefang'nen erheiterte die harten und finster gewordenen Züge der Frau von Vilbel. — „Sieh', sieh'!" sagte diese Letztere, die Lampe in ihren Händen putzend; „das war ein lang Gewerbe in dem Kirchlein. Ich dachte, es würde kein Ende nehmen, und fürchtete bereits, Ihr möchtet mit dem Ordensmanne durch die Luft davongegangen sein. Nun, nun, wenn man Buße thut, so thue man sie recht; das ist auch meine Meinung, und ich würde auch recht fleißig zur Kirche geh'n, wenn mein Alter nicht beständig im Interdict läge. Kommt jetzo nur mit hinauf. Ich habe die Trunkenbolde alle zu Bett geschickt, denn ich saß wegen Eurer auf Nadeln zwischen den ungehobelten Gesellen. Der Weg zu unserm Gemache ist rein und still." — Während Wallrade auf das Gebäude zuschritt, rief Else in die off'ne Capellenthüre: „Kommt, ehrwürdiger Herr! Ihr werdet müde sein, und ich habe Euch am glimmenden Herde ein Lager bereitet, worauf Ihr schlafen könnt, wie ein Kaiser." — Indem trat der Herr von der Rhön auf sie zu, und vor seinem leichenmäßigen Antlitz entsetzte sich Bechtrams Ehewirthin. — „Um Gott!" flüsterte sie: „was ist Euch zugestoßen, hochwürdiger Herr? Ist es doch, als hättet Ihr ein Gespenst gesehen, oder wär't selber eins!" — Da nun aber der sogenannte Mönch nicht antwortete, sondern unwillkürlich nach der Thüre des Thurms ging, in welchem er bisher gewohnt war, seine Behausung zu sehen, so nahm ihn Frau Else ohne Umstände beim Arm und sagte: „Was treibt Ihr denn, guter Herr? Seid Ihr schlaftrunken, oder hat Euch ein Gesicht erschreckt? Kommt, kommt; dort in der Halle ist es warm und heimlich. Dort werdet Ihr ruhen und Eure bisherigen Leiden vergessen. Ich werde meinem Alten sagen, daß es anders mit Euch wird. Kommt nur! kommt!" — Sie schloß die Kirchenthüre zu, und führte sorglicher, als man von dem harten Weibe hätte erwarten dürfen, den von seinem Schreck noch nicht zu sich Gekommenen in das Haus. Wallrade

floß bei ſeiner Annäherung die Stiege hinan, und Bilger ſank, nachdem Elſe mit eig'ner Hand die Holztreppe des Hauſes in die Höhe gewunden, und in dem Schloß befeſtigt hatte, ermüdet von Gram und Entbehrung auf die dürftige Ruheſtätte, die ihm die mitleidige Ritterfrau am Fuße des Herdes bereitet hatte. Die Stunden ſchlichen aber über ſeinem Haupte hin, wie ſaumſelig zögernde Grabgeſtalten; und Geſtalten des Grabes ſah auch nur ſein wacher Traum. Er hatte Wallraden nur wieder geſehen, um neues Unbill von ihr zu erfahren. Ein größeres hatte ſie ihm indeſſen niemals zugefügt; denn die Kunde von Catharinens und Agneſens Tode ſchlug ſeinen Muth völlig darnieder. Die Ungewißheit über ſeines Sohnes Schickſal, den er nur mit bangem Widerſtreben, um ſein Geheimniß nicht zu enthüllen, Wallraden überlaſſen hatte, vermehrte ſeine entſetzliche Stimmung, und der Gedanke, daß er Wallraden zuvor befreien müſſe, ehe er erfahren werde, wo ſein Sohn hingekommen, ſcheuchte auch die leiſeſte Annäherung des Schlummers von ſeinem Haupte. Und da gegen Morgen die Erſchöpfung ihr Recht geltend machen wollte, umſtanden ſchon die Herren und Gäſte des Hauſes ſein Lager, und weckten ihn unter Scherzen, wie ſie in der Genoſſenſchaft gäng und gäbe waren. — „Aufgeſtanden, Hexenmeiſter!“ rief der Hornberger, aus deſſen rothen Augen noch die Flammen der geſtrigen Ausſchweifung loderten: „Halloh! an's Werk! Bechtrams Roß muß geſund ſein, ehe noch die Sonne ganz über den Bergen iſt.“ — „Wo ſeid Ihr denn geſtern hingekommen?“ fragte Bechtram, der dem Herrn von der Rhön vom Lager aufhalf. — „Nicht weiter als hieher, ich wette!“ lachte der Leuenberger. „Der feurige Steinwein war dem armen Burſchen ein ungewohnt Ding, und er ging an die Arznei, als ſchon der Kopf nicht mehr ſein war. Da hat er ſich gewiß während des Keſſelſchwenkens niedergelegt, um ſanft zu entſchlafen und ſelig.“ — „Kommt, Ihr Herren,“ erwiederte Bilger nach all' dieſen freundlichen und ſpöttiſchen Reden: „ich denke, ich werde nicht zu viel verſprochen haben.“ — Der Verſuch fiel glücklich aus. Bechtrams Gaul ſpitzte muthig die Ohren, da die ſchmerzhafte Heilung vorüber war, und ſcharrte mit dem Huf, als wollte er in's Weite. Bechtram jubelte ob dem Gelingen, und ließ ſorgfältig den Gaul in den Stall zurückbringen. — „Habt Dank, Meiſter Kuttenmann!“ ſprach er freundlich zu Bilger: „Meine Anerkennung will ich Euch thätig beweiſen, ſobald ich kann. Vor der Hand könnt Ihr frei gehen, ſo weit der Zwinger reicht, und meine Hausfrau ſoll Euch nichts abgehen laſſen. Ich hab' es ihr befohlen, und will bei meiner Rückkehr hören, ob ſie Wort gehalten.“ — Der Herr von

der Rhön nickte gleichgültig mit dem Kopfe, und entfernte sich langsam in's Innere der Burg. — „Ein närrischer Kumpan!“ spottete der Hornberger: „Kurz angebunden, als ob er — weiß Gott wer — wäre. Und wie nennt man ihn denn?“ — Die Uebrigen mußten bekennen, daß sie es eben so wenig wußten. „Wozu auch einen Namen?“ rief der Leuenberg: „ist „Pfaffe“ nicht genug? Pfaffe, und damit gut. Mag er uns ein Freudenamt singen, wenn unser Wirth gesund und wohlbehalten von Frankfurt wiederkehrt.“ — „Willst Du im Ernste hin?“ fragte Doring den Ritter, und lächelnd bejahte er es. Doring schüttelte den Kopf. „Traue den Krämerfüchsen nicht!“ sprach er warnend. „Du wirst Dich verlassen auf das freie Geleit, das sie Dir vor einer Woche zustellen ließen, für den heutigen Tag, und den morgenden, im Fall sich die Unterhandlungen in die Länge dehnen sollten. Aber wir erleben heut zu Tage gar oft das Beispiel, daß frei Geleit gebrochen wird, sondern Scham und Reue. Geh' nicht hin.“ — „So tapfer im Strauß, so feig im Rath!“ versetzte lächelnd, wie oben der Burgherr. „Ich traue den Frankfurtern, und habe eher Recht, als sie, wenn sie mir vertrauen wollten. War ich nicht geraume Zeit ihr Stadt- und Feldhauptmann? Sie werden nicht hinterlistig handeln gegen einen Mann, der ihre Fahne trug.“ — „Eben darum!“ fuhr Doring lebhafter fort. „Hättest Du den Lappen nie getragen! Und wozu soll denn wohl der vorgeschlagene Vergleich dienen? Du wirst doch nicht die Artikel halten wollen, die das Bürgerpack Dir aufschwatzen möchte?“ — Beschwören und halten ist nicht einerlei,“ sprach Bechtram dagegen: „aber mir kann's nicht einerlei sein, wenn ich sehe, daß die vorsichtigen Pfefferſäcke mir die Heerstraße rein halten, soweit das Auge reicht. Darum will ich sie wieder kirre machen, und wimmelt's alsdann wie ehedem von Kärnern, Metzgerzügen und Weinfuhren, so will ich ihnen die Leichtgläubigkeit eintränken, und meine Vorräthe anhäufen. Jährlich einen Spahn mit Frankfurt, und jährlich wieder Versöhnung! Dabei finde ich gute Rechnung. Haltet mich darum nicht auf, meine Freunde. Den alten Fuchs von Bilbel fängt man nicht so leicht, und die Herren von Frankurt fürchten mich und meine Drohungen.“ — „Donner und zehntausend Teufel!“ rief der Hornberger dazwischen. „Das dürfen sie auch. Wir heißen nicht umsonst die wilde Jagd in der Wetterau. Eine Lohe wollten wir anschüren über den Giebeln der Stadt, daß die Engel im Himmel die Füße zusammenziehen sollten vor Brandschmerz; . . und so viel Achtung und Freundlichkeit mir das Fräulein von Baldergrün eingeflößt hat — das Haupt schlüge ich ihr vom

Rumpfe, und ſchickte es ihren Landsleuten zum Geſchenke, wenn ſie ſich an unſerm biedern Wirth vergreifen wollten."

„Erbärmliche Prahlerei!" ſprach der Leuenberger halblaut zu dem von Wiede: „Ich wollt es ihm doch rathen, des Fräuleins Kopf ungeſchoren zu laſſen." — „Donner und Peſtilenz!" erwiederte der Junker von Hornberg, der die Aeußerung gehört hatte. „Wer ſpricht da? Veit! Veit! nimm Dich in Acht mit Deiner vorlauten Zunge! Einen Prahler ſchilt mich keiner zweimal." — „'s läme darauf an, es zu verſuchen!" entgegnete Veit, und warf die Naſe in die Höhe. „Es giebt Dinge, die ich nicht einmal im Scherz begreife." — „Wahre Dich vor dem Hornberger!" redete Bechtram lachend dazwiſchen. „Du weißt ja, daß er mir geſtern beinahe in aller Freundſchaft und Kumpanei den Hals gebrochen hätte. Schäme Dich aber auch, alter, großer Leuenberg, daß Du ſo unritterlich dem Fräulein den Hof machſt. Schon längſt hab' ich's gemerkt, und ich glaube, in der ganzen Veſte giebt es Keinen, dem es ein Geheimniß wäre. Es giebt, weiß Gott, nichts Lächerlicheres, als einen verliebten Burſchen, der ſchon beinahe über die Jahre hinaus, und in ſeinem ganzen Leben der Schönſte nie geweſen iſt." Die Genoſſen des Ritters lachten hell auf, während eine Art von Schamröthe in Veits braunes Geſicht ſtieg. — Bechtram fand Anerkennung ſeines rohen Witzes, und fuhr daher kecker fort: „Den Hornberg lob' ich mir dagegen. Die Blicke einer Dirne prallen von ihm ab, wie die Pfeile des Schützen von dem Küraß. Und doch wäre er ein anderer Mann als Du, mein guter Veit. Luſtiger, offener, und . . . ich muß es ſagen — weit kecker als Du. Während Du auf der faulen Haut liegſt, und denkſt, die Sonne ſoll Dir Wein, Brod und Fleiſch in die Kammer ſcheinen, ſitzt der Hornberg friſch und ſtraff zu Gaule, und iſt in der Wetterau gefürchtet, wie ich es nur war in meiner beſten Zeit. Aber derſelbe Muth, der im freien Felde ſich herumſchlägt, gewinnt auch in einſamer Kammer die Herzen der Weiber. Merke Dir das, Veit; und vergieb mir, daß ich Dir in etwas die Wahrheit ſagte, wie man nur einem Freunde zu thun pflegt." — „An Euerer Aufrichtigkeit iſt mir nie eingefallen zu zweifeln;" verſetzte Veit, ſeinen auf's Höchſte geſtiegenen Unmuth hinter einem bitterſüßen Lächeln verbergend: „ob es geziemend iſt, einen Gaſt durch ſolche Reden zu kränken vor anſehnlicher Ritterſchaft, meine ich nicht; allein ich überſehe es Euch, da Ihr eben mein Gaſtfreund und obendrein mein Lehrer ſeid, und Eures Alters wegen ein Wort voraus haben mögt. Daß ich überall dabei bin, wo es gilt, und ich einen Vortheil abſehe, daß ich in Kühnheit und Muth es aufnehme mit Jedem, der es mit mir

wagen will, behaupte ich, so wie, daß ich Jedem den Hals breche, der an den des Fräuleins will. Sie ist meine Base, und wahrlich weder der Graf von Montfort, noch Ihr, verehrlicher Ritter, habt Euch durch ihren Raub Ruhm erworben." — „Horch! horch!" spottete Hornberg, die Weise eines damals beliebten Liedleins nachäffend: „Wie anders die Schalmeie klingt, denn sie zuvor erklungen! wie anders doch der Bube singt, denn er zuvor gesungen!" Wie hat der Leuenberger vor wenig Tagen noch gesprochen und wie spricht er jetzo? So lernt man minnen, was man haßte. Was gilt's, hol mich der Satan! er bedauert, der arme Scheim, daß ihn die Frankfurter in den Bann gethan? In die Krämerladen würde er sich stellen und das Einmal Eins lernen und die Elle handhaben, um sein Liebchen zu gewinnen!" — „Wenn Du nicht schweigst! — schrie Veit, nach dem Dolche fahrend. Bechtram stieß ihn indessen kurz und bündig zurück.

„Friede!" rief er barsch dazwischen: „Stern und Kreuz! Ihr habt mich gestern verhindert zu raufen, ob ich gleich der Herr vom Hause bin. Heute sollt Ihr mir dafür keinen Lärm und Hader anzetteln, und müßte ich euch Beide vor das Schloß werfen. Vertragt Euch, und damit Ihr's könnt, soll meine Wirthin Wein schaffen!" — Er klatschte in die Hände, pfiff seinen wohlbekannten Forstruf, und da das Fenster erklang, und Frau Else herausschaute, begehrte er einen Valet- und Satteltrunk. — „Ich bin heute so vergnügt!" fuhr er fort, und sah sich munter im Kreise um: „ich gedenke heute einen frohen Tag zu feiern und morgen spätestens wieder behaglich in Eurer Mitte zu sein." — Alle, sogar der maulende Veit reichten ihm die Hände. Doring sagte jedoch kopfschüttelnd: „Gott verdamme den Weg, den Du machst, Bechtram. Ich habe böse Ahnung. Dein Gaul hat gestern das Vorzeichen gegeben. Es droht Dir entweder zu Frankfurt Unheil, oder Du bringst es von dannen nach Deinem Hause. Bleib' daheim." —

„Plaudertasche!" versetzte Bechtram lächelnd, ihn beim Schnauzbart zupfend: „Sorge nicht; mir begegnet nichts Böses. Der alte Auerstier ist die Furcht des Waldes, und wäre ich's auch nicht allein, den die Städter fürchten, so sind es doch meine Freunde. Sieh' einmal hin, auf die Hand voll Menschen, keck wie die Hähne, gespornt wie sie, und nicht minder hitzig. Ihr laßt mir nichts geschehen, Freunde, und in diesem Vertrauen laßt uns die Becher leeren auf fröhlich Wiedersehen!" — Frau Else kredenzte den Trunk, und mit einem Jubel flogen die geleerten Humpen in die Luft. — „Nun keinen Tropfen mehr!" rief der Reisenberger. „Auf morgen, oder heute Abend schon, das Uebrige!" setzte Henne von

Wiede hinzu. „Wiedersehn!“ murmelte Doring, dem Bechtram die Rechte schüttelnd. — „Ehe wir uns aber hinsetzen, um über die hintergangenen Reichsstädter in's Fäustlein zu lachen, müssen wir unsern Freund an Frankfurts Thore geleiten!“ sprach lebhaft der Hornberger. — „Ja! das müssen, das wollen wir!“ jubelten alle insgesammt. — „Ich reite mit ihm in Sachsenhausen ein!“ fügte der von Wiede hinzu: „ich gehe ihm nicht von der Seite!“ — Warum darf ich nicht ein Gleiches thun?!“ brummte Doring. „Aber ich habe einen Spahn mit dem Rathe, und traue nicht.“ — Wir erwarten den Bechtram zu Oberrad!“ schlug der Hornberger vor, und Bechtram willigte gern ein in das Geleit seiner Freunde und Genossen. — „So sei's!“ sprach er: „so bald ich mit dem Magistrate im deutschen Hause Frieden geschlossen, komme ich zu Euch, und sollte jener Unglücksvogel, der Kunz, recht haben, und sie mich einsperren auf ein Lösegeld, trotz Geleit und Furcht, so kommt der Wiede doch, und bringt Euch Kunde.

„Wehe dann der Stadt!“ betheuerten Alle mit Lärm und Geschrei. — „Dir, mein werther Schüler und Freund“, wendete sich Bechtram zu Leuenberg: „Dir glaube ich eine Liebe zu thun, wenn ich Dich abermals zum Hüter der Frauen und des Hauses bestelle. Wallradens Gefangenschaft wird Dir weniger grausam erscheinen, wenn sie nur Deine Gefangene ist. Du magst indessen die liebe Base trösten. Bleibt der Montfort noch eine Weile aus, trotz Versprechen und Wort, so liefere ich das Fräulein wieder aus an ihren Vater, der mir ein schweres Lösegeld dafür bezahlen soll. Dann magst Du um dasselbe freien nach Herzenslust, guter Veit, insofern Herr Diether Frosch Deine Armuth, und der Papst die Blutsfreundschaft übersieht. Bewahre mir also vor der Hand Thurm und Haus mit treuem Sinn, und sorge, daß meiner Hausfrau und Deinen Basen nichts Böses widerfahre.“ — Die Herren schwangen sich auf die Gäule, und nachdem Frau Else einen kurzen und männlichen Abschied von dem Gatten genommen, zogen die Reiter von dannen, einige wenige Knechte auf ihrer Spur. Der Leuenberg sah ihnen durch das Vorsprungfensterlein am Thore nach, und sprach zu sich: „Viel Glück auf den Weg, lieben Freunde! Elendes Volk und Gesindel, das sich erhebt, als wäre es schon vor der Sündfluth geadelt worden. Daß der Hornberger ein vorlauter, böser Geselle ist, war mir längst bekannt, und seine Freundschaft, so viel Wesens die Base Petronella davon macht, hat mir nie Erfreuliches in den Seckel gelockt. Ich hasse den Buben jetzt von ganzer Seele, aber ich denke, ich hasse den alten Bechtram noch weit mehr seit einer Stunde. Wie mich der Graubart hingestellt

hat vor aller Welt, wie man einen gemeinen Dieb an's Halseisen legt! Was er sich nur einbildet? Auf was er nur pocht? Auf seine Habe? Der Teufel danke ihn sein Geld, seinen Wein und seinen fetten Tisch. Hätte ich ein Paar Dutzend Knechte, und einige arme, aber handfeste Schlucker, wie der Doring, der Wiede oder der Reifenberg, zu meinem Befehle, ich wollte mich auch bald reich gearbeitet haben. — Oder pocht er auf seinen Stamm? Mein Adel ist so alt als der seine, und dem Kaiser wird es schon lange leid thun, daß er ihn zum Ritter geschlagen. Was nützen ihm die goldnen Sporen? Wenn es um den Scharlachhandel zu thun ist, oder darauf ankommt, ein Paar elende Kaufleute nieder zu werfen, so ist der Edelmann mit der besten Faust der tauglichste, er sei nun Ritter oder Junker. Eine gute Faust konnte man dem Bechtram nicht ableugnen, aber er ist schon ein alter Bär geworden. Ich hätte mich wohl unterfangen, mit ihm anzubinden, aber ich habe die Uebrigen gefürchtet. Indessen soll er an mich denken, und es bereuen, daß er mich wie einen Schmarotzer und Krippenreiter behandelt hat. Ich fürchte, seine Hoffnung auf das Lösegeld aus Diethers Hand schlägt fehl, denn ich kenne Einen, der ihm zuvorkommen wird. Heute haben wir Vollmond, und ich meine, Meister Diether werde auf der Bergener Straße zu finden sein. Ist das Geld in meinen Händen, dann wird auch Wallrade mir folgen müssen, wenn auch nicht in ihr väterlich Haus, und die Frankfurter brennen zum schuldigen Dank dem hochmüthigen Bechtram den Schornstein over dem Haupte weg. Pest und rother Hahn! Ein herrliches Fündlein! setzte er bei, indem er, vergnügt sich die Hände reibend, aufstand: „Mit einem Streiche erlange ich Diethers Geld, Wallradens Demüthigung, Bechtrams Verderben, und zuletzt muß mein verhaßter Schwager erst noch, getäuscht, mit langer Nase von diesen Mauern abziehen. Noch einmal: Glück auf den Weg, ihr Herren und Freunde, der Leuenberger macht Euch Alles wett!" —

Die Stunden verstrichen in sorgloser Stille. Die Veste lag einsam, und weder Roß noch Mann weit hinaus in die Runde war zu sehen. Die Sonne sank, und im Zwinger und Burghof wurde es schon schattig und düster. Die Frauen beschlossen, abermals auf dem Wartthurme luftige Helle zu suchen. Während sie jedoch die Höhe erklimmten, ließ der Leuenberger seinen Gaul aus dem Stalle ziehen, und die Pforte öffnen. — „Wilpert!" sprach er zu dem Knechte, der ihm das Pferd vorführte: „Ich kehre erst zur Nacht zurück. Der Frau magst Du sagen, daß ich, meines Falkens Steigen zu erproben, ein wenig in's Freie geritten sei.

Bleibe hübsch auf Deiner Hut, und hab' Acht auf das Thor." — Der Knecht nickte mit dem Kopfe, und der Junker ritt aus, und lenkte seinen Klepper gleich außer der Burg auf versteckte Waldpfade, daß die auf dem Wartthurme sitzenden Weiber nicht das Geringste davon bemerkten. — „Ihr seid also völlig wieder hergestellt?" fragte Petronella das Fräulein mit erheuchelter Theilnahme. „Ihr werdet mir nun sagen können, ob der Luftzug über die Zinnen, oder mein arm' unschuldig' Mährlein an Eurem Zufalle schuld gewesen?" — „Kein's von beiden;" versicherte Wallrade spitzig: „im Ganzen war es nur ein Uebelbefinden, das mich öfter anwandelt; ein Schwindel, weiter nichts. Ihr kennt ja solche Zufälle, ob sie gleich bei Euch vom Alter ihren Ursprung nehmen, und bei mir das junge heiße Blut daran Ursache ist." — Frau Else lachte, während das Fräulein von Leuenberg die Stirn verzog und die spitzige Nase rümpfte. — „Mag ich doch der Jahre so viele zählen, als der Erzvater Methusalem;" sprach sie bitter: „ich bleibe doch immer jung gegen das Alter unseres adeligen Stammes. Nicht alle Leute können sich solcher Herkunft rühmen." — „Nicht alle Leute mögen hoffährtige Armuth einem bequemen Bürgerthum vorziehen!" versetzte Wallrade gereizt. „Vergebt mir, Fräulein! es mag Alles wahr sein, was Ihr mir von Euerm schönen Schlosse zu Gelnhausen zu erzählen für gut fandet, allein es ist wohl besseres zu finden, als schmale Kost und magere Mährlein, wie Ihr sie Eurem Vetter auftischt. Das wußte Eure Base Gretchen sehr gut, sie scheute sich keineswegs, dem Wohlleben eines Frankfurter Bürgers ein leeres Wappen zum Opfer zu bringen." — Dieses Opfer unbesonnener Jugend hat auch schier mein Herz gebrochen;" erwiederte Petronella: der Falk soll nie auf einem Finkennneste horsten. Merkt Euch das, gute Nichte!" — „Warum hatten doch Eure Warnungen keine kräftigere Wirkung?" fuhr Wallrade glühend und mit Spott fort: „Meinem Hause wäre viel Unfriede erspart gewesen — und viel Schande!" — „Schande?" schrie Petronella, erstickend fast vor Unwillen: „Welch' böser Geist spricht denn heute diese Lästerungen aus Euch, da Ihr Euch noch gestern geberdet habt, wie ein reuiges Schäflein? So man auch wollte, man könnte sich doch nicht mit Euch vertragen, denn Ihr seid schlimm, wie ein schneidiges Messer." — „Allerdings;" gab Wallrade zu: „in ungeschickten Händen werde ich dazu, und das ist bei Euch der Fall." — „Was sollen denn die Stachelreden?" fiel Else derb und heftig ein: „Wenn Verwandte sich also erzürnen, was sollen denn wildfremde Menschen thun? Gebt Euch zufrieden. Beide seid Ihr mir gleich liebe Gäste — und," setzte

sie scherzend hinzu: — „das Fräulein von Waldergrün ist mir schier noch angenehmer, als Ihr, Leuenbergerin." — „Weil das Fräulein mit goldenen Ketten und Geschmuck den Aufenthalt bezahlen muß;" ergänzte Petronella. — „Und Ihr das erwünschte Tractement nur mit Mährlein;" setzte Wallrade verhöhnend hinzu. „Ihr verdankt meinem Unglücke, das aber dennoch, wie Alles, ein Ende nehmen wird, ein Paar lustige Gelagwochen. Euer alter Kater ist schon in seinem Fett erstickt, und auch Eure hagere Gestalt beginnt sich zu runden. Während dessen aber muß der arme Bauersmann, der Euch gefahren, im Thurme verzweifeln." — „Was kümmert mich der Mensch?" fragte Petronella unwirsch: „Ich bin sammt meinem Vetter in Ehren geladen hieher gekommen, und es steht Euch schlecht an, mich für eine Schmarotzerin geltend zu machen. Der Hochmuth ziemt Eurer Lage nicht. Meinen Adel, meine Freiheit, mein gutes Gewissen habt Ihr doch nicht. Lacht nicht! mit dem Gewissen ist's wirklich nicht richtig, die gestrige Ohnmacht und die plötzliche Bekehrung, die darauf folgte, beweisen es, und der Mönch, der Eure Beichte anhörte, würde viel zu erzählen haben, wenn er anders erzählen dürfte." — „Keine Beleidigung!" zürnte Wallrade; aber Petronella hätte unerbittlich fortgefahren, wenn nicht Frau Else dazwischen getreten wäre. „Ei, beim Wetter!" rief sie: „Ist des Haderns noch kein Ende? Schämt Euch, Fräulein von Leuenberg. Euer Alter sollte vernünftiger sein. Schämt Euch, noch einmal, — und nehmt Euch in Acht vor dem Vetter Veit, denn es scheint, als hätte er seine Nichte zu lieb gewonnen, als daß er Euch nicht den Kopf zurecht setzen wollte, wenn Ihr das Fräulein schmäht." — „Das wolle Gott verhüten!" seufzte Petronella mit niedergeschlagenen Augen. „Der Bruder wird doch nicht dem Beispiele der Schwester zu folgen trachten?" — „Und wenn es wäre?" entgegnete Wallrade mit verächtlichem Scherz. — „Mein Tod wäre es;" fuhr Petronella giftig fort: „der letzte Nagel zu meinem Sarge." — „So sterbt immerhin!" sprach Wallrade höhnisch weiter, während Frau Else des Lachens kein Ende finden konnte: — „der Junker von Leuenberg macht mir den Hof, und hat geziemend um meine Hand geworben." — „O der dumme Christoph!" seufzte das alte Fräulein schmerzlich, und machte ihre Augen groß auf. — „Noch mehr!" fuhr Wallrade schnell fort: „er wird mich befreien, er hat's versprochen." — „Befreien? Versprochen?" stammelte Petronella und sank auf ihren Sitz zurück: „Ich bin verloren! Der undankbare Mensch kann seiner Muhme also vergessen? mich würde er aus dem Hause stoßen wollen, um eines Bürgers Tochter in unser Schloß zu setzen?

Abscheulich! Wo ist er, der Wütherich? hören will ich's; aus seinem Munde will ich's hören!" — „Ihr erfahrt es früh genug;" versicherte Wallrade. „Ich gebe Euch indessen mein Wort, daß ich mich lange besinnen werde, ehe ich zu Eures Vetters Zärtlichkeiten ein gutes Gesicht mache." — „Und warum?" fragte die Alte ereifert: „Ein junger Edelknecht von Veits einnehmender Gestalt ist Jungfrauen von zweideutigem Bürgeradel immer willkommen, und wenn ich's bei'm Lichte besehe, so kann ich's nicht dulden, daß Ihr meinen Vetter ausschlagt. Es wäre ein Schimpf für unser gutes Wappen, das Kaiser Carl der Große unserm wohlverdienten Ahnherrn gab. Der Frosch soll sich's zur Gnade schätzen, mit dem Leuen auf dem Berge wandeln zu dürfen." — „Ihr sprecht verwirrtes Zeug, Fräulein!" fuhr Frau Else dazwischen: „das Alter und die Galle machen Euch thöricht vor der Zeit. Laßt das Ding nur seinen Weg gehen, und kümmert Euch nicht darum. Unser lieber Gast Wallrade hat mit Euch sich einen Scherz erlaubt. Der Vetter Veit wird sie weder zum Altar führen, noch befreien, ehe mein Alter nicht klingendes Geld dafür gewonnen. Riegel und Knechte bürgen uns für ihre Ruhe und stilles Verhalten, wenn die Freundlichkeit, womit wir die Gefangene behandeln, es nicht thut. Ich habe indessen — glaubt mir's, Leuenbergerin — ein weit besseres Vertrauen zu des Leuenbergers Redlichkeit gegen uns, und zu des Fräuleins Aufrichtigkeit, als Ihr. Glaubt Ihr wohl, ich zögerte im Geringsten, die ehrsame Wallrade zu bitten, aus meinem Schreine die Stickarbeit zu bringen, die ich vor einigen Tagen begonnen, und ihr zu diesem Behuf meinen ganzen Schlüsselbund anzuvertrauen? Hier habt Ihr diese theuren Schlüssel, mein Fräulein von Baldergrün. Eure Bereitwilligkeit bürgt mir dafür, daß Eure jungen Beine meinen ältern den Liebesdienst erweisen werden." — In der Bitte der Frau Else lag ein Befehl: Wallrade zögerte daher nicht, mit erkünstelter Freiwilligkeit zu thun, wozu sie sich nicht gerne hätte zwingen lassen. Schnell nahm sie die Schlüssel, verneigte sich boshaft vor der Base Petronella, und sprach: „Vergebt, edle Blutsfreundin, meiner vielgeliebten Stiefmutter! daß der Wunsch unsrer verehrten Gastfreundin mich hindert, Euch jetzt schon zu sagen, was der Frosch zu dem Leuen sagen könnte, wenn er mit demselben auf dem Berge lustwandelt. Dieses sinnige Gleichniß hoffe ich indessen später mit Euch abthun zu können, und diese Hoffnung wird nicht der geringste Beweggrund sein, der mich zur Eile antreibt." — Sie flog die Treppen hinab, und erschrack beinahe, da sie, an des Thurmes Pforte angelangt, den Herrn von

der Rhön erblickte, der mit verschränkten Armen auf der Steinbank an der Capellenthüre saß, und in tiefe Betrachtung versunken zu sein schien. Die Geübte faßte sich jedoch schnell, warf dem Aufschauenden einen verächtlichen Blick zu, und ging stolz vorüber nach dem Wohngebäude. Bilger sah ihr nach, bis sie innerhalb der Thüre desselben verschwunden war, und ein schwerer Seufzer löste sich von seiner Brust. Unmuthig in der Erinnerung seiner Verirrung und seiner Leiden, wollte er in den verborgensten Winkel des Hofes entfliehen, um nicht zum zweitenmale den Anblick der Frau ertragen zu müssen, die er einst für eine Heilige gehalten, und die er jetzt nur verabscheuen konnte, als über die Mauer herüber eine nicht unbekannte Stimme kam: „Gott grüße Euch, und gelobt sei Jesus Christus, frommer Vater!“ — Bilger sah den jungen Knecht über die Brustwehr lugen, mit dem er in verwichener Nacht geredet, und dankte ihm nach Art der Mönche. „Hochwürdiger Herr!“ fuhr der Geselle vertraulicher und leiser fort: „ich bin Euch viel Dank schuldig. Die Erlaubniß zu beten, die Ihr mir gabt, hat mich erquickt, und im Schlaf heute Morgen ist mir mein Mütterlein erschienen, und hat mich aufgefordert, wieder heimzukehren aus der ruchlosen Gemeinschaft.“ — „Gott geleite Dich, mein Sohn!“ erwiederte Bilger: „Bete Du dann auch für mich.“ — „Ach, Herr!“ meinte der Knecht: „frei sein ist edler, denn Alles. Wie gerne wollte ich Euch frei machen, wenn ich's nur vermöchte.“ — Indem vernahm man ein Rennen und Laufen im Zwinger, und der Balken der Zugbrücke knarrte, wie der Riegel des Thors. — „Was gibt's denn da draußen?“ fragte der Herr von der Rhön den freundlichen Knecht. — „Denkt doch!“ flüsterte dieser herab: „das böse Zeichen! der Gaul, auf dem heut der Herr fortgeritten, kömmt schon wieder, gesattelt und gezäumt. Das Roß rennt wie toll am Abhang auf und ab, und hin und her. Die Knechte machen sich hinaus, um's einzufangen. Ach, Herr! was wäre das ein Augenblick des Heils für Euch, wenn das verdammte Gatterthor nicht wäre? Brücke nieder, Thor auf, Knechte zerstreut, ein Pferd, halb beschlagen, steht verlassen an der Schmiede. Warum könnt Ihr nicht hinauf, und dann im Abendschein in den grünen Wald hinein!“ — So eben rief ein and'rer Knecht den Plaudernden von dannen, und alles Getöse verlor sich in der Ferne. Bilger blinzelte durch das Gitterlein am Gatterthore, und sah, wie Recht sein junger Freund gehabt. Alles leer, auf der herabgelassenen Brücke ein einziger gaffender Knecht, ... der an der Schmiede verlassene Schimmel ruhig grasend, mit schleppender Trense. — Nach Freiheit klopfte des Gefangenen Brust, und

mit leuchtenden Augen kehrte er sich, Groll und Kummer vergessend, zu Wallraden, die gerade mit Frau Elsens Stickerei aus dem Hause trat. — „Dort . . .“ stammelte er, mit dem Finger durch das Gitter zeigend: „ein Augenblick der Rettung . . . wer zu dieser Pforte den Schlüssel hätte!“ — Wallrade stand betroffen, dann faßte sie schnell nach dem Schlüsselgebunde, schleuderte Frau Elsens Stickerei in die dunkle Hausflur zurück, und lief nach dem Thurme, dessen Pforte sie in einem Nu zuzog, und mit dem ihr bekannten Schlüssel sperrte. Wie ein entschloss'ner Held zauderte sie keinen Augenblick, den Schlüssel zu suchen, welcher das Gatterthor öffnete, und ein günstiger Engel leitete ihre Hand. Der zweite, mit dem sie es versuchte, schloß die Pforte auf. Bilger eilte ihr voraus in den Zwinger; das Schlüsselgebund flog in den Nesselbusch am Eingange; des Wildmeisters geübte Hand bemächtigte sich des Schimmels, und hob Wallraden schnell auf dessen Rücken. Trotz der Kutte und der unbehilflichen Holzsohlen sprang er nach und der Gaul, begrüßt von Zungenschlag und Rippenstoß, entsetzt von der ungewohnten Doppellast, die sich ihm plötzlich aufgeschwungen, tobte wie rasend gegen das Thor, und war schon durch Gewölb und Brückenbogen, ehe dem nachhabenden, aber in die Ferne schauenden Knechte einfiel: „Halt!“ zuzuschreien. Dieser Ruf kam zu spät, denn schon verloren sich Roß und Flüchtlinge hinter Kieferstämmen und Buschwerk, als erst die im Weiten nach Bechtrams Renner laufenden Burgleute das Geschrei vernahmen. Der Schimmel verstand seinen gezwungenen Dienst auf's Trefflichste, denn er stand nur erst nach einer langen zurückgelegten Strecke still; auf einem Waldplatze, der einsam zwischen hohen Bäumen lag, und auf welchem man nur schwach die Hornstöße vernahm, die von Neufalkenstein's Warte ertönten. Wallradens Gesicht überflogen, trotz der Ermüdung und Erschütterung, Streiflichter der boshaften Schadenfreude, da sie die Nothtöne vernahm. — „Ein Mark Silbers gäbe ich darum,“ stammelte die fast athemlos im Grase Ruhende, „könnte ich auf jenem Wartthurme Zeuge der Verwirrung der beiden niederträchtigen Weiber sein. O, daß sie den Hals brächen von der Zinne herab! Wie wird Bechtram fluchen bei seiner Heimkehr! Er ist im Stande und mordet die Weiber mit eig'ner Hand! Süße Wonne der Vergeltung, wenn diese Kunde mein Ohr berührte!“ — „Seid doch nicht unversöhnlich und gehässig in der Stunde, da es gilt, den Himmel anzuflehen um völlige Befreiung,“ ermahnte Bilger sich aufraffend. „Eure ruchlosen Wünsche möchten leicht den Engel von uns scheuchen, der unsere allzukühne Flucht bis jetzt beschirmte!“ — Wall-

rade sah ihn finster an; er übersah es jedoch, und drängte zur schleunigen Fortsetzung der Fahrt. — „Wir haben keinen Augenblick zu entmüßigen," sprach er heftig: „durch jene Büsche sehe ich im falben Abendglanz die Heerstraße schimmern. Die Sonne ist fast erloschen, und das Dunkel beginnt. Noch lange jedoch sind wir nicht auf befreundetem Boden, und ich fürchte, mit dem Pferde haben wir keine Zeit zu verlieren. Seht, wie es keucht und schnaubt, als ob es dem Herzgespann unterliegen wollte!" — „Wohlan denn!" entgegnete Wallrade, aufgeregt von der Möglichkeit, wieder aufgehalten zu werden, und ließ sich wieder auf des Schimmels Rücken heben: „kommt und eilt, wenn auch das Thier in der nächsten Stunde zu Schanden gehen sollte!" — Rasch brachen sie durch auf die Straße, und immer hastiger ging's voran. Der Herr von der Rhön hatte keinen andern Gedanken, als den der Flucht, und alles Uebrige vergessend, hielt er mit dem rechten Arme Wallraden umschlungen, während die Linke den Gaul regierte, wie es sich eben mit dem unzulänglichen Zügelriemen thun ließ. Wallrade fand aber unter Gefahr und banger Furcht noch Zeit zum unbescheid'nen Scherz. „Ihr thut ja so eifrig, und umschlingt mich so fest," sprach sie, spöttisch lächelnd zu ihm zurückgewendet, „als wär' ich nur erst Euer geliebtes Bräutlein, und nicht Euere verhaßte Ehefrau! Oder, vermeint Ihr etwa, mein rascher Rittersmann, mich wieder in den Arm zu nehmen, weil Euer wahres Lieb der Sensenmann umfangen?" Der unzarte Scherz griff eiskalt wie die Hand des Sensenmanns an Bilgers Herz, und von Wallradens schlankem Leibe wich schaudernd seine Rechte, und der schwache Zaum entsank seiner Linken und alsbald stürzte der Gaul, über Baumwurzeln stolpernd, nieder, um nimmer wieder aufzustehen. Ein Vorderfuß war gebrochen, und auch die keuchende Brust des Thiers, vom scharfen Ritte längst entwöhnt, war am Verathmen. — „Euerm Frevel folgt doch gleich der Fluch auf der Ferse!" zürnte Bilger, und riß Wallraden unsanft in die Höhe. „Jetzt mag uns'rer eig'nen Füße Kraft uns weiter tragen." — „Feiger Mann!" schalt Wallrade verächtlich entgegen: „Das schreckt Euch? Jeder Weg ist gut, führt er zum Ziele. Mag auch Dorn und Kies meine Sohlen zerreißen — gleichviel — entgehe ich nur dem schändlichen Bechtram, und dem noch schändlichern Montfort!" — „Ho! wer denkt hier meiner?" rief sie ein Mann an, der zu Pferde um die einen Schritt entfernte Waldecke bog, und Wallradens Kniee brachen, denn selbst in der mächtig einbrechenden Dämmerung war des Grafen verwachsene Gestalt, die wie ein Kobold im Sattel saß, nicht zu verkennen. Der bestürzte Bilger ließ die Erbleichende aus seinem

Arm, und dieß war der Augenblick, in welchem sich der vom Roß springende Montfort der willkomm'nen Beute bemächtigte. „Ei, was seh' ich?" rief er schadenfroh und überrascht: „Ist das nicht die tugendsame Jungfrau, der ich so eben zu Hofe zu reiten im Begriff bin? Wollte sie mir entgegeneilen, oder hättest Du es gewagt, lüsterner Klostermann, mein Täubchen zu entführen? Fort mit Dir, soll ich mich nicht an Deiner Glatze vergreifen!" — „Herr Graf!" entgegnete Bilger trotzig: „Ihr werdet nicht so unedel sein, dieß Weib auf offener Straße zu rauben, da es mir angehört." — „Der Teufel ist hier Graf, und Dir gehört auch nur der Teufel an! fuhr ihn Montfort an, indem er die bloße Wehr gegen ihn erhob: „Weiche, verdammter Kuttenträger, und erkühne Dich nicht, meinen Namen nur auszusprechen, weil er zu edel für Deinen Mund ist." — Wallrade machte eine Bewegung, um zu entkommen; des Grafen Arm hielt sie jedoch fest; den vor Zorn erglühenden Bilger hielt er mit dem vorgestreckten Schwerte zurück. — „Ich höre Schnauben von Rossen und Stimmen von ferne;" jammerte die neuerdings Gefangene, die aber die Besonnenheit nicht in dem Grade verlor, um zu vergessen, daß nur dann erst Alles verloren war, wenn beide wieder gefangen würden: „die Verfolger sind's! Weicht der Uebermacht, frommer Vater! Rettet Euer Leben!" — „Ja, fliehe, geschor'ner Wicht!" donnerte ihm Montfort zu: „fliehe, weil ich Dir's vergönnen muß, da ich allein bin, und ohne Geleite. Fliehe, mir ist's nur um Diese hier zu thun, an welcher die Welt nichts verliert, mag sie Dir vorgelogen haben, was sie will, gefälliger Beichtvater! Kommen hingegen die Andern heran, denen Ihr entliest, so möchte es Dir nicht gut gehen." — „Flieht! Ihr macht uns alle unglücklich!" schrie ihm Wallrade zu und deutete heftig nach der Gegend hin, wo Frankfurt lag; und da plötzlich Frau Elsens gellende Stimme auf der Höhe des Wegs laut sich vernehmen ließ, so fand Bilgers Unschlüssigkeit ihr Ende, und mit der Schnelligkeit eines Hirsches warf er sich abermals in das dicke Forstgehäge hinein, wohin kein Pferd dringen konnte und das Rauschen seiner Schritte verscholl, ehe noch der Troß herbeikam, welcher in der That aus Leuten von Neufalkenstein befand, die je zwei und zwei auf einem Ackergaule oder Lastesel hängend, herbeiklepperten. An ihrer Spitze war Frau Else selbst, quer auf einer grauen Stute sitzend, einen runden kleinen Schild am linken Arme führend, und mit einem breiten Waidmesser bewaffnet, das an ihrer Hüfte hing. Sah man den hinkenden Lauf ihres Rosses, das im aufgehenden Mondlicht erglänzende Rezentuch, das um ihr Haupt flatterte, den im Abendwinde schwimmenden und wehenden Gürtel,

und das abenteuerliche Häuflein, das ihr folgte, so war man versucht, sie für die wilde Hexen- und Waldfrau zu halten, von deren Spuk und Gespenstergeleite die Sagen des Thüringerwalds und des Brockens so viel zu erzählen wußten. — „Halt!“ rief sie ihrer Rotte zu, da sie gewahrte, daß ihre Beute eingeholt worden: „Halt! herab von den Thieren! Kreuz, Nagel und Dorn! Grüß' Euch Gott, so ich Euch recht erkenne, Herr Graf von Montfort. Der Teufel auf Euern verdammten Schlangenkopf, listiges Fräulein! Haben wir Euch wieder? Alle vierzehn heilige Nothhelfer mußten Euch gerade diese Straße führen, Herr Graf. Heda! Bursche; nehmt das Weibsbild, und bindet es recht fest mit Zweigen und Riemen, daß sich die falsche Hexe nicht rühren kann!“ —

„Frau Else!“ entgegnete Wallrade empört: „so Ihr dieses an mir thun laßt, so ersticke ich mich selbst. Das Unglück hat mich in Eure Gewalt gebracht, und kein Verbrechen!“ — „Seht doch!“ eiferte die Mann-Frau, indem sie die Fäuste in die Seite stemmte: „ist es kein Verbrechen, mein Vertrauen zu betrügen? meine Leute zu verführen?“ — „Ich antworte Euch nicht mehr!“ versetzte Wallrade: „aber ich tödte mich, wenn Ihr mich mißhandelt; verlaßt Euch darauf.“ — „Verruchte Kröte!“ murrte Else in sich hinein, und der Graf sprach mit beißendem Spott: „Bedenkt doch, Frau von Bilbel! es geht wahrlich nicht, daß wir eine Leiche mit heim bringen, statt der holden Verlobten, in deren Armen ich Ersatz für meine mühsame Reise zu finden hoffte. Ueberlaßt das Fräulein meiner alleinigen Obhut. Ich will es so zierlich als ein Kämpe von der Tafelrunde in das so schnöde verlassene Kämmerlein zurückbringen, und Wallrade, die sanfte, reizende Wallrade wird meinen Schutz sicher nicht verschmähen. Nicht wahr, mein Fräulein?“ — Lächelnd hielt er ihr den Steigbügel seines Pferds, und Wallrade erwiederte, indem sie sich ungeduldig aufschwang: „Herr Graf! unter solchen Umgebungen hat Eure Ueberredung eine so unwiderstehliche Gewalt, daß ich Euch noch hundertfach mehr verabscheuen müßte, als ich es wirklich thue, um nicht Euere Gesellschaft derjenigen einer wüthenden Frau vorzuziehen, die es mir nicht vergeben will, hübsch listig versucht zu haben, was sie selbst in ähnlicher Lage — wenn auch gröber und unbehülflicher, in's Werk gesetzt haben würde.“ — „Die Leuenbergerin hat Recht!“ entgegnete Frau Else bitter. „Ihr seid ein schneidig Messerlein, dem nicht zu trauen ist. Traut ihr nur ja nicht, bester Graf. Den Leuenberger Veit hat sie verführt, daß er ihr durchgeholfen, und den Mönch hat sie mitgenommen. Er und der arme Gaul, der hier am Boden liegt, möchten in Gottes Namen sein, wo sie können, wenn wir nur

des ungetreuen Schirmvogts, des Leuenbergers habhaft würden. Der Vogel hat aber sicherlich die Gefahr gespürt, und ist auf und davon gegangen." Wallrade schwieg hartnäckig und ergötzte sich im Stillen an dem falschen Verdachte der Alten, obschon die getäuschte Hoffnung ihr Gehirn und Brust zusammenpreßte, daß die Tropfen bitt'rer Thränen in ihre Augen traten. Stumm wurde der Zug nach der kaum verlassenen Veste zurückgelegt. Auf Frau Elsens Ruf öffnete sich die Burg; als sie aber über die Zugbrücke zu dem Hofe ritten, entsetzten sich Wallrade und der Graf, und auch die rohen des Bannfluchs gewohnten Knechte bekreuzten sich, und beteten einen Stoßseufzer, denn an den Thorpfeilern hingen zwei Leichname. Auf Befehl der strengen Hausfrau hatte hier der Thorwächter geendet, welcher Wallradens Flucht nicht auf der That gehindert, und der alte Schmied, der von dem Schimmel gegangen war, dessen sich Bilger bemächtigt hatte. — „Spiegelt Euch daran!" sprach Frau Else hartherzig und trocken zu Wallraden. „Allen, die es mit Euch halten, geht es also, und müßte ich den Letzten mit eig'ner Hand aufhängen. Die Schlüssel aber — sie zeigte hohnlachend das wiedergefundene Gebund — diese Schlüssel vertraue ich nimmer Eurer gefährlichen Hand, obschon es mit dem Einsperren im Wartthurm nicht so vieles auf sich hatte. Ihr habt vergessen, daß der Thurmwärter eine Axt, und die grobe Frau Else Fäuste besitzt, die allenfalls, mit Eisen bewaffnet, ein Schloß auch ohne Schlüssel zu öffnen verstehen. Euch jedoch soll fürder weder Axt noch Schlüssel zu Gebote stehen, bis mein Herr sich mit dem Grafen abgefunden, und Euer Schicksal entschieden hat." Der innere Raum der Veste wurde nun verrammelt, als ob ein die Acht vollstreckendes Heer des Kaisers vor derselben läge. Frau Else bewirthetete ihren unvermutheten, aber längst erwarteten gräflichen Gast in der Trinkstube, und Wallrade betrat beschämt und von Zorn zerrissen, aber nicht verzweifelnd, das Frauengemach, das sie vor wenig Stunden auf ewig verlassen zu haben glaubte, und in welchem Petronella, vom Schreck über die plötzliche Flucht der Gefangenen, und die muthmaßliche Theilnahme ihres Vetters, zusammengeschüttelt, krank zu Bette lag, und die mit dem Geschick Grollende mit den härtesten Verwürfen empfing.

Fünftes Kapitel.

Hast Du gethan, was nicht recht, so trage den Lohn mit Geduld.
Laß' vom verdienten Geschick nicht allzutief Dich beugen:
Willst Du die zürnende Welt von Neue überzeugen,
Wähle die Mittel nur gut, sonst mehrst Du die vorige Schuld.

Anonymus.

„Was bringt Ihr mir, würdiger Vater!" sprach Frau Margarethe Frosch, da sie den Beichtvater Reinhold bei sich eintreten sah, und eilte ihm hoffend entgegen: „O sagt, — sagt, mein guter Herr, bringt Ihr Leben oder Tod?" — Der Mönch machte das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn der angstvoll Harrenden, und entgegnete: „Liebe Schwester im Heiland! die Kirche und ihr Diener bringen nie den Tod, so lange ein gläubiges Vertrauen in sie gesetzt wird; wohl aber immer das wahre Leben durch den himmlischen Trost, wenn auch der beschränkte Menschenverstand dagegen ankämpft. Auf Euern Gatten, liebe Frau, hofft indessen nicht mehr. Er ist hart, wie ein Fels, und will weder durch Eure Bitten, noch durch meinen Zuspruch, der Rührung Eingang verschaffen. Es haben sich böse Mächte seiner angenommen, die sein Ohr verstopfen und seine Sinne umnebeln; darum ging ich auch nicht zum Aeußersten, und habe ihm nichts entdeckt, was seine Wuth noch hätte reizen können." — „Er weiß also nicht?" fragte Margarethe mit langem Athemzuge, „er weiß nicht, und zürnt mir dennoch unversöhnlich?" — „Schwerer Verdacht!" versetzte der Mönch achselzuckend: „Sein Sohn Dagobert scheint ihm der Räuber seiner Ehre zu sein, und sein Sohn Johannes eine Frucht unziemlichen Verständnisses." — „So ist es denn nun herausgesagt, was ich ahnte?" klagte Margarethe mit hervorquellenden Thränen:

„und dennoch bin ich unschuldig, unschuldig, wie die Sonne!“ — „Allerdings!“ stimmte Reinhold bei, „ohne Zweifel, ob Ihr gleich den jungen Mann geliebt, wie Niemand besser wissen kann, denn ich. Ihr habt Euch männlich herausgerissen aus den Schlingen, in die Euch der Satan verstricken wollte; eifrig habt Ihr Buße gesucht, und darum sie auch gefunden.“ — „Und dennoch also verkannt?“ fiel Margarethe ein. — „Nehmt dieses hin als eine Strafe für den Fehl, den Ihr begangen,“ erinnerte Reinhold: „Daß Ihr, wie ich aus Eurer Beichte weiß, einen fremden Knaben statt des Euern verstorbenen eingepflanzt, wäre nichts, denn, was wir nicht wissen, ist nichts, und ein glücklicher Wahn ist besser, denn eine bittere Wahrheit, allein die Mittel zu dem Zwecke waren nicht gut, sondern verdammlich gewählt. Einen Juden zum Vertrauten zu machen .... eine Kreatur, weit verabscheuungswürdiger, denn die schwarzen Heiden im Lande Afrika, die doch nur halbe Menschen sein sollen .... o! das wird Euch böse Früchte tragen. Mich befremdet's, daß Euer Name nicht schon vor dem Richterstuhle genannt worden ist, und Gott hat mir noch nicht den Ausweg gezeigt, der endlich diesem Wirrsal ein Ende machen werde.“ — „Sollte Wahrheit nicht die beste Wahl sein?“ fragte Margarethe kühn entschlossen. „Sollte es mir nicht den Frieden wiedergeben, wenn ich hinträte, und offen eingestände, was ich gethan?“ — Der Pater schüttelte bedenklich den Kopf. „Ein altes Sprichwort ist's,“ sagte er: „daß man den schlafenden Wolf nicht wecke. Ist einmal der Pfeil vom Bogen, dann halte ihn auf, wer kann. Nicht doch. Ihr würdet Euch vielleicht unnöthig der Schande Preis geben, während jetzt nur ein Verdacht Euch belastet. Was ist ein Verdacht, wenn man sich unschuldig fühlt? Eine giftberaubte Schlange zu unsern Füßen. Hundert Frauen tragen ja geduldig den gegründeten Verdacht: daß sie die Treue nicht bewahrten, ihre Stiefsöhne küßten, immerhin! Aber mit einem Juden solchen Menschenhandel getrieben zu haben .... das würde keine von sich sagen lassen wollen. Zudem, wo ist die Gewißheit, daß Johannes das Kind sei, das der Jude ermordet haben soll? Ist's unwahrscheinlich, daß der Bösewicht ein ander Kind gemartert habe? Noch hat er nicht geplaudert, und übermorgen wird sein und seines Vaters Urtheil gesprochen. Könnte er mit dem Geständniß seinen Hals retten, — sicher hätte er's nicht unterlassen. Ich werde übrigens das Nähere morgen wissen, denn ich will versuchen, ob's möglich wäre, diese heidnischen Blutzapfer vor ihrem gräßlichen Ende zu bekehren.“ — „Ihr verwerft also ein offen reuiges Bekenntniß?“ fragte Margarethe noch einmal. — „Gott und seiner Kirche ist

man verbunden, Alles zu entdecken und aufzuthun die geheimsten Falten des Herzens;" erwiederte Reinhold kalt: „das Laienvolk braucht nicht Alles zu wissen. Einen einzigen Mann kenne ich, bei welchem Euer Bekenntniß Nutzen bringen möchte; indem sein Schutz und Schirm Euch aus der peinlichen Lage reißen würde, in die Euch der Argwohn Diethers versetzt hat. Ich meine den Schultheiß. Der Ritter hat längst nach Eurer Gunst gestrebt. Mit Begierde wird er die Gelegenheit ergreifen, sie zu verdienen. Ein Wort von Euch, und die gefährlichen Juden sterben plötzlich dahin, der Schöff wird beschwichtigt oder zur Ruhe gezwungen, und Johannes bleibt, was er sein soll, Euer Erbe."

„Nimmermehr!" entgegnete Margarethe unwillig: „Aus Eurem Munde diesen Rath? Nein; ich habe nicht Lust wirklich zu werden, wofür mein Ehegerr mich hält." — „Wie Ihr meint;" sprach Reinhold gelassen: „Ich preise Eure Tugend, welche verwirft, was Tausende thun würden, um die Möglichkeit zu vermeiden, vor der Welt ein Aergerniß zu geben. Ihr seid aber nicht wie Andere, obwohl auch aus heiligen Büchern Beispiele anzuführen wären, daß selbst die frömmsten Weiber sich nicht scheuten, dem besten Zwecke manche Bedenklichkeit zu opfern. Denkt an Judith, die dem wilden Holofernes sich überließ ...." — „Schweigt, würdiger Herr!" bat Margarethe: „Ich vermag nicht, was Ihr jetzo begehrt. Laßt es daher jetzt beruhen, und sprecht mir von Derjenigen, die noch ferner um das Geheimniß weiß; .... von Willhild. Ich weiß nichts von ihr und ihr Schweigen macht mir bange." — „Ich kann Euch beruhigen," antwortete der Mönch: „Ich habe mich befragt. Willhild und ihr Mann sind vor wenigen Tagen nach Compostell gezogen, auf eine Wallfahrt. Besorgt nichts von ihnen. Der Mann ist blödsinnig zu nennen, und die Frau, die vor Kurzem erst sehr krank gewesen, kommt sicher aus Hispanien nicht wieder heim." — „Ich hätte nimmer geglaubt, daß die Hoffnung auf eines Menschen Tod mich beruhigen könnte;" versetzte athemholend Margarethe. — „O die Hoffnung ist immer süß," sagte der Pater, „wenn sie sich auch auf Gräber richtet, die sich erst öffnen sollen. Haben den Juden die Flammen erstickt, die unzuverlässige Willhild die Mühseligkeiten der Wallfahrt hinweggerafft — wie lange dauert's, und sie tragen einen alten Schöffen zur Gruft? Dann fallen Eure Fesseln, dann feiert Ihr schon hienieden die Auferstehung." — „Ach, hochwürdiger Herr!" seufzte Margarethe: „Gehe es mit mir, wie es wolle: aber dieser Augenblick bleibe fern. Kann ich den Greis auch nicht lieben, wie eine Braut den gefälligen Bräutigam, so ehre ich doch sein graues Haupt und

bin ihm dankbar, daß er mein dürftiges Leben mit Ueberfluß gefüllt hat." — „Hm!" entgegnete Reinhold: „Jedem das Seine. Der reiche Prasser kann zwar, sitzt er im Schwefelpfuhle der Hölle, mit all' seinem Golde nicht einen Tropfen Wasser erkaufen, aber hienieden steht ihm die schönste Blume zu Gebot, daß sie an seiner kalten Brust verwelke. Hat Diether Euer Lek mit Ueberfluß gekrönt, so krönt er es jetzt mit unverdienter [illegible]mach. Ihr seid im Vortheil gegen ihn, und er muß Euch dankbar sein für die edle Gesinnung, die Ihr für ihn hegt. Der alte Mann ist derselben nicht würdig, da er beinahe unverhohlen ahnen läßt, er schreibe Euch jenen Mordanfall zu, und versehe sich eines zweiten, wenn nicht seine Klugheit vorbaue." — „Schre[illegible]uh!" rief Margarethe empört: „Die Schlange erneut sich stets in seiner Brust. Er fürchtet einen Meuchelmord von seiner Gattin!" — „Noch mehr," versetzte der Mönch: „er achtet ihn ganz nahe. Heute just, fürchtet er, lauern Mörder auf sein Leben; Mörder, von Euch gedungen und Euerm Bruder, vielleicht von Dagobert, wie der Argwöhnische sich nicht schämt, zu glauben. Ein Unbekannter hat ihm gemeldet, daß er erfahren würde, wo Wallrade hingekommen, wenn er in der heutigen Nacht, mit Geld versehen, am Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, erscheinen wolle. Diese Nachricht hält er von Euch erdichtet, und wittert Verrath, und wird nicht gehen, Niemand senden." — „Am Sprünglin sagt Ihr?" fragte Margarethe neugierig. „So ist's," erwiederte Reinhold: „Ich, an seiner Statt, würde doch Jemand hinaussenden; denn ich traue eher dem, der um Geldeswillen mir ein Ding zu verrathen heißt, als der reinen Menschenliebe wegen. Indessen, Euch kann's gleich viel sein. Wallrade mag Euch nie zu lange außen bleiben; wohl aber der gute Dagobert, dessen keckes Handeln Euch und Eurer Sache nur Vortheil gewähren kann. Nicht wahr?"

Margarethe schlug die Augen vor den forschenden des Paters nieder, welcher nach einer Pause fortfuhr: „Wie ich vernommen, hat der junge Mann sich von der Kirche, welcher er verlobt gewesen, lösen lassen. Meines Bedünkens hat er übel daran gethan, und sogar sein hochmüthiger Lehrer, der Predigermönch Johann, der, wie alle seines Ordens, dem unsrigen nicht hold ist, weil er am Evangelium reiner hängt, denn alle Andern, muß mir Recht geben. Wäre der Junkherr Priester geworden, es wäre ihm nicht geschehen, was seit heute Morgen das Gerede der ganzen Stadt ist." — „Um Gotteswillen!" sprach Margarethe ängstlich: „Was ist ihm geschehen? welch' Unheil? redet!" — „Ihr wißt nicht?" fragte Reinhold entgegen: „Da sieht man wohl, wie sehr recht das

Lied hat, welches sagt: „„Jenseits bin ich wohl bekannt — Fremdling doch im eig'nen Land!““ Daß Eure Zofen aus Schonung Euch's verschwiegen haben, gebe ich zu — aber der Rachbegierde Eures Eheherrn hätt' ich das Schweigen nicht zugetraut. — Heute Morgen hat Euer Knecht Eitel, als er des Hauses Thüre öffnete, ein Pergament daran geheftet gefunden, und die drei Späne, die aus der Pforte gehauen worden waren, entdeckten dem des Lesens Unkundigen gleich das Wahre, wie auch dem Pöbel, der schon lange gaffend vor dem Hause stand. Eine Ladung der heimlichen Acht ist es, gerichtet an den Junghern Dagobert Frosch, welcher auf den nächsten Dienstag vorgefordert wird vor den Stuhl zu Sachsenhausen, um sich zu verantworten über schwere Missethaten, deren er angeklagt worden.“ —

„Heiliger Gott!“ stammelte Margarethe: „die heimliche beschlossene Acht? armer Dagobert! welch' ein Teufel hat Dich vor diese Schranken gefordert, wo der Kläger nur Recht erhält? Hochwürdiger Herr! Um meinetwillen, — o gewiß um meinetwillen ist er in diese Verderbniß gerathen! Wie soll ich mir jetzt rathen, . . . wie soll ich mir jetzt helfen?“ — Der Mönch zuckte die Achseln, verwies die Klagende auf den Willen Gottes, und auf das eigene Schweigen, und begab sich mit dem Versprechen hinweg, bald wieder einzusprechen, und ihr sogleich zu wissen zu machen, wenn der gefangene Jude ein gefährliches Geständniß besorgen lassen sollte.

Eine unsägliche Angst bemächtigte sich Margarethens, da sie wieder allein war, und in ihrem erschütterten Geiste Alles zusammenstellte, was sich in den letzten Tagen zugetragen, und ihr Schicksal auf solch' entsetzliche Weise verwirrt hatte. Ihres Fehls bewußt, drängte es sie, etwas zu unternehmen, wodurch sie die Schuld ihres Gewissens in etwas zum mindesten zu sühnen vermöchte, und dieses Etwas wurde, trotz seiner gefährlichen Abenteuerlichkeit, bald in ihr zum festen Entschluß. „Ich will ihn zwingen, wenigstens nicht das Aergste von mir zu glauben,“ sprach sie zu sich selbst: „nicht die Bosheit, Wallraden aus dem Wege geschafft, noch die größ're, Mörder gegen sein Leben aufgestellt zu haben. Ist es Gottes Wille, daß ich in meinem Vornehmen umkomme, so sei es darum; — wo nicht, so sei der Engel gepriesen, der mir diesen Weg gezeigt, wieder etwas in dieser heillosen Verwirrung gut machen zu können, worein meine leichtsinnige Verblendung mein Haus gestürzt hat.“ — Sie sammelte mit zitternder Hand die Kleinodien und den kleinen Schatz von Denkmünzen und selt'nen Goldpfennigen, die sie der Freigebigkeit ihres Gatten ver-

dankte, und wählte aus ihrem Kleiderschreine einen dichten, weitverhüllenden Regenmantel, welcher ihr zu ihrem Vorhaben geeignet schien. Hierauf sagte sie zu Elsen, die sich mit dem kleinen Johannes bei ihr eingefunden hatte: „Gute Dirne! Du hast schon viele Heftigkeit von mir ertragen und meinem aufbrausenden Zorn stille Geduld entgegengesetzt. Nun, da ein böses Geschick mir die Augen geöffnet, und mir selbst Duldung zur Pflicht gemacht hat, danke ich Dir für Deine Nachgiebigkeit, welche immer mit der seltensten Treue gepaart war. Du hast treu bei mir ausgehalten, seit mich ein widriges Gestirn in die Tiefe des häuslichen Unglücks versenkte; nicht Dein Mund, nicht ein Blick von Dir hat mich fühlen lassen, wie sehr die Gegenwart meine Vergangenheit in Schatten stellt. Empfange dafür meinen herzlichsten Dank, und gib mir Gelegenheit, Dir eine noch wärmere Dankbarkeit widmen zu können. Willst Du, meine gute Else?“ — Die Zofe staunte bei dieser ungewohnten und aufrichtigen Sanftmuth ihrer Herrin, und versicherte sie ihrer Bereitwilligkeit. — „Entsinnst Du Dich noch des Traumes, den ich Dir vor manchen Monden erzählte?“ fuhr Margarethe fort. „Ich spottete damals Deiner finstern Ahnung, obwohl mir der Spott nicht von Herzen ging. Nun aber erwahrt sich das Gebilde jener Nacht auf eine furchtbare Weise. Aus der Zeit ist eine Schlange erwachsen, aus Allem dem, was ich für das Theuerste achtete, ist ein Ungeheuer entsprungen, das mir das Herz abfrißt. Ich weiß, um diese Schrecken zu mildern, nur einen Ausweg, und diesen zu ergreifen, sollst Du mir behülflich sein.“ — Else küßte der Gebieterin die Hand, und fragte unter Thränen: „Was soll ich thun, ehrsame Frau, das Euch angenehm wäre, und das Mittel darböte, den Frieden in Euer Haus und Herz zurückzubringen? Wenn eine schwache Magd vollbringen kann, was Ihr begehrt, so zählt auf mich.“ — „Ich muß fort;“ sprach Margarethe mit gedämpftem Tone weiter: „noch in dieser Nacht muß ich fort. Begünstige diesen Vorsatz; hilf mir hinaus aus diesem Gebäude, wo mich Kummer und Angst tödtet.“ — „Fort?“ fragte Elise erstaunt: „Fort? Ei, um unserer lieben Frauen willen? was wollt Ihr beginnen? Wollt Ihr Euern Herrn verlassen, und Euern guten Leumund zu Grunde richten? oder wollt Ihr Euch ein Leides anthun? Ach, liebe Meisterin, unterlaßt doch dieses Vornehmen! Ihr seid jung, Ihr seid Mutter und Hausfrau. Verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit, die Allen hilft. Ist der Kummer unverschuldet, der Euch drückt . . . und wie könnte es anders sein?“ . . . so wird er Euch nicht tödten, und der Allmächtige Euch nicht umkommen lassen. Die Wahrheit muß ja doch endlich an's Tages-

licht kommen, und Eure Feinde verderben. Man lebt nur einmal, gute Frau, und was helfen Euch alle Ehrenkronen auf Eurem Grabe, sobald Ihr die Augen nicht wieder aufthun könntet." — „Nicht doch;" versetzte Margarethe mit schmeichelnder Ueberredung: „Gutes Kind, Du irrst. Ich will weder flüchtig gehen, noch mir das Leben nehmen, und, wen die Sterne mir günstig sind, bin ich morgen bei guter Zeit wie[illegible] zurück. Sollte ich aber nimmer wiederkehren, so sage meinem Herrn, daß er von Deiner Mutter erfahren würde, wohin ich gegangen, und wie mein letzter Gruß an ihn gelautet. Du aber bete dann für meine Seele, Mädchen!" — „Ihr wollt mich beruhigen, ehrsame Frau;" begann Else nach einer kleinen Weile, in welcher sie die Gebieterin stumm betrachtet: „und dennoch mehrt sich meine Angst. Wohin wollt Ihr gehen, daß Ihr vielleicht nimmer lebendig wiederkehren dürftet. O, liebe Frau, denkt an Euern Knaben!" — Sie führte den wehmüthig die Hände faltenden Johannes zu Margarethen. Die Altbürgerin betrachtete den Knaben kummervoll, legte die Hand auf seinen Kopf, und sagte: „Armer Junge! Du bist die Quelle des Unheils, das uns betroffen, und doch unschuldiger, als wir Alle! Traue auf Gott, und er wird wohl an Dir machen, was Menschensinn verdarb. Du wirst, wie auch Dein Geschick sich wende, an Herrn Diether einen Vater finden." — „Das walte Gott!" seufzte das Mädchen! „Was wird aber der rauhe, argwöhnische Herr an dem Knaben thun, da Ihr, die Mutter, so kalt von ihm scheidet?" — „Du schiltst mein Mutterherz?" fragte Margarethe heftig, und ihr Auge suchte weinend am dämmernden Himmel den Wohnsitz des verblichenen Sohns. Sie faßte sich jedoch bald wieder, und fuhr gelaßner fort: „Die Nacht bricht ein, mein Kind. Laß mich nicht vergebens bitten. Bleibe mir treu; ich fordere es vielleicht zum Letztenmale von Dir. Berichte mir, wenn Herr Diether heute Abend das Haus verläßt, und öffne mir alsdann die Thür, wenn Du's vermagst. Ich selbst habe die Schlüssel des Hauses nicht mehr, da sie mein Herr mir abfordern ließ, allein ich denke . . ." — „Gute Frau," fiel Else ein: „ich habe Mitleid mit Euch. Herrgott! so jung, so schön und reich zu sein, und doch nicht glücklich! Das kann uns armen Leuten nicht recht zu Sinne gehen, wenn wir nicht in Herrendiensten sind. Ich sehe es aber hier deutlich, und will gerne die Hand zu einem Schritte bieten, von welchem, wie Ihr sagt, meine wack're Mutter weiß. Aber Ihr vergeßt, daß der ehrsame Herr, so oft er Abends das Haus verläßt, die Thüre sperrt. Wie wird es möglich sein, zu entweichen, wenn es auch geschehen könnte, daß keine Magd und kein Knecht Euch sähe?" — „Welch' ein Hinderniß!"

klagte Margarethe: „und heute, gerade heute muß ich fort! Sinne nach, kluge Dirne, sinne nach und hilf. Schon steigt der neue Mond herauf am Himmel; wir haben nicht lange Zeit zu verlieren, denn weit ist der Weg, den ich unternehme.“ — „Es wird mir schauerlich zu Muthe,“ erwiederte Else, „hör' ich Euch also sprechen. Ihr werdet doch nicht zu einer Hexenfrau gehen, um Euch die Zukunft deuten zu lassen, durch verbot'nen Zauber? Gute Frau, . . . das thut nimmer gut, nicht hier, nicht jenseits über den Himmeln.“ — „Schwätzerin!“ schalt Margarethe halb scherzhaft, ihr auf die Wange klopfend: „Vergissest Du, daß Deine Mutter um die Sache wissen wird, und daß sie eine allzufromme Christin ist, um sich mit Hexenwerken einzulassen? Sei ruhig, und öffne mir einen Weg aus dem Hause. Höre aber vorerst, was das Geräusch bedeutet, das ich in den Gängen vernehme.“ — Die Zofe ging hinaus, um nach dem Willen der Gebieterin zu thun. Der kleine Johannes näherte sich aber der in Trübsinn versinkenden Frau, faltete nochmals seine Händchen und sprach: „Lieb' Mütterlein! Du kommst doch wieder? Du lässest mich doch nicht allein bei dem finstern Manne, der uns nicht mehr sehen, nicht mehr hören will?“ — „Ich komme wieder, Johannes!“ versicherte Margarethe, seine Hand streichelnd: „und wenn ich auch nicht wiederkäme, so verzage nicht. Du bist ja ein unschuldig Kind. Dir werden sie nichts zu Leide thun.“ — „Ach, dem kleinen Hans ist schon viel zu Leide gethan worden,“ klagte der Knabe: „die schwarze Mutter hat ihn viel geschlagen und endlich gar verlassen. Und Du bist so eine freundliche Mutter, und wolltest auch von mir gehen?“ — „Ei, Hans!“ zürnte Margarethe leise: „Wie magst Du denn schon wieder an Deine Träume denken? Geträumt hat Dir von der schwarzen Mutter . . . nichts weiter. Wie kommt es denn, daß Du wieder an die Tollheiten kömmst?“ — „Seit heute Nachmittag, lieb' Mütterlein;“ erklärte der Bube gesprächiger: „Es muß am Ende doch wahr sein, was ich geträumt habe; Else hat mich hinausgeführt auf die Gassen unter die andern Buben, und wir haben gespielt. Und da ich müde wurde, und Else sich vor einem großen schönen Hause mit mir hinsetzte, mir das Hütlein abnahm, und den Schweiß abtrocknete — ja, da hab' ich den Mann gesehen, der mich gefunden hat, da meine schwarze Mutter von mir gegangen war, und es ist just so vor mir gestanden, Alles, wie damals, als es mir geträumt hat, wie Du sagst.“ — „Welchen Mann?“ fragte Margarethe mit pochendem Herzen. — Der Knabe besann sich ein wenig; dann versetzte er: „ich habe bei ihm geschlafen, . . . ganz gewiß, . . . und bin auf

seinem Knie geritten; . . . ach Mütterlein! welch' ein großer Schnauzbart, und den hat er noch." — „Ei, wo sahst Du ihn denn, Hans?" — „Am Fenster stand er," fuhr der Bube fort, „und ein schwarzer großer Herr neben ihm, und sie sahen mich auch lange an; der Mann hätte gewiß mit mir geredet, wenn er nicht im Hause gewesen wäre, und ich auf der Gasse." — „Gewiß," versetzte Margarethe, leichter athmend: „daß er aber nicht zu Dir herauskam, sei Dir ein Beweis, daß es doch nichts war, als ein Traum, was Du Dir einbildest; ein Traum, von dem zu reden ich Dir ernstlicher verbiete als jemals; hörst Du? Wenn Du haben willst, daß ich nicht mehr zurückkomme, so magst Du thun, was ich verboten habe." — „O mein Mütterlein!" antwortete schmeichelnd der Bube: „Wiederkommen! nichts sagen, — gewiß nicht, herziges Mütterlein." — Da trat Else wieder in die Stube. „Ehrsame Frau," sprach sie, auf den Zehen heranschleichend: „es ist, als ob ein Zauber Euern Ausgang begünstigen wollte; wir haben Besuch bekommen! der Bruder des Herrn, der Prälat aus Wälschland ist so eben im Hause eingekehrt, mit einem gar holdseligen Fräulein, das wohl seine Haushälterin oder eine Verwandte sein mag. Der Herr Schöff ist überrascht auf seiner Stube ihnen entgegen gegangen, und hat die Gäste bewillkommt, und in den großen Garten geführt. Darauf hat er dem Eitel befohlen, spanischen Wein herauf zu bringen und ein Nachtmahl anzuordnen, wie es in der Eile sich würde thun lassen. Das Gesinde ist in Küche und Keller beschäftigt, die Thüre ist offen, das Glück und die Nacht sind Euch günstig, wenn Ihr ferner bei Euerm Vornehmen beharrt." — „Ob ich dabei beharre?" fragte Margarethe lebhaft: „Hartnäckiger denn zuvor. Den Prälaten, welcher Wallraden liebt wie seinen Augapfel, will ich nicht eher sehen, als bis ich etwas gethan, das unläugbar von meinem guten, aber schnöd' verkannten Sinne zeugt. Komm' Else, hilf mir, und Du, mein Junge, setze Dich dort in den Winkel, und weine nicht, und plaud're nicht. Ich werde wiederkommen, und Dir schöne Sachen mitbringen." — Hans that, wie ihm geheißen war, und Else warf der Gebieterin den Mantel um. „Gott schütze Euch!" schluchzte die gute Seele, da sie die schweren silbernen Hacken am Halse Margarethens zumachte, und ihr das Kästchen unter den Arm schob: „Der Himmel gebe, daß wir Alle es nicht bereuen mögen, daß Ihr heute fortgegangen von Euerm Herrn und Sohne." — „Das gebe der Himmel!" erwiederte Margarethe, und öffnete die Thüre des Gemachs leise und vorsichtig. Else folgte der voranschleichenden Herrin, wie ein lauschender Dieb, und der Zufall

wollte, daß kein Verräther über ihren Weg ging. Die schwere Hauspforte wurde halb aufgezogen, und in die braune Dämmerung entschwand Margarethe.

Die aufgeregte Einbildungskraft zeigt uns oft, wenn uns die Nacht auf Haide und Blachfeld überrascht, am Saume der Wolken Schatten und Gestalten, die dahin gleiten, wie in Flören und weitverhüllenden Gewändern schwebend, Klagefrauen ähnlich, die um den in Meeresfluthen begrabenen Tag trauern, und die Hände ringen. Also durcheilte Margarethe die Straßen der Stadt, über welche der neu eingetretene Vollmond einen feuchten, düstern Himmel gespannt hatte. Mit der Sonne hatte auch das schöne Wetter Abschied genommen, und gewitterliche Wolken den Schauplatz bezogen. Wohl leuchtete der Mond, aber seine Scheibe war bleich, und diese blasse Helle deutete auf heranahenden Sturm und Regenguß, so wie die Mitternacht herankommen würde. Wann hätte jedoch des Firmaments Beobachtung einen Menschen abgehalten von dem Vorsatz, zu welchem ihn der feste Wille treibt, oder die unerschütterliche Nothwendigkeit? Auch das schwächere Weib zittert nicht vor den drohenden Schrecken der Natur, wenn sein Herz zu höheren Pflichten, zu wirklichen oder eingebildeten ruft, und Margarethe bemerkte, rasch fortschreitend, nicht den stillen Wolkenkampf am Himmelsbogen, nicht das dumpfe Wehen der näßlichen Luft. Es war ein seltenes Schauspiel, um jene vorgerückte Abendstunde ein Weib aus dem bessern Stande allein auf den Gassen der Stadt zu gewahren, und mehr als ein zudringlicher Junker bot der Eilfertigen seine Begleitung an. Kaum hörte sie jedoch die Begrüßung der Schüchternen, die Frechern wies sie mit harten Worten zurück, und verschloß ihre Ohren vor den Spöttereien der Wächter am Thore. Ein Ziel vor Augen habend, ging sie muthig hinaus in's Weite, und das Mondlicht sowohl, als auch dann und wann ferne am Feldberg aufzuckende Blitze leuchteten ihr mitleidig auf dem Wege zum Schellenhof. Keine menschliche Seele war ihr vor der Stadt begegnet. Züge von Dohlen und Krähen, die, vor dem fern dräuenden Sturme einen Zufluchtsort suchend, dicht am Boden vorüberflatterten, waren die einzigen lebenden Geschöpfe, die sich zeigten. Frau Margarethe, trotz aller Standhaftigkeit dennoch solcher einsamen Wanderungen ungewohnt, dankte dem Himmel im Stillen, als die Hunde des Schellenhofs bei ihrer Annäherung anschlugen, obwohl hier erst der halbe Weg zur Gefahr überwunden war. Die Hunde tobten an der Kette, und der geschlossene Fensterladen im Erdgeschosse ging auf. Crescentia, die nach der Ursache des Gebells ausſah, erschrak in die

tiefste Seele, als sie die Stimme der Dienstherrin vernahm, die auf einen Augenblick den Eintritt in's Haus verlangte. Die Beschließerin gehorchte indessen auf der Stelle, und that ihr gastliches Gemach auf, in welchem Margarethe einen langen Mann gewahrte, welcher so eben einen mäßigen Nachtimbiß einnahm, und verlegen aufsprang, da Margarethe in die Thüre trat. — „Sieh' da, Vollbrecht!" rief die Altbürgerin, schmerzlich und freudig betroffen von dem Anblick des Knechts: „Du hier? Ei sprich, wo ist Dein Herr, und kehrt er zurück?" — „Ehrsame Frau!" lautete die Antwort: „Wir sind herumgezogen in der Irre, wie Roland's Knappen, haben aber nichts erlauert, nichts erspürt. Wir haben zwar manchen Span bestanden mit den adeligen Herren, die rundum an den Straßen und Flüssen die Schlagbäume machen, und von Freund und Feind den Zoll heischen — aber, die wir suchten, fanden wir nicht, und des Fräuleins leibeigener Knecht Rüdiger, nachdem er uns lange links und rechts und kreuz und quer im Lande umher geführt hatte, meinte endlich, er werde doch nimmer das Schloß erkennen, in welchem sie gesteckt — das Fräulein, er und die Zofe — und glaube steif und fest, man habe das Fräulein umgebracht, weil auch kein Laut mehr von ihr zu hören sei. Darauf haben wir uns auf den Rückweg gemacht, und wollten heut zur Vesperzeit in Frankfurt einreiten, als mit einemmale der Rüdiger krank wurde, und so bresthaft, daß er wohl nimmer erstehen wird. Der Mensch hat sich so viel Gedanken um seiner Herrschaft Schicksal gemacht, und sich so darob gegrämt', daß er sicher schon verschieden wäre, wenn er nicht etwas auf dem Gewissen gehabt hätte, das ihn, wie er sagt, seit geraumer Zeit gedrückt hat, wie ein Fels. Der Junkherr hat ihm zugesprochen wie ein Beichtherr, denn das versteht er aus dem Grunde, und endlich hat der Knecht sich d'rein ergeben, und versprochen, ihm Alles zu bekennen, und sein Herz zu erleichtern vor dem Ende." — „Was kümmert mich der Knecht?" schaltete Margarethe dringend ein: „Wo ist Dein Herr? das will ich wissen." — „Ich bin ja gleich zu Ende;" erwiederte der Knecht gehorsam: „Wir waren gezwungen in einer schlechten Winkelschenke einzukehren, nicht allzu fern von hier, da der Rüdiger nicht weiter konnte vor Frost und Hitze, und wenn man ihn auf's Pferd gebunden hätte. Und da es den sterbenden Mann drängte, meinem Herrn zu vertrauen, was ihn quält, und mir, dem Knecht, nicht nöthig und ziemlich ist, davon zu wissen, so hat der Junker gesagt: „„Reit' Du indessen gen Frankfurt, Vollbrecht, und sieh' nur, wie's dorten steht, ob sich vielleicht durch Gottes oder eines andern Biedermanns Hilfe, die Schwester daselbst wieder eingefunden, und wie es mit

dem lieben Vater steht, der Mutter und dem kleinen Hans. Vergiß jedoch nicht, vorerst auf dem Schellenhof einzusprechen, und der wackern Frau Crescenz meinen Gruß zu bringen, mit dem Vermelden: es stehe bis auf die getäuschte Hoffnung wohl mit mir, und sie solle es nur weiter sagen. Sobald des Rüdigers Zustand es erlaubt, komme ich selbst.““ — „Um Gotteswillen nicht!“ fiel hier Margarethe eifrig ein: Fliege zurück zu ihm, und bringe ihm diese Kunde! Nur gen Frankfurt nicht. Die Heimat wird sein Grab. Er bleibe fern, denn seine Feinde haben die tödtlichsten Pfeile auf ihn gerichtet. Die heimliche Acht hat ihn vorgeladen, und von ihren Schranken kehrt kein Gerechter wieder.“

„Jesus Maria!“ seufzte die Beschließerin, und schlug ein großes Kreuz. Der lange Vollbrecht faltete erschrocken die Hände, und sprach kein Wort. — „Wenn ihm sein Leben, wenn ihm meine Ruhe lieb ist, so bleibe er fern, so verberge er sich in entlegnen Landen vor den Schöffen der Vehme!“ fuhr Margarethe bewegter fort: „Sage ihm, Vollbrecht, ich hätte gehört, daß der Kaiser allein die Vervehmten zu schützen vermöge. Er suche zu Sigmund's Füßen die Lossprechung von jener furchtbaren Ladung. Er fliehe zu den Füßen des heiligen Vaters, denn in Deutschland sollen hunderttausend Dolche auf die Brust des Geächteten lauern. Doch was rede ich?“ setzte sie sich besinnend bei: „Ich sollte ihn wegscheuchen vom heimathlichen Boden, ohne ihm erst zu sagen, wie sich Alles gestaltet? Nein, nein, nein! Guter Vollbrecht! vergieb mir, wenn ich verwirrt rede, aber wiederhole ihm getreu meine Worte. Sie verrathen selbst in ihrer Verwirrung die Liebe, die dankbare Freundschaft, die ich für ihn empfinde. Er soll mir glauben, Vollbrecht, — nicht wähnen, als sei es Bosheit einer Stiefmutter, die den Sohn erster Ehe aus dem Vaterhause treiben möchte! Ich bin ja selbst geächtet, . . . selbst verstoßen! Aber recht! reden muß ich noch einmal zu ihm. Ich muß ihn sprechen, obgleich ich nicht weiß, ob ich morgen noch lebe! Sage ihm, treuer Knecht, sage ihm, daß er morgen, um diese Stunde — hier erscheine — er würde mich finden, ihm Lebewohl zu sagen; bis dahin möge er jedoch verborgen bleiben; denn Alles sei gegen ihn verschworen. Und nun mache Dich zur Stelle auf und eile von dannen. Vielleicht ist jetzt schon Rüdiger des Todes, oder genesen. Vielleicht geht jetzt schon der Sorglose, Unbefangene seinem Untergange entgegen, ohne Warnung, ohne Ahnung! Geh'! geh'! guter Vollbrecht!“ —

Um den schwankenden Entschluß des zögernden Burschen zu beschleunigen, drückte sie ihm ein Geldstück in die Hand, und diese

Freigebigkeit, verbunden mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit an seinen Herrn, bestimmte den Knecht, sich alsobald auf zu machen. Frau Margarethen für ihr Geschenk das Kleid küssend, Crescenzien für das Nachtmahl dankbar die Hand schüttelnd, sprang er hinaus, warf sich auf den harrenden Gaul, und suchte auf gut Glück in dunkler Nacht den Weg, den er gekommen. Die Schaffnerin hatte kaum ihren Ohren getraut, als sie die Reden vernommen, die Margarethens Mund, wie vom Sturme beflügelt, gesprochen hatte. Es schien ihr noch immer wie ein Traum, daß ihre Meisterin jetzt, zu dieser Stunde in ihrem Gemache stehe, und eine ängstliche Neugierde bemächtigte sich ihrer, zu erfahren, was der selt'ne und verstörte Gast hier begehre. Die Altbürgerin ließ diese Neugier nicht zu Worte kommen, denn auch sie wurde von der vorrückenden Nacht gemahnt, ihr Gewerbe hier zu Ende zu bringen. — „Der Tag wird kommen", sagte sie ernst zu der Dienerin: „Ich werde vielleicht nicht wiederkehren, denn meines Lebens bin ich nicht sicher auf dem Wege, den ich heute gehen muß. Versprich mir aber, Crescenz, daß, wofern ich morgen in des Tages Frühe nicht zurückkehrte, Du meinen Herrn aufsuchen wollest, und ihm melden: Ich hätt' es nicht ferner tragen können, meine Unschuld für böse Schuld abgewogen zu sehen. Ich sei ihm immer treu gewesen und hold — Dagobert sei rein, wie das Sonnenlicht — ich hätte weder meinen Herrn und Ehewirth zu morden begehrt, noch sein Herz zu zerreißen durch Wallradens Raub, den er mir ebenfalls zugeschrieben. Um ihn zu überzeugen, daß ich wahr und redlich gehandelt, sei ich heut hinausgegangen zum Sprünglinsteine, um dort zu verrichten, was Herr Diether, von Argwohn und Mißtrauen befangen, nicht unternehmen wollte. Er möchte mir daher vergeben, was ich vielleicht im Leichtsinn der Jugend an ihm gefrevelt. Böses habe mein Herz dabei nie im Schilde geführt. Er möge mir auch verzeihen, was ich Schwereres begangen, und mir nicht als Sünde zurechnen, was ein irre geleitetes Gefühl verbrach. Er möge endlich meiner in Frieden gedenken, und von dem kleinen Hans seine Hand nicht abziehen, wie auch die Dinge kommen sollten. Verstehst Du mich, gute Crescenz?"

Die Alte hatte zugehört, und immer aufmerksamer Auge und Ohr geöffnet. Nun aber, da Margarethe zu reden aufgehört, starrte sie dieselbe unbeweglichan. — „Ich werde ausrichten, was Ihr befehlt, ehrsame Frau", sagte sie, in ihrer Bestürzung verharrend — „aber ich will nicht getauft sein, wenn ich begreife, was das Alles heißen soll!? Hat Euch denn der liebe Herrgott Euer Sterbestündlein offenbart? oder welche Ursache habt Ihr dann, daß Ihr

ſolche bedenkliche Reden führt? Oder hätte Euer häuslich Kreuz Euern Verſtand beſchädigt? Ich ſollte Euch wahrlich nicht fortlaſſen in der dunklen Nacht." — „Keine Widerrede" befahl Margarethe herriſch, und Crescenz zog ſich alſobald in die Schranken der Demuth zurück: „Höre noch das Letzte": ſetzte die Altbürgerin hinzu. „Athme ich morgen noch, ſo werde ich am Abend hier mit meinem Stiefſohn ein Wort des Abſchieds reden — in Gegenwart Deiner beiden Augen, unter der Obhut Deiner verſchwiegenen Zunge. Hat jedoch der Herr des Lebens über mich geboten, ſo ſage dem jungen, unglücklichen, durch mich unglücklich gewordenen jungen Manne: Bis zu meinem letzten Athemzuge ſei er mir der theuerſte Menſch auf Erden geweſen. Die Zeit, da ich ihn verſtohlen liebte, wie ein unerreichbar höchſtes Gut, ſei meine glücklichſte; die Zeit, in der ich ihn haßte in verirrter Leidenſchaft, meine elendſte geweſen. Seine vergebende Freundſchaft war Paradieſeshauch in meinem häuslichen Jammer, ſein Bild der Heilige, zu dem ich betete. Bekenne ihm in meinem Namen, daß ich, die Unwürdige, glücklich war, in der Erinnerung an ihn, und daß, wenn es möglich iſt, mein Geiſt ſich von oben herabneigen wird, um über ſeine Schritte zu wachen, daß ich ihn aber bitte mit der verzweifelnden Liebe einer Mutter, ſich ſelbſt zu erhalten, und die Stätte zu meiden, wo öffentlich und heimlich die höchſte Gefahr ihm droht, wo ſelbſt der eigne Vater von ſchnöder Rachluſt entbrannt iſt gegen den Unſchuldigen. Beſchwöre ihn" . . . . — hier hemmten Thränen die Worte Margarethens, und mit einem ſchmerzlichen: „Ich kann nicht mehr; lebe wohl!" ſtürzte ſie aus dem Gemach. Die angſtvolle Crescenzia folgte ihr ermahnend, bittend und klagend. — Die Altbürgerin war unerbittlich gegen ihr Flehen; noch unter der Hausthür mußte ihr die Alte in dem ungewiſſen Dunkel die Richtung bezeichnen, die ſie gen Bergen zu nehmen hätte, und unter dem Gebelle der wachbaren Hunde, entwich die kühne, auf's Aeußerſte gefaßte Frau der alten Dienerin. — Kopfſchüttelnd ſah ihr die Letztere nach, ſchob alsdann den Riegel vor, und ſendete das Geſinde, das durch das Hundgebell aufgeſchreckt worden war, wieder zum Lager zurück. Sie ſetzte ſich hierauf in den Sorgenſtuhl, und dachte im unruhigen Geiſt nach über die Begebenheit des Abends. Nach allem Ueberlegen ſchien ihr endlich nichts klarer und gewiſſer zu ſein, als daß der angehäufte Gram und Unmuth Margarethens Verſtand in Unordnung gebracht habe, und ſie begann ſich die bitterſten Vorwürfe zu machen, daß ſie die Sinnverwirrte hinausgelaſſen in die einſame Finſterniß, wo ihr unſtäter Fuß gar leicht in des Waſſers Fluth gerathen, oder

ein Blitz ihr Haupt zerschmettern konnte. Sie schalt sich einfältig, daß sie gar nicht bedacht, wie ungnädig Herr Diether ihr Betragen — kam's zu Tage — aufnehmen würde, und bedauerte abwechselnd die arme Frau, sich selbst, und den guten Junker Dagobert, den die Botschaft, die Margarethe seinem Knechte aufgegeben, unbedingt zum Tode erschrecken müsse. — „Der biedere Junker!" sagte sie vor sich hin, während sie ihr Nachtkleid überwarf: „Wie er Alles liebt, das ihm vertraut. Wie dankbar gedenkt nicht sein die Stiefmutter, die ihn haßte? Wie zart denkt er nicht Aller, deren er sich angenommen! Wie werde ich das gute Judendirnlein morgen mit der Nachricht erquicken, daß er gesund und wohl ist. Der lange Knecht ließ sich's gewiß nicht träumen, daß der Gruß an die alte Crescenz auch noch jemand Anderm galt! Wie aber in aller Welt kommt es, daß der bied're junge Herr vor die Vehme gerathen ist, von der ihm nur der Kaiser loshelfen mag? — „Ei!" unterbrach sie sich, gegen das Fenster lauschend: „war mir's doch, als ob die Hunde sich wieder bewegten und leise knurrten. s' ist aber wieder Alles stille. — Und dennoch," setzte sie nach einer Pause hinzu: „dennoch regt sich draußen etwas, und ich höre die Hunde schnaufen und schmatzen, als ob sie etwas Köstliches zu fressen erhalten hätten." — Schon griff die herzhafte Frau nach der Lampe, als eine behutsame Faust einigemal leise an den Laden klopfte. — „Da haben wir's!" flüsterte die Alte vor sich: „Das ist ein frecher Dieb, der meinen Hunden mit Gift das Maul gestopft hat, und nun herein möchte. — Sie erfaßte schnell eine Haue, die in der Ecke stand, öffnete das Fensterlein, und sprach durch die Ritze des Ladens hinaus: „Du diebischer, ungeschlachter Gesell, wer Du auch seist — packe Dich fort, denn meine Leute sind beim ersten Schrei wach und hellmunter. Auch halte ich eine Haue in der Hand, die Dir den Kopf zerschmettert, wenn Du in's Fenster einzubrechen wagst. Zieh' darum ab. Ich bin 'ne arme Frau, und hier ist nichts zu holen, als ein blutiger Kopf." — „Macht keinen Lärm!" flüsterte es von draußen herein: „Ich bin kein Dieb, sondern ein ehrlicher Mann. Ich komme doch nur, um Euch zu warnen, Mütterlein." — „Wofür, Du Schalksgesell?" fragte Crescens, noch immer ungläubig. Der Fremde vor dem Fenster fuhr aber fort: „Man ist Ben Davids Estherchen gekommen auf die Spur; Du gutes Weiblein. Sie werden kommen, ehe vergeht eine Stunde, mit Spießen und Stangen, um die Jüdin zu fangen, und um Dich, als Hehlerin, zu setzen auf den Thurm bei Wasser und Brod." — Crescentia's Herz klopfte heftig, denn sie konnte nicht an dem guten Wissen des Klopfenden zweifeln. Sie öffnete scheu

den Laden, obgleich nur halb, und beleuchtete vorsichtig Zodick's häßliches Antlitz, das sich hereinbog. „Wer bist denn Du, Nachtläufer?“ fragte sie halb erschrocken. — „Kennst Du mich denn nicht, Memme?“ sagte Zodick entgegen: „Bin ich doch gewesen der Knecht, der Dir so oft gebracht hat mildthätige Beisteuer von Ben David, dem Sohne Jochai. Du mußt Dich noch besinnen auf meine Gestalt.“ — „Ach! Du bist's?“ rief die Alte erschreckt: „Weiche von dannen, Du Lügner, der seinen Herrn zum Tode bringt, durch seine blutige Bosheit!“ — „Ich bin nicht derselbe;“ hieß es entgegen: „Jener Zodick, der geklagt hat in Edom, ist nicht mehr, sondern ein reuiger Zodick lebt noch, und darum will er retten die Tochter seines Herrn, die einer aus Israel verrathen hat an den wollüstigen Schultheiß.“ — „Um Gotteswillen!“ fiel die Alte kläglich ein: „Der Schultheiß? das arme Kind ... wer war der Verräther?“ — „Joseph der Arzt;“ erwiederte Zodick leise: „Um die elfte Stunde kommen des Oberstrichters Trabanten heraus, und wehe Dir, wenn man die Dirne findet. Mir hat's gesagt der kleine Finger, und ich will holen das Estherchen, und es bringen zum Vater.“ — „Zum Vater?“ fragte Crescentia mißtrauisch: „Faule Fische, rothköpfiger Jude.“ — „Ich will sprudeln Gift und Galle ein Jahr lang,“ betheuerte Zodick, „wenn es nicht ist wahr. Ich habe herausgebracht den Alten aus dem Thurm, und ihm versprochen, weil er selber ist krank und schwach, die Tochter zu retten aus den Klauen der haarigen Böcke.“

„Ei, Du unverschämtes Lügenmaul!“ eiferte die Alte: „Du hältst mich für eine Schnattergans, daß Du solch' Possenzeug mir weiß machen willst. Esther ist nicht hier, ist noch nie hier gewesen, magst Du wissen, Du schleichender Spürhund. Hier haust eine and're Jungfer, die mit Euch Juden nichts gemein hat: weißt Du das? Deine Mährlein von dem Oberstrichter und seinen Knechten trage nur anderwärts hin, hörst Du?“ —

„Laßt doch das lächerliche Gedipper;“ versetzte Zodick unwillig: „Wer im Giebelstübchen wohnt, weiß ich gar wohl, so gut als der Prophet Elias. Ruf mir das Schickselchen herab, und ich führe sie zum Aette, ehe noch die Gewalt kommt über Euch.“ — „Wenn Du nicht alsobald gehst,“ erwiederte die Alte derb, „so kommt die Gewalt meiner Haue und meiner Hunde über Dich, wenn Du nicht die Letztern vergiftet hast, da ich keinen Laut von ihnen höre.“ — „Ohne Sorgen, Mütterlein;“ sagte Zodick schmeichelnd: „sie leben die Thiere; aber thun werden sie mir nichts, denn ich verstehe das Handwerk, und habe ihnen gegeben Kuchen, besser als der Kuchen Levi in der Nacht des Passah. Du, laß' mich aber

hinein, daß nicht Unglück einzieht bei Dir, und Estherchen frei werde, von Amaleks sündigen Richtern." — „Nimmermehr!" wiederholte Crescenz: „Ich traue Dir nicht, ich glaube Dir nicht, Du abtrünniger Mensch, dem's mit dem wahren Glauben eben so wenig Ernst ist, als mit dem falschen. Du bist ein Gezeichneter. Mache, daß Du von hinnen kömmst!" —

Ein blitzendes Messer züngelte wie ein Strahl durch die Oeffnung des Ladens; Crescenz gewahrte jedoch noch zu rechter Zeit des meuchelmörderischen Versuchs, sprang zurück, und riß den Laden mit einer Gewalt zu, daß die Klinge zerbrach. — Der Mordbube fluchte draußen halblaut über des Weibes Klugheit, und den Verlust seines Gewehrs. Crescenz belferte ihm aber zu: „Rothhaariger Schuft! wo Du nicht gleich Reißaus nimmst, rufe ich meine Leute, und Dein letztes Brod ist gebacken, Du Schurke!" — Eilig, wie ein rollender Kiesel, entsprang der Bösewicht, und die Hunde, wie von einem Zauberspruch betäubt, rührten sich nicht in ihren Hütten.

Sechstes Kapitel.

O, höre doch wie sein Donner zürnet, und welch' eherne Rede von seinem Munde ausgeht; er stehet unter allen Himmeln, und sein Blitz scheinet auf die Enden der Erde!

Hiob.

Die gute Crescenz hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Weg zur Giebelkammer zu suchen, um die holde Esther, die kaum, von Thränen und Leid erschöpft, entschlummert gewesen, aus der süßen Ruhe zu wecken. Das Mädchen fuhr erschrocken empor, und ihr Schrecken verdoppelte sich, als ihre Pflegerin ihr in's Ohr rief: „Du bist verrathen, Mägdlein! Auf! Dein Heil ist nur die schnellste Flucht!" — „Verrathen?" stammelte Esther: „woher wißt Ihr . . .? wer hat das gethan?" — Crescenz säumte nicht, so schnell als ihre Zunge es gestattete, den Auftritt mit Zodick der staunenden Zuhörerin zu berichten, die sich hierauf in Danksagungen gegen sie erschöpfte. — „Ei, so laß' Dank und glatte Worte bei Seite!" schalt endlich die Alte: „was ich dabei gethan, ist gar keines Lobes würdig. Welcher Mensch in der Welt wird solch' ein Galgengesicht gutwillig in's Haus und sich die Gurgel abschneiden lassen? darauf hatte es der Schurke doch am Ende bei uns beiden abgesehen. Die Gefahr ist jedoch noch nicht vorbei, sondern sie kömmt erst heran. Entweder ist es wahr, was der Bursche behauptete, und der Judenarzt hat Dich an den Schultheiß verschwatzt, und in diesem Falle mußt Du schleunig fort; oder ist es nicht wahr, und der Schandbube giebt selber Dich an; dann mußt Du auch fort. Darum kleide Dich und laufe; es blutet mir mein Herz, daß ich Dich vor die Thüre stoßen muß — aber überall wirst Du besser sein, als in den Händen des lustgierigen Schultheißen." — „Hochgelobter, gepriesener Gott!" seufzte Esther trostlos: „kann Dein Vaterau gesehen solche Bedrängnis, ohne zu helfen? O, daß er

fern sein muß, auf den ich baute, auf den ich baute wie auf einen Engel!“ —

Crescenz hätte gerne der Klagenden den Trost gegeben, daß Dagobert nicht mehr ferne sei, allein sie bedachte noch zu rechter Zeit, daß diese Kunde den Schmerz des Mädchens und ihren Widerwillen gegen die plötzliche Trennung vom Schellenhof vermehren würde, und dennoch war, ihrer Meinung nach, kein besseres Mittel vorhanden, dem nahenden Unheil zu entgehen. Sie begnügte sich daher, der trauernden Esther aufzutragen: sich in Wald und Busch so lange verborgen zu halten, bis der nächste Abend herangekommen sein würde, und alsdann fein vorsichtig auf dem Hofe sich wieder zu melden. Unnachsichtlich drängte sie indessen jetzt zum Abschiede, denn neben der Furcht, das Mädchen selbst in der Feinde Schlingen fallen zu sehen, beunruhigte sie das Loos gar sehr, das ihrer warten dürfte, ward ihre Theilnahme an dem heimlichen Handel bekannt. — Aber so sehr sie auch drängte und trieb, so sehr Esther sich beeilte, ihrem Willen folgsam zu sein, und kaum sich die Zeit nahm, die schönen Locken mit Crescentia's eig'nem Miedertuche vor dem gegen die Fenster schwirrenden Regen zu schützen — so waren doch Warnung und Vorsicht zu spät gekommen. Die Hunde, die sich bisher nicht geregt hatten, fuhren auf einmal mit wüthendem Toben aus ihren Hütten, und an ihrem kurz darauf folgenden erbärmlichen Geschrei war bald zu merken, daß einige derbe Schläge sie zur Ruhe verwiesen. Zugleich polterten mehrere Stöße gegen die Hausthüre, und barsche Stimmen verlangten Einlaß. — „Herrgott! schütze Deine Magd!“ stöhnte Crescenz, und löschte schnell die Lampe aus, die sie mit in die Kammer gebracht hatte. „Halte Dich ganz ruhig und still, Estherchen,“ flüsterte sie derselben zu, die sich, an allen Gliedern bebend, in eine Ecke des Stübleins verkroch: „bis ich hinunterkomme und Licht mache, und dem Gesindel die Thüre öffne, fällt mir vielleicht ein Nothbehelf ein, und ich rette Dich vor der Nase dieser Spürhunde.“ — Rasch, wie ein Mann im rüstigsten Alter, tappte die Alte die Treppen hinab, und begann durch das Schlüsselloch mit den Bewaffneten vor dem Hause zu unterhandeln. Diese waren jedoch keineswegs gesinnt, Scherz oder Zögerung mit sich treiben zu lassen, und drohten, Thür und Fenster in Stücken zu hauen, wofern nicht alsogleich aufgethan würde. Da sich nun Crescenz entschuldigte mit Mangel an Licht, so erboten sich die Belagerer, ihre eigenen Laternen herzugeben, um das Haus zu durchsuchen. Wie sie dann nun immer heftiger wurden, und ohne Aufhören im Namen des Oberstrichters die Oeffnung begehrten, auch indessen das

Geſinde zuſammengelaufen war, und ſich wunderte über den muthwilligen Verzug der Schaffnerin, ſo blieb der Letztern nichts übrig, als in Gottesnamen dem rohen Söldnerhaufen Einlaß zu geben. Der Anführer der grimmigen Schaar fuhr ſogleich mit Donnerſtimme über die Alte her: „Den Judenbalg gib heraus, den Du in Deinem Hauſe verſteckt hältſt! Heraus, ohne Widerſtand und Ausflucht! Du biſt des Todes, wenn Du nicht blitzſchnell thuſt, was wir begehren!“ — Crescenz ſpielte die Ueberraſchte, die Unwiſſende, aber ihr linkiſches Läugnen machte die Herren noch dringender, die gar nicht übel unterrichtet zu ſein ſchienen. — „Lüge, daß Du erſtickſt!“ ſchrie der Führer: „Wir werden doch wiſſen, welch Neſtlein wir hier auszuheben haben! Spare alſo Deine Winkelzüge, und freue Dich auf den Pranger, alte Kupplerin, welche Söhne von ehrlichen Bürgern verführt zur Gemeinſchaft mit nichtswürdigen Jüdinnen. Mach' Dich fertig, und ſteige voran. Wir wollen ſchon finden, was unſer iſt.“ — Je näher die Gefahr rückte, je trotziger wurde indeſſen die Alte, und hätte ſich beinahe verleiten laſſen, eine Betheuerung darauf abzulegen, daß die geſuchte Jüdin ſich nicht im Hofe befinde. Indem drängte ſich eine neue Figur in den Kreis, und der häßliche Zodick ſtand wieder frech und leibhaftig wie vor einer halben Stunde vor dem zankenden Weibe. „Glaubt nicht der Hexe!“ rief er den Söldnern zu: „Die Dirne iſt nicht gekommen aus dem Hauſe. Ganz Mokum*) will ſie an der Naſe führen, daß ſie ſelbſt komme davon mit ganzen Ohren. Doch ich will Euch ſagen, was ſie nicht will ſchmuſen. Das Vögelein ſteckt oben im Neſt. So Ihr erglimmt die Stiege, hört Ihr's ſchon piepen und flattern.“ — „Der Jude hat eine Naſe wie der Teufel!“ ſchwor der Anführer der Häſcher, welche lärmend gegen die Treppe vordrangen. Vergebens ſuchte Crescenz den grinſenden Zodick Lügen zu ſtrafen, vergebens gegen ihn ſelbſt eine ſchwerere Anklage zu richten; ſie wurde nicht gehört, ihr Geſchrei übertäubt, und der andringende Haufe riß ſie in ſeinen Wirbel mit fort. Den ſchlagendſten Beweis, daß ſie mit Ränken umgehe, ſchien obendrein das Erſcheinen einer Dirne zu liefern, die auf dem erſten Treppenabſatz ſich ſehen ließ, gehüllt in unordentlich übergeworfene Nachtkleider, und mit ängſtlicher Stimme herunterſchrie: „Aber Frau, Frau, um Alles in der Welt! was ſoll das Getöſe? was gibt es denn?“ —

„Das iſt ſie!“ rief Zodick dem Häſcheranführer in's Ohr. „Das iſt ſie!“ donnerte der ganze Haufe, und zwanzig Hände

*) Die Stadt

ſtreckten ſich nach der Dirne aus, die — erſehend, daß es auf ſie gemünzt ſei — mit jämmerlichem Geſchrei: „Mein Kind! mein Kind! Hülfe! Hülfe!“ zurückſprang, und eine ſchwere Thüre hinter ſich ins Schloß warf. — „Siehſt Du, alte Bettel!“ donnerte der beſtürzten Schaffnerin, die vergebens eine Erklärung verſuchte, der Anführer zu, und gab ihr einen groben Rippenſtoß: „da iſt das Geſchöpf, das wir ſuchen. Nicht die Dirne, noch ihr Junges ſoll uns entkommen, und brennen ſollen ſie beide! Sperr' auf die Thüre.“ — Crescenz, von tödtlichem Schreck erkältet, ſuchte zähneklappernd einen Schlüſſel nach dem andern in das Schlüſſelloch zu paſſen; da jedoch die Angſt den rechten ihr nicht finden ließ, ſo machten die Bewaffneten kürzere Wirthſchaft, und rannten die Thüre ein. Wie ein Knaul von Wahnſinnigen ſtürzte der helle Haufe in das Gemach und erwiſchte die ſchreiende Dirne, da ſie eben beſinnungslos vor Entſetzen, mit einem Kinde im Arme, zum hohen Fenſter hinausſpringen wollte. Während nun Crescenz in der Mitte des Getümmels umſonſt ihre Lunge anſtrengte, um zu beweiſen, daß die Gefangene nicht diejenige ſei, die man ſuchte, während die Gefangene ſelbſt in Thränen zerfloß, und das Kind jammerte — während die Häſcher Stricke und Riemen hervorſuchten, um nicht nur allein die muthmaßliche Eſther, ſondern auch die Schaffnerin und ihr Hausgeſinde zu binden, hatte Zodick, ſeinen Vortheil erſehend, einem gaffenden Knechte die Leuchte aus der Hand geriſſen, und war damit unter dem allgemeinen Getöſe verſchwunden, um den obern Theil des Hauſes zu durchſuchen. Wild klopfte ſein Herz, als er die Stufen zum Giebelſtübchen erſtieg, denn er dachte an die Möglichkeit, daß Eſther bereits ſeiner Wuth entgangen ſein möchte; aber ſo wie er die Kammer öffnete, und mit gierigem Auge in das Dunkel leuchtete, ſo machte ſein ahnender Zorn hohnlachender Freude Platz. Die arme Eſther hatte in ihrer Unruhe, gequält von banger Furcht, nicht an die Flucht gedacht, und ſich wie ein Opferlamm in das gräßliche Schickſal ergeben. Nicht die Thüre hatte ſie verriegelt, und lag betend, aber ohne zu wiſſen, was die Lippen beteten, in dem Winkel auf ihren Knieen. Hier ergriff ſie die Fauſt des ſiegenden Feindes; hier raunte ihr ſeine entſetzliche Stimme in die Ohren: „Du biſt mein Eſtherchen! Gedenkſt Du meiner Worte? Der Vollmond iſt da, und ich komme, Dich zu holen heim. Zög're nicht, zaud're nicht, kleine Spinne! Komm', daß ich Dich führe vom Berge Seir!“ — „Abſcheulicher!“ verſetzte Eſther, mit verachtender Würde ſich erhebend: „Hier ſind meine Hände, feßle ſie, aber höre auf, zu mißhandeln die Frau, die mich hat gepflegt, wie der Rabe der Wüſte. Ihr Geſchrei

dringt herauf zu mir, Unhold! Laß' es verstummen." — „Alles verstummt unter den Füßen des Herrn!" entgegnete Zodick höhnisch: „Auch Deine Schmähung wird verstummen, Weib. Mag ich Dir sein wie Gabriel, der Fürst der Barmherzigkeit, oder wie Samael, der Fürst der finstern Wildniß; gleichviel. Folge mir, und schweige wie in der Neumondnacht, die unseres Lebens Dauer uns kund thut." — Behutsam löschte er die Leuchte aus, packte Esthers rechte Hand fest in die seinige, und stieg vorsichtig mit ihr die Treppe hinab. Noch dauerte das Getöse in der Stube des ersten Stockwerks; da der Bösewicht dieses hörte, zwang er auf einmal seine Beute, geschwinder zu entlaufen, stülpte ihr seine weite Mütze über Kopf und Augen, und entführte sie also in's Weite, trotz den heulenden Hunden. Der Regen floß rieselig und kalt hernieder. Esther schauderte am Arm ihres gräßlichen Führers, und ließ sich eine gute Weile durch Sand und Moor mit fortziehen im schweigenden Dunkel, bis sie endlich so viel Besinnung gewann, die lederne Mütze vom Haupte zu reißen, plötzlich stille zu stehen, und mit der Stimme der Verzweiflung zu fragen: „Was ist das, Zodick? Warum rissest Du mich denn weg aus dem Hause? warum hast Du mich nicht übergeben den tobenden Häschern, daß sie mich bänden und fortschleppten? und wohin führst Du mich? nicht gen Frankfurt? was soll ich in diesem Gestrüpp oder in den Furchen des Feldes? wohin schleppst Du mich, unsauberer Geist?" — „Nach der Hochzeitkammer, Liebchen!" antwortete grinsend der Schurke: „Nach dem Hochzeitbette, und von dannen in's Paradies." — „Ach!" schrie Esther: „Du willst mich tödten in Schmach?" — „Nicht doch, Schickselchen;" versetzte Zodick kalt: „Du wirst leben im Ueberfluß, so Du thust meinen Willen. Doch ist nicht hier der Ort, wo zu reden ist von der Zukunft. Komm', komm', Estherchen! 's ist nimmer weit." — Die Ueberzeugung, ohne Rettung verloren zu sein, gibt dem Menschen öfters übermenschlichen Muth, und ungewöhnliche Kräfte. Esther empfand tief, daß der Augenblick gekommen sei, diese Kräfte zu wecken mit dem verzweifelnden Willen. Mit einer Heftigkeit, die nur dem aus brennender Zone stammenden Blute eigen ist, warf sie sich wild und kreischend auf den Niederträchtigen, der sie weiter nach seiner Höhle schleppen wollte. Weiblichkeit und die zarte Sanftmuth abstreifend, welche sonst ihre Zierde waren, gestaltete sich Esther aus einem duldenden Lamme zu einem kühnen Tiger um und griff den Feind mit off'ner That an. Der Ueberraschte wehrte sich im Anbeginn nur schwach; da es aber Esther zu gelingen schien, ihn zurückzudrängen und von seiner Klaue sich loszureißen, da ergrimmte der fürchterliche Mensch. Vom Sturme

des Zorns und der Leidenschaft hingerissen, bot er alle Kräfte gegen die widerstrebende auf; seine riesigen Arme wurden länger, seine Fäuste stärker, und die Aermste, deren Kräfte endlich in dem ungleichen Kampfe erlagen, sank keuchend und wimmernd auf den nassen Sand zu den Füßen des Schrecklichen, dessen eherne Hand sie beinahe zermalmte, während er nach seinem Gürtel griff, um die Bezwungene damit zu binden. Der entsetzlichsten Mißhandlung Preis gegeben, änderte Esther ihre Handlungsweise. Die Schlauheit ihres Geschlechts in das Treffen führend, ließ sie ab von dem fruchtlosen Kampfe, faltete die Hände wie eine Flehende, und beschwor unter Schluchzen und Thränen den übermächtigen Feind, ihrer zu schonen. Sie wollte die Seine werden, sobald er ihr Zeit gönnen würde, sich zu fassen, zu erholen von dem gräßlichen Sturme in ihrer Seele. — Befriedigt lächelnd horchte Zodick auf die seinem Ohre willkommenen Worte, und zog die Bittende unsanft vom Boden in die Höhe. — „So gefällst Du mir, Estherchen!“ sprach er, tief Athem holend: „Du hast mir warm gemacht; aber Du kennst nun auch, was es heißt, mit mir anbinden. 's wär' ein schlecht Geschäft, ein Druck des Fingers, um Dich zu vernichten hier in der Einöde; d'rum ist's besser, Du ergibst Dich in des Herrn Befehl und folgst mir zur Kammer. Eile aber jetzo. Wir sind bald zur Stelle.“ — Unaufhaltsam riß er das Mädchen mit sich fort, durch Sandgetriebe, Weidenbüsche und verödete Triften, bis es endlich schroff über Kies und Gerüll hinunterging zu einer nackten Vertiefung, in welcher bei der Mondhelle ein Sumpf stand, wie ein trüber Spiegel, und daneben eine schwarze Hütte, aus deren Lücken ein mattes Licht schimmerte, dem Johanniswürmchen gleich, in schwarzer Hecke. Zodick befahl Esthern, leise aufzutreten und schlich an die lichtspendende Oeffnung, um den forschenden Blick in das Innere zu tauchen. Esthers Brust hob sich indessen wie die Brust einer Sterbenden. Und war sie nicht eine solche? Den theuern Schwur, sich eher zu tödten, als beschimpfen zu lassen, dachte sie unverbrüchlich zu halten, und jenes traurige Moor schien ihr vom Geschick auserlesen zu sein, ihr Todesbette zu werden. Welche Schrecken aber bis dahin noch an ihrem Geiste vorüber gehen konnten, daran gedachte sie bebend. Zodick hatte indessen erkundschaftet, daß nichts Gefährliches in der Hütte verborgen sei. Er pochte leise an das Fensterlein, und gab ein lauderwälsches Losungewort von sich, nach welchem man von innen fragte. Hierauf zog er Esther mit sich zum niedern Pförtchen der Hütte, welche schon aufgethan worden war. „Gut Zeit!“ sagte er zu dem alten Weibe, das, denen brennenden Span in der Hand, die Einkehren-

den empfing, und sorgfältig hinter ihnen zumachte: „Ist sauber die Luft, und rein Alles von Gefahr?“ — „Drinnen ist Alles rein,“ erwiederte die Alte, und maß verwundert die bleiche Esther vom Kopf bis zu den Füßen. — „Ist Marten daheim?“ fuhr der Mordknecht fort, argwöhnisch in alle Winkel schielend. Das Weib bejahte, und stieß die Thüre zur elenden Stube der Mordherberge auf, in welcher der Anführer der Blutzapferrotte sich auf einer schmutzigen Bank wiegte — die Augen roth und glühend vom Uebermaß des berauschenden Getränks. Esther fuhr zusammen bei dem Anblick dieses Menschen und seiner Umgebung, und setzte sich stumm, mit verbissenem Schmerz auf einen Schemel in der Ecke. Das alte Weib des trunkenen Marten ging forschend und lauernd vor der Fremden auf und nieder, und hütete sie mit Drachenblicken. Marten reichte dafür dem Begrüßenden die blutgewohnte Hand, mit dem Vorwurfe, daß er sich lange nicht habe sehen lassen. — „Hab' Anderes zu schlichten,“ erwiderte der Mensch: „bring' Euch da einen Gast, welcher aufwiegt alle Töchter in Israel, und will ihn Euch geben in Obhut, wenn es rein und koscher ist bei Euch.“ — „'s ist Alles leer;“ versicherte der alte Räuber: „die Gesellen sind alle in Thüringen gezogen, und an den Rheinstrom, weil's die Witterung erlaubt, in der Ferne sich Nahrung zu holen. Kein Mensch ist hier als das Weib und die Tochter, denn die drei Reitersknechte, die seit heut Nachmittag hier eingekehrt sind, sind nicht zu rechnen. Einer von ihnen liegt am Tode, und wir haben sie und ihre Rosse in die Scheuer eingestellt, am Moor.“ — Zodick winkte dem Schwätzer mit einem Seitenblick auf Esther zu. „Zu dieser Nacht verlange ich die Kammer hier nebenan, für mich und mein Weib;“ sprach er, und die alte Frau entgegnete dienstwillig, sie stehe bereit, allein es sei kein Fenster darinnen angebracht. Zodick schlug ein freches Gelächter auf. „Braut und Bräutigam fragen nicht nach Helle und Licht,“ scherzte er, „und wär' es auch die Schechinah des hochgelobten Gottes selbst. Wir werden sie gern entbehren. Nicht wahr, Liebchen?“ — Mit Abscheu wendete sich Esther, stumm die Hände ringend, von ihm. — Der rohe Marten lachte. „Das Mägdlein,“ sprach er, „geht so frei und lustig nach dem Brautbett, wie das junge Thier zum Metzgerhaus. Wohl bekomm's Euch beiden. Ich für mein Theil wollte, es käme endlich mein Knecht Wolfhart. 's geht an die eilfte Stunde, und ich muß noch hinaus.“ — Inzwischen hatte sich Zodick zu Esther herabgebeugt, und raunte ihr drohend zu: „Gieb Dich in Dein Schicksal. Wo Du schrei'st, wo Du Widerstand wagst, hast Du den Tod. Besinne Dich

kurz; ich gebe nicht mehr Frist. Ich will nicht werden alt wie Abraham, ohne zu kosten Deine Reize. Du kannst werden glücklich und leben lang, sobald Du wirst bekennen, wo Dein Vater hat hinvergraben seine Schätze. Der schlechte Mann hat mir geläugnet ab, daß er welche besessen. Du weißt aber sicher darum, und nur diesem Bekenntniß wirst Du zu danken haben Dein Leben. Bleibst Du stumm, mache ich Dich ewig stumm nach der Hochzeit."

„Grausamer! tödte mich jetzt, da ich noch bin wie das Lamm der Weide!" flehte Esther: „ich weiß nicht von dem, was Du begehrst." — Zodick kehrte ihr drohend den Rücken, und stürzte ein Glas des Weins hinunter, den die katzenfreundliche Wirthin aufgestellt hatte. Indessen ging die Thüre auf, und Judith, Martens und des Weibes Tochter, kamen langsam und finstern Angesichts herein. Ohne zu grüßen, betrachtete sie abwechselnd Zodick wie Esther mit durchdringendem Auge. Der Jude wendete sich verächtlich von ihr — Esther nicht minder, da sie in den groben und düstern Zügen der Dirne eine neue Feindin zu entdecken glaubte. Judith blieb in ihrer Stellung, bis der Vater sie anfuhr: „Wo streifst Du herum, Dirne? Woher so spät?" — „Ich komme vom Moor," antwortete sie gelassen: „ich habe dort gebetet." — „Du sollst verschwarzen, Greinerin!" zankte Zodick giftig: „Bei dem Reitergesindel hat sie gesteckt in der Scheuer." — „Dort ist der Tod;" entgegnete Judith trübe: „Du wittertst den Tod, blutiger Mann, darum bist Du hier." — Zodick spie verächtlich vor der seltsamen Magd aus, und stürzte noch ein Glas hinunter. — „Schlinge nur, schlinge, nimmersatte Gurgel!" sprach die Dirne ernst: „Bald wirst Du hier Blut zu saufen haben, Zodick." — Der Genannte wie die Andern schwiegen betroffen, und Judith wendete sich zu Esther mit der Frage: „Wie kommt es denn, daß die Reinheit eingegangen ist in diese Mordhütte an der Hand des blutigen Frevels? Bedauernswerthe Jungfrau — denn Du bist's — warum bist Du gekommen an diese Stätte des Verderbens?" — Esther suchte zagend in den Augen der Sprecherin, ob Wahnsinn oder eiserne Vernunft aus ihr rede. Judith errieth ihre Gedanken und sprach viel milder: „Ich bin nicht toll, mein schönes Bild. Alles um Dich her ist nicht Wahnsinn oder Trug; es ist fürchterliche Wahrheit. Dieß ist ein verfluchtes Haus; jener dort im Kleid des Elends und der Trunkenheit ist mein Vater; und dieses entmenschte Weib ist die Mutter, die mich Erbarmenswerthe geboren. Sieh' auf, Weib, von der Seite der Unschuld, daß ich sie näher kennen lerne." — Mit einer gebieterischen Geberde befahl sie der Mutter von Esthers Seite zu weichen, und das Weib, das höhere

Zungen aus ihrem Kinde zu hören vermeinte, that wie sie begehrte. Zodick machte eine ungeduldige Bewegung: „Wär' mein Kind der verfluchte Lästerbalg", murrte er, „den Kopf hätt' ich ihm eingedrückt in den Windeln. Ein Wort jedoch, Alter!" — Er zog den Alten bei Seite, und befragte ihn scharf nach den in der Scheuer liegenden Reitern. Marten blieb dabei, von denselben sei keine Gefahr zu besorgen. Der Eine sei sterbend, ein Zweiter zu seiner Pflege bestimmt, und der Dritte sei, wie er meine, schon von dannen geritten. — „Sind's Reisige, die zurückkommen aus einer Fehde," sagte Zodick überlegend, „so könnte zu finden sein Beute bei ihnen. Warum gehen wir nicht dahin und bringen sie um, und nehmen was sie haben? Zum mindesten sind werth die Gäule einen Schilling." — „Recht;" erwiderte Marten: „wenn nur kein Sterbender in der Scheuer läge! Aber 's ist ruchlos, da zu plündern, wo ein an Gebreste Verschmachtender verscheidet. Das bringt Unglück, weißt Du wohl. Glück bringen nur die Leichen, die wir selbst mit rothen Wunden gezeichnet." — Zustimmend nickte Zodick. „Du hast Recht, Marten," sagte er alsdann: „'s ist gefährlich und nicht geheuer. Steht doch zu den Füßen des Sterbenden der Engel des Todes mit seinen tausend Augen, und schlägt herum mit seinem scharfen Schwerte, daß man geblendet rennt in dessen Schärfe! Nein, — wir wollen verharren, bis er sein wird starr, und alles Wasser hinweggegossen *); dann wollen wir sehen. Schofel ist's aber, daß in der heutigen Nacht nicht kann werden etwas gewonnen, bevor ich steige zu Bett mit dem Liebchen."

„Ho! wenn Dir das Noth anthut und Zwang, so wüßte ich wohl zu helfen;" meinte Marten mit schalkhaftem Zähnefletschen: „Hab's Euch nur nicht anbieten wollen, Zodick . . . oder . . . vergebt . . . Friedrich, wollt' ich sagen." — „Laßt's bei'm Alten, trunkner Goi;" schaltete Zodick finster lächelnd ein, „und laßt hören was es ist." — Ein glockenhell und unvereitelbarer Fang;" antwortete Marten leise: „Ich weiß von guter Hand, daß heut' gegen Mitternacht am Sprünglin Bürger von Bergen nach einem Schatz zu graben gedenken, der ihnen eine nächtliche Flamme verrathen und ein Pfaffe verheißen haben soll. Die Dummköpfe haben Geld zusammen gebeutelt aus allen Kästen und Truhen, denn sie müssen hundert Mark Silbers auf den Platz bringen und nur über dem Gelde kann die Beschwörung gehalten werden. — Merkst Du nun Jude? Die armen Schlucker sind wohl darauf gefaßt, den Teufel in eines Hundes Gestalt auf dem Schatze zu finden, doch auf zwei rüstige

*) Jüdischer Gebrauch nach dem Tode eines Hausgenossen.

Männer mit rothgefärbten Gesichten und scharfen Messern sind sie nicht vorbereitet. Geh' mit, Zodick, und wir heben den sichern Schatz. Ich hätte dem Wolfhart gern den Antheil gegönnt; der Bube bleibt aber aus, und Deine Faust ist doch die gewandtere." — „Topp!" sprach der Andere: „ich gehe mit, doch muß zuvor Dein Weib geloben, meine Esther dort zu hüten, wie den Stern des Auges, und mir sie aufzubewahren sonder Falsch." — „Ei, warum denn nicht?" lachte die Alte frech, die hinter die Sprechenden geschlichen war. „Bei meiner Seligkeit will ich geloben . . ." „Nichts da!" fuhr Zodick dazwischen: „Bei Deiner Gurgel schwöre, Alte: denn Du trägst sie nicht ganz davon, wenn ich nimmer finde mein Lieb." — Die Alte betheuerte noch mit aller Zuversicht, sie wolle ihre Kehle wagen, denn es sei unmöglich, daß Esther entfliehen könne aus ihrem Gewahrsam. Die Männer möchten nur bald wiederkehren, und ihr und der Tochter einen gehenkelten Silbergroschen verehren. — „Putze die Scheinlinge;" sprach noch Zodick zu der Alten: „Du hast zu hüten zwei Schlangen. Esther und das blödsinnige Thier, Deine Tochter. Wahrlich, wären nicht zu verdienen hundert Mark, ich wollte eher verlieren das Paradies, denn weggehen von der Dirne, meinem Lieb. Aber Dein Leben, Alte, ist mir Bürge, daß ich finde Alles im Alten." — „Verlaßt Euch darauf;" schwur noch einmal die Alte, und die beiden Mörder machten ihren scheußlichen Aufzug zurecht. Die entblößten Arme wurden feuerroth angestrichen, so wie die verzerrten Gesichter, rauhe Kappen über den Kopf gezogen, und ein Lederwamms über die Brust geknöpft, von welchem ein nicht mit der größten Sicherheit geführter Stoß oder Hieb abprallen mußte, wie von einem eisernen Bruststück. Zodick wählte, sein zerbrochenes Handmesser zu ersetzen, einen schneidenden Dolch aus Martens Rüstkammer, und da er die Waffe in seinen Gürtel steckte, schien er sich mit verdoppelter Grausamkeit und Bosheit ausgestattet zu haben. Von Habsucht und Mordlust glühend, drang er nun selbst in Marten, aufzubrechen, und nachdem er der vor seinem grausen Ansehen zurückbebenden Esther noch einmal seine Drohungen wiederholt, und sie abermals der Wachsamkeit der Wirthin empfohlen hatte, stürmte er mit seinem trunk'nen Gefährten dem Schauplatz eines neuen Frevels zu. —

In welchen Qualen Esther zurückblieb, läßt sich denken, nicht beschreiben. Sprachlos starrte sie zu der beräucherten Decke der elenden Stube hinauf, und flehte in ihrer Seele um Vernichtung. Judith saß an ihrer Seite mit gefalteten Händen, und betete mit lauter Stimme ein lateinisches Gebet. Die Mutter, nachdem sie

die Hütte wieder verschlossen, fragte die Tochter mürrisch, was sie denn daher plaud're in unverständlicher Sprache? — „Es ist ein Gebet für die Todten;" antwortete die Dirne kurz und ernsthaft. — „Ei, welch' thöricht Beginnen!" schalt die Mutter: „Draußen ist's schwarze Nacht, und schauerlich ist's, jetzo an die Bahre und das Grab zu denken." — „Stirbt nicht einer draußen in der Scheuer am Moor?" fragte Judith entgegen: „Liegt nicht einer schon längst begraben im Moor? Ach, Du verderbte und leichtsinnige Mutter! Ich fürchte, wir werden bald zu Grabe singen müssen, und zehn Jahre meines Lebens gebe ich darum, wäre diese Nacht schon vorbei." — „Verdient Euch einen Gotteslohn," jammerte Esther, vor innerer Bewegung aufspringend . . . „und schafft mich vom Leben, noch ehe sie vergeht diese Nacht, und wiederkehrt mein Henker." — „Hättest Du mir auch nicht gesagt, daß Du getauft bist," entgegnete Judith verweisend, — „ich würde es an Deiner Rede hören. Verzweifle nicht an dem Gott über uns, denn soweit sein Sternendach, so weit und unendlich seine Gnade. Er läßt nicht zu Schanden werden, wer ihm vertraut. Für den Gläubigen wird das Eisen in der Hand des Mörders zum kühlenden Palmblatt; denn unser Gott ist nicht zornig, wenn er uns tödtet. Seine Liebe giebt uns den Tod, weil er uns ferner nicht zu missen vermag in dem Vaterhaus der Himmel; und vor bitterer Schmach bewahrt er uns durch den Tod." — „Ich verstehe Dich, rief Esther, „und Dein Mund bekräftigt mir, was ich schon geahnt im Geiste. In dieser Hütte geht aus der Quell meines Lebens." — „Wenn Gott es will, ja!" versetzte Judith, „aber nicht vorgreifen darfst Du ihm. Und wahrlich, Du wirst ferner athmen; ich verkünde Dir Leben im Angesicht des bejammernswerthen Weibes, das Dich bewacht, wie das verkaufte Schäflein unter dem Messer. Du wirst leben, denn mein Gebet hat Kraft, und meine Ahnung wird lebendig." — „Tochter! Du hast den Verstand wahrlich verloren!" — seufzte die Mutter, unruhig in der Stube umherwandelnd. — „Nein Mutter," redete Judith, „Du aber hast Dein Heil verloren, unglückliches Weib, und sie ist, fürchte ich, verstrichen, die Zeit der Besserung. Du wirst zur Hölle gehen müssen, wenn nicht meine Thränen ihre Flammen auslöschen."

„Ach, wie lieblos bist Du gegen mich vor der Fremden!" klagte die Alte mit schmerzlich bewegtem Gewissen. — „Ich hasse Dich ja nicht," antwortetete Judith milde, und nahm die Hand der Mutter: „Komm', wir wollen uns setzen, da noch nicht die Stunde da ist. Wir wollen uns vergeben, wie Leute, die von der Jammerwelt zu scheiden begehren. Du bist ja meine Mutter,

und Dein Schooß hat mich getragen; aber besser wäre es, Du wär'st ein unfruchtbarer Baum geblieben, oder noch besser, Deine Mutter hätte nie geboren. Schön ist ein Stamm mit gesunder Blüthe und Frucht, aber den gifttragenden sollte man abhauen. Thue Buße, Mutter, da es noch an der Stunde ist, dahinzugehen in das Dunkel drüben."

„Du wirst mich noch aufbringen durch Dein abgeschmackt' Gewäsch;" versetzte die Alte, deren Geduld auszugehen begann: „Schweige, ungerath'nes Kind! deren Thorheit wir unbegreiflich lange nachgegeben haben. Schweige!" — „Das kann ich," entgegnete Judith aufstehend; „Ich bin nicht die einzige Stimme in der Welt, welche erstickt wird im Unrecht. Ich will hinausgehen an das Meer, wo mich das Schilf versteht, und Einer mit mir betet aus der kalten Tiefe. Denn auch aus Schlamm und Röhricht dringt der Todten Gebet zum lieben Gott." — „Nicht von der Stelle!" eiferte die Frau, sie zurückhaltend: „Du sollst mich nicht allein lassen in dieser Nacht. Du hörst's, über die Berge kommt ein Wetter daher, und es donnert dumpf und gräulich. Du sollst dableiben, sage ich Dir." — Judith besann sich eine Weile, kehrte dann ruhig um, kauerte sich zu den Füßen der Mutter am Heerde und sagte weich: „Ich will bei Dir bleiben, Mutter. Ich will Dir noch gehorsam sein, und erfüllen, was ich Dir gelobte bis an's Ende. Denn bald wird sie vorüber sein, die Zeit des Gehorsams, denke ich. Deine Zeit, unglückliche Mutter!" — „Sprich doch nicht so frevelhaft!" schalt die Alte: „Mich schauert vor Deiner Liebe, wie vor Deiner Bußpredigt."

„Fühlst Du das?" — fragte Judith langsam, „fühlst Du das bei meiner Liebe, was soll ich fühlen, wenn Du mich Deine liebe Tochter nennst?" — Doch, sieh', die Fremde ist entweder im Kummer dahingegangen, oder sie ist entschlummert vor Ermattung. Sie scheint von uns die unglücklichste zu sein, und ist doch viel, viel reicher, als wir. Sie hat ein gut Gewissen, und einen Vater, der unschuldig im Kerker leidet. Unschuldig, Mutter! Aber, nicht wahr, Du kennst das Wort nicht mehr? Gieb mir die Hand, armes Weib; ich will Dir vergeben im Namen des Herrn, der über uns gebietet, wenn nur ein Funken von Reue in Deiner Brust aufschlägt." — Die Alte schlug erbittert die dargebotene Hand aus, und stand ergrimmt auf. Judith seufzte aus tiefer Brust, und ließ, ruhig sitzen bleibend, geduldig geschehen, daß die Mutter die arme Esther ziemlich derb und roh aus ihrer Betäubung aufschüttelte und ihr befahl, sich in die Kammer zu begeben, wo

sie bis zu Jodicke Rückkehr eingeschlossen verbleiben sollte. Esther warf scheue Blicke um sich her, als befürchte sie, den gräßlichen Bräutigam zu schauen; dann schlug sie die Augen noch einmal vorwurfsvoll gen Himmel, und ließ sich halb bewußtlos von der Alten an die Thür der elenden, ringsum dunkeln Kammer geleiten. Judith war indessen aufgestanden und faßte auf der Schwelle ihre Hand. „Thue nicht vorschnell!“ ermahnte sie das leidende Mädchen; „Der Mensch kann sich aus dem Leben reißen, wann und wo er will, aber nicht zu rasch beginne er das traurige Werk. Bete in dem Dunkel dieser Kammer, aber tödte Dich nicht, und kämpfe gegen die Verzweiflung. Wahrlich, ich sage Dir, Du wirst leben, und Dein Frühling wird nicht in dieser Sturmnacht untergehen, denn schon rollt über Himmel und Gebirge der Wagen desjenigen, der Dich retten wird, so gewiß als sein Sohn Mensch geworden ist.“

Die Alte stieß Judith unwillig zurück. „Blödsinnige!“ schalt sie: „Deine Tollheit steigt. Laß die Dirne in Frieden. Nicht Jeder bringt sich um, der damit droht; und was gilt's? ehe es morgen wird, hat die Sprödе hier in des Buhlen Arm den abgeschmackten Vorsatz vergessen, und begehrt nichts besseres, denn zu leben!“ — Mit einem Blicke der tiefsten Verachtung wendete sich Esther von der Unverschämten, und ging stolz in die Kammer, deren Thüre die Alte hinter ihr verriegelte. Judith zuckte die Achseln mit finsterm Gesicht, und ging zum Fensterlein, während Martens Weib still und verdrossen an den Heerd schlich, und sich auf seinen gewohnten Platz niederließ. Mutter und Tochter sprachen kein Wörtlein, und eine angstvolle Stille lagerte sich in der Stube, nur unterbrochen von dem Schluchzen Esthers, das manchmal laut wurde, und von dem näher und näher rauschenden Hochgewitter. Die Kienspäne flackerten traurig und der Blitz der Wolken, welcher von Zeit zu Zeit einen Strahl seines blendenden Lichtes in die Hütte warf, schien der armseligen Fichtenflamme zu spotten. Mit der Heftigkeit des Gewitters stieg die Beklommenheit des alten Weibes, das alle Ueberreste von Bußseufzern und Wettergebeten aus seinem Gedächtnisse hervorsuchte, um dieselben gedankenlos mit bebender Lippe abzuplärren. Die Alte sang bald, bald betete sie mit lauter Stimme ein Stücklein eines andern Betspruchs, bald grommelte sie zwischen den Zähnen Worte ohne Verstand und Zusammenhang. Dabei wurde ihre Angst immer mächtiger und Judith, die das verzweiflungsvolle Treiben der Mutter ersah, trat endlich wieder zu ihr. — „Mutter;“ sagte sie zu ihr: „Nicht thut's Noth, Euern Leib zu peinigen, da doch die Seele nimmer gesunden will. Was sollen die Worte der Seele aus Euerm

Stunde, da doch das Herz nichts von ihnen weiß? Warum zerschlagt ihr die Brust, da doch nicht der Heiland darinnen seinen Tempel erbaut? Ach Mutter, so Ihr nicht Euer Elend erkennt, wird Euch die Bitte nur zum Fluch. Aber auch nur ein Gedanke kann hinwiederum Euch retten; ich besorge jedoch, er wird sich nicht einfinden in Eurem verstockten Gehirne, der Gedanke Eures entsetzlichen Jammers, erzeugt durch die Ruchlosigkeit Eures Wandels. Verdreht nicht die Augen, seufzt nicht, als ob ein Berg auf Eurer Brust läge, denn nicht Eure Schuld belastet Euch, sondern die Mahnung an das Ende. Stoßt mich nicht von Euch, denn wie bald werden nicht Eure zitternden Hände nach mir langen? O Mutter, Mutter, . . . die mich gesäugt hat zum elenden Dasein! Warum ist Dein Haar schon grau vom Schimmel des Alters? — Warum ist Dein Leib vertrocknet, und darinnen nicht minder Dein Herz? Daß Du zum Kinde werden könntest, mit offenen Ohren und vertrauender Seele, und weichem Gefühl. Du würdest dann in jenem Donner der Höhe nicht den Schritt des zornigen Gottes vernehmen, sondern die Siegesklänge seiner Liebe . . . Du würdest Dich sehnen hinaufzugehen, zu ihm, auf der Leiter seiner flammenden Blitze; — aber nicht dem himmlischen Feuer ist Dein Leben verfallen, Unglückliche!" — Das Wort auffahrenden Zornes auf der Zunge der, mitten in ihrer Angst erbitterten Mutter, erstarb unter dem krachenden Gebrüll eines fürcherlichen Donnerschlags, welcher die Erde beben machte. Der Blitz, der mit ihm zugleich vom Himmel fiel, schien die Umgegend rings in Feuer zu setzen; er war indessen schon lange erloschen, als seine falbe Helle noch vor den geblendeten Augen der Weiber flattert, die nur langsam sich wieder aufthaten. Ihre Ohren summten aber noch lange den gräulichen Wetterschlag nach, der noch jetzt dumpfe und langsam fortdröhnte, und sich wie in einen jammernden Schmerzruf aus der Ferne auflöst'te. Judith, die der armen Esther klagende Stimme zu vernehmen dachte, lehnte lauschend das Haupt an die Kammer-Thür. Das Mädchen darinnen betete laut in hebräischer Sprache, eifrig und stark. Durch das Fenster jedoch, das Sturm und Wettergewalt aufgerissen hatte, drang durch den heftig niederströmenden Regen der vorige Schmerzruf in die Stube, und wollte nimmer verstummen, und erneuerte sich immer wieder, und wurde gräßlicher, je länger er währte, und schien der Hütte näher zu kommen. — Judiths Haar sträubte sich, und die Mutter rief mit frostig klappernden Zähnen: „Horch! Horch! O mein Herrgott! Judith! das ist der Todte aus dem Sumpfe, und verlangt nach seiner Habe!" — O nein! o nein! Mutter!" entgegnete

langsam und hohl die sehr ergriffene Tochter: „Den Todten singt der Donner das Schlaflied, aber, der jetzt heraufkriecht zur Hütte, und dessen Stöhnen unter'm Fenster klingt, will erst ein Todter werden, und sich hinunterlegen, von wannen wir zum Gerichte gehen." — „Um des Heilands willen! was redest Du denn?" jammerte die Mutter: „Mich überläuft eine Gänsehaut. Es wird doch nicht einer von unserm Hause sterben?" — „Ja!" erwiederte Judith mit gebrochener Stimme, da ein leichenblasses Gesicht zum Fenster auftauchte: „Vor seinem Hause .... der Vater ist's." — „Jesus!" kreischte die Mutter, herzuspringend mit dem brennenden Span: „Christus! Marten! Ach wie bist Du voll Blut." — „Laß' mich ein!" stammelte der am Kopf auf's Entsetzlichste Verwundete, — sich mit den schwachen Händen an das Fenster klammernd: „Mach' auf ... ich will drinnen ein Ende machen." — Er sank trotz aller Anstrengung wieder zu Boden nieder, und wurde ohne Sinnen von Weib und Tochter hereingebracht, und auf Judiths dürftiges Lager gebracht, das hinter einer elenden Scheidewand von Rohr hergerichtet war. Die Alte geberdete sich wie eine Verzweifelnde, warf sich über den Körper des röchelnden Mannes, und zerraufte sich das spärliche graue Haar. Indessen schaffte Judith besonnen und klaglos Alles herbei, was zur Erleichterung des Verwundeten gereichen konnte. Aber nicht Wasser, nicht Wein konnte das Blut stillen, das aus der gräßlichen Todeswunde floß, und der Verlorne dankte es nicht den Bemühungen der Tochter, die seine Lebensgeister wieder erregte: „Der Tanz ist aus!" lallte er im wilden Sterbekampfe: „Heut' holt mich der Schwarze, und morgen den verdammten Edelmann, der mich zusammenhieb." — „Wo ist der Jude?" schrie ihm Judith in's Ohr. — Marten machte mit der Rechten eine Bewegung zur Erde, als ob er auf einen zu Boden Gestreckten deutete. — „Halleluja!" betete die Tochter mit heiterm Gesichte bei diesen Worten, obgleich sich die Züge des Vaters fürchterlich verzerrten, und die Mutter wüthend rief: „Schlange! Du preisest den Himmel an Deines Vaters Sterbelager?" — Die Dirne schob dem Vater den Polster zurecht, und verließ dann sein Bett, um in einen Winkel zu knieen. Die Alte badete den erstarrenden Mann mit siedenden Thränen, ballte die Fäuste gen Himmel, und spie Gebete aus, die wie Lästerungen klangen. Martin erwiederte hierauf unverständliche Worte, und vermochte bald nur stumm die Lippen zu bewegen. „Judith! Judith!" krächzte die Heulende: „Er stirbt! Hilf! Hilf Du jetzt, Betschwester! hilf!" — „Laßt ihn doch vergehen!" antwortete diese eintönig: „Ich sagte es ja, ich würde heute ein Todtenlied singen müssen; und ...

ach Herrgott! wäre doch die Nacht schon vorbei, Mutter. Mein Herz ist noch nicht ruhig geworden, und meine Ahnung ist noch lebendig. Weint über Euch, Mutter, nicht um den verlor'nen Mann." Die Alte drohte ihr mit Wuthgeberde, warf sich jedoch wieder über den Sterbenden, und überließ sich allen Ausschweifungen eines im wildesten Gram auflodernden Herzens. Judith ersah den Augenblick, wo die Alte ihr Gesicht in die rauhe Decke des Lagers gedrückt hatte, und stille verschnaufte. Sie hob den Schlüssel auf, der dem Weibe entfallen war, und schlich leise zu Esthers Kammerthüre. „Komm' heraus!" flüsterte sie, das Schloß behutsam öffnend: „Der Jude ist todt, der Vater stirbt. Entfliehe!" — Wie auf den Flügeln der Hoffnung stürzte ihr das Mägdlein in die Arme, und Beide schlüpften an der Rohrwand vorbei aus der Stube, ohne von der Alten bemerkt zu sein. „Ach, wohin in diesem tobenden Sturme?" fragte zitternd Esther, da vor der Thüre der pfeifende Zugwind die Flechten ihres schönen Haars durcheinander peitschte: „Ich sterbe, stößest Du mich hinaus in das Brausen des Wetters." — „Komm'," erwiederte Judith . . . „komm' zur Scheuer! Unter den wilden Kriegsknechten bist Du sicherer, denn unter uns. O, diese Nacht ist noch nicht vorüber, sagt mir ein finsterer Geist. Komm', daß ich Deine Unschuld rette aus dem Neste des Verbrechens." — Am Brunnen und dem wüsten Gärtlein vorüber, vorbei am Moore, das selbst unter dem Rauschen des Windes und des Regens still und bleiern zu liegen schien, umfangen von traurig öden Ufern, leitete Judith die Zitternde zu der Scheuer leichtem Bau. Rosse stampften darinnen, und da Judith die breite Thür öffnete, sahen die Eintretenden zwei Männer bei einer verhüllten Leiche sitzend, und wachend beim Schimmer einer dem Verlöschen nahen Leuchte. Die Männer fuhren bei dem Geräusch auf, und nach den Waffen, aber mächtiger denn Waffe und Wehr war Esthers staunender Blick. Denn vor seinem Leuchten sank des einen Mannes Schwert zur Erde, ein himmlisches Lächeln streifte über sein verstörtes Antlitz, und mit dem Rufe: „Esther! geliebte Esther! wo kommst Du her bei dunkler Nacht?" stürzte er dem aufschreienden Mädchen um den Hals. Die Erschütterte, die sich in Dagoberts Armen, an seiner Brust fühlte, dachte nicht daran, seiner plötzlich, allen Felsen zum Trotz, hervorbrechenden Liebe zu widerstehen, und überließ sich mit Freude und erneutem Vertrauen seinen Liebkosungen. Während hundert und wieder hundert Fragen von ihrem und seinem Munde flogen, und keine beantwortet wurde, und doch eine jede auf Antwort drang, rieb sich Judith verwirrt die Stirn, und sah bald betroffen auf die Gruppe der Neuver-

einten, bald auf den Knecht Vollbrecht, welcher, ohne viel mehr zu begreifen, regungslos dabei stand. —

„Verblendete Welt!“ rief sie endlich, zwischen Dagobert und Esther tretend: „Ist es an der Zeit, im Rachen des Todes sündliche Flammen zu schüren? Mann! Seid Ihr ein Christ? und umarmt eine ungläubige Jüdin? Weib, willst Du also das Bad der Taufe verdienen? Flieht, rettet Euch! Hier ist Eures Bleibens nicht. Mörder sind um die Wege. Fort, ohne Säumen, denn ich weiß . . . ich weiß . . . die Zeit, die ich fürchte, ist da.“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte Judith davon, um zu den Eltern wiederzukehren. Aber am Sumpfe hielt sie ihre Schritte an, und lauschte scheu nach dem schwirrenden Röhricht, auf welchem die Tropfen des langsamer fallenden Regens knisterten, und aus dessen Grunde Schatten zu nicken schienen, mit glühenden Augen und verzerrten Gesichtern. Hier, an dem Ufer warf sich die Dirne auf die Kniee, und breitete ihre Hände aus über das stille Moor, und sprach wie eine beschwörende Hexenfrau: „Unschuldig Gestorbener auf dem Grunde und im Schilf! Zürne nicht mehr der Seele meines Vaters, denn sie verläßt den Leib gerade jetzo mit Angst und Seufzen. Zwei Augen haben sich zugethan, die den Herrn nimmer erkannt haben. Vergib den beiden, die noch offen stehen, um des Erlösers willen, und ruhe fürder im Frieden. Und Du, barmherziger Gott! entsündige die, die mich zeugten, und sollten ihre Laster alle auf mein Haupt fallen; laß' aber auch die schmachtende Unschuld nicht verderben, wenn es in Deinem Rathschlusse ist, und schone dann mein Herz nicht.“ — Ihrer aufgeregten Einbildungskraft war es just, als ob aus dem bleichschwarzen Sumpf eine weiße Hand sich herausstreckte, lang und hager, die Ihrige zu fassen, wie zum Pfande ihres Gelöbnisses, und sie riß sich entsetzt von der unheimlichen Stätte. Indem sie mit Befriedigung dem Hufschlage der Pferde lauschte, die aus der Scheune heraustrabten, und sich jenseits gen Bergen hin verloren — indem sie Gott dankte, daß er die fremde Jungfrau in seinen Schutz genommen — hörte der Regen auf, und die zerreißenden Wolken ließen schwaches Licht hernieder. Es leuchtete gräßlich für Judith, denn sie erblickte den Schatten eines Mannes durch das Dunkel nach der Hütte eilen und darin verschwinden. Der Gedanke: Wenn Zodick nicht todt . . . wenn der Jude jener Schatten wäre! stieß wie ein scharfes Schwert in ihr Gehirn, und die Erinnerung an seine entsetzliche Verheißung schlich fröstelnd durch ihre Adern. — „Wenn er wirklich zurückgekehrt wäre aus dem gelogenen Tode!“ murmelte sie zwischen den Zähnen, und sah vor sich

hin in das Dunkel: „O, welch' ein Ende würde das Elend nehmen? Aber nur auf Gott vertraut! Er kann binden, er kann lösen!" — Noch eine Weile horchte sie, da drang ein entsetzliches Geschrei aus der Hütte. — „Herrgott! die Mutter!" stotterte die heftig Zusammenfahrende: „Weh' mir! Der blutige Mann bringt sie um." „Und fort wollte sie, um dem Mörder die eig'ne Brust zu bieten, statt des Mutterherzens. Aber ihre Füße konnten nicht von der Stelle. Riesenkräftig strebte sie vorwärts, aber wie eingewurzelt hielt sie der Boden. In erbärmlicher Angst arbeitete ihr Busen; der Mund versuchte zu schreien, doch seine Stimme war erloschen; alle Sinne und Kräfte schienen allmählig von ihr zu entweichen; nur das Ohr blieb in grausamem Gehorsam, denn sie mußte hören, hören, wie nach und nach das Geschrei zum Gejammer, die Klage zum Gewimmer wurde, wild unterbrochen von Zodick's fluchender Wolfestimme. Und schwächer wurde das Gestöhne, und endlich gelang es der gefolterten Tochter, sich zu ermannen, und loszureißen von dem Platze des Entsetzens. Allein, nicht hinweg von dem Orte des Schreckens — hin drängte sie der schwarze Geist des Augenblicks. Sehen — sehen wollte sie, und dem Wüth'rich in's Auge schauen. Wie eine wuthentflammte Löwin, die Züge bald in bleiche Angst, bald in rothen Zorn getaucht, stürzte sie in die Hütte, und vernahm in der Stube das Aechzen der Mutterstimme, die Verwünschungen des Unholden, der Thüren zu sprengen, Kisten und Kasten zu zerschlagen im Begriffe zu sein schien. Welch' ein Anblick, da Judith in das Gemach drang? Umgestürzt die Rohrwand, und blutend darauf ausgestreckt die Wirthin des Hauses .... das Messer in der Brust. Des Vaters starrer Leichnam halb aus dem Lager geschleudert, in welchem die gierigen Hände des Räubers gewühlt hatten. Schrank und Truhen erbrochen; der Raub von manchem Jahre hervorgezerrt an's Licht der Heerdesflamme, und zerstreut auf dem Boden liegend. Und mitten in dem Gräuel dieser Umgebung der schändliche Zodick selbst stehend, durchnäßt von Regenfluthen und Blut, plündernd, wählend, verwerfend, und Gotteslästerungen und gräuliche Flüche aus dem giftigen Munde sprudelnd. Das schauderhafte Bild entlockte der eintretenden Judith einen lauten Schrei. Die endende Mutter hörte ihn noch, faltete bittend die Hand gegen die Tochter, und verschied. Aber auch dem Mordbuben war die Gegenwart der verhaßten Judith nicht entgangen. Sein gräßliches Auge blitzte ihr Verderben entgegen, sein schäumender Mund stammelte: „Verflucht seist Du, häßliche Brut!" und während die Linke den Sack sinken ließ, in welchen er das Kostbarste von Martens Habe ge-

warfen hatte, um es fortzuschleppen, suchte die wuthzitternde Rechte das Messer an der Hüfte. Judith verstand die unglückschwangere Bewegung und kam ihr zuvor, denn das Eisen, das der von Raub und Mord zerstreute Bube am Gürtel wähnte, riß sie aus der Brust der Hingeschlachteten, und zückte es schreiend gegen Zodick selbst. Dem Meuchelmörder fehlte die Faust, war sie nicht mit Stahl bewaffnet, und der feige Verbrecher erstarrte vor dem beherzten Weibe. „Komm' an!" rief ihm das Letztere entgegen: „Jude! gottesmörderischer Jude! erwürge mich jetzo, wie Du meine Mutter erwürgt hast." — „Ich hatte ihr's geschworen!" erwiederte Zodick frech, indem er sich gegen die Wand zurückzog: „Ihr habt davon geholfen meinem Lieb, und dafür hat die alte Kehle bezahlt." — „Niederträchtiger!" schrie Judith unter heißen Thränen schmerzlichen Grimms: „wär' ich ein Mann, Du kämst nicht lebend über diese Schwelle; aber ich bin ein Weib, gerade noch stark genug, Dir das Messer in den Hals zu rennen, so Du mir nahst. Doch spricht der Herr zu Dir, aus meinem Mund: „„Dein Weg auch naht sich seinem Ende. Vier Augen, die ich schonen mußte, sind geschlossen auf ewig, aber die Deinen, die ich hasse, dürfen nicht allein offen bleiben. Raube hier, und stehle, was Dir gefällt. Mir würde grauen, von dieser blutgetränkten Habe nur ein Stück zu nehmen. Doch Dir sei sie Verderben. Ich habe nicht mehr den Vater, nicht die Mutter zu verschonen; und jetzt noch — heute — von diesen Leichen weg gehe ich nach Frankfurt."" — „Gott soll mir helfen!" rief der überraschte Zodick, wie zusammensinkend: „Das thät'st Du, Ungeheuer?" Drache aus Amalek?" — „Der Himmel will's!" antwortete Judith gehoben: „Versuch's, mich aufzuhalten, da der Herr mir befiehlt, zu gehen!" — „Eher sollst Du verschwarzen!" brüllte der Jude, auf sie losfahrend. Da stürzte die Leiche des alten Räubers vollends herab von dem Lager, vor die Füße Zodick's, und dieser Sturz hemmte seinen Lauf, daß er erbebend stille stand. — Judith riß die Thüre auf: „Siehst Du, wem ich vertraue?" rief sie siegreich: „der Gott der Welt ist mit mir. Die durch Dich elend Gemachten werden nicht sterben, . . . — Deine Bosheit wird enthüllt, und verfällt dem Schwerte. Verzweifle, ich gehe gen Frankfurt!"

Sie warf sich entschlossen aus der Thüre, und rannte wie eine Gemse davon über Hügel und Sandstürze, das Keuchen und Schnauben des sie verfolgenden Mörders hinter ihr. Ihrem kräftigen Vertrauen, dem Bewußtsein ihrer, wie von Gott selbst auferlegten Pflicht gelang es, den Vorsprung im gewaltigen Laufe zu vermehren, statt eingeholt zu werden. Zodick's Flüche wurden dumpfer, das Keuchen

seiner Bruſt, wie ſeine Schritte verhallten hinter ihr, und da ſie, unfern vom Schellenhofe inne hielt, um von dem gewaltigen Rennen ſich zu erholen, war der Nachſetzende ganz zurückgeblieben. Sie zog ſich hinter einen Verſteck von Schlehenſträuchen zurück, um ruhig ſich zu erholen, und nach dem Aufgange, wo ſchon der Tag bleichte, lenkte ſich ihr Auge, in welchem jetzt die Thränen ausbrachen, die der Schmerz über den fürchterlichen Tod ihrer Erzeuger darin angehäuft hatte. Feierlich betete ſie ein De profundis für die des himmliſchen Lichts unwürdigen Seelen, und eine gewiſſe Freudigkeit entſtand in ihr, da ſie dieſer letzten Kindespflicht genügt hatte, und an die ſchönere Pflicht dachte, die ſie jetzt zu erfüllen ſich vorgenommen. Dieſe Freudigkeit verließ ſie auch nicht, als blutrothe Flammen in der Ferne aufſtiegen, und Hütte und Scheuer emporloderten im gefräßigen Feuer. „Dort feiert der Mörder ſein Feſt!“ ſagte ſie ruhig und betrachtend: „Seine ohnmächtige Rache zerſtört das Haus des Meineids und des Mords. Fahrt wohl, arme, verirrte Eltern! Beſſer iſt's, das Feuer verzehrt Euer Gebein, als der unehrliche Stöcker müßte es auf dem Anger begraben. Euerm unſterblichen Theil ſei aber der Herr im Himmel gnädig, wie auch mir, daß meine Stimme nicht verhalle in der Wüſte, und Segen erſprieße aus dem Grabe der meinigen.“

Siebentes Kapitel.

Faßet Muth im Sturm der Wellen,
Euren Maſt hält Gottes Hand:
Nimmer wird der Kiel zerſchellen,
Der Euch führt in's freie Land!
Nur, wenn das Vertrauen bricht,
Geht Ihr unter, eher nicht!

Moore.

Der Altbürger Diether Froſch betrat mit zornflammendem Geſichte und heftiger Geberde das Vorzimmer des Schöffenſaals im Rathhauſe, und fragte auffahrend und rauh nach dem Schultheiß. Der Rathsknecht wies ihn in das Verhörgemach, in welchem der Ritter, die Hände auf den Rücken gelegt, und finſter ſimulirend auf und nieder ging. Es war noch frühe am Tage; darum war der edle Herr noch völlig allein. Als er den Schöffen hereinkommen ſah, blieb er ſtutzig in der Mitte des Zimmers ſtehen, und nahm eine drohende Haltung an, da er um des ganzen Weſens des Alten willen auf einen ſtürmiſchen Angriff rechnen konnte. Diether rechtfertigte dieſe Vermuthung, und fing mit übel verhalt'nem Groll an: „Mir iſt's lieb, daß ich Euch allein treffe, Schultheiß — oder auch nicht lieb, denn ich hätte Euch auch gerne vor Zeugen geſagt, was ich nicht auf dem Herzen behalten kann. Ihr ſeid ein frecher, unritterlicher Mann, der viel zu kurz kommen möchte, würde ihm Rechenſchaft von ſeinem Handeln abgefordert." — „Herr! . . ." entgegnete der Schultheiß empört; der Schöffe ließ ihn jedoch nicht vollenden, ſondern fuhr fort: „Es iſt ein Unglück, das öffentliche Wohl in den Händen eines Mannes zu wiſſen, der, im Innerſten verderbt, ſeinen Leidenſchaften jeden Zügel ſchießen läßt, das Beiſpiel der Unſittlichkeit gibt, und in jedem

Dirnengesicht einen Stachel für seine Wollust findet." — „Seid Ihr toll geworden, Schöff?" fragte der Schultheiß trotzig: „oder plagt Euch der Teufel der Eifersucht abermals?" — „Keine Ausflüchte!" fuhr Diether heftig fort: „Was soll die Geschichte vergangener Nacht bedeuten? Warum habt Ihr mein Eigenthum, den Schellenhof, verletzt durch unziemlichen und verbot'nen Angriff? Warum habt Ihr Leute, die ich dorthin gesetzt, gefangen wegführen lassen? Ist ein ehrlicher Mann nicht mehr hinter seiner Feldmark sicher? Oder ist mein Haus ein Sammelplatz, eine Herberge liederlichen Gesindels? Ich verlange, daß Ihr Abbitte leistet, und die Gefangenen losgebt." — „Ihr redet irre, guter Mann," erwiederte spöttisch und kalt der Ritter: „Von dem Auftritte verflossener Nacht weiß ich wohl, doch ging er nicht auf mein Geheiß vor sich. Was hätte ich auf Euerm Schellenhof zu suchen? Der Oberstrichter jedoch hatte Fug und Recht, Kraft seines Amtes, den Versuch zu machen, ein gefährliches Weib, dem man lange schon auf der Spur gewesen, aus dem Neste zu heben, das ihm sicherlich Euer Sohn auf Euerm Eigenthum bereitet. Man hat statt dieser Dirne, die, wohl früher gewarnt, die Flucht nahm, eine Andere ergriffen, die Euch ziemlich nahe angehen mag, und die, sammt ihrem Kinde, wenn sie das übliche Verhör ausgehalten, Euch wieder zurückgegeben werden wird. Das ist der Zusammenhang der Sache, und ich finde es frech von Euch, Schöff, daß Ihr Euch herausnehmt, mich bei jedem Anlaß zu verunglimpfen. Für meine Würde ziemt sich indessen Vergebung besser, denn Rache, und ich behalte mir vor, einmal später mit Euch die ganze Rechnung abzuthun auf einmal."

„Ihr seid eine glatte Schlange!" entgegnete der gereizte Diether: „Der Oberstrichter schiebt die Schuld auf Euch, und Ihr wälzt alle Verantwortlichkeit auf den Richter." — „Hagel, Blitz und Strahl!" fuhr der Schultheiß auf; „Wahnwitziger Mann! treibt mich nicht aufs Aeußerste. Eurer großen Tücke bin ich schon längst herzlich müde. Solch' Verfahren steht Eurem Greisenalter wenig an, schier so wenig, als es sich für Euch schickt, eine fahrende Tochter sammt ihrem Pankert auf Euerm Hofe zu halten. Ihr gebt das Beispiel der Unsitte und schlechten Zucht, und es ist gar kein Wunder, daß Sohn und Frau nicht aus der Art schlagen. Schämt Euch, und schreibt es Euch selbst zu, wenn die Gerichte Euch auf dem Halse liegen. Es gehen unerbauliche Dinge in Euerm Hause vor, und Ihr selbst habt Rath und Bürgerschaft in Eure mißlichen Händel gezogen. Auf allen Gassen spricht man von der Historie Eurer Ehewirthschaft; auf allen Straßen laufen

Späher umher, nach Eurer Tochter zu forſchen, die — wer weiß, in welchem Waldneſte, mit einem Buſchklepper Buhlerei treibt, mit dem ſie willig entlaufen? Euer Argwohn hat ja nicht geruht, bis ich dem Stadthauptmann erlaubte, geſtern einen Troß ſeiner laufenden Geſellen nach dem Sprünglin zu ſenden. Wie ich vernommen, hat ſich die kaiſerliche freie und heimliche Acht nicht minder in die Unthaten Eures Sohnes gemiſcht. Donner und Teufel! was ſoll nach ſolcher Menge von Aergerniß, die Euer Haus gegeben, die ſtolze verletzende Rede, welche Euer Mund ſo freigebig führt? Ich weiß ſehr gut, daß Ihr wünſchtet, jetzo ein Baſilisk zu ſein, um mich mit einem Blicke zu erſtechen, weil Ihr noch immer ſo thöricht ſeid, zu glauben, ich hätte Euerm Weibe nachgeſtellt. Allein ich lache Eures poſſierlichen Grimms, und wenn Ihr's noch ärger macht." — Diether ſtand wort und bewegungslos da, ſo gewaltig hatte ihn des Schultheißen Rede zerſchmettert, weil ſie eine Maſſe von Unrecht auf ihn warf, die er nicht mit einem heftigen Worte abzuſchütteln die Macht beſaß. — Der Schultheiß dagegen freute ſich, den überaus verhaßten Schöffen ſo recht ins Leben treffen zu können, und ſprach mit boshaftem Lächeln weiter: „Wie ſteht's mit Euerm Weibe, Diether? Ich hörte ſchon in aller Frühe, Margarethe ſei entlaufen. Läugnet nicht, denn ich weiß es von guter Hand, wie es ſchon die Stadt weiß, und mich wundert nur, daß Ihr mir nicht auf den Kopf zuſagt, ich hätte ſie Euch geſtohlen. Wie es aber auch damit gegangen ſein mag .... ich kann ihr nicht Unrecht geben. Einmal iſt es hart für eine Frau von lockern Sitten, bei einem mürriſchen Manne auszuhalten, der den ſtrengen unerträglichen Sittenrichter ſpielt, ob er gleich unſern der Stadt ſein eigen Lieb in ſtiller Kammer hält; zum Andern iſt ſie wahrſcheinlich von ihrem Buhler Dagobert, der ſeine Urſachen hat, nicht nach der Stadt zurückzukommen, beſchieden worden — und endlich, denke ich, hat ſie gerade die rechte Zeit gewählt, zu gehen, um dem weltlichen Gerichtsarm zu entlaufen. — Diether ſtaunte den Ritter finſter an .... „Ich vergebe Euch die Schmähungen, mit denen Ihr mich überhäuft ..." ſagte er, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung; .... „aber habt die Gnade, mir zu erklären, wie meine Hauswirthin Margarethe dem Gerichte verfallen ſein kann, da ich noch nicht als Kläger vor die Schranken trat?" — O, mein lieber Herr," entgegnete der Schultheiß: „das ſoll Euch nicht vorenthalten bleiben, und gewiß wird Euch's noch dieſen Morgen kund." — Der Rathsknecht meldete: der Stadthauptmann und ein Rottmeiſter der Stadt forderten Gehör bei dem ſtrengen Herrn, um zu berichten, was beim Sprünglin vorgefallen. — „Recht;" er-

wiederte der Schultheiß: „Herr Frosch, Ihr seid ja am meisten bei der Sache im Spiele. Verharrt und hört mit an, was uns die Leute sagen werden. Ihr mögt hören, daß Alles, Eurem Wunsche gemäß, in strengstem Geheimniß ausgerichtet worden.“ Die Gemeldeten erschienen, und der Stadthauptmann fragte den Schultheiß, ob es ihm gefällig wäre, zu vernehmen, was der Rottmeister Sebald erzählen werde. „Ich habe ihn,“ sprach er, „als einen geschickten Mann auserwählt, mit zehn laufenden Söldnern den Zug nach dem Bannsteine von Bergen, das Sprünglin genannt, zu verrichten, und er ist gestern um die neunte Stunde der Nacht von dannen gegangen, und heute, als die Thore wieder geöffnet wurden, hereingekommen.“ — Der Schultheiß gebot dem Rottmeister, kund zu thun, was ihm und seinen Leuten begegnet sei, und getreulich begann dieser Folgendes zu berichten: „Wie der edle Hauptmann Euch eröffnet,“ sagte er, „so bin ich mit meinem Häuflein von dannen gezogen, da es gerade neun Uhr am Abend sein mochte, und das Wetter drohte, nicht das allerbeste zu werden. Deßhalb ließ ich meinen Klepper frisch drauf losstreten, und wir waren auf Feld- und Hohlwegen in die Gemarkung von Bergen gelangt, ehe wir es nur merkten, und kehrten ein in dem einzelnen Gehöft, das man gewöhnlich im Tannicht nennt. Versteckter hätten wir allerdings in der Martenschenke gelegen, die am Sandhübel steht, und wo man gemeiniglich bessern Trunk erhält, obschon nicht immer die besten Kunden sich da zusammenfinden. Aber vom Tannicht aus hatten wir den Sprünglinstein, so zu sagen, im Gesichte, wenn man also reden darf in der Nacht um die zehnte Stunde, wo der Mond gerade ausgegangen war, und es stockdunkel wurde, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, geschweige das Sprünglin, das vierhundert Gänge weit vom Tannicht liegt. Ferner ist zu merken, daß in der Martenschenke es nicht geheuer ist, und um dieselbe am Moor Gespenster zu gehen pflegen, die auch den herzhaftesten Kriegsknecht erschrecken können. Denn wie Ew. Gestrengen weiß, so ist dorten die Abdeckerei gestanden, und des Martens Großvater ist selbst 'mal Stöcker gewesen.“ — „Du wirst allzuweitläufig, Freund!“ versicherte der Schultheiß gähnend: „Spute Dich, wir haben noch mehr zu verrichten, als Dich anzuhören.“ — Der Rottmeister machte ein verdrießliches Gesicht, verschluckte aber den Aerger, und fuhr rascher fort: „Wie Ihr befehlt. Kurz, wir steckten im Tannicht, und ein Knecht stand unfern vom Bannsteine auf der Wacht und Lauer. Die eilfte Stunde kam heran, und wir alle waren noch recht wohl nüchtern, als der Wächter in das Gehöft sprang und meldete: es sei gerade

jetzo von Bergen her ein Mann zu Gaule gezogen, der am Sprünglin abgesessen sei, und dabei lustwandle, trotz dem aufziehenden Wetter und dem Sturme, der sich zu erheben begann. — „Paßt auf!“ sagte ich: das wird unser Mann sein. Jetzt reibt die Ohren rechtschaffen, damit Ihr mein erstes Wort versteht.“ — Denn, beiläufig zu bemerken, ich hatte, sintemal mir das Geheimniß auf die Seele gebunden gewesen, noch bis jetzo keinem von den Leuten gesagt, was eigentlich hier im Schilde geführt würde. Wir demnach hinaus, und umzingeln fein leise den Platz, und schleichen uns näher um den verdächtigen Mann heran, und sehen, daß er, den Gaul am Zügel, mit ihm hin und her geht, als ob's im schönsten Sonnenschein wäre, und er hätte einen guten Freund am Arme. Da ist uns schier schauerlich geworden, allen sammt und gar, und haben uns in der Ferne zusammengethan, und mit einander gewispert, und etliche von uns haben gemeint, der Mann möchte am Ende wohl nicht ein Mann von Fleisch und Bein sein, sondern ein Verstorbener, der zur Nachtzeit mit Sporn und Gaul heraus müsse aus dem Grabe, um Wacht zu halten bis um Zwölfe. Ich habe den Burschen jedoch die Ammenfurcht verwiesen, und zumal, da ich vernahm, wie der Fremde vernehmlich nießte, was ein Gespenst nicht thut, so machte ich mich auf und ging wieder leise an ihn heran. Da wurde es mir bald klar, daß er ein rechter Mensch sei, denn er fluchte recht verständlich: „Gott verdamme das vertrackte Zögern und den vermaledeiten Regen!“ — Ein guter Geist redet nicht von der Verdammniß, ein böser nicht von dem lieben Herrgott, und aus dem bischen Regen machen sie sich beide nichts; also war der Mann ein rechter Mann, und ich ging stracks und beherzt auf ihn zu. Er saß just auf dem Bannsteine, den Zügel seines Gauls um den Arm, und in seinem Gesichte konnt' ich nichts erkennen, als eine große Nase und einen Schnauzbart. Er fuhr in die Höhe, da er mich endlich gewahrte, und antwortete auf mein barsches: Wer da? mit einem drohenden: „Der Teufel, Kerl, wenn Du Dich nicht packst!“ — Er machte eine sehr auffallende Bewegung, und ich denke, er hätte nach mir geschlagen, hätte ich nicht die Hellebarde blitzen lassen, und gesagt: „er solle ja das Schlagen unterlassen, denn ich sei Rottmeister der edlen Stadt Frankfurt, und ein Rudel meiner Knechte sei nicht fern.“ Da besann er sich freilich, setzte sich wieder auf den Bannstein, und fragte, was wir von ihm zu begehren hätten. Ich sagte ihm nun für's Erste fein höflich, um keinen Verstoß zu machen, er möchte mir melden, was er um diese Stunde hier zu schaffen habe.“ — „Ich treibe Sternguckerei,“ ant-

wortete er, und sah steif und fest nach dem Himmel, auf welchem, wohl zu merken, Wetterwolken genug zu schauen waren, aber um tausend Goldgulden kein Stern. Da ich ihm dieses nun bemerkte, so lachte er laut auf, und sagte: „Wann Ihr blind seid, so kümmert's mich nicht. Ich sehe einen Wald von Sternen, und laßt mich jetzt ungeschoren.“ Es versteht sich, daß ich ging, denn mir war nicht aufgetragen, Einem zu verwehren, sich am Sprünglin nach Sternen umzusehen. Doch schickte ich nach einer Weile einen Knecht an ihn mit derselben Frage, die ich gethan, und demselben erwiederte er: „er sei, um frische Luft zu schöpfen, vom Hanauer Schloß herübergeritten;“ und bedrohte den Frager mit einer Tracht Prügel, wenn er noch einmal käme. — Dieser kam aber auch nicht wieder, aber ich schickte einen Zweiten, welchem der Nachtwandler den Bescheid gab: „Er warte hier auf seine Maid, die ihm ein Minnestündlein versprochen habe.“ Zugleich aber fing er an, dem Knecht die Tracht Prügel zu geben, die er dem Anderen versprochen hatte. Ich traute nicht, mich darein zu mischen, weil mir in den Kopf gekommen war, der Mann möchte wohl einer von den jungen Herren von Hanau sein, die ihrer verliebten Schwänke wegen in der ganzen Wetterau bekannt sind, und mit denen einen Span zu haben, nicht gut ist. Zudem blitzte und donnerte es redlich um uns her, und es war gerathener, im Gesträuch zu liegen und zu passen. Während sich nun die beiden am Bannsteine prügelten, und ich vergebens dem Bastian pfiff und rief, umzukehren, so kömmt schnell durch das Gebüsch geraschelt ein Weib im Regenmantel und Regentuch, und prallt zurück, da sie beim Blitzschein uns erblickt. Ich nicht faul, packe sie am Gewand, und frage wer sie ist. Sie hat mir lauderwälsch darauf geantwortet, und da sie in der That ein Weibsbild, und mir nicht befohlen war, am Sprünglin eine Frau zu fahen; . . . da mir auch der Zusammenhang der Historie klar wurde, so fragte ich sie schlau und pfiffig, ob sie nicht ein Stündlein am Sprünglin zu besuchen im Begriffe stehe, und auf ihre Bejahung ließ ich sie zum Bannsteine führen und sagte zu dem Reiter, der den Knecht noch immer an den Ohren hatte: er möchte doch einmal aufhören, denn hier sei ja das Weib, das er erwarte. Darauf ließ er den Bastian los, und besah sich die Frau von oben bis unten, und, da mir nicht befohlen war, ein Paar Liebesleute am Sprünglin zu stören, so ließ ich meine Leute wieder unter die Bäume kehren, wo mir der scheltende Bastian vertraute, er wolle sich henken lassen, wenn der, mit dem er sich gerauft, nicht der Leuenberger gewesen. Das war dann nun verdächtig; denn der Leuenberger ist im Stadtbann, und

auf ihn hatte ich absonderliche Weisung. D'rum rasch mit gefälltem Spieß gegen das Sprünglin zurück in hellen Haufen, und wir sahen, weil der Himmel von allen Seiten flammte, wie der Mann und das Weib noch auf der Matte standen, und die Frau sich geberdete, als wollte sie verzweifeln. Was sie aber sprachen, hörten wir vor Donner und Getöse nicht, sondern schrieen wie aus einem Halse: „Gib Dich, Leuenberger! Gib Dich!" — Wie wir jedoch also auf ihn anrückten, und er Unrath merkt, so nimmt er das Weib auf den Arm, springt mit ihr und dem Gaule über einen Graben in ein Gerstenfeld und ruft uns zu: „Zurück, ihr Schufte — mit Verlaub vor Ew. Gestrengen — „zurück!" denn hier ist des Grafen von Katzenellenbogen Mark und Eigenthum, und er brennt die Stadt nieder, so ihr sein Gebiet verletzt." — Da half dann nun freilich nichts: Mit dem Grafen ist nicht zu spaßen, und da wir nur für das Sprünglin Auftrag hatten, und es hier offenbar nur einen Liebeshandel galt, so blieben wir zurück, absonderlich, da uns ein wahres Mordgeschrei vom Tannicht her zu Ohren kam. Wie das wüthende Heer, trotz Blitz und Sturm jagen wir zurück, und fallen gerade in ein Gemetzel, das zwei verkappte und bewehrte Buben an einigen Leuten verüben wollen, die mit Leuchte und Haue und einem Pfaffen von Bergen gekommen waren, um beim Tannicht nach Schätzen zu graben. Hier war unsere Hülfe nöthig, und wir schlugen auf die Räuber los, wie die Bären, ohne daß sie recht verwußten, woher das neue Wetter kam. Der Eine wollte just dem Pfaffen an die Kehle, weil er Geld bei sich trug; der Andere balgte sich mit den beiden andern Leuten herum. Den Ersten rannte ein Lanzenstoß, wie ich glaube nieder, und dem Zweiten spaltete der Bastian, den der Leuenberger böse gemacht hatte, mit der Hellebarde den Kopf, daß er niederschlug, als hätte er nie gestanden. Zum Unglück verlöschte plötzlich im gewaltigsten Platzregen die schwache Leuchte, und wir sahen, untereinander herumschlagend, bei'm nächsten Blitze nur, daß wir in Gefahr waren, uns selbst und gegenseitig todt zu machen. Der Teufel mochte es länger im Freien aushalten. Es wetterte nieder, wie eine Sündfluth, und wir, wie die Leute von Bergen, kamen wie gebadet in dem Gehöfte zum Tannicht an. Das Höllengestürme hörte indessen bald auf, und wir suchten nachher in allen Richtungen auf dem Platze nach, aber keine Spur von den Erschlagenen war zu finden, und sicher hat sie der Teufel während des fürchterlichen Donnerschlags geholt, der uns sammt und sonders unter Dach trieb. Nicht einmal ein Saum von Blut war mehr auf dem Boden zu schauen. Der Regen hatte alles abge-

spült. Während wir nun lange Zeit suchten und lugten, so sah Einer von uns, wie von fern ein Brand aufging, und da wir d'rauf los eilten, so kamen wir gerade an die Martenschenke, die lichterloh brannte, dergestalt, daß sich keiner von uns hineinwagte. Entweder war die Hütte ganz verlassen, oder alle Leute waren darin umgekommen, denn es war nichts zu hören, als das Fauchen der Flamme, und das Geprassel der Balken. Von dannen kehrten wir zur Stadt zurück." — „Und habt bewiesen, daß ihr trunk'ne Memmen gewesen, die man in der Folge zum Ochsentreiben, aber nicht zum Spitzbubenfang aussenden wird;" versetzte der Schultheiß mit erkünstelter Strenge, obschon es ihn ergötzte, daß Diethers Hoffnung auf ein günstigeres Ergebniß getäuscht worden war: „Ihr, Hauptmann, hättet besser daran gethan, einen verständigern Gesellen zum Führer zu wählen, als diesen breitmäuligen Erzähler, den der rohe Witz eines Gaudiebs dergestalt überlisten konnte. Mir thut es leid" — fügte er aufstehend und gegen Diether gewendet, hinzu — „daß Ihr um nichts gelehrter seid, nach diesem Zuge, und lade Euch ein, von diesem Handel abzubrechen, da ich Leute nahen sehe, die unsere Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch nehmen werden." — „Sogleich;" entgegnete Diether finster grollend: „Was ist aber aus dem Leuenberger geworden, und dem Weibe, das zu ihm sich gefunden?" — „Traun, lieber Herr," antwortete der Rottmeister verdutzt: „Das mögen die Beiden am Besten wissen. Hat sie nicht der Blitz erschlagen, werden sie wohl mit heiler Haut davon gekommen sein." — „Dummkopf!" murrte Diether dem Fortgehenden nach, und sprach dann vor sich hin: „Bleibt mir denn eine Wahl der Gedanken und Vermuthungen? Margarethe war das Weib . . . und ihr bös Gewissen hat sie von mir gejagt. O, ich stehe allein unter entmenschten Geschöpfen, gezwungen zu hassen, die ich liebe, ein verlassener, betrogener, mißhandelter Greis!" —

„Macht Euch auf Weiteres noch gefaßt;" sprach der Oberstrichter sanft zu ihm, und Diether gewahrte beim Aufschauen das Gemach von Leuten angefüllt, in deren Kreise sich zu finden, er sehr betroffen war. Da waren eingetreten, außer dem Richter in der Amtstracht, der Barfüßermönch Reinhold, der Predigermönch Johannes, berühmt durch seine Gelehrsamkeit und seines Gemüths Vorzüge, der Edelknecht Gerhard von Hülfshofen, welcher, blaß und abgefallen, kaum mehr zu erkennen war; und im Hintergrunde verweilten noch zwei langbärtige, schattenähnliche Gestalten, Jochai und sein Sohn David. Frei ging der hundertjährige Vater einher, aber schwere Ketten belasteten die Hände des Sohnes, dessen Blick indessen furchtlos war,

obschon die Glieder bebten, vor Schwäche theils, theils vor Angst. Ganz zuletzt bemerkte Herr Diether an der Hand des Bettelmönchs einen Knaben, seinen Sohn. — „Hochwürdiger Herr," sprach er bestürzt zu Reinhold: „wie kommt der Knabe hieher, und was soll er in dieser Versammlung?" — „Ihr werdet's sehen," antwortete der Mönch mit finsterm Blick, und auch der Predigermönch schwieg mit mißbilligenden Mienen, da der Schöffe an ihn sich wandte. Der Knabe schien an des Beichtvaters Hand nicht furchtsam zu sein; aber den Hülfshofen betrachtete er mit aufmerksamem Gesichte und unverwandt. — Nachdem der Knecht die Thüre verschlossen hatte, vor dem Andrange des Volks, das in dem Wahne stand, die Juden müßten heute zum Flammentode verdammt werden, begann der Oberstrichter, nachdem er Platz genommen, und dem Schultheiß, dem Schöffen und den Ordensmännern Sitze angeboten, mit feierlichem Tone: „Es sind oft Dinge vor den Schranken des peinlichen Rechts anhängig, die es nöthig machen, daß man abgehe von der Weise des Herkommens und der geschriebenen Satzungen. So haben wir denn beschlossen, heut, anstatt des geheimen und stillen Verhörs der angeklagten Juden, wobei dieselben doch immer auf ihrem Leugnen beharren würden, ein offen Verhör anzustellen, wobei alle Diejenigen erscheinen mochten, die schon in der Klage verwickelt sind, oder zur Aufklärung des Geheimnisses Theil daran zu nehmen wünschen. Jochai und David sind angeklagt auf Haut und Haar, ein Christenkind gemartert und gemordet zu haben. Der Edelknecht von Hülfshofen ist mit ruhigem Muthe geständig, einen Knaben an den Juden David verkauft zu haben, um wenige Turnosen; doch leugnete es der Jude ab, und sollte heute, nach langen leeren Drohungen wirklich auf die Folter gesetzt werden, als sich gestern plötzlich ein Umstand ergeben, der die Sache verwickelter, die Klage trügerisch, und dennoch den Gegenbeweis nicht leichter macht. Der Junker von Hülfshofen hat auf seinen Eid geschworen, in diesem Knaben den erkannt zu haben, welchen er am Tage nach dem des heiligen Martin im verwichenen Jahre an den Juden David verhandelt hat. Dieser Knabe ist Herrn Diether Frosch, des Schöffen Söhnlein, oder wird dafür gehalten. Um in's Klare zu kommen, soll der Kleine in seines Vaters Gegenwart befragt werden." — Mit vieler Milde richtete der Oberstrichter viele Fragen an den Knaben, die er in seiner Einfalt und kindlichen Erinnerung so beantwortete, daß kein Zweifel übrig blieb, daß er es wirklich gewesen, welchen Gerhard gefunden. — „Mit Verlaub, gestrenge Herren," betheuerte der Edelknecht nach ergangener Aufforderung: „Der Henker soll mein Wappen unter'm Galgen zer-

brechen, wenn das nicht der Bube ist, von dem ich sprach. Nicht wahr, mein Junge? In meinem Mantel hast Du geruht, . . vor meinem Barte bist Du erschrocken. . . Malvasier hast Du bei mir gekostet, und mit dem schäbigen Juden dort, dem zerfetzten Haman, bist Du gegangen? Sag's frisch heraus, und Ihr, meine Herren, könnt Ihr noch an der Wahrheit deuteln, da der Bube bejaht? Glühte ich nicht wie die lustige Sommersonne mitten im November zu Worms? und bin ich nicht jetzo vor Kummer, Reue, betrübter Hast und schmaler Kost ein rechtes Charfreitagsgesicht geworden? Und dennoch kennt mich der Bube, und entsinnt sich meiner. Nicht wahr, mein kleiner Hans?" — Der Knabe bekräftigte so gut er's vermochte, des Edelknechts Behauptung, und Diethers funkelnde Augen zeugten von einer ungewöhnlichen Sehnsucht, auf den Grund dieser Verwirrung zu kommen. Gerhard suchte von dem Augenblicke Nutzen zu ziehen, und sagte demüthig: „Nun, Ihr Herren, wäre ich im Reinen. Reu' und Leid thue ich von Herzen, und will auch die Armen reichlich bedenken, so Ihr mich von hinnen laßt. Ihr seht, der Bube ist ein Christenbube geblieben und in reiche Sippschaft gerathen. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der verdammte Jude, der von meiner Trübsal Nutzen zog, mag es entgelten. Spart nur die Folter nicht an dem Hunde, bis er bekennt, was er mit dem Knaben vorgenommen, bis er ihn so weit gebracht. Mich jedoch laßt ziehen mit Verlaub." — Ein ernster Blick des Schultheißen brachte mit einemmale den Schwätzer zum Schweigen, und der aufgerufene Jochai bezeugte mit zitternder Stimme: „Dieser sei wirklich der Knabe, den einst David in sein Haus gebracht, aber auch wieder von dannen geschafft habe, ohne zu sagen, wohin."

Ben David trat nach ihm vor, und sagte bescheiden und ruhig: „Mir soll Gott helfen . . Das ist das Jüngelchen, leibhaftig, und ich will nicht läugnen fürder." — „Aber bei den Wundern des Herrn!" fuhr Diether auf: „wie verwickelt sich denn plötzlich meines Hauses Ehre mit diesem ekelhaften Judengesindel? Was ist da vorgegangen? Wer ist der Knabe? Ist dieser Bube mein Sohn . . . ist er's nicht? Rede, verruchter Menschenkäufer!" — Der Schultheiß lächelte tückisch, und hing mit den Blicken an Ben Davids Antlitz, welcher sich ruhig neigte und laut erwiederte: Bei der Hoffnung Israels! Euer Sohn ist's, Herr; Ihr mögt's glauben!" — „Gelobt sei doch der Herr, unser Gott, und gepriesen, daß er endlich aufgethan den Mund des Stummen!" betete Jochai aus dem Grunde seines Herzens, und umarmte den Sohn, welcher

die weitern Fragen des Richters, wie des Schöffen erwartete. — „Aber, . . . bei den Märtyrern!“ begann der Letztere mit unruhig pochender Bruſt: “ . . . iſt der Bube mein . . . wie kam er nach Worms, wie in Deine Hände, Jude? Haſt Du begonnen die Wahrheit zu reden, ſo vollende auch, oder bekenne, daß Du in dieſem Augenblicke gelogen. An Deinen Worten hängt Schuld oder Unſchuld meines Eheweibes.“ — „Daß Frau Margarethe rein in dieſer Sache war, wie der Abendſtern, bekräftige ich mit meinem prieſterlichen Worte;“ entgegnete Reinhold wichtig und vernehmlich, ohne ſich durch des Schultheißen drohendes Antlitz außer Faſſung bringen zu laſſen: „es iſt an der Zeit, daß Ihr endlich von Euern verderblichen Irrthümern wiederkehrt zum Vertrauen, Herr Diether. Gerade nicht die, die Ihr haßt, wollte Euern Gram und Verderben, ſondern die, die Ihr unverdient geliebt. Es thut mir weh, daß ich hier das Vergehen einer unnatürlichen Tochter aufzudecken habe: allein ich rede vor Männern, und die Wahrheit ſoll man ſagen ohne Menſchenfurcht. Eure Tochter Wallrade, von Haß entbrannt gegen eine Stiefmutter, die ihr Erbe und Vaterliebe zu ſchmälern ſchien, hat Euer Kind aus Willhilds, der Pflegerin Hütte geſtohlen, und mit ſich gen Worms geführt auf ihrer Fahrt gen Coſtnitz. Dort hat ſie den Knaben ausgeſetzt dem Mangel und Hülfloſigkeit, ihn ſchlafend auf der Straße verlaſſen. Gott wollte, daß dieſer Mann das Kind finden mußte, und ſich deſſen annahm, und der Jude, der den wohlbekannten Sohn einer Frau, die ihn im Handel günſtig ſtets bedacht hatte, in dem Buben entdeckte, ſäumte nicht, ihn zu erkaufen, und der zum Tod betrübten Mutter heimzubringen. Zu den Füßen derſelben hatte ſich indeſſen die troſtloſe Willhild geworfen, und ſie angefleht, ihre Sorgloſigkeit nicht dem Zorne des Vaters Preis zu geben. Um der Verzweifelnden zu ſchonen, und des Vaters Herz nicht zu brechen, ſchwieg die barmherzige Mutter, und verbarg ihren Gram in ſich. Allein ihr Gebet war eifrig, und blieb nicht unerhört. Aus den Händen eines verworfenen Hebräers ließ er für Euer Haus das Heil erwachſen, und den Knaben wieder hervorgehen. Und als endlich durch Wallradens Erſcheinen im Vaterhauſe der leiſe genährte Verdacht, daß ſie des Knaben Räuberin geweſen, beſtätigt wurde durch ihr Erſchrecken bei ſeinem unverhofften Anblick, durch des Kindes Sträuben gegen ſie, die ihn mißhandelt hatte, und durch deſſen eigene kindliche Geſtändniſſe, . . . da zeigte ſich dafür die Tugend Margarethens in ihrem ſchönſten Lichte. Sie verbot der eifrigen Willhild, die Euch, edler Schöffe, in's Geheimnis ziehen wollte, jede Einmiſchung: ſie ver-

zieh großmüthig der bittern Feindin nach den Worten des Heilands: „„Segnet, die Euch fluchen! thuet denen Liebes, die Euch Böses gethan!““ — Sie schwieg, um nicht des Vaters Herz von der Tochter zu reißen, und ahnte nicht, daß der unseligste Argwohn so bald ihren Frieden trüben würde. Verkannt duldete sie jede Kränkung und schwieg, und floh lieber das Haus ihres Eheherrn, um nicht vor den Schranken des Gerichts eine Tochter anklagen zu müssen, die sie lieben möchte. Da aber nun plötzlich die Dinge und der böse Handel dieser Juden eine solche bedauerliche Wendung nehmen, und das ehrliche Haus eines wackern Altbürgers mit in den Strudel der Verworfenheit hinabzureißen drohten, konnte und mochte ich nicht länger schweigen, und entdeckte, um die Abwesende zu vertheidigen, lieber frei und offen, was sie mir, nicht unter dem Siegel der Beichte, wohl aber im engsten Vertrauen längst geoffenbart."

Der Mönch hielt inne mit seiner Rede, die er mit stürmischem Eifer vorgetragen hatte, und alle Anwesenden schwiegen eine Weile. Diether sah starr auf den Knaben, der sich an die grobe Kutte des Mönchs schmiegte; der Oberstrichter kaute an den Nägeln, der Schultheiß lehnte sich mit vornehmer Geberde, ein ungläubiges Lächeln auf dem Antlitz, in den Sessel zurück. — „Und was sagst Du, Jude?" fragte der Oberstrichter endlich den harrenden Ben David. Dieser zuckte die Achseln, und entgegnete: „Was fragt Ihr doch nach *meinem* Gezeugnisse, gestrenger Herr, da schon der gelehrte und heilige Mann dort gezeugt hat, und geredet? Ich bin nur ein schlechter Jud; aber auch unsere Leute glauben alle an die vom Stamme Levi." — „Welche Widersprüche!" rief der Schultheiß: „Mit Erlaubniß, hochwürdiger Herr; allein wie mag's geschehen, daß der Jude geschwiegen bis jetzt?" — „Das möge er selbst verantworten;" versetzte Reinhold mit scharfem Seitenblick auf Ben David. Der Letztere nahm auch alsobald das Wort: „Ich habe gehandelt recht, da ich den Buben zurückgab der Mutter, und das Recht ist ein gut Kopfkissen im Thurme sogar. Ich habe auch immer gehofft, wir würden sein gerettet durch der ehrsamen Frau Margarethe Beistand, und nicht verlassen hätte mich diese Zuversicht bis zum Ende. Darum habe ich nicht genannt ihren Namen vor dem Gericht, weil ein edler Name nicht gehört davor." — „Schurke!" murmelte Gerhard zwischen den Zähnen: „ich wollte, mein Name wäre auch hier nicht genannt worden." — „Ihr habt freilich nicht am Vortheilhaftesten Euch ausgezeichnet," meinte der Oberstrichter: „allein ohne Euer Zeugniß wäre das Ganze nicht enthüllt worden, denn Niemand, auch Frau Margarethe nicht, konnte ahnen, daß

von diesem Knaben gerade die Rede sei, in der Anklage gegen die Juden. Aber, erklärt uns lieber, Junker von Hülfshofen, wie es wohl geschehen sein mag, daß der Sohn des ehrsamen Schöffen, der junge Dagobert, den kleinen Stiefbruder nicht erkannte, da er doch bei dem Funde gegenwärtig gewesen, wie Ihr behauptet habt." — „Ei Herr," antwortete Gerhard, begierig, sich so schnell als möglich aus dem Handel zu wickeln, der einen überraschend guten Ausgang für ihn darzubieten schien: „das geschah am Martinsabend, wo wir alle nicht recht im Stande gewesen wären, unsere Väter und Mütter zu erkennen, geschweige unsere Brüder. Daß der Jude den Buben erkannte am folgenden Tage nämlich — das glaube ich recht gern; er war betroffen; aber die Hoffnung, Gewinn zu ziehen, machte ihn schweigen, damit ich ihm nicht etwa zuvorkäme; ich begreife das." —

„Der Herr weiß, wie wir handeln!" fügte Ben David schlau lächelnd bei. — „Mich ergötzt es ungemein," hob hier der Predigermönch Johannes an, der bis jetzt keine Silbe zu dem Gespräche gegeben hatte, „daß durch des Junkers Aussage mein guter Dagobert von jeder Mitwissenschaft an dem dunkeln Gewebe dieses seltnen Menschenkaufs freigesprochen wird. Mich hat es tief betrübt, da ich hörte, daß auch in dieser gräulichen Judensache meines Zöglings Name vorgekommen. Ein teuflischer Unhold scheint sich seit kurzer Frist Mühe gegeben zu haben, alles Unheil über dem Haupte Dagoberts, des Schuldlosesten aller Menschen, zusammenzublasen, und sein eig'ner Vater sogar hat an die Lügen der Leidenschaft und des Zufalls geglaubt. Deßhalb habe ich mich aufgemacht von meiner Zelle, um hier ein Wort der Sühne für den Zögling zu sprechen, der — abwesend — nicht selbst seine Sache zu führen vermag; denn ich kenne sein Herz, ich habe es gebildet; ich darf — ich kann, ich muß mich für ihn verbürgen." — Reinhold schaute, während Diether vor der Hoheit des beredten Priesters die Augen niederschlug, den Mann eines verhaßten Ordens, scharf von der Seite an, und sprach: „Das mögt Ihr allerdings, gelehrter Herr; allein laßt uns im Geleise bleiben. Dagobert findet seinen Richter in und außer sich. Hier handelt sich's jedoch um and're Dinge: um dieses Knaben Wohlfahrt, um die Unschuld seiner Mutter." — „Rede, Hans!" hob nun mit einem tiefen Athemzuge Diether an, und nahm den Buben freundlich bei der Hand: „Sage uns selbst, mit eig'nem Munde, wer Dich davon geführt hat, von Willhild." — Der Knabe sah ihn fragend an. — „Wer verließ Dich zu Worms?" fügte der Oberstrichter bei. — „Ei, die schwarze Mutter," antwortete das Kind: „sie hat mich erbärmlich geschlagen, und dann

auf der Gasse liegen lassen, da ich schlief. Der Mann hier hat mich darauf zu sich genommen." — „Ganz recht, Knabe;" versetzte Reinhold: „wer ist aber die, die Du eine schwarze Mutter nennst?" — „Schwester Wallrade ist's," entgegnete Hans nach kurzem Besinnen: „Da sie wieder kam und mich küssen wollte, hatte sie ein roth Röcklein an; ich habe sie aber doch wieder erkannt."

„Wer ist Dein Vater, Knabe?" fragte der Schultheiß plötzlich und scharf. Der Knabe stutzte ob der heftigen Anrede; aber ein ermunternder Händedruck des Paters an seiner Seite gab ihm Muth, und er deutete scheu und verzagt auf Diether. — Also ist die Gewalt eines liebevollen Herzens, das gleichsam wider Willen von Groll umsponnen wurde, daß der geringste Anlaß den Geist der Liebe wieder darinnen mächtig weckt. Diether erfuhr es in diesem Augenblicke. Die scheue, — man möchte sagen — sklavische Geberde des Kleinen gewann ihm plötzlich die Zärtlichkeit des Alten, weil es demselben schmeichelte, dadurch vor der Welt sein Recht, das er selbst beinahe im Argwohn aufgegeben, behauptet zu sehen. Er zog den Buben an seine Brust, küßte ihn, und rief: „Ja, ja, Du armer kleiner Hans! Du sollst den Vater nicht länger missen. Bitte nur den Himmel, daß er völliges Licht in diese Wildniß von Zweifeln sende." — „Das ist Dein Vater also?" fiel der Schultheiß ein, welcher gar zu gerne den Knaben auf einem Fehlworte ertappt hätte: „Wer aber ist Dagobert?" . . „Mein lieber Bruder!" erwiederte Hans vergnügt und munter. — „Und Frau Margarethe? . . ." fuhr der Versucher fort. — „Mein liebes, liebes Mütterlein!" hieß die unbefangene Antwort, und der Schultheiß sprang auf mit den Worten: „In Gottes Namen denn! Selig sind, die da glauben und nicht sehen!" Diether sah gehässig auf den Unmuthigen, der zum Fenster trat, und wandte sich dann zu dem Oberstrichter und den geistlichen Herren. „Gewisse Vorfälle," sprach er, „die sich während meiner Tochter Anwesenheit zwischen ihr und dem Knaben ereignet, so wie die Aussagen des Kleinen bestimmen mich schier, an die Gewißheit der Aufklärung, die Ihr gegeben, würdiger Pater Reinhold, zu glauben. Ich danke Euch auch mit zerknirschtem Herzen dafür, denn ich beginne mein Unrecht einzusehen, und verzeihe sowohl dem Junker von Hülfshofen, als auch dem elenden Juden hier, daß sie mit meinem Blute einen elenden Handel getrieben. In diesem Augenblicke schmerzt mich nichts mehr, als daß meine Wirthin einen Schritt gethan, der ihr nicht erlaubt, selbst hier das Gesagte zu bekräftigen. Willhild, welche um die Sache vollkommen wissen muß, hat sich am zweiten Tage nach

Wallradens unbegreiflichem Raube, auf eine weite Wallfahrt begeben, und ich habe nichts von ihr gehört; allein Wallradens Zofe, unſtreitig eine Vertraute des Frevels, iſt in dieſen Mauern, und ſie iſt es, die ihr gefangen haltet, Herr Schultheiß, weil ſie das Unglück hatte, von Euern Häſchern für eine And're gehalten zu werden." — „Weder ein Unglück für ſie," entgegnete der Ritter ſtolz, „noch eine Sünde von mir. Der Oberſtrichter hat über die Magd ſammt ihrem Kinde zu verfügen, und wird ſich nicht weigern, ſie vorführen zu laſſen."

Der Oberſtrichter zog die Schelle, und befahl, die Magd aus dem Gefängniſſe zu holen. Während nun Diether mit dem Bettelmöche und ſeinem Buben in freundlicherm Geſpräche verkehrte, der Predigermönch von dem von Hülſehofen ſich den Hergang des Abenteuers zu Worms berichten ließ, und der Schultheiß voll ſtillen Grimms die Fenſterſcheiben einſam und verdroſſen zählte, nahten ſich die beiden Juden dem Oberſtrichter ehrfurchtsvoll, und küßten den Saum ſeines Gewandes, und Jochai hob an: „Geſtrenger Herr! Großer Richter über uns. Die Zeit hat angefangen zu werden gut, nachdem ſie lange iſt geweſen böſe. Werdet auch Ihr gut wie die Zeit, und haßt nicht meinen Sohn, und haltet ihn nicht länger wie einen Mörder, denn er iſt ja keiner, und ihm wird einſt ſein, das Paradies der Gerechten, und auf ſeinem Andenken Friede. Ihr habt mich gewürdigt einer großen Barmherzigkeit, für die Euch des geprieſenen Gottes Herrlichkeit wird ſegnen mit vielen Gütern und vielen Jahren in der Zeitlichkeit; denn Ihr habt ſeit geraumer Friſt geſchont mein weißes Haar, geſpeiſ't meinen Leib, und das Oel der Gnade gegoſſen in die Wundmale, die ich an mir trug von den Ketten der Gefangenſchaft. Laßt ausgehen dieſe Barmherzigkeit nicht minder über meinen Einzigen, weil er auch ſchuldlos iſt, damit er nicht verkümm're und verkrumme im Elend." — Was ſoll das Gewäſch?" fuhr der Oberſtrichter mit Härte auf: „Soll ich ihn auf Teppiche betten, und in Prunkgemächern wandeln laſſen? Mit Deinem Alter habe ich Mitleid, und weil . . ." der Oberſtrichter verſchluckte, was er ſagen wollte. Kurz darauf fuhr er indeſſen mit der obigen Härte fort: „Ein für allemal, Ihr ſeid ein zudringliches Volk. Reicht man Euch den Zaum, wollt Ihr gleich das Pferd nicht minder. Was wollt Ihr denn? Ihr ſeid nicht gerechtfertigt, nicht frei. Eine Anklage wie die Eurige auf Haut und Haar wird nicht aus der Luft gegriffen ſein. Einen Buben mögt Ihr verkauft, einen andern gemartert haben, und Euer Antheil an der Blutzapfer entſetzlichem Gräuel iſt unläugbar. Geſteht darum lieber, denn der Folter werdet Ihr nicht entgehen,

ich schwöre' es Euch." — „Peinigt uns doch nicht!" bat Ben David: „Mein Vater ist rein wie der Schnee, und ich nicht weniger schuldlos an den Gräßlichkeiten, die man mir aufgebürdet. Aber wir würden Beide bekennen das, was nie geschehen, unter den Martern der Folter. Sollen wir denn verwirken das Leben durch ein gezwungnes falsches Geständniß?" — „Ausflüchte!" schalt der Oberstrichter: „Schon zu lange hat die Untersuchung gedauert, und der Rath zürnt meiner zögernden Nachsicht. Es muß zu Ende gehen, so oder so. Die Kerker liegen voll. Wir haben Eile." — „Ei, ehrsamer Herr," sprach hierauf der Predigermönch, der sich in das Gespräch mischte: „Frommt denn die Eile in Blut- und Königszwang? Gibt es denn Fürchterlicheres als einen Richterstuhl, vor welchem die Sandkörner ängstlich gezählt werden, weil das Urtheil nach dem Falle einer gewissen Zahl derselben gefällt werden muß? — O, mein edler Herr! gedenkt der traurigen Geschichte, die sich beim Halsgericht zu Friedberg ereignet hat. Ein Jude war auch dort der Angeschuldigte, Zauberei mit einem Kinde getrieben zu haben, und während hier durch Gottes Zulassen, die Wahrheit an den Tag kam, hatten die Friedberger dort bereits den Armen verbrannt." — „Das geschah nicht minder mit der Zulassung des Herrn;" antwortete der Oberstrichter kalt: „Jedem das Seinige, hochwürdiger Herr! Ihr seid ein Held auf der Kanzel, wie an dem Arbeitstische; laßt mich auf dem Richterstuhle gewähren. Euch mag ein Sünder, der aus seiner Verstocktheit zurückkehrt zum Heil, angenehmer sein, als tausend Gerechte, die nie gestrauchelt sind; denn die göttliche Milde spricht durch Euern Mund zu uns. Wir aber sind die Diener weltlicher Macht, und das Schwert ist in unsre Hand gegeben — nicht, daß wir damit spielen, sondern, daß wir es gebrauchen, und besser ist's, wenn zehn Unschuldige fallen, als daß ein Schuldiger aufrecht stehen bleibe." — „Gräßlicher Grundsatz!" seufzte Johannes, während die Juden sich bekümmert ansahen: „Eine Vorschrift, die der heimlichen Acht würdig wäre, welche den Stab ohne Unterschied über Jeden bricht, der einen feindlichen Kläger gefunden hat." — „Wißt Ihr das so genau?" fragte der Oberstrichter mit seinem Lächeln: „Ein Glück ist's, daß Euer Gewand Euch sicher stellt vor der Vehme, sonst möchtet Ihr doch ob solchen Reden Ungelegenheit erfahren. — Hier ist übrigens ein offen Gedinge, und über Zwang und Hinterlist dürfen sich die Beklagten nicht beschweren." — „So laßt, um ehrlich und redlich zu verfahren" — fiel Johannes ein — „zum Nutzen und Frommen dieser armen Leute, die, wenn gleich Verirrte und in bösem Wahne befangen, dennoch Menschen sind, jetzt alsobald, um

wenigstens den Handel mit den Knaben in Ordnung zu bringen, die Ankläger vorfordern und mit dem Kinde zusammenstellen, damit sie aussagen, ob es dasjenige wirklich sei, das damals in des Juden Haus erschien. Auf das Zeugniß der stummen Grete wäre noch am Ersten zu bauen, denn der getaufte Jude soll Zorn und Haß gegen seinen ehemaligen Meister hegen, und dies macht seine Klage verdächtig."

„Ei, das hebt sich auf!" antwortete der Oberstrichter: „diese Juden haben sich nicht entblödet, Abscheuliches von ihrem ehemaligen Glaubensbruder zu berichten. Die Magd, von der Ihr redet, ist während der Zeit gestorben, und Friedrich steht allein gegen die Juden, aber um so wichtiger und bestimmter ist seine Klage, die durch ihre Umständlichkeit jeden Zweifel niederschlägt, und dann verdient sein Wort ein unbedingteres Vertrauen, weil ihn der Himmel so sichtbarlich erleuchtet hat durch seine Gnade, und er gleich uns den Erlöser verehrt, den diese Hunde läugnen." — „Ach!" seufzte der Mönch, mit einem Blicke der tiefsten Wehmuth auf die Unglücklichen, die ihre Augen niederschlugen zur Erde, um der bittern Demüthigung nicht in die Augen zu schauen: „gestrenger Herr! Der Buchstabe nicht und nicht das Wort macht lebendig, denn beide sind nur ein leerer Schall, wenn sie der Geist nicht belebt. Eben so wenig, guter Herr, als unsere Psalmen, an der Bahre eines Todten gesungen, wieder Athem hauchen in dessen Brust — eben weil sie todt und starr ist, — eben so wenig wird im Glauben Derjenige leben, welcher nie im Glauben wandelte. — Indessen," setzte er mit einem leichten Uebergange hinzu — „will ich nicht an der Bekehrung dieser Beiden hier zweifeln, da der eifrige Vater Reinhold bereits sein Werk mit ihnen begonnen, und schon die vorige Nacht im Kerker mit ihnen zugebracht." —

Jochai schauderte zusammen bei dieser Vermuthung, und Ben David schüttelte unwillkührlich und fast unmerklich den Kopf. Indem ging die Thüre auf, und der abgeschickte Rathsknecht kam eilig herein, und ging verstört auf den Oberstrichter zu, den er geschäftig auf die Seite zog. Ben David bückte sich mittlerweile vor dem gelehrten Johannes und küßte den Aermel seines Gewandes, obgleich ihn Jochai von dieser, eines eifrigen Juden unwürdigen Handlung zurückzuhalten versuchte. „Ihr seid ein Mensch!" — sprach er bewegt mit nassen Augen: „Der hochgelobte Gott lohne Euch Euer mildes Mitleid, denn Ihr geht einher, wie der Fürst der Barmherzigkeit. Euch sind wir keine Fremdlinge, wie unser Name uns nennt*), und Ihr seid es nicht für uns, weil

*) Hebräer — Fremdlinge.

Ihr achtet unser menschlich' Angesicht, und versteht uns're Sprache; denn wir wissen gar wohl, daß Ihr das Buch Hiob entbunden habt aus den Ketten fremder Zunge, und es gelegt habt auf die Lippen der Deutschen *); und auchwir kennen den Mann aus dem Lande Uz, und auch über unserm Haupte hat geleuchtet die Leuchte des Herrn, und gleich ihm ist sie uns ausgegangen in der tiefen Finsterniß, wo wir denn hilflos tappen, wenn nicht eine Freundeshand uns führt, wie die Eure." — Der Mönch wollte soeben die Lobrede des Juden unterbrechen, als der Oberstrichter mit lauter Stimme durch das Gemach rief: Der Thürmer muß ins Wasserloch. Bei den Wunden des Heilands. Die Dirne entwischen zu lassen. Lieber Freund! Die Zofe des Fräuleins von Baldergrün, wie der ehrsame Schöffe hier die Dirne nennt, ist entsprungen sammt ihrem Kinde. Ein neuer Beweis für des hochwürdigen Vaters Reinhold Angaben; die Magd hat dem Wetter nicht getraut, und das böse Gewissen hat ihre Fersen leicht gemacht."

„So komm' denn, mein Sohn!" sprach Diether zu dem Kleinen, den er liebreich auf den Arm nahm, indem er dem Pater Reinhold die Hand reichte: „Habt Dank, wackerer Mann, für Euern Zuspruch. Ich will Alles aufbieten, die Verlor'ne wieder zu finden, und bewährt sich ihre Unschuld, wie Ihr sie verbürgt, so soll sie wieder die Meine sein, wie ehedem." — „Lieber Herr," flüsterte Gerhard dem Lehrer Dagoberts zu: „Sprecht doch ein Wörtlein zu dem Richter, daß er mich mindestens in Stadtgewahrsam versetzt. Ich will zur Stechlanze werden, wenn ich länger die verdammte einsame Haft aushalte." — „Sohn! Sohn!" sprach indessen Jochai schmerzlich zu Ben David: „Du wirst sehen, sie geben ihn los, der Schuld ist am ganzen Handel, und uns sperren sie ein in härtere Gefangenschaft."

Noch hatte Johannes keine Zeit gefunden, das erbetene gute Wort zum Oberstrichter zu reden, als der ganze Schauplatz mit einemmale eine andere Gestalt gewann. Denn wie Sturmes Brausen tobten Menschenstimmen und Menschentritte über die Gänge, und der Thürsteher meldete athemlos, daß ein Volksmeer das geräumige Haus überschwemme. An der Spitze der anstürmenden Haufen ziehe eine häßliche aber rüstige Dirne heran, über deren Haupt ein schwarzes Tuch herabhänge, und welche wie begeistert zu dem Volke rede, und dasselbe auffordere, unverzagt voran zu gehen. — Der Schult-

*) Der Predigermönch Johann von Frankfurt hat wirklich das genannte Buch übertragen.

heiß, durch diese Nachricht seiner finstern Grillen enthoben, und seiner Würde zurückgegeben, ging vornehm und schnell dem tobenden Menschenstrudel entgegen, vor welchem so eben die mit Mühe von den Knechten zugehaltenen Flügelpforten des Gemachs aufgehen mußten. In die Stube quollen die Ersten des Haufens; in ihrer Mitte Judith, aus deren Zügen, Gang und Geberden ein heftiger Schmerz und eine wilde Entschlossenheit sprach, welche vor der unnachahmlichen Hoheit des Schultheißen nicht verstummte. — „Richter und Herren dieser Stadt!“ rief sie mit starker Stimme: „Da Ihr zu hören vermögt, so hört, hört, was der Herr von mir begehrt hat, Euch wissen zu lassen!“ — Die auffallende Erscheinung des Mädchens fesselte jede Zunge, und Judith fuhr fort: „Lasset los, die Ihr gebunden, und fanget Diejenigen, so Ihr freigelassen, denn ich will das Gewebe der Lüge zerreißen, da es noch Zeit ist, und keine Seele deßhalb gestorben. Also spricht der Herr, unser Gott: Ich will nicht, daß Verirrte den Tod leiden sollen, da sie doch nichts Todeswürdiges verschuldet haben. Ich begehre aber, daß das Blut gerächt werde an dem Blute des Schuldbewußten. Lasset darum los diese Juden, denn es ist kein Fehl an ihnen, und ihr Ankläger allein ist der Frevel voll, ein gerüttelt Maaß.“ —

„Ist das Weib wahnsinnig?“ fragte der Oberstrichter heftig, da der Schultheiß nur Blicke des Staunens hatte: welche aber die entschlossene Judith nicht aus der Fassung brachten. — „Lüge ist Wahnsinn;“ erwiederte diese Letztere stark: „aber Wahrheit ist gesunder Sinn. Der ewige Lügner hat Euch angesteckt; hört mich jedoch an, und Ihr werdet genesen.“ — Das umstehende Volk, welches schon durch die Gassen der Stadt der Rednerin gefolgt war, und an jeder Kirchthüre aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, deren Sinn und Zusammenhang es sich nicht zu deuten wußte, gewann nun Ehrfurcht vor der Kühnen, welche mit den Vätern der Stadt eben ohne Scheu und Zurückhaltung redete, wie zu ihm; und die Rathsherren, die nach und nach in dem Gedränge sich einfanden, Bürgermeister und Schultheiß an der Spitze, achteten bald die Ueberspannung der melancholischen Dirne für keine Tollheit mehr, und forderten sie auf, endlich herauszusagen, was sie auf dem Herzen trage. Diese Aufforderung klang wie Himmelsmusik in Judiths Ohr, und sie begann freudig: „Euer Wille, edle Herren, ist mir Gottes Stimme. Derjenige, der mich errettet hat aus den Klauen des unversöhnlichen Feindes, beweis't sich wieder stark und kräftig in dieser Mahnung, und wird die Saat zur Frucht aufgehen lassen durch sein himmlisch Wort. So hört denn

zu, wie ich beginne vor allem Volke, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Langsam beginnend, aber immer schneller vorschreitend — immer beredtsamer werdend durch die Anspannung seiner Gedanken und Kräfte, entwickelte das muthige Mädchen vor den Augen derer, zu welchen es redete, eine lange Reihe von Gräuelbildern, deren Wiege ihr väterlich Haus gewesen war, eine traurige Kette von Freveln, deren Schauplatz die berüchtigte Schenke, deren Grab das dunkle Moor geworden. Die Zuhörer bebten bei dieser furchtbaren Rechnung, und schauderten als sie erfuhren, daß in jenem abgelegenen Winkel die Herberge jener entsetzlichen Mörder gewesen, unter deren Dolchen seit langen Jahren die ganze Umgegend gezittert hatte. Noch höher stieg ihr Abscheu, da endlich aus diesem Gewirr von gräßlichen Thaten eine Gestalt aufdämmerte, deren Scheußlichkeit Alles überbot, was in gewöhnlichen Diebeskreisen gefrevelt wird; ein Riesenmann an Blutgier und Mordsucht. Alle Augen richteten sich auf Ben David, da Judith diesen Hauptmörder anfänglich mit dem Namen: „der Jude," bezeichnete, aber alle Augen flogen furchtsam und beschämt vor dem ruhigen Blicke Ben Davids zur Erde, als Judith Zodicks Namen nannte, unnachsichtlich jedes Bubenstück enthüllte, dessen Zeuge sie gewesen war; als sie Ben David von jeder Gemeinschaft mit den Räubern freisprach; als sie erzählte, daß Zodick des Schöffen Mord unternommen, daß Zodick den Schmuck der bedauernswerthen Wittib des Bürgers von Friedberg um seiner Kenntlichkeit willen in Ben Davids Keller verborgen — eine That, deren sich der Niederträchtige nachher noch oft bei Trunk und Scherz gerühmt; daß Zodick endlich die Wurzel des Truggespinnstes sei, das Jochai und Ben David bisher im Kerker gehalten. Da sie nun endlich an die letzte Schreckensbegebenheit in ihres Vaters Hütte kam — an das Elend, das dort gewaltet, . . . an die Leichen, die der Brand, von den Händen des Ungeheuers entzündet, zu Asche gebrannt hatte, . . . da schwammen nicht nur allein in den Augen der Umstehenden Thränen, sondern auch in die ihrigen trat wieder das helle Wasser, und das Schluchzen machte ihre Stimme versagen, denn sie dachte nun ganz lebhaft daran, daß sie nie auf dem Grabe ihrer Erzeuger sitzen könne, daß sie ihrer nie in Liebe gedenken könne, und daß sie gehalten sei, statt einer kindlichen Todtenfeier, ihre Laster und Verbrechen schonungslos zu enthüllen. Und als, nachdem eine lange Stille vorüber, und das darauf folgende Gemurmel der Menge verrauscht war — der Oberstrichter sie ernst und mahnend fragte, ob dieses auch Alles wahr sei, und warum sie nicht früher diesen

Schurken Einhalt gethan, durch ein off'nes Geständniß? da antwortete sie mit wehmüthigem Vorwurf: „Ihr vergeßt, ehrsamer Mann, daß es mein Vater und meine Mutter waren, die an der Spitze jener Horde standen. Die, denen ich das Leben verdanke, auf das Rad zu bringen, hätte ich nicht vermocht, und wenn noch Tausend unter dem Messer des Juden und seiner Gefährten hätten verbluten müssen. Ihr gestriges Schreckensende hat mich frei gemacht, und ich schwöre beim Himmel und all' seinen Heiligen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Oft habe ich mich angstvoll auf dem Lager hin und hergeworfen, und mit meiner Kindespflicht gerungen, wie Jacob mit dem gewaltigen Herrn. Aber die Verbrecher blieben doch immer meine Eltern. Die Natur hat ein Schloß vor meinen Mund gelegt, und gestern erst hat der gnädige Herr es aufgethan, mit seiner Kraft und unergründlichen Weisheit. Darum verachtet nicht die einfältige Rede, so ich gesprochen, und lasset leben, die da ohne Fehl sind, und lasset sterben den, der den Tod verdient hat." — Judith schwieg erschöpft, und schlug die Augen nieder vor den dankbaren Blicken, welche die Juden auf sie richteten. Die Meister des Raths standen indessen noch mit gefalteten Stirnen in tiefes Nachsinnen verloren, und der Schöffe Diether war der Erste, welcher die Sprache wiederfand, und ausrief wie ein von schwerem Traum Erwachender: „Gottlob! Gottlob! gräßlicher Argwohn fällt stückweis ab von meiner Brust. Gesegnet seist Du, muthige Magd, die da eingetreten ist zu rechter Zeit!" — Der Priester Johannes wendete sich an die Vorsteher der Stadt: „O redet ein mildes Wort!" sagte er bewegt: „Seht diese armen Leute, welche zitternd dastehen, und selbst nicht begreifen können, wie ihre Unschuld so schnell an den Tag gekommen. Wenn auch ihre Fesseln jetzt noch nicht fallen dürfen, so erleichtert sie ihnen doch durch ein Wort des Trostes und der Hoffnung. Viel Freude und Glück ruht auf den Lippen der Mächtigen, wenn sie es aussprechen wollen gegen das Elend." — „Die Dirne muß beweisen, was sie vorgebracht," — entgegnete der Oberstrichter: „oder die Zeit beweise und bürge für sie. Ich habe ausgesandt nach Friedrich, und wehe ihm, wenn sich Alles so befindet, wie dieses Weib gesagt."

„Der Mörder ist eine schlaue Natter;" versetzte Judith: „er wird sich hüten, in die Falle freiwillig zu gehen. Hier sind aber meine Hände, damit man sie binde. Freudig will ich den Kerker beziehen, und keine Schmach daran finden; denn der Herr, der mich hieher geführt, wird mein und dieser Armen nicht vergessen, als ein rechter Richter und Helfer der Waisen. Er wird die Hand des Gottlosen zerbrechen, und aufstehen zu uns'rer völligen Rettung!"

Ein Wink des Oberſtrichters beendigte den ergreifenden Auftritt. Judith wurde zu leichter Haft in das Haus der Aeuerinnen geſendet, und die Juden in den Kerker zurückgeführt. Judith wurde von einer jubelnden Menge begleitet, wie ein ſiegreicher Kämpfer von ſeiner Freunde Schaar; Jochai und Ben David waren von einer lautloſen Volksmaſſe umgeben, die ihren Schritten wie mit einer innern Beſchämung folgten. Auch die Herren vom Gerichte theilten dieſe ſtille Scham, und mancher beklagte nun im Geheimen die Schmach, die den Untadelhaften widerfahren war. Ben David ſagte aber mit freudethränenden Augen zu Jochai: „Nun, Raaf? was ſagſt Du nun? Die Leuchte des hochgelobten Gottes ob unſerm Haupte beginnt wieder zu brennen, und des Herrn Finger ruht auf uns. Geprieſen ſei der Gott Abrahams, der die Hütten Jacobs beſchirmt, der den Böſen verſenkt in die Grube, die er ſelbſt gegraben, — der deſſen Fuß fängt in dem Netze, ſo er ſelbſt geſtellt.“ — „Preis ihm und Dank ihm!“ antwortete, den Kopf wie beim Gebete neigend, der alte Jochai: „mit uns will er es wohl machen, der ſtarke, eifrige Gott; ſein guter Segen wird ſalben unſer Haus mit Balſam, und ſein Fluch verderben den Feind; — aber wie wird es geſchehen mit Eſther, unſerer Tochter? Mir will zerſpringen die Bruſt, ſo ich an ſie denke — die Freude unſers Alters, das Leid unſerer Liebe. Sie irrt umher in Amalek, gerathen unter die Hände des Gottloſen, woraus ſie errettet worden, um vielleicht zu fallen in viel ärgere Stricke. Das, mein David, das quält mich, und frißt an meiner Freude.“ — „Vertraue, Raaf!“ erwiederte Ben David, ob er gleich ſein eigen kummervolles Antlitz nicht bergen konnte: „Vertraue! Auch ſie wird unverletzt wieder kommen zu uns, und werden unſ're ſtarke Stütze. In dieſer Zuverſicht will ich betreten mein Gefängniß, wie ein König ſeinen hohen Saal, und mich niederlaſſen auf mein Strohlager, wie auf das köſtliche Bette des Paſſah, denn mein Herr iſt wieder mit mir, und die Hilfe in der Noth, und der Glaube, daß wir noch ſchauen werden das Glück im Lande der Lebendigen.“

Sie ſtanden an der Thür ihres Thurms, und Jochai ſegnete den Sohn, mit der Liebe, die den Erſt- und Einziggebornen bei ſeinem Eintritt in die Welt zu empfangen pflegt. Alle Eigenheit, herſtammend von Volksſitte und Gewohnheit war während dieſer Augenblicke in einem Jeden von ihnen verſchwunden, und ſie waren nur Menſchen, freudige Menſchen. Nach langer, von Jubelthränen gefeierten Umarmung trennten ſie ſich ſeufzend, aber beide traten wie mit Kronen geſchmückt in ihre Gefängniſſe, beide hatten eine herrliche Begleiterin in ihrem Gefolge: die Hoffnung, die friſch und grün bekränzte Hoffnung!

Achtes Kapitel.

> Ist's der Haß, der wehe thut mir mit seinen grimmigen Streichen? Argwohn und Mißtrauen schmerzen tiefer — die fressenden Schlangen.
>
> W . . .

Das zweifelhafteste und unschlüssigste Herz, das jemals geschlagen, schlug in des Altbürgers Diethers Brust. Die Eröffnungen, welchen er auf dem Rathhause beigewohnt, hatten das Gebäude seines Argwohns bis zum Grunde erschüttert, aber es nicht gänzlich niederzuwerfen vermocht. Daß nicht Margarethe, daß nicht Dagobert den Mord gegen ihn gedungen, daß weder Sohn noch Gattin, die geliebte Wallrade geraubt, daß der kleine Hans wirklich sein, bei Willhild verpflegter Johannes sei, das war ihm völlig klar geworden; die Bilder seiner Hausfrau, des wackern Dagoberts, trüb und düster umflort, bisher in dem Hintergrunde seiner Erinnerung verweilend, näherten sich ihm, heller, glänzender, wie Sterne, die das dunkle Gewölk durchbrechen, aber noch immer zweifelte er an ihrer völligen Reinheit; noch immer versagte er ihrer Unschuld die vollständige Anerkennung; noch immer fand er es möglich, daß ein verbrecherischer Bund zwischen Beiden bestanden, daß Johannes die Frucht desselben gewesen. Und dennoch — so wankelmüthig — so ungleich in seinem Wollen ist der Mensch — dennoch umklammerte er jetzt mit aller Liebe den Knaben. In ihm sah er jetzt die letzte Stütze seines Alters und seines Hauses; im nächsten Augenblicke fürchtete er den Bastard in ihm zu erkennen. Aber trotz diesen Zweifeln, trotz diesem Treiben zwischen Vaterliebe und der Angst eines Getäuschten, hätschelte und pflegte er den Knaben, da er der Einzige zurückgeblieb'ne, der Letzte seiner Lieben war. Margarethens Flucht war ihm entsetzlich, und senkte einen nimmer ruhenden Stachel in seine Brust. Wo war sie hingeflohen; durfte er jemals hoffen, sie wiederzusehen? Sollte er bereuen,

was er gegen sie gethan? Sollte er sich beruhigen mit dem Gedanken, daß er ihr gethan, wie sie verdient? Aehnliche Zweifel bestürmten ihn, gedachte er Dagoberts, dessen Heimkehr nach der geschehenen Ladung des heimlichen Gerichts sich nicht erwarten ließ, da bei dem Namen schon der beschlossenen Acht, der Gerechte wie der Schuldbewußte scheu das Kreuz schlug, und entwich, wo er nur entweichen konnte. Und Wallrade endlich? War sie nicht die Beute eines Räubers, vielleicht das Opfer des Mords geworden? Und, kam sie jemals auch in's Vaterhaus zurück, — mit welcher Stirn sollte er sie empfangen? Mußte er sich nicht, wie sie sich einst von seinem Hause losgesagt — lossagen von ihr, die ihm den Sohn geraubt, ihn der Hülflosigkeit Preis gegeben hatte, von ihr, die den Unfrieden verschwenderisch in seinen Garten gesäet hatte, während sie doch selbst auf der Bahn der Schuld geschritten war, wie nur zu deutlich das Töchterlein bewies, mit welchem die furchtsame Magd entkommen war, ehe man darüber völlige Auskunft hatte sammeln können. Die Zofe hatte auf alle Fragen, die Diether an sie gerichtet, mit der größten Seelenangst geantwortet, und dadurch den Verdacht einer thatkräftigen Mitwissenschaft an der geheimen Verbindung Wallradens auf sich geladen, da sie endlich nicht mehr läugnen konnte. Den Namen des Mannes, der Wallradens Gatte geworden war, hatte sie genannt; einen Namen, den Diether vorher nie gehört. Den Ursprung jener Liebe, die Begebenheiten bis zur ehelichen Verbindung des Paares hatte sie ziemlich genau angegeben. Ein Wetterstrahl hatte eine Scheuer auf Wallradens Gute entzündet, und die Feuergefahr den Hütten der Knechte, wie dem Wohnhause gedroht. Die Nothglocke auf dem Thürmchen des einsam gelegenen Maierhofs hatte die fern wohnenden Nachbarn herbeigelockt, und einer der fernsten, gerade zu jener Zeit im anstoßenden Forste auf seinen Wildgängen verweilend, war mit den Uebrigen herbeigekommen, und hatte durch seine entschlossene Besonnenheit das Allermeiste zur Rettung von Wallradens Habe beigetragen. Diese Hülfleistung hatte dem Junker von der Rhön, einem nicht reichen, aber altadeligen schönen Manne, gewisse Rechte auf des Fräuleins Dankbarkeit gegeben. Liebe ward daraus, und ein Feind dieser Liebe entstand: des Junkers Vater, der Wallradens minder adeligen Stamm verachtete, und einer Zusage zufolge seines seligen Waffenbruders verwais'te Tochter zur Gattin für seinen Sohn erzog. Hingegen fand sich auch ein helfender Freund; ein deutscher Herr, der im nächsten Städtchen in Angelegenheiten seines Ordens verkehrte, und täglich auf Baldergrün zur Einkehr war. Er war es, der eines Abends einen Mönch zum

Maierhofe brachte, der das Paar, väterlichem Verbote zum Trotz, einsegnete, zu einer Ehe, aus welcher ein Kind entsprang. —

Bis hieher hatte der Altbürger durch unabläſſiges geſchicktes Forſchen die Magd in ihren Geſtändniſſen gebracht. Es ſchien, nach ihrer Verwirrung und ihrer Angſt, die ſie oft zu Thränen zwang, noch manches Geheime an's Licht des Tages treten zu wollen — da unterbrach des Schultheißen Willkühr, und der Dirne leicht verzeihliche Flucht die Reihe ihrer Bekenntniſſe, und Diether fand darin nur die einzige, untrügeriſche Gewißheit, daß Wallrade ſeiner ausgezeichneten Liebe nicht würdig geweſen. Zwar fand das Fräulein einen kräftigen Vertheidiger an dem Prälaten, welchen das Unglück — die unabänderlich erfolgte Abſetzung und Verweiſung aus ſeinem Stifte zu Ceſena — wieder zum Stammhauſe getrieben hatte, als einen Obdach ſuchenden und Pflege heiſchenden Gaſt. Allein, ſo innig Diether auch den gelehrten Bruder geliebt hatte, ſo konnten dennoch ſeine Reden nicht mehr den Eindruck machen, wie vor längerer Zeit, denn Diether erkannte, je länger, je mehr, den Geiſt der Heuchelei, des demüthelnden Stolzes, der in dem Prälaten regierte, und der Vaterlandsliebe des Altbürgers galten die Worte des Bruders ſchon deßhalb gering, weil dieſer Letztere deutſche Sitte und Ordnung nicht aufhörte zu ſchmähen, und dagegen Wälſchlands Vorzüge zu preiſen, ob er gleich jetzo aus ſeiner zweiten Heimath geſtoßen, unter einem deutſchen Dache ſein Haupt niederlegen mußte, an einem deutſchen Tiſche ſeinen Platz um der Liebe willen fand, aus deutſcher, ehrlich erworb'ner Habe ſeiner Bedürfniſſe Gewährung ſchöpfte, und von all' ſeiner wälſchen Herrlichkeit nur das zweideutigſte Kleinod, Fiorilla behalten hatte. — Es fiel dem zum Argwohn und Verdacht gereizten Diether nicht ſchwer, das wahre Verhältniß zwiſchen dem Prälaten und ſeiner Freundin zu ergründen; theils jedoch benahm das, von Gebrechen aller Art belaſtete Alter des Monſignore dieſer Verbindung das öffentliche Aergerniß — theils ſchloß ſich Fiorilla mit wahrer inniger Liebe an den kleinen Knaben Hans, der ohne alle weibliche Pflege geblieben war, weil Diether bei der erſten Kunde von Margarethens Flucht, im Aufwallen ſeines Zorns, die, jede Mitwiſſenſchaft läugnende Elſe, aus dem Dienſte gejagt hatte. Der arme Kleine fand in Fiorilla's Sorgfalt Elſens Pflege in doppeltem Maaße wieder, und Diether — ſah er die Liebe der Pflegerin zu dem Knaben — bedauerte nur ein's ſo ſehr, daß ihm der Zufall Wallradens holdes Töchterlein geraubt, und ihm kein Mittel zu Gebote ſtehe, etwas Gewiſſes von dem Schickſale der kleinen hübſchen Agnes zu erfahren. Ueber das

Geschick ihrer sogenannten Mutter kam er dafür binnen einigen Tagen in's Klare.

Eine Mönchsgestalt, vom Fieber geschüttelt, und von Blässe entstellt, trat eines Morgens — der zweite nach jenem Verhöre auf dem Römer — auf einen Stab gestützt, vor den Altbürger. Dem Leidenden eine milde Gabe zu reichen, war Diethers erster Gedanke — aber wie erstaunte er, da der Mönch nicht allein jede Gabe verschmähte, sondern ihn selbst mit einer unerwarteten Kunde beschenkte: mit der Botschaft von Wallradens Aufenthalt, von ihrer vereitelten Flucht, von ihrer Rückkehr in die traurige Haft — von der Gefahr, in welcher sie schwebe, von ihrem einzig auf den Vater gesetzten Vertrauen. — Diether — obwohl im Zorn glühend ob Wallradens Vergehen, fühlte doch sein Vaterherz beben bei dem Berichte ihrer Leiden. Allein, so schnell auch sein Entschluß gefaßt war, Alles aufzubieten, um sein Kind zu retten, so schnell gesellte sich diesem Vornehmen auch der Verdacht bei. Mißtrauisch maß er den Mönch vom Kopf bis zum Fuß, verwickelte er ihn in verfängliche Fragen, und ließ ihm nicht undeutlich merken, daß er versucht sei, ihn für ein Werkzeug jener Räuber zu halten, und die ganze Botschaft für eine Schlinge, welche seiner Habe — wo nicht gar seinem Leben — gelegt sei, wie jene Ladung zum Sprüngsteine gewesen. — In dem matten Auge des Mönchs blitzte eine Flamme ritterlichen Unmuths auf, und seine Lippe warf sich auf, um kühn und trotzig den schnöden Verdacht von sich zu wälzen. Doch bezwang er sich, und erwiederte, so ruhig als die erregte innere Bewegung ihm gestattete, daß er sich willig als Bürge und Geißel darstelle für jedes von ihm gesprochene Wort; daß übrigens das heftige Fieber, das ihn auf einem unsern gelegenen Dorfe ergriffen, und ihn abgehalten, am verwichenen Tage bereits in Frankfurt zu sein, schon der beste Bürge für sein Verweilen in jeder beliebigen Haft sei, und daß er fürchte, es werde — sollte ihm Hülfe und milde Sorgfalt noch ferner entstehen — mit seinem Leben bald zu Ende sein. Der eisige Frost, welcher des Gequälten Glieder durcheinander schüttelte, und ihn beinahe zu Boden warf, machte Diethers natürliche Barmherzigkeit rege. Er ließ den todtkranken Mönch auf einer Tragbahre in das Kloster des Ordens bringen, zu welchem der Unglückliche, seiner Kutte nach, zu gehören schien, und empfahl ihn der angelegentlichen Fürsorge des Paters Reinhold, Margarethens Beichtvater. Er selbst jedoch eilte auf den Römer, um die erhaltene Botschaft dem Rathe zu verkünden. Seine Freunde in demselben staunten; seine Feinde schüttelten ungläubig die Köpfe und behaupteten, der Schöff täusche Meister und Rath

mit unhaltbaren Gerüchten, und halte muthwilliger Weise die Stadt sammt ihrer bewaffneten Gewalt in Athem. Hätte er einen andern als Räuber genannt — riefen sie, dann wäre ein Schein von Glaubwürdigkeit vorhanden; aber gerade diesen Bechtram von Bilbel zu nennen, diesen alten wackern Kämpen, der so lange der Stadt treu gedient, der sich in der letzten Frist nur, gewisser Ansprüche wegen, mit der Reichsstadt vereinigt hat! Und diese Ansprüche, sind sie nicht geschlichtet? Dieser Span, — ist er nicht in Minne beigelegt worden? Hat nicht vor drei Tagen erst Bechtram Friede mit uns gemacht, sonder Gefährde, in Treu und Glauben, und in Gegenwart der verehrlichsten Zeugen, der ritterlichen Herrn vom deutschen Orden? Ein Mährchen also der ganze Bericht; der Schöff entweder selbst getäuscht, oder im Begriffe, uns zu täuschen, und die Klage ohne Grund!

Diethers wie des Mönchs Wahrhaftigkeit wurde jedoch um ein Gutes verbürgt und vergewissert, da der jüngste Bürgermeister mit einem Gesichte voll Zorn und Wildheit in die Versammlung trat, den Wirth vom Einhorn auf seinen Fersen. „Gott verdamme doch alle Verräther und Meineidige!“ begann er heftig, wie man es an ihm gewohnt war, bei wichtigem Anlaß: „Vernehmt doch, ihr lieben Herren und Freunde, welche Mähr unser guter Bürger und Wirth zum Einhorn Euch zu bringen hat.“ Der Wirth erzählte also nach vorhergegangener Aufforderung, daß schon seit manchem Jahre der Kaufdiener Conrad Schwarz, gemeinhin, seines Vaterlandes und seiner Mundart halber, der Schwabe oder das Schwäblein genannt, und zu Diensten des weltberühmten Hauses Ulrich Arzt in Augsburg stehend, auf seinen Meßzügen und Reisen in's Brabant sich in der Herberge zum Einhorn eingefunden habe, und stets als ein ehrlicher Geselle und guter Zahler von dannen gefahren sei. Ein solches sei ebenfalls vor dreien Tagen geschehen, an dem Tage selbst, da Bechtram von Bilbel und des Raths Freunde und Abgesandte im Deutschherrenhause ihren Frieden gemacht. Nun habe aber Er, der Wirth zum Einhorn, heute Morgen durch einen Landmann vom Maingehöft einen Zettel erhalten, den ein reisiger Knecht demselben zur Bestellung übergeben; einen Zettel, von dem Schwaben selbst geschrieben, worinnen er berichtet, der Herr von Bilbel habe ihn am bewußten Sühntage, im Heimreiten begriffen, von der Straße aufgefangen, nach Neufalkenstein geschleppt, und ihn genöthigt, diesen Brief zu schreiben, damit der Wirth zum Einhorn zweihundert Mark Silbers als Lösegeld für den Gefangenen nach Neufalkenstein trage. Er, der Wirth, begehre nun zwar nicht, das Verlangte zu thun, sintemalen ihm

bang geworden um sein Geld und seinen eigenen Leib; er habe jedoch nicht verfehlen wollen, denen gestrengen Herren solches zu berichten, damit sie in ihrer Weisheit das Nöthige beschließen möchten, ob vielleicht der ehrliche Kaufdiener aus seiner Angst erlöset werden könnte. — Diese Erzählung, unterstützt durch den vorgewiesenen Zettel, weckte den Unwillen der ganzen Versammlung, und Diethers Angabe fand nun unbedingten Glauben. Der Schultheiß und Diethers Feinde, die so sehr auf Bechtrams Redlichkeit gepocht hatten, traten nun auf die Seite derjenigen, die seinen Treubruch schmähten, und vollwichtige Rache für den auf dem Gebiete der Stadt verübten Frevel forderten, und für den höhnenden Meineid, den der alte Buschklepper am Tage selbst der Friedensstiftung in frechem Muthe begangen. Die Furcht vor der Wuth des Raubritters und seiner Diebsgesellen in der Wetterau wich nun zurück, indem man die der freien Stadt widerfahrene Beleidigung fest in's Auge faßte, und eine Stimme nur war's, die aus jedem Munde die Befreiung der Bürgerin Frankfurts und des fremden Gastes forderte. Aber als die Mittel dazu zur Sprache kamen, da waren wieder die Zungen uneins geworden. Die Kühnsten riethen zu einem Auszug, wie er im Jahre 1404 gegen Rückingen, das Schloß des Hans von Rudenscheim, des Marktschiffschinders, statt gehabt hatte. Die Vorsichtigern verwarfen die offene Gewalt, die alle Genossen des Räubers gegen die von Streitern entblößte Stadt anhetzen würde, und sprachen von List und besonnener Klugheit. Die Feigen schlugen vor, die Hülfe eines benachbarten Fürsten anzurufen; ein Vorschlag, der den Vaterlandsfreunden, welche jede fremde Einmischung in die Händel der Stadt haßten, vollkommen widerlich war, aber demungeachtet einen Streit entspann, welcher die Berathung der Versammelten in eine wilde Gährung verwandelte, aus welcher sich Diether, um mit seinem Gram und seinen Entwürfen allein zu sein, rettete. Aber auch dieses Alleinsein, dieser Strom von Gedanken, den er einsam an sich vorbeirauschen ließ, führte sein Herz nicht zur Ruhe, und er suchte sein Haus auf, um Zerstreuung in der Gesellschaft seines Bruders, seines Knaben zu finden. Wie vom Blitze gerührt stand er jedoch da, als ihm sein Knecht Eitel berichtete: Dagobert sei angelangt, als Vollbrecht, der Knecht des Junkherrn, ihm den Reverenz machend, vorüberging, und Dagobert selbst ihm auf der Stiege entgegen kam. — Des Vaters Verwirrung war gränzenlos, und Schreck und Beschämung knickten seine Kniee ein, daß er das Geländer der Stiege erfassen mußte, um nicht zurückzusinken. Dagobert ersah diese plötzliche Schwäche, und reichte ihm schnell die helfende

Hand, an welcher er den Vater zu seinem Schlafgemach geleitete. Schwer athmend ließ sich der Schöffe in den Sorgenstuhl nieder, und erst, nachdem er einige Zeit lang den Blick auf den Boden, alsdann auf das mildfreundliche Antlitz des gegenüber sitzenden Sohnes geheftet hatte, wagte er die Anrede: „Du hier, Dagobert? Und Wallrade? . . .“ — „Mein Bemühen war vergeblich,“ entgegnete der Sohn bedauernd: „Eben so leicht hätte ich den großen Kaiser Karl finden mögen, der seit sechshundert Jahren im Brunnen der Veste zu Nürnberg sitzen soll. Dafür — hab' ich vernommen — habt Ihr selbst gelegenere Kunde erhalten, wozu ich Euch und mir von Herzen Glück wünsche, Herr Vater.“ — „Dir?“ fragte Diether mit spöttelnd ungläubiger Miene. — „Weiß es der Himmel, auch mir;“ versetzte Dagobert: „Ich habe zwar nicht viel' Ursach, Wallraden Gutes zu wünschen, aber mehr denn sie lieb' ich meinen guten Leumund, und bin herzlich froh, daß endlich die Stadt erfahren wird — und auch Ihr beineben, Herr Vater — daß ich Wallraden nicht hab' stehlen lassen.“ — Diese Worte, obgleich mit mildem Ernst, weit von jeder Anmahnung an grollenden Spott gesprochen, trieben dem Alten die Röthe der Scham auf die gefurchte Wange. „Das eigene Gewissen ist des Menschen fürnehmster Richter;“ sprach er stockend, und Dagobert entgegnete gelassen: „Das ist's, Herr Diether. Mein Gewissen ist jedoch heil, wie ein frisches Auge: darum bin ich auch hier, wo der Teufel recht geschäftig gewesen ist, mich anzuschwärzen vor aller Welt. Ein biederer Mensch weicht dem Satan nicht aus, sondern nimmt ihn bei den Hörnern, und wirft ihn aus dem Wege.“ — „Du sprichst kühn!“ meinte Diether, der ihm forschend in's Auge sah. — „Ich vertraue auf den Himmel!“ antwortete Dagobert muthvoll: „ich bin dem lieben Gott von Herzen treu und hold, und er wird's mir nicht minder sein; darum fürchte ich auch nicht den Schultheiß, nicht den Oberstrichter, nicht des Prälaten, der hier in's Nest gezogen ist, Verläumdungen; auch die heilige Acht nicht, die mich einer Ladung vor ihren Stuhl gewürdigt hat.“ Diethers Wange sank von hoher Röthe in die Bläße des Todes herab; „Unglücklicher!“ murmelte er: „Du frevelst. Fürchte jenen Stuhl, vor welchem der Sünde die letzte Larve entfällt, und dit Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht.“

„Ich scheue die Wahrheit nicht;“ entgegnete Dagobert fest: „Ich wünsche sie, mein Vater. Wollte Gott, die unbekannten Herren ergründeten sie beim fröhlichen Sonnenlicht; aber auch um Mitternacht stehe ich ihrer Ladung, und morgen soll der Frohne nicht umsonst meiner warten.“ — „Du wolltest ernstlich . . .“ —

„Soll ich mich vernehmen lassen, mein Vater, um unter dem Messer irgend einer Blindschleiche der Acht zu fallen, sonder Gehör und Vertheidigung? Oder wäre das ernste Gericht im Grunde bloß ein Fastnachtsschwank, den man nur aufführt, sobald sich Zuschauer eingefunden haben, und unterläßt, sobald kein Mensch seine Ohren dazu leihen will, trotz Heroldsruf und Pfeifenklang? Ich halte mehr von dem finstern Richterstuhle, und will ihm meine Reverenz nicht versagen, damit ich vernehme, wessen man mich eigentlich beschuldigt hat, und mich rein wasche von der aufgelogenen Sünde." — „Eine trotzige Zuversicht!" schaltete Diether warnend ein. — „O, daß Ihr sie nicht theilen mögt, Vater!" sagte hierauf der Jüngling, und ergriff wehmüthig Diethers widerstrebende Hand: „o, daß Ihr der Erste seid, der den Stein auf mich geworfen, und der Letzte, der ein offenes Ohr für meine Schuldlosigkeit haben wird! Ich kenne mich selbst kaum mehr, seitdem ich geahnt, seitdem ich vernommen, was in Eurem Herzen vorgegangen, wie sich dasselbe so ganz von mir gewendet. Ich bin irre an mir geworden, ich habe meiner Gedanken innerste Kammer durchsucht, und nicht eine Spur von Gottlosigkeit darin gefunden. Und Ihr — der Gerechte — zweifelt an meiner Seele — Ihr verdammt mich, während ich rein bin, wie ein hülfloses Kind! Doch habe ich gegen Euch keine Waffen. Im Gegentheile: ich wähle Euch zu meinem Beistande vor dem Stuhl zu Sachsenhausen, und gewiß schlagt Ihr mir's nicht ab, mich dahin zu begleiten, wo die Wahrheit sich aufthut in finsterer Nacht."

Diether schrack sichtlich zusammen, und die Vorwürfe seines Gewissens pochten so heftig an sein Herz, daß er kaum eine ängstliche Weigerung hervorbringen konnte. Dagobert sah verdüstert vor sich hin, seufzte und sagte: „Ihr verstoßt mich ganz, mein Vater. So muß ich denn allein den dunkeln Weg machen. In Gottes Namen; aber mich betrübt's, daß Ihr mir verweigert, warum Wallrade an meiner Statt sicher nicht vergebens gebeten haben würde." — „Nichts von Wallraden!" rief Diether ängstlich und unwillig: „Ich bin nicht ungerecht in der Liebe, die ich meinen Kindern schenke. Ich liebte Wallraden, da ich sie fleckenlos glaubte; aber nun . . . selbst gegen den ihr gehässigen Bruder vertheidige ich sie nicht." — „Ich hasse ja Wallraden nicht," sprach Dagobert ruhig; „doch ihrem Haß vermag ich nicht verschwenderische Liebe entgegenzusetzen, und darf Euch mit dem heiligsten Eide versichern, daß diese Schwester, Eure Tochter, niemals würdig war, unsern Namen zu führen. Wollt Ihr Beweise . . .?" — „Schweig'!"

unterbrach ihn Diether heftig: „aus Deinem Munde will ich nicht wieder hören, was ich schon weiß. Welch' ein Sieg für Dich und Margarethen!" Dagobert zuckte schweigend die Achseln. Diether fuhr aber entrüstet fort: „Schlange nennst Du Wallraden? Sag' an, gelehrter Sohn: welch' Urtheil fällst Du denn über Margarethen? Schenkst Du ihr einen Heiligenschein, oder mußt Du beschämt bekennen, daß sie schlimmer fehlte, als Wallrade? — Dagobert schwieg nicht lange. „Dieß Bekenntniß vermag ich nicht zu leisten," sagte er: „daß jedoch Frau Margarethe fehlte, Eurer unwürdig handelte, will ich nicht läugnen. Leider darf ich's nicht." — Triumphirend sah Diether zu ihm empor und rief: „Dank Dir, mein Gott, daß des Sünders Mund so eben die eigene Schuld bekennt in der fremden." — „Ich begreife kaum mit Sinn und Ohr, was Euer Mund spricht," erwiderte Dagobert: „doch schwör' ich's Euch, daß meine Lippen Manches enthüllen könnten, was ich verschweige, weil Frau Margarethe Eure Hausfrau, meine zweite Mutter ist. Die Zeit ersetze das, was ich versäume." — „Recht, doppelzüngiger Mensch!" rief Diether gereizt: „Hülle Dich nur ein in räthselhafte Reden. Deine Vergehen blicken überall hervor, und das strafende Gericht wird nicht ausbleiben. Die Ehre Deines Vaters hast Du mißhandelt; Deine eigene Ehre in den Staub getreten; Dein Leben verwirkt durch Deine Buhlerei mit der Jüdin, von welcher die ganze Stadt weiß." — „Vater!" rief Dagobert mit flammenden Augen und eilenden Worten: „Beschützt habe ich Eure Ehre, und nie besudelt die meinige. Vater, wer an die reine Sitte der Unglücklichen tastet, der ich Beschützer ward, weil sie keinen Freund auf der weiten Erde hat — wer Ben Davids Tochter schmäht, bloß deshalb, weil sie eine Jüdin und mir lieb ist — gegen den zieht mein Zorn zu Felde, und wäre ich gleich sein Sohn. Buhlerei, sagt Ihr? Die Farbe des reinen Himmels reicht nicht an Esthers Unbescholtenheit; an eine Schurkerei habe ich noch nie gedacht. Aber unter meinem Schilde ruht die Taube sicher; ich verrathe ihre Zuflucht den Feinden nicht, und würde jetzt schon der Holzstoß für mich angezündet."

„Prahlender Wüstling!" zürnte Diether: „Tritt immer auf in Deiner wahren Gestalt; fliehe aber die Stätte, wo ein Freistuhl Westphalens steht. Häufe nicht noch den Jammer auf mein Haupt, Dich an einem Stadtthore von den heimlichen Rächern aufgehängt zu erblicken."

„Der Herr wurde unschuldig gerichtet;" erwiederte Dagobert mit völliger Seelenruhe: „beneidenswerth wäre ich, ein schwacher Sohn des Staubes, träfe mich ein gleiches Loos. Lebt wohl indessen, Vater. Ich scheide. Lieblich war mir dieß Haus, da ich

noch eine fröhliche Jugend darin herumtrug, von Stiege zu Stiege, von Speicher zu Flur, von Gemach zu Gemach, und mich überall in die Arme eines guten Vaters, in den Schooß einer treuen Mutter legen konnte. Aber, nun die getreue Mutter zum Himmel gezogen iſt, und das Vaterherz ein doppelt Erz angethan hat, ſind mir erſt dieſe Wände eng geworden, und niedrig wie Särge dieſe Gemächer. Ich will Euch, Herr Vater, wie den wälſchen Ohm, mit meinem Anblick verſchonen, und fürder allein für mich meine Straße ziehen. Behüt' Euch Gott, und lebet wohl!" — Auf der Schwelle ſtieß Dagobert, in deſſen Augen der Thränen Gewalt drückte und preßte, auf den kleinen Hans, den Fiorilla an der Hand führte. Fiorilla begrüßte den Jüngling mit jener Fremdartigkeit, die vor den Zeugen die nähere Bekanntſchaft zu verbergen ſtrebt; der kleine Hans jedoch jubelte laut auf, und kletterte an Dagobert empor. Dieſer wurde roth vor Ueberraſchung, und ſetzte den Knaben ſtumm wieder nieder, ohne ſeine Liebkoſungen, wie wohl vordem, zu erwiedern. Hans machte ihm kindliche Vorwürfe wegen dieſes Kaltſinns. — „Die gute Mutter iſt fortgegangen," klagte er, „und Elſe iſt fortgegangen, und der Mann dort macht ein finſter Geſicht. Was ſoll ich denn anfangen, Dagobert, wenn auch Du nichts mehr von mir wiſſen willſt?"

Gerührt blickte Dagobert auf den Knaben herab, betrachtete ihn aufmerkſam, nickte dann mit dem Kopfe und ſprach: „Wahrlich, Du armes Kind . . . Du biſt übel daran . . . übler als Du weißt und verdienſt." — Hier wendete er ſich raſch zu Diether, aber der ſchon zum Reden geöffnete Mund verſtummte vor dem ſtieren Blicke, mit welchem der Vater ſeine Söhne beobachtete. „Ueberlaſſe Alles dem Herrn!" flüſterte der Jüngling in ſich hinein, und bückte ſich wieder zu dem Knaben herab. „Gutes Kind!" ſagte er halblaut zu demſelben: „Vaterloſer Knabe! faſſe Muth, und ſtärke Dich zu jedem Unglück. Biſt Du einſt Allen fremd geworden, und ich lebe noch, ſo komm' zu mir, ich will Dir Vater ſein!" — „Ach ja!" wiederholte der Knabe, ſeinen Lockenkopf vertraulich auf Dagoberts Schulter lehnend: „Du mein Vater." — „Ich, mein Sohn; ja, beim ewigen Gott! ich . . . ." ſtammelte Dagobert unter Thränen, umarmte das Kind, legte es in Fiorillas Arm, und entfloh dann aus dem Gemach. Fiorilla brachte den ſehnſuchtsvoll nach dem Scheidenden blickenden Knaben auf Diethers Schooß. Der zornige Mann ſtieß ihn aber von ſich und rief: „So geh' doch hin zu Deinem Vater, junger Kukuk, und verwünſcht ſei die Stunde, in der mich mein leichtgläubig Herz abermals betrog!" —

Neuntes Kapitel.

Schauet doch, und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat! Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zorns!

Jeremias.

Es geschah, daß an dem Abend desselben Tags, an welchem Dagobert nach Hause kehrte, ein böses Stücklein in der Stadt verübt wurde. Es war in der Neustadt ein Haus belegen, das man „Zum heißen Stein" nannte, und worin schon mancher seine Hölle auf Erden gefunden hatte. Man pflog nämlich daselbst des Spiels mit Würfeln und Brett, und es ging scharf dabei her, mit Geld und Gut und fahrender Habe. Zu verschiedenen Malen war schon der Reiche als ein Bettler aus diesem Hause getreten; seltener jedoch der Habenichts als ein vermöglicher Mann, weil der Zufall nicht immer allein waltete in diesen Spielen, sondern auch gar oft und häufig die geschickte Hand und der falsche Würfel. — Es hatte sich schon häufig — namentlich während der Messen zugetragen, daß trügliche Spieler aus dem Hause waren geworfen, oder dem Arm des Gerichts übergeben worden, das ihnen nachher zum Lohn für ihre Frevel die Augen hatte ausstechen, sie selbst aber in den Main werfen lassen. Diese schreckliche Strafe hatte indessen die Frevler nicht ausgerottet, sondern nur ihre Behutsamkeit und Vorsicht vermehrt, indem es noch immer für Abenteurer aus der Fremde eine gar zu lockende Gelegenheit blieb, um leichtsinnige Bürgersöhne, oder übermüthige Prahlhänse von Junkern, oder unerfahrene Kaufleute und Diener zu rupfen, und um ihr blankes Geld zu bringen. Wurde hin und wieder ein solcher Spielgauner ertappt, so wußte er schon recht gut, welch' ein Schicksal seiner harrte, und er wehrte sich daher, oft von Spießgesellen unterstützt, seiner Haut dergestalt, daß die Rauferei nicht immer zum Vortheil der Rechthaber ausfiel. Der heiße Stein wurde dann oft ein blutiger, und nur die öffentliche Gewalt vermochte in der wüsten Spielherberge Ruhe und Friede herzustellen. Ein ähnlicher

Handel fiel auch an dem benannten Abende vor, denn ein wälscher Gaudieb, der sich über die Messe zu Frankfurt verweilt hatte, war dem Verbote des Raths zum Trotze, welcher selbst die Würfel an den heißen Stein lieferte, mit eigenen aus Wälschland gebrachten Würfeln daselbst aufgetreten. Wie denn das Neue immer dem Gewohnten vorgezogen wird, so waren die Spielgäste, junge Brauseköpfe aus reichen Bürgergeschlechtern, mit dem Willen des Fremden einverstanden, und zwangen den Spielwirth, die ausländischen Würfel auflegen zu lassen. — Und also ging denn das Rumoren und Geklapper los, und der Italiener gewann und gewann, und sein Beutel wurde immer straffer, während die Geldtaschen der Mitspieler sich leerten bis auf den Grund. Aber nicht minder die Geduld der Verlierenden versiegte, und da des Fremdlings Gewinn immer mehr und mehr anschwoll, so ergriff einer von den heftigsten Spielern im Zorn die Würfel, die ihm so eben die letzten Goldkronen gekostet hatten, und warf sie mit dem Rufe: „Ei, so sei doch Du verdammt, sammt Deinem Spielzeuge, vermaledeiter Schelm!“ dergestalt auf den Boden, daß einer derselben zersprang, und es sich ergab, daß er mit Blei gefüttert gewesen, und immer die Sechsen, wenn die geschickte Hand des Wälschen die Knochen regierte, oben liegen mußten. Darob ergrimmten denn die Herren sammt und sonders, und derselbe, der zur Entdeckung Anlaß gegeben, nahm sich auch des Rächeramts an, und ging dem Gauner mit dem Degen zu Leibe. Allein derselbe war ein Raufhahn nebenbei, und wehrte sich mit dem langen wälschen Rappiere dermaßen, daß, obgleich die Andern dazwischen sprangen, und der Wirth nach Hilfe rief, der Angreifer durchbohrt auf dem Estrich lag, ehe noch die Klingen dreimal gekreuzt worden waren. Der Schreck, den der Fall des Fechters einflößte, half dem Spitzbuben zur Flucht, und die herbeikommende Nachtwache fand weder Mörder noch Zeugen mehr im Hause, sondern einzig und allein den todten Mann, den man für des Oberstrichters Sohn, einen leidenschaftlichen, ausschweifenden Menschen, erkannte. Sprach nun gleich die ganze Stadt, es sei an dem Wüstling nicht viel verloren, so redete das Vaterherz doch anders, und der Oberstrichter, der von vielen Kindern diesen Einzigen groß gezogen hatte, überließ sich der stummen Verzweiflung, da ihm die abgerissene letzte Blüthe seines Stammes heimgetragen wurde. Die Morgenröthe fand ihn neben dem starren Sohn sitzend, und dessen Hand in der seinigen haltend, und brütend über das Verhängniß. Da nun die Sonne heraufstieg, und das Trauerhaus eben so gut mit Gold bekleidete, wie das Haus der Freude — da nun der gebeugte Vater sich er-

innerte, daß sein Schmerz, obgleich der eines Gewaltigen, im weiten Kreise der Welt nur ein schwacher Punkt sei, unbeachtet von allen denen, welchen des Mörders Klinge nicht gleich ihm ins Innerste des Herzens gedrungen war, da legte sich die Verzweiflung zur Ruhe, und ein milder Schmerz trat an dessen Stelle; nicht der nach Rache dürstende Jammer, sondern der versöhnliche weinende Gram. Zitternd blickte der alte Mann in sein Leben zurück, und suchte nach einer Wurzel dieses Verderbens, das sein ganzes Geschlecht dahingerafft, denn der Mensch greift zum Aberglauben, um den leitenden Faden zu finden, den ihm sein unbewaffnetes Auge nicht zeigt im Leben. Er gedachte seines strengen Amts, der vielen Schuldigen, die seine Thürme verschlungen hatten . . . der wenigen Unschuldigen, die wieder daraus hervorgegangen waren. Er gedachte jener Vielen, die noch unter der Hand des Henkers ihre Unschuld betheuert hatten, und quälende Zweifel, ob er auch immer recht gerichtet, stiegen in ihm auf. Plötzlich erinnerte er sich der Juden, die, allen Zeugnissen zu Folge, schuldlos und unverdient — höchstens nur einer leichten Büßung würdig, im Kerker schmachteten, und an diese Gestalten des Elends reihte sich eine andere, aus ferner Vergangenheit . . . . die blinde Mutter, die des Oberstrichters Vater in die Flammen geworfen hatte, und bis an seinen Tod nicht wegbringen konnte von seinem Kopfkissen, wie er oft dem Sohne mit bitterlicher Reue geklagt.

„Wer weiß," seufzte der betrübte Richter . . . „wer weiß, ob nicht von jener unbesonnenen gräulichen That das Unheil ausgebrütet wurde, das mich und die Meinen schon betraf? Wer weiß, welch' gräßliches Verhängniß meiner noch im schwachen Alter wartet, wenn ich nicht vergüte, was in meiner Macht steht?" — Diesen trübsinnigen Gedanken nachhängend, kämpfte der Oberstrichter lange mit dem wilden Vorurtheile; riß sich alsdann männlich empor, und begab sich mit einer Hast, als möchte es im nächsten Augenblicke schon zu spät sein, zum Thurme, in welchem Ben David und sein Vater schmachteten. Der Wächter zog achselzuckend ein langes Gesicht, da der ehrsame Herr nach dem alten Jochai fragte. „Mit ihm wird's wohl am längsten gedauert haben," brummte der rohe Mensch; „seit gestern Abend hat's ihn angefallen, wie ein tödtlich Gebreste, und mein Schwager, der Scherer am Liebfrauenberge, der den Alten gesehen, meint, es gehe mit der Judenseele zu Ende." — Der Oberstrichter entsetzte sich, ohne jedoch ein Wort des Mitleids vor den Ohren des Kerkermeisters zu wagen. „Hat man denn dem alten Mann keine Hilf' gereicht?" fragte er fast gleichgültig. — „I wozu, ehrbarer Herr!" fragte

der Wächter entgegen; „das Gesindel bedarf keiner Arznei. Der Teufel hilft seinen Jungen ohnehin, wenn sie nicht sterben sollen, und der alte Schelm von hundert Jahren fährt auch gerade zu in die Flammen; so hat der hochwürdige Pater Reinhold gesagt, der erst vor Kurzem hinwegging. Der verfluchte Hundsjude hat sich nicht bekehren wollen, und der Pater versichert, daß ihm angst und bang bei dem Sünder geworden sei; dermaßen habe der Teufel, der in ihm sitzt, geschnauft und gesaucht und gekurret, so oft der Pfaffe mit Gebet und Beschwörung angesetzt." — „Ist denn der Sohn bei dem Sterbenden?" fragte der Richter, und der Wächter schüttelte den Kopf. Das Kopfschütteln begann wieder, als er den Befehl erhalten hatte, David zu Jochai zu führen. „Gott genade unseren Ohren!" — sprach der Brummbär, nach den Schlüsseln suchend; „das verdammte Volk wird ein Geschrei und Geklage anheben, daß man sein eigen Wort nicht versteht, und es hilft doch zu nichts. Der Schurke muß dennoch fort." — Der Oberstrichter wiederholte kalt und bestimmt seinen Befehl, und ließ sich indeß Jochai's Gemach öffnen. Da lag der Greis ausgestreckt auf einem elenden Lager, das doch immer im Vergleich mit seinem vorigen modernden Strohbette eine köstliche Ruhestelle ward — ganz allein, ohne Hilfe, ohne Labung, und nur der Tod war bei ihm, begriffen in seinem traurigen Geschäfte. Das Gesicht hatte schon beinahe die Züge angenommen, die der alte Arzt Hippokrates als die letzten bezeichnet; die Brust hob sich ängstlich und keuchend, weil in ihr das Leben sich sträubte gegen das Erlöschen, während schon die Glieder regungslos ruhten, unvermögend, den armseligen Wasserkrug, der zu Haupten des Bettes stand, an die Lippen des Sterbenden zu bringen. Der Oberstrichter erwies diesen Dienst dem Hilflosen, er unterstützte dessen Haupt und sprach sanfte Worte zu ihm. Das Labsal der kühlenden Tropfen und der milden Rede rief den Entschlummernden zur Besinnung zurück, und die starren Augen belebten sich wieder, und sahen in der feindlichen Amtstracht einen Menschen an dem Bette des Todes stehen. — „Der hochgelobte Gott soll Euch vergelten!" sprach der Greis, welcher den Oberstrichter gar wohl erkannte; „mich hat überfallen die elende Zeit, da uns der Herr hinweggehen heißt aus dem Leben, und Versöhnung befiehlt mit dem Feinde." — „Auch unser Gott nicht minder will Versöhnung im Sterben;" entgegnete der Richter mit trübem Blicke und dumpfer Stimme: „Vergib meiner Pflicht, was ich Dir Böses gethan, und fluche meinem Namen nicht." — „Da sei Gott vor!" redete Jochai, „daß ich fluche dem, der meinen Mund genetzt hat mit kühlem

Waſſer. Genommen ſei von Euch jeglicher Fehl und das Vergehen Eures Vaters, denn ich kann Euch vergeben für Iſrael, doch nicht für den gebenedeiten Gott, welcher Edom verdammt hat zum Feuer. Ich will aber bitten für Euch im Thale Joſaphat, ſo Ihr mir gewähren wollt zwei Bitten," — „Sprich!" erwiederte der Oberſtrichter. — „Jaget den Pfaffen von meinem Lager," verſetzte der Sterbende wehmüthig; „ſeine Götter ſind mir ein Gräuel des Baal, und weil kein Rabbi ſtehen kann zu meiner Seite, und keiner von den Freunden, ſo will ich ſein allein mit dem Engel, der da bringt das Ende." — Der Oberſtrichter nickte und der Alte fuhr fort: „Sehen möchte ich noch den Sohn, meinen Bechor, und deſſen Tochter, die arme Eſther." — „Von Eſther weiß ich nicht," äußerte der Richter; „jedoch Dein Sohn, . . . ſo eben bringt man ihn.

Man muß den leidenſchaftlichen Schmerz der Völker des Südens geſehen haben, um Davids furchtbaren Kummer ſich denken zu können. Er ſtrebte gewaltſam vorwärts aus den Händen der Wächter, die im Begriff waren, ihm die Ketten abzunehmen, und hätte ſich mit der ganzen ſchweren Eiſenlaſt über den Körper des Vaters geworfen, wenn man es zugelaſſen hätte. — Endlich, von den Banden befreit, ſtürzte er an dem Bette nieder auf die Kniee, faßte die erſchlafften Hände des Sterbenden, küßte ſie und den bleichen Mund unter Thränen und Schluchzen, und ſtieß von Zeit zu Zeit ein Geſchrei und eine laute Klage aus, die man im Munde des Weibes, aber nicht auf den Lippen des alternden Mannes erwartet haben würde. Der Ungeſtüm dieſes Auftrittes, welchem der Oberſtrichter mit Thränen im Auge entfloh, um nach dem Hauſe ſeiner eigenen Trauer zu kehren, und zu überlegen, was ferner zu thun ſei, dauerte eine gute Weile hindurch, und Jochai ſchien dieſe heftigen Schmerzäußerungen als den ſchuldigen Tribut der kindlichen Liebe hinzunehmen. Endlich verſtummte jedoch der allzulaute Jammer in ängſtliches Stöhnen, und auch dieſes hörte auf, da Ben David das bekümmerte Auge auf Jochai's erlöſchendes richtete, gleichſam als wolle er die Augenblicke zählen, die noch dem Sterbenden übrig blieben. Der Greis begann nun mit brechender Stimme ein Gebet zu murmeln, in welches der Sohn einſtimmte, und das bald beendigt war. „Nun" ſprach Ben David troſtlos und zögernd: „Raaf! wirſt Du mich ſegnen, bevor Du hinweggehſt, oder wird mein Name verflucht ſein von Dir? Raaf! Du haſt mir gegeben das Leben, und ich habe Dir gegeben den Tod; ach! es iſt wahr geworden, was Du geſagt haſt in Weisheit. Du ſtirbſt hin in edomitiſchen Banden, und ich habe es verſchuldet, daß Dein Angeſicht bleich wird außer Iſrael und den

Hütten Jacobs!“ — „Sohn!“ entgegnete Jochai sanft: „So Du mir hättest Gift gegossen in den Leib, würde ich Dir doch verzeihen, nun ich sterbe: denn wir werden doch theilen das Paradies mit den verderbten Kindern, da wir ihnen nicht entziehen das Erbtheil dieser Welt? *) Aber Du bist nicht gewesen die Schlange der Wildniß, und weil mich der Herr geschlagen hat mit Schwäche und Blödheit da ich lebte, so hat er mir verliehen Gewalt und Kraft vor dem Tode. Ich gehe nicht dahin aus Leid, mein Sohn, ich gehe dahin aus Freude, weil die Herrlichkeit Israels hat gesiegt, und der Väter Fürbitte bei dem Ewigen an's Licht gebracht unsre Unschuld. Das ist ein freudevoll Hinscheiden, mein Sohn, und ich verdanke es Dir.“ — Dankbar preßte David die milde Hand Jochai's an seinen Mund.

„Wir haben gelitten viel;“ fuhr der Greis mit schwächerer Stimme fort: „aber die Freude ist größer, denn die Qual. Aus Amalek führt uns der Weg in's Paradies, wo der Herr waltet als oberster Fürst und gastlicher Wirth, und den Behemoth füttert, wie den Leviathan zur Kost der sieben Schaaren der Gerechten aus Israel *). Mag auch ausgehen die Leuchte unsers Lebens . . . wenn doch nur strahlt die Leuchte ober unserm Haupte: die Herrlichkeit des hochgelobten Gottes. Meine Hand ist kraftlos geworden, Sohn, und ich kann sie nicht auflegen Deinem Haupte, wie die Väter es gethan, aber meine Zunge spricht ihn noch aus, den Segen, der Dich geleite zum ewigen Leben der Wonnen, zu dem ich vorangehen will. Finde Gold auf Deinen Wegen, und der Herr stärke Dein Gesicht und Deine Hände, auf daß Du mögest sehen die Stricke Edoms, und gewinnen Deine verlor'ne Habe. Der hochgelobte Gott lasse Dich fahren unter die Gerechten, und Deine Tochter Esther nicht minder.“ — Ben David seufzte schwer. Jochai fühlte es, und fuhr, wiewohl ermattet, fort: „Gelobe mir, mein Sohn, daß Du — so Du wieder findest unser verlorenes Kind — daß Du es erhalten willst auf dem Wege des Heils. Daß sie nicht anhänge einem Goi aus Edom?“ — „Wie soll ich geloben, was ich nicht kann hindern?“ fragte David ängstlich. „Ich kann nicht legen Fesseln an ihr Herz, kann nicht machen ungeschehen, was vielleicht schon ist.“ — „So gelobe mir,“ sprach der Sterbende mit mühsam erhöhter Stimme weiter: „sie nicht zu lassen zu dem verruchten, vermaledeiten Bad, das sie die Wiedergeburt nennen; halte sie ab, daß sie nicht abschwöre vor dem Volke den Glauben

* Die jüdische Lehre verbietet: ein Kind zu enterben, aus welchem Grunde es auch geschehen möchte.

*) Andeutungen aus dem Talmud.

aus Canaan. — Schwöre, Gelobe!" setzte er zornig bei, da Ben David zögerte und zauderte: „Schwöre, denn dort zu meinen Füßen richtet sich schon der Engel des Todes auf." — Halb ohne Bewußtsein gelobte David, was der Alte begehrte. Jochai beruhigte sich merklich, und sprach: „Der Segen folge diesem Eide und dem Kinde, das sich nennt wie das Pflegekind Mardochai's. Und nun, mein Sohn, binde mir auf das Haupt, um die Hand die Tephillum, da mein Gebein schwach geworden ist." — David that, wie ihm geheißen war. Jochai's Auge wurde wieder starrer, und seine Stimme verwirrt. „Die Seele wird unstät im Leibe," seufzte er unter den Bewegungen des nahenden Endes; „sie durchläuft zitternd die Glieder, weil sie bebt vor dem Engel, der dort steht, und eurige Augen trägt vom Wirbel bis zur Sohle. Hüte Dich, David, daß Du nicht geräthst unter das Schwert des Wilden, der dort unten tanzt wie ein trunkener Fechter. Halte Dich an mich, denn das ist Samael, der die Seelen nimmt Derjenigen, die sterben außerhalb dem heiligen Lande. Hilf mir, Sohn! gib mir die Erde des Herrn, die Du trägst auf Deiner Brust, daß ich in der Heimath sterbe, und der Engel Gabriel meine Seele hole*)." — Ben David riß das Päckchen von der Brust, und schob es unter den Kopf des Verscheidenden, dessen Blicke noch einmal aufloderten in dem Scheine einer wehmüthigen Freude. „Groß ist der Herr!" stammelte seine Zunge: „gekannt in Juda, und sein Name herrlich in Israel. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion! Laß't uns ihn preisen, den hochgelobten Gott!" — Hier stockte die Zunge des Erblassenden; seine Augen umdüsterte die in's Leben hereinbrechende Nacht; noch einmal öffnete sich der Mund, und von dem Schwerte des Todesengels fiel der an der Spitze hängende Galltropfen hinein, von welchem das Angesicht bleich wird, und die Seele entflieht **). Aber ein guter Engel, der Fürst der Barmherzigkeit mußte hier gewaltet haben, weil freundlich das Angesicht wurde und still wie der Friede. — Ben David zog dem Todten das armselige Kissen weg unter dem Kopfe, stürzte den Wasserkrug um, in welchem vielleicht der Todesbote sein Schwert abgewaschen hatte; zerriß sein Gewand und warf sich nieder auf den Boden, wo er trauerte im Schweigen, oder betete, oder jammernd im Staube sich wälzte.

*) Reichere Juden pflegten sich aus Palästina Erde kommen zu lassen, mit welcher sie einen Polster oder ein kleines auf der Brust zu tragendes Amulet ausfüllten, da mit sie ihnen beim Sterben unter das Haupt gelegt werde.

**) Nach den Angaben und Lehrsätzen mehrerer Rabbiner; vielleicht der schönste poetische Gedanke des Talmud.

In diesem Zustand fand ihn am Abend der Oberstrichter. Die Wahrhaftigkeit seines Schmerzes hatte selbst die rauhe Brust des Thurmwärters gerührt, daß er es nicht gewagt, die theure Leiche dem Trauernden zu entreißen, bevor der Befehl dazu gekommen sein würde. Starr und schweigend, ohne sich zu erheben, sah Ben David in des Oberstrichters Antlitz, als suche er in den Augen desselben zu lesen. Die Starrheit seiner Züge milderte sich jedoch, da er nichts als Mitgefühl in des Richters Blicken wahrnahm. — „Stehe auf, David," sprach derselbe zu ihm: „Stehe auf, ich will zu Dir reden." — „Herr!" versetzte Ben David, „ich darf nicht aufstehen; so will es das Gesetz, weil die Erde ist das Lager der bittern Armuth, und verschlingt unsern wahren Reichthum. Erlaubt mir, daß ich dem Gesetze folge, und redet zu mir, wie ein milder Herr zu seinem Hunde." — „Steh' auf, David; wiederholte der Oberstrichter, „mich kümmert nicht Dein Gesetz, und Du magst es üben an anderm Orte und zu andrer Frist. Denn Du sollst frei sein." — „Frei?" fragte Ben David staunend. „Herr! redet Ihr auch wahr und redlich? Schwer ist die Kette, aber sie wird schwerer als die Welt, wenn man versprach, sie zu lüften, und nicht dem also thut." — „Ich lüge Dir nicht!" erwiederte der Oberstrichter ernst. „Du sollst frei sein." — „Frei?" wiederholte Ben David noch einmal. „Hab ich's doch ganz verlernt, wie man ist frei. Gehen in freier Luft, ohne Bande, schlafen unter freiem Dache, ohne Schmerz und Sorge? Versteh' ich Euch? und hat der Rath endlich erkannt die Wahrheit?"

„Er hat sie erkannt;" sagte der Oberstrichter: „der Schurke Zodick ist flüchtig gegangen, und Werkzeuge seiner mörderischen Frevel hat man in seiner Wohnung gefunden. Was den abscheulichen Menschenhandel betrifft, den Du getrieben, so will der Rath Gnade für Recht ergehen lassen, in Rücksicht auf die böse Zeit, die Ihr, auf Mord und Raub beklagt, ausgestanden habt, damit nicht gesagt werde, wir hätten Euch ungerecht behandelt. Allein, da es sich doch nicht geziemen würde, daß ein von einem Betrüger irre geführter Richterstuhl bekenne, daß er sich übereilte, und die peinliche Rathbank nimmer darauf eingehen wird, sich gegen einen Juden ferner zu erklären, so fiel der Schluß dahin aus, daß Dir zwar die Thüren des Kerkers geöffnet werden sollen, jedoch ohne öffentlichen Freispruch; daß die Documente dieses Handels vernichtet werden mögen, und Du binnen sechs Jahren verbannt bleibest aus dieser Stadt und ihrem Weichbilde, bei Verlust der Ohren und des rechten Daumens, so Du Dich wieder betreten ließest, binnen der aufgegebenen Bannfrist. Diese Pön magst Du hin-

nehmen, als Vergeltung für den Kauf eines Chriſtenknaben. Im übrigen danke der Milde des Gerichtes, und entferne Dich noch dieſen Abend.“ — „Herr!“ verſetzte Ben David nach langer Ueberlegung: „Es müßte nicht gelten die Freiheit, wenn ich nicht annähme Euern Antrag. Aber der Bann, der Bann macht mich zum Verbrecher. Mein Haus wird verfallen, Gras wachſen vor meiner Thür, meine Freunde werden mich ſuchen, und fragen: „„Wo iſt er hingegangen, daß wir ihn nicht finden?““ Und meine Tochter, mein Eſtherchen! Herr! ich werde doch nicht können fort.“ — „So muß ich Dich mit Gewalt wegbringen laſſen;“ entgegnete der Oberſtrichter gleichgültig: „und wehe dann Deinem Kopf und Deiner Fauſt, im Falle des Wiederbetretens.“ — „O Herr!“ ſeufzte der Jude: „Ihr ſeid grauſam in Eurer Barmherzigkeit. Und doch iſt ein ſo herrliches Gut die Freiheit! Ich wollte gerne gehen, ob ich gleich nackt bin, wie ein Bettler, arm wie das Kind, das eben zur Welt gebar der Schooß des Weibes. Denn ich habe nicht vergraben Schätze, ich habe nicht verborgen mein Gold. Meine einzige Habe iſt ein elend Geſchrift, das der Wind mag zerſtückeln, und vielleicht ſchon weggeführt hat die Fluth. Dennoch wollte ich gehen hinaus in die Welt, um zu ſein frei; ich wollte legen den Schlüſſel meiner Thür in die Hände des Nachbars, und aushalten den Bann, mit dem Brandzeichen des Verbrechens, um zu ſuchen, und wieder zu finden mein Kind; aber dieſe Leiche . . . mein Vater . . . ich kann ſie doch nicht tragen auf meinen Schultern davon, und was wird aus ihr werden? Soll ſie doch jetzt ſchon ruhen in der Erde, weil der Herr befiehlt, daß die Trauer nicht ſchlafe über Nacht im Hauſe. Was geſchieht aber mit ihr: Werdet Ihr ſie auf den Anger werfen laſſen, oder in den Fluß? Wehe, wehe über Iſrael und ſeine Schmach! Mein Herz wallet mir im Leibe, denn mein Elend iſt groß!“ — „Beruhige Dich!“ verſetzte hierauf der Oberſtrichter: „Deine Glaubensgenoſſen ſollen morgen den Todten von hinnen holen, und ihn nach ihrer Weiſe beſtatten dürfen; bei meinem Eide!“ — Da ging Ben David hin zu der geliebten Leiche, bückte ſich über ſie und fragte: „Raaf, wirſt Du Zorn fühlen gegen mich in Deiner unſtäten Seele, wenn ich nicht aushalte hier die Tage der Trauer? Ich will mich ja aufmachen, zu ſuchen meine Eſther — das Kind, das Du geliebt, das Kind, das Du getragen haſt in Deinem Herzen, wie in Deinem Arm. Ich will, ein Verbannter, aufſuchen das Land, wo Deine Hütten ſtehen, Jacob, und das Geſetz gelehrt wird. Ich will dort die doppelte Zeit hindurch faſten und beten, und ſitzen auf der Erde mit zerriſſenem Gewand. Zürne mir jetzo nicht, ich darf ja nicht beerdigen Deinen Leib, ich darf

ja nicht folgen Deinen Gebeinen zur Grube. Verzeihe mir, Raaf, dem das Paradies sei, und lebe wohl!" — Er küßte noch einmal zärtlich und ehrerbietig die Stirn und den Mund des Todten, drückte ihm die Augen zu, und band die Tephilum des Haupts darüber. Dann breitete er ein Tuch über das erblaßte Gesicht, und wendete sich zu dem Oberstrichter mit den Worten: „Befehlt, ehrsamer Herr, ich will gehorchen." — „So gehe hin, sobald der späte Abend dämmert;" sprach der Richter: „Der Kerkerknecht wird Dich nach Sachsenhausen hinüber geleiten. Dort magst Du weilen bis morgen. Mit dem Frühesten des Tages jedoch schüttle den Staub von Deinen Schuhen, und wand're, wand're weit von hier. Dem erbarmenden Gefühle in meiner Brust habe ich genug gethan, da ich Dich losgebettelt habe bei dem Rathe. Zwinge mich nicht, Deine Strafe aussprechen zu müssen, und halte Deinen Bann." — „Schon dämmert der Spätabend; entgegnete Ben David langsam, durch die Fenster schauend, auf die nächsten Häuser, in welchen die Lichter angezündet wurden: „Das Brückenthor wird bald gesperrt werden; ich will daher jetzt gehen, Herr, so Ihr befehlt." — Der Wächter erschien mit Licht an der Thüre, und der Oberstrichter machte sich auf, das Zimmer zu verlassen. Ben David that einige Schritte, und blieb dann wie eine Bildsäule stehen. „Ist mir doch," stammelte er, „als ob mich's hielte bei den Haaren und Salomon's Ring mich festbannte, daß ich nicht kann fort!" — „Fasse Muth, Jude!" — antwortete der Oberstrichter hierauf: „Die Freiheit winkt. Spare die ungemessene Trauer. Der alte Mann stand lange schon am Ziele seines Lebens, und der Vater stirbt vor dem Sohne nach dem Laufe der Natur. Mich beklage, denn ich gehe von hier zum Sarge meines Erben!" — Ben David gedachte seiner Söhne, wendete mit dem schmerzlichsten Seufzer den Kopf noch einmal nach dem Entschlummerten, und folgte alsdann, sich wie in der Verzweiflung losreißend, dem Kerkerknecht. — Der Mann warf ihm, während sein Gehilfe dem Richter des Thurmes Thüre öffnete, ein woll'nes Wamms zu, und sagte: „Das schickt Dir die Barmherzigkeit der verrückten Dirne, die des getauften Schurken Frevelthaten an das Licht gebracht. Die Jacke war für den Alten bestimmt, doch kommt sie Dir jetzo auch zu gut, so wie diese Flasche Wein, die von derselben Geberin geschickt worden ist. Die närrische Dirne hat Euch schon früherhin, da Eure Leute sich nicht um Euch bekümmerten, manchmal Wein geschickt, und er hat — wenn gleich nicht koscher — Euern Judengurgeln wohl geschmeckt. Da, nimm auch diesen." — „Was soll mir Wein?" fragte Ben David bitter lächelnd: „Ich bin getränkt mit Sorge und Bangigkeit. Trinke Du,

mein Freund." — „Lieber Pech und Schwefel;" erwiederte der grobe Knecht: „lieber des Teufels heißesten Trunk, als Rüdesheimer, der schon einmal für jüdische Ketzer bestimmt ist. Darauf haftet schon der Fluch. Trink' und dann komm! Ich würde Dich an die Leine nehmen, wie der Schlächter das Schwein, Euern Erbfeind; aber ich schämte mich, wenn mich in der Dämmerung ein Mensch in Deiner Gesellschaft erkennte. Darum will ich Dir erlauben, frei vor mir zu gehen, und ich zähle auf Deine schwachen Beine, daß Du mir nicht in der Stadt entkömmst." — Ben David antwortete nicht auf die pöbelhaften Beleidigungen, zwang sich, einen Zug aus der übersandten Flasche zu thun, und folgte, nachdem er seine zitternden Glieder mit dem warmen Wamms bedeckt, seinem rohen Führer, der ihn auf der Gasse vorschreiten ließ, um ihn im Auge zu haben. Er trieb den armen geschwächten Juden hastig an, und brummte ohne Aufhören vor sich hin, daß er die Gnade des Magistrats nicht begreife; daß er es vorgezogen haben würde, den überlebenden Juden wo möglich zweimal verbrennen zu lassen, damit ihm die Strafe des Gestorbenen zu Gute komme; und daß die Juden das schlechteste, aber auch zugleich das glücklichste Gesindel von der Welt seien, dem Herren und Fürsten allzugnädig gar Vieles durch die Finger sähen. Am Brückenthor angelangt, wo schon die Pforten gesperrt werden sollten, schickte er seinen Begleiter unter derben Flüchen zum Teufel, und befahl den Wachen an, dem Juden, falls er sich heute noch herüber wagen wollte, mit der Hellebarde die Nase aus dem Gesicht zu hauen, und ihn zu weiterer Bestrafung einzufangen. — Ben David hatte indessen völlige Freiheit, zu gehen, wohin er wollte. Wankend vor Schwäche schritt er durch die Haufen der nach Sachsenhausen kehrenden Handwerker hin, und er, dessen Schicksal eine geraume Zeit hindurch auf allen Zungen gewesen war, blieb unbemerkt und unbeachtet. Der Rath hätte kein besseres Mittel wählen können, allem Deuteln des Pöbels wie der Bessern auszuweichen, als den mißhandelten Juden gerade um diese Zeit wegweisen zu lassen. Ben David suchte auch nicht, sein Schicksal Jemand mitzutheilen, oder sein sehr kennbares Gesicht bei Lichte zu zeigen; deßhalb setzte er sich, da seine Mattigkeit ihm nicht erlaubte, weiter fürbaß zu ziehen, in einen entlegenen Winkel der Gasse, in welcher die Materniuskapelle lag, ein unausgebautes, seit bald fünfzig Jahren öde und wüst stehendes Kirchlein, das dem Müden wohl ein besseres Obdach gegeben hätte, aber als eine christliche Tempelstätte, schon mit dem Namen eines heiligen Patrons begabt, von dem gewissenhaften Juden nicht zum Schlummerplatz gewählt wurde. — Die Gedanken, die einen betrübten Sohn,

und noch betrübtern, in alles Ungemach des Lebens und der Armuth herausgestoßenen Vater quälen, belagerten auch die Sinne des unglücklichen Ben David, und verwehrten dem mildernden Schlummer allen Zugang zu dem Gepeinigten. Wohin sollte er sich jetzt wenden, um das verlor'ne Kleinod seines verbitterten Lebens aufzusuchen? Wohin hatten die wilden Reiter, von denen Judith sprach, die bedauernswerthe Esther entführt? Und wenn er das Kind seiner Tage wieder in die Arme schloß, welche Schande weilte nicht vielleicht im verborgenen Hintergrunde? Seine grausame Einbildungskraft stellte die ganze wunderliebliche und verführerische Gestalt der Verlor'nen vor seine Augen, und bekümmerter hob sich seine Brust, denn so viel Liebreiz konnte nimmer der Gefahr entgangen sein. „O Gott meiner Väter!" seufzte er aus dem Grunde seines Herzens in die rings um ihn still gewordene Nacht hinaus: „O Du, der Du gemacht hast die Sterne, die dort oben funkeln in der Krone Deines Haupts! Wie liege ich doch hier, so geplagt und gepeinigt, wie ein von Deinem Angesichte Verstoßener? Ich bin unglücklicher, denn der arme Mann Job und der Bettler vor der Thüre des Reichen. Ich habe gehabt Geld und Gut, ich habe gepflegt einen greisen Vater, ich wurde bedient von einer geliebten Tochter; ich habe hinausgeschickt in die Fremde zwei Söhne, zu werden der Stolz meiner Tage, und meine Freude im Tod. Weh' mir! weh' mir! was ist geworden aus diesem Reichthum? Wahrlich, wahrlich! auch gegen mich hat sich der Schrecken gekehrt, und hat verfolgt wie der Wind meine Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückseligen Stand. Das Schwert hat gefressen den einen meiner Söhne; abgefallen ist der zweite von dem Gesetze seiner Väter. Geschieden ist mein Vater in den Banden der Knechtschaft, und verstummt ist unter dem Himmel die Klage meiner Tochter. Wo ist sie, die blühende Rose aus meinem Garten? Ach, sie ist vergangen wie ein Schatten, und von dannen gerafft worden, wie meine Habe, und betteln muß ich mein Brod vor den Hütten Jacobs, oder den Wohnungen Amaleks, das mir den Tod wünscht, statt Gedeihen, weil ich hänge an dem Gesetz, an Deinem Gesetz, hochgelobter, gepriesener Gott! weil ich mich nenne nach Israel, das Du geweiht hast vor allen Völkern der Erde. Gerechtigkeit war mein Kleid, mein Recht der fürstliche Hut meines Haupts! Hast Du denn so gar große Sünde gefunden an Deinem Knecht, o Herr, daß Du ihn schlägst mit Deinem unendlichen Zorn? oder willst Du prüfen, ob . . . ." Das leise Flüstern der bebenden Lippen verlosch in lauschende Stille, denn Gestalten, wie die Schatten der Nacht, in

düst're Gewänder gehüllt, eilten unfern von dem Platze des Juden vorüber. Gingen ihrer gleich mehrere zusammen, so wurde dennoch kein Wort gewechselt, und dieses schnelle und ganz geräuschlose Vorübertreiben der nächtlichen Wanderer machte nicht auf Ben David allein einen unheimlichen Eindruck, denn ein guter Bürger, welcher gegenüber, vielleicht der letzte Wachende in seiner ganzen Straße, beim düstern Lampenschimmer am halb geöffneten Fenster saß, schlug bei obigem Anblick mit dem halblauten Rufe: „Ach, Jesus Maria!“ das Fensterlein zu, und löschte schnell den Lichtschein, um scheu in sein Lager zu kriechen. — Ben David, mit Gespensterfurcht wenig bekannt, sah in den verhüllten Leuten keine Schreckniſse des Grabes; wohl aber erinnerte ihn seine Vernunft gar bald an das im Finstern waltende Gericht, das von Zeit zu Zeit auf Sachsenhausens Boden gehegt wurde, und von dem Volke gefürchteter und gehaßter war, als von den Juden, die nicht vor die heimliche Acht gezogen wurden. Diese Freiung sicherte indessen diese Letztere nicht vor ungläubiger Mißhandlung, so sie in dem Umkreiſe der Vehmstätte als lauschende und neugierige Späher aufgefunden würden, und, um von den hin und her schweifenden Vermummten nicht ertappt zu werden, versuchte Ben David, trotz seiner Erschöpfung, von dannen zu schleichen, als eine bekannte Stimme, die sich in geringer Entfernung hören ließ, ihn neuerdings vermochte, sein Ohr aufzuthun, und zu verharren. „Bis hieher und nicht weiter!“ sagte eine Stimme freundlich: „hat anders die Sage des Pöbels einen Grund, so muß ich im Bereich der Materncapelle meine Leute finden. Habe Dank, daß Du mich bis hieher geleitet, denn, da ich hier der Feinde so viele und mächtige zähle, wird mir bald selbst vor Meuchelmord bange.

„Wer weiß, ob Ihr nicht einem ähnlichen Schicksale entgegen geht;“ antwortete eine andere Stimme. „Seht, guter Dagobert, ich möchte Euch gar zu gerne wieder mit mir zurücknehmen nach der Stadt. Laßt das Wagstück bleiben, und geht in's Kloster, oder in die Fremde auf Abenteuer; dann lassen Euch die Finsterlinge ungeschoren!“ — „Wahre Deine Zunge!“ entgegnete Dagobert: hier ist die Luft nicht rein; und von meinem Vorhaben bringst Du mich nicht ab. Um Deines freundlichen Geleits willen jedoch verzeihe ich Dir, daß Du mich so feig in Deinen bösen Handel verwickeln wolltest, und nehme all' meinen Groll zurück.“ — „Ihr habt gut reden, Junker;“ versetzte der Andre — Gerhard von Hülfshofen: — „und Ihr selbst hättet alsobald dem ganzen Ding eine andere Wendung geben können, hättet ihr die Augen bei Euch gehabt, und den Jungen als Euern Bruder erkannt,“ — „Du

hast Recht;" sprach Dagobert mit einem Seufzer nach kurzer Stille: „'s ist meine Schuld. Mir war der Knabe fremd. Geh' aber jetzt mit Gott von dannen. Mir ist, als stände ich in einem Zauberkreise, und keinen Zweiten möcht' ich in mein Geschick verwickeln. Frage morgen im Einhorn nach mir; bin ich am Leben noch, so wollen wir einen Valettrunk halten, trotz dem im Rosengarten zu Worms, denn mir ist Vaterhaus und Vaterstadt verleidet, und ich will fort. Bei dieser Gelegenheit magst Du über Deinen langen Vollbrecht staunen. Die Kost in meinem Dienste schlug dem Burschen trefflich an, und er beginnt, Dir's gleich zu thun." — „Ihr könnt noch scherzen," sprach Gerhard: „Und mir pocht das Herz wie einem armen Sünder! Ein gut Gewissen mag ein wack'rer Harnisch sein: allein ... ." — „Das ist es auch;" meinte Dagobert: „noch einmal, geh! Komm' ich nicht wieder, so grüß den Vater und den Lehrer Johannes, und nimm mein Pferd, das Beste meiner Habe. Leb' wohl, aber jetzt." — Ein Handschlag noch, und fort eilte der Begleiter. Dagobert sah sich unschlüssig auf der Kreuzstraße um, und brummte in den Bart: „Am Besten ist's, ich warte hier, bis man mich ausgewittert. Ist's denn wohl der Nachtthau, der meine Augen feucht macht, oder etwas Besseres? Der plumpe Wicht sogar hätte mich bald weich gemacht, und an den Vater, und an sie will ich gar nicht denken, sonst heule ich den unbekannten Herren etwas vor, statt wie ein Mann zu reden. Und wahrlich, dieses Letztere zu thun ist Noth, denn dort gilt's, wie es heißt. In Gottes Namen, und im Namen der Dreifaltigkeit: ich bin gefaßt. — Er schlug den Mantel fester um die Schultern, und blickte scharf nach der Seite, von wo sich etwas gegen ihn bewegte. Den linken, in den Mantel gewickelten Arm vorgehalten wie ein Schild, und die rechte Faust am Griffe des kurzen Schwerts, das an seiner Seite hing, rief er dem Nahenden fein: „Wer geht da?" entgegen. Statt der dumpfen Stimme eines harrenden Freifrohnen redete ihn jedoch Ben Davids Stimme an, die er alsobald erkannte; erschrocken rief er ihm zu: Unglücklicher, woher kömmst Du? was willst Du hier? Rede, oder besser: fliehe! Man bringt Dich in Deinen Kerker zurück, oder die Diener der Acht schleudern Dich in den Main, so Du nicht eilig auf und davon gehst!!" — „Ich bin nicht entsprungen, Herr!" erwiederte der Jude schwerathmend und demüthig: „ich will weiter wandern jedoch, um zu retten mein armselig Dasein für mein Kind. Doch eben dieses Kind . . . Herr . . . Ihr habt es gekannt . . . Ihr habt es beschützt . . . Ihr habt es vielleicht geliebt, wie ein Edelmann nicht soll lieben eine schlechte Jüdin." — „Ben David!"

rief der Junker halb zürnend, aber der Jude ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern fuhr fort: „Hab' ich gesagt eine Lüge, so verzeiht mir, und der liebe Gott wird es nicht minder thun. Und hätte ich gesagt die Wahrheit, und wär' Esther geworden ein Spiel Eurer Muße und Eures raschen Bluts . . . Herr . . . ich muß Euch vergeben, da Ihr ein Christ seid, und ich nur ein elender Jude; aber ich will auch vergeben, wenn Ihr barmherzig sein woll't, und mir einen Wink gebet, wo ich sie wiederfinden kann, das Licht meiner Augen — den Stab meiner schwachen Hand. — Aber, was rede ich?" setzte er hinzu, da Dagobert noch vor Bestürzung schwieg: „Ich bin ein Thor; blödsinnig bin ich geworden, und vergeßlich wie das Hirn eines alten Weibes. Weiß ich denn nicht, daß der verfluchte Zodick sie geraubt aus Eurem Gewahrsam . . . daß sie geworden ist eine Beute des Kriegsvolks? . . . Weh' mir! weh' mir! wehe geschrieen über mich und Israel!" —

Der arme erschütterte Mann war im Begriff, in laute Klagen auszubrechen und mit seinem Jammer Nacht und Nachbarschaft aufzustören. Dagobert hatte besorgliches Mitleid mit dem Vater der Esther. „Fasse Dich!" sagte er eindringlich zu dem Winselnden, indem er ihn mit starker Hand emporhielt: „Du stürzest Dich in's Verderben durch Dein zweckloses Gewimmer. Deine Furcht ist grundlos. Esther ist in Sicherheit; Gott und ich — wir haben sie nicht verlassen. Du wirst mich besser kennen lernen." — „Engel, Fürst der Barmherzigkeit!" stammelte der froh überraschte Vater, Dagoberts Hände küssend: „Ihr habt Segen gepflanzt auf meinen dunkeln Weg, Oel gegossen in die Wunden meines Grams. Erfüllt das Maaß Eurer Menschenliebe . . . zeigt mir den Weg zu Esther. Besorgt nicht, daß ich sie reiße mit mir in's Unglück. Ist sie Euer Eigenthum geworden; wie der Knecht das des Herrn, ich raube sie Euch nicht . . . ist sie geworden Euer Gut, wie das Lieb des Buhlen, ich verführe sie Euch nicht! aber letzen muß ich mich mit ihr, damit ich hinfahren könne in Frieden."

„Merke auf!" versetzte Dagobert schnell und bewegt: „Morgen schon magst Du im Arme Deines Kindes liegen. Unfern von der Stadt Friedberg liegt das Dürninger Schloß, und in dem Walde, der das Ritterhaus umgibt, steht, eingehegt, wie das Veilchen im weitverbergenden Wieswachs, die Forsthütte des Schlosses. Darin haus't Esther, dort magst Du sie finden, und mein in Frieden gedenken, sollte ich nimmer dahin zurückkommen. Geh' aber jetzt, Alter, denn sicher bleibt diese Stätte nicht mehr lange leer." — Er riß die zwar nicht überflüssig gefüllte Börse vom Gürtel, und drückte sie dem Freudevollen in die widerstrebende Hand. Mit

dankbarer Inbrunst küßte Ben David den Saum seines Mantels, stammelte die Worte: „Herr des Lebens! Herr der Gnade! Und Dich konnte ich nennen grausam?“ und lief, ohne ferner zu verweilen, fort gegen das Gatterthor zu, das aus Sachsenhausen einen Ausweg darbot, und seine Flügel vor der Freigebigkeit des eiligen Wand'rers willig öffnete. — „Die Begierde, über den Strom zurück zu kommen, stürzt vielleicht den armen Mann in die Fluthen, ehe noch das Morgenlicht den Schiffer weckt, die Fähre zu rüsten!“ sagte Dagobert vor sich hin, und schritt mit aufmerksamem Ohre hin und her. — „Es dauert lange!“ fuhr er nach einer kurzen Stille fort: „wüßte ich nur ein Mittel, mich den Herren bemerkbar zu machen; denn gehegt wird heute. Die schwarzen Vögel strichen schon an mir vorbei.“ — Indem er nun mit verschränkten Armen zu den Sternen emporsah in ungeduldiger Erwartung und in schmerzlicher Erinnerung an die Ferne, Ersehnte — fiel ihm ein Lied ein, das zu jenen Zeiten im Munde aller gefühlvollen oder minneholden Jünglinge war; und da dessen einfach rührender Inhalt sich vollkommen nach dem Zustande seiner innersten Seele richtete, so sang er es vor sich hin mit halblauter Stimme, damit wieder Ruhe und Fassung in seine Brust kehrte*). „Vom Vaterland so fern, so fern — „hat mich erkannt“ der Abendstern — „und lacht mich an;“ ich kenne Dich, „und Deine Bahn;“ hier siehst Du mich. —“

Nachdem er diesen ersten Vers vollendet, und sein Herz in neuer Kraft aufschlagen fühlte, war es ihm, als ob sich unfern von ihm wieder etwas regte. Er lauschte; das Geräusch hatte aber aufgehört. So begann er denn den zweiten Vers des ermunternden Liedes: „Ich blick' Dich an,“ ach Abendstern, „auf Deiner Bahn,“ so nah' und fern, „Wie freu' ich mich,“ Dich hier zu seh'n: „Du kannst — nicht ich,“ zum Liebchen geh'n.“ — „Zum Liebchen geh'n!“ wiederholte er schmerzlich, und hielt die Hand vor die thränenden Augen. Neben ihm ließ sich indessen eine freundliche Mannesstimme vernehmen: „Habt Dank, guter Geselle! Euer Lied kam von Herzen und ging auch zu Herzen. Gott segne den wackern Sänger, der es machte, und lasse es ihm wohl gehen; säße er auch in Schmach und Elend . . . vergnügt müßte er sein, da die Dichtkunst und die liebliche Musica ihm dienen, und sie sind beide gar holdselige Engelein.“ —

Dagobert schaute verwundert auf den Nachbar mit der leisen ge-

*) Dieses Lied an den Abendstern ist wirklich ein dem Mittelalter angehörendes, welches durch seine naiven Worte einen eigenen Zauber über das Gefühl des Lesers übt.

müthlichen Rede, und wäre fast erschrocken, da er in demselben einen kleinen verkappten Mann wahrnahm, über dessen Haupt die Kapuze eines dunkeln Mantels tief herabfiel. „Ich muß Euch aber jetzo bitten," sprach der Mann weiter: „diesen Platz zu meiden. Es wird hier herum die kaiserliche beschlossene Acht gehegt, und wir haben Fug und Recht vom Kaiser, hier nur Geladene zu dulden. Ich hab' Euch nur das Liedlein wollen vollenden lassen, und denke, Ihr werdet ohne Säumen heim gehen." — „Ei, mein Freund," antwortete Dagobert fast lustig und wohlgemuth: „ich bin ja ein Geladener, und wenn Ihr, wie ich denke, ein Diener der Heimlichen seid, so thut mir die Liebe, mich hinzuführen, wo man meiner bedarf, denn es ist nicht eben fröhlich, hier das Grab umsonst zu hüten*). Die Stunde ist spät, und vom Main weht keine sommerliche Luft." — Der kleine Mann warf sich bei diesen Worten etwas in die Brust, und fragte nach dem Namen des andern. Als derselbe sich genannt, staunte der Frohn ein wenig. — „Ihr seid allzufertig, Junker Frosch!" sagte er mit einer Art von Verbeugung: „Nur ein gut Gewissen stellt sich, ohne die dritte Ladung abzuwarten, vor die Schranken. Glück auf, Herr, und folgt mir. Ich will hoffen, Euch wohlbehalten wieder zurück zu bringen." — „Gott geb's!" versetzte Dagobert: „Schreitet voran, Ihr da; ich komme nach." — „Erlaubt, daß ich Euch mit diesem Tuche die Augen blende;" entgegnete der Frohn: „wir haben nicht weit zu gehen, und der Gebrauch will es so. Auch Eure Waffen gebt mir, falls Ihr deren bei Euch tragt." — Dagobert besann sich ein wenig; dann sagte er: „Und warum denn nicht? Mein Recht bedarf keines Schwerts, und die schwache Klinge würde nicht der Gewaltthat Vieler sich erwehren können." — Er reichte dem Frohn die Waffe, und ließ sich geduldig das Antlitz verhüllen, worauf ihn der Frohn bei der Hand nahm, und behutsam mit ihm voranging. — „Wäre ich Freigraf und Schöppenbank in Einem," wisperte der Kleine dem Jüngling zu: „so hätte ich Euch schon auf dem Kreuzwege freigesprochen; denn ein Mann, der solche Liedlein singt, und singt, wie Ihr es thut . . . der hat nimmer einen Frevel im Schilde geführt." — „Ihr habt viel Vertrauen, obschon Ihr zu den Heimlichen gehört;" meinte Dagobert: „könntet Euch wohl irren." — „Nicht doch;" versetzte der Frohn: „ich kenne Euch auch nicht erst seit heute, und schon, da Ihr mit Singen aufhörtet, und zu sprechen begannt, hab' ich wohl gewußt, wer Ihr seid. Ich

*) Sprüchwörtl. Redensart, entsprungen dem Gebrauche, in der heil. Woche das Grab des Heilands in den Kirchen von Schülern gegen eine Vergütung an Geld und Speise hüten zu lassen.

kenne Euch recht gut und Euer Haus." — „Ei, so soll mich Gott! . . ." sagte Dagobert, im Gehen inne haltend: „Ihr seid mir auch nicht fremd, und manches Stiefelpaar hat mir Eure Hand gefertigt, Meister Freudenberger, wenn mich meine Ohren nicht abscheulich hinter's Licht führen." — „Pst!" antwortete der Andere, und weiter nichts. — „Wie kommt denn Ihr, der fröhliche Meister und kunstgerechte Chor- und Stubensänger — wie kommt Ihr unter diese Eulen der Nacht?" fragte Dagobert theilnehmend weiter. Der Frohn drückte ihm aber rasch die Hand und flüsterte: „Stille, um des Himmels Willen. Wir sind unsern dem Stuhle, und haben nur das Zeichen zu erwarten." Lautlos standen Beide stille, und nachdem verschiedene Stimmen, brummend und flüsternd an ihnen vorüber gegangen waren, geschahen unweit von ihrer Stätte sieben Hammerschläge auf ein dröhnendes Brett, und mehrere Menschen kamen heran. „Blitz!" rief der Eine, mit viel Frohsinn in dem Ausdruck seiner Rede: „'s hat hart gehalten, aber, Gott sei Dank; Recht ist Recht geblieben. Wie wird sich meine Mutter freuen, wenn ich wohlbehalten nach Hause komme." Sein ferneres Geplauder, wie eine Mahnung der Begleiter sich ruhig zu verhalten, verscholl in der Weite. — „Dieser Mensch hat's glücklich überstanden;" dachte Dagobert für sich: „die Vehme scheint also nicht aus eitel Bluthunden zu bestehen; darum Muth, Freund Dagobert. Muth und offenen Helm!" —

Rasch fühlte er sich nun fortgeführt; sein Fuß betrat glattes Steinpflaster; er hörte ein Geräusch um sich summen, wie Reden aus dem Munde Vieler, die sich an den Bogen eines Gewölbes brechen. Der Frohnbote hieß ihn stille stehen, und nahm ihm die Verhüllung von den Augen. Dagobert erkannte augenblicklich die Maternuskirche als die Stätte des heimlichen Gerichts. Auf den Stufen, den Altar zu tragen bestimmt, war eine schlichte Tafel errichtet, hinter welcher der Freigraf auf einem Stuhle, die sieben ihn umgebenden Schöppen auf niedern Bänken saßen. Vor dem Erstern lag ein Schwert und der Zweig einer Weide. Hinter den Sitzen der Richter standen und saßen theils einzeln, theils in mannichfachen Gruppen, eine Anzahl von Männern, deren sorgfältige Verhüllung, jener der Richter gleich, andeutete, daß sie mit zu den Wissenden gehörten, ob als Frohnboten, oder als ächte und rechte Schöppen, jedenfalls ohne an dem Gerichte thätigen Theil zu nehmen. Um den Vorgeladenen standen einige Diener des Gerichts in bescheidentlicher Entfernung. Zwei Lampen, von welchen die eine an der Thüre gehalten wurde, die andere vor dem Grafen stand, leuchteten in diesem düstern Bau. Die Unterredung der im

Kreise Sitzenden dauerte mit Lebhaftigkeit fort, bis endlich der Frohnbote den Freigrafen bescheidentlich erinnerte, daß der Vorgeladene des Weitern harre. Ein Schlag auf den Tisch stellte die Ruhe her. Aller Augen richteten sich — unter den bergenden Kapuzen hervor — auf den Jüngling, dessen Ruhe und Sicherheit in dem Maße zunahm, als er mehr und mehr gewahr wurde, mit welcher Sorgfalt die so gefürchteten Richter ihr Geschäft betrieben. — Der Freigraf erhob zuerst seine Stimme, und sprach: „Ich frage Dich, Frohne, ob es wohl noch an der Zeit sei, in Statt und Stuhl unsers allergnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, daß ich ein Gericht und heilig Ding hege, zu richten unterm Königsbanne?“ — Der Frohne antwortete: „Sintemalen Ihr von der Freigrafschaft, und von der leiblichen Hand des römischen Königs Fug und Recht zu hegen empfangen habt, so mögt Ihr noch immer thun zu Rechten an diesem Beklagten, Geladenen und Gegenwärtigen.“ — Hierauf wurde dem Jüngling abermals das Haupt verhüllt, dagegen enthüllten Freigraf und Schöppen ihr Antlitz, und entblößten ihre Häupter. Sie legten die Mäntel zurück auf die Schultern und warfen die Handschuhe ab. In aller Namen sprach der Freigraf die Worte: „So hege ich denn ein Gericht und billig gefeimtes Geding unter'm Königsbann, auf des Königs Bank, Stätte und Stuhl mit diesen echten, rechten, freien Männern des Königs, und fürbaß mit diesen andern Freischöppen; wie sich's mit Recht gebührt unter'm Königszwang und bei der höchsten Strafe des Strangs.“ — Die Richter verhüllten sich wieder, setzten sich, und dem Geladenen wurden die Augen freigegeben. Nach den Eingangsfragen, auf welche Dagobert mit harmloser Unbefangenheit antwortete, kam die Reihe im schnell und oberflächlich geführten Verhör auf die Missethaten, deren der Vorgeladene von einem Wissenden beschuldigt worden sei. Dagoberts Herz empörte sich bei der Aufzählung der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber dieser edle Zorn übermannte nicht das Bewußtsein seiner Unschuld, und raubte ihm nicht die Sprache des kühnen Mannes, der sich stark und kräftig gegen solche Unbill vertheidigt. Mit hinreißender Beredsamkeit schilderte er den Unbekannten seines Lebens klaren Weg; wie ihm ein gesundes, gutes Herz stets das höchste Kleinod gewesen, wie er immer seine Eltern geliebt und geehrt — wie er selbst die Stiefmutter, die ihn gehaßt, so kindlich behandelt, daß sie endlich seine vertrauende mütterliche Freundin geworden. Er sagte klar und frei heraus, wie Wallrade ihn stets verfolgt und gehaßt, wie er ihr freundlich die Hand geboten, doch ohne Erfolg. Er sprach von der noth-

wendig guten Beziehung, die Juditha letzte Aussagen, und die Kunde vom Aufenthalt Wallradens auf seine Sache haben müßten.

„Ich habe also nicht des Vaters Leben einem Mörder verdungen;“ sprach er: „ich habe nicht die Schwester in Räubers Hand geliefert; ich habe keinen Theil an dem Verkauf des Knaben Johannes gehabt. Die Vernunft spricht mich frei davon. Wird es mir, erleuchteten und weisen Männern gegenüber, schwer fallen, meine Unschuld in den übrigen Anklagen zu beweisen? Nicht die That steht mir zu diesem Endzweck zu Gebote; nur das Wort. Aber auch nicht die That kann man als Beweis gegen mich aufbringen; nicht das Wort. Mein Wandel war unsträflich bis hieher. Ich habe meinen Vater stets geehrt, und geachtet seine grauen Haare. Ich habe ihm nicht den schlechtesten Pfennig entzogen, und sollte mich an dem höchsten Schmuck seines Hauses, an dem Herzen seines geliebten Weibes zum Diebe gemacht haben? Die Abscheulichkeit kann nur aus dem Grunde einer verläumderischen Brust kommen, und ich verachte sie als Mann und als Christ. Die letzte Beschuldigung endlich, ihr Herren des Vehmgedinges, ist nicht minder unbegründet. Buhlschaft unterhalten mit einer Jüdin, und dadurch zum Ketzer werden? Wehr zeiht mich dessen? Ich habe die arme verlassene, von der Welt gehaßte und verachtete Dirne in meinen Schutz genommen, ohne sträfliche Absicht. Ich halte sie verborgen vor ihren Feinden, und bin fröhlich, daß es mir gelungen ist. Vergebens befragte man mich nach ihrer Zufluchtsstätte. Das Lamm, das ich rettete, verkaufe ich nicht selbst den Wölfen, und ich müßte mich zuvörderst überzeugen, ob nicht hinter diesen Gewändern, die Euch, ihr Herren, verhüllen, von diesen Wölfen einige verborgen wären. Verzeiht mir dieses dreiste Wort; überführt mich jedoch vom Gegentheil; und könnt Ihr mir verbürgen, daß Esther, Ben Davids Tochter, gehalten werden soll, wie eine ehrliche Dirne, und nicht wie ein verworfenes Thier — könnt Ihr mir verbürgen, daß sie Händen übergeben wird, die redlich und ohne Haß ihr Bestes wahren — dann erst sollt Ihr ohne Widerrede erfahren, wo sie weilt. Ich aber habe mich in Eure Gewalt gegeben, ob Ihr meinen Worten trauen wollt, ob nicht. Es wäre mir nicht schwer geworden, manches Böse zu enthüllen, das ich von Denen erfahren, die ich verletzt haben soll, allein Rache und böse Vergeltung ist meiner Seele fremd. Ich bin ein deutscher Junge, handle schlicht und recht, und denke in dem kaiserlich freien Gericht, vor dem ich mich sonder Furcht gestellt, nicht den Stuhl zu finden, vor dem die Wahrheit flieht, und die Lüge das Haupt erhebt, wie das Volk insgemein befürchtet; sondern

einen Verein von deutschen Männern, die des Königs heiligen Namen ehren, und nicht minder den untadeligen Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf."

Als nun der herzhafte Jüngling schwieg, verbreitete sich über den ganzen Raum eine Stille sonder Gleichen, und jeder von den Unbekannten überlegte, ob denn Dagobert gesprochen wie ein Beklagter, oder vielmehr wie ein Wissender selbst, der den Stuhl des Grafen besteigen will. Der Freigraf hob, der Erste, wieder an zu reden, und sagte: „Gott walte, daß auf dieser Vehmstätte die Unschuld nicht wissentlich verderbe. Der Mann, so das Reich hütet — unser gnädigster Herr und König hat nicht darum seine höchste Macht über Gut, Ehr' und Leben in unsere Hand gelegt, daß wir tödten sollen den Schuldlosen, und erhöhen den Sträflichen. Bedeutet das Schwert hier vor uns das Kreuz, an welchem der Erlöser gelitten, und die Gestrengigkeit unseres Gerichts, so wie die Weide die Strafe der Bösen um ihre Missethat, so hat uns doch der Herr die Weisheit gegeben, die das Wahre unterscheiden mag vom Falschen. Gleichwie der erste Stuhl auf rother Erde der Spiegel des Reichs genannt wird, in welchem Alles zu schauen, wie es ist, also jede Vehmstätte für die ihr Untergeordneten durch kaiserliche Satzung. Ich finde nicht die Schuld an Euch, deren Ihr bezüchtigt worden, und die Stimmen dieser sieben Freien mögen zur Sprache kommen." — Während die Schöppen rings um die Tafel leise ihre Entscheidung dem Freigrafen mittheilten, bemerkte Dagobert, daß in einer Ecke, halb von einer vorspringenden Säule verdeckt, einer der Verhüllten sich wie ein trostloser Mensch geberdete, das Haupt gegen die Säule stemmte, und sich nicht durch das Zureden einiger um ihn Versammelten begütigen ließ.

„Die Schöppen der heimlichen Acht finden keinen Fehl an Euch;" begann der Freigraf feierlich, „und damit Ihr sehet, daß wir redlich richten, sonder Willkür und Minne, so rufe ich den Wissenden, Euern Kläger vor die Schranken, hiemit zum ersten, zweiten und dritten Male." — Der Verhüllte, von dem früher gesprochen, wankte heran, umgeben von seinen Begleitern. — „Schöppe;" sprach der Freigraf ernst: „wir finden Eure Klage ungegründet. Wollt Ihr sie beschwören auf Euern Eid, oder beweisen, daß Ihr den beklagten Mann ergriffen auf handhafter That? oder weiter führen die Klage vor die Kammer des Reichs zu Dortmund?" — Der Kläger schüttelte den Kopf, und sprach mit halberloschener Stimme: „Nein, mein Herr Graf! Nimmer soll das geschehen. Die schwerste Pflicht hab' ich als redlicher Freischöppe in Treuen und Wahrhaftigkeit zu erfüllen geglaubt. Der

Himmel will, daß ich erliege mit meiner Klage. Ich schwöre nicht auf meinen Eid und meine Pflicht; denn dieser wäre dann verloren, und Gott will, daß dieser frei ausgehe. Auf handhaftiger That hab' ich ihn nicht ergriffen, und kann nicht Zeugniß stellen ohne Lüge, und vor dem Spiegel der rothen Erde trage ich meine Schande fürder nicht." — Das Blut in Dagoberts Adern starrte, denn die Stimme seines leiblichen Vaters war in der des Klägers nicht zu verkennen. Gewaltsam mußte er an sich halten. Als aber der Gedemüthigte fortfuhr: „So unterwerfe ich mich denn der Strafe, die des Freigerichts Ordnung selbst gegen den Wissenden verhängt, und biete meinen Hals der Weide, wie der Beklagte hätte thun müssen . . ." da konnte Dagobert nicht ferner schweigen; sondern stürzte mit dem Ausrufe: „Barmherziger Himmel! mein Vater!" gegen den Stuhl hin: „mein armer getäuschter Vater sterben für mich? O ihr Herren der Vehme! Das nicht, das nicht dem ärmsten betrogenen Greise, den ein grausam' Verhängniß gezwungen hat, den Sohn selbst anzuklagen auf peinliche Strafe!" — Der Freigraf winkte ihm Stille zu. Indem trat ein And'rer auf, dessen Rede und Geberde den Oberstrichter verrieth: „Herr Graf!" sagte er: „Dieses heutige Freigeding ist merkwürdig durch den leichten Sieg, den eines Jünglings beredte Zunge und scheinbare Freimüthigkeit sonder Beweise über eines Wissenden Klage davon getragen. Jedoch; Euer Spruch, ihr Herren, ist nun einmal geschehen und unumstößlich für uns. Ueb't jedoch Nachsicht gegen den Kläger, der mit Ehren seit langer Frist unter uns gesessen. Seine Klage war Pflicht; eine gebotene. Die klare Wahrheit ist noch nicht am Tage. Sprecht daher kein blutig Urtheil. Es sei hinlänglich, ihn unfähig zu machen, ferner zu sitzen und zu klagen an gespannter Bank." — „Diese Schande!" rief Diether heftig entgegen: „Nimmermehr! nehmt meinen Kopf, damit jener Mensch lebe!" — „Vater! Vater! sagte hier Dagobert mit überwallendem Schmerze: „Vater! Ihr versündigt Euch an mir. Habt Ihr denn mein Leben gewollt? O dann, Ihr Herren, nehmt es hin. Nehmt es in diesem Augenblicke. Haßt mich gleich der Vater unverdient, so will ich dennoch lieber alle Missethat bekennen, die man mir aufgebürdet, und als Ketzer und Ehrenschänder sterben, als daß nur ein Haar meines Vaters gekrümmt, seine Ehre nur mit einem Hauche verletzt werde." — „Und diesen Sohn konntet Ihr verfolgen, Schöppe?" fragte der Freigraf mit strengem Vorwurf: „Und die verderbliche Leidenschaft tobt noch in Euch? Weniger zu hassen, als zu bemitleiden seid Ihr, ein Spielwerk in den Händen des Zufalls und falscher Freunde. Ich sah voraus, in welchen

Kampf Eure Seele gerathen würde, bei dieser unseligen Klage, die ich mit blutendem Herzen angenommen habe. Um dieses Mitleid zu üben, greife ich zu dem Mittel, das schon als ein Letztes bereit lag, wäre auch der junge Mann überwiesen worden der Beschuldigung. Denn — nicht solle es heißen, daß unter meinem Vorsitze der Vater den Sohn gemordet habe auf der Stätte des Gerichts. Ich erkläre daher unsern Spruch nicht als ein kräftig Urtheil, sondern weise die Klage ab. Der Junker Dagobert Frosch ist gefreit von der Vehme. Er ist der Kirche verlobt und schon als Cleriker zu halten. Null und nichtig ist die Freisprechung, die ihm Johannes, der Papst, zugewendet. Johann war seines heiligen Amtes entsetzt, hatte selbst die Formel der Absetzung verlesen im Concilio, und war nicht mehr befugt, ein solches Kirchenrecht zu üben. Sein Mund konnte nicht mehr lösen, was gebunden war durch fromme Gelübde. Dagobert Frosch, des Altbürgers Sohn, ist demnach noch Priester, frei von dem Zwang der Vehme, und wir überlassen es dem geistlichen Amte und dem Bischof, ihn zu seinen Kirchenpflichten anzuhalten, von welchen wir, da wir die Ladung gaben, nichts gewußt. Also haben wir abgeurtheilt nach altem Herkommen und Gesetzen des Kaisers und des Reichs, und zum Frommen legen wir dem Beklagten den Eid auf, geheim und hehr zu halten, was er an diesen Schranken des Freigedings westphälischen Gerichts gesehen und gehört." —

Dagobert wollte zwar Anfangs mit keckem Muthe widersprechen, da der Freigraf von der Nichtigkeit seiner Freisprechung durch den Papst handelte, aber der Gedanke, daß dieses der einzige Weg sei, sich und den Vater von Schimpf und Schmach zu retten, verschloß ihm den Mund. Eben so willig leistete er den verlangten Eid auf das vorgehaltene Schwert, und ließ sich von dem Frohnboten wieder von dannen bringen. Der gute Mann nahm teilnehmend Abschied von dem Junkherrn, und sagte: „Ja, Herr! Gott hat es wohl gemacht; aber er erhalte uns auch noch lange den edeln Freigrafen, der selbst unter den Wissenden strenges Recht übt. Ihr habt ihn — er Euch vielleicht noch nie gesehen, aber der gottesfürchtige Mann macht keinen Unterschied. Sie sind nicht alle so sanft und gerecht, wie er, mein lieber Herr. Doch hier seid Ihr unfern dem Brückenthore. Gehabt Euch wohl. Ich muß zurück. Es gibt noch heute eine Ladung anzuschlagen; und da der Bursche flüchtig ging, und darum der Brief an alle Warten geheftet werden muß, so haben wir, meine Gefährten und ich, der Müdigkeit noch viel, des Schlummers wenig zu gewarten." Dem guten Dagobert ging's nicht besser. Schien ihm doch die Begebenheit der Nacht nichts als ein böser Traum.

Zehntes Kapitel.

In des Löwen Höhle führen wohl die Fußtapfen . . . wer sagt mir aber, ob zurück?

Fabel.

„Ihr könnt mir glauben, lieb' Herrlein", sprach am andern Morgen Gerhard zu dem Sohne Diethers: „Ihr könnt mir glauben, daß ich von Herzen froh bin, Euch wiederum zu sehen, lebendig anzutreffen, und erlös't aus den Klauen des schwarzen heimlichen Gesindels, ob mir gleich ein schönes Roß dadurch entgeht, und Ihr nicht einmal meiner Neugierde etwas von der Historie, die drüben vorgefallen ist, zum Besten geben wollt. Aber dennoch bin ich nichts weniger, denn zufrieden mit Euch, und ich möchte ausrufen, so oft ich Euch ansehe, wie Ihr dasitzt, trüb vor Euch hinstarrend und wortkarg: wo sind sie hin, die Tage von Costnitz? und wie bedaure ich es, daß sie von hinnen gerauscht sind. Und noch mehr: wo sind sie hin, die Abende von Costnitz, wo wir And'res zu thun hatten, als der Behme unsere Reverenz zu machen? Damals blühtet Ihr wie ein Borsdorferapfel, und ich war mit meinem Fett zufrieden; heute seht Ihr blaß, und mein Wamms wirft — Dank der Azung im Oberstrichters Hause — verdrießliche Falten. Damals gleitete der Wein durch unsre Kehlen auf der Bahn ölglatter Bissen, lecker bereitet und hungrig verschlungen; heute schenkt Ihr nicht einmal einen Blick den herrlichen Fleischschnitten und dem Würztrunk, mit welchen Euch der freundliche Wirth vom Einhorn zum Frühimbiß bedacht hat; geschweige, daß Ihr noch so viel Gastfreundschaft bewahrt hättet, mich an Eurer Statt zum Mahle zu laden." —

Der Edelknecht wartete übrigens die Einladung nicht ab, sondern griff nach dem Becher und nach dem Messer. Dagobert nickte ihm halblächelnd zu, und sagte: „Nur zu, altes Sieb; nur zu. Ich gönne Dir's von Herzen, und würde selig und vergnügt sein, könnte

ich Dir's nachthun. Ich hätte nimmer geglaubt, daß ich mich einst an Deine Stelle wünschen möchte; allein, Alles, was ich besitze, Eines ausgenommen, gäbe ich darum, könnte ich sein ein fröhlicher Thor, wie Du." — „Ein Lobspruch, der mich ärgern könnte;" erwiederte Gerhard mit vollen Backen: „aber . . . ich vergebe Euch: Ihr seid verliebt, und der Hagel soll mich treffen, wenn Ihr nicht das Judendirnlein mimm't; das wunderholde Gesicht, das während der Mummerei zu Costnitz neben des vertracten Davids narbigem Gesichte aus dem Fenster sah. Ist das jedoch eine Liebe, wie sie einem lecken Manne geziemt? Laßt das Seufzen und Grämeln einem siechen Weiberknecht, oder einem dünnleibigen Minnesänger; laßt es den scheinheiligen Pfaffen, die sich mit Demuth und Wehmuth, mit verdrehten Augen und schmunzelnden Lippen in das Herz einer Dirne schwatzen, bis sie darin ganz unverschämt den Herrn und Meister spielen. Stillt Eure Sehnsucht, und kümmert Euch nicht um die Welt. Der Kutte seid Ihr ledig, und mir zum Mindesten kömmt's nicht wie eine Todsünde vor, eine hübsche Judenmagd zu lieben. Der liebe Gott hat viel Unkraut erschaffen, das demungeachtet anmuthig aussieht, und erquickt durch Farbe und Geruch." — Dem Schwätzer war's gelungen, durch die dreiste Auslegung seiner Lebensweisheit dem ernsten Dagobert ein neues Lächeln abzugewinnen. „Guter Freund;" antwortete dieser: „bin ich gleich nicht einverstanden mit Deinen wilden Gedanken, die aufschießen wie das Unkraut, so beurtheilst Du mich doch falsch. Nicht die Minne preßt mein Herz, daß es seufzt und schwerem Gebreste unterliegt. Die Minne ist's allein, die mich aufrecht erhält, und mein Gram wurzelt nur im Vaterhause."

„Ei, so laßt das thörichte Haus liegen, wo es liegt, unfern der Liebfrauenkirche zu Frankfurt am Mainstrom," meinte Gerhard: „und geht dahin, wo Euer die Stütze der Liebe wartet. Die Dinge in Eures Vaters Hause sind böse, bis auf das Fleisch hinein, wie ich wohl merke. Laßt darum Eure Hände davon; nehmt Euer Lieb, hinaus damit in die Welt, und wollt Ihr gar gewissenhaft sein, so laßt das Mägdlein taufen. Dann mag der Teufel selbst es Euch nicht rauben." — „Du malst die Zukunft leicht und schön;" entgegnete Dagobert leichteren Herzens: „und wer weiß, ob ich Deinem Rathe nicht folge. Der Herzog von Oesterreich-Tyrol hat wieder Friede gemacht mit dem Kaiser, und ich glaube doch, ich möchte wohl hinter seinen Alpen ein Plätzlein finden, meinen Herd zu gründen, auch ohne Vatershilfe." — „Ei, der Herzog soll leben!" rief Gerhard, den Becher leerend: „Ist er gleich derb wie ein Eichenknorren, so ist er doch gut wie ein Kind. Ihr wißt, wir sind

zuletzt aus Feinden die besten Freunde geworden, und ich habe dem Kaiser die Pest auf den Hals gewünscht, daß er dem Herzog die Eidgenossen auf den Hals hetzte, in der größten Noth, und Schuld war, daß die Länder im Argau, Thurgau und Breisgau zum Teufel gingen. Aber von Tyrol hielt Siegmund die große Nase weg, und Friedrich, wird er gleich der mit der leeren Tasche genannt, vermag es doch noch, einen Freund, wie Ihr seid, warm und trocken zu setzen." — Gerhard wollte sich just noch eines Breiteren über Dagoberts hingeworfenen Vorsatz auslassen, als der Wirth des Hauses schnell hereintrat. „Denkt Euch doch, Ihr Herren!" begann er, wider seine Gewohnheit schnell und lebhaft redend: „Ein Bauersmann, der meine Küche versorgt mit den Früchten seines Ackers, sitzt so eben unten, und erzählt, er sei dem Schelmenritter, dem von Bilbel begegnet, der nach Hayn zum Grafen von Katzenelnbogen ritt; einzig und allein von zwei Knechten geleitet. „Kennst Du mich, Bäuerlein?" hat er den armen Mann angefahren, der demüthig in's Wagengeleis getreten war, und sein Käpplein abgezogen hatte. Und da der Bauer bejahte, so fuhr der Ritter fort: „Ziehst Du nach Frankfurt auf den Markt, so grüße mir die Herren auf dem Römer, und lade sie in meinem Namen ein nach Erlebach für diesen Abend. Meine Buben, die wilde Jagd aus der Wetterau, feiern heute dort den Kirchweihtag, und ich will noch selbst darauf den Reigen eröffnen, trotz meinen alten Beinen." — Nachdem er diesen Spott von sich gesprudelt, hieb er den Bauer mit der Peitsche über den geschor'nen Kopf, daß er taumelte, und die Knechte warfen ihn aus Muthwillen in den Graben, daß all' die Waaren, die er im Korbe trug, verdorben im Morast lagen. Sagt nun, Ihr Herren, wär's wohl gerathen, den Herren auf dem Römer die Mähr anzuzeigen, daß sie den Erlebachern Hilfe schicken, die der Wütherich gewiß heute Nacht mit Brand und Mord bedroht?" —

„Thut, wie es Euch gefällt, guter Wirth!" erwiderte Dagobert: „viel helfen wird's jedoch nicht, wenn auch der Räuber in seinem Uebermuth frech genug die wahre Fährte verrieth. Die Herren des Rathes sind unschlüssig, uneins, und ich denke wohl, daß meine Schwester graue Haare haben, und Euer Gast, der Kaufdiener, verhungert sein wird, wann einmal der Beschluß herauskömmt, ernstlich auf deren Befreiung zu sinnen." — Der Wirth begab sich, durch Dagoberts Worte unschlüssig geworden, kopfschüttelnd hinweg, und der junge Altbürger sprach munter und eilig zu dem Edelknecht: „Glaubt Ihr wohl, daß diese Kunde mich wieder aufregte zum Leben? Ihr habt Recht: Trübsinn und Schwer-

muth machen uns bresthaft, ohne zu helfen. Männlich Wollen und Thun gibt uns hingegen neue Kraft. Ich liebe meine Schwester nicht; weiß Gott, ich müßte es lügen, allein das erneuerte Angedenken an ihre schmähliche Haft empört mich; nicht minder die Saumseligkeit des Rathes, der mit Drohungen stets, zur That aber selten gerüstet ist. Laß' uns die Vollstrecker des Befehls werden, den die Bürgermeister geben werden, wann es zu spät sein wird. Mich drängt es ohnehin, diese Mauern zu verlassen, die mir vorkommen, wie ein Grab meiner angebornen Fröhlichkeit. Laß' uns reiten, und auf dem Wege nach Hayn in Hinterhalt uns legen. Ich will doch auch einmal versuchen, wie sich's thut, wenn man auf der Landstraße den Feind niederwirft, und — will's Gott — muß Bechtram unser sein, ehe noch die Sonne im Mittag steht. Er wird sich fördern im Geschäfte mit dem Grafen, um rasch wie der Blitz am hellen Tage noch an unserer Stadt vorüber zu ziehen, und Abends bei seinen Gefährten zu sein; denn einen blutigen Tanz hat er sicher vor, wenn auch wohl nicht zu Erlebach." — „Beim heiligen Martin!" rief Gerhard: „Ihr habt mir aus der Seele geredet. Ich habe ohnehin mit dem alten Bösewicht einen Faden vom Rocken zu spinnen. Mögt Ihr's glauben, daß der Graukopf, zur Zeit, da er noch Hauptmann der Stadt gewesen, dergestalt vom Teufel des Hochmuths geplagt worden ist, daß er es abschlug, mit mir Brüderschaft zu trinken . . . bloß, weil er dem Kaiser die Sporen abgegaunert hatte? Donner und Strahl! heute ist der Tag, an dem ich ihm jene Unbill in den Bart reiben könnte. Darum, mein wackerer Geselle! auf, und nicht gesäumt. Ich will gerne ohne Trunk die Mittagshitze verwinden, wenn wir nur nicht die Gelegenheit versäumen, dem Schurken einen Stein in den Garten zu werfen, und uns dafür einen solchen bei der Stadt in's Brett zu setzen." — „Das Letztere mag Deine Sorge sein!" versetzte Dagobert spöttisch, und rief nach Vollbrecht, um Alles ohne Aufsehen zum Auszuge rüsten zu lassen. — Bei dem Namen des Knechtes faltete sich des Hülfshofener's Stirne: „Wär's nicht, daß wir Dreie seien gegen Dreie," sprach er, „so möchte ich wohl, daß wir den Langen zu Hause ließen. Der Anblick des Burschen demüthigt mich in etwas, denn er trägt seine Wohlbeleibtheit so stolz vor sich her zur Schau, als wollte er mir immer sagen: „Gelt, Du armer Fechtbruder; ich bin in die Pfingstwoche gerathen, während Du immer noch am Aschermittwoch laufest?" — „Laß' den wackern Knecht ungeschoren," erwiderte Dagobert freundlich, und wendete sich gegen die aufgehende Thüre. Wie staunte er aber, da nicht Vollbrecht hereinkam, sondern der unerwartetste von allen

Menschen: Diether, der Altbürger, sein Vater! Verlegen und glühenden Antlitzes ging er auf den Ueberraschenden zu, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Der Alte, gewohnt, sein Aeußeres bei öffentlichen Gelegenheiten und Anlässen zu beherrschen. nickte langsam grüßend mit dem Haupte, und blickte auf den Edelknecht, als wollte er fragen, warum sich ein unerwünschter Dritter hier befinde. Dagobert verstand den Wink besser, als der glotzende Gerhard, und sandte ihn hinweg mit der Bitte, im Stalle nach dem Rechten zu sehen. — Als nun Vater und Sohn allein waren, begann der Erste, nachdem er sich gesetzt: „Du willst fort, Dagobert?" — Dieser bejahte gelassen. — „So leicht also wäre es Dir schon geworden, von Deiner Heimath und Deinem Vater zu gehen?" — Dagobert schwieg, um sich nicht in unangenehme Erörterungen einzulassen. Diether fuhr langsam fort: „Dagobert, Du war'st ja sonst ein harmloser Mensch, dessen Gutmüthigkeit, wie ein Kind, nach Allem in der Welt griff, um es an die Brust zu drücken, wären es auch Schlangen gewesen. O dieses kindliche Vertrauen kann noch nicht ganz aus Deiner Seele gewichen sein! Das böse tückische Schicksal kann Dich nicht so kalt gemacht haben, daß Du nicht für die Reue eines Vaters ein Ohr, für seine Bitte ein versöhnlich Herz, für seine zitternde, Vergebung suchende Rechte eine freundliche, offene Sohneshand hättest!" —

Dagobert war auf ganz andere Reden gefaßt gewesen; um so überraschender klang die herzliche, erschütternde des Alten, unterstützt von seiner dargebotenen Hand, von der Thräne, die in seinem Auge bebte, von der schwachen Röthe, welche die Beschämung in seine blassen Wangen trieb. Auch in Dagoberts Augen stürzten Tropfen des heiligsten Gefühls, und zu den Füßen des Vaters sank er nieder, als ob er der verlor'ne Sohn sei, und der Verbrechen unzählige zu bekennen hätte. Diether war so ergriffen, daß er nicht aufstehen, den Knieenden nicht aufheben konnte, sondern bloß mit seinen Händen dessen Wangen streichelte, und Perle auf Perle in dessen braune Locken, auf dessen Stirn fallen ließ. — „O, mein Sohn!" — sprach er nach langem Schweigen: „Du kennst meinen unbeugsamen Willen — Dir ist nicht fremd, daß ich eher in Zorn gerathe, als in Rührung; allein, ich fühle, seit gestern bin ich anders geworden. Mein Wahnsinn mußte mich auf den höchsten Gipfel treiben, um zu erliegen den glühenden Worten eines Fremden. Welche Nacht habe ich zugebracht in den qualvollsten Leiden meines Innern! Mit welcher Pein wurde ich wiedergeboren, und wie sträubte sich mein eiserner Sinn gegen die Reue, welche dem Beleidigten die Hand reichen muß . . . wie wehrte

ſich mein Fuß gegen den erſten Schritt, welcher der Buße auferlegt iſt. Endlich hat der Herr geſiegt, und mein beſſ'rer Theil; abgeſchüttelt habe ich alle Scham, allen Hochmuth . . . und in dem Gewande der Demuth bin ich vor den Sohn getreten, um ihn zu bitten, daß er mir verzeihe, was ich ſchwer an ihm verſchuldet — daß er mir den ſchimpflichen Verdacht vergebe, den ich gegen ihn gehegt — und daß er darein willige, wieder in mein verwaiſ'tes und verödetes Haus zu ziehen, geſchmückt mit der Fröhlichkeit ſeiner frühern Zeit, und mit ungetrübtem Vertrauen gegen einen Vater, der die noch kurze Friſt ſeines Daſeins gerne hingeben würde, könnte er damit die vergangenen Schreckenszeiten zurücklaufen." — „Ach, mein Vater!" antwortete Dagobert ſanft und ſchonend: „wie weh' und dennoch, wie wohl thut mir nicht Eure Rede. Wenn es mich ſchmerzen muß, den Vater mich anflehen zu hören, wie kaum ein reuiges Kind thun möchte, ſo wollte ich doch gerne aufjubeln vor Freude, daß Ihr endlich mein Herz erkannt habt, das ſtets rein geblieben iſt, und ohne Falſch. Schier wäre ich verzweifelt an der Hoffnung, mich wieder treu und liebevoll an Eure Bruſt legen zu dürfen; ein guter Gott hat aber dafür geſorgt, daß nicht getrennt bleibe, was der Allvater gnädig zuſammenfügte. Glücklich werde ich ſein, mein Vater, wenn Ihr mich wieder in Eure Arme aufnehmen wollt, und läge es an mir, Euer Leben zu verſchönern . . ." — „Deine Rede beſchämt mich immer mehr;" verſetzte Diether aufſtehend, und des Sohnes Hand ſchüttelnd: „Laß uns reden, wie es Männern geziemt, ohne viele Worte, die nur weich machen, wo das Herz wieder ſtark werden ſoll. Wir wollen wieder Eins ſein, Freunde, gute Freunde, nicht wahr, mein Sohn?" Wahrlich, Vater!" verſicherte Dagobert aufrichtig. — „Wir wollen vergeſſen und hinter uns werfen, was unſer Gefühl beleidigt hat, und zerriſſen unſere Herzen!" — „Das wollen wir, Vater!" — „Wir wollen nicht zögern, der Welt zu zeigen, daß wir uns wieder vereinigten, und ablaſſen von jedem Groll, den wir hegen könnten, gegen Feinde und falſche wohldieneriſche Freunde!" — „In Gottesnamen, Vater!" — „Nun denn," ſetzte Diether hinzu: „So komm' mit mir, mein Erſtgebor'ner, mein Wiedergebor'ner, damit der Gang in unſer Haus mir lieblicher werde, als der ſaure Gang hierher, wo ich den Sohn unter Fremden ſuchen mußte." — „So Ihr mir erlaubt, alsdann auf einen Ritt zu gehen, den ich nicht verſchieben kann?" — „Gerne, mein Sohn; Zwang ſoll Dich nicht drücken. Nur einen Augenblick ruhe wieder aus in meinem Hauſe, damit der Geiſt der Zwietracht völlig daraus entweiche." — Sie gingen, Arm in Arm, durch die Gaſſen,

wo alle Fenster aufgingen, und alle Hausthüren, an welchen sie vorüber kamen. Der Zwist zwischen Vater und Sohn war zum Geschwätze der Stadt geworden; ihre Versöhnung wurde es nicht minder. Die wahren Freunde winkten ihnen lächelnd zu, die falschen zogen sich beschämt auf die Seite, und der Schultheiß warf klingend die Fensterflügel zu, an welchen er zufälligerweise ein Zeuge dieses rührenden Schauspiels gewesen war. Bei dem Eintritte in das väterliche Haus sah Dagobert den Mann ihm entgegentreten, in welchem er alsobald — nächst Gott — die Wurzel dieser ersehnten Vereinigung erkannte: den Predigermönch Johannes, seinen würdigen Lehrer. „O, wie lieb ist mir's," rief Dagobert: „daß dieses weiße Friedenskleid mir entgegen kommt, und nicht die schwarze Kutte meines Ohms. Gott segnet meinen Eingang hier durch Euern Empfang, hochwürdiger Herr!" — Der Mensch ist nur ein schwaches Gefäß, so lang ihn seine Begierde regiert;" erwiederte Johannes: „aber herrlich und stark, wenn der Herr ihn besucht in seiner Gnade. Seht hier einen solchen Herrlichen und Starken" — fügte er bei, indem er auf Diether deutete, der mit seligem Lächeln daneben stand, und die Hand auf Dagoberts Schultern hielt, als ob er befürchte, den Wiedergefundenen auf's Neue zu verlieren. — „O mein Lehrer und Freund!" fragte Diethers Sohn: „Noch gestern so unglücklich — heute so glücklich in den Armen des Vaters! womit vergelte ich diese unerwartete Gnade?" — „Mit Versöhnung;" entgegnete Johannes, nach der Thüre zeigend, durch welche sich langsam und feierlich der Prälat von Cesena herein bewegte. Das Gespreizte und Gezwungene seiner Haltung, die heuchelnde Freundlichkeit, die auf seinen Lippen und Wangen saß, während der finstere Zug auf der Stirn ein still brütendes Mißvergnügen verrieth, hätte den scharfblickenden Neffen sicher wieder von der geforderten Versöhnung zurückgeschreckt, wenn nicht der Mönch seine Linke, der Vater seine Rechte ergriffen hätte, um ihn zu dem Eintretenden zu geleiten.

Die Annäherung indessen, welche, selbst die Liebe entbehrend, durch den Einfluß geliebter Freunde dennoch nur zögernd zu Stande gekommen wäre, machte sich leichter durch die salbungsvolle Anrede des Prälaten, welcher aus vollem Munde seinem Neffen ein Pax cum tibi, mi fili! entgegenrief. Der Verstoß gegen die römische Sprache, der darinnen lag, half glücklich über das letzte Hinderniß weg, denn Dagobert erinnerte sich, in sich lachend, der Zeit, in welcher er den Ohm über manchen ähnlichen Schnitzer aufgeklärt hatte, und in diesem Andenken an lustige Tage, gab er denn seine Hand in die feiste des Prälaten, und sagte: „Gleichfalls,

lieber Ohm und würdigſter Herr! Willkommen auf deutſchem Grund und Boden. Es wird Euch ſchwer gefallen ſein, wieder zur Heimath zu kehren, aber beſſer ſpät, denn niemals. Gott laſſe Euch noch lange deutſche Luft genießen, und uns Freunde ſein. Vergebt mir, was ich vielleicht gegen Euch geſündigt, und ich will Euch herzlich gern jenen Gang zum Cardinal vergeben." — Verſtummend ſah der Prälat verlegen auf den Saum ſeines Gewandes; aber Johannes erbarmte ſich ſeiner Verlegenheit, und brachte ihn auf einen Text, der angenehmer war, auf den Unterſchied der deutſchen und wälſchen Lebensweiſe. Monſignore gerieth in verwickelte Abhandlungen, und Dagobert, nachdem er, guter alter Sitte gemäß, vor dem Altar des Hauſes ein kurzes Gebet verrichtet hatte, machte Anſtalt, wieder zu ſcheiden. — „In Kurzem bin ich wieder zurück," ſagte er zu Diether, der ihn ſchwer wieder von der Seite ließ: „und mir glückt's vielleicht, etwas zu gewinnen, das Euch lieb und genehm iſt, mein Vater!" — „Was kann mir lieber ſein, als Deine Nähe, und die des kleinen Hans?" fragte Diether ſchmerzlich, ſich umſchauend: „So weit ich ſehe durch das geräumige Haus, ſo fehlt doch immer die darinnen, welche fleißig hier waltete . . . eine ehrſame Hausfrau, bis mich der Satan beſchlich. Nicht minder fehlt die Tochter . . . . ach! und dieſe wird immer fehlen, da ich in ihr die Schlange erkannt habe. Ich beklage nur ihr Schickſal, das meines Hauſes ſo ganz unwürdig iſt, und zu deſſen Entſcheidung Bitten und Dringen den Rath noch nicht vermögen konnte. Und das Kind der Unglücklichen . . . ."

„O ſchweigt, ſchweigt!" fiel Dagobert raſch ein: „Ihr ſpracht wahr . . . ſie iſt eine Schlange, aber dieſes Kind, von welchem Ihr redet, iſt ihr fremd — und gerade darum . . . o mein Vater . . . ich wage es nicht dieſe Räthſel zu löſen, da ich nur einer mildern, günſtigern Zeit es vertrauend überlaſſe! Dem ſei, wie ihm wolle; Wallradens Haft bleibt ein Brandmal für unſ're ganze Sippſchaft, wenn wir ſie nicht mit Gewalt zu Ende führen. Dieſer Pflicht gilt mein heutiger Ritt, und es wird ſich zeigen, ob ich Glück mitbringe oder getäuſchte Hoffnung." — Zum Lebewohl reichte er dem ſtaunenden Vater die getreue Hand, und begegnete auf des Hauſes Schwelle dem kleinen Hans mit Fiorillen. „Grüß Dich Gott, Mühmlein!" rief er luſtig: „Der Teufel iſt mit Gottes Hülfe ausgetrieben, obgleich der Ohm noch im Oberſtocke wohnt; bete für mich, ſchöne Bekehrte, daß der Schwarze gänzlich aus dem Wege bleibt! — Fiorilla deutete ſorglich nach der Treppe und winkte dem Jüngling Schweigen zu. „Ich ſehe es gerne," ſagte ſie flüchtig und ſcheu, daß Ihr Eure Laune wieder himmelblau ge-

kleidet habt — aber die Vertraulichkeit, die Ihr mir zu Kostnitz schenktet, mäßigt vor der Eifersucht des Prälaten, und dem Ernste Eures Vaters, und den Lauerblicken des Gesindes. Ich verlange nun nichts mehr zu gelten, als eine Magd und frage nur aus theilnehmendem Herzen nach der holden Esther, deren Haus so schmählich zu Grunde ging." — Dagobert flüsterte ihr in's Ohr, daß Esther sicher sei, und wollte fort. Da klammerte sich Hans an ihn, und fragte: „Schon wieder, lieb' Brüderlein, willst Du scheiden ohne Gruß und Kuß für den kleinen Hans?" — „Ach, Du armer Bube!" redete Dagobert zu ihm, und zog ihn zu sich empor: „Du armes Unglücksmännlein! kannst Du mir nicht sagen, wo der rechte Johannes ist?" — Der Knabe sah ihn groß an, und erwiderte: „Ich verstehe Dich nicht, lieber Dagobert. Aber in der Erde oder im Himmel muß er sein, glaub' ich." — „In der Erde, im Himmel?" versetzte Dagobert düster: „O Du sagst die Wahrheit, Du armer Bube." — „Was habt Ihr denn, guter Junker?" fragte Fiorilla theilnehmend. — „Du verstehst mich auch nicht, Blümchen," erwiderte Dagobert, seinen Trübsinn zum Scherz zwingend, und wollte Gott, ich verstünde mich selbst nicht, und wäre noch wie wohl sonst, und könnte hier den Buben lieb haben, wie sonst, und wüßte nicht . . . aber wahrhaftig, ich rede thöricht Zeug, und wünsche doch nicht, daß Dein Mund meine Thorheit verrathe, meine Freundin. Hörst Du?" — „Habt Ihr nicht erfahren, daß ich schweigen kann?" fragte Fiorilla entgegen. „Aber so gebt doch dem guten Jungen, der schon lange sein Mäulchen spitzt, einen Kuß, bevor Ihr geht." — „Das will ich;" sagte Dagobert, indem er dem kleinen Hans einen derben Schmatz aufdrückte: „Da, mein kleiner Hans, und wenn ich wiederkehre, bringe ich Dir einen Butterwecken mit, damit Du glaubst an meine Freundschaft." — „O ja!" rief der Kleine fröhlich hüpfend: „Einen Wecken und die gute liebe Mutter; nicht wahr, Dagobert?" — „Deine Mutter? Deine gute liebe Mutter?" fragte Dagobert schnell und überrascht; dann setzte er mit einem stillen Seufzer hinzu: „Ja, mein Hans, Deiner Mutter gilt auch mein Gang. Leb' wohl!" — Mit einem bittern Zug um den Mund stellte er den Knaben nieder, und eilte, was er nur konnte, dem Thore zu, unter dessen Schwibbogen Gerhard und Vollbrecht seiner harrten, denn der Mittag kam mit Macht heran. Der Hülfshof'ner fluchte wie ein Heide über des Junkers langes Außenbleiben, und behauptete, entweder sei der Gaudieb schon wieder seines Wegs zurückgekehrt, oder die Mittagssonne würde sie verschmachten lassen, bevor sie einen dienlichen Hinterhalt erreicht haben würden. Dago-

bert ermangelte nicht, ihm wie gewöhnlich Troſt zuzuſprechen, und ſeinen erkalteten Eifer anzufachen. Er verhieß ihm friſchbelaubte ſtarkſchattige Eichbäume, um ſich darunter zu lagern, eine kühle Quelle, um den verdorrenden Gaumen zu netzen, und Abends, ob nun das Gelingen den Plan krönen würde, ob nicht, etwas Beſſeres, als kühles Waſſer zur Erquickung. Dieſe Prophezeihungen willig für ein Evangelium haltend, trabte Gerhard dem voraneilenden Dagobert nach, der, ſeinen Gedanken nachhängend, wenig auf die vielen Fragen des Kämpfers erwiderte. Eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt, dem Gutleuthauſe gegenüber, fanden die Reiter gut, zu raſten. Aber da war nicht Eichbaum, nicht Quelle, ſondern ein dürrer Erdaufwurf, hoch genug, Gaul und Reiter zu verbergen, umſchattet von magern Schlehenbüſchen, die dem kleinſten Sonnenſtrahl willig den Durchgang ließen. Vollbrecht hatte jedoch in beträchtlicher Entfernung einige Geſtalten auf dem krummlaufenden Wege bemerkt, die aus dem Forſte zu kommen und Reiſige zu ſein ſchienen. Gerhard hatte ſich deßhalb in ſein Schickſal ergeben, in die Ginſterbüſche niedergeſtreckt, und den Schatten ſeines Pferdes in Anſpruch genommen. Dagobert hielt rüſtig und lauernd hinter den Schlehenbüſchen, durch welche ſein ſcharfes Auge ſowohl den Gayner Weg, als auch das jenſeitige Ufer des Mains im Viſir hatte. Vollbrecht hingegen hatte ſeinen Klepper an einen Erlenſtrauch geſchnürt, und kroch auf allen Vieren, von Haidekraut und Dornbüſchen verſteckt, nach der Richtung zu, in welcher er die beſagten Geſtalten wahrgenommen zu haben vermeinte, um Kundſchaft zu bringen, und der Erſte bei der Hand zu ſein. Je weiter er auf dieſe Art kriechend vorrückte, je gewiſſer wurden ſeinem Blicke die Umriſſe der Geſtalten, und er erkannte endlich deutlich drei Reiter, von denen einer vor dem andern daherzog. Ihre Annäherung verzögerte ſich indeſſen außerordentlich, da ihrer Pferde Schritte bald inne hielten, bald langſam vorwärts rückten. Lange verſuchte Vollbrecht vergebens, die Urſache dieſes ungleichen Rittes zu enträthſeln; endlich aber bemerkte er, wie auf einem querfeldein laufenden Feldwege ein Wagen daherkam, bedeckt mit einem Segeltuche und von zwei Pferden beſpannt; ein Fuhrwerk, wie es die Kaufleute der Landſtädte zu ihren Reiſen über Land anzukaufen pflegten. Da nun, je näher der ſchneckenähnliche Wagen kam, auch die Reiter je mehr und mehr inne hielten, und ſich endlich an den Saum des Weges zogen, wo einige dicht verwachſene Hecken und Bäume ſie verſtecken konnten, ſo zweifelte Vollbrecht keineswegs daran, daß die Herren es auf den Karren abgeſehen hatten, und machte ſich unverzüglich auf den ſchnellſten Rück-

weg. Bei seinem Herrn angelangt, fand er diesen und sogar den von der Hitze träg gewordenen Gerhard schon bereit, loszugehen auf die fernen Reiter.

„Es ist kein Zweifel," sagte Dagobert, nachdem er Vollbrechts Bericht angehört, „es ist kein Zweifel, daß es der alte Raubgeselle Bechtram ist, der dort hinter dem Busche lauert. Mir sagt's meine Ahnung. Aber nicht minder ist kein Zweifel, daß, wofern wir nicht eilen, der Ruhm, hier den Strauß begonnen zu haben, uns entgehen werde, denn ich vermuthe, der Rath war dießmal seiner Seits auch wachsam. Dort bei den drei Buchen über'm Main sehe ich Bewaffnete an's Ufer laufen. Sie tragen die Stadtfarbe, und ich wette, sie suchen die Fürth, um ihres Wildes nicht zu fehlen. D'rum frisch voran, ihr Gesellen!" — Wie der Wind sprengte er den Andern voran; ihm nach trabte Hülfshofens schwerfälliger Hengst, auf welchem der Edelknecht saß wie ein Mann von Erz. Vollbrecht knüpfte sich den Streithammer an die Faust und spornte seinen Klepper dergestalt, daß er nur wenig hinter seinem Herrn zurückblieb. Die Raubscene hatte schon begonnen, als die Reiter noch fern von dem Schauplatze waren. Der Besitzer des Wagens, der völlig sorglos unter dem schattigen Dache saß, ein schlichter Wollen- und Hanfhändler aus der Gegend, wurde zu seinem Schrecken von dem Anrufe der Buschklepper aus dem Schlummer geweckt, in welchen ihn die drückende Hitze gewiegt hatte. Schlaftrunken griff er mit der Rechten nach dem Handegen zu seiner Seite, während er mit der Linken, am Leitseil reißend, die müden, vom Sandweg erschöpften Gäule zu einem wiewohl vergeblichen Rennen antreiben wollte. Dieser Versuch belohnte sich aber schlecht. Ein grausamer Stich streckte das Leitpferd nieder und ein gewaltiger Hieb lähmte den Arm des unglücklichen Kaufherrn. Der Wagen hielt. Mächtige Fäuste langten unter die Decke, und zogen den von Schmerz halb ohnmächtigen Eigenthümer hervor in's Freie — warfen ihn unter den Wagen, wie ein unnützes Stück Holz. Der Arme konnte diese Mißhandlungen nur mit einem ängstlichen Gewimmer erwiedern, das die Unmenschen verlachten, die sich alsobald an die Beraubung des Wagens machten. Die Bündel und Päcke, die darin aufgeschichtet lagen, schienen ihnen theils zu gering an Gehalt, theils zu unbequem zum Fortschaffen; und so eben rissen sie unter den grimmigsten Drohungen den Kaufmann in die Höhe, um ihn nach Geld zu durchsuchen, oder ihn zu zwingen zu gestehen, wohin er sein Geld verborgen habe, als der den Befehl führende Ritter einen Blick in die Höhe warf, und zu seinem Mißvergnügen wenige Pferdslängen von der Stätte entfernt, drei Reiter

erſah, die gerade auf ihn und ſeine Leute losrannten, mit unverhol'ner drohender Geberde. — „Hagel! Strahl und Peſtilenz!“ ſchrie er. „Auf, ihr Buben, ſchlagt den Hund vor den Schädel und ſetzt Euch zur Wehre! Friſch, auf die Schurken dort!“ — Zum Glück für den Kaufmann, der unter dem Eiſen der Knechte ſein letztes Stündlein mit Zittern und Zagen erwartete, waren die Retter ſchnell da, wie Gottes Blitz und ſeine Gerichte. Gezwungen, ſich vor den einhagelnden Hieben zu ſchützen, und zum Beiſtand ihres Herrn angerufen, ließen die reiſigen Knechte den Mißhandelten ledig und das Handgemeng begann zu wüthen. Dagobert war auf den Ritter losgeſtürzt und beſchäftigte ihn mit blitzſchneller Klinge, während Gerhard einen nach dem andern von den Knechten vom Gaule rannte, durch die Wucht ſeines Anſprengens allein. „Gib Dich, grauer Raubknecht!“ donnerte er hierauf dem Herrn von Bilbel zu, und hieb ihn mit der flachen Klinge auf die Fauſt, daß er des Pferdes Zügel fahren laſſen mußte. — „Kreuz, Stein und Strahl! Vermaledeiter Hülfshofen!“ fluchte Bechtram, und Dagobert riß ihn vollends vom Pferde. Der alte Raubgeſelle wehrte ſich noch am Boden wie verzweifelt, aber ſein Grimm erſtarb in Ohnmacht, und Thränen der Wuth perlten in ſeinen grauen Bart, da er ſeine Hände gebunden und ſich aller Waffen beraubt fühlte. Die Söldner der Stadt, die mittlerweile über den Strom geſetzt hatten, machten vollends reine Arbeit und knebelten die beiden Knechte des Stegreifritters. — „Ritterliche Haft! ritterliche Haft!“ bat der überwundene und gedemüthigte Bechtram, die gebund'nen Hände zu Gerhard und Dagobert aufhebend. „Den Teufel auf Deinen Schurkenſchädel!“ antwortete ihm der Hülfshofen. „Ich will Dich lehren, wackern Kämpen die Freundſchaft zu verſagen, hochmüthiger Dieb! Sieh' her, wie Du den armen Mann zugerichtet haſt,“ ſetzte er hinzu, auf den Kaufmann zeigend, der ſich mühſam herbeiſchleppte; „armer Heinz Duke! wohl erkenne ich Dich in dieſer Jammergeſtalt. Ich habe ſchon manches Wollenwamms bei Dir gekauft und auch manches geborgt. Stehe ich allenfalls noch auf Deinem Kerbholze, ſo kannſt Du mich dieſes Dienſtes wegen auslöſchen und Dir die Freude machen, aus Deinem ſchönen Hanf einen Strick für dieſen Buben zu drehen, der ihm fein und glatt zum dicken Halſe ſtehen ſoll.“

„Niederträchtiger Klopffechter!“ ſchnaubte Bechtram wild, und dieſes Wort wäre mit einer entſetzlichen Mißhandlung beſtraft worden, hätte ſich nicht Dagobert des Gefangenen angenommen, den Ueberwindern Mäßigung gepredigt, und darauf gedrungen, ſchnell nach der Stadt zurückzukehren mit der guten Beute. — Seine

Worte wurden befolgt — Ritter und Knechte auf die Gäule geschnürt, und Reiter, Fußknechte und Wagen zogen bald wie stolze Sieger in der wichtigsten Fehde in Frankfurt ein. Der Jubel des Volks donnerte auf allen Gassen, da es den gefürchteten Feind in seiner Gewalt sah, und Dagoberts wie Gerhards Namen schwebten gepriesen und erhoben zum Himmel auf allen Zungen. Sogleich versammelten sich Bürgermeister, Schöffen und Rath, und der Schultheiß, an der Spitze der gesammten Väter der Stadt, mußte, so schwer es ihm auch wurde, dem verhaßten Sohne Diethers den Dank der Bürgerschaft verheißen. Diether umarmte seinen Dagobert mit der Liebe, die den Knaben in's Leben geleitet hatte, und rief: „Ja, Du bist ein treuer Mensch. Die Feindin zu retten, wagst Du Dein Leben!“ — „Die Feindin?“ fragte Dagobert wehmüthig entgegen. „Verhüt' es Gott, Wallrade ist meine Schwester, aber unwürdig leider unseres Namens. Ich hasse sie jedoch nicht, und würde, sie zu befreien, wohl noch mehr thun, als einen Räuber niederwerfen.“ — Dieser Räuber war ein Felsen von Verstocktheit. Sein Läugnen, sein Hohn gegen die Vorwürfe, mit welchen ihn des Raths Vorsteher überhäuften, seines Treu- und Friedensbruchs wegen, überstieg an Frechheit Alles, was man bisher aus Räubersmund vernommen hatte. Seine Knechte, in der Schule des Verbrechens groß gezogen, folgten dem Beispiele ihres Gebieters, bis der Oberstrichter ihnen mit der Folter drohte, und zum Beweise, daß er es ernstlich meine, die schrecklichsten Folterwerkzeuge herbeibringen ließ. Dieser grausenvolle Anblick erschütterte die Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn, und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt. Sein Trotz und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von ihm gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit und in eine finst're Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberstrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige and're arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden; . . und die Furcht vor einem schmählichen Tode — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an der Vorsehung und seinen Freunden Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen

zu ſchreiben: „Der ehrbaren Elſe von Bilwyl, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! ich laſſe Dich wiſſen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich Dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu laſſen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch ſie etwas mit mir zu ſchaffen haben. So Du das thuſt, iſt mir's lieb. Gegeben unter meinem Inſiegel. Zum Wahrzeichen ſchicke ich Dir Deinen eig'nen Siegelring. Bechtram von Bilwyl, Ritter."

Dieſer Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltenen, war geſchrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grauſame Rohheit der Frau von Bilbel, wie der Genoſſen des Ritters im ganzen Gau bekannt war und ſelbſt der Entſchloſſenſte den Tod fürchtete, als ſichern Lohn der Botſchaft. Vergebens befahl der Rath; ſeine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Verſprechungen bewogen keinen, nach dem übelberüchtigten Schloſſe Neufalkenſtein zu reiten. „Schande genug für ſo viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!" ſchalt Dagobert, da er dieſe unaufhörlichen Weigerungen erfuhr. „Gebt mir Brief und Ring, und ich hole die Gefangenen unverſehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück, nun, ſo laßt eine Meſſe für meine Seele leſen, und damit gut. Es ſoll nicht geſagt werden, daß ſich in Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu ſehen." — Auf dieſes kecke Anerbieten hin fanden ſich Viele, die nun das Wagſtück unternommen hätten, allein Dagobert blieb feſt auf ſeinem Begehren, und der Schultheiß unterſtützte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den böſen Sinn ſeiner Worte und Bemühungen, freute ſich aber ihrer Unterſtützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeſte geladen wäre. — „'s iſt doch mein alter böſer Fluch!" — brummte er lächelnd vor ſich hin — „daß ich immer, wie der ewige Jude, umherziehen muß im Lande, und die Pfoten in's Feuer ſtecken für Leute, die mich vergiften möchten; aber, was thut's? Mit meinem Frohſinn wächſt meine Zuverſicht, und meine Luſt, Jedem zu helfen, der meines Dienſtes begehrt. Mit dem Vater habe ich mich verſöhnt, und das iſt denn doch die Hauptſache. Mütterlein und Bruder Hans im Himmel werden mich dafür ſegnen und es nicht übel nehmen, wenn ich mich auch um die entartete Schweſter, um die verirrte Stiefmutter bekümm're, und den armen kleinen Hans nicht aus dem Hauſe

stoße, wenn er gleich nicht hinein gehört. Seine Mutter ist ja doch unser eigen Blut. — Frisch also vorwärts! Ich gehe auf dem Wege des Rechten, und darf mich nicht fürchten; wartet doch meiner Segen, und ein freundlicher Blick aus Esther's holdem Auge."

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben, seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden war, daß er sie nicht mehr läugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn, wenn seine Zärtlichkeit sich auch über die Vorurtheile der vornehmern Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen, wie ein störender Geist, und diesem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt seines Kindes verrathen . . . diesen Mann war er gewiß, bei Esther zu finden. Wie würde sich Alles entwickeln — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksal zu viel gefordert. Eine Trennung von ihr? Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe diese Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft! —

Neufalkenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterlucken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern zu. „Ich habe eine Botschaft zu werben bei der Frau von Bilbel," antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt." — „Frau Else ist krank, lautete die Gegenrede. — „Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen, und nur einen Brief übergeben." — Die Stimme innerhalb des Thores verstummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Wartthurme Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das starr und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter hernieder sah. — „Wenn die Sonne mich nicht blendet," sagte Vollbrecht, „so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur sandtet." — „Sie lebt also! sie lebt!" jauchzte Dagobert: „Ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht." — So eben klirrte die Zugbrücke wieder, und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, aber dieser wies ihn zurück. „Bleibe hier bei die-

sem Manne," sprach er: „bleib' ich aus, so meldet's zu Frankfurt, und Du, mein Vollbrecht, sagst es an in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indessen!" — Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter, die ihn umgaben: „Ich bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und so Ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mauern hier Brand zu, und Euch Allen, die da halfen, den Tod auf dem Rade." — Als er nach diesem Einzuge sich vom Roß geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sei, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Aengstlichkeit, eine Unruhe, wie sie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt. Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und kraftlos einherschreitend — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert ihr den Brief verlesen, und den bewahrheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Kniee zitterten, wie ihre Lippen. — „So ist es denn sicher und gewiß," sprach sie zu dem alten Doring, der neben ihr stand. — „Ich konnte es bis jetzo nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring . . . was soll ich thun?" — „Befolgen, was er Euch befiehlt;" erwiederte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren; „gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei sei. Zögert nicht." — „Alsobald;" versetzte die Frau, und suchte an ihrem Schlüsselgebunde die Schlüssel zum Thurme, und konnte sie lange in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr," fuhr sie weichmüthiger, denn je, fort, als Doring mit den Schlüsseln hinweggegangen war: „nicht wahr, Bechtram wird nicht sterben, da ich thue, was er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr versprecht mir das?" — „Wie kann ich das, gute Frau?" fragte Dagobert, den die Erschütterung dieses männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unsere Herren zu Frankfurt haben darüber zu richten, doch werden sie milde sein, denke ich." — Wallrade flog herbei, und umarmte den überraschten Dagobert wie den herzlichsten Freund. „Willkommen, Bruder!" rief sie mit der Freundlichkeit der Schlange: „Willkommen hier als Bote der Erlösung! Auf Dich hab' ich gehofft, auf Dich gebaut; von Dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieses schändlichen Weibes — auf Else deutend — ist gefangen, wie ich vernehme, und sein Tod ist unsere Freiheit. Dank dem Himmel!" — „Ha!"

fuhr Else, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt, empor: „Wenn ich das wüßte! wenn er sterben müßte trotz Eurer Loslassung! Erwürgen ließ ich Euch zur Stelle, und diesem Boten das Haupt abschlagen, als vorausgenommene Rache.“ — Der herbeigekommene Conrad Schwarz, sammt einigen Bauern, die in Neufalkenstein's Kerker gesessen hatten, sammelten sich erschrocken um den furchtlosen Dagobert; denn sie hatten die in Wuth auflodernde Frau schon kennen gelernt. Wallrade hielt sich zitternd an seinem Arm. Er machte sich aber ruhig los von der Falschen, und erwiederte Frau Elsen: „Versucht's, mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen.“ — „Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre? „klagte Else mit dumpfem Tone: „Wir sind so lange zusammen gegangen; über dreißig Jahre sind's, haben Freud' und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnsinnig müßte ich werden, ginge er vor mir heim, wie ein schimpflicher Verbrecher . . . und noch einmal . . . wüßt' ich's im Voraus . . . weder das böse Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt Eure Köpfe ganz hinweg.“ —

„Laß uns gehen, mein Bruder;“ drang Wallrade in Dagobert: „laß uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm'!“ — „Alsobald, mein Fräulein;“ antwortete Dagobert kalt. „Erlaubt mir, daß ich zuvor Frau Elsen auf das Ernstlichste befrage, ob kein Gefangener mehr in der Veste verborgen?“ — Else schüttelte schweigend mit niedergeschlagenem Blicke das Haupt. — „Keiner, keiner, mein Bruder!“ antwortete für sie und ungestüm Wallrade: „Komm', laß uns eilen!“ — Indessen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dagobert zugeflüstert: er möge nicht glauben; es sei noch eine Frau im Schlosse verborgen. Dagobert fragte unerschrocken nach der Versteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, bestritt einstimmig mit Elsen die Forderung des Bruders. Dagobert stellte den Läugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugesichert. — Verräther! herrschten nun diesem Elsens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leise Verwünschung.

„Was soll dieses verstockte Lügengewebe?“ fragte Dagobert, als sei er der Herr Neufalkenstein's: „Denkt Ihr mit mir und meinen gnädigen Herren ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert: Ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier rastet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euern Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren solch' unverschämten Widerstand leistet? Heraus an's Tageslicht mit der

Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet sich mit Euch nicht gut!" — Wären nur der Hornberger und Eppensteins Wolf zugegen, Ihr solltet bald zahm werden!" murmelte Henne von Wiede grollend. „Gewiß die saubern Gesellen, die gestern Nacht zu Erlebach brannten, sengten und plünderten, wie gottvergessene Heiden?" fragte Dagobert wild entgegen: „Die Missethäter entlaufen ihrem Galgen nicht. Ihr rettet aber Euern Herrn, wenn Ihr ohne Widerrede bekennt, und herausgebt, wen Ihr widerrechtlich zurückzuhalten Lust bezeigt." — Else schwieg noch unentschlossen; da drängte sich aus dem Haufen der Burgleute der Leuenberger vor, mit seiner gewohnten Frechheit gerüstet, und seine Unverschämtheit gleichsam überbietend: „Thut nicht so patzig, Neffe!" rief er: „Auch den Heroldsrock sammt dem Herzen darunter zerreißt mein Stahl, wenn's nöthig ist. Hier aber habt Ihr eben so wenig Recht, das Wort des Herrn zu führen, als wir der Heimlichkeit bedürfen, um unser Recht darzuthun. Das Weib, das hier zurückbleiben muß, wird, und sogar will, ist meine Schwester, Eures Vaters Frau, die er schändlich aus dem Hause hat gestoßen, er — der Krämer, eine adelige Leuenbergerin. Schutz hat sie bei mir gesucht, und bei Pest und rothem Hahn! ich will sie schirmen, wie der Vogt das Kloster. Eure Schwester nehmt immerhin mit Euch; sie ist eine Hexe, die den Klügsten kirre macht, und hinterher verläumdet. Ihre Schlangenlist hätte mir fast das Leben gekostet. Fort mit ihr; aber Margarethe bleibt bei mir." — „Frau Margarethe hier?" fragte Dagobert staunend: „Margarethe hier in Haft? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, gebt sie heraus." — „Das Weib geht mich nichts an," erwiederte Else trotzig: „Der Bruder hat Gewalt über die Schwester." — „Der Mann hat größere über sein Weib!" versetzte Dagobert: „Gebt sie heraus, die Hausfrau eines Altbürgers von Frankfurt." —

„Der Teufel hole Frankfurt, seine Bürger und alle leichtfertige Waare, wie Wallrade ist!" fluchte der Leuenberger: „Neffe, reizt mich nicht! Meine arme Base ist schon von Eurer Schwester in's Grab geärgert worden. Meine Schwester soll nicht zu Grunde gehen in Euern buhlerischen Armen, denn nur für Euch gedenkt Ihr sie heimzuführen!" — „Verdammter Hund!" brach Dagobert los, und griff nach dem Schwerte. Die Schaar von Taugenichtsen gerieth in Bewegung; Veit zog seine Klinge blank und Frau Else schrie Zeter. „Mord und Tod!" rief sie wild; „seht, wie der Herold selbst sein Recht verletzt. Thor zu! Brücke auf! Geht dem Frankfurter Wichte zu Leibe!" — Da Veit seine aufmahnende Stimme mit der ihrigen vereinte, schickten sich die Knechte willig

an, Folge zu leisten. Einer der entfernt Stehenden langte die Armbrust vom Hacken und zielte auf den in den Sattel gesprungenen Jüngling, um welchen sich das Häuflein der wehrlosen Gefangenen drängte, das von ihm Rettung und Befreiung erwartete. Der heimtückische Schütze verfehlte jedoch sein Ziel, da ein schnell Herbeikommender ihm mit aller Gewalt die Waffe aus der Hand schlug: „Schurke!" rief er: „hüte Dich vor Meuchelmord, und Ihr, Frau Else, gedenkt Eures Herrn und seines Schicksals, das auf der Spitze einer Nadel wirbelt. Kommt herzu, ehrsame Frau," setzte der Mann bei, indem er ein bekümmertes Weib in die Mitte der empörten Streiter leitete: „stiftet Ihr den Frieden, und endigt durch Euern Ausspruch diesen Auftritt, der dem Rasenden hier nur Gefahr bringen würde, und den ich ferner nimmer ansehen kann." — „Graf von Montfort!" rief Dagobert mit düsterem Blicke: „wie kommt Frau Margarethe zu Euerm Schutz? Ich bekenne, daß Ihr Euch der Weiber unsers Hauses allzusehr annehmt, wenn Bechtram wahr sprach, als er Euch den Stifter des Raubes an dieser hier," auf Wallraden zeigend, „nannte." — „Wahr sprach er!" fiel Wallrade giftig ein: „dieser unedle Rittersmann befahl den Frauenraub, und kam selbst, an meiner Qual sich zu weiden, und mich mit seinen unziemlichen Wünschen zu verfolgen." — „Das Letztere ist Lüge!" versetzte Montfort: das Erstere läugne ich nicht und bereue, daß ich, von der Leidenschaft des Hasses und der Rache geblendet, unedel an der Nichtswürdigen handeln konnte, und in Gemeinschaft treten mit dem räuberischen Bechtram, dessen Schandgewerbe mir erst klar wurde, da ich in das Innere seiner Wohnung trat. Seinen Dienst bezahlte ich mit meinem Golde, und Euch, mein kühner Degen, biete ich Vergeltung im ehrlichen Zweikampfe, damit mein Schild rein werde von der bösen That. Jetzo aber entscheidet rasch das Schicksal dieser Allen, und nehmt sie fort mit Euch." — Dagobert antwortete ihm nicht, sondern heftete den Blick auf Margarethen, die wie eine ergebene Dulderin dastand, mit gerötheter Wange und fliegendem Busen. — „Den will ich sehen, der mir die Schwester raubt;" sprach Veit frech und kühn: „ihr eig'ner Wille ist's, zu bleiben." „Wie, ehrsame Frau?" fragte Dagobert staunend: „Spricht der Mensch die Wahrheit?" — „Der Wille, recht zu handeln," entgegnete Diethers Gattin, „hat mich aus meines Herrn Hause geführt, und in dieser Leute Hand gegeben. Ich fürchte jedoch, ich darf nimmer wiederkehren zu meinem Herrn, und eh' ich der unverdienten Schande mich überlasse . . . ." — „Eher wollt Ihr dem Straßenräuber folgen?" fragte Dagobert ernst: „Mutter, das sprach nicht Euer guter

Wille, und um den böſen Geiſt zu bannen, ſchwör' ich's Euch, Ihr werdet off'ne Arme in Eurem Hauſe finden!" — „Dann, ja dann ..." lispelte Margarethe überraſcht und zögernd. — „Nichts dann! nimmer dann!" fiel Veit brauſend und tobend ein: „Peſt und rother Hahn! Eine Leuenbergerin wieder zurückzukehren zu dem Ellenprinzen, gleichſam wie in Sack und Aſche? Des Todes iſt der Bube, wenn er nur Deine Fingerſpitze berührt, wankelmüthige Grete." — „Der Leuenberger hat Recht," ſchrie Elſe dazwiſchen; „und ich bin die Herrin auf Neufalkenſtein, und ehre wohl den Herold der Stadt Frankfurt, aber den ungeſchliffenen Gaſt, der in meines Hauſes Rechte greift, laſſ' ich in's Verließ werfen. Thor zu! Brücke auf! ſage ich noch einmal." — Nun eilten die Knechte, den Befehl zu vollziehen; Montfort ſprang jedoch zwiſchen Veit, welcher Margarethen mit ſich fortreißen und Dagobert, der wüthend wie ein Löwe unter das Geſindel ſprengen wollte. — „Weib!" rief er der zornrothen Elſe zu, die ſo eben dem verrätheriſchen Knechte den Strang zum Lohne verhieß: „Weib! Du ſelbſt bringſt Deinen Mann unter das Beil des Henkers!" und in demſelben Augenblicke ließen ſich ſchmetternde Trompetenſtöße vor der Burg vernehmen, die von einigen Hörnern in der Ferne beantwortet wurden. Dieſe kriegeriſchen Töne, Dagobert ſelbſt unerwartet, machten auf die Burgleute den Eindruck wie Poſaunen des letzten Gerichts. — „Ihr bringt uns Alle auf's Blutgerüſt!" brüllte Doring dem erſtarrenden Leuenberger zu: „Der Burſche hat nicht gelogen. Draußen liegen die Helfer, und wir ſind verloren, ein ſchnell überwundenes Häuflein. Laßt das Weibsbild ziehen, und rettet Eure Haut!" — Veit ließ es geſchehen, daß Montfort die frohlockende Margarethe an Dagobert übergab, und Elſe weigerte ſich eben ſo wenig, die Wiedereröffnung des Thors zu befehlen. Die Gefangenen zogen aus, und Wallrade fühlte die Demüthigung, ſehen zu müſſen, wie Dagobert Margarethen auf ſein Pferd hob, und daſſelbe am Zügel führend, neben her ging, ohne einen Blick, ohne ein Wort Ihr, der Heuchlerin, zu ſchenken. — Frau Elſe ſank — in ohnmächtigem Grimm und banger Ahnung vergehend, troſtlos am offenen Thore nieder, den Abziehenden nachſtarrend, und ein Gebet für ihren Gatten verſuchend; der Leuenberger rannte im Hofe wie ein hintergang'ner Teufel auf und nieder; die Knechte glotzten unmuthig und leiſe fluchend dem Zuge nach, und ſandten, da derſelbe ſchon ferne war, noch einige Bolzen und Steine hinterdrein, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten. — „Wir ſehen uns wieder," hatte Montfort beim Scheiden zu Dagobert geſagt: „und dann ſtehe ich Euch Rede!" — Wallrade hatte ihm einen vernich-

tenden Giftblick zugeworfen und schritt verdrossen neben Dagobert hin. In kleiner Entfernung kamen den Befreiten Vollbrecht und der Trompeter entgegen, und jubelten, Dagobert gesund und unversehrt wieder zu erblicken. — „Wahrlich," sprach der Knecht; „wir hatten Angst, da die Zeit verrann und Ihr nicht wiederkehrtet. Und als nun vollends die Brücke aufflog, glaubten wir Euch hingemetzelt und sprengten fort. Doch, kaum an jenes Tannengehege gelangt, ersehen wir eine Schaar von Gerüsteten, die eilig heranziehen. Der Trompeter bläs't, das Hifthorn des Führers antwortet, und ein Reiter voran, schwingt im Sonnenstrahl die Lanze. Frankfurter sind's, und, trüge ich mich nicht, an ihrer Spitze der Edelknecht, mein ehemaliger Herr." Die Söldner kamen so eben heran, und der Hülfshofner in eig'ner Gestalt sprang vom Gaule, und fiel seinem Freunde um den Hals. — „Gott sei Dank!" rief er, „daß Eures Vaters Besorgniß vergebens war, und wir, die Nachgesandten, Euch wohl und heil antreffen. Was mich betrifft, der ich freiwillig diesen Ritterzug, Euch zu beschirmen, unternahm, ich bin schier aufgebracht darüber, daß ich nicht für Euch Sturm laufen, nicht für Euch mich herumbalgen darf. Die Hunde sollten meine Faust gespürt haben." — Er erblickte nun Wallraden, und bot ihr, höflich genug für einen rohen Gesellen, sein eigen Pferd zum Dienste an. Das Fräulein schlug es, mit einem unwilligen Blick auf ihren Bruder, aus. Dagobert gebot seinem Knechte, sein sanftes Pferd Wallraden zu leihen, und half ihr in den Sattel. Während dessen sprach Wallrade hämisch zu ihm: „Dein unzartes Benehmen gegen mich war mir ein Räthsel. Der Edelknecht hat es gelöst. Der Vater hat sicher Frieden mit Dir gemacht, und Dein Uebermuth ließ die Ueberwund'ne zu Fuße gehen, neben dem Rosse Deiner so sehr geliebten Stiefmutter. Nicht wahr, Du stilles Wasser, Du ehrliches Auge Du?" — „Ich antworte Dir nur," versetzte Dagobert, still aber ernst, „daß ich Dir rathe, Deine giftige Zunge im Zaume zu halten. Wisse, Unselige! Rüdiger starb in meinen Armen: gebeichtet hat er mir Deine Frevel. Ein Versuch von Dir, den häuslichen Frieden meines Vaters zu stören, und ich spreche ohne Schonung, Du entartetes Weib, Du gefühllose Mutter!" — Wallrade wurde bleich, wie der Schnee, und Dagobert kehrte, ohne ihre Erwiderung zu erwarten, und sie der Leitung Gerhards überlassend, zu Margarethen zurück, welcher der Unmuth in seinen Mienen nicht entging. — Ihr habt mit Wallraden Zwist gehabt?" fragte sie: „O erzürnt Euch nicht um dieses Weibes willen. Gott stärke nur mich. In den wenigen Tagen, die ich auf Neufalkenstein verlebte, hat Wallrade mir durch ihre Bosheit fast das Blut

vom Herzen gesaugt; was wird meiner erst warten, betret' ich wieder Diethers Haus, vor welchem ich mich fürchte, wie vor der Hölle?"

„Der Vater ist versöhnlich geworden," entgegnete Dagobert: der böse Geist ist von Saul gewichen." — „Ihr seid das Vertrauen selbst," sagte Margarethe: „und warum solltet Ihr auch nicht ein Kind sein, das fröhlich und treu Glauben gibt, und Glauben fordert? Ihr seid edel und bieder, ohne Falsch, ohne strafendes Bewußtsein . . . nicht ich also, mein Freund, und darum scheue ich meines Herrn Antlitz und meine Rückkehr in sein Haus!" — „O, Mutter," redete dagegen Dagobert: „wie unglücklich habt Ihr selber Euch gemacht, durch einen Schritt vom Pfade der Wahrheit! Versucht nicht, mir Alles zu bekennen, denn ich weiß schon Alles, und als Euer Sohn schweige ich in Ehrfurcht vor Euch. Aber, so wie Euer Mund schweigen mag gegen mich, also möget Ihr ihn aufthun gegen den Mann, dem Euer Vertrauen gebührt, gegen meinen Vater. Bekennt ihm offen Eure Schuld, damit er nicht aus dem Munde des Zufalls sie erfahre; vertraut seiner Liebe zu Euch, die nicht erlosch unter der Last von Argwohn, welche er auf seinem Herzen trug — die nicht unterging unter der Fluth von Verläumdung, mit welcher Neid und Bosheit Euern guten Ruf befleckte. Ihr werdet Euer Schicksal durch die Hand geschäftiger Freunde entweder, oder durch ein Verhängniß, das Euch wohl zu wollen scheint, gestellt finden, daß Euer Bekenntniß Euch unnöthig, vielleicht gefährlich vorkommen dürfte. Traut aber dieser einflüsternden Stimme, die nicht Euer Bestes will, nicht mehr. Das Verhängniß kann gleißen und Euch um so tückischer verderben; Willhild könnte plötzlich wiederkehren . ." — „Ja; Ihr wißt Alles!" rief Margarethe händeringend: „Ihr wißt Alles, und Ihr schwiegt bis jetzt? O, welch' ein Zufall hat Euch entdeckt . . .? Warum habe ich gegen Euch geschwiegen . . .? warum . . .? Hätte ich wiederkehren können aus dem Garne, in dem mein abenteuerlicher Vorsatz mich verstrickt hat, auf dem Schellenhofe, wohin ich Euch beschied, hätte ich Euch Alles vertraut, ich hätte . . ."

„Unnöthige Mühe!" versicherte Dagobert: „ich wäre nicht erschienen. Der unschuldigen Gattin meines Vaters war ich ein aufmerksames Ohr, eine hülfreiche Hand schuldig; der des Fehls bewußten hingegen durfte ich nicht folgen, um gegen den Vater in eine Verschwörung zu treten."

Margarethe schwieg beschämt. Dagobert darüber betroffen, und unwillig über seine Freimüthigkeit, suchte ein fröhliches Ende an den betrübten Anfang des Gespräches zu binden.

„Laßt's gut sein, Mutter!“ sprach er: „ich wollte Euch nicht kränken, sondern Euch Muth machen, und die Erkenntniß Eures besseren Theils in Euch erwecken. Nicht vergeblich hab' ich das gewollt, und darum bin ich der Eure mit Hand und Mund, sobald Ihr aufrichtig und Eurer würdig zu sein begehrt. Mag dann der Vater auch vielleicht aufbrausen und den Zorn, den gerechten, anlegen — nehmt's hin in Geduld um Eurer Sünden willen, und daß es nicht zu arg werde, und zu jämmerlichem Ausgang führe — dafür laßt mich sorgen. Ich bin mit der Vehme fertig geworden, ich habe Wallraden kirre gemacht, und das Diebsgesindel dort in seinen eig'nen Schlupfwinkeln zu Paaren getrieben — ich werde doch wahrhaftig an einem guten Vaterherzen nicht erlahmen. Es ist ein herrlich Ding zur Sühne reden und Frieden stiften, und ich will's fürder treiben, wenn auch nicht im Chorrock. Doch ich merke, daß die Schatten länger werden, und die Pferde ermüdet einherschreiten. Wir wollen daher in der Schenke dort unser Nachtlager aufschlagen, um morgen mit dem Früh'sten in der Stadt einzuziehen, wie es den Siegern für eine gute Sache geziemt.“ —

Margarethens Angst hatte keine Eile, in Diethers Haus zurückzukehren; Gerhard hatte nicht das Mindeste gegen einen Rastabend, der sich bei'm Becher ruhig zubringen ließ; Wallradens Gewissen hatte das Fräulein unwohl und krankhaft gemacht. Die übrigen zu Fuße laufenden befreiten Gefangenen waren müde geworden, und Alle sehnten sich nach Ruhe. Dagobert ließ das ganze Haus von den Söldnern umlagern, schaffte Margarethen in die beste Stube des Gebäudes, trennte Wallraden von ihr, und schlief, um die Hinterlistige zu verhindern, früher als er dem Vaterhause zuzueilen, auf seiner Schwester Schwelle. Vollbrecht aber sprengte noch am selben Abend nach der Stadt, um die fröhliche Botschaft ohne Verzug zu hinterbringen.

Ende des dritten Bandes.

Der Jude.

Deutſches Sittengemälde

aus der

erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geſpenſt der Vorwelt:
Warum rufſt Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebeſt von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Vierter Band.

Stuttgart,
Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Erſtes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar —
Starke Feſſeln doch fürwahr —
Stärker auch als Fürſtenhand,
Die regiert das ganze Land,
Iſt des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkſpruch.

Das abgelegenſte und verſchloſſenſte Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forſte um das Ritterhaus Dürningen die Stelle, auf welcher die Forſthütte erbaut war. Das Gebäude, feſt und ſtark aus Baumſtämmen zuſammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem ſchönſten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben von einem ſchwarzgrünen dichten Waldſaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Wand gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte zuließ. Dieſer Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen — mußte es entweder dem günſtigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schalle der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forſte gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger dieſer Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden, weil die Frau von Dürningen weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tiſch verlangte, wohnte nun in dem aus Baumſtämmen erbauten Hauſe, warf dem Wildvolke ſein Futter vor, wählte die zur Küche beſtimmten Stücke aus, und wachte zunächſt über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfrevlern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen ſelbſt war von einem ſolchen Wilddiebe mit einem Bolzen durch die Bruſt geſchoſſen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte ſtand, und ſeine Rehe überzählte; er war auch alſobald auf dieſem Platze ge-

storben, und seine Wittib hatte sich nicht entschließen können, jemals wieder die Stelle zu sehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn geflossen war. Desto öfter schlich sich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind, auf die bunte Wiesenfläche, setzte sich nieder auf den Buchenstumpf, neben welchem ihr Vater verschieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung seiner, ob sie gleich bei seinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein gewesen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes schöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenstrunk. Es traf sich oft, daß sie mit dem frühesten Morgen schon sich auf der bethauten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Resten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil sie denselben höher wie die Grabstätte des Vaters selbst hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, sie am Abend wiederkehren zu sehen, um Kräuter zu pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieser Zeit war sie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im schönsten Lebensalter, und nicht beschlich sie die Trauer, wie wohl am Morgen geschah. Sie scherzte mit dem zahmen Hirschlein, das auf der Forsthütte gehalten wurde, spielte mit den braun- und weißgefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindisch geschwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauses, welcher die Jägerrufe: Hussa! Sa sa! Hoho! gelernt hatte, und ausschrie in den hallenden Wald; oder sie hörte dem alten Forstwart selbst aufmerksam zu, wenn er von seinen Lebensabenteuern anhob, bis die blauduftige Abendluft kühler wurde, und das Rosenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte sie, schnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad schwirrten, — so daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr zu folgen vermochte, nach dem Edelhof zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen sehr genau und umständlich, aber sie dachte nicht daran, der Tochter diese harmlose Lust zu verbieten, weil sie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, seit der alte Ammon auf der Forsthütte hauste, so sicher geworden, als er vor dem unsicher gewesen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die losesten Gesellen und Gaunervögel scheuten sich in die Nähe von Ammon's Wohnung zu kommen, und schlugen ein Kreuz, so sie der Zufall dann und wann Abends am Rande des Forstes vorüberführte. Der Forstwart stand nämlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Bösen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauernvolke nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nach-

barleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß ſeines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um ſeine Wiſſenſchaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten Beizvögeln für den Herrn. Er kehrte aber nicht wieder, und konnte auch keine Falken ſenden; denn Neubegier und Leichtſinn hatten ihn über das pyrenäiſche Gebirge nach dem Lande Hiſpanien geführt, woſelbſt er in die Gewalt der ungläubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knechte der Liebling des Königs, ſeines Herrn wurde, ſeiner Geſchmeidigkeit und kecken Natur halber. Von dieſem Könige, im Verlauf mancher Jahre, nach Afrika geſendet, um ein Geſpann von Leuen zu erhandeln, und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten: kam's ihm plötzlich ein, daß es doch beſſer ſei, umherzuſchweifen wie der freie Löwe, ſtatt wieder in den gold'nen Käfig zu kriechen. Ohne ſich zu beſinnen, ſuchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert iſt in Menſchengeſtalt. Ein widriges Geſchick verfolgte ihn in Paläſtina, und nackt wie ein Bettler, ſchiffte er, von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, über's Meer, zurückgedenkend nach der Heimath. Stürme verſchlugen das Fahrzeug an die Küſten des griechiſchen Kaiſerthums, und ein Seeräuber von dem tapfern muhammedaniſchen Volke, das ſchon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fing es auf mit Mann und Maus. Wieder manches Jahr verlebte Ammon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, ſchier nimmer von ihnen weg, als nach einer ſchweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das ſchon Manchem in der Fremde den Garaus geſpielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildniſſe und Moräſte der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechiſche Weiſe das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Menſch, mit ungewohnten Sitten, ausländiſchen Gebräuchen und in der heidniſchen wilden Sprache beſſer erfahren, denn in der vaterländiſchen. Als ein ſchmucker Burſche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis kam er heim, mit der Röthe eines heißen Himmelsſtrichs auf den benarbten Wangen, und mit geſchor'nem Kopfe, aus welchem nur ſparſam die Stoppelſpitzen des weißen ſtarren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landſtreicher und ſetzte ihn in den Wald

als Forst- und Wildhüter. Er hatte just den Diener in sein Haus geführt, und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als sein Stündlein schlug. Ammon schwur dem unbekannten Thäter und seinem Gelichter unversöhnliche Rache, und hielt sein Wort. Mit der gräßlichsten Strenge ging er zu Werke; die Holzdiebe peitschte er zum Sterben; die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er wie der Tod, und ehe sie sich's versahen, saß ihnen auch schon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchse, die er selbst verfertigt hatte, schleuderte, ohne nur einmal seines Ziels zu verfehlen. Diese Sicherheit im Schuß und der Umstand, daß ihn nimmer ein Bolzen getroffen, von denen, die man oft aus Busch und Dickicht meuchlings gegen ihn versandte, schreckte die Bösewichter schon, die auf übernatürliche Künste zu schließen gern bereit sind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, diese Meinung. Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend gesehen, und zeigte sich immer so finster und verschlossen, daß Jedermann schwur, er stehe mit dem Gottseibeiuns im Pact. Dieser Glaube schien nicht ohne Grund zu sein, da Ammon häufig bei Nachtzeit in Wald und Moor herumlief, Ottern suchte, und ihr Fett zu gewissen Salben bereitete, und seine Hütte offen stehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälse hatten zwar einmal den Augenblick benützen wollen, da der Alte nicht zu Hause war, um dasselbe zu berauben, oder in Asche zu legen, allein sie fanden in einer ungeheuren Wolfshalle auf spitzigen Pfählen den Tod, und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andere an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte. Nun floh ihn und seinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, sich die gutmüthige Theilnahme des verwilderten Greisen zu gewinnen, indem sie seinem polternden Wesen Gleichgültigkeit entgegensetzte, seinen Erzählungen ihr aufmerksames Ohr nicht entzog, und ihn auf jede Weise in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warnten, der zu keiner Messe ging, und den geselligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das Fräulein seines Tages Freude auf dem stillen Waldplatze, und war eines Morgens, wie gewöhnlich, beschäftigt, einen Kranz von Wiesenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menschlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde — Stimmen, die sich anriefen und Verirrten, des Weges Unkundigen zu gehören schienen. — „Ammon!“ sagte Regina zu dem Alten, der unweit von ihr, ein Jägergarn ausbesserte: „Geh' doch hin, und weise die Leute zurecht.“ — „Ei, was!“ brummte der Forstwart entgegen: „Haben sie sich

hereingefunden, mögen ſie auch ſehen, wie ſie wieder hinauskommen. Führt ſie der Weg hierher, dann will ich ihnen ſchon den Weg weiſen." — Dieſe letzten Worte begleitete er mit einer ſehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäſte ſchließen ließ. — Regina warf ihm ſeine Unverträglichkeit vor, und verbot ihm ernſthaft jede Gewaltthat, inſofern die Verirrten hierher gerathen, und nach dem Wege fragen ſollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als ſich ſchon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, dem ein Frauenbild folgte, und ein anderer Mann, der einige Gäule nach ſich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Oſterabend auf, den ſie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der ſo beſcheiden ſich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — ſie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der ſie damals mit ſeinen Scherzen unterhalten, der ſie eine Königin genannt, und der erſte Mann geweſen, der wohlthuend ihren Reizen vor aller Augen Gerechtigkeit hatte widerfahren laſſen. Der ernſthafte Ausgang jenes fröhlich begonnenen Oſtermahls hatte ihre jugendliche Bruſt mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menſchenrechte muthig vertheidigte gegen den ſchnöden Vorwurf — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele, und hatte immer den Wunſch im Gefolge gehabt, ihn einſt wieder zu ſehen — ihn bald wieder zu ſehen — nicht im Ernſt eines ſchon gefeſſelten Standes und Alters, ſondern noch im Schmuck, in der fröhlichen Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieſer Wunſch erfüllt worden, und Regina, davon überraſcht, zögerte nicht, ein harmloſes Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüßen, ſeine Hand zu ſchütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut ſein würde, ihn zu ſehen. Dagobert, wohlthätig überraſcht von dieſem Empfang, den er in dieſen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forſchenden Blick um ſich her, und ſprach zu Reginen: „Mein gutes Fräulein! Es iſt als ob mich Gott hieher geführt hätte, in dieſen traulichſtillen Wald, und in Eure Nähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und ſo Ihr wolltet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen, als ich Euch je vergelten könnte. Wir ſind ſeit Mitternacht geritten auf's Gerathewohl in die Welt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefährlichen Menſchen, die es auf dieſer Jungfrau Leben abgeſehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch kein Obdach für die erſte Zeit, und heilige Pflichten rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite. Wäret Ihr wohl geneigt, meine lieb-

liche Königin, in deren duftigen Wald und Blumenreiche wir angekommen sind, eine kurze Zeit hindurch dieß edle, sonder Verschulden ins Elend gerathene Mädchen in diesem stillen Hause verborgen zu halten vor Jedermann — die Mutter selbst nicht ausgenommen — weil die Jungfrau hier noch keine Christin ist, sondern sich erst vorbereiten will, zum heiligen Bund zu treten? Eine kurze Frist nur — dann sorge ich ferner für Esthers Geschick . . . den alten Mann dort, wenn er ihr verschwiegener Hüter sein wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürst nur kann, und Euch ewig dankbar sein, mein Fräulein."

Es wallte in Reginens Busen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienst zu leisten, und es schmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrschaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indessen forschend und ernst auf Esthers Angesichte, und je reizender ihr dieses vorkam, je deutlicher wurde ihr ein geheimer Widerwille, der in ihr aufstieg, und ihr widerrathen wollte, sich der allzuschönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemessener. Der schlanke Leib, sonst in Geberden und Bewegung zwanglos frei sich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an, und ihr Blick wandte sich halb verlegen gegen Ammon, in dessen Gesichte sie jedoch zu ihrer Verwunderung keine finstere Verwirrung, sondern eine wohlgefällige seltene Heiterkeit wahrnahm. — „Sprecht doch mein Urtheil," sagte hierauf Dagobert schmeichelnd, und führte Esther dem Fräulein entgegen: „Seht, holdes Fräulein, dieses seltene Geschöpf, und gesteht, daß selbst unter dieser niedern Hülle eine Blüthe verborgen ist, die mit den Schönsten Eures stillen Reichs den Wettstreit beginnen kann . . . Eure Majestät, wie sich's gebührt, ausgenommen." — Das Fräulein mußte über diese scherzhafte Schmeichelei lächeln, und schon ließ ihre angebor'ne Fröhlichkeit die Larve der gezwungenen Bedenklichkeit sinken. — Esther, die es deutlicher fühlte, was in dem Busen Reginens, der kaum entwickelten Jungfrau, vorging, schwieg, ergeben in ihr Schicksal, und senkte erwartungsvoll die schöne Wimper über das schönere Auge. Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerstrebend, ließ sich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr schwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob sie gleich im selben Augenblicke zugab, es sei nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer diesen Platz besuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beschränkten sich endlich darauf, daß sie nicht wisse, ob es nicht eine Sünde sei, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Am-

mon sich bewegen lassen würde, die Ungläubige in seinem Hause aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den ersten Theil dieses Vorwandes mit der Betheuerung: Esther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Christin zu werden, und Ammon stellte seinerseits Reginen völlig sicher. „Mir ist gleich," sprach er, „ob's ein Türke, ein Heide, oder ein Jude ist, der unter meinem Dache hauf't, so Ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott ist überall, und — getauft oder nicht getauft — Gottes Sonne bescheint uns überall, und dem Heiden wachsen so gut seine Saaten, als dem Christen; und des Christen Feld zerschlägt der Hagel eben so gut, als des Ungläubigen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht." — Und da Regine einen neuen, wohlwollendern Blick auf die schöne Fremde warf, und sich nicht verhehlen konnte, daß sie eben so schön sei, und rein in ihren Zügen, als wie das kunstreiche Marienbild im Edelhofe — als endlich Esther ihre Augen aufschloß, das Fräulein in den ganzen Zauber dieser Paradiesessterne sehen ließ, und mit der schmelzend weichen Stimme, der nichts widerstehen konnte, die Worte sprach: „Verstoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgepriesene Gott, und meines Vaters Segen, und meines edlen Freundes Dankbarkeit!" — Da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen sein müssen, um nicht einzuwilligen von Herzen. —

So wohnte denn nun, von jenem Augenblicke an, Esther in der Hütte der Forsts zu Dürningen, und der alte Ammon sorgte für ihre Bedürfnisse, so gut als er es vermochte, denn er war geschmeidig geworden durch die Erinnerung, durch diesen Zauber, der den Menschen durch das Leben geleitet, und im Greise stärker wirkt, als im Jüngling selbst, weil sein Dasein bloß nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde Falkenjäger hatte einst geliebt, da sein Scheitel noch umwallt war von braunen Locken, und seine Jugend in der schönsten Blüthe stand; und diese Liebe war ein maurisches Mädchen gewesen, herstammend aus glühender Zone, und ähnlich den Zügen Esthers. Seit vierzig Jahren war diese Dirne aus dem Leben geschieden, von jäher Krankheit dahingerafft, in einer Zeit, wo Ammon seiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das schöne Kleinod sein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mädchens Todestag, und nun, da Aida's Bild merklich schon abgebleicht worden war in der Kammer seines Gedächtnisses — nun war sie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in der reizenden Esther, zu ihm getreten in seine Wildniß — ein freundlicher Engel, ein Trost für seine leere Brust. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauses

eingeräumt, und sich auf den Speicher gebettet: darum hatte er, rund um die Hütte, neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt, damit ihm Niemand bei Nacht die Anvertraute stehle — darum ging er wie ein sorgsamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünschen sein Ohr zu leihen, und ihr so viele Annehmlichkeiten zu verschaffen, als in seinen schlechten Kräften stand. Er fand in Esthers Lobe kein Ende, wenn Regina kam nach ihr zu fragen, und mißbilligte es sehr, daß das Fräulein sich weigerte, die schöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Esthers zurückwies, und sich ihren einsamen Beschäftigungen überließ, wie zuvor, ohne seinem Schützling zu verstatten, ihm näher zu kommen, und vertraulicher zu werden. Ammon wußte nicht, daß weder der nied're Stand Esthers, noch ihr Glaube sie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, sondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagoberts Freundin zu sein. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina, im Grase sitzend, in tiefes Nachdenken versank, und Viertelstunden lang nach dem Waldgange blickte, als müsse er jetzt kommen . . . . . als müsse er dann den fremden Gast hinwegführen und dann allein wieder kommen, und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen. — An Dagoberts Statt kam aber eines Mittags Ben David an — dürftig und verschmachtend — bloß von der Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen. Ammon hatte schon nach der Peitsche gegriffen, um den verdächtig aussehenden Bettler aus dem Reviere zu treiben: Esthers Freude- und Angstruf entwaffnete ihn. Dem Vater von Rida's Ebenbilde konnte er nichts Uebels zufügen, und er besann sich, daß auch ihn einst sein Vater unsäglich geliebt hatte, daß auch er einst an seinem Vater mit Treue gehangen; er begriff Esthers Empfindung, und wehrte dem Alten nicht, die Wohnung seiner Tochter zu theilen. Vater und Tochter waren völlig ungestört, denn eine Unpäßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Ammon machte doppelt eifrig seine Runde. Esthers und Davids Wiedersehensfreude, wie ihr Leid um Jochai's Hinscheiden und ihre Verstoßung aus der Stadt, die ihnen Schirm und Heimath gewesen, durfte ohne störende Zeugen sich aussprechen, fesselos, wie es der Schmerz, frei, wie es die Lust verlangt. Aber schon am folgenden Tag begehrte David zu wissen aus Esthers Munde, wie ihr Verhältniß gewesen sei zu dem Junker. Esthers Wange erröthete zwar; doch hatte ihr Mund keine Schuld zu bekennen, und ihre Rede, einfach und erklärend, trug der Wahrheit Stempel. Ben Davids scharfes Auge, allen seinen Glaubensgenossen mehr oder

minder eigen, sah indessen durch den Schimmer der Wahrheit hindurch einen dunkeln Punkt in dem Herzen seiner Tochter; ein verschleiertes Gefühl, dessen Decke zu heben sie nicht begehrte. Er faßte daher ihre Hand, und sprach: „Geliebtes Kind, Du verschweigst mir, was Du nicht solltest, und wegen dessen ich Dir nicht zürnen mag, denn es ist nur die Folge der Vergangenheit. Dagobert ist gewesen Dein Schirm, Dein Alles, weil ich lag in Banden. Dagobert hat Dich genährt und gepflegt, und gerettet aus tausend Gefahren; der hochgelobte Gott wird ihn darob segnen und eingehen lassen in's Paradies, weil er Gutes gethan an Israel; weil er es hat gethan uneigennützig, und nicht hat befleckt Dein Kleid der Ehren. Friede sei mit ihm, und auch auf seinem Andenken sei einst Friede, wie auf Zodicks Gedächtniß Schmach sei und der Zorn Gottes, und ihm selbst das Feuer der Gehenna! Aber, liebste Tochter, mein Kind: dergestalt, wie Du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt hassen — dergestalt hast Du gelernt lieben den selt'nen Mann, der da handelte, als stamme er aus den Lenden Jacobs und nicht vom Berge Seir. Gesteh' es mir, mein Kind." — „Vater!" erwiederte Esther stockend: „Deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen, und wenn es Sünde wäre vor Dir und dem Gesetz. Nach dem hochgelobten Gott, den ich fürchte — nach Dir, mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewund're, den ich liebe . . . o lass' mich nicht vollenden." — „Nein, meine Tochter, vollende nicht!" versetzte David ängstlich: „Du liebst ihn nicht, wie der Dankbare den Wohlthäter . . . Du liebst ihn nicht, wie das Kind den Vater . . . nicht wie die Schwester den Bruder . . . Du liebst ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geschrieen über mich und Dich . . . was soll aus dieser Liebe werden?" — „Was Gott wird beschließen, und Du, mein Vater!" sagte Esther ergeben, wiewohl sie erbleichte, und erkannte, daß sie nun an den Markstein ihres Lebens getreten. — „Ich kann's nicht beschließen;" antwortete seufzend der Vater, mit größerer Fassung, weil er auf sein eigen Unglück zurückkam: „Ich bin ein armer, geschlagener, zu Nichts gewordener Mann; sie haben mich hinausgestoßen in die Welt, und ich habe von all' meinem Gute nichts mitgenommen, als die Last der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, dessen freigebige Hand mir noch einige Pfennige zuwarf. Des Herzogs Glücksstern ist erloschen, und mein Gold, das ich ihm lieh, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Costnitz zurückgeblieben, theils in unserm Hause in Frankfurt verwahrt, ist eine Beute geworden,

dort betrügerischer Freunde, hier der habsüchtigen Richter, die noch nach verborgenen Schätzen lechzten, von welchen ihnen der abscheuliche Zodick vorgelogen. Ich muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gekommen bin herein, um zu erjagen wo möglich ein neues Glück! und Dich, mein einzig Kleinod, muß ich lassen hinter mir, auf daß Du nicht verderbest unter'm Druck des Elends und der Entbehrung meiner flüchtigen Wanderschaft. Du magst nun entscheiden, Tochter, ich lasse Dir die Wahl; willst Du Dich werfen in die Arme Edoms? willst Du zurückbleiben unter unsern Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnberg? Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht Verwandte, aber Israel wird nicht lassen von Davids unglücklicher Tochter." — Esther sprang auf, faßte heftig ihres Vaters Hand, und rief mit ausbrechenden Thränen im Auge: „Vater! bei der Herrlichkeit des Reiches, das uns vom Messias gebracht werden soll! Nimm mich mit Dir; ich will leiten Deine Schritte durch Fels und Sand; ich will schlummern neben Dir auf Haidekraut und Moor; ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verschimmelten Brods, um mein Leben zu fristen; und am Ende auch dieses Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh' ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unsere Leute, zu denen ich flüchtete zu Frankfurt, haben mich verrathen an die Wollust, ein Sohn der Gebote hat Dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was soll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird sein verachtet und arm in Ewigkeit: eine Magd werde ich sein müssen in Schmach und Kummer. Vater, Dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Gesetz und seinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben lassen in der Noth, die Brüder haben uns lassen verzweifeln. Der Christ hat mich errettet. Ihm gehören, nach Dir, meine Tage. Weisest Du mich von Dir, so bin ich sein Eigenthum, wenn er's verlangt, seine Dienerin, denn er ist mehr als ein Mensch: ein Engel des Heils, ein Erlöser und Erretter!" — „Weh' mir! weh' mir!" entgegnete Ben David bekümmert: „O, wie ist Dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willst nicht mehr sein eine Tochter Zion's! Du brausest auf in Leidenschaft und Hitze, und hörst nicht die Stimme des Herrn und des Vaters. Erwarte nicht, daß ich Dir fluche, nicht daß ich zu Dir flehe! Aber gerettet möchte ich Deine Seele wissen. Ich würde Dich ermorden, wenn ich Dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtsturm, um mir mein Brod suchen zu helfen unter den Hefen des Volks, begleitet von Verachtung und Hohn. Deine Blüthe wurde nicht großgezogen, um zu ersticken im Kothe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte Dich zu den Ungläu-

bigen. Vielleicht, daß einſt der Herr in ſeiner Barmherzigkeit Deine Seele berührt mit dem Stabe ſeiner Gnade — vielleicht, daß Du einſt zurückkehrſt in den Schooß des Geſetzes, nicht zu ſpät für Deine Paradieſes-Hoffnung, wenn gleich zu ſpät für meine in Kummer und Todesgram erloſchenen Augen!“ — Wehmüthig und beklommen ſtand der Vater auf, und überließ Eſther dem Strome von Thränen, in welchen ſich die Erſchütterung ihrer Bruſt auflöſ'te. Ben David legte ſich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitſcher herrlich und frei aus den Wipfeln der Bäume zum Himmel ſtieg. In dieſer Einſamkeit legte ſich der Sturm ſeines Vorurtheils, und, zu der blauen Decke hinaufblickend, dachte er, daß dieſes ſchöne Zelt ja für jeden erbaut ſei, und daß die Hand des Herrn alle Menſchengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Bruſt wurde ihm weiter und mit ihr auch die Feſſeln, die ſeine knechtiſche Glaubenslehre ihm von Jugend an, über den Nacken geworfen. Er beſeufzte das Geſchick, das ihn unter dieſem Himmelsſtriche in Jacobs Hütten hatte hervorgehen laſſen, er wünſchte um ſeiner Eſther willen, in den Reihen der Gojim geboren zu ſein; er dachte ſich die Möglichkeit, ſie mit Dagobert vereint zu ſehen; er gönnte ihr den edeln Mann, ihm die reine vollendete Jungfrau; aber wie ein Felsſtück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erinnerung an jenen Schwur, den er in des ſterbenden Jochai's Hände hatte leiſten müſſen, auf ſein Herz. — „Ich darf ſie ja nicht zulaſſen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird;“ ſprach er vor ſich hin: ich darf ſie ja nicht abſchwören laſſen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeſchiedenen Raafs. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich Herr, und Du, Seele meines Vaters, auf deſſen Andenken der Friede ſei!“ David verſank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwiſchenräumen immer wieder fortſetzte, im Dickicht des Waldes. Er ſprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Eſther. Seine Zunge ſchien gleichgültig geworden zu ſein, wie ſeine Stirn. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt und harrte ſogar mit Ungeduld auf Dagoberts Ankunft, welcher auch Eſthers Herz ſehnlichſt entgegenſchlug, denn auch ihr Herz, ihre Vernunft war zu einem Entſchluſſe gelangt, zu dem höchſten, dem ſeltenſten in der Seele und dem Munde eines leidenſchaftlich liebenden Weibes, zu dem Entſchluſſe der Entſagung.

Dagobert ließ ſich nicht allzulang erwarten. Eines Abends

schnaubte sein Roß am Waldgehege; seine Schritte wurden hörbar vor Esthers Kammer, und eintrat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüß Dich Gott, Du vielgeprüfte Dirne;“ sagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend: „und auch Du, armer Ben David, sei gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus diesem Walde, dachte ich nicht, mit so viel Glück beladen, wieder zu kommen. Esther, Du liebes, treues Kind, freue Dich mit mir. Mit dem Vater ausgesöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichsam wie eine zweite junge Braut an sein Herz gelegt. Wallrade, die Stifterin des Bösen, ist verwiesen aus dem Hause, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort mehr vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich Schonung zu erweisen im Stande war, will dankbar mich dem Herzoge Friedrich anempfehlen, daß meine Freilassung von dem Kirchendienst vom neuen Papst bestätigt werde, und daß der Herzog so schleunig als er kann, das Geld ersetze, so er von Dir geliehen, armer Ben David. Mein Vater, willfährig gegen meine Wünsche geworden, hat mir erlaubt, ihm eine Tochter zuzuführen, sobald mein Handel mit Rom ausgeglichen und will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht nach ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe.“

So bringe ich denn, mein zierlich Mägdlein, mein Werben bei Dir an. Das Geschick hat uns so oft und wunderlich zusammengeführt, daß es des Himmels Wille sein muß, daß wir uns näher angehören. Schlag' ein in meine Hand; Dein Vater wird sich nicht weigern, in Dein Glück zu willigen.“

Bei dieser Zuversicht überflog eine zitternde Bewegung Esthers Körper, und ihr Mund stammelte: „Herr! Ihr überrascht mich ... diese Güte ... dieser Vorzug ....“

„Ei, meine Esther, ist Liebe denn Güte oder Gnade?“ fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug ist, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, so hast Du diesen Vorzug über alle Maßen verdient, durch Deine zarte Weiblichkeit, durch Deine Engelstugend und durch Deine Schönheit.“

„Die Schönheit verblendet Euch;“ sprach Ben David, schüchtern seine Stimme erhebend: „wird sie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Gesetze solchen Bund mit Strafe des Feuers?“

„Nun, bei Gott!“ rief Dagobert, „wenn Esther eine Jüdin ist, so möchte ich die Christin sehen, die ihr gleich kommt. Alle Menschen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn seine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, so ist

es nicht des göttlichen Lehrers Schuld; kein Mensch auf Erden ist der Taufe würdiger, als Deine Tochter. Sie sehnt sich darnach, sie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Christin wird sie vor Gott und Menschen mein Weib!"

„Welch' ein Mann!" seufzte Esther, die Hände faltend; Ben Davids Stirne überzog ein finsterer Schleier, da er die Augen auf seine Tochter heftete. „Du hast eingewilligt? Tochter! was soll ich Dir sagen, jetzt noch in dieser Stunde? Soll ich zerreißen mein Kleid, wie für einen werthen Gestorbenen, oder soll ich mich freuen Deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Frosch, ist's Euer ernstlicher Wille, daß Esther sich scheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindestens die Zungen der Welt, wenn Ihr gleich gefangen habt das Herz eines allzuschwachen Vaters?"

„Eines gerechten Vaters," verbesserte Dagobert: „ich scherze nicht mit einer Leidenschaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtsinnig Raum. Aber hier bin ich fest entschlossen. Du mußt zugeben, daß Deine Tochter ihre Irrthümer abschwört; Du mußt zugeben, daß sie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unser Glück nicht stören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern von der Vaterstadt häuslich niederlassen, einsam mit meinem schönen Kleinod. Lieb und angenehm ist mir's, wenn Du, Ben David, auch den falschen Herrn vertauschen willst gegen den wahren Glauben, aber selbst im Gegentheile auch soll Dir in der Ferne eine namhafte Unterstützung nicht entstehen; nur magst Du, vor der Welt zum mindesten, meine Schwelle meiden. — Entscheide jetzt und sei klug."

„Also frägt man den Verdammten um Entscheidung seines Schicksals?" entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit sich selbst. „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchstes nimmt mit dessen Befugniß. Herr! ich bin Euch Dank schuldig, denn Ihr seid ein vornehmer Mann, und begehrt mein Kind, eine schlechte Jüdin, in Ehren. — Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott soll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich gesündigt habe gegen Euer Haus, und Ihr mir dennoch wollt vergeben . ."

„Die Verirrung meiner Mutter wird sich milde lösen," entgegnete Dagobert; „ich hege keinen Groll deßhalb gegen Dich, ob ich gleich weiß, daß Du vor Gerichte die Wahrheit nicht gesagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder ist." — „Gott soll

mir helfen!“ versetzte David eifrig: „wenn ich nicht habe gesagt Alles, so wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen.“ — „Ich dachte mir's,“ sprach Dagobert, „darum sei ruhig, und fahre fort in Deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will.“ — „Herr!“ begann Ben David wieder: „Ihr habt gesagt, ich müßte willigen in Esthers Uebergang, in Esthers Ehe mit Euch. Vor dem Gesetze Eurer Herren müßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwischen Hunden, wenn man seiner los sein will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen: ich muß nicht vor dem Euren, das da ist ein gutes und treues Herz, welches sogar in den Kindern des alten Bundes ersieht seine Nebenmenschen. Aber die Dankbarkeit ist mir mehr geworden, als das Gesetz Eurer Herren. Aber die Dankbarkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr so grausam sein wollt, auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, so Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte, und ich will segnen das Band, weil ich will lösen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle.“

„Esther und Dagobert wurden tief bewegt durch diese Rede, die keines von ihnen erwartet hatte, durch diese Einwilligung, in welcher ein großer Schmerz sich kund that. Die Flamme der Beschämung schlug in Dagoberts Gesichte auf, und sein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm sich vorbereitete. „Wahrlich,“ sprach er, „Ben David, Du bist kein gemeiner Jude, der seine Rede nur setzen lernt, um einem Käufer ein Stück schlechter Waare für ein gutes aufzuschwatzen, Du hast die Kunst erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und Dir möchte es gelingen, mir das Theuerste, das ich kenne, damit von der Brust zu reißen. Ich will nicht grausam sein, und die Dankbarkeit, die Du mir vielleicht schuldest, als eine Schlinge gebrauchen, in welcher Deines Lebens Freuden ersticken sollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber Deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne stiften möchte, hat doch auch in diesem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Ueberredung. Wird sie dem Vater und seinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?“ — Ben David schwieg, wie Dagobert verstummte, und die Blicke Beider hefteten sich unruhig auf Esther, die in den grausamsten Kampf verfiel, wie eine Siegerin jedoch sich schnell und besonnen daraus emporriß.

„Dagobert!“ rief sie, ihren Arm fest um seinen Nacken schlin-

gend, „Mensch, der nicht von der Erde stammt. Herr meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit ... das Erstemal ist's, daß ich es wage, Euch es zu gestehen; aber, Engel des Friedens, würde ich sein Eurer werth, wenn ich zauderte in diesem Kampfe? Ich glaube fest, daß uns Alle jenseits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu sein, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier .... o seht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht. — Vater! nimm mich mit Dir; über Berg und Thal, über Feld und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende Deiner Tage!"

Von dem Halse des Geliebten sich losreißend, warf sie sich in die Arme des Vaters, der überrascht auf seinen Füßen wankte, der Tochter Stirn mit Küssen bedeckend, und Perlen der Angst und der Freude auf seinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauscht war, und Ben Davids Auge sich nach Dagobert umschaute, und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet seiner Esther Beifall zulächelte; — als David auf Esther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte; da wurde sein Gesicht wieder trübe und ängstlich, und er trat an das Fenster, und sah in das Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele seines verstorbenen Vaters. Endlich wendete er sich um zu dem Paare, das stillschweigend sich die Hände erfaßt hatte, als sollte schon jetzt Trennung und Abschied hereinbrechen, und sprach recht milde und leise, wie er's gewohnt war, mit Esther zu reden: „Ich danke Dir, meine Tochter. Du hast mir wieder gemacht Muth, und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber Dich mitnehmen auf meinen Wegen .... ich kann es nicht. Und zu unsern Leuten kehren willst Du nicht, und Menschen, die sich also lieben, reißen von einander; das soll nicht sein, spricht der Herr unser Gott, sobald er abgelegt hat den Rock des Zorns, und angelegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, so schwer mir's wird, gestehen, was ich weiß, um zu fördern Euer Glück, und mir zu erwerben Euer dankbar Angedenken." —

Ehe er begann, schöpfte er mühsam Athem; sein kurzes Ueberlegen war schon eine Ewigkeit für Dagobert und Esther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an seinem Munde hingen. Endlich hob er an, und sprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwischenräumen: „Mein Weib — ihr sei das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das es mir schenkte,

war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte schneller und leichter, denn an die Buben, was selten ist bei unsern Leuten, die nach Söhnen streben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld, legte ich das Töchterlein der Mutter auf's Gewissen, und drohte ihr, wofern dem Kinde widerführe etwas Leides, sie zu verstoßen aus dem Hause der Ehe, so wie's das Gesetz erlaubt. Gewiß — Gott soll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angst war gekommen auf das Weib, und es meinte, sterben zu müssen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abwesend war, und mein Töchterlein erst alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege; denn die Katze hatte sich hereingeschlichen vom Nachbarhause, und sich gelegt auf des Kindes Hals, und dasselbe also erstickt. Die Mutter erhob kein groß Geschrei, denn sie wollte nicht kund geben ihre Nachlässigkeit, allein sie setzte sich in den Winkel neben das todte Kind, und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai hereinkam, so redete sie zu ihm: „Raaf! sieh' hier das Kind. Dein Sohn verstößt mich, so er's erfährt, und ich bin doch unschuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind, ob es vielleicht erwache, ehe noch der Vater heimkommt mit den Buben." Und sie beteten über das Kind, und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein Weib wieder anhob zu klagen, so sagte der kluge Greis Jochai: „Schweige, Weib! Ich will gehen hinaus, und sehen, was mir der Herr eingibt, oder der Prophet Elias." — Und nicht lange war er fort gewesen, so kehrte er wieder zu der betrübten Mutter, und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „Weib! sieh' hier, was mir hat Gott bescheert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's der Herr eingab, willst Du mir erlauben Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach: es reichte mir aber das Mägdlein hin, und sagte: „Nimm, ehrlicher Mann, und Gott vergelt's! Getauft ist das Kind, und heißt Marie." — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde, und Davids Herz nicht betrübt sei bis in den Tod." Legten die Beiden das lebende Kindlein von gleichem Alter und selbem Ansehen an die Stelle des todten, das sie heimlich fortschafften, und da ich wiederkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und habe es erzogen, und nicht anders gewußt, als bis ich von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, was er gethan; wofür ich ihn noch segne, denn mein Weib ist hinüber gegangen im häuslichen

Frieden, mein Herz war nicht betrübt bis in den Tod, und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, die sich lieben, denn Du, Esther . . . wahrlich . . . Du bist jenes Kind."

„Eine Christin?!" rief Dagobert frohlockend. „Nicht Deine Tochter?" fragte Esther mit einer Empfindung, gemischt aus Freude und Wehmuth. „So steht ja unserem Bunde nichts im Wege," fuhr Dagobert fort: „Marie! Geraubt aus unserer Kirche kehrst Du doch wieder dahin zurück, zum Glück der Zeitlichkeit, zum Glück des ewigen Lebens. Marie! o laß uns den Greis segnen, der noch am Sterben seinen Betrug offenbarte; laß uns diesen ehrlichen Juden segnen, der, die Hinterlist seines Volkes verschmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimnisse, das uns ohne Widerrede verbindet!" — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter sein soll!" sprach Esther: „Ganz verwais't stehe ich nun da in dieser Welt." — „Hast Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?" erwiederte Dagobert; „Hast Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach seiner Mutter Genannte? O, ich ahnte oft, was sich jetzt entdeckt! Du warst nie eine Jüdin; Du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende; Du warst stets so rein, so züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führst." — „Ich bin wie im Traume!" stammelte Esther, sich dem Arm des entzückten Jünglings überlassend: „Was ich wünschte, wonach ich mich gesehnt, ist längst geschehen, ich bin schon eine Christin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leisten, nicht erst betteln um das Bad der Weihe, denn ich habe es schon empfangen, oder, mein Freund, muß dieser Gebrauch erneuert werden, um . .?" — „Nein, nein!" fiel Ben David ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind! Es wird ja nur getauft einmal, und wär' es nicht Sünde, zum zweitenmale es zu begehren?" — „Sündlich und überflüssig;" versicherte Dagobert: „Wozu ein neues Hinderniß auf die Bahn zu unserem Glücke schleudern? Marie! nun bist Du mein. Nun hat dieser Mann keinen Theil mehr an Dir, keinen Anspruch, als auf meine Dankbarkeit, die ihm allenthalben folgen, ihn überall erreichen wird." — „Ben David!" setzte Esther weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt, wie eine Tochter den Vater; ich habe wegen Eurer mich wollen reißen los von dem edlen Mann, der mein Alles ist in der Welt. Vergebt mir meine Freude darum, ihm jetzt schon näher anzugehören, und empfangt meinen Dank." — „Ei! ei!" antwortete Ben David kopfschüttelnd und schmerzlich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter sich tauchen nicht allein in's Abendroth, sondern auch in das Roth der Freude. Vor einer

Weile hatte ich noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor einer Weile wollte mir folgen eine treue Seele in's Elend; jetzo stehe ich verwaiſ'ter, als die Palme in der Wüſte. Gelobt ſei der Herr! Geſegnet ſei meine Zunge und Ihr, deren Glück einzig iſt mein Werk." — Mit Thränen in den Augen riß er ſich von den Wonnetrunkenen los, und ging hinaus in den Forſt, wohin er durch eine Lücke in dem Gehege drang. Unter einem von Buchen gewölbten Dome warf er ſich auf ſeine Knie, und betete, nach ſeiner Väter Weiſe, zum Herrn der Himmel, der hoch oben ſeine Sterne ſchon angezündet hatte. Vergib mir, Gott Iſraels!" beteten ſeine Lippen zum Schluſſe: „vergib mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine Gebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen Thora, die da wohnt in jedes Menſchen Bruſt. Verzeih', daß ich freiwillig dahingab eine Tochter Zions, da ſie doch, ſpät oder früh, gezogen wäre zum Berge Seir, ſtatt zu wohnen in dem herrlichen Salem! So habe ich doch gehalten den Eid, den ich geſchworen in meines Vaters ſterbende Hand, ſo habe ich doch geübt Dankbarkeit, ſo habe ich doch gelaſſen mein Kind im Schutze der Gewalt und der Macht, nicht im Staube Deines auserwählten Volkes, das noch immer Dein Zorn darniedertritt, wie einen Grashalm. O baue, baue Zions Zinnen recht bald, ſtarker, eifriger Gott! O, laß mich finden im Paradieſe die Tochter und den heldenmüthigen, tugendhaften Jüngling! Du prüfeſt ja Herzen und Nieren! vor Dir iſt der Behemoth eine Milbe. Und alſo kann auch Deine Gnade reinigen den Ungläubigen zum Sohne Jacobs. Mit mir aber, ſo lange ich auf Erden lebe, thue nach Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden unter Deinem Zorne und den Streichen der Feinde ein Wurm, ſtatt eines Menſchen, ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes, aber geſegnet ſei Dein Wille, gelobt Dein Name, geprieſen Deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!" — „Geſtärkt und ermuthigt ſtand der arme David auf, und ging davon; allein zu Eſther kehrte er nicht mehr zurück.

Zweites Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer jener Mann iſt. Sein Geſicht weiſſagt nichts Gutes, ſo wie ſein Rock nur Trübſal. Den hagern gelben Leuten traue ich nicht eine Spanne weit.

Aus einem veralt. Schauſpiele.

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! der Bube entläuft ſeinem Galgenholze nicht. Schade, daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein flog, ſondern durch die Mütze. Er wäre anſonſt gewißlich nicht davon gerannt, wie ein Heide!“ — „Der elende Menſch!“ antwortete dem alten Ammon der Mann, der, ſchier gekleidet wie ein Cleriker, vor dem Jäger auf einem Feldſteine ſaß, und ausſchnaufte: „Mein ganz Gepäcke hat er mitgenommen, und ich dank' es nur Deiner Hilfe, guter Mann, daß ich mit dem Leben davon gekommen bin; der Schurke hatte nicht wenig Luſt, mich auch des Geldes zu berauben, das ich im Gürtel trage.“ — „Aber ſagt mir doch,“ fragte Ammon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Mann, wie Ihr, um dieſe Abendzeit allhier im Buſche zu finden iſt? Euch Herren geht's doch nicht, wie einem armen Teufel, der ſeine Füße brauchen muß, ſtatt des Fuhrwerks.“ — „Du weißt es alſobald,“ verſetzte der Mann im aufgeſchürzten Talar: „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen Friedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch, eine Stunde Wegs von hier, ſo ungefähr. Ich ſaß mißmuthig und halb zerſchlagen am Rande der Heerſtraße, und wartete bei meinem Gepäck die Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem Gaule nach Leuten um Hilfe geritten war. Wenig Menſchen auf der Straße. Kommt plötzlich durch's Feld und über Wieſenpfade ein Mann daher, rüſtig und ſtark darauf losſchreitend, den Dornſtock in der Hand, und alſo ſcharf um ſich blickend, und dennoch ſorglos vor ſich hingehend, als ſei er wohlbekannt auf all' dieſen Stegen und Wegen rings im Land. Da mir's zu lange dauerte, bis mein

Knecht zurückkam, so fragte ich den Wanderer nach demselben, und verrieth ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnte wohl noch lange vergebens warten, und am Ende schon zu Friedberg sein, ehe der Geselle vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihm folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er genau zu finden wisse. Mir war der Vorschlag recht, und ich trug nur Zweifel wegen meines Gepäcks. Der breitschultrige Mann lachte, und meinte, es wäre ein bloßes Kinderspiel für ihn, mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge zu Friedberg, und wenn ich ihm daselbst zum Lohne einen frischen Trunk wollte reichen lassen, so würde er's dankbar annehmen, und herzlich damit zufrieden sein. — Er hatte noch nicht ausgeredet, und ich auch noch nicht „Ja" gesagt, und flugs hatte er den Bündel auf dem Rücken, und wanderte rüstig voraus. Ich folgte ohne Argwohn, und kam mit ihm in solch' Gespräch, daß ich nicht bemerkte, wie er mich in diese Gegend geführt hatte, wo rings um uns einsam Gestrüppe steht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deßhalb zur Rede stelle, so lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum und spricht: er werde sich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend sei jedoch noch nicht weit vorangerückt, und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, dessen Thurm schon zu sehen sei. Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich sehen müsse, um ihn zu gewahren, und ich dem bösen Rathe des falschen Menschen folge, saus'te mir sein Dornstock ins Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerstand zu leisten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn schon lassen verlahmen und steif werden, wie das Eis, und . . ."

Mehrere andere Verwünschungen, die der Fremde auf seiner Zunge hatte, verhallten in dumpfem Gemurmel. Ammon erwiederte darauf lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter und Gefluche. Ein meilenlanger Fluch erleichtert recht das männliche Herz, und Ihr seid ja jetzt im Freien und nicht in Eurer Schule, wo es sittsam und friedlich hergehen muß. Wenn Ihr wolltet, könnte ich Euch türkische und wallachische Flüche lehren, die weit besser klingen, als unsere matten in Deutschland. Allein im Grunde hilft doch der wetterlichste Schwur Euch nimmer zu Eurer Habseligkeit. Besser wär's gewesen, ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie geschossen: dabei bleib' ich. Wo wollt Ihr aber jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt ist an zwei Stunden Wegs von

hier; dort links, und schwer zu finden für einen Fremden. Ich wollt' Euch gern dahin geleiten, müßt ich nicht in meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wohl meinem Gesichte nicht, denn die Leute sagen: der alte Ammon sähe aus, wie der leibhaftige Teufel selbst." —

„Hätte ich nur dem Gesichte jenes Schurken nicht getraut!" seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge und braundrothes Haar!" — „Hütet Euch vor den Gezeichneten!" schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Iltis." —

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre; sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht." — „Einen getauften Juden!" rief Ammon: „das wäre möglich; und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch ein ungläubig Dirnlein zu zeigen, das seines Gleichen sucht in der getauften und ungetauften Welt." — „So?" murmelte der Fremde, der in Gedanken versunken war, vor sich hin; dann setzte er bei: „Ich nehme es an, Meister Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick schmerzt — nicht der schönen Dirne wegen."

„Mir recht!" versetzte Ammon: „Ich hab' noch nie aus freien Stücken 'nen Gast in meine Hütte geführt. Ihr seid der Erste, und ein warmes Heulager soll Euch nicht entstehen. Morgen wandern wir dann selbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen . . . was ist Euch denn? Warum stiert Euer Auge also in die Ferne, als wollte es in dem Hohlweg sich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?" —

Der Fremde war starr und steif stehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug' und Hand auf einen Mann, der schnell, obgleich mühsam, aus dem Weg zur Seite kletterte, rasch auf die Gehenden los kam, scheu von der Seite sie anblickte, und, ob vor Ammons Zügen, oder dem Gesichte des Fremden erschreckend, plötzlich die Kappe in die Stirn drückte, mit einem Laute des Unwil-

lens oder der Ueberraschung sich abwendete, und, als wie von einem Gespenste gejagt, über die buschige Fläche sich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachstarrte, schrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! ja ja! Jude! wohinaus? wirst doch nicht gestohlen haben? halt' auf, Jude, halt' auf!" — Sein greller Ruf scheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach, da er dieses sah, in ein wüstes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: „ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieser sei?" — „Ei, potz Reiher und Falk!" schrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Ketzer ist kenntlich genug. Das ist eben der Vater der schönen Esther, von der ich Euch geredet."

„Esther? ihr Vater?" rief der Fremde, an seine Stirn fühlend, ob denn auch Alles um ihn her wirklich sei, oder ein Traum: „Gepriesener Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. Sein Name?" — „Der leidige Teufel kennt ihn besser als ich," antwortete Ammon, mit der Faust nach der Gegend drohend, in welcher der Fliehende verschwunden war: „ich konnt' ihn nicht behalten." — „Ben David?" fiel der Fremde ein: „rede, Mann des Himmels! So Du sagst ja, werde ich Dich halten wie einen Freund, wie einen Bruder." — „Nun denn, in aller Hexen Namen: Ja!" — rief Ammon: „So heißt der Bursche. Warum aber der Mensch davon läuft, als habe er die Kleinodien des Reichs gestohlen? Warte, Hund, wenn ich zu Haus was Unrechtes merke, wenn meiner guten Esther etwas geschehen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wirklich und leibhaftig, um nur Deiner habhaft zu werden, Jude, und Dir die Fußsohlen mit glühenden Peitschen streichen zu lassen."

„Esther! Ben David!" wiederholte der Fremde indessen häufig hinter einander, und geberdete sich ganz seltsam, die Hände zusammen schlagend, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden, während sein blasses, eingefallenes Gesicht bald Freude, bald Kummer, bald Aengstlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth. — „Gott sei bei uns!" rief Ammon derb und roh dazwischen: „Trügt Ihr nicht einen Rock, wie ein christlicher Schulherr, ich würde Euch für einen Rabbiner halten, so verzerrt ihr Leib und Angesicht. Laßt doch die Possen, und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten zu sehen, was daheim ist vorgefallen." — „Daheim! ja daheim!" wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammons Reden: „ja, zu Esther laß uns eilen. Ich kenne sie, ich kenne ihn, der an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schicksal wissen: ich muß . . . ." — „Ihr müßt in's warme Heu;" polterte Am-

mon: „Kreuz und Mond! Des Galgenstricks Dornknittel hat Euern Verstand getroffen, und nicht allein das Genick. Geduldet Euch indessen, und werdet mir nicht vollends toll, bevor wir unter Dach sind. Seht, seht, hier ist schon der Pfad; dort zeigt sich der Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hurtig gemacht, und wir sind allen Kobolden zum Trotz zur Stelle." — Ammons Unruhe wurde bald besänftigt, da er die Hunde fröhlich anschlagen hörte, wie sonst, und Esther gewahrte, die auf dem Platze saß, den Regina wohl sonst einzunehmen pflegte. Dagoberts Braut saß in süße Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüther am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beschleicht. Der treue Freund hatte Abschied genommen, um nach der Stadt zu reiten, und am nächsten Abend, mit Geschenken und neuen Gewändern für sein Lieb beladen, zurückzukommen. Sie hatte ihm das Geleit bis zum Waldpfade gegeben, dann in die tönenden Forsthallen Ben Davids Namen gerufen, und sich endlich niedergelassen in's thauige Gras, um des wackern Mannes zu harren. Ammon, der zuerst am Eingange des Geheges erschien, war ihr willkommen, und in demjenigen, der seinen Schritten folgte, vermuthete sie den Vater. Aber ein fremdes Gesicht neigte sich vor ihr an seiner Statt, und je mehr sie dieses Gesicht betrachtete, und von demselben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Gesicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtnisses, aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte sie schöpfen, um sich dieses schmale Antlitz mit der Adlernase und dem zeklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und sie hörte nicht auf Ammons Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger schwatzte, sondern nur auf die schon verklungenen Laute des Fremden, welcher gesagt hatte: „Esther! Ben Davids Tochter, Dich hätt' ich nimmer wieder erkannt — aber wirst Du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?" — Esthers Erinnerungen waren übrigens mangelhaft, nur mit einem Seufzer aus tiefer Brust mußte der Fremde ihr zu Hilfe kommen, in den Worten: „Ich habe einst geheißen Ascher, Du Tochter Ben Davids, und wirst Du mich kennen noch nicht?" — „Jehovah! unser Gott!" schrie Esther auf: „Ascher! mein Bruder Ascher! Sei gegrüßt, sei willkommen, Du Berler'ner!"

„Die Dirne hat den ganzen Sabbath vom Brocken hieher gelockt;" murrte der Forstwart vor sich hin: „und was gilt's, sie wandelt meine Hütte um in eine Judenherberge. Vater und Bruder sind schon gekommen, und wer weiß, wer noch Alles folgt. Nein, Jüngferlein, also geht es nicht: und morgen weiß die Frau von Dürning Alles." — Er ging mißmuthig zu seinen Hunden

und in die Hütte, während das Gespräch zwischen Esther und dem Ankömmling so ernst wurde, daß sie Ammons gänzlich vergaßen. — „Verlor'ner! sagtest Du;" sprach Ascher wehmüthig, Esthers Hand ergreifend: „die Wahrheit kommt nicht reiner vom Himmel, als in diesem Worte aus Deinem Munde. Verloren war ich, verloren bin ich, und würde es bleiben, wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wieder gewinnen. Ach! sieh mich nicht an, Esther. Ich habe schon des Vaters Zorn gesehen; laß mich nicht schauen auch Deine Verachtung. Vergib mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Gesetz der Väter zu einem fremden. Die Ueberredung hat mich verleitet, der finstere Geist des falschen Wissens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat seine Sünden."

„Ei, was muß ich hören!" fragte Esther dagegen: „Du bereust, der Thora abgeschworen, dem reinen Gesetze gehuldigt zu haben? O schwanke nicht in diesem neuern, herrlichen Glauben! Zitt're vor Wankelmuth, und halte Dich fest an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde Dir erlaubte." — „Verstehe ich Dich?" fragte Ascher verwundert: „Ist das meine Schwester, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede sei, wie auf ihr die Ruhe und Segen. Spricht also die Tochter Davids, des Sohnes Jochai, die nimmer versäumt haben eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß Du mich schiltst, da ich thue, was Recht ist? Reue und Buße."

„Ach, Ascher!" entgegnete Esther milde und freundlich: „Ich hätte Euch nicht gehaßt, so auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Gojim, wie Du und Deine Brüder sie nennen, sind mir doch immer vorgekommen, wie unsere wahren Brüder. Aber es ist Alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Esther, mein Name ist Maria und eine Christin bin ich von Geburt an; nicht Davids Tochter, nicht Deine Schwester." — „Nicht Davids Tochter?" fragte Ascher: „nicht meine Schwester? Wie fasse ich das?" — Esther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geständnis Davids, Alles, der Wahrheit getreu, und Ascher traute kaum seinen Ohren. „Weh' geschrieen!" rief er, da das Mädchen vollendet hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der Herr segne Raaf im Paradiese, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt." — „Eine Lüge?" — „Ich will sterben zur Stunde, und ohne Gebet und ohne Beistand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräß-

lichſter in ſeinen Sünden, wenn das wahr iſt, was der Vater Dir berichtet." — „Wie?" — „O, David iſt ein ſanfter Herr ſeinen Kindern; er will ſie glücklich ſehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewiſſen ſeiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will ſelbſt werden ein Sünder, bevor er zugäbe, daß Du, Eſther, eine Sünde begeheſt. Du Eſther, Du biſt Davids Tochter, und keine andere. An Deiner Wiege ſaß ich über einen Mond, wachend und Dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über Dich gekommen war. Ich und mein Bruder ſind niemals mit dem Vater geweſen über Land. Nie hatte ſie Statt, die angebliche Verwechslung. Der Raaf hätte nimmer ein Chriſtenkind in's Haus eines Gläubigen geführt, nimmer ſich theilhaftig gemacht einer ſolchen Sünde wider das Geſetz; und dieſer hebräiſche Buchſtab an dem kleinen Finger Deiner linken Hand iſt eingeätzt worden von dem kunſtreichen Raaf, da Du noch keine Woche alt geweſen, als Zeichen unſeres Hauſes. Ich gelobe Dir's, bei'm Haupte des Vaters: Du biſt von ſeinem Blute und aus Iſrael."

„Herr Gott im Himmel!" ſeufzte Eſther ängſtlich und niedergeſchlagen: „Wenn das wäre! Entſetzlich! Wo iſt der Vater? Du wirſt ſehen, Aſcher!" . . . — „Nicht doch, mein Kind!" verſetzte Aſcher, ſeiner Sache gewiß: „Ich werde nicht einmal den Vater ſehen, denn er iſt geflohen vor meinem Antlitze." — Eſthers Staunen mehrte ſich, da ſie nun erſt erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß iſt es, gewiß!" ſchloß er: „Vaterliebe ſeit'ner Art hat Ben Davids Zunge regiert. Aber Bruderliebe iſt noch gekommen zu guter Zeit, um Dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende iſt in ihren Freuden, aber auch unendlich in ihren Qualen. Höre mich an, Schweſter, höre mich an, und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich beſtimmt zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geſchrift und die Kunſt zu leſen unſ're Sprache nach der Wiſſenſchaft, und die Kabbala in all' ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde ich machen mein Glück unter den Chriſten, und ein vornehmer Mann in Mainz, der ſich im Hebräiſchen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich geſonnen. Meine Jugend war müde, immer Knecht zu ſein von Andern, und zu gehören zu der Sohle von ganz Deutſchland. Ich ſchwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wiſſenſchaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrſtuhl aus zu Heidelberg, um die hebräiſche Sprache zu lehren, nachdem ich ihn ſelber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es wohl, und der Lehrer

Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte keine Messe, keine Predigt, und hatte ausgezogen den verachteten Juden — kaum mehr zu erkennen an der Mundart. Nichts hätte gestört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Brust, der plötzlich anfing, sich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte, daß unsre heiligen Bücher sich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unsre Lehre, wie die Väter sie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöser sei, und daß ohne diesen Grund die Letztere nicht habe können entstehen und wachsen. Und nun schlug mir das Gewissen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Israels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlorne Sohn, zu der Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer grausam Schicksal, des Vaters Flucht, wie sie es nennen, den Tod des Jochai, und Dein Verschwinden. Auf's Gerathewohl habe ich mich gehen lassen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich bis hieher gebracht zu diesem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille sei, daß ich Dich rette!" — „Hochgelobter Gott!" jammerte Esther: „Welche spitzige Widerhaken wirfst Du in meine Brust? Ben David entflohen? und ich dennoch sein Kind? dennoch aus Israel? Bruder! sei barmherzig, und sage, daß Alles gewesen ist Lüge und leerer Schaum." — „So wahr ich lebe, und der Himmel gemacht ist vom Herrn, so wahr ist mein Mund;" betheuerte Ascher düster und dringend: „ich bin gesendet, ein Prophet zu der am Abgrund schwebenden Zion, die einst Königin der Städte gewesen, und nun sich herablassen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Esther, höre sie, damit Du nicht einst bereuen mögest, was Du gethan. Lasse ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Lasse ab von dem Gedanken, zu werden, wie er. — Tröste Dich nicht mit dem Gedanken, nicht Du, sondern David, unser Vater, müsse verantworten die Lüge, die seine unendliche Liebe gewagt hat, auf die Gefahr, seine eigene Seligkeit zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gott, ein starker und eifriger Gott, züchtigt für die Sünden der Väter die Kinder bis in's tausendste Glied. Unglück und Schande würde erwachsen aus Deiner sündigen Ehe, Ungeheuer an Leib und Seele daraus hervorgehen, den Teufeln gleich, die Leviathan mit Lilis zeugte." — „Halt' ein, Ascher!" rief die Verzweifelnde. Der Schonungslose fuhr aber dennoch fort: „Höre mich, verführte Tochter Salem's! Gib Dich nicht in Moloch's Gewalt. Du sollst seine

Sclavin ſein. Warum wird er nicht ein Sohn Jacob's, wenn ſeine Liebe eifrig iſt? Warum ſollſt Du zu ſeiner Lehre ſchwören? Weil er Abrahams Samen verachtet, weil er Dich ſündigen machen will, damit Du ſein und der Hölle ſeiſt auf immerdar. Denn Sünde iſt dieſer Tauſch — glaube mir, dem Sündigen. Wer ſeinem angebor'nen Herrn untreu wird, ſeinem Gott; wie kann der ferner treu ſein im Haus, im Ehebett? wie kann ein ſolcher Treue verlangen? und wie wird einſt ſeine Sterbeſtunde ſein? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe ſie gefühlt, ich fühle ſie noch, und werde nur erſt dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um," ſetzte er wie in Verzweiflung hinzu: „kehre um, da es noch Zeit iſt, und Du dieſer Buße nicht bedarfſt. Sieh' mich an, wie mich der Herr geſchlagen hat: wie meine Gebeine geſchwunden ſind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Bruſt, und dieſer Zuſtand muß ſich ändern, ſollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen, und mit meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen*). Aber ſelbſt dann würde ich nicht wieder ſein, wie zuvor, wenn ich Dich nicht gerettet; verſiechen würde ich im Jammer, wie auch verſiechen wird in Elend und Troſtloſigkeit David, unſer guter, allzu guter Vater. Dir gehört dann ſein Tod, und mein letzter Seufzer wird ſein Dein Werk!" —

„O ſchweige, ſchweige, grauſamer Bruder!" ſchluchzte Eſther, troſtlos die Hände ringend. „Du greifſt fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böſes wollte, das doch nur glücklich zu ſein begehrte! Aber nicht Dein Tod, nicht der unſers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, ſie ſeien erkauft durch das Eure. Nimmermehr! Ich will ſein ſtark, ſtärker als mein Geſchlecht, ſtärker als der Mann ſelbſt, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt." — „Dann ſegne Dich Jehovah!" entgegnete Aſcher freudig: „O gehe mit mir, Schweſter, wiedergefundene Tochter Abrahams und Jacobs. Noch beſitze ich Geld und Gut, zu friſten unſere Tage. Komm', theile mein beſcheiden Loos, tröſte mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus, und der Herr wird uns wiederſchenken den Vater, deſſen Schmach und Elend gewißlich nur eine Folge iſt meiner Miſſethat." — „Ein Lebewohl — das letzte werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?" — „Nein, nein!" herrſchte Aſcher: „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der Dich

*) Eine ehemalige Bühungsart der Juden.

bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, Dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum iſt die Nacht ſchon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßteſt Du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, ſo wie es Tag wird, folge mir!“ — „Du brichſt mein Herz und meine Gefühle, wie Binſen!“ rief Eſther ſchmerzlich: „Aber mag ich doch das Opfer ſein, daß der Herr nicht zürne, und daß es den Meinen wohl gehe auf der Erde! — Ich will mir denken, er ſei mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Wehme gefallen ſei; aber werden dieſe Gedanken mich beruhigen? Werden ſie nicht entſetzliche Geißeln und Stacheln ſein, um zu zerfleiſchen mein Inneres? Mein Bewußtſein erhalte mich aufrecht, und mein hochgelobter Gott, der mich geſchaffen. In ſeinem heiligen Namen — Bruder — ich folge Dir!“

Drittes Kapitel.

Du bist ein hartgesottener Sünder!
Schiller's Fiesco.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinste Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf sein nah's Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönste und Beste zusammengelesen, um seine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Mensch keine größere Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forstgehege anlangte, und klopfenden Herzens sich der Hütte näherte. Dort saß eine weibliche Gestalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm schien, und ihr schmuckloses Gewand war wie Esthers anzusehen. Der Jüngling verdoppelte seine Schritte — er flog der Theuern entgegen, und — sie war es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina den Betroffenen, und bei seinem Anblick stiegen ihr Flammen auf die Stirn, Zähren in's Auge. — „Mein Gott!" stammelte Dagobert: „mein gutes Fräulein! Ihr hier? Genesen, aber allein? Was verkündet mir diese Stille? diese Bewegung in Eurem Antlitze? Wo ist Esther?" — „Ich soll Euch ihr Lebewohl bringen;" entgegnete Regina halblaut und schüchtern; aber diese Verlegenheit wurde zum Schreck, da sie den jungen Mann fast bewußtlos hinsinken sah. Kaum vermochte sie alsdann seinen stürmischen Fragen Genüge zu leisten. Sie erzählte, so gut ihre eig'ne Erschütterung es zuließ, wie sie heute in aller Frühe zum Wald gekommen, um sich des schönen Morgens zu freuen, da die Krankheit sie so lange in der Kammer daheim gehalten; wie Esther ihr in Begleitung eines finstern Mannes, aber sonst ohne Geleit, schon fern von dem Hüttenpfade begegnet — wie sie bestürzt das Mädchen angeredet habe, und nach Dagobert gefragt. „„O, mein holdes Fräulein,"" hatte Esther gesprochen: „„sagt ihm, der heute vergebens dieser Stätte nahen wird — sagt ihm mein letztes herzliches Lebewohl.

Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuscht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unschuldig fast gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Busen tragen werde . . . daß er mich beklage, sich aber dennoch meines Sieges freuen möge, und . . . setzte Regina verschämt hinzu; in der Liebe einer Andern, Bessern, glücklich sei.““ —

Keine Schilderung von Dagoberts Gefühlen. Nach langem Kampfe sich mühsam erhebend, seufzte er: „Nun dann! so ist es vorbei der schöne Traum, der mich beglückte. So ist es dahin, was ich in meinen Nächten gesonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich gestrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finst're Glaubenswuth reißt Alles zusammen, was ich, dem Verhängniß zum Trotz erbaute; den Tempel meines Glücks. In Gottes Namen also. Das Unheil soll auch seinen Mann an mir finden; aber, daß sich also löst'e, was so eng verbunden wurde, daß die holde Fessel so schnöde gesprungen . . . das thut mir weh', und darum wird diese Wunde nimmer vernarben. O, welche Menschen! Mein Vertrauen also zu täuschen! Ben David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte . . . sein Sohn entreißt es mir, und Esther reißt sich kalt von allen Banden los, die sie an mich schlossen: „Wehe mir!“ — „Ach, mein guter, trauriger Junker!“ sprach Regina tröstend und legte ihre Hand auf die seine, und heftete ihren Taubenblick auf sein düst'res Auge; „wer sagte denn, daß sie kaltsinnig schied, deren Flucht Euch bekümmert? Heiße Thränen weinte sie, und darum . . . ich will Euch gestehen, daß ich sie vorher nicht liebte . . . darum gewann sie aber meine Theilnahme im Augenblick der Trennung.“ — „Wenn Ihr sie gekannt hättet!“ klagte der Jüngling: „Tugendhaft und rein war sie, wie Ihr mein Fräulein. Eine selt'ne Blume in dem Kranz der Frauen, die Einzige in den Reihen ihres Volks, das geadelt wurde durch ihren Besitz. O, diese Hütte hier! eine Capelle sollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche nur kurze, allzukurze Frist hier verweilte.“ — „Ihr sprecht ja nicht wie ein Christ!“ sagte Regina mit lächelndem Vorwurf: „ich sollte böse auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr ist mir schlimm bekommen. Der garstige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinste berichtet, denn er fürchtete die Folgen; und Mütterlein hat mich gescholten und gesagt: es zieme sich für ein Edelfräulein nimmer, um solche Abenteuer zu wissen, und sie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu besuchen.

Dennoch bin ich ihrer Wachsamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre gestorben, hätte ich Euch in Ungewißheit lassen müssen." — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?" fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand, und sagte ausweichend: „Wenigstens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich schmält, könnte ich Euern Schmerz nur wenden. Ich liebe traurige Gesichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram versunken, so möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte." — „Lindern? gewiß!" rief Dagobert: „Die Thränen der Unschuld, die des allerreinsten Gefühls sind Lebensbalsam für den Trauernden. „Ja, mein wunderholdes Mägdlein; die Zuversicht . . . das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, diese heilige Schrift, die in Euren Augen zu lesen ist, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne . . . sie gibt mir Trost, und Muth zu leben . . . muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln." — „Allein?" fragte Regina neugierig: „wie meint Ihr das?" — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen;" versetzte Dagobert: „einsam bleiben, und allein, keinen Herd mir bauen, keine Hütte, sondern flüchtig sein und unstät."

„Um Gottes willen nicht!" rief Regine; „nur das, ehrsamer Junker, das thut nicht. Viel hundertmale hörte ich meine Mutter sagen: ein Hagestolz hätte nicht Freude und nicht wahre Lust am Leben, er besäße nicht einmal ein Herz für seinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. Da ist der Vetter Schwarzbach, und der Ohm von Miltenberg, vor denen mir schon bang wird, wenn sie unser Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppen ab, mit beschmutzten Stiefeln und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Hassah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundliches Gesicht gemacht, und Frauen hingegen beständig ein scheeles. Zu solchem Leben seid Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr seid so freundlich, und war't so froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verlust zum Trübsinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiederte Dagobert: „wollte der Himmel, die Sachen stünden noch, wie am verwich'nen Ostertage. Damals glaubte ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein hätte mir eine Fessel anlegen können." — „Ach, nicht doch!" kicherte das Edelfräulein verneinend, und hielt die Hände vor das geschämige Antlitz. Indem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!" rief sie ernst, und Dagobert eilte, das erschrockene Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker," sagte die Edelfrau,

„da ich nun, — zu spät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verschwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von schlechtem Herkommen und ungewissem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr versucht's vielleicht jetzt noch, die Leichtgläubigkeit der unerfahr'nen Jungfrau zu verführen, da Eures Herzens Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib, und kann ohne männlichen Schutz mit dem Manne nicht rechten, wie sich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, so schnell als möglich mein Eigenthum zu meiden." — „Euer Mißtrauen, gestrenge Frau, betrübt mich;" antwortete Dagobert gelassen: „ich weiche jedoch gerne aus Eurem Eigenthume, in welchem ich das meines Herzens verlor, um Eurer fleckenlosen Tochter ferner keinen Kummer zu verursachen. Habt Dank, Fräulein, für das, was Ihr an Esther und mir gethan, und belehrt, überzeugt Eure Mutter eines Bessern, damit sie nicht aufhöre, mich zu achten, wie einen Ehrenmann." — Schweigend verneigte er sich und verschwand. — Seinen quälenden Gefühlen konnt' er jedoch nicht entgehen, wie den strafenden Blicken der argwöhnischen Mutter. Viele Male hielt er auf seiner Straße inne, und überlegte bei sich selbst, ob er zurück gen Frankfurt kehren solle — ob er es versuchen wolle, Esthers Spur zu finden. Gegen diesen letzten, von keinem Hülfsmittel unterstützten Versuch sträubte sich sein Stolz. „Ward ihr's so leicht, von Dir zu scheiden ohne Frage, ohne Wahl und Lebewohl," sagte dieser, „so laß sie. Sie hat Deine Liebe nicht verstanden, oder war ihrer nicht würdig." — Und dennoch flüsterte sein Herz im nächsten Augenblicke: „Ach, freilich hat sie Dich verstanden, so wie auch Du ihre Liebe, die heilige, tadelreine verstehst. Freilich war sie deiner würdig, und auch in der Ferne wird sie's bleiben." Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Hans, und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der Liebe noch das Leben Ansprüche an ihn, und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachsen möchte, seiner Seele Wunden zu sänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher seine Arme aus, als wollte er die Verlor'ne damit an sein Herz ziehen, und wäre sie am äußersten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er sich mit neuem Muthe, und wandte sich nach der Vaterstadt . . . nicht ein Vergessender, sondern ein in seines Herzens Muth und zuversichtlicher Kraft Getrösteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlassen, der ihm die Straße frei ließ nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainstrome, als eine leise Stimme, hinter einem Haselbusche hertönend, fragte: „Aber Veit! warum sendest Du dem Schurken nicht einen Pfosten nach — oder in Ermang'lung — einen guten derben Stein?"

„Ei, laß mich doch, Leuenberg!" antwortete der Hornberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Busche lagen: ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das seinen Meister gefunden hat. Der scharfe Ritt schon hatte mich angestrengt, und Du, guter Geselle, warst in eine verdammt schlechte Sippschaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs gewesen sind. Sag' mir doch, wie kamst Du unter das Gelichter?"

„'s hat weiter kein Bedeuten," entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel schmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neufalkenstein wegging, hat mich tausend Noth verfolgt. Wie hab' ich's bereut, daß ich dem ängstlichen Doring folgte, der von der Burg ausriß, als hätten ihn schon die Häscher der Stadt bei'm Helmkragen. Der Taugenichts ging seine Wege, ich die meinigen. Auf der Gelnhauser Burg hatte ich nichts zu leisten, nichts zu thun, und schlug mich hieher, wo ich auf den Anstand herumlungerte, ohne ein glücklicher Schütze zu sein. Ein Paar arme Bauern, nicht der Mühe werth, sie durchsuchen — das war Alles, was die Heerstraße bot. Doch halt! bald hätt' ich's vergessen: einen Schelm bot sie auch: den rothen Juden Zodick, oder wie der Teufelskopf in der Taufe genannt wurde." — „Ho!" fiel der Hornberger ein: „wie schön! Friedrich, mein Pathchen! Was treibt der hier herum?" — „Der Gauner stiehlt auf eig'ne Faust, zu Fuß zwar, wie ein rechter Dieb," versetzte Leuenberg, „allein dem hebräischen Hund war das Gewerbe im stillen Busche weit günstiger, als mir außer dem Feld und Holz. Gestern hat er einen Reisenden geplündert, und heute den Plunder zum Verkaufe getragen. Hier wollt' er sich einfinden, sagt' er. Ich schlenderte indessen zu Gaule hin und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in dessen Gefolge ich eben so wenig nassauische Reiterknechte vermuthet hätte, als den Tod, und den ich also blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt Du so gut wie ich, denn ohne Dein Hinzukommen wäre ich jetzt steif und starr. Hab' Dank, daß Du mich hieher geschleppt hast: ich wollte gerne meine Wunde verschmerzen, wenn ich meinen guten Klepper, den die Hunde niederstießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigstens das Blut jenes breitmäuligen Junkers gesehen hätte, der Deiner Träg-

heit verdankt, daß ihm sein erbärmliches Leben geblieben ist. Oder war's etwa eine gewisse Aengstlichkeit, die Dich zurückhielt? Willst Du Reu' und Leid machen? und hat Dich das, was Du in Frankfurt sahst, auf ernstere Gedanken gebracht?" — „Möglich wär's schon gewesen, bei'm Donner!" hieß des Hornberger's Antwort; „Dich hätt' ich an meiner Stelle sehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in die Stadt ein, und kaufte mir die Dolchklinge hier. Da nun die Gassen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles sich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. „Der verdammte Räuber, der alte Bechtram von Vilbel, wird gerichtet;" gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber, so entsetzt ich auch war, von der Kunde, den, den ich womöglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden .... dabei mußte ich sein, und es mit ansehen, kostete es mir auch selbst den Hals. O, welch' bedauerlich Schauspiel, Freund Leuenberg!" Du hättest sehen müssen, wie unser wack'rer alter Ritter daherschritt in den Stricken der Soldknechte, die er einst angeführt hatte. Donner und Strahl! so weh' mir dieser Anblick that, so war ich dennoch hoch entzückt, zu sehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf seiner Stirn festhielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederschlagen mußten. Und so blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein schwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demselben ließ man den alten Mann niederknieen wie einen Verbrecher. Ich hätte ein Gewitter sein mögen, um über die abscheulichen Rathsschnauzen herzufallen, die so steif und hölzern dem Bechtram das Urtheil wieder vorlasen, als ob sie im Recht säßen, und der von Vilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgesprochen. Mit diesem Letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeister brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden ... aber tausend Hagelwetter! der Bube kannte unsern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt, unter'm Schwert des Henkers, das schon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge versammelten Reichsstädter schielten, wie abgestandene Fische, denn das Gesindel fürchtet sogar die Klinge, die es selbst in Händen führt. Da muß aber noch mein Unstern wollen, daß, während ich also in Zuschauen und grimmiger verhalt'ner Wuth versunken, auf meinem Gaule hielt, und hervorragte über dem Pöbel an der Erde ... daß Bechtram das Auge zu mir emporhob, und trotz

meines falſchen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „Hoho! Hornberger! Du hier, und ich muß ſterben? Hilf!“ — „Im ſelben Nu fiel ſein Kopf, aber alle andern Köpfe drehten ſich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Sporen gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her ſummte, wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein beſſeres Schickſal verhieß, blieb ich in ſeiner Mitte hängen. „Halt' auf! halt auf!“ ſchrie es um mich her, und manche kecke Fauſt griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitſche um mich her wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein . . . Steine durch die Luft . . . und ich voran wie eine Windsbraut, und narrte ſie hinter mir her bis an die Warte. Dann ſtreckte ich dem Lumpenpack die Zunge heraus, und ritt gemächlicher durch Feld und Flur und Saat, bis ich in Deine Hände fiel. Aber geſchworen hab' ich's, heute wenigſtens keiner Chriſtenſeele ein Leid zu thun, weil mich des armen Bechtrams Tod doch ſehr beſtürzt gemacht, und deßhalb ließ ich den Fant ziehen, den Du nicht leiden kannſt.“ — „Hol' ihn der Teufel, und nicht minder den Juden, der ſeines Vaters Bruſt verfehlte!“ brummte Veit von Leuenberg grollend: „Daß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte den Buben kalt gemacht, wie ſeine Landsleute an Bechtram thaten, der übrigens auch noch lebte, wenn auf Neufallenſtein mein Rath befolgt, und der ſaubere Neffe gehangen worden wäre.“ — „Pah!“ erwiederte der Hornberg: „hört man Dich allein, ſo haſt Du zu Allem das Beſte gerathen, und von Allem das Beſte gethan. Geht man auf den Grund, iſt wenig dahinter. Ich denke, die meiſten Leute leben noch, denen Du den Tod geſchworen!“ — „Keinen Schimpf!“ drohte Veit, ſich mühſam auf den Ellenbogen ſtützend: „gerade hier bin ich dem Platze nahe, wo ich zum Erſtenmale einen Menſchen auslöſchte. Es war mein Probeſtück auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forſt geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes ſah ich einen Mann ſtehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr zu halten; er zählte ſeine Rehe und mir wäſſerte im Verſteck der Mund, daß mir's jetzo ſo leicht ſein würde, ein Wild aus dieſem gedrängten Haufen herauszuſchießen, daß mir aber nicht geſtattet ſei, das Geſchoſſene zu holen. — Ich ergrimmte bei dieſem Gedanken, und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn Du den breitſchulterigen Mann holteſt, der, wie ein frohlockender Geizhals ſeinen Reichthum überzählt, von dem dir nichts gehört? Der Gedanke war auch ſogleich die That, und wie hingeblaſen ſaß der

Pfeil der Armbruſt dem Menſchen in der Gurgel. Ich auf und davon, ſah ihn von ferne noch taumeln, ſtürzen, und kam ſelber glücklich davon. Hinterher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erſchoſſen." — „Ei, das iſt ja eine gräßliche That, ein Jugendſtreich, wie es wenige giebt;" verſetzte der Hornberg: „aber Dir ähnlich, Leuenberg. Einen wehrloſen Mann aus dem Buſche zu treffen, oder einen friedlichen Pfarrherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen, das iſt Deine Sache." — „Schweig' mit dem Spotte!" eiferte Leuenberg wild werdend: „Ein Jeder treibt's nach ſeiner Luſt und Freude. Dieſer in geräuſchvoller Nacht, Jener in Rauferei und off'nem Streit. Da kömmt aber Einer, dem das wahre Mordhandwerk noch Keiner jemals beſſer nachgeäfft, als er's treibt." — Der getaufte Jude Zodick ſchlich ſich eben auf Kreis- und Schneckengängen aus dem Gehölze daher. Sein Rücken war ohne Laſt, ſein Ausſehen verrieth indeſſen weniger den glücklichen Vertrödler geraubter Sachen, als vielmehr den zornigen erbitterten Böſewicht. Vorſichtig und wie ein Falke blinzelte er hinter jeden Strauch, und trat, nachdem er ſich überzeugt, daß es rings umher ſtill geworden, mit zuthulicher Frechheit zu den Junkern, die ihn ſtarr anſahen, aber ſeinen Gruß kaum erwiederten. „Bringſt Du Geld?" fragte der Leuenberg: „heraus damit, ohne Widerrede und Umſtände. Du ſiehſt, Jude, daß ich Hülfe in dieſem Manne erhalten habe. Weig're Dich demnach nicht ferner." „Euer Knecht, Herr von Hornberg!" verſetzte der Jude flüchtig: „wie ſeid Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherbergt zwei von Euern beſten Bekannten?" — „Um Dich zu ſeh'n, mein Taufſohn!" grinſ'te der Hornberger dem Buben zu: „Wie ſteht's mit Dir, Burſche?" — „Gut, Herr;" entgegnete Zodick boshaft lächelnd: „ich habe den Fehdebrief geſchrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edlen Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut ſo ſchön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeſchlagen. Zu Frankfurt verlangen ſie meinen Kopf, und das Vehmgeding hat mich geladen vor ſeinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erſt zurückgehen muß, bleibe ich ganz weg." — „Das Beſte;" meinte Hornberg lachend: „wie bringſt Du Dich jetzt durch?" — „Ich nehme, was mir überlaſſen die adeligen Herrn;" antwortete Zodick ſchnell: „und muß obendrein ſtehlen für den Mann, der mir noch ſchuldig iſt fünf Pfund Heller für ein Menſchenleben." „Verdammte Brut!" fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erhielteſt, waren noch viel zu viel für Deine Ungeſchicklichkeit," — „Ungeſchicklichkeit?" ſpöttelte der Jude: „ſo man mir zahlt halb, morde ich auch nur halb, und halb hatte der

Alte seinen Rest, was man nicht läugnen kann. Was sollen mich im Uebrigen kümmern Eure Händel, Herr, da Ihr Euch nicht umseht um die meinigen? Der arme Friedrich muß Alles ausfechten mit seiner eigenen Hand, und kein Mensch steht ihm bei."

„Elender Jude!" murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiederte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei leibe, Bruder Veit! Ich bin Friedrichs Taufgevatter, und behaupte gegen Jeden sein Christenthum. Heiße ihn den schlechtesten Burschen im römischen Reiche, nur keinen Juden." — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!" lachte Zodick höhnisch: „die heimliche Acht hätte mich dann wohl in Ruhe gelassen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jacobs, so wäre doch vielleicht Esther geworden mein, und Alles nicht geschehen, was sich begeben hat. Wär' ich doch gewesen ein vorsichtiger Mensch . . . ich hätte gewittert, daß das ganze Nest in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!" — Er schlug sich bei diesen Worten einigemal tüchtig vor die Stirn, und die edeln Herren wollten sich, trotz Wunden und Müdigkeit, ausschütten vor Lachen. — „Der Hund ist verrückt geworden!" meinte Leuenberg. — „Gottes Wunder und Zeichen!" versetzte Zodick mit verzerrtem Gesicht: „Verrückt und mischukke vor Zorn und wüthiger Sehnsucht. Ich soll theilen mit Euch mein erworbenes Geld . . . und Ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an Euch müssen sein vorübergezogen! Das ganze Geschlecht, das ich verfluchte in's tausendste Glied, ist gewesen hier . . . aber mein Fluch hat es wieder zerstreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich gestern geplündert habe, kein Goi gewesen! daß er gehörte zu der Sippschaft, die ich hasse wie den Tod: ich hätte nicht gerastet, nicht geruht, bis er hätte verseufzet seinen Athem unter meiner Faust!" — „So rede doch vernünftig; sag' an, was hast Du denn?" fragte der Hornberger heftig, und Zodick erzählte von der Forsthütte, von Esther, Ben David und dem Bruder aus der Fremde. — „Dummer Bube!" maulte Hornberg: „uns das nicht früher wissen zu lassen! Eine schmucke Dirne wäre mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir hätten sie aus dem Bette gestohlen." — „Wie erfuhrst denn Du?" fragte Leuenberg. „Ich kam zu vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dürning," antwortete der Jude: „und dem Gesindel im Hofe erzählte der alte Ammon, der Forstwart, die ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm, lahm und taub, weil er mir gestern abgewehrt, und heut' von den Dingen erzählt, die schon vorbei waren. Noch dachte ich zu erwischen den jungen Frosch, und ihm zu werfen einen Stein zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß.

Verdammt und vermaledeit; und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wichte ohne Bart." — „Traun! ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Fant nicht zu beklagen hätte?" fragte Veit von Lenenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen Hunde ertrotzt, und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unsern Bechtram abzuthun?" — „Ja, wahrhaftig, bei meinem Eide!" fügte Hornberg, wild drohend, hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Buben nicht vergelte." — „Und ihm allein gebührt nicht die Vergeltung!" eiferte Lenenberg sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Operment und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all' ad'lig Blut verläugnet hat, um zu dem Spießbürger zurück zu kehren; der kleine Wechselbalg sogar, der Hans, der, bei Gott, nichts anders ist, als ein Bastard von Mutter und Sohn, und endlich vor Allem der Abschaum von Niederträchtigkeit; Wallrade, an die ich, moosiger Bursche, mich noch vergaffen mußte, Dank sei es ihren Teufelskünsten, und die alsdann mich selbst anklagte, ich hätte ihr und dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdammten Pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen Hals hergeben dürfen, hätte mich nicht mein holdseliges Schwesterlein mit ihren Kleinodien ausgelöst. Wenn ich den Streich der spitzbübischen Schlange je vergesse, so will ich schon jetzt um Haut und Haar sein." — „Wie gewonnen, so zerronnen!" spottete Hornberg. „Mit Deiner Schwester war's eine verworrene Geschichte. Sie hatte sich aus ihres Mannes Haus geflüchtet, und in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum mindesten gesagt. Und dennoch geberdete sie sich untröstlich, und dennoch ging sie freiwillig zurück?" — „Laß' die verdrießlichen Tage dahinten!" fiel Veit ein, dem diese Fragen unangenehm wurden: „ich wollte nur sagen, daß ich hasse, was Frosch heißt, meine eig'ne Schwester nicht ausgenommen; und ein Fest sollte es für mich sein, die ganze Brut auf einem Holzstoße sich verzappeln zu sehen, mindestens durch einen Dolch niedergeworfen. Ein Kinderspiel für einen Blutzapfer, wie der, der hier vor uns sitzt, wäre er nicht so erbärmlich ungeschickt geworden, daß das morsche Leben eines Weißkopfs noch einen stichfesten Panzer gegen seinen Stachel abgibt." — Zodick, der bis jetzt, halb dem Gespräche zuhörend, halb in sich hinein brütend, auf einem Steine gesessen hatte, die Hände auf den Knieen, und das teuflisch lauernde Gesicht vorgebeugt wie ein tiefnachsinnender Mann, richtete sich bei diesen Worten rasch auf,

und ſagte: „Ihr habt gut reden von Ungeſchick, edler Herr. Doch das Gedibber allein führt nicht zum Zweck. Verſucht's einmal ſelbſt, oder beſſer, folgt dem Rath, den ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor, wie Schofel und Jammer, wenn man ſein Meſſer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn iſt in der Welt. Das thut auch nur ein verworf'ner Jude um ein Paar Groſchen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, iſt's ſchöner und muthiger und frecher, zu ſchneiden hinweg ganze Geſchlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr ſagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schickſal mit dem Herrn. Einer iſt vogelfrei wie der Andere. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Froſch ſterbe nicht allein, aber mit ihm ſein Haus, und mit dieſem ganz Frankfurt, und Verderben ſei über ſeinen Bürgern und ihrem Geſchlecht.“ — Die beiden Männer ſahen den Juden ſtaunend an, und Hornberger ſagte endlich: „Bei'm Stern und bei'm Kreuz und bei'm Hammer! Kerl! Du faſelſt, oder Du haſt da einen Streich ausgeſonnen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er ſelbſt in meinem friſchen, kecken Hirn ſich nicht gefunden hatte.“ —

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt ſammt ſeinen Männern, Weibern und Kindern?“ fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus ſeinen aufflammenden Augen: „Rede, Jude! rede! zög're nicht!“ —

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund,“ meinte Zodick: „in einſamer Kammer ſpricht ſich's beſſer von ſolchen Dingen. Zudem iſt's ſchon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft.“ — „Ich ſpür's wohl an meines Schädels Verletzung;“ erwiederte Leuenberg, ſchmerzhaft nach der Wunde greifend: „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein ſich'res Wirthshaus für uns.“ — „'s wird wohl am beſten ſein, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen,“ ſetzte Hornberg bei: „der Teufel traue in dieſen erſten Tagen nach Bechtrams Hintritt dem Frieden!“ — „Ei, nicht doch!“ ſchmunzelte Zodick: „als Ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch Niemand ſucht, und im Fall' des Suchens, Niemand findet. Ein prächtig Haus, und ſicher wie im Schooße Abraham's, ſoll mir Gott helfen.“ — „Nun, ſo hol' der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft!“ rief Leuenberg, und machte ſich auf die Beine. „Vordem ſchlief ich, that's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der iſt nun dahin — entſchlafen wie die einäugige Muhme. Gott tröſte ſie beide und beſcheere uns ein

Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da so unbedingt trauen?“ setzte er zu Hornberg gewendet hinzu. — „Warum nicht?“ lachte dieser mit gewohnter Rohheit: „'s wär' sein eig'ner Schade. Denn mein Messer schlitzt ihm den Bauch auf, ehe ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott soll hüten!“ entgegnete höhnisch der Jude! „Hab' ich doch meinen Leib zu lieb, und meine Herren und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!“

Viertes Kapitel.

Schnell ist der Pfeil, schneller die Rache, am schnellsten die Reue.

Pers. Sittenspruch.

„Du kommst allein, mein Sohn?“ fragte Diether staunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht saß, den kleinen Hans auf seinen Knieen. Dagobert bejahte stumm, reichte seinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen, und küßte den Knaben. — „Sieh',“ begann Diether wieder milde und liebevoll: „sieh', das freut mich; ich läugne es nicht. Es ist erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du hast muthig eine unziemliche Leidenschaft bekämpft, deren Gegenstand nur als unf're Tochter aufgenommen worden wäre, um Dir einen Beweis unf'rer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unsers Herzens, da wir in der Jüdin, selbst wenn sie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unser'm Kreise Angehörige sehen können.“

„Ja,“ setzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forschenden Dagoberts niedergeschlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob: „bester Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünsche, so ist mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräischen Magd entsagt habt. Mit unserm Verlangen stimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlasse ich ihm selbst, zu erklären gegen Euch.“ — „Was ferner, mein Vater?“ fragte Dagobert sanft. — „Deine Stimme gibt mir Muth;“ erwiederte Diether: „es möge Dir nicht grausame Willkür scheinen, was ich von Dir jetzt ford're. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzens, das recht innig und aufrichtig Frieden schließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter Gelübde ... Sohn ... laß' mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöset, denn des Papstes Brief verliert die Kraft, sobald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte

Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf dringt Dein Ohm, der Prälat — Pater Johannes selbst, der sich sehr zu Deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achseln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet, und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten . . ." — „Nicht doch, mein Vater" unterbrach ihn Dagobert gelassen und heiter: „der würdige Herr mag diese Mühe sparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu suchen, die Eure Absicht aussprechen sollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der Ohm, die Hauptquelle dieser Einwirkung der Kirche . . . . Keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, sondern ihre Worte sind mir aus der Seele genommen. Ja, mein Vater: ich will Priester sein, und will den Bischof um die Weihen bitten, sie mir nicht aufdringen lassen." — „Sohn! Dagobert!" rief der Vater entzückt, so schnell am Ziele zu sein: „ist es möglich, daß ich recht hörte? Du wolltest? wahrlich, Du bist mehr als ein gewöhnlicher Mensch, und gränzest an den Heiligen, der dort — Dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt." — Dagobert warf schnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in seinen Zügen darstellte. Seine Bescheidenheit hatte nie geahnt, daß dieses Bild ihn selbst vorstelle, und er erröthete. Dann verneigte er sich vor Margarethen, und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechter'm Andenken bei Euch zu stehen. — Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu sein; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein sein will mit Vergangenheit und Gegenwart. Es bleibt dabei, mein Vater. Morgen, heute noch spreche ich mit Pater Johannes über diese Sache, oder mit Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe raschen Entschluß, und denselben rasch zu vollführen." — „Geh', wohin Dein Herz Dich zieht;" versetzte Diether: „die Mutter wird vom Himmel herab Dich segnen, und Dein Bruder Johannes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um den Dechant und den Vater Reinhold von Deinem freien Willen zu unterrichten. Im Barfüßerkloster wartet meiner ohnehin eine and're Pflicht. Der Mönch, der mir von Wallrade Kunde brachte, ist genesen, und soll meinen Dank empfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit oft gepflegt, betheuert, der Mann sei nicht Priester, sondern von ritterlicher Herkunft, wie er aus Worten vernommen, die seinem Munde in der Hitze des Fiebers entwischten. Wie dem auch sei — ob eine Ordensregel, ob Unglück oder ein Gelübde den Mann in seine

Kutte zwang; ich will ihm vergelten so gut ich's vermag; denn er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden" — „Wallrade! die Unglückliche und Unselige!" rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede." — „Ja wahrlich!" bekräftigte Diether mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wack're Hausfrau, eine bied're Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre, durch die Schlange, meine Tochter! durch mein eig'nes Kind! Ha! diese That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der sie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott schütze ihr unglückliches Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo schwimmt, aber sie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiedersehen, kein Wort mehr von ihr hören. Möge sie in dem Hause der Reuerinnen, wohin sie sich grollend zurückzog, Reue lernen und Gefühl. Ich bin mit ihr fertig." — „Ach, lieber Herr!" seufzte Margarethe: „bezwingt doch diese Unversöhnlichkeit. Bedenkt, in welchen Jammer uns Eure Härte ohne Gottes Beistand gebracht haben würde." — „O sieh', sieh', Dagobert" sprach Diether entzückt; „sieh' diesen beleidigten Engel, der für die Beleidigerin bittet. Ich lese in Deinen Augen gleiche Wünsche, aber, um nicht weich zu werden, entziehe ich mich lieber Euern Bitten, bis ich kälter und ruhiger geworden bin." — Er ging rasch hinaus und Dagobert sagte kopfschüttelnd: „Der Vater gleicht einem gewandten Gesellen, der auf der Mummerei Tag und Nacht vorstellt. Argwöhnisch und gehässig in einer Stunde — entzückt und das Vertrauen selbst in der andern. Ich sehe, nur ein guter Schiffer vermag sicher durch dieß trügliche Meer zu steuern. Euer Schifflein jedoch, meine Mutter, geht hohl und einer Klippe zu. — Sprecht;" fuhr er zu der Verleg'nen, sich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrsame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die sich überall Bahn bricht. Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?" — „Vater Reinhold rieth mir zu schweigen;" antwortete die Betroffene ängstlich: „seine Klugheit ...." — „Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete;" unterbrach sie Dagobert: „aber ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe

mein Vater durch and're Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch: wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständnis, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnte Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und laßt mich — lehr' ich wieder — Euch entschlossen finden."

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus seines Vaters Hause ging, um sich zu seinem geliebten Lehrer Johannes zu begeben, hatte der Herr von der Rhön, von den Schmerzen des heftigen Fiebers erstanden, das Barfüßerkloster verlassen, um zu lustwandeln im Strahle des sommerlich leuchtenden Tages, neue Kräfte zu gewinnen, und seine wunderliche Lage genau zu bedenken. Schon im einsamen Krankenzimmer des Klosters hatte er gehört, daß Diethers Tochter zurückgekehrt war aus der Haft des räuberischen Bechtrams, der ein blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwillkürlich halb, und dennoch halb von Sehnsucht getrieben, seine Schritte nach Diethers Wohnung. Er umschlich sie einigemale, und lugte empor zu den Fenstern des Hauses, um vielleicht Wallraden zu gewahren, einen Anlaß, sie zu sprechen, zu suchen, um von ihr zu hören, wo sein Knabe, die einzige Hoffnung seines Lebens, sei. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stimme, der Argliſtigen, die seine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beschlich ihn die Furcht, sie möchte ihn — nun sie in Freiheit — täuschen, wie sie schon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, sehnte er sich dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, so widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem seine Blicke suchten, allein vergebens war sein Bemühen. Die Fensterflügel alle standen offen, um die balsamische Luft in das dunkle Gebäude zu lassen, jedoch an keinem dieser Fenster war Wallrade zu erspähen. Ein freundliches Gesicht — Margarethens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu schauen. Seiner Fassung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unversöhnlichen oder ihres Vaters, des strengen Mannes, zu treten, kehrte er seufzend, sein Vorhaben auf günstigere Zeit verschiebend, den Mauern, in welchen Wallrade, das Unglück seines Lebens, geboren wurde, den Rücken, und ging weiter, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken. An den Hütten vorüber, in welchen Bettlerrotten ihr unverschämtes Gewerbe trieben, und in Horden die Vorübergehenden anfielen *), schritt er gedankenvoll

*) Auf dem Liebfrauenberge.

dem Rauerberge zu, um von dannen an den Mainſtrom zu gelangen; nicht die Ausſicht über den Fluß zog ihn dahin; wohl aber die ſchmerzliche Luſt, die Fluthen wogen zu ſehen, in welchen ſein geliebtes Weib, ſein theures Kind zu Grunde gegangen waren. Wie er nun ſo dahin ging, dieſer verlor'nen Lieben im Innerſten wehmüthig gedenkend, ſo ſtrich eine junge Betteldirne an ihm vorüber, die ein Kind auf dem Arme hielt, und dem Mönchsgewand eine fromme Verneigung ſchenkte. Als wie durch eine Fügung gezwungen, drehte Bilger den Kopf nach ihr, und indem er das Kind gewahrte auf ihren Armen, ſchlug wie ein Donnerſtreich der Gedanke durch ſein Gehirn: Rudolph! dieſes Kind! iſt's nicht das deine? — Und zu ſtehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit. — „Wer biſt Du, Maid?" ſtammelte er betroffen, und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen feſt: „Wer biſt Du, Unglückliche, und weſſen iſt das Kind?" — Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von ſeinem Haupt, und ſein Antlitz erſchien im Sonnenlichte — der beſtürzten Magd ſo ſchrecklich und drohend, daß ſie aufſchrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr ſeid's? O welche Freude!" — Kunigund!" ſtammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geſchüttelt: „Antworte mir .... antworte! dieſes Mädchen!" — „Iſt das Eure, Herr;" erwiederte Gundel, ſich vor ihm auf die Knie werfend; „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich ... mich ſchreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefriſtet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten." — „Wallrade?" rief Bilger entſetzt, indem er das ſchreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entſtellt von Bläſſe und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf ſeinen Arm riß: „Wallrade? ich entſinne mich. Welch' fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!" — „Todt?" fragte befremdet Kunigunde: „Todt? ach nein, lieber Herr!" — „Des Kindes Mutter jedoch?" . . " fuhr Bilger mit ſteigender Angſt und Hoffnung fort. „Auch ſie lebt, guter Herr!" betheuerte Gundel. —

„Abſchaum der Hölle!" ſchrie von der Röhn in heftigſter Bewegung: „Niederträchtige Wallrade! Wo iſt mein Weib, wo? ſprich, Dirne, ſonſt iſt Dein Ende da!" — „Ich ſchwöre, daß ich es nicht weiß, Herr!" entgegnete Gundel ſchluchzend und die Hände ringend: „hätte ich denn ſonſt nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr! Wallrade iſt böſe, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr! ...." — „Nachher von meinem

Sohne!“ donnerte von der Rhön: „nachher! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo finde ich sie? wo?“ — „Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren,“ antwortete Gundel schnell: „die Aebtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin, und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen.“ — „Der Teufel im Hause der Buße?“ fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Gesichte: „Wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe! . . .“ — Mit diesen Worten enteilte er, das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neugierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte, und stürzte mit der Hast eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Christi Willen!“ jammerte Gundel, nachrennend: „Ihr stürzt Euch in's Verderben, Herr! Hört mich! hört!“ — Aber so wie ihr Geschrei — das eines schwachen Weibes fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, also war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden war, und nun zerschmetternd daherrollte. Der Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete, wenige Schritte von der Pforte, dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie heranstürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!“ rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich, und sich an ihre Begleiterin festhielt: Kennst Du dieß Kind? Kennst Du mich?“ und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?“

„Gott der Barmherzigkeit!“ flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt Willhild, kommt! befreit mich von dem Tollgeword'nen!“ — „Wo ist dieses Kindes Mutter?“ brüllte der Verzweifelnde, und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist's! darum bekenne, oder fürchte das Aeußerste, Höllengespenst!“ —

„Der Mensch will mich ermorden!“ jammerte Wallrade, verblassend und bebend an allen Gliedern: „Willhild! helft mir von dannen!“ — „Ermorden? ja bei Gott!“ donnerte Bilger: „Nicht leben sollst Du, wenn Du nicht auf der Stelle bekennst!“ — Vor seinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauspiel umbrauſ'te. Wache von der Pforte näherte sich nun, um auf Willhilds durchdringendes Geschrei Ruhe zu stiften. Bilger stürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Söldner und entriß ihm gewaltsam die blanke Waffe. Sie in einem leuchtenden Kreise schwingend, schreckte er die Knechte von sich, und verdoppelte Wallradens Angst, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer sich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet,

ſich durch das Volk drängte, und ſchrie, was ſie vermochte, nach Hülfe, und nach ſeinem Schutz. — „Erbarme Dich meiner, Bruder!“ wimmerte Wallrade, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du ſchweigſt?“ ſtammelte dieſer: „So ſtirb, Verfluchte!“ — Und mit einem gewaltigen Schwertſtoß auf die Bruſt der Feindin warf er ſie in den Staub, daß ſie, ſchwer blutend und ächzend zuſammenfiel, ohne ferneres Zeichen des Lebens. —

„Zeter!“ ſchrie der Haufe und fuhr weit zurück vor dem Herrn von der Rhön: „Ein Mord! Genade der Armen Gott!“ — Wer biſt Du, Entſetzlicher?!“ rief Dagobert, der die in ſeinen Arm Geſunk'ne Willhild und Gundel überließ. Der Herr von der Rhön war beim Anblick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts wie gefühllos geworden, und dieſer Schreck gewann ihm die Herzen des Pöbels, und Dagoberts Mitleid, der ſeinen Mann jetzt erkannte, und wie von einem Geſpenſt berührt, zurücktaumelte. — „Herr von der Rhön?“ ſchrie er: „Unglücklicher! Abſcheulicher! was habt Ihr gethan?“

„Stoßt mich nieder!“ antwortete ihm Bilger wie bewußtlos, und die triefende Klinge entfiel ſeiner Hand. — „Das walte Gott!“ verſetzte Dagobert ſchaudernd: „Dort naht ſchon die zurückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze. Euer Blut komme nicht über mich, flieht!“ — „Flieht! flieht!“ ſchrie die Menge: „Flieht, unglücklicher Vater! nach der Freiſtadt! nach der Freiſtadt! fort, fort!“ — „Wo? wo?“ ſtotterte Rhön, in dem die Luſt zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutſchen Hauſe!“ raunte ihm Dagobert in das Ohr, und ſtieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So verſorgt Ihr mein Kind?“ entgegnete der arme Vater, und im Nu hatte es Dagobert ſchon auf ſeine Arme gezogen. Bilger entfloh, ſo ſchnell, als ſeine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häuſern laufenden Bürger bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!“ riefen einige Stimmen: „er iſt ein armer Mörder!“ „Zu den deutſchen Herren mit ihm!“ riefen wieder and're. „Haltet die Wache auf!“ ſchrieen die Kühnſten, Meiſter und Knechte der Metzgerzunft, und ſchleuderten Steine, Aexte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachſetzenden zwiſchen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durchlaſſen. Metzgerfäuſte ſtießen ſie zurück. Zweie von der handfeſten Schifferzunft packten den ermatteten Bilger bei den Händen, nahmen ihn in die Mitte, und rannten mit ihm, ſchnell wie der Wind über die Brücke. Wagen ſogar mußten ausweichen, und aus den Fenſtern des Deutſchherrenhauſes wurde der Auflauf geſehen. Eiferſüchtig, ihr

heiliges Vorrecht zu üben, gaben die Obern Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bilger nahte dem Ziele, aber auch die Verfolger waren nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch sie machten sich durch Hellebardenschläge und Rippenstöße Luft und freien Weg, und ihre Hände berührten schon die Kutte des Unglücklichen, als er die Schwelle des deutschen Hauses erreichte, und athemlos darauf zusammensank.

„Rühre nur die Mauer an, armer Mann! riefen ihm Mitleidige zu, und seine matte Hand erfaßte einen Stein der Pfortensäule, als der Schöffe anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Dieser Letztere, ein rüstiger, noch junger Mann, wollte sich ohne weitere Umstände seiner Beute bemächtigen, und auf seinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte sich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte und gewährte einen augenblicklichen Widerstand, der dem Oberreiter des Hauses Zeit ließ, sich in den Handel zu mengen. Er wieß die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umstehende Volk nahm seine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff schien jedoch hierauf nicht zu achten in seinem Ungestüm, und legte in Person Hand an den Herrn von der Rhön. Verloren schien dieser in seiner Verfolger Gewalt, als der Comthur des Hauses rasch aus der Pforte kam, und mit kühner Faust den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, sich an unsern guten Rechten zu vergreifen?" fragte er trotzig: „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiser und Reich dieselben darum gegeben, daß ein Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind mit seinem Spielwerke? — Laßt die Hand ab, und geht mit Gott ohne diesen Mann!" — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gefegten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widersprach seinen Worten, und der Comthur hielt sich an die Rede des Volks. — „Zieht ab!" rief er, „ohnehin gehört der Mönch vor sein eigen geistliches Gericht." — „Er ist kein wirklicher Mönch," entgegnete der Schöffe zornig. „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunst. Unser muß er sein." — „Und wenn's der Teufel selbst wäre im Barfüßergewand!" überschrie den Rathsherrn der Comthur — „so muß er sicher sein unter unser'm schwarzen Kreuze, sonst sperren wir das Haus, und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort. Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wieder kommen!" *) — Mit diesen Worten, ohne seine Rede ferner zu vergeuden, zog

*) Ein Mörder war in dem Hause der deutschen Herren eine Frist von vier Wochen hindurch vor dem Blutrichter sicher.

der Thomthur den Herrn von der Rhön nach sich in's Haus, und riegelte mit eigener Hand die Pforte zu, sich wenig bekümmernd um das Toben und Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söldner. Bilger folgte seinem Schutzherrn ohne jede Ueberlegung in den Saal des Erdgeschosses, wo sich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfaffe des Hauses einfanden, um den Ankömmling neugierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meisterstücklein herrlich gemacht, Herr Comthur!“ sprach der Pfaffe schmunzelnd zu dem Ritter: „Ihr seid mit den Leuten umgesprungen, als ob Ihr seit einem Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen.“ — „Hm!“ entgegnete der deutsche Herr lächelnd, „Ihr wißt ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie man sie zieht. Gleich von Anbeginn den Daumen wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vor dem Allzuhellsehen. Nun aber zu Dir, Du sauberer Vogel!“ fuhr er fort, zu Bilger gewendet: „Du hast ein leichtfertig und verpöntes Stücklein gemacht, wie ich vernommen. Der Todtschlag mit offener Wehr kommt sonst in Deinem Gewand selten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgesprochen, da er schwur, Du sei'st kein Mönch, und bekenne: wer bist Du denn?“ Bilger hatte indessen den Blick starr und steif auf den Comthur gerichtet, schwieg noch eine Weile, und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit, Euch zu sagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch.“ — „Da muß Erbauliches dahinterstecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier Wochen abgethan sein dürfte,“ spottete der Ritter, beurlaubte indessen seine Freunde mit einem stolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieser, statt ein Wort zu reden, begnügte sich, vor dem Comthur hinzutreten, ihm fest in's Auge zu sehen, und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter starrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln stieg eine Erinnerung in ihm empor, die seine Augenbraunen hoch emporzog, und die kahle Stirn in trübe Falten legte. — „Bei meinem Eid!“ begann er endlich: „seh' ich recht? täuscht mich auch nicht der Bart und das fahle Gesicht, oder seid Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?“ — „Ich bin's, Herr,“ entgegnete der von der Rhön, und an Eurer gerunzelten Stirn seh ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, dessen Wurzel eigentlich nur in Euch zu suchen ist; wißt, ich erschlug Wallraden!“ — Da wurde der deutsche Herr bleich wie die Wand, und so ergriffen, daß er sich an das Fenstergesimse lehnen mußte. „Wallrade?“ seufzte er kaum vernehmlich: „Wallraden habt Ihr erschlagen?“ — Er hielt die Hand vor die Stirn und

Augen, und da er sie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf sein Antlitz gestiegen, und seine Augen leuchteten wieder wie herausfordernde Irrwische und der Mund warf sich wieder trotzig auf unter dem borstigen Knebelbarte wie zuvor: „Seid mir willkommen, von der Rhön!“ sagte er, dem Staunenden die Hand reichend: „Obschon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, so liefere ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn der heilige Georg hat nicht besser gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr diesen Teufel zur Heimath sandtet. Wohl bekomm's der falschen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann!“ — „Euch, gerade Euch also reden zu hören . . . ?“ hob Rudolph an: „Wie reim' ich das?“

„Reimt's wie Ihr wollt;“ antwortete der Comthur: „aber ich bin reifer geworden in der Welt, seit wir uns nicht sahen. Ich bin ein wildes Blut gewesen, und die Leute sagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — seht diese Narbe — in der Feldschlacht also zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müssen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Baldergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war, und der Heermeister im Capitel den Comthurstab als Pflaster darauf gelegt hatte, als ich wieder auf meiner Fahrt hierher durch meine Heimath und Thüringen kam, wo man mich allenthalben anstaunte wie einen todtgeglaubten Mann . . . was hörte ich nicht von Wallraden? Wie manchen wackern Mann nannte man mir nicht, der sich zeither in den Schlingen der Hexe gefangen und sehr übel darnach befunden hatte? War sie früher nur ein Spiel meiner Leidenschaft gewesen, so wurde sie jetzo ein Gegenstand meines Abscheu's. Ich wußte wohl, daß sie sich hier befinde, aber tausend Jahre hätte sie leben können, ohne mich zu sehen. Vetter Issing ist für sie nicht mehr auf der Welt. Noch einmal: wohl bekomme ihr der jähe Tod. Was aber ist aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön?“ — „O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich in dieser unglückschwangern Stunde ganz vergessen hatte;“ rief Bilger außer sich, und erzählte nun dem aufmerksamen Comthur seiner Leiden bedauernswürdige Geschichte! wie er geglaubt, Weib und Tochter verloren zu haben, wie er seine einzige Hoffnung auf den Knaben gesetzt, und wie ihm das grausame Verhängniß die Tochter wieder in die Arme geführt habe, um ihm sie, ihre geliebte Mutter, den von fremder Gnade lebenden Sohn, und überhaupt alles Glück, alle Freude des Lebens durch einen im Zorn verübten Mord unerbittlich zu rauben.

„O, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!“ schloß der arme Mann mit jener starren Verzweiflung, die auch im höchsten Schmerz keine erleichternde Thräne in das trock'ne Auge läßt; „und besser fürwahr wäre es, Ihr übergebet mich alsobald den Händen des Halsgerichts, das vor der Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Frist ohnehin zum Raube werden muß. Das Elend, in welchem ich vergehe, beschreibt keine Zunge, und wenn ich mich über den Verlust meiner irdischen Freude trösten möchte, so kann ich's nicht, denn mein Bewußtsein ist voll Schuld, denn auf mir lastet — außer der blutigen That, die mir vielleicht der Barmherzige vergäbe — eine Sünde wider Ihn und seine Gebote, die nicht Er, die nicht seine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde der Doppelehe gleich zu rechnen der Blutschande und sträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus diesem Gewirre von Freveln, und werde ich sie denn auf dem Blutgerüste sogar abbüßen können?“ — Der Comthur blickte unter seinen buschigen Augenbrauren hervor auf das zerstörte Gesicht des jammernden Bilgers, und er sagte mit roher Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt schon an's Sterben und den unehrlichen Henker. Noch habt Ihr Frist genug dazu, und die Bullenbeißer auf unseres Hauses Schwelle mögen sich vor der Hand die Nase stumpf wittern. Erholt Euch! aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wahrer Freund geworden, und will Euch Gutes thun, wie ich nur vermag. Weib und Kind kann ich Euch nicht wieder schaffen, und Euern Hals nicht sichern vor dem Schwerte der Frankfurter, aber lustiger und gemächlicher sollt Ihr die Zeit hinbringen, und erwarten, ob nicht etwa ein Cardinal oder der heilige Vater selbst oder der Kaiser diese Straße ziehe; das sind Leute, deren Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Hofft, auf was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des Himmels Einsturz sogar; das gilt mir gleich! aber hofft nur, und schlagt Euch den Stöcker aus dem Sinne. Werdet wieder ein Mensch, der Alles hinter sich wirft, und glättet Eure Stirn. Wir im deutschen Hause sind keine Kopfhänger, und lieben Tafel, Wein und Scherz. Selbst mit den Weibern nehmen wir's nicht genau — sind sie uns gleich verboten. Anlässe genug, um fröhlich zu sein mit den Fröhlichen. Vier Wochen sind eine Ewigkeit für den zuversichtlichen Grillenfeind. Euer Trübsinn hilft nicht; darum jagt ihn weg, und laßt für die Zukunft den Herrgott sorgen!“

Fünftes Kapitel.

Wenn auch kein Balsam mehr des Leibes Wunden heilen mag, so nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den süßen Balsam der Vergebung, daß er fröhlich hinscheide.

Es . . .

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hause der deutschen Herren stand und die geschlossene Thüre angaffte, sammt den Söldnern des Raths, die vor derselben auf der Lauerwache standen, also auch die Menge des Volkes vor dem Klosterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraden hineingetragen hatte, blutig und entstellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen und nicht zuletzt Diethers Haus erreicht. Der Altbürger war abwesend, und Margarethe — allen Groll vergessend, nur der Stimme des Mitleids und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angst und des Schreckens nach dem Kloster, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu sehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Versöhnung. Die Zelle, die Wallrade als Gast des Klosters bewohnte, war gedrängt voll von Menschen. Um das von Blut geröthete Lager standen dienende Frauen des Klosters . . . . Gundel kniete zu Haupten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knieen, und betete ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillstand zu gönnen. Die Oberin des Klosters, die stolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beschäftigt mit ihren kunsterfahrenen Händen und Augen, die Wunde der Bewußtlosen zu untersuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei diesem mühsamen Geschäfte. In der Ecke aber stand Dagobert mit blassem Angesichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im Auge

den troſtloſen Anblick einer ſterbenden Schweſter, gegen welche er jeden Zorn verſchwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar ſchier reichte er Margarethen die Hand, da ſie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrſame Frau!“ ſprach er, „Ihr verſchmäht es nicht, einer in den Staub Gefallenen Euch zu nahen und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angeſicht ſagt — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch — Ihr kommt zu ſpät. Dennoch aber,“ ſetzte er leiſer hinzu, auf Willhild deutend: — „dennoch früh genug, um dieſe hier zu ſehen.“ — Margarethe erbleichte jählings, da ſie das gefürchtete Weib erſah, und näherte ſich demſelben. Mit gepreßter kaum vernehmbarer Stimme fragte ſie die Hochaufſchauende, wie ſie daher gekommen, und welcher Endzweck ſie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau!“ entgegnete Willhild, „ich habe gelernt, wie nichts beſſer ſei, denn Wahrheit. Konnte Diejenige, die dort verſcheidet, mir die Wahrheit abſchwatzen mit Trug und Liſt, warum ſollte ich ſie nicht öffentlich bekennen? Erſchrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krankheitsangſt und von meinem blödſinnigen Manne verſucht, entdeckt, was ich nicht entdecken ſollte, fürchtete ich Euern Anblick, und da mein Paul wieder heim kam, und mir glaublich wurde, daß er Euern Gemahl ſelbſt geſprochen, daß dieſer um Alles wußte und fürchterlich ſtrafen würde, da ward ich plötzlich geſund von dem Gebreſte. Die Angſt hatte mich geheilt, und mein Herz ſehnte ſich nach Compoſtell, um dort Vergebung meiner Sünden zu holen. Aber aus einem Kloſter auf der Gränze von Elſaß ſandte man mich zurück. Der Prior verſagte mir jeden Beiſtand zur weitern Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, ſelbſt Alles reuig bekennen würde und Vergebung erhielte. Meinen Mann zurücklaſſend, eilte ich zurück auf wunden Sohlen, und gelangte heute hieher. Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz treten können, vor Euch, die ich verrathen? Eine Fürſprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu finden, was ein bedauernswerther Zufall mir in den Gaſſen der Stadt begegnen ließ. Wallradens Freude über mein Erſcheinen war außerordentlich. „So mögen ſie denn Alle mich Lügen ſtrafen!“ ſagte ſie recht hämiſch. Ich habe hier den beſten Zeugen gefunden und aus dem Hauſe ſoll mir die Frau und der Bube. Kommt mit, Willhild. Seid herzhaft und dreiſt, und Euer Schade ſoll's nicht ſein.“ — Nun merkte ich wohl, daß ich vor die unrechte Schmiede gerathen war, allein hier half keine Widerrede. Angſtvoll der Dinge wartend, die da kommen würden, folgte ich Eurer Stieftochter, als mit einemmale das Unglück in dem wahnſinnigen Mönche einherraßte.“ — „Und was gedenkſt Du jetzt zu

thun?" fragte Margarethe forschend. — „Ich muß Herrn Diether Alles bekennen, ehrsame Frau;" versetzte Willhild. „Sie sprechen mich sonst nicht los zu Compostell. Aber Euch, die ich so sehr getäuscht, will ich überlassen, wann es geschehen soll." — Dagobert winkte Margarethen zu, und sie verstand den gutgemeinten Wink. — „Ich rufe Dich;" sagte sie zu Willhild, die sich sofort wieder zum Beten anschickte, und ging an das Bette der unglücklichen Wallrade. „Gesegnet sei der Herr!" sprach so eben Walburga: noch lebt die Aermste, und heilbar scheint mir die schwere Wunde." Alles drängte sich dem Lager näher, um zu sehen, wie stufenweise das Leben wieder in die Glieder der Verwundeten trat, um zu hören, wie endlich der erste Seufzer ihren Lippen entschwebte, und das erste Wort aus ihrem Munde ging, dem alsdann wieder der erste Blick folgte. Doch das Auge Wallradens schloß sich wie geblendet vor den Zügen Margarethens, und die Schaam jagte eine flüchtig vergehende Röthe auf die todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. — „Warum nicht todt?" stammelte ihr Mund, „warum gerade diese vor meinen Augen?" — Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin, und einen schmerzlichen Auftritt zwischen ihr und ihren Angehörigen, nicht der Neugierde und dem Tadel fremder Augen bloßzustellen, entfernte die Frauen des Klosters. Unter ihnen, oder vielmehr nach ihnen entfernte sich auch Judith, die sich erinnerte, daß sie über dem gräulichen Mordschauspiele vergessen hatte, der armen Frau, die im Kloster eingesperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnsinnige, ihre Kost zu bringen. Das Versäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ sich von der Küchenmeisterin Speisen und Schlüssel geben und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Klause. — „Seid nicht böse," redete sie so sanft als möglich, und versuchte ihre unschönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen, „seid nicht böse, liebe Frau Catharine. Ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben seine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh', daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir!" — „Ach, was bist Du eine gute treue Magd!" erwiederte Catharine wehmüthig freundlich, richtete sich aber nicht empor, aus der nachdenkenden Stellung, in welcher sie von Judith gefunden worden. „Habe Dank!" beruhige Dich doch. Mich hungert nicht, . . . denn wie sollte ich in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat . . . ob noch kein Kind gebracht worden ist, das ich umarmen soll?" — Judith verneinte,

bekümmert lächelnd, denn sie meinte, die Frau spräche wieder im Wahnsinn. — „Das ist doch recht traurig," sprach Catharine weiter, und das Haupt ließ sie in ihre Hand sinken, wie die hellen Thränen aus den Augen: „Sieh', Judith, sieh', das wird mich wahnsinnig machen, wenn ich's nicht schon bin. — Und sie hatte mir's so heilig versprochen und gelobt!" setzte sie, vor sich hinredend hinzu: „und sie bleibt aus mit meinem Kinde." — „Esset doch, gute Frau!" ermahnte Judith: „Es segne der Herr Eures Körpers Gedeihen und zugleich das Licht Eures Haupts." — „Laß mich doch;" versetzte Catharine schwermüthig: „Glaubst denn Du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O laß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen Verstand, und wenn ich ihnen nur sagen dürfte, wer ich bin, und wie ich mich nenne, und wenn meine Freundin käme und sähe, wie man hier mit mir verfährt, grausam wie mit einem wilden Thiere .... dann sollte Alles anders werden. Aber wo wird sie sein, die Zeit? wo sind sie, meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thränen, Frau," ermahnte Judith dringender: „Das Wasser des Auges hilft nie von dem, was das Auge gesehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Catharine schnell, „verloren? Wahrlich, wahrlich, Du hast Recht. Hin ist hin, verloren ist verloren, und nimmer — ach nimmer kehrt das Verlorene wieder! Glaube mir doch ja," setzte sie langsamer und schmermüthig hinzu: „glaube doch ja, daß ich nicht wahnsinnig bin, und sage es der hochwürdigen Frau Walburg; ich könnte aber verwirrt im Haupte werden, wenn man mich fürder zwingen möchte, mit meinem Schmerz und meiner ungewissen Angst allein zu sein. Erzähle mir aber jetzt, meine gute Magd, wie es kam, daß Du heute so lange weggeblieben?" — Judith erzählte, was vorgefallen war, aber mit vieler Vorsicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzuheftig zu erschüttern. Gleichgültig fast fragte endlich Catharine nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und Judith glaubte ihr ihn nicht verhehlen zu müssen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenschaft aus der schwermüthigen Frau von der Rhön schlügen, denn sie fuhr auf, daß selbst die herzhafte Judith erschrecken mußte. „Wallrade!" rief sie: „Wallrade? o bitt're, allzubitt're Täuschung! Sie hat in diesen Mauern gelebt, und ließ mich im Kerker? .... Auf ihren Befehl liege ich also hier in Ketten? O, der Gräuelstunden meines Lebens schrecklichste komme über ihr Haupt! Doch nein, nein ...." setzte sie gemäßigter hinzu: „hat sie denn Gottes Gericht nicht schon getroffen? Liegt sie nicht darnieder, wie ein abgerissener Zweig! Fluche ihr nicht, Catharine,

aber fluche auch deinem Gatten nicht, dessen Leumund die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — Ach, welche Erinnerung thut sich mir auf beim Angedenken meines Gatten! Judith! Judith! denke Dir den Jammer einer Mutter! Hat gleich das schwere Schicksal und Dein eig'ner starrer Wille Dich bestimmt, nie die Mutterfreuden zu genießen, so bist Du doch ein Weib; Du ahnest doch Leiden und Wonne des Weibes, hilf mir darum heraus, heraus aus diesem Kerker — hinaus zu der Sterbenden, ... denn ich muß mit ihr reden, ... ich muß sie sehen . . . .“ — „Gute Frau,“ — entgegnete Judith, welche noch immer auf dem Glauben an Catharinens Wahnsinn beharrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftigen Anfall der Krankheit sah: „Faßt und mäßigt Euch . . . . ich vermag nicht, was Ihr begehrt, und zudem ist es leider gewiß schon zu spät. Wallrade lebt gewiß nicht mehr.“ — „Barmherziger Gott!“ kreischte Catharine gräßlich auf: „Sie lebt nicht mehr? Was sagst Du, Unselige? Das kann nicht sein! Sie darf nicht todt sein . . . . sie kann nicht sterben! Sie muß mir ja sagen, wo mein Kind hingekommen ist . . . . ich bin ja Agnesens Mutter . . . . sie darf mir ja nicht verhehlen . . . O um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager.“ — Judith suchte in dem Vorrath ihrer Bibelsprüche vergebens Einen, der als Talismann gedient hätte, die gegen jeden ferneren Zwang rüstig Aufstrebende zurückzuhalten . . . . die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte sich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnsinn sowohl, als endloses Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Punkte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingesperrte dahin zu lassen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnsucht strebte, als Walburgs Eintritt sie aus der Verlegenheit riß. Das Gesicht der strengen, unerbittlichen Oberin war finster und trug die Spuren einer unangenehmen Bewegung. Sie trat langsam vor Catharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche aus Furcht verstummend, umsonst nach Worten suchte, der Nonne zu sagen, was sie der Magd gesagt hatte, und schüttelte ernst das Haupt. — „Ich bin arg hintergangen worden;“ sagte sie alsdann — „oder aus der Verwundeten spricht die Glut des Fiebers. Wahr soll es sein, daß Ihr Eure Vernunft besitzt, daß Ihr nicht wahnwitzig geworden über den Tod eines Kindes . . . .?“ — „Mein Kind lebt!“ fiel Catharine ein: „hochwürdige Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; sagt mir nicht anders. Ich will Euch ja von Herzen vergeben, was Ihr Böses an mir gethan. Ihr ward hintergangen — Ihr seid ein schwacher

Mensch gleich mir; der Satan hatte Euch umstrickt .... aber damit ich Euch verzeihe, sagt mir nur nicht, daß mein Kind todt ist. Sie wird es doch nicht gemordet haben, die Abscheuliche? Sagt nicht Ja, würdige Frau. Des Kindes Vater hat sie in's Elend getrieben .... sie wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben?" „Nein, nein, ehrsame Frau;" antwortete Walburg zuversichtlich: „Dieses Kind lebt: ich will es Euch zeigen sogar, in Eure Arme es legen, denn diese Mutterangst ist nicht Tollheit, und ich fürchte, ich habe mich sehr versündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein versöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit sie nicht auf ihren Sünden hinab, sondern auf ihrer Reue zum Himmel steige." — Ohne ein Wort zu erwiedern, behende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet, und hinausstürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Catharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menschenkinder. Thut Buße und übt Reue, denn Ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist, weil Ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin stirbt, im Schooß der Reue? Eitle Wünsche! Barmherzig ist der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf seinen Fingern Alles ruht. Darum schenke er meinen Eltern einst die Ruhe, und strafe ihren Mörder nach Verdienst. Wenn jemals die Bitten einer Tochter Eingang fanden zu seinem Ohre, so wird, so muß dieses Gebet erfüllt werden. Amen!"

Mit versöhnlichem Herzen, und mit dem aufrichtigsten Willen, zu vergeben, betrat Catharine an Walburgs Hand Wallradens Zelle, aber nur einen schmerzlichen Blick warf sie auf die Todtbleiche, die so eben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde — und zustürzte sie auf die kleine Agnese, die von Dageberts Armen ihr entgegenlächelte und jauchzte. Die treue, im Entzücken versunkene Mutter hatte keinen anderen Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte sich mit demselben in einen Winkel, kos'te mit ihm, herzte es, machte tausend Fragen an seinen geschwätzigen Mund, und vergaß Alles um sich her. Wallraden, die wieder zu sich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und sie fuhr in der offenen Beichte fort, die sie schon früher gegen Margarethen begonnen hatte — von der kurzen Bewußtlosigkeit unterbrochen. „Es ist hart," lispelte sie, „daß ich um mich nur Menschen sehen kann, denen ich weh' gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Busen gemacht, und nur Eure

Gegenwart, Margarethe ... Eure Milde ist Arznei für mich. Die ich am meisten haßte, stehen bei mir ... die Andern verließen mich. Laßt mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eu'rer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgestoßen wurde, und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte ... der unschuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz: ich habe nie das Kind geliebt, dessen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der mich verlassen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben sollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte; ich stieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich sein Anblick unerträglich wurde, da sich in seinem Gesichte, durch Zufall oder geheimen Zusammenhang der Blutsfreundschaft, die Züge des verabscheuten Bruders entwickelten. Gundel und Rüdiger waren Zeugen meiner That, und der unverfälschlichste ist der Knabe selbst, denn Er ist Euer kleiner Johannes." — Staunend schlug Margarethe die Hände zusammen, und versank in düst'res Nachdenken. — „Laßt ihm nicht entgelten, was seine Mutter verbrach ..." flehte Wallrade: „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan .... Dagobert ... sei Du des Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlassen, denn er hat mich Unwürdige ja einst geliebt, obschon sein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt, an meinem Todtenbette zu stehen. Dagobert! sorge Du für den kleinen Hans! Versprich es mir!" — „Ich gelobe," antwortete Dagobert, Wallradens Hand fassend — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu sein; ihn nimmer zu verlassen, und zu halten wie einen Sohn." — „Das erheitert mein schrecklich Ende;" flüsterte Wallrade; dann setzte sie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde! könnte ich Euch doch eine Hoffnung zurücklassen zum Ersatz für all' das Böse, das ich Euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens werdet Ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Söhnleins suchen. Willhilds Angst vor der gerechten Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wälzte eine Schuld auf sie, die alles Andere nach sich zog. Johannes starb nicht bei ihr." — „Nicht?" rief Margarethe heftig aus, und beugte sich tiefer zu Wallradens Lippen. „Hab' ich auch recht vernommen? Johannes starb nicht? Um Gotteswillen, Willhild! was soll das bedeuten?" — Willhild drückte furchtsam und schluchzend das Antlitz in die Kissen des Lagers; Wallrade versuchte vergebens zu sprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorsichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht," sprach er, „hat mir im Sterben gestanden, was er dem Manne Willhildens, dem halb blödsinnigen Paul entlockt hatte: Der Knabe kränkelte sehr, und war nahe dem Verstechen, da rief eines Tages

ein nothwendig Feldgeschäft Willhild und Paul zur Bestellung außerhalb der Hütte. Das selt'ne freundliche Spätherbstwetter bewog die Pfleger, den ihnen anvertrauten Sohn nicht in der Hütte einzusperren, wie sie sonst wohl gethan, wenn sein überhandnehmendes Gebreste es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da sie von der einsamen Wohnung gingen, hatte sich das kranke Kind in den Sonnenschein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege stand, und war eingeschlummert vor Schwäche. Die Leute blieben stehen vor dem Knaben, und ihnen war, als sollten sie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Gesichts und Körperleins. Sie trauten sich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über sein Antlitz, und begaben sich hinweg. Da sie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da, und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies und Feld zu finden, und bis auf den heutigen Tag ist nirgends eine Spur von ihm anzutreffen gewesen." — Dagobert schwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O wie erneuert diese Erzählung blutende Wunden!" klagte sie: „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde versenkt, im geweihten, christlichen Grabe, und jetzt erst muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen ist von des Hainreichs waldigem Rücken *). Seine Gebeine sind ein Spiel der Vögel geworden, und düngen den Boden des Forstes! Willhild! Willhild! was hast Du auf dem Gewissen, Unglückliche! Und ist Alles wahr, was ich vernommen?"

Willhild vermochte nur, stumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls bekräftigend, und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das hat lange auf meiner Brust gelastet," begann Dagobert; „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück schenkt dem Menschen nichts. Faßt Euch daher, gute Mutter, und setzt Eure Zuversicht auf Gott, wie Ihr auf diese arme Frau keinen Groll werft, sondern die Liebe des Gerechten, das Mitleid Eurer Seele." — „Dann sterbe ich leichter," sprach Wallrade, die wieder zu Kräften gekommen war: „ruhiger, unter Verzeihenden eine Vergebende, denn ich nehme alle Schuld von meinem Mörder, dem unglücklichen von der Rhön." —

„Von der Rhön?" fragte Catharine, aus ihrem zärtlichen

*) Hainreich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

Rosen mit dem Kinde aufschreckend: „Was ist mit ihm? Wallrade, ich beschwöre Euch bei der Barmherzigkeit Gottes . . . bei Eurem Seelenheil: . . wo ist der, dessen Namen Ihr nanntet? Auch dieses lallende Kind nannte ihn . . . . was soll ich glauben, was werde ich hören? Redet . . . nur ein Wort, mein Fräulein, wo ist mein Gatte . . . was geschah mit ihm?" — Wallrade schlug die Augen gen Himmel, blickte dann fragend nach der Abtissin, im Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch befehlend in das Ohr der Verwundeten: „Schweigt . . . laßt mich der Schwerbedrängten antworten, damit die Kunde von der Wahrheit sie nicht tödte in unsʼrer Mitte. — Euer Gatte lebt!" sprach sie hierauf zu der gespannten Zuhörerin. „Noch mehr! Ihr werdet ihn sehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden. . . ." — „Des Glücks?" fragte Catharine rasch entgegen: „Hochwürdige Frau... wie konnte Vilger glücklich sein, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit darniederliegen . . . mein Anblick, der Anblick seines Kindes wird ihm willkommen sein. Ich will ihn pflegen, ich will sein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihn nur sehen, in seiner Nähe sein kann, denn so wie ich, liebt ihn keine Andere, so hat ihn jene sicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte." — Wallrade zuckte schmerzhaft zusammen. Walburg versetzte: „Ueber die Vergangenheit, gute Frau, laßt uns einen Schleier werfen, und uns freuen, daß auch die Zukunft hinter einem Schleier liegt. Verlaßt Euch indessen darauf: Euern Gatten sollt Ihr sehen. Vielleicht schon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle mit Euerm Kinde. Ihr sollt wohl gehalten sein, denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunser und ein Stoßgebet für diese im Todeskampfe Leidende!" — Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schwester Antlitz warf, daß sie schon verschieden sei, doch Margarethens Ohr hörte das fast unmerkbare Athmen ihrer wunden Brust, und winkte Allen, stille zu sein. Dieser Schlummer, der die Arme befallen, schien derjenige, der oft dem allerletzten Schlummer, in welchem der Odem erlischt, vorausgeht. Catharine entfernte sich mit ihrer kleinen Agnes, um in der Hoffnung des Wiedersehens zu schweigen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert saß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem sie eine kleine Weile überlegte, flüsterte zu Dagobert: „Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann sie nicht verscheiden sehen. Ich gehe, meine längst versäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diethers Augen die Wahr-

heit zu enthüllen. Weh' mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geständniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entsetzliches Verhängniß aus meinem Busen reißt. Indessen einmal besser als nie. Komm', Willhild, komm', von diesem Sterbelager müssen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn ist jetzt unſ're Stelle." — „Gott segne Euern Weg!" erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell in unserm Hause werden, und nur zu beklagen ist's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuversicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können." — Er warf einen besorglichen Blick auf die schwerathmende Schwester. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge, und schlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die sich mit einem Seufzer von der Erde erhob, besprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwasser, und wankte der schnell davonschreitenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhilds bebende Gestalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?" — Die Gattin schüttelte den Kopf, und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater." — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?" fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!" sprach er heftig: „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes junges blindes Thier in

den reißenden Strom!“ — „O Herr!“ rief Margarethe, seine Kniee umfassend: „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an diesem Vergehen.“ — „Unschuldig?“ wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Mann nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth; das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln: verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an dem Tage, da sie in Diethers Hause einzog — eine siegreiche Braut — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens schienen um sie her im Kreise auf den Knieen zu liegen vor dem zürnenden Greise, ihre Hände gegen ihn zu falten, und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und gold'nen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herrschaft übt, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all' diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vorsehung. So konnte es denn geschehen, daß sein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über seine Züge schlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knieende hinwegstoßen wollte, dieselbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebe Kind aufhebt. — „Steht auf, meine Ehefrau!“ sprach er gütig und siegreich im Kampfe der Leidenschaft. „Ihr habt mir so Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich schmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters gerissen, nicht anders thun kann. Kein Wort mehr von dem, was gewesen ist.“ — Er schüttelte Margarethen treuherzig die Hand, sie küßte die seine schluchzend und dankbar. Hierauf hob er auch Willhild auf, und sagte zu ihr, wenn gleich mit strengerem Blick: „Dich könnte ich fragen: Wo ist das Kind, das ich Dir vertraute? Aber . . . ich bezwinge mich. Der Herr hat's gegeben — der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt! Der arme kranke, todtschwache Knabe wird freilich von uns nie mehr gesehen werden,“ setzte er weich hinzu: „und auch seine

Ueberreſte werden wir nicht finden. Das Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben, und auch der kleine Hans ſoll nicht unglücklich ſein, um der Miſſethat ſeiner Mutter willen. Jetzt aber, kommt zu eben dieſer Mutter Sterbebette, daß ich jetzo ſie mit heiterm Muthe ſegne, und ihr aus vollem Herzen das ſühnende Lebewohl zurufe!"

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten iſt, iſt die Hülfe am nächſten!

Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends ſaß Bilger von der Rhön an einem Fenſter des Deutſchordenshauſes, das hinausſah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, ſich tummelten, wie die Fiſchlein im Grunde ihrer naſſen Heimath. Aber das luſtige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Verſunkenen nicht an, ſondern vermehrte nur ſeinen Schmerz, ſich hinausgeſtoßen zu wiſſen aus der Mitte des Volks, geächtet, ſeiner Freiheit, ſeiner Ehre, ſeines Lebens ſelbſt am Ende verluſtig. Er ſah voraus, wie Alles um ihn her ſich noch ſchwärzer und düſt'rer geſtalten würde, als es ſchon bis jetzt geworden war, und ſeine lebendige Einbildungskraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegenwart und der Zukunft die Geſtalten ſeiner Lieben, wie ſie, gleich verwieſenen Engeln, ihre Hände ausſtreckten nach dem Vater und Freund, ohne ihn retten, oder an ſich ziehen zu können. Bei dieſen troſtloſen Gedanken überraſchte ihn manchmal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Strom zu ſuchen und darin alles Kummers und Elends auf einmal quitt zu werden. Dieſer Gedanke — in ſeiner Fürchterlichkeit dem Gefolterten ein Freund, hatte ihn von der Tafel des Comthurs gejagt, deſſen rohe und leichtſinnige Reden, im Verein mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welche die drei Herren des Hauſes trieben, ſeine Bruſt grauſam verletzt hatten. Die deutſchen Herren jener Zeit, ſowohl Ritter als Amtleute und Geiſtliche, waren in ihrem Uebermuthe, der ſich auf die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ihres Ordens gründete, weit über alle Schranken gegangen. Hang zum Wohlleben, Habſucht und Willkühr waren die bezeichnenden Eigenſchaften der größern Mehrzahl der Ordens-

glieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um sich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweisen hatte, stand der Herr von Isfing in der vordersten Reihe. So wie er der tapfersten einer im Felde war . . . seinem Muthe verdankte er die Comthurei — so war er im Frieden einer der Stolzesten und Unverträglichsten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchsetzte, was zum Besten des Gesammten war, sollte auch Recht und Gut And'rer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böses Herz zu haben, besaß er doch alle Untugenden eines zum Laster aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune, die dieser ihm gerade einflößte, hing der Werth seiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit sprach sich in ihm aus, hatte er gerade seine beste Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder grausamen Zorn brachte vielleicht die nächste, minder günstige. Von frühester Jugend an den Weibern ergeben, hatte er seine höchste Glückseligkeit in den Ausschweifungen sinnlicher Liebe gefunden. In seinen männlichern Jahren hatte sich die aufkeimende Lust an Schmaus und Gezech, mit Frau Venus und ihrem Gefolge in sein Herz getheilt, und bei der wohlbesetzten Tafel war es immer, wo er seine unbändige Fröhlichkeit frei daher gehen ließ, seine Scherze, nicht die zartesten, freigebig auftischte, und gleiche wilde Lustigkeit von seinen Tischgesellen verlangte. Der Pfaffe des Hauses, ein rüstiger Trinker, ließ sich nicht lange auffordern, Isfings Farbe zu tragen, und der Trappierer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit, versäumte nicht, dem Comthur, von dessen Nachsicht er mancherlei Vortheile bei seiner Amtsführung erwartete, diensteifrig zu höfeln, und ihn schier noch zu überbieten in schwelgerischer Eßlust und unziemlichen Reden. In der Mitte dieser Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl sein, da die grausame Rohheit der Genossen immer wie mit eiserner Faust an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends hätte gewünscht, einer jener dürftigen Unglücklichen zu sein, denen man um eines Verbrechens willen zwar die Freistatt im Hause gönnte, um welche man sich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt so gut zu sorgen, als sie konnten. Der Comthur hatte aber seinen Stolz darein gesetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichsten Bereitwilligkeit zu sein, und ihn zu halten, wie es sein Stand und sein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine stundenlange Qual an dem Tische des Hauses aushalten, und sich, wie ein Dieb bei guter Gelegenheit fortschleichen, um ungestört seiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen. . . . Zwar war dieses Alleinsein schmerzlich, aber des

Unglücklichen einzig Eigenthum bleibt ja nur noch sein Schmerz. Bilger horchte also nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriesters, der in trunk'nem Muthe die Hymne an den heiligen Johannes, den Patron der Sänger *), zum Besten gab, sondern er lauschte auf die angstvollen Schläge seines Herzens, auf die Geisterstimmen, die klanglos, aber verständlich zu seinem Ohre sprachen, und sah nicht, wie es dämmerte, immer mehr und mehr. Aber das Geräusch, welches der eintretende Comthur machte, rief ihn zurück aus der Welt seiner sehnsüchtigen Träume. — „Ei, bei den Dornen und Wunden unsers Herrn!" rief der Herr von Issing: „von der Rhön! was ficht Euch denn an, den einsamen Saal hier unserer heimlichen Eßstube vorzuziehen? Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Gesichter uns so kriegerisch anglotzen durch den dämmerigen Abendschein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden sind's, auf welche Ihr hoffen müßt, und so lange Ihr unter dem Schutze des Kreuzes steht, soll Kaiser und Reich die Hand von Euerm Leibe halten. Seid demnach hübsch munter, und — behagt Euch etwa unſ're Kumpanei nicht, so sagt's nur frisch heraus von Brust und Leber, ich kann Euch auch wohl andere Gesellschaft zuweisen, mit welcher Ihr zufrieden sein möchtet." — „Herr Comthur!" antwortete Rudolph ernsthaft: „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu spotten. Bedenkt, daß von Euch selbst alles Uebel meines Lebens seinen Ursprung nimmt." — „Nun, bei meinem Eid!" lachte Issing schonungslos: „es ist lustig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines schlechten Weibes Niederträchtigkeit verschuldet hat; indessen, weil Ihr unglücklich seid, nehme ich's nicht so genau, und behaupte Euch ruhig in's Angesicht, daß ich Eurer nie gespottet habe, und nimmer spotten werde. Der Zufall erlaubt mir, Euch sogar gute Botschaft zu bringen. Aus dem Weißfrauenkloster erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht gestorben, daß sogar die Hoffnung gehegt wird, sie zu heilen und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, so lieb mag's Euch sein, daß sie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke: „sie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Issing, daß Ihr meiner Seele dieses Labsal brachtet. Meinen Hals befreit die Kunde freilich nicht, aber mein Gewissen wird leicht dagegen und gesünder. Habt Dank!

*) Das dem Musikkenner wohl bewußte Lied, welches seine Anfangssilben zu Bildung der Tonleiter hergab, und in mittelalterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiserkeit gesungen wurde. „Ut queant laxis resonare fibris etc."

Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen .... von meinem Weib ... o Gott!“ — Bilger ließ den Kopf auf die Bruſt, die Hände in den Schooß ſinken, und ſchwieg ſeufzend. Der Comthur zuckte die Achſeln, und ſprach: „Davon weiß ich nichts, mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote beſſer unterrichtet, der vom Kloſter nach unſerm Hauſe kam. Wär's Euch recht, ihn zu ſehen, ſelbſt zu ſprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, ſonder Gefährde!“ — „Zwar ſollte ich jeden Menſchen ſcheuen,“ entgegnete von der Rhön: „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es iſt gleichviel. Lebt Wallrade noch, o ſo hat ihr Mund mich ſchon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu laſſen, ohne Schande für meines Hauſes Wappen! Verſtattet mir daher, den Mann zu ſehen, Herr Comthur.“ — „Gern!“ antwortete dieſer, und ſtieß mit des Schwertes Scheide auf den ſteinernen Boden, daß es an der Decke des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre ſich öffnete, und ein blendender Kerzenſchimmer hereinſtrahlte.

Die plötzliche Helle ſchloß Bilgers Augenlid, aber ſchnell eröffnete er es wieder, als eine ſüße Stimme ſeinen Namen rief, und die Freude rüſtete ihn mit ſtarken Armen empor, da ſeinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen hereintrug, die Geſtalten ſich zeigten, die ſeine Einſamkeit ſchon dieſen Abend beſucht hatten; dießmal aber keine vergebens nach ihm ſich ſehnende Engelsbilder, ſondern lebende, verkörperte Geſtalten, die an ſein Herz flogen, die ihn mit Liebesarmen umſchlangen, und ihm abwechſelnd zuflüſterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir ſind hier .... wir, Dein Weib, Dein Kind! Wir ſehen Dich wieder!“

Rudolphs Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, ſtrömten nun über von den Thränen der Freude, der dankbarſten Freude. Aber nicht in ſeinen Wimpern allein hingen dieſe köſtlichen Perlen des Gefühls, auch die Gattin ſchluchzte an ſeinem Halſe, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkoſungen — und an der Thüre ſtand die harte Judith, aufgelöſ't in Rührung, in der Mitte des Saals ſtand der Comthur und fühlte ſein rauhes Herz erſchüttert von menſchlicher Bewegung. Die Glücklichen, die ſich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um ſich her, und verloren ſich in Fragen und in Antworten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls iſt. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Catharine von ſeiner erſten Ehe wußte, wenn gleich nicht den Namen der erſten Gattin, wenn gleich nicht das Daſein des Knaben Johannes.

— Diese Kunde war ein bitt'rer Tropfen in Bilgers Freudenkelch, und er nahm ihn hin, wie ein reuiger Sünder, ohne zu läugnen, obschon Catharine mit ängstlichem Blicke dieses Läugnen erwartete, und einer Silbe von seiner Lippe mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallrades, deren entsetzliche Falschheit sie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bettelte, da wurde aus den schmerzlichen Vorwürfen der Gattin der barmherzige Trost eines Engels, und sie vergab, und forderte ihn auf, sie und Agnes ferner nicht zu verlassen. „Wer auch jene Andere sei," rief sie begeistert: „sie liebt Dich nicht wie ich; sie hat Dich nie also geliebt; unglücklich muß sie Dich gemacht haben, denn Du bist Denen treu, die Du im Herzen trägst .... obgleich Du auch von uns gegangen bist, von mir und Deiner Agnes!" — Catharine schwieg schluchzend und kauerte sich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre nassen Augen an dessen Halse zu verbergen. Der Herr von der Rhön rief dagegen, den Comthur heftig bei der Hand fassend: „Seht her, edler Herr, seht her, welch' ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten sei! Weh' mir, daß ich solch ein Herz zu betrüben geschaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieses theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abscheulichen Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu schmieden, nach welcher sein ahnend Herz bald wieder verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja gesagt, hätte ich doch nimmer den dienstfertigen Mönch geschaut, den Eure Hand auf Valdergrün einführte, dessen Segensspruch — der Fluch meines Lebens — dieses edle Weib zu meiner Ehefrau, dieses holde Kind zu einem Bastard macht — und mich gefesselt hält an die unselige Wallrade!" — „Wallrade!" schrie Catharine laut auf, und sank von der Ueberraschung überwältigt, zu Boden. Judith flog auf die Erblassende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! sie stirbt!" wollte sich Rudolph neben ihr niederwerfen. Isfing hielt ihn heftig zurück. „Seid ein Mann!" sprach er ernst und doch nicht unfreundlich: „das ist nicht der Tod; eine Schwäche bloß, aus welcher dieses Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichen Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines verderblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligsten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hat mich unterjocht und wünschte, meiner fast überdrüssig,

und Euch mit flüchtiger Liebe umfassend, eng mit Euch verbunden zu sein, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an sich zu binden. In einer schwachen Stunde entlockte sie mir den Eid, selbst die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, selbst den Segen über die Geliebte und den verhaßten Nebenbuhler sprechen zu müssen. Aber meine Arglist verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen; und einst Euch niederdonnern mit dem grimmigsten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Possenspiel sein, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloster davon gelaufen war, stellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloser Spottrede und entweihter Stola." — „Wie?" stammelte von der Rhön zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden," sprach der Comthur weiter, „so war mir's nicht gelegen, Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich sah Euch unglücklich seufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieses Stückleins habe ich mich stets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures schönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufschluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längst schon in der Erde. Ein ungeheurer Polacke hieb ihn neben mir zusammen, in demselben Kampfe, der mir die kahle Stirn eintrug." — „Comthur!" rief Bilger außer sich vor Freude: „nimmer hat ein Teufel dem Menschen so viel des Uebeln zugefügt, als Ihr, schwerverirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böser Tücke. Weib, Gattin, Catharine! erwache und freue Dich mit mir. Ich bin Dein, nur einzig und allein Dein Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt ist Deine Ehre, unsers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reißen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wüthen meinen Feind zu erschlagen begehrte .... ist doch diese Schuld, die gräßliche Gewissensschuld von mir genommen." — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!" lachte der Comthur, wieder in seinen Gleichmuth zurücksinkend: „seid Ihr hingegen ein kluges Beichtkind, und tödtet nicht durch verlaute Rede die Arme, die jetzt erst mühselig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verschwiegen ihr's die Oberin des Weißfrauenklosters und Wallradens Freunde, damit sie gelinder und gemildert die Unglückspost aus Euerm Munde höre."

Der Herr von der Rhön schreckte heftig bei dieser Eröffnung zusammen. Das Schwerste war ihm demnach noch übrig, und langsam mußte er das Geständniß seiner That, die blutige Hoffnung seiner

Zukunft den dringender und dringender werdenden Aufforderungen Catharinens entgegensetzen, welche begehrte, er möchte alsobald mit ihr und dem Kinde dies Haus verlassen, und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, sind unergründlich. Ungleich weniger als der Name Wallradens in obiger Beziehung Catharinen erschreckt hatte, erschütterte sie die Nachricht von Bilgers Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen versöhnlichen Herzen fühlte sie eine Art von schreckhafter Freude, da sie hörte, daß der Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuschten Rudolphs das Werkzeug der Vergeltung gewesen war, daß durch ihn das gerechte Verhängniß die Frevlerin in den Staub gestürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus diesem blutigen Vorgange Wallradens Besserung erwachsen zu sehen, und ihre Unerfahrenheit übersah spielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupte hing, an einem leisen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt, und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verschieden, und sogar die Hoffnung da, sie wieder herzustellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; sie dachte schon daran, wie sie vielleicht durch eine Fürbitte die Frist abkürzen könne. Bilger hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes, die strengsten Richter finden würde, und daß die Gesetze der Reichsstadt für den Fremden mit Blut geschrieben waren, schwieg trübe und düster bei den Vorsätzen und Hoffnungen, die Catharine in ihrem wachsenden Muthe an den Tag legte, und konnte es nicht über sich gewinnen, durch ein beifälliges Lächeln die Arme zu täuschen. — „Gute Catharine!“ sprach er bewegt: „ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu schauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zustande. Ihr habt selbst von den Soldwachen gesprochen, die des Hauses Pforte belagern; Ihr habt mir selbst ihre Wachsamkeit geschildert, die Strenge, mit welcher sie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem sie Euch nachsahen, da Ihr mit Erlaubniß des Comthurs durch dieses Thor eingingt. Diese Wachsamkeit wird sich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden sie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — ist die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr schenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts.

Betrüge Dich darum nicht mit eitler Hoffnung, gute Catharine. Wir haben uns wieder gefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn also iſt's beſchloſſen im Himmel, und die Erfüllung dieſes Beſchluſſes ſchreitet ſchnell auf Erden." — „O, was ſagſt Du, mein Rudolph?" ſeufzte Catharine aus bangem Herzen: „Du willſt mir jede Hoffnung rauben, Du verzweifelſt an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügeriſcher Ahnung, mit falſchem Vertrauen?" — entgegnete von der Rhön: „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?"

Der Comthur, der bisher geſchwiegen hatte, lächelte hierbei halb ſpöttiſch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen, habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahr'ner Jägersmann, und woll't nicht vertrauen auf das Glück, das ſo oft da hilft, wo weder Klinge, noch Pfeil, noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei, noch lange habt Ihr Friſt, und wer weiß, ob nicht in dieſem Augenblicke ſchon Euer Retter Euch nahe ſteht?"

Raſche Schritte kamen den Gang herauf, und auf die Thüre des Saals zu. — Mehrere Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner!" fragte der Comthur: „wer ſtört uns denn noch am ſpäten Abend?" — Die Antwort auf dieſe Frage gab der eintretende Oberreiter, der einen Boten des Herzogs Friedrich von Oeſterreich meldete, und welchem auch der bemeldete Bote auf dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr bei ſeinem Anblick zuſammen, denn Dagobert, Wallradens Bruder, war es in leibhaftiger Geſtalt. Mit ungezwung'nem Anſtande, ohne kaum einen Blick auf den Unglücklichen und deſſen Gattin zu werfen, näherte er ſich dem Comthur, und redete ihn an: „Zuvörderſt, edler Herr, hab' ich Euch zu berichten, daß Se. fürſtliche Gnaden, der Herzog dicht hinter mir einhergieht, und von Eurer Gaſtfreundſchaft eine willige Aufnahme in Euerm Hauſe erwartet, wo er, die kurze Zeit, die er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohnen will." — „Ehre und Schuldigkeit!" erwiederte der Comthur, und ſandte den Oberreiter ſogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu laſſen: „Se. fürſtlichen Gnaden ſind ein lieber Gaſt, und ſollen gut gehalten werden in unſers Ordens Hauſe, das der Freigebigkeit der öſterreichiſchen Fürſten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?" — „Mein Name iſt nicht wohlklingend für dieſes Mannes Ohr," entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger: „er möge aber wiſſen, daß ich nicht als ſein Feind erſcheine, ſondern lediglich als des Herzogs Vorläufer,

zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich diesen Nachmittag, eine gute Strecke vor der Stadt lustreitend, unversehens auf des Herzogs Geleite stieß. Ich heiße Frosch, des Altbürgers Dietlers Sohn." — Issing biß sich betroffen in die Lippen, sammelte jedoch seine Fassung schnell wieder und nickte bewillkommend mit dem Kopfe. Judith ersah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrschte, ihr gönnte, um Catharinen zuzuflüstern: es sei nun die höchste Zeit nach dem Kloster zurückzukehren. Seufzend wand sich die Arme, den Gesetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolphs Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen sicher wiederzukehren, wenn der Comthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieser: er wisse sich nur weniger Fälle aus seinem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich gewesen sei, und er finde vollends keinen Willen in sich, der leidenden Schönheit zu widerstehen. „Geht mit Gott, edle Frau," sprach er zum Abschiede: „und mit Gott kehrt wieder, so oft Ihr wollt. Dieses Haus ist eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch solche liebliche Unschuld doppelt geheiligt, wie durch des Priesters Spruch. Euern Gatten sollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Catharinen, vor welcher ein Diener des Hauses mit einem Windlicht zu schreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während dessen hob Dagobert freimüthig und zutraulich zu dem Comthur an: „Erlaubt, gestrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr seid noch nicht lange an diesem Platze; die Stadt hat Euch indessen als einen unbeugsamen strengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Gesicht sehen, um dasselbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuschen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugsamen Willen zum Guten voraussetze? Ihr habt der Gelegenheiten manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieser unglückliche Mann, der bei Euch Schutz und Schirm gesucht und gefunden, — soll er denn aus diesen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Wollt Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit es nach dieser Frist dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menschen." — Der Comthur maß lächelnd den vor ihm stehenden Jüngling, in dessen Auge das reinste Feuer strahlte, die Begeisterung für Barmherzigkeit und Milde gegen das Elend. — „Ich soll mich über Eure Reden wundern," begann er hierauf, „und Euch für einen leidigen Versucher halten, der gern enträthseln möchte, was ich im Schilde

führe. Ihr seid Wallradens Bruder, und Blutrache zu üben wäre Eure erste Pflicht, denke ich." — „Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühn entgegen: „Ich sollte einen armen Menschen tödten, der im aufwallenden Zorn die That beging, die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr! und hier, Herr, stehen die Dinge anders denn gewöhnlich. Gestern hat sich's entschieden, daß Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; der Bußfertigen eig'ner Wunsch ist's, ihren Mörder frei zu wissen und straflos. Soll ich auf die Seite des unerbittlichen Gesetzes — jede menschliche Regung mit Füßen treten? Lern't mich besser kennen, Herr, und folgt meinem Beispiele. Mir ist durch des sterbenden Rüdiger's Mund bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem Unglücksbunde auf Baldergrün; laßt Euch nicht durch eifersücht'ge Rache verleiten, hier grausam zu sein, der Tigerkatze über'm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß sie unbarmherzig noch mit dem Opfer spiele, das unter ihren Klauen zittert, ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit lasse, um es im nächsten Augenblicke unerbittlich zu zerfleischen!" — Da sah der Comthur den jungen Mann mit einem auflodernden Blicke an, der den Ausdruck einer fast beleidigten Seele annahm. — „Bei meinem Eid!" rief er: „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name ist nicht geeignet, mich nachsichtiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Baldergrün und Wallraden erinnert hat. Ihr mög't wissen, daß der Ritter von Jissing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mög't wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu retten, um Gottes und seines Weibes und Kindes willen, und daß er nur den Augenblick erwartet, der es ihm erlaubt, ohne ihn der Straffälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den Rath der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal unsers Ordens Haus bevogtet und bewacht." — „Der Augenblick ist gefunden!" versetzte Dagobert freudig, des Ritters Hand ergreifend und dankbar schüttelnd: „wann erschiene er gelegener, wann so günstig? Der Herzog kömmt; von seinem starken Gefolge wird das Haus, werden Sachsenhausen's Gassen wimmeln. Die lauernden Söldner vor der Pforte werden durch die Zahl der Fremden, mehr noch durch des Fürsten Gegenwart, der keinen Häscher in der Nähe duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Ferne dieß Haus zu beobachten, damit der Mörder ihren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mittag geht ein großer Theil des Comitats auf demselben Wege zurück. In dessen Mitte, im hellen Glanz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. Für reisige

Gewänder sorge ich, wie für die Bewilligung, des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, bis er in Sicherheit sein wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, die Verwirrung unter den Ein- und Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten." —

„Schön ausgedacht!" erwiederte der Comthur spöttelnd: „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmem, das erst die That will, und dann die Ueberlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks, und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen!" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert: „O, gewiß, er wird helfen! Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und besitzt, wenn gleich an Länderthum geschmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine sich're Stätte finden mag. Ich hatte ja beschlossen, für mich seine Gunst anzuflehen; aber mit mir ist's ohnehin vorbei, und so mag den Aermern werden, wessen ich nichts mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede heute noch mit ihm davon. Ihr aber, Herr Comthur, nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen. Ihr habt mich dadurch mit Eurem Namen ausgesöhnt, der mir aus Rüdigers Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und seine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt sich nicht wohl, daß meiner Schwester Feind auf meinem Rücken davon schwimme, und ich möchte seinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wallradens Bruder, Dank für sein gerettet Leben, für seine gesicherte Zukunft schuldig sei." — „Ihr seid ein wack'rer Mensch!" versetzte der Comthur etwas beschämt, wie es die Röthe seiner Wange bezeugte: „'s ist seltsam, daß ein Stamm nebeneinander die herrlichste und die böseste Frucht zu tragen im Stande ist. Um dieses Stücklein willen, so Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menschen eine feste Himmelsleiter sein mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Schärflein zu der biedern That hinzufüge. Es bleibt also dabei; indessen so sehr ich mich darob freue, so thut mir weh, daß wir dem Armen nicht den Trost mitgeben können, daß er wisse, wo sein Knabe weilt. Wallrade hat nichtswürdig an dem Kinde

gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgehoben iſt — im Himmel, oder auf der Erde. Der Knabe iſt mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn ſorgen, wüßte ich nur . . . .“ — „Für Johannes iſt geſorgt!“ unterbrach Dagobert den Comthur freundlich und zuverſichtlich: „er lebt und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzloſe Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber ſeines Lebens Stätte und Heimath verſchweige ich barmherzig dem Vater. Soll dieſem einſt Glück blühen in ſeiner friſch aufſtrebenden Häuslichkeit, ſo bleibe ihm und ſeiner Gattin der Sohn fremd. Für beide wäre der Unſchuldige nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauſes vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Comthur, Johannes iſt in den beſten Händen, und einſt ſollt Ihr Euch ſelber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt geſagt, mögt Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unſers Geſchlechts Namen nicht dabei genannt. Laßt dem Herzog vor allem und Euch zunächſt das Verdienſt der guten That, und Gott gebe hierzu ein gnädiglich Gedeihen.“ —

Pferde und Wagen brauſten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reiſigen Zugs, das Gelärme des fürſtlichen Troſſes ſpottete der ſtill gewordnen Nacht, und brachte in das einſame Deutſchordenshaus alles Geräuſch eines mächtigen Fürſtenhofs. Der Comthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauſes zu empfangen, und ließ den Hof von Fackeln erleuchten, daß er im Mittagsſchein zu liegen ſchien. Mit einem freundlich herablaſſenden Gruße ſtieg Friedrich aus den Bügeln, und ſchritt auf den Comthur und den herzukommenden Dagobert geſtützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgaſtzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers ſchon bereit ſtanden, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reiſe, verſchmähte das angebotene Mahl, entließ bald den Comthur, dem er nur auf wenig Tage läſtig zu fallen verhieß, und behielt nur ſeinen wiedergefund'nen jungen Freund, ſeinen Dagobert, bei ſich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der von Schlafloſigkeit geplagte Fürſt ohnedieß ſeit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann eben ſo geräuſchvoll, als der vorige geendet hatte. Die Wachen des Herzogs geriethen in Händel mit den Söldnern des Raths, die ſich nicht zurückziehen wollten. Friedrich ſandte einen ſeiner Junker nach dem Römer, um von ſeinem Erſcheinen Meldung zu thun, und den ärgerlichen Streit beizulegen.

Eine Ehren- und Schildwache des Raths besetzte nun die Pforte des Deutschherrenhauses, die Häscher zogen sich in die nächsten Straßen und mußten auf ihr Amt so gut als verzichten, da das Volk, so wie es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hellen Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaffen, in welchem sich der Mann befand, der es gewagt hatte, zu Ehren deutscher Treuen und Redlichkeit, dem Kaiser wie einem ganzen Concilio die Spitze zu bieten, und lieber einen großen Theil seiner Habe aufgeopfert hatte, als seinen Schwur, sein Fürstenwort. So verstrich die Hälfte des Morgens, und die anwallende Fluth der Menge, welche beständig hoffte, den Herzog ausreiten zu sehen, stieg immer höher, so daß die Gesandtschaft der Stadt, da sie gegen Mittag zum deutschen Hause kam, um den erhabenen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben heranzogen, welche das gemeine Wesen der Stadt dem Fürsten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Diese Huldigungsgeschenke bestanden in Wein, Heu, Hafer und Fischen, und der Schultheiß, umgeben von den Bürgermeistern, dem Oberstrichter und den Schöffen, Alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor dessen Angesicht endlich die Gesandtschaft gelangt war, die Geschenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerschaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Oesterreich, von dem schon mancher um das deutsche Reich verdiente Fürst ausgegangen, huldvoll anzunehmen. — Der Herzog, umringt von seinen Marschällen, Dienstjunkern und Kreuzherren, seinen gastfreundlichen Wirthen, nahm sowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe gebrachten Gaben mit der ihm eig'nen Leutseligkeit auf, und erwiederte dagegen: „Seid bedankt, ihr lieben Herren und Freunde, für das, was ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch jetzo wieder — Gott sei Preis und Lob — reichen dürft; denn unser Haus ist wieder erlöst von des Reiches Acht, und wir sind wieder einig geworden mit unserm lieben Herrn, dem Kaiser!" — Der Herzog bemühte sich, die bitt're Miene, die sein Antlitz bei diesen Worten beschlichen hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fuhr fort: „Darum mögt Ihr mir wohl ve jönnen, einige Tage unter Euch zu weilen, und mich in Euern Mauern umzusehen, dieweilen ich wichtige Angelegenheiten gerne schlichten möchte, über die Euch mein Canzler eines Weitern belehren wird. Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sache abzuthun, die mir nicht minder am Herzen liegt; ich habe indessen vernommen, daß sich mir Hindernisse entgegenstellen. Ich habe an den Juden Da-

vid, Sohn des alten Jochai, der Eures Schutzes genoß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgeschossen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann sich nicht mehr in hiesiger Stadt befindet, wie auch Niemand seiner Angehörigen." — „Er hat sich flüchtig gemacht;" versetzte achselzuckend der Oberstrichter; „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen." — „Das ist schlimm, ihr Herren!" entgegnete Friedrich ernst: „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen, und ihn nach Innsbruck zu setzen als unsern Hofwechsler; denn wahrlich, er ist der Ehrlichsten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten, und seinen ganzen Wohlstand zertrümmert habe."

Der Oberstrichter zuckte wieder mit verleg'nem Gesichte die Achseln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede spitzer traf, antwortete: „Mag sein, gnädiger Herr; allein der Schein war wider diesen Mann, und noch hat er sich vor unserm Stuhle, vor welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt. — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß diese Worte hervorbrachte, verfehlten ihren Endzweck nicht. Der Herzog furchte die Stirn, und sagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtsame zu mischen, welche von Kaiser und Reich bestätigt und verbürgt sind. Ich meine jedoch, daß Recht und Urtheil Jedem gleich sein soll, sei er nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euern Körper anvertraut, sonder Furcht und Angst; warum schenkt Ihr dem, der vor Euren Schranken steht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geschehen ist geschehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem berühmten hiesigen Manne zu übergeben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu seinem Eigenthum komme. Ich glaube zu diesem Endzweck keinen bessern aus Euch wählen zu können, Ihr Herren, als den Schöffen Diether Frosch; einen biedern, ehrlich strengen Mann, den ich bitte, sich mir vorzustellen." — Diether trat aus den Reihen der Schöffen, und verneigte sich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm ruhen, wendete sich dann zur Seite, und sprach zu Dagobert, den er aus der Schaar seiner Umgebung zu sich winkte: „Dieser also ist Dein Vater, Dagobert?" — Dagobert bejahte freundlich, und grüßte den Vater. — „Mich freut's ihn kennen zu lernen;" fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „seid mir willkommen, alter Herr, und empfangt meinen Glückwunsch zu Euerm wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!" setzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohl-

wollend auf die Achsel klopfend: „einen bessern Mann als diesen hier, hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen, und vielleicht nicht allzuviele, die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und selt'nen Eigenschaften des Junkers vor Eurer Aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treu'ste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn so vieles Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?" — Der Schultheiß kaute an den Lippen, über des Oberstrichters Stirn flogen trübe Wolken, aber beide bückten sich gleich den Andern, und stammelten ein: „Freilich, gnädigster Herr .... aber .... Beweggründe ...

„Schon gut!" meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf sie: „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, diese Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigsten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf dessen Weihe besteht, einen pergament'nen Brief senden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilassung, die der abgetretene Papst dem Dagobert Frosch ertheilte, im Ganzen bestätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der christlichen Gemeine, sei es nun ein Mann, oder sei es ein Weib, an seiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, daß eine fromme christliche Seele zu diesem Berufe bald sich finden werde, und ermahne sowohl den Vater Dagoberts, als auch sämmtliche Herren vom Rathe, wie vom Capitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu sein glaubt. — Stille, guter Freund!" flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Montfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Eurem Besten — sei's auch für heute Euerm Wunsche zuwider — kräftig fortzusetzen." — Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe stattlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was gibt's dort, Ihr Herren?" fragte er mit gerunzelter Stirn. Ein Bürgermeister wollte hierauf sogleich hinunter, um nach der Veranlassung des Vorfalls zu forschen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, verkündete sie, indem er meldete: die

um das Haus vertheilten Wächter seien ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die dasselbe verlassen wollten, argwöhnisch geworden, und witterten unter denselben den Verbrecher, der sich hier versteckt halte. — Des Comthurs Stirn, so wie Dagoberts Wange flammte; der Herzog ließ sich nicht aus seiner strengen Haltung bringen, sondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was soll das heißen?“ rief er, indem ein Zorngewitter über seine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jesus Christus! Werden Oesterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt Ihr abstellen, Ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümm're ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende', ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade!“ — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!“ behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und erst noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letztere unter diesem übermüthigen Trosse.“ — „Und wenn es wäre,“ erwiederte der Schöffe heftig — „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's Gehorsam zu üben.“ — „Ei, so waschen wir uns're Hände in Unschuld;“ antwortete der Führer unmuthig, und wendete sich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran, und fragte: „Wird's bald, Herr Schöffe? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?“ — Der Schöffe, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich den wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen prächtigen

Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Oesterreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Züge, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in seiner Ueberraschung auf dem Punkte, das Gebot seines Herrn eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmanns: „Laßt freien Paß, durch die Reihen der Fußknechte!“ auseinander flog der drohende Trupp; und unter Hörnerschall jubelte der reißige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Grenze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben, und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Comthur! Wir sind frei, und ein guter Engel möge Dich, Catharine, und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst ruhig sterben lassen in Euern Armen. Sieh', mein gutes Weib, dort hinter jenen aufdämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich sein!“ —

Siebentes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleib'st noch ewiglich verloren.

Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand, und sang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefsinn hingegeben, daß man schon einige Male leise an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüstigen Klopfer draußen die Zeit lange wurde, und seine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hülfshofner vor sich zu sehen; allein, da mit dem Gesichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor seiner Seele wach wurde, so verzog sich unwillkürlich sein ernst geschlossener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte sanft: „Ei, alter Freund, wie kommt Dein fröhlich Angesicht in diese Klause? Mich befremdet das, obgleich ich Dich gerne hier sehe." — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten;" entgegnete Gerhard, der sich ohne weiters neben den jungen Mann setzte: „Wie kommt der weiland fröhlichste Geselle in der Wetterau in diese enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens schon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hatte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, schmal und blaß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor seinem Ende in eine Kutte kriechen will, um sich darin in den Himmel zu stehlen."

„Deine Vergleichung könnte mich kränken," versetzte Dagobert gelassen, „wenn ich sie nicht Deiner Narrheit zu gut hielte, Freund." — „Narr hin, Narr her!" erwiederte Gerhard lächelnd: „Laßt das

gut sein, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hohläugigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr konntet mich einst wohl leiden, und deßhalb habe ich's nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen, und meine Meinung zu sagen — deutsch und gerade heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seid nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals war't. Und desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege war't, ein recht ungeschlachter Capitelherr zu werden, geistlich aus Zwang, aber rüstig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei steht, einen Andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, um darunter ein rechter Tuckmäuser zu werden, aus eig'ner Wahl! Schäm't Euch! zum Frömmler seid Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch' widernatürlich Beginnen." — „Du schiltst mich unverdient!" antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über seine bleiche Wange hinlief: „Mein Bewußtsein verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch diese Mauern nicht verleihen sollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieser Ueberzeugung finde ich tröstenden Balsam für mein ganzes Leben, das jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist."

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott," sprach er, „hat mich zur Abwechslung einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friedrich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut weh, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich will mit meiner steifen Zunge, die bloß an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte: „Eingeschenkt!" größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominic Pfülber aus dem Lamprechtsgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen, und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nicht gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil

gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite; Ihr meint, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe aussieht, und nur die Wahl hat, seinen Stamm gleich einem unfruchtbaren Baum abdorren sehen, oder Alles seinem Enkel zu überlassen, dessen Anblick ihm, der Mutter willen, jedesmal einen Stich versetzt, da wo sich die linke Schulterplatte des Harnisches öffnet. Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wiedererworbenes Lebensglück durch den Gedanken vergällt sieht, Euch, ihren Heiland, unglücklich zu wissen. Seht den kleinen Johannes, der einst vergebens an der Brust des liebeleeren Mönchs den Freund suchen wird, zu welchem ihm der beweibte Mann geworden sein müßte. Seht endlich Euern väterlichen Lehrer Johannes, dessen Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurcht ist, der seufzend schweigt, da die Pflichten seines Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, demselben nicht beizutreten. So steht's um das Glück Eurer Angehörigen, und ich will nicht einmal davon reden, wie mir's um's Herz ist, der ich Euch so viel verdanke, und wahrlich für Euch gerne Messe lesen würde, wenn ich zu dem verdammten Latein nicht schon gar zu alt wäre. Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird, bei Eurer Stiefmutter; wird nur der hochnäsige Prälat, Euer Ohm, der in Euerm Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutigel, und sich an Euerm Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberstrichter, der, weil er seinen liederlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken, und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig Ihr Drittens und schließlich handelt. Ihr sagt: alle Blüthen hätten Euerm Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich nicht vielmehr also ein krankes Gemüth, eingesperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Besitz einer Jüdin, vor der jeder Rechtgläubige ein Kreuz schlägt, weil sie ein Satanskind ist, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gelahrt bin, wie Ihr, durch die Juden ist alles Unglück auf

die Erde gekommen. Wer erschlug den guten Christen Abel? Der abscheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unsern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtschaffensten Christen, seitdem die Welt steht? — Der verfluchte rothharige Jude Ascharioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen lassen, und den ganzen Hofstaat des damaligen römischen Kaisers Ahasverus? Wer anders als die abscheuliche Esther, die einen Ohm hatte, zehnmal schlechter als der Eure? Seht, indem ich also an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutpriester zu Friedberg eingebläut hat, so dreht sich mir das Herz um, bei dem Namen Esther. Ihr und ich, und die Euern wären nimmer dergestalt in die Tränke gekommen, wären Ben David der Jude nicht gewesen, und nicht dessen Tochter Esther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht sehen woll't, wie unter den Fransen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kommt? Weil sie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn sie Euch liebte, warum ließ sie sich nicht taufen? Warum lief sie davon? Eine schöne Sippschaft, in die Ihr schier gerathen wär't. Der Vater hängt vielleicht schon irgendwo am lichten Galgen, oder sucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefall'ne Bruder wird vielleicht in diesem Augenblick als Falschmünzer in kochendem Oel gesotten, und das heuchlerische Estherchen . . . . . Nun, nun! runzelt nur die Stirn nicht also, und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch fest. Ich meine es ja nicht so böse, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor seinem Altare stehen sieht, im Meßgewand, den Kelch mit seinem heiligen Blute in den Händen, und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!"

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in seinem ganzen Leben nicht so viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundschaft dieses unerhörte Opfer gebracht, sich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach einem Trunk Wein umsah, um seinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir sind Freunde gewesen, so Du weiter fortfährst, altes Sieb!" sagte Dagobert heftig, und ein Funke des alten lebendigen Geistes schlug aus seinen Augen: „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man Dich, den wunderlichen Redekünstler, abgesandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines rohen Fechtmeisters soll mein Vorsatz stumpf werden, der schon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerstand? Welch' ein Mensch wär' ich dann? Du — Ihr Alle begreift es nicht, was ich an

Esther verloren; Ihr wißt nicht, daß dieses Mädchen in seinem Irrthume reiner und heiliger ist, als die frömmste Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Brust fiel in das tiefste Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber diese kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererstenmale in mir emporstieg, ist jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig sein. Darum will ich selbst der Mutter Schwur erfüllen, und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlassen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf sich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunsch und Willen, den Bitten der Eltern willfahrt; aber da dieses nicht war, nicht ist, so ist's beschlossen auf immerdar, hier in Abgeschiedenheit die Lust zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!" —

„Thor aller Thoren!" rief Gerhard aufspringend aus: „Ihr redet also, und draußen lacht der blaue Himmel, rauschen die dichten Zweige, und zwischen ihre Schatten streut Frau Sonne ihre Goldstrahlen, welche den Saft der Traube kochen, und im Voraus Jedem Fröhlichkeit in's Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders würdet Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heitere Rheinfahrt gemacht auf dem blanken Wasserspiegel, durch gesegnete Fluren und heitere Städte; hättet Ihr mit mir erklimmt die Burgen der Freunde, wo es treuen Händedruck gab, und Sang und Klang und Berglust; hättet Ihr mit mir die Thäler besucht, wo aus jeder Hütte ein freundlich Dirnengesicht lacht, von jedem Giebel schier der lustige Tannenbusch schwankt, und mit Fidel und Schalmei die Erndte gesammelt wird: hättet Ihr mit mir gekostet vom herrlichen Weine, den der Keller des Bürgers aufweisen kann, wie die Gewölbe der Schlösser und das plumpe Faß des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jemals zu Bacharach saß auf dem Stalecker Fels, den Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel im Arm, den Pocal in der Hand, und den Blick weit schweifend über Strom, Städte, Schlösser, Berge und Ebenen und hat nicht den Herrn gepriesen unter dem Dach seines prachtvollen Hauses . . . der freilich hat an der ganzen schönen Welt keine Freude, und mag sich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und seinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das sagt mir Euer glänzendes Auge, das sich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Brust, die sich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die sich abermals auf Eurem Gesichte zeigt. Werft sie vollends ab, diese Trauer, diese unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher

und derber Geselle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitschtes Kind, sehe ich Eure angebor'ne Fröhlichkeit in solch' traurigen, unnatürlichen Banden liegen." — Dagobert rieb sich die Stirn, hielt die Hand einen Augenblick auf der Brust, schüttelte dann mit mild-wehmüthigem Lächeln seine Locken und des Freundes Hand. „Wahrlich," sagte er: „Gerhard! ich hätte nicht so viel Anlagen zu einem Sänger hinter Dir gesucht. Deine Worte haben mich um so mehr ergriffen, als ich ihrer aus Deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum sprachst Du nicht blos von dem, was Du besonders liebst: von Deinem Rosse, Deinen Fechterkünsten, Deiner Trinklust und Deinen Schulden? Ich wäre im Geleise geblieben, und das Leben mir noch abgestandener erschienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat Deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen schon glaubte ich, mit mir fertig geworden zu sein. Indem ich das Vaterhaus verließ, und wieder zu dieser Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelassen zu haben, aber nun war mir es plötzlich, als müßte ich mindestens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung, und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, und sie dann auf ewig in Klosternacht zu schließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Brust, der alte Frohsinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich diese herrliche, entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, so habe Dank dafür, du gute treue Seele! Gehörte mein die Jacobskirche zu Compostell mit all' ihren Kronen und Schätzen — wären mein die Kleinodien des Reichs — Dein müßten sie werden für das Hochgefühl dieses Augenblicks." — „Seht Ihr wohl, wie Ihr schwärmt!" lächelte Gerhard zufrieden: „Die Kronen des heiligen Jacob, wie unsers Herrn und Kaisers wolltet Ihr hinwerfen um den Schatten dessen, was Euch die Wirklichkeit umsonst bietet, und eine Grille nur verhindert, anzunehmen! Ich schenke Euch indessen meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, statt mir Silber und Gold zu schenken, mir etwas zu Liebe thun."

„Sprich!" entgegnete Dagobert mißtrauisch. „Thut einen einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu sagen denkt;" sprach Gerhard: „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Eures Vaters. Er feiert heute den Jahrstag seiner Vermählung, und — ich darf's nicht läugnen, — er, der ehedem nie gute Freundschaft mit hielt, er hat mich aufgesucht, und mich gebeten, auf meine Weise zu versuchen, was nicht seinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte." — Dagobert schwieg erschüttert: dann sagte er, den Kopf schüttelnd: „Dieser Gang wird mir weh' thun; denn alle Proben meiner Stand-

haftigkeit werden ſich verdoppelt erneuen." — „Ei, ſo zeigt Euch doppelt ſtandhaft!" verſetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht: „kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloſter ſchließt, bringe ich Euch frei und frank hierher zurück, und Ihr mögt Euch meinetwegen morgen ſchon die Platte ſcheeren laſſen. Aber heute ſeid noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Eltern Mitte; denn nicht froh würden ſie ſein, ſagten ſie, wenn der Schutzgeiſt ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum wollet nicht des Tages Freudenwein durch Eure halsſtarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es gibt ja in dem Eheſtand Galle genug durch's ganze übrige Jahr."

Dagoberts Augen wurden feucht; ſeine Blicke flogen gen Himmel, und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Eltern!" ergriff er das Barett, die Hand des Freundes, und verließ mit ihm ſchneller, als dieſer es gedacht, das Haus des heiligen Dominicus, um ſeiner Eltern feſtliche Wohnung einmal, das Letztemal — dachte er — vor ſeiner Einkleidung zu betreten. — Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieſes Haus wieder ſah, geſchmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichſten Anläſſen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Feſtlichkeit, und aus den Mienen der dem Sohne des Hauſes entgegeneilenden Diener leuchtete das Behagen, den willkommenſten Gaſt zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botſchaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenſtufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus ſilbernen Münzen kunſtfertig zuſammengefügten Pocal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Aeltern!" ſprach der überraſchte und gerührte Jüngling, ihre Liebkoſungen dankbar vergeltend .... „wie macht Ihr mir es doch ſo ſchwer, dieſes Haus zu betreten, da ich es ja doch wieder meiden muß? Aber Euers Vermählungsfeſtes Jahrstag, der zugleich meiner wackern Mutter Geburtstag iſt, forderte meine Gegenwart, obgleich ich noch in dieſen unheiligen Kleidern dabei erſcheinen muß."

„Vor dem Herrn iſt der reine, unbeſcholtne Sinn das hochzeitlichſte Gewand," ſprach dagegen der Predigermönch Johannes, der Wallradens Söhnlein an der Hand, zu den Umſchlungenen trat: „Ein drolliger Schalk hat Dich der Klauſe entlockt, guter Dagobert, in welcher ich Dich ungerne ſah. Möge ein guter Engel es fügen, daß Du nicht mehr dahin zurückkehreſt." Der junge Mann ſah ihn betroffen an. Während deſſen aber ergriff Diether ihn bei der

Hand und führte ihn in die Stube ein, um deren Tafel ein bunter Kranz fröhlicher Gäste sich reihte. Die Männer, größtentheils nahe Freunde des Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gewichtigen Handschlag; die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte, und er in seinen Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Ueberraschung gewahrend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obschon von verschiedenen Beweggründen erzeugt. „Ihr staunt, ehrsamer Junker," begann endlich die Edelfrau, „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerst den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich denn Euch nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals in bitterem, ungerechtem Verdachte Euch gesagt vor unserem Scheiden. Meine Regina, die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zusammen hingen, und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Esther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina gewesen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünschte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand sich dieser. Da Eure überhand nehmende Schwermuth Euch gewaltsam aus dem Hause Eurer Eltern riß, so wurde der Sinn Eures Vaters also erweicht, daß er seine Habe darum gegeben hätte, Esther wieder aufzufinden, und in Eure Arme selbst zu führen, wofern sie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen seiner Vatersorge wendete er sich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Diese Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht, und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch sehen, und von Munde zu Munde sagen zu können, daß ich herzlich meinen Argwohn gegen Euch bereue und Euch um Vergebung bitte." — „Ich müßte wohl jetzo ein recht hartherziger, unversöhnlicher Feind sein," entgegnete Dagobert lächelnd, „um solche Bitten aus hochgeehrtem Munde tagelang mir wiederholen zu lassen. Leider aber fordert mein zukünftiger Stand Friedensliebe und Versöhnlichkeit, und somit ertheile ich Euch, edle Frau, von Herzen die gewünschte Absolution, ob mich gleich noch nicht die Weihe des Bischofs dazu

beſucht hat." — „Alſo iſt es doch wahr?" fragte Regina ein wenig verſchnell, und ein wenig erſchrocken: „Ihr wolltet wirklich in's Kloſter gehen, edler Junkherr? einen weißen Rock anlegen, wie der lange Mönch dort, der Euch immer ſo freundlich anlächelt? Thut das ja nicht, Herr! Das ritterliche Kleid ſteht Euch viel beſſer an, und Ihr ſeid für das Kloſter viel zu . . . viel zu jung."

„Ei, Regina!" unterbrach die Mutter die Stockende mit verweiſendem Blicke: „Was ſoll das heißen, was ſoll der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du alſo unehrerbietig von den heiligen Klöſtern ſprichſt?" — „Eure Tochter hat ſelbſt die Frömmigkeit einer Heiligen," verſetzte Dagobert: „dieſe bindet ſich nicht an ein Kloſter oder einen Wallfahrtsort, ſondern an den lieben Herrgott ſelbſt, und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deßhalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiſte Herr dort oben, mein Ohm, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechand — derſelbe, der ſo eben nach der Pfeffertunke langt — als eine unerläßliche und unaufſchiebbare Pflicht . . . ſo zwingen mich doch die Genannten nicht, und nicht der Biſchof, und nicht der heilige Vater ſammt dem Concilium: mein Wille thut's, und meines Herzens Gefühl." — „Das iſt traurig!" ſprach Regina niedergeſchlagen, und ließ das Haupt ſinken: „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forſthütte den Vorſatz ausſpracht, in Zukunft einſam in der Welt zu leben. Aber ich ſehe, daß Ihr bittern Ernſt macht, denn Ihr hättet wohl ſonſt nicht eigenſinnig alle die zurückgewieſen, die für Euch der Mutter Eid löſen wollten." —

„Ich verabſcheue den Peter um Sold," entgegnete Dagobert kurz, „und beſitze auf der Welt kein Freundesherz, das freiwillig, nur um meinetwillen für mich einträte." —

„Nicht?" fragte raſch Regina, und ihre Augen blitzten auf, ſo ſchnell als ihre Lippen weiter ſprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier nehme, um Euch zu löſen?"

Dagobert ſchwieg überraſcht und beſtürzt. Sein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens begegnete, flog plötzlich vor dieſem zu Boden, und ſein Mund wußte kein Wort zu bilden, um ſo mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbefangenheit weiter plauderte: „Laßt mich doch immerhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Gewande zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es iſt ja doch wahr. Von dieſer Tafel ginge ich zum Kloſter, wenn es dem Junker frommen möchte — und nimmer . . . ach mein Gott! gewiß nimmer würd' es mich gereuen." — Die Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb mißbilligenden Blick auf Reginen, die das

von stolzer Zufriedenheit strahlende Antlitz hoch emporhielt, und Dagobert konnte nur, von seltsamen Gefühlen befangen, erwiedern: „Um die Rosen Eurer Jugend wäre es Schade, mein liebliches Fräulein. Solcher Liebreiz ist zu gut für's Kloster. Seid indessen bedankt, daß Ihr mir ein theilnehmend Herz erschlossen," fügte er nach kurzem Schweigen hinzu: „Das Bewußtsein, von Euch bemitleidet zu werden, soll der Engel sein, der nimmer von mir weichen darf in meinem vom Schicksal erlesenen, freiwillig gewählten Kerker." — „Ist das die Rede eines jungen Deutschen?" fragte Diether, der die letzten Worte des Gesprächs vernommen hatte: „Ist das eines jungen Reichsstädters, eines Altbürgers Sprache? O, mein Sohn, wie schmerzlich betrübst Du Deinen Vater. Bedenke, mein Gewissen — das des greisen Mannes ist ruhig geworden, da alle Zweifel beseitigt wurden, und der heilige Vater Dir die Wahl freigestellt, und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche." —

Dagobert erwiederte einige Worte der Beruhigung, und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf, und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter: Frau Margarethe, die, den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen, und deutete verstohlen auf die Thür des Nebengemachs. „Sieh', wie unsere Gäste froh sind!" sprach Diether, Dagoberts Hand fassend: „Die zahlreichen Trinksprüche, die der Hülfshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt, und der Mund geht über in raschem Gesprächsel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden, und schmausen plaudernd die venedischen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle vor ihnen stehen. Alles ist froh bei diesem Doppelfeste, an welchem ich Deiner Mutter ersten Lebenstag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann sehe, daß ich meiner Frauen Unschuld erkannt, und sie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieser Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: lasse sie auch das Fest Deiner Befreiung sein. Komm' mit mir, mein Sohn. Die Männer vermissen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß sie günstig wären für uns, wie für Dich!" — Er zog, rasch aufstehend, seinen Sohn schnell mit sich in's Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geschah, und was Alles dieses zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erstaunen

zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs auf einem Lehnsessel ruhend, eine bleiche Frauengestalt erblickte, deren Gesichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der, ehemals so reizenden, Wallrade wieder zu finden. Von Diethers, wie von Dagoberts Anblick bewegt, erhob sich die Jammergestalt unterstützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater!“ sprach sie mit annoch sehr schwacher Stimme: „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entschluß; ich habe Euern Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannt, und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild, zollte meinem Vorsatze Beifall, und ermuthigte mich, zu Euern Füßen mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge.“ — Der gerührte Vater hinderte Wallradens Kniebeugung, und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben, und nicht ihm, der schon von Allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, beschlossen habe, und bereit sei, zu vollführen. — Erwartungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgestieg'nen düstern Schatten verdämmert waren, also begann mit langsamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückselig Geschick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil die Zeit verrinnt, und schnell herbeikömmt der Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich Dich beleidigt.“

„Auf Deinem Schmerzenslager habe ich Dir vergeben, Dich gesegnet;“ erwiederte Dagobert: „ich kenne keinen Groll mehr gegen Dich.“ — „So nimm auch ein Geschenk von mir!“ fuhr Wallrade fort. — „Was Deine Liebe mir zugedenkt“ — entgegnete Dagobert: „mein sei es, und ich will Dir's danken, als ein Pfand unsers Geschwisterbundes.“

„Du schwörst mir, daß Du nichts verschmähst, es sei auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?“ — „Ich schwör' Dir's zu, Schwester!“ antwortete Dagobert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir Deine Freiheit!“ sprach gewichtig und betonend Wallrade: „Unser Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe Du ihm, da sein lieberer Sohn ihm starb. Des Papstes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib Deine Stelle im Chor vertrete. Ich thue das Gelübde an Deiner Statt, und löse also das Wort Deiner Mutter, die auch die Meinige war.“ — Das hatte Dagobert nicht gedacht, unüberlegt hatte er sich in der Betheuerung fangen lassen, und suchte nun auf Wallradens Stirn zu erforschen, ob Wahrheit, ob Lüge sie sprach. Wallradens Antlitz blieb sich jedoch gleich, als wie aus Stein geformt, und dankend umarmte sie Margarethe, und dankend schüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Eltern Brust erbebt hatte unter der schonungslosen Berührung des Absterbens ihres kleinen Johannes. Dagobert allein sah lange stumm vor sich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verstimmt ebenfalls der Schwester seine Rechte. — „Ich will wohl glauben,“ sprach er, „daß das Vergangene Dein Herz gewendet, Schwester. Ein Erdstoß stürzt ja auch Felsen ein. Allein die Art, wie Du das Gute thust, ist ganz der Schlangenlist ähnlich, die Dich früherhin beseelt. Du hast mich in einer Schlinge gefangen, und zerstör'st grausam das Gebäude eines wehmüthig stillen Einsiedlerglücks, das sich meine Einbildung in die Zukunft hinein, aus der Welt hinaus gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann sein, dem sein Wort heilig ist, ich müßte nicht die Freudenthränen meines Vaters, meiner zweiten Mutter sehen, wenn ich länger unerbittlich bleiben sollte. In Gottesnamen denn! geh' hin an meiner Statt und diene dem Herrn, aber diene ihm ohne Falsch, mit redlichem Herzen. Erwarte aber keinen Dank von mir, denn Ihr Alle, die Ihr mich liebt, Ihr raubt mir die Ruhe, die ich hoffte, und schleudert mich als Beute hin dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf dessen schönsten Fluren mir dennoch ewig das Schönste fehlen wird.“ — Nicht wie Einer, dem eine wohlthätige Hand die unverdienten Ketten abgenommen — nein! — wie ein Knecht, den tyrannische Gewalt erst auf die Ruderbank gezwungen, ging er zu der Versammlung zurück. — „Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wallrade!“ sprach zu dieser entschuldigend Margarethe: „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die wir nachher nicht hoch genug zu schätzen vermögen.“ —

„Laßt das, liebe Frau;“ erwiederte Wallrade kalt: „nicht ihm zum Guten, sondern mir zu Liebe thue ich das, was ihm mißfällt.

Mein Gewerbe ist jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröstend Abschiedswort, und sag' Euch Lebewohl!" —

„Wie?" fragte Diether besorgt: „Schon willst Du scheiden? nicht den Freunden unsers Hauses diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?" — „Wo denkt Ihr hin, Vater?" fragte Wallrade bitter lächelnd entgegen: „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüstern, ihr Achselzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück." — „Aber, Wallrade" — redete Margarethe sanft in ihr Ohr: „wollt Ihr nicht wenigstens den Knaben sehen, der Euch angehört? Euern Johannes?" — Da fuhr Wallrade empor, und schoß einen Blick auf Margarethen, daß diese zusammenfuhr, denn alle Flammen einer auflodernden Hölle sprühten daraus ihre Funken. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf, und rief aus gepreßter Brust: „Nein! nein! nimmer! in Ewigkeit nicht!"

Während sie bei diesen Worten den Schleier rasch zusammenzog, daß er gänzlich verhüllend herabfiel über die drohende Gestalt und das noch drohendere Antlitz, faßte Margarethe den staunenden Diether bei der Hand und zog ihn hinweg aus der Thüre. „O kommt!" flüsterte sie: „ich fürchte mich. Gewiß hat sie sich nicht ganz gebessert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz solche Härte und Grausamkeit, hat es die Sünde nicht versteinert." —

Eben so kopfschüttelnd, als Diether seiner Gattin folgte, also blickte die Oberin Walburg die Freundin an, da sie zusammen zum Kloster gekehrt waren. „Erkläre mir doch das größte Räthsel," sprach sie mit forschendem Auge. „Wallrade, erkläre Dich selbst; denn ich höre auf, Dich zu begreifen. Wo ist die Weichheit hin, die unter bitter'm Leiden Deine Stirn verklärte, und jedes Deiner Worte in Honigseim tauchte? Wohin die Liebe, die Du damals für den Sohn aussprachst, den Du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in Deines Vaters Hause? Die gottgeweihte Magd — die, die sich selbst hingibt, um And'rer Willen, zum Sühn- und Lösopfer — in Dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu sein, die Wohlthaten, die Du spendest — obgleich ungezwungen und freiwillig — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie, wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe sein, den Du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich Deiner Liebe erfreuen, wie die, welche wir verlassen haben." — Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe, und ist unterthan dem

Körper, obgleich dieser nur ein Leib von Staub und Asche ist. Sind uns're Glieder schwach, so erlahmt auch der Wille und die That. Sind sie stark, so erstarkt auch uns're Seele. Daraus erkläre Dir selbst, meine Freundin, die ich schon seit meiner frühesten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum so ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thun und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade — nur ein zur Grube taumelndes, irdisch, schwaches Weib. Aber, so wie die Kräfte des Körpers wuchsen, so kam auch der alte Geist wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergestellt, so spüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder und die Flügel regen, und ich werde sein wie ehemals." — „Du wirst mir nur unerklärbarer!" schaltete Walburg ein: „Du, wie ehemals? Du, mit Deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willst in ein Kloster Dich verkriechen, und dennoch sein wie ehemals?" —

„Glaube mir!" antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getroffen, aber an seinem Eisen blieb die Blüthe meines Lebens. Weg aus der Welt mit der Unvermählten, deren Rosenwangen und Körperschönheit zu Grabe ging. Dem schönen Weibe gehört die Welt mit ihren Königen und Helden; der Verblichenen ein Altar und hinter demselben ein spätes Grab. Und ich vollends . . . ich, übermannt von der Last von Vorwürfen, die die Welt auf mich geschleudert, weil böse Zufälle und ein tückisches Geschick mich zu Boden warfen . . . ich sollte wieder hinaustreten in diese Welt? Nimmermehr! Ich werfe mich in die Arme der Kirche — doch nicht als reuige, bußfertige Sünderin: eher würd' ich sterben. Aber segnen, benedeien müssen mich noch Diejenigen, die ich hasse, und bis zum Grabe hassen werde. Die Hand müssen sie noch küssen, die sie züchtigt, und laut ausrufen: „Sie ist uns're Wohlthäterin geworden! Wir haben sie verkannt!" Indem ich mich also aufopfere für das Beste dieses Bruders, so bereite ich mir einen Heiligenschein, und jenen in der Brust eine glimmende Hölle. Bleibt Dagobert im Vaterhause, so baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr schwer zerstörbares Nest, Eifersucht und Trug werden dort wieder heimisch, und Dagobert selbst, der in seiner Schwärmerei im Kloster glücklich geworden wäre, wird der unglücklichste der Sterblichen. Durch diesen Schritt werfe ich dem Prälaten, der sein früheres Wohlsein nicht benutzt hat, wieder den Maierhof zurück, den er mir einstens überlassen; und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürsten verkauft haben würde, um seinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almosen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön,

weiſe ich ſomit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloſter, als ich es vielleicht jemals außer demſelben war, lebe meiner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf ſchwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg: „mir zittern die Glieder, ſo ich Dich anhöre." — „Meiner Freundſchaft verdankſt Du dieſe ſelt'ne Aufrichtigkeit;" entgegnete Wallrade ernſt: „von Deiner Freundſchaft hingegen erwarte ich Geduld, Verſchwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine and're Lebensfriſt beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, ſo aus dem Kloſterfenſter ruhig dem Wirrſaal zuſehen, das ein unbeugſam Geſchick über meine Feinde verhängen wird . . . und ſomit, Freundin, Oberin, laß die Kirche ſchmücken zum Empfange einer neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen ſich ſchon manch' Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: **Salve Regina!**" —

Achtes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl
der Gäste . . . . .

Schiller.

So sehr lieblich auch der Lenz gewesen war, so stellte sich doch der Sommer ein, als ein glühender Gast, der Fluthen und Matten versengte, Bäche austrocknete, und den verschmachtenden Menschen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtstunden zur Erholung gönnte. Indessen, jemehr er andauerte, jemehr ließ er wieder nach, von seiner brennenden Strenge, und ein heiterer gewitterleerer Spätsommer, entschädigte für des Augustmonats entsetzliche Hitze. Darum strömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde, zahlreiche Schaaren zu der alten Herbstmesse, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und sie versprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsstadt, des Erzbischofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten sich an Zahl und Reichthum. Nicht bloß die Städte am mächtigen Rheinstrome, von Basel beginnend bis gen Cöln, sandten ihre besten Handelswaaren, nicht aus dem reichen Nürnberg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürsten des Handels herzu, sondern auch aus weit entleg'nern Landen fanden sich Käufer und Verkäufer ein. Wälschlands Werkherren, die Gevertschen aus der Lombardei, und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus England, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren, und genossen freundliche Aufnahme in der von Menschen aller Völker wimmelnden Stadt. Bis unter die Lucken der Dächer lebte und webte jedes Haus, und dennoch schien die Zahl der Gebäude zu klein, um all' die Gäste zu fassen, denn auf dem Fischer- und Klapperfelde standen

Lager von luftigen Zelten, und auf den Gassen drängte sich unaufhörlich ein rastlos tobendes Menschenmeer. Stolzer als sonst wohl, sah nun jeder Frankfurter Bürger aus seinem Fenster in das Gewühl vor demselben, und pries glücklich sich und seine Heimath, auf deren Markt das fernste Ausland seine Erzeugnisse brachte, und sein klingend Geld, oder seine gültigen Wechselbriefe. Durch alle Thore rollte der Segen des Handels, durch alle Pforten zogen heit're Menschen mit lebenslustiger Stirn und schwergefülltem Beutel; den Mainstrom herab kamen die überfüllten Marktschiffe aus Franken unter'm Knall der zum Jubel losgebrannten Donnerbüchsen und dem Gesange der Mannschaft; den Strom herauf zu Berg steuerten die reichbeladenen Fahrzeuge vom Neckar und vom Rhein. Und welche Fröhlichkeit entfaltete ihr Panier, fanden sich in der weiten Stadt Landsleute zu Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenschläge und Trompeterstücklein, die vom Thurme den Ankömmlingen entgegenschallten, stimmten zur Freude; denn nun war sie ja überstanden die gefahrvolle Reise, auf welcher schon manch' Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberischen Gelichters, das Heerstraße wie Strom unsicher machte. Nun befanden sich ja die sicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohlgeordneten Gemeinwesens, hinter schirmenden Mauern und im Schooße geregelter Gesetze, die den Meßfremden gar günstig waren, und insonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum schwang sich auch das Rad des ernsten und eifrigen Gewerbes scheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geschäfts gewann den Anstrich eines sorgenlosen Tauschvertrags, und über den düsterſten, angefülltesten Gewölben und seinen emsigen Dienern und Schreibern wehte die Wimpel der Heiterkeit. — Welch' ein reges Leben in allen Theilen der Stadt, und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptsammelplätze der Kaufmannschaft geordnet haben. Still und besonnen treiben die Tuchhändler aus den flanderischen Städten, die reichen Antwerper, die stolzen Genter und die verschmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräusch, aber mit sicherer Geschäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preisen die Schleierhändler von Straßburg den vorüberziehenden Frauen ihre dünne und köstliche Waare, sammt den Gold- und Silberspitzen, die sie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten lassen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinschenke feuriz glühende Weinhändler aus dem Elsaß den Kauflustigen das duftende Oel ihrer Fässer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen suchen, rufen

an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handschuhe zum Verkauf, und nicht fern davon die Schweizerhändler in ihrer rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von selt'ner Güte, die sie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steyermärkers Laden das dauernde Eisen rasselt. Gegenüber jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachsen schweigend und bedächtig die Silberstangen, um welche die Münzwardeine und der Silberschmiede gelehrte Schaar prüfend steht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer seine schöne Leinwand mit geräuschloser Fertigkeit, und spart die freundlichen Worte nicht, um die ehrsamen Hausfrauen, die sein Gewölbe füllen, zu seinem Vortheil zu stimmen. Mag immerhin der Krämer aus Pisa oder Lucca aus vollem Halse sein Gewürz, seine wohlriechenden Salben ausschreien . . . lächelnd und still erwartend lehnen unfern die Kaufleute der Hansee an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köstliche Nordfelle auf die Straße sehen. Des Zuspruchs holder Frauen sind die schweigsamen Männer nicht gewärtig, ausgenommen vielleicht die Verkäufer der gesalzenen und getrockneten Seefische, und nur Männer suchen in diesen entlegenen Buden und Kellern erstere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die schweren Branntweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen Reihen von Fässern, die aus Thüringen herbeigeschafft werden, und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler strömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuschaffenden Waid feilbieten. Hier spielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meister; die Messerschmiede, eine unhöfliche Zunft, schließen sich mit ihren Kramstellen an die Thüringer, an diese die Holzwaaren- und Messinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augsburg, und überall dieselbe Regsamkeit, allenthalben derselbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiste das Zeichen seines Kauf- und Lehrherrn pinselt, bis zu dem Ostfriesen, der vor Rittern und Herren die ausgesuchten Rosse tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht. — Doch nicht allein für das Nützlichste ist allenthalben im Ueberfluß gesorgt . . . auch das Lustige und das Seltsame will sein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein sollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunst will auch, daß man der Thorheit seinen Zoll entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe . .

beſondere Geſchicklichkeit nicht unbelohnt laſſe. Hat die Handelswelt ihre Throne auf dem Römerberg, im Saalhofe und am Ufer des Mainſtroms errichtet, ſo baut dagegen die Kunſt, die ſich zur Schau ſtellt, anderwärts ihre luſtige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gaſſen, Bürgern und Fremden vor die Thür bringend, wonach ſie aus der Thür keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhäring begleitet, und halten Wettkämpfe der Begeiſterung oder poſſenhaften Reimerei. Häufig iſt der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenſtern der Häuſer und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anſtrengungen belohnen ſollen. Oefter jedoch ziehen ſie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeiſter zu beſuchen, die in der Meſſe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Buſch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl iſt. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann iſt freigebig; die Fäſſer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäſte Hand oft das Doppelte deſſen in des Herolds Mütze, das der Geber zu ſteuern ſich vorgenommen. Auf dem Roßmarkt bereitet ſich indeſſen ein ganz ernſter Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Poſſe und Spielerei. Ein hohes Gerüſt beſteigen ſo eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die ſo fremd gegen einander thun, und ſich drohend meſſen mit den Blicken, und die Naſe rümpfen, daß der gewaltige falſche Schnurrbart ſich in die Höhe zieht — ſie kennen ſich recht gut, und ſind nur zu verſchiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuſchen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu ſetzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude iſt ſolch' ein Fechteraufzug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer an einander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geſchmückt mit einer langen Feder, die ſchon bei manchem Strauß geweſen, ein ungeheures Schlachtſchwert auf der Schulter tragend ... ſeltſam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu ſiegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern iſt. Das Volk klatſcht ſich die Hände wund, ſchreit ſich die Kehle rauh, und aus den, bis zum Giebel mit zahlloſen Zuſchauern beſetzten Häuſern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hanswurſt erbettelt, in den Seckel der Schalksgeſellen, die ins Fäuſtchen lachen, und vielleicht, um dem Schauſpiel ein glänzendes Ende zu verleihen, ſich gegenſeitig den Doktorgrad des langen Schwertes unter albernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donners und des Hagels sein!" — sprach Gerhard von Hülsehofen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl schlenderte — „wenn ich nicht die beiden angeputzten Hasenfüße auf jenem Gerüste, so barsch und reckelhaft sie sich auch haben, mit einem Pfannenstiele in die Flucht jage, so weit der Himmel blau ist. Das sollen Fechterhiebe sein? Bäffelei, weiter nichts, mein guter, junger Herr. Was meint Ihr dazu?" — Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines Mannes an, der so eben aus einem tiefen Schlaf erwacht, und nicht eine Silbe von dem gehört hat, was man ihm seit Stunden vorgeredet. — Gerhard schüttelte unwillig den Kopf. „Seid wieder in Eurer besten Laune, mein Lieber!" brummte er: „Ich rathe Euch, löscht Eure Lampe aus, und sagt der Welt: „Gute Nacht;" 's ist eine Schande für alle Junggesellen des römischen Reichs, daß Ihr, der Wackersten Einer, Euch geberdet, *wie ein träumend Kind*. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eisen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der Herzog Alles gethan haben mußte . . . aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu bessern Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünscht, ist gut . . . . denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für diesmal sei's genug, aber seid doch lustig, in's Teufels Namen! 's ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum. — Alle fahrende Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen schwärmen auch außerhalb dem Rosenthale*). Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch, und kein sauertöpfischer Wirth darf mich auf die lange Glocke verweisen, wenn ich nach neun Uhr mein herzhaftes: Eingeschenkt! über den Tisch donnere. Ich mag jetzo meine längste Stoßklinge an die Hüfte stecken, und damit den Waden der jungen Fante beschwerlich fallen, während ich sonst mein kürzestes Schwertlein anhängen muß, das nicht besser aussieht als das Wetzeisen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir ist's sogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart scheeren zu lassen, so mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher sein? Jagt darum die Grillen zum Teufel! Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Clauskirche seine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen Euren Blödsinn, oder sein Schalksnarr zwingt Euch

*) Der Ort, in welchem der Rath diese Personen gebannt hatte.

zum Lachen, was das Herz froh macht, und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß sehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in dessen Wanst, wie das Volk behauptet, der Teufel selbst stecken soll?" — „Besieh' Du allein diese Seltenheiten," erwiederte Dagobert kopfschüttelnd: „laß mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind, und folglich auch meine Bürde nicht kennen." — „Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund?" fragte Gerhard lachend: „Behüte Gott; ich bin wie zu Euerm Wächter bestellt. Ihr wär't im Stande, in Euerm Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen — denn der Diebe giebt es hier zu Frankfurt ein ansehnlich Gelichter. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolche zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebsrittern, wenn sie viele solche Junkherrn antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um sie her sich begibt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite gedrückt. Zieh' aus, Schelm!" — Dagobert blickte neben sich, und ersah einen Menschen, welcher der drohenden Geberde Gerhards entlief, und im Entspringen gegen den Edelknecht höhnisch die Zunge herausstreckte. — „Pfui!" rief Dagobert: „welch' ein abscheulich' Gesicht, entstellt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlor'nen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug. — Wer weiß" — setzte er nach langem Schweigen hinzu: „wer weiß, auf welchem Anger der Schädel des Bösewichts bleicht . . . aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen — mit Esthers Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle." — „O weh'!" klagte Gerhard ärgerlich: „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht, wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das

mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Zeit der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Veilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Haken ebenfalls etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von mir." — „Wer? wer?" fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude, und ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen: „Ist das nicht" . . . setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein . . . Regina . . . von Dürning?" — „Freilich!" erwiederte der Freund: „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seid Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?" — „Thut es das?" fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit: „O so komm', alter Kumpan, komm', laß uns von dannen eilen." — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Aermel?" lachte Gerhard: „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns behexen könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!" — „Um Gotteswillen nicht!" entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosensaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alsobald näher zu treten. Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen, und näherte sich fragenden Blicks. Regina flüsterte ihm hierauf rasch und heimlichst in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerther Junkherr! Ihr erscheint, recht wie ein Engel, mir zum Troste. Die blasse Kunigunde dort, eine liebe Gespielin von uns allen hier Versammelten, geht zum Advent in's Kloster, und sie soll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe sind der Freundschaft Sinnbild und Kette, sagt man. Eine jede hat daher einen goldenen Reif erhandelt, zum Geschenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erst, daß mir ein böser Mensch meinen Wetscher vom Gürtel gestohlen hat. Meine kleine Baarschaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldschmied nicht als eine leichtsinnige Käuferin oder Borgerin angesehen, noch von des Vetters hochnäsigen Töchtern ausgespottet werden. Werdet

Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, sobald es ....“ — Die Liebliche durfte nicht ausreden, und schon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß sein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Gespräch getreten war, und diese Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Besten gab, so sprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich so glücklich war, Euch einen geringen Dienst zu erweisen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in stiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beschauen darf; Eurem Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein schöneres Geschenk.“ — Somit langte er mit sicherm Finger in des Goldschmieds Vorrathskasten, und holte den allerschönsten Ring heraus, der sich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter seinen Vasallen. Er war von wälscher Arbeit, und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte nicht, wie ihr geschah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen schob, wo die vornehmsten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewissen Befremden, mit einer süßen ahnenden Lust jedoch zugleich, sah sie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten es anzunehmen, ohne sich dessen mit Worten zu weigern. Der Goldschmied pries indessen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm seine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger Zunge, daß solch' ein Wunderwerk in deutschen Landen nicht gefertigt worden, sondern, daß Neapolis dessen Heimathland gewesen; daß vor einem Jahrzehend ungefähr eine vornehme Frau dieses Kleinod nebst vielen andern bei ihm verpfändet, und auch nach verstrichener Lösefrist gelassen habe, und setzte schelmisch lächelnd und flüsterlich hinzu: „Der gestrenge Herr möge nicht übersehen, daß dieser Ring ein Verlobungs- und Ehereif sei.“ — Unangenehm überrascht sah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina so eben wieder vom Finger zog, und sinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja ....“ lispelte sie, wie in einem holden Traum befangen, vor sich hin: „Das war er .... der war gemeint ....“ — wandte sich dann zu Dagobert, und sagte mit einer Verneigung: „Es ist vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geschenk empfahe, und obendrein will sich ein köstliches, wie dieses, für mich nicht ziemen, aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger

trage, sondern, der Nonne gleich, in einsamer Zelle nur beschaue." — „Thut, wie's Euch gefällt," entgegnete Dagobert sichtlich erleichtert: „Doppelt geehrt ist ein Geschenk und dessen Geber, wenn man es der stillen Aufmerksamkeit würdigt, ohne sein im alltäglichen Gebrauche zu vergessen." — Regina warf einen verlegenen Blick auf den Jüngling, und der Ring verschwand schnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erst besann sich das Fräulein auf ihre Gespielinnen, allein diese waren indessen dem schwatzhaften Gerhard bis an die Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in starken Ketten tanzen mußte, um welches Schauspiel sich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert schlug seiner holden Gefährtin vor, sie dahin zu führen. — „Was soll ich in dem wilden Gewühl?" fragte sie sanft und mit leuchtenden Augen: „Vor Allem, was soll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unserer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird sich freuen, Euch wieder zu sehen." — „Ei!" lächelte Dagobert: „der Ton, mit dem Ihr langsam und gezogen diese Worte sprecht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Messe anzuschauen, in Eures steifen Vetters Haus gezogen seid, welches in abgelegener, finsterer Gasse steht, und nicht vielmehr in das uns'rige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche Einladung berief?" — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelspitzen ihrer Schuhe, und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiederte sie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrsamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten, und ich darf es ja auch nicht." — „Ihr kommt mir räthselhaft vor" — versetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er sich bewußt war, warum. „Hingen Eure Augen nicht so fest am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforschen. Ein Kummer scheint Eure heit're Stirn zu trüben. Was ist's, das Euch, ein Kind des Himmels zu bekränken vermag?" — Regina seufzte schwer, und entgegnete so leise, daß kaum der lauschende Dagobert sie vernahm: „O Herr! auch ich habe meinen Gram, wie jeder andere Mensch . . . wie Ihr zum Beispiel selber, Junkherr." — „Wolle Euch doch der Himmel vor solchen Leiden bewahren!" rief der junge Mann erschrocken: „Euer Leid ist nur das eines harmlosen Kindes, und vergeht schnell wie der Märzschnee, aber ich, ich sehe meinem Trübsinn kein Ende." Da blickte ihn Regina von der Seite an, mit einem Gesicht, als wollte sie sagen: „Schelm! Du solltest ewig grämlich bleiben." — Ihr Mund sprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch

zusammen Herr! Macht doch Euch, Euern Eltern, und Euern Freunden wieder Freude. Glaubt mir, Euer Trübsal wird sich endigen, und bald sage ich Euch." — „Ho, mein Fräulein," versetzte Dagobert leicht scherzend: „Seid Ihr etwa eine weise Sibylle, die in der Zukunft oder in den Sternen lies't? Prophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirschenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausspruch." — Regina schüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiederte: „Ihr redet heidnisch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröstenden Zuversicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter gestellt, und sie wird mir gnädig sein, das weiß ich; seit einer Stunde weiß ich ganz gewiß." — „Seit einer Stunde?" fragte Dagobert neugierig und ahnend: „O, mein Fräulein, Ihr versteht es, einen ehrlichen Burschen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn gesagt . . .?" — „Der Ring, den Ihr mir gabt, hat mir Alles gesagt;" platzte Regina heraus, und setzte schnell hinzu, gleichsam, als fürchte sie, für ihr Zartgefühl zu viel gesagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkherr. Seit die Glocken läuten, stehen wir schon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich sah, so ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich sende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt." — „Warum diese Erinnerung zum Abschiede?" fragte Dagobert, dem es jetzt schwer fiel, sich von der Anmuthigen zu trennen: „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiedersehe? sagt mir, wann es geschieht." — „Ihr fragt mich zu viel," antwortete Regina eilig und ernsthaft: „daß wir uns aber wiedersehen .... verlaßt Euch darauf." — Mit diesen Worten war sie innerhalb der Pforte verschwunden, und Dagoberts Auge starrte ihr nach in den dunkeln Gang, in dessen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauschte. Eine rauhe Stimme ließ sich hinter ihm mit einem gezogenen: „Guten Tag, edler Herr!" vernehmen. — „Wie? Du hier, altes wildes Gesicht?" fragte Dagobert den begrüßenden Ammon, der mit einem Korbe beladen in's Haus wollte. — „Euch zu Diensten, gestrenger Junker!" antwortete der Alte. „Mögt zugleich wissen, daß auch die Edelfrau zu Frankfurt ist, und in kurzer Frist hier sein wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laß't Euch hier nicht von ihr finden, Herr! — „Warum denn nicht, alter Jäger?" — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!" versetzte hämisch lächelnd Ammon: „Ihr verrückt Getauften wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß Ihr ausseht, als hättet Ihr nimmer ein Wasser getrübt." — „Du bist toll, Alter!" — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es spricht

nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, seine Träume sind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos bleiben wollt, was soll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt nun zu Deutsch, was die Glocke schlug, und mög't Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning." —

Dagobert konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben von der inneren Gewalt, die in seiner Seele aufbrauſ'te, und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein geſcheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning ſchnell und gewandt, und holte erſt in der dritten engen Nachbargaſſe Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böſes Gewiſſen?" fragte er ſich aufrichtig und ehrlich, und glaubte, die Frage verneinen zu dürfen. „Weshalb alſo dieſe plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüſtert, ſo fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und welcher tückiſche Geiſt mußte mich verleiten, ihr das Geſchenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem zauberiſchen Bindemittel zwiſchen uns geworden iſt; der Ring einer Kette, die uns zu vereinen ſtrebt, obgleich ich ſelbſt dadurch zerriſſen werde in zwei ſich abſtoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorſätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten, und ein and'res an deſſen Statt aufzuſtellen? nur ein Augenblick, um mit Scham die Blicke zu verſchleiern, die noch vor ganz kurzer Friſt frank und offen einem Jeden unter den Helm ſahen? — Nicht doch, Dagobert!" ſetzte er hinzu, und ermannte ſich gewaltſam: „Was Dir der Mangel an Selbſtgefühl und Selbſtvertrauen zuflüſtert — das iſt nicht . . . . nein! das iſt nie geweſen. Eſther! Deine Vorurtheile, Deine Härte haben Dich von mir geſchieden, aber mein Herz wird Dir dennoch immer ſehnſüchtig nachweinen. Du haſt meine Bruſt zerfleiſcht, aber dieſe Bruſt fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für Dich. Den Schwur, den ich Deinem Angedenken leiſtete — ich will ihn halten. Vom Altar riß mich das Flehen meines Vaters, aber nicht in die Arme einer Gattin ſoll ſein Befehl mich ſtoßen, ſo lange Du lebſt, Geliebte — und wie könnte ich Dich überleben? — ſo lange Du mir treu bleibſt, trotz Trennung und Glaube — und wie könnte mein Gehirn ſo wahnſinnig und verbrecheriſch ſein, Deine Untreue nur möglich zu achten?" —

Dagobert, nachdem er auf dieſe Weiſe mit ſeinem Gefühl und Gewiſſen in's reine gekommen zu ſein glaubte, bemerkte, daß ſein

Selbſtgeſpräch, oder vielmehr die Geberden, mit welchen er daſſelbe begleitete, Zuſchauer an die kleinen Fenſter der umſtehenden Häuſer gezogen hatten. Er ſchämte ſich deshalb, hier ein Schauſpiel gegeben zu haben und eilte mit haſtigen Schritten, in der nächſten Kirche ſeine brennenden Wangen zu verbergen und die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem eiſigen Weihwaſſerborn ſeine glühende Stirn kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Betgewölbes, in welchem ſich — die Mittagsſtunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengeſtalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm ſchon lange eine Gleichgültige geworden war; jetzo aber, Dank ſei es dem feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauſes und der vorhergegangenen Gewiſſensforſchung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei, mein Bäschen!“ fragte er leiſe und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden faſſend: „Bäschen Fiorilla! unter dem Dach des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unſrigen faſt nimmer zu geſchehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaud're mir die Grillen weg durch ein paar ſüße wälſche Worte, Bäschen. Wir ſind hier ungeſtört und zu Hauſe meidſt Du mich ohnehin wie das Fieber.“ — „Wir meiden uns gegenſeitig;“ lächelte Fiorilla: „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allem weibliche Geſellſchaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher iſt, als der Anblick eines traurigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indeſſen kommt Euer Zuſammentreffen mir erwünſcht. Für's Erſte darf ich Euch Lebewohl ſagen. Morgen ſcheiden wir.“ — „Scheiden?“ fragte Dagobert zerſtreut: „wer denn? Du von mir?“

„Der hochwürdige Oheim und Prälat,“ verſetzte das Mädchen; „und in ſeinem Gefolge ich, ſeine treue Dienerin.“ — „Ja, ja,“ ſprach Dagobert wie oben, und Fiorillen theilnehmend anſehend: „Ja, gute Fiorilla. Du biſt dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht, mein Kind, ich habe es nicht böſe gemeint, und um der Taufe willen muß man ſich auch ſchon etwas gefallen laſſen. Zürne mir nicht, und ſage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er vermißt gewißlich hier das wälſche Ungeziefer, die wälſche Zaunkönigskoſt, und unſer Rinderbraten iſt ihm ein Gräuel geworden. Nicht alſo?“ — „O nein, beſter Dagobert!“ erwiederte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder anzunehmen, was er ihr einſt großmüthig abgetreten, ſein Gut zu Baldergrün; zu glücklich auf einer deutſchen Hufe ſein Leben beſchließen zu können, da zu Ceſena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unſ'rer Reiſe zu treffen,

hatte ich das Haus verlassen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geschäften Euch zu begegnen, bester Junker!" — Mit feuchtem Blicke drückte sie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen stillen Winkel des Gebäudes, wo selbst noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich," spann sie dort den Faden des Gesprächs weiter . . . „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand gesetzt zu sein, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je schmerzlicher sie Euch im Augenblicke betreffen mag, um so wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen sich bewähren wird." „Eine schmerzliche Kunde?" fiel Dagobert ein: „Ich bin des langsam fressenden Leids schon gewohnt, und sehne mich nach einem harten Schlage des Schicksals, der durch seine Uebermacht mein Sehnen wieder spanne und aufwecke zum Widerstand. Indessen scheint Dir vielleicht schmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen sich des Lebens. Da bin ich also nur von einer Seite verwundbar, und diese wird Dein Pfeil nicht treffen." — „Und wenn ich Euch den Namen „Esther" nenne?" fragte Fiorilla langsam, ihm prüfend in's Auge sehend. Seine Farbe veränderte sich mit einemmale, seine Hand fuhr nach der Brust, und ohne zu reden, nickte er der Freundin zu, ihre Mähr anzuheben. — „Esther ist hier," sprach Fiorilla gemäßigt: „ich habe sie gesehen, gesprochen. Der Zufall führte mich heute bei ihr ein, wie einst zu Costnitz meine Neugier."

„Hier? gesehen, gesprochen?" stammelte Dagobert, mit ängstlich wartendem Auge des fernern Berichts lauschend. — „Ihr früheres Unglück in dieser Stadt zwingt sie, in Verborgenheit zu leben," fuhr Fiorilla fort: „aber wär auch dieses nicht . . . Euch, Dagobert würde sie nimmer sehen, und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat sie mich beauftragt." — Dagobert fühlte nach seiner Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wach sei, daß er lebe, daß er selbst es sei, der Alles dieses höre, entgegnete aber keine Silbe. Fiorilla sprach weiter: „Ihr würdet sie kaum mehr erkennen, denn selbst das scharfe Auge der Liebe würde geblendet sein, von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Heide umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes stand sie vor mir und sprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundschaft übergegangenen Liebe."

„Also nicht im Elend?" sprach Dagobert, leichter Athem schöpfend, und Fiorillens letzte Worte überhörend, vor sich hin. „Gottlob! — Und auch nicht gut!" setzte er mit Thränen im Auge hinzu. „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grausame! als Bettlerin hätte sie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des

Herzogs Geld gefordert. Im Schooße des Reichthums verschmäht sie das falsche Erz und den treuen Freund." — „Sie schont den letztern!" entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu vor ihm zu erscheinen." — „Wie?" fragte Dagobert mit voller Gluth der aufflammenden Liebe: „sie zweifelt an mir? Hat sie mich denn jemals geliebt, wenn sie dieses kann? Weiß sie nicht, daß Liebe unendlich ist, wie die Sonne, und so mild, wie diese? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch diese entsetzliche Täuschung meiner Hoffnung, aber sie ist's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe sie, sie bettle nicht um Vergebung. Sie sei mein, sie werfe endlich Starrsinn und Vorurtheil weg; sie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt sollen unſ're Hochzeitkerzen brennen!" —

„Zu spät!" seufzte Fiorilla dazwischen, aber der leidenschaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu spät!" warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unſ'rer Trennung steinalte Leute geworden? Findet sich kein Priester mehr, sie aufzunehmen in den Bund der Christen, zu segnen den unsern? O Fiorilla, ich vertraue Dir ganz. Du hast gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundschaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo ist sie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden sei sie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er sie umgarne mit den Zauberworten seines Mundes, daß er sie wider Willen führe zum Glück!" — „Zu spät!" wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge. „Indem wir sprechen, entführen leichte Rosse die Schönste ihres Volks diesen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiedersehen; aber" . . . . . fügte sie langsam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold mög't Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen." — Dagoberts Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todesschweiß trat auf seine Stirn. Aber sich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde. „Wie sagtest Du? Ihr Mann . . . . ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort!"

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren;" versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand. „Ihr Ehemann der Wechsler Joël von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich wie der griechische Kaiser. Esthers Bruder zwang sie, dem reichen Manne die Hand zu reichen, obschon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwund'nen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit ihr vereint zu sehen, sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Ge-

ſchicks, und wurde Joëls Weib. Seit drei Monden vermählt" .... ſetzte Fiorilla ſchonend hinzu, „hat ſie den redlichen Mann, wie ſie verſichert, lieben gelernt, und um ſo ſich'rer den Unverſtand der erſten Liebe eingeſehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden." .....

„Genug!" verſetzte Dagobert mit bewegter Stimme. „Genug! obgleich dieſe letzten Worte mich nicht mehr erſchüttern. Das Erſte war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich ſeine ſchwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslaſſen möchte. Eſther abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigene Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in ſich faſſen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an dieſem unerwarteten Schreckniß ſoll mein Herz nicht zerſchellen. Geneſen ſoll es, wie der Kranke, deſſen Wunde ein glühend Eiſen ausbrennt, mit ſchmerzlich wohlthätiger Gewalt .... wie der Vergiftete, dem der beſonnene Arzt ein ſchreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünſche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Meſſer Deiner Rede hat tief in meine Seele geſchnitten, daß ſie geſunde. Ueber Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf." — „Wie verſtehe ich Euch?" fragte Fiorilla neugierig und beſorgt nach der Hand des Entweichenden greifend. — „Es iſt das Leichteſte und Angenehmſte von der Welt;" erwiederte Dagobert mit bitter'm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen, und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joël ziehe immer hin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erſtern ſei der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schweſter beten. Ich aber für mein Theil, will hingehen, und ein gehorſamer Sohn, die Eltern fragen: „Wo iſt die, die ich freien ſoll? Zeigt und nennt ſie mir, daß ich thue nach Eurem Willen."

„Ihr wollte wirklich?" ..... fragte Fiorilla halb fröhlich überraſcht, halb ängſtlich. „Ohne zu wählen, ... ohne zu überlegen? .... — Dagobert zuckte ſpöttiſch die Achſeln. „Hatte ich nicht ſchon gewählt, und ſtehe jetzo doch allein?" fragte er. „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden ſind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, ſoll er Freude an ſeinem Sohn erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank!"

Neuntes Kapitel.

. . . . ein nomadiſch Volk,
Diebiſch, lüſtig und verwegen.
Heidendrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.
Romaniſches Lied.

Die edle Frau von Dürning ſtand ihrer Tochter gegenüber, und beide ſchienen ihr Weſen gegen einander ausgetauſcht zu haben. Regina, die ſonſt gewohnt war, mit niedergeſchlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, ſtand nun aufgerichtet vor ihr; im off'nen, geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer ſeligen Luſt, die auch ihre Züge mit roſigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, ſah ſinnend vor ſich hin, und um ihren Mund ſpielte das leichte Lächeln, das ſich einfindet, wenn uns eingetroffen iſt, was wir für unmöglich hielten, und was wir überraſcht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten ſehen. So wie in Reginens Geſicht etwas Siegeriſches lag, ſo prägte ſich in der Mutter Zügen ein gewiſſes Nachgeben aus, das nicht Zwang und Gewalt, ſondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben ſchien und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der obigen Stellung noch verharrend, fragte ſie die Tochter: „Biſt Du nun zufrieden, mein Kind?" — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!" erwiederte Regina, und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderſtehlich an deren Bruſt. „Faſt kömmt mir's vor, wie ein Traumbild," hob wieder die Edelfrau an, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und trat an das offene Fenſter. „Dort gehen aber noch beide," fuhr ſie fort: „der alte Herr in ſeinem ſtattlichſten Feierkleide, und ſein Sohn in dem kurzen, ſchlichten Rocke, der ihm ſo gut ſteht, wie ich nicht mehr länger läugnen mag." — Regina blinzelte verſtohlen über die Schulter der Mutter, und lispelte: „Leb' wohl, und kehre recht bald wieder, du guter, guter Menſch!"

— „Er wird wohl nur zu bald wiederkehren," meinte die Mutter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge Mann in den Krieg müßte, so eilt er mit der Freierei und Einsegnung. Ei, wer hätte dieses gestern schon gedacht?" — „Lieb Mütterlein!" versetzte Regina, „seit gestern wußte ich's ganz gewiß, daß Dagobert mein Herr wird und kein Anderer." — „Sieh' doch!" schaltete die Edelfrau ein: „So laß doch hören, Du verständig und vorwitzig Kind."

„Ich will Euch dessen haarklein berichten," antwortete die Tochter freundlich, und setzte sich zu der Mutter Füßen auf den gepolsterten Schemel: „Euch war es lange nicht mehr unbekannt, daß ich den Junker liebgewonnen hatte seit verwichenem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit, da er in unsern Forst kam mit der armen Dirne, die er leider damals liebte, wie sie's nicht verdiente, weil sie eine Jüdin war, und weil sie ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten, ihm merken zu lassen, daß ich ihm hold sei, und nachdem wir in seinem Hause seiner Eltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir untersagt, an ihn zu denken, weil er damals frei herausgesagt: er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in seinem Leben. Aber, gute Mutter, das untersagt sich leichter, als sich's thun läßt, dem Verbote zu gehorchen. Wider Willen sogar mußte ich stets an ihn denken, und ich hatte ihn jetzt weit lieber, denn zuvor, und grämte mich schier, als unsere Nachbarin vom Wildenstein Hochzeit machte, und ich sah, wie die beiden Brautleute sich herzten, und ich mir immer sagen mußte: Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es sich einstmal — es mögen drei Sonntage seitdem vergangen sein — daß Ihr nach Friedberg gefahren war't, und ich das Haus hütete. Ich hatte lange Weile in den Stuben, und keine Kurzweil in unserm kleinen Garten, weil die Blumen schon meistens abgeblüht haben, und auch die Bäume fruchtleer stehen, des Frostes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemischt, die unter der großschattigen Linde des Burgplatzes saßen, und mit Plaudern und Scherz und Gesang sich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft gesagt, daß sich das für mich nicht mehr zieme, und so unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenster aus ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuschauen mit sehnsüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Aussehen zwar, der jedoch der possenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verstimmten Laute Lieder sang nach lustigen Weisen und mit lächerlichem Nasentone, und sich überhaupt vorgenommen hatte, für ein paar Pfennige und einen Trunk

die Burgleute zu unterhalten. Den meisten Spaß machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrsagte, nach der Reihe, einem nach dem andern, und so oft er dem Neugierigen gesagt, was sich ferner mit ihm begeben werde, so erschallte laut und anhaltend das Gelächter der Uebrigen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit einemmale auf der Schwelle des Hauses stand, und Eure Gürtelmagd vorüberging mit den Worten: „Der kann mehr, als Brod essen, gutes Fräulein. Er hat uns Alles gesagt, was wir schon erlebt haben, und, da er es so gut getroffen, so muß auch wahr sein, was er von der Zukunft uns gelehrt."

Um so neugieriger sah ich nach dem fremden Manne, und plötzlich stand er vor mir, daß ich schier erschrocken wäre vor seinem häßlichen Gesicht, und dem Pflaster auf seinem Auge. — „Fürchtet Euch nicht, lieb' Fräulein!" sprach er mit unangenehmem Lachen: „Der Mensch kann nichts für sein Gesicht. Gott gibt die Schönheit und die Häßlichkeit! die Klugheit jedoch nicht minder. Erlaubt, daß ich Euch wahrsage aus der Zukunft."

Unwillkürlich halb und halb mit Wißbegier reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er lange Zeit schaute, und blinzelte, heimliche Worte murmelnd. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend, und sagte mir unverholen, ich sei in meinem Herzen einem jungen Mann gar hold zugethan. Wie ich da erschrak! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor Scham. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächstens eine Hausfrau werden, und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte sein, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungenen Händen unter einem Kranze. — Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe, und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Dem Freisassen Kunz vom Wildensteine, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein locker Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor, und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten. Aber in derselben Nacht wurde er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben gebracht, und seine Ställe und Kästen geplündert, man weiß zur Stund' noch nicht, von wem. Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar der Voraussagung gedenken, und — stellt Euch vor, — gestern schenkte mir Dagobert einen Ring, gerade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben . . . denselben, den er heute von mir verlangt, und feierlich zum Zeichen unf'rer Verlobung, an den Finger

mir gesteckt." — „Denselben Ring, den Du mir verheimlicht?" versetzte die Mutter mit sanftem Vorwurf: „Es ist wahrlich Zeit, daß Du aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich noch das Bitt're, das ganze Vertrauen meines Kindes zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlein!" flehte die bewegte Regina, und ihrem schmeichelnden Tone konnte die Frau von Dürning nicht widerstehen. Sie nahm die blühende Braut in die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlichen Thränen, und sprach dann, sich ermannend: „Gott segne Dich, mein Kind! das ist mein bester Wunsch. Ich denke, Du wirst einen wackern Eheherrn erhalten; gehorche ihm, wie einem Vater, liebe ihn mehr als Dich selbst, und vor Allem erinnere ihn niemals Dein Mund an die Liebe, deren Vertraute Du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß die Wunde ganz verharrschen, rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollene Schwächen aus den Schleiern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte Dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in Dir besitzt, und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. — Nun aber, mein Kind, lasse mich von Dir, damit ich gehe, und dem Vetter, wie unsern Freunden, die schnelle Veränderung Deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerspruch erfahren; es ist außer dem Geleise der Sitte, an einem Tage um die Braut zu freien, am andern sie schon heimzuführen; allein ich werde standhaft sein, mein Kind, und der Förmlichkeit uns'rer Basen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippschaft des Schöffen Frosch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für Dein Glück entgegensetzen, über welches zu wachen mich das Schicksal berufen hat." — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es fest, zupfte vor dem Spiegel die Haubenkanten gerade, hing Kette und Wetscher an Hals und Gürtel, und ging nach freundlichem Abschiede von dannen. Regina blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein, und schritt in dem einsamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunk'nen Blick zum Himmel hebend, und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte sie an's Fenster, um in das Gewühl zu schauen, das so eben durch die enge Gasse wogte. Ein Zug von neuankommenden Kaufleuten, welchem sich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeschlossen hatte, der nach St. Wendel's Capelle ging, um die Schafheerden vom Veitstanz lobzubeten, erregte

das Getöse. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach, und Regina's Scharfblick gewahrte unter diesem Pöbeltroß des Wahrsagers, von welchem sie so eben der Mutter berichtet hatte. Der Mensch sah gerade mit einem neugierigen Gesichte herauf, und ehe sie es selbst noch bedacht, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geschlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden, und stand mit demüthiger Frage nach des Fräuleins Befehl vor demselben, die Filzmütze unterm Arm, wie sich's für den Geringern geziemt, und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Erwartung. — „Du hier?" fragte ihn Regina staunend: „Bist Du denn überall?" — „Wie der Wind, schöne Maid!" erwiederte der Mensch: „Ueberall, wo es Geld gibt, und mitleidige Seelen." — „Du solltest des Mitleids gar nicht bedürfen," meinte Regina: „Deine Geschicklichkeit sollte Dir Kisten von Gold einbringen." — „Freigebigkeit ist geworden selten in der Welt," hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargste sein," sprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünzen hinlangend: „Deine Prophezeihung ist eingetroffen, Du häßlicher, aber kluger Bursche. Der Ring mit dem blauen Steine kam, und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannst Du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, stellst Du Dich ihm morgen, an unserm Ehrentage vor." — „Eurem Hochzeiter?" fragte der Mensch neugieriger und lauernd. — „Ja doch!" erwiederte Regina lächelnd: „dem ehrsamen Altbürgersohn Dagobert Frosch, wenn Dir etwa sein Name noch nicht bekannt sein sollte. Wir werden morgen ein Ehepaar, und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derselben belohnen, wenn er's nicht verschmäht." — „Verschmähen?" fragte der Fremde mit scharfem Lächeln: „Ein Bettelmann wirft nichts hinter die Thür, am wenigsten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Eurem jungen Eheherrn. Ich werde kommen zum Schmaus, und nicht allein, hoffe ich. Ein Hochzeitgeschenke soll mich begleiten, und Ihr werdet sein glücklich in Ewigkeit, so Ihr's fromm und geduldig empfahen mög't. Valet, junge Braut!" Mit diesen Worten war der Mensch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon, und ließ Reginen allein, die über das seltsame Benehmen des Fremden nicht genug sich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während sie sich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte der Fremdling mit schnell arbeitenden Ellbogen durch die menschenerfüllten Gassen, unter schadenfrohem, heimlichem Lachen, und mit wildfreudig klopfender Brust. Er stürzte sich in das dickste Volksgedränge, und entfaltete hier sein eigentlich Gewerbe. Mit scharfer, im Aermel verborgener Scheere schnitt er hier eine

Geldtasche von einem Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldenen Troddeln an den Kapuzen der Mäntel wurden häufig auf dieselbe Weise sein, und wo er, von And'rer Augen gehütet, nicht das Kostbare erobern mochte, schnitt er, nur um zu schaden, die köstlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetschauben der Vornehmen in Stücke. Trotz diesem eifrig betriebenen Geschäfte drang er doch unaufhaltsam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainstrome, wo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende, entblößte er den schwarz- und rauhbehaarten Kopf, und warf sich auf die Kniee, die Brust klopfend, und die Stirn bekreuzend; dann spie er verstohlen aus, und schlüpfte in eine von den Bretterschenken, die, lustig und für den Augenblick erbaut, zum Besten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgenen Winkel derselben verzehrte er hastig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Tasche trug, und schlürfte dazu eine halbe Kanne schlechten Weins, das Geld im Verborgenen überzählend, das er auf seinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruhe erhob er sich wieder, wie ein Fuchs vom Lager, strich am Heerde vorüber, warf die ganze Pfefferbüchse auf ein Gericht von Fischen, das dort in der Pfanne schmorte, stieß einen vor der Hütte stehenden, mit Wecken gefüllten Korb mit einem schnellen Fußtritt in den Strom und verschwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meisterinnen fahrender Töchter unfern davon aufgeschlagen worden waren, und in welchen das liederliche Herren- und Pöbelgesinde seine Schwelgereien feierte, unter'm Schutze der Meßfreiheit. Der Beutelschneider, aller Wege und Stege in diesen Hütten der Ausschweifung wohl bewußt, brachte schnell bei den üppigen Dirnen die Quasten und Troddeln an, die er gestohlen, und die sie ihm dreifach bezahlen mußten, um ihrer unverschämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen stieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der seinen Weg gegen die Zelte zu nehmen schien. „Wohin? wohin? edler Herr?" fragte der Erstere halblaut, und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend: „Schleicht man doch nicht im Mittagsscheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Besseres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Maßumme!" — „Halt's Maul, Jud'!" raunte ihm der Andere ergrimmt zu: „Scheer' Dich Deiner Wege!" — „Nichts da!" versetzte der Gescholtene: „Ihr werdet mir folgen in den Knippling, und vernehmen allda, was sich begeben, oder nichts haben von der Beut'!" —

„Verdammter Hund!“ murmelte der Andere vor sich hin, und drehte sich aber um, dem Kerl zu folgen, der, wie ein Wiesel durch die Straßen dahin schoß, um sich nach mannigfachem, wiederholtem Umschauen nach seinem Nachfolger in das engste Gassengewinkel der Altstadt verlor. Hier — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein, kein Sonnenstrahl den Weg zu bahnen sich vermochte, weil die eng an einander stoßenden Ueberhänge der Häuser jeden Luftzugang versperrten, hier stand — rechts und links von düstern Stiftsgebäuden eingefangen — eine elende Schenke — zum Knippling genannt im Munde des Volks, und allerdings nicht allzuwohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt belegen. Der Wirth, ein eisgrauer Hagestolz, hatte es gleich von Anbeginn nicht darauf abgesehen, eine klare, ehrliche Wirthschaft zu errichten, und hatte nur die niedern Bürger an sich gezogen durch wohlfeile Getränke. Anfänglich hatte er auch ein Kupplerwesen in der Stille getrieben, und' mancher Altbürger, wie auch mancher Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl damals, bis an die Augen vermummt, unter'm Schirm der finstern Nacht, des pfiffigen Brändling's Haus besucht; aber seit der Rath die üble Wirthei ergattert, und der Stöcker, als Herr und Meister der fahrenden Weiber, bei hellem Tage die Dirnen aus dem Knippling getrieben hat in's Rosenthal, unter seinen eigenen Bannbereich — seitdem hatte der vornehme stille Zuspruch aufgehört, und aus der Bekanntschaft mit den Stiftsherren war für Brändling nur der Vortheil erwachsen, daß er ferner ungestört auf dem Grund und Boden des Capitels verweilen durfte. Von Stund an hatte sich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören lassen, aber rechtliche Leute mieden beständig die Spelunke, in welcher nach wie vor nur sparsamer Pöbeltroß, oder arme Meßkrämer, oder listige Meßgauner ihre Einkehr hielten. In dieses finstere Haus traten die beiden Kumpane, begrüßten den gähnenden Wirth wie einen alten Bekannten, und begaben sich in die kleine gewölbte Stube, in welcher zwei andere Männer an einem schmutzigen Brettspiele saßen. „Ho!“ rief der Gefährte des Beutelschneiders: „Da komm' ich ja zu guter Stunde. Schon da, Namensvetter? Grüß' Dich Gott, und auch Dich, Bruder Reifenberg!“ — Das Brettspiel flog nach diesen Worten unter den Tisch, die Drei schüttelten sich die Hände, und umarmten sich, wie alte Freunde. Der Vierte, der schwarzborstige Diebsgeselle, stand daneben, rieb die Hände, und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden sah sich nach ihm um, und sprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Nest zünftiger Vögel. Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den

Tisch, Ihr Leute, und aufgethan den Schnabel, und erzählt, wie es hier steht. Friedrich! mach' Du den Anfang, denn in Deinen Augen .... Donner und Pestilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Brauen des Teufels!" —

Brändling schleppte, auf leisen Socken schleichend, einige Kannen herbei, empfahl seinen Gästen Behutsamkeit und heimlich Gespräch, und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß sie nicht überfallen würden von ungebetenen Gefährten. —

„'s ist Alles reif," begann Zodick: „reif, als mir Gott soll helfen im Sterben! Alle die, die einst gedient haben unter dem trunkenen Marten, Alle, die bis jetzt entgangen sind dem Blutgericht, sind hie, und vertheilt in den Erdhütten und schlechten Bayes auf dem Klapperfeld und dem Fischerfeld. Ich steh' für sie ein, mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, sie zagen nicht. Als ich ihnen sag': Stoßt zu! so stoßen sie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt." — „Die zwanzig angeworbenen Söldner sind ebenfalls um die Stadt herum versteckt!" setzte der Leuenberger, Zodicks Kumpan, hinzu: „tüchtige Leute, ein wahres Mordgesindel, das den Pfaffen am Altar ermordet, und aus des Papstes Hand den Kelch stiehlt, wenn man's haben will." — „Herrlich, bei'm Blitz und Strahl!" jubelte der Hornberger Veit, Reifenbergers Begleiter: „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Felde und Acker aufgestellt, die alle vor Begierde brennen, sich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die sie herrenlos gemacht." — „Gott sei Lob und Dank!" ließ sich der Reifenberger vernehmen: „so dürfen wir doch hoffen, unserem armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geisel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenschlacht vergessen sollen. Sagt aber, ihr Freunde, wann soll's beginnen?" — „Morgen!" fiel Zodick hastig ein: „Morgen, edle Herren; und nicht früher und später." — „Hoho!" riefen die Andern: „Friedrich! Dir funkeln schon die Finger nach der Plünderung; aber so schnell wird's nicht sein können." — „Gott soll mir helfen!" betheuerte der Jude: „entweder morgen, und ich bin dabei, oder nicht — morgen, und ich ziehe ab meine Hand." — „Dummer Hecht!" versetzte der Leuenberg: „hier können wir nicht ohne Dich sein, Du sollst uns den Pöbel aufhetzen lassen, daß er an dem Spiele Theil nehme, Du sollst uns zu den Kisten und Kästen der Reichen führen, und uns zeigen, welches Haus früher brennen muß, als das andere." — „Das will ich!" versicherte Zodick: „aber ich will verkrummen, und schwarz werden wie die Nacht, so ich's anders thue, denn morgen. Ich will nicht haben umsonst mich gestürzt in die

Gefahr des Todes, denn auf diesen Gassen liegt der Strick für meinen Hals; ich will Euch befriedigen die Lust nach Geld, und die Lust nach Rache." — „Geld und Rache!" rief Hornberg: „Bei Donner und Strahl! der Jude — Friedrich wollt' ich sagen — hat Recht. Ist's denn nicht auch unsere Losung? Geld für uns! Rache für Bechtrams Henkertod!" — „Ganz recht!" polterte Leuenberg: „die Pest auf die Fankfurter, und der rothe Hahn auf ihre Häuser; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorsicht, ihr Freunde!" — „Versäumen wir's um einen Tag," erläuterte Zodick, „so geh'n die reichsten Niederländer fort, denn schon leer stehen ihre Gewölbe, und voll sind ihre Kasten; zaudern wir, so geht für mich verloren das höchste Glück der Rache. Mein Feind, der junge Frosch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, soll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich schlachte ihn am Hochzeitschmause mit seinem Ette, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn sie nicht die Ersten sind, die da kriegen den Talles. Ich hab's geschworen, ihr Herren, und halten will ich's, bei Gott!" — „Den jungen Frosch! den alten Sünder daneben?" fiel Leuenberg wild ein: „Vortrefflich! das bewegt mich, und bringt mich zu Allem. Am Hochzeittag? D'rauf und d'ran! Bei dem blutigen Hochzeitsmahl tanz' ich mit meiner Grete den Kehraus, und mit Wallraden. Sie haben's um mich verdient!" — „In Gottes Namen wie Ihr wollt!" stimmte Hornberg ein: „Je früher es an's Gemetzel geht, je freudiger schlage ich zu." — „All' gut!" meinte der Reifenberger: „'s will aber doch beredet sein, wie wir's vollführen, denn Kopf und Fuß muß eine Sache von dieser Wichtigkeit haben, das begreift Ihr wohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am Besten anzufangen ist, und in's Reine bringen, wo und wann der Angriff stattzufinden hat; wo zu sengen und zu plündern, wie die Beute dann zu theilen ist." — „Der lange Zodick mag zuerst sein Scherflein anbringen;" sprach der Leuenberg: „er kennt hier Zeit und Ort am Besten, und sein eigener Vortheil ist's, führt er uns gut, und zur gelegenen Stunde." — „Mir recht! antwortete Zodick: „ich will Euch verschmusen, wie ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß ich zuvor werfe die roßhaar'ne Haube und 's Pflaster vom Kopf. Die Stirn glüht mir darunter wie ein Ofen." — Indem er davon redete, hatte er auch die täuschende Verhüllung vom Haupte gerissen und sein rothes struppiges Haar, wie das blasse, zernagte und zerstörte Gesicht zu Tage gefördert. Indessen bemerkte Reifenberger, der nach dem Fenster blickte, vor demselben einen Mann, der durch die Scheiben glotzte, als suchten seine Augen einen Bekann-

ten in der Stube. — „Die Mummerei vor's Geſicht!“ raunte er dem Juden, der davon nichts gewahr worden war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvollen Wink. Zodick ſah ſich raſch um, und gewahrte noch den Mann, der ſo eben von Brändling bemerkt und angerufen worden war.

„Gott ſoll mir helfen, wenn mich der kennt!“ ſprach er gleichgültig und lächelnd zu dem Reiſenberger: „Ich kenn' ihn doch auch nicht: aber Vorſicht iſt recht, und ich will darauf halten.“ Er ſtülpte die Haarhaube auf den Kopf, und ſchlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde ſei, und was er hier begehre. Sie vernahmen alſobald auch Brändling's Rede, die ſich alſo vernehmen ließ: „Ei, ei, Meiſter Freudenberger! ſeit wann iſt es denn Sitte, ungebeten in die Zechſtube zu ſchauen, und zu hören, was die Gäſte darin verhandeln?“ — „Seid nur nicht böſe, Brändling!“ erwiederte der Fremde: „Ich hab' nur einen Augenblick hineingeſchaut, um zu ſehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hauſe ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längſt Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Meſſe kaufen muß.“ — „Ho!“ entgegnete Brändling grob, während ſeine Hände vergebens in den leeren Taſchen nach Münzen ſuchten; „der Bettel wird doch noch gut bei mir ſtehen, Meiſter Freudenberger? Ihr ſeid ein unhöflicher Mahner, ſo ſüß Ihr auch Eure Worte vorbringt, und kommt täglich zweimal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und ſauft die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuchworten kömmt ja ohnehin ſelten genug ein Glas Wein in die trock'ne Gurgel.“ — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar!“ verſetzte Freudenberger gelaſſen und freundlich: „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch ſchon beſſere Häuſer. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder.“ — „Oder übermorgen lieber,“ antwortete Brändling grob und aufgeblaſen, wie zuvor: „Uebermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig.“ — „Alſo übermorgen!“ entgegnete Freudenberger, wie oben: „Will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar!“ — Der Schuſter ging, und Brändling belferte ihm ein: „Laß Du den Staubenſchlag hätteſt, frömmelnder Schurke!“ nach. Freudenberger ſah ſich nicht einmal mehr um, und zog ruhig ſeines Weges fort. Indeſſen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm in's Ohr, während er ihm den Schopf beutelte: „Wenn Du noch einmal läßt kommen ſolch' verdächtigen Goi in unſ're Nähe, ſo haſt Du

gegeſſen Dein letztes Brod, Du fauler und träger Wirth!“ — Die edeln Herren verſicherten dem ſeine Unſchuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, ſich beglückwünſchend, daß kein gefährlicherer Mann in dieſes Freudenbergers Haut geſteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Ausſicht aus Brändling's Kneipe hatte, ein Geläufe und Getobe entſtand, als ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Peſt und rother Hahn!“ donnerte Leuenberg, und griff nach der verborg'nen Wehr: „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! haſt Du uns verrathen und verkauft, oder ſind uns And're im frommen Werke zuvorgekommen?“ — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde ſchlagen!“ ſchrie Brändling weinerlich, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus ſchon auf Abſchlag einen Schlag in's Genick verſetzt, daß er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte: „ich weiß von Nichts, aber ein Sprung an die Ecke, Ihr Herren, und ich ſag' Euch, was vorgeht!“ — „Nicht ohne mich!“ ſetzte der Hornberger bei, und packte den Wirth unter dem Arm: „Wir gehen zuſammen, Kumpan, und bei der mindeſten Falſchheit ſitzt Dir mein Schnepper in der Gurgel, Du ſchielender, krummbeiniger Hund!“ — „Somit ſchleppte er den ſich ſträubenden Wirth mit ſich, und in einiger Entfernung folgten die übrigen Drei, durch ihre Verkleidung keck gemacht, und ſicher genug, von Niemand unter dieſen Federn erkannt zu werden. So wie ſie aus dem Sackgäßlein hervortraten, und aus dem Gebrauſe des ſie umſtürmenden Volkes einige Worte klar aufziſchen mochten, ſo ſahen ſie die Richtigkeit ihres Argwohns ein. Hundert Stimmen antworteten auf ihr Befragen: „Die braunen Leute aus Aegypten kommen! der Herzog aus dem Lande Afrika wird gleich hier vorbeiziehen,“ und Zodick, der auf ſeinen Kreuzzügen durch das platte Land ſchon die Vorläufer dieſer braunen Leute kannte, ſäumte nicht, ſeinen Spießgeſellen alſobald auf's Eiligſte mitzutheilen, welche Bewandtniß es mit dieſem Volke habe. Es hatten ſich nämlich ſeit kurzer Friſt eine Menge von landſtreicheriſchen Horden im Oſten des deutſchen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter abenteuerlicher Kleidung und kauderwälſcher Sprache, wie auch von unbekannten Sitten. Dieſe Eigenſchaften — mehr aber noch als dieſe — der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landbewohner in Staunen und Beſtürzung verſetzt, denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war ſicher vor den habſüchtigen Fingern der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenſchläge und Ferkelſtälle leerten ſie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauſchend gegen Geld, was ſie gerade im Ueber-

fluſſe beſaßen, und verderbend, was ihnen unnützlich ſchien. Mit Unwillen ſah der Bauer das zuchtloſe Betragen des, gleichwie vom Himmel geſchneiten Geſindels, deſſen Urſprung, Namen, Zunge und Beſtimmung auch dem Gelehrteſten unbekannt war; er hätte gern die frevelnden Gäſte mit offner Gewalt vertrieben, denn Muth im ehrlichen Streite ſchien eben ihre Sache nicht zu ſein; aber die Menge, die ſtets ſich erneuend wie aus dem Boden wuchs, erſetzte hier die Tapferkeit, und die Tauſende, auf Leben und Tod durch die Bande ihres unbekannten Vaterlandes verknüpft zu dem gefährlichen Zug durch fremde Länder, bildeten eine furchtbare Macht, welcher ſelbſt das wohlbewahrte Frankfurt den Durchzug — und was mehr noch iſt — einige Raſttage nicht verbieten zu können glaubte. An dem Morgen des heutigen Tages waren, nach dem Berichte mehrerer Bürger, die erzählend und neugierig unter dem Getümmel ſtanden, die Herolde des braunen Volks vor Schultheiß, Bürgermeiſter und Rath erſchienen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von Königen, Fürſten und Herren, und im Namen ihres Herzogs den Durchzug gefordert, gegen Weſten und Mittag, und der Magiſtrat, geſchreckt von der im Munde des Volks weit übertriebenen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen verſammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt. In dieſer Stunde kamen ſie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberſtrichter ſelbſt und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern ſollten, daß Einer von den Aegyptern ſich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüſt liegenden Maternuscapelle in Sachſenhauſen, wo ſie ihre Raſtzeit zubringen ſollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angeſichts, mit glänzend ſchwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwergſäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Meſſern an der Seite, folgten. Ihre Geſichter waren meiſtens dunkel, wie die braune Kaſtanie, ihre Augen ſchwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend wie das Elfenbein. Dieſe Horden, wenn gleich zahlreich und aus handfeſten Leuten beſtehend, waren indeſſen nur die Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heeresmacht der Aegypter. Ein wildes Getöſe ließ ſich in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewaffnete, auf dürren Eſeln oder kleinen unanſehnlichen Kleppern, mit dicken Köpfen und armſeligen Schweifen, reitend, ließen ſich unter dem dichter werdenden Getümmel ſehen, und eine

barbariſche Muſik rückte heran: Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpauken, Schellen, blechernen Klingdeckeln, Dudelſäcken und kleinen Mohrenpfeifen einen wüſten Jubel erhoben und unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange mit vergoldetem Knopfe und Büſcheln von Roßhaaren geſchmückt, getragen, von welcher an gold'nen Schnüren der große pergament'ne Freipaß herabhing, den Kaiſer Sigismund dem aus fernem Oſten heranziehenden ägyptiſchen Volke hatte ausfertigen laſſen, und den viele große Herren und Städte durch ihr Inſiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieſer Horden, der unter dem Schatten jenes Pergaments-Paniers auf einem ſchellengeſchmückten Maulthiere einhertrabte, ſtach grell gegen die zerlumpte Tracht ſeiner Untergebenen ab. Das ungariſche Gewand ſtarrte von gold'nen Zierrathen, auf ſeiner Mütze prangte ein Buſch von rothen Hahnenfedern, und unter dem pelzverbrämten Rande dieſes Hauptſchmucks blitzten Augen hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeſchlachte Volk den Stab der Gewalt zu ſchwingen, auf's Bündigſte bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeſchirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen. — Weiber und Männer — die rüſtigſten aus Allen — mit langen Speeren bewehrt, folgten dem Heere, und an dieſe ſchloß ſich die Nachhut des ganzen Zuges bildend, ein unzähliger Schwarm von Geſindel, Troßvolk und ſchwarzgebrannten, mit langen Knebelbärten gezierten Burſchen, die den verweg'nen Blick nach allen Seiten richteten, und bereit ſchienen, bei der erſten verdächtigen Bewegung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hunde in deſſen Reihen einzubrechen, und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkür. — Alſo zog unter dem Summen der neugierigen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne der Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich aufwirbelnden Staubwolken die wunderliche Heeresmacht vorüber, und hinter ihr floß das nachdrängende Volk in einen Knaul zuſammen, um die ſeltſamen Fremdlinge und ungebetenen Gäſte nach ihrer Ruheſtätte zu geleiten.

Zodick und ſeine Gefährten machten ſich dagegen nach dem Knippling zurück, wo ihnen Brändling, da ſich indeſſen in der Schenkſtube einheimiſche Zecher eingefunden hatten, ein dunkles abgeleg'nes Hinterſtüblein anwies, in welchem ſie ſich um den Tiſch lagerten, die Paßgläſer füllten, und weiter ſprachen von ihren verderblichen Planen. — „Gottes Wunder!“ rief Zodick ſchmunzelnd und ſich wohlgefällig das Kinn reibend: „Ihr edlen Herren und Genoſſen! Kann man finden einen beſſern Deckel für unſ're Sache, ſo wir nicht verſchieben die Ausführung? Das ägyptiſche Volk

hält hier Ruhetag, begreift Ihr, wack're Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden gethan haben sie die Fremden. Was wir zum Kapperah nehmen, werden geschächtet haben sie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, so werden auch sie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Mokum. Tausend Helfer haben wir errungen, in jenen; darum zögert nicht." — „Donner und Teufel!" rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter; „das trifft sich, wie gerufen, und unser Herrgott hat selbst der hochmüthigen Reichsstadt das Ziel gesteckt. Auf das Wohl der Aegypter! Weiß auch keine Seele, welcher Kukuk diese Satanseier in unser Nest gelegt hat. Wohl bekomme ihnen und den Frankfurtern das Fest, zu dem wir die Melodei aufspielen wollen. Sie mögen Sachsenhausen und den erbärmlichen Strich, wie die Buden am Main plündern und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis sie sich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neustadt die Augen von der Brühe geschöpft, und suchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern lassen. Desto besser für uns." — „Und keinem Zweifel unterliegt's," setzte Leuenberg hinzu, „daß die braunen Gesellen in unser Horn blasen." — „Ob sie's thun?" fragte Reifenberg: „Art läßt nicht von Art." — „Zeigt dem Wolf nur Blut;" bekräftigte Zodick mit hämischem Spotte: „er wird es dann suchen mit Begier." — „Nun aber," erhob Reifenberg noch einmal die Stimme: „Vergleicht Euch, wie ist's zu beginnen, zu vollführen? Unsre Leute müssen morgen mit dem Frühsten schon Bescheid wissen." — „Warum denn?" fragte Zodick mit ängstlicher Schlauheit: „Wollt Ihr geben unsre Hoffnung in hundert Mäuler? Dann sitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menschen, die ein Geheimniß wissen, sind achtzig geneigt, es auszudibbern. Eh's losgeht — den Augenblick zuvor, sollen sie's erfahren, und nur an uns ist's, zu bestimmen unter uns, wie's losgehen soll. Auch wir sind schon um vier Augen zu stark, wenn man will sein vorsichtig." — „Schweig', Hund, mit solchem Diebsgeschwätz!" schnauzte ihn der Leuenberger an: „Rath, Anleitung und Handdienst verlangen wir von Dir; weiter nichts!" — „Wir sind die Herren!" stimmte Hornberg mit flammenden Augen ein: „vergiß nicht, daß Du weniger bist als mein schlechtester Knecht, dessen Eltern und Voreltern schon getauft waren." — „Das heißt:" schloß der Reifenberger: „halte Dein Judenmaul, wenn Du nicht gefragt wirst. Jetzo aber befehlen wir Dir, uns kurz und bündig zu sagen, wie Du über das Besprechen denkst und was Du räthst." — Zodick warf unter den buschigen

Augenbraunen einen grimmigen Blick auf die stolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegener Zeit, klug und vorsichtig, die Galle, die ihm schon auf die Lippen zu treten drohte, und erläuterte nun den Edelleuten, wie er sich das Ganze ausgesonnen. Die zehnte Stunde der Nacht sollte die zum gräßlichen Werk bestimmte sein. Der erste Schritt des Verderbens sollte nach Diethers Hause im Mittelpunkte der Stadt geschehen. Zodick und Veit von Leuenberg wollten daselbst mit den aufgebot'nen Ueberresten der Blutzapferrotte ein entsetzlich Schauspiel geben, und den alten Diether, seinen Sohn, Margarethe, den Schultheiß, Oberstrichter und die Schöffen, die sich, wie sie nicht zweifelten, beim Schmause befinden würden, so wie Wallraden, die sie auch nicht dabei fehlend dachten, mit Blitzesschnelle hinmetzeln, das Haus plündern und dann in Brand stecken. Dieses Geschäft von geübten Mörderfäusten verübt, sollte bald abgethan, und die am Liebfrauenberge himmelansteigende Flamme das Zeichen für die Uebrigen am Römerberg, und in der Neustadt verborgenen Rotten unter dem Hornberger und dem von Reifenberg sein. Die Häuser der reichsten Bürger, der Geschlechter Glauburg, Goldstein, zur Hofstatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhausen, der Münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmsten Ziele gegeben. — „Gold, Gold und Mord!" hieß der Wahlspruch. Und nach all' diesem Brand und Verwüstung. Reifenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erschlagen, und somit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick versprach, die Geldvorräthe der ersten Wechslerstuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte der niederländischen Kaufleute Niederlagen zu plündern und hinwegzuschaffen, und Feuer in alle Holzhütten zu werfen. Der Hornberger vermaß sich hoch und theuer, das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldschmiede auf sich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu schonen. Alle Gefängnisse sollten aufgesprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauscht werden. Die Schiffe am Mainufer sollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube beladen, und also gen Mainz gesteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen stand, vom Dunkel der Nacht, wie von der schlaftrunk'nen Ohnmacht der zum Verderben bestimmten, begünstigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu seiner schönsten Blüthe erwachsen — dann wollten die Verschwor'nen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberische Volk herüberrufen zum Kehraus — während dessen sich auf dem Strome von dannen treiben lassen, und auf

irgend einem befreundeten Raubnest des Rheinthals die kühn errung'ne Beute theilen. . . . Nachdem Zodick also gesprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht versagen, und der Hornberger staunte nur, daß der Gedanke zu solchem Heldenwerk in eines Zodick's Hirn entspringen konnte, früher als in dem seinigen und seiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er: „bei Hagel und Donnerstrahl! der Friedrich ist ein and'rer Bursche geworden, denn zuvor. Ein schlechter Beutel- und Kehlabschneider war er, ein kühner Waghals ist er geworden. Der heilige Geist hat ihn wundersam in der Taufe überschattet, und mich freut's, Ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter stand." — „Mehr freut mich's," sprach der Leuenberger, „daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre ist: Pest und rother Hahn! Jetzt ist die Reihe an mir, Euch zu vergelten, ihr Frankfurter Wichte. Die Frösche niedermetzeln, Wallraden und Margarethen zeichnen, daß sie meiner gedenken — hu! welche Lust. Und das Eine, Ihr Brüder und Freunde, das Eine müßt Ihr mir versprechen: schenkt Keinem, der aus Frankfurt ist, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoßt jeden nieder, der Euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann und Weib, schont ihrer nicht, der verfluchten Brut!" — „Ei, so sollen mich tausend Teufel zerreißen, ehe ich etwas Anderes thue, als Du begehrst!" fluchte der Hornberger mit seinem entsetzlichsten Kampfgesichte. „Und mich!" fügte der Reifenberg — „und mich," setzte Zodick langsam hinzu — „Amen!" sprach der Leuenberg, und da gerade die Biere nach den Kannen griffen, um sich zuzutrinken, schlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren sie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenster. Zodick jedoch hatte das geübteste Gehör und suchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Gesprächs. Ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank, und hatte sich furchtsam zusammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Ueberraschung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht seien die Brüste, die Dich säugten, niederträchtiger Goi!" sprudelte der Jude, und spie dem Knaben seinen Geifer in's Angesicht. „Für Dein Ohr muß zahlen Dein Hals!" — Mit leckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tische, auf welchem sein Messer lag. Der Knabe, mit dem Ersticken kämpfend unter der riesigen Faust des Elenden, vermochte nur ein krächzendes Gestöhne hervorzubringen, und sich mit der Gewalt der Todesangst an den Fußboden und die Kniee des Mörders anzuklammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt, und den Hals seines Opfers

— um es ſtumm zu machen — nicht laſſend, nicht von der Stelle konnte, und von dem Reiſenberger ſchäumend den Dolch verlangte. — Dieſer weigerte ſich deſſen, und behauptete, der Junge müſſe zuvor reden, und — müßte er ſterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widerſprach dieſer Regung von menſchlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeſte unter Seinesgleichen, ſprang auf des Reiſenberger's Seite, und begehrte von Zodick, er ſolle den Buben loslaſſen. — „Gott ſoll mich ſtrafen an Leib und Seel'!" rief er, da der Jude verneinte: „ich haue Dir die Fauſt vom Rumpfe, wenn Du nicht Deine Krallen von dem Buben läſſeſt. Dir aber, Bube, befehl' ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu laſſen, und fein leiſe und ſtill mir zu ſagen, wie Du hiehergekommen. Beim erſten Schrei fährt Dir mein Stahl in die Gurgel!" — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig Luft, und der Arme ſchleppte ſich dumpfwimmernd zu den Füßen Hornberger's, obgleich ihn Zodick noch immer feſthielt, wie ein Fanghund die angeſchoſſene Beute. Reiſenberg ſuchte indeſſen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornberger's berichtete der Knabe ſchluchzend: er ſei Brändling's Vetter Heinrich, von ihm an Sohnesſtatt aufgenommen, und zur Küferei beſtimmt. Er ſei verwichene Nacht als Aufwärter bei einem Benderſchmauſe geweſen, und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch ſeine Hausarbeit verrichtet, ſei dann in dieſe Stube gedüſſelt, und auf der Ofenbank eingeſchlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erſt erwacht. Er betheuerte, von dem Geſpräch der Herren nicht das Geringſte vernommen zu haben, und bat um Vergebung und um ſein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!" rief Zodick dazwiſchen: „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der iſt ſochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm!" — Er krallte ſeine Fauſt wieder um den Knabenhals, und zuckte das Meſſer. — Der Hornberger zuckte die Achſeln, und wendete ſich ab. Reiſenberg fiel dem Juden in den Arm, und ſprach: „Blutunke! bedenke doch . . . das Geſchrei des Knaben, ſein Röcheln, man wird es vernehmen . . . die Folgen . . .!"

„Sorgt nicht!" ſpottete der Jude: „ich verſtehe es, wie man ſchächtet, ohne daß das Lämmlein ſchreit!" und wieder zu Boden warf er den Knaben, als mit einemmal die Thüre aufging, und Brändling hereintrat, der weiß von Angſt und Entſetzen wurde, da er ſeines Vetters Bedrängniß ſah. — Wie ein wüthender Menſch ſprang er auf den Juden zu, zerrte ihm ſein Opfer aus der Fauſt, und fragte mit blauen, bebenden Lippen nach der Urſache ſolch' grauſamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornberger's reichte hin, ihm Aufschluß zu geben, und seinen Mund zur flehenden Bitte zu öffnen. „Ach ihr Herren!“ seufzte er: „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich in diese That willigen soll. Der Bube ist mein leiblicher Schwestersohn, ein guter Bursche, ohne Trug und Falsch, und — ohne Ruhm zu melden — weit besser, als wir sammt und sonders sind. Nimmer könnt ich mir vergeben, hätte ich meinen Schwestersohn umkommen lassen in Gefahr. Seid nur dießmal barmherzig, Ihr Herren, und Gott wird Euch um so reichlicher segnen in dem, was Ihr vorhabt, und mir einen doppelten Theil zuwenden.“ — „Heuchle keine Menschlichkeit, Du krummer Katzenbuckel!“ schalt der von Leuenberg: „Der Bube hat uns behorcht, und fort muß er.“ — „Und den Talles bekömmst auch Du, wenn Du ihn nicht gibst heraus, den Horcher!“ fügte der Jude bei, und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in seine Arme schloß, wie sehr es ihm Ernst sei um das, was er vorhin gesagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thür hin, drückte die Faust auf die Klinke, und sprach mit der klanglosen bebenden Stimme des auf's höchste Gereizten: „Versucht's, Ihr Herren! versucht's! Stecht mich zusammen, aber im Falle reiße ich die Thüre auf, und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren seid Ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß, und geheim halten will ich wie ein Pfaffe die Beichte, wann Ihr ablaßt von dem Knaben.“ — „Brändling hat Recht!“ fiel der Hornberger ein: „Wegen seiner auf's Rad geflebt zu werden, gelüstet mir nicht. Sag' aber an, welche Bürgschaft leistest Du für den Buben? — denn haften mußt Du für ihn mit Haut und Haar!“ — „Das will ich auch, Herr!“ erwiederte der Wirth von schwerer Angst erlöst, und freier athmend: „Schwören soll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über seinen Mund gehe, es zu verrathen.“

„Gottes Wunder!“ höhnte Zodick: „Was soll uns helfen ein, leerer Schwur?“ — „Schweig'!“ murrte Reifenberg: „Dem Kinde da ist ein Eid heilig wie ein Tabernackel.“ Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletschte verdrossen die Zähne, und Hornberg hielt unterdessen dem Knaben das Kreuz seines Schwertes vor, indem er ihm die Eidesformel vorsprach: „Ich gelobe handlich und festlich auf dieses Kreuz, das des Erlösers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da auf Erden lebt, zu vertrauen, und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberuf'ner Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich sein in Ewigkeit, und das schrecklichste Gebrest

und Siechthum erdulden in dieſer Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier ſchwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, ſeinem Sohne und allen Heiligen. Amen!“ —

Der Knabe ſprach deutlich und ſichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach, und zerfloß nach deſſen Leiſtung in Thränen. Reifenberg nickte, zufriedengeſtellt, mit dem Kopfe, und der Hornberger übergab den Buben ſeinem Vetter Brändling. „Das Letzte für unſ're Ruhe und Sicherheit iſt noch an Dir, zu thun,“ ſprach er: „Sperre den Buben ein in Deinen tiefſten Keller, und laſſe ihn nicht eher los und ledig, als bis es Zeit geworden iſt. Solch' kurze Friſt hindurch iſt ein glatter Aal zu hüten: warum nicht ein junger Burſche? So Du redlich unſern Willen thuſt, ſind wir Dir gewogen, alter Brändling. Beim mindeſten Verſehen hingegen, und bei der kleinſten Falſchheit ſollſt Du der Erſte ſein, der den verdienten Lohn erhält.“ — Brändling, Treue und Gehorſam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäſte den Vetter Heinrich — ein duldſames Lamm — in das hinterſte Gewölbe ſeines Hauſes, und beruhigt ſuchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Zehntes Kapitel.

Ich nehme den angeklagten ungehorsamen Mann hier aus den Rechten, aus dem Frieden, aus den Freiheiten, die Kaiser Carolus gesetzet, Papst Leo confirmiret hat, und von allen Fürsten, Herren, Rittern, Knechten, Freien und Freischöppen beschworen und geleistet worden, in dem Lande zu Sachsen, und werfe ihn nieder vom höchsten Grade, und thue ihn mit all' seinen Freiheiten, Frieden und Rechten in des Königs Bann, und strafe ihn mit höchstem Unfrieden und Ungnade, und mache ihn unwürdig, achtlos, rechtlos, siegellos, rebelos und unfähig zu allen Rechten und Verfahren, und setze ihn aus nach den Satzungen der heimlichen Acht, und verfälle seinen Hals dem Strange, seinen Leichnam den Vögeln des Himmels und den Thieren der Luft zur Atzung, und befehle seine Seele Gott im Himmel in seine Macht und Gewalt, und erkläre sein Lehen und Gut für heimgefallen ihrem Herrn, von dem sie zu Lehen rühren, oder der heiligen Kirche, sein Weib eine Wittib, seine Kinder Waisen!

Der heimlichen Acht Bannfluch
auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht auf dem Spreusack, den die Hand des mitleidigen Vetters ihm zugeworfen hatte, um sich bequemer auf den feuchten Boden des Kellers zu betten. Der Vorfall des Abends schien dem geschreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er sich an die Wirklichkeit des Gräuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht sich nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den bösen Gesellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangst es geläugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht und hatte sich, von einer dem Knabenalter sehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, seine Anwesenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick

erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entsetzliche ihres unverholen ausgesprochenen Vorhabens einen tiefen schmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch seufzte er jetzt in seines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug besaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schicksal der zum Tod bestimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und der gräßliche Eid vollends, den er geschworen, den ihm der Vetter selbst noch dringend an's Herz gelegt; den er seinem Glauben und Gewissen zufolge, nicht einmal dem Priester im Beichtstuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu sterben, und jenseits auf ewig zur höllischen Flamme verdammt zu sein! Der Knabe litt unaussprechlich, und zu diesem Seelenleiden gesellte sich noch körperliche Angst. Wenn ein Luftzug durch das hochgelegene Luftloch hereinstrich, glaubte er das mordgierige Schnauben Zodicks zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung seiner grausamen Feinde zu hören. Seines Vetters Gestalt sogar, die sich Früh und Mittags zeigte, um dem kleinen Gefangenen Atzung hinzustellen, beruhigte seine aufgeregten Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß sein Verwandter selbst zu der abscheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächsten Stunde der entartete Mann selbst die Hand zu seines unschuldigen Vetters Tode bieten möchte. Und näher, und immer näher schlich schon wieder der Abend, und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte schweigen, an Schwur und Kerker gefesselt! -- Da wurden hastige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geschäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüssel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verstört rannte in den Keller. Der erschrockene Knabe nur seinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Gebärde, indem er zu ihm sprach: „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warst von jeher ein wack'rer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld ist's — Du weißt es wohl — daß Du hier sitzest, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe." — Der Knabe war bereitwillig, und Brändling fuhr fort: „Ein schlechter Mensch von meinen Zechgästen hat dem Weinstecher Veit verrathen, daß ich dann und wann stummen Wein ausschenke. Du lieber Gott! in der Zerstreuung geht wohl manchmal dergleichen vor, und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden, und ist hinweggegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu schicken,

daß er das Faß abhole, und vor dem Römer auslaufen lasse. Bedenke Heinrich — welche Schande . . . welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn Du nicht hilfst, so kann mich's heute an den Galgen bringen. Veit ist mir nicht hold, aber Dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um desto mehr. — Deine selige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird schon Alles gut werden, wenn Du straks zu ihm laufen, und für mich eine Fürbitte einlegen wolltest. Nur den Stöcker lasse er zu Hause, und zahlen will ich, was er will — Morgen schon bezahlen — und den Wein vertilgen im Geheim. Willst Du, mein Söhnlein?" — Heinrich bejahte gutmüthig. — „'s ist jetzt die beste Zeit," sprach Brändling weiter: „die Wütheriche sind nicht daheim, bis auf einen, der oben in der Giebelkammer faullenzt. Es sieht Dich Niemand fortgehen, und zurück bist Du, ehe und ohne daß Dich eine Seele bemerkt. Aber — Heinrich — gutes Kind, denke an Deinen Eid, und an Deine ewige Seligkeit, und plaud're keinem Menschen aus, was Du Unglückseliger vielleicht gehört!" — Heinrich gelobte es noch einmal in des falschen Mannes Hand, und entrannte, wie ein flüchtiges Reh, dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte sich zum Untergange, und des Pathen Haus war, obgleich fern, doch bald erreicht. Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerstehen, und ließ ihn endlich mit guter Botschaft, aber auch mit der strengsten Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts; allein, da es um die Zeit war, da alle Handwerksgesellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend — die reichern Kaufleute ihre Laden schlossen, und die Vornehmern der Stadt behaglich lustwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, da wurde dem Knaben das Herz schwer, seine Tritte wurden langsamer, da er der Gräuel gedachte, die in diesen froh lebendigen Straßen bald wüthen sollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel saßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen sollte — buntgekleidete Musikanten, Lustigmacher und dergleichen Volk durchstreiften die Gassen, und wenn man sie fragte: „wohin die Reise?" so antworteten sie alle: „Zu des Altbürgers Froschen Haus; 's ist Hochzeit dort, und die Stoßpfeifer dürfen zum Tanz nicht fehlen!" — Diese Worte zerrissen Heinrichs Brust, und ohne Bewußtsein und Willen fast, flüchtete er sich in die uralte Kirche der weißen Frauen, die noch offen stand für Reuige und Leidende. Ein innerer Trieb zwang den Knaben, sich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf seine Kniee, und inbrünstig zu Gott zu beten, um Erleichterung, um Trost, um Hülfe und um Ein-

gebung von Oben. Nachdem er sein Gebet verrichtet, sah er sich um in der Kirche, und sie war leer; er blickte mit Anstrengung auf den Zehen sich erhebend, durch das Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einem Betschemel kniete, und zu beten schien; sonst Niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er schritt auf der Stelle zur Ausführung — dem Zufall es überlassend, ob seine Saat auf guten Boden falle oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja schlafen — sie konnte taub sein oder ungläubig; aber Gott wird ja Alles zum Besten lenken, dachte der Knabe .... und Deinen Schwur hast Du nicht gebrochen. — Er wendete sich daher frischen Muths kniend mit ausgespannten Armen zu dem Magdalenenbild, das, verwittert und bemoost am Eingange des Chors trauerte, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „O Du, mein heiliges Steinbild! laß Dir vertrauen, was ich geschworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will, und Dir den steinernen Mund öffnet, daß Du redest — so behalte in Deinem tauben Ohre meine Rede. Wisse, daß die Stadt in großer Gefahr ist, daß böse Gesellen sich verschworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenschlag noch heute den Hochzeitsschmaus in des Froschen Hause in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was sich dort zusammen findet, vom Bräutigam bis zur Magd. Wisse, daß auf diesen Mord die Stadt angestoßen werden soll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet arm und reich. Wisse, daß die Aegypter herüber gerufen werden sollen, um Stein von Stein zu reißen, während die Mörder den Main hinunter schwimmen wollen auf gekappten Schiffen, von Blut und Beute schwer. Wisse dieß All', Du heiliges Steinbild, denn mein Herz kann's nicht bewahren, und die Zunge soll's doch verschweigen. Wahr ist's; dazu helfe mir Gott, und von dem Tode all' den armen Leuten, die morgen nicht mehr leben sollen. Amen!" — Der Knabe hatte dieses Bekenntniß kaum abgelegt, als er mit der Eile eines flüchtigen Wildes die Kirche verließ, um heimzulaufen. Seine Worte waren nicht ungehört verhallt. Die weiße Frau hatte sich horchend erhoben, und keine Sylbe verloren; aber nicht minder hatte eine dienende Schwester, die von einem vorspringenden Grabmal verdeckt, dem Blick des Knaben entgangen war, Alles gehört mit zagender entsetzter Seele. Der kleine Redner war auch kaum außer der Kirche, als die Schwester zu der Nonne trat und dringend fragte: „Habt Ihr gehört, hochwürdige Frau?" — Die Nonne nickte stolz mit dem Kopfe. — „Um aller Heiligen willen!" fuhr die Andere fort: „war das ein

wahnsinniger Bube, oder ein gesunder Herold der Wahrheit?" — Die Nonne zuckte die Achseln. — Die Schwester sprach ängstlicher und Hände ringend weiter: „Wie mögt Ihr doch so kalt und gleichgültig sein, würdigste Frau, da doch die Schreckenskunde Euer eigen Haus betrifft? Die Stimme des Herrn ist die eines Löwen, daß Zion sie vernehme!" — „Was wollt Ihr denn thun, Schwester Judith?" fragte die weiße Frau langsam und bedächtig. — „Reden, reden will ich!" antwortete Judith heftig: „des Herrn Gnade verkünden. Du sollst Dein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die Oberin, der Beichtvater, der Rath soll wissen und erfahren, du Himmelskönigin und Jesu Christe! es ist keine Zeit zu verlieren."

Die Nonne blickte starr und schweigend vor sich hin. Judith machte sich indessen fertig, den Chor zu meiden, plötzlich jedoch besann sie sich, und sagte zu sich selbst: „Die Pflicht geht vor. Thue zuerst, was Du mußt, und dann erst, was Du sollst. Bald hätte ich den Geißelstrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergessen. „Gleich," setzte sie zu der Nonne gewendet hinzu: „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück, und dann laß't uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan auf den Höhen Horeb; denn zornig ist der Herr, und doch allmächtig in dem Schwachen." — Bei diesen Worten schob sie den schweren Riegel von der Fallthüre des Geißelgewölbes, und bemühte sich, die ungeheuern Eichenbohlen aufzuheben; mit aller Anstrengung gelang es ihr nicht, und sie wollte schon das Werk verlassen, als die Nonne sich selbst herabließ, ihr Hülfe anzubieten, und zu leisten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte sich die schwere Last, und ließ sich in ihren Angeln herumlegen. Judith! den scheidenden Abendstrahl, der durch die Fenster schimmerte, als einzige Leuchte mit sich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem sie noch gesehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verschwunden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte schwächer geworden, und sie im Gewölbe selbst angekommen, als schnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die eiserne Stützstange der Fallthüre wegriß, und die Pforte donnernd und dröhnend in ihre Fugen fallen ließ. Der Schlag hallte schrecklich im ganzen Gebäude wieder, und vor ihrer eig'nen Handlung erschreckend, floh die Boshafte nach ihrer Zelle. Dort athmete sie ruhiger. — „Muth, Wallrade!" sagte sie zu sich: „geht heut' die Rache nicht in Erfüllung, so verzichte ich auf sie in Ewigkeit. Die schwatzhafte Judith schmachte, bis die Stunde vorüber. Ihr ohnmächtiges Poltern an der Grabespforte wird die furchtsame Beschließerin zum Gespensterspuk rechnen, und mit scheuem Kreuz-

ſchlage ihres Weges ziehen. Ein Zufall entſchuldigt wohl ſpäter der Laienſchweſter unwillkommene Haft. Ich aber will ſpielen mit dem Schickſal, das jetzt in meiner Hand liegt. Die zehnte Stunde muß erſt geſchlagen haben, ehe ich durch meine Worte die Stadt rette. Ich will ſehen, wie in meinem Hauſe das Unglück ſchreitet: ob ich allein dazu verdammt bin, oder Andere mit. Falſcher Dagobert! ſo ſchnell konnteſt Du Deine Liebe vergeſſen, und treulos in die Arme einer Andern ſinken? So war es nicht gemeint. Ich raubte Dir der Zelle Troſt, damit Du der Entſagung und der Täuſchung Foltern ſchmeckeſt Dein Lebelang; damit Du Unkraut ſäeſt im Vaterhauſe, wie bisher. Glücklich wollt' ich Dich nicht ſehen, und heute — welche Freude — heute trittſt Du an Deines Glückes Grenze. Die Pforte dazu iſt auch ſchon ſein Markſtein. Fahre hin! und Du, einfältige Braut, und Du, ſcheinheilige Stiefmutter, welche einen Sieg über mich errungen zu haben wähnt; fahrt hin, ihr Läſterzungen alle, die ihr meinen Leumund zerfleiſcht habt, und an meiner Feinde Hochzeitstiſch zu praſſen denkt. Schon rüſtet ſich der Pfaff zu Eurer Todtenmeſſe." — Sie ſchauderte ſelbſt vor dem entſetzlichen Gedanken zurück, und ein Bild mit greiſen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram ſtellte ſich langſam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!" ſeufzte ſie unter menſchlicher Regung: „Mein Vater! Er iſt der Einzige in jenem Hauſe, der nicht fallen ſollte wie die Andern? Er iſt aber auch der Tugendhafteſte," ſetzte ſie, in grauſamem Wahn ſich ſelbſt belügend, hinzu: „und Gott thut Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, ſo erlahmt der Arm des Mörders, ſein Stahl zerbricht, und frei aus geht der Gute unter'm fürchterlichſten Wirrſal. Faſſe Muth, Wallrade! rede nicht matt und feige. Gott wird unter den Sündern die Seinen finden und behüten." — Alſo ihr böſes Trachten mit ihrem nagenden Gewiſſen trotzig und ſchlau vereinbarend, ließ die tückiſche Wallrade die Stunden hinſchleichen, und ſchwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhauſe vorfallen ſollten. Ihres Vaters gedachte ſie zwar häufig — weniger ihres armen Sohnes, aber die Gluth wilder Leidenſchaft und eine gewiſſe freche Luſt, das Schickſal in die Schranken zu fordern, erſtickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Bruſt. Mutterliebe hatte ſie nie gekannt, und das Andenken an den ſo gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein ſchon hinreichend, um ſie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil ſonder Mitleid zu überlaſſen. Während nun die Schreckliche alſo ſtill und einſam in der dunklen Zelle brütete, und die arme Judith im ganzen Kloſter wie verſchwunden ſchien, däm-

merte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkstuben voller, und auch im Knippling ging es luſtig und geräuſchvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hinterſten Gemache ſaßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim ſchäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte ſchon längſt geſchlagen, und mit Ungeduld harrten die Raubluſtigen auf die zehnte. Um ſich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Hornberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reiſenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Beſcheid. Zodick hingegen hielt ſich nüchtern, und ermahnte die Führer der, bereits auf ihren Sammelplätzen verſteckten Knechte, die ſich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden hatten, klar und helle im Kopfe zu bleiben, um den Dienſt nicht zu verſäumen. — „Wie der Jude ſchwatzt!“ rief der Reiſenberger unwirſch: „Ein rüſtiger Mann und ein wackerer Fußknecht müſſen trinken wie Teufel, um, gleich Teufeln, losſchlagen zu können. Im offenen Streit iſt ein kleiner Weinnebel an ſeiner Statt; man ſieht nicht lange, wo man hinſchlägt. Um eine Kehle abzuſchneiden, bedarf man freilich klarerer Augen.“ — „Mein! mein!“ verſetzte Zodick giftig: „wir wollen ſehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinlingen, oder Ihr mit Euern trüben. Ich und meine Geſellen, und dieſe guten Freunde, wir werden noch immer thun müſſen das Beſte.“ — „Peſt und rother Hahn!“ polterte Leuenberg dazwiſchen: „fröhlich gelebt und fröhlich geſtorben .... wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?“

„Laß' mich doch ungeſchoren mit Deinem Poſſenſchwank!“ antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend, und damit auf den Tiſch klopfend: „Ich weiß ein beſſeres Liedlein: „Firnewein vor der Schlacht, hat viele Helden gemacht!“ und ſo wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr, und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geſchirmt. Von all' den Stadtſchurken, die uns vorgekommen ſind, hat uns kein Einziger gekannt — nicht mich, der ich mit der Stadt meine Späne habe — nicht den Reiſenberg, der hier ſo viel ſchuldig iſt, daß er von dem Gelde ſein verfallenes Dach mit Goldgulden decken, und ſeinen Hof damit pflaſtern könnte — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum . . .?“ — „Nicht einmal den verfluchten Judenchriſten hier haben ſie erwittert;“ fiel der Leuenberg ein — „ob er gleich von Stadt, Kaiſer und Reich vervehmt und geächtet iſt.“ — Zodick lachte pfiffig. — „Wißt Ihr, Ihr Herren,“ ſprach er: „woher

das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rausch, weder im Wein, noch im Funkelhannes. Nüchtern sein ist klug. Für den Groschen, den hinauswirft der trunk'ne Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund!" — „Pah!" rief der von Leuenberg: „wie könnte auch ein Jude fröhlich sein, wie ein christlicher Rittersmann. Gebt dem Gelichter 'ne Zwiebel, schimmlich Brod und faul Wasser; glücklich ist's dabei, wenn es nur Münze zusammenscharren mag." — „Daß Ihr doch lahm würdet, verfluchte Gojim!" murmelte Zodick in den Bart, während er, es zu verbergen, sich unter den Tisch bückte, als wollte er ein Messer aufheben. — „Laß't doch den Friedrich!" brummte der Hornberger: „der ist ein Christ, so gut wie Einer, und wer ihn schimpft, hat's mit mir zu thun. Aber, Donner und Teufel! wo steckt der Wirth? Vergebens klopfe ich seit einer ewigen Frist nach einer frischen Kanne, und doch ist zu Frankfurt mehr des Weins in den Kellern, als Wasser in den Brunnen! Heda! eingeschenkt!" —

Vergebens mahnte der vorsichtigere Zodick ab; Hornberger polterte aus allen Kräften mit den Kannen auf den Eichentisch, bis endlich Brändling erschrocken zur Thüre hereinsprang. Der Mann hatte zwar in der Freude über Heinrichs willkommene Botschaft, so wie in der heimlichen Seelenangst vor der kommenden Nacht, ebenfalls viele Schlucke über den Durst gethan, und wankte unsicher auf seinen Beinen umher, aber die Sorge für die Sicherheit seines Hauses und seiner Gäste verließ ihn selbst in diesem Zustande nicht. „Um der ewigen Barmherzigkeit willen!" rief er: „Ihr Herren, macht doch nicht des Lärmens so viel. Die Trinker in der Stube werden aufmerksam werden, und wissen wollen, wer dahinten also rumort. Und denkt 'mal; wer Euch also sähe, bewehrt und bewaffnet, wie Ihr seid . . ." — „Halt's Maul, Hund!" fuhr ihn der Hornberger an: „Schenk' ein! wir sind die Herren, Du der Knecht, und nicht lange währt's, so haben wir ganz Frankfurt unter unsr'er Sohle. Schaff' Wein herbei, und sei nicht lässig im Dienst, sonst schneide ich Dir — Gott verdamme meine arme Seele — für jede Kanne einen Kerbstrich in Dein Hundeantlitz, daß Du aussehen sollst, wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein!" — „Wasser unter'n Wein! Wasser darunter!" flüsterte Zodick dem erschrockenen Brändling zu, welcher verblüfft seinen Abtritt nahm, und bald neuen, sehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reisenberg in die Stube, auf welchen alle neugierig losgingen und taumelten. „Sieh' da, Eckart!" fragte sein Herr: „Wie ist's? Wie steht's? was bringst Du?" — „Alles ruhig, Ihr Herren!" meldete der Knecht: „Die Leute alle

auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß Keiner von ihnen sich unterstehen solle, etwas zu beginnen, bevor Ihr nicht mit Euern Freunden an ihrer Spitze seid. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig." — „Wahrlich nicht mit größerer Ungeduld als wir;" antwortete der Hornberger: „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit stehen bleiben? Sag' an, Bursche: welche Stunde ist's?" — „'s muß im Augenblicke Zehne schlagen!" antwortete der Knecht: „in Sachsenhausen drüben riefen die Wächter schon die Stunde ab, doch pflegen sie's stets früher zu thun, als hier herüben die Glocke schlägt." — „Ei, so laß't uns die Krüge leeren!" sprach der Hornberger: „Gott sei gelobt; wir stehen am Ziele!" — „Krüge aus, Waffen an!" lallte der Leuenberg: „Bruder Reisenberg, schnalle mir den Gurt fester; meine Hand ist schwer und ungeschickt geworden." — „Du wirst doch nicht zu viel im Kopfe haben?" fragte Hornberger spöttisch: „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum spalten." — Um den Beweis zu führen, hob er die schwere Klinge mit Macht, und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedere Stubendecke wehrte dem Streich, und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh' geschrieen! weh' geschrieen!" begann Zodick, der unruhig wurde: „Was soll daraus werden? Hab' ich doch gezählt auf einen Simson, und es wird nicht da sein ein Davidchen! Ihr Leute, Ihr Waffenknechte: haltet Euch besser als Eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen! denn ich werde gehen sicher, und zustoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!"

„Bist Du gewesen an der Frosche Haus?" fragte er sodann den Eckart leise. Dieser bejahte, und berichtete: Alles gehe dort hell auf, von Kerzenschimmer funkle Fenster und Thor, die Pauke wirble, der Bombard schnurre und die Pfeifer bliesen lustig zum Tanz. — Zodick rieb sich, teuflisch lachend die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre Waffen und Wehr ordneten, zusammensuchten, schalten und lästerten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüsten — und sprach vor sich hin: „Ich danke Dir, hochgelobter Gott, daß Du mich lässest Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden *sie* vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich *sie* stoßen in's Elend! Warum kann ich nicht mit diesem blanken und haarscharfen Messer trennen vom Rumpfe der Menschheit *alle* Hälse meiner Feinde? Warum ist Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen, von wannen man nicht kehrt heim, und Esther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber Euch verfolge

mein Fluch; Euch sei die Hölle und das Feuer der Gehenne. Amen!“ — Indem bließ vom nahen Stiftsthurme der Wächter, und die Glocken schlugen die zehnte Stunde an. „Halloh! halloh!“ rief der Hornberger: „rüstig, Ihr Genossen! der Teufel ist los!“ — „Hand in Hand noch einmal laß't uns stehen!“ sprach der Reisenberg: „und schwören, ehrlich an einander zu halten, und unsere Pflicht zu thun.“ — „Wir schwören's!“ riefen Edle und Knechte: „Du, Jude, thue Deine Schuldigkeit!“ — „Gott soll mir helfen, daß ich sie thue!“ erwiederte Zodick, sich die Mütze festbindend. — „Geschwinde!“ rief Eckart in die Thüre: „Stunde schlug, Thür' ist offen, der Wirth harr't unser, leis' an der Stube vorbei, hinaus auf die Gasse!“ — „Baschol! Baschol!“ trieb nun Zodick selbst eilfertig und heimlich: „wir haben gewonnen, so wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wenn ich nicht vollführe, was ich versprochen, so will ich den Talles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit. Fort! fort!“ Der Schwarm von Menschen drängte sich zur Thür', als diese rasch aufging, und Brändling's geisterbleiches Gesicht hereinsah. — „Halt! halt!“ stammelte er entsetzt: „wir sind verloren ....!“ — „Verloren?“ donnerte ihm der Hornberger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornberger's Frage. — „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!“ schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!“ riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, Andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reisenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten. „Keiner rühre sich!“ schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!“ — Da ergriff den Zodick eine entsetzliche Angst. Wild sprang er auf, schlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Oeffnung der Thüre blitzte, blendete ihn und ein Verhüllter riß ihm indessen Kappe, Haarhaube und Pflaster vom Kopf und Gesicht. — „Der ist's!“ rief er, den Schaudernden gegen seine Begleiter stoßend, und diese antworteten in tiefem Tone: „Bei unserem Eid! der ist's!“ — „Jehova!

Sammael! Christus! rette mich!“ schrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihm nun eine fürchterliche Ahnung durch's Herz zuckte: „Weh' mir! helft, Ihr Freunde!“ — Aber die Freunde blieben scheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunsten ein Wunder, und der heftige Dolchstoß, den seine erprobte Faust mit aller Gewalt auf die Brust des Anführers der Verhüllten führte, brach sich an dem Panzer, den dieser trug. Ein heftiger Schlag schleuderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feste Schlinge flog um seinen Hals, und riß ihn, seine Kehle zuschnürend, zu Boden. — „Genade Dir Gott, Missethäter!“ riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig Widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!“ herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu: „Henkt ihn auf!“ — „Wohin, Herr?“ fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!“ befahl der Schöppe kalt; und dieß Todesurtheil brachte den halbbewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!“ stöhnte er, außer sich: „Ich bin doch unschuldig, Ihr Männer, ich bin unschuldig.“ — „Du bist vervehmt,“ erwiederte der Schöppe: „und All' ist zu spät. Gott genade Dir!“ — Schon ward der Strick um den Haken geschlungen. — In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor Euer Gericht. Ich bin ein Jude, des Kaisers Kammerknecht . . . .!“ — „Wardst Du nicht getauft, abtrünniger Hund?“ riefen die Frohnen: „Fahr hin!“ — Der Elende schwebte in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechenden Tod . . . seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! fahr' hin! Genade Dir Gott!“ stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten, und Alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht.

Die zum Mordbrand Verschwor'nen sammt ihren Söldnern und Gesellen hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen — und Jeder der Uebrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen, die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Ver-

Übung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher, und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hinter einander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den Zinnen bliesen, laut und dringend, wie das Gämperlein*) läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reisigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgesteckt, in allen Häusern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner strömten zusammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeister mit den Bannern, den laufenden Gesellen und den Zünften der Altstadt, hielten auf dem Samstagsberge und vor dem Falkenstein; in der Neustadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Catharina die ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde, wie ein Wüthender zu seinen Reitern auf dem Liebfrauenberge, und nach Sachsenhausen hinüber der Oberstrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daselbst gelagerten Aegypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbeieilenden Bürgern besetzt; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, die Stadt sollte mörderisch angestoßen werden mit Feuer und Schwert, und Jeder zitterte für seine Habe, und Jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Wesen sein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeschreckt durch das Getöse und die Besorgniß ihrer Wirthe, hatten sich, in Landsmannschaften getheilt und bewaffnet, um ihre Niederlagen versammelt; streifende Rotten von Spießknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend alles, was verdächtig schien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenschützen, kampf- und streitfertig. Noch suchte jedoch das Auge der Gewarnten und Gerüsteten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend und einen rettenden Ausweg. Dieser Letztere aber war nicht zu finden, und so mußten die Verschwornen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirne noch der Taumel des Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm

*) Sturmglocke; eigentlich viel später erst aufgehängt.

aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodick's Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht, und er sah sich selbst schon unter'm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst gewesen, so feige war sie jetzt, und er hätte sich zum Mönch scheeren lassen um den Preis seiner Rettung. Aber diese Rettung war ihm nicht beschieden. Die schwarze Stunde trat auf seine Ferse. Am Ausgang eines Gäßleins warf sich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg, und trennte sie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde, und seine Kunst, so frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg sich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauses und kroch schwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere seines Körpers und seines eiligen Laufs fiel er einem unsern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Pest und rother Hahn!" rief er, obwohl leise genug. „Du hast Dich meisterlich durchgelogen, Veit, und nun laß' uns weiter gehen." — Der Mann brummte einige unverständliche Worte, und suchte sich los zu machen. Um so fester klammerte sich der Leuenberg an ihn, und raunte ihm hastig und bebend in's Ohr: „Hornberger! Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen wollen? Nur jetzt nicht, Bruder, denn beim Teufel ich bin so schwach wie ein Kind, und in meinem Herzen spür' ich 'ne Angst, wie ich sie nicht verspürt, da ich dem Dürning den Rest gab, ob's gleich mein erstes Stücklein war." — Da stieß der Mann, Veits böser Engel — einen gellenden Schrei der Ueberraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubjunker wild bei der Brust. „Hund!" rief die fremdartige Stimme, „Du bist's also? Du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit Dir, Mordbube!" — „Beim auflodernden Schein eines Pechkranzes sah Veit mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammon's Jagdmesser übte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniedersinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter sein, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte? Und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die

ich gethan!“ — Er wendete ſich nun ſchnell von dieſer Stelle, und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen ſtrömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauſes aufforderte. Ammon — nicht gelaunt, dem Gewühle zu folgen, hielt ſich gegen den Strom feſt an der Ecke des Nebenhauſes. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr ſonderlich auf den in dunkler Gaſſe Erſchlagenen zu achten, und da der Menſchenſturm etwas nachließ, drängte ſich ein Mann, mit einem Kinde an der Hand, quer durch, und wendete ſich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon. — „Der Lärm und das Getöſe hat mich verwirrt gemacht,“ ſagte er mit unruhiger Haſt. „Woll't mir berichten, wo man zum Liebfrauenberge am ſchnellſten gelangt.“ — „Ich gehe dahin,“ erwiederte Ammon, den Zerlumpten mißtrauiſch betrachtend. „Habt Ihr ein gut Gewiſſen, mögt Ihr folgen, wo nicht, ſo bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort.“ — „Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!“ antwortete der Andere ruhig, und folgte mit ſeinem kleinen Begleiter getroſt dem ſchnell vorangehenden Ammon.

Elftes Kapitel.

Findet Ihr den Troſt nicht in der Nähe, ſo erhebt Euch und ſucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der ſein Gefieder packt und überwältigt, bloß höher hinauf, wo keiner iſt.

Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüſten Lärm und Getöſe, von welchem jetzt die bedrohte Stadt wiederhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz ſtiller geſelliger Freude geweſen, und ein froh und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauſes verwaltet, um den Gäſten gefällig zu ſein. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verſchloſſen, und nur bei feierlichen Anläſſen eröffnet, hatte auch dießmal den Freunden und Geladenen ſeine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand ſtreckte ſich der reichbelaſtete Tiſch, von Polſterbänken und zierlich geſchnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktiſch ſtrahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke ſchwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende Bänder herniederflatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tiſch verlaſſen, um ſich an raſcher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben, und ließen ſich das letzte Prachtſtück der reichen Tafel, den köſtlichen Mandelkäſe ſchmecken, der bei keiner ähnlichen Feſtlichkeit fehlen durfte, und auf deſſen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun alſo Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das luſtige Band der Geſelligkeit zerriß. „'s iſt Feuer!“ ſchrie Alles,

und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich sein möchte. Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkt der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Stadt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen, dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen allzu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er sich hier hätte überreden lassen können; er ging und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurückzubleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu sein. Darauf ging er hinweg, und wollte kaum dem Edelknecht von Hülfshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anderes Ansehen. Das Gesinde wurde ausgeschickt, und nur einige rüstige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte, und nun all' seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In dem Erker stand Dagobert unruhig nach dem Himmel blickend, ob er sich nicht von Brandgluth röthe, oder niederschauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reisigen der Stadt ihre Rosse tummelten und des Lärms viel war. Seine junge Gattin stand neben ihm, seine Hand in der Ihrigen haltend, und forschte still und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zustande seines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er sprach mit zarter Stimme, ihre Wange streichelnd: „Sei nicht also beklommen, gute Regine! Es scheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen oder schon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt sind ein starkes Volk, zusammenhaltend, wie an stählerner Kette, und Brust an Brust zu einer Mauer reihend gegen den gemeinschaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet sich in der dräuendsten Gefahr. Darum fasse Muth! So lange mein Arm Dich umschlingt, soll Dir nicht Brand, nicht Feinde Schaden zufügen." — Er umfaßte sie liebreich und zog sie an sich, die sich ihm anschmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte sanft, und erwiederte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch

nichts, was von Menschen kömmt. — Aber — sollte diese unbegreifliche Störung, die unsere Hochzeitfreuden zerstört — sollte sie nicht eine Vorbedeutung sein von mehrerem Unheil, das unsern neuen Stand betreffen soll?" — „Gott verhüte, mein Kind, daß solcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen fasse!" sagte Dagobert ernst, wiewohl milde; „Du führtest dann selbst den Feind in unser stilles Hauswesen. Laß' dem Volke seinen Aberwitz, und vertraue auf Gott, der nicht mit seinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebst Du mich herzlich, so wie ich Dich, so werden wir stets glücklich sein." — „Dann müßt Ihr mich aber auch stets lieben!" hob Regina wichtig an. —

„Nun freilich," lachte Dagobert: „Wie könnte ich anders, meine Königin?" — „Ach, ich glaube Euch so gerne!" versetzte Regina mit leisem Seufzer, und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit: „aber ich habe mir schon meine eigenen Gedanken gemacht, und ich darf sie Euch jetzo gestehen, da Ihr . . . da Ihr mein Herr seid." — „Du mußt sogar!" schaltete Dagobert scherzend ein, und faßte die Erglühende beim Kinn, daß sie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. „Rede also zu Deinem Herrn." — „Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert," — fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermuthigt fort — „das, das war mir lieb, sehr lieb sogar — aber, daß es so schnell gekommen, daß dieses Werben sich so dringend ausgesprochen, das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig und jenes Bild, das Euch einst verzaubert hatte, noch darin geschäftigt sein. Mir war's, als ob ich das Mittel sein sollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht gesunden mache, das er jedoch, lindert es seine Qualen nicht, unmuthig wegwirft." — „Ach, mein verehrter Herr, und lieber Dagobert!" — fuhr sie, da ihr Gatte lächelnd aber schweigend, ihr in das liebliche Antlitz sah — fort: „wenn Ihr je mich also wegwerfen könntet — wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in welcher Ihr Euch sagtet: O, daß ich sie doch nicht gesehen, nicht gefreit hätte; O, daß doch die Andere mein wäre, die ich unsäglich liebte, und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück, lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau sein, von dem ich schon am Altar wußte, daß er seinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind." — „Seht doch, welche Grillen," entgegnete Dagobert ruhig und gelassen, und sah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Diese Zweifel thun mir weh'; indeß ist ein Vertrauen des andern würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an,

Dich in meiner Brust trage als eine liebende Freundin. In den Fesseln einer seltnen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöschen meiner thöricht geträumten Glückssonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldschmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall oder der Bestimmung herbeigeführt. Ich läugne es nicht, daß dabei mein Herz dabei schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergrimmen gegen das Geschehene war vergeblich, unnütz, kindisch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verschweigen, welchen Eindruck der Besuch des Wechslers Joël auf mich machte. Das finstere, grämliche Gesicht des Buntgekleideten, seine flache Einfältigkeit beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte — ihn, der so kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geschenke wieder reichte, die Esther einst von mir empfangen — ihn hatte sie mir vorziehen — diesen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ ich den Mäkler, gehässig dachte ich an sein Weib zurück; und Deine Schönheit, Deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberschlag, lichtglänzend und strahlend, wie eine Himmelsgestalt, vor mich. Mit diesem Engelsbilde besuchte mich auch mein guter Geist, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch seine Weisheit, das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, und den würdigen Theil erwählen möge. Ich vermag es nicht, Dir die Worte zu wiederholen, die seinem Munde entquollen, mir zum Troste und zur Belehrung. Genug; ich verdankte ihnen meine Ruhe, und die Rückkehr meines heitern Sinns, das Bewußtsein, Dich nicht leichtsinnig gefreit zu haben, meine liebliche Regina! Johannes hat mich überzeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nimmer aus dem Bunde zwischen mir entsprungen wären, hätten Beider Herzen sich auch unveränderlich geliebt. Die Kluft ist zu groß gewesen, selbst für die Edelsten und Besten, und sie überspringen zu wollen, war nur der Wunsch, die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Jugend. So habe ich mich denn schnell entschlossen, mein süßes Weib, um Deine Hand zu werben, und mit dem Kranze der Zufriedenheit meiner Eltern Dach zu zieren. Da ich am Altare schwur, war ich fertig mit der

Vergangenheit, die freundliche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grabe geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder eingestellt, und dieß Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden, und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur Dich, mein Kleinod, aus dem Gedränge."

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster brennenden Kerzen, und seinen ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf und nieder wogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Trotze angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesenden zusammenfuhren, und der hinter dem Ofen entschlummerte kleine Haus erschrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was gibt's da unten?" rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieser winkte ihm, jedoch die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — „Ein Mann ist draußen, der Euch zu sprechen wünscht;" flüsterte er wichtig: „fast bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben; denn erst beim Laternenschimmer im Hausgange ersah ich, daß der Bursche einer von dem ägyptischen Volke ist, das gestern hier eingezogen und in Sachsenhausen Rasttag hält. Vor solch' Gesindel muß man auf der Hut sein, darum hab' ich seinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten lassen — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauses. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Mensch."

Dagobert folgte dem Forstwart mit Zuversicht und Muth, und stand alsobald vor dem dunkelbraunen Gesellen, dessen Gesichtszüge die herunter hängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da strich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Frosch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?" Er streckte die Hand dem Staunenden entgegen, welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist Du's, oder äfft mich ein possenhafter Zufall mit Deinem Gesichte und Deiner Stimme?" — „Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die Mutter;" erwiederte Ben David, und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wies die dargebotene Rechte erschrocken zurück, und fragte dringend und ängstlich: „Mensch! Was willst Du hier? Du bist gebannt; zitt're

vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe armer Mensch! Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt Dir dieser Gang!"

„Weh' mir! weh' mir!" seufzte Ben David beklommen, faltete die Hände, und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagoberts: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?" — „Meiner Braut?" fragte Dagobert noch staunender. — „Hab' ich doch lassen rufen Euch, damit nicht erschrecke mein Estherchen vor meinem langen Bart, und meiner zerlumpten Kleidung," fuhr Ben David fort: „Hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menschlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich sehe, ob sie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ette, jede Anhänglichkeit an das Gesetz, das sie verlassen." — Mit der Zudringlichkeit, die seinem Volke und der leidenschaftlichen Bewegung eigen ist, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erst den Mißverstand begriff, hielt ihn stark aber mitleidig zurück. — „Halt' ein, Unglückseliger!" rief er: Du bist im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Esther ist nicht die Braut, die ich heimgeführt." — „Nicht?" stammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, und setzte hinzu: „Nicht?" unglücklicher Vater!" — Hierauf verklärte sich aber plötzlich sein Gesicht, wie zum Danke erhoben sich seine Arme, und ein: „Nicht? Gelobt sei Gott, der hochgelobte Herr und König!" entschwebte seinem zitternden Munde. — Dagobert betrachtete ihn, mit bittern Gefühlen kämpfend, und Ben David ging bald aus seiner freudigen Erschütterung in eine unangenehme über. — „Wer weiß," murmelte er vor sich hin .... „wer weiß, ob es nicht also ist geworden schlimmer? Sagt mir gnädigster Junker," sprach er laut, den Saum von Dagoberts Rocke küssend: „sagt mir, wo Esther ist gekommen hin? Vielleicht wär' es doch gewesen besser, sie hätte geschlossen mit Euch den Bund, als" .... — „Beruhige Dich!" versetzte Dagobert, der ein bitteres Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Sie ist Eurer würdig geblieben. Sie ging mir voran in der Ehe, und Lüttich's reichster Jude, Joël ist ihr Mann!" —

Ueberrascht und zweifelnd starrte Ben David den Jüngling an; da er aber in dessen Augen Wahrheit, keine Falschheit las, so verkehrte sich schnell sein Trübsinn in Jubel. Außer sich voll Freude fiel er vor dem Junker auf die Kniee und jauchzte: „Heil sei Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem

Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eig'nes, liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perl' und Edelgestein, und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern will ich sein ein schlechter Jude, und unter Euern Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern nicht mich brüsten mit dem Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu sehen, umsonst gekommen sein zur Hochzeit. Doch," fügte er, sich besinnend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker." — „Du meinst des Geldes wegen, das Dir der Herzog schuldete?" fragte Dagobert, der hinter Davids Rede jüdischen Eigennutz witterte. „Das Gold hat Deiner Tochter Gatte, Joël, schon empfangen." — „Recht!" erwiederte David ruhig: „ist's doch meines Kindes Erbtheil, von dem ich nicht gesprochen, da ich einen größern Schatz trage auf meiner Brust — die Haarlocke meiner Esther, für welche ich einst verrathen habe mein letztes verstecktes Geld an den grausamen Zodick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in jeglicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zauberwerk durch jedes Elend; köstlicher denn Gold und Geschmuck, das mir der hochgelobte Gott gesendet hat durch die Hand des Bösen, wie seine unerforschliche Klugheit heilt durch Gift und reif macht durch Kummer, Mühe und Last. Nein, Herr! ich habe nicht geredet von dem Gelde des Herzogs — ich habe nicht begehrt ein Geschenk von Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen zu bringen ein Geschenk für Euer Haus und Euer Hochzeitfest. Ich habe vermeint, zu schmeicheln den schmutzigen hebräischen Schwähervater ein in das Haus der Hochzeitfreude; aber — ist mir gleich dieses verwehrt — so wird sie doch angenehm sein, des Landstreichers Gabe, und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Euerm Hause." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert. — „Laß't Euch sagen," erwiederte der Jude geschäftig, zutraulich und eifrig: „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gern Hungarn, um dort zu finden mein Brod oder Tod, und zu besuchen die Stätte, wo sie gemordet haben meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejaget ... doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Verfolgte von unsern Leuten, um also zu gelangen in's Abendland, das sie nicht erreicht

haben würden, als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen, plötzlich zu wandern nach dem hispanischen Land, und zu suchen mein Glück. Geschah es eines Tages, daß ich finde bei einem gestorbenen Aegypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und flink, das bitter weinte; fragte ich ihn nach seinem Leid, und erzählt mir der Bube, daß hier seine Pflegerin liege, todt, und daß er sei hülflos in der Welt, denn die Alte habe versprochen, ihn zu führen zurück bei seinen Eltern, denen er gestohlen worden sei von wälschem Bettelvolk, das ihn, der krank und schwach gewesen, brauchen wollte, um der Almosen mehr zu gewinnen für das sieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind gesund gemacht, statt es noch gänzlich aufzureiben, so ist der Knabe bald geworden ein unnützes Eßmaul für die Bettler, und sie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag." — „Ei, s[illegible] gelchen!" sprach ich: „weißt Du denn, Du junges Blut, wer [illegible] sind Deine Eltern und wo sie wohnen?" — Der Knabe lachte, und hat gesagt in seiner halb landerwälsch gewordenen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß' ich doch Johannes Frosch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn also hat mich die Willhild genannt alle Tage, da ich bei ihr gewesen bin auf dem Dorfe." — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schechinah des Herrn herunter stiege von den Fingern der Cohinim und sich setzte auf meine freudige Brust!" — „Mensch!" fiel Dagobert ein: „ist das wieder eine Lüge oder spricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?" — „Wahrheit, Herr, Gott soll mir helfen!" versetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen, und die Worte schnell herausstoßend: „Denn wir sind gekommen an, und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben streng bewacht, daß Keiner herüber komme, und ich nicht traute, ob des Bannes, dem Oberstrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geschehen . . . . da hat der Herr uns heut' befreit. In dem Getümmel und Geschrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen die Flucht, und sind hierüber gekommen ganz und heil; laß't den Buben holen, der beim Pförtner sitzt . . . . laßt ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Israels, und bei des Vaters Seele, auf der der Friede sei; der Knab' ist Euer Bruder, Eures Vaters Sohn!" — „Johannes!?" rief Dagobert entzückt, und eilte nach der Treppe. Da tönte von unten die Stimme der alten Willhild, die schon am Tage verstohlen in's Haus gekommen war, um bei Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunsch abzustatten. Sie kam dem Sohne Diethers auf der Stiege entgegen, den Knaben schon im Arme, den sie so eben beim Pförtner

gesehen, ihn küssend unter Thränen, und ihn an's Herz pressend wie das eig'ne Kind: „Herr!“ stammelte sie schluchzend, und den Knaben in des Bruders Arme legend: „Herr! preis't Gottes Barmherzigkeit. Johannes ist der Knabe — frisch, gesund und von graden Gliedern ist er — er hat mich erkannt, er nennt seine Eltern — er bringt Freude und Glück in ihr Haus!“ — „Und Ruhe, Friedensruhe in meine Brust!“ setzte Ben David in seliger Zufriedenheit verstohlen bei, gen Himmel blickend: „So hab' ich doch nicht umsonst gelebt; so hab' ich doch nicht gelitten umsonst. Leid ist gekommen durch mich über dieses Dach — Freude, Freude führe ich an meiner Hand wieder hinein!“ — Indessen hatte Dagobert die Thüre aufgerissen, und den Wiedergefundenen im Triumph in das Gemach getragen, auf Frau Margarethens Schooß. — „Mutter! Euer Sohn!“ rief er freudetrunken, und der Knabe, der in seinen, des aus seinem Gedächtniß Verschwundenen, Armen unruhig und ängstlich geworden war, brach in lautem Jubel aus, da er die Mutter wieder sah, deren Züge ihm nicht fremd geworden waren. „Mutter! Mütterlein!“ schrie er, weinend vor Entzücken: „Mütterlein, ich bin wieder da. Johannes, das liebe Junkerlein von Frankfurt ist wieder da. Nicht mehr von Dir lasse mich, Mütterlein und dem guten Manne, der mich wiedergebracht! Hörst Du, Mütterlein? hörst Du, den armen Johannes behalte bei Dir!“

Wer hat Mutterfreude je gesehen? Wer hat das Entzücken je genossen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düst'res Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, starke Frau, erlag dem Uebermaaß der Wonne nicht, aber die Kunst des Malers, der es versuchen wollte, diesen Jubelauftritt zu schildern, würde unterliegen. Eine große Freude hat aber, wie ein großes Leid, das Eigene, daß sie beklemmend auf die Brust Derjenigen fällt, die nicht auf's Innigste Theil nehmen an dem Freudevollen. Also auch hier. Die meisten der Anwesenden zogen sich in entferntere Gemächer zurück, oder verließen das Haus, da das Getöse auf den Gassen nachließ, und nur die eng' Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofstaat die glückliche Mutter umgebend, die den Thron der reinsten Zärtlichkeit bestiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks, bemerkten, daß draußen Alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenschall und Trommelschlag aufhörten .... Niemand bemerkte, daß ein Gast in die Stube getreten war, bis derselbe sich selbst ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umstehende staunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem ede

ritterlichen Anstande näherte er sich der Gattin Diethers, beugte sich auf ihre Hand, sie küssend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrsame Frau, hier einen Becher Weins zu heischen — ein Labsal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht versagt haben würdet . . . allein, zum Zeugen dieses rührenden Auftritts geworden — wäre ich in Versuchung, Euch um Verzeihung vergangener Unbilden zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir diese Vergebung nicht entstehen möchte. Ich war ein Thor, ein böser Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für Treulosigkeit gehalten . . . doch ich bereue, ich sehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken auf's Neue alle biedere Bürger an einander schloß zu gemeinschaftlichem Streben, gibt mir den Muth, mit Zuversicht Euch mein Geständniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeßt, und werdet mein Fürsprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der sich heute durch seinen Eifer, seine Thätigkeit meine höchste Bewunderung und den Dank der Vaterstadt errungen." — Welcher Augenblick wäre zur Versöhnung geeigneter gewesen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand, und Frau Margarethe lispelte mit niedergeschlagenen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, gestrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung, und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht versagt. Wo ist aber mein Eheherr? fragte sie lebhafter, den Knaben an sich drückend: „Wo weilt er? Ihr spracht von drohenden Gefahren? Sind sie vorüber, oder . . ." — „Vorüber;" erwiederte der Ritter beruhigend: „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer schlichten Magd, die unter dem här'nen Kittel ein Gemüth voll Adel birgt. Ohrenzeuge einer Verschwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger — die Eure vor allen — betraf, wollte sie, was sie gehört, entdecken. Teuflische Schadenfreude am Bösen trat ihr hinterlistig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man sie gesperrt, nicht entwischen, als in den letzten Augenblicken vor der bestimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, einer Klosterfrau, leider diesem Hause befreundet — kam schnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbesserliche zu ewiger Clausur verdammt. Für die Welt, der sie nur schaden wollte, ist sie verloren. Indessen rief Judith, die wackere Magd, mich und die Bürgermeister aus dem Schlummer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Gesellen fielen in unsere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern,

entkam auf dem Strome. Einen abscheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Rossen und Menschen zerstampften Leichnam fand man auf der Straße. Mit der größten Wachsamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raublustigen Gesindel mit Feuer angestoßen wurde. Dort, begriffen zu löschen, zu retten und zu schirmen, befindet sich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird er heimkehren, seine Bürgerkrone Euch zu Füßen zu legen, und sich mit den Freuden des Wiedersehens seines Sohnes zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der also sein Unrecht gut gemacht, und vergessen an der Thüre steht, wie ein Fremder. Komm' näher, David, den ich wohl erkenne! fürchte nichts! Der Bann soll von Dir genommen werden, und dieß bewirkend, will ich beweisen, daß ich's fürder redlich meine mit diesem Hause und seinem Frieden." — Die Zuhörer, die bisher der Rede des Schultheißen mit ängstlichem Schauer gelauscht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit, und beeiferten sich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unschönen Gesichte stand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handschlag zu beweisen. Sogar Ammon, der an der Thüre lauschte, fühlte sich davon ergriffen, spürte eine Thräne in seinem Auge, und hätte es nicht über sich gewinnen können, dieses Fest der Herzen durch die Kunde seiner That zu stören. „Gott segne meine Edelfrau!" sprach er in sich hinein: „Sie und ihre Tochter sind so selig, wie fast nie. Darum sollen sie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerecht." — Plötzlich schoß der Diener Eitel an ihm vorüber, riß die Thüre auf, und rief freudig: „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das sein!" — Dem Ankommenden strömte Alles entgegen, und alle Zungen sprachen zu ihm, und alle Augen strahlten ihm Freude zu, und alle Hände legten dem von Lust und Ueberraschung Trunkenen seinen Knaben, seinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! bist Du's, und kennst Du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?" fragte der wahre Johannes in seiner kindischen, ausgelassenen Wonne: „Gelt, ich hab' Euch wiedergefunden, Ihr, meine Eltern? Gelt, ich bin gesund heimgekommen, und ich darf jetzt bei Euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild, auf das Dorf, wo man die schlafenden Kinder stiehlt?" — „Nein, nein!" betheuerte der begeisterte Greis: „Nicht mehr aus diesem Hause, nicht mehr aus diesen Armen!" — Indem nun Diether, vorschrei-

tend, den um ihn gesammelten Kreis durchbrach, und vergebend und vergessend dem Schultheiß die Hand schüttelte, wurden hinter ihm zwei Gestalten sichtbar: ein Mann in wohlhablicher Kleidung und ein verschleiert Frauenbild. — Dagobert erschrack heftig, denn der Mann war Joël, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem bergenden Schleier konnte nur Esther athmen. Es schnürte ihm das Herz zusammen, während Margarethe den Eheherrn nach dem Fremden fragte. —

„Das Haus, in dem sie wohnten, brannte nieder," erklärte, sich entschuldigend, der Altbürger. „Ihre Habe habe ich gerettet, und bot ihnen ein Unterkommen für diese Nacht, obschon sie sich sträubten, mir hierher zu folgen. Aber — seh' ich recht?" setzte er bei: „Hier erst, guter Freund, erkenne ich Eure Züge. Bei'm Blitz, Ihr seid der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das seinem Schwähervater zugehört, und diese Frau . . ." — „Gottes Wunder!" schrie plötzlich Ben David auf, dessen bis jetzt die dem Alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten, und der demüthig hinter den Vornehmern stand: „Gottes Wunder! es ist nicht gewesen sein Geist . . . . . er ist es selbst! Ascher Ascher! mein Sohn! mein Sohn! seh' ich Dich wieder . . . und weh' geschrieen . . . wie seh' ich Dich wieder?" — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in deiner Gnade!" rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esthers waren, deren Kniee brachen, und welche hingleitete in des bestürzten Dagoberts Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esthers Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war, und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiesprach hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben Davids!" rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr: „Sage, Du hier? Du betrittst dieß Haus?" — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiederte die Liebliche, reizend selbst in der Blässe der Ohnmacht: „Euch, verehrter Herr, sollte ich noch einmal sehen; Zeuge Eures Glücks sein sollte ich; Euch finden müßte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Eltern. So wollte es das Schicksal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dieß Herz. Aber" — setzte sie mit himmlischer Zufriedenheit auf Stirn und Wange hinzu: „gepriesen sei seine Huld! Ich kann Euch offen sehen in's Auge, ohne neidisch zu sein auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in seiner unerforschlichen Weis-

heit!“ — Wie ſtaunend und ſprachlos auch Dagobert und ſeine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen — ihr Staunen, ihre Ueberraſchung ſteigerte ſich, da Eſther in ihres Vaters Arme flog, der gerade ſeinen wiedergefundenen Sohn geſegnet hatte; denn Ben David ſprach: „Geſegnet ſei der Herr, der meine Augen offen gehalten, daß ich ſehe zurückkehren zu den ſchönen Hütten Jacobs den Verlor'nen, und preiſen darf das Loos derjenigen, die ich liebe trotz einem Sohne, weil ſie nicht gefallen iſt in die Schlingen der Abtrünnigkeit! Iſt mir's doch geweſen wie ein Traum, daß man mir geſagt: Du ſeiſt vermählt, mein Kind! Wo iſt Dein Mann, Kind, daß ich ihn ſegne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?“ — Da blühte das Geſtändniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewieſen, in Purpurflammen auf Eſthers Angeſichte auf; und ſie ſchüttelte ehrerbietig den Kopf, und beugte ſich nieder vor Ben David, und ihre Lippe ſtammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau, und unvermählt!“ — Dagoberts Hand zuckte heftig in Regina's Hand bei dieſem Geſtändniß, und noch einmal erhob ſich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in ſeiner Bruſt, auf welcher ſich der böſe Geiſt, der in den Tiefen ſchlummert, heranarbeiten wollte, zur Geſchäftigkeit und That. „Du warſt getäuſcht!“ raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu: „Verrathen und betrogen um Dein Lebensglück! Warum iſt ſie ſchon fern, Fiorilla, die Lügnerin? warum Dir ſo nahe — unauflöslich an dich geſchmiedet, die minder als Eſther geliebte Regina? Gibt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?“ — Das Geflüſter des böſen Geiſtes verſtummte jedoch, und zurück wogte die finſt're Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagoberts Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die von Eſthers Bekenntniß erſchreckt, mehr denn Dagobert, ängſtlich das Haupt an ſeine Bruſt gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte ſie fragen: „Mein Geliebter! wankſt Du nun? bereu'ſt Du nun? und bin ich die Deine noch, oder ſchon von Dir getrennt?“ Er umſchlang ſie mit der Innigkeit eines wahren und redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und wendete ſich mit off'nem Geſichte zu Eſther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber ſah. — „Seltſames Mädchen!“ ſprach er, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit: „Ich weiß nicht, ſoll ich Dir zürnen, oder Deinem Gedächtniß eine doppelte Liebe ſchenken? Bunt und täuſchend ſchimmernd, wie eine Schlange, windeſt Du Dich zu dem Ziele der Tugend, und fürchteſt nicht, einſt zu bereuen?“ — „Nimmermehr, mein theurer Freund,

den ich also nennen darf, vor Allen, die uns umstehen!“ erwiederte Esther, himmlisch lächelnd: „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechselnd düstern und rosigen Zeit, also müßten wir auch die Reue theilen, und man fühlt diese nicht im Besitze eines reinen, schönen, tugendhaften Wesens, wie Eure Braut; man fühlt sie nicht in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter segnen meinen Entschluß, und aus der schlechten Jüdin, die, hätte sie auch erschlichen durch die Taufe das Bürgerrecht in diesem Hause, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, ist geworden auf einmal eine Freundin, ein Geschöpf, das man duldet um seines Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preisen den Herrn, der mir Stärke genug gegeben, auf mich selbst zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der, uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte in den Kreis der Euern, Eures Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr sehen, und grollte fast mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu stören glaubte — nicht meiner Seele F. der unerschütterlich besteht — sondern Euer harmlos Erstlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und sein Gesetz, da sie mir zum Lohne wieder finden ließen den schmerzlich beweinten Vater!“ — Sie warf sich entzückt von neuem an den Hals Ben Davids. — „Liebenswerthes Mädchen!“ rief Margarethe, und umschlang, das Vorurtheil vergessend, Esthers Nacken. „Wandle stets auf dieser Bahn!“ ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau. „Sieh' hier mehr als eine Christin“ — sprach Dagobert in seligem Entzücken zu Regina: „sieh' hier eine Heilige!“ Diether trocknete sich, halb abgewendet, sein nasses Auge, und sagte: „Gott segne Euch, Ihr armen, verirrten, verblendeten Menschen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und die ich schier lieben muß, wie solche. — Sprecht indessen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Lust meines Alters, so wie sein älterer Bruder der Stolz desselben ist. Ich bin nicht undankbar! fordert meine Habe! hin geb' ich sie Euch mit Freuden für dieses Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römische Reich bewacht und hütet? beneidenswerth sollte Euer Loos sein!“ — Ben David lächelte, seine Kinder umschlingend, daß seine vernarbten Züge fast einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrsamer Herr!“ rief er froh bewegt: „bin ich nicht schon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer sieht mich in der Kinder Mitte,

und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, Eure Gaben, und laßt dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der bis jetzt im Winkel gestanden ist, wie Einer, der nicht zu den Fröhlichen gehört." — Er führte den armen kleinen Hans, der sich schüchtern hinter einen Sessel gezogen hatte, dem Großvater zu, an dessen Halse noch der Wiedergefund'ne ruhte. Hans hatte die Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen, und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!" seufzte er: „und Du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich nicht mehr ansiehst, um des fremden Buben willen, der mir ein böses Gesichte macht?" — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder; als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte, will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis zu Ende . . . es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sei Hans, und — willst Du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unf'rer jungen Ehe!" — Die liebliche Regina beugte sich, von Mutterahnung überrascht, zu dem Knaben nieder, und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne. — Lobend und glückwünschend drängten sich die Eltern um das Paar; Esther zog aber rasch und stürmisch Vater und Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dieß Schauspiel nicht wieder sehen!" sprach sie mit bewegtem Herzen: „Ich fühle dann, daß ich nur ein schwaches Wesen bin von Staub. In Eurer Mitte laßt mich sein beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!" — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürsten Gnadenstimme, gen Insbruck!" versetzte froh der Vater, die Hände dankbar gen Himmel hebend: „Ich bin wieder geworden ein schuldloser Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel; ich halte wieder bei mir den verlor'nen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger sein muß, als die Liebe zu dem Herrn, und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spät'sten Zeiten, wie es thaten die Böreltern, auf denen der Friede sei, und Du, mein Kind Esther, wirst den Lohn Deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!" — „Nimmer,

mein Vater!“ erwiederte rasch, aber ernst und festentschlossen Esther: „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jacobs gehöre jemals Dein Kind. Ich will Dich pflegen, bis Dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan, und des Wiedersehens Hoffnung. Freudig sehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuversichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und i h n, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den Palmen des ewigen Zions; seiner würdig ist geblieben meine Seele, und sie wird mit der reinsten Wonne ihn und die Gattin umschlingen unter'm Klang der gold'nen Harfen der Gerechten — unter der Engel Hallelujah!“

Ende des vierten und letzten Bandes.

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXXIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Herbſtviolen.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Erſter Band.

BIBL.
HS.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Kapuzinerfahrt.

1.

Der Morgen dämmerte kaum in das düſter beſchattete Thal, als ſchon die gellende Zunge der Kapuzinerglocke die Stunde der erſten Frühmeſſe verkündigte. Die Schwingungen des einförmigen Tones zitterten ſchrillend durch den kalten Morgenduft, und mit ſchlaftrunkener Geberde ſchlich der Vater, der die erſte Meſſe zu halten hatte, nach der Kirche, wo der Glöckner aus allen Kräften ſein Handwerk trieb. Es waren der Andächtigen nur wenige zur Kirche gekommen, denn an einem Feſttage lieben auch die Landleute einen längeren Schlummer, und außer dem Kalenderfeſte, das ihnen zur Pflicht machte, das ſpäter abzuhaltende Hochamt zu beſuchen, lockte noch obendrein dazu eine andere Feierlichkeit, anziehender als das Feſt der Heiligen. Die dienenden Brüder hatten bereits das ſchmuckloſe Gotteshaus, ſo viel es in ihren Kräften ſtand, verziert. Grüne Büſche regten ſich an allen Wänden in dem ſtillen Luftzug, der in einer Kirche niemals aufhört; friſche Wachslichter waren an den drei Altären aufgeſteckt, die künſtlichen Blumenſträuße, ein Geſchenk der benachbarten Kloſterfrauen, waren ſauber abgeſtäubt, und duftende Sträußer von ächten und gerechten Gottesblumen hinzugekommen, ſo gut

überhaupt der geringe Klostergarten, worinnen es der Zuckerschnecken mehr als der Blumen gab, sie liefern mochte. Weißes Linnen auf den Altären, die purpurrothe Decke über der Kanzelbrüstung, die Hängelampen, Leuchter und Vasen blank gescheuert, und allenthalben flatternde bunte Kränze, sowohl auf dem dornengekrönten Haupte des Gekreuzigten, als auch sogar um den hölzernen Kapuzinerarm, der aus der Kanzel hervorragte, das Crucifix in der Hand.

„Wir wollen's kurz machen," sagte der Frühmesser zu seinem Ministranten: „Ich habe mich kaum von der Mette erholt, wo mich die Kälte gar scharf angriff. Zudem ist schier Niemand bei dem heiligen Opfer zugegen, und ich wünschte noch ein Stündchen zu schlafen, bevor die Ceremonie vor sich geht." — Der Ministrant lächelte hierauf mit zum Himmel gewendetem Blicke, und erwiederte: „Der göttliche Vater wird nicht zürnen, hochwürdiger Herr. Ihr habt uns ja schon lange als ein Sinnbild der Tugend und Gerechtigkeit vorgeleuchtet, und dem Müden gebührt ja doch endlich die Ruhe. Ich will schon acht geben, daß wir die heilige Handlung gut und schnell zu Ende bringen, denn Ihr zittert, ehrwürdiger Vater, wie im kalten Fieber."

„Das ist die Freude, mein Sohn," versetzte der Vater, und aus seinen Zügen brach ein heiteres Dankgefühl in lichten Strahlen hervor. Dann ging er rüstig an seine wichtige Pflicht, verrichtete mit Würde, obschon sichtlich eilend, den heiligen Act der Messe, und schritt hierauf mit unverhehlter Freundlichkeit in die dunkle Sakristei, den Meßornat schnell von seiner Kutte zu ziehen. „Ich werde doch nicht mehr schlafen können," sagte er scherzhaft zu seinem Meßdiener, einem ernsten bescheidenen Bruder, der schon lange im Kloster hauste, nachdem er in früheren Zeiten sehr viel in der Welt erlebt. „Das Vergnügen der Seele raubt die Ruhe, wie der schwarze

Herzenskummer. Ich werde lieber meinen guten Freund und Himmelsbräutigam auf seiner Zelle besuchen, bevor er sich zum ernsthaftesten Gange seines Lebens rüstet."

„Ihr waret ihm stets ein treuer Freund, dem guten Pater Adalbert, und sein treuester Rathgeber," versetzte der Andere. „Ich glaube, daß schwerlich im Kloster solche Anhänglichkeit gefunden wurde. Die Heiligen mögen ihren Segen zu der Einkleidung des rechtschaffenen Herrn Adalbert geben!"

„Das mögen, das werden sie," versetzte Marcus mit voller Zuversicht. „Dieses sey auch der Lohn, den ich am Ende meines Lebens, welches nicht ohne manche Leiden hinfloß, mit mir zu Gott hinübernehme. Ja, mein guter Bruder, wir haben uns immer geliebt, Adalbert und ich. Wir studirten zusammen: ein und dasselbe Seminarium, ein und dieselbe Schule bildete uns. Jonathan und David waren nicht bessere Freunde als wir, bis unser verschiedenartiger Beruf uns trennte. Ich trat nämlich gleich in den heiligen Orden, während mein Freund ein Weltpriester wurde. Mein Herz blutete, weil ich ihn nicht auf meine Bahn zu ziehen vermochte, und manches Jahr legte sich zwischen unsere Wünsche, zwischen unsere beiderseitige Sehnsucht nach Wiedersehen. Nun, es ist ihm lange wohl und gut ergangen, meinem Freunde, bis endlich die Welt an dem Unbescholtenen ihre Tücke ausließ, und den Gedanken in ihm erweckte, den sichern Port in unsern Mauern zu suchen: den wahren Hafen der Ruhe, den bereits viele Unglückliche zum Heil ihrer Seele suchten und fanden. Nicht wahr, mein lieber Bruder Felix?"

Felix neigte sein Haupt, erfüllt von schwermüthigen Erinnerungen an sein eigenes Weltleben, und erwiederte gelassen: „Gelobt sey der Herr! der uns gibt und nimmt, wie es zu unserem Frommen ist. Ihr hattet schon einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit, ehrwürdiger Va-

ter, da Ihr den Pilgrim Adalbert in dieses Kloster treten saht, damit er das Novizenkleid empfinge."

„Es ist just ein halbes Jahr seitdem verstrichen," bemerkte Peter Marcus mit leuchtendem Blick, während er mit seinem Begleiter durch den Kreuzgang nach der Treppe schritt. „Jener Tag ist wahrlich ein Tag des Paradieses gewesen. Unsere hochwürdigsten Vorgesetzten haben ein Werk der Barmherzigkeit und Gnade an mir gethan, da sie Adalberts Prüfungszeit abkürzten, und den bisher von mir getrennten Novizen befähigten, in der Väter Mitte Platz zu nehmen. So werde ich ihn denn nun Tag für Tag, Stunde für Stunde sehen können, mich an seinem Verstande laben, in seiner Tugend ein würdiges Vorbild finden, und endlich, wenn es Gott gefällt, in seinen Armen meinen Geist aufgeben. Ein so beneidenswerthes Loos hat unter Tausenden kein Priester, und jede Entsagung wird mir doppelt leicht, seit ich den Freund umfangen darf, ihn ewig mein zu nennen."

Der Bruder kußte ehrfurchtsvoll den Aermel des Vaters, als dieser letztere sich bereit machte, die Treppe emporzusteigen, und entfernte sich nach dem Refectorium, wo heute eine große Tafel bereitet wurde, um alle die Gäste zu bewirthen, die bei der Feierlichkeit des Professes zu erwarten waren.

2.

Adalbert, der Bräutigam des Ordens, der am heutigen Tage zu den kirchlichen Gelübden, die seine Jugend geweiht, auch die klosterlichen Eide fügen wollte, lag auf seinen Knieen in der Zelle, die ihm schon ferne von den übrigen Ordensnovizen eingeräumt worden war. Die Blumenkrone, die sein ernstes männliches Haupt schmückte, stach sonderbar gegen den düstern Bart ab,

der fein Kinn umkräuſelte. Nur der ſchwärmeriſch entzückte Ausdruck des Auges ſtimmte mit den friſchen Blumen zuſammen. Das Auge verrieth Glück, wie das Antlitz Leid verrieth und ſtrahlte in doppeltem Leben auf, als Marcus in die Thüre trat, — leiſe und lächelnd wie ein frommer Geiſt.

Das Gebet Adalberts war geſtört, aber die Umarmung, womit er den Freund empfing, die Liebesworte, die er zu ihm ſprach, waren wieder Gebet. Keine beredtere Dankes- und Segensformel ſtieg je zum Himmel empor, als in dieſem Augenblicke. — Zwei Männer, beide ſchon in des Lebens Mittag ſtehend, beide verſuchte Kämpfer im Streit des Glaubens und der Zuverſicht gegen die Lockungen der Welt, und die Verräthereien der eigenen Bruſt — beide angethan mit dem Kleide der Demuth und Dürftigkeit, und mit Freuden den Geiſt unterjochend in den Regelſchranken — und dennoch wieder beide ſo ganz aufrichtige ehrliche Menſchen, an einander gefeſſelt durch innerer Verwandtſchaft heiliges Band, und von Herzensgrunde die Empfindungen fühlend, die ihr Mund ſich nicht ſcheute, laut zu bekennen; — welch' ſeltenes Schauſpiel innerhalb ſtrenger Kloſtermauern, wo ſo leicht das Menſchliche abſtirbt, und das Edelſte verſteinert!

Marcus muſterte lächelnd und ſorglich, wie eine aufmerkſame Mutter die Braut, das Aeußere des Freundes, richtete und putzte eifrig an dem ſchlichten Gewande deſſelben, wie an dem Blumenkranze auf ſeinem Kopfe, und dem wohlriechenden Strauß, der an den linken Aermel der Kutte befeſtigt wurde, und ſagte: „Du feierſt eigentlich heute Deine Hochzeit mit mir. Wir haben eine lange Brautzeit durchgemacht, mein Lieber, bis die Stunde der Erhörung hereinbrach. Um ſo inniger ſoll von nun an unſer Bund ſeyn, und ſich nicht trennen laſſen, wie auch der Feind es gerne thun möchte."

„Das soll er!“ versetzte Adalbert hierauf. „Wir Männer in der Reife unserer Jahre wollen die Schwüre der Jugend nicht Lügen strafen, und ich bin des Glaubens, daß kein Feind zwischen uns zu treten begehren werde. Woher sollte er kommen? Der Convent ist klein, und besteht aus ruhigen, mehrentheils lebenssatten Männern, die kleinlicher Zwistigkeiten müde geworden sind, und fast keinen Antheil mehr an Dingen und Personen nehmen, welche außer ihrem Kreise liegen. Der Guardian ist ein ernsthafter und gerechter Oberer, der das Versprechen von dem Provinzial erhielt, nie versetzt zu werden, und noch lange leben wird. Der Zufluß an Novizen ist nicht zu rechnen, da das Kloster zu gering erscheint, und seine versteckte Lage Wenige reizt, sich hier einkleiden zu lassen. Kaum, daß über die nächsten Berge eine Kunde von unserem Daseyn dringt. Man kennt unser armes Kloster nur in den Registern des Provinzials und der Generale genau. Weit entfernt, durch einen Wechsel unsern Convent zu mehren oder zu verringern, sind unsere Obern darauf bedacht, diejenigen Väter hier fest zu halten, die einmal sich an Luft und Lage gewöhnten, und seit langem das Vertrauen der Gemeinden in der Gegend besitzen. — Uns winkt daher Ruhe, und Aussicht auf ungestörten Frieden.“

„O ja; Friede ist da, wo jeder Wunsch entweder sich erfüllte, oder draußen schon sein Grab fand!“ erwiederte Marcus mit freundlichem Nicken, jedoch nicht ohne einen leichten Seufzer.

Adalbert entgegnete aber hierauf mit ernster Betonung: „Du hast ein weises und wahres Wort gesprochen, mein Bruder. In dem ungestörten Besitz Deiner Freundschaft und erquicklichen Nähe verwirklicht sich mir das heißeste Verlangen, und draußen, vor den Mauern dieser sichern Burg, liegen die Gräber meiner eitlen und thörichten Sehnsucht. An diesem Tage, der uns unauflöslich vereint, mag

ich Dir nicht verhehlen, was mein Mund ſchon ſo oft dem himmliſchen Vater, ſeinem Sohne und der unbefleckten Königin des Himmels vertraute, was ich in den Buſen fremder Prieſter unter dem Siegel der Beichte niedergelegt. Du wurdeſt betrogen, wenn Du dem Gerücht völlig glaubteſt, welches mich als den unbeſcholtenſten meiner Brüder ſo oft bezeichnete. Wer lebt auf der Welt, deſſen Fuß nie ſtrauchelt? Auch ich, mein Freund und Bruder, habe eitle und verderbliche Sehnſucht gehegt, und wenn ich dem Falle entronnen, den Netzen der Verführung entgangen bin, ſo verdanke ich dieſes Heil, nächſt der Huld des Allmächtigen, nur Deinem Beiſpiel, nur Deinem Gedächtniß."

Marcus ſagte, die Hand auf Adalberts Schultern legend: „Ehre den Heiligen! wohl Dir, daß Du mit reinem Schild aus dem Kampfe gingſt. Was aber vermochte mein Beiſpiel? Was mein Gedächtniß?"

„Du hörſt es in kurzen Worten. Während Du, einem himmliſchen Rufe folgend, die ſtrengſten Gelübde abgelegt, hatte ich die Pflichten der Seelſorge mitten im Strudel der Welt auf mich genommen. Ach, wie fand ich alles anders, da ich aus den Thoren der Prieſterſchule in das Leben trat! Welche Frucht- und Blüthenbäume neigten ihre Zweige und köſtlichen Gaben mir entgegen, und ich durfte ſie nicht genießen! Die Enthaltſamkeit und Strenge wird uns leicht hinter Gittern, die jede Begegnung abwehren, auf einer Bahn, die mit rauhen Stacheln und Dornen beſäet iſt. Aber die Freiheit! die Freiheit iſt die gefährlichſte Verführerin für ein unerfahrnes Herz. — Du weißt, wie keuſch und rein unſere Jugend verfloß, wie wir unſchuldig waren, den Kindern gleich, und wie ich feſt hielt an dem Paradieſesglauben, den Du, mein Vorbild und Lehrer, ſtets und ohne zu wanken, bekannteſt. Daher erſchrack ich, als mir plötzlich, da ich einſam in meinem Pfarrhauſe wohnte,

alle Sinne tobend und mahnend aufgingen, und einen Schleier zerriſſen, eine Blindheit vernichteten, für deren Erhaltung ich gerne manches Jahr meiner Lebenszeit gegeben haben würde. Ich erinnerte mich, daß ich noch jung und kräftig ſey, ich begriff mit einemmale, daß die Erde mit ihren Gaben reizend und beglückend daſtehe, ich wunderte mich über das lange Stillſchweigen meiner Sinne, und fragte mein Schickſal: ob es gerecht geweſen, als es mich zur Entſagung verdammte? — Dieſe wenigen Worte können Dir beweiſen, welchen Sturm der wilde Satan auf mein Herz unternommen, welche Verſuchungen er angezettelt gegen die Begehrlichkeit und Leidenſchaft eines armen ſchwachen Menſchen. Noch blendender wird Dir der Hölle Blitz aufleuchten, wenn ich Dir ſage, daß zwei Weſen kurz nach einander meine Sehnſucht erregten, die an und für ſich verbotene Früchte waren, auch ſogar für den nicht dem Altar Geweihten. Die abſcheulichen Wünſche des Teufels, der angefangen hatte, mich zu beſitzen, richteten ſich zuerſt gegen das Weib eines vertrauten Freundes, und alsdann, nachdem durch heißes Gebet zu den mächtigſten Fürſprechern bei Gott die wankende Tugend den Sieg errungen, auf eine dem himmliſchen Bräutigam verlobte Jungfrau. — Ich habe nie glauben wollen, was die böſen Weltzungen von der heimlichen Verderbtheit ſo vieler Prieſter Tag für Tag wiederholen, aber ich überzeugte mich, daß eine beſondere Gnade des Himmels dazu gehört, der Gelegenheit zu widerſtehen, die der Verſucher ſchlau benutzt. O, wie verführeriſch iſt die Stille und Abgeſchiedenheit eines Nonnenkloſters! wie lockend der Thau der Andacht, welcher die Roſen ſolch' verborgenen Gartens erfriſcht! wie zu beneiden — oder beſſer zu beklagen — der geiſtliche Gärtner, dem allein die Vollmacht wurde, dieſen ſtillen Himmelsblumen Pflege und Sorge zu weihen. Ich habe das empfunden, als der plötzliche Tod des al-

ten Beichtvaters von Frauenbrunn mich, den Weltgeistlichen, auf einige Zeit zur Gewissensleitung der würdigen Nonnen daselbst berief. Eine junge Heerde weidete unter den Lilien jenes Stiftes. Der Stab einer steinalten Aebtissin regierte zwanzig blühende Jungfrauen, deren Schönheit und Anmuth sogar unter dem Landvolke, welches hin und wieder eines der Engelangesichter gewahrte, zum Sprichwort geworden war. Mein trunk'nes Auge fand schnell unter den Schönen die Schönste heraus. In Theresias Gestalt schien sich die Majestät einer Heiligen mit dem Liebreiz der weltlichen Magdalena zu vereinigen. Wieder trat der Teufel zu mir und der Schlaue besaß nicht nur meine Sinne, sondern auch Theresia's Blicke, die unklösterlich und verführerisch mahnend mir das Paradies versprachen. Die leichtsinnige Nonne, der Liebling der Oberin, und darum von manchem Zwang und mancher Rücksicht befreit, denen die übrigen unterworfen waren, erschuf die Gelegenheit, wo sie sich nicht von selbst ergab, und so wurde der stumme Blick zum vertraulichen Händedruck, und das Wort wagte sich an den Tag heraus, und wünschte eine günstige Nacht dabei, um die That selbst zu wecken. Ich stand am Rande des Abgrundes, Freund, und nirgends leuchtete mir ein tröstlicher Stern; wohl aber winkte der treulose Pharus sündlicher Begierde, strafbarer Hingebung. — Wir hatten eine Mainacht bestimmt, um Zeuge unserer ersten völlig ungestörten Zusammenkunft zu seyn. Die Luft ging lau durch die Zweige der Fliederbüsche und der Linden, die den Klostergarten umschatten. Im Kloster flackerte kein Licht mehr, und in der Kirche beleuchtete kaum ein schwacher Schein der ewigen Lampe die düstern Fenster. Nachtigallen schlugen in den Kronen der Klosterbäume, und unter dem Sitze der Nachtigallen sollte das sündliche Paar sich zusammenfinden. Ich wandelte in stiller Nacht dahin, und schwelgte in den Bildern des

hohen Liedes, die mir der Teufel mit Phariſäerſchlauheit vorhielt, um mich zu verblenden. Jeder Heilige ſchien von meinem Wandel abgelaſſen zu haben, ich gehörte ganz der Macht des Abgrundes. Alſo gelangte ich an die äußere Mauer des Kirchhofs, wo der ſteinerne Oelberg ſteht, mit den ungeheuern Figuren des wachenden Heilands und der ſchlafenden Jünger. Mein Auge wollte ſcheu an dem heiligen Denkmal vorüberſtreifen, als plötzlich ein Wunder mein Herz zu berühren ſchien. Das feine, mit Spitzen beſetzte Thränentuch, welches die Frömmigkeit der Kloſterfrauen in die Hände der Steinfigur des Erlöſers gelegt hatte, wehte ſchnell auf, beſtrichen von Zugluft, und mir war es, als ob die ganze Geſtalt in demſelben Augenblicke Leben und Bewegung erhielte, als ob ich nicht zu einem verbotenen Abenteuer wandelte, nicht unter Salomo's Gartenbäumen, wohl aber in dem heiligen Garten von Gethſemane, ein Zeuge des bittern Leidens, deſſen Kelch der Erlöſer getrunken, um die Sünden der Sterblichen zu tilgen. Heilige Schauer durchbebten mich, und ich ſtand erſchüttert ſtille, wenige Schritte von dem Mauerſturz entfernt, den ich mit leichter Mühe überſchreiten konnte, um in den Garten zu dringen. Aber noch war nicht alles gethan, noch war kein Sieg errungen, denn auf jener Mauerlücke erkannte ich Thereſens weißen Schleier, ihr Tuch flatterte mir entgegen, ihr glühender Athem ſchien meine Wangen zu berühren. Die Sehnſucht der Weiber übt eine zauberiſch verderbliche Gewalt auf den ſtärkern Mann aus, und ich wäre verloren geweſen, wenn ſich nicht ein Mittler gefunden hätte, der zwiſchen mich und die Verſuchung trat. Dieſer Mittler war Dein Bild, mein Freund! Vor jenem Mauerabſturz ſtandeſt Du in dieſer Kutte mit ausgeſpannten abwehrenden Armen, und Deine Lippen, die ſich raſch bewegten, ohne einen Ton von ſich zu geben, die grellen Züge Deines wie vom Fieber entſtellten

Angesichts schienen die Angst zu versinnlichen, worein Dich mein sträfliches Beginnen gestürzt. Dieses Gebild der Phantasie und Dein Gedächtniß hat mich gerettet. Während meine Stirn und Wange von Beschämung brannten, verkühlte blitzschnell die sträfliche Wallung meines Blutes, und Therese schien mir Potiphar's Weib, und ich kehrte ihr auf der Schwelle der Sünde den Rücken, und habe sie seitdem nie wieder gesehen. Dieses begab sich im Maimonat des Jahres 1676, und jede unziemliche Begier und alle Versuchung hat mich seitdem verlassen."

Marcus schüttelte überlegend den Kopf, und versetzte mit tiefer Bewegung: „Maimond? Anno 1676? Ich lag damals in der That an einem schweren Fieber zu Bette, und es gab eine Stunde zur Nachtzeit, wo die Brüder glaubten, es sey schon mit mir vorbei: so starr und kalt wie ein Gestorbener lag ich da. Zuvor aber hatte ich nach Dir verlangt mit großer Herzensangst, und war von Furcht erfüllt, Dich auf Erden nicht wieder zu sehen. — So ist es denn möglich, daß, wie viele Beispiele an Andern schon erläutert haben, meine Seele aus dem Körper herausging, und, einem Gespenste nicht unähnlich, Dich auf Deinem einsamen Wege gen Frauenbrunn aufsuchte. Der Wunder sind mancherlei auf der Welt, die wir Kurzsichtige nicht begreifen, aber ich bin glücklich, wenn ich im bewußtlosen Traum zwischen Leben und Sterben Dein unsterblich Theil gerettet habe, unterm Schutze Gottes. Die Reue rettet zwar, wenn sie recht aufrichtig ist, auch nach der That vom Seelentode, und eines Priesters Absolution ist wahrlich ein Geschenk vom Himmelsthrone. Aber die Erinnerung ist gerade dem Reuigen ein immerwährender Fluch und Kummer, und völlig heiter nur das Gemüth dessen, der den Teufel, bevor er fiel, bezwungen. Du bist ein Gerechter, theurer und geliebter Adalbert. Du trägst den Kranz

Deines Hauptes mit Fug und Ehren und die Lilien, die Deinen Sarg einst schmücken, werden keine Lüge seyn!"

Da erklang auf's Neue, und wie mit freudigen Schlägen, die Glocke des hölzernen Kapuzinerthurms. Der Guardian, an der Spitze des Convents, von flammenden Kerzen umgeben, und mit Blumen geschmückt, ein Kreuz von lebendigen Rosen in den Händen, trat ein, um den priesterlichen König des Tags nach der Kirche abzuholen, und Marcus verbarg unter dem Chor seiner Brüder das von Freudenthränen überflossene Antlitz.

3.

Die feierliche Handlung war vorüber, das Gelübde gethan, der Kuß des Friedens ertheilt, und das Tedeum wogte noch in den letzten Klängen der Orgel, als der Zug der Mönche bereits den Chor verließ. In den Gängen des Klosters trat ein Bote zu dem Guardian, und reichte ihm einen großen zur Eile empfohlenen Brief.

Während die Menge der eingeladenen Priester und Freunde und Wohlthäter des Ordens nach dem Refectorium schritt, um sich dort freundlichem Gespräche und der Vorbereitung zum fröhlichen Mittagsmahle hinzugeben, während Adalbert den bescheidenen Schmuck des heutigen Tages still und demüthig von sich legte, sah sich Marcus plötzlich zu dem Obern des Klosters berufen. Der Guardian stand an der Pforte, die aus dem Kreuzgange in des Klosters Blumen- und Schattengarten führte, hielt den entfalteten Brief in seinen Händen, und begann mit derjenigen Gleichmüthigkeit, die an ihm zur andern Natur geworden war, also zu dem Pater Marcus: „Unser Pater Provinzial verlangt nach Euch.

Geſchäfte halten ihn in dieſem Augenblicke in unſers Ordens Hoſpiz zu Bremgarten. Wäre es ihm vergönnt geweſen, ſo hätte er unſer Feſt ſeiner Gegenwart gewürdigt; aber die Pflicht geht vor den Wünſchen unſeres Herzens. Macht Euch zur Stelle reiſefertig, Vater Marcus; ergreift den Wanderſtab, und geht, wohin unſer Oberer Euch beſcheidet."

Das Erſtaunen des armen Marcus war gränzenlos. Sein bleicher Mund ſtammelte: „In dieſer Stunde?"

Der Guardian nickte gleichmüthig und gelaſſen. — Marcus fuhr ängſtlicher und dringender fort: „O mein würdiger Vater und Vorgeſetzter! Es kann Dir nicht unbekannt ſeyn, welches Jubelfeſt an dieſem Tage mein eigenes Herz begeht, da es das Brautfeſt eines gar lieben Freundes mit zu feiern ſich veranlaßt ſieht. Und Gott und ſeine Heiligen lieben ja die Freude, die im Herrn und ſeinen Werken ihre Quelle findet; und Gott ſammt ſeinen Heiligen, ſie zürnen nicht dem fröhlichen Menſchen, wenn er die Stunde ſeiner Luſt in beſcheidenem Maße genießt, und einen Augenblick ſpäter die Pflicht erfüllt, aber mit doppeltem dankerfülltem Eifer. So gönne mir auch, hochwürdiger Vater und Oberer, daß ich den Freudentropfen unbekümmert ſchlürfe, um mich morgen erſt mit dem Wanderſtabe zu rüſten, und eine Fahrt anzutreten, zu der ich mich nur ſchmerzlich bequeme, weil ſie mich von dieſem Hauſe und meinem Freunde trennt."

Der Guardian runzelte mit finſterem Ernſt die Stirn, und verſetzte mit auffallender Kälte: „Ich hätte nicht geglaubt, nach zwanzig Jahren untadelhaften klöſterlichen Wandels von Euch einen Widerſpruch zu hören, der mit den Pflichten des Gehorſams unverträglich iſt. Die Pflicht kennt keine Gränzen, als die der Unmöglichkeit. Unſere Gelübde ſind auf die Satzungen der bewährteſten Diener Gottes gegründet. Das Grübeln und Aufſchub-

begehren ist uns versagt. Der Provinzial begehrt Eurer, in größter Eile und Schnelligkeit. Was kümmerts mich, worin eigentlich sein Begehren gegründet ist? Was kümmert es mich, wenn Ihr die Freundschaft zu dem neu Eingekleideten höher schätzt, als das Begehren des Provinzials? Ich halte mich an den Buchstaben, ich berücksichtige, daß dieser Brief um anderthalb Tage verspätet wurde, und ermahne Euch noch einmal, unverzüglich Euer Gewand zu schürzen und hinaus zu gehen, wohin der Gehorsam Euch beruft. Es wird unnöthig seyn, ja, ich verbiete es Euch sogar, von dem Vater Adalbert Abschied zu nehmen, oder irgend einem aus dem Convent Nachricht von Eurem Weggehen zu geben."

Als der Guardian bemerkte, daß die Wange des armen Mönchs immer blässer, sein Auge immer düsterer und feuchter wurde, fühlte er auch sein strenges Herz menschlich bewegt, und setzte gutmüthig hinzu: „Tröstet Euch doch, mein Bruder! Sendet doch oft der Herr mitten in unserer Freude den jähen Tod; warum nicht auch eine so leichte, kurze Trennung? Euch ist es nicht um dieses Festes Jubel zu thun, nicht um das Geräusch der Tafel, um die heute von der Regel erlaubte Recreation. Ihr haßt dergleichen Weltlichkeiten vielmehr, und sehnet Euch nur nach ungestörter Vertraulichkeit und brüderlicher Eintracht mit dem Freund. Nun seht, wie gut ich es mit Euch meine; das Hospiz liegt ja nicht weit von hier. Ihr seyd, ohne Euch stark zu ermüden, bis morgen, ehe man die Mittagsglocke läutet, dort: Ihr empfangt am Nachmittage die Weisungen und Befehle des Provinzials, und seyd bis übermorgen Abends wieder in unserer Mitte. Um Euch für diese kurze Trennung zu entschädigen, erlaube ich Euch dann, mit Eurem Freunde ein paar Tage an den Ufern des See's zuzubringen, wo gesunde Luft und Gastfreundschaft den Ordensgeistlichen erquicken, und doppelt werdet Ihr so-

mit die Freude eingebracht haben, die ich heute, wiewohl ungerne, zu stören beauftragt bin."

Marcus küßte mit erleichtertem Herzen die Hand des Guardians, und erwies sich bereit, dem Gebote alsogleich nachzukommen. „Was nur der hochwürdige Provinzial von mir begehren mag?" fragte er noch schüchtern, und der Guardian zuckte die Achseln, entgegnend: „Ich weiß dieses nicht, doch ist's auf keinen Fall etwas Schlimmes. Euer Name erfreute sich immer der ersten Note, und wie ich glaube, werdet Ihr mit irgend einer Beförderung beglückt, zurückkehren. Die Schaffnerei ist erledigt, und die Wahl des Convents nicht zweifelhaft, wenn der Provinzial von Euch gehört, ob Ihr die Pflicht der Würde zu übernehmen gesonnen seyd, und Euch in diesem Sinne empfiehlt."

Demüthig diese Aussicht von sich weisend, aber mit getröstetem Herzen, ging der Mönch, sich fertig zu machen. Der Klosterkoch füllte seine Tasche mit Nahrungsmitteln, Bruder Felix brachte ihm den Wanderstab, eine Menge von kleinen Heiligenbildern, an die Landbewohner und ihre Kinder zu vertheilen, eine geweihte Reliquie, hülfreich gegen alle Gefahr, steckte ihm ein weißes Tuch in die Kapuze, ein buntes in den linken Aermel der Kutte, und begleitete ihn zur Klosterpforte, die umlagert stand von einer Schaar von Dürftigen und Bettlergesindel, wartend auf die Austheilung der köstlichen Festsuppe. Einen Gruß ließ Marcus für Adalbert im Munde des Bruders Felix zurück, und dieser versprach, das Valet zu hinterbringen, ohne dem Guardian es zu verrathen. — Hierauf schloß sich die Pforte hinter Marcus, und sein erster Schritt aus der friedlichen Klosterstille war ein Kampf, indem er sich mit Mühe durch die Hungrigen drängen mußte, die ihn an der Pforte anstelen, nach seinem Segen und seinen Heiligenbildern schnappten, und seine Kutte, begierig, sie zu küssen, bei-

nahe in Stücken rißen. Er athmete freier, als er, dieſem Geſindel entronnen, unter den Schatten der Buchen gelangte, die als ein großer Wald das Kloſter umgaben. Langſam und geſenkten Hauptes ſchritt er an der bemoosten Kloſtermauer hin, unter den rauſchenden Blättern, die trotz der Mittagsſchwüle ihr Flüſtern nicht lieſſen. Er beſtieg eine ihm wohlbekannte Anhöhe, die hinter grünem Dickicht hervor die Ausſicht über die Kloſtermauer in das Innere des Küchengartens und in das Gebäude ſelbſt erlaubte. Das Klopfen auf der hölzernen Tafel rief gerade zu Tiſche, und an den offenſtehenden Fenſtern des Refectoriums trieb ſich die bunte Menge der geladenen Gäſte umher, ihren Platz am Tiſche zu ſuchen, und durchkreuzt von den dienenden Brüdern, welche die ungeheuren Schüſſeln auffetzten. Marcus konnte freilich nicht die Geſtalt ſeines Freundes unterſcheiden, als die Mönche in eine Reihe traten, um das Tiſchgebet zu halten, aber Adalberts Stimme wurde hörbar, und ſprach — ein Vorrecht des heutigen geiſtlichen Hochzeitstages — an der Statt des Guardians das Gebet. In den Zwiſchenpauſen glaubte Marcus den Brunnen im Refectorium rieſeln zu hören, wie auch die leiſen Pendelſchläge der Uhr, worauf das ernſte: „Hora ruit“ ſo ſehr an die Vergänglichkeit des irdiſchen Daſeyns erinnerte! —

In jenem Speiſeſaale tafelte ſein Freund, der König des Feſtes, umgeben von Ehren, Lobſprüchen und Glückwünſchen, und ihm, dem armen Marcus, war auferlegt, ohne Scheidewort, ohne Säumniß von dannen zu wandeln, wie ein aus der Heimath verſtoßener Pilger!

Seufzend erhob ſich der Mönch von dem Baumſtamm, den er auf einen Augenblick als Sitz eingenommen, zog den Pilgerſtab aus dem Boden, kühlte die brennende Zunge mit einem friſchen Trunke aus der neben ihm hinrieſelnden Quelle, zog die Riemen ſeiner Sandalen feſter an, und wen-

setzte sich wieder zum Gehen. Da schnaubte es eifrig hinter ihm, und wie er sich umsah, sprang der Hund des Klosters, ein zottiger Pudel von unschöner Gestalt aber treuem Gemüthe, an ihm in die Höhe. Das Thier hatte öfters von der Hand des guten Marcus einen Futterbeitrag empfangen, und, wer weiß, aus welchem Antriebe, sich bewogen gefühlt, der Spur seines Gönners heute zu folgen; denn er verrieth die unbezwinglichste Neigung, bei dem wandernden Priester zu bleiben, wie sehr auch dieser ihn ermahnte, nach dem Kloster zurückzukehren, wo seiner eine besonders lockende Beute von Braten- und Pasteten-Trümmern wartete.

Da nun Marcus bemerkte, wie mit dem anhänglichen Thiere nichts auszurichten, und daher seiner zärtlichen Zudringlichkeit der Lauf zu lassen sey, so sagte er freundlich zu dem bellenden Begleiter: „Sey ruhig, o Canis! du magst mit mir gehen, und sollst es nicht bereuen, die Leckerbissen verscherzt zu haben, die heute von dem Klostertische abfallen. Zerstreue meinen Verdruß, possierlicher Reisegefährte, und nimm diese Semmel von meiner Hand, als ein gültiges Pfand des Pactums zu Schutz und Trutz, welches wir hiemit für die ganze Fahrt abschließen wollen."

Und Canis verzehrte mit möglichster Bereitwilligkeit die frische wohlduftende Semmel, und ging dann wie ein fröhlicher aber gesetzter Geselle an der linken Seite seines Wohlthäters über Berg und Thal

---

4.

Schon kam der Abend mit seinem Duft und seinen Schatten, als Marcus zu den Ufern des Hallwyler See's hinabstieg. Der See lag, eine klare blaue Fluth, in

smaragdener Schaale da, kaum noch begränzt vom letzten Wiederscheln der niederwärts gehenden Sonne, aber aus den freundlichen Häusern und Hütten, die zerstreut um den dunkelblauen Spiegel standen, theils in der Ebene, theils an den sanft aufsteigenden Höhen, tönte munterer Abendgesang, und aus dem Grase der wohlriechenden Matten der Grillen schrillender Ruf. Die fernen Berge schauten wie Geister in die liebliche Dämmerung, und durch die finstern Zweige des nahen Tannenwaldes lockte bereits, wie ein Engelangesicht, der silberne Mond.

Marcus blieb stehen, und schaute ringsum von seinem Standpunkte, und kreuzte die Arme voll wonniger Erinnerung über die schneller athmende Brust, und streckte sie endlich aus in die milde Luft, als ob er Thal und See und Hügel und finstern Wald in seine Sehnsucht schließen wollte. Als ob seine Seele aus ihm gegangen wäre, stand der Mönch regungslos, während Canis auf buntbeblumtem Abhange eine geräuschlose Eidechsenjagd hielt. — Solcher Abende hatte Marcus auf derselben Stätte viele erlebt, weil unfern vom See die Hütte seines Vaters gestanden. Hier hatte er als Knabe geträumt, gejubelt, die ersten Ahnungen ernsteren Lebens in sich aufgenommen. Um den Schätzen der Erinnerung die Krone aufzusetzen, beschloß er, nach langen langen Jahren wieder zum ersten Mal das heimathliche Haus aufzusuchen, und daselbst die Nacht zu verbringen, die er eigentlich in einem an seiner Straße bequemer gelegenen Pfarrhofe zu verschlummern angewiesen war. Er verhehlte sich nicht, daß wenn er der Regung seines Herzens folgte, um des Umwegs willen ihm ein weiterer Weg am folgenden Tag bevorstünde; aber er rechnete auf den früh emporddämmernden Tag, und beschloß, im Morgenroth einzubringen, was er im Abendschein zu versäumen nicht unterlassen mochte.

So rief er denn seinem vierfüßigen Begleiter und

stimmte mit ihm den Pfad hinan, der in den dunkeln Tannenwald und darin nach seiner Heimath führte.

Auf der stillen Wanderung, besonders dann, als der Wald ihn schon umfing, besann er sich, daß er zum letztenmale diese Straße gezogen, als sein Vater an dem schweren Siechthum darnieder gelegen, welches auch sein letztes war. Er hatte damals den geliebten Sterbenden mit Worten himmlischen Trostes erquickt, und später häufig beklagt, daß ihm nicht erlaubt gewesen, den theuern Vater zur Grube zu geleiten. Wie er nun darüber nachdachte, und der Mond das schmale Steglein mit blassem Lichte überzog, und Canis mit hängendem Schweife, gleichsam, als ob er nachdenklich, langsam nebenher schritt, that sich zur Rechten des Wanderers eine Lücke in dem Walde auf, und eine Umzäunung von verwitterten Pfählen, und hinter denselben lagen nicht wenige halb eingesunkene und von frischem Rasen überwölbte Gräber. Das war der sogenannte wilde Freythof, bestimmt für die vielen vereinzelt im Walde und dessen Umgegend lebenden Landleute; dort ruhte auch der Vater des Mönchs. Marcus knieete, da er den Hügel nicht zu finden wußte, an dem Eingange zu dem wilden Gottesacker nieder, und betete einen inbrünstigen Spruch für die Todten und die armen Seelen. Der Hund lag neben ihm, still und starren Auges.

„Gebe der Himmel, daß ich nicht noch ein theueres Haupt vermisse, wenn ich in meines Vaters Hütte trete!“ sprach Marcus vor sich hin, weil er an die uralte Mutter dachte, die ihm vor einem Vierteljahr ungefähr durch seinen Schwager ihren Gruß gesendet hatte. — Auf die ängstliche Bewegung seines Herzens folgte aber schnell neue Zuversicht in Gotets Leitung, und gefaßter, muthiger ging der Mönch von dem Grabe seines Vaters, muthiger als er dahin gekommen. Bald sah er sich dem Ziele seiner Wanderung näher: Fahrwege, die quer

durch den Wald liefen, kreuzten sich über den schmalen Fußpfad; ein Steinbruch gähnte bald hierauf an dem Reisenden empor. Er schlug einen wohlbekannten Pfad ein, der am Rande der kraterähnlichen Vertiefung hinlief, endlich stand er an dem dunkeln Hohlweg, an dem Thor, welches sich gegen das freundliche Thal seiner Heimath öffnete, — endlich blinkte ihm das Dach der Hütte entgegen, aufsteigend neben einem murmelnden Bache, worüber ein schwankes Brett die Brücke machte. — Alles still und friedlich um das kleine Haus, kein Mensch vor demselben zu sehen, durch die niedern Fenster dämmernder Lichtschimmer, von der hölzernen Gallerie der Hütte flatternde Tücher, dort zum Trocknen aufgehängt; die Steine auf dem Schindeldach glänzten wie Silberklumpen vor den schwarzen Tannen, die das Haus umgaben. Murmelnde Brunnen, rauschender Bachfall, einzelnes Vogelgekreisch aus dem Dickicht, fern herüberdringende Laute von Hirtenschalmeien, — alles war noch wie sonst und der Jugendtraum auf's Neue überraschend verwirklicht.

Wie leise auch der Wanderer hereinkam in das dunkle Waldthal, dennoch spürte der treue Wächter der Hütte seine Nähe. Der Haushund schlug an mit heiserem Gebell, und der Pudel stutzte, stand fest, und knurrte dem Hüter entgegen. Während Marcus ihn beschwichtigte, öffnete sich ein Schiebefenster im Erdgeschoß der Hütte, und eine rauhe Mannsstimme gebot dem Wächter Ruhe. Sogleich aber rief sie dem Ankömmling entgegen: „Wer da? Antwort! woher so spät?"

Marcus erkannte seinen Schwager, der ehemals ein wackerer Soldat gewesen, und in französischem Sold gefochten hatte. Er verkehrte schnell das Mißtrauen des Hausherrn in Freundlichkeit, sobald er seinen Namen nannte. „Ei, Gott's Blut!" rief der Schwager, in die Hände klatschend: „Das ist eine Ehre, und zugleich eine

Gütigkeit vom himmlischen Vater! Willkommen denn, hochwürdiger Herr, und tretet ein!"

Hierauf machte der Schwager im Innern der Hütte Lärm, und Weiber- und Kinderstimmen schrieen bald bunt durch einander. Marcus wartete indessen unfern von der Thüre, bis Rudi heraustrat, einen flackernden Span in der Hand, und umgeben von fröhlich neugierigen Weibergesichtern. Der Kapuziner aber sagte mit gerührter Stimme: „Ich käme wohl gern zu Euch hinein, und bin wohl deßhalb nur da; aber Ihr habt Euch einen so großen Bullenbeißer angeschafft, daß ich schier fürchten muß, er werde meinen Begleiter, den Pudel Canis, in Stücken reißen. Entfernt zuerst diesen allzu eifrigen Schildwächter, denn ich habe mich verbindlich gemacht, der guten Hundecreatur, die mit mir geht, kein Leid geschehen zu lassen."

Dazu waren auch allzumal die Bewohner der Hütte gern erbötig, und Rudi nahm den Bullenbeißer bei der Kette, ihn an einer andern Ecke des Hauses anzuhängen, und Marcus betrat ohne Gefahr für seinen kleinen Gesellen den Boden der vaterländischen Hütte.

5.

In dem gewaltigen Lehnstuhl, hinter dem Ofen stehend, ruhte die alte Mutter des Priesters von der Last ihrer Jahre aus. Marcus konnte sich nicht enthalten, unwillkürlich die Kniee vor dem Weibe zu beugen, das ihn geboren. Die Augen der guten Frau leuchteten in seliger Verklärung, und sie weinte fast, daß ihr die schwachen Beine nicht erlaubten, vor dem priesterlichen Sohne aufzustehen, und ihm die Ehrfurcht zu erweisen, die nach den einfachen Begriffen des Volks dem Geweihten des

Altars gebuhrt. Der Sohn beruhigte ſie mit herzlichem Troſte, ſchüttelte ihre Hände, ſtreichelte ihre Wangen, und pries die Schwachen, die da ſtark ſind im Herrn und im Glauben an ihn. Dann richtete er ſeinen Blick auf die übrigen Glieder des Hauſes, und bald wäre auch ihm das Auge in Thränen übergegangen, als er den Eckplatz unter dem Kruzifixe unbeſetzt ſah, den ſonſt ſein Vater eingenommen, ein rüſtiger Mann, mit harten Händen und weichem Gemüthe, voll von Heiterkeit und Scherz, und dennoch ſo leicht bewegt von menſchlicher inniger Regung. — Dagegen ſtanden um den Mönch manche Geſtalten voll Leben und Kraft: der Schwager, ein ſtarkknochiger Holzhauer, deſſen Frau, die Schweſter des Marcus, mit männlichen Zügen und entſchloſſener Geberde; dann die zweite Schweſter, die keinen Freier gefunden, aber ſich mit vieler Freudigkeit in das Loos beſtändiger Einſamkeit ergeben, ſtill in ihrem Betragen, faſt kloſterlich in ihrer groben Tracht, und der Pflege ihrer greiſen Mutter mit lobenswertheſter Sorgfalt zugewendet; dann ein Bruder des Kapuziners, von beſchränktem Kopf, aber ein treues Herz hinter ſtumpfem Aeußern bergend, und nicht über den Stand eines Knechtes hinaus ſtrebend, in welcher Eigenſchaft er dem Schwager diente: dann noch die Kinder des Paars, zwei erwachſene Töchter und eben ſo viel minderjährige Söhne, alle geſund und ſtark, zu jeder handlichen Arbeit geſchickt, gleich ihren Aeltern. Von dem Ofen aber herab grüßte den Prieſter und Vetter der lahme Schneider Leonhard, ein Verwandter des Hauſes, den Rudi um Gottes Willen erhielt und kleidete und nährte, wobei dieſer lahme Pfründner nur ſelten von dem Ofen herabkam, auf dem er ſchlief und verdaute, und von welchem aus er, wie von einer Kanzel, die luſtigen Liedlein ſang, und die Schwänke machte, und die fabelhaften Hiſtorien erzählte, die der ganzen Familie zur Beluſtigung dienten,

sogar das Herz der alten Mutter wieder von Zeit zu Zeit verjüngten, und von dem armen Krüppel gerne und häufig gespendet wurden, gleichsam wie eine Vergeltung für die verwandtschaftliche Pflege.

6.

Als Marcus Zeit gefunden hatte, seine Blicke von dem Antlitz der Verwandten in die wohlbekannte Stube zu werfen, wo in strenger Alterthümlichkeit Gegenstand für Gegenstand auf seinem ehemaligen angewiesenen Platze geblieben, bemerkte er mit Verwunderung, daß Wände und Decke festlich geschmückt waren mit künstlich aufgehängten Früchten, mit glänzenden Bändern und wohlriechenden Maien. Er fragte nach der Ursache dieses Schmucks, und, die hübscheste seiner Nichten ausgenommen, welche erröthend die Augen niederschlug, sahen sich alle Glieder der Familie mit Erstaunen an, und Rudi fragte endlich, ob denn der hochwürdige Herr Schwager in der That nichts von der Festlichkeit wisse, die am folgenden Tage im Hause begangen werden sollte. „Wir durften freilich nicht wagen," setzte er hinzu, „Euer Hochwürden einzuladen, da der Dienst des Altars und die Klosterpflicht Euere Zeit allzu sehr in Anspruch nimmt. Aber Claus hat es übernommen, Euch zu melden, was hier vorgehen wird, damit Ihr zum Heil und Frommen der Braut und ihres Bräutigams ein gottseliges Gebet sprechen und eine heilige Messe lesen möchtet."

„Ich habe den Claus nicht gesehen; ich weiß noch jetzt nicht, wovon ihr redet, und nur ein Zufall gewährte mir die Gelegenheit, Euch zu besuchen."

Da wurden alle Gesichter länger, und alle Züge staunend und traurig, und wie ein Chor rief die Fami-

lie: „Wo ist denn nur der Claus geblieben?“ und aus den Augen der jungen Braut schossen Thränen der Angst.

Marcus drang auf weitere Erklärung, und vernahm, daß just der brave Kohlenbrenner Claus der Bräutigam der kleinen Veronica sey, morgen an der Spitze seiner Sippschaft die Auserwählte nach der Pfarrkirche am See zur Trauung abholen wolle, und versprochen habe, weil ihn ohnedieß ein wichtiger Handel vor ein paar Tagen nach Luzern geführt, den hochwürdigen Herrn und Vetter Marcus von der schnell abgeschlossenen Verlobniß und dem bevorstehenden Ehebündniß in Kenntniß zu setzen. — Veronica schien ganz trostlos, und betheuerte, ihrem Bräutigam müsse ein Unfall zugestoßen seyn, weil er ein Geschäft nicht ausgerichtet, dem er sich mit so viel Bereitwilligkeit unterzogen. Die Familie, den Vater an der Spitze, suchte ihr die traurige Ahnung auszureden. Rudi verlachte ihre Furcht. Marcus sprach ernster und eindringlicher, und überzeugte sie endlich, wie nichts natürlicher sey, als daß ein Bräutigam, so zu sagen am Vorabend der Hochzeit, und gezwungen, sich von seiner Braut auf kurze Zeit zu entfernen, jeden Umweg scheue, der ihn auf seiner Fahrt aufhalten möchte: wie vielleicht Claus, seinem Auftrag dennoch zu genügen, denselben einem Andern aufgeladen, der, von geringer Gewissenhaftigkeit, die Botschaft entweder vergessen, oder über die Gebühr verschoben. Mit Zuversicht verhieß Marcus die Rückkehr des ersehnten Verlobten, und erst, nachdem er die Trauer Veronica's, und die Ungewißheit der übrigen Weiber vollkommen beseitigt, sprach er von seinem eigenen Mißbehagen, der feierlichen Trauung seines geliebten Schwesterkindes nicht beiwohnen zu dürfen. Diese Nachricht war ein großes Leidwesen für seine Angehörigen, aber sie ahnten nicht den Schmerz in der Brust ihres priesterlichen Verwandten, ein Kummer, der sich auffallend, wiewohl stille erneute, so oft der Mönch in der

Stube umhersah, und ihm bald das große Schwert in die Augen fiel, das früher ein Ahnherr des Geschlechts in Schweizerschlachten geführt, und seinen Enkeln zur getreulichen Aufbewahrung empfohlen — bald der bunte Krug, woraus der Vater bei seinen Lebzeiten getrunken, bald das dicke Legendenbuch, woraus Marcus den ersten Keim zu seinem nachherigen Beruf geschöpft. Das rostige Schwert lag noch in seinen alten Klammern an der Wand, der alterthümliche Krug stand noch wie vor so vielen Jahren auf dem Vorsprung des Getäfels über dem Tische, in der Fensterwölbung ruhte noch wie sonst mit blank geputzten Clausuren und sorgfältig abgestaubtem Einband das heilige Buch. Alle diese Gegenstände, umweht von duftigen Sträußern, schienen den Fremdling im Vaterhause einzuladen, in ihrer Mitte zu verweilen; — an der Stätte, wo er bei seiner letzten Anwesenheit den Vater sterbend getroffen, winkte ein freudiges Hausfest; alle Hände streckten sich ihm wohlwollend entgegen, jeder Blick suchte zur Fessel zu werden, die den geliebten Gast festhielte; und sein Herz stimmte ein in das patriarchalische Begehren, und dennoch mußte sein Herz schweigen, und wie fühllos sich abwenden von dem, was ihm theuer war, weil der Oberen Befehl ihn weiter rief!

Mit bewegter Brust sprach der Priester den Segen über das einfache Mahl, womit ihn die Familie bewirthete, über die Kuchen und Braten, die auf der Hochzeittafel prunken sollten, über das ehrwürdige Haupt der Mutter, über die Stirn der verschämten Braut, und über alle, die in der Hütte versammelt waren, die rohen Buben nicht ausgenommen, denen der Pudel, mit dem sie spielten, von größerer Wichtigkeit schien, als der braun gekleidete bärtige Oheim. — Hierauf ließ er sich in das Oberstübchen des Hauses führen, wo ihm ein dürftiges Gastbett bereitet worden, und hinterließ noch das wohlgemeinte Versprechen: am nächsten Morgen von den

Verwandten Abſchied zu nehmen, bevor er ginge. — Dieſes Verſprechen war nicht lauter, aber er ſprach ſich ſelbſt freudig von der kleinen Lüge los, weil ſie dazu dienen ſollte, ſein Gemüth und das der Freunde vor einem wehmuthsvollen Abſchiede zu bewahren. Er zog es vor, nach wenigen Stunden der Ruhe, beim erſten Grauen des Morgens, die ihm heilige Stätte zu verlaſſen.

Der Schlaf auf dem mit Blättern gefüllten Lager erquickte den an Entbehrung gewöhnten Mönch. Er erwachte zur Zeit der Frühmette. Er trat auf die Gallerie des Hauſes, und betete zu dem, der den Tag werden läßt. Der Morgen ließ ſich unfreundlich an; von den Bergen kommt häufig Nebel und Regenluft als ein Gefolge des heiterſten Abends. Graue Wolken ſtanden über den Wipfeln der Bäume, und mit dem erſten weißen Morgenſtrahl ſtrich ein ſcharfer Wind über den Wald. Marcus prophezeite Regen für den Tag, und beſchloß um ſo mehr, ſeine Wanderung zu beeilen, als zu vermuthen ſtand, daß mit der wachſenden Sonnenwärme die erſten Tropfen ſich einſtellen würden. Somit ſtieg er vorſichtig die Treppe hinunter, und Canis folgte ihm, ohne einen Laut zu geben. Die Bewohner des Hauſes lagen noch in tiefem Schlafe; dennoch wurde es dem Mönch leicht, den einfachen hölzernen Riegel, der die Hausthüre verwahrte, ohne Geräuſch zu öffnen; man kannte dazumal in jenen Gegenden die eiſernen Schloſſer noch nicht.

Sogar der Hund des Hauſes, wahrſcheinlich von der kältenden Morgenluft betäubt, rührte ſich nicht, und mit ein paar eilfertigen Schritten war der Pater ſchon jenſeits des Baches, dann in wenig Augenblicken jenſeits des Hohlwegs, des Steinbruchs, und mitten im Walde. Da ſtreckte er noch einmal die Arme nach der Gegend aus, die er wie ein Flüchtling verlaſſen, und rief: „So ſey denn geſegnet und wohlbehütet unter dem Schirm

ja sogar eine sauber geputzte Wiege wurde von einem ausgelassen schäkernden Gesellen auf dem Kopf vorangetragen. Ein Hochzeitzug also, und gewißlich der Zug zu Clausens und Veronica's Hochzeit. — Marcus lauerte wie ein Büßender in seinem Versteck und verfolgte die Fröhlichen mit dem schwimmenden Blicke, weil sie dahin zogen, woher er kam, vertrieben von den Festen der Freundschaft und Verwandtenliebe. Mehrere stattlich geputzte Bursche ritten noch zuletzt auf; unter ihnen Einer, der einen größern Strauß trug als die Andern, an dem Hute eine ungeheure Bandschleife mit wehenden Enden, und über die Schultern eine grüne Schärpe mit silbernen Troddeln. „Das ist gewiß der Bräutigam Claus," sagte der Kapuziner vor sich hin, und bedauerte recht schmerzlich, daß ihm der Himmel versagte, diesen neuen heiligen Ehebund zu segnen mit den besten Formeln der Kirche. Noch nie war ihm des Gehorsams tödtende Pflicht härter vorgekommen, als seit den letzten zwölf oder vierzehn Stunden, aber gewohnt, blindlings dem Gesetze zu gehorchen, unterdrückte er auch noch diese bittere Regung, und setzte seinen Stab weiter fort.

Er war schon unter den letzten Tannen des Hains gekommen, als Canis plötzlich wieder anschlug, und von einem Gebüsche nicht weichen wollte, welches jenseits des Straßengrabens, wo sich die Regenwasser sammelten, seine stachlichen Zweige emporstreckte. Hinter dem Gebüsch lag ein abgerissener Bettler, im Begriff, ein paar Pfennige auf der schmutzigen Hand zu zählen, und schlug mit dem Wanderstecken nach dem Hunde, der vorwitzig bemüht war, den Gesellen aus seiner Ruhe aufzustöbern.

Indem Marcus ihn zurückrief, sagte er mit sanftem Vorwurf zu dem Bettler: „Was schlägst Du dieses gute Thier? Der Grimm gegen eine unvernünftige Creatur steht dem Menschen schlecht an, und Du thätest besser, Deine Hände in einer Arbeit zu rühren, die dem Herrn

wohlgefälliger iſt, als die Faulheit, welcher Du Dich, obſchon ein rüſtiger Burſche, ergibſt."

Beim Anblick des Mönchs, und von deſſen ernſter Rede betroffen, erhob ſich der Bettler und kam, ſtatt zu murren oder zu läſtern, wie Marcus wohl erwartet hatte, mit demüthigem Geſichte auf den Prediger in der Wüſte zu; küßte deſſen Hand, und bat mit freundlichen Worten um Verzeihung. „Vergebt!" ſagte er, „ich hatte Euch nicht gleich geſehen. Ich hielt den Hund für eine Beſtie des Waldknechts oder irgend eines fahrenden Schergen. Seht, hochwürdiger Herr, dieſe Leute ſind uns armen und bedürftigen Menſchen ſtets auf der Ferſe, und geben uns Schläge, wenn ſie uns auf dem Betteln betreffen, oder werfen uns in den Thurm, wenn wir, vor bitterer Kälte uns zu ſchützen, ein Feuerchen von abgefallenem Reiſig hier im Walde anzünden. Und dennoch müſſen wir ja auch leben, obgleich ein erbärmliches Leben, wofür uns Gott nicht erſchaffen hat. Aber der Menſchen Satzungen, worunter wir leiden, gehen wider die Gerechtigkeit Gottes!". —

Als unter dieſen Worten der Bettler immer tapfer neben dem fortwandelnden Kapuziner hinſchlich, ungeſtört ſowohl von dem Schweigen des Prieſters, als von dem mürriſchen Knurren des Pudels, betrachtete Marcus mit einigen ſcharfen Seitenblicken das Antlitz des philoſophiſchen Geſellen und fand ein recht ſehr verwegenes und entſchloſſenes Geſicht auf einem ſtark gebauten Körper. Die Ausſprache des Menſchen hatte eine fremdartige Betonung, weder den ſchweizeriſchen Dialecten, noch dem reinen Hochdeutſch zu vergleichen. — Als endlich der Bettler ſeine Rede mit der Bitte um ein Almoſen ſchloß, und ein franzöſiſches Gebet daran hängte, als wie eine Zugabe, fragte ihn Marcus ernſthaft: wer er ſey und woher er komme, nicht minder, wohin er wandere. Darauf entgegnete der ſonnverbrannte Burſche,

ohne ſich lange zu beſinnen: „Ihr müßt nicht glauben, mein Vater, daß ich ein Steifbettler ſey, der Tag für Tag von dieſem Platze aus den Wanderer beläſtigt; auch bin ich kein Landſtreicher, der aller Herren Gebiet auf- und niederfährt mit unziemlicher Bettelei. Ich bin der Sohn von guten rechtſchaffenen Aeltern, ein Lothringer von Herkunft, und der Sohn eines Webers von Remiremont, wo ein Stift für geiſtliche Frauen iſt, und welches Städtlein nicht weit von dem geſegneten Bade Plombieres liegt. Arm bin ich zwar, weil mein Vater es auch geweſen, aber ein ehrlicher Kerl, der franzöſiſch und deutſch ſpricht, eines ſo gut wie das andere, und ein Feind aller Lügen iſt, obſchon giftige Zungen behaupten, daß der Lothringer es fauſtdick hinter den Ohren habe. Es wird Euch nicht kümmern, mein Vater, von meinem traurigen Schickſal zu hören, und ſo iſt es genug, wenn Ihr vernehmt, daß mich eine Wallfahrt, die ich im Namen einer angeſehenen aber kranken Perſon unternommen habe, theils aus chriſtlicher Liebe, theils gegen billige Vergütung, vor's erſte nach Bremgarten, und dann weiter fort bis nach Alt-Oetting zu der heiligen Mutter Gnadenkapelle führt. Obſchon ich die Bedingungen, ſtets barfuß zu gehen, und in ſchlechten Kleidern — wie auch die, immer um Gotteswillen meine Nachtherberge zu ſuchen, redlich erfüllen muß, ſo glaubte ich doch nicht, eines Bettlers Handwerk treiben zu müſſen: aber ſiehe: da ſtiehlt mir vor einigen Tagen, als ich gerade von Einſiedeln komme, ein anderer Pilger, mein Schlafgefährte, mein bischen Geld und meine Zeugniſſe unter meinem Kopfkiſſen hinweg, und macht ſich damit davon. Denkt Euch meinen Schrecken, hochwürdiger Herr. Was konnte ich anders thun, als betteln, um mir zur Stärkung hin und wieder ein Stück Brod oder einen Schluck Branntwein zu verſchaffen? Seht doch um Gotteswillen, wie ich friere, wie mir die

Hände blau sind, und meine Glieder zittern: und doch ist vielleicht ein Dorf noch ferne, wo ich mich erquicken könnte."

Der Mensch erbarmte den Kapuziner, welcher aus einer seiner Taschen ein Fläschchen voll guten Welschneuenburger Weins hervorzog, und es dem Frierenden hinhielt. Der Bettler that einen großen Zug aus der Flasche, rieb sich dann vergnügt die Hände und die Gegend der Herzgrube, und sagte mit frömmelnder und hinterlistiger Andacht: „Gebenedeiet seyen doch die Taschen der ehrwürdigen Herren Kapuziner! Sie nähren und erquicken gleich den Trauben von Canaan." — Der Vater verwies ihm die leichtfertige Rede, ließ sich's jedoch gefallen, daß der Mensch an seiner Seite blieb, und gelangte so, unvermerkt und in beständigem Gespräche, aufgeheitert, trotz dem Regen, der sich endlich in Strömen ergoß, an die Thüre des Klösterleins von Bremgarten. Hier nahm der Lothringer von dem wohlwollenden Priester Abschied, und lief in das Städtlein hinein, welches jenseits der ungestümen Reuß liegt, und verschwand bald in dem Dunkel der überdachten Brücke.

7.

Der Pförtner empfing den pilgernden Mönch, sobald er seinen Namen genannt, mit ausgezeichneter Ehrfurcht, zog ihm die ganz durchnäßte Kapuze sorglich vom Haupt, und eilte, ihn nach einer Zelle zu bringen, wo aus dem schmalen Kleidervorrath des Klosters eine Kutte bereitet wurde, den triefenden Gast darein zu kleiden. Der Pudel, der als Wächter des nassen Kleides zurückblieb, wurde vom Küchenjungen bedacht, und Marcus verfügte sich eilends zu dem Guardian, der ihm in Begleitung des

Provinzials, vom Tische kommend, begegnete. Der Obere des Klosters, ein feister rothhaariger Mann, begrüßte den Ankömmling nur obenhin; der Provinzial jedoch, von einnehmenden Zügen und ehrwürdiger Gestalt, vergalt mit vieler Freundlichkeit den demüthigen Gehorsam des Vater Marcus, der sich ihm zur Verfügung stellte. Er nahm ihn gleich auf die Seite, führte ihn unter einen Vorsprung, der nach dem Gärtchen hinaussah, und wo es freundlich zu sitzen war, weil schon wieder die Sonne schien und die Regentropfen, wie tausendfarbige Demanten, von Bäumen, Blumen und Mauer abträufelten, und begann alsdann vertraulich zu dem Vater gewendet: „Der Ruf Eurer Heiligkeit ist groß im Lande, mein Bruder. Nicht minder Eure Geschicklichkeit in Behandlung wichtiger Krankheitszustände, und verwickelter Zaubereien. Ihr wißt nun wohl, daß im Orden eine genaue Liste über diejenigen geführt wird, die sich vor den übrigen Brüdern durch Frömmigkeit und Anstelligkeit auszeichnen. Darum fiel auch die Wahl auf Euch, weil es sich darum handelt, den Leib und die Seele eines meiner Anverwandten, der mir lieb, und zugleich sehr unglücklich ist, zu retten. Ordensgeschäfte führten mich hieher, gaben mir Gelegenheit, den ganzen Umfang des Elends, worinnen ein braver Mann schmachtet, zu erkennen; aber vergebens sah ich mich hier im Kloster nach einem Subjecte um, welches befähigt wäre, zu erfüllen, was ich von ihm erwartet. Andacht und Moral sind in diesem Hause sehr gesunken, und die Herren widmen sich mehr den Ränken in der Stadt und den ökonomischen Dingen im Kloster, als den Pflichten, die unser unsterblicher Stifter ihnen auferlegt. Ich bedarf aber eines ächten Diener Gottes zu dem, was ich beabsichtige."

Mit einem schweren Seufzer — er sah ein, daß die Rückkehr in sein geliebtes Kloster sich verzögern würde — fragte Marcus nach den Befehlen und Wünschen seines

Vorgesetzten. Der Letztere entgegnete: „Die Sache betrifft meinen Vetter, der in der Stadt als Krämer lebt, und dabei das Apothekergeschäft treibt. Der Mann hat viel Unglück gehabt, seit er auf der Welt ist. Ein Fremdling kam er hieher, und wurde, da er sich hier niederließ, von seinen Mitbürgern scheel angesehen, weil er stets verschlossener Natur gewesen, und deßhalb für hochmüthig und unverträglich angesehen worden. Er war genöthigt, als er sich verheirathete, sein Weib aus der Fremde zu holen, und freute sich nicht lange des häuslichen Glücks, denn sein Weib starb, ohne ihm ein Kind zu hinterlassen. Hierauf wurde er nun immer düsterer und trübsinniger, betrieb seinen Handel saumselig und legte sich ganz darauf, chemische Kunststücke zu machen, die geheimnißvollen Kräfte von Kräutern und Steinen zu ergrübeln, um, wie man behauptet, das große Arcanum, Lapidem philosophorum, zu finden. Aber man spielt nicht vergebens mit denejnigen Dingen, die unsere allerweiseste Fürsehung mit geheimnißvollem Schleier bedeckt hat. So geschah es, daß einst — der Vetter stand just in seinem engen Laboratorio vor einem dampfenden Kessel, und umgeben vom trügerisch berückenden Dampf — der Satan in leibhaftiger Gestalt vor ihn trat, und ihm durch seinen Anblick solch' Entsetzen einflößte, daß er von Stund an die Fallsucht bekam, und diesem Uebel von Jahr zu Jahr heftiger unterlag. Es mag nun dahin gestellt seyn, ob Gott es wirklich zugelassen, daß der Feind in eigener Person ihm erschienen, oder ob Alles nur ein Spuck seiner Phantasie gewesen, wie einige Aerzte meinen, die jedoch alle mehr oder minder Freigeister sind. So viel ist indessen gewiß, daß sich die verderblichste Niedergeschlagenheit in der Seele des guten Hartmann eingenistet hat, daß sein Zustand ganz die Art und Weise einer teuflischen Besessenheit angenommen, und daß der Unglückliche sich obendrein

zum größten Verderbniß einbildet, sobald der Paroxismus sich nähert, daß er selber der Teufel sey."

Marcus schlug, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, erschrocken und angstvoll die Hände zusammen. Der Provinzial fuhr aber fort: „ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseyns alle Trost- und Vernunftgründe an den Elenden verschwendet, und weder Gebet noch Exorcismus gespart; aber ich bewirkte höchstens, daß er etwas ruhiger wurde: eine trügliche Besserung, die verschwindet, sobald ich den Rücken kehre, was spätestens morgen geschehen muß. Darum fiel mir ein, einen Wunsch des Kranken zu erfüllen, von dessen Gewährung er selbst sich alles Heil verspricht. Ihm ist nämlich vor einigen Wochen der heilige Franziscus im Traume erschienen, und hat ihm mit väterlicher Milde eröffnet: daß er genesen würde von dem schweren Uebel, in so ferne er eine Verfahrt nach Füessen, wo der heilige Magnus verehrt wird, und von dann nach Oberammergau im Ammerthale, wo die Passionsgeschichte unsers Heilands und Erlösers vorgestellt wird, als ein Arzneimittel kranker Seelen, und endlich auch von dannen nach dem deutschen Loretto, nach der Wunderkapelle der Himmels-Königin zu Alt-Oetting unternehmen würde. Zu diesem Endzwecke aber bedarf der Arme eines Begleiters, der ihn bewache, der mit ihm bete, der ihn beschirme, wenn sein unglückliches Weh ihn befällt, und mit geistlichem Trost und Dienst stets bereit stehe an dem Lager des armen Pilgers, weil sein Stündlein zu jeder Frist vor der Thüre seyn konnte. Zu diesem Begleiter habe ich nun Euch erkoren, Vater Marcus. Wenn ein Mensch durch seine Fürbitte und Sorge meinen ehrlichen Hartmann zu heilen vermag, so seyd Ihr es. Euer Bewußtseyn und eine reiche Spende aus dem Vermögen des Kranken an Euer Kloster werden diese christlichste aller Bemühungen lohnen."

Eine große Niedergeschlagenheit und Wehmuth bemächtigte sich des Auserwählten. Es zog ihn wie mit Himmelsgewalt nach dem Orte zurück, von dem er ausgegangen, und dennoch sollte er weiter pilgern, in Länder, wo er noch nie gewesen, in Begleitung eines Wahnsinnigen und Besessenen, dessen Elend ganz dazu gemacht schien, die Trauer im Herzen des Priesters täglich zu erneuern und zu verdoppeln. — Marcus faßte sich ein Herz, um dem Provinzial Entschuldigungen vorzustammeln, und seine Menschlichkeit anzurufen, als derselbe nach dem Klostergange deutete, mit den Worten: „Dort kommt der Mann selbst, von dem ich sprach; sein Anblick wird kräftiger bei Euch wirken, als meine Fürsprache allein es zu thun vermöchte."

Eine kleine schmale und hagere Figur schlich zu der Vorsprungslaube, wo die beiden Mönche saßen, und je näher die Gestalt kam, je unheimlicher wurde es dem guten Marcus um's Herz. Das Gesicht des Kranken besaß nicht wenig Aehnlichkeit mit einem dämonischen Wesen, wie menschliche Einbildungskraft sich solche Geister denkt. Die Gesichtsfarbe gelb wie Wachs, die Züge bald erschlafft, wie von übermäßigem Lebensgenuß und Ueberdruß, bald straff gespannt, wie eine Saite auf der Geige, wie am gespannten Bogen der Strang, die Nase gewachsen wie ein langer Geierschnabel, der Mund groß, von schmalen farblosen Lippen eingefaßt und mit gelben Zähnen bewaffnet, die Ohren von ansehnlicher Größe und etwas spitz zulaufend, wie die eines Satyrs, die Augen klein und grau, jetzt verglimmend in düsterer Kohlengluth, und dann aufflackernd wie eine Flamme, worein man Oel gegossen, das Haar endlich gesträubt, verworren, an manchen Stellen des spitzen Hauptes dünn geworden, von röthlicher Farbe, aber mit vielem Grau untermischt. Es war, als müßten diese Haare Funken sprühen, wie das Fell einer Katze. Die übrige Gestalt

entsprach dem Kopfe vollkommen. Die Gliedmaßen waren unverhältnißmäßig, die Arme zu lang, die Hände zu breit, allzukurz und gekrümmt die Füße, und der Gang lendenlahm wie der eines Wolfs.

Und dennoch schlich, trotz des Entsetzens, ein inniges Mitleidsgefühl in die Brust des ehrlichen Marcus, als Hartmann zu reden begann, und seinem geistlichen Vetter mit kindlich sanften Worten für seine Fürsorge dankte, und mit derselben Natürlichkeit dem Begleiter auf seiner Pilgerreise im voraus Gehorsam und Folgsamkeit versprach. Marcus konnte nicht widerstehen, als Hartmann am Schlusse seiner Rede mit manchem Seufzer sagte: „Ich bin gar nicht so schlimm, mein hochwürdiger Vater, als die Leute zu Bremgarten mich gern verschreien möchten; ich bin die gute Stunde selbst, und ein gar geduldiges Thier, welches schon daraus zu ersehen, daß ich überhaupt noch lebe. Aber im voraus möchte ich Euch um Verzeihung für die wüsten Stunden bitten, die mich häufig anwandeln, und worinnen ich so ganz deutlich wahrnehme, daß ich selbst der Teufel bin, obschon mein Vetter mir es nicht zugeben will."

Bei diesen Worten schossen Thränen in die Augen des Kranken, und auch Marcus fühlte seine Wimper feucht werden, und versprach getrost dem Provinzial, den bittern Kelch in Gottes Namen trinken zu wollen.

8.

Der nächste Morgen fand den Kranken und seinen Begleiter schon auf der Straße nach dem Ziele der Heilfahrt. Der Convent der Kapuziner begleitete in feierlicher Prozession die Beiden eine Viertelstunde weit. Eine große Menge Volks zog dem ungewohnten Schauspiele

nach. Hartmann betrug ſich, während die Pſalmen abgeſungen wurden, auf eine Weiſe, die lächerlich zu nennen geweſen wäre, wenn ſie nicht ein gar trauriges Licht auf den kläglichen Zuſtand ſeines Innern geworfen hätte. Sein Geſicht war fahl, ſeine Stirn von Schweiß überſtrömt, vor Froſt zitternd jedes Glied an ſeinem Körper, und ſo oft in den frommen Geſängen der Name des Herrn oder des göttlichen Sohns, oder der gebenedeieten Jungfrau oder eines heiligen Engels vorkam, zuckte der arme Menſch heftig zuſammen, duckte ſich, als wollte er einem Blitzſtrahl ausweichen, und geberdete ſich überhaupt wie der böſe Geiſt, der vor jeder Mahnung an die Mächte des Himmels erſchrickt. Marcus brauchte alle ſeine Kraft, um ſeinen armſeligen Begleiter zu unterſtützen, und dankte endlich Gott im Herzen, als die Prozeſſion ſtille ſtand, der Provinzial den Segen über ſeinen Vetter ſprach, der Convent den Rückzug antrat, und das Volk ſich verlief. Hartmann athmete viel freier, ruhte einige Minuten auf einem Raſenhügel aus, und ſagte alsdann, hochaufſchnaufend: „Habt Dank, würdiger Vater, für Euern erſten Liebesdienſt. Ich bin ein frommer Menſch, und liebe Gott und die Seinigen; aber dennoch kann ich nie ganz vergeſſen, daß ich im Grunde immer noch der Teufel bin. Auch werde ich wieder bald meinen Anfall kriegen: meine Glieder werden bleiſchwer. Erſchreckt dann nicht, guter Vater. Es hat nichts auf ſich. Von den Läſterungen, die ich dann ausſtoße, weiß mein Herz nichts, und alle meine Sinne kommen wieder, wenn es Euch nur gelingt, mir die Fauſt aufzubrechen, und durch eine kräftige Bannformel den Teufel zu bändigen, der in mir wüthet.“

Hierauf verſetzte der gute Kapuziner mit ſanfter Eindringlichkeit: „Fürchtet nicht, mein Sohn, als ob Ihr mich beleidigen könntet, wenn Euer Uebel Euch zu Boden wirft. Gott ſelbſt ſchreibt nicht die Worte auf, die

von der Krankheit geredet werden, wie sollte der Mensch dieses thun? Wir wollen aber dem Himmel vertrauen, und hoffen, daß er die schwere Last von Euch nehmen werde, entweder in der Kirche des heiligen Magnus, oder bei dem Dank- und Bußspiel zu Ammergau, oder endlich vor dem wunderthätigen Gnadenbilde, welches selbst die Wuth der Hunnen und der gefräßigen Flammen verschonen mußte. Erzählt mir aber indessen, um Euch billig zu zerstreuen, während wir dahin wandeln, wie es Euch in Eurem Hause und in Eurem Geschäft bisher ergangen."

„Ich war zu fürwitzig, hochwürdiger Herr. Als mir Dasjenige gestorben war, das mir im Leben am liebsten gewesen, so wendete ich mich an das Todte, um es lebendig zu machen, nämlich an Kräuter und Steine. Ich habe immer etwas Wenigen an Hexereien geglaubt, und hätte gar zu gern die Hexenkunst erlernt. Die geheimen Kräfte der Natur sollten mich diese Künste lehren. Und so trieb ich denn lange Zeit mein Wesen mit Pflanzen, Metall, Erde und Menschengebein, bis ich endlich dahinter kam, daß ich im Grunde selbst der Teufel bin, und bestimmt, Elend und Unkraut auszusäen; allenthalben, wo ich gehe und stehe, ob mir auch das Herz, mein einzig menschliches Erbtheil, dahin blutet."

„Ei, das ist ein sehr unglücklicher, ja sogar frevelhafter Gedanke, mein Sohn. Der Teufel wohnt im Abgrund, nicht am klaren Himmelslichte. Der Mensch ist aber von dem Herrn in ein helles Paradies gesetzt, oder in ein Thal voll gutgemeinter und segensreicher Prüfungen: keineswegs aber von seinem Schöpfer angewiesen und verurtheilt, Uebels zu thun und Unglück zu gebären. Der Wille des Menschen allein kann ihn bewegen, Elend zu verbreiten: niemals seine Vorherbestimmung; alle Creatur ist zum Segen erschaffen."

Hartmann sah den Mönch mit einem skurrilen Lä-

cheln von der Seite an, blöckte etwas weniges die Zähne, und versetzte: „Und der Bär, welcher reißt? und der Löwe, der verschlingt? Ihr werdet sehen, gelehrter Herr, daß ich recht habe, und daß der Jammer in meinem Gefolge geht, wohin ich auch trete.“

Hierauf brach der Arme in ein dumpfes Lachen aus, welches immer heftiger wurde, und ihn nöthigte, stehen zu bleiben, und die Hände in die Seite zu stemmen, gleich Einem, den das Gelächter beinahe erstickt. Den Mönch aber überlief Grauen, und er sprach: „Pfui, Meister Hartmann! ziemt solch' wüster Spott einem getauften Christen? Bereitet Ihr Euch so auf unsere mühevolle Wanderung vor? Da kann der heilige Franziscus nimmer seinen Segen dazu geben.“

Noch redete er, als Hartmann mit einem hohlen Schrei auffuhr und mit beiden Händen in seinen Haaren wühlte, dann sich streckte, und dann zusammen knickte, sich heulend und stöhnend am Boden wälzte. Der schreckliche Anfall hatte ihn überkommen. Marcus, der niemals diese Krankheit in so furchtbarem Grade beobachtet, war starr vor Angst und Ueberraschung. Kein Mensch um die Wege, der ihm beigestanden hätte, den Tobenden in seinem Jammer zu begütigen, sogar der Pudel verkroch sich heulend in ein Gebüsch, aber hinter demselben hervor, durch weit gespreizte Zweige schaute alsobald des Lothringers Gesicht: zur Stunde dem Kapuziner ein willkommenes Antlitz.

„Komm' her, Geselle!“ rief Marcus in seiner Noth, und der Bursche kam dienstfertig herbei. „Euer Hund ist auf mich abgerichtet,“ sagte er spaßhaft zu dem Geistlichen, indem er ihm die Hand küßte. „Ich mag Geld

zählen, wie gestern, oder schlafen, wie heute — der kleine zottige Kerl stöbert mich allenthalben auf. Womit kann ich Euch zu Diensten seyn?"

Der Kapuziner antwortete nur mit einer Geberde. Er zeigte auf den Epileptischen, der, Schaum vor dem Munde, dumpf brüllend, mit übereinander gebissenen Zähnen und eingeklemmten Daumen da lag, von heftigstem Sturme durchschüttelt.

„Aha!" sprach der Bettler lachend: „Ich weiß, wie man mit solchen Besessenen umspringt. Der soll bald zurecht kommen."

Hierauf warf er sich über den Kranken, zwängte ihm die Zähne auf, öffnete die geballten Fäuste mit übermächtiger Gewalt, und legte dann die Hand auf die keuchende Brust des Unglücklichen, worauf sich dieser wunderbar beruhigte, das Gebrüll in ein leises Stöhnen hinabstimmte, die verdrehten Augen wieder dem Lichte öffnete, und dann schloß, um plötzlich in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Auf seiner Seite saßen indessen der Mönch und der Lothringer, und der Letztere zog ruhig und gemüthlich einen kurzen Pfeifenstummel vom Hute, stopfte ihn mit Tabak, den er in einem ledernen Beutel bei sich führte, schlug Feuer, und begann tapfer zu rauchen. — Marcus, der diesen ungewohnten Rauch sehr empfindlich verspürte, zuckte einen halben Schritt von dem Lothringer weg, und sagte: „Abermals eine üble Gewohnheit, die ich an Dir bemerke, mein Freund; für einen andächtigen Pilger schickt sich solch' verderbliche Sitte nicht. Man könnte dieses Kraut des Teufels Weihrauch nennen, der den Kopf bethört, die Sinne berauscht und schwindeln macht, und fähig ist, in eine Trunkenheit zu versetzen, die der Raserei nahe kömmt. Wo hast Du dieses gelernt?"

„Unter'm Soldatenvolk, mein Vater!" antwortete der Lothringer, ohne sich in seiner Beschäftigung stören

zu lassen. „Ich habe der Krone Frankreich in den Niederlanden gedient, und in Flandern und Brabant gilt dieses edle Kraut dem geplagten Kriegsmann für Brod und Wachholderbranntwein. Laßt's gut seyn, ehrwürdiger Herr! Wenn mir im Leben nichts Schlimmeres eingefallen wäre, als das Tabakrauchen, so könnte ich zufrieden seyn, und säße nicht, ein dürftiger Gesell, an der Landstraße hier neben Euch und diesem Hexenmeister, den der Teufel plagt, nachdem er ihm lange genug gedient."

„Was sprichst Du da schon wieder?" sagte Pater Marcus mit strengem Ernste. „Ist Dir das Unglück nicht ehrwürdig genug, weil Du so unziemlichen Spott darüber ausgeiferst? Schäme Dich, und laß die Verläumdung!"

„Ei, wenn ich verläumde, so thut es die ganze Stadt, worinnen Niemand etwas gutes von dem Menschen da zu erzählen weiß. Verwandtenmund ist lügnerisch: des Volkes Stimme muß regieren. Der Mensch war Zeit seines Lebens ein schlechter Hausvater, der mit fremden Dirnen zog, ein liederlicher Arbeiter, der seinen Kunden Kuh für Enzian verkaufte, und nirgend lieber botanisirte, als in den Schenken, oder auf den Alpen, wo einsame Sennerinnen hausen; ein schlechter Bürger, der sich nicht um das Gemeinwohl bekümmerte; ein schlechter Nachbar, vor dem keine Katze und kein Hund, die in seinen Bereich kamen, sicher waren. Zu diesen Schlechtigkeiten gesellte sich freilich noch ein unverbesserlicher Schwachkopf, der von verrückten Studien selbst verrückt wurde, so daß er überschnappte, und die kleine Person, die an ihm hängt, für den großen Geist hält, dem er wie ein Knecht gefröhnt, und den er jetzt in einem elenden Conterfei darstellen möchte. Die Sünde, ehrwürdiger Vater, möchte gar zu gern in ihrer ekelhaften Schwäche das Uebel selbst vorstellen. Das ist etwas Altes."

Der Kapuziner schaute mit vieler Verwunderung auf

den, der also zu ihm redete, und versetzte langsam und bedächtig: „Hm, freilich; aber mir ist's etwas Neues, einen Bettelmann also sprechen zu hören."

„Ach, mein Vater!" entgegnete der Gesell ruhig und lächelnd, indem er sich bequem dehnte, „ich bin schöner Leute Kind, und habe zu Nanzig meine Schulen absolvirt. Das Unglück konnte mich wohl schlechter machen, aber nicht dümmer, und Dialectik ist stets mein Steckenpferd geblieben."

„Eine feine Unterhaltung für den Straßenbettler und Lohnpilger. Du hast übrigens Deine Philosophie mit Nutzen gehört, weil Du Deine Schwächen nicht läugnest."

„Was würde mir mein Läugnen helfen, mein Vater? das Uebel schlägt durch, wie die scharfe Dinte durch's lumpige Papier. Seht nur diesen traurigen Schuft an, der seine schwere Noth zu unsern Füßen ausschnarcht. Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Die Lebenswege führen bunt und krumm durch einander, und der Feind ist wach."

„Ja wohl!" sprach Marcus, mit dem Kopfe nickend und die Hände faltend. „Darum habe ich mir, der eigenen Kraft mißtrauend, den sichern Hafen bei Zeiten ausgesucht. Ich kenne von der Welt wenig mehr als meine Heimath, meinen strengen Schulzwinger und mein friedliches Kloster; aber darum kann ich auch mit Zuversicht auf mein Leben zurückblicken, und zufrieden seyn."

Der Lothringer nickte ebenfalls mit dem Haupte, qualmte stark aus seiner Pfeife, und erwiederte: „Es soll in der magischen Kunst ein Kreis zu verfertigen seyn, worinnen man gegen alle Unholde sicher ist. Das Kloster ist vielleicht ein solcher. Wie aber, wenn man, wie Ihr, mein Vater, die friedliche Schwelle verläßt, um einen Streifzug in die Welt zu thun? Vielleicht lagert hinter dem nächsten Busche die Versuchung als ein unscheinbarer Bettler."

Canis kam hinter dem Gebüsche, wohin er sich verkrochen, hervor, beschrieb einen weiten Kreis um den Schläfer und den Bettler, und fing an, an dem Aermel des Kapuziners zu zerren, als wollte er demselben bedeuten, wie es Zeit sey, weiter zu gehen. Marcus deutete auf Hartmann, und sprach freundlich zum Pudel: „Gedulde Dich, mein zottiger Freund. Wir können ja diesen armen Mann nicht zurücklassen."

„Nein!" sagte der Lothringer dazwischen. „Aber wir können ihn aufwecken; er hat lange genug ausgeruht." Bei diesen Worten schüttelte er, wie von ungefähr, die glühende Asche seiner Pfeife auf die Hand des Schläfers, welcher schnell erwachte, die grauen Augen weit aufriß, und sich kaum zu besinnen wußte.

Der Kapuziner bemerkte ihm leutselig, daß er nun getrost, nach überstandenem Anfall, wieder aufstehen möge, und labte ihn aus seiner Kürbisflasche. Während des Trinkens jedoch schielte Hartmann mit ängstlichem Seitenblick nach dem Lothringer, wurde auffallend unruhig, und stotterte endlich: „Was ist das für ein Mensch? Wie kommt der hierher, um mir wehe zu thun? Mir wird's abermals schlimm, fürchte ich."

Sein Aeußeres strafte die Worte nicht Lügen; er sah wieder aus wie eine Leiche, war zum Umsinken, und Marcus, der ihn mühsam aufrecht hielt, winkte dem Bettler, sich zu entfernen. Dieser indessen packte den Kranken bei den Schultern, schüttelte ihn derb, und rief mit verdrießlichem Spott: „Ei was, guter Freund, habt Euch nicht so dumm. Heuchelt nicht mehr der Erbärmlichkeit, als schon in Euch ist. Ihr bildet Euch ein, daß Ihr der Gottseybeiuns seyd? Ein Esel seyd Ihr, und zu allem Glück ein Maulesel, dessen saubere Gattung sich nicht fortpflanzt. Setzt den ehrwürdigen Herrn nicht so in Schrecken und Verlegenheit, und wollet gefällig verspüren, daß ich Leute Eurer Art zu tractiren weiß."

Während dieser Rede und des damit verbundenen handgreiflichen Schüttelns war Hartmann in der That ganz ruhig geworden, obschon dem Pferde nicht unähnlich, welches von einem gewaltigen Reiter gebändigt, dasteht, vor Mattigkeit stille, und sich selbst darüber wundernd. — Marcus nahm dagegen die Heilmethode des zudringlichen Bettlers übel auf, verwies ihm die pöbelhafte Beleidigung, die er ausgestoßen, und befahl ihm, zurückzubleiben, oder vorwärts zu gehen, damit sein Anblick und plumpes Wesen die Pilgernden nicht ferner störe.

Der Lothringer lachte hierauf heimlich vor sich hin, während er sich demüthig verneigte, und versetzte: „Die Heerstraße ist breit und für Jedermann. Ich habe es gut gemeint, und kann für meine soldatische Weise nichts. Aber Ihr mögt immerhin erlauben, daß ich neben Euch hinziehe. Ihr habt nicht das Bedürfniß, in meiner schlechten Gesellschaft zu seyn, aber mir thut eine gute noth, und ich bin versichert, daß Ihr einmal meine Dienste nicht verschmähen werdet. Der Halbteufel an Eurer Seite wird Euch noch genug zu schaffen machen."

Somit lief er immer neben den Wanderern her, und schnitt die seltsamsten Gesichter zu den Reden des Krämers von Bremgarten, der bald von seinem christlichen Sinne weit- und breitschweifig erzählte, bald wieder in tiefe Melancholie verfiel, wenn er sich erinnerte, daß im Grunde nur der Teufel in ihm stecke! eine Erinnerung jedoch, die er nur verstohlen und verblümt von sich zu geben wagte, weil er den Lothringer scheute, und ihn beinahe eben so falsch anblickte, als Canis es that. Der treue Hund war mit den Gesellschaftern seines Herrn gar nicht zufrieden, und knurrte bald den einen an, bald fuhr er dem andern zwischen die Beine, sobald derselbe sich dem Vater näher drängte, als gerade unumgänglich nöthig war.

10.

Die Wanderer zogen im Mittagsglanze fürbaß, gedrängt von der steigenden Hitze, und sehnsüchtig den Blick voransehend nach dem Dorfe, wo Mittagsraft gehalten werden sollte. Schon winkte der kühlende Schatten der Obstbäume, schon lockte von ferne die Thüre des gastlichen Hauses, als zur Seite, halb im Dunst der Mittagshitze verschleiert, zwei Thürme sich sehen ließen: Thürme eines Stiftes, höchstens ein paar Stunden von der Landstraße entlegen. — „Wie heißt jenes Kloster?“ fragte Marcus seinen Pflegling: „Ihr seyd wohl in der Gegend bekannt, mein Sohn?“ — Der Krämer glotzte stumpfsinnig nach dem Gebäude, zuckte dann die Achseln, schüttelte den Kopf, und dehnte aus dem weiten Munde ein müdes: „Ich weiß nicht.“ — Dagegen war der Lothringer, der die Frage mit begierigem Ohr aufgenommen, schnell bei der Hand, und antwortete, als ob er gefragt worden wäre: „Das ist Frauenbrunn, mein Vater!“

Marcus würde vielleicht dem Zudringlichen gezürnt haben, wenn nicht der Name des Klosters ihn entwaffnet, und seine Theilnahme erregt hätte: Frauenbrunn, in dessen Nähe der gute Adalbert seine geistliche Heerde geweidet, in dessen Mauern er die schwerste Prüfung seines Lebens bestanden. Marcus wendete sich daher freundlicher zu dem Bettler, und sagte: „Wie Du doch so genau Bescheid weißt in diesem fremden Lande! Wie kömmt das, Du guter räthselhafter Freund? Worauf der Bettler mit geläufiger Zunge erwiederte: „Auf den Querzügen meines Lebens bin ich lange genug hier zu Lande umher gestreift, um mich zurecht zu finden, wie ein Eingeborener. Ja, mein Vater, das Kloster dort ist Frauenbrunn, ein Stift für Nonnen, und nicht zum

besten berüchtigt gewesen, was die Sittlichkeit und Keuschheit betrifft. Je nun, die Klosterfrauen waren jung und eitel, und die verbotene Frucht schmeckt am besten. Nicht wahr, Meister Hartmann?"

Der Krämer schlug die Augen nieder, und murmelte verdrießlich unverständliche Worte in den Bart. Der Lothringer, von einem Blick des Vaters zurecht gewiesen, fuhr indessen fort, nach dem Kloster deutend: „Auf dem Hügel, der hinter dem Nonnenhause empor geht, liegt am Ende einer langen Haide, von Wald umgeben, das Dorf Meyringen, um seiner hübschen Kinder und seiner guten Käse willen, sehr berühmt. Donnerwetter! ehrwürdiger Herr, — wenn es erlaubt ist, zu fluchen — ich möchte Euch die Pfarrei zu Meyringen wünschen. Der Herr hat ein Leben, wie im Paradiese: alles, was das Herz begehrt. Ihr liebt aber vielleicht weder die Käse von Meyringen, noch seine hübschen Dirnen, deren weiße Hälse und Schultern die helle Milch an blendendem Glanz beschämen."

Marcus hörte den leichtfertigen Schluß des Geschwätzes nicht, weil ihn auch der Name des Dorfes beschäftigte. Dort war Adalbert als Seelenhirt gewesen.

Der Lothringer ließ sich durch des Vaters Schweigen nicht irre machen, rückte näher an ihn heran, und flüsterte ihm wie vertraulich zu: „Ich weiß eine Geschichte von dem Frauenbrunner Kloster, die ihres Gleichen noch nicht so bald finden mag, und Euch einmal eine müßige Stunde verkürzen würde, wenn Ihr Euerem unterthänigsten Knechte vergönnen solltet, Euch zu unterhalten."

Der Kapuziner antwortete zerstreut: „Vielleicht einmal, zu gelegener Zeit, mein Sohn; wenn Euch doch nichts bewegen kann, meine Gesellschaft aufzugeben. Wie heißest Du aber, oder besser, wie gefällt es Dir, Dich zu nennen?"

„Ich heiße Ernef, mein Vater. Der heilige Ernef ist aus Schottland gekommen, hat in unserem Lande das Christenthum geprediget, und wird in den Vogesen verehrt, wie in Böhmen der heilige Johann von Nepomuk. Ich bin nach ihm getauft, mein Vater, und ein viel zu redlicher Bursche, als daß ich Euch belügen sollte; namentlich in einer Sache, die so gleichgültig ist, wie das Gesicht jenes ungeschliffenen Gastwirths, der sich auf seiner Schwelle sonnet, und kaum für nöthig hält, Euch, mein Vater, als seinen Gast zu begrüßen."

Die Pilger standen wirklich vor der Thüre der Schenke. Der breitschultrige Kneipenwirth rückte die Mütze kaum, als der Mönch, die Schwelle segnend, über dieselbe in das Haus schritt. — „Verübelt es dem Dummkopf nicht," sagte Ernef zu dem Vater: „wir sind hier nicht fern von Ketzerdörfern, daher spielen die Männer in dieser Gegend die groben Freigeister, aber ihre rechtgläubigen Weiber werden das Unrecht schon gut zu machen wissen."

Der Mönch und sein Gefährte traten in die weite Stube, und die Wirthin, Ernefs Prophezeihung zufolge, empfing den Kapuziner, wie den heiligen Franziscus selbst, führte ihn in einen Verschlag, wo das Herbergswappen einer Zunft über dem Tische hing, deckte mit weißen Linnen auf, und verhieß für die Bedürfnisse des ehrenwerthen und frommen Gastes schleunigst Sorge zu tragen. — Während sie hinausging, um in Küche und Keller nachzusehen, und Hartmann sich in einer Ecke bald mit dem Ueberzählen seiner Baarschaft, bald mit seinem Rosenkranze abgab, zog Marcus sein Brevier aus dem Aermel, und trat an das Fenster, um ungestört zu beten.

Vor dem Fenster lag ein kleiner Küchengarten, wie er bei Herbergen gewöhnlich zu finden. Spärliche Blumen blühten zwischen den Gemüsen, eine magere Laube

lehnte sich an die Umgatterung, und jenseits des Zaunes war ein frisch umgegrabenes Feld zu schauen. Auf dem Felde, dicht am Garten, dort, wo Sonnenblumenstauden in üppiger Fülle aufwuchsen, dermalen noch ohne Blüthen, dort stand ein Mann, auf seine Schaufel gelehnt, und blickte starr nach der Seite der Landstraße. Marcus konnte aber bald sein Auge nicht mehr von dem Manne abwenden. Das Kleid desselben hatte nichts außerordentliches; das Gewand eines Feldarbeiters, aus weißem Linnen gefertigt, knapp anliegend, und von einem dunkeln Gürtel zusammen gehalten. Aber das Gesicht an und für sich bot dem Beschauer vielen Stoff zum Nachdenken. Ein solcher Ausdruck von Härte und steinerner Gleichgültigkeit, wie er in dem blassen langen Antlitz lag, war dem Vater Marcus noch nie vorgekommen. Es war, als hätte nie ein Strahl von Empfindung aus den tiefen glanzlosen Augen geleuchtet, als hätte nie eine Spur des Mitgefühls um den fest zugeklemmten Mund gespielt. Der Schädel war gewaltig, viereckig zu nennen, und weiße starre Haare strebten davon zu Berg. So stand der Mann, ruhend von der Schaufelarbeit, und blickte hinaus nach der Straße, und blickte unverwandt hin, und ließ des Kapuziners Auge nicht mehr von sich. — „Seht doch, Meister Hartmann! wie findet Ihr jenen Mann?“ sprach Marcus zu seinem Gefährten. Hartmann sah hin, aber auf der Stelle wieder weg, rieb sich die Augen verdrießlich, und versetzte: „Ein unangenehm häßlicher Gesell. Ich kann solche Gesichter nicht leiden.“ Kehrte sodann wieder zu seiner Beschäftigung. — Als die Kinder der Wirthin hereinkamen, um dem Priester die Hand zu küssen, und von ihm das übliche Geschenk an Heiligenbildern zu empfangen, richtete Marcus an sie die nämliche Frage. „Ein Taglöhner aus der Fremde,“ antworteten unbefangen die Kleinen, und die Wirthin, mit Speisen hin-

zugetreten, fügte bei: „Ich weiß nicht, wer den Menschen gedungen, denn das Feld gehört einem Herrn von Mellingen, der nie in unserem Dorfe sich aufhält, und sogar diesen Acker, weil die Steine daraus nicht zu rotten sind, seit geraumer Zeit unbebaut liegen ließ. Nun! mit diesem trübseligen faulen Arbeiter wird das Tagwerk sich nicht fördern. Ich glaube, daß er seit heute Morgen, wo er zuerst antrat, keine zehn Schaufelstöße gemacht hat. Ein verschlossener tückischer Graubündner. Seine Landsleute sind alle so."

Die Wirthin ging, die Speisen dampften, Canis wedelte freundlich und begehrlich, aber Marcus vermochte kaum das Tischgebet zusammen zu bringen, so zerstreut war er, und sah beständig nach dem Taglöhner hin, wie dieser nach der Straße. — Auf der letztern aber näherte sich indessen ein kleiner Zug von Menschen, abenteuerlich gekleidet, und absonderlichen Benehmens, den schattigen Bäumen vor der Schenke. Es war eine Familie, die vermittelst Gaukelei und Kunststücken ihren Erwerb suchend, in aller Herren Länder umher zu ziehen pflegte. Der Vater, ein zigeunerhafter Mensch, mit wilden Augen und Bart, schleppte auf dem Rücken eine große Trommel, einen Hirschfänger an der Seite, und unterm Arme einen Pack von Habseligkeiten. Seine ältesten Söhne, rüstig erwachsene Bengel, wovon der eine in bunten Hanswurstkleidern, folgten, verbogene Trompeten bei sich führend, und schwere Seile zusammen gewunden auf den Schultern tragend, oder um den Hals. Ihnen zur Seite liefen zwei Fanghunde, ein kleinerer Bruder, bereits schon von frecher Geberde und muthwilligem Blicke, und ein kleines Mädchen, die jüngste Schwester, in einem lächerlichen Aufputze, wie ein kleiner Kobold mit Lämmerschwänzchen behangen. Die Hunde trugen das leichte Gepäck, die Kinder schleppten in einem Korbe verschiedenartige Nahrungsmittel, die ihnen auf dem Zuge durch

Dörfer und Flecken das Mitleid barmherzig zugeworfen. In weiter Entfernung hinter den Kindern schritt ihre Mutter, frühe gealtert, und von Sonne, Wind und Wetter gebräunt, wie der Mann. Die Arme hatte die schwerste Last in einem großen Rückenkorbe zu tragen, und stützte sich ermüdet auf ihre ältere Tochter, die in dem frechen Gewande der Gauklerin neben ihr mit bloßen Füßen ging, gleiche Spuren des Elendes, des Leidens und stiller Trostlosigkeit im Gesichte, wie die Mutter.

11.

Die zigeunernde Sippschaft lagerte sich behaglich unter einer Linde, der Schenke gegenüber, und die Müdigkeit der Mutter würde daselbst Erquickung gefunden haben, wäre nicht des Vaters Rohheit gewesen, welche die Erschöpfte ausschalt, und sie mit Mißhandlungen bedrohte, wofern sie nicht ihre Schritte schneller sputen würde. Das Weib antwortete nicht auf die Schmähungen, die der Mensch mit heiserer Stimme — er hatte sich schon beim Trunk und Spiel und bei Ausrufereien die Kehle abgeschrieen — ihr zugeiferte. Einzelne Thränen aber bahnten sich langsam und still den Weg über die eingefallenen Wangen der unglücklichen Frau, und diese Perlen, von dem alten Gaukler nicht bemerkt, wurden sicherlich von einem Engel des Lichts gezählt, und von einem gefallenen Engel — von der frühe der Liederlichkeit geopferten Tochter — erwiedert. — Während der Alte mit den leichtsinnigen Söhnen jubelte beim Weinkruge, den der Wirth mit Verachtung hinreichte, obschon mit geizig gekrümmten Fingern, nagten die Weiber an einem harten Stück Brod, und tranken aus dem Troge

des Brunnens, weil die Magd ihnen eine Schale weigerte, um die kühlende Fluth aus der Röhre aufzufangen.

Wie sich Geselle zu Gesellen findet, so fand sich auch Ernef, bisher faulenzend auf einer Bank, zu den abenteuerlichen Fremdlingen, schäkerte mit ihnen, sprach Zoten zu den Söhnen, liederliches Spielgewäsch und Trunksprüche zu dem Alten, nannte ihn seinen lieben Vetter, setzte sich die Pickelhäringsmütze auf, stieß rauh und gellend in die Trompete, und forderte endlich die Springer auf, ihre Kunststücke zum Besten zu geben. — Die Leute waren mit dieser Zumuthung nicht einverstanden; der Alte fürchtete, keinen Heller von den Dorfbewohnern zu verdienen, weil die meisten von ihnen auf dem Felde abwesend waren. Ernef lachte ihn dagegen aus, klapperte mit einigen Münzen in der Tasche, lockte den Habsüchtigen mit dem Schein einiger Batzenstücke, versprach, dieselbe in die Gauklertasche fließen zu lassen, verhieß viel Zuschauer, und blies endlich, von dem kleinen Buben auf der großen Trommel kräftig unterstützt, eine wüste Melodei aus der Trompete, worauf alle Kinder, müßige Greise und faule Mägde des Dorfes sich einfanden, das Schauspiel zu sehen.

Der alte Strolch befahl nun den Seinigen, die groben Teppiche zu legen, und die Schwänke mit Purzelbäumen und wunderlichen Sprüngen zu beginnen. — Da trat die Mutter mit ängstlichem und besorgtem Gesichte zu dem Manne, und sagte ihm, daß die Tochter, das Kleinod der Bande, sich weigere, ihre Künste auszukramen. Sie sey außerordentlich erschöpft, mit wunden Füßen, und voll von einer unbezwinglichen Ahnung, wie das Spiel gerade unter diesen Bäumen, an diesem Flecke nicht zum Guten ausfallen möchte. — Der Unhold entgegnete aber hierauf, daß die Dirne seinem Willen zu gehorchen hätte, und bei Strafe der Peitsche von ihren Schwänken und Sprüngen nicht einen einzigen

auslassen dürfte. Seine Drohung war nicht in den Wind gesprochen, denn er nestelte auf der Stelle die große Peitsche los, die er über den Schultern trug. Dem Befehl durfte nicht widerstrebt werden, und so erklang die Trompete und Trommel auf's Neue; das Volk sammelte sich in dichtem Kreise, der Hanswurst rief seine schmutzigen Späße aus, und das Mädchen, blaß wie eine Leiche, begann ihren Tanz.

Auch den Vater Marcus hatte die Neugierde und der Lärm an's Fenster gelockt, neben ihm lehnte Hartmann in stumpfsinniger Trauer. „Ihr werdet sehen, daß hier ein Unglück geschieht, weil ich da bin," flüsterte der Krämer dem Mönch mit unverkennbarer Angst zu. Ernei saß dagegen draußen sehr behaglich auf einem Tische, dampfte aus der Pfeife, und schlug, den kleinen Buben ablösend, mit eigener Hand die Trommel. Noch tanzte das Mädchen in wilden Schwingungen, abwechselnd mit gefährlichen Verrenkungen, und die Mutter mit ihrem Gesichte voll Leiden und stiller Verzweiflung schlich durch die Zuschauer, einen hölzernen Teller vor sich hinhaltend, und bettelnd um das tägliche Brod für ihren und der Ihrigen Mund. Die Dürftigsten unter dem Volke kehrten ihre leeren Taschen um; die besser Gekleideten weigerten hohnlachend eine Gabe. Darum wiederholte, an solchen Geiz und Hohn gewöhnt, das arme Weib mit eintöniger Stimme die angelernte Formel: „Gebt nur einen Heller, ihr Leute, denn auch wir haben Hunger. Ein Heller ist ja nicht viel dafür, daß meine Kinder in diesem Augenblick zu Eurer Belustigung ihr Leben und ihre geraden Glieder wagen, und daß ich, die sie mit Schmerzen geboren, solcher Schmach als eine Bettlerin zusehen muß!" — Da gaben denn nun freilich Einige, besonders da sie sahen, daß just die üppige Tänzerin auf den Schultern ihres Bruders erhöht stand, und sich bereitete, einen gefährlichen Wirbeldrehung herab zu ma-

chen. — In diesem Augenblicke sieht die einsame Mutter bei dem hagern Taglöhner aus Graubünden, der mit der Schaufel auf der Schulter herangeschritten war, des Schauspiels Zeuge zu seyn. Sie spricht auch ihn an: ein kalter ernsthafter Blick ist seine Antwort, und das Weib schaudert vor dem Blicke, und zur selben Frist sieht das Mädchen von der Schulter ihres Bruders den lang emporragenden Mann, stürzt laut ächzend mit ihrer ganzen Schwere zum Boden nieder, und in die Lüfte auf dringt der Wehruf der entsetzten Menge, und verkündete der Mutter, daß sie ihr liebstes Kind verloren.

Die Trommel schweigt mit einem letzten dumpfen Schlag, die Schwänke des Lustigmachers stocken, und nachdem ein Blick den alten Gaukler überzeugt, daß Peitschenhiebe seiner Tochter nicht zu helfen vermochten, wirft sich sein Weib, selbst vor Angst beinahe leblos, auf den erstarrenden Körper ihres Lieblings. Von Schrecken gefesselt, wagt sich kein Zuschauer von seiner Stelle, und keine hülfreiche Hand aus dem Volke streckt sich nach dem unglücklichen Opfer aus, weil es einem Geschlechte angehört, welches der Schmach und der Verachtung anheimgestellt ist. — Marcus aber, ein würdiger Diener seines göttlichen Herrn, dahinten lassend den halbverrückten Krämer, der im tollen Wahnsinn seine Brust zerschlug, sein Haar zerraufte, und sich allein als die Ursache alles Unglücks anklagte, eilte der Stätte des Erbarmens zu, beugte sein Knie zur Erde, Mund und Ohr zu der Sterbenden nieder, und bemühte sich, ihre letzten Worte als eine Beichte hinzunehmen, und ihr darauf die Lossprechung von der Sünde zu ertheilen. Die Verwandten des Opfers, wenn schon in Verderbniß verloren, begriffen trotz ihrer Verwilderung die Wohlthat, welche Marcus hier zu spenden dachte, und traten zurück, und trösteten in ehrerbietiger Entfernung die trostlose Mutter. Niemand war um die Erblassende, als Marcus

und der lange Taglöhner aus Graubünden, wie vorhin auf seine Schaufel gestützt, und hart und kalt und fremd auf die abgerissene Blume niederschauend. Das Mädchen deutete ängstlich nach ihm, flüchtete ihren zerschmetterten Körper in die Arme des Priesters, und stammelte mit bleichenden Lippen Reue über die Sünde, die der Eltern böser Wandel ihrer Jugend aufgedrungen. Da riß Ernef an dem Aermel des Kapuziners, und raunte ihm schreckhaft zu: „Versäumt keine Zeit, ehrwürdiger Herr, und flieht! Seht Ihr dort die Flammen über den Strohdächern des Dorfes? Eine Feuersbrunst ist losgegangen, auch die Schenke brennt, wie vom Blitzstrahl entzündet, werdet Ihr Euern Schutzbefohlenen verbrennen lassen? Eilt, ehe es zu spät wird!"

Der Kapuziner achtete nicht der dringenden Ermahnung, entschlossen, des Priesters Pflicht bis zu Ende zu üben. Wie er aber nun den Lothringer zurückstieß, und sich zu der im Todeskampf liegenden Dirne wendete, so war sie schon weiß wie Schnee, und der Taglöhner streckte die Schaufel über sie, und sagte kalt: „Es ist aus. Ich will aber hingehen, und die Arme im Felde bestatten, weil ihr der Kirchhof verschlossen ist."

Nun erst sah Pater Marcus den aufwirbelnden Dampf, die aufzischenden Flammen über dem Dorfe und der Schenke, die Flucht der Greise und der nachlässigen Mägde, die in den Häusern das Feuer auf dem Heerde verlassen hatten, das Angstgetümmel in dem lodernden Wirthshause, und die feige Erschlaffung des kurz vorher so hochfahrenden Besitzers; er sah den Krämer von Bremgarten am Fenster trostlos die Hände ringend, beklagte seine eigene Schwäche und die bleierne Furcht in seinen Gliedern und rief dem warnenden Ernef zu: „Rette mir diesen, den mir der Himmel anvertraut. Hole mir den ohnmächtigen Kranken aus der Gefahr!"

„Holen?" versetzte der Lothringer mit drohendem

Gyalt. „Retten für Euch? Meinetwegen; um Euch zu gefallen.“

Und er sprang durch Rauch und Flammen, und brachte, selbst verletzt, den an Haut und Haare versengten Hartmann in's Freie, den Vater auf der Flucht vor dem Brande mit fortreißend.

12

Wie einst Loth's Weib versteinerte beim Rückblick auf Sodom's und Gomorrha's Untergang, so wurzelten auch die Flüchtigen fest, da sie von einer Anhöhe herab das brennende Dorf überschauten. Der helle Schein des Tages verlarvte zwar die Gluth der Feuersbrunst, aber die dunkeln Rauchsäulen verkündeten weit hinaus das Unglück. Und von nirgends her eine Hülfe, denn überall war das Volk auf den Feldern, und der Städter bekümmerte sich wenig um der Bauern Wohlfahrt oder Elend. Die Heerstraße war öde, und Canis, der athemlos herbeirannte, das einzige lebende Wesen darauf, den Vater ausgenommen, und seine Begleiter. Das arme Thier, vergessen in der plötzlich einbrechenden Noth, folgte keuchend und schnaubend der Spur seines Herrn, der den Pudel mit wohlgefälliger Freude empfing und umarmte, gleich einem Menschen. „Armer Canis!“ rief er theilnehmend, „Läufst Du doch, als wär'st Du dem leibhaften Tod entronnen!“

Der Hund heulte vor Freude, und leckte des Herrn Hände und Gesicht, und bekümmerte sich um dessen Gefährten nicht, als wieder eine Gestalt über die Straße kam, mit gleichförmigem ausgreifenden Schritt, als wäre sie von einem Uhrwerk fortgetrieben; die Gestalt des alten unheimlichen Graubündners. Die Schaufel auf

der Schulter, schob er, ohne viel nach den am Wege Stehenden umzuschauen, vorbei. Der Kapuziner aber verspürte wieder seine Nähe, und der Krämer verfiel wieder in heftiges Zittern, und Ernef war der Einzige, der dem Vorübergehenden mit der Hand einen Gruß zuwinkte. Canis aber hockte wie versteinert zu den Füßen des Vaters, in der Stellung, als ob er einer Katze oder einem Sperling auflauerte.

„Du grüßest diesen wunderlichen Gesellen? fragte der Mönch den Lothringer. „Bist Du mit ihm bekannt?"

„Er begegnet mir öfters, ehrwürdiger Vater, und ist ein guter Bursche: ein Herrndiener, wie Keiner außer ihm. Ein ächter und gerechter Schweizer, der, obschon ein unruhiger Kopf, auf den Wink des Gebieters d'reinschlägt, ohne sich viel darum zu kümmern, wohin der Streich fällt. Doch ist dieses allerdings nur ein unnützes Gleichniß. Er ist auch ein wackerer Säemann, und bestellt den Acker seines Herrn, wie derselbe es nur wünschen mag. Ein fleißiger Patron, ob man ihm gleich seine Mühe wenig dankt, der Gevatter Steinheil."

Der Kapuziner sah nachdenklich vor sich hin, und schüttelte den Kopf, weil ihm plötzlich war, als habe er, nachdem er sein Kloster verlassen, bei öfterem Umschauen in Wald und Flur und Thal, die Figur des hagern Steinheil bemerkt, ihm nachschreitend, wie ein rüstiger Wanderer. — Während dieser dunklen Erinnerungen jedoch zupfte ihn der Krämer, und bat ihn, die Fahrt weiter fortzusetzen, indem ein tüchtiger Frost, eine Folge des Schreckens ohne Zweifel, seine Glieder schüttele. — Die Pilger gingen weiter. Ernef sagte spottend zu Hartmann hinüber: „Hat das bischen Brand Euer Blut zu Eis gemacht, Meister? Da verläugnete sich Eure höllische Natur ganz besonders. Enthaltet Euch doch ja, den Teufel zu spielen, da Ihr nicht einmal das bischen Schmoren vertragen mochtet."

Hartmann verdrehte die Augen und sah erbittert drein, aber sein Mund brach nur in die Worte aus: „Der Meister findet immer einen, der über ihm ist. Ich würde vergnügt und gesund seyn, wenn ich nicht der wäre, der ich bin: der Vater alles Uebels, wie ich dort im Dorfe Euch, ehrwürdiger Herr, vorausgesagt, und wie es sich leider erwahrt hat."

„Lasset uns beten, meine Freunde," rief Marcus hierauf: „daß der böse Feind sich von Dir wende, mein verblendeter Sohn, und daß die Seele der Unglücklichen genese, die auf jener Brandstätte dem Tode verfiel, ohne der himmlischen Gnade noch hienieden theilhaftig zu werden."

Marcus kniete nieder, und neben ihm that Hartmann gehorsam daſſelbe; Ernef aber stand im Rücken der Betenden, und sah nach dem Dorfe, wo noch einzelne Dampfsäulen aufwirbelten.

„Sie lag unter'm Bannfluch, die Gauklerdirne," sagte er alsdann zu Marcus. „Beruhigt Euch, daß Ihr die Pflicht, die Euch das eigne gute Herz auferlegte, nicht bis zu Ende übtet. Schon wären wir in den Händen der Obrigkeit, als Zauberer und Brandstifter angeklagt, weil der Meister Krämer und Apotheker sich in seinem Wahnsinn für den Gottseybeiuns ausgibt, und die Schuld jeden Jammers auf sich nehmen will. Ihr faltet Eure Stirne, mein guter Vater? Ihr haltet noch gewissermaßen für eine Sünde, daß Ihr der Sterbenden die Lossprechung nicht ertheilt? Beruhigt Euch noch einmal. Das Unterlassen einer Sünde bringt oft noch größeres Verderbniß als ihr Vollbringen."

Marcus stutzte höchlich, und wendete den Blick, theils zürnend, theils erschreckt, auf den ruchlosen Sprecher; Hartmann aber wimmerte dumpf vor sich hin die Worte aus einem alten Kirchenliede: „Ich wittere sie, die falsche Schlange!" Ernef that dagegen ganz gleichgültig, strich

sich die Haare über die Ohren, und fuhr fort: „Ich will ewig Staub fressen, wenn das erlogen ist, was ich behaupte. Die Thürme von Frauenbrunn, die dort noch aus der Ferne uns nachschauen, im Abendscheine heller, als im Mittagsschimmer, erinnern mich an eine Schuld, die ich an Euch abzutragen habe, und rechtfertigen wird, was Euch furchtsam zu machen scheint. Es ist dort vorgekommen, daß ein unterlassener Fehltritt eine Kette von Unglück und Verbrechen erschuf, die der Fehltritt selbst im Keime erstickt haben würde. Befehlt Ihr, daß ich mit der Geschichte aufwarte? Es ist gar eine feine Historie, und zwei gottselige Leute agiren darinnen die Hauptpersonen: der fromme Vater Adalbert von Meyringen, und . . .“

„Stille!“ gebot der Kapuziner, als er diesen Namen hörte, und alle Saiten seines Herzens wiederklingen fühlte: „Verspare das auf gelegnere Zeit, Freund, wenn Deine Straße noch ferner mit der unsrigen zusammenläuft. Du siehst hier an meiner Seite ein bereits von Gott verlassenes Gemüth; Deine frevelhaften Stachelreden wären Gift in die Wunden dieser Seele. Verlaß uns, und hebe Dein Märchen zu einer gelegneren Stunde auf.“

Ernei schnitt ein böses Gesicht, und antwortete höhnisch: „Undank ist der Lohn, den auch die Heiligen dieser Welt zu spenden pflegen, wie ich merke. Kaum habe ich Euch aus den Händen des Aberglaubens, und diesen Quasiteufel aus den Flammen gerettet, so tretet Ihr mich schon wieder mit Füßen, und ich muß aus Eurer belehrenden Gesellschaft scheiden, weil jener fuchshaarige Spitzkopf in mir seinen Meister wittert. Meinethalben. Ich mag mich dem Vorurtheil nicht aufdringen. Ich habe auch mein Ehrgefühl, wenn ich gleich in Lumpen stecke und ein Bettler bin. Was gilts, hochwürdiger Herr, daß Ihr Euch bald wieder nach mir sehnt? Fürchtet

Euch nicht vor meinem Andenken; ich bin ein seelenguter Hecht und hege keinen Groll."

Hierauf lief er, wie ein ausgelassenes Füllen, quer durch's Feld neben der Straße, und verschwand hinter Zäunen und Gräben.

13.

Der räthselhafte Mensch hatte sich kaum von seinen Begleitern entfernt, als schon Hartmanns ganzes Wesen anders wurde, dessen Augen größer aufgingen und ein gewisses Selbstvertrauen in dessen Haltung trat, gleichsam als ob eine schwere Bürde von seinem Nacken gefallen. Mit freundlichem Tone sagte er zu dem Mönch: „Ihr habt unserm wüsten Gefährten eine Abschiedspredigt auf's Nimmerwiederkommen gehalten, wofür ich Euch dankbar bin. Die Creatur, wenn sie anders eine leibliche, ist mir zuwider die Opperment. Jetzt will ich erst vergnüglich meinen Stab fortsetzen, und Euch bekennen, daß ich mit dem lothringischen Bettler nur in einem Punkte einverstanden bin. Es ist nämlich grundwahr, daß von Zeit zu Zeit die Unterlassung eines geringen Vergehens große Verbrechen nach sich zieht. Probatum est, mein würdiger Vater!"

Marcus entsetzte sich schier über den veränderten Ton seines unseligen Pflegebefohlenen, der so schnell umgesetzt hatte, wie der unbeständige Wind auf dem Meere. Er sah den Krämer forschend an, und sagte alsdann, fast böse werdend: „So macht denn wirklich ein Narr zehne, und ein Heuchler und Schwänkemacher ihrer tausend. In Eurem verworrenen Gehirne ist ein gutes Echo für die Höllenphilosophie jenes Strolchen. So wäre also die Gerechtigkeit der Born des Unrechts? Die Tugend

die Wurzel alles Uebels? Die Besonnenheit, die uns vom Abgrunde zurückhält, schlimmer als der Sturz in den Abgrund selbst? Laßt mich ungeschoren mit solchen schnöden Lügen und satanischen Spitzfindigkeiten. Kommt und singt mit mir aus andächtiger Seele das „veni creator", denn wahrlich: es ist Euch nöthig, daß der Geist zu Euch komme."

Der Krämer drehte sich gegen ihn, stemmte die Hände in die Seite, und sprach mit dem demüthigsten Tone zum immer größern Erstaunen des Kapuziners: „Ich mag nicht singen, ich mag nicht beten. Das paßt wohl allenfalls für einen schmutzigen Mönch, wie Ihr seyd, aber nicht für einen Menschen, der so grundschlecht ist wie ich, und mit sich selbst seit geraumer Zeit fertig wurde. Wahr ist aber, was ich vorhin behauptete, und ich will es durch ein Beispiel aus meinem Leben erläutern."

Nun wendete er sich noch vertraulicher zu dem Mönch, der ihn ängstlich und stutzig beobachtete, und fuhr fort mit einem Gesichte, als ob er von sich die edelste That zu erzählen begänne, deren Uebermaß von Tugend ihn schamroth mache: „Ich bin so zu sagen vom Mutterleibe an ein arger Dieb gewesen, und stahl durch alle Knaben- und Jünglingsjahre durch bis zum gewichtigen Mannesalter hinauf. Mir war nichts heilig; weder der Aeltern Nothpfennig, noch meiner Lehrer sauer verdienter Sparkreuzer, noch meiner Prinzipalen Casse, noch endlich das Gut der Wittwen und Waisen, welches hie und da meiner Vormundschaft vertraut wurde, da man mich Schurken für einen ehrlichen Mann hielt. So hatte ich auch das Vermögen eines jungen verwaisten Menschen zu verwalten, und bereits mein gutes Theil davon auf die Seite gebracht, als mir plötzlich einfiel, just da er mir half, Kohlen aus dem Keller zu schaffen: Du könntest diesen minderjährigen Gesellen hier in aller Stille und Dunkelheit kurz und gut abthun, im

Fundament des Hauses verscharren, dann ausſprengen, daß er mir alles Geld gestohlen und auf und davon gegangen, und sein Gut ohne weitere Gefährde behalten. Dieser Gedanke ging mir so gut ein, daß ich schon nach meinem Kneifmesser suchte, dessen Handlichkeit bei ähnlichen Anlässen von mir erprobt worden war. Da war es mir aber durch ein Loch in der Tasche in die Stiefel gefallen, und vor der Hand nicht zu finden. Dieses verursachte, daß ich den Streich verschob, und nachher gab sich nimmer eine günstige Gelegenheit, weil ich viel zu feig bin, um etwas von meiner Haut und meinem Haar an einen Todtschlag zu wagen."

Der Kapuziner fuhr erschrocken einen Schritt von der Seite des Unholden zurück, während Hartmann mit derselben Freundlichkeit, Salbung und Honigzunge weiter redete: „Was geschah nun, mein Vater? Der Mensch wurde in ein Paar Wochen volljährig, und Herr seines väterlichen Erbtheiles, daneben jedoch ein liederlicher Geselle, der, ohne seinen Ruf und Leumund zu wahren, Dirnen verführte, Nachbarn und Obrigkeit betrog, mehrerer Morde verdächtig wurde, und endlich einen Reißläufer abgab, worauf er dann seiner Zeit in kaiserlichen Diensten als Dieb und Deserteur aufgeknüpft worden seyn soll. Seht Ihr: hätte ich den Muth gehabt, Böses an ihm zu thun, so wären jene Dirnen unverführt, die Welt unbetrogen, die Erschlagenen am Leben geblieben, und er selbst säße jetzt im himmlischen Freudenreich."

Marcus zitterte an Armen und Beinen, und stammelte: „Eine feine Historie, die der böse Feind aus Eurem Munde erzählt hat, denn gerade jetzo halte ich Euch für besessen. Wie könnte es sonst einem Menschen einfallen, solchen Pfuhl der Schande muthwillig über sein schuldloses Haupt zu gießen? Es ist recht gut, daß uns die Thore von Baden winken, damit Ihr zur Ruhe kommt. Wir wollen hoffen, daß einige frische Bäder

aus der klaren Limmat und einige wohl angebrachte Schröpfköpfe das böse Geblüt abziehen werden, das Euer Haupt verwirrt. Gott behüte jeden getauften Christen vor solch' scheußlichem wachen Traume!"

Hartmann gähnte dem Kapuziner frei in's Gesicht, rieb sich mit spöttischen Geberden die Augen und versetzte, wiewohl immer noch mit derselben zarten Heuchlerstimme und demselben frommen Augenaufschlag: „Aber um des Heilands Blut willen, Du guter, dummer und abergläubischer Mönch, sehe ich wirklich aus, wie ein Schlafender, der da träumt? Ich weiß wohl, daß ich jetzt im Zuge bin, alle meine Schurkereien vor Dir aufzudecken, ohne daß gerade diese Offenherzigkeit eine freiwillige wäre. Es ist mir aber angethan, und ich muß meine ganze bodenlose Schlechtigkeit an den Tag bringen, wie man eine schmutzige Tasche umkehrt; und das zwar in dem Augenblicke, wo ich Dir gerne vorlügen möchte, wie brav, wie gerecht und wie unglücklich ich sey. Doch Wahrheit ist alles, was ich jetzt sagen muß. Wenn es in mir nur bei blutigen Gedanken geblieben wäre! Aber — da tritt so eben auf jener Anhöhe der Stein von Baden hervor, und das alte Schloßgemäuer könnte etwas von mir erzählen, wenn Steine überhaupt zu reden vermöchten."

Der Thurm des Badner Steins glühte just in der Abendsonne, deren Strahl seine Zinnen in Blut tauchte. Die Gebüsche, die sich über die Mauern, welche bis zur Stadt herunter laufen, emporstreckten, zeichneten sich abenteuerlich auf den düstern Wänden hinter ihnen; ein Heer von Dohlen kreiste krächzend um die Trümmer; ein dünner schwarzer Wolkenflor krönte wie ein Trauergehänge die Umrisse der Ruinen, obschon im Uebrigen der Himmel blau war bis zum fernen Horizont. Und wie der Kapuziner, von Zweifeln erschüttert, ob Wahnsinn oder fürchterliche Erinnerung, von geheimnißvollem

Zauber aus der tiefſten Bruſt des Verbrechers emporgeſchöpft, aus ſeinem Begleiter ſpreche, das forſchende Auge in herber Ahnung von dem alten Schloſſe ab und auf das Geſicht des Krämers wendete, ſo ſah er daſſelbe in der Sonnenglut wie von Blut überzogen, und die aufſtrebenden Haare ſchienen zuckende Flammen, ſo daß er ein Kreuz ſchlug, ein kurzes Gebet zu der heiligen Jungfrau richtete, und, ſeine Mäßigung in etwas vergeſſend, ausrief: „O mein Gott! womit habe ich denn Strafe verdient, daß Du mich aus dem ſichern Kloſterhauſe auf die Landſtraße an die Seite eines Geſchöpfes geworfen, den man für den leibigen Engel des Abgrunds ſelbſt hielte, wenn nicht alles eitel Blendwerk wäre!"

Auf dieſe Rede lachte der Krämer wiederum dumpf, und ſagte, während er mittlerweile auch ein Kreuz ſchlug, und ebenfalls die Hände faltete, um es dem Pater gleich zu thun: „Das iſt auch nur eitel Blendwerk, Du unerfahrner Kuttenträger. Ich bin nicht der Geiſt des Abgrunds, obwohl ich mich für ihn ausgebe, um meine eigne Erbärmlichkeit in den Mantel einer tüchtigen Höllenkraft zu wickeln. Ich lüge mich zum Teufel, obſchon ich nur ein ekelhafter Trabant der finſtern Majeſtät bin, deren Angeſicht ich nicht ſchauen darf, ohne in Staub und Koth zu vergehen. Ich bin ein durch und durch zuſammengekneteter Sündenteig, und alſo weder der dunkle Jägersmann ſelbſt, der ſeine Netze um die Welt ſpannt, noch die edle Beute, wornach er lüſtern trachtet. Ich verſichere Dir, Du gutmüthiger alberner Kloſtertropf, daß ich ſchlechter bin, als ein fauler Häring in der Tonne, oder eine abgeſtorbene Auſter in ihrer klaffenden Schaale. Ich könnte mich ſelbſt anſpeien, wenn ich es nur vermöchte, und kenne in der weiten Welt nur ein Ding, das mir verächtlicher vorkömmt, als ich ſelbſt es bin: Dich Dummkopf nämlich, der von meiner Heuchelei und

meinen Fratzen sich bethören läßt. **Dixi et salvavi animam mi Pater!**"

Unmittelbar auf diese saubere **Standrede**, von deren Worten ein jedes wie ein glühender **Spottpfeil des Kapuziners** redliches Ohr und treue **Brust getroffen**, stimmte der **ruchlose** Sündenmensch einen **Bußpsalm an**, und wandelte so, gröhlend und heftig agirend **mit Rosenkranz und Stab**, bis gegen das Thor **der Stadt**. Marcus folgte, außer sich vor Bestürzung, und **schämte sich**, als ihnen viele Leute in den Weg traten, **von** Hartmann's erlogener Andacht mit ergriffen wurden, **beteten** und sangen, und den Pilgrim glücklich priesen, der sich eines so heiligen Begleiters erfreuen durfte. — Die guten Leute aus der Stadt beeiferten sich, den Priester nach dem Kloster zu weisen, welches dem Thor zur Rechten gelegen war. **Dort** umstanden sie die **Pforte mit heiliger** Scheu und baten **um** den Segen des **frommen Marcus**, während schon die Thüre aufging, und **der Bruder** Pförtner zu den pilgernden Gästen sein: „Seyd **uns willkommen**, Ihr, die Ihr eintretet im Namen des Herrn!" mit Weihe und Salbung sprach.

Marcus war viel zu sehr von dem Schauspiel erschüttert, **das** ihm der Krämer **Hartmann gegeben**, als daß er mit völliger Besonnenheit diesen **Augenblick** hätte feiern können. Er ertheilte der Menge den Segensspruch, wie der Handwerker seinen Gesellenspruch ableiert, und deutete mit düsterm ungehaltenem **Blicke** seinem Begleiter an, in das Kloster zu treten. **Hartmann** schlug hierauf wieder demüthig die Augen nieder, **kreuzte die Arme** über die **Brust**, und ließ sich an seinem **Pilgerstabe** zur Erde auf seine **Kniee** nieder, richtete dann einen rührenden Blick zu dem Priester empor, und **sagte mit** äußerst sanfter Stimme: „Ihr werdet erlauben, **schwachköpfiger** Klostermann, daß ich auf unſ'rer **Wanderung nicht** immer nach Eurer Pfeife tanze. **Was würde ich in** diesem

schlechten Hause finden, als trock'nes Brod, schlechten Almosenwein, und eine Suppe von steinharten Linsen? So habe ich's mit der Wallfahrt nicht gemeint. Für Dich, geschor'ner Pfaffe, ist dergleichen Lebsucht ganz gemacht, ich aber will in das Haus zum rothen Löwen wandeln, und mir gütlich thun bei einem feisten Bratenstück und gutem Rheinwein. Du wirst wohl thun, obschon Du mir jetzt zürnst, weil ich unfreiwillig rede, wie ich denke, Deine Hand auf mein Haupt zu legen, und die Lippen zu bewegen, als ob Du mich segnetest. Es ist um der Lümmel Willen, die uns mit off'nem Maule umstehen, und eben nicht zu wissen brauchen, was wir von einander halten."

Marcus, ob der ihm nie noch vorgekommenen verruchten Frechheit verblüfft, that unwillkürlich, wie der Mensch gesagt, und sah als ein Träumender zu, wie Hartmann, nachdem er des Priesters Füße geküßt, aufstand, und von den Umstehenden, die schnell einen Prozessionszug bildeten, nach der Stadt begleitet wurde. Nachdem Betrüger und Betrogene unter lautem Gesang im Thore verschwunden, kehrte sich Marcus beschämt zu dem Pförtner, und erschrack wieder beinahe, als dieser mit Begeisterung sprach: „Das ist ein wahrhaft frommer Mann, dieser gottesfürchtige Pilger, und die Heiligen mögen ihm von seiner bittern Krankheit helfen. Nicht alle, die auf Wallfahrt ziehen, halten ihr Gelübde so gewissenhaft, wie er, der nun, ermüdet wie er ist, in die Stadt geht, um in einem Stalle ein Nachtlager zu erbetteln, und ein Stück Brod, seinen dringendsten Hunger zu stillen. Wahrlich: wer die Nothdurft des Lebens also verachtet, der wird eingehen in das Himmelreich, so wie Ihr, frommer Vater, weil Ihr den Unglücklichen auf dem rauhen Pfade zum Heil begleitet und segnet."

14.

Die schönste Morgensonne weckte am folgenden Tage den ehrwürdigen Gast des Kapuzinerklosters. Man befand sich gerade im Spätfrühling, wo schon der Sommer zum voraus sein Recht geltend macht, und diejenigen Leute, die um ihres Vergnügens oder um ihrer Gebrste willen die Heilbäder zu besuchen gedenken, schon zu dieser Reise antreibt. So waren denn auch der Badebesucher schon gar manche nach der hochberühmten Stadt gekommen, und ergingen sich bald neben den heilsamen Brunnen, bald unter den Bäumen am Schützenhause, bald auf den frischen Matten längs der Limmat. Es war freilich nicht mehr das heitere und helle Sinnenleben vorhanden, welches uns aus mittelalterlicher Zeit ein kluger Italiener, der diese Oer bereiste, geschildert hat; die Menschen waren schon viel steifer und unnatürlicher geworden, getrennter unter sich, eigensüchtig den Augenblick für sich genießend, und rauh und verschmitzt in einer rauhen und verschmitzten Zeit. Dennoch war gut seyn an der wohlthätigen Heilquelle Baden's, und die Freiheit auf keinem Punkte der Schweiz so unterbrochen zu finden, als gerade hier. Sogar die Züricher Kauf- und Wechsel-Herren, die häufig, ihrem langweiligen Sonntag zu entfliehen, die Badenfahrt unternahmen, entrunzelten hier ihre ernsten Gesichter, und öffneten willig für die Launen ihrer Weiber und Angehörigen, so wie für das eig'ne Gelüste, die Schnüre ihres Beutels. Dieses wußte die weite Umgegend, und von allen Ecken und Enden kamen Leute herbei, die sich's zum Ziel gesteckt hatten, von der Freigebigkeit Anderer zu leben. Freikünstler, wie man sie noch heut zu Tage in jedem Badeort zum Ueberdruße findet: Musiker, fahrende Ozler, Quacksalber, Hausirer, Gesichterschneider, Sprin-

ger, Bärenführer, und der vielgestaltige Troß von Tänzern, Fechtmeistern, Pickelhäringen und Glücksspielern; anderer Handwerke zu geschweigen, die man wenigstens in einer ehrlichen Gesellschaft nicht nennt. Dieses Volk hatte auf dem Schützenplan und auf der Strecke, die zwischen dem Städtlein und den Bädern gelegen, seinen Tummelplatz aufgeschlagen, und zwischen dem Getümmel schritten die Gäste auf und nieder, nachdem sie kaum aus ihren Wasserbecken gestiegen und die warme Fluth von den Schultern getrocknet. Dort spazierte auch Pater Marcus, und betrachtete mit verwundertem Auge die absonderlichen Herrlichkeiten, wie er sie noch nie gesehen. Der schlichte Mann war so zu sagen ein Kind, das erst in die Welt getreten, und das Unbedeutende schien ihm bereits glänzend, das schlechteste Vergnügen ein wahrer Freudenschatz. — Er war nach der Stadt gezogen, um nach seinem Pflegebefohlenen, vor dem ihm allgemach graute, zu schauen; derselbe hatte aber, ohne Vorwissen der Wirthsleute im rothen Löwen, entweder bei Nacht oder am frühesten Morgen das Lager und das Haus verlassen, und war nicht zu finden. So beschloß denn Marcus, den Menschen in den Bädern aufzusuchen, befreite sich von der Gesellschaft eines Ordensbruders, den ihm der Guardian des Klosters als Führer mitgegeben, und überließ sich wandernd und beobachtend den Eindrücken einer nie gesehenen Welt. Die Zerstreuung übte wohlthätig ihr Recht auf ihn aus; er wendete sich von der Erinnerung an den gestrigen Abend ab, und vergaß für einen Augenblick nicht nur allein seinen schauerlichen Mitpilger, sondern auch sein eig'nes heimathliches Kloster. Wie er aber zu den Bädern hinunterschritt, und zwischen die alten schwarzen Häuser kam, an deren Außenseite der Tumult der Freude sich nicht herumtrieb, wenn auch hie und da im Innern Lust, Scherz und Zechjubel hauste — da wurde ihm wieder schwerer um das Herz.

In den engen Gassen polierten schwere Wagen mit Wasserfässern, und kranke traurig anzusehende Gestalten schlichen umher. Aus den Fenstern schauten entweder blasse oder verbundene Gesichter, in den Thüren lehnten Brustkranke auf ihren Krücken. Hinkende und Gelähmte schleppten sich mühsam zum Bade, und Aussätzige, die dasselbe Ziel suchten, schwebten verhüllt bis zum Kinn, wie Gespenster vorüber. Diese Leute alle drängten sich zu dem freien Armenbade, das auf dem Platze unter freiem Himmel geöffnet ist, da wo die Quellen am wirksamsten und am heißesten sprudeln. Ein ehrwürdiges Steinbild der heiligen Verena, welches täglich von frommen Händen mit Blumen bekränzt wird, ist in dem Bade zum Schutz aufgestellt, und gleiche Verehrung wird dem wunderthätigen Brunnenbilde von Männern und Weibern, welche da in besonderen Abtheilungen baden, und ihren Körper dem Wundarzte überlassen, der an ihnen schröpft, zu Ader läßt, und schneidet, daß es eine Freude ist. — Die Gäste in den benachbarten Badehäusern konnten aus ihren Fenstern in diese offenen Becken hineinsehen, die rund um nur mit schwacher Vergatterung gegen die Neugierigen auf der Straße versehen waren. Auch Marius warf einen Blick der Theilnahme in den Ort des Elends, und der Gedanke, daß auch ihn auf der weiten Fahrt von seinem Hause ein Siechthum überfallen möchte, wie es hier an so manchen, Gerippe ähnlichen, Leidenden zu sehen war, durchschnitt seine Brust, und weckte auf's Neue die kaum in den Hintergrund gedrängte Sehnsucht nach Adalbert und seinem Kloster.

Mittlerweile war der Mönch bis an das Ufer der Limmat hinabgestiegen, an dem Orte, wo man nach den minderen Bädern hinüberfährt, die auf dem jenseitigen Ufer sind. Einige Nachen lagen ruhig am Strand, und die Schiffer in Trägheit versunken darin. — „Will nicht

einer von Euch, meine Freunde, einem armen Klosterbruder den Dienst erweisen, und ihn nach jenseits führen?" fragte Marcus mit Freundlichkeit. — Ein einziger von den Schiffleuten erhob sich langsam bei dieser Rede, während die übrigen ruhig ausgestreckt blieben, als hätte Niemand zu ihnen gesprochen. Wie aber der Erstere Miene machte, zum Ruder zu greifen, und den Vater mit einer Bewegung der Hand einlud, in das schwache Schifflein zu steigen, schrieen einige der Gefährten spöttisch: „Bist Du gescheit? Du willst um Gottes Willen fahren, und im nächsten Augenblick kommt vielleicht ein reicher Ketzer daher, welcher Dir das doppelte Fahrlohn bezahlt?" — Sie hätten vielleicht fortgefahren, ihren Muthwillen zu treiben, aber die Art und Weise, wie Vater Marcus sie ansah, voll Betrübniß über die Verblendung der rohen Leute, machte sie schweigen, bis auf einen, der dem hinausrudernden Schiffer nachrief: „Du hast gut um Gottes Willen fahren, das Trinkgeld des saubern Pilgermannes hat Dich schon für ein Dutzend Fahrten entschädigt. Fahr' wohl!"

Der Spötter mit seinen Kameraden verfolgte den Nachen mit hellem Gelächter, und Marcus fragte mit vollkommener Gelassenheit seinen Fährmann: „Was meinen denn Deine Gefährten? Erzähle mir's, wenn es etwas ist, was ehrliche Ohren hören dürfen." Da hob der Schiffer an, nachdem er selbst zu einem verächtlichen Lächeln den Mund gezogen: „'s ist nichts von Bedeutung, hochwürdiger Herr, so etwas kommt uns im Handwerk häufig vor. Es war gestern schon dunkler Abend geworden, und die Stunde da, wo wir eigentlich nicht mehr über den Strom fahren dürfen; denn die Limmat ist tief und reißend, und ein tückisches Wasser, wie Ihr bemerken könnt. Wir waren beschäftigt, die andern und ich, unsere Kähne anzuschließen, oder auf den Strand zu ziehen und die Ruder zu verwahren, da kömmt ein

Mensch den Abhang herunter, und kreischt mir zu, daß ich ihn übersetzen solle. Der Kauz hatte einen Pilgermantel um, einen aufgestülpten Hut auf dem Kopfe, und, wenn ich nicht irre, ein Heiligenbild und einen Rosenkranz daran. „Wohin, guter Freund?“ frage ich ihn und bemerke zugleich, daß er betrunken ist, und schwer das Gleichgewicht hält. Er aber stammelte, hinüber deutend: „Dorthin! und verspätet Euch nicht, Schiffmann, denn ich muß noch heute hinüber.“ Zugleich machte er eine Bewegung, die mir verrieth, daß er gut bezahlen wolle, denn er klopfte auf die Tasche, worinnen es klang, wie helles lauteres Silber.“

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte Marcus ahnend, und der Schiffer erwiederte mit lachendem Munde: „Mit Respect vor Euch zu sagen, hochwürdiger Herr, so hätte ich den Menschen für einen bösen Geist ansehen mögen, der sich zum Zeitvertreib in eine menschliche Larve gesteckt. Es soll Gespenster geben, die bei der Nacht, blaß und schmal wie ein Leintuch, aus dem Grabe steigen, und ehrlichen lebendigen Christen das Blut aus den Adern saugen. Nun seht, just wie eine solche Fledermaus sah der Bursche aus.“

Ein schwankes Schifflein, schier nur einem Brett zu vergleichen, schob über die Wellen quer daher, und auf den Nachen zu, wo Marcus saß. Ein Mann stand darin mit geschäftigem Ruder. — „Bei allen Heiligen!“ rief des Kapuziners Schiffer: „Mir wird in allen Gebeinen so kalt, mein frommer Vater. Verspürt Ihr denn auch den eisigen Wind? und doch streift kein Lüftchen die Wellen.“ — „Ach ja! mich überläuft's auch kalt,“ versetzte der Vater, und erkannte zugleich in dem vorüberschiffenden Ruderer den hagern Taglöhner aus Granbunden. — „Ei, sieh da, Meister Steinheil! woher? wohin so eilig?“ — Gerathet Steinheil antwortete nicht, sondern deutete mit dem langen gestreckten Arm nach dem

Bädern von wannen Marcus kam. Sein Schifflein trug ihn saufend aus dem Bereich des Vaters.

Der Fährmann desselben begann nun wieder, wohlgefällig die Hände reibend: „Ah! jetzt scheint die Sonne wieder; das war ein Windstoß, der sich noch aus dem März herschreiben muß. Ich möchte aber wissen, wer der Kerl ist, der an uns vorüberfuhr. Der Zunft gehört er nicht an. Ein vertraktes Schiff, worauf er dahin schleudert; es sieht aus wie ein Backtrog, oder besser, wie ein verwitterter Sarg. — Doch um weiter zu reden, und meine Geschichte zu Ende zu bringen, ehe wir von einander gehen, so ist zu sagen, daß der Pilger sein Wort hielt, und mich so gut bezahlte, als ob er das Geld gestohlen, oder eine eigene Münze hätte. Richtig war es nicht mit ihm; er summte allerlei unzüchtige Lieder, die ich ihm verwies, weil wir dabei hätten unglücklich seyn können, war frevelhaft in seinen Reden, und hat endlich da drüben einen Weg eingeschlagen, der zu einem Hause führt, wovon ich lieber schweigen will."

Der Nachen landete. Der Kapuziner schenkte dem frommen Schiffer ein Bildchen und seinen Segen, der dießmal wohl etwas geruchtet haben mag, weil ihn ehrwürdigere Hände niemals ertheilt haben. Dann schritt er in das Labyrinth, welches die kleinen schlechten Badehäuser auf dem rechten Ufer der Limmat bildeten, und hielt nur die Richtung nach der Stadtbrücke zu, die in einer ziemlichen Entfernung über den Strom führt.

15

Während er bedächtig hinging und überlegte, ob der Pilger, von dem der Schiffer gesprochen, etwa sein Be-

gleiter Hartmann fern mochte, schaute er links an das Fenster eines unansehnlichen Häuschens, und gewahrte dort, zwischen schmalen Vorhängen hervorguckend, eine Weibsperson mit hochrothen Backen und frechem Gesichte, die ihm winkte. Seine erste Bewegung war die des Abscheu's, und sein erstes Gefühl ein bitterer Gram über die Verderbniß und den zwecklosen Spott der verlorenen Creatur. Aber, wie er noch einmal den zornigen Blick dahin kehrte, wo er sich verhöhnt glaubte, gewahrte er zu seiner Verwunderung, daß die Dirne, trotz der frechen Augen, einen tiefen Zug des Schmerzens um den Mund trug, und die Hände gegen ihn faltete, mit einem Ausdruck, als ob sie ihn um Gottes Willen bäte, zu irgend einer Hülfe bereit zu seyn und zu kommen. — Marcus, gewohnt in dem schmutzigsten Thiere den Herrn zu verehren, der es geschaffen, blieb unschlüssig stehen, dem Hause der Verderbniß gegenüber, und die Weibsperson verschwand vom Fenster, um in der nächsten Minute vor dem Hause zu erscheinen, und sich vor dem Vater auf beiden Knieen in den Staub zu werfen. Marcus erschrack nun heftig, mißbilligte mit strengen Worten diese auffallende Demüthigung, sah sich sorglich um, ob kein unberufener Zeuge dieses Auftritts zugegen, und fragte, nachdem er sich davon vergewissert, nach dem Begehr der Sünderin. Das Mädchen weinte, und sagte mit erstickter Stimme: „Ihr habt ein fühlend Herz, ehrwürdiger Herr, wie ich schon aus Euren Gesichtszügen urtheilen mochte. Ihr werdet einem unschuldigen Kindlein das Himmelreich nicht verschließen, und barmherziger seyn, als die geistlichen Herren in der Stadt. Kommt mit mir; unser Dach ist freilich nicht würdig Eures Eintritts, aber der Fuß des Frommen heiligt auch die Schwelle der Schande."

Marcus hatte kaum von einem Kinde gehört, von einem der unschuldigen Geschöpfe, die er von jeher so

warm und herzlich gelicht — wie ihm auch stets unter allen Bildern des Heilands dasjenige das liebste gewesen, auf dem der Herr die Kindlein zu sich kommen läßt — als er auch auf der Stelle einer Person folgte, deren Fußtapfen er sonst gemieden haben würde, wie die Schlinge des bösen Feindes. — Er kletterte hinter seiner Führerin die gebrechliche Hühnerstreppe empor, die ihn in das obere Gestock führte. Er trat in die Kammern verbrecherischer Ueppigkeit, wie sie den Wüstlingen unter den Badeleuten aufgethan waren, damit sie hier wieder den Leib verdürben, den das heilige Wasser der geweihten Brunnen kaum neu gestärkt von den Folgen älterer Sünde. — Der Vater gelangte zuerst in die Stube seiner Führerin, durchweht vom Duft wohlriechender Salbe, behangen mit den Flitterlappen trauriger Eitelkeit, deren Elend und Nothdurft den Sonnenstrahl scheut, und sich nur in der Dämmerung fristen mag. Auf den Stühlen und dem Bette, das in einem dunkeln Winkel stand, lagen Kleider umher, und falsche Kleinodien, und verzettelte Geräthschaften, die man sonst auf Putztischen einer Weiber zusammengehäuft findet. Niedergetretene Schuhe von Seide und Sammt waren zerstreut am Boden, und dazwischen spielte einer jener kleinen Hunde, die an Frechheit und Naschhaftigkeit ihre verwöhnten Gebieterinnen nicht übertreffen. Die Trümmer eines wahrscheinlich am verflossenen Abend gehaltenen lockeren Mahles standen auf dem Tische und auf dem Schrank, dessen halbgeöffnete Thüre die jämmerliche Nacktheit seines Innern verrieth. Ein halberblindeter Spiegel strahlte die schon benannten Herrlichkeiten wieder, so wie nicht minder die zerrissene Tapete der Wände, und ein Kruzifix, das, beräuchert und verstaubt, an der niedrigen Decke hing, ein mißachteter Zeuge des schändlichsten Wandels. — Ekel und Widerwillen schnürten des Vaters Brust zusammen; aber wie wurde ihm erst,

als seine Führerin die Nebenkammer öffnete und ihm die Aussicht in die eigentliche Behausung des Jammers gestattete?

Das einzige Fenster dieses Gemaches war mit zerrissenen Lumpen verhängt; auf einem Lager, wenig besser als eine Streu, ächzte eine Unglückliche, abgezehrt wie ein Skelett; neben ihr wimmerte ein Kind, das sie vor wenigen Tagen vielleicht zur Welt geboren. Die erbärmlichste Hülflosigkeit, die Entblößung von Allem, was sonst dem Aermsten das Krankenlager und ein Wochenbett erträglich macht, war hier unverkennbar; dem Priester sank jedoch der Muth völlig, als seine Begleiterin das Kind auf ihre Arme nahm, und ihm hinhielt. Die arme kleine Creatur schien bereits den Todten mehr als den Lebendigen anzugehören; des Würmleins Blässe war schreckbar, und der Jammer seiner Schwäche und Hülflosigkeit so sehr gestiegen, daß seine Augen nur dann und wann wie matte Lämpchen aufzuckten, aber sofort wieder in bewußtlosen starren Traum versanken. —

Marcus konnte sich zwar nicht enthalten, das unglückliche kleine Wesen aus den Händen des Weibes zu empfangen, aber, als er diese halbe Leiche näher betrachtete, fragte er mit erstickter Stimme: „Was soll mit diesem Kinde geschehen? Mangel und Krankheit haben es ja für den Himmel schon reif gemacht.“ — Da schluchzte die Kranke auf dem Lager laut und grell auf, die magern Arme hinausstreckend, wie verzweifelnd, und das andere Weib versetzte: „Das ist eben, frommer Vater, was wir von Euch verlangen. Weihet dieses schuldlose Kindlein für den Himmel, und gebt ihm, ehe es dahin fährt, das Bad und den Segen der heiligen Taufe. Alle die Herren, an die wir uns gewendet, versagten uns die Wohlthat, und verboten, das kleine Wesen nach der Kirche zu bringen, weil es von einem geschmähten Weibe geboren worden ist. Und nun sehen wir es unaufhalt-

sam dem Ende zusiechen, und wir möchten doch um alles in der Welt nicht Schuld an seiner Verdammniß seyn."

Marcus gerieth in heftige Bewegung, fast zürnend dem unversöhnlichen Groll, den seine Brüder vor dem Herrn gegen diese im Bann liegenden und verblendeten Weiber gezeigt. Er streichelte mit sorglichen Händen das unruhig aufathmende Kind, und bemerkte, wie schon die Nothtaufe der Wehmutter hinreichend sey, um vor dem Throne des barmherzigen Vaters zu genügen. Aber das Weib versetzte mit thränenden Augen: „Ach, wir sind ja verabscheut von Jedermann! Man flieht uns ja wie die Pest, und keine Wehmutter hat unser Haus betreten. Selbst die Besitzer dieser Hütte, denen wir einen wucherischen Zins abtragen müssen, versagten der armen Kindbetterin auch die geringste Hülfe. Ich stand ihr bei in ihren Schmerzen und Nöthen, so viel ich konnte, um meinem Mitleid genug zu thun, und den Vater im Himmel in etwas zu versöhnen."

Da hier das Weib schwieg, und eine tiefe Stille eintrat, während die Kranke ihrer Pflegerin mit leidenschaftlicher Dankbarkeit die Hände drückte, und das Kind in den Armen des Priesters auf ein paar Minuten entschlief, beschlich die reinste Rührung der Menschlichkeit den würdigen Marcus. Er fühlte, daß selbst in dem Hause der Zügellosigkeit die Spur der Himmelsliebe nicht ganz verlischt, daß Mitleid, Dankbarkeit und Duldung für fremdes Weh unter solchem Dache gedeihe, und daß des Kapuziners demüthiges Kleid ihn auffordere, selbst dem im Schlamm versunkenen Nächsten beizustehen. Darum sprach er alsobald mit entschlossener Stimme: „Gehe hinaus, Weib, und bereite das Wasser zur Taufe. Was hier gegen der Kirche Vorschrift bei solcher Handlung gefehlt wird, ergänze die Gesinnung und die Gnade des Allerbarmers."

Als die Dirne sich entfernt, und die eifrig dankende Mutter des armen Kindes mit ihren Lobpreisungen schwieg, setzte sich Marcus zu ihr, und fragte nach den nähern Umständen ihrer Lage. Die Elende erzählte, daß sie, dem schmählichsten Handwerke zugethan, mit Angst und Schrecken verspürt habe, wie plötzlich ihr Leib gesegnet worden; daß sie, von Reue und Angst getrieben, vom Ufer des Bodensees her diese Straße gezogen, ihre Heimath aufzusuchen, dort Vergebung für ihren Wandel zu heischen und zu sterben, weil sie sich eingebildet, die gefährliche Stunde nicht zu überstehen. In diesem Hause, wo sie eingetreten, die ehemalige Gefährtin auf der Lasterbahn heimzusuchen, habe sie der Schmerzen Qual angepackt, und sie habe geboren, verstoßen von aller Welt, nur gewartet von ihrer Freundin, die mit ihr getheilt, was sie hatte, den Sold der Sünde nicht ausgenommen.

Marcus blickte scheu und entsetzt nach der Vorkammer, dem Throne der Verworfenheit, in so enger Nachbarschaft mit dem gräßlichsten Elende und der bejammernswerthen Unschuld. Er wagte kaum, sich dort draußen den schmausenden Wüstling zu denken und die lockende Dirne, neben der verlassenen Mutter, neben dem sterbenden Säugling, dessen Lebensquelle in dem Busen der Gebärerin vertrocknet war.

Um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, fragte er das Weib nach dessen Vaterlande, und bemerkte, daß dieses die Schweiz seyn müsse, weil die Sprache eine Landsmännin verrathe. Die Kranke nickte und nannte das Dorf Meyringen. — „Meyringen? Meyringen bei Frauenbrunn?“

„Ja, mein Vater.“

„Euer Name?“

„Marie Eggerstein. Mein Mann, mein armer betrogener Mann war Vogt in der Gemeinde. O, er war

ein Engel des Lichts! wär' ich an seiner Seite geblieben! Aber ich verließ ihn, um mich in den Pfuhl der Verdammniß zu stürzen. Es sind schon sechs Jahre verstrichen, seit ich von der Schwelle meines friedlichen Hauses entwich, hinweggepeitscht von böser Lust und Eitelkeit."

„So hatte Euch denn der Herr ganz verlassen, schon ehe Ihr von Eurem Ehemann gingt? Wahrlich: das Weib ist ganz verloren, welches von dem Glauben weicht, und den Trost der Altäre verschmäht. Unglückliche, Ihr hattet dazumal das Heil in Eurer Nähe. Ein frommer Mann versah damals den Pfarrdienst in Eurer Gemeinde. Weh' Euch, daß Ihr ihm die Versuchungen nicht offenbartet, welchen Ihr unterlegen."

„Dem Pfarrherrn?" fragte plötzlich mit erglühenden Wangen und Augen das Weib, und richtete sich stark auf, und faßte mit heftiger Theilnahme den Arm des Paters: „Dem Pfarrherrn, sagt Ihr? dem Pfarrer Adalbert? O — Ihr wißt nicht ... an seinem Busen war für mich der Tod ... doch ich will schweigen, nimmer an jene Zeit denken, und bereuen, was seitdem geschehen." —

Dem Kapuziner hatte die Aufregung des Weibes nicht entgehen können, und er sagte aufs Neue dringend zu der Unglücklichen, die sich, wie vom Frost geschüttelt, in die Decke hüllte: „Was soll dieses räthselhafte Benehmen? Habt Ihr ein Geheimniß mit dem Pfarrer Adalbert? So wisset denn, daß ich sein Freund und von allen Umständen seines Lebens unterrichtet bin, wie ein Beichtvater."

„O, so wißt Ihr auch, daß wir uns geliebt haben," antwortete die Meyringerin zähneklappernd und mit matter Stimme: „Wir haben uns der Pflicht zum Trotz geliebt; der Freund meines Mannes, welchem dieser rücksichtslos vertraute, wurde mein Verehrer. Meine schwa-

den Reize lockten ihn, wie mich sein Auge, sein edler Anstand, und die sanfte schwärmerische Rede, die von seinen Lippen floß. Wir liebten uns, in geheimer Vertraulichkeit, und dieß Verständniß wäre zur unlautern Buhlschaft geworden, wenn nicht plötzlich Adalbert sich von mir losgesagt hätte, schnell, unvermuthet, rauher, als mein eitler Stolz und meine riesenhoch erwachsene Leidenschaft es vertrugen."

„Gott sey Dank!" seufzte Marcus, wie von einer Last erleichtert, in sich hinein, und gedachte des Geständnisses seines Freundes, und pries dankbar dessen Wahrhaftigkeit. Dann redete er aber zu Marien weiter: „Warum hat Euch Adalberts edles Betragen nicht die Augen, die verblendeten, geöffnet? Wie leicht war's, auf der verführerischen Bahn umzukehren, da der Gefährte sich Euch entzog? Scham hätte Euch zur Besserung führen müssen, und ich begreife nicht, wie Ihr der Schuld Euch überlassen mochtet."

Marie entgegnete unter vielen bittern Thränen: „O Herr, Ihr kennt des Weibes Herz nicht, und auch Adalbert verstand es nicht, sonst hätte er, statt mich zu verachten, statt mich mit Wort und Miene zu mißhandeln, als ob ich seine grimmigste Feindin gewesen — mich, die er noch kurz vorher als seine Liebste verehrt — mit Milde und redlicher Ueberzeugung und Entsagung, durch Beispiel und Belehrung mein Heil erschaffen. Ich hätte ja seiner Rede, seiner Ermahnung nicht widerstanden, ich wäre sogar an seiner Hand vor meinen Mann hingetreten, um ihm die Verirrung des Herzens zu gestehen, ihn um Vergebung zu bitten, und ihm neue Treue, unverbrüchliche Liebe zu schwören; ... aber, grausam von Adalbert verschmäht, seine Strenge fürchtend, wie ich einst auf seine Liebe gehofft, schien es mir nicht möglich, in dem Hause auszuharren, wo ich zu jeder Stunde Verrath und Demüthigung besorgte. Ich ent-

lief, und bitte Euch, mir die Erzählung des Weiteren zu ersparen."

Marie schwieg erschöpft, und weinte still vor sich hin, und auch Marcus senkte das Haupt, gestand sich ganz heimlich, daß die Entschuldigung des Weibes die großen Fehler desselben zwar nicht rechtfertige, nicht einmal lindere, aber dennoch manches Wahre enthalte. Mit Schaudern trat ihm hier plötzlich in dem Gang seiner Gedanken die verruchte Aeußerung des Lothringers entgegen, daß es manchmal besser sey, einen Fehltritt zu begehen, als ihn zu unterlassen, um der Saat von Verbrechen willen, die häufig aus der Unterlassung zu entspringen pflege. Unwillig gegen diese Erinnerung ankämpfend, verwahrte sich Marcus mit einem kräftigen Gebet, und bereitete sich dadurch zugleich für die heilige Handlung vor, wozu das hinausgesandte Weib die nöthigen Dinge herbeibrachte.

16.

Es war eine gottselige Stunde, in welcher das arme Kind die Weihe der Christen erhalten sollte. Die Mutter hatte ihren ganzen Sinn vom Irdischen abgewendet, und auch ihre Gefährtin hatte verstohlen das spanische Roth von ihren Wangen gewischt, und lauschte an der Thür des Gemachs, als ob sie fühlte, daß sie nicht würdig sey, dem heiligen Act beizuwohnen. Sie wurde aber dabei nothwenig, denn sie sollte dem Kinde ihren Namen, den der Büßerin Magdalene, geben. Zitternd nahm sie das Kind auf ihren Arm, und gerade sprach ihr der Priester die Formel vor, die sie nachzusagen hatte, als es plötzlich vor dem Fenster rief: „Vater Marcus! ehrwürdiger Vater Marcus!"

Der Kapuziner staunte, daß irgend Jemand es wagen mochte, ihn laut auf der Gasse zu rufen. Er dachte zuerst an Meister Hartmann, kümmerte sich aber nicht um den Ruf, sondern fuhr in der Handlung fort. — Als er an die Worte gekommen war: „So taufe ich also, im Namen des Vaters . . .“ rief es zum zweiten Male und lauter: „Pater Marcus! ehrwürdiger Pater Marcus!“

Der Kapuziner glaubte nun mit freudigem Schreck Adalberts Stimme zu vernehmen, und hätte beinahe die Wasserschale aus seinen Händen fallen lassen; es drängte ihn an das Fenster zu eilen, aber seine Pflicht siegte, und als es zum drittenmale lauter und gellender von der Straße erschallte, lag schon das Kind, im rettungslosen Sterben, aber getauft und geweiht, in den Armen der dankbaren Mutter, die ihr Töchterlein mit Zuversicht an den Pforten des Paradieses sah. — Die junge Himmelspflanze war zum sanften Verscheiden, und dennoch mit großer Herzenszufriedenheit bereitete sich Marcus die Kammer und das Haus zu verlassen, um nach dem Rufenden auf der Gasse zu sehen. Die Weiber bemerkten, mit dem Kinde beschäftigt, sein stilles Weggehen nicht. Er aber sah, vor die Thüre tretend, den langen Taglöhner Steinbeil unbeweglich daneben stehen. — „Schon zurück, Meister? Habt Ihr meinen Namen gerufen?“ — Steinbeil schüttelte das struppige Haupt, und schritt in das Haus.

Auf der Gasse war das Volk als wie im Aufruhr. Unfern lag ein anderes Haus, nicht minder von feilen Weibern bewohnt, wie das, worinnen Marcus gewesen. Welcher Unterschied aber! Aus den Fenstern sahen schimpfende Dirnen im unzüchtigsten Gewande, und geiferten wilde Flüche und Verwünschungen auf die Menge, die das Haus, nicht weniger fluchend und tobend, umlagerten. — Marcus konnte nicht begreifen, wo das Getümmel hinaus-

wollte, und erhielt im Anfang nicht Rede, nicht Antwort. Nur vernahm er zu wiederholten Malen das Geschrei: „Gebt das Geld heraus, das ihr dem kranken Menschen gestohlen, gebt's heraus, oder wir machen Eure Spelunke dem Erdboden gleich!“

Nachdem er vergeblich die längste Zeit gefragt, dachte er sich plötzlich, daß es doch nicht so übel wäre, wenn ein Mensch, wie der zudringliche Ernef, jetzt dastünde, ihm Auskunft zu geben und durch das Volk eine Bahn zu machen, worauf er weiter zu kommen vermöchte; denn es beunruhigte ihn doch, von Hartmann nichts zu hören noch zu sehen. — Kaum war er sich jedoch dieses Gedankens nur halb bewußt geworden, als schon der Ersehnte vor ihm stand, und in seiner gewohnten Weise sprach: **Salve mi pater!** Ich wette, daß Ihr nach Eurem getreuen Sohn verlangt habt, und beeile mich, Euch zu melden, daß der verrückte Krämer von Bremgarten allein an dem Scandal schuld ist, welches hier verhandelt wird.“

„Hartmann? Was sagst Du da?“

„Ei, die Wahrheit, wie immer, mein Vater! Seht Ihr den heuchlerischen Pilger nicht, wie er in jenem Hofe auf einem Misthaufen sitzt, dem heiligen Job nicht unähnlich? Ein guter liederlicher Kerl, den die braven Leute hier wohl todtschlagen würden, statt ihm zu helfen, wenn sie seine ganze Vortrefflichkeit kennten. Ich weiß nicht, ob Ihr versteht, was man mit dem Namen fahrender Dirnen bezeichnen will. Gleichviel jedoch: es ist etwas Schlechtes. Bei solchen Geschöpfen hat Meister Hartmann, nachdem er sich im Löwen heimlich bezecht, die Nacht eben nicht in Wallfahrtsgedanken zugebracht. Zur Strafe dafür bestahlen ihn die Weiber, tigerten ihn heute Morgen mit braunen und blauen Flecken, und warfen ihn auf den Mist. Da spektakelt jetzt der ehrliche Pilgermann, läugnet seine eigene Schlechtigkeit, wie ein Türk' und streut den Leuten Sand in die Augen, indem er von seiner

Krankheit spricht, eine Fabel nach der andern erzählt, und alle Augenblicke sich anstellt, als wolle er vor Aerger und Verdruß die Fallsucht kriegen."

Marcus, dem alle diese Nachrichten so unerwartet, wenn gleich nicht unglaublich waren, schlug in frommem Eifer die Hände zusammen, und eilte auf den Unhold in menschlicher Gestalt zu, der richtig in Lebensgröße auf dem Hofe saß, und sich wie ein altes heulendes Weib geberdete. Er schrie in einem fort zu den Leuten, die ihn mitleidig umstanden: „O ihr wackern und getreuen Leute von Baden! schafft mir doch meinen ledernen Beutel wieder, und das Geld, was darinnen war. Eine unerhörte Niederträchtigkeit hat mich vom Pilgerstock an den Bettelstab gebracht. Die Weiber haben mich verführt, mit Gewalt in ihr Raubnest hineingezogen, weil sie Niemand leiden können, der mit Gott seine Straße zieht. Helft mir doch, weil ich ein ehrlicher Wallfahrer, und ein Freiämtler von Bremgarten bin; Landsleute helft mir!"

Der Kapuziner war im Innersten empört von diesen Jeremiaden, die ihm keinen Zweifel über das schlechte Betragen seines Schützlings zuließen, und er trat, mit einer schweren Strafpredigt bewaffnet, vor den heuchlerischen Sündenknecht. Hartmann war wie vom Blitz getroffen, als er des Vaters ansichtig wurde, kugelte plötzlich von seinem schmutzigen Sitze herunter, wälzte sich im Koth zu des Priesters Füßen, heulte, zerraufte sich die Haare, und schien in seine gewöhnlichen Verzuckungen verfallen zu wollen. — Dem Kapuziner wurde bang, und sein ängstlich unter der Menge umherirrender Blick traf wieder den Lothringer, der mit unverholener Schadenfreude den ekelhaften Possen zusah. Der Schalk merkte gleich, was Marcus von ihm wünschte, und trat mit seinem Fuß auf die Schultern des Fallsüchtigen, worauf derselbe plötzlich ruhig und gebändigt wurde,

sich, wiewohl ermattet, auf die Kniee richtete, und in der Weise einer Litanei anhob: „O heiliger Mann Marcus, o frommer Kapuziner, erbarme Dich meiner; ich bin der Sünde voll, vom Teufel besessen, von üppiger Luſt verführet, ein Abschaum der Erde, ein Gefäß der Schande, ein kohlschwarzer Sündenvogel. O würdiger Vater, erbarme Dich meiner, verlasse mich nicht! Wenn der Gerechte des Tages siebenmal fällt, wie soll ich als unglücklicher, verblendeter und irregeführter Menschensohn nicht straucheln und fallen? Ziehe Deine Hände nicht von mir, o Sohn des heiligen Franziscus, der mir im Traum erschien, mich zu retten und zu heilen vom Uebel meiner Seele und meines Leibes! Laß mich nicht zu Schanden werden vor der Welt, Du gottgefälliger Mann, und erlöse mich von dieser Stätte, die geworden ist ein Pfuhl der Verderbniß für Deinen Knecht."

„Lüge, Lüge! brav gelogen, Meister Hartmann!" spottete Ernst, und zupfte den Knieenden bei den Ohren, daß derselbe bei jeder Berührung zitterte wie das Espenlaub. Marcus wendete unwillig den Blick von dem Krämer ab, aber das Schauspiel, das sich ihm auf der andern Seite darbot, schien ihm nicht weniger abscheulich. Die erhitzte, in Wuth gejagte Volksmenge stürmte so eben das Haus der Verführung, zerschmetterte die Fenster, zerriß das Dach, schleuderte die elenden Geräthschaften auf die Straße, und warf die Dirnen hinterdrein. Durch all' dieses empörte Leben, wozu sich bald die leckende Flamme gesellte, welche stets den Volkstumult krönt, wie den muthwilligen Zecher der Rausch, trug auf seiner Schulter mit gemessenem Schritte der Gevatter Steinheil Mariens todtes Kind. Das Zügenglöcklein klang zugleich aus den großen Bädern herüber, und ihm antwortete mit dumpfem Brausen die Sturmglocke der Stadt.

„So muß denn wirklich allenthalben Tod, Raub

und Brand seyn, wo Ihr [illegible] unseliger Mensch, den mir zur Strafe für meine Sünden der Himmel aufgeladen, wie man einen gefesselten Missethäter auf den freien Hirsch schmiedet?" rief der Kapuziner, und seufzte über sein Geschick. Dann aber befahl er dem Krämer, zur Vermeidung alles Aergernisses, die Stadt nicht zu betreten, sondern über den Strom zu fahren, und ihn, den Priester, auf der Straße nach Zurzach zu erwarten. Marcus wollte allein nach dem Kloster gehen, für die Gastfreundschaft danken, und dann seinen Begleiter einholen. Um demselben eine Obhut zu geben, sprach der Pater zu Ernef: „Entsinne ich mich recht, so ist Dein Weg auch der unsrige. So führe denn diesen Armseligen auf die bezeichnete Straße, und hüte ihn, bis ich Dir ihn abfordere."

Hartmann, tödtlich erschrocken, wollte aus allen Kräften gegen diese Maßregel protestiren, verstummte aber schnell, sobald nur Ernef ihm auf die Schulter klopfte, indem er sagte: „Gemach, gemach, guter Freund! Die Sünde hält das Maul, wenn die Frömmigkeit spricht. Schon um der Seltenheit willen nehme ich diesen Auftrag an, würdiger Vater. Es ist sonst nicht meine Sache, mit solchen Schuften viel Geduld zu haben, und sie zur Besserung aufzubewahren; aber heute mag es d'rum seyn, weil ich Euch gerne habe, guter Ordensmann. Ich will sehen, wie weit Eure Geduld und Euer Pflichtgefühl reicht. Ihr versteht es zwar, so ein armes Würmlein trotz aller Versuchung und Störung gerade aus in den Himmel zu befördern, aber mit diesem vorgeblichen Satan wird es schwerer halten, denke ich."

Bei diesen Worte drehte er mit einem geschickten Genickgriff den Hartmann um, und stieß ihn, wie der Büttel den Deliquenten, durch die Menge, wo er bald mit ihm verschwand. Marcus seinerseits ging eiligst durch das hinzuströmende Volk den Strom aufwärts und gelangte zu

der bedeckten Brücke, als eben die Feuerspritzen auf das rechte Ufer abfuhren. Der Gang des Paters wurde dadurch aufgehalten, und er hatte Muße, auf den Strom hinabzusehen, wo einige platte Fahrzeuge eben an den Ufern hingesteuert wurden, den Fluß hinab. Die Fahrzeuge wimmelten von Volk, wie sonst die Schiffe, die von Zürich herabkommen, und die lustigen Badenfahrer am Bord haben. Aber das Volk war dießmal tumultuirend unter sich, oder niedergeschlagen am Boden sitzend, und hinausstarrend in die Ferne oder nach dem Brande. Rekruten des Kaisers, von dessen Werbern in der Schweiz zusammengefangen auf listige Weise, oder durch Geld erkauft. Ein Theil dieser Leute, der am Lande gewesen war, wurde just vor dem Pater vorüber an sein Schiff getrieben. Einer derselben, ein stämmiger Bursche mit betrübtem Gesichte, blieb steif vor dem Mönch stehen, stieß einen Schrei aus, und wäre ihm schier um den Hals gefallen. Marcus wies ihn zurück, und sagte: „Halt da, junger Knabe! ich kenne Dich nicht." — „Freilich nicht, ehrwürdiger Herr, dafür aber kenne ich Euch, und habe mancher Messe, die Ihr las't, andächtig beigewohnt, und war schon d'rauf und d'ran, Euch genauer kennen zu lernen, als mir der böse Feind einen Strich durch die Rechnung zog. Kommt Ihr von Hause? Was macht meine Veronica? Sagt es mir doch, denn ich bin ja der Claus, ihr Bräutigam, der arme, arme Claus."

Da wurde dem guten Pater recht kummervoll zu Muthe, da er hier den Hochzeiter seines Schwesterkindes im Soldatenkittel wiederfand, ihn, den er als glücklichen Ehemann in den Armen seines braven Weibleins vermuthete. — „Bei den Wunden unsers Herrn! wie bist Du in dieses Kleid gekommen?" — „Ach! ich hab. nicht gethan, was Veronica gebot, und trage nun die Schuld. Ich hatte noch einen Span zu schlichten mit meinem Vetter, der wegen eines Gutes mit mir in

Unfrieden gelebt, und wollte mich mit ihm versöhnen, wie mir's der Beichtvater auferlegt, bei dem ich mich zum heiligen Ehestand vorbereitete. Mein Handel ging besser als ich dachte, und in der Freude meines Herzens, um bei dem Vetter länger zu verweilen, schickte ich einen andern Burschen, der Euch von unserer Hochzeit benachrichtigen sollte. O wär' ich doch selbst gegangen, ich wäre nicht hier. So aber ließ ich's geschehen, daß der treulose Vetter mich mit falscher Freundlichkeit in ein Werbhaus zum Wein schleppte, und mich daselbst im Rausch an des Kaisers Soldaten verkaufte. Jetzt schwimmen wir nach Waldshut, und weiß Gott wohin von da; vielleicht nach der Türkei oder nach Ungarn, wo die Schweizer alle sterben, und von wannen auch ich nimmer wiederkehren werde, mein Bräutlein zu sehen."

Ein herbeikommender Unteroffizier jagte mit derben Flüchen und Stockschlägen den weinenden Rekruten von der Seite des trostreichen Vaters, und Claus hatte kaum mehr Zeit, um dem Oheim seiner Veronica einen letzten Gruß an dieselbe aufzutragen. — „Ach, weiß ich denn selbst, ob ich sie je wiedersehe?" seufzte der Mönch in schmerzlicher Ahnung vor sich hin, während er dem Fahrzeug nachsah, welches langsam ob seiner Schwere über die schnellen Fluthen hinglitt. Dann betete er inbrünstig für das Leben und die Befreiung des armen Claus, staunend über die Fügungen Gottes, aber dieselben gehorsam verehrend, und ging ungehindert nach dem Kloster, um Valet zu sagen, und seinen getreuen Canis auf die weitere Wanderung mitzunehmen.

13.

Sommers Anfang war heiß, und brachte der Gewitter die Fülle. — An einem solchen gewitterlichen

Abende wanderten wieder Marcus und Hartmann, auf ihrer frommen Wallfahrt begriffen, in waldiger und gebirgiger Gegend, trachtend nach Füssen zu kommen. Sie hatten noch immer die Richtung beobachtet, und waren plötzlich, wie durch Zauberei davon abgekommen, so daß weder Marcus, der sich übrigens trefflich zu orientiren verstand, noch sein Begleiter, der früher in dieser Gegend gewesen, sich auszukennen wußte. In solcher Noth, daneben so ermüdet, daß die Füße schmerzten, ließen sie sich auf einen breiten Felsenstein nieder, gelegen auf der Mitte eines dürren Abhanges, den sie völlig zu erklimmen schon nicht mehr vermochten. Sogar der Pudel theilte diese Ermattung, und keuchte mit unruhigem Schnaufen, und öffnete den Rachen weit, damit die frische Bergluft seine dürre Zunge kühle.

„Es wird weiter nichts zu thun seyn, mein Bruder," begann der Kapuziner zu dem Krämer, „als daß wir irgend in einem Waldgehege den Pilgerstock in die Erde stoßen, und unter den Zweigen übernachten. Die Nacht kommt immer schwärzer, bald verlischt der letzte Wiederschein der gesunkenen Sonne, und weder Haus noch Hütte ist weit und breit zu sehen."

Hartmann seufzte bei dem Gedanken, ohne irgend eine Mahlzeit die Augen zuthun zu sollen, schüttelte sich fröstelnd, und versetzte, wie es außerordentlich sey, daß sie sich so unbegreiflich vom Wege verirrt, und wie er dieses rein einer Hexerei zuschreiben müsse. — Der Kapuziner verwies ihm diese Rede, und mahnte ihn zur Furcht Gottes und zur Andacht, die ein mächtiger Schild seyen, um Hexenkünste ungefährlich abzuwehren. Hartmann verdrehte die Augen, und erwiederte: „Geliebter Vater, das mag wohl seyn. Aber der Himmel läßt doch dem Gerechtesten die Versuchung nahe kommen. Ich will nicht von mir sprechen, der ich auf dieser Buß- und Heilfahrt schon, wie Ihr Euch erinnert, einem entsetzlichen

Hexenbann unterlegen bin, der mich von allerlei gräßlichen und ungeheuerlichen Dingen schwatzen ließ, woran mein Herz nie gedacht; aber . . .“

Marcus unterbrach ihn, indem er aufstand und zu ihm sprach: „Danket dem Herrn, wenn der böse Feind und nicht Euer Gewissen dazumal aus Euch geredet hat, und nehmet jene absonderliche Verwirrung Eurer Sinne und Zunge für einen lebendigen Beweis, daß Ihr nie der Teufel gewesen, für den Ihr Euch hieltet, weil er Euch, der Satan, in solchem Grade besitzen konnte. — Lasset uns aber wieder Verstand, Vertrauen und Sinne zusammennehmen, damit wir vor völligem Einbruch der Nacht an einen sichern Lagerplatz gelangen. Wahrhaftig, es wäre nicht unersprießlich, wenn der zudringliche Pilger Ernst bei uns geblieben wäre; er kennt Weg und Steg, und ist einer von denjenigen Menschen, die nimmer in Verlegenheit gerathen.“

Da stand der Krämer mit verdrießlichem Gesichte auf, und murrte vor sich hin: „Mir ist's recht, daß er von uns ging, denn wäre er hier, so würde ich's ihm auf den Kopf zusagen, daß er uns verhexte. Mit dem Burschen ist's nicht richtig.“

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!“ rief der Kapuziner strenge, und Hartmann schwieg. — Dagegen stand Canis mit einemmale aufmerksam stille, senkte den Schweif und Kopf zur Erde, daß die Ohren den Boden berührten, schnoberte eifrig in das Gras, begann zu knurren, warf dann den Kopf zurück in die Höhe und heulte grell auf, als ob ihn der Mond ärgere. Der Mond war aber nicht zu sehen, denn der ganze Himmel war voll grauen Flors, ringsum besäumt von rabenschwarzen Wetterwolken. „Pst! schweige doch, ruhe Canis!“ rief der Kapuziner und suchte den Hund zu beschwichtigen; jedoch Canis entzog sich ungestüm seinen Händen, und heulte fort. Während dessen ver-

nahmen die Pilger einen Gesang wüster und unheimlicher Art, der seitwärts empor stieg, und bald näher kam: ein Lied, wie es sich noch aus dem dreißigjährigen Krieg erhalten, wo es die Reiter aus den halbdeutschen Provinzen des Reichs, Metz und Toul, häufig gesungen hatten, wenn sie nach der Plünderung, die ihr Fest war, beim wilden Schmause saßen. Es wurde darinnen weder Gottes noch seiner Statthalter geschont, und das Ehrwürdigste, was der Mensch kennt, im Schlamme herumgezogen. Marcus hatte dieses Lied ein Mal von seinem nunmehrigen Schwager singen gehört, und ihm die Abscheulichkeit verwiesen. Er staunte daher doppelt, in der Wildniß diese Töne zu vernehmen. — Mittlerweile kam der Sänger heran, und die Pilger erkannten in ihm den Lothringer.

Ernef schwieg demüthig, da er des Vaters ansichtig wurde, und Canis verkroch sich ebenfalls verstummend unter des Kapuziners Kutte, Hartmann faßte scheu nach dem Arme desselben.

„Guten Abend, hochwürdiger Herr!“ begann hierauf Ernef, mit einer tiefen Verbeugung: „Woher so spät im rauhen Gebirg? Habt Ihr die Richtung nach dem Kloster des heiligen Magnus verloren? Ihr seyd dem Tyrol weit näher; Füessen liegt schon hinter Euch, und Ihr hättet noch mehrere Stunden zu machen, bis Ihr an den wilden Lech und Hunnensprung gelanget, wo ein Engel dem heiligen Magnus hinüberhalf, während der Teufel die Verfolger im Stiche ließ.“

„Wir verlangen von Dir keine Auslegung der Legende,“ antwortete Marcus ernsthaft dem Spötter: „Verschone uns mit Deinem Witz und Gesang; weißt Du aber irgend ein Obdach in der Nähe, wo wir eine Herberge für diese Nacht finden, so führe uns dahin.“

„Ei, warum nicht, mein Vater?“ entgegnete Ernef geschmeidig und voll Treuherzigkeit: „Ich komme so eben

von einer Streife durch's Gebirg, wo ich in meiner Bekannten Hühnerhof und Küche einsprach, und manchen Wildschützen bekehrte, dem ich einst auf seinem Handwerk half. Ich kenne diese Schluchten wie ein Kapuziner seine zwölf Taschen, wenn er wirklich deren so viel hat, wie der Pöbel behauptet, und verspreche Euch binnen kurzer Frist ein Schloß, wo Eurer eine Gastfreundschaft wartet, wie Ihr sie im Leben nicht gefunden."

„Vortrefflich!" ächzte der Krämer Hartmann, als er sich just seinen Fuß an einen harten Stein gestoßen: „Habt Dank für Eure Dazwischenkunft, guter Freund, aber erlaßt uns dergleichen Spötteleien, die dem würdigen Vater hier ein Aergerniß seyn müssen."

Ernef drehte in einem lachenden Gesichte dem Krämer ein paar fürchterliche Augen zu, und versetzte dumpf: „Spricht die Mücke auch? Ich bin nicht Dein guter Freund, Meister Hartmann. Besser ist's frei zu reden, wie der Schnabel wuchs, als zu heucheln, und mit frommen Worten des Herzens tiefe Erbärmlichkeit zu verkleistern. Gib Acht, Gesell, daß nicht die Strafe wieder über Dich komme, wie zu Baden, wo Du aufrichtiger warst, als je im Beichtstuhl."

Hartmann zuckte zusammen, und Marcus wollte beiden den Streit verweisen, aber Ernef fuhr in verändertem Tone, wie im Scherze, fort: „Was hinkt Ihr so, Meister Hartmann? Wächst Euch in dieser Wildniß der Pferdefuß, wie manchem Ehemann in volkreicher Stadt das Horn? Oder hättet Ihr das Gelübde gethan, auf Erbsen zu gehen, und wider Gewohnheit vergessen, dieselben zu kochen, ehe Ihr sie in die Schuhe geschüttet? Oder was ist's das Euren Gang so höckerig, und Euer holdseliges Antlitz so bleiern macht? Habt Ihr den Teufel gesehen, und ist das rothe Kindlein vom Badener Schloß bei Euch gewesen? Gesteht es nur; in dieser Stunde gehen die gemordeten Säuglinge als Irrwische durch's

Moos, und die rauhen Ufer des Lechstroms sind nicht geheuer."

„Hu, hu, hu!" heulte der Krämer aus tiefster Brust, und sank unter Zuckungen zu des Paters Füßen nieder. —

Die Wanderer standen auf der Anhöhe, und blickten in den Kessel hinab, worinnen der Alpensee von Hohenschwangau liegt. Ringsum waren die Abschüsse der Berge schwarz von Wald und Nacht, und der See flimmerte, wie ein rostiges Panzerstück, schwach und gespensterhaft aus dem Grunde. Dunkle Schiffe mit riesigen Masten und Segeln schienen darauf zu treiben, bald in freier Fluth rudernd, bald in nächtliche Buchten verschwindend; wenn man aber genau darauf merkte, so waren es nur die schweren Wolken, die am Himmel zogen, vom Gewitterſturm gejagt, und in hellen Donner ausbrechend. Kein Stern flimmerte, Wolkenmasse schob sich an Wolken, und am Rande der Gebirge, wo sich ihre Umrisse und Gipfel mit der Wetterluft zu vermählen schienen, zuckten die ersten Blitze auf, wiederleuchtend im tiefen See. Der rauhe Wind wirbelte um die Häupter der einsamen Pilger auf der Berghalde; er sträubte Ernefs wildhängendes Haar, riß an der Kapuze des Priesters, und durchwühlte den zottigen Pelz des Hundes. Ueber den Fallsüchtigen aber, der tief am Boden lag, hatte der Sturm keine Gewalt, weil schon ein weit grimmigerer Geist in dem Elenden wüthete

„Warum hast Du mir das gethan?" fragte Marcus den Begleiter mit bitterem Vorwurf, auf Hartmann's Elend zeigend. „Fürwahr, Du bist ein unheimlicher Geselle, der nirgends Segen bringt. Hebe Dich von mir, oder beruhige wieder diesen Kranken, wie Du schon einigemal gethan." — Deß war der Lothringer willig, legte seine Hand auf den Tobenden, und augenblicklich stillte sich die Noth. Hartmann kämpfte noch mit der Ohnmacht, als Marcus sprach: „Sage mir, Ernef, wo

Du die Kunst gelernt, solche schnelle Linderung zu bewirken?" — Darauf erwiederte Ernef: „Zigeunerhandgriff, mein Vater. Ich lehre Euch's vielleicht einmal, und größere Künste noch, wenn Ihr's begehrt, und wir uns einigen."

Canis heulte wieder laut, daß es aus dem Thale wiederhallte. Ein heftiger Donnerschlag verschlang aber die Stimme des Hundes, und Marcus hob den Hartmann in die Höhe, indem er zu Ernef sagte: „Wir sprechen noch davon. Aber ich binde Dir's auf die Seele, meinen Pflegling nimmermehr mit so wunderlichen Mitteln anzugreifen, wie Du vorhin gethan. Es könnte sein Tod seyn."

„Ei was!" erwiederte Ernef mit rauhem Spott: „Gönnt doch dem unberufenen Professor seine Lection. Er weiß genau, in wie fern die Dinge, wovon ich spreche, wahr sind oder nur wunderlich. Die Fallsucht ist ein übel Ding, und sie gründlich zu heilen, wenn die Seele krank ist, noch weit schlimmer. Was meint Ihr, mein Vater, wenn wir dem Elenden einmal eines armen Sünders warmes Blut zu trinken gäben? Das hilft ganz sicherlich, wie man mir sagte."

Marcus rief voll Abscheu: „O schweige mit solchen Vorschlägen. Das ist verdammlicher Aberglaube, und abergläubisch Werk kann nie gedeihen. Wenn das Gebet nicht hilft und Gottes Gnade, so helfen eitle Zauberspräche noch weniger."

Ernef murmelte Einiges zwischen den Zähnen, nahm alsdann den Hartmann rasch aus des Priesters Armen, und warf ihn wie eine federleichte Last auf seine Schultern, um ihn zum Thale hinabzutragen. Der Kranke wimmerte zwar, als ob er auf einem glühenden Roste läge, aber Ernef stolperte so schnell mit ihm hergein, daß Marcus mit seinem Hunde kaum zu folgen vermochte. So kamen sie an eine Stelle, bereits nahe am

Sie waren auf einem ganz gelindem Abhange eine breite Waldflur das Dickicht unterbrach, und Ernef that, als ob er verschnaufte, und sagte: „Jetzt sind wir gleich am Ziele, und der gastlichen Flamme eines wohlbesetzten Herdes nahe. Wenn ich nicht irre“ — setzte er nach einer Pause hinzu — „so führt der Zufall unsern Herbergsvater heran, uns zu bewillkommen und in sein Schloß zu führen.“

So eben trafen die Wetterwolken über den Häuptern der Pilger zusammen, wie ein Heer von Gewappneten mit ihren Schildern aneinander rauschend und in gleichmäßigem Donner verhallend; durch das Dickicht aber schallte von allen Seiten der Ruf von mißtönigen Hörnern, und ein „Halloh!“ gleichsam wie aus vieler Jäger Kehlen, vermischt mit dem Gejauchze der Jagdbuben, und dem Klaffen der Koppelhunde. Zugleich krachte das Gehölz, als ob eine Menge von Pferden durch die junge Schonung bräche, und einzelne Schüsse knallten aus dem Forst, als ob sie die letzten Kugeln einer Hochjagd versendeten. Dem Kapuziner, der solches Treiben noch nie gehört, wurde wunderlich zu Muthe, und er hebte leise, als Ernef flüsternd anhob: „Habt Ihr noch nicht vom wilden Jäger und seinen Schaaren gehört, mein Vater? Ein Ammenmährchen, das in den Gebirgen von Hütte zu Hütte und an jedem Wildschützenfeuer erzählt wird. Es soll davon kein Wörtlein wahr seyn, aber dennoch nennt man in diesen Bergen den Edelmann, der sich uns naht, allgemein den wilden Jäger. Beruhigt Euch indessen. Heißt er gleich so und sieht er aus wie ein Gespenst, so ist er doch von Fleisch und Blut, wie Ihr.“ Worauf der Kapuziner antwortete: „Ich stehe in Gottes Hand, und fürchte, auf den Höchsten bauend, den bösesten Geist nicht, denn auch er muß dem Gebote des Herrn unterthänig seyn.“

Da wimmelte es an allen Seiten von Jägertroß in

grauen unscheinbaren Röcken und Filzhüten, mit Farrenkraut geschmückt. Dürre Pferde, an die Waldjagd gewöhnt, schnaubten heran, hochbeinige Windspiele keuchten an den Seilen der Jagdbuben, und aus einem Haufen von Knechten, welche riesige Hörner und Musketen über dem Rücken trugen, trat der Herr der Jagd. Bei dem Lichte von einigen Kienfackeln bemerkte er die Fremdlinge, und kam ihnen hastig näher.

8.

Der Jagdherr war ein großer, starker Herr, mit rauhen finstern Zügen und struppigem schneeweißem Haar, welches auf Schläfen und Wangen sich mit dem weißen Bart vereinigte, der unter dem Kinn dicht und stacklich zusammenlief. Ein gewaltiger Schnurrbart beschattete die Oberlippe des Edelmanns, und hing wie eine dichte Reihe von Eiszapfen darüber hinunter. Die Augen waren groß und braun, voll von Leben und Feuer, des Alters spottend, das schon seinen Schnee auf das Haupt des wilden Jägers gelegt hatte. — Er grüßte die in seinem Revier betroffenen Pilger mit auffallender Freundlichkeit, und sagte zu dem Kapuziner: „Seyd mir willkommen bei Regen, Sturm und Nacht, frommer Mann! Eure Gegenwart ist mir so lieb als überraschend. Ihr seyd verirrt, und meine gastfreundliche Schwelle steht Euch offen. Was meine Speisekammer und mein Keller vermögen, soll zu Euren Diensten seyn. Verzeiht indessen, daß ich Euch nicht selbst in mein Haus geleite; ich sehe Euch wohl noch später."

Hierauf pfiff er einem Knecht, und sagte zu diesem: „Führe die Leute in mein Schloß; sage dem Fräulein, daß ich sie empfehle, aber heute Nacht außen bleiben

werde, indem mir das losbrechende Wetter die beste Gelegenheit scheint, meinen Troß abzurichten und abzuhärten. Haben wir doch schon den ganzen Tag nur eine Scheinjagd getrieben; sey's die ganze Nacht auch hindurch. Am Morgen schläft sich's dann erquicklicher."

Nach diesen Worten, die dem Vater befremdlich vorkamen, beurlaubte ihn der Edelmann, Ernef huckte den Hartmann wieder auf, und die Pilger folgten dem Fackellichte des Waldknechts. Die Wanderung, obgleich nur kurz, hatte viel Abenteuerliches und Gespenstiges an sich, Ernef, mit dem Kranken auf den Schultern, der im hohen Grase watende Pudel und der Kapuziner in seiner seltsamen Tracht mit dem Pilgerstabe hinterdrein schreitend, — endlich der grauröckige Knecht an der Spitze des kleinen Zugs, von Zeit zu Zeit die Fackel schwingend, und im Rade drehend die Flamme, die manchmal unter dem häufiger fallenden Regen aufknisterte und zu verlöschen drohte — dieses Alles gab ein fremdes ungeheuerliches Bild. — Endlich hatten die Wanderer die letzten Bäume hinter sich, einige Hütten von schlechter Beschaffenheit standen dunkel und verschlossen am Wege; in sehr geringer Entfernung jedoch erhob sich ein ansehnliches Gebäude, in dessen Erdgeschoße Licht zu sehen war. An einigen Ställen vorüber, wo geräumiger Platz für das Vieh und das Gesinde zu seyn schien, brachte der Führer die Fremden an das Thor. Ein tiefer Grabenabschnitt trennte das Herrenhaus von dem Gehöfte, und eine steinerne kurze Brücke führte zum Eingang. Auf das helle Klopfen des Knechts entriegelte eine murrende Magd von Innen das Thor, glotzte die Eintretenden verwundert an, und verwies auf die Frage nach dem Fräulein an die Thüre, welche unter dem Einfahrtsgewölbe zur rechten Hand die erste war, mehrere Stufen über der Erde erhaben. — Marcus mit seinen Begleitern trat in eine sehr geräumige Stube, wie sie noch

heut zu Tage oft in großen Wirthshäusern auf dem Lande zu finden sind. Der gewaltige Ofen theilte so zu sagen das Gemach in den Antheil für die Dienstboten, gleich an der Thüre befindlich, kenntlich an den Brodschränken, den Gesindetischen und den verschiedenen Geräthen, die dem Diener nahe zur Hand seyn müssen, und in den Antheil der Herrschaft, wo dieselbe ihr gewöhnliches Tagsleben zu verbringen pflegte. Hier stand ein geglätteter Ahorntisch neben dem Ofen und nur einen Schritt von dem Schiebfenster entfernt, durch welches man aus der Küche die Speisen hereinreichte, ein Lueg in's Land für die geschäftige Führerin des Hauswesens, zur Beobachtung der am Herd wirthschaftenden Mägde.

Nur auf diesem Herrentische brannte an selbigem Abend eine Lampe, und nur zwei Personen befanden sich in der weiten Stube: das Fräulein des Hauses, welches den Eintretenden neugierig entgegen ging, und ein junger Mann von edelmännischem Aeußern, der in seinem Lehnstuhl unverrückt sitzen blieb, verdrießlich ohne Zweifel über die Störung seines Alleinseyns mit der schönen Herrin. Schön war diese unbedingt zu nennen, und mehr eine schöne Frau, denn ein Fräulein. Marcus hatte ein schüchternes Landfräulein im ersten Jugendalter erwartet, und fand hier eine stolz aufgeblühte Rose, deren Reize und Benehmen um Vieles edler waren, als es sich zum Ganzen dieses Hauses schickte. — Sie empfing den Priester mit Freundlichkeit und Wohlwollen, die beiden andern Pilger mit mißtrauischem Blick und Kälte; sie lud den Vater ein, an dem Herrentische Platz zu nehmen, und schickte die Uebrigen, nachdem sie des Knechts Botschaft schweigend angehört, in ein anderes Gemach, am Hofe gelegen, wo die Hausmeisterin für die Pflege des Kranken und die Beherbergung Ernes sorgen sollte. Der Pudel Canis erhielt die Begünstigung, neben dem Stuhl seines Herrn verweilen zu dürfen, trotz der knur-

renden Einsprache eines alten steifen Jagdhundes, der hinter dem Ofen lag, und mit einem Fußtritt des jungen Mannes endlich zufrieden gestellt wurde. — Das Fräulein rief durch das Küchenfenster den Befehl zu schleuniger Herbeischaffung einer Mahlzeit für den Mönch, und bat alsdann mit einer gewissen Schmeichelei den jungen Mann, an ihrer Stelle in den Keller zu gehen, und einen Trunk für den klösterlichen Gast heraufzuholen. Es schien, als ob der junge Herr mit den verdrießlichen und leidenschaftlichen Zügen nicht allzusehr geneigt wäre, der Bitte zu willfahren; langsam holte er die Schlüssel von der Wand, und entfernte sich mit einem mißtrauischen Blick auf den Mönch.

Marcus beachtete kaum dieses auffallende Benehmen, und beschäftigte sich damit, seinen Canis mit einigen Brocken Brodes vorläufig zu erfreuen, als das Fräulein, das ein Paarmal sinnend auf und nieder gegangen war, plötzlich vor ihn trat, und mit einiger Spannung, nur scheinbar gelassen, fragte: „Der Herr kömmt also heute Nacht nicht nach Haus?“ — Marcus wiederholte die Worte, die der Edelmann dem Knechte gesagt. Das Fräulein ging wieder mit gesenktem Haupte und die Hände reibend, wie in unruhigem Nachdenken, ein Paarmal hin und her, und seufzte dann und wann wie aus tiefer, beklemmter Brust. Der gutmüthige Pater sagte freundlich zu ihr: „Ich begreife wohl, daß Ihr es nicht gerne sehen mögt, wenn Euer Vater, der schon sehr bei Jahren, sich dem Unbill der Witterung ganze Nächte hindurch aussetzt. Jedoch scheint sein Körper rüstig und gesund, und sein Gefolge ist so groß, daß er von Räubern oder andern schlechten Leuten nichts zu besorgen hat.“

Auf diese Rede stand das Fräulein still, machte eine ungeduldige Bewegung, als ob sie schnell etwas darauf antworten wollte, doch besann sie sich plötzlich eines an-

dern, und sagte erst nach einer ziemlichen Weile mit gleichgültigem Ton: „Der Edelmann ist mein Vater nicht.“ — Wie nun Marcus fragte, ob er nicht wenigstens ein Oheim, oder Veter des Fräuleins sey, entgegnete dieses mit einem heftigen Kopfschütteln, sprach aber kein Wort mehr.

Mittlerweile kam der Knecht herein, und brachte den Wein für den ehrwürdigen Herrn. Das Fräulein wunderte sich, daß der Junker ihn nicht gebracht habe, und der Knecht versetzte gleichmüthig, der Junker sey schon zu Bett gegangen. Eine helle Röthe stieg auf des Fräuleins Stirn, und sie mochte ihren Unmuth kaum bezwingen. Sie hieß den Knecht hinausgehen, und befahl ihm, Lichter und Laternen im Hause auszulöschen, die Mägde zur Kammer zu schicken, und nur der Hedwig zu bedeuten, daß sie auf die Gebieterin zu warten habe. Bevor die Uhr des Hauses die elfte Stunde schlage, befahl die Herrin, müße Alles schlafen, und im Schlosse sich Niemand mehr rühren. — Der Knecht ging gehorsam seiner Wege, und das Fräulein setzte sich neben Marcus in den Sessel, den der Junker verlassen, und redete einsylbig und zerstreut, während der Vater seine Mahlzeit einnahm, und versank endlich in hartnäckiges Schweigen. Der Vater bemerkte, daß, wie freundlich auch ihre Hand den Pudel liebkoste, der mit ihr Freundschaft gemacht hatte, ihre Gedanken sich dennoch anderswo befanden, denn sie seufzte oft, und ihre schönen Augen schwammen in Thränen.

19.

Marcus, seinem Berufe getreu, wollte die Weinende nöten, und versuchte diejenigen Saiten ihres Herzens

anzuschlagen, die dem Gefühl der Leidenden am angenehmsten tönen möchten. Es gelang ihm schwer. Erst, nachdem er einen Schatz von redlichen, uneigennützigen und ächt priesterlichen Gesinnungen vor der aufmerksamen, aber schwer mit sich selbst kämpfenden Zuhörerin aufgethan, wurde die Rührung derselben so übermächtig, daß sie in die Worte ausbrach; „Wahrhaftig, hochwürdiger Vater, wenn der Himmel Euch nicht in eigentlicher Absicht, zu retten und zu helfen, hieher schickte, so hat er nie noch einen Boten seiner Gnade gesendet. Ja, frommer Mann, ein schwer leidendes Weib sitzt neben Euch, wie Ihr ganz richtig vermuthet. Es ist vielleicht eine neue Sünde, wenn die Sünderin die Nähe gottseliger Frömmigkeit nicht flieht; vielleicht aber ist auch die Reue schon würdig, zu den Füßen der Tugend zu sitzen. Wäret Ihr doch gekommen, um mich aus den Schlingen der Verderbtheit zu reißen! Ich hätte noch Zeit, auf dem Pfade umzukehren, den ich betreten, aber eine hülfreiche Hand müßte mir nicht fern stehen."

Des Kapuziners Theilnahme an der trauernden Schönen wurde immer lebendiger. Auch auf den strengen entsagenden Mönch machten die Reize des herrlichen Weibes einen tiefen Eindruck. Mit wahrhaft väterlicher Schonung bat er die auf den heilsamen Weg des offenen Geständnisses gerathene Unglückliche, ihm gänzliches Vertrauen zu schenken, und in abgebrochenen Sätzen erwiederte dieselbe Folgendes: daß sie frühzeitig von Laster und Verführung bethört gewesen, daß ihre Anwesenheit in diesem Schlosse schon ein Verbrechen gegen göttliche und weltliche Gesetze sey, daß der Herr des Hauses, ein wilder Mann von entsetzlicher Leidenschaftlichkeit und Willkür, sie als seine Liebste in das Schloß gesetzt, aber nie zu bewegen gewesen, durch der heiligen Ehe Bund das unsittliche Verhältniß versöhnend aufzulösen. Sie sey, setzte sie hinzu, von Tag zu Tag mehr von ihrem Gewissen

bestürmt worden, aber leider sey der gänzliche Abscheu vor ihrem Wandel nur durch eine Liebe in ihr erzeugt worden, wie sie noch nie vorher empfunden. Der Junker, ein Neffe ihres Herrn, sey der Gegenstand ihrer Leidenschaft, und sie glaube fest und sicherlich, daß nur eine Verbindung mit ihm sie aus den Klauen der Hölle zu retten fähig sey. Sie erzählte, daß dieser Junker Hubert unfern von Bregenz ein bescheidenes Eigenthum besitze, das zwar noch von Vormündern verwaltet werde, aber in Kurzem an den volljährigen Besitzer selbst falle; daß der Geliebte, nicht minder mit glühender Neigung an ihr hängend, wie sie ihm zugethan, sein Erbe und seine ganze Zukunft mit ihr zu theilen bereit sey, daß er ihr schon vorgeschlagen habe, mit ihm zu entfliehen, daß schon oft der Tag bestimmt gewesen, oder die Nacht, wo die heimliche Fahrt nach dem Bodensee angetreten werden sollte, und daß nur sie selbst, die Liebende, diesem Vorsatz ein Hinderniß in den Weg gelegt: erstens, weil sie gefürchtet, daß sie der Jahre einige mehr zähle, als der Junker, daß ein Wechsel der Gefühle in dem Freunde stattfinden möchte, — endlich, nachdem seine Betheurungen diese Bedenklichkeit hinwegbeschworen, weil sie es nicht über das Herz habe bringen können, auf's Neue dem ungewissen Strudel der Welt und den Schwüren eines Mannes sich zu vertrauen, ohne durch das Band des Sakraments wenigstens ihr Bewußtseyn sicher gestellt zu haben. Wo aber, fuhr sie in tiefer Betrübniß fort, die Möglichkeit auffinden, diesem billigen Verlangen zu entsprechen? Diesem Hause naht kein Diener des Herrn, kein Priester, der ein menschlich Herz im Busen trüge. Der Wolfgang ist ein Unchrist, der seit langen Jahren keine Kirche mehr besucht, ein Henker seiner Unterthanen, der ihnen unbarmherzig Geld und Leben raubt, wie es seine Laune gerade will, ein unerbittlicher Jäger, der Schrecken aller Wälder, und der Bauern, die

ein Feld besitzen, in dessen Nähe er jagt; und dabei — was ich Euch nur zitternd und heimlich vertraue — ein Räuber, der die Päſſe nach Tyrol, die Straßen nach Schwaben und Baiern unſicher macht. Oft ſchon iſt er heimgekehrt, beſudelt von dem Blute unſchuldiger Reiſender, und auf einem großen Speicher, hoch oben im Schloßthurme, wo die Uhr hängt, bewahrt er die Beute, die er in unedlem Stegreif gewonnen. Seine Verbrechen ſind beinahe kein Geheimniß mehr; die Beamten und Edelleute auf mehrere Meilen in der Runde ahnen ſeine Schandthaten, ſo wie auch der gemeine Bauer in ſeiner Hütte davon flüſtert, aber Niemand wagt ſich an ihn. Seine Leute, herrenloſes Geſindel, aus allen Weltgegenden zuſammengeworben — haben keine Heimath, als dieſes Haus, und dürfen nirgends ein luſtigeres Leben erwarten, als bei Herrn Wolfgang. Darum verrathen ſie ihn nicht, ſtehen ihm bei, blind gehorſam, auf allen ſeinen Zügen, und laſſen Leib und Leben für ihn. — Urtheilt nun, hochwürdiger Herr, in welcher Hölle von Schmach und Angſt ich ſitze, wie eine ohnmächtig Gefeſſelte.

Der Kapuziner entgegnete mit innerlichem Schauer: „Ihr habt mir da ein traurig Bild vor Augen geſtellt, mir ſelbſt, dem vorübergehenden Gaſt, wird in dieſem Hauſe bang. Hier iſt freilich kein Platz, wo die Reue ihr Ziel finden mag. Ihr müßt fort, mein Fräulein, um wieder auf den Weg der Kinder Gottes zu kommen. Es iſt erlaubt, dem Wüthrich, der uns gefangen hält, durch Liſt zu entfliehen, und Ihr mögt dieſes auch thun, weil ſchwerlich zu erwarten ſteht, daß Wolfgang Euch freiwillig ziehen laſſe. Getraut Ihr Euch aber, von dem blutdürſtigen Volk Eures Verführers umgeben, ſeinen Schlingen ungefährdet zu entgehen?“

Das Fräulein nickte mit dem Kopfe, und ſagte vertraulich: „Junker Hubert hat einen Schleichpfad aus-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18204/022

findig gemacht, den selbst Wolfgang noch nicht betreten. Er gelobt, mich in der dunkelsten Nacht auf diesem Pfad in Sicherheit zu bringen. Er hat Alles zu einem solchen Schritte vorbereitet, und sich deßhalb — er ist schon seit einigen Monden hier, seinen Vetter zu besuchen — vor wenigen Tagen krank gestellt, somit die Erlaubniß erhalten, von den Zügen des Alten zurückzubleiben, und läßt diese Unpäßlichkeit immer noch fortdauern. Einigemal bereits hätte uns eine gute Gelegenheit gewinkt .. Hubert drang in mich .... aber die Bedenklichkeiten meines Gewissens verneinten. Und doch fürchte ich ... dennoch steigt die Gefahr. Ich zittere vor den Blicken, die Wolfgang auf mich und Hubert heftet .... ich besorge, daß seine Eifersucht erwache .... unser Zaudern, ein unbewachter Augenblick kann den Tiger aufwecken, und wir beide wären dann verloren, wenigstens auf ewig unsere Flucht unmöglich!"

Die Worte des Fräuleins malten ein so lebendiges Bild von der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, daß die Einbildungskraft des Vaters davon aufgeregt wurde, und er rief, mit Bestürzung des Fräuleins Hand ergreifend: „O so zögere nicht, meine arme unglückliche Tochter! Gott selbst hat Euch vielleicht aus den Augen des Teufels gewarnt. Rettet Euer Leben, Eure Reue, Eure Seligkeit! Gewiß hat mich der Zufall allein nicht hergeführt; ich vernehme eine höhere Stimme, die mir gebietet, hier zu versöhnen und zu helfen. Benützet diese Nacht, da der reißende Wolf fern ist; schafft Euren Verlobten herbei .... ich will Euch im Namen Gottes und der Kirche mit ihm unauflöslich vereinigen .... und entfliehet unterm Schutz des Himmels."

Als das weinende Fräulein diese Rede und Zusicherung, wie aus dem Munde eines Engels kommend, hörte, stürzte sie dankend zu den Füßen des Vaters und schluchzte: „O, vergelte Euch der Höchste tausendfältig diese Segens-

worte! Diese That der edelsten Menschenliebe soll einst Euer sanftes Sterbekissen werden. Ich bin freilich der Gnade nicht würdig, die Ihr mir zu spenden begehrt — ich bin eine große Sünderin ... aber auch die Sünder haben ja durch das Blut des Erlösers Theil am Paradiese." — Sie überschüttete des Paters Hände mit ihren Küssen, benetzte sie mit Thränen, stand alsdann auf und fuhr geschäftig fort: „Ich eile, meinen Liebsten herbeizuführen. Eine vertraute Magd wird auf mein Geheiß ihn rufen. Wie wird er staunen! Mißtrauisch gegen Euch ging er in seine Kammer, Eure Ankunft verwünschend! Wie wird er jetzt Eure Gegenwart preisen und segnen! Ihr seyd ein wahrer Apostel, durch ein Wunder hieher geführt; denn ein Mirakel war es, daß Wolfgang, ein Verächter der Kirche, Euch in seinem Hause aufgenommen. Aber dieses Wunder verbürgt Eure Sendung, verbürgt unsern Sieg!"

20.

Nachdem sich das Fräulein entfernt, lehnte sich der Mönch nachdenklich auf den Tisch, und starrte in die Flamme der Lampe. Alles war still in der Stube; das Windspiel unter dem Ofen, Canis zu den Füßen des Paters, schliefen mit leisen Athemzügen. Draußen ging ein majestätischer Donner, die Macht des Herrn verkündigend, über Berg und Thal und See; wenige, aber scharfe Blitze begleiteten den ernsten Prediger, und der Sturmwind wie der Regen hatten nachgelassen. Plötzlich war es dem frommen Marcus, als ob die Schwüle, die draußen vor den Thoren herrschte, auch über ihn käme; und er stand von seinem Stuhle auf, ging ein Paarmal durch die Stube, die in wenig Minuten seine Kirche

werden sollte, und überlegte, ob er Recht gethan vor seinem Gewissen. Und sein Gewissen sagte beifällig „Ja“ — Dann erinnerte er sich des ihm anvertrauten Pilgers machte sich Vorwürfe, daß er noch nicht nachgesehen, ob es ihm wohl gehe, und beschloß, der gesäumten Pflicht noch jetzo nachzukommen, und für die Sicherheit seines Angehörigen zu sorgen.

Wie er nun mit eilenden Schritten zur Thüre ging, öffnete sich diese, und Ernei kam auf seinen Zehen geschlichen herein. — „Was willst Du hier, Freund?“ — „Euch eine gute Nacht geben, mein Vater, und einen Gruß von Hartmann bringen. Das alte häßliche Kind ist jetzo erst sanft eingeschlafen, eingelullt von den Ammenmährlein, die ich ihm erzählte.“ — „Er schläft? Der Arme! Er wird bald aufwachen müssen; denn wir ziehen fort, noch in dieser Nacht.“ — „So? Seyd Ihr auf einmal so eilig, hochwürdiger Herr? Oder hättet Ihr bemerkt, was auch mir nicht entging, daß dieses Haus im Grunde nur eine Mördergrube ist?“ — „In dem Hause ist es nicht geheuer, Ernei; Du hast uns an einen verdächtigen Ort geführt.“ — „Ei was; Küche und Keller sind an dem verdächtigen Orte vortrefflich. Wenn man immer grubeln wollte, ob der Wildbraten, den man speist, diebischer Weise geschossen, oder der Wein, den man trinkt, von der Landstraße oder aus dem Kloster gestohlen, so würde man kaum Zeit finden, Hunger und Durst zu stillen. Doch bin ich mit dem schnellsten Aufbruch einverstanden. Mein Fell ist hart und scheut die Nachtluft nicht. Hartmann mag zusehen, wie er nachkommt; im Nothfall trag' ich ihn. Ich gewinne eine zärtliche Zuneigung zu ihm; ich werde am Ende doch nicht von ihm lassen können. Ihr habt vollkommen Recht, Euch davon zu machen. Es soll hier unsere Gurgel gelten. Draußen steht das Fräulein und flustert mit einer Magd; und wenn ich nicht irre, so

habe ich unheimliche Redensarten vernommen." — „Du irrest Dich, mein Freund. Wäre wohl ein Grund vorhanden, einem armen Mönch und einigen Wallfahrern nachzustellen? Gewißlich nein. Ich sorge nicht für die Gefahr, die schon da ist, sondern für diejenige, die da kommen wird. Das Fräulein ist nicht unsre Feindin. Sie wird selbst uns Thor und Riegel öffnen."

Ernef verzog das Gesicht in ein äußerst widerliches Lachen, versetzte mit krummem Buckel: „Verzeiht, verzeiht, mein ehrwürdiger Herr! Ihr mögt recht haben, und mit dem Fräulein vertraut geworden seyn; aber ich hatte doch meine Gründe, ihr einen billigen Verdacht nicht zu schenken. Die Hinterlist war sonst ein Element, worinnen sie sich leicht bewegte; und wie es nach einem Morde thut, weiß sie nicht minder."

Der Kapuziner fuhr zurück und rief mit Abscheu: „Verläumder, der Du bist! Warum begeiferst Du mit schamloser Zunge ein Geschöpf, das vielleicht gefehlt haben, aber doch nicht so verworfen seyn kann? Lügner, hebe Dich von mir!"

„Gemach, o Herr!" spottete Ernef, und faltete mit höhnischer Bittgeberde die krummen Finger: „Glaubt Ihr meinem Zeugnisse nicht, so werdet Ihr doch Eurem Freunde Adalbert trauen. Der fromme Mann weiß ein Stücklein von der Schwester Theresia zu erzählen, und ich und die Welt, wir wissen noch viel mehr, als der gute Vater."

Der Kapuziner wurde bleich, starrte mit allen Aeußerungen des Erstaunens den Lothringer an, und vermochte keine Sylbe zu erwiedern. — Daher fuhr dieser fort:

„Seht Ihr wohl, daß ich meine Historie noch zu gelegener Zeit anbringen kann? Dieses Fräulein ist niemand anders, als die Nonne von Frauenbrunn, die buhlsüchtige Klosterschwester, die den keuschen Adalbert zu verführen suchte, als sie selbst noch in dem Alter stand, wo kaum der Verführer sich an das Mädchen wagt. Der

Pfarrherr täuschte ihre Wollust, und glaubte recht zu thun. Aber wie viel Unheil hätte er der Welt erspart, wenn er die Luste des Weibes nicht zurückgewiesen! Die Liebe zu ihm hätte sich an die Pflicht gefesselt, er hätte Meyringen nie verlassen, nach den Flammen der glühendsten Neigung wäre die sanft glimmende Freundschaft gekommen. Schon mancher zügellose Priester, schon manche gefallene Nonne ist noch ein Muster der Frömmigkeit geworden, und im Geruch der Heiligkeit gestorben. Im schlimmsten Falle wäre Theresia mit Adalbert dem Kloster und dem Schooße ihrer Kirche entflohen, und ein wackeres lutherisches Paar aus ihnen geworden. Die Liebe ist ein Zauberkreis, der alle andern Leidenschaften des Weibes in den Abgrund bannt. Aber der rohe Schwärmer tritt die Blume mit Füßen, einem grausamen Pflichtgebote zu gehorchen, und aus dem Staub der Blume wächst der giftige Schierling. Die verschmähte Theresia schwor den Männern, ja selbst ihrem eigenen Geschlechte, wilde Rache. Sie kirrte Unerfahrene in ihr Netz, und verstieß sie dann hohnlachend; Unfriede, Haß und Verbrechen erwuchsen aus diesen kurzen Bündnissen. Daneben fröhnte sie dem Ehrgeiz, und wollte die Erste unter ihren Schwestern seyn. Ihre leichtgläubige, allzu schwache Gönnerin, die Oberin von Frauenbrunn, lebte ihr zu lang; Theresia hatte die Stimme des Convents für sich, auf den Fall des Todes der Vorsteherin; die Krankheit kam über die Aebtissin, aber nicht der Tod, bis Theresia in's Mittel trat, der mütterlichen Freundin die Giftschale reichte, und an ihrer Stelle des Klosters Ehrenstuhl bestieg. Sie strahlte im höchsten Reiz der Jugend, und bald ekelte sie das einförmige Klosterleben an; und die Befugniß, einer Heerde zu gebieten, die so ausgelassen geworden, wie sie, war keine Gunst des Schicksals mehr für die pflichtvergessene Nonne. Durst nach schrankenloser Freiheit, Habsucht kam an die Reihe in der jugendlichen

Brust. Sie stahl den Schatz des Klosters, floh als eine ehrlose Diebin, und wollte mit ihrem Raube im Verborgenen schwelgen. Da kam die Vergeltung in der Gestalt des wilden Wolfgang, der die Räuberin auf ihrer Fahrt anhielt, sie plünderte, wie sie ihr Stift geplündert und gefangen hielt seither, als eine gleißende Beute, als ein üppiges Gastmahl für seine Sinnlichkeit."

„Jesus Maria!" seufzte Marcus in auflodernder Angst seines Herzens: „Unseliger, dessen Gehirn so reich ist an Geschichten des Elends, dessen Mund so kalt und boshaft das Register menschlicher Verworfenheit abliest, und giftige Grundsätze dazwischen säet, den Zuhörer vollends zu betäuben, — wenn Du nicht gelogen hättest, ... wenn jenes Weib wirklich so strafbar wäre? Weh' mir, was habe ich versprochen? Nimmer, nimmer darf ich halten, da ich nun das Entsetzlichste weiß, was ich in leicht berückter Unwissenheit zugesagt!"

„Solltet Ihr vielleicht die Hochzeit halten?" fragte mit tückischen Augen der allwissende Ernef: "Haltet Ihr, was Ihr versprochen; ein Priesterwort ist ja heilig. Traut sie mit ihrem Buhlen; vielleicht rettet Ihr sie dem ewigen Leben."

„Hebe Dich weg, Versucher!" antwortete Marcus mit Festigkeit: „Soll ich mich einer Sünde theilhaftig machen, indem ich die Kirchenschänderin mit dem entweihten Sacrament begnadige? Die ewige Weisheit löst den von Bösen entlockten Eid; die ewige Liebe wird die Sünderin retten, wenn meine schwache Hand ihr auch die Weihe versagt."

„Frommer Wahn! Klostervorurtheil, ehrwürdiger Herr!" lachte Ernef, und fuhr dringender zu dem Priester fort: „Ich höre sie mit dem Buhlen kommen; traut sie und laßt uns fliehen; die Nacht ist noch nicht aus."

In diesem Augenblicke traten Hubert und seine Liebste ein, gefolgt von der vertrauten Magd. Hubert eilte mit

vieler Freundlichkeit auf den Vater zu und rief: „Verzeiht meinen Argwohn und meine Unhöflichkeit, Gottgesandter! Mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, und mir wird in Euch heute ein zweiter Vater vom Himmel gegeben. Alles steht zu unserer Flucht gerüstet; gebt uns zuvor den priesterlichen Ehesegen, und wir werden stark seyn gegen unsere Feinde."

Marcus drängte den ungestümen Bräutigam mit widerstrebender Hand von sich und rief: „Verblendeter! höre auf mit Deinen gotteslästerlichen Wünschen. Du weißt nicht, was Du thust, und rennst blindlings in's Verderben. Dieses Weib ist schon verlobt mit dem süßesten Bräutigam, und hat ihn verrathen. Sie hat den Erlöser und die Kirche mit Füßen getreten, und kann nimmer eines Christen Gattin werden."

Hubert prallte erschrocken zurück; das Fräulein erbleichte wie Schnee, und wankte sichtlich.

„Mutter Theresia! läugnest Du, was ich sage?" fuhr Marcus im heiligen Eifer fort. — Die entlarvte Frevlerin sank dahin, wie eine fallende Lilie. Ernst fasste sie in seine Arme, da die aufkreischende Magd entfloh.

21.

Scharfes Klopfen donnerte an das Thor. Die zitternde Magd öffnete augenblicklich. Ein Schwarm von Knechten stürzte herein, während von der andern Seite, wie von einem Zauberer hereingeführt, der durch eine Hinterthüre eingeschlichene Wolfgang mit seinen Jägern erschien. Wüthend fuhr er die Magd an; „Bekenne, Bettel, oder ich lasse Dich schinden! wo ist das Fräulein? Ich komme von ihrer und Huberts Kammer, wo ich sie in sträflicher Umarmung zu finden dachte. Sie

sind meiner Rache jedoch entflohen, die Schändlichen! und Du — gestehe es — hast darum gewußt, und ihnen fortgeholfen."

Hedwig, um aus solcher Gefahr mindestens ihr Leben zu retten, säumte nicht, die Thüre zu dem Gemach aufzustoßen, worinnen sich das Fräulein mit den Uebrigen befand. — Der Schloßherr stürmte wie ein Rasender herein; ihm entgegen warf sich Hubert mit einem Faustrohre bewaffnet. Während dessen schrie Marcus der verzweifelnden Theresia, welche von der fürchterlichen Stimme Wolfgangs aus ihrer Ohnmacht geweckt worden, mit dringender Mahnung zu, sich durch die Küche zu retten. Die Unglückliche bedurfte kaum eines solchen Winkes, getrieben von geißelndem Schreck; aber unter der Thüre fing Ernst die Flüchtige auf, und schleuderte sie mit Riesenkraft in das Getümmel zurück. Marcus gewahrte zugleich durch das geöffnete Schiebefenster Steinheils blasses Haupt, welches kalt und stier hereinglotzte, und der Priester erachtete nun, daß hier nicht mehr zu helfen, nicht mehr zu wehren sey.

„Halt da Räuber und Unhold!" schnaubte Hubert seinem Vetter entgegen, und drückte das Feuerrohr auf ihn ab. Die Kugel fuhr in die Wand, mit einem kräftigen Schlag warf ihm Wolfgang die Waffe aus der Faust, und streckte ihn mit einem fürchterlichen Hiebe seines breiten Jagdmessers unter gräßlichen Verwünschungen zur Erde. Vergebens stürzte Marcus zwischen das Opfer und den blutdürstigen Metzger; Wolfgang hieb auch nach ihm, und würde ihn verwundet haben, wenn nicht Canis, der treue Hund, mit beispielloser Gewalt an die Brust des alten Wolfs gesprungen wäre, und somit seinen Herrn von der drohendsten Gefahr befreit hätte — Die Jäger hetzten ihre Hunde auf den gutmüthigen Pudel, aber in den klugen Thieren schien sich Sympathie für den tapfern Canis zu regen: sie gehorchten dem Hetz-

rui nicht, und auch die ganze Bande roher Gesellen, den Führer nicht ausgenommen, wurde ruhig, als der lange Gevatter Steinheil unter ihnen stand, und mit seiner Schaufel das Haupt des erblaßten Huberts berührte.

Nun kam die Reihe an die zitternde Thereſia, die, von einigen Jagdknechten gehalten, den Spruch aus dem Munde ihres Zwingherrn erwartete. Sie verſah ſich zu nichts Gutem, denn ſie blickte mit troſtlos ſtarrem Auge auf den Roſenkranz des Kapuziners, und ihre weißen Lippen bewegten ſich fliegend, wie in einem Stoßgebet. Marcus konnte ſich aber ihr nicht nähern, denn zwiſchen ihm und dem armen Weibe ſtanden Ernef, mit funkelnden Augen, und der wie durch Inſtinkt herbeigekommene Hartmann mit ſeiner unheilſchwangern Geſtalt, und aus dumpfer Kehle die Worte hervorkrächzend: „Da haben wir's ja, da haben wir's! Wo ich bin, iſt auch der Jammer, und aus meiner Nähe erwächst das Unheil."

Wolfgang, nachdem ſeine Züge die grimmigſte Leidenſchaft von ſich geſtreift und in düſtere Verſchloſſenheit verſunken, redete alſo zu Thereſia, während die Genoſſen alle ſchwiegen und nur der Donner draußen ungeheuerlich über die Berge polterte: „So habe ich Dich ertappt auf böſem Willen und Vorſatz. Du wollteſt fliehen, wie Hedwig geſteht, wie Huberts Roß, das im Hofe geſattelt weilt, beſtätigt, und wie meine Ahnung mir es argwöhniſch eingegeben, ſchon ſeit drei Tagen. Fliehen wollteſt Du und mich verrathen und mich berauben; und weißt es, Tollkühne, daß ich den Tod auf ſolch' unſinnig Handeln geſetzt. Du haſt Deine Gunſt an den blutigen Laffen hingeworfen, der hier am Boden liegt; nichts war mir ſchätzbar an Dir, als Dein Liebreiz: Deine Schönheit war Dein Leben. Nun ſie keinen Werth mehr für mich hat, weil ich nichts, gar nichts mit Andern theilen will, ſtreich ich auch Dein Leben aus." Hierauf wendete er ſich zu einigen der verwegenſten Geſichter

seiner Bande, und befahl, die Verurtheilte in den Schloßthurm zu führen, und Alles, wie er es schon angeordnet, zu bereiten.

Dem Pater näherte er sich mit drohender Haltung, und sagte zu ihm: „Als ich Euer ansichtig wurde am verwichenen Abend, hat mir ein Geist — vielleicht kein gutartiger — in's Ohr geraunt, daß ich Euch würde brauchen können. Darum ließ ich Euch hieher bringen, und nun bereitet Euch, die Gastfreundschaft zu vergelten, die ich Euch gewähre. Ich halte nicht viel vom Pfaffenstande, am allerwenigsten von Eurem Orden. Doch soll es, wie es heißt, gut seyn, wenn in der letzten Stunde eines Menschen Euer Gebet und Eure Gegenwart nicht fehlen, und ich habe im Sinne, mich selber einst in Eurer Kutte begraben zu lassen. Da ich nun heute nicht aus Leidenschaft tödte, sondern als ein gerechter Richter, so mag ich auch meinem besiegten Feinde die ewige Seligkeit wohl gönnen, wenn es eine solche gibt, und sie durch Euer Gebet sich erwerben läßt. So mögt Ihr neben dieser Leiche beten, wie Eure Regel es will, und alsdann die Sünderin, die noch lebt, zum Tode bereiten. Sputet Euch aber, und seyd flink, denn sie muß dahin seyn, ehe der Morgen graut, und wir sind jetzt in den kurzen Nächten."

22

Auf den rasendsten Lärm, der im Schlosse gewüthet, folgte nun eine tiefe Stille. Eine Stunde lang lag das Haus wie im Schlummer begraben, und man hörte darinnen kaum hin und wieder die Schritte eines hin- und hergehenden Knechtes, und die Wächter selbst an den Thoren flüsterten nur leise zusammen. Der Schloßherr

saß in seinem Zimmer, und schwelgte in der nahen blutigen Zukunft, Theresia jammerte in ihrem Gefängnisse, hinter dessen dicken Mauern die Laute ihres Schmerzens verhallten, von der Welt ungehört; Marcus kniete neben dem entseelten Körper Hubert's — nicht sowohl, weil der Räuber, als weil vielmehr sein eigenes Herz es ihm befahl. Kein lebendes Wesen war um den Mönch geblieben: Ernest und Hartmann, selbst der treue Canis waren verschwunden, und keine Zerstreuung scheuchte von dem armen Marcus die Bitterkeit seiner Gedanken. Der ganze verwichene Auftritt schien ihm nur ein Fiebertraum gewesen zu seyn, und, vor dem Leichnam zurückschaudernd und sich in sein Kloster zurücksehnend, rief er mehrere Male nach dem Freunde Adalbert, damit dieser komme und ihn wecke aus der Qual seines Fiebers. Des Freundes Name jedoch erneute des Priesters Angst, denn ungetrennt von Adalberts Gestalt stand immer von Neuem Theresia's Bild vor seiner Phantasie, und seine Augen brachen in Weinen aus, und seine Brust in Seufzen. — Sie sollte sterben? Hingegeben durch einen Mord, während noch das Leben in ihr lächelte, während ihr noch Vergebung zu hoffen stand zu den Füßen des heiligen Vaters? Marcus konnte sich von der Möglichkeit dieses plötzlichen Todes nicht überzeugen; es war ja nicht die Rede davon, die Aermste in des Streites Hitze zu tödten; — wie sollte Derjenige, der einst an ihren Lippen gehangen, in welchem sie Gefühle erweckt, welche selbst die Bestien zähmen, wie sollte just er der Wüthrich seyn, zu zerstören, was er geliebt? — Da fielen aber dem Vater aus seiner Jugend- und Schulzeit die römischen Tyrannen ein, die um eitlen Blutdurstes willen, und um einer bloßen Laune zu gefallen, die Buhlerin, die Gattin, die Mutter dem Henker überliefert, oder selbst erwürgt, und er wagte nicht mehr, auf das Herz des verwilderten Menschen zu hoffen, sondern allein auf die wunderthätige Barmherzigkeit Gottes. Diesem

letzten Hort empfahl er sich und die Sünderin Thereſia, als der Knecht hereingetreten war, der ihn zu derſelben beſchied. Mit ſchleppendem Tritte folgte er dem Boten einer rauhen Gewalt nach dem Schloßthurm.

Wenige Stufen führten von einem abſchüſſigen Vorplatz in ein gewölbtes Gemach, das von einigen hie und da zerſtreuten Lampen erhellt war, und worinnen die Gefangene bewacht wurde. Man hatte ſie mit Ketten belaſtet, ſo daß ſie kaum einige Schritte dem Mönch entgegengehen konnte, überſtrömt von Thränen, und fiebernd in der entſetzlichſten Todesangſt. Sie deutete auf die Waffen der Wächter, und wimmerte, die Hände ringend: „Iſt jetzt der Augenblick gekommen? Müßt Ihr ein Zeuge ſeyn, daß ich ſterbe? hätte vielleicht das Ungeheuer Wolfgang auch Euch dem Tode geweiht? Vergebt mir denn dieſe letzte Sünde, ſo wie der Erbarmer die Andern, womit ich belaſtet, mir erlaſſen möge. Ich bin aber noch jung genug, um das Leben zu betrauern, um mit bitterem Widerwillen davon zu ſcheiden, und bitte Euch, dieſes letzte Scheiden mir durch Euren Troſt erträglich zu machen.“

„Deßhalb bin ich hier, Thereſia!“ antwortete ihr der Vater mit bewegter Stimme: „Man zwingt mich, Euer Beiſtand zu ſeyn, aber ich kann noch nicht glauben, daß die grauſame Drohung zur Wahrheit werden ſoll.“ — „Ihr kennt den Wolfgang nicht,“ verſetzte Thereſia mit ſtarrem Blick, und einem Tone, der keine Hoffnung mehr zuließ: „Das Böſe, ſo er verſprochen, hält er getreu und pünktlich. Ich habe mich keiner Rettung zu verſehen.“

Da ſetzte ſich der Mönch zu der Verurtheilten in die Ecke, und hörte, während die Wächter, von einem Reſt von Ehrfurcht für das Heilige bewogen, den Rücken wendeten, Thereſia's Beichte. So freimüthig indeſſen das Weib Alles bekannte, was ſchwer auf ſeiner Seele lag,

so gefaßt der Vater auch alle diese Bekenntnisse, trotz ihrer Schauerlichkeit, anhörte, um nur zum Schluß, zur Lossprechung zu kommen, so verzögerte sich doch dieselbe durch absonderliche Störungen, welche hemmend dazwischen traten. Bald trommelte es dem Priester vor den Ohren, wie ein böser Fluß, und verwirrte sein Gehör, daß er drei- oder viermal nach einer und derselben Sache fragen mußte; bald überkam Theresia ein Gesicht, daß sie vermeinte, als säße Adalbert an ihrer andern Seite, und sage mit strengem Abscheu: „Quäle Dich nicht mit Deinen Geständnissen, denn Du bist ja doch verdammt in Ewigkeit, während ich schon jetzt meinen Stuhl im Himmel bereitet habe; der Herr verwirft Dich, so wie ich Dich einst verworfen." Diese seltsamliche Erscheinung für ein Gespenst ihrer Einbildungskraft auszugeben, versäumte nun zwar Marcus nicht, aber demohngeachtet betäubte es die Seele der Reuigen, daß dieselbe ihre Bekenntnisse immer wieder von Neuem anfangen mußte, weil sie der Reihe nach nicht mehr weiter konnte. So quälten sich Beichtiger und Büßerin in fruchtlosem Bemühen, und während dessen schlug die Stunde des Opfers. Mit Geräusch und Ungestüm trat Wolfgang, von seinen Trabanten begleitet, in den Thurm, und seine Worte waren: „Ist die arme Sünderin fertig? Es darf nicht gesäumt werden; schon kräht der Hahn.""

„O, so laßt den Tag heraufkommen völlig, hartherziger unberufener Richter!" versetzte Marcus flehend mit aufgehobenen Händen: „Die Nacht gehört dem Bösen, und es will darinnen keine gute Saat aufgehen. Das Tageslicht, welches selbst ein trostreicher Engel ist, wird Trost und Heil in die öde verlassene Seele dieser Unglücklichen strahlen. Dieser Engel mag auch dann Dein Herz berühren, daß es milde werde und vergebe, im Gedächtniß Deiner eignen Sünden."

„Keine Vergebung!" murrte der Schloßherr: „Ich

habe Dich nicht zum Faſtenprediger aufgedungen, heuchleriſcher Pfaffe. Hat Dein Hocus Pocus nicht gewirkt, ſo iſt es deſto ſchlimmer für die Verbrecherin, gilt jedoch mir gleich. Schleppt ſie heran, ihr Knechte!"

Thereſia ſtieß einen gellenden Schrei aus, da man ſie von dem Vater riß, und vorwärts führte. Marcus, der wohl ſah, daß hier kein Augenblick zu verlieren ſey, ließ ſich nicht abſchrecken, und fuhr mit heiligem Eifer fort: „O, ſey nicht taub gegen meine Worte, damit nicht einſt das Gericht taub ſey vor Deinen Bitten! Auch Deine Gebeine werden einſt im Thale Joſaphat aus der Erde ragen, und um Barmherzigkeit flehen. Läugneſt Du aber jene hehre Stunde der Zukunft, verſchmähſt Du den Glauben an Unſterblichkeit und Gericht der Todten, ſo gedenke des Urtheils, welches Deiner noch in der Welt harren mag, gedenke der Menſchheit, die ſich einſt an Dir rächen dürfte, weil Du ſie ſchmachvoll beleidigeſt; gedenke der Obrigkeit, der Du hienieden unterworfen biſt, und welcher Du frevelhaft und mörderiſch in's Amt zu greifen begehrſt!"

Der Schloßherr lachte wild auf, und entgegnete höhniſch: „Meinen Reſpekt vor der Obrigkeit, aber ich unterſtehe mich, in meinem Hauſe mein eigen Gericht und meinen eignen Blutbann auszuüben. Gefällt's dem Biſchof und dem Kaiſer nicht, ſo mögen ſie kommen und mich ſtrafen. Mein Schwert iſt ſo ſcharf als das ihrige. Richtet den Stuhl, ihr Leute!"

Auf ſeinen Wink riß einer der Knechte die Tapete weg, die einen Winkel des Gemachs verdeckt hatte, und ein Sandhaufen wurde ſichtbar, dahinter ein Richtſtuhl und ein breites blankes Schwert lehnte an demſelben. Ein dichter Kreis drängte ſich um den Mordplatz, Thereſia heulte außer ſich auf, und feurig ſtiegen zum Gehirn des Prieſters die Wellen des eigenen edlen Blutes, da er des Blutes gedachte, welches in dieſen Sand rin-

nen sollte. Mit dem Muthe und der Hingebung, die einen tugendhaften Diener Gottes im Kampfe für das Recht der Menschheit auszeichnen, warf sich Marcus dem unerbittlichen Wolfgang noch einmal entgegen, faßte seine widerstrebenden Hände, erniedrigte sich sogar vor dem Unhold, und rief mit herzzerreißenden Tönen: „Höre mich, alter Mann, der den Schnee seines Haupts mit dem Scharlach des Mordes zu tigern begehrt! Höre mich, alter Verbrecher, den auf der nächsten Jagd eine fallende Tanne zerschmettern, ein Wilderer tödten kann, der in seinem Bette zur Nachtzeit nicht mehr sicher ist vor dem Tode, welcher die Greise gern im Schlummer wegholt! Denke an Deinen irdischen Leib, wenn Du nicht an eine unsterbliche Seele glauben willst; fühle in Gedanken den grausigen Schwerthieb, welchen Du Deinem Opfer bereitet, und treibe Dein blutiges Spiel nicht weiter. Du bist von Menschen gezeugt: Vergib um Deiner Eltern willen! Du bist getauft worden, wie wir: sey menschlich um des Christenbundes willen. Du hast als Knabe zu Deinem Schutzengel gebetet: um dieses Engels willen kehre zur Barmherzigkeit zurück. Der dreieinige Gott sieht überall, was auf der weiten Welt gethan wird, und folglich auch die That, die Du begehst. Zittre vor seiner Rache, denn er ist auch ein starker und zorniger Gott; schäme Dich vor Deinen Gesellen allen, welche bleich umherstehen, und Rührung fühlen, während Du allein verstockt bist. Gewiß: unter allen diesen harten Männern findet sich kein einziger, der seine Faust erhöbe, den Streich zu führen, den Du gebietest."

Als nun der Mönch erschöpft schweigen mußte, stieß ihn Wolfgang heftig von sich, und erwiederte grimmig: „Du hast Lust, frecher Klosterbruder, meine Rache zu kosten? Hüte Dich, sage ich Dir. Erfahre jedoch, daß ich alle diese Burschе um mich her für allzu ehrlich achte, als daß ich einem von ihnen befehlen möchte, die

Verbrecherin zu richten. Einer Deiner eignen Begleiter soll mir den Gefallen thun." Er sah im Kreise um, und winkte dem Dreiblatt Ernef, Hartmann und Steinheil, die plötzlich neben einander dastanden, indem er rief: „Holla, ihr fremdes Gesindel! Welcher von Euch schlägt, mir zu Gefallen, der Sünderin den Kopf von den Schultern?"

Hartmann stammelte ächzend und zitternd, obschon mit einem giftigen und mordgierigen Blick: „Ich kann nicht, Herr, wie ich auch wollte; es ist mein Arm zu schwach, das gewaltige Richtmaß zu führen, und höchstens einen Dolchstoß vermögend." — „Ich will heut keinen Meuchelmord," erwiederte Wolfgang, „sondern ein redliches Scharfrichteramt. Was meinst Du?" Er zeigte auf Ernef. Dieser versetzte, hohnlächelnd die weißen Zähne zeigend: „Mein Amt geht noch nicht an. Es beginnt erst nach dem Streiche, und diesen wird, wenn ich nicht irre, mein Nachbar führen."

Sogleich trat Steinheil mit einem langen Schritte vor, warf den grauen Regenmantel, der über seinen Schultern hing, von sich, und hob, verächtlich das an den Stuhl gelehnte Schwert zu Boden tretend, eine hellflammende lange Klinge empor. Allen rieselte es wie Hagelschauer durch die Adern, und schon fast leblos lag Thereſia zu des Vaters Füßen, der vergebens in ihr betäubtes Ohr die dringende Mahnung rief, die Beichte zu vollenden.

„Ein reifiger Scharfrichter!" sagte Wolfgang mit dumpfer Stimme, selbst an allen Gliedern bebend: „An's Werk denn, Geselle!"

Nun mußte Marcus sehen, wie Ernef selbst aus seinen Armen die Unglückliche zog, eine grimmige Hast in seinen Blicken, und der arme schwache Mönch konnte es nicht wehren; er mußte sehen, wie das Opfer von Hartmann auf den Stuhl gebunden wurde, sehen, wie Steinheil zum zweitenmal das Schwert erhob . . .

Da überkam, wie es schien, den Schloßherrn eine menschliche Rührung, und er hob die Hände, und er winkte mit dem weißen Tuche . . . aber Steinheil, der blasse Gevatter, sagte langsam, als ob er in Glockenklängen spräche: „Heute ihr, morgen Dir!" — Der Blitz fuhr herab, das Haupt rollte in den Sand, das Blut sprang . . .

Aller Sinne beraubt, schlug der Vater zur Erde nieder, schlummerte in schwerer Betäubung hinüber, und erwachte, da schon die Morgensonne golden durch die zerrissenen Wetterwolken strahlte, auf einem bethauten Rasenabhang. Neben ihm floß ein klarer Forellenbach, und als er sich aufrichtete, sah er in dem Spiegel der Fluth sein Bild, und erschrack. Sein Haar und Bart waren in der verwichenen Nacht weiß wie Hagelschlossen geworden.

23.

Da weinte er bitterlich, und sprach betrübt vor sich hin: „So hat mich denn also schnell das hohe Alter erreicht, obgleich mein Herz noch jugendlich glüht und manneskräftig pocht! [illegible]o habe ich denn meinen Theil hinweggenommen von dem Lohne der Sünde, in deren Labyrinthe ich mich bewegte, seit ich vom väterlichen Dache Abschied nahm. O warum, Herr, mir diesen Kelch voll Bitterkeit? Ich erliege unter der Last des Elends, das ich gesehen, und wünschte schier, nicht mehr zu leben." — Da schrie ein Vogel über seinem Haupte; er sah zum Baume hinan, wo eine Dohle die Flügel schlug, und gewahrte an einem leicht zu erreichenden Ast eine sauber gedrehte Schlinge, die nur auf den Hals wartete, der sich von ihr zuschnüren lassen wollte. Der Mönch erschrack vor diesem Anblick, und entging durch einen frommen Entschluß mit Muth und Kraft der abscheulichen Versuchung. Der Vogel flatterte krächz-

weg. — In seinen Betrachtungen aber fuhr Marcus weiter fort: „Soll der frömmste Mensch, der unbefangenste Knabe selbst, nicht jedes Vertrauen auf die Tugend verlieren, wenn er Zeuge solcher Begebenheiten wird, wie ich sie erleben mußte? Zieht nicht das Laster auch den Reinen übermächtig in seinen Kreis, und entrinnt er wohl den rußigen Klauen ohne Flecken? Welch ein Schmerz für meine Seele, den geliebtesten Freund als die freilich unschuldige Wurzel so vielen Jammers zu erkennen?" — Er bückte sich zu dem Bache, um mit einigen kühlen Tropfen seine heißen Augen zu benetzen, und erblickte in der klaren Fläche, statt seines Bildes, plötzlich die Gestalt Adalberts, wie vor einem Altar auf den Knieen lag, mit Thränen und Verzweiflung die Brust zerschlug und dabei zu rufen schien: „mea culpa, mea maxima culpa!" — Ein gewisser unheimlicher Schauer vor dem Freunde selbst packte den Kapuziner; dieser Widerwillen wallte wie ein berückender Nebel um sein Haupt, und es mahnte ihn leise, abzulassen von dem Geliebten, und gleich dem Pharisäer Gott zu danken, daß er nicht sey, wie jener.

Befremdet ob dem seltsamlichen Zwiespalt in seinem Gemüthe richtete sich Marcus auf seinen Knieen auf, und schaute, sich zu zerstreuen, bald in die grünen Schatten der starken Buchen, bald hinaus auf die freiere Flur. Die Einsamkeit um ihn her belebte sich unvermuthet: ein fremder Kapuziner zog mit einer jungen Wallfahrerin durch den Wald, und predigte ihr mit scheinheiliger Miene, bis er, unfern von Marcus, auf einem Rasensitze mit der Begleiterin ruhte, und, mit ihr zu kosen, und endlich sträfliche Lust zu äußern begann in glühenden unziemlichen Küssen. Empört drehte sich Markus von dem Schauspiel weg, und sah dagegen auf der andern Seite terminirende Brüder durch den Wald fahren, und sich trunken machen an den Geschenken für das Kloster, und die eigenen Säckel füllen, der Regel zuwider. von den Pfen-

ningen, die dem Kloster gehörten. — Erschrocken suchte des Vaters Auge Schutz vor solchen Gräueln, seitwärts blickend, und gerieth in einen dem Beschauer geöffneten Klostergarten, wo ein Kapuziner-Convent in den Freuden einer Collation schwelgte, trinkend, schmausend, Kegel spielend, und wüste Lieder singend, wie der Frevelmuth der Laien sie erdachte, um den Orden zu verspotten und anzuschwärzen. Zwischen allen diesen Bildern ging aber der heilige Franz in eigener Person umher, und aus seinem Kleide und Barte schlugen knisternde Funken, und er klagte, in der Weise der Lamentation des Jeremias: „O sieh' her, mein lieber Sohn Marcus, wie ich verdammt bin um meiner Thaten willen, und daß ich Jünger gezogen habe, die sich verderben zeitlich und ewiglich! O wie wäre es besser, ein Heide zu seyn, als der Bruder solcher Gotteslängner und Kirchenschänder! O Du, dem diese Wunder die Leuchte der Erkenntniß in's Gemüth tragen, entreiße Dich den Schlingen, die auch Deiner Jugend drohen, weiche von dem unreinen Bunde, und fürchte Dich nicht vor dem Bann und dem Fluch der gereizten Tiger, denn der Himmel blüht Dir, wenn Du auch zum Ketzer würdest!"

Die Gestalt des Ordensstifters zerrann im grünen Waldesduft, und auch die anstößigen Bilder schwanden dahin, aber doppelt warm und belebend schien die Sonne und der Vögel buntes Heer wurde doppelt laut aus den geschwätzigen Schnäbeln. Rehe und Hirsche sprangen durch den hallenden Hain, und ein reizendes Paradies voll von Blumen und Früchten und fröhlichen lebendigen Menschengestalten lockte aus der Ferne, und wieder so nahe, und so hell, als ob es dem Vater dicht vor Augen stünde, so daß ihm neue Lust am Daseyn in die Brust aufging, aber eine Lust, wie er sie nie gekannt, sprudelnd in unruhiger Sehnsucht, haschend, wie mit Briareus-Armen nach dem Genusse, nach dem Ersatz für

lange Jahre der Entsagung, nach dem Taumel der Sättigung, dem der Todesschlummer des Ueberdrusses folgt. Zugleich bildete sich in angenehmer Geschäftigkeit um den Mönch her eine Welt von wunderbaren Gestalten. Possierliche Gnomen öffneten zu seinen Füßen Truhen voll von Gold, Perlen und Edelsteinen; Feuergeister kelterten vor seinen Augen glühenden und duftenden Wein; geputzte Knechte hielten an gold'nen Zügeln schnellkräftige Pferde; Pagen voll Anmuth und Jugend breiteten köstliche Kleider und Schmuck vor ihm aus; Mädchengestalten von verführerischem Reiz boten ihm in blinkenden Flaschen einen Trank der Verjüngung und die geheimnißvollen Mittel, dem Körper Schönheit zu verleihen. Alle riefen und flüsterten durcheinander: „Eile und schmücke Dich; nimm und verjünge Dich! trink' und lod're auf in Luft, pflast're mit Gold Deine Straße durch die Welt, laß fallen die Kutte, und jage dahin auf brausenden Rossen bis an den Ort, wo Alles aus ist!" — Marcus, wie von Trunkenheit befangen, lächelte den dienstbaren Gehülfen zu, während er ihnen doch widerstreben wollte, und erwachte nur dann aus seiner Betäubung, als der zudringliche Schwarm ihm mit Gewalt das Ordenskleid zu entreißen suchte. Wie er aber zur Seite blickte, gewahrte er mit Vergnügen den treuen Pudel Canis, der an seinem Kleide gerissen hatte, und ein paar Schritte davon stand Hartmann, erbärmlich zusammengesunken wie ein Marterbild, und als ob er sein Todesurtheil erwarte.

Nachdem der Kapuziner seinem treuen Hunde einige Augenblicke geschenkt, um ihn freundlich zu empfangen, sagte er zürnend zu dem Krämer: „Du unterstehst Dich, Unseliger, Dich noch vor meinen Augen zu zeigen? Du, der den Schergen bei dem blutigen Auftritt machte, den meine armen Augen schauen mußten?"

Hartmann erwiederte mit einer sanften heuchlerischen

Stimme: „Ach, ehrwürdiger Vater?“ konnte ich denn anders thun, da ich ohnehin schon in den Stricken des bösen wilden Jägers lag? Mir drehte sich das Herz um, denn ich kann Niemand sterben sehen, und ich verschmähte sogar einen Becher, den mir Ernef, nachdem er ihn mit dem Blute der armen Sünderin gefüllt, hinreichte, obschon dieser Trank mir heilsam gewesen wäre. Ich eilte mit dem Lothringer vereint, Euch aus dem Schlosse zu tragen, und wir legten Euch an diesem Bache nieder, damit Ihr in der Kühlung Euch erholen möchtet. Canis kam mit herbei, und Ernef ging dann hinweg. Ich bin aber Euer unterthänigster Knecht, und bitte, daß Ihr das Vorgefallene vergessen wollet, und die Hand von einem Unglücklichen nicht abziehet, der kaum die Hälfte seiner Buß- und Heilfahrt zurückgelegt.“

Die übernommene Pflicht, obschon eine bittere Frucht mahnte das Gewissen des Vaters, und nach einem kurzen Bedenken versetzte er mit ernstem Gesichte: „Wohlan, so will ich denn in's Himmels Namen an Deiner Seite ausharren, und froh seyn, daß der Lothringer wenigstens fort ist, dem ich nimmermehr mit unbefangenem Herzen begegnen würde. Aber vergessen, was in dem mit Fluch beladenen Schlosse vorgegangen — das kann ich nicht, weil ich einen Denkzettel an mir trage, der sich nie verwischt.“ —

Er deutete auf seine weißen Haare, und wanderte dann mit Gott ergebener Fassung nach Füessen hinein, um mit seinem Patienten in der Kirche des heiligen Magnus zu beten, die Obrigkeit von Wolfgangs verruchter That in Kenntniß zu setzen, und alsdann die weitere Fahrt zu unternehmen.

24

An den tyroliſchen Gränzen entſpringt ein kleiner Fluß, die Amper genannt, und durchſtrömt, nicht allzuweit von ſeinen Quellen entfernt, ein hochgelegenes Thal, in den baiern'ſchen Gebirgen, das ſich nach ihm nennt, wie auch mehrere Dörfer, die in ſelbigem Bergthale liegen. Das Land iſt rauh, und Futterkräuter gedeihen noch dort am beſten auf langen Matten längs dem Flüßlein Amper, aber die Leute, die jenen Gau bewohnen, ſind fleißig, um das Leben zu gewinnen, das ihnen der karge heimathliche Boden nicht ſichert; wer aber fleißig iſt, iſt zugleich andächtig und fromm geſinnt, und das waren von jeher die Bewohner von Ammergau weßhalb ſie auch der Himmel durch ihre Andacht ſelbſt mit neuen Hülfsquellen begnadigt hat. — Es war noch nicht lange her, zur Zeit, als Marcus mit ſeinem Gefährten von Füeſſen aus den Weg nach Oberammergau nahm, daß die Peſt, von welcher dazumal Baiern, kurz nach dem dreißigjährigen Kriege, befallen worden, auch das ſtille, abgeſchiedene Bergthal, wo die Amper fließt, heimgeſucht hatte. Die Peſt war von Wien gekommen, und hatte bald das baiern'ſche Land vom Inn bis zum Lech verheert, und in den Ortſchaften Murnau, Partenkirchen und der Umgegend derſelben ihren blutigen Thron aufgeſchlagen. Da waren die Männer in Ammergau zuſammengetreten, und hatten beſchloſſen, daß Niemand vom Fuße der Berge, die das Thal von dem übrigen Lande trennen, hereingelaſſen werden ſollte, noch Jemand aus dem Thale ſelbſt hinabginge über die Berge, um wiederzukehren; alles verpönt bei großer Strafe, damit nicht das Peſtgift nach Oberammergau käme, weil es ſich vertragen ließ in den Kleidern, ſelbſt in den Nahrungsmitteln, und da war, ehe man ſich's verſah. Das Ge-

bot der Gemeinde wurde treulich gehalten, bis die Kirchweihfeiertage kamen. Da wurde Einem von Ammergau, der schon seit mehreren Monden als Taglöhner in Eschenlohe, jenseits des Ettaler Berges stand, schwer zu Sinn und Herzen, und er bekam das Heimweh, weil er die Feiertage mit seiner Familie zu begehen sich sehnte, und dennoch, wegen des Verbotes, von der Heimath wegbleiben sollte. Die Sehnsucht nach Weib und Kind ist aber unwiderstehlich, und reicht oft weit über die Furcht vor dem Tode und vor den Gesetzen hinaus. Dieses erwahrte sich an dem armen Taglohner, der plötzlich in der Nacht den Brodherrn verließ, in dessen Hause just einer pestkrank geworden war — sich wie ein Flüchtling auf schlecht gebahnten und versteckten Schleichwegen über's Gebirg stahl, und heimlich wie ein Dieb zu den Seinen in die eigene Hütte trat. Seine unvermuthete Ankunft erregte viele Freude, aber das Leid kam hinterher, denn er hatte die Krankheit selbst im Leibe mitgebracht, legte sich schon am zweiten Tage und starb am dritten; und viele Leute, die, weil des Taglöhners Familie die Ankunft und den Tod desselben nicht mehr verheimlichen konnte, neugierig herbeigekommen waren, die Leiche zu betrachten, gingen, angesteckt vom Pestduft, wieder nach ihren Häusern, so, daß ein großes Sterben im Thale ausbrach, und immer weiter um sich griff, weil kein Arzt und Bader zu helfen wußte, und der Schrecken allein schon Kranke in Menge darniederwarf. Da gedachten die Ammergauer mit gläubiger Zuversicht des himmlischen Arztes, empfahlen ihm neben der Seele auch den Leib, und thaten das Gelübde, alle zehn Jahre mit großer Feierlichkeit und Andacht die Leidensgeschichte des Erlosers bildlich darzustellen, wofern der Heiland durch seine Fürsprache das grimmige Pestübel von ihnen wende. Das Gebet der Frommen wurde erhört, und dem Sterben wie durch ein Wunder Einhalt gethan, so daß bald wieder frohliches Leben auf der Stätte des Todes herrschte.

und preisender Jubel klang, wo noch kurz zuvor Verzweifelnde ächzten.“ In ihrer Freude vergaßen jedoch die Ammergauer — weniger leichtsinnig, als die Schiffer im adriatischen Meere — ihres Gelöbnisses nicht, und stellten schon im nächsten Jahre auf einem großen Theater die Passionsgeschichte nach der Weise der alten Mysterienspiele, unter großem Zudrang von Fremden aller benachbarten Länder, feierlichst und ohne Störung vor. Dieses fromme Schauspiel, weil es sich oft im Laufe des Sommers wiederholte, immer einen Sonntag über den andern, und der Zuschauer immer mehrere und mehrere lockte, zog viel Geld und Verdienst in das Thal, denn die Fremden zehrten wacker, und bemerkten bei diesem Anlaß, daß die Ammergauer eine besondere Fertigkeit besäßen, Crucifixe, Rosenkränze und Heiligenbilder, wie auch Spielwerk und kleine Geräthschaften überaus künstlich aus Holz und Bein zu schneiden und zu drechseln. Ein Jeder wollte von solch' künstlichem Werk ein Angedenken seiner Fahrt nach Hause bringen, und somit floß wieder manche schöne Summe in die Werkstätte der frommen Handwerker. Die Ortschaft befand sich wohl dabei, und hielt schon aus diesem Grunde eifrigst die Zeit ein, da die Spiele wiederkehren sollten.

Eine solche wiederkehrende Frist war es, die den Vater Marcus, als den Begleiter des zur Wallfahrt verlobten Hartmanns, von den Ufern des wilden Lechs gen Oberammergau führte. Der Sommer war heiß geworden; des Regens gab es wenig, und die Spuren einzelner Gewitterstürme verwischten sich bald unter dem glühenden Strahle der Sonne, die vom blauen Himmel argen Brand versendete. Die Wanderer waren erschöpft, da sie sich dem Dorfe näherten, besonders aber der Kapuziner, der zu Füessen Gelegenheit gefunden hatte, alle seine christlichen Pflichten mit exemplarischer Geduld zu üben, und dabei seine Kräfte aufzureiben: Hartmann hatte

daſelbſt eine nicht lange dauernde, aber äußerſt gefährliche Krankheit überſtanden, und jede Sorgfalt des Prieſters in Anſpruch genommen. Tag und Nacht war der ächt fromme Mann nicht vom Lager des Leidenden gegangen, hatte ihm die Arzneien ſowohl für den Körper, als für die Seele gereicht: kühlende Tränke und lindernden Troſt. Manchmal, wenn des geiſtlichen Wärters Ermattung allzugroß wurde, ſtieg in ihm der Gedanke auf, endlich einmal zu ruhen und den Patienten ſich ſelbſt zu überlaſſen; aber Marcus widerſtrebte alſobald dieſen Forderungen ſeiner erſchöpften Natur, und durfte ja auch nicht einen Andern herbeirufen, den Kranken zu pflegen, weil derſelbe in ſeinem Fiebertaumel entſetzliche Dinge ſprach, die den Argwohn eines Dritten nur allzuſehr rege gemacht haben würden. Der Mönch hielt alſo wacker aus, konnte aber dennoch, ſo geneigt ſeine chriſtliche Liebe war, alle Reden des Kranken für einfältiges Delirium zu halten, ſeinem Mißtrauen nicht ganz gebieten, indem er an den ſonderbaren Auftritt zu Baden ſich erinnerte, wie an das höchſt auffallende Benehmen des Krämers, ſo oft Ernef ſeinen grauſamen Hohn gegen ihn ausließ. Zugleich war in dem guten Prieſter, ſo oft er einen freien Augenblick im Geſpräche mit ſeinen Ordensbrüdern zu Füeſſen verbringen konnte, eine doppelte Sehnſucht nach der klöſterlichen Zelle aufgeſtiegen, und immer ſchwerer dünkte ihm die Laſt, die der Machtſpruch des Oberſten ihm aufgebürdet, und darum drängte er den kaum geneſenen Hartmann wieder auf die Fahrt, damit ſie doch recht bald an das Ziel kommen möchten. Auf der Reiſe aber kamen hin und wieder dem Prieſter neue Anwandlungen von Abſcheu gegen ſeinen Begleiter, den er heuchleriſch und verſchloſſen fand, ſo oft er ihm mit rührender Freundlichkeit zuredete, ſein Gewiſſen durch ein Bekenntniß zu erleichtern, wenn er irgend eine verborgene Unthat auf dem Herzen hätte.

Oftmals schien es dem Mönch, als rief ihm eine Stimme in's Ohr: „So gehe doch fort, und laß' diesen wüsten Gesellen allein!" oder: „Dem Burschen hilft doch nichts, aber er macht Dich unglücklich, darum gehe fort, und entfliehe ihm!" — Einstens sogar — Hartmann lag just, vor Müdigkeit eingeschlummert, auf einem Felsenabhange, und nur ein paar Schritte vor ihm gähnte eine tiefe Kluft, auf deren Grund spitzige Tannen sich aufreckten, wie ein Lanzenwald — flüsterte dieselbe Stimme, beunruhigender und dringender als je, in das Ohr des Vaters: „Benütze doch einmal die gute Gelegenheit, und schleudere den Burschen mit einem Fußtritt in die Kluft, damit er auf den Spitzen der Tannen oder im scharfen Geröll seinen Tod finde, und nicht mehr eine Rede vor ihm sey. Du bist alsdann frei, und binnen wenigen Tagen in Deiner Zelle zurück!" — Marcus staunte, wie Einer, neben welchem ein Blitz zur Erde fährt, als er diese dringende Stimme vernahm, und sich wie von unsichtbaren Händen zur Ausführung gestoßen fühlte, und entfernte sich mit vieler Anstrengung seiner Seelenkraft von dem Orte der Gelegenheit, und kehrte nur dann wieder zu dem Schläfer, als er in seinem Innern völlig ruhig geworden war. Wie sehr ihn aber der Sieg über die Verführung freuen mochte, so war er dennoch in der Seele tief betrübt, und doppelt mitleidig gegen den fallsüchtigen Heuchler, weil er an sich selbst die Erfahrung verspürte, daß auch eine strenge Uebung im tadellosesten Wandel nicht vor der Lockung der Sünde schütze. Mit erneuerter Zuversicht pilgerte er dann an der Seite des Unglücklichen weiter.

Das geistliche Spiel hatte schon seit einigen Stunden den Anfang genommen, und Marcus nebst Hartmann fand nur auf den hintersten Bänken unter der großen zuschauenden Volksmenge nothdürftigen Platz. — Das Theatrum erinnerte an die ältesten Schauspiel-Plätze, indem es kein

anderes Dach hatte, als den weit gespannten Himmelsbogen, und Schauspieler wie Zuschauer im Sonnenglanze saßen, wandelten und spielten. Die Sitze waren, obwohl nur von schlechten Brettern zusammengezimmert, amphitheatralisch hinter einander erhöht, und faßten viel Volk; die Bühne, wo die frommen Spieler agirten, stellte Jerusalem vor mit einigen Thoren und Gassen, worinnen das Haus des Kaiphas stand und der Palast des Pilatus. Auch war in der Mitte dieser Häuser ein von einem Vorhang verdeckter Raum gelassen, worinnen von Zeit zu Zeit Begebenheiten aus dem alten Testamente, durch artige und bilderähnliche Menschengruppen versinnlicht, angedeutet wurden, während im Vorgrund der Heiland mit seinen Jüngern und dem Volke von Jerusalem sprach, oder mit den Pharisäern und Hohenpriestern zankte und stritt. Jede Abhandlung aber aus der Lebens- und Leidensgeschichte des göttlichen Mittlers führte ein Prologus ein, von einem singenden Chor begleitet, in römischen Gewändern angethan, und mit Heroldshelmen aufgeputzt. — Eine feierliche Würde lag auf dem schmucklosen Spiel der Landleute verbreitet, und namentlich zeichneten sich die immer wiederkehrenden Chor- und Psalmensänger aus, so wie die Männer, die Christum, Petrum und die übrigen Jünger darstellten: andächtige Leute, die mit eigenen Augen den Pestgrauel gesehen, und selbst manches Opfer der bösen Seuche zu Grabe getragen. — Die volltönende Musik, die vor der Bühne zu den Chorgesängen die Instrumente rührte, trug nicht minder viel zur Würde des Spieles bei, und wenn der Prologus von der Güte des Herrn sang, und von den Wundern der Schöpfung, so durfte der Zuschauer nur die Augen gen Himmel erheben, um mit vollem Herzen in den Lobpsalm einzustimmen: denn eine heitere durchsichtig blaue Luft wehte frei über des Volkes Häuptern, und fröhliche Vögelschaaren zogen neu-

gierig und zwitschernd über das Theater weg, und wie ernste Zeugen des treu erfüllten heiligen Gelübdes schauten ringsum die ehrwürdigen Berge, die Gränzwächter des Thales, an ihrer Spitze das abenteuerliche Ettaler Mandl, in das Schauspiel herüber.

Marcus fühlte sich wie im Paradiese, und gehörte anfangs mit ungetheilter Aufmerksamkeit dem würdigen Feste an, bis endlich seine Augen müde wurden von dem Prunk der farbigen und glänzenden Gewänder, und der Unzahl aufeinander folgender Auftritte, weil die Andacht der Spieler nicht zuließ, daß etwas ausgeblieben wäre, was uns die heilige Schrift aus dem Leben Jesu Christi mittheilt. So wie des Mönches Auge ermattete, so wurde auch sein Ohr trunken von den langsamen und feierlichen Accorden der Musiker, und von dem ungewohnten Dialekt der Leute, dem er mit äußerster Anstrengung zuhorchen mußte, um ihn zu verstehen. Dazu kam, daß die Wanderung seine Kräfte abgespannt, und die Hitze das Ihrige beitrug, um die schläfrige Müdigkeit zu vermehren. — In einer Pause, die im Schauspiel vorkam, schlummerte Marcus sanft ein, während ein fremder Wallfahrer, der zu seiner Linken saß, wie Hartmann zu seiner Rechten, ihm just von der Bedrängniß des Kaisers erzählte, dem die Türken bis ins eigene Land gedrungen, und dessen Haupt- und Residenzstadt Wien von diesen Ungläubigen hart geängstigt wurde. Als der Pilger sah, daß sein frommer Zuhörer die müden Augen geschlossen, so lehnte er ihn sorglos mit dem Oberleib an einen Pfosten an, und mehrere nebensitzende Zuschauer hielten Tücher und grüne Reiser über das Haupt des Priesters, damit ihm die Sonne nicht weh thue, und alle sagten: „Das ist gewiß ein engelgleicher Mann, denn der Friede des Himmels ruht auf seinem Antlitz und er schläft wie ein unschuldiges Kind."

25.

Hartmann aber sah sich kaum nach seinem Begleiter um, that weiter nicht, als ob er ihn kenne, und vergaß seiner schier, als er in den hinter ihm sitzenden Reihen des Volks ein Gesicht erblickte, das er hier zu finden erwartet hatte, und das ihn so angenehm anregte, daß er hinüber grüßte und den Menschen durch den Wink seiner Hand einlud, sich Bahn bis zu ihm zu brechen. Im Augenblicke saß auch der Eingeladene hinter ihm; ein stumpfes, vor Fettigkeit glänzendes Gesicht, mit Spionsaugen, weit abstehender Nase und sehr kurzer Stirn unter den schlichten, wie in Oel getränkten Haaren. — „Willkommen, Freund Kesselflicker!“ begann Hartmann die Unterredung, und der Fremde legte eine ungeheuere rußige Hand in die dargebotene Rechte des Krämers, mit den Worten: „Ihr seyd ein Mann von Wort. Ich bin selbst erst heute angekommen, und fand mich hier ein, um Euch aufzusuchen. Seyd Ihr allein?“ — Hartmann schüttelte den Kopf und deutete verstohlen auf Marcus, nach welchem ebenfalls nur ein verstohlener Blick des Hafenbinders schweifte. Hierauf lehnte sich der Letztere ganz vertraulich an das Ohr des Krämers, hielt noch zum Ueberfluß die Kappe vor, damit keine Seele eine Sylbe aus seinem Munde hören konnte, und sagte: „Habt Ihr auch Euern Mann ordentlich gewählt? Merkt wohl auf: die Springwurzel hat Blüthe getrieben, und der Schatz hat sich im Teufelsgraben bedeutend gehoben. Wenn Ihr aber keine ganz fromme und reine Seele dagegen setzen könnet, so seyd Ihr um die Wurzel, die Eure Krankheit heilt, und um den Schatz, der Euern Sinn vergnügt, und könntet noch obendrein am eigenen Leibe Schaden leiden.“ — „Seyd nur zufrieden!“ erwiederte Hartmann in einem

gewissen schweizerischen Gaunerdialekt, den doch der Kesselflicker vollkommen verstand; „Der ist der rechte Mann. Mein Vetter hat ihn selbst ausgesucht; und ich habe mich schon oft genug über seine Tugend geärgert, und seine Einfalt belacht, denn er glaubt noch Alles unverbrüchlich, was ich ihm aufgebunden." — „Ganz gut, lieber Meister. Wem gehört aber der Hund, der zu Euern Füßen liegt, und den Pfaffen unverwandt anschaut?" — „Der Pudel ist dem Vater eigen; ein unausstehlich Thier." — „Den müßt Ihr aus dem Wege schaffen, wenn Ihr den Vater zum Teufelsgraben führt, denn der Hund stört allen Zauber, und der Satan selbst hat keine Macht über die unvernünftige Creatur." — „Will ihn schon wegschaffen. Der Hund parirt mir freilich nicht gern, aber ich werde dennoch seiner Meister werden. Wann meint Ihr, daß der Gang sich am besten verlohne?" — „Heut, morgen, übermorgen, die ganze Woche hindurch. Wir sind noch in den heiligen sechs Wochen nach dem Johannisfeste, doch ist heute ein besonders gefeiter Abend. Wenn's möglich wäre, würde ich rathen, das Werk alsobald vorzunehmen." — „Nichts leichter als dieses. Ich habe meinen Mann schon vorbereitet und ihm vertraut, daß hier in der Gegend ein Wunderdoktor wohne, der durch den Saft gewisser Kräuter, wie durch den Spruch gewisser sympathetischer Formeln die schwerste Fallsucht aus dem Grunde zu heilen vermöge. Da es nun auf den Schweizerbergen gar manche solche Leute gibt, schlichte Bauern, die von Vater zu Sohn die wunderlichsten Geheimnisse und Arcana vererben, so zweifelt mein Mann auch nicht im Mindesten an dem Daseyn des genannten Wunderdoktors. Wo aber hätte ich ihn hinzuführen?" — „Vom Kloster zu Ettal aus will ich mit zerrupften Tannenzweiglein den Pfad bezeichnen, und da, wo der Wald anfängt, Strohwische an die Bäume stecken. Den Teufelsgraben erkennt

ihr schon an dem Sumpfloch, und der Schatz liegt unfern davon unter einer knorrigen Buche, die kein Laub mehr trägt. Um den Sumpf jedoch wächst die kostbare Springwurzel; ich werde jedenfalls eine Stunde früher auf dem Platz seyn, als Ihr, den Zauberkreis legen, Euch erwarten, und den schwarzen Geist in Eurem Namen heraufrufen. Ihr wißt, daß ich dieses perfect verstehe." — „Ach freilich, wir kennen uns ja. Haben uns zwar nur zweimal gesehen, und nur auf kurze Zeit, aber ich habe Ursache, Euch zu vertrauen." — „Dreimal wolltet Ihr sagen. Das erste Mal, als Ihr Eure Frau umbrachtet, das zweite Mal, zu Baden, wo wir den Schatz auf dem Steine gruben, und Ihr das Kindlein opfertet, und das letzte Mal vor ein paar Monden zu Bremgarten, wo ich Euch hierher beschied." — „Pst! schweigt doch von solchen Dingen. Das Haar auf dem Haupte kann zum Verräther werden, obgleich es stumm ist. Redet nicht von längst vergessenen Verdrießlichkeiten lieber Samuel. Gebt mir lieber ein Mittel in die Hand, wie ich noch heute Nacht den Pfaffen an Ort und Stelle bringe. Er ist entsetzlich müde." — „Packt ihn beim Mitleid, wenn er doch ein Tugendspiegel ist. Vor allem aber bringt ihn bis in die Mitte des Zauberkreises." — „Sorgt nicht, er folgt blindlings." — „Und endlich: macht, daß er ein wenig aus seiner Tugend herausgehe. Wenn nur ein Gedanke in ihm aufsteigt, der zu einer bösen That führen könnte — eine Aufwallung des Zorns, eine Anwandlung zum Fluchen zum Beispiel — so ist er verloren, und der Schatz Euer. Doch werd' ich selbst Euch zu diesem Endzweck helfen, und ermahne Euch nur, festzustehen, wie ein Mann. Auf dem Bad'ner Steine verstandet Ihr wohl das Kindlein abzuschlachten, aber sobald der Geist sich sehen ließ, warn Ihr zur Eöpe geworden, was unsern Fund sehr verringerte. Und dennoch erschien damals der Fürst der Hölle nur als eine

schwarze Rauchwolke; aber bei dem Schatz im Teufelsgraben kömmt er, wie ich weiß, in eigener Gestalt. Darum fasset Muth! Euch gehört ja das ganze Geld. Ich verlange, wie gewöhnlich, nichts, und bin mit einer Springwurzel zufrieden, die mich unsichtbar macht." — „Ich will mich ja zusammen nehmen; redet doch nicht von dem Bad'ner Kindlein. Das versetzt mir immer einen Herzensstoß, und Ihr wißt, daß meine Complexion leider schwächer ist, als mein Geist." — „Weiß wohl. Ihr habt's verspürt, als Ihr die Fallsucht bekamt, da Euch Eure Selige erschien, während Ihr den Liebestrank brautet, der ein anderes Weib in Euer Garn liefern sollte. Das mußte dann Alles der Teufel gethan haben, dessen Rücken die Sünden der ganzen Welt trägt. Bittet ihn heut' Abend hübsch um Verzeihung, daß Ihr Euch seither für ihn ausgegeben." — „Ich denke wohl, daß der Vater aller Lügen mir diese Lüge vergeben werde, weil sie dazu diente, die Menschheit hinter's Licht zu führen." — „Ihr seyd ein festgeleimter Schurke!" versetzte hier der Hafenbinder, und drückte die Nägel seiner Hand mit barbarischem Lächeln in die Rippen des Krämers, daß derselbe meinte, von Feuerhacken zerrissen zu werden, und mit einem Schrei aufzuckte. — „Aber schreit doch nicht, wenn ich mit Euch scherze; die Leute schauen sich nach Euch um, der Pfaffe beginnt zu erwachen, und wenn ich nicht irre, so gewahre ich dort unten im Volke die Bauersfrau aus dem Frickthal, welcher Ihr dazumal in Baden während des Schlummers das Kindlein von der Seite stahlt."

Hartmann erschrack in den Tod, blickte scheu nach dem Flecke, wohin der Kesselflicker Samuel deutete, und wollte wegrennen, wie ein gehetztes Füllen, aber es war keine Möglichkeit, dem Volke zu enteilen, weil sich just alle Zuschauer enger und enger zusammendrängten, und mit vorgestreckten Hälsen nach der Bühne starrten. Es

wurde nämlich so eben ein stummes Bild dargestellt, wie der Heiland in der Wüste fastete, und der Versucher zu ihm trat, mit dem Stein in der Faust, den der Herr in Brod verwandeln sollte. Ein Flüstern des Entsetzens schwirrte durch die Haufen des Volks, denn der grimmige Satan in seiner gräßlichsten Livere mit Hörnern, Bocksfüßen und langaus wedelndem Kuhschwanz stand da, eine gräuliche Maske mit breiter rother Zunge, ein Schreck für Jung und Alt. — „Albernes Possenspiel!" murrte Samuel in sich hinein, und schnippte unmuthig mit den Fingern. Da brach plötzlich das Flüstern im Volke in ein ungeheures Geschrei aus, denn im Nu stand dem Maskenteufel gegenüber ein zweiter Satanas, mit dampfendem Maule, und rauhem zottigem Fell, von dem eine Gluth ausging, daß der Schauspieler, der den Heiland vorstellte, eiligst weglief, und auch der andere, der den Gottseybeiuns machte, Reißaus nehmen wollte. Doch konnte er dem Feinde nicht entgehen, der über ihn herfiel, ihn mit Fußtritten und Faustschlägen mißhandelte, und mit halbverbranntem Fell von der Bühne warf, worauf das Gespenst sich in eine zischende Feuergarbe auflöste, deren sprützende Strahlen die ganze Menge von Zuschauern versprengten, und einen mephitischen Gestank im ganzen Thale verbreiteten.

26.

Die Flucht war bunt und toll durcheinander; schreckenbleich und wankenden Fußes entrannten Alle; hämisch lachend fuhr der Kesselflicker, indem er mit Burzelbäumen sich von einer Bank zur andern wälzte, durch das Getümmel in's Freie. Hartmann folgte seinem Begleiter, der, kaum aus dem Schlafe erwacht, ohne zu wissen, was

sich begeben, sein Heil in der Flucht suchte. Aber, wie auch der Schrecken innerlich den Krämer schüttelte, so mußte er dennoch, wie von Zaubergewalt befallen, immer lachen, und mit Schadenfreude ausrufen: „Da habt ihr's, da habt ihr's, dumme Bauern! Ich bin selbst der Teufel, und will Euch lehren, meine Person nachzuäffen!“ — Dieses verruchte Geschrei, das zu dämpfen Marcus nicht vermochte, fiel nicht wie dürre Spreu unter die entrinnenden Haufen, sondern es wurde gehört, von mehreren Landleuten gierig aufgefaßt, und während einige nach der Obrigkeit und der Wache liefen, sammelten sich wieder andere um die Pilger her, dieselben als der Zauberei verdächtig festzunehmen. Marcus bat und überredete umsonst; Hartmann's fortdauernde Lästerungen vernichteten jeden guten Eindruck, so daß bald die Bauern nicht einmal mehr den Priester respektirten, sondern mit kecker Faust sich an ihm vergreifen wollten. Da warf sich Canis dazwischen, und würgte, wie in dem Schlosse am Hohenschwangauer See, den frechen Angreifer, und mittlerweile sagte eine freundliche Stimme zu dem Kapuziner: „Steigt mit dem verrückten Gesellen geschwinde auf mein Wägelein; mein Roß ist gut, und bringt Euch schnell in Sicherheit.“

Kaum sah sich Marcus um, und schon war er wie durch ein Wunder auf einen Wagen gehoben, und Hartmann saß neben ihm, und vorne ein Mann in bäuerischer Kleidung mit einem Zottelbart am Kinn, anzusehen wie ein Anabaptist, oder wie ein Jude, der frisch auf sein schwarzes Pferd losspeitschte, und durch Staub und Menschengewühl dahin rollte, daß die Räder Funken sprühten. Hartmann war plötzlich ganz still geworden, und Canis rannte schnaubend am Rande der Heerstraße mit dem Wagen nach Ettal zu. „Wer seyd Ihr, guter Mann?“ fragte Marcus, nachdem er sich wieder gefaßt, und der Fuhrmann erwiederte kurz: „Hab' einen Hof

zur Seite stehen bei Ettal; führe Euch bis an's Kloster, und bin froh, daß die dummen Dorflümmel Euch wenigstens nicht verbrennen können." — „Habt Dank, guter Mann, denn wir sind unschuldig an dem Spektakel, welches sich begeben. Der böse Feind hat hier sein Spiel gehabt." — „Ja wohl; er kommt, wenn man ihn an die Wand malt." — „Ich staune aber, daß der Fürst der Finsterniß an einem Orte erscheinen darf, der geweiht und gesegnet ist, und während des heiligen Spieles." — „Das kummert ihn nicht: 's ist nur ein Aberglaube, daß ihn heilige Zeichen und Formeln bannen: Er fürchtet weder das Kreuz, noch den Namen Gottes, noch den Weihbrunnkessel. Glaubt mir: er ist sogar in den Kirchen häufiger zu finden, als man es gemeiniglich zu vermuthen pflegt. — Doch, da sind wir zur Stelle. Ich muß heim: ruht hier ein wenig aus, aber macht Euch bald in's Weite, da es den dummen Leuten einfallen möchte, Euch zu verfolgen, nachdem der erste Schreck vorüber."

Der Wagen hielt unfern von dem Kloster zu Ettal; alsobald standen Marcus und Hartmann auf der Straße, und ihr Fuhrwerk brauste sodann wie ein Gewittersturm durch eine Seitenstraße hinweg, als ob es in den Berg hineinfuhre.

Es war Abend geworden: ein Abend, den die scheidende Sonne mit wenig Rosen geschmückt; von den Berggipfeln stiegen die Wolkenhauben auf und begannen einen trüben Flor zu weben, die Luft war dunstig und schwül, und Stille ringsum. Da läuteten die Glocken des Ettaler Stifts, und Marcus sprach zu seinem Begleiter: „Gesegnet sey die Mutter des Heilandes, die uns aus der Noth errettet, worein uns Dein Unfriede und der böse Geist, der Dich beherrscht, versetzt hatte. Lasse uns beten in diesem prächtigen Tempel, und dann die Gastfreundschaft des Klosters ansprechen, wo uns kein Verfolger suchen wird." — Hartmann versetzte aber mit ar-

ger List, obgleich er kaum sich von Furcht und Angst erholt hatte: „O, mein Vater, der Feind spielt hart mit mir, und ich bin nicht würdig, dieses heilige Haus zu betreten; wohl aber möchte ich noch, bevor die Nacht kömmt, die Hütte des wundersamen Arztes aufsuchen, von dem mir der heilige Franziskus im Traume sprach. Ich baue zuversichtlich auf das Wort des Heiligen, und eine Ewigkeit dünkt mich jede Stunde, da ich noch mit meinem schweren Leiden behaftet bin. Erlaubt daher, daß ich stracklich meinen Erlöser aufsuche, und ruht Euch indessen im Kloster aus, bis ich wiederkehre, da ich Eurer Müdigkeit nicht zumuthen möchte, nur einen Schritt ferner mit mir zu gehen." — Hierauf redete der Mönch mit frommer Ergebenheit: „Der Himmel wolle nicht, daß die Müdigkeit meiner Füße mich hindere, allenthalben und bis zum Ziele das zu thun, was mir obliegt. Ich sehne mich selbst nach Deiner Heilung, Du armer Mensch, und möchte es nicht verantworten, wenn ich Dich jetzt zur Zeit des späten Abends allein wandern ließe. Der Arzt im Gebirge wird schon so viel Raum haben, uns schlecht und recht zu beherbergen, ich gehe schon mit. Kennst Du aber den Weg nach dem Hause des gelehrten Heilkundigen?" — „Vollkommen, mein Vater. Euer heiliger Ordensstifter hat mir den Pfad beschrieben, und ich weiß ihn so genau, als ob es erst gestern gewesen wäre." — „Gut, mein armer Sohn. Ich trete nur auf eine kurze Weile in das Gotteshaus, um für Dich zu beten, und wir machen uns dann schnell auf den Weg."

Als der Priester die Stufen zur Kirche hinanging, wollte ihm der Pudel folgen, aber Marcus drehte sich nach dem Hunde um, und sagte ihm mit freundlicher Gelassenheit: „Nichts da, o Canis. Das unvernünftige Thier gehört nicht in den Tempel des Herrn. Bleibe fein zurück, und hüte derweil meinen Kranken." Da der Hund sich durchaus nicht fügen wollte, bat der Kapuziner den

Krämer, den Hund an sich zu nehmen, und festzuhalten. Canis fletschte gegen Hartmann die spitzigen Zähne, hierauf zog der Mönch eine Schnur aus der Tasche, band sie um den Hals des Pudels, legte das Ende desselben in Hartmanns Hand, und befahl dem vierfüßigen Gefährten mit allem Ernste, ruhig sitzen zu bleiben, und zu warten. Nun that Canis freilich, wie ihm geheißen, und streckte sich ruhig auf den Boden, blickte aber mit keinem Auge nach dem Krämer, sondern steif und fest nach der Kirchenthür, worinnen Marcus verschwand

---

27

Nicht lange, und ein Wagen kam von Ammergau her, worauf ein Bauer mit betrübtem Gesichte saß. Da er an der Kirche vorüberkam, hielt er an, betrachtete den Pudel, und machte ein noch betrübteres Gesicht, so daß Hartmann nach der Ursache seines Kummers fragte. — „Ach, da habe ich für den Pfleger von Weilheim zu Schongau einen Pudel abgeholt, und denselben auf dem Passionsspiel verloren, als just das Volk vor dem Teufel davon lief. Gewiß kriege ich Schläge, wenn ich nach Hause komme, oder muß in's Loch spazieren, denn der Hund ist durchaus nicht mehr zu finden, und der Pfleger ein grober Mann. Wie ich Euren Hund da sah, der dem Verlorenen auf ein Haar gleichschaut, fielen mir die Prügel und das Gefängniß erst recht ein." — Hartmann schielte in die Kirche, bemerkte, wie der Kapuziner, in Andacht versunken, vor dem Altare lag, und sagte zu dem Bauer: „Ich bin ein guter Kerl und helfe gern. Wollt Ihr vielleicht den Hund? Nehmt ihn hin, und dreht damit Eurem Weilheimer Pfleger eine Nase. Hund ist Hund; nehmt hin." — Der Bauer kratzte bedenklich

hinter den Ohren, und antwortete: „Wär' schon recht, guter Herr; aber da haben mir die Spitzbuben beim Passionsspiel all' mein Bissel Geld aus dem Hosensack gestohlen, und ich muß zu Oberau, unten am Berge, ein paar Groschen leihen, damit ich morgen nur nach Hause komme, ich kann also den Hund nicht bezahlen." — „Will auch kein Geld dafür; der Pudel frißt mir zu viel, und ich gebe ihn gern umsonst. Nimm ihn daher mit, Bäuerlein, aber bemächtige Dich seiner mit Klugheit, denn er ist bitterböse, bis er seinen Meister erkennt." — „Thut nichts; ich habe einen Sack bei mir, den ich dem Beest über den Kopf werfe, und hinter dem Schweif zubinde. Dann rührt er sich wohl nicht mehr, um zu beißen."

Hartmann nickte, und der Bauer holte den benannten Sack, schlich sich hinter den Pudel, der noch immer unverwandt in die Kirche sah, und steckte ihn mit einem tüchtigen Handgriff in den Sack, so daß sich der arme Canis gar nicht verwußte, und alles Sträubens ungeachtet auf den Wagen werfen ließ. Mit tausend Danksagungen fuhr der Bauer weiter, und das Gerassel der Räder übertäubte das dumpfe Geheul des Hundes. Hartmann setzte sich aber schlau besonnen auf die Stufen der Kirche, ließ den Kopf tief sinken, schloß die Augen, und that, als ob er schliefe. — So fand ihn Marcus, und rüttelte ihn, und sagte, da er auffuhr wie ein Träumender: „O weh, Du ungetreuer Hüter; Du bist eingeschlafen in Deiner Pflicht, und Canis entwischte Deinen Händen. Wo werden wir den Guten wiederfinden?" Hartmann spielte den Bestürzten, und fing an zu klagen und sich trostlos zu geberden, worauf der Pater entgegnete: „Nun, mein Sohn, weine und jammere nicht. Wenn Dir Gott nach mühevoller Wanderschaft den Schlaf auf der Schwelle seines Hauses schickte, so war er Dir zum Heil, und Canis wird sich auch wieder finden, denn er ist ein kluges

Thier, und hängt fest an meiner Spur. Laß uns in der Gegend ein paar Schritte umhergehen und dem Flüchtling rufen, ob er sich nicht vielleicht einstellt, und die Härte vergißt, womit ich ihn vorhin behandelt habe."

Hartmann zeigte sich bereitwillig, ging mit Marcus um Kirche und Klostermauer, und pfiff und rief mit um so größerer Zuversicht, als schon nicht einmal mehr von Ferne der Wagen des Weilheimers zu hören war. Nebenbei schien es ihm gerathen, den Pater in einem längern Verweilen an diesem Orte zu unterstützen, weil der in den Handel eingeweihte Kesselflicker noch nicht die Straße gekommen war, um vermittelst des abgeredeten Zeichens den Schleichpfad nach dem Teufelsgraben anzudeuten. Der gottlose Krämer war in der tiefsten Seele verdrießlich, als Marcus nach sehr kurzem Umherschweifen plötzlich selbst darauf drang, die Wanderung nach dem Hause des Arztes zu beginnen, indem sie bei der Rückkehr ohne Zweifel den Pudel vor der Kirche finden würden. „Canis hat mich in einer Wallung des Unmuths verlassen," sagte der fromme Geistliche mit naiver Zuversicht; „aber er weiß, wo er mich verließ, und daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Darum kehrt er sicherlich, wie jedes treue Gemüth von einer augenblicklichen Verwirrung, an diesen Ort zurück, und weicht nicht von dannen, bis auch wir zurückkommen."

Während dessen hatte Hartmann ängstlich nach allen Seiten umhergespäht, den erwarteten Samuel zu entdecken, und geiferte schon innerlich über das Wegbleiben des versuchten Helfershelfers, als er mit einem Male am Eingange eines ganz unbedeutenden Wiesensteiges einen abgerissenen Tannenzweig bemerkte, den ein schwarzer Käfer von ungewöhnlicher Größe zwischen seinen Scheeren hineinschleppte, wo in kleiner Entfernung ein zweites Tannenreis lag. Wilde Lust blähte sich in dem Busen des verbrecherischen Schatzgräbers, und er betrat mit

keckem Fuße den Wiesensteig, auf dem Marcus gläubig folgte. Von Klafter zu Klafter lagen schon die verabredeten Zeichen, wie durch Zauber hingestreut, und leiteten über die Matte weg, eine Halde hinunter, gegen das Dickicht zu, das sich jenseits eines kleinen Wiesenbachs zeigt. Die Nebel des Spätabends dampften schon allenthalben vom Boden auf; in den Binsen und dem Schilfwerk des Baches raschelte es unheimlich. Der Kapuziner stutzte. „Ein Krebsfänger vermuthlich," sagte der Krämer hingeworfen, und entledigte sich der Schuhe, um durch das Wasser zu waten. Auch der Mönch schürzte sich, und folgte dem Führer in die Fluth. Da theilte sich das Schilf und eine lange Gestalt streckte sich vor dem Krämer empor, und Hartmann erkannte mit Schrecken den Gevatter Steinheil. Dieser tippte ihm auf die Schulter, und sagte eintönig und ernsthaft: „Du! dort ist's nicht geheuer." Der Krämer erbebte, und an dem Mönch vorüber schritt Steinheil den Weg, den die Beiden gekommen, gerade, als wenn ihm Niemand begegnet wäre. — „Was war das?" fragte der Kapuziner am jenseitigen Ufer, und Hartmann antwortete, obwohl mit fliegender Brust: „Ein trauriger, kalter Spaß; es ist nur dort nicht geheuer, wo der hagere Gesell sich befindet. Wohl uns, daß wir ihn im Rücken haben." Auch Marcus freute sich dessen, denn er dachte an das Schloß am See. — Die Wanderer verloren mit einem Male den Pfad, da sie in das Dickicht traten. Zweifelnd erhob Hartmann sein Auge, und gewahrte mit ängstlicher Freude die Strohbüschel, hellleuchtend in dem dunkeln Grün. Er führte nun den Vater keck von Zeichen zu Zeichen, bis sie endlich im dicken Walde standen, nach allen Richtungen hin nicht mehr das Freie sahen, und kaum mehr den Himmel, weil die Bäume allenthalben ihre Wipfel zusammenneigten, und dunkler Abend mit schwarzen Flören Alles verschleierte. Die Strohbüschel aber blitzten wie Irr-

lichter durch die Nacht. Sorglich fragte der Kapuziner zu mancher Frist den Führer, ob er denn noch auf dem rechten Pfade sich befinde. Der Krämer bejahte stets, obwohl nur mit Zeichen, denn nach und nach hatte sich eine peinliche Furcht seiner dergestalt bemeistert, daß ihm nicht ein Laut mehr zu Gebote stand. — Endlich . . . nach langer Wanderung über glatten, abschüssigen, mit Tannennadeln besäeten Boden, riß sich vor den Pilgern eine schmale Schlucht auf, dem Graben einer Festung zu vergleichen. Ein schwärzlicher Moortümpel dämmerte im Grunde, eine knorrige Buche reckte die entlaubten Zweige auf, und des Kesselflickers Stimme sang in der Tiefe einzelne Töne, klingend wie ein schauriger Psalm. Das Ziel war erreicht: der Teufelsgraben.

28.

„Wir sind zur Stelle, glaube ich," begann jetzt Hartmann mit zitternder Stimme, und zum ersten Male überfiel den Vater eine bedenkliche Ahnung. „Hier?" entgegnete er dem Begleiter, und spähte vergebens nach einem Hause, nach einer Hütte. Eine eiskalte Hand faßte die seinige: Hartmanns Hand, die ihn niederzuziehen suchte zum verhängnißvollen Ort. „Lasse mich los!" sagte Marcus, und schüttelte den Führer von sich, wie eine Eidechse; „ich finde den Weg auch ohne Dich; Du zitterst ja wie ein armer Sünder, und wähnst doch an der Schwelle Deines Heils zu stehen?" — Die Antwort war ein ungeduldiges Murren aus dem Munde Hartmanns, der mit einer seltsamen Keckheit noch einmal nach dem Aermel des Vaters griff, und denselben hinabzerrte in die Schlucht, wie ein am Leben verzweifelnder Schwimmer denjenigen mit sich in den Strudel

reißt, der sich, ihn zu retten, naht. Alsobald standen die Beiden unten am Sumpfloch, und Hartmann bemerkte den zauberischen Kreis, der aus Holz und Stein- und Beinwerk geschichtet, um sie her lag, mit dunkelrothen Flecken, wie von Blutstropfen, besprengt. — „Ich habe Wort gehalten!“ stammelte zähneklappernd der ohnmächtige Sünder, zu dem Kesselflicker gewendet, der wie ein finsterer Kobold in dem Kreise huckte: „halte Du jetzt das Deine, und mach' geschwinde, denn mir sträubt sich schon das Haar.“ Der Kesselflicker lachte gellend auf, und Marcus fragte mit steigender Befremdung: „Was soll das Alles hier? Haben hier die bösen Geister ihren Reigen getanzt? Wer bist Du, fremder Mensch, und wo haust der Wunderarzt, den wir suchen?“ — „Dieß ist sein Haus, und ich bin sein Knecht und der Meister wird nicht säumen,“ versetzte Samuel mit rauhem Spott, und griff nach dem Saume des Ordenskleides, während Hartmann mit dem letzten Aufwande seiner Frechheit dem Vater in das Ohr krächzte: „Hier gilt's ein bischen Hexerei. Mach' Reu und Leid, Pfaffe, denn nur eine Klosterseele will heut' der Satan speisen, Zuvor aber beschwöre mir ihn herauf sammt Schatz und Springwurzel. Ihr Kapuziner könnt dergleichen finstere Werke treiben, das weiß das gemeinste Volk. Ruf ihn herauf den Schwarzen, und er schont vielleicht Deiner, wenn Du ihm gutwillig Dein ewig Theil verschreibst.“ Dabei schüttelte ihn der Krämer mit aller Kraft, wie ein magerer Geier die edle Beute, deren Herr zu werden er sich kaum schmeicheln darf. — „Weh' mir! wohin bin ich gerathen?“ rief Marcus voll Wehmuth aus, die Hände zum Himmel erhebend: „So fällt jetzt die Larve von Deinem scheußlichen Angesicht, o Hartmann? So willst Du mir mit Teufelskrallen meine Liebe und Geduld belohnen? O kehre um auf diesem schauerlichen Wege, verirrtes Schaf. Wende Dich mit einem Gedan-

ken nur an den Barmherzigen im Himmel, und er wird Dich retten, wenn gleich ein jedes Deiner Haare dem Leidigen verpfändet wäre." — „Schweige mit der Kapuzinerpredigt!" schnaufte Samuel, sich wie ein Riese vor ihm erhebend; „hier ist des Himmels Herrschaft aus, hier ist das Revier des Andern. Steife Dich nicht auf Dein Gewand, auf Deinen Rosenkranz und Dein Amulet. Die heiligen Blendwerke können nicht bestehen vor des mächtigsten Fürsten Thron. Falle nieder, und bete ihn an; Du rettest anders nicht Dein Leben!" — Der Hohn, womit Samuel gesprochen, vermochte nicht dem getäuschten Mönch die geringste Aufwallung zu entlocken, denn er antwortete ruhig: „Ich stehe in Gottes Hand, als dessen Diener. Wenn die höllische Macht hier Gewalt über mich hat, so gilt dieses nur dem Leib, und der Staub mag zertreten werden. Doch die Seele wohnt jetzt schon bei dem himmlischen Vater und verschmäht Eure Werke der Finsterniß. Eher will ich jetzt zur Stelle in den heißesten Qualen verderben, ehe ich nur mit einem Zeichen, mit einer Geberde Dir beistehe in Deinem verruchten Handel, verrätherischer Hartmann, und ehe ich eine Sylbe spreche, die mir das zeitliche Leben erhalten könnte auf Kosten meiner ewigen Seligkeit."

„Thor! elender, heuchlerischer Thor!" heulte der schwarze Geselle des convulsivisch zuckenden Krämers, indem er den Priester mit einer Gewalt anpackte, als wollte er ihn zu Boden werfen: „Was zierst Du Dich mit eitlem Gepränge und Hoffen? Du bist der Hölle verfallen; sieh' hin vor Dich, und beseufze das Geschick Deiner Sippschaft, das Du bald zu theilen berufen bist." — Nun wogte um den Priester her ein feurig wallender Strom, und aus diesem Flammenpfuhl tauchten alle die Gestalten seiner Liebe auf: die blasse abgezehrte Mutter, die heulenden Schwestern, der mit schweren Ketten gefesselte Adalbert, und alle sangen in furchtbarer Weise:

„Wir sind verdammt, wir sind verloren; der Himmel ist nur eitler Trug, wer nicht genossen und gelebt auf dieser Erde, der brennt in Ewigkeit, verzehrt von nimmer ruhenden Flammen!“ — Marcus hatte einen Blick nur auf die lügenhafte Erscheinung geworfen, und dann voll Ruhe das Auge gen Himmel gerichtet. Kaum war ein Fleckchen von dem Firmament durch Dunkelheit und Waldesnacht zu erkennen, aber in diesem grauen Fleckchen leuchtete plötzlich ein heller Punkt, und wurde vor Marcus Augen immer größer, immer heller, zum aufdämmernden Stern, der mehr und mehr hervorbrach aus der Nacht mit siegreichen Strahlen. Des Vaters Bild schien aus dem Sterne sich zum Sohn zu neigen, und immer näher hernieder zu schweben durch der Bäume Wipfel, und zugleich klang dem Priester, wie aus seinem Herzen kommend, eine herrliche und sanfte Musica in's Ohr, beschwichtigend und erhebend, wie ein Wiegenlied von Engeln gesungen. Da hörte Marcus nicht mehr das falsche Geheul der Gespenster, das Knistern und Knastern trügerischer Flammen; da sah er nicht — dastehend wie ein Heldenbild aus Erz gegossen — wie der elende Schatzgräber Hartmann verzweifelnd sich am Boden krümmte, in die Erde mit den Nägeln scharrte, wild umtanzt von dem rothen Kindlein und der ermordeten Frau, und den Andern, welche durch sein Gift und seine Habsucht das Leben und die Ruhe verloren. Samuel aber, ablassend von der Fassung und dem Heldenmuthe des Priesters schwoll auf wie ein ungeheurer Drache, peitschte mit blutiger Geißel den fallsüchtigen Sünder empor, und zerriß ihn, wüthend ob des vereitelten Fanges, in Stücken. Dann warf er sich mit Gebrause und Schnauben, seinem ohnmächtigen Grimme genug zu thun, auf den Mönch, und schleuderte ihn weit hinaus durch Luft und Wolken, über Wald und Berge nach der Ferne, wie einen Ball.

29.

Wie aus einer langen Betäubung erwachend, wie aus langwierigen Fesseln eines dumpfen Traumes gerissen, schlug Marcus die Augen auf und starrte, mit Anstrengung sein Bewußtseyn sammelnd, in den wolkendurchstürmten Morgenhimmel, der sich vor ihm ausdehnte. Eine weite offene Gegend lag vor seinen Blicken, und wie er, bisher gewohnt, zwischen Bergen und Wäldern zu wandeln, verwundert emporschaute, gewahrte er spitzige Felsenzacken, die drohend über seinem Haupte hingen, und flüchtete ängstlich aus der Berghöhle, wo er sein unfreiwilliges Lager gefunden hatte. Kaum traute er aber seinen Sinnen, als er bemerkte, daß er in ganz fremdem Lande stehe, in ziemlicher Entfernung von ihm eine große Stadt, ein breiter Strom und endlich am äußersten Rande des Horizonts Höhen, die er noch nie gesehen, oder Flächen, die ihm noch nie vorgekommen; hinter ihm eine Gruppe von Bergen, besetzt mit einzelnen Häusern und Capellen. „Ein schönes Land!" hätte er ausrufen mögen, aber in demselben Augenblick sah er, daß nicht der Friede auf diesen Fluren heimisch war, sondern der Krieg, der blutige Krieg. Hie und da in seinem Gesichtskreise wirbelten schwere Dampfwolken auf, von Minute zu Minute donnerte es wie aus schweren Stücken, und über die Stadt hin zog der blaue Nebel des Pulvers, und der Staub einstürzender Schanzen. Ein neuer dumpfer Knall ... die Erde zuckte davor zusammen ... dann gegen die Stadt hin auffahrender rabenschwarzer Qualm, Trümmer von Balken und Gestein, fliegend in der Luft, nebst zerrissenen Menschenleibern, und verworrenes wildes Geschrei. — Der friedliche Priester, mit den Gräueln einer Belagerung unbekannt, bekreuzte sich vor dem Unglück, welches drüben geschehen, und betrachtete mit

ängstlicher Neugierde die ihm sehr nahe liegenden, im Sonnenglanze schimmernden Dächer, welche eine zweite Stadt um die berannte zu bilden schienen. Bald erkannte Marcus die leichten, zum Theil bewimpelten Gebäude für Lagerzelte, wie er sie auf Bildern schon gesehen, und auch die düstere Steinmasse des großen Thurmes, der sich aus der Stadt aufreckte, war ihm aus dem **Theatro europaco** bekannt, und er schlug entsetzt die Hände zusammen, und rief außer sich: „O mein Gott, wohin hast Du mich geführt? Satan, wohin hast Du mich geschleudert? Ist denn jener Thurm nicht der bei Stephanskirche zu Wien? Ist jene geängstete Stadt nicht das edle Wien selbst? Sind diese unzähligen Gezelte, welche sichelförmig die theure Stadt umgeben, nicht das Lager der barbarischen Türken? O halte Dich, mein Herz, und weiche nicht, meine staunende Vernunft! Dort glänzt ja von der hochflatternden Fahne der Halbmond der Heiden, und spottet der Christenheit. Jener Strom muß die Donau seyn, oder ein arger Zauber bestrickt mich noch, ob ich gleich daraus erwacht zu seyn glaube."

Um sich zu überzeugen, daß er wache, griff er nach der Ranke von einer Rebe, die wie vereinzelt und verloren auf dem Abhange über der Höhle stand, und eine schon fast reife Traube rollte in seine Hand; ein neuer Stoff zu neuem Erstaunen. War die Zeit über seinem Scheitel um so viel weiter fortgerollt, seit der verwichenen Sommernacht? Es schien wirklich so zu seyn: die Vogelbeere glänzte in ihrer schönsten rothen Pracht, und die Blätter der Bäume und Gesträuche änderten das Grün, um die Farben des Herbstes aufzustecken. Ein Strom von Thränen brach aus den Augen des Mönchs hervor, und er setzte sich wie ein Trauernder am Boden nieder, verhüllte das Haupt mit seiner Kapuze, und rief den Tod, damit er ihn nach der ewigen

Heimath bringe, weil er vom böſen Geiſt ſo unendlich weit von ſeiner zeitlichen gebracht worden. Dem Schmerze ſich vollkommen überlaſſend, bemerkte der Vater nicht, daß mittlerweile Menſchen herbeigekommen waren, und verwundert ſtill ſtanden, da ſie den fremden Gaſt in dieſer unwirthlichen, ſelten betretenen Schlucht entdeckten. Ein rohes Geſchrei weckte ihn endlich aus dem Kummer, und durch den Schleier ſeiner Thränen erblickte er einige abenteuerlich gekleidete Geſtalten um ſich her, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, in bunte Kleider gehüllt, und geſchorenen Kopfes theils, theils mit hochbefiederten Mützen bedeckt. „Jeſus! Ich bin in der Türken Gewalt!“ ſeufzte der Mönch und ſtreckte die Arme hin, daß man ihn feßle. — Die Türken berathſchlagten ſich unter einander, ob ſie den chriſtlichen Derwiſch zur Stelle tödten oder gefangen mit ſich führen ſollten. Der Anführer dieſer Streifſchützen, ein Ungar, von Tököly's Bande, von Wuth entbrannt gegen den Kaiſer, und in dem Mönch einen Spion witternd, durchſuchte ihn aufs Strengſte, und nahm ihn, da er nichts Verdächtiges bei ihm vorgefunden, lateiniſch mit ihm redend, in's Verhör. Die freundliche Demuth des Kapuziners ſteigerte den Argwohn des Führers, und die unbefangene Wahrheit ſchalt der wüthende Ungar Lüge; demzufolge er befahl, den Gefangenen ohne Zögern niederzuhauen. Die breiten Säbel blitzten, lange Pfeile zielten nach der Bruſt des armen Marcus, und er empfahl knieend dem ewigen Vater ſeinen Geiſt. Da trat ein vornehm gekleideter Mann mit klingenden Waffen unter die Mordluſtigen, und gebot ihnen Ruhe. Sie wichen zurück, auch der Ungar neigte ſich, und Marcus, wiewohl gerettet, erbebte vor der Stimme Erneſt und vor deſſen Geſichte, welcher hier in türkiſchem Schmucke für ihn in's Mittel trat. Erneſt verwies dem Ungar mit den unziemlichſten Ausdrücken ſeine zweckloſe Grauſamkeit, und ſprach lateiniſch, ſo daß

der Vater es verstand: „Deine Stunde ist gekommen, toller Magyare, so wie Du einen Augenblick anstehst, diesen Mann dem erlauchtesten Großvezier einzuliefern. Denn er ist Niemand anders, als der vielberühmte Kapuziner-Mönch Marcus von Aviano, der Rathgeber des kaiserlichen Oberfeldherrn, und seiner Heere weiser Prophet.“ — Der Ungar neigte sich verlegen zum zweiten Male, und auch die Türken, nachdem sie begriffen, wovon die Rede, bezeigten dem schlichten Mönch eine Ehrfurcht, die gegen ihre Mordbegier grell abstach. Marcus wurde auf ein Pferd gehoben, und langsam nach dem Lager geführt. Der Ungar mußte das Thier leiten, und Ernes ging neben dem Vater her. „Um Gotteswillen!“ fragte dieser: „Wie kommst Du hieher, unheimlicher Lothringer? Sage mir's, ob ich schon nicht begreife, wie ich selbst mich hier befinde.“ — „Bald gethan, mein Vater. Da wir vor drei Monden in Wolfgangs Schlosse von einander geschieden, wandelte mich die Laune an, ein Türk zu werden. Ich richtete meine Wallfahrt gen Stambul, aber die gefälligen Osmanen kamen mir auf halbem Wege entgegen, und Kara Mustapha wurde mein Gönner, ich sein Günstling.“

„Weh' Dir, Abtrünniger!“ seufzte der Kapuziner: „Was sagtest Du aber vor drei Monaten? Scherzest Du? Welche Zeit im Jahre haben wir denn jetzt?“ — „Wir sind nach Eurer Zeitrechnung jetzo am 9. September 1683.“ — Nun so behüten uns alle liebe Heilige!“ seufzte wieder Marcus vor sich hin, und senkte nachdenklich das Haupt, denn er berechnete, daß er zwei Monden in der Höhle geschlafen haben mußte seit der schrecklichen Nacht im Teufelsgraben.

Schweigend kamen sie in's Lager, wo ein unzähliger Troß durcheinander wirbelte, und die reichste morgenländische Pracht mit dem armseligsten Zustand des rauhen Kriegerlebens nachbarlich sich einigte. Der Weg ging gerade

nach dem Zelte des Großveziers, an vielen gaffenden Türkenhorden und einem langen Zuge armer gefangener Christen, sowohl Mann als Weib und Kinder, vorüber. Während Mustapha's Barbaren den Priester verhöhnten, warfen sich die Gefangenen auf seinem Pfade nieder, streckten die Arme nach ihm aus, und riefen einstimmig: „Segne uns in Deinem Unglück, würdigster Vater Avianus! Dein Leid sey uns ein erhebend Beispiel, und Dein Märtyrthum unsere Fürsprache bei dem Herrn!“ — Vergebens sträubte sich Marcus gegen den berühmten Namen, den ihm Ernes, seine Feinde zu berücken, beigelegt; unter dem Getümmel verstand Niemand seine Worte, und der Haufe, der ihn lärmend umtobte, wuchs zum ungeheuern Ball an, bis das Zelt des Großveziers erreicht war. Kara Mustapha thronte darinnen mit dem Glanze eines Padischah selbst, umgeben von seinen Feldhauptleuten und seinen Vertrauten, Sterndeutern und Wahrsagern. Der Janitscharen wildes Volk hielt Wache um seinen Thronsaal, und feierliche Stille trat ein, als Marcus von seinen Begleitern vor den obersten Heeresfürsten gebracht wurde. Die rauhen Züge des Großveziers spannten sich neugierig, da Ernes mit der Vertraulichkeit eines Günstlings ihm berichtete, welchen Gefangenen er herbeiführe. Mit düsterm Neide betrachteten die Wahrsager des Veziers den Mönch, und Mustapha fragte endlich durch Ernes Mund: „Das Glück des Krieges hat Dich in unsere Gewalt gebracht? Auch wir verehren die Weisheit und die Gabe der Weissagung, die der höchste Gott nur selten verleiht, an den Feinden selbst. Dein Leben ist nicht bedroht, gelehrter Mann, weil Du den Lauf der Sterne zu deuten, und die Zukunft zu enthüllen verstehst. Sage uns dafür, wo der Feldherr des Kaisers verweilt, und wie das Schicksal der Schlachten sich enden möge!“ — Marcus betheuerte, nicht Derjenige zu seyn, für den man ihn ausgebe; der Hochmuth, fremde Weisheit sich anzumaßen, sey ferne von ihm, und er, ein

schlichter Mönch und Klosterbruder, der auf die wunderlichste Weise ganz fremd in dieses Land gekommen, vermöge nicht, auf die vorgelegte Frage eine Antwort zu ertheilen. Ein Dolmetscher trug dem Großvezier die Worte zu, obgleich Ernef durch seine Mienen und Winke den Mönch zur Lüge zu bewegen suchte. Da sagte Mustapha nach kurzem Ueberlegen: „Du zweifelst an der Ehrlichkeit unserer Versicherung. Ich tadle diesen Zweifel nicht, weil noch jetzo vor unsern Augen der Mensch, der Dich zu morden begehrte, an Deiner Seite steht.“ — Der Vezier gab einen Wink, worauf der ungarische Hauptmann ohne irgend einen Laut oder Geräusch abgeführt wurde. Die Gesichter der Türken wurden doppelt ernsthaft und düster, Ernefs Augen funkelten voll Schadenfreude, und Marcus begriff nichts von dem langen Schweigen, welches nunmehr erfolgte. — Endlich wurde Waffengeräusch an dem Eingang des Gezeltes hörbar, und durch die Wache ging gemessenen Schrittes ein griechischer Hofknabe des Großveziers bis in die Mitte der Versammlung, eine eherne Schüssel auf seinen Händen tragend. Er kniete vor den Gebieter, und zeigte ihm, was er trug; und auf einen Wink Mustapha's reichte er auch dem Kapuziner die Schüssel. Dieser aber entsetzte sich vor dem Inhalte derselben: das abgeschlagene Haupt des Ungarn lag darinnen. — Weil Marcus wankte, und einer Ohnmacht nahe war, ließ Mustapha den gräßlichen Kopf entfernen, und sagte gelassen zu dem Priester: „Du siehst, wie strenge wir den Frevler bestrafen, der gegen Dich die Hand erhob. Vergelte uns jetzt Gleiches mit Gleichem. Entdecke, was Du weißt, und zögere nicht, unsere Gnade zu benutzen, damit wir nicht dem Weisesten unter den Gläubigen zürnen müssen.“ — Marcus, empört von dem Anblick, der ihm geworden, und erschüttert von den Begebenheiten des ganzen Tages, wie von seinem unendlich schweren Schicksal, schwieg hartnäckig, und deutete nur durch eine Bewegung der Hände an, daß er nicht

antworten könne und wolle. Hierauf schrieen die Wahrsager des abergläubischen Großveziers, ihrem Zorne Luft machend: „Du siehst, o Herr, daß dieser Mann nur ein Lügenprophet ist, niedergedonnert von Deinem erhabenen Anblick. Laß ihn richten zum Beispiel und Schrecken aller Gotteslängner!“ Mustapha runzelte die Stirn, sendete seine Sterndeuter und Feldobersten hinaus, und sagte dann zu Marcus, der mit Ernef allein zurückgeblieben. „Ich werde ihrem Begehren willfahren müssen, so Du auf Deinem Schweigen beharrest. Schmeichle Dir nicht mehr mit der Rettung der Hauptstadt. Sie muß fallen, spätens morgen. Und kämen des Kaisers Feldherren in dieser Stunde vor meinem Lager an, so würden sie, verzweifelnd über Wiens Untergang, mit ihrem Häuflein unter den Säbeln meines Vortrabs verbluten müssen. Meine Wahrsager verkündeten mir Glück und Sieg bis vor die Thore Roms; daß Du in meinen Händen bist, gilt mir für ein neues Pfand des Ruhms. Der Sturz Eures Glaubens ist vor der Thüre, und das Kreuz muß überall dem Halbmond weichen. Bedenke darum, was Du thust, und besinne Dich drei Tage lang. Zur Strafe für Dein jetziges Schweigen lege ich Dir auf, spätestens binnen drei Tagen Dein endliches Bekenntniß mit dem Uebertritt zum Islam zu besiegeln. Thue, was ich fordere, und werde mein Freund; oder weigere Dich, und empfange den wohlverdienten Tod.“

Ein Pascha mit bestürztem Gesicht, hinter ihm mehrere Eilboten, kaum vom Roß abgestiegen, riefen den Großvezier zu den Geschäften des Krieges. Ernef führte dagegen den Pater in sein stilles Zelt, und sagte zu ihm: „Mustapha hat nicht unrecht, mi Pater! Die Welt ist rund, und der Christusglaube steht jetzo auf der abschüssigen Seite. Undankbare Mühe, sich daran festzuhalten. Ich habe Euch gerettet, ehrwürdiger Herr, weil ich zärtlich für Euch eingenommen bin, viel zärtlicher,

als für den Gauner Hartmann, den gewiß sein Schicksal bereits am Galgen oder anderswo erreichte. Ich rathe Euch zum Guten: Der Turban wird Euern geschorenen Schädel warm halten, und der Lebensgenuß Euer frühzeitiges Alter mit Rosen bekränzen. Gott ist Gott, man nenne ihn wie man wolle, aber die Freuden des Daseyn sind auch ein Schatz. Weiber, Sklaven, Gold und Demanten, bequeme kühle Marmorhallen, behagliche Ruhe, und ein Schluck Cyperwein im Verborgenen sammt der beruhigenden Tabakspfeife erheitern den Muselmann. Kein Mensch auf Erden ist zum Türken mehr gemacht, als ein christlicher Klostermann. Bedenkt das, und wählt zu Eurem Besten."

Marcus sah ihn verächtlich an, Ernes entfernte sich verdrießlich, und stellte doppelte Wache vor das Zelt.

30.

Drei Tage waren verflossen, und Wien, von seinen ritterlichen Helden aufs Aeußerste vertheidigt, hielt sich noch immer. Dagegen waren die Retter, sowohl Polen als Reichstruppen, schier im Angesichte des sorglosen Feindes dieffeits der Donau erschienen, und in sichere Stellung auf dem Kahlenberge und Leopoldsberge getreten, von dort aus die Schlacht zu beginnen, die zum Heil der Christenheit oder zu ihrem Verderben ausfallen sollte. — Dieser Schlachttag graute kaum, und Marcus hatte in seiner Einsamkeit noch nicht eine Sylbe von Sobiesky's und des Herzogs von Lothringen Nähe vernommen, als Ernes mit todesschwangerem Gesichte ihn aus dem ruhigen Schlummer weckte und zu ihm sprach: „Es ist leicht möglich, daß Kara Mustapha nach Ungarn zurückkehrt, um dort sein Hoflager aufzuschlagen. Ehe er jedoch von diesen Fluren scheidet, will er in seinem Hause aufräumen, und der Tod von

zwanzigtausend Christensclaven, jeden Alters und Geschlechts, die in dem Lager gehegt werden, ist schon so gut als beschlossen. Nur unter einer Bedingung will der Fürst des Heeres den Elenden Gnade, ja selbst die Freiheit schenken. Schwöre Du zu der Fahne des Propheten, und die Zwanzigtausend leben. So Du aber wahnsinnig genug seyn könntest, das glückliche Loos zu verschmähen, welches Du als Diener der hohen Pforte gegen die schmutzige Erbärmlichkeit eines Kapuziners eintauschen würdest, so sollst Du sterben, gleich den Andern, unter denselben Martern wie sie, und belastet mit ihrem Blute, welches Deine Hartnäckigkeit verschuldet." — Das Herz des armen Priesters war zerquetscht unter diesem ungeheuern Ansinnen; es blutete und hätte vielleicht im regen Taumel der Menschlichkeit das Gewissen und den Glauben nach sich in die regellose Bahn gezogen. Aber von der andern Seite war der Abscheu gegen die ausgestoßene Drohung in Marcus Seele zu übermächtig, und er erwiederte, obwohl in schmerzlicher Bewegung: „Steh' ab, mich ferner zu locken, verschmitzter Satan! Sieht nicht der Herr die Noth seiner Getreuen? Wird er nicht helfen, sobald es seyn muß? Und nimmt er nicht Diejenigen, die um unerforschlicher Zwecke willen verderben müssen, gnädig in seinen Schooß auf? Meine Entwürdigung könnte den Brüdern nicht Segen bringen; ich will aber an ihrer Spitze die blutige Palme zu den Füßen des Allmächtigen tragen. Rufe Deine Henker, und ende mein Leben und dessen Qual!"

Erneis Gesicht verzog sich zu einer scheußlichen Larve, und er eilte wüthend nach dem Eingang des Zelts. Ein lärmender Haufe von Bewaffneten verrannte ihm dort den Weg. „Halt da!" schrieen die von Grimm Berauschten: „Der Feind greift an, und wir sind verloren durch den Starrsinn Mustapha's. Darum stürmt der Aufruhr durch alle Zeltgassen, und darum mußt Du sterben, feiger

Rathgeber des grausamen Veziers." Mehrere Feuerröhren knallten zugleich, hart auf Ernes's Brust gesetzt, los, und der Elende stürzte, im Blut gebadet, nieder. Nachdem die Türken den Sterbenden mit Füßen getreten, entfernten sie sich, dem Kapuziner androhend, daß ihn der Tod im nächsten Augenblicke ereilen würde, daß jedoch ihr Säbel zu edel sey, sein Blut zu vergießen. — Der Unmuth des Mönchs gegen den Versucher wandelte sich in die reinste Besorgniß, da er denselben am Boden ausgestreckt sah, ringend mit der Auflösung. Er kniete neben ihn, er wollte betend seine Hände für ihn erheben, da lachte plötzlich das erblassende Gesicht mit wildem Spott auf, und aus dem Munde kamen die Worte: „Thor, dessen Einfalt allein Dich aus allen den Schlingen rettete, die ich Dir legte, gleich wie ein albernes Kind sorglos am Abgrund wandelt — glaubst Du, daß ich gemacht bin, um mich von Dir zum Ende bereiten zu lassen? Diese Hülle, die geborgte, hat ausgedient, aber ich lebe ewig." Unmittelbar stieg neben dem blassen Körper ein ungeheures Gespenst hervor, ähnlich dem, welches Marcus im Teufelsgraben gesehen, fuhr bis zur Decke des Zeltes auf, und schrumpfte dann im Nu zu einem garstigen Mohrenzwerg zusammen, der den Priester bei'm Gürtel packte, und hinaus in's Freie riß. „Suche hier Deinen Tod, Verfluchter," brüllte der Zwerg, seine Beute loslassend: „Ich habe keinen Theil an Dir. aber lange sollst Du Deines Sieges Dich nicht freuen!"

Der höllische Spuck verschwand; Marcus aber starrte entsetzten Auges in den Jammer, der auf allen Seiten wüthete. Der Befehl, alle Christensclaven zu ermorden, war ergangen und wurde schrecklich ausgeführt. Wohin Marcus nur sah, war er Zeuge der grausamsten Metzelei. Trunkene Soldaten mordeten ohne Rast und Unterlaß, und das Geschrei der Sterbenden vermählte sich gräßlich mit dem freudigen Geschützdonner des nahenden Christenheeres.

Auch auf den Prieſter ſtürzte ein Schwarm von Muſtapha's Trabanten; an ihrer Spitze ſchritt Gevatter Steinheil mit bluttriefender Senſe. So wie ſich aber eine Lanze gegen Marcus vorſtreckte, oder ein Säbel nach ſeinem Haupte zielte, alſobald ſchlug Steinheil die Waffe zurück, und deutete dem Mönch, weiter zu fliehen. Gefahr auf Gefahr drängte ſich ihm entgegen, aber ſtets zur rechten Zeit war der ſchauerliche Beſchützer nahe, und wendete ſie ab. — So ſtahl ſich Marcus durch die entſetzliche Flucht des türkiſchen Heeres, und ging getroſt mit offener Bruſt und hellem Blick den Kugeln entgegen, welche aus chriſtlichen Kanonen den Ungläubigen nachjagten. So gerieth er endlich in den Vortrab des ſiegenden von Gott begnadigten Heeres, wo ſchon Pauken und Trompeten die Victorie ausriefen, und Polen und Deutſche ſich brüderlich umarmten, ob der Rettung des Glaubens. Ein Haufe kaiſerlicher Dragoner, die mit eingelegten Picken, von ihren Gäulen abgeſeſſen, ſich langſam näherten, nahm den Vater in die Mitte, damit er einem verwundeten Offizier, den ſie trugen, die Abſolution ertheile. Aber ſchon war der Hauptmann geſtorben; doch von ſeiner Seite ſprang ein Soldat auf, der ſich friſch und lebendig um den Hals des Mönchs warf, ihn faſt erdrückend mit Liebkoſungen und Küſſen. — „Ehrwürdiger Vater, wo kommt Ihr her? Aus dem befreiten Wien? Ich dachte nicht, daß ich Euch ſo bald wieder ſehen würde; aber wie ſeyd Ihr alt geworden? wie hat ſich Euer Bart gebleicht? Ihr habt des Unglücks viel erlitten, doch auch ich nicht minder. Zwar bin ich friſch und geſund, aber die Heimath geht mir ab, und die Braut Veronica." Und der Vater ſprach hierauf: „Claus, Du lieber Claus, den mir der Herr ſchickte, um mich wieder an das Leben zu binden! Nimm' mich unter Deinen Schutz, Du wackerer Soldat, denn ich will Dir folgen, ſo weit Du auch marſchireſt, damit

ich doch aus Deinem Munde höre, wie Dir's ging — höre, wie die vaterländiſche Zunge ſpricht." — Da wurde plötzlich heftig an des Vaters Kutte geriſſen, und ein jubelndes Geheul ließ ſich vernehmen, und Marcus erkannte mit ſeliger Rührung in dem zudringlichen Freunde den Pudel Canis. „Woher, mein guter zottiger Geſell?" ſchluchzte Marcus, von den plumpen Liebkoſungen des Verlorenen beſtürmt: „Könnteſt Du nur dießmal reden und erzählen, was Du erlitteſt." — „Ich will's ſtatt ſeiner thun," verſetzte Claus, freundlich auf das Fell des Hundes klopfend: „Als ich, ein armer Rekrut, durch das Städtlein Weilheim zog, ſah ich dieſen Pudel das Rad an einem Schleifſtein drehen; ein jämmerlich Handwerk, wobei der Hund ſich nicht gefiel. Der Pfleger hatte ihn gehabt, doch war ſeine Wildheit ſtets ſo groß geweſen, daß man ihn beim Pfleger nicht mehr duldete, und ihn auf die Galeere verwies. Ich kaufte den Hund um ein paar Pfennige, zog mir aus ihm einen treuen Gefährten auf dem Marſch und in der Schlacht, und würde ihn doppelt geliebt haben, wenn ich geahnt hätte, daß er Euch angehört, mein würdiger Vater."

Claus redete noch, als der Polenkönig Sobiesky und der Herzog von Lothringen in brüderlichem Vereine daher ritten, umgeben von jauchzendem Kriegsvolk, und begleitet von dem theuren Ordensmanne Avianus, der auf dem Berge ihre Waffen geweiht, und ihnen in fröhlicher Weiſſagung den Sieg verkündet. Zu dieſem Bruder im Herrn trat kühnen Muthes der von froher Ahnung begeiſterte Marcus, berichtete ſchlicht und kurz, wie's ihm ergangen, und bat um des Ordensbruders Fürſprache bei dem Herzog von Lothringen, daß man ihn mit ſicherm Geleitspaß nach der Heimath entlaſſe, und auch den armen zum Rekruten gezwungenen Claus gnädigſt des Dienſtes enthebe. Das gute Wort fand auch hier eine gute Statt. Binnen wenig Tagen — Marcus ſah noch den Jubel

des befreiten Wiens — hatte der Mönch seinen Paß, Claus seinen Abschied erhalten, und Beide fuhren, da ihnen die herzogliche Gunst einen Wagen und Vorspannpferde bewilligte, mit heiterm Sinne dem Vaterlande wieder zu.

31.

An einem Abend — zu Anfange Oktobers — kamen zwei Wanderer die Höhen herab zum Hallwyler See: Marcus und Claus, in ihrem Gefolge der treue Canis. Eine frische Abendluft fegte das fallende Laub von den Bäumen, furchte die Oberfläche des Sees, und färbte mit fröhlichem Roth, gleich der sinkenden Sonne, die Gesichter der Reisenden. Ihr Blut floß mit verdoppelter Schnelle durch die Adern, und namentlich Clausens Schritte förderten sich, als die Wanderer zur Stelle gelangten, wo der Pfad aufwärts führt nach dem Tannenwald, dem wilden Freithof und Veronica's Hütte. Dort standen sie stille, die Gefährten, und Claus, den Wanderstab auf die Schulter legend, fragte: „Ihr beharrt darauf, mein Vater, mich allein zu Veronica ziehen zu lassen, und, trotz der nahenden Nacht, den Weg nach Eurem Kloster fortzusetzen?" — „Ich beharre, lieber Sohn. Meine Beine sind rüstig, mein Muth ist frisch und meine Sehnsucht groß. Bald geht der Mond auf und hellt das Dunkel. In ein paar Stunden bin ich drüben, und ruhe dann im sichern Hause. Du aber bereitest meine Familie auf die große Veränderung vor, die sich in meinem Aeußern ergeben; ich würde, unversehens, wie ich heute komme, nur wie ein Gespenst zu ihrem Schrecken unter sie treten. Dann aber vergiß nicht, am Sonntage mir die Braut zu bringen, damit ich Euch einsegne." — „Erlaubt wenigstens, daß ich Euch zum Kloster be-

gleite. Ich laufe dann schnell zurück, und bin vor Tagesanbruch ganz bequem am Hause meiner Braut." — „Wozu, mein Sohn? Ich bin munter, und auf meinem Pfade findet sich kein Räuber, den nicht das Bellen dieses treuen Hundes vertriebe. Die Leute sind gar fromm in dieser Gegend. Du aber magst nicht eine Stunde versäumen, Deine Braut zu trösten durch Deine Wiederkehr. Ohnehin ist ja das Leben viel zu kurz für die Liebe. So küsse denn die Mutter, Geschwister und deren Kinder in meinem Namen, und fehle am Sonntage nicht." —

Dem wackern Claus standen Thränen in den Augen, als der Mönch von ihm mit einem Händedruck Abschied nahm, und in dem Hohlweg verschwand, der nach dem Kloster hin leitete. Aber Marcus hatte schnell den Hohlweg durchmessen, die Schlucht erklimmt, und ging rüstig wie ein Jüngling neben Stoppelfeldern hin dem Buchenwalde zu, der sich im Abendduste die Bergfläche entlang streckte, und worinnen das geliebte Kloster lag. Violettes Herbstgespinnst lag auf den öden Aeckern, und wenige Mücken schwärmten in der heitern Luft, nach denen der Pudel schäkernd sprang und jagte. Sein Spiel unterbrechend, fiel er auch oft mit scherzhaften Bissen über die Ferse des schreitenden Vaters, oder dessen flatterndes Gewand her, als wollte er ihn schelmisch in seinem Gang aufhalten, worauf lachend Marcus zu ihm sagte: „O Canis, was fällt Dir ein? ist unser Haus nicht auch ein sicherer Port für Dich wie für mich? dort stiehlt Dich kein Dieb, dort wartet Deiner keine Schleifmühle, dort bedroht Dich keine pfeifende Kugel, wie in der Türkenschlacht. Ruhe winkt Dir daselbst, gute Creatur, Dir und mir." — Mehrere Landleute gingen vorüber, dem Seegestade zu: Männer, die der Pater Marcus wohl gekannt, als fleißige Besucher und Wohlthäter des Klosters. Er grüßte sie freundlich, und sie dankten ehrfurchtsvoll dem Priester; dabei war jedoch ihre Miene

gleichgültig, und sie schienen ihn nicht zu erkennen. Das schmerzte den Priester, und er dachte bei sich selbst: „Du mußt sehr gealtert haben, guter Freund. Und wer weiß, ob man Dich nicht in der Heimath Anfangs behandelt wie einen Fremden? Doch sind kaum wenige Monden verflossen, seit ich dieses Land verlassen! Aber wahr ist es: wenn der Mensch hinaustritt aus den Armen der Mutter in das feindlich fremde harte Leben, so ist sein Weg rauh, und mit Dornen besäet, und die Versuchung geht mit ihm und die Sünde lauert ihm auf, und hängt sich belastend an seine Schritte, und der Tod fehlt nicht in seinem Gefolge. Wenn er aber auch, beschützt von dem Engel in seiner Brust, der es verschmäht, im irdischen Leib verlarvt zu gehen, weil kein irdischer Theil an ihm ist — seinen Feinden entgeht ..... was bringt er mit zurück über die Schwelle des Vaterhauses? Erfahrung die bittere Frucht der Erkenntniß und das Alter, dem zu entfliehen nicht Raum ist. So ist auch meine Heimkehr. Wohl mir, daß ich nicht die Reue auf meinem Rücken mit mir bringe, sondern ein offenes Auge und ein freundlich Gesicht für meine Brüder und für den lange schmerzlich vermißten Freund."

Da stand er in dem Forst, dessen grünes Gewölbe noch fest war, wenn auch Tausende von Blättern bei jedem neuen Windwehen von den Stämmen niederraschelten. So wie draußen die Nacht heraufzog, so war es doppelt finster in dem Walde, aber der Mond ein freundlicher Führer. Anfangs genoß der immer strenge wandelnde Mönch das Mondlicht mit Entzücken, aber bald wurde sein Schritt langsamer, und minder rasch wogte sein Blut, und die Kälte der bleichen Strahlen drang durch die schwere Kutte in sein Gebein. Auch der Pudel hatte seine Munterkeit verloren, und schlich nachdenklich, wie einst am wilden Freithofe. Zugleich ächzte er von Zeit zu Zeit, wie von innerm Schmerze gequält,

und leckte, als Marcus sich forschend zu ihm beugte, mit vieler Inbrunst und mit heißer Zunge Gesicht und Hände des Versorgers, wedelte mit dem Schweife, und zeigte dann keinen Schmerz. Als sich nun der Kapuziner umsah, ob nicht etwas Unheimliches im Wege stehe, das den Pudel erschreckte, gewahrte er dicht hinter sich noch einen Wanderer in langem faltigem Mantel, dessen Tritt nicht gehört wurde, dessen Athemzüge man nicht vernahm. So wie Marcus stille stand, blieb auch der Andere unbeweglich, so wie Marcus weiter wandelte, folgte auch der Andere. Dabei getraute sich der Mönch nicht, den schweigsamen Gefährten anzureden, und suchte seine Schritte zu beschleunigen. Vergebens, seine Füße wurden immer schwerer, matter sein Herz, und verworrener seine Gedanken. „Wehe mir!“ seufzte er in sich hinein: „Ich habe mich zu sehr vermessen, und meine Kräfte überschätzt. Kaum fühle ich mich stark genug, die kurze Strecke bis zur Klosterpforte zurückzulegen. Ich muß ruhen.“ — Er setzte sich am Fuße des Hügels, von wo er zum letzten Male in den Klostergarten geschaut, auf einen Stein, und keuchte mühsam und mit schwacher Brust, und suchte neue Spannung für seine erschlaffenden Glieder in einem frischen Trunke aus dem herabrieselnden Quellbrunn. Aber unfern von ihm saß auch der schweigende Begleiter, und rührte sich nicht, während Canis vorwärts lief, und wieder zurücksprang, auf dem Boden schnoberte, die Stätte erkannte, und durch jubelndes Bellen seine Ankunft zu verkünden suchte. Aber dieses Bellen verwandelte sich in ein ganz dumpfes Gemurre, als ob dem Hund die Kehle zugeschnürt würde. In dem fahl schimmernden Mondlichte bewegte sich etwas, unfern von Marcus, unter den Bäumen, und das Auge seiner Seele, mehr als das körperliche, sah die Gestalt seines Freundes Adalbert. Sehnsüchtig streckte er nach derselben die Hand aus, und rief: „Du weißt ja, Geliebter, daß ich

komme! Du gehst mir entgegen, mich an Deinem Arme in meine Zelle zu führen! Du willst mir heute in meiner Schwäche vergelten, was ich einst zu Deinem Besten gethan, als meine Seele aus dem Leibe ging, um Dir in Frauenbrunn zu begegnen! Ei ja, Adalbert: führe mich, geleite mich und verlaß mich nicht!" — Bei diesen Worten, ermuthigt von der willkommenen Ahnung, strebte Marcus vom Steine auf, eilte mit zitternden Knieen dem Freunde entgegen, der ihm winkend voranschwebte zur Klosterpforte, und berührte fast dieselbe schon mit seinem Pilgerstabe, als plötzlich eine eiserne Faust in seine zurückgefallene Kapuze griff, und ihn zurückzog, ihn niederriß auf dem Pfad zur Heimath. Er sank mit einem Seufzer, gebrochen starrte sein Auge in die Höhe, und erkannte noch im Sterben den gewaltigen Gevatter Steinheil, der hoch über ihm stand im flatternden Mantel. Und der Mantel zerriß, und blanke Knochenarme leuchteten darunter hervor, und kalt wendete sich der Furchtbare ab, in den Wald hineinschreitend. Der Tod des Priesters mußte aber ein süßer gewesen seyn, denn sein Gesicht lächelte und Verklärung sprach aus seinen Zügen, als ihn seine Brüder fanden, nachdem der Pudel durch sein Bellen und Geschrei, reißend an der Klosterglocke, die Begebenheit zur Kunde gebracht. —

Am nächsten Sonntage kam das fröhliche Hochzeitpaar zur Kirche, und fand statt des geschmückten Brautaltars Trauerflöre, statt der Hochzeitmesse ein Todtenamt: auf der Bahre lag Derjenige, der die Brautleute vermählen wollte. Ihn, dessen Seele schon bei dem ewigen Vater war, und dessen Leib nicht in fremder Erde ruhen wollte, begrub der Freund, und folgte ihm, ehe noch der erste Schnee gefallen. — Ein einfaches Kreuz von Stein bezeichnet aber noch heute die Stätte, wo der pilgernde Mönch, auf der Schwelle seiner Heimath, im Herrn verblich.

Ein Abend der Ninon.

An der Straße, die von Paris nach der Abtei Port-Royal-des-Camps führt, stand ehemals ein Rondel von Pappeln, unter denen mehrere Steinbänke angebracht waren, auf welchen die zur Stadt gehenden Landleute ihre Körbe niederzusetzen und auszuruhen pflegten. Zur Zeit der Fronde hatte hier auch manche Vedettenhütte, sogar manches Befehlshaberszelt gestanden. Das Plätzchen war, nach Verlauf und Erlöschen des Bürgerkriegs, wieder recht friedlich geworden, und stellte sich zumal an dem Nachmittage, an welchem diese Geschichte anhebt, ruhig dar. Die Sonne beleuchtete es warm, und in dem schmalen Schatten der Bäume saßen zwei junge Leute, kaum den Kinderjahren entwachsen, beide ermüdete Wanderer; der Eine mit dem Knotenstabe im Grase raschelnd, der Andere ein Buch in der Hand haltend, und eifrig darinnen zur Erholung lesend. Sie waren kurz nacheinander gekommen, und hatten, einander gegenübersitzend, kaum ein Wort gewechselt, denn ihre Stände schienen sich ungern zu berühren. Der Eine, Lesende, war fast geistlich gekleidet, während des Zweiten Gewand einen bäuerlichen Schnitt hatte, und in Stoff und Farbe bäuerische Dürftigkeit verrieth. Der Letztere, nachdem er aus-

geruht, faßte sich ein Herz, näherte sich dem Lesenden, und sagte in ziemlich schlechtem burgundischem Dialect:

„Wäre es mir wohl erlaubt, mein Herr, Euch nach der Zeit zu fragen?"

Der Befragte erröthete sehr, wie ein Mädchen, fuhr verlegen nach der Seite, wo sonst die Uhr zu stecken pflegt, und versetzte sanft und wie betreten: „Mein Lieber! ich trage keine Uhr bei mir; ich bin nicht so reich, eine zu besitzen; und wir in der Abtei richten uns nach den Kloster-uhren."

Der kleine Burgunder wagte es nun, sich vertraulich neben den Andern zu setzen, und entgegnete: „Sind Sie denn nicht aus Paris, mein bester Herr?"

„Nein, mein Freund. Ich wohne und studire im Port-Royal-des-Champs."

„Ach! wer so glücklich wäre, auch studiren zu können!" seufzte der bäuerisch Gekleidete. „Ich gehe deßhalb nach Paris. Ob mir's aber gelingen wird?"

„Wie heißt Ihr denn, mein Freund?"

„Ich bin der kleine Edme Boursault aus Muſſi-l'-Evêque an der Seine, mein guter Herr; aufgewachsen wie ein Krautstrunk, und voll Begierde, etwas zu lernen. Meine Verwandten haben mir endlich erlaubt, nach Paris zu gehen; der Herr Vicar des Herrn Bischofs von Langres hat mir einen Thaler geschenkt, und nun will ich mich auf den guten Gott verlassen."

„Habt Ihr Freunde in Paris, oder eine Empfehlung für irgend eine Schule?"

„Nichts, mein guter junger Herr. Viel Hoffnung, viel Vertrauen und noch zehn Sols in der Tasche."

Der junge Herr von Port-Royal staunte sehr, und betrachtete mit einer Art von mitleidiger Verwunderung den beherzten Boursault.

„Ihr habt viel Muth," sagte er nach einer Pause: „und ein schönes Ziel vor Augen. Ich wünschte, ich

könnte Euch mit etwas Geld unterstützen; aber ich habe selbst keines. Nehmt indessen dieses Buch zum Andenken hin."

Boursault drehte verlegen das Buch hin und her, und sagte endlich: „Sie berauben sich umsonst, lieber Herr. Ich kann nicht lesen."

„So werdet Ihr's doch einmal lernen, und die Liebschaften des Theagenes und der Chariclea verstehen. Es ist ein Roman, aus dem Griechischen übersetzt, und er gefällt mir so wohl, daß ich ihn auswendig gelernt habe, und daher an dem Buche nichts vermisse, was mir mein Lehrer Lancelot dennoch zum dritten Mal verbrennen würde, so wie er die zwei ersten Exemplare verbrannte."

„Ich bedanke mich bestens," versetzte Boursault: „wenn ich nur nicht so dumm wäre, um den Namen zu lesen, der auf dem Titelblatt geschrieben steht, und ohne Zweifel der Ihrige ist."

„Den kann ich Euch sagen. Ich bin der kleine Jean Racine."

„Jean Farine?" fragte eine schneidende, lustige Stimme über seine Achsel herein, und ein dritter junger Mensch von fünfzehn Jahren etwa, sprang über die Bank, ungenirt Platz nehmend. „Nicht böse seyn, mein Kleiner," fuhr er zu dem Eleven von Port-Royal fort: „ich kann nun einmal den Scherz nicht lassen, und bitte Euch Beide, den Geschickten und Ungeschickten, mir hier ein bischen Ruhe zu gönnen. Ich komme wie ein gehetzter Haase drei Stunden Wegs hieher, und will vor vier Uhr in Paris seyn."

„Habt Ihr so eilige und dringende Geschäfte?" fragte Racine, ihn von oben bis unten aufmerksam betrachtend.

„Das glaube ich, mein Kleiner. Die Schauspieler führen heute wie ich gehört habe, den Cid auf, und ich muß das Stück sehen."

„Ich gehe auch deßhalb nach Paris," sagte der Schü-

ler von Port-Royal mit Flammen des Vergnügens auf den Wangen: „Großmama des Moulins hat mir's erlaubt, und es gibt nur einen Corneille!"

„Sieh', sieh'! sprach der Vorige lachend. in der kleinen Seele steckt etwas. Mein Freund, Du scheinst die Wurzel eines guten Baumes in Dir zu tragen. Liebst Du Verse und Tragödien?"

„Für mein Leben; wenn ich's nur offenherzig thun dürfte! Aber die Lehrer in Port-Royal nehmen uns alle Komödien weg."

„Ei! so mache es, wie ich," erwiederte der Erstere: „Mache Dir Deine Schauspiele selbst. Ich arbeite an einem Trauerspiele, das den großen Corneille wohl stutzen machen soll."

Racine seufzte. — „An dergleichen wage ich mich in meinem Leben nicht," meinte er kopfschüttelnd. — Der Andere lachte. „Wir haben nicht Alle an der Unsterblichkeit Theil!" rief er mit vieler Selbstgenügsamkei „jedoch, da Du Sinn für die göttliche Poesie hast, kleiner Abbé, so schlage ein. Wir wollen Freunde seyn. Deinen Namen weiß ich, und der meine ist Nicolaus Boileau."

Der Burgunder wollte sich stille davon machen. Boileau hielt ihn zurück. „Bleibe nur, Du gute, gemeine Natur aus dem Bisthum Langres. Obschon mir Dein Anstand wenig gefällt, so soll mein Cousin zu Paris Dir dennoch eine Schule eröffnen, worin Du gratis lesen und schreiben lernst, auf daß Du als bescheidener Advocatenscribler Dein Glück machest."

„Wenn ich dabei stehen bleibe, wär's nicht der Mühe werth, anzufangen!" entgegnete Boursault mit Nasenrümpfen. Boileau erbitterte sich deßhalb, und rief: „Seht doch den ungeschlachten Bauerbuben, der unsere Ohren mit seinem abscheulichen Jargon zerfleischt, und dennoch wohl gar Lust hätte, in der Akademie zu sitzen. Warte

Bursche! die Gelegenheit, Dir die Ohren zu reiben, wird sich schon noch finden!"

Dem guten Edome standen Thränen im Auge. Er schüttelte Racine's Hand schnell, sagend: „Ihr Andenken, mein lieber, guter Herr, macht mir Freude, und ich will Sie dankbar segnen. Was den hochmüthigen Menschen hier betrifft, so ist noch nicht aller Tage Abend. Nur will ich mich dann nicht mit Härte rächen, so wie er es verheißt."

Er ging schnell weg. Racine sah ihm mitleidig nach, und Boileau begleitete ihn noch mit einigen halb spaßhaften Drohungen auf der Straße nach Paris. Ihre Aufmerksamkeit wurde jedoch bald durch ein schallendes Gelächter erregt. Auf der Heerstraße stand ein Wagen, der in einem Kothgleise festgefahren war, und neben demselben ein junger Mann im reichen Tressenrocke, der den Kutscher und den Bedienten unbarmherzig prügelte. In dem Wagen saß eine Dame, die hell und unaufhörlich lachte, je ärger der Mann fluchte und die Geprügelten jammerten.

Die Dame war bildschön; ihr Haupt umwallt von dichten, hängenden Locken, die eine einfache Perlenschnur durchflocht; ihre Kleidung prächtig und ausgesucht geschmackvoll; ihre Arme, wie ihr Hals und ihr Busen, nach dem schönsten Ebenmaße gebildet, und ihre Ausgelassenheit doppelt anziehend und merkwürdig für ein unerfahrenes Herz. Kein Wunder, daß Boileau mit offenem Munde stehen blieb und die Schöne angaffte. Racine rief ängstlich nach allen Seiten um Hülfe. Boursault dagegen kehrte, das Unglück wahrnehmend, rasch um, kletterte, ohne den jungen Herrn in seiner Beschäftigung, noch die Domestiken in ihren Leiden zu stören, auf den verlassenen Bock, und trieb die Pferde durch einen geschickten Bauernkunstgriff aus der fatalen Stellung, den Wagen auf's Trockne. Das Gelächter der Dame und das Geschrei des Herrn und seiner Bedienten verwandelte

sich in unermessene Lobsprüche für den kleinen Rossebändiger, der so demuthig, als hätte er einen Fehltritt begangen, vor dem Herrn stand, und auf dessen Befragen seine kleine Lebensbeschreibung auskramte. Der vornehme Zuhörer wollte in die Tasche greifen; aber die Dame, die Bewegung bemerkend, rief mit gebieterischem Tone dazwischen: „Ei, Marquis! was fällt Dir ein? Der kleine Mann verdient etwas Besseres, als ein Stück Geld. Er bedarf eines Nachtlagers, eines Gönners, einer dauernden Unterstützung. Also, mein Freund, besinne Dich!"

„Du bist zu großmüthig, Ninon!" erwiederte der Marquis, gutmüthig mit dem Finger drohend, befahl jedoch zu gleicher Zeit dem kleinen Bourfault, neben dem Kutscher Platz zu nehmen, was auch sofort gerne und ohne Widerrede geschah. Während sich der Marquis nun anschickte, wieder in die Kutsche zu steigen, fiel der Blick der Dame auf die beiden andern jungen Leute, und sie begann aufs Neue heftig zu lachen. — „Sieh doch, mein Freund, diese kleinen Statuen mit offenem Munde, mit erschrockenen Mienen! wahre Kürbisseelen, bleicher, nasser Wäsche auf der Leine zu vergleichen! Wer seyd denn Ihr, meine Lieben? Eure bestaubten Schuhe verrathen den Wanderer. Was treibt Euch nach Paris?"

„Die Lust, den berühmten Cid zu sehen, Madame," erwiederte Boileau mit stolzer Galanterie. — „Ja, Madame!" setzte Racine mit sanftem Augenaufschlag bei.

„Betrachten Sie nur den kleinen Spitzbuben, wie er so fromm aussieht!" sagte die Dame zu dem Marquis: „Er scheint ein Engelchen neben dem Rabulistengesichte des Andern. Wir könnten jedoch die Beiden, ihre Füße zu schonen, in den Wagen nehmen und vor dem Schauspielhause absetzen. Nicht wahr, lieber Marquis?"

„Wo denkst Du hin, Ninon?" antwortete dieser, etwas mißvergnügt: „Eine solche Unterhaltung ... Dein Geist ... und diese Knaben ..."

„Ach, bester Villarceaux," versetzte die Schöne mit schlau verhaltenem Gähnen: „drei Jahre, in Ihrer geistreichen Nähe zugebracht, haben den Verstand ziemlich gesättigt. Ein naives Zwischengericht kann nicht schaden. Steigen Sie ein, meine hübschen Herren Studenten. Herr von Villarceaux wird Sie nicht allein vor das Theater bringen, sondern auch so gefällig seyn, Sie und mich hineinzuführen. In besserer Gesellschaft waren Sie nie."

Boileau zögerte. Racine, jünger und weniger überlegend, hüpfte alsobald in den Wagen und zog den Geführten nach sich. Der Marquis warf einen Bitterblick voll Mißvergnügen auf die Nachbarin, und murmelte zwischen den Zähnen: „Ich sehe wohl, wir nähern uns wieder der Hauptstadt, Ninon."

Ninon lächelte pfiffig; dann flüsterte sie plötzlich dem Marquis in die Ohren: „Mein Freund! that ich nicht seit drei Jahren, was Du wolltest? Und Du erfüllst meine erste Bitte mit scheelem Auge? Keinen Zwang, mein Lieber! Ich will Dir nicht zumuthen, das Theater zu besuchen; aber ich werde den Cid sehen, in Gesellschaft dieser jungen Herren sehen, was auch gewisse Leute davon denken wollen."

„Ohne mich?" fragte der Marquis lebhaft entgegen: „Nimmermehr! ich werde seyn, wo Du bist, meine schöne Lenclos. — Wo werden Sie aber Ihre Wohnung nehmen, meine Herren?" setzte er, zu den jungen Leuten redend, hinzu.

„Ich wohne in der Straße Betizy," antwortete Boileau kurz.

„Ich habe ein Schreiben an die Frau Herzogin von Longueville," erwiederte Racine. „Großmama des Moulins empfiehlt mich ihr."

Der Marquis wurde bei diesem Namen weit zuvorkommender. Boileau zuckte spöttisch mit den Mundwin-

keln. Ninon bemerkte dieſes, und fragte: „Wie nennt ſich Ihre Großmutter, mein Herr?“

„Ich kenne ſie nicht genau, Madame,“ entgegnete Boileau ſchnell: „Irre ich jedoch nicht, ſo iſt ſie eine geborene Fürſtin von Helikon.“

„Ach, Herrgott! Paris!“ ſchrie in ſeiner allernaivſten Verwunderung Bourſault, da der Wagen in die Vorſtadt einfuhr, und das Menſchengedränge ſichtbar wurde. Reiter und Fußgänger, auch mehrere Kutſchen, kamen den Einfahrenden entgegen, und des Grüßens gegen die Dame wurde kein Ende. Des Marquis Blick verfinſterte ſich merklich, und es war Zeit, daß endlich die Kutſche vor dem von vielen Menſchen wie belagerten Schauſpielhauſe ſtill hielt.

Das Einfahrtthor und die Stufen der Treppe waren von neugierigen Menſchengruppen oder von Leuten beſetzt, die ungeduldig den Augenblick erwarteten, wo es ihnen erlaubt ſeyn würde, ihr Eintrittsgeld an den Mann zu bringen. Mehrere Herren mit Knebelbärten und Federhüten ſchienen den Eingang um der Damen willen zu bewachen, und muſterten ziemlich unverſchämt eine jede Ankommende. Beim Anblick des Herrn von Villarceaux und ſeiner Begleiterin ſetzten ſie ſich alle in Bewegung, und Complimente über Complimente floſſen von ihren Lippen.

„Ei, Mademoiſelle!“ ſagte der Eine, ein zudringlicher, hübſcher Mann von ſorgfältigem Aeußern: „So lange konnten Sie uns meiden? Ihre getreue Stadt Paris? Ihre Verehrer und Sclaven? Behaupten Sie alſo die Grundſätze, die Sie predigen?“

„Mein Herr Graf von Buſſi!“ antwortete Ninon leicht und verbindlich: „Ich predige Liebesfreiheit, und wollte weder Sie noch Ihre würdigen Freunde der Dame entziehen, die bisher Ihr Herz einzig erfüllen mußte: der muthigen Bellona. Ihre Stürme ſind vorüber: ich

komme nun, wieder meinen Friedensthron aufzurichten. Wie befindet sich Ihre Cousine?"

„Mein Cousin, wollen Sie sagen," versetzte Busst mit leichtfertigem Spotte: „Wenn ich recht sehe, so steigt er eben mit seiner Gemahlin die Treppe herauf."

„An Ihren Posten, Herr Graf!" befahl Ninon: „Die reizende Sévigné harrt Ihres Ritterdienstes und Ihres Arms!"

„Ha! die Gleichgültige!" versetzte Busst scherzhaft zürnend: „Ich gehe, um dem Marquis zu melden, daß sein Posten leider noch besetzt ist."

Er ging mit einem Blicke auf Villarceaux seinen Verwandten entgegen. Der alte Marquis von Rancan, der in seinen Manieren noch das Zeitalter Heinrichs des Vierten trug, an dessen Hofe er einstens Page gewesen, bedauerte indessen, aus dem Saale kommend, daß die göttliche Lenclos keinen Platz, ihrer werth, mehr finden würde, indem Logen, Gallerien und Parquet zum Ersticken voll seyen.

„Aber, lieber Himmel!" rief der Marquis von Villarceaux ungeduldig aus: „Haben sich die Pariser an dem oft wiederholten Stücke immer noch nicht satt gesehen? Du siehst, liebe Lenclos, daß es besser gewesen wäre, meinem Rathe zu folgen, und nach Deinem Hause zu fahren."

Mittlerweile kam ein junger Mann in schlichtem Kleide heran, der dem Herrn von Villarceaux eine sehr tiefe Verbeugung machte. Der Marquis hielt ihn auf, und redete ihn vertraulich an: „Sieh' da, mein lustiger Poquelin! Du hier? Vielleicht wirst Du uns zu einem Plätzchen in Deinem Paradiese verhelfen können!"

Ich nenne mich jetzo Molière, gnädiger Herr," versetzte der Andere. „Was Ihr Verlangen betrifft, so kann ich's erfüllen, wenn Sie auf der Bühne Platz nehmen wollen."

Die Ninon klatschte Beifall. Der Marquis zog ver-

drießlich die Stirn; gab endlich seine Einwilligung. „Was die beiden junge Leute betrifft," sagte er, auf Racine und Boileau zeigend, „so magst Du sie im Parterre unterbringen. Adieu, meine Herren Studenten!"

„Poisson!" rief Molière, einem burlesken Gesichte zuwinkend, „thue mir den Gefallen, Kamerad, und pfropfe die Kleinen in den Saal."

Der Comödiant that, wie ihm geheißen, und drängte sich mit den Empfohlenen hinein. Villarceaux mit seiner Schönen folgte dem Führer Molière durch den dunkeln Corridor auf die Bühne, zu deren Seite schon die brillanteste Versammlung, unaufmerksam und geschwätzig, saß. Das Stück hatte noch nicht begonnen. Das Getöse im weiten, geräumigen Saal war bedeutend, wuchs aber bei Ninon's Erscheinen. Der platzmachende Schauspieler fand leichte Arbeit. Alle Herren standen galant auf; alle Damen rückten verdrießlich aus der Nähe der Lenclos weg, die plötzlich in einem Kranz von geputzten und bebänderten Herren saß, zu ihrer Linken den begünstigten Marquis; hinter ihr, gleich einem Diener, den gefälligen Molière.

Aller Augen hafteten auf ihr. Schüchterne Liebhaber und bescheidene Freunde sandten ihr Blicke der Theilnahme, warfen ihr Küsse zu. Einige Unbescheidene, noch zum Theil dem Corps der Braven angehörend, das sich Rauferei und rohe Freimüthigkeit zum Gesetz gemacht hatte, riefen ihr ein lautes: „Willkommen!" und nebenher ging rauschendes Geflüster durch die Reihe der Frauen die mit Unwillen und Furcht die gefährlichste Nebenbuhlerin, nach einem Waffenstillstand von drei Jahren, wieder in ihrer Mitte sahen. Die Lenclos that sich etwas darauf zu Gute, das Schauspiel im Schauspiele zu seyn, und verkehrte voll gewohnter Lustigkeit mit ihrer Umgebung. Unfern, in einer Loge, saß die Gattin des begünstigten Villarceaux mit ihrem Sohne, und mußte

Alles aufbieten, um vor der spottlustigen Menge ihre heitere Stirn zu erhalten. Der furchtbaren Ninon gegenüber hatte der Zufall der Frau von Sévigné einen Platz gegeben, die ebenfalls mit Wehmuth im Herzen und Lächeln auf den Lippen die Zärtlichkeit sehen mußte, womit ihr Gatte, der Marquis, die geliebtere Freundin winkend und grüßend empfing. Ihr Nachbar, der Graf von Bussi, längst ein leidenschaftlicher, aber verschmähter Verehrer seiner Cousine, hatte sich ihres Ohrs bemächtigt, und flüsterte in dasselbe den boshaftesten Commentar zu dem, was ihr Auge sah. Auf einer andern Seite standen wie Verschwörer, mehrere Cavaliere beisammen, die einst Günstlinge der Ninon gewesen waren, und nun ihre Stelle von einem so lange Geliebten eingenommen sahen. Ihre Blicke verriethen Mißmuth, während Andere, Epicuräer, nach Cremonts Schlage, sich lachend ihre Abenteuer erzählten, mit Duellgeschichten und verliebten Zusammenkünften prahlten, und die Hände beständig mit dem Schnauzbart oder mit der langen Locke, die an der linken Seite des Kopfes niederhing, beschäftigt erhielten. Kunstrichtende Academiker und Magistratspersonen harrten mit Ungeduld dem Anfang des Schauspiels entgegen, und sprachen von dem Trauerspiel Nicomedes, das Corneille unter der Feder haben sollte. Eine Gruppe von leichtfüßigen Clerikern unterhielt sich von dem Cardinal in der Verbannung, und seinen hübschen Nichten. Der Haufe der Zuschauer indessen redete nur von dem Prinzen Condé und dem Coadjutor von Gondy, die man vergebens erwerte, und um deren willen eben die Menge sich so gewaltsam nach dem Theater gedrängt hatte. — Endlich begann das Heldenstück. Die Paladine traten auf in ihren römischen Brustharnischen und den steifen Röcken; den Helm hochbefiedert und mit Schleifen verziert, auf der lang niederwallenden Perücke, die steif wandelnden Füße in den vielgestickten Brodequins

zu deren Saum die rauschenden Bänder der Beinkleider niederfielen. Chimene im schweren Brokatgewande mit den hochaufgeschlagenen Haaren, mißfiel dem Fräulein de Lenclos außerordentlich. Die affectirte Declamation der Schauspielerin verleidete ihr das ganze Stück. — „Die Perrücke ist ganz abscheulich," sagte sie zu dem Marquis: „Ich bereue in der That, Dir nicht gefolgt zu haben. Aber die Möglichkeit, dem Cid zu widerstehen!"

„Gestehe es mir," erwiederte der, durch Sévigné's und Anderer Aufmerksamkeit eifersüchtig gewordene Villarceaux: „Du hofftest, wie alle Uebrige, den Cid von Frankreich, Deinen Freund, hier wiederzusehen!"

„Marquis!" sagte ihm Ninon mit beinahe rührendem Vorwurf: „Verdiene ich Spott, den ersten Helden Frankreichs geliebt zu haben, noch seine Freundin zu seyn? Ich bin stolz auf seine Theilnahme, und Sie" — setzte sie lustiger bei — „sind unausstehlich wie die Chimene. Ich will nach Hause."

„Kein Aufsehen, Ninon!" bat Villarceaux leise und dringend: „Warte bis zum Ende. Vielleicht entschädigt uns das kleine Stück. — Was meinst Du, Molière?" fügte er laut bei, sich nach dem Schauspieler umdrehend.

„Das kleine Stück ist grob und unsittlich," bemerkte dieser achselzuckend: eine Farce, die nur das gute aufweist, daß ich nicht darin zu spielen habe."

„Ei!" lächelte Villarceaux: „Du hältst Dich also hoch im Preise, guter Poquelin? Hättest Tapezier Sr. Majestät bleiben sollen. Deine jetzige Profession taugt nichts, und Du wirst selbst darinnen nichts taugen, weil Du sie verachtest."

„Ich verachte nur die Stücke, die sie gewöhnlich spielen, meine Kameraden," antwortete Poquelin, der scharlachroth geworden war. „Unsere Comödie ist nichts werth."

„Nun, so mache sie besser!" unterbrach ihn höhnisch herabblickend der dürre Chevalier Méré.

„Wer weiß, gnädiger Herr . . .“

„O du armer Teufel!“ lachte Racan: „Laß die Zuversicht. Bleibe bei der Rolle des Scaramuz, die Du passabel spielst, aber versteige Dich nicht über den Leisten.“

„Meine Herren!“ ließ sich ein hübscher Vierziger vernehmen: „Sie sind allzustreng gegen diesen jungen Mann. Er hat Einsichten; ich stehe Ihnen dafür, und er darf die Comödie schlecht nennen, ohne deßhalb berufen zu seyn, sie besser zu machen. Stören Sie uns übrigens nicht im Zuhören.“

„La Rochefoucault hat Recht,“ bekräftigte der Ritter Lafare: „Ich kenne selbst das kleine Stück, und darf versichern, daß es schlecht ist.“

„Aber wohin, lieber Marquis?“ begann Ninon naiv und schmeichelnd: „In meinem Hause ist gewiß noch nicht Alles eingerichtet, obschon ich unsern Poitou hinsandte. Zudem bin ich heute zu einem tête à tête nicht gelaunt. Ich empfinde entsetzliche Langweile.“

„Verlangtest Du nicht selbst zu gehen?“ fragte Villarceaux.

Der Schauspieler mischte sich in's Gespräch. „Ich wüßte wohl,“ sagte er lächelnd und leise zu dem Marquis, „wo Sie Ihre Abendstunden vergnügter zubringen würden, als hier bei der elenden Posse. In der Höllenstraße wird ein lustigeres Spiel aufgeführt. Paul Scarron, der ehemalige Abbé, der Comödienschreiber, der patentirte, an Händen und Füßen gichtbrüchige Kranke der Königin hat vor einigen Tagen geheirathet, und sein Weibchen macht heute zum Ersten Male die Honneurs seines Hauses.“

„Nicht möglich!“ rief die Lenclos: „Die Auster Scarron verheirathet? Das ist lächerlich, und betrübt zugleich. Wer konnte sich diesem possierlichen Gespenst hingeben?“

„Eine Schönheit ist's, Mademoiselle,“ bemerkte La Rochefoucault: „Die junge d'Aubigné: sie war vor ei-

niger Zeit hier unter dem Namen der Amerikanerin bekannt, weil sie sich mehrere Jahre hindurch zu Martinique aufgehalten. Ein niedliches, braunäugiges dunkelgelocktes Mädchen, das ein Feuer in den Augen trägt, dem wohl ein Anderer als der Invalide Scarron nicht gewachsen wäre."

Mit einem hellen Gelächter, das eine rührende Tirade des Stücks frevelhaft unterbrach, stand Ninon schnell auf und eilte in die Coulissen. Der Marquis und Molière folgten ihr. „Geschwind, mein Bester!" sagte sie, fast erstickend, zu dem Letztern: „Meinen Wagen! Ich muß hin, an Scarron's Souper Theil nehmen, und der jungen Frau meine Aufwartung machen. Ich lache mich vielleicht todt, ehe ich hinkomme — allein der Spaß ist zu köstlich."

Nach langem Harren rasselte endlich die schwere Kutsche aus dem benachbarten Sackgäßchen herbei. Der arme kleine Boursault schlief im Innern. „Der arme Schelm!" rief Ninon, als sie seiner gewahr wurde, und wehrte dem Marquis, der den Jungen ohne Weiteres beim Kragen nehmen und herausziehen wollte: „Er wurde ganz vergessen und darf, seiner Anhänglichkeit wegen, nicht um seine Ruhe gebracht werden!"

Villarceaux und Molière schachtelten sich in die Carosse ein; ein Bube mit einem Windlicht ging voraus und leuchtete nach der Rue d'Enfer. Durch das Dunkel der Gasse blitzten Scarrons erleuchtete Fenster; durch die Stille der Nacht schallte lautes Gelächter herab. Ninon versprach sich einen herrlichen Schmaus für Ohr und Einbildungskraft, und kletterte wohlgemuth die Treppe hinan, die zu des jungen Ehepaars bescheidener Wohnung führte. Auf dem Vorplätzchen, einer Art von Antichambre, saßen und lehnten einige Bediente umher, unter ihnen ein junger, schmächtiger Mensch von blassem Ansehen, der, abgesondert von den übrigen, beim Schim-

mer einer Lampe mit einem Bleistift auf dem Blättchen Papier kritzelte, das er in der Hand hielt.

„Du hier, Quinault?“ fragte denselben Molière, ihm auf die Schulter klopfend: „So fleißig, mein junger Poet? Gewiß ein Hochzeitgedicht? Bravo! Dein Herr, der gute alte Tristan, ist, wie ich merke, auch hier zu finden? Melde uns an, mein lieber Quinault! Mademoiselle de Lenclos und der Herr Marquis de Villarceaux.“

Quinault schob flugs sein Gedicht in die Tasche und that, wie ihm geheißen. Das Gelächter in der Stube löste sich in einen Schrei der frohen Ueberraschung auf, und Scarrons heisere Stimme rief ein lustiges: „Evan Evoe! Vivat Leontium!“

Die Thüre sprang weit auf. Einige Herren, mit Lichtern in den Händen, Servietten über dem Arme und Kränze von Rebenlaub auf den Köpfen, eilten den Gästen entgegen, führten sie im Triumph ein in das festlich geschmückte Gemach. Die lieblichen Sänger Bachaumont und Chapelle, vom Weine glühend und den Becher in der Hand, empfingen sie mit einer bachischen Hymne, zu welcher der junge Lully mit drolligen Verbeugungen die Accorde auf der Violine strich. Hinter der lecker besetzten Tafel behauptete der Hausherr den Ehrenplatz, die Schlafmütze, von grünem Laub bekränzt, auf dem Haupte, und nickte mit demselben lachend und singend den Kommenden entgegen, weil ihm die Füße den Empfangschritt, und die Hände den Handschlag nicht erlaubten. Ihm zur Rechten und zur Linken saßen einige steife Herren und Damen bei Jahren, die sich ceremoniös erhoben, verneigten und wieder niederließen. Umgeben jedoch von dem alten galanten Tristan l'Hermite, dem talentreichen Dichter und armen Höfling Gastons von Orleans, und von dem tüchtigen Maler Lebrun, der Ninons Züge mit Vergnügen und Aufmerksamkeit auffaßte, näherte sich die Frau vom Hause, die liebenswürdige sechszehnjährige

Scarron, dem Fräulein von Lenclos, drückte ihr die üblichen Küsse auf Stirn und Wange, wünschte sich in gewählten Ausdrücken Glück, die berühmteste Pariserin endlich zu sehen, und in ihrem Hause zu empfangen.

Ninon antwortete herzlich mit Worten; Villarceaux noch herzlicher mit Blick und Geberde, denn der schönen jungen Frau Anblick hatte seiner allzeitfertigen, galanten Zunge Fesseln angelegt.

Der Herr des Hauses versäumte nicht, der gefeierten Ninon die übrigen Mitglieder der Gesellschaft vorzustellen: den Herren Georg von Scudery, Gouverneur von Notre Dame de la Garde in der Provence, und das Fräulein Scudery, seine Schwester; den Begleiter der Letztern, Herrn Pelisson-Fontanier, einen der geschätztesten Literatoren des Königreichs, den gemüthlichen Schützling der Herzogin von Bouillon; den reizenden Fabeldichter Lafontaine, und endlich den Adler der damaligen Tragödie — den großen Corneille. Die Genannten zeichneten sich durch die Verschiedenheit ihrer Charaktere aus, und Scarron hatte sie deßhalb um sich versammelt. Villarceaux reichte dem harmlosen Lafontaine die Hand, der sie mit dem wohlwollenden, aber zerstreuten Blicke, der ihm eigen war, küßte, als sey es die einer Dame von Stande. Der Herr von Scudery, mit vornehmer Gleichgültigkeit auf Ninon herniedersehend, begrüßte um so feierlicher den Marquis, als den fast einzigen Adeligen in der Bürgergesellschaft. Das Fräulein von Scudery, dem Anstande huldigend und reine Sitten ehrend, machte der Laïs von Paris nur eine gezierte Verbeugung; Pelisson, der Häßliche, der Anbeter des nicht minder häßlichen Fräuleins, übersah schon um dieser Eigenschaft willen die schöne Lenclos: Corneille versuchte sich in einer stummen, schwerfälligen Verbeugung.

„Wir haben den Cid gesehen!“ sagte ihm Ninon verbindlich: „Wie konnten Sie sich des Vergnügens be-

rauben, selbst zu beobachten, wie Ihr Meisterwerk die Pariser erfreut? Wenn Sie die Perrücke nicht sehen wollten, ist mir's indessen begreiflich."

Corneille stotterte eine nichtssagende Antwort. Madame Scarron nahm für ihn das Wort. „Herr Corneille," sprach sie, „hat sich unverwelkliche Lorbeern errungen, und bedarf der Theater-Applaudissements nicht."

„Ist der Herr schon bei Hofe vorgestellt worden?" fragte der Herr von Scudery mit dem vornehmsten Air, das ihm möglich war.

„Noch nicht," erwiederte Villarceaux für den Dichter. Scudery zuckte die Achseln, und versetzte: „Im Schatten der Cedern gedeiht nur das Verdienst.

Corneille lächelte, und entgegnete kurz: „Meinen Sie die Cedern von St. Germain?"

„Wachsen diese Bäume nicht auf dem Libanon allein?" fragte unschuldig und mit dem Motiv des Gleichnisses unbekannt, der berühmte Lafontaine.

„Herrn Corneille's Verdienst wurde an der Sonne ausgebrütet," versetzte Molière.

„Der große Condé hat in seinem Cinna geweint," sagte Bachaumont.

„Noch mehr: Richelieu hat ihn gehaßt, und der Haß der Minister ist ein Triumph ehrlicher Leute," fügte Scarron, Mazarin's gedenkend, mit boshaftem Witze bei.

„Dafür liebt ihn auch ganz Frankreich!" rief Chapelle fröhlich: „Wenn Euch Niemand besingt, Corneille, so thue ich's!"

„Mein Pinsel soll Euch verewigen!" betheuerte Lebrün.

„Und ich setze Herrn Chapelle's Ode in Musica!" radebrechte Lully.

Die Gläser klangen unter lautem Vivatschreien hell zusammen.

Corneille stand auf, machte wieder eine unbeholfene

Verbeugung, wollte eine Dankrede unternehmen, blieb aber darinnen stecken. Die Urbanität der Uebrigen übersah die Lächerlichkeit. Ninon flüsterte der Scarron in das Ohr: „Es ist nicht leicht möglich, eckiger zu erscheinen, als dieser große Mann."

„Wahrlich," versetzte Molière leise: „Der Poltergeist und Hauskobold, der ihm hin und wieder unter vielen schlechten Versen die herrlichen einflüstert, die wir bewundern, konnte für seine Zunge ein Uebriges thun."

„Der Denker spricht wenig," bemerkte die Scarron.

„Vortrefflich, meine Beste," erwiederte Chapelle: „Sie liefern zu Ihrer Behauptung das Beispiel. Diese schönen Augen, die nur den Boden betrachten, dieser schöne Mund, Bewahrer von so vielen herrlichen Schätzen, und so geizig, sie zu spenden! und dennoch irren Sie. Betrachten Sie Monseigneur, den Gouverneur von Notre Dame de la Garde. Wie tiefsinnig er ist! wie bedeutend er die Augenbraunen faltet, und dennoch — hinter der Stirn, wie leer! So leer, wie in seinem ganzen Gouvernement, das nur eine Bevölkerung von einem halben Dutzend zerlumpter Provenzalen aufweisen kann, und kaum so viel abwirft, daß Se. Excellenz alljährlich den Schweizer-Hellebardier renoviren lassen kann, der, loco der Schildwache, an die Thüre des Gouvernementshôtels gepinselt steht."

„Sie sind ein hämischer Erzähler!" lachte Ninon: „Verdient ein Cavalier Ihren Spott, weil er arm durch Zufall ist?"

„Welche Auslegung der Worte meines Freundes?" mischte sich Bachaumont in das Gespräch: „Er geißelt nur die Albernheit. Das Fräulein von Scudery hat auch keinen Sou im Vermögen, und man schätzt sie dennoch, weil sie reich an Verstand, an feinem Betragen, an Liebenswürdigkeit ist."

„Sie vergessen einen Schatz, den sie errungen," be-

merkte Molière: „einen Liebhaber, auf den sie vernünftiger Weise nicht rechnen durfte."

„Sehen Sie ferner," fuhr Bachaumont fort, „jenen wackern alten Edelmann, Tristan l'Hermite, den Verfasser der Marianne, arm wie eine Kirchenratte, aber naiv in seiner Armuth. Er hat im Sommer keine Wäsche, im Winter keinen Mantel, aber er ist froh, antichambirt beständig fort, ohne je einen Gewinn davon zu tragen, und nennt sich selbst den armen Job. Wer möchte sich an solchen Leuten vergreifen? mit dem Herrn Gouverneur ist es etwas Anderes. Er beschämt den eisenfestesten Gascogner, und verdient deshalb die Züchtigung der Satire. Er ist nur reich an Prahlereien..."

„Und an Maculatur," fiel Molière ein, „an Kopf und Gemüth der Aermste."

„Ein rasches Endurtheil!" lächelte die Scarron. „Den Aermsten aus der Gesellschaft hätten wir nun. Wen halten Sie jedoch für den Reichsten?"

„Wie gerne würde ich den Namen Scarron nennen?" sagte Bachaumont schlau und leichtfertig. „Aber die Würde gebührt dem glücklichen Villarceaux."

Die Scarron erröthete und stand schnell auf. Die Ninon schlug dem Spötter scherzhaft mit dem Handschuh in das Gesicht, und rief: „Sie sind ein Frondeur, Herr Parlamentsrath."

„Wenigstens habe ich die Fronde getauft," antwortete dieser, als Scudery's Sentorstimme die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich zog. Der hochmüthige Patron beschäftigte eben mit seiner schon lange dauernden Erzählung die Gesellschaft. Nur drei Personen aus der ganzen Versammlung theilten diese Aufmerksamkeit nicht: Villarceaux und Madame Scarron, die sich angelegentlich unterhielten, und Ninon, welche die bald verstohlene Unterredung bemerkte. Sie zögerte nicht, ihren Nachbar, Bachaumont, ins Interesse zu ziehen,

Sie sagte schelmisch flüsternd: „Sehen Sie doch, Herr Parlamentsrath, wie mein kleiner Spitzbube von Marquis die Gelegenheit mißbraucht, und sich noch obendrein schmeichelt, vor meinen scharfen Augen das Netz zu verbergen, welches er über das niedliche Haupt der Kreolin zu ziehen begehrt."

Bachaumont erwiederte in demselben Tone: „Nur Wenige sind berufen, nach den schönsten Kränzen des Lebens zu streben, und unter diesen befindet sich leider statt meiner der Marquis. Die Königinnen des Frauengeschlechts überhäufen den wandelbaren Cäsar mit unverdienter Gunst."

„Jede Gunst hat ihre Zeit, wie eine Blume, wie eine Blüthe," antwortete Ninon mit ganz heiterer, unbefangener Stirn: „Die Liebe muß frei seyn, wie der Vogel in der Luft. Ich lobe sie mir, wenn sie glühend ausbricht, gleich einem heißen Sturm der Wüste, und endlich still und spurlos verrieselt, wie eine schwache Quelle im Sande. Das Leben ist so kurz, und man sollte es an eine einzige Leidenschaft hängen? Nicht jeder Mensch ist für die Liebe geschaffen; wer es aber ist, diene ihr treu, und hege keinen andern Götzen neben ihr. Die Sonne ist darum bewundernswerth, und unübertrefflich, weil sie Allen leuchtet, Alle erwärmt. Der Egoismus in der Liebe ist unerträglich: was man mit Wonne geliebt, muß man auch mit Freuden lassen, damit sich Andere an dem aufgegebenen Glück ergötzen: eine Gunst dem Liebenswürdigen versagen, scheint mir ein Verbrechen, wie der Eigensinn, den Geliebten für sich zu behalten, wie ein Geiziger seinen Schatz. Darum sollte der Marquis keine Winkelzüge machen. Er hat mich aber in drei Jahren nicht hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie erwünscht es mir ist, wenn er geruht, in andere Fesseln sich zu begeben."

Bachaumont antwortete mit der Höflichkeit eines jun-

gen Abbé's: „Ich beuge meine Kniee vor Dir, o göttliche, wiedererstandene Laïs, Deine Philosophie sey gesegnet. Ja, Du bist die Sonne, die Alles erleuchtet und erwärmt, oder noch besser, der sanfte Mond, der den Patron aller Liebenden macht. Du bist die Königin der Frauen, von deren Throne Beseligung und Entzücken auf alle Deine Günstlinge ausströmt."

„Sie sind ein Schäker, Herr Parlementsrath. Die Königin dieses Hauses ist die niedliche Scarron, und einstens eine wirkliche Fürstin, wenn die Prophezeihung wahr wird, die sich ihr aus dem Munde eines begeisterten Mauergesellen verkündete. Der Mensch verhieß ihr nicht mehr und nicht weniger, als eine Königskone."

„Er hat sich in seinem Horoscop geirrt, meine Schöne. Dem guten Scarron ist die Krone bestimmt."

„Abscheulichster aller Parlamentsräthe!" Sie treiben Ihren Spott mit den heiligsten Dingen. Wie können Sie wagen, in meiner Nähe sich über Träume und Prophezeihungen lustig zu machen? Sie sollen wissen, mein Herr, daß auch mir einst im Schlummer ein schwarz gekleideter galanter Cavalier erschien, der mir die heiligste Zusage gab, daß ich ewig schön bleiben würde. Seit jener Zeit ist schon eine Ewigkeit verlaufen, und mein Spiegel lacht mich immer noch an. Da sollte aber ein Zweifler kommen, wie Sie, und mich für die Zukunft furchtsam machen."

Bachaumont versetzte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: „Davor bewahre mich Gott. Zu geschehenen Dingen gibt auch der heftigste Zweifler seine Einwilligung, und ich halte es für eine abgemachte Sache, daß Sie noch im spätesten Alter als die Fürstin der Schönheit und Anmuth anerkannt werden müssen. — Der Marquis nähert sich Ihnen wieder, ich weiche diesem Stern, obgleich er sich schon in cadente domo befindet."

Villarceaux kam auch richtig, sich auf seinen Fuß-

spitzen wiegend, zur Seite der schönen Ninon, und raunte ihr ins Ohr: „Wie gefällt Du Dir in diesem Hause, mein liebes Herz?“

„So gut, mein theurer Freund,“ antwortete Ninon mit affektirter Schläfrigkeit in den Augen, „daß ich augenblicklich nach Hause fahren werde, um die Nachthaube aufzusetzen, und mich von den Strapazen der Reise zu erholen. — Du machst ein betrübtes Gesicht, Marquis? Sey unbesorgt; ich vertreibe Deine Begleitung nicht. Du unterhältst Dich vortrefflich, und mußt hier bleiben, weil Du Dich amüsirst. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich vor dem häßlichen Munde der Scudery, worinnen mir der gute Witz noch unerträglicher ist, als die schlechten Zähne, die Flucht ergreifen muß. Du jedoch, mein Freund, hast ein verwandtes Herz gefunden, und die sechszehnjährige Frau vom Hause darf freilich ein Recht auf Dein freies Herz ansprechen.“

Der Marquis, der seine schnell in ihm aufgeglimmte Leidenschaft verrathen sah, starrte Ninon mit bestürzten Augen an; aber das Fräulein fuhr mit unbeschreiblicher Ruhe und Naivetät fort: „Ich wiederhole es, Marquis: Dein freies Herz. Ich gab Dir die Freiheit zurück, in dem Moment, als Du mich wieder frei nach Paris ziehen ließest. Unser Roman hat wahrhaftig lange genug gedauert. Wenn ich mir aus der Welt etwas machte, so möchte ich mich beinahe vor derselben schämen, daß ich drei Jahre an eine Laune der Sinne verschwendete, die eben so gut in drei Monaten, oder in drei Wochen — ja vielleicht in drei Tagen hätte abgemacht werden können. Bekenne selbst, Marquis,“ schloß sie laut lachend, „daß Du selbst nicht weißt, wie es Dir gelingen konnte, mich so ganz zur Einsiedlerin zu machen? Aber das weibliche Herz und der menschliche Wandel sind räthselhafte Dinge. — Wir trennen uns also von heute an, mein lieber Villarceaux, und von Liebe sey ferner die

Rede nicht mehr zwischen uns. Daß Sie mein Freund bleiben werden, weiß ich gewiß. Alle, die ich einst liebte und verließ, sind mir zugethan geblieben, und Ihr Character, mein lieber Unbestand, ist viel zu guartig, als daß ich nicht von ihm dasselbe hoffen dürfte.

Sie reichte dem Marquis wohlwollend und lächelnd die schöne Hand, und fühlte, wie sehr der verabschiedete Geliebte zitterte. Hierauf sagte sie mit treuherzigem Vorwurf: „Seyen Sie kein Kind, und sehen Sie nicht eine Bagatelle für ein Unglück an. Die Scarron ist gemacht, meine Stelle in Ihrer Phantasie zu ersetzen."

„Die meinige in Ihrem Herzen ist wahrscheinlich schon besetzt," murmelte der Marquis mit bitterm Verdruß zwischen den Zähnen. — „Leicht möglich!" erwiederte Ninon hingeworfen, und dachte dabei an den hübschen Sévigné, dessen Gattin selbst von dem liederlichen Bussy ein Tugendspiegel genannt wurde. Hierauf schickte sie sich an, sich zu entfernen, trat mit schelmischer Anmuth in den Kreis der Herren, die um den Lehnstuhl Scarrons gereiht standen, etwas abgesondert von den Damen, und sprach mit tiefer Verbeugung: „Der Contrast allein erheitert das Leben. Ohne Schatten kein Licht; nur die Nacht tauft den Tag. Neben eine würdige Hochzeitfeier gehört auch ein Trennungsfest. Ich begehe ein solches in diesem Augenblicke. Wohl mir, daß nicht Thränen dabei fließen, und noch weniger Blut oder Gift. Der Herr Marquis von Villarceaux entsagt vor Ihnen, ehrenwerthe Zeugen, seinen Rechten auf mich, und ich verlange nichts in der Welt mehr von ihm, ausgenommen seine Kutsche, die mich heute noch nach Hause zu bringen hat. Sie werden dieser Scheidung, meine Herren und Damen, das gehörige Beileid insgeheim zollen, und mich mit ihrer mündlichen Trauer verschonen."

Ein neues Leben schien in den Augen der anwesenden Männer, gleichviel ob alt oder jung, aufzuglimmen.

Alle Lippen verzogen sich zum Lächeln, und die Züge eines Jeden verkündigten, wie er nicht abgeneigt seyn dürfte, die Stelle des entlassenen Liebhabers einzunehmen. Scarron citirte einen leichtfertigen lateinischen Vers, und beweinte possierlich sein Geschick, welches ihm nicht vergönne, unmittelbar nach der Hochzeit die erste Untreue an seiner Frau mit der liebenswürdigen Ninon zu begehen. Tristan suchte aus dem Schatz seines Gedächtnisses einen gelungenen Quadrain hervor, worinnen er die Macht der Schönheit schäferlich besang; Molière schoß ein Witzwort gegen den verlassenen Liebhaber ab, obgleich mit aller Demuth des Burgerlichen vor dem Grelmann; der alternde, vergeßliche Corneille bedauerte, daß so viel anmuthige Schalkheit in einer Tragödie keinen Platz finden könne; der hochmüthige Lebrün würdigte die Züge der Pariser Lais einer aufmerksamen Beachtung; Chapelle stürzte auf ihre Gesundheit einen großen Becher Wein hinab; Lafontaine fragte sie in gutmüthiger Zerstreuung, wie lange sie schon mit dem Marquis verheirathet gewesen, und sogar der steife Herr von Scudery bemerkte gegen einen Nachbar, daß die Ninon doch nicht so ganz übel sey. Lully versprach der gefeierten Schönheit für den folgenden Abend eine ausgesuchte Serenade, und Pelisson hielt in einer Ecke mit der spröden Scarron und der gezierten Scudery einen Dreisprach von der Unverschämtheit des Fräuleins von Lenclos.

Der Scherz, womit die obige Verhandlung von allen Gästen Scarron's behandelt worden war, machte es auch dem geschmeidigen Villarceaux leicht, seine Rolle passabel zu spielen. Er machte gute Miene zu einem Spiel, das ihn innerlich sehr verdroß, worinnen er aber keinen Point mehr zu gewinnen hoffen durfte, weil ihm Ninons Festigkeit im Unbestand aus früherer Zeit nur zu bekannt. Ihre Caprice hatte das Band zwischen ihr und Villarceaux unheilbar zerrissen, und ein in der Welt versuchter

Cavalier mußte dieses Mißgeschick lächelnd und lustig zu ertragen scheinen. — Darum reichte auch der Marquis mit besonderer Höflichkeit seiner ungetreuen Dame den Arm, und geleitete sie zur Thüre. Chapelle und Bachaumont flogen mit silbernen Leuchtern voran, der alte Tristan ließ sich's nicht nehmen, als ein siebzigjähriger Page die Schleppe der stolzen Schönheit zu tragen; den Hofnarren spielte Poquelin, und den Kammermusiker, auf einer schlechten Zitter klimpernd, der komische Italiener Lully. — Als die beiden Leuchterträger den Schlag der Carrosse öffneten, flüsterte Villarceaux, von der letzten Wehmuth ergriffen, der einsteigenden Ninon zu: „Ich dachte nicht, diese Nacht einsam zu verbringen. „Wer aber, Du schöne Ungetreue, wird Dir Gesellschaft leisten?"

„Die Unschuld selbst," antwortete Ninon lachend, indem sie auf den kleinen Boursault zeigte, der noch im Winkel der Kutsche tief und fest schlief: „Du wirst doch nicht eifersüchtig seyn? Um mir zu beweisen, daß Du diesen Nebenbuhler nicht scheust, sollst Du mir versprechen, von morgen an für ihn zu sorgen."

Der Marquis versprach's. Unter dem Jubel der leichtfertigen blumenbekränzten Gäste des Epicuräers Scarron fuhr die Kutsche ab, und der Bauernjunge Boursault fand sich erstaunt bei seinem Erwachen in dem Hause der schönen Ninon, nicht ahnend, daß Fürsten und Herzoge ihn um diese Nähe beneidet haben würden. Während er, von dem scherzhaften Fräulein gehätschelt und gefüttert, schmauste, und endlich halb benebelt von dem Lakaien Poiton zu Bett gebracht wurde, hatte der einsam nach Hause wandelnde Marquis nur das Vergnügen, den jungen Boileau und Racine aus den Händen der Schaarwache zu befreien, welche die beiden Jünglinge, die im heftigen Disput über Corneille's Meisterstück sich in den Straßen von Paris verirrt, als Nachtschwärmer aufgegriffen hatte.

Inhalt.

Seite

Kanuinverfahrt 1

Eine Nacht der Nixen 163

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Herbſtviolen.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Das Modell und das Ave Maria.

Ballade eines römischen Bänkelsängers.

„Ehre sey der hochwürdigsten Jungfrau Maria, der heiligsten Mutter des Kindleins Jesus! Unter ihrem Schutze wollen wir heute andächtiglich vernehmen, was ich in alten glaubwürdigen Büchern gelesen, und von einem sehr gelehrten Abbate bestätigt erhalten habe.

Ihr möget wissen, Freunde und Zuhörer, denen ich um den geringen Preis einiger Kupfermünzen eine wunderbarliche Historie zur Befestigung der Andacht und des Glaubens verkündige, daß es im rauhen Norden Länder gibt, wo der Olivenbaum nicht wächst und der Lorbeer nicht gedeiht, sondern Oede und Unfruchtbarkeit herrscht. Eines dieser Länder ist Deutschland woher die Ketzerei stammt, die wie eine fressende Schlange allenthalben hinkroch, und nur unser Vaterland, das gesegnete Italien, verschonen mußte, weil es unmittelbar unter dem Schutze des heiligsten Statthalters Gottes steht. Wünschet Euch darum nicht, fremde Länder zu besuchen, weil der Italiener stirbt, wo er seinen Wein, seine Gesänge und seinen Gott nicht findet.

Aber es ist den verlorenen Schafen der Kirche gegeben, den Weg über die Alpen zu suchen, und sogar in die Nähe des heiligsten Stuhls Petri zu dringen; und

sie geben vor, entweder zu ihrer Belehrung zu reisen, oder die Künste zu studiren, deren Wiege und Triumph bei uns zu schauen ist. Falsche Vorspiegelungen jedoch! Braucht man zu reisen, um glücklich zu seyn? Nützt diesen Künstlern ihre Geschicklichkeit, wenn sie in ihre Heimath zurückkehren, wo es kalt ist, und wo man sich in die Häuser verkriechen muß, wo man die Bilder aus den Kirchen verdrängt, und das Volk wenig den unvernünftigen Thieren nachsteht?

Ich will Euch sagen, warum diese Leute zu uns kommen: entweder, um reuevoll Buße zu thun und das Ketzerthum abzuschwören, und das sind die wenigsten; oder, wie die meisten thun, Eure Sitten zu verderben, das Ansehen unserer würdigsten Obrigkeit zu schmälern, in Saus und Braus zu leben, und Eure Weiber und Töchter zu verführen, wenn sie nicht sogar den frechen Blick nach den dem Himmelsbräutigam geweihten Jungfrauen emporheben. Billig fraget Ihr, wie der heiligste Vater solch Gesindel in den Mauern der geweihten Stadt dulden möge? Meine Antwort ist, daß die Langmuth des Himmels unerschöpflich ist, und die wohlthuende Sonne den Bösen wie den Gerechten ohne Unterschied bescheinet.

Nun will ich Euch eine Geschichte erzählen von einem solchen wüsten, fremden Maler, die sich vor langer Zeit begeben. Er war Einer von denen, wie sie hier herumziehen in unanständigen Röcken, mit stinkender Tabakspfeife, hängenden Haaren und wenigen Bajocchis in der Tasche. Denn sie haben immer minder Geldes in ihrem Beutel, als Haare in ihren revolutionären Bärten.

Während ich Athem schöpfe und meine Gedanken sammle, so kauft in der Geschwindigkeit um einen Spottpreis die vor mir liegende, Euch zu Nutz und Frommen gedruckte Lebensbeschreibung des verruchten Rebellen Menotti, der in voriger Woche zu Modena gehangen wurde. Betet dabei für seine arme Seele, und zugleich für die

Eurige, daß Gott dieselbe besser vor dem Laster der Revolution bewahre, als es mit Euren Landsleuten zu Bologna geschah.

So, meine Freunde, kauft immerhin; jeder Pfennig wird durch mein dankbares Gebet den armen Seelen im Fegfeuer tausendfältige Früchte tragen. Der Maler hieß aber Theobald, und ein Mädchen aus dem guten Volk jenseits der Tiber, welches auch diesmal dem heiligsten Vater treu blieb in der Stunde der Noth, hieß Paola. Das Mädchen trug duftendes Brod in die Stadt zum Verkauf, und brachte seinem Bruder, welcher damals als Maurergeselle an irgend einem Pallaste arbeitete, häufig eine kleine Erfrischung zu seinem Vergnügen. Auf einer dieser Wanderungen wurde Paola von dem fremden Maler gesehen, der alsobald in schnöder Lust für die Schöne entbrannte.

Die Schönheit der Frauen ist nur bei uns zu Hause, und das glückliche Italien das Paradies der Liebhaber. Aber neugierig und verschmitzt und eitel sind auch unsere Weiber, und stehen darinnen den fremden wenig nach. — Gott helfe Euch, guter Nachbar Lorenzo, der Ihr so kräftig nießet und zwei hübsche Töchter habt! Ihr bestätigt meine Worte.

Paola bemerkte leichtlich, daß Theobald Gefallen an ihr gefunden und ihr auflauerte, so gut er konnte. Da sie nun dieses gewahrte und nicht sogleich sich darüber ärgerte, war sie schon halb in die Schlingen des Satans gefallen.

Es ist ein treuloses Volk, das der Fremden. Die Reichen klappern mit dem Gelde, und sagen zu dem reizenden Weibe: „Ergib Dich mir, mein Schatz, mein süßes Gut, mein holdes Leben, meine theuerste Seele! Siehe, ich bin nur einen Augenblick da, und fahre morgen nach Neapel oder nach Genua, und dann nach der Heimath, und Du siehst mich nicht mehr, und kein Mensch weiß, daß wir zusammen vergnügt gewesen!“

Die Aermeren sagen: „Schönste Blume, die ich auf meiner Pilgerschaft gefunden! Laß Dich pflücken, und ruhe an einem Busen, den Du treuer und redlicher in der Welt nicht findest. Zwar weile ich nur kurze Zeit; aber sobald ich meine Wanderschaft geendigt, bin ich wieder da, und führe Dich als meine eheliche Frau heim!“

Die Künstler aber sagen mit teuflischer Hinterlist: „Du gefällst mir, schönes Bild; doch gefällst Du mir in allen Ehren. Die Natur hat aus Deinem Halse, Deinen Schultern, Deinen Armen Meisterstücke gemacht, die nirgends sonst gesehen werden. Leihe mir diese Schätze nur auf ein Paar Stunden für das Auge, damit ich sie auf der Leinwand entwerfe und Dich verewige; das ist nichts Böses, und geschieht nur zu Ehren des Schöpfers, und Leib und Seele hat keinen Schaden davon.“

Ach, dürfte ich doch hinzusetzen, daß solches Scharwenzeln und Schlangengeplauder vergebens und in den Wind gesprochen sey! Ihr wißt aber sicherlich, geliebte Zuhörer, ein Jeder unter Euch, ohne Ausnahme, daß jenes Weib sich dem Gelde des Fremden ergab, und diese Blüthe von dem Freier, der niemals wiederkam, gepflückt wurde, und daß den Künstlern täglich neue Opfer in die Schlingen laufen. Aus der Schmeichelei sproßt die Eitelkeit, hieraus das unbesonnene Vertrauen, und aus demselben die Schande. Die Schande bleibt aber niemals verschwiegen, eben so wenig als eine Verschwörung, die gegen die rechtmäßige, von Gott eingesetzte Gewalt angezettelt wird. Nebenbei erzähle ich Euch, daß der höllische Zucchi bereits geviertheilt wurde, und die Franzosen jetzt haufenweise an der Cholera sterben.

Die Cholera ist aber nichts anders, als der Erzfeind des Menschengeschlechts, den der allmächtige Gott als seine Geißel in der Gestalt von Pestbeulen und schwarzem Erbrechen über die Rebellen aller Länder schickt. Gott bedient sich in seiner unerforschlichen Weisheit

häufig des Böſen, um die Anſchläge der Schurken auf Erden zu vereiteln und zu beſtrafen. Wir werden dieſes aus dem weitern Verlauf der lehrreichen Hiſtorie erſehen, die ich Euch verkündige. Präſervativpillen gegen die um ſich greifende Peſt ſind um billigen Preis bei dem gelehrten Doctor Spigoni, unfern vom Coliſeo, zu haben. Dem, der den feſten Glauben hat, helfen ſie gewiß.

Paola war ein gutes Mädchen, ſchön wie der Tag und fromm, als ob ſie von Engeln erzogen worden wäre; dieß hinderte jedoch nicht, daß ſie den Vorſpiegelungen des Malers aus Eitelkeit ein williges Ohr lieh. Der Teufel freute ſich ſchon auf den feiſten Braten, denn wie Euch nach der köſtlichen Fritelle, ſo wäſſert ihm das unſaubere Maul nach einer andächtigen Seele.

Paola hatte aber eine beſondere Andacht zur heiligen Jungfrau, der ſie von ihrer Mutter verlobt worden, und darum erbarmte ſich ihrer die großmächtigſte Patronin, und gebot gerade dem Teufel, ſie vor der Wolluſt des Fremdlings zu ſchützen. Satan murrte, und wir können's ihm nicht verargen, weil er alle Mühe umſonſt hatte, indem ihm der deutſche Ketzer ohnehin ſchon gewiß war. Aber er muß thun, was ihm die Himmliſchen befehlen.

Tebaldo ſagte eines Tags zu Paola, da er ihr wieder begegnete: „Ich bewohne ein ganz ſtilles Haus auf dem quirinal'ſchen Hügel Keine Seele iſt, welche Dich bei mir mit neugierigen Augen entdecken könnte; Deine Ehre lauft nicht Gefahr, und eine kurze Weile reicht hin, daß ich Deinen wunderſchönen Arm ſammt der zierlichen Hand mit leichten Kohlenſtrichen copire, wenn Du mir dieſes Glück zu Theil werden läſſeſt. Ich warte Deiner, wann es morgen Abend zum Gebet läutet, unter der Thüre meiner Wohnung, und hoffe zuverſichtlich auf Deine Zuſage."

Paola weigerte ſich anfangs, und bald gab ſie nach.

Ihr kennt ja die Weiber. Sie versprach zu thun, wie der fremde Schmarozer es verlangte, und freute sich im Voraus, die Unerfahrene, auf den verhängnißvollen Abend.

Ihre Mutter lag kränklich zu Bette, und fragte die Tochter: „Was schmückest Du Dich also, mein Kind? Wozu das feine Sonntagshemd mit den durchsichtigen Spitzen? Wozu das Corallenhalsband von Deiner Pathin? Willst Du Deine arme Mutter verlassen, um zu einem Feste zu gehen? O, halte an den Geboten Gottes, und laß Dich nicht von den leichtsinnigen Burschen verlocken, die bei Gesang und Tanz des Mädchens Herz zu verführen suchen! Du wirst bald in's Kloster treten. Hüte Dich also vor Sünde!"

Die verschmitzte Paola antwortete: „Lieb Mütterlein, ich gehe zur Kirche, um ein Gelübde zu thun, das ich bei mir beschlossen, damit Du genesest. Ich will der heiligsten Mutter eine Kerze opfern, und komme mit dem Bruder zurück, wenn er von der Arbeit wiederkehrt."

Dessen erfreute sich die Mutter, und belobte in Worten und Gedanken das fromme Kind, und ergab sich darein, allein zu bleiben. Wie aber nach geraumer Frist der Bruder allein kam und die Schwester nicht gesehen haben wollte, da rief die Mutter mit aufgehobenen Händen: „Ach, Tommaso! guter Sohn, wir werden gewiß ein großes Unglück mit unserer Paola erleben. So gehe denn, und suche sie allenthalben, und komme nicht wieder, bevor Du sie gefunden."

Tommaso rannte wie ein Besessener davon, und fürchtete nur, daß seine schöne Schwester in die Hände von verfluchten Freimaurern gefallen seyn möchte, die öfters bei ihren heimlichen Gastmälern das Blut einer keuschen Jungfrau zu trinken pflegen.

Hat jemals einer von Euch einen Freimaurer gesehen? Sie wandeln in menschlicher Gestalt, und sind doch wüste Ungeheuer darunter. Ein böses Geschlecht,

noch vom babyloniſchen Thurm herſtammend, und rußig von Innen, wie die Kohlenbrenner von Außen. Darum haben ſie ſich auch zu unſerer Zeit in Kohlenbrenner verwandelt, und der Himmel gebe, daß dieſe Empörer und Verſchwörer von Grund aus zunichtet werden! Gegen Carbonari und Calderari Kyrie Eleiſon!

Während Tommaſo lief und die arme Mutter betete, hatte der Maler ſein Opfer ergattert und verſtohlen in ſein Haus gezogen. Bedächtig ſchob er den Riegel vor ſeine Kammerthüre, und ſagte mit funkelnden Augen: „Nun ſind wir allein, mein Leben! Niemand überraſcht uns, und wir ſind ungeſtört, ſo lange es Dir bei mir gefällt.“

Dann betrachtete er mit wollüſtigem Entzücken das verſchämte Mädchen, wie es, reizender als je, verſchämt vor ihm ſtand, und rief feurig: „Wie Du geputzt biſt! Ein Meiſterſtück des Schöpfers, und geſchaffen nicht nur für die Kunſt, ſondern auch für die Liebe! — Komm', ſetze Dich zu mir auf dieſes Ruhebett. Erlaube, daß ich dieſen weißen Flor von Deinen Alabaſterſchultern nehme und den Arm enthülle, nach deſſen wunderſchönen Formen mein Auge ſich ſehnt. Biſt Du ängſtlich, mein Kind, weil Dein Buſen ſo wallt? Beruhige Dich, und theile meine Gefühle; ich bitte Dich darum! Ich bete Dich an, Du ſchönes Modell, wie kein anderer Künſtler es je beſeſſen. Sey ganz die Meine, und zähle auf meine Liebe und meine Verſchwiegenheit!“

Das Mädchen ſchien überraſcht, beſtürzt, erſchüttert, und ſeufzte: „Liebenswerther Fremdling, bedenke doch, was Du thuſt! Noch ſummen in meinen Ohren die letzten Glockenſchläge des Ave Maria, und ſchon ſoll ich Deinem Willen zu eigen ſeyn? Verlange nicht nach meiner Umarmung, die Sünde möchte Dir Verderben bringen. Du haſt mich getäuſcht und überliſtet, und wenn ich auch die Liebe theilte, die Du mir zu erkennen

gibst, so würde dennoch unendliche Schmach Dir aus dieser Stunde erwachsen."

Diese Worte verwirrten den jungen Lüstling, und eine göttliche Mahnung klopfte an sein Herz; denn auch die Ketzer haben öfters menschliche Regungen, nur weichen diese leider schnell vor der bösen Lust. Tebaldo setzte sich der schönen Paola gegenüber an die Staffelei, und begann zu zeichnen; aber die Kohle flog in seiner Hand, und seine Pulse tobten vom ungestümen Blut, und alle seine Sinne kamen in Aufruhr, als ihm gegenüber das schöne Bild den Kopf wie entschlummernd sinken ließ und die leichte Umhüllung des Busens verrätherisch lockend herabfiel.

Der Maler stürzte außer sich in die Arme des Mädchens, die ihn, wie die einer Träumenden, gleichsam bewußtlos umfingen. Er drückte glühende Küsse auf die Lippen der Schönen, und das halbdunkle Gemach sollte sich in einen Tempel verbrecherischer Liebe verwandeln.

Da durchfährt es ihn wie ein kalter Schwerthieb, und sein Blut wird zu Eis, da er gewahrt, wie Paola an seiner Brust immer bleicher und kälter wird, wie sich ihre Züge verändern, wie ihre Augen aufgehen, aber starr und gläsern sind, wie die einer Todten. Er will in die Höhe springen, aber die Arme der räthselhaften Leiche halten ihn zurück; er will die Last — vor Kurzem noch so beneidenswerth — abschütteln; vergebens. Das Entsetzen steigt ihm tödtlich zum Herzen, und er schreit nach Hülfe, aber seine Stimme verhallt, und Niemand nähert sich der verschlossenen Thüre.

Da öffnet sich — erschreckt nicht zu sehr, meine Freunde, denn diese Geschichte ist wahr, und nicht etwa ein Spiel der Einbildungskraft — Paola's Mund, und aus ihm dringt ein rauher Ton, wie der einer Posaune, und dröhnt ihm in's Ohr: „Du bist am Ziele, feiger Sündenknecht! Du wolltest einer Jungfrau die Ehre, einer Mutter die Tochter, der Kirche eine verlobte Braut

rauben, und dieſes koſtet jetzt ſchon Dein Leben. Weißt Du, wer ich bin?"

Wimmernd ſtarrte Tebaldo nach Paola's Munde, der ſich aufthat, wie der Rachen eines Delphins, und woraus ein gehörnter Kopf mit Ziegenbart und glühenden Augen und feuerſprühenden Naſenlöchern ſprang, und Paola's runde Arme wurden zu lang behaarten Teufelsklauen, und ihr Gewand zerfiel wie mürber Staub, und Satan ſelbſt in ſeiner ſcheußlichſten Geſtalt erhob ſich, ungeheuerlich ſchnaufend, und ließ nicht ab von dem Maler, deſſen Kehle unter dem gewaltigen Griff des Höllengeſpenſtes nur ächzte: „Paola! Hexe! was haſt Du mir gethan?"

„Sie iſt gerettet!" ſchnaubte das brennende Ungethüm: „Die Glocken des Ave Maria lockten ſie in die Kirche, an welcher ſie vorbeiging, und die gnadenreiche Mutter des Herrn ſendete ihr einen plötzlichen Schlummer, und mich hierher zu Deiner Strafe!"

Somit zerriß Satan den Maler, und ſtreute ſeine Gliedmaßen in dem Gemach umher, worinnen man noch jetzt an den Wänden die blutigen Spuren des Ketzergehirns ſieht.

Tommaſo fand nach langem Suchen ſeine Schweſter in einem Winkel der Kirche, eingeſchlafen vor dem Altar der Madonna, zur Zeit, als ſchon der Meßner die Pforten ſchließen wollte.

So iſt verlaufen dieſe bewundernswürdige Hiſtorie, zum abſchreckenden Exempel für alle Verführer und eilte Weiber, die ſich gerne verführen laſſen. Paola iſt eine heilige Nonne geworden, und wird nächſtens vom heiligen Vater ſelig geſprochen, hoffe ich. So wie ſie nun im Himmel unſere Fürbitterin iſt, ſo wollen wir auch hier zu ihr beten, und nicht minder für die Seelen aller irregeleiteten rechtgläubigen Weiber. Die Seelen der Ketzer kümmern uns ohnehin nichts, und wir würden ihnen wenig helfen, da ſie alle verdammt ſind! — So, meine

Freunde! Nun noch ein kleines Scherflein in meine Mütze, damit ich zufrieden heimkehren kann, um für Euch ein neues Lied zu erſinnen, welches Euch Nutzen und Belehrung bringt. Der Himmel vergelte es Euch tauſendfach an Euern Kindern, und der Segen des heiligen Vaters ſey für Euch ein doppelter.“

Der Bänkelſänger kehrte heim in ſeine räucherige Spelunke unfern von dem **Monte testaccio**. Sein Weib ſchleppte ihm das Nachtmahl von fetten Kuchen und würzigen Zwiebeln herbei, und labte mit einem tüchtigen Kruge voll Weins ſeine trock'ne Kehle. Nachdem er ſich erholt und den Magen üppig gefüllt, ſchmatzte er behaglich, und ſprach zu dem Weibe: „Hier ſind drei Thaler, die ich mir ſauer verdient, Signora Margaritta. Was hat Dein Trödelverkauf heute getragen?“ — „Bei'm Bacchus, mein Alter, verteufelt wenig, einen halben Thaler Ueberſchuß.“ — „Und der Bettel des kleinen Nicolino?“ — „Hm! der Kleine iſt ein durchtriebener Strick, er brachte heute ſchon anderthalb Thaler heim.“ — „Ja, ja! Gott ſegnet die Jugend! Er wird ein wackerer Burſche werden, wie ſein Aelterer, der auf den Heerſtraßen von Calabrien unter dem klugen Giovanni ſein Glück macht. Und Thereſina?“ — „Ach, das Weibsbild hat heute wenig nach Hauſe gebracht! Die Maler behaupten: ſie hätte ſchon zuviel an ihrer Friſche verloren, und nur die Aermſten verlangen ſie noch zum Modell.“ — „Verdammtes Lumpenpack! aber natürlich, Margaritta: die Jugend währt nicht immer. Wir müſſen nächſtens die kleine Claudia zum erſten Mal ausſchicken. Das Mädel mit ſeinen vierzehn Jahren und brennenden Augen wird wieder Geld in's Haus bringen. Die Thereſina mag ſehen, wie ſie ſich nun weiter hilft. Mit Klugheit und Andacht verhungert man nicht.“

Maruzza.

1.

Fröhliches Getümmel wogte hin und her auf dem grünen Abhang, wo ſich, zum Dörfchen Szluka gehörig, ein neues Haus erhob. Es war der Tag, an welchem ein früher im tiefen Thale wohnender Bauer dieſe neue Wohnung bezog, die ihm hergerichtet worden war durch die Menge ſeiner Freunde und Verwandten. Ein walachiſches Haus iſt bald gefertigt; ſeine Wände ſind aus Lehm geſtampft, ſtatt auf Dielen wandelt man darin auf dem feſt geklopften Eſtrich, das Dach iſt von dichtem Maisſtroh bereitet, und der einladende Blumenſtrauß ſteckt oft ſchon nach drei Tagen darauf, ſeit man die ganze Arbeit begonnen. Das Innere iſt nicht minder beſcheiden und genügſam verziert; mit dem bunten Gewebe ihrer fleißigen Hände ſchmücken die Frauen des Hauſes, gleich wie mit Tapeten, die Stube, das vom Bauer ſelbſt gezimmerte Geräthe iſt karg zugemeſſen, für die bunte Schatz- und Leinwandtruhe findet ſich allenthalben ein Winkel, und der ungeheure Ofen, worinnen gekocht, gebacken und geheizt wird, iſt zugleich die Schlafſtätte der Familie, die Vorſteher des Hauſes ausgenommen, die in der Nebenkammer auf hochgethürmten, jedoch mit Stroh ausgeſtopften Betten ſchlummern.

Von leichten Ställen umgeben, daneben ein umzäumter Garten, lachte das neue Haus des Dodje Andrei in den Thalgrund hinab, die grünen Bäume nickten freundlich über das gelbe Dach, und vor dem Hause tanzten in abgesonderten Chören die Bursche und Mädchen der Sippschaft bei'm Klange der Geigen und Triangel einer wandernden Zigeunerfamilie. Die Alten lagerten aber am Boden, und rauchten und tranken, und ließen sich in wohlgefälliger Ruhe von den Weibern bedienen, die in ehrerbietiger Entfernung saßen, des Winks ihrer Herrn gewärtig. Andrei sagte, auf beide Ellbogen gestützt, und den Dampf der kurzen Pfeife majestätisch hinausblasend, zu seinem Nachbar: „Der Himmel und das Gebet haben mich gesegnet, und mich zu besser'm Wohlstand erhoben. In Wald und Wiesen treibt Vieh, das mir gehört, und meine Aecker sind wohlbestellt, so daß die Steuer für den Bischof, und das Neuntel für den Grundherrn nirgends richtiger fällt. Von Linnen strotzt meine Vorrathskammer, und meine Hausfrau bäckt das beste Brod, so wie sie mir die wackersten Kinder brachte. Dort tanzen meine Töchter; gibt's niedlichere Dirnen auf drei Tagreisen in der Runde um Szluka? Und mein Sohn? Komm' her Dmitr! Schaut Nachbar, ob er nicht aussieht wie ein Edelmann. Man glaubt nicht, daß er vor einem Jahre noch mein Zikosch war. Doch ist's jetzt mit dem Pferdehüten vorüber, Dmitr. Du kannst Dich selbst setzen, schlanker Junge. Wähle Dir eine Braut unter den schönsten und reichsten Mädchen des ganzen Comitats. Du wirst gewiß keine hochmüthige Maruzza mehr darunter finden, wie die Tochter des alten Gurul. Die Pest auf das Katzengesicht! Nicht wahr, Du rothwangiger Dmitr?"

Dmitr schnippte mit den Fingern, und strich dann mit höhnischem Lächeln sein glänzend gesalbtes Haar. Seine Augen rollten aber düster, während die Nachbarn

ſeines Vaters lachten und ſpotteten, und den alten Andrei wegen ſeines Wohlſtands und Selbſtvertrauens hoch prieſen. Ein junger Mann, der über dem buntgeſtickten Walachenhemd eine blaue Weſte mit gelben Schnüren trug, und dadurch verrieth, daß er Soldat geweſen, klopfte den Dmitr auf die Schulter, und fragte: „Willſt Du mir nicht erzählen, Vetter, wie es damals mit Deiner Freiwerberei ergangen? Ich bin neugierig, etwas aus der Heimath zu erfahren, wo ich lange nicht geweſen.“

Dmitr knirſchte mit den Zähnen, und verſetzte: „Ich muß Dein großer Freund ſeyn, Nicol, wenn ich Dir's ſage, und dennoch iſt's mit ein paar Worten geſchehen. Du erinnerſt Dich des Dörfchens in dem Felſen, wo wir zuerſt gewohnt, und wie man den Vater, da er hieher zog, immer ſpottweiſe den Ruſſniaken genannt. Der Vater ließ die Leute ſpotten, und brachte etwas vor ſich, ganz im Stillen, während die Andern nur für's liebe Leben ſorgen. Einer von denen iſt der Gurul, der neben des Popen Hauſe wohnt — dort, wo der Gießbach über den Felſen ſprudelt. Das ſchönſte Gut, was der alte Zänker beſaß, war ſeine Tochter Maruzza. Sie gefiel mir, und ich ging bei ihr zur Freite, nachdem ſchon ein Verwandter, der in meinem Namen warb, abgewieſen worden. Was gab mir aber der alte Gurul zur Antwort? Seine Tochter ſey ſchon vom Kindesalter an mit dem ſchwarzen Joſchuch verlobt, und wenn das auch nicht wäre, ſo würde er dennoch ſein Kind einem gemeinen Roßhirten und Ruſſniakenſohn nicht geben. Ich zog ab mit der Wuth im Herzen, und hätte vielleicht den Alten ſtreng gezüchtigt, wenn mir dieſes nicht von meinem Vater, der ein gutes Kind iſt, verboten worden wäre. Die Strafe Gottes für ſolchen Hochmuth blieb indeſſen nicht aus. Der Sohn des Grundherrn kam bald darauf in's Dorf, und ſah die Tochter des Gurul, die ihm gefiel. Er wollte ſie in die Dienſte

seines Vaters bringen, aber Gurul und Joschuch bekamen Wind davon, und der Letztere schoß den Sohn des Grundherrn zum Krüppel, und ging auf und davon. Man hat ihm vergebens nachgespürt, aber der alte Gurul saß lang im Kerker, und sein Haus verarmte ganz, und für's Mädel hat Niemand mehr Lust gehabt, sich zu melden. Er ist ein verachteter Mann, der Vater der Maruzza, und mag darum meinethalben noch lange fortleben, weil Verachtung und Schand immer noch schlechter schmecken, als selbst der bittere Tod!"

Nicol hatte mit ernstem Blick zugehört, und wollte dem schadenfrohen Vetter auf seine Rede noch etwas erwiedern, als ein kleiner Bube in Festtagskleidern sich an die Hand des Dmitr hing, und ihn mit Ungestüm fragte: „Wo ist meine Braut, Schwager?" worauf Dmitr lächelnd nach einem jungen mit Blumen geschmückten Kinde, seiner jüngsten Schwester, die ganz ehrbar in der Mitte der Weiber saß, zeigte. „Dort sitzt Dein Bräutchen, Du wilder Sten. Ist sie Dir davongelaufen? Geh' hin und brauche Dein Hausrecht."

Sten lief hin, schalt das vom Herumspringen ermüdete Kind aus, wie ein Erwachsener, gab ihm ein paar derbe Püffe, und zerrte es zu dem Tanze zurück. Andrei lächelte beifällig, strich sich schmunzelnd den grauen Bart, und sagte zu Sten's Vater, der neben ihm lag: „Das wird ein tüchtiger Hausherr, Bruder! Es reut mich keinen Augenblick, daß ich die Kinder so frühe verlobte. Mein jüngstes Mädel ist mir zwar das liebste Kind; aber verzogen, wie die Spätlinge zu seyn pflegen. Darum ist's gut, daß die Kröte schon ihren Bräutigam und Herrn hat, für den sie arbeitet, und den sie fürchtet wie den Vater. Dafür, daß man sie tagtäglich putzt und ehrt wie eine Braut, mag sie auch was leiden. Die Schläge, die ihr der Sten jetzo gibt, braucht er als Ehemann nicht auszutheilen. Sie wird glücklich

werden, und Dein Bube eine wackere Magd an ihr gewinnen." — „Und er wird ihr keine Schande machen, wie der schwarze Joschuch seiner Maruzza und dem Gurul," versetzte Sten's Vater mit phlegmatischer Behaglichkeit.

Da kam ein Haufe jungen Volks gesprungen, und rief aus vollem Halse: „Der Domno kömmt! der Domno! Sein Husar und Läufer halten gerade unten im Dorfe." — „Der Domno! der Grundherr?" schrieen alle Anwesende entgegen, und stellten sich ehrerbietig mit abgezogenen Mützen in einen Kreis, so wie unten im Dorfe Weiber und Männer und Kinder auf die Schwellen ihrer Häuser traten. Wirklich hatte auch der Edelmann, gefolgt von seinem Span, dem Dorfrichter und einigen Geschwor'nen, den Weg zu Andrei's Hütte eingeschlagen, weil der Blumenstrauß auf ihrem Gipfel, und die jauchzende Menge davor seine Neugierde erregten.

Der Edelmann war ein hagerer Greis mit langem Gesichte, verdrießlichen Lippen, und kahlem Haupte, welches er unter einem dreieckigen Hut barg. Ein dunkler einfacher Pelz floß von seinen Schultern, und schwarz mit schwarzen Schnüren besetzt, war seine Tracht. Der Säbel klirrte an seiner Seite, klingende Sporen blinkten an seinen Zischmen, und sein ungleicher Schritt verrieth den geübten Reiter, seine Haltung den ehemaligen Husarenoffizier. Der Span des Grundherrn war ein gewöhnliches Inspektorengesicht ohne allen Ausdruck, gleichgültig und theilnahmlos, ein Werkzeug des Herrn im Guten wie im Bösen. Er beeiferte sich, den Patron auf Andrei's Haus, als auf eine Verschönerung des Dorfes aufmerksam zu machen, und schwatzte viel von dem Glück der Bauern, einen Herrn zu besitzen, der der edelste und gerechteste in ganz Siebenbürgen sey. Bei diesen Schmeicheleien schwieg der ernsthafte Dorfrichter, und Niemand von den Vorstehern ließ ein Wort verlauten. Auch das

Volk ſchwenkte nicht die Mützen, und rief kein Lebehoch! nur die Zigeunerbande, die ſchon einige Male die Ehre gehabt, auf dem Schloſſe des Grafen ihre Kunſt zu zeigen, jubelte und ſchrie wie beſeſſen, lockte eine gellende Fanfare aus ihren Inſtrumenten, und gab dem Auftritte, wenigſtens dem Aeußern nach, einen lebendigen Anſtrich. Der Edelmann ſah übrigens darnach aus, als ob er ſich aus ſolchen Ehrenbezeugungen nichts mache, ließ die kalten Blicke über das Haus ſchweifen, und nickte gleichgültig mit dem Kopfe. Sein Auge erheiterte ſich nur dann, als es auf dem kleinen Sten und deſſen Braut haftete. Es war nicht möglich, den gravitätiſchen Herrenernſt des kleinen Jungen, und die ſpröde Demuth der winzigen Braut ohne Lächeln zu betrachten, aber bald trieb eine finſtere Schwermuth den Strahl der Zufriedenheit von den Wangen des Grafen. Er drehte ſich zu dem Span und ſagte bitter: „Mir iſt's nicht möglich, Inſpektor, bei dem Anblick ſolch' fröhlicher Jugend meine Wehmuth zurückzuhalten. Auch ich war Vater von blühenden Kindern; auch mir lächelte einſt eine Tochter, und ein Sohn war die Hoffnung meines Lebens. Weh' mir, daß ich beide betrauern muß: die Tochter, die ich vor wenigen Wochen begrub, und den Sohn, der, ein armer Krüppel, dem Tode entgegenſiecht."

Indem er ſo redete, ſah der Inſpektor nach der Seite und rief dem Richter zu, der mit mehreren Hausvätern ſich dem Edelmann zu nähern begehrte: „Bleibt doch zurück, ihr zudringlichen Leute! Seht Ihr nicht, daß der Herr Graf nicht von euch geſtört ſeyn will?" — Der Richter antwortete: „Verzeihe, Herr Span, aber eine redliche Bitte findet auch immer ein bereitwilliges Ohr. Der gnädige Herr iſt ſogar verbunden, uns zu hören, weil wir Gerechtigkeit von Ihm verlangen!"

Der Graf ſchob den Inſpektor zur Seite, und gab

mit der Hand dem Richter einen Wink, zu sprechen. Derselbe sagte mit demüthiger Geberde und einschmeichelndem Tone: „Eine Fürbitte bringen wir, da wir glauben, daß unser Herr gekommen sey, um Gnade zu üben an seinen Unterthanen. Wir erinnern unsern Herrn nicht mit Freude an den Tag, wo der schwarze Joschuchschaft wagte; aber wir müssen's thun, um für den armen Gurul ein Wort zu reden. Der Thäter ist in die Gebirge geflohen und wahrscheinlich darinnen umgekommen, oder in's türkische Land gegangen, von wannen er nimmer wiederkehrt, wenn er nicht Lust hat, den schimpflichen Tod zu erleiden. Aber für den Entwichenen hat man den Unschuldigen gestraft, und den Gurul in Ketten gelegt, ob er gleich nichts von Allem wußte, was geschehen. Er ist über's Jahr gefangen gehalten worden, fern von seinem Hause, das in Armuth verfiel. Sein Weib und seine Tochter wären verhungert, wenn wir nicht mitleidig seinen Acker bestellt hätten. Nun aber kommt, nachdem der arme Mann kaum frei gelassen, der Preßbote des Spans, und droht, ihm Alles zu nehmen, wenn er nicht die Abgaben an den Herrn entrichte. Wir sind arme Leute allzumal, und müssen dem Herrn zinsen und dem Bischof, und dem König von Ungarn. Wenn wir aber in der Freiheit dieses kaum zu thun vermögen, wie soll der alte Gurul es erschwingen? Wir bitten um Nachlaß, um Nachsicht für den verarmten Mann?"

Nachdem der Richter geschwiegen, antwortete der Edelmann mit finsterm Blicke: „Du hast Deine Zeit nicht gut gewählt, Alter. Ich bin Vater, und mein Vaterherz blutet aus zwei offnen Wunden. Es war die Sache der Gerichte, dem Verbrecher nachzuspüren, und sie haben gerecht gehandelt, da sie den Gurul frei ließen, wenn er unschuldig war. Ich werde ihn aber doch nicht

belohnen sollen, weil seine Tochter Schuld ist, daß ich den einzigen Sohn verlor? Es ist traurig genug, daß der Schurke Joschuch der Strafe sich entzog. Laß mich also aus dem Gedränge mit Deinen vergeblichen Bitten. Ihr könnt Euch über mich nicht beklagen; seht zu, wie streng andere Grundherren auf ihre Rechte sehen, und lernt meine Milde schätzen. Ich habe des Königs Dienst aufgegeben, um selber in der Mitte meiner Unterthanen zu wohnen und für ihr Bestes zu sorgen. Lernt aber meine Gnade verdienen, und verschont mich mit Zudringlichkeiten. Wer von der Gemeinde übrigens gültige Ansprüche an mich zu stellen vermeint, der findet mich im Hause des Richters. Dem Gurul rathe man jedoch, vor mir nicht zu erscheinen."

Somit wendete er den verblüfften Unterthanen den Rücken, und begab sich hinweg, begleitet von dem Span und dem unmuthig blickenden Richter.

So stille, wie vor Andrei's Hütte geräuschvoll, webte das Leben der Menschen in den paar Häusern am Gießbache. Des Popen Wohnung, dort gelegen, hing vermittelst eines kleinen Gartens mit Gurul's Besitzthume zusammen, und an Gurul's Haus stieß wieder die Hütte von Joschuch's Mutter. Die Nachbarschaft hatte zwischen den Familien die innige Vertraulichkeit geschaffen, deren Frucht Maruzza's und Joschuch's Verlobung geworden war. Auch im Unglück waren sie sich treu geblieben. Die alte Mutter Fedra war die tägliche Hausgenossin bei Gurul, und das Weib des Letztern, Aya, unterhielt sich gern mit der Freundin von Joschuch, wie auch Gurul maulte und den Flüchtling haßte, weil er schuld an seinem Unglück gewesen. Die Frauen geben nie so leicht

die Sache eines Verfolgten auf, und man sieht: sie vit sogar das Verbrechen vertheidigen, wenn den Thäter ein hartes Loos betraf.

Gurul lag faul, wie der Walache auf seinem Grund und Boden zu thun pflegt, unter den Zwetschgenbäumen vor seiner Hütte. Die sinkende Sonne verklärte mit ihrem Schein die ölgetränkten Papierrahmen vor den winzigen Fenstern des kleinen Hauses, und glitzerte in dem blutrothen Weine, der im grünen Glase neben dem Ruhenden stand. Aya kauerte unfern, und bereitete für den Mann eine saftige Wassermelone; Fedra brachte auf einem Brette den so eben auf ihrem Heerde fertig gewordenen Aschenkuchen von Kukuruzmehl. — Gurul betrachtete mit verdrossenem Auge alle diese Anstalten zu seiner Mahlzeit, und horchte träge auf das gleichförmige Geklapper des häuslichen Webstuhls, den im Hause Maruzza's Hände regierten; die kunstfertigen Hände, die im ganzen Gebirgsthale die schönsten, buntesten und haltbarsten Gewebe zu schaffen wußten, wie nicht minder das feinste Linnen und die funkelnden Stickereien von Wolle oder Seide, die des Walachen bescheidenes Gewand in eine phantastisch aufgeputzte Tracht umwandeln.

Die Melone war zerlegt und mit der scharfen Paprica bestäubt, als ein Mann um die Ecke kam, wo die Brücke über's Wasser hing. Er trug Ackergeräthschaften auf den Schultern, und ein Paar dürftig gefütterter Büffel schritten ihm vertraulich und langsam, mit den starken Häuptern an einander gefesselt, nach.

Der Mann war gekleidet, wie ein Bauer, aber lange gut gepflegte Locken fielen unter dem breiten Hute von seinem Scheitel zur Schulter, und statt des hängenden Schnurrbarts walachischer Landleute, schmückte ein voller krauser Bart seine Wangen, Lippen und Kinn. — Gurul erhob sich langsam, kroch beinahe dem Andern entgegen, küßte ihm die Hand, und sprach: „Guten Abend, Va-

ter! Ihr war't lang auf dem Felde, und mittlerweile ist der Domno schon geraume Zeit im Dorfe." —

„Ich weiß es, mein Sohn!" versetzte der Pope der Gemeinde mit gleichgültigem Tone: „deßhalb kehre ich früher heim, um mich in meinen Rock zu kleiden, und dem Herrn aufzuwarten. Freilich habe ich nichts von ihm zu erwarten, aber viel zu befürchten, wenn ich die Höflichkeit versäume."

„Guten Abend, Vater!" sprachen nun die Weiber, herbeikommend, und küßten auch die Hände des Popen: „Eure Kinder sind frisch auf," setzte Aya freundlich hinzu, „sie sitzen zu den Füßen meiner Maruzza."

„Die Heiligen werden die Fürsorge vergelten, welche Deine Tochter meinen Kindern schenkt!" antwortete der Pope mit einer dankbaren Thräne. „Maruzza ersetzt ihnen, so gut sie kann, die Mutter, weil diese nicht mehr aus dem Himmel geht, ob ich gleich keinen Freitag versäume, auf ihrem Grabe zu beten. Wenn mich der Bischof in's Kloster schicken sollte, so bliebe Maruzza die einzige Hoffnung für meine Kleinen."

Hierauf ging er in sein Haus, um sich anzukleiden. Gurul aß und trank, und erlaubte den Weibern, bei seinem Mahle anzugreifen, worauf jede derselben ein Stück Melone und Malai nahmen, damit ein paar Schritte weit gingen, sich niederhuckten, die Arme über der Brust kreuzten, und abwechselnd von der Frucht und dem Kukuruzbrode genossen. — Als nach kurzer Weile der Pope in seinem langen mit vielen Knöpfen versehenen lichtblauen Rocke vorüberging nach dem Innern des Dorfs, sagte Aya, gleich wie hingeworfen: „Du hättest wohl auch gehen sollen, Herr, dem Domno das Kleid zu küssen, und um Nachlaß zu bitten."

Gurul schüttelte trotzig den Kopf, und erwiederte: „Das soll man dem Gurul nicht nachsagen. Der Domno hat mich im Loch sitzen lassen, daß ich einmal das Oster-

fest und zweimal das Fest der Wasserweihe darinnen zubringen mußte: ich bin mit ihm fertig. Wenn der Richter was ausrichtet — meinetwegen. Wenn nicht — meinetwegen auch."

„Ihr habt recht!" meinte alsobald die alte Fedra, eine scharfe bitter vorlaute Zunge: „Er hat Euch arm gemacht; vor dem Teufel hilft keine heilige Lampe. 's ist kaum der Mühe werth, dem Edelmann ein gutes Wort zu geben. Ein Ungar gilt nicht viel mehr, als ein Mohre oder Zigeuner. Aber was hilft's? Er ist der Herr, und wir sind seine Lastthiere!"

Gurul, der sein Mahl geendet, wischte sich mit dem Aermel den Mund, bekreuzte sich ein Dutzendmal, und entgegnete auf Fedras Bemerkung: „Beim heiligen Nicolaus! freilich sind wir die Knechte. Herr erbarme Dich unser! Unser Leben ist ein langer Rosenkranz von Zehnten und Steuern, und Robothen. Ein Narr ist, wer nur einen Halm mehr zieht, als er für's Maul bedarf, weil ihm der König und die Herrschaft von zehn Körnern kaum viere lassen. — Schindet uns der Ungar nicht, so thut's der Sachse oder der Zeckler. Unser Volk ist überall unterdrückt und muthige Leute fehlen uns."

„Nun, mein Joschuch hat doch gezeigt, daß er ein tüchtiger Mann ist, der nichts einsteckt oder leidet!" rief Fedra mit prahlendem Stolze. — Gurul aber erwiederte zornig: „Schweigt, Fedra! ich könnte dem Buben noch heute den Kopf zerschmettern, daß er ein so elendes Stück gemacht, was mich in's Gefängniß brachte. Bei St. Stephans Blut, hätte er den jungen Domno nicht im Walde, als er auf der Jagd war, treffen und erschießen können? Ein Dieb hätte es gethan haben müssen. Aber im off'nen Dorfe, vor allen Leuten! — Aya, noch einen Krug Wein, daß ich mir die Galle vertreibe. Geschwinde! He, soll ich Dir Beine machen?"

Aya floh wie eine demüthige Sclavin vor der ge-

hallten Hauft des Gebieters in's Haus; Gurul fuhr aber heftig zu Fedra gewendet, fort: „Einen unschuldigen Mann in's Loch zu stecken! ihn zu behandeln, wie man einen Spießgesellen des Gloska behandelte! Joschuch ist an allem Schuld. Ich habe das Fest der Wasserweihe zweimal im Kerker zubringen müssen; das vergesse ich ihm nicht; ich bin arm geworden durch seine That, das vergesse ich ihm bis zu meiner letzten Stunde nicht. Vielleicht kommt noch heute der Span und sein Knecht, mich auf's Neue wegen der Steuer in's Gefängniß zu werfen, weil Korn und Vieh schon lang dahin ist. Das verdanke ich Deinem Sohn, Fedra!"

Fedra hätte gerne, von ihrer eigenen Heftigkeit dahingerissen, Zorn mit Spott vergolten, aber sie fürchtete die schwere Hand des Nachbarn, und murrte verstockt vor sich hin: „Euch steht's noch an, so arg das Maul zu gebrauchen, da Ihr doch nur ein bischen Wohlstand verloren habt, der Euch beschwerlicher war, als nützlich. Hattet Ihr viel, mußtet Ihr dem Domno viel geben, dessen Sohn Euer Kind zu seiner Metze machen wollte. Er hätte sie auch dazu gemacht, denn der Herr kann Alles, wenn nicht mein ehrlicher Joschuch es verhindert hätte: mein Kind, das ich verloren habe, auf immer verloren, ohne zu wissen, wohin es gekommen; ich arme Wittwe! ich arme verlassene Mutter! Ihr, Nachbar Gurul, könnt leicht wieder zu ein paar Pferden, zu einer Schafheerde, und zu einem Hof voll Federvieh gelangen; mir jedoch gibt Niemand den Sohn zurück! Wenn ich nun auch hintreten wollte, um zu sagen, daß an meinem Unglücke nur die Verlobniß zwischen Joschuch und Maruzza schuld gewesen? Der unselige Brautstand, den Ihr veranlaßt habt, als noch Maruzza an Aya's Brüsten trank, und ich den Joschuch allenthalben auf meinem Rücken hintrug?"

Gurul machte dem betrübten Weibe ein paar falsche

Augen, und ließ seinen Groll an der zurücklehrenden Aya aus, indem er ihr einen derben Schlag über die Schulter gab, und behauptete, sie habe ihm den Wein getrübt, den er nichts desto weniger begierig in sich schüttete, gleich dem trefflichsten Menescher. Dann sprach er rauh, seine Pfeife hervorholend, und den Tabaksbeutel von seinem Gürtel nestelnd: „Heult nicht, Mutter Fedra! Das kann ich nicht vertragen. Das Heulen bringt Euch eben so wenig den Sohn zurück, als mir mein Gut wiederkäme, wenn ich auch den Fiscal und das Comitat gegen den Domno aufhetzen wollte. Unrecht behält Recht; das ist immer so, Mutter Fedra. Ich rühre mich im Leben nicht mehr. Wenn Alles im Hause aufgezehrt ist, mag der große Gott weiter helfen. Wer nicht in Zischmen gehen soll, geht in Opintschen von Büffelhaut. Der Brinsa in der Baumrindbüchse schmeckt so gut, wie der feinste Käse auf einem gold'nen Teller — wenn man Hunger hat. Wozu sich plagen auf der Welt?"

Aya seufzte bei diesen Worten, und sagte, jedoch nur halb laut: „Ihr Männer plagt Euch ja ohnehin nicht im Geringsten; habt Ihr das Feld geackert, und die Frucht nach der Stadt gefahren, so habt Ihr ja ohnehin schon Alles gethan. Wenn Ihr vollends auch dieses unterlassen woll't, was soll denn daraus werden?"

„Prügel für das widerbellende Weib!" drohte Gurul mit einer bezeichnenden Geberde, ohne jedoch seine Stellung zu verändern. Aya verstummte schon vor dieser Geberde, aber Gurul fuhr, vom beginnenden Wein- und Tabakstaumel tückisch werdend, bissig fort: „Dein Sinn steht gewiß nach dem neuen Hause und dem Viehstand des Dodje Andrei? denn der alte Russniak verdreht Euch Allen mit seinem erwucherten Reichthum den Kopf. Die Hexen müssen ihm geholfen haben, denn ihm hat nie ein Unglück oder das böse Auge geschadet. Der schlechte hochmüthige Kerl hat freilich mehr Glück als ein wa-

ckerer Hausvater. Es thut Dir wohl leid, daß der Vengel von Dmitr nicht unsere Maruzza heimgeführt hat? Wie könntest Du jetzt bei dem neuen Hause mit den Nachbarinnen Dich lustig machen! Statt hier den Malai zu kauen, würdest Du dort das weiße flaumige Hopfenbrod essen, und noch ein paar bunte Fetzen mehr um Deinen alten Kopf winden, und Dich blähen im Reichthum des hochmüthigen Dodje! Das schwarze Wetter soll in die Hexenwirthschaft schlagen, und auch in die Deinige, wenn Du nur muckst und bereuest, daß Du mein Weib geworden!"

Aya zitterte, und bat mit unterwürfigem Tone: „Erzürne Dich doch nicht, Herr! ich will ja gern schweigen und Dich bedienen, wie es mir zukömmt, und Dein Unglück bedauern, wie eine rechtschaffene Frau." Fedra stieß aber das Weib heimlich an, und flüsterte ihm zu: „Du siehst ja, Nachbarin, daß er berauscht ist. Mein seliger Mann war um kein Haar anders; da regnete es Schläge, bei dem geringsten Anlaß, und alle Freundinnen beneideten mich, daß ich einen so starken wilden Mann hatte. Ach mein lieber Joschuch wäre gerade so geworden!" — Heiße Thränen stiegen in die Augen der alten Mutter, und Aya hing betrübt den Kopf, und sah ihre Tochter nicht, die sich unter der Thüre der Hütte zeigte, nachdem sie den Webstuhl auf die Seite geschoben, und die Kinder des Popen auf den Arm genommen. Gurul gewahrte aber durch seinen Taumel hindurch das Mädchen, wie es so stattlich dastand, in dem einfachen dünnen und faltigem Hemde, die starken schwarzen Zöpfe um das Haupt gelegt und befestigt mit glänzenden Nadeln und geschmückt mit Blumen von den hellsten Farben, funkelnd und brennend, wie die Stickerei am Saume des Gewands, und das kunstreiche Gewebe des Gürtels und der bunten Schürzen, die sowohl rückwärts als vorn über das weiße Gewand herabfielen.

Der Vater sagte, sich einen Augenblick der glücklichen Erinnerung hingebend, und freundlich den Bart streichend: „Ja, vordem waren bessere Zeiten, da wir jung waren, Aya, und Du aussahst, wie jetzo Deine Tochter, und ich, ein rüstiger schlanker Bursch, vor Dir stand und Deine Liebe begehrte. Bei St. Stephans Blut! ich suchte auch meines Gleichen, wenn ich geputzt war, und mir die Haare schön gesalbt hatte mit dem Oel aus der heiligen Lampe. Ich habe manchen Polturaken dafür an die Popen gegeben, in der Meinung, die Heiligen sollten mich segnen, bis an meines Lebens Ende, und nun, was habe ich nun davon? daß ich mir nicht einmal mehr ein Bohnengericht oder einen Schafsbraten zurichten lassen kann."

Murrend senkte der Alte sein Haupt, und düsterte so vor sich hin, während Mutter Fedra an ihren Sohn dachte, und Aya mit frommem Troste meinte: es könnte am Ende doch noch Alles besser werden.

Sie hatten noch nicht ausgeredet, als man Jemand über den Steg kommen hörte, worauf in einem Augenblick der Span des Edelmanns vor den Bewohnern der Hütte stand. Gurul raffte sich taumelnd auf, und versuchte mit wildem Blick eine sclavische Verneigung; die Weiber standen mit gefalteten Händen, stille erwartend, was sich nun begeben würde. — „Nun, wie steht's, Bauer?" hob der Inspector, bereits mit drohendem Tone an: „Du bist schon seit ein paar Wochen aus dem Comitatsgefängniß entlassen, und hast noch immer nicht daran gedacht, Deine Rückstände an den Herrn zu zahlen. Vielmehr unterstandst Du Dich, den Boten, den ich Dir schickte, zu beleidigen, und aus dem Hause zu werfen. Du bist der schlimmste Unterthan, den mein

gnädiger Herr auf seinen Törfern zählt. Dein aufrührerisches Gemüth steckt auch die übrige Heerde an, und der Graf hat mit besonderem Zorn vernommen, daß der Richter sich nicht entblödete, für Dich das Wort zu führen. Zum letzten Male rathe ich Dir, Deiner Widerspenstigkeit ein Ende zu machen, und auf der Stelle Deine Schuld zu bezahlen!"

„Gurul wurde bleich durch die gebräunte Wange hindurch, während die Weiber zusammenbebten, und sagte mit erstickter Stimme, indem er krampfhaft die Pfeife in seinen Händen drehte: „Da ist meine Hütte Herr! dort ist mein Stall, aber in der Hütte ist nichts, und der Stall hängt voll Spinnweben. Macht damit, was Ihr wollt. Der Teufel segne Euch das Bischen Speise, was Ihr noch in meinem Ofen findet; weiter habe ich nichts."

„Du!" drohte der Span und hob bedeutungsvoll seinen Stock, worauf der Walach sich einige Schritte zurückzog, und schweigend die Zähne übereinander biß. Der Inspector fuhr fort: „Wenn Du nicht bezahlen willst oder kannst, so wirst Du mit Deinem Leibe büßen müssen. Du schlemmst, wie ich sehe, bei Wein und leckerem Mahle: in der Kenche wird Dir jedoch der Uebermuth vergehen."

„Meinethalben!" versetzte Gurul störrisch, und stellte sich wieder dem Inspector herausfordernd entgegen: „So müßt Ihr mich in der Kenche ernähren, und meine Weiber betteln gehen lassen." — Der Span erwiederte: „Gegen das Letztere werden schon die Gerichtsknechte Sorge tragen. Es läuft des müßigen liederlichen Gesindels genug im Lande umher. Der Herr ist entschlossen, das strengste Beispiel zu geben. Ihr nichtsnutzige Bauern, die ihr nur von der Gnade der Herrschaft lebt, wollt Ihr Trotz bieten? Kurz und gut, um mit einem Sünder Deines Gleichen nicht mehr Worte zu verlieren: entweder Du rückst auf der Stelle mit Deiner Schuld heraus, oder ich lasse Dich

jetzo gleich einstecken." — Gurul, wankend auf seinen Füßen vor Weines Uebermaß und ohnmächtigem Grimm, vermochte nicht zu antworten, aber er machte unglücklicher Weise, den Span zu höhnen, eine schmutzige Geberde, die der Walache in gereizter Stimmung gegen einen verachteten Feind anzuwenden pflegt. Im Nu saß hierauf ein derber Stockschlag auf Gurul's Schulter. Die Weiber schrieen auf, obgleich unthätige Zuschauerinnen; die Kinder an Maruzza's Hand heulten! Gurul knirschte jedoch mit den Zähnen, rieb sich mit der rechten Hand die Achsel und suchte mit der Linken nach dem Messer, das an einer der Gürtelschnüre an seiner Seite hing. Zum Glück kam der Pope daher, und trennte mit einigen Worten der Ueberredung die erhitzten Gegner, obgleich seine Vermittelung nicht nachhaltig war. Gurul versuchte, in heftiges Schreien ausbrechend, das Mitleid des Geistlichen noch mehr zu entflammen, und der Span, ein eifriger Katholik, schalt auf pöbelhafte Weise den von ihm gering geachteten griechischen Pfarrer. „Wir brauchen Deine Worte nicht, schäbiger Pfaffe!" schnaubte er: „Du sollst mich wahrlich nicht hindern, diesen besoffenen Schurken zur Haft zu bringen, wenn Du nicht für Deinen Landsmann und Beichtsohn das Geld zahlst, das er der Herrschaft schuldet." — „Ei was!" murrte Gurul, mit einem finstern Seitenblick auf den Popen: „Der Vater hat selbst nichts. Ihr vermaledeites ung'risch Volk hungert den Hirten mit der Heerde aus." — „Herr, wie mögt Ihr also reden?" sagte auch der Pope mit bitterer Kälte zu dem Inspector: „Ist denn das Elend in unsern Pfarrwohnungen geringer als in den Hütten dieser armen Leute? Muß ich denn nicht selbst wie der geringste Knecht mein Feld bestellen, weil ich nicht vermögend bin, einen Arbeiter zu bezahlen? Und bringe ich denn, trotz Schweiß und Noth, mehr davon, als das nackte dürftige Leben? Laßt doch das Mitleid etwas gel-

ten! Schenkt dem Manne noch einige Nachsicht; denn dem Grundherrn ist's doch wahrlich gleich, ob er die paar Thaler einen Monat früher erhält, oder um so viel später." — „Nichts da!" polterte der hartnäckige Inspector: „Du verstehst den Teufel von dem Verwaltungsgeschäft! Wollten wir allen diesen faulen Schuften die Steuern nachsehen so würden wir das ganze Jahr hindurch nicht einen Gulden einliefern. Ihr Pfaffen aber macht das Volk so träge und widerspenstig durch Euern Aberglauben, und seyd eine Pest, wie die Zigeuner. Der Faulenzer hier hat zur Zeit der Erndte nicht in Früchten bezahlt, was er seit zwei Jahren schuldet; er zahle es also jetzo in Geld. Der Nachsicht ward schon viel zu viel an ihm verschwendet!"

„Eine schöne Nachsicht, als der Mann im Kerker lag, und nichts verdienen konnte!" ließ sich hinter dem Span eine Stimme vernehmen, und ein junger Mann, Dmitrs Vetter, Nicol, seit einer Weile Zeuge des barbarischen Auftritts, trat zwischen die Streitenden. „Schämt Euch, die Armuth so zu mißhandeln!" fuhr er fort: „Wenn der König das wüßte — Ihr sammt Eurem Herrn würdet übel fahren. Aber Wien ist leider weit, und nicht einmal zum Gouverneur nach Klausenburg dringt der Weheruf dieser Unglücklichen." — Der Inspector sah sich betroffen nach dem kühnen Nicol um, und fragte barsch: „Wer bist Du? hast Du ein Recht, hier darein zu reden?" — „Ich gehöre nicht unter Euren Zwang," versetzte Nicol scharf: „ich bin kein Unterthan des Grafen, wenn ich gleich Verwandte in dieser Gemeinde habe. Ich habe bei Benjowsky gedient, ich habe Feldzüge im Dienste des Königs gemacht. Die Güte meines Grundherrn, der mir Dank schuldig ist, hat mich von dem Soldatenstand befreit, und mir einen Dienst im Vaterland versprochen. Wenn ich gleich wieder ein Bauer scheine, so habe ich doch die Welt gesehen, gegen die Franzosen gefochten, und

mehr Menschlichkeit vom Feinde erfahren, als Ihr an Eures Herrn Unterthanen beweist, obgleich Ihr nicht einen Schritt über die Gränzen des Comitats hinaus gekommen seyd. Schneidet kein Gesicht und verhaltet Euch ruhig, ich habe schon zu Szember, wo Ihr als Verwalter standet, genug Schlechtes von Euch gehört, und möchte es wohl beim Obergespan anbringen, den ich binnen Kurzem zu sehen hoffe, wenn Ihr nicht augenblicklich die Fahne einzieht!"

Die derbe Mahnung an gewisse Schurkereien, denen er sich in Szember schuldig gemacht, verschloß dem Inspektor plötzlich den Mund, und stimmte seine heroische Hitze bedeutend herab. Er begnügte sich, den sich einmischenden Fremdling mit vernichtendem Blick zu messen, und sagte, nachdem er eine Weile seine Gedanken gesammelt: „Wir sprechen noch zusammen, guter Freund! Zuvörderst will ich Euch noch bemerken: daß Ihr, wäret Ihr der Gouverneur selbst, kein Recht habt, meines Herrn Ansehen und Gewalt zu schmälern. Der Adel hat Privilegien, die Kaiser und Könige nicht umzustoßen vermögen, und sein erstes Vorrecht ist die unumschränkte Erhebung der Steuern. Darum schweigt, wenn Ihr für den Bauer hier nicht selber klingende Zahlung leisten wollt!"

„Zum Teufel, das will ich ja!" rief Nicol zur großen Verwunderung des Spans und Guruls selbst: „Sagt mir, wie hoch sich die Schuld beläuft, damit wir hier zu Ende kommen." — Dabei knüpfte er einen ziemlich schweren Beutel von seinem Gürtel, und schüttelte den Inhalt, der silberhell in die Ohren des Gläubigers und des Schuldners klang. Der Span säumte nicht, den ganzen Betrag seiner Forderung mit möglichster Uebertreibung aufzuzählen, und Nicol zahlte eben so unverweilt, und gleichsam, als ob er dazu berufen wäre, die Summe in schönen ungarischen Thalern. Der Inspektor schob verblüfft das Geld ein, während der Pope dem

freundlichen Geber die Hand drückte, die Weiber mit ungemessener Freude in die Hände klatschten, und der aus dem Himmel gefallene Gurul dem König ein kreischendes Lebehoch ausbrachte. Ohne sodann den Bauer mehr eines Blickes zu würdigen, sagte der Inspektor zu Nicol mit hämischem Ausdruck: „Du bist ein sonderbarer Kauz, und ich werde dem Grafen, wenn er morgen von seiner Meierei zurückkehrt, von dem großmüthigen Fremdling berichten, der in dieser Herrschaft so freigebig für seine verarmten Landsleute bezahlt. Das Geld mag herkommen, woher es wolle, dieses wollen wir jetzt nicht untersuchen — aber ich wünsch, daß Dich nicht gereuen möge, es für diesen alten Taugenichts hingegeben zu haben — es möchte denn seyn, daß Dich seine buhlerische Tochter schon dafür belohnt hätte."

Nach dieser Rede voll Bosheit schwenkte der Inspektor mit raschen Schritten nach dem Stege ab, und hatte Recht, daß er es that, indem Nicol viel Lust empfand, ihm noch einen Denkzettel auf den Weg zu geben. Der eigentliche Stachel der lügenhaften Voraussetzung des Spans war abgestumpft, denn weder Maruzza noch ihre Eltern hatten etwas von diesem Abschiedssegen vernommen, und er fiel bei Nicol nicht in ein empfänglich Ohr. Der junge Mann hatte ja gerade um Maruzza's willen den Weg nach der Hütte gemacht, zu der verzeihlichen Neugierde aufgefordert durch das einstimmige Zeugniß, welches die Leute im Dorfe von der stolzen Unbescholtenheit des Mädchens gaben. Der traurige Ausgang ihres Brautstandes hatte in ihm ein mitleidiges Herz gefunden, und ein dunkles Gefühl trieb den Jüngling an, zu versuchen, ob er nicht das unthätige Mitleid in einen gefälligen Trost verwandeln möchte. Die Gestalt Maruzza's, die sich ihm nun, gleich den Uebrigen, dankbar nahte, war so schön, als er es nur erwartet hatte, und er mußte sich gestehen, so viel Reiz in diesen Thälern

nie gesehen zu haben. Einen Blick auf Nicols kühnem Auge verrieth dem Mädchen seine Gedanken, seine Wünsche, und die Jungfrau staunte nicht, als der Fremdling, da schon der Sternenschimmer vom Himmel leuchtete, und er von der Familie scheiden mußte — mit dem Versprechen, so bald als möglich wiederzukehren — sie halb scherzhaft, halb im Ernste fragte: ob sie nicht schon die Trauer um den Verlobten abgelegt, und Willens sey, einem neuen Freier ihre Liebe zu schenken. Sie erwiederte aber mit dem unbefangenen Freimuth, der sie zum Sprichwort im Dorfe gemacht hatte: „Ich sehe Euch gern, Nicol, aber ich hoffe, daß mein Bräutigam noch lebt, und bin entschlossen, ihm den Eid zu bewahren."

Des Geredes war mancherlei unter den Bewohnern und Freunden von Gurul's Hütte, da der Retter aus der Noth sich entfernt hatte. Der Pope sprach von nichts Wenigerm als von einem Wunder, und einem in Nicol verkörperten Engel; Fedra jauchzte, daß der Span so völlig besiegt hatte abziehen müssen; Aya flüsterte ihrer Tochter zu: daß Nicol ein guter Schwiegersohn seyn würde; Maruzza gab dieses zu, verwies aber auf Joschuch's immer noch bestehende Rechte; Gurul dagegen wußte dem jungen Manne so eigentlich keinen Dank, sondern hörte nicht auf, sich zu verwundern, daß ein wildfremder Mensch sich so schnell entschließen konnte, ein nicht unbedeutendes Geld für einen Mann hinzugeben, den er im Leben noch nie gesehen.

„Der Bursche ist ein Verschwender!" rief er in trunkenem Uebermuth und rohem Scherz: „ein Verschwender, den man von Gespanschaftswegen einsperren sollte! Wer hieß ihn meine Schulden bezahlen? weiß er denn, ob er nur eines Krautkopfs Werth dafür zurückerstattet erhält?

ich wittre wohl, woher die Freigebigkeit. — Er hat in Maruzza's Geſicht geſchaut, und ihre Augen haben ihn bezaubert; aber er kennt die Dirne ſchlecht. Maruzza nimmt keinen Landſtreicher, von dem man nicht weiß, woher er iſt, und woher er ſein Geld hat. Er ſagt freilich: daß er Beute gemacht hat, Franzoſenbeute, oder wie die Schufte heißen, mit denen der König Krieg führt. Hat aber leicht reden, der Aufſchneider, weil wir gutmüthige Leute ſind, die höchſtens nach Kronſtadt reiſen. Das Alles kann erlogen ſeyn. Auf der Gränze in den Felſen und Wäldern treiben ſich manche rüſtige Kerle herum, die ihr Geld leicht von den Reiſenden verdienen, und mit der Miliz immer im Streite liegen. Der Nicol wär' mir nicht zu gut für einen ſolchen. Was kümmert's aber mich, woher er das Geld hat, wenn nur der Span mit langer Naſe abziehen mußte. Doch ... Maruzza ... nimm Du Dich vor ihm in Acht! Er könnte auch ſo ein verdammter Geiſt ſeyn, der immer einen Tag über den andern aus dem Grab ſteigen, und in eines Andern Leibe umherwandeln darf. Solch' ein Geſpenſt hat nichts lieber, als Jungfernblut, und daher hüte Dich, mein Kind! Nicht wahr, Vater? Ich möchte wiſſen, wo der Kerl eigentlich begraben liegt ... ich würde ſelber hingehen, ihm einen Pfahl durch den Leib zu rennen, damit er nicht wieder käme, um Dir das Blut aus dem Leibe zu ſaugen, und von mir das geliehene Geld wieder haben zu wollen."

Mit dieſen Worten taumelte er — es war die höchſte Zeit — nach der Hütte, und warf ſich, angezogen, wie er war, auf die Ofenbank, wo er entſchlummerte, und ſeinem Weibe die Sorge hinterließ, die Opintſchen von ſeinen Füßen zu ſchnüren, und ihn zurecht zu legen, wie es die Bequemlichkeit erheiſchte. Der Pope ging mit ſeinen Kindern nach dem öden Pfarrhauſe, und auch Zedra nahm von Maruzza für die Nacht Abſchied. Doch

sagte sie beim Lebewohl mit bekümmertem Gesichte: „Liebe Maruzza, ich habe wohl gehört, daß der fremde Mensch Dir Knall und Fall sein Herz antrug, aber ich bitte Dich, Du wolltest Dich doch um meines Joschuch's willen bedenken! Als der arme Junge den Sohn des Domno niedergeschossen, und flüchtig wie ein Vogel zu mir in die Hütte furrte, um Abschied zu nehmen, wer weiß auf wie lang — da sagte er: „Du sollest ihm Deine Liebe aufheben, weil er nicht ruhen und rasten werde, bis er in einem andern Lande für sich und Dich und mich ein freies Plätzlein gefunden habe, und er setzte hinzu: daß es das größte Unglück geben würde, wenn er je zurückkäme, und Dich als eines Andern Frau fände." Nun hat er freilich, seitdem er schied, kein Lebenszeichen von sich gegeben, und liegt vielleicht schon lange, von einem Bären zerrissen, oder von einem Szekler erschossen, in wilder Bergschlucht. Aber bevor wir nicht unumstößlich erfahren, daß er nicht mehr am Leben — vor dieser Zeit schalte nicht über Deine Hand, Maruzza. Versprich mir das!"

Maruzza sah ihr treu und fest in's Auge, schüttelte ihre beiden Hände, und antwortete: „Sorge nicht, Mutter Fedra! Was die Eltern einst beschlossen haben ohne mein Zuthun, denk' ich jetzt mit besonnenem Willen zu erfüllen. Der Ring, den mir Joschuch gegeben, und den der Vater mir trotz meines Widerwillens an die Hand gesteckt, ist die silberne Kette, die mich an ihn bindet. Freilich hätte ich mich vielleicht nie mit Eurem Sohne verlobt; da ich es aber einmal gezwungen that, will ich auch ferner im Unglücke an ihm hängen, ohne Menschenfurcht und ohne Rücksicht für mich. Die Heiligen werden ja helfen, denk' ich." — Somit entließ sie die alte Fedra mit voller Beruhigung, und setzte sich in der milden Nachtluft auf die Bank vor der Hütte, um

ihre Augen an dem Spiel der Mondstrahlen in den schnellfluthenden Wellen des Kiesbachs zu ergötzen.

„Maruzza! geh', lege Dich zu Bette!“ rief die Mutter zu wiederholten Malen in der Hütte, und die Tochter antwortete immer: „Laß' mich, Mutter; die Nacht ist so schön, und ich kann nicht schlafen.“ Dann rief auch Aya nicht mehr, weil sie selbst, von den Mühen des Tages erschöpft, entschlummerte, und Maruzza überließ sich ungestört dem Wechsel von Empfindungen, den ihr wunderliches Schicksal und ihre ungewisse Zukunft in ihr hervorbrachten. Die Nacht ist ohnehin geeignet, die Sehnsucht zu wecken, die vor der Sonne flieht, aber mit dem Monde traulich koset.

Maruzza hatte jedoch nicht lange gleich einer Königin den Hofstaat ihrer Gedanken um sich versammelt, als schon ein nahes Geräusch sie störte. Sie glaubte das Geraschel einer Schlange zu hören, und fuhr von ihrem Sitze auf, und griff nach der hölzernen Klinke der Thüre; ein starker Arm hielt sie zurück, und wie sie dem nächtlichen Gast, der um den Zaun geschlichen war, forschend in's Antlitz blickte, entfuhr ein Laut der Ueberraschung ihren Lippen. „Gabor! um aller Heiligen Willen, Gabor! welch' ein Glück führt Dich hieher? woher um diese Stunde? was bringst Du mir? ich sah Dich schon so lange nicht.“

Gabor, ein Jüngling in der Blüthe der Kraft, gekleidet in die malerische Tracht der walachischen Bauern, antwortete vertraulich und fröhlich auf Maruzza's Rede: „Hast Dich geängstigt, armes Herz? Es ist nicht anders: Männer müssen jagen, Weiber müssen zagen. Der Lebenslauf eines Flüchtlings ist rund wie eine Kugel, und rollt, wer weiß wohin, wer weiß wie lang. Ich habe einen weiten Weg gemacht, und fürchtete, Dich im Schlaf stören zu müssen. Ich saß eine gute Weile schon in Eurem Garten, wo die Bohnen eine Laube bilden,

und wo ich das Fenster Deiner Kammer weiß. Mutter Aya's Ruhe ließ mich jedoch errathen, daß Du noch außen weilest, und mir ist's lieb. Man kann hier traulicher plaudern, als durch den Fensterladen. Ich bringe Dir Grüße von einem Freund!"

Maruzza schlug verwundert die Hände zusammen, und fragte dringend: „Ist es denn möglich, was ich ahne? Du hättest ihn also wirklich gefunden? O sage — es ist ja schon so lange her, daß Du von hinnen gingst — wo entdecktest Du seine Spur, wo ist er, wo weilt er? Belüge mich nicht, Gabor!"

„Gabor belügt nur seine Feinde, denn dazu hat ihm Gott die Schlauheit gegeben," versetzte der Jüngling: „seinen Freunden sagt er die Wahrheit. Du bist mir immer noch lieb, Maruzza, ob Du gleich meine Bewerbung um Joschuch's Willen zurückwiesest. Ich war Dir nie böse, weil ich auch Fedra's Sohn liebte, denn Du weißt, daß wir innige Freunde waren, und alle Lust der Jugend zusammen theilten. Du weißt auch, wie ich vom Dorfe fortging. Mein Gut hatte ich verschwendet, eine übel berathene Waise, und sehnte mich, Joschuch's Schicksal zu theilen, der bei seiner Flucht mich beredet hatte, ihn am eisernen Thore aufzusuchen. Ein guter Geist führte mich; wir vereinigten uns, und strichen durch die Welt längs den türkischen Gränzen auf und ab, bis zum heutigen Tag. Da fiel dem Joschuch plötzlich mit aller Macht ein, daß er ein liebes Kind zu Hause zurückgelassen, und er trug mir auf, den Schatz von ihm zu grüßen. Von dem Paß am eisernen Thore grüßt er Dich."

„Wie? Du machtest den weiten Weg, um mir ein Wort der Liebe zu bringen?"

„Warum nicht? ich habe schon den höchsten Berg erklimmt, um eine Blume zu holen, die am nächsten Tag verwelkte, den längsten Wald durchwandert, um

einen Vogel zu fangen, der am zweiten Morgen starb — wie sollte ich nicht für den Freund, und um Maruzza zu sehen, ein paar Tage laufen? er schickt mich als seinen Boten, zwar mit leeren Händen, aber mit dem Auftrag, zu erforschen, ob Du ihm Dein Wort gehalten?"

„Das habe ich, Gabor! Er hätte dieses voraus wissen können. Doch war der Zweifel von seinem Argwohn zu erwarten. Sage ihm, daß wir arm geworden sind durch seine rasche That, daß ich aber nicht aufhörte, meinen Reichthum in der Hoffnung zu finden, von ihm nicht vergessen zu seyn."

„Ach, diese Versicherung wird auch ihn wieder reich machen! Gute Marruzza, er hat nichts mehr auf der Welt, als Dein Vertrauen. Das schlimmste Loos eines Flüchtlings hat ihn betroffen. Entblößt von Allem lebt er im finstern Wald von wilden Beeren und Schwämmen; Vogeleier, oft mit Lebensgefahr aus dem Neste geholt, sind seine Leckerbissen, denn obgleich seine treue Flinte ihn nicht verließ, so mangelt ihm doch seit langem das Geld, Pulver und Blei zu erhandeln, um im Forst auf die Jagd zu gehen. Aber mehr noch als der Mangel drückt ihn eine Krankheit zu Boden, die ihn plötzlich überfiel: ein Fieber, nach einem kalten Bade, das in der einsamen Höhle, worinnen er liegt, den Hülflosen derb durchschüttelt."

„Herr, erbarme Dich unser! Du konntest ihn verlassen und Tagreisen weit von ihm gehen, während er mit dem Fieber, vielleicht mit dem Tode ringt? Ach, Gabor, Du belügst mich! Du bringst mir seinen letzten Gruß? Du kommst von seinem Grabe; gestehe mir's, und spanne nicht meine Seele auf eine ärgere Marter."

„So wahr meine Seele lebt, so gewiß lebt auch er! Noch frägt er Dich durch meinen Mund, ob Du noch an ihm hängst, dem Bettler, dem gänzlich Hoffnungs-

losen? Er hat Dir nichts zu bieten, wohl aber bettelt er von Dir eine Gabe des Mitleids oder der Liebe. Kannst Du ihn unterstützen, mit Geld, mit Nahrungsmitteln, mit Kleidern, so thue es. Ich besorge die Gabe richtig in seine Hand."

Maruzza sprang unruhig von der Bank auf, rang die Hände, überzählte in Gedanken die wenige Habe, welche sie ihr Eigenthum nennen konnte, und sagte mit Zagen und Beschämung: „Lieber Gabor, Joschuch und ich sind jetzt wieder ein Paar, das sich für einander schickt. Der Arme wendet sich an die Bettlerin. In des Vaters Hütte findet sich nicht eine Kupfermünze mehr; unsere Vorräthe sind zu Ende, und Gott weiß, woher wir morgen die Speise nehmen, wenn Joschuch's Mutter, die alte Fedra, welche selber arm ist, uns nicht aushilft. Das Einzige, was ich dem Flüchtling geben kann, ist ein Gewand, das ich für ihn webte. Es sollte sein Kleid an unserm Hochzeittage werden. Ich hole Dir's; wie gerne würde ich es selbst ihm bringen, und in der Krankheit seine Pflegerin seyn, wenn ich meine Mutter verlassen dürfte, die gerade jetzt meiner am besten bedarf, da Vater Gurul's Trägheit und rauhe Wildheit auf das Höchste gestiegen! Warte nur einen Augenblick meiner; ich komme gleich zurück."

Sie eilte mit fliegenden Schritten in die Hütte, wo der Vater schnarchte, wo die Mutter in ängstlichem Traume stöhnte. Sie schlich leise in die niedere Kammer, holte aus der Truhe das Kleid, welches sie heute erst vollendet, legte noch von ihrem dürftigen Eigenthum bei, was sich für den Kranken schicken mochte, und was der schwache Mondstrahl, der durch den Spalt des Fensterladens in die Kammer fiel, ihr zu finden erlaubte, machte aus Allem einen kleinen Bündel, und kehrte eilig zu Gabor zurück. Dieser rüstige Bote zog gerade den ledernen Riemen um seinen Leib fester zusammen, wie

auch die Schnüre an den Sandalen von Büffelleder, gleich als ob er unverweilt die Wanderschaft wieder antreten wollte. Maruzza sagte ihm aber: „Nimm diese kleine Gabe, und sage dem Freunde, wie Du mich fandest, wie ich gesinnt bin. Sage ihm, daß ich für ihn beten werde, damit er genese, und damit eine fröhliche Stunde noch für uns schlage. Du aber sey nicht böse, daß ich Dich nicht einmal mit Speis' und Trank erquicke, denn Küche und Keller sind leer. Lebe wohl, Gabor, und gib bald Nachricht von Dir und Joschuch. Der Himmel beschütze Dich auf Deiner weiten Reise!"

„Ich werde nicht so weit gehen," versetzte Gabor lachend: „das Geschenk wird gleich an Ort und Stelle seyn. Paß' auf, Joschuch! fang' den Ball!" — Er warf den Bündel in die Luft, und derselbe wurde im Herunterfallen richtig von einer Gestalt aufgefangen, die schnell mit dem Rufe: „Schönen Dank, Maruzza!" aus dem finstern Schatten sprang. — Maruzza fühlte vor Schreck und Freude ihr Herz klopfen, denn die Stimme und Gestalt war Joschuch's.

Der Bräutigam streckte der Verlobten die Hand entgegen, und sagte mit rauhem aber zufriedenem Tone: „Du bist ein brav' Mädel, Maruzza! Ich bin mit Dir zufrieden. Gib mir die Hand, damit Du fühlst, daß kein Gespenst vor Dir steht, sondern Joschuch, wie er leibt und lebt."

Er war es auch wirklich, wie sich Maruzza staunend überzeugte. Er war es, der hochgewachsene schlanke Geselle mit den hinter den Ohren lang herabhängenden geflochtenen Zöpfen, dem buschigen Schnauzbart und dem Pulverfleck auf der linken Wange, um dessentwillen seine Landsleute ihn den schwarzen Joschuch nannten. Gleich

als ob er nie flüchtig gegangen wäre, als ob er ein Recht hätte, ungestraft auf diesem Grunde zu stehen, trat er kecken Fußes vor seine Braut, die verwundert ihn gegen das Mondlicht kehrte, und seine Kleidung betrachtete. Er trug wohl noch das Gewand seines Volkes, doch schlang sich ein breiter Gürtel mit funkelnder Schnalle um seinen Leib, an welchem ein lang und buntbefranztes Schnupftuch flatterte, und daneben ein gestickter Beutel und ein blinkendes Messer hing; saubere bunt ausgenähte Zischmen hatten die Sohlen von Büffelleder an seinen Füßen ersetzt, ein weißer Aermelmantel, weit und faltig und mit rother Stickerei an Saum und Kragen verbrämt, hing an ledernen Riemen um seine Schultern, und auf seinem Haupte saß ein feiner Hut mit breiter Krempe, einem Kranz von farbigem Plüsch und einem Blumensträußlein. Ueber die linke Schulter hing die getreue Kugelbüchse, halb im Mantel versteckt und in der Hand führte der martialische Mensch einen Czakan von ansehnlicher Größe mit hellspiegelndem Beil. — Wie nun Maruzza die veränderte Tracht an dem Verlobten sah, den sie sich in schmählichen Lumpen gedacht, rief sie bestürzt: „Heiliger Nicolaus! wie siehst Du aus, Joschuch? Gabor hat abscheulich gelogen, wie ich nun begreife. Du gingst als ein Bauer fort, und kehrst wieder als wie ein Hauptmann von der Gränzmiliz! Wahrlich, im ganzen Czibunagebirg kommt Dir Keiner gleich, wär's auch ein Edelmann."

Joschuch lachte halblaut vor sich hin, verschloß mit seiner Hand Maruzza's Mund, und antwortete: „Das Lügen ist einmal dem guten Gabor angeboren, wie Euch Weibern der Scharfsinn der Ottern. Wie Du so gleich errathen hast, was ich jetzt vorstelle! Ich dachte Dich damit zu überraschen, und nun liefest Du mir mein Geheimniß von den Kleidern ab. Ja, Maruzza: nach vielem Elend hat mir das Glück gelächelt. Ich führe den

Befehl über eine tüchtige Gränzmiliz, habe mein eigenes Haus und gutes Auskommen, und bin da, Dich heimzuführen in meine Wirthschaft."

Maruzza's Herz fühlte sich im Innersten erschüttert von der Redeweise Joschuch's. Seit der geraumen Frist, als er Szluka verlassen, war seine Sprache derber, kühner, wilder geworden, denn zuvor; jedes seiner Worte, obgleich leise gesagt, rollte wie ein dumpfer Donner in Maruzza's Ohr, und obgleich dem Bräutigam ergeben, vermochte nicht das Mädchen sich seiner Wiederkehr zu freuen, und die Zukunft zu preisen, die er vor ihren Augen entrollte. Sie schwieg; Joschuch bemerkte ihr Zaudern, und wurde stutzig. „Du schweigst?" fragte er finster: „Deine Hand erbebt in der meinigen? was ist Dir? rede! Ich will keine Umschweife, kein Räthsel, keine Lüge von der Braut. Ich sandte Gabor, Deine Gesinnung zu prüfen, ich horchte am Zaun des Gartens Deiner Rede. Sieh', die Büchse ist geladen, der Hahn gespannt! die Kugel wäre in Deinen Kopf gefahren, sobald ich von Deiner Zunge einen Laut der Untreue vernommen hätte. Maruzza! ich glaubte, in Dir gediegenes Gold gefunden zu haben. Wärst Du aber falsch, wie Ihr Alle seyd? hättest Du vor dem Gabor Dich verstellt, und konntest vor mir die Heuchelei nicht bewahren? Maruzza! Nun?"

Langsam glitt der Riemen der Kugelbüchse mit dem Gewehr von der Schulter des argwöhnischen Joschuch; er stieß den Czakan mit dem Stachel in den Boden, sprang wie der Blitz einen Schritt zurück, und Maruzza sah mit Schaudern, daß die Mündung des Büchsenlaufs sich drohend gegen sie erhob. Mit vorgestrecktem Arme rief sie: „Halt' ein! Willst Du mich zum Willkomm ermorden?"

„Sobald Du noch einen Augenblick zögerst, mir genügend zu antworten, und die Hand zu geben, wie ein

redliches Weib," entgegnete Joschuch in heftiger Bewegung: „antworte, heuchlerische Magd, oder ich gebe dem Dorfe ein neues Beispiel! Ich liebe die geräuschlose That nicht; mein Zorn muß stets im Pulverknall von dem Berge widerhallen!"

Maruzza wußte, wie unverbrüchlich Joschuch sein Versprechen hielt; sie sah den Tod vor Augen, und dennoch war's, als ob eine unwiderstehliche Macht sie vom Flecke reißen müßte, der Kugel spottend, die bereit war, ihr nachzufliegen. — Gabor's Dazwischenkunft verhinderte Flucht und Verbrechen. Mit der einen Hand schlug er die drohende Waffe in die Höhe, mit der andern faßte er Maruzza's Arm, und zog sie näher herbei, mit den Worten: „Fürchte Dich nicht, Maruzza, und Du, Joschuch, schäme Dich, Deine Braut in Schrecken zu jagen. Sie liebt Dich ja, sie ist Dir unterthänig und folgt Dir — ich weiß es — wohin Du willst. Bist Du nicht zufrieden mit dem, was sie hinter Deinem Rücken gegen mich sagte? Die Weiber schmeicheln immer eher in's Gesicht, als hinter'm Rücken. Spare Deine Kugel für einen drohenden Feind, und bringe nicht durch Deine Wuth das Dorf in Aufstand."

Joschuch ließ das Gewehr sinken, und harrte auf ein Wort von Maruzza. Das Mädchen fühlte, wie Gabor sie wohlmeinend in den Arm kniff, und überwand sich, an die Mutter Aya denkend, dem künftigen Ehemann demüthig zu antworten: „Erzürne Dich nicht, Herr! ich bin Dir ja verlobt, und thue, was Du befiehlst." — Joschuch nickte zufrieden, reichte sein Gewehr dem Gabor hinüber, zog Maruzza an seine Brust, streichelte ihr das Kinn, und sprach hinwieder so milde, als es in seinem Munde anging: „Das läßt sich hören, Kind. Mußt fein gehorsam seyn und auf meine Fragen antworten, wie der Donner auf den Blitz folgt. Ich rede nicht gern in den Wind. Sage mir aber, wenn ich an Deine

Aufrichtigkeit glauben soll, warum Du so befremdet warst, warum so räthselhaft?"

„Ich gedachte der Gefahr, der Du hier ausgesetzt bist, und das verdarb mir wiederum die Freude," entgegnete das Mädchen, nicht ohne Schlauheit. — „Närrchen! Gefahr? ich wüßte nicht. Und wenn plötzlich die ganze Gemeinde hier stünde und die Sonne schiene, und Jung und Alt mich erkennte — die Leute würden mir nichts thun, glaub' mir."

„Die Bauern nicht, ach nein! Aber der Herr ist da, und von seinen Leuten wimmelt das Dorf."

„Wie?" fragte Joschuch schnell und überrascht: „Das ist etwas Anderes. Gabor, hörst Du? Wie gut, daß wir erst zur Nachtzeit durch den schwarzen Wald herniederkamen? Was meinst Du, Gabor?"

„Daß die Hexen dem alten Edelmann das Licht gehalten haben müssen," meinte Gabor mit einer drohenden Bewegung nach dem Dorfe: „Du darfst Dich nicht sehen lassen, Joschuch. So wie es Tag geworden, will ich mich auf die Lauer legen."

Joschuch gerieth nach und nach wieder in Hast und Zorn, dem er in leisen Verwünschungen, die Faust nach dem Dorfe geballt, Luft machte. „Hat der Alte jetzt vielleicht Lust, Dich mir zu entführen, Maruzza?" fragte er mit tückischem Lächeln. „Will der Alte nun vollenden, was der Junge hat unterlassen müssen, weil ich ihm einen Flügel vom Leib schoß? Wollte Gott, das Blei wäre ihm durch's Hirn gegangen! Alter Domno, alter Domno! es möchte Dir gefährlicher seyn, mir in den Weg zu laufen, als einer wild gepeitschten Büffelheerde. Nimm Dich in Acht, Domno!"

„Nicht diesen Groll, nicht diese Wuth, Joschuch!" bat Maruzza mit dringendem Ernst, indem sie Joschuch's Hände schmeichelnd drückte: „Willst Du denn meinen armen Vater, der schon einmal um Deinetwillen mit

seinem Leib und seiner Habe büßen mußte, auf's Neue in's Elend oder an den Galgen bringen? Du bist ein rüstiger Mann, und spottest auf Deinen leichten Füßen den Verfolgern. Aber der unschuldige alte Gurul, der nicht entfliehen kann, würde es entgelten müssen. Was willst Du auch von Domno? Du hast seinen Sohn gestraft, laß den Vater in Ruh'!"

„Die Brut hat's nicht verdient, daß Du ihre Fürsprecherin wirst," murmelte Joschuch verdrossen: „So seyd ihr aber, ihr Weiber. Sogar wenn Einer kommt, um euch die Ehre zu rauben, fühlt ihr euch geschmeichelt, daß euer bischen Reiz so viel Begierde hervorgebracht. Ich hoffe nicht, daß Du bedauerst, daß jene Sache mit dem jungen Grafen Miklos so blutig ausgegangen, statt in sträflicher Wollust. Wenn ich ahnen dürfte, daß das Leben einer Edelmannsbuhlerin, so wie sie in Städten und Schlössern frech und lustig umhersitzen, Dir wünschenswerth sey, und eine Frucht, wornach Du verlangst — erdrosseln würde ich Dich zur Stelle. Was aber den Domno betrifft, so soll er nicht vergebens hier gewesen seyn. Er soll Deinem Vater herausgeben, was ihm verloren ging, oder ich will einen blutigen Zehnten von ihm fordern!"

Gabor vereinigte seine Bitten mit Maruzza's, und ermahnte den Freund, sich zu beruhigen. Als diese Vorstellungen etwas gefruchtet zu haben schienen, erzählte auch Guruls Tochter von dem Auftritt des verwichenen Abends zwischen dem Span und ihrem Vater, und von dem Retter, den der Himmel in der Person des Fremdlings Nicol geschickt. — Joschuch runzelte wieder die Stirn und sagte: „Dem fremden Burschen muß sein Geld werden. Ihr dürft Niemand auf der Welt etwas schuldig seyn, als mir. Ich bin in den Stand gesetzt, Euch Alles zu seyn, und wo mein Geld nicht auslangt, da reichen meine Kugeln hin. Ich hätte den Schädel

des Spans mit Blei gefüttert, ſtatt mit Silber ſeinen Beutel. Du wirſt Dich nach dem Soldaten erkundigen, Gabor. Er muß ſein Geld wieder haben, und bis morgen Nacht müßt Ihr Alle fort ſeyn, gleich wie zerſtoben in der Luft, als ob der Regenbogen Euch aus dem Sumpfe, wo er ſäuft, gen Himmel gezogen hätte. Die üble Nachrede will ich Euch vom Leibe halten, denn meine Braut muß unbeſcholten bleiben bis an's Ende, und nicht einmal ihres Vaters Name in dem Mund eines Gläubigers entweiht ſeyn."

Maruzza's Verwunderung ſtieg immer höher, da ſie ihren Verlobten von ſeinen Mitteln und Kräften mit einer Sicherheit und Zuverſicht reden hörte, wie ſie nur ein reicher Gutsbeſitzer haben konnte. Ihre Verwunderung ſprach ſich laut aus, als Joſchuch unverſehens mit einer Art von ritterlicher Höflichkeit eine Schnur glänzender Perlen hervorzog und um Maruzza's Hals ſchlang. Sie rief: „Soll dieß mein ſeyn, Joſchuch? Ach, wie ſchön ſind dieſe Perlen! Du mußt reich ſeyn, Herr; nicht wahr? Wie iſt das gekommen? Wie geſchah's, daß Dich der König zum Officier gemacht und Dir ſo viel Geld gegeben?"

„Das erzähle ich Dir ein andermal," verſetzte Joſchuch ſchmunzelnd. Dann fügte er ernſthaft hinzu: „Unterſtehe Dich aber nicht, ein Wort von meinem Hierſeyn verlauten zu laſſen, gegen Niemand, er ſey wer er wolle. Ich habe Urſache, wegen meiner Jagd auf den jungen Miklos dem Vater nicht allzuſehr zu trauen. Schweige von Allem, was Du jetzt geſehen und gehört! Wirſt Du?"

„Ich werde, Joſchuch! antwortete Maruzza betroffen. „Willſt Du aber nicht Deine Mutter ſehen und begrüßen?"

Joſchuch ſchwieg eine Weile, und heftete mit einer Art von Rührung den Blick auf Fedra's Hütte. Dann

entgegnete er mit weicher Stimme. „Wie geht's meiner Mutter? Denkt ſie meiner, und hat ſie mich noch lieb?“

„Ach, ſie weinte um Dich, wie um einen Todten!“

„Wie um einen Todten?“ wiederholte Joſchuch nachdenklich, und ſtützte ſich, im Sinnen verloren, auf den Czakan. — „Die Hähne krähen ſchon,“ raunte ihm Gabor in das Ohr; „wollen wir nicht gehen?“ — Joſchuch hörte nicht. — „Soll ich Deine Mutter nicht wecken?“ ſagte Maruzza ſanft, die Hand auf Joſchuchs Schulter gelegt. „Gewiß träumt ſie von Dir, und ein Erwachen wie im Himmel wäre der Verlaſſenen wohl zu gönnen.“

Joſchuch richtete ſich in die Höhe, ſchüttelte den Kopf und entgegnete langſam, aber beſtimmt: „Nein, Maruzza. Sie hat mich geboren, geſäugt, getragen und ernährt — darum liebe ich ſie. Aber Fedra iſt ein Weib wie ein anderes, und Mutterliebe macht ſchwatzhafte Zungen. Ich will, daß Du ihr nichts ſageſt. In der nächſten Nacht hole ich Euch Alle zuſammen ab. Ich baue auf Deine Verſchwiegenheit. Dein Wohl, Dein Leben ſogar hängt von Deinem Gehorſam ab. Vergiß das nicht, und verſtecke die Perlen bis zu unſerm Hochzeitstage. Koſtbarer als dieſer Schmuck iſt mir das Geſchenk, welches Du dem Gabor anvertrauen wollteſt. Sorge nicht, der Hochzeittag wird kommen, für welchen Du mir das Feſtgewand gewoben. Lebe wohl und bleibe mir treu. Treue iſt Dein Leben, Untreue Dein Tod!“ — Er warf ſeinen Mantel heftig um ſeine Schultern, drückte einen wilden Kuß auf Maruzza's Stirn, und kletterte, den Gabor mit fortreißend, wie eine rüſtige Ziege die Anhöhe hinan, wo die weißen Geſtalten alſobald unter den dunkeln Bäumen, die den abſtürzenden Giesbach beſchatteten, verſchwanden.

Noch hatte die Sonne die Mittagshöhe nicht erreicht, und ſchon wimmelte es in der Schenke zu Szluka von Gäſten in buntem Gemiſch. Die wenigen Tiſche waren ſtark beſetzt, und um den Herd wie auf dem Boden lagerten andere Gruppen von Zechenden und Sprechenden. Wandernde Saffranträger und Scorpionölverkäufer ſchrieen aus vollem Halſe ihre Waaren und Abenteuer aus; die Zigeuner, die geſtern bei Dodje aufgeſpielt hatten, klimperten auch hier auf dem Hackbrett und ſtrichen die Geige; in einem andern Winkel ſaß eine Reihe ausruhender Mägde, und ſummte halbleiſe eine jener melancholiſchen Weiſen, die im Munde der Walachen heimiſch ſind; Hirten, die ſo eben von einer Weide zur andern zogen, hielten unfern ihr Mahl mit ſtark gepfeffertem Gulyasfleiſch, und tranken in vollen Zügen den Branntwein aus ihren Flaſchen, während draußen ihre Heerden blöckten, bewacht von den Buben und den eifrigen Hunden. Einige Haufen von Ziſchmenmachern, die aus dem Banat von einem Jahrmarkte kamen, lärmten und rauchten in der Schenke mit demjenigen Stolze, den ſie als ſtädtiſche Bürger dem Bauer gegenüber hegten und pflegten; der meiſte Spektakel ging aber von der Gegend aus, wo die Fäſſer voll ſprudelnden Weins lagen, und wo Joſchuchs Begleiter, Gabor, einen Trupp von alten Bekannten bewirthete, die ſich aus dem Dorfe zu ihm gefunden hatten. Wie ein Lauffeuer hatte ſich, als Gabor kaum in die Schenke getreten, das Gerücht im Dorfe verbreitet, daß Pawo's liederlicher Sohn, der all' ſein Vermögen vergeudet, wiedergekommen ſey, und theils Neugierde, theils die freundliche Einladung des verlornen Sohns hatte ſeine Jugendgeſpielen um ihn verſammelt. Wie ſchauten die einfältigen Dorfſöhne, als Gabor mit einem vollen Beutel klapperte und dieſen Beutel freigebig aufthat, rothen und weißen Wein in der Freunde Gurgeln fließen ließ, wie bei einer Krönung,

schmackhafte Forellen herbeischaffte, gewürzt mit Zwiebeln und Salz, des beliebten Ballocos zu geschweigen, den er in einer ungeheuern Schüssel, dampfend und hoch aufgethürmt, seinen Gästen vorsetzen ließ! Die Hungrigen fanden hier genugsame Speise, die Durstigen ein unversiegliches Faß, und auch die Ohren der Neugierigen fütterte der theure Landsmann mit märchenhaften Erzählungen von Reisen zu Wasser und zu Land: wie er, ein armer Bursch, auf- und davon gegangen, weil ihm ein Morre Glück und Geld aus der Hand prophezeiht; wie er sich mühsam fortgeholfen mit Hirtendienst und Feldarbeit bis auf das türkische Gebiet, wo die Czerna entspringt; wie er längs dem Flüßchen fortgegangen, und nach mancher Fährlichkeit gen türkisch Orsowa war gerathen, wo ihn der Commandant in Ketten schlagen ließ, weil er sich geweigert, sein Trabant zu werden; und wie ihn dann ein serbischer Kaufmann in seinen Dienst, ja sogar an Sohnes Statt aufgenommen, in dessen Auftrag er jetzt nach Kronstadt gehe, Felle zu holen und Lederwerk. Er habe dem Vergnügen nicht widerstehen können, einen Seitensprung nach dem Geburtsdorf zu machen, und freue sich, seine Landsleute zu bewirthen. — Ein lauter Jubel antwortete auf seine Erzählung; die leichtsinnigen Bursche ließen ihren Freund hochleben, die ernsthafteren warnten ihn vor dem Rekrutiren, von dem man neuerdings viel munkle; Allen aber entgegnete er, daß er nichts fürchte, indem ein guter Paß in seiner Tasche stecke, und er sich als des Königs Unterthan nicht mehr betrachte. Nun setzte ihm, fast unaufgefordert, der ganze Schwarm mit Neuigkeiten aus der Heimath zu, und des Erzählens wurde kein Ende. Jahrmarktsraufereien, Roßdiebstähle, Heirathen und Kindtaufen, Verarmungen und Glücksfälle, fabelhafte Mordhistorien aus der Nachbarschaft und Hexereien kamen an die Reihe. „Du bist reich geworden,

Dmitr?" fragte Gabor Dodje's Sohn, der mit unter den Genossen war, und gab ihm einen recht brüderlichen Schlag in's Genick: „Warum hast Du denn kein Weib? Ist doch der schwarze Joschuch nicht mehr da, um Dir sie wegzufischen." — Dmitr schnitt ein fürchterliches Gesicht. Gabor fuhr lachend fort: „Sey nicht böse, Bruder! Der Schlingel hat mir's ja um kein Haar besser gemacht. Ich danke ihm noch dafür. Was sollte ich damals mit einer Frau anfangen, die mir nicht wenigstens ein Hundert Oka Goldes mitgebracht hätte? Jetzt wüßte ich schon besser zu wählen." — „Ei, hast Du nie etwas von Joschuch gehört?" sagte ein Bursche mit weit aufgerissenen Augen. — „Ja, ja, ist er Dir nicht auf Deinen Zügen aufgestoßen, der Landstreicher?" setzte Dmitr hinzu. Gabor erwiederte hierauf, sich über den schmalen Tisch vorbückend, und den Zeigefinger bedächtig an die Nase legend: „Ich habe den Schwarzen nicht gesehen, meine Freunde. Doch habe ich von ihm gehört. Er ist, die arme Haut, unter die Seressaner gegangen, hat dort — Ihr wißt ja, wie er heftig war — Streit mit seinem Harum-Bascha bekommen, und wurde darinnen erschossen. Der Himmel tröste ihn, und nehme ihn auf, wenn er noch einen Popen fand, der ihm in der letzten Stunde einen gültigen Paß nach dem Paradies ausstellte. Das ist aber Alles gewiß und wahr, meine Freunde. So hat mir's selbst ein wilder Teufelskerl von Seressaner erzählt, mit dem ich ein paar Stunden durch den Wald an der Gränze ging." — Gabor stellte sich, als ob er ein paar Thränen aus dem Auge wischte, die ihm wider Willen hineingekommen, und die trunk'nen Gesellen um ihn her wurden weichmüthig wie er, und stimmten im Chor eines ihrer klägslichsten Lieder an, dessen Refrain immer hieß: „Was nützt ihm nun das rasche Pferd, und was der weiße Stier? Der Bruder ging von hinnen fort, und

weiter nimmer hier! Du lieber Bruder — dai, dai, dai dai!"

Dmitr war der Einzige, der sich, obschon auch nicht mehr nüchtern, grämlich abwendete, und vor sich hin brummte: „Einfältiges Lumpenvolk! wenn das einen Tropfen auf der Zunge hat, so singt es dem ärgsten Taugenichts ein Lob- und Trauerlied. — Sieh' da," fügte er erstaunt bei: „Du auch hier, Nicol? Ich hätte nicht geglaubt, daß Deine Ernsthaftigkeit sich in's Wirthshaus verliefe. Kommst Du vielleicht den Tod des schwarzen Joschuch mit zu feiern? Freue Dich, daß Dir zu Maruzza der Weg jetzt offen steht. Der Vater hat schon gehört, wie Du Dein Geld an den Span verschleudert, um dem Trunkenbold Gurul zu helfen. Das gilt der Tochter, guter Vetter; wir sind nicht so dumm, daß wir das nicht begriffen. Aber meinethalben: gesegne Dir Gott die Mahlzeit: ich gönne sie Dir so gut, als dem Bösewicht, dem Joschuch, daß er krepirte!"

„Du bist besoffen!" antwortete ihm Nicol mit ruhiger Verachtung, und wendete sich von ihm. Gabor hatte indessen, wenn er auch mit seinen Freunden beschäftigt schien, ein feines Ohr nach dem Zwiesprach Dmitr's und Nicol's gespitzt, und warf wie einen Blitzstrahl die rauhen Worte nach Dmitr hinüber: „Was schimpfst Du meinen Freund? der kleine Finger seines todten Leichnams ist mehr werth, als Dein ganzes lebendiges Fell mit Allem, was daran und darunter ist. Widerrufe gleich den Schimpf, oder es geht Dir nicht gut!"

Die Zechbrüder rund umher schwiegen mit Gesang und Geschrei, und starrten aufmerksam auf Dmitr, begierig, einen Streit zu erleben. Dodje's Erbe antwortete grob und trotzig: „Meines Vaters Sohn widerruft nicht. Ich werde nicht viel Umstände mit einem Strolchen machen, der am Galgen hängt, sobald er sich

nur im Vaterlande blicken läßt. Er ist ein Mörder, ein Mädchendieb, und hat gewiß schon manches Pferd und manches Schaf von der Waide gestohlen. Da man ihn nicht fing, hätte man wenigstens seine Mutter, die alte Hexe, verbrennen sollen." — Gabor sprang auf, schlug den Dmitr in's Gesicht, und rief: „Da, Hund! das für den Roßdieb, das für den Todtschläger, und das für die alte Hexe! Schändlicher Tropf, wehre Dich, wenn Du Herz hast!"

Dmitr, von wiederholten Faustschlägen getroffen, duckte sich, und schleuderte seinem Feind einen holzernen Teller zu, der an Gabor's Ohr vorbeiflog, und einen Hirten an die Stirn traf. Nun wurde der Lärm allgemein. Während Nicol mit aller Kraft den Gabor und Dmitr, die er bei der Brust packte, aus einander hielt, fiel der ganze Schwarm der Schaf- und Ochsenhüter auf Dobje's Sohn, für den nun gegen die Fremden die rüstigsten seiner Zechbrüder Partei ergriffen. Das Gewirre drohte in arge Thätlichkeiten überzugehen, und schon blinkten hin und wieder Messer und Waldbeile in der Luft, schon waren Nicols Kräfte fast nicht mehr hinreichend, die beiden wüthigen Gegner aus einander zu halten, als plötzlich das Niederstampfen von Gewehren mit einemmale Ruhe und Friede machte. Alles sah nach der Thüre hin, wo ein Trupp von fünf bis sechs Plajaschen oder bewaffneten Geleitsmännern lärmend eintrat. Diese Sicherheitswachen, die in jenen wilden und schwer zu hütenden Gegenden von einem Distrikt zum andern streifen, um in der zweiten Linie die Polizeicorps der Gränzregimenter zu unterstützen, kamen äußerst selten nach Szluko, und waren daher der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Die in der Schenke angekommenen Plajaschen, mit Messern und Büchsen bewaffnet, schleppten in ihrer Mitte einen abgerissenen Vagabunden, dessen Gesicht die äußerste Verwegenheit ver-

rieth, in diesem Augenblick jedoch gequält von schwerer innerer Angst. Die Streifer hatten ihm die Hände auf den Rücken gebunden, befahlen ihm, am Herde nieder zu sitzen, und fesselten ihm dort auch die Füße mit starken Stricken, woran sie keinen Mangel hatten, weil ein Jeder von ihnen einen langen Strang zu diesem Behufe um den Leib trug. Ein paar häßliche auf der Straße ergriffene kroatische Weiber, mit den Armen an einander gebunden, keuchten dem Trupp nach, und wurden ebenfalls an den Herd verwiesen, wo sie sich niederkauerten. — Indessen schlichtete sich durch die unvermutheten Gäste der entbrennende Streit. Gabor versetzte dem Dmitr einen Stoß mit seinem Fuße, und rief ihm verächtlich zu: „Packe Dich, räudiger Hund! ich treffe Dich im Gebüsche!“ — Dmitr entfloh mit allen Zeichen der Wuth und des Schreckens, gefolgt von Nicol, und alle Umhersitzende erschracken nicht minder, und sagten bestürzt: „Gott gesegne ihm das letzte Brod! Ist's aber Dein Ernst, Gabor?“ — Und dieser erwiederte schnaubend wie zuvor: „Bei dem Haar meines Vaters! Ich treffe ihn schon noch im Gebüsche! Ich scherze nicht:“ — Worauf alle Bursche des Dorfs den Dmitr schon im Voraus verloren erachteten, weil nun, nach des Wallachen Begriffen, sein Tod unvermeidlich war — wenn er nicht selbst bei einer günstigen Gelegenheit dem Todfeind durch einen raschen Messerstich zuvorkam.

Noch schwatzten, fragten, lästerten und faselten alle Zungen, als ein prächtig gekleideter Leibhusar des Grundherrn an die Schenke gejagt kam, von dem dampfenden Pferde sprang, und mit den Worten: „Wein, Du fauler Schenkwirth! Ein gebratenes Huhn, faule Schenkwirthin!“ in die Kneipe trat. Dem schimmernden Do-

meſtiken machte Alles ehrfurchtsvoll Platz, und der einzige Stuhl des Wirthshauſes wurde ihm gebracht. Sein Geſicht war zufrieden und fröhlich, und die armen Bauern des Dorfs freuten ſich deſſen, weil des Bedienten Antlitz gewöhnlich eine Copie der Laune ſeines Herrn darſtellt. Dem Grafen mußte alſo etwas Angenehmes widerfahren ſeyn; der wohlgelaunte Herr iſt natürlich mehr zur Gnade aufgelegt als zur Strenge, und ein walachiſcher Unterthan kann einen Gnadenſtrahl ſeiner Herrſchaft ſchon vertragen, weil dieſe Sonne ihm ſelten leuchtet. Neugierige Blicke ſchoßen von allen Seiten nach dem Leibhuſaren, aber keiner von den Bauern hatte das Herz, den Herrenknecht anzureden, der ſich auf ſeinem Stuhl brüſtete wie ein Pfau, die Sporen an einander ſchlug, den ſilbergeſchnürten Dollman öffnete, ſich mit einem ſeidenen Tuche friſche Luft zuwedelte, den Staub vom dicken Federbuſch ſeines Kolpaks blies, den Wein mit verächtlicher Grimaſſe ſchluckte, und mit vieler Vornehmigkeit den ſilberbeſchlagenen Meerſchaumkopf aus der funkelnden Säbeltaſche holte. Kühner als die guten Leute von Szluka war einer der fremden Vlajaſchen, der, nachdem er den Huſaren eine Weile betrachtet, feſt auf ihn zutrat, und mit dem Tone der Vertraulichkeit anhob: „Sieh' da! Iſt das nicht der lange György von Hobitza? Beim heiligen Andreas! Unſerer Eltern Gärten ſtießen zuſammen. Gott grüß' Dich, ſchmucker Geſelle!“ — Weil die übrigen Gefährten des Vlajaſch nun ebenfalls Miene machten, den Huſaren als einen Landsmann zu erkennen, vermochte dieſer nicht wohl, durch ein kaltes und freches Leugnen des Jugendgeſpielen Vertraulichkeit von ſich zu ſcheuchen, wie er es ſchon in der Stadt oder auf dem Schloſſe ſeines Herrn gethan haben würde. Er begnügte ſich daher, eine vornehme Herablaſſung auf ſeinem Geſichte zu zeigen, und erwiederte mit ſcheinbarer Zerſtreung: „Wahrhaftig; ich

glaube mich zu erinnern. Du bist des Gerbers Sohn, der ausgelassene Davidow, der meiner Mutter die Pflaumen stahl. Nun, was macht Ihr denn zusammen, Ihr ehrlichen Leute von Hobitza? Wie steht die Ernte? Wie bringt Ihr Euch durch? Du bist aus einem kleinen Spitzbuben ein großer Spitzbubenfänger geworden?"

Der Plajasch lachte herzlich über den gnädigen Spaß seines so hoch emporgestiegenen Kameraden, und reichte ihm die grobe braune Hand hin, worein aber der Husar statt der seinigen seinen Tabakbeutel legte, und mit einem mitleidigen Wohlwollen sagte: „Stopfe einmal eine Pfeife mit mir. Verschütte aber nichts; es ist ächt türkischer, wie wir ihn immer rauchen, ich und der Graf!" — Der Plajasch machte sich mit vieler Zimperlichkeit und Ehrerbietung daran, mit feingespitzten Fingern die Schnüre des Beutels aufzuziehen, und sowohl seine Gefährten, als die übrigen Gäste und Bauern drängten sich um ihn, den herrlichen Beutel zu betrachten, der, mit silbernen Blumen verziert und mit bunten Franzen benäht, den Natursöhnen gewaltig in die Augen stach. Gabor benützte indessen den Augenblick, um sich nach dem Gefangenen zu kehren, der neben dem Herde lag, ein hülfloser Mensch. Gabor's Falkenauge erspähte just, daß eines der kroatischen Weiber ein ziemliches Stück Speck von dem verlassenen Herde stahl, und sagte zu ihr mit gedämpfter Stimme: „Hexe, wenn ich Dich verriethe!" — Statt der Antwort hoben die beiden Weiber stumm und zagend die gefalteten Hände empor, und Gabor machte ihnen ein Zeichen, daß er schweigen wolle, wenn auch sie reinen Mund halten wollten. Die Weiber nickten, und Gabor richtete nun schnell und in dem barbarischsten Gaunerdialekt an den Gebundenen, der ihm vertraulich und bittend mit den Augen zuwinkte, die Fragen: „Was ist Dir geschehen, Proz? Wie wurdest Du gefangen?" — „Ach, auf dem Wege zu Euch." — „Tölpel! hast Du etwas bekannt?" —

„Wahrhaftig nein! Das reine Unglück ist an Allem schuld. Da ich heute im Walde meine Opanken anzog, mußte ich nießen, und da hat immer mein Lebetag der Teufel sein Spiel.“ — „Sey ruhig; ich helfe Dir. Wie steht's mit dem Jagdhause?“ — „Alles richtig. Der Kapitän soll nur kommen. Alles bereit.“ — „Gut! wo Du uns verräthst ....“ — „Hilf mir, und ich verrathe nichts.“

Gabor schwenkte sich rasch auf die Gruppe der Uebrigen zu, weil nach und nach Alle wieder zu ihren vorigen Beschäftigungen zurückkehrten. „Gott segne Dich, Alte!“ sagte er lachend zu der Wirthin, die nach dem Herd eilte: „So eben hat ein schöner weißer Hirtenhund ein fettes Stück Speck von der Pfanne geholt. Wer nicht aufpaßt, muß Noth leiden.“

Und die Wirthin fing an zu fluchen und die Schafhüter zu schelten, und diese erwiederten mit gewichtigen Schimpfworten, und Gabor und die kroatische Diebin lachten in's Fäustchen. — Nun näherte sich Gabor dem wacker dampfenden Plajasch und sagte schmeichelnd: „Ihr thut Euch gütlich beim Wein und bei der Pfeife, und Euer Tabak riecht wie Weihrauch. Der arme Teufel, den Ihr dort niedergelegt, würde auch glücklich seyn, wenn er seinen Stummel anzünden dürfte.“ — „Der ist ein Landstreicher, Freund! Wir erwischten ihn, da er just verdächtig durch die Pußte schlich.“ — „Der Türk gönnt aber sogar dem Missethäter am Spieß die Erquickung. Er ist doch ein Mensch, und vielleicht unschuldig an jedem Frevel.“ — „Meinethalben; der Hund soll rauchen, wenn es ihm gefällt.“ — Somit ging er hin, band die Hände des Burschen los, worauf dieser die Pfeife vom Hut nahm, und mit einer Kohle vom Herd in Brand steckte. Während dessen begann der Husar laut zu erzählen, wie er in den Herrendienst gekommen, und die Plajaschen saßen und standen um ihn her, und auch

Gabor horchte zu, sammt den Bauern, und vernahm unter Anderem, daß der Graf, der auf seiner Meierei übernachtet, am frühen Morgen einen Boten von seinem Sohn erhalten, der ihm gemeldet: der junge Herr sey durch die Bemühung eines geschickten Arztes in Herrmannstadt fast wieder hergestellt, und werde im Laufe des Tags zu Szluka eintreffen, um in die warmen Herkulesbäder von Mehadia zu gehen, wo er vollständig zu genesen hoffe, obgleich der blessirte Arm steif bleibe für immerdar. „Nun ist der Wille des Herrn, versetzte im Verlauf seiner Erzählung der Bediente: „daß seinem Sohne hier die Ehrfurcht erwiesen werde, wie ihm selbst; und das habe ich gerade dem Richter anbefohlen. Die Bauern werden gut thun, wenn sie Alles aufbieten, um den erlauchten Patienten gebührend zu empfangen, wenn er hier durch nach der Meierei reitet." — Nun verbreitete sich György weit über die edlen und lobenswerthen Eigenschaften der alten und jungen Herrschaft, und ließ den Plajaschen fleißig einschenken; und die übrigen Bauern glaubten auch nichts Besseres thun zu können, als einstweilen auf die Wohlfahrt ihres Grundherrn Glas auf Glas zu leeren. Gabor, dessen Zechgenossen theils auf's Neue mit dem Husaren tranken, theils entschlummert im Winkel lagen, strich hin und her, und ließ, da auch die kroatischen Weiber sich zur Ruhe gelegt hatten, und ein dichter Dampf am Herde die Wirthin hinderte, auf das zu achten, was um sie vorging, im Vorbeigehen zu Prosz's Füßen ein Messer niedergleiten, dessen sich der pfiffige Bursche bemächtigte. Hierauf erwischte Gabor mit kecker Hand eine Kohle vom Herd, und brachte diese geschickt in das Ohr des Husarenpferdes, das vor der Schenke angebunden stand. Nach wenigen Augenblicken wurde das arme Thier wild, schlug aus, riß am Zügel, und wieherte laut vor Schmerz. Ursache genug, daß der Reiter bestürzt aufsprang, vor die Thüre flog, und daß

Alles, was in der Schenke lebte, ihm nachfolgte, Wirthin und Mägde nicht ausgenommen.

Diesen Zeitpunkt ersah Prosz, schnitt mit sicherer Faust die Bande an seinen Füßen durch, und kroch schnell auf allen Vieren hinter dem Herde durch, in die Thüre, die neben dem ungeheuern Ofen in die finstere Speckkammer führte. Dort schlug er mit der Kraft der Verzweiflung das verklebte Fenster auf, und schob sich hindurch in's Freie. — Es dauerte lange, bis man den Grund der Unruhe des Pferdes inne wurde, das arme Thier von der Qual befreit und beruhigt hatte; und nun verging erst wieder eine gute Weile mit leerem Schelten und Fluchen, wozu auch Gabor mit der unbefangensten Miene selbst getreulich half. Der Husar fiel mit roher Wuth die armen Hirtenbuben an, die er des Frevels an seinem Roß beschuldigte, hieb mit flachem Säbel unter sie hinein, wurde dann in einen grimmigen Streit mit den erwachsenen Hütern der Heerden verwickelt, rief seine Landsleute, die Plajaschen, zu Hülfe, und des Tobens und Rasens wurde lange kein Ende. Gabor benützte aber das Getummel, sich davon zu machen, um seinen Freund Joschuch aufzusuchen, und überließ den halbtrunkenen Zechern in der Schenke, sich über die Flucht des gefangenen Landstreichers zu verwundern, wie sie wollten.

Mutter Aya hatte so eben ihre Hausgeschäfte sowohl, als die Bestellung des Gartens und des kleinen Ackerfeldes, das daran stieß, beendigt, während der träge Gurul wieder unter seinen Zwetschgenbäumen lag und schlief, und sagte zu Joschuchs Mutter, indem sie den Korb voll Steine, die sie vom Acker aufgelesen, in den Giesbach stürzte: „Unser Eigenthum ist doch als wie ver-

flucht, gute Fedra. Statt der kümmerlichen Nachernte wachsen uns nur Steine. Ja, wo des Herrn Auge nicht ist, können wir nichts ausrichten. Ich bin müde zum Sterben, und stürbe auch recht gerne, um die Last los zu seyn, die wir armen Weiber auf Erden tragen müssen." — Fedra versetzte darauf, den Finger auf den Mund gelegt: „Nur daß es Dein Mann nicht hört, Nachbarin; es ist einmal so, und wird immer so bleiben. Du mußt Dich durch eine innere Frische und Lebendigkeit entschädigen. Ein bischen Zorn und Aerger, so wenn man die Galle recht laut herausprudelt, gibt wieder frohen Muth und langes Leben. Im Anfang meiner Ehe, wenn mir's mein Alter zu arg gemacht hatte, saß ich immer in einem Winkel, wie ein begossenes Hühnchen, und das Herz war mir so schwer, als ob's mir abgedrückt würde. Aber mit der Zeit kam ich schon auf das rechte Mittel, und nach jedem Sturm mit Joschuchs Vater fuhr ich, wenn er davon ging, wie das schwarze Wetter in dem Hause herum, schmiß das Holz durch einander, peitschte das Vieh, und ohrfeigte meinen Buben, bis mir's wieder wohl wurde. Es kam so weit, daß keine Frau im Dorfe ihren Essig machen konnte, ohne mich dabei zu haben, denn Zank und Aerger machen, wie Ihr wißt, den schärfsten Essig. Ihr seyd aber zu gut, liebe Aya, und gleich dem Schaf, das sich treten läßt, ohne zu beißen." — „Ach Fedra, wie Du wieder redest! ich habe ja kein Holz, um es durcheinander zu werfen, keinen Topf, den ich zerschlagen könnte, und kein Vieh, um es zu peitschen. Alles ist ja dahin, und mein Geschäft am Tage nur, die Spinnweben und den Staub aufzuräumen, und Steine vom Acker zu sammeln." — „So hudelt Eure Tochter! die Maruzza ist stark, und kann schon etwas vertragen, besonders heute, wo sie herumgeht, als ob ihr's im Kopfe nicht recht richtig wäre. Sie ist mondsüchtig, glaube ich,

am hellen Tage. Lauter verkehrte Antworten; wohl zehnmal habe ich heute, wenn ich in ihr Fenster schaute, gesehen, daß sie das bischen Garn vom Webstuhl und ihre paar Lumpchen zusammenpackte, wie ein Soldat, der seinen Tornister macht. Ging sie nicht so weit, mir sogar zu sagen, als ich sie bat, vernünftiger zu seyn, und ihrer Mutter zu helfen: „Ach, Nachbarin! das ist nicht mehr der Ruhe werth, wir werden Alle bald nicht mehr hier seyn!" Macht nur daraus einen Spruch, wenn Ihr könnt. Wäre die Dirne nicht schon so groß, ich wurde glauben, ein Zigeuner habe sie ausgetauscht."

Aya dachte eine kleine Weile nach, und erwiederte dann, die Hände auf dem Rücke, und mit dem Kopfe nickend: „Du hast Recht, Mutter Fedra. Es kommt mir gerade auch so vor, als ob die Maruzza mit dem Gedanken umginge, sich davon zu machen, uns im Stiche zu lassen, und in die Welt hineinzulaufen. Vorhin kamen des Popen Kinder herüber, und sie war zärtlicher gegen sie, als wohl sonst, und weinte, und küßte die Kinder hin und her, und, nachdem sie dieselben fortgeschickt, und ich sie fragte, was ihr Weinen bedeute, versetzte sie: „Ach, wer weiß, wie bald ich die Engel nicht mehr wiedersehe, und auf immer verlasse!" — Wahrhaftig, nun steigt mir Alles zum Kopfe, und wenn ich wüßte, daß sie ihre Kindespflicht verläugnen wollte, ich wurde so wild seyn, als ich bisher zahm gegen sie gewesen." — „Am besten wäre es," meinte Fedra, „wenn wir das Mädchen zusammen in die Klemme nähmen. Wir wollen Eurem groben Mann nichts davon sagen, denn die Männer schlagen gleich zu, und da wird die Dirne verstockt, und sagt kein Wort. Oder er frägt sie dumm aus, und dann belügt sie ihn, so daß er's glaubt; aber das verschmitzteste Ding widersteht nicht zwei pfiffigen Weiberzungen. Darum sollt Ihr den Honig und ich will den Pfeffer in's Gespräch geben."

In dem Augenblicke knallten einige Flintenschüsse von unten im Dorfe. Die Weiber stutzten, Gurul fuhr aus dem Schlafe auf und taumelte dem Popen entgegen, der nach dem Dorfe eilte, und im Vorbeigehen zurückrief, der junge Graf Miklos komme, und müsse von allen Vorgesetzten des Dorfs eingeholt werden. Der Bauer reckte sich mit verächtlichem Gesicht, gähnte laut, und schlürfte zu den Weibern heran, mit den Worten: „Die Heiligen seyen gelobt, daß ich der Richter nicht bin, und dem jungen Domo nicht entgegen gehen muß. Ich glaube, ich würde ihn beißen, wenn ich ihn sähe. Er ist doch schuld an meinem Elend, wenn ich's recht bedenke, ob er's schon mit der Maruzza gut meinte." — „Pfui, pfui, und noch einmal pfui!" riefen die Weiber, als wie im Chor, und spuckten aus. — Indessen stürzte Maruzza, wie außer sich, aus der Hütte, rang die Hände, und rief: „Es wird im Dorfe geschossen? haben sie vielleicht den Unglücklichen entdeckt? O, es wird ihm das Leben kosten!"

Sie wollte gegen den Steg eilen, aber Gurul fing ihr Gewand mit einem tüchtigen Griff auf und sagte: „Bist Du närrisch, Maruzza? Hast Du vom Tollkraut gegessen? Willst Du jetzt dem jungen Domno in die Arme laufen, weil er nun einen Arm weniger hat?" — Maruzza stand mit scheuen Blicken still, ob sie gleich mit Gewalt ihre Hände von den Händen Fedra's und Aya's loszumachen suchte, die auch das Ihrige thaten, um die Erschrockene festzuhalten. „Kind, um des Himmels Willen! was sprichst Du, was hast Du vor?" fragte Aya. — „Maruzza, Nachbarin, wer hat Dir es angethan?" setzte Fedra kreischend hinzu. — Maruzza deutete nur sprachlos nach dem Dorfe, wo ein lautes Jubelgeschrei sich hören ließ, und ihr Mund stammelte: „Gewiß haben sie ihn jetzt überwältigt, gewiß liegt er jetzt in Banden! Vater, Mutter,

Nachbarin, wir müssen fliehen, wir sind verloren mit ihm!" — „Besinne Dich doch!" schalt der Vater, und schüttelte sie derb bei den Schultern: „Freudenschüsse sind's, Freudengejauchze, wozu das Volk geprügelt wird, weil der Sohn des Herrn kommt, den Gott verdammen möge!" —

Maruzza starrte ihn mit großen Augen an, drückte dann mit beiden Händen die hochaufathmende Brust, und setzte sich still auf die Bank vor der Hütte. Gurul und die Weiber sahen ihr zu, und schüttelten besorglich den Kopf. Dann machte der Alte plötzlich ein pfiffiges Gesicht, und flüsterte den Weibern in die Ohren: „Ich merke, was dem verstockten Ding im Sinne liegt. Denkt an den Kerl, der gestern so großmüthig meine Schuld bezahlte. Die Maruzza hat es mit dem Kerl. Der Bursche ist, so wahr ich lebe, ein Dieb, und die Maruzza weiß es. Da fürchtet sie nun, daß man ihn auf frischer That ertappt hat, wie er vielleicht just einen Bienenstock hinwegtrug, oder einen Hammel stahl. Ich wollte um meinen Hals wetten, daß es so ist, wie ich mir es einbilde." Aya klopfte in die Hände, und versetzte eben so geheimnißvoll: „Fedra, ich glaube, der Alte hat recht. Gurul ist nicht so einfältig, Nachbarin. Am Ende will die Dirne . . . die Heiligen verzeihen mir die Sünde . . . aber mir ist's klar . . . sie wollte gestern gar nicht zu Bette . . . mir war's im ersten Schlaftaumel, als hört ich vor der Hütte mehrere Stimmen reden . . . gewiß war der Soldat da, und hat sie beredet, mit ihm davon zu laufen." — Fedra stemmte die Arme in die Seite, nickte mit bitterbösem Gesichte und murmelte: „Verlogenes Geschöpf! Aber es ist die reine Wahrheit, was Ihr sagt. Als ich gestern noch mit ihr redete . . . mir ahnte schon Böses . . . sie hat es faustdick hinter den Ohren. Ja, ja, sie hat den Burschen erwartet. Armer Joschuch, wenn Du wüßtest . . .!"

— „Weißt Du noch, Aya," sagte Gurul weiter, „wie wir es einst machten, als ich Dich zur Nachtzeit in den Wald holte, und wir nicht eher zurückkamen, als bis Dein Vater die Einwilligung zu unserer Hochzeit gab? Das steckt im walachischen Blut. Aber hier ist die Sache schlimmer. Der Dieb will uns das Mädel nicht mehr zurückbringen, aber wohl mit ihr durch's Land reisen, sie zum Stehlen abrichten, sie dann an einen liederlichen Raazen verkaufen, wenn er genug an ihr hätte. Da soll ja gleich das schwarze Wetter in die Maruzza schlagen! Hol' mir die Büffelpeitsche! — „Ach Herr, schlage doch nicht gleich zu!" — „Die Büffelpeitsche in aller Hexen Namen! Habe ich gleich keine Büffel mehr, so bin ich doch Herr über mein ungerathenes Kind. Lauf', Weib, oder ... Du kennst meine Faust!"

Aya lief erschreckt nach der Hütte, stieß im Vorüberlaufen die Tochter, die ganz unempfindlich dasaß, mit dem Ellbogen an, und raunte ihr zu: „Verstecke Dich, Landläuferin, der Vater will Dich prügeln!" und verschwand in der Thüre. Maruzza sah erstaunt in die Höhe, erblickte den Vater voll Zorn und Wuth, den die Nachbarin mit äußerster Mühe zurückhielt, aber zugleich gewahrte sie den flinken Nicol, der just über den Steg auf sie zukam. Seine Nähe, obgleich aus andern Gründen ihr schmerzlich, milderte dennoch ihre Angst. Gurul sagte dagegen mit feigem Zorn zu Fedra: „Da ist er wieder, der Schuft. Soll ich nicht hingehen, und ihm ein paar Fäuste um die Ohren schlagen, daß ihm die Lust vergeht, wieder zu kommen?" — „Haltet an Euch, Gurul!" versetzte Fedra, „der junge Kerl ist stärker als Ihr, und es ist nicht gut, wenn sich der Mann vor seinen Weibsleuten prügeln lassen muß." — „Ihr seyd klug, Fedra. Ich will also nur mit dem Maule gegen ihn grob seyn."

Hiemit wendete er sich rasch zu Nicol, der ihn freund-

lich grüßte, und sagte mit boshaften Augen: „Ein schöner Abend, Freund! Habt Ihr aber sonst nichts zu thun, als hier herumzustreifen? Bei uns gibt's nichts zu stehlen, als höchstens die Maruzza. Aber ich bin pfiffig und wachsam wie ein Schäferhund." — Nicol sah ihn mit großen Augen an, und erwiederte ruhig: „Es freut mich, daß Euch heute der Wein wieder wohl geschmeckt hat, aber ich habe nichts mit Euch zu reden, sondern will nur der Maruzza ein paar Worte sagen." Ohne eine Erwiederung abzuwarten, näherte er sich dem Mädchen. Gurul sagte leise zu Fedra: „Der ist frech wie ein Zigeuner. Wo bleibt nur die Aya mit der Peitsche?" — „Ruhig, Nachbar!" versetzte Fedra. „Wir wollen sehen, was er denn vor unsern Augen anfängt. Wollte er jetzt die Maruzza mit sich nehmen, so dürfte er schon unsere Nägel fürchten."

Aya kam nicht, denn sie lauerte hinter einem zerrissenen Papierfenster. Gurul, der sich heimlich vor Schlägen fürchtete, glotzte ziemlich dumm, von Fedra gehalten, nach dem Paare hin; Nicol sprach aber mit freimüthiger Rede zu Maruzza: „In Deine Hand, mein Schatz, lege ich mein Wohl und Leid. Ich habe eben von meinem Herrn die Kunde erhalten, daß er endlich daran dachte, mich dafür zu belohnen, daß ich ihm das Leben gerettet. Aber welche Belohnung! Das Versprechen ist edelmännisch, aber nur der Bauer hält sein Wort. Statt mir ein kleines Eigenthum zu geben, oder einen Dienst in seinem Hause zu verleihen, will er mich unter die Panduren schicken, tief in's Gebirg hinaus, an die bannatische Gränze. Ich soll dort Corporal werden, und in einem schmalen Hause wohnen, und nur des Lebens Nothdurft haben, bei täglicher Mühseligkeit und Gefahr. Aber das schmale Haus sollte mein Schloß seyn, und das härteste Brod mir schmecken wie Pasteten, und Mühseligkeit und Gefahr meine Lust werden, wenn

Du mit mir das einsame Leben theilen wolltest. Werde mein Weib und folge mir dann." Maruzza, die ihm furchtsam zugehört, schüttelte nun langsam den Kopf, und seufzte tief. — „So höre einen andern Vorschlag," fuhr der junge Mann dringender fort, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm ohne Widerstreben ließ: „Ich schlage, wenn Du willst, den Häscherdienst aus, und begehre nichts von dem undankbaren Herrn. Doch habe ich in Fogaras ein hübsches Stück Geld niedergelegt, ehrliche Beute aus dem Kriege. Es sollte einst meiner Wittwe Nothpfennig seyn, wenn ich stürbe, aber ich will's, gehst Du mit mir, dazu verwenden, mir einen kleinen Acker zu kaufen, und will ein Bauer seyn, gerne dem Herrn und dem König die Hälfte von dem geben, was ich erringe, und mit dem Rest an Deiner Seite glücklich seyn. Schlage ein, und sage Ja."

Maruzza's Augen wurden feucht, und sie machte nach einem leichten Händedruck ihre Finger aus Nicols Händen los, mit den Worten: „Ich kann ja nicht, Nicol; Ihr wißt, warum. Denkt nicht mehr an mich, und vergeßt mich!"

Gurul und Fedra hatten Wort für Wort mit angehört, was Nicol gesprochen, so wie Maruzza's Antworten, und des Alten Zorn war schnell besänftigt, so daß er sehr zufrieden sagte: „So hat er doch nicht mit ihr davon laufen wollen, der gute Kerl. Ihr habt das Mädel abscheulich verläumdet, Nachbarin. Ich sagte ja gleich, daß Maruzza ein liebes Kind ist, und der Nicol ein Balsam von Ehrlichkeit. Um Eure böse Zunge zu beschämen, wollte ich wahrhaftig, daß Maruzza ihm die Hand gäbe; so behielte ich Nicols Geld, und bekäme noch etwas Schönes von ihm heraus." — „Aber Joschuch, Nachbar Gurul? Mein armer Sohn Joschuch?" — „Ei, faule Fische; der kommt nimmer wieder. Komm nur heraus, Aya. Laß' die Büffelpeitsche drinnen."

Nachdem Nicol während dieſer Reden eine Weile mit ſich ſelbſt gekämpft, ſtellte er ſich wieder dicht vor Maruzza, und ſagte, ſeine Hände auf die Schultern des ſitzenden Mädchens legend: „Es thut mir weh', mein liebes Herz, Dich plötzlich zu betrüben, und ich hätte es gern vermieden, aber die Sorge für Deine Beruhigung, und nicht minder die Hoffnung, mein Glück zu erzielen, öffnet mir den Mund. Dein Verlobter iſt das Hinderniß meiner Wohlfahrt, Joſchuchs Leben war der Tod Deiner Freiheit. Nun aber iſt es anders. Joſchuch, mein Kind, iſt todt."

„Todt!" ſchrie Maruzza, voll Entſetzen aufſpringend, aber aus ihrem Blicke leuchtete ein heller Strahl. — „Todt? da habt Ihr's ja, Nachbarin," ſetzte Gurul phlegmatiſch hinzu, und Fedra ſchlug, wie vom Blitz getroffen, zur Erde, und wälzte ſich heulend und ſchreiend, den Boden mit ihren Nägeln zerkratzend. Aya eilte, von derſelben Kunde beſtürzt, aber mit ſtummem Schrecken, hinzu, der Freundin beizuſtehen. — Nicht die Neugierde des Alten, nicht der Schmerz der Mutter — er kannte ſie ja nicht — kümmerten den Jüngling, ſondern er fuhr, um Maruzza zu überzeugen, fort: „Ich lüge nicht, Maruzza! Ich habe Joſchuchs Tod aus dem Munde von Pawo's Sohn, aus Gabors Munde erfahren." — „Aus Gabors?" entgegnete Guruls Tochter mit wilder Haſt, faßte Nicol an beiden Armen und ſah ihm forſchend, dringend in die redlichen Augen. — „Wenig Stunden ſind's, ſeit er's im Dorfe erzählte." — „Er iſt todt? ſo plötzlich? Um Gottes Willen, wie kam er um?" — „Durch die Kugel eines Sereſſaners." — Wie kam der hierher? Wo iſt ſeine Leiche? Wie geſchah die ſchnelle That?" — „Auf der türkiſchen Gränze, mein Kind. Du kannſt mir's glauben." — Maruzza fuhr zurück, ſchlug die Hände zuſammen und ſchrie: „Wie iſt mir denn? ſo fern von hier? Alſo nicht heute?

Nicht in diesem Dorfe? Nicht in diesem Walde? Armer Nicol, Du bist belogen, Du hast uns Alle getäuscht! — Joschuch lebt, und über uns spricht in Ewigkeit kein Priester den Segen."

Sie riß sich scheu von dem betroffenen Freiwerber los, stürzte in die Hütte, warf die Thüre hinter sich zu, und entfloh wie ein Reh durch den Garten in das Feld. Gurul lief, ohne sich nach Nicol umzuschauen, der Flüchtigen nach, und Aya labte mit frischem Quell die in Krämpfen fiebernde Febra. — Eine Weile stand Nicol wie niedergedonnert da, dann ermannte er sich mit wildem Blicke, drohte mit der Faust nach der Gegend, wo Maruzza entlief, und warf in grimmiger Wallung eine Handvoll Staub gegen die Hütte. „So ist es aus, rein aus mit meinem Glücke!" rief er erschüttert: „Es scheitert an der Lüge und an der räthselhaften Thorheit des Weibes; so will ich denn auch hart werden, wie der Fels, um im wilden Gebirg, auf den Spuren der Missethäter, des Undanks kärgliches Brod zu essen!" Er rannte, wie von einem Sturme gejagt, über den Steg zurück nach dem Dorfe.

Nicol war lange Zeit, ohne selbst genau zu wissen, wohin er seine Schritte zu richten habe, von inner'm Groll gepeitscht, auf einer gebahnten Straße fortgegangen, die halbmondförmig um das Dorf herum führte, als er in geringer Entfernung einen Haufen von Bewaffneten erblickte, der auf ihn zukam. Weil seine Stimmung ihm das Zusammentreffen und Gespräch mit fremden Leuten unerträglich machte, bog er rasch in einen Hohlweg ein, um die Leute vorüber zu lassen. Diese hatten ihn jedoch ebenfalls bemerkt, in seinem raschen Abschwenken Verdächtiges gewittert, und ehe eine Mi-

nute verging, sah sich Nicol von ihnen umringt, festgehalten, sah ihre Flinten auf seine Brust gesetzt. Die Plajaschen waren es, die er am Morgen in der Schenke getroffen, und an ihrer Spitze der Span des Grafen. „Halt da!“ schrie dieser Letztere: „Verdächtiger Bursche, wohin? Haben wir Dich endlich? Es ist mir klar, daß Du der Mörder bist, der dem Sohne des Andrei mit dem Tode gedroht. Der bekümmerte Vater hat selbst mich aufgefordert, auf Dich zu fahnden, und meinem Falkenauge entgeht kein Missethäter.“ — Nicol entgegnete entrüstet: „Wie? ich, der Vetter von Andrei selbst, ich hätte seinem Sohn den Tod gedroht?“ — „Still, jedes Wort ist erlogen, das aus Deinem Munde geht. Greift zu, ihr Leute, haben wir erst diesen Einen, so wird er uns schon verrathen, wo der Landstreicher steckt, dem er fortgeholfen.“

Die Plajaschen hielten Nicol fest, und hatten ihn im Nu gebunden, trotz des heftigen Widerstandes. „Tummköpfe!“ schnaubte Nicol: „Ihr habt den Unrechten; seyd Ihr denn blind?“ — „Wir sind nicht blind,“ versetzte Davidow, „und ich weiß recht gut, daß wir Dich in der Rauferei mit dem jungen Mann erwischten.“ — „Das haben wir,“ rief ein Anderer, „obschon ich nicht behaupten will, daß dieser Bursche der nämliche sey, der mit unserm Landstreicher gemeinschaftliche Sache machte.“ — „Bah!“ versetzte wieder Davidow: „Du meinst, weil er jetzt eine blaue Weste trägt? Die Kerle vermummen sich in jeder Stunde anders. Hast Du mich nicht um Mitleid für den Landstreicher gebeten? Hast Du nicht gemacht, daß ich ihn eine Pfeife rauchen ließ? Gestehe es selbst.“ — „Ich weiß nicht, was Ihr wollt,“ antwortete Nicol voll Wuth: „Ihr seht mich für einen Andern an.“ — „Gleichviel! wir müssen dem Commando den Gefangenen stellen, der uns entwischte. Zeigst Du nicht seinen Schlupfwinkel an, so muß Dein

Leib dafür büßen." Mit lautem Gelächter und Hohn schleppten sie ihn aus dem Hohlweg wieder auf die Straße zurück.

„Könnt Ihr's im Himmel verantworten, Herr Span, wie diese Leute mit mir umgehen?" fragte Nicol während des gezwungenen Marsches, und der Span erwiederte: „Die wackern Leute haben Fug und Recht, das zu thun. Läugne nicht, Du erschwerst Deine Strafe. Hast Du nicht von Joschuchs Tode erzählt? Hast Du nicht den armen Dmitr geschlagen?" — „Ich war's nicht, in aller Hexen Namen! Gabor war's, Vavo's Sohn!" — „Lüge, guter Freund! Es kommt Dir nicht darauf an, verschiedene Namen in einem Athem zu tragen. Ich wußte schon gestern, Du freigebiger Hund, daß Du Dein Geld gestohlen. Du wirst Dich vor Gericht verantworten. Erst beweise mir, daß Du nicht der Gabor bist, und dann rechtfertige Dich wegen Deines Geldes, und dann gib diesen Leuten Rechenschaft, wo Du ihren Gefangenen hingebracht hast. Du sollst mich gestern nicht umsonst beleidigt haben. Voran, Freund! Stoßt ihn mit den Flintenkolben in den Rücken, wenn er nicht gutwillig geht."

Ein paar neugierige Buben aus dem Dorfe, mit ausgehobenen Vogelnestern in den Händen, standen, das Maul aufsperrend, im Wege. Der Span hielt sie an und sagte: „Heda, ihr Jungen! Kennt ihr diesen Kerl da?" — Die Buben schüttelten den Kopf: „Da siehst Du ja, daß Du ein Landstreicher bist!" sagte der Inspector mit giftigem Blick zu Nicol, und fuhr zu den Buben fort: „Lauft was ihr könnt, zu Dodje Andrei, und sagt ihm, der Kerl sey gefangen, der seinen Sohn mit dem Messer bedroht. Lauft, und verdient Euch ein gutes Trinkgeld."

Die Buben sprangen davon und Nicol lachte voll

bitterer Wuth laut auf. „Wir wollen ihn gleich nach der Meierei führen," sprach der Span zu den Plajaschen. „Es wird den beiden Herren Grafen angenehm seyn, etwas von dem Ende des schändlichen Joschuch zu erfahren. Du sollst dorten schon noch einmal die Geschichte erzählen dürfen, mein Sohn, und wenn Du nicht wolltest, so . . ." Er machte die Bewegung des Zuschlagens. Nicol knirschte mit den Zähnen, und versetzte, dem kochenden Grimme in seiner Brust nachgebend: „Umgekehrt, Herr. Ich werde den Grafen etwas Angenehmeres erzählen, wovor ihnen die Haut schaudern mag: ich werd' ihnen sagen, daß Joschuch noch lebt, daß er vielleicht in der Nähe ist, um noch einmal zu versuchen, wie der Bauer auf seine Weise zum Herrn spricht, der ihn mit Füßen tritt." — Der Inspector stutzte und schrie: „Was? Unerhörte Frechheit! Doch wäre es möglich daß Du wahr sprächest Bube. Kommst Du nicht gerade von Guruls Hütte? Wenn Joschuch in der Nähe ist, so muß dort seine Höhle seyn, und Du bist mit ihm im Verständniß, und die ganze Sippschaft ist mit im Complott. Das wollen wir aufklären, Schurke. So wie die Nacht kommt, lasse ich das Diebsnest aufheben. Was gilt's, ihr guten Leute von Hobitza, daß wir dort auch euern Landstreicher wieder finden? Marsch, voran! Nicht wahr, Du erblassest, Du Dieb mit der blauen Weste? Es werden andere Dinge zur Sprache kommen, als die erbärmlichen Verläumdungen von Szember. Was meinst Du? Ich denke, den Panduren werden schon die Fäuste jucken, um Dir mit dem Stock den Willkomm aufzuzählen."

Nicol antwortete auf die pöbelhaften Schimpfworte des Spans nicht mehr, aber er bereute in der Seele, daß er, von Wuth gereizt, durch eine unvorsichtige Aeußerung Maruzza's Frieden auf das Spiel gesetzt, und so konnte es ihm nur geringe Beruhigung gewähren, als, kurze Zeit nach seinem Eintreffen auf der Meierei, der alte

Dobse Andrei herbeikam, ihn mit Erstaunen an Gabor
Stelle sah, und endlich erklärte, daß Nicol sein Wett
sey. Schrecklicher indessen, als dem armen Nicol, wa
dem reichen Andrei zu Muthe, denn er rief mit zusam
mengeschlagenen Händen aus: „Ach, welcher Irrthum
Wenn nur kein Unglück daraus erwächst! sobald wi
die Nachricht vernahmen, daß Gabor festgehalten, is
mein guter Dmitr hinaus, um noch eine Fuhre Heu
hereinzubringen, und wer weiß, ob er wieder gesund heim-
kehrt, weil Gabor noch frei umhergeht!"

Der alte Mann lief wie verzweifelt nach dem Dorf
zurück, Nicol wurde aber ungeachtet der Erklärung An-
drei's in einen Keller der Meierei gesperrt, um am näch-
sten Tage vor dem Grafen ein Verhör zu leiden.

In Gurul's Hütte saßen beim Schein einer schwach
glimmenden Lampe vier vergnügte Menschen beisammen.
Maruzza hatte nämlich, um Aufschluß zu geben über ihr
seltsames Betragen, den dringenden Bitten der Mutter
und Febra's weichen müssen, das Siegel ihrer Verschwie-
genheit gebrochen, und in engster Vertraulichkeit erzählt,
was ihr in der letzten Nacht begegnet, und was Joschuch
für diese beginnende Nacht versprochen. Ihr Bericht, die
Vorweisung des prächtigen Perlengeschmeides, Joschuch's
Worte und Verheißungen hatten ein neues Leben in die
Zuhörer gebracht. Gurul hoffte von der Zukunft und
einer veränderten Lage Nahrung für seinen Müßiggang,
Aya ein sorgenfreieres Daseyn und das Glück der Toch-
ter, Febra des Sohnes Wiedersehen und einen sanften
Tod in seinen Armen. Maruzza allein war traurig im
tiefen Grunde ihres Herzens, aber im Abglanz der Freude
ihrer Lieben wurde auch sie nach und nach heiterer und
ergab sich demüthig in ihr Geschick. Die Weiber spra-

chen von tausend und tausend Dingen, die da kommen würden, Gurul schaukelte sich auf seiner Bank behaglich und trank den Rest seines Branntweins, und Alle zählten mit Ungeduld die Augenblicke, und wünschten die Stunde herbei, wo Joschuch, der neue schmucke Offizier, eintreten würde, sie Alle in ein besseres Land, zu Wohlstand und Freude abzuholen. Es war draußen dunkel geworden, und der Sturz des Gießbachs deutlicher im Innern der Hütte zu hören, als am Tage, wo des Geräusches, selbst in den ödesten Gegenden, mehr ist. Durch dieses Rauschen drang indessen plötzlich ein ziemlich lautes Klopfen an der Thüre der Hütte. „Er ist's!" flüsterte Maruzza, schnell aufspringend, und Alle wiederholten die Worte: „Er ist's!" Die alte, kaum von ihrer Ohnmacht genesene Fedra wollte hinaus, die Thüre zuöffnen, aber Maruzza ließ sich's nicht nehmen, den Dienst zu verrichten, und schloß draußen behutsam die Pforte auf, und sagte zu dem Eintretenden: „Bist Du's, mein Freund?" — Schrecken fuhr durch ihre Glieder, als eine fremde Stimme ihr entgegnete: „Gut Freund, mein Kind!" und nicht Joschuch's rauhe Faust, sondern eine weiche Hand sich an ihren Arm legte. Schon stand jedoch der Fremde in der Mitte der staunenden Landleute, ließ den weißen Reitermantel fallen, und sowohl Maruzza als ihre Aeltern erkannten zitternd die Gestalt des jungen Grafen Miklos. Die Furcht bückte unwillkürlich die armen Leute zu Boden vor dem todtbleichen jungen Manne, der in der schwarzen ungarischen Tracht, ausgezeichnet durch die dunkeln Knöpfe, auf deren Spitze hellblinkende Silberperlen strahlten, vor ihnen erschien, wie ein Gespenst aus dem Grabe. Miklos bemerkte dieses Zagen, und hob, seine frühere Wildheit verleugnend, mit Herablassung und Freundlichkeit die Tiefgebeugten auf. Bei diesem Anlaß bemerkte Maruzza mit Schmerz und Mitleiden, daß der rechte Arm des Grafen todt und

abgestorben von der Schulter hing. Miklos sagte aber mit sanfter Stimme: „Fürchtet nichts, ihr Leute! Ich komme weder, um Euch für eine That zur Rechenschaft zu ziehen, die ein grausamer Verbrecher beging, noch um auf's Neue einen Versuch zu wagen, Maruzza's Reize für mich zu erkaufen. Die Lust des Lebens und sein Muthwille sind für mich dahin. Aber ich erinnere mich noch mit Freuden der Blume, die ich einst mit schnöder Lust begehrt, und will nicht haben, daß sie ein Opfer rauher Stürme werde."

Er hatte sich während dieser Worte auf die Bank gesetzt, und faßte nun die Hand der unfern stehenden Maruzza mit seiner fiebrisch glühenden Linken, und sah ihr, wie mit wehmüthiger Erinnerung, in's Antlitz, welches sie halb abwendete, damit er ihre Mitleidsthränen nicht sehen sollte. Die Uebrigen standen mit gefalteten Händen um den vornehmen Gast her, und selbst in Fedra's Herz drang ein leichtes Bedauern für den verstümmelten jungen Mann. Mit einem Seufzer ließ Miklos endlich Maruzza's Hand aus der seinigen, wendete ihr den Rücken, und fuhr weiter fort: „So wie mich mein elendes krankes Daseyn und die Aussicht auf einen frühen Tod mitleidig und weich macht, so versteinert die grausam beleidigte Liebe zu mir, dem Sohne, das Herz meines Vaters. Er wird Euch, fürchte ich, von diesem Grund und Boden endlich vertreiben lassen, und selbst meine Vorstellungen linderten seinen Haß gegen Euch nicht. Was wollt Ihr alsdann anfangen? Ich habe mich daher am späten Abend noch nach Szluka auf den Weg gemacht, meine Pferde im Dorfe gelassen, und Euch aufgesucht, ohne daß Jemand darum weiß. Ich bringe Euch ein Geschenk, das hinreichen wird, Eure Ansiedlung in einem andern Distrikte zu begründen, und Eurer Tochter eine Aussteuer zu bereiten."

Er setzte einen Beutel auf den Tisch, und Maruzza

konnte sich bei diesem Anblick nicht mehr in der Hütte aufhalten, und lief weinend hinaus. Miklos sah ihr schmerzlich nach, und die Weiber erschöpften sich in gerührten Danksagungen. Gurul allein blieb ziemlich kalt, wog den Beutel in seiner Hand und versetzte:

„Das ist viel, guter Domno. Aber ich habe — der heilige Nicolaus soll's wissen — sicher nicht viel weniger verloren, weil Euer Vater mich das Fest der Wasserweihe zweimal im Gefängniß zubringen ließ. Maruzza soll für Euch beten, wohlthätiger Herr. Das Gebet von armen Leuten ist so kräftig, wie das der Reichen, und mit der Aussteuer wird schon Rath werden; die Maruzza heirathet ohnedieß bald, und ich hatte mir schon vorgenommen, von Eurers Vaters Gütern den Abzug zu nehmen, damit die Schererei ein Ende hat. Es gibt ja auch an andern Orten Milch und Wein, und Fische zum Sieden, und ein Stück Fleisch in den Topf; es muß ja nicht gerade in Szluka seyn."

Die redliche Stimmung des jungen Miklos fühlte sich sehr durch die Rohheit des Bauers verletzt, und der vornehme Mann sagte sich nun im Stillen selbst, was ihm der erfahrene Vater schon oft begreiflich machen wollte: daß jede Gunst und Gnade, die man einem Walachen zuwende, an den Undankbarsten verschwendet sey. Darum erwiederte er auf Gurul's Rede nicht das Geringste, brach den edelmuthigen Besuch ab, und schied fast ohne Gruß, indem er den demüthigen Weibern bedeutete, zurückzubleiben, und der Tochter von ihm ein Lebewohl zu sagen. — Die Thüre wurde sorgsam hinter ihm geschlossen, und die Weiber erlaubten sich alsdann, dem eigensinnigen und groben Gurul bescheidene und zaghafte Vorwürfe über sein Betragen zu machen. Der Alte lachte jedoch ihrer Angst und Theilnahme, schickte dem Wohlthäter noch einige derbe Schimpfworte nach, und machte sich daran, den Beutel zu öffnen und seinen Inhalt zu überzählen. Eine

ziemlich ansehnliche Summe fand sich darinnen vor, bei weitem hinreichend, die von Miklos benannten Zwecke zu erfüllen. Guruls Herz ging auf beim Anblick des hellen Silbers und der paar Goldmünzen, die in seine Hand fielen. Er schwelgte in den üppigsten Hoffnungen, und jubelte, daß er nun das Haus seines reichen Schwiegersohns nicht mit leeren Händen betreten müsse. Währenddessen suchte Aya ihre Tochter vergebens in der Hütte, im Garten, und rief umsonst ihren Namen in die dunkle Nacht. Fedra, deren Herz sehnsüchtig nach dem Sohne pochte, horchte eifrig am Fensterladen auf seine Schritte. Endlich ... sie täuschte sich nicht ... näherten sich Tritte, wie begleitet von Sporenklang. Eine leise Stimme wurde draußen laut ... eine vertrauliche Hand klopfte an die Thüre. — „Ist's Maruzza?" fragte die zurückkommende Aya. „Wenn's nur der Soldat nicht ist, der sein Geld will!" bemerkte verdrießlich Gurul, und scharrte das Silber des jungen Grafen wieder in den Beutel. Aber Fedra schrie mit überströmender Freude: „Nein, nein, Joschuch ist's, mein Sohn! Joschuch, mein herziger Joschuch!" — Als ob das Entzücken ihre alten Beine verjüngt hätte, so lief sie nach der Thüre, riß sie weit auf ... und sank — an die Wand vor Entsetzen. Gewehre stampften auf der Schwelle des Hauses nieder, eine Bande bewaffneter Plajaschen erfüllte dessen Raum ... Gurul, Aya und Fedra waren im Augenblick festgenommen, und der Span, der wie ein Geier auf den Geldbeutel stürzte, rief mit höhnender Siegeslust: „Sagt' ich's nicht, daß wir das Diebsgesindel sammt dem Raube treffen würden? Nur fort mit ihnen; sie sollen uns schon sagen, wo sie das Geld her haben. Ihr aber, wackere Leute von Hobitza, streift noch rund um das Haus, den Joschuch zu fahen, der mit seiner Metze entwich. Ich wittere ihn in dieser Nähe, und an einem Galgen soll dann die ganze Spitzbubenzunft prangen!"

— Vergebens die Betheuerungen Guruls, in den Wind geheult die Thränen der Weiber; sie mußten alle gebunden aus der Hütte wandern, ohne daß Maruzza sich gezeigt hätte, sie zu trösten, noch Joschuch, sie zu retten.

Der Leichenacker von Szluka umgränzte des Popen Haus und das kleine unansehnliche Kirchlein. Dorthin richtete Maruzza ihre Schritte, weil ihr zu eng war in ihres Vaters kleiner Hütte, und sie dennoch sich scheute, des Popen Wohnung zur Nachtzeit zu betreten. Hier auf dem Todtenfelde suchte sie Niemand, hier würde sie ungestört weilen können, glaubte sie, bis Miklos des Vaters Haus verlassen haben würde. — An der verfallenen Pforte des Gottesackers stand sie hochathmend still, warf einen Blick nach der Gegend des Dorfes, setzte sich dann auf das Grab, das ihr zunächst lag, und versank einen Augenblick in tiefes Hinbrüten. Dann fuhr aber wie ein Blitz der Gedanke durch ihren Kopf, daß Joschuch versprochen habe, sie zu holen, und daß das böse Schicksal fügen könnte, daß er und Miklos zusammenträfen. Die Möglichkeit dieser Gefahr bestürmte ihre Sinne, ihre lebhafte Einbildungskraft zeigte ihr schon den Verlobten oder den Wohlthäter todt am Boden hingestreckt; — sie mußte eilen, um ein Unglück zu verhüten.

Gewaltsam riß sie sich empor, wollte zur Pforte hinaus, und lief in die Arme Joschuchs. Die Freude, ihn hier zu wissen, und nicht dem Feinde gegenüber, begeisterte das Mädchen zu einem herzlichen Empfang, der dem Bräutigam schmeichelte. „Was machst Du hier, mein Herz?“ fragte er ziemlich sanft, und Maruzza hatte kein Hehl mit dem Besuche, der sie vom Hause weggetrieben. Sie wußte ja, daß Joschuch von den Eltern Alles erfahren würde, und wollte seinen Grimm durch

die Verheimlichung des Zufalls nicht reizen. Joschuch hörte ziemlich kalt die Erzählung an, und hieß des Mädchens Betragen gut. Zugleich aber sprach er verächtlich von Miklos, und ließ endlich mit bedeutendem Tone die Worte fallen: „Entweder sann der Bube auf neuen Verrath, oder die Todesfurcht hat ihn vermocht, ein reuiges Opfer für seine Sünden zu bringen. Meine Rechnung ist aber noch nicht mit ihm abgeschlossen, weder mit ihm noch mit seinem Vater. Ich will das Kerbholz tilgen." — „Zürne nicht, Joschuch. Störe nicht des Wiedersehens Freude durch eine heftige That. Gewiß hat er schon des Vaters Haus verlassen und Du findest dort nur Freunde, welche Dir bereitwillig folgen werden." — „Wir gehen gleich, Maruzza," antwortete Joschuch ernsthaft, und schritt in das Leichenfeld hinein: „Verweile nur noch kurze Zeit!" — „Gern; was willst Du aber hier? was suchst Du auf diesem öden Platze?" — „Vorerst meines Vaters Grab, und dann des Priesters Segen. Folge mir; ich habe Gabor und noch einen Freund hieher beschieden, und vielleicht warten sie schon meiner."

Maruzza folgte dem Verlobten ohne Widerrede, und trat mit ihm an das Grab seines Vaters. Die Freunde waren noch nicht da, stille Alles ringsum. Sternschimmer leuchtete, und Joschuch zog den Hut vom Kopfe, verschränkte andächtig die Hände, und betete still vor sich hin. Dann ergriff er die Weihwasserschaale mit andächtiger Geberde, besprengte nach der ganzen Länge das ihm so werthe Grab, bekreuzte sich einige Male, und sagte hierauf mit wehmüthiger Stimme zur Braut, indem er dem Hügel den Rücken kehrte: „Ich habe von dem Vater Abschied genommen, weil ich dieses Dorf gewißlich nicht mehr sehe. Nun aber komme Du mit mir in des Popen Haus. Er soll, alles überflüssigen Brauchs ledig, unsere Hände zusammengeben. Die Freunde müssen,

ehe ich Hundert zähle, da seyn, und uns als Zeugen dienen."

Dieser Vorschlag schnürte Maruzza's Brust zusammen; sie wich voll Erstaunen einen Schritt von Joschuchs Seite. „Heute? Gerade jetzt? Scherzest Du?" fragte sie stammelnd. Joschuch entgegnete mit rauhen Worten: „Was soll das, Maruzza? Erschreckt Dich die Hochzeitsstunde? Die Stunde, nach der all' mein Sehnen und Verlangen hing, als ich heute den Tag, im Dickicht versteckt, durchleben mußte, den Tag, welcher dauerte, wie eine Ewigkeit? Sieh' mich an; ich trage das Gewand, das Du für mich bereitet. Mit Deinem Blute farbe ich's aber, wenn Du mit einem Hauche nur Dich weigerst, mit mir zum Altare zu treten!" — Joschuchs Stimme hatte einen so schrecklichen Ausdruck angenommen, daß für Maruzza kein Ausweg blieb, als sich in das Unvermeidliche zu schicken.

Zitternd wie ein Lamm, die Hände auf die Brust gekreuzt, trat sie in die Fußtapfen ihres Drängers, der durch das Gras rüstig hindurch schritt, bis sie an die Hofthüre des Popenhauses gelangt waren. Ein Druck auf den Riegel derselben öffnete sie, und sie betraten das Innere der verödeten Priesterwohnung, die dürftige Stube, worinnen die alte Magd des Pfarrers dessen beide Kinder in den Schlummer sang. Die Alte fuhr entsetzt empor, als sie den bewaffneten Mann eintreten sah, und wurde nur beruhigt, als sie die ihr wohlbekannte Maruzza gewahrte. — „Was wollt Ihr denn am späten Abend?" flüsterte sie, um die Kinder nicht zu wecken. — „Ist der Pope nicht zu Hause?" — „Ach nein, Herr!" — „Wie? wie kommt das?" — „So eben wurde er abgerufen, mein guter Herr. Ein Sterbender verlangte nach dem letzten Troste: des alten Dodje Andrei Sohn, der an seines Vaters Kukuruzfeld einen Messerstich erhielt, daß ihm die Eingeweide aus dem Leibe hingen."

— „Verflucht! Komm' Maruzza, und Du Alte, verrathe mit keinem Wort, daß wir hier gewesen, wenn Du das wurmstichige Herz vor einem Dolchstoß bewahren willst."

Vergebens strebte Maruzza nach den Kindern hin, die im Schlummer lächelten, als ob sie Engel sähen, um die Kleinen noch einmal zu küssen; Joschuch riß sie heftig von dannen, und tobte mit aller Leidenschaftlichkeit, sobald sie das Haus hinter sich hatten, über sein Geschick, über den Fluch, der auf seinem Leben laste, und über Gabors Unbesonnenheit, der seines Freundes Sicherheit, um einer mörderischen Drohung zu genügen, so gefährlich auf das Spiel gesetzt. — Nun ging's in vollem Laufe nach Guruls Hütte hin, aber kaum hundert Schritte davon entfernt, stürzten Gabor und Prosz dem Paar in den Weg. „Wo wollt Ihr hin?" rief Gabor mit gedämpfter Stimme, und hielt die Beiden mit Löwenkraft zurück: „Ihr rennet Beide in das Verderben. Gurul und Aya, und Deine Mutter, Joschuch, sind gefangen, sind hinweggeschleppt in den Kerker, und Bewaffnete lauern in Guruls Garten und Feld auf Dich und Maruzza." — Maruzza sank vernichtet an Joschuchs Brust, der nicht minder wie sinneverloren dastand. Dann brach mit einem Male sein Zorn im heftigsten Toben los: in bittern blutigen Thränen, weil die Sorge für seine Freiheit ihm das Wort, das Rachegeschrei verbot. Sprachlos drohte er mit beiden Fäusten nach dem Dorfe hin, nahm alsdann Maruzza auf seine bebenden Arme, und trug sie den Berg hinan, wohin Gabor und Prosz, leise auftretend, vorankletterten. Hoch aber in der Finsterniß des Waldes, wo nur Glühwürmer leuchteten, stand Joschuch stille, setzte Maruzza auf den Rasen nieder, und fragte im kalten eisigen Richterton: „Wer von Euch hat mich verrathen? Du Prosz? den ich vom Hungertode rettete, oder Du Gabor, den ich meinen Freund

nenne, oder Du, Maruzza, der ich mich ganz anvertrauet?" — Zu seinen Füßen beschwor Maruzza ihre Unschuld, betheuerten Gabor und Prosz die ihrige. Da rief er mit einem Male, wie von einem bösen Geiste erleuchtet: „Das war der junge Domno! der Heuchler war's, der Wolf im Schafspelz! durch Geld suchte er Euch zu kirren, und Ketten und Verrath waren im Hintergrund. Dieses Räthsel mag sich lösen wie es wolle — am Leben meiner Mutter hängen auch des Domno Tage. — So wie nur eines ihrer grauen Haare gekrümmt wird, so ziehe ich auch den letzten Schein von Menschlichkeit noch aus, um dieses Otterngezücht nach Verdienst zu strafen. Steh' auf, Maruzza; auf, ihr Andern! Wir wollen weiter ziehen, und ich will verflucht seyn, wenn ich einen Kuß von den Lippen meiner Braut stehle, bevor ich nicht mich in Rache gesättigt habe. Wo sind unsere Pferde, Prosz?" — „Bei dem Doppelkreuz, wo der Teufel die Felsen gesäet hat." — „So eilt, daß wir von dannen kommen, weil wir doch zu schwach sind, um das Geschehene heute schon ungeschehen zu machen. Aber in meinem Kopf liegt die Rettung und die Vergeltung schon so klar wie der Tag. Stütze Dich auf mich, Maruzza, Du arme Tochter, und Du, Gabor, leih' mir Deinen Arm, daß ich mich auf denselben stützen kann. Ich bin wirklich schwach wie ein Kind; die rasendste Wuth hat mich so schwach gemacht. Doch Geduld; ich will schon wieder erstarken. Was hast Du an Deinem Aermel, Gabor? Woher der nasse Fleck?" — „'s ist Blut, Joschuch," versetzte Gabor gleichgültig; „Dmitrs Blut, dem ich Wort hielt, wie der redlichste Schuldner dem zudringlichsten Juden. Er hat mit diesem rothen Dünger seines Vaters Korn getränkt, und ein Strahl davon fiel zum Gedächtniß auf mein Gewand." — Maruzza schauderte, und Joschuch sagte zu Gabor kalt wie dieser selbst: „Du hättest uns in's Ver-

derben bringen können mit dem Spaß. Doch entschuldige ich Dich in diesem Augenblicke noch mehr als ich sollte. Blut könnte auch mich genesen machen, und ich muß noch so lang darauf warten. Ich werde es nicht einmal vergießen dürfen, das Blut des Feindes, um das theure Blut der Mutter zu erhalten! Verfluchtes Schicksal! fort, fort, zu den Rossen. Es mögen die Sporen arbeiten, weil das Messer hier nicht sein Ziel findet!"

„Höre, wie der Wind durch den Schornstein tobt!" sagte die Alte zu ihrem Mann, der sich neben ihr in die Bettdecke von Schaffell vor Frost zitternd einwickelte: „Es ist doch gerade, als ob die Gespenster ihren Tanz durch das Haus hielten. He! Slomi, schläfst Du denn? oder betest Du?" — Der Mann gab der ungestümen Fragerin einen derben Stoß mit dem Ellbogen, und versetzte brummend: „Was schlafen, was beten? Das Eine kann ich nicht, das Andere mag ich nicht. Mich schüttelt der Frost." — „Und mich die Furcht, Slomi. Seit dem letzten Regen, wo die Luft so kalt wurde, als wären wir im Winter, fiebert's mir durch's Gebein, und der Kopf geht mir rundum, als müßte ich Gespenster sehen. Ach, Slomi! wenn die wieder kämen, die hinter dem Pferdstall verscharrt liegen?" — „Das Weib könnte Einen mit seiner Herzensangst anstecken," versetzte Slomi erhebend: „Steh' auf, und wirf mir den Pelz auf das Bett, und hänge dann Etwas vor den Fensterladen, das Mondlicht sticht in unsere Stube, wie ein kaltes Messer. Ein tolles Wetter! Mond und Sturm neben einander."

Das Weib erhob sich gehorsam, und that wie der Mann befahl; tappte dann wieder an das Lager, und warf über sich und ihren Alten den breiten Pelz. Mit heiserer Stimme fügte sie bei: „Wir waren doch in un-

ferer Erdhütte glücklicher als hier," guter Slomi. Ich hätte nicht gedacht, daß in einem Herrenhause so viel Angst und Schrecken Platz nehmen könnte. Ein gut Gewissen ist doch am Ende der sanfteste Pfühl." — „Aber die Gewohnheit ist auch ein eisernes Hemd, Du thörichte Prissa. Wenn wir erst ein Hundertmal in diesem Hause geschlafen haben, so werden wir an Alles das, was Dich jetzt schreckt, nimmer denken. Die Armuth thut weh, und gestohlener Speck schmeckt endlich doch besser, als der mit saurer Mühe erworbene. Der Teufel hole die reichen Leute, die uns unterdrücken. Wenn's uns nur wohl geht, so mag meinethalben zum Schluß der rothe Henker kommen, und uns den Hals verschnüren. Ob er's thut, oder der Hunger, gleichviel!" — „Ihr seyd böse Männer, Slomi. Wir müssen Euch eben folgen, wie die Schafe dem Metzger. Aber wenn das letzte Gericht kommt, dann werdet Ihr anders beten und zagen. Es wird gerade in einer solchen Nacht angehen, wie die heutige. Wir werden unbesorgt schlummern, und indessen kommt der Engel, und bläst vor unserer Thüre ... oder die Todten, die hinter dem Pferdstall liegen, pochen an unsere Kammer, wie die Gerichtsboten."

Sie hatte kaum vollendet, als derbe Stöße an das Thor donnerten, daß die Balken in der Kammerdecke krachten, Slomi und Prissa zusammenfuhren, und der Fanghund im Hofe in rauhes Gebell ausbrach. Die beiden Alten zogen vorerst den Schafpelz über die Ohren, und plapperten in wilder Angst ein thörichtes Gebet, bis des Klopfens immer mehr wurde, und der Lärm nicht nachließ. Da sagte Slomi: „So steh' auf, und laß' die Herren herein." Und das Weib erwiederte: „Ich wage es nicht; die vor dem Thore stehen, können schon eintreten, ohne daß ich den Riegel öffne, denn es sind die Todten!" — „Albernes Geschwätz! Höre ich denn nicht deutlich, wie sie so kräftig fluchen? Schar-

ren nicht die Pferde auf dem Sande? Der Baſchi iſt's, alte furchtſame Hexe. Lauf' und reiß das Thor ſperrangelweit auf, denn der Baſchi verſteht keinen Spaß." Er warf das Weib mit einem Fußtritt aus dem Bette, und Briſſa, in den zottigen Pelz gehüllt und gebückt dahin laufend, wie ein auf den Hinterfüßen gehender Wolf, huſchte aus der niedrigen Kammer in den Thorweg, den der Mond vom Hofe aus mit hellem Lichte beſtrahlte, und begann den ungeheuern Holzriegel, der das Thor verſchloß, aus ſeinen Klammern zu heben. Die Leute draußen wurden immer ungeduldiger, und eine herriſche Stimme rief fluchend und wetternd „Aufgemacht in aller Hexen Namen! Will das faule Gezücht uns dem Sturme Preis geben? Eine Kugel vor Eure Köpfe, wenn nicht augenblicklich das Thor aufſpringt!" — Nun fiel der ſchwere Hebebaum zu Boden, und die Thorflügel gingen auf, und wie raſend ſprengten mehrere Pferde in den Thorweg, ſo daß die Alte, von einem fliegenden Hufſchlag getroffen, zu Boden fiel. Ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ſpektakelte der Troß von Reitern bis in die Mitte des Hofes, wo Alle von den Gäulen ſprangen, und der Anführer, ein Weib von ſeinem Roſſe hebend, ſagte: „Friſch, Maruzza; wir ſind an Ort und Stelle. Fürchte Dich nicht mehr, mein Herz, und folge mir, daß ich Dich unter Dach und Fach bringe."

Joſchuch führte ſeine Begleiterin nach dem Hauſe zurück, auf deſſen Schwelle Slomi mit einer lodernden Fackel erſchien, warf dem trägen Caſtellan bittere Schimpfworte in den Bart, und befahl ihm, nach dem beſten Zimmer voranzuleuchten. Die hinkende Briſſa ſtellte ſich mit einer Lampe ein und ging demüthig voraus. Am Ende eines langen Ganges, nachdem man eine ſteile Treppe erſtiegen, öffnete ſich ein großes Gemach, geräumig wie ein Tanzſaal, aber auch öde und leer, wie ein

ſolcher. Seltſam verkrümmte Hirſchgeweihe waren in langer Reihe an der weißen Wand angebracht; dazwiſchen hie und da Wandleuchter von verdorbenem Spiegelglas. Einige Geräthſchaften von verſchiedenartigſter Form ſtanden unordentlich herum, den breiten rundſcheibigen Fenſtern gegenüber hingen einige bei dem ſchwachen Lichte nicht erkennbare Bilder, und in einem Winkel war ein hohes Bett aufgethürmt, ohne Vorhänge, mit tief herabhängender grüner Decke. „Hier iſt der Herrin Zimmer," ſagte Briſſa, und verneigte ſich wie eine Sclavin. Maruzza, die noch nie in einem ſo weiten ungeheuerlichen Raume geſchlafen, betrachtete mit Verwunderung das öde Gemach, und ſetzte ſich ſtumm, aber mit tiefem Seufzer auf einen Stuhl. Joſchuch aber ſchritt mit vergnügtem Geſicht und ſtolz aufgeworfenem Kopfe hin und her, und fragte ſeine Braut: „Wie gefällt's Dir hier, Maruzza? Iſt mein Haus nicht ein Edelſitz in dem großen Bergwalde?" — Maruzza nickte, ohne ein Wort hervorzubringen. Joſchuch fuhr fort: „Du wirſt hier wie eine Gräfin leben, erhole Dich jetzt von der Mühſeligkeit des langen und ſchnellen Rittes. Du aber, altes Weib, erkenne in dieſer hier meine Braut, Deine Gebieterin, und thue Alles, was ſie von Dir begehrt. Die geringſte Widerſpenſtigkeit, oder ein heilloſes Geſchwätz, wie es oft aus alter Hexen zahnloſem Munde kömmt, kann Dir die ärgſte Strafe zuziehen. Du weißt, glaube ich, daß meine Drohungen nicht leer ſind! Richte Dich darnach, und folge mir, wenn Du Alles zur Bequemlichkeit Deiner Herrin herbeigeſchafft haſt." — Briſſa verbeugte ſich wieder tief bis auf den Boden, ſchob einen angezündeten Strohbund in den Ofen, brachte Waſſer in einer Kanne, und deckte das Lager auf. Joſchuch trat indeſſen vor Maruzza hin, faßte ſie ſchmeichelnd beim Kinn, und lachte mit ſcherzhafter Laune: „Gute Nacht, Maruzza! Weil

mir verboten ist, Dir Gesellschaft zu leisten, so behilf Dich allein, und versuche, Dich in sanften Schlummer zu wiegen. Du wirst hier eine Königin seyn, und mir Dank wissen, daß ich Dir ein solches Loos bereitete. Ich sehe Dich morgen frühe wieder, wenn ich nicht in dieser Nacht noch fort muß. Lebe still vor dich hin; und wehre sowohl der unnöthigen Besorgniß, als überflüssiger Neugierde. Schlaf' wohl, mein Herz." — Mit diesen Worten schüttelte er Maruzza's Hand und entfernte sich langsam aus dem Zimmer. Prissa ging ihm nach, sobald sie der neuen Herrin gute Nacht gesagt, und begleitete ihn die Treppe wieder hinab in ein leeres Gemach unfern vom Thore, wo Gabor und einige andere Männer, die mit Joschuch gekommen, aus ihren Mänteln und Pferdedecken ein Lager für Joschuch bereiteten. Auch Slomi wurde beschieden, und Joschuch, auf seinen Czakan gelehnt, fragte denselben: „Ist Alles wahr, wie mir Prosz und diese Leute hier berichteten? Es entkam bei dem Ueberfalle kein Einziger, der die Kunde von der That weiter verlautbaren könnte?" — Slomi schüttelte den Kopf, und erwiederte mit aller Ruhe, als ob er die gleichgültigste Begebenheit erzählte: „Kein Einziger, Baschi. Wir waren zehn bewaffnete Männer, die zur Nachtzeit hier einbrachen. Wir fanden wenig Widerstand. Das Pferdegestüte, das vor Zeiten hier war, hatte der Herr vor geraumer Frist schon in das Temeswarer Banat verlegt, und so hatten wir es nur mit dem Schließer und zwei Roßknechten zu thun, die zur Pflege der paar kranken Gäule zurückblieben, welche noch im Stalle stehen. Wir hatten sie bald niedergeschlagen, und auch die einzige Magd, welche die milchgebende Kuh besorgt, mußte das Schicksal erleiden, denn wir hielten fest an Deinem Befehl, keine menschliche Seele zu schonen. Das Weibsbild schrie erbärmlich, aber es mußte dennoch d'ran; und die vier Leichen haben wir im Felde in der alten Getreid-

grube verscharrt, wo sie liegen bleiben mögen, bis es dem Engel gefällt, sie aufzuwecken." — „Das ist gut; Du bist ein kluger Spitzbube, Slomi! Du taugst zum Castellan an diesem Orte, und sollst den Dienst behalten, so lange wir hier die Station haben, und so lange Du Dich klug benimmst. Wie wird Dir aber, wenn ich Dir sage, daß der Graf vielleicht schon übermorgen hier eintrifft? Wie wirst Du Dich aus der Schlinge ziehen, alter Schurke?" — „Je nun, Baschi," antwortete Slomi mit gräßlichem Lächeln, indem er sich den geschornen Kopf rieb: „Ich denke, daß, wenn Ihr wißt, wann der Graf kömmt, Ihr ihn nicht an die Schwelle lassen werdet, Ihr wackern Leute. Und wäre es, so sollte mir nicht um eine Lüge bang seyn, die mich über dem Wasser hielte, bis Ihr mit Feuer und Schwert dazu kommt, mir zu helfen." — Joschuch lächelte beifällig, und Gabor belobte laut die Fähigkeiten des alten Sünders. Dann erhob der Anführer wieder seine Stimme, und sagte gemessen: „So vernehmt nun Ihr Alle, daß meiner Braut für's Erste unsere wahre Beschäftigung ein Geheimniß bleibe. Sie muß erst stark genug werden, um sich in ihr Geschick zu finden. Das Wort, das ihr unsere Lebensweise verriethe, würde Euch den Kopf kosten, vor allem dem alten schwatzhaften Weibe, das ich zu Maruzza's Magd ernannte. Ein Näheres, Slomi, erfährst Du noch aus meinem Munde. Geht nun Alle hinweg, schließt das Haus, und laßt den wachsamen Hund los. Schlaft ruhig bis morgen; heute habt Ihr nichts zu befahren."

Alle gingen; den Gabor rief Joschuch zurück, und sagte vertraulich zu demselben: „Wie ist mir so wohl, daß ich im Eigenthum des schwersten Todfeindes als dessen Herr übernachte! Dieses Haus, im tiefen Gebirge, kann schon eine Zeit lang unser Hauptquartier bleiben, bis die gesammelte Beute uns erlaubt, nach einem an-

dern Schauplatz zu ziehen, und dort in Ruhe zu verzehren, was wir in Leib- und Lebensgefahr eroberten. In den Kellern dieser Einöde befindet sich auch der beste Platz für den armen Sünder, den ich hier einsperren will. Wir dürfen nicht rasten. Der Graf mit seinem Sohne wird spätestens übermorgen diese abgelegene Straße, die nach den Herkulesbädern führt, ziehen. Ich laure ihm auf. Tod seinem Sohne, und Fesseln für den Alten. Fesseln so lange, bis er meine Mutter und Maruzza's Aeltern freigegeben. Während ich am schmalen Paß, wo der Waldstrom die Straße verengt, so daß sie nur einer schmalen Brücke gleicht, auf den Domno laure, mußt Du hier zurückbleiben, und den Boten auffangen, den der Edelmann schicken könnte, um hier sein Nachtlager zu bestellen. Er werde auf ewig stumm gemacht. Das Uebrige besorge ich." — „Du kennst ja meine Treue und Ergebenheit!" erwiederte Gabor, ihm die Hand reichend: „Ich harre aus bis zum letzten Faden, und was Du mir befiehlst, ist, als ob Du es selber thätest. Sorge nicht, ich werde Deine Braut bewachen, und für den alten Herrn einen Kerker bereiten, den nicht Sonne noch Mond bescheint, und woraus kein Entrinnen ist. Wann gedenkst Du, Dich in den Hinterhalt zu legen?"

Joschuch fuhr sich verdrießlich mit der Hand über die Stirn und murrte: „Wäre ich nicht betrogen und verflucht vom Schicksal, und nicht gebunden durch meinen heiligen Schwur, ich würde gern einen Freudentag in den Armen meines Weibes genießen, selbst wenn die Gefahr vor der Thür stünde; was ist denn das Verderben gegen einen Tag der Lust? Ein Tag der Freude nur, nach so langen Tagen des Verbrechens und der Wildheit und des Fluches, der uns in Berg und Wald trieb, um in dem Leben Anderer das unsrige zu gewinnen! — Doch darf es jetzt nicht seyn, und weil es

nicht seyn darf, fliehe ich Maruzza's Anblick. Die Flammen verzehren mich in ihrer Nähe, und dennoch muß zuerst mein Schwur erfüllt seyn, ehe ich daran denken kann, sie zu dämpfen. Ich gehe morgen schon fort, sobald der Tag bleicht. Der Sturm im Forst schüttelt mein Blut durcheinander, und vielleicht gibt mir ein reicher Wanderer Gelegenheit, mich auf das größere Stückchen vorzubereiten, das ich gegen den Domno im Schilde führe. Sage den Leuten, daß sie sich mit dem Frühesten bereit halten. Prosz denke daran, die Einfalt, womit er sich bei Szluka fangen ließ, wieder durch ein kühnes Handeln gut zu machen. Du bleibst mit Slomi dann allein zurück, weil ihr hinreichend seyd, das Haus zu vertheidigen. Lege dich nieder dann, und auch ich will versuchen, ob ich schlafen kann."

Maruzza schloß kein Auge, und die kurze Sommernacht wurde ihr zu einer qualvollen Ewigkeit. Die letzten Auftritte in dem Dorfe Szluka, die Eilreise durch das Gebirge, die zwei volle Tage angehalten, die Angst um das Schicksal ihrer Aeltern, und die Furcht vor der Entwicklung ihrer Zukunft vereinigten sich, ihrer körperlichen Mattigkeit die größte Seelenfolter beizugesellen. Sie wand sich wie in den Fesseln eines schlimmen Zaubertraumes, und so wie die Nacht keinen Schlummer, so brachte auch der Tag keinen Strahl der Beruhigung in ihr Herz. Sie verließ schnell das Lager, warf sich in die Kleider, und öffnete das Fenster, um die heißen Augen in dem frischen Morgenwinde zu baden. Ach, ihr Blick suchte vergebens eine Aussicht in die heitere Ferne. Der düstre Wald umgab wie ein Gehege von tausend Lanzenspitzen das Haus, und kein Vogel rührte sich in dem Walde, und kein munteres Wildthier flog über die schmale

Wiese, die von der Hofmauer einen Waldsaum trennte, gleich einem schmalen Graben. Alles stille, Alles einsam; im Hofe schritt langsam und faul ein schwerer Hund mit niederhängendem Kopf und Schweife. Hie und da nur schallte Pferdegewieher aus den Ställen, die eine Seite des Hofes einnahmen. Kein Mensch ließ sich sehen; das Haus hatte das Ansehen eines Gefängnisses. Eine unnennbare Angst, ein nie gefühltes Mißbehagen preßte Maruzza gewaltsam. Sie streckte die Hände empor, und fragte sich leise, unter herabrollenden Thränen. „O ihr Heiligen, hier soll ich mein Leben verbringen? Dieses öde Haus soll mein Paradies seyn? Joschuch will noch, daß ich ihm und dem Himmel für dieses Loos danke? Nein, nein; die schlichte Bäuerin paßt nicht in diesen verwaisten Edelhof. Warum bist du kein Bauer geblieben, Joschuch, der in der kleinen Hütte wohnt, wo auch die Freuden klein, aber die Sorgen gering sind? Wie gerne wollte ich, weil es so seyn muß, alsdann deine Frau seyn .... aber wie schwer wird mir's, in diesen Raum, in diese Abgeschiedenheit mich zu finden!"

Nun wurden Menschenstimmen hörbar, nun gingen unten die Thüren auf, nun kamen die wilden Männer aus dem Hause, die beim Eintritt in diesen langen Grenzwald den Joschuch als ihren Anführer empfangen hatten. Alle waren reisefertig, den Mantel auf dem Rücken, Sporen an den Stiefeln, Waffen an der Seite, und liefen mit Hast nach den Ställen, worinnen die Pferde unruhig wurden, stampften, schnaubten und sich bäumten unter den Peitschenhieben der Reiter, welche die Thiere rasch aufzäumten. „Sie gehen?" fragte sich Maruzza leise, und trat einen Schritt vom Fenster zurück: „Geht auch Joschuch?" — So eben betrat auch er den Hof, und Prosz zog den Rappen, den Joschuch zu reiten pflegte, aus dem Stall, worauf sich ohne Verzug

alle Bewaffnete in einen Haufen sammelten. Joschuch warf einen Blick im Kreise umher, und sprang dann mit einem Satze vom Boden auf das Pferd. Maruzza athmete leichter, da sie ihn scheiden sah, und die Furcht, allein zurückzubleiben, trat in den Hintergrund vor der Freiheit, die sie jetzt, wenn auch nur auf Stunden, genoß, entledigt des Zwangs, sich verstellen und demjenigen Liebe heucheln müssen, den sie mit stummem Grauen betrachtete, mit stillem Entsetzen zum Lenker ihres Schicksals berufen sah. — Joschuch ahnte nicht, daß Maruzza am Fenster stand, sondern gab dem Pferde die Sporen, und jagte zum Thorweg hinaus, und die ganze wilde Horde brauste ihm nach.

Das Geklapper der Hufschläge erstickte bald auf dem sandigen Waldboden, und das Haus, nachdem die Thorflügel wieder zugeworfen waren, versank in seine vorige Stille. Maruzza wendete sich trauernd von dem Fenster ab, und musterte mit neugierigem Auge das Gemach, das sie bewohnte. Ueberall alterthümliche Prachtreste, gepaart mit Verödung. Gleichgültig schweifte ihr Auge über die zertrümmerten Herrlichkeiten weg, und betrachtete mit mehrerer Theilnahme die Bilder an der Wand: die Gestalten zweier vornehmen Frauen in ungarischer Adeltracht, und in ihrer Mitte das Bild eines Husarenoffiziers. Die Bilder waren schlecht, aber dennoch Wunderwerke für Maruzza's ungeübten Blick, und durch die Treue der grob gemalten Gesichtszüge besonders merkwürdig. Maruzza zögerte nämlich nicht, in dem Husarenoffizier, obgleich derselbe in der Blüthe männlichen Alters abgebildet war, den ungnädigen Domno von Szluka, den alten Grafen, ihren Grundherrn, zu erkennen. Sie erschrack beinahe vor dieser Aehnlichkeit, und fragte sich selbst neugierig: wie denn wohl des Domno Conterfei hieher komme? hieher, in das stille Haus eines Grenzoffiziers? Und wie Joschuch, der bittere Feind des Grafen, dieses

Bild in seiner Wohnung dulden könne? — Sie stand noch vor dem Gemälde und sann, als ein leises Klopfen an der Thüre vernehmlich wurde. Sie ging schnell, den Riegel zurückzuschieben, und begrüßte nicht ohne Vergnügen den alten Slomi und dessen Weib, die knechtisch freundlich hereinschlichen, sich nach dem Befinden der neuen Herrin zu erkundigen.

Maruzza, die in ihres Vaters Hütte, gleich der Mutter, eine dienende Magd gewesen, und sich nicht in den Charakter einer gebietenden Frau zu finden wußte, antwortete auf diese Fragen unbefangen, und stellte gleich an die alten Leute die weitere Frage: wen jenes Bild vorstelle, und ob es nicht das Bild des alten Miklos sey. Die alte Prissa starrte dumm und unverständig nach dem Bilde; aber Slomi kratzte sich hinter den Ohren, und antwortete schlau: „Ach, heiliger Andreas! wie sollte der Domno von Szluka hieher kommen? Diese Tafel stellt unsern großmächtigsten König vor, und die Frau zu seiner Linken, wie ich glaube, die Königin Maria Theresia, und die zu seiner Rechten gewißlich eine andere Königin." — „Sonderbar!" meinte Maruzza, lächelnd und beschämt über die Täuschung, die sie sich selber vorgemacht: „Der König sieht dem Domno, der freilich älter ist, ähnlich wie ein Bruder." Sie warf noch einen Blick nach dem Bilde, und Prissa ihrerseits sah ihren Mann forschend an, und dieser winkte ihr, ja kein vorlautes Wort über ihre Lippen gehen zu lassen. — „Wo ist Joschuch?" fragte Maruzza weiter. Slomi antwortete: Wahrlich, Frau, wir wissen's nicht; er sagt's uns nie." — „Ihr seyd für beständig in seinen Diensten?" — Ei, so lange er uns behält." — „Ist er ein guter Herr?" — „Je nun, er ist scharf, wie ein zweischneidiger Säbel. Bald Regen und bald Sonnenschein, wie die Herren sind." — „Ihr müßt's ihm zu gut halten. Es ist ihm schwer ergangen. Aber jetzt scheint er sich

in seinem neuen Stande wohl zu befinden." — „Ei ja, es geht ihm gut, glaube ich." — „Doch ist seine Pflicht beschwerlich; nicht wahr, gute Leute?" — „Hm ja, es kann wohl nicht anders seyn. Man treibt's eben, so lange es geht." — „Aber es ist schön, für den König seine Kräfte aufzuopfern, und die unsichern Heerstraßen und Waldwege zu beschützen." — „Ja, wenn die Waldwege nicht wären und die Gebirgsstraßen ... die Hexen mögen aber wissen, ob's ihm der König so recht aufrichtig dankt." — „Wie viel Leute sind unter seinen Befehlen?" — „Ich weiß nicht; bald seh' ich mehrere, bald weniger mit ihm kommen." — „Wohnen alle die Leute in diesem Hause?" — „Meiner Treu', entweder hier, oder im Walde, das ist unterschiedlich." — „Wird Joschuch bald zurückkehren?" — „Frau, das wissen wir nicht; wir werden's ja sehen, wenn er wiederkommt." — „Sind wir nun ganz allein im Hause, Du und Deine Frau und ich?" — „Ganz allein, bis auf den Gabor, der unten auf des Baschi Lager schnarcht, und nicht viel Lust zu haben scheint, bald aufzustehen." — „Nun, so laßt ihn schlafen, und ich will ruhig seyn, weil Gabor daheim ist. Führt mich aber jetzt durch das Haus, und zeigt mir alle Gelegenheit desselben, wie auch das Feld, das dazu gehört. Du mußt mich in die Wirthschaft einführen, gute Prissa. Ich will von Dir lernen; denn ich bin nur eine arme Bauerndirne, die noch gar nicht weiß, wie man das Haus eines Offiziers des Königs bestellt."

„Frau, das ist bald gelernt; der Baschi lebt nicht vornehm, und mehr als Fleisch und Zwiebel und Salz und Brod kann doch der Vornehmste nicht verlangen. Die Küche ist bald besorgt, und Felder haben wir am Hause nicht. Da gibt's Wieswachs, um die Pferde zu füttern, nichts weiter. Ihr werdet ein gutes Leben haben, ohne Sorge, ohne Mühe. Der Herr schafft Alles in das Haus; um Nichts habt Ihr Euch zu bekümmern." —

„Ei, da werd' ich lange Weile haben. Führe mich in die Küche, damit ich Dir wenigstens helfe, gute Alte, die Mahlzeit zu bereiten.“ — „Wenn Ihr wollt, so kommt.“ — „Dann zeigt mir den Keller, wenn schon Vorräthe darinnen liegen.“ — „Seyd nicht böse, Frau; aber mein Alter versteht den Keller allein; der Herr hat ihm den Schlüssel gegeben, und Niemand außer dem alten Slomi darf hinein.“

Maruzza schwieg betroffen, und fragte nicht weiter. Sie folgte der alten Prissa durch das öde, leere Haus, an offen stehenden, weiten Gemächern vorüber, nach der Küche, die auch so leer stand, als wäre sie vor Kurzem erst ausgeplündert worden. Das Geschirr war dürftiger, als in Guruls Hütte; der Speisevorrath magerer; und wenn Maruzza, im Verein mit der geschäftigen Alten die einfache Mahlzeit richtend, dann und wann sich erkundigte, wo denn die Vorräthe herkommen sollten, antwortete Prissa immer: „Der Herr sorgt dafür; das geht Euch nichts an, Frau.“ — Diese Lebensweise schien der Tochter Guruls von Augenblick zu Augenblick räthselhafter und besorglicher; und kaum hatte sie mit Slomi, dessen Frau und Gabor, der immer noch nicht recht aus seiner Schlaftrunkenheit herauskam, das Pfefferfleisch als Mittagsspeise verzehrt, als sie schon sich beeilte, den Ort zu verlassen, wo sich ihr tausend Erinnerungen und tausend Befürchtungen aufdrängten. Sie beschloß, die Wiese und den Waldsaum zu durchwandeln, Schwämme zu sammeln, und dabei ihren Gedanken nachzuhängen. Prissa wollte sie begleiten; aber Maruzza wies die Gefährtin von sich, und versprach, bald zurück zu seyn. „Wagt Euch nicht zu tief in den Wald, Frau!“ rief ihr noch Slomi's Weib nach, als sie durch die Hinterpforte des Hofes hinaus in's Freie ging: „Es gibt noch viele wilde Thiere dort, und sumpfige, gefährliche Stellen.“ Maruzza versprach, sich nach dieser Weisung zu richten, und

ging langsam durch das hoch aufsprossende Gras nach dem Walde.

Die Sonne sank bereits, als muterer Hufschlag auf der Waldstraße ertönte, und ein flüchtiger Klepper gegen das alte Jagdgehöfte trabte, darauf ein Reiter, den Kolpak auf dem Kopf, den Mantel um die Schultern wehend, und sorglos ein Liedchen pfeifend. Er ritt schnurgerade an das Thor, und zog, ohne vom Pferd zu steigen, die Klingel. Dann streichelte er den Hals seines Rosses, und sprach lustig: „Brav, brav, Skanderbeck! Du bist ein leichtes, schlankes Thier, und sollst nach strengem Ritt vollauf Hafer genießen und ausruhen, so daß Dir der Marsch nach den Bädern nur wie ein Sprung über den Graben vorkommen wird. Die warmen Brunnen werden auch Deinen edlen Gliedern wohlthun, guter Skanderbeg. — Wo bleiben denn aber die Schlingel im Hause? Heda, fauler Hund von Castellan? Aufgemacht! Der Gyorg ist draußen!“

Und er läutete immer stärker, und schrie, daß der Wald hallte. Mittlerweile spitzten in der Kammer der Schließer Slomi und Prissa die Ohren, und Gabor, der Müdigkeitshalber sich auf den Ofen gelegt hatte, flüsterte von dort herunter: „Das ist der Leibhusar des Grafen. Nun gilt's frech und geschwind seyn. Macht ihm nur auf und kirrt ihn: ich will schon dabei seyn, wenn's zum Treffen kömmt.“ — Hierauf streckte er sich, auf dem Gesichte liegend, aus, und blinzelte nur zwischen den Fingern hervor in die Kammer. Slomi ging aber, um zu öffnen, und Prissa suchte auf Befehl Gabor's einen festen Strick aus der Lade hervor. — Der Husar ritt in's Thor, sprang vom Gaul, übergab denselben dem Alten, ihn nach dem Stall zu führen und sagte dann verwundert, indem

er Slomi's Züge betrachtete: „He, wer bist Du? ich habe Dein Gesicht noch nie in diesem Hause gesehen. Wo bleibt der Peter, der alte Schwänkemacher?“ — „Ach Herr!“ antwortete Slomi mit bewunderungswürdiger Unbefangenheit: „da ist der alte Peter plötzlich krank geworden, und steif von Gicht, und hat mich rufen lassen aus meiner Heimath im Bannat, denn ich bin sein Bruder, Herr, und soll an seiner Statt das Haus besorgen, bis er wieder zur Gesundheit kömmt, wozu ihm das Herkulesbad verhelfen möge. Seyd also nicht böse, wenn ich Euch schlechter bediene, als der Bruder gethan haben würde, und nehmt Vorlieb.“ — Der Husar versetzte, von dem Tone des Slomi getäuscht: „Schade um den alten Schächer. Wie kam der kerngesunde Kerl zur Gicht? Na, ich werde ihn bald besuchen. Das erste Wort, das ich höre, daß er einen Bruder hat. Versorge nur meinen Gaul, und folge mir in die Kammer. Ich habe Aufträge vom Herrn.“

Gyorg trat unverweilt in des Beschließers Gemach, und nickte der Prissa einen kurzen Gruß zu: „Bist Du die Schwägerin des alten Peter?“ — „Ja, Herr!“ — „Nimm mir den Mantel ab. So. Stelle meinen Kolpak dort auf's Fenster. Da hast Du meinen Carabiner. Lehne ihn vorsichtig hinter den Ofen, er ist geladen.“ — „Gleich Herr, ich mache es geschickt. Wollt Ihr nicht auch den schweren Säbel ablegen? Ihr seyd ja bewaffnet bis an den Hals.“ — „Das muß man thun in Euern verfluchten Wäldern. Ich bin froh, die Strecke zurückgelegt zu haben, obgleich mir kein verdächtiges Gesindel begegnet ist. Da hast Du den Säbel. Putze ihn fein sauber ab, das Beschläge ist angelaufen. Die Pistolen aber rühre nicht an, und laß sie, wo ich sie aufhänge.“ — Er hing seine Pistolen an einigen Nägeln auf, und pflegte sich behaglich in einem ziemlich bequemen Sitz am Ofen. Indessen trat Slomi wieder

ein und sprach: „Das Pferd ist besorgt, Herr Husar.“ — „Gut, Alter, ich will dann selbst nachsehen.“ — „Was befiehlt denn der Herr?“ — „Sperre Deine Ohren auf. Er reist mit seinem Sohne nach Mehadia, wo er morgen Abends, so Gott will, eintreffen wird. Zuerst hatte er beschlossen, selber hier vorzusprechen, aber die schwächliche Gesundheit des jungen Herrn bestimmte ihn, statt über den Bergrücken, durch das heitere und wärmere Thal am Türkengrunde seinen Weg zu nehmen. Deßhalb hat er mich hierher gesandt, seinem Castellan anzubefehlen, morgen unverzüglich alles Bettwerk das sich im Hause findet, nach Mehadia hinabzuschaffen. Man ist dort schlecht auf Gäste eingerichtet, und die Herrschaft will doch Bequemlichkeit. Du magst also einen Wagen rüsten lassen, und durch einen Knecht das Geschäft abthun. Wo sind Deine Knechte?“ — „Der eine, Herr, ist mit den kranken Pferden auf der Huth und der zweite schläft da auf dem Ofen. Er soll aber in der Nacht das Fuhrwerk herrichten und abfahren, so wie der Morgen bleicht.“ — Gyorg warf einen flüchtigen Blick nach dem auf dem Ofen ausgestreckten Gabor, und sagte: „Du verstattest den Leuten viel zu viel Trägheit. Dein Bruder ist viel strenger mit ihnen. Jage den Kerl auf aus seiner Ruhe. Je schneller des Herrn Wille erfullt wird, je besser ist's.“ — „Es soll gleich geschehen, Herr. Schade ist's aber, daß die Herrschaft nicht hierher kommt. Ich hätte mich zu ihren Gnaden empfehlen können. Ich bin ein armer Schmied meines Handwerks und wäre recht zufrieden, wenn mir der Graf ein Dienstchen im Hause ertheilen würde. Ich bitte um Euer Fürwort, gestrenger Herr Husar.“ — Gyorg schmunzelte und erwiederte: „Was Du mir thust, soll dem Herrn gethan seyn. Ich werde hier übernachten und sehen, was Du meinem hungrigen Magen vorsetzen wirst. Darauf kommt es an, wenn wir gute Freunde bleiben

sollen. Für's Erste schaffe etwas zu trinken." — Slomi schielte nach Gabor hinauf, und dieser machte ihm ungeduldig ein Zeichen, welches von dem sorglosen Gyorg nicht bemerkt wurde. — „Wir haben allerlei im Keller," sagte hierauf Slomi treuherzig und mit leckerhaftem Lächeln: „rothen und weißen Wein, Gewächs aus der türkischen Walachei, und dreierlei Zwetschgenbranntwein von verschiedener Güte. Wenn's Euch gefällig wäre, Euch die paar Stufen mit mir herab zu bemühen, so könntet Ihr aus den Fässern kosten, und wählen, was Euch beliebt. Der Trinker holt vom Fasse den besten Geschmack." — „Meinetwegen, ich gehe mit Dir. Deine Alte mag indessen etwas zum Imbiß richten. Zuerst in den Keller, dann zu meinem Skanderbeg, und dann zu der Flasche, die ich wählen werde, und die wir zusammen ausstechen wollen."

Er erhob sich, und Slomi leuchtete ihm mit brennendem Lichtspan voraus. Kaum waren sie vor der Thüre, als Gabor schnell vom Ofen huschte, den Strick ergriff, den ihm Prissa nicht ohne Beben hinhielt, und seinem Opfer in den Keller nachschlich. Auch Prissa näherte sich erschüttert der dunklen Treppe und horchte aufmerksam, mit einem Fuße schon zur Flucht bereitstehend. Eine Weile tönten unten des Husaren und Slomi's Stimmen fort, und man vernahm, wie Gyorg fragte: „Alter, wohin führst Du mich? Wo stehen denn die vermaledeiten Fässer?" Dann wurde es still ... dann auf einmal ein lauter Schrei, dazwischen Gebrüll aus Gabor's Munde ... dann dumpfes Röcheln, kurz, aber schauerlich ... und endlich Todenstille. — Nach geraumer Zeit kamen erst Slomi und Gabor aus dem Keller hervor. Gabor trug den kostbaren Dolman des Husaren auf dem Arme, Slomi die Beinkleider des Unglücklichen und seine gestickten Zischmen. — „Er ist hin!" — sagte Slomi mit fürchterlicher Kälte zu seinem zit-

ternden Weibe, und warf ihr des Gemordeten seidenes Schnupftuch zu: „Da ist etwas für Dich! Schaffe aber gleich die Haue und den Spaten in's Gewölbe, damit ich den Hund vollends versorge.“ — Gabor zog ohne Weilen das silbergeschnürte Wams des armen Gyorg über sein Gewand, hing seinen Mantel darüber, und lief nach dem Stalle. „Wohin?“ fragte Slomi verwundert. — „Ich muß dem Joschuch berichten, daß der Graf einen andern Weg fährt, sonst mißglückt der ganze Streich; bewahre Du indessen das ganze Haus, und wache sorgsam über des Kapitäns Braut. Wenn Alles gut geht, sind wir sammt und sonders morgen Abends wieder hier, und der Vogel, dem wir nachstellen, sitzt dort unten in seinem dunkeln Käfig.“

Nach einer Weile jagte Gabor auf dem Pferde des Husaren von dannen, Slomi begrub den Erwürgten im Keller, und Prissa — putzte sich vor dem Spiegel mit Gyorgs seidenem Tuche. — Sie wurde bei diesem Geschäfte von Maruzza überrascht, die plötzlich in heftiger Bewegung in ihre Kammer trat, und blaß wie der Tod auf den Stuhl sank, wo früherhin Gyorg gesessen. Ihr Anblick — der eines Gespenstes — erschütterte das alte verdorbene Weib, und sie fragte mit einiger Besorgniß: ob denn der Frau etwas Boses begegnet sey. Maruzza antwortete zuerst nicht, sondern hob nur, außer sich vor Schrecken, und wie dadurch der Sprache beraubt, die Hände nach dem Himmel auf. Dann packte sie unversehens die Alte beim Arm, und riß sie mit sich fort zur Kammer hinaus, über den Hof hinweg, hinaus auf die Waldwiese und nach der Stelle hin, an welche Prissa selbst nur mit Schauder dachte: an die alte verfallene Getreidegrube hinter dem Pferdestall. Indem sie einige unzusammenhängende Worte stammelte, deutete Maruzza auf den darüber aufgeschütteten Hügel, und Prissa wurde beinahe zu Eis und Stein, als sie trotz der Dämmerung, welche sich herabsenkte,

eine erstarrte Hand gewahrte, die aus dem Hügel ragte, geschmückt mit einem breiten metallenen Fingerring. Sich selbst vergessend, schrie das Weib: „Ach, alle Heiligen schützen uns! das ist Ruschi's Hand, die Hand der armen Magd! Entweder haben wilde Thiere hier nach den Leichen gescharrt, oder Gott selbst hat die Hand aus dem Grabe wachsen lassen, um uns Alle zu verderben!“

Dieses unwillkürliche Zeugniß von Prissa's Mitwissenschaft der hier begangenen Unthat schleuderte vollends eine Brandfackel in Maruzza's zerrissenes Herz. Mit erstickter Stimme, mit dem Ausdruck der Verzweiflung, fiel sie das in Todesangst verstummende Weib an, und fragte: „Dir ist also dieses Grab nichts Neues? Was mir der Zufall verrieth, da ich schwermüthig meine Schritte hieher lenkte, war Dir lange schon bewußt? Das Grab einer Gemordeten dicht am Hause der vom König bestellten Sicherheitswache? Gestehe jetzt, wie Alles dieß zusammenhängt! Ich lasse Dich nicht lebend vom Platze, bevor Du nicht mir Alles enthüllt hast. In welchen Händen bin ich hier? Was ist's mit Joschuch und seinen Gesellen? Wie kommt diese Leiche hieher?“ — Von Maruzza's starken Händen geschüttelt, wußte Prissa sich nicht zu fassen, und versetzte stotternd: „Freilich seyd Ihr in den schlechtesten Händen, Frau. Der heilige Nicolaus verzeihe mir meine Sünden ... Ich habe ja noch Niemanden gemordet; ich mußte ja Alles thun, was mir mein Mann befahl. Erst, seit Joschuch in diese Wälder kam, als ein flüchtiger Mörder, ist der alte Slomi so schlecht geworden, und hat mit ihm und Gabor und den übrigen Spießgesellen, die sich zusammenfanden, die Hand in Menschenblut getaucht, früher hat er nur gestohlen, hat er nur den Strang verwirkt ... jetzt spießen sie ihn, wenn sie ihn erwischen. Verrathet mich nicht, liebe Frau, gute Maruzza, denn wir sind beide sonst des Todes.“ — Sie schwieg plötzlich, und horchte nach dem Hofe

hin, und auch Maruzza ließ von ihr ab, denn Slomi's schleppender Schritt und seine Stimme wurden hörbar. „Prissa! Maruzza!“ rief er gellend hinter einander in die Luft, und wie verzweifelt riß des Sünders Weib ihre zögernde Gefährtin von dem Grabe weg, und in die Wiesenflur hinein, so daß, als Slomi unter der Hinterpforte des Hofes ankam, beide vom Walde her zu wandern schienen. Stumm näherten sich die Weiber dem alten Mörder, der des Husaren geladenen Carabiner in der Faust trug, und duldeten, daß er sie derb ausschimpfte, weil sie sich so weit vom Hause entfernt hätten. Maruzza hatte einen Augenblick den Gedanken, sich auf den Greis zu stürzen, ihm die Waffe zu entreißen, ihn sogar damit zu tödten, wenn er sie verfolgen sollte, und aus dieser Höhle des Verbrechens zu entfliehen. Aber sie erbebte, wie Espenlaub, da ihr der Mensch zukrächzte: „Ich werde Euch einsperren, Maruzza, wenn Ihr noch ferner so herumschweift. Wißt Ihr wohl, daß es mich das Leben kostete, wenn Joschuch Euch nicht mehr fände? Herein, herein mit Euch! Zur Abendzeit spaziert man nicht im Walde mehr. Es gibt böse Leute genug in dieser Gegend, und der Baschi ist nicht da, um uns zu beschützen.“ — Somit trieb er die Weiber in das Haus zurück, und verschloß die Hinterpforte, wie auch das große Hofthor stets verschlossen war. Maruzza floh nach ihrem Zimmer, und Prissa erhielt von ihrem Manne derbe Prügel, verrieth aber den Schlägen zum Trotze nicht das Geringste, was Maruzza's Lage hätte trauriger machen können. Nur, als die Zeit kam, da beide sich zur Ruhe legen wollten, sagte die Alte, voll Furcht für das eigene Leben, zu Slomi: „Ich weiß nicht, wie mir ist, Mann. Es kommt mir aber vor, als ob die Braut des Baschi ein bitteres Heimweh hätte, und gern davon liefe. Wir wären dann so gut wie verloren. Du solltest doch nachsehen.“ — „Das will ich. Ich lege mich auf ihre

Schwelle, und ſie wird nicht über mich hinwegſchreiten, wenn ſie nicht eine Kugel im Leibe haben will.“ — Slomi warf den Pelz um, nahm Gyorgs Büchſe, und wollte gehen, Briſſa hielt ihn ängſtlich zurück: „Willſt Du mich allein laſſen? Wenn der Huſar aus dem Keller käme? Wenn er das Seidentuch von mir haben wollte.“ — „Du biſt ein Vieh, alter Borſtwiſch! So komm' denn mit, und lege Dich auf die Treppe. Mir iſt's gleich viel, wo Du ſchläfſt, aber ich habe nicht Luſt, um der einfältigen Dirne willen mein Leben zu laſſen. Wäre ſie doch daheim geblieben! Zu unſerm Handwerk taugt ſie nicht!“ — Das verruchte Paar lagerte ſich ſodann gleich lauernden Hunden vor Maruzza's Thüre.

Welche Nacht für Gurul's Tochter! Der Taumel eines Fieberkranken, die Agonie eines tödtlich Verwundeten, die letzte Nacht eines Sünders vor ſeiner Hinrichtung können nicht ſchrecklicher ſeyn. Maruzza konnte nicht ſchlummern, und vermochte dennoch nicht, beſonnen zu wachen. Von tauſend Dolchen war ihr Herz zerriſſen, und ihr Gehirn brannte. Die aus der Mordgrube aufgewachſene Hand tanzte ihr ſtets wie ein Geſpenſt vor Augen, aus jedem Winkel ſtarrten Leichengeſichter ſie an, Blutdunſt ſchien das Gemach zu erfüllen, und ſie ſprang entſetzt vom Bette, worauf ſie minutenlang keuchend geruht, weil Joſchuch's Geſtalt wie ein mordſchnaubender Rieſe vor ihrer Einbildungskraft auftaumelte. Sie rang die Hände, ſie warf ſich betend auf die Knie, ſie rief den Tod, und zitterte doch vor dem Meuchelmorde. Unzählige Male verſuchte ſie an der Thüre, ob denn auch der Riegel noch feſt halte; ſie ſpähte durch das vom Mondſtrahl ſchwach erhellte Gemach nach einer Waffe, ſie rief in Gedanken alle Freunde und Verwandte herbei,

ſie zu beſchützen ... Aber ſchnell ſank ihr Muth. Gurul und Aya im Kerker, Nicol verſchmäht, Gabor, ein Geſpiele ihrer Jugend, unter den Mördern, der gutmüthige Pope von Szluka fern, und auch Fedra in Ketten ... ſie, die vielleicht noch etwas über ihren gewaltſamen Sohn vermocht hätte. — Dann aber kam wieder ein Moment, herbeigeführt durch eine lange ſtille Thränenfluth, in welchem ſich Maruzza beſann, in welchem ſie ſich ermannte. Warum fürchtete ſie Joſchuch's und ſeiner Genoſſen Dolch? Sie hatte ja noch nichts gethan, des Wüthrichs Rachgier zu reizen. Nicht der Tod von ſeiner Hand war's, den ſie zu ſcheuen hatte: wohl aber ſeine Liebe, ſeine Begierde ... die Stunde, wo er ſie zwingen würde, dem Verlobten Wort zu halten! Was war dann ihr Loos? Elend, Schmach, Verderben oder Verderbtheit. Sie malte ſich mit den furchtbarſten Farben das Schaffot aus, worauf Joſchuch einſt verbluten würde ... Sie erblickte ſich ſelbſt im Geiſte, weinend zu den Füßen des hingerichteten Sünders, oder, — ihr noch ein gräßlicheres Bild — entmenſcht gleich ihm, Räuberfrau bei den wüſten Gelagen der Bande, ein Zeuge blutgieriger Thaten, eine Mitſchuldige himmelſchreiender Verbrechen ...! — Ja, ſie wollte leben, aber nicht als Gattin eines Räubers, ſie wünſchte zu leben für die Pflege ihrer Eltern, für eine glücklichere Zukunft, als die, welche ihr in dieſem fürchterlichen Hauſe bereitet wurde. Aber frei mußte ſie ſeyn, und nicht mit Lüge, nicht mit Entehrung dieſe Freiheit erkaufen. Ein raſcher Entſchluß, meinte ſie, möchte ſie retten, die Gnade des Himmels ihre Flucht ſichern, aber ſie durfte nicht warten, ſie mußte es ſchnell vollführen, weil Joſchuch mit dem nächſten Tage erſcheinen konnte. — Sie eilte an's Fenſter, ſie ſpähte, ob ein kühner Sprung zu wagen! Ach, vor der Tiefe ſchauderte das Weib. Da, wo der Sprung ſicherer geweſen wäre, verwehrten ihn eiſerne Gitterſtäbe. — Wie aber, wenn ſie

keck durch's Haus schritte, eine Thüre suchte, die ihr zur Flucht den Ausweg öffnete? Ein Wunder könnte ja eine Pforte geöffnet haben, der gefährliche Hofhund konnte just schlummern, Slomi berauscht schnarchen, Prissa vielleicht, von Menschlichkeit ergriffen, ihr zur Flucht behülflich werden. Sie eilte zu der Thüre ihres Gemachs, schloß sie vorsichtig auf, und sank fast bewußtlos zurück, da sich auf der Schwelle eine bewaffnete Gestalt erhob, und unfern davon die glühenden Augen des Hundes durch das Dunkel blitzten. Slomi's Stimme murrte ihr eine Verwünschung entgegen und sie warf schnell die Thüre wieder zu, und gab sich verloren, und verfiel in die starre Unthätigkeit der hoffnungslosen Verzweiflung.

So fand sie der Tag. Slomi's Weib kam, und beredete sie, sich zu Bette zu legen. „Verrathet mich um des Himmels Willen nicht!" bat Prissa mit leiser Stimme: „Gebt vor, daß Ihr am Heimweh leidet. Slomi's Argwohn ist gefährlich. Was wollt Ihr auch thun? Wenn Ihr auch fliehen wolltet, so kommt Ihr keine Meile weit, ohne in die Branken eines Bären, oder in Joschuchs Hände zu laufen. Seine Gesellen sind allenthalben im Walde zerstreut, Ihr wärt verloren, armes junges Blut, und wir wären es auch. Ergebt Euch darein. Als mein Alter zum ersten Mal stahl, war mir auch entsetzlich zu Muthe, und ich fürchtete mich vor der Hölle. Aber jetzt sicht's mich schon nicht mehr an, und wenn ich einmal erschrecke, als wie gestern, so ist es nur ein Uebergang." — Maruzza stieß heftig die niederträchtige Lästerin von sich, und vergrub ihr Haupt in den Kissen. — Slomi kam; sie sah ihn nicht an, mußte aber dulden, daß der graue Böswicht seine Hand auf ihre brennende Stirn legte, worauf er zu seinem Weibe sagte: „Sie ist wirklich krank, und somit erklärt sich auch ihr mondsüchtiges Wandeln in der Nacht. Sie soll

viel Wasser trinken, um sich abzukühlen, und ruhig im Bett bleiben, bis Joschuch kömmt. Der Barschi mag dann mit ihr anfangen, was er will, ich bin der Verantwortung ledig."

Das würdige Paar entfernte sich, Maruzza hörte, wie man von Außen die Thüre verschloß, und versank wieder in das starre Hinbrüten, woraus sie nur selten zur Besinnung kam, wenn etwa die Alte einen Blick in's Gemach warf, und sie zwang, einige Tropfen frischen Wassers zu schlürfen. Gegen die Mittagsstunde verfiel sie in einen dumpfen Schlaf, und träumte verworren von erschlagenen Menschen, sprengenden Pferden, und dem fürchterlichen Joschuch, der mit seiner Flinte beständig auf ihr Herz zielte. Endlich vergingen auch diese Bilder, und sie schlummerte fest, bis ein heftiges Geräusch sie weckte. Sie fuhr auf, als ob Flintenschüsse in ihr Ohr sausten, und richtete sich empor mit voller Besinnung und klarem Bewußtseyn. Die Sonne blitzte scharf in das Gemach, am Hausthore wurde gepocht, und kurz darauf knarrte unten der Thorflügel. „Joschuch ist's!" flüsterte sie entsetzt, und eilte nach der Thüre, um zu horchen. Sie vernahm zwei Stimmen: Slomi's und eines Fremden. Slomi fragte: „Wer seyd Ihr?" — „Das frage ich Dich. Ist der Herr des Hauses in demselben so unbekannt? Dich aber kenne ich nicht!" — „Seyd Ihr vielleicht der gnädige Herr Graf?" — „Ja doch, Tölpel. Wer bist aber Du? Wie kommst Du hierher? Wo ist der Castellan?" — „Er ist in die Bäder gefahren, wie ihm Euer Leibhusar befahl. Ich, sein Bruder, hüte indessen statt seiner das Haus." — „So rufe schnell die Knechte, sie sollen sich bewaffnen, nehmen, was gerade in ihre Hände fällt. Pferde heraus, eins für mich, die andern für Euch. Alles, was hier lebt, soll aufsitzen, und mir augenblicklich folgen. Ich bin im Türkengrunde angefallen

worden, und mein Sohn ist vielleicht in äußerster Gefahr, während mich das Roß, welches ich ritt, von einer Schußwunde toll gemacht, auf einem Seitenpfad in die Flucht trug. Zehn Schritte von hier ist es zusammengestürzt. Eile, keine Sättel auf die Pferde, in's Teufels Namen, eile!" — „Ach Herr, die Knechte sind auf der Waide. Prissa, eile, sie zu suchen. Verschnauft ein wenig, Herr. Es soll gleich gethan seyn." — Dann wieder einige Flüche aus dem Munde des alten Grafen, dessen Stimme sich entfernte, und hierauf kurze Stille. Maruzza bebte an allen Gliedern, lief an das Fenster, erkannte den Domno von Szluka, der wie ein Verzweifelter im Hofe herumrannte, an die verschlossenen Ställe klopfte, den Knechten rief, und auf den zaudernden Slomi schalt, und einmal über das andere schrie: „Miklos, mein Sohn! Wenn Dir nur der Himmel durchgeholfen hat. Die Mörder sollen der Rache nicht entgehen!" — Indessen stolperte etwas über die Treppe; Maruzza's Thüre wurde rasch geöffnet, und Slomi kam herein mit verstörtem Gesichte, Gyorg's Carabiner in der Faust. Er eilte auf Maruzza zu, und rief zähneklappernd: „Frau, nun gilt es! Der alte Graf ist da. Joschuch hat mir auf's Leben befohlen, ihn, wenn er käme, lebendig zu fassen; Frau, Euer Vater schmachtet auf des Domno Befehl im Gefängniß; Frau, Ihr seyd stark und nervig ... steht mir bei, weil ich Prissa entfernen mußte, um den Alten zu kirren. Kommt herab, denn ich vertraue nicht allein auf meine Kraft. Hier ist ein Strang. Werft ihn dem Grafen hinterrücks um den Hals, ich stürze dann auf ihn, und drohe ihm mit der Kugel, bis er sich binden läßt. Geschwind' aber; keine Zeit verloren!" Da blitzte es wie ein Wetterstrahl in Maruzza's Hirn auf. Sie stürzte sich wie eine Löwin auf Slomi, und schleuderte ihn in eine Ecke nieder, ehe er sich verwußte. Dann flog sie wie ein

Pfeil zur Stube hinaus, warf hinter sich die Thüre in das Schloß, und schleuderte, die Treppe herabspringend, die schwere eichene Pforte zu, welche den Ausgang versperrte. Wohl ihr, denn schon hatte sich Slomi oben ermannt, und schnell besonnen, sprengte er mit einem Schuß aus dem Carabiner das Schloß der Stubenthüre auf. Seine Wuth scheiterte aber an der zweiten schweren Pforte; während er daran tobte, stieß und ruttelte, war schon Maruzza unten im Hofe, und dem Grafen nahe, der, von dem Schuß erschreckt, den Säbel in der einen, die Pistole in der andern Hand, auf sie zulief. „Ihr seyd unter Mördern, Herr!" schrie ihm Maruzza zu, und der alte Krieger erstarrte. „Ihr müßt fort, auf der Stelle!" rief das Mädchen weiter: „Joschuch ist nahe, und um Euer Leben ist's gethan." — „Joschuch? Nun wird's hell in meiner Seele. O mein armer Sohn!" — „Fort, fort!" — „Wie soll ich? Kein Pferd!" — Maruzza lief auf den Stall zu, sprengte mit einer schweren Axt, welche dort im Winkel lehnte, die schwache Thüre, riß den rüstigsten von den kranken Gäulen heraus, zäumte ihn mit geübter und rascher Hand, und sagte dringend: „Fort nun, Herr, zaudert nicht!" — „Wohin?" — Wieder ergriff Maruzza die Axt, und hieb wie eine Verzweifelte das Schloß von der Hinterthüre des Hofes. Das Gatter sprang auf, der Weg war frei, und Slomi, vor Wuth schäumend, mußte vom Fenster des Hauses unthätig zusehen, wie der Graf sich auf das Roß schwang. — Verwünschungen ohne Zahl geiferten von seinen Lippen, er drohte mit der unschädlich gewordenen Waffe in seiner Hand. Alles umsonst. — „Wer bist Du, hülfreicher Engel?" fragte der Graf im Augenblick des Scheidens. — „Die arme Maruzza, Guruls Tochter," erwiederte das Mädchen, und sank, von allen Kräften verlassen, auf einen Stein. Der Name griff an das Herz des alten Grafen. „Wie soll ich Dir

vergelten, armes Kind?" — „Laßt meine Aeltern frei, und Gott segne Euch!" — „Bei meiner Seligkeit!" schrie der Edelmann, und spornte sein Pferd, und jagte über die Wiese nach dem Walde. Maruzza dachte nun auch an die eigene Sicherheit, und wollte zu Fuße der Bahn des Pferdes folgen, aber umsonst. Der Kraftaufwand der letzten Augenblicke hatte sie erschöpft, so daß sie in Ohnmacht dahinfiel. Durch den Flor, der ihre Augen bedeckte, erkannte sie nur noch des alten Slomi Weib, das in's Haus gelaufen kam, und neben ihr die Hände rang, sich das Haar zerraufte, und mit Verwünschungen die Unglückliche überhäufte, deren Besinnung unaufhaltsam schwand

---

„Erwache, erwache, abscheuliches Weib!" donnerte es in den Ohren Maruzza's, und sie schlug langsam die Augen auf, und mit stürmischer Gewalt kehrten alle ihre Sinne wieder, denn sie sah ihr Grab vor sich. Die Räuber waren zurückgekehrt, im Kreise standen sie, angelehnt an ihre dampfenden Rosse; Slomi und dessen Weib zitterten gebunden in diesem Kreise, und Joschuch, schrecklich wie der Bote des Todes selbst, riß die ohnmächtige Braut, sie mit rohen Fäusten aufschüttelnd, in die Höhe. Sein Gesicht war blaß vor Wuth und verzerrt, durch den schwarzen Fleck auf seiner Wange lief eine leichte Hiebwunde, sein Gewand war zerfetzt, denn er kam aus blut'gem Streite. Doch war er Sieger geblieben; als Siegeszeichen strahlten auf seinem Gürtel die blinkenden Knöpfe von dem Dollmann des jungen Miklos. Maruzza gewahrte diese Beute, und stieß einen gellenden Schrei aus. Dagegen brüllte Joschuch außer sich: „Beweinst Du den Tod des Schurken, dessen Buhlerin Du gerne gewesen wärst? Beklagst Du ihn, Du, welche dem

Vater sorthalf? Verfluchte! Gestehe Dein Verbrechen. Hat dieser blödsinnige Bursche wahr gesprochen? Ließ er sich von dem einfältigen Weibe fangen?" — Maruzza schwieg, und heftete den Blick, des Aergsten gewärtig, fest auf den Boden. Joschuch warf sie mit einem Stoße seiner Fäuste zur Erde nieder. „Dein Schweigen, Verstockte, spricht Dein Urtheil!" schrie er, und schwang das Beil seines Czakans über ihrem Haupte. Doch hielt er inne, ließ die Waffe sinken, und sagte zu Einem, der neben ihm stand, mit grimmigem Lächeln: „Der Alte muß zuerst vor ihren Augen sterben. Schaffe ihn weg!" — Im Nu saß ein breites Messer in Slomi's Herzen, und mit einem dumpfen Seufzer fiel der gemordete Bösewicht zu Maruzza's Füßen nieder, daß sein Blut ihre Sandalen benetzte. Prissa erhob ein gellendes Zetergeschrei, das nur unter den heftigen Schlägen der Räuber wieder verstummte. — „Nun an Dich die Reihe!" begann wieder Joschuch mit steigender Wuth, und riß seine Flinte einem Nebenstehenden aus der Hand. Maruzza, auf ihren Knieen, schlug die Arme gekreuzt vor das Gesicht, und erwartete den Tod. Der gräßliche Bräutigam, um ihren letzten Kampf zu verlängern, setzte unterdessen die Flinte ab und schnaubte: „Du träumst wohl ein Paradies, elende Sünderin? Du glaubst gerade auf in den Himmel zu fahren, wähnst mich dem Pfuhl der Hölle geweiht? Mein Blut komme über Dich, Elende! Mein, meiner Mutter und Deiner Aeltern Blut; um Deinetwillen habe ich die That begangen, die mich zum Mörder macht, um Deinetwillen schmachten Gurul, Fedra und Aya im Kerker, und Du ließest den Edelmann nur frei, damit er den Henkertod der Unschuldigen beschleunige. Meiner Mutter Fluch über Dich, mein Fluch, der Dich begleite im Augenblick Deines Sterbens!" Abermals schlug er das Gewehr an, zielte mit gierigen Augen, und drückte ab. Der Schuß versagte; fluchend

schüttete er frisches Pulver auf, und wollte auf's Neue losdrücken, als mit einemmale Gabor und noch ein Räuber mit fürchterlichem Geschrei in den Hof sprengten. — Mit flammendem Auge warf Joschuch die Flinte über die Schulter, und fragte leidenschaftlich: „Bringt Ihr den Domno, oder habt Ihr ihn erschlagen? Berichte schnell, Gabor: Du rettest das Leben dieser Sünderin!"

„Nein, nein!" schrie Gabor, sein Pferd wild tummelnd: „Auf's Roß, Joschuch, zur Flucht oder zum Kampf! Ein Trupp von Vanduren folgt mir auf dem Fuße. Der Alte hat uns verrathen, er führt sie. Laß diese Unglückliche und fliehe, oder wehre Dich wie ein Mann!" — Mit einem gräßlichen Hohngelächter sprang Joschuch, ohne sich zu besinnen, auf das Pferd, seine Gesellen thaten desgleichen. „Der Domno will seine Wegzehrung holen!" rief Joschuch: „Er soll sie haben, und wer von Euch nicht streitet, wie ein hungriger Wolf, stirbt von meiner Hand. — Du, Gabor, bleibst zurück, und tödtest schnell diese Undankbare. Nur ihre Leiche will ich finden, wenn ich wiederkehre. Die Kugel, die ich ihr bestimmte, kann ich jetzt besser gebrauchen!" — Den Säbel in der Faust sprengte er dem Feinde entgegen, und seine Genossen folgten ihm. — Gabor blieb bei den Weibern zurück, Prissa hielt bei Slomi's Leiche, und Maruzza erwartete mit gefalteten Händen die Vollendung ihres Geschicks.

Nachdem der lärmende Trupp sich weit genug entfernt, näherte sich Gabor dem Mädchen, und sagte mit bewegter Stimme: „Ich habe noch nie ein Weib umgebracht, und bin Dir gut, Maruzza. So lebe denn, und überlasse mir's, Joschuch's Grimm zu besänftigen, wenn er zurückkehrt. Ich darf Dich nicht frei lassen, weil ich Joschuch's Wuth fürchte, aber ich stehe Dir dafür, daß Du nicht sterben sollst. Folge mir, und auch Du, alte Bettel, komm, um Deiner Gebieterin Gesellschaft zu lei-

ſten." — Er faßte Beide an der Hand, und zog ſie ſchnell nach dem Keller. Er drängte ſie in das Gewölbe hinab, verrammelte die Thüre, und rief durch's Schlüſſelloch den Gefangenen zu: „Verhaltet Euch ruhig und mäuschenſtill. Ich folge dem Joſchuch, um neben ihm zu fechten. Sorgt aber nicht; ich komme dann wieder, und hebe ſelbſt Euch aus dem Grabe."

Die Weiber in dem Keller hörten, wie ſeine Schritte ſich entfernten, und auf die Schrecken der letzten Stunde folgte eine tiefe Stille. Maruzza ſaß ſtarr wie ein Steinbild am Boden, und auch der alten Priſſa Schluchzen verſtummte in dem Maaße, als die Geſpenſterfurcht wieder in ihr aufkam. Von der dichteſten Dunkelheit umgeben, athmeten die Gefangenen neben einander, ohne mit einem Wort das gräuliche Schweigen zu brechen, und an ihr Ohr ſchlug lange kein Laut. Endlich ... von ferne verwirrtes Getöſe; Pferdegetrappel durch das weite Thor ... Geſchrei, Lärmen, Waffengeklirr, Gejauchze einer ſiegestrunkenen Menge. „Bereite Dich zum Tode!" ſeufzte Maruzza in ſich hinein, erſchüttert von Joſchuchs Wiederkehr, und an Gabors Troſt verzweifelnd. Priſſa heulte und ſtöhnte wieder auf's Neue. — „Wo, wo ſind ſie?" riefen draußen mehrere rauhe Männerſtimmen, während über den Häuptern der Gefangenen ſchwere Tritte polterten, und Flintenkolben aufſtampften. Unter gewaltigen Schlägen ſprangen die Thüren, auch an die Kellerpforte donnerten Kolbenſtöße ... die Pforte wich ... der Augenblick der Metzelei ſchien gekommen ... unwillkürlich feſt umſchlangen ſich die Weiber, den Tod zuſammen zu leiden. Blutrother Schein der Abendſonne ſchlug durch die zertrümmerte Pforte ... viele Männer ſtrömten in das Gewölbe, und riſſen die Verkleidungen von den Kellerfenſtern. Es wurde hell. „Sind hier Räuber?" ſchrieen die Kommmenden wild: „Ergebt Euch, Ihr Hunde!" Ein Schuß knallte auf's Ungefähr durch

den Keller, und die Weiber schrieen laut auf. — „Weiberstimmen? Alle Heilige! Maruzza! Wo bist Du?“ rief der Anführer der eindringenden Schaar. Maruzza stutzte, ein Strahl der Freude belebte sie ... „Nicols Stimme? Hier bin ich!“ seufzte sie aus schwer athmender Brust, und lag weinend vor Entzücken in den Armen des Vandurenführers. Auf seinen Armen trug sie Nicol zum Tageslicht empor. Im Hofe lagen gebundene Räuber am Boden, aufgeschichtete Waffen, Sieg verkündende Beute. Die Panduren standen rings mit blitzenden Gewehren, in ihrer Mitte saß der alte Graf, Kampfeshitze auf der Stirn, aber tiefe Trauer in den Zügen. Nicol hielt vor den Augen der staunenden Maruzza Joschuchs blutigen Gürtel in die Höhe, und jauchzte mit wilder Freude: „Er ist todt, der Abscheuliche! Dich bindet nichts mehr, Maruzza. Das Grab gibt Dich frei ... sey nun endlich die Meinige!“

„Horch, der Hahn kräht, der Morgen dämmert — der Dienst ruft mich von Deiner Seite,“ sagte Nicol, der kühne Vandurencorporal, und verließ das geliebte Weib mit einem Kusse. Maruzza hielt ihn auf, und antwortete: „Scheide doch nicht so rauh und kurz von mir. Ich fühle mich immer so allein, wenn Du mich verlässest, und möchte jeden Augenblick, wo ich Dich noch länger zurückhalten kann, mit Gold bezahlen. Du darfst nicht gehen, ohne von meinen Händen Deine Waffen zu erhalten. Mein Segenspruch wird Dich alsdann über den ganzen Tag vor Gewalt und Gefahr schützen.“

Sie reichte ihm den Gürtel und die Patrontasche, den Säbel und die Pistolen, und bemerkte hiebei, daß Nicol heute just so kriegerisch aussehe, wie an dem Tage, da er sie in des Grafen Jagdhause vom Tode befreit. —

„Ein ſchöner Tag!“ verſetzte hierauf Nicol, und ließ ſich, noch eine Weile zu plaudern, neben Maruzza auf die Bank nieder: „Das war unſer eigentlicher Hochzeittag. Der Segen des Popen, der bald darauf folgte, vermochte nicht, uns inniger zu verbinden, als der Augenblick es gethan, wo ich auf meinen Armen Dich aus dem Keller trug, Dich zu retten, nachdem ich kurz vorher den Joſchuch von meinem braven Volkow darniedergeſtreckt ſah, ihm den Gürtel raubte, als Preis und Beweis meines Sieges! Ich danke dem Himmel, daß ich Pandur geworden bin, um Dich zu befreien, ob ich gleich nicht ſehr froh war, als mir der Graf, noch in der Nacht, da Joſchuch Dich von Szluka holte, das Gefängniß öffnete, worin mich der niederträchtige Span geworfen. Ich war zerfallen mit den Menſchen, und dankte dem Grafen kaum, und eilte, was ich konnte, ſchnell das unſelige Dorf zu verlaſſen, wo ich Dich nicht mehr fand, und ahnte nicht, daß ich ſchier dieſelbe Straße zog, worauf Dich Joſchuch fortriß. Ich flog wie ein Pfeil meiner Beſtimmung entgegen, ich war begierig, einem Räuber die Spitze zu bieten. Das Mißtrauen, womit mich das kleine Commando empfing, dem ich vorzuſtehen hatte, ſchärfte noch in mir die Luſt, bald recht kühn an ſeiner Spitze zu fechten. Wie mein Herz klopfte, als ſchon am erſten Tage ſich die Gelegenheit bot, auf die Streife zu ziehen, als ich erfuhr, daß man Spuren einer gefährlichen Räuberſchaar entdeckt! Wenn ich gewußt hätte, daß Du mir ſo nahe warſt! Eine Nacht und einen halben Tag hatten wir fruchtlos ſtreifend zugebracht, als uns der Graf auf keuchendem Pferde begegnete, mich erkennend, uns aufrufend zur Hülfe, uns führend zum Siege.“ — Maruzza verbarg ihr Geſicht an Nicols Bruſt, und flüſterte: „Jener Tag hat mich zwar in Deinen Beſitz gebracht, und ich freue mich deſſen, aber vergeſſen konnte ich doch nicht, obſchon mehrere Monden

seitdem verflossen, daß jener Kampf einem Manne das Leben kostete, der vielleicht weniger sträflich war, als sein Gewerbe. Er möge von der Hölle erlöst seyn!" — „In Gottes Namen!" erwiederte Nicol: „Ich habe keinen Groll gegen ihn; nur kann ich Dir betheuern, daß gerade der mit dem Pulverfleck gezeichnete Mensch der größte Schrecken dieser Wälder war. Von seinen Genossen ließ sich dann und wann Schonung erwarten, aber nie von ihm. Sein Messer würgte unaufhaltsam, seine Kugel war unbarmherzig. Daher nannte man ihn den Stolz des schlechten Gesindels, das sich hier herumtreibt, und dessen Daseyn man in dem friedlichen Szluka nicht ahnte, als bis Gabor dort erschienen war, um meinen armen Vetter zu morden. Gabor starb eines verzweifelten Todes, wie ein Reiter in der Schlacht; siebzehn Wunden bluteten an seinem Körper, und nur mit seinem Fall endete der Streit. Joschuch war vor ihm durch einen Schuß getödtet worden, und schien im Tode noch zu drohen und meinen Leuten Entsetzen einzujagen. Sie plünderten ihn, aber Keiner wagte es, die nackte Leiche zu berühren. Die versprengten Genossen des Räuberhauptmanns hatten übrigens, da wir zur Wahlstatt zurückkamen, mit abergläubischer Vorsicht die Leichen der Gebliebenen zur Seite gebracht, und in irgend einer verborgenen Schlucht begraben, den Vögeln und Raubthieren eine wehrlose Beute." — „Gott schenke denen Ruhe, deren Leiber unbegraben auf dem Felde liegen!" sagte Maruzza fromm: „und Friede gebe er den Menschen auf der Erde. Ach, guter Nicol, mich flieht der Friede so lang, bis ich meine Aeltern wieder sehe. Schon sind so viele Monate verflossen, der Spätherbst entlaubt die Bäume, und meine Hoffnung will nimmer grün werden. Der Graf vergaß des Versprechens, das er zur Zeit der Noth mir so heilig gegeben; mein Vater und Mutter Aya schmachten immer noch im Gefäng-

niß. Wärer ſie frei, ſo hätten ſie längſt ihre Tochter aufgeſucht, und Dich als ihren Schwiegerſohn umarmt.“ — „Der Edelmann iſt mit dem Wort gleich bei der Hand, und zaudert mit der That!“ verſetzte Nicol bitter, und warf einen finſtern Blick auf die ärmliche Wirthſchaft, den einzigen Lohn, den er ſich mit ſeinem Blute gewonnen: „Vornehme Leute beſinnen ſich lange, entſchuldige jedoch den alten Grafen mit ſeinem Schmerz; ſein einziger Sohn fiel ja von Joſchuchs Hand getödtet, und er iſt der Letzte ſeines Stammes. Ich fertige morgen einen Panduren nach dem Hauptcommando ab, und will durch ihn ein Schreiben an den Grafen befördern laſſen: eine Mahnung, damit er ſich des Schickſals Deiner Aeltern erinnere, und Ernſt mache. Vielleicht hilft's.“

Die Panduren, die zu der Station gehörten, welche Nicol befehligte, hatten ſich während des kurzen Geſprächs vor dem Stationshauſe aufgeſtellt, und riefen dem Anführer. Der Dienſtpflicht eingedenk, trennte ſich Nicol augenblicklich von dem geliebten Weibe, und verſprach, am frühen Abend von der Streife zurück zu ſeyn. Maruzza wollte ihn kaum aus ihren Armen laſſen, und er ſagte daher verwundert zu ihr: „Warum heute dieſer Schmerz? Du mußt der kurzen Trennungen gewohnt werden. Warum gerade heute ſo beklommen? Fürchte nichts, wenn Du auch allein zu Hauſe zurückbleibſt; in unſere Nähe wagt ſich nicht ſo leicht räuberiſches Geſindel, und ringsum laſſe ich die Patrouillen gehen. Zum Ueberfluß bleibt ja der wackere Hund Tolpaſch an Deiner Seite. Der ſchwarze, zähneblöckende Wächter weiß gar wohl, daß er meinen Schatz zu hüten hat.“

Lächelnd machte ſich Nicol aus Maruzza's Armen los und trat zu ſeinen Soldaten. Er hatte bald einer jeden Rotte ihren Weg vorgezeichnet; die Commandirten ſchwenkten ab, und Nicol zog mit derjenigen Abtheilung, welche den ſchwierigſten Weg zu machen hatte.

Die flatternden Mäntel, die blinkenden Waffen waren bald im grauen Wald verschwunden; bald verstummte der letzte Ton des Gesangs, womit die Panduren abzogen. Maruzza war allein. Die Sonne trat lächelnd aus den grauen Wolken, und die herbstliche Natur erquickte sich an den warmen Strahlen. Maruzza's Geist wurde heiterer, gleich dem Himmel, und sie ging mit Lust an die tägliche Beschäftigung. Sie fegte sauber die kleine Stube, die sie mit Nicol bewohnte, ordnete das Lager, öffnete Fenster und Thüren, damit die warme Luft einziehen möge, putzte den kleinen Spiegel in dem breiten, bunten Rahmen, wischte den Staub von den Waffen ihres Mannes, von seinem Tornister, und sah nach dem Ofen, um den Speisevorrath zu berechnen, der sich noch im Hause fand, und vorhalten mußte sowohl für Nicol als die übrigen Panduren, die in demselben Hause, Nicols Stube gegenüber, in einer Art von Speicher wohnten und schliefen. Das Haus selbst stand aber auf ziemlich hohen Pfählen, in dem sumpfigen Boden fest eingerammt, und bildete somit in seinem Untergeschoß einen offenen Stall, oder ein Obdach vor dem Regen für die Schildwache, die in der Nacht das Haus zu hüten pflegte. Denn die Station war, obgleich an einer fahrbaren Straße, dennoch rings von Wald und Schluchten umgeben, und zur Nachtzeit wohl zu verwahren. Am Tage ruhte zwischen den Pfählen der große Hund der Station, der sich mit Maruzza bald befreundet hatte, und heute sie allenthalben bei ihren häuslichen Verrichtungen begleitete, bis Maruzza ihn wieder auf die hohe Haustreppe verwies, um ein Stündchen der weiblichen Eitelkeit zu widmen. Sie holte nämlich, als ob Sonntag wäre, die schönen bunten Kleider, welche ihr Nicol von einem benachbarten Jahrmarkte mitgebracht hatte, aus der Truhe, und schmückte mit hellfarbigen Tüchern, in einen türkischen Bund geschlungen, den Kopf, nach Weise und Sitte der Frauen. Sie putzte

ſich auf, ſo gut ſie vermochte, und beſchaute ſich wohlgefällig im Spiegel. Da ſie aber in der Truhe weiter ſuchte nach Schmuck und Kleinodien, ihren Hals zu zieren, fielen ihr die Perlen in die Hände, die ſie einſt von Joſchuch empfangen. Ihr Anblick verſcheuchte Maruzza's gute Laune; ohne ein Wort zu ſprechen, legte ſie die Perlen nieder, ſchloß die Kiſte, und trat an's Fenſter, um ſich zu zerſtreuen. Es kam zufällig eine Menge von Menſchen die Straße daher gezogen: Oelverkäufer, wandernde Schäfer, Roßhändler mit ihren Thieren, Bauern mit ihren Weibern, barfuß ſchlendernde Kaluger, und dann und wann Fuhrleute vor beladenen Wägen, mit ganzen Heerden kleiner Pferde beſpannt. Unfern von dem Stationshauſe ſtieg ein ſteiler Bergabhang in die Höhe, und das Thal wiederhallte von dem beſtändigen raſenden Geſchrei der Fuhrknechte, womit ſie die Pferde immer im angeſtrengteſten Trab die ſchroffe Höhe hinanjagten, ganz kurze Zeit inne hielten, und dann wieder den Lärm von Neuem begannen. Aber auch dieſes Getümmel verhallte, und alle Wanderer waren flüchtig vorüber gegangen, als die Mittagszeit herannahte. Da die Straße öde geworden war, wich auch Maruzza vom Fenſter, und war im Begriff, ihren Putz abzulegen, wodurch ſie manchen vorüberziehenden Mann entzückt hatte, als plötzlich Tolpaſch auf der Treppe ein ungeheuerliches Gebell erhob. Maruzza pfiff dem aufrühreriſchen Hunde, und Tolpaſch kam zu ihr an den Ofenherd, obgleich knurrend und zähnefletſchend, und ihm folgte ein abgeriſſener verwilderter Beuler mit ſchwer beſchlagenem Knotenſtock, ein kurzes Beil im Gürtel, und die Mütze von Lammfell tief in die Stirn gedrückt. „Gib mir zu eſſen, Frau!“ ſagte er mit dumpfem und gebieteriſchem Tone gleich beim Eintreten: „Ich bin hungrig und dulde keine Ausflüchte.“

Maruzza trat verwundert dem rohen Gaſt einen Schritt entgegen, und fuhr wie vernichtet zurück, da ſie die Züge

des Bettlers gewahrte. Joschuchs Antlitz starrte ihr entgegen, zerrissen von Narben, entstellt von Hunger und Wildheit. Ein Auge war zu Grunde gegangen, das andere stierte glühend und drohend nach dem Weibe. „Bei allen Hexen!“ rief er mit heiserer Stimme: „Ist dieses Weib nicht Maruzza?“ — Er streckte beide Hände nach ihr aus; sie wich zurück und strauchelte; Tolpasch glaubte sie in Gefahr, und fiel den Bettler mit scharfem Zahne an; aber mit einem Meistergriff packte der geübte Räuber den Hund bei der Kehle, und schleuderte ihn so unsanft über die Treppe, daß Tolpasch sich wimmernd unter die Strebepfähle verkroch. „Wenn Du keine andere Wache hast, Maruzza,“ sagte Joschuch hierauf höhnisch, „so bist Du verloren, gelüstete mir nach blutiger Vergeltung. Aber ich will noch nicht von der Vergangenheit reden. Schaff mir zu essen, denn ich muß meinen Hunger stillen, bevor ich entscheide, ob ich Dir das Leben schenke, oder meiner Rache ihren Lauf lasse. Es ist schon so weit mit mir gekommen, daß ich meine Leidenschaft dem Hunger unterordne. Bediene mich also gleich, oder fürchte den Tod! Du magst Dir einbilden, daß nur das verzweifeltste Elend den Gauner in ein Pandurenhaus treiben kann, um darin Essen zu verlangen. Schaff her, was Du hast.“

Er drohte seiner ehemaligen Braut mit dem kleinen Handbeil, und sie schickte sich zitternd an, seinem Befehle zu gehorchen, obschon ungewiß, ob sie mit einem lebendigen Menschen oder mit einem Gespenste zu thun habe. Während dessen machte sich's Joschuch in Nicols Stube bequem, pflanzte sich an den Tisch, wie der Herr vom Hause, und sprach der wohlgefüllten Flasche zu, die auf dem Fenstersimse stand. — Ohne ein Wort zu reden, stellte Maruzza vor ihn hin, was das Haus vermochte. Er aber sagte, mit Heißhunger über die mäßige Speise herfallend: „Du bist unfreundlich; Du hast, seit Du ein Pandurenweib geworden, die Sitte verlernt. Unter-

Ich verzeihe Dir Alles; ſey ruhig, Du wirſt nicht von meiner Hand ſterben! Du wirſt mir heilig ſeyn. Aber ſo wie der Abend dämmert, und die Rückkehr Deines Mannes zu beſorgen ſteht, wandere ich weiter, um Febra zu ſehen, und dem Domno mit dem Tode die Grauſamkeit zu vergelten, die er an dem armen Weibe verübt. Laß' mir dieſe Freude, Maruzza; ſie iſt die letzte meines Lebens."

„Horch!" fiel ihm Maruzza in's Wort, und legte den Finger auf den Mund. Mehrere Menſchenſtimmen wurden am Fuße der Treppe laut, Tolpaſch bellte und knurrte, Maruzza erkannte die Stimmen einiger Panduren der Station. Sie erblaßte, und flüſterte zu Joſchuch: „Du biſt ein Mann des Todes! Panduren ſind da, ihre Waffen klirren, ſie ſteigen die Treppen heran, wehre Dich wenigſtens nicht, lege das Gewehr ab, vielleicht retteſt Du Dein Leben." — Statt aller Antwort warf Joſchuch ſchnell entſchloſſen den Blick durch's Gemach, deutete auf den Rauchfang über dem Herde, und kletterte wie eine Katze darinnen empor. „Mach' kein Feuer an, ſchmore mich nicht!" rief er leiſe hinab: „Schicke die Leute bald fort, damit ich von Dir Abſchied nehme."

Er verſchwand im rußigen Schlot; Maruzza trat den Panduren entgegen. — „Frau!" ſagte der Eine von der Patrouille, „wir haben Dir ein fettes Wildpret gefangen. Was gibſt Du uns dafür?" — Und als Maruzza verwundert ſchaute, trat zwiſchen den Panduren hindurch ein Mann auf ſie zu, von einem Weibe begleitet, in der Tracht ihrer Heimath, von Staub bedeckt, ermüdete Wanderer, aber in dieſer Hütte willkommen. Im Taumel des Entzückens laut ſchreiend, fiel Maruzza um den Hals der Fremden, und jauchzte: „Gurul! Aya! kommt Ihr endlich, theure Eltern? Freude iſt dieſem Hauſe aufgegangen, und der Himmel ſegne Euern Eingang, Vater, Mutter!"

Weinend und durch einander redend, bewillkommten ſich die Leute, die ſich ſo lange nicht geſehen. Die Panduren ſtanden mit verſchränkten Armen dabei, als gerührte Zeugen. — „So weit ſeyd Ihr zu Fuße gewandert?“ — „Wir haben keinen Wagen und kein Roß, Kind!“ verſetzte Gurul, die Achſel zuckend: „Im Comitat behielten ſie das Geld des jungen Grafen, und wir waren froh, daß wir mit der Haut davon kamen.“ — „Wie lange hat es gedauert, bis Ihr mich beſuchen konntet! Hielt man Euch ſo lange im Kerker? Zauderte der Graf ſo lang, ſein Wort zu halten?“ — Aya verſetzte mit gefalteten Händen; „Freilich kommen wir jetzt erſt aus dem Gefängniß, aber der Domno iſt nicht Schuld an dem Verſäumniß. Er war kaum auf ſein Schloß zurück gekommen, als er in Krankheit fiel, und ſeinem armen Sohne recht bald folgte. Da mußten wir denn ſchmachten, bis es lang nachher dem neuen Erben und Grundherrn einfiel, daß ihm der Domno auf dem Krankenbett empfohlen, uns frei zu laſſen. Dann erſt geſchah's.“

„Gott verdamme den Span, und alle Richter, die unſere Henker waren!“ ſetzte Gurul verdrießlich hinzu. Mutter Aya fuhr aber geſchwätzig fort: „Wir wären dennoch um ein paar Tage früher gekommen, gute Maruzza, aber wir wollten die Nachbarin, die im eigenen Unglück ſo treu bei uns ausgehalten, in ihrer Noth auch nicht verlaſſen.“ — „Wen meinſt Du, Mutter?“ — „Je nun, die alte Fedra meine ich.“ — „Joſchuch's Mutter?“ — „Dieſelbe.“ — „Heiliger Nicolaus! Sie iſt todt?“ — „Wahrhaftig!“ ſagte Gurul kalt und gleichgültig: „Die alte Fedra iſt richtig todt, und im Sterben war ihr letztes Wort noch der Name ihres Sohnes.“ — Da verſtummte Maruzza in Thränen, und auch die andern ſchwiegen; aber in der Höhe des Schloſs donnerte ein Schuß, und mit zerſchmetterter Stirn ſtürzte

Joschuch auf den Herd herab. Mit einem Schrei des Entsetzens flohen Alle vom Herde weg, und Joschuch hörte diesen Schrei nicht mehr, denn er war hinüber gegangen, wo Fedra seiner wartete. — In diesem Augenblicke kam Nicol mit seinen Leuten heim, und fand zu gleicher Zeit die willkommenen Schwiegereltern, und einen gefährlichen Feind in seinem Blute.

Das Haus der Frommen.

Relation eines Officiers aus dem spanischen Erbfolgekrieg.

Es war gar nicht lange nach der Schlacht bei Höchstädt, als mir von dem Prinzen Eugenio ein Congé von einigen Monaten bewilligt wurde, um mich von meinen Strapazen und Wunden zu erholen. Ich gedachte diese Zeit in Neustadt zuzubringen, weil mir die Lage des Städtchens überaus wohl gefiel und der Weg nach meiner Heimath allzuweit gewesen wäre. Auch hatte ich daselbst keine Verwandten mehr, die einige Zuneigung meinerseits meritirt hätten! indem meine Schwester, wiewohl verheirathet, und ein arger Zankteufel für ihren Mann, dennoch ein größerer Sadrach stets gegen mich gewesen, wofür ich sie erst vor einem Jahre auf gut militärisch mit der Fuchtel abgestraft. Der Schwager selber war ein gutes Thier, und gar wohl zufrieden, wenn ihm seine Xantippe nur beim Schnaps beließe, den er vor Allem liebte. Ich halte dafür, daß er sich nicht gemukst hätte, wenn mir die Frau Schwester ein Ratzenpulver in die Biersuppe gerührt haben würde. Derohalben dachte ich mir: Basta mit der ganzen Sippschaft, und ich wollte in der Fremde leben, weil mir daheim nicht Gesundheit und nicht Geld geblüht hätte. Wie vergnüglich hätte mir jetzo eine gute und honette

Frau gethan! Aber ich bin in allen meinen Liebschaften meiner Tage her unglücklich gewesen. Die eine ist gestorben, die andere hat mich quittirt um eines Andern willen, und die dritte zog sich zurück, da sie merkte, wie ich ein armer Schlucker war, und kaum als Lieutenant meine Equipage aufrecht erhalten mochte. So jung ich dazumal auch war, so hängte ich also jedwede Amour an den Nagel, und gab mich nur mit den Cameraden ab, oder mit meinem braven Philipp, der mein Pferd so lieb hatte, wie sein Leben, und mich, seinen Herrn, noch etwas lieber. Der Philipp war ein alter Soldat, nicht mehr gar adrett in seinen steifen Gliedmaßen, aber von bestem Character und einer seltsamen Memorie, indem er Alles wieder zu erzählen verstund, was ihm passirt, da er unter dem tapfern Markgrafen Louis von Baden gedient, wobei wir uns in allerlei ergötzliche Conversationen einließen, Tabak rauchten und Bier tranken oder Wein bis in die späte Nacht, obgleich mäßiglich, weil sich Trunkenheit für einen Soldaten und Officier nicht schicken mag.

Der Philipp zog also mit mir nach Neustadt, und machte zugleich meinen Feldscheer, indem er mich verband und pflegte, und allenthalben den tüchtigsten Quartiermeister abgab. So hatte er mir zu Neustadt eine Wohnung ausgemacht, wie ich sie nicht zum zweiten Male in meinem Leben jemals gefunden. Das Quartier war in dem Hause am großen Markt, neben der Schmiede, und hieß zu den drei rothen Herzen, und eine Familie von Pietisten wohnte darinnen, bei der ich in Kost und Wohnung lag. Die Familie war curieus zusammen gesetzt, und bestand aus einem alten, vom Geschäft zurückgezogenen Kaufmann, der eine gar nicht viel jüngere Frau hatte, und statt der Kinder einen kleinen Neveu, und eine ditto Niece, deren Vater auf der Insel Ceylon in der größten Pauvreté gestorben war,

worauf der Oncle die Waisen um Gotteswillen zu sich genommen. Ein grauköpfiger Bedienter besorgte die Wirthschaft dieser Leute; das Haus gehörte aber der Schwester der vorbenannten Kaufmannsfrau, und bei dieser Schwester war es eigentlich, wo ich logirte. Mein Philipp hatte sich bei ihr in sonderbarliche Gnade und Zuvorkommenheit gesetzt, und somit für mich die schönste Stube im Hause acquirirt. Die Meubles waren freilich etwas altväterisch und hätte meines Bedünkens wohl der kühne Held Jean de Werth daselbst zur Zeit sein Hauptquartier aufschlagen dürfen, aber Alles war im Ueberfluß vorhanden und eingerichtet, wie es sich für einen Cavalier schickt. Als ich zum ersten Male hineinkam und wohlgefällig bemerkte, wie gut das Quartier bestellt sey mit Lehnsesseln, Vorhängen und allerhand galanten Figuren und Spielwerken von Porcellan auf dem Camin und denen Spiegel-Tischen, bemerkte ich auch zugleich eine exquisite Uhr von bedeutender Größe und Umfang, die mitten in der Stube gleich als auf einem Postamente aufgestellt war. Weil ich nun von Jugend an, da mein seliger Herr Vater ein überaus kunstreicher Goldschmied und Mechanicus gewesen, an allerlei mechanischen Arbeiten und Studien absonderliche Freude gehabt, so mochte ich mich nicht enthalten, augenblicklich auf diese Standuhr hinzulaufen und dieselbe von allen Seiten zu besehen. Sie war ein curieuses Meisterstück, und zeigte außer den gewöhnlichen Verrichtungen den Mond- und Sonnenlauf, und einen immerwährenden Kalender, war aber nicht aufgezogen und stand daher stille. Ich schickte den Philipp hinunter, um von der Hausfrau den Uhrenschlüssel zu begehren, und erhielt denselben unverweilt, worauf ich die künstliche Maschine aufzog, aber mit Leidwesen baldigst einsehen mußte, daß sie voll von Staub und Unrath stecke, und sehr bald wieder nicht mehr ging. Gleich darauf war ich jedoch wieder ganz con-

tent, weil ich mich resolvirte, die Uhr wieder selbst auszuputzen und herzustellen, sintemal ich eine große Praxis in solch' artiger Geschicklichkeit besaß. Der Philipp, weil er froh war, wie er sah, daß ich wieder an etwas Freude hatte, lief wie ein Marodeur im Hause auf und nieder, und verschaffte mir bald alle Instrumente die ich brauchte. Denn der verstorbene Mann meiner Quartierfrau war ein Uhrmacher gewesen, und sein ganzes Handwerkszeug noch vorhanden. Da machte ich mir's denn commode mit meinem blessirten Fuße, setzte mich schon am andern Morgen nieder, streifte die Hemdärmel auf, und laborirte, wie ein gelernter Uhrmacher. Das waren den Leuten im Hause spanische Dörfer, denn sie waren bisher von ihren Einquartierungen nur ein wüstes Fluchen und Toben und ein abscheuliches Saufen und Spielen gewohnt, aber keine sedate Beschäftigung und keinen Fleiß. Sie wollten Alle sehen, wie einem kaiserlichen Offizier das Schurzfell zur Visage stehe, und kamen mir rottenweise, Eines nach dem Andern, auf die Stube gerückt. Die Ersten natürlich waren die Kinder: hübsche und modeste Geschöpfe von neun bis zehn Jahren, mit schönen Haaren und himmelklaren Augen, die bei dem Mädchen ganz fromm, bei dem Jungen dagegen schon ein Bischen verwegener dreinsahen, obschon mit derjenigen Douceur, welche die Pietisten in ihrem ganzen Maintien zu observiren pflegen. Nach denen Kleinen, die ich ergötzte, da ich das Glockenspiel der Uhr in Bewegung setzte, kamen ihr Oncle und ihre Tante, und stellten sich auch hin mit gefalteten Händen und freundlichem Kopfnicken, aber ohne schier ein Wort zu verlieren, denn der Ernst dieser frommen Sectirer ist beinahe nicht in ein Lächeln zu verwandeln, und sie sind in der Freude so still, wie im Schlaf und in der Trauer. Die Hausfrau war die letzte, die sich einstellte, aber auch die, so mir die meiste Attention

erwies. Sie war eine alte Frau, obwohlen jünger noch als ihre Schweſter, und trug ſich in dem Kleide einer Wittib, wenn ſchon ihr Herr Liebſter vor mehreren Jahren geſtorben. Doch iſt es bei denen Pietiſten etwas Ordinäres, daß ſie ſich in Faltenröcken von ſchwarzem Boy und weißen eng anliegenden Hauben ſehen laſſen, weil ſie nur den Tod und die Vergänglichkeit und das ewige Leben vor Augen haben wollen. Meinethalben, ich ſtieß mich nicht daran und converſirte gern mit der Frau, und ſie kam erſt auf eine halbe Viertelſtunde, und dann wieder auf eine ganze, und ſo fort bis auf eine Stunde, um mir bei der Arbeit zuzuſehen. Da ſeufzte ſie auch öfters, und ſagte: „Die Uhr war das Letzte, ſo mein ſeliger Mann gefertigt hat, und ſollte ſie ſchon nach Upſala, im Königreich Schweden, abgehen, als der Selige heimging. Nachher habe ich ſie nicht mehr fortſchicken wollen, und als der Geſelle wegging, da ich die Profeſſion aufgab, ſo blieb die Uhr verlaſſen ſtehen, und ich freue mich recht, daß ſich jetzt eine geſchickte Hand ihrer angenommen.“ Ich replicirte hierauf ſehr galant: „Mir iſt es ein beſonderes Plaiſir, werthe Madame, wenn Sie meiner Capacität und bischen Kunſt Gerechtigkeit wiederfahren läßt,“ und da ſeufzte ſie nochmals, bedankte ſich recht ſchön, und invitirte mich zum Frühſtück auf ihre Stube, wo ich die ganze Familie fand, und von Stund an von derſelben tractirt wurde, als ob ich zu ihr gehörte. Ich kann nun wohl nicht ſagen, daß ich viel Annehmlichkeiten dabei genoſſen hätte, weil die guten Leute doch den Tag über gar zu fromm waren. Es ſtand ein kleines Poſitiv in der Wittib Stube, und immer vor dem Eſſen ſetzte ſich der alte Diener des Kaufherrn daran, und ſpielte einen Pſalm oder Choral, und die Andern, Klein und Groß, ſangen aus vollem Herzen mit, und dann wurde gebetet, ſodann exceſſive frugal gegeſſen und getrunken, und dann wieder gebetet

und gesungen. Nach dem Essen kam gewöhnlich ein langer dürrer Diaconus mit einem desagreablen Gesichte, und schwatzte vom Heiland und den bösen Zeiten, und der Nothwendigkeit, daß sich der Gerechte total abschließe von der verruchten Welt u. dgl. m. Da ging ich gewöhnlich wieder auf meine Stube, und las in ein paar Büchern, die mir der Philipp aufgetrieben, oder spielte im Garten mit den Kindern. So kam auch oft Frau Christiana, die Wittib, zu uns herab, und schaute freundlich zu. Nicht selten aber sagte sie auch wehmüthig: „Sage Er, Herr Lieutenant, ob es nicht ein Unglück ist, daß ich keine Kinder habe? sie würden mich in meinem Alter trösten, da mich mein Seliger verlassen hat. Derselbe hat mir ein gutes Vermögen angeschafft, aber all' dieses fällt, wenn ich heimgehe, in fremde Hände." Worauf ich immer auf die Kleinen hinwies und versetzte: „Da sind Diejenigen, von denen Sie ein Soulagement Ihres Alters zu hoffen hat, Madame. Die Kinder Ihres Bruders sind ja auch keine Fremden." Da seufzte sie aber immer, und ging wieder langsam hinein in die Stube.

Wenn ich mir je Kinder gewünscht habe, so sind es die gewesen, die ich dort im Hause fand: der kleine Conrad und die Salome mit ihren blauen Augen. In dem kleinen Conrad steckte etwas besseres, als ein Pietist; nämlich ein wackerer Soldat. Aber er durfte sich's nicht merken lassen, und wurde somit leider etwas heimlich hypokrit. Salome dagegen war immer die gute Stunde. Den Kindern aber ist während meines Aufenthalts etwas ganz Apartes passirt. Sie liefen an einem schönen Morgen zusammen vom Hause weg, und promenirten aus der Stadt. Wie es Mittag war, waren die Kleinen noch nicht retour. Der Kaufmann und seine Frau waren desperat, und bildeten sich schon alles Böse ein. Frau Christiana jedoch, die viel männ-

liches Ingenium beſaß, und nicht leicht den Kopf verlor, jammerte nicht lange, ſondern ſchickte den Knecht und die Magd aus, um nach den kleinen Deſerteurs zu ſchauen. Mittlerweile kamen ſie auch richtig daher; es war ſchon drei Uhr des Nachmittags. Conrad bat in ſeinem und der Schweſter Namen um Pardon, und erzählte, daß ſie auf das ruinirte Schloß ſpaziert wären, und lange Zeit von dem Berge herab in die Stadt und die Gärten vigilirt hätten. Da ſey ihnen aber Beiden der Schlaf angekommen, und ſie hätten ſich unfern von einem Hollunderbuſch niedergeſetzt, die Augen zugemacht, und wären alſobald eingeſchlummert. Beiden jedoch hat — was gewiß ſehr extraordinär iſt — ein und daſſelbe geträumt; nämlich von einer ſchönen Muſique, die ſich plötzlich neben ihnen in den Lüften hat hören laſſen, und worauf ein großer Wohlgeruch ſich um ſie verbreitete. Dann ſey die Geſtalt eines Mannes mit langen Haaren, in einem Reiſemantel und ſpitzigen Hute hinter den Trümmern hervorgekommen, und habe ſich ihnen approchirt. Weil der Mann von abſchreckender Viſage war, und einen dunkeln Schimmer um ſich verbreitete, fürchteten ihn die Kinder, obſchon er mit ſüßen Worten zu ihnen redete, und ſie invitirte, mit ihm in ein Kellerloch zu ſteigen, ſo er bezeichnete, und dort viel Geld zu holen, was ſie glücklich machen würde. Der Mann habe hierauf bald gelächelt, bald gedroht, und ihnen ſeine Animadverſion zu erkennen gegeben, wenn ſie ihm nicht gehorchen würden. Sie hätten es dann wieder verneint, und ſeyen in ihrer Reſiſtance beſtärkt worden, ſintemal ſie hinter ihnen einen gar holdſeligen Engel erblickt zu haben behaupten, der ſeine Flügel über ihr Haupt ausbreitete, und den häßlichen Mann mit beiden Armen hinwegwinkte, worauf derſelbe ſich retirirte wie ein Holländer. Dann habe der Engel ſich zu den Kindern herunter gebückt, und ihnen liebreich geſagt: „Gehet heim,

ihr Kleinen, denn Eure Verwandten ängstigen sich um Euch!" Nun seyen sie plötzlich erwacht, hätten sich mit Thränen im Auge das ganze Evenement erzählt, und ebenfalls die Retirade angetreten. — Ich lasse dieses nun dahin gestellt, ob gedachte Begegniß ein wirklicher Traum gewesen oder eine magische Aventure, wie derselben nicht selten arrivirt seyn sollen; genug, ich habe die Historie hergesetzt, weil sie eben doch für die Zukunft der Kinder von Gewicht war.

Der Oncle und die Tante waren ganz bestürzt, und der Diaconus, der dazu kam, stellte mit seiner näselnden Stimme die Meinung heraus, daß wohl Alles das Werk eines bösen Geistes gewesen, und der Mann mit den langen Haaren das Gespenst eines gewissen Räubers und Vagabunden, der vor geraumer Zeit die Gegend um Neustadt unsicher gemacht, und in jenem Schlosse sein Hauptquartier aufgeschlagen. Alle kamen darin überein, daß der Böse die Kinder tentirt habe, aber der Schutz des Himmels über die Versuchung die Victoire davongetragen. Frau Christiane nahm Anlaß davon, mir noch am selbigen Abend zu sagen, daß es wahrlich — wie es in der Bibel steht — nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist, indem der Schlingen und Gefahren allzuviele auf den einsamen Passagier lauern. Ich gab ihr Recht, und exprimirte mich dabei scherzhafterweise so, daß ich zwar froh sey, daß die Kinder von der Versuchung gerettet worden — daß ich aber selber nicht wenig Lust trüge, in das Kellerloch auf dem Schlosse zu steigen, und das versprochene Geld zu holen, weil ich dessen bedürfe. Da erschrack Frau Christiane sehr, daß sie im Gesichte weiß wurde, wie ihre Schürze, und sagte wie eine Mutter zu mir: „Treib' Er ja doch keinen Frevel, Herr Lieutenant! Will Er um schnödes Hexengeld Seine Seele in die Schanze schlagen? Laß Er das seyn; es wird schon Leute geben, die Ihm helfen, wenn Er in der Noth und

Bedürfniß ist.“ Da lachte ich und dachte an die Kassel meine Schwester, die mir nicht einen Heller geben würde, außer etwa auf einen Strick, daran ich mich aufhenkte. Ich versicherte indessen der Wittfrau, daß ich nur plaisantirt hätte, und hinkte fort, um für den kleinen Conrad eine schöne Knallbüchse aus den Fliedern des Gartens zu schneiden. Wie ich aber nach langer Weile in mein Logis kam, so sagte mir Philipp mit wichtiger und freundlicher Confidenz, daß Frau Christiane ihn mit subtilen Fragen inquiriret, ob es mir nicht angenehm seyn möchte, etwa ein Darlehen oder einen Vorschuß an Gelde zu empfangen, weil sie fürchte, daß mir die Gelder vom Regimente ausgeblieben. Diese delicate Attention hat mich sehr gerührt, und ich gab dem Philipp ein absonderliches Compliment an die Hausfrau auf, und den Bescheid: wie ich für die angenehme Proposition danke, deren aber nicht bedürfe. Somit war auch nicht mehr die Rede vom Gelde, bis einmal Abends die Wittfrau abermals im Garten zu mir sagte, da sie auf Conrad und Salome deutete: „Die Kinder wissen nicht, wie glücklich sie sind. Ihr Vater war ein gewissenloser Verschwender, Gott habe ihn selig, der seine brave Frau in's Grab ärgerte, und den letzten Heller durchbrachte; aber dennoch werden seine Waisen reich. Mein Schwager hat ihnen schon sein Hab und Gut vermacht, und am Ende kriegen sie auch noch das Meinige, weil ich leider selbst keine Kinder habe. Aber des Herrn Wille geschehe!“ Ich replicirte, daß es doch immer besser sey, den Verwandten seine Habe zu hinterlassen, als einem Spitale. Ich hätte nämlich einen Abscheu vor den Spitälern, wo ich erst kürzlich viel an Wundenschmerz und Mangel erleiden mußte. Da kam ich aber schön an bei der frommen Frau Christiane. Sie sagte mir: daß Spittel und geistliche Stiftungen fromme Monumente der Wohlthätigkeit seyen, die sich gleich wie Staf-

seln in den Himmel hinein bauten, um den Stifter bequem hinüber zu lassen. Dabei lamentirte sie noch einmal über ihre Verlassenheit, und rechnete mir vor, daß sie dieses Haus und einen Eisenhammer im Gebirge und ein vierzig bis fünfzig Morgen Ackerlandes besitze, und daneben ein baar Vermögen von zwölf bis fünfzehntausend Gulden rheinisch. Ich sagte ihr im Scherz: da sie sich so ungern hergäbe, ihren Bruderkindern ihre Habe zu vermachen, so möchte sie mich zum Erben einsetzen. Ich würde bald ein Invalide seyn, und einer Schenkung gar sehr bedürfen. Die Wittwe sah eine Weile ernsthaft vor sich hin, lächelte dann und versetzte: „Das ist ein recht militärischer Spaß. Indessen: kommt Zeit, kommt Rath.“ Noch an demselben Abend fand ich auf meiner Stube eine vortreffliche Latwerge mit Zucker und feinem Gewürz, und dabei köstliches Gebäck und steinalten Rheinwein. Dieses hatte die gute Hausfrau, mir zum Labsal und zum Vergnügen, dem Philipp übergeben, und sich dabei geäußert: sie müsse jetzt für mich sorgen, weil sie mich an Kindesstatt adoptire. Eine recht artige Surprise! dachte ich mir, und ließ mir's, sur mon honneur, tapfer schmecken. Den andern Tag jedoch war von Frau Christiane nichts zu hören und zu sehen, und auch die folgenden Tage nicht, und die übrigen Glieder der Familie machten saure Gesichter, wie es vorher noch nie passirt. Der Philipp sagte mir aber, daß Frau Christiane krank sey, weil sie sich mit ihren Blutsfreunden disputirt habe, wie er aus dem Munde der Magd vernommen. Es war mir sehr frappant, daß die frommen Leute sich also desperat zanken mochten, machte mir aber nicht viel daraus, und ging meines Wegs wie zuvor. Da kam der alte Kaufmann zur Abendzeit, da man die Retraite zu trommeln pflegt, auf meine Stube, und redete mit niedergeschlagenen Augen bald von diesem, bald von jenem, und brachte

endlich die ſchlaue Queſtion herfür: wie lange mein Congé noch daure, und ob ich nicht bald zu meinem Regiment retournire. Ich antwortete ihm befremdet, daß ich eben bleiben würde, ſo lange es mir gefiele, und daß ich erſt Reconvalescent ſey, auch ihn, den Quäſtioneur, die ganze Affaire nichts angehe; worauf er ſich empfahl, wie ein begoſſener Pudel. Ich verhielt dieſen Entretien meinem Philipp nicht, und derſelbe erwiederte, daß ihn die Frau des Kaufmanns ebenfalls mit ſolchen Zudringlichkeiten turbirt, und nicht übel zu verſtehen gegeben, wie es ſchon Zeit wäre, daß ich mich mit Gott auf einen Abzug fürſehen möchte. Auch der alte Markthelfer, ein durchtriebener frommer Lump, hatte in dieſem Sinne mit dem Philipp geredet, und uns beiden war das Ding zu rund. Jedennoch hielt ich als ein guter grober Kriegsmann feſt an der Deviſe: „Was die Leut' verdrießt, das treib' ich, und wo man mich nicht haben will, da bleib' ich!" Ließ mir nichts anfechten, die heuchleriſchen Schafspelze ihre Geſichter machen, und mir die Confituren ſchmecken, die Frau Chriſtiane ungeachtet ihrer Indispoſition mir alltäglich mit einem höflichen bon soir zuſchickte. Erſt nach acht Tagen ſah ich ſie wieder unten im Hausgang, und fragte ſie freundlich: „Hat ſich Madame wieder vollkommen reſtaurirt?" worauf ſie einſylbig verſetzte: „Ganz und gar: ich danke dem Herrn für die gütige Nachfrage." Somit ging ſie fort, und wir begegneten uns drei Tage lang und grüßten uns höflich, aber ich konnte ſie nicht zum Stehen bringen, um ihr zu ſagen, wie ungalant ihr Schwager und deſſen Frau ſich gegen mich conduiſiret.

Gegenüber dem Hauſe wohnte der Stadtarzt, der mir etliche Male mit Salbenrecepten ausgeholfen, und nach dem ich mich nicht mehr umſah, ſeitdem meine Bleſſur zu heilen angefangen, und ich den ganzen Schmierplunder von Salben und Pflaſtern zum Fenſter hinausgeworfen. Aber des Phyſikus Tochter, ein rothhaariges

ſtarkes Weibsbild mit einigen Bataillonen von Sommerſproſſen auf dem Geſichte und den Händen, kümmerte ſich um mich, und kam immer an's Fenſter, wenn ich an dem meinigen eine Pfeife rauchte, oder in den Abendſtunden auf dem Jagdhorn dudelte. Wenn man an den Nachwehen einer Kugel leidet, iſt man nicht ſehr zur Liebſchaft aufgelegt und wäre ich's geweſen, hätte ich mich nicht an die Doctorsmamſell adreſſirt. Ich konnte ihr aber nicht verwehren, an ihrem Fenſter zu liegen, und höchſtens meine Vorhänge zuziehen, wenn ſie mir allzulang mit ihren ſcharfen Falkenaugen in mein Zimmer herüber ſcharmützelte. Ich weiß nicht, wie es zuging, aber Frau Chriſtiane hatte dieſes obſerviret, und ſagte mir eines Tages, da wir uns wieder trafen, und Niemand um die Wege war: „Weiß der Herr wohl, daß Er recht unartig gegen das Weibsvolk iſt? Des Doctors Apollonia guckt ſich faſt die Augen heraus nach Ihm, und Er zieht ihr immer die Vorhänge vor der Naſe zu. Der Herr iſt ein Weiberfeind.“ Darauf verſetzte ich: „Das bin ich nicht, Parole d'honneur! und kein Soldat iſt das. Aber ich habe zum Beiſpiel lieber mit ehrlichen Weibern zu thun, als mit frechen, und dann: wer wird ſich in einen halben Krüppel, wie ich bin, verlieben?“ Da drohte mir die Wittfrau ſchalkhaft mit dem Finger und wollte etwas erwidern, aber der fuchsäugige Schwager und die ſteife Frau Schweſter kamen juſt aus dem Andachtsſtündlein nach Hauſe, und der Discours war aus. Gleich am nächſten Morgen klopfte es an meiner Thüre, und ich meine der Tod in höchſteigener Perſon trete herein. Es war aber nur der lange Diaconus im ſchwarzen Talar und gravitätiſch auftretend wie ein Storch. Holla! dachte ich mir, was will der bei mir? und er fing an vom Wetter und von der Traubenblüthe, und kam dann auf die vielen Gewitter, und den Segen des Himmels, und wie der Himmel na-

mentlich die Frommen im Lande beſchütze. Damit meinte er die Pietiſten, denn der Kerl war auch ein ſolcher, und hatte viele Leute verrückt gemacht, wie einſt der Schuſter Jacob Böhme, und war ſo zu ſagen der Pabſt dieſer Secte zu Neuſtadt geworden. Ich ärgerte mich über ſein Augenverdrehen und fragte ihn kurz und barſch, was er von mir wolle. Da verneigte er ſich und ſchaute, wie in Diſtraction, zur Stubendecke, und ſprach vom Aergernißgeben, ſo daß ich bald merkte, wie er meine, daß meine Gegenwart ein Scandal für die andächtigen Bewohner des Hauſes abgebe. Ich ließ aber den Leiſetreter nicht recht zu Worte kommen, und verpappte ihm das Maul mit vergeſtaltigen Impertinenzen, daß er noch heute an mich denken muß, wenn er nicht bereits an der Gelbſucht verſchieden. „Was?“ ſagte ich ihm: „Er katzenfalſcher Fuchs im Chorrock will einem ehrlichen Soldaten bedeuten, daß er nicht in ein frommes Haus paſſe? Was kümmert mich Euer Gebet und Orgelſpiel? ich mache mir nichts daraus, aber ich turbire es auch nicht. Ich bin ſo gut lutheriſch als Ihr, wenn ich gleich ein kaiſerlicher Offizier bin, und den lieben Herrgott nicht ſo oft mit zudringlichen Demarchen überlaufe, wie Ihr. Ein gerader Fluch iſt mir lieber als Eure krumme Rede, und wenn die Hausfrau etwas gegen mich hat, ſo ſoll ſie es in's Kukuks Namen hervorbringen, und ich will ihr dann Satisfaction geben, oder mit Trommel und Bagage abziehen. Aber, wenn mir noch einmal ein hinterliſtiger Spion, ein verdrießlicher Hinhorcher auf die Stube kömmt, ſo laſſe ich den Kerl ſtandrechtlich hinauswerfen, wie man einen Paſſe-Volanten aus dem Regiſter ſtreicht!“ — Da der Schwarzrock dieſes Kartätſchenfeuers gewahr wurde, nahm er ſtille und confus ſeinen Abtritt, und ich wollte ſchon den Philipp als einen Parlamentair an die Hausfrau ſchicken, als Frau Chriſtiane ſelbſt in meine Stube trat. Sie war ſehr ver-

wundert, da ſie mich in ſolcher Hitze antraf; da ich jedoch gleich errieth, daß ſie von der Viſite des Diaconus nichts wiſſe, ſo wollte ich ihr das Desagrement erſparen, ſchob vorläufig meinem Zorn eine andere Urſache unter, und fragte nach ihrem Wunſch und Begehr. Sie bat mich, nicht ohne einigen Embarras, den Fourierſchützen zu dimittiren, und ich ſchickte den Philipp hinaus, weil ich nichts anders erwartete, als daß ſie mir aufkündigen, und ſomit eine General-Explication herbeiführen würde. Nun ſetzte ſie ſich in einen Lehnſtuhl mir gegenüber, und begann, wie immer, mit an den Boden gehefteten Augen und zaubernder Manier: „Zuvörderſt muß ich den Herrn bitten, daß Er nicht ſchlecht von mir denken möge und ihm bemerken, daß wir alle mit unſern Herzen und Sinnen in Gottes Hand ſtehen, weß Alters wir auch ſeyen. Der Herr Lieutenant wohnt nun ſchon ſeit einiger Zeit in meinem geringen Hauſe, und hat ſich die Eſtime von allen Leuten, die da aus- und eingehen, erworben.“ Proſit die Mahlzeit, dachte ich bei mir ſelbſt, indem ich mich an die Flegel von Schwager und Prediger erinnerte. Die Wittib fuhr aber fort: „Ich namentlich habe in des Herrn Lieutenants Ankunft bald mehr zu ſehen geglaubt, als nur einen Zufall und die Fügung des Ungefährs. Wie ich Ihn ſo vor der Uhr ſitzen ſah, die mein Seliger gefertigt, dachte ich in meinem Sinne, wie es vielleicht möglich werden dürfte, einen ſo rechtſchaffenen Mann, der mit vieler Tugend auch viele Geſchicklichkeit verbindet, in meinem Hauſe feſtzuhalten. Kurz geſprochen: nach langer Ueberlegung und Berathung mit meinem Gott und Schöpfer, komme ich, den Herrn zu fragen: ob es ihm ſo gar unpaſſend ſcheinen möge, einer Frau, die freilich um dreißig Jahre älter iſt als Er, vor dem Altare als Ehegemahl die Hand zu geben?- Der Herr iſt ſtark bleſſirt, und wird vielleicht nur mit großer Mühe die Strapazen des Kriegslebens ferner aushal-

ten; der Herr ist aber auch ohne Vermögen, und es wäre mir schmerzlich, wenn der Herr, den ich so hoch estimire, einstens von einer schmalen Pension leben müßte, die kaum zu dem Nothwendigsten hinreicht; Gott hat die Arbeit meines Mannes gesegnet, und mein Fleiß diesen Segen erhalten; wenn ich sterbe, bleibt dem Herrn all' mein Gut, und ich will für diesen irdischen Mammon nichts, als ein wenig Freundschaft und Pflege in meiner letzten Krankheit, weil ich leider von meinen Verwandten nichts erwarten darf, als eine kalte Bedauerniß, und ein gleichgültiges Gebet an meinem Sterbebette, vielleicht sogar ihren Fluch, da ich mich entschlossen fühle, die Gemeinde der Auserwählten nach manchen traurigen Erfahrungen zu verlassen." Die gute alte Frau schwieg jetzt stille, und drehte sich, weil ihr die Schamröthe bis in die grauen Haare emporstieg, schier gänzlich von mir ab, mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte; ich war sehr bestürzt, denn ich war auf ein solches Denouement nicht präparirt; nun wurde mir freilich klar, warum die werthe Familie mir so zugesetzt, denn unstreitig hatte Frau Christiane ihre Absichten den Blutsfreunden vorgetragen, und sich trotz ihrer Einreden wenig irre machen lassen; doch war mir eben so klar, daß ich die gute alte Witib nicht heirathen konnte, sintemalen ich lieber als Hagestolz bei einem Stücke Schwarzbrod gesessen, als verheirathet mit einem alten Weibe, das ich nur um's Geld genommen, bei einer Feldmarschallstafel; aber es wurde mir difficil, die redliche und wohlwollende Frau alsobald durch einen Refus zu afficiren; daher war ich froh, als sie mir selbst eine Bedenkzeit von einigen Tagen offerirte, und ich acceptirte dieselbe alsobald, worauf sich die Witib mit einer züchtigen Verneigung empfahl.

Meine Meditationes waren nicht lang, ich resolvirte mich, noch ehe der Tag verlaufen, zu thun, was ich nie

vor dem Feinde gethan habe, wenn nicht der Commandeur selbst Fersengeld zu geben bedacht war: nämlich zu retiriren, und zwar aufs Schleunigste.

Mein Philipp war ganz consternirt, wie ich ihm befahl, das Lager abzubrechen, und mit der Bagage nach dem ersten besten Quartier auszuziehen, was wir auch bei eintretender Nacht effectuirten. Ich vermochte es nicht, der braven Freiwerberin dürr und trocken zu declariren: daß ich sie nicht möchte, und desertirte ihr lieber, nachdem ich noch dem Kaufmann einen sackgroben Brief geschrieben, weil der Bengel mir nun unverholen den Antrag machen ließ, daß er mir tausend Gulden schenken wolle, so ich von der projectirten Heirath mit seiner Frau Schwägerin abstünde. Ich hieß ihn einen schmutzigen Grobian hin und her, der selber auf den Tod seiner Schwägerin lauere, um sie zu beerben, sagte ihm auf robuste Manier, daß weder seine Insinuationen noch sein Geld mich bewegen würden, das Feld zu räumen, daß aber wohl die Ehre solches geböte. **Dictum factum** siegelte ich den Wisch zu, und patschte ab. — Da ich im neuen Quartier saß, in einer dunkeln Kammer eines unbequemen Wirthshauses, da fiel mir wieder lebhaft ein, daß ich es viel commoder hätte haben können, wenn ich mich in Christianens Willen gegeben, und daß ich vielleicht in kurzer Zeit der alleinige Besitzer eines considerablen Vermögens geworden wäre, aber ich hätte mir auch im Augenblick wieder Ohrfeigen geben mögen, weil ich so habsüchtig an den Tod des guten alten Weibes gedacht hatte. So setzte ich mich hin, und schrieb ihr ein zierliches Brieflein, und wickelte den Wermuth in Honig ein, und sagte ihr: daß sie an ihres Bruders Kinder denken möchte, zugleich aber die übrige Verwandtenrotte zum Haus hinaus werfen solle. Darauf war zwei Tage lang Ruhe, indem ich nichts von Frau Christiane hörte. Am dritten je-

doch kamen plötzlich Conrad und Salome zu mir in Visite, und brachten tausend Grüße von der Tante Christiane, und einen schönen Latwergentopf voll Schleckereien, und einige Flascher voll des besten Rheinweins. Die Tante ließe bedauern, sagten die Kinder, daß es mir nicht mehr im Hause gefallen hätte, und schickte ihres Bruders Kinder, sich bei mir zu bedanken, ich wüßte schon wofür. Sie wolle thun, wie ich gerathen. Da erkannte ich, wie doch die Tugend schnell in dem Herzen der wackern Frau die Victoire davon getragen, und gratulirte den Kindern, ohne daß sie wußten warum, und herzte sie, und observirte hiebei ganz im Stillen, daß Salome eine gar hübsche Person würde, die ich wohl lieber geheirathet hätte, als ihre Tante, wenn sie nur schon tausend Wochen alt gewesen wäre.

So blieb ich noch drei Wochen zu Neustadt, und wollte, da ich plötzlich wieder zum Regiment berufen wurde, und mein Fuß wieder heil war, ganz stille abziehen, aber mein Philipp mußte seine Zunge spazieren geschickt haben, denn am Morgen der Abreise, da schon die Pferde gesattelt standen, kam mit einem Male die Magd der Frau Christiane, und bat mich, meine Route nicht eher anzutreten, als bis ich ihre Frau noch einmal besucht. Obschon es ungalant gewesen wäre, dieses zu refüsiren, so ging ich doch mit schwerem Herzen hin, und fand die Frau im Garten mit den Kindern, aber ruhig und gefaßt und sanft wie das erste Mal, so ich sie gesehen; die Conversation war steif und reservirt bis zum Augenblick, da ich mich beurlaubte; als ich ihr die Hand bot und sagte: „Gott erhalte Sie, Madame, recht gesund und in Floribus," antwortete sie mit Thränen in den Augen, und verschämt, wie eine Jungfrau: „Es hat nicht seyn sollen, daß ich den Herrn hier behielt, und so ziehe Er denn hin in Frieden; ich will für Ihn beten, daß Er nicht zu frühzeitig heimgehe; wenn Er aber

einmal wieder hieher kommt, und mein Grab findet, ſo ſey Er dieſen Kindern, meinen Erben, ein treuer Rathgeber, und denke Er an mich, als an eine Perſon, die es mit ihm wohl gemeint hat; nehme der Herr auch noch dieſes kleine Geſchenk" — ſie drückte mir einen ſchweren Beutel in die Hand. — „Ich habe in Erfahrung gebracht, daß mein liſtiger Schwager Ihm tauſend Gulden geboten, damit Er nur aus meinem Hauſe ziehe, und daß Er dieſelben wie ein Galanthomme ausgeſchlagen; nehme Er die gleiche Summe jetzt von mir an; ſie iſt redlich von mir erworben, und wird Ihm Segen bringen." — Ich defendirte mich ſo gut ich konnte, aber ſie ließ nicht ab, und meine Caſſe war ſo ziemlich leer; daher ſchob ich endlich das Geld ein, und ging weinend von dannen, wie von einer Mutter, ſo daß mir die Zähren im Schnurrbart hingen, und ich mich vor den Gaſſenbuben ſchämte; das Gold der Wittib habe ich jedoch gut verwendet, und nicht damit geſpielt, noch geſchlemmt, auch iſt mir keine Dublone davon entwendet worden.

Nun ging es wieder in den Krieg. Bei Malplaquet avancirte ich zum Hauptmann, und nach der Deſaite von Albemarle, wo uns Villars tüchtig geklopft, wurde ich Major. Meine erſte Function als ſolcher war, eine Spießruthen-Execution zu commandiren. Das Regiment lag in einigen brabantiſchen oder flander'ſchen Dörfern, und wurde zu der Execution concentrirt. Ein Deſerteur, der mit Sack und Pack hatte hinüber wollen, ſollte abgeſtraft werden. Nun ſupplicirten mich Einige, dem Kerl die Spießruthen zu ſchenken, weil ſolche Begnadigung ein Recht des neu inſtallirten Oberſtwachtmeiſters iſt, und wieder Andere drangen in mich, um des Beiſpiels willen ja nicht Gnade für Recht ergehen zu laſſen. Nun aber war der Friede ſchon vor der Thüre, und ich habe nie ſolche Executionen leiden können; dennoch wollte ich den Deliquenten vorerſt ſehen, und ließ ihn vor mich bringen, da ſchon die Reihen geſtellt waren, und die Ruthen ausgetheilt. Ein blutjunger todt-

blasser Kerl war's, der mir zu Füßen fiel, und wimmerte, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen, wobei er meinen Namen nannte, und declarirte, daß er derjenige Conrad sey, bei dessen Tante ich in Neustadt einquartirt gewesen. Mir gingen die Augen über, da ich mich von der Justesse seines Vorgebens überzeugt hatte, und ich fragte ihn, wie er es von dem frommen Hause bis zum armen Sünder gebracht. Nun erzählte er mir, daß ihn der Teufel geblendet, wie so Viele schon; daß sein Oncle ihn und die Schwester, wegen Zwistigkeit der Familie mit der Frau Christiane, aus dem Testament gestrichen, daß die Letztere jedoch ihnen all' ihr Erbe versprochen, und sie im Hause behalten, aber ihm, dem Conrad, allzuspärliches Taschengeld präsiret, ob er schon bereits in einer Tuchhandlung als Lehrling gestanden. Da sey er von einem Diener der Handlung verführt worden, habe dem Principal etwas Geld detourniret, und daher aus Furcht und Angst flüchtig gehen müssen. Nur sey ihm indessen jenes gespenstige Evenement auf dem ruinirten Schlosse wieder in den Sinn gekommen, und er habe mit besagtem Diener zur Nachtzeit in dem Kellerloche nachgespürt, wohin dazumal das teuflische Schemen gewiesen. Sie hätten richtig daselbst unter Schutt und Plunder einen ledernen Sack mit einem kleinen Tresor von alten Rosenobles gefunden, und es sey dießmal kein Engel vorhanden gewesen, der sie abgehalten, das Sünden- und Raubgeld zu theilen. Sie seyen damit auf und davon gegangen, aber schon einige Tagreisen weit von der Neustadt habe der schurkische Diener seinen unerfahrnen Compagnon um Alles bestohlen, und denselben gezwungen, unter den Reichstruppen als gemeiner Soldat sich zu enrolliren. Hier sey es ihm lange übel und schlecht gegangen, bis er Gelegenheit gefunden, zu einem kaiserlichen Regiment zu entwischen. Erst seit Kurzem habe er dabei gestanden, als er schon wegen eines Dienstfehlers von seinem

Unteroffizier geprügelt worden, und er sich dann resolviret, zu den Franzosen überzulaufen. Um seiner Jugend willen hätte das Kriegsgericht ihn mit der Todesstrafe verschont, aber statt dessen die schärfsten Spießruthen angeordnet. Würde ich ihn jedoch begnadigen, so wolle er stracks ein ordentlicher Kerl werden, und sich nicht mehr vom Teufel verblenden lassen. — Nun konnte ich den Neveu der guten Frau Christiane unmöglich strafen lassen, wie er es verdient hätte; ich schenkte ihm die Spießruthen, und ließ ihn dafür eine Weile in Prison stecken. Während dessen war in Rastadt Friede gemacht worden, und die Kriegsfurie begab sich zur Ruhe. Mein Regiment marschirte dem Süden zu, und ich liberirte auf dem Marsch den armen Conrad, und nahm ihn an die Stelle meines wackern Philipp, der bei Oudenarde das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte, zu meinem Fourierschützen auf, um ihn auf diese Weise nach der Heimath zu bringen, weil ich ihm zum Abschied zu verhelfen gedachte. Der arme Schelm wußte nicht das Mindeste, was zu Hause passiret, und ich ignorirte es natürlich nicht weniger. So kamen wir in Neustadt an, an einem Sonntag, beim Untergang der Sonne, und begaben uns spornstreichs nach dem Hause der Tante. Ach! was mußten wir da sehen! Die Magd, die uns aufmachte, war in Trauer, und die schöne Demoiselle, in der ich die kleine Salome kaum wieder erkannte, befand sich auch im grau und schwarzen Putz. Die gute Tante war vor einem halben Jahre heimgegangen, wie die Frommen das Sterben nennen, und hatte noch auf ihrem Todbette für den entlaufenen Conrad gebetet, und ihn der Schwester zur christlichen Liebe recommandirt, wenn er wiederkehren sollte. Da war es freilich ganz natürlich, daß der verlorne Sohn von der Schwester mit vieler Tendresse empfangen wurde, und daß dankbar weinende Erben auf dem Leichenstein der gottseligen Chri-

stiane saßen, während das Grab des auch bereits verstorbenen Onkles und seiner Frau von deren lachenden Erben gemieden und vergessen wurde. Dem Conrad wurde ein hübsches Etablissement ausgemacht, und weil ich selbst zu spät gekommen war, um die scharmante Salome zu freien, so tanzte ich doch in Kurzem bei ihrer Hochzeit mit einem reichen Gerbersohne die Polonaise. Ein fröhlich aussehender Prediger traute das Paar, und der gelbe Diaconus mit der ganzen Piedisten-Gemeinde sah mit ohnmächtigem Neide, wie in das Haus der Duckmäuserei ein actives kräftiges Leben eintrat, und ein Friede, der länger dauerte, als der von Rastadt.

Inhalt.

Seite.

Das Modell und das Ave Maria 1

Maruzza 11

Das Haus der Fremmen 123

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Erster Band.

(Fürstl. Oettingen-Wallerstein'sche Bibl. XV. 32)

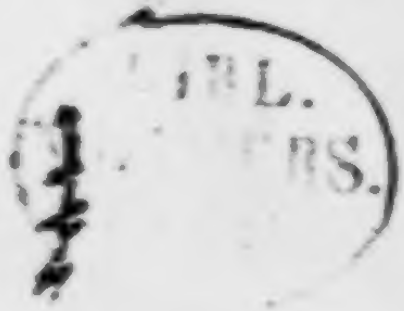

In unserm Verlage sind erschienen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch für das Jahr 1830.

Herausgegeben

von

E. Spindler.

Mit sieben Stahlplatten.

Inhalt:

Drei Sonntage. Aus den Papieren eines Künstlers.
Der Hof zu Capellaun.
Schlafrock und Wachmantel.
Der Roman eines Abends.
Die Sylvesternacht oder das nie gesehene Bild.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Die

Weissagung der Libussa.

Historisches Gemälde

aus dem neunten Jahrhundert

von

Ludwig Bechstein.

gr. 12. 2 Bände, elegant broschirt.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

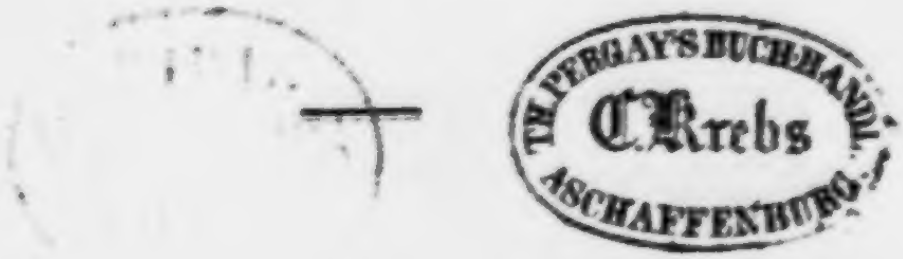

Erster Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1830.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite.

Skizzen aus dem Bade-Journal eines Verhungerten . 1

Der Missionär. Eine Novelle 125

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Skizzen

aus dem

Badejournal eines Sechzigers.

Die Promenade.

I.

Es ſchlug fünf Uhr, der Wecker meiner Pendule trommelte mich aus dem Schlafe. Chriſtian ſtand, meine Badegarderobe auf dem Arm haltend, vor meinem Bette. Ich blinzelte ſeitwärts durch die Jalouſieen; es war ein heller blauer Tag vor dieſelben gelagert. »Oeffne das Fenſter,« befahl ich meinem alten Freunde. Er that es, und bemerkte, daß es einen grimmig heißen Tag geben würde. Ich ſchauderte, denn in meinem einſamen Buchenwalde bin ich von der drückendſten Hitze entwöhnt worden. An dem Fenſter vorbeigehend winkte mir die duftende Kühle unter den Kaſtanienbäumen der Promenade ſo einladend zu, daß mein Entſchluß auf

der Stelle gefaßt war. «Ich werde heute nicht baden,» sagte ich zu meinem Christian, und warf mich in andere Kleidung. Während dessen brannte aber schon die Spiritusflamme unter meiner Kaffee-Dampfmaschine. «Ich werde auch nicht zu Hause frühstücken,» fuhr ich, dieß bemerkend, fort; «darum lösche die Flamme aus, oder besser, trinke Du den aromatischen Moka statt meiner. Ueberhaupt, liebe alte Seele; stelle Du heute den Herrn des Hauses vor, denn ich werde den ganzen Tag nicht nach Hause kommen. Fällt etwas Wichtiges vor, bin ich auf der Promenade zu finden; um 9 Uhr Abends holst Du mich jedoch zuverlässig ab, und vergissest meine seidene Mütze und meinen grauseidnen gestoppten Roquelaur nicht.» Christian wunderte sich über mein Vornehmen, allein erstens ist er an Subordination gewöhnt, zweitens spielt er gern hin und wieder den Hausherrn, speist im Salon, schlummert auf dem Sofa, und raucht sein Pfeifchen Swicent zu vorhanggeschmückten Fenstern hinaus. Daher schwieg er, reichte mir

Hut und Zuckerrohr, und ich ging. Oefters schon hatte ich die Schatten der Promenade aufgesucht, heute aber hatte mich die Lust angewandelt, unter ihrem Schutz den ganzen heißen Tag zu verleben. Es war noch Alles ruhig und stille unter den mächtigen Bäumen, die Läden der Kaufleute waren noch verschlossen, die Laterne in der Mitte der Alleen flackerte noch. Ein schlaftrunkner Marqueur öffnete so eben die Flügelthüre des Promenade-Kaffeehauses; einzelne vom Beitig herabkommende und zum Wochenmarkt eilende Bauerdirnen durchschnitten den Spaziergang. Ich bestellte mein Frühstück; es wurde mir in's Freie gebracht, wo ich, mit dem Rücken an einen tüchtigen Stamm gelehnt, die ganze Anlage übersehen konnte. Nach und nach wurde es lauter in den Boutiken, deren Inhaber aus ihrem Nachtlager aufstiegen, was unter den äußerst niedern Budendächern angebracht, einem Sarge nicht unähnlich seyn mag. Eine Schaar von Hunden wurde für's Erste herausgelassen, die Eigenthümer folgten nach und nach, beschäftigt,

ihre Waaren auszustellen, pfeifend, singend, mürrisch oder freundlich grüßend. Die Eigenthümerinnen schlüpften, in Mäntel und Schleier gehüllt, in's Bad. Auch in meiner Nähe wurde es lebendiger; Frühstücksgäste ließen sich an benachbarten Tischen nieder, die Tassen dampften, der blaue Cigarrenrauch wirbelte lustig auf, in die reine Luft. Noch ist es kühl, aber alle Vorzeichen verkünden eine drückende Hitze. Die Badepolizei ist indessen bemüht, die Wirkungen derselben zu mindern, denn so eben bewegt sich ein Pferd, (das einzige, das die Promenade betreten darf) einen Karren ziehend, durch die Allee. Auf dem letztern liegt das Faß der Danaiden; immer aufgefüllt, ergießt es seinen Inhalt auf den sandigen Boden, und benetzt ihn mit wohlthuender, die Luft erfrischender Kühle. Um sieben Uhr ist die Promenade gesäubert, die Läden sind größtentheils offen, der Bazar legt seine Herrlichkeiten zur Schau, noch fehlen aber die Käufer. Denn nur vereinzelt lassen sich spazierende Gäste sehen, die Mehrzahl ruht von

dem Bade aus, oder macht ihre Toilette, oder frühstückt. Dessenungeachtet fehlt es nicht an Unterhaltung. Auf der Brücke nach der Vorstadt wimmelt es von Marktleuten. Durch die Klosterallee rollt ein Karren nach dem andern zur Stadt. Durch die englischen Anlagen jagt ein Postillon nach dem andern, neue Badegäste in staubigen Reisewagen herzubringend. Im Vorgrunde balgen sich Hunde in buntem Gemisch, gaffen die Bauernbuben an den Kupferstichen, mit welchen der Bilderhändler seine Läden freigebig verziert hat. Zu meiner Rechten in dem Kaffeehause übten sich zarte Hände auf dem Fortepiano. Zu meiner Linken schallt aus dem entferntern Schauspielhause des unsterblichen Mozart «Don Juan», der heute Abend an die Reihe kommen soll. Unter diesen Bildern, diesen Tönen schwinden die Viertelstunden, eine nach der andern dahin, während welchen die Lebhaftigkeit des Platzes zunimmt. Nun erscheinen auch Damen im tiefen Négligé. Die Familien des Mittelstandes finden sich ein, gehen lang-

sam hin und her, mustern neugierig, kauflustig die zur Schau gestellten Waaren, und verlieren sich in den Anlagen. Um meinem Auge Abwechslung zu gestatten, folge ich ihnen, obschon die Sonne bereits gewaltig gegen die Colonnade des Conversationshauses prallt, nähere mich immer mehr der jubelnden Opernprobe, biege aber links ein, und rette mich in das Lesekabinett des Buchhändlers, wo in ziemlich elegantem und köstlich kühlem Lokal deutsche und französische Blätter und Broschüren zur Kost des neugierigen Geistes aufgehäuft liegen. Der Geist speist langsamer und üppiger, als die physische Maschine; daher vergehen ein anderthalb Stündchen bald; die Durchsicht von Kupferstichen, die der zuvorkommend artige Eigenthümer des Instituts den Schaubegierigen vorlegt, nimmt eine fernere halbe Stunde hin, der Besichtigung einiger nicht werthlosen rings aufgehäuften Gemälde wird noch ein Viertelstündchen geweiht, und man verläßt das Museum, schenkt dem benachbarten Glaswaarenmagazin einige freundliche Blicke,

lauscht ein Paar Minuten an dem Hause des Thespis, wird aber von der ungewissen Dunkelheit, die darinnen herrscht, zurückgeschreckt, und geht endlich durch neugepflanzte Alleen unter die breiten Kastanienbäume zurück, um das Auge an Merkur's Schätzen zu vergnügen. Welche Mannigfaltigkeit, welche Waarenrepublik! Parfümeurs und Stiefelmacher, Schnittwaarenhändler und Pfeifenkrämer, Regenschirmfabrikanten und Putzmacherinnen, Bijoutiers und Kinderspielzeugverkäufer stehen hier in vergnüglicher Eintracht neben und gegeneinander. Allein auch diese Eintracht ist nur Schein. Mit argwöhnischem und mißgünstigem Auge hütet ein Jeder seinen Concurrenten, beneidet sein Glück oder belächelt seinen Verlust, und auch in diesen bescheidnen kaufmännischen Kreis hat Kabale aller Art ihren Weg gefunden.

Die Zeitungs-, Bücher- und Waarenschau hat mich indessen ermüdet. Ich lasse mich auf einer Bank vor einer der Buden nieder, und betrachte harmlos die wachsende Menge, die

sich an mir vorübertreibt. Junge Elegans in ihren Morgenkleidern, alte Herren in jugendlichen Gewändern eilen geschäftig auf und nieder, während die Frauen kaufend an den Boutiken verkehren. Die interessanten Gespräche wechseln unter den Auf- und Abspazierenden. Der eine schwatzt von Pferden, der zweite von Hunden, Grauköpfe von Spiel und Mädchen; die Jünglinge von Regierungen und Politik. Verkehrte Welt! und dennoch die beste. Hat doch Alles nur ein Ziel, so auch meine Spaziergänger. Die Glocke brummt eilf, alle Uhren fliegen aus den Taschen, mit wichtigen Mienen sehen sich die Besitzer derselben an, und als ob ein: Kehrt! kommandirt würde, drehen sich Alle in einer Richtung und eilen von dannen. «Wohin gehen diese Herren?» frage ich einen höflichen Nachbar. — «Zum Spiel, mein Herr;» ist die Antwort. «Kasse, Croupiers, alles hat sich schon in den Saal begeben, die Pointeurs dürfen nicht säumen.» — «So, so. Wo hält man Bank?» — «In dem Conversationssaale.» — «Ist denn

das Spiel Conversation?» — «Sie scherzen.» — «Doch nicht so ganz. Ich war bisher der Meinung, der Name solle stets die Sache bezeichnen. Warum heißt man das Haus nicht Spiel- statt Conversationshaus?» — «Lieber Herr, wir können froh seyn, daß darinnen gespielt wird. Im entgegengesetzten Falle wäre es für das Publikum verschlossen.» — «Wie so? ist ein Kursaal oder Conversationshaus nicht öffentlich?» — «An andern Orten vielleicht; hier aber nicht so eigentlich. Voriges Jahr wurde das Gebäude vollendet und eröffnet mit Schmäusen, mit Bällen, mit thés dansans, die von den vornehmsten Badegästen gegeben, und von ihrer Kaste ausschließlich besucht, von dem Gesammtpublikum durch die Fenster angesehen werden konnten. War solch' ein Fest vorbei, war auch der Saal geschlossen, und der Künstler, der darinnen ein Conzert geben wollte, mußte das Lokal mit Gold aufwiegen. Heuer hingegen hat man den Saal gemeinnützig gemacht, und zu diesem Behuf drei Spieltische darin errichtet.»

— »Ah! ah! eine wahrlich gemeinnützige Conversationsanstalt, zu welcher jeder Theilnehmer ein erkleckliches Entrée zu bezahlen hat. Ich danke, lieber Nachbar, für die Erläuterung, behalte mir's aber vor, den Spielwinkel ein andermal zu betrachten.«

Ich entferne mich von dem gütigen Beisitzer, und eile zu einer andern Bank, um von einem neuen Standpunkte die äußerst belebt gewordene Wandelbahn gehörig zu beschauen. Die Lustwandler drängen sich in breiten Reihen durch die Alleen; Gespräch, Geplauder, Geschnatter, Gekrächz von allen Seiten. Geputzte Damen, geschniegelte Herrchen, solide Leute, junge und alte Geschmacksmuster und Zerrbilder in wechselndem Gemeng. Sie würden sich im Wege seyn, in zu lebhaftes Gedränge gerathen, wenn nicht jene Conversation einen wirksamen Ableiter abgäbe, denn mit jedem Augenblick kommen neue Equipagen angerollt, und bringen frische Spazierlustige in den ersehnten Schatten. Karossen mit allen möglichen Schnörkeln der Heraldik

verziert, Kutscher, Bediente, Jockeys und Jäger, Rösse von von allen Racen umlagern die Promenade, in der es summt und schwirrt, wie in einem Bienenstocke. Da schlägt es Zwölfe, und wie die Sonne des Tags, so steht auch das Gestirn dieses herrlichen Lustplatzes in seinem Zenith. Denn der würdige König von B** mit seiner erlauchten Gemahlin, umgeben von seinen liebenswürdigen Töchtern, zur Seite seinen anspruchlosen Schwiegersohn, betritt in Begleitung mehrerer anderer schätzbaren Fürstenfamilien, zu Fuße kommend, ohne Berreiter- und Lakaienprunk die Promenade. Einfache Kleidung, leutseliges Betragen, unbefangnes Hingeben in die unter ihm stehenden Verhältnisse zeichnen den geliebten Monarchen aus. Darum fliegen ihm auch alle Herzen entgegen, darum entblößt sich unwillkührlich jedes Haupt vor ihm, darum ehrt man ihn, als ob er auf seinem Erbe einherginge. — Ich war so eben beschäftigt, einige pia desideria in meinen Gedanken zu ordnen, während der Fürst vorbeiging, und mit den

Seinigen unter dem Zelt eines geschmückten Kaufladens Platz nahm. Das Gewühl zerstreute mich aber dergestalt, daß ich die meisten derselben vergaß, und daher außer Stande bin, sie in diesen Blättern niederzulegen. Ich schlich daher an den Bilderladen, betrachtete die Porträts einiger schlechtgetroffenen Marschälle Frankreichs, die besser gelungenen Bildnisse der Pariser Schauspieler, ergötzte mich an den Karrikaturen der Grimaciers, vor welchen lebende Karrikaturen ihr Observatorium aufgeschlagen hatten, und lockte auf diese Weise die erste Nachmittagsstunde herbei. Nun verließ Alles schaarenweise den traulichen Sammelplatz, sogar die Conversation hatte ein Ende, weil der Glockenschlag: Eins! an die Bedürfnisse des Magens mahnte. Die Equipagen rollten ab, und im Nu war es still und öde unter den Kastanien. Aus den Buden der Verkäufer dampfte die wirthliche Suppe, und ermüdet von dem mannigfaltigen Schauspiele dieses Morgens suchte ich auch einen Platz an einem Tischchen der Restauration. —

Die Promenade.

II.

Der Tiſch des Hrn. Reſtaurateurs iſt delikat, man muß es bekennen. Der Keller geht mit ſeiner Küche einen parallelen Schritt. Von der ſchnellen Bedienung, und ihrer eleganten Reinlichkeit war ich erbaut; von dem Preiſe hingegen nicht ſo ganz, denn er war übertrieben. Wie kann es aber auch wohl anders ſeyn? Iſt der Pächter des Ganzen nicht ein Fremder? Hat er als ſolcher nicht das Recht, ſeinen deutſchen Nachbarn das Fell ein bischen über die Ohren zu ziehen, weil er Franzöſiſch ſpricht, und wir keine Induſtrie haben? Es beweist in der That eine ſchlechte, wenn ſich kein Landeskind zur Uebernahme eines ſolchen Etabliſſements findet, und die Behörde den fetten Biſſen ohne weiters einer fremden Schmarozerpflanze überlaſſen muß. Denn ich will nicht glauben, daß eine deutſche Behörde auf Koſten und wider Willen ihrer deutſchen Mitbürger einen Frem-

den begünstige. Uebrigens beweist Letzterer eine lobenswerthe Unpartheilichkeit. Er skalpirt nämlich seine Landsleute mit demselben Messer, das deutsche, englische und russische Köpfe in Anspruch nimmt. — Mein Zweck war indessen erfüllt; ich hatte eine kleine lukullische Mahlzeit gehalten, und mich nicht von der Promenade entfernt, der ich den heutigen Tag ausschließlich zugedacht. Der Herr des Hauses, der den Segen seiner Wirthschaft in seinem Embonpoint vor sich herträgt, schenkte mir nun die Ehre seiner Aufmerksamkeit, ließ sich an meiner Seite nieder, und lamentirte mir von den schlechten Zeiten vor, die ich leider weder aus den Rubinen seines Gesichts zu lesen, noch aus dem Klimpern der großen Thaler, mit welchen seine Hände in den Beinkleidertaschen ihr Wesen trieben, zu errathen im Stande war. Er theilte mir mit, daß die Zahl der Gäste gegen vorige Jahre gewaltig abnehme, daß die Oekonomie allenthalben grassire, daß endlich das edle Spiel dergestalt in Verfall gerathe, wie noch nie un-

ter gesitteten Völkern geschehen sey. Das Erstere konnte ich nicht widerlegen, das Zweite nur billigen, und vollends in dem Dritten sah ich keines von den übelsten Zeichen der Zeit. Ich lernte indessen bald den Beweggrund obiger Klage kennen. Der gute Mann ist selbst der Unternehmer des Spiels, und muß eine sehr bedeutende Abgabe dafür erlegen. Nun entschuldigte ich freilich sein Leid, konnte es aber durchaus nicht theilen. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ließ ich mir Kaffee reichen, und setzte mich, ihn zu genießen, vor das Haus, das bereits einen langen Schatten warf. Ein Mensch in griechischer Kleidung, auf zwanzig Schritte von Rosenöl duftend, seines Zeichens ein Parfümerie- und Schnurrpfeifereihändler, nahm, ein kleines allerliebstes Mädchen an der Seite, unfern von mir seinen Platz. Er wechselte mit mir einige französische und italienische Worte, pries mir seine Oele, seine Essenzen, wollte mir durchaus von seinem Rosenextrakt aufdringen. Ich verwies ihn an meine weißen Haare, an

meine schlichte Kleidung, und rieth ihm, die Jugend mit seinen Wohlgerüchen zu versorgen. — «Wozu?» fragte mich hierauf der Mensch mit schnippischem Nasenrümpfen, und krabbelte an seinem Schnurrbart. «Wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß die Jugend die Rosen selbst pflückt, mit ihrem frischesten Balsamgeruch? Dem Alter nur gehört die Erinnerung an vergangene Blüthenzeit!» — Hatte der Spitzbube nicht Recht? Ich konnte nichts darauf antworten, kaufte aber doch nichts von seiner duftenden Erinnerungsessenz. Griechenland hat der Signor Tagan wohl schwerlich je gesehen, aber die Nachkommen der Pericles und Alcibiades würden ihn, ohne Bedenken zu den Ihrigen zählen, solch' eine unbefangene Laune von Spitzbüberei, Gewandtheit, Spekulation und Sinnlichkeit gemischt, belebte seine Züge. Ich hatte Gelegenheit, in der Folge zum öftern seine Handlungsweise zu beobachten. Das Kind, welches das seinige hieß, und ein compleier Zier-Affe war, wurde von ihm als Magnet gebraucht,

das Publikum, besonders das weibliche, anzuziehen. Das Kostüm that bei Vielen auch das Seinige, das lüsterne, verlebte Gesicht verfehlte bei gewissen Einzelnen ebenfalls seine Wirkung nicht. Sein Bagatellenkram war beinahe immer von Kauflustigen umringt, öfters ganz geleert, aber die Pasten des Serails, die egyptische Rosenessenz u. s. w. nahmen doch kein Ende. Der Pseudo-Grieche, der seine Leute kannte, gleich einem ächten, füllte seine Büchsen und Schachteln mit, in den nähsten Buden aufgekauften Kleinigkeiten, besprengte oder mischte sie mit einem wohlriechenden Wasser, und die Gläubigen nahmen ihm für Dukaten ab, was ihm nur Groschen gekostet hatte, und stritten sich um die geringfügigen Waaren, als ob sie gerade direct aus der Levante in Livorno oder Marseille angekommen wären.

Doch, es schlägt Drei, und die bisher ziemlich einsame Promenade füllt sich auf's Neue. Längs dem Conversationshause hin, in dem breiten Schatten auf eleganten Tabouretten, neben

elegantern Marmortischen sitzend, brüstet sich ein allerliebster Blumenflor der schönsten und geputztesten Damen. Unter mannichfachem Kosen, Scherzen und Schwatzen werden Erfrischungen eingenommen. Während Orangenblüthen, Himbeerensaft und Eis den Gaumen kühlen, ertönen, das Ohr zu kitzeln, Weber's Zaubermelodieen, Rossini's Semper idem's, recht artig ausgeführt von einer Gesellschaft reisender Musiker, die sich den Sommer über im Bade aufhalten, und auf der Promenade alle Nachmittage von drei bis fünf Uhr zur Ergötzlichkeit der Anwesenden frohnen müssen. Man lächle nicht über den Ausdruck. Er versteht sich buchstäblich. Die armen Jungen Euterpe's bezahlen mit dieser Frohnarbeit die Erlaubniß, sich im Bade aufhalten und zusehen zu dürfen, wo etwa ein Verdienst für sie abfällt. Es ist ihnen verboten, für diesen Ohrenschmaus etwas von den Zuhörern zu verlangen, und das ist sehr recht. Die Gäste kommen gerade von der Tafel, wo sie ohnehin Musik zu bezahlen hatten. Von freien Stücken

gibt aber das Publikum den Musikern Nichts, und wenn das auch gerade nicht sehr recht ist, so ist es doch einmal gebräuchlich. Folglich erhalten sie für die zwei geopferten Stunden Nichts, bezahlen dadurch ihren Miri, und die Behörde hat das Geheimniß gefunden, das Vergnügen der Gäste auf die uneigennützigste Weise befördert zu sehen. Eigennütziger ist schon der junge Thor, im Costüm eines Mameluken, der mit einer derben Kurierpeitsche bewaffnet die Allee heraufspringt, sich an den Stufen des Promenadehauses auf einem Beine dreht, mit seiner Peitsche knallt, und mit einemmale davonläuft, als ob ein Tiger auf seinen Fersen säße. «Wer ist das?» frage ich meinen Nachbar zur Rechten. «Je n'en sais rien;» antwortet der Faquin, (übrigens ein ehrlicher Deutscher) und bläst mir eine Wolke Havannah-Dampf unter die Nase. «Darf ich fragen...?» begann ich zu meinem Nachbar Links, und bedaure die Frage im Augenblick, da ich bemerken muß, daß ich an einen grauäugigen, stark benasten und maulaufsper-

renden Schotten gerathen bin, der nicht geeignet ist, viel Vorurtheil für die Landsleute des genialen Walter Scott einzuflößen. Er schweigt, oder besinnt sich auf eine Thorheit, als eine redselige Dame, schon bejahrt, stark geschminkt, mein vis-à-vis mir aus dem Traume hilft. «Der junge Mensch ist ein Schnellläufer,» berichtet sie mich, «der schon gestern seine Kunst produzirt hat, und heute eine Strecke von einer Stunde hin und her in 35 Minuten zurücklegen wird.» Indem ich der Gefälligen danken will, hält mir auf einmal ein Mensch im blauen Ueberrocke eine blecherne Büchse vor, ungefähr wie ein Straßenräuber einem ehrlichen Manne die Pistole auf die Brust setzen würde. Ich sehe ihn fragend an. «Für den Schnellläufer,» perorirt er mit einer Stentorsstimme. — «Wo läuft er?» — «In der Allee nach dem Kloster.» — «Ganz gut; ich sehe ihn aber nicht laufen.» — «Gleichviel. Sie werden ihn doch unterstützen.» — «Wenn ich aber nicht Zeuge seiner Kunst bin?» — «Gleichviel. Der junge Mensch muß auch

leben.« — Dieſes Argument ſchlug mich aus dem Felde. Ich beſann mich nicht gleich auf die liebenswürdige Antwort, die vor Zeiten ein franzöſiſcher Miniſter einem ſollizitirenden Invaliden gab, und griff daher in die Taſche. Mein Nachbar, der Faquin, verſchanzt ſich hinter Bollwerken von Tabaksqualm, in dem der hektiſche Sammler nicht ausdauern kann; der Schotte wirft ihm einen Blick zu, der ihm begreiflich macht, daß von dem Inſelbewohner Alles, nur kein Geld zu erhalten ſeyn dürfte. Die Dame endlich, die, wie ich bemerke, zu keinem meiner Geſellſchafter gehört, hat keine Scheidemünze bei ſich, und muß zu meiner Bereitwilligkeit ihre Zuflucht nehmen. Der Schnellläufer macht überhaupt keine brillanten Geſchäfte. Eine brodloſe Kunſt; ein ſeltſamer Künſtler, den jener König von Macedonien, der mit ſeinen Linſen ſo freigebig war, gewiß nur mit einer neuen Kurierpeitſche vergnügen würde. Denn nur das Schnellſeyn gilt heut zu Tage; das Laufen iſt nicht mehr Mode. Die Läufer ſind

reduzirt, weil Alles eilt, ohne die Füße zu ermüden. Unsre Postklepper sind routinirt, ihre Führer haben Peitschen; die Eilwagen durchstürmen den Continent, die Dampfschiffe durchfliegen den Möven zum Trotz die hohe See, Telegraphen schreiben alles Denkwürdige einander durch die Lüfte zu, die Taubenpost wird obendrein auf's Neue eingerichtet, wahrscheinlich von Aleppo nach Brüssel eine Station, von da aus höchstens zweie nach Mexiko bilden. Wozu also noch Läufer? Sie sind unnütze Möbeln. Sogar bei Herren, wo Gelenkigkeit und flinke Glieder geschätzt werden, ist das Schnelllaufen so eine Sache. Lief man lange vorwärts, so kann man mit einemmale die Grille bekommen, auch einmal zurück zu laufen, und hat gleich in frühern Zeiten Mancher durch das Letztere sein Glück, wenigstens seine Haut salvirt, so fällt das doch heutzutage, wo alle Soldaten der Welt Helden geworden sind, wie billig weg. — Wer kümmert vollends hier im Bade sich um den seltsamen Fußvirtuosen? Etwa jener Kaufmann,

der nach einem unbedeutenden Handelsunglück seinen Gläubigern davongelaufen ist, um sich im Bade mit seiner hagern Gattin zu zerstreuen von dem Schwall verdrüßlicher Geschäfte? Oder jener Domherr, der, ein Gegenstück zu dem subtrahirenden Kaufmann, wegen einer verdrüßlichen Multiplication seine Heimath auf einige Zeit zu verlassen für gut fand? Oder diese Dame, die, dem ehelichen Joche für einige Wochen entlaufen, dort am Arme ihres Hausfreundes lustwandelt? oder jenes Mädchen, die das elterliche Haus vor Kurzem mit einem Verführer verließ, um nie mehr dahin zurückzukehren; oder dieser Hofschauspieler, der sich in das Badegewühl stürzte, um nicht Zeuge der Triumphe eines neuangestellten Nebenbuhlers seyn zu müssen, oder jener Wucherer, der, einem spaßhaften Schuldner nachsetzend, von seinem Geldkasten Urlaub nahm, um hier mit täglich länger werdender Nase einer falschen Fährte nachzuspüren? Behüte Gott! Alle diese Herren und Damen wissen recht gut, was Laufen heißt, und zu was es gut ist.

Aber sie laufen anständig auf Pferden in eignen und Postkutschen, und beachten wenig den Fußlaufenden, der in dem Staub ihrer Räder erstickt.

Wie aus einem sichern Hafen in die stürmische See, also sehen die glücklichen Promenadegäste von ihren Marmortischen hinaus in die Anlagen, wo sich Wolken von Sand und Staub thürmen, denn um diese Stunde, — die fünfte des Nachmittags — fahren viele Equipagen aus in das Weite, und da ihre Besitzer von der Zahl der Spaziergäste abgezogen werden müssen, so folgt daraus, daß die auf einen Punkt Conzentrirten sich verringern müssen. Nun beleben sich die engen verschlungnen Pfade in den englischen Anlagen, nun ersteigt man die Anhöhe, auf welcher ein in rustiker Manier erbautes Häuschen eine zauberische Aussicht auf Schloß, Städtchen, Gebirg und Thal gewährt. In dem großen Saale des Conversationshauses dreht indessen der Zufall die Roulette, mischt das Glück die Karten, streut der blinde Plutus

ſeine Schätze aus. Ich will aber weder Karten miſchen, noch das zackige Rad drehen ſehen, und wandle, um ja nicht die Grenzen zu überſchreiten, unter meinen Kaſtanienbäumen auf und ab. Alle Bänke ſind beſetzt, von alten Leuten meines Schlages. In allen Buden wird gemeſſen, gewogen, geſchnitten, gelobt, getadelt, gefeilſcht und zugeſchlagen. Einzelne Gruppen gehen hinter mir, vor mir und zu meiner Seite dieſelbe Straße, die ich wandle. Hier ſitzt ein langer Menſch von üblem Ausſehen einen verdrüßlich und blank vom grünen Tiſch kommenden Spieler aus, daß er die koſtbare vorgeſchriebne Martingale nicht gehalten. Dort zerrt ein glücklicher Spieler ſeine Freunde zu einer Flaſche Champagner. Zu meiner Linken geht ein liebenswürdiges Paar, das, — leſe ich recht in den eifrigen Geberden des Jünglings und in der verſchämten Miene des Mädchens, eine Herzensſache verhandelt. Zu meiner Rechten, hinter jenem Baume, verkehrt ein alter Bonvivant mit einer lüſternen Putzmacherin in

unsaubern Gesprächen. Eine Gruppe ehrlicher Landleute in unbeschreiblich langen Zipfelmützen, hält, vergnügt ihr Pfeifchen schmauchend, die Mitte der Allee. Fliegende Truppen, aus plappernden Mädchen, faselnden Modeherren und jungthuenden Matronen bestehend, schwärmen auf und ab, bekritteln bald den altväterischen Zopf eines Amtmanns, bald die übertrieben modische Kleidung der Baronin, den Gang der Einen, die Haltung einer Andern, lachen sich halb todt über die Nase jenes Krämers, über den breiten Mund dieser Jüdin, verspotten die Fülle des dicken Sempronius, die unscheinbare Figur der diaphanen Titia, das graue Röcklein meiner Wenigkeit. Vor dreißig Jahren hätte ich Feuer und Flamme gespieen ob solcher Unbilden; jetzt gehe ich den Thoren aus dem Wege, verschlendre harmlos ein Paar Stunden, forsche hierhin, dorthin, belaure dieses und jenes, und die achte Stunde kömmt heran, ehe ich mich's versehe. Die Wagen, die Reiter kehren geräuschvoll von ihren Ausflügen zurück, die Fußgänger

verlieren ſich allgemach in die Stadt, an die gaſtlichen Wirthstafeln ſich zu lagern. Ich verzehre in der herrlichen Kühle mein Beefsteak aux fines herbes, und ſehe zu, wie ein Krämer nach dem Andern ſchließt, wie es immer ſtiller, immer heimlicher wird. Während ich zur Beſeitigung einer Verkältung mit einem Glaſe Punſch mein frugales Mahl beſchließe, kömmt die Zeit heran, in welcher die Promenade noch einen Anſchein von Lebendigkeit gewinnt. Doch iſts nur Schein. Das Schauſpiel iſt allzu fade, ein dünner Menſchenbach rieſelt aus dem Gebäude durch die Allee nach der Stadt; bald darauf folgen im Geſchwindſchritt die hungrigen Künſtler, das trinkluſtige ſubordinirte Perſonal der Bühne. Es ſchlägt neun Uhr; Chriſtian ſteht vor mir mit dem Verlangten. Ich wickle mich in den Roquelaure, ziehe die Mütze über die Ohren, und trete von dem Schauplatz ab, der mich den Tag hindurch beluſtigte, um ihn einem andern Publikum, das ich nicht liebe... Spielern und Phrynen, nebſt ihrem

Gefolge — zu überlassen, bis der Seiger Mitternacht verkündet.

Der Offizier und sein Hund.

Ich saß einsam auf meinem Stübchen und durchblätterte Zeitungen, als nach kaum hörbarem Klopfen sich meine Thüre leise öffnete und ein braunes, bärtiges Gesicht in's Zimmer blickte. Dem Gesicht folgte bald die ganze Gestalt. Ein Mann mittler Statur, mit ungeheuerm Schnurr- und Backenbart, in eine Art von Pelesche gehüllt, stellte sich nun mit nachlässiger Verbeugung vor. Der Besuch kam mir unerwartet, allein ich hatte nicht lange nach seinem Zweck zu fragen, denn der Fremde begann ohne Weiteres seinen Spruch mit einer Geläufigkeit, die mich in Erstaunen setzte. «Ich habe gehört,» hob der Mann in der Pelesche an, «daß ein ehemaliger Kriegsmann, der durch seine Ver-

dienste keinen unbedeutenden Grad in der militärischen Hierarchie erlangt hat, hier angekommen sey, und dieses Haus bewohne.» — Ich wies ihm mit ziemlich verlegner Miene einen Stuhl, den er alsobald in Besitz nahm, und mit obiger Volubilität fortfuhr: «Ueberzeugt, daß Sie, mein Herr, mit der Unbeständigkeit des Glücks vertraut geworden sind, als es wohl jeder Soldat wird, bin ich so frei, Sie zur Theilnahme an dem Schicksal eines alten Kriegers aufzufordern, dem statt nicht unverdienter Lorbeeren nur unverschuldete Nesseln zum Kranz gewunden wurden.»

«Der Nesselbekränzten gibt es Viele,» erwiederte ich. «Von wem sprechen Sie aber eigentlich, mein Herr?»

«Von mir selbst;» antwortete der Fremde unbefangen. «Ich bin ein Opfer des Schicksals, an dem mein Muth erlahmte, dem ich mit dem Degen in der Faust nur vorübergehende Gunstbezeugungen abzudringen vermochte. — Ja,» setzte er weicher hinzu, — «das Geschick hat mich

bezwungen; ich ſtand ihm in fünfzig Schlachten, aber hier .... hat es mich niedergedrückt. Ich mußt' mich ihm beugen, und in der Bruſt edler Waffenbrüder,.. ſie mögen unter meinem vaterländiſchen Paniere oder unter einem fremden geſtritten haben .... Erſatz für ſeine Ungerechtigkeit ſuchen.»

Nichts bewegt mich ſchneller als der Schmerz auf einem männlichen Antlitz; ich rückte daher dem Gebeugten näher, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit. «Kaum bedarf es einer Erwähnung,» ſprach derſelbe, «daß ich unter den Feldzeichen eines geſtürzten großen Mannes erzogen wurde, daß ich dieſen Siegesfahnen mit Eifer folgte. Meine Ausſprache, meine Haltung, mein Orden endlich .... der große Mann befeſtigte ihn eigenhändig auf dem Schlachtfelde in meinem Knopfloch .... beweiſen es zur Genüge. Was hilft aber eine ehrenvolle Laufbahn im Drang gewaltiger Umſtände? Der Koloß des Jahrhunderts iſt nicht mehr, unſre Zeit iſt die ſchmerzlicher Erinnerungen. Mein treues Aus-

harren wurde übel belohnt; in meiner Person ein wackrer Vaterlandsfreund mehr von seinem heimathlichen Heerde gestoßen. Neapel, Piemont, Spanien sahen mich nach der Reihe unter den Fahnen der gerechten Sache fechten .... Amerika hätte einen zweiten Bolivar oder Washington in mir erobert. Die undankbare Columbia verschmähte meine Anträge, und mein Unstern führte mich nach dem Land der Pyramiden, wo ein staatskluger Statthalter des ottomanischen Reichs bereits mehrere meiner Landsleute aufgenommen hatte. Ich war Ibrahim's Vertrauter, der Erste, der einen Funken der Aufklärung unter die afrikanischen Milizen warf, und wäre nimmer von des Vicekönigs Seite gekommen, hätte er nicht den Entschluß gefaßt, Morea zu unterjochen. Ich hatte vor Allen hievon Kunde, und mein Gemüth ertrug den Gedanken nicht, gegen ein freiheitliebendes, seine Rechte behauptendes Volk die Waffen führen zu sollen. Ich verließ alsobald die Dienste des Statthalters von Egypten, und, nicht geneigt, nach dem

Beispiel einiger Waffengefährten mein Heil bei dem Thronerben von Persien zu versuchen, kehrte ich nach Europa zurück. Meine ersparte, nicht unbeträchtliche Habe sollte meine Existenz in einer Gegend der Schweiz oder der österreichischen Monarchie sichern, allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Die Felucke, auf der ich heimwärts segelte, gerieth in Braud .... mit genauer Noth rettete ich das nackte Leben in einem Boote; mein Vermögen ging aber gänzlich zu Grunde. Ich nahm freilich meine Zuflucht zu einem kleinen Capital, das ich vor einigen Jahren in gültigen Wechseln und Obligationen den Händen eines Freundes anvertraut hatte, und kam damit auf die vergangene Frankfurter Messe. Beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stiehlt mir aber ein Spitzbube die Brieftasche aus meinem Kleide, und macht sich mit seinem Raub davon. Meine letzte Hoffnung war nun ein treuer Freund, der sich in hiesigem Bade aufhalten sollte, und von dem ich jede Hülfe erwarten durfte. Mit der mög-

lichsten Aufopferung reise ich hieher ..... finde aber den Retter nicht, sondern erfahre, daß er an der Gränze von Rußland sich aufhält. Nun bin ich .... wie hart es mir auch fällt, es zu gestehen .... in einer ganz verzweifelten Lage, in der mir nichts Anderes übrig bleiben wird, als eine Kugel vor den Kopf, finde ich nicht einen Biedermann, der mir aus meiner Verlegenheit im hiesigen Orte hilft, und Mittel an die Hand gibt, jene Reise bis an die russische Gränze antreten zu können. Ihre weißen Haare, mein Herr, haben mir gestern, als ich Sie auf der Promenade an mir vorübergehen sah, Vertrauen eingeflößt, und mir den Muth gemacht, Ihnen ein Geständniß zu thun, das einem Soldaten, wie Sie fühlen, ungemein schwer fällt, und höchstens einmal im Leben von ihm gewagt wird.«

Hier schwieg er einige Augenblicke, und sah düster gegen den Boden. Ich hätte ja kein Mensch, kein alter Degenknopf, kein Vertrauter der Umstände seyn müssen, hätte diese kurze,

freimüthige, nicht ohne Selbstgefühl gegebene Darstellung seines Mißgeschicks mich nicht empfänglich für sein Anliegen gemacht. Als ich nun aber bei mir selbst überlegte, auf welche Weise ich dem Vertrauen des Unglücklichen am Genügendsten würde entsprechen können, fuhr er fort:

«Nicht um meinetwillen allein habe ich den sauern Schritt gethan;... vor einer Batterie hätte mir das Herz nicht so geklopft .... allein um eines treuen Freundes willen, der mich seit langen Jahren nicht verließ, und nun — alt und schwach geworden — von mir allein seinen Unterhalt erwarten darf. Sehen Sie hier,« sprach er, einen Hund, den ich bisher nicht bemerkt hatte, unter seinem Sessel hervorrufend, «sehen Sie hier meinen guten Lavaleur, den unermüdeten Gefährten all meiner Mühseligkeiten. Der Pudel ist nicht schön, die rechte Vorderpfote durch einen unglücklichen Schuß verstümmelt und hinkend. Allein ein treueres Gemüth giebt es nicht. Sie haben gewiß in Passicourt's

Denkwürdigkeiten von dem sogenannten Bataillonshund gelesen? Er steht vor Ihnen. Wenn ich mich recht entsinne, so war von seinem Tode die Rede, allein das Gerücht ist falsch. In Rußlands Steppen ging mein Regiment zu Grunde. Lavaleur, der sich gerade zu demselben hielt, schloß sich an mich an, und blieb, — seine bisherige Flatterhaftigkeit vergessend, mir treu und hold. Unverzagt folgte er mir in das Leipziger Blutfeld, stand in den Gefechten von Champ-aubert und Montmirail mir zur Seite, schwamm nach Elba und zurück, wurde mit mir zugleich bei Waterloo verwundet, und wich, durch meine Sorgfalt geheilt, nimmer von mir. Piemont, Neapel, Spanien durchhinkte er auf meiner Fährte, unter dem glühenden Himmel Egyptens war seine Treue dieselbe. Gestern theilte er mit mir mein letztes Stück Brod. Ihn hungern zu sehen, schneidet mir durch's Herz, denn, wenn ich auch für mich als letzte Wegzehrung eine Kugel hätte, nimmermehr könnte ich mich entschließen, den wackern Pudel ver-

anzusenden, den der Tod tausendmal verschont hat; und der, ginge ich allein hinüber, auf meinem Grabe verhungern würde, da er von keinem Menschen Nahrung annimmt, als von mir. Unser einziger Trost ist das Kesmet der Mahomedaner, der Glaube an eine unausweichbare Vorausbestimmung.«

Der Offizier streichelte den Hund, der freundlich und zutraulich zu ihm aufsah, und die gelähmte Pfote hob, um sein Gewand schmeichelnd zu berühren. Dieses Bild mahnte mich, wie dringend es sey, hier zu helfen. Und ich that, was meine Verhältnisse erlaubten. Dem Krieger standen die hellen Thränen in den Augen. Er drückte meine Hand. »Ich danke Ihnen für das Darlehen,« sprach er; »Lavaleur wird Brod haben, ich werde, an Entbehrungen gewöhnt, meinen Freund erreichen. Von dort aus sende ich Ihnen zurück, was Sie mir großmüthig vorstrecken. Als Unterpfand nehmen Sie dieß, das einem Soldaten theurer als das Leben ist.«

Er wollte sein Ordenskreuz losmachen, und

mir aufdringen. Daß er dieſes Ehrenzeichen mir als Pfand ausliefern wollte, war ein Beweis ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, daß ich es jedoch nicht annahm, war nur meine Pflicht. Ich wünſchte ihm glückliche Reiſe, und wir ſchieden, Lavaleur, ſein Herr und ich, wie es ſchien, nicht unzufrieden von einander.

Am nächſten Morgen wandelte ich in der ſchönen Allee, die nach dem Kloſter führt, auf und nieder. Plötzlich erblickte ich von ferne unter den Spaziergängern meinen Beſuch von geſtern. Ich war erfreut, mit dem Manne wieder zuſammenzutreffen, obſchon ich ihn bereits auf der Reiſe geglaubt hätte. Ich winkte ihm zu, und hoffte, eine Stunde im Geſpräch mit dem Weitgereiſten verplaudern zu können. Er näherte ſich mir auch; ich glaubte indeſſen zu bemerken, es müſſe ihn irgend etwas verſtimmt haben, denn es lag eine gewiſſe Verlegenheit auf ſeinem Geſichte. — «Sie ſind noch hier?» fragte ich ihn freundlich. «Ich dachte Sie ſchon weit von mir.» — Er ſprach von Verhältniſſen,

Umſtänden u. ſ. w. — «Wo iſt denn der gute Lavaleur?« fuhr ich fort, vergebens nach dem Pudel umſchauend. «Er iſt krank,« erwiederte ſein Herr, «ich ließ ihn zu Hauſe.« — Ich bedauerte ſehr, allein mit einemmale brach der Fremde das Geſpräch ab, und empfahl ſich, als der liebenswürdige Huſarenmajor von W. herangekommen war, auf eine etwas brüske Weiſe. Kaum aber war er einige Minuten entfernt, als der Major, der ihm nachgeſehen hatte, ſich zu mir wendete. «Kennen Sie den auch, lieber Eremit?« fragte er mit verächtlichem Spott. — Ich bejahte. — «Hätte er Sie ebenfalls gebrandſchatzt?« fuhr er im ſelben Tone fort. — Ich wollte ausweichend antworten, allein auf meinem Geſichte — mochte er die Wahrheit leſen, denn er ſchlug ein helles Gelächter auf, und trieb tauſend Tollheiten. Ich mußte lange um Erklärung bitten, bis es ihm endlich gefiel, mir dieſelbe zu geben. — «Sie haben mit einem Abenteurer zu thun gehabt,« verſetzte er endlich, «der ſchon ſeit einigen Wochen im Bade herum-

ſchleicht, und allen wackern Soldaten, die ſich hier aufhalten, auf die rührendſte Weiſe den Beutel gefegt hat.« — »Der Ausdruck iſt hart, Herr Major,« äußerte ich, etwas empfindlich. — »Hart, aber gerecht,« erwiederte er. — »Daß der Menſch das Port d'épée trug, iſt wohl nicht zu bezweifeln, ob es aber mit ſeinem Orden, mit Ibrahim's Gnade, mit der reichbeladnen und verbrannten Felucke ſeine Richtigkeit hat, weiß ich nicht. Vor Zeiten trieben ſich ſogenannte genueſiſche, modeneſiſche, parmeſaniſche und ſardiniſche Hauptleute in den Bädern herum, und prellten die Leute; heutzutage ſind die Pſeudo-Conſtitutions-Märtyrer an die Reihe gekommen. Der Herr in der Pekeſche iſt ein ſolcher. Tröſten Sie ſich indeſſen, mein lieber Eremit. Sie ſind nicht der Einzige, den er hinter's Licht geführt hat. Die hohen Herrſchaften, die Generale und Staabsoffiziere in ihrem Gefolge, die militäriſchen Badegäſte, Ihr Freund ſelber und meine Wenigkeit theilen Ihr Schickſal. Alle hat er geplündert, und was man leider, wie immer,

zu spät erfuhr, ihre Gaben am Zech- und Spieltisch oder in den Armen gemeiner Hetären vergeudet. Erst gestern hat man dem Trunknen, der in einem der ersten Gasthäuser seine Wohlthäter und ihre Fürsten schmähte, und auf Kosten der Letzteren seinen ehemaligen Feldherrn in die Wolken erhob, der sich im Grabe umdrehen würde, wüßte er, wie sein sogenannter Zögling seinen Namen besudelt,... mit Nachdruck die Thüre gewiesen. Er müßte die Stadt räumen, wenn es nicht ein Jeder der von ihm Betrogenen unter seiner Würde hielte, der Polizei ein Wörtchen von seiner Industrie in die Ohren zu sagen.« Wir waren unter diesem Gespräch in die Stadt zurückgekehrt, da gewahre ich den Pudel des besagten Ibrahimisten, ruhig auf der Schwelle eines kleinen Wirthshauses liegend. »Hätte ich doch nimmer geglaubt,« sage ich, »daß der arme Lavaleur einem solchen Herrn gehöre.« — »Wer ist Lavaleur,« frägt der Major. — »Kennen Sie den chien de bataillon nicht?« — »Leider nein.« — »Dort, jener Pudel ist

Lavaleur.« — «Was meinen Sie damit?« — «Sie wissen nicht?« — «Keine Sylbe.« — Ich erzähle; der Major fällt wieder in sein unauslöschliches Gelächter zurück. «Nein, das ist doch zu arg,« ruft er aus; «die Lüge ist ganz neu, ganz köstlich! Er hat Sie mit allen Waffen angegriffen, einen completen Sieg errungen. Der Monsieur wohnt in diesem Hause, dieser Hund ist aber bestimmt nicht der seinige, denn ich sah ihn schon im vergangenen Jahre auf jener Schwelle liegen.« — Ich widersprach und lockte den Hund mit dem Namen: «Lavaleur.« Er blieb aber stolz auf seinem Posten. Dennoch war ich nicht geneigt, dem Major beizustimmen, welcher behauptete, der Quidam habe sich des Hundes bedient, wie gewisse Bettlerinnen gemietheter Kinder, allein während wir noch über den Pudel verhandelten, trat eine Magd, den Korb am Arme, aus dem Hause, rief: «Meder!« und der Pudel hinkte ihr schwänzelnd und folgsam nach. — «Lavaleur scheint incognito seyn zu wollen,« flüsterte mir der Major kichernd

zu, und ich mußte am Ende gute Miene zum bösen Spiel machen und mitlachen. — Der Polizei mußte aber dennoch ein Wörtchen von dem Erwerb des Glücksritters in die Ohren geraunt worden seyn, denn nach einigen Tagen sah ich ihn, zufällig an seiner Herberge vorübergehend, von einigen Dienern der öffentlichen Ordnung begleitet, den Weg nach dem Thore einschlagen. Medor-Lavaleur lag gleichmüthig auf der Schwelle und sah den Ernährer ruhig abziehen. Der Letztere hatte aber Dreistigkeit genug, mir im Scheiden zuzurufen: «Und auch Sie, mein Herr! müssen Zeuge der Ungerechtigkeit seyn, die mich von dannen reißt? Bin ich nicht zum Unglück geboren?»

«Kesmet!» erwiederte ich achselzuckend, und kehrte dem Entarteten den Rücken.

Bedientenleben.

Das Treiben der eleganten Welt hat unstreitig viel Reizendes, und der sogenannte bon ton, sogar bis zur Thorheit gesteigert, ist etwas Angenehmes. Man sieht, daß man sich unter Gebildeten, wenn auch dann und wann überbildeten Menschen befindet, daß man doch nicht mit Irokesen verkehrt, und das beruhigt gar sehr. Man sage noch so viel von der Einfalt und kindlichen Güte der Söhne der Natur; es ist doch nichts als Täuschung. Wir brauchen die Beispiele nicht in Canada zu suchen, denn auch im lieben Vaterlande sieht der Romantiker in Dörfern und Weilern Arkadier, rieselnde Bächlein und gemüthliche Kindlichkeit, wo der unbestechliche Prosaiker nur schmutzige Ackerknechte, Mistpfützen und bedauernswerthe Rohheit findet. Es kommen indessen in dem menschlichen Leben, (zum mindesten in dem meinigen) Augenblicke vor, die man gerne mit Beobachtung

gemeinerer Naturen zubringt, und dafür die feine Gesellschaft für kurze Zeit hintansetzt. Ein solcher Augenblick war über mich gekommen, als ich, auf dem Wege, meinen guten Selben zu überraschen, und an seiner Tafel Platz zu nehmen, plötzlich meinen Entschluß änderte, und südwestwärts steuernd, auch meinen Cours. Es war mir mit einemmale eingefallen, wie es doch gar zu unterhaltend seyn würde, wenn ich einmal mein Mittagsmahl in einem der kleinern Wirthshäuser einnähme, an welchen, wie billig, in einem so besuchten Bade, kein Mangel ist. Gedacht, gethan. Ich schlenderte umher, und warf meinen prüfenden Blick nach den eisernen Aushängeschildern. An dem fabelhaften Einhorn ging ich vorbei; die heiligen drei Könige winkten einladend daneben, allein ihr Pallast war mir zu geräuschvoll, in der Blume prügelte man sich, der dicht nebenan lauernde Fuchs war mir zu schmutzig, in dem Nachbarswirthshause eröffneten bereits Handwerksbursche und Mägde einen Tag-Ball. Aber am jenseitigen Ende des

Plötzlich sprang mir ein Rößlein so lustig entgegen, daß ich nicht umhin konnte, in das freundliche, luftige Haus zu treten, und in dem kleinen aber nicht unebnen Lokal ein Eckchen an einem bereits besetzten Tische mir zuzueignen. Zufällig war mir die beste Stelle zu Theil geworden. Die um mich her sitzenden Leute aus irgend einem Landstädtchen mit ihren Frauen und Töchtern rückten, vor meinem weißen Kopf, und wahrlich nicht vor meinem Rock den Hut abnehmend, zusammen, und ließen mir eine ganz freie Aussicht auf die Stube und das weit geöffnete Nebenzimmer. Beide waren angefüllt mit stehenden und wandelnden Personen, fast durchgängig Männer, und auf den Tischen wurden die Anstalten zu einer reichlich mit Gästen versehenen Mahlzeit getroffen. Der freundliche Wirth bot mir, auf mein nach Speise zielendes Verlangen, einen Platz an besagter Tafel an, und beinahe hätte ich den gutmüthigen Bürgerkreis verlassen, in dem ich mich befand, — hätte ich nicht zu gleicher Zeit die Borten, Tressen, Litzen und

blendenden Farben bemerkt, mit welchen Kragen, Aufschläge und Rockschöße der eßfertigen Herren geziert waren, und meine bereits eingenommene Stelle allen Lockungen zum Trotz behauptet. Ich protestire hiemit gegen allen Verdacht des Hochmuths; weder eine Livree, noch der darinnen steckt, ist mir zu gering, um nicht einmal an ihrer Seite zu Tisch zu sitzen. Mein Christian sitzt mir gar oft gegenüber, wenn ich zu Hause tafle, und ich habe wohl schon eher gesehen, daß aus Livreeträgern Livreegebende geworden sind. Allein ich fürchtete, die guten Leute durch meine Gegenwart zu stören, da mich doch nun einmal der Zufall in Stand gesetzt hatte, ihr Thun und Lassen in der Nähe zu beobachten. Ich lehnte mich daher, in Erwartung meines beschiednen Theils, in mein Eckchen zurück, schlug die Arme übereinander, ließ meine Tischgenossen von Flachs und Rinderzucht verkehren, und meine Augen in der Stube nach allen Richtungen umherlaufen. Die bunten Gäste schienen ungeduldig des Schmauses zu warten,

denn der Anblick des gedeckten, mit vielen Schoppen besetzten Tisches erregte ihren Appetit beständig auf's Neue, und bereits schlug es draußen drei Viertel auf Eins.

«Kreuzbataillon!» rief ein Vollmondsgesicht zur Thüre herein. «Noch nicht angerichtet? früh gesattelt, spät geritten, heißt's schon wieder. Das wär' mir ein Schönes!» — Alsbald trommelte der dicke Patron Wirth und Wirthin herbei, kündigte ihnen an, er für seine Person müßte auf der Stelle seine Nahrung einnehmen, indem er um Eins in dem Hotel seyn müsse, wo sein Herr speise, um demselben zu serviren. Der Grund wurde plausibel erfunden, denn der hellblaue Monsieur wurde auf der Stelle, zum Mißvergnügen der andern Harrenden, bedient. Unter allerlei Verwünschungen, die theils dem heißen Tage, theils der heißen Suppe, theils seinem Dienst galten, verschlang der geplagte Diener seine Gerichte, als ob seinem Gaumen zum Letztenmale diese Freude werden sollte. Mit dem Glockenschlag Eins war er dafür auch fertig,

und nahm Reißaus. Aber auch die Geduld seiner eßlustigen Collegen that ein Gleiches, riß ab wie ein Herbstfaden auf der Wiese, und der Wirth wurde unter diversen Redensarten, die die Herren wohl nicht in den Familien, die sie bedienten, gelernt haben mochten, eiligst und schleunigst herbeizitirt. Im selben Moment polterte auch eine Vierzahl besteifstiefelter, besporn-ter Leute herbei, die eine unerbittliche Stallat-mosphäre in ihrem Gefolge mitbrachten. Doch dreimal gesegnet sey dieses Stallgas! Gleich den wallonischen Reitern in Wallensteins Läger gab hier die schwere Kavallerie den Ausschlag, und die Suppe flog herbei. Mit stiller Deferenz räumte man den Rossebändigern, die, wie ich bald hörte, im Solde einer Königin standen, die Ehrenplätze an der Tafel ein. Sie accep-tirten sie ohne Umstände, und die buntscheckige Reihe bildete sich erst alsdann. Die Diener ver-schiedener Durchlauchten schlossen sich an die kö-niglichen, weiter unten brüstete sich die Grafen- und Freiherrnbank. Am Ende saßen vermischt

und ohne Rangstreit gemeiner Edelleute, reicher Wechsler und wohlhabender Beamten Domestiken. Eine feierliche Stille, unterbrochen durch das Klappern der Löffel und Teller, herrschte, während Suppe und Rindfleisch verzehrt wurde. Das hat wohl die Bediententafel mit der herrschaftlichen gemein. Bei dem Gemüse lösten sich die Zungen, und im Nu war das mannichfaltigste Gespräch im Gange. Man erwarte hier keineswegs literärische oder kosmologische Unterhaltungen. Ob das Brockhausische oder das Göllnische Conversations-Lexikon das beste sey, wer kümmert sich hier darum, wo man sich nicht erst Auszüge aus obigen Nothhelfern macht, bevor man zur Tafel geht, um an derselben zu glänzen? (Ein Bedienten-Lexikon würde vielleicht von diesen Herren nicht verschmäht, und ich habe das völlige Zutrauen zu unserer encyclopädischen Zeit, daß auch diesem «Bedürfniß» bald begegnet werden dürfte.) Ob die deutsche Sprache von der persischen, die persische von der deutschen, oder keine von der andern stam-

me,... wer frägt hier darnach, wo Jeder frey ist, eine Sprache radbrechen zu können, gleichviel, woher sie ihren Ursprung nahm? — Nein; so wie unter Soldaten von der Parade, unter Kaufleuten vom Handel, unter Oekonomen vom Wetter gesprochen wird, so spricht die Livree vom Dienst und ihrer Herrschaft vor Allem, und Schade ist's, daß die Letztere nicht öfters Zeuge von der Freimüthigkeit ist, mit der ihr Lakai, Kutscher oder Stallknecht ihr Porträt entwirft. — «Was macht Andres? Wo ist [illegible]» fragte ein Jäger über den Tisch hinüber einen Kutscher, der, seines himmelblauen Rockes halber, ein Pendant zu dem eilfertigen Voreſſer zu seyn schien. — «Ei,» hieß die Antwort, «er ist in der Sonne. Unserer speist dort, und Andres muß ihn serviren.» — «Aha,» versetzte der Jäger. «Meiner ißt auch dort, aber ich habe mich vom Serviren gedrückt; der Schafskopf, der Wilhelm, kann's an meiner Statt thun.» — «Der hat doch einmal Seinen gezogen,» spottete ein goldverbrämter Mohr. —

«Besser als Du den Deinigen;» erwiederte der Jäger eifrig. «Du mußt, wie Dein Herr will, der meinige tanzt aber nach meiner Pfeife.»

Nun hatte ich's auf einmal weg, was der Unsre, der Meine, der Seine, der Deine zu bedeuten hatte. Zugleich erkannte ich in dem Schwarzen und Grünen die Stoßvögel, die mir neulich so jämmerlich alle Nahrungsmittel abgeschnitten hatten, und wünschte der table d'hôte Glück, diese gefährlichen Gäste zu missen, obschon ich nicht daran denken mochte, was vielleicht Andres der in Gift und Galle davongegangene Andres, am Ende Barbarisches gegen die Tischgesellschaft im Hotel beginnen würde.

«Es lebe der Stalldienst!» rief Einer von den sporntragenden Versitzern. — «Und die Büchsenspannerei!» fügten einige Grünlinge hinzu. «Der Teufel hole das Serviren und die Zimmerquälerei!» schloß das Quartett auf den Ehrenplätzen. Vor solchem gewichtigen Ausspruch schwiegen die Servirenden mäuschenstille, und beneideten das glänzende Loos der vornehm-

mern Collegen, die keck und stolz ihre Gläser klingen ließen. «Ja, weiß Gott, Bruderherz!» begann ein rothröckiger Vorreiter zu dem Sprecher: «wir sind glücklich, brauchen nicht in Schuh und Strümpfen herumzusteigen, leben im Stall unter unsern Pferden, als wie unter unsers Gleichen, und überlassen Andern das Scharwenzeln und Kratzfußschneiden.» — «Dafür muß man aber auch etwas im Kapitel haben,» meinte ein Andrer spaßhaft. «Jeder Tagdieb kann Lakai werden, aber die Pferde zu ordiniren, dazu gehört etwas mehr.» — «Ja wohl;» entgegnete ein Lakai ziemlich giftig. «Den Futterkasten muß man auch verstehen.»

Wie ein Pulverfaß von einem Funken entzündet, also flog der beleidigte Kutscher auf, und ergriff eine vor ihm stehende Schüssel, um mit ihren darin enthaltenen Bratwürsten Ach und Weh nach dem Haupte des Frevlers zu senden. Um die Wurstmitraille zu pariren, packte dieser einen Krug mit Sauerwasser und schwang ihn drehend. Aber ein derbes: «Quos ego!»

beschwor den ausbrechenden Sturm, denn der königliche Leibkutscher streckte rasch seine gewaltige Faust, mit dem Vorlegelöffel bewaffnet, zwischen die streitbegierigen Partheien, während die Pferdekundigen auf einer Seite, die bunten Lakaien auf der andern sich begütigend in's Mittel legten. Die Heroldsstimme des Vorsitzers gab nun in aller Geschwindigkeit den Zürnenden einige Lebensregeln zum Besten, deren Befolgung er mit den energischsten Ausdrücken empfahl, und schloß mit einer Nutzanwendung, die eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Die Versöhnten fielen über den Tisch einander in die Arme, der buschige Schnauzbart des Wagenlenkers marmorirte die glatte Wange des Lakaien mit Wein und Bratensauce, und der Friede war hergestellt. Mit erneuerter Geschäftigkeit regten sich die Zungen in harmlosen Bemerkungen über die Herrschaften und ihre Eigenthümlichkeiten. Die Notabeln der Gesellschaft schwiegen über ihre Gebieter, der Respekt hinderte auch die Uebrigen, nur ein unrechtes Wort

über dieselben zu äußern, allein die Geringern mußten sich vor ein freimüthiges Gericht stellen. Dem Einen war der Seinige zu knickerisch, dem Andern die Seine zu freigebig, nur am unrechten Orte. Dieser fühlte sich gehudelt, jener vernachlässigt. Hier beschwerte sich Einer zu früh in's Bett gehen, dort der Andre, zu lange aufbleiben zu müssen. Dem war sein Kostgeld zu knapp zugemessen, jenem hatte sein Tyrann untersagt, an der Spielbank sein Glück zu versuchen. «Und doch spielt er selbst wie besessen,» schloß A. murrend. — «Just wie der Meine;» fügte B. hinzu: «Ist mir oft den Lohn schuldig geblieben.» — «Warum bleibst Du bei ihm?» fragte C. «Komm zu uns, Bruderherz! Meiner liebt nicht Würfel, nicht Karten, aber hübsche Mädchen. Da fällt immer für Unsereinen etwas ab.» — «Ist die Kammerjungfer noch bei euch, das pralle, blonde Ding?» erkundigte sich D. — «Ich dachte gar!» spottete C. «Die ist mit dem Bodenwichser auf und davon.» — «Pfui Teufel!» brummte C. «Sich

so zu mistalliiren. Es ist ein Standal! Hat ihr der Jäger nicht die Kur gemacht? was will die dumme Trine mehr?» — «Hm!» lachte F., «wie die Frau, so die Magd. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.» — «Mussje! das verbitt' ich mir!» belferte E. «Ich lasse meine Frau nicht schimpfiren. Sie ist geizig, häßlich, verstockt, und nimmt's mit den Männern nicht so genau, aber das geht Ihn nichts an, Er Gelbschnabel!» — «Das kommt einem Stiefelputzer, wie Er ist, wohl zu, einen Garderobediener Gelbschnabel zu nennen,» fuhr F. auf. «Werde Er erst trocken hinter den Ohren, ehe Er andre ehrliche Leute ausrichtet!» — «Ha! ha! ha!» lachte E. boshaft; «er ist mir auch ein schöner Garderobediener. Sein Herr hat nur zwei Frack's im Vermögen, und alle Abende einen Haarbeutel. Wälzt er sich nun mit dem Letzteren mit voller Kleidung in's Bett, und macht den schwarzen Rock voll Flaumfedern, so muß er den braunen anziehen, in dem der Hr. Garderobediener verwichene Nacht

auf dem Tanzplatz Wind gemacht, und jämmerliche Prügel bekommen hat.» — «Das sagt ein miserabler Tropf!» donnerte F. — «Selbst miserabel!» trumpfte ihn sein Gegner ab, und auf's Neue drohte der Krieg, auf's Neue wurden Flaschen und Teller geschwungen, aber auf's Neue schaffte auch des Leibkutschers Vorleglöffel Ruhe; noch mehr that es aber der Eintritt einer Person, deren Erscheinen ein allgemeines Gelächter verursachte, und den Zwist zum Mindesten für den Augenblick beilegte. Ich traute meinen Augen kaum: es war mein alter Christian, der wohlgemuth hereintrat, und dessen, ich muß es gestehen, etwas altmodisches Costüm das wiehernde Lachen erregt hatte. Ich drückte mich scheu hinter den Ofen, der zu meiner Seite stand, und hatte das Vergnügen, von dem alten Kumpan nicht gesehen zu werden. Ich bemerkte wohl, daß er von Vielen der Anwesenden gekannt sey, und war neugierig auf sein Betragen. Er forderte ganz gelassen einen halben Schoppen Wein, trat zum Tisch, stemmte

die Arme in die Seite, was er immer thut, wenn er etwas Entscheidendes vorbringen will, und sagte mit gutmüthiger Derbheit: «Was lacht Ihr denn, Ihr Narren? Habt Ihr mein altfränkisches Kleid nicht schon einigemal gesehen? Meint Ihr denn, wir würden vor vierzig Jahren weniger gelacht haben, wenn Ihr in Euern Hanswurstjacken unter uns getreten wär't? Meint Ihr denn, man wird Euch in vierzig Jahren den Spott schenken, wenn Ihr wie aus einer alten Zeit in die neue hinüberschaut? Der Geber meines schlichten Rocks ist brav, ein guter, guter Herr, den ich, weil er nicht alt genug ist, um meinem Vater verglichen zu werden, am liebsten einem getreuen Bruder vergleichen möchte, für den ich oft Leib und Leben gewagt habe und ferner wagen werde, wenn es Noth thun sollte. Darum lacht nicht, Ihr mit euern Perten und Schnörkeln, über den altmodischen Rock, den ein treues Herz gegeben, unter dem immer ein ehrliches Herz geschlagen hat.»

Die Spötter verſtummten vor der ungeſchminkten Rede des alten redlichen Dieners, und eine Art von Ehrfurcht war unverkennbar in den Augen der Allermeiſten zu leſen. Mein Chriſtian trank hierauf ſtehend ſeinen Wein, und lief ſporenſtreichs nach Hauſe, um, wie er ſagte, ſeinen lieben alten Herrn zu erwarten, der wohl bald vom Speiſen heimkommen würde, und zu einem Mittagsſchläfchen Luſt haben möchte. Die Zurückbleibenden ſchlürften unter beifälligen Äußerungen über den wackern Knecht ihr Täßchen Cichorienkaffee, und ſetzten ſich zu einem unverzagten Schneidbänkchen oder Labete zuſammen. Ich bezahlte meine geringe Zeche, und ging, mit meinem Mittageſſen zufrieden, hinweg. — Dem Chriſtian werde ich aber den heutigen Tag nicht vergeſſen.

Der Kammerjungfer Leid.

Meine Freunde müssen wissen, daß in dem Hause, welches ich bewohne, im ersten Stock, gegen Hof und Garten zu, ein offener Gang angebracht ist, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt, und in frischer Kühle des Morgens, wie in sanfter Abendsonne, einen angenehmen Spaziergang für den Négligéliebhaber darbietet. Oft wandle ich daselbst in den Frühstunden auf und ab, trinke Selterswasser mit Milch, und beobachte meine Witterungspropheten, die Spinnen in ihren Winkeln, oder unser Katzenpaar, das auf den Dächern herrliche Equilibristenübungen zum Besten gibt. Öfter jedoch schleiche ich Abends mit der in Gesellschaften und auf Spaziergängen verpönten türkischen Pfeife auf meinen Gang, und setze mich in einen alten Krëpelstuhl, der in der Ecke desselben steht, und betrachte den farbenwechselnden Abendschimmer an den Gipfeln der Berge, bis es dunkel wird,

und mein Christian mich in's Zimmer beruft, wo ich, bleib' ich zu Hause, ein Spielchen Piket mit dem alten Freunde zu machen pflege. — Neben obigem Kröpelstuhl befindet sich ein Fenster, durch welches ein kleines am Gang gelegnes Zimmer kein überflüßiges Licht erhält. Nun mögen meine Freunde ebenfalls wissen, daß ich in meinem ersten Stocke der Nachbarschaft nicht ermangle, indem vor Kurzem eine vornehme Familie, deren Haupt ein mediatisirter Graf ist, die Prachtzimmer neben meiner kleinen Klause eingenommen hat. Die Ruhe hat bei ihrem Einzuge die Flucht genommen, denn der alte und der junge Herr, die kokett-elegante und äußerst lebhafte Frau Gräfin, sammt ihrer unschönen Comtesse Tochter, die in ihrem vierundzwanzigsten Jahre die Rolle der Gurli und Mimili nicht mit dem größten Glücke gibt, Kammerdiener, Büchsenspanner, zwei Lakaien, Kutscher, Stubenmädchen und Kammerjungfer, kehren das bisher so stille Haus total um. Die Kammerjungfer nun, die ich, um sie auf die Rede zu

bringen, in die letzte Klasse der Domestikenordnung setzte, bewohnt besagtes Gangzimmer, und ich habe das hübsche und fleißige Mädchen auf meinen Früh- und Abendwanderungen nicht übersehen, und nicht mißfällig bemerkt, daß sie dem Sechziger viel Achtung erweis't, und seinem beschneiten Haupte mehr als einen freundlichen Gruß gönnte. Diese Freundlichkeit und Ehrfurcht, die für ihr Herz, — ihre unermüdete Arbeit, die für ihren Fleiß, — dies wie ein Puppenschränkchen ausgeputzte Zimmer, das für ihre Ordnungsliebe das Wort führt, ... sie haben der Jungfer meine Theilnahme gewonnen, und den Wunsch in mir rege gemacht, etwas Näheres von ihren Verhältnissen zu erfahren. Was die Rücksichten, die ein alter Mann nehmen muß, um nicht mißverstanden zu werden, verboten und versagten, erlaubte mit einemmale der Zufall. Ich saß gestern auf meinem Kröpelstuhl, unbemerkt und unbeachtet; um mich her lag Dämmerung, in der Jungfer Zimmer brannte Licht.

Die aufmerksam Nähende war weit davon entfernt, an einen Nachbar im Kröpelstuhle zu denken, trillerte ein Paar Liedchen, zankte mit ihrem Ami, und rief endlich auf ein leises Klopfen, ein lautes Herein. Nun wurden zwei weibliche Stimmen rege, nämlich die der Kammerjungfer, und einer Freundin aus der Residenz, die unvermuthet und überraschend ankam. Millionenmal fallen dergleichen Ueberraschungen im menschlichen Leben vor, und Millionenmal spricht dabei die menschliche Zunge dieselben Worte. Ich übergehe also die Gemeinplätze des Staunens, der Verwunderung, der Freundschaft, und spreche nur von dem, was meinem Ohr, so zu sagen, unfreiwillig aufgedrungen wurde, als die Freundinnen sich gesetzt hatten, und ihre Conversation so laut anhoben, daß mir schwerlich eine Sylbe hätte entgehen können.

«Sage mir doch, liebe Henriette,» sprach die Fremde, «warum hast Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, in dem ich Dich bat, mir irgend eine Stelle als Kammerjungfer zu

verschaffen. Es hat mich recht gekränkt, Dein Stillschweigen. Du weißt doch, daß ich immer zu einer solchen Stelle Lust hatte, und seit dem Tode der Mutter durch nichts mehr gehindert bin, diesen Wunsch zu verwirklichen.»

«Ach, beste Louise!» entgegnete die Kammerjungfer: «wenn ich nicht antworte, magst Du mir verzeihen und meinem Rathe folgen, welcher heißt: Werde Alles in der Welt, nur nicht Kammerjungfer.»

«Ei warum nicht?» lachte Louise. «Ist das Spott oder Mißgunst? Hast Du nicht Deinen schönen Lohn, Deinen herrlichen Tisch? Stehst Du nicht da, geputzter und zierlicher als die Frau Amtmännin in unserm Städtchen? Hast Du nicht Aussicht auf die beste Versorgung, wenn Du einmal heiratheſt?»

«Alles ist, wie Du sagst,» entgegnete Henriette, «aber mit welchen Unannehmlichkeiten muß ich es erkaufen! Habe ich eine Stunde Muße für mich im ganzen Tage? Konnte ich nur eine

Minute finden, Dir zu schreiben, liebe Seele? Denn seit wir hier im Bade sind, habe ich vollends keinen ruhigen Augenblick, und ich werde dem Himmel danken, ist die Saison einmal herum.»

«Was Du sagst!» unterbrach sie Louise, und schlug, wie der Schatten an dem Vorhang mich bemerken ließ, die Hände tragisch zusammen: «ich habe bisher geglaubt, Du ergötztest Dich hier im Bade bei geringer Arbeit mit tausenderlei Vergnügen. Wie man sich irren kann!»

«Lieber Gott,» seufzte Henriette: «wo sollte das Vergnügen herkommen? Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, könnte ich singen, wie es in der gar zu schönen Oper heißt, die wir in Zwiebelhausen zusammen lasen ... weißt Du noch? Ich habe das übrige Jahr hindurch nichts Angenehmes; aber geht die Herrschaft in's Bad, sitze ich im feurigen Ofen.»

«Armes Ding!» klagte die Freundin theilnehmend. «Wie verstehe ich aber ...?» — «Willst

Du mir aufmerksam zuhören, sollst Du's bald. Um fünf Uhr stehe ich auf, wecke die weibliche Herrschaft, kleide sie in das Bade-Négligé, und bediene sie, wenn sie das Bad nimmt, befördere sie in's Bett, wenn sie es genommen hat. Die halbe Stunde benutze ich, um mein Zimmerchen zu ordnen, eile dann schnurstracks zu der gnädigen Frau und Tochter, ihnen das Promenade-Négligé anzulegen, und den Dienst beim Frühstück zu versehen, das unterdessen gebracht wurde. Ist es vorüber, gewinne ich ein Paar Minuten, um mich zum Spaziergange zu kleiden, auf dem ich der Herrschaft zu folgen habe. Doch auch diese Paar Minuten werden mir verkürzt und verkümmert, wenn der Büchsenspanner um die Wege ist, der mich trotz Bitten und Ermahnungen nie in Ruhe läßt. Anderthalb bis zwei Stündchen wird herumgeschlendert, ich ziehe den Damen gähnend nach, und werde mit allen Waaren belastet, die meine Herrschaft zu kaufen für gut findet. Schwer bepackt ... ich schäme mich immer, wenn ich an des Herzogs von X..,

des Grafen von S... Palais vorübergehe, und die Dienerschaft, lächelnd auf der Schwelle stehend, mich mustert .... komme ich zu Hause an, und habe nichts Eiligeres zu thun, als meine Gebieterinnen aus- und wieder anzuziehen. Es kommt nämlich die Zeit herbei, wo man auf der Promenade glänzen will. Johann muß den Wagen richten, und während er unten die Pferde aufputzt, putze ich oben die Damen, und schlucke gar zu oft von der Gräfin Mama eine dumme Gans, von der Comtesse Tochter ein schläfriges ungeschicktes Ding hinunter, wenn ich der Ersten den Kopfputz nicht verwegen genug auffetzte, und der Zweiten sprödes Haar nicht schnell genug in Locken zwang. Die Paar Stunden, die an der Toilette zugebracht werden, um Mama jung und Comtesse reizend zu machen, sind Angststunden für die Kammerjungfer, der nicht selten zum Schluß der Sitzung ein Paar rothe Backen und Thränen im Auge zu Theil werden. Endlich aber ... endlich ist das Qualgeschäft vorbei, die zwölfte Stunde hat

geſchlagen, die Damen und Herren verlaſſen im Wagen das Haus. Ich bin nun ungeſtört (der unruhſtiftende Büchſenſpanner ſitzt mit auf der Droſchke), und räume die Zimmer der Gräfinnen auf. Es wird Ein Uhr, bis die tauſenderlei Kleinigkeiten an Ort und Stelle gebracht, die Abendkleidung bereit gelegt worden iſt. Die Herrſchaft ſpeist im Hotel, dem Kammerdiener und mir wird das Eſſen geſchickt. Aber die Tafelſtunde iſt die angenehmſte für mich. Hr. Capponi nämlich, der Kammerdiener, kann mich nicht leiden, weil ich ihm einen Korb gab, und ſchweigt entweder wie ein Karthäuſer während der Mahlzeit, oder würzt mir ſie mit boshaften Bemerkungen, verblümten Drohungen und Familienklatſchgeſchichten, mit denen er mich in Verſuchung zu führen gedenkt. Von Zwei bis Drei trinke ich Kaffee, und leſe in einem von den ſchönen Romanen von Lafontaine, oder irgend ein Stück aus der deutſchen Schaubühne. Lögler's Ritterſtücke gefallen mir am beſten, und ich komme mir beſtändig vor, wie eins von

ſeinen gemarterten Edelfräulein. Ach Louiſe! wenn die Muſen nicht exiſtirten, und die Zwiebelhäuſer Kultur nicht ſo weit her wäre — wie wollte ich's aushalten! Um drei Uhr geht es wieder los. Die Herrſchaft kehrt zurück, verlangt andre Friſur, andre Kleidung. Jetzt... Dir darf ich das Geſtändniß wohl machen, denn die Herrſchaft fuhr zu einem Souper, der Kammerdiener iſt im Weinhaus, und unſer Nachbar liegt ſicher auf dem Ohre;... jetzt ſpiele ich eine beſſere Figur. Denn die Taſche meiner Friſirſchürze enthält entweder ein Briefchen für die Comteſſe, das ihr der Lieutenant von der Linie ſchreibt, oder ſie nimmt ein Billetchen auf, von der Comteſſe an den Herrn Artillerie-Lieutenant gerichtet, der ſie wider Willen der Eltern durch ſeine Zündblicke erobert hat, zu erobern gedenkt, hier im Bade iſt, aber durch meine ſtille Mitwirkung allein in brieflichem Verkehr mit ſeiner Erwählten ſteht. Dieſes Briefträgeramt hat viel Angenehmes. Es erwirbt mir eine einträglichere Behandlung von

Seiten Miranden's, und klingende Wohlthaten von Seiten des Lieutenants. Iſt die Nachmittagstoilette endlich vorüber, ſo gehen die Herrſchaften aus, und ich benutze die Abendſtunden, um zu ordnen, zu nähen, zu flicken für das Haus, und nebenbei mein bischen Habſeligkeit auszubeſſern; die Conto's der Wäſcherin, Modehändlerin- und Anderer zu prüfen. Nun geht aber mein Leid erſt recht an; bald ſtiehlt ſich der alte Herr nach Hauſe, ſucht mich heim auf meinem Zimmerchen, und will mir ſchön thun; eine Ehre, wogegen ich mich mit Händen und Füßen ſträube, und deren Zurückweiſung ihn oft ſchon ernſtlich böſe machte;... bald kömmt der junge Graf unverſehens heim, und macht ähnliche Vorſchläge, die ich nur aus dem Fenſter abſchläglich beantworte, da ihm meine Thüre beſtändig verſchloſſen;... bald verſucht der ungeſtüme Büchſenſpanner ſein Glück. Er kömmt aber nicht beſſer weg, als ſeine Herren, obſchon ich im Grunde ihm nicht gram bin; allein Capponi iſt faſt beſtändig auf der Lauer, und

dann .... ist der Mensch ja auch nur Büchsenspanner.»

«Was frägt Liebe nach Stand und Rang?» fragte Louise pathetisch. «Ich muß Dir gestehen, ich bin den Jägern hold. Der allerliebste Cramer schildert sie so reizend, und beinahe in jedem seiner Bücher heirathen sie Prinzessinnen, zum mindesten Gräfinnen mit vielem Geld und Gut.»

«Du hast Recht, Louischen;» versetzte Henriette in elegischem Tone. «Zudem spricht der liebe Mann nur von gemeinen Jägern und Förstern; was würde er erst von den herrschaftlichen sagen?»

«Es ist eine Pracht;» meinte Louischen. «Die knappe Uniform, die dicken Epauletten, der silberne Kragen, das vergoldete Bandelier mit dem glitzernden Hirschfänger; der Hut endlich, breit bordirt mit dem fallenden und wallenden Busch von grünen Hahnenfedern ....» «Ach,

ſchweige!» rief Henriette ſeufzend. «Was kann es helfen? Fricdrich iſt doch eigentlich zu niedrig für eine Kammerjungfer, denn unſer Eins muß auf Ehre und Reputation halten.»

«Freilich;» äußerte Louiſe beifällig, aber kleinlaut: «Nun, meine Gute, weiter!»

«Ich bin ſogleich zu Ende,» entgegnete die Kammerjungfer. «Spät erſt kehrt die Herrſchaft zurück. Ich ſervire bei'm Thee, wenn ſie nicht auswärts ſpeist, gähne eine halbe Stunde, bringe ſie dann in's Bett, und gehe gegen Mitternacht in mein Kämmerlein.»

«Du biſt ja ein geplagtes Geſchöpf;» tröſtete Louiſe, «und haſt mir auch allen Appetit benommen, Deines Gleichen zu ſeyn. Gott im Himmel! So früh aufſtehn, ſo ſpät zu Bette gehen, und nicht einmal etwas Liebes, etwas für's Herz zu haben..., das iſt traurig! Bei uns in Zwiebelhauſen iſt keine Magd ohne Schatz, und eine Kammerjungfer...!» —

«Das macht,» erläuterte Heinriette: «weil Unsersgleichen schon, so zu sagen, zur vornehmen Welt gehört. Die Briefe meines wackern Karl sind die einzigen Sonnen, die meine Finsterniß erhellen.»

«Du meinst den langen Fourier, der neulich einen Gruß von Dir nach Zwiebelhausen an mich gebracht hat?» fragte Louise.

«Denselben,» versetzte Henriette: «Seine Liebe beglückt mich. Er sorgt für mein Herz und für meinen Geist. Regelmäßig bringt er mir die schönen Romane, die bei Hrn. Basse in Quedlinburg erscheinen, aus der Lesebibliothek, ehe sie noch zerlesen und verschmutzt sind. Welch' ein Genuß, ... den ich hier gänzlich entbehren muß.»

«Mein armes Täubchen,» trauerte Louise: «Und für mich weißt Du also keine Aussicht ...? He? rede, meine Liebe.»

„Höre, mein Louischen,“ sprach Henriette, weit leiser, und ich spitzte beide Ohren: „Da fällt mir etwas Charmantes ein. Ich sinne nur auf Mittel, selbst dieß Haus zu verlassen, um mir's bequemer zu machen. Da ist unser alter Nachbar, ein sonderbarer Mensch, der mir jedoch eine sehr gute Haut zu seyn scheint. Der thut so freundlich gegen mich, wenn er mich zu Gesicht bekömmt, ... ich kann Dir nicht sagen, wie. Ich wette darauf, mein Lärvchen hat es dem sechzigjährigen Sonderling angethan, denn umsonst schaut er mir nicht so starr und steif in die Augen, grüßt mich nicht umsonst, als wäre ich die vornehmste Dame. Seinen Griesgram von Bedienten habe ich auch schon halb und halb auf der Seite. Kann ich es dahin bringen, daß sein Herr mich als Haushälterin annimmt, so recommandire ich Dich bei meiner Herrschaft als Kammerjungfer. Du hast dann das einträgliche Einkommen von dem Lieutenant, der Alles anwendet, um die Comtesse zu haschen, und ich will schon den alten Murr-

kopf dagegen so weit bringen, daß er mir ein anständiges Legat auswirft, welches mir und meinem herzigen Karl wohl zu Statten kommen soll. Doch ... horch! Ist das nicht ein Wagen, der vor der Thüre hält...? Das ist die Herrschaft. — So frühe schon? Hat die Mama vielleicht ihre Krämpfe bekommen? O charmant; der hochnasige Kammerdiener ist nicht zu Hause ... dem wollen wir ein Süppchen einbrocken... warte, meine Liebe; bald bin ich wieder bei Dir.»

Sie eilte mit dem Lichte davon, und ich tappte aus meinem Versteck nach meinem Zimmer. Die Herrschaft rauschte unter lautem Geschwätz die Treppe herauf.

Als ich aber später zufällig die Thüre öffnete, um meinen Christian zu rufen, sah ich auf dem Treppenabsatz die spekulirende Kammerjungfer, vom Arme des ungestümen Büchsenspanners umschlungen, und süße Küsse nachlässig von ihm duldend. Meine wohlgeölte Angel, meine mei-

chen Filzschuhe verhüteten eine Störung des Pärchens ... ich schlich also ungesehen zurück, bedauerte den langen Fourier, nahm mir aber fest vor, der leidenden Kammerjungfer von nun an keinen freundlichen Blick zu schenken.

Ein Märtyrer des neunzehnten Jahrhunderts.

Das Häuschen, in welchem ich wohne, ist klein, aber bequem, und der weiße Anstrich, gehoben durch die grünen Weinranken, von welchen es überſponnen ist, gibt ihm ein heitres, fröhliches Ansehen. Mehr noch als die Bequemlichkeit der Wohnung, die man in Bädern wählen muß, wie ſie der gütige oder ungütige Zufall ſchickt, intereſſirt mich meine Nachbarſchaft im Erdgeſchoſſe; ein junger kenntnißreicher Mann, der, als Schriftſteller nicht unbedeutend, einige Monate der Muße in hieſigen Thermen zuzubringen beſchloſſen hat, um die hypochondriſchen Teufelchen, die ihn zu Zeiten quälen, von der anmuthigen Nixe der Quelle verſcheuchen zu laſſen. Moroſus, — der junge Mann führt den Namen mit der That, — bemüht ſich, mir meine Einſamkeit ſo erträglich zu machen, als es in ſeinen Kräften ſteht. Bald beſucht

mich mein Satyr auf meinem Zimmer, bald ſuche ich ihn in ſeinen eignen vier Pfählen auf. So traf es ſich neulich, daß ich hinuntergegangen war, um den Livius des nachbarlichen Freundes zu Rathe zu ziehen. Ein Geſchäft rief ihn aus ſeinen vier Pfählen; ich blieb darin zurück, am Schreibtiſch ſitzend, den alten Hiſtoriker vor mir, das Excerptenblättchen zur Hand, die Feder hinter dem Ohre. Die Stube, mit drei Fenſtern verſehen, gewährt der Sonne, wie den Blicken der neugierigen Nachbarſchaft, freien Paß, und es wunderte mich keineswegs, mehrere Vorübergehende hereinblinzeln zu ſehen. Auffallender kam mir's vor, als ein Dickkopf ſich an den Scheiben zeigte, und eine Minute lang ſein Auge im Zimmer und auf meiner geringen Perſon verweilen ließ. Ich wollte ihm ſchon die Parole abfordern, allein er ſchlüpfte ſo eben in die Hausthüre und pochte an die des Zimmers. — «Herein!» — Ein kurzer wohlgenährter Mann, grauhaarig, kleinäugig, breitmäulig, nicht brillant gekleidet, tritt auf die

Schwelle, lüpft vornehm den Hut, ſetzt ihn wieder auf, macht die Thüre zu, und kömmt mir nun einige Schritte näher. «Ich bin hier wohl am rechten Orte?» ſprach er in ſchlechtem Deutſch; ergriff ohne weitere Umſtände einen Stuhl und ſetzte ſich neben mich; langte in die Seitentaſche ſeines Rocks, zog einen Bogen Großvelinpapier mit goldnem Schnitte, und einen Bogen geringeres hervor, und legte beides mit den Worten vor mich hin: «Alloiſs! Alter! die Brille aufgeſetzt und geſchrieben, was das Zeug hält: S. Majeſtät gehen Morgen von hier ab, und auf heute Nachmittag iſt mir endlich der Zutritt erlaubt; darum geſchwinde die Petition hingeworfen, ſo wie ich ſie dictire. Die andere Supplik an den Großherzog wird nach dem Brouillon verfertigt, was ich bei mir trage.» — Er ſpreitete hiebei ein ſchmuziges Stück Papier auf den Tiſch, das ein Schema enthielt, nach welchem wohl viele Bittſchriften gefertigt worden waren. — Ich betrachtete den Menſchen mit ſteigender Bewunderung. — «Mein

Herr,» fragte ich, «wie kommt es, daß Sie mir die Ehre ſchenken...?» — «Hm!» entgegnete er, den Kopf wiegend: «das hat ſo ſeine Urſachen. Der junge Menſch, der mir bishero ſchrieb, was ich brauchte ... denn mit der Feder weiß ich alter Soldat nicht gut umzugehen,... hat ſich in eine von den Kunſtreiterinnen vergafft, die hier ihr Weſen trieben, und iſt geſtern mit der Truppe auf und davon gegangen.» Ich war in einer böſen Verlegenheit, da ſagte mir mein Wirth, daß in dieſem Hauſe ein armer Federjunker wohne, der gerne einen kleinen Verdienſt mitnehmen würde. Spitzt alſo Ohren und Gänſekiel, Alter, und ſchreibt. Ich zahle per Stück einen kleinen Thaler, wenn das Ding recht hübſch und ſauber wird.» — Ich mußte heimlich lächeln, entſchuldigte mich aber mit der Blödigkeit meiner Augen, und bat den ſeltſamen Bittſteller, bis zu der Rückkehr meines Sohnes zu verziehen. Der Aufſchub ſchien ihn nicht zu ergötzen, indeſſen ... gegen die Nothwendigkeit iſt jeder Widerſtand vergebens. Er

ſchlug demnach die Arme über einander, ſtreckte die Beine weit vor ſich hin, pfiff ein Liedchen, gähnte, blinzelte nach dem blauen Himmel, der durch die Scheiben ſtrahlte. «Das Wetter iſt hübſch,» begann er, «allein die Saison im Ganzen ſchlecht. Meine Geſchäfte gehen miſerabel.» — Ich äußerte Bedauern. — «Iſt es nicht gerade,» meinte er ferner, «als ob den Geldbeuteln der Vornehmen der Hals zugeſchnürt worden ſey? Donner und Hagel! iſt das nicht ein Unterſchied gegen die Jahre 16, 17 und 18! Seht, Alter: ich beziehe ſchon ſeit neun Jahren dieſes Bad, alle Sommer, die Gott werden läßt; ... nie ging es mir ſchlechter denn heuer.» — «Worin beſtehen denn Ihre Geſchäfte, wenn man fragen darf?» — «Hm!» lächelte er verſchmitzt: «Curioſe Frage! das ſeht Ihr ja wohl; ich bin Petitionär.» — «Ah ſo!» — «Ich bin ein Pole, war Soldat, habe es bis zum Lieutenant gebracht; ein Orden hätte mir nicht entgehen können, wäre ich weniger tapfer, die Mißgunſt weniger alarmirt geweſen. Das Jahr 1814 hat

mich um mein Brod gebracht. Vergebens ſuchte ich um eine Penſion nach; mein Brodherr ſaß in der Klemme, und kam ſpäter in eine ärgere. Gewiſſe Prinzen verſprachen etwas, hielten aber nichts; andere Leute kümmerten ſich nicht um mich, und meine Landsleute hätten ſelbſt eine Penſion nöthig gehabt. Da fiel ich auf die Idee . . . weil man doch leben muß und der krumme Säbel, der mir ſonſt meine Bedürfniſſe ſchaffte, nicht mehr an meiner Hüfte hing, mir durch eine regelmäßig alljährlich zu machende Collecte bei den Machthabern den Gehalt zu verſchaffen, den mir kein Einzelner geben will. Es ging auch vortrefflich. Ich genoß auf dieſe Weiſe die Penſion eines Oberſten; Reiſen und durch dieſelben verurſachte Nebenausgaben trugen die Beutel der Privatleute, die ich für mein Schickſal zu intereſſiren wußte. Aber ſeit ein Paar Jahren hinkt die Spekulation. Dieſes Jahr geht ſie vollends par terre. Es giebt ihrer zu viele, die mir in's Handwerk pfuſchen, und die Herrſchaften, überlaufen und bedrängt von allen

Seiten, lassen am Ende, ohne einen Unterschied zu machen, alle Petitionärs zum Hause hinauswerfen. Zu allem Unglücke läuft mir noch mein Alexis davon; wie ersetz' ich den Teufelsjungen?» — «War er Ihnen so nützlich?» — „Sacre Dieu! das will ich meinen. Er trug die Bittschriften zu den Damen. Seine Schönheit und Geleukigkeit, wie die Suada, mit welcher er von seinem blessirten, an's Krankenlager gefesselten Vater sprach, verrückte den Kammerjüngfern die Köpfe, erregte die Theilnahme der Schlüsseldamen, öffnete die Chatulle der Herrschaft. Mein Schnauzbart, mein Kahlkopf und meine Kriegsabentheuer waren indessen die Wünschelruthen, die bei den Fürstlichen Herren nie fehlschlugen, und also hatten wir Erwerb die Hülle und in die Fülle.» — «Welchen Anspruch haben Sie aber eigentlich auf die Theilnahme der Großen?» — «Das Unglück. Große Beispiele haben heut zu Tage das Unglück des Soldaten ehrwürdig gemacht, wie das eines gewissen Belisar, von dem mir Alexis öfters erzählte.

Man vergißt gerne, daß unsre Säbel und Kugeln einst Wunden schlugen, daß wir mancher Hütte zu Grabe leuchteten, und unterstützt uns großmüthig. Wie gesagt, wären nicht so viele Bönhasen auf der Welt, und mein Alexis noch bei mir, ich tauschte mit keinem Staatsbeamten.» — «Wer war aber dieser Alexis? Ihr Sohn?» — «Behüte Gott! Der Bursche war die Frucht einer schwachen Stunde, die ein Trompeter unsrer Legion mit einer französischen Marketenderin verlebte. Die Mutter erfror in Rußland, dem Vater riß 1814 eine Kanonenkugel die Trompete vom Maul weg, daß der Kopf mitging; und ich behielt den Buben, weil er mir schon die Stiefeln putzen und den Gaul aufzäumen konnte, bei mir. Der Sappermentes war mir auch dankbar, bis ihn die Liebe toll machte. Den hättet Ihr reden hören sollen! Zehnmal hätte er in einer großen Herrschaft Dienst kommen können: der kluge Bursche schlug's immer unter dem Vorwande aus, er mache sich ein Gewissen daraus, seinen armen, alten, ver-

wundeten Vater zu verlassen. Diese Finte brachte ihm natürlich immer große Geschenke ein, die uns herrlich zu Statten kamen, und nun sitze ich da, und mein Sohn, mein Secretär ist mir davon gelaufen. Wo bleibt aber der Eure?« — «So eben tritt er in's Haus.» —

Das Gesicht, das Morosus machte, als er den fremden Besuch in seinem Zimmer fand, war unbeschreiblich merkwürdig. Ein Augenwink von mir schloß ihm indessen noch zu rechter Zeit den Mund. So ernsthaft als möglich tischte ich ihm die Ursache der Visite kurz und bündig auf, und ersuchte ihn, vorliegendes Concept ab- und eine zweite Petition nach den Dictaten des Herrn niederzuschreiben. Allerlei Lichter und Wolken fuhren über des Schriftstellers Antlitz; endlich aber drückte ihm der Lachkrampf die Kinnladen derb auf einander, und er ging an's Federschneiden. — «Lesen Sie mir doch indessen das Concept vor,» verlangte er von dem Petitionär. Der verlegne Husten des Letztern,

seine ausweichenden Redensarten, die Manier, mit welcher er das Papier verkehrt in die Hand nahm, und endlich die Entschuldigung, ohne die vergessene Brille keinen Buchstaben lesen zu können, bewiesen deutlich, daß ihm diese Kunst so fremd sey, wie das Schreiben. Morosus zuckte lächelnd die Achsel und machte sich an die zu dictirende Bittschrift zuerst. Der Pole, nach einigem Stirnreiben, begann: «Allergroßmächtigster Herr! Ew. Majestät! Ich bin ein unglücklicher Krieger, und flehe Ew. Majestät an, mir um der Bitterkeit dieses Geständnisses willen, noch einmal die Unterstützung angedeihen zu lassen, die ich schon mehrere Male der Gnade von Höchstdenselben verdankte. Es ist gewiß zum Letztenmale, daß ich Allerhöchst Sie mit meinem unverdienten traurigen Schicksal belästige, denn meine Jahre werden mich wohl bald an die Grube stoßen, wenn es nicht mein Elend früher thut. Ich habe bei Marengo, Austerlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine Wunden sind hiervon die Beweise. Ew. Majestät, welche

die Tapferkeit ehrt, wird unter den Tausenden, die Höchst Ihre Gnade anflehen, mich als Höchstdero größten Verehrer erkennen, und meine unterthänigste Zuversicht durch Höchstdero Freigebigkeit rechtfertigen. In dieser Erwartung ersterbe ich Ew. Majestät ergebenster Knecht, Stanislaus Dowkowsky.« —

Die Supplik war fertig, und Morosus reichte sie dem Polen, der, als verstehe er etwas davon, sie von oben bis unten besah, beifällig belächelte und mit der Bitte einsteckte, sich jetzt an das Abschreiben der andern, weitläufiger abgefaßten zu machen. Der Großherzog, für welchen sie gemünzt war, hatte noch nicht das Glück gehabt, dem tapfern Dowkowsky unter die Arme zu greifen. Er mußte deshalb um so eindringlicher heimgesucht werden, und darum waren in obigem Schema, das wohl von Anbeginn der Dowkowsky'schen Contributionsgeschäfte gedient haben mochte, alle Treffen, Schlachten, Feldzüge, Belagerungen u. s. w.,

denen der Held beigewohnt, wie die Bleſſuren, die er erhalten, des Breitern aufgezählt. Mit der langweiligen Arbeit beſchäftigt, ließ mich Moroſus ungeſtört mit dem Polen verkehren, der in ſeinen Geſprächen, wie in den Details, die er mir über ſeine Spekulationen mittheilte, eine ungemeine Ausdauer verrieth. Zu wiederholten Malen hatte man ihn aus vornehmen Häuſern gewieſen: wie zum Sturm einer Batterie kehrte er dahin zurück. Seine Petition war ſchon oft ungeleſen zerriſſen worden, ... umſonſt; er ſparte nicht Dinte, nicht Papier, um neue zu fertigen, die er wie Brandkugeln durch alle Kanäle und Richtungen in die Paläſte zu ſchleudern wußte. Der Beharrlichkeit wichen auch allemal die feindlichen Hinderniſſe, und beſtändig ging er ſiegreich aus den Vorpoſtengefechten, die er öfters mit den Lakaiencorps der Reichen zu beſtehen hatte. — Eine Zeit lang beluſtigte mich ſein Geſchwätz; dann wurden mir aber ſeine Prahlereien fatal, und es war die höchſte Zeit, als Moroſus mit ſeiner Abſchrift fertig wurde, und ſie, zierlich

gefaltet, dem Pseudoverfasser überreichte. Dieser warf einen Kronenthaler auf den Tisch, und empfahl sich mit dem Versprechen, sich in vorkommenden Fällen abermals an so gewandte und dienstfertige Leute wenden zu wollen.

Wir lachten viel über den Auftritt; besonders Morosit, der sich kaum zu mäßigen wußte. Der Kronenthaler, mit einer freundlichen Zulage, wanderte noch in derselben Stunde in das Haus eines wackern armen Mannes, den, während er am Nöthigsten Mangel litt, der Himmel in verwichener Nacht mit der siebenten Vaterfreude überrascht hatte. Die Geschichte mit dem Polen ist jedoch noch nicht ganz zu Ende.

Es kann dem Leser dieser Skizze nicht gleichgültig seyn, wie es kam, daß ich mich an dem Nachmittage dieser Mittwoche in Gesellschaft des Reisemarschalls obiger Majestät in der Wohnung desselben befand. Wir schritten auf und nieder, und unterhielten uns von der Liebens-

würdigkeit des Monarchen, dem mein angenehmer Wirth zu dienen die Ehre hat, als ein lebhafter Wortwechsel im Vorzimmer laut wurde. Der Marschall, welcher Uneinigkeit unter seinen Dienern wie die Sünde haßt, machte neugierig die Thüre auf. Sein Kammerdiener trat ihm entgegen, ein Papier in der Hand. «Ew. Excellenz,» begann er, «der alte Pikak ist wieder da, der Dieselben schon seit einigen Jahren überläuft. Ich habe ihn bereits ein Paarmal abgewiesen; heute behauptet er aber, Ew. Excellenz hätten ihm selbst auf der Promenade zugesagt, sich bei Sr. Majestät für ihn verwenden zu wollen. Nun möchte ich unterthänigst fragen ...»

«Es ist so;» unterbrach ihn der Marschall gutmüthig: «Ich konnte seinen Bitten nicht ausweichen. Darum lassen Sie mir nur dieses Blatt; versichern Sie dem Mann, ich würde es wohl besorgen, und bestellen Sie ihn zu heute Abend um 8 Uhr, die Gabe, die Se. Majestät

ihm zugedacht haben wird, in Empfang zu nehmen.«

Ich erkannte das Velinpapier, die Aufschrift meines Hausgenossen, und mußte unwillkührlich lächeln. Der Marschall glaubte den Grund zu errathen. »In der That,« sprach er, »auch ich möchte lachen, so oft eine neue Supplik durch meine Hände geht. Ob auf grobem oder Velinpapier, ob lang oder kurz, ob in erträglichem oder langweiligem Styl, ... der Zweck ist immer derselbe, die Wendungen immer die alten, so daß es, um einmal die Fürsten wieder dahin zu bringen, Bittschriften zu lesen, gut seyn dürfte, eine ganz neue Schreibart dafür in Aufnahme zu bringen. Suppliken dieser Art... er schlug sie auseinander, ... sind langweilig, weil sie einander gleichen, wie ein Tropfen Wasser dem andern...«

Bei diesen Worten hatte er einen Blick in das Papier geworfen, unterbrach sich selbst, ..

las einen Satz und rief: «Nein; diese Bittschrift hier ist keine gewöhnliche!» — Ein Paar Worte weiter, und er konnte dem Lächreiz nicht widerstehen, dem ausbrechenden Gelächter nicht Einhalt thun, und reichte mir, sich convulsivisch auf dem Sopha schüttelnd, das Blatt. Während er sich den Bauch hielt, überflog mein Auge die, groß und deutlich geschriebene Supplik, und man denke sich mein Erstaunen, als ich las: «Ew. Majestät! Ich bin ein unverschämter zu»dringlicher Bettler, und flehe Ew. Majestät »an, mir, um der Seltenheit dieses Geständ»nisses willen, noch einmal die Unterstützung »angedeihen zu lassen, die ich schon zehnmal »Höchst Ihrer Gnade abzulügen verstand. Es »ist gewiß nicht das Letztemal, daß ich Aller»höchst Sie mit meinen Brandbriefen belästige, »denn meine Faullenzerei verspricht mir hohe »Lebensjahre, wenn nicht der Slibowitzer ein »Uebriges thut. Ich habe vielleicht bei Marengo, »Austerlitz, Jena und Wagram gefochten. Meine »Wunden rühren vielleicht nicht aus der Schenke

»allein her. Ew. Majestät haben bisher an meine »Tapferkeit geglaubt, werden unter den tausend »Schmarotzern und Geldigeln, die Höchst Ihre »leichtgläubige Milde anflehen, mich ohne Wei»teres als den größten erkennen und meine Va»gabundennatur durch Höchst Dero freigebige »Wegzehrung stärken. In der Erwartung eines »nicht unbedeutenden Almosens ersterbe ich Ew. »Majestät sehr unwürdiger Knecht, Stanis»laus D...«

Sicherlich wurde, da S. Majestät die seltsame Supplik zu sehen begehrten, in welcher einem ungebildeten Soldaten von einem derben Witzbold so übel mitgespielt worden, des armen Stanislaus Geschenk bedeutender, als bestimmt gewesen; allein .... Morosus....? der Spitzbube! — Was wohl in der zweiten Bittschrift stehen mag?

Muſikleiden.

«Warum ſo verdrüßlich, lieber Selben?» — «Ach! ſollte man denn nicht verdrüßlich ſeyn?» — «Du machſt mir bange, mein wackerer Freund! Deine Wange ſo blaß, Dein Auge ſo hohl....» — «Iſt's ein Wunder? Habe ich denn dieſe Nacht wieder ein Auge zugethan? Ach guter Eremit. Wenn's ſo fortgeht, wirſt Du mich hier begraben!» — «Um Gotteswillen! das iſt ernſthaft. Komm, ſetze Dich zu mir, mein Lieber, erzähle was Dein Herz belaſtet.»

Wir ſetzten uns. Ich drang auf's Neue in meinen wackern Waffengefährten. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus.»

«Was kann Dich kümmern?» fuhr ich fort. «Hat Fortuna, die launiſche Göttin, Deinen Beutel geleert?... Hat ihr naher Vetter, der kleine blinde Schalk, verſchmäht, Deinen fünfzigjährigen Scheitel mit den Myrthen der Liebe

zu krönen? Hat Dein Hector den Koller, Dein Bello die leidige Sucht? Oder bist Du krank? Hat Dich Dein Schnupfen überfallen? Mucken trotz der Bäder Reminiscenzen Deiner Jugend in Hand oder Fuß? Erzähle; beruhige mich.—»

«Ach, mein Freund,» — begann er nach langer Pause, und die Eisrinde schien sich von seiner Brust zu lösen, — «nichts von allem dem ist's, was mich darnieder drückt. Ich bin nicht krank, aber ich befürchte es zu werden. Ich habe keine Ruhe in der Nacht, und nichts als Qual am Tage. Wahrlich, hätte nicht die kleine, allerliebste, charmante Frau von Liedern mich gefesselt, ich hätte schon längst das verdammte Bad verlassen, in dem ich so viel Pein ausstehen muß.» —

«Werde ich denn endlich erfahren, worin diese Pein besteht?»

«Natürlich. Ich habe schon angefangen zu beichten, und in zwei Worten wirst Du wissen,

wo es mir fehlt. Du weißt aus früheren Zeiten, daß mir eine besondere Antipathie gegen die Musik angeboren ist. In meiner Jugend bekam ich bei dem Klange eines Saiteninstruments Convulsionen, Harmoniemusik wäre mein Tod gewesen. Mit den Jahren nahm freilich dieser Schauder um Vieles ab, allein ich empfinde stets ein sehr unangenehmes Gefühl, wenn ich Musik höre. Beim Regiment schickte ich gewiß die Hälfte der Hautboisten auf Urlaub, um nicht von ihrem Geblase geärgert zu werden, und verwünschte alle hohen Fest- und Landestage, die unerbittlich eine Parade oder Kirchenmusik forderten. Bis jetzo bin ich noch so so durchgekommen, habe ich noch ausweichen können, wo es nur immer anging, aber hier, hier, wo ich Ruhe hoffte, sind alle höllischen Geister los, die ich nicht bannen kann, weder durch Drohungen, noch durch gute Worte. Man wird in Musik ersäuft, sage ich Dir, und der verwichene Tag wirft mich auf's Kranken- auf's Sterbelager, wenn nicht ein Gott sich meiner

erbarmt. Die Geschichte des vorgestrigen Abends und des gestrigen Tages wird Dir darthun, was meine Zunge nicht gelenk genug ist, Dir zu klagen. Du erinnerst Dich, daß der russische Graf vorgestern einen Ball gab? Ich war unter den Geladenen. Schaudenhalber mußte ich bis zum letzten Mann aushalten, obgleich mir jede neue Tanzmelodie Perlen der Angst auf die Stirne trieb. Indessen brachte ich der Etikette dieß Opfer, und eilte, fröhlich wie ein Gott, aus dem Schwitzbade nach Hause, warf die Kleider von mir, und schlüpfte noch mit gellenden Ohren unter die seidene Bettdecke. Kaum liege ich bequem, so schalmeit und trompetet es unter meinem Fenster vorbei, hin und her, auf und ab, vorwärts und zurück. Ich reisse an der Schelle, erkundige mich nach dem Teufelslärm. «Der Herr Graf lassen die Damen mit Musik in ihre Häuser begleiten,» gibt mir mein Niklas zur Antwort. Ich will nicht mehr wissen, was ich hierauf antwortete;... genug; mit einem leichten Fluche schiebe ich

mein Ohr in die Falten des Kopfkissens, bis die musikalische Promenade endlich aufhört. Wer war glücklicher als ich? Ich lege mich behaglich auf die Seite, denke an die schöne Frau von Riedern, und bin im Begriff einzuschlafen, als wieder ein neues Unglück hereinbricht. Ich höre unter meinem Zimmer im Speisesaale eine teuflische Baßgeige brummen, eine Fiedel quitschen, Hörner lamentiren, und diese Vorboten des Sturmes brechen in einen satanischen Walzer aus, der durch Fußboden und Bettpfosten zu mir herauf vibrirt. Ich stürme noch einmal an der Schelle. «Unglücklicher!» donnere ich dem eintretenden Marqueur entgegen: «Was geht da unten vor?» — «Einige Herren haben beliebt, den Ball hier unten zu erneuen, haben ihre lieben Freundinnen und Angehörigen geweckt, und wirklich tummelt sich Alles recht lustig herum.» — «Das glaube ich,» fahre ich fort. «Ich schwanke wie in einer Hangmatte.» — Der Bursche zuckte die Achseln. — «Ich kann nicht schlafen,» polterte ich noch flämischer, seiner Gleichgültigkeit

halber; «der Ball soll aufhören, auf der Stelle!» — «Sobald die Herren genug haben,» erwiedert der naseweise Kerl; «es sind Kaufleute von Frankfurt, sie haben schmählich Geld, und verzehren am meisten, man kann sie nicht vor den Kopf stoßen. Ich schliefe auch gerne, aber was hilft's? Ich muß doch aufbleiben, bis es ihnen beliebt, aufzuhören.» — «Bis es ihnen beliebt, mich des Teufels werden zu lassen,» brummte ich dem Abgehenden nach, und ließ meinem Mißvergnügen in Gedanken und Reden völlig freien Lauf. Unten aber ging das Walzen und Hopsen fort, und Piccolo pfiff mich aus, wie ein Spottvogel. Kann ich die Qual beschreiben, die ich litt, bis der Tag anbrach, und es den Luftspringern endlich beliebte, aufzuhören? Es wäre vergebene Mühe. Matt und echauffirt stand ich auf. Beim Frühstück nehme ich, um mich zu zerstreuen, mein Agendatäfelchen hervor. Sieh da, «um neun Uhr bei der Toilette der liebenswürdigen Frau von Riedern zu erscheinen.» Fast hätte ich's vergessen;

ich ſpringe auf, kleide mich an, mit dem blauen Frack, der mich ſo gut kleidet, dem violett, braun und gelb geſtreiften Gilet, das mir ſo wunderhübſch zu Geſicht ſteht, der großen Bruſtnadel von Amethiſt, die Du ſo oft belobteſt, ſchmücke ich mich, und fliege, wohin meine Neigung mich ruft.»

«Zu der zwanzigjährigen Frau von Niedern!» erläuterte ich nicht ohne leiſen Spott. —

«Was gilt's, dieſe Anmerkung ſoll boshaft ſeyn?» fragte mein Freund aufgeregt. «Immerhin, lieber Eremit. Die Grillen des Alters ſprechen aus Dir.»

«Freilich, erwiederte ich lächelnd. Ich bin um zehn Jahre älter als Du, mein Freund, denn, ſo viel ich weiß, zählſt Du zehn Luſtra.»

«Gott behüte,» verſetzte Selben eifrig. «Ich bin erſt neun und vierzig Jahre geworden, ſtehe im ſchönſten Alter des Mannes, und begreife nicht, warum ich eine zwanzigjährige reizende

C. Krebs

und geistvolle Wittwe nicht gerne sehen sollte. — Doch weiter im Text. Zur Toilette kam ich schon zu spät, doch ward der Vorwand einer Unpäßlichkeit, den ich auf's Tapet brachte, in Gnaden angenommen, und meine Freundin entschloß sich, mir ein ganz neues Potpourri von irgend einem Lieblingscomponisten der schönen Welt, auf dem Piano vorzuspielen, um mir darzuthun, daß sie durchaus keinen Groll hege. Ich meine, ich soll bei diesem Vorschlag zur Salzsäule werden; was war aber zu thun? Die Höflichkeit, meine Neigung, der Wunsch zu gefallen .... Alles riß mich hin; ich legte mich auf die Folter. Das grausame Potpourri wollte nicht enden; .... zum Glück sprang eine Saite, und wie sehr auch mein Mund den Unfall bedauerte, um so mehr frohlockte meine Seele. Ich empfahl mich entzückt, und die charmante Frau versprach mir, mich noch vor der Tafel im Conzert mit ihrer Gegenwart zu vergnügen. Ein neuer Donnerschlag. Ich reisse auf der Straße meine Agenda aus der Busen-

tasche, sehe nach .... richtig. Da steht's: «um eilf Uhr Conzert des Fräuleins Bl..... NB. Die Frau Gräfin von C... hineinführen.» Mich überläuft es siedend heiß. Ich bin unter den Mäcenen des Fräuleins Bl..... einer der Ersten, kann nicht ausbleiben ohne üble Deutung, muß die Gräfin in das Conzert bringen, laut Abrede, muß meine allerliebste Wittwe darin begrüßen. Wie könnte ich ermangeln? Ein Blick auf die Uhr .... es ist drei Viertel auf Eilf vorüber; ich renne nach Hause, nehme die Billets zur Hand, verstopfe die Ohren tüchtig mit Baumwolle, und eile, meine alte Stiftsdame abzuholen. Ziemlich einsylbig langen wir am Conversationshause an, treten in den Saal des Conzerts. Wieder eine Hoffnung zu Wasser gewerden. Unter dem Gewühl der Zuhörer dachte ich mich zu verlieren ... umsonst; kaum zwei Reihen von Stühlen besetzt. Die Stiftsdame nöthigt mich, zu ihrer Linken Platz zu nehmen. Im nämlichen Augenblicke tritt meine Huldgöttin nebst ihrer Mutter ein, und zwingt

mich, den Galantaufſtehenden, allen Geſetzen der Conzert-Etiquette zum Trotz, meinen Platz zu behalten, und ich befinde mich auf einmal zwiſchen zwei widerſtrebende Pole geklemmt, rechts die alte Stiftsdame, links die holdeſte der Grazien.»

«Fürwahr, eine beneidenswerthe Lage,» ſchaltete ich ein, um ihn zu Athem kommen zu laſſen.

«Die ſchönſte von der Welt,» verſetzte der Graf, «hätte ſie nicht gerade in einem Conzert Statt finden müſſen. Das muſikaliſche Chaos nahm ſeinen Anfang, aber glücklicherweiſe hatte ich mir die Ohren dergeſtalt verrammelt, daß nur dumpfe Schatten der Töne bis zu ihnen drangen, und ich befand mich eine Weile recht behaglich. Plötzlich ergeht aber das alte Unglück über mich. Die ſchöne Wittwe wendet ſich mit einer Frage an mich; ich verſtehe nicht, neige mein Ohr, vernehme mit Mühe, gebe redlich Beſcheid. Gleich darauf nimmt mich die

Stiftsdame in Anspruch. Gleiches Manöver. «Hören Sie denn nicht gut, lieber Selben?» fragte meine Charis ziemlich laut. — «Es ist die Gicht, liebe Niedern.» — antwortet die verwünschte Stiftsdame; — «mit fünfzig Jahren geht's einmal nicht anders. Darum hat der arme Schelm sich die Ohren mit Baumwolle verstopft.» — Ich glaube in den Boden sinken zu müssen bei dieser verläumderischen Rede, beraube mich mit einem satyrischen Ausfall auf die alte Plauderin meines Gehördämpfers, und gebe mich allen Martern der vollen Orchestermusik hin, bis endlich, wie Alles in der Welt, auch diese Plage ihr Ende erreicht. Müde, Klingen und Summen vor den Ohren, gehe ich zu Tisch, vergesse in der Nachbarschaft meiner Huldin alles Weh des Morgens; doch kaum beginnt mein Herz froh zu werden, so fängt auch die vermaledeite Tafelmusik an, der man nicht entgehen kann. Nach Tisch Promenade an der Seite der schönen Niedern, als Correctif des übermäßigen Vergnügens jedoch Freischützians

von der Fuldaer Bande auf fürchterlichen Blasinstrumenten vorgetragen. Der Abend kömmt heran. «Ich gehe in das Theater,» spricht meine Göttin, «um meiner Mutter und meinem Vetter eine Freude zu machen. Werden Sie uns begleiten?» Kann ich nein sagen? Ohne den Zettel zu besehen folge ich, wie das Lamm zur Schlachtbank geht, mit trüber Ahnung, die sich rechtfertigt, denn ich falle recta in eine Oper, in das Gedudel der Italienerin in Algier, in Rossini's Janitscharenmusik hinein, und muß aushalten, aushalten, mag ich auch roth und blaß werden, mag mir Schweiß auf der Stirne oder Schwindel im Gehirn aufsteigen. Denn meine Freundin verlassen? Lieber sterben. Oder bekennen, wie verhaßt mir die Musik ist? Gott bewahre! Welche Dame würde an meine Aufrichtigkeit, an meine Treue glauben? Aber endlich .... endlich .... Amor omnia vincit; auch diese Prüfung ist überstanden; ich führe meine schöne Begleiterin nach Hause. Auf dem Wege bringen unselige Musiker ein Ständchen und

Frau von Riedern nöthigt mich, mit ihr zu verweilen, weil die Barbaren Preziosa's Romanze im Quartett vertragen. Bei dieser Feuerprobe überrascht uns Helminens Freundin, und ladet sie nebst meiner Wenigkeit ein, mit in ihr Hotel zu gehen, woselbst ein galanter Herr der ganzen Gesellschaft ein kleines Vergnügen bereitet habe. «Ein Ball?» fragt meine ahnende Seele. Die Freundin verneint, verschwigt aber nicht minder, aus was das Vergnügen bestehen werde. Wir langen an. Ein zahlreicher Zirkel ist versammelt ... nach einer kleinen Weile erscheinen vier Tiroler Vagabunden, in schmutziger Tracht und schinden meine Ohren mit ihren scythischen Gassenhauern und entsetzlichem Jodelkram. Halbtodt bringe ich Frau von Riedern nach Hause, wanke erschöpft nach meinem Logis, und sinke auf's weiche Lager. Und nun .... Du wirst es nicht glauben, alter Freund, aber meine hohlen Augen müssen es bekräftigen, ... nun bricht auf einmal eine andere Serenade los, die ein jüdisches Musikchor

auf ſeinen Fiedeln einem vornehmen gegenüber wohnenden Badegaſt zu Ehren ertönen läßt. Wüthend vergrabe ich mein Haupt in den Kiſſen, und ſchlummere, nachdem der Spectakel vorübergegangen, ermattet ein. Kaum aber träume ich von einer Welt, in der es keine Geigen, keine Hörner, keine Muſik gibt, ſo werde ich aus dem ſüßen Schlummer geweckt. Was iſt's? Derſelbe infernaliſche Sabbat, der geſtern mich zur Verzweiflung brachte, wird auch heute aufgeführt. Die Herren von Frankfurt tanzen den Rehraus ihres Badeaufenthalts, und ich muß mich auf dem Roſt des Laurentius winden, bis der junge Tag erwacht. Jetzt, mein Freund, urtheile, ob mich nicht die Muſik hier in's Grab ſtürzen wird.»

«Nun, ſo reiſe ab;» erwiederte ich lächelnd.

«Ohne meine ſchöne Wittwe?» fragte er heftig. «Nimmermehr.» — «So ziehe wenigſtens aus dem Hauſe, worin man ſo gerne tanzt,» fuhr ich fort.

«Ich kann kein bequemeres Logis finden;» wendete er ein. «Ich kann es nicht missen.»

«Ei, so fasse Dich in Geduld,» gab ich dem bizarren Menschen den endlichen Bescheid. «Man muß ein Uebel ertragen, das man nicht ändern will, oder kann.»

Der Spielsaal.

Ich hatte diesen Morgen so viel von körperlichen Gebrechen und Krankheiten gehört, daß es kein Wunder scheint, wie es mir am Abend einfallen konnte, auch den Aussatz des menschlichen Geistes in der Nähe besehen zu wollen. Das ansteckendste, und ... einmal eingewurzelt ... krebsartig fortfressende Uebel lag mir vor Augen, und ich betrat, trauernd und neugierig zugleich den Spielsaal, um hier meine klinischen Studien zu treiben.

Leute, die einen hellern Kopf auf ihren Schultern tragen, und eine weit geübtere Feder führen, haben bereits die Sucht des Spiels und ihre Folgen geschildert, als wackere Kämpfer dagegen geeifert. Fern sey es also von mir, ihnen nachahmen zu wollen. Meine Darstellungen würden matt seyn gegen die ihrigen, mein

Stimme ungehört verhallen, wie die ihre. Nur andeuten will ich, was meine Augen sahen, nur wenige Bemerkungen hinzufügen; einige harte Worte, die ein mürrisches Alter, eingewurzeltes Vorurtheil und meine lange Abgeschiedenheit von der Gesellschaft entschuldigen mögen, werden mir nachsichtige Freunde nicht übel deuten.

Schüchtern .... ich darf es sagen .... trat ich in den hell erleuchteten Saal, vor dem die Polizei einen Cerberus unterhält. Mir ist es immer ein drückendes Gefühl gewesen, wenn ich sehen mußte, daß Wachen die Thüren der Häuser belagern, in denen man sich einem anständigen Vergnügen weiht. Ein Anderes war es aber hier, wo die bösesten Leidenschaften aufgeregt werden, wie der giftige Brei im Hexenkessel, wo Selbstmord oder Straßenraub vor der Thüre selbst keine unmögliche Begebenheit seyn dürfte. Ich gab der polizeilichen Maßregel Beifall, jedoch gerade hier schien

mir der Höllenhund zahm wie ein Lamm. Die ehrerbietige Stille, die im Saale herrscht, schien auch diese Urbanität zu rechtfertigen. Obschon eine bedeutende Menge hier verkehrte, war allenthalben anständige Ruhe unverkennbar. Längs den Wänden saßen in blendender Reihe Schöne und Unschöne, Grazien und Parzen des zarteren Geschlechts, unterhielten sich sanft und melodisch flüsternd, während der größte Theil der anwesenden Männer regellos an ihnen vorüberschweifte, bald da, bald dort sich fixirte, oder in gedrängten Schaaren die drei Spieltische umstand, auf welchen Plutus seinen trügerischen Markt auslegt. Gleich den, in den morgenländischen Mährchen beschriebenen Talismanen starren die Spieltafeln mit ihren schrägen Quadraten, Zirkellinien, Zahlen und Farben in die sie umwogende Menge, die von dem Zauber ergriffen und geblendet, ihr edles Metall dem Magnet zufließen läßt, der das Eisen verschmäht und nur Gold und Silber anfaugt. Rollen und Kästchen, gefüllt mit dem Letztern,

prahlen mit ihrem Reichthum, zu dem ein Vierundzwanzig-Kreuzerſtück an dem geringern Roulette-Spiel, eine Viertelskrone an dem zweiten, eine halbe Krone an der Trente et Un-Tafel den Schlüſſel zu bieten ſcheint. Die Zauberformel: faites votre jeu! von dem heiſern Croupier gerufen, electriſirt die beutelluſtige Verſammlung, deren Veteranen ſitzend an den Tiſchen Platz genommen, und durch Ergreifung des ſogenannten Rateau's, ſich gewiſſermaßen den Corſaren des grünen Tiſches angereiht haben. Von allen Seiten ſpringen Silber- und Goldfiſche auf die breite Flur, die in der Farbe der Hoffnung glänzt. In einem Nu iſt Alles beſetzt, denn man darf ja nicht ſäumen; ſchon klingt die dringende Frage: Jeu fait? des unerbittlichen Sprechers .... die Kugel läuft aus ihrer Bahn, ſchlägt gegen das zackige Rad: rien ne va plus! donnert der Ruf, der manchen langſamen Spieler zwingt, ſein Geld wenigſtens bis zum nächſten Tanz zu behalten. Alle Qualen der Erwartung haben ſich in die Paar

Sekunden zusammengepreßt, nun erfolgt der Spruch des Zufalls. Den Glücklichen übersprüht ein goldener Regen, dem Unglücklichen raubt der fürchterliche Rateau, was er als ungewisse Saat einem sterilen Felde anvertraute. Noch tritt hier die Ebbe zurück, noch schwillt dort die Fluth, als schon auf's Neue sich der Bannspruch wiederholt, und in einem ewigen Taumelkreise fortzeugt, wie sich der Wirbeltanz trunkener Derwische verlängert. Stiller, in dem Verhältniß, wie ein Wahnsinniger zu einem Rasenden steht, treibt der Banquier am Kartentische sein Wesen. Der Besuch ist an demselben nicht stark, mittelmäßig an der Viertelskronen-Tafel, überzahlreich an der geringen Roulette, denn einem beklagenswerthen Schwindel hingegeben, verschleudert hier, auf zweifelhaften Gewinn vertrauend, der Unbemittelte den Preis seines Fleißes, die Hoffnung der Seinigen, gibt Alles hin, ohne eine Lust, einen Genuß, sondern nur die Folter des Verlangens, der Ungewißheit, die Reue über den Verlust

dafür einzutauschen. Einige aus der zahlreichen Reihe der Spieler sind mir besonders merkwürdig. Ich spreche nicht von den übernächtigen, nicht zum Besten zugerichteten Gesichtern der Herren vom Metier; sie bilden eine Klasse, von der ich, um nicht parteiisch zu seyn, lieber gar nicht rede. Eben so wenig verdienen die Veteranen der Dilettanti dieser Kunst eine Erwähnung. Die Gesichter der Herren sind pointirt wie ihre Büchelchen, in jeder Falte tragen sie ein impair oder manque; was die Damen betrifft, so hat Barras uns die Schilderung eines Individuums mitgetheilt, welche die der Gattung überflüßig macht. Meine Bemerkungen gehen nur Diejenigen an, die noch nicht gänzlich das Spiel zu ihrem Lebensgeschäft gemacht haben, die vielleicht zu retten sind, weil sie noch nicht ein Rouletteschema auf dem Gesichte, ein Double-Zéro am Fleck, wo das Herz hingehört, tragen. Mein sehr auffallendes Gegenüber macht ein breitgewachsener und breitthuender Herr in dunklem Ueberrock

und brennend rother Weste, die Lorgnette an einer schweren Goldkette tragend; die Linke spielt nachläßig mit dem Quincaillerie-Magazin, das an seiner Uhr hängt. Die Rechte pflastert alle Felder des Tisches mit Kronenthalern. Vor wenig Minuten hat er auf dem Spaziergang einem hülflosen Krüppel mit Härte das Almosen, um welches dieser ihn ansprach, verweigert; hier spreitet er Kapitalien aus, um sie nacheinander zu Grunde gehen zu sehen. Verächtlich sieht er dem gierigen Spiele des Rateau zu, und sein Lächeln scheint zu verstehen zu geben, daß, wenn auch die Silberflotte abgetakelt würde, die Goldfische erst an die Reihe kommen werden, die seine geräumige Westentasche birgt. Der Mann scheint ein Eisenkopf zu seyn, und ich prophezeie ihm eine böse Zukunft. Keine bessere verkünde ich dem Dickwanst, der ihm zur Seite steht. Ein bleifarbener Teint, Hängebacken, Mohrenlippen, stumpfe dicke Nase, kurze Stirne, matte graue Glotzaugen, und spießige blonde Haare machen

seinen Kopf zu keinem reizenden Ganzen. Aber, daß der Mann obendrein stupid ist, sage ich ihm auf den Kopf zu, obschon er eine Martingale spielt, die, wie es heißt, ein Glücksritter ihm ausgerechnet, und gegen baares Honorar überlassen haben soll, mit der Versicherung, sie könne nimmer trügen. Der Mann, der von Geburt ein Habenichts war, alsdann durch Erbschaft ein reicher Mensch, aber dabei ein schlechter Spekulant und ein toller Verschwender wurde, muß in Allem Unglück haben. Er hat auf Grundstücke Summen geliehen, für die er nicht den dritten Theil mehr zurückerhält, er hat mit Wein gehandelt, den ihm kein Mensch abgenommen hat, er hat eine Theaterdirektion geführt, von der er nichts verstand, die er mit großem Verlust dahinten lassen muß. Er spielt die unfehlbare Martingale, und siehe, sie schlägt ihm immer fehl, sie macht ihn mit einem Male blank. Eine dumme Gleichgültigkeit affectirend dreht er dem Unglückstisch mit leeren Taschen den Rücken, aber ich wette, draußen geht der

Sturm los, fürchterlicher als man denkt. Dem Manne prophezeie ich, treibt er's so fort, Mangel und Kummer, und bittere Vorwürfe von seinen schmählich beraubten Kindern. Sieh! sieh! wer ist das Männchen, das durch das Abtreten seines korpulenten Vordermanns mit einemmale demaskirt wurde? Ein verschämter Spieler? Also noch keiner der Schlimmsten? Aber doch; denn so eben raunt man sich hinter meinem Rücken in's Ohr, das Männchen thäte besser an seinem Pulte daheim zu sitzen, und Akten zu kopiren, als hier seiner Familie tägliches Brod auf eine Colonne zu setzen.... «A Cheval muß man setzen!» ruft ein langer Mann mit Sporen an den Füßen, und reckt die Hand weit über die Tafel, um einige Goldstücke zu placiren.... «Das ist das beste Spiel, solid und sicherer als alle andern.» Der Herr hat achtzehn Pferde mit in's Bad gebracht; er liebt nur diese auf der Welt. Demungeachtet hat ihn das sichere und solide Spiel vermocht, sechzehn seiner Lieblinge zu veräußern, und an

die beiden letzten wird wohl auch die Reihe kommen. Gleichviel! muß er auch wie Andere zu Fuß gehen, saß er doch oft genug im Spiele à Cheval. Wer sind die Herren dort mit den ungeheuern Vorsteknadeln, deren Steine, wären sie ächt, eines Königs Krone zu zieren würdig wären? Aus ihren Augen leuchtet die Begierde, doch ihren Händen entfallen nur dürftige Samenkörner.... Muß ich denn die Jünger der Musen, Melpomenens und des Momus Zöglinge hier antreffen? Zu Studien wäre hier allenfalls für sie der Ort, aber ..... rasch vorbei zu den zwei allerliebsten Mädchen, die, halb im Schatten stehend, berathschlagen, ob sie denn einmal ihr Glück wagen sollen, oder nicht? «Den Spaß möchte ich wohl einmal mitmachen,» sagt das schalkhafte Lächeln der Einen; «auf Deine Verantwortung!» das leichte Achselzucken der Andern. Habsucht ist nicht auf den unschuldigen Gesichtern der Liebenswürdigen zu sehen, ... keine Spur von Goldgierde. Evens Töchter reizt hier nur auf einen Augenblick die Ge-

legenheit, ein kleines Etui wird hervorgezogen, eine Silbermünze herausgenommen, die Keckste nimmt den Opferpfenning, erlauert den Moment, und wirft ihn aus ihrem Versteck unter dem Arme eines andern Spielers hindurch, auf gut Glück in das Gewühl der Zahlen..... Ob sie gewinnen? Die Mädchen lauschen lächelnd und verborgen. Die Nummer fällt .... o wie glücklich! Sie haben verloren. Sie sehen sich an, lachen sich gegenseitig aus, und verlassen, um nimmer wieder dahin zurück zu kehren, den Tisch. Die Harmlosen sahen nicht die Furien, die daran präsidiren, und jenem Jüngling, von der getäuschten Leidenschaft zu einem Abraumelach verzerrt, das Herz zerreissen. Wie es stürmt in seinen zerstörten Zügen! Wie es langsam verglast, das stiere Auge! Wie sie erlahmt, die Hand, die vergebens noch in der letzten Tasche nach einem letzten Goldstück sucht. Er muß nicht allein seine Habe, er muß in diesem Spiele seine Ehre eingebüßt haben, denn sein verwegener Blick spricht mehr als Reue

und Scham; er predigt eine begangene That, verzweiflungsvolle Plane für die Zukunft. Ich denke, der Phlegmatikus neben ihm, der eine Handvoll Gold nach der andern einstreicht, dürfte wohl thun, beim Nachhausegehen seinen jungen Nachbar nicht zum Begleiter zu wählen. — Was will die junge Dame, die ihr gefälliger Gatte schmeichelnd an Fortuna's Altar führt? Wird sie den Bitten ihres Gefährten nachgeben, der sie ersucht, ihr Glück zu wagen? Er will ihr ein Vergnügen machen, bietet der schönen Hand Gold, allein sie will nur ihm gefällig seyn, verschmäht das Gold, und wirft ein Silberstück auf die nächste Nummer .... und gewinnt. Lächelnd bietet sie dem Gatten den Gewinn, den er ausschlägt, ... birgt ihn in ihrem Körbchen, und verläßt milde und freundlich ihren Platz. Es scheidet ein Engel aus diesem Zauberkreise, in dem so viele Herzen wild unbändig klopfen, auf so mancher Lippe eine Lästerung leise verhallt, und im Gehirn der Keim von Unthaten allzuüppig auf-

geht; in dem verblendete Mütter ihre unmündigen Kinder verleiten, das zum Spiel bestimmte Geld zu setzen, und ihnen dadurch die erste Lection in der laxen Moral ertheilen. Aber gebetet wird auch in diesem Kreise, Bitten der Angst, des Kummers steigen aus diesen dichten Reihen kecker Wagehälse ebenfalls empor zum Himmel. Ich höre das Seufzen eines Unglücklichen neben mir, ich sehe seine gefalteten zitternden Hände, ich folge der Richtung seines Auges, das ängstlich auf einer kleinen Summe verweilt, die wie ein verlorener Posten auf rother Zahl steht. Im selben Augenblicke ruft der Croupier diese Zahl, und der Besitzer des reichlichen Gewinnes, der das kleine Viereck überstreut, stürzt, von der tiefsten Angst zur höchsten Freude übergehend, an den Rand des Tisches, streicht das Geld in die Mütze, faltet dankbar die Hände gen Himmel, und eilt hinweg. Die Umstehenden lächeln verächtlich, ich muß aber sehen, wo er hingeräth, eile, so schnell ich kann, ihm nach. Unter dem Dunkel

der Kastanienbäume steht eine abgehärmte Frau, umringt von zerlumpten Kindern. Auf sie rennt der Gewinner zu. «Vater!» ruft ihm die Frau entgegen: «Verzweifle nicht! Gott hat geholfen. So eben hat eine schöne Dame, die mit ihrem Manne hier vorbeiging, mir geschenkt, was sie an der Bank gewonnen hat, und siehe! lieber Mann, es ist nicht wenig!» — «Nun so ist ein Engel heute bei uns eingekehrt!» schreit der Mann außer sich, und schüttelt der Staunenden den Inhalt seiner Mütze in den Schoos. «Das Letzte setzte ich auf's Spiel! Wir hätten Morgen nichts mehr zu leben gehabt! Gott hat geholfen, aber die namenlose Seelenangst stehe ich ein zweites Mal nicht mehr aus!»

So hatte denn der Giftbaum heute zwei Brodfrüchte getragen, eine verzweifelnde Familie vom Verderben gerettet. Soll er aber ungehindert das Land um sich her verpesten, weil er in Jahrhunderten einmal nützt? oder vielmehr weil er bedeutende Zinsen abwirft,

die nur zu sehr an des geizigen Vespasianus Scherzrede erinnern? Ist es eine Entschuldigung für den Vater, der dem Kinde ein Messer zum Spielen gab, wenn er, nachdem sich dasselbe verwundet, ausruft: Warum hast Du Dich geschnitten? Hätte er ihm lieber nicht die Waffe in die Hände geben sollen? — Aber ihr wollt ja keine Kinder, wollt ja nicht unmündig seyn! ruft hier mancher schadenfrohe Zelot. — Freilich dünken wir uns mündig, aber den Mündigen regiere ein weises Gesetz. Wenn dann auch hin und wieder in dunkeln lichtscheuen Höhlen das Werk der Finsterniß getrieben wird, so dürfen doch die Väter kühn an ihre Brust schlagen, und ausrufen: Wir sind rein! wir haben nicht die Hand geboten zum Verderben der Unsern!

Der Missionär.

Novelle.

«Ach, Mutter! wie wintert's draußen, und ſtäubet und weht! Ach, Mutter, wie pfeift doch der Wind von der Hofwand her, als wollte er Alles zerſchneiden, und dann ſtarr machen, wie den vereisten Strom!»

Anna nahm bei dieſen Worten mit halberfrornen Fingern das verhüllende Tuch vom Kopfe, ſchüttelte die Schneeſchicht davon ab, und näherte ſich dem glühenden Ofen der Hütte. — «Bleib' noch von der Glut, Du thörichtes Ding!» ſchalt die Mutter, die, mit den Vorbereitungen zum einfachen Nachtmahl beſchäftigt, unfern des Heerdes ſaß; «bleib weg und wahre Deine geraden Glieder! Haſt Du vergeſſen, was der hochwürdige Pater Aloys erſt geſtern geſagt

hat? Frost vertreibt Frost, aber die Hitze tödtet die frostige Hand.»

«Scheltet nur nicht, Mutter,» entgegnete Anna, und rieb sich mit dem abgeschüttelten Schnee gehorsam die Hände: «Ich bin ja doch nicht so ganz unklug, daß man mich nicht zurecht weisen könnte. Die grimme Kälte raubt aber halb den Verstand. Zudem wird's schon dämmerig, und das Schneelicht bethört die Augen, daß man sich fürchtet, man weiß selbst nicht, wovor.»

«Deine Schuld, Nannerl;» versetzte die Mutter mit unverholnem Mißmuthe. «Hättest längst wieder aus dem Markte zurück seyn können. Die Sonne stand im Mittage, da Du gingst, und nun wird's Nacht.» — «Aber Mutter; die kurzen Tage» — schaltete entschuldigend die Tochter ein. — «Aber Mädel, der Katzensprung nach dem Markte! Kaum eine Viertelstunde rechnet man. Schäme Dich, oder wirst Du mir

etwa weiß machen wollen, daß der gnädige Herr Pfleger Dich so lange warten ließ, um den armseligen Martinizins in Empfang zu nehmen? Da kenn' ich den Herrn besser. Kurz angebunden, patzig ist er, aber ohne Verfänmniß. Ihm geht's Regiment von der Hand, wie uns das Bohnenschälen. Will Dir's besser sagen. Der arme Schlucker war gewiß wieder dort, und hat Dich aufgehalten mit seinen glatten Reden. Gelt?» —

«Gewiß und wahrhaftig nicht, Mutter,» antwortete das Mädchen mit aufrichtigem Auge. «Verplaudert habe ich mich aber wirklich mit der Muhme Sephe. Ach, Ihr hättet einmal sehen sollen, — das Elend! Dreizehn Männer haben sie heute wiederum in den Reckthurm geworfen. Die armen Leute! Und die ärmern Weiber und Kinder, die vor der Pforte bleiben mußten, und vom Büttel unbarmherzig zurück gejagt wurden! Zum Erbarmen war's, und gewiß vor Gott nicht recht und gut.» —

«Schnattert doch die Gans in den Tag hinein, so unklug, daß mich's dauert!» eiferte die Mutter: «Laß Du das unsern gnädigen Herrn, den Erzbischof verantworten. Den hat Gott eingesetzt, und wird ihm schon weisen, was gerecht ist. Schlimm genug, daß die Ketzer es darauf ankommen lassen.» — «Muß man denn aber die verblendeten Unglücklichen deßhalb martern und gefangen halten?» fragte Anna mitleidig: «Lieber ließe ich sie gehen, wohin sie wollten, mit Frau und Kind und aller Habe.» —

«Das müssen sie auch;» erläuterte die Alte: «aber mit den Kindern und der Habe wird's nichts seyn. Der hochwürdige Pater Aloys war diesen Nachmittag hier, plauderte dieß und jenes, und hat mir erzählt, daß zu Salzburg dieser schartigen Hacke endlich der Stiel gefunden worden ist. Unabänderlich müssen die Lutheraner fort, so wie es schon hieß. Unser Herr Pfleger zu Werfen und der Landrichter zu Gastein haben für die Verstockten um Schonung gebeten, aber der Pater hat mir ver-

ſichert, daß die Verweiſe vom Erzbiſchof für die Herren ſchon unterwegs ſeyen, und morgen ſpäteſtens gepublizirt werden würden.»

«Ach, ſo genade Gott den elenden Menſchen, die ſo hinaus müſſen aus der Heimath in dieſen entſetzlichen Wetterſturm und in die Fremde!» ſeufzte Anna: «Liebe Mutter, ich kann mir gar nicht denken, wie's hinter unſern Bergen ausſieht; und ich würde vergehen, müßte ich allein hinübergehen zu den unbekannten Menſchen.» —

«Darum erhalte man ſeine Seele rein von dem ketzeriſchen Makel,» predigte die Mutter; «damit man nicht vertrieben werde aus ſeiner Heimath. Nur die Gotteslängner müſſen fort; die Rechtſchaffenen ſind unſerm gnädigſten Erzbiſchof willkommen und liebe Kinder, pflegt Pater Aloys zu ſagen» —

«Und verdreht dabei die grauen Augen,» fiel Anna mit einem leichten Unmuthe ein: «und macht den Mund ſo weit auf, daß der Bart

auf und nieder wackelt! Denket Euch, Mutter, ich weiß nicht, warum ich den Kapuziner gar nicht leiden kann.» —

Finstere Falten zogen auf der Mutter Stirne. «Versündige Dich nicht,» sprach sie ernst: «Pater Aloys ist ein gottesfürchtiger Mann und unser Vorgesetzter, weil ihn der Herr zum Missionär gemacht hat. Der Pfleger und der Pfarrer fürchten sich vor ihm, darum halte Du Deine Zunge im Zaum, albernes Mädel. Zudem hast Du das unverdiente Glück, daß er Dich mit günstigerem Auge betrachtet, als Du ihn. Wie oft hat er nicht schon gesagt, wenn er hier im Stuhle saß, die Hände unter dem Barte gefaltet, und Du zur Thüre hinaus gingst, — Du seyst ein bildhübsches Ding, und er bedaure nichts mehr, als daß sein Vetter, der Bäcker zu Radstadt, bereits vor einem Jahre sich verheirathet. Du und keine Andere hättest in seine Sippschaft kommen dürfen.»

«Was?» rief Anna verwundert und halb la-

chend: «Ich des kugelrunden Bäckers Frau? Ei, wo denkt der Pater hin? In solch vornehm Geschlecht taugt 'ne Bauerndirne nicht.»—

«I nun;» meinte die Mutter und wiegte den Kopf bedeutend; «das würde nicht hindern, mein Kind. Die Tochter des geschicktesten Steigers zu Thurnberg könnte wohl einen bessern Mann noch bekommen, als den Bäcker zu Radstadt. Der Name Wirlmayr ist allbekannt und wir saßen auf grünem Zweige bis das verdammte Lutherthum auch unsere Wohlfahrt zerstörte, die Herren des Gewerks davon gingen in's Ausland, und Berg und Wand liegen lichter sammt den brodlosen Dienern. Da starb Dein Vater vor Gram, und wir sitzen nun hier auf der Einöde, und müssen arbeiten, daß das Zugvieh mehr der Ruhe hat, als wir. Das hätte ich nimmermehr gedacht, als ich zu Sanct Veit dem Wirlmayr die Hand gab und den silbernen Ring.»

«Seyd darum nicht wieder so betrübt und

kummervoll;» tröstete Anna: «Ihr sprecht so viel vom lieben Gott und seiner barmherzigen Kirche; vertraut also auf beide. Vertraut auch nebenbei auf den Bruder, der uns gewiß beistehen und Euer Alter erheitern wird.» —

«Recht, Tochter;» entgegnete die Mutter mit verklärten Augen: «auf den Mathias wollen wir bauen. Der ist, wie Pater Aloys sagt, ein auserwähltes Rüstzeug, und hat er erst ausstudiert, so kann ihm eine Pfarrei gar nicht fehlen, meine ich. Dann geht unsere goldne Zeit wieder an, Nannerl, und Du darfst noch immer hoffen, einmal einen wohlhabenden Mann zu bekommen.» —

Das Mädchen seufzte aus tiefer Brust. Die Mutter errieth jedoch ihre Gedanken und fuhr fort: «denn mit dem Lutzer-Seppel ist's nichts; das kannst Du Dir leicht ausrechnen. Er müßte nicht so arm, nicht aus einer ketzerischen Familie seyn; verstehst Du mich? Da wäre seines

Pflegvaters Sohn, der Balthasar vom Hagenbruch, ein ganz anderer Freiersmann. Er hat Geld und Gut vollauf, sobald der Vater stirbt, und sieht Dich gar zu gern, Du Blitzmädel. Daß er heute nicht vom Kegel herunter gekommen ist, nach Dir zu schauen, wundert mich eben so sehr, als daß Joseph Deiner nicht zu Werfen gewartet haben soll.«

Anna schüttelte langsam den Kopf, und setzte sich — wohl wissend, daß eine Gegenrede nicht half — an der Mutter Seite, um das dürftige Abendessen zu verzehren. Die Talglampe leuchtete kümmerlich dazu, weil schon das schwarze Gesicht der Nacht zu den kleinen Fenstern herein sah. Durch das Pfeifen des Sturmwindes draußen hindurch ward jedoch Geräusch hörbar, und bald unterschieden die Bewohnerinnen der Hütte Getöse von vielen Männerstimmen, und — täuschte sie nicht ihr Ohr — Gerassel von Waffen. Die Aengstlichen erbebten, und in Frau Wirlmayer's Seele stieg schon die Ahnung

von einer blutigen Empörung der heimlichen Ketzer auf; ein beſcheidenes Klopfen am Fenſter beruhigte ſie indeſſen wieder, und die muthigere Anna, die das Fenſterlein öffnete, ſtieß einen Schrei der Freude aus, da ſie Joſeph's wohlbekanntes Geſicht vor dem Hauſe erblickte.

«Ei um aller Heiligen Willen!» rief die Überraſchte: «Woher kommſt denn Du in ſpäter Nacht, und wie viel Leute haſt Du da um Dich verſammelt?» —

«Gute Freunde ſind's;» erwiederte Joſeph mit bitterem Lächeln: «Kaiſerliches Volk, das ich eine Stunde von hier getroffen, wo es im Schnee ſtack, und ſich nicht mehr auskannte; ich führe es auf Werfen zu, und bitte Deine Mutter um eine Laterne. Der Soldat, der

meine Leuchte trug, iſt dreißig Schritte von da in die Salza gefallen, und unter'm Eis umgekommen.»

«Ach Jeſus!» verſetzte Anna erſchrecken: «Alſogleich ſollſt Du eine Leuchte haben, Joſeph. Habt Geduld, Ihr Herren, im Augenblick bin ich wieder da.» — Während Anna nach dem Heerde lief, begehrte der Offizier des Trupps von der Mutter Einlaß, um ſich eine Minute lang zu wärmen. Die dienſtfertige Frau führte den in den Mantel Gehüllten geberſam ein, und Joſeph benutzte die Gelegenheit, mit herein zu ſchlüpfen, und ſeiner jungen Freundin ein halblautes «Willkomm» und «Grüß Dich Gott!» zu ſchenken. Erſchrecken bemerkte Anna die Verſtörung in Joſeph's Geſicht und fragte bekümmert nach der Urſache. —

«Sollſt Alles wiſſen;» erwiederte der junge Mann heimlich, und Thränen preßten ſich ihm in die Augen: «Gott bewahre mich, daß ich

heut' noch auf den Hagenbruch klettere. Ich bleibe zu Werfen über Nacht, und wünsche Dich sobald es Tag wird, in der Kapelle am Wege zu sprechen. Hörst Du?»

Anna bejahte stumm und freundlich, und scheu wichen die jungen Leute auseinander, denn die Mutter warf einen finstern Blick auf sie. Zum Glück fuhr jedoch der Offizier in seiner begonnenen Erzählung fort, und berichtete, sich behaglich am Feuer dehnend, daß für die Lutheraner ferner kein Pardon wäre, daß er mit seiner Compagnie von Schützen nur der Vorläufer von 6000 Mann sey, die das Land überschwemmen würden, um das rebellische Volk im Zaume zu halten, und daß er das geschärfte Anweisungspatent an den Pfleger von Werfen bringe, so wie dasselbe auch in derselben Zeit in des Landrichters zu Gastein Hände kommen müsse.

Mit beifälligem Kopfnicken hörte Frau Wirl,

mayr, mit finsterem Gesicht Joseph, und mit der mitleidigen Miene eines Engleins Anna, den Worten des Capitäns zu. Das Auge des Letztern, von Streitlust glimmend, nahm einen sanftern Ausdruck an, da es durch Zufall sich auf Anna's Antlitz richtete. — «Sieh da, welch' ein hübsches Ding!» rief er freundlich und ergriff des Mädchens Hand: «hätt' ich doch nimmer in dieser Eiswüste eine so liebliche Pflanze gesucht. Sey Sie nur nicht blöde, Jungfer, wir wollen schon bekannter werden, denn ich halte Quartier in Werfen, und sehe sehr gerne dann und wann etwas Hübsches.» —

«Sein Wort in Ehren, Herr Offizier;» antwortete das Mädchen schüchtern, — «aber ich wollte, Er wäre schon wieder hinausgezogen mit all' seinen Leuten. Dann wäre doch Ruh' und Friede im Lande.» —

«Hm!» schmunzelte der Hauptmann: «Vor einer Stunde wär' mir's noch recht gewesen,

wenn ich saß warm in der Garnison; aber jetzt ist's ein Anderes. Bloß um in Deiner Nähe zu seyn, Dirnel, wollte ich, die Lutheraner gäben keine Ruhe, obschon ich nicht begreifen kann, wie man die Kirche verläugnen kann in einem Lande, wo solche geborne Muttergottes-Bilder gedeihen, wie Du, mein Kind.»

«Er macht nur Spaß;» äußerte Anna verdrießlich, und zog die Hand aus der seinen. Indessen pochten die draußen Gebliebenen ungeduldig ans Fenster, und ein eintretender Corporal meldete geziemend, die Mannschaft könne in der Ruhe ferner nicht draußen ausdauern. — Der Offizier schnauzte den Rapportirenden an, — sprach von Prügeln und Hunger und Stockwache, — drückte sich indessen das Casquet auf den Kopf und schied mit einem leidenschaftlichen Blicke von Annen, und einem kalt hingeworfenen Gruße von der Mutter.

Anna sah ihm dem sich fortbewegenden Zuge nach. — Die Scharfschützen, in den Vermun-

mungen, welche ihnen die Kälte aufgedrungen hatte, glitten wie Gespenster über die spiegelnde Eisbahn hin, auf welcher der arme betrübte Joseph als Führer voraus ging. Erst, als ihr Auge keinen Umriß mehr in der Ferne zu unterscheiden vermochte, — erst dann kam sie in die Stube zurück. — «Bist Du zufrieden, eitles und verliebtes Ding?» fragte die Mutter hart: «Der Joseph hat sich ja doch noch eingestellt, und der Offizier hat Dir zu tief in die Augen geguckt. Gott steh' uns bei, daß auch noch der Soldat täglich in unsere Hütte käme. Hätte ich Dich nur schon unter die Haube gebracht. Ist das Haus fest zu? Der Riegel vorgeschoben, und die Kohlen gelöscht? — Nun, so lege Dich zur Ruhe, und stehe morgen vernünftiger auf.»

Es graute kaum der Morgen über die Bergspitzen in's Thal herein, als auch Anna auf

leichten Socken das Lager verließ und zu der Kapelle eilte, wo Joseph ihrer schon harrte. Freudig und wehmüthig zugleich eilte er der Lieblichen entgegen, zog sie schmeichelnd in das Gebäude, und sprach mit klappernden Zähnen: «Ich will so kurz als möglich seyn, denn mich erbarmt's, daß Du in diesem Frost hier außen verweilen sollst, und dennoch konnte ich nicht anders, weil Deine Mutter mich gar nicht gerne in ihrem Hause sieht. Ich habe etwas Schweres auf dem Herzen, und Du bist ja nach Gott das einzige Wesen, dem ich vertrauen darf, was mich betrübt.» — «Du machst mir angst und bange, Joseph,» erwiederte Anna bekümmert, und streichelte ihm die blühende Wange. — «Rathe einmal,» fuhr er fort, «von wannen ich gestern heimgekommen bin? Von Abtenau, mein Kind. Denke Dir, vorgestern am Abend kommt ein Köhler auf meines Herrn Hof und sucht mich auf, da ich just allein unter'm Schoppen sitze und an der Schnitzbank zu thun habe.» — «Joseph,» sagte er leise: «verrathe mich

nicht, aber zu Abtenau liegt ein krankes Weib aus Kärnthen, das mit Dir zu reden begehrt. Mach Dich darum auf, so schnell als Du kannst, denn die Frau stirbt sonst vom Fleck weg, und 's ist was Wichtiges, das sie mit Dir ver hat.« — »Mit mir?« fragte ich. — »Ja doch,« versetzte er, »mit dem Joseph Lutz zu Hagenbruch. Aber noch einmal, Nichts sagen; sie hat mir's auf die Seele gebunden.« — »Semit geht der Köhler weiter, und ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. Ich habe ja keinen Menschen, dem ich angehöre, und keinen, außer meinen Pflegern, der mir bekannt wäre, seitdem vor achtzehn Jahren mein armer Vater, der Bergknapp, hinaus mußte, um des Glaubens Willen, seitdem die Mutter ihm nachgefolgt, und ich allein zurückzubleiben gezwungen war, weil's der Erzbischof nicht litt, daß die Kinder mitgingen. Und Vater und Mutter waren ja schon längst gestorben, wie mir immer mein Herr versichert hat, der es von Wallfahrern vernommen haben wollte. Indessen blieb

die Neugier Meister, und ich erbat mir vom Alten die Erlaubniß hinwegzugehen, in einigen Geschäften, um einen kranken Freund zu besuchen. Der schüttelte wohl den Kopf, — sah mir in die Augen, und sprach warnend: «Du warst zwar immer ein guter Bursche, Seppel — aber — die Welt liegt heut' im Argen. Halten nicht etwa wieder die Evangelischen ein Convent, wie im verwichenen Augustmonat, zu Schwarzach, und haben sie nicht etwa Deine Unerfahrenheit dazu verlockt?» — «Ich läugnete es freilich frisch weg, wie ich's auch durfte. Der Herr glaubte mir aber nur halb, entließ mich indessen auf gut Glück und eigene Gefahr, denn er ist ein biederer alter Mann und hat mir viel Gutes gethan in meinem Leben. So lief ich denn auf Abtenau zu, und kam bald hin, da ich der Wege kundig bin. Ich fand das bezeichnete Hüttlein, wo die fremde Kranke nach der Sitte in Pongau für den Winter eingelagert worden ist, und erlauerte den Augenblick, wo die Bauersleute vom Hause waren,

und die Fremde allein. Ach, mein gutes Kannerl, mit der steht's übel. Sie hat, was man bei uns die Verzehrung nennt, und ich glaube, sie mag sich von der klügsten Frau messen lassen, sie bringt sich nicht mehr auf *). Ich dachte, sie werde mir in den Armen sterben, da ich mich ihr nannte; so hat das Gesicht des Fremdlings sie angegriffen. Aber mit mir stand's weit übler, da sie mir endlich vertraute, sie selbst sey aus Villach, komme aber aus Bayern, und habe in einem armseligen Gränzmarkte — auf Stroh und Kummer gebettet — meine Mut-

*) Ein Volksaberglaube. Der an Abmagerung Leidende wird von der weisen Frau mit einem geweihten Faden vom Wirbel zur Ferse, und von einer Handspitze des ausgebreiteten Arms zur andern gemessen. Ist die zuerst genommene Länge kürzer als die zweite, so ist die Verzehrung vorhanden; unheilbar und tödtlich ist sie, wenn der Körperlängenmesser nur von der einen Handspitze zum andern Ellenbogen reicht.

ter gefunden, meine Mutter, — Anna, meine Mutter!»

Er ſtützte den Kopf ſchluchzend in die Hände und Anna war vom Schreck ſchier verſteinert. «Jetzt rathe, hilf, mein gutes Kind;» fuhr Joſeph nach einer kurzen Stille fort: «ſage mir, was ich thun ſoll. An der Thüre ihrer Heimath verhungert meine Mutter und läßt mich bitten, ich möchte ihr doch, wenn's in meiner Macht ſteht, das Leben friſten mit einem Stücklein Brod, ſie ſchirmen vor der bittern Kälte, ihr hülfloſes Alter durch Sohnestroſt erquicken! Wie ein Wahnſinniger habe ich nach dieſer entſetzlichen Kunde ohne Zögern das Häuslein verlaſſen; wie ein Wahnſinniger bin ich geſtern zurückgelaufen, und weiß nicht, was ich beginnen, was ich laſſen ſoll.» —

«Die arme Frau!» klagte Anna: «Die unglückliche Mutter! Aber was iſt da zu bedenken, Joſeph? Auf Deinen Armen ſollſt Du ſie

hereintragen, ſie nimmer von Dir laſſen. Denke doch an das vierte Gebot.» — «Wie gern!» entgegnete Joſeph weinend: «Aber — ich bin ja doch nur ſelbſt ein armer Knecht, und habe nichts als den Pfühlen, auf dem ich ruhe. Und dann ſteht ja ſchwere Strafe darauf, hab' ich gehört, wenn Einer wieder kommt, der einmal aus dem Lande gegangen.» — «Ein armes Weib wird man ja nicht ſtrafen,» meinte Anna: «und Dein Vater....?» — «Er iſt wirklich todt,» verſicherte Joſeph verdüſtert: «der Jammer und der Hunger brach ihm im Auslande, in Holland glaube ich, dort, wo das Meer iſt, das Herz.»

«Siehſt Du wohl?» ſprach Anna: «Die Frau kann doch nicht die Schuld des Mannes theilen, und er hat ja ſchon ſchwere Buße gethan. Wüßten wir nur ein Obdach für die arme Frau. Unſre Hütte iſt zu klein, und die Mutter haßt die Lutheraner wie die Spinnen. Dein Herr hätte wohl Raum genug, ... aber» — «Ei,» rief Joſeph lebhaft: «hätte ich ſie nur

da, die gute Mutter! Für Dach und Nahrung sollte schon Rath werden; sollte ich mir auch die Hände blutig arbeiten; aber, ich traue nicht, ich traue nicht, meine liebe Anna.»

Das Mädchen sann ein bischen nach; dann sagte sie mit einem Male freudig: «Was mir einfällt, lieber Joseph! Ich werde Dir helfen können; o ja gewiß, ich werde es. Der Missionär, Pater Aloys von Radstadt, kommt oft in unser Haus, und der hat ein großes Wort zu sprechen. Ihm will ich Alles sagen, und ihn so herzlich bitten, daß er gewiß ein guter Fürsprecher seyn soll, ... denn .... die Mutter sagt, er halte große Stücke auf mich. — Sauer wird mir's werden, dem Manne zu schmeicheln, aber für Dich und Deine Mutter thue ich gerne das Schwere; und wenn er sagt: Ja! die Frau darf kommen, und ihr geschieht nichts zu Leide, so ist's, als ob's der Erzbischof selber spräche, so viel Reverenz hat Pfleger und Pfarrer vor dem Pater. Sey zufrieden, guter Joseph, und

komm in drei Tagen wieder. Ich werde Dir gute Nachricht bringen, glaube mir.»

Welcher Bekümmerte vertraute nicht gern auf die Worte eines Engels, der ihm Hoffnung in die Seele flüstert? Auch Joseph ermannte sich; heller wurde es in seinem Innern, und muthig ließ er sein Geschick in den besten, in den Händen der Freundin zurück.

Im Markte Werfen hatte indessen die Hoffnung aufgehört, und die unabänderliche Gewißheit einer furchtbaren Entscheidung des Looses von so vielen Tausenden war da. Die Zeiten waren freilich vorüber, in welcher die Knechte des schwäbischen Bundes diese Thäler mit Blut überschwemmten, und der Neugläubigen Habe in Flammen und Asche verkehrten, aber das Jahr 1731 hatte andere Qualen gebracht. Der

Erzbischof Leopold und sein Rath hatten ihren Landeskindern ein hartes Urtheil gesprochen; — mit demselben ihr eignes in der Weltgeschichte. Die Trommeln wirbelten allenthalben; überall blitzten fremde Waffen, wie in Zeiten der offenbaren Rebellion, und von dem Altan des Schlosses zu Werfen hatte so eben der Pfleger das geschärfte Emigrationspatent verlesen, das, allen Reklamationen ungeachtet, alle Lutheraner, die nicht mit Erb und Lehn angesessen, binnen acht Tagen, — die Eigenthümer hingegen und Pächter binnen drei Monden aus dem Lande verwies. — Viele, denen schon früher der Auszug anbefohlen worden war, die aber die Obrigkeitsblöcher geschont hatte, in Hoffnung auf eine Milderung von Seiten des Fürsten, mußten jetzt auf der Stelle die Wanderung antreten, und die furchtbare Inquisition, die unter dem Namen einer geheimen Religions-Deputation zu Salzburg gestiftet worden war, so wie die uneingeschränkte Autorität der angestellten Missionäre im Lande, wurde dem in Bestürzung

und Angſt verſtummenden Volke aufs Neue bekannt gemacht. So wie der ganze Pongau, ſo war auch Werfen ſammt ſeiner Umgegend ein Schauplatz des Jammers geworden. Mit der dürftigſten Habe beladen, mit zitternden Händen, wankenden Füßen und thränenden Augen ſtanden die Vertriebenen auf der Schwelle ihres Hauſes, hinſtarrend nach der Gegend, wo ſie das Heimathland verlaſſen ſollten. Nun erſt wurde es den Männern, die zu Schwarzach den Salzbund geſtiftet und beſchworen hatten, lieber Gut und Vaterland zu miſſen, als die Glaubensfreiheit, nun wurde ihnen erſt recht klar, was ein Vaterland ſey, die Stätte, auf der ſie geboren, auf der ſie gewirkt hatten bisher. Zögernd nahmen ſie Abſchied von dem, was ihnen theuer war, — konnten ſich kaum losreißen; ſchwankten und wählten; aber die Zeit hatte ſich ſchrecklich gewendet. Zum Umkehren war nicht mehr Friſt, und gefühlloſe Soldaten trieben mit Kolbenſtößen die Elenden von ihrem Heerde, hinaus in die Schrecken eines entſetz-

lichen Winters. Auf allen Straßen und Pfaden des Gebirgs und des Thals zogen die Verbannten, bepackt gleich Lastthieren, und kaum vermögend, sich fortzuschleppen in der Kälte. Ihre heißen Thränen mischten sich mit dem Blute, welches ihr nackter Fuß auf dem starren Eise zurückließ, und von Seufzern der Klage, wie von Verwünschungen erschallte weit in die Runde das Land. *) Der redlichen und standhaften Männer, die sich an die Spitze der Geächteten

*) Der unselige Starrsinn des Fürsten, der Fanatismus seiner Umgebungen, und vor allen die Wuth des Hofkanzlers sprachen den redlichen Vernachmittlungsversuchen einzelner wackrer Behörden Hohn. Der Kanzler schrieb unterm 14. Nov. 1731 dem Landrichter zu Gastein: „Die Emigrationspatente müssen vollzogen seyn: es gehe wie es wolle; leide daran wer leiden kann; keine Gnade, kein Mittel; ein Anderes ist nicht zu hoffen; es koste Leben, Blut, Geld und was es immer seyn wolle" u. s.

ſtellen, ihr Gemüth erheben konnten, waren indeſſen nicht wenige; und ihrer bedurfte das Elend von 29,000 Menſchen, die ſich bereit machen mußten, Alles daheim zu laſſen. Ihr Zuſpruch, ihre Hülfe tröſtete, ermunterte, und half über den gräßlichen Pfad hinweg, den ſchon ſeit 200 Jahren die Glaubensbrüder einzuſchlagen begonnen hatten. Vor den Unglücklichen her zog wie die Wolkenſäule in der Schrift die Zuverſicht auf den Herrn und das Gefühl ihres Rechts; hinter ihnen lag zwar die Mutter-Erde, allein nicht beneidenswerth war das Loos der Zurückgebliebenen. Eine finſtre Tyrannei umgürtete dieſe mit ihren Feſſeln. Nicht allein die Häuſer der Lutheriſchen wimmelten von Soldaten; die der Verdächtigen waren auch davon angefüllt. Wehe dem, der durch ein Wort, durch eine Geberde Mitleid gegen die Emigranten bewies; wehe dem, bei welchem ein geiſtliches Buch gefunden wurde; dreimal Wehe dem, der etwa durch Zufall — wenn auch nicht mit Willen — in eine verdächtige Geſellſchaft

gerathen war. Seinen Angehörigen war es zur Pflicht gemacht, ihn zu verrathen, und Gefängniß, Schande, Beraubung, Verbannung war sein Loos. Die Bande des Vertrauens, der Verwandtenliebe waren gesprengt, und in jede Hütte drängte sich das habgierige Auge der Missionäre, ihr auf jede Angeberei lauerndes Ohr.

In dieser Zeit des Argwohns und der Furcht suchten nun manche biedre Hausväter in den Salzburger Gauen Rath und Hülfe bei ihren Obern, die über selbst um Rath verlegen waren. Der sechzigjährige Landmann Franz Rodel stand an dem Tage nach der Ankündigung jenes bestätigten Urtheils über ein ganzes Volk vor dem Pfleger zu Werfen, und redete zu ihm mit jener Treuherzigkeit, die den Bergbewohnern angeboren ist. Der Pfleger, ein rascher Mann, ging heftig auf und nieder, und sprach alsdann: «Guter Freund, was soll das viele Reden? Sind Euch die Leute schuldig, so müssen sie

freilich bezahlen, so lange noch ein Faden an ihrem Leibe ist.» — «Aber,» fiel Rodel ein, «wenn die armen Menschen schon in so kurzer Frist von ihren Höfen sollen, wie wird ihnen die Zahlung möglich seyn? 's ist ja bedauerlich, wie man mit ihnen verfährt.» — «'s sind Lutheraner;» erwiederte der Pfleger achselzuckend: «und ich rathe Euch, scharf zuzugreifen, ehe die Obrigkeit Alles genommen hat. Es ist böse Zeit, Vater Rodel, und wer warm sitzt, der halte sich auch warm. Ich sage das nicht umsonst, Alter. Habt Acht auf Eure Zunge, damit man Euch nicht übel auslege, was Ihr vielleicht in Unschuld sagt. Unser Pater Aloys ist nicht gut auf Euch zu sprechen, und Ihr wißt, daß diese Leute am meisten jetzt zu Salzburg vermögen. Zweitens rathe ich Euch, habt Acht auf Eure Hausgenossen. Einer oder etliche von Eurem Gesinde, meint der Forstwart, treiben Wilddieberei. Der Jäger will schon gesehen haben, wie man erlegtes Wild in Euern Hof geschleppt hat, und nahm sich vor, einmal unversehens

eine Hausſuchung bei Euch anzuſtellen auf dem Hagenbruch. Seht Euch vor. Die hochfürſtlichen Satzungen verſtehen keinen Spaß, und machen auch mit Wildſchützen keinen. Gott befohlen.»

Der alte Mann wollte ſich für ſein Haus verbürgen, aber der Pfleger hörte ihn nicht mehr an, ſondern wies ihm, zum Schreibtiſch gehend, die Thüre.

Des befremdeten Nachdenkens voll, klimmte mühſam der alte Rodel den Pfad empor, welcher unweit Werfen zu ſeinem Beſitzthume aufführte. An einer ſehr abſchüſſigen Stelle ſchlug eine um das Felseck herbrauſende Wind- und Schneewehe in ſein Geſicht, daß er mit ſchnell geſchloſſenen Augen taumelte, und ſchier in den Abſturz zur Seite gefallen wäre, wo hinter

tiefen Eisschrunden das Bett eines Waldbachs zur Salza hinlief. Ein starker Arm riß den Greis von der Stelle der Gefahr zurück, und eine wohlbekannte Stimme rief ihm: «Halt an, Herr! Halt!» in's Ohr. — «Ei Du getreuer Joseph! sprach Rodel dankbar, und reichte dem jungen Manne die harte Rechte: «Ohne Deine Hülfe hätte ich der Welt gute Nacht gesagt.» — «Viel zu früh, Herr;» antwortete der frohe Knecht, und erbot sich, den Herrn weiter zu geleiten. — «Nicht doch,» meinte Rodel: «Du steigst zu Thal, wie ich sehe, und ich will dem Dienst nicht Eintrag thun. Was schaffst Du in dem Markte?» — «Zur Schmiede schickt mich Euer Sohn,» versetzte Joseph. — «Ist er daheim?» — «Ja, Herr, er und einige Freibauern aus dem Lungau. Sie sind gutes Muths, und haben einen Bock an'n Spieß gesteckt, daß zum Schmauß nichts fehle.» — Rodel schüttelte den Kopf mißmuthig, verbarg seinen Unmuth und sagte zu dem Joseph: «So geh denn und warte Deines Amts. Das Stücklein von vor-

hin, will ich Dir im Leben nicht vergessen; und damit Du sehest, wie mir's darum Ernst ist, so magst Du wissen, daß ich kommenden Sonntag nach der Kirche zum Pfleger zu gehen vorhabe, damit er Dir das Hüttlein sammt dem Garten, das ich in der Zeit von Deinen armen Eltern, da sie abzogen, erhandelt habe, wieder zuschreibe als freiwilliges Geschenk von mir und Eigenthum. Denn Du bist ein braver Bursch, dem ich Freund bin, und den ich noch vor meinem Ende als Freisassen sehen will. Wer weiß, wie es ginge, stürbe ich plötzlich weg, ohne Urkund' meines Willens.»

«Ach, Herr, wie seyd Ihr doch so fromm und gut!» jubelte Joseph, und herzte den Alten mit der Dankbarkeit eines Sohnes: «Wie mag ich Euch vergelten, was Ihr an mir thut? Ich kann es nur durch Offenherzigkeit, lieber Meister!» — Und nun erzählte der Jüngling mit überfließendem Herzen und Mund, was ihn nach Abtenau geführt, was er mit Wirlmayr's

Tochter besprochen, und wie heute der Tag sey, an welchem er erfahren werde, wie der Missionär von der Sache denke.

Nodel stutzte anfänglich, schüttelte dann abermals mit dem Haupte, strich sich überlegend mit den Fingern durch die Silberhaare und betrachtete den Redner, nachdem er geendet, mit freundlicher Wehmuth. «Du armer Knab'!» sagte er endlich: «Wie sehr es auch ein gutes Kind erfreuen mag, daß die, so es geboren, lebt und ihre hellen Sinne hat, so möchte ich doch fast begehren, daß Deine Mutter bei dem starkköpfigen Lutz im Grabe läge. Allein, man soll des Herrn Schickung nicht deuteln. Wenn nur der Kapuziner aus dem Spiele geblieben wäre! Wenn Du nur zu mir das Vertrauen gehabt hättest, das Du dem unerfahrnen Mädel schenktest! Aber so ist's; den Graukopf fürchtet oder verachtet Ihr, junges Volk, und die rothe Wange bethört Euch.» — Joseph entschuldigte sich treuherzig, und meinte endlich, «der Herr

möchte ihm mittheilen, warum er von dem Pater nichts wissen wolle?» — «Weil ich von dem Manne nichts Gutes hoffe;» hieß die Antwort: «Du hast ihm freilich nichts zu Leid gethan; aber vielleicht ist er Dir feind, weil er mir, Deinem Pfleger, aufsäßig ist.» — «Euch, Herr? Ihr betrübt ja kein Kind.» — «Hm!» versetzte der Alte verlegen und zögernd: «Da stecken Dinge dahinter, die einem jungen Gesellen, wie Du bist, nicht berichtet werden sollen, am wenigsten von einem alten Manne. Sag' mir jedoch bei der Heimkehr, wie der hochwürdige Herr Dich behandelt.» — Joseph versprach's, und im Begriff, von ihm zu scheiden, fragte ihn der Meister mit sorglicher Miene: «noch eins, mein Sohn. Man wittert Wilddieberei in meinem Hofe. Nun weiß ich, daß Du wacker schießen kannst, und immer bei'm Scheibenschießen auf den Zweckel trafst; aber Dir traue ich den Diebstahl am Herrn nicht zu. Hast Du jedoch nichts unter Deinen Nebenknechten bemerkt? Der Stoffel ist ein verwegner

Mensch, und der Niklas zu Allem zu bereden. Wären die vielleicht —?»

Obgleich auf des Jünglings Wange eine Flamme der Ueberraschung aufstieg, so leugnete er doch beharrlich, und wollte von keinem Wildfrevel gehört haben. Rodel glaubte seinen Worten gern, und schied dann von ihm, wie der Freund vom Freunde.

Wie Joseph von den Höhen hinunterstieg in's eisflimmernde Stromthal, so winkte ihm ein buntes Tüchlein entgegen, und eine süße Stimme rief ihm unfern von dem Häuschen der Wittwe ein fröhlich klingendes «Willkommen!» zu. — «O, wie lacht Dein Mund! wie glänzen so lustig Deine Augen?» fragte der froh überraschte Joseph, der mit süßen Ahnungen herab gekommen war: «Mädel! bedeutet Gutes Dein

Blick und Dein Lachen?» — «Ich denke wohl, herzlieber Knab',» antwortete Anna wie verklärt: «gestern schon hab' ich mit dem Pater gesprochen, und das Herz hat mir geklopft, und gesaus't hat mir's vor den Ohren wie aller Salzpfannen Gebrodel zu Hallein. Aber, man soll doch immer das Beste hoffen, denn der liebe Gott ist überall, und er sprach auch gestern aus den Augen und von der Stirne und aus dem Munde des hochwürdigen Herrn, der gar nicht böse wurde, sondern mir freundlich erlaubte, Dich zu ihm zu senden, wenn Du wieder nachfragen würdest. Und heute, ach, ich wußte es ja, daß Du nicht ausbleiben würdest .... heut' ist gerade der rechte Tag. Ich habe den Pater, der dort in der Hütte sitzt, aufgehalten, und ihm den Kaffeetrank, zu welchem er die Bohnen allenthalben im Ermel mit sich führt, besonders gut gekocht. Die Mutter leistet ihm Gesellschaft, und schlürft mit ihm den Trank. Ich aber hab' mich auf die Lauer gestellt, um Dich zu empfangen. Und

ein-komm und sprich vernünftig und recht bescheidig, denn das liebt der geistliche Herr.«

Von freudiger Beklommenheit befangen trat Joseph in das enge Gemach der Hütte, wo am wohlgeheizten Ofen, die Schaale mit dem braunen Tranke noch in den Händen, der Missionär im Lehnstuhle saß; zu seinen Füßen auf einen Schemel gekauert Anna's Mutter, zu Bedienen und Einschenken bereit, wie auch selbst mittrinkend: das vom ungewohnten Trank glühende Gesicht gab davon Zeugniß. Kerzengerad trat Joseph vor den Mönch, scharrte seinen kurzen Bückling ab, und schielte verlegen nach seiner Anna, die an der Thüre lauschte, und sich nicht herein traute, um nicht zu stören. Pater Aloys, ein Fünfziger von lebhaften Gesichtszügen, betrachtete den jungen Mann vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte leicht mit dem Kopfe, als Joseph seinen Namen genannt hatte. — «Lasse Sie uns doch einen Augenblick allein;» begann er hierauf zu der Hauswirthin, «ich

habe mit dem Burschen hier etwas abzuthun.» Gehorsam und demüthig folgte Frau Wirlmayr seinem Befehl, und Joseph stand nun allein vor dem gefürchteten Manne, der ihn noch immer mit seinen forschenden Augen durchbohrte. — «Anna hat mir von Ihm gesagt,» sprach der Kapuziner: «Sein Vater war der Bergmann Lutz?» — Joseph bejahte furchtsam. — «Er hat einen saubern Vater gehabt,» fuhr der Mönch fort, seine Stachelaugen noch immer nicht zurückziehend: «weiß Er, wie das Sprichwort heißt? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wie sieht's mit seinem Christenthume aus?» — Joseph berief sich schüchtern auf das Zeugniß des Pfarrers zu Werfen. — Aloys lächelte spöttisch und sprach: «Die Weltgeistlichen sehen viel durch die Finger, während es heut' zu Tage Noth wäre, daß man tausend Augen hätte. In Sack und Asche mit dem Sünder, und das ohne Verzug, damit seine unsterbliche Seele gerettet werde. Bet Er mir einmal den Glauben, und den englischen Gruß, und das

Vaterunser, und die Litaney zur unbefleckten gebenedeieten Jungfrau Maria, der Mutter unsers Herrn und Heilandes!» — Joseph that dem Verlangten ohne Anstoß Genüge, und Pater Aloys nickte beifällig. — «Schickt Ihn sein Herr vierteljährig zu Beicht' und Abendmahl?» fragte er ferner. — Joseph bejahte hellen Auges. — «Hält Er seinen Herrn für einen gottesfürchtigen, katholischen Mann?» fuhr der Mönch fort. — Joseph bejahte aus vollem Herzen. — Ein neues kaum merkliches Spottlächeln flog über des Paters Gesicht, verschwand jedoch alsobald, und nur in den Augen blieb ein Rest von Schadenfreude zurück, mit welchem er fragte: «Nun, Sein Vater, der abtrünnige Mann, ist unter den niederländischen Ketzern gestorben? Verdienter Lohn. Seine Mutter liegt nun, wie der verlorne Sohn, vor ihrem elterlichen Hause und bejammert ihre Thorheit. He?» — «Sie möchte gern in Pongau, wo sie geboren wurde, sterben;» erwiederte Joseph mit sanfter Stimme. — «Alles gut;» versetzte Aloys:

«ist sie denn wieder katholisch geworden, da es mit der Ketzerei nicht mehr fort will?» — «Ich glaube, hochwürdiger Herr,» antwortete Josepha, dem die hellen Thränen in's Auge traten: «ich glaube, sie ist nie von unserer Kirche gewichen, sondern nur dem Vater gefolgt, weil er ihr Ehemann war, und in's Elend ging.» — «Verblendung,» entgegnete Aloys: «dem Heiland soll man folgen und nicht dem Teufel Luthern; die Kirche ist eine barmherzige, liebende Mutter. In Betracht, daß die Seinige bereut, sich gebessert hat, und vornehmlich mit Rücksicht auf Seinen eigenen untadelhaften Glauben könnte sich's wohl allenfalls machen, daß dem alten sündigen Weibe verstattet würde, im Lande die Glaubensprobe zur Wiederaufnahme machen zu dürfen; eine hohe Vergünstigung, die vielleicht bald Mancher mit schwerem Geld erkaufen möchte.*) Das muß aber von Salzburg

*) Michel Wallner, Balthasar Gruber und zwei andere Bauern erkauften in der Folge diese Gnade für die Summe von 700 Gulden.

kommen; und Er müßt' von dem Pfarrer des Salerſchen Orts, in welchem das Weib jetzo haußt, einen Bußſchein für daſſelbe beibringen. Kann Er ſchreiben?» — Joſeph meinte, wenn man ihm Zeit ließe, würde er wohl einen Brief zuſammen bringen. — «Einen Brief?» fragte Aloys; «Sein Pflegvater hat Ihn ja faſt zu gelehrt gemacht. Auf's Leſen verſteht Er ſich noch beſſer,» ſetzte er lächelnd bei, — «denn Er hat es dem Mädel hier im Hauſe in den Augen geleſen, daß es Ihn gern hat, und Sein Rothwerden ſagt mir, daß es Ihm gerade ſo geht. He?» — «Ach hochwürdiger Herr!» ſtotterte der Betroffene: «Ich ſchäme mich, und Sie wiſſen auch Alles gleich auf's Haar.» — «Hm!» ſchmunzelte Aloys: «wenn uns auch Etwas verborgen bliebe. Nun, zu ſchämen iſt es übrigens nicht. Ihr wär't gerad' nicht ungleich gepaart. Eure Väter waren beide Bergleute, und Ihr ſeyd beide gleich rechtgläubig. Ein ſeltner Fall; denn die Bergknappen, und was von ihnen ſtammt, ſind immer Grübler und Dichtler

geweſen, uns haben immer an Gottes Wort gedeutelt, und den Wittenbergiſchen Unfug am begierigſten aufgenommen. Vor Allem der Schaidberger, der vor einigen und vierzig Jahren zum Lande hinaus mußte, hat viel Schaden geſtiftet durch ſein gotteslästerliches Predigen und ſeine verführeriſchen Schriften, die noch jetzt im Verborgenen geleſen werden. Unverbeſſerlich ſind Alle die, die aus dieſem trüben ſtinkenden Quell getrunken haben; glaubt Er mir, und Keiner, der des Schaidbergers Geſchmier geleſen, bekehrt ſich jetzt. Was weiß ich. Darum laßt, was nicht Eures Amts iſt, damit Ihr ruhig ſterbet und ſelig werdet.» «So Gott will, hochwürdiger Vater,» verſetzte Joſeph: «wenn ich Sie aber an Ihr Verſprechen erinnern dürfte ....» — «Verſprechen?» ſagte der Pater; «verſprochen habe ich noch nichts; Alles wird auf Sein Betragen ankommen, und, wie geſagt, ſelbſt dann hängt es nur von unſerm hochwürdigſten Herrn Erzbiſchof ab. Er hat die Gewalt allein; wir armen Mönche ſind nur die demüthigſten

und unwürdigsten Diener der Kirche, die gleich einer liebenden Mutter immer denen verzeiht, die sie beleidigt haben, immer die wieder zärtlich aufnimmt, die sich in böser Verblendung von ihr gewendet haben.»

Die Thür ging auf, und mehrere Leute, die es vernommen hatten, daß der Missionär sich in dieser Hütte befinde, traten ehrerbietig ein, obschon auf allen Gesichtern Eile und ein dringendes Begehren zu lesen war. Des Paters Sirine hatte sich bei der unerwarteten Störung sehr gefurcht, aber der nächste Augenblick glättete sie wieder, und indem er den Leuten zuwinkte, sprach er leutselig: «Nur heran, meine Kinder, was habt Ihr vorzubringen? Nur hübsch Einer nach dem Andern; sprecht!»

«Mein Herr, der Schmelzvogt in Blühenbach ist über Nacht recht schlimm geworden,»

meldete der Erste, «und der Bader gibt ihm kaum bis Abend zu leben. Er möchte gern die Wegzehrung empfangen, und verlangt nach Ihnen, hochwürdiger Herr.» — «Vorgestern war ich bei ihm,» erwiederte Aloys mit finsterem Spotte; «ich wollte den Mann, der heimlich zu den Ketzern gehalten hat, bekehren, und er wies mich mit schnöden Worten ab. So bereite er sich jetzt selbst vor; der, dem er bis jetzt gedient, soll ihm auch forthelfen. Ich habe nichts mit ihm zu schaffen.» — «Der hochwürdige Pater Wolfram, der Missionär, läßt fragen,» sprach ein Anderer, «ob er dem Pfarrer erlauben dürfte, daß die verstorbene Hebamme Hildegardis auf dem Kirchhof begraben werde.» «Die Lutheranerin, die die Bibel gelesen hat?» fuhr der Mönch auf: «Der Pfarrer soll sich unterstehen! Der Pater Wolfram soll den Fall alsobald nach Salzburg berichten. Auf den Anger mit dem Weibe. Sie hat die Sünden all der Kinder auf ihrer Seele, die durch ihre unheiligen Hände gegangen sind.»

und »Ich habe mich über den Pater Wolfram zu beſchweren;« begann die Floßmeiſterin von Werfen, die ſo eben heftig eintrat: vor einer Stunde hat der geiſtliche Herr mein Haus zu durchſuchen ſich unterfangen. Ich bin aber eine ſtille gottſelige Frau, die weder Ketzer noch deren Bücher im Hauſe duldet, und will auch ſolche Gewalt nicht ertragen .... und ....« »Still? Gottſelig?« unterbrach die Klägerin der Mönch: «Verfolgt Sie mich bis unter dieſes Dach mit Ihrer leeren Klage? Weiß Sie nicht, wo ich ſonſt zu finden bin? Glaubt Sie mir durch Ihre Prahlerei beweiſen zu wollen, daß Sie unſchuldig ſey? Im Gegentheil. Nun halte ich Sie erſt für verdächtig, und werde ſelbſt Ihr Haus durchſuchen. Verklage Sie mich dann beim Pfleger oder zu Salzburg, wann Sie über die Grenze ſpringen will. Verſteht Sie mich? Und Ihr Alle, geht in Gottes Namen davon. Morgen will ich zu Hauſe mit Euch reden, beſſer als jetzt, denn das Weib hat mich unruhig und betrübt gemacht im Gemüthe.«

Wie eine Rasende rannte die Floßmeisterin aus dem Hause. Murrend oder lachend gingen die Andern hinterdrein. Der Pater notirte sich den Namen des Weibes in seine Schreibtafel, barg diese mit tückischem Lächeln im Ermel, und wendete sich zu Joseph, als ob nichts vorgefallen wäre.

— «Um wieder auf mein Voriges zu kommen,» versetzte er — «so wäre es Ihm wohl recht lieb, wenn aus Annen und Ihm ein Ehepaar würde? Gelt?» — «Hochwürdiger Herr,» — versetzte Joseph; «so arm ich bin, und des Geldes wohl bedürfte, so ließe ich doch, mein Seel', alle Schätze liegen, die in der Hexenhöhle zu Schenkofen eingescharrt seyn sollen *) — um

*) Eine in der Mährchenwelt jener Bergbewohner berühmte und berüchtigte Grotte auf dem Hagengebirge. Sie wurde zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts so stark von Einheimischen und Fremden in der

einen Händedruck von ihr.» — «Hm!» lächelte der Mönch: «eines Engeleins Handschlag ist auch besser, als alles Geld des Teufels! Habsucht ist verdammlich Ding, aber ein feiner, christlicher Sinn mag wohl Alles erwerben, das er sich in Frömmigkeit vornimmt. Ich will sehen, was für Ihn zu thun ist. Es geht Ihm bei dem Diruel Einer in's Revier. Vor dem nehm' Er sich in Acht.» — «Meinen Ew. Hochwürden den Balthasar Rodel,» erwiederte Joseph zuversichtlich, «so hat's nichts zu bedeuten. Es könnten wohl noch Andre kommen, als der vierzigjährige wilde Mann, und Nannerl bliebe mir doch treu und gut.»

«Was wollte Er denn anfangen,» sagte Pater Aloys mit vornehm aufgerichtetem Haupte,

---

Hoffnung, daselbst Schätze zu finden — besucht, daß sich die Regierung endlich veranlaßt fand, bei den betreffenden Behörden über das Treiben jener Höhlengäste und den Erfolg ihrer Gänge die genaueste Erkundigung einzuziehen.

«wenn ich wider Sein Begehren wäre? Trotz aller Treue und Beharrlichkeit müßte das Mädel einen Andern heirathen, wenn ich's verlangte, denn ohne mich macht zu Werfen, Abtenau und Golling Niemand Hochzeit. Versteht Er mich? — Er gefällt mir aber nicht übel, und darum will ich Ihm erlauben, zu hoffen, bis ich von Seiner redlichen Denkungsart überzeugt seyn werde. Geh' Er jetzt mit Gott.» «Und meine arme Mutter, lieber Herr?» fragte Joseph schüchtern, weil er gar nicht wußte, was ihm geschah. — «Ich will's überlegen;» antwortete der Pater freundlich, aber kurz, und Joseph mußte hinweggehen aller Hoffnungen voll, und dennoch gleichsam wie unverrichteter Sache. Da er aber Annen im Vorhause traf, da grünten die Saaten seiner Hoffnung um so schöner, und jubelnd erzählte er dem Mädchen, was ihm der alte Rodel verheißen, was ihm der Pater versprochen, und welche Freude für sie Beide wohl im Hintergrunde lausche. Das dunkle Roth des Entzückens über-

flog Annens Wange, und verſchämt blickte ſie zu Boden. Die Mutter ließ ſich aber hinter den Fröhlichen vernehmen, und ſprach: «Wenn der ehrwürdige Herr da drinnen das Alles geſagt hat, und der Alte auf dem Hagebruch das Verſprechen in's Werk ſetzt, hätte ich eben auch nicht viel dawider, denn Du biſt ein wackrer Sohn, wie ich jetzt merke, und wenn Deine Mutter nur nicht lutheriſch geworden iſt, ſo ſoll meine Einwilligung nicht fehlen. Das Mädel macht mir jetzt gar zu viel Unruhe, und wenn Er nicht ſo brav wäre.... Der Offizier iſt ſchon zweimal da geweſen; heute erſt; aber ich meine, ſie hat ihn abgetrumpft. Kannſt Gott danken, Seppel, wenn Du die zur Frau kriegſt. Eine beßre bekömmſt Du nimmer!»

«Das glaube ich ſelbſt,» frohlockte Joſeph, und ſchied munter von Annen, ehrerbietig und dankbar von der Mutter, um ſeinem Dienſte zu genügen.

«Ich kann Dir die Arbeit gleich mitgeben, damit ich nicht auf den Bruch muß;» hatte der Schmidt zu Joseph gesagt: «stecke das Rohr aber fein vorsichtig unter den Juppen, daß es Niemand sieht; Du weißt wohl warum. Ihr dort oben seyd freie Leute. In meiner Jugend bin ich wohl auch hinaus, rechts und links, und hab' nicht oft gefehlt; aber jetzt geht's nicht mehr, und auch die Zeiten sind nicht mehr gut. Nu, auf Waidmanns Heil!»

Unter dieser Rede hatte er dem Joseph ein kurzes Büchsenrohr unter das Wamms geschoben, und schickte ihn weiter. Joseph wußte wohl, daß Balthasar, seines Herrn Sohn, oft Wochen lang auswärts war im Gebirge, und hatte ihn grade in Gesellschaft von berüchtigten Wilddieben verlassen. «Hätte auch wohl einen Andern nach solcher Arbeit schicken können!» murmelte er unzufrieden vor sich hin. «Item,» setzte er hinzu — «der Herr hat's befohlen!» — knöpfte sein Winterwamms sorglich zu, und ging fröhlich

fürbaß nach dem Ausgange des Markts. Dort standen viele Leute versammelt, und sahen stumpfsinnig zu, wie der schon besprochne Pater Wolfram auf offner Gasse ein armes Weib abkanzelte, das vor ihm auf den Knieen lag, und ihn um Gotteswillen bat, doch den Mann wieder freizugeben, welchen er durch sein Angeben in den Thurm gebracht. — Die Seufzer und Klagen der unglücklichen Frau verhallten unter den Donnerworten, die der Mönch auf sie herniedergehen ließ. Und ohne Theilnahme stand die Menge, und verzweifelnd hatte sich die Flehende mit ihren Händen an des Kapuziners Kutte geklammert, und wollte den Scheltenden, Unerbittlichen, nicht von der Stelle lassen. Der zornige Pater sah sich nach allen Seiten nach einem Schergen um, und Joseph, das Schicksal der Armen wohl ahnend, trat, unter Allen der einzige Mitfühlende, zu dem Weibe, versuchend, es mit Güte aufzuheben, los zu machen und hinwegzuführen. — Neben ihm reckten aber zwei kaiserliche Scharfschützen

den langen Hals, und Einer von ihnen hatte schon zum Andern gesagt: «Seh doch, Tenel, was steht dem Bauer unter der Juppen vor?» — Und: «ein Feuerrohr ist's» — hatte hierauf der Andre, ein wahres Falkenauge, erwiedert. — Da nun Joseph zu dem Weibe sich menschenfreundlich bückte, entfiel ihm das verderbliche Waffenstück, und wie die Geier schossen die Soldaten darauf nieder, und dem gutmüthigen Vermittler an den Hals. — «He, Patron!» riefen sie: «laß Du den Handel, der Dich nicht kümmert; und komm' zum Hauptmann, und wehre Dich um Dein eigen Fell!»

Joseph, also unverhofft angegriffen, sah sich zornig um, aber der Bestürzung war er nicht mächtig, die ihn ergriff, als er das Feuerrohr in den Händen der Jäger erblickte. Bedauernd verließ er das Weib, dessen er sich angenommen, um vor den Hauptmann zu treten, der aus dem gegenüberliegenden Wirthshause schaute,

mit weinglühendem Gesichte, und dicke Wolken aus dem Pfeifenstummel qualmend.

«Ein Wilddieb!» jubelte das Volk, herbeilaufend: «ein Wildschütze hat sich gefangen! Dummer Teufel! 's geschieht Dir recht für Deinen Unverstand! Lern' erst Dein Handwerk, und treib's dann gescheuter!» — «Ich habe die Büchse im Felde gefunden;» antwortete Joseph dem summarisch zum Fenster heraus verhörenden Offizier; denn er wollte nicht den Schmied, nicht seines Herrn Sohn in Gefahr bringen. Der Kapitän lachte aber ihn und seine Ausflüchte aus. — «Wart, Vögelchen,» spottete er, «wir wollen Dich auf den Anstand stellen, wo es hübsch kühl und dunkel ist. Du Galgenstrick! weißt Du nicht Deines Fürsten Verordnung? Schon daß Du 'ne Flinte hast, bricht Dir den Hals.» — «Kennen Sie mich denn nimmer, Herr Hauptmann?» fragte Joseph mit gefalteten Händen: «Ich war's ja, der Sie und Ihr Volk bei finsterer Nacht hierher gelei-

let. Haben Sie darum ein Einsehen, und ...» «Das Maul gehalten, Donnerwetter!» polterte der Offizier: «Eben weil ich Dich kenne, Du Landstreicher; im verbotenen Revier herschen, und dem hoffärtigen Bergknappen-Mädel nachlaufen, das schmecke dem faulen Burschen besser, als arbeiten! Hoh!» — Nun wußte Joseph klar, was er von dem Hauptmann zu hoffen hatte, aus dessen Augen die unverhaltene Eifersucht hervorbrach, und er schwieg ergeben still. Der Hauptmann wurde durch dieses Schweigen nur noch mehr gereizt, vermaß sich hoch und theuer, er wolle ihn in Ketten und Banden nach Salzburg schicken, und ihn daselbst auf's geneigteste empfehlen, und ließ ihn vor der Hand auf's Schloß, in den gefürchteten Neckthurm bringen, wo er in einem dunkeln und feuchten Loche eingesperrt wurde. —

So trübe nun auch dem armen jungen Mann die Nacht in dem bösen Aufenthalte verging, so sah er doch noch weit ängstlicher dem Morgen entgegen, der, wie er fürchtete, sein Schicksal [illegible] auf die beste Weise, entscheiden [illegible] Erstaunter war er, als der Pfleger, von dem er gerufen ward, ihm — vielleicht mit finsterem Blicke — die Freiheit ankündigte, ohne nur ein Wort der Erklärung des gestrigen Vorfalls von ihm zu verlangen. Verdutzt stand er da, und drehte die Mütze in der Hand, bis der Pfleger ihn barsch anredete: «Was steht Er noch hier? Geh' Er seiner Wege, und dank' Er Gott, daß Er also davon kommt. Bei mir hat Er sich nicht zu bedanken. In's Missionshaus geh' Er, bei'm Pater Aloys bring' Er seine Worte an. Gott befohlen.» —

«Pater Aloys!» dachte Joseph freudig für sich, und sprang wie ein Reh über Treppe, Hof und Berg hinab: «Der wackere gute Mann!

Ja, er soll in Zukunft all' meine Hoffnung seyn.»

Die Dankbarkeit seines Herzens zog ihn natürlich auf der Stelle zu der Wohnung des wohlthätigen Kapuziners. Er fand denselben, sein Brevier lesend, in behaglicher Ruhe am Fenster sitzend; Joseph's Mund floß über von dem Gefühle, das seine Brust belebte, und der Mönch hörte freundlich seinem Schützling zu, reichte ihm die Hand zum Kuß, und sprach alsdann: «Er mag dem Allmächtigen wohl für seine Güte danken, mein Sohn; denn in den Händen des Gerichts, das nicht prüft und erwägt, und nur nach dem todten Buchstaben richtet, wäre es Ihm ohne meine Fürbitte übel gegangen. Seine hochfürstliche Gnaden hätte Ihn so sicher, als zweimal zwei vier sind, auf die Galeere nach Venedig geschickt.» — «Ich weiß es wohl, wie dankbar ich Ihnen seyn muß,» erwiederte Joseph; «ob ich gleich unschuldig bin. Aber ich begreife nur nicht, wie's möglich war, daß Sie...» — Der

Kapuziner unterbrach ihn hier lächelnd mit den Worten: «Sey Er ruhig, mein Sohn; ohne mich und meinen Consens verurtheilt man zu Werfen keinen Menschen. Was die Benediktiner zu Gastein, die Augustiner auf dem Thürnberg, und die unwissenden Franziskaner in Pinggau können, das können wir arme Kapuziner von Radstadt auch*). Was Seine Dankbarkeit betrifft, so wird es gut seyn, wenn Er mir sie durch Gehorsam beweis't. Ein Anderes steht nicht in Seiner Macht. Er ist ein armer, elternloser Bursche, den der Himmel meiner Wohlthätigkeit so zu sagen in den Weg geworfen hat. Wenn Ihm Einer zu der Mutter und zu dem Herzensschatz verhelfen kann, so bin ich's allein, aber.....» — «O hochwürdigster Herr!» rief Joseph erfreut; der Mönch fuhr aber fort: «Mit der Wirlmayr hab' ich geredet ..... es kann wohl einst werden, daß ..... lasse er mich nur ausreden: — An den

*) Unter diese Orden war das ganze Land gegeben.

Pfarrherrn des bayerischen Dorfes, wo seine Mutter liegen soll, habe ich geschrieben, und der Brief ist zum Abgehen bereit .... Aber» — «Euer Hochwürden sind ein Mann Gottes!» jubelte der entzückte Jüngling: «befehlen Sie, sagen Sie was ich thun soll, um Ihnen in meiner Dürftigkeit zu beweisen, wie viel ich für diese Gnade Ihnen schuldig bin.» — «Wir wollen sehen,» antwortete der Mönch mit scharfem Blick auf den Jüngling, und mit gewichtigerem Tone: «Er hat ein gutes Herz und guten Willen, das sah ich Ihm an, und es ist recht Schade, daß Er dort oben auf dem Hagenbruch als Knecht verstocken soll, denn des alten Nodel's Haus ist kein Himmelreich, wie Er wohl weiß, und 's ist ein Wunder, daß Er sich unter solch' sündlichem Regiment rein erhalten hat. Er wollte immer seiner Brodherrschaft Fehl vertuschen, und das ist löblich eine Zeitlang. Aber damit Er nicht selber umkomme in der Gefahr, thut's Noth, daß der Greuel ein Ende nehme. Seine freudige Einwilligung

vorausſetzend, habe ich darum beim Pfleger ſchon in Seinem Namen die Anzeige gemacht, von den gotteslästerlichen Redensarten, die der alte Rodel beſtändig im Munde führt; von den ketzeriſchen Büchern, die er bei ſich im Hauſe hält, von dem Widerwillen, mit dem er die Gebräuche unſerer heiligen Kirche befolgt, und der Freudigkeit, mit welcher er Meſſe ſchwänzt und Faſten und Weihe und Abendmahl, wie ein lutheriſcher Sünder. Von der Wilddieberei, die er daneben treibt, hab' ich nicht geſchwiegen, und damit aus Seinem Herzen geredet, denn die Büchſe, die bei Ihm gefunden wurde, gehört doch niemand Anderm, als dem alten Rodel, der göttliche und fürſtliche Geſetze mit Füßen tritt. — Den nächſten Conferenztag habe ich anberaumt als denjenigen, an welchem Er vor Gericht und unter meiner Aſſiſtenz die Anklage öffentlich vorbringen und beſchwören werde .... und dieß Geſtändniß erſt, — glaube Er mir, — wird Seine geiſtige Wiedergeburt vollenden.» —

Joseph stand wie eine Bildsäule da. — «Wie?» stammelte er endlich: «Euer Hochwürden ... ich sollte, ich ... meinen Pflegvater ... meinen Wohlthäter...? O, es ist gewiß nur Ihr Scherz, und Sie wollen mich nur auf eine Probe stellen.» — «Das stünde mir wohl an!» versetzte der Pater mit hochmüthigem Spott: «Ich rathe Ihm hingegen, meine Geduld und mein Wohlwollen durch ein kindisches Sträuben nicht auf die Probe zu stellen. Was ich von Nobel sagte, ist wahr, und Er weiß, daß es wahr ist, und Er macht sich der Sünde theilhaftig, wenn er sie verschweigt.» — «Herrgott!» seufzte Joseph voll Angst: «Herr Pater, Nobel ist gewiß unschuldig, er ist ein frommer Katholik, und sein Sohn stiehlt dem Fürsten das Wild hinter des Vaters Rücken, aber nicht Er.» — «Schweig Er,» eiferte der Missionär, und der Zorn fuhr ihm glühendroth über das Gesicht und den geschorenen Scheitel: «Noch ein Wort, und aus ist's mit Ihm und meiner Güte; aus mit Seinem Mädel und Seiner

Mutter. Ich will Ihm schon lehren, mich Lügen strafen zu wollen. Was ich von Ihm vorläufig zu Protokoll gegeben, das ist und bleibt geschrieben, und wenn Er über die Grenze springen müßte, versteht Er mich?» — «Aber bedenken Sie doch,» bat Joseph schüchtern: «Der Herr Pfleger ... der allergnädigste Herr zu Salzburg ....» — «Will Er mich bei denen verklagen?» fuhr ihn Pater Aloys an: «Geh' Er hin, wenn Er auf die Ruderbank will, tölpischer Bauernlümmel, dümmer als ein Zeberhauser, und ungeschlachter als ein Kalbert. Weiß Er, daß ich Ihn auf Zeitlebens unglücklich machen kann? Ohne uns schließt man hier zu Lande weder Kauf noch Pacht; ohne uns miethet man nicht einmal einen Dienstboten; ohne uns heirathet man nicht *); versteht er mich? Schau' Er zum Fenster hinaus. Dort wandern wieder bei hundert Verbannte mit Sack

*) Buchstäblich wahr, wenn gleich ein wenig unglaublich. —

und Pack fort. Er sieht, daß wir mit den Lutheranern fertig werden, nur so eher also mit Ihm. D'rum geh' Er hin, bedenk' Er Seine Wohlfahrt. Zwei Tage gebe ich Ihm Frist. Sey Er vernünftig, und habe Er seine Mutter lieb und Seinen Schatz. Vor Allem aber plaudere Er nicht, sonst hat Er sich selbst den Stab gebrochen. Geh' Er fort, in Gottes Namen, und der Herr erleuchte Ihn!«

So wie Joseph noch am verflossenen Tage der glücklichste der Menschen zu seyn sich eingebildet hatte, so war er jetzo in der That der Unglücklichste. Seine angestammte Bravheit machte ihn zurückschaudern vor dem Ansinnen des Paters, und dennoch ... mochte er noch so ernstlich nachsinnen, mochte er sein Gewissen noch so rein erfinden .... der Schein, der gräßliche, war doch einmal schon gegen ihn. Der

Missionär hatte in seinem Namen geredet. Der Pfleger wußte schon um diese falsche Anklage, und nun befremdete den armen Jüngling nicht mehr die Härte, mit welcher ihn der Amtmann entlassen. Jeder Mensch auf den Straßen, — glaubte er, müßte ihm sein Unglück ansehen, und selbst Anna's Nähe vermied er, weil ihr Besitz der Lohn einer tückischen Bosheit seyn sollte. In der harten Kälte streifte er, war er vom Dienste frei, in den öden Holzungen um den Hagbuch umher, und betete an versteckten Orten zu Gott um Trost und gnädige Eingebung. Der Himmel schwieg, aber sein Herz sagte immer: «Nein, nein, Joseph, und wenn Du darüber sterben solltest.» — Er beobachtete nach seiner Weise seinen Brodherrn, und konnte keine Schuld an ihm finden. Der alte Rodel übte alle Gebräuche seiner Kirche genau, spendete Almosen, und gab das Beispiel patriarchalischer Frömmigkeit. Und dieser Mann mit den Silberhaaren, der den Knecht Joseph mit so vieler Strenge empfing, als er aus dem Kerker

kam, unschuldig und gereinigt von Verdacht dieser Mann ..... er sollte, meinte Joseph, kein Christ seyn, kein guter, gläubiger, katholischer Mann? — Des Jünglings Gewissen sprach ihn frei, und wurde selbst freier dadurch; aber mit verdoppeltem Abscheu sah Joseph auf den Sohn des Alten hin, der ihn rauh anfuhr, ihn einen Tölpel nannte, weil er sich hätte mit dem Rohre erwischen lassen, und ihm — dem Anscheine nach — wenig dankte, daß er ihn, den eigentlichen Wildschützen, weder bei'm Pfleger, noch bei'm Vater angegeben hatte.

Immer unruhiger wurde indessen Joseph, und mittlerweile kam der Sonntag heran, und der Kirchgang nach Werfen und die Unterredung, die der junge Mann nach dem Gottesdienste gewöhnlich mit Annen zu halten pflegte. Des

Mädchens Anblick erneute seine Seelenqual, und er zitterte an allen Gliedern, da ihn die Frau Wirlmayr vor dem Gotteshause anredete, und sprach: «Ei, Joseph! Es steht nicht fein, daß Er das Haus nicht besucht, in welchem das Mädel wohnt, das Er zu freien gedenkt. Mein Nannerl da weint sich schier die Augen aus dem Kopfe, und der hochwürdige Herr ist ungehalten, weil er mir Ihn selbst zum Schwiegersohne vorgeschlagen hat. Denn .... mein Gott, lieber Seppel .... denk Er doch ja nicht, daß Nannerl um einen Mann verlegen wäre. Der lange Balzer, der dort an der Ecke steht, der nähme sie gleich, und der hat doch Geld und Gut in Hülle und Fülle, wenn der Alte einmal stirbt.» — Anna zupfte verweisend die Mutter am Ermel, Joseph blickte aber verdüstert nach Balthasar hin, der richtig in der Ecke lehnte, an den Nägeln kaute, und wie ein Dämon auf die Sprechende hinsah. Die ganze Bitterkeit der verwichenen Foltertage kam mit einem Male über Joseph, daß er zu An-

seyns Mutter sprach: «Liebe Frau, könnt Ihr das gute Nannerl glücklich machen, so thut's doch ja. Ich, — fürchte ich — kann's und darf's ohnehin nicht.» — Die Weiber machten große Augen, und: «Rappelt's?» fragte die Alte. «Helf' mir der liebe Gott!» rief Joseph in Thränen ausbrechend: «beim Blute des Heilands! ich darf nicht, darf nicht. Nannerl, segne Dich Gott!» Und fort sprang er an dem hohnlächelnden Balthasar vorbei um die Ecke, dem Pater Aloys gerade in den Weg rennend. Seine Hast schien dem Pater eine günstige Vorbedeutung. «Ei! ei! Seppel!» sagte er, wie scherzhaft drohend: «Er kommt spät, schier zu spät. Gestern war die Frist eigentlich vorbei. Indessen soll's noch gelten, denn morgen erst ist Conferenztag. Um neun Uhr erwarte ich Ihn im Missionshause, und will Ihm noch ausführlich erklären, wie das Protokoll ...» — «Hochwürdiger Herr,» unterbrach ihn heftig der arme Joseph: «Der liebe Herrgott, von dem wir jetzt Beide kommen,

wird uns einmal richten, aber ..... stände der Scharfrichter hier mit dem Schwerte ..... ich kann nicht thun, was Sie begehren; ich kann und kann nicht, und helfe mir mein heiliger Schutzengel!« — Da trat der Mönch einen Schritt zurück, maß den redlichen Burschen mit finsterem Blick, donnerte ihm ein grimmiges »Apage!« zu, und ging rasch an ihm vorbei. Auf Worte hatte Joseph geharrt, aber nicht auf dieses plötzlich abbrechende Scheiden. Wie ein Träumender sah er nach der Kirche hin, und ihm wurde vor seinen schimmernden Augen, als ob in der Ferne seine Anna von einigen Weibern hinweggetragen würde, und der Pater, im eifrigen Gespräch mit Balthasar verkehrend, denselben nachginge. Der Schnee, welcher häufig zu fallen begann, jagte alle Kirchgänger schnell in ihre Häuser, und lange, aber unempfindlich gegen das Gestöber, stand Joseph allein auf dem Platze, bis ihm eine Stimme sagte: »Komm mit, Joseph. Was machst Du hier? Komm!« —

Die ernst ausgesprochenen Worte kamen aus dem Munde des Brodherrn. Mechanisch folgte demselben der Knecht auf dem gewohnten Pfade heimwärts. So wie die still neben einander schreitenden, finster niedersehenden Wanderer in die Höhe kamen, wurde das Flockengewirre heftiger; aber plötzlich stand mitten im Wintersturme der alte Rodel stille, wies auf den Abgrund zur Seite, und sagte: «Hier, Joseph, ist der Fleck, wo Du mich vom Sturz errettet hast. Hier gelobte ich Dir zur Belohnung Dein väterlich Erbe. Nimm!» Er reichte dem Bestürzten ein Papier hin, und schob es dem Weigernden in die Tasche der Sonntagsjacke. — «Nimm,» setzte er hinzu: «Die Schenkung ist's, die ich bei'm Pfleger holte. Leb' wohl!» — «Herr!» stotterte Joseph im furchtbaren Kampfe mit sich selber, ob er dem Wohlthäter Alles entdecken, ob er, das eigene Wohl zu bewahren, von des Paters Tücke schweigen sollte; der Greis schritt aber düster voraus, und jeder Seufzer aus Joseph's Brust verhallte im heu-

leuten Wind. — «Oben! oben will ich reden!» dachte der junge Mann, endlich fest entschlossen, nichts mehr zu verschweigen. — Aber der Meister drehte sich zu ihm unter der Thüre des Hauses, und redete zu ihm: «Du hast jetzo Dein Eigenthum; geh' hin, Joseph, aber betritt meine Schwelle fürder nicht mehr, Du ungetreuer, lügenhafter Knecht. Geh' hin morgen, und klage Deinen zweiten Vater öffentlich an, der Wahrheit zum Spott, und einem Pfaffen zu liebe, der mir's nach zwanzig Jahren noch nicht vergeben kann, daß ich ihn aus meinem Besitzthum wies, als er mein zweites junges Weib zu seinen Lüsten erniedrigen wollte, das gläubige Vertrauen der frommen Frau mißbrauchend. Der Pfleger hat mir Alles entdeckt, er will, ich soll dem Missionär ausweichen, bis seine Macht sich gebrochen haben würde; aber der ehrliche Mann hält aus, ich will sehen, wie weit es Bosheit und Undank treiben wird; Dich aber in meinem Hause sehen will ich nicht mehr. Fahr' wohl!»

Mit diesen Worten warf er vor dem in Unwillen und Thränen vergehenden Joseph die Thüre zu, und kein Mittel, kein Flehen konnte den tiefgekränkten alten Mann bewegen, die Pforte zu öffnen, oder auch nur ein Wort der Erklärung anzuhören. Da legte verzweifelnd, mit zitternden Händen, Joseph den Schenkungsbrief auf die Schwelle nieder, und lief voll Angst und Jammer tief in den entlaubten Wald hinein.

In einem Bretterverschlage, den Speikträger*) errichtet hatten, um auf ihren Wanderungen durch's Gebirge ein Obdach vor Regen und Gewitter zu finden, warf sich Joseph auf den

---

*) Speik, celtischer Baldrian, wächst auf den Hochalpen im Lungau, und wird weit und breit versendet.

Boden, und überließ sich freiwillig den Leiden seiner unglücklichen Lage. Vom Wohlthäter wie auch bald von der ganzen Welt verkannt, verlor er Ehre, Ruf und Ammen mit einem Schlage, dennoch konnte sein schlichter Biedersinn nicht die Hände zu des rachsüchtigen Missionärs Planen bieten. Was war aber ferner zu thun? Der Rache des Mönchs, — das fühlte er, — war er blosgestellt, wie er sich auch benehmen würde. Das offene Geständniß des ganzen Handels würde jedoch seinen Untergang nur beschleunigen. Wer glaubt mir armen Bauer, fragte er sich selbst, wenn der Pater Aloys beschwört, was er gesagt? Ich bin verloren, und nachdem sie mein Brod und mein Nannerl mir geraubt haben, schicken sie mich auf die Galeere. Und dann, meine Mutter, meine arme Mutter, die vielleicht blutige Thränen schon um mich geweint hat, die schon dem Verhungern nahe ist! — Herrgott! ich kann hier nicht bleiben! fort muß ich!» rief er aufspringend: «zu ihr mich betteln, mit ihr betteln, — für sie arbeiten in der

Freunde, — sie tragen, sie pflegen, ihr leicht sanft die Augen zudrücken .... O Herr! stärke Du meinen Fuß und meine Hände, und segne mein Natterl, meinen wackern Pflegevater, daß sie für mich beten, und meiner mit Liebe gedenken, daß meine Unschuld an den Tag komme, daß ... Stimmen wurden hörbar; Joseph bückte sich hinter sein Versteck und blinzelte zwischen den Ritzen hindurch. Einige Jäger, die Büchse im Arm, wurden am Rande des Gehölzes sichtbar, schienen umherzuspähen, und vertheilten sich, hinter den Baumstämmen verschwindend. Die Ahnung, sie seyen ausgeschickt, ihn wieder einzubringen, bemeisterte sich Joseph's, und er getraute sich nicht, aus seiner engen Behausung zu gehen, sondern beschloß, die Nacht in dem Mondschein zu erwarten, um seine Wanderung dahin anzutreten, wo der Göhl und der Unterberg emporstreben, die Residenzstadt liegt, und hinter ihr der Gränzpfahl, in dessen Nähe seine Mutter schmachtete. Der Schnee fiel noch obendrein immer häufiger, und

die Kälte sowohl als die Ermüdung seines Körpers bewog den freiwilligen Flüchtling, sich in den Blätterhaufen zu vergraben, der in der Ecke des schlechten Obdaches aufgeschüttet lag. Eine Stunde mochte er darin verträumt haben, als abermals Menschenstimmen sich hören ließen, obendrein noch ganz dicht an der Hütte, denn das reiche Flockenlager auf der Erde ließ jeden Schritt ungehört und unbeachtet, wie auf den leisesten Socken, heraukommen. Joseph erkannte an Ton und Dialekt die Spießgesellen Balthasar's, die schon vor ein Paar Tagen Rodel's Haus verlassen hatten, um auf wilder Jagd herumzustreifen. Der Eine, ein tückischer Lungauer aus dem Muhrenthale sprach halbleise zum Andern: «Der heilige Christoph weiß, wie die Jägersbälge auf unsre Fährt gekommen sind. Sie haben uns vom Doppenkahr *) bis hieher gejagt, und dort haben sie uns im Schuß, wenn wir nur das mindeste Verdächtige an uns

*) Die höchste Alp im Herzogthum.

haben.» — «Darum wirf Dein Gewehr weg, wie ich's gethan habe, meinte der Andere, und laß uns auf Hüttau zulaufen.» — «Der Teufel schlag' hinein,» versetzte der Erste: «'s bleibt aber nichts anders übrig. Wegwerfen will ich's jedoch nicht, sondern da drinnen unter die Blätter stecken, damit ich's wieder finde.» — «Oder ein Andrer,» lachte der Zweite, den Ersten zurückhaltend: «auf der Streu da liegt nach der Ruhe Fisch und Vogel, und keine Nacht ist sie unbesetzt. Steck die Büchse in den hohlen Baum hier, da mag sie sicher seyn.» — Nach einigem Hin- und Herreden geschah es also, und bald vernahm Joseph nicht mehr das Geringste von menschlicher Nähe. Wie er hervorkroch, kam schon die Dämmerung heran. ... Das Schneegestöber hörte auf, und eine augenblickliche Ruhe in der Natur lud den Flüchtling zum Antritt seiner Wanderung ein. Schnell gedacht, schnell gethan. Heraus aus der Hütte, ein Blick zum Himmel. ... Joseph's zweiter fiel auf den hohlen Baum, und der Gedanke, sich der Flinte dar-

innen zu bemächtigen, ward in ihm rege. Er verhehlte sich nicht die Gefahr seiner nächtlichen Bergwanderung und machte sich kein Gewissen daraus, das vielleicht gestohlene Werkzeug des Frevels an sich zu nehmen, sich fest versprechend, wo es nur immer möglich sey, es wieder an seinen Eigenthümer einst gelangen zu lassen. Die Büchse und den kleinen Waidsack mit wenigem Schießbedarf enthob er dem bergenden Baume, und strich rasch durch den Forst, bis er an's Freie und zum Abhange des Berges gegen das Thal kam. Tief unten blickten die Lichter von Werfen, aber — sey es nun, daß den landkundigen Wanderer die Angst vor seiner eigenen Unternehmung, oder das Schneelicht täuschte, — genug, — nachdem er durch den tiefen Schnee herunter gewatet und geklettert war mit Lebensgefahr, und eine Strecke weit hingelaufen, sah er sich mit einem Male — Anna's Hütte vergebens zur Seite suchend — auf unrechtem Wege. Statt gegen Abtenau war er gegen Hüttau zugeraunt, und hatte eine

Stunde vielleicht in müßigem Treiben versäumt. Während er nachläſſig da ſtand, ſich die Augen rieb, und ſein Mißgeſchick verwünſchte, hörte er von der Hüttau her, längs der Salza, Schellengeklingel und ein Peitſchengeklatſche, dem Aperſchnalzen ähnlich, das die jungen Hirten treiben, bevor ſie die Frühlingsalpfahrt antreten. Ein ſchneller Reiter trabte blinzend heran, er fragte den Harrenden, «ob dieß der richtige Weg auf Werfen ſey.» Auf die Bejahung hin rief er: «geh' Er doch dem Schlitten entgegen, guter Freund, und zeig' er dem Kutſcher des Freiherrn, gleich mir, den Weg. Die Nacht iſt finſter, und der Schnee hat Straße und Fluß gleich gemacht, daß man nicht weiß, wohin, wo aus. Ein Trinkgeld verſpreche ich Ihm.» — Und ſomit gab er dem Pferde Sporen und Peitſche, und trabte munter fort, hart an der Bergwand hin. Der dienſtfertige Joſeph hatte indeſſen kaum einige Schritte weiter gethan, als der aufgehende Mond plötzlich eine gefahrvolle Scene beleuchtete. Der benannte

Schlitten erſchien nämlich ſchon, von tobenden ausgeriſſenen Pferden daher geſchleppt. Kein Kutſcher, kein Vorreiter bei dieſen letztern. Zwei im Schlitten ſitzende Männer ſchrieen nach Hülfe, und, indem das vordere Pferd ſtürzte, die übrigen ſich bäumten, und der Schlitten dadurch am Rande des Salza-Ufers ſtille hielt, erſah Joſeph mit Schrecken, daß ein blutgieriger Wolf am Halſe des geſtürzten Pferdes hing, und ein anderer, wüthender vor Hunger und grimmiger als der erſte, den Schlitten angefallen, und ſich in dem Pelzmantel verbiſſen hatte, den in der Verzweiflung einer der Fahrenden dem Ungethüm entgegenhielt, während der Andere, von Schrecken gelähmt, in der Ecke lag und nach Rettung ſchrie. Joſeph war beſonnen, erinnerte ſich ſeines Schützenruhms, fühlte die Büchſe in ſeiner Fauſt, legte an, und ſtreckte mit einem glücklichen Schuſſe den Wolf vom Schlitten nieder. Der zweite, entſetzt von dem Knall, ließ das Pferd los, und ſprang auf die Eisfläche der Salza, ſich zu retten. Das trü-

gerische Eis brach aber unter ihm ein, und die Fluth verschlang ihn, während Joseph, der kaum den gestürzten und schreiend nachhinkenden Kutscher erwartet hatte, sich auf ein unverletztes Pferd schwang, und den Schlitten bis an Werfen brachte.

«Nun mög't Ihr mit Gott vollends hinein fahren,» sagte er zu dem Kutscher, da das Fuhrwerk an den Mark gelangt war, und schwang sich vom Pferde: «Meine Straße führt weiter, und ich wünsche der gnädigen Herrschaft wohl zu leben.» — «Ei, ei, lieber Mann,» ließ sich eine ausländische Zunge aus dem Schlitten vernehmen: «wer wird denn also eilen, ohne Dank und Recompens?» — «Geben Sie's den Armen, Herr,» erwiederte Joseph, die Mütze schwenkend; «mir aber brennt's unter den Sohlen. Behüt' Sie Gott!» — «Aber Euern Namen

wenigſtens!» rief der Andere im Schlitten dem Davoneilenden nach, und» — «Ich heiße Joſeph Lußl» kam die Antwort zurück, und ferner keine Sylbe; denn Joſeph arbeitete ſich, ſo raſch er konnte, durch den flimmernden Schnee hindurch, und gelangte endlich auf die rechte Straße. Er athmete freier, blies in die Hände, drückte die Mütze tiefer in die Stirne, und ſchielte ſeitwärts nach der Gegend, wo Anna's Hüttchen lag, aus welchem ein düſtrer Lampenſchein ſich in die Nacht ſtahl. Ob ich ſie noch einmal ſehe? überlegte Joſeph bei ſich ſelbſt: die Mutter wird mich freilich ſchnöde von der Thüre weiſen, und vielleicht das Mädel nicht minder, denn ſie müſſen mich für verrückt halten ... aber bevor ich von der Heimath ſcheide, möchte ich doch noch einmal mein Liebſtes ſehen!» — Und ſchon war er auf dem Seitenpfade und ſchon unfern von der Hütte, als plötzlich hinter Zaun und Gatter ein Knäul von Menſchen ſich hervor wälzte, welche einen einzigen Mann, den ſie in der Mitte hatten, unbarmherzig zu

mißhandeln schienen. Das empörte Joseph's Sinn, und mit einem lauten: «Halloh! ihr Bursche! reißt aus, oder ich schieße!» trat er den hinterlistigen Buben in den Weg. Die Erscheinung des Bewaffneten machte die Kerle stutzig, und sie ließen die Beute fahren, sich zerstreuend. Nun erst erkannte Joseph in ihnen Scharfschützen von der Kompagnie zu Werfen. Mittlerweile stand der Zerbläute schwankend auf, schüttelte sich den Schnee von den Kleidern, und brummte wie ein Halbtrunkner vor sich hin: «Hol' doch der Teufel den Seppel, für den mich die Kommisbrodfresser gewiß gehalten haben!» — «Danke für den Wunsch, Herr Balthasar,» erwiederte Joseph rasch, und Balthasar starrte ihn mit aufgerissenen Augen an. «Wo kommt Ihr her und wo geht Ihr hin?» — «Bist Du denn ein Feldschütz geworden?» lachte der rohe Mensch: «wohl bekomm' Dir die Patrull im Schnee; ich aber komm' aus warmen Armen und geh' in's warme Nest.»

»Ihr kommt« ... ſtammelte Joſeph mit abwendem Zagen. — »I, Narr,« verſetzte jener! »von Deinem Schatz, dem Nannerl, komm' ich, hab' bei ihr g'fenſterlt und heirath' ſie, eh's wieder auf d' Alpen geht. — Glaubſt's nicht?« ſetzte er ſchadenfroh bei, da Joſeph erſtaunend vor ſich hin ſah: »Ei ja! die Mutter hat's geſagt, und der Pater hat's geſagt, und er thut's nicht umſonſt. Morgen iſt ein harter Tag, und heut' iſt's weit auf den Hagebruch. Haſt Du 'nen Schluck bei der Hand, Du dickköpfiger Landſtreicher?« — Unwillig kehrte Joſeph dem ſchonungsloſen Prahler den Rücken, und eilte fort, wie von einem böſen Geiſte. Das Gelächter deſſelben ſchallte ihm nach, da er in einem weiten Bogen um die Hütte nach der Abtenauer Straße ſchwankte, denn nun wäre er um keinen Preis an Annens Fenſter gegangen! »Sey's denn ohne Abſchied!« ſprach er muthig vor ſich hin, ob es gleich in ſeinen Augen flirrte, wie Thränen: »Ihr wünſche ich alles Heil; dem Balthaſar aber, — wenn er das herzliebe Dirnel nicht

auf den Händen trägt, — alle Tage das Glück, für mich angesehen zu werden und unter gedungenen Soldatenfäusten zu fallen. Jetzt aber voran, Joseph, und Glück auf!»

Das Geschick schien heute jedem seiner Schritte ein Hinderniß in den Weg legen, und ihn zum Helfen in der Noth bestimmen zu wollen, denn, als er inne hielt, um seinen Gurt fester zu schnallen .... da saß am Wege eine Gestalt, verhüllt wie eine Nonne, und regungslos wie ein Stein. Ihm wurde bange zu Muthe, da das Landvolk gerade von dieser Gegend sich des Spukhaften viel zu erzählen hatte. Als ein Rechtgläubiger schlug er indessen ein großes Kreuz, und trat auf das dasitzende Wesen los. Es war ein Weib, in eine grobe Futterdecke Kopf und Oberleib gehüllt, das auf einem Marksteine kauerte, und in ein bewußtlos dumpfes Träumen versunken zu seyn schien. Vergebens redete Joseph die seltsame Gestalt an: ihrem Munde entgingen nur Töne, dem Lallen eines

entschläfenen Kindes zu vergleichen, und der junge Mann erschrak auf's Heftigste, da er die Hände, das Gesicht des Weibes berührte, und sie so kalt und starr wie Eis erfand. — «Herr-Gott!» seufzte er in Seelenangst: «Seh' ich recht, so ist das arme Weib am Erfrieren.» — Kein Rütteln, kein Schütteln half, und die Arme war im Begriff vom Stein herabzugleiten. Mit Riesenkraft erfaßte sie aber Joseph, warf, ohne sich zu bedenken, die Büchse von der Schulter, schwang die Ersterbende darauf, und lief mit ihr in blinder Hast zurück, da nirgends vor ihm ein Lichtchen flackerte, und kam — zernichtet fast von der unbeholfenen Last, wie von seiner Seelenfurcht — an die Hütte von Aynen's Mutter. Sein ungestümmes Klopfen rief die Alte an's Fenster, und scheltend wollte sie's zuschlagen, da sie des unwillkommenen Joseph's ansichtig wurde. «Um Gottes Barmherzigkeit willen!» klagte aber der wackere Träger und hielt mit der Linken das Fensterchen auf: «Ich bringe eine Kranke, die ich am Wege fand,

steif und starr. Uebt Mitleid um des Heilands willen. Ich gehe dann gleich fort und komme nicht mehr» — «'s wird eine Lutherische seyn, die auf der Wanderschaft verunglückt ist;» murrte die Alte. — «Mutter, auch die Lutherischen sind Menschen,» ermahnte Anna, die hinter dem Fensterlein hervorsah, zum Schrecken Joseph's, der sich nicht getraute, einen Blick auf die Dirne zu werfen. — «Nu meinetwegen,» meinte die Mutter: «Du, geh' zu Bett und ich öffne. Verstanden?» — Mit einem Seufzer verschwand Anna, und die Thüre ging auf. Kaum hatte jedoch Joseph die Bürde in den Großvaterstuhl gesetzt, und die Lampe warf ihr Licht auf das bleiche Gesicht mit den geschlossenen Augen; — da murmelte Joseph vor sich hin: «Ach, du mein Schutzengel! ist das nicht das Weib aus Kärnthen?» — Die Wirlmayr jedoch, in deren Gedächtniß — wie es Alten zu gehen pflegt — die Bilder längst vergangener Tage lebendiger zu seyn pflegen, als die der jüngst verflossenen, schrie laut auf: «Jesus, Maria

und Joseph! Das ist die Lutzin! Seppel, Deine Mutter ist's! O du heiliges Blut! Seppel, Deine Mutter!»

Von der erschallenden Stimme des Sohnes kräftiger zum Leben erweckt, als von den Stärkungsmitteln, wie sie eben die arme Hütte bot, schlug die erschöpfte Pilgerin die Augen auf, und athmete einige Male tief, bis ihre Zunge wieder der Sprache mächtig wurde. — «O Du mein Joseph!», seufzte sie alsdann mit gepreßten Lauten; «so Du vielliebes Sohn, hab' ich Dich endlich gefunden, da ich eher todt war als lebendig! Mir ist's erbärmlich ergangen.... aber ich hab' Dich wieder .... warum bist Du zu Abtenau so schnell von mir gegangen? ich hatte Dir ja gesagt, daß ich es selbst bin .... Deine Mutter!» — Nach einer Weile, bloß

von dem Schluchzen des vor ihr Knieenden und der Wittib und ihrer Tochter unterbrochen, fuhr sie langsam fort: «Vom Vater bring' ich Dir 'nen Gruß, mein Seppel. Er selbst liegt in Hollund begraben, und mich litt es dort nicht mehr, in Pongau wollte ich mich in die Erde legen. Zu Abtenau befiel mich ein bös' Fieber, und Gott ließ mich durch den ehrlichen Köhler Dich wieder sehen. Ich wollte erst wissen, ob Du noch Deiner alten Mutter in Liebe gedächtest, und verstellte mich, so sauer es mir wurde. Aber als Du fort warst, konnte ich auch zu Abtenau nicht lange bleiben, wo ich ja nicht sagen durfte, wer ich bin. Da hab' ich mich denn aufgemacht zu Dir, und bin drei Tage lang geschlichen durch Frost und Schnee, und verhoffte heute nicht mehr, Dich zu erreichen; denn ich konnte nicht mehr weiter. Aber der barmherzige Gott ließ mich an Deiner Brust wieder erwachen, damit ich ruhig sterben möge. Gebenedeit seyst Du, Maria, Du Mutter aller Gnaden!» — «Gott sey Dank!» stam-

melte die weinende Wittwe, «sie ist keine Lutheranerin geworden.» — Die Kranke sank indessen ermattet zurück, schloß die Augen wieder vor Schwäche; — der in Angst vergehende Sohn rief schmerzlich: «Brich nicht, Du theures Mutterherz! stirb mir nicht in den Armen, Du vielgetreues Mütterlein!» — Und auch seine Augen gingen in halber Bewußtlosigkeit zu, denn er meinte, er halte eine Leiche im Arm. Da aber lange nachher die Mutter sich wieder regte und sich aufzurichten versuchte, sah Joseph auch getröstet um sich, und gewahrte mit Befremden unfern von sich in Anna's und der Wittwe Armen einen langen jungen Mann im schwarzen Alumnenrock, und zu seinem Entsetzen neben demselben den gefürchteten Pater Aloys, der wie ein zürnender Luchs auf die Gruppe blickte. Wie zu Joseph in finsterer Nacht die Mutter, so hatte sich in die Hütte der Sohn Mathias gefunden, und betheuerte, er hätte nicht den nächsten Morgen geruhig zu Worfen erwarten können, um die

Seinen zu ſehen, und ſey deshalb mit ſeinem Jugendlehrer, dem Pater, heut' noch herausgekommen, ſie in ſeine Arme zu ſchließen. — «Welch' eine Beſcheerung!» rief der Miſſionär, der, auf Joſeph und die Fremde ſehend, ſeinen Augen nicht traute, und nicht ſeinem Ohr, welchem die Wittwe den Hergang berichtet hatte. «Die Abtrünnige wieder im Lande, ohne Erlaubniß, und gehegt von dem lüderlichen Burſchen und Vaganten? Das gibt Futter für den Büttel, ihr Leute. Werft das Pack aus der Hütte, und ich will ſchon ſorgen, daß es in's Trockne kommt.» — «Herr Pater!» ſtammelte die Wirlmayr erſtaunt. Die Kranke ſtarrte theilnahmslos auf den Widerſacher. Aber Joſeph erhob ſich, die Bruſt belaſtet von gerechtem Zorne. Im Hintergrunde aber ſprach Anna heimlich und lebhaft ſich geberdend, mit dem aufmerkſamen Bruder. —

«Was ſagen Sie, Euer Hochwürden?» fragte Joſeph bebend. — «Mit Ihm rede ich nicht,»

versetzte Aloys; «aber Ihr, Frau Wirlmayr, gebe ich auf, das Gesindel seinem Schicksal zu überlassen. Das alte freche Weibsbild bekommt den Staupenschlag, der heblerische Bube verliert, was er hat, und springt mit der Ketzerin über die Grenze!» — «Herr!» fuhr Joseph grimmig auf, umschlang mit der Linken die erbebende Mutter, und erhob die geballte rechte Faust: «Der Mutter den Staupenschlag? Herr, nehmt mir was ich habe, was Ihr wollt, jagt mich nackt und bloß hinaus sammt der Mutter, aber den Schergen, der Ihr zu nahe kommt, schlage ich todt, und den der ihn auf sie hetzt.» — «Der heimliche Lutheraner droht noch?» erwiederte mit geifernden Lippen der Kapuziner: «Seine hochfürstliche Gnaden, der Erzbischof, spricht aus meinem Munde; ein geborner und stets rächender Legat des heiligen Vaters. Vergreife Dich nur an mir, und ich bringe Dich zum Brandmark und zur Galeere!» — «Jesus! Jesus!» klagte die Wittwe, und Joseph's Mutter fing an laut zu weinen.

«Hochwürdiger Herr!» antwortete Joseph außer sich: «Thun Sie, was Sie wollen! Sie haben mir durch Ihre Lügen beim Pfleger schon vor der Welt alle Ehre genommen, mich zum Schurken an meinem Wohlthäter gestempelt. Thun Sie auch noch das Letzte, aber Gott und sein heiliger Sohn und dessen benedeite Mutter sehen die Thränen dieser Armen, der Ihre Härte vollends das Herz bricht.» — «O seht Ihr, Mutter!» jubelte Anna, von ihrem Bruder sich trennend, und an Joseph's Hals eilend: «seht Ihr! Er ist unschuldig! Rechtschaffen ist er wie immer, und nicht der schlechte Mensch, wie ihn heute Pater Aloys uns nannte. Er kann kein Bösewicht seyn, und den Balthasar nehme ich nicht, Mutter, und sollte ich mit Joseph und seiner Mutter mich zum Lande hinaus betteln.»

«Dazu könnte Rath werden!» fuhr der Pater mit unaussprechlicher Bosheit fort: «in so fern Ihr eben so gut dieses ketzerische Weibsbild hegt

und pflegt, wie es ihre Brut thut. «Sch' ich dem tollen Gewäsch, das ich jetzo hier vernehme, durch die Finger, so geschieht es nur, weil dieser junge wackere Priester mit Euch verwandt zu seyn die Unehre hat. — Sprechen Sie:» — «Um der Gerechtigkeit willen!» sagte Mathias sehr ernsthaft und eindringlich zu ihm. — «Wo ist die Gerechtigkeit?» erwiederte Aloys heftig: «Beim päpstlichen Stuhle. Der hat dem Erzbischof die Macht verliehen, dieser uns. Der elende Mensch hier mag seine Angeberei läugnen wie er will; morgen bring' ich bessere Beweise gegen Rodel und ihn. Des Alten eigener Sohn tritt als Kläger vor die Schranken, gegen seinen leiblichen Vater *), und dieses Gezücht peitscht der Henker in's Bayersch' zurück, oder

*) Dieser Gräuel hatte wirklich im Pongau Statt. Ein Sohn brachte seinen Vater um Habe und Vaterland, damit er ihn bei lebendigem Leibe beerbe.

ich will ewig fasten bei Wasser und Brod!» — Joseph's Geduld war am Ende, er ging wüthend auf den Pfaffen los; Matthias hielt ihn zurück, und von dem Geschrei der Weiber erschallte die niedere Hütte.

Die Thüre öffnete sich; draußen sah man Leute mit Windlichtern und Schneeschaufeln stehen; herein trat der Pfleger. Zu seiner Rechten ein wohlbeleibter schöner und vornehmer Mann, unter dessen Pelzmantel Stern und Ordenskreuz hervorblickte. «Was gibt's da?» rief der Pfleger barsch in das Getümmel. «Rebellion! Gotteslästerung! Frevel an den Gesalbten!» — schrie ihm der Mönch rachsüchtig entgegen. «In des Kaisers Name: Friede!» sprach der vornehme Fremdling, in welchem Joseph den erkannte, den er von dem Wolfe errettet hatte. —

«Wir fürchteten, ehrwürdiger Herr,» sagte der Pfleger nach hergestellter Ruhe zu Matthias,

«daß Sie — Ihres langen Außenbleibens halber — ein Unglück gehabt haben möchten, und der Herr Baron von Gentilotti, Kämmerer und Gesandter Seiner römisch kaiserlichen Majestät wollten Sich's nicht nehmen lassen, Ihren Reisegefährten selbst aufzusuchen. In welchem Tumult finden wir Sie aber hier?» — Pater Aloys wollte reden, aber die kräftige Stimme des jungen Priesters gebot der seinigen Stille, und berichtete dem fleißig zuhörenden Freiherrn, was hier vorgefallen: Joseph's Kindesliebe, seine Unschuld, seiner Mutter Jammer und die Gewaltthätigkeit, welcher die Aermsten unterliegen sollten. «Und er hat seinen Brodherrn nicht verrathen, Herr Pfleger,» schloß die entzückte Anna, und er ist so brav als einer in diesem Thale, und Gott wird und darf uns nicht verlassen.» —

«Sieh da, unser Wolfsjäger!» sprach der Baron, Joseph fixirend: «Du trotziger junger

Minute. Wirst Du auch jetzo Deinen Recommendations ausschlagen? Euer Hochwürden werden billige Consideration eintreten lassen,» — setzte er, an den Pater sich wendend, hinzu, — «und diese armen Leutlein in gehöriger Tranquillität belassen. Für das Weitere will ich nach näherem Examen allenfalls Sorge tragen.» — «Welche Vollmacht haben Eure Exzellenz,» fragte der Pater giftig. — Der Baron erwiderte hierauf kurz und vornehm: «Seine kaiserliche Majestät haben mich geschickt, um denen Protestanten billiges Asyl und Succurs zu leisten, wie der westphälische Friedensschluß es bedingt. Wer meine Pouvoirs sehen will, den verlustrire sie zu Salzburg. Mit allerhöchster Genehmigung durchreise ich das Land, habe schon zu Gastein und andern Orten viele Unglückliche aus den Kerkern gezogen, und werde noch wenigen dulden, daß man hier denen wahren Katholiken ein Leid zufüge.» — «Ich werde mich an die Minute Deputation wenden,»

eiferte der Mönch. — «Fiat!» entgegnete Gentiletti kalt: «Dieser gegenwärtige Herr Wirlmayr, Secretarius der Religions-Commission, wird Ihre Beschwerde selber vorlegen.» — Er wandte dem Kapuziner den Rücken zu, und trat wohlwollend zu Joseph und Annen und den Müttern.

Matthias zog den verdutzten Mönch auf die Seite und sagte leise und strenger zu ihm: «Sträuben sich Euer Hochwürden nicht, und lassen Sie die Leute im Frieden. Ich war einst Ihr Zögling, aber ich liebe das Recht mehr als Ihre Person. Und wie, — wenn ich zu Salzburg sagte, was mir meine Schwester vertraut hat? daß Sie das blühende Kind mit Unziemlichkeiten verfolgen? daß Sie ihr gestanden, daß Sie eigentlich nur deßhalb ihr den Geliebten schenken wollten, damit Ihr eigener Lohn nicht ausbleibe? daß Sie heute die Arme an Balthasar verkuppeln wollten, damit Ihnen das Ziel

nicht entstände? Geben Sie nach, Pater, sonst wissen bald mehr als drei Personen um Ihre Schande.» — «Herr Secretarius ....» stotterte der verwirrte Missionär, und bückte sich verlegen, ohne ein Wort finden zu können. Seine Giftblicke sprachen zwar zur Genüge; man übersah sie jedoch, so wie die unziemliche Weise, mit welcher er sich wüthend entfernte.

«Ach!» sagte der Pfleger zu Matthias: «Herr Secretär, wenn dieser Schutzgeist, der Baron, nur immer in unsern Thälern bliebe. Des Elendes ist so viel, der Missionäre Druck so hart, und ich sehe noch unendlichen Jammer in der Zukunft.»

«Sie haben Recht,» antwortete Mathias seufzend: «mir blutet das Herz; aber in solchen Stürmen muß der Menschenfreund zufrieden seyn, hat er auch nur einige Leidende dem Verderben entrissen. Das Uebrige steht bei Gott!»

Des Paters Racheplan gegen Rodel scheiterte völlig. Balthasar stürzte auf seiner nächtlichen Heimkehr und brach den Arm. Die Schmerzen brachten ihn zurück von dem Vorsatze, seinen Vater aus Habsucht zu verderben, und er entsagte ihm reuevoll. Joseph und Anna feierten ihr Verlöbniß in des alten Rodel's Hause, und zogen mit Joseph's Mutter in's Friaul, woselbst der dankbare Baron seinen Retter zum Maier auf einem seiner Güter bestellt hatte. Matthias führte seine Mutter mit sich nach Salzburg, und die biedern Leute alle waren auf solchem Wege der Rache des Missionärs entgangen, der nun seine Tyrannei gegen andere Wehrlosere richtete. Joseph sagte aber noch oft nachher, saß er im Kreise seiner geliebten Familie: «Wie wunderbar führt doch die Vorsehung! Gelang es damals dem eifersüchtigen Hauptmann, mich als Wilddieb auf die Galeere zu schicken, so starb Nannerl vor Gram, meine Mutter im Elend, und fünf glückliche Menschen wären weniger auf

der Welt. In der Hoffnung, mich für seine Tücke anzuwerben, mußte mich der Pater retten. Also Muth, Muth, meine Lieben. Auch die Hand des Bösen muß wider Willen guten Waizen säen, wenn's nur der Herr befiehlt!«

TH. PERGAY'S BUCHHANDL.
C. Krebs
ASCHAFFENBURG

Rosen.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Von demselben Verfasser erschien in unserm Verlage:

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Zweite Auflage.

3 Bände gr. 12. elegant broschirt.

Der Jesuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde

aus den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Drei Bände. gr. 12. eleg. broschirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen.

3 Theile. 8. elegant brosch.

Kettenglieder.

Gesammelte Erzählungen.

Drei Theile. gr. 12. eleg. brosch.

Rosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1830.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

Sylvester's Nacht 1

Pinselchen. Skizzirte Erzählung 81

Der Gang in's feindliche Lager. Romantisches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges . . . 91

Die Virtuosin. Eine Erinnerung aus dem Tagebuche eines Künstlers 219

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Sylvester's Nacht.

In einem grauen Walde lebte vor langen Jahren ein Forstwart, den man um seines Handwerks willen Sylvester geheißen. Seine Hütte lag abgeschieden von aller Welt, einsam zwischen knorrigen Baumstämmen. Innerhalb des kleinen Hauses schwärmte aber ein lustiges Leben: der vier Kinder des Försters fröhliches Daseyn unter den Flügeln einer sorgsamen Mutter. Alle zusammen waren in dem Walde geboren und aufgewachsen; Sylvester wie seine Eva; Blüthe und Blümchen, die Töchter; wie Wolfgang und Luchsauge, die Söhne. Darum war ihnen auch Alles, was außerhalb den Gränzen des Forstes lag, fremd und unbekannt wie die Wolken, die Tag für Tag und Nacht für Nacht

an den Wipfeln ihrer Bäume verüberzogen, gleich flüchtigen, fernen, nimmer verweilenden Gästen. Der Waldherr, welcher Vater und Mutter auf seiner engverschlossenen Burg erzogen hatte, war auch der Pfleger ihrer Kinder gewesen, bis sie zum sechstenmale den Schnee gesehen hatten, und noch jetzt, obgleich in der Eltern Hütte zurückgesendet, durften sie noch öfters zu dem für jeden Andern unzugänglichen Schloß gelangen. Dagegen hatte aber auch der Herr Allen strenge verboten, aus dem Bereiche seines Waldgebiets sich zu entfernen ohne sein Geheiß oder sein Belieben. So lebte denn die kleine Familie still und fromm vor sich hin, nicht vorwärts schauend, aber desto öfter zurück in die Tage, die sie schon verlebt hatten. Sylvester mühte sich in seinem Tagewerk, und kam, sobald die Büsche wieder Knospen trieben, vor des Waldherrn Pforte, um ihm Rechenschaft von seinem Thun abzulegen. Mit jedem Mondwechsel bemühte sich indessen der Gebieter selbst zu Sylvester's Wohnung, schaute durch, das

kleine Fenster in die Wirthschaft der Hausfrau, belobte oder tadelte sie, nachdem sie fleißig oder lässig gewesen, und nahm die Kinder mit in seinen schönen Garten, von dem die Kleinen nicht genug zu erzählen wußten. Wenn sie so vergnügt und fröhlich heimkamen und plauderten und die Herrlichkeiten, die sie gesehen, beschrieben, lächelten wohl die Eltern theilnehmend und milde, aber ein wehmüthiges Gefühl preßte ihre Brust. Und dieses Gefühl, das sie nur aussprachen, wenn die Kinder nicht daheim, war Sehnsucht, Verlangen nach dem herrlichen Garten ihres Meisters, in dem sie auch einst gelebt hatten, und den sie jetzt seit Langem nicht betreten durften. Sie beneideten im Stillen ihre Sprößlinge, weil sie glücklicher schienen und klüger als die Eltern selbst. Die Mädchen saßen oft halbe Tage lang im blühenden würzigen Grase, und plauderten mit den Blumen, mit den rastlosen Käfern, mit der fleißigen Spinne. Die Knaben wiegten sich auf schwankenden Aesten und horchten auf das Reden der Bäume, auf den Pfiff

des Vogels, auf die Stimmen der rüstig wandernden Wildthiere. Die Blumen mochten noch sonniedrig stehen, die Käfer noch so eilige Postreiter seyn, die Spinne noch so leise weben, — die Mädchen verstanden sie. Das heimlichste Flüstern der Blätter, das stillste Locken des Gefieders, und des Wildes seltsamste Töne begriffen die Knaben. Die Sterne sogar waren ihnen vertraute Bekannte, denen sie lächelnd in's Gesicht sahen, und hinauflangten nach den goldnen Augen. Die Eltern jedoch hatten der Blumen und Thiere Sprache vergessen, und da sie nicht mehr auf die Bäume kletterten, auch die ehemalige Bekanntschaft mit den Gestirnen größtentheils aufgegeben. Es konnte wohl nicht anders seyn: ein gewisser Mißmuth über diese Vergeßlichkeit mußte sich dann und wann einfinden. Eva beschwichtigte denselben mit ruhiger Ergebung und verdoppelter Rührigkeit; der stärker fühlende Sylvester konnte indessen seinem Mißvergnügen nicht so geräuschlos Herr werden. Er vermehrte wohl auch seinen Eifer und

seine Thatkraft, aber, wo er sonst besonnen wirkte, überschritt er alsdann wild und rauh die Gränzen seiner auferlegten Pflicht. Stämme, die wohl noch lange gehalten, schlug er mit tobenden Beilschlägen, ohne zu prüfen, nieder. Sein Geschoß durchknallte ohne Rast und Wahl den Forst, und er ruhte nicht, bis Müdigkeit ihn abgespannt, oder der Waldherr selbst ihn ernst in seine Schranken gewiesen. »Was haben Dir diese armen Bäume gethan? Warum wüthest Du unnütz gegen unschuldige Kinder meines Gebiets, die bei weitem nicht so schädlich sind, als Du in Deiner Unruhe Dir einbildest?« fragte dann der Herr, und beschämt verstummte der Forstwart. Auf die Scham folgte Beruhigung, und er wurde wieder gut und freundlich wie ehedem. Jedoch, besonders zur Zeit des Winters regte sich wieder frisch der wilde Drang in seinem Innern, und zur selben Zeit geschah es einmal, daß er finster und schmollend auf engen Pfaden rund um des Waldherrn Schloß wanderte. Er hielt inne, lehnte sich an ein

Felsstück, die Büchse neben sich, verschränkte die Arme, und starrte an den hohen Mauern hinauf. — »Hinter diesen Mauern,« sprach er, »liegt der zauberische Ort, in dem ich erzogen wurde, und meine Eltern vor meiner, und meine Kinder nach meiner. Und hier muß ich stehen, in Eis und Frost, und jenseits lacht ein ewiger Frühling! Hier durchschaudert Schneeluft mein Gebein, und dort schmeichelt balsamischer Duft meinen Sinnen. Verlohnten sich die wenigen glücklichen Jahre, da ich jetzt so viel Ungemach tragen muß? Zurück darf ich nicht mehr; hinaus soll ich auch nicht, und also hier verstocken, wie ein unterm Epheu erstickter Stamm, bloß weil der Herr es also haben will?« —

Wie er seine Augen wendete, sah er plötzlich durch einen offen stehenden Baumgang wohl viele Meilen weit durch den Forst in einer geraden Richtung hinaus in's Freie. Ach, welche Ebene breitete sich vor seinen Blicken aus! Welch' milder Schein lag auf derselben! Wie

grünte und blühte Alles auf reichen Feldern und Wasser durchströmten Fluren! Thürme und Mauern, in dem sonnigen Licht gleich goldnen Zinnen glänzend, tausendmal schöner, als die schmucklosen Mauern des Waldschlosses, begränzten, von bunten Wimpeln und Fahnen geschmückt, die einladende Fläche. Wonnetrunken fesselte sich sein Blick an das schöne Schauspiel. Der ferne Frühling machte ihm die unfreundliche Kälte seiner Heimath doppelt fühlbar. Ein stürmisches Begehren lenkte seinen Fuß nach dem reizenden Lande zu. Das gewohnte Pflichtgefühl hielt ihn auf. Während er noch schwankte und zögerte, stand zu seiner Ueberraschung plötzlich der Waldherr vor ihm, und sah ihm ernsthaft aber gütig ins Auge. — «Nun, Sylvester,» sprach er: «gehe immerhin hinaus; ich habe nichts dagegen. Ich bin nicht so böse, als Viele glauben. Du hast die Reiselust; reise also. Der Tag ist günstig gerade. Gehe hin, mein guter Knecht!» — «Herr!» antwortete Sylvester, dem ob der unerwarte-

ten Güte die Thränen in die Augen traten: «ich begehre nicht, Dich zu verlassen. Aber meine Mühen sind doch so groß, daß mir Erheiterung nöthig wäre. Laß mich nur, gleich meinen Kindern, auf eine Stunde in Deinen Garten, daß ich mich darin erquicke.» Der Waldherr schüttelte lächelnd das ehrwürdige Haupt. «Was willst Du in meinem Schlosse,» fragte er, «da es doch Winter ist?» — «Herr,» erwiederte Sylvester: «seh' ich doch die Blüthenbüsche über die Mauer nicken.» — «Beschneite Wipfel, Sylvester, weiter nichts. Deine Zeit ist verüber, und soll erst wieder kommen, mein ehrlicher Knecht. Darum ist jetzo in jenem Bezirke Winter für Dich, wie hier und draußen.» —

Der Forstwart sah betroffen durch eine Lücke der Mauer in das geträumte Paradies. Der Herr hatte Recht. Kahles Gestrüpp, bereifter Boden, versteinerte Quellen waren darin zu schauen. Zwischen diesem allen saßen jedoch Sylvester's Kinder und spielten fröhlich und

riefen, als ſie den Vater erſahen: «Komm herein, Vater, zu uns. Sieh, wie ſchön der Granatapfel blüht! Sieh, wie die Tulpe kennt, wie der Finke brütet und der Schmetterling tanzt!» — Die Knaben luden ihn zu einem Bade im warm ſprudelnden Bach; die Mädchen warfen ihm durch die ſich ſchließende Lücke einen blühenden Jasminzweig zu. Noch einen Augenblick lebte die Blüthe in ſeiner Hand; dann wurde ſie zur trocknen Gerte, und er wendete ſich voll Wehmuth ab. — «Du taugſt jetzt nicht zum Dienſt;» ſagte der Waldherr freundlich: «Thränen trüben das Auge. Verſuche, ob Du dieſe unnütze, vergebliche Traurigkeit im Getümmel draußen bezwingen magſt.» —

Ein Strahl von Heiterkeit flog in Sylveſter's Auge auf, und er wollte fort. «Nimm das mit Dir,» ſagte ſein gütiger Herr, und öffnete mit einem Fußſtoß die Erde, aus welcher eitel Gold- und Silbermünzen emporſtrahlten: «fülle Deinen Waidſack. Draußen wirſt Du die Waare brauchen.» — Der Forſtwart wunderte ſich

zwar; da ihm jedoch die blanken Stücke wohl gefielen, that er, wie ihm der Herr geheißen. «Wirst Du denn auch den Weg wieder zu mir finden?» fragte dieser gütig: «Aus dem Hause geht sich's leicht, doch nicht immer trifft man den richtigen Pfad, um heimzukommen.» — «Ich dächte wohl,» meinte Sylvester, und blinzelte nach der Sonne. «Die Sterne halten draußen nicht gleichen Schritt mit Dir;» antwortete der Waldherr: «nimm lieber den treuen Führer.» Ein Jagdhund, schön gefleckt, mit treuen und verständigen Augen sprang an dem Forstwart in die Höhe, und setzte sich dann still zu seinen Füßen. «Wächter wird Dich begleiten,» fuhr der Waldherr fort: «vertraue dem Geprüften. Er grübelt freilich nicht, doch besitzt er Gehorsam und eine sichere Spur. Verlierst Du Dich von ihm, ist's einzig Deine Schuld. Geh' jetzt, Sylvester, und vergiß nicht, von den Deinen Abschied zu nehmen.»

Der Waldherr war fortgegangen, und Sylvester stand vor seiner Hütte. Eva und die

Kleinen umringten ihn. Er erzählte ihnen von der Erlaubniß des Meisters und von seinem eigenen Willen, einmal aus dem Walde zu gehen, und im Freien sich umzuschauen. Lächelnd fragte er die verstummten Kinder, ob nicht Eines von ihnen Lust hätte, mit ihm zu gehen. Blüthe sagte: «Nein, herzliebster Vater, im Herrengarten ist's zu schön. Ich bleibe gerne zurück.» Blümchen sagte: «Lieber Vater, der Weihnachtsbaum hängt noch voll in seiner Pracht; ich kann nicht von ihm gehen.» Wolfgang sagte: «Wohl möchte ich mitlaufen, aber ich habe dem Schwan im Schlosse versprochen, heute mit ihm um die Wette zu schwimmen.» Luchsauge endlich sagte: «Herzlich gerne wäre ich dabei, aber der Mond hat mir ein schönes Mährlein zugesagt, und da muß ich ja heute Abend im Tannenwipfel sitzen.»

«Wohl und gut, meine Kinder;» sagte der Vater, und wendete sich zu seiner Eva, die mit traurigem Gesichte und gefalteten Händen stumm neben den Kindern stand. «Und Du, meine

Geschäften. — „Ach," flüsterte diese, „lieber als selbst die Buben ginge ich mit, liebster Mann; es mag gar zu schön draußen seyn, aber es fehlt die Mutter nicht; — die Kinder kann ich nicht zurücklassen. So will ich mich denn trösten, so gut ich kann. Du aber kehre bald zu uns zurück." Sylvester versprach's, schüttelte Pa'n die Hand, küßte die Kinder und winkte dem Hunde. Wächter, die Absicht des Gebieters merkend, fand schnell den besprochenen Baum, ging auf, und zeigte, still hinlaufend, den Weg noch an.

Der Führer, der sich tummelte, schien dem Forstwart die Hälfte seiner Schnelligkeit mitgetheilt zu haben, denn die Bäume flogen nur so an beiden Seiten an den Wanderern vorüber, und die Strecke, die mehrere Stunden zu betragen schien, war in kurzer Frist zurückgelegt, der Saum des Waldes erreicht, und der Gränzgraben übersprungen, als noch die sinkende Sonne die Dächer der Stadt vergoldete, auf die ein zu vollem Laufe zuging. Sylvester stutzte

zwar anfangs. Der Frühling auf diesen Flüren war nur eine Täuschung gewesen. Die Felder lagen kahl, die Wiesen trocken, mit rauhen dürren Dornen, nicht mit grünen Büschen, waren die Aecker eingefriedet. Schneegewölk zog allenthalben zusammen am Himmel, und eine kalte Purpurröthe legte sich um die Stadt, auf das Feld. »So ist's hier, wie daheim?« fragte sich Sylvester, und verdoppelte die Eile, nur noch vor der tiefen Dämmerung in die Stadt zu gelangen. Er irrte sich jedoch. Die Straße schien endlos, und es war in der That schon Nacht geworden, als Sylvester durch das laternenbeleuchtete Thor einzog. Nun ging das Staunen erst an. Die langen, breiten Gassen, von Palläſten besetzt, deren Aeußeres die Waldburg beschämte, — die freien, runden, mit Bildsäulen gezierten Plätze — die prachtvolle Beleuchtung! — wie ergriff das nie gesehene Schauspiel Sylvester's Einbildungskraft! Und zwischen diesen stolzen Gebäuden, auf diesen geräumigen Märkten war es nicht leer und öde, wie auf

einsamen Pfaden im Forste. Tausende von Menschen wimmelten untereinander im Freien, jubelten in den Häusern, trompeteten und schalmeiten vor denselben. «Hei! das ist ein lustig Leben!» jubelte Sylvester mit: «Weib und Kinder sollten hier seyn, und ich hier mein Leben beschließen!» — Da zog ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, und sang: «Auch heute ist Sylvestertag! Juhe! Juhe! Juhe!» — «Wie?» fragte der Forstwart, die Ohren spitzend, aber seine Frage wurde überhört, und Wächter konnte nicht antworten. — «Wir sitzen so fröhlich beisammen, und haben einander so lieb!» schallte es aus einem hellen Hause zur Rechten. «Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elisium!» tönte es gemäßigter aus einem Hause zur Linken. «Halloh! halloh! bei uns geht's immer so!» tobte es aus einem andern Gebäude, und gleich darauf erklangen Gläser und Krüge, und ein lautes: «Vivat Sylvester! Sylvester's Nacht hoch!» folgte nach. — Die rauschende Freude, und seines Namens Preisen bestimmte unsern Wande-

rer in dem fröhlichen Hause einzukehren, und zwischen den singenden und jauchzenden Trinkern Platz zu nehmen. Der Wirth brachte Wein und forderte Geld. «Ich bin ja der Sylvester, dem sie Alle zutrinken!» sagte der Forstwart staunend: «ich will ja nur Bescheid thun!» — Der Wirth lachte über den vermeintlichen Witz, und gab zu verstehen, Sylvester müsse heute besser zahlen, als jeder Andere. Der Wandrer warf ein Silberstück hin, und schenkte es dem kratzfüßelnden Wirthe. Die Kunde dieser Freigebigkeit verbreitete sich, und mit dem Rufe: «Sylvester ist da!» versammelten sich viele Gäste um den sonderbaren Fremden, der sich in einem Athem für die Ehre bedankte, die man seiner Ankunft, wenn gleich wenig verdient, erweise. Die Leute lachten laut, gratulirten ihm immer inniger, und tranken immer lebhafter auf sein Wohl. Sylvester spendete dafür manche Prachtmünze aus seinem Waidsacke, und dachte bei sich selbst: «Ich merke wohl, daß man die klingende Waare braucht, und daß sie reißend abgeht; indessen

der heutige Abend ist ja mein, ganz mein, und die guten Leute müssen doch für die Ehre, die sie mir anthun, etwas haben, das ihnen Freude macht.« — Indem er nun aber vergnügt und froh sich immer fester setzte, entstand unter einer Gruppe von Männern, die gerade ein Lied zum Lob der Eintracht sangen, eine Rauferei, welche allgemeiner wurde, und der zu entgehen der Forstwart bedacht war. Wächter zog ihn auf die Straße und mit sich fort. Der ungewohnte Rebensaft hatte ihn etwas aufgeregt, und die Lust in ihm erweckt, von der Stadt und ihren Häusern, obgleich es Nacht war, ein Mehreres zu sehen. Er blinzelte durch die erleuchteten Fenster und gewahrte hinter einem derselben einen Mann, der mit auf den Rücken gelegten Händen und traurigem Gesichte auf und nieder ging. Sylvester horchte und sah ihm aufmerksam zu, wie er sich plötzlich vor die Stirne schlug, und wie in Verzweiflung ausrief: »Ich bin der Unglücklichste aller Menschen! Warum

lebe ich noch? Heute sollte ich zahlen, und Sylvester läßt mich stecken! Ich bin verloren!» —

Schnell stand der Waldmann in des Mannes Zimmer: Wächter blieb außer dem Hause. «Ich bin Sylvester,» sagte der Gerührte: «ich will Dich nicht stecken lassen, armer Mann. Kann ich Dir mit Gold und Silber helfen?» — Der Mann sah den Fremden verwundert an; als er aber auch zugleich den Schatz sah, den Sylvester mit ein paar raschen Griffen aus dem Waidsack auf den Tisch rollen ließ, so fiel er ihm stürmisch um den Hals, und jauchzte: «Retter meines Lebens und meiner Ehre! Du hilfst mir vom Abgrunde. Ungestüme Gläubiger hätten mich morgen geplündert. Da erscheinst Du, gewiß ein Heiliger! ein Gott zu meiner Hülfe!» —

Sylvester entzog sich, über die leidenschaftliche Rede des Geretteten betroffen, den heftigen Umarmungen desselben, winkte ihm zu schweigen und ging eilends weg. — «Habe Dank,» sagte

er auf der Gasse, «Du edler Waldherr, hast mir Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu thun in der Nacht, die mein ist!» — Wächter schüttelte heftig Kopf und Ohren und sprang fürbaß. Sylvester, der seinen Waidsack noch schwer fühlte, schlich bedachtsam an den Fenstern hin, fand aber überall entweder leere Zimmer, oder fröhliche Gesellschaften, die seine Gesundheit tranken, oder still schlafende Menschen, oder kranke Klagende. Einem derselben bot er durch's Fenster eine Hand voll Geld. Der Kranke schob's aber zurück, und sagte: «Was nützt mir das Metall? Gieb mir die Gesundheit wieder!» und schlug, da Sylvester die Achseln zuckte, unwillig vor ihm und seinem Golde das Fenster zu. «Die Dinger sind doch nicht für Alles gut,» murrte der Forstwart: «ich seh' es wohl; in gewissen Dingen muß ein Anderer helfen.»

Bald jedoch bot sich ihm wieder eine Gelegenheit zu dienen, dar. Fensterladen von Eisenblech zogen des Waldmanns Aufmerksamkeit auf

sich. Durch eine Ritze derselben sah er bei trüber Lampe zwischen eisernen Kisten einen dürren Mann am Pulte sitzen, und der Mann rechnete und rechnete, und allem Jubel war sein Ohr taub. «Ach!» seufzte er endlich, und ließ die Feder sinken: «es ist einmal so, und ich kann's nicht ändern. Das ist der erste Sylvester, der mich armen Mann dahinten läßt. Heute kann ich die Zwanzigtausend nicht zusammensiegeln, die ich sonst alle Jahre um dieselbe Zeit einzupacken pflegte. Das ist mein Letztes, und der Nagel zu meinem Sarge! Ich sterbe morgen an diesem Unglück.» — Der Forstwart klopfte mit nervigter Hand an die verriegelte Thüre. «Wer da?» rief des Rechners zitternde Stimme: «es wird Niemanden aufgemacht.» — «Ich bringe Geld, armer Mann:» tröstete Sylvester, und ließ die Münzen klingen. Schnell ging die Thüre auf, und der Rechner fiel beinahe in Ohnmacht, als er die Goldhaufen sah, die ihm der Gast darreichte, mit der Frage, ob's genug sey? — «Darf ich fragen?» — sprach er ängst-

lich, und sich die Stirne reibend. — «Ich bin Sylvester,» antwortete der Wohlthäter ernsthaft: »und da ich gerade in der Stadt bin in meiner Nacht, will ich Dich nicht dahinten lassen.» — Der Rechner lächelte nun ganz besonders, griff wieder nach der Stirne mit einem Seitenblick auf den Besuch, scharrte das Geld schnell zusammen, und entgegnete: «Schon gut, mein lieber Freund. Ich danke von Herzen, und wünsche nur —» «Danke dem gütigen Waldherrn!» unterbrach ihn Sylvester ehrlich: «Kennst Du ihn?» — «Wie sollt' ich nicht?» fragte der Mann dagegen mit süßlicher Miene; «bitte, meinen gehorsamsten Dank an ihn auszurichten.» Zugleich öffnete er aber mit einer Abschiedsverbeugung die Thüre, und Sylvester ging, seiner Handlung sich nicht recht bewußt, von dannen. — Er war so still, wie sein Wächter, hier auf des Hauses Stufen seiner gewartet hatte, und ging, in seine Gedanken verloren, fort, bis er plötzlich bemerkte, daß er in einem kleinen Gäßchen stand, worinnen nur sparsame

Lichter hinter düstern Scheiben hervorleuchteten. «Sieh doch,» sagte er für sich: «so gibt's in der großen Stadt doch auch Hütten, nicht besser als die meinige?» — Wächter stand vor einer solchen stille, und wies mit dem Kopfe nach dem Fenster. Sylvester sah in einer dürftigen Stube drei Menschen, die sich weinend in den Armen lagen. — «Ach, Ludwig, Du gehst?» klagte ein junges, hübsches Mädchen. — «Ich muß ja wohl!» antwortete eben so ein junger Mensch, dem die Thränen über die Backen liefen. — «Ja freilich; Du mußt;» sagte eine alte Frau, die beide umarmte: «Du lieber, treuer Mensch. Dir hätte ich das Mädel am liebsten gegeben, aber es soll nicht seyn. Hätte Dich Deine Krankheit nicht zurückgeworfen, so hättet Ihr auf den Sylvestertag, wie Ihr gehofft, die nöthige Summe beisammengehabt, und Euch heirathen dürfen. Aber, da das Unglück Euch ohnehin verfolgt, — warum auch noch unglücklicher machen? Gehe also, Ludwig, und habe Gott vor Augen und werde glücklich. Wir

wollen uns durchhelfen, wie wir eben können.« — »Ach, des unglückliche Sylvestertag!« jammerten die Liebenden. Der Horcher drückte aber das Fenster auf, und rief hinein: »Versündigt Euch nicht! Ich bin der Sylvester; der Abend ist besser als der Tag!« und streute einen silbernen Regen in das Gemach. Mit einem Schrei des Entzückens fuhren Alle auf ihn zu. »Herr! Engel! zu viel! zu viel!« riefen sie; aber Sylvester war schon weit, und Wächter galloppirte froh neben ihm. — »Das war gut,« sagte Erster zu sich: »Schade nur, daß mir die Andern so viel Geld gekostet haben. Die Leutchen hätten, glaube ich, mehr verdient!«

Nun war der Spender so vieler Wohlthaten müde geworden, und trat, obgleich Wächter Miene machte, weiter zu gehen, in das nächste Wirths- und Gasthaus, seine Kehle zu erquicken. Auch hier wurde sein Name gepriesen. Als er sich abgetrunken dafür geziemend bedankte, schwieg Alles, sah auf ihn hin, und lachte oder lächelte.

«Ihr seyd ein lustiger Kumpan,» sagte ein Nachbar zu dem Forstwart: «laßt uns anklingen, auf ein glückliches neues Jahr!» — «Damit hat's noch freilich Zeit!» lachte Sylvester, und stieß gutmüthig an. — «Nicht lange mehr;» versetzte der Andre. «In fünf Viertelstunden ist's da.» — «Ja, wie rechnet Ihr denn?» fragte Sylvester ernsthafter weiter: «Bei uns geht's mit dem Frühling an, — das Jahr; und Ihr bringt es mit Schneeflocken?» «Richtig,» meinte der Nachbar: «vollkommen recht ist's auch. Ihr möchtet gerne alles Ungemach des Jahrs auf die Letzt schieben; den traurigen Herbst, den frostigen Winter? Wir machen's hübsch, wie es im Menschenleben überhaupt ist. Finster beginnt es, und schließt nach kurzem Glanze im finstern Grab.» — «Mit Erlaubniß, das ist gelogen;» sprach Sylvester, dem der Wein wildberedt machte: «fröhlich ist Lebens Anfang, das muß ich wissen, und fröhlich des Ausgang, so Glück und Hoffnung wohl will. Nur in der Mitte liegt die Plage: fragt nur den Waldherrn.»

»Den Waldherrn? wer iſt das? und wer biſt Du, der unſern Kalender bekrittelt?« fragte aufſpringend der Nachbar, fragten fünfzig Stimmen ihm nach; denn alle Gäſte kamen in Aufruhr. »Wir kennen den Waldherrn nicht! wiſſen nichts von ihm! wollen nichts von ihm wiſſen!« ſchrieen ſie bunt durcheinander: »aber der Schelm muß gezüchtigt werden, der unſern Kalender angreift, und nicht leiden will, daß wir das Jahr anfangen, wo es uns beliebt!«

Sylveſter bemühte ſich vergebens, dem aufgeregten Volke vorzuſtellen, daß er keine böſe Abſicht gegen daſſelbe hege, und daß es ſich wenig ſchicke, denjenigen zu beleidigen, deſſen Geſundheit man ſo eben getrunken. Das Volk tobte durcheinander, und Sylveſter, der ſich überſchrieen ſah, wurde ebenfalls heftiger als nöthig. Wächter zupfte ihn am Kleide, als ob er ihn zum Fortgehen ermahnen wollte; Sylveſter ſchlug aber nach dem Treuen, und ſomit entfloh derſelbe. Die Gegner drangen nachher heran mit

drohenden Geberden, und machten Miene, den Fremden hinauszuwerfen. Da griff Sylvester nach der Büchse, und wollte blindlings auf den Vordersten anschlagen, als wie auf einen Wolf. — Ein Schrei des Entsetzens rund um: Sylvester ließ aber plötzlich die Waffe sinken, denn dicht vor ihrer Mündung hatte er seinen ehrwürdigen Waldherrn gesehen, wie er ihm ernst und finster mit dem Finger drohte. Wie ein Blitz war die Erscheinung wieder verschwunden, Sylvester's Herz wieder beruhigt, und versöhnt streckte er seinen erstarrten Feinden die Hand entgegen. Die feindliche Bewegung hatte ihre Wuth gereizt, die freundliche versöhnte auch sie. Ein Friedensfest begann jetzt; Glückwünsche und Gesundheiten wurden gesprochen; die Neujahrsposaunen und Trompeten bliesen munter darein, und bald drehte sich die Welt um Sylvester's Haupt, schwankend und rosenfarb. Seine Zunge wurde gesprächig, seine Hand leerte freigebig den Ueberrest seines Schatzes in die Schürze des Wirths, in die Hände seiner neuen Freunde. —

„Bleib bei uns,“ riefen Alle: «was willst Du in Deinem traurigen Walde? hier ist Freude, hier ist Lust, und wir können Dich auf nicht minder schöne Blumenbetten, als diejenigen sind, die Du in Deines Herrn Garten gesehen.» — Lallend willigte Sylvester ein, und forderte den Wirth auf, ihn nach einem Rosenlager zu bringen. Der Wirth hielt sein Versprechen, und auf flimmernden Blumen schlummerte der von wilder Lust Ermüdete ein, um reuevoll und verdrossen zu erwachen.

Der Tag war heiter, aber seine Stirne nicht, und quälend legte sich die Erinnerung auf seine Brust. «Wie war mir denn?» fragte er mit scheuen Blicken um sich her: «War ich gestern Ich selbst? — Nein; heute bin ich's, glaube ich, wieder, obschon nicht klar besonnen, wie wohl sonst.» — Da fielen ihm Weib und Kinder und Heimath ein, und verdrießlich sprang er auf. Finster sah er auf die ungewohnten Wände, die ihn umgaben, auf das Lager, das er verließ.

Stadt gesungen und gejauchzt, war heute von der ganzen Stadt vergessen. —

Wie er so fortwanderte, und vergebens seinen Wächter lockte, und vergebens nach einem Auswege aus dem Labyrinthe der vielverschlungenen Häuserreihen umsah, kam er zu einem Hause, vor dem sich viele Menschen versammelt hatten. Ein Mann wurde herausgetragen; er hätte sich selbst umgebracht, und die Umstehenden, die Seinigen unter der Thüre, schmähten sein Andenken. »Seht!« riefen sie: »seht den schlechtesten Gatten und Vater! Am Spieltische hat der Unselige gestern all' seine Habe verschleudert, sich alsdann den Tod gegeben!« — »Dem Teufel hatt' er sich verschrieben;« murmelten Andere: »aber als das schnöd' errungene Gold dahin war, hat der Schwarze ihm den Hals umgedreht.« — Sylvester traute seinen Augen nicht, da er in dem Todtblassen denjenigen erkannte, den er gestern beschenkt, von dem er ein Retter in der Noth genannt worden war. »Ist es mög-

lich!» seufzte er still vor sich hin: »Ich hatt' es doch so gut gemeint!»

Er ging hierauf weiter, und stieß plötzlich auf den hagern Rechner, dem er sich gestern hülfreich erwiesen. — «Sey gegrüßt,» sagte er gutmüthig zu diesem: «Wie hast Du geruht? Ich habe eine Bitte an Dich.» — Der Hagre erkannte seinen Mann auf der Stelle, aber faßte auch schnell seinen Entschluß. — «Wer seyd Ihr?» brummte er hart: «Ich kenne Euch nicht! Packt Euch!» —

Sylvester erinnerte ihn an den gestrigen Abend, und bat, er möchte ihm den Weg zu dem Forste angeben, wo der gute Waldherr hause.

«Was weiß ich?» polterte der Hagere wieder: «Ihr seyd ein aberwitziger Mensch. In's Spital mit Euch und Euerm Waldherrn! Ich kenne ihn nicht und Dich eben so wenig, Trunkenbold oder Verruchter, wer Du auch seyn magst.»

Somit entlief er geschwind wie auf hundert Spinnenfüßen, um dem lästigen Bekannten zu entgehen. Entrüstet ob solcher Unbill, wollte ihm Sylvester folgen, fühlte sich jedoch bei der Schulter zurückgehalten. Ein ehrwürdiger Herr in schwarzem anständigem Gewande sah den Jäger freundlich an. «Laß ihn!» sagte er sanft und ruhig. «Jener Geizhals kennt in der That Deinen gütigen Waldherrn nicht, und wenn er's gegen Dich gestern vorgab, so hat er Dich getäuscht, um Dein Geld sicherer behalten zu dürfen. Er hält Dich für einen Wahnsinnigen, und fürchtet, die Gerechtigkeit möchte ihn zwingen, den Mammon, den er Dir wie einem Unmündigen abnahm, wieder herauszugeben. Ich habe Euer Gespräch angehört. Lasse ihn, mein Freund. Der Mensch hat Millionen in seinen Kisten, und Du hast mit Deinem Schatze nur einen Tropfen mehr in den Strom seiner Qual geworfen.» —

Sylvester erstaunte immer mehr, und holte tief und beklommen Athem. — «Ach, wie habe

ich mich getäuscht!» klagte er: «Gutes glaubte ich zu thun, und weh' mir, wenn mein Herr und Meister Rechenschaft von dem mir anvertrauten Reichthum fordert.» — Der ehrwürdige Herr lächelte. «Beruhige Dich,» erwiederte er; «die schnöden Schlacken vertraut der graue Meister den unerfahrnen Händen, um zu prüfen, wohin sie ihre Saat legen. Solch' blankes Gesäme trägt oft herrliche Zinsen. Der Boden aber, auf dem es Schlacke bleibt, war schon von Anbeginn unfruchtbare Haide, oder starrer Fels.» — Der Waldmann stutzte. «Du redest so gelehrt?» fragte er: «kennst Du den Waldherrn, von dem Du redest?» — «Ich kenne ihn;» entgegnete der Greis mit freudig leuchtendem Blicke: «Viele, Viele sind mit ihm vertraut; Viele fern nur mit ihm einverstanden: sehr Viele ihm gänzlich fremd. Er hingegen kennt Alle, liebt Alle, und vergibt Allen.»

Sylvester war gerührt durch das Ansehen, in welchem sein guter Herr auch selbst hier außen

zu stehen schien: beschämt, daß er den Gedanken hatte fassen können, ihn zu verlassen. «Wenn er Allen vergibt,» sagte er, «so wird er auch mir verzeihen. Wüßte ich nur wieder den Weg zu ihm, — hätte ich nur meinen guten Wächter wieder!»

«Er ist mir zugelaufen,» versicherte der Greis: «ist Dir's Ernst, heimzukehren, so wird er Dich wieder führen.» — Sylvester jubelte laut vor Freuden, und folgte dem alten Herrn zu seinem Hause. An einer Kreuzstraße zog in einiger Entfernung eine Reihe geputzter Menschen dahin; voran ein Brautpaar, einfach geschmückt, Rosen der Heiterkeit auf Wange und Stirne. — «Sieh' da!» rief Sylvester: «das ist Ludwig mit seiner Braut.» «Die guten armen Menschen! Wenn nur ihnen wenigstens die Schlacken, die ich ihnen gab, Glück brächten.» — «Das werden sie,» antwortete der Greis: «Tugend und Frömmigkeit geleiten sie jetzt von dem Altar in die kleine Hütte, und unter den unzähligen

Vorsätzen und Schwüren, die der heutige Tag erzeugt, ist ihr Gelübde ein sichres, festes, unumstößliches: das Gelübde, sich rein und treu zu lieben, bis an's Ende! Hier trägt Deine Saat eine hundertfältige Frucht.»

Sylvester drückte dem würdigen Führer dankbar die Hand, und dachte innig und sehnend an seine liebe Eva, an seine blühenden Kinder. Sein Dank brach aber in laute herzliche Worte aus, als der Greis die Thüre eines edeleinfachen Gebäudes eröffnete, vor dem sie standen, und Wächter, freundlich wedelnd, daraus hervorkam. «Willst Du mich wieder führen, versöhnliches Wesen?» fragte Sylvester. Der Hund nickte bereitwillig. Der Greis legte seine Hände auf Sylvester's Haupt, sprechend: «Geh' hin in Seinem Frieden. Folge Deinem Leiter. Sage Deinem guten Herrn von mir. Sage ihm: ich sehne mich, bei ihm zu seyn!»

Sylvester wußte nicht, wie ihm geschah. Die Gebäude, die ihn noch kurz vorher umla-

gert, waren weit zurückgeschoben, und in der Ferne lag der graue Wald. Wächter sprang herzhaft darauf zu. Sylvester folgte seiner Spur. Im Anfange war die Straße ziemlich lebendig. Gruppen von Männern und Frauen kamen dem Waldmann entgegen. — «Wohin, Landsmann?» riefen viele: «Kehr' um. Wir waren heute im Begriff, einmal jenen Wald zu besuchen, aber es ist doch schöner in der fröhlichen Stadt. Wir kehren um; gehe mit!» An Vielen ging Sylvester verneinend vorüber: Viele ergriffen ihn jedoch vertraulich bei'm Arme, und zogen den Gutmüthigen eine Strecke weit mit sich fort. So oft er indessen das ferne Bellen seines Hundes hörte, riß er sich männlich los, und lief dem Wächter nach, obgleich er manchmal einen großen Umweg zu machen hatte, um wieder auf seine Fährte zu kommen. «Fahr' wohl,» spotteten ihm die letzten, lustigen Gesellen nach, denen er entrann: «Fahr' wohl, Sylvester; grüß' Frau und Kinderlein! Ueber's Jahr, — nicht eher, — komm'

wieder!» — «Pfui! über die rohen höhniſchen Leute!» rief der Forſtwart, und küßte den Gränzboden des Waldes, als er — wieder bei ſinkender Sonne, glücklich daſelbſt angelangt war. Ihn küßten jedoch ſeine Söhne, Wolfgang und Luchsauge, die ſich an ſeine Bruſt warfen. — «Warſt lange weg, Vater!» riefen ſie: «komm' mit uns heim. Die Mutter wartet Dein.» — — «Der Falke hat mir berichtet,» ſagte Luchsauge, «daß Du kommen würdeſt. Er hat Dich von ferne erkannt.» — «Der Dachs hat mir's auch vertraut,» ſagte Wolfgang: «in ſeinem Lager hört er Deinen Schritt meilenweit. Blüthe hat Deine Heimkehr von dem Bach erfahren, der Deinen Füßen voranlief, und Blümchens Tannenbaum wußte ſie durch die Glockenzunge der Stadt, die bei ſtillem Wetter vertraulich mit dem Wipfel redet. Die Schweſtern und Mutter backen Kuchen für Dich, und geputzt, wie im Frühling, iſt die Hütte.»

Und ſie ſtanden vor der niedern Thüre, und in Sylveſter's Arme flogen ſeine Lieben, und

der Waldherr, der mit seines Gartens Blumen eigenhändig die Wände geziert hatte, nickte ihm gütig zu. «Ich weiß Alles!» sagte er zu dem Forstmann, der sich rechtfertigen wollte: «Sey ruhig. Daß Du den Wächter wieder gefunden, und drei Glückliche gemacht, ist mehr gethan, als Du wohl denkst. Bringst Du nun mir einen treuen, nimmer wankelmüthigen Knecht, Deiner Eva einen wackern Mann, Deinen Kindern einen tüchtigen Vater mit, so will ich alles Andere vergessen.»

«So wahr Du mir helfen magst;» betheuerte Sylvester fröhlich; zu seinem Weibe sagte er heimlich: «Ich gehe nimmermehr von Hause und — glaub' mir, — es ist doch besser hier, als dort.» — Das fromme Weib ergab sich gerne in seinen Willen und der Heimgekehrte labte sich mit seinen Kindern um die Wette an den Blüthen, mit denen der Waldherr sein Haus verziert hatte.

Der Schnee kam und ging viele vielemal, und lange Jahre hindurch, und auch auf Syl-

veſter's und Eva's Haupt fiel Schnee. Die Kinder hatten längſt ihre eignen Hütten, und durften längſt nicht mehr in den Garten des Herrn. Doch mit den Enkeln führte der Meiſter auch die Großältern wieder hinein; von Zeit zu Zeit, und immer länger durften ſie drinnen bleiben, und immer geſtärkter im Geiſte kamen ſie wieder heraus. Aber zur unwiderſtehlichen Sehnſucht wurde endlich die erlaubte Luſt.

«Herr!» ſprachen ſie zu dem gütigen Schloßherrn: «ſieh' doch, wie uns der Weg zur Hütte immer ſo müde macht. Laß uns in dem Garten wohnen bleiben bei den Enkeln, die wir ſo ſehr lieben!» — «Gerne thät ich's!» antwortete der Waldherr lächelnd: «aber die Kleinen müſſen bald hinaus, und Ihr würdet einſamer ſeyn, denn zuvor. Seyd Ihr jedoch ſo müde, Ihr Guten, ſo möcht' ich Euch wohl in einen ſchönern Garten führen, zu wohlbekannten Leuten, um ſie nimmer zu verlaſſen, und an ihrer Seite zu ruhen.»

Er öffnete eine mit Epheu berankte, verborgene Thüre, und ließ die Neugierigen hineinschauen. O, wie war es dahinter so prächtig! Dort blühte und grünte Alles erst schön, und eine mündliche Herrlichkeit strahlte über Alles hinweg, wie eine mild flimmernde Decke. Sylvester's und Eva's Eltern kamen ihnen entgegen, und jubelten: «Endlich, endlich! Ihr habt lange gezögert, aber nun bleibt Ihr, nicht wahr? Die Kinder kommen, die Enkel nach, und unter diesen Palmen wohnt nicht Mühe, nicht Frost, nicht Plage, nicht Hitze.» — Fröhlich setzten sich Sylvester und Eva unter die Palmen, und Ersterer bemerkte, daß hier erst eigentlich seine Macht zu Ende sey. Lächelnd schloß der Herr hinter ihnen die Thüre, und segnete die Glücklichen. — Draußen hieß es freilich: sie seyen gestorben.

Pinselchen.

Skizzirte Erzählung

von

C. Spindler.

Der Storch hatte wieder einmal einen Besuch in dem Hause des Malers gemacht; aber dießmal statt der Mädchen Num. 1., 2. und 3. einen Jungen als Num. 4. hingelegt. Der Vorfall machte in der Vorstadt ein gewisses Aufsehen. Die vernünftigen Leute zuckten die Achsel und meinten, der arme Teufel von Vater hätte wohl dieses unangenehmen Familienzuwachses entbehren können; die unvernünftigen Nachbarn hingegen schlugen verwundert die Hände zusammen, wenn sie das Heil bedachten, das dem lockern Genie durch, oder vielmehr, mit diesem Neugebornen widerfahren war. Das Söhnlein hatte nämlich ein Häubchen mit auf die Welt gebracht und solche Anomalie der Na-

tur bedeutet, wie man zur Genüge weiß, das ungemessenste Glück. Papa verlachte seinerseits sowohl das Achselzucken der Klugen, als die Gratulationen der Thoren, spielte einige Tage lang mit seinem Erbprinzen wie mit einer Puppe, bekümmerte sich alsdann eben so wenig um ihn, als um die Grazien, seine Schwestern, und zog gewohnter Weise seinen freisamen Vergnügungen nach, während Weib und Kinder daheim alltäglich nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als dem lieben Gott dafür zu danken, daß er Kartoffeln erschaffen. Von diesen Früchten genährt, von der stillen Mutter — einem Bilde der Resignation — gepflegt, wuchs der kleine Raphael heran, die Hoffnung seiner Aeltern, seiner Geschwister. Eine kräftige Constitution wurde ihm zu Theil, und ein leidlich Angesicht; aber hinter dem vielversprechenden Stirngewölbe, wie hinter den blanken Augenfenstern, waren, wie sich von Jahr zu Jahr deutlicher ausnahm, mehr der Kämmerchen zu vermiethen, als der bewohn-

ten. Die Mutter ſeufzte; der leichtſinnige Vater ſchlug ein Schnippchen, und ärgerte ſich nur, daß ſein Princip, durch die beigelegten Namen ſchon die Fähigkeiten und lobenswerthen Eigenſchaften ſeiner Sprößlinge beſtimmen zu wollen, abermals bei dieſem vierten Kinde zu Schanden geworden war. Seine Aelteſte, die unreinliche Aglaja war nicht der Glanz des Vaterhauſes; die kränkelnde Thalia war eher eine Grünliche, denn eine Grünende zu nennen, und die melancholiſche Euphroſine ein übelgewähltes Emblem der Heiterkeit. Und vollends Raphael, in deſſen Talent der Vater ſo gerne den Keim des Malers, wie er ſeyn ſoll, wahrgenommen hätte, verrieth ſo wenig Anlage zu der Kunſt ſeines erlauchten Namenspatrons, daß höchſtens die Hoffnung vorlag, auch ihm einen Pfuſcher erwachſen zu ſehen, ſeinem Erzeuger gleich, der ſeit geraumer Zeit ſich nur mit Lackirarbeit, Vergeldungen u. dgl. abgab. »Raphael!« ſeufzte oft der alte Pinſel, wenn der zehnjährige Bube wieder beim Farbreiben

dumme Streiche gemacht hatte: «Till hätt' ich Dich nennen sollen! Alberner, ungerathener Strohkopf!» — Hierauf sah ihn aber gewöhnlich der Gescholtene mit jener ehrlichen, — man möchte sagen — rührenden Dummheit an, daß der Züchtende die drohende Hand senken und in das leichtsinnige Lachen ausbrechen mußte, das aus der unbesonnenen Jugend mit herüber in die Runzeln seines Alters gezogen war. Raphael stimmte alsdann mit ein, der Friede war nach kurzem Zwist abermals geschlossen, und Farbenreiberchen hatte wieder einen Freibrief auf vierzehntägige Träg- und Plumpheit. Während jedoch der Sohn einfältig, der Vater arbeitscheu und fidel, die Töchter gleichmüthig und fischblütig dahin lebten, mußte die arme Hausmutter beinahe vergehen vor Gram und verhaltenen Thränen, denn die Umstände der Familie, — schon längst in der rückgängigsten Bewegung — waren auf einen Punct gekommen, von wo selbst kein Krebsgang mehr möglich war. Fremdlinge aus Canaan, aber ver-

ſehen mit wohlbekannten deutſchen Verſchreibungen und Vertröſtungszetteln, pochten crescendo an die Thüre, die victualienliefernden Nachbarn ſchnitten der belagerten Malerſippſchaft den Mundvorrath ab, und ſogar jeden Ausfall auf milde Herzen, u. ſ. w., verhinderte der barbariſche Hauseigenthümer, indem er dem Vater der Grazien ſeinen Rock — den Einzigen — abſchmeichelte, und einſtweilen aufhob. In ſolchem Drang der Verhältniſſe ſaß die Familie bei der nächtlichen Lampe, und die Mutter erlaubte ſich nach langen Jahren wieder einige Ermahnungen, um die Sorgloſigkeit des Mannes aufzureizen. Meiſter Pinſel, rittlings auf dem Stuhle ſich ſchaukelnd, und den Jagdknaſter in dichten Wolken um ſich her ſchnaubend, lächelte wie immer bei ſolchen Sermonen, und ſeine bekümmerte Ehehälfte ſchwieg endlich — auch wie immer, — ohne etwas ausgerichtet zu haben. Darauf muſterte ſie die Kinder und bemerkte erſt, daß Raphael nicht gegenwärtig war. Auf ihre ängſtliche Frage nach dem Sohne

lächelte der Vater abermals, und machte ein äußerſt pfiffiges Geſicht. «Ich habe den Jungen nach dem Glücke ausgeſchickt;» ließ er ſich vernehmen: «Du wirſt Augen machen, Weibchen, und mir gewiß nimmer Sorgloſigkeit und ähnliche Unbilden vorrücken.» — «Hätteſt Du den Buben nach Brod geſchickt, wäre beſſer;» ſchmollte lieb' Weibchen, einen Blick des Kummers auf die hungernden und frierenden Mädchen werfend. — «Hm!» meinte der Maler ſchmunzelnd: «zu Brod hätte wohl Rath werden können, denn der Bierbrauer Träumlich, für den ich in vergangener Woche den Engel vergoldete, hat mir dieſen Morgen den reſtirenden Thaler geſchickt.» — «Hat er?» fiel die Frau lebhaft ein: «hat er? O geſchwind — gib her.» — — «Nicht capabel!» erwiederte Pinſel: «das Geld iſt beſſer angelegt worden. Verwichene Nacht ſind mir vier Zahlen erſchienen, in goldener Schrift auf grünem Glanzgrunde; — ich habe noch nie ein ſchöneres Kneipenſchild gemacht. Nach reiflicher Ueberlegung wurde mir

Gottes Finger klar, der uns auf dieſe Weiſe aus allen Nöthen zu reiſſen gedenkt. Ich ſchwieg von dem Gelde, und habe den Raphael, da mir ſelbſt aus bewußten Gründen heute das Ausgehen nicht dienlich, dieſen Abend zum Letterieeinnehmer geſandt, um beſagten Engelwirthsthaler gegen einen Lotteſchein auszuwechſeln, der ſich bei der morgen ſtatthabenden Ziehung unſtreitig als eine Quaterne realiſiren und uns aus armen, zu reichen Leuten machen wird. He? was ſagſt Du nun?» — Der Sprecher ſtaunte, als er ſeine Frau ſeinen Ideen keineswegs beipflichten, ſondern vielmehr in offene Oppoſition ausbrechen ſah. Mit ſtürmiſcher Rede und thränenvollen Augen hielt ſie ihm ſeine unverzeihliche Nachläſſigkeit vor, die lieber von dem blinden Zufall eine auf trügeriſche Hoffnung gegründete Hülfe erwarte, als von dem Fleiße thätiger Hand; ſeine Unbeſonnenheit, die lieber den letzten Pfennig der Noth zum Fenſter hinauswerfe, als ihn verwende, die hungerigen Kinder zu ſpeiſen, und vielleicht

wäre die auf's Aeußerste gebrachte Frau noch viel weiter in dem unangenehmsten aller Hausterte gegangen, hätte nicht Raphael's endliche Heimkehr die Scene verändert. Der Knabe trat ohne Geräusch in die Stube, und legte mit auffallender Langsamkeit Kappe und Camisol ab. «Nun, mein Junge!» begann der Vater, da der Kleine immer noch nicht aus dem Schatten seines Winkels ging: «komm' her; die Mutter weiß jetzt Alles. Gib ihn her, den Glückszettel. Fürchte Dich nicht.» — Erst nach wiederholter Aufforderung schlich Raphael an den Tisch, und präsentirte, zugleich mit dem Lottoscheine, ein blutrünstig gekratztes Antlitz, das obendrein eine unheilschwangere Ahnung verkündete. — «Was hast Du gemacht, Teufelsjunge?» «Was ist Dir geschehen, armer Raphael,» fragten Vater und Mutter überrascht; Raphael hatte indessen keine Zeit, die theilnehmende Letztere von seinem Mißgeschick zu unterrichten, denn Pinsel's, wie aus blauer Luft einherflammender Zornblitz verschaffte ihm

Gelegenheit, die Geſchichte ſeiner Kratzſchmarren mit der des fatalen Lottezettels vereint, gleichzeitig vorzutragen. — »Sage mir um des heiligen Lucas willen!« fuhr der Alte auf: »welche Streiche haſt Du ſchon wieder gemacht, Eulenſpiegel aller Eulenſpiegel? Sind das die Nummern, die ich Dir aufſchrieb? Sieh her, Weibchen; ſieh ſie an, dieſe wildfremden Ziffern, und ſchilt mich nicht, wenn dieſe Zigeuner nicht gezogen werden. Ich kenne ſie nicht, kannte ſie nicht, und morgen werde ich verzweifeln müſſen, wenn ich höre, daß die, die ich meine, an der Glückstafel ſtehen. Höllenhund von Raphael! wie ging die Verwechslung zu?« — Der Bube hatte bei ſeiner Heimkehr nicht übel Luſt gehabt, mit einer Lüge ſein Heil zu verſuchen; aber eines Beſſern bedacht, zog er es vor, die Wahrheit zu bekennen, in vieles Schluchzen und allerlei zögernde Redensarten eingekleidet. Da ergab ſich denn endlich, daß auf dem Wege zum Collecteur begriffen, Raphael nicht unterlaſſen hatte, mit einigen

Lehrbuben und desgleichen eine geringe Rauferei einzugehen, die sich bald aus Scherz zum Ernst verkehrte, einige Klauenwunden auf seinem Gesichte und einige Risse in seiner Tasche zurückließ. Beides hätte den guten Raphael nicht gekümmert, wäre ihm nicht, an der Thüre des Collecteurs angelangt, mit Schrecken klar geworden, daß eben durch eine der besagten Rißöffnungen der anvertraute Zahlenzettel von dannen gewichen. Allen Nachsuchungen zum Trotze fand sich der Flüchtling auf der kothigen Straße nicht wieder, und am Ende hatte Raphael, — überglücklich, seinen Thaler nicht verloren zu haben, es für zulänglich gehalten, in dem Bureau vier Nummern auf's Geradewohl zu nennen und einschreiben zu lassen, um doch nicht ohne Lotteloos nach Hause zu kommen. Armer Raphael! Die ungeschminkte Darstellung dieser verhängnißvollen Begebenheit erwarb Dir nicht Lorbeeren, nicht Palmen, sondern den tarmäßigen Lohn der Wahrheit. Papa warf die ungebetenen Gastnummern verächtlich

in den Winkel, holte aber aus demselben den schon lange als unnützes Möbel dahin verschleuderten Malerstock, und schickte seinen Majoratsherrn mürb und bunt zu Bette.

"Hätte Einer den zernigen Pinsel gesehen, wie er, den Stab Wehe in der Hand schwingend, Raphael's, aller Grazien und Latin Schrecken gewesen war; und sah denselben Mann am Nachmittage des nächsten Tages, wie er, gleich wie ein Toller und Besessener, in der Stube auf und ab sprang, scherzend, lachend, das volle Glas in der Hand, wie er freigebig seine Familie tractirte, und absonderlich dem geprügelten Stammhalter ein Stück Kuchen nach dem andern mit zärtlicher Gewalt in den kauenden Mund stopfte, — so mußte er eben so verwundert die Hände über den Kopf zusammenschlagen oder in die Seite stemmen,

wie es die ganze Nachbarschaft that, die, auf der Straße in Reih und Glied stehend, nach den Fenstern des Malers hinaufgaffte. Bald war es aber den Letztern kein Geheimniß mehr, warum der lustige Pinsel also im Hause umherschalmeite und jubelte, warum er zuweilen Kopf und becherhaltende Hand aus dem Fensterchen herausschob, und mit einem lauten Vivat auf die Gesundheit der Seinen und seiner Nächsten trank. Hing doch an des Lotteriecollecteurs Laden eine Tafel mit vier herrlichen Nummern, und vier bunten Schleifen geziert! hatte doch der Maler die glückliche Quaterne gemacht! War doch Fortuna bei ihm eingezogen, von Raphael's gesegneter Hand geleitet! — Die Blocade der Familie war urplötzlich aufgehoben. Die Cananäer boten freiwillig Prolongation und fernere Vorschüsse; die Zufuhr an Lebensmitteln wurde neu eröffnet und brillanter denn zuvor; das illiberale Concursverfahren vor Gericht stockte mit einem Male wie ein erröthendes Beichtkind, und der

Hausherr brachte unaufgefordert seinem Zimmerherrn den abwendig gemachten Oberrock zurück, mit den Feierlichkeiten, welche die Ueberreichung eines Ehrenpelzes begleiten. Von Gratulirenden wurden Stube und Treppe nicht leer. Der gering geschätzte Nachbar war der Planet der Vorstadt geworden. Seine, wie billig, weggebliebenen Freunde fanden sich wieder ein; seine Feinde versöhnten sich mit ihm; die Bedeutenderen in der Kunst erkannten auf einmal in dem verachteten Gurkenmaler einen würdigen Collegen. Allen und Jeden schienen die Schuppen wie durch einen Zauberschlag von den Augen gefallen zu seyn; nur die Klasse der alten Weiber und der abergläubischen Männer änderten ihr Benehmen am wenigsten, und übten nach ihrer Weise unpartheiische Gerechtigkeit. «Was wird das helfen?» schrieen sie: «Das Glück mag zu Haufen kommen; der Maler bleibt doch nur ein Klerer, ein fauler Mensch, ein leichtsinniger Vogel; aber unsere Prophezeihung wegen des Buben ist eingetref-

sen. Ja, das Häubchen war nicht ohne. Was ein solcher Mensch anrührt, wird zu Gold, wäre er auch die liebe Dummheit selbst.« — Der Vater schien ebenfalls etwas Aehnliches zu glauben. Denn er betrachtete seit jenem Lotto-Quid pro quo seinen Sohn mit andern Augen denn zuvor. In einem eigenen Hause bequem eingerichtet und etwas Weniges solider geworden, sagte er offenherzig zu seiner Ehehälfte: »Es ist denn doch nicht zu läugnen, daß wir eigentlich dem Raphael unser Glück zu verdanken haben. Ich will den Sappermentsjungen auch dafür belohnen. Er soll lernen, wozu er Lust hat; vor Allem aber die Malerei aus dem Grunde. Damit er kein Stümper werde, wie leider ihrer zu viele auf der Welt sind.« — »Wenn nur seine Fähigkeiten,« — meinte bescheiden die Mutter; — »Pah!« erwieherte der Maler: »Das Lernen entwickelt den Geist, i wäre es auch nicht, ... i nu, ... so hat der Junge Geld, und ich bilde mir fast ein, das Häubchen hat doch etwas von Glück zu bedeuten.« —

Raphael wurde vorgefordert und die Aeltern stellten ihm die Wahl seines Standes völlig frei. Der Junge kratzte verlegen Stirn und Ohr und erklärte zuletzt auf vieles Zureden: «gar kein Stand wäre ihm allerdings der liebste; wenn indessen Vater und Mutter durchaus auf einen solchen beständen, so werde er — ein gehorsamer Sohn — eben nichts dagegen haben.» — Der Papa schloß ihn entzückt in seine Arme. «Du wirst Maler werden, — in meine Fußtapfen treten!» rief er. Achselzuckend nickte Raphael mit dem Haupte, meinte jedoch: «so viel er sich entsinne, habe er nie besondere Lust dazu in sich verspürt.» Der Vater erinnerte ihn aber seinerseits an den Husaren, den er jüngst mit leichten, aber kühnen Kohlenzügen auf die Mauer des Hauses skizzirt, an den Holzschnitt mit den drei Königen, den er jüngst frescoartig illuminirt, und in welchem ihm besonders die Physiognomie des Schwarzen gelungen, und Raphael wurde durch solche Erinnerungen am Ende von seinem Berufe über-

zeugt. Daher sträubte er sich auch nicht lange, und ging, mit Geld, Equipage und Empfehlungsbriefen versehen, nach Wien ab, um daselbst die Kunst zu studiren und sich auf die Reise nach Italien vorzubereiten, die seinem Talent die Krone aufsetzen sollte.

Welch' ein Freudentag für die Familie, da endlich nach einer Reihe von Jahren der Vielgereiste, Vielgelehrte in's Vaterhaus zurückkam! Den Jünger der Kunst empfingen die annoch unvermählten Grazien ungestüm und lärmend; der Vater mit einem obligaten Haarbeutelchen, die Mutter mit banger, schier wehmüthiger Freude. Er war ein recht angenehm aussehender Mann geworden, von artiger Tournure, sorgfältig geschniegelt, und ein so netter Alltägling, wie ihn die Residenz nur aufweisen konnte; Mama belobte seine Wäsche und Ringe,

denn das Weib klebt einmal am Aeußern; Papa war gar nicht in der Verfassung, sich um Raphael's Geist zu bekümmern, und freute sich seines glatten Angesichts; die Schwestern machten es nicht besser, das Bischen Neid abgerechnet, das sie wegen des Bruders vornehmen Ansehens verspürten. Der Letztere war allerdings ein anderer Mann geworden, als sie Alle erwartet hatten. Er hatte Alles in der Fremde getrieben und gelernt, — bis auf das, was ihm als Hauptsache aufgegeben worden war; Malerei war seine Erholung, — die Wissenschaften jedoch, die einen sogenannten schönen Geist ausmachen, waren sein Tagewerk gewesen. Er hatte in Wälschland Raphael's Madonnen nicht copirt, aber in ungereimten Versen besungen; im Vaterlande nicht nach dem Meistergrade in der Kunst gegeizt, aber gegen ein Honorar von hundert Gulden ein Doctordiplom von einer gefälligen philosophischen Facultät erhandelt; er wußte vielleicht nicht die geduldige Leinwand zu einem Oelgemälde herzurichten, aber er hatte

ein Project entworfen, die ganze ungeduldige Menschheit glücklich zu machen, ohne besondern Aufwand. Die Familie staunte immer mehr und mehr, als Raphael ihr mit gutmüthiger Zuversicht alles dieses mittheilte, und zuletzt nichts Geringeres darthat, als den Entschluß, besagtes Beglückungsproject in eigener Person an den Geheimenrath des Fürsten zu bringen. Der Aeltern und Geschwister Befremden war unglaublich, denn die Hoffnungen, die sie gehegt hatten, waren zu Wasser, und ganz andere, von denen sie nie geträumt, deren Stellvertreter geworden. Dieses Befremden wäre beinahe zum Sturm erwachsen, dem jedoch Raphael auf die geschickteste Weise zu begegnen mußte. Der Mutter machte er eine herculanische Medaille von 1823 zum Geschenk; dem Vater widmete er ein Stilleben, das denselben durch Erfindung und Colorit an jene Tage der Kraft und Blüthe erinnerte, da noch jeder Geflügel-, Fisch- und Obsthändler seinen Ladenschild von Pinsel dem Aeltern gemalt

sehen wollte; seinen Schwestern verhieß er endlich durch seinen in Kurzem mächtigen Einfluß Rose, Myrthe und Würfel des Frauengeschlechts: nämlich die schönsten, die liebevollsten und reichsten Männer des Herzogthums. Jung und Alt war mit diesen Proben blutsfreundlicher Anhänglichkeit völlig zufrieden, und fünf stolze Siegergesichter sahen aus den Fenstern des Hauses, als am nächsten Morgen Raphael, schwarz vom Kragen bis zur Zehe, die zierlich eingebundene Völkerbeglückung unterm Arme nach dem Palais des Ministers schritt, um zur Audienz sich zu melden. «Drei Dinge muß ich vor Allem gewinnen;» sprach er zu sich: «wenn ich Aufsehen machen will. Einen Titel, Gönnerschaft und einen gewissen Ruf. Das hab' ich viel tausendmal in der Welt gehört, und immer ist das wahr, was in aller Leute Mund ist.» — «Sorge nicht!» sprach unterdessen der Vater zu der zagenden Mutter: «Das Pulver hat wohl der Raphael auch auf seinen Reisen nicht erfunden, aber ich wette darauf, er macht

dennoch sein Glück. Zudem weiß ja noch kein Mensch, was vielleicht hinter der Abhandlung steckt, von der er so viel spricht, und in seinem Gemälde sehe ich mich selbst wieder; noch mehr, das Geheimniß, die Farben recht hübsch grell und glänzend und abstechend aufzutragen, scheint der Bursche besser weg zu haben, als ich selbst sogar. Da sieht man doch auf den ersten Blick, was Grün, Blau und Roth seyn soll, und kein confuses Farbengeschwemme, wie auf den neumodischen Bildern, daß Gott erbarm! Sieh einmal selbst! Dieser grillirte Kalbskopf auf der zinnernen Schüssel ..:. ich wette er ist Portrait, so täuschend hat ihn Raphael, wie aus dem Spiegel, gestohlen. Nicht minder gerathen ist die Bierflasche daneben, und das Stück Emmenthalerkäse auf dem Papier, worauf gewiß sehr sinnreich das Dr. Pinsel jun. fecit, leserlich angebracht ist. Die Vögel, die darneben liegen, vermuthlich so eben geschossen, möchte ich fast für Rephühner halten. Die Blume auf dem Fensterbret ist jedoch unbestritten eine Tulpe

von der schönsten Sorte, und wer in dem dabei liegenden Dinge nicht eine fette gelbe Rübe erkennt, müßte ein Schaaf in aller Malerei seyn. Nicht genug zu loben ist beiläufig die zierliche Ordnung, in der alle Gegenstände an einander gereiht sind, hübsch abgeschnitten von dem finstern Fonds, und bequem anzusehen in ganzer Form und Größe; nicht unter einander herumliegend, oder auf einen wüsten Haufen gewühlt, wie andere Fuśler oft zu thun pflegen. Kurz, je mehr ich mir den Raphael und seine Werke betrachte, je weniger glaube ich, daß er wirklich so dumm sey, als er sich stellt, und wir befürchten. Dieß Bild hat er in seinen Mußestunden angefertigt; was muß erst an den Dingen seyn, mit denen er sich hauptsächlich beschäftigt! Du wirst sehen, daß wir Beide noch verdammten Respect vor unserem Sohne bekommen werden, und im Vorgefühl desselben drängt es mich bereits, hinzugehen und eine Flasche Wein auf die Gesundheit unseres Emmanuel's zu trinken.»

Während dessen nun Vater Pinsel wirklich hinging, den ungestümen Forderungen seines zärtlichen Herzens zu genügen, stand Raphael Emanuel auf dem Teppich des Minister-Cabinets, welcher für seine Hoffnungen zwar nicht zu einer Rosenflur, aber — Dank seiner Zuversicht — auch nicht zum glühenden Kohlenlager geworden war. Erstaunt hielt der ohnehin nicht allzuwohl gelaunte Minister die überreichte Schrift in den Händen, und überflog die ersten Blätter. Der Autor verwendete kein Auge von dem Antlitz des Lesers, das im seltsamen Mienenspiel befangen, einen Apriltag repräsentirte. Endlich gestaltete sich das kämpfende Wetter zu einer sarkastisch-finstern Physiognomie. Der Minister schlug das Buch zu, reichte es dem Harrenden hin, und sagte mit Geringschätzung: «Nehmen Sie, lieber Freund. Sie sind ein Pinsel.» — «Zu dienen, Ew. Excellenz!» antwortete Raphael: «Pinsel's Sohn aus der Vorstadt. Mein Vater, der Maler, ist durch die Quakerin berühmt geworden, die er vor mehre-

ren Jahren gewann, und ich wünsche durch mein geringes Talent mein Glück zu machen.» — Der Excellenz stieg die Lachlust erstickend zu Kopf, und wenn auch gleich das Gefühl ihrer Würde sie abhielt, diesem Reiz nachzugeben, so erlitt dennoch ihre üble Laune einen vernichtenden Stoß. — «Sie sind offenherzig;» versetzte der Minister: «offenherziger, als Sie selbst wohl wissen; allein leider verbieten mir die Verhältnisse, das geringste aller Talente glücklich zu machen. Alle Stellen sind besetzt; und wären auch einige offen, so sind doch die Besoldungen so gering....» «Das wird Alles anders werden,» entgegnete lebhaft der junge Mann: «wenn Ew. Excellenz den Beglückungsvorschlag annehmen wollten, dessen Einleitung Ihre Aufmerksamkeit gewidmet war. Bekennen muß ich jedoch, daß mein Sinn weniger nach einem Gehalte stand, als nach einem Titel, ohne welchen man, wie Ew. Excellenz aus eigener Erfahrung wissen werden, nicht wohl in großer Welt fortkommen kann.» — «Ja wohl,» antwortete der

Miniſter mit ſcherzhaftem Ernſt: «dergleichen Titel ertheile ich jedoch nicht. Sie ſind, wie ich gehört habe, und meinen Ohren trauen darf, Doctor, oder vielmehr, man hat Sie dazu gemacht.» — «Ernannt,» unterbrach demüthig verbeſſernd der Suppliciende.» — «Ganz recht,» fuhr der Miniſter immer heiterer fort: «Ernannt, nicht gemacht. Wie konnte ich mich auch nur ſo gewagt verſprechen? Eh bien, begnügen Sie ſich mit dieſem Titel. Oder — wiſſen Sie, wie?» ſetzte er hinzu, da die Trauer getäuſchter Hoffnungen aus Raphael's Geſichte ſprach: «damit das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrten, Sie nicht betrogen habe, will ich durch meine Verwendung ſorgen, daß die Stadtverwaltungsbehörde Sie zum Armencommiſſionsrathe ernenne. Sind Sie das zufrieden?» — Im Hochgefühle der Freude, die nur ein Titel von ſieben Sylben und zwanzig Buchſtaben erregen kann, küßte der entzückte Raphael dem würdigen Gönner die Hand, und entfernte ſich, nachdem er dem, mit Mühe das Lachen Ver-

beißenden, sein handschriftliches Project allgemeiner Weltbeglückung als gebührende Huldigung aufgedrungen. Ein glücklicher Einfall! denn das Manuscript erinnerte den Minister an sein gegebenes Versprechen, und nach wenigen Tagen ging von der Behörde, die nicht ungern den vermöglichen Raphael unter ihre Armencommission zählte, ein schmeichelhaftes Diplom in Pinsel's Haus ein. Die Familie schrie auf vor Entzücken, und nur der Vater war ein bischen ungehalten, daß man seinen Sohn mit all' seinem Gelde nicht zum reichen Commissionsrathe ernannt hatte. Indessen war's einmal geschehen, und er mußte sich darein ergeben.

Dieser glänzende Anfang einer preiswürdigen Carriere ermangelte nicht, der Neider hämische Schaar in die Schranken zu fordern. Auf ihren Zungen trug die verläumderische Fama den Bericht der Minister-Audienz in der Hauptstadt umher, allein Raphael war eben so stark in der That, als im Glauben, und zuckte mit siegendem Lächeln die Achseln. Sein Vater, hef-

tiger und gröber denn Er, nahm gewaltſam Parthei für ihn. «Die ganze Welt ſchilt meinen Raphael dumm!» peroririte er: «Mag's! aber das Glück wird ihm kein Menſch abſprechen. Es verhalte ſich mit der Audienz, wie es wolle; der Titel iſt doch nun einmal da, und damit holla!» — Zugleich gab er dem Sohne eine wohlgemeinte Anleitung, wie die Gönnerſchaft zu cultiviren ſey. Raphael hatte dieſes jedoch längſt ausgezirkelt, und er benuzte den bald darauf fallenden Geburtstag der Geheimderäthin, um die erſte Bombe der Dankbarkeit in des Miniſters Haus zu werfen. Seine glacirte Hand überreichte der vor vierzig Jahren Gebornen ein Gedicht, das auf ſchneeweißem Atlas verkündete: die Gefeierte ſey die Jüngſte und Liebenswürdigſte auf Erden, — die Einzige, würdig, in ottave Rime beſungen zu werden. Der Versbau war nicht allzuviel, nicht allzuwenig ſtolpernd, und, einige ſeltſame Ausdrücke abgerechnet, die Hymne nicht ſchlimmer, als neun Zehntheile der Gelegenheitspoeſien. Aber

eben dieſe Ausdrücke .... wie gewagt .... wie keck! Der Dichter verglich ſeine Heldin mit der Göttin Iſis, an deren Buſen das ganze Weltall ruht; — er reichte ihr die Myrrhen der Liebe; — er führte ſie in die elyſäiſchen Myſterien; — Eris nannte er die ſchützende Gottheit ihrer Ehe. — Manch' Andere hätte vielleicht die Abſicht des Sängers verkannt, aber die Miniſterin that es nicht. «Ach!» ſagte ſie zu ihren Vertrauten: «wie unrecht beurtheilt man den jungen Pinſel. Kühn ſind ſeine Wendungen, iſt ſeine Ironie; aber wann wäre das Genie nicht dreiſt? dreiſt und wahr? Legen nicht Tauſende ihr Wohl und Wehe in meine Hände! bauen nicht Tauſende auf meine Fürbitte bei dem ſtrengen Gemahl? Iſis iſt alſo ſehr paſſend hier eingemiſcht, und was das Uebrige anbelangt, wiſſen Sie nicht, meine treuen Freunde, daß ich ſchon unzählige Mal gewünſcht habe, in Elyſiums geheimnißvollen Auen zu wandeln, um zu vergeſſen, welche Dornenkronen und Myrrhen die Zwietracht meiner unglücklichen Ehe mir auf Erden be-

ſcherte? Der Dichter ſang die Wahrheit, und meine dankbare Anerkennung beweiſe ihm, daß ich ſelbſt bittere Wahrheit liebe.» — Ein Handſchreiben der Miniſterin verkündete dem Entzückten ihre Geſinnungen und ihren unwandelbaren Schutz. Wie einen Talisman hielt der Geſchmeichelte das Billet den Harpyen entgegen, die in der Stadt verbreitet hatten, das Geburtstagsgedicht ſey ein non plus ultra von Albernheit geweſen, — und die Harpyen verſtummten, hörten auf ſeinen Ruf zu beſchmutzen, und in allen Zirkeln wurde nach und nach die Meinung heimiſch, Pinſel's Raphael verberge hinter einem bizarren Benehmen und ſimpelhaftem Aeußern viel Verſtand, ſchlagenden Witz, treffende Ironie, ſtechenden Scharfſinn, beißende Satyre, und wie alle ähnliche, den Rauhſinn unſerer Nation und Sprache bezeichnenden Beiwörter heißen mögen. — Auf dieſe, vom Senat der feinen Welt unter dem Vorſitze der Miniſterin ertheilte Dichterkrone noch den Lorbeerkranz einer andern Kunſt zu ſetzen, war von nun an

Raphael's einziges Sinnen und Trachten. Philosophie und Poesie hatten ihm bereits Lob- und Titelfrüchte getragen; die Malerkunst sollte ebenfalls das Ihrige thun, ein Bild entstehen, fähig auf der öffentlichen Kunstausstellung jedem andern den Rang streitig zu machen. Kein geringfügiges Stilleben, mit grillirten Kalbshäuptern und sinnigen Tulipanen ausstaffirt, — eine grandiöse Composition sollte seinen Namen verewigen; ein historisches Gemälde von ganz origineller Erfindung seinen Ruf zu den Sternen tragen. Und ehe drei Monden in's Land gingen, war das Werk vollendet, und prangte im Saale des Museums. Um einen wo möglich noch nie abgebildeten Helden zu haben, hatte der belesene Künstler den unverzagten Griechen Stentor gewählt. Auf die Leinwand hingezaubert stand er da, hell und grell, ein Fallstaff im Chlamys und Küraß, den rechten Fuß auf einen Fels gestemmt, mit der rechten Faust den Dragonersäbel schwingend, und dem Beschauer den geöffneten Mund zeigend, ge-

rade so weit aufgerissen, als erforderlich ist, um zu schreien, wie fünfzig Mann. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte der von Pulverdampf und Kanonenblitz schauerlich umwölkte und erleuchtete Hintergrund, in welchem man die mit dem Bayonnet angreifenden trojanischen Grenadiere gleichsam nur wie Schatten bemerkte, während im Vorgrunde, gleichsam wie das dräuende Fatum, ein colossaler Meilenzeiger zu schauen, dessen kühn ausgestreckter Arm die Worte trug: «Eine halbe Stunde bis nach Ilium!» — Es liegt unter den Fehlern unsers Zeitalters auch derjenige am Tage, daß man gerne bewitzelt und recensirt, was nicht auf allen Gassen zu finden ist. Schon begann die Mißgunst unter dem zahlreichen Publikum, das sich vor Strentor's Heldengestalt, und nur, und immer nur wieder vor ihr sammelte, ihren Lach- und Spottsaamen auszustreuen; als plötzlich irgend ein geübtes und unparteiisches Auge für den Maler Gerechtigkeit heischte. Ein allgemeines Flüstern lief durch den Saal, wurde

zum Gebrause des Beifalls, zum unauslöschlichen Gelächter eines vollendet komischen Genusses. «Superb! herrlich! charmant!» rief der Chor der kritischen Richter und Richterinnen: «Eine Satyre, wie sie der Pinsel nie schöner entwarf! Das ist der Oberst vom zweiten Dragonerregiment; wie er leibt und lebt ist er's! Treffliches Scherzbild, wer ist Dein Schöpfer?» — Und vom Namen «Pinsel!» hallte das Gewölbe wieder. «Ist's möglich? Welcher Pinsel? Pinsel senior oder Pinselchen? Köstliches Pinselchen! Stentor! wie passend, wie unendlich komisch! Sieht man nicht den Oberst leibhaftig, wie er vor der Fronte seines Regiments sein ungeheures: «Halt!» herausdonnert? Den Meilenzeiger vor dem Pappelthore sogar, bei welchem der Oberst gewöhnlich seine Schaaren zum Einzuge ordnet, hat der Schalk nicht vergessen!» Und das Gerücht drang zu der Ministerin, und die Beschützerin brachte es an den Fürsten, und der Witz und Carricatur liebende Regent trat auf die Seite der Neuen-

derer, verwies den Satisfaction heischenden Oberst zur Ruhe und in eine entfernte Garnison, und erhob Stentor's Raphael zum Hofrath und zweiten Director seiner Bildergallerie.

Raphael's Vater hatte den Culminationspunct seines Sohnes gesehen, und weiter nichts auf Erden zu thun, als dieselbe eines Tages so geschwind als möglich zu verlassen. Sein Hintritt erregte keine allzubesondere Sensation in der Familie. Die Mutter athmete freier, und die unverheiratheten Töchter, zu deren Versorgung der Vater, Burgunders und Austern wegen, niemals hatte kommen können, blickten mit gläubiger Zuversicht auf den geehrten Bruder, der nun an die Spitze des Hauswesens und der Verwaltung eines nicht unbedeutenden, obschon etwas geschmolzenen Vermögens trat. Diese Veränderung machte ihn vollends zum Manne des Tages. Ueberall gern gesehen, überall ungern vermißt, lebte Raphael ein beneidenswerthes Leben. «Pinselchen! Räthchen!

Commissionsräthchen! Hofräthchen! Directorchen!» schallte es allenthalben hinter ihm, wenn er über die Straße ging. Allenthalben mußte er Rede stehen, sprechen, hören, erzählen, berichten, Complimente und Couverts annehmen. — «Pinselchen redet wenig;» hieß es hier: «aber der Geist in seinen Augen .... was denkt nicht der?» «Pinselchen scheint dummes Zeug zu plaudern;» hieß es dort: «aber es ist auch nur Schein. Sein inneres Gemüth ist hell und klar.» — Die Vernünftigsten betrachteten den jungen Mann als eine ganz gewöhnliche Erscheinung, wie sie überall zu Hause ist. Der unparteiische Pöbel verwunderte sich, und blieb bei seinem Refrain: «Pinselchen ist dumm, und bleibt dumm in Ewigkeit, aber das Glück wird es nie verlassen, denn der Bube kam nicht umsonst mit dem Häubchen.» — Diese Meinungen vereinigten sich alle dahin, daß Raphael kein übler Mensch, und besonders eine nicht verwerfliche Parthie sey. Leider aber schien er das weibliche Geschlecht zu hassen und zu fliehen.

Wo ein Frauenzimmer ihm nahe kam, rannte er davon. Nicht einmal vom Wetter wußte er mit einem Mädchen zu sprechen. Wehe den Vertrauenden, die sich auf seinen Ritterſinn verließen, von ihm am Theetiſche bedient, nach Hauſe begleitet ſeyn wollten. Das Erſtere that er nie; das Zweite hatte er vollends verſchworen. Seine Unempfindlichkeit war zum Sprüchwort geworden, und die Maſſe der heirathsfähigen Jungfrauen begann ſchon feindlich gegen Pinſel's Weisheitsruf zu agiren, als auch ihn plötzlich der Augenblick beſchlich, der wohl nimmer in einem Menſchenleben gänzlich ausbleibt. — Der Rath ſtand eines Nachmittags am Fenſter in tiefe Gedanken verloren. Ihn beſchäftigte gerade die Kunſt, verkehrt auf Stein oder Kupfer zu ſchreiben, da er in dem Zeitungsblatte, das er in der Hand hielt, einen Artikel geleſen, der darauf Bezug hatte. Er bekam Luſt, dieſe Schreibart zu verſuchen, die winterlich verhauchte Fenſterſcheibe zur Tafel, den Zeigefinger ſeiner rechten Hand zum Griffel zu

machen; und siehe da, es ging. Es gelang ihm, groß und leserlich die Titel mehrerer Taschenbücher, die irgend eine Buchhandlung in demselben Zeitungsblatte zu Neujahrsgeschenken empfahl, auf das Glas überzutragen. «Cornelia! Huldigung den Frauen! Denk an mich! Vergißmeinnicht! Aurora — der Liebe und Freundschaft!» — Hier störte ihn ein unwillkommener und kurz abgefertigter Besuch. Dem Ueberlästigen noch einen unfreundlichen Blick nachzusenden, öffnete Raphael schnell den Fensterflügel, und der unhöfliche Kreuzstock zwang ihn, seiner Eilfertigkeit halber, ein gezwungenes Compliment gegen die Straße zu machen. Als der Hofrath nun, beschämt und erröthet, sich erhob, um zu sehen, ob Niemand den forcirten Bückling bemerkt habe, gewahrte er in dem Hause gegenüber, hinter spiegelhellen Scheiben, eine reizende weibliche Gestalt, die, erröthend wie er, mit einem tiefen Knix herüber signalisirte. Diese unnöthige Verbeugung entschied über Raphaels Herz;

nahe zum Erstenmale bemerkte er, daß seine Nachbarin, die holde Hauptmannstochter, zu den Schönen ihres Geschlechts gehöre, wie denn bereits die ganze Stadt sie zu den Bessern und Besten zählte. Ihre Liebe zu der verwittweten Mutter, ihre treue Neigung zu einem jungen Offizier, der sie nicht minder zärtlich umfing, und leider in der Blüthe seines Lebens auf dem Schlachtfelde fiel; ihre standhafte Weigerung, das Andenken an den Geschiedenen durch einen Ehebund mit einem Andern zu verdrängen, hatten sie der ganzen Residenz interessant gemacht. Auch der Hofrath verwandte eine halbe Stunde lang kein Auge von dem höflichen Mädchen, zog sich aber dann seufzend in sein Zimmer zurück. Er gedachte des Lieutenants, des Fiscals und des Professors, die den Nachbarin gegenwärtig den Hof machten, ohne zum erwünschten Ziele zu gelangen, und nahm sich ernstlich vor, niemals zu der Verführerischen Liebe zu fassen. Pinselchen's gestrige Zuversicht schien dahin, bis ein Billet,

in verschwiegener Dämmerung von verschwiegener Zofe Hand überbracht, sein Selbstvertrauen neu belebte. Er mußte während der Lektüre die Kerze mehrere Male putzen, denn er ward irre an seinen Augen, als er las: «Würdiger Mann! Schwerlich hat je der gerade Sinn eines Biedermanns einem Mädchen eine zartere Huldigung dargebracht, als Sie es diesen Nachmittag gethan. Die Kürze und Herzlichkeit Ihrer Erklärung bürgt mir für Ihren Verstand, der so oft mißkannt wurde, und für Ihr aufrichtiges Gefühl. Meine Erwiederung entspreche Ihrem Vertrauen. Der Befehl meiner verehrten Mutter legt mir als eine Pflicht auf, mich zu verehlichen. Ehe ich aber einem von den drei Freiern, die um mich anhalten, das Jawort gebe, will ich lieber Ihrem so zart geäußerten Wunsch entgegen kommen, will ich an Sie denken, Ihrer nicht vergessen. Ist es Ihnen Ernst, die Morgenröthe der Freundschaft und Liebe in unser Haus zurückzuführen, so werben Sie bei meiner guten

Mutter um die Hand Ihrer hochachtungsvollen Cornelia.

Das nächste beste Apothekersubject hätte eher den Stein der Weisen gefunden, als Pinsel-heu die Veranlassung zu dem unerwarteten Ja, wofür nicht gefragt hatte. Die Sache an und für sich war ihm indessen nicht unlieb, und die Mutter, welcher er vorstellte, von welcher unbeschreiblichen Leidenschaft Cornelia gegen ihn entbrannt sey, fand die Wohlhabende und Schöne ganz nach ihrem Geschmack; dergestalt, daß sie selbst das Freiwerberamt für den Sohn übernahm, und ihm durch ihren Bericht den Muth machen konnte, in eigener Person seine Visite abzustatten. Das geleckte Mämlein erschien den Frauen als kein verwerflicher Gegenstand. Mit dem Verstande war's freilich anders. Da jedoch Cornelia behauptete, Raphael trage seinen Gott im Busen und nicht zur Schau, und die zweifelnde Mutter am Ende, ebenfalls zugab, Gutmüthigkeit, nicht übertrie-

bene Klugheit sey des Eheherrn vorzüglichste Eigenschaft, so waren die Präliminarien bald geschlossen, und Cornelia hieß Pinselchen's Braut. Diese unerwartete Neuigkeit, den Nebenbuhlern in höflichen Absagebriefen mitgetheilt, weckte drei grimmige Löwen gegen Raphael's Glück. Die drei Verabschiedeten, sebten in des Hofraths Zimmer, und wütheten unerbittlich. Der Lieutenant forderte ihn zum Duell auf Leben und Tod; der Fiscal drohte mit einem fünfzigjährigen Prozeß; der Professor der Chemie verschwor sich, ein neues Gift für ihn zu erfinden. Die verzweiflungsvolle Klemme, in der sich der Bräutigam befand, gab ihm auch den Witz der Verzweiflung. Den ersten Gegner verwies er auf das Duellmandat, den andern lachte er furchtsam aus; dem Dritten endlich drohte er selbst mit der Polizei. «Sie sind ein Pinsel!» schmähte der Offizier. — «Ich bin stolz darauf!» entgegnete Raphael. — «Ein Spoliator unserer Rechte!» rief der Fiscal. — «Sie irren. Ich bin Hofrath und Di-

rector;» versetzte jener. — «Sie rauben uns die schönsten Hoffnungen!» fügte der Professor bei; «Sie bringen uns um!....» — «Verläumder!» unterbrach ihn Pinselchen: «Ich? Sie wollen mich umbringen, aber ich dulde es nicht, meine Herren, ich dulde es nicht.»

Ein dreistimmiges Gelächter schloß den Viersprach und verscheuchte den drohendsten Dämon. «Wenn ich nur nicht bereits Schulden auf die Mariage gemacht hätte!» begann der Lieutenant mürrisch. — «Meine miserable Gesundheit heischt die Pflege einer Frau;» meinte der Fiscal. — «Mein Haushalt verlangt eine bemittelte Vorsteherin;» setzte der Chemiker bei. — «Wie wär' es aber,» — fragte Raphael, der so gerne den Betrübten geholfen hätte, — «wie wär' es, wenn ich Ihnen Allen, wie Sie da sind, die ersehnten Ehehälften verschaffte?» — «Wie so?» rief der Chor der Gegner. — «Heirathen Sie meine Schwestern;» fuhr Raphael fort; «eine jede derselben erhält 10,000 Thaler Aussteuer. Das Gebot ist doch honett, denke

ich.» — Die Herren überlegten, daß Cornelia ohnehin nur die Frau eines Einzigen von ihnen hätte werden können; — daß in Ermanglung der 20,000 Thaler Cornelia's, zehntausend Pinsel'sche nicht auszuschlagen seyen, und gingen diesen Betrachtungen zufolge, in Raphael's Vorschlag ein, der mit nicht geringerem Beifall von der Familie des Letztern aufgenommen wurde. So wie Baum und Schlingpflanze sich gewöhnlich finden, so fanden sich auch hier die Paare zusammen. Dem Chemiker schien die nicht blendende Aglaja eine willkommene Gehülfin am Schmelztiegel und rußigem Heerde, den kränkelnden Fiscal interessirte die bleiche Thalia, und dem grimmigen Lieutenant konnte die trübselige Euphrosine unmöglich widerstehen. Aber auch von dem goldnen Gefieder der Poesie sinkt man immer wieder herab in das Alltagsgeleis der Prosa. Aus den Armen der Liebe wanden sich die Freier, um nach den Obligationen und Wechseln zu forschen, die das Daseyn der dreißigtausend Thaler erhärten sollten.

Da zuckte jedoch Raphael die Achseln und sprach so unbefangen, als bescheiden: «Liebe Herren und Schwäger! Für diesen Augenblick ist mir das Verlangte eine Unmöglichkeit, indem ich vor einigen Wochen dem Kaufmann Allegro am Markte mein sämmtliches Baarvermögen anvertraut habe, zum Behuf einer Speculation, bei welcher, wie mir der Mann versicherte, unfehlbar und zum mindesten fünfzig Prozent zu gewinnen sind. Genügt Ihnen jedoch die Handschrift des Kaufmanns ....» —

Das Getobe wilder Leidenschaft ließ ihn nicht endigen. «Ist's möglich?» schrieen die Freier. — «Ist's glaublich?» seufzten die Grazien und ihre Mutter. «Dem Spitzbuben Allegro konnten Sie das Geld an den Hals werfen?» begannen neuerdings die Erstern: «Wissen Sie denn nicht, daß der Mensch am Bankerott stand, daß er schon seit vorgestern verschwunden ist, keine Seele weiß wohin, daß gestern in seinem Hause die Siegel angelegt

werden sollen? — «Wir sind ruinirt!» wimmerte die Familie; und Pinselchen stand erstarrt und steif vor Schrecken. «Pfui, Herrn uns also zu hintergehen!» donnerte der Lieutenant; «Ich eile, meine Pistolen zu laden!» — «Ich gehe, Ihre Citation vorzubereiten!» fügte der Fiscal bei; — «und ich,» — schloß der Professor, — «präparire die für Sie bestimmte Blausäure!» — Fort stürmten die Erschwäger, und ließen das arme Pinselchen den Vorwürfen der Seinen zum Raube, denen es nur entging, indem es sich in seinem Zimmer verriegelte.

«El, so machen Sie doch auf, Räthchen!» sprach nach wiederholtem Klopfen eine Stimme vor der Thüre, die viel Aehnlichkeit mit jener des bösen Schuldners hatte. Raphael schlich herzklopfend hin, um zu öffnen. Allegro stand in Lebensgröße vor ihm, im Reisemantel, mit ziemlich verstörten Zügen, in welchen jedoch eher eine gemischte Freudigkeit zu lesen war, als Verdruß und Angst. — «Sie haben wohl

viele Unruhe meinethalben gehabt, liebes Pinselchen!» fragte der Kaufmann hastig: «Gott sey Dank jedoch, es war nicht nöthig. Ich darf Ihnen gestehen,» — fuhr er vertraulich fort: «daß ich dem Falliment näher war, als sich irgend ein Mensch denken konnte. Ihr Geld hat mir jedoch geholfen. Mein Buchhalter, den ich damit an Ort und Stelle schickte, hat gedeckt, vorgebaut, meinen Credit erhalten, und begegnete mir triumphirend, da ich vorgestern — Ihnen darf ich's vertrauen — in der Angst meines Herzens schon Reißaus genommen hatte. Meine Speculation ist durchgegangen, und das plötzliche Steigen der grönländischen Staatspapiere macht mich zum reichen und ehrlichen Mann. Hier bringe ich Ihnen die geliehene Summe in guten Wechseln wieder, — und hier,» — er warf einen schweren Geldsack auf den Tisch — «hier die versprochenen fünfzig Procent, die Sie um so eher mit gutem Gewissen nehmen dürfen, als ich mir keines daraus gemacht haben würde, Sie um das Capi-

tal zu bringen, wenn es gerade nicht anders hätte seyn können. Ich füge andere fünfzig Prozent hinzu, indem ich Ihnen die Lehre gebe, ja niemals mehr an Speculanten Geld zu verleihen. Der Allegro's gibt es viele darunter, aber die eigensinnige Fortuna spielt ihnen nicht immer ein solides Largo zum Schluß, wohl aber ein Prestissimo, das durchaus nicht im Geschmack des Publikums und der Ereditoren sich vernehmen läßt.» — Der aufrichtige Kaufmann ging, und die reuigen Schwäger kamen; nicht um zu schießen, oder zu citiren, oder zu vergiften, sondern um die verlassenen Bräute heimzuholen. Raphael's Gutmüthigkeit — eine Erbeigenschaft der Pinsel — trug ihnen keinen Groll nach, und ein und derselbe Tag gab ihm drei zuverlässige Verwandte, und die beste Frau. Er genoß das Glück, der Letztern ein Schloß sammt Dorf und Unterthanen als Brautschatz zu widmen. Seiner Mutter überließ er die Erbschaft eines reichen, bei den Esquimaux's verstorbenen, weitläufig mit ihm verwandten Pin-

sel's, wovon die Kunde per Stafette während der Tafel anlangte. Seither hat er sich von den lästigen Geschäften der Armenkommission, und von dem schweren Dienste eines Gallerie-Directors zurückgezogen, und lebt in zufriedener Muße im Schooße seines häuslichen Friedens. Eine Reihe von Buben, alle coeffirt zur Welt gekommen, verbürgt ihm den Wohlstand seiner Nachkommenschaft. Da obendrein durch die Sorglosigkeit des Ministers sein Manuscript eine Speise der Ratten, und durch die Nachlässigkeit oder Tücke des Gallerie-Aufsehers sein Stentor ein Raub der Flammen geworden ist, — mithin sein Theuerstes den Erynnien verfiel, so läßt Raphael's Glücksstern auf Unwandelbarkeit rechnen. Die Nachbarn in der Vorstadt behaupten, Pinselchen habe bereits den großen Schatz gefunden, der nach glaubwürdigen Berichten aus der Schwedenzeit im Keller seines Hauses verscharrt lag; und vermessen sich hoch und theuer, das große Loos der Amsterdamer Lotterie müsse ihm nächstens zufallen. In Be-

tracht des Vergangenen und solcher Hoffnungen haben sie auch an Raphael's letztem Geburtstage ihrem geliebten Mitbürger einen silbernen Pocal überreicht, mit der bescheidenen aber vielsagenden Inschrift: «Dem Verdienste.» —

Der

Gang in's feindliche Lager.

Romantisches Gemälde

aus

der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Die Schlacht bei Nördlingen hatte böse Tage für den protestantischen Fürsten- und Städtebund herbeigeführt. Das Glück und der Sieg waren wieder bei den kaiserlichen Fahnen eingekehrt, und Ferdinand's Heere überschwemmten das Reich. Vor ihrem fluthenden Andrang wichen die sonst für unbesiegbar gehaltenen Schweden allenthalben zurück, und die von den größern Heeren versprengten oder abgeschnittenen Regimenter und Geschwader warfen sich in die, dem Schutze der Union ergebenen und

ihrer Sache anhängenden Städte und Festungen. Die aufblühende Stadt Hanau, deren neuster und schönster Theil erst entstanden war, durch den Fleiß und das Geld holländischer und französischer Auswanderer, hatte ebenfalls dieses Schicksal. Mit bedeutenden Werken und Hülfsmitteln versehen, wählte sie der darin kommandirende schwedische Generalmajor von Ramsay, ein Schotte von Geburt, zum Schauplatz eines kräftigen Widerstandes. Schotten, Schweden und Weimar'sche Völker zog der kampflustige Befehlshaber zusammen, und übernahm, nachdem die gräfliche Familie nach den Niederlanden entflohen, die unumschränkte Gewalt in Stadt und Festung. Bürger und Soldaten wurden auf's Strengste angehalten, Bedarf und Munition herbeizuschaffen, die Schanzen und Verhaue zu vollenden, und sich zu Schutz und Trutz gerüstet, auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Der Erfolg bewies die Richtigkeit der Muthmaßungen Ramsay's. Kaiserliche Truppen erschienen in der Umgegend,

vermehrten ſich von Tag zu Tag, zogen ſich ſogar enger um die Stadt zuſammen, und gegen das Ende des Jahres 1635 begann der Generalwachtmeiſter, Freiherr von Lamboy, die förmliche Belagerung Hanau's, unter den drohendſten Anzeichen. Die Tapferkeit der Beſatzung gerieth in den ernſteſten Kampf mit dem Starrſinn der Belagerer, die alle ihre Aufforderungen mit Hohn zurückgewieſen ſahen, und deſto begieriger nach dem Beſitze eines Platzes trachteten, der den Mainſtrom beherrſchte, und das platte Land umher im Zügel halten konnte. Vergebens tröſteten ſich Bürger und Vertheidiger mit der Hoffnung auf einen nahen Entſatz; die Kräfte der Bundesgenoſſen waren gelähmt, oder in dem Wirrſal der blutigen Zeit nicht vermögend, auf das Schickſal einer kleinen Feſtung Rückſicht zu nehmen. So verſtrich denn Woche auf Woche, Monat endlich auf Monat, und die Blokade der Stadt wurde nach und nach zur Noth und offenbaren Bedrängniß. Das Schwert des

lauernden Feindes tödtete jeden Hülfebringenden, seine unzähligen Kugeln mordeten die Krieger auf den Wällen, die Bürger in den Straßen; seine Bomben und Brandkugeln zündeten Häuser und Kirchen an. Die Getödteten wurden indessen durch neue Streiter ersetzt, die Breschen ausgebessert, die brennenden Giebel gelöscht; aber die härtesten Plagen, die mit den Kaiserlichen in Bündniß getreten waren, gab es kein Mittel zu vermeiden; den Mangel an Nahrungsmittel, und die daraus entstandene pestartige Seuche, die ohne Unterschied Unzählige jeden Alters, jeden Geschlechts in's Grab riß. Nach sieben Monden hartnäckigen Widerstandes hielt endlich Ramsay für gerathen, mit dem kaiserlichen General in Unterhandlung zu treten, aber der wüthende Groll desselben vereitelte diesen einigemal wiederholten Versuch. Die Parlementäre wurden entweder, mit glühenden Eisen auf die Stirne gebrandmarkt, zurückgeschickt, oder aufgehängt auf den Redouten und Verschanzungen des

Belagerungs-Corps. Diese Verletzung des Völkerrechts, nur zum Theil gerechtfertigt durch ein nicht minder grausames Verfahren des schwedischen Commandanten, ließ nur den härtesten und blutigsten Ausgang fürchten. Die auf's Höchste gestiegene Verzweiflung kämpfte mit der rohesten Erbitterung, und Ramsay schwur, auf den Trümmern der Festung zu sterben, wie Lambey gelobte, Besatzung und Bürgerschaft bei der unvermeidlichen Erstürmung der Stadt über die Klinge springen zu lassen, ohne Erbarmen.

2.

Wer sollte denken, daß in dem Sturme einer gefahrvollen Zeit, auf dem Schauplatz des höchsten Elends, des Mangels, des vielköpfigen Todes, die Liebe noch geschäftig seyn könnte? Und dennoch schloß sie auch hier manchen Bund, der über die Monate des Trübsals hinausreichte; manchen, den die unerbittliche Parze im Werden zerriß. Im Hause des patriotischen Rathsherrn Esaias Delatre blühten zwei anmuthige Jungfrauen empor; seine Nichten und Mündel, die Zierden seines bescheidenen Eigenthums, die Freude seines

Alters. Hedwig, die Aeltere der Schwestern, ein reizendes Geschöpf, in deren blauem Auge ein friedlicher, ewig klarer Himmel lag; Klärchen, die Jüngere, die neben aller jungfräulichen Anmuth auch einen nicht geringen Antheil männlicher Standhaftigkeit und Entschlossenheit von dem Vater ererbt hatte. Eine Einigkeit, wie sie unter Geschwistern selten besteht, verband die Seelen der liebenswerthen Mädchen, und selbst die heftigere Neigung zu einem andern Gegenstande, welche Hedwig bald empfand, machte dieser Einigkeit keinen Eintrag. Niels Peterson, ein schwedischer Graf, und Hauptmann unter dem Burgdorf'schen Regimente, hatte Hedwig's Herz gewonnen. Seine ausgezeichnete Rechtlichkeit, verbunden mit kriegerischen Tugenden, dem Reiz eines vortheilhaften Aeußern, und einer edlen Geburt, berechtigten ihn zu dem Besitze einer vollendeten Gattin, wie Hedwig zu werden versprach. Unter dem Donner des feindlichen Geschützes und den Gefahren wilder Gefechte hatten sich ihre

Herzen gefunden, und der wackere Kriegsmann hatte nicht gezögert, bei Delatre geziemend um die Hand seiner Mündel zu werben. Der alte Ohm, dem es freilich schwer fiel, die geliebte Jungfrau einst fern zu wissen, im hohen Norden, auf den Gütern ihres Gatten, berücksichtigte mehr ihre Neigung, als seine Wünsche, und gab das Jawort. Doch auch dem billigsten Verlangen des Rathsherrn, welcher die Hochzeitfeier bis nach wiederhergestelltem Frieden aufzuschieben dachte, genügte nicht des Hauptmanns lebhafte Ungeduld. Peterson drang auf schnelle Vermählung. «Was kümmert mich und meine Liebe das Kriegsgetümmel um uns her?» sprach er: «Eben dieses Toben von Außen bestimmt mich zur Eile. Dem Soldaten gehört bloß der Augenblick; er weiß nicht, ob der nächste noch sein ist. Das Blei des Feindes fliegt umher auf's Gerathewohl; mir kann es eben so gut bestimmt seyn, als meinem Nebenmann, und an der Schwelle des Glückes sterben zu müssen, ist hart; leichter wird der

Tod, hat uns das Glück schon bekränzt; und fröhlicher gehe ich dem Schicksale entgegen, weiß ich, daß die, die ich hinterlasse, meinen Namen trägt, und erbt, was mein ist.» — Hedwig schalt ihn liebevoll ob solcher Reden, der Ohm schuf Gegengründe, der Hauptmann blieb aber unbeugsam bei seiner Foederung, und so wurden denn die Anstalten zu einer stillen Hochzeit getroffen, wie die leidigen Umstände sie nur erlaubten. An Schmaus, Tanz und Spiel war nicht zu denken, aber ein Brautkleid, ein köstliches Hochzeitgewand zu fertigen, ließen sich Schwester und Freundinnen Hedwig's nicht nehmen, und diesem unzubestreitenden Vorrechte mußten acht Tage zum Opfer gebracht werden; für Peterson ein unwillkommener Aufschub, für Hedwig's Sittsamkeit eine erwünschte Vorbereitungsfrist.

TH. PERGAY'S BUCHHANDL.
C. Krebs
ASCHAFFENBURG.

3.

Um die Zeit, da die Gespielinnen das Gewand zu fertigen beginnen wollten, geschah es, daß zwei Kriegsgefangene in Delatre's Haus einquartiert wurden; ein kaiserlicher Major, den Peterson mit eigener Hand bei einem Ausfalle aufgebracht hatte, nebst dessen Knecht. Die Herren waren in einer einzeln stehenden Schanze, so zu sagen beim Mittagessen erwischt worden, und wollten sich nicht so recht in den ungewohnten Gang finden, obschon der edelmüthige Peterson sie in das befreundete Haus gewiesen hatte, um ihre Lage möglichst

zu mildern. Der Mangel behagte ihnen nicht. Der Knecht, ein umfangreicher Dickling mit einem äußerst verschmitzten Gesichte, hielt sich schadlos bei Wein und gebrannten Wassern, die noch ziemlich wohlfeil und häufig zu haben waren; und der Major, einer aus dem adelichen Hause Buddingen, suchte die lästige Langeweile in Gesellschaft der Mädchen zu verscheuchen. Vom frühen Morgen an saß er in der Unterstube bei der Schaar der fleißigen Arbeiterinnen, sah ihrem Tagewerk zu, erzählte Mährchen und possenhafte Schnacken, und sang zur Laute dann und wann einige hungarische Liedlein, deren ungewohnter Klang den Ohren der Mädchen schmeichelte, weil sie nicht das Geringste von ihrem unsittlichen Inhalte verstanden. Auf diese Weise war es dem Oberswachtmeister gelungen, schon am dritten Tage ein gern gesehener, ungern vermißter Gesellschafter zu werden, und die Jungfrauen bedauerten es schier, daß angenehme Erzähler und Sänger einer der verhaßten Kaiserlichen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER.C.

3-598-52793-4
FN. 18205/023

sey, und nicht ein schwedischer oder weimarscher Freund. Klärchen allein hegte einen nicht zu besiegenden Widerwillen gegen den Major, der nicht wich und wankte, so sehr der Letztere sich angelegen seyn ließ, ihren Beifall zu erringen. Er sprach ja nur zu ihr allein, ihr sang er seine Lieder, auf sie heftete er den glühenden Blick, während er den einfachen Geschichten der Mädchen zuzuhorchen schien. In seiner ganzen Haltung, in seinen Geberden und Zügen offenbarte sich eine verborgene, aber um so heftiger gährende Leidenschaft; und diese Merkmale eines sinnlich stürmenden Gefühls, obgleich von Klärchens reiner Unschuld nicht als solche erkannt, waren es gerade, die ihr jene Abneigung einflößten, welcher sie nicht Herr werden konnte. Fiel durch Zufall ihr Blick auf Buddingen's Antlitz, so entsetzte sie sich fast vor der dunklen Röthe seiner Wange; sein begehrliches Auge schien ihr von Grausamkeit erfüllt, und die Hand, die er ihr schmeichelnd bot, mit einem drohenden Schwerte be-

waffnet zu seyn. «Sagt mir, was Ihr wollt,» sprach Klärchen oft zu den scherzenden Freundinnen: «der kaiserliche Offizier ist mir ein böser unheimlicher Gast, und ich will dem Himmel danken, wenn er einmal ausgewechselt wird, oder seine Ranzion bezahlt. Ich kann ihm nicht mit frohem Herzen in die Augen sehen, und habe es auch gar nicht gerne, wenn seine wilden Blicke auf mich fallen.» — Man lachte über die seltsame Abneigung, und die schalkhaftesten der Gespielinnen meinten, Klärchen ließe es sich wohl eher gefallen, wenn Uttenhofen's Gottfried, der Küfermeister und Lieutenant unter den bürgerlichen Freischühlein, sie ansähe. Sie rühmten des Genannten schönen Wuchs, sein treuherziges Angesicht, sein Vermögen und seine handfeste Unerschrockenheit, und schlossen mit der Vermuthung, Klärchen und Gottfried würden wohl eben so gut ein Paar werden, als Hedwig und Peterson. Das erröthende Mädchen, bisher noch nie im Rufe einen Mann vorzuziehen, läugnete starrköpfig,

und vermaß ſich hoch und theuer, an Gottfried eben ſo wenig zu denken, als an den verhaßten Major. Klärchen wußte aber nicht, daß der arme Gottfried, leiſe eingetreten, ſchon eine geraume Weile hinter ihrem Stuhle ſtand, und Alles mit angehört hatte, was die luſtigen Gefährtinnen zur Sprache gebracht hatten, um ſich an ſeiner und Klärchen's Verlegenheit zu weiden. Und als ſich das Mädchen endlich, vom Kichern und Lachen der Uebrigen belehrt, roth umdrehte, und ihm in das erbleichende Angeſicht ſah, da thaten ihr die ausgeſprochenen Worte in der Seele leid, denn der junge Mann bückte ſich ſtill, wie ein zum Tode gekränkter Freund es thut, und ging, ohne ein Wort zu ſprechen, aus der Thüre.

4.

Klärchen ließ sich ihre Ueberraschung nicht merken, und wies die Spöttereien der Gespielinnen auf's Nachdrücklichste zurück. «Laßt mir doch meine frohe Laune,» rief sie: «macht mich nicht mit Gewalt unwirsch. Bin ich nicht die Einzige im Hause, die das heitere Antlitz bewahrt hat? Der Ohm ist von Geschäften niedergedrückt; die alte Muhme Ursel, die dort im Großvaterstuhle schlummert, betet den ganzen Tag über, und weiß der Bußpsalmen kein Ende, und die Braut vollends ist die Trübseligste von Allen. Seht nur einmal die Hed-

wig an. Morgen ist das Staatskleid zu Ende gebracht, übermorgen wird getraut, und sie sitzt da, mit einer Miene, wie eine zum Tode Verurtheilte. Der Himmel bewahre mich vor aller Hochzeit, wenn eine Braut sich trostlos geberden muß, wie lieb Schwesterlein.» — «Schilt mich doch nicht,» entgegnete Hedwig mit geduldigem Ernste: «daß ich nachsinnend da sitze, und Nadel und Scheere meiner Hand entfielen, hat wohl seinen natürlichen Grund. Laßt Euch einmal erzählen, was mir in letzter Nacht geträumt. Ich stand in voller bräutlicher Kleidung mitten im Zimmer, in der Oberstube nämlich, und alle Fenster rings umher waren hell, wie vom Fackelschein. Dampf und Getümmel auf den Gassen, ein Geräusch, wie das Abziehen der Soldaten. Die Unruhe von Außen kümmerte mich aber nicht, und ich dachte bei mir, wie gut es sey im traulichen Stüblein, und wie ich mich bemühen wollte, den bräutlichen Putz zu vollenden, und mir den Kranz auf das gescheitelte Haar zu drücken.

Ich machte mich flugs an die willkommene Arbeit, aber den ungeschickten Händen wollte es nicht gelingen. Der Kranz fiel zu wiederholten Malen mir vom Kopfe herab auf den Boden, und jedesmal schwirrte es wie ein Windstoß in dürren Blättern. Zuerst ergötzte mich das Mißgeschick, und die Ungeduld stellte sich später ein, ohne mein Ungeschick zu verbessern. Da pochte es leise an das Fenster, und ich, die schon wußte, wer sich draußen befinde, rief laut: «Macht nur auf, lieber Niels, und setzt Ihr mir den Kranz auf!» — Das Fenster ging schnell auf, und des Grafen Gesicht schaute herein, weiß, wie von Kreide, und hinter ihm zogen, wie im Nebelflor, viele, viele Soldaten vorüber. Ich war jedoch keineswegs erschrocken über sein weißes Angesicht, sondern hielt ihm lächelnd den Kranz hin, und er nahm ihn schweigend und ernst; aber so wie er die Rechte hob, so wurde er in dem Gewirr der Kriegsleute mit fortgerissen, still und leise, wie ein Schneebild. «Meinen Kranz!»

rief ich beklommen, und langte nach dem in seiner erhobenen Hand Entschwindenden, aus welchem einzelne Blätter auf mich zurückflatterten. Und, so wie ich diese fasse, dehnen sie sich aus zu einem schwarzen Schleiergewebe, das auf mich herniederrieselt, und mich mit solchem Schauder erfüllt, daß ich ächzend aus dem sonderbaren Traume erwache.»

Alle Mädchen hatten sich scheu um das ungewisse Licht der Lampe zusammengedrängt und schwiegen noch lange, nachdem Hedwig vollendet. Klärchen war die Erste, die mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit den Traum zu den Gebilden einer allzuerregten Einbildungskraft verwies. «Gute Träume kommen von Gott!» behauptete sie: «böse jedoch vom Teufel, oder von Krankheit. Mache Dir keine unnöthige gefährliche Angst, meine Hedwig. Der Graf hat durchaus keine Lust, Dich zur Wittwe zu machen, und» — setzte sie lächelnd hinzu — «Es muß auch wahr seyn, was die Bürger

und die Soldaten behaupten, Peterſon iſt feſt gegen Schuß und Hieb. Unzähligemal hat er dem Feind die Stirne gezeigt, und niemals auch nur die kleinſte Wunde davon getragen.» — «Du ſpotteſt nur, Klärchen,» miſchte ſich hier die Muhme Urſel, die aufgewacht war und gelauſcht hatte, in das Geſpräch: «Was Du aber ſagſt, hat ſeine Richtigkeit. Feſt iſt er, das hab' ich oft gehört; und nur eine ſilberne Kugel oder eine von Elfenbein kann ihn umbringen.» — «Nun, dann biſt Du aller Sorge überhoben, Schweſter!» ſchäckerte Klärchen: «Lamboy wird kein Silber und kein Elfenbein vergeuden, um nach Deinem Liebſten zu ſchießen.» — «Damit iſt es aber noch nicht aus,» fuhr die geſchwätzige Alte fort: «das Feſtmachen iſt doch immer ein Teufelswerk, und der Teufel läßt ſeine Mucken nimmer, weil er nichts umſonſt thut. Der Soldat muß — ſo ſagte mein Seliger — dem Gott ſey bei uns das Liebſte, das er auf Erden hat, für den Talisman verſchreiben; ſey es nun etwas,

das er besitzt, oder einst besitzen möchte; ein Pferd, ein Hund, oder ein Kind, oder die Braut. Oft gereut es dem Menschen, und er will den Satan bewegen, davon abzustehen, aber in diesem Falle verliert der Zauber seine Kraft, und die nächste beste Kugel schießt ihn mausetodt, den Soldaten nämlich. Ein Glück, wenn er sich vorher nur wieder zum Christenthum gewendet hat.» — «Ei, so bewahre uns der Himmel in allen Gnaden!» flüsterten die Mädchen schreckhaft, während Klärchen alle Saiten des Muthwillens aufzog, um die Aengstlichen zum Besten zu haben.

5.

Der hereintretende Major gab dem Gespräch keine andere Wendung. Die Mädchen drangen nämlich in ihn, zu bestätigen oder zu widerlegen, was die Muhme gesagt hatte. — «Meine werthen Jungfrauen,» versetzte er gefällig: «wenig Bestimmtes weiß ich auch von der Sache zu sagen; denn ich selbst bin durchaus nicht fest.» — Er warf hier einen seltsamen Blick auf Klärchen, welche von seinem Lächeln verletzt, die Augen niederschlug. — «Ich will indessen mittheilen,» fuhr Buddingen fort, «was mir davon bekannt ist, und was die

Meinung der guten verständigen Muhme zu bestätigen scheint. — «Ein lieber Mann, der Major!» flüsterte Frau Ursel der ihr zunächst sitzenden Arbeiterin zu. — «Es hat vor mehreren Jahren einen Fähnrich bei meinem Regimente gegeben,» sprach Buddingen weiter, «der im Rufe eines Schlemmers und Verschwenders stand, obgleich Niemand recht begreifen konnte, wie er das Geld zu Würfelspiel und Becher aufbringen konnte. Dieser Fähnrich hat aber auch neben seinen Fehlern einen Muth besessen, der in's Unglaubliche ging, und ihn immer unverletzt jeder Gefahr entriß. So hat sich's einmal zugetragen, daß wir in Sachsen selbander auf Kundschaft ritten. Der Fähnrich hat sich immer an meiner Seite gehalten, und unbekümmert fort gesprochen und geplaudert, obgleich des Feindes Geschütz wacker den Rain beschoß, auf welchem wir hintrabten. «Ei,» rief ich endlich: «Die Burschе schicken uns dicke Graupen herüber! Laßt uns umkehren, Fähnrich!» Dieser hat

jedoch gelacht, ganz gelassen die Asche von seiner Pfeife geblasen und gesagt: «Laßt's gut seyn, Herr Obristwachtmeister. Die Kerle thun Euch nichts, denn ich fange die blauen Bohnen alle im Handschuh auf.» Zum Beweis schüttelte er auch über ein Dutzend platt gedrückter Kugeln und Pfosten aus den Stulpen seiner Handschuhe. Ich entsetzte mich darüber, und fragte wie das zuginge. Der Fähnrich schüttelte jedoch den Kopf und meinte, er dürfe das nicht sagen, ich könne aber wohl merken, daß er fest sey, und wenn ich Lust hätte, wollte er mir zu gleichem Vortheil verhelfen. Ich aber verwies ihm solch' Ansinnen als ein wackerer Christ, und mied den ruchlosen Menschen. Nach langer Frist hat er mich aber selbst wieder aufgesucht, da wir an der böhmischen Gränze im Lager standen.» — «Major,» sagte er, bleich und verstört aussehend, zu mir: «Rathet mir zum Guten. Ich bin in übler Bedrängniß. Ich liebe ein Mägdlein unsäglich und möchte es heirathen, nicht nach

Feldmanier, sondern wie's recht ist, weil ich es unsäglich liebe.» — «So geht hin und thut's mit meiner Erlaubniß,» erwiederte ich: «Euer Vorsatz ist löblich, und wird Euch zurecht bringen.» — Da zuckte der Officier die Achseln, sah zur Erde und sprach: «Das wird schwer halten, Euer Gestrengen. Ich möchte wohl, aber ich habe dem Herrn, der für mich die Kugeln fängt, meine Liebste zugesagt, was im tollen Uebermuthe geschehen, weil ich damals nicht die Möglichkeit mir träumen ließ, um ein Weib redlich zu minnen. Der Herr verlangt nun seinen Theil, und sag' ich ja, so muß das Mägdlein sterben. Sag' ich hingegen nein...» — «So kann Euch der arge Herr nichts anhaben,» fiel ich dem Zagenden in's Wort: «Bietet ihm etwas Anderes, oder versöhnt Euch mit der Kirche. Eines Priesters Segensspruch ist nicht minder kräftig, denn Eures finstern Herrn Bann.» — Darauf ist denn der Mensch hingegangen, und hat wieder Friede gemacht mit dem Altar, und

ohne Scheu die Braut heimgeführt. Das nächste Reitergefecht war aber sein letztes. Ein Büchsenschuß hat den Cornet vom Pferde geworfen, und in seinem Nacken hat man die blutige Spur der Krallen gefunden, die ihm das Genick gebrochen. Der Talisman ist nicht mehr bei ihm gewesen, und seine Wittib bald vor Kummer vergangen.

6.

Der Zapfenstreich erinnerte die aufhorchenden Mädchen, daß es Zeit zum Nachhausegehen sey, und sie entfernten sich, während Hedwig von des Majors unbehaglicher Erzählung eingeschüchtert, der Muhme in die Küche folgte. Klärchen räumte die umherliegenden Geräthschaften zusammen, und wollte ebenfalls gehen, als der Major ihr entschlossen in den Weg trat, und sie bei der Hand ergriff, die sie ihm vergebens zu entziehen strebte. «Mit Unrecht staunt Ihr, Jungfer,» begann er mit leiser Stimme, «bei meinem jetzigen Beginnen.

Ihr solltet staunen, daß ich nicht schon früher gewagt, wozu mich mein tobendes Herz so gewaltsam drängte. Dieser Augenblick, in welchem Euch, Dank sey es meiner Erzählung, die Freundinnen schneller verlassen haben, denn sonst, will ich benutzen, um Euch das Geheimniß meiner Seele zu entdecken. Der Fortuna Laune hat mich in des Kriegers Hand gegeben, aber ein schmerzlich süßes Gefühl hat meines Daseyns edlern Theil in Eure Macht verfällt. Diese Brust, unerbittlich in der Schlacht, athmet nur Demuth gegen Euch. Ich habe Euch zur Königin meines Herzens gemacht, zur Dame meiner Gedanken. Laßt mich hoffen, Euch um dieser Unterwerfung willen lieb zu werden.» — Klärchen betrachtete ihn mit stummer mißbilligender Verwunderung. Der leidenschaftliche Mensch fuhr aber fort: «Zürnt mir nicht, tadelt nicht meiner Neigung heftigen Ausbruch. Eure Schönheit rechtfertigt ihn. Glaubt aber auch nicht, als sey ich unwürdig, um Euern Besitz zu werben. Ernstlich sind

meine Absichten. Dem rauhen Waffenleben abhold geworden, will ich mein Erbe an der Donau bauen, ein zufriedener Hausvater werden. Meine Habe ist nicht gering. Der Krieg hat mir manche reiche Beute zugeworfen. Der Friede kröne meiner Tage Glück, und vergönne mir, Euch als Gattin in meinen Arm zu schließen.» — «Ihr zwingt mich, Herr, ganz offen mit Euch zu reden,» versetzte Klärchen trocken und kalt: «ein bloßes Nein scheint mir nicht zureichend bei Eurer Zudringlichkeit. So mögt Ihr denn wissen, daß mir Eure Person, wie Euer Benehmen gleich zuwider ist. Ihr kennt und achtet nicht der Frauen Sitte, wie Euer leichtfertiges Geschwätz und Eurer Lieder lockre Weise genugsam verrathen. Ihr seyd Eurer Triebe und Leidenschaften nicht Meister, wie Euer wildes Gesicht, das nur auf kurze Zeit die Larve vornimmt, deutlich zeigt. Eine Liebkosung von Euch würde mir peinlich seyn, wie jedes nicht gleichgültige Wort, das Ihr an mich verschwendet. Und

endlich, Herr — könnte ich Euch auch lieben, ich dürfte es nicht. Der Mann, der meiner Väter Erbe verwüstet, meinen Glauben mit Füßen tritt, und mir eine blutige Beute als Mahlschatz anbietet, wird nie mein Ehewirth, und wäre er der Schönste und Reichste, der jemals geboren. Laßt darum meine Hand los, Herr, und spart in Zukunft Eure Redekunst. Ich müßte dem Ohm Alles sagen, und Ihr müßtet das Quartier verlassen, das Euch doch so manche Annehmlichkeit gewährt.» — «Verschmäht Ihr mich,» begann Buddingen mit wildem Ausdruck, so mögt Ihr mich immerhin aus diesem Hause verweisen. Eine Hölle wird es mir seyn, ohne Eure Liebe!» — «Ihr redet irre,» antwortete Klärchen, den Kopf mitleidig schüttelnd, und fügte mit kalter und scharfer Bestimmtheit hinzu: «Laßt aber jetzt meine Hand los. Ich rufe sonst der Muhme und der Schwester.» — «Eure Hand?» fragte Buddingen heftig, sie fester haltend: «Wer entreißt mir diese? Mehr als diese Hand begehre

ich; die ganze Fülle Eurer Anmuth. Und sie wird mein werden. Die Stadt muß in die Hände der Sieger fallen, vielleicht mit der nächsten Morgenröthe schon erstürmt, und überglücklich wird sich die stolze Bürgerdirne fühlen, wenn sie in meinen Armen Schutz findet, gegen des Soldaten zügellose Wuth!» Er umschlang die Widerstrebende gewaltig. Klärchen riß sich aber ungestüm von ihm los, und flog nach der Thüre, durch welche gerade Gottfried und des Majors Knecht eintraten. — «Recht, Gottfried, daß Du kommst!» sprach sie zu dem Erstern mit völliger Unbefangenheit: «Sage doch dem Herrn hier, wie man sich gegen ehrliche Jungfrauen zu benehmen habe.» — Ohne weiter Rede zu stehen, verschwand sie.

7.

«Euer eigen Bewußtſeyn mag Euer Prediger werden,» begann hierauf Gottfried finſter: «Ich war nicht Zeuge des Vorfalls, und will Euch nur gerathen haben, Klärchen im Frieden zu laſſen. Sie iſt ein züchtiges Mädchen, das ich hochachte und verehre. Eine Beleidigung, die ihr widerfährt, räche ich wie eine die mich ſelber angeht. Meßt mich nicht mit ſo verächtlichem Blick,» ſetzte er hinzu: «Ich führe einen Degen wie Ihr, und ohne Eigennutz, nicht um Sold diene ich dem Vaterlande. Vor der Hand führt mich jedoch ein Geſchäft zu Euch. Die-

ſen Burſchen, Euern Knecht, entriß ich mit Mühe einem Haufen weimar'ſchen Volks, den er in der Schenke durch unüberlegte Prahlereien gegen ſich aufgebracht hatte. Ihr handelt wider des Kommandanten Reglement, dem zufolge einem Kriegsgefangenen die Schwelgerei in Schenken und das Ausbleiben vom Quartiere nach dem Zapfenſtreich völlig unterſagt worden. Kömmt Ramſay dahinter, ſo hängt Euer Knecht in zehn Minuten am lichten Galgen. Laßt's Euch geſagt ſeyn, und lebt wohl!» — Uttenhofen ging, und Major und Knecht verfügten ſich nach ihrer Kammer. «Ihr werdet uns noch beide unglücklich machen durch Eure Unziemlichkeiten!» murrte der Major auf und nieder gehend vor ſich hin, während der Knecht ſich bequem in dem einzigen Lehnſeſſel dehnte: «Der Geier hole Eure Ruhmredigkeit, die keine Schranken kennt, ſo leicht in Gemeinheiten ausartet, und uns in die größte Verlegenheit bringen wird.» — «Pah,» antwortete der andere flämiſch: «der Rock, den ich

trage, will's nicht anders. Würd' ich abgemessen daher schreiten, mich an die Officiere machen, und bei dem Ramsay zur Tafel gehen, so würde es gleich weltbekannt seyn, wer ich bin, aber unter diesem Kittel, in der Aquavitschenke, sucht man den gefürchteten Mann nicht, dessen leichtes Jägergesindel jeden Graben und Busch auf zwei Meilen in der Runde unsicher macht.» — «Oberst! Oberst!» sagte Buddingen warnend: «Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Merkt's Euch. Ob Ihr nun Breivogel heißt oder nicht, dem Kaiser eine Freischaar aus eigenen Mitteln gestellt habt oder nicht, Ramsay läßt Euch aufknüpfen ohne Gnade, erwischt er Euch zu ungelegener Zeit.» — «Aufknüpfen?» lächelte der Oberst: «Warum nicht gar! Warum habe ich mich in das Stallwamms gesteckt, he? Um mein Leben zu retten? Ihr wißt, daß ich mir weniger daraus mache, als aus den herrlichen Forellen, die wir stehen lassen mußten, um dem unhöflichen Feind entgegen zu gehen. Um

mein Geld zu retten, that ich's, an dem mir weit mehr liegt. Welche Ranzion müßte ich erlegen, wüßte man, wie der gefangene Vogel heißt! Euch geht's leichter. Ihr habt nichts als die Borten auf Euerm Rock, der vielleicht noch auf des Schneiders Rechnung steht. Euch wechselt man aus als einen nutzen Kostgänger; im schlimmsten Falle werdet Ihr untergesteckt, und könnt dann ausreissen, wann es beliebt, während der verwetterte Ramsay erst nach meinen Ducaten äugeln und mir den Hals fein säuberlich ungeschoren lassen würde. Laßt Euch darum nicht bange seyn. Ich theile Euer Loos. Es verdrießt mich gar nicht Euern Knecht vorzustellen, bis es heißt: Geht in alle Welt, und Ihr habt nichts zu thun, als Euch auf meine Umsicht und Gewandtheit zu verlassen.» — «Ach!» seufzte Buddingen, sich auf's Lager werfend: «Schweigt, guter Freund; ich bin unwirsch, und möchte in ohnmächtiger Wuth den Mond anbellen, der so neugierig in die Kammer

ſcheint, wie ein Spion.» — «Der Mond hat Recht;» verſetzte Breivogel: «Ihr ſeyd ein verliebter Geſelle, der den ſilbernen Herrn nicht verachten ſollte.» — «Es iſt Alles vorbei;» grollte Buddingen: «verſchmäht bin ich, abgewieſen ohne Mitleid, ohne Erbarmen.» — «So?» lachte Breivogel: «hätte ich's doch ſchier merken ſollen. Die Dirne hat nicht Unrecht, Ihr werdet ihr von Euern Gütern vorgelogen haben, die hinter'm Ende der Welt liegen; von Eurer Treue, die ſo gebrechlich iſt wie Glas, guter Freund! Die Lagerluft hat Euch zur bürgerlichen Liebe untauglich gemacht. Der Bremer Lore, oder dem Sabinchen von Gelnhauſen wart Ihr ein willkommener Ritter. Das ſind aber auch Dirnen, die ſich ſelbſt zu Pferde ſetzen, und ein Stück mit in die Welt hinein reiten, wo auch der Soldat ſeine luſtige Stadt baut. Aber ein Engelein, wie Klärchen, verſchmäht des Reiters Huldigung, und will anders geliebt ſeyn. Schlagt Euch das Mädel aus dem Sinn.» —

«Ich kann nicht, und ich will nicht!» fuhr Buddingen auf: «Mein muß ſie werden, trotz tauſend Teufel. Freund Oberſt Breivogel, helft! gebt nur dießmal einen Eurer geſcheuten Freibeuterſtreiche an.» — «Ihr macht mich lachen;» entgegnete der Oberſt, ſich in die Decke ſeines Bettes wickelnd: «Schafft uns erſt hinaus aus dem vermaledeiten Neſt, dann ſoll mir's ein Leichtes ſeyn, durch ein Paar verwegener Schützen das Mädel aus dem Bette ſtehlen zu laſſen. Früher aber geht's, ſtraf' mich Gott, nicht an.»

8.

Die Officiere der Beſatzung ſtanden im weiten Kreiſe um den Commandanten auf dem Saale des Rathhauſes. Die Abendröthe ſchimmerte glühend durch die Scheiben, und malte die ernſten und ſinnenden Geſichter der Führer. Sie und der Magiſtrat der beiden Städte Hanau horchten ſchweigend auf die Verfügungen des Generalmajors, der von der Nothwendigkeit ſprach, die der Stadt ſo verderbliche Steinſchanze den Händen der Feinde zu entreiſſen, und einen noch in derſelben Nacht zu wagenden Ausfall als das kräftigſte Mittel

zu diesem Zweck in Vorschlag brachte und anordnete. «Sobald der Wächter auf dem Thurme das Zeichen der zehnten Stunde gibt,» sprach er, «stellen sich die Truppen auf dem Neustädter Platze auf. Die vier ersten Fähnlein des Burgdorf'schen Regiments unter den Capitänen Schweikhard, Lisle, Peterson und dem Fähnrich Alexander von Winterfeld, und zwei Geschwader des Jyllischen Regiments unter dem Rittmeister Sturm und dem Cornett Hembel sollen Wagniß und Ruhm theilen. Oberst Mongery wird den Aufbruch der Truppen leiten, der in aller Stille vor sich zu gehen hat. Indessen wird der Magistrat die Bürger unter's Gewehr treten, und alle Verdächtige scharf beobachten lassen, bei strenger Verantwortlichkeit. Oberst Mongery wird mir vom Erfolg des Unternehmens rapportiren, und an ihn haben sich die Befehlshaber wegen ihrer besondern Ordre zu wenden.» — Der Commandant machte eine leichte Verbeugung gegen die Herren, und näherte sich der Thüre,

um fortzugehen; da traten ihn der Hauptmann Peterson und der Rathsherr Delatre bescheiden an. «Was gibt's, Ihr Herren?» fragte der Schotte kurz, da er eine Bitte in den Zügen der Beiden zu lesen glaubte. «Herr Generalmajor!» begann Peterson mit anständiger Ergebenheit: «Ihr wißt, daß ich niemals eine Ausflucht suchte, wenn es zu schlagen galt. Erlaßt mir aber heute die Theilnahme an dem Ausfall.» — Ramsay schaute hoch auf. — «Der Graf gedenkt morgen mit meiner Nichte das Hochzeitfest zu begehen,» fügte Delatre bei: «Um die siebente Morgenstunde soll schon die Trauung Statt finden. Entlastet ihn daher, gestrenger Herr, von den Pflichten dieses Abends, damit seine Braut nicht weine.» — «Was kümmert mich und die Stadt des Grafen Heirath?» fragte Ramsay rauh entgegen: «Gerne achte ich den Hauptmann seiner glänzenden Eigenschaften wegen hoch; allein gerade deßhalb will ich ihn heute nicht vermissen. Ich brauche heute Männer

von Kopf und Arm. Mißfällig iſt mir's darum, wenn Kriegsleute ſich an Weiber feſſeln; ſie werden läſſig in ihrer Pflicht.» — «Herr Generalmajor!» brauste der Graf auf: «Verdiene ich dieß harte Wort?» — «Sobald Ihr Euch der Schuldigkeit nicht weigert, Nein!» verſetzte Ramſay wie oben: «Des Soldaten angetrautes Weib iſt der Degen. Auf dieſen folgt erſt die Kunkel. Habt Ihr des Feindes Schanze erſtürmt, dann mag Euch ziemen, der Liebe eine Stunde zu gönnen. Macht Euch immer marſchfertig. Um Mitternacht iſt der ganze Tanz vorbei, und Ihr ſeyd um Sieben doch zur Kirche fertig. Eure Braut wird Euch noch einmal ſo freundlich empfangen, wenn Ihr eine Standarte als gute Beute mit Euch bringt. Gute Nacht!» — Ramſay ging von dannen, und Peterſon ſtampfte leiſe knirſchend mit dem Fuße. «Wir ſprechen uns noch, Herr Commandant!» murmelte er zwiſchen den Zähnen, und wandte ſich zu dem ernſt vor ſich hinſehenden Rathsherrn. «Was iſt da zu thun,

Herr Delatre?» sprach er achselzuckend: «Der gute Ramsay läßt mich arkebusiren, wenn ich nur eine Miene noch verziehe. So laßt uns also marschiren. Nur bitt' ich Euch, meiner Hedwig kein Wort. Sie könnte mich muthlos machen durch ihre Angst, und morgen bin ich ja doch wieder da, bei guter Zeit.» — «Da bist Du herrlich berichtet!» rief der Fähnrich Winterfeld dazwischen: «Mir wird's nicht so leicht werden, denk' ich. Mein Ringkragen ist heute Morgen in zwei Stücke zersprungen und von der Wand gefallen. Das bedeutet ganz gewiß den Tod, wie jeder brave Kriegsmann weiß. Ich habe darum auch schon mein Testament gemacht. Dir bleibt mein Hund, dem Hembel mein Stoßrappier, und dem Ramsay, dem geizigen Menschenquäler, vermache ich mein ganzes Vermögen, anderthalb Thaler etwa.» — Peterson konnte über den Scherz des muthwilligen Jünglings kaum lächeln, sondern bat den Cornett, sein Fähnlein auf dem Platze aufzustellen, im Falle, daß er etwas zu spät

eintreffen sollte. Hembel versprach es, und der Graf eilte mit Delatre nach Hause, wo ihn Hedwig mit der Verschämtheit der sittigen Braut anmuthig und liebreizend empfing.

9.

Unbefangen koſend, wie die blind vertrauende Liebe, ſaß Hedwig mit ihrem Verlobten im traulichen Erker, und die Zukunft gab den Stoff zur Unterhaltung her. Die Braut ſchien die böſe Schwermuth abgelegt zu haben, von welcher ſie bedrängt geweſen, und überließ ſich einer kindlichen Geſchwätzigkeit. Peterſon ſtörte ſie nicht, und horchte ſchweigend zu, bis endlich Hedwig, da er auf einige ihrer Fragen keine oder keine genügende Antwort gab, inne hielt, bemerkend, daß ſeine Gedanken wo anders ſeyen. — Dieſe plötzliche Stille ſchreckte Pe-

terſon auf aus ſeinen Gedanken und er rieb verlegen die Stirne. «Was ſinneſt Du?» fragte Hedwig ſanft, ſeine Hand ergreifend: «Sitzeſt Du doch da, wie ein lebloſes Bild, und es iſt doch der Vorabend unſeres Bundes, und die Lampe brennt ſo heimlich, und das gute Klärchen iſt auf den Zehen davon geſchlichen, um unſer Gekoſe nicht zu ſtören. Was fehlt zu Deiner Zufriedenheit, mein Liebſter? Noch heute ſchaltſt Du mich des Trübſinns wegen, deſſen ich nicht Herr werden konnte, und nun, da es mir gelungen — nun haſt Du mit mir umgewechſelt; was gilt's, Du ſehnſt Dich jetzt hinweg aus dieſem Lande der Trübſal und der Noth in Deine ruhige und ſtille Heimath, wo der Friede wohnt?» — «In die ſtille Heimath?» wiederholte der Graf halb bewußtlos. «Du könnteſt Recht haben, geliebte Hedwig!» ſetzte er, ſich ermannend, und froh, einen ſcheinbaren Grund ſeines Hinbrütens gefunden zu haben, hinzu. — «Ach, der Menſch iſt unerſättlich in ſeinem Sehnen!» lächelte Hedwig:

«Verdenken kann ich Dir's aber nicht. In Dein Vaterland drang nicht der Waffen Tosen, und des Elends unerträgliche Last. Dort, wo, wie Du erzählt, die Sterne heller glänzen, und ein kalter, aber heiterer Himmel sein blaues Zelt aufſpannt, dort muß ein ſüßer Friede wohnen, und in Deinem Hauſe bei der wärmenden Flamme des Kamins zu walten, iſt auch nicht der geringſte meiner Wünſche.» — «Gott gebe, daß es in Erfüllung gehe!» erwiederte der Graf lebhaft: «Gott reiſſe uns bald aus dieſem gräßlichen Tumult menſchlichen Wüthens! Den Degen vertauſche ich dann mit dem Jagdſpieß, und ſuche im beeisten Forſt nicht den Feind der mir gleicht, ſondern das ſchmackhafte Wild, das uns zum Feſtbraten dienen ſoll. Kehre ich dann zurück in's wohlverwahrte Haus, wo mich Deine Liebe empfängt und erquickt...» — «Iſt Dein Haus geſchützt vor aller Gefahr?» fragte Hedwig neugierig. — «Mit Thurm und Wall und Brücke;» verſetzte Peterſen: «in einer ſchlech-

ten Hütte ließe ich Dich nicht allein.» — «Traulicher läßt sich's in der niedern Hütte hausen,» meinte die Braut. — «Ei, mein Vaterhaus ist schön und verborgen in Fels und Wald,» versetzte der Graf: «nirgends möchte ich sterben, als in seinen Hallen. Und — versprich mir's, Hedwig — sollte das Geschick über mein irdisch' Theil verfügen, fern vom Heimathlande, — meinen Leib lasse hinauf zum Norden schaffen, in die Erbgruft meiner Väter; nur dort ruhe ich sanft. Versprich mir's!» — «Du bist grausam, liebster Freund,» flüsterte Hedwig erschreckt, «daß Du mit solchen Reden mich quälen kannst. Wenn es je dahin kommen könnte.... Großer Gott!» — «Sind wir nicht alle Staub?» fragte der Graf: «Versprich mir's. Der Anblick meines Grabes soll Dich nicht hindern, Dein Herz und Deine Hand einem Andern zu schenken, und Deines Lebens Glück zu retten aus dem Schiffbruche der Zeit.» — Hedwig wollte ihn hindern, weiter zu sprechen, er fuhr aber dringend fort:

«Laß mich nicht vergebens bitten! Dort ruhe meine Leiche, wo meines Erbes Thürme ragen, und wo das Nordlicht flammt!» — «Ach, das Nordlicht!» seufzte Hedwig: «Das ist das Einzige, was ich in Deinem Vaterlande scheue! Obschon Du oft begeistert es geschildert, so füllt doch der Gedanke an dieß Gluthenmeer mein Herz mit Schrecken, und immer Unheil muß es künden.» — «Du irrst!» antwortete der Graf, lächelnd den Kopf schüttelnd: «Wir nehmen es für eine günstige Vorbedeutung, und unter meinem Volke gilt der Glaube, daß sich in solchen Stunden des Himmels Thüren öffnen, um den Seligen einen Blick auf die Erde zu vergönnen. Und jeder Strahl, der aufschießt in dem Purpurspiegel, ist eines Seligen lichter Geist, der nach seinen Lieben sieht, und mit diesem schimmernden Wink Ruhe und Zuversicht in die Brust der Verwaisten senkt. Aus dieser Glorie will auch ich einst herunter schauen, und mein Grab suchen und Dich, und Dich segnen, hast Du gethan nach meinem

Wunſche!» — Niels ſchwieg, von wehmüthig freundlicher Stimmung befangen, und zog Hedwig's Haupt an ſeine Bruſt. Das Mädchen fuhr aber hoch empor, ſtarrte durch's Fenſter, zeigte dann mit zitternder Hand nach der Straße, und ſchrie auf: «Um's Himmels willen! Was flammt dort? Iſt das Nordlichtsſchein, der jene Häuſer röthet?» — Der Graf blickte hinaus, und verwünſchte im Stillen ſein Zögern, das ihn die feſtgeſetzte Aufbruchsſtunde hatte verſäumen machen. Denn ſchon rückten die Schaaren in gedrängten Reihen, mit dumpfem Tritt, ohne weiteres Geräuſch in die Gaſſe, und von der Ecke des Neuſtädter Markts flackerte der blutrothe Schein einer Pechpfanne. — Peterſon konnte, ungewiß und dennoch raſch nach Hut und Degen greifend, ſeine Ueberraſchung nicht bergen. «Rede, Peterſon!» rief Hedwig in banger Ahnung: «Bei des Ewigen Gnade beſchwöre ich Dich! Was ſoll das heißen! Was bedeutet der Krieger

Aufbruch bei nächtlicher Weile?» — Der Graf wollte eine ausweichende Antwort geben, als ein Klopfen am Fenster hörbar wurde, und Hembel, zu Pferde sitzend, herein rief: «Capitän Peterson! Es ist Zeit! Euer Fähnlein rückt an!» — «In Gottes Namen denn!» entgegnete Peterson, den Hut aufwerfend, und Hedwig umarmend: «Der böse Zufall ließ mich Dir nicht verheimlichen, was Dich schreckt. Fasse aber Muth! Morgen siehst Du mich wieder!» — «Wohin?» jammerte Hedwig, den Enteilenden mit schwacher Kraft aufhaltend: «Du tödtest mich!» — Niels riß sich aber los, schüttelte ihr die Hand, empfahl sie der Sorgfalt der hereinstürzenden Schwester, und verließ hastig das Haus. «Lichter an die Fenster!» riefen dumpfe Soldatenstimmen zu den Häusern empor, und Hedwig schlug den Erkerflügel auf, um dem Theuern nachzuschauen. Sein bleiches, zum Abschied grüßendes Angesicht neigte sich ihr entgegen, und mit dem

Schrei: «Barmherziger dort oben, mein Traum!» sank sie ohnmächtig in Klärchen's und der Muhme Arme, während Fußvolk, Roß und Reiter stille weiter zogen an ihr blutig Geschäft.

10.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer und der Klagen. Der Ausfall war gänzlich mißlungen, und an der Wachsamkeit der Kaiserlichen gescheitert. Eine unvorsichtig und zu frühe losgebrannte Muskete hatte Allarm gemacht. Die Angreifenden wurden auf's Haupt geschlagen. Winterfeld, der gestern in muthwilliger Laune sein Ende prophezeit hatte, blieb in dem Graben der Steinschanze. Hembel, im Begriff mit seinen Reitern den Rückzug zu decken, fiel durch das Blei eines im Verhau verborgenen Scharfschützen, und auch Peter-

son's Stunde schlug; als er auf der Brustwehr der erstiegenen Schanze die Fahne aufpflanzen wollte. Eines Konstablers Espouton traf sein edles Herz zum Tode. Sein Fall brachte Alles in Unordnung. Viele Todte und Verwundete zurücklassend, flohen die weimar'schen und die hessischen Völker der Festung zu, und brachten die unvermuthete Kunde des Unfalls dahin. Eine allgemeine Bestürzung herrschte unter der Besatzung, unter den Bürgern, aber am schmerzlichsten erschüttert fühlte sich Hedwig's Brust, und ihr Jammer erregte die Theilnahme der ganzen Stadt. Dem Zureden ihres würdigen Oheims, des hochverdienten Pfarrherrn, wich zwar bald die trostlose Verzweiflung der ersten Stunden, aber den herben Gram verscheuchen konnte weder frommer Zuspruch, noch die volle Liebe des tugendhaften Klärchen's, der theilnehmenden Freundinnen. Die Unglückselige jammerte rastlos nach dem Geschiedenen, und begehrte die theure Hülle wenigstens zurück vom Felde des Todes. «Ich muß ihn noch

einmal sehen!» klagte sie; «sehen, den letzten Kuß auf seine Wange drücken. Ach, ich muß ihm ja gewähren, was er in seiner frühzeitigen Todesahnung von mir erbeten. Seine Leiche muß ich nach seiner Heimath bringen lassen, sobald es Friede wird, und indessen sein Andenken feiern an seinem Sarge! O, wer, wer schafft mir die Leiche, daß sie nicht umkomme unter den Klauen der Geier, daß sie nicht verstümmelt werde vom rohen Muthwillen der grausamen Feinde?» — Delatre, dem billigen Verlangen seiner unglücklichen Nichte zu entsprechen, begehrte auf dem Rathhause, daß man einen Parlementär an den kaiserlichen Feldherrn sende, um, wie es oft im Kriege geschehen, den Todten zurückzufordern. Ramsay widersetzte sich aber trotzig dem Begehren. Er erinnerte an die vielen Unterhändler, die Lamboy hatte hängen oder brandmarken lassen, und verschwor sich hoch und theuer, keinen von seinen Soldaten gleichem Schicksale aussetzen zu wollen. «Nicht den

schlechtesten Tambour gebe ich zu diesem Armensündergange!» sprach er hart: «Peterson war ein wackerer Soldat, aber um seiner Leiche willen soll kein getaufter Christ in's Gras beißen. Es ist des Soldaten Loos, auf offenem Felde zu fallen, und Sturm und Wetter über sich ergehen zu lassen, bis eine mitleidige Hand ihn einscharrt. Mir wird's auch nicht besser gehen, denke ich. Will sich einer aus der Stadt mit Gewalt aufknüpfen lassen, so lasse ich ihm das Frankfurter Thor öffnen. Ich rathe Euch indessen Geld und Leute zu schonen. Ein todter Mann ist zu nichts mehr nütze, und verdient nicht mehr Rücksicht, als der zerrissene Rock, den ich in die Rumpelkammer werfe!» — Der Magistrat war im Innern empört über die Rohheit des Commandanten, aber einstimmig wies er den Antrag Delatre's zurück, welcher selbst den gefahrvollen Gang wagen wollte. Das Gerücht des fehlgeschlagenen Versuchs drang in das Gemach der klagenden Hedwig, und ihr Jammer stieg wieder auf's Höchste.

Klärchen, von ihrer Qual ergriffen, zermarterte sich händeringend den Kopf, ohne einen Ausweg zu finden. Da trat der sogenannte Knecht des gefangenen Majors vor sie, und sprach: «Ich wüßte wohl ein Mittel, Jungfer, Eurer Schwester zu helfen, und auch uns zu nützen. Mein Herr ist Lamboy's Freund und Waffenbruder. Man biete an, ihn gegen den Todten auszuwechseln, und ich wette, der Freiherr schlägt gerne ein. Aber dieser Antrag muß aus gefälligem Munde kommen. Eure Schwester gehe selbst zu Lamboy, und führe den Major mit sich, damit der General sehe, wie Alles redlich zugeht. Ein Wort aus dem hübschen Munde, und wir sind draußen, der todte Graf herinnen.» — Der kühne Gedanke fuhr Klärchen wie ein Blitz durch's Gehirn. Aber die Ueberlegung folgte warnend. «Meine Schwester?» sprach sie: «die Arme, die sich kaum aufrecht zu halten vermag? Ihre Trauer würde den rohen Soldaten Spott seyn, ihre

Zunge ſich vergeſſen bei dem erſten unfreundlichen Wort des Feldherrn. Unglück ſehe ich nur bei dieſem Wageſtück.» — «So wählt eine Stellvertreterin,» entgegnete Breivogel ſchlau: «Mir würde es nicht ſchwer fallen, ſendet man mich mit einem Zettel meines Herrn voraus in's Lager, vom General einem Geleitsbrief zu erwirken für die holde Bittſtellerin. Aber, merkt Euch wohl, ein Frauenbild muß gehen, weil Lamboy's Herz ſelten einem Begehren aus hübſchem Munde widerſteht, und heute noch muß der Verſuch gemacht werden, denn bis morgen finde der Kukuck den armen Grafen aus dem Haufen der Erſchlagenen heraus.

11.

«Habt Ihr's gehört?» riefen sich um die zweite Stunde des Nachmittags Nachbar und Nachbarinnen auf den Straßen zu. «Delatre's Klärchen geht selbst hinaus in's kaiserliche Lager. Das unerschrockne Mädchen! Das loben wir, und auch der Commandant hat ihr den Major nicht abschlagen können, den sie gegen des armen Hauptmanns Leiche auszuwechseln gedenkt! Seht, dort kömmt sie gegangen; schöner wäre ihre Schwester nicht als Braut gewesen!» — Und dem Frankfurter Thore näherte sich das heldenmüthige Mädchen in der

Mitte ihrer Freundinnen, umgeben von einer Wache bürgerlicher Schützen. Delatre's Segen schien sie zu begleiten, denn aufrecht war ihr Gang, edel ihre Haltung und gefaßt. Noch einen Blick warf sie nach des Oheims Hause, wo dieser letztere der klagenden Hedwig ein nöthiger Tröster zurückgeblieben war, und schritt muthig auf die Pforte zu, die sich vor ihr aufthat. Der Oberstwachtmeister ging still und verschlossen ihr zur Seite, zu ihrer Linken die alte Muhme Ursel; und zurücktrat, Abschied nehmend und Glück wünschend, die Schaar der Gespielinnen. Ueber Brücke und Kanal, durch Vorwerke und Palliſaden ging der Weg still und ernst, bis vor dem Angesichte der Wandernden die erste feindliche Redoute aufstieg, und ein lautes: Zurück oder Halt! der Schildwachen darin erschallte. Die kaiserliche Feldbinde des Majors, so wie das weiße Tuch, das der Tambour der Bürger in der Luft flattern ließ, hielten die Büchsen der Soldaten in Ruhe. Nachdem der in der Schanze Com-

mandirende die Stillhaltenden befragt und belugt, kam ihnen ein Troßknecht entgegen, dem Klärchen den offenen von Lamboy erwirkten Geleitsbrief zustellte, in welchem der Hauptmann Jessachitz, der Befehlshaber der Schanze, ermächtigt wurde, die Abgesandte vor Lamboy zu führen und wieder in das Bürgergeleit zurück zu bringen, das in Schußweite von der Redoute Posto fassen mußte. Der ebenfalls herbeikommende Hauptmann forderte als unerläßliche Bedingung, daß der Major Buddingen nicht zurückbleibe, sondern alsobald, da seine Auswechslung keinem Zweifel unterliege, sich mit auf den Weg mache. Vergebens protestirte der Anführer der Bürgerwache gegen dieß Begehren. Jessachitz berief sich auf Lamboy's ausdrücklichen Befehl, und da Buddingen sich nicht weigerte, sein Ehrenwort zu geben, wieder nach der Stadt zu kehren, wenn aus der Auswechslung nichts werden sollte, so ließ Klärchen's Geleite ihn endlich ziehen. Des Mädchens Herz pochte ängstlicher, als es sich von

den Mitbürgern trennte, und, nur von der Muhme begleitet, die ihrerseits ein Stoßgebet nach dem andern flüsterte, zwischen den beiden schweigenden Officieren eben so stumm weiter wanderte. Der Raum zwischen Redoute und Lager war wüst und leer, denn die brennende Mittagssonne versengte Boden und Bäume. Nur dann und wann strich vom Maine her ein lindernder Luftzug. Von Strecke zu Strecke standen Baracken mit Wachposten und einzelnes Geschütz. Kroaten lagen faul und müßig unter dem Schatten aufgespannter Segeltücher oder leichter Strohdächer. Ihre Gäule standen angebunden an den wenigen Bäumen, die des Krieges Wuth noch aufrecht gelassen. Das einförmige: Wer da! der Wachen und das Feldgeschrei, womit die Officiere es beantworteten, störte allein die Stille des heißen Tages. So wie sich aber die Wanderer den vordern Zeltreihen des Lagers näherten, so veränderte sich der Schauplatz. Getümmel und verwirrtes Treiben schallte heraus, und die

Brust der Frauen wurde enger, da sie in die Zeltstadt eintraten. Bärtige Gesichter schauten aus jeder Ecke, mit wilden oder roh sinnlichen Mienen. Waffen blitzten allenthalben, Pferde, Packthiere und Menschen liefen unter einander umher. Von ferne tönte Trommelschlag; vom jenseitigen Ufer des Flusses Hörnerschall. Bekannte Officiere hielten die Führer Klärchen's auf, begrüßten freudig den Major, schielten lüstern nach der schönen Dirne, spotteten der alten runzlichen Muhme. Doch, wie die Fluthen wechseln im Strom, so wechselten auch hier die Gebilde, und der Platz vor der Fahnen- und Hauptwache des Lagers bot den Mittelpunkt des Lagerlebens dar. Von allen Seiten umgaben ihn lustige und tobende Gruppen. Im Marketenderzelte jubelten Kroaten und Scharfschützen bei'm Klange verstimmter Fideln, und der Bursche schwenkte die Magd im ausgelassenen Tanze. Betrunkene Dragoner um Wein und Karte versammelt; des Schmieds laute Werkstatt, eines Marktschreiers lustiges

Leinwandhaus faßte den geräumigen Platz ein, dessen Volksmenge sich immer neu gestaltete. «Hier magst Du warten, Mädel!« sprach Jessachitz zu Klärchen, indem er ihr eine Stelle unter den von der Wache aufgepflanzten Fahnen anwies: «Hier bist Du sicher; ich gehe, dem General Deine Ankunft zu melden. Sobald er von der Tafel aufsteht, an welcher ihn heute der Oberst vom Geschütze bewirthet, so kommt er hier vorbei, um sich nach Steinhein, seinem Hauptquartiere zu begeben. Dann magst Du mit ihm reden. Sey hübsch höflich, Töchterchen, so erlangst Du von dem Herrn Alles!» — Nach dieser Ermahnung verließ der Hauptmann seine Schutzbefohlene, und als sich die Frauen ängstlich umsahen, war auch der Major von ihrer Seite gekommen, sie wußten nicht wie.

12.

So verhaßt auch immer der Major Klärchen geweſen, ſo gerne hätte ſie ihn jetzt in ihrer Nähe gehabt. Das Ungewohnte der Umgebung wirkte peinlich auf ſie, und die ſteigende Angſt der Muhme, die in einem fort theils betete, theils jammerte, theils den Augenblick verwünſchte, in welchem ſie ihre Einwilligung zu dem entſetzlichen Gange gegeben, trug nicht wenig dazu bei, ihre Standhaftigkeit herab zu ſtimmen. Wie manchen Anblick hatten die guten Weiber nicht, der ihnen eine unheilvolle Zukunft weiſſagte! Bald wurde in

einer benachbarten Zeltgasse vor des Profosen Baracke ein Rekrut gebracht, der unmenschliche Stockschläge erdulden mußte, um irgend eines leichten Vergehens willen. Bald wurden Heerden eingetrieben, die auflauernde Kroaten ihren Eigenthümern abgejagt hatten. Unglückliche Bauern, die Lebensmittel nach der Stadt zu liefern versucht hatten, wurden mit abgeschnittenen Ohren vorüber gejagt; ein Paar Ausreisser, bis zum Gürtel entblößt, wurden vorbeigeschleppt, um auf der nahe gelegenen Ebene durch die Spieße der Pikenirer gejagt zu werden. Machte auch gleich solch' schauderhafter Anblick gerade nicht Klärchen's und der Muhme Herz erstarren, so beunruhigte sie nicht minder das zudringliche Gaffen der müßigen Soldaten von der Fahnenwache, oder die unsittlichen Lieder der unfern sitzenden Trinker. Einige dieser letztern, ein Corporal der leichten Schützen, ein ungarischer Freibeuter und ein Arkebußer, näherten sich endlich unverschämt und keck den unter'm Schutze der kaiserlichen Fahnen Stehen-

den. «Wohin, Mädel?» fragte der Corporal, den mit Tannenbruch gezierten Hut spöttisch vom eisgrauen Kopfe lüftend: «Hast wohl Langeweile, armes Ding, weil Deine Liebsten so lange wegbleiben?» — Klärchen stieß den Zudringlichen zurück, während die Muhme sich mit Fäusten und Zähnen gegen den Kroaten wehrte, der ein Kästchen mit Geschmeide, das sie — Klärchen's und Hedwig's Eigenthum — unter'm Arme trug, in seine Gewalt bringen wollte. «Närrisches Dirnel!» sagte der Arkebusier: «Sträube Dich nicht. Wenn die Officiere ausbleiben, kommt das Volk an die Reihe!» Er machte Miene, Klärchen umarmen zu wollen, aber die Marketenderin, eine rüstige stämmige Vierzigerin, in Soldatenwamms und Jägerhut, bestiefelt und bespornt, aber noch nicht völlig abgestumpft für die Bedrängnisse des ihr verwandten Geschlechts, sprang dazwischen: «Untersteht Euch, Ihr Höllenbrände!» schrie sie mit einer wahren Mannsstimme: «Wer das Mädel anrührt, hat eine Feige zu

erwarten, die ihm ſicher nicht ſchmecken ſoll. Und Er, eisgrauer Corporal, ſchämt Er ſich nicht, da herum zu ſcharmuzziren, wie ein junger Guck in die Welt? Leg' er ſich auf's Ohr und ſchlaf' Er den Rauſch aus. Die Dirne ſteht unter'm kaiſerlichen Adler; darum die Hände weg!» — «Ich will erſt ſehen, ob die Weiber 'nen Paß haben!» erwiederte der Schütze grob, und Klärchen reichte ihm zitternd den Geleitsbrief hin, in welchem der Wenigbeleſene eifrig zu ſtudiren begann. Die Marketenderin ſprach dagegen der zagenden Jungfrau und ihrer Begleiterin Muth ein, ließ ſich von ihnen die Abſicht ihres Kommens erzählen, rückte ihnen eine Trommel und ein Fäßchen zum Sitzen zurecht, und brachte ein Glas mit Wein, um ihren trocknen Gaumen zu erfriſchen. Urſel ließ ſich's wohl ſeyn, und Klärchen lebte wieder auf durch die Theilnahme der rohen, aber herzlich gut meinenden Frau. Dieſe Letztere erzählte geſchwätzig, daß die

Leichen der in voriger Nacht getödteten Officiere auf Lamboy's Befehl von den Uebrigen getrennt worden, und nach einem Hause des Dorfes Kesselstadt gebracht worden seyen, um am selben Nachmittage daselbst beerdigt zu werden, und daß gewiß der General keine Schwierigkeiten machen werde, des armen Hauptmanns Körper gegen seinen liebsten Waffenfreund auszuwechseln. Sie wollte sich eben darauf einlassen, dem zuhorchenden Klärchen einige Verhaltungsregeln mitzutheilen, wie sich das Mädchen gegen den General zu benehmen hätte, als plötzlich die Schildwache bei der Fahne ein gellendes: «Achtung, der General!» rief, der Trommelschläger den Wirbel schlug, und die Wache mit Gefreiten und Officier herauslief zu Büchsen und Partisanen, um dem herannahenden Generalwachtmeister von Lamboy die gebührenden Honneurs zu machen. Klärchen und Ursel versteckten sich zitternd halb hinter den kaiserlichen Pannern, Tanzmusik und

Gejauchze ſchwieg, — alle Soldaten wichen ehrerbietig in ihrer Zelte Bereich zurück, und von einem glänzenden Staate umgeben, trat der Feldherr auf den Platz.

13.

Zu Lamboy's Linken ging der gefürchtete Artillerie-Oberſt Kehraus, ein wilder, trotziger Mann, der das Vertrauen des Generals im höchſten Grade beſaß, und an ſeiner Statt das Commando im Lager führte. Zu dieſem wendete ſich Lamboy, nachdem er einen Augenblick das reizende Klärchen betrachtete, welches Jeſſachitz mit freundlicher Gewalt aus ihrem Verſteck gezogen hatte. «Der Oberſt hat nicht Unrecht gehabt,» flüſterte er dem Kehraus zu: «ein ſchmuckes Mägdlein, und ſeinen hellen Augen zu Liebe ſoll ſein Geſuch gewährt ſeyn.

Schon gut, mein Kind,» — fuhr er zu Klärchen fort, welche ihren Bittvortrag ſtotternd begonnen hatte: «Das ſeltene Glück würdigend, das mir in dem Beſuch einer holden Jungfrau jener widerſpenſtigen Stadt entgegen kömmt, hab' ich bereits beſchloſſen, Dir zu willfahren. Hauptmann Jeſſachitz! Die Leiche des Hauptmanns mögt Ihr alſobald zu der feindlichen Vorwache bringen laſſen!» — Der Officier winkte einem Trupp von Stückknechten, die in der Ferne ſtanden, und ſie kamen heran, eine einfache Trage auf den Schultern; der entſeelte Peterſon lag darauf ausgeſtreckt. Klärchen lief auf dieſen Gegenſtand des Kummers zu, erkannte die ehemals ſo freundlichen Züge, und der traurige Anblick der blaſſen mit Blut befleckten Geſtalt erſchütterte ihre Sinne ſo ſehr, daß ſie nur einen ſtummen Blick gen Himmel ſenden konnte, und nach einigen übel zuſammengefügten Worten des Dankes gegen den General, der Leiche in Betrübniß und Thränen folgen wollte. Lamboy befahl ihr jedoch,

zu verziehen, und während des Grafen Körper voraus hinweggebracht wurde, trat der Freiherr dem Mädchen näher, an dessen Kleid die Muhme sich ängstlich anhielt. — «Du hast weiter keinen Auftrag?» fragte er Klärchen mit durchdringendem Blicke. Klärchen verneinte. «Nicht?» wiederholte der General: «Die Häupter der rebellischen Stadt benützen also nicht einmal die Gelegenheit, durch diese ihres Geschlechts halber gesicherte Unterhändlerin meine Gnade anzuflehen? Wißt Ihr denn nicht, Verblendete, daß Ihr an der Schwelle des Todes steht? Der Hunger wüthet in Euren Mauern mit Brand und Pest um die Wette. Sobald ich ernstlich will, stürzen Eure schon halb in Schutt gesunkene Bollwerke ein, und den erstürmenden Soldaten gehört dann die Stadt.» — «Lieber Herr!» entgegnete Klärchen bescheiden und klug: «Ich schwaches Ding verstehe nichts vom Kriegshandwerk, und muß mir recht seyn lassen, was Commandant und

Rath der Stadt beſchließt. Ich vermag Euch daher nicht zu antworten.» — «Du müßteſt nicht Delatre's, des eifrigen Patrioten Nichte ſeyn;» verſetzte Lamboy, «um nicht von Allem was in der Stadt vorgeht, zu wiſſen. Sag' an, wie ſtark ſind denn wohl noch die Streitkräfte Ramſay's; läugne, wenn Du kannſt, die Seuchen, die Bürgerſchaft und Kriegsleute hinwegraffen.» — «Der Herr zählt ſeine Streiter;» antwortete Klärchen lebhaft: «wenn der König der Welt befiehlt, ſo wird der Staub lebendig. Erlaßt mir daher alle fernere Zumuthung dieſer Art, geſtrenger Herr. Ich weiß von nichts, und wüßte ich's, ſo habt Ihr Selbſt mich erſt erinnert, daß ich Delatre's Nichte bin.» — «Des eigenſinnigen Mannes,» erwiederte Lamboy gereizt, «deſſen blinde Wuth die Bürgerſchaft auf den Gipfel der Schwärmerei geriſſen hat. Sein rückſichtsloſer, widerſpenſtiger Starrſinn, mehr als Ramſay's tollkühne Tapferkeit, bereitet Euch das gewiſſe Verderben. — Aber,» ſetzte der General gemäßigter hinzu:

«noch einmal, das letztemal, will ich, da mich die Tausende erbarmen, die unschuldig in diesem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen, Gnade für Recht ergehen lassen. Sage Deinem Oheim, daß ich weiß, welchen Einfluß sein Wort auf Rath und Bürger übt, ... daß ich Hanau's Loos von Stunde an ganz in seine Hand lege. Er bewege die Rebellen gegen Kaisers Majestät zur Unterwerfung, überfalle die Handvoll schwedischer Soldaten, liefre Ramsay aus, und öffne uns das Thor, und eine glänzende Belohnung wartet seiner. Die allerhöchste Huld, und das unschätzbare Bewußtseyn, seine Heimath vom Untergange gerettet zu haben. Verbleibt er hingegen in störrischer Widersetzlichkeit, so schone ich bei'm Sturme des Säuglings nicht, und Delatre's Schicksal sey das blutigste und entsetzlichste von Allen. Richte ihm die Botschaft aus, Du munteres Kind!» — Klärchen sah dem Freiherrn betroffen in's Auge und versetzte dann unerschrocken: «Ihr scherzt wohl nur, gnädiger

Herr. Ich müßte meinem Leben Feind seyn, thäte ich nach Eurem Begehr. Der Ohm selbst spräche mein Todesurtheil. Nein, Herr General. Wir sind schwache Weiber, und vermögen nicht zu streiten, wie die Männer. Können wir der Heimath Wälle aber auch nicht vertheidigen, so sind wir doch unfähig, sie zu verrathen an einen blutdürstigen Feind. Rollt nicht also Euer Auge, Herr. Ihr zürnt mir sicher nicht, wenn Ihr Euch Eure eigene Tochter in meiner Lage denkt.» — Der General schwieg mit finsterem Blicke, während der Oberst Kehraus ihm zuflüsterte: «Das war ein Kernschuß, Herr, wie ich noch keinen bessern that, aber die verwegene Dirne sollte ein warnend' Exempel für die Belagerten abgeben, die am Ende ihre Weiber schicken, uns im Lager zu beleidigen. Laßt ihr den Kopf scheeren, und die Fidel anhängen, und sendet sie also zum Thore zurück.» — Lamboy schüttelte mißbilligend das Haupt. «Ich gab ihr Wort und Brief,» sprach er: «drum ziehe sie ruhig ihres

Wegs. Geh' heim, verlaute Magd, und mahne Deine Landsleute, ihre Sterbehemden bereit zu halten, denn eh' noch der nächste Mond eintritt, schlägt ihr letztes Stündlein.» — «Warte hier, bis der Hauptmann Jessachitz Dich wieder zu den Deinen geleitet,» setzte Kehraus bei: «Du möchtest sonst wohl schwerlich Deinem verdienten Schicksale entgehen, kecke Plaudertasche!» — Lamboy kehrte ihr kalt den Rücken, und ging mit seinem Stabe dem Flusse zu, über welchen er zu gehen hatte, um nach seinem Hauptquartiere zu gelangen.

14.

«Ach, warum mußtet Ihr den Holofernes erzürnen!» jammerte die Muhme mit bedenklichem Kopfwiegen: «Ihr werdet ſehen, Klärchen, wie es uns ergehen wird, wenn die Höllenhunde in die Stadt kommen. Laßt uns beten, unvorſichtiges Kind, daß uns der Herr bewahre!» — «Ei, ſo ſchweige doch, Klagunke!» verſetzte Klärchen ſcheltend: «Bete lieber, daß der Hauptmann bald kommen möge, um uns von dannen zu führen. Der Boden brennt unter meinen Füßen. Die Schatten werden länger. Seit wir hier ſtehen, iſt die

Schildwache ſchon zweimal abgelöst worden, und der Abend bricht herein. Was muß der Oheim denken, was unſere arme Hedwig?» — «Wahr iſt's, wir ſtehen hier, wie am Pranger,» ſeufzte Urſel, «und ich würde Gott danken, wenn wir daheim wären.» — «Komm denn!» rief Klärchen entſchloſſen, das Käſtchen unter den Arm nehmend und der Muhme die Hand reichend: «Wir wagen's und gehen allein!» — «Ach, Du mein Himmel!» jammerte Urſel: «Wie ſollen wir uns zurecht finden in den verwünſchten Zeltgaſſen. Ueberlege doch, mein Klärchen!» — «Fort müſſen wir,» entgegnete die Ungeduldige, «und fort kommen wir, wenn wir die Richtung beibehalten, in welcher der General mit ſeinem Gefolge hinwegging.» — «Wenn wir ſie aber verfehlen?» warf Urſel ängſtlich ein: «Wenn wir unter das böhmiſche oder kroatiſche Raubgeſindel gerathen! Die ſchönen goldnen Ketten von Eurer Mutter und Großmutter, die Ihr bei Euch tragt, und die glücklicherweiſe der Lamboy nicht verlangt hat

für den Todten! Sollen sie eine Beute der ungarischen Diebe werden?» — «Ei, Possen!» entgegnete Klärchen, böse werdend: «Seyd doch nicht unklug, Muhme! Hab' ich nicht des Generals Geleitsbrief?» — So keck nun auch Klärchen diese Worte sprach, so bestürzt wurde sie dagegen, als sie mechanisch nach dem Mieder griff, in welchem sie das Papier geborgen hatte, und dasselbe plötzlich vermißte. Sie erbleichte; besann sich aber schnell, daß jener trunkene Schützenkorporal sich des Papiers bemächtigt hatte. So weit aber ihre Falkenaugen sahen, durch alle Zeltreihen in der Runde, nirgends war der Mensch zu erblicken. Wo ein grüner Busch daherschwankte, glaubte sie ihn zu sehen, fand sich aber immer getäuscht. Vergebens wendete sie sich an die Marketenderin. Die Frau bedauerte, von dem Corporal nichts zu wissen. Vergebens beschwor sie den Officier der Fahnenwache, der vor dem Zelte sich auf dem Feldstuhle schaukelte, und mit seiner Schärpe spielte, um seine Vermitt-

lung, ihr den Paß wieder zu schaffen. — «Nix Deutsch!» erwiederte ihr der Lieutenant unfreundlich, und pfiff seinen Hunden. Klärchen's Angst stieg mit jeder Minute, und schon wollte sie auf gut Glück den Rückweg antreten, als der Major Buddingen um die Ecke kam. — Die Noth lehrt oft den Feind benützen. «Lieber Herr,» sprach Klärchen zu dem Officier: «Einem traurigen Todesfall und meiner Liebe zu Hedwig verdankt Ihr Eure Freiheit. Vergeltet mir den Dienst durch eine kleine Gefälligkeit, und führt mich zu meinem Geleite zurück, da ich den Paß des Generals verloren.» — Der Major sah sie frohlockend an. «Des Generals und seines Geleites bedürfen wir hier nicht;» entgegnete er: «ich habe schon die nöthigen Befehle ertheilt. Ihr werdet mit mir zufrieden seyn, und endlich meine Liebe erkennen, denn ich bin entschlossen, Euch nicht mehr von mir zu lassen.» — Klärchen stutzte; die Muhme faltete staunend die Hände. — «Ich gehe nicht mehr nach der Stadt zurück,» fuhr

Buddingen fort: «Ihr aber auch nicht.» — «Allmächtiger Gott!» schrie Klärchen entsetzt: «Was soll das heißen? Wo ist der Hauptmann? .. Was bedeutet dieser rohe Scherz?» — «Kein Scherz, widerspenstige Dirne;» sprach der Oberstwachtmeister frech: «Du bleibst in meiner Gewalt. Ich habe den Hauptmann nach der Redoute zurückgesandt, um die Spießbürger mit Kugeln zurück zu weisen. Sie mögen den kalten Tod, des Grafen Leiche, in Gottes Namen nach der Stadt bringen; Dich aber, das süße warme Leben, sollen sie mir wohl lassen, denk' ich.» — «Abscheulicher!» rief Klärchen unter Thränen des Zorns: «Dieses Bubenstück wollt Ihr ungestraft verüben?» — «Ich unterstehe mich;» spottete Buddingen, und wechselte mit dem Wachofficier einige Reden in ausländischer Mundart. Darauf wendete er sich zu Klärchen. «Mache Dir nicht unnöthige Angst, mein Püppchen,» sagte er mit widerlicher Freundlichkeit: «das Liebchen eines Soldaten ist nicht über daran, und Fortuna ihm

gewöhnlich hold. Ich gehe, um Dir im Dorfe eine Wohnung zu bereiten, so gut sie unter der Verwirrung, die uns umgibt, zu haben ist. Bis ich Dich abhole, bleibst Du wohl unter meines Freundes Obhut. Nicht wahr, mein schönes, trotziges Kind?» — Er wollte der Getäuschten einen Kuß auf die Wange drücken; sie stieß ihn aber kräftig zurück, und wollte geflügelten Fußes davon. Der Wachoffizier rief jedoch ein donnerndes: «Halt!» Die Schildwache hielt den Fliehenden die Partisane vor, und halb bewußtlos sank Klärchen auf eine Trommel nieder, während Buddingen hohnlachend von dannen ging, und Muhme Ursel die Luft mit ihrem Zetergeschrei erfüllte.

15.

«Ei, potz Kroaten und Wallonen!» rief eine nicht unbekannte Stimme hinter der Marketenderin und der Muhme, die um das halb ohnmächtige Klärchen beschäftigt waren: «Was gibt's denn da? Wird kaiserlicher Majestät Hauptwache zum Spital?» — Ursel sah sich um, und erschrack in den Tod, da sie einen wohlbeleibten Officier vor sich sah, dessen Rock von Borten und Schnüren starrte, von dessen Hut ein prächtiger grüner Federstrauß herabhing, und dessen Züge ihr sogleich bekannt schienen. — «Ach, Du mein Herrgottchen!» rief

sie freudig: «Ist das nicht Adam, des Majors Stallknecht? Ei, Adam, wie schnell haben sie Dich zum Officier gemacht? Das dachtest Du wohl noch nicht, da Du gefangen in der Stadt lagst, und oftmals ein Knöchlein von meiner Milde betteltest, um nicht zu verhungern!» — Ein Schwarm von leichten Freischützen, die ihren verwegenen Oberst Breivogel umgaben, wieherten bei der Aeußerung der Alten in lautem Gelächter auf, während der Chef der Freischaar unwillig mit den Lippen zuckte. Ursel ließ sich jedoch nicht stören, sondern fuhr fort: «Gut ist's aber, Adam, daß Er so plötzlich ein ganzer Mann geworden ist. Rette Er uns aus den Klauen seines ehemaligen Herrn, den ich immer für manierlicher gehalten habe, als er in der That ist.» — «Ist denn das Weibsstück toll?» polterte Breivogel, der sich der alten Bekanntschaft schämte: «Corporal! bring' Er die Verrückte hinweg!» — Der Aufgerufene trat vor, und Klärchen erkannte, da sie sich aufrichtete, denjenigen, der ihr den Paß ge-

nommen. Sie flehte den Oberſt an, ihr wieder zu dem Papier und zur Freiheit zu verhelfen. — «Neun und neunzig Gewitter ſollen mir den Bart ſcheeren!» betheuerte der alte Schelm von Schützen: «Ich habe den Wiſch nicht mehr!» — Die Markedenterin nahm ſich Klärchen's an, und ſagte dem Corporal auf den Kopf zu, daß er des Generals Brief genommen. Der Trunkenbold proteſtirte, und Breivogel, in deſſen Taſche der fragliche Brief ſich ſchon lange befand, befahl der Fürſprecherin zu ſchweigen, bei Strafe. «Das Maul gehalten, vorwitzige Hanne!» donnerte er: «Was ein Scharfſchütze römiſcher Majeſtät ſagt iſt wahr, trotz allen Teufeln und Markedenterinnen. Ich bedaure die Jungfer, aber, wenn der Major ſie zurückhält, wird er wohl ſeine guten Gründe dazu haben.» — «Belialsgründe!» rief Urſel giftig dazwiſchen: «Und Er, Adam, iſt in dem beflinkerten Rocke auch um kein Haar beſſer geworden.» — «Könnt Ihr denn leiden, was die Alte ſchnackt?» fragte der Corporal den

Oberſt, der ihm einen wiederholten Wink gab, ſie zu entfernen. — «Seyd doch vernünftig!» raunte der Muhme die Marketenderin zu: «der geſtrenge Herr iſt der Oberſt Breivogel, der nicht mit ſich Scherz treiben läßt.» — Die Alte trieb aber den Ernſt immer ärger, tobte, ſchimpfte, und ſträubte ſich gegen den Corporal, der ſie hinwegführen wollte. — «Trennt doch wenigſtens die Muhme nicht von mir!» rief Klärchen verzweiflungsvoll dazwiſchen, aber dem Oberſt war die Stirnader geſchwollen, und er war nicht zu beſänftigen. — «Fort mit der groben Hexe!» befahl er noch einmal, und die Schützen griffen zu. Klärchen ſtürzte ſich aber auf die ſchreiende Verwandte, und umklammerte ſie mit aller Gewalt. «Ihr dürft uns nicht trennen!» jammerte ſie: «Ihr dürft nicht! Verſucht es, Grauſame, und reißt dieſe Frau von mir!» — «Laß' los!» brüllte aber Breivogel, und riß einem Schützen die Muskete aus der Hand: «Laß' los, oder ich ſchieße der Alten den Kopf vom Rumpfe!» — Da

ließ schaudernd Klärchen los, und die rohe Schaar der Freibeuter trug schwebend das arme Weib nach dem Ausgang des Lagers. Dem quälenden Gedanken Preis gegeben, nun ganz allein in der Gewalt roher Soldateska zu bleiben, setzte sich Klärchen erschöpft nieder, schlug die Hände vor das Gesicht, und betete um einen schnellen Tod. Der Oberst betrachtete sie eine Weile mit einem gewissen Bedauern, das aber bald verflog. Darauf ließ er sich mit dem Lieutenant der Wache in ein Gespräch ein, und ging lachend und scherzend mit ihm auf und nieder. Klärchen hörte von den Ausbrüchen roher Laune so viel als Nichts; aber sie fühlte bald ein vertrauliches Kneipen am Arme, und erblickte, da sie umschaute, die Marketenderin, die neben ihr kauerte. Die Frau winkte ihr zu schweigen, deutete auf den Oberst, und ihre lebhafte Augensprache, wie die Geberden ihrer Hände, gaben zu erkennen, daß von ihm allein Rettung zu hoffen sey, insofern man dieselbe mit Geld zu erkaufen im

Stande sey. Indem sie auf Breivogel hinüberblinzelte, legte sie beide Fäuste hinter die Ohren, tippte mit dem Finger gegen die Stirne, schlug dann auf die Tasche, und machte die Geberde des Geldzählens. — Klärchen begriff nicht schwer. Heimlich langte sie das Kästchen hervor, dessen kostbarer Inhalt im Nothfall als Lösegeld für Peterson's Leiche angeboten hätte werden sollen, und ließ die Marketenderin verstohlen hineinschauen. Die Frau schlug verwundert die Hände zusammen, da sie die goldenen Ketten und Hacken ansichtig wurde, wie der Granatschnüre und Perlbänder. «Mein Jesus!» flüsterte sie: «Für diese Herrlichkeit verräth er seinen Bruder. Versäumt keinen Augenblick!» — Klärchen wollte in der Freude junger Hoffnung der gutmüthigen Rathgeberin ein Kleinod des Kästchens aufdringen. Diese schüttelte aber ernsthaft den Kopf, gab das Kästchen aufgeklappt in Klärchen's Hände, bedeutete sie, es unverrückt so zu halten, und sich den Anschein zu geben, als mustre sie die Herr-

lichkeiten, und näherte sich dann dem Oberst, den sie mit einem Augenwink auf die Seite lockte. — «Seht doch, gestrenger Herr,» flüsterte sie ihm in die Ohren, «was das Mädel dort dem Herr Major zum Brautschatze mitbringt!» — Eines Mehreren bedurfte es nicht, um den geldgeizigen Breivogel aufmerksam und seine Habsucht rege zu machen.

16.

«Ei, was macht Ihr denn mit dieſen zierlichen Kleinodien!» ſprach Breivogel, nachdem er eine Weile hinter Klärchen geſtanden, und den Inhalt des Käſtchens mit habgierigen Blicken verſchlungen. «Ich beſehe mir noch einmal den kleinen Schatz, ehe er aufhört, mein zu ſeyn,» antwortete Klärchen wehmüthig: «Er iſt das Erbe einer unvergeßlichen Mutter, und ihn zu miſſen thut mir weh.» — «Ich glaub's,» äußerte Breivogel mit beginnender Theilnahme, da ſein prüfendes Auge das feinſte Gold und gute Steine erkannte: «Will's Euch aufheben,

und bei gelegener Zeit wieder geben. Der Major braucht nichts davon zu wissen.» — «Leider weiß er schon davon,» entgegnete Klärchen mit schlauer Betrübniß: «und dennoch sähe ich all' die Pracht lieber in des Türken Hand, als in der Seinen.» — «Glaub's, mein Kind, versetzte Breivogel vertraulicher: «der Major wird am Ende doch nicht so ganz Recht haben in seinem Verfahren, wie ich Anfangs meinte. Ein so liebes Kind um seinen Schmuck und noch obendrein um die Freiheit zu bringen!» — «Ach, lieber entbehre ich noch das Geschmeide, als die Freiheit!» fiel Klärchen rasch ein: «Gern wollte ich auch einem wackern Manne, der mich der Gefahr entzöge, in welcher ich schwebe, Gold und Schmuck überlassen! Wer wird sich aber eines armen Mädchens annehmen?» — «Ei, mein Kind,» sprach der Oberst, «man muß nie an Soldatenehre verzweifeln. Wenn ich zum Beispiel vergewissert wäre, daß Buddingen keine Ansprüche auf Euch hat...» — «Eben so wenig, als auf diese Kleinodien!»

erwiederte Klärchen rasch. — «So?» fragte Breivogel mit dem ehrlichsten Gesichte entgegen: «Wirklich nicht? Ich möchte es beinahe glauben. Vollwichtig?» fragte er weiter, die Ketten in der Hand wiegend, und sein beifälliges Kopfnicken bejahte eben so gut, als Klärchen's Mund. — «Ja,» fuhr er fort: «obschon ich mich nicht gerne in fremde Händel mische, so fordert es doch hier, denk ich, die Christenpflicht. Wollt Ihr demnach meine schwache Hülfe annehmen, so will ich Euch aus der verwünschten Lage ziehen, die sich für ein frommes Mägdlein, wie Ihr seyd, wenig schickt.» — «Wie gerne!» antwortete Klärchen, und machte das Kästchen besonnen zu: «Ich gebe jedoch kein Perlchen her, bevor ich nicht in Freiheit bin.» — «Haltet Ihr mich denn für einen eigennützigen Juden?» fragte der Freibeuteroberst: «Frau Hanne mag den Mammon indessen verwahren.» — «Nicht doch!» eiferte Klärchen: «Ich gebe ihn nicht eher heraus, als bis ich von des Majors lüsterner Zudringlich-

keit befreit, und auf dem Wege zur Heimath bin.» — «Mir recht, mein Püppchen,» erwiederte Breivogel mit begehrlichen Blicken nach dem Käſtchen: «Mit dem Buddingen wollen wir bald fertig werden, denn dort ſehe ich den lockern Vogel kommen.» — Klärchen bedurfte der Theilnahme der ehrlichen Marketenderfrau, um mühſam ihre Faſſung zu behaupten, da Buddingen wirklich herbeikam, und ſich mit größerer Zudringlichkeit denn zuvor an ſie wandte. «Im ganzen Dorfe war kein Winkelchen aufzutreiben;» ſprach er: «das iſt indeſſen gleichviel, mein Schätzchen. So eben erhalte ich den Befehl, das Commando in der Kieſelſchanze zu übernehmen. Ich nehme Dich mit mir dahin. Die Hütte des Befehlshabers daſelbſt iſt freilich nur aus Raſen und ſchlechtem Holze erbaut, aber Deine beglückende Gegenwart ſoll ſie zu einem Tempel ausſchmücken.» — Er ergriff Klärchen's Hand. Aengſtlich ſich ſträubend blickte die Wehrloſe nach dem Oberſt um, und er trat auch wirklich wie ein drohen-

der Engel der Hülfe dazwiſchen. — «Laßt Euch die Poſſen vergehen!» ſprach er kalt zu dem Major: «Sucht Euch ein Lieb, wo Ihr wollt. Dieſes Mädchen iſt zu gut für Euch, oder Ihr vielmehr zu ſchlecht für ſie.» — «Alle Teufel! Was ſoll das heißen?» fuhr der Major auf, und prallte betroffen zurück. — «Verſteht Ihr's nicht?» erwiederte Breivogel grob: «Ihr ſeyd verdammt harthörig. Eurer Wege ſollt Ihr gehen, und das arme Ding in Frieden laſſen!» — «Oberſt!» fragte Buddingen ſtutzig: «Seyd Ihr denn betrunken, oder plötzlich verrückt geworden? Wußtet Ihr denn nicht um den Handel? Hab' ich nicht nach Eurem Rathe ſelbſt gethan?» — «Den Teufel habt Ihr gethan!» polterte Breivogel wie oben: «Potz Federn und Blei! Laßt mich aus dem Spiele. Die Tugend dieſes Mädchens verdient ein beſſeres Loos. Sie hat ſo zu ſagen goldene Ketten um mein Herz geſchlungen, und ich laſſe ihr nichts Leides thun.» — «Es wird mir zu arg!» entgegnete Buddingen zornig: «Ich will doch einmal

ſehen!...» — «Ein Schelm, der das Mädel anrührt!» ſchrie Breivogel, und trat mit ſeiner anſehnlichen Geſtalt vor Klärchen, ſie zu decken. — Der Schimpf brachte den Major auf's Aeußerſte. Wüthend riß er den Degen aus ſeiner Scheide, und im Nu war auch Breivogel's Säbel blank. Buddingen hieb wie raſend auf den Oberſt ein, der kaltblütig parirte. Vergebens ſchrie die Marketenderin um Hülfe; der Officier der Wache vermochte es nicht, die Hadernden zu trennen, und mitten unter dem Tumult der Zuſammenlaufenden, erſchien der Oberſt Kehraus, der Lagercommandant, auf dem Platze, und bei ſeinem Erſcheinen ſanken die Säbel der Fechtenden erſt zu Boden. — «Was gibt's denn da, Ihr Herren?» fragte er ſtreng: «Es läßt gut, wenn zwei Officiere im Angeſichte der kaiſerlichen Fahnen und des ganzen Lagers das Beiſpiel der Zügelloſigkeit geben, indem ſie um eine Dirne raufen, die, wie ich merke, Unheil genug geſtiftet hat.» — Buddingen ſchwieg beſchämt; Breivogel aber

nahm das hohe Wort: «Sehr wohl, Herr Commandant;» rief er: «der Major mag sich's zur Lehre nehmen, aber wer macht mir ein Verbrechen daraus, wenn ich mein Kind gegen die Frechheit eines Lüstlings vertheidige? Dieses Mädchen, lieber Oberst — wie Ihr es auch ansehen mögt — ist meine Tochter, meine nach langer Trennung wiedergefundene Tochter, und diese Thränen der Rührung mögen Euch beweisen, daß ich ein Recht habe, für sie den Degen zu ziehen.» Er umarmte mit heftiger und erheuchelter Bewegung das erschrockene Klärchen, und kein Mensch wußte, was er von dem seltsamen Auftritt denken sollte.

17.

«Um Gotteswillen! Was macht Ihr?» flüsterte Klärchen, als der schelmische Ränkemacher sie zum zweiten Male umarmte. «Sagt nur zu Allem ja!» entgegnete Breivogel leise, und kehrte sich wieder zu den Officieren, die ihn mit offenem Munde anstarrten: «Ja, ja, guter Oberst;» fuhr er fort. «Des Menschen Schicksale drehen sich wunderlich, absonderlich im Kriege, und ich behalte mir vor, den General zu gelegener Zeit mit dem eigentlichen Hergange der ganzen Sache bekannt zu machen. Vor der Hand verlange ich nur Euern

Schutz gegen den Oberstwachtmeister, der dem Geleit des Generals zum Trotz, Klärchen zurück halten wollte.» — Der Major sprudelte auf ihn Gift und Galle, und erklärte des Obersten Vorgeben ohne Weiters für eine freche Lüge, sich auf die vielen Fälle beziehend, in welchen die Schlauheit und Tücke des Freibeuterchefs zu Tage gekommen war. Kehraus nahm auf die Reden beider wenig Rücksicht. — «Die Ansprüche des Obersten scheinen mir sehr zweifelhaft;» sprach er lachend: «dergleichen Verwandtschaften finden sich im Felde häufig, allein des Majors Ansprüche sind völlig unstatthaft. Das Geleit des Generals ist indessen erloschen, denn schon trommelt man den Rappell, und die Stunde ist da, in welcher die äußern Wachen eingezogen werden. Die Jungfer darf nicht mehr nach der Stadt zurück, und ihr vorgeblicher Vater wird angewiesen, sie mit aller Strenge in Obhut zu nehmen, damit sie nicht entkomme.» —. «Um Gotteswillen!» jammerte Klärchen, Breivogel's List und Alles um

sich her vergessend: «Ich soll bleiben? Hier, und in Gewahrsam dieses Mannes?» — «Ist's denn nicht Euer Vater?» fragte Kehraus spöttisch: «Es bleibt dabei.» — Klärchen war auf dem Punkt sich zu seinen Füßen zu werfen, allein im selben Augenblick sprengte durch die einbrechende Dämmerung ein Croat daher auf schaumbedecktem Pferde, warf sich herunter und übergab dem Artillerie-Oberst einen Zettel. Betroffen überflog derselbe die wenigen Zeilen, und sein finsteres Gesicht wurde noch einmal so düster. «Auf Euern Posten, Major Buddingen!» donnerte er demselben zu: «Oberst Breivogel! Eure Freischaar soll sich am Waldsaume aufstellen, ohne Verzug. Ich eile, einen Boten an den General abzufertigen.» Er entfernte sich rasch, und die Befehle, die er im Gehen an die ihm aufstoßenden Officiere austheilte, beurkundeten die Wichtigkeit der Nachricht, die er erhalten hatte. «Wir sprechen uns noch!» sagte Buddingen tückisch zu Breivogel, der kein Wort erwie-

derte, sondern Klärchen aufforderte, ihm nach seinem Quartier zu Kesselstadt zu folgen. «Nimmermehr!» schluchzte die Trostlose: «Ich sterbe hier lieber unter den Waffen der rohen Ungarn, ehe ich einem Manne folge.» — Breivogel runzelte die Stirne. «Es ist jetzt nicht an der Zeit, einer falschen Furcht Raum zu geben;» meinte er: «Habt Ihr etwas gewonnen, wenn ich Euch jetzt Eurem Schicksal überlasse? Ihr wißt überdieß, daß ich Euch festhalten muß. Um indessen Eure übertriebene Scheu zu beschwichtigen, so mag die Marketenderin mit Euch gehen, als eine ehrenfeste Wächterin Eurer Sittsamkeit. Ich werde ohnedieß die Nacht hindurch im Walde unter meinen grünen Vögeln liegen müssen, und unter Frau Hannen's und meiner Wachen Schutz seyd Ihr sicher und ungestört.» — Die Marketenderin erklärte sich bereitwillig, übergab ihrem Manne die Sorge für den Schenkvertrieb, und unterstützte Klärchen, die sich in ihr Schicksal fügen mußte, auf dem sauern Gange nach des

Obersten Quartier zu Kesselstadt. Das Haus lag abgelegen vom Dorfe. Eine elende Stube, mit einer noch elendern Kammer boten die einzigen bewohnbaren Stellen darin an. Die Hütte war früherhin ausgeplündert, ihre Besitzer verjagt worden, und somit fanden sich nur die erbärmlichsten Geräthschaften darinnen vor. Des Obersten Feldbett wurde in die Kammer geschafft, und die Frauen riegelten sich in derselben ein, während in der Stube der alte Corporal, des Obersten rechte Hand, nebst zwei Fußjägern Platz nahm an dem zerbrochenen Tische, bei der Branntweinflasche und schmutzigem Kartenspiele. Der Oberst selbst verließ auf seinem Gaule das Haus, um Runde zu reiten, und seine Schützen bei ihren Wachfeuern zu besuchen. Hanne hatte Alles zu thun, die verzweifelnde Richte Delatre's zu besänftigen, welcher weniger für ihr Leben, als für ihre Ehre bangte. «Beruhigt Euch doch;» sprach die ehrliche Frau: «So lange ich in Eurer Nähe bin, geschieht Euch nichts. Der

Oberſt iſt überdieß ein Mann, der nichts liebt als Geld und Wein. Die Nacht iſt bald vorüber und morgen führe ich Euch ſelbſt nach Steinheim hinüber, wo Ihr Euch dem General zu Füßen werfen könnt, um ihm das ganze Bubenſtück zu entdecken. Was gilt's, bis morgen Mittag längſtens ſeyd Ihr im Schooße der Euern?»

18.

Klärchen, von den mannichfaltigen Empfindungen und Anstrengungen des heutigen Tages ermüdet, sank in einen leichten Schlummer dahin, welcher jedoch gar nicht lange anhielt. In ihrem Ohre schallten wohlbekannte Töne wieder, und freundlich berührte sie die Erinnerung an die Heimath, da sie erwachte. Ach! sie war noch nicht in die Heimath zurückgekehrt. Die sorgsame Hanne saß ebenfalls entschlummert dicht an dem Feldbette, auf dem Hedwig's Schwester ruhte. Der Mondstrahl schimmerte durch die trüben Scheiben, und durch die Spalten der Thüre das Licht der

schmutzigen Laterne, bei welcher die Wachen ihren Landsknecht ausspielten. Seufzend fand sich Klärchen in der wüsten Wirklichkeit wieder, aber bald belehrte sie ihr Gehör, daß sie dennoch nicht bloß geträumt von jenen freundlichen Tönen. Eine wohllautende Stimme ließ sich in der Stube vernehmen, und sang just zur Laute ein fröhliches Trinklied, das der Zuhörerin nicht fremd war. Mit über die Brust gekreuzten Händen lauschte sie, und immer stürmischer klopfte ihr Herz, immer heitrer wurde ihre Miene, denn .... das war eines Freundes, eines lieben Freundes Gesang. Das Lied war zu Ende, die Kriegsknechte zollten dem Sänger ihren Beifall, und unter diesem Geräusche huschte Klärchen vom Lager an die Thüre, lugte durch die Ritze, und erkannte ohne Mühe in dem Bänkelsänger und Lautenschläger den kühnen Gottfried Uttenhofen, ihren Nachbar, den Gespielen ihrer Jugend. Mit Mühe konnte sie sich bezwingen, um nicht laut

aufzujauchzen vor Freude. Sie faßte sich jedoch, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit den Reden zu, die draußen fielen. «Trink' einmal, Bursche!» sagte einer der Schützen, dem Verkappten die Branntweinflasche hinhaltend: «Feuchte Deine Gurgel an. Zu trinken wollen wir Dir schon geben für Deine Liedlein, aber Geld mußt Du nicht fordern.» — «Ach, liebe Herren,» entgegnete Gottfried demüthig: «ich verlange nicht Geld, nicht Trunk; nur ein Plätzchen, wo ich ruhen kann die Nacht hindurch. Ich komme weit hergewandert und bin müde. Dürfte ich nicht in jener Kammer einen Schlupfwinkel suchen?» — «Bei Leibe!» versetzte der Corporal wichtig; «Darinnen steckt eine Kriegs- und Staatsgefangene; ein sauber Dirnel von Hanau, und wie's heißt, eine Tochter unsers Obersten. Bleib' lieber hier bei uns; singe und trinke und sage mir, wie's kommt, daß ein schmucker Kerl wie Du, dem faulen Bettlerleben nachziehen mag?» — «Es wurde mir nicht an der Wiege gesungen,»

klagte Gotifried, «aber die böſe Kriegszeit...» — «Macht gute Kriegsleute,» fiel der Corporal ein: «ein Burſche wie Du gehört in den Soldatenrock, in welchem man allein der Fortuna Gunſt gewinnt. Du müßteſt einen ganzen Schützen verſtellen. Da, ſetze einmal meinen Hut auf, und trink' auf unſers Kaiſers Geſundheit!» — «Trink' Kamerad!» riefen die Uebrigen einſtimmig; aber Gottfried, ſich und ſeine Vermummung vergeſſend, warf den Hut ſammt Becher zur Erde. — «Verdammt will ich ſeyn, wenn ich einen Tropfen trinke, um Excesgleichen zu werden!» rief er wild, und gab dadurch das Zeichen zum ſtrengſten Hader. — «Neun und neunzig Gewitter ſollen Dir den Bart ſcheeren!» brüllte der trunkene Corporal, ihn bei der Bruſt packend: «Des Kaiſers Feldzeichen trittſt Du mit Füßen? Hund von einem Landſtreicher. Auf der Stelle wiederrufe und trink', oder..» — Der Corporal konnte ſeine Rede nicht zu Ende bringen, denn ſchon lag er, von Gottfried's mächtiger Faust

niedergestreckt, am Boden. Ueber ihn hinweg wollte der falsche Lautenschläger entspringen, allein die beiden andern Jäger kamen ihm zuvor und hielten ihn auf. Ihren nervigen Armen konnte er sich nicht entwinden, und mußte über sich ergehen lassen, was der von Wuth und Trunkenheit blinde Corporal befahl. Demgemäß wurde er mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, in den Stall geworfen, und darinnen eingeriegelt. Einer von den Schützen lief, den Oberst aufzusuchen, und von der Gefangennehmung des verdächtigen Menschen Meldung zu thun. Der andere setzte sich wieder ruhig mit dem prahlenden Unterofficier an's Spiel. — Der vorübergegangene Auftritt hatte Klärchen's Kräfte ganz gelähmt, und sie war unfähig, der erwachten Marketenderin den Grund ihrer heftigen Bewegung mitzutheilen. Die grausame Gewißheit, den Freund, den sie erst vor wenigen Tagen in mädchenhaftem Uebermuthe tief gekränkt, um ihretwillen im Verderben zu wissen, nagte dergestalt an ihrem Her-

zen, daß sie es beinahe überhörte, als Pferdegetrappel vor dem Hause laut wurde, und der Oberst fluchend und roth vom Trunk in die Stube trat, und ungestüm an der Kammerthüre Einlaß begehrte. «Mach' kein Federlesens, Hanne!» brummte er durch's Schlüsselloch der Zögernden entgegen: «Es hat Eile, denn der leidige Satan beginnt in der Umgegend zu spuken.» — «Jüngferchen!» sprach er im Eintreten, die Laterne in der Hand: «Gebt den bedungenen Schmuck heraus; ohne Widerrede, auf der Stelle.» — Von der Heftigkeit des Mannes erschreckt, reichte Klärchen fast unwillkührlich das Kästchen hin, das der Oberst gierig nahm. «Lamboy mag sagen was er will,» redete er weiter, indem er einen vom Gelde schweren Mantelsack aus der Ecke schleppte: «wenn die Reiter, deren Spur wir haben, die Kürassiere sind, die wir von Fulda erwarten, so will ich dünn werden, um durch ein Nadelöhr zu gehen. Ein kluger Mann baut vor. Kunz!» ... das galt einem Schützen, der mit

ihm gekommen war: «Trage das Felleisen hinaus zu dem Peter, der die Pferde hält. Bindet es auf den Schimmel, und ihr Beide damit fort, bis zu der großen Linde am Waldrande. Ich lasse Euch schinden, finde ich nur einen Riemen daran verrückt!« — Die Jäger trugen den Mammon hinweg. — «Simon!» sprach Breivogel zu dem Gefährten des Corporals: «Du schwingst Dich auf den einen Rappen, und begleitest mich dann. Einsam zu reiten ist kein Scherz zu gegenwärtiger Zeit.» — Der Corporal wollte Einwendungen machen, und sprach von dem Gefangenen, der draußen im Stalle liege. Der Oberst wollte nichts davon hören. «Er wird doch noch Mann genug seyn, um einen Geknebelten, und eine Dirne bewachen zu können?» schnauzte er den Alten an. — «In einer Stunde ohngefähr, um Mitternacht, wird ein Piquet von des Majors Leuten aus der Kieselschanze erscheinen. Demselben überliefert er alsdann die Gefangene, und kann den Geknebelten hinzufügen, damit

er morgen mit dem Früheſten aufgehängt werde.» «Allmächtiger Gott!» ſchrie Klärchen: «Hab' ich recht gehört? Ihr wollt mich dem Major ausliefern?» — «Das iſt ein Ehrenpunkt;» entgegnete Breivogel gleichgültig: «Ich habe Euch ſo eben im Bretſpiel an ihn verloren, und habe noch obendrein des Majors Rappen in den Kauf erhalten.» — Klärchen und die Marketenderin verſtummten vor Zorn und Abſcheu. — «Fügt Euch in Güte!» ermahnte der Oberſt: «Beim Lichte beſehen, iſt der Major doch ſo übel nicht, und an ſeiner Seite lebt ſich's luſtiger, als in einer verhungernden Stadt. Wäre ich jünger, kein Satan jagte Euch mir ab. Indeſſen will ich mich ſtets beim Anblick Eurer Kleinodien Eurer erinnern, und mich freuen, daß ich Euch einen Dienſt leiſten konnte. Gott befohlen!» — Er und ſein Begleiter gingen hinaus, und bald hörte man die Pferde luſtig von dannen traben.

19.

In der Hütte war indeſſen die Traurigkeit eingekehrt. Klärchen ging händeringend auf und nieder; die Marketenderin ſaß beide Hände auf den Tiſch geſtützt, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß ſie mittelbar Anlaß zu dem Unglück des armen Mägdleins gegeben. Auch der Corporal lehnte verdrießlich an der Thüre, und maulte ob des unwillkommenen Wachdienſtes und der harten Rede, die er von ſeinem Oberſt hatte erdulden müſſen. — «Grämt Euch nicht, Jungfer!» brummte er im halben Rauſche vor ſich hin: «Ihr ſeyd noch jung,

und werbet, wenn Ihr gleich des Obersten Tochter nicht seyd, Euer Glück machen, denn die Jugend hat Glück. Aber einen alten Kerl, wie ich bin, wirft man hinter die Thüre, wie der Pursche vorhin gethan hat, wofür er aber morgen baumeln soll, ehe noch die Wache neu aufzieht.» — «Gott!» seufzte Klärchen heimlich, indem sie durch das Fenster, an welchem sie stand, zu dem silbernen Mond hinauf sah: «Muß denn Gottfried sterben, um meinetwillen? Muß ich denn vergehen in der Gewalt des Feindes? O Du himmlisches Vaterauge, Du siehst so milde hernieder; gieße Trost in meine Brust! Wie sagte mein Großvater, der arme Flüchtling *)? welcher Spruch hat ihn aufrecht erhalten in seinen Nöthen? «Dieu voit tout: béuissons sa miséricorde!» — Sie wie-

*) Unnöthig scheint es fast, hier zu bemerken, daß die Neustadt Hanau französischen und niederländischen Réfugié's, die um des Glaubens willen ihr Vaterland mieden, ihren Ursprung verdankt.

derholte den frommen Spruch mit lauter Stimme, und in etwas durch das fromme Vertrauen gestärkt, das er einflößt, setzte sie hinzu: «Nun fühle ich mich wieder leicht!» — Als sie sich umdrehte, ging eben die Marketenderin zur Thüre hinaus, und der alte Corporal kam auf sie zu. «Wiederholt mir doch, und lehrt mich das Sprüchlein, das Ihr so eben gesprochen!» begehrte er freundlich, und als Klärchen ihn mit großen Augen ansah, fuhr er fort: «Stellt Euch nicht so einfältig, und haltet mich nicht für dumm. Wir wissen wohl, daß Ihr wälsche Heiden alle Teufelskünste kennt. Alle Eure Officiere sind gefugte und fest wie Eisen, und wenn sie nicht gerade ihren Spruch vergessen, oder heirathen, wie der Hauptmann, den Ihr wieder nach der Stadt geholt, und der fest gewesen ist, wie Einer, so mag man auf die Bursche schießen und stechen wie man will, es gibt nur blaue Flecke. Lehrt mich den Spruch.» — «Er ist nicht gescheidt!» erwiederte Klärchen verächtlich; der Soldat ließ aber nicht nach. —

«Thut's doch,» bat er, deſſen Trunkenheit im Steigen war; «wie lange dauert's, ſo führt Euch der Buddingen davon, und ich ſehe Euch nicht mehr in meinem Leben, und habe doch ſeit langen Jahren nach einem Hexenwerk der Art getrachtet. Schaut, man wird alt; ich möchte dann wohl ein Mittelchen wiſſen, das wieder leicht macht, wie Ihr vorhin ſagtet, und zugleich ein langes Leben ſichert. Ihr Calviniſten habt das Zeug im kleinen Finger, wie ich wohl weiß. Thut mir alſo die Liebe!» — Klärchen's Scharfſinn baute auf dieſen leichten Grund, indem ſie ſich die Erzählung des Majors am vorletzten Abend zu Hanau in's Gedächtniß rief, einen kecken Plan. — «Er iſt klüger, als ich glaubte;» ſprach ſie zu dem alten Schützen: «weil ſein Vertrauen mir gefällt, mag es drum ſeyn, aber, obſchon ich nichts für mich verlange, ſo ſind doch der Bedingungen zweie, die ich machen muß.» — «Heraus damit;» entgegnete der Graukopf treuherzig: «Alles gehe ich ein, nur nicht was Soldaten-

pflicht verletzt.» — «Behüte, daß ich Ihm dergleichen zumuthete;» versicherte Klärchen hastig; «aber — erstens — darf Er nicht mehr heirathen, und zweitens ...» — Der Corporal lachte. «Mit dem Heirathen hat's gute Wege, und ich wette, das Andere werde ich errathen. Der Teufel begehrt für das Kunststück immer das Liebste, das man hat, als Eigenthum.» — «Recht Alter, bestätigte Klärchen. «Er muß das Liebste, das er bei sich trägt, mir überliefern, daß ich's entweder im Feuer verbrenne, oder in's Wasser werfe; dann erst lehr' ich ihm den Spruch, und mache ihm auf die Stirne das Zeichen, daß jede Kugel abweicht, wenn es nicht gerade eine silberne ist, und Ihr verjüngt Euch, wie ein Adler.» — «Ha!» schmunzelte der Alte: «Der schwarze Herr wird von mir nicht viel erhalten, denn das Liebste, das ich bei mir trage, ist dieses Faustrohr, das ich einem schwedischen Officier abnahm, den ich bei Lützen vom Gaule blies.» — Klärchen zog ein verdrießliches Gesicht.

«Die Gabe iſt gering;» ſprach ſie achſelzuckend: «indeſſen ſcheint mir das Gewehr mit Silber eingelegt.» — «Ja freilich!» verſicherte der Alte. — «Laß' Er ſehen!» erwiederte Klärchen. — «Gern,» meinte der Jäger: «aber die Jungfer nehme ſich in Acht; das Ding iſt ſcharf und geladen, und nur eines Drucks bedarf's an dem wälſchen Schloſſe, ſo knallt der Satan los.» — «Wirklich?» rief Klärchen, heftig die Piſtole ergreifend, die ihr der Unbedachtſame trunken hinreichte: «Nun, ſo rathe ich Dir, auf der Stelle all' Dein Waffenwerk auf den Tiſch zu legen, und keinen Schritt nach der Büchſe zu thun, die dort in der Ecke lehnt!» — Der Corporal zögerte, zum Tode erſchrocken und verdutzt. — «Auf der Stelle thu' wie ich ſage!» herrſchte ihm Klärchen zu, ſo rauh und wild, als ihre zarte Stimme es erlaubte: «Wofern Du nicht gehorchſt, eh' ich drei gezählt, und wofern Du einen Laut von Dir gibſt, kracht Dir die Kugel durch den Schädel.» — Das Mädchen, das nicht zum Erſtenmale ein Feuer-

geschoß zur Hand hatte, zielte damit so bedrohlich auf den Alten, daß er, den Teufel selbst in der kühnen Dirne ahnend, zitternd Hirschfänger und Messer zu Boden fallen ließ, und mit beweglicher Geberde um sein Leben flehte. In diesem Augenblick kam die Marketenderin wieder zur Thüre herein, und staunte ob des seltsamen Anblicks, der sich ihr darbot. «Nehmt die Laterne, Frau!» befahl ihr Klärchen: «Leuchtet voran zum Stall, und Du, alter Kinderspott, gehst mit!» — Hanne that schnell wie ihr befohlen, und Klärchen führte den bebenden Greis, ihn bei der Brust fassend, mit sich hinaus. Er mußte die Thüre des Stalles öffnen, und die Bande des Gefangenen lösen, der sich in höchster Inbrunst zu Klärchens Füßen warf. «Engel, der mich befreit!» stammelte er, ihre Hand küssend. «Der gnädige Gott erlaubt, daß ich Euch retten kann, der mich befreien wollte!» antwortete Klärchen mit frohem Ausdruk: «Jetzt aber ist die Zeit kostbar. Lieber Gottfried, thut diesem Mann hier, wie er

Euch gethan.» — Der handfeste Krieger ließ sich das nicht zweimal sagen, und band den Corporal, der sich wie ein Lamm in sein Geschick ergab, an einen Pfeiler. Hierauf verließen alle den Stall, und Gottfried bewaffnete sich in Eile mit dem Wehrzeuge des Gefangenen. «Nun fürcht' ich keine Gefahr mehr,» sprach er: «Waffen in der Faust, Euch, meine Retterin, zu schützen, glaube ich ein Kriegsgott zu seyn.» — «Ach! wem vertraute ich lieber die Sorge für mein Leben?» fragte Klärchen mit ausbrechender Liebe, dem ehrlichen Gottfried die Hand reichend, und der Selige verstand das Gefühl, das Klärchen bewegte, und vergessen war die Kränkung, die ihm die Liebliche zugefügt, und nimmer bereute er's, daß er, von Ungeduld und Angst um Klärchen's Geschick zerrissen, heimlich die Festung verlassen, um, wäre sein Leben der Preis, ihre Rettung zu versuchen. Die Marketenderin unterbrach jedoch seine Rede, mit welcher er seinem Mädchen die Theilnahme schildern

wollte, welche in der ganzen Stadt ob ihres Schicksals rege geworden. — «Mein kühnes Töchterlein!» sprach sie, besorglich durch das Fenster blinzelnd: «Wenn mich nicht Alles trügt, so schlägt in Steinheim drüben die zwölfte Stunde. Des Majors Leute sind sicherlich nicht fern. Weiß der junge Mann einen Pfad, auf dem er Euch retten mag, so flieht, flieht, und säumt nicht.» — «Folg' mir, Klärchen, und fürchte nichts!» rief Gottfried; — ein Wort des Abschieds, ein Händedruck der braven Frau, die nach dem Lager zurückeilte, und hinter den Fliehenden lag die Stelle ihres Ungemachs. Wenige Schritte davon rannte Gottfried an einen Mann, welcher wie ein Dieb um eine Ecke bog, und — um Gnade flehend, zu den Füßen des «Werda?» rufenden sank. «Werda?» wiederholte Gottfried ungestüm, dem Knieenden die Pistole auf die Brust setzend. «Ein armer Bauer, der sich verirrte;» lautete die Antwort, und Gottfried erkannte die Stimme eines Hanauer Bürgers,

des kleinen Heinrich's, der Kundschaftergänge besorgte, und dessen Rückkehr von einer wichtigen Sendung man in der Stadt mit Ungeduld und Sehnsucht erwartete.

20.

Mit Blitzesschnelle wechselten nun in dem düstern Heckengange die Fragen und Antworten der Landsleute. «Hanau ist gerettet;» flüsterte der kleine Heinrich: «so eben komme ich von Kassel; auf meinen Fersen folgt mir das Heer des Landgrafen, dessen Hülfe seine Gattin, die Tochter unsers Grafen, beschleunigte. Ich dachte, bei den Mühlen zur Stadt kommen zu können, allein dort lagern Feinde. Längs dem Mainstrome will ich meinen Schleichweg ziehen, und lade Euch ein, mir leise zu folgen,

denn auf der Fährte, die Ihr eingeschlagen, droht Gefahr. Ein Piquet Fußvolk, das diese Straße zieht, ist mir aufgestoßen. Wenn ich recht höre, so naht es bereits.» --- «Buddingen's Leute!» flüsterte Klärchen: «O geschwind, laßt uns eilen!» --- Und gegen den Main flogen die Drei mit Blitzesschnelle. Der Mond, ihnen günstig, verbarg sich hinter einer Wolke. Klärchen's flatterndes Gewand verrieth indessen ihre Spur den Arkebusieren, die mittlerweile das Haus umzingelt, und das Nest leer gefunden hatten. Mehrere Schüsse knallten ihnen nach; einer derselben fuhr durch Heinrich's Arm. Männlich verbiß der Verletzte seinen Schmerz, und riß seine Begleiter mit sich hinab zu dem Rande des Flußes. An dem steilen Ufer schlichen sie hin, wie geräuschlose Schatten, und kamen glücklich an den feindlichen Werken vorbei, denn alle Wachen waren erstaunt nach den Windecker Anhöhen gekehrt, von welchen Raketen aufstiegen, den Belagerten ein gutes, den Feinden ein bedrohlich Zei-

chen. In Hanau verstand man das Signal der Hoffnung, und alle Trompeten bliesen, alle Trommeln schlugen, und auf den Schloßthürmen gaben zahlreich aufgesteckte Fackeln Antwort auf die fröhliche Feuerschrift von Windecken's Höhen. Der Allarm im kaiserlichen Lager ward allgemein, und diese Bestürzung, dies geschäftige Treiben begünstigte gar sehr die Heimkehr der den Feinden Entflohenen. Sein Klärchen am Arme, den Verwundeten auf dem Rücken, langte Gottfried an der Festung äußerstem Gitter an, und ihm, mit seinen Begleitern war es vorbehalten, die freudige Kunde von dem anrückenden Entsatz in der geängstigten Stadt zu verbreiten. Freudetrunken lag Klärchen in Hedwig's, in der Muhme, in des würdigen Delatre's Armen, und betete dann dankbar zu Gott an dem Lager des in kriegerischem Schmuck seiner Beerdigung entgegenharrenden, durch Klärchen's Entschluß aus Feindes Hand befreiten Bräutigams Hedwig's — «Ermesse meinen Schmerz!» sprach die Letz-

tere, «wenn ich auch Dich verloren, nachdem Er hinüber gegangen. O, seine Ahnung ist zu bittrer Wahrheit geworden. Dort, wo das Nordlicht scheint, wird sein Sarg stehen, und mich tödtet der fürchterliche Strahl!» — «Nicht doch;» tröstete Delatre: «die Zeit gibt Leben, wie sie den Tod gibt. Schöner wirst Du aufblühen in der Morgenröthe des Friedens in der Heimath!»

Und diese Morgenröthe brach an. Der nächste Tag, der dreizehnte Junius des Jahres 1636 verwirklichte die Zuversicht der bedrängten Stadt. Das hessische Heer, unter des Landgrafen eigenem Commando, unter welchem die Generallieutenants Leske und King den Befehl führten, stürzten sich mit Anbruch des Tages mit dem Ungestüm des Waldstroms auf alle Verschanzungen der Feinde zugleich, der seinen Gegnern heftigen aber unwirksamen Widerstand that. Ramsay und die Bürgerschaft unterstützten durch einen lebhaften Ausfall des Landgrafen Angriff, und ehe der Mittag herankam,

waren die meisten der feindlichen Redouten erobert, die Thore frei, und ein Ueberfluß von Lebensmitteln kam von den nächsten Ortschaften in die von Hunger und Noth gepeinigte Festung. Lamboy zog nach Steinheim zurück, und Buddingen, welchen Gottfried an der Spitze der Seinen im Grimme der Vergeltung aufgesucht hatte, sprengte sich, um nicht in die Hände der Hanauer zu gerathen, in der Kieselschanze mit seinen Soldaten in die Luft. Mit ehrenvollen Wunden und einer eroberten Standarte kehrte Gottfried, nachdem am folgenden Tage jede Spur des Feindes vernichtet worden, in die Vaterstadt zurück, und legte die Beute zu Klärchen's Füßen nieder. So sehr aber auch der feurige Jüngling in die Geliebte drang, seine Wünsche zu krönen, und mit dem Feste der Befreiung zugleich ihr Hochzeitfest zu begehen, so wies sie doch erst, aber liebevoll, auf die Trauerflöre in ihrem Hause, und auf der Schwester Leid. Als aber der nächste Frühling herbeikam, geschmückt mit Blüthen und der

Hoffnung ſinnvollem Grün, ... da ſchmückte auch Klärchen ihr Haar mit dem grünen Kranz, und willigte ein, in Gottfried's Haus die herrlichſte Blüthe des Lebensglückes zu tragen. Und dieſes Glück ... es ſtarb nicht in der Blüthe! ---

Die
Virtuosin.

Eine Erinnerung
aus
dem Tagebuche eines Künstlers.

1.

Die ſchöne Badewelt hatte ſich glänzend und zahlreich in dem reizenden Badeort verſammelt. Beträchtliche Sonnenflecken hatten große Hitze für den Sommer prophezeit, und redlicher Wort gehalten, als in manchen andern Jahren. Die Brunnengäſte, die aus der Ebene herbeigeeilt waren, die Quelle und Luft der Berge zu trinken, fanden ſich nicht getäuſcht unter den Kaſtanien- und Lindenſchatten der lieblichſten aller Thäler, dem erquickend kühlenden Schirmdache vor den ſengenden Julinsſtrahlen. — Der herbe Sommer erlaubte jedoch nicht,

die reizenden Umgebungen zu genießen. Bergparthien waren nicht zu machen, und die Mehrzahl der Gäste sah sich auf das Städtchen und die daran gränzenden herrlichen Anlagen beschränkt, weil selbst der Abend jener heißen Tage nur Kräfte zur behaglichen Ruhe, nicht zu Wanderungen, gab. Daher kam es wohl, daß diejenigen Leute, die sich alljährlich schaarenweise in den Bädern einfinden, um durch Kunst, Künste und Künsteleien das Publikum zu erheitern, ihre Rechnung nicht übel fanden. Der müßige Fremde griff mit Begierde nach dem belustigenden Zeitvertreibe, — wohlfeiler und empfehlenswerther als das Glücksspiel. Mit dem Beifalle steigerte sich jedoch die Concurrenz. Wie die Bänke im Schauspielhause nicht leer wurden von Zuschauern, die Fauteuils im Conzertsaal nicht leer von Zuhörern, so erneute sich auch in stets wachsender Fluth die Zahl der auftretenden Histrionen und Conzertgeber. Der goldne Regen mußte endlich nachlassen, und Euterpe stand früher im

Verluste, als ihre Schwester, die komische Muse. So wie im Anbeginn der mittelmäßigste Tonhandwerker eine reiche Ärndte davon getragen, so versagte sich jetzt der billige Lohn dem besten Tonkünstler. Nicht der Böhme, nicht der Franzose, nicht der Italiener — am allerwenigsten natürlich der Deutsche, vermochten durch Gesang und Spiel den verwaisten Musiksaal zu füllen, und eine Subscriptionsliste zu einem Conzert war schon an und für sich eine mit Protest zurückgehende Tratte geworden. Da ereignete es sich, daß die Ankunft einer fremden Künstlerin wieder das Gespräch auf Musik lenkte; ein Thema, das schon lange als völlig verbraucht in jedem Zirkel bei Seite gelassen worden war.

Ein in Pension und Ruhe versetzter Polizeidirector — das lebendige Anzeigeblatt des Badeorts, meldete eines Nachmittags auf dem Promenade-Caffehause, daß eine Fremde angekommen sey, die sogar in dem vielbesuchten

Gasthofe zum Thurm, woselbst sie abgestiegen, ansehnliches Aufsehen errege. Ihre Haltung und ihre vornehmen Manieren seyen der Aufmerksamkeit würdig, weil sie das Widerspiel zu ihrem allzubescheidenen Putze und ihrem geringen Gepäck abgäben. Ihr Thun sei still und geheimnißvoll, ihre Sprache langsam und gemessen. Der Kutscher, der sie hiehergebracht, sey unfähig, einen nähern Aufschluß über seine Reisende, die ihn in der nächsten Hauptstadt gedungen, zu geben, und zum größten Unglück habe man bemerkt, daß ihre Suivante, deren Geschwätzigkeit man sondirt, stumm sey, wie das Grab; nicht nur stumm aus Grundsätzen, sondern — wie man sagt, physisch, von Geburt an. Das Fremdenbuch nenne den auffallenden Gast »Veronica Madre,« und bezeichne ihn als eine Violinspielerin, Schülerin des berühmten Vesari, die sich vorgenommen, im hiesigen Bade ein Conzert zu geben. —

»O weh, schon wieder ein Conzert! Abermals

eine musikalische Marter!» klagten mehrere von den Zuhörern, Cäcilia's Antipoden.

«Eine Violinspielerin?» fragten dagegen wieder andere neugierig; — es war noch in jenen Tagen eine Seltenheit, Frauenzimmer auf dem schwierigen und wenig graziöse Haltung erlaubenden Instrument spielen zu sehen.

«Jung? schön?» fügte liebenswürdig verschmitzt lächelnd der junge Graf von Boson hinzu; ein lockerer Jüngling. Wüstling, der Welt zu Gefallen; von gutem Herzen und schwachen Grundsätzen, wie es hieß. —

«Jung? schön? wiederholten seine Anhänger, ein Dutzend leichtfertiger und reicher Kavaliere, die mit leeren Börsen vom Pharotische kamen.

«Wer das wüßte!» entgegnete der Polizeidirector, sich verlegen das Toupet reibend: «Ich muß gestehen, meine Herren, daß mich hier Ariadne's Faden im Stiche läßt. Es hat noch keine Seele im Thurme ihr Gesicht ge-

sehen. — Ein Schleier soll, auf ihrem Zimmer selbst, der Signora Antlitz bedecken. Kein Maraneur ist noch so flink und geschickt gewesen, auch nur die Spitze ihres Kinnes zu erblicken.»

«Das zeugt für Alter oder abnorme Häßlichkeit!» bemerkte der Graf spöttisch.

«Die hohe, volle Gestalt möchte vielleicht von einem blühenden Alter Zeugniß geben,» äußerte der Polizeidirector. —

«Ihr Scharfsinn läßt Sie im Stiche, wie vorhin Ariadne's Faden!» lachte der Baron Tidolf: «Vergessen Sie, daß Vesari der Lehrer der Signora gewesen? Der gute alte Kammerviolinist unsers Herzogs, der schon seit zehn oder zwölf Jahren seine achtzig Jährchen in die Grube gelegt hat? Wenn wir annehmen, daß der siebenzigjährige Vesari schon keine Lectionen mehr zu geben nöthig hatte und im Stande war, so dürfen wir keck in unserer

Zeitrechnung um dreißig Jahre von heute an zurückschreiten, um die Lehrzeit der Signora zu bestimmen, und heraus zu bringen, daß sie in keinem Falle mehr die Jüngste seyn kann.»

«Man kann sich hievon morgen auf's Genaueste überzeugen, meine Herren!» sagte der junge Graf, der so eben den ersten Conzertzettel erhielt: «Signora Madre wird sich morgen zu produziren die Ehre haben. Ich hätte Lust, den kleinen Thaler daran zu wagen, und mir nachher einzubilden, ich hätte irgend eine Antiquität — eine Mumie etwa — gesehen.»

«Sie vergessen, bester Graf, daß wir morgen die Parthie nach dem Jagdschlosse vorhaben;» sagte die alte Feldmarschallin, die so eben im Gefolge ihrer liebreizenden Enkelinnen geputzt und prunkend wie sie, in den Salon trat. «Das heutige Morgengewitter hat so charmant abgekühlt, daß wir hoffen dürfen, des schönsten Tages zu genießen, und die Spazier-

fahrt an Rosa's Seite wird Sie wohl für die versäumte Mumie entschädigen.»

«Sie beschämen mich, Excellenz!» erwiederte der Graf mächtig erglühend, sprang auf, schloß sich mit vertraulicher Ehrfurcht an die schöne, aber stolzblickende Rosa an, und verschwand mit den Damen in den innern Sälen des Kurgebäudes. Die Zurückbleibenden priesen ihn glücklich als den erklärten Freund und Bräutigam der reichsten Erbin im Lande. —

«Der Mensch hat Teufelsglück!» murmelte Tidolf zwischen den Zähnen. «Er erringt den Kranz, der sich Hunderten schon versagte; Hunderten, deren Abkunft mehr der Ehren hatte, als .....»

«Als ...?» wiederholte ein gegenübersitzender polnischer Capitän, den Baron scharf ansehend, «Was ist's — wenn es Ihnen gefällig wäre — mit dem jungen Bosen?»

Tidolf stutzte einen Augenblick, dann sagte er ruhig und unbefangen: «Die Ursache Ihrer

Frage möge seyn, welche sie wolle, Herr Capitän, ich will sie beantworten, weil ich Ihnen dann nur sage, was die ganze Welt weiß. Einen jungen Bosen gibt's, aber nach einem alten würden Sie vergebens suchen. Dieser gräfliche Name, wie sein Wappen, ist nagelneu, nicht älter, als der ganze Graf selbst, der ein Sohn der Liebe des Fürsten von Meyern ist. Man hat daher ein Recht, sich zu verwundern, daß die Wittwe des Feldmarschalls, der Ahnenstolz, wie er leibt und lebt, zu einem Verhältniß des Grafen mit ihrer hochmüthigen Enkelin die Hand bieten konnte, und es gehört ein seltenes Glück dazu, die Schwierigkeiten alle zu überwinden, wie es der junge Graf gethan. Sind Sie nun befriedigt, mein Herr?»

«Vollkommen, Herr Baron;» versetzte der Officier höflich: «Ich will meine Unbescheidenheit nur mit einer Berichtigung vergelten. So viel ich weiß, ist der Graf nicht die Frucht

einer wilden Verbindung, sondern eines vor dem Altare geschlossenen Bundes, der nur, um der Nachfolger und des Mißverhältnisses der Stände beider Verlobten willen, nicht offenkundig werden durfte.»

«Si fabula vera;» erwiederte Tidolf, ungläubig die Achseln zuckend. «Der Umstand verändert dennoch in der Hauptsache nichts. Wenn eine Maitresse klug genug ist, den fürstlichen Liebhaber durch eine Copulationskomödie an sich zu fesseln, bleibt sie darum weniger, was sie bisher gewesen? Das Amen des Predigers macht's nicht aus, meine ich. Die Herkunft ist's, die einen solchen Bund weiht und heiligt. Nur aus edlem Stamm kann Edles kommen. Ein wilder Zweig, dem Edelstamme eingeimpft, bleibt stets wild und unnütz, und verderblich.»

«Ihre Vorfahren haben gewiß die Kreuzzüge mitgemacht?» sagte der Officier etwas bitter.

«O ja;» versetzte Tidolf rasch: «Sie haben mit den Vuillon's und Lusignan's geredet wie mit ihren Vettern, und ihr Nachkomme wird auch gegen den Grafen Boson nicht zurücknehmen, was er Ihnen sagte, sobald Sie nur die Mühe übernehmen wollen, ihm das Gesagte zu hinterbringen.»

«Dieser Verdacht verdient eine ernstlichere Rücksprache, junger Herr!» bemerkte der Capitän kurz und trocken. — «Wie Sie meinen!» entgegnete der Baron streitfertig und gereizt, indem er seine Adresse aus der Schreibtafel nahm und vor den Hauptmann hinlegte: «Ich stehe zu Diensten, wie und wann Sie wollen.»

«Morgen denn!» versetzte schließlich der Capitän aufstehend, beugte sich vertraulich zum Ohre des Barons hernieder, und flüsterte ihm einige Worte zu. Hierauf trennten sich die beiden Streitlustigen, gleichsam als ob nichts vorgefallen wäre, und auch die hie und da zerstreuten Zuschauer des Vorgangs gaben sich

die Miene, als hätten sie nichts vernommen und bemerkt, theils um die friedliche Ruhe im Badepublikum nicht zu stören, theils um nicht zu etwaiger Zeugschaft gezogen zu werden. Um so ungeduldiger erwarteten sie in der Stille die Catastrophe des Zwistes.

2.

Der Ruf von der räthſelhaften Schülerin Veſari's hatte ſich ſchnell verbreitet. Jedermann ſchien begierig, ſie zu ſehen, aber demungeachtet war an dem Morgen, an welchem ſie ihre muſikaliſche Unterhaltung geben wollte, der Saal beinahe leer. Ein Dutzend eifriger Kunſtfreunde behaupteten die vordere Seſſelreihe. Einige zur Kritik geneigte der Muſik Befliſſene, unter ihnen meine Wenigkeit, lehnten in den Ecken des Saals. Die Brunnen trinkende Welt zog es vor, unter den Lindenbäumen vor den Fenſtern des Gebäudes wan-

delnd, das Conzert zu hören. Der öde Salon, dessen zugezogene rothe Gardinen eine magische Dämmerung verbreiteten, die harrenden, neben ihren Pulten gähnenden Musiker, boten einen sonderbaren Anblick dar; den sonderbarsten die Virtuosin selbst, die, in einen schwarzen Schleier gehüllt, in einer Ecke des Saales saß, und schweigend wartete, wie eine düstre Norne. Endlich, nachdem die eilfte Stunde geschlagen, erhob sie sich wie mit majestätischer Hoheit, öffnete mit silbernem Schlüssel das Gehäuse ihres Instruments, zog daraus eine auffallend schöne Amatigeige hervor, und versuchte darauf, ohne noch den Schleier zu lüften, den ersten Bogenstrich. Welcher Silberklang entrauschte den meisterhaft berührten Saiten! Welchen Genuß für den Kunstfreund und Kenner versprach nicht dieser feste und sierliche Bogenzug! — Eine feierliche Stille folgte auf den Orpheuslaut. Gedämpft und im abgemessenen Largo begann das Orchester den Eingang des Conzerts. Aller Augen hafteten ge-

spannt auf der Violinspielerin, die langsam und zögernd anfing, sich von ihrer Verhüllung zu befreien. Schon näherte sich die Stelle, in welcher das Violinsolo zu beginnen hat, schon hob sich der Signora schön geformte Hand, um den Schleier vom Gesichte zu ziehen — als ein Tumult vor dem Kurgebäude der Anwesenden Auge und Ohr zu den Fenstern lenkte. — Gemurmel wogenden Volks — Geschrei der Verwunderung! — — Die Musiker schwiegen, und sahen sich bestürzt um. Die Zuhörer öffneten Vorhänge und Flügel der Fenster. «Brennt es im Kurhause?» war die erste Frage. «Was ist denn geschehen?» die zweite. Indessen löste sich den Fragenden bald das Räthsel. Von einer neugierigen und staunenden Menge umgeben, wurde ein Mann vorübergetragen, im polnischen Morgenüberrocke, das Hemd und die Brust mit Blut gefärbt, Todtenblässe auf den Zügen, und schmerzlicher Krampf um den vom dichten Schnurrbart beschatteten Mund. «Der Capitän!» riefen die Leute theilnehmend. «Der

Capitän Sobolew! Wie iſt das geſchehen? Wo trug es ſich zu?» — Und: «Ein Duell mit dem Baron Tidolf im Amalienhaine!» antworteten hinwiederum andere Leute. Der Trauerzug entfernte ſich über die Allee nach der Wohnung des Capitäns. Wir am Fenſter erinnerten uns endlich wieder des Conzerts. Ich blickte hinter mich. Unſern ſaß die Signora — wie niedergeſchmettert von bitterem Schmerze — — die Hände im Schooße gefaltet, — das Haupt tief geſenkt, und das nächtliche Gewebe tiefer als vordem darüber herab gezogen. Wir ſtanden verwundert um ſie her. Sie erhob den Kopf, und ſprach uns franzöſiſch, von leiſem aber ſchwerem Schluchzen unterbrochen, an: «Ich kann unmöglich heute mehr ſpielen, meine Herren! Vergeben Sie einer armen ſchwachen Frau, die Ihre Nachſicht ſo bitter täuſchen muß, aber mir zittern alle Nerven, und ich vermöchte keinen Ton richtig anzuſchlagen.»

Zugleich ſtellte ſie uns mit der naivſten Unbefangenheit frei, unſere Eintrittskarten wieder

gegen den erlegten Preis zu vertauschen, oder zu einem andern Conzert aufzubewahren, das sie für den kommenden Tag im Schauspielhause ankündigte. — Es versteht sich, daß alle Anwesenden den letztern Vorschlag annahmen, und sich entfernten, um der Angegriffenen Muße zu lassen, sich in Einsamkeit zu erholen. Auch ich stand schon an der Thüre; ein Blick jedoch, den ich auf den verlassenen Saal und die darinnen einsam Zurückbleibende warf, bewog mich umzukehren, und der Künstlerin meine Theilnahme und meinen Arm, sie nach Hause zu führen, anzubieten. Es lag um so weniger Unbescheidenes in dem Antrage, als mein Stand dem Ihrigen verwandt, mein Alter bereits ein vorgerücktes, und auch das Ihrige, wie ich aus ihrer Stimme entnehmen zu dürfen glaubte, meinen Jahren gleich war. Meine Rede schien der Niedergeschlagenen wohl zu thun. Sie dankte mir mit gewählten Worten, die in den vornehmsten Kreisen das Bürgerrecht haben. — «Ihr Anerbieten erhebt mich,»

—hatte sie die Güte mir zu sagen: «Sie achten mich höher, als eine Bettlerin. Ich danke Ihnen dafür, und nehme gerne Ihren Arm, weil ich, bloß von meinem Mädchen begleitet, die Pfeilblicke der draußen spazierenden schönen Welt doppelt fürchten würde. Für's Erste jedoch, mein Herr, erlauben Sie mir eine Frage, ob ich gleich deren Antwort schaudernd erwarte. Wie nennt sich der Verwundete, der hier vorübergetragen wurde?»

«Capitän Sobolew, Officier in einem polnischen Lanziersregiment.»

«Gottlob!» versetzte die Signora nach einer kleinen Pause hoch aufathmend: «So hatte ich's doch im Getümmel recht vernommen, und mein Auge hat Unrecht, Gott sei gepriesen! Wahrlich, mein Herr, diese Nachricht macht mich stark; ich könnte auf der Stelle mein Conzert anfangen, um zu versuchen, was schlechtgeübte Finger noch vermögen.»

«Sie ſcherzen, Madame. Veſari's Schülerin, Amati's Inſtrument.....»

«Ja, das Inſtrument iſt ſchön, iſt gut!» verſetzte ſie ſeufzend und ernſt, indem ſie es ſorglich in ſein Behältniß legte. Es redet zu mir, nicht bloß in ſeinen Tönen, ſondern in ſeiner Form. Es iſt ein Zeuge beſſerer Zeiten, einer fröhlichen Jugend, ... mein einziger Schatz, meine alleinige Habe im hülfloſen Alter.»

Es ſprach ein tiefer Jammer aus den einfachen Worten. Um ſie zu zerſtreuen, ſagte ich anerkennend zu ihr: «Mit Ihren Gaben, Signora, iſt man nicht hülflos; der Accord, den Sie auf dem Wunderinſtrumente anſchlugen, iſt ein Bürge Ihrer hohen Meiſterſchaft.»

Die Signora ſchloß mit Heftigkeit den reich verzierten Kaſten zu. «Sie machen ſich zu große Begriffe von meinem geringen Talente,» ſagte ſie mit einer gewiſſen Reizbarkeit, die

ihre Stimme rauher und ihre Geberde unangenehm machte. Ich bin Dilettantin; nichts weiter. Die Muſik war mir Zeitvertreib, iſt erſt ſeit Kurzem mein Erwerb, weil das Alter vom Glück verlaſſen iſt; weil graue Haare betteln müſſen, während ſich auf jugendliche Locken von ſelber Kronen bauen.»

Ich ſchwieg erſtaunt vor dem plötzlichen Umſchwung, den die Fremde dem Geſpräch gegeben hatte. Sie ergriff lebhaft meinen Arm; wir traten unter die Colonade des Gebäudes. Um uns her ſchwirrte das bunte Weltgetreibe. Meine Begleiterin zog mich raſch und ſtürmiſch durch die Menge, die, gaffend und neugierig wie allenthalben, eine breite Gaſſe machte, uns hindurch zu laſſen. Hie und da zuckte freilich lächelnd ein Mund; hie und da deutete freilich ein Finger ein bischen impertinent nach uns. Meine Dame mußte unter ihrem Schleier ein Paar ſcharfer Augen verbergen; ſie bemerkte, errieth Alles. «Wie ſie ſtieren, wie ſie deuten!»

ſagte ſie ziemlich laut in italieniſcher Sprache zu mir: «Wie ſich doch der Pöbel auch in Prunkkleidern kund gibt!»

«Ei, meine Beſte;» erwiederte ich ernſthaft, als wir dem Gedränge entronnen waren: «Sie urtheilen hart. Wir haben kein öffentliches Leben, wie ſich's wohl in Italien findet; daher unſre kleinſtädtiſche Neugier, leicht indeſſen zu entſchuldigen, wenn ſich uns das Auffallende darbietet. Sie, zum Beiſpiel, ſind ein Räthſel. Ein Gegenſatz zu den meiſten Künſtlerinnen, die ſich nur zu ſehr entſchleiern, vermummen Sie ſich hartnäckig, wie eine Türkin; noch ſtrenger als dieſe, denn man wird nicht einmal Ihre Augen gewahr. Verzeihen Sie daher dem Publikum, wenn es, müßig und zugleich geſchäftig in ſeiner Neugierde, Muthmaßungen erſchafft, Möglichkeiten erſinnt, und ſeiner Phantaſie unter dieſen Schleiern freie Bahn läßt.»

«Wäre es noch der Mühe werth!» entgegnete Signora Madre bitter ſpottend: «Träu-

men die Leute vielleicht auf's Neue das Mährchen von der Prinzessin mit dem Todtenkopfe? Sie mögen ruhig seyn, die Freier, die etwa nach meiner Hand und meinen Schätzen streben — und die Schönen, die eine Nebenbuhlerin in mir fürchten. Ich bin nicht der Tod; ich bin der Schmerz, und vielleicht in wenigen Wochen die Verzweiflung.»

Mein Arm zitterte unwillkührlich vor der entsetzlichen Rede. Sie fühlte die heftige Bewegung und fuhr fort: «Halten Sie mir's zu Gute, mein wackrer Herr. Ich ging einst bei'm Leichtsinn in die Schule und dachte, meine Wangen würden ewig blühen. Seit sie aber verbleichten, wie ein schlechtes altes Bild, hat sich mir ein anderer Lehrmeister aufgedrungen. Wahrlich, mein Herr, wer ein halb Jahrhundert auf dem Scheitel, zweihundert Reisemeilen vor sich, seine ganze Hoffnung auf einem elenden Conzert stehen, und nur eine Geige im Vermögen hat, darf wohl ernster reden, als

ein Anderer, und sein Gesicht verbergen, denn das Unglück — ach, selbst das unverschuldete — macht uns schamroth.»

«Sie sagen mit wenig Worten außerordentlich viel!» versetzte ich bestürzt und leise: «Zweihundert Meilen, sagen Sie? und von dem Nothwendigsten entblößt? Haben Sie so wenig Vertrauen zu den Menschen, daß Sie dieselben eigensinnig fliehen, statt .....»

«O mein Herr!» sagte die Italienerin heftig, und zog ihren Arm aus dem meinigen: «Möchten Sie mich, die Supplik in der Hand, von Thüre zu Thüre gehen sehen? Daß man mich abweise, wie einen Landstreicher? Daß man mir sage: Zweihundert Meilen, Madame? Warum so weit? Thut's nicht auch ein Sprung in den Fluß? Ein Quentchen Arsenik? Gehen Sie doch lieber aus der Welt, da Sie doch nichts mehr darinnen zu schaffen haben! Nein, mein Herr! Denke ich mir gleich zuweilen all' diese schönen Dinge, sagen sollen

mir sie die Leute nicht. Auf Wiedersehen, mein Herr!«

Sie trat, mir schnell den Rücken wendend, in ihren Gasthof, und ich eilte meine Bekannten in Bewegung zu setzen, um meinen Fehler in etwas wieder gut zu machen. Binnen wenigen Stunden hatte sich ein zahlreiches Publikum für das Conzert der Signora Madre unterzeichnet. Neubegier und aufgestachelte romantische Wohlthätigkeitssucht gaben sich die Hand, der Unglücklichen eine ansehnliche Einnahme zuzuwenden.

3.

Das Schauſpielhaus füllte ſich außerordentlich. Wie drohende Wellen wogte es im Parterre. Von Logen und Gallerie brauste das Getobe der ungeduldigen Menge. Die ſchwüle Hitze im Gebäude ſtach ſehr gegen den kühlen abendlichen Luftzug ab, der durch die Säulenreihen des Periſtils ſtrich. Einzelne Logeninhaber, ihrer Plätze gewiß, erwarteten hier hochathmend den Anfang des Conzerts. Eine Gruppe von reich geſchmückten Damen ſtand auf den Stufen und ſah erwartend die Allee hinunter, geſpannter und harrender als ſie, der junge

Mann in ihrer Gesellschaft. Die Feldmarschallin, die Tonangeberin dieser Gruppe, das scharfe Opernglas vom Auge ziehend, wendete sich zu dem jungen Manne. «Wahrlich!» sagte sie lebhaft: «Ich will mein Wappen verlieren, wenn jenes nicht das Wappen Ihres Vaters ist!» — «So hat er doch Wort gehalten! Er kömmt!» rief die reizende Rosa, der Förmlichkeit vergessend, und schenkte dem Freund einen hellen Blick der Liebe, wie ihre Schwestern und Freundinnen ihr einen Blick aufrichtigen Glückwunsches. — «Er kommt!» wiederholte Graf Boson entzückt: «Heute noch wird unsere Verlobungsfeier seyn!» Und auf dem breiten Kieswege längs der prächtigen Baumreihen, rollte wie im Fluge ein funkelnder Wagen daher, von sechs glatten Rappen gezogen, und schillernd von Kronen und hermelingeschmückten Fürstenschildern. Es wimmelte um ihn her von geschmackvollen Livreen, und als er vor dem Portale des Theaters hielt, öffneten zwanzig Hände den Schlag und boten sich dienstfertig

an, dem alten Fürsten von Meyern aus dem Wagen zu helfen. Der weißgelockte Herr indessen, in seinem schwarzen Kleide, mit dem strahlenden Sterne auf der Brust, legte sich vorzugsweise an die Brust seines Sohnes, der ihm mit einem freudigen «Willkommen!» entgegengeeilt war. — Die Damen überboten sich in ehrfurchtsvollen Verbeugungen. Boson stellte seinem erlauchten Vater die erwählte Braut, ihre Großmutter, ihre Schwestern vor, und ärntete geschmeichelt und entzückt die beifälligste Miene von den Zügen des Fürsten, die erwünschteste Begrüßung aus seinem Munde. Der Fürst drückte einen Kuß auf die Stirne der schönen Rosa, die sich herniederbeugte, seine Hand zu küssen; ließ der Feldmarschallin Excellenz zu seiner Rechten gehen, und begab sich mit den Damen in die Thüre des Schauspielhauses. «Die schnelle Fahrt hat meinen alten Körper etwas angegriffen,» sagte er, «die Unruhe eines Gasthofes würde mir jetzo nicht zusagen. Ich ziehe es vor, in den Tönen

dieſes Konzerts meine Empfindungen zu beſchwichtigen; ich liebte ſtets Muſik vor Allem!»

Boſon führte geſchäftig und erfreut den Vater und deſſen reizendes Gefolge nach der Loge, die ſeine Fürſorge für die Damen in Beſchlag genommen hatte. Mit ihrem Eintritt begann eben die Ouverture, und der Lärm des Publikums verwandelte ſich in ein leiſes Flüſtergelispel. Mozart's majeſtätiſche Tonmaſſen, umſchlungen und durchwebt von anmuthigen Figuren, wie von Blumengewinden, feſſelten das Ohr, und entfeſſelten die Hände zum donnernden Beifall. Die Brandung ſchwieg indeſſen wieder plötzlich, als das Pult für die Virtuoſin vorgetragen wurde, und dieſe Letztere ſelbſt auftrat. Eine Todtenſtille auf allen Lippen, verwunderungsvolles Starren aller Augen, denn, was bereits das Gerücht verbreitet hatte, war wirklich. Eine ſammtene Halblarve verbarg das Geſicht der Künſtlerin eben ſo ſtreng, eben ſo neidiſch als der tieffallende Schleier. Dieſe

schwarze Maske beengte unwillkührlich die Herzen der Anwesenden. Gleichgültig überflogen die Blicke die hohe schöne Figur im anspruchslosen braunen Taffetgewande, das der Mode vergangener Zeit angehörte. Alle hafteten nur auf der räthselhaften Larve, bis endlich die Saiten der Amatigeige erklangen, wie vom anschwellenden Sturme berührt, und abermals das Largo begann, das gedämpfte, erschütternde, im Conzertsaale unterbrochene. Und also ist die Empfindung einer vom Schauerlichen und von Ahnung berührten Brust, das alle jene, die gestern im Saale als Zuhörer versammelt gewesen, mit Herzklopfen die Stelle heranklingen hörten, bei welcher die Unterbrechung stattgefunden, — als müsse wieder geschehen, was gestern geschah. Dieses war jedoch eitle Besorgniß. Das Solo der Künstlerin trat ein, ruhig, ungestört, und führte in den ersten Tacten, gleichsam auf einer klingenden Himmelsleiter, die Anwesenden auf eine bedeutende Höhe der Bewunderung. Die Künstlerin spielte

rein, ſicher, kühn und männlich; Flöten- und Engelſtimmen wechſelten mit Tönen, die dem tiefen Erz entlockt ſchienen. Dieſe Melodieen, obgleich dem neueſten Geſchmack entfremdet, erregten die Gefühle; die Manier der Virtuoſin, obgleich veraltet, griff an der Seele Innerſtes. Wunderbar wirkte die Kunſt verwichener Zeit durch die Hand der Spielerin in der altfränkiſchen Tracht, und was mochte vollends die geheimnißvolle Larve bergen? — Adagio und Allegro ſchloſſen unter Jubelruf, und mit einer halben Verbeugung nur vergalt die Signora die Anerkennung. —

«Eine ſtolze Donna!» bemerkte die Feldmarſchallin ſpöttiſch: «Das Compliment wurde ihr ſauer. Das Künſtlervolk überhebt ſich heut zu Tage ungemein.»

«Beſte Großmutter!» entgegnete Roſa lebhaft: «Sagten Sie mir nicht oft, ein gewiſſer Stolz ziere den Menſchen? Laſſen Sie der kunſtfertigen Frau immerhin dieß Gefühl. Sie

ſcheint zu bejahrt, um ſich vom Beifall berauſchen zu laſſen, und aus Verhältniſſen geſchleudert, die ihr das Streben nach dem Lobe der Menge nicht zum Ziele geſetzt. Dieſe Maske könnte zu beſondern Vermuthungen führen. Sicherlich iſt ſie der Schleier der verſchämten Pariſer Armen.»

«Welch' romantiſches Gemüth gewinnen Sie in meiner Roſa, beſter Graf!» ſprach die Feldmarſchallin lächelnd zu dem Grafen Boſon: «Die Jugend iſt und bleibt poetiſch. Man wäre verſucht, auf ihr Wort hin, jene künſtleriſche Abenteuerin für eine Dame vom höchſten Range zu halten, die irgend ein grauſames Mißgeſchick dem Schooße des Glücks — vielleicht einem Throne — entriſſen. Die häßliche Larve ſoll etwa ein Seitenſtück zu der berüchtigten eiſernen Maske ſeyn, und birgt doch wahrſcheinlich nur das häßlichſte aller Geſichter, oder ein von Krankheit zerriſſenes. Was die Kunſt der Dame betrifft, ſo ſcheint ſie mir nicht

besonders. Eine Methode von dreißig Jahren her — Tonstücke aus Vesari's bester Zeit — mein Gott! — wenn das Mitleid nicht wäre...»

«Man kann indessen nicht läugnen, Ihro Excellenz,» — versetzte Boson ernsthaft, — «daß ein besonderes Wesen sich in dieser Räthselhaften uns vor Augen stellt. Kommt sie mir doch beinahe wie eine nicht vom Weibe Geborne vor, die über ihre Saiten einen Zaubersegen gesprochen, um eine ängstlich wehmüthige Tonsaat auszustreuen. Bemerken Sie, welche Stille im Hause herrscht, weil sich die Verhüllte zum Rondo rüstet. Betrachten Sie den Eindruck, den ihr bisheriges Spiel auf meinen Vater gemacht!» Er zeigte nach dem Fürsten, der, den Kopf über die Brustlehne der Loge gebeugt, beide Hände auf seinen Stock gestützt, unbeweglich, gespannten Antlitzes da saß, und das Auge — Alles um sich her vergessend — nicht von der Bühne wendete. Die Feldmarschallin, die sich vorgenommen, zu seiner Zer-

streuung beizutragen, wollte eine überflüßige Frage und Erinnerung an ihn richten, als das Rondo des Conzerts anhob. Ein Hirtenlied nach ehemaligem Geschmacke, trat es scherzend und tändelnd, die Schalmei nachahmend, ein. Die Begleitung der Bässe stellte des Dudelsacks und der Tambourine Accompagnement vor. Das Lied wiegte sich auf der bequemen Schaukel zahlreicher Wiederholungen, und kaum schritt hin und wieder in dieselben ein auf Augenblicke das Spiel ändernder Accord ein. Die all zu einfache Composition war federleichte Arbeit für die fertige Künstlerin. Mechanisch eine Wiederholung nach der andern aufnehmend, hielt sie nachlässiger ihr Instrument, blickte sie weniger in ihre Stimme. Eine unbedeutende Variation abspielend — mehr wie diese in ihrem Kopfe, als auf dem Notenblatte stand, wendete sie sich ganz von ihrem Pulte, schweifte in die Höhe mit ihren Augen, blickte links, wo eine englische Herzogin mit ihren Frauen saß, blickte rechts nach der Loge, die der Fürst von Meyern

mit seinen Damen einnahm — und plötzlich verstummte die Amati-Engelsstimme, — Violine und Bogen hingen schlaff in ihren Händen, — das Orchester spielte einige Tacte weiter, und hielt dann, die Unterbrechung bemerkend, inne. Ein kurzer Laut der Ueberraschung durch Parterre und Gallerien — aus dem Munde der Künstlerin keine Sylbe, aber ihr Blick starr nach der Loge gerichtet.

«Nun?» fragte die Feldmarschallin ungeduldig, und der Fürst zog mit ängstlicher Hast den Kopf in das Dunkel der Loge. Im Augenblicke erklang unten wieder in einigen reissenden, schreienden Dissonanzen das Instrument. Die Signora nahm ihr Spiel wieder auf, — schnell, keck, laut, aber nicht das vergessene Rondo, und Orchester und Publikum lauschten dem nicht geahnten Absprung. Durch einen großartigen Marschsatz wanden sich die aufstrebenden Töne zusammen zu einem wilden kriegerischen Tanz,

der vom Allegro ſich ſchnell zum Preſtiſſimo ſteigerte. Auf und ab hüpften Bogen und Klänge; martialiſch und wildluſtig ſtießen ſie ſich ab von den vibrirenden Saiten, und die Virtuoſin ſchien immer wilder und leidenſchaftlicher werdend, in der That eine Zauberin zu ſeyn, die einem Heere von Geiſtern gebietet, aus dem harmloſen Inſtrumente zu ſprudeln, um in der Geſtalt von Hexenklängen die Sinne der Zuhörer zu bethören, und in einen wilden Strudel des Rauſches zu verlocken. Von allen Anweſenden, die dieſe widerliche Empfindung dunkel fühlten, traf nur Einen heftig des Zaubers Gewalt. — Der Fürſt von Meyern, wie durch geheime Kunſt wieder zur Bruſtwehr gezogen, wurde blaß und immer bläſſer; den Wirbeln des wie raſend geſpielten Inſtruments zu entfliehen, riß er ſich endlich vom Stuhle auf, um, des Bewußtſeyns beraubt, an demſelben niederzuſtürzen. Der Angſtruf der Seinen und das Geſchrei: «Den Fürſten hat der

Schlag getroffen!» warfen den Zunder des Schreckens unter die bestürzte Versammlung, und erstickten endlich das von finstern Mächten geborne Spiel der Signora.

4.

Wie auf einer stürmischen Flucht raste das Publikum auseinander. Die Lampen der Bühne versanken in trübes Dunkel. Ich war einer der Letzten im finstern Corridor, der zur Seitenausgangsthüre führt. Eine hastige Hand hielt mich am Arme fest. Ein Strahl des Abendroths, der durch die Thürspalte brach, erhellte die Gestalt der zauberhaften Virtuosin. «Ach, um der Liebe Gottes willen!» flüsterte diese: «Verlassen Sie mich nicht, da der Himmel Sie auf meinen Weg führt!» — «Ich, Madame?» stammelte ich überrascht: «Wie meinen

Sie das?» — «Kommen Sie!» fuhr sie ängstlicher fort, und zog mich eine Treppe empor auf die Bühne zurück, die in fabelhafter Dämmerung lag. «Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie,» rief sie leidenschaftlich, «nicht von mir zu gehen; mir zu rathen, mir zu helfen!»

Das Grauenhafte dieses Auftritts läßt sich besser denken, als beschreiben. Noch viel weniger leidet meine Verwunderung eine Schilderung, diejenige hülflos zu meinen Füßen zu sehen, die vor Kurzem durch ihre unheimliche Kunst das Leben eines Mannes und die Füße von mehreren hundert Zuschauern in die Flucht gejagt hatte. Ich hob sie auf. «Erklären Sie sich!» sprach ich zu der Erschöpften, sie nach einem Tabouret, das ich im Dunkel entdeckte, leitend. Nach manchem Seufzer versetzte sie endlich: «Mein grausames Verhängniß will, daß ich hier zu Grunde gehe. Versagen Sie, — der einzige Mensch, der Theil an mir nimmt, Ihren Beistand, so bin ich verloren.

Der Fürst, — seine Familie, — seine Schergen werden mich nach dem Kerker zurück schleppen, dem ich kaum entronnen.»

«Der Fürst?» fragte ich: «Er ist ein todter Mann. Lebles trug man ihn davon.» Die Dame stieß einen matten Schrei aus. Dann sagte sie dumpf: «Ja, ja, so mußte es kommen. Diese Töne mußten sein Herz brechen, war es nicht gänzlich versteinert! Warum mußte ihn sein Unstern hieher führen; heute, zu seinem und meinem Untergange!»

«Sie sind ein schauerliches Räthsel, Signora!» entgegnete ich: «Was soll ich jedoch, Ihnen zu dienen, beginnen? Sind wir nicht in diesem Gebäude gefangen? In diesem Augenblicke schließt der Hausmeister, — in der Voraussetzung, daß Sie bereits daheim, das Gebäude. Wenn ich lärmend die Oeffnung begehre — wird das Ihren Wünschen förderlich seyn?»

«Um Gotteswillen thun Sie das nicht!» bat

die Künſtlerin unter Thränen: «Gewiß ſucht man mich bereits im Gaſthofe. Meine Ketten liegen wieder bereit. Nur auf Sie baue ich Nur auf Sie und die Nacht.» —

Hier war keine Zeit, nicht der Ort zu Erklärung. Ich wünſchte der armen Frau behülflich zu ſeyn, eine Gefahr zu vermeiden, die ich zwar nicht kannte, an die ich jedoch glauben mußte. Aber zugleich fühlte ich wohl, daß ich zuerſt frei ſeyn mußte, um ſie zu befreien. Ich wandelte prüfend an den Fenſtern der Bühne umher. Ein halbgeöffneter Fenſterladen fand ſich im Winkel — alle übrigen waren feſt verſchloſſen und mit Eiſenſtäben verwahrt. Ein mäßiger Sprung konnte mich von dem offenen Fenſter zum Boden führen. Ein abgelegenes ödes Gebüſch umſchattete die Rückſeite des Hauſes. Das Abendroth wandelte ſich bereits in Grau. Ich rief meiner Gefährtin zu, Muth zu faſſen, mir zu vertrauen und ſtille zu ſeyn; ſprang alsdann kurz und gut hinab. Auf der

Promenade war noch Alles im Aufruhr. Man sprach allenthalben von der plötzlich verschwundenen Hexenmeisterin, die einen Fürsten getödtet. Die Polizei hatte wirklich im Gasthofe zum Thurme Nachsuchungen gehalten, aber Niemand gefunden, als die stumme Zofe der Dame, und die Conzertkasse unter ihrer Aufsicht. Stadtbediente streiften durch die weit verbreiteten Anlagen, fischten in den Weihern nach dem Körper der Fremden, die sich vielleicht im raschen Entschlusse das Leben genommen haben mochte; Alles umsonst. An das Theater dachte Niemand. Mein Gasthof war zu besetzt, um die Unglückliche darinnen verbergen zu können. Durch Zufall war kein Lohnkutscher zu haben, und auf der Post war die Weisung gegeben worden, auf die Italienerin ein Auge zu haben, und sie anzuhalten, wenn sie etwa Pferde bestellen sollte. Alle diese Anstalten hatten ihren Ursprung weniger auf dem Polizeihause, als in der Wohnung des Fürsten von Meyern, den man in einem Augenblicke

todt sagte, und lebendig und auf dem Wege der Besserung im nächsten. Die Signora hatte sich demnach nicht über ihre Lage getäuscht, und auch ich gab keiner abenteuerlichen Hoffnung Raum. Mein guter Wille fand kein Mittel zur Hülfe, und dieses meiner Unbekannten so schnell als möglich zu gestehen, schien mir räthlicher, als sie noch einige Stunden hindurch den Qualen der Ungewißheit zu überlassen, und dann erst mit leeren Händen zu erscheinen. Ich lief in tiefer Dämmerung nach dem Schauspielhause zurück. Wie ich in das Gebüsch, von dem eben geredet wurde, einbiege, treffe ich auf einen schnell schreitenden Mann. Es ist ein Bekannter — ein kecker unternehmender Mann, — Baron Tidolf. Ich rede ihn an. Er erzählt mir eilig, daß er nach seinem Landhause zurückkehre, nach welchem er sich zurückgezogen, um das Geschwätz wegen des Duells verrauschen zu lassen; daß er nur eine halbe Stunde lang am Spieltische gewesen, und schwer vom Golde heimgehe.

«Nehmen Sie noch etwas Besseres mit, als Gold;» sagte ich ihm, Muth fassend: «das Bewußtseyn, einer Unglücklichen geholfen zu haben.»

«Wie so?» fragt er. — Ich erzähle ihm von der Signora, ihrem Unglück, ihrer Furcht. Ich nenne den Namen des Fürsten. Tidolf's Gesicht wird zornig, wie ich aus seiner zitternden Stimme abnehme. — «Meyern?» sagte er: «Boson's Vater? Dieser Name gibt den Ausschlag. Vielleicht, mein Freund, erheben wir das Schild für eine nichtswürdige Landstreicherin, aber, wo es gilt, dem geckenhaften Günstling der herrlichen Rosa oder seiner Familie einen Streich zu spielen, soll Tidolf nicht umsonst aufgefordert werden seyn. Wo ist die Person? Sie mag uns auf mein Landhaus, das über der Grenze liegt, folgen. Dort vermuthet man sie nicht, und würde man's, — der Teufel holte sie von dort nicht weg!»

Der Familien- und Rivalenhaß war ein er-

wünschter Fund. Ich zeigte dem Baron das Haus, das all zu hohe Fenster, ich rief leise den Namen der Signora, die bald erschien, und die Hände rang, da sie keine Möglichkeit sah, den Sprung zu wagen. Tidolf wußte jedoch Rath. Er lief nach dem Promenadehause. In wenigen Minuten kam er mit einer Leiter zurück. «Zu Entführungen bin ich abgerichtet!» lachte der tolle Mensch in seinem Uebermuthe: «Ich habe noch gestern meinen Feind aus seinem Hause in das meine escamotirt.» — «Ihren Feind?» — «Denselben, den ich gestern hart verwundet. Er war so edel gewesen, meinen Namen um keinen Preis zu nennen, und bei'm Lichte besehen, war's doch nur eine Lumperei, die den Zweikampf veranlaßt hatte. Reue und die Lust gut zu machen, befiel mich. Der Capitän soll mein Freund werden, dachte ich, und holte ihn gestern, als er sich's am wenigsten versah, ihn in mein bequemeres Haus und meine aufmerksamste Pflege zu versetzen.»

Hierauf beschritt er die Leiter, klimmte zu der Verhüllten empor, half ihr langsam herunter, und wir Drei gingen schweigend davon durch die Nacht, an den buschigen Anhöhen empor, auf welchen schon das Mondlicht lag, am Forstsaume vorüber, wo die räthselhaften und schaurigen Blutbuchen rauschten, im Wehen eines herniederfahrenden Gewitters, über die Firnemark schreitend, wo die wappengeschmückten Grenzpfähle stehen, und jenseits im Silberglanze lag ein thurmgeschmücktes Landhaus; darinnen hauste der Freiherr Tidolf, der freie, ledige Jung- und Jagdgeselle, — und dort sollte die unbekannte Flüchtige eine Freistatt finden. —

«Gott sey gelobt!» seufzte sie: «Ein Obdach! Ruhe für meine müden Glieder! Wohl mir; denn selbst der Gram, der mich zerreißt, kann meine Körperschwäche nicht besiegen! Ruhe, einige Stunden Schlaf, und morgen will ich erst daran denken, wie elend ich bin; wie ich

heute Alles verloren habe, — das Instrument sogar, das meinen Jammer erheiterte, indem es mit mir weinte, klagte und zürnte!»

«Fassen Sie Muth!» sagte ich tröstend: «Ihre Habe muß Ihnen unverloren seyn. Lassen Sie nur den Sturm des ersten Augenblicks vorüber gehen.» —

«Und was liegt am Ende daran,» fiel Tidolf, der Theil an der Dame zu nehmen begann, gutmüthig aufbrausend ein, «wenn man eine gebrechliche Violine verliert, hat man dafür nur ein Paar starke Menschenherzen gefunden!»

«Dürfte ich das hoffen?» versetzte die Fremde eintönig, und trat am Arme des Hausherrn in die Flur des Schlößchens, wo Bediente mit Lichtern sie empfingen. Aus einer Seitenthüre sah ein bärtiger Mann im Nachtgewande, und streckte dem Baron die linke Hand entgegen, da er die rechte in der Schlinge trug. — «Willkommen! Warum so spät, mein feindlicher Freund, und freundlicher Feind?» — sagte er.

Tidolf drohte ihm mit dem Finger. «Woher Ihr so spät, mein kranker Gast?» fragte er entgegen mit gutmüthigem Vorwurf: «Das Bett ist Euch heilsamer, als die kühle Nachtluft!» — «Konnte ich denn entschlummern, ohne Dich begrüßt zu haben, guter Mensch?» versetzte der wackre Capitän. Aber alsobald brach die Signora in den Ruf aus: «Und ich — konnte ich mich getäuscht wähnen? Konnte ein fremder Mann mich betrügen? Konnte ich fürchten zu sterben, ohne Dich wieder gesehen zu haben, mein Stanislas?»

Sie lag an seiner Brust. Der bestürzte Krieger vernahm wohl eine Stimme, die ihm nicht fremd gewesen, — aber vergebens suchte er ein bekanntes Gesicht unter dem fallenden Schleier. Die Maske starrte ihn an, und umsonst suchte seine ungelenke, vor ahnender Freude zitternde Hand die Bänder der Larve zu lösen. — «Du wirst mich nicht mehr erkennen!» rief die Dame: «Du wirst Deine Marie nicht mehr in meinen Zügen finden. Aber hat denn meine Stimme

nichts mehr von dem freundlich bekannten Klange der Jugend? Nichts, das Dich an Deine Schwester erinnerte?» — Sie riß hier selbst die Larve vom Gesichte, und mit dem zugleich ängstlichen und freudigen Ruf: «Meine Schwester Marie!» drückte sie der Capitän an sein Herz. — Staunend blickte ich, blickte Tidolf auf die Gruppe; staunend sahen wir nun in das entschleierte Gesicht der Virtuosin. O, sie hatte wahr gesprochen; nicht Jugend, nicht Reize waren mehr darauf zu finden; nicht das Alter allein, nur der blasse nagende Schmerz.

5.

Es war glänzende Damen-Reunion im Kurſaale. Unter allen Frauen ragte herrlich Roſa hervor. Ihr reizendes Antlitz war noch anziehender geworden durch einen Anflug von Schwermuth, der ſich darüber gelegt hatte. Ihr in Sehnſucht glänzendes Auge ſchien den Freund zu ſuchen, der in dem Saale fehlte. Ein Blick durch die hohen Glasthüren entdeckte ihr endlich den unter der Colonade wandelnden Grafen. — «Beſte Großmutter!» flüſterte ſie der Feldmarſchallin zu: «Boſon iſt da! Wäre

es Ihnen nicht gefällig, um Luft zu schöpfen, unter die Säulen zu treten?» — Lächelnd gewährte die alte Dame das Verlangen der Jugend. — «Baron Tidolf!» sagte sie zu dem hinter ihrem Sessel stehenden Freiherrn: «dürfte ich Sie wohl um Ihren Arm ersuchen?» — Der geschmeidige junge Mann zeigte sich bereitwillig. Rosa, sich an seinen Arm hängend, schien etwas verdrießlich. «Nicht böse, reizende Cypris,» lispelte ihr der Begreifende mit lächelndem Munde zu: «man kann nicht galanter und uneigennütziger seyn als ich; ich führe Sie ja selbst dem glücklichen Nebenbuhler zu.»

Dieser kam den aus der geschmückten Halle Tretenden freudig entgegen. Ein kühler Gruß dem Freiherrn; dann wendete er sich mit voller Seele den Frauen zu, die Tidolf's Seite verließen. — «Tausend Dank!» sagte der Graf: «Daß Sie mich bemerkten, und wie wohlthätige Göttinnen erschienen, den Armen zu trösten, dem das Verhältniß nicht erlaubt, in den

Kreis der Freude zu treten, möge Ihnen der Himmel vergelten; und einst,» — er sprach zu Rosa — einst meine treueste Liebe.»

«Sie tödten die Zeit durch Worte, mein Bester;» erwiederte die Feldmarschallin: «Lassen Sie uns zum Wichtigern übergehen. Wie befindet sich Ihr durchlauchtigster Vater?» — Boson seufzte. «Die Aerzte zucken noch die Achseln wie ich;» versetzte er: «der Fürst hat das vollste Bewußtseyn, aber noch immer nicht den freien Gebrauch seiner Glieder.»

Die schöne Rosa beklagte sein Schicksal. Die Feldmarschallin wurde sehr nachdenkend. — «Es ist auffallend, meinte sie, «daß dem Fürsten gerade in jenem unglückseligen Conzert der Zufall so übel wollte. Man flüstert sich allerlei in die Ohren, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf. Man behauptet — zwischen der räthselhaften entschwundenen Maske und dem Fürsten habe ein geheimer Rapport statt gefunden, — Sie werden uns am besten sagen können..» —

Der Graf wurde im Gesicht roth wie Blut. Eine ziemliche Verlegenheit sprach aus seinen Mienen. — «Leeres Geschwätz!» versicherte er: «Eitle, müßige Rede der neugierigen Badewelt, meine Gnädigste. Mein Vater kannte nie die vermummte Virtuosin; so wenig, als ich sie kenne.»

«Nie? Gewiß nie?» fragte die Feldmarschallin mit durchdringendem Blicke: «Ich hoffe Ihnen glauben zu dürfen.»

«Auf mein Ehrenwort!» betheuerte Boson mit unsicherer Stimme, und Rosa nickte ihm und der Großmutter freundlich zu. Diese that auch einen leichtern Athemzug und sprach: «Gottlob also! So darf ich Alles nun für eine Grille halten, was meinen billigen Stolz schon beunruhigt hatte. Sie können denken, bester Graf, daß, — wenn eine gewisse Person etwa noch am Leben wäre, eine Verbindung mit meiner Enkelin nicht Statt finden könnte. Das Grab deckt Manches zu, und wir wollen's nicht

aufrütteln, da Ihr Wort mir betheuert, daß es nicht aufgegangen. Gott erhalte uns das Leben Ihres Vaters, mein Herr Graf, und Ihrem Glücke mit Rosa wird weiter nichts im Wege stehen.»

Boson bückte sich und versetzte: «Zu viele Liebe, Ihro Excellenz. Ich werde sie jedoch verdienen. Für diesen Augenblick entschuldigen Sie mich indessen, wenn ich schnell zu meinem Vater zurückkehre, von dessen Seite ich mich nur gestohlen.»

«Nach Gefallen!» antwortete die Feldmarschallin sehr freundlich: «Auch uns geziemt es, wieder die Gesellschaft aufzusuchen.»

«Um einen Augenblick ersuche ich Sie inzwischen Beide!» sagte plötzlich Tidolf, der bisher wie eine Episode hinter den Damen gestanden: «In einer Minute habe ich Ihnen eine Historie erzählt, die auch für das schöne Fräulein vielen Nutzen haben dürfte.»

«Eine Historie?» fragten Boson und die Feldmarschallin verwundert. Rosa rümpfte das Näs-

chen. Die Damen blieben indessen, bereitwilliger als der Graf, den nur die Schicklichkeit zurück hielt.

«Fürchten Sie keine Langeweile,» fuhr der Baron mit sonderbarer trockner Kürze ein: «ich bin gleich zu Ende. Ein Edelfräulein aus Polen, schön und warmen Bluts, von einem bizarren Vater verbildet, verläßt an der Hand eines listigen vornehmen Verführers die Heimath, wo sie durch ihr Geschick in der Tonkunst die arme Familie ernährte. Sie wird das Opfer ihres Leichtsinns, ihrer Leidenschaft. Ein karger Glücksschimmer will, daß sie dem Verführer einen Knaben gibt, und dadurch eine solche Aufwallung der Dankbarkeit in ihm erregt, daß er sich entschließt, ihr in's Geheim am Altare die Hand zu reichen. Der Verführer ist ein regierender Herr, in seiner frühern legitimen Ehe kinderlos verblieben, und hat schon längst dem Bruder und dessen Söhnen das Recht der Erbfolge heiligst zugesichert. Der Rausch der Freude in der geheimen Ehe dauert indessen

nicht lange. Des Verführers Liebe ſchwindet; ſeine Begehrlichkeit ſieht nach andern neuern Gegenſtänden aus. Die Gemahlin wird ihm läſtig, und da der Zuſtand von Kränklichkeit, worein Bruder und Neffe plötzlich verfallen, dem Fürſten die Möglichkeit vor Augen rückt, den geliebten Sohn ſeiner ſtillen Liebſchaft einſt auf den Thron heben zu können, ſo beſchließt er, das Weib zu entfernen, deſſen Herkunft ein Hinderniß ſeiner Plane werden konnte, wie deſſen Eiferſucht ein unerträglicher Zaum für des Gemahls Begierden. Man will ſie nicht tödten, man will ſie noch unglücklicher machen; und es gelingt. Eine Luſtreiſe nach Italien wird verabredet. Auf Sardinien, in den Händen eines Kaſtellans, grauſam und feil wie ein Bandite, wird die Arme verlaſſen. Aus den Fenſtern ihres Thurmes ſieht ſie das Segel entweichen, das den Gemahl und den noch unmündigen Sohn dem feſten Lande zuführt; ſie muß bleiben, gefangen, gemißhandelt, des elenden Jargons, der dort geſprochen wird, nicht

einmal mächtig, eine Verlaſſene unter barbariſchen Wilden. Sie trägt viele Jahre hindurch ihr Unglück, während der falſche Mann daheim ein Cenotaph errichtet, für die an der Meeresküſte von den Wellen verſchlungene Frau. — Endlich brechen ihr die Ketten. Der Kaſtellan ſtirbt. Seine Magd, ſtumm, aber ein Herz im Buſen tragend, befreit die Gefangene, die Nichts mit ſich in die Freiheit nimmt, als eine Violine des Amati, — ein Inſtrument, das einſt das Mädchen ſpielen lernen mußte, um die Ihrigen zu ernähren, das ihr einziger Troſt in harter Gefangenſchaft geblieben war, das dazu dienen ſoll, ihr Leben ferner kümmerlich zu friſten. Sie durchzieht Italien, ſie betritt deutſchen Boden; ſie ſieht die Gränzen des Fürſtenthums, deſſen Regent ſie elend gemacht. Ach, ſie will nicht dahin zurück kehren, — nicht einmal ihren Sohn ſehen, ob auch ihr Herz blutet. Ihr Geiſt ſieht ſchon neue Kerker offen, und die Furcht, wie die Schaam, als Virtuoſin da ihr Brod gewinnen zu müſſen, wo ſie

einst als große Dame geglänzt, zwingen ihr eine entstellende Larve auf, die sie so lange zu tragen beschließt, bis sie dem Ziel ihrer Reise, Polen, wo sie noch einen Bruder zu finden hofft, näher gekommen seyn würde. Die Nemesis schleudert den zum Greis gewordenen Verräther in ihre Bahn. Sie erkennt ihn, und die Furien helfen ihrem Spiel. Eine Nationalmelodie ihrer Heimath, die sie oft ihrem schändlichen Gemahl vorgetragen, wirft ihn zu Boden. Auch sie flieht, verbirgt sich vor den Krallen der Gewalt, und die einzige Hoffnung, die sie glaubt hegen zu dürfen, beruht auf ihrem Sohne. Der unnatürliche Schwächling hat zwar aus dem Munde des Vaters Alles vernommen, aber er verläugnet die Mutter; er tritt mit dem Gefühle des Kindes zugleich seine Ehre mit Füßen. Er theilt die Falschheit des Vaters, der von der plötzlich wieder erschienenen Gattin, die er, Berichten von der Insel zufolge, auf der Flucht im Fischerkahne zu Grunde gegangen wähnte, Alles zu befürch-

ten ſcheint. Der Unwürdige beruhige ſich jedoch. Seine Mutter wird auch ohne ſeine Hülfe ihr Daſeyn friſten. Maria's Bruder iſt durch ein Wunder gegenwärtig. Die Gnade ſeines Monarchen hat ihm Güter, einen andern Namen gegeben; aber ſein Herz iſt das alte, würdige, tapfere geblieben. Er wird ſich der Schweſter annehmen, und wenn er nicht mit dem Säbel in der Fauſt von dem treuloſen Gatten, von dem undankbaren Sohne Rechenſchaft fordert, ſo hindert ihn nur an dieſer ernſten Pflicht die Fürbitte eben der mißhandelten Gattin, der verachteten Mutter! — Meine Geſchichte iſt zu Ende, und für die Wahrheit jedes Worts bürge ich mit Ehre und Degen.»

Er entfernte ſich mit einem triumphirenden Blick auf den Grafen, der wie ein blaſſes Steinbild mit niedergeſchlagenen Augen und zitternden Füßen vor den Damen ſtand. — «Meinen Wagen!» rief die Feldmarſchallin mit funkelnden Augen dem Portier zu: «Der Sohn der Abentheurerin, die noch lebt, der wan-

dernden Violinspielerin, soll sich nie mit meiner Verwandtschaft brüsten dürfen! Bei meinem Zorn, Rosa, kein Wort mehr von dem entehrten Manne!»

Rosa maß den Grafen mit verächtlichem Blicke, und sagte zu ihm, halb von ihm gewendet: «Nicht der Stolz, nicht das Vorurtheil meiner Großmutter reißt mich von Ihnen; Ihre unnatürliche Abscheulichkeit thut es. Hätten Sie eine Bettlerin als Ihre Mutter anerkannt, ich würde Sie geliebt haben. Weil Sie sie verläugneten, verlasse ich Sie.»

Die Damen giengen. Der Graf rief ihnen nach, aufgelöst in schmerzlicher Beschämung: «Für Ihren Besitz wagte ich meine Ehre und mein Gefühl! Und nun diese Strafe?»

Es war Alles umsonst. Der Wagen mit den Damen rollte schnell von dannen. Trostlos blieb Boson zurück.

Ich habe die Hauptperſonen obiger Geſchichte nicht mehr geſehen. Der Fürſt ging zu Grabe. Boſon verbarg, wie es hieß, ohne ſeine Mutter geſehen zu haben, ſeine Schamröthe in England. Maria, abgehärtet, verſteinert durch das Elend, weder dem Gatten eine Thräne weihend, noch ferner den ungetreuen Sohn vermiſſend, ſuchte an der Hand ihres Bruders das Vaterland. Wohl mag jetzt ein Raſenhügel ihren Kummer zugedeckt haben. In Tidolf's Landhauſe brennt dagegen die heiterſte Lebensflamme. Roſa iſt die Oberprieſterin dieſes Tempels häuslichen Glücks geworden. Dem Freiherrn hat ſeine männliche That ihr Herz errungen, und dem Herzen folgte die Hand.

TH. PERGAY'S BUCHHANDL. C. Krebs ASCHAFFENBURG.

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

(Dänemärk. Abth. D. 34).

In unserem Verlage erschien:

Das Boudoir-Buch.

Ein Geschenk

für

gebildete Damen-Kreise.

Nach dem Englischen

der

Lady Morgan

von

A. Ludwig.

2 Bände. gr. 12. elegant broschirt.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franck.
1830.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite.

Friedmüller's Sannchen. 1

Der Bräutigam aus Hayti. Scherzhafte Erzählung. 211

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Friedmüller's Sammchen.

1.

Der Sylvesterabend des Jahrs 1637 hatte sich kalt und duftig eingestellt, winterliches Schweigen sich über Hanau's Thürme gelagert. Aber auch in den Straßen der sonst so regsamen Altstadt war es öde und stille. Kein fröhliches Geplauder, kein geschäftiges Hin- und Herrennen, wie wohl ehedem, waren die Herolde der bevorstehenden Neujahrsfeier. Die Gassen standen leer, die Häuser geschlossen, schwach beleuchtet waren die Fenster, und in Schenken und Herbergen mangelten die fröhlichen Gäste. Tobias Friedmüller, der Schlächtermeister und Weinwirth, ging langsam in seiner Trinkstube

auf und nieder, wiegte ſinnend das Haupt, putzte bald die düſtre Lampe, bald die vom Froſt anlaufenden Scheiben. Kopfſchüttelnd betrachtete er die unbeſetzten Tiſche, warf einen Blick auf die alte Schwarzwälder Uhr, die ſchon auf Sieben zeigte, und ſetzte ſich achſelzuckend in den Sorgenſtuhl. Indeſſen ſchlugen die Thurmglocken der Neuſtadt bereits die Stunde, der Zapfenſtreich wirbelte von ihren Wällen, und auch vor dem Altſtädter Schützenhauſe wurden die ſchwediſchen Trommeln lebendig. «Wieder ein Tag vorüber,» ſeufzte der ehrliche Friedmüller, und faltete die Hände; «und uns ward keine Hülfe. Man ſchließt die Thore, und kein Freudenbote ſchritt heute durch dieſelben in unſere Stadt. Wird uns das neue Jahr nicht gnädiger ſeyn, denn das alte?» — Das Geräuſch der zufallenden Hausthüre unterbrach des Wirths Selbſtgeſpräch. Gleich darauf traten auch zwei Männer in die Stube, ... Fremdlinge ohne Zweifel, und weit herkommend, denn der Schnee lag dicht auf ihren Kleidern,

Hüten und Schuhen. «Glück in's Haus!» sprach der Jüngere von den Beiden: «Gott grüß' Euch, ehrlicher Friedmüller! Wir sind halb erstarrt, und eine Maas von Eurem Freigerichter wird uns wohl thun!» Dienstwillig rückte Tobias sein Käpplein, wies die Gäste zum warmen Ofen, und stieg in den Keller, den Labetrunk zu Tage zu fördern. Die Fremden nahmen unterdessen Platz an der Feuerstelle, streckten behaglich die Beine auf die wohlgewärmten Platten des Fußbodens, puhsteten in die steifgewordenen Hände, und reichten sie dann einander traulich. — «Herein wären wir!» begann der Aeltere. — «Mit Gottes Hülfe!» erwiederte der Jüngere: «Sie wird uns auch ferner nicht verlassen. Aber... barmherziger Himmel! Wie sieht es in der lieben Vaterstadt aus? Alles wie ausgestorben! Schutt und Ruinen auf Schritt und Tritt!» — «Der Gräuel des Kriegs hat hier gehaust,» versetzte der Aeltere: «laß Dich die Verwüstung nicht wundern, junger Mann. Wo Feuer, Belagerung, Hunger und Pest wü-

theten, und auf den blutigen Trümmern ein feindseliger Despot den Thron errichtet hat, kann's nicht anders aussehen.»

Mit Krug und Paßgläsern trat Meister Tobias herein, und kredenzte den Rebensaft. Indem er jedoch das Glas dem Jüngling hinschob, der ihn mit weit offenen Augen unverwandt betrachtete, stutzte er, und hätte beinahe in verwunderungsvollem Staunen den Krug zur Erde sinken lassen. Der Fremde lächelte, als er es gewahr wurde, reichte dem Alten die Hand über den Tisch, und rief: «Dacht ich's doch, Ihr müßtet mich endlich wieder erkennen, Meister Friedmüller. Ich bin's! Glaubt's immerhin. Ich bin Euer ehemaliger Lehrling und Geselle!» — «Huldrich!» sprach Tobias in wohlgefälliger Ueberraschung: «Huldrich! weiß Gott, Du bist's! Sey mir willkommen, ehrlicher Junge! Meine alten Augen dachten Dich nimmer wieder zu sehen!»

Er drückte dem Jüngling freundlich die

Rechte, und ſetzte ſich ihm gegenüber. «Wir hielten Dich für todt;» fuhr er hierauf mit weicher Stimme fort. «Das Gerücht hatte ſich hier verbreitet.»

«Ihr ſeht, es hat gelogen, wie ſchon öfters,» entgegnete Huldrich. «Ich lag aber lange in Böhmen in kaiſerlicher Haft, und konnte deshalb nicht meiner belagerten Heimath zu Hülfe eilen, wie ich wohl gethan haben möchte. Vor vier Monden ward ich erſt los und ledig, und flugs machte ich mich auf den Weg heimwärts.»

«Du findeſt hier viel verändert..» fiel Friedmüller halblaut ein.

«Viel,» antwortete der Jüngling. «Faſt möchte ich ſagen, Alles, wenn nicht Eure Stube mir noch das Bild der guten alten Zeit vor Augen ſtellte. Hier ſteht und liegt Alles noch, wie es vor fünf Jahren ſtand und lag.»

«Hm, ja;» sprach der Alte vor sich hin: «die Stube mit ihrem Geräthe ist noch dieselbe, aber die fröhlichen Gäste sind ausgeblieben, und meine Margarethe, die hier so geschäftig waltete, ist während der Belagerung heimgegangen. Sie sah den Tag der Befreiung nicht. Wohl ihr indessen. Sie hätte sich ja auch nur, gleich uns, an seiner Sonne gelabt, um die darauf folgende Nacht unsrer jetzigen Dienstbarkeit doppelt zu empfinden. Meine Susanne führt jetzt die Hauswirthschaft. Das Mädchen ist groß, stark und recht hübsch geworden.»

«Ich hörte davon;» unterbrach ihn Huldrich, plötzlich verdüstert.

«Wirst Du Dich hier niederlassen?» fragte Friedmüller. —

«Vielleicht,» antwortete Huldrich. «Einstweilen bin ich gekommen, mein bischen Habe von dem Magistrate zu empfangen, der mir's

verwaltet hat während meiner Wanderschaft. Dann bin ich völlig mein eigner Herr; die Aeltern sind mir längst gestorben, Anverwandte habe ich nicht; ich kann mir ein Nest bauen, wo es mir gefällt. —»

«Baue es im Vaterlande,» meinte Friedmüller. «Leben auch die Deinen nicht mehr, so hast Du dennoch Freunde, die Dich für ihren Verlust trösten werden. Glaube mir . . . wir haben oft an Dich gedacht, Susanne und ich. Das Mädel öfter noch als ich . . .»

«Wir waren Jugendgespielen,» fiel ihm Huldrich in's Wort, «daher die Erinnerung. Von etwas Anderm indessen, lieber Meister. Ich bin ein Fremdling geworden im eignen Hause. Sagt uns doch, wie steht's um Hanau? Die neuesten Veränderungen sind nur verworren und unverbürgt zu meinen Ohren gekommen, und ich sehne mich nach Wahrheit.»

«Darf ich sie denn sagen?» fragte Friedmüller halblaut, mit den Augen gegen den unbekannten Begleiter Huldrich's winkend.

«Frank und frei,» betheuerte der Jüngling. «Mein Kumpan, ein thüringischer Tischler, ist ein gutes deutsches Gemüth, das mit dem Elend des Vaterlandes Erbarmen hat, und die schwedischen Schergen, die uns unter dem Thore durchsuchten, als hätten wir die Reichskleinodien gestohlen, von Grund des Herzens verwünscht.»

«Diese Bürgschaft erleichtert mir Herz und Zunge!» sprach der redliche Tobias, und schüttelte dem Fremden aufrichtig die Hand. «In diesen bösen Zeiten weiß man ohnehin nicht, wem zu trauen ist, wem nicht.»

«Leider,» erwiederte der Fremde. «Erzählt uns aber jetzo in Kürze und ohne Umschweife, offen und deutsch, wie es zugegangen, daß die Stadt Hanau sammt ihrem Herrn, unter das

Joch derer gezwungen werden konnte, die aus ihren thätigsten Vertheidigern und Freunden ihre bittersten Feinde geworden sind.»

«Das wird bald gethan seyn,» hob Friedmüller an, nachdem er sich ein Paarmal mit der Hand über die Stirne gefahren. «Euch ist ohne Zweifel bekannt, welche Noth wir im Jahr 1636 ausgestanden, als der grimmige Lamboy unsre Stadt belagert hielt. Hungersnoth, das Schwert der Kaiserlichen und die Pest fraßen über die Hälfte unsrer Bürger weg ... das feindliche Geschütz legte unsre Häuser in Asche, und verloren wären wir gewesen, hätte nicht der tapfre Commandant, Generalmajor Ramsay uns seinen Muth eingeflößt, hätte nicht unsre Eintracht sich dem Feinde als das festeste Bollwerk entgegengestemmt, ... wäre nicht Gottes Engel, in der Gestalt des hochherzigen Landgrafen von Hessen-Cassel endlich unsrer Noth zu Hülfe gekommen. Am 30. Junius 1636 schlug die Stunde unsrer Befreiung. Die Hessen und

Schweden vereint entsetzten die Stadt. Landgraf Wilhelm gab uns den Frieden wieder. Das Volk verehrte den Retter gleich einem höheren Wesen, aber selbst in diesem Sturm der Freude vergaß unsre Dankbarkeit nicht des Helden, der uns bis zur Ankunft des Befreiers beschirmt hatte. Trotz dem Bedürfniß der schweren Zeit überreichte der Magistrat der beiden Städte dem schwedischen Commandanten Ramsay ein kostbares Geschenk, ein Pfand unsrer Liebe, unserer Bewunderung. Wir sahen es gerne, daß der Tapfre noch ferner als Beschützer in unserer Mitte verblieb, aber unsre einstimmigen Wünsche riefen unsern angestammten Herrn, unsern geliebten Grafen Philipp Moritz zurück in seiner Väter Eigenthum, das er, dem Sturme des Kriegs weichend, verlassen hatte, um in den Niederlanden den Ausgang abzuwarten. Doch diese Rückkehr verzögerte sich von Tag zu Tag, und bald raunte man sich in die Ohren, unsrer tapfrer Befehlshaber Ramsay trage selbst die Schuld der Verzögerung, denn er weigre sich, die Stadt

aus seinen Händen zu geben. Alles bestätigte auch in der That dies Gerücht. Ramsay fing an mit einer Eigenmächtigkeit zu handeln, die in Tyrannei für Stadt und Land ausbrach. Er reizte muthwillig die kaiserlichen Völker in der Umgegend, indem er ihre Streifspartheien aufhob, die Schifffahrt auf dem Main beunruhigte und sperrte, und zu verschiedenen Malen der auf dem Ehrenbreitstein belagerten schwedischen Garnison Lebensmittel und Pulver zuzuführen wagte. Die Folge dieses allzukühnen Betragens blieb nicht aus. Kaum war Ehrenbreitstein gefallen, so sahen wir mit Schrecken im verwichenen Junius die Stadt auf's Neue von kaiserlichen Truppen umzingelt, und der Oberst Heyneberg fing die Blokade mit solchem Nachdruck an, daß alle Gräuel der Lamboy'schen Belagerung zu erwarten standen, als sich plötzlich der edle Churfürst von Mainz zum Vermittler zwischen unserm Grafen und dem Kaiser aufwarf, den Letztern auf mildere Gesinnungen brachte, und die Erlaubniß erhielt, mit Ramsay einen

Accord eingehen zu dürfen. Die Blokade wurde aufgehoben, in Mainz eine Beredung veranstaltet, zwischen dem Churfürsten und Abgeordneten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der Stadt Frankfurt, dem Grafen zu Solms-Laubach, als Stellvertreter unsers Herrn, und dem gräflichen Rath Haßmann, den Ramsay sammt dem Stadtschreiber Rothschied seinerseits bevollmächtigt hatte, .. und endlich im August ein Vergleich genehmigt, der zwischen Churmainz und Hanau alle Feindseligkeiten abstellt, dem Grafen Philipp Moritz sein Land wiedergibt, und die Verzeihung römischer Majestät zusichert; uns Glaubensfreiheit, völlige Amnestie und Befreiung von Einquartirung und Brandschatzung bewilligt, und endlich dem Generalmajor Ramsay nach seinem Abzug von Hanau, das er seinem rechtmäßigen Herrn zu übergeben habe, die Summe von 50000 Reichsthalern als Belohnung und Entschädigung anweist. Dieser von Churmainz, dem Grafen von Solms und Ramsay unterzeichnete Vertrag, wurde im September

vom Kaiſer beſtätigt, und im November reiste unſer Graf ſammt ſeiner Familie, trotz der unfreundlichen Witterung und ſeiner übeln Geſundheitsbeſchaffenheit vom Haag ab, um nach dreijähriger Abweſenheit in den Schoos ſeiner treuen Unterthanen zurückzukehren. Unſer Jubel war ohne Gränzen, nur Einer theilte ihn nicht, und dieſer Einzige war niemand Anderer, als Ramſay. Er ſoll ſogar durch Warnungsbriefe verſucht haben, unſern Herrn auf ſeiner Reiſe aufzuhalten. Aber der Letztere, dem Wort des vortrefflichen Churfürſten vertrauend, ließ ſich nicht irre machen, und kam. Ach, er ahnte nicht, daß er in ſeinen Kerker eile, ... wir ahnten nicht, daß unſer Entzücken bald in Trauer verſtummen würde. — Ramſay lag wie ein lauernder Löwe in der Neuſtadt, die er verrammelt hielt, wie zur Kriegszeit. Unſer Graf bewohnte ſchon mehrere Tage ſein Schloß, aber der ſtolze Schwede harte ſich noch nicht vor ihm ſehen laſſen. Endlich nach wiederholter Mahnung, zu thun, was ſchicklich war, begab er ſich auf's

Schloß, woselbst er gnädiger empfangen wurde, als er verdiente. Nach einer langen Unterredung über den bevorstehenden Abzug aus der Stadt, und die Uebergabe derselben, verließ der falsche Mann die Burg. Aber wie schnell kam er zurück, nachdem er die Larve abgeworfen! Es war gerade um Mittag. Ich stehe unter der Hausthüre. Plötzlich rasseln die Trommeln in der Neustadt. Zwei Kanonen werden aus ihren Thoren über die Zugbrücken nach der Altstadt geschleppt, und gegen das Schloß gerichtet. Die Schweden laufen bewaffnet zusammen. Haufenweise besetzen sie die Straßen. Ein starker Trupp, von zwei Offizieren und einem Sergeanten geführt, den Commandanten selbst an der Spitze, dringt über die Brücke in's Schloßthor, wirft die Bürgerwache nieder, entreißt ihr mit Gewalt die Thorschlüssel. Der wuthschnaubende Ramsay besetzt alle Posten mit den Seinigen, nimmt den Grafen mit seiner Familie gefangen, mißhandelt ihn mit den nie-

drigſten Beleidigungen, und entfernt alle Räthe und Getreuen von ihm.»

«Frechheit ohne Gleichen!» rief Huldrich empört. — Der Unbekannte knirrſchte mit den Zähnen und ſchwieg.

«Denkt Euch unſre Entrüſtung,» fuhr Friedmüller fort. — «Aber was vermochten wir? Die Picken und Feuerröhre der fremden Soldaten waren auf unſre Bruſt, ihre Karthaunen auf unſere Häuſer gerichtet. Zudem jagte uns ein neues Schreckniß in Furcht und Angſt. Der Schwager unſers vortrefflichen Herrn, der Graf von Solms war, von Mainz zurückkehrend, unter dem Thore von den ſchwediſchen Wachen angehalten, wichtiger Papiere, die er bei ſich führte, und die den verletzten Vertrag betrafen, beraubt, und als Gefangener auf die Hauptwache geſchleppt worden. Beſtürzung verbreitete ſich allenthalben; die Gräfin von Solms, unſers Grafen Schweſter, welche den Wachen im

Schlosse zu entspringen wußte, versuchte vergebens bis zu ihrem Gatten zu dringen. Seine Hüter mißhandelten die Bejammernswerthe, und einige treue Bürger trugen sie ohnmächtig in die Burg zurück. Von diesem denkwürdigen Tage an begann das Regiment unsers Tyrannen, der uns mit eiserner Hand zu Boden drückt, während wir keine Hülfe absehen. Kriegsknechte liegen in unsern Häusern, zehren das Unsrige auf... wir werden wie im Belagerungsstande gehalten, und unsers Gebieters, der in ungerechter Haft schmachtet, nimmt sich Niemand an. Der Landgraf von Hessen-Cassel, unser Freund, ist hinüber gegangen zu seinen Vätern; er hätte uns zum zweiten Male gerettet. Nun harren wir aber umsonst eines Befreiers, dessen Erscheinung uns die eines Engels seyn würde.»

Bei diesen Worten ging die Thüre auf, und eine Engelsgestalt trat in die Stube. «Mein Sannchen!» rief Friedmüller, und Zufriedenheit überglänzte sein Gesicht. Huldrich fuhr verle-

gen empor mit hochrother Wange, aber auch Susannen's Stirne bestrahlte der Rosenschimmer froher Ueberraschung, als der Vater ihr den Jugendgespielen vorstellte. Züchtig verneigte sie sich vor dem anmuthigen Jüngling, lispelte einige süße Worte, und verbarg schnell das in ihrem Innern aufsteigende Gefühl in der Küche. In trüben Gedanken sah ihr Huldrich nach, und überhörte mehrere Fragen des Alten. Der gute Friedmüller wollte schon über die Zerstreuung seines ehemaligen Lehrlings einige Bemerkungen machen, als die Ankunft mehrerer Gäste ihm das Wort vom Munde abschnitt.

Der Neugier derselben zu entgehen, suchten die beiden Wanderer bald das Nachtlager, das ihnen Friedmüller in der Hinterstube bereiten ließ. Lange saßen sie noch bei'm Schein der wärmenden Kaminflamme, und unterhielten sich von ihren Hoffnungen und Erwartungen. «Dem Wirth ist zu trauen,» sprach der Aeltere

bedächtig zu Huldrich. «Wir brauchen nicht hinter'm Berge zu halten.»

«Ich sagte es Euch,» erwiederte der Jüngling. «Doch,» setzte er mißmuthig zu; «ihm allein laßt uns Vertrauen schenken. Seine Tochter erfahre nicht . . .»

«Was hast Du denn beständig mit der Tochter?» lächelte der Andere: «Ist das Mädel doch bildschön wie eine Frühlingsblüthe, und demungeachtet versäumst Du keine Gelegenheit, ihr etwas anzuhängen.»

«Ach Herr,» versetzte Huldrich, «wüßtet Ihr, was ich weiß... Weiber sind falsch, halten nicht Eid noch Schwur; ... Sannchen war ein so liebes Geschöpf . . . und jetzt . . .»

«Und jetzt?» fragte der Begleiter neugierig.

«Jetzt schlägt es zwölf Uhr, Herr;» entgegnete Huldrich ausweichend, und wirklich

schlugen die Glocken die Mitternachtsstunde. Das neue Jahr zieht auf die Wache. Bringe es uns Heil, und unserem Bemühen den Lohn! Glück zu, edler Herr!»

Sie gaben sich die Hand, gleich Brüdern, und der Begleiter Huldrichs streckte sich in's Bette. Der Letztere saß aber noch sinnend am Kamine, und horchte mit wehmüthiger Empfindung auf die Musketensalven, mit denen die Besatzung der Neustadt den Eintritt des neuen Jahrs feierte. In den Straßen war aber Alles still, wie bei einer Leichenfeier. Kein Bürger verließ das Haus, und der gesellige Jubel lag in Fesseln. Aber aus der Neustadt schallte das jauchzende Getöse von Trompeten, Pauken und Pfeifen, die das Gastmahl des Commandanten verherrlichten, bei welchem die fremden Krieger den Schweiß des Landes verpraßten. Heiße Thränen drängten sich in Huldrich's Augen, als er das Unglück seiner Heimath überdachte, aber auch von geheimern Leiden war seine Brust be-

drängt. Er vermochte nicht, in der warmen Stube auszuhalten, und trat, um Luft zu schöpfen, auf den Gang, der das Hinterhaus mit dem Vordergebäude verband. Die eisig kalte Nacht that seinen brennenden Wangen wohl, und er lehnte sich auf das Geländer des Gangs, um seinen Gedanken Raum zu geben. Da rasselt die Hausthüre auf. «Gute Nacht, Hauptmann!» ruft ein Abschiednehmender einem Eintretenden zu, der in ungeläufigem Deutsch mit schwerer Zunge sich bedankt, und geräuschvoll in die Trinkstube stürmt. — «Das ist gewiß;» flüstert der horchende Huldrich in sich hinein: «das ist der Hauptmann, den Gott verdammen möge!» — Seine Brust pocht hörbar, als ein neues Geräusch seine Aufmerksamkeit erregt. Er lauert mit geschärftem Auge und Ohr. Mit dem Lichte in der Hand tritt der Hauptmann aus der Wirthsstube, und schlendert mit Sporenklang nach dem Hofe, aus welchem die Treppe in den obern Stock führt, nach seinem Quartier vermuthlich. Doch unfern des Eingangs in die

Küche bläst er die Kerze aus, schleicht auf den Zehen, und hustet leise. Einen Augenblick darauf knarrt die Küchenthüre, und eine sanfte weibliche Stimme flüstert den Abendgruß. «Sannchen!» seufzt Huldrich schmerzhaft, da er durch die Dämmerung bemerkt, wie der Schwede die Grüßende an sein Herz zieht, still und leise einen Kuß auf ihre Lippen drückt, und sie mit gedämpfter Stimme fragt, ob die heutige Nacht eine glückliche werden soll. Ohne Zweifel bejaht die Umschlungene die Frage, denn mit den halblauten Worten: Um Eins also! und mit einem zärtlichen Abschiedskuß trennt sich der Buhle von ihr, und schlüpft ohne Geräusch die Treppe hinan, nach seiner Stube im Vorderbau, während des Mädchens Gestalt in der Küche verschwindet.

Lange starrt Huldrich ihr nach, und schleicht dann mit nassen Augen nach seiner Kammer, wo sein Begleiter schon ruhig schnarcht. «So ist es also wahr!» stammelt er für sich mit be-

benden Lippen, das Lager besteigend: «Die schönste Blume meines Lebens ist geknickt, die Schwüre sind gebrochen, die meine Jugend mit freudiger Ahnung kränzten! Das Gerücht hat nicht gelogen, und ich, der ich mit wandelloser Treue an dem Wunderbilde meiner Liebe hing, sehe mich betrogen! . . . Der Allmächtige gebe mir Kraft zu vergessen, stärke mich in meiner Pflicht, und lasse mich dann in weiter Ferne Linderung meines Schmerzes finden!»

Die Müdigkeit schloß seine Augenlieder, aber auch in seine Träume folgte ihm seiner Liebe Leid.

2.

Graf Philipp Moritz lag auf seinem Siechbette. Seine edle Gattin Sybilla Christina saß neben dem Lager des Gichtkranken, und las ihm aus dem Theatro Europaeo die Geschichte der verflossenen Kriegsjahre vor. Die Nördlinger Schlacht war so eben abgehandelt worden — da hieß der Graf die fleißige Leserin das Buch weglegen. «Von dieser Unglücksschlacht,» sprach er, «schreibt sich all' unser Elend, und das Leid unserer Unterthanen her. Schweigt davon, gute Sybille.» Gehorsam legte die Gräfin das Buch

bei Seite. «Manch' tapfres Haupt des evangelischen Bundes ward an jenem Schreckenstage in den Staub gelegt;» — fuhr Philipp in schmerzlicher Erinnerung fort: «Wir mußten aber den Kelch des Jammers leeren bis auf die Hefen, und wer weiß, was noch zurückliegt.»

«Vertraut auf Gott den Herrn;» — sprach tröstend des Grafen fromme Hausfrau: «er wird es noch wohl machen mit uns!» — Philipp schüttelte zweifelnd den Kopf, faltete die Hände, und blickte starr durch die hellen Scheiben in den klaren Winterhimmel. «Ich liege hier, verlassen, ein kranker und gefangner Mann;» seufzte er: «Gern wollt' ich's ertragen, läge ich im Kerker des Kaisers, dem ich Feind und Widersacher war; aber von der Hand in Fesseln geschlagen zu werden, die uns beschirmen sollte, das ist hart!» — «Faßt Muth, mein gnädigster Gemahl;» erwiederte Sybille; «ein Augenblick kann Alles umwandeln. Von den vielen Berichten, die wir auf geheimen Wegen fortzusen-

den wußten, wird doch einer auf fruchtbaren Boden gefallen seyn.» — «Traut nur auf Freunde,» versetzte der Graf bitter lächelnd: «Sie zerstauben zur Zeit der Noth wie Spreu im Winde. So lange ich noch Herr im Eigenthum war, und sie zu mir lud, meiner Küche und meinem Keller von ihrem Ueberfluß zu helfen,.. da säumten die Vettern und Freunde nicht; nun aber bleiben sie aus, da es ein ernsteres Geschäft gilt. Die Welt liegt im Argen, wir liegen in schmählichen Banden, und leichtlich kann's dem ruchlosen Schweden einfallen, unser unschuldiges Haupt dem Beil zu weihen. Niemand wird ihn hindern an der Frevelthat.»

«Gott behüte Euch in Gnaden vor so entsetzlicher Furcht!» — rief Sybille bestürzt: «Mein gnädigster Herr und Ehewirth, eine böse Laune hat Euer Gemüth heute umwölkt, und sie kann nur eine Versuchung des Bösen seyn, der Euch zu berücken sucht. Nichts widersteht aber kräftiger der Schlange, als das

Wort des Herrn. Erlaubt daher, daß ich aus seiner heiligen Schrift ein Kapitel lese, Euch zum Trost und zur Erbauung. —»

«Immerhin Sybille;» erwiederte der Kranke mit finsterm Spott: «Verkürzt mir die Zeit mit Hiob's Historie. Entsinne ich mich recht, so ist seine Herrlichkeit ein Konterfei der Meinigen.»

«Hadert nicht mit dem ewigen Vater!» sprach Sybille ernst und bekränkt. «Vergleicht Euch nicht mit dem Bettler Job. Eure Freunde scheinen Euch zwar zu verlassen, aber Eure Ehefrau spottet nicht Eures Kummers; . . sie trägt ihn mit Euch. —»

«Vergebt!» antwortete der Graf nach kurzem Schweigen, und reichte still bereuend der redlichen Gattin die Hand, die sie zärtlich küßte. «Das Unglück macht uns so leicht ungerecht,» fuhr er fort: «Laßt uns zusehen, daß wir nicht

fallen. Leſet David's Pſalmen, gute Sybille. Dieſe paſſen für unſern Zuſtand.»

Sybille machte ſich bereit, den Wunſch des Gemahls zu erfüllen, als die Gräfin von Solms in das Zimmer trat, und ſich weinend an den Hals der Schwägerin warf. «Ich bringe Euch Thränen zum Neujahrsgeſchenk;» klagte ſie. «Gott verwandle ſie in eine himmliſche Perlenkrone!» — Sie umarmte darauf ihren Bruder, und ließ ſich an ſeinem Bette nieder. — «Neue Demüthigungen bezeichnen den Eintritt des neuen Kummerjahrs,» fuhr ſie gefaßter fort. «Als ich mein Gemach verließ, blickte ich zufällig in den Hof, und ſah die Wachen verſtärkt. Man hielt eben zwei Männer unter dem Thore an, und durchſuchte ihre Kleider. Der Eine ſchien der Knecht des Schloßmezgers zu ſeyn, der Zweite ein Fremder. Sicher haben beide nur in der Küche zu verkehren, und dennoch behandelt man ſie, gleich Staatsverbrechern.»

: «Der Argwohn eines Tyrannen fürchtet Alles:» — antwortete der Graf, und fuhr selbst bestürzt empor, als schwere Tritte auf dem Corridor laut wurden, und sich der Thüre des Schlafgemachs näherten. — «Was gibt es wieder?» — fragte die Gräfin Solms, ängstlich von ihrem Sessel aufspringend. Aber die besonnene Sybille erwiederte lächelnd: «Beruhigt Euch, Schwägerin. Ich höre die Stimme unsers alten Hüters, des Sergeantmajors Copham, der uns, seine unerfreuliche Gegenwart ausgenommen, noch nie etwas Unangenehmes gebracht hat, und gewöhnlich um diese Stunde nachsieht, ob wir uns noch gesund und wohlbehalten im Schlosse vorfinden.»

Im nächsten Augenblick öffnete auch richtig des Grafen Kammerdiener die Thüre, um die Ankömmlinge herein zu lassen. Philipp drehte sich aber im Bette gegen die Wand, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die erniedri-

gende Zimmervisitation über sich ergehen lassen mußte.

Der alte Copham, eine abentheuerliche Figur, in schwedischer Uniform, den Hut auf dem Kopfe, den Esponton in der Hand, schritt schwerfällig in das Gemach. Ihm folgten Huldrich und sein fremder Begleiter. Der erstere trug den Fleischkorb am Arme, der Letztere führte einen langen Meßstab.

«Guten Tag!» schnarrte der eisgraue Schotte, in furchtbar verketzertem Deutsch. «Ich will nur zusehen, ob die gnädigen Herrschaften sich noch in hohem Wohlseyn befinden, und meinen unterthänigen Glückwunsch beibringen, zum neuen Jahre.»

Die Damen standen schweigend am Fenster, und musterten mit mißfälligem Auge die Erscheinung der zwei schlechtgekleideten Fremden. Philipp antwortete dem Schergen Ramsay's keine

Sylbe, und würdigte alle Dreie keines Blicks. Copham zerdrückte einige Worte der Ungeduld zwiſchen den Lippen, und ſetzte nach einem kleinen Schweigen hinzu:

«Zu gleicher Zeit ſtelle ich Seiner Gnaden, dem Herrn Grafen, den Kunſtſchreiner vor, der auf Dero Wunſch und Befehl von Frankfurt gekommen iſt, um einen bequemen Krankenſtuhl nach Angabe Seiner Gnaden zu fertigen.»

«Gut;» antwortete der Graf, ohne die Augen zu öffnen. — «So geht, und laßt mich mit ihm allein.»

«Der alte Copham bedauert, aber es iſt wider ſeine Ordre;» verſetzte der alte Griesgram. «Er muß bei jeder Unterredung mit einem Fremden zugegen ſeyn.»

«So entfernt Euch Alle!» erwiederte kurz der Kranke. «Ich will jede Bequemlichkeit ent-

behren, die ich durch eine Verletzung meiner Würde erkaufen muß.»

Copham zupfte verlegen an seinem grauen Schnurrbart. Huldrich flüsterte ihm leise in's Ohr: «Sagt an, Sergeant, warum habt Ihr mich mitgehen heißen?»

«Weil ich Dich nicht aus den Augen lassen will,» erwiederte der Unteroffizier mit durchdringendem Blicke. «Du bist mir verdächtig, bis ich genau weiß, daß Du in der That Friedmüller's neuer Geselle bist.»

«Fühlt Ihr aber nicht das Unschickliche, hier mit mir zu verweilen, da der Graf mit dem Meister allein zu reden wünscht?» fragte Huldrich weiter.

«Des Commandanten Befehl!» antwortete Copham achselzuckend. «Dem Schreinermeister traue ich mehr als Deinem Schelmengesicht.»

«Ei nun,» fiel Huldrich ein, «so geht indessen mit mir zum Thürmer, dem ich die Rechnung von meinem Herrn zu bringen habe, und der schon für mich gut stehen wird. Dergestalt befreit Ihr die Herrschaften von meinem Anblicke, hindert den Grafen nicht in seinem Vorhaben, und fertigt mich geschwinde ab.»

«Hm!» brummte Copham in den Bart. «Alles recht, aber der Weg auf den Thurm ist weit; meine Füße sind alt. Binnen der Zeit kann hier Allerlei geschehen.»

«Wo denkt Ihr hin?» raunte Huldrich ihm zu! «mit dem blödsinnigen Tischler? Er vergißt das Vaterunser von heute bis morgen, und anvertraute Briefe könnt Ihr ihm ja abnehmen, ehe er das Schloß verläßt.»

«Hast recht, Galgenvogel!» lächelte Copham zufrieden: «'s ist auch wahr. Nichts zu befahren. Ich lasse Euch mit dem Meister einen An-

genblick allein, Herr Graf, und hoffe, Ihr werdet meine Gefälligkeit nicht mißbrauchen. Sonst... sonst haben wir scharfe Augen, und engere Käfiche. Komm Bursche; laß sehen, ob wir Dich nicht auf faulen Fischen ertappen. Rechtsum, Marsch!»

Der alte Kriegsmann verließ mit Huldrich das Gemach, und die beiden Gräfinnen wollten sich gerade ihre Verwunderung über den seltsamen Auftritt mittheilen, als Sybille einen Blick nach des Grafen Bette warf, und staunend ihre Schwägerin auf das aufmerksam machte, was dort vorging.

Der sogenannte Tischler lag auf seinen Knieen vor dem Lager des Grafen, hatte die herabhängende Rechte desselben ergriffen, und küßte sie ehrfurchtsvoll. Philipp drehte sich verwundert nach dem Fremden, aber ein Blitz der Freude fuhr über das blasse Gesicht des Leidenden, als er in wohlbekannte Züge schaute.

«Nein!» rief er aus tiefer Bruſt, «Gott hat uns nicht ganz verlaſſen, da er den treuſten Freund in unſern Kerker ſendet. Steh' Er auf, Major! Steh' Er auf, lieber mannhafter Getreuer!»

Die Damen waren mit hoffnungsverklärten Mienen näher getreten.

«Seht, liebe Frauen,» begann der Graf, nachdem er den Freund huldreich aufgehoben hatte, «ſeht in dieſem muthigen Mann meinen erprobten Diener, den treuen Major Winter von Güldenbronn, der in unſrer Noth erſcheint, gleich einem Engel des Heils.»

«Das gebe Gott!» erwiederte der Major, der jetzt in edler Soldatenhaltung vor den Staunenden ſtand: «vor der Hand entſchuldige mich der Drang des Augenblicks, wenn ich den edlen Frauen hier nicht die ſchuldige Ehrfurcht beweiſe, aber die Augen des Wächters ſchlummern

nicht lange, und ich muß eilen, mein Geschäft zu Ende zu bringen.»

«Thut es, edler Mann;» sprach die Gräfin von Solms mit feuriger Lebhaftigkeit. «Ich will indessen Eure Unterredung bewachen, und die Ankunft des Feindes bei Zeiten melden.»

Mit diesen Worten ging sie aus dem Gemache, um im Vorsaal Auge und Ohr auf die Lauer zu stellen. Major Winter verlor keine Zeit, seinem Zwecke näher zu kommen, zog behutsam aus einer verborgenen Falte des Hutfutters ein fein zusammengelegtes Papier, und überreichte es dem Grafen.

«Von dem Vetter Ew. Liebden,» sprach er: «von dem kaiserlichen Generalwachtmeister Grafen Heinrich zu Nassau-Dillenburg, mit freundlich vetterlichem Gruß und dienstfertiger Hülfsverheißung.»

Graf Philipp ergriff haſtig das Schreiben, erbrach es, las es ſchnell durch, und blickte hierauf dankbar gen Himmel: «Deine Fügungen ſind dunkel,» betete er andächtig: «von Bundesgenoſſen und Freunden in Kerkersſchmach gehalten, bietet uns ein Feind, ein kaiſerlicher Offizier, die Retterhand!»

«O, ſchlagt ſie nicht aus, gnädigſter Gemahl!» fiel Sybille dringend ein.

«Der Graf von Naſſau, unſer lieber Vetter, beruft ſich in den wenigen Zeilen auf Ihn, lieber Major;» fuhr Philipp fort: «ſo rede Er denn, und labe mein Ohr mit längſt entbehrter Freude.» — —

«Ew. Liebden mögen alſo wiſſen,» begann der Major, «daß das Werk der Rettung nicht allein ein leeres Vorhaben, ſondern bereits begonnen iſt. An der Spitze des Werks, als Haupt, ſteht der würdige Erzkanzler des Reichs,

der Churfürst zu Mainz, Euer Vermittler mit dem Kaiser. Der Graf von Nassau hat sich zum Vollstrecker erboten, da sowohl die Bande der Freundschaft, als des Bluts ihn für Eure Sache stimmen. Die Stadt Frankfurt hat nicht gesäumt, dem geheimen Bunde beizutreten. Der Herr von Nassau, der Rath Mécken im Namen von Churmainz, Abgeordnete der Stadt Frankfurt und ich — wir sind zusammengekommen, und haben einen Plan entworfen, Euch mit Gewalt zu befreien, da doch Darmstadt's gütliche Unterhandlungen nichts bewerkstelligen konnten. Hanau muß überrumpelt, Ramsay mit den Waffen in der Faust bezwungen, sein Kriegsvolk wehrlos gemacht werden. Dazu gehört Wille, Macht und Gelegenheit. Der Erstere ist unerschütterlich, die Zweite ist da. Churmainz stellt 200 Mann, ebensoviel gibt Frankfurt, der Graf von Dillenburg bringt ihrer 60 auf, und 180 habe ich bereits angeworben, und in verschiedene Ortschaften eingelagert, um Aufsehen zu vermeiden, denn Ramsay's Spione lauern in

Dorf und Feld. Nun fehlt nur noch die Gelegenheit, und dieſe hoffen wir von Euch zu erfahren. Durch einen Zufall ward ich inne, daß Ihr nach einem Schreiner von Frankfurt geſchickt, um einen bequemen Krankenſtuhl Euch verfertigen zu laſſen, und habe mich kurz und gut entſchloſſen, den Gang ſelbſt zu wagen, den mir Gott auch glücken ließ. Nun, Ew. Gnaden, wißt Ihr Alles. Auf Euern Beſcheid kömmt's an.»

Eine peinliche Unruhe kämpfte auf des Grafen Geſicht. Nachdem er ſich eine Weile beſonnen, antwortete er: «Der Vorſchlag iſt des Dankes werth, allein ... lieber Winter .... es iſt uns nicht zu verübeln, wenn wir mißtrauiſch worden ſind. Mit gewaffneter Hand die Stadt zu gewinnen, iſt ein kühner Verſatz, der in ſeinen Folgen unheilbringend werden könnte. Ramſay hat viele Bürger bewaffnet, und läßt ſie mit den Seinen zugleich die Wachen beziehen. Die Aermſten müſſen bei einem

Ueberfall für die Schweden Parthei nehmen;.... müssen am Ende mit ihrem Blute unsre Freiheit zahlen, und zuletzt ... es wird uns schwer, den Verdacht auszusprechen,.... allein traurige Beispiele rechtfertigen ihn,... und zuletzt hat man vielleicht mein Hanau den Schweden nur entrissen, um es in kaiserliche Hand zu spielen.»

Winter von Güldenbrunn trat verletzt einen Schritt zurück. «Ew. Liebden,» sprach er männlich, «hat hier ein hartes Wort gesprochen. Churfürst Anselm Casimir ist im Reich und Ausland als ein vortrefflicher Mann gerühmt; der Graf von Dillenburg ist ein ächter deutscher Ritter, der als Freund, nicht als kaiserlicher Feldoberster hier die Hände bietet, und ich schmeichle mir, nicht der Unzuverlässigste Eurer Diener zu seyn. Daher schmerzt mich der Verdacht einer unwürdigen Hinterlist.»

Ein langes Schweigen von Seiten des Grafen und des Majors erfolgte. Die umsichtige

Gemahlin des Erstern mischte sich vermittelnd ein. Doch der von Krankheit, Argwohn und angeborner Unschlüssigkeit bestürmte Gefangene war zu keinem Entschluß zu bringen, und erbat sich Bedenkzeit.

«Ew. Liebden Wille ist mir strenger Befehl,» äußerte Winter achselzuckend. «Ich gehe nach Frankfurt zurück. Doch ... erlaubt mir die Erinnerung, Ew. Gnaden: säumt nicht allzulange. Ramsay geht mit dem Gedanken um, Hanau in französische Hände zu liefern. Guebriant hat die Sache in's Reine gebracht. Der König willigt in den Kauf, und hat einen gewissen Rosseau mit Wechseln, im Betrag von 20,000 Kronen abgesandt, sie dem Ramsay als Köder an den Hals zu werfen. Der Magistrat von Frankfurt, woselbst der Agent seine Wechsel umzusetzen dachte, gab mir von der Sache Wind, und ich ließ den Franzosen in der Stille unter einem leeren Vorwand in Gewahrsam bringen. Allzulange kann indessen die Sache

nicht verschwiegen bleiben. Jede Woche Verzug bringt Eurer Habe — ja Eurem Leben selbst Gefahr.»

«Gott! in welch' Gewebe von Abscheulichkeit bin ich gerathen!» rief der Graf, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

«Endet, ihr Herren!» flüsterte die Gräfin Solms zur Thüre herein; «der Feind naht!»

Der Graf winkte dem Major heftig, sich zu entfernen, und ditser hatte nur die Zeit, dem Erstern noch einmal die Beantwortung der von Dillenburg gestellten Fragen dringend anzuempfehlen, und ihn an den kecken Huldrich zu verweisen, der sich erboten habe, in der Sache als Bote und Zwischenhändler zu dienen. Eiligst warf er sich wieder in die Larve des blödsinnigen Handwerkers, und nahm Abschied. Die Gräfin Sybille geleitete ihn zur Thüre, reichte ihm gnädig die Hand zum Kuß, und sprach

halbleise: «Fahrt nur fort, Monsieur Winter, in bewußter Sache, das Beste meines Herrn thätig zu fördern. Ich werde sorgen, daß dem Vorhaben des guten Freundes nichts im Wege sey.» — Mit diesen Worten entließ sie ihn voll Huld, und er ging, nicht wissend, war seine Sendung gelungen — war sie es nicht?

3.

Der alte Fuchs Copham, so wie die Wachen am Thore, waren glücklich durch des Majors Vorgeben und Reisepaß getäuscht worden; Hulbrich hatte dem Herrn von Güldenbronn noch bis an das Dorf Kesselstadt das Geleit gegeben, und kehrte in die stille Wohnung Friedmüller's zurück. Susanne saß im Fensterbogen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, und grüßte den Eintretenden freundlich. Hulbrich, sie allein findend, war unschlüssig, ob es ihm zu bleiben zieme, oder nicht. Die Anrede des reizenden Mädchens bestimmte ihn indessen zum Erstern.

»Ihr kommt zu spät!« rief ihm Sannchen fröhlich entgegen: »der Neujahrsbraten ist verzehrt. Väterchen nickt sein Mittagsschläfchen, und wer nicht kommt zu rechter Zeit...«

»Ich weiß!« fiel Huldrich verstimmt ein. »Bin auch nicht hungrig.« Er setzte sich mit gerunzelter Stirne auf die Bank am Ofen, und schob abweisend die Teller weg, die ihm Sannchen mit wirthlicher Geschäftigkeit aufstellte, obschon die besten Leckerbissen dem Verspäteten aufgehoben worden waren.

»Ei, so grollich?« fragte Susanne verwundert: »Ihr habt böse Laune mitgebracht. Desto schlimmer für mich.«

»Wie so?« versetzte Huldrich.

»I nun, ich hätte gerne Manches mit Euch geplaudert,« erwiederte Susanne, und setzte sich ihm gegenüber: »Wir haben uns so lange, so lange nicht gesehen, und ich wüßte für mein

Leben gern, ob Ihr noch der alte Huldrich geblieben seyd.»

«Ich bin noch der Alte,» antwortete Huldrich mit Beziehung.

«Nun, . . so dürfen wir uns die Hände reichen, wie ehedem,» meinte Sannchen mit gutmüthigem Lächeln, und hielt ihm die zierlich geformte Rechte hin: «ich habe mich auch nicht verändert, und heiße Euch herzlich willkommen, was ich gestern wahrlich nicht konnte.»

«So?» fragte Huldrich, ohne die dargebotne Rechte zu ergreifen.

«Ich war nämlich so überrascht,» fuhr Susanne fort, «daß ich mich kaum zu fassen vermochte. Denkt Euch selbst, lieber Huldrich: es hieß, Ihr wärt in fernen Landen gestorben. Ach, ich habe mich viel um Euch gegrämt; denn Ihr mögt immerhin wissen, daß ich oft an Euch

gedacht habe. Erinnert Ihr Euch noch des Tages, an dem Ihr auf die Wanderschaft zogt, das Ränzchen auf dem Rücken, den langen Degen an der Seite?»

«Hm! ja;» versetzte Huldrich finster. Susanne fuhr aber in fröhlicher Geschwätzigkeit fort:

«Mir ist, als ob es erst gestern gewesen wäre. Die Gesellen gaben Euch das Geleit, und der neue Lehrbube ... wißt Ihr? der mit den rothen Haaren und den grauen Augen..... trug Euch das Wanderbündel bis vor's Thor. Wie gerne hätte ich es dem tölpischen Buben abgenommen, um Euch doch wenigstens einen Liebesdienst zu erweisen! Aber das ging nicht an; darum zerrte ich so lange an der Mutter, bis sie mir erlaubte, zu Günther's Else zu gehen. Wer aber nicht hinging, war ich. Es war das Einzigemal, daß ich die Mutter belog, und ich habe ihr's tausendmal abgebeten. — Ich flog wie ein Sperling durch die Gassen,

vor's Thor, und ließ mich bei Steinheim in einem Nachen über den Main ſetzen ... ich wußte ja, daß Ihr des Weges kommen mußtet. Und richtig traf ſich's ſo. Kaum hatte ich ein Viertelſtündchen hinter der Hecke am Ufer geſeſſen, ſo kamt Ihr auch auf dem Jenſeitigen, von Euren Begleitern umgeben daher. Sie umarmten Euch noch einmal ... der Altgeſelle ſprach noch einen lauten Spruch, der Rothkopf gab Euch den Bündel, und Ihr ſpraugt in die Fähre. Wie mir das Herz klopfte, da ich Euch immer näher ſchwimmen ſah! Was wird er ſich denken, fragte ich mich einmal um das Andere. Aber als Ihr kamt, und an der Hecke vorüber gingt, und vor mir ſtandet, wie ein ſteinernes Bild, war alle Furcht vergeſſen, und ich herzte Euch noch einmal zum Lebewohl.»

«Ja, ... zum Lebewohl!» ... wiederholte Huldrich, und ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken. Suſanne hob mit unendlicher Liebenswürdigkeit ihm den Kopf in die Höhe, ſtrich

ihm die Falten aus der Stirne, und sprach freundlich:

«Warum denn so traurig, lieber Freund? Die Erinnerung ist ja für Euch nicht schmerzlich. Ihr konntet es damals nicht erwarten, von Euren Lieben zu scheiden, und in die Welt zu gehen: ich weinte aber, als ob man Euch in in die Gruft legte, denn das Scheiden thut nicht so weh, als das Zurückbleiben. Wißt Ihr aber noch, was wir uns damals versprachen?»

«O ja;» entgegnete Huldrich mit durchdringendem Blicke.

«Wir gaben uns das Wort, beständig am Guten fest zu halten,» sprach Susanne weiter; «Gott vor Augen zu haben, und ... hem! hem! ...» hier hustete sie verlegen ... «ist mir doch gerade, als ob mir etwas in die Kehle gekommen wäre.»

«Und uns auch in der Ferne lieb und treu zu seyn;» ergänzte Huldrich mit ernster und langsamer Betonung.

«Lieb und treu zu seyn . . . ganz recht;» sprach Susanne in ein süßes Nachdenken verloren dem Jüngling nach, wie ein frommes Kind im Einschlummern der Mutter die Worte des Gebets nachstammelt: «Ihr habt doch Alles behalten;» setzte sie lächelnd mit niedergeschlagenen Augen hinzu, und spielte verlegen mit dem Schürzenband.

«Mein Gedächtniß ist gut;» sagte Huldrich mit einem verhaltenen Seufzer, «und jener Augenblick . . . war schön.»

«Ach ja, das war er;» lispelte das Mädchen, in der lieblichen Verlegenheit beharrend. «Und ich habe auch ein Andenken desselben,» fügte sie lebhafter bei.

«So?» fragte der junge Mann, bitter lächelnd.

«Erinnert Ihr Euch noch?» fragte sie: «ich mußte endlich doch wieder heim, und besann

mich noch im Scheiden, daß ich meinen letzten Kreuzer dem Schiffer gegeben hatte, der mich nach Steinheim brachte. Wie sollte ich ihn aber für die Rückfahrt bezahlen? Ich klagte Euch meine Verlegenheit ... Ihr botet mir lächelnd Eure Baarschaft ... sie war nicht groß, und ich suchte mit zugespitzten Fingern einen ganz funkelnagelneuen Kreuzer heraus. — Darauf schütteltet Ihr mir die Hand, und gingt rasch fort. Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich setzte mich ganz still in den Kahn, sah Euch nach, so lange es anging, betrachtete dann den lieben Kreuzer, der von Euch kam, und ich glaube sogar ... ich habe ihn geküßt. Als ich darauf an's Land stieg, und den Fährmann bezahlen wollte, schüttelte dieser den greisen Kopf, und sagte: «Liebe Jungfer, behalte sie das Geldstück; sie hat es gar zu lieb, und es kommt auch von lieber Hand. Gebe sie mir einen Kuß, so will ich kein Geld.» Ach, wie schämte ich mich! Aber ... einen Blick warf ich auf die Münze, die ich so gern behalten hätte ... einen

zweiten um mich her, ...wir waren allein... und flugs hatte der Graubart seinen Kuß. Ich lief mit dem Kreuzer nach der Stadt zurück, wurde tüchtig von der Mutter gescholten, die hinter meine Sprünge gekommen war, und ließ mir den Kreuzer henkeln, den ich seither bei mir trage.»

Bei diesen Worten zog sie den Glücklichen, an einem schmalen Sammetbande Befestigten aus dem Mieder, und ließ ihn dem überraschten Jüngling sehen, der von dem rührend kindlichen Ausdruck ihrer Rede so hingerissen wurde, daß er stürmisch ihre Hand ergriff.

«Sannchen!» rief er, sich in seliger Erinnerung vergessend; «Ist es möglich! Ist es Ernst, ist es Verstellung, was aus Dir redet?»

«Pfui, Huldrich;» schmollte die Dirne, und verbarg die Münze wieder: «Ich habe nur ein Einzigmahl die Unwahrheit geredet, und die

Mutter hat mir's vergeben. Noch auf ihrem Sterbebette hat sie mich eine gute aufrichtige Tochter genannt, und als eine solche gesegnet. Ich habe oft — noch während der Belagerung — ihr Grab besucht, und mich nie gefürchtet, wenn auch die Feuerkugeln der Kaiserlichen links und rechts um mich herumsausten. Ich saß auf ihrem Hügel, wand ihr frische Kränze, und sprach im Geiste mit Euch, mein Freund.»

«Mit mir?» fragte Huldrich verwundert.

«So ist's;» erwiederte Sannchen, und heftete das braune Auge schwärmerisch auf den Horchenden: «denn ich glaubte, Ihr wäret auch gestorben, und Eure Seele besuchte die meinige auf dem Kirchhofe. Ich bildete mir ein, Ihr säßet, einem Engel gleich, neben mir, und wäret so freundlich und so heiter, wie sonst. Wir plauderten so vergnügt, . . besonders das Letztemal, und es war mir damals gerade, als ob Ihr sagtet: «Liebes Sannchen, Du wirst

wohl thun...» Ihr müßt wissen, wir duzten uns in diesem Gespräche ... «Du wirst wohl thun, nicht mehr auf den Kirchhof zu kommen, Du sollst schon erfahren, warum. Es wird aber nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden!»

«Seltsam!» äußerte Huldrich aufmerksam: «Sonderbare Träume!»

«So nannten es auch die Leute, als ich es ihnen erzählte,» versetzte Susanne lächelnd; «und der Todtengräber behauptete auch gegen meinen Vater, er habe mich schlafend auf dem Grabe der Mutter gefunden, und geweckt. Aber bald bestätigte sich, was ich gesagt. Es waren drei oder vier Tage vergangen, seit ich den Friedhof, Deinem... nicht doch! ... Euern Befehle gemäß nicht mehr besuchte, als mit Einemmale, gerade zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, um welche Zeit ich immer die Mutter heimzusuchen pflegte, eine Haubize auf

ihren Hügel fiel, und den Boden schrecklich im Zerspringen zerwühlte. Sie hätte mich getödtet ohne jene Warnung.»

«Ein seltsam aber glücklich Abentheuer!» schaltete Huldrich ein.

«Ihr könnt Euch leicht denken,» sprach Susanne ferner, «daß ich Euch seitdem verehrte wie eine Katholikin ihren Schutzpatron, aber unmöglich macht Ihr Euch einen Begriff von meiner frohen Ueberraschung, als ich Euch gestern auf dem Fleckchen da sitzend gewahrte. Ich besuche Dich, und dann wird Alles gut werden, sagte Eure Seele damals zu mir. Ich glaubte, Ihr würdet mich in's Paradies abholen, aber nun weiß ich gewiß, daß noch hier auf Erden Alles für mich gut werden wird.»

«Holde Träumerin!» versetzte Huldrich, gemartert von Liebe, Mißtrauen und tiefer Rührung: «Wie könnte ich dazu beitragen?»

Susanne sah ihm hell in's Gesicht, wurde dann mit einemmale glutroth, senkte den Blick, zupfte an der Kette des Mieders, stand rasch auf, räumte das Tischgeräth zusammen, und sprach, in der Schublade des Erkerfensters kramend: «Gott gesegne Euch das neue Jahr, Freund Huldrich. Bald hätte ich vergessen, Euch Glück zu wünschen.»

«Verzeiht, daß ich unterließ, Euch den ersten Glückwunsch zu bringen,» antwortete Huldrich aufstehend, und ergriff traulich ihre Hand.

«Was wünschen wir uns nur?» fragte das Mädchen, schelmisch den Kopf nach ihm drehend.

«Ein zufriednes Herz, . . . ein gutes Gewissen!» sprach Huldrich, ihr bedeutend in's Auge blickend.

«Ei! sprecht doch nicht wie unser alter Prediger in der Kinderlehre!» lachte Susanne. «Zu-

friedne Herzen und gute Gewissen haben wir schon beide. Junge Leute müssen sich aber was Lustiges wünschen.»

«Zum Beispiel?» fragte Huldrich. «Was wünschet Ihr mir?»

«Hm! vielerlei;» meinte Susanne. «Eine Tonne Goldes ... das Meisterrecht ... ein schönes neues Haus ... einen Keller mit Rheinwein ... viel Silber und Zinngeräthe ... Leinwand und Bettwerk die Hülle und Fülle ... Thaler im Beutel, fette Ochsen im Stall ... Brod im Kasten, und ... —» hier schwieg sie mit einemmale, und drehte kichernd den Kopf zur Seite.

«Und? ...» wiederholte Huldrich, von der kindlichen Unschuld bezaubert.

Susanne antwortete aber nicht, sondern kramte zwecklos in der Schublade, das Lachen

mühsam verbeissend, und die Flammen ihrer Wangen verbergend, so gut es anging. Ihre Hand verrieth jedoch deutlich ihre Unruhe, denn die Ungeschickte schleuderte ein Paar Dinge aus dem Kasten auf den Boden, die man in dem Bänder-, Fleck- und Spitzenkram eines Mädchens nicht suchen sollte, nämlich: zwei Stulphandschuhe mit gelben Franzen und dem in Seide gestickten Wappen der schwedischen Krone. Mit einem leisen Laut der Ueberraschung wollte Susanne die Verräther aufheben, allein Huldrich's schnelle Hand war seinem Falkenblick gefolgt, und hatte sich bereits der Handschuhe bemächtigt. Mit Herzklopfen und starrem Gesichte betrachtete er dieselben. «Schöne Arbeit!» sprach er hierauf mit höhnischem Lächeln, und legte sie auf den Tisch. «Vermuthlich die Eure, Jungfer?»

«Behüte!» stammelte Susanne etwas verlegen: «Wo denkt Ihr hin?»

«Wie ſtahlen ſich denn die Soldatenhandſchuhe in Eure Truhe?» fragte Huldrich, ſo kalt als möglich.

«Das iſt bald geſagt,» erwiederte Sannchen halblaut, nachdem ſie auf den Zehen an die Nebenthüre geſchlichen war, und dieſelbe zugezogen hatte: «Die Handſchuhe gehören dem Hauptmann Südders, der bei uns im Quartier liegt.»

«So?» ſprach Huldrich eiskalt.

«Der Hauptmann gab ſie mir zum Ausbeſſern,» fuhr Sannchen fort; «aber ich möchte um keinen Preis, daß es der Vater erführe. Denn er haßt die Schweden ſo ſehr, daß er's nicht Hehl hat, und uns ſchon einigemal in's größte Unglück hätte ſtürzen können, verſtünde ich es nicht, den aufbrauſenden Südders zu beſänftigen.»

«Ei?» ließ ſich Huldrich verlauten, und ſeine Zähne klapperten: «Wie macht Ihr das, Jungfer?»

«Je nun,» sprach sie weiter: «Ich erweise ihm allerlei kleine Gefälligkeiten, und .... seltsam ist's ... immer wurde der Ungeduldige dann, wie ein Lamm. Warum sollte ich auch nicht freundlich gegen einen Mann seyn, der unser Wohl und Weh in Händen hat? Denn er ist Commandant der Altstadt, und würde meinen Vater durch Einquartierung und Kriegssteuern zum Bettler haben machen können, hätte ich es nicht durch schonendes Zuvorkommen verhütet.»

«Schlange!» murmelte Huldrich zwischen den Zähnen, und drehte sich von Sannchen weg. Das Mädchen betrachtete aber, das harte Wort überhörend, die Handschuhe aufmerksam, und sprach dann belehrend zu dem jungen Mann: «Eigentlich muß man vor diesen Handschuhen Respekt haben. Süddors hat sie bei Lützen getragen, wo der große König gefallen ist, und sie sollen... wie er mir öfters sagte ... auch am Hochzeitstage seine Hände zieren.»

«Seine Braut wird beneidenswerth seyn;» lachte Huldrich schadenfroh.

«Ei, warum denn nicht?» entgegnete Susanne gleichmüthig: «Der Hauptmann ist ein schöner und tapferer Mann. Zwar ist er rauh und erschrecklich zornmüthig, . . . aber . . . setzte sie lächelnd hinzu, . . . das soll sich ja alles in der Ehe geben.»

«Warum nicht?» lachte Huldrich, wild wie oben; und jeder Mann thut wohl, wenn er sobald als möglich die Erfahrung macht. Ihr habt mir vor Kurzem manches Gute gewünscht, Jungfer. Eins habt Ihr jedoch vergessen. Wünscht mir noch eine gute Hausfrau, das Beste von Allem.»

«Ich wünsche Euch gute Augen,» erwiederte Susanne fein, und in einiger Verlegenheit die Franzen der Handschuhe zerzausend: «Nur der

Hellſehende findet Perl und Edelſtein, wo andere Kieſel und taube Nüſſe aufheben.»

«Recht, Jungfer Friedmüller!» rief Huldrich mit toller gezwungener Luſtigkeit; «und geſunde Augen habe ich, Gott ſey Dank, und gewählt habe ich ebenfalls.»

«Schon?» fragte Friedmüller's Tochter, und kehrte lauſchend das Köpfchen nach ihm.

«Ja,» antwortete Huldrich, und mühte ſich, ihr ſchonungslos in's Geſicht zu ſehen. In Eger wohnt die, die ich mir erkoren, und in einem halben Jahre hole ich ſie heim.»

«So?» ſtammelte Sannchen, und die arme Sylbe ſtarb faſt auf ihren Lippen.

«Bringt ſie auch keine Tonne Goldes mit in's Haus,» fuhr der Unbarmherzige fort, «ſo iſt ſie doch treu wie Gold, und hat noch keinen

Buhlen geküßt, und keines Mannes Herz gebrochen.»

Sannchen schwieg wie niedergedonnert; dann wandte sie sich erbleichend von dem Jüngling: «Glück zu, lieber Freund!» flüsterte sie kaum vernehmlich, und ließ die Handschuhe halb bewußtlos in die Lade sinken. Aber ein schwerer Tropfen aus ihrem schönen Auge war auf die schwedischen Kronen gefallen, die sie alle dreie hingegeben haben würde, gegen die Erlaubniß, sich jetzt ungestört recht satt zu weinen.

4.

Ein Beſuch entriß Beide der Verlegenheit des Augenblicks, um ſie in eine peinlichere zu verſetzen. Der Hauptmann trat nämlich in die Stube. Ein baumlanger, braunwangiger, blondhaariger Krauskopf, der ein Paar feurige dunkelblaue Augen nicht umſonſt über der Stutznaſe trug, und nebenbei wohl zu wiſſen ſchien, welchen Eindruck ein wohlgeordneter Knebelbart zu machen pflegt. Der ſorgfältige knappe Schnitt ſeines Rocks, der keck gebogne Hut mit der wallenden Feder und die locker aber maleriſch befeſtigte Feldbinde verriethen leicht, daß Süd-

ders nicht lange unter Gustav Adolph's ernstern Kriegern gelebt, sondern sich nach seinem Lehrer Banner gebildet hatte. Zuversichtlich kühn warf er sich neben Susannen in einen Sessel, und wollte den Arm um ihren schlanken Leib legen; aber das Mädchen wies ihn mit ernstem Blick zurück. «Der Vater verkehrt in der Kammer, Herr Hauptmann,» sprach sie, und wendete das Gesicht wieder nach dem Fenster.— Südders runzelte mißvergnügt die Stirne, klapperte mit den Sporen und sein Blick fiel jetzt erst auf Huldrich, der, von Höllenqualen gefoltert, seinen Posten neben dem Ofen wieder eingenommen hatte. Des Hauptmanns Auge heftete sich durchbohrend auf ihn, streifte dann verächtlich an ihm herab und suchte einen liebern Gegenstand, das holde Sannchen. Schmeichelnd faßte der Officier ihre Hand, und fragte halblaut über ihre Schulter: «Wer ist der Bursche dort?» — «Meines Vaters neuer Geselle;» erwiederte das Mädchen ebenso.— «Was macht er hier? Schafft ihn fort, Jungfer.» — Su-

sanne blickte ängstlich auf Huldrich, und sprach dann zu Südders ziemlich vernehmlich: «Er ist des Vaters Freund, und wie der Sohn im Hause.» — «Oho!» lachte der Hauptmann hämisch, die blanken Zähne weisend: «Er mache sich nur nicht so breit, und räume das Feld, wenn schwedisch Panier darauf erscheint. —»

Huldrich klemmte still ergrimmt die Lippen auf einander, antwortete aber nicht, und wich eben so wenig von der Stelle. Sannchen konnte ihrer Verlegenheit nimmer Meister werden, und Südders ertappte sie auf einem Seufzer.

«Was ist das?» rief er fast mit Gewalt dem holden Mädchen in die Augen schauend: «Die Jungfer hat geweint? Was ist hier vorgegangen? Sannchen schweigt? Kömmt mir's doch beinahe vor, als ob der ungehobelte Gesell, der dort am Ofen Schildwache hält, an Sannchen's Thränen Schuld gewesen?»

Huldrich verzog den Mund zu einem stummen bittern Lächeln; Sannchen wollte einige Worte der Sühne sprechen, aber der Hauptmann, ohnedieß von des Commandanten Johannisberger erhitzt, benutzte die Gelegenheit, vor dem überlästigen Gast seine Autorität sehen zu lassen, und trat dicht vor denselben.

«Was hat Er hier zu schaffen?» fragte er mit barscher Simme: «Was sucht Er hier?»

«Ich wärme mich;» antwortete Huldrich kalt.

Sannchen's Herz durchfuhr bei dieser trotzigen Antwort ein Todesschreck. Des Hauptmanns Augen funkelten im Blitze auf den furchtlosen Jüngling herab.

«Für Seinesgleichen,» fuhr Südders fort, «ist in der Stube, wo ein schwedischer Hauptmann verweilt, kein Platz.»

«Hier bin ich zu Hause;» entgegnete der kecke Gesell: «In Eurem Gemach falle ich Euch nicht beschwerlich.»

«Bursche!» fuhr der Hauptmann auf.

Sannchen drängte sich zwischen Beide. Sie flehte zum Hauptmann, sie beschwor Huldrich, sich nicht zu vergessen.

«Sorgt nicht, Jungfer!» versetzte dieser höhnisch: «Ich vergesse mich nicht, wie Ihr Euch vergeßt.»

Erschrocken und schneebleich trat Susanne zurück. Südders nahm aber wieder das Wort: «Mir scheint's,» sprach er, «als ob der Mensch sich ganz besondere Dinge einbildete. Was gilt's: er, der wie der Sohn im Hause gehalten wird, denkt auch der Schwiegersohn zu werden, und spielt den Eifersüchtigen. Die Grille wollen wir ihm bald vertreiben. Hinaus Kumpan, hier ist schwedische Parole!»

Er faßte den jungen Mann bei der Bruſt. Wüthend ſtieß ihn aber Huldrich zurück und hob die Fauſt.

«Zurück!» donnerte er dem Schweden zu: «laßt ab, oder ich vergreife mich an Euch!»

«Verfluchter deutſcher Ochſe!» entgegnete Südders im höchſten Zorn, und riß den breiten Haudegen aus der Scheide.

Sannchen war aber hülfeſchreiend in die Kammer geſprungen, und zerrte den Vater heraus, der ihr, aus dem Schlummer geweckt, entgegen kam. «Was gibt es hier?» rief er mit kräftiger Stimme unter die Schlagfertigen hinein. Der Hauptmann ließ den Degen, Huldrich den geſchwungenen Seſſel ſinken.

«Meiſter,» ſprach Südders zornroth und der Sprache kaum mächtig: «Jagt den Burſchen zum Teufel, oder es geht nicht gut.»

«Warum?» fragte Friedmüller, über den Auftritt erstaunt.

«Weil ich es will;» schnaubte der Hauptmann: «Ich habe hier zu befehlen.»

«Aber mit welchem Rechte . . . ?» sprach Tobias, dem schon die Galle überzulaufen anfing.

«Mit Soldatenrecht;» entgegnete der Hauptmann aufgereizt und schlug mit der Klinge auf den Tisch; «Donner und zehntausend Teufel! Das ist schwedisch Gesetz und Regiment! Nicht gemurrt, sondern gehorcht!»

«Herr!» rief Friedmüller aufwallend: «In meinem Hause mache ich das Gesetz.»

«Schweigt!» tobte Südders: «Wenn Ramsay will, so gehören alle Hütten in Hanau sein. An unserm Schwert hängt Euer Schicksal. Darum nicht gegrübelt, fall's nicht Blut und

Feuer absetzen soll. Schafft den Burschen da fort! Er hat sich gegen mich vergangen.»

«Frembem Uebermuth gehorche ich nicht;» versetzte Friedmüller, vor Grimm zitternd. Susanne rang die Hände. — Das Gesinde lauschte durch halboffenen Thüren; auf der Straße sammelten sich Menschen.

«Soll ich vor dem Volke zum Gespötte werden;» begann Südders mit steigender Wuth: «Jagt den Buben aus dem Hause, oder ich lasse es an allen vier Ecken in Brand stecken!»

«Heiliger Gott!» seufzten die Menschen vor den Fenstern, zu denen die furchtbare Drohung von des Hauptmanns Löwenstimme gedrungen war. Susanne trat aber mit gefalteten Händen vor den Zornigen und bat unter Thränen um Schonung: «Wollt Ihr uns denn alle verderben?» fragte sie mit süßen Schmeichellauten, und wundersam besänftigte ihr Wort den To-

benden. Er ſtieß das Schwert in die Scheide, ging einmal durch die Stube und warf den Hut auf den Kopf.

»Weil Ihr für Euern rebelliſchen Vater bittet, Jungfer,« ſprach er ziemlich milde, »ſo mag's darum ſeyn. Ich verſchaffe mir jedoch auf anderm Wege Genugthuung.«

Mit dieſen Worten ſtürmte er aus dem Zimmer. Vergebens erkundigte ſich jedoch Tobias nach der Veranlaſſung des Zwiſts. Suſanne floh weinend in ihre Kammer, und Huldrich hatte kaum begonnen, dem Lehrherrn einen Begriff von der Streitigkeit zu geben, als ein Korporal von Ramſay's ſchottiſcher Leibcompagnie mit vier Mann Pikenierern in's Zimmer trat und den Jüngling gefangen nahm. Um nicht das Uebel ärger zu machen, folgte er auch ohne Widerrede den Soldaten auf die Hauptwache in der Neuſtadt. Von hier aus wurde er bei einbrechendem Abend in das Haus zum weißen

Löwen gebracht, wo der Commandant Ramsay im Quartier lag.

Es war glänzend erleuchtet, da der Generalmajor heute alle seine Offiziere mit einem Abendschmause bewirthete, zu dem die Stadt hatte herbeischaffen müssen, was die verwöhnten Gaumen nur zu kitzeln vermochte. Rege Lustigkeit tummelte sich in dem Hause. Die Musikanten stimmten die Instrumente zur Tafelmusik, die Trommeln, Pfeifen und Trompeten der schwedischen Garnison harrten nur des Zeichens, um die bei Tafel ausgebrachten Gesundheiten weit über die trauernde Stadt zu verkünden. Diener und Buben flogen hin und her, die Gäste versammelten sich nach und nach, und der Speisesaal hallte wieder von Scherz und Gelächter. Im Vorgemach jedoch im Winkel stand der arme Huldrich zwischen zwei Hellebardierern und ertrug kaum die spöttischen Blicke, mit denen sein Erzfeind Südders, von einigen Gefährten seines Gelichters begleitet, dann und wann

an ihm vorüberschritt. Aber bald erhielt der Gefangene hier, wo er es am wenigsten vermuthete, Gesellschaft. Der älteste Prediger der Johanneskirche in der Altstadt ward von Bewaffneten hereingebracht, und neben Huldrich Platz zu nehmen angewiesen. Mit Freude und Schreck erkannte der Letztere seinen lieben Lehrer wieder, der ihn in der Religion unterrichtet hatte. Weniger Worte bedurfte er, in dem aufgeweckten Greis sein Andenken wieder zu erneuern, und besorgt fragte er nach der Ursache, die ihn hierherführe. «Ich kenne sie nicht,» antwortete der alte Mann: «und bin selbst neugierig, sie zu erfahren.»

«Indessen .... wie Gott will! Er sendet den Seinen oft harte Prüfungen. Als ich heut Vormittags von der Kanzel stieg, und nach Hause ging, hat man mich in Verhaft genommen, und auf das Frankfurter Thor gesetzt. Hier soll ich vernehmen, was man eigentlich von mir will. Was ist aber Euer Vergehen?

Huldrich berichtete in Kurzem. Der Geistliche tadelte seine Hitze, ließ aber nicht undeutlich merken, daß der Fremden Gewaltthätigkeit Jedem unerträglich vorkomme. Er empfahl dem Jüngling Muth und Fassung bei dem bevorstehenden Verhör, und ermahnte ihn, bescheiden aber furchtlos dem strengen Ramsay in's Gesicht zu sehen.

Endlich gab sich auch die Gelegenheit, sothane Lehren in Anwendung zu bringen. Denn nach drei tödtlich langen Stunden der Erwartung wurden die Gefangenen vor den Commandanten gefordert, der mit seinen Gästen noch zu Tische saß. Das Confekt war eben aufgetragen worden, sammt dem feurigen Burgunder. Der blutrothe Wein schäumte in den hohen Kelchgläsern, die Gesichter der Tafelnden glühten bereits, und Jedermann am Tische machte es sich bequem. Degen und Schärpen hingen an den Fenstern herum. Die Hüte lagen zum Theil auf ledigen Stühlen, zum Theil auf dem Bo-

den umher. Hunde balgten ſich unter dem Tiſche um die Knochen des Mahls. In ſchottiſcher, deutſcher und ſchwediſcher Zunge wurde geſcherzt, geſungen, geplaudert. Die jüngern Officiere unterhielten ſich neckend und leichtfertig mit den reizenden Aufwärterinnen, die Ramſay, ſelbſt kein Feind des ſchönen Geſchlechts, zum Schmauſe beſtellt hatte. Aeltere Hauptleute rühmten mit ſchwerer Zunge ihre Thaten und Züge, tranken auf Chriſtinen's und Oxenſtierna's Wohl; die wackerſten Zecher waren endlich am unterſten Ende der Tafel um ungeheure Krüge Merſeburger Biers verſammelt, und ſchmauchten aus holländiſchen Pfeifen, daß der blaue Nebel das Gemach in duftige Schleier hüllte. Ramſay, der, tyranniſch ſtreng im Dienſt, aber leutſelig gegen ſeine Tafelgenoſſen, ihnen Alles, was ihnen Freude machte, geſtattete, ſaß oben an: Zu ſeiner Rechten der Geſchützkundige Oberſt Harteſilver; zu ſeiner Linken Hauptmann Südbers, Commandirender der Altſtadt. Die Herren hatten ſo eben eine feierliche Geſundheit

ausgebracht, und Se. Majestät von Frankreich hoch leben lassen, als die Gefangenen hereingeführt wurden. Ramsay wurde ihrer gewahr, und winkte den rüstigen Trompetern, ihren Tusch zu enden. Aller Augen richteten sich auf die an der Thüre Stehenden. Nach und nach legte sich der betäubende Lärm, um einer tiefen Stille Platz zu machen. Während dieser Zeit hatte Huldrich Muße genug, die Züge des gefürchteten Commandanten zu mustern, und er fand in der That nicht das Geringste in ihnen, was ihm hätte Muth machen können. Ramsay, im Alter von acht bis neun und vierzig Jahren, breitschultrig und wohlbeleibt, entsprach in Aussehen und Benehmen ganz der Vorstellung, die man sich, hörte man von seinem Gewaltbeginnen, von ihm machen mußte. Die hohe Stirn, von kurzen schwarzgrauen Haaren beschattet, mit dem vorspringenden Kinn bezeichnete den tapfern Soldaten; die stark vorstehenden Backenknochen und die Breite der untern Gesichtshälfte verriethen die schottische Abstammung; die ungle-

chen Braunen über den kleinen zusammengezogenen aber scharfen grauen Augen, die stehenden Falten zwischen denselben, und längs der stumpfen Nase, gaben den verschlagenen hinterlistigen Ränkemacher kund, und der breite fest zusammengeklemmte Mund, der gar nicht aussah, als ob ihm je ein aufrichtiges Wort der Milde und Barmherzigkeit entschlüpft wäre, ließ auf entschlossene überlegte Härte muthmaßen. Ein dichter breiter Knebelbart drückte dem Antlitz noch den letzten soldatischen Stempel auf, und der schlichte Rock des Befehlshabers, die verblichene Feldbinde, die über seine Brust fiel, gaben deutlich zu verstehen, daß der kluge Mann lieber das Schwert der Macht in den Händen trage, als ihren eitlen Prunk auf den Kleidern.

Ramsay blinzelte scharf auf Huldrich und seinen Begleiter herüber. Endlich begann er mit rauher Commandostimme zu dem Letztern: »Ist Er der Pfaffe, der heut Vormittag die Neu-

jahrspredigt in der Johanneskirche gehalten hat?«

Der so schnöde Angeredete, etwas aus der Fassung gebracht, bejahte durch stummes Kopfnicken.

«Weiß Er, warum Er hier steht?» fuhr Ramsay in obigem Tone fort.

«Nein, Herr Generalmajor;» antwortete der Prediger muthiger.

«So will ich's ihm sagen, Magister;» sprach Ramsay finster: «Ihr zu Hanau solltet wissen, daß ich's gewöhnt bin, meine Befehle ohne Widerrede befolgt zu sehen, daß mich nichts gewisser in Harnisch bringt, als Ungehorsam. Um wie viel mehr, wenn Kanzelhelden, wie Ihr, die dem Volk ein gutes Beispiel geben sollen, selbst das Panier der Widersetzlichkeit aufstecken.»

«Ich weiß nicht . . . » unterbrach ihn der Geistliche.

«Stille!» herrschte Ramsay demselben zu. «Wenn ich ausgeredet habe, so kommt an Ihn die Reihe: Warum hat Er meinem Befehl nicht gehorcht? Warum hat Er heute auf der Kanzel für den Grafen Philipp Moritz und sein Haus gebetet, während ich's in allen Kirchen verbieten ließ? Warum hat Er sich erlaubt, doppelsinnige Bemerkungen und Gleichnisse dabei anzubringen, die das Volk gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufhetzen? Antwort?»

«Gnädiger Herr!» erwiederte der Geistliche mit vieler Würde, aber im Tone der Demuth: «Wollet nicht vergessen, daß unser Herr und Gebieter, Graf Moritz Philipp, den Gott segne, Euch herbeirief, um uns zu beschirmen, nicht um uns meineidig zu machen an unserm rechtmäßigen Landesvater.»

«Schweig' Er, Pharisäer!» polterte Ramsay und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch: «Ohne meinen Beistand wärt Ihr längst kaiserlich oder verblutet auf den Trümmern Eurer Häuser. Mein Schwert und meiner Völker Tapferkeit hat Euch errettet. Was that dagegen Euer gepriesener Landesvater? Er versteckte sich im Haag während der Gefahr, und, nachdem sie vorüber, will er mich, der ihm sein warmes Nest erhielt, um den Lohn meiner Arbeit betrügen; . . . ja, er strebt mir nach dem Leben! . . . Dieß alles blieb mir nicht verborgen, und darum geschah, was geschehen mußte, denn Jakob Ramsay ist nicht der gutmüthige Narr, der sich das Fell über die Ohren streifen läßt, und hinterher noch: Gratias! sagt. Euer Graf ist ein erbärmlicher untüchtiger Schattenprinz, den ich Kraft der Gewalt, die mir mein Schwert verlieh, abgesetzt habe, und behandle, wie's ihm gebührt. Die Hanauer mögen sich anschicken, einem andern Herrn zu huldigen... sie müssen's .... bei'm Teufel! ... sie müssen's.

Darum ist, wer den Alten auf der Kanzel nennt und preist, des Hochverraths schuldig, und ich werde nicht lange mit solchen Burschen umspringen. Merkt's Euch, Ihr Herren!»

«Thut, wie Ihr wollt,» versetzte der Prediger ruhig: «Ihr könnt uns das Predigtamt verbieten, Ihr könnt uns einkerkern, tödten lassen, denn Ihr seyd der Gewaltige; aber eine bessere Ueberzeugung uns aufzudringen, einen Meineid uns abzupressen, steht nicht in Eurer Macht.»

«Wahre Er seine Zunge, Magister!» fuhr ihn Ramsay an: «Sie bringt Ihn um den Hals!»

«Besser, als wenn sie durch schändlichen Widerruf mich um meine Seligkeit brächte,» antwortete der Pfarrherr unerschrocken: «Meine Stimme ist die des Volks. Tausend Zungen werden sich am Ende lösen, und Euch den Bann sprechen. Denn unmöglich kann es der Wille

von Christinen's, Gustav Adolph's Tochter Vormündern seyn, deutsche Reichsunterthanen sammt ihren Fürsten also mißhandelt zu sehen.»

«Halt' Er sich an den Katechismus;» lachte ihm Ramsay wild entgegen: «von Politicis versteht Er den Henker. Kümmre sich um die Krone Schweden wer will: ich nicht. Der hochselige König hat uns herübergeführt, mit tausend Mühseligkeiten kämpfend, und wir gedenken wahrlich nicht herauszugeben, was wir errangen durch unser Blut und Wagniß. Ich kann aber so gut den Protestanten spielen, als Euer Geistes- und Körperschwacher Graf; besser noch als er, denn ich habe fünfhundert Soldaten unter meinem Befehl, die für mich durch's Feuer gehen, während sich für den Moritz auch nicht eine einzige Faust bewaffnet hat. Darum nehmt Euch in Acht; ich bin nicht der Langmüthigste. Seinem schwarzen Rock hat Er's zu verdanken, Magister, daß ich Ihn nicht auf dem Esel vor der Hauptwache paradiren lasse. Nehm Er sich's

aber ad notam: Wer von Euch Kanzelherren ſich zum zweitenmale verfehlt gegen mein Gebot, wird auf dem Neuſtädter Markt ohne Gnade arkebuſirt! Jetzt geh' Er!»

«Ich gehe,» entgegnete der Prediger achſelzuckend, «um meine Stelle niederzulegen, denn wider mein Gewiſſen kann ich nicht reden im Hauſe Gottes.»

«Das halt' Er, wie Er will!» ſprach Ramſay mit wegweiſender Geberde: «Geh' Er aber jetzt, wenn Er nicht die Nacht auf der Pritſche zubringen will.»

Der würdige Geiſtliche maß den rohen Krieger mit hohem Blicke, und ging dann ohne Abſchiedsgruß von dannen.

5.

Nachdem sich die Gäste verschiedene Glossen über die Halsstarrigkeit der Geistlichen mitgetheilt hatten, winkte Ramsay dem Huldrich gebieterisch, näher zu kommen. Er gehorchte. Der Commandant sah ihm starr in's Auge: «Ist's der?» fragte er sodann den Hauptmann Südders. Dieser bejahte mit verächtlichem Lächeln.

«Ich will Ihn lehren, meine Hauptleute beschimpfen!» fuhr Ramsay den Jüngling an.

«Der Herr Hauptmann wird gestehen müssen, daß ich an mich hielt, um ihn nicht thätlich zu beschimpfen,» entgegnete Huldrich kurz.

«So?» fragte der Commandant aufmerksam.

«Er hatte den Säbel gezogen,» fuhr Huldrich fort: «ich hatte einen Stuhl gepackt. Aber ich schlug nicht zu, weil er es nicht that. Denn ich weiß, wie viel ich einem Officier nachzugeben habe.»

«Hm! sieh doch!» begann Ramsay nach einem kleinen Schweigen: «Ich muß den Burschen loben, da er weiß, welchen Respekt er dem Soldatenrock schuldig ist. — Wie aber, wenn ich dem Begehren des Hauptmanns nachkäme, und ihm morgen auf der Parade hundert vollwichtige Prügel verabreichen ließe?»

Huldrich's Augen rollten. — «Ihr habt zu befehlen, Herr Generalmajor,» sprach er mit schneidendem Tone: «aber daß ich die Mißhandlung nicht dulde, dafür stehe ich. Einen von diesen Herren erwürge ich, bevor mich Eure Trabanten binden. Der Todtschlag kostet mir

dann das Leben, aber von der ehrlosen Züchtigung bin ich frei!»

Eine allgemeine Bewegung rauschte bei der kecken Antwort um die Tafel, und die Herren fuhren sich sammt und sonders nach dem Ringkragen, denn die herkulische Gestalt des Jünglings, wie der drohende Blitz seines Auges versicherten, daß er gewöhnt sey, Wort zu halten. Ramsay allein blieb unbeweglich, und es schien, als ob sein Blick den Versuch mache, milder zu werden.

«Deinen nervigen Armen wäre allenfalls dergleichen zuzutrauen;» hob er lächelnd an: «Du hast Ehrgefühl, und Schade ist's, wenn es unter der Metzgerschürze verstockt und verwittert. Ich will einen wackern Soldaten aus Dir machen.»

Huldrich stutzte. — «Ich habe das Zutrauen zu Eurer Großmuth,» sprach er, «zu glauben, daß Ihr nur scherzt.»

«Ich scherze nie mit einem Milchbart;» versetzte Ramsay höhnisch. «Morgen wird man Dich einkleiden.»

«Wider meinen Willen?» fragte der junge Mann empört.

«Gott verdamme mich!» donnerte Ramsay aufgebracht: «Wenn ich befehle, hat Niemand einen Willen. Du sollst Soldat werden. Morgen sollst Du zur Fahne schwören, oder ich will kein schottischer Edelmann seyn. Ich nehme nie mein Wort zurück. Wähle, den Soldatenrock oder den Galgen!»

Huldrich sah ein, daß er auf dem Punkte stand, Alles zu verlieren. Mit bewundernswürdiger Besonnenheit faßte er sich daher, und erwiederte: «Die Wahl ist nicht schwer. Ich werde Soldat, nur bedinge ich mir, nicht unter des Hauptmanns Südders Volk gereiht zu werden.»

«Nicht mehr als billig;» schmunzelte Ramsay, den hübschen Rekruten wohlgefällig betrachtend: «Da käme er unter eine partheiische Fuchtel.»

«Gebt den jungen Mann zu meinen Constablern!» sagte der alte Oberst Hartesilver. Wir können Leute von Geschick brauchen.»

«Meinetwegen;» versetzte Ramsay gnädig: «Nun, Bursche, bitte den Hauptmann um Vergebung, und laß Dir den Gedanken an das Bürgermädel vergehen. Verstehst Du mich?»

Huldrich lächelte seltsam. — «Verzeiht mir, Herr Hauptmann,» sprach er geschmeidig: «Ihr sollt Euch nicht beschweren dürfen, als ob ich nach Eurem Eigenthum strebte.»

Südders nickte hochmüthig. Der Commandant klopfte aber den Jüngling auf die Schulter, und drückte ihm einen Thaler in die Hand.

«Recht, Burſche!» rief er zufrieden: «Trinke auf meine Geſundheit, und verſchlafe den Schrecken. Morgen meldeſt Du Dich bei dem Oberſt. Indeſſen ſoll heute noch mein Schreiber Dein Signalement entwerfen, und an alle Thore ſchicken, damit der Rekrut nicht über alle Berge marſchire. Behüt' Dich Gott!»

Nachdem er dem Befehl gehorcht, ging Huldrich mit kummervollem Herzen nach Hauſe.

6.

Suſanne hatte vor Angſt und Leid um den Jugendgeſpielen kein Auge zugethan. Am frühen Morgen hatte zwar Agathe, die Hausmagd, eine junge, friſche und leichtfertige Schwäbin, ihrer Seele Troſt gebracht, indem ſie ihr meldete, Huldrich ſei ſpät Abends, zwar mürriſch und verdroſſen, aber dennoch geſund und wohlbehalten nach Hauſe gekommen. Aber welch' ein Schreck durchfuhr Friedmüller's Tochter, als eine Stunde darauf Huldrich in dem Rock eines ſchwediſchen Conſtablers in die Stube trat.

«Um Gotteswillen!» rief sie ihm entgegen: «was bedeutet diese Tracht?»

«Gefällt sie Euch nicht, Jungfer?» fragte Huldrich höhnisch. «Ich muß darob staunen; 's ist doch schwedische Montirung; und daß ich sie trage, ist Euer Werk ohne Zweifel. Was thut es auch? Man wechselt die Röcke, wie die Buhlen. — Wo befindet sich aber Euer Vater?» setzte er abbrechend hinzu.

Susanne wies ihn stumm und erblassend in die kleine Küferwerkstatt, wo Meister Friedmüller zum Zeitvertreib ein Fäßchen für seinen Keller ausbesserte. Der Alte machte eben so große Augen, als seine Tochter, und hörte mit steigender Mißbilligung die Erzählung, die ihm Huldrich, der Wahrheit getreu, zum Besten gab.

«Gott sei dem Schweden gnädig!» sprach er hierauf ergrimmt. Wenn Güldenbroun's Plan

zur Reife kommt, werden's die Hanauer blutig wett machen, was der grauſame Ramſay an ihnen verſchuldet hat. — Sey nur getroſt, Huldrich, wirſt nicht lange in dem Kittel ſtecken, aber für den Augenblick hindert uns die böſe Geſchichte ſehr. Der Baumeiſter aus dem Schloſſe, der dicke Auguſt Rumpf, der unſerm Herrn ergeben iſt mit Gut und Blut, und in das Geheimniß gezogen wurde, hat mir vor einer Stunde ein Paket von Schriften überbracht, die Du nach Frankfurt tragen ſollteſt. Das geht jetzt aber nicht an. Wen ſenden wir alſo nun, damit die Botſchaft ſicher beſtellt werde?»

«Geht ſelbſt, Meiſter,» erwiederte Huldrich: «wär's um einige Tage ſpäter, wagte ich's doch, trotz Ordonnanz und Reglement; denn mein Oberſt Harteſilver, ein alter Ehrenmann, der Mitleid mit meiner Lage hat, verſprach mir in der Folge einen Urlaub von einigen Tagen,

meine Verwandten in Saalmünſter heimzuſuchen.»

«Geh' alsdann, mein Junge,» ſagte er hierauf lächelnd: «Komme wieder, oder nicht, nur laufe im letzten Falle recht weit. 's dauert doch nicht lange, ſo iſt Hanau den Franzoſen. Dann magſt Du wiederkehren ohne Furcht. Vor der Hand aber befleißige Dich ſcheinbar, den Dienſt zu lernen, und überlaß dann Alles mir.

«Die Rede deutet auf einen braven Mann,» meinte Friedmüller, «aber ſie kann auch eine Falle ſeyn.»

'siſt möglich,» verſetzte Huldrich, «allein ich gehe nicht hinein. Bekomme ich Urlaub, ſo beſtelle ich des Grafen Geſchäfte zu Frankfurt, kehre aber dann zurück, lerne den Dienſt, und benütze meine Lage, um die deutſchen Soldaten, die dem Ramſay zur Fahne ſchwuren, für des Grafen Sache zu ſtimmen.»

«Hast Recht,» antwortete Friedmüller. «Lange dauert unsere Knechtschaft ohnedies nicht. Ich spanne mein Wäglein an, verstecke das Paket im Stiefel, und fahre im Zickzack nach Frankfurt. O, die Schweden sollen den alten Friedmüller nicht erwischen. Ich drehe ihnen zehn Nasen für eine, und bin erfreut, meinem wackern Herrn und Grafen einen Dienst zu erweisen.»

«Ihr seyd ein guter Deutscher!» entgegnete Huldrich, «und was das Geheimhalten betrifft, so bleibt's bei dem, was wir Euch gestern sagten: Keine Seele... Susanne am wenigsten erfahre...»

«Susanne kann schweigen,» sprach der Alte lächelnd: «sie bewahrt ein Geheimniß trotz einem Mann.»

«Um des Himmels Willen!» fuhr Huldrich auf. «Ihr habt ihr doch nicht vertraut?...»

«Ohne Sorge,» lachte Friedmüller. «Woher kommt es aber, daß Ihr Euch vor dem Mädel ſcheut?»

«Suſanne iſt gut ſchwediſch!» ſprach Huldrich ohne Ueberlegung, und hielt mit Einemmale inne.

«Verſteh' ich Dich, junger Mann?» fragte der Meiſter, und ſah ihm durchdringend in's Auge; dann ſetzte er bei, ihm die Hand ſchüttelnd, und mit bekümmerter Miene: «Ja, ich verſtehe Dich, Du haſt Mißtrauen, und vielleicht... vielleicht haſt Du recht. — Ach, das Herz einer Dirne iſt am unergründlichſten dem Vater! Aber, . . . ich will die Augen offen halten, ich will hinter das Verſtändniß kommen... und ging ſie ein Bündniß mit dem Feinde des Vaterlandes ein, ſo iſt ſie meine Tochter geweſen. Glaube mir, Huldrich,» . . . es füllten Thränen Friedmüller's Augen, . . . «bei Deiner überraſchenden Heimkehr ſtiegen wunderſchöne

Gedanken in meinem alten Kopfe auf, . . . ich sah im Geiste eine glückliche Zukunft, . . . aber seit dem Auftritt von gestern . . . na! komm! hilf mir meinen Karren aufspannen.»

7.

Schon war ein Monat verſtrichen ſeit dem Beſuche des Majors Winter von Güldenbronn bei dem Grafen zu Hanau. Der Februar war feucht und unfreundlich eingetreten, und in dem Schloſſe der Altſtadt hauste trübes Schweigen, dumpfe Erwartung. Einförmig wechſelten die Tage. Graf Philipp Moritz hatte, auf's Neue von Krankheit überwältigt, das Bett hüten müſſen. Mit der Gebrechlichkeit ſeines Körpers nahm aber auch ſeine Unentſchloſſenheit zu, und er hatte gerade einen durch vertrauten Boten erhaltnen Brief des Majors, ſammt Schreiben

des Grafen Dillenburg, auf eine ausweichende zaghafte Weise beantwortet, zum größten Mißvergnügen seiner Gemahlin und Schwester, die, mit Muth und Besonnenheit begabt, um jeden Preis einen schnellen Ausgang und Umschwung der Dinge heranwünschten. Der braune Fritz, ehemaliger Sattelknecht des Grafen, hatte bereits die zaudernde und verlegene Antwort wohl versteckt mit sich genommen, um sie nach Frankfurt zu fördern, und die gräfliche Familie saß in des Grafen Schlafzimmer beisammen, und unterhielt sich mit gedämpfter Stimme von ihren Aussichten für die Zukunft; da wurde mit Einemmale Alles im Hofe lebendig. Die Trommel ward gerührt, die schwedische Wache trat unter's Gewehr, und der Sergeant Copham kommandirte ein allenthalben im Gebäude vernehmliches: Achtung! der Generalmajor!

Viele Officiere kamen über die Brücke in's Schloß. Ramsay, mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt, voraus. Copham trat mit vieler

Selbstgefälligkeit an die Spitze der Seinen, ließ die Honneurs machen, und fragte hierauf demüthig, was dem gestrengen Herrn Generalmajor zu Diensten stehen möchte.

«Zum Grafen!» antwortete Ramsay kurz und ernst. Copham ergriff daher in aller Ehrfurcht die Gelegenheit, dem Commandanten auf dem Wege zu des Grafen Zimmern seine Wachsamkeit zu rühmen und zu empfehlen. Ramsay schien indessen wenig darauf zu hören, sondern ganz mit dem Gegenstand seines Besuchs beschäftigt zu seyn. — Geräuschvoll traten die Herren in des Grafen Gemach.

«Nun, Ew. Liebden! wie steht's?» fragte Ramsay barsch den Grafen, der schweigend ihn anstarrte: «Wie lange gefällt's Euch noch, in diesem Schlosse den Herrn und Meister zu spielen? Die Wohnung schickt sich schlecht für einen abgedankten Grafen.»

C. Krebs

«Dies Haus ist unser Eigenthum,» erwiederte Philipp finster: «Unser Erbe, so gut als die Stadt und das Land, das Ihr uns so widerrechtlich vorenthaltet.»

«Widerrechtlich?» sprach Ramsay höhnisch. «Schwächling! Ihr wolltet mir durch feige Mörder das Leben nehmen lassen, um aller Dankbarkeit baar und ledig zu seyn. Daß ich Euch dafür Land und Leute nahm, ist eine gelinde Strafe.»

«Elender Lügner,» rief der Graf empört, und verbarg sein zornrothes Gesicht an der Schulter seiner Gattin, die ihn besänftigend unterstützte.

«Genug,» versetzte Ramsay, «ich habe gefunden, daß dieses Schloß, die Wohnung des Herrn der Stadt, nicht mehr für einen Gefangenen dienen kann. Darum bereitet Euch, einem Würdigern Platz zu machen.»

«Wick!» riefen die Frauen: «Um Gottes-willen!»

«Kein Gejammer!» erwiederte der Tyrann verächtlich: «Ihr werdet Eure Wohnung in der Neuſtadt nehmen, wo ich ein Haus für Euch bereiten ließ. Die Seuche während der Belagerung hat deſſen Eigenthümer hingerafft, und es ſteht Euch ganz zu Dienſten.»

«Um Gott! welche Erniedrigung!» ſchrie die Gräfin von Solms.

«Nimmermehr willige ich in die Herabwürdigung!» verſetzte der Graf nach kurzer Ueberlegung.

Ramſay ſah kalt nach der Uhr im Gemache. — «Bis vier Uhr Nachmittags muß der Umzug geſchehen ſeyn,» ſagte er ruhig: «Capitän Südders, Eure Compagnie rückt alsdann in das Schloß. Wir müſſen in der aufwieglerischen

Altstadt einen festen Posten haben, um die rebellischen Bürger im Zaum zu halten.»

«Ich sterbe eher, als ich einen Fuß aus diesem Gebäude setze!» sprach der Graf mit männlicher Würde.

«Desto schlimmer, wenn Ihr mich zwingt, Euch mit Gewalt hinweg bringen zu lassen,» antwortete der gefühllose Commandant. «Capitän Südders! Laßt einige von Euren Arkebusirern kommen. Es sind zwar unsanfte Krankenwärter, aber wir bedürfen ihrer, um mit dem spröden Gichtbrüchigen fertig zu werden.»

«Ich protestire gegen die Gewaltthat!» rief der Graf. — Seine Gattin lag aber bereits verzweifelnd zu Ramsay's Füßen, und beschwor seine Milde. — «Seht den kranken Mann!» rief sie mit Tönen, die das Herz eines Tigers zerreißen mußten. «Habt Mitleiden mit ihm und seinen Leiden, wenn einst Gott mit Euch

Erbarmen haben soll in der letzten Stunde! Bald genug werden Eure Mißhandlungen sein kummergebeugtes Haupt in die Grube stürzen. Laßt ihn, laßt uns alle im Hause unsrer Väter sterben!»

Zu Ramsay's Felsenbrust drangen Sybillens Klagen nicht. Er sah stolz auf die zu seinen Füßen liegende Fürstin, und wiederholte dann seinen Befehl an Südders. Der rohe Mensch lachte. — «Wozu die Soldaten?» fragte er höhnend: «wozu die Umstände, Herr Generalmajor? Stehen hier nicht rüstige Männer genug, um dem Grafen den Liebesdienst zu erweisen? Ehre für ihn, wenn schwedische Officiere Hand an ihn legen! Kommt, Capitän Oellrichshausen, Lieutenant Jöstermann, Fähndrich Gundacker! greift mit an. Schwebend wollen wir ihn aus dem Schlosse ... wenn's seyn muß ... zu Grabe tragen.»

Ramsay nickte beifällig dem Liebling zu, ... da stürzte die Gräfin von Solms wie eine Löwin

in den Kreis der entmenschten Hauptleute, und riß den Commandanten zum Fenster. «Grausamer!» rief sie ihm gellend in's Ohr: «Warst Du auch taub gegen den Jammer der Verzweiflung, so blicke hier hinab und zittre. Meinen Gatten konntest Du meuchlings überfallen, und in Ketten schlagen, aber nur mit Blut und Kampf reißest Du meinen Bruder aus seinem Schlosse!»

Ramsay warf einen Blick durch's Fenster und stutzte. Denn vor dem Schlosse, auf seiner Zugbrücke, sogar im Hofe, trotz den abwehrenden Wachen, drängte sich ein ungeheurer Volksschwarm, der mit bedenklichen Augen, und mit noch bedenklicheren Geberden, nach des Grafen Fenster sah. Unverständliches Gemurmel drang zu Ramsay's Ohren, aber die drohenden Mienen der Bürger, ihre blanken Aexte, Gewehre und Schaufeln verriethen deutlich ihre Absicht, Gewalt zu brauchen, sollte hier Gewalt geschehen. Ramsay schwieg finster. Der Oberst Har-

teſilver flüſterte ihm aber in das Ohr: «Spannt die Saiten nicht allzuhoch, Herr Ritter! Das Volk zerreißt uns, wenn wir weiter gehen. Ehre und Leben ſtehen in Gefahr. Schiebt auf!»

Der Commandant beſann ſich eine Weile. «Auf gelegenere Zeit dann!» brummte er mürriſch in den Bart. «Ew. Liebden mögen noch eine kurze Friſt hier verweilen,» ſetzte er langſam hinzu: «bis Eure Krankheit die Quartierveränderung verträgt. Der Spitalarzt aus der Neuſtadt ſoll mir täglich über Euer Befinden rapportiren. Sergeant Cophſam! Der Leibarzt des Grafen wird nicht mehr zugelaſſen. Ueberhaupt werde die Aufſicht mit verdoppelter Strenge geführt. Ich verlaſſe mich auf Seine Wachſamkeit.»

«Ew. Excellenz kennt mich!» erwiederte der alte Krieger in ſeiner ſteifſten Haltung. — «Keine verdächtige Maus ſoll über die Schwelle.»

Ramsay klopfte ihn gnädig auf die Schulter, winkte seinen Officieren, ihm zu folgen, und ging, ohne von dem Grafen, noch von den Damen Abschied zu nehmen, aus dem Zimmer. Stille Verwünschungen folgten ihm. Laute Verwünschungen empfingen ihn im Hofe. Aber seine drohende Miene, wie der Umstand, daß sich der Graf nicht, wie man gefürchtet hatte, in seinem Gefolge befand, beschwichtigte den Grimm der versammelten Bürger, und mit einem tobenden: Es lebe Philipp Moritz von Hanau! ließen sie den Erzfeind durch ihre Reihen. Finster wie ein drohendes Gewitter, schritt Ramsay durch die Menge, blieb dann auf der Zugbrücke stehen, und sah sich furchtlos und scharf nach allen Seiten um. Mancher hätte ihm gern auf diesem freien Standpunkt ein Loth Blei zugesandt, aber die Unerschrockenheit des Tapfern lähmte alle Hände. Der Generalmajor verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln, zuckte die Achseln, drohte dem Volke mit dem erhobenen Finger, und ging dann ruhig fort, seine

Officiere weit hinter sich lassend. Auf dem Altstädter Markt stand er jedoch abermals stille, und winkte den Hauptmann Südders zu sich. — «Ihr habt Euch heute so ganz nach meinem Sinne betragen,» sprach er freundlich zu demselben: «daß ich nicht umhin kann, zu thun, um was Ihr mich schon lange gebeten. Wo ist das Haus der Dirne, die Ihr zu ehelichen wünscht?»

«Dort das dritte rechts in der Mezgergasse;» antwortete Südders erfreut: «dort wo die Fässer liegen, und der grüne Busch ausgesteckt ist.»

«Finden wir den Alten jetzt zu Hause?» fragte Ramsay weiter.

«Wenn ich nicht irre,» versetzte Südders, «so sehe ich ihn dort gerade mit dem Beile auf der Schulter dem Gedräng enteilen, und nach seiner Wohnung gehen.»

«So?» sprach Ramsay, die Hand vor die Augen haltend, und Friedmüller's rothes Wamms

unter, der nach allen Seiten ausströmenden Menge verfolgend: «Einer von den Unruhestiftern also?»

«Ein toller Graukopf,» entgegnete der Hauptmann. «Doch hält das Vollbringen des Sechzigjährigen seinem Willen nicht mehr die Wage;» setzte er zur Entschuldigung des künftigen Schwähervaters hinzu.

«Was gehen Euch auch seine Meinungen an;» lächelte der Generalmajor: «Ihr habt es doch eigentlich nur mit seinen harten Thälern zu thun. Kommt aber jetzt, wir wollen der Schlächtermajestät unsre gehorsame Aufwartung machen.»

Das Volk staunte, als es das schwedische Officierskorps seine Richtung nach der besprochenen Straße nehmen sah. Aber noch mehr staunte Tobias Friedmüller, als die blanken Herren seinem demüthigen Hause die Ehre ihres

Beſuchs erwieſen. Befremdet warf er die Art in einen Winkel, und ging mit abgezogenem Käpplein dem gefürchteten Commandanten entgegen.

«Ei! ei!» rief dieſer ihm mit jener ſchlauen Freundlichkeit zu, die er recht gut anzunehmen wußte, wenn er auf dem Wege der Güte ſeinen Zweck erreichen wollte: «Er kann ſo höflich ſeyn im Hauſe, und wollte uns außer demſelben mit dem Beile bekämpfen?»

Friedmüller ſtand verlegen bei der unerwarteten Anrede. Ramſay weidete ſich eine Weile an ſeiner Verwirrung, und ſprach hierauf mit vornehmer Herablaſſung: «Laß' Er's nur gut ſeyn, Meiſter. Ich bin nicht ſo ſtrenge, als man denkt. Ich habe Mitleiden mit den Schwächen des Vorurtheils. Das Neue, das man Euch mit wohlthätigem Zwange genießbar macht, dünkt Euch hart. Ihr werdet's mir aber in der Zukunft danken, daß ich Euch von einem Schatten-

kzeiten befreite, wenn Ihr auch jetzt zu rebelliren nicht übel Lust habt. Macht's aber indessen nicht zu arg, ihr Leute, sonst könnte mir einmal die Geduld ausgehen, und Er insbesondre, lieber Meister, ... halte Er seinen grauen Kopf in der warmen Nachtmütze, statt sich unter den aufrührerischen Pöbel zu mischen.»

«Bin ich strafbar, ...» antwortete Friedmüller mit vieler Geistesgegenwart, ... «so sind es alle Bürger Hanau's, die ihren Herrn lieben, und den Zwang verabscheuen, in dem er lebt. Ihn vor größerem Unheil zu schützen, sind wir entschlossen, so wehe es uns thut, gegen Euch die Wehr zu ergreifen, den wir so gerne als unsern Retter betrachten und ehren möchten.»

«Die Umstände, die Alles so gestaltet haben, wie es ist, gehen über den Witz eines Bürgers,» sprach Ramsay mit gerunzelter Stirne: «ich habe mir Rechte auf Euch erworben, und ich werde sie trotz Eurer Komplotte und Verschwörungen geltend machen.»

Der Alte zuckte die Achseln und erwiederte bedeutend: «Haltet unsre Treue, unserem ehrlichen Unverstand zu Gute. Ich kann übrigens unmöglich glauben, daß Ew. Excellenz sich hieher bemüht hat, um mir, dem unbedeutenden Mann, eine Strafpredigt zu halten.»

«Er hat's getroffen;» sprach Ramsay mit seiner gewissen Freundlichkeit, und ließ sich auf den Sorgenstuhl des Hausherrn nieder, während die Officiere erwartungsvoll in einem weiten Kreise den Alten umstanden. «Ich bin in andrer Absicht hier; als Freiwerber nämlich.»

Friedmüller stutzte. Südders lächelte wohlgefällig gegen seine Waffenbrüder; Ramsay fuhr aber fort: «Capitän Südders, Sein Quartiergast, liebt Seine Tochter, und ich halte in seinem Namen um ihre Hand an. — Ohne Umstände und Weitschweifigkeiten, wenn ich bitten darf;...» setzte er, da Friedmüller verlegen schwieg, hinzu... «Er begreift wohl, daß ich mich solcher Freiwerberei nicht unterzogen haben

würde, wenn ich nicht wüßte, daß gedachter Heirath durchaus keine Hinderniſſe entgegenſtehen können, entgegenſtehen dürfen.»

«Ihr ſeht mich überraſcht;» ſtammelte der Meiſter. «Ich erkenne die Ehre des Antrags... aber...»

«Kein Aber!» unterbrach ihn Ramſay ernſter, ihn unverwandt im Auge haltend. — «Der Eidam iſt ehrenwerth, ſein Stand weit über dem Seinigen. Mit ſechstauſend Gulden Mitgift iſt man vor der Hand zufrieden. Alſo... ohne Bedenken... eingeſchlagen!»

«Aber... auch meiner Tochter gebührt doch ein Wort in der Sache!» ſchaltete Friedmüller, Aufſchub ſuchend, ein.

«Wo iſt die Dirne?» fragte Ramſay.

«Sie pflegt ihre kranke Muhme;» berichtete der Meiſter. «Vor dem ſpäten Abend kommt ſie nicht nach Hauſe.»

«Schade,» meinte Ramsay: «Freund Südders wird uns indessen berichten können, ob auf ihre Einwilligung zu zählen.»

«Ich darf mir schmeicheln . . .» antwortete der Hauptmann, sich wohlgefällig brüstend.

«Wenn das ist,» sprach Friedmüller ernst: «Wenn sich's wirklich also verhält, ihr Herren, so habe ich Nichts dagegen. Wie sich meine Tochter bettet, wird sie schlummern; ich werde mit ihr reden.»

«Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden,» versetzte Ramsay, mit befehlender Miene aufstehend: «setze ich die Hochzeit auf nächsten Sonntag über acht Tage an. Mein Feldprediger soll die Leutchen zusammengeben. Bis dahin hat die Braut hinlänglich Muße, sich zu zieren, und ihr Vater Zeit, die sechstausend Gulden baar oder in gültigen Wechseln auf Frankfurt herbei zu schaffen.»

«Herr Commandant!» rief Friedmüller auf-

wallend: «Die Summe... bedenkt, daß uns der Krieg faſt zu Bettlern machte.»

«Für die Ehre, einen ſchwediſchen Hauptmann Schwiegerſohn nennen zu dürfen, muß man ſchon ein Uebriges thun,» meinte Ramſay, ſich zum Gehen wendend.

«Herr!» begann Tobias, wärmer werdend: «Ich bin Vater, ich habe über meine Tochter zu verfügen! Dieſer willkührliche Befehl...»

«Iſt unwiderruflich!» erwiederte der Commandant mit harter Stimme: «Mißhandle Er meine Güte nicht. Sein Mädel wird mit ſechstauſend Gulden Ausſteuer die Frau dieſes wackern Soldaten, oder ich laſſe Ihm als Rebell den Prozeß machen, und Seine Habe einziehen. Meint Er, daß ich umſonſt Herr im Lande ſey? Weiß Er nicht, daß ich meinem Willen Reſpekt zu verſchaffen im Stande bin? Sein Betragen wird lehren, wie ich zu verfahren habe. Südders ſorgt dafür, daß weder Er noch Seine

Tochter aus der Stadt entkommen können. Ich lasse Ihn in Strick und Ketten vor der Kirche aufhängen, wenn Er's wagt, sich auf die Hinterbeine zu stellen. Darum besinn' Er sich, werd' Er klüger, und lasse Er die Hochzeitskuchen backen.»

Der Zwingherr zog mit den Seinigen hohnlächelnd ab, Vater Friedmüller blieb aber in großer Beklemmung zurück. «O meine Tochter!» seufzte er: «wie wird das werden? Hat Deine Leidenschaft oder fremder Uebermuth allein diese Pein über mein Haupt verhängt? Meiner stillen Beobachtung sprach bis jetzt Dein räthselhaftes Betragen Hohn, aber nun dringen die Umstände. Ich muß Dich fragen, frei und unumwunden, so schwer es meinem Herzen fällt, so ängstlich ich auch Deiner Antwort entgegensehe. Dein Bekenntniß wird mich zu Boden schmettern! Und Huldrich, der tief Bekümmerte; er, der mich warnte ... warum muß er gerade jetzt fern seyn, da ich seines

Troſtes ſo ſehr bedarf? Da meine Tochter, — die Verführte, die Beſtrickte, ſich vielleicht bald aus meinem Hauſe, aus meinem Herzen reißen wird!«

8.

Während dieſen Vorfällen befand ſich Huldrich in Frankfurt, um für die gute Sache zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Ein Urlaubspaß des menſchenfreundlichen Harteſilver hatte ihm aus Hanau's Thoren geholfen, und er hielt ſich in unſcheinbarem Bauerngewande bei dem Major Winter auf, deſſen Befehle er den auf verſchiedenen Dörfern insgeheim quartirten Knechten überbrachte. Aber ſein Urlaub nahm allgemach ein Ende, und, obſchon Harteſilver durchaus nicht auf die Rückkehr des gezwungenen Soldaten rechnete, ſo erheiſchte doch

der Vortheil von Winter's Unternehmung Huldrich's Wiederkommen. Denn auf seine Hülfe rechnete der Major besonders bei dem beschlossenen Ueberfall. Da erhielt der wackre Wildenbruch den Brief, den ihm der Graf von Hanau unter dem zweiten Februar hatte überbringen lassen. Bekümmert und gekränkt durch die mißtrauische Muthlosigkeit, die in diesem Schreiben vorherrschte, hatte sich der treue Diener mit dem Grafen von Dillenburg berathen, und dieser, so wie alle Theilnehmer der Verschwörung stimmten heftig für die Ausführung derselben; würde es auch wider Philipp's Willen geschehen. Der Sattelknecht Fritz ward mit einem Schreiben des Majors, der dem unentschlossenen Grafen das Vorhaben in allen seinen Theilen entwickelte, und den Zeitpunkt des Unternehmens festsetzte, nach Hanau zurückgesandt und gelobte den Brief unentdeckt in seinen Schuhen an die Behörde zu bringen. Mit einem gemessenen Unterricht wurde alsdann auch Huldrich entlassen, und ihm aufgegeben, zu veranstalten,

daß eine Schaar geprüfter Leute sich am bestimmten Samstag, den 11. Februar, Morgens 4 Uhr, in der Gegend von der Mühlenschanze einfinde, und den Vortrab der Gräflichen unterstütze. Huldrich flog nach Hanau zurück, und langte am Abend des Dienstags, siebenten Februar, daselbst an. Unfern des Thors begegnete ihm der braune Fritz zu Pferde. «Wohin?» rief er denselben an. — «Ei, nach Frankfurt zurück;» lautete die Antwort: «Ich glaube, es steht nicht zum Besten mit unserer Sache.» — «Wie?» fragte Huldrich erschrocken. — «Ich habe doch auch meine Augen,» erwiederte Fritz, sein Pferd verschnaufen lassend: «Bestürzung in allen Ecken, die gnädige Frau hat geweint, und selbst einen langen Brief schreiben müssen. Die Wache am Thore hat mich kaum noch herausgelassen. Nun Ihr könnt Euch sputen, daß Ihr hineinkommt. Der Zapfenstreich rumort schon durch alle Gassen.» — Fritz flog wie eine Feder davon, und Huldrich befolgte seinen guten Rath, wies am Thore seinen Paß vor, und eilte, sich bei dem

Oberst zu melden, Hartesilver verkehrte gerade eifrig mit dem Pulvermüller und dem Oberseegenossen der Constabler. Er stutzte, als er Huldrich eintreten sah, und fragte ihn, nachdem er die Beiden Andern entlassen: «Bist Du des Teufels, Mensch, daß Du zurückkommst? Ich glaubte Dich in Sicherheit.» — «Ihr werdet mich doch nicht für einen Deserteur halten, gnädiger Herr Oberst?» versetzte Huldrich gelassen: «Ich habe Freude an dem Dienste gefunden, und bleibe gern darin.» — «So?» fragte Hartesilver auf's Neue mit großen Augen: «Das ist etwas anders. Da muß ich Dich loben, obgleich ich Dir's gar nicht übelgenommen hätte, wenn Du ausgeblieben wärst. Denn Zwang thut weh.» — «Mein Fleiß im Dienst könnt' erwiesen haben, daß ich mich in den Zwang füge,» meinte Huldrich. — «Ganz recht;» lobte der Oberst. «Dein Fleiß war immer der Aufmunterung werth, aber ... Patron ... es warten Deiner hier zwei Dinge, die Muth und Besonnenheit erfordern.» — «Diese wären?» — «Erstens setzt es bald

Rippenstöße, und im ernsthaften Feuer zu stehen, ist etwas anders, als auf dem Uebungsplatze die Ladung der Karthaunen zu studiren.» — «Ich habe mich nie vor dem Schuß gefürchtet.» — «Brav! aber zweitens ist unter der Zeit Dein Mädel unwiderruflich für Dich verloren gegangen. Capitän Südders ehelicht sie nächsten Sonntag.» — «So?» fragte Huldrich erblassend, obgleich er sich alle Mühe gab, seine Ueberraschung zu verbergen. — «Armer Schelm!» sprach Hartesilver mitleidig: «vergiß, was nicht zu ändern ist. Schon manchem ist die Braut untreu geworden, und es hat doch nicht das Leben gekostet. Geh', ruhe aus; morgen aber Punkt acht Uhr hält der Commandant Inspektion auf dem Walle. Kanonen und Lavzeug müssen in Ordnung seyn; jeder Konstabler auf seinem angewiesenen Posten. Gute Nacht!»

Huldrich ging aus dem Hause des Obersten, ohne zu wissen, wie ihm geschehen war. Ein tödtender Pfeil war bei der gräßlichen Nachricht

durch ſein Herz gegangen, obſchon er Suſanuen's Verluſt verſchmerzt zu haben glaubte. Aber die unwiderrufliche Gewißheit war's, die ihn zu Boden drückte. Einen Fels auf der Bruſt tobte er durch die Gaſſen nach Friedmüller's Hauſe. Der Alte ſaß in der untern Stube mit übereinandergeſchlagenen Armen, und ſtarrte trüb vor ſich hin. Ein Strahl von Zufriedenheit legte ſich über ſein Antlitz, als er Huldrich's anſichtig wurde. — «Willkommen im Hauſe der Trübſal!» rief er ihm mit gedämpfter Stimme entgegen: «Willkommen! Du biſt mir ein Bote des Lichts! O ſprich! ſprich! wann werden wir frei?»

«Nächſten Samſtag, um 4 Uhr Morgens, ſo Gott will!» erwiederte Huldrich ebenſo leiſe.

«Gott ſey gelobt!» verſetzte Friedmüller, und faltete über dem Sammetkäpplein die Hände: «Gott ſey gelobt! ſo wird die Schmach an meinem Hauſe doch nicht erfüllt. Haſt Du vernommen?»

«Alles, alles weiß ich durch ein Paar Wörte!» antwortete der junge Mann mit bitterer Wehmuth: «Foltert mich nicht durch nähern Bericht. Ich ahnte Susannen's Verderben, ... doch dieß Bekenntniß vor aller Welt....»

«Was sprichst Du da?» fragte Tobias hoch aufhorchend. — «Ja, ich entsinne mich. Dein Argwohn hatte auch mich angesteckt. Aber die Umstände haben eine offene Erklärung veranlaßt, die ich mit der Würde des Vaters verlangte, die Susanne mit der Einfalt der Unschuld gewährte. Sannchen ist rein von Schuld; nie hat sie den Hauptmann geliebt.... nie ward sie ein Opfer der Verführung.»

Huldrich lachte wild auf. «Der weiblichen Schlangenklugheit ist's ein Spiel, den leichtgläubigen Vater zu täuschen!» fügte er achselzuckend bei.

«Sey doch nicht ungerecht!» ermahnte Friedmüller; ... «verbittre mir doch nicht die Freude, Dich wieder zu sehen. Ich habe alle Bewohner

des Hauses zur Ruhe geschickt, um Dich zu erwarten, da ich von Deiner Rückkehr wußte.»

«Ich danke Euch,» versetzte Huldrich: «aber ich darf mich nicht aufhalten. Der Zapfenstreich ist vorüber, die Thore sind geschlossen, längst sollte ich bereits in meinem Quartier im Schützenhause seyn. Wenn der Capitän Südders mich hier findet, komme ich in schwere Strafe.»

«Verdammter Soldatenzwang!» brummte Vater Friedmüller: «Gut, daß Du bald diesen Kittel, den Dir die Gewalt anzog, wirst ablegen können.»

«Bei Gott!» rief Huldrich mit flammendem Auge: «Diesen Rock oder mein Leben!»

«Laß Dir indessen nicht bange seyn, . . .» fuhr der Alte vertraulich fort: «Der Hauptmann ist schon längst zu Hause.»

«So?» fragte Huldrich, aufmerksam werdend: «Was führt den Wüstling heute so früh heim?»

«Ich weiß nicht;» antwortete Friedmüller; «Genug, er iſt ſeit einer Stunde oben.»

«Und Sannchen?» fiel Hulbrich mit argwöhniſcher Eiferſucht ein.

«I nun! das Mädel iſt auf ihrer Kammer.»

«Ohne Zweifel, um an ihrem Brautſtaat zu arbeiten?»

«Hulbrich! bald könnte ich böſe werden!» ſprach der Alte mit dem Finger drohend: «Wenn ich Dir ſage, daß ſie den Hauptmann verabſcheut, ...daß nur die roheſte Gewalt ſie zum Altar ſchleppen kann, daß ich nur auf Deinen Rath gewartet habe, um einen Beſchluß zu faſſen, wie die Aermſte ihrem Unglück zu entreißen....»

«Euch glaube ich Alles,» fiel Hulbrich heftig dem Meiſter in's Wort: «aber meine Augen ſind ſcharf...ich habe Sannchen auf dem Wege des Laſters geſehen... beſtätigt geſehen, was mir

zu Frankfurt ſchon ein Geſelle aus Hanau erzählte, bei dem ich nach Euch und Sannchen frug....»

«Was?» fragte Friedmüller zitternd.

«Daß ein Hauptmann im Hauſe wohne,...» fuhr Huldrich ſchonungslos fort,... «der Sannchen mit Augen der Liebe betrachte,... daß die Nachbarſchaft von innigem Einverſtändniß zwiſchen ihnen ſpreche... daß Südders ſich deſſelben öffentlich rühme.....»

«Abſcheuliche Lügen!» unterbrach ihn Friedmüller; allein der Gereizte ließ ſich nicht ſtören, und fuhr fort: «Wahr iſt's, was mir Jener vertraute, denn ich ſelbſt ſah ſie in Südders Armen,... ich ſelbſt hörte es, wie eine ſtrafbare Zuſammenkunft verabredet wurde.... und ich ahne....betrogener Vater!... ich ahne, daß ſie gerade jetzt Deine Sorgloſigkeit täuſcht... daß ſie gerade dieſe Stunde in den Armen des Buhlen vertändelt, den ſie vor der Welt verläugnet!»

«Huldrich!» rief Friedmüller schrecklich, und packte den Jüngling mit fieberhaftem Beben bei der Brust: «Beweise, was Du sagst! Du hast ohnehin Sannchens Herz gebrochen, — vernichte nicht ihren Ruf! Beweise auf der Stelle, oder verlasse als Lügner mein Haus!»

«Könnte Sannchen unschuldig seyn,» erwiederte Huldrich feurig: «gerne wollte ich des Lügners Namen tragen. Doch, kommt, laßt uns Sannchen in ihrer Kammer überraschen. Dieser Gang sey ein Gottesurtheil, und lasse die gerechte Sache siegen.»

«Amen!» fügte zähnklappernd Friedmüller hinzu, gürtete ein scharfes Messer um, ergriff die Lampe, und verriegelte die Hausthüre. «Jetzt komm'!» sprach er, und schweigend gingen sie leise dem Hofe zu, in welchem der Regen aus allen Dachrinnen plätscherte. Dieses Geräusch, wie das Toben des Sturmwindes, der über die Schornsteine hauf'te, deckte ihrer Tritte Wiederhall, das Knistern der Treppe,

die sie hinanstiegen zum Obergebäude, und das Knirschen des Sandes, mit dem die Flur vor Südders Zimmer bestreut war, aus welcher eine zweite Stiege zu Saunchens Kammer und den Schlafstellen des Gesindes führte. Am Fuße dieser Stiege hielt plötzlich Huldrich seinen Begleiter an, gab ihm ein Zeichen, zu schweigen, und machte ihn aufmerksam auf ein Geräusch, das sich in dem Gemach des Hauptmanns vernehmen ließ. Die nächtlichen Wanderer standen still und lauschten. Eine weibliche Stimme wurde hörbar, verstummte jedoch bald wieder. Eiskalt lief es durch des Alten Glieder, und seine Lippen flüsterten schmerzlich den Namen der geliebten undankbaren Tochter. Huldrich bedeutete ihn, an sich zu halten, und sie näherten sich auf den Zehen, mit der vorgehaltenen Hand die verrätherische Lampe schirmend, der Thüre des Zimmers. Der Hauptmann sprach so eben, und verschwendete die zärtlichsten Schmeichelworte an sein, wie es schien, bekümmertes Liebchen. »Glaubst Du denn, daß ich Dich alsdann we-

niger lieben werde?» fragte er ſanft und milde: «oder fürchteſt Du den Unwillen Deiner Sippſchaft? Poſſen, lieb' Närrchen: Deine Blutsfreunde ſind viel zu gemein, als daß ſie gegen mich auftreten könnten. Du bleibſt ohne Weiters die Meine!»

«Glaubt Ihr nun?» flüſterte Huldrich dem Greis in's Ohr. Krampfhaft drückte ihm dieſer die Hand, und lauſchte mit verdoppelter Theilnahme, da die weibliche Stimme wieder ſich vernehmen ließ. Aber mit jeder Sylbe, die ſie ſprach, ſchwand eine trübe Wolke von Friedmüller's Stirn, während der nicht minder geſpannte Huldrich nicht wußte, ſollte er jubeln oder in Schaam verſtummen. Denn das war nicht Suſannens Stimme.

«Was wird aus mir, was wird aus dem Kinde werden, das ich unter'm Herzen trage...» ſchluchzte die Fremde, ... «wenn mich Euer Weib aus dem Hauſe weiſt?»

«'s ist noch die große Frage,» erwiederte Südders, «ob sie je in meinem Hause befehlen wird. Die kleine Kröte widersteht mir offenbar: seit des Commandanten Werbung hält sie sich hartnäckig vor meinem Auge verborgen. Sie muß aber dennoch am gesetzten Tage meine Frau werden, und wenn ich sie durch den Profos zu dem Pfaffen mit der Agende schleppen lassen müßte, denn ihre Reize und ihres filzigen Vaters Geld haben mich entflammt. Meine Sinne zu kühlen und meine Gläubiger zu befriedigen, brauche ich beides, und kann es doch nicht anders als auf diesem Wege gewinnen, da die Spröde mir immer widerstand. Aber laß Dich das nicht kümmern, mein Kätzchen. Die flüchtige Lust eines Soldaten ist bald gebüßt; ich jage die Bürgerstochter aus dem Hause, behalte ihre Aussteuer, und behalte Dich bis an mein Ende bei mir. Die keusche Susanne soll an ihre Zwangsheirath denken, so lange ihr die Augen offen stehen.»

Bis daher hatte Huldrich, in dessen Busen

es wild zu kochen begann, mühsam seinen Grimm bezwungen; nun aber, von der verächtlichen und höhnischen Rede des Hauptmanns überwältigt, drückte er mit frischer Kraft durch einen mächtigen Stoß die Thüre aus ihren Angeln, und Tobias, der ihn zu spät an dem Einbruch zu hindern suchte, folgte ihm in der höchsten Spannung in's Gemach, wo der Hauptmann, der Agathen im leichtfertigsten Nachtgewand in den Armen hielt, bestürzt von dem Bette aufgesprungen war, auf dem er saß.

«Holla! was gibts da?» rief er betroffen, und sprang nach dem Degen, der im Winkel lehnte. Huldrich vertrat ihm aber, bebend vor Zorn, den Weg.

«Keinen Schritt weiter, Hauptmann!» donnerte er dem Ueberraschten zu: «Der Degen ist nicht mehr für Dich, elender gemeiner Wollüstling! Schänder jungfräulicher Ehre!»

Südders stand betroffen, denn die wüthenden Blicke Huldrich's ließen das Aergste besorgen.

«Beſinne Er ſich, Conſtabler!» verſetzte er gemäßigter. «Er iſt auf dem Punkte, ein Schelm zu werden!»

«Ich?» lachte Hulbrich wüthend: «Du biſt ein Schelm, der mit ſeiner giftigen Zunge die Tugend mordet, und einen Engel mit viehiſcher Gewalt in ſein Netz zu reißen ſucht, um ſeiner Sinnlichkeit zu fröhnen,... der ſie dann zu verlaſſen gedenkt...entehrt, geplündert! Pfui, niederträchtiger ſchwediſcher Schelm!»

«Unſinniger!» fuhr Sädders auf. «Bändigt Eure Zunge!» rief Friedmüller, ſich ängſtlich zwiſchen Beide werfend. Hulbrich drängte jedoch den Alten bei Seite.

«Euch habe ich beleidigt, lieber Meiſter!» fuhr er fort, ihn zurückhaltend: «Euch habe ich durch meinen Argwohn gepeinigt, Eure Tochter habe ich mißhandelt durch meinen Verdacht, aber die Schändlichkeit dieſes Elenden, der gegen ſeine Spießgeſellen prahlte, Sannchens Tugend

überwunden zu haben, das daraus entstandene Lügengerücht, die Sündlichkeit dieses Molochs, der seinem Kebsweibe einen Engel opfern will... diese tragen die Schuld meines Irrthums, für den ich mich an Dir räche, und rächen muß, höllischer Lügner!»

Außer sich führte Hulbrich einen wüthenden Schlag in Südders Gesicht. Wie vom Tode berührt, stürzte dieser zurück, fiel aber den Augenblick darauf mit Riesenkraft seinen Beleidiger an, der sich ihm mit Löwenkraft entgegenstemmte. — «Laß mich!» rief er drohend unter des ergrimmten Schweden Faust: «laß mich, fremder Scherge! Landesverräther! laß mich, oder es ist Dein Letztes!»

«Dein Letztes ist's, Bube!» schäumte der Hauptmann, den Angreifer mit Riesenstärke fortreißend und den Degen aus dem Winkel zerrend. In demselben Augenblicke jedoch faßt Hulbrich's flinke Hand nach dem Messer an

Friedmüller's Gürtel, zuckt es aus der Scheide, ehe der abwehrende Greis es verhindern konnte, und stößt es in des Hauptmanns Schulter. Das Blut strömt aus der breiten Schulter über des Jünglings Kleider und Hände. Südders läßt ihn plötzlich los, und sinkt am Bette zur Erde nieder. Agathe, die wie ein Marmorbild bisher auf dem Lager gesessen und den gewitterschnellen Auftritt angestarrt hatte, fährt bei'm Anblick des Blutstrahls in die Höhe, und taumelt unter dem gellenden Geschrei: «Mord! Mord! zu Hülfe! herbei!» zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter.

Den triefenden Stahl in der Hand steht, aus seinem Zorntaumel erwachend, der beklagenswerthe Huldrich da, das weit aufgerissene Auge auf den Schweden geheftet, der in seinem Blute sich windet. Verzweiflungsvoll ringt neben ihm Friedmüller die Hände, und reißt endlich, da schon die Gasse von Agathens Mordgeschrei wiederhallt, den Unglücklichen auf die

Flur, um ihn zu retten, zu verbergen. Aber eine himmliſche Erſcheinung lähmt des Verbrechers Fuß. Auf der Treppe ſteht zitternd vor Schreck, die Lampe in der bebenden Rechte, Suſanne, von dem wüſten Getümmel aus ihrer Einſamkeit gelockt. Zu ihren Füßen ſinkt Huldrich, benetzt ihre Hände mit reuigen Thränen. «Heilige! Reine!» ruft er: «Dich habe ich geläſtert! Dich habe ich frevelhaft gerichtet! vergib mir! Eines Teufels Leben habe ich aus gerechtem Grimm geopfert. Du biſt frei von unwürdigen Feſſeln, aber auch mein Kopf wird fallen, die Verläumdung zu ſühnen, mit der ich Dein unſchuldiges Haupt gekränkt! Laß zu Deinen Füßen mich den Tod leiden!»

Vergebens fragte Suſanne jammernd nach dem Grund des fürchterlichen Auftritts, vergebens vergeudete Friedmüller ſeine Beredſamkeit, den armen Jüngling zur Flucht zu bewegen. Er wich nicht in ſeinem leidenſchaftlichen Taumel, und zu den Füßen der verzweifelnden Su-

sanne belud ihn die eindringende Patrouille, von Agathen geführt, mit Ketten; aus ihren Armen riß sie ihn von dannen, nach dem unterirdischen Gefängnisse todeswürdiger Verbrecher.

9.

Huldrichs Verhaftnehmung war für alle Freunde des Grafen ein Donnerſchlag, bis man ſich von deren Urſache deutlich unterrichtet hatte. — Aber noch größere Unruhe und Beſtürzung erregten gewiſſe Anſtalten, die am 8. Februar in der Neuſtadt getroffen wurden, in dem Herzen der Patrioten. Die ſchwediſche Garniſon wurde nämlich ſorgfältig gemuſtert, die Gewehre wurden beſehen, die Magazine und Wälle unterſucht, vier Stücke auf den Neuſtädter Markt aufgefahren. Die Beſatzung der Altſtadt wurde

erneuert und verstärkt. Kapitän Oellrichshausen übernahm an des hart verwundeten Südders Statt das Commando in derselben. Das Schützenhaus, in dem die Schweden lagen, wurde mit doppelter Wache besetzt, und kriegerische Zurüstungen fanden allenthalben Statt. Graf Philipp Moritz, nichts Geringeres ahnend als Verrath, fand Mittel, einen Unglück weissagenden Brief nach Frankfurt zu befördern, der am 9. Februar daselbst in Major Winter's Hände kam, und denselben sammt seinen hohen Verbündeten in äußerste Verlegenheit setzte. Denn der gefangene Graf, für sein und der Seinigen Leben besorgt, drang gebieterisch auf Verzug, und dennoch gestatteten die dringendern Verhältnisse keinen Aufschub. Der Magistrat von Frankfurt fing an zu wanken, der Erzbischof von Mainz fand sich durch Mißtrauen beleidigt, der ritterliche Graf von Dillenburg drohte, sein Versprechen zurückzuziehen, und dem Major von Güldenbronn ward es immer schwerer, seine angeworbene Mannschaft in den betreffenden Ge-

meinden versteckt zu halten, und ihren Unterhalt aus seiner Tasche zu bestreiten, da die Amtleute des Grafen erklärten, sie hätten an den Schweden genug zu zinsen, und möchten ihren Hals nicht länger in Gefahr bringen. Alle Conjunkturen drohten das bisher glücklich bewahrte Geheimniß mit einemmale gewaltsam an den Tag zu bringen. Von Wien zog ebenfalls ein Sturm herauf. Der Kaiser, die Erfüllung des zu Mainz abgeschlossenen und von ihm ratifizirten Vertrags vergebens erwartend, hielt die Haft des Grafen von Hanau für eine List, sein ganzes Benehmen für eine Maske, um auf gute Weise den Franzosen Stadt und Land in die Hände zu spielen; und das beleidigte Reichs-Oberhaupt, das vor Kurzem dem Grafen Amnestie bewilligt hatte, und sich nun von ihm betrogen glaubte, hatte an den am Rhein commandirenden kaiserlichen Generalwachtmeister Sperrenther den Befehl ergehen lassen, Hanau feindlich einzuschließen. Durch treue Berichterstatter hatte Ramsay von diesem Befehl

gehört, und daher rührten auch alle seine Vertheidigungsmaßregeln, welche die in Dillenburg's und Winter's Plane Verwickelten ihrer Sache ungünstig deuteten, obgleich Ramsay keine Ahnung von dem Unheil hatte, das gegen ihn, so dicht in seiner Nähe ausgebrütet wurde. — Winter von Güldenbronn, von der treusten Anhänglichkeit für seinen Herrn beseelt, schonte in solch' seltsamer Lage weder Mühe noch Fleiß. Seine bewegliche Meldung vermochte den Churfürst von Mainz, den General-Wachtmeister Sperreuther, durch seine Autorität, einige Tage in seinem Marsche aufzuhalten; sein Zureden veranlaßte den Grafen von Dillenburg, bei seinem Vorsatz zu verbleiben, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ohne sonderlichen Aufschub weiter geschritten werde; und ein Brief, den Winter durch seinen verschlagensten Boten an den Grafen von Hanau am 10. Februar bestellen ließ, war ganz dazu geeignet, dessen Unentschlossenheit zu Thatkraft zu entflammen. Demungeachtet zögerte Philipp Moritz; aber

seine erlauchte Gemahlin,... die kühne Gräfin von Solms, unternahm es, durch ihre Beredsamkeit seine Scheu vor dem gewaltsamen Ausgange zu überwinden. Und es gelang ihnen, was schon oft muthigen Frauen gelang. Ihre Feuerworte richteten den vom Schicksal gebeugten Mann auf, ihr Beispiel stählte seine Seelenstärke. Ein Tag war durch sein Zaudern ohnehin verloren...aber der auf den bisher bestimmten nächstfolgende, wurde unwiderruflich anberaumt. Der treue Baumeister, August Rumpf, sandte die durch List in Wachs abgedrückten Thor- und Brückenschlüssel der Mühlschanze, wie der Altstadt, in einen Hasen versteckt, noch am 10. Februar an Winter von Güldenbroun, und den nächsten Tag, am 11., folgten noch zwei kurze Handschreiben des Grafen, die seine Einwilligung sowohl, als die Unruhe seines Gemüths kund gaben, und ohne Fehl den Zeitpunkt des Ueberfalls auf Sonntag den 12. Februar, um 4 Uhr Morgens ansetzten.

10.

Von Freunden und allen mitleidigen Seelen getrennt, lag indessen Huldrich in dem feuchten Keller des Neustädter Rathhauses, in den Fesseln des gemeinsten Verbrechers, bei der Kost desselben. Aber, war gleich Jedermann der Zutritt zu ihm verboten, so besuchte ihn doch der Engel der Hoffnung in seinem schauerlichen Aufenthalte. Die ersten vierundzwanzig Stunden waren dem Aermsten unter kummervoller Angst vergangen, denn er kannte Ramsay's schnelle Justiz, seine unbarmherzige Strenge, und glaubte mit dem nächsten Morgenrothe sei-

nen Todestag anbrechen zu sehen. Da erfuhr er durch den Kerkerknecht, Südders sey nicht todt; seine Wunde sey nicht einmal lebensgefährlich, aber die entsetzliche Verblutung habe ihn sehr geschwächt, und Ramsay erwarte nur den günstigen Augenblick, seine Aussage vernehmen zu können, um des Gefangenen Urtheil zu sprechen. — Ein Strahl der Freude zuckte durch Huldrich's Herz, denn seine Phantasie stellte ihm das Verbrechen des Mordes in seiner fürchterlichen Größe vor Augen, und es that ihm ungemein wohl, seinen Gegner am Leben zu wissen. Zwar war das Seinige immerdar verloren nach den Kriegsartikeln, aber er war doch kein Mörder! Und eine Möglichkeit, das frohe Daseyn zu retten, bot sich ja noch in der Ferne dar, wenn das Geschick ihm gnädig war, und den Gerichtstag um zwei Tage verschob. Zählte man doch bereits bald den 9. Februar, und der 11. sollte ja Rettung bringen aus aller Noth! Betend und hoffend verstrich ihm Stunde für Stunde. Noch immer blieb der gefürchtete Ruf

zum Gerichte aus; und als endlich am 10. spät Abends sich seine Kerkerthüre öffnete, der Profos zu ihm trat, und ihn ermahnte, sich fertig zu halten, morgen vor dem Kriegsgerichte zu erscheinen, so vermochte er die Weisung heimlich lächelnd zu bejahen, und wohlgemuth auf seinem Strohlager zu entschlummern, fest überzeugt, von den Befreiern geweckt zu werden. Die Ungeduld seiner hoffenden Seele weckte ihn jedoch bereits um die Mitternachtsstunde. Alles dunkel um ihn her, aber die Erwartung umgab ihn mit tausend Fackeln. Eins schlug die Uhr des Rathhauses. — Noch drei Stunden seufzte der Harrende. — Ein Viertelschlag nach dem andern summte von der Glocke, bis die zweite Stunde eintrat. — «Wie bedächtig die Zeit schleicht!» flüsterte der Jüngling, und lächelte wieder, als er draußen die Wachen so sorglos und gleichgültig ablesen hörte, wie bisher. Nun träumte er von Sannchen, der er Millionenmal seine Schuld in Gedanken abbat, bis um Drei von der goldnen Freiheit bis um Vier. Wie

zuckten seine Nerven, als die entscheidende Stunde über den Platz dröhnte. Wie ungeduldig schlug sein Herz! Wie verwünschte er den hernieder-brausenden Regen, der sein lauschendes Ohr betäubte! ... Horch! war das nicht fernes Getöse? ... Nein, die ablösende Wache naht wieder. — Ist das nicht Gewehrfeuer am entlegenen Wall? ... Nein, der Sturmwind stürzt Giebel und Schornsteine von den Dächern. — Doch jetzt ... tönt nicht von weitem Siegesjubel und froher Gesang? ... Ach nein! die Schildwache singt sich, unter der Halle auf und nieder gehend, ein esthländisches Lied! ... Die schwermüthigen Töne desselben stehlen sich zugleich mit dem Glockenton, der halb Fünf verkündet, zu dem Ohr des Jünglings, und versetzen ihn in die traurigste Niedergeschlagenheit. Noch wagt er es nicht, sich seine böse Ahnung zu gestehen, aber als um Sechs die Ablösung wiederkehrt, und auf die Frage: Nichts Neues? ein gleichgültiges Nein! bis zu seinem Kerker dringt, ... da bricht er in heiße Thränen der

getäuschten Erwartung aus. Die Rettung ist gar nicht versucht oder vereitelt worden, und alle Foltern des, vor Schande und Tod bebenden Gemüths zerfleischen den unglücklichen Huldrich, bis der Tag heraufkömmt, und des Commandanten Geheiß ihn vor das Gericht fordert.

Furchtbare militärische Kürze führte dabei den Vorsitz. Nicht Friedmüller, nicht dessen Tochter wurden vorgerufen, durch ihr Zeugniß Huldrich's Schuld in etwas zu mildern. Eben so wenig wurde dem Grund des blutigen Vorfalls nachgespürt. Des Hauptmanns einzige Aussage brach über den Beklagten den Stab. Seine unzureichenden Entschuldigungen wurden verworfen und Ramsay sprach ohne Bedenken das Todesurtheil. Die beisitzenden Obersten, Majors und Hauptleute unterschrieben es, und Harteſilver, so sehr ihm das Herz blutete, mußte es contrasigniren, als Chef des Verurtheilten. — In dumpfem Schweigen hörte Huldrich den Todesspruch an, und begnügte sich, zu bitten: man möchte ihm

den Strang erlaſſen, und dafür die Kugel zuerkennen. Allein Ramſay blieb feſt und unerſchütterlich. «Dem ſchimpflichen Subordinationsverbrechen werde ſchimpfliche Strafe!» ſprach er mit kalter Strenge. «Morgen um neun Uhr, auf dem Glacis, vor dem Frankfurter Thor!» fügte er zum Oberſt Harteſilver gewendet fort.

«Herr Generalmajor!» erinnerte ihn derſelbe freundlich: «morgen iſt der Tag des Herrn. Eine Hinrichtung an demſelben ziemt ſich nicht. Auf Montag alſo!»

Ramſay wurde hochroth vor Unwillen. «Meint Ihr,» begann er mit drohendem Nachdruck: «Meint Ihr, ich wiſſe nicht, was ich rede und was ſich ziemt? Soldaten ſind nicht Betbrüder, und haben keinen Sonntag. Ein abſchreckend Beiſpiel kann nie frühe genug gegeben werden. Es bleibt demnach bei morgen, oder Ihr müßtet es vorziehen, den Burſchen heute Abend noch aufknüpfen zu laſſen!»

«Vergebt,» erwiederte der menschenfreundliche Oberst warm: «vierundzwanzig Stunden nach dem Spruch. Nicht eher. Ist der Soldat auch kein Betbruder, so bedarf er doch der Tröstungen der Religion.»

«Wie's Euch beliebt!» versetzte Ramsay stolz. «Auf morgen also unwiderruflich.»

Er gab einen Wink, und Huldrich wurde fortgebracht. Stumm ließ er sich auf der Hauptwache leichtere Fesseln anlegen, und nach dem Schützenhause bringen, wo er den Prediger und die letzten Besuche seiner Freunde zu empfangen die Erlaubniß hatte.

Das Kriegsgericht ging indessen auseinander, und Ramsay, von Hartesilver und dem Major Köping begleitet, begab sich nach Hause. Unter der Thüre des weißen Löwen trat ihm eilfertig der alte Sergeant Copham entgegen, machte die Honneurs, und erbat sich einen Augenblick Gehör. Im Vorhause trat Ramsay mit ihm bei

Seite. «Unſer Spion, der Hans von Diebach,» — ſprach Copham ſo ſchnell, als ſeine Zahnlücken es erlaubten, — «war vor einer halben Stunde hier, und berichtete mir, daß ſich fremdes Kriegsvolk hie und da auf drei und vier Stunden in der Runde habe ſehen laſſen. Die Leute ſind in einzelnen Truppen zerſtreut, geben ſich für Kaiſerliche, ſcheinen aber keine zu ſeyn. — Darum habe ich nicht ermangeln wollen, zu rapportiren, ob nicht etwa ...»

«Schon gut!» lächelte Ramſay, mit dem Kopfe nickend: «ich kenne dieſe Leute, ehrlicher Copham, und auch Du wirſt ſie kennen lernen. Schlafe indeſſen ruhig vor ihnen, und begib Dich auf Deinen Poſten.»

Der graue Unterofficier machte ein ungläubig Geſicht; aber ein ernſter Augenwink des Commandanten ſchreckte ihn in die Schranken der Pflicht zurück. Er machte daher ſeine ſoldatiſche Reverenz, zog die halbe Pike an, und marſchirte nach dem Schloſſe zurück.

Ramsay wandte sich, fröhlich die Hände reibend, zu den Begleitern, die ihn fragend ansahen. «Lustig, ihr Herren!» rief er zufrieden: «der alte Schnurrbart bringt mir eben Nachricht von den schwedischen Völkern, die ich von der Weser erwarte. Sie befolgen pünktlich meinen Befehl, sich in kleinen Banden unbemerkt zu nähern, einige Stunden von hier zu sammeln, ihre Anführer zu erwarten, und uns alsdann zu verstärken. Morgen wollen wir ihnen eine Stunde weit entgegengehen. Das französische Geld kann auch nicht lange mehr ausbleiben, und wir haben Hoffnung, bald mit gefülltem Beutel das ausgefressene Nest zu verlassen, um einen andern Schauplatz für unsere Thaten zu suchen!»

11.

Es dunkelte bereits mächtig, als Friedmüller's Tochter in die väterliche Wohnung heimkehrte. Der Alte hatte die Hausthüre und die Laden der Stube verschlossen, doch am leisen Klopfen erkannte er sein Kind, und öffnete. Bleich wie eine weiße Rose schwankte das Mädchen in die Stube, grüßte kaum vernehmlich und ging in die Nebenkammer, um das Regentuch abzulegen. Friedmüller verschloß wieder alles und ging von neuem an die Arbeit, mit der er sich bisher beschäftigt hatte. Er hatte nämlich ein altes Feuerrohr zur Hand, das er kunstmäßig putzte, glän-

zend rieb und sorgfältig einölte. Nicht weit davon lag ein mächtiges Pulverhorn, einiges Blei, eine Kugelform und schon gegossene Kugeln. In eifrigem Reiben und Handthieren begriffen, hörte er nur halb, daß Susanne zurückgekehrt war, und erschöpft in seinem Sorgenstuhle Platz genommen hatte. Ein Seufzer des Mägdleins machte ihn endlich stutzig. «Armes Ding!» sagte er mitleidig, als er gewahr wurde, daß ihr Antlitz in Thränen schwamm. — «Warst Du bei ihm?» — «Ja, lieber Vater!» seufzte das Mädchen wehmüthig. — «Wie ist's? wie benimmt er sich?» fragte Friedmüller weiter. — «Wie ein Mann,» antwortete Sannchen; «aber seine Entschlossenheit brachte mich zum Weinen.» — «Wie so?» — «Er ist so sehr von seinem Tode überzeugt,» fuhr das Mädchen fort, — «daß er ungläubig den Kopf schüttelte, als ich einmal einen einzigen Augenblick, wo wir allein waren, benutzte, ihm, Euerm Geheiß gemäß, zuzuflüstern: er werde nicht sterben. Gestern, sprach er, gestern habe ich's selbst noch geglaubt, aber

heute weiß ich nur zu gewiß, daß ich sterben muß. Sage Deinem Vater, setzte er bei: ich ließe ihm für seine gutmüthige Täuschung danken, aber heute sey der Eilfte gewesen, und ich sey bereit.» — «Ach» . . . fiel Friedmüller etwas ärgerlich ein: «er weiß nicht . . . —» — «Liebster Vater!» flehte Sannchen, und streichelte mit ihren zarten Händchen das Kinn des Alten, und sah ihm dabei mit süßem Leid in die Augen: «werdet Ihr mir denn nicht sagen, was dieß Geheimniß bedeutet? Woher wißt Ihr, daß Huldrich gerettet werden soll? Warum glaubt er die frohe Botschaft nicht? Wer sind seine Retter? . . . —»

Dem Alten schwebte bei der holden Schmeichelrede die Wahrheit auf der Zunge, aber — seines Wortes eingedenk, hielt er an sich, und erwiederte: «Ei Mädel, sey nicht thöricht und mache mich nicht zum Kinde. Genug: Huldrich wird nicht dem lüderlichen Schweden zum Opfer fallen. Vertraue auf Gott. Es wird Alles gut

werden!» — «Ach . . .» lispelte Saunchen für sich: «dann wird Alles gut werden! So sagte seine Seele zu mir, als sie neben mir auf dem Grabe der Mutter saß. Aber... wird es wahr werden? wird es? —»

«Siehst Du nicht Gottes Fügung?» fragte ernst der Alte: «Südders wollte morgen Dich zum Altare schleppen, wie ein unschuldig Lamm, und nun liegt er an schwerer Wunde darnieder. Hier hat schon der Herr geholfen, und dem braven Huldrich wird er auch helfen, denn er thut nichts halb. —»

«Bester Vater,» sprach das liebliche Mädchen: «Ich vertraue gerne dem Schöpfer und Euern Worten, weiß ich auch nicht, wie ich sie deuten soll. Aber, mir bangt immer vor Unglück, und Huldrich's Tod könnte ich nicht überleben!»

«Pah!» fuhr Friedmüller auf, und sah sie bestürzt an: «Wie Du auch sprichst! Das ist sündlich. Alles nach Gottes Rathschluß.»

«Gewiß, Vater!» versetzte Sannchen feierlicher und heftiger, mit Thränen kämpfend: «Gewiß! ich könnte ihn nicht überleben!»

«Ei, warum denn nicht?» fragte der Vater, verlegen seine Mütze von Ohr zu Ohr schiebend. «Rede, mein Sannchen. Warum denn nicht?»

Sprachlos verhüllte die Tochter ihr Gesicht mit der Schürze und weinte bitterlich.

«Armes Mädchen!» seufzte Friedmüller in Herzensangst: «ist's an der Zeit? haben die Spiele Eurer Jugend Wurzeln für die Zukunft in Deiner Seele geschlagen? Dann beklage ich Dich doppelt ... denn er ... er hat Dich ja vergessen. Du sagtest mir selbst, daß er zu Eger eine Braut hinterlassen ....»

«Er hat mich getäuscht,» stammelte das Mädchen: «aus Eifersucht getäuscht. Südders rühmte sich meiner Liebe ... die Stadt verbreitete das lügenhafte Gerücht; es war zu Huldrich gedrungen, ehe er mich wiedersah ... in seinem

Argwohn und Verdacht glaubte er mich schuldig, und — mich zu kränken . . . gab er vor, an was seine Seele niemals dachte.»

«Woher weißt Du . . .?» fragte Friedmüller hastig.

«Er selbst hat mir's gestanden,» — fuhr lebhaft Susanne fort: «heut in Fesseln, an der Pforte des Todes hat er mir's gestanden . . . . heute habe ich ein Herz voll Liebe in ihm entdeckt, um es auf ewig zu verlieren, und meine Seligkeit dazu, wenn Euer Trost, wenn Eure Versicherung mich täuschten.»

Tobias ging einigemal unruhig auf und nieder. «War denn der Baumeister Rumpf nicht bei dem Huldrich?» fragte er.

«Man hat die Erlaubniß, ihn zu besuchen, Jedermann verweigert,» sprach Susanne klagend: «obschon sie der Commandant ertheilt haben soll. Auch ich hätte mich zu den Füßen des abscheulichen Ramsay werfen müssen, hätte

nicht das Mitleid des Profesen mich endlich zu Huldrich gelaſſen, mit dem ich, wie ich ſagte, nur eine Minute lang allein gelaſſen wurde.»

«Dumm! . . . dumm! . . .» brummte Friedmüller vor ſich hin: «Dumm, daß er nichts weiß! die eitle Todesangſt dieſer Nacht kann ihm graue Haare machen! Sey indeſſen ruhig, meine Tochter!» ſetzte er aufmunternd hinzu: «Huldrich wird nicht ſterben; . . . er wird leben . . . und . . . iſt es Gottes Wille . . . für Dich.»

«Liebſter Vater, . . . erklärt . . . ſagt mir, . . .» bat die hoffende und zagende Tochter: «laßt mich nicht der Ungewißheit zur Beute. . . . Entdeckt mir . . . .»

«Still, mein Mädchen;» entgegnete Friedmüller entſchloſſen. «Frage nicht. Das iſt Männerwerk.» Sannchens Blick flog bei dieſen Worten auf die Gegenſtände, die den Tiſch bedeckten. Die blanke Muskete, die Kugeln blitzten

ihr in's Auge. Erschrocken fuhr sie zurück. «Um Gotteswillen!» rief sie: «was soll die Waffe?»

Friedmüller verschloß ihr sanft den Mund. «Das ist Männerwerk, sagte ich Dir, Mädchen!» versetzte er scharf betonend. — «Geh zu Bette, mein Kind. Bete für Huldrich, Deinen alten Vater und Deine Heimath. Es wird noch Alles gut werden!»

Mit sanfter Gewalt drang er ihr die Lampe auf, und begleitete sie an die Treppe. Thränen im Auge, eine Centnerlast auf der Brust, stieg die auf's Höchste bekümmerte Jungfrau hinan, nach ihrer stillen Kammer.

Die Ahnung, daß etwas Bedeutendes und Gefährliches im Werk seyn müsse, der Gedanke an Huldrich und sein zweifelhaftes Geschick, für welches sie zitterte, so sehr ihr Vater sie zu beruhigen suchte; ... das räthselhafte Schweigen, die Bewaffnung des Letztern .... Alles wirkte so grell auf ihr Gemüth, daß sie erst

nach Mitternacht, von Thränen, Klagen und Gebet ermüdet, entschlief. Aber das schauerliche Heer schwarzer Träume schlug sein Lager um die Aermste auf, führte seine gräßlichen Rotten nach einander vor ihr aufgeregtes Gehirn, schwang sein Trauerpanier über ihre geschlossenen Augenlieder, daß sie, ob dem Entsetzlichen, das ihre Phantasie gebar, schreiend in die Höhe fuhr, als gerade die Schloßuhr Drei schlug. Schaudernd entsprang sie dem Bette, und floh aus dem einsamen Stüblein, dessen Wänden tausend Geisterarme sich zu entwinden schienen, sie zurückzuhalten, und eilte mit flackernder Lampe hinab, um am Busen des Vaters die Schrecknisse ihrer Einbildungskraft zu vergessen. Mit geflügeltem Fuße durchschritt sie die öde Gaststube, trat leise in die Nebenkammer. Alles stille. Mit banger Ahnung nahte sie dem Bette: es war leer; noch hatte Niemand darinnen geruht. Friedmüller's Hut und Mantel ... das Feuerrohr sammt Zubehör, der Haudegen, der ihn auf seinen kleinen Reisen zu begleiten pfleg-

te . . . er ſelbſt . . . war fort; die Hausthüre verſchloſſen . . . . der Schlüſſel mitgenommen. Aengſtlich irrte das Mädchen in dem verlaſſenen Gemach umher, unſchlüſſig, ob ſie das Geſinde wecken, — ob ſie in ihre Kammer zurückkehren, ... ob ſie den Vater hier erwarten ſolle. Endlich entſchied ihre Vernunft für das Letztere. Sie warf ſich in den Sorgenſtuhl des Vaters, horchte auf den Pendelſchlag der Stubenuhr, und betete zu Gott in großer Herzensangſt. Auf den Straßen war Alles ſtill; . . . plötzlich . . . es war nach fünf Uhr, . . . kömmt ein Menſch mit Haſt herangeſchritten, ſchließt die Thüre auf, hinter ſich zu, tritt in die Stube, und mit einem Laut des Entſetzens erkennt Sannchen ihren alten Vater. Der Mantel trieft vom Regen, der niedergeſchlagene Hut hängt naß über das blaſſe verſtörte Geſicht. Eine Blendlaterne trägt die linke Hand . . . . die Rechte hält die Muskete unter dem verhüllenden Mantel. «Du hier?» ruft er mit klappernden Zähnen der bleichen Tochter zu, reißt Man-

tel und Hut herab, und wirft ſich mit gefalteten Händen in den breiten Seſſel. «Gott! Gott!» fährt er mit herzzerſchneidender Stimme fort! «Auch heute kommen die Befreier nicht!.. Wir ſind verlaſſen! .... die Stunde iſt vorüber ... Gott ſtehe dem armen Huldrich, ſtehe uns bei!»

«Um der ewigen Barmherzigkeit willen!» kreiſchte Suſanne: «was iſt mit Huldrich! Geht meine Ahnung aus?»

«Kind!» ſprach Friedmüller, bebend vor Kälte und Angſt: «Bete für ſeine arme Seele! Ihm iſt nicht zu helfen, denn morgen iſt Alles zu ſpät!»

Mit dieſen Worten wankte er händeringend in ſeine Kammer, und riegelte hinter ſich zu. Ein fieberhafter Schauder hatte Suſannen auf die Kniee geworfen. Sie zerrauſte ſich das Haar, ... ſie betete ... wimmerte ... aber ihre Lippen wußten nicht, was ſie ſtammelten; ihre Beſinnung war in wirrem Thun und Jam-

mer untergegangen, bis das Wirbeln der Trommeln, das kurz vor sechs Uhr dem Tagwachtschlagen vorausgeht, sie mit Macht aus ihrem Wahnwitz riß. — Waren das nicht die Trommeln des Schützenhauses, in dem Huldrich schmachtet? Verkünden sie nicht den Anbruch des Tages, der ihn sterben sieht? ... Die Unglückselige springt wild in die Höhe: «Unsere Seelen, Huldrich, haben sich verbunden auf dem Grabe der Mutter!» ruft sie außer sich. «Du stirbst! Ich sterbe mit Dir ... ich gehe Dir voran! Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!»

Mit starker Faust sprengt sie den Laden auf, schwingt sich auf die Straße, und fliegt unter'm heftigsten Sturm in die schwarze Morgendämmerung hinaus, nach dem Kinzigufer, in die Gegend der Mühlenschanze, wo ihr ein Platz auf dem Walle bewußt ist, der schroff in's Wasser hinabführt, worin sie ihre Leiden enden will.

Hohl und fürchterlich braust der von unaufhörlichem Regen angeschwellte Strom unter ih-

ren Füßen vorbei, kaum kenntlich durch die dichte Nebeldecke; sie wirft einen schaudernden Blick hinab; . . . da glaubt sie schwarze Schatten aus den Wellen tauchen zu sehen, klagende Stimmen zu vernehmen, als wie von Menschen, die das Wasser mit sich reißt. — «Das sind die Geister der in trüber Fluth Ertrunkenen! Sie rufen mir!» flüstert sie bebend in sich hinein, und vermag dennoch nicht, das Auge von den näher durch's Wasser wankenden Schatten zu wenden. — Mit einemmale stürzt dicht neben ihr ein Mann zu Boden. «Keinen Laut!» ruft ein Zweiter, auf den Gefallenen knieend, demselben mit gedämpfter Stimme zu: «Keinen Laut, oder Du bist des Todes!» — «Pardon!» wimmert der am Boden. — «Antworte!» fährt der Erste fort, wie oben: «aber leise, Patrouille oder Schildwache?» — «Schildwache.» — «Welche Zeit?» — «Sogleich wird die Tagwacht geschlagen!» — In der That war dem also. Die Reveille hob an. Der Angreifer winkte den Wall hinab, und die

ſchwarzen Schatten ſtiegen mit Musketen und Piken bewaffnet, empor auf die Bruſtwehr. Die Schildwache wurde gebunden und geknebelt. — Schaudernd ſah Suſanne, hinter einem Baume verborgen, dem Auftritt zu, ſo weit der dampfende Nebel es geſtattete.

«Dort kommen Leute, Herr Major!» rief ein Soldat, auf einen Haufen Männer deutend, die ſchweigend und langſam ſich näherten. — «Das ſind unſere Freunde,» antwortete Winter von Güldenbronn. Sie tragen ein weißes Tuch an einem Stocke vor ſich her. — «Das Wort!» rief der ihm am näheſten. — «Hanauiſch!» erwiederten die Verſchworenen, von denen ſich einer raſch abſonderte und ſtürmiſch fragte: «Habt Ihr kein Mägdlein geſehen, das dieſes Weges kam?»

«Vater!» ſtöhnte Suſanne, Friedmüller's Stimme erkennend, und ſank nieder. — Bald jedoch erwachte ſie wieder an Vaters Bruſt, zu fröhlicherem Bewußtſeyn.

12.

Das kleine, ungefähr 700 Mann ſtarke Befreiungsheer hatte ſich um 10 Uhr Nachts in Bergen verſammelt, und unter Anführung des Grafen von Dillenburg und des Majors Winter den Marſch gen Hanau in ſtockfinſtrer Nacht bei dem abſcheulichſten Thau- und Regenwetter angetreten. Die Mannſchaft konnte nur langſam vorrücken, und ſo geſchah es, daß der Herr von Gülbenbronn, welcher, ungeduldig ſeinen Herrn zu retten, mit 150 Knechten vorauseilte, dennoch erſt zwei Stunden nach feſtgeſetzter Zeit am Ufer der Kinzig eintreffen konnte. Aber da waren nicht Schiffe, noch Brücken bereit; einen

dahin geschafften Kahn hatte der Strom mit fortgerissen . . . die Vertrauten waren, in der Meinung, es habe sich die Sache zerschlagen, von ihren Posten gegangen. Es blieb kein ander Mittel, als, auf gut Glück vertrauend, durch die Kinzig zu waden, und frisch den Angriff zu thun. Mehrere Knechte wurden von den tobenden Fluthen hinabgerissen, doch die andern drangen muthig vorwärts, und gewannen den Wall, wo sie sich mit den inzwischen herbeigekommenen Freunden, die durch ein Zeichen des Schloßthürmers aufmerksam gemacht worden, vereinigten. In geschlossenen Haufen, aber noch stille wie die Nacht, überfielen sie die Mühlenschanze, hoben alle Posten rasch und ohne Getümmel auf, und waren in der Altstadt, als gerade der Tag zu bleichen begann. Die Reveillenschläger wurden auf der Straße gefangen genommen und hinterdrein geschleppt. Friedmüller, der sein Sannchen durch einen Freund nach Hause geleiten ließ, führte die Soldaten gerade gegen das Schützenhaus, dessen Wache

sie mit dem plötzlich laut werdenden Ruf: »Hier Hanau! Die Waffen nieder!« umzingelten, niederwarfen, und alsdann mit Kolben und Beilen die Pforten aufhieben.

Während nun Ramsay's schlaftrunkne Mannschaft in ihrem eignen Quartier überrumpelt und entwaffnet wurde, — Capitän Helmreich den armen Huldrich befreite, und Geschütz, Trommeln und Waffen der Schweden unter die Seinen vertheilte, brach Winter von Güldenbronn mit seinen erprobtesten Leuten wie ein Gewitterſturm gegen das Schloß los, dessen Zugbrücken so eben waren herabgelassen worden. Da jedoch die fremden Soldaten an allen Hausthüren klopften, um die Bürger zu ihrer Verstärkung aus den Federn zu lärmen, so verbreitete sich das Getümmel bis zum Schloßthor, und Sergeant Copham wollte die Brücken schnell wieder aufziehen lassen; ... aber sein Regiment war am Ende. Die Bürger, die vereint mit den Schweden die Wachen beziehen muß-

ten, erriethen, daß jetzt der Augenblick gekommen ſey, Alles zu wagen, boten Ramſay's Soldaten die Spitze, und hielten den Freunden den Paß offen. Copham ſeiner Pflicht eingedenk, und die Rache des Commandanten fürchtend, rannte wie ein Raſender, ein Piſtol in der Fauſt, hinan zum Gemach des Grafen, ſtieß den Kammerdiener, der ihm den Eingang wehren wollte, bei Seite, und ſtürzte in das Zimmer, wo die gräfliche Familie um das Bett des Kranken her auf den Knieen lag, — um glücklichen Ausgang der Dinge zu Gott flehend. — «Gott verdamme Dich, falſcher Graf!» tobte der Alte, vor Wuth zitternd: «Du haſt uns verrathen, aber Du ſollſt uns voraus!» — Er ſchlug auf den Grafen an, aber die kräftige Gräfin von Solms entwand ihm mit Gewalt das Mordgewehr. Im nächſten Augenblick war der Wüthende in den Händen ſeiner Feinde, die von Winter, Rumpf, dem braunen Fritz und Andern geführt, unaufhaltſam hereindrangen.

Schweigend, denn die Rührung verſtattete ihm nicht zu reden, ſtreckte der befreite Graf ſeinem Retter beide Hände entgegen. Winter von Güldenbronn wollte ſich auf ſeine Kniee laſſen; der Graf zog ihn jedoch, alle Förmlichkeit vergeſſend, an ſein Herz; die Damen, denen der Major, von Näſſe triefend, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machen wollte, reichten ihm Hand und Wange zum Kuß. — Alle Umſtehenden hatten Thränen im Auge. — «Er hat als ein treuer Mann gehandelt!» ſprach endlich Philipp Moritz: «Er iſt unſer Edler, Beſter, Lieber und Beſondrer, Herr Major!» — «Wenn wir Euch das jemals vergeſſen, lieber Monſieur Winter! . . . .» begann die Gräfin mit überſtrömenden Augen, ... der Major aber, ſelbſt bewegter, als es einem Soldaten in ſolchem Augenblick zukam, unterbrach ſie, und rief: «Ew. Liebden bringe nicht mir Ihren Dank, ſondern dem gnädigen Vetter, deſſen Ankunft ich ſo eben mit Freuden vernehme.»

Es war auch wirklich Alles auf der Straße lebendig geworden, denn der Graf von Nassau-Dillenburg hielt an der Spitze der Seinigen seinen Einzug in die Altstadt. Alle Bürger strömten ihm jubelnd entgegen, schlossen sich mit Waffen und Wehr an seine Mannschaft, alle Frauen und Töchter eilten, den Müden Erfrischungen zu reichen. Alles war Freude und Entzücken; der Himmel selbst schien gnädig zuzusehen, denn er ließ seinen Regenschleier sinken, und lächelte blau und ruhig auf das kriegerische Gewühl. Die ersten Augenblicke weihte der wackere Nassauer seinen Pflichten, und stellte seine Posten gegen die Neustadt aus, in welche allzufrüh das vorschnelle Gerücht gedrungen, und die von dem aus sorglosem Schlummer geweckten Ramsay verschlossen worden war. — Alsdann aber eilte der hülfreiche Vetter auf das Schloß, seine Verwandten in Freiheit zu begrüßen, und den Lohn seiner That in ihren Freudenthränen, in ihrem frohen Dank zu ärndten. «Was meint Ihr, Vet-

ter?« fragte er lächelnd den Grafen Philipp, auf seine kaiserliche Uniform deutend: »Werdet Ihr in Zukunft diesen Farben trauen?« — Eine Umarmung der gräflichen Familie schloß dem gutmüthigen Spötter den Mund.

Doch nicht in den prächtigen Zimmern des Grafenschlosses allein waltete die Freude des Wiedersehens, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft: auch in der niedern Bürgerstube hatten die schönsten Gefühle ihren Tempel errichtet. In Sannchens Armen lag der gerettete Huldrich, kaum noch seinen Sinnen trauend, und im Entzücken verklärt, blühte das liebliche Mädchen wieder, wie die üppige Rose. Hinter den Glücklichen stand der alte Friedmüller, das Käpplein zwischen den fromm gefalteten Händen, und blickte mit wonniger Zuversicht in die selige Zeit, die da kommen sollte, obgleich noch nicht alle und jede Gefahr verschwunden .... obschon noch manche Besorgniß zu hegen war.

13.

Ramsay war der Mann, der nicht die Waffen streckte, so lange er noch unverletzt war, und einen festen Platz zu vertheidigen hatte: daher ordnete er, in der Neustadt eingeschlossen, die zweckmäßigsten Wehrmittel gegen den so unvermuthet herangekommenen Feind an, der seinerseits den Angriff auf der Schweden letztes Bollwerk auf den nächsten Tag, den dreizehnten des Monats Februar verschob, um seine ermüdeten Leute zu Kräften kommen zu lassen. Aber vom Anbruch des Tages an war auch Alles in der lebendigsten Bewegung. Alle Anstalten zum Sturme auf die Neustadt wurden gemacht, die

den Schweden abgenommenen Stücke gegen die Thore derselben geschleppt, und Huldrich, seine im kurzen Soldatendienst erlernten Kenntnisse benutzend, richtete die Kanonen kunstgerecht. Einzelne Schüsse wurden von dem Walle der Neustadt auf die anrückenden Feinde gethan, verwundeten auch mehrere Soldaten, blieben aber ohne Erfolg, und man hatte sich dem Thore bedeutend genähert, als der Graf von Dillenburg einen Trompeter an den Commandanten Ramsay abfertigte, der denn auch sogleich in die Neustadt gelassen wurde. Er fand den Generalmajor unweit des Thors, vor seinem Hause zum weißen Löwen stehend, umgeben von seinen Offizieren, von den Rathsherren der Neustadt, und einer großen Menge Einwohner, die mit angstbleichen Gesichtern zu erfahren wünschten, welcher Feind denn vor den Thoren liege, und was er beabsichtige. Ramsay, der trotz seines kalten Blutes sich's nicht vergeben konnte, überlistet worden zu seyn, empfing den Herold hohnlächelnd mit der Frage: «Hast Du

denn Flügel, Bursche, daß Du sammt Deinem sauberen Gelichter hereingekommen bist?» Der Trompeter brachte hierauf seinen Auftrag an, ihn auffordernd, die Stadt zu übergeben und sein Volk zu entwaffnen. — Ramsay blinzelte den Boten scharf an, lächelte alsdann verächtlich, ob ihm gleich die Stirnader schwoll, und wendete sich rasch gegen die Rathsherren: «Ihr seht,» sprach er zu ihnen, «daß es den guten Leuten nur um mich und die Meinigen zu thun ist. Haltet Euch daher mit Euern Bürgern ruhig in Euern Häusern, und laßt die Hand aus dem Spiele. Wir wollen ohne Euch fertig werden. —» Hierauf fuhr er, zu dem Trompeter sich kehrend, fort: «Wenn die, die Dich sandten, etwa glauben, Jacob Ramsay werde ihnen den Kuchen überlassen, ohne sich zu Gaste zu laden, so irren sie. Die Schlüssel zu der Neustadt liegen in meinem Quartier; ich gebe sie nicht heraus, ehe mir der Handschuh nicht an der Faust in Brand geräth. Wollt Ihr sie früher haben . . . holt sie Euch!» Er drehete ihm

den Rücken zu, und fuhr fort, seine Vertheidigungsanstalten zu treffen. Der Trompeter brachte die stolze Antwort zurück, und kaum hatte er sie berichtet, so krachte schon eine Karthaune, jedoch ohne Schaden zu thun, von den Wällen der Neustadt auf die Sturmlustigen. Doch in derselben Minute sandte Huldrich einen Kartätschenschuß gegen das Thor ab, der es in den Kern traf und einstürzte. Nun flogen unter Dillenburg's und Winter's Commando die Fußknechte mit gefällten Piken und vorgehaltenem Gewehr auf die Bresche zu. Von Bürgern und Bauern geschleppt, rollten die Stücke in ihrer Mitte näher gegen das Thor. Die Schweden verließen nach kurzem Geplänkel dasselbe und zogen sich hinter das zweite zurück, unaufhörlich feuernd, aber wenig treffend. Ein zweiter Kartätschenschuß der Stürmenden erschütterte bald auch das zweite Thor, und die Zimmerleute eilten, mit verdoppelten Artschlägen es niederzubrechen, während die Feuerröhre der Frankfurter Schützen durch die

zerſplitterte Pforte ihre Kugeln in die Reihen der Schweden ſandten. Eine derſelben ſchlug durch das Bruſtblatt des Commandanten Ramſay, der, Befehle gebend, noch vor ſeinem Hauſe ſtand. Er fuhr mit der Hand nach der Wunde, und zog ſie blutbenetzt zurück. Demungeachtet wollte der furchtloſe Held ſich ſelbſt bezwingen, und weiter commandiren, aber die Sprache verſagte ihm, und in dem Augenblicke, als die Karthaunen herbeikamen, die den Stürmern Tod und Verderben entgegenſpeien ſollten, ſank er in Köping's Arme, und wurde nach ſeiner Stube gebracht. Vergebens wollte man den Soldaten den Unfall verhehlen. Hundert Augen hatten ihn mit angeſehen, und ſelbſt Ramſay's ſchottiſchen Compagnien entſank auf der Stelle der Muth. Das Feuer der Vertheidiger wurde träger, die Angreifenden gewannen immer mehr Vortheil, und ein blutiges Ende ſtand zu erwarten. Da trat Harteſilver zu Ramſay, der ſo eben verbunden wurde.

«Man muß capituliren!» rief er dem Commandanten zu.

Ramſay ſchüttelte heftig mit dem Kopfe.

«Wollt Ihr uns zwecklos in's Verderben reiſſen?» fragte Harteſilver heftig: «Sollen wir über die Klinge ſpringen? Eurer Hartnäckigkeit zum Opfer fallen. Mit Euch iſt's aus; gebt nach!»

Der Generalmajor, unter den Händen des Wundarztes, machte eine heftige Bewegung, aufzuſpringen, wurde aber zurückgehalten, und unterlag der Schwäche.

«Accordirt! accordirt!» rief Köping athemlos herbeikommend; «übergebt Euch auf Gnad' oder Ungnad'! Die Schotten werfen das Gewehr weg! In wenig Minuten ſind die Feinde in der Stadt.»

Ramſay knirſchte mit den Zähnen, ſtieß einen unwilligen Fluch über die Lippen, und nickte

endlich zornig mit dem Kopfe. — Hartesilver riß die Schlüssel von der Wand, und eilte mit Köping von dannen, einen Tambour abzufertigen, und den Grafen von Solms-Laubach aus seiner Haft zu befreien, um sein Fürwort zu gewinnen. Diesem Letztern verdankte auch die schwedische Garnison einen schnellen Accord, der ihr nach geschehener Waffenstreckung Quartier verwilligte, den Commandanten Ramsay jedoch als Kriegsgefangenen dem Grafen von Dillenburg überantwortete. Dieser Vergleich wurde alsobald vollzogen. Winter von Güldenbronn, vom Grafen Philipp Moritz zum Commandanten von Hanau ernannt, besetzte die Neustadt ohne fernere Gewalt, und begab sich in Person zu dem verwundeten Ramsay, aus dessen Nähe er alle Waffen wegzunehmen Befehl hatte. Der Generalmajor, im Unglück am stolzesten, setzte, ob er gleich die Sprache wieder erhalten hatte, allen Fragen des Majors ein finsteres hartnäckiges Schweigen entgegen;

und ſein drohender Blick zeigte deutlich, daß er noch nicht jede Hoffnung aufgegeben. Aber Hartesilver hatte Recht gehabt, daß er ihm ſagte: «Mit Euch iſt's aus!» — Das Glück hatte den Helden geflohen, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Seiner gefährlichen Wunde wegen blieb er noch bis Ende Februar, ſtreng bewacht, zu Hanau. Am erſten März wurde er, da ſein Zuſtand das Fahren nicht erleiden konnte, in einer Sänfte unter einer Bedeckung von fünfzig Mann, gen Dillenburg gebracht, und in einem feſten Gemach des Schloſſes eng verwahrt. Seine Waffenbrüder waren viel früher — unter ihnen der verwundete Südders — unter Escorte und ohne Waffen zu der franzöſiſch-ſchwediſchen Armee gebracht worden. Ramſay ſah keinen mehr von ihnen wieder, denn er endete bald ſein thatenvolles Leben zu Dillenburg in der Gefangenſchaft. Beklagenswerthes Loos eines Kriegers, der ſeinen wohl erworbenen Heldenruhm durch ungezügel-

ten Ehrgeiz, durch ungebändigte Herrschsucht verdunkelte; der, ein Gegenstand der Bewunderung für seine Partei, am Ende ihr Schrecken, ihr Abscheu wurde.

14.

Hanau war erlöst; der gute Graf Philipp Moritz herrschte wieder frei über seine Unterthanen. Ihr Jubel sagte ihm deutlich, wie sehr sie ihn liebten, wie sehr sie die Zeit seiner Erniedrigung beweinten. Er hatte seine Treusten kennen gelernt, und war dankbar. Der erste unter ihnen, Winter von Güldenbronn, erhielt Beweise fürstlicher Gunst. Der Kaiser bestätigte seinen Adel, und vererbte ihn auf seine Nachkommen. Der Churfürst von Mainz schenkte ihm ein ergiebiges Freigut zu Bruchköbel. Der Graf von Hanau nannte ihn seinen

Freund, der edle Dillenburg seinen Waffenbruder. Der geehrte neue Commandant von Hanau vergaß auch des wackern Huldrich's nicht, mit dem ihn der blinde Zufall in Frankfurt zusammengeführt, in dem er ein so tüchtiges Werkzeug seiner Plane gefunden hatte. Dem Bemühen seines edlen Freundes dankte Huldrich das Meisterrecht, ... der Freigebigkeit des alten Friedmüllers ein wohl eingerichtetes Hauswesen; und als der Mai heranzog mit seinen Wonnedüften, und der erste Sonntag desselben sein blau- und golddurchfunkeltes Zelt über Stadt und Land spannte, und sich wohlgefällig spiegelte im hellen Mainstrom,... als die Glocken Vormittags zum Gottesdienste läuteten in der Johanneskirche,... wer ging da wohl zur Kirche, im scharlachrothen seinen Wamms, mit dem Strauß auf Hut und Brust, mit funkelnden Bandschleifen um das Kinn, und führend die herrliche, mit jungfräulichem Grün geschmückte Braut?... Wer war es, der vor dem alten Prediger, seinem Lehrer und

Vorbereiter zu jenem schweren Gang, der am 12. Februar statt finden sollte, stand, und kühn und laut das heilige: Ja! in die Hände seiner verschämten Begleiterin schwur? — Der glückliche Huldrich war's, mit seinem auserwählten lieblichen Sannchen, Friedmüller's Tochter. Als die heilige Handlung vorüber war, der gerührte Tobias in der Mitte seiner beiden Kinder heimging, umgeben von dem ehrenfesten Handwerk der Metzger in saubern Feierkleidern, ... als die Musikanten voraustraten, mit Maien geschmückt, und lustige Weisen schalmeiten,... da rief das versammelte Volk Heil und Gedeihen dem jungen Paare; die wenigen Neiderinnen verbargen ihre gelben Nasen erbittert im Schnupftüchlein, und jeder, der's ehrlich meinte mit den ehrlichen Brautleuten, ließ sich's schmecken an der Tafel des gastfreien Brautvaters. Gesundheit auf Gesundheit wurde getrunken. Sogar den leichtsinnigen Südders ließ Huldrich in seiner Freude hoch leben, und wünschte ihm einen guten Tag. Tanz und Spiel be-

schlossen das muntre Fest. Als aber nun Huldrich sein Sannchen in die stille Kammer entführte, ... sie die Seine nannte in traulicher Einsamkeit, und sein Geschick segnete, da lispelte sie verschämt und lächelnd, das Gesicht an seinem Herzen bergend: «Nicht wahr, lieber Freund, ich träumte nicht, da Deine Seele auf dem Grabe der Mutter zu mir sagte: «Es wird nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden?»

Aktenstücke und Originalbriefe zu Friedmüller's Sannchen.

1.

Auszug aus dem Aktenstücke, welches mehrere Fragen des Grafen von Dillenburg und die darunter gesetzten Antworten des Grafen von Hanau enthält.

1) Wie und durch was Mittel durch die Kinzig zu kommen?

1) Mit Nachen, welche expresse bestellt werden sollen, oder sonst durch eine Invention, Brucken.

2) Gute und getreue Leider und Wegweiser?

2) Daran soll kein Mangel an verständigen Wegweisern seyn, die Weeg und Steeg bei Tag und Nacht wissen.

3) Wo und an welchem Ort anzukommen?

3) An der Mühlen, unten an der kleinen Schanz, und kann man trucknen Fueßes von dannen in die Mühl kommen.

4) Ob ein Thor von innwendig kann aufgemacht werden?

4) Kann nach des Bawmeisters Vorschlag mit den Schlüsseln wohl gehen; es seint zwei Thor und drei ufziehende Brücken.

5) Ob man Leitter bedürfe, und wie der Wall beschaffen?

5) Keine und ist der Wall wohl zu besteigen.

6) Wie stark die Wachten von Bürgern und Soldaten besetzt seyen?

6) In der Mühlen ſind 16 Bürger die halten Schildwachen und 8 Soldaten, welche die Runde und patroulliren gehen. Die Wacht iſt in der Corp de Guarde, Waſchhauß genannt, eine Wacht von vier Rotten.

7) Daß gute Leuth auf den Wall beſtellt werden.

7) Soll kein Mangel erſcheinen.

8) Ob die Wachten im Schloß hinderlich oder ob ſolche können bezwungen werden.

8) Keineswegs.

9) Daß ein gewiſſer Tag und Stund beſtellt werde.

9) Muß wohl ſeyn und verglichen werden.

10) Fleißig in Acht zu nehmen, ob einige Confuſion in der Statt hieraus zu befürchten.

10) Daran iſt am meiſten gelegen.

11) Eine Verſicherung, daß man nicht fälſchlich angeführet werden möchte.

11) Soll geſchehen uf guten teutſchen Glauben, hingegen auch eine Verſicherung,

daß man wie ein Freund komme, und nit wie ein khayſerlicher Offizier, und darnach mich in Allem ſchalten und walten laſſen.

12) Ob man ſich auch gegen die Bürgerſchaft einigen Widerſtand zu befahren?

12) Keinen, ſondern ſoll gute Ordre deswegen geſtellt werden.

13) Ob ein Schloßgatter am Thor zwiſchen der Alt- und Neuſtadt ſeye.

13) Keines, ſondern zwei gut zu ſchließende Thor.

14) Ob Patrouillen außer der Stadt gehen?

14) Nie keine.

Gegen meinen Bruder thue ich mich der vetterlichen Fürſorge freundlich bedanken, verhoffe, daß es bei dem 11ten Punkt verbleibe.

Ich ſterbe

Meines Vetters

gehorſamer Diener

Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

2.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Unſern günſtigen Gruß zuvor, Edler und Mannhafter, Lieber, Beſonderer, Ewer abermaliges Schreiben vom 25ten dieſes, iſt uns zurecht geliefert worden, und werdet Ihr verhoffentlich unſer Geſtriges ſammt der Beilage richtig überkommen haben. Von Zeigern dieſes werdet ihr in der bewußten Sache unſere Meinung vernehmen, laßt Euch nur das Zettelchen weiſen, und thuts bei Euch behalten. Im übrigen habt Ihr gar recht gethan, daß Ihr Ewre Völker zuſammengezogen habt. Alle Aemter beſchweren ſich gar höchlich, daß ſie, wie bisher geſchehen, die Unterhaltungsmittel nicht mehr reichen können. Darumb muß ein Ende der Sache gemacht werden. Unterdeſſen müßt Ihr die armen Unterthanen zur Geduld vermahnen, und Euch mit Discretion, Ach und Weh durchbeißen. Herrn Doktor Möcken könnt

Ihr unſern günſtigen Gruß vermelden, und darbei anzeigen, daß wir im Werk begriffen ſeyen, welches wir in aller Eil gunſtiglich unverhalten wollen, und habt uns mit günſtigen Willen und allen Guten ſonders wohlgewogen. Datum Hanaw den 26. January anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

3.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Lieber Herr Obriſtwachmeiſter, Sein Schreiben hat mir Haubtmann Helmreich überliefert, und darbei ein und Anderes angedeutet. Ich erhebe mich morgen, Mittwochen, nacher Maynz zu Ihr Churfürſtlichen Gnaden, in der Sach viel zu ſchreiben iſt zumal nicht rathſam. Ich befinde hochnöthig, da es unvermerkt geſchehen kann, daß wir Freitag frühe daſelbſt unfehlbar

zuſammen kommen, oder ja zu Königſtein im Rückreis, was ſein Meinung, woll er mir ſchicken, da ichs den Freitag früh haben kann, und damit es unvermerkt bleibe, ahn Ihr Churfürſtl. Gn. addreſſiren, bei denſelben ich unterthänigſt nachfragen will, könnte der Herr ſelbſt kommen, ſo wahre es wohl ſehr gut. Ich hoffe nit, daß man Urſache habe, einige Diſſidenz zu ſetzen. Uf Hanau zu ſchicken, iſt aber allermaßen periculös. Ich will weiſen, daß ich ein redlicher Teutſcher bin, und trewer Freund, vale et vive. Dillenburg den 30. Januar 1638. Ewer ſehr wohl affectionirter Freund Ludwig Henrich Graff zu Naſſau.

4.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Edler und Mannhafter, lieber Herr Major, das Seinige von vorgeſtern, iſt mir in dieſer

Stund zurecht worden, daraus mit mehrerem vernommen, was der gute Freund (den Gr. v. Dillenburg andeutend) intentionirt ist, ich fürchte und befahre mich, daß es mir so weitläuftig gemacht wird, und daß er irgend auskomme, demnach seien wir in der größten pericul hier in der Welt, es ist nichts damit zu scherzen, sondern behutsam damit umbzugehn, dann erfahrt's unser Mann, (Ramsay) Wir weren umb Leib und Leben, ich stehe auch an, wenn die Großen darumb wüsten, so wollten sie auch die Hand darinnen haben, es muß sehr wohl praecavirt seyn, daß man darnach mit großem Ach und Weh nicht beklage, die Welt ist heutiges Tages so arg, daß man sich an all Orten und Enden fürzusehen hat, ich schreibe Euch dieses als meinen vertrautsten geheimbsten Offizier und Freund, daß Ihr die Sache wohl in Acht nehmt, auch nichts ohne mein Vorbewußt vorgenommen werde, die Sache ist an sich sehr gefährlich, darumb Caute damit zu verfahren. Die Gesandten sind noch all-

hier, tractiren bald alle Tage, ſcheint daß ſie noch ein Paar Tage allhier verbleiben werden, man kann nichts ergründen, allein was heute auf einen guten Weg gebracht wird, das wird morgen umgeſtoßen. Die Zeit wird es uns mit mehrerem eröffnen. Vale et me ama. Den 2ten February 1638. Des Herrn Majore freundwilliger von Herzen, Philipp Moritz Graf zu Hanau.

5.

An den Grafen Philipp Moritz v. Hanau.

Als ich am nächſten Montag von Königſtein wiederum anhero kommen, habe ich Ewer Gnaden gnädiges Handbrieflein vom zweiten Februar unterthänig wohl empfangen, und daraus Deroſelben ſonderbar gnädige Confidenz zu meiner wenigen Perſon nochmals gehorſamlich verſtanden. Nun bitte ich den Allmächtigen Gott,

als den Herzverkündiger, daß er mich also richten wolle, wie Ewer Gnaden mir anvertraute hohe Sache ich mir mit obliegender Treue, Fleiß, Sorgfalt und Verschwiegenheit angelegen seyn lassen, und wenn ich wissen oder merken sollte, daß auch die geringste Gefährlichkeit, Falschheit oder Betrug bei denjenigen, so das Werk diesmal in Händen, zu befahren seyn sollte, so wollte ich lieber mein Blut stürzen, als unterlassen, Ewer Gnaden bei Zeiten, zu warnen, gestalten von Ihr Churfürstl. Gnaden zu Mainz den bewußten Versicherungsschein ich also originaliter in Händen habe, wie Ewer Gnaden solchen selbst begehrt. Wie hochbetheuerlich der bekannte treue Freund gegen Ewer Gnaden sich erkläret, und gleichsam bei Verlust seiner Seligkeit sich verbinden thut, das wird inliegendes Brieflein mehreres ausweisen. Also daß Ewer Gnaden verhoffentlich hierbei zuforderst zu Gott, und dann auch allerseits ein gutes Vertrauen und Hoffnung haben werden. Belangend die Sache aber an sich

ſelbſten, ſo haben die heſſiſchen Geſandten geſtern Dienſtags, Relation ihrer Verrichtung in Hanau allhier gethan. Uf dieſe Relation nun hat man allerſeits mit Verlangen gewartet und zu anderweitiger Resolution, ſonderlich aber bei dieſer Stadt, ehe nit gerne kommen wollen. Als der bewußte gute Freund und ich, vorgeſtern, und zwar eben zu rechter Zeit, wieder anhero kommen, iſt geſtern Nachmittag ein ſolch Conclusum gemacht worden, den bewußten Anſchlag mit Gottes Hülf nächſtkünftigen Sambſtag, Morgens in puncto vier Uhren den Angriff zu thun, zu welchem Ende von Ihr. Churf. Gnaden 200, von dem bekannten Freund 60, die der Stadt 200, und ich mit meiner Compagnie 180, und alſo uf 700 Mann, darunter 200 Feuerrohr, um 10 Uhr der angedeuten Nacht zu Bergen beiſammen, und förderſt umb berührte Stund, an bewußtem Ort ſeyn werden; inmaßen hierzu aber Anſtalt gemacht, auch der gute Freund dieſen Abend umb fünf Uhr nacher Haus eilends verreiſet, umb bis

Freitag umb Mittag wiederumb bei mir allhier zu seyn. Immittelst werden Ewer Gnaden verhoffentlich in Allem nothwendige Anstalt machen, insonderheit aber dieses wohl in Acht nehmen lassen, daß Ewer Gnaden 1. mich in continenti berichten, ob gegen angesetzte Zeit und Stund das Werk vorgenommen werden solle und könne, damit ich widrigenfalls an beide Orte bei Tag und Nacht avissiren könnte, daß die Völker zurückgehalten und nichts offenbar werde, 2. und vor allen Dingen Ewer Gnaden und andre gräfl. Personen, alt und jung verwahrt, 3. die Brücke mit dem Bawmeister abgeredtermaßen über die Kinzig um zwei Uhr in bestimmter Nacht unfehlbar fertig, 4) die Beschaffenheit in der Mühlenschanze zeitlich avisirt, und ein gewisser Weegweiser, an welchem Ort anzugehen, bestellet, auch wo möglich etliche Pallisaden ausgemacht, 5. es mit den Schlüsseln und Oeffnungen der Brücken Thoren in dem Augenblick, angesetzter Zeit, richtig, und 6. Freitags gegen Abend eine ver-

traute Perſon zu Bergen ſeye, welche von Jetztbemeldtem und Andern nothwendigen Bericht geben könne. Das Uebrige wird Gott fügen und ſegnen, als mit deſſen Anrufung (weil andre Mittel ja nicht helfen wollen) dieſe Resolution gefaßt werden. Keinem Bürger oder deutſchen Soldaten ſoll etwas geſchehen, welcher ſein Gewehr quittiren wird. So ſoll auch einige Plünderung der Bürger- und Judenſchaft nit geſchehen. Von meinem Volkh ſollen alsbald 4 Rotten im Schloß ſeyn. Wofern etwas mehreres zu erinnern und in Acht zu nehmen, werden Ewer Gnaden verhoffentlich mich deſſen zeitlich avisiren, endlich will contestiren mit meinem Blute, daß ich ſeye Ewer Gnaden unterthäniger treuer Diener bis in den Tod Johann Winter von Güldenbrenn. — Frankfurt d. 7. Februar 1638.

6.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Monsieur Winter, weil mein Herr sich sehr baufällig befindt, haben wir Se. Liebden befohlen, dieses kleine Briefslein zu schreiben, und Euch zu berichten, daß S. L. heute gegen Abend Ewer Schreiben wohl empfangen haben und daraus Alles mit mehrerem verstanden; was die bewußte Sache anlanget, so könne dieselbe den gesetzten Tag seinen Fortgang nicht haben, weil es so kurz angesetzt ist worden, sintemal die bewußten Punkten sicher und wohl müssen bestellt werden, daß man sich darauf verlassen mag, und keine Confusion daraus entstehen möge. Darum wollt Ihr nach Empfang dieses also den treuen Freund avisiren, daß er sich nur bereit halte, auf Erforderung zu kommen, wenn Alles hie richtig wird seyn. Machet den Anstalt mit den bewußten Personen, daß wenn Ihr von meinem Herrn Bericht bekommt, alsobald im Namen Gottes ins Werk gerichtet werde. Mein

Herr befindet ſich ſo matt und kraftlos, daß Se. Liebden der Sachen nit recht abwarten kann, zumal der die Schlüſſel gemacht hat, befindt ſich auch krank, und ſeyn dieſelben nicht allerdings, wie ſie ſeyn ſollen. Auch hat man mit den Vertrauten hierin noch keine Abrede gemacht, wie auch mit Bemächtigung des Schloſſes noch keine Anſtalt, wegen der Brücke wird nicht practicabel ſeyn, ſondern auf etwas Sichereres gedacht werden. Die Mühlbeſetzung belangend, wie auch die Wegweiſer u. Anführer, ſoll kein Mangel erſcheinen, und deßwegen Bericht von einem und dem Andern weitläufig ſoll Euch ſicher zukommen. Es iſt nicht rathſam auf einen Markttag, als Dienſtag, Freitag und Samſtag anzuſtellen, dann die ganze Nacht die Leuthe von all Orten und Straßen zu Markte kommen, dadurch leichtlich etwas verrathen werden könne. Wenn man ſich ſtark genug befinden möchte, ſo hielt man dieſes Orts dafür, daß der meiſte Theil Ewres Volkhs liegen bliebe, und Ihr mit etlichen Ewrer Knechte von den Beſten als

30, 40 bis 50 mitbrächtet, weil man sich befahrt, daß in Zusammenziehung und Aufbrechung Ewres Volks leichtlich kann verrathen werden, weil unser Mann, wie man Nachrichtung hat, in den Dörffern seine Spionen hat; Ihr müßt Alles dahin deuten, daß man gerne gewiß gehe, und kein Fehltritt geschehe, denn, da Gott für sey, es nicht angehen sollte, wir alle umb das Leben wären. Mit der Schickung, so der Generalmajor haben will, so mein Herr thun soll, wird Zeiger dieses Euch von Allem Bericht deßwegen thun. Befehle Euch hiermit dem lieben Gott, verbleibe des Herrn Majors affectionnirte Freundin Sybilla Christina, Gräfin zu Hanau.

7.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Edler und Mannhafter lieber Besonderer, Zeiger kommende hat mir von allem sattsam Be-

richt gethan; nun proteſtire anfänglich mit Wahrheit und en foy de Cavalier, daß mir nicht liebers es wäre, heut dan Morgen, aber die Sache iſt von gröſter Impertanz, beiderſeits habe ichs zu verantworten. Dann ſollte es uf des treuen Freundes partie übel gelingen, ſo mach ich mich verhaßt und verdächtig, ob ichs nicht teutſch und redlich gemeint habe, auch hierinnen ſteht Hals und Kopf, damit wenig bedienet, und mehr Schaden dann Nutzen den Ständen daraus entſtehen wird. Einmal iſts, weiß Gott, noch nicht Zeit, hierinn muß Alles klar und lauter ſeyn, das läßt ſich in ein Paar Tagen nicht thun, weil man Alles verdeckter Weiß thun muß. Dieſes muß ſo prudenter agirt werden, daß Niemand inn wird, und es doch gehen muß, wir haben mit einem argliſtigen ſchlauen Kopf zu thun. Dann heut hat er vier Stück uf den Neuſtädter Markt fahren, die Gewehr der Soldaten, wie auch die Stück uf dem Wall beſehen laſſen; daß er Wind davon irgend haben mögte, dann man muß ihn wieder zahm

laſſen werden. Man halt ſich ſtillſchweigend bereit, die Ordre muß von hieraus und nicht von draußen herkommen, wann alles richtig und gewiß ſeyn wird, alsdann laßt den Allmächtigen wallten, es mangelt an allem, man thuts nur zum Beſten und Gewißheit, hätte man keinen Schluß von drauſſen gemacht, und hierinnen laſſen machen, wäre es ſo viel heimlicher zugangen. Man wolle ſich nur nicht praecipitiren, und trauen auf mein Wort, der Tanz ſoll noch recht wohl angehen. Mit der Brücke iſts nichts wegen der Schiff muß man die Leuth am erſten gewinnen und ſehen, wie der Paß zu machen. Ein wenig Geduld, und muß man es alſo anfangen, daß man kein Schaden und Schand daraus zu gewarten hat. Alles könnt ihr nach Ewer bekannten Dexterität fürbringen und entſchultigen, verbleibend in Eil den 8. Febr. Anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Phil. Moritz Graf zu Hanau. — Verzeiht mir meine böſe Schrift, ich muß eilen, damit ichs

nit zu grob mit meinem Bein mache, bin sehr matt, liegend ist das geschrieben.

8.

An den Grafen Phil. Moritz zu Hanau.

Hochwohlgeborner Grave, Gnädiger Herr,

Ich hoffe bisher erwiesen zu haben, daß ich Ewer Gnaden trewer Diener seye und gedenke es auch nochmals zu bleiben, ja solches mit meinem Blute zu contestiren. Kraft dessen nun muß Ew. Gn. ich noch diese letzte treuherzige Warnung thun, daß ich diesseits aus allen Umständen sehe und verspüre; werden Ew. Gn. durch jetzigen Anschlag dem Werk nit abhelfen und zwar ohne einigen Verzugk, so seindt dieselbe darinnen (weil der Anschlag unzweiflich offenbar wird) in äusserster Leibs und Lebensgefahr, hieraußen aber umb Land u. Leuth u. alle zeitliche Wohlfarth; dann Ew. Gnaden

wollen ſich nur gänzlich erinnern; was dieſelbe gegen Ihro Churf. Gn. ſich obligirt, gegen Erlangung des Verſicherungsſcheins, das nehmlich wann Ramſay mit Güte nicht herauszubringen, Ew. Gnaden alsdann ſolche Vorſchläge thun wollten, welche der Sache verhoffentlich einen guten Ausſchlag geben ſollten. Und dieſes haben Ewer Gn. faſt in allen Dero Schreiben wiederholt, auch endlich mit dem guten Freund specialiter communication gepflogen. Nun iſt ja offenbar, und Ew. Gn. ſeindt ſelbſt der beſtändigen Meinung, mit Traktaten werde das Werk nicht gehoben werden können. Ergo iſts nicht anders als das zu thun, wozu der liebe Gott einen guten Freund und genugſame Mittel beſcheert. So ſeindt auch dieſe Sachen allbereits von Ihro Churf. Gn. an Ihro Khayſerl. Majeſtät berichtet. Sollten nun Ew. Gn. ſich etwa durch einen oder den andern ſich irre machen und die einmal gefaßte Reſolution ändern, oder zum wenigſten das Werk verziehen, bis es offenbar wird und die Occasion verſäumt

würde, so können Dieselbe leicht erachten, in was Gefahr Leib und Lebens sie darinnen seyen, und was es bei allen Ständen vor einen newen Argwohn französischer Collusion erwecken werde. Und versichere Ew. Gn. bei meiner Seelen Seeligkeit, daß alle diejenige, so diesmal Ew. Gn. Freunde und hohe Patronen seindt, werden hierdurch Ew. Gn. abgesagte Feinde werden, als deren Reputation wenigers nicht als ihr hohes mit unterlaufendes Interesse hieran gelegen. Und dörfen Ew. Gn. ja ganz keiner ferneren Anstalte als den einen Schlüssel zur Hand zu bringen, übrigens soll von hauß Alles beschehen. Ich hoffe Ew. Gn. werden diese meine treuherzige Erinnerung in Gnaden vermerken und es vor keinen Vorwitz achten, wann es mit Ew. Gn. und Dero Nachkommen zeitliche Wohlfarth betreffen thät, so wüßt ich wohl, daß mir nicht gebühret, solchergestalt zu schreiben. Ich will aber hiemit bezeugen, daß ich gethan habe, was einem trewen Offizier obgelegen, und im übrigen hoffentlich vor Gott und der Welt entschul-

digt seyn. Meine Knechte weiß ich länger nit zu erhalten, dann die Unterthanen sich einmal vor alles erklärt, sie könnten und wollten nicht mehr geben, mein Armuth hab ich allbereit in die Compagnie u. nit mit einem Geringen vorschossen. Ewer Gn. können bei so gestalten Sachen auch nichts thun, Ergo muß es zu Grunde gehen, aber jetzo wär noch Zeit Alles ufrecht zu erhalten. Hiermit verbleibe ich bis in den Tod Ew. Gn. unterthäniger Diener J. Winter, Major. — Frankfurt den 10. Februar 1638. — Wenn es immer mensch und möglich, were sehr gut, wenn nur zwei Nachen und Augustus in der Kinzig ufwarten könnten.

9.

Drei Billets, alle am 11. Febr. an den Major befördert.

a) Lieber Major Winter Alleweil bekomm

ich Ewrer und des guten Freundes Schreiben uf heint iſt die Anſtalt gemacht geweſen, es bleibt aber bei morgen gewiß ohne Fehl, ſchickt mir doch den Landbereuter von Bergen, ſammt etlichen guten Knechten, ſie müſſen ſich aber in der Stadt vertheilen, daß nicht ruchtbar wird, und des Abends um 7 Uhr in der Münz ſich heimlich machen. Gott der Allmächtige ſtehe uns bei mit ſeiner Kraft aus der Höhe. Vale. — F. J. — Phil. Moritz.

b) Lieber Monsieur Winter, die Sache iſt richtig, kommet im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit, die Stund iſt um vier Uhren gegen Tag, daß ihr außen angehet, das Wort iſt Hanauiſch, das Zeichen iſt ein weiß Schnupftuch oder weißer Lappen, es iſt hier noch ſtill, machts ſo geheim als ihr könnt, und kommt gewiß um die Stund, daß ihr voller Arbeit ſeyd, verhütet doch, daß kein Blut ohne Noth vergoſſen werde. Vale. Herr

Jesu Christe steh uns bei. Sambstag umb Mittag. Philipp Moritz.

c) Lieber Major, es ist alles richtig, die Schiff sind da, und man kann durchbaden. Der Hoffischer wartet an der Kinzig. Fritz mein gewesener Sattelknecht ist in der Mühl mit bekannten Bürgern, der weiß Alles, und kann gute Information geben, uf den Herrn sells gestellt werden, kommet im Namen Gottes, das Licht uf dem Thurn wird sich zur bestimmten Stund sehen lassen, wonach ihr euch zu richten, nach Dreyen, Philipp Moritz.

Der

Bräutigam aus Hayti.

Scherzhafte Erzählung.

1.

Die blonde Hermione und die braungelockte Angelika saßen einander gegenüber auf der Fensterestrade, das Köpfchen in die Hand gestützt, und mit so kläglicher Miene, als sie nimmer in ein hübsches Mädchengesicht gehört. Ohne ein Wort zu sprechen, sahen sie entweder hinaus in den herrlichen Juniabend, der sogar über die Straßen der Residenz einen arkadischen Schimmer verbreitete; oder sie spielten mit dem Möpslein Murry, Hermionen's Liebling; oder sie schmeichelten dem Günstling Angelika's, einem zahmen Distelfinklein, das, ein muthwilli-

ger Voltigeur, von Tisch zu Tisch, von Ecke zu Ecke zu flattern, Licenz und Privilegium hatte. In dieser friedlichen Stille und Förmlichkeit überraschte der Vetter Wispler, der galanteste aller Postamtsexpeditoren, die niedlichen Mühmchen, und staunte nicht wenig, die Lebhaften steif sitzen bleiben zu sehen, da sie doch sonst ihm, den willkommenen Hausspaßmacher, fröhlich entgegen zu hüpfen pflegten. «Ei, meine Vortrefflichsten,» begann er, «was soll das heißen? Schon schlug die Glocke, die das Schauspielhaus eröffnet; schon drängt sich die Menge der Schaulustigen um den Cassier wohllöblicher Intendanz, der es bedauert, heute nicht hunderthändig zu seyn, und Sie, die Zierden des ersten Logenrangs, Sie haben eine einförmige Hausstille dem glänzenden Spektakel vorgezogen? Ich traute meinen Augen nicht, da ich Sie, von der Straße emporblickend, am Fenster gewahrte. Ich traue ihnen noch nicht, da ich Sie, ein Bild der Resignation, schweigsam wie nie, vor mir erblicke. Was hat Jocko,

der süße, brasilianische Affe verbrochen, daß sie ihm heute keinen Blick zu schenken sich vorgenommen?» — «Was geht uns der Affe an?» fragte Hermione verächtlich. — «Leisten Sie uns Ersatz!» fügte die schnippische Angelika hinzu. — — Wispler lachte laut auf, und machte eine Pironette. «Mit Vergnügen sehe ich, daß Ihr Witz noch nicht versiegte!» schnarrte er, und ließ sich auf ein Tabouret an der Seite der Damen nieder. «Ja, meine Huldinnen! Wispler, der bereitwillige Cousin, möchte Ihnen gerne alle Affen Südamerika's ersetzen. Er ist der Uneigennützigste aller Sterblichen; er geizt nur nach einem Lächeln des Beifalls von Ihren Kirschenlippen. Ein Anderer an meiner Stelle, so hochbeglückt, Ihre Clausur theilen zu dürfen, würde nach einem höhern Ziele ringen, ... nach einem dieser Marmorherzen, ... nach einem dieser wunderhübschen Händchen, die in mehr als einer Hinsicht den versagenden Mimosen gleichen, ...» — «Um's Himmelswillen, wie fade!» unterbrach

ihn Angelika, und Hermione entzog ihm mit spöttischem Lächeln ihre Rechte, die er, vom Feuer der Deklamation hingerissen, ergriffen hatte. — «Beruhigen Sie sich,» fuhr der aus der Extase zurückkehrende Cousin fort, «ich sage Ihnen ja, daß ich nicht nach diesen Kleinodien strebe, die schon für Bessere, als ich bin, unerreichbare Preise waren. Betrachten Sie mich nur als einen kleinen Fripon oder Cartouche, als ein Staarmätzlein, und schalten Sie mit meiner Wenigkeit nach Gefallen. Was befehlen Sie in diesem Augenblicke? Was könnte Ihnen Vergnügen machen? Eine Streckcharade? Eine pikante Lectüre? Der Bolivarswalzer? Der portugiesische Constitutionshopser? Soll ich ventriloquiren? Der Dritte in dem Préférencespiel seyn?» — «Nichts von dem Allen,» meinte Hermione. — «Fortgehen, uns allein lassen sollen Sie,» setzte Angelika bei. — Wispler neigte sich demüthig. «Amen!» sprach er, den Hut ergreifend: «So will ich denn hinaus in die freie Natur, da Sie mich aus Ihrer be-

glückenden Nähe verwiesen, und ich um drei Viertelstunden zu spät an Jecko's Thüre klopfen würde. Was bleibt mir da noch übrig, als mich vor Belzoni's Eisbude zu pflanzen, und die Zahl der daselbst stationirten Cigarristen zu vermehren? Aber ... unmöglich kann ich diesen Grazientempel verlassen, ohne Ihnen — von einem ungraziösen Gegenstande freilich — Nachricht zu geben. Der Kourier brachte diesen Nachmittag ein Kistchen, direct aus Italien kommend, an Dero Herrn Vater addressirt. Von wem? Von dem Herrn Bruder, dem unbildlichen Seemann. Ich kenne seine derbe und kolossale Handschrift allzuwohl, und wollte wetten, das Kistchen birgt allerlei überseeische Kostbarkeiten für die zarten Schwestern.» — «Das wäre!» entgegnete Angelika hellen Auges. Hermione verwies ihr jedoch ihre Neugier, und sprach: «Schäme Dich! Weißt Du nicht, daß der hochfahrende Herr Bruder immer nur sein Vergnügen darin fand, unschuldige Freuden uns zu versagen? Von ihm hoffe nichts. Wie käme

er zu Galanterie.» — «Der Meinung bin ich auch,» versetzte Wiepler, «die obige Vermuthung war nur Scherz. Wir kennen ja, Gott sey Dank! den massiven Wassermann hinlänglich. Wer weiß, was in der Kiste liegt; ausgestopfte Vögel, getrocknete Fische, Kaffeeproben von den Antillen und dergleichen Schnickschnack; höchstens ein Paar Pfund Havannah für den Vater. Ich habe indessen pflichtschuldigst referirt, welche Ueberraschung Ihnen der kommende Morgen durch den Postboten bescheeren wird, und bin nun versichert, daß Ihnen die gähe Freude nicht von Schaden seyn wird. Habe demzufolge die Ehre, Ihnen für heute einen guten Abend zu wünschen, und mir für die Zukunft ein freundlicheres Gesicht auszubitten!» —

Der Leichtfuß walzte auf einer Rossinischen Melodie zum Zimmer hinaus, und ließ die Mädchen mit sehr verschiedenen Gefühlen zurück. Angelika hegte noch immer eine geheime Hoffnung, sich mit einigen westindischen Herr-

lichkeiten bedacht zu ſehen; — Hermione dagegen machte ſich ganz andere Gedanken. Schweigend ging ſie ein Paarmal im Zimmer auf und ab; ſtellte ſich dann im Schein des Abendroths vor den Spiegel, ſtrich das Gewand glatt, die Locken ein wenig aus der Stirne, und ſprach: «Schade iſt's mit alle dem, daß wir uns vorgenommen, am heutigen Abend nicht einmal die Esplanade zu beſuchen. Wahr muß es ſeyn, das ſchwarze Gewand ſteht ganz vorzüglich zu meinen blonden Locken, und auch Dich, mein Püppchen, kleidet das ernſte Braun gar nicht übel.» — «So?» lächelte Angelika hochmüthig, und zog den Mund: «Wenn Du das findeſt, muß es ſich richtig ſo verhalten. Wundern muß ich mich jedoch, daß Du von der Promenade ſprichſt, da Du ſelbſt den Vorſchlag machteſt, dieſen Tag mit geziemender Trauer zu begehen.» — «Trauer!» fiel Hermione erröthend ein: «Pfui doch! Mit geziemendem Ernſte, ſagte ich.» — «Ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen,» entgegnete Angelika ſeufzend.

«Wir trauern doch über das Unrecht, das wir an treuen Herzen verschuldet haben.» — «Ja wohl,» seufzte Hermione ihrerseits, «wir könnten heute so glücklich seyn, wenn wir vor Jahresfrist vernünftiger gehandelt hätten. Mein wackerer Ludwig; es gibt keinen zärtlichern Freund.» — «Und der unternehmende Gustav!» versetzte Angelika lebhaft, «was fehlte denn ihm? Muthig, treu, ausharrend, keck und trotzig, wie ein Mann seyn soll, hätte er nimmer die Fessel gebrochen, die ihm so lieb geworden war, wäre ich nicht so verblendet gewesen, Deinen thörichten Rathschlägen zu folgen.» — «Was sprichst Du da, Angelika?» fragte Hermione klagend: «Du thust mir Unrecht.» — «Unrecht?» fragte die Schwester gereizt: «Meine Liebe, dem ist nicht also. Du warst die ewige Spröde, die ewig Kokettirende, die ewig Zaudernde. Daß wir die adligen Herren ausschlugen, die uns vor zwei Jahren den Hof machten, war Recht, denn sie wollten nur des Vaters Geld heirathen. Daß wir dem

Finanzrath und dem Banquier Schlamm den Korb gaben, war in der Ordnung, denn beide waren sittenlose Menschen. Aber daß wir durch unsere Launen, durch unser boshaftes Spiel die letzten Freier verscherzten, war nicht gut, war nicht klug. Was Deinen Flachskopf, den Ludwig, betrifft, so möchte es noch hingehen, aber einen zweiten Gustav trägt die Erde nicht. Er war ganz der biedre Deutsche, wie er sich leider nur in Romanen findet. Gerecht, wahr, ohne Eifersucht, ohne Tücke ....» — «Ohne Tücke?» unterbrach sie Hermione: «Schweige, meine Liebe. Er nur hat meinen Ludwig verführt; er nur hat den Gutmüthigen verleitet, unzeitigen Trotz zu üben, zu einer Zeit, wo uns das Jawort schon auf den Lippen saß. Er trägt die Schuld, daß jene süßen Bande zerrissen wurden. Kein Wort von ihm. Nur meines Ludwigs Verlust bedaure ich, ohne darum meine Handlungsweise zu verdammen. Der Anstand, wie Decenz muß beobachtet werden; eine Jungfrau darf nimmer dem Manne an die

Brust sinken, schon bei den ersten Werbungen. Reiflich muß man erwägen, den Freier, liebte man ihn auch noch so sehr, kalt und unparteiisch von allen Seiten prüfen, Hindernisse schaffen, wo leider keine sich vorfinden, damit er sein Glück schätzen lerne; damit Poesie in die Lebensprosa trete.» — «O, der unglücklichen Dichterin!» spottete Angelika: «Dein schönes Epos mißlang; an der Alltäglichkeit unserer Verhältnisse scheiterte es. Was kann auch ordinärer seyn, als zwei Freier, ihren Geliebten gleich an Stand und Vermögen, unabhängig, unterstützt von dem Wunsche der Eltern, mißhandelt von ihren spröden Schönen, und endlich hausbacken genug, den Scherz am Ende übel zu deuten, und zu brechen ohne Rückkehr?» — «Das, meine Gute, ist eben das Poetische,» versetzte Hermione, «und ich könnte mich dessen freuen, ginge mein schönstes Sehnen nicht darin zu Grunde. Poetischer ist aber gewiß die Feier, die wir dem Jahrestag des Scheidens angedeihen ließen. Wie zerbrachen sich nicht Papa

und Mama den Kopf, ob unſrer düſtern Kleidung, ob unſerer Weigerung, den Triumph des unvergleichlichen Saltimbanco als Affe Jocko zu ſchauen? Wie ſtutzte nicht der geckenhafte Wispler? Durch ihn wird bis morgen die ganze Reſidenz erfahren haben, daß wir Ereuitenwirthſchaft getrieben, daß wir trauern, und keine Seele wird wiſſen warum!« — «Das iſt auch gar nicht nöthig,» meinte Angelika, «wenn nur die es wüßten, die .... ach, laß' mich nicht daran denken! Berge, Länder, Meere vielleicht liegen zwiſchen ihnen und uns. Wer weiß, ob ſie nicht gerade heute ihr Verlobungsfeſt mit vernünftigern Mädchen feiern? Denn die Männer ſind erſchrecklich flatterhaft, beſonders wenn ſie ſich an Verſchmähenden zu rächen gedenken.» — «O, ſie ſind hinlänglich gerächt!» deklamirte Hermione tragiſch: «Die Nemeſis ſchritt ſchon furchtbar ein.» — «Ja wohl, ja wohl,» ſeufzte Angelika: «den Namen der Korbflechterinnen haben wir bereits in beſter Form erhalten; Vater und Mutter haben gekränkter

Weiſe allem Einfluße auf unſere künftige Wahl entſagt und ... o Gräuel ... die Beſtimmung unſeres Geſchicks dem Bruder überlaſſen.« — «Dem rohen, gemüthloſen Barbaren!» bekräftigte Hermione: «er ſoll uns vermählen, wenn er von ſeinen Kreuz- und Queerzügen heimkehrt. Wir, Gräfinnen gleich erzogen und geehrt, ſollen uns in den Willen eines bramarbaſirenden, wohllöblichen Schiffskapitäns ſchmiegen, nach deſſen Pfeife nur das alberne Tauwerk ſeines Fahrzeugs tanzen ſollte, wenn Recht Recht wäre? Lieber möchte ich ehelos bleiben, bis ...» — «Nicht doch, meine Liebe!» ſchaltete Angelika heftig ein: «Beſinne Dich doch, wie wir der Regiſtratorin Töchterchen bedauerten, die aus Liebe zu der kranken Mutter ledig zu bleiben ſich vorgenommen; — wie wir Profeſſors Poldchen ausgelacht, die noch heute zu Tage ſich vergebens müht, unter die Haube zu kommen, weil ſie kein Vermögen hat. Und wir, die Reichen, die Gefeierten, die Hübſchen, ... wir ſollten? ... Behüte Gott!» — «So laß'

uns denn der Tyrannei gehorsamen,» perorirte Hermione wie oben: «der Bruder ist fürwahr kein guter Geist, und bald, fürchte ich, wird er seine Tücke offenbaren. Wir glauben ihn ferne umherirrend, ein schwimmender Vagabund auf selten befahrenen Meeren?... Mir sagt's mein ahnend Herz, er ist leider wieder auf dem Continent. Jene Kiste, von welcher der schwatzhafte Wispler plauderte ..... weißt Du, was jene Kiste verkündet? Des Bruders fatale Nähe. Weißt Du, was in jener Kiste liegt? Kein geschmackvolles Gewebe fremder Welttheile zu Roben und Blousen geeignet ... der Bräutigam liegt in der Kiste.» — «Der Bräutigam?» rief Angelika verwundert. — «Oder, besser gesagt, ein Paar von solchen Herren,» fuhr Hermione fort; «gib Acht, der Bruder meldet sie an, und führt sie — lange dauern wird es nicht — in unserm Hause ein.» — «Hahaha!» lachte Angelika wie ausgelassen: «Wie sollte denn Georg in der Fremde ein Paar Freier für uns gefunden haben?» — «Wie sollte er denn hier

eine Wahl treffen?» fragte Hermione entgegen: «hier, wo er gänzlich unbekannt iſt? Aus der Ferne bringt er unſer Kreuz mit ſich; Du wirſt es ſehen.» — «Das wäre einzig!» rief Angelika auf einem Beine hüpfend: «Nur keinen Menſchenfreſſer, bitte ich mir aus. Ein Prinz von Bukahiwa, oder beſſer noch, ein ſchöner reicher Rajah der Maratten muß es wenigſtens ſeyn.» — «Ach pfui, pfui, über die Schwarzköpfe!» ſchalt Hermione, während Angelika an den Flügel eilte, und die Ouverture von Spohr's Jéſſonda zu bearbeiten anfing.

2.

Es gab eine Zeit, — und dieſe war gewiß eine ſchöne, — in welcher manche deutſche Mädchenfinger und Augen emſig auf Amerika's Karte nach dem Wunderlande Mexico forſchten, wo die ungebührlich reichen Freiersleute wohnen, die man dazumal mit einem mäßigen Gericht abgeſottener Kartoffeln erobern konnte, wie ſonſt mit glühenden Kugeln eine Feſtung. Wohl nimmer ſtand aber eine deutſche Jungfrau mit ſolch' bräutlicher Angſt vor der Karte des weſtindiſchen Inſelmeeres, wie Hermione und Angelika an dem Tage, der auf ihr incognito gefeiertes

Trauerfest folgte. «Da, da liegt der verwünschte Fleck!» sprach die Letztere auf die Insel deutend, die nach dem heiligen Dominicus sich nannte. «Was kann aus diesem Eilande wohl Erträgliches kommen?» — «Baumwolle und Indigo, sagt der Vater,» entgegnete Hermione mit gerümpftem Näschen, «und am Ende auch ein Bräutigam für uns.» — «O der abscheuliche Bruder!» seufzten beide Schwestern im Einklange, und wir befürchten, daß manche holde Leserin einstimmen wird, wenn sie den Brief gelesen, der in dem verhängnißvollen Kistchen sich befand, das außer ihm nur naturhistorische Seltenheiten enthielt, wie Vetter Wispler richtig vermuthet hatte. Dieser Brief lautete aber folgendermaßen: «Livorno, den .. Juny 18.. Lieber Vater! Zur Nachricht, daß ich vorgestern an's Land gestiegen. Anbei diverse Naritäten, die einen schnellern Transport erfordern. In vier Wochen meine Geschäfte allhier zu Ende. Dann komme ich. Mein Schiff geht nach Triest. Sechs Monate Urlaub. Viel

Grüße. Adieu. Georg.» Nachschrift. «Die Schwestern sollen aufpassen. Ich bringe einen Mann für sie mit. Einen braven Kerl aus Hayti. Egal, ob A. ihn nimmt oder H. Für die Restirend sorge ich. Adieu.»

Dieser Lapidarstyl, mit passenden Charakteren ausgedrückt, hatte sich nur des Beifalls eines Viertels des Auditoriums zu erfreuen, welchem er vorgelesen wurde. Der Vater nämlich konnte nicht Worte genug finden, die herrliche und inhaltreiche Kürze des Briefs zu preisen; die Mutter wiegte nachdenklich den Kopf; die Mädchen schrieen laut auf. Der Vater bedeutete sie aber lakonisch wie der Sohn, daß sie die freie Wahl schon oft mißbraucht, und folglich in dem Fall seyen, unbedingt dem vernünftigen und majorennen Georg zu gehorchen. Die Mutter beruhigte sich zwar bald, da sie vernahm, daß hier Domingo und nicht Otahayti gemeint seye, und daß die guten Leute auf Hayti nicht ermangeln, eifrige Christen zu

seyn. Für die Töchter jedoch gab es wenig oder gar keinen Trost. Von banger Furcht beschlichen, zogen sie sich in ihr Schlafgemach zurück, und umgaben sich mit allen geographischen Karten und dahin einschlagenden Büchern, die des Vaters Bibliothek aufzuweisen vermochte. Aber so oft sie auch den Artikel: Hayti auffanden, so oft vermehrte sich ihr Mißmuth, ihr Abscheu vor der brüderlichen Zumuthung. — «Ein Negerreich!» lispelten sie erschrocken, «eine Negerrepublik! Natürlich hat uns Georg keinen Mohren ausgesucht, allein selbst mit einem Weißen unter Schwarzen leben, ist ja das Schrecklichste auf Erden!» — «Oder, wenn's gar ein zitronfarbiger Mulatte wäre!» schaltete Hermione schaudernd ein. «Mir bangt ordentlich vor den gelben Gesichtern, und platten Nasen.» — «Oder im besten Falle ein roher Weißer,» meinte Angelika, «der sich täglich betrinkt, seine Sclaven zu Tode prügelt, und ... ich schäme mich, es zu sagen, ... sich kein Gewissen daraus macht, eine garstige Mohrin zu

küſſen!» — «Weh' uns Armen!» jammerten Beide; beklagten bald ihr hartes Loos, den augenſcheinlichen ſtrafenden Finger des Verhängniſſes, bald verwunderten ſie ſich wechſelſeitig über Hermionens ahnendes Gefühl. Plötzlich fuhr Angelika, die zur Seite geblickt hatte, mit einem kleinen Schrei in die Höhe. Beinahe hätte es ihr Hermione nachgemacht, denn ein Mannskopf ſchaute durch die leiſe geöffnete Thür in das verſchwiegene Frauengemach. Bei näherer Beſichtigung war es jedoch nur der Kopf eines Bekannten: Wispler's nämlich. «Bitte, bitte!» rief er den drohend Hinwegweiſenden zu, demüthig die Hände faltend, und mit des Körpers Halbſchied immer noch vor der Thüre verweilend, «bitte hunderttauſendmal um Vergebung. Nimmer würde ich gewagt haben, nur die Klinke dieſes Heiligthums jungfräulicher Zucht zu berühren, wäre ich nicht von dem Verlangen getrieben, dem heftigen, meinen charmanten Couſinen eine Neuigkeit zu verkünden, die Sie beide beſonders angeht.» — «Eine

Neuigkeit?» sprach Angelika erheitert, und wollte schon die Thüre öffnen, die sie bis jetzt mit ihren kleinen Händchen zugehalten hatte, so gut es sich thun ließ. Hermione winkte indessen Aufschub gebietend, warf noch einen prüfenden Blick im Zimmer umher, und erst, nachdem sie sich überzeugt, daß hier Alles im Sinne der pünktlichsten Ordnung stehe und liege, erlaubte sie dem Herrn, aber nur auf kurze Frist, einzutreten. Monsieur Leichtfuß schwirrte herein, brachte seine Morgenbücklinge an, und begann mit wichtiger Miene: «So wie Sie mich vor sich sehen, wertheste Cousinen, habe ich bereits unserm respektabeln Herrn Onkel Zirbelmeyer, den leider ein verrenkter Fuß an seine Stube fesselt, die geziemende Frühvisite dargebracht. Der Würdige überraschte mich mit einem Glas Madera, und der Nachricht, daß Eine von Ihnen vor der Hand heirathen werde.» — «Er weiß also schon . . .?» fragten die Mädchen ängstlich. — «Sie wissen also schon . . .?» fragte Wispler erstaunt entgegen. «Der Oheim

behauptete ja doch, Dero Herr Bruder Schiffskapitain habe es ihm vor Allem anvertraut; in einem Briefe nämlich, den er heute von ihm erhalten.» — «Sie kennen ja des Onkels Schwachheit, Alles zuerst wissen zu wollen,» antwortete Hermione verdrüßlich. — «Was giebts denn aber weiter?» fragte Angelika hingeworfen. — «Weiter nichts auf der weiten Welt,» versetzte Wispler, «als daß ich meine devotesten Gratulationen zu Dero Füßchen lege.» — «Sparen Sie dieselben, bis Sie wissen, wer eigentlich der Bräutigam, wer die Braut ist,» entgegnete, sich wegwendend, Hermione, nach dem Studirtischchen zurückgehend; — aber sie stand lauschend stille, da Wispler sprach: «Freilich gäbe ich etwas darum, die Braut nennen zu können, wie ich den Freier zu nennen vermag.» — «Den Freier?» riefen beide Mädchen überrascht. «Sie wissen? Sie haben erfahren? O Sie herrlicher Vetter .... Nun werden auch w i r wissen, — nun werden auch w i r erfahren ....» — «Schelmische Muhmen!» lachte Wispler, be-

haglich in den Seſſel ſinkend, auf den ihn die Neugierigen niederzogen, «Sie ſpotten meiner; indeſſen um Sie zu überführen, daß ich wohl weiß, wovon ich ſpreche, ſo mögen Sie noch einmal hören, daß der Freiersmann in Spe aus Hayti ſtammt....» — «Richtig,» ſchalteten die Zuhörerinnen ein. — «Daß er den Namen St. Aubin führt....» — «St. Aubin?» fragten die Ueberraſchten, «Sieh doch!» — «Und daß er ein Muſter von Frohſinn, Herzensgüte,.. nebenbei ein ſehr wohlhabender, junger Mann ſeyn ſoll.» — «Frohſinn?» rief Angelika; «Herzensgüte?» Hermione. «Wohlhabend..? Jung?» riefen Beide, und ihre Augen nahmen ſchon einen wohlgefälligen Glanz an. — «Ein vierblättriger Klee von guten Eigenſchaften, zu welchem eine ſchöne Geſtalt wahrſcheinlich das gar nicht verwerfliche fünfte Blatt bietet,» meinte der Vetter. — «Hm!» erwiederten die Mühmchen, «das ließe ſich allenfalls erwarten. Aber ſeltſam iſt's, daß Georg dem Onkel meldet, was er dem Vater noch verſchwieg.» — «Wie?»

fragte Wispler, «Sie haben also in der That nicht gewußt? Dann bin ich um so beneidenswerther, da ich Ihnen noch obendrein sagen kann, welchen Vornamen der Zukünftige Angelika's oder Hermionen's sich erfreut.» — «Nun?» schallte es aus dem Munde der Cousinen. — «Louis Gustave nennt sich der Glückliche!» entgegnete der Vetter. «Morgen oder Uebermorgen trifft er hier ein; denn von Lausanne ist der Brief an den Onkel datirt, und die Herren reisen mit Extrapost.» — «Ach!» schrieen die Schwestern auf, und während ihrer Bestürzung verschwand der dienstfertige Wispler, um die Neuigkeit weiter zu tragen. Hermione schlich tiefsinnig zu ihrem Sessel; Angelika's Mund gieng hingegen wie ein Mühlenwerk. «Die Sache gewinnt doch jetzt eine völlig veränderte Gestalt,» plauderte sie, «und sie kommt mir schon nicht so abscheulich vor. Der böse Bruder hat uns Angst machen wollen, und überlegte nicht, daß der Onkel nichts verschweigen kann. Wir wissen nun aber besser, wie Alles steht und sich

verhält. Der Mann aus Hayti iſt alſo kein alter, grämlicher-Herr van der Spy, der ſeinen Negern die Knute nach der Pfeifenzahl geben läßt, und es bei Speiſe und Trank immer auf einen Schlagfluß ankommen läßt, wie Du Dich noch aus dem van der Velde'ſchen Romänchen erinnern wirſt; kein plumper Holländer, kein grober deutſcher Pflanzer, ſondern ein liebenswürdiger, feuriger, galanter Franzoſe, der Einzige, der dem ritterlichen Zartgefühl, der ſinnigen Freigebigkeit eines mexikaniſchen Alonſo die Wage zu halten im Stande iſt. Ach, ſein Name ſchon iſt lieblich, und ich vergegenwärtige mir ſchon die anmuthige Liebesgeſchichte des naiven Paul und ſeiner reizenden Virginie! St. Aubin! Fühlſt Du denn das Zarte, den ſchwärmeriſchen Hauch dieſes Namens? St. Aubin! athmet er nicht die provençaliſche Zierlichkeit und exotiſche Glut? Ich ſehe mich bereits vor des herrlichen Mannes Hauſe ſitzen, im Schatten der Fächerpalme, des Piſangs und der Ceder, umgeben von fröhlich tanzenden Ne-

gern, von der Fülle eines gesegneten Reichthums ...» — Hermione hielt sich hier ungeduldig die Ohren zu. «Schweige doch, meine Gute!» unterbrach sie die Schwatzhafte, «wie kömmst denn Du, die Alltägliche zu dem poetischen Schwung? Ich erinnre mich nur mit Langweile jener Liebeshistorie, die wir in der Pension verstohlen und heimlich verschlangen, wie eine verbotne Frucht. Und vollends der Name St. Aubin interessirt mich höchstens, weil die erste Cendrillon in Paris diesen Namen führte. Das Wichtigere hingegen entgeht stets Deinem blöden Auge. Heißt der Mensch nicht Louis Gustave? Giebt es wohl in der ganzen Zeitgeschichte ein Beispiel, daß das Schicksal eine beißendere Satyre auf zwei Unglückliche gemacht hätte? Ludwig Gustav! Die Treulosen, die uns verließen, nannten sich also. Was bedeutet diese frappante Analogie?» — Daß St. Aubin dazu bestimmt ist, uns beiden den erlittnen Verlust zu ersetzen,» scherzte Angelika. — «Wie abgeschmackt!» eiferte Hermione, «wir können doch nicht Beide seine

Frau werden.» — «Behüte!» entgegnete Angelika heftig, «ich gewiß nicht.» — «Und ich wahrlich um so weniger! rief Hermione mit größerer Hitze. «Ich weiß Treue zu bewahren.» — «Und ich nicht minder,» meinte Angelika schnippisch, und lief hinaus, um ihren Distelfink aus den Klauen des Mopses zu retten, der einen Scherz des Voltigeurs übel genommen hatte.

3.

Es geschieht öfters, daß das Unangenehme das wir befürchten, eine flüchtige Ähnlichkeit mit dem Guten annimmt, das wir erwarten: daß es nämlich eben so lange ausbleibt. Diese Erfahrung machten auch Hermione und Angelika. Die drohende Ankunft des Bruders verzog sich von einem Tage zum andern, und Vetter Wispler's Wahrhaftigkeit wurde allbereits in Zweifel gezogen, als plötzlich wie der Schnee über Nacht, auch der Schiffskapitän sammt Geleite über Nacht eintraf. «Ach, du lieber Him-

mel!« seufzten die Schwestern, die schon unter ihre seidnen Decken geschlüpft waren, und von dem Geräusch des schweren Reisewagens aus dem ersten Schlummer geweckt wurden. «Da sind sie! Gott lenke Alles zum Guten!» — Während die holden Jungfrauen in der Beklommenheit ihres Herzens ein Gebet versuchten, ließ sich Georg's Stimme, wie ein brausender Orkan im Hofe vernehmen. Bald hieß er die Hunde kuschen, bald commandirte er das Domestikencorps, bald fluchte er über die zerbrochene Schachtel, bald belobte er den geschickten Postillon. Endlich, nachdem er mit Stentorstimme verboten, seinen Vater zu wecken, schritt er unter Vorleuchtung des Bedienten über die Treppen hinauf, nach dem für ihn bereiteten Gemach. Ein Mann war bei ihm, das sahen die Schwestern deutlich durch das Schlüsselloch, an welches Angst und Neugier sie getrieben hatten. Aber, wie fatal, daß auch kein Zug dieses Mannes zu erkennen war, der sich — für eine Sommernacht zur Ungebühr, — in ei-

nen weitfaltigen Mantel gehüllt hatte. Urſache genug, ein ungünſtiges Urtheil über den Fremdling zu fällen. «Ha, wie verräth dieſe Weichlichkeit den verzärtelten Creolen!» ließ ſich Hermione ſpöttiſch vernehmen. «Hm! ja!» verſetzte Angelika, das weiche Lager ſuchend, «Du vergiſſeſt aber, Liebe, daß auf Hayti eine glühende Sonne brennt. Eher möchte ich des Fremdlings ſchmächtigen Wuchs tadeln, der ſich neben des Bruders erklecklicher Figur nicht allzu vortheilhaft ausnahm.» — «Hm! Freilich;» äußerte Hermione, die an ihres Ludwigs ähnliche Statur dachte, «Du vergiſſeſt aber, meine Gute, daß eine gigantiſche Form alle Grenzen des Schönen überſteigt. Der Herr Bruder ſind Gott ſey Dank noch ſo derb verblieben, wie vormals, und ſeinen Freund wird uns ja die nächſte Morgenſonne in vielleicht nur allzu helles Licht ſtellen.»

«Gute Nacht!» ſagten ſich Beide, aber Keine hatte eine gute, ſondern eine recht verdrüß-

lichahnungsvolle Nacht, von Erinnerung schmerzlich durchwebt. Mit müden Augen und blassen Wangenrosen traten sie am nächsten Morgen in das Gemach, wo Vater und Mutter mit dem Frühstücke auf die bis jetzt noch nicht sichtbar gewordenen Gäste harrten. Onkel Zirbelmeyer hatte sich hingegen, mit dem frühsten beschickt, hinkenden Fußes eingestellt, um den vor Allen geliebten Neffen so bald als möglich in seine Arme zu schließen. Während er fröhlich schwatzte und im Voraus schon alle Schmeichelworte und Lobsprüche an den Liebling vergeudete, sahen des Vaters und der Mutter wonnevolle Augen nach der Thüre, durch welche der lang Entfernte eintreten sollte, und auch die Schwestern, denen es nicht unlieb gewesen war, ein wenig Fassung zu gewinnen, ließen es an neugierigen Blicken nicht fehlen. Schon hatte der abgesandte Domestik verkündet, die Herrschaften folgten ihm auf dem Fuße, .. schon wurden ihre Schritte auf dem Vorsaal laut, .. schon ging die Thüre weit auf, und mit ihr die Arme der Eltern,

des Oheims, der Schweſtern, als mit einem Male ein momentaner Schreck Alle zu lähmen ſchien. Zu Georgs Rechten ging nämlich ein kohlrabenſchwarzes Geſicht in's Zimmer ein: ein Negerkopf in beſter Form, den der Schiffskapitän, nachdem er die Seinen, ungefähr wie ein Nordamerikaner begrüßet, der von einer mehrhundertſtündigen Reiſe zum Heerd rückkehrt wie von einem Beſuche in der Nachbarſchaft — als ſeinen innigen Freund Louis Guſtav St. Aubin vorſtellte. Mutter und Töchter dachten in die Erde zu ſinken, während den entſchloſſenern Männern nur das Wort auf der Zunge erſtarb. Der ſchwarze Freund verſtand es indeſſen ganz trefflich, die Verlegenheit des kleinen Zirkels zu überwinden, indem er zierlich und elegant ſich einführte, den Damen ehrerbietig die Hände küßte, die Hände der Männer ſchüttelte, und in einem fremd accentuirten, aber richtig geſprochenen Deutſch um Vergebung bat, ein ſtörender Zeuge eines fröhlichen Wiederſehens ſeyn zu müſſen. — Die Damen knix-

ten, die Männer verbeugten sich; Georg machte aber dem steifen Wesen ein schnelles Ende. «Keine Entschuldigung, Freund,» sprach er; «die Leute leiden uns schon. Mein, Dein; Dein Mein; damit basta!» — «Er ist noch der alte ehrliche Bursche!» rief der Oheim freudetrunken, dem Georg beide Hände reichend. — «Gott hat ihn noch eben so treu und bieder erhalten, wie vordem; und noch eben so gesund, daß ich fortfahre, Respekt vor ihm zu haben. Mehr Respekt denn vor mir selbst, wie ihm der hinkende Fuß begreiflich machen kann.» — «Danke,» erwiederte der Seemann mit trockner Freundlichkeit, «ein andermal mehr. Jetzt ist Frühstückenszeit und ich hungre wie ein Wolf.» — Er gab das Signal, sich am runden Tische niederzulassen, auf welchem ein Ueberfluß mannfacher Erfrischungen zu schauen war. Die Augen der Damen hatten sich schon etwas mehr an den fremden Gast gewöhnt, dessen äußerst eleganter Morgenanzug, dessen blendende Wäsche mit behaglichem Wohlgefallen bemerkt worden

wär; allein die Ueberraſchung hatte noch nicht völlig aufgehört, ihr Recht geltend zu machen, und ſprach ſich noch in manchem verlegenen Seitenblick, wie in der matten Converſation aus. Der gutmüthige, zudringliche Oheim hätte zwar gerne allein die Koſten der Letztern getragen, aber Georg ſchnitt ihm abermals den Faden vom Munde ab. «Ein andermal,» ſprach er, «an Dir iſt die Reihe, Freund St. Aubin. Sage den Leuten wer Du biſt. Neugier iſt allenthalben daheim. Man liebt nur den, den man kennt.» — St. Aubin wendete den glühenden Falkenblick nach allen Seiten, und da eine angenehme Wißbegierde auf allen Zügen lag, ſo fügte er ſich lächelnd dem Wunſche ſeines Freundes. Mit einer ganz anmuthigen Volubilität und jener lebhaften Geſtikulation, die den Südvölkern, ſind ſie einmal erregt, eigenthümlich iſt, entwarf er eine Skizze ſeiner Lebensgeſchichte und Familienumſtände. Bald wußten die aufmerkſamen Zuhörer, daß St. Aubin's Geſchlecht eigentlich aus dem Stamme der Mandingons

entsprossen, und daß sein Großvater als Sclave auf die Antillen gerathen. Auf Granada wurde dem Sclaven ein Sohn geboren, dessen überraschende Fähigkeiten ihm das Wohlwollen seines Herrn erwarben, eines aus Frankreich stammenden Pflanzers, welcher unbeweibt und kinderlos, den Knaben an Kindesstatt aufnahm, ihm endlich seine Habe und seinen Namen hinterließ. Der Zufall wollte es, daß der nachher so berühmt gewordene Henri Christophe des adoptirten Negers Jugendfreund wurde, und seiner nicht vergaß, da ein bizarres Verhängniß ihm erlaubt hatte, auf dem Boden der Sclaverei, neben den Freiheitsbäumen Pethion's, einen Königsthron zu errichten. Von dem neuen Monarchen freundschaftlich eingeladen, schiffte St. Aubin mit seiner Gattin, einer Negerin, und seinem neunjährigen Sohne, dem Freunde Georgs, nach Hayti über, und nahm seinen Platz in den Umgebungen des Fürsten. Louis Gustave trat in des Königs Pagenhaus, und eine glänzende Bahn that sich der Familie auf.

Madame St. Aubin wurde eine der Damen der Königin Marie Louise; ihr Gemahl zum Staatsrath erhoben, war im Begriff, Viscomte von Cacao, oder Herzog von Citronade zu werden; . . der achtzehnjährige Louis sollte eben als Capitän in die Garde treten, . . als mit einemmale die Militärverschwörung, die des Königs Sturz herbeiführte, auch alle Hoffnungen seiner Diener vereitelte. Einem besonders glücklichen Stern hatte es St. Aubin's Vater zu verdanken, daß er, den die Eifersucht des Herzogs von Marmelade vorzüglich verfolgte, Gelegenheit fand, sich, die Seinigen und seine ganze bedeutende bewegliche Habe an Bord eines sichern Schiffs zu bringen, das ihn nach Italiens Küste trug. Hier beschloß die vertriebene Familie zu verbleiben, und wählte Livorno zu ihrem Aufenthaltsorte, wo sich Georg und der junge St. Aubin kennen lernten, und durch gegenseitige Dienste verbunden, treue Freunde wurden. «Seinen Aufforderungen, Deutschland zu besuchen,» schloß der Erzähler, «gab ich

gerne Gehör, da die Berichte unſeres Hofmeiſters in Cap Henri, der ſelbſt ein Deutſcher von Geburt, und mein Lehrer in ſeiner Mutterſprache geweſen iſt, mir dieſes Land in einem ſo gefälligen Lichte dargeſtellt hatte, wie man nur ein kleines Paradies zu malen pflegt. Mein Freund Georg hat mir auch verſprochen, ich würde ein Paradies in ſeinem Vaterhauſe finden, und Sie, meine würdigen Herren und Damen würden es nicht verſchmähen, einen Schwarzen wie ein Glied Ihrer Familie zu betrachten.» — Eine verbindliche Verneigung, von den Töchtern freilich nur ſchwach markirt, war Antwort und Dank zugleich für das zierlich geäußerte Vertrauen. — «Ihre Schickſale intereſſiren mich ausnehmend,» nahm Georgs Vater das Wort, «und ich freue mich ſehr, recht viel mit Ihnen von Hayti und dem ſeligen Negerkönig plaudern zu können.» — «Es iſt kaum zu begreifen,» ſprach Madame, «wie Sie in der deutſchen Sprache ſich dort ſo weit perfectioniren konnten.» — «Ich hatte einen wackern

Lehrer, wie schon gesagt,» erwiederte St. Aubin; meine größte Ausbildung verdanke ich indessen, nicht meinem Freunde hier, der sich bemüht, meistens nur die That reden zu lassen, ...» — Georg nickte zufrieden; — «sondern dem Umgange mit zwei liebenswürdigen jungen Deutschen, die ich vor drei Vierteljahren etwa in Livorno kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Wenn ich nicht irre, so waren diese Herren sogar aus dieser Stadt gebürtig; junge Männer von den besten Sitten, die ein widriges Geschick vermocht haben mußte, den vaterländischen Boden auf ewig zu verlassen.» — «So?» fragte die Gesellschaft, wie aus einem Munde, und Angelika platzte mit den Worten heraus: «O sprechen Sie, wer waren ....» Hermione winkte der erröthend Verstummenden verweisend; aber der gefällige St. Aubin blieb die Antwort nicht schuldig. «Ihre Namen stehen nicht blos in meinem Taschenbuche,» sprach er; «auch meiner Zunge werden sie nimmer fremd werden. Ludwig Goldner hieß Ei-

ner von ihnen; Gustav Wild der Andre.» — Die Wirkung dieser Namen war außerordentlich. Madame war überrascht, ihr Gatte runzelte die Stirne; der Oheim besah mit sonderbarem Gesichte seine Schuhspitzen; Hermione und Angelika saßen da, in Marmorbilder verwandelt. Der gleichgültige Georg aß hingegen mit vielem Appetite fort. — »Goldner? Wild?» begann der Herr des Hauses endlich, den Kopf schüttelnd, «die Namen sind mir nicht unbekannt, mein Herr. Könnten Sie mir nicht vielleicht mittheilen, was aus diesen recht wackern Leuten geworden ist?» — Gespannt hingen wieder alle Blicke an dem ehemaligen Pagen Heinrichs des Ersten, der auch mit einer fatalen Bereitwilligkeit die Erläuterung gab, welcher zwei weibliche Herzen ungeduldig und dennoch bange entgegen klopften. «Ich bin entzückt, Ihnen dienen zu können,» antwortete der Gast gleichmüthig; «Beide verließen vor zwei Monden ungefähr Livorno. Goldner, um sich der

Expedition anzuſchließen, die Capitän Parry nach dem Eispole ausrüſtet, ... Wild, um im Auftrage der afrikaniſchen Geſellſchaft über Aegypten nach den Quellen des Nigers vorzudringen, Unternehmungen, die ſchon manchem wackern Manne das Leben gekoſtet haben.» — «Mein Gott!» rief die Mutter plötzlich aufſpringend: «Herminchen! was fehlt Dir! Angelchen! ſpringe Deiner Schweſter doch bei ... ſie wird ohnmächtig!»

Die friedliche Tafel wurde ſchnell verlaſſen, denn Hermione lag wirklich wie eine geknickte Roſe in ihrem Seſſel. Angelika vermochte kaum Hand noch Fuß zu rühren. Die Mutter ſchrie nach Eſſig und Tropfen. St. Aubin reichte ihr in ſeiner Herzensangſt abwechſelnd die Kaffeekanne und Georgs Rumflaſche. Der beſonnene Vater zog die Schelle, während Zirbelmeyer ſeinen beſchädigten Fuß, der die geſchäftig umhertrippelnde Hausfrau unſanft be-

rührt hatte, in eine ferne Ecke flüchtete. Georg aber, von einem gar heftigen Nießen und Husten befallen, lief wie ein toller Satan aus der Thüre.

4.

Der folgende Tag brachte die gefährlichſten Symptome für die jungen Damen. Papa in Beiſeyn des Spartaners Georg hatte ihnen ſo eben angekündigt, daß St. Aubin nach dem Willen des Bruders Eine von ihnen heirathen werde und müſſe. Alles Proteſtiren gegen die abnorme Farbe und Herkunft wurde als kindiſch verworfen. Das anſtändige Benehmen hingegen des Eidams und Schwagers in Hoffnung, ſeine herrlichen Eigenſchaften und ſein bedeutendes Vermögen über Gebühr herausgeſtrichen.

Des Vaters Ernst, des Bruders Ungestüm machten alle Entwürfe verstummen. «Ich verdanke dem St. Aubin Alles,» schloß Georg, «seine Unterstützung hat mich aus großer Gefahr gerettet, mir meine ganze Schiffsladung erhalten; Ihr werdet ihm vergelten an meiner Stelle, damit Punktum.» Die Schwestern wurden angewiesen, die Besuche des jungen Mannes höflich anzunehmen, und die beiden Haustyrannen verließen sie. — «Da haben wir's!» sprach Hermione mit Thränen kämpfend. «Ausgesprochen wurde das Schreckliche. Ein Neger wird uns heimführen!» — «Doch nur Eine von uns,» erwiederte Angelika schnell; «und Dir, der Aeltern gebührt der Vorzug. Du hast ja ohnehin vor einiger Zeit gefunden, daß Schwarz zu Deinen blonden Locken ganz allerliebst steht.» — «Boshafte!» schalt Hermione: «Aus Blumen saugst Du Gift. Ich habe mich aber nie gesehnt, unter den Fächerpalmen von St. Aubin's Hause zu sitzen in Freude und Ueberfluß.» — «Das war mein Scherz,» behauptete Angelika, «und

überhaupt war damals von einem liebenswürdigen Creolen die Rede, von edlem Angesicht und Wuchs, flammendem Blick und stolzer Geberde.» — «Hm!» meinte Hermione, «freilich war damals nicht die Rede von unbildlichen Negerlippen und Augen.» — Herrliche Zähne hat der Mensch; das ist wahr,» ließ sich Angelika wieder vernehmen; «eine hübsche kleine Hand, und ein freundlich Angesicht. So wie ein Afrikaner überhaupt seyn kann.» — «Kirrt Dich das schwarze Pfötchen?» schrie Hermione spöttisch: «Eher noch möchte ich den seelenvollen Gesang rühmen, mit welchem er uns gestern Abend so hinreissend in seine Heimath versetzte. Ach, diese Töne, diese Zitterklänge hallen noch in meinen Ohren wieder, und das Französisch, was er spricht, ist so naiv, so wohlklingend . . . das Italienische sogar wird in seinem Munde noch anmuthiger, als es an und für sich schon ist.» — «So?» versetzte Angelika mit einem halb eifersüchtigen Seitenblick, «der schwarze Mensch kömmt Dir also doch nicht

ſo ganz unintereſſant vor?» — «Ei nun . . .» ſprach Hermione faſt verlegen, «intereſſant erſcheint uns oft, was wir nicht lieben.» — «Von dem Intereſſe zur Liebe iſt bei uns nur ein Schritt,» lächelte Angelika, «das läßt ſich wohl nicht läugnen. Im vorliegenden Falle jedoch macht uns St. Aubin's ſchwarze Farbe zu Siegerinnen, und die Idee, für eine Schiffsladung ſo zu ſagen verhandelt zu werden, unſern Widerwillen doppelt verzeihlich. Indeſſen meine poetiſche Schweſter, wird eine von uns ſich proſaiſch entſchließen müſſen, denn Papa's Wille iſt dießmal unwiederruflich, und wir tragen die Schuld durch unſer läppiſches Zaudern.» — «Gott!» ſeufzte Hermione und rang die Hände: «Was werden die Leute ſagen!» — «Daß uns Recht geſchieht,» antwortete die Schweſter achſelzuckend; «die Hingeopferte genießt dafür des Vortheils nach Livorno fliehn und den Spöttern den Rücken kehren zu dürfen.» — «Was findet ſie aber dort?» fragte die Andre. — «Einen ſchwarzen Schwiegerpapa,» entgegnete

Angelika, «der, nach der Beschreibung zu urtheilen, sich seltsam unter der schneeweiß gepuderten Frisur ausnehmen muß; .... ferner ein hübsche dicke schwarze Schwiegermama mit ungeheuern Ohrringen und lieblich duftender Cigarre im Munde; .... ferner einen zärtlichen schwarzen Gatten, dessen Ebenbild man sonst öfters auf der Kutsche stehen, als in der Kutsche sitzen sieht; ....» — «Schweige, unerbittliche Schwester ohne Phantasie und Imagination!» bat Hermione und zog ihren Mops Murry auf den Schoos. Angelika brach nun aber in ein lautes Lachen aus. «Wie kömmt es,» rief sie, «daß Du dieses kleine Mohrengesicht leiden kannst, und den armen St. Aubin häßlich schiltst? Ich wette, Du kannst Deinem Schicksale nicht entgehen, und mein Gustav, wenn er einst von Timbuktu siegreich nach Europa kehrt, sieht Dich schon an St. Aubin's Seite auf Livorno's Hafendamm lustwandeln!» — Hermione gebot ihr heftiger, stille zu schweigen. «Wie magst Du noch von Gustav sprechen?»

fragte sie mit einer gewissen Hoheit; «der Tollkopf ist im Stande, in des Vicekönigs von Aegypten Dienste zu treten, dem Beispiel eines Bonnepal, eines Sève folgend, während mein Ludwig, nur der Wissenschaft zu huldigen, Parry's Riesenunternehmungen theilt, mit Verachtung seines Lebens.» — «Der Schneemann!» lächelte Angelika, den Kopf zurückwerfend.« Unter der Tatze des Eisbären ist sein Platz. Nach der glühenden Zone sehnt sich der glühende Muth.» — «Ach!» meinte Hermione, «hätten wir, statt zu streiten, nur den Muth, uns auf irgend eine Art der unseligen Klemme zu entreissen, in welche wir gerathen sind! Armes Frauengeschlecht, das nur zum Dulden geboren ist, und nicht zur Vertheidigung die eigene Faust heben darf.» — «Ein tüchtiger Sukkurs würde viel helfen,» warf Angelika hin, «aber, wen könnten wir zur Hülfe aufrufen? Die Mutter? Sie beklagt uns im Stillen, aber das Regiment war nie in ihren Händen, und sie endigt immer mit dem beliebten: Ja. Der Onkel ist ein einge-

fleischter Georgianer, und da St. Aubin kerngesund scheint, so hegt Oheimchen die größte Hochachtung für ihn. Keine Zuflucht also. — Doch, ich sehe so eben Wispler heranrudern. Er soll heraufkommen!» —

Sie klopfte an's Fenster. «Was thust Du denn, Unbesonnene?» schalt Hermione, «den Schwätzer willst Du zu unserem Vertrauten und Alliirten machen? Schäme Dich.» — «Keineswegs,» entgegnete Angelika. «Ich will nur hören, was die Stadt spricht; und am Ende wäre wohl dieser Lärmschlager dazu geeignet, im Nothfall die ganze Residenz zu den Waffen zu rufen, wenn ein schwarzer Barbar Miene machen sollte, die Liebenswürdigsten ihres Geschlechts daraus zu entführen.»

«Ein charmanter Vergleich!» rief der Vetter, der mit zwei Sätzen die Treppen erklimmt, und Angelika's Worte im Eintreten vernommen hatte: «Ein Corsar von Tunis oder Marokko kreuzt

an unſerer friedlichen Küſte, und ſinnt auf Jungfernraub! Warum bin ich kein Ermouth! Warum kann ich nichts thun, als dem franzöſiſchen Nationalkonvent und dem Parlamentsredner Wilberforce alles Unglück an den Hals wünſchen, weil ſie die ſchwarzen Sclaven frei ſprachen, und die Möglichkeit herbeiführten, einen Mandingo um die Hand der reizenden Europäerinnen freien zu ſehen! .... Doch, die eitle Rede ſchafft hier nichts. Die Holdeſte hat mich gerufen; was befiehlt ſie und ihre nicht minder holde ſchweſterliche Freundin?» — «Albernheiten zu verſchweigen!» gebot Hermione ſtreng, und Wispler ſchlug ſich unterthänig auf den Mund. — «Ich gehorche,» ſprach er; «allein wie ſchwer wird mir's, das zu verſchweigen, was die ganze Reſidenz ſpricht?» — «Spricht ſie?» fragten beide Schweſtern neugierig. — «Ob ſie's thut?» fragte Wispler entgegen; «von dem Manne aus Hayti iſt allenthalben die Rede.» — «Schon,« fiel Hermione ein. «Ha! ich dachte es mir!» — «Bemitleidet man uns

recht ſehr?» fuhr Angelika ſchnell dazwiſchen. — «Die Hälfte der Hauptſtadt ermangelt nicht,» verſicherte der Couſin wichtig, «die galante männliche Hälfte nämlich.» — «Und die weibliche,» hieß es drüben im Chorus. — «Bemitleidet ihn,» gab der Couſin achſelzuckend zur Antwort. — «Abſcheulicher!» zürnten die Schweſtern. — «Die Wahrheit!» verſicherte Wispler wie oben, «jenes Publikum hat einen ſeltſamen Geſchmack zu huldigen begonnen. Man intereſſirt ſich für St. Aubin; — ich glaube, nur deßhalb, weil er nicht ausſieht, wie ein ehrlicher Deutſcher. Das weibliche Geſchlecht liebt etwas Mephiſtopheliſches in dem männlichen anzutreffen; und der ſchwarze Dominikaner hat bereits das Seinige gethan, um Aller Augen auf ſich zu ziehen.» — «Wie ſo? Erzählen Sie .... Wir brennen vor Begierde!» «Sie wiſſen noch nicht?» begann Wispler, ſich in Poſitur ſetzend: «Eh bien donc! St. Aubin, der ſich geſtern ſchon mit Dero Bruder auf Promenaden und Kaffeehäuſern ſehen ließ, ſchien-

verk heute früh über den Markt. Etwas abseits von dem Gewühl, an einer Straßenecke, erblickt er einen Herrn, welcher ein hübsches Mädchen bei der Hand hält, und mit ihr conversirt. Was tausend Vorübergehenden nicht auffiel, fällt unserm Fremdling auf. Er bemerkt nämlich, daß die Unterredung keine zärtliche ist, — daß der Mann mit drohenden Mienen und grollenden, aber halblaut von sich gegebnen Worten zu dem Mädchen spricht; daß er dasselbe nur festhält, damit es ihm nicht entwische; und daß die Aermste, von Scham entweder, oder von Abscheu, oder von Schwäche, oder von allen Drei zugleich überwältigt, einem ohnmächtigen Hinsinken nahe ist. Die Neger sind bekanntlich dem schönen Geschlechte zugethan, und deßhalb melirt sich der Unsrige in den Handel, der ihn nicht anging. Er setzt den Herrn seiner Unhöflichkeit wegen zur Rede; dieser behandelt ihn, von dem Aeußeren verleitet, wie einen Lakai. Das grobe Hayti versetzt dem cultivirten Deutschland eine Ohrfeige,

und geht mit dem zitternden Dämchen von dannen.» — «Ein anständiges Abenteuer!» versetzte Hermione spöttisch. — «Laß uns doch das Ende hören,» ermahnte Angelika. — «Ganz recht,» meinte Wispler, «darauf kömmt es auch an. Es hat sich nun ergeben, daß besagtes Frauenzimmer der Registratorin Würdenwald Töchterchen Elise gewesen, die diesem Hause gegenüber wohnt.» — «So?» fragten die Cousinen gedehnt: «Und der besagte Herr . . ?» — «Niemand anders, als der saubere Herr Banquier Schlamm!» — «Bravo! herrlich! unvergleichlich!» jubelten nun die Damen, die den Wüstling, der einst um sie warb, von Herzen verabscheuten. — «Es hat ferner sich ergeben,» fuhr der Berichterstatter fort: «daß Schlamm, dem die arme Registratorin ein hypothekirtes Capitälchen von 1500 Thlr. schuldet, aus Verdruß, von der tugendhaften Elise, der er lange nachgestellt, zurückgewiesen worden zu seyn, sie auf der Straße angehalten, mit pöbelhaften Beleidigungen überhäuft, und die Drohung aus-

gestoßen hat, das Häuschen der kranken Mutter sofort zum Verkauf anschlagen wollen zu lassen.» — «Ei der verruchte Mensch!» schalt Hermione, «wenn ich nur hier helfen könnte.» — «Nicht wir vermögen es leider,» versetzte Angelika, von der Schwester edlem Mitgefühl ergriffen, «aber den guten Vater wollen wir bitten, daß er es thue.» — «Ist nicht vonnöthen,» betheuerte Wispler lächelnd, «afrikanisches Gold hat hier schon Alles ausgerichtet. Dero dunkelfarbiger Freiersmann hat dem Schlamm das Capital entrichtet, Genugthuung angeboten, die aber der Feige ausschlug, und die Residenz erwartet nun, auf welche Weise die Familie Würdenwald den Vorschuß sicher stellen werde.» — «Pfui!» rief Angelika, der edelsten That wollt Ihr niedrige Triebfedern unterschieben! Ich schätze diesen St. Aubin jetzt sehr hoch.» — «O weh!» seufzte Wispler in komischer Bestürzung, «dann entführt er uns auch die Engelgleiche!» «Was wir schätzen, lieben wir noch nicht!» versetzte die Muthwillige mit

einem Seitenblick auf Hermionen, «der weichgesinntern Schwester überlasse ich das sanftere Gefühl!» — «Ach!» klagte Wispler, «so flieht uns also die Tochter der Helena?» — «Vorlautes Urtheil!» sprach Hermione stolz, «Mademoiselle Würdenwald hat mich nicht zu scheuen.» — «Mit — ich darf es nicht läugnen, — mit Vergnügen sehe ich hier ein harmonisches Mißvergnügen!» sagte der Vetter nach einer bedächtlichen Stille, «und dieß giebt mir den Muth, Ihnen eine Allianz anzutragen, die .... — O meine Damen,» unterbrach er sich selbst, «rümpfen Sie nicht so höhnisch die feinen Näschen. Nicht meine geringfügige Person meine ich. Ja, wenn es damit abgethan wäre, eine Extrapost zu bestellen, und einige Stationen in die Welt hinaus zu fliehen mit Ihnen, den Holdseligsten dieser Erde; .... so weit reichte allenfalls der Credit eines Posterpeditors; .... aber, hier wird mehr erfordert; und deßhalb ....»

So eifrig nun auch die Schwestern aufzuhor-

chen begannen, so wenig konnten sie jedoch erfahren, was der Cousin eigentlich im Schilde führe, denn die Thüre ging auf, und St. Aubin trat mit der bescheidensten Verbeugung herein.

«Dreimal klopfte ich,» sprach er höflich, «und da ich laute Stimmen hörte, war ich so kühn, einzutreten,» hier fiel ein Blick auf Wispler, und ein plötzlicher Ernst verbreitete sich über die dunkeln Züge. Mit glühendem Auge maß er den Vetter vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte kaum auf dessen halbverlegene Verbeugung. Zugleich sprach er keine Sylbe mehr, sondern behielt die Stellung bei, die ungefähr ein Gradeaus von Hauspatron annimmt, welcher einen ungebetenen Gast an der Thüre abfertigt. Dem guten Wispler mußte dergleichen im Leben schon öfter vorgekommen seyn, denn er verstand die stumme Geberde vollkommen, und verschwand unter nichtssagenden Complimenten. Die Damen waren betroffen ob dieser

kurzen Scene, und ihre Betroffenheit verminderte ſich eben nicht, als St. Aubin den Mund wieder aufthat. «Ich wünſche nicht, meine Damen, dieſem faden Menſchen ferner bei Ihnen zu begegnen,» ſprach er mit ernſter Höflichkeit. «Was ſtellt er in dieſem Hauſe vor?» — «Er iſt unſer Couſin,» antwortete Hermione befremdet, «ein artiger, junger Mann, der ſchon länger dieſes Haus beſucht, als ....» — «Gleichviel,» unterbrach ſie der Fremde, «es gibt Geſichter, die uns beim erſten Anblick ſchon unangenehm anregen.» — «Ja weiß Gott! die gibt es,» erwiederte Angelika empfindlich. — St. Aubin lächelte hierauf etwas boshaft, und verſetzte: «Sie ſprechen mit Beziehung, Mademoiſelle. Ich weiß indeſſen, was ein Bräutigam dem Gegenſtande ſeiner Bewerbung ſchuldig iſt, und will nicht mit Ihnen rechten. Ich habe die Kürze in Ihrem Bruder lieben gelernt, und erlaube mir alſogleich zum Zweck zu gehen. Sie wiſſen bereits, meine ſchönen Wirthinnen, was Ihr Vater, Ihr Bruder beſchloſ-

sen haben. Ein Mitglied dieses Hauses zu werden, kam ich hieher, und werde halten, was ich mir vorgenommen. Der Ruf hat Ihnen nicht geschmeichelt. Die Hälfte meines väterlichen Erbtheils gäbe ich drum, Sie mit an die Quellen des Gambia versetzen zu können, woher meine Väter stammen, wo man andern Göttern dient, und dem Mann verstattet, mehrere Frauen zu nehmen; denn Beide sind Sie mir des Verlangens höchstes Ziel.» — «Gott behüte!» flüsterte Hermione, die keuschen Augen unmuthig niederschlagend, während Angelika ein naseweises: «Allzugütig!» vernehmen ließ. — Der Haytier ließ sich indessen nicht irre machen, und fuhr fort: «Besorgen Sie darum nichts, meine Besten. Ich bin ein Christ, und weiß genau, daß Bigamie unter die verbotnen Dinge gehört. Da indessen durch Wort und Vertrag Eine von Ihnen meine Gattin zu werden hat, so ersuche ich Sie, sich bald unter sich über diesen Punkt zu vereinigen. Nicht wählen kann ich unter Ihnen; ich erwarte, welche von Ihnen mich mit

Ihrer Hand beglücken wird.» — «Sollen wir aufrichtig seyn?» fragte Angelika vorlaut. — «Gewiß,» versetzte St. Aubin. — «Nun denn,» sprach Hermione, «Keine von uns.» — «Sehr aufrichtig, bei meiner Ehre,» sprach St. Aubin hierauf. «Schade, daß der Wille Ihrer Angehörigen im offenen Widerspruche mit Ihren Wünschen steht. Das gibt sich indessen ganz gewiß. Lernen Sie mich nur erst kennen; mich und die Meinigen. Meine Farbe ist nicht mehr die schwärzeste, und, sollte dieselbe demungeachtet Sie zu sehr an den Bösen erinnern, so denken Sie dagegen, daß meine Landsleute sich den Bösen weiß vorstellen. Ich bin lustig und wohlgemuth, wenn mich nicht gerade ein herber Kummer drückt. Von der heftigen Liebe des Süden haben Sie gewiß schon gehört. Ich bin nicht ungebildet, obgleich mein Großvater Zuckerrohr pressen, und seinem Herrn während der Sieste die Mücken abwehren mußte. Ich bin reich genug um meiner Gattin alle Bequemlichkeiten des feinsten Luxus dienstbar zu machen. Ich

bin freigebig genug, um ihr eines billigen Wunsches Erfüllung nicht zu versagen, sollte diese auch nicht wohlfeil seyn.» — «Ei nun,» meinte Angelika muthwillig, «das wäre die blanke Seite. Nun kömmt die Reihe ...» — «An die schwarze,» unterbrach sie St. Aubin lächelnd, «ich kann mich nicht schwer anklagen. Die Laune ausgenommen, daß ich Herr in meinem Hause seyn will, ... ohne Widerrede ... ein für allemal ...» — «Eine schöne Perspektive auf die Galanterie des Ehemanns,» schaltete Hermione, deren Ansichten verschieden waren, ein. — «Warum?» fragte Angelika schnell, «dem Manne gehört das Regiment, und in diesem Stücke gefallen Sie mir, Herr St. Aubin. Weiter indessen im Bekenntniß.» — «Obige Laune also ausgenommen,» sprach St. Aubin weiter, «und vielleicht ein Bischen Jähzorn hinzugerechnet, — ein Erbtheil meines Stammes — bin ich der beste Mensch unter der Sonne, denn meine glühende Eifersucht, die vielleicht Andre an mir tadeln möchten, werden Sie mir gewiß eher als ei-

ne Tugend hingehen lassen.» — «Wo denken Sie hin?» rief Angelika heftig: «Nimmermehr! ein Eifersüchtiger ist ein Barbar, ein blinder Barbar, der . . .» — «Ruhig, meine Gute!» fiel Hermione rasch ein, «in diesem Stücke gefällt mir Herr St. Aubin, Eifersucht ist nur ein Beweis der wahren Liebe. Nur müßte der Gattin ein gleiches Recht zugestehen.» — Verneinend schüttelte St. Aubin den Kopf. «Das müßte ich verbitten, schöne Dame,» sprach er ernst, was dem Manne zusteht, ist darum der Gattin nicht erlaubt.» — «Welche Philosophie!» begann Hermione erbittert, «so sollte sie also ruhig bleiben, wenn sich — den Fall gesetzt — ein Elischen Würdenwald in des Gemahls Herz gestohlen, und vielleicht 1500 Thaler einem Kusse zum Preise stellt?» — Angelika lachte laut auf; der Brautwerber bezwang aber den Satyr auf seinen Lippen, und versetzte lächelnd: «Fast sollte ich glauben, — wär' ich eitel — daß Sie mir einen Beweis Ihrer Zuneigung geben wollen, reizende Hermione.» — «Bewahre

mich der Himmel!» rief Hermione aufſpringend und entrüſtet. Der junge Schwarzkopf führte ſie aber zart und galant zu ihrem Sitze zurück. — Ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer Wahrheitsliebe,» redete er ſanft zu ihr; «Sie haben den edelſten Mann verſchmäht, ... warum nicht auch mich, den Kinderſchreck? Jedoch bitte ich Sie ſelbſt, meine Damen, gegen zwei Dinge keinen Zweifel zu hegen. Nicht gegen die Tugend der Demoiſelle Würdenwald; die Unſchuld dieſer wackern Tochter iſt fleckenlos, — nicht gegen meine ernſtlich gemeinte Abſicht, Eine von Ihnen als Gattin heimzuführen. Somit habe ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.» —

Er ging, und vier ſchöne Augen blickten ihm, theils thränend vor Zorn, theils trotzig nach.

«Das Ungeheuer!» klagte Hermione und ließ das Köpfchen ſinken. «Was ſich der Menſch einbildet, wie er ſich benimmt! Noch einmal ſo ſchwarz iſt er mir vorgekommen.» — «Die

Wahrheit verſteht er zu ſagen,» erwiederte Angelika, «aber eben ſo ungefällig, wie die Wahrheit ſelbſt.» — «Wie er dem Vetter die Thüre wies! — Wie er ſich gegen uns ausließ! — Herr im Hauſe will er ſeyn, der Tyrann!» ſeufzte Hermione. — «Mit Eiferſucht will er uns peinigen, der Othello!» deklamirte Angelika. — «Wo wäre der Balſam zu finden, dieſes Unthier zu zähmen?» fragte die Ältere. — «Wo die Lauge, dieſen Mohren aller Mohren weiß zu waſchen?» fragte die Jüngere. — Mit dem Schwure aber, jedes Mittel anzuwenden, um ſich dem Joch ſchimpflichen Ehezwangs zu entziehen, fielen ſich die Leidensgefährtinnen in die Arme, inniger vereint, denn je; wie denn überhaupt das Unglück dauernder bindet als das Glück. —

5.

Alle in zukünftiger Zeit zu bekriegenden und zu erobernden Festungen und Provinzen würden übel daran seyn, wenn sie mit solch' hartherzigen Gegnern zu thun bekämen, wie Georgs Vater seit einigen Tagen sich zeigte, — unzugänglich selbst den Bitten schöner Frauen. Denn der Empfang, welchen der grauhaarige Priamn im Zelte des feindlichen Achill genoß, war milde zu nennen im Vergleich dessen, den der alte Wallburg seiner jugendstrahlenden Tochter Angelika angedeihen ließ, da sie sich in ihrem und Hermionens Namen zu Füßen warf, flehend, ihnen die Wahl St. Aubin's zu erlassen. Was der Vater — sonst der Gutmüthigste der Sterblichen — bei dieser Gelegenheit gesagt, bleibt billig ein Geheimniß, da es nur unter vier Augen gesprochen wurde. Auf Angelika's verdrüßlichem Gesichte war aber deutlich zu se-

hen, daß Alles umsonst gewesen. Sogar Spuren von Thränen zeigten sich in ihrem Auge, da sie zu der Schwester eintrat, die unmuthig und unruhig auf dem Sopha ihrer harrte. — «Nichts?» fragte Hermione heftig. — «Nichts!» antwortete Angelika ebenso. — «Dann ist Alles hin!» sprach die Erstere. — «Georg war hier. Morgen, Uebermorgen spätestens soll eine von uns sich entschließen.» — «Nimmermehr!» betheuerte Angelika. — «Das Loos soll entscheiden,» fuhr Hermione fort, «wenn wir uns selbst nicht vergleichen könnten.» — «Nein! nein! nein! sage ich!» rief Angelika. «Wir werden doch wohl ein Mittel ersinnen, den Schwarzen in die Flucht zu jagen!» —

«Umsonst, meine schönen Freundinnen,» erwiederte St. Aubin, der sie leise überrascht hatte, und lächelnd hinter ihnen stand. — «Sie hier?» schrieen die Ueberraschten, «Sie wagen es . . ?» — «Ich mache von dem Vorrecht des Bräutigams Gebrauch,» versetzte St. Aubin. — «So werden wir das Zimmer räumen müssen,» meinte Hermione. Der Freier aber hielt sie zierlich und fest zurück. «Sie kennen die Schicklichkeit besser, als daß Sie Ihren Gast

verlassen sollten,» sprach er mit höflicher Verneigung. «Lassen Sie mich einige Worte zu Ihrem Herzen reden. Sie hassen mich, während ich Alles thue, Ihre Liebe zu gewinnen. Was kann ich dafür, daß mein Gesicht hier zu Lande häßlich zu seyn scheint? Ich versichere Sie: ich bin nicht der Garstigste unter meinen schwarzen Brüdern, und trage ein Herz in meiner Brust, welches von Ihrem Widerwillen zerrissen ist. Allein, so viele Reize aufgeben zu sollen, übersteigt eines Negers Großmuth. Lassen Sie mich daher einen Versuch machen, von Ihrem Mitleiden zu erringen, was mir Ihr Stolz versagt. Soll ich, der treuste aller Freier, dem Elend Preis gegeben werden, wie so manche Andre, die Ihre Kälte zum Tod verwundete? Ohne den Besitz Einer von Ihnen, liebenswürdige Schwestern, bin ich der Unglücklichste aller Sterblichen, und werde mich freiwillig dem frühzeitigen Tode weihen. Europa und die Meinen fliehend, werde ich zurückkehren an das Gestade, wo meiner Väter Gebeine ruhen, in der glühenden Wüste mein Elend verbergen. Meiden will ich den kühlenden Schatten, den rieselnden Quell, die bei des Palmweins Rek-

tar, bei Schellen- und Trommelklang fröhlich tanzenden Landsleute; verdorren und ersterben unter dem sengenden Sonnenbrand. Die wehmüthigen Lieder singend, welche die Trauer des Sclaven, des zum langsamen Tode Verdammten ausdrücken, und an welchen mein Vaterland reich ist, will ich mein Leben verhauchen, und mein letzter Laut soll Ihr Name seyn; ein Band, eine Locke, die Ihnen gehörten, die Fetische, auf die ich meine sterbenden Augen hefte. Wenn dann der heiße Sirokko mich unter der himmelstürmenden Sandwolke der Wüste begraben wird, soll mein Geist über's Meer ziehen, und Ihnen in die Ohren flüstern: Fern von da in der brennenden Zone brach unter schwarzer Hülle ein Herz, das des Glücks würdig gewesen wäre!»—

Die Hand vor die rollenden Augen haltend, wollte St. Aubin dem Zimmer entfliehen, sein Fuß schien ihm jedoch den Dienst zu versagen, und lautlos stand er vor den Schwestern, die ihrerseits von der nicht geahnten Leidenschaftlichkeit des Verschmähten ergriffen, ebenfalls für einen Augenblick die Sprache verloren hatten. «Welch' eine Liebe!» schien Hermionens Auge der Schwester zuzurufen. «Der arme

Mensch!» schien die Letztere sagen zu wollen, und die Worte: «Herr St. Aubin! wie können Sie . . . .» entschwebten, von Rührung und gefährlichem Mitgefühl ausgesprochen, ihren Lippen. «Angelika!» stammelte der in froher Betroffenheit Aufblickende: «Hermione! Ach, wie soll ich Sie nennen?» — «Ihre Freundinnen!» antwortete Hermione viel weicher als das einfache Wohlwollen redet. — «Meine Freundinnen?» wiederholte St. Aubin, in dessen beweglichen Zügen schnell der Jubel den Trübsinn verscheuchte. «Nur meine Freundinnen?» setzte er nach einer Pause mit solch' verführerisch bittendem Ausdruck hinzu, daß der Himmel weiß, was Angelika geantwortet haben würde, auf welche er den Blick vor Allen gerichtet, wenn nicht ein unvermutheter Besuch gestört hätte: die Mutter nämlich, an ihrer Seite den Onkel Zirbelmayer. «Wir kommen hier wohl zu unrechter Zeit?» fragte der Letztere mit augenscheinlich forcirter Fröhlichkeit, während die Mutter große Augen machte. St. Aubin wendete sich kurz und mißmuthig an den Frager, und entgegnete mit einem Tone, der gewaltig gegen seinen frühern abstach. «Si fait, mein Herr. Ein Freier, dem

die Braut das Jawort gab, ist gern ohne störende Zeugen. Ich muß überhaupt gestehen, daß Ihr Gesicht etwas sehr Fatales für mich hat, und daß ich es nur dann in meiner Nähe dulden werde, wann es von der respektabeln Madame Wallburg eingeführt ist.» — Die Frauen waren verblüfft. Dem Onkel schwoll der Kamm, und er sprach: «Sie sind so liebenswürdig offenherzig, mein Herr, wie man es nur in Ihrer barbarischen Heimath seyn kann. Der Himmel hat Ihnen überdieß den Vortheil gewährt, nicht einmal über Ihre Rohheit roth werden zu können.» — Der Neger verzog das Gesicht in häßliche Falten, zupfte heftig an seinem Uhrband. «Sie sind ein alter Faquin!» sprudelte er, sich von dem Beleidigten gegen die Frauen kehrend. In ihrer Verlegenheit rief Hermione ihrem Murry; Angelika lockte ihrem Lieblingsvogel. «Bemühen Sie sich nicht,» versetzte jedoch St. Aubin mit haarscharfer Bestimmtheit, «ich habe beide Thiere wegbringen lassen.» — «Wie?» riefen die Schwestern überrascht und empört. — «So ist's,» wiederholte der Grausame kalt: «das Pfeifen des Vogels war mir zuwider, und das Gesicht des Carlins eine of-

fenbare Satyre auf mich. Sie mögen erfahren, meine Damen, — welche von Ihnen sich auch endlich entschließen mag, meine Frau zu werden, daß ich unnachsichtlich aus dem Wege räume, was mir Aergerniß gibt; seyen es nun Vögel, oder Hunde, oder zudringliche alberne Menschen!» — Mit einem gehässigen Blick auf den Oheim bot der störrige Schwarze seiner künftigen Schwiegermutter den Arm, den sie ihm auch mechanisch überließ, und führte sie mit dem größten Anstande hinaus.

Nun ging jedoch das Gericht über seine Thaten los, und die Zurückbleibenden sprachen, wie von einer Seele belebt. Hermione nannte ihn einen Abscheulichen, der die Wuth des numidischen Löwen mit der Tücke des Schakals vereinige; Angelika schalt ihn einen rohen Zwingherrn; der Onkel war nicht milder gegen ihn gesinnt. «Das muß anders werden,» rief er, «das geht in's Dunkelgraue über! Der Halbmensch, — Neger sind bekanntlich nur der Uebergang vom Thier zu uns, — tyrannisirt jetzt schon als Bräutigam das ganze Haus, die Eltern nicht ausgenommen; wie wird es da erst um das dürre Holz aussehen? Welche von

Euch Unglückskindern gab dem Menschen das Jawort?» — «Keine!» betheuerten Beide unter Thränen. — «Recht so,» versetzte Zirbelmayer heftig gestikulirend; «nun habe ich wieder Respekt vor Euch. Meine Liebe zu dem Georg hatte mich bethört; aber nun und nimmermehr darf der Haifisch Euer Mann werden.» — «Ach ja, lieber Oheim!» riefen die Mädchen, ihn umhalsend: «Helfen Sie, rathen Sie!» — «Einen Faquin schilt mich der Bursche?» fuhr Zirbelmayer wie oben fort: «Wir wollen sehen, ob der Faquin dem verächtlichen Menschen nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ein verächtlicher Mensch ist er, meine Kinder, der verächtlichste, weil er nicht gesund ist. Gesundheit ist die einzige Würde des Mannes, aber dieser Klaubauf ist unheilbar krank, weil er schwarz ist. Und diesem Moloch, der im hellsten Sonnenstrahl nur ein Schatten bleibt, sollt Ihr geopfert werden? Nein, und ewig nein! Kommt her: wir wollen ein Sanctam alliantiam, oder, wie die Lateiner das Ding nennen mögen, schließen. Schon benachrichtigte mich der gute Wispler von Eurer desperaten Lage, ... schon hat Eure Mutter, das gute Weib, den

Bruder in mir aufgefordert, . . . und, so wahr ich Anton Zirbelmayer getauft bin, . . . ich rette Euch!» — Mit einem Freudengeschrei flogen die Schwestern abermals an des Oheims Hals, der sich noch niemals solcher Liebe von ihnen zu erfreuen gehabt hatte. Er hieß sie aber schweigen, und führte sie geheimnißvoll in eine Ecke. «Ihr losen Geschöpfe,» sprach er mit drohendem Finger, «habt's freilich nicht so recht verdient, daß ich mich Eurer annehme; daß Ihr die braven Leute Goldner und Wild durch Eifersucht und Sprödethum von Euch geneckt, vergebe Euch indessen der Himmel. Ihr sollt nicht schwarz werden, noch weniger Eure Kinder Mulattengesichter, die da aussehen, als kämen sie aus der Rauchkammer. Aber pfiffig muß das Ding angefangen werden. Nicht offner Widerstand, welcher das Gerede der Stadt, und zum unheilbaren Zwiespalt der Familie werden würde. Nein; ich entführe Euch. Wohin? auf mein Landgut Erlhof. Keine Seele weiß darum, als die Mitverschwornen. In dem Bereich von einer Meile sucht Euch der Vater nicht. Eure Flucht offenkundig zu machen, verbietet ihm der Anstand, und sobald der afrikanische Monsieur

sammt dem seltsam verblendeten Georg aus dem Hause geht, kommt Ihr wieder herein. Mutter und ich haben indessen den Vater bearbeitet. Sein weiches Herz verzeiht; aus den überseeischen Eheprojekten wird nichts, und wackre Freiwerber mit weißen Gesichtern werden sich auch schon wieder einstellen, sobald Ihr Euch verträglicher zeigt.» — Die Mädchen wollten sich vernehmen lassen. Zirbelmayer verbot ihnen aber zu reden. «Keine Einwendungen,» rief er: kein Aber! Aut -- aut, sagte einst Cäsar, und ich heute nicht minder. Uebermorgen sollt Ihr unwiderruflich wählen, sagte mir der Schwager. Darum müßt Ihr morgen schon fort. Der Vetter soll Euch nähere Kunde bringen. Aber nur pfiffig, nur verschwiegen. Der vertrackte Mohr hat eine Spürnase, die an's Uebernatürliche gränzt. Das macht der thierische Instinkt. Seht nur! da liegt der Ueberall und Nirgends mit der Mamsell Würdenwald und dem Georg drüben am Fenster, und bohrt seine Teufelsblicke durch die Scheiben, als wollte er uns sammt und sonders in das Herz sehen. Damit er nichts merke, gehe ich; haltet Euch aber auf Morgen Abend bereit, meine Püppchen. Adieu.» —

6.

Erst nach langen Debatten wurden von den betheiligten Partheien des Onkels Vorschlag angenommen. Die poetische Hermione sogar widerstand lange dem Projekte der Entführung, und nur die dringende Noth, welche ihr Angelika beweglich vorstellte, wie auch die Aussicht, einige Monate auf dem niedlichen, kaum zwei Stunden entfernten Erlhof im romantischen Incognito zubringen zu dürfen, stimmten die auf Decenz vorzüglich sehende Aeltere endlich um. Die Mutter ließ nicht undeutlich merken, daß sie von dem Vorhaben unterrichtet sey, und so

unter der Hand billige. Ein Mehreres war von der ihrem Gatten blind Untergeordneten nicht zu verlangen. Und so geschah es denn, daß, — als in der Dämmerung des nächsten Tages Vetter Wispler leise daher geschlichen kam, wie die Katze, und anfragte, ob des Onkels Equipage um zehn Uhr an dem Thore des Hinterhauses halten dürfe, — ein freudiges: «Ja!» ihm befriedigend entgegenschallte. Der Cousin war entzückt, Theilnehmer dieser pikanten Parthie seyn zu dürfen, gelobte die übermäßigste Verschwiegenheit, und entfernte sich, wie er gekommen. — Die Schwestern trafen ihrerseits ihre kleinen Anstalten, und das lächelnde Glück erlaubte ihnen, ungestört ihr Päckchen zu machen; denn Papa und Georg, und St. Aubin, der Verhaßte waren auswärts, um einem Souper des Museums beizuwohnen. Fertig und gerüstet waren die schönen Flüchtlinge, — gegen Frauensitte, — bevor die bange Stunde schlug. Mama hatte indessen alle Domestiken schlau zu entfernen gewußt, und trat mit den Glockentönen und dem ersten Schrei des Nachtwächters zu den Töchtern in die Stube. Feierlich und gerührt umarmte sie die Scheidelustigen, be-

nachrichtigte sie von der pünktlichen Ankunft des Oheims an der Hinterpforte, drückte einer Jeden den segnenden Kuß auf die Stirne und ein Etui mit Bonbons in die Hand, und leuchtete ihnen selbst dienstfertig bis an das Thor, wo sie, da ein mit im Bunde stehender Zugwind die verrätherische Kerzenflamme löschte, stumm und eilig sich entfernte. Mit zitternden Fingern öffneten die Mädchen die leise knarrende Thür, und waren angenehm überrascht, des Oheims Glaskutsche mit zwei ungeduldigen Rappen bespannt, mit Kutscher und hinten aufstehendem Lakai befrachtet, vor sich zu sehen. So bequem hatten sie sich eine Entführung nicht geträumt, und die in Pelz und Reisemantel harrenden Zirbelmayer und Wispler bedurften nur eines stummen einladenden Winks, um die Schönen zu vermögen, sich dem stattlichen Fuhrwerk anzuvertrauen. Die Viere kletterten hinein. Hermionen gegenüber nahm Wispler, vis-à-vis von Angelika der Oheim Platz, und nun ging es ohne Zaudern fort, daß Kies und Funken stoben. Das Gerassel auf dem Pflaster der Residenz hemmte für den Augenblick jede Conversation, und sogar, nachdem der Wagen schon

die Barriere hinter ſich gelaſſen, flüſterte der vorſichtige Oheim ſeinen Schutzbefohlenen zu, ſo ſtille zu ſeyn, als möglich. — Sie ſchwiegen alſo, und ſahen geduldig in die ſtockfinſtere Nacht hinaus, kaum die Baumſtämme erkennend, mit welcher die Kunſtſtraße eingefaßt war. Ihre Herzen pochten faſt hörbar, und ein plötzlicher Stoß des ſchnell dahin rollenden Wagens, welcher ſich mit einem Rade an einem Chauſſeeſteine vergriffen hatte, machte ihre Angſt in einen lauten Schrei ausbrechen. Theilnehmend, obgleich in aller Stille, ſuchten die Nachbarn die Furchtſamen zu beruhigen. Der ungeſchickte Kutſcher ließ ſich indeſſen draußen vernehmen: «Zehntauſend Tonnen Teufel ſollen Euch in den Spiegel fahren, verdammte Katzen!» während der Lakai in ein lautes Lachen ausbrach. — «Mein Gott!» rief Angelika halblaut, und das Ohr ſpitzend: «Klang des Kutſchers Stimme nicht wie Georgs, und meint er die Pferde oder uns?» — «Keins von beiden, mein Püppchen,» murmelte der Onkel, und ergriff die rechte Hand ſeiner Nichte. — Indeſſen ſang der Lakai, der auf dem Kutſchbrett den Wagen ſchaukelte, wie einen Kahn: «Du courage, du

courage! Les amis sont toujours la!» — «Um's Himmelswillen!» — seufzte Hermione: «Klingt des Bedienten Stimme nicht wie St. Aubin's, und wen meint der Bursche?» — «Ei, wo denken Sie hin?» entgegnete leise der Cousin, und bemächtigte sich der linken Hand seines reizenden Gegenübers. — «Ei, was soll denn das?» fragte die Letztere, von dem zärtlichen Händedruck bestürzt: «Cousin, sind Sie toll?» — Der Cousin antwortete keine Sylbe, ließ aber auch die Gefangene nicht los, und indessen fing auf der andern Seite ein ähnlicher Hader an. «Aber, Onkelchen, was machen Sie denn?» zankte Angelika halblaut: «Lassen Sie doch meine Hand los! Onkelchen, träumen Sie denn etwa? Hermione, um alles in der Welt! der Onkel küßt mir die Fingerspitzen, wie ein Verliebter!» kicherte sie ferner der Schwester zu, die sich eines gleichen Attentats, vom Vetter verübt, nicht erwehren konnte. — «Liebenswürdigste Hermione!» wispelte der Wispler, seine Eroberung behauptend. — «Allerliebstes Nichtchen!» seufzte der Oheim tragisch, und hüllte Angelika's Patschchen sorgsam in den Fuchspelz. — «Zum Letztenmale! was sollen diese Unarten?» zürnte Her-

mione heftiger: «Laſſen Sie mich!» «Nimmermehr!» verſicherte der Couſin wie oben: «Meine Liebe wirft jede Maske ab!» — «Sie werden mich doch nicht verführen wollen?» fragte Angelika in komiſcher Angſt, da Zirbelmayer ſich ihrer beiden Hände bemächtigt hatte: «Pfui! ſchämen Sie ſich. Sie ſind ja mein Onkel!» — «Was thut's?» brummte der muthwillig gewordene Alte: «ich nehme Dispenſation!» — Indeſſen war drüben von einer Ohrfeige die Rede, die der Vetter glücklich parirte, und ein Verſuch Angelika's, dem Kutſcher Halt zuzurufen, hatte keinen günſtigern Erfolg. Die Lage der beiden Entführten wurde obendrein noch ſchlimmer, denn in einem Nu hatte der Couſin ſeine Hermione umarmt, und des Onkels Fuchspelz ſchlang ſich wie der Wind um Angelika's zarte Arme, daß ſie ſich nicht rühren konnten. Nun ſchrieen die Mädchen aus vollem Halſe nach Hülfe, und ihre ſchelmiſchen Anbeter ſchienen vor Lachen berſten zu wollen. Sie hatten auch gut lachen, denn der Kutſcher horchte nicht auf «Hülfe!» und «Halt!», ſondern johlte unter Peitſchenknall und Zungenſchlag einen Gaſſenhauer, den er nur von Zeit zu Zeit durch

ein: «Die Segel auf, Burſche! Sa, ſa, meine Jungen! — Hop hop, ihr Seehunde!» unterbrach. Der Lakai lachte mit, daß es in die Ferne hallte, und wiederholte beſtändig Meiſter Roger's Refrain. Zwiſchendurch aber praſſelten die Räder, funkenſtreuend, über einen feſt geſtampften Kieſelweg. Gitterthore und Staketen flogen an der Kutſche pfeilſchnell vorüber, und unter dem lauten Gelächter, Geſchrei und Geſang hielt auf einmal, den Damen erwünſcht, der Wagen vor einem von Laternen beſtrahlten Thore, das zwar nicht des Erlhofs Eingang bildete, jedoch nichts deſto weniger von Bekannten beſetzt war. Die zum Wagenfenſter herauswinkenden und ſignaliſirenden Mädchen erſchracken zum Tode, als ihnen Onkel und Couſin in duplo entgegenkamen, mit Lichtern in den Händen; als St. Aubin, wie ein unterthäniger Lakei, ihnen den Kutſchenſchlag öffnete; als Georg im Kutſchermantel vom Bocke ſprang, und der Vater, auf des Hauſes Schwelle ſtehend, welches ſie für das, ein halb Viertelſtündchen von der Stadt gelegene Landgut der Familie erkannten, ſie willkommen hieß. Geblendet von Kerzenſchimmer, Schreck

und Beſchämung ſtanden die Schweſtern in dem Kreiſe der Verwandten, und drehten ſcheu den Kopf nach dem Wagen, aus welchem der Pſeudoonkel, der Pſeudocouſin hüpften, um mit ritterlichem Anſtande, trotz Frack und Pelz, zu ihren Füßen zu ſinken. Goldner's und Wild's Züge, die aus der Vermummung bittend zu den Schönen aufſahen, waren die beſten Fürſprecher der Kühnen, und mit dem Rufe: «Ludwig! Guſtav!» gehorchten die Ueberraſchten, in die Arme der flehenden Männer ſinkend, dem Zuge des Herzens. Schnell aber richteten ſie ſich empor, ſahen mit ſeltſamen Geſichtern in dem Kreiſe umher, und erkannten auf den lachenden Lippen der Weißen, in den ausgelaſſenen Geberden des Schwarzen, das verrätheriſche Complott. Sie ſchlugen die Augen nieder, aber St. Aubin überhob ſie geſchmeidig jeder Beſchämung. «Verzeihen Sie,» ſprach er, «daß Ihres Bruders Freund das Werkzeug wurde, Ihnen ſo große Angſt zu machen. Vergeben Sie mir um der Liebe willen, die endlich hier nach langem Mißverſtändniß ihren Sieg feiern wird.» — Er führte ſeine Namensvettern zu den ſchweigenden Mädchen. «Ich glaubte Sie am Eis-

pol!» sprach Hermione etwas spröde zu Goldner. «Verbannt von Ihnen,» erwiederte dieser, «fand ich ihn schon unter Italiens warmer Zone!» — «Schon zurück von den Quellen des Nigers?» fragte Angelika scherzender ihren Gustav. «Feuriger, beständiger als jemals!» betheuerte lächelnd der wilde Mensch; und die Versöhnung wurde noch unter freiem Himmel gestiftet. Als der wieder mild gewordene Vater seine lieben Gäste in den Saal seines Landhauses geführt hatte, wo Mama und die Registratorin Würdenwald ihnen entgegentraten, und Murry und Distelfinklein entgegensprang und schwirrte, drohte Angelika dem Haytier und dem Bruder mit dem Finger. «Böse Menschen!» rief sie: «Einer solchen Verschwörung hätte es am Ende nicht bedurft, um . . . .» — «Strafe muß seyn. Punktum!» entgegnete der lakonische Georg, und eilte zu Elisen, ihr den Punsch bereiten zu helfen. — «Uns jedoch vor der Stadt zum Gelächter zu machen!» begann Hermione kopfschüttelnd. — «Ohne Sorge,» antwortete St. Aubin, «Niemand hat von meiner Freierschaft gewußt, und um hier keinen klatschsüchtigen Zeugen zu haben, habe ich mich selbst

unterstanden, Ihren Domestiken vorzustellen, wie Georg den Kutscher, wie Demoiselle Elise Würdenwald die Hebe, die uns den Punsch kredenzen wird.» — «Demoiselle Würdenwald?» fragten die Schwestern, nach dem bisher unbeachteten Mädchen umschauend. «Meine Braut!» versetzte Georg kurz und rauh, ohne sich in seinem Geschäfte stören zu lassen. Elisens Erröthen bestätigte des Seemanns Versicherung, der die Liebe des Jugendgespielen in das ernstere Leben des Mannes übertragen hatte. «Dreifache Verlobung!» rief der Onkel, die Hände reibend, und dem Vetter einen Kuß gebend: «Wer ist eigentlich daran schuld, als wir, Herzenscousin? Hätten wir nicht geschwiegen, wie die Fische . . .» Ich bitte, mir mein Verdienst nicht zu rauben,» fiel St. Aubin lächelnd ein, «und sich niederzulassen bei dem seemännischen Tranke, zu welchem vielleicht mein Großvater das Zuckerrohr baute, den Spiritus brannte. Den ersten Toast weihe ich dem liebenswürdigen Schwesterpaare. Sie seyen glücklich und der Himmel benehme ihnen ein weniges von ihrer Abneigung gegen mich ehrlichen Schwarzen, der bei dreifacher Verlobung allein leer aus-

gehen muß.» — «Der arme Mensch!» flüsterte nun Hermione, als die Gläser klangen, ihrem Verlobten zu. «Herr St. Aubin, ich bin Ihnen jetzt recht gut!» erklärte die aufrichtige Angelika, und der Belobte neigte sich dankbarlich, als ein fernes Posthorn erscholl. «St.» rief er, ans Fenster springend: «Klingt dort nicht ein freundliches Horn, bläst der Postknecht nicht das God save the King, das allerliebste Lied? Ja wahrhaftig! Komm Georg, umarme mich, und wer es gut mit einem schwarzen Bruder meint, der thue es auch!» — Die jungen Männer flogen an des Begeisterten Hals, die ältern schüttelten ihm die Hände, die Damen sahen erwartungsvoll auf. — «Freut Euch mit ihm!» rief der Onkel fröhlich: «Seine eigene Braut, über Hamburg von London kommend, nähert sich. Bis hieher ist er ihr entgegengeeilt. Der heutige Abend war von den Verlobten zum Rendez vous, das God save the King zum Signal bestimmt.» — «Ihre Braut?» fragten die Schwestern neugierig. «Ach, mein Gott, Ihre Braut?» fragte mit dankbar leuchtenden Augen und sanftem Handschlag die tugendhafte Elise; und jauchzend ausgelassen tobte St. Au-

hin hinaus; die andern jungen Männer hinter ihm drein, bis an die Gitterpforte, wo ein Freudenschrei den daher fliegenden Wagen aufhielt. Im Triumph brachte St. Aubin, von Wonnethränen überströmt, seine Zukünftige, eine wundermiedliche kleine Negerin im elegantesten Reisecostüme, zu den Uebrigen in den Saal. Die überraschte Reisende fand die herzlichste Aufnahme bei den Damen, die des seltnen Anblicks nicht satt wurden, und die Herren konnten St. Aubin's Wahl nicht anders als beifällig rühmen. Der leidenschaftliche Schwarze hüpfte um den Tisch, machte Possen, tändelte mit Jedem, und liebkoste seiner Braut. «Wie all' das vorbereitet wurde,» rief er endlich, «ist nicht schwer einzusehen; und wie es kommt, daß wir Alle, der Liebe und Freundschaft huldigend, nun in Eintracht hier beisammen sitzen, eben so wenig. Gleich' und gleich gesellt sich in der Ehe; schwarz zu schwarz, weiß zu weiß. Aber Freundschaft fragt nicht nach der Farbe, und ewig ist ihr Bund. Laßt mich hoffen, daß Ihr mein nicht vergessen werdet, bin ich einst fern und glücklich in den Armen meiner Durika, — nicht jener Empfindlerin des französischen Ro-

mans, wie sie unter meinen Landsleuten nicht lebt, — sondern dieses treuen Kindes der Natur, welches das Band, das uns auf Hayti verknüpfte, auch im Strudel der europäischen Cultur nicht vergaß, und mir ein braves Weib, meinen Eltern eine gute Tochter zu werden verspricht.» — «Ihnen folgt in die Ferne unsere Achtung!» entgegneten Georgs Eltern; «unsre Dankbarkeit!» betheuerte Elise; unsre innige Freundschaft!» schworen die Verlobten. Der Oheim nahm den fröhlichen Schwarzen beim Krauskopfe und küßte ihn; der Vetter stieß mit ihm an; Georg aber reichte dem Freunde die treue Hand über den Tisch, und sagte trocken: «Wir sehen uns wieder, Alter!

TH. PERGAY'S BUCHHANDL.
C. Krebs
ASCHAFFENBURG.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studirenden.

Der Allerheiligentag hatte frische Studiosen und frühzeitigen Schnee in die Universitätsstadt gebracht. Justus war Einer von den nachzügelnden Musensöhnen, und fand, nachdem er in Eile und Hast den Professoren seine Besuche abgestattet, bereits alle anständigen Quartiere in lebhaften Gassen besetzt. Ohne Bekannten, ohne führenden Landsmann durchlief er die Stadt, nach jedem Aushängeschild und Logiszettel vistrend, und gerieth auf der fruchtlosen Wanderung in ein sehr entlegenes Viertel. Das alte halb verfallene Schloß und ein ödes Gouvernementsgebäude begrenzten hier, an einem breiten Kanal lehnend, den Umfang der Stadt. Wenige einsam gelegene Bürgerhäuser machten die Verbindung mit belebtern Straßen aus. Eines derselben, klein, aber sauber gehalten, trug an seiner Vorderseite neben einem Tannenbusche einen Quartierzettel, der für einen ledigen Herrn eine bequeme meublirte Wohnung verhieß. Justus, sich wenig an das Schenkenschild kehrend, eines Obdachs bedürftig, trat in das Haus und in die Stube des Erdgeschosses. Das kleine Schenkzimmer mit den braungetäfelten Wänden, den zierlich blanken Zinngefäßen, und dem niedlichen Schranke, von welchem eine Reihe majestätischer, in Korbflechten gefaßter Aquavitflaschen blinkte,

machte keinen übeln Eindruck, und die Bewohner des Hauses, ein freundlich winterliches Stillleben darstellend, widersprach diesem Eindrucke nicht. Die Lampe an der Decke war bereits angezündet. Auf dem Großvaterstuhle am Schenktische saß eine ansehnliche Männergestalt im saubern Hausanzuge, von deren Scheitel ehrwürdige weiße Locken fielen. Am Ofen fütterte die Hausfrau, jünger als ihr Mann, doch bereits eine Fünfzigerin, die behaglich knurrende Katze. Zu ihren Füßen spielte ein kleines, blondgelocktes Mädchen. Von Gästen war die Stube leer, und eine trauliche Stille webte um das ruhige Bild. Auf des Studirenden Anrede und Begehr erwiederten die Leute vorerst mit besinnendem Schweigen; dann fragte der Mann: welches Studium der junge Herr gewählt habe? Justus, wiewohl über die unnöthige Frage staunend, entgegnete: er sey Theolog. Hierauf nickte der Greis beifällig mit dem Kopfe, und befahl der Frau ein Licht anzuzünden und dem Herrn die Oberstube zu zeigen. Langsam und mit Vorbedacht zögernd, schickte sich die Frau an, das Geheiß zu vollziehen, und Justus bemerkte, daß sie den Alten mehrere Male, wie fragend und mißbilligend, ansah. — „Ich fürchte," sagte sie endlich: „daß der Herr Student seine Bequemlichkeit gar sehr vermissen wird. Die Tag- und Abendgäste....."

„Das Geräusch des Hauses stört mich nicht."

„Vielleicht dagegen behagt Ihnen die Stille unserer Gasse nicht. Außer dem alten Commandanten, der im Schlosse wohnt und fast drei Viertheile des Jahrs hindurch an der Gicht darniederliegt, werden sie niemand zu sehen bekommen, als die wenigen Handwerker und Schiffer, die nach unserm Hause gehn."

„Diese Stille ist meinem Berufe angemessen, und ein angenehmer Gegensatz zu der Unruhe eines Wirthshauses."

„Ferner lieben wir nicht Zusammenkünfte der Studiosen in unserm Hause."

„Ohne Sorge: ich bin völlig fremd und mache keine vertraute Bekanntschaften."

„Wir sind alte Leute, haben vielleicht Eigenheiten, an die Sie sich nicht gewöhnen möchten."

„Ich mische mich nicht in Ihren Haushalt, Sie sich nicht in den meinigen; und kömmt Alles zu Allem, so sind wir ja nur auf Monatsfrist gebunden. Wünschen Sie mich nicht in Ihrem Hause zu sehen, so sagen Sie lieber auf der Stelle: „Nein!"

Die Frau sah, wie den Jüngling bei'm Worte nehmend, den Alten an, der verdrießlich antwortete: „Sara! wozu das Geschwätz? Zeige dem Herrn Candidaten das Zimmer, und damit holla."

Somit gingen Beide hinauf. Hatte das Widerstreben der Hausfrau den Eigensinn des Studenten erregt, so bestärkte ihn im Vorsatze zu bleiben das reinliche Stübchen mit dem wohleingerichteten Alkoven. Die Meubeln, obgleich nicht im neuesten Geschmack, waren wohl erhalten, und eine prunkende Sauberkeit predigte von Vorhängen und Ueberzügen, von den hellen Scheiben und Spiegeln die Sorgfalt der Wirthin. Die Letztere gab auf ängstliche Weise fast zu verstehen, daß der Herr von Allem nicht befriedigt seyn dürfte, daß frühere Bewohner sehr über die schwere Heizung des Zimmers geklagt hätten, und was der Ausflüchte mehr waren. Justus lächelte jedoch, meinte, eine gemäßigte Temperatur sey ihm die liebste; im Vaterhause sey er an den Luxus der Mode nicht gewöhnt worden, und — bange vielleicht der Wirthin vor Beschädigung und Vernachlässigung ihrer Wohnung, so diene ihr zur Nachricht, daß er mit der Dinte sorglich umgehe, mit Feuer und Licht keinen Fürwitz treibe, und die Wäsche- und Deckeschwärzende Tabakspfeife hasse. — Wohl gestalteten diese Versicherungen das Gesicht der Hausfrau freundlicher, aber dem ungeachtet wich die Wolke auf der Stirne nicht ganz,

und mit einem bedaurenden Achſelzucken hörte ſie es mit an, wie zwiſchen Juſtus und dem Meiſter Grone auch in Bezug auf den Preis der Wohnung Alles in Richtigkeit gebracht wurde. Juſtus, ſich ſeiner Beharrlichkeit freuend, ließ auf der Stelle, bei dunkelndem Abend, ſeine Effekten aus dem Gaſthauſe in die neue Wohnung ſchaffen, und bezog dieſelbe wie ein luſtiger Sieger. Müde von der Reiſe, einem fernern Abendgang zur Zerſtreuung abhold, verlangte es ihn, noch ein Stündchen mit ſeinem Wirthe zu verplaudern. Er bemerkte, durch das Schiebfenſter in der Thüre ſehend, daß ſich noch keine Gäſte eingefunden, und trat ſomit unbefangen in das Gemach. Grone und ſein Weib ſaßen, in leiſem Geſpräche begriffen, nebeneinander, und unterbrachen es plötzlich, da der Hausgenoſſe eintrat. Mit mancher Entſchuldigung knüpfte der Letztere eine Unterredung an, die Wind und Wetter zum Gegenſtand hatte, und beſchäftigte ſich endlich, da die Antworten karg und trocken fielen, mit dem Kinde, das — ein wahres Engelköpfchen — mit ſeinen Spielſachen aus dem Winkel hervorkam. Chriſtelchen machte bald mit dem jungen angenehmen Manne Bekanntſchaft. Er ſchmeichelte der Kleinen ſo ſchön, ſprach mit ihr ſo ſanft, daß das Vertrauen ihm entgegen kam. Chriſtelchen, von Frau Sara gelockt und gerufen, wollte ſich nicht mehr von Juſtus Schooße nehmen laſſen und mit vieler Zufriedenheit bemerkte der Jüngling, daß dieſes Kindes Gunſt ihm die Gunſt der unfreundlichen Sara erwerben würde. Den alten Leuten ſchien Freude in Herz und Augen aufzugehen.' — „Ihr Kind?" fragte Juſtus. — Mann und Frau ſchüttelten traurig mit dem Kopfe und erzählten, ihren Sohn hätte ſchon vor geraumer Zeit der Himmel ihnen genommen, und der Verluſt ſey um ſo ſchmerzlicher geweſen, als ſie ſich keines andern Kindes zu erfreuen gehabt. Chriſtelchen ſey das Kind eines Neffen der Frau Grone; eines ſorgloſen Hausvaters,

der die Seinen mißhandle und nicht zu ernähren vermöge. Er habe der Tante das Mädchen völlig abgetreten, und sie wollten Beide — Onkel und Tante — das kleine Geschöpf halten wie ihr Eigenes. Justus lobte sehr diese mittheilende Liebe, ob er gleich in der ersten Viertelstunde Gelegenheit hatte zu beobachten, daß diese Liebe beinahe eher eine abgöttische genannt zu werden verdiene, als eine älterliche. Christelchen erhielt was es begehren mochte. Die Pflegeältern mußten schweigen, wenn Christelchen seine Befehle ertheilte, mit dem eigensinnigen Kinde weinen oder lachen, wie es ihm gerade gefiel. Kein Wunder, daß die Kleine auch auf den neuen Freund ihre Macht geltend zu machen dachte. „Bleibe!“ sagte sie, da er aufstehen wollte, um Abschied zu nehmen: „gehe nicht fort. Christel hat dich gerne. Iß mit ihr und der Tante zu Nacht.“ Grone lächelte; die Tante lud auf der Stelle den Miethsherrn ein, und Justus nahm dieses Pfand bessern Einverständnisses ohne Anstand an. Schneeweißes Linnen, glänzendes Zinn zierte bald den Tisch. Eine Serviette wurde für den Gast aufgelegt, und als die hölzerne Wanduhr die achte Stunde schlug, öffnete Frau Sara die Thure, welche zur Küche führte, und rief nach dem Essen. Das Mahl wurde aufgetragen und Justus lernte eine andere Hausgenossin kennen; ein Mädchen von achtzehn Jahren ungefähr, von sanfter, rührender Schönheit, die siegreich aus ihren groben Gewändern strahlte. Still und gesenkten Auges, verrichtete das Mädchen den Dienst bei Tische, setzte sich alsdann grüßend und demüthig dem Gaste gegenüber, und nahm mit dem vorlieb, was übrig gelassen wurde. Justus zwang sich, die Dienerin mit Gleichgültigkeit zu übersehen, weil seine Wirthe dasselbe thaten, und besonders Frau Sara sein Gesicht mit ihren Blicken zu hüten schien. Aber — einmal — als Grone nach dem Schenktische gegangen war, um sein Gläschen Rossolis zu holen, und Frau

Sara sich beschäftigte, dem wählligen Christelchen den besten Bissen aus der Schüssel zu fischen, suchte des Studenten Auge sein Gegenüber, und war überrascht von dem befremdeten starren Blicke, den das Mädchen im selben Momente auf ihn gerichtet und festhielt. Verlegen wendete er sich ab, und wagte nicht mehr das Mädchen anzusehen, das bald darauf mit den Worten: „Geh, Susanne; rühre Dich und bringe wieder Alles draußen in Ordnung!“ nach der Küche gewiesen wurde. Susanne räumte, der befehlenden Meisterin gehorsam, alsobald ab, und gieng schweigend hinaus. — „Das Mädel ist unsere Base;“ erläuterte Sara dem Gaste unaufgefordert: „ihre Eltern sind frühe gestorben; wir behalten sie bei uns um Gottes und der Barmherzigkeit willen, ob sie uns schon im Haushalt entbehrlich wäre. Der Himmel weiß, daß ich noch flinker bin, als die junge Dirne.“ —

„Selig sind die Barmherzigen!“ sagte Justus zu der Frau: „Sie erlauben, daß ich auf Ihre Gesundheit sowohl, als auf die Ihrer Pflegebefohlenen dieses Glas leere.“

Die alten Leute waren von dieser Aufmerksamkeit geschmeichelt, und verneigten sich höflich. Frau Sara ermunterte mit einem Blicke den Hausherrn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Auf Ihre Gesundheit ein ditto!“ sagte Dieser herzlich, und stieß mit dem Gaste an: „Sie und Ihr werthes Haus sollen blühen, mein lieber Herr.....“

„Justus Eimar,“ ergänzte der Gast; „und damit Sie vollkommene vorläufige Notiz von meinem Herkommen haben, mögen Sie wissen, daß der ausgezeichnete Prediger Eimar von Neustadt mein Vater ist.“ —

Die Zuhörer ließen den Namen Eimar gänzlich fallen, aber: „von Neustadt?“ murmelten Beide wie überrascht vor sich hin. Der Jüngling bemerkte wohl, wie Meister Grone die Stirne sinnend in die aufgestützte Hand senkte, und wie Frau Sara nach kurzem Verweilen mit einem lauten Athemzuge aufstand, um nur von dem Tische

zu kommen. Justus beschied sich aber, spielte mit dem Kinde, sagte ihm und den Andern eine wohlgemeinte „Gute Nacht," und suchte ermüdet das Lager.

Die folgenden Tage waren den dringendsten Geschäften geweiht. Die Eröffnung der Hörsäle, die Abgabe der Empfehlungsbriefe, die Justus von der Akademie, deren Bürger er früher gewesen, mitgebracht hatte, der Einkauf nothwendiger Bedürfnisse, und die Einrichtung im Hause endlich nahmen alle Zeit weg; der nächste Sonntag war der erste Ruhepunkt, der sich in dem Leben des Studenten wieder darbot. Die festtägliche Stille auf der Gasse, wo nur selten eine Thüre knarrte, und ein lauter Schritt auf dem Pflaster vernehmbar wurde, erinnerte den jungen Eimar an seine friedlichen Wirthe, und nach der Kirche besuchte er sie abermals. In diesem Zimmer war denn nun freilich ein gar lieber Sonntag eingekehrt. Die Sonne schien hell auf das blanke Geräthe; der Canarienvogel im Käfig sang, und Grone sammt seiner Hälfte war bürgerlich und nett geputzt. Kein wüster Trinker war in der Schenke zu sehen, wie Justus ohnehin bemerkt hatte, daß der Besuch derselben äußerst sparsam und völlig geräuschlos war. Christelchen, angethan wie ein verzärteltes Grafenkind, lief dem Freunde jubelnd entgegen, und wiederholte ihre Einladung vom ersten Abend. Justus zögerte, allein Christels Pflegeeltern boten ihm so freundlich ein Stück von der fetten Martinsgans an, das er nicht versagen mochte. Verstohlen sah er sich nach Susannen um; aber vergebens. Die Liebliche war wieder in die Küche gebannt, und es schien, als ob ihr Anblick bei Tageslicht verboten sey, denn Frau Sara holte selbst die Speisen des anständigen Bürgertisches herein. Grone bemühte sich indessen, den Gast zu unterhalten und Christels kleine Unarten zu mildern. Er erzählte dem Jüngling, daß er vor vierzig Jahren — ein armer Webergeselle — zur

Stadt gekommen; daß ihm Sara, vermöglicherer Leute Kind, hold geworden, und ihm dies Häuschen mit der Schildgerechtigkeit zugebracht; daß Gott alsdann ihre Bemühungen mit dem Wohlstand gesegnet habe, der ihnen erlaube, auf so einfach ruhige und stille Weise den Abend ihres Lebens zu begehen, daß sie Beide wohl zufrieden und genügsam seyen, aber dennoch manches Mal herzlich bedauerten, nicht reich zu seyn, um ihrem allgeliebten Christelchen eine Fülle von Gut und Sorgenfreiheit überlassen zu können. Justus antwortete hierauf: die Genügsamen segne Gott mit einem bescheidenen Theil an den Gutern dieser Erde mehr, als Andere mit Schätzen, und Christel werde ihnen doch Alles danken, wenn sie dem Kinde auch nichts im Baaren hinterließen. — Grone zuckte hierauf lächelnd die Achseln und sagte: „Sie haben gut reden, Herr Timar. Sie sind eines reichen Mannes Sohn; Ihr anständiges Betragen bezeugt dieß mehr noch, als Ihr feiner Rock und die schwere Uhrkette. Sie setzen sich in ein volles Nest, wenn's einmal Zeit ist, und wissen nicht, wie Andern zu Muthe ist, die sich ihr Leben hindurch geplagt haben, um einen Nothpfennig zu erwerben, den Sie vielleicht einmal an eine Kutsche ganz allein hängen." —

Das Gesicht des Alten wurde bei dieser Rede dem Studenten recht unangenehm, und darum setzte dieser auch abbrechend hinzu: „Seyn Sie versichert, daß ich weder Ihnen, noch meinem Christelchen hier den Reichthum mißgönnen würde. Um von etwas Anderem übrigens zu reden, so müßte ich mich sehr wundern, Sie, so viele Meilen von meinem Geburtsorte entfernt, genau von meines Vaters Vermögensumständen unterrichtet zu sehen, wenn ich nicht gerade am heutigen Morgen durch einen Zufall erfahren hätte, daß ein Schulfreund und Landsmann bei Ihnen gewohnt hat, von dem Sie

wahrscheinlich gehört haben, was Sie so eben vorbrachten." —

„Ein Landsmann?" fragten Grone und Sara wie verwundert. „Nun ja doch;" antwortete Justus, „mein guter Philipp Wittenhoff. Seinen Namen fand ich auf der Fensterscheibe, und als ich im Schreibtische ordnete und räumte, gerieth ein Brief, den ich einst an den treuen Freund geschrieben, in eine Schubladenritze geklemmt, in meine Hände. Seine Adresse war mir entfallen, doch jetzt besinne ich mich ...." Der Erzählende, gestört durch ein Geräusch, sah zur Seite; Susanna stand, den Festbraten auf der Schüssel, wie unbeweglich, das Auge auf den Sprecher geheftet, am Tische. Dem jungen Eimar entfiel der Faden des Vortrags, aber Frau Sara, die, gleich ihm, das Mädchen erst jetzt bemerkte, nahm das Wort, und jagte Susannen, mit einer Menge von Aufträgen beladen, nach der Küche zurück. Die Base gehorchte; auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal horchend den Kopf nach Eimars Seite und verschwand.

„Ja;" versetzte hierauf der Alte: „Herr Wittenhoff hat einige Zeit bei uns gewohnt." „Ein wackerer junger Herr;" setzte Sara etwas kleinlaut hinzu.

„Brav war er!" stimmte Justus ein: „ein freudig junges Blut. Man hat zu Neustadt von dem guten Jungen so viel gefabelt und geträtscht, daß ich lange gern auf den Grund der Sache gekommen wäre. Vielleicht erfahre ich von Ihnen etwas Näheres; warum er die Universität so schnell verlassen, — und wohin er sich gewendet? — Seine Angehörigen haben noch nicht das Geringste über diesen Punkt erfahren."

Grone, mit dem Zerlegen des Bratens auf's Eifrigste beschäftigt, trocknete sich mit der Serviette die Stirne ab und zuckte die Achseln. Frau Sara sprach hingegen zu dem Frager: „Lieber Herr, uns blieb's nicht minder

geheim. Herr Wittenhoff war ganz gewiß ein frommer rechtſchaffener Mann; wie wir denn überhaupt — mit einer Verbeugung — immer ſo glücklich ſind, ordentliche Herren im Logis zu haben. Allein in Herz und Kopf kann man einem Menſchen nicht ſehen. Herr Wittenhoff kam einmal Abends auf unſere Stube und ſagte, kurz angebunden, wie er immer war: „Ich reiſe morgen, lieber Grone. Mich freut's, daß wir immer gut miteinander ausgekommen ſind, und hier iſt Euer Geld.“ — Darauf haben wir ihn ſchon am nächſten Morgen nicht mehr geſehen; denn eine Kutſche hat ihn abgeholt, ehe wir noch aufgeſtanden waren. Es hieß in der Folge, ein fremder Kutſcher ſey es geweſen, mit dem er ſich entfernt.“

„So?“ fragte Juſtus, dem eine unterdrückte Verlegenheit der Wirthin nicht gefiel: „Weiter haben Sie nicht nachgeſpürt? Natürlich. Ein Hausgenoſſe iſt vergeſſen, ſobald die Thüre hinter ihm in's Schloß fiel.“

„Was den Herren vom Rathe unerforſchlich blieb,“ ſagte Grone: „bleibt uns ungewandten Leuten ohne Zweifel auch. — Beliebt Ihnen dieſes Viertelchen, Herr Candidat?“

„Nehmen Sie von den Kaſtanien!“ ſetzte Sara hinzu: „Sie irren ſich jedoch, wenn Sie glauben, daß wir Herrn Wittenhoff vergaßen. Im Gegentheil,“ mit einem Seufzer: „wir denken ſeiner alle Tage.“ „Das iſt mir lieb;“ meinte Juſtus. Er erſchrack indeſſen über die Bläſſe, die Grone's Antlitz überfuhr, weil ſich die Thüre öffnete und ein Polizei-Sergeant geräuſchvoll eintrat. — „Iſt Meiſter Franke“ — Chriſtels Vater — „nicht hier?“ fragte der Menſch mit Luchsblicken. Grone vermochte nicht zu reden. Sara erwiederte kurz: „Nein, wir ſahen ihn nicht. Was giebt's denn ſchon wieder mit ihm?“ Der Polizeidiener erzählte von einer Schlägerei, die Franke am Morgen deſſelben Sonntags in einer Kneipe

angefangen, und ließ eine Citation im Namen des Ge-
prügelten auf den folgenden Tag zurück. Unwillkürlich
machte hinter ihm der Meiſter Grone ein großes Kreuz
in die Luft.

„Sie lieben dieſe Leute nicht;“ bemerkte Juſtus.
Grone ſchüttelte unwillig den Kopf. „Seit die Blaurócke
Mode geworden ſind, haben ſich die Zeiten in's Schlechte
verkehrt,“ ſagte Sara. —

Eine Stille von mehreren Minuten. Juſtus wußte
nicht, warum er ſich unter dieſen Leuten ſo befangen
fühlte. „Der Vater kommt;“ rief endlich Chriſtelchen
und deutete durch's Fenſter. „Der Taugenichts!“ brummte
Grone vor ſich hin. Sara ſeufzte: „Gewiß iſt er ſchon
am hellen Mittage betrunken!“

Dieſe Ahnung täuſchte nicht. Der robuſte Menſch
in dem überlangen blauen Handwerkersrocke fiel beinahe
in die Stube auf die Ofenbank. Chriſtelchen lachte ihn
aus, und die Tante ſchalt: „Was hat er wieder gemacht,
Bruder Lüderlich? Er ſoll auf die Polizei kommen.
Klopfe er brav auf ſeine Abſätze und Leiſten, ſtatt ſeinem
Nebenmenſchen die Knochen entzwei zu ſchlagen. Fährt
Er ſo fort, ſo kommt Er heilig noch auf's Kriminal.“

„Oho!“ lallte der Betrunkene: „Ich lache die Po-
lizei aus. Soll ich aber einmal auf den Kriminalthurm,
ſo nehme ich Euch alle mit mir.“

Chriſtelchen flüchtete ſich vor ſeiner ausgeſtreckten
Fauſt in Sara's Arme. Dieſe eiferte laut gegen den
frevelhaften Droher; aber Grone erwiederte ihr mit halb-
lauter Stimme: „Siehſt Du denn nicht, daß er betrun-
ken iſt? Mache keinen Lärm. Du weißt, wie neugierig
die Nachbarn ſind. Ich will den Adam lieber ſelbſt nach
Hauſe bringen.“

„Recht,“ ſagte Sara: „thue das, Wolfgang. Bring'
ihn ſeiner armen Frau und ſtopfe ihm den Mund.“

„Ha! ha! den Mund ſtopfen?“ fragte der Schuſter,

indem er sich von Grone aufrichten ließ: „meinetwegen, Frau Base. Aber nur nicht mit Erbe. Hört ihr Vetter, nur nicht mit Erbe. Ich schreie Zeter und Mordio! ich leide es nicht, wenn Ihr gleich den Pfaffen schon zu Tisch geladen habt."

Voll Unwillen stand Justus auf, um den Spöttereien des Elenden zu entgehen, und ging nach seiner Stube, während Grone den Vetter heimbrachte. Der erste Blick des Studenten fiel auf den in die Scheibe gekritzelten Namen seines Schulgefährten, und seltsamer Gedanken voll warf er sich auf das Sopha. Frau Grone brachte ihm, bescheiden anklopfend, den Kaffee, und entschuldigte den verderbten Neffen. Justus entließ die in die Nachmittags-Predigt Eilende mit vollkommener Zusicherung seiner Vergebung. Bald darauf klopfte Meister Grone selbst, sah durch die geöffnete Thüre, und bat ebenfalls um Nachsicht für den gottlosen Vetter. — „Alles vergessen!" erwiederte Justus freundlich: „Treten Sie ein, Hausherr; ich will mit Ihnen zur Kirche gehen." — „Um Vergebung," antwortete Grone: „mein alter Kopf sucht das Kissen, um das Mittagsschläfchen zu halten." — „Nun, so kommen Sie nur auf einen Augenblick herein;" bat Justus ferner: „sehen Sie, wie ich mein Stübchen hergeputzt habe, als ob ich die ordentlichste Jungfer wäre." — Der Alte warf einen Blick in das Gemach, ohne die Schwelle zu überschreiten, antwortete verneinend auf eine dritte Aufforderung, und ging mit den wenig passenden Worten: „Der Wirth gehört vor die Thüre," die Treppe hinauf zu seiner Schlafkammer auf den Speicherraum.

„Was ist nur mit den stillen, aber ängstlich thuenden Leuten?" fragte sich der Studios, zog vor dem Spiegel die Halsbinde zurecht und warf den Rock über. Nach dem Hute greifend, hörte er, daß etwas an seiner Thüre raschelte. Befremdet ob der Störung ging er mit zwei

Schritten auf die Thüre los, und öffnete ſie mit einem haſtigen: „Wer iſt da?“ —

Er ſtutzte noch mehr, als er Suſannen gewahr wurde, die im einfachen Sonntagsſtaate vor ſeinem Zimmer ſtand, ſich verlegen verbeugte und nicht zu wiſſen ſchien, ob es räthlicher ſey, wieder davon zu gehen, oder den beabſichtigten Beſuch zu wagen. Da das Mädchen ängſtlich bittend nach der Bodentreppe ſchauend die Hände faltete, ſo dämpfte Juſtus ſeine Stimme, und fragte leiſe und ſanft: „Was wünſchen Sie, mein Kind; worin kann ich dienen?“

Suſanne horchte noch eine Minute lang gegen den Speicher zu. Da ſich jedoch oben nichts rührte und regte, ſo ſchlüpfte ſie verzagt aber behende in das Zimmer des Studenten, dem dieſer Beſuch angenehmer war, aber auch ſeltſamer vorkam, als die vorigen.

„Vergeben Sie doch ja, Herr Candidat;“ flüſterte das Mädchen, als fürchte es ſich gleichſam vor ſeiner eigenen Stimme: „ich wollte nicht heute beſchwerlich fallen, aber die Gelegenheit träfe ſich erſt in acht Tagen wieder. Die Tante iſt mit Chriſtelchen in die Kirche gegangen, der Vetter ſchläft; die Schenke iſt während des Gottesdienſtes geſchloſſen. Man glaubt, ich ſitze hinter dem Spinnrocken und Sie ſeien ebenfalls in der Kirche. Ich will Ihnen daher jetzt etwas geſtehen, wenn Sie mich nicht verrathen wollen.“

„Wie könnte ich das, liebe Jungfer?“ fragte Juſtus lächelnd und neugierig zugleich. Auf der Stirne wie um den Mund der Beſucherin ſpielte jedoch nicht der leichtſinnige Scherz eines kecken Mädchens, ſondern der Gram einer Dulderin lag darauf. Ihre Sprache war nicht gebildet, aber einfach, ſchmucklos und herzlich. Was dem Mädchen vielleicht an ſchärferem Verſtande abging, erſetzte ein reiches Gemüth. Suſanne begann das Geſpräch, indem ſie ein Medaillon aus dem Buſen zog,

es dem Studenten vorhielt, und ihn fragte: „Kennen Sie den?"

„Wittenhoff!" entgegnete Justus: „mein Freund, von dem ich bei Tische gesprochen."

„Ich habe all' das Gute gehört, das Sie von dem wackern Manne sagten;" versetzte, eine Thräne trocknend, das Mädchen: „Die Tante hat mich aus der Stube gejagt, aber ich habe an der Küchenthüre gehorcht. Bester Herr Candidat! ich habe noch mit keinem Menschen von Herrn Wittenhoff gesprochen. Seit drei Jahren — seit er fort ist, habe ich seinen Namen nur mir und dem lieben Gott im Gebete genannt; aber, weil Sie sein Freund sind, will ich mit Ihnen von ihm reden, wenn Sie es erlauben."

„Recht gern;" entgegnete Justus bereitwillig: „gern versäume ich selbst die Kirche um des Freundes und Ihretwillen. Nun, mein werthes Beichtkind! was haben Sie mir zu sagen?"

Susanne sah verschämt zur Schürze nieder, und begann sehr geheimnißvoll: „Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in Ihr redliches Gesicht, wie in Ihren Stand, das größte Vertrauen setze, aber sicherlich kein großeres, als ich es in Herrn Wittenhoff gesetzt hatte. Er war noch keine drei Wochen im Hause, so war ich ihm von Herzen gut. Er konnte mich ebenfalls recht wohl leiden, und hat mir's bald — es war auch gerade an einem Sonntage Nachmittag — mit Worten gesagt und bestätigt. Ich bedachte mich noch ein vierzehn Tage lang, ob ich ihm dasselbe sagen sollte. Anfänglich scheute ich mich es zu thun. Endlich kam es einmal so von selbst. Herr Wittenhoff war krank, ich brachte ihm Thee; er klagte sehr; ich bemitleidete ihn, und da entfuhr mir das Wort. Er freute sich recht, und sagte damals zu mir, so ernsthaft und liebevoll wie immer: „Gute Susanne, wir verdienten's wohl Beide, daß wir glücklich

würden; aber bis jetzt hat's noch keinen Anschein dazu. Der Stiefvater zwingt mich zum Studiren, ob ich's gleich nicht liebe, und doch muß ich ihm folgen, weil die Mutter arm ist; er hingegen steinreich und ohne eigene Kinder. Mir ist seine Gunst in der Folge nöthig. Indessen sey Du nur mittlerweile fromm und im Hause arbeitsam, wie bisher; habe mich ferner lieb, und die Zeit wird nicht ausbleiben, in der ich Dich aus Aegypten führe." — Er wollte damit sagen: aus der Dienstbarkeit meiner Verwandten. Ich gehorchte ihm freudig und ertrug die Härte des Meisters und der Meisterin, wie eine um Gotteswillen aufgenommene Waise es soll, — und voll Hoffnung."

Susanne schenkte, innehaltend, der entschwundenen Zeit einen Seufzer der Sehnsucht, und Justus fühlte sich von dem Zauber dieser einfachen unschuldigen Liebe ergriffen. —

„Wir waren uns ein Jahr lang gut und treu," fuhr das Mädchen fort: „und niemand wußte etwas davon. Die Meisterin hatte damals erst vor Kurzem das Christelchen, das schier noch in den Windeln lag, zu sich genommen, und sie und der Vetter gaben vor lauter Herzen und Schmeicheln des Kindes nicht allzusehr Obacht. Da brachte eines Tags der Briefträger einen schwarzgesiegelten Brief an Herrn Wittenhoff. Dieser weinte sich in seiner einsamen Stube hier recht satt und sagte mir: „Susanne, meine Mutter ist gestorben." — Ein Paar Wochen darauf kam ein ziemlich dickes Packet für ihn an, und er sagte mir ernsthaft, aber gefaßt: „Susanne, das Feuer ist zu Rauch geworden. Der Stiefvater ist verarmt durch Brand und Hagel und vor Gram gestorben. Die Gläubiger haben sein Vermögen genommen, und nur das ist mir geblieben." — Er zeigte mir ein ganz dünnes und leichtes Papier: darauf standen sechshundert Reichsthaler geschrieben, und ich habe ihn am

nächsten Tage mit einem Sacke voll Geld in's Haus kommen gesehen. — „Soll ich um Dich anhalten?“ fragte er mich. „Warum nicht?“ sagte ich: „Wenn Sie mich armes Mädchen noch wollen, da Sie so reich geworden sind?“ Er lachte hierauf, ging aber hinunter zum Vetter und redete mit ihm. Mir klopfte das Herz und ich war feuerroth, als die Tante in die Küche kam, und strenge zu mir sagte: „Was muß ich von Dir hören, Studenten-Fräulein? Unterstehe Dich mit dem Doctor ein Wort zu reden!“ — Ich schwieg und weinte. Herr Wittenhoff redete aber zu mir, als er Abends an's Küchenfenster schlich. „Deine Verwandten haben's rund abgeschlagen:“ sagte er: „den einfältigen Leuten ist ein Gelehrter nicht anständig. Freilich hat's mit dem Doctorhute jetzt ein Ende. Ich muß etwas Anderes ergreifen, aber von Dir lasse ich nicht, Susanne, wenn Du mir ergeben bleibst.“ — Ich konnte nur weinen. Da sagte er, er wolle mich heimlich davon führen, nach Amerika oder in die Krimm, und ich müsse mit ihm gehen, wenn ich ihn lieb hätte. Ich hatte ihn freilich lieber, als Verwandte und Heimath, und versprach ihm zu folgen. — „So will ich noch heute mich nach einem Schiffe umsehen, auf dem wir fort können,“ sagte Herr Wittenhoff, „man ist auf dem Flusse versteckter und unbekannter, als zu Lande in einer Kutsche. Hoffe auf mich, Susanne. Morgen Abend um drei Viertel auf acht Uhr sage ich Dir Bescheid.“ —

Susanne machte hier abermals eine Pause, dann sagte sie wehmüthig: „Ich habe mir diese Worte genau gemerkt, Herr Candidat, und dieselben wohl tausend Mal für mich im Stillen wiederholt; es waren die Letzten, die ich von meinem lieben Herrn Wittenhoff aus seinem Munde hörte.“ —

„Die Letzten?“ fragte Justus stammend. Susanne nickte traurig. — „Ich habe ihn wohl noch zwei Mal

ſchreckſt? Ein ſo unerklärliches Verſchwinden dürfte Beſorgniſſe erregen. Was hälſt Du denn von der Sache?"

„Herr Candidat," flüſterte Suſanne ängſtlich: „ich glaube nicht, daß Wittenhoff freiwillig davon gegangen. Stellen Sie ſich vor: dazumal kam ein Capitain von der See öfter hier in's Haus; ein alter wilder Mann, der ſich manchen Spaß mit mir erlaubte, und wohl hundert Mal — ich weiß nicht, ob im Scherz — ſagte, ich müſſe ſeine Frau werden. Sein Schiff ſtand mehrere Stunden von hier im Hafen, wie er oft äußerte. Nun: ſo freundlich der Mann vor der Zeit, in der Wittenhoff verſchwand, mit mir geweſen war, ſo finſter, ich möchte ſagen ſo hämiſch wurde er nachher. Er und der Vetter hatten ſich gar oft in die Ohren zu ziſcheln, verſtohlen auf mich hinzuſehen, und quälten mich manches Mal mit verblümten Redensarten. Mir fiel jedoch am meiſten auf, was einſt der Meiſter Franke, der auch ein weitläufiger Verwandter meiner Aeltern iſt, in der Stube unten ſagte, als ihn gerade Trunk und Unmuth übernommen hatte. Er zankte ſich mit Gronen, und rief einmal: „Wenn Ihr gleich mein Mädel aufzieht, ſo bin ich doch noch ſein Vater, und habe etwas drein zu reden. Mich bringt man nicht ſo leicht auf die Seite, wie andere Leute. Ich heiße nicht Wittenhoff, und nicht ....." — Da verbot ihm der Vetter voll von zorniger Furcht die Rede, ſteckte ihm etwas Geld zu, und ſomit war Alles wieder gut. Nun frage ich Sie, Herr Candidat: ob ich über Ihres und meines Freundes Schickſal ruhig ſeyn kann? Soll er mich in der That ſo ſchnöde verlaſſen haben? Oder .....? ich will nicht ſagen, was ich mir ſchon oft vorgeſtellt habe."

„Mir wird auch ganz heiß bei dem, was ich mir jetzt gerade denke;" rief Juſtus aufſpringend aus: „welch' eine räthſelhafte Geſchichte! Wie ſtimmt Dieſe mit meiner unerklärlichen Ahnung überein!"

„Ich fürchtete immer," sagte Susanne ganz leise und seufzend: „daß der böse Schiffer ihn verlockt, nach Holland gebracht und dort an die Soldaten verkauft hat, wie man sich schon viele Beispiele erzählt hat. Der Capitain ging wenige Tage nach Herrn Wittenhoffs Verschwinden ab, und ist seitdem nicht wieder gekommen."

„Nicht ein Briefchen, nicht ein Zeichen des Andenkens ließ mein Freund zurück?" fragte Justus nachdenkend.

„Nicht das Geringste," klagte Susanne: „aber .... was ich zu sagen vergaß .... es mögen fünf Monate seyn .... die Tante lag zu Bette .... ich mußte aus der Geröllkammer etwas holen. Im Umschauen .... was sah ich? Wittenhoffs Koffer stand verlassen in der Ecke. Neben demselben lagen mehrere Gegenstände, die ihm gehörten, auf dem Boden. Ich erschrack, getraute mir aber nicht das Geringste anzurühren, oder davon zu reden. Erklären Sie mir aber nur, wenn Sie können, wie Alles zusammenhängt; und wenn Sie, wie ich von einem Herrn, wie Sie sind, nicht bezweifle, ausgebreitete Bekanntschaften — in Holland besonders — haben, so seyn Sie doch von der Güte, sich nach Ihrem armen Freunde angelegentlicher zu erkundigen, als seine Angehörigen es thaten. Sie retten ihn vielleicht noch aus einer unglücklichen Lage, und ich vergehe nicht in der Angst, die mich verzehrt."

Justus war so ergriffen, daß er nicht zu antworten vermochte. Mittlerweile klopfte es aber heftig an die Thüre, und ohne das „Herein" abzuwarten, öffnete Frau Grone, die, von der Kirche heimgekehrt, mit dem Hauptschlüssel die Hausthüre aufgeschlossen hatte, und die unten vermißte Susanne nicht ohne Grund bei dem Miethsherrn suchte. Susanne erschrack sehr. Frau Sara wendete sich streng zu ihr und fragte: „Was hast Du hier zu thun? Du lässest das Haus ohne Aufsicht, um dem Herrn Candidaten beschwerlich zu fallen?" —

„Keineswegs;“ nahm Juſtus für die Beſtürzte das Wort: „ich bin ſelbſt an Allem Schuld. Ich komme ſoeben aus der Kirche, trage Luſt nach einem friſchen Glaſe Waſſer, und die Jungfer, die ich rief, hatte die Güte, mich damit zu verſorgen.“

Er zeigte auf das Glas, das er ſich früher voll geſchenkt hatte, und ſein ruhiger Ernſt entwaffnete die Hausfrau. „So geh' denn,“ ſagte ſie weit milder zu Suſannen: „gieb der Kleinen, die ich unten ließ, das Veſperbrod. Es iſt Alles gut ſo.“ —

Suſanne ging mit niedergeſchlagenen Augen. Frau Sara näherte ſich dem Studenten vertraulich und fuhr fort: „Ich habe von Ihnen eine zu gute Meinung, Herr Candidat, als daß ich von Ihnen, in Betreff des Mädchens, fürchten ſollte, was man ſonſt von andern Herren Studioſen befürchtet.“

„Sie haben auch vollkommmen Recht, Frau Grone,“ verſetzte Juſtus trocken.

„Aber im Uebrigen ſelbſt möchte ich Ihnen den Rath geben, Suſanne ihren Weg gehen zu laſſen,“ ſprach die Wirthin ferner: „ſie iſt ein kopfhängeriſches Ding, und redet manch' liebes Mal verwirrtes Zeug.“

„So?“

„Wahrlich; ſie bildet ſich ein, viel Unglück erlebt zu haben, und quält ſich und andere Leute zu Tode.“

„Ei!“

„Sie hat indeſſen keine Urſache zum Gram. Das elternloſe Geſchöpf fand doch hier eine ſorgenfreie Zuflucht. Wenn wir die Augen zumachen, wird ſie erſt einſehen, wie ſich Verwandte zu fremden Leuten verhalten.“

„O ja!“

„Wir können ihr nichts hinterlaſſen, als anſtändige Kleidung, und das Beiſpiel der Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit. Deshalb ſporne ich ſie zum Fleiße an, un-

abläſſig, alle Tage. Im Uebrigen iſt ſie bei uns im Paradieſe. Sie wird's noch erkennen."

„Ohne Zweifel. Doch wäre ich, unverholen, lieber an Chriſtelchens Stelle, als an Suſannens."

„Sie meinen wegen der Erbſchaft? Ach, lieber Herr Candidat, man hält uns für wohlhabende Leute, aber — du mein Gott! wie weit iſt's noch bis dahin? Chriſtel wird freilich Alles bekommen, und mehr haben, als ihr lüderlicher Vater hinterlaſſen wird; allein deshalb iſt ſie doch immer nicht reich, obgleich wir Beide, mein Mann und ich, kein Mittel aus der Hand laſſen, um des Kindes kleines Vermögen zu vermehren."

„Kein Mittel!" wiederholte Juſtus langſam: „Nun denn, liebe Frau, Gott ſey vor Allem mit Ihrer Bemühung. Dürfte ich Sie doch erſuchen, mir einen Augenblick zu gönnen, um einen Brief zu ſchreiben?"

„Nur befehlen;" ſagte Frau Sara ſehr geſchmeidig, und verließ den Hausgenoſſen mit einer tiefen Verbeugung.

Juſtus war in düſterer Stille allein. Es regte ſich nichts im ganzen Hauſe, nichts auf der Straße, und die Dämmerung zog für dies Mal ein Bischen unheimlich in das niedliche Gemach ein. Der Student zündete ſchneller als ſonſt ſeine Lampe an, ließ die Vorhänge nieder und ſetzte ſich zum Schreiben. Bald warf er die Feder weg. Er griff nach einem Buche. Vergebens ſtrengte er ſich aber an, ſeine Aufmerkſamkeit an die Zeilen zu knüpfen. Sein Geiſt ſchweifte nach Außen, und ſeine Augen folgten ihm. Sie ſcheuten vor dem Dunkel zurück, das in den Winkeln des Zimmers lag. Juſtus hob den Schirm von der Lampe; er zündete endlich mehrere Lichter an, und weidete ſich an der Helle um ihn her. — Nun überlegte er erſt ruhig, was er gehört hatte; aber während dieſes Ueberlegens fielen ihm nach der Reihe alle Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen des Alterthums ſowohl, als der neuern Zeit, ein,

von denen er einmal gehört oder gelesen hatte. „Hätte Suſanne etwa gelogen, oder in der That irre geredet, wie Frau Sara mir unter den Fuß gab?“ fragte er ſich, und antwortete ſich alsbald ſelbſt hierauf: „Sicherlich nein; o nein! Aus Suſannens Auge blickt Wahrheit, nicht die Lüge; aus ihrem Munde ſpricht nicht der Wahnſinn. Aber dieſe Ueberzeugung iſt's eben, die mich in meinen Zweifeln elend macht. Warum zeigſt du dich meiner Phantaſie ſo lebhaft, Geſtalt meines Wittenhoffs? Soll ich in deiner ehemaligen Wohnung dich beklagen oder rächen? So rede doch durch ein Wort, durch ein Zeichen zu mir, du ſtummes Bild, daß meine Ungewißheit ſchwinde! Wo weilſt du jetzt? In Europa, oder in einer holländiſch-oſtindiſchen Colonie? Denkſt du denn nimmermehr derjenigen, die dir einſt werth waren, verſchollener Freund, daß du ſie in dieſen Aengſten um dich läſſeſt? Vermag dein Geiſt es nicht, durch die Kraft eines ſehnſüchtigen Gedankens ſich hieher zu verſetzen, um mir zu antworten? Hieher auf dieſen Boden, den du ſo oft beſchritten?“ —

Indem Juſtus mechaniſch zum Boden niederſah, fiel ſein Blick auf eine Diele, die ſpäter erſt zu den Andern gefügt worden zu ſeyn ſchien, die mitten durch das Zimmer lief. Neben derſelben ſah man Spuren von Hobelſtrichen. Durch die Abglättung hindurch wurden jedoch einige Flecken ſichtbar, die dem gereizten Auge des Studenten bemerkenswerth ſchienen. Haſtig nahm er ein Licht zur Hand, bückte ſich zur Erde, und .... richtig; der dunkle röthliche Schimmer dieſer Flecken exiſtirte wirklich; er war kein Trug erhitzter Sinne!

Des Jünglings Haar ſträubte ſich. Niedergeſchlagen ging er zum Sopha zurück, und bedeckte mit bebenden Händen ſein Geſicht.

„Das fehlte noch, um mich völlig verrückt zu machen;“ ſagte er, unwillig lachend vor ſich hin: „meine

Ahnung neckt mich entweder grausam, oder sie donnert mir die fürchterlichste Wirklichkeit zu! Warum vereint sich Alles auf's Schrecklichste? Die Unruhe der stillen Leute unten im Hause? Wittenhoffs Verschwinden? Der Unglückliche hatte sein geringes Erbe erhalten ..... sechshundert Thaler wiegen schwer in der Wage von Leuten, die nur einen mäßigen Wohlstand kennen; — Centnerschwer, wenn sie ein gehätscheltes Kind adoptirt haben, dessen Erbtheil zu vermehren sie kein Mittel scheuen! Kein Mittel! ein grausendes Wort, in der Beziehung, die mir jetzt vor den Gedanken schwebt! Wittenhoffs Koffer in Grone's Händen ....! Diese Flecken am Boden .... jener Capitain sein Nebenbuhler ....! Des betrunkenen Franke bedeutsame Rede am heutigen Nachmittage ....! Welch' ein Abgrund voll Verbrechen und Verdachts thut sich vor mir auf! Wer weiß, ob der Schlaf meine Sinne beruhigen mag!

Der Schlaf kam nicht dazu, dieses zu vollbringen, denn er floh hartnäckig Eimar's Lager. Die Nacht verging unter Plänen, wie wohl hinter die hier obwaltenden Geheimnisse zu kommen seyn möchte. Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, stand Justus auf, lehnte sich an's Fenster, nachdem er noch einmal mit Schaudern auf die Fleckenreihe am Fußboden gesehen hatte, und blickte in die Gasse. Sie war winterlich und menschenleer. Endlich kam ein Mann durch dieselbe auf das Haus zu: Franke. Sein Aussehen deutete auf Schwelgereien der vorigen Nacht; die Niedergeschlagenheit, die ein mattes Gehirn und ein leerer Beutel hervorbringen, saß auf seiner Stirne. Er zog kriechend vor dem, den er beleidigt hatte, den Hut. Justus rief ihm, wie von einem Blitzstrahle erleuchtet:

„Komm' Er herauf, Meister, ich habe Arbeit für Ihn." — „Ich habe nur ein Wort mit dem Onkel zu plaudern, dann stehe ich zu Befehl." —

Aus diesem einen Worte wurden ihrer mehrere, endlich sogar laute. Grone sprach langsam und gemäßigt, Franke heftig und heftiger; endlich flog mit einem drohenden „Adieu!“ die Thüre der Schenkstube zu, und der saubere Neffe stolperte die Treppe herauf. — „Ich will mich mit Stiefeln versehen;“ sagte Justus. — „Ich bin der Mann, die besten zu liefern;“ antwortete Franke und nahm das Maaß: „habe ohnehin Euer Hochwohlgeboren um Verzeihung wegen meiner gestrigen Unart zu bitten. Einem geplagten Professionisten fährt so mancherlei durch Kopf, Sinn und Haus, daß es nicht zu verwundern ist, wenn manchmal ein Trunk über den Durst und eine Rede über das Billige gethan wird.“ —

„Es ist schon wieder Alles gut, mein ehrlicher Meister: mein Stand gebietet mir Versöhnlichkeit. Beliebt Euch ein Schluck Danziger? Dort ist meine Reiseflasche. Bedient Euch nur.“

„Danke, Herr Candidat!“ — Franke griff aber dennoch nach der Flasche und that einen herzhaften Zug, indem er sich die Haare von der glühenden Stirne strich: „Ich sollte eigentlich keinen Tropfen trinken, denn Meister Grone hat mir schon ein wenig Galle vorgesetzt.“

„Versündigt Euch nicht. Ihr habt ehrenwerthe Verwandte. Ein friedliches Haus läßt auf ein friedliches Gemüth schließen.“

„Hm!“ — noch ein Zug aus der Flasche: — „Mit dem Frieden hat sich's wohl. Wer weiß welch' ein Ei der Kukuk in das stille Nest gelegt hat. S'ist nicht Alles Gold, was glänzt. Es giebt noch Menschen, die den Rost aufwecken könnten. Die Leute meinen: wenn sie mein Christelchen aufziehen, sey damit Alles gethan. Prosit die Mahlzeit! Sie wissen wohl, warum sie das Kind angenommen haben; aber der Vater gehört auch dazu, wenn er das Maul halten soll.“

„Lieber Mann, ich begehre nicht in Eure Familienzwiste eingeweiht zu werden. Wenn Ihr daher nichts Anderes vorzubringen wißt ....“

„Familienzwist? Die ganze Stadt würde rebellisch, wenn ich's laut machte! Und sollte ich's etwa nicht, da mir der Knauser lumpige 10 Thaler abschlägt, die ich auf der Polizei als Strafe werde bezahlen müssen? Ein Anderer hätte schon aus vollem Halse Feuer geschrieen! Und wer weiß, was ich noch thue! Wenn ich nicht Ihnen, werther Herr Candidat, weil Sie so versöhnlich sind, und mir in den schlechten Zeiten einen Verdienst zuwenden, wenn ich nicht Ihnen die Unannehmlichkeit sparen wollte, — Gott weiß es, — wenn's mein Unglück wäre, — ich wollte ....“

„Nun, Meister, besinne er sich doch. Was denn? Und was kann mich's denn kümmern?“

„Sehr viel, Ew. Hochwohlgeboren, blos deshalb, weil Sie diese Stube bewohnen. Herr Candidat, wenn diese Stube reden könnte .... ich bedaure Sie von ganzer Seele, daß Sie dieses Haus bezogen haben. Haben Sie noch nichts gespürt? Wohl Ihnen; aber wie gesagt, ... diese Stube .... na! ich will schweigen.“ —

„In Gottes Namen. Ich sehe aber nicht ein, daß dieses nördliche Zimmer irgend eine Gefahr bergen sollte.“

Franke sah sich scheu um, maß mit fliegendem Blicke die bewußte Diele, und wollte mit der Hand darauf deuten, aber scheu zog sich die Hand zurück, und er sagte, wie ein vom Gewissen Gefolterter: „Herr Candidat, Sie sind ein Herr Studiosus, und die fürchten sich, wie bekannt vor keinem Menschen und vor keinem Spuk; aber ich könnte Ihnen doch Leute zeigen, die sich vor dieser Stube entsetzlich fürchten, und um keinen Preis hereingehen würden; weder bei Tage, noch viel weniger bei Nacht. Ich zum Beispiel .... ich habe Courage; aber probiren Sie's einmal mit dem Onkel ....; he? Er fürchtet die

Stube, wie die Polizei, und die Polizei, weil er die Stube fürchtet."

„Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollt, Meister. Bei Euch ist jedes Geheimniß wohl aufgehoben, sehe ich. Mir ist jedoch an diesem Quartiere nichts fatal, als daß ich meinen Freund Wittenhoff nicht mehr darinnen angetroffen habe."

„Ach, der arme Herr Wittenhoff!" seufzte Franke sehr kläglich: „Ja, sein Unglück war es, daß er hier einzog. Lieber Herr, machen Sie, daß Sie wieder — und recht — schnell aus diesem Viertel kommen. Man kann vor den Leuten nicht genug auf der Hut seyn. Man ist hier so einsam. Ich getraute mir, im Zwielicht Einem mitten in der Gasse den Garaus zu machen, ohne daß ein Hahn darum krähte."

Justus trat erschrocken vor dem Manne zurück, der ganz gelassen und vertraulich fortfuhr: „Von den Häusern will ich gar nicht reden. Da mag einer lange um Hülfe schreien. Der nächste Nachbar wohnt zweihundert Schritte vom Andern, und es ist Alles schlechtes Volk, das hier herum haust. Das packt seinen Feind zwischen den Mauern an; .... einen Stein um den Hals .... in den Kanal mit ihm, und aus ist der Spaß. Herr Candidat, Sie sind ein Gottesmann und ein Beichtvater für die Sündigen .... wenn ich Ihnen erzählen dürfte ....."

„Meister Franke!" rief Grone unten an der Treppe. Der Neveu nahm sich plötzlich zusammen, ließ die völlig geleerte Flasche zur Erde gleiten, und sagte leise zu dem staunenden Justus: „Ein ander Mal mehr, Ew. Hochwohlgeboren. Ich hoffe, weil mich der Alte ruft — daß er zu Kreuze gekrochen ist. Er hat Recht, sonst hätt' ich den Herren auf dem Rathhaus ein Histörchen aus der Emigrantenzeit erzählt, das sich gewaschen hat. Nichts für ungut indessen. Der Onkel wird neugierig und ängst-

lich seyn; weil ich so lange mit Ihnen geplaudert habe. Ich werde dem schlauen Fuchs vorlügen, Sie hätten mir eine derbe Predigt über's Kartenspiel gelesen. Ihr Diener; auf ein ander Mal, wenn ich die Stiefel bringe." —

Er ging ganz wohlgemuth von dannen. Dem Studenten war aber keineswegs wohl zu Muthe und zu Sinne. Noch vernahm er, dem Fortgehenden nachhorchend, wie derselbe unten mit Meister Grone zusammentraf, heimlich mit ihm flüsterte. Dann klang einiges Geld, und mit einem freundlichen „Guten Appetit!" entfernte sich Franke aus dem Hause.

„Hat es doch allen Anschein, als sey ich in eine Gurgelabschneider-Herberge gerathen!" sagte Justus zu sich selbst: „das möchte allenfalls räthlich seyn mit dem Bischen Habe, das die wackern Leute wittern, sich aus dem Staube zu machen; aber Feigheit und Verrath an Wittenhoffs Sache will ich mir nicht vorzuwerfen haben. Ich fürchte, der arme Junge hat Aergeres zu überstehen, als die Fahrt nach Batavia. Mir schaudert noch vor den Ausdrücken des nichtswürdigen Vertrauten, als er vom Kanale sprach, und diese Flecken auf der Diele sind offenbar Blutflecken. — Wittenhoffs Blut, das verspritzt wurde, damit sein dürftig Erbe eines verzogenen Kindes Beute werde. Aber die Unthat soll, ich schwör's, nicht unentdeckt bleiben!"

Von diesen Gedanken belebt, suchte er seine Hörsäle auf. In seinem Kosthause erkundigte er sich angelegentlich nach Grone's Leumund, und erfuhr nichts Böses. Die beste Gesellschaft käme freilich dort nicht zusammen, hieß es. Man halte die Kneipe für die Herberge der Schmuggler. Man wisse indessen nichts Sicheres. Die Schwätzereien des Schuster Franke hätten allein auf obige Vermuthung geführt, und dieser Mensch sey in der ganzen Stadt so schlechten Rufs, daß seine Aussage nichts verbürge

Unbefriedigt begab sich Omar an seine übrigen Beschäftigungen, als es Abend wurde, nach Hause. Er staunte, die verödete Gasse voll von Menschen zu finden. Mehrere Hunderte von Neugierigen, größtentheils Blaumontags-Gesellen, standen da, und gafften nach dem Häuschen des Schusters Franke, aus dessen Zimmerfenstern die wilde Wehklage eines verzweifelten Weibes erschallte. Susanne kam aus der Thüre, und drängte sich durch die Menge. Justus hielt sie auf. „Was giebts?“ — „Ach, Herr Candidat! das Unglück!“ — „Nun?“ — „Vetter Franke liegt am Sterben.“ — „Wie?“ — „Man brachte ihn so eben aus der Schenke zum Tode geschlagen. Auf der Polizei hat er sich heute Morgen losgelogen, und sein Gegner nahm sich selbst sein Recht an dem Betrunkenen. Der Onkel hat mich geschickt, um zu sehen, was der Meister macht, ob er noch lebe .... oder ....“

Justus hörte die Sprecherin nicht mehr. Schnell war er im Hause am elenden Lager des Verscheidenden, der in wüstem Wahnsinn alle Tröstungen der Religion von sich gewiesen hatte. Der phlegmatische Physicus ging eben gleichgültig von ihm. Sein Weib heuchelte einen wüthenden Jammer, jedoch ferne von ihm, umringt von tröstenden Nachbarn und ihren heulenden Kindern.

Justus erbebte bei diesem Anblicke. Franke bebte vor dem Seinigen wie aus dem letzten Schlummer auf. Mit stieren Augen murmelte er: „Sie sind's, Herr Candidat? Der Onkel soll kommen! Der Onkel und das Gericht!.... ich will .... ja ich will .... das Blut .... Gott sey mir gnädig!“ —

Er war es dem Elenden. Ein schnell eintretender Krampf raubte dem Sterbenden plötzlich alles Bewußtseyn; in wenig Minuten das Leben. Justus schied in völliger Aufregung aus dem Gräuel dieser Scene. Hastig öffnete er die Klinke von Grone's Stube. Der alte Mann, bleich, mit schlotternden Knieen, stürzte ihm entgegen. Am Ofen

sah geisterblaß Frau Sara und tröstete die heulende Christel. — „Herr Candidat! Lebt der Mensch noch?“ fragte Grone mit zitternden Lippen. — „Nein!“ lautete Eimars Antwort, und ein aus tiefer Seele kommendes „Gottlob!“ entschlüpfte unwillkührlich dem Munde des Alten und der Tante. Justus schauderte. „Gottlob?“ fragte er empört: „Mann mit den weißen Haaren! Ihr preiset Gott bei dem Tode Eures Neffen? Nun, so verzeihe Euch Gott diese Sünde, wie die früher von Euch begangenen! Doch die wenigen Sylben, die Franke auf seinem Sterbebette sprach, werden zu Donnerstimmen wachsen!“ Er stürzte die Treppe hinan und ließ die Leute in größter Bewegung zurück.

„Diese Nacht sey die Letzte in dem entsetzlichen Hause!“ rief Justus, auf seiner Stube angekommen; „ist es nicht, als ob Verbrechen und der Tod den unbefangenen Fremden hier in jedem Augenblicke umgäben? Ein Ende muß ich machen; wahrlich ein Ende!“

Auf der Stelle begab er sich, nachdem er Licht geschlagen, an die Arbeit des Einpackens. Die Komode und der Schrank wurden geleert, alle Bücher auf den Tisch geworfen, und der Koffer unter dem Bette des Alkovens hervorgezogen. Bei diesem Geschäfte, das Justus mit vieler Eile und vielem Geräusch vornahm, begab es sich, daß ein Stück des niedrigen Getäfels, das am Fuße der Wand hinlief, — von dem schweren Koffer unsanft berührt wurde, — losging, zur Erde fiel und einen Gegenstand, der dahinter verborgen gewesen, zu Tage kommen ließ. Der Student griff nach diesem Fund, entfaltete ihn bei dem Schimmer seiner Kerze, und erschrack, denn er hielt eine mit Blut befleckte, von Schimmel und Moder überzogene Weste in seinen Händen. Grausenerregendes Schauspiel! Feuchtigkeit und Länge der Zeit hatten das Ihrige gethan, um dieses Kleidungsstück unscheinbar zu machen, aber das Blut klebte noch daran. An der linken

Seite waren die zwei Oeffnungen zu ſehen, durch welche ein Mördereiſen gedrungen war, und der ſchwere Sammet deutet auf einen reichen Beſitzer, der, wie der Schnitt des Gewandes bewies, nicht der neueſten Zeit angehört hatte. Das Täfelſtück, urſprünglich eingeſetzt, ſchien nach Verſteckung des blutigen Zeugen bloß mit zwei ſchwachen Nägeln in der Eile befeſtigt worden zu ſeyn, welche der Roſt ſeither zerfreſſen hatte. Juſtus hielt ſeine Beute noch feſt, als die Thüre des Zimmers ſich langſam öffnete und Suſanne ſchüchtern hereinſah. — Sie erſchrack vor der heftigen Anrede des Studenten, und ſagte eiligſt: „Der Onkel und die Tante ſind wie in Verzweiflung. Mit zitternder Hand hat Frau Sara ſo eben die Chriſtel in's Bett gelegt, und weint unaufhörlich. Der Meiſter iſt über das Geräuſch erſchrocken, das hier oben laut geworden iſt, und fragt, was Sie denn beginnen, Herr Candidat? Sie möchten ihn nicht unglücklich machen, ſagte er, und ihm morgen ein Paar Worte erlauben.“ —

„Schändliche Heuchlerbrut in dieſem Hauſe!“ rief Juſtus, ſeinen Fund empor haltend: „Stumme, längſt verborgene Zeugen plaudern den Gräuel des Mordes aus! Sieh dieſes blutbefleckte Kleid, Mädchen, und ahne, welch' ein Loos dem armen Wittenhoff bereitet wurde!“

„Ach, Herr des Lebens und der Barmherzigkeit!“ ſchrie das Mädchen voll Entſetzen, und ſprang über die Treppe zurück. Noch einige Minuten und Grone und ſeine Frau mit Lampen in den Händen kamen herauf, wie Abgeſchiedene in das Gemach blickend.

„Keinen Schritt herein!“ donnerte ihnen Juſtus entgegen, nach ſeiner Piſtole greifend: „Wollt Ihr mich denjenigen beigeſellen, die bereits in dieſer abſcheulichen Höhle ihr Leben laſſen mußten? Zurück, Ihr Elenden! Was habt Ihr mit Wittenhoff begonnen?“

„Liebſter Herr, ...“ ſagten Beide wehmüthig und weinend; aber Juſtus unterbrach ſie heftig: „Stille mit

Euern heuchleriſchen Thränen! Kennt Ihr dieſes Kleid etwa nicht? Läugnet Ihr noch?"

Grone wäre faſt ohne Beſinnung in die Arme ſeines Weibes gefallen. „Das Kleid des Chevalier!" ſtammelte er, und wimmerte vor Angſt.

„Hinweg!" befahl ihnen Eimar, außer ſich bei dieſem Anblick: „Die Gerichte ſollen mit Euch reden. Morgen zeige ich Euch und Eure Unthaten an."

„Gnade!" klagte Grone und warf ſich auf ſeine Knie: „Herr Candidat! Sie ſind ein Geiſtlicher! Sie predigen Barmherzigkeit! üben Sie dieſe Tugend an uns!"

„Ich bin unſchuldig!" ſeufzte Sara in Thränen gebadet: „Ich weiß nichts von der ſchrecklichen Begebenheit!"

„Läugnet nicht! Geſteht, frevelhaftes Paar! oder ich wecke den Polizeimeiſter noch in der heutigen Nacht!" —

Dieſe Drohung brachte den Alten zur Verzweiflung. Er erhob ſich wild und ſprach: „O hätte ich doch Deinem Rathe gefolgt, Sara! Hätte ich doch dieſen Mann nicht in's Haus genommen, der uns mit kaltem Blut unglücklich macht! Unſer Ruf . . . unſre Ehre . . . unſre Habe . . . vielleicht unſer Leben iſt dahin!"

Starkes Klopfen an der Hausthüre unterbrach ſeine Wehklage. „Wer kommt?" fragte er erſchrocken: „Wären's die Gerichte? Wer klopft nach zehn Uhr?"

Wiederholtes Klopfen und Klingelziehen. Zitternd faßten ſich die alten Leute an, und glitten, ohne zu Juſtus noch eine Sylbe zu reden, die Treppe hinunter. Des Wirthes letzte Worte hatten einen großen Eindruck auf den Theologen gemacht, und er warf ſich es beinahe vor, daß er ſo hart gegen die ſündigen Leute geweſen „Meinem Stande ziemt auch das Schwert der Strafe nicht;" ſagte er zu ſich ſelbſt: „ich will überlegen. Vielleicht erſparen mir die Leute alle Strenge, wenn ſie in dieſer Nacht die Flucht ergreifen. — Aber überlegen in dem

Aufenthalte des Mords? Wer steht mir dafür, daß sie nicht in meinem Blute ihre Rettung suchen? —"

Er besann sich, daß er das verhängnißvolle Kleidungsstück noch in der Hand hielt, und schleuderte es wild von sich auf die Erde. Dann ging er die Thüre zu verschließen. Aller Mühe und alles Besinnens ungeachtet konnte er jedoch den Schlüssel, den er verlegt hatte, nicht finden. Einen Riegel gab es nicht an der Thüre. Zweifelnd, bangend horchte er auf seiner Schwelle. Unten im Hause wurden die Riegel vorgeschoben, das Schloß zugemacht. Mehrere Stimmen sprachen; weibliche, männliche. Es schien nicht das „Willkommen!" roher Raubgesellen zu seyn. Justus glaubte sogar den Ausdruck der Freude zu vernehmen, — dann Klagelaute, dann eine ernste tiefe Stimme, — dann verlor sich Alles in Grone's Zimmer und in Geflüster. Horchend und harrend hatte Justus nicht gesehen, daß mittlerweile sein Licht verlöscht war, und tappte in sein dunkles Gemach zurück. Hier geschah es nun, daß ihn, mitten in der Aufregung seiner Gefühle, eine Müdigkeit befiel, die er sich nicht erklären konnte, die aber schnell seiner Meister wurde. Wohl dämmerte in seiner Seele noch einmal die Furcht auf, und die Erinnerung an den Schreckensort, in dem er sich befand; aber vergebens. Er wollte Tische und Stühle vor die Thüre rücken, um sicher zu seyn, aber unwillkührlich fast fühlte er sich dem Lager genaht, und plötzlich in die weichen Kissen versunken. Ohne sich weiter auf die Begebenheit des Abends zu besinnen, überließ er sich willenlos der Abspannung, und versank schnell in einen tiefen Schlaf. Diesen abzuhalten, hatte seine innere Bewegung nicht vermocht, aber eine starke Berührung, von Außen kommend, weckte ihn bald aus diesem Schlummer. — Mildes Licht um ihn her, ein starker Mann über ihn gebeugt, die Hände auf seine Brust stützend. Nun lebte auf einmal Bewußtseyn und Angst in dem Studenten auf.

„Heda! Mörder! zurück!“ keuchte er aus ſchnaubender Bruſt, und ſtemmte ſeine Arme feindſelig gegen den Fremden.

„O Du mein geliebter Juſtus! erkennſt Du mich nicht mehr?“ fragte die ſanfte Stimme deſſelben.

„Um Gotteswillen!“ rief der Aufgerichtete, Hinſtarrende: „Lebſt Du denn, und iſt denn das wirklich Deine Stimme, Freund Wittenhoff?“

„Freilich bin ich's ſelbſt, guter Eimar;“ ſagte Wittenhoff, ſich vertraulich auf das Bett ſetzend, und die Hand des Studenten ſchüttelnd: „Ich bin zwar müde von der Reiſe, aber ich mußte Dich heute noch ſehen, um Dich aus dem Labyrinthe zu reißen, in welches Du Dich verſtrickt haſt, wie ich fürchte.“ — „So? Freund, Bruder! rede.“ — „Du kennſt Suſannen. Ich liebe ſie wie mein Leben. Arm geworden, und als unbemittelter Student von dem Oheim des Mädchens verſchmäht, wollte ich Suſannen entführen. Ein Schiff war bald gefunden. Der Schiffer verrieth mich jedoch an den Capitain Bietſch. Dieſer an den Meiſter Grone. Beide hielten mir am ſelben Abend die Unredlichkeit meines Entſchluſſes vor. Ich ſah Dieſe ein, und konnte nur meine heiße Liebe als Entſchuldigung vorbringen. Bietſch war gerührt. „Gebt ihm das Mädel!“ ſagte er zu Grone. Grone ſagte nach einiger Ueberlegung: „Er hat kein Brod, zweifelhafte Ausſichten. Verſtünde er ein Handwerk,... meinetwegen. Aber ſo...!“ — „Er beweiſe ſeine Liebe,“ ſagte Frau Sara: „ein Handwerk oder ein ander nahrhaftes Geſchäft zu erlernen iſt kein Hexenwerk. Er thue es. Wir heben ihm das Mädel auf; aber die Welt und Suſanne darf nichts davon wiſſen, ſonſt wird die Dirne träge, und grämt ſich zu Tode, wenn der Herr ſich anders beſinnt, ausbleibt, und die Stadt ſie auslacht.“ Mir leuchtete es ein. Zum Vergnügen hatte ich das Drechslerhandwerk getrieben. Mich darauf zu verlegen ging ich, mit 100 Thalern in der Taſche plötzlich,

ohne Abſchied fort, ließ meine Habſeligkeiten, die ſich für einen Handwerksgeſellen nicht ſchickten, bei Grone, und fünfhundert Thaler, die ich Suſannen beſtimmte, im Falle, daß ich ſterben ſollte. Der Schmerz machte mein Herz ſchwer; die Hoffnung erleichterte es. Sie täuſchte. Der Zunftzwang verlangte Unmöglichkeiten von mir. Mir mangelte Lehrbrief, Wanderbuch; ich blieb Dilettant, weiter nichts, und mein Geld war auf der Neige. Ich ſchämte mich, ſchrieb nicht, und Grone's bewahrten um ſo gewiſſenhafter das Geheimniß, — das nur der abweſende Capitän theilte, Franke nur ahnete, — weil ſie mich untreu oder todt glaubten. Ich wendete mich nach Frankreich. Des Handwerks müde, ſuchte ich meine Oekonomie-Kenntniſſe geltend zu machen. Mir lachte das Glück. Ich wurde Intendant der Frau von Mirail, der Freund ihres Sohns. Nach dem Tode der Dame begründete ihr Erbe mein Glück auf Lebenszeit, und ich begleitete ihn — nun erſt meiner Exiſtenz gewiß — auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland hieher — um mein Liebchen abzuholen, heimzuführen."

Juſtus ſtaunte ihn kopfſchüttelnd an. „Wunderbar;" ſagte er hierauf: „In welche Verbindtſchaft kömmſt Du aber nun, guter Wittenhoff? Du weißt nicht, was hier vorgegangen iſt. Ich fürchtete ſchon für Dich . . . .!"

„Ich ahne, was Dich ſchreckt;" ſagte Wittenhof leiſe: „Du biſt aber wohl im Irrthum, oder fremde Bosheit hat Dich bethört."

„So?" fragte Juſtus: „So komm und laß Dir zeigen, was ich fand . . . .!" — Er ſtutzte, als er des Alkovens Vorhang öffnete. Auf dem Tiſche des Zimmers ſtand ein Licht. Neben dem Tiſche ſaß ein junger Mann in Trauerkleidern, den Kopf in die linke Hand geſtützt. Sein Auge ſtarrte auf die Diele nieder; ſeine Rechte hielt das blutbefleckte Kleidungsſtück, das Eimar von ſich geworfen. Auf der Diele kniete ein anderer Mann, weiß

haarig, ſchwarz gekleidet, mit Tonſur und Rabat, das Sammtkäppchen und ein Brevier in der Hand, aus dem er mit tiefer halbleiſer Stimme betete. Beide Herren bemerkten die Lauſchenden nicht, und ſchienen einem ſehr wehmüthigen Eindruck völlig hingegeben.

Juſtus blickte den Freund fragend an. Dieſer winkte ihm zu ſchweigen, und, hinter die Vorhänge zurückgezogen, warteten ſie, bis der Geiſtliche ſeine lateiniſchen Todtengebete beendigt hatte. Der junge Mann erhob ſich, umarmte den Geiſtlichen, ſprach noch einige halblaute franzöſiſche Worte, faltete noch ein Mal und in ſtillem Nachdenken die Hände, küßte das blutbefleckte Gewand und trug es dann hinweg, begleitet von dem Abbé.

„Du haſt meinen Gutsherrn geſehen;“ ſagte hierauf Wittenhoff zu dem Freunde: „Herr von Mirail iſt's, und ſein Hofmeiſter, ein würdiger Geiſtlicher, der den jungen Mann zu allen Tugenden erzog. Das Schickſal ſeiner Eltern war traurig. Der Chevalier von Mirail, ſein Vater, floh mit der Gattin und dem ſiebenjährigen Knaben vor der Revolution nach Deutſchland, hieher. In dieſem wohnten die Verarmten, in dieſem Gemache ſuchte ſie ein reicherer Landsmann und Unglücksgefährte auf, dem Gatten offen und frei ſeine Börſe, der Frau insgeheim ſeine Liebe bietend. Der Chevalier, arglos und einer beſſern Zukunft entgegenharrend, nahm die Unterſtützung an. Lange weigerte die Frau die Vergeltung. Endlich aber — bedroht von Mangel, hingeriſſen vom Leichtſinn — bewilligt ſie, während einer Reiſe des Mannes, dem Verſucher ein **Rendezvous**. In dieſer Nacht kommt der Chevalier zurück. Grone mit dem Neffen Franke und einem Schreiner aus der Nachbarſchaft ſind in der untern Stube wach, niemand ſonſt von den Hausleuten. Grone öffnete dem Leiſeklopfenden und leuchtet ihm die Treppe hinan. Bald wird oben Lärm. Der Chevalier hat den Verführer gefunden; die Degen werden blank. Der Chevalier fällt

nach kurzem Kampfe, und ſtrömt aus zwei Wunden, die ihm der Andere in blinder Wuth verſetzt, ſein Blut auf einer Diele aus. Grone und ſeine Gefährten kommen herbei; der Mörder entflieht, wie im Wahnſinne. Frau von Mirail liegt mit ihrem Knaben jammernd auf der Leiche des Gemahls. Die Zeugen des Verbrechens, ſchon im Begriff Lärm zu machen, werden von der Schönheit und dem herzzerreißenden Jammer der Dame, von der Bitte ihres ſchuldloſen Kindes gerührt. Sie verſprechen zu ſchweigen. Nachdem ſie den Todten halb entkleidet und gefunden, daß kein Funke mehr in ihm glimmt, verſenken ſie ihn in den Kanal. Frau von Mirail ſieht mit ihrem Kinde vierundzwanzig Stunden nachher. Es heißt in der Stadt, ſie ſey ihrem Manne gefolgt. Den Mörder hat ebenfalls hier niemand wieder geſehen. Indeſſen vertilgen Grone und ſeine Helfer, ſo gut es ohne Aufſehen angeht, jede Spur der That. Aber den Blicken der drei Männer entgeht jenes Täfelſtück, hinter welchem die Frau von Mirail in der Angſt ihrer Seele die blutige Weſte ihres Mannes verborgen, die liegen geblieben war, ohne mit dem Leichnam verſenkt worden zu ſeyn. Sie verbinden ſich noch einmal durch einen Schwur, nichts von der Sache zu plaudern, um Grone's Haus nicht in übeln Ruf, ſich ſelbſt nicht in eine gefährliche Unterſuchung zu bringen. Der Schreiner beſiegelt bald ſeinen Schwur mit dem Tode: aber Franke wird immer ausſchweifender, unzuverläſſiger, und Grone, der nun vor dieſem Zimmer, wie vor jeder Gerichtsperſon zittert, muß Opfer über Opfer bringen, um nur des elenden Menſchen Zunge im Zaum zu halten, während er die Eigene in dem Grade bezwingt, daß er nicht einmal ſeinem Weibe mitzutheilen wagt, was dem Chevalier begegnet. Frau Sara hat erſt heute Abend aus dem Munde des Furchtſamen von jener Schreckensnacht das erſte Wort gehört. — Mittlerweile hatte der Zeitenlauf die Frau von Mirail aus ihrem Elende nach Frankreich in den

Besitz ihrer Güter zurückgeführt. Ihr Leben war der völligsten Buße geweiht, während ihr Verführer, in einem fremden Welttheil seine Schande tragend, dort von dem Eisen eines falschen Spielers fiel. Frau von Mirail, bald hierauf selbst dem Tode nahe, beschwor ihren Sohn, dessen Jugenderinnerungen noch sehr lebhaft sind, diesen Ort zu besuchen, hier für seinen Vater zu beten, und jenes Gewand, das der Zufall in Deine Hände spielte, an sich zu nehmen, wenn es noch vorhanden wäre; zugleich den Meister Grone durch die Todesbotschaft der Theilnehmer und Ursacher jener That völlig zu beruhigen. Er erfüllte gern die heilige Pflicht; mir, seinem Freunde, vertraute er, wie dem Abbé, sein Vorhaben. Wir folgten ihm, kamen hier an. Das Schicksal hat es dem jungen Manne durch Deine Anwesenheit leicht gemacht, zu seinem traurigen und doch ersehnten Schatze zu gelangen. Er rechnet auf Deine Verschwiegenheit, und wird morgen wieder die Stadt verlassen, in welcher ihn so viele schmerzliche Erinnerungen trüben."

Justus schwieg nach diesen Eröffnungen eine lange Weile. „Wie man sich irren kann!" sagte er hierauf lächelnd und sich die Stirne reibend: „Wie doch der Schein trügt! Ich glaubte mich in die niedrigste Mördergrube von der Welt versetzt. In diesem stillen Hause ist übrigens auch von Anbeginn Alles so geheimnißvoll gewesen; von der ersten Weigerung der Wirthin, mich aufzunehmen, bis auf . . . ."

„Frau Sara hat, wie sie mir gestand, den lockern Studenten gefürchtet;" unterbrach ihn Wittenhoff lächelnd: „Susanne's Schönheit und den Wankelmuth der Weiber. Immer noch auf meine Rückkehr hoffend, im Gegensatze ihres Mannes, wollte sie mir des Mädchens Treue bewahren."

„Konnten Sie denn zweifeln, daß ich Ihnen treu blieb, bester Herr Wittenhoff?" fragte eine süße Stimme, und Susanne steckte das Köpfchen in das Zimmer.

„Ach, mein gutes Mädchen!“ rief Wittenhoff und schloß sie entzückt in die Arme: „Nun, Justus? Um die Freude dieses Wiedersehens hat Dich Deine Angst und Dein Schlaf gebracht.“

Justus umarmte glückwünschend die Glücklichen, schüttelte, stillschweigend um Vergebung bittend, Grone's und seines Weibes Hand, versicherte den abschiednehmenden Franzosen seine Verschwiegenheit, beschenkte das vaterlose Christelchen reichlich, — zog aber nichts destoweniger am folgenden Tage aus dem Hause. Durch Wittenhoff, der bald mit Susanne nach Frankreich reiſte, thätig unterstützt, baute Grone sein stilles Häuschen beinahe vom Grunde auf, ganz neu in die Höhe, und verlebte darinnen seinen und seines Weibes stillen Abend. Jetzt aber da er wie die Hausfrau Sara längst hinübergegangen, da Mirail im Kriege gefallen, und mit ihm sein Haus erloschen ist, — da Wittenhoff mit Susanne in Amerika wohnt, und Grone's Erbe, Christelchen, lange schon ihrem Manne in seine Heimath gefolgt ist, da das stille Haus schon lange in andern Händen, und der Name der Stadt, in welcher es steht, nicht leicht zu errathen ist, — jetzo hat der damalige Student Justus kein Bedenken getragen, sein seltsames Abenteuer seinen Freunden einfach, wie er's erlebte, zu erzählen.

Aus dem Leben eines Glücklichen.

Man findet selten Glückliche, die ihr Glück begreifen; seltner noch solche, die es vor der Welt gestehen, für ihre Nachkommen aufzeichnen. Schon um dieser Seltenheit willen also dürften nachstehende Zeilen freundliche Leser finden. Im Gegensatze mit so manchen Denkwürdigkeiten und Selbstschilderungen hat der Erzähler in vorliegenden Lebensfragmenten nur Gutes zu berichten, und wenn er in seiner schmucklosen Schreibart nicht viel Aufhebens davon macht, so entspringt dieses lediglich aus der Gewohnheit, zufrieden zu seyn. Woher sollte bei dem ewig Zufriednen der Jubel kommen, da der ewig Unglückliche auch keine Thräne mehr findet

Wie mein Vater mit seiner Braut bekannt wurde, dürfte der Nachwelt gänzlich gleichgültig seyn, ob ich ihr gleich sage, daß ihr Bund auf einem Gesellschaftsballe zu Montauban geknüpft worden. Herr Hubert war ein schöner Mann; Demoiselle von Lafère ein niedliches Mädchen; ihr Vater jedoch, vormals Sénéchal, ich weiß nicht, wo? ein vornehmer Herr, der auf den Handel meines Vaters geringschätzend herniedersah. Indessen: wer widerstünde den Angriffen zweier Liebenden? Fräulein von Lafère wurde Madame Hubert, und fügte den Glanz

ihrer Herkunft dem Wohlstande ihres Mannes bei. Meines Vaters Ehrgeiz wurde dadurch angetrieben: er dürstete nach größern Spekulationen, nach einem umfassenden Wirkungskreis. Muthig entriß er sich, nach den ersten Flittermonden, dem Arm seiner Gattin, und schiffte nach der Barbarei. Gutmüthige Freunde ermangelten nicht, das Gerücht zu verbreiten, daß ein ungeschlachter Kaper sein Schiff sammt Herrn und Equipage aufgebracht, daß man ihn gezwungen, Dienste bei Sr. marokkanischen Majestät zu nehmen. Betrübniß kam über Madame Hubert, da kein Brief ihres Mannes die Unglücksmähr widerlegte; Mißmuth und Reue kamen über ihren Vater; Schadenfreude über die verschmähten Nebenbuhler des Kaufmanns. Alle diese Empfindungen waren jedoch vergebens. Mit dem günstigen Winde lief Papa wieder in den Hafen von Toulon ein; von Gewinnst beladen flog er zu den Füßen seiner trauernden Frau, und die Stunde des glücklichsten Wiedersehens wurde auch die meiner Geburt. Unter herrlichern Auspicien ist wohl selten ein Kind erschienen. Man versichert mir, ich hätte nicht geweint, wohl aber geschrieen vor Vergnügen und Hunger, und so blieb es auch. Die ersten Erinnerungen meines Verstandes sind fröhliche. Vater und Mutter lachten und scherzten immer, und der ernstere Großvater stimmte sich, von ihrem Beispiel angeregt, zu einer recht anmuthigen Freundlichkeit. Ein junger Franzose, der Theil am leichten Blute des Süden hat, ist unter den Lumpen der Dürftigkeit fröhlich; um wie viel mehr im Schooße des Wohlstandes? Weit entfernt indessen, mit Historien aus dem kindischen Leben meine Zuhörer ermüden zu wollen, versetze ich sie und mich in mein fünfzehntes Jahr. Da stehe ich vor meinem Vater in der kleinen Comptoirstube, und soll sagen, welchen Stand ich begehre. Und ich weiß doch nicht, welchen ich vorziehen soll: die edle Advokatur, zu welcher der Großvater räth,

deine Ausübung Ehre und Reichthum bringt; oder die solide Kaufmannschaft, für die der Vater stimmt, die dem Jüngling alle Welttheile öffnet, sammt dem Füllhorn des Ueberflusses; oder das Soldatenleben, das schmuck und blank den Thatensüchtigen anlächelt, dessen Wahl die Mutter begünstigt, und mein Herz erfreuen würde, da sich gerade wieder Ruhm an die französischen Fahnen knüpfte, da sie vor wenigen Jahren erst heimkehrten, von Lorbeer- und Oelzweigen bekränzt, die Helden aus Nordamerika! Ich stehe unschlüssig. Mein Vater aber, mit dem freundlichsten Gesichte sagt: Wähle, mein Victor. Drei Wege sind Dir gebahnt. Deines Großvaters Verdienste werden Dich in der Robe unterstützen; mein Credit wird Dich im Handel segnen; Deiner Mutter Bruder, Gouverneur eines königlichen Militärinstituts, Dir zu den Epauletten verhelfen. Ehre und Auskommen findest Du in diesen Ständen, und ihre Unannehmlichkeiten sind fast dieselben. Aergert Dich in der Magistratur ein ungeschickter Vorgesetzter, im Handel der Druck der Zeit, im Militär die Strapatze des Marsches, oder die Trägheit der Garnison, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß Millionen dennoch nicht so glücklich sind, wie Du. Du wirst nicht so unvernünftig seyn, den Verlust eines Processes, oder einen unverschuldeten Bankerott, oder eine unbescheidene Kanonenkugel zu fürchten. Erhalte Dein Herz rein, Dein Gemüth fröhlich, und stelle das Uebrige Gott anheim. —

Ich nehme den Vater beim Wort. Der Zufall soll entscheiden zwischen meinem unbestimmten Sehnen und den Wünschen meiner Eltern. Es werden Loose verfertigt, die Familienglieder zusammenberufen. Der Sénéchal in seiner ehrwürdigen Perücke hält die Urne; ich ziehe. ich ziehe den Kaufmann. Mein Vater umarmte mich mit Freudenthränen. Mutter und Großvater wünschen mir, ohne Mißmuth, aufrichtig das beste Glück-

mir ist Alles recht. Zufrieden mit meinem Geschick denke ich nicht mehr an die Ehrenstellen im Parlament, an den Marschallsstab. Ich rechne, ich messe, ich vervacke, treibe Geographie, übe mich auf kleinen Reisen, und ehe ich mich's versehe, ist der Zeitpunkt da, der mich meinem Vater als Compagnon beigesellen soll. Aber, die Revolution ist auch da, und fast wäre unsers Hauses Glück gestört worden. Großvater beseufzte die verflossene Zeit, Mutter klagte über die Gegenwärtige, Vater sah in der Zukunft noch eine Trübere. Aber, rasch und besonnen zur That wie immer, traf er seine Maßregeln, schloß sein Geschäft und sein Haus, damit im Innern, unbemerkt von Außen, der Friede walte und das Glück. Diese freundlichen Götter blieben auch in dem Hause, dessen Penaten sie seit Langem gewesen waren. Mochte es draußen stürmen und donnern: in unsern Mauern lebten vier zufriedene Menschen, die es wohl leiden konnten, wenn man in der ganzen Stadt nichts von ihnen wußte. Ich war indessen noch einmal so vergnügt, als die Familie, und darum gerade, weil die nächste Nachbarschaft recht viel von mir wußte. Ich brauche nur Therese, die allerliebste Tochter des Notars Milon zu nennen, dessen Haus blos eine einfache Feuermauer von dem unsrigen schied, und ganz Montauban wie meine auswärtige Zuhörerschaft weiß genug.

So schwer es überhaupt fiel, das eingezogene Mädchen nur zu sehen, so schwer fiel es, hatte man es erst einmal gesehen, ihm nicht von ganzer Seele gut zu seyn. Ich erfuhr es; was mir jedoch zu erfahren weit größere Freude machte, war: daß Therese mir auch von Herzen gut sey. Damit hatte Alles seine Richtigkeit. Wir waren glücklich und blieben unschuldig. Das Geheimniß der ersten zarten Liebe ist unwiderstehlich. Das unsrige war so gut bewahrt, daß nur meine Angehörigen, und Thereſens Vater, und ihre Jungfern und

vielleicht höchstens noch einige Freundinnen davon wußten. Alle sagten dazu beifällig: „Ja!“ Die Meinigen sahen auf Theresens Schönheit und Tugend; der Notar Milon auf mein zu hoffendes Erbe. Die Revolution zerstörte auch diese Harmonie. Milon ging als Abgeordneter nach Paris, wurde ein heftiger Redner und Eiferer, und träumte bald von Minister- wenn nicht gar von Fürsten-Stühlen. Er verbot Theresen eine fernere Verbindung mit mir. Meine Familie zog von ihrer Seite die strengste Gränze. Man nannte mich und Theresen: Pyramus und Thisbe. Dieses Hinderniß machte uns jedoch nur glücklicher. Wir waren ja im Herzen überzeugt, daß wir uns für die Ewigkeit liebten, daß wir uns dennoch allem Unheil zum Trotz, zusammenfinden würden. Ich hieß ja nicht umsonst nach dem Vater Victor, nach dem Großvater Fortune und Amand nach der lieblichen Mutter Amande! Die Zuversicht, die meine Brust erfüllte, hinderte die Schwermuth, bei mir einzukehren, als Therese, auf Befehl ihres Vaters, Montauban verlassen, und nach Paris gehen mußte. „Auf Wiedersehen, mein kleines Herz!“ sagte ich gefaßt, als sie in den Wagen stieg. „Gewiß! auf ewiges Wiedersehen!“ antwortete sie durch Thränen lächelnd, und hiermit waren wir getrennt. Aber ein Engel war bei ihr, ein anderer bei mir, Boten der Hoffnung und des Trostes! Wie sollten wir verzagen? —

An einem Morgen, bald nachdem Therese abgereiet war, fanden wir auch an Großvaters Bette einen Engel sitzen, freundlich aber ernst, und der Vater sagte zu der seufzenden Mutter, und zu mir, dem Verstummenden: Seht ihn hier, den Glücklichen! Beneidenswerth ist, wer aus einer stürmischen Zeit so friedliche Reise hat! Wer die gebrechliche Hülle fallen lassen darf, wie ein bequemes Gewand, und still davon geht, ohne uns mit dem Abschiede das Herz schwer zu machen. — Die Mut-

ter widerſtand eine Weile dieſer Philoſophie; der nach dem Leben lechzende Sohn begriff ſie aber ſchnell. Er ting einen Kranz von Immergrün an die Stelle, wo früher der Sénéchal geſeſſen, und langte nach friſchen Roſen für ſich. Wo hätte man freilich damals Roſen geſucht, da ganz Frankreich von einem dichten Dornengeflechte umſchlungen lag, ein hülfloſes Opfer? In dem eigenen Gemüthe allein; und — ich darf es ſagen — in meiner Bruſt fand ich blühende Sproſſen genug, woran ich Freude haben konnte. Die Begebenheiten des Tages jagten mich endlich mitten in die Dornenhecke. Mein Vater litt unter der zweckloſen Quälerei eines Civilbeamten, der ihm vor Zeiten neidiſch geworden war, weil Huberts Geſchäfte ſich jährlich um ein Paar Centner Waaren höher belaufen hatten, als die Seinigen. Gerechtigkeit — hieß es dazumal — ſey nur in Paris zu finden. Man beſtimmte mich, die Beſchwerden meines Vaters nach der Hauptſtadt zu bringen, und ich war dieſes Auftrags froh. Die Herrlichkeiten von Paris und Thereſens Herrlichkeit ſollte ich ſchauen! Raſcher Abſchied von dem Vater, von der Mutter. Amande weinte; Vater ſagte zu ihr: „Iſt der Junge denn ein Kind, und iſt kein Gott im Himmel? Er ſieht nicht aus wie ein Verſchwörer, nicht wie ein Spion, nicht wie ein verkleideter Prieſter, nicht wie ein Fürſt im Incognito. Der Sicherheitsausſchuß wird ihm nichts in den Weg legen. Geh hin, Du, unſer glücklicher geliebter Sieger! Alles Heil der Jugend und eines reinen Gewiſſens mit Dir!“

Noch ein Händedruck, und ich ſitze im Wagen, die Räder laufen, aber noch ſchneller meine Einbildungskraft. Sie iſt ſchon in Paris, als mir noch der brutale und zerlumpte Polizeiagent zu Sivry den Paß abfordert. Sie iſt weit müder endlich als mein Körper, da ſich nach ziemlich beſchwerlicher Reiſe die Barrieren der Hauptſtadt vor uns aufthun. Ich hoffte von dem raſtloſen

Getümmel Zerſtreuung: aber, die Möglichkeit! ich ſehe nur Thereſe, ich denke nur ſie. Ich finde jedoch nur ihren Vater. Seine Büſte trägt, mit Kränzen ausſtaffirt, der Pöbel durch die Straßen, ſeine Reden im Convent und vor dem Berge ſchreien die Colporteurs um wenige Sous in allen Gaſſen aus. Ich höre ihn endlich ſelbſt von der Tribüne donnern; ich treffe ihn auf dem Sicherheitsbureau, wo ſeine Stimme Vieles gilt, wo man nur von dem tugendhaften Bürger Milon redet, wo Schaaren von Clienten nur nach dem uneigennützigen Bürger Brutus Milon fragen. Ich begrüßte ihn höflich; er antwortet revolutionär. Kaum hätte ich den Mann wieder erkannt, den man zu Montauban häufig, um ſeiner Friſur willen, père de la Vergette nannte. Ein ächter Sans-culotte, populär, wie ſie Alle nach der Reihe waren.

„Was machſt Du hier, Victor?“ — „Ich habe Geſchäfte, Bürger.“ — „Welche?“ — „Bericht von meiner Seite.“ Milon nahm meine Papiere, las, ſteckte ſie ein, und antwortete: „Landsmann, ich will das ſelbſt beſorgen.“ — „Wie freue ich mich, daß Sie ſelbſt . . .“ — „Duze mich, ſage ich Dir. Wir ſind Alle gleich vor dem Geſetze.“ — „Alſo: daß Du ſelbſt Dich bemühen willſt...“ — „Landsmannſchaft; ich kann den Verklagten ebenfalls nicht ausſtehen. Du ſollſt von mir hören. Wo logirſt Du?“ — „Im Wappen von Berry.“ — „In der rothen Mütze willſt Du ſagen. Gewöhne Dir augenblicklich die altmodiſchen Namen ab; man verſteht hier keinen Spaß. Ich werde dieſer Tage zu Dir kommen.“ — „Warum erlaubſt Du nicht, Bürger Milon, daß ich zu Dir komme?“ — „Ich habe kein regelmäßiges Quartier. Ein Patriot muß überall ſeyn und nirgends; wie der Blitz kommen und gehen. Heute übernachte ich im Clubb; morgen in einer Schenke; übermorgen im Bureau irgend einer Section. Man muß immer unter dem Volke ſeyn, um vom Volke

geliebt zu werden, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Dann und wann besuche ich freilich meine Tochter. Hu! wie Dir das Gesicht flammt! Ohne Zweifel würdest Du mich um Ihretwillen gerne zu Hause sprechen. Daraus wird Nichts." — „Aber, lieber Bürger Milon, woher der plötzliche Widerwillen gegen mich?" — „Dein Vater ist kein Patriot, und ein Glück, daß ich ihm nichts zu Leide thun will. Wir passen nicht mehr zusammen. Thereſe wird die Frau eines tapfern Bataillon-Chefs werden. Denke an eine Andere, mein Junge. Dein Geschäft soll jedoch besorgt werden, als ob ich Dein Schwiegervater wäre." —

Der sonderbare Mensch hielt richtig Wort. Ich hatte das Vergnügen, nach Verlauf von einigen Tagen ein Paket nach Montauban zu schicken, das meinen Vater zufriedenstellte. Es war sehr gut, daß ich's vorzog, einen Brief als Vorläufer meiner Person zu senden. Diese Letztere wäre vielleicht der Sehnsucht meiner Eltern ein Bischen zu lange ausgeblieben. Entschlossen, den Annehmlichkeiten von Paris noch einige Tage zu schenken, und in der Hoffnung, Thereſens Wohnung zu erfahren, die mir der alte Milon hartnäckig verschwieg, verlasse ich eben eines Morgens das Bett, als zwei Kerle mit dreifarbigen Schärpen bei mir eintraten. — „Du heißest Victor Hubert? — „Ja, meine Freunde." — „Aus Montauban?" — „Ja, meine Freunde." — „Komm mit, guter Freund!" —

Kein Widerstand. Von der Section zum Sicherheitsausschuß. Milon war unter den saubern Herren dieser Behörde, und benutzte das Getümmel um uns her, mir zuzuflüstern: „Deines Vaters Feind hat auch seine Minen springen lassen. Wüthend über unsern Erfolg, haben seine Vertrauten Dich als requisitionspflichtig angegeben, um durch Deine Wegnahme Deinen Vater im Innersten zu verwunden. Sträube Dich nicht, und verrathe mich nicht." —

Theresens Vater: was da zu wählen? Ich schwieg und widersetzte mich nicht, als man mich unter Aufsicht vor die Commandanten des Rekrutirungswesens schickte. Einer behandelte mich grob, und meinte, ich hätte aus purer Akristokratie bis jetzt gezögert, unter die Fahnen zu treten. Man könne mich erschießen lassen. Ein Andrer lachte, und behauptete: ich sey ein stämmiger Bursche, der nie zu spät käme, um dem Feind als Kanonenfutter entgegengetrieben zu werden. — Man vermaß mich, schrieb mein Signalement nieder. Ein magerer Feldscheer stellte, um der Form willen, an mir seine Untersuchungen an. Sein hungriges Gesicht betrachtete mit Wohlgefallen meinen feinen Rock, die glänzende Uhrkette. — „Bürger, Du bist, fürchte ich, dem Asthma unterworfen!“ sagte er endlich schnell, und drückte mir die Rippen dergestalt zusammen, daß ich kaum antworten konnte; meine Brust sey völlig frei. „Ich glaube, eine Krümmung Deines Rückgraths zu bemerken.“ — „Gott bewahre! ich bin vollkommen gerade gewachsen.“ — Nun stellte er sich vor mich hin, sah mir mit besonderm Ausdruck in die Augen, und seine Hand klopfte mir von ohngefähr an meine Westentasche, worin es wie Silber klang; eine dazumal in Frankreich seltene Erscheinung. —

„Du hast gewiß äußerst blöde Augen, Bürger!“ sagte der Chirurg. — „Im Gegentheil, Bürger. Ich sehe wie ein Falke.“ —

Nun ließ er von mir ab, und versicherte den übrigen Herren: ich sey blind, ohne es zu wissen. Unter lautem Gelächter ließ man mich den Soldatenkittel anziehen: einen schlechten Bauernrock. Meine Muscadin-Garderobe wurde zur Verfügung der Militärbehörde gestellt, ein Säbel um meine Schultern gehängt, und die Bahn des Ruhms war mir aufgethan. Unter einer Horde von Requisitionärs gesteckt, wanderte ich dem Dépot zu. Traurig fast, und dennoch nicht gänzlich unzufrieden mit dem

Soldatenloose, ging ich, während meine Kameraden die Marseiller-Hymne sangen, durch die Vorstadt St. Germain. Plötzlich höre ich meinen Namen nennen. Aus dem Fenster eines ansehnlichen Hauses ruft eine Engelsstimme: „Ach, Victor! bist Du es nicht? Erkennst Du mich nicht?“ — „Therese, mein Alles! mein Leben!“ — „In welchem Aufzuge?“ — „Ich bin Soldat, meine Liebe!“ — „Entsetzliches Schicksal!“ — „Tröste Dich; das Glück verläßt Deinen Fortuné nicht!“ — „Vergiß mich nicht in Deinem getreuen Glücke!“ — „Welche Ermahnung! Aber — Du, meine Liebe ... der Bataillon-Chef ...?“ — „Sey ohne Sorgen, Geliebter! Er ist in Deutschland, und ich bin eine freie Bürgerin!“ —

Diese Worte, die alle Eidschwüre der Treue in sich faßten, ermuthigten mein Herz mehr als der Trommelschlag, der mich von dannen riß. Auf dem Marsche hatte ich hinlänglich Zeit, mein Glück sorgsam zu zergliedern. Meines Vaters Prozeß war gewonnen, und ich war aus meinem apathischen Zustande in Thätigkeit versetzt. Wäre ich nicht als Conscribirter aus Paris gezogen, hätte ich nimmer Thereſen gesehen, nimmer aus ihrem Munde die Worte gehört, die mich zum Helden machen mußten. Ich hatte Ursache, mit meinem Loose zufrieden zu seyn. Von der Gränze, zu welcher wir eilends gesandt wurden, schrieb ich meinen Eltern. Barfuß, aber voll Zuversicht, schlecht bewaffnet, aber voll Muth, betrat ich Deutschlands Boden als ein wohlwollender Feind. Ich schrie wie meine Gefährten: Krieg den Schlössern! Friede den Hütten! Aber ich verbrannte weder Schloß noch Dorf. Ich faßte den Soldatenton auf, aber die fremden Leute hatten mich lieb. Ein stattlicher Schnurrbart schmückte mich, aber die Kinder meiner Wirthe durften ihn harmlos zerzausen. Die Gelegenheit erschien endlich, meine Heldentugend zu entwickeln. Wir stießen auf feindliche Bataillone. Wir fochten wie

die Löwen, errangen Sieg und Beute. Ich für meine Person erhielt jedoch einen Denkzettel von Blei in den linken Arm. Mit dem Exerzieren war's vorbei. Ein Sapeur schnitt mir mit dem Taschenmesser die Kugel aus, und mein Chef sagte mir freundlich: „Bürger! Du hast Deine Schuldigkeit gethan. Lazarethe haben wir vor der Hand nicht, und Du wirst Dich nicht fangen lassen wollen, um in einem feindlichen verpflegt zu werden. Geh daher nach dem Vaterlande zurück, und sollte zufälligerweise Dein Arm nicht steif werden, so komme wieder, an unsern Lorbeern Theil zu nehmen.“ Die Kesselkameradschaft belud mich mit Kommisbrod und Grüßen an Eltern und Liebchen in der Heimath, und ich machte mich auf den Rückweg; ohne Epauletten zwar, aber mit der besten Aussicht auf eine Bürgerkrone, und das fröhlichste Wiedersehen. Wie glücklich war ich in meinen Hoffnungen! Die Wunde brannte nicht, aber meine Phantasie sprühte Funken. Seitdem hatte sich jedoch Alles im Rücken der Armee verändert. Sie war von den Feinden umgangen, an verschiedenen Orten geschlagen worden, und ich dankte es einem Menschenfreunde, der mich mit einer mittelmäßigen Bürgerkleidung versorgte, daß ich, einem harmlosen Wanderer ähnlich, durch die feindlichen Posten kam. Eine kleine Stadt, die auf meinem Wege lag, und die ich früher von französischer Garnison besetzt, verlassen hatte, fand ich unter fremder Herrschaft wieder. Ein ungarisches Grenadierbataillon hatte sie überfallen, die französische Besatzung gefangen gemacht. Bei dunkelndem Abend schlich ich mich in's Thor, und betrat das Wirthshaus am Markte, wo ein geringes Mahl mir Kräfte geben sollte, noch in der Nacht weiter zu gehen. Fast bereute ich meinen Vorsatz. An der Stubenthüre hielten zwei Grenadiere Wache. Mein schlechtes Deutsch täuschte indessen die Ungarn. Sie ließen mich ruhig eintreten. Der Wirth, der mich

erkannte, verstand meinen Wink, und behandelte mich, wie einen einheimischen Gast. Auf der Ofenbank lag jedoch Einer, der mich genauer in's Auge faßte: der gefangene französische General, der Commandant der bezwungenen Garnison. Gepäck aller Art stand und lag um ihn her, und während die Grenadiere Branntwein tranken, und sich in ihrer Landessprache geräuschvoll unterhielten, fragte mich der General, kaum den Mund bewegend und ohne aus seiner bequemen Stellung zu weichen: „Seyd Ihr nicht ein Franzose?" — „Ja doch, Bürger General." — „Ein braver Patriot?" — „Ich schmeichle mir, es zu seyn." — „Wolltet Ihr einem Patrioten helfen?" — „Rede Bürger." — „Ich bin kriegsgefangen. Sie wollen mich nach Ungarn schleppen. Ich habe mir zwar in der Kapitulation zwei bedeckte Fourgons vorbehalten, als ein undurchsuchtes Eigenthum. Aber mir fehlt das Beste: baar Geld. Unter meinem Kopfe ruht die Regiments-Kasse. Es mögen ein vierzigtausend Livres in Assignaten darinnen seyn. Was nutzt mir jedoch das Papier? Ich gebe den ganzen Bettel für fünfzig Louisd'or hin, wenn Du mir sie schaffen kannst. Die Nation, die täglich darauf losmünzt, vermißt das Lumpenpapier nicht. Ich brauche aber klingendes Geld." — Er schwieg, und ich besann mich im im Stillen. Ich führte die Börse eines feindlichen Offiziers, den ich gefangen genommen, als ich meine Wunde bekam, bei mir. Sie enthielt allerdings mehr als fünfzig Goldstücke. Ich ging mit mir zu Rathe, und Menschenliebe, wie eine Erleuchtung von Oben, bewogen mich, durch ein kaum bemerkliches Kopfnicken meine Einwilligung zu geben. Ich ging hinaus, beim Schein der Laterne im Hofe mein Geld abzuzählen, und empfieng dagegen, indem ich es dem General verstohlen hinreichte, eben so verstohlen ein ziemliches Papierpaket. Wir hätten uns gegenseitig im Geben und Empfangen täuschen können. Unbesehen schob

ein Jeder das Seinige in die Tasche, und weiter wurde fürder kein Wort gewechselt. Wir fragten nicht einmal nach unsern respectiven Namen, und ich machte mich bald auf; verließ auf einem versteckten Wege die offene Stadt, lief auf der wohlbekannten Heerstraße fort, stieß auf wenige Pikets, die ich umging, und hatte das Vergnügen, im Goldschein des Morgens den Rheinstrom vor mir zu sehen. Nun erst wagte ich's, hinter einer Hecke verborgen, meinen Schatz näher zu besehen, und fand in der That einige und vierzigtausend Livres in federleichten Assignaten. Ein eben so leichter Kahn, vom Zufall herangeführt, und vom Glück beflügelt, trug mich an den französischen Boden.

Welche Zufriedenheit erwärmte mein Herz, meine Seele! Hätte man mich nicht zum Soldaten gepreßt, nimmer hätte ich jene Wunde erhalten, nimmer jenen Tausch gemacht, nimmer das Glück bereiten können, das ich jetzo zu bereiten im Stande war. Kindesliebe trug den Sieg über die Liebe zu Theresen davon. Unter dem Schutze meines verwundeten Arms und meiner schlechtgeschriebenen Marschroute steuerte ich gerade nach dem Süden, und langte endlich zu Montauban an. Wie verändert fand ich Alles! Meine Eltern waren beinahe an den Bettelstab gekommen. Ihr mächtiger Feind hatte die Oberhand gewonnen; noch tückischer geworden, seine Macht mißbraucht; alle seine Gegner ruinirt, und saß jetzt als Repräsentant zu Paris, ein Proconsulat zu erkaufen. Milon dagegen hatte eine völlige Niederlage erlitten, mit Mühe seinen Kopf gerettet, und Montauban, wo ihm und seiner Tochter nur ein Dachstübchen blieb, zum neuen Aufenthalte gewählt, glücklich, als Abschreiber in Scham und Dunkelheit seine Tage zu fristen. —

Ich war der Messias der Meinigen. Die Mutter schluchzte an meinem Halse; der Vater drückte freudig meine Hände. Ein Huhn in der Reissuppe wurde dem

verloren Geglaubten als ein willkommenes Festmahl aufgenischt. — „Wie geht es, meine Eltern?“ fragte ich noch hinter dem Berge haltend. Die Mutter zuckte die Achseln. Vater sagte jedoch freundlich wie immer: „Recht gut, mein Sohn. Wir leben ja, sind gesund, lieben uns noch wie Anno 70. Ich verdiene unseren Unterhalt als Rechnungsrevisor bei dem reichen Drôle, der einst mein Ladenbursche war. Unsre Wohnung ist zwar jetzo gemiethet und viel kleiner als sonst, aber bequem und reinlich wie sonst; schöner heute als das Schloß zu Versailles, weil Du wieder da bist. Was ginge uns ab?“

„Ein Eigenthum, meine Eltern; ein Besitzthum für Ihre alten Tage. Ich bringe es mit.“ — Sie staunten, die Guten. — „Wie stehen die Assignaten noch?“ — „Noch kostet's Galeerenstrafe, wenn man sie nicht als Zahlung nimmt, aber es wird dennoch über Nacht mit dem Lumpengelde vorbei seyn.“ — „So müssen wir noch heute handeln. Ich will ein Gut kaufen.“ — „Du?“ — „Ich habe Beute gemacht, und sehne mich nach einem bequemen Nationalgut.“ — „Du?“ — „Steht nicht ein solches in der Gegend zu erhandeln?“ — „Ein Dutzend für Eines. Der Pachthof zu Saleffis, der alte Donjon von Gibout, das Herrenhaus zu Barral.“ — „Recht: ich besinne mich auf dieses Letztere. Lassen Sie einen Wagen kommen; wir müssen heute noch hinüber; es besehen, es kaufen und zufrieden zu Bette gehen!“ —

Es geschah, wie ich gesagt. Der gegenwärtige Eigenthümer des Guts, von den contrerevolutionären Bewegungen des Südens beunruhigt, beeilte sich, das gefährliche Besitzthum, das Niemand kaufen wollte, um einen sehr geringen Preis loszuschlagen, und mit den erhaltenen Papieren schnell zu spekuliren, bevor sie ihren Werth verlieren möchten. Contrakt und Zahlung wurden in Richtigkeit gebracht, und es vergingen nicht acht Tage, so wohnten wir in dem Herrenhause zu Barral. Welche

Quellen von Glückseligkeit gingen nun vor unserm Gemüthe auf, und welche Glückseligkeit gedachte ich noch hinzuzufügen! Therese fehlte noch zu Barral.

Ich entschließe mich kurz und gut. Den Arm in der Binde, den Schnurbart sauber gekräuselt, die Cokarde auf dem Hute, und die Nationalgarde Uniform auf den Schultern gehe ich nach der Stadt, klettre zu Milon's Mansarde empor. Mit einem Schrei des Entzückens fliegt Therese, reinlich und züchtig wie eine Vestalin gekleidet, an meinen Hals. Papa Milon neigt verwirrt das wieder bepuderte Haupt. Seine Lippe schweigt, aber seine Züge bekennen die Reue über tadelnswerthe Verirrungen. — „Mein Victor!" jubelte Therese, „ich bin Dir treu geblieben! ich habe nicht gezweifelt, daß Du mich in meinen jetzigen Verhältnissen aufsuchen würdest!"

— Mein Kuß antwortet ihr, dem stummen Vater ein stummer Händedruck, und ich sage, strahlend von Freude: „Meine Freundin! Mein Herz ist gesund, aber mein linker Arm taugt nicht mehr viel. Goldne Achselbänder zu gewinnen gelobte ich, und bringe dennoch nur wollene aus dem Feldzuge. Stören Dich übrigens diese Mängel nicht, und liebst Du mich noch, so gib mir die Hand und folge mir. Ich habe ein Haus für Dich und Deinen Vater, und offene Arme, und versöhnte Herzen erwarten Euch darinnen!"

Therese weinte. Milon war gerührt und beschämt. „Herr Hubert!" stammelte er, den Republiktitel vergessend, „ich weiß nicht, ob mir die Ehre erlaubt, Ihrem Antrage so schnell zu entsprechen. Ich hatte Sie gekränkt, beleidigt — Theresen versprochen —"

„Was Brutus gethan" — erwiederte ich — „geht den Notar Milon nicht im geringsten an. Was aber den Bataillon-Chef betrifft —"

„Er ist umgekommen;" unterbrach mich Therese beinahe fröhlich: „sein Heldentod befreiete mich von einer

unerträglichen Bewerbung und von der schweren Pflicht, dem Wunsche meines Vaters gegenüber „Nein“ sagen zu müssen. Ich zögere jetzt nicht; ich ziere mich nicht. Victor Hubert! soll ich Dein Weib seyn? Nimm meine Hand. Wir haben gehofft, wir haben vertraut: wir haben überwunden!“ —

Die Engel, die sich bisher unseres Geschicks angenommen, hatten ihr Werk vollendet, und weilten dabei als freundliche Zeugen. Das verwaiste Haus zu Barral wurde ein Tempel des Glücks. Die breitblättrigen Platanen des Hofs beschatteten eine sichere Freistätte. Mein Vater verwaltete die Oekonomie der Felder, meine Mutter den Haushalt; Milon beschäftigte sich wieder mit der verlassenen Jurisprudenz. Therese und ich hatten vor der Hand mit unserer Liebe vollauf zu thun. Die Sonne, die unsern Ehemorgen beschien, bestrahlte auch das leichter aufathmende Land. Vor nicht gar geraumer Zeit hatte man den Franzosen erlaubt, wieder an einen Gott zu glauben, und schon segnete sie der barmherzige Vater. Der Schrecken hörte auf. In dem Chaos begann es lichter zu werden. Blut- und Thränenquellen versiegten; Flüchtlinge kehrten wieder, und die Zurückgebliebenen dachten nicht mehr an Flucht. Je mehr aber unser Besitzthum blühte, und je mehr der Früchte es trug, je tiefsinniger wurde Schwiegervater Milon, und die Unruhe, die ihn zu verzehren schien, war ein Mißton in unserm fröhlichen Daseyn. Ich fragte ihn endlich nach der Ursache. — „Ich habe Scrupel, lieber Sohn.“ — „Welche?“ — „Der Ankauf dieses schönen Guts beunruhigt mich.“ — „Nicht mehr als das? Mein Gewissen, — ein sehr zartes, ist ganz ruhig. Der Convent hat meine Eltern ruinirt. Ich habe uns mit seinen elenden Assignaten wieder aufgeholfen. Die Kasse jenes Regiments war ohnehin vergessen. Die Geldfabrikation kostete den Fabrikanten nichts. Auch der Verkäufer dieses Gut hat nichts

verloren. Er hat mit Papier gekauft, gegen Papier verkauft, und als eifriger Spekulant gewiß nicht dabei eingebüßt. Alles ist in der Ordnung." — „Aber die ursprünglichen Eigenthümer Barrals, mein Sohn?" — „Die Familie ist theils unter dem Beil der Revolution gefallen, theils im Auslande umgekommen. Meines Wissens lebt keines von den Mitgliedern des Hauses Poujon mehr." — „Wenn aber dennoch? Wenn der rechtmäßige Besitzer einst wiederkehrte — arm, hülflos, in Noth und Elend verschmachtend, und in seinem ehemaligen Eigenthum nichts fände, als Leute, die ihn hartherzig daraus verweisen?" — „Sie quälen mich mit ungegründeten Bedenklichkeiten. Aufrichtig gesagt: ich erwarte dergleichen von dem Bürger Brutus Milon nicht, der einst selbst von der Tribune des Bergs alles Gut der Emigranten als verfallen und herrenlos erklärte." — „Eben darum, mein Sohn. Ich habe die Leidenschaft der Zeit erkannt. Das Unglück hat mich weiser und besser gemacht." — „So wollen wir ein Gleiches von dem Glück der jetzigen Zeit erwarten, und es nicht mit eitlen Vorspiegelungen trüben. Lassen Sie uns arbeiten und den günstigen Augenblick benützen." —

Die Unterredung war nicht ohne Frucht für mich geblieben. Ich brach der Liebe an Zeit ab, was ich einer verdoppelten Thätigkeit zuwendete. Ich erhielt Lieferungen für die Armeen. Ohne ein Schurke zu seyn, gewann ich bedeutend in jener Epoche des Leichtsinns und verschwendrischen Verwaltung. Ich war ein vermögender Mann, als Therese mich mit einem Sohne beschenkte, der auf ihr ausdrückliches Verlangen meinen Namen führen mußte. Nun begannen die Großeltern in dem Enkel wieder jung zu werden und neu aufzuleben. Der Horizont war heiter und helle über unserem Haupte, und der trüben Wölkchen auf Milons Stirne achteten wir insgesammt nicht. Jahre flossen wie Tage

hinweg, und Frankreich war wieder Frankreich geworden. Da kam ich eines Abends von einer kleinen Wanderung in der Nachbarschaft nach Hause. Ich sah in der Dämmerung, daß ein Mann an dem eisernen Gitterkranz lehnte, der den Hof umgab. Er kehrte unverwandt nach dem Hause. — „Guten Abend, mein Herr!“ sagte ich freundlich. „Sind Sie ein Fremder, ein müder Reisender, so mögen Sie erfahren, daß die Lichter hinter jenen hellen Fenstern den rechtlichen Mann gastlich einladen. Man zählt von hier aus noch zwei starke Stunden nach der Stadt, und der ausgetretene Tarn macht die Fußpfade für den der Gegend Unkundigen gefährlich.“ — „Mein Freund,“ antwortete der Mann: „mir ist gleichviel, wo ich bleibe. Laßt mich hier.“ — „Im Freien?“ — „Ich bin es gewohnt.“ — „Das werde ich nicht zugeben. Ich bin der Eigenthümer dieses Hauses, und bitte Sie ...“ — „Sie? Sie sind der Besitzer dieses Guts? Laden Sie mich nicht zu sich ein. Thun Sie das nicht.“ — „Warum nicht? Sie scheinen mir ein Ehrenmann.“ — „Ich bin Ihr Feind, Ihr geborner Feind, Herr! Dies Haus war mein. In jenem Zimmer wurde ich geboren. Ich bin der letzte Poujon.“ — „Wenn das ist, mein Herr, so müssen Sie mit mir eintreten, und sehen, wie sehr sich Ihr ehemaliges Eigenthum verändert hat.“ — „Was glauben Sie? Wo denken Sie hin? Lassen Sie mich los.“

In dem Augenblick jedoch hatte ich mein gewöhnliches Signal durch einen Pfiff gegeben. Jacques öffnete das Gitter, ich zog den widerstrebenden Fremden in den Hof, und mein Vater kam uns mit einem Lichte entgegen. Mein erster Blick fiel auf den Fremden, der seinige auf mich. Wir staunten. — „Sind Sie nicht?“ — „Mein Gott, nur sind Sie nicht ...?“ — „Der General, dem ich dazumal ...“ — „Der junge Verwundete, den ich vor Jahren ...“ — „Sie, ein Poujon? ...“ — „Sie, Herr

dieſes Hauſes?" — „Durch jenes Geld, mein General!" — „Seltſames Verhängniß! Ich ſelbſt mußte beitragen ..." — „Wahrhaftig, General, Sie haben's nicht umſonſt gethan." — „Das glaube ich ſelbſt!" ſagte er, da er Thereſens und Milons anſichtig wurde, die uns im Hauſe entgegentraten. —

„Herr Baudouin!" rief die Erſtere erröthend, der Letztere erbleichend. Der General ſtand verſteinert. — „Woher kommen Sie! Wir glaubten Sie todt! Erklären Sie!" — Ich errieth halb und halb. Thereſens ehemaliger Verlobter ſtand vor uns. Ihm hatte ich mein Glück zu verdanken; wahrlich ein ſeltſames Verhängniß! Die ganze Begebenheit ſäumte nicht, klar zu werden wie ein heller Tag. Der General erzählte: „Meinen Eltern gehörte dieß Haus. Ich war ein böſer Junge, der ihnen entlief, als die Revolution ausbrach, und vom Freiheitsſchwindel bethört, nahm ich unter dem Namen Baudouin Dienſte unter den gardes françaises. In dem Laufe der ſtürmiſchen Zeit wurde die Truppe, zu der ich gehörte, aufgelöst, in andere Regimenter verſetzt, und mich führte die Pflicht an die Seeküſten; dann in die Vendée. Ich ahnte nicht, daß indeſſen die Tyrannei meine Eltern aufs Schaffot ſchleppte, daß mein einziger Bruder unter den Royaliſten fiel. Vom Taumel hingeriſſen, vom ſchnellen Avancement geblendet, vergaß ich Heimat und Familie, und Niemand erfuhr meinen Namen, der mich dazumal verdächtiget hätte. In Paris ward mir zufällig die Nachricht von dem Ende der Meinigen, von dem Verkauf ihrer confiscirten Güter. Fruchtloſe Reue nutzte nichts. Ich tröſtete mich, ſo gut ich konnte, und die Bewerbung um der liebenswürdigen Thereſe Hand gab mir die Ausſicht auf ein zukünftiges nahes Glück. Ihren Widerſtand hoffte meine Beſtändigkeit zu beſiegen, und des Kriegs Trompete rief mich zu neuen Thaten, die mich ihrer würdig machen ſollten. Fortuna war mir

hold; der Bataillonschef wurde General, aber plötzlich kam das Unheil herbei. Herr Hubert erinnert ſich meiner traurigen Lage, der Hülfe, die er mir leiſtete. Jenes Gold machte allein mein Daſeyn erträglich. Wortbrüchige Feinde plünderten meine Habe; meinen goldnen Schatz hatte ich jedoch gut verborgen. Auf der ungariſchen Feſtung, wohin man mich ſchleppte, ſchmachtete ich lange freudenlos. Menſchenfreunde, deren es in jenen fernen Gegenden eben ſo viele gibt, als in dem ſchönen Vaterlande, erleichterten endlich meine Lage. Ich machte den Sprachmeiſter, den Lehrer in der Fechtkunſt. Ich gewann erträgliche Freiheit, manchen dem Gefangenen unſchätzbaren Genuß. Von den wandelbaren Regierungen der Heimat vergeſſen, glaubte ich jedoch nie mehr dieſe Fluren wiederſchauen zu dürfen. Endlich öffnete die Fürſprache unſeres Helden meinen Kerker. Ich flog nach Paris, um daſelbſt beinahe zu verhungern. Ein ehemaliger Unteroffizier meiner Brigade, der jetzt die Generals-Uniform trägt, verleumdete mich bei'm Kriegsminiſter, ſchilderte mich als einen gefährlichen Jakobiner. Alles war von meiner Seite vergebene Mühe. Aller Hoffnung auf fernere Anſtellung verluſtig verließ ich auch die Hauptſtadt, entſchloſſen, nach der Levante zu gehen, und dem Großherrn meine Dienſte anzubieten. Den Ort zu ſehen, an dem ich meine Kindheit verträumt hatte; — ſeinem Verluſte und meinen Eltern eine Thräne zu weihen, ſcheute ich keinen Umweg. Ich erreichte das geliebte Haus, um hier das überraſchendſte Wiederfinden zu erfahren."

„Das iſt Gottes Finger!" ſagten meine redlichen Eltern, und warfen mir bedeutende Blicke zu. Die Aufforderung war aber unnöthig. Mein Herz hatte ſchon das ſeinige gethan. — „Sie ſind mein Gaſt, mein General!" redete ich den Mann an, aus deſſen Geſicht viel Kummer ſprach. — „Darf ich's annehmen?" fragte er

beinahe ſchüchtern. — „Ich war Soldat, General. Unter Waffengefährten gilt ein Wort.“ Wir drückten uns die Hände, er blieb.

Ein Paar Tage ging Alles vortrefflich. Ich und meine Familie, wir ſchwammen in Entzücken. Allein Pouſon ertrug dieſes Daſeyn nicht lange. In ſeiner Eltern Eigenthum ein fremder Gaſt, — ein fremder Gaſt am Tiſche der Frau zu ſeyn, die er einſt angebetet, ... das war zu viel für den Ehrenmann. Eines Abends rief er mich in den Garten, und ſagte kurz und dringend: „Ich gehe morgen, mein Freund!? — „Warum?“ — „Es leidet mich nicht. Ich muß handeln, thätig ſeyn. Ich verkümmere in Trägheit.“ — „Wohin mein Freund?“ — „Zu den Türken.“ — „Soll ein braver Mann ſich dem Vaterlande entziehen?“ — „Das Vaterland ſtößt meinen Arm zurück.“ — „Müſſen Sie gerade mit dem Degen unſerm Frankreich dienen?“ — „Wie ſonſt? Mir mangelt es an Allem zu einer anderen Unternehmung. Kaum werde ich Marſeille erreichen können, und baue dort auf die Willfährigkeit eines ehrlichen Schiffs-Capitäns, der mich als blinden Paſſagier nach der Levante führen ſoll.“ — „Gebieten Sie über meine Börſe.“ — „Nimmermehr. — Ich bin ohnedieß in Verzweiflung, Ihnen die fünfzig Louisd'or ſchuldig bleiben zu müſſen, die ... — Enden wir dieſes peinliche Geſpräch. Kommen Sie auf mein Zimmer. —“

Wir gingen dahin. — „Dieſes Geld iſt das Ihrige,“ ſagte ich, indem ich ihm einige Wechſel übergab. — — „Was ſoll das?“ — „Es ſind 44,000 Livres, die ich von Ihnen erhielt. — „Mein Herr, wollen Sie mich beſchämen?“ — „Keineswegs. Ich erleichtere nur mein Gewiſſen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen Ihrer Eltern Eigenthum abzutreten, aber fröhlich, dieſe heilige Schuld abtragen zu können.“ — Der General bedachte ſich eine Zeit lang. „Ich gab Ihnen elendes Papier,

nach dem Niemand je mehr gefragt." — „Ich kaufte damit wie für das beste Geld. Billig ist's und recht, daß ich's Ihnen wieder erstatte. —"

Neue Ueberlegung des Generals. — „Haben Sie die fünfzig Louisd'or abgezogen?" — „Ja, mein General.—" „So nehme ich das Uebrige. Sie handeln recht, mein Freund, und ich will Ihnen beweisen, daß ich auch verstehe, was Recht ist. Morgen reise ich demungeachtet; aber Sie sollen von mir hören."

Wir sprachen weiter kein Wort darüber. Voujon blieb bei seinem Vorsatze. Er ging ohne zu sagen wohin, aber mit dem Versprechen, baldigst zu schreiben. Vater Hubert, Mutter Amande waren zufrieden mit mir; Milon war gänzlich beruhigt. Thereſe verdoppelte ihre Liebe, und ich war im Haus und Gewissen reicher als je, obgleich mein baares Vermögen mit dem General weggegangen war. Wir schränkten uns ein, ich arbeitete dreifach, und der Zierr unserer vergnügten Abendunterhaltungen war der wackre Freund Voujon. Nur zu bald wurden diese Unterhaltungen gestört. Eines Morgens eilten Gens-d'armes in meinen Hof, traten zu mir in die Stube. Meine Frau war mit meinen Eltern und dem Knaben zu einem Familienfeste in der Nachbarschaft gefahren. Ich wollte später nachkommen, und der alte Milon allein war bei mir. Die Maréchaussée ratificirte mir ein Mandat de Dépot von dem Untersuchungsrichter in Montauban. Ich staunte; Milon erschrack zu Tode. Jedes Warum? Wozu? war an den stummen Helfern der Macht verschwendet. Ich machte mich fertig, augenblicklich mitzugehen. — „Was sage ich Ihrem Weibe, Ihrem Vater?" rief händeringend der verzagte Brutus. — „Daß mich Geschäfte eilends nach Paris gerufen; weiter nichts: auf Ihr Wort!" — Er gab's, obschon nicht mit dem besten Vorsatze es zu halten. Ich kleidete mich an, während ein Commissär meine Papiere und Register packte, verzeichnete. Ich fuhr mit dem

Wittine ab; verweilte nur eine halbe Stunde zu Montauban, wurde weiter nach Paris geführt, und au secret in die Conciergerie gesetzt. Beinahe hätte ich mich jetzo, zum Erstenmale in meinem Leben unglücklich gefühlt, allein die nächste Betrachtung gab mir Ruhe und Zufriedenheit wieder. — Ich wußte mich ja unschuldig. Ich wußte, daß die Meinigen keinen Zweifel in meine Redlichkeit setzen konnten, daß nach kurzer Trennung ein doppelt glückliches Wiedersehen uns vereinigen müsse. In meinem stillen Zimmer träumte ich mich in das häusliche Glück, und es wurde völlig Friede in mir, als ich bei'm Verhör erfuhr, daß ich der Veruntreuung in meinem Lieferungswesen angeklagt worden. Ein undankbarer Mensch, den ich, als Knabe fast, in meinen Dienst genommen, seiner Ausschweifung halber wieder daraus entfernt hatte, war aus Rache mein Ankläger geworden. Meine Schuldlosigkeit überstrahlte bei weitem den Scheinverdacht. Die Untersuchung schmetterte die Verleumdung nieder, meine enge Haft hörte auf, und die ersten Besuchenden, die ich bei mir sah, waren Mutter Amande und mein liebes Weib, mit Freude und Hoffnung in den Zügen. Nun empfand ich erst die Wonne, geliebt zu werden. Des Kerkers Ungemach war nöthig gewesen, um mich vollständig über mein Glück zu belehren. Die Frauen waren nach der Hauptstadt gekommen, um sich dem Consul zu Füßen zu werfen. Die Gerechtigkeit der Commission hatte ihnen diesen Schritt erspart, und der brave Poujon, den sie unvermuthet aufgefunden, ihnen zugesagt, selbst mit dem Consul zu sprechen, um das letzte Hinderniß, das meiner Rückkehr entgegenstand, aus dem Wege zu räumen. Ich hatte also auch einen treuen Freund, der nicht säumte, sein Wort zu halten. An der Hand meines Knaben trat er zu mir in die Conciergerie in glänzender Uniform, aber leuchtender von Selbstzufriedenheit. Mit einer Hand reichte er dem Aufseher des Gefängnisses den Befehl, mich auf der Stelle in Freiheit zu setzen, mit der

andern gab er mir ein Schreiben, das der erste Consul eigenhändig erlassen. Es lautete kurz und bündig, wie folgt:

„Mein Herr: Der Bericht der Commission hat mich von Ihrer Unschuld, der Brigade-General Poujon von Ihren Tugenden in Kenntniß gesetzt. Dafür werde Ihnen von der einen Seite Ihre Freiheit wieder: von der anderen mein Dank im Namen der Nation. Die Rückgabe, die Sie durch den General an Ihr Vaterland machten, ist erkenntlich anzunehmen. Weniger die Summe, die im Verhältniß zu den Bedürfnissen Frankreichs unbedeutend ist, — als Ihre uneigennützige Handlung wird Ihnen zu Gute geschrieben werden. Von heute an nehme ich Ihren Sohn Victor unter die Eleven meiner Marine. Ich will auf sein Fortkommen bedacht seyn. Ihnen selbst habe ich noch keine Stelle, keinen Orden zu verleihen. Nehmen Sie dafür meine freundschaftliche Achtung."

Ich kußte das Schreiben; meine Frauen benetzten es mit Thränen. Mein Sohn hüpft an meiner Hand. Der General zog mich mit freundschaftlicher Gewalt aus dem Kerker. — „Habe ich Alles begriffen, edler Poujon? Sie gaben das Geld an den Staat zurück?" — „Natürlich, das war Recht." — „Sie haben Nichts für sich behalten?" — „Nein, mein Freund. Rühmen Sie indessen ja nicht meine Uneigennützigkeit. Ich wurde in meinem vorigen Grade wieder angestellt, genieße des Consuls besondere Gunst, und ihr verdanke ich's, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit beitragen konnte." —

Ich umarmte ihn schweigend, während mein Herz mit tausend Zungen zu mir redete. Dann flog ich nach der Heimath, zu welcher mir leider er nicht folgen konnte; nicht er, nicht mein Sohn, der unter seiner Aufsicht in Paris zurückblieb, um sich zu dem Abgang nach Rochefort vorzubereiten. Kränze der Freude empfingen mich zu Barral. Die schönsten Kränze hing man jedoch

über dem Bilde des Generals auf. — Mein Vater ſagte einſt zu mir: „Du verdankſt dem guten Poujon ſchnelle Gerechtigkeit, ſchnelle Freiheit und die Zufriedenheit des Staatsoberhauptes. Du biſt ſchwer in ſeiner Schuld. Mit jenen 44,000 Livres haſt du noch nichts an ihn abgetragen. Du ſiehſt es ein, nicht wahr?“

Mein Vater hatte Recht. Mich drückte die Schuld, ich ließ die Familie verſammeln. Alle theilten meine Meinung. Wir waren freilich im Begriff, uns arm zu machen, allein Victor wurde ja von dem Conſul verſorgt, ich war in den beſten Jahren, und thätig und geſund; Thereſe geſchickt in den Fertigkeiten eines Frauenzimmers, und die Eltern waren genügſam. Wir beſchloſſen alſo, dem General das Eigenthum ſeiner Väter zurückzugeben. Gerichtlich übertrug ich auf ihn den Beſitz, und ſandte ihm die Akte zur Armee nach, mit einem Briefe, der ihn von unſern Gefühlen unterrichtete. Statt aller Antwort ſendete er nach geraumer Zeit eine Vollmacht an einen Notar zu Montauban, und dieſer ſchickte einen Pächter auf das Gut. Wir zogen wieder nach Montauban, und es kam mir vor, als ob wir noch nie ſo einträchtig gelebt hätten, als zu dieſer Zeit, wo wir beinahe gänzlich ohne Vermögen waren. Der unwiſſende Drôle nahm mich in ſein Comptoir: Thereſe errichtete eine Buchhandlung; die Mutter wirthſchaftete, der Vater baute das kleine Gärtchen am Hauſe, Milon ſchrieb wieder, was ihm vor die Feder kam. Wir waren beſchäftigt und zufrieden. Die Sorgen des Tags gaben uns reizvolle Abwechslung, ihre Tilgung reichen Genuß. Man nannte uns zu Montauban die Familie der Einſiedler; noch mehr, man hieß uns Thoren, die ſich aus Caprice in Dürftigkeit verſetzt. Unſer Bewußtſeyn nannte uns jedoch anders, und das war uns völlig genug. Indeſſen riß das Geſchick des ausbrechenden Kriegs in Deutſchland den General Poujon immer weiter vom Va-

terlande, und an eine Antwort auf unſern Freundesgruß war nicht zu denken. Sein Stillſchweigen machte uns aber nicht wankend in unſerm Glauben an ſeine Rechtlichkeit, und ein Paket, das ich aus dem kaiſerlichen Feldlager empfing, beſtätigte ſeine Geſinnung, obſchon es kein Wort von ihm enthielt. Ein Ordenskreuz fiel bei der Eröffnung in meine Finger, ein beſiegeltes Diplom und ein kleines Stück Papier mit den Worten von des Kaiſers Hand: „Herr Hubert! Ich vergaß Sie in die Liſte derjenigen eintragen zu laſſen, die zuerſt das Kreuz der Ehrenlegion empfingen. Sie ſollen indeſſen nicht der Letzte ſeyn, den ich damit ſchmücke. Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie dem Antrag meines Miniſters Folge leiſten wollen, der Sie vorzugsweiſe zu einem Feld-Commiſſariat vorſchlägt, das in Montauban im Begriffe ſteht, vergeben zu werden.“

Das war der größte Feſttag meines Lebens. Thereſe knüpfte das Band ſtolz in mein Knopfloch, ich trug es aber beſcheiden, und ſchlug das Commiſſariat aus, um welches ſich, wie ich zu rechter Zeit hörte, Dröle bewarb. Wie hätte ich meinen Brodherrn um ſein Glück bringen können? Das Meinige wäre dadurch verbittert worden. Ich zog es vor, in ſeiner Abweſenheit ſeine Geſchäfte zu ordnen, ſein Haus — ehemals das unſrige — zu ſchließen und ſeine Capitalien unterzubringen. Wir Alle ſegneten aber den General, deſſen Freundſchaft mir zu Ehre verholfen hatte. Die Stadt bückte ſich nun vor uns, und ſchalt uns hinter dem Rücken abermals Thoren, da ich es ausgeſchlagen, im Felde ein leichtes Glück zu machen. Wir lachten jedoch über die Stadt, obſchon ſich durch Dröle's Abreiſe unſere mäßigen Einkünfte um die Hälfte vermindert hatten. Wir begnügten uns, und waren im Stillen glücklich. —

Eines Abends ſitzen wir beiſammen und ſprechen von Beujon. Im ſelben Augenblicke kömmt er ſelbſt

Die Freude ist gränzenlos, er unterbricht sie jedoch und sagt: „Ich schenke Euch nur ein Paar Minuten, weil ich nicht anders kann. Ich gehe nach Spanien in's Feld. Kein Wort über Barral's Rückgabe. Ihr habt wie Ehrenmänner gehandelt, und einem edeln Herzen ist Dankbarkeit angeboren. Meine Weigerung würde Euch gekränkt haben; darum nahm ich Alles an. Ihr sollt jedoch nicht bedrängt und bekümmert leben. Zieht nach Barral und verwaltet es in meinem Namen." —

„Wenn Sie mit uns das Gut bewohnen wollen;" lautete unsere Antwort. — Er wurde fast böse. „Bin ich nicht Soldat?" fragte er: „ruft nicht der Fürst und die Ehre? Und wenn auch nicht ... bin ich nicht erst 45 Jahre alt, und diese Frau hier noch so schön, wie mit Sechzig? Wir taugen nicht unter ein Dach, denn ich will Ihr redlicher Freund seyn, Herr Hubert."

Der General reiste ab, und so zogen wir wieder nach Barral, übernahmen die Pachtung und zahlten ehrlich die Zinsen und Gefälle an Poujon's Bevollmächtigten. Barral wurde ein kleines Paradies, aber, je behaglicher meine Eltern wurden, je sehnsüchtiger sahen sie aus dem Paradiese nach dem Hause, das in Montauban ihr Eigenthum gewesen. Hoffnungslose Sehnsucht! Und dennoch, was die Vernunft verwirft, erfüllt manchmal ein wunderliches Geschick. Wir erhielten aus Burgas einen Brief von Poujon, in dem es hieß: „Euer und mein Landsmann, der Ordonnateur Dröle ruinirt sich mit allem Fleiß. Seine Verschwendung stürzt ihn in's Verderben. Ich habe ihm gestern im Spiele eine Bagatelle abgewonnen, die ich Euch hiermit als schuldige Dankesagung übermache. Die Galanterie mit Barral ist wohl eine andere werth. Lebt wohl, wenn ich, wie es mir manchmal vorkömmt, Euch nicht mehr sehen sollte." — Dabei lag eine Cession von Dröle's Hand, die sein Haus zu Montauban an den General übertrug. Poujon hatte diese

Ceſſion auf Uns geſtellt, und in einigen Tagen inſtallirte uns die Behörde feierlich in dem neuen, — in dem ehemaligen Familienhauſe.

Ich nannte eben den Tag, an welchem ich den Orden empfing, den größten Feſttag meines Lebens, und ich habe nicht die Wahrheit geſagt. Der Inſtallationstag in unſerm Stammhauſe war mein Glücklichſter, im Anſchauen des Glücks, das meine Eltern genoſſen. Wie eilten ſie von Stube zu Stube, von Treppe zu Treppe...! Erinnerung ſuchend, fanden ſie in jedem Eckchen, in jedem Winkelchen des Gebäudes. Thereſe und ich — wir waren ſelig. Milon weniger. Ihn ſchmerzte die Entbehrung ſeines eignen Hauſes. Dieſes Gefühl kürzte ſein Leben, und er ging dem Großvater nach; eben ſo ſtill, obgleich minder unvorbereitet.

Ich war glücklich, in dem Schmerze Thereſens das edelſte Kindesgefühl zu entdecken, das mir verſprach, daß es meinen Eltern in ihrer Pflege wohl gehen würde, wenn ſelbſt über mich das Schickſal und Gott geboten haben würde, vor dem Ausgang meiner Eltern aus dieſer Welt. Doppelt glücklich wurde ich in demſelben Jahre, den General unvermuthet wiederſehend, der wieder auf einer Courierjagd nach Rußland eilte. Mein Victor, ein ſchlanker junger Aſpirant der Marine vergnügte dazumal unſer Haus mit ſeiner Gegenwart, und errang das Herz des Diviſionsgenerals. Beim kummervollen Abſchiede hielt dieſer den jungen Mann länger als mich an ſeiner Bruſt, küßte ihn zu wiederholtenmalen, nannte ihn ſeinen Sohn, drückte mir und Thereſen die Hand, und warf ſich, ſehr bewegt, weinend faſt, in den Wagen. Mir hinterließ er ein verſiegeltes Papier. „Das iſt mein Teſtament," ſagte er: „Sie, Hubert, ſollen deſſen Vollſtrecker ſeyn. Einmal hat mich meine Ahnung zum Glücke getäuſcht; ich habe Euch, meine Lieben, geſehen; ich habe mich noch einmal Eures Anblicks ge-

sonst. Das Schicksal möchte nicht immer so galant seyn, und Rußland ist weit. Darum nimm, eröffne es zu rechter Zeit ... Adieu."

Voll von der Hoffnung, das Papier wieder in Vonjons Hände zurückgeben zu können, deponirte ich es bei Gericht. Diesmal hatte jedoch der Freund wahr geredet. Ein alter Lancier seiner Division brachte mir seinen Abschiedsgruß und eine Thräne im eigenen ehrlichen Auge. Ich weinte im Stillen, wie meine Familie öffentlich, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß Vonjon das Glück gehabt, nach seinem Wunsche auf dem Bette der Helden zu sterben.

Mein Victor war sein Erbe; die aufgesammelten Einkünfte Barrals, von denen er nicht einen Liard bezogen, waren ein Geschenk für uns, und wie durch einen Zauberschlag schwammen wir wieder im Ueberflusse. Doch nicht dieser beglückte uns, sondern unser Bewußtseyn, unsere Liebe. Victor ist ein verdienter Offizier geworden, und seine silberhaarigen Großeltern haben mit freudigem Zittern von dem wonnetrunkenen Vater und von Theresen vernommen, daß Victor Hubert sich in der Schlacht bei Navarino ausgezeichnet, daß er Ehre und Lohn errungen hat. Den neuen Fregatten-Kapitän führt freilich seine Bestimmung auf fernen Meeren hin und her, und die Zeit seiner Rückkehr in's Vaterhaus möchte noch lange ausbleiben; aber wer sagt uns, daß wir seine Heimkehr nicht erleben werden? Glück und Hoffnung halten unser Daseyn fest, trotz der neidischen Parze. Fehlt uns der Sohn selbst, so entzückt uns doch sein Ruhm. Des Sénéchals, Milons, vor allen aber Vonjons Geist beschützt unsern Herd. Besitzen wir gleich kein Bild des wackern Generals, so ist es doch in unser Herz gegraben, und der alte Lancier, der seine Worte redet, seine Thaten erzählt, sitzt an unserm Tische.

Der Vampyr und seine Braut.

Die Gräfin Villing ist eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Frauen; darum macht auch ihr Haus eine solche. Sie empfängt gerne Gesellschaft; alle Fremde und Einheimische, bedeutend durch Talent oder Rang, finden Zutritt in ihrem Salon, — aber wer nur in den bunten Kartenblättern den gesellschaftlichen Vehikel sucht und findet, kann immerhin daraus wegbleiben, denn die geistreiche, feingebildete Hausfrau hat einmal die Grille, das Spiel nicht zu dulden, und ihm eine angenehme, abwechselnde Unterhaltung, bei der Kopf und Herz etwas zu thun bekömmt, vorzuziehen. Aus diesem Grunde ist aber auch ihr Zirkel bei weitem nicht der zahlreichste in der Residenz; vielleicht dafür der gewählteste, den der sinnige Gast stets mit dem Verlangen, recht bald wieder dahin zurückzukehren, verläßt.

Einst an einem Winterabende war die Unterhaltung in dem Salon der Gräfin besonders lebhaft. Ein liebenswürdiger deutscher Fürst, der unter seinen Silberhaaren noch jugendliche Munterkeit bewährte, hatte das Haus der Gräfin mit seinem Besuche beehrt. Ein kleines musikalisches Fest war vorüber, die Erfrischungen herumgereicht, und die erlesene Gesellschaft, der fürstliche Anakreon neben der Frau vom Hause in der Mitte, hatte sich in

[illegible] Kreiſe um den Kamin verſammelt, deſſen gaſtliche Flamme zu unumwundener Mittheilung aufforderte. — Der wackere deutſche Fürſt liebte ungezwungene Unterhaltung über Alles, ging mit dem beſten Beiſpiel voran, und dieſem Beiſpiele folgten bald die übrigen Gäſte. Tauſend Gegenſtände wurden berührt; Künſte, Wiſſenſchaften und Luxus gemuſtert; endlich kam die Sprache auf das Calderon'ſche Stück, mit dem das Hoftheater ſich vorgenommen hatte, das Publikum am ſelben Abend zu langweilen. Man ſtaunte über die Hartnäckigkeit des Dramaturgen, der nicht aufhöre, die Schauluſtigen mit Produkten fremder Zone zu quälen, die niemals in der unſrigen heimiſch werden können, in denen glückliche Gedanken nur gleich ſeltenen Schwimmern in einem weiten Meere von Albernheiten erſcheinen, und obendrein noch durch die unerträglich ſteife Uebertragung für gebildete Zuhörer ungenießbar werden. Man wunderte ſich über die Gutmüthigkeit des Publikums, das ſich noch immer reſignirte, die abgeſchmackten Späſſe und Andächteleien des ſpaniſchen Dichters, (der ſich wohl hüten würde, heutzutage ſolche Schauſpiele zu ſchreiben), für Meiſterwerke romantiſcher Kunſt anzuſehen, blos, weil ſie dreihundert Jahre alt, und auf fremdem Boden gewachſen ſind. — Man ging natürlicherweiſe auf den Schauſpieler über, der Calderons Helden darzuſtellen hatte, gab ſeiner Trägheit den gebührenden Tadel, wie ſeiner Mimik das gebührende Lob, und erklärte einſtimmig: des Künſtlers Augen gehörten unter die ſchönſten und ausdrucksvollſten, die es gäbe. Stoff genug, den Faden der Converſation weiter auszuſpinnen. Bald ſprach man von des großen Friedrichs, bald von Napoleons Augen, und endlich von menſchlichen Augen im Allgemeinen: von grauen und blauen, grünen und ſchwarzen, oder pomeranzenfarbenen, wie man will. Der Ausſpruch der Wortführenden ging dahin: das Auge ſey der ſchönſte Theil des menſchlichen

Körpers, wie er der ausdrucksvollste sey. — Ein junger Mann aber, von ungemein blassem Angesichte und ernstem Wesen meinte, dieses Urtheil scheine nur richtig. Die Schönheit des Auges bestehe aber lediglich in der Empfindung, die es gerade belebt. Wie man aber den Mund einer Person darum nicht allein schön nennen könne, weil er sich lächelnd schön ausnimmt, während er vielleicht im ruhigen Zustande unbedeutend erscheint, so müsse man auch das Gefühl, das aus dem Auge spricht, von dem Auge selbst unterscheiden, und er, der Sprecher, müsse gestehen, daß ihm dasselbe als der abschreckendste Theil des menschlichen Angesichts vorkomme.

Die Zuhörer saßen erstaunt, als sie vernahmen, was ihnen ziemlich paradox zu seyn schien, und konnten sich nicht genug wundern, wie ein junger Mann also sprechen könne, der selbst die größten und schönsten schwarzen Augen in seinem geisterblassen Gesichte trug. Er fuhr aber fort: „Ich hoffe, recht verstanden zu werden. Das heitere Leben verleiht dem Blicke Reiz und Ausdruck. Wie könnte sonst der Liebende aus dem Auge der Geliebten Flammen des Entzückens saugen? Wie der Racheblick des Zürnenden den scheuen Gegner niederschmettern? Ein lebendiges Auge macht die alltäglichste Physiognomie lebendig. Ein seelenvolles macht sie schön. Es gibt auch fürchterliche Augen, die über alle Züge das Aushängeschild der Verworfenheit, des Hasses, der Verzweiflung breiten: von diesen rede ich aber nicht. Mit dem Auge an und für sich habe ich nichts zu thun, und sobald dieses wunderliche Camäleon nicht mehr in der Idee lebt, sobald es in seinen natürlichen ausdruckslosen Zustand versinkt, ist es das Gräßlichste, was es gibt. Die Hand eines Todten, sein Gesicht, bezeichnet mit dem Stempel der Vernichtung, haben aufgehört, schön zu seyn, das Auge wird aber entsetzlich. Ich suche aber meine Beweise nicht an dem Körper, der schon der Zerstörung verfallen ist, sondern an Lebenden. Man sehe dem

innigsten Freunde starr und kalt in die Augen, einige Minuten lang und unverrückt: er verharre in derselben Stellung .... man verbanne mit Gewalt jede anderweitige Idee, und mit wachsendem Schauer wird man des Gegners Auge nach und nach glanzlos, stier, verglasen sehen, und zum starren Schreckbild geworden, jagt es des Todes Eis in des neugierigen Forschers Adern. — Ich habe diese Erfahrung im Spiegel an mir selbst versucht ... dasselbe Resultat gefunden, und mußte mich durch schnelle Zerstreuung von dem Grauen losmachen, in das mich die Untersuchung meines Auges gestürzt hatte."

Eine lange und schwere Pause in der Gesellschaft. — Wenige lächelten und zuckten die Achseln. Die Mehrzahl scheute sich, aus ihres Nachbars Augen ihr Urtheil zu schöpfen, aus Furcht, die schauderhafte Erfahrung zur Stelle bestätigt zu sehen. Die Gräfin war die erste, die sich sammelte, und sprach: „Fürwahr! das Gespräch hat eine so ernste Wendung genommen, daß wir ebenfalls der Zerstreuung bedürfen, um uns des augenblicklichen Grauens zu entschlagen. Herr del Cane hat die Heiterkeit des Abends gestört und ist in Strafe verfallen. Das ängstliche Staunen seiner holden Nachbarin könnte hinlängliche Pön für sein Zartgefühl seyn; da ich aber hier als Oberrichterin im Namen der ganzen beleidigten Damenwelt urtheile, die ihre Augen nun einmal schön und liebenswürdig gefunden wissen will, so ergeht mein Spruch dahin, daß bemeldeter Herr del Cane, ob seiner frevelhaften Mittheilung fataler Experimente, gehalten werde, auf der Stelle ein galantes Impromptü auf die Taubenaugen seiner lieblichen Freundin zu machen. Um es ihm zu erleichtern, mag es in italiänischer Sprache verfaßt seyn."

„Darf ich Petrarca statt meiner sprechen lassen?" fragte del Cane mit einem feurigen Seitenblick auf Florentinen.

„Behüte," eiferte die Gräfin. „Sie müssen reden... Sie. Petrarca ist ein Schwätzer, der nie bei seiner Laura Augen allein stehen bleibt, und wir haben es hier blos mit den Augen zu thun."

Der Verurtheilte fügte sich in sein Schicksal, und zauberte in anderthalb Minuten ein Sonnetchen her, das regelrecht, klingend und ritterlich galant dem Zwecke vollkommen entsprach, für den Verfasser ein zärtliches Wort des Dankes aus dem Munde seiner Nachbarin zur Folge hatte, und ihm die Verzeihung der Gesellschaft erwarb.

Auch der fürstliche Gast versicherte den glücklichen Dichter seines Beifalls. Sein Blick ruhte aber forschend auf dessen Antlitz, und zerstreut hörend und antwortend, schien er verwirrte Ideen und Erinnerungen in seinem Kopfe zu ordnen.

„Auf die Gefahr hin, unbescheiden genannt zu werden" — sprach er endlich zu der Gräfin, und zog sie in ein Fenster, — „muß ich einige Fragen an Sie stellen, meine beste Gräfin. Für's Erste, meine liebe Billing ... wie nannten Sie den jungen kleichen Italiäner, dem so eben das scharmante Sonnetchen glückte?" —

„Del Cane, Ihro Durchlaucht, aus einem guten neapolitanischen Hause."

Der Garderkapitän, der zwei Schritte von den Sprechenden entfernt mit der ehemaligen Hofdame von Maltingen im leisesten Gespräch verkehrt hatte, wurde bei diesem Namen aufmerksam, wie seine Gesellschafterin. Von faltigen Gardinen dem Fürsten und der Gräfin verborgen, verloren die Lauschenden keine Sylbe.

„Was ist der junge Mann weiter?" fragte der Fürst.

„Er ist geschäftslos, so viel ich weiß," entgegnete die Gräfin. „Das Gerücht nennt ihn reich. Er hält sich ungefähr seit sechs Monaten hier auf, fand, obgleich fremd

unbedeutende Empfehlungen, Eingang in dem Hause der liebenswürdigen Baronin, die ihm gerade jetzt zur Seite sitzt, und mit der er sich so angelegentlich unterhält."

Der Fürst blickte hin, erkannte die Bezeichnete, nickte beifällig, während die Hofdame höhnisch die Lippen zog, und dunkle Röthe dem Kapitän bis unter die Haare stieg.

„Ein holdes Frauenbild," sprach dann der Fürst. „Rosiger Schein auf den Wangen, Himmelsbläue in den Augen, Purpur auf den Lippen, viel Schwärmerei, aber auch viel Liebe in Blick und Zügen. Der Name des lieblichen Kindes?" —

„Florentine," verwittwete Freiin von Herbfeld. Convenienz verehelichte das sechszehnjährige Mädchen. Nach anderthalbjähriger freud- und leidloser Ehe starb der Gemahl, und hinterließ ihr nebst großen Gütern einen Sohn, in dem sie erst den Vater zu lieben begonnen hatte. Dieses Kind war der Wittwe Idol, bis ...."

„Bis der schlaue Italiäner für sich den Vater gewann?" lächelte der Fürst. „Ich verstehe." —

„Ew. Durchlaucht haben errathen," bekräftigte die Gräfin. „Er wußte die Wittwe von neunzehn Jahren, die reichste Parthie im Lande, allen Mitwerbern zum Trotz zu fesseln, und ihre Verbindung ist schon so gut als festgesetzt."

„Ich bin Ihnen verbunden, meine wackere Wirthin, für die Auskunft, die Sie mir zu geben so gütig waren," versetzte hierauf der Fürst. „Meine geringste Pflicht ist nun, Ihnen von den Fragen, die ich that, Rechenschaft zu geben. Aber ich weiß auf Ehre nicht recht, wie ich es anfangen soll. Denn für das Sonderbare, das ich Ihnen zu erzählen habe, kann ich nur meine Augen, mein seit einer Stunde wohl zu Rathe gezogenes Gedächtniß, und meine Wahrheitsliebe, die wissentlich niemals einen Irrthum behauptet, als Bürgen aufführen. — Zur Einleitung ein Reiseabentheuer. Auf meiner Reise

nach Italien begriffen, kam ich vor zwei Jahren nach M***. Mein Arzt, der mich in den Seebädern von Livorno herstellen wollte, ward selbst krank, und verursachte einen Aufenthalt von einigen Wochen. Unter den Gästen des Hotels, das ich bewohnte, fiel mir ein junger Mann vor Allen auf. Seine männlich schönen Züge, seine strahlenden Augen zeichneten ihn vortheilhaft aus. Ich erkundigte mich nach ihm. Er wurde Angelo, Neapel seine Heimath genannt; ich erfuhr, sein Zimmer stoße an meine Gemächer, und diese Nachbarschaft gewährte mir in der That vielen Genuß. Denn in des Abends Dämmerstunden erklang seine Guitarre. Die Canzonen seines Vaterlandes und Barcarolen in venetianischer Mundart, von dem angenehmsten Bariton vorgetragen, stahlen sich mit den Blüthendüften des Gartens in die offenen Fenster meines Zimmers, wo ich in behaglichem Schweigen den transalpinischen Melodieen lauschte. — Ich spreche unvollkommen italiänisch, ... französisch war ihm nicht geläufig, die deutsche Sprache gänzlich fremd, darum kam unsere Unterhaltung, begegneten wir uns zufälligerweise, nie weiter, als auf ein Paar schlecht und recht gegebene Komplimente von meiner, und eine undeutliche kalte Erwiederung von seiner Seite. Es herrschte überhaupt in seinen Blicken und Geberden eine gewisse ängstliche Unruhe und Scheu, die vielleicht auch bei besserer Kenntniß der Idiome kein dauerndes Gespräch unter uns hätte zu Stande kommen lassen. — Doch ich bemerkte so eben, daß ich, der Gewohnheit des Alters gemäß, zu breit werde, und gehe, Ihre Geduld nicht zu ermüden, zum Schlusse meiner Reiseerinnerung. Ich war noch keine Woche in M***, als ich eines Nachmittags meinen Nachbar Angelo in Begleitung seines einzigen alten Dieners ausreiten sehe, und mich über seine Haltung, sein munteres Aussehen, die blühende Farbe seiner Wangen, und die hohe Regsamkeit seiner Glieder

frau: Ich kehre am Abend aus dem Theater in den Gasthof, sehe in dem Corridor, der zu meinem Zimmer führt, viele Menschen gehen und kommen .... ich fürchte für meinen kranken Aeskulap, frage, erkundige mich, und höre, daß mein junger Nachbar gefährlich darnieder liege, daß er von Fieberschauern geschüttelt, den Folgen einer starken Erkältung, nach Hause gekommen, in Convulsionen verfallen, dem Tode nahe sey. Gegen Mitternacht weckt uns das Geschrei und Geheul des Bedienten aus dem Schlafe. Angelo war so eben verschieden. — Die Theilnahme, die ich für den Verblichenen gehegt hatte, machte mich geneigt, seine Leiche zu sehen. Ich sah sie mit dem Sterbekleid angethan. Der arme Jüngling! Seine Züge unentstellt, aber die Blässe des Todes auf seinen Wangen, kalt und starr seine Glieder. In meiner Gegenwart drückte ihm weinend der Diener die Augen zu; in meinem Beiseyn nahm ein Notar seine Verlassenschaft auf. Man fand ein Testament, Briefe, Kleinodien, Wechsel und Geld. Der alte Diener übernahm es, solche der Familie zu übringen, ließ alles gerichtlich bescheinigen, versiegeln; packte und besorgte die Bestattung seines Herrn. Man mußte den Jammernden mit Gewalt von der Leiche reißen, um sie in den prächtigen Sarg zu legen. Auch hier sah ich sie mit meinen Augen, und alle Bewohner des Hotels verabredeten sich, den Todten zu seiner Grabstätte zu begleiten. Die Stunde kam, der Sarg war schon in der Hausflur angelangt, die Träger wollten ihn auf die Schultern nehmen, als ein Reisewagen vor dem Hotel hielt. Eine junge Dame in Reisekleidern, von zwei Kammerfrauen begleitet, sprang heraus. Angelo's alter Diener gewahrte sie, wurde geisterbleich, eilte dann auf sie zu, rang die Hände, und rief in italiänischer Sprache: Verzeihung! Vergebung! Zu welchem Auftritte kommen Sie, Signora? — Scellerato! herrschte ihm die Dame im Vorübergehen zu, Erbitte-

rung und Grimm im Blick, und wandte sich dann zu den Trägern, verlangend, daß man ihr den Sarg öffne. Diese weigerten sich. Die Dame wies einen Polizeibefehl auf. Man gehorchte ihr . . . der Deckel sprang. Die Fremde betrachtete den Todten mit fester Aufmerksamkeit, berührte sein Gesicht, schob seine Halskrause zurück, unter der sich ein sternförmiges brennendrothes Muttermal barg, und beugte sich dann zu ihren Begleiterinnen, sprechend: Er ist es! Kein Zweifel! Er ist es gewiß! — Keine Thräne entfloß ihrem Auge, kein Schmerz verzog ihr Gesicht; nur ein leiser Schauer schien durch ihre Glieder zu beben, und mit einem Zeichen, den Deckel zu schließen, trat sie von der Bahre. Ich sah dies Alles mit an, da ich wenige Schritte von ihr stand, und theilte das Staunen aller Anwesenden. Die Dame zog Angelo's Diener auf die Seite, wechselte wenige heftige Worte mit ihm, ließ sich die Schlüssel zu des Verstorbenen Zimmer und Effekten ausliefern, und erlaubte nun die Fortbringung des Todten. Der Leichenzug ging vor sich. Wir folgten in der sonderbarsten Gemüthsstimmung. Der alte Diener schwankte wie vernichtet hinter dem Sarge her, und verließ laut weinend das Grab, in das sein Herr gesenkt wurde. Ich sah ihn versenken, ich hörte das Poltern der Erdschollen, mit denen das Grab zugeworfen wurde. Als ich ins Hotel zurück kam, hatte die Fremde, — Angelo's Schwester, wie man von den Wirthsleuten hörte, — Gasthof und Stadt verlassen, sammt ihres Bruders beweglicher Habe. Sein alter Diener war ebenfalls abgereist, um einem nahen Verwandten seines Herrn die Kunde zu bringen, daß ihn der Verblichene, kraft seines beim Notar deponirten Testaments, zum Erben des größten Theils seines Vermögens eingesetzt habe. — Ich hielt mich noch vierzehn Tage in M*** auf, und Angelo's Tod war lange schon vergessen in dem Treiben der volkreichen Stadt, als ich abreiste. Das Bild des todten Jünglings blieb

aber noch lange lebendig vor meinem Geiſte, und friſcht ſich heute auf die ſeltſamſte Weiſe auf, und dennoch haben mich meine Sinne damals nicht getäuſcht; . . . ſie täuſchen mich noch nicht, ſo gern ich's mich überreden möchte, denn dort am Kamine ſitzt derſelbe Angelo, den ich vor zwei Jahren, hundert und fünfzig Stunden von hier, in M*** lebend, dann als Leiche, und begraben ſah; ſitzt dort, nicht wie ich ihn in des Lebens Blüthe, nein, wie ich ihn auf ſeinem Sterbelager, wie ich ihn zweimal im Sarge ſah." —

„Ums Himmelswillen, del Cane!" flüſterte die Gräfin, einen ſcheuen Blick nach dem Italiäner ſendend. — Die Hofdame legte bange ihren Arm in den des Kapitäns, in deſſen Antlitz ſich ebenfalls eine ſeltſame Bewegung kund that.

„Erklären Sie nun, meine ſchöne Philoſophin!" bat der Fürſt.

„Wie ſoll ich?" erwiederte die Gräfin ſinnend und vergleichend.

„Was meinen Sie?" fuhr er lächelnd fort, „ein Geſpenſt?" —

„Ew. Durchlaucht ſcherzen," verſetzte die Wirthin erröthend.

„Oder eine ſonderbare Aehnlichkeit?" —

„Die natürlichſte Erklärung, wenn nicht . . ."

„Meine Philoſophie zweifelt? Es iſt alſo etwas Unheimliches in der Sache."

„Man ſollte denken, denn Ew. Durchlaucht wiſſen noch nicht, wie gut Ihnen Ihr Gedächtniß dient."

„Wie ſo? Sie machen mich erſt neugierig."

„Der Name . . . ."

„Trifft nicht zu?" —

„Doch. Del Cane's Name iſt Angelo."

„Wär's möglich? —

„Und das Maal am Halse
„Findet sich am Ende auch vor?“ . . .
„Ach, mein Gott, ja . . . .“
„Sie hätten gesehen?“ —
„Mit diesen meinen Augen. Auf dem letzten Balle erschien del Cane in der romantischen Tracht des Mittelalters, und durch den dünnen Spitzensaum seiner Halskrause brannte wie ein Komet der fatale rothe Stern.“

„Sonderbar!“ — murmelte der Fürst, den Kopf wiegend. — „Sonderbarer, als ich dachte. Diese zutreffenden Merkmale, meine Ueberzeugung . . . . es ist sein Gesicht, wie es im Tode war; es ist seine Stimme, seine Geberde, nur ernster, schleppender als Stimme und Geberde sich in dem lebenden Angelo aussprach.“

„Sein seltsames Benehmen,“ fügte die Gräfin bei, „seine düstere Melancholie, die nur augenblicklich hellere Flammen schlägt . . . .“

„Und er ist Bräutigam?“ fragte der Fürst. „Wie konnte er jenes Herz gewinnen?“

„Wie bezaubert man unser Herz?“ fragte die Gräfin ihn entgegegen. „Ist es nicht unergründlich in seinen Launen und Neigungen? Doch hier ist mehr. Florentine ist aus der Familie der Eschen. Seit mehreren Jahrhunderten hat ein seltsames Schicksal dieses Geschlecht betroffen. Die männlichen Sprossen desselben sterben entweder in der Blüthe ihrer Jahre, oder verfallen in einen stillen Wahnsinn, der nicht auf kurze Zeit bei ihnen einzieht, und sich nach der Jahreszeit richtet, wie bei einem gewissen Obersten, aus einem gewissen Geschlechte, in einer Erzählung unseres ritterlichen Fouque's, sondern der sie bis ins Grab begleitet. Die kritischen Jahre sind vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten. Die Frauen dieser Familie sind galanter bedacht, und das Fatum läßt es für sie bei einem ausgezeichneten Hang zur Schwärmerei und zum Wunderglauben bewen-

den, während es die Stammhalter in das Irrenhaus oder in die Gruft stößt. Eine solche liebenswürdige und ängstliche Schwärmerin ist meine gute Florentine, und fühlt sich darum schon zu dem geheimnißvollen del Cane hingezogen, dessen eisige Rinde dennoch eine glühende Leidenschaft decken dürfte. Er hat sie gänzlich für sich gewonnen; sie hängt mit voller Seele an ihm, trotz der Abneigung, die ihr Bruder gegen den künftigen Schwager hegt."

„Ihr Bruder?" —

„Ja, Ew. Durchlaucht; der letzte männliche Sprosse des Geschlechts von Eschen, mit dem es zu Grabe geht, weil er sich nicht zu vermählen gedenkt." —

„Wie steht es denn mit ihm?" fragte der Fürst, und wies lächelnd auf die Stirne.

„Ei nun," erwiederte die Gräfin, „er tritt in die gefährlichen Jahre, und ich denke, er gehört nicht unter die Ausnahmen, die ohnehin in der Familie nur äußerst selten vorgekommen sind, und niemals an den Stammhaltern. Er ist trüben Sinnes, melancholischer Natur, wie man sagt; besucht keine Gesellschaften, hat, wie man behauptet, auf einer berühmten Universität die Arzneikunde mit allem Eifer studirt, um durch die bewährteste diätetische Regel dem Schicksale seiner Vorfahren zu entgehen, wenn es immer möglich ist; ... soll sich aber, wie man ebenfalls behauptet, durch sein anhaltendes Studium dem Irrenhause um mehrere Jahre näher gebracht haben." —

„Das ist ja ein bedauernswerthes Schicksal," sprach der Fürst. „Und in diese Familie soll noch jener del Cane treten, von dem wir nun im eigentlichen Verstande nicht wissen, ob er zu den Todten gehört, oder noch das Recht hat, unter den Lebenden zu wandeln? Was wird da am Ende heraus kommen? Denn, meine gute Gräfin, lassen wir jenes Abentheuerchen auf noch so natürlicher

Baſis beruhen, ... wunderlich bleibt es doch. Ihrer Discretion allein habe ich es anvertraut, und in Ihrem Buſen ſterbe es, wie ich auch mit Niemand davon reden werde, um nicht vielleicht fremde Ruhe dadurch zu ſtören. Erlauben Sie mir jetzt, Sie wieder zu der Geſellſchaft zurückzuführen, die ſchon zu lange der lieblichen Hausfrau entbehrte.

Ohne zu wiſſen, wie? war das Fräulein von Maltingen mit dem Gardekapitän in ein Nebenzimmer getreten, das liebenden und kabalirenden Pärchen einen willkommenen abgelegenen Verſteck bot. Antonie warf ſich gedankenvoll in das Sopha; der Kapitän ſtand vor ihr, lächelte von Zeit zu Zeit, und kaute an den Nägeln.

„Was ſagen Sie zu dem, was wir gehört?“ fragte ſie endlich.

„Daß unſere Saat in ſchönſter Blüthe ſteht,“ verſetzte der Hauptmann.

„Dem Fürſten darf man trauen .... er lügt nicht,“ ſprach Antonie weiter. „Auch trifft alles mit ſeiner Erzählung zuſammen .... Was iſt demzufolge dieſer del Cane eigentlich?“

„So Gott will, ein Menſch, wie wir;“ erwiederte kalt der Kapitän.

„Der aber ſchon im Grabe lag, in des Todes Armen! .. Der ...“

„Das kann Alles natürlich zugehen, meine Gnädige,“ ſprach der Hauptmann von Liſſa, „auch ich, in dem Treffen von Sanderslohe verwundet, lag Tage lang...“

„Um Gotteswillen!“ fiel das Fräulein heftig ein, — „verſchonen Sie mich mit der hundertmal wiederholten Geſchichte!“

„Wie Sie befehlen, meine Beſte;“ ſpöttelte der Hauptmann. „Auch mit meiner Gegenwart verſchone ich Sie.“

[illegible] gehen. Antonie rief ihn mit den sanftesten Schmeichelreden zurück.

„Vergeben Sie mir," sprach sie, seine Hand ergreifend. „Ich bin so bewegt, so gereizt ... ich bitte Sie um Vergebung ... Ach ich habe Ihnen so viel abzubitten, guter Harduin!" —

Harduin sah mit besonderem Ausdruck auf sie herab. — „Fühlen Sie das?" fragte er schneidend. —

Antonie drückte seine Hand an ihr Herz, und senkte das schöne Haupt. Der Hauptmann überließ ihr kalt seine Rechte, stützte sich mit der Linken auf den Degen, beugte sich tiefer zu der Reuigen, und fuhr leiser fort: „Ich habe Menschen kennen gelernt; zum Theil durch Sie, Antonie. Diese Kenntniß hat mich belehrt, daß Sie seit einiger Zeit etwas auf dem Herzen haben, daß Sie sich mir wieder zu nähern suchen, mir, von dem Sie so lange getrennt wandelten. Ich kam Ihnen und meinem Triumph entgegen, feiere ihn jetzt, denn ich sehe es, Sie bedürfen meiner; in der ganzen Welt nur meiner, weil Sie auf meinen Dienst in Ihren jetzigen Verhältnissen am meisten zu rechnen haben." —

Ein tiefer Seufzer entquoll Antoniens Brust.

„Galt dieser Seufzer der Vergangenheit?" fragte Lissa, und ein leiser Abglanz schönern Gefühls flog über sein leidenschaftliches Antlitz. „Ja, es war eine schöne Vergangenheit, in der wir einst lebten, als der ungelenke, aber unverdorbene Harduin die Fahne bei der Garde erhielt, und Gnade fand vor den Augen der schönsten Jungfrau des Hofs; als günstiger Zufall und Gelegenheit ihn in Antoniens Arme führte — ... als an seiner Brust die Geliebte von Wonnetaumel hingerissen der Convenienz vergaß, und Unschuld gegen Unschuld tauschte in verschwiegener Minne! Selige Zeit! in wenig Monden verrauschtest du. Jahre sind darüber hingeschlichen. Harduin war vergessen, Antonie lag im Arme des Her-

zogs. Der verzeihliche Sinnenrausch zweier Liebenden war zum freſſenden Laſterkrebs geworden. Deine Tugend erſtickte unter dem Purpurmantel Deines Verführers. Die meinige ging unter in den wilden Lüſten, die mich über Deine Untreue betäuben ſollten. Aus dem rohen Feldlager kam ich zurück, ſah, ohne roth zu werden, der Favoritin ins Auge. Erröthete ſie bei meinem Anblicke, ſo that es nur das Verlangen, denn ich war zum Manne gereift. Auch meine Sinnlichkeit entflammten ihre ausgebildeten Reize aufs Neue. Einen Schleier über jene Stunden. Sie brachen den Stab der Erniedrigung über uns." —

„Harduin! halt ein!" ſtöhnte Antonie, und drückte krampfhaft ſeine Hand an ihre naſſen Augen. —

„Noch wenige Worte, und ich bin zu Ende," fuhr der unerbittliche Hauptmann fort. — „Wir hatten uns kennen gelernt. Du konnteſt leichtſinnig aus meinem Arm Dich winden, und an des Herzogs Buſen ſinken. Ich konnte aus Deiner Hand dieſe Epauletten nehmen, die vielleicht einem Würdigern gebührt hätten. Ich konnte ſie annehmen, und wußte, um welchen Preis ſie erſtanden waren! Da erſchien del Cane in der Reſidenz. Du ſahſt ihn; ſeltſame Laune oder krankhafte Ueberſättigung ließ Dich in leidenſchaftlicher Glut für den blaſſen Sonderling entbrennen, ſtieß Dich vom Gipfel Deines Glücks. Der fiſchblütige Fremde wich Deinen Lockungen aus, ſteigerte Dein Verlangen zur rückſichtsloſen Begierde. Ein Billet, für del Cane beſtimmt, das Unbeſonnenſte, das vielleicht je ein Weib in Deinen Verhältniſſen ſchrieb, fällt in des Herzogs Hände, und bewirkt, was der Fürſtin milde Tugend nicht vermocht hatte: Deine Entfernung vom Hofe. — Er hat Dich wahrlich geliebt, der Herrſcher, denn er ſchonte, wie vielleicht noch Keiner. — Für freiwilliges Zurücktreten hält die Fürſtin und die Welt, was eigentlich Verweiſung iſt, und

Du [illegible] jetzt mehr der Achtung denn vorher. Aber Deine Stützen sind dennoch gebrochen. Man duldet Dich gerne, man hebt Dich aber nicht mehr, del Cane verschmäht Dich, reicht seine Hand einer Andern. Du sinnst auf Rache, blickst nun nach einem Helfer. Alle stehen Dir ferne, Harduin der Nächste. Deine Creaturen sind gesplittert, wie das schwache Rohr — der Freund aus den Tagen Deiner Unschuld, der hintergangene, zurückgesetzte Freund bleibt die einzige Zuflucht. Wird er aushalten, wo andere fliehen? Das frägst Du Dich in diesem Augenblicke, Antonie, in dem Deine gereizte Weiblichkeit das Glück einer andern zu zerstören glüht. Mit dieser Frage quälst Du Dich seit acht langen Tagen, [illegible] Dich der heutige Abend bestimmt, Dich in meinen Schutz zu begeben. Der Schein von Heiterkeit auf Deiner Stirn belehrt mich, daß ich recht gerathen, und Dir ein schweres Geständniß erspart habe. — Nun reden Sie, mein Fräulein!"

„Darf ich?" flüsterte Antonie, scheu und forschend zu ihm emporblickend.

„Ohne Umschweife!" versetzte der Kapitän. „Rechnen Sie auf mich."

„Ist das Edelmuth oder Spott?" fragte das Fräulein zögernd.

„Edelmuth?" — sprach der Hauptmann mit verächtlichem Tone. „Wie käme der zwischen uns? Spott ist's aber auch auf meine Ehre nicht." —

„Ich habe keine Ansprüche auf Ihre Bereitwilligkeit," stotterte Antonie . . . „ich fühle das."

„Wohl Ihnen, wenn das ist," erwiederte Harduin ernst. — „Demungeachtet aber bin ich Ihnen verpflichtet. Nicht wegen meinem Rang; er ist ein unsichtbares Brandmal. Aber Sie waren meine Lehrerin in der schönsten Kunst; ich der Erste, den Sie unterrichteten. Diese Erinnerung, die in der verdorbensten Phantasie als

reines Zaubergold leuchtet, mache mich zu dem Ihrigen. Reden Sie."

„Harduin! Sie zerfleischen mein Herz, und ich soll...."

„Keine Scene, Antonie; keine Klage! Schleichen Sie nicht wie eine Schlange auf Ihren Zweck zu. Meine Freimüthigkeit ist der Erwiederung wohl werth. Scheut sich Ihre Zunge vor dem Wort, so will ich die That, die Ihr Herz begehrt, in Worte setzen. Der Sie verschmähte, ist auf dem Punkte, glücklich zu werden. Er darf es nicht. Seine Braut, deßwegen gehaßt, weil Sie nicht an ihrer Stelle sind, darf es auch nicht. Also: Verderben über Beide. Sie ahnen, daß sich aus der Erzählung des Fürsten Gift bereiten läßt; Sie brauchen einen Gehülfen, der sie kräftig unterstütze, den wahnsinnigen Bruder gegen die Schwester hetze, während Sie mit geschäftiger Hand den Brand des grollenden Argwohns in die leichtgläubige Brust schleudern .... einen Gehülfen, der im Nothfall mit dem Degen einen Knoten zerhaue, den vielleicht die Zwietracht allein nicht lösen kann, und dieser Gehülfe soll ich seyn. Ist's nicht so?"

„Harduin!" rief Antonie aufspringend, und sich an seine Brust werfend...." mein Engel! mein Retter!.... wenn Du einwilligst! wenn es uns gelänge! ... ich kann sie nicht glücklich sehen! wenn wir siegten ... welche Wonne! nur danken könnte ich Dir" ... nimmer Dich belohnen!" setzte sie langsamer hinzu. „Ich habe Dir ja nichts zu bieten ...."

„Was nicht schon mir verfallen wäre?" — ergänzte der Hauptmann mit kaltem Hohne. — „So ist's! Doch gleichviel. Der Wechsel des Augenblicks, der Scene, wie unserer Laune, schafft gewohnte Genüsse zu neuem um. Liebe, Begierde und Interesse lohnen mit gleicher Münze, doch ist es nicht derselbe Lohn ... ich kenne das. Wie aber die Rache den Minnesold spendet, das will ich erfahren."

Antonie bebte zusammen vor seinem flammenden Blicke. Er fuhr aber fort:

„Seyn Sie ruhig indessen, mein Fräulein. Nicht jener Neugierde schwacher Strang bindet mich allein an Sie. Ich habe mit jenem Italiener abzurechnen, der mir Ihr Herz zum Zweitenmale entrissen hat. Einem Herzog konnte ich wohl weichen .... dem Träumer weiche ich nicht. Darum verlassen Sie sich auf mich. Morgen sehe ich Sie, theile Ihnen meine Plane mit, und dann frisch an das Werk!“ —

Ein dankbarer Kuß brannte auf seinen versagenden Lippen. „Harduin!“ lispelt Antonie .... „sollte die aufrichtigste Reue jene süße Vergangenheit nicht wieder ins Leben zaubern? Keine Buße mich Deiner würdig machen können?“

„Meiner würdig?“ wiederholte Harduin, und sah sie lange durchdringend an, legte seinen Arm um ihren schlanken Leib, und zog sie an sich. Warum das nicht? Es gilt den Versuch, Magdalena! Büße, bereue; lasse aber Deine Reize nicht unter den Büßungen sterben!“ —

Die schöne Büßende legte wie träumend den Lockenkopf an seine Brust, und blickte schmachtend zu ihm empor. Ihr Lebensfrühling schien aus diesem Blicke zu lächeln, und der Hauptmann ehrte die Mahnung des Abgeschiedenen durch einen leichten Kuß auf Antoniens Stirne. Er schob sie dann sanft von sich, und lud sie ein, zur Gesellschaft zurück zu kehren. —

Sie geriethen in das Getümmel des Aufbruchs. Ihre Abwesenheit war unbemerkt geblieben. Der Fürst verließ das Haus, und Alles folgte. In ihren Mantel gehüllt hing Antonie am Arme des Hauptmanns, und das tückische Ohngefähr ließ unmittelbar vor ihnen Florentinen mit ihrem Verlobten die Treppe hinuntersteigen. Antonie zitterte vor Wuth und Eifersucht am ganzen Körper, und preßte krampfhaft den Arm ihres Führers, der ihr kaltblü-

tig Ruhe und Schweigen empfahl. Er hob ſie in den Wagen, und beim Scheiden flüſterte ſie ihm noch zu: „Harduin! Rache an Dieſen, und ich bin Deine Sclavin auf ewig!“ — Der Wagen rollte fort, und Antonie, auf der unbedeutenden Geſellſchafterin Fragen nicht achtend, ſchwelgte in ſchönen Hoffnungen und dem Vergnügen, mit leichter Mühe, durch geringe Künſte ihr Ziel erreicht, und den auf's Neue berückt zu haben, deſſen Beiſtand allein ihr frommen konnte. — Der Kapitän warf aber unter dem Periſtyl den Mantel um, den ihm der Bediente reichte, ſah dem Wagen nach, und murmelte: „Fahre hin! Deine Thränen, Deine Küſſe, Deine Schwüre ſollen mich nicht täuſchen. Ich bin nicht der Thor einer geheuchelten Wallung. Ich fechte hier in eigener Sache, und blos um meine Zwecke zu erreichen, verbinde ich mich mit der Maitreſſe, die ich verachte, wie ſich's gebührt (beſonders ſeit ſie allen Einfluß verlor) die mir aber als intrigantes Weib vortreffliche Dienſte leiſten ſoll.“

Sie ſtanden an dem Lager des kleinen Julius, der lächelnd wie der Mai in tiefem Schlummer lag ... ſie reichten ſich die Hände über dem ſchlafenden Engel, dem ihr Bündniß einen zweiten Vater ſchenken ſollte, und Florentine ſprach:

„O mein Angelo! hier erſt, am Lager meines Kindes, erkenne ich ganz die Vortrefflichkeit Deines Herzens. O gewiß! der Vater des Kleinen hat Deine Schwüre gehört, dem Verwaisten das zu ſeyn, was Er ihm nicht ſeyn konnte, und er lächelt vom hohen Himmel herab auf unſer heiliges Band.“ —

„So beſchleunige den Augenblick, in dem es unauflöslich geknüpft werde,“ — erwiederte del Cane, die erglühende Braut an ſich ziehend. — „Von Dir hängt es ab. Gewahre.“ —

„Noch vermag ich's nicht," lispelte sie verschämt, und sah bittend zu ihm auf. — „Habe Geduld mit dem schwachen Geiste des Weibes, das so gerne das Uebernatürliche in sein Wohl und Wehe verflechtet. Ich sagte Dir, daß ich, nachdem Du um meine Hand geworben, neugierig hinter den dunkeln Vorhang der Zukunft blicken wollte, mich in einer verschwiegenen Nacht zu jener klugen Frau stahl, die in der Vorstadt haust ....."

„Zu der Kartenlegerin und Prophetin? ..." erwiderte del Cane bitter lächelnd ... „ich weiß es; Du hast mir's gestanden, mit jener Schaam gestanden, die das Bekenntniß einer Handlung, deren Unrecht wir einsehen, mit sich bringt. Noch jetzt fehlen Dir die Worte, das Geständniß zu wiederholen. Die Pythonissin sagte Dir ..." —

„Schone meiner," flüsterte Floremine, und versuchte dem Grollenden mit der kleinen Hand den Mund zu schließen. — Er fuhr aber fort: „Sie sagte Dir, daß sie in ihrem Zauberspiegel Deinen Verlobten nicht erscheinen sehe ... daß ein seltsamer Umstand walten müsse, weil seine Gestalt ausbleibe; .. daß sie über Dein künftiges Loos nicht urtheilen könne, aus diesem Grunde; daß aber mit der Hochzeitfeier zu zaudern sey, bis zu dem Wonnemonde; dann nur könne sie Glück und Heil versprechen. — Und diesem Gaukelspruch konntest Du Dich fügen! Der zahnlosen Zeichendeuterin Deinen Willen, Deine Vernunft aufopfern!"

„Habe Mitleid mit mir; schilt mich nicht!" flehte Florettine; und der Zürnende konnte ihr nicht widerstehen.

„Siehst Du das grobe Spiel nicht durch?" fragte er wen milder. „Meine Gestalt erschien ihr nicht, weil sie mich nicht kennt, und fürchtete, ihre Allwissenheit möchte wegen meinem Signalement ins Gedränge kommen. Sie verschob den Tag unserer Verbindung um einige Monate, um während dieser Frist Dich öfters bei sich zu sehen, und den goldnen Opferpfennig zu gewinnen."

„Möglich!“ verſetzte Florentine, und ſtrich ſchmeichelnd die Falten von del Cane's Stirne. „Ich geſtehe mein Unrecht; werde nun aber wieder freundlich; entſchuldige mich ... Vergieb mir dieſe Schuld .. kein Sterblicher iſt ja rein von Fehl!“

„Wahrlich nein!“ ſprach Angelo, zurücktretend, und finſterer Ernſt ſtieg auf ſein Antlitz. „Du haſt ein wahres Wort geredet; es wirft den Pfeil des Vorwurfs in meine eigene Bruſt.“

„Angelo!“ rief Florentine ſtaunend über ſeine Bewegung. — Del Cane fuhr aber erſchüttert fort, indem er ihre Hand heftig in der ſeinen drückte:

„Ich ... ich ſoll Dir vergeben? Heilige! vergieb Du meine Schuld.“

„Du biſt in gewaltſamer Bewegung, mein Angelo,“ erwiederte Florentine, ihm vertrauend ins Auge blickend. „Es ergreift Dich öfters alſo. Deine lebendige Fantaſie entrückt Dich dann dem engen Leben. Komm zu Dir, ich habe Dir nichts zu verzeihen, Dir nicht, der in ſtiller Jugend mein Vorbild war. Und hätte ich Dir etwas zu vergeben ... o wie gerne!“

„Herrliches Weib!“ rief del Cane, und Thränen ſchoſſen in ſeine Augen. — „Dies Vertrauen, dieſe himmliſche Sanftmuth, dieſer Glaube ... Dieſe Welt belohnt ſie nicht!“ —

„Ich verlange Dein Herz,“ antwortete Florentine ſchwärmeriſch; „es wiegt eine Welt auf,“ ... ſo“ — fuhr ſie durch Thränen lächelnd fort — „ſo; nun biſt Du wieder mein Angelo! mein Freund! mein Verlobter! denn Deine Augen ſehen freundlich auf mich, und nicht ſo finſter, nicht ſo ſtarr und kalt, wie vorhin — Ich fürchte mich, wenn Du ſo durchdringend auf mich niederſchauſt, und ſeit geſtern kann ich dieſen Blick gar nicht mehr ertragen.“

„Warum ſeit geſtern, mein Leben?“ fragte Angelo ſchmeichelnd.

„Hast Du vergessen, böser Mann," sprach Florentine weiter, „daß Du gestern die ganze Gesellschaft in banges Staunen versetzt hast, durch Deine Bemerkungen über die Augen? Auch mich, und ich muß unwillkührlich an Deine Worte denken, wenn Du mich lange und starr anstehst; ein frostiges Grauen überfällt mich . . ."

„Wie bei dem Anblick eines Todten . . . — nicht wahr?" fragte Angelo wehmüthig lächelnd — „Sprich es nur aus," fuhr er fort, als sie verstummte. „Meine Blässe . . . ich erschrecke oft selbst vor mir, wenn ich Abends in den Spiegel schaue . . ach! ich war nicht immer so!"

„Mein geliebter Angelo!" bat Florentine. „Weg mit diesem Trübsinne. Ich Unbesonnene! wie konnte ich auch..."

„Auch auf meinen Wangen blühten Rosen . . ." seufzte Angelo, ohne auf sie zu achten, . . . „drei unglückliche Tage haben sie auf ewig hinweggehaucht, auf ewig . . ." —

„Du sprichst wieder von Deinen Leiden," versetzte Florentine. „Die Liebe hat Dich so oft um Mittheilung gebeten . . . Du hast sie stets versagt. Gewähre ihr endlich diese Bitte . . ."

„Was verlangst Du?" — fragte del Cane schwankend.

„Gewähre!" fuhr Florentine dringend fort. „Sprich, und Dein Verlangen, Deiner Wünsche erster sey erfüllt!"

„Wie?" rief Angelo, plötzlich hell aufsehend. „Du wolltest . . .?"

Schaamroth barg sie ihr Gesicht an seiner unruhig pochenden Brust.

„Weib!" setzte er dann hinzu, sie plötzlich verfinstert von sich weisend . . . „Du willigst ein, der Prophezeihung zum Trotze, die Meinige zu werden, morgen, heute, in dieser Stunde schon . . . Diesen Preis, um den Dich vor ein Paar Minuten meine Liebe vergebens bat, wirfst Du der Neugier zum Opfer hin? Mache Dir kein Verdienst

daraus, und danke es mir, wenn ich es nicht annehme, und Dir die Qual erspare, einen Stachel dafür einzutauschen, der Dein Leben verwunden würde. — Nimmermehr. Gräber sollen nicht zu der Myrthenbegränzten Braut sprechen! . . . laß mich schweigen." —

„Du sprichst in Räthseln," erwiederte Florentine, und streichelte ihm begütigend die Wange. „Ich gehorche Dir aber dennoch gerne, denn Böses hast Du nicht zu verhehlen. Weg mit dieser neuen Wolke von der Stirn. Du siehst ja, wie ich Dir vertraue. Bewahre Dein Geheimniß, bis Du einst freiwillig das Siegel lösest."

„Das springt nur mit meinem Tode, so Gott will!" sprach del Cane. „Wenn ich?" . . . hier ward seine Stimme unsicherer, . . . „wenn ich einst auf der Bahre liege . . . dann . . . sollen meine Schriftzüge Dir enthüllen, was meine Zunge auszusprechen nicht vermag . . . dann . . ."

„Grausamer!" klagte Florentine mit thränenaſſen Augen. „Schweige! Weg mit diesen schwarzen Gedanken. Ich will in Deinen Armen entschlummern . . ."

„Um des Himmels Willen, nein," fuhr Angelo entsetzt auf. „Das wolle der Allmächtige nicht. Ich sollte meine letzte Stunde unter Miethlingen erwarten, nicht gewiß seyn, daß eine treue Seele mich überlebt, die meinen letzten Willen heilig befolge? Es wäre gräßlich! . . . Nein! Du mußt leben, mir die Augen schließen, mich beobachten Tage lang . . . hörst Du? Und erst dann, wenn die Verwesung in ihr Recht tritt . . . . o Florentine! schwöre mir das . . . erst dann mich der Erde übergeben . . . hörst Du? erst dann . . ."

„Woher diese Angst, mein Angelo?" rief Staunen im Blicke die sorgliche Braut. „Besinne Dich! Du stehst noch unfern der Pforte des Lebens, und sprichst schon vom Grabe? . . ."

„Wer kann wissen, wie nahe es ihm ist?" — fragte Angelo, scheu um sich blickend, — „aber ich fürchte es nicht,

wenn Du mir schwörst, was ich verlange, denn es ist gräßlich, wenn . . .“

Der kleine Julius erwachte, dehnte seine Aermchen, blickte auf Florentinen, und rief den süßen Muttername! Vom heiligsten Gefühl gerufen, verließ Florentine den Geliebten, und kauerte sich neben des Sohnes Wiege nieder. Angelo beugte sich still und freundlich über die Gruppe. Der Knabe gewahrte seiner, lächelte, und zog mit frohem Winken des wohlbekannten Freundes Haupt herab zu sich und zu der Mutter. „Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Unmündige. Angelo's Lippen fanden Florentinens Mund, und in dem herzlich erwiederten Kusse entschwand Furcht und Besorgniß. — Die ganze dunkle Vergangenheit starb in dem seligen Augenblicke der Gegenwart.

Ein Geräusch weckte die Seligen. Der Herr von Esch stand hinter ihnen. Seine Anwesenheit scheuchte die Glücklichen in die Schranken der Convenienz zurück. —

„Warum so erschrocken, meine Schwester?“ fragte er, wie verlegen sich die Hände reibend . . . „wenn man Recht thut, so hat man sich nicht zu scheuen, nicht wahr, mein lieber Schwager in Hoffnung?“ —

„Allerdings,“ versetzte del Cane, über den unzeitigen Spott mißvergnügt. „Da uns bald die heiligsten Bande vereinigen werden . . . .“

„So pränumerirt man indessen auf das eheliche Glück?“ fiel der Baron ein, und zog das Gesicht in widrige Falten. — „Nichts ist natürlicher, nichts zu gleicher Zeit rührender. An dieser Wiege knieend, vor dem kleinen Engel da vereint, . . . der Bube wird täglich hübscher . . . wenn er nur keinen Wasserkopf bekommt . . .“

„Um Gottes willen!“ rief die ängstliche Mutter . . . . „Kannst Du glauben?“ . . .

„Noch ist nichts zu glauben,“ erwiederte der Baron.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52793-4
SPINDLER,C. FN. 18206/024

„Die Natur arbeitet lange still und heimlich an der Zerstörung ihres Werks, bis sie dem Forscher klar wird ... Aber ... darf man nach Vermuthungen gehen, so dürfte diese vorspringende Stirne ..."

„O schweige, Unglücksherold!" schrie Florentine, riß ihr Kind aus der Wiege, und eilte mit ihm in das Nebenzimmer. Eschen sah ihr staunend nach. Del Cane aber, der seinen Unmuth nicht unterdrücken konnte, sprach zu ihm: „Sehen Sie: so flieht jede Freude den Weg, den Sie gehen, weil Sie den süßen Becher mit Myrrhen würzen —"

„Wer schilt mich darum?" fragte Eschen, und maß seinen Gegner mit bohrendem Blicke. Thue ich nicht Recht? Ist das Leben nicht ein Spittel? der Sterbliche nicht ein allen Plagen und Foltern Preis gegebener Siechling? Gebiert ihm der Schoos der Mutter zu etwas anderm, als früh oder spät der allgemeinen Mutter wieder gegeben zu werden? Was thut er in der Spanne Zeit zwischen Erwachen und Einschlafen? ... Er pflanzt sein erbärmliches Geschlecht fort, das mit jeder Generation erbärmlicher reift. Verlohnt sich das der Mühe, zu leben? Thut man also nicht wohl daran, die Affenfreude der Mütter zu demüthigen, indem man das endliche Ziel ihrer Sprößlinge ihnen nahe setzt?" —

„Welche Wohlthat!" rief del Cane empört, „das Herz einer Mutter zu brechen!"

„Was das Kraut nicht heilt, heilt das Eisen oder das Feuer! Härte ist wohlthätig: wohlthätig auch der Wunsch, daß jeder keimende Mensch erstarren möge im Werden. Dieser Rückfall in das Nichts erspart ihm ein halbhundertjähriges Leiden. Jede Fehlgeburt ist ein mit Protest zurückgesandter Wechsel auf die Nachwelt. Wollte der Himmel, es würden fürder nur solche Wechsel gezogen. Dann hätte ich die Freude, das verdorbene Geschlecht verfallen zu sehen, hätte nicht zu fürchten, vielleicht

eine Frucht aus Ihrer Verbindung mit Florentinen zu erleben."

„Herr!" zürnte ihm Angelo entgegen .... „Dieser Wunsch ... diese Tücke ... Sie sollten Ihnen theuer zu stehen kommen, wüßte ich nicht, daß Sie nur ein Thor sind ... ein grausamer, boshafter Thor!"

„Ein Thor?" fuhr Eschen grimmig auf, und packte ihn fest beim Arme, ihm stier ins Gesicht schauend. „Hat der Narr den Vernünftigen wieder einmal einen Thoren genannt? Wenn ich mein Scalpel bei mir trüge, wollte ich Dir die Kopfhaut abziehen, um Deinem Gehirne mehr Luft zu verschaffen; leichenblasser Freiwerber, der dem Tode aus dem Garne gelaufen scheint .... wiederhole noch einmal das Wort! Nenne mich noch einmal einen Thoren!"

„Lasse mich, Elender!" donnerte del Cane, und schüttelte den Verrückten von sich. Florentine, die den heftigen Wortwechsel gehört hatte, stürzte bittend und klagend zwischen die Erzürnten.

„Mäßigung, Friede!" bat die Erschrockene. Del Cane aber griff nach dem Hute.

„Mäßige den aberwitzigen Thoren, Deinen Bruder, der mich seine tollen Schwindeleien will entgelten lassen. Du siehst mich nur dann wieder, wenn Du einwilligst, endlich die Meine zu werden, und Dich der vernunftlosen Tyrannei dieses Menschen zu entreißen!"

Er enteilte dem Gemache und dem Hause. Eschen sandte ihm giftige Blicke nach, und verschlang seinen Groll in tiefes Schweigen.

„Unbarmherziger Bruder!" jammerte Florentine. „So kannst Du Deine Schwester betrüben? So ihres Herzens Gefühle mißhandeln?"

„Ich hasse den Italiäner!" murrte Eschen vor sich hin.

„Warum?"

„Das begreifst Du nicht, Florentine. Es ist etwas

in dem Menschen, das nicht geheuer ist. Es drückt mir die Brust ein, wenn ich Dich in seinen Armen sehe. Als ich vorhin ins Gemach trat, war mir's, als ruhe der Mund eines bleichen Vampyrs auf Deiner Schläfe, und sauge Dir das Blut aus dem Gehirne."

Florentine schauderte. —

„Er kömmt mir vor wie ein böses Gespenst," fuhr der Herr von Gschen fort. „Nur ein künstliches Treibhausleben scheint in ihm zu arbeiten."

„Halt ein, Bruder!" seufzte Florentine . . . „Stecke mich nicht an mit Deinen krankhaften Ideen . . . . . damit . . . ."

„Ich bin nicht krank," versetzte ihr Bruder; „auch nicht verrückt, wie mich jener nennt. Das Schicksal meiner Ahnen trifft mich nicht, denn ich setze tiefes Studium dem Erbgebrechen entgegen. Toll werde ich nie; ein gäher Tod hingegen kann Jeden treffen. Du weißt es nicht," fuhr er fort, die Schwester bei der Hand fassend, und neben sich auf die Ottomanne ziehend, — „wie bald es um den Menschen gethan ist. Darum sey ihm auch kein Zweck so gering, daß er nicht keck das Leben daran setze. Der nächste Athemzug kann es ihm ja rauben. Ihr Laien in der Kunst ahnet es nicht, daß ihr beständig zwischen Seyn und Vernichtung schwankt. Ihr fühlt das Pochen Eures Herzens, das Klopfen Eurer Pulse, mit jedem überstandenen Herzschlage ist eine Lebensgefahr vorüber — der folgende bringt auch eine neue. Der Kreislauf des Bluts strömt ab und zu, und in jedem Gelenk, bei jeder Drüse, in jeder Aderpforte und Schleuse lauert der Tod. Ein Kampf, ein Gegendruck, ein Nichts . . . und die Maschine stockt. Das haben die Weisesten unserer Kunst erlauscht, das wissen wir, ihre Jünger. Ich habe meine Zeit benützt, gleich dem ärmsten Schlucker, der um's tägliche Brod den Puls fühlt und die Zunge besieht; darum kann ich nicht verrückt seyn, nie es werden. Be-

sondere Vorstellungen sind hin und wieder in mir entstanden, das gestehe ich; aber bis zum Tollwerden ist davon noch weit. Das Studium der Anatomie, in der man lernt, den menschlichen Leib mit Messern zu durchwühlen, wie der Bergmann den ergiebigen Erzschacht mit der Haue, hat mich angezogen, ergriffen und närrische Ideen in mir erzeugt, über die ich öfters lachen möchte, wäre nicht das Lachen meiner Natur zuwider."

„Mich dünkt, ich höre meinen Julius rufen!" unterbrach ihn Florentine, von Grauen befangen, und wollte sich entfernen. Eschen hielt sie aber zurück.

„Nicht doch," erwiederte er begütigend. „Der Kater steigt jetzt auf's Dach zu seinem Liebchen, und lockt sie mit der Stimme des weinenden Kindes. Bleib immerhin. Ich bin gemüthlich geworden an Deiner Seite, und in der stillen Dämmerung plaudert es sich so gut. Bleib, meine liebe Schwester, und höre mir zu." —

Florentine resignirte sich bebend; wollte ihr Ohr verschließen, und horchte um so ängstlicher auf des Bruders unheimliche Rede.

„Ich habe bedauert, daß ich nicht lachen kann," fuhr dieser fort. „Du siehst, ich bleibe in dem Geleise, und meine Gedanken sind nicht verwirrt, wie Jener Dich wohl überreden möchte. Wenn ich lachen könnte über die närrischen Gesichte, die ich zuweilen habe, ... es wäre gut; denn brütet man die wunderlichen Eier aus, wie ich es thue, so picken sich Basilisken daraus zu Tage. Du weißt es, ohne zu der Fakultät zu gehören, daß jeder Mensch seinen Todtenschädel und sein Beingerippe in sich trägt. Nun höre, ... wie sonderbar die Fantasie uns mitspielen kann. Diese Gerippe sehe ich mit eigenen Augen."

„Bruder!" rief Florentine entsetzt, und versuchte umsonst ihre Hand aus der seinigen zu reißen.

„Es ist närrisch? nicht wahr?" fragte der Herr von Eschen, seinen Arm um ihren Leib schlagend. Zittere

nicht, mein Schwesterchen. Es ist nur lebhafte Einbildungskraft, weiter nichts. Darum vermeide ich alle Gesellschaften, denn wo ich eintrete, wandeln Skelette um mich. Im Ballsaale drehen sie sich von bunten Lappen umflattert — im Spielzimmer wechseln sie mit knöchernen Fingern die Karten. Trete ich in die Kirche, so paukt ein predigendes Gerippe die Kanzel. Besuche ich die Parade, so schwingen dürre Knochenarme die glänzenden Waffen — marschiren klappernde Beine nach dem Takte der Trommel. Das Gräbervolk läuft in den verschiedensten Verrenkungen über die Straßen. Begegnet mir ein Freund, und umarmt mich im fröhlichen Ungestüm, ... seine Maske täuscht mich nicht. Kaum hat er den Hut gezogen, so gähnt mir schon das weite Maul des Schädels den hohlen: Guten Morgen! zu. Auch Du, mein Schwesterchen .... Dein Kind ...."

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen! laß mich!" stammelte Florentine. „Du erkältest mir das Blut in den Adern!" —

Stumm hielt sie der Unerbittliche zurück.

„Laß mich nur die Schelle ziehen!" bat sie ferner; „es soll Licht gebracht werden." —

„Wozu?" fragte Eschen kalt. „Mir ist wohl in Deiner Gesellschaft, und der Mond tritt so eben aus den Wolken. Wie er Dich so schön umstrahlt, mein Florentinchen! Er windet eine silberne Krone um Deinen kreideweißen Scheidel, betrachtet Dich lüstern, wie ein Bräutigam die Braut, und Du bist schon eines Andern. Ja! dieser Andere ..."

„O schweige wenigstens von ihm," flehte Florentine in banger Ahnung.

„Wenn ich nur könnte," versetzte Eschen kopfschüttelnd, „aber dieser Andere ist nicht wie ich, wie Du, wie alle Uebrige."

„Besser als wir," fiel Florentine ein.

„Er wird Dich verderben," fuhr er mit weissagendem Tone fort. „In jedem Sterblichen, in mir selbst erkenne ich das Grundsystem des Baues unserer Maschine. In Deinem Angelo nicht. Der Fürchterliche bleibt stets ein schneebleiches Fantom, so sehr ich mich mühe, den Blick der Fantasie durch seine Hülle zu bohren. Dieses Gespenst gehört nicht zum Leben. Das Seine ist schon der Verwesung verfallen. Er hat es ihr nur abgeborgt, um Unglückliche hinzuopfern. Ich habe vermuthet, gezweifelt . . . die Wahrheit siegt. Es war heute Einer bei mir, und erzählte von einem Fürsten, der diesen del Cane vor Jahren sterben, beerdigen sah. Täuschung, Gaukelspiel war nicht möglich. Scheintod nicht, denn der Fürst hielt sich Wochen lang nachher in derselben Stadt auf, und del Cane war todt und blieb begraben. Hier findet er ihn wieder, ihn, denselben, aussehend, wie er im Sarge lag, giebt Kennzeichen von ihm an, die sich alle bestätigt finden. Was schließt man aus allem dem? Daß del Cane zu einer Gattung von Wesen gehören muß, die die Philosophie läugnet, weil sie ihr Daseyn nicht begreift. Aber unsere blöden Augen begreifen nicht all' das Wunderbare, das sich um uns her begiebt. — Hast Du noch nie gehört von jenen Wesen, die in todten Körpern aus dem Grabe steigen, ein erkünsteltes Leben heucheln, ihre Leichenart aber dennoch nicht ganz verhehlen können, schöne üppig geformte Weiber berücken, in's Hochzeitbette zerren, und ihnen das Herzblut aus dem Busen saugen, um ihre verfluchte Existenz zu fristen, und neue Opfer schlachten zu können? — Du seufzest? Du sinkst an meine Brust . . . Du antwortest nicht? . . . wirst kalt wie Eis?" — . .

Das Mondlicht fiel auf Florentinens geschlossene Augenlieder; der sinnverwirrende Bruder ließ die Ohnmächtige aus seinen Armen gleiten, zog die Klingel, übergab den herbeieilenden Zofen die bewußtlose Ge-

bieterin, und schlich durch die dunkeln Gänge nach seinen abgelegenen Gemächern.

Del Cane's Braut verlebte eine schreckliche Nacht. Die Wahnsinnsgebilde, die ihr der unglückliche Eschen aus seinem verbrannten Gehirne gespendet hatte, waren für sie in die Wirklichkeit getreten, bis das helle Morgenlicht die Nachtgeburten verscheuchte, und ruhige Besinnung in der Leidenden aufkeimen ließ. Die Begebenheit des verwichenen Abends schien ihr ein böser Traum gewesen zu seyn, und sie vermochte es über sich, über die thörichte Gespensterseherei ihres Bruders zu lächeln, wenn diese gleich einen scharfen Widerhaken in ihrer Brust zurückgelassen hatte. Denn, so oft sie an del Cane dachte, an den, den sie mit voller Seele liebte, beschlich sie ein leiser Schauer, und sie wußte es ihm Dank, daß er, seinem Wort getreu, für heute ferne blieb. Auch ihrem Bruder ließ sie ihr Gemach verschließen, und verlebte den heitern Tag in der Gesellschaft ihres Sohnes. Die wiederkehrende Dämmerung wollte zwar die bange Scheu von gestern in ihr Herz zurückbringen, . . . sie widerstand aber dem peinlichen Gefühle, so gut sie's vermochte, ließ die Zimmer sorgfältig erhellen, und nahm mit Freuden das Fräulein von Maltingen an, das sich so eben ansagen ließ. Das Bedürfniß der Zerstreuung machte sie zuvorkommender gegen Antonien, als sie sonst zu seyn pflegte. Der Empfang war herzlich, die Erwiederung desselben die freundlichste.

„Ich komme, meine beste Baronesse," eröffnete das Fräulein das Gespräch, „den Abend bei Ihnen zuzubringen, wenn ich nicht störe."

Florentine betheuerte, sie komme zur gelegenen Stunde.

„Ich dachte es auch," versetzte Antonie, — „denn der Zufall ließ mich erfahren, daß Ihr Paladin, Signor

del Cane, heute mit dem Frühesten nach dem Edelsitze reiste, den er vor Kurzem an sich gebracht hat. Der Gute eilte hin, um daselbst Alles zum Empfang der liebenswürdigsten Gattin vorzubereiten, die er in Kurzem in sein Hausparadies einführen wird. Sehnenden Bräuten die bleierne Zeit tragen helfen, ist der Frauen Pflicht. Sie zu erfüllen, bin ich hier."

Florentine dankte mit halb verlegenem Tone.

„Ich sehe trübe Wolken auf dieser reizenden Stirne?" fuhr Antonie schmeichelnd fort; „das schmerzt mich, und fast bereue ich die Eigenmächtigkeit, mit der ich mir erlaubte, in Ihrem Hause, meine Beste, ein **Rendez-vous** zu geben, das Ihnen wahrscheinlich in dieser Stimmung lästig fallen wird."

„Ein **Rendez-vous**?" fragte Florentine verwundert.

„So ist's, liebe Hersfeld," antwortete scherzend das Fräulein. „Ich rechnete dabei im Voraus auf Ihre freundschaftliche Erlaubniß."

„Ich verstehe nicht," sprach die Baronin verlegner.

„Beruhigen Sie sich, meine liebe kleine Lukretia," lächelte die Hofdame, und küßte ihr schmeichelnd die Fingerspitzen. — „Das Stell dich ein gilt keinem Adonis, keinem Seladon. Kein männlicher Fuß wird dieses geschmackvolle Boudoir entweihen. Ich erwarte hier eine der weisesten und respektabelsten unseres Geschlechts."

„Eine Dame also?" fragte Florentine aufathmend. —

„Nicht so eigentlich eine Dame" .... sprach jene neckend, ... „obschon sie ihrer manche zu ihren Füßen sah; eine Cassandra ... kurz, die alte Mutter Trude aus der Neustadt." —

„Wie?" seufzte die Baronin erschrocken. „Die?.. die Wahrsagerin?"

„Ja, ja, dieselbe. Sie ist Alles, was Sie wollen. Sie staunen. Hören Sie mich an. — Ein Stiefbruder,

der sein Glück und Leben den unbeständigen Wellen anvertraut hat, und nach Ostindien schwimmt, ist mir verwichne Nacht im Traume erschienen. — Hager, von Wasser triefend, mit eingefallenen Wangen und Augen. — Ich liebe den wilden Menschen, wie mich selbst, und dieses Traumgesicht hat mir demnach keine geringe Angst gemacht. Frau Trude soll mir sagen, wie es um den guten Bruder steht. Ich habe unbegränztes Vertrauen zu Frau Truden, denn ich könnte Beispiele anführen, wo ihre Prophezeihungen eintrafen, ihre Angaben sich bestätigten, schienen sie auch noch so wunderbar und abentheuerlich. Wie aber die Tausendkünstlerin sprechen? Sie wohnt weit. Man geht gern unbegleitet auf solchen Wegen; und eine Dame, . . . allein . . . im Dunkeln, in dem unangenehmen Märzschnee wandernd . . . das geht nun einmal nicht. In meinem Hause kann ich die Ehrwürdige ebenfalls nicht empfangen, denn da ist meine alte Tante, meine strenge Hüterin, die dem gewöhnlichen Altweibercharakter schnurgrad entgegen, alles Wunderliche und Seltsame, das nicht von ihr herrührt, verwirft, verspottet, verabscheut, und sich einbildet; in meinen vier Mauern die einzige Hexenmeisterin seyn zu wollen, obschon sie keine ist. — Meine Freundinnen sehen alle Abende Gesellschaft bei sich. Folglich blieb Ihr Haus allein mir übrig, meine liebe Baronin, und ich war indiscret genug, die Alte hierher zu bescheiden. Freilich rechnete ich nicht auf die trübe Stimmung, in der ich Sie finde, und ich will Befehl geben, daß der Schweizer das Weib abweise, wenn sie erscheint." —

Antonie stand auf; Florentine hielt sie aber zurück, und betheuerte ihr, sie könne über ihr Haus verfügen. „Das Geschwätz der Alten wird vielleicht zu meiner Erheiterung beitragen," setzte sie hinzu. —

„Was konnte Sie aber so sehr verstimmen?" fragte Antonie . . . . „Del Cane's Abwesenheit dauert ja nur

wenige Tage. Spannenlange Trennungen, wie diese, können der Liebe nur Gewinnst bringen, keinen Abbruch thun."

„Es ist nicht das, beste Maltingen, was mich verstimmt und bekümmert," sagte Florentine, und stockte.

Antonie drang mit der wärmsten Theilnahme in die Zögernde, und eine Frau, welche anfing zu klagen, kann ihrem Vertrauen bald keine Grenzen mehr setzen. In kurzer Frist wußte das Fräulein, was sich am gestrigen Abend zugetragen.

„Fassen Sie sich," sagte sie endlich tröstend zu der bekümmerten Florentine, in deren Seele sich alle Schrecknisse während ihrer Erzählung erneuert hatten. „Es ist nur die bedauernswürdige Krankheit Ihres Bruders, die aus ihm sprach. Ein unbesonnenes Gerede ist vielleicht von ihm mißverstanden worden. Wir leben ja nicht mehr in den Zeiten der Gespenster und Poltergeister. Auch gleicht del Cane keinem bösen Geiste, sieht eher einem schönen blassen Todesengel gleich. Vergeben Sie mir diese Parallele; ich sehe, Sie sind davon erschüttert, und Ihre reizbaren Nerven muß man schonen. Indessen möchte ich Ihnen einen Rath geben, den sie beherzigen werden, wenn Sie es für gut finden."

„Welchen, liebe Maltingen?" fragte Florentine begierig. —

„Gerüchte sind Gerüchte," . . . fuhr Antonie fort, . . . „bald lügenhaft, bald nur halb wahr; die wenigsten verdienen Glauben. Ohne Prüfung verwerfe man jedoch keines; zur Selbstberuhigung, meine ich. — Hat del Cane Geheimnisse vor Ihnen?"

„Nicht, daß ich wüßte," stotterte Florentine. — Die Flammenröthe auf ihren Wangen strafte sie aber Lügen vor der geübten Fragerin.

„Dann, meine Freundin," sprach Antonie mit gläubigem Enthusiasmus, — „dann sind Sie zu beneiden,

den Offenherzigsten des falschen Geschlechts Bräutigam zu nennen. Dann berücksichtigen Sie weder die Aeußerungen Ihres Bruders, noch das fabelhafte Geschwätz, das ihnen zum Grunde liegt; hätten Sie aber Ursache, ein geheimes Winkelchen in del Cane's Brust zu vermuthen, wohin das Auge der Liebe noch nicht dringen durfte, dann untersuchen, dann ergründen Sie, dann beleuchten Sie mit der Fackel der Prüfung, was man Ihnen verhehlte."

„Wie sollte ich?" ... fragte Florentine staunend. —

„Sie bedürfen dessen nicht, Glückliche!" versetzte Antonie, ihr mit Wärme die Hand drückend, „denn der Phönix ist Ihnen zu Theil geworden; aber gesetzt: del Cane wäre ein gewöhnlicher Mann, hinterlistig, trügerisch, wie sie Alle sind, — dann müßten Sie handeln, und das Verborgene an den Tag ziehen. Es verlohnte sich auch wohl der Mühe. An blutsaugende Vampyre und Grabeslarven verbietet uns die gesunde Vernunft zu denken, obschon wirklich Vieles da ist, das wir, wiewohl vergeblich, zu läugnen suchen. Wir wollen aber annehmen, die unglückliche Phantasie Ihres Bruders habe ihm einen Streich gespielt. Jenes Gerücht könnte doch... ich setze nur den Fall ... nicht gänzlich eine Lüge seyn. Sie haben von Scheintodten gehört?" —

„Ja," erwiederte die lauschende Zuhörerin kaum vernehmbar.

„Die Sache kann sich also natürlich aufklären," fuhr das Fräulein von Maltingen fort. „Del Cane starb, wurde beerdigt, erwachte im Grabe zum Leben, und ein seltener, aber glücklicher Zufall half ihm wieder zu Tage. Sie sehen, die Sache kann auf die natürlichste Weise zugegangen seyn. Eben so natürlich hat er sich, als er hierher kam, in Ihren Grazienfesseln gefangen, denn die männliche Welt liegt zu Ihren Füßen, was uns Uebrige schon eifersüchtig genug machte. Daß er

nach Ihrer Hand strebt, daß er Ihnen verheimlicht, was einst mit ihm vorging, . . . was wäre natürlicher? Der Liebhaber erspart seiner Geliebten eine böse Kunde. Welches Weib umarmt wohl ohne Schauer den, der schon im Arme der Verwesung lag? Bis hieher fände nur Schonung, in *seinem* Interesse und in dem Ihrigen Statt. Aber nun kommen wir zu dem Punkt, der dann zu berücksichtigen wäre. Erwiesene Erfahrung ist, daß der erwachte Scheintodte den Schmelz der Wangen, die Regsamkeit der Glieder, der Jugend Kraft in seinem Grabe zurückläßt. Er entsprang zwar dem unbequemen Kerker, allein der eigennützige Tod, der zu frühzeitig zutappte, und dadurch für jetzt seine Beute verfehlte, läßt sie ungepfändet nicht aus den Händen. Ungestraft macht man seine Bekanntschaft nicht, und ein langwieriges Siechthum befällt die geschwächten Glieder, um sie allgemach der Grube nahe zu bringen, der sie nicht mehr entrinnen sollen. Welche Vernünftige wird eines Solchen Gattin? Die Erbin eines verzehrenden Hinwellens? Das Opfer des Unglücklichen, der die trüben Lebenstage, die er dem Kirchhof mühsam abgerungen hat, in der Jugendfülle eines lieblichen Weibes verschwelgen will, gleichgültig, ob er des Todes Keim in ihr frisches Daseyn pflanze?"

„Das wäre fürchterlich," seufzte Florentine, ließ die Arbeit auf den Schoos sinken, und starrte vor sich hin.

„Weg mit diesem Ernst," scherzte Antonie, ihr das Köpfchen in die Höhe richtend. „Sie haben das nicht zu befürchten. Sie kennen del Cane; er ist ein Ehrenmann, das Gerücht eine Lüge. Er hätte Ihnen sein merkwürdiges Schicksal erzählt, Ihrer Hand entsagt, und sein vortreffliches Herz würde sicher, um vergänglicher Lust willen, so schwere Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Doch horch! Hören Sie nicht die Klingel des Hauses? O gewiß ist es die alte Trude. Erheitern

Sie sich. Hat sie in meiner Angelegenheit das Orakel befragt, so soll sie uns ein Paar Stündchen mit Kartenkünsten und Taschenspielerstückchen kürzen. Ihre Horoskope sind untrüglich, ihr Blick in die Zukunft unfehlbar, aber im Uebrigen ist sie eine tausendkünstlerische Gauklerin."

Die Zofe öffnete der Wahrsagerin die Thüre. Trude schlich demüthig herein, ihren Apparat unter dem Arme. Antonie bewillkommte sie mit dem scheinbaren Uebergewicht, das ein höherer Stand über den Niedern verleiht; mit dem vornehmen Wesen, welches die Damen so gerne annehmen, während sie ihre Vernunft abergläubischen Ränken gefangen geben. Trude machte nicht viel Worte, schmiegte sich, neigte sich tief vor der Gönnerin, wie vor der Frau vom Hause, die nur ein leichtes Augenwinken an die frühere Bekanntschaft erinnerte, bat um Lichter, setzte sich, kramte Karten und Spiegel auf dem Tischchen aus, und fragte süßlich und geheimnißvoll nach dem werthen Begehren.

Florentine wollte sich entfernen, Antonie aber behauptete, kein Geheimniß vor ihr haben zu wollen, führte sie zu ihrem Sitze zurück, verriegelte die Thüre, und setzte nun der klugen Frau ihr Begehren auseinander.

Trude mischte kunstfertig die bunten Blätter, legte, berechnete sie, consultirte den Spiegel, und in einer Viertelstunde hatte Antonie den Trost, zu wissen, daß ihr Traum nicht Leid, sondern Freude bedeute, und daß der geliebte Stiefbruder, nachdem er beinahe Schiffbruch gelitten, und tüchtig naß geworden, in Madras glücklich ans Land gestiegen sey; daß ihr deßhalb ein froher Brief zustehe, mit vielen Geschenken, und eine große Reise in Gesellschaft eines artigen reichen Herrn. Gevatterschaft, Heirath und gesunde Kindleins ließ die freigebige Spiegelseherin im Hintergrunde des Gemäldes aufdämmern, und erbot sich, die wirren Bilder mehr ins Gesicht zu

zaubern, aber Antonie, zufrieden mit der willkommenen Nachricht, verbat sich fernere Deutungen, und drückte das goldne Siegel auf den Mund der Begeisterten, welche Miene machte, zusammenzuräumen, und das Zimmer zu verlassen. —

„Liebe Baronin!“ fragte Antonie lächelnd, „wollen Sie nicht auch das Orakel zu Rathe ziehen?“

Florentine verneinte hastig.

Antonie drang in sie; die Baronin blieb unerschütterlich auf ihrer Weigerung, so sehr ihr das Herz pochte in neugierigem Sehnen, geweckt durch Antoniens Warnungen und das mysteriöse Treiben der alten Prophetin. Mutter Trude packte indessen kaltblütig zusammen und sprach: „die Zukunft will sich nicht aufdringen lassen. Sollte die gnädige Frau einmal das Bedürfniß fühlen, sich mir anzuvertrauen, so steht meine Kunst zu Diensten. Leben Sie wohl, meine schönen Damen.“

„So bleibt doch, eigensinnige Trude!“ rief ihr Antonie scherzend zu, — „bleibt doch! und Sie, liebe Florentine, erlauben mir doch, daß ich ihr eine Frage vorlegen darf? — Die natürlichste, leichteste von der Welt, setzte sie halblaut hinzu, um von der Alten nicht verstanden zu werden . . . eine Frage, die Sie im Geringsten nicht compromittirt.“ —

Florentine zögerte unentschlossen.

„Bitte! bitte!“ flehte Antonie lächelnd. „Schlagen Sie mir diese Bitte ab?“

„Thun Sie, was Sie verantworten können,“ antwortete endlich Florentine, halb gezwungen, halb überredet vom eignen Wunderglauben. —

„So setzt Euch noch einmal, Trude,“ sprach das Fräulein zu der Alten, und ließ sich an Florentinens Seite nieder. „Bleibt nur sitzen, wie jetzt . . .“

„Das würde sich nicht schicken,“ versetzte die Alte. — „Ich drehe ja der gnädigen Herrschaft den Rücken zu.“

„Thut nichts“ ..... wiederholte Antonie, und sagte halblaut zu der Nachbarin: „Die Hexe könnte aus Ihrem Gesichte studiren, was ihr beliebt.“

„Ich bin fertig,“ sagte Trude. — „Ihre Frage?“

„Ist das, was der Dame hier neben mir gestern Abend versichert wurde, wahr oder nicht?“ —

Florentinens Händedruck lohnte die Diskretion der Fragenden.

Trude räusperte sich und versetzte: „Ich muß Ihnen bemerken, meine gnädigen Fräuleins, daß ich aus meinem Spiegel und aus dem Glase Wasser, das ich mir erbitte, nicht Ja, nicht Nein lesen kann. Ich muß erwarten, welche Bilder mir mein **Spiritus familiaris** im Spiegel und im Wassercrystall zeigen wird, und was ich sehe, ist dann die Antwort auf Ihre Frage. Sie, als Wissende derselben, mögen dann auslegen, ob sie bejaht oder verneint. Mir, der Unwissenden, wäre das unmöglich.“ —

„Das ist auch einzig unsere Sache,“ erwiederte Antonie. „Nicht wahr, Baronesse?“

Florentine bejahte, und Trude forderte ihren Taufnamen von ihrer eignen Hand auf ein Zettelchen geschrieben, nebst einem Ring von ihrem Finger. Die Baronin gab beides, und schmiegte sich mit ungläubig neckendem Gesichte, aber mit erwartungsvoller Seele, neben Antonien in das Sopha. Während die Alte das Zettelchen an der Kerze verbrannte, mit der Asche den Spiegel rieb, und unter Beschwörungsformeln den Ring in die Wasserschale warf, flüsterte das Fräulein von Maltingen der Baronin in's Ohr: „Freuen Sie sich, meine Freundin, die alte Unke zieht heute die fröhlichen Register. Sie ließ meinen Stiefbruder im Port landen, und wird Ihre Frage mit einem deutlichen Nein, in mimischen Darstellungen ausgedrückt, beantworten.“ — Florentine bemühte sich, den Scherz zu belächeln,

aber wie weit war ihrem eignen bangenden Gemüthe der Scherz!

„Das Alter hat seine Vorrechte," begann nach langer Pause die emsig schauende und beobachtende Trude in weissagendem Tone: die Zeit hat auch die ihrigen, und darum zeige sich uns zuerst auf dem Grunde dieses hellen Wassers die in das Meer der Jahre hingeflossene Vergangenheit. Der Ring von edlem Metalle auf dem Boden dieser Schaale, geweiht durch meinen Spruch, zwingt ihre Bilder in seinen Raum. Sie gestalten sich, werden deutlich . . ."

„Was seht Ihr, Trude?" fragte Antonie laut, Florentine leise. —

„Lustiges Getümmel in einem Gasthause" — antwortete die Alte in eintönigen abgerissenen Sätzen . . . ein Spazierritt; ein schöner Mann zu Pferde . . . ein Krankenbette . . . ein Friedhof . . . unter hohen Pappeln ein offnes Grab . . . im Hintergrunde schwankt ein Leichenzug . . .

Florentine hielt den Athem inne und lauschte; Antonie drückte ihr beruhigend die Hand.

„Er kömmt heran" . . . fuhr die Alte wie oben fort . . . „der Sarg rollt in die Gruft . . . Alles verschwindet . . . das Bild verdunkelt . . ."

„Du bist unerträglich langsam, Alte," drängte das Fräulein. „Eile!"

„Es wird wieder lichter," — sprach Trude weiter. — „Der Grabhügel lockert sich auf . . . es spaltet sich der Schlund . . . der schöne junge Mann im Leichengewande . . . blaß wie der Tod . . . entsteigt der Gruft . . ."

„Genug! genug!" rief Antonie, denn der Baronin Hand erstarrte in der ihrigen.

„Soll ich im Spiegel die Zukunft lesen?" fragte die Alte mit halber Wendung nach den Frauen. Antonie verneinte heftig: aber Florentine, ihr brechendes Herz mit Gewalt zusammenfassend, verlangte es. — „Nicht

doch!" redete ihr das Fräulein begütigend zu. — „Ich will es, will mein Schicksal wissen!" wiederholte die Aermste, und im Fieberschauer klapperten ihre Zähne. —

„Ich deute es Ihnen," sprach die Alte, und nahm den Spiegel. „Doch vergessen Sie nicht, daß Gott und unser freier Wille die Zukunft lenken kann." —

„In Gottes Namen denn," versetzte Antonie: „so sprecht: was seht Ihr?"

„Eine fröhliche Hochzeit" . . . lautete es aus der Prophetin Munde. — „Ein Traualtar mit Myrthenzweigen und schwarzem Kreppgehänge geziert" . . .

„Hören Sie?" — raunte Florentine verzweifelnd dem Fräulein zu. —

. . . „ein lustiger Schmaus — das Brautgemach . . . das Hochzeitlager. — Auf demselben die Braut, köstlich geschmückt, des Gatten harrend . . . was seh' ich?" . . .

„Nun?" riefen die Frauen.

. . „Ich wage es nicht zu sagen."

„Um Gotteswillen!" jammerte Florentine . . . „Was ist's? Das Aergste . . . ich will es wissen!"

. . . „ein gypsbleiches Spukgesicht" . . . krächzte die Alte mit bebender Stimme . . . — „es tappt zum Bette . . . umschlingt die Schlafende mit langen weißen Fühlhörnern . . . drückt den Rüssel in ihre Brust . . . ein Blutstrahl springt . . ." —

„Allbarmherziger Gott!" schrie Florentine auf . . . „nun kann ich nicht mehr! Es ist wahr! Ich bin verloren . . . wenn nicht ein Engel für mich Erbarmen fühlt! — Sie warf sich zurück ins Sopha, und verhüllte sich das Gesicht. —

„Muth gefaßt!" rief ihr Antonie ins Ohr. „Ich ahne hier boshafte Tücke, und Sie sind so arglos. Da geblieben, Hexenmeisterin! Nicht davon geschlichen! Laßt sehen, ob das eine erlernte Lektion oder wirkliche Nativitätsstellerei war." —

Trude blieb verschüchtert in der Thüre stehen, und Antonie zog die Klingel. —

„Was beginnen Sie?“ fragte sie Florentine, aus der ersten Betäubung erwachend.

„Ich rufe Ihre Leute, Sie zu Bette zu bringen, denn Sie sind erschüttert zum Tode,“ versetzte Antonie. „Aber auch Ihren Herrn Bruder will ich hierher bitten lassen ...“

„Wie so? warum?“

„Sie ahnen nicht? Sie sehen nicht, daß die Worte der Alten mit den Worten Ihres Bruders zusammentreffen auf ein Haar? Sie wittern hier kein Einverständniß? Ihre Ehe mit einem Manne zu verhindern, der nicht das Glück hat, dem Herrn von Eschen zu gefallen?“

„Wär's möglich?“ fragte die Baronin, von Hoffnung entflammt.

„Ich schwöre Ihnen, meine gnädige Frauen,“ wimmerte die Alte ...

„Schweigt!“ herrschte ihr das Fräulein zürnend entgegen. „Seht, in welchem Zustande sich die gnädige Frau befindet — durch Euer sträfliches Beginnen. Eure Frevel sollen an das Tageslicht kommen, und brennen gleich keine Scheiterhaufen mehr für die Zauberinnen, so giebt es noch Spinnhäuser für betrügerische Vetteln!“

Florentine lag vom Fieber geschüttelt unter der seidenen Decke ihres Lagers. Ihr Bruder erschien, bestürzt über ihre plötzliche Krankheit. — „Sehen Sie hier Ihr Werk!“ zürnte ihm das Fräulein von Maltingen zu. Eschen begriff nichts von Allem, und seine Unbefangenheit, unterstützt von einer Geistesgegenwart, die angefangen hatte, bei ihm selten zu werden, widerlegte alle Angaben Antoniens, die leidenschaftlich für die Baronin Barthie nahm. Mutter Trude bewährte ihre Unschuld durch die ungezwungenste Fassung und Gleichgültigkeit. Ein Hoffnungsanker nach dem andern brach in Florentinens Hand. Die magische Kunst hatte ihr Recht be-

hauptet, und in der abergläubischen Frauenbrust stand des Bruders Vermuthung, die sie noch heute dem Wahnsinne zugeschrieben hatte, erwiesen und bestätigt da. Antonie weinte auf die Hand der Kranken Thränen des Bedauerns, sie nicht beruhigen zu können. Florentine aber tröstete sie, und sprach mit verlöschender Stimme: „Schicksals Wille, meine Freundin. Wahr ist, was mich zur Verzweiflung bringt, und das theuerste Band zerreißt, das mich an diese Erde fesselt. Mein Herz bricht ihm nach, und mein armes Kind, mein Julius!“ ...

Sie sank zurück in die Kissen, und eine fürchterliche Nervenkrankheit legte das unglückliche Opfer des Aberglaubens, der Schwärmerei und des blinden Vertrauens auf seine Marterbank.

Del Cane kam nach wenigen Tagen zur Stadt; erfuhr, daß seine Verlobte gefährlich erkrankt sey, eilte auf den Flügeln der herzlichsten Liebe nach ihrem Hause und fand alle Thüren vor ihm verschlossen. „Was soll das?“ rief er dem abweisenden Thürsteher zu. „Mißkennt Ihr mich? wißt nicht mehr, wer ich bin?“ Der vierschrötige Schweizer zuckte die Achseln, entschuldigte sich mit dem Befehl des gnädigen Herrn, und wandte ihm den Rücken. — „Elender Mensch!“ murrte Angelo, langsam davongehend, und meinte damit Herrn und Diener zugleich. —

„Und ich soll nicht wissen, wie es mit ihr steht, mit ihr, die ich verehre? ich soll sie nicht sehen? Doch wie? Sagte mir der Helote nicht, das Hoffräulein von Maltingen frage täglich nach bei der Kranken, durchwache ganze Nächte an ihrem Lager? Auf, zu ihr! Sie schien mich in frühern Tagen nicht ungern zu sehen, mich zu achten. Ihr zweideutiger Ruf machte mir es damals zur Pflicht, sie zu meiden ... Aber nun ... was kümmert

mich auch ihr Ruf? Zu ihr! sie werde die Mittlerin zwischen mir und einem wahnwitzigen hartherzigen Bruder!"

Auf der Stelle flog er zu ihr. Sie hatte die Nacht bei Florentinen zugebracht, einige Morgenstunden zu Hause verschlummert, und war so eben mit der Toilette beschäftigt. Das Kammermädchen versicherte, ihre Gebieterin empfange zu dieser Stunde keine Seele. Del Cane drang aber darauf, gemeldet zu werden, und sein Ungestüm oder sein Gold siegte über des Mädchens strengen Diensteifer. Sie ging, und öffnete einen Augenblick nachher die Thüre. Antonie saß in dem einfachsten effektreichsten Nachtkleide vor dem Spiegeltische. Die lockendsten Umrisse zeichnete der weiche Mousselin, und die eng verhüllten Reize sprachen nur um so siegreicher zu den Augen des lüsternen Bewunderers. Ihr schönes Haar war in das natürlichste Gebäude verflochten, und schmuck- aber nicht kunstlos umflossen die weichen Locken ihr blasses Gesicht, denn die Schlaue hatte noch nicht auf ihre Wangen die Rosen gezaubert, die ihr von der Unschuld längst versagt waren. — Mit unwiderstehlicher Anmuth wendete sie sich zu dem Eintretenden, und reichte ihm, wie einem alten Freunde, die weiche Hand entgegen. Del Cane küßte sie, fühlte ihren leisen Druck, und begann mit Entschuldigungen. —

„Sie machen sich eine undankbare Mühe," lächelte Antonie, „die Neugier des Weibes hat Ihnen diese Pforten so schnell geöffnet. Es muß auch in der That von der höchsten Wichtigkeit seyn, was der unbedeutenden Maltingen die Ehre dieses Besuchs gewährt."

„Sie beschämen mich, mein Fräulein," versetzte del Cane; „Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt, und ich würde Sie boshaft schelten, thronte nicht die reinste Güte und schöne Menschlichkeit auf Ihren Wangen."

„Wie meinen Sie das?" fragte Antonie scheinbar befremdet. —

„Sie haben der kranken Freundschaft eine Nacht auf-

geopfert, an ihrem Lager gewacht. Die Röthen dieser Wangen, das gemilderte Feuer dieser Augen verkündet mir ....“

„Sagen Sie lieber: mein Kammermädchen hat es Ihnen vertraut. Warum sollte ich auch läugnen, was kein Verdienst ist?“ —

„Keines?“

„Florentine würde dasselbe für mich thun.“

„Allerdings. Ich bürge Ihnen mit meinem Kopfe dafür; sie würde es. Aber, ich komme ...“

„Doch nicht, um mich der Christenpflicht wegen zu beloben?“

„Nicht doch. Um Ihnen dafür zu danken.“

„Das ist Ihre Pflicht als Bräutigam. Dem Gatten würde es höher angerechnet.“

„Wie meinen Sie das?“

„Der Gärtner hegt und pflegt die sprossende Blume, weil er an ihrer Farbenpracht, an ihrem Dufte sich zu laben gedenkt.“

„Nun?“ —

„Ist aber die Blume zur Reife erblüht, hat sie dem Pfleger Balsam und Schimmer gespendet, so mag sie immerhin welken im einsamen Winkel. Der Gärtner zieht andere zu gleichem Loose, und vergißt ihrer ebenfalls.“ —

„Das thut doch nur der Leichtsinnige, der strafbare Gärtner.“

„Der Gärtner ist ein Mann, und folglich leichtsinnig, folglich strafbar.“ —

„Halten Sie mich auch für einen solchen?“

Antonie sah dem Frager lange gefühlvoll ins Auge, reichte ihm dann die Hand, und sprach ohne Ziererei:

„Sie, del Cane? Sie? O nein!“

„Dieser Scherz ....“

„Hat er Sie verletzt?“ fragte sie schmeichelnd. „Vergeben Sie mir. — Verzeihen Sie mir, und ich verzeihe Ihnen die Vernachlässigung, mit der mich bisher der

Mann belohnte, den ich hochschätze, und nach dessen Achtung ich rang." —

„Ich fühle jetzt erst schmerzlich, wie sehr ich . . ."

„Keine Lückenbüßer!" fiel Antonie ein. „Sehen Sie mich an. Vergebung, gegenseitige Vergebung, oder Feindschaft — wählen Sie."

„Kann man diesen Wunderaugen gegenüber noch eine Wahl haben?" fragte del Cane begeistert, und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand. Antonie senkte den zärtlichsten Blick von del Cane's Antlitz zum Boden nieder, und ließ nachlässig ihre Hand in der seinigen.

„Was führt Sie zu mir, mein versöhnlicher Freund?" fragte sie gleichsam verlegen, wie sie das Gespräch wieder anknüpfen wolle. —

Del Cane erzählte, und es wogte in eifersüchtiger Bewegung Antoniens Busens, als sie aus den glühenden Worten des Südländers ersah, welche Liebe er unter dem kalten Aeußern barg. Kein Zug verrieth indessen, was in ihrem Innern vorging, und sie war bald ihrer mächtig genug, den Bittenden ihres getreusten Beistandes zu versichern.

„Jetzt," sprach sie, . . . „jetzt dürfen Sie Florentinen nicht sehen; sie liegt noch in wilden Fantasien, würde ihren treuen Freund nicht einmal erkennen. Hat sie aber ihre Besinnung wieder erlangt, so bin ich's, die Sie bei ihr einführt, trotz allem Bellen des abscheulichen Cerberus, ihres Bruders, der Sie haßt, ohne zu wissen, warum? und Ihre Verbindung gar zu gern hintertreiben möchte, wenn es nur in seiner Macht stünde."

„Meine Freundin!" rief der entzückte Angelo. —

„Ihre Freundin?" erwiederte Antonie mit leuchtenden Augen. „Ja! bei Gott! ich will es seyn, nach meinen Kräften Ihre Wünsche fördern, Ihre Bahn ebnen... aber — wird sie auch zu Ihrem Glücke führen?" —

„Ich hoffe es," sprach del Cane mit Zuversicht. „Florentinens Herz . . . ."

„Ist gut, vortrefflich.“

„Ihr Geist . . .“ —

„Schlicht und rein, aber nicht gebildet. — Fehlerhafte Erziehung trägt die Schuld.“

„Die Geduld des Gatten . . .“ —

„Trägt manches, bildet sogar noch viel; aber das Gemüth hat auch seine Rechte. Die Männer, die Bedeutenderen des Geschlechts zumal, sind wählig, ungenügsam.“ —

„Mein Fräulein . . . .“

„Launisch, veränderlich, wie türkische Bassen. Ein tadelfreier Körper, ein gutes Herz, ein für's Haus leidlich gebildeter Geist genügt ihnen selten. Sie fordern eine höhere Mitgift von uns armen Geschöpfen. Der Mann ist klug? er verlangt dasselbe von seiner Gattin. Er ist witzig? Seine Frau muß es auch seyn. Freilich, wehe ihr! übertrifft sie darin den gestrengen Herrn, aber die Langeweile muß sie vereint mit ihm bekämpfen. Der Mann hat tiefes Gefühl, hohes Gemüth? Wehe ihm! wenn die Frau nicht gefühlvoll, gemüthlich, empfänglich für alles Schöne ist; wenn sie den Gatten nicht versteht. An ihrer nüchternen, hausbackenen Nothbildung scheitert des Mannes Begeisterung, verkühlen seine Flammen, bricht am Ende sein Herz. Sie staunen über meine Erfahrung? Sie vergessen aber, daß ich in der eignen Familie, in dem Kreise meiner Freunde der Beispiele genug zähle, die meine Vernunft in diesem Punkte berichtigen. — Ich werde, sobald es möglich ist, Florentinen von Ihrer warmen Theilnahme unterrichten.“

„Mein Fräulein,“ stammelte del Cane verlegen, . . . „Ihre Rede ... Sie haben mich wahrlich irre gemacht.“ —

„Irre?“ fragte Antonie verwundert. „Wie das? An Ihrem Herzen? Nicht möglich! es ist edel, in tiefer Empfindung aufwallend und gerecht, ein Diamant, der aber einen Kenner sucht, und man findet diesen so selten!

Oder an Ihrer Wahl? über sie zu entscheiden, steht nicht der Fremden, nicht der Freundin zu. — Jetzt gehen Sie, mein guter del Cane, und verlassen Sie sich auf mich. Es gibt Weiber, die nach dem ersten Liebesschwindel gleichgültig an dem erhabensten Verdienst vorübergehen, ein glattes Gesicht dem gebräunten Heldenantlitz vorziehen, die starke Hand des Kräftigen wegschleudern, um die Flaumenhand des Weichlings zu ergreifen; denen abentheuerliche Schicksale, wunderbare Begebenheiten zu eben so viel Furcht und Entsetzen erregenden Conjunkturen werden. Ich kenne hingegen andere, die sich darauf verstehen, das Unvergängliche, Dauernde zu würdigen, die dem Lorbeerbekränzten einarmigen Krieger den Myrthenkranz reichen, den sie dem unverletzten Parade-Adonis verweigern: die den Aetna unter der Eisrinde entdecken, und ihn zur wirthlichen Heerdesflamme schüren, und die den kostbaren Edelstein kennen, schätzen und bewahren, wäre er auch aus dem Moder der Grüfte an des Tages Licht gezogen. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, mein artiger Sonderling; Sie erlauben mir wohl, Sie bei dem Namen zu nennen, den Ihnen die Residenz gibt. Ihrer Florentine bringe ich einen Kuß von ihrem getreuen Geliebten."

„O mein Fräulein," rief del Cane plötzlich entflammt; . . . „dieser Kuß . . ."

„Nun?" fragte Antonie und lauschte schalkhaft der Antwort. —

„Wird Ihnen Florentine glauben, wenn nicht . . ." — hier stockte Angelo, und ein Blick der Sehnsucht schoß in Antoniens Augen.

„Wenn nicht . . ." wiederholte lächelnd Armida, beugte sich nachlässig zu dem begeisterten Schwärmer, und Rinaldo's Mund brannte auf dem ihrigen.

„Er wird der Meine!“ triumphirte die Zauberin. — „Wie konnte ein Augenblick mich dergestalt hinreißen?“ fragte sich del Cane, als er sie verließ, und versprach sich's heilig, keine ähnliche Gefahr mehr zu laufen. Seine folgenden Besuche bei Antonien waren auch weit kälter und förmlicher, als der erste hoffen ließ; allein das Fräulein, seiner Laune nachgebend, wie der vorsichtige Fischer dem zupfenden Fische mit der Leine nachgibt, modelte ihr Benehmen nach dem seinen, und wartete geduldig des günstigen Augenblicks. Indessen verstrich die Zeit; Flo- rentine gesundete allmählig; schon sprach die Stadt von ihrer Genesung. Sie konnte also dem sehnsuchtsvollen del Cane kein Geheimniß bleiben. Antonie konnte keinen Vorwand mehr finden, die Erfüllung des Versprechens zu verzögern, das sie ihm gegeben, allein wie sollte sie diesem Versprechen Ehre machen? Wie den Mann wieder bei Florentinen einführen, dessen Bild sie mit der letzten Wurzel aus dem Herzen der Leichtgläubigen zu tilgen bemüht gewesen? — Diese Bemühung hatte ihr geglückt, besser als sie es hoffen durfte; denn Weibersinn ist ein trügliches Meer . . . und diesen Sieg sollte sie sich selbst rauben? rauben, um ihr Wort zu erfüllen? Eine Thörin thut das, eine Antonie nicht. Sie kannte nur Punische Treue.

Der ungeduldige Angelo fand die Freundin nicht mehr zu Hause. Alle Thüren der Residenz schienen für ihn verschlossen. Umsonst brach er in Klagen, in Verwünschungen aus; umsonst wies er lockendes Gold. Die Zofe der Maltingen belächelte seinen Kummer, der rohe Portier in Eschens Hotel war der Bestechung unzugänglich. Del Cane war in Verzweiflung. Daß etwas vorgegangen seyn müsse, schien ihm erwiesen. Diesem Etwas auf den Grund zu kommen, suchte er die List seines Vaterlandes hervor, und drang in einer unscheinbaren Verkleidung eines Morgens in Florentinens Gemach.

Sie war nicht allein, wie er gehofft. Antonie war bei ihr. Das Fräulein wurde blutroth bei seinem Anblicke; Florentine fuhr entsetzt auf.

„Um Gotteswillen," rief ihr del Cane in heftiger Bewegung zu: „Florentine, meine Braut, was ist zwischen uns getreten? Sage an, was ist geschehen, daß ich gleich einem Diebe mich zu Dir schleichen muß? . . ."

Florentine fand keine Worte.

„Mein Herr," begann die gefaßtere Antonie, und warf ihm einen bedeutenden Blick des Einverständnisses zu, . . . seine Ungeduld ließ sie aber nicht endigen. —

„Kein Wort von Ihnen, mein Fräulein;" erwiederte er heftig . . . „mit Florentinen muß ich reden, mit ihr . . ."

„Ich will nicht stören," versetzte Antonie gekränkt, und stand auf. —

„Bleiben Sie, Antonie!" rief ihr Florentine ängstlich zu.

Die Schlaue antwortete aber mit sardonischem Lächeln: „Nicht doch! Liebende hassen den überlästigen Zeugen!" und eilte in das Nebenzimmer, ihre Freundin durch einen Wink zu Muth und Festigkeit ermahnend.

„Nun, meine Florentine," fragte Angelo nach kurzer Pause, „werde ich endlich aus Deinem Munde erfahren . . ."

Florentine schwieg, von den widrigsten Empfindungen bestürmt. —

„Du schweigst?" fuhr Angelo fort. Ich vergehe vor Deinem Schweigen, und Du beharrst darauf? Noch nie habe ich an Deiner Aufrichtigkeit, an Deinem Vertrauen gezweifelt, und nun . . ."

„Sie fordern Vertrauen, Aufrichtigkeit von mir?" fragte Florentine mit schneidendem Tone, „Sie von mir?" —

„Diese Sprache . . ." versetzte del Cane bebend . . . —

„Ist die Sprache der Enttäuschten," erwiederte Florentine heftiger. „Unglücklicher!" Vergebens verhehlen Sie, was mir nicht verborgen bleiben konnte. Der Schleier fiel von Ihrer Vergangenheit, und belehrte mich über meine

Zukunft. Ich weiß Alles, bei Gone, Alles; und daß ich es weiß, trennt uns . . ."

Angelo fuhr zurück, denn der Blitz, der mit diesen Worten vor ihm einzuschlagen schien, und seine schönsten Hoffnungen unerbittlich zermalmte, hatte sein Innerstes gestreift . . .

„Alles? Alles weißt Du?" stammelte er vernichtet. „Alles? Weh mir! dann ist's vorbei, mein Urtheil gesprochen. War's ein Dämon der Hölle, war's ein zürnender Gott, der Dir es zuraunte? Gerecht ist der Spruch, er stamme vom Himmel, oder aus dem Abgrunde. Ich wollte glücklich seyn durch ein Verbrechen, und es zerschmettert mich. Hasse mich nicht, fluche mir nicht; Du siehst mich nie wieder!"

Halb bewußtlos taumelte er zu der Thüre hinaus, und verließ Florentinen in den Qualen ihres Kummers. Antonie aber trat, Sieg und Rache auf der Stirne, aus dem Nebenzimmer, umarmte die verrathene Freundin, und lispelte: „Tröste Dich, Florentine. Das Unvermeidliche ist geschehen, und mit Recht, denn ich fürchte, er ist strafbarer als wir glaubten!"

Angelo an den Maltheserkomthur Marsigli in Wien.

„. . . . Als ein heftiger schneidender Schmerz an meiner Rechten mich gewaltsam weckte aus meinem Todesschlummer, ich mich im Sarge fand, in einem aufgewühlten Grabe liegend, in welches eine düstere Laterne ihre schwachen Strahlen warf; als ich zum völligen Bewußtseyn mich ermannte, den Todtengräber auf mir knieen sah, mit dem blanken Messer in der Faust, der schon begonnen hatte, mir den Zeigefinger abzulösen, an dem ich meinen kostbaren Ring trug, um sich des Kleinods zu bemächtigen, dessen er auf glimpflichere Weise nicht mächtig

werden konnte ..... Als ich aufzuckte im Schmerz, dem Räuber an die Kehle fuhr, der in ohnmächtiger Furcht die Waffe sinken, sich von mir aus der Grube reißen ließ .... als ich mich da in kalter Nacht, auf dem Kirchhofe, von Leichensteinen umgeben, im Todtengewande sah, ... glaube mir, mein Bruder, es war ein fürchterlicher Augenblick, und ich dachte, es könne keinen entsetzlicheren das Leben erzeugen, keinen, mehr dazu geeignet, den Verstand in Thorheit umzuwandeln: aber ich irrte mich. Seine Folgen waren segensreich für meine wunde Brust. Ich überlegte wenige Augenblicke, und konnte dem elenden Leichenräuber von Herzen verzeihen, der wimmernd zu meinen Füßen kroch, und um Schonung für sein Weib, für seine Kinder bettelte, seinen Frevel auf die Armuth schob. Ich konnte mir kaltblütig alles von ihm erzählen lassen, was sich mit mir ereignet hatte; ich erfuhr, daß sie da gewesen, mich auf der Bahre gesehen, und mein Plan war fertig. Ich war todt, ... todt für sie und die Welt, wer war glücklicher als ich? Ich und mein Todtengräber lernten uns verstehen, gelobten uns ewige Verschwiegenheit, und die Hälfte der Summe, die ich aus meinem Solitär löste, war sein. Nach wenig Tagen verließ ich M*** bei Nachtzeit, und pilgerte nach dem Orte, von wo ich an Dich schrieb. Der alte Hillario hatte seinen Auftrag ausgerichtet, seine Pflicht erfüllt, Dir die Botschaft meines Todes gebracht. Hier schloß seine Laufbahn. Er erfuhr mein Wiedererwachen nicht mehr. Leicht sey ihm die Erde. Er war einer der Wackersten unter den Sterblichen. Du bist aber der Erste unter ihnen, Bruder, der mein Vertrauen völlig gerechtfertigt hat. Redlicher Universalerbe! Ich bat nur um einen Theil dessen, was Dir in meinem Testamente zufiel, und Du gabst das Ganze. Du schwurst mir unverbrüchliches Schweigen bei Deinem Rittereid! Dein Mitwirken machte mich völlig glücklich. Ungebunden, frei von den Fesseln, die mich blutig gedrückt hatten, schweifte

ich umher, und mein Unstern führte mich hieher. Mein glühendes Herz, das ich nicht mit meiner Jugendblüthe in dem Grabe zurückließ, klopfte bei Florentinens Anblick heftig .... Nach ihrem Besitz strebten meine Sinne, meine Gefühle!... Ich war taub gegen Deine Ermahnungen ... stand auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht mit mir hinübergegangen, vielleicht auch an das Licht gekommen wäre, wenn es zum Zurücktreten schon zu spät gewesen seyn würde; ... aber dieses Verbrechen hätte mich glücklich gemacht, und nun .... o mein Bruder! beneide oder bemitleide mich! ... Nun ist Alles vorbei. Ein entsetzlicherer Augenblick, als jener auf dem Kirchhofe zu M***, ging an mir vorüber, denn Florentine hat Alles erfahren, und ich stand vor ihr, in dem vernichtenden Bewußtseyn des ertappten Frevlers. — Was ich seit einigen Tagen leide, geht über allen Begriff. Heute erst finde ich den Muth, Dir zu schreiben, Dir zu melden, daß der Zufall mich vor Sünde gerettet, ... daß er mich elend gemacht hat. Elend und schwach; denn gerne möchte ich den Ort fliehen, an dem sie weilt, die mich verworfen hat, und vermag es nicht. O hilf, rathe mir! tröste mich! nur an Deiner Brust kann ich Ruhe finden ... nur an Deinem Busen mich ausweinen über mein Verhängniß!"

Angelo sandte den Brief auf die Post, und erhielt im nämlichen Augenblick ein zierliches Billet. „Sie wurden unwürdig behandelt," schrieb ihm Antonie, „ich hörte es mit empörter Seele. Verstehen Sie nun, was ich Ihnen vor Wochen sagte? Florentine hat Sie niemals verdient, war Ihrer Liebe niemals werth. Ein elendes Geschwätz hat die Wetterwendische bethört. Meine Bemühungen waren umsonst. Mein Zartgefühl vermochte es nicht, Sie auf das, was sich begab, vorzubereiten. Wollen Sie

aber Aufschluß erhalten, woher die niederträchtige Cabale stammt, der die Baronin verdienterweise unterliegt, während Sie als unschuldiges Opfer fallen, so schenken Sie den morgenden Abend Ihrer aufrichtigen Freundin."

Del Cane lächelte bitter, schrieb unter das Billet die Worte: „Was geschehen ist, ist geschehen. Kabalen verachte ich, meine Freunde habe ich kennen gelernt; darum kein Wort mehr von Beiden."

„Trage dieses zu Deiner Gebieterin," sprach er zu dem harrenden Mädchen, und warf ihr das Billet zu.

„Wie, gnädiger Herr?" fragte die Zofe betroffen. „Das nämliche Briefchen, das ich brachte?"

„Dasselbe. Geh!" —

„Bedenken Sie aber auch?" . . .

„Sprichst Du auch?" wiederholte verächtlich del Cane, und wies der Iris die Thüre.

Der schöne Frühlingsmorgen bewog ihn, sein Zimmer zu verlassen. Er durchstreifte den Park, machte Plane für die Zukunft, verwarf sie wieder, und drang, im Kampfe mit seinen Gefühlen verloren, ohne Zweck immer tiefer in die Schlangenpfade der englischen Anlagen. — Eine Dame geht an dem Gedankenvollen vorüber . . . blickt auf . . . er vernimmt einen durchdringenden Schrei . . . die Fremde sinkt neben ihm zu Boden. Er hebt sie auf, löst ihr eilig die Bänder des Huts, und fährt wie vor dem Bösen zurück. — „Hat sich denn Alles wider mich verschworen?" ruft er verzweifelnd in die Luft, legt die Ohnmächtige, von Abscheu und Bestürzung zitternd, in den Arm der herbeieilenden Begleiterin, und verläßt, wie vom Winde getragen, den Garten, rennt nach Hause. „Einpacken!" donnert er dem Bedienten zu. — „Postpferde bestellen! Morgen mit dem Frühesten." — „Wohin?" frägt der betroffene Diener. — „Nach Petersburg, nach Wien .... wohin Du willst! . . antwortet der Gebieter außer sich, und eilt flüchtigen

Fußes durch das nächste Thor dem abgelegenen Forste zu, um unter dessen Schatten seinen brennenden Schmerz austoben und die aufgerissenen Wunden vergangener Jahre verwimmern zu lassen.

Aus dem Landhause des Barons von Eschen, unfern den Thoren der Residenz, schallte fröhliche Musik, und hundertfältiger Schimmer strahlte aus den hohen Fenstern auf die dunkle Straße, denn Florentinens Bruder feierte das Fest ihrer Genesung. Ihre Bitten und Vorstellungen hatten ihn von dieser Idee nicht abbringen können, und das Fräulein von Maltingen hatte das Amt der Ceremonienmeisterin übernommen, da es dem blödsinnigen Eschen zu schwer gefallen seyn würde, die Honneurs des Hauses zu machen. Florentine, zerfallen mit sich selbst, glich einem geschmückten Opferlamm, sah gleichgultig und trübe in das lustige Tanzgewimmel der Gäste, und wies jede Aufforderung zur Theilnahme an demselben als Genesende ab. Sie konnte es jedoch nicht vermeiden, den Gardehauptmann von Liffa beständig auf ihrer Ferse zu sehen, so lästig ihr der Zudringliche wurde, und gerne würde sie die stille Stube, in der ihr Julius schlummerte, mit dem Prunksale vertauscht haben. Und als es später wurde, die Lust allgemeiner, die Verwirrung großer, stahl sie sich auch davon in ihr heimliches Putzzimmerchen, um von da ihren schlafenden Engel zu besuchen, zu kussen, und neugestärkt in das Menschengedränge zurückzukehren. Des Hauptmanns Falkenauge bemerkte ihr Verschwinden. Sein Scharfsinn errieth, wohin sie Mutterliebe rief. Er eilte ihr nach, und begegnete im Gewühl der geschäftigen Antonie.

„Willkommen mein Rächer!“ — flüsterte sie ihm zu, und drückte ihm feurig die Hand.

„Willkommen, Alekto!“ erwiederte der Hauptmann. „Du siehst zufrieden aus, meine Furie?“

„So zufrieden,“ sprach sie, „als nöthig ist, um den Vergleich nur zu belächeln. — Sie sind ja getrennt.“

„Deo gratias!“ fügte Harduin bei.. „Bist Du nun gesättigt?“

„Der Neid ist es, die Rache hungert noch.“

„Noch?“ fragte staunend der Hauptmann.

„Er hat mich auf's Neue beleidigt. So lange er noch athmet in dieser Luft . . .“

„Geduld,“ antwortete der Hauptmann mit kalter Selbstgenügsamkeit. „Geduld. Morgen führe ich einen Streich, der unsere Rechnung quitt machen soll.“

„Morgen?“ sprach Antonie mit flammenden Blicken. „Du bist mein Herr und Meister. Dieses noch und dann . . .“

„Schon gut,“ schloß Harduin, kurz abbrechend; „man sieht auf uns. Verlasse mich.“

Sie schieden, und der Hauptmann verfolgte seine Straße. Treppe und Gänge waren leer, die Dienerschaft bei den Gästen beschäftigt, oder auf ihr Vergnügen bedacht. Der Hauptmann hatte freies Spiel, und drang bald in Florentinens stilles Gemach. Sie hatte an ihres Julius Bettchen im Nebenzimmer einen Augenblick verweilt, und ruhte jetzt im weichen Sessel von der Erschöpfung des Repräsentirens aus. Sie erschrack bei des Hauptmanns Eintritt. Lissa lächelte.

„Störe ich, Frau Baronin?“ fragte er spöttisch, und trat näher.

„Fürwahr, Herr Hauptmann . . .“ entgegnete sie mit Würde . . . „ich verstehe nicht . . .“

„Wie ich es wagen kann, Sie zu beunruhigen?“ fragte Lissa neuerdings. „Meine Gegenwart hat sie nicht immer befremdet.“ —

„Was soll das?“

„Ich beſaß einſt Ihre Achtung.“

„Bis ich Ihr böſes Herz kennen lernte.“

„Ich liebte Sie.“

„Als mich noch heilige Bande feſſelten.“

„Ich warb um Ihre Hand.“

„Und ich verwarf den Lüſtling, der mich mit unreiner Flamme verfolgt hatte. Das iſt vorbei. Was nun? Was bedeutet die Zudringlichkeit, mit der Sie mich heute verfolgen? die Ihnen die Keckheit einflößt, ſogar dieſes Zimmer zu betreten?“

„Sorge für Ihre Seelenruhe.“

„Wie?“

„Nebenbei mein Vortheil . . .“ ſetzte Liſſa hinzu, und ſpielte lächelnd mit der Uhrkette, während ſein Auge von der Baroneſſe zu Boden, und wieder zu ihr aufſchweifte. —

„Ihr Vortheil?“ fragte ſie verwundert.

„Ja, wenn ich mich anders in Ihrem Charakter nicht irrte.“

„Erklären Sie ſich.“

„Sie haben mit dem Cane gebrochen,“ begann er ausholend.

„Woran erinnern Sie mich?“

„An das Vernünftigſte, was Sie je gethan haben. Die Jugend der Reſidenz dankt es Ihnen, daß Sie endlich dem abgeſchmackten Sauertopf den Abſchied gaben.“

„Er verdient wenigſtens Ihre Beſchimpfungen nicht.“

„Behüte der Himmel! wohl noch etwas mehr. Sie thaten Recht, meine Gnädige, völlig Recht, aber der Vorwand des Bruchs . . . verzeihen Sie . . . iſt belächelnswerth.“

„Mein Herr Hauptmann,“ rief Florentine erröthend. „Sie unterſtehen ſich, ohne zu wiſſen . . .“

„Nicht doch!“ höhnte Harduin; „ich weiß, die Stadt weiß. Die Maltingen hat geplaudert. Sie ſind die

Fabel der Residenz geworden. Man belacht in allen Zirkeln Ihren gutmüthigen Köhlerglauben, und Ihren abgedankten Vampyr."

„Sie werden unverschämt," rief die Glühende.

„Ich bin nur wahr," versetzte der Capitän mit kaltem Spott. „Die Wahrheit ist aber ohne Falsch, und darum will ich, obschon Ihr Widerwille, Ihr Kaltsinn es nicht verdient hätte, Ihnen die Ruhe wieder geben.

„Sie, Herr von Lissa?" fragte Florentine mit Vorwurf im Blicke.

„Wenn Sie es erlauben — ja."

„Reden Sie."

„Ihr Aberglaube hat, ohne es zu wissen, ein Verbrechen verhütet. Del Cane hat jenseits der Alpen ein Weib genommen, hat es verlassen, die Leichenkomödie zu M*** gespielt, und wollte, da er das Erstemal nicht zum glücklichsten wählte, ein zweites Loos aus der gefährlichsten Lotterie ziehen. Das blinde Glück, den Frevlern hold, wollte ihm hier zu der in Welschland verlassenen Niete das große Loos aufdringen; allein zu Ihrem Besten rüttelte noch bei Zeiten ein Wahnwitziger die Urne, und Sie sind gerettet. Schande wäre Ihnen morgen zu Theil geworden, wie sie dem falschen Italiäner zu Theil werden wird. Denn seine Gattin ist hier. Auf der Reise nach Wien begriffen, hält sie hier an, lustwandelt im Park, und begegnet, Dank sey es der Prädestination, dem kecken Frauendieb. Sie glaubt ein Gespenst zu sehen, wird ohnmächtig; der Ungetreue flieht, von Angst und Schuld getrieben, wird aber der Rache seiner Gattin nicht entkommen."

„Welch' ein abscheuliches Gewebe!" jammerte die Baronin.

„Sie hat sich zu den Füßen des Fürsten geworfen," fuhr der Hauptmann fort .... „Alles bewiesen. Ich erhielt den Befehl zur Verhaftnehmung des Verbrechers."

„Des Verbrechens?“ fuhr Florentine auf, in deren Herzen del Cane's Bild aufstieg. „Er beging kein Verbrechen!“

„Hat er nicht die erste Ehe gebrochen?“ fragte Lissa. „Hat er nicht die zweite schließen wollen? Der Herzog ist strenge, das Gesetz straft Bigamie mit Infamie, Kugel und Kette.“

„Um des Himmels Willen!“ stammelte Florentine angstvoll . . . „Der Unglückliche! möge ein Gott seine Flucht leiten!“

„Hat nicht den Anschein,“ versetzte Harduin. „Seine Wohnung ließ ich umstellen. So eben erhielt ich die Kunde, er sey fest genommen.“

„Barmherziger Himmel!“ schrie Florentine. „Er ist verloren!“ —

„Habe ich ihn morgen beim Rapport gemeldet, so ist er's.“ —

„Der Aermste?“ fuhr die Baronin verzweifelnd fort. „Ach, ich fühle es, ich liebe ihn noch!“ —

„Ich dachte es,“ sprach der Capitän. „Ich habe mich nicht geirrt. Es zerreißt Ihr Herz, und dieser Schmerz ist der Herold Ihres Gefühls. Hat nicht del Cane für Sie das Verbrechen begehen wollen?“ Von einem hassenswerthen Weibe flehend, das im Brautgemach das Grazienantlitz mit der Medusenlarve vertauschte, hoffte er in Ihren Armen Seligkeit zu finden . . . . . wagte das Höchste, . . . seine Ehre, um Ihren Besitz. Sie müssen ihn bemitleiden.“

„Nur bemitleiden?“ rief Florentine weinend. „Warum vermag ich nicht mehr?“

„Sie können ihn retten,“ entgegnete der Hauptmann, ihr bedeutend ins Auge sehend.

„Retten? Wie? Sprechen Sie!“ —

Der Capitän putzte gleichgültig die Lichter am Spiegel, und sprach: „Heute noch ist er in meiner Gewalt. Heute Nacht allein noch. Morgen rettet ihn kein Gott.“

„Lassen Sie ihn fliehen!" rief dringend die Baronin, die Hände faltend. —

„Ich könnte es," fuhr Lissa lauernd fort, „aber ich bin eigennützig."

„Fordern Sie?" flehte Florentine.

„Ich weiß nicht . . ." —

„Jeder Augenblick bringt ihn der Gefahr näher," bat die Baronin in der höchsten Angst. „Zögern Sie nicht. Fordern Sie!"

„Des Geldes bedarf ich nicht," sprach langsam der Versucher. „Nur Sie, gnädige Frau, können den Preis zahlen." —

„Verstehe ich Sie?" fragte Florentine stutzend. —

„Es ist ein hoher Preis," setzte Lissa hinzu.

„Ich errathe," sprach das schmerzerfüllte Weib, und schlug die nassen Augen gen Himmel. „Meinem Ideal," fuhr sie schwärmerisch nach einer Pause fort, „dem, den ich liebte vor Allen, opfere ich ihn."

„Sie wollten?" — fragte Lissa staunend, sich so früh am Ziele zu sehen. —

„Ja, Herr von Lissa!" sprach Florentine erhaben: „er wagte Alles aus Liebe zu mir . . . ich opfere mich für ihn. Sie warben einst um meine Hand, und versagte sie Ihnen. Retten Sie den Cane, und ich Ihre [illegible]tin!"

„Wie?" rief der Hauptmann, betreten über den Entschluß. „Doch nein! Das wäre zu viel gefordert; auch habe ich geschworen, nach dem Korb, den Sie mir gegeben, geschworen, mich nie zu verehelichen. Nein . . . gnädige Frau, Ihr Gatte werde ich nie."

„Was verlangen Sie denn?" fragte die Baronin ahnend.

„Die Rechte des Gatten," sprach der Unhold ohne Schaam, und wollte sie in die Arme schließen. — Florentine aber, empört, und von dem edelsten Zorne durchglüht,

stieß ihn von sich. „Niederträchtiger!“ rief sie ihm verächtlich zu, an ihm vorübergleitend, und ließ ihn beschämt zurück.

Der Hauptmann betrachtete eine Weile seine Schuhspitzen, stampfte erbittert mit dem Fuße, und wollte der Beleidigten nach, als er sich bei der Achsel festgehalten fühlte. Er blickte um, und sah in del Cane's bleiches Gesicht, in dem männliche Entschlossenheit lag, und dessen Kälte sein Blut gerinnen machte.

„Ein Wort mit Ihnen, Herr Hauptmann,“ sprach halblaut der unerwartete Gast.

„Sie hier?“ stotterte Lissa. „Wie kommen Sie hieher?“

„Das gelte Ihnen gleich,“ antwortete Angelo frostig. „Komme ich doch nicht, um zu stehlen.“

„Was steht Ihnen zu Diensten?“ fragte der Capitän.

„Ich habe Ihr ganzes Gespräch mit der Dame vom Hause angehört.“

„Haben Sie? Haben Sie wirklich? Was wünschen Sie nun?“ —

„Sie fragen noch, Herr Capitän? — Sie haben nicht wie ein Ehrenmann gehandelt, aber die Gesetze der Surrogatehre sind Ihnen nicht fremd.“ —

„Wie meinen Sie das?“

„Sie haben meine ehemalige Braut, eine Frau, die ich schätze und verehre, beleidigt, und werden mir Genugthuung geben.“

Der Herr von Lissa stutzte. — „Hör' ich recht?“ fragte er dann.

„Vollkommen!“ hieß es aus del Cane's Munde. „Morgen mit dem Frühesten dachte ich abzureisen, ich muß aber erst diesen Handel ausmachen. Ich erwarte Sie in dem Wäldchen hinter diesem Hause.“

„Wie Sie befehlen,“ versetzte der Hauptmann, dem es nicht an Muth gebrach, — „aber Sie sind mein Arrestant.“

„Lüge!“

„Nicht doch; es ist wohl nicht Alles so, wie ich es der Baronin schilderte, allein morgen sollten Sie verhaftet werden, denn Ihre Gattin hat in der That ihre Klage bei dem Fürsten angebracht. Sehen Sie hier die Ordre! Ich erhielt sie vor einer Stunde.“

Del Cane überflog sie mit den Augen. „Es ist wahr,“ sprach er dann kalt, „Sie können mich fest nehmen, aber Sie werden es nicht thun.“

„Glauben Sie?“ —

„Fest und wahrhaftig. Sie werden Rang und Uniform nicht so tief entehren.“

„Wahrlich, dieses Vertrauen . . .“ —

„Werden Sie rechtfertigen, und ich gebe Ihnen dagegen mein Wort, daß, sollten Sie morgen von meiner Hand fallen, — daß ich mich in meine Haft stelle.“

Leise Bewunderung sprach aus dem Auge des Hauptmanns. Ueber seinen Rücken lief es aber kalt. — „Fallen?“ — fragte er leiser. — „Sie haben es also ernsthaft vor?“

„Auf das Ernsthafteste,“ erwiederte del Cane. „Ich versichere es Ihnen. Sie oder ich.“

„Ich werde kommen,“ versicherte Lissa nach kurzem Bedenken. —

„Ohne Hinterlist?“

„Auf mein Wort.“ —

„Ich verlasse mich darauf.“

Lissa war an der Thüre, und kehrte wieder um. „Sonderbarer Mann!“ — sprach er zu Angelo. „Wem opfern Sie sich auf? Einer Frau, die nie die Ihrige werden kann.“

„Die ich verehre,“ entgegnete del Cane begeistert; „die mich noch liebt, für die ich gerne sterbe!“

„Warum traten Sie nicht zwischen die Baronin und mich?“ fragte der Capitän. „Sie hätte Ihren Muth bewundern müssen!“ —

„Sie erfahre Nichts von unserm Geschäft, nichts von meinem Hiersein. Sie versprechen mir das?“ —

„Mit Hand und Mund!“

So leben Sie wohl. Die Mitternacht heult vom Thurme; um 6 Uhr sehen wir uns wieder.“

Der Hauptmann gab dem Gegner noch einmal die Hand darauf, und verließ das Zimmer.

Del Cane schlich nach der verborgenen Tapetenthüre, durch die er eingetreten war, deren geheimen Zugang er von frühern Zeiten kannte, und heute im Getümmel der Freude unbeachtet gefunden hatte. „Wohin?“ rief er sich aber plötzlich zu. „Diesen Schauplatz heiliger Stunden fliehen? Fliehen wie der Dieb das beraubte Haus? Nachdem du dich hereingestohlen wie der Dieb? Fliehen, ehe du sie gesehen, ehe du ihre Vergebung erfleht? Weßhalb kamst du denn? Wolltest du nicht den versöhnenden Segen des Engels, zu dem der Verbrecher seinen Blick zu heben wagte, auf dein Haupt sammeln, damit er dich stärke zur fernen Lebensreise? Zum herben Abschiede. Und nun? . . . Nein! nein! ich darf sie jetzt nicht sehen; ein Wort könnte mich verrathen, . . . sie könnte auf meiner Stirne lesen, daß ich für sie mein Leben hinzuwerfen bereit bin. Nein! ich fliehe; doch den kleinen Julius, ihr Ebenbild, will ich sehen. Ich wollte ihm Vater werden. Er hat mich geliebt. Ihn sehen, die Mutter in ihm küssen, und dann werde es mit mir, wie Gott will. — Auf den Zehen näherte er sich dem Gemache, lauschte, drückte die Thüre auf, und stand an des schlafenden Knaben Lager. Er sank auf seine Kniee, berührte leise küssend die Stirne des Kindes, und unwillkührlich flüsterten seine Lippen ein Gebet, während sein böser Engel ihm zur Seite stand. —

„Marsigli! Angelo Marsigli!“ sprach eine tiefe Stimme neben ihm, und es riß ihn krampfhaft in die Höhe, denn er sah, in männliche Kleider gehüllt, seine Gattin vor sich.

„Theresa! Du? . . . Du? . . . hier!" — seine bebenden Lippen versagten ihm den Dienst, denn die finster zusammen gezogenen Augenbraunen, der funkelnde Blick, der fest eingeklammerte Mund der Fremden ließen ihm nichts Gutes ahnen.

„Ihr wundert Euch, Signor?" fragte sie mit schlecht verhehltem Grimme. — „Daß meine Beute mir nicht entgehe, habe ich mich in dies Gewand gehüllt. Seit heute Mittag streife ich auf Eurer Fährte. Das erleuchtete Haus, nach dem ich Euch schleichen sah, die verborgene Treppe, die Ihr einschlugt, ließen mich etwas Wichtiges vermuthen. Um neugierigen Bedienten zu entgehen, mußte ich unten verweilen, komme aber noch früh genug, um zu sehen, daß es hier eine Zusammenkunft gilt, daß ich in dem Hause des Weibes bin, das Ihr liebt." —

„Und was wollen Sie nun?" fragte Angelo.

„Zeuge seyn von der sentimentalen Unterredung," erwiederte sie spottend. „Diejenige sehen, die den Flüchtling bezaubert, und den Hexenbanner fesseln konnte, der stirbt und lebt nach seinem Gefallen."

„Ersparen Sie sich die Demüthigung, Signora?" brauste Angelo auf, „und gehen Sie!"

„Nicht so laut, bester Gemahl," raunte sie ihm höhnisch zu. — „Ihr könntet den theuern Sprößling, den Einzigen, aus dem Schlummer wecken. Ich werde gehen, wenn Ihr mich begleitet." —

„Ich mit Ihnen?" rief Angelo voll Abscheu. „Niemals mehr mit Ihnen."

„Elender!" grollte Theresa, ihm drohend näher tretend. — „Ist das der Lohn, daß ich aus dem edelsten Geschlechte zu Deinem niedern Wappen herunterstieg? ..."

„Sprich zu meinem Reichthum!" entgegnete er.

„Meine Herablassung vergiltst Du mit Hinterlist, Tücke und schändlicher Flucht von Deinem Weibe?" fragte sie mit steigendem Zorne.

„Megäre!“ erwiederte er heftig. „Deiner Tyrannei, Deiner Verschwendung, Deiner Bosheit und meiner Schande entfloh ich.“

„Deiner Schande?“ — wiederholte sie wüthend.

„Ja, Verworfene,“ zürnte Marsigli, im Gefühl seiner bittern Kränkung. „Deine Buhlerkünste hatten mein Haus befleckt, Deine Schaamlosigkeit meine Stirn gebrandmarkt. Ich mußte Dich morden, oder fliehen! Mir blieb kein anderer Ausweg. Danke es meiner Menschlichkeit, die das Letztere wählte, Dir das Leben, mit ihm das Vermögen zu sündigen und zu bereuen ließ.“

„Lügner! abscheulicher Verläumder!“ stammelte außer sich die Gereizte . . . „widerrufe!“

Julius erwachte, wurde unruhig, und streckte Angelo die Arme entgegen. —

„Schone dieses Kind,“ sprach er kalt zu Theresen. „Ich antworte Dir nicht, denn ich verachte Dich.“

„Widerrufe!“ — wiederholte sie grimmiger, und riß ein Stilet aus dem Busen. —

„Willst Du mich morden?“ fragte Angelo, und nahm den Knaben, der sich furchtsam an ihn schmiegte, in die Arme. „Versuche es, Sünderin! An dieser Unschuld erlahmt Dein Arm!“

„Diese Unschuld?“ rief die Furie mit gellender Stimme. — „Der Bastard, den Du Ehrvergessener in einen reinen Stammbaum pflanztest! Diese Worte zeigen mir den Weg zu Deinem Herzen. Der Tod wäre Dir jetzt Wohlthat, aber in Deinem Arm verblute der Bube, und Du . . . stirb ihm tausendfach nach!“

Die Zornschäumende schwang das kleine Eisen. Angelo wollte mit seinem Arm den Knaben decken, doch zu spät. Der Stoß hatte seine junge Brust getroffen, und mit einem leisen Schrei sank er leblos auf Angelo's Schulter.

„Verfluchte!“ donnerte Marsigli. „Mord für Mord,

Lebendig kommst Du nicht von hier! — Er ließ den Knaben auf das Lager sinken, und wandte sich nach der Elenden, die vor ihrer That, wie vor den Donnern des Weltgerichts erbebt war, und ihr Heil in der schnellsten Flucht suchte.

„Flieh!" rief ihr Angelo empört nach ... „Flieh! Die Strafe säumt nicht! Aber hier! ist hier keine Hülfe möglich?"

Er eilte zu dem Knaben. Er athmete noch, aber schwer .... Angelo riß ihm das Nachtkleid von der Brust, untersuchte die Wunde, und zitterte. Denn von dreischneidigem Eisen geschlagen, hatte sie sich fest geschlossen. Ohne zu wissen, was zu thun, that Marsigli das Zweckmäßigste. Er saugte mit brennenden Lippen sich an der Wunde fest, und der Erfolg lohnte sein Bemühen. Sie öffnete sich, das Blut floß, und leichter wurden des Knaben Athemzüge. Alles um sich her vergaß Angelo, in dieser Pflicht bemüht, aber ein fürchterliches Geschrei weckte ihn. Florentine stand mit ihrem Bruder und Antonien auf der Schwelle des Zimmers, zur Bildsäule erstarrt bei dem gräßlichen Schauspiel.

„Siehst Du, Unglückliche!" schreit Eschen. „Das Nachtgespenst mordet Deinen Julius!"

„Barbar!" jammerte Florentine; „gieb mir mein Kind! ..."

Mit Riesenstärke entreißt sie es seinem Arm und wirft sich schirmend über den Unmündigen. Angelo will sprechen, sich ihr nähern ... — „Zurück!" kreischt Eschen, und hängt sich mit ganzer Gewalt an den Vorstrebenden. — „Zurück mit Deinem blutigen Munde, Bewohner der Grüfte!" — heult ihm Florentinens Stimme entgegen. — „Nimm Alles! laß mir mein Kind!" — Antonie zerrte aus allen Kräften an der Schelle. Eine Schaar von Dienern fliegt herbei. „Weicht Ihr Alle!" ruft Angelo mit Löwenstimme in den Haufen, und reißt eine

Pistole hervor. „Hebe Dich weg von mir, Wahnsinniger!“ fugt er hinzu, und schleudert den Baron von sich. „Wer mich anruhrt, ist des Todes! Eine Sinnlose hat hier morden wollen, nicht ich. Darum weg von der Thure! Leb wohl, Florentine! Ich habe Deinem Sohne das Leben nicht geraubt — ich habe es ihm erhalten wollen, und meine Hande sind rein an dieser That. Hinweg!“

Wie ein Riese schritt er durch die scheuen Diener und die aufgeschreckten Gäste in das Freie. —

Die Morgensonne beleuchtete eine traurige Scene. Der tödtlich verwundete Angelo ward auf einer Bahre von Bauernleuten in Sickens Landhaus gebracht, dem nächsten bewohnten Gebäude. Verzweifelnd stürzte Florentine über den Vergehenden, fragte die Wundärzte, bot ihre Habe, und konnte nur ein mitleidiges Achselzucken erkaufen. Vitali's Degen hatte zu gut getroffen, und der Augenblick des Verlöschens war nah. Mühsam öffnete Angelo das matte Auge, und seine ganze Seele sprach aus ihm zu der klagenden Florentine. — „Weine nicht,“ lispelte er kaum hörbar, „und verzeihe mir.“ „Vergieb Du mir,“ jammerte sie unter heißen Kussen auf seine kalte Hand, auf seinen bleichen Mund. „Mein Verdacht, ... ich brach Dein Herz ... das sich ... ich ahne es ... nur mich durchbohren ließ, denn der Abscheuliche war Dein Gegner.“ —

„Nichts von dem! ...“ flüsterte er abweichend. „Dein Julius ...“

„Er lebt, Du bist gerechtfertigt ... „Leute des Hauses sahen die Mörderin mit gezücktem Dolche entweichen ... des Kindes Wunde ist nicht gefährlich ... sein ungeübter Mund nannte Dich stammelnd seinen Retter!“ —

„So gehe ich hin in Frieden ...“ sprach Angelo

mit seligem Lächeln. „Der Stoß der Wüthenden ging fehl. Fluche ihr auch nicht, Florentine, und bete für mich.“

Sie sank schluchzend auf ihre Kniee.

„Ich habe ausgelebt . . . .“ fuhr er mit schweren Athemzügen fort . . . „Gedenke meiner, Lebende. Dich . . .“ hier leuchtete himmlische Verklärung auf seinem Antlitze, und helle strahlten seine Blicke. „Dich allein lasse der Allgütige mich jenseits wiederfinden!“ . . Er sank zurück, und war nicht mehr. Seine Augen leuchteten aber heller, denn im Leben, und auf die Glanzsterne drückte Florentine ihre thränennassen Augenlieder, ließ die gränzenlose Wehmuth ausströmen in halber Ohnmacht, bis des Todten Augen brachen, immer grauender in sich versanken, und eisige Kälte in die der Geliebten floß. Sie schreckte nun in die Höhe, aber ihre Sehkraft war gelähmt, und wie durch eine Flordecke starrte sie fürder in die sie umgebende Welt.

Der Haß hatte gesiegt. Antonie wandelte still und in sich gekehrt in den Garten des Landhauses, horchte bald auf das jammernde Wehgeschrei der trostlosen Florentine, das aus den offenen Fenstern zu ihr drang, bald auf das Gebrüll des Herrn von Gschen, der seit der Begebenheit verwichener Nacht in Raserei verfallen war, und von handfesten Wächtern im Hintergebäude verwahrt gehalten wurde. Es war öde und feierlich in der Brust der Lustwandelnden geworden, und um dem Trauerhause zu entlaufen, beschloß sie, heute noch nach der Stadt zurückzukehren, um in dem Taumel ihrer Vergnügungen sich selbst zu vergessen, als der Hauptmann, zu Pferde sitzend, über die Staketen blickte.

„Ist er hinüber?“ fragte er leise.

Ein siegendes Kopfnicken bejahte. Der Hauptmann fuhr wie unmuthig mit der Hand über die Stirne, und sagte dann: „Ich komme vom Fürsten. Ich habe mich

vor ihm gestellt; die Sache ist beigelegt. Ich reise morgen auf einige Monate nach Wien. Das Geräusch der Kaiserstadt soll mich zerstreuen und meine Reinigungstaufe werden, wenn mich nicht des Erstochenen Bruder, der Comthur von Marsigli, auswittert, was Gott verhüten möge. Jetzt bringe ich einen Befehl des Herzogs nach der Festung Oberstein. In der Dämmerung kehre ich zurück, den versprochenen Sold von Magdalenens Lippen zu küssen."

„Sie wartet ihres Freundes!" entgegnete Antonie mit lüsternem Blicke. Rosen und Lorbeern sollen seinen Becher kränzen . . ."

Lissa küßte die schöne Hand, die ihm die Zauberin zum Abschiede reichte, und sprengte wie der Wind von dannen.

Antonie flog aber auf ihr Zimmer, und warf folgende Zeilen auf das Papier: „An den Comthur von Marsigli! Ihr vortrefflicher Bruder ist heute auf die nichtswürdigste Weise im Duell gefallen. Sein Mörder, Gardehauptmann von Lissa, reist morgen nach Wien ab. Sie sind Italiäner, Edelmann und Ritter. Rächen Sie Ihren Bruder. Rächen Sie die Menschheit an dem mörderischen Buben, der eine Pestbeule unseres Geschlechts ist. Dann erst nennt sich der Schreiber dieses Briefes." —

Ein Jokai mußte die Weisung schnell zur Post befördern, und Antonie verließ um Mittag, ohne Abschied zu nehmen, das Haus, das sie in Elend und Trauer gestürzt hatte, um mit dem erfindungsreichsten Luxus die Anstalten zu des Hauptmanns Empfang zu treffen, der sich auch mit sinkender Nacht einfand.

Des Fräuleins Zofe, in Cytherens Dienst erfahren, ließ den Beglückten ein, der sich von allen Wohlgerüchen Indiens und von den Armen der verführerischen Antonie empfangen sah.

„Mein Harduin!“ lispelte die schöne Sünderin, als sich das neue Morgenlicht durch die Purpurvorhänge zu dem Lager stahl, das sie mit ihrem Freunde umfing, und drückte einen süßen Kuß auf seine Wangen .... „Gestehe, mein Harduin, daß die Rache auch süß zu lohnen vermag.“ —

„Wahrlich ja;“ entgegnete der Hauptmann, „der Herzog würde mich beneiden, wüßte er ...“

„O still! still von ihm!“ kosete Antonie. „Meinem Herzen war er nichts. Nur meiner Sinne Spiel, und Dich erkohr mein Herz auf's Neue wieder, denn Du hast mich glücklich gemacht durch Deinen Rachedienst. Wie uns Alles glückte, Angelo, an Deinem Stahle verblutet, Florentine, die gehaßte Nebenbuhlerin, in den Staub getreten ... und Alles nach und nach, und stufenweise entwickelt, von Trudens Possenspiele an, bis zu der letzten Katastrophe. O, mein Harduin, wenn Du die Seligkeit begreifen könntest, die ich empfand, als ich an jenem Abende neben unserm Opfer auf dem Sopha saß, als ich ihre steigende Angst berechnete, und sie anschwellen ließ, wie die Wogen des neu aufsluthenden Meeres, als ich sie vernichtet in sich selbst versinken sah, als ich ihre erstarrende Hand hielt, die Pulsschläge derselben zählte, während des gräßlichen Marterspiels, wie der Arzt die Pulse der Gepeinigten in der Folterkammer zählt, bis die namenlose Angst sie zu sprengen drohte, und mir ein mitleidiges: Genug! entriß ... wenn Du jene Wollust begreifen könntest ...“

„Nein, fürwahr!“ unterbrach sie Harduin mit rauher Stimme, und riß sich von ihrer Seite, von dem Lager auf. — „Ich begreife sie nicht, weil ich den Abgrund einer Teufelsseele nicht ermessen, nicht begreifen kann. Entmenschtes Geschöpf! weil ich ein Genosse Deiner That bin, zeigst Du mir so schaamlos Deine Blöße? Nun, bei Gott, ich wandle lange auf der Bahn des Lasters...

habe im Uebermuth der Sinne und der Leidenschaften manches Herz zerrissen ... noch klebt das Blut eines unschuldigen Schwärmers an meinem Degen ... aber: Du hörst mich, Allmächtiger in den Himmeln! an diese reiche ich nicht! ... gegen diese bin ich rein; und Zeit ist's, daß es mit ihr ende!"

„Welche Sprache?" rief Antonie staunend. „Besinne Dich, Harduin! Du redest irre!"

„Schweige!" schnaubte sie Harduin an. „Du hast dem Jüngling seine Seligkeit abgestohlen, und ihn zum sittenlosen Manne gezrägt, aber Dich dafür zu strafen, ist er tugendhaft genug. Erhebe Dich, kleide Dich! in einer Minute sollst Du von mir hören."

Er ging, verschloß die Thüre hinter sich, und Antonie verließ in Betäubung und Angst das Lager. Kaum gekleidet, eilte sie händeringend durch das Zimmer, denn sie hörte auf des Hauses Vorplätzen Waffen rasseln, Sporen klingeln, rauhe Männerstimmen. Der Hauptmann trat in voller Uniform zu ihr ins Gemach. Wachhabende Dragoner hielten den Vorsaal besetzt.

„Im Namen des Herzogs!" sprach Harduin mit dem verächtlichen Stolze, den die Demüthigung des elendesten Feindes verleiht. „Ich verhafte das Fräulein von Maltingen. Schändlicher Kabalen, boshafter Einmischung in Staats- und Familiengeheimnisse und zuchtlosen Wandels überwiesen, gebe sie zu lebenslänglichem Gefängnisse nach Oberstein ab. Hier ist der Kabinetsbefehl, wenn Sie zu sehen verlangen."

„Abscheulicher," wüthete Antonie, „das ist Dein Werk!"

„Ich würde mich schämen, wenn es nicht das Meine wäre," entgegnete Lissa höhnend. „Der Schüler hat die Meisterin übertroffen. Angelo's und der Seinen Unglück stürzt sie in den Abgrund. Auf mein Verderben hatten Sie es gemünzt, ich komme zuvor, siege, und räche mich an Ihnen für mein ganzes verlornes Lebensglück. Eilen

Sie, meine schöne Dame. Das Zimmer auf Oberstein wartet Ihrer. Ihr Freund hat es Ihnen gestern ausgeschmückt."

„Ich Unglückliche!" jammerte das Fräulein, und zerraufte sich verzweifelnd die Haare. — „Ich war die Seine, aus meinen Armen geht er . . . um mich dem Verderben zu überliefern."

„Ich spielte das Prävenir," sprach der Capitän mit hämischem Spotte, ließ die Dragoner eintreten, begleitete das wehklagende Fräulein mit rauher Soldatenmanier zu dem Wagen, und hob sie hinein. Ihre Zofe und zwei Unteroffiziere stiegen mit ein, Dragoner umgaben den Wagen. Lissa zu Pferde, führte den Zug, und die ehemalige Favoritin des Fürsten verließ unter dem Spottgelächter des Pöbels die Residenz, den Schauplatz ihrer Thaten, um in enge Kerkermauern zu wandern.

Am folgenden Abend wurde der unglückliche Angelo zur Gruft bestattet, aus der er nicht mehr erstehen sollte. — Florentine, das arme Opfer der Treulosigkeit und des Aberglaubens, trauerte unvermählt ihr ganzes Leben lang um den Todten, erzog mit mütterlicher Sorgfalt ihren geliebten Sohn, und schenkte ihrem bedauernswerthen Bruder, der im Irrenhause starb, eine Thräne des Mitleids. Theresa verbarg ihre Schande in Calabriens Bergen, und der Hauptmann fiel im Zweikampf durch das rächende Schwerdt des Comthurs.

Inhalt.

	Seite
Das stille Haus	1
Aus dem Leben eines Glücklichen	39
Der Vampyr und seine Braut	68

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Des Falkners Braut.

Eine Erzählung.

So wie der Sonnenstrahl wohl dann am schönsten ist, wenn er sich rosig herniederbeugt, um den Morgenthau von den Augen seiner Freundin zu küssen, so ist am reizendsten das Mädchen in der Brautzeit, wo es kaum die Stunde erwarten mag, in welcher es der Verlobte als sein eigen umfängt. Wer die Tochter des Maiers zu Ebersteinburg gesehen, bevor des Markgrafen zu Baden Falkenier um sie geworben, hat freilich gestehen müssen, sie sey ein schönes prangendes Kind; aber wer sie im Brautstaat erblickt, am Tage, da sie zur Kirche gehen sollte, mußte nicht minder sich sagen: Rosine ist die Schönste der Schönen in der Markgrafschaft. — Ihre Reize leben auch nicht allein in der Phantasie des Erzählers, sondern noch heutzutage in der Tradition, die auf die ältern Leute im Ebersteiner Thale sich vererbt hat, obgleich dieser Schönheit Besitzerin vorlängst zu Markgraf Ludwigs, des Türkensiegers Zeiten, ihre Heimath geschmückt. Im väterlichen Maierhofe, unfern vom Dorfe Ebersteinburg gelegen, war die Schöne wie eine Blume still und heimlich aufgeblüht. Von der Markgräfin, die öfters den kühlen Wald am Ebersteiner Schloß besuchte, bemerkt, und sich der Gunst der erlauchten Frau rühmend,

hatte Rosine gerne eingewilligt, im Kloster zu Baden einige Jahre ihrer Bildung zu weihen, und war, in weiblichen Arbeiten bewandert, und der französischen und italiänischen Sprache nicht fremd, als ein Kleinod ins Vaterhaus zurückgekommen. Die Markgräfin, ihres Werks sich freuend, und sehnsüchtig, — da der wilde Kriegssturm ihr den Gatten entführt — dankbare Wesen um sich zu versammeln, deren Liebe sie in ihrer Abgeschiedenheit zu trösten vermöchte, beschloß, des Mädchens Glück zu vollenden, und es durch eine günstige Ehe an ihren Hausstand zu fesseln. Der Mann, würdig des Maiers Tochter heimzuführen, war bald gefunden. Christian Dreyer, der Falkenier am Hofe, ein geprüfter treuer Diener, der schon einmal den Herrn aus Todesgefahr errettet, war von Jugend, Gestalt und dem Fürworte der Fürstin gleich begünstigt, und Rosine und ihre Eltern sagten freudig „Ja". Die Markgräfin beschleunigte, von weiblicher Ungeduld getrieben, Verlöbniß, Dispens und Aufgebot, gleichsam als ohne ihr, daß das Schicksal, gewaltiger als Fürstenvorsatz, Einspruch thun würde. Ihre Freigebigkeit schmückte Rosinen mit dem kostbaren Brautstaate, und, umgeben von den bewundernden Freundinnen, strahlend im Glanze des Festgewandes, stand des Maiers Tochter am Morgen des Hochzeittages da, entzückt, geschmeichelt, glücklich, — den Bräutigam erwartend, der im goldbesetzten Rocke anlangen sollte, um die Braut gen Baden zur Kirche zu geleiten. — Dorothea, eine verständige Gespielin, trat freundlich, aber still zu den glückwünschenden Mädchen, belobte mit einigen Worten Rosinens Putz, und sagte sodann heimlich zu der Maierin: „Es freut mich sehr, daß Alles bei Euch so wohl gemuthet ist, aber während hier die Freude lacht, weint an einem andern Orte der bittere Kummer, und somit thut ein doppelt herzlicher Glückwunsch zu Rosinens Ehe wahrlich Noth." — Die Maierin machte große Augen, und meinte: wohl sey es in

der Welt eingerichtet, daß Lachen und Thränen neben einander stehen, aber es sey nicht leicht zu begreifen, wie Dorothea so bekümmerliche Worte an Rosinen's Ehrentage sprechen möge.

„Das will ich Euch sagen," erwiederte Dorothea: „ich bin dem alten Waidmüller, der oben im Dorfe wohnt, begegnet, und habe nach seiner Tochter, die zu Baden in des Rathsherrn Hause diente, gefragt. Da schüttelte der Vater sein ehrwürdiges Haupt, trocknete sich die Augen, und sagte: „Meine Hanne werdet Ihr bald zu Grabe tragen können. Sie ist von Baden auf und davongelaufen, sitzt daheim in ihrer Kammer, und verzweifelt um eines bösen Menschen Willen. — Und so kam es denn heraus, daß der Falkner, Euer Schwiegersohn, dem armen Ding zu Baden schon vorlängst den Kopf verdreht, und mit tausend Eiden betheuert hatte, keine Andere als Johannen zu freien, bis er vor einem Monat Eurer schönen und reichen Tochter nachgeschlichen. Hanne hat sich in ihr Schicksal ergeben, kann aber nicht mit ansehen, wie der Ungetreue jetzo mit Rosine zur Kirche stolziren wird, und hat lieber Dienst und Brod verlassen, um sich hier die Augen aus dem Kopfe zu weinen."

Die Maierin sah mit gefalteten Händen auf die Schürze nieder, und sagte kleinlaut: „Dortchen, was ist da zu thun? Jetzt kommt Alles zu spät. Behalte das bei Dir, kluges Mädchen. Rosine würde närrisch vor Verdruß und Gram. Du weißt, wie sie an Herrn Dreyer hängt. Was würde auch Ihro fürstliche Gnaden die Frau Markgräfin dazu sagen? Für Hannen war ohnedies der schmucke Falkenier doch zu vornehm; sie für ihn viel zu arm und ungelehrt. Unser Kind wird sich wohl am Hofe zu haben wissen, die arme Hanne hätte es nimmermehr gelernt. Lasse darum Alles gut seyn, Dortchen. Hanne wird mit der Zeit vergessen, wie Herr

Dreyer vergaß, und Rosine nicht aufhören, glücklich zu seyn, wenn nur Du verschwiegen bist." — „Ach Gott, ja," betheuerte Dorothea: „von Herzen gern. Gott schenke seinen Segen, und der armen Hanne den Frieden."

Gleich als wollte ein tückischer Geist Dortchens Rede verspotten, so wurde im Augenblicke der stille Maierhof friedlos. Laufen, Rennen, Pferdegetrappel im Hofe. Der Falkenier, in seiner Staatslivree, aber bleich und von Schweiß bedeckt, warf sich von einem schäumenden Pferde, und stürzte in die Stube der Braut, die vor seinem Aussehen schaudernd zurückfuhr.

„Ich hole Dich nicht zur Hochzeit, mein süßes Kind!" rief er verstört; „ich komme nur, Dir anzusagen, warum wir heute nicht verbunden werden können. Die Frau Markgräfin hat durch Eilboten erfahren, daß der Feind in's Land gebrochen, und schon auf dem Wege nach Rastadt und Baden ist."

„Der Feind?" riefen alle Anwesende, Weiber und Männer, gleich entsetzt: „welcher Feind? Leben wir denn nicht im tiefsten Frieden, während der Markgraf dem Erbfeind fern von uns das Vordringen wehrt? Wer könnte uns bedrohen?"

„Der Franzose ist über den Rheinstrom gegangen," antwortete der Falkenier heftig: „wie ein Räuber kommt er daher, und sengt und brennt, wenn man den Bauern trauen darf, die jammernd und wehklagend in Baden angekommen sind. Schon ist dort Alles zur Kirche geströmt, um vom Himmel Rettung zu begehren. Wir, des Herrn treues Hofgesinde, sind zum Schutze der Markgräfin bewaffnet worden, und ich erhielt mit Mühe nur auf zwei Stunden Urlaub, um hier die Unglücksbotschaft anzusagen, und Euch, meine Braut und Schwiegereltern, zu bereden, nach dem Gebirge zu flüchten, wohin der Andrang des Feindes nicht so schnell sich zu verbreiten vermag. Auf Wiedersehen indessen, auf ein glücklicheres,

hoffe ich. Der Herrendienst ruft, und, wiewohl mit blutendem Herzen, muß ich von Euch scheiden."

In Thränen aufgelöst hing Rosine an Christians Halse, der sich bekümmert von ihr losmachen mußte, und, nachdem er dem Maier und seiner Frau die Hand gedrückt, sich auf den Gaul warf, und rasch nach dem Waldwege sprengte.

Kaum dem Gehörten trauend, und dennoch von steter Angst bewegt, machten sich die Reicheren der Thalbewohner, unter ihnen Rosinens Vater, an das Einpacken der beweglichen Habe, an das Vergraben der heimlichen Kleinodien, an das Fortschaffen der Heerden. Indessen, wie es immer in großen Nöthen der Fall ist, weniger wurde gethan als geklagt, und der Abend war herangekommen, bevor nur die Hälfte der Habseligkeiten des Maiers bereit stand, geflüchtet zu werden. Alle Kraft, allen Muth lähmte überdies das Bewußtseyn des sichern Unglücks, das bevorstand. Denn schon wimmerten von nah und fern die Sturmglocken der Dörfer; von Badens Thürmen heulte die Klage, und die einbrechende Nacht ließ deutlich Flammenröthe am Horizont erkennen. Versprengte Bauern aus den Rheindörfern kamen — wahre Bilder des Elends — an, und wußten nicht genug von der Wuth der französischen Soldaten zu erzählen, die geschworen haben sollten, ganz Deutschland mit Fackel und Schwert zur Wüste zu machen. Sie betheuerten, die fremden Banden wüßten auf's Haar die vergrabenen Schätze zu finden, und die verlassenen Häuser mache ihr Zorn ohne Weiteres der Erde gleich, während andere, deren Bewohner geblieben waren, der Verwüstung entgangen seyn sollten. — Diese schwankenden Gerüchte machten vielen Eindruck auf den Maier, der, begütert und Gut liebend zugleich, für seine Habe mehr zitterte als für das Leben der Seinen oder das eigene, und er beschloß, die Friedenbrecher zu erwarten. Weib und Tochter, denen er er-

laubte, nach dem Gernsbacher Thal zu flüchten, wurden von der Liebe zu ihm zurückgehalten, und vertrauten auf Badens Nähe und Christians Beistand.

So kam die nächste Morgenröthe heran, und der Maier wagte sich nach Baden, um zu hören, was sich begeben. In der Stadt herrschte dumpfe Stille, dumpfe Angst. Nur in den Kirchen schrie sich das Volk in Worten aus: aber diese Worte, diese Gebete fruchteten nicht. Noch am selben Tage rückten Trommelschläger und Offiziere des Feindes in die wehrlose Stadt, vor das Schloß des Markgrafen. Ihr bester Herold war der Schrecken, und Niemand dachte an Widerstand. Als der Maier besorgt die Stadt verließ, wimmelte schon alles darinnen von Franzosen. Die Gäste machten sich's schnell bequem. Das rüstige Quartiermeisteramt besorgte ihr Unterkommen, und der Bürger folgte dem Beispiele seiner Fürstin, duldete und schwieg. Der Generalstab der Feinde vergaß indessen die Maßregeln zu seiner Sicherheit nicht, und das fliegende Corps des Hauptmanns Milhaud erhielt Befehl, in das Gernsbacher Thal, wie gegen Oberstein vorzurücken, um sich der Ruhe in diesen Seitenlandschaften zu versichern. Vor dem Gast- und Badehause zum Baldreit versammelte sich das Corps und wurde abgetheilt. Die Offiziere tranken mit den Kameraden in der Gaststube Valet. — Einer von ihnen, der sich durch seine bedeutende Länge und seine hagre Statur auszeichnete, wandelte mißvergnügt umher, und fragte endlich den Kellner des Hauses, ob Ebersteinburg, nach dem er beordert, eine Stadt oder ein Dorf sey. Als ihm der Befragte achselzuckend geantwortet, daß es nur ein Dörfchen, ein ziemlich schlechtes obenein sey, machte sich des Franzosen Unmuth in scheltenden Worten Luft. „**Trente mille moustaches!**" rief er, seinen Säbel mit Macht niederstoßend, — „habt Ihr's gehört, meine Herren? Ein erbärmliches Nest ist's, wo wir versauern sollen!

hört Ihr's, Lieutenant Letellier? hört Ihr's, mein Herr La Grenade? Daß mich doch eher der Blitz nach Constantinopel verschlagen hätte, als in dieses abscheuliche Deutschland, wo man keine Stadt findet, und am Ende als Patrouilleführer irgend einem Meuchelmörder Leben und Beutel lassen muß!" —

„Im Norden ist's einmal nicht anders!" meinte der hübsche und stolze Lieutenant mit vornehmer Gleichgültigkeit: „Deßwegen will auch mein Onkel all die Krähenhütten und geschmacklosen Schlösser längs dem Rheine niederbrennen lassen. Das schöne Frankreich verträgt die schmutzige Nachbarschaft nicht."

„De peu Monseigneur le Marquis!" setzte La Grenade, ein wild aussehender Volontair, bitter lächelnd hinzu: „hätte mancher gewußt, daß es auf eitel Mordbrand hinauslaufen würde, was sie jetzt Krieg nennen, mancher wäre zu Hause geblieben."

„Hätte sich der Sorbonne beigesellt und Recht daran gethan;" fügte Letellier spöttisch hinzu: „Wer nicht im Herzen Soldat ist, lasse auch dessen Rock liegen. Der martialische Bart und der trotzige Campagnename machen es allein nicht aus. Ehre, Muth und blinder Gehorsam sind die Pflichten unsers Standes."

„Ich beweise Euch, daß ich die beiden Ersten sehr genau kenne, indem ich Euch bitte, mir einen Gang zu schenken," antwortete La Grenade, an den Degen klopfend; „der Vetter des Marquis von Louvois wird einen Augenblick für mich übrig haben."

„Mit Vergnügen," sagte Letellier und griff nach dem Degen. Unwillkührlich beinahe traten alle Offiziere und Freiwillige, die sich in der Stube befanden, in einen weiten Kreis um die Streitenden zusammen. — „Meine Herren! das Mandat Sr. Majestät," rief warnend ein einziger alter Oberst. Die Uebrigen lachten jedoch, und Capitän Milhaud entgegnete selbst: „Ein boshafter Narr,

welcher diese Affaire ein Duell nennt. Ohne Billet, ohne Secundanten ist's eine Rencontre, weiter nichts!"

Beifällig klatschten Alle in die Hände, und Letellier schien in der That eine Rencontre daraus machen zu wollen, denn wie der Blitz fiel seine Klinge gegen den Ausforderer. La Grenade hatte nur die Zeit, zurückzuspringen und den Säbel zu ziehen, und der Kampf begann, wüthend und ungestüm. Kein Laut störte die Fechtenden, als aber La Grenade's Waffe die Stirne des Gegners bedeutend gestreift hatte, und Letellier seinen Arm sinken ließ, streckten sich alle Degen zwischen die Beiden, und wehrten fernerm Streite. Letellier hatte genug, der Volontair war befriedigt, die kriegerische Scene vorüber, und La Grenade schlang das eigene Schnupftuch mit einem galanten Händedrucke um das Haupt des Verletzten.

„Tête-Dieu!" rief der lange Fähndrich, sein Glas leerend: „Das heißt sich wahrlich um wenig genug aufopfern. Ob der Volontair nun wirklich will oder nicht, er muß doch mit, wohin des Königs Fahnen ziehen! Was ist's weiter? Fortuna's Kugel ist rund; mir gebührte auch wohl mehr als meine zerschossene Standarte; es haben wohl Geringere schon den Marschallstab geführt; indessen was will ich machen? Stammte gleich mein Urgroßvater väterlicher Seite von den Königen von Yvetot, und mein Anherr mütterlicher Linie vom Intendanten des Kaisers von Trebisond, so bin ich, ihr rühmlicher Nachkomme, doch nichts mehr als Fähndrich, und bleibe es am Ende, wenn der Herr Marquis meiner vergißt."

„Wohlgesprochen, Herr von Chaquifannes!" sagte Milhaud, indem er nach der Uhr sah: „Wackerster der Edelleute vom Ufer der Garonne: der Lohn Eurer Hingebung wird nicht ausbleiben. Habt indessen die Güte, für Euern verwundeten Lieutenant das Detachement zu ordnen, das nach Ebersteinburg aufbricht. Es dämmert schon, und der Weg führt durch den Wald."

„Sorgt nicht, Herr Capitän," äußerte Letellier, den Hut aufsetzend und die Schärpe umhängend, „die phlegmatischen Deutschen thun uns nichts; wimmern und klagen kann das Volk, wenn wir seine Hütten anzünden, aber sich nicht vertheidigen. Mir wird bänger, wenn ich an unser Quartier in jenem Dorfe denke. Der Teufel hole die schmutzigen Rattennester! Schwarz Brod, schlechter Wein, Stroh zum Lager und keine erträgliche Dirne zum Küssen!"

„Sie irren, gnädiger Herr! entgegnete der scharrfüßelnde und fuchsköpfige Kellner des Hauses: „Nehmen Sie nur Ihr Logis in der Maierei vor dem Dorfe, da gibt's guten Markgräfler, Semmel, Betten und ein herrliches, aber hochmüthiges Mädel."

„Der Hochmuth der Bäuerin wird allenfalls zu bezwingen seyn," meinte Letellier, einen Blick in den Spiegel werfend: „habt indessen Dank für Eure gute Kunde. Mit leichterm Herzen breche ich nun auf."

Die Trommel schlug draußen: Chaquifannes kommandirte mit Löwenstimme die Ladung der Gewehre, und die beiden andern, Letellier und La Grenade nahmen den letzten Abschied. — „Viel Glück!" rief Milhaud, ihnen die Hände schüttelnd: „Paßt brav auf, Ihr Herren, wenn hier die Flammen aufgehen. Niedergeschossen oder aufgeknüpft Jeden, der nur eine Waffe gegen Euch erhebt; und angezündet, sobald Ihr von mir die Botschaft des Ausbruchs erhaltet!"

Lachend versprach es der Lieutenant; kopfschüttelnd murmelte der Volontair eine leise Verwünschung durch die Zähne, und unter einem hellen: „Vive le Roi!" zogen die Schaaren ab, vor ihnen her die gezwungenen Wegweiser, — hinter ihnen die stummen Flüche der geängsteten Bürger.

Weder dem Maier noch seinen Frauen ahnte der Besuch, den sie am späten Abend noch erhalten sollten. Unschlüssig, was zu thun, was zu lassen sey, liefen die alten Leute vom Boden zum Keller, vom Garten zum Stall, umkreisten unzählige mal die Stellen, wo sie ihr bischen Silber und Werth zu vergraben für gut geachtet hatten, während Rosine in ihrer Kammer saß, und einen finstern Gast beherbergte: den Kummer der Eifersucht, den Verdruß gekränkter Eitelkeit. Dortchen hatte, wie sie es der Mutter versprochen, nicht geplaudert, aber die alte Anne, — die sogenannte Dorfhexe war nicht vermögend gewesen, mit der Mähr, die im ganzen Orte schon umherflatterte, hinter dem Berge zu halten. Frau Anna hatte früher den christlichen Vorsatz gefaßt, Rosine zu verheirathen, und den Kellner aus dem Baldreit, eines vermögenden Landwirths Sohn, zum Bräutigam der Schönen ausersehen. Wolpert hatte auf Kirchgängen und Wallfahrten des Maiers Tochter gesprochen, und gemeint, ihr liebes Gesicht passe vortrefflich zu seinem frech listigen Antlitz. Frau Anna, die oft zum Baldreit kam, um an Solchen, die an Gicht und andern Beschwerden hartnäckig darnieder lagen, und von den Aerzten aufgegeben waren, ihre Sympathiemittel zu versuchen, ließ sich von dem verliebten Burschen einen Freistand für ihre Lebenszeit in seinem väterlichen Hause versprechen, im Falle, daß sie Rosine in seine Arme geleiten möchte. In Kuppel- und Werbereigeschäften erfahren, hatte Anna ihr Möglichstes gethan, Rosine zu ihren Absichten zu bewegen, allein umsonst. Ihre Ueberredungsgabe scheiterte an dem Widerwillen, den Wolperts Aussehen und Betragen in Rosine rege gemacht hatte. Er war dem Mädchen zu häßlich, zu roh, und — was die Eitelkeit nicht laut sagte, aber desto inniger dachte — nicht vornehm genug. Rosinens Geist zielte höher, und der hübsche blanke Falkenier, der mit der Zeit in herrschaft-

lichen Diensten bis zum Jagdzeugverwalter oder zum Waldmeister steigen konnte, sagte ihr weit besser zu. Wolpert mußte schweigen und die Galle bezähmen. Anna stellte ihre Schliche ein, aus Furcht vor dem Zorne der Markgräfin; aber kaum hatte Johannens trostloser Vater das Geheimniß seines armen Kindes, in der Angst um dessen Leben und Vernunft, der alten Doktorin, sie um Hülfe ersuchend, entdeckt, als auch diese letztere die Gelegenheit ergriff, für ihren Clienten zu arbeiten. In einer Viertelstunde wußte bereits Rosine die Historie mit allen Zusätzen, die geschäftige Verläumdung nur ersinnen kann. Das Mädchen hörte blaß und zitternd von einer sittenlosen Verlobten und Johannen, von schmählichen Folgen, welche dieser Bund gehabt haben sollte; .... jede Einwendung verstummte vor dem Zungenschwerte der Alten, die ohne Erbarmen Christians Leumund, Johannens unbescholtenen Ruf lügenhaft, aber mit tausend Schwüren auf ihre Ehrlichkeit niedermähte. — Gekränkt, ergrimmt, in Thränen der Beschämung gebadet, war Rosine allein geblieben, und aus ihrem Brüten in der schwach erleuchteten Kammer wurde sie nur durch einen kurzen Trommelschlag vor dem Hause, und durch den Ruf der Eltern: „Rosine! Rosine! um Gottes willen, die Franzosen sind da!“ geweckt.

„Holà! Holà!“ tönte es von außen: „aufgemacht, bourgeois! aufgemacht! Lichter heran!“

„Rosine, mein Kind,“ sagte der Maier in der Angst seines Herzens: „wir sind verloren, und Alles, was um und an uns ist, wenn die Teufel hier einbrechen. Du verstehst ihr Kauderwälsch. Geh' ihnen doch entgegen; schicke sie weiter; sage, thue, was Du willst; nur befreie uns!“

Die Mutter stimmte zähnklappernd ein, und Rosine bedachte sich nicht lange. Die Lampe in der Hand, Knecht und Magd herbeirufend, um wenigstens einen Schatten

von Hülfe zu haben, ging sie und öffnete die Thüre, die unter den Kolbenstößen der Ungeduldigen wankte.

Es war ein eigener Anblick, die Ueberraschung der Soldaten zu sehen, als die schöne Bewohnerin des Hauses ihnen, vom Strahle ihrer Leuchte verklärt, entgegentrat. Die fünfzig braunen, hageren, durch Bart und Kriegertrotz entstellten Gesichter starrten mit unverkennbarem Wohlbehagen auf das Mädchen hin, und ihre Ohren lauschten mit Entzücken den vaterländischen Tönen, die von den Lippen der Huldin gingen.

Ziemlich geläufig erklärte sie den Soldaten: „das Dorf liege noch eine gute Strecke weiter, und sie bitte die Herren, fürbaß zu ziehen, indem sich eine Kranke in dem Maierhofe befinde."

Der Lieutenant lachte schelmisch, und entgegnete: „Was meine Leute betrifft, so mögen sie mit ihren Sergeanten nach dem Dorfe ziehen. Ich hingegen mit meinen Offizieren habe dieses Haus zu meinem Quartiere ausersehen; und Du bist viel zu hübsch, mein Kind, als daß ich so schnell meinen Entschluß aufgeben sollte."

Nach diesen Worten gab er den Rottenführern das Zeichen zum Abmarsch. Eine Wache stellte sich vor dem Hause auf, als hätte sie schon seit geraumer Zeit diesen Posten versehen, und — Rosinen galant den Arm bietend — trat Letellier mit seinen Begleitern in das Innere des Hauses, dessen Bewohner ihn verdutzt anstarrten, sich aber wohl hüteten, nur von ferne eine Einwendung zu wagen.

Der wandernde Krieger ist bald eingerichtet. Ein Feuer, stark genug, um Nässe zu trocknen, dem Frost zu wehren, ein halb bequemes Lager und ein wohlbesetzter Tisch sind die Haupterfordernisse seines Wohlbefindens. Es ist ihm gleichgültig, ob eine Marmorhalle oder ein Strohdach sich über seinem Haupte wölbt, ob die Kienfackel oder zahllose Wachslichter zu seinem Mahle leuch-

ten; und gleiche Rechte auf sein Herz hat die perlengeschmückte Prinzessin, wie die in grobe Linnen gekleidete Bäuerin, ist nur ihre Wange roth, ihr Auge freundlich und gefällig ihre Rede. Letellier und seine Gefährten waren zufrieden. Vor ihnen dampfte ein schmackhaftes Gericht, hinter ihrer Stuhllene standen die ehrerbietig und furchtsam schweigenden Wirthe, und ein reizendes Mädchen legte ihnen geschickt und schnell die besten Bissen vor. Letellier war mehr als zufrieden. Entzückt wendete er kein Auge von der anmuthigen Gestalt Rosinens; die Wunde, die ihm La Grenade's Schwert geschlagen, schmerzte nicht mehr, aber des schelmischen Gottes Pfeil hatte sicherer getroffen. Sein Mund schwieg, während seine schwarzen Augen zu dem Mädchen sprachen, und er hörte kaum La Grenade's verständige Reden und die Prahlereien des Herrn von Chaquisannes.

„**Par Charle-Magne et ses trente mille moustaches!**" rief der letztere, Rosinens weiße Hand ergreifend und an den Mund drückend: „ich will nicht selig werden, wenn ich Dich nicht in meine Wohlgewogenheit aufgenommen habe, mein niedliches Kind! Dir zu Gefallen wollte ich mich, beim Himmel! — wie einer meiner Vorfahren, der unter dem guten Heinrich diente, bei dem Sturme auf Cahors gethan — mit hundert und zwanzig Feinden herumschlagen und allen das Lebenslicht ausblasen. Sage mir, mein Engel, wie bist Du denn in diesem abscheulichen Norden zu unserer klang- und anmuthsvollen Sprache gekommen, die, obgleich nicht im herrlichen Dialekte meiner Heimath, mein Ohr bezaubert?"

Rosine erzählte von dem Kloster, das sie erzogen. „Schade!" rief Chaquisannes: „Schade, daß dieses Kloster, das Dich und vielleicht noch viele hübsche Geschöpfe gebildet hat, brennen muß, wie alles Uebrige!"

„Brennen?" fragten Rosine und ihre Eltern, die die wilde Gebärde des Sprechenden wohl begriffen.

„Weiß Gott!“ betheuerte der Fähndrich: „wie Sodom und Gomorrha! Der König will, daß in ganz Deutschland kein Stein auf dem andern bleibe.“

„So arg ist es nun wohl nicht,“ tröstete La Grenade ernst und freundlich das Mädchen, das erblaßte, und kaum den Eltern den Schreckensausspruch zu vollmetschen vermochte.

„Es ziemt Euch nicht, Herr Fähndrich,“ fuhr er fort, „ein hübsches Kind in Angst zu versetzen. Welcher ehrliche Soldat würde sich zum Beispiel an dem Tempel einer solchen Grazie vergreifen?“

„Ich nicht, morbleu!“ schwor Chaquisannes: „meine Vorfahren haben sich schon durch Milde und Galanterie ausgezeichnet. Als mein Urgroßvater, Messire von Chaquisannes und Poupadine, das Liguisten-Fort zu Malrempart belagerte ....“

„So begnadigte er Bürgerschaft und Garnison, weil man ihm die heulenden Weiber und Mädchen entgegengeschickt hatte,“ fiel Letellier, des Geschwätzes überdrüssig, ein: „wir haben's schon hundertmal gehört, welchen Muth und welche Gnade Euer Großvater geübt hat, als er mit sechzig Mann vor der Schanze lag, die von einem Dutzend Invaliden und einigen Marquetenderinnen vertheidigt werden sollte.“

„Beim heiligen Dionys, Georg und Michael, den Patronen unsers Hauses,“ rief Chaquisannes gereizt: „wenn der Herr Lieutenant nicht schon an einer Blessur darniederläge ...“

„In ein paar Tagen stehe ich Euch zu Diensten!“ antwortete Letellier auffahrend: „heute verbiete ich Euch, nur noch ein Wort zu unserm Gespräche zu geben. Haltet im Dorfe Inspektion! Seht nach, wie die Soldaten quartirt und verpflegt sind! Marsch!“

Brummend, aber eingeschüchtert, entfernte sich der Fähndrich, und Letellier fuhr, zärtlich zu Rosine gewendet,

fort: „Laß Dich nicht kümmern, mein Kind, was der Prahlhans, der Aufschneider aus der Gascogne spricht. Wir sind nicht halb so böse, als er uns macht. Jedenfalls — wenn auch der König verlangen sollte, daß die Wohnung der Schönheit in Asche vergehe — so würdest Du dadurch nur eine schönere Heimath gewinnen: das herrliche Frankreich! Du bist hier nicht an Deiner Stelle; Du verdienst ein heitereres, gefälligeres Loos. Du würdest Frankreichs schönstes Schloß schmücken, wie der reinste Diamant die Königskrone. Ueberlege, mein Mädchen, und errathe, ob es nicht in Deiner Macht steht, wie durch einen Zauberschlag Dich in ein Paradies zu versetzen. Der Mann, der diese glückliche Umwandlung Dir zu bereiten vermöchte, wäre vielleicht nicht fern, er sitzt vielleicht Dir zur Seite, und so wild ihn auch des Krieges Schmuck gestaltet haben mag, so sanft und fromm würde er als Dein Geliebter seyn, der treueste Freund, den Du jemals gekannt."

Als Letellier, nachdem er diese Worte mit dem einschmeichelndsten Tone gesprochen, schwieg, schwieg auch Rosine, sah verschämt und mit klopfendem Herzen auf ihr Mieder herab. Sie konnte den beredten Lieutenant nicht mehr anblicken; sie versuchte scheu, das Auge gegen La Grenade zu erheben; dieser begegnete ihr mit einem sehr ernsthaften, warnenden Blicke. Ihre Verlegenheit ließ ihr keine Rast; sie stand schnell vom Tische auf — und somit war auch der Offiziere Tafel aufgehoben.

Der Maier ergriff die Lampe, ihnen zur Schlafstube zu leuchten. Letellier drückte verstohlen Rosinens Hand, lispelte ihr: „Gute Nacht, mein kleines Herz; gute Nacht, meine süße Freundin!" zu, und entfernte sich mit einem schwermuthsvollen Seufzer. — Mit einem halb wehmüthigen Gefühle sah ihm Rosine nach, und antwortete auf die dringenden Fragen der Mutter, die ihrer Zunge wieder freien Lauf ließ, verkehrt, ungereimt, einsylbig,

gar nicht. Still und beklommen suchte sie ihr Lager, und das Bild des zärtlichen Franzosen, den die Wunde auf der Stirne nur noch anziehender machte, stand vor ihr, bis sie entschlummerte, um wieder mit dem gefährlichen Bilde Hand in Hand auf den Fluren ihrer Träume zu wandeln.

Johanna ging bei dunkelm und kaltem Abend, von einer sterbenden Verwandten kommend, über einen öden Grund nach dem Häuschen ihres Vaters. Die halb erstickte Wehklage eines Menschen machte sie aufmerksam. Sie trat näher zu dem Klagenden, der trostlos an einem Weidenstamme niedergesunken zu seyn schien.

Sie erschrak, als sie ihn erkannte. — „Bist Du's?" fragte sie erbebend, und verbesserte alsbald ihre Rede: „Seyd Ihr's, Herr Falkenier? Fehlt Euch etwas, und kann ich helfen?" — Der nicht minder erschrockene Falkner schüttelte schweigend den Kopf, und deutete ihr an, ihres Weges zu ziehen. Sie bemerkte aber eine Pistole, die nachlässig in des Falkeniers Linken ruhte, und ihr ahnte Unheil. — „Nein, nein!" sagte sie, zwischen Furcht und Liebe schwankend: „nehmt mir's nicht übel, Herr Dreyer; aber — wir mögen auch jetzt zusammenstehen, wie wir wollen — so kann ich Euch doch nicht hier in der Oede, so bekummert, und mit der bösen Waffe allein lassen. Sagt offen, ob ich Euch in etwas dienen kann, und kommt mit mir von diesem Platze. Habt Ihr denn vergessen, daß ich so manchen kleinen Verdruß mit Euch getragen? oder besorgt Ihr Zudringlichkeit? Ach nein! seyd deßhalb ganz ruhig. Ich habe mich ja bereits in Gottes Schickung ergeben, und will Euch nicht beschwerlich seyn."

Dreyer seufzte schwer auf, richtete sich empor, und griff nach Johannens Hand, die sie aber zurückzog. — „Laßt das," sagte sie bekümmert: „ich trage Euern Ring nicht

mehr; wohl aber noch so viel Liebe zu Euch im Herzen, als dazu gehört, Euch gut zu rathen. Ihr scheint Böses im Sinne zu haben. Gebt das auf. Kommt; ich führe Euch bis zum Maierhof. Dann mag eine Geliebtere, die größere Macht über Euch hat, für Euer Gemüth und Euer Wohl sorgen."

„Nein!" antwortete Dreyer in hastigem Eifer: „nur nicht zum Maierhofe; nicht zu der Falschen! ich komme von ihr. Dieser Besuch eben hat mich trunkner gemacht, als der brausendste Most. Johanna! ich bin ein unglücklicher, ein schlechter Mensch! Aber Reue hilft nicht: nicht wahr?"

„Verzweifelt doch nicht!" ermahnte ihn das Mädchen mit gepreßtem Herzen: „habt Ihr Unglück, so haben's Andere auch, und in größerem Maaße, denn Ihr. Versucht ein Gebet, Herr Dreyer. Die Jägerleute verlernen oft, wie man zu Gott spricht, und sehen darum gar manches Mal in ihrem eiteln Gewehr den letzten Hort. Ich habe heut am Morgen erst recht erfahren, wie ein frommes Gebet hilft und ruhig macht; denn ich war auch übel daran mit Glauben und Zuversicht."

„Durch meine Schuld, armes Lamm!" rief der Falkenier reuevoll, und schlug sich vor die Stirne: „freue Dich aber, Johanna! Es sind noch kaum fünf Wochen vergangen, seit mir der Teufel eingab, falsch zu seyn, und schon habe ich meinen Lohn dahin. Rosine vergilt mir meine That. Der Franzose, der im Maierhofe befiehlt, hat sie berückt; sie hat ihm ihr Herz verkauft für glatte Worte. Der Vater, seine und seiner Tochter Schande fürchtend, sandte mir einen Wink der Warnung. Ich kam; — meine Gegenwart war vergebens. Der boshafte Spott des Franzosen, Rosinens eitler Uebermuth — ihre Geringschätzung — ich wurde rasend, und lief um keinen Mord zu begehen, davon, ohne zu wissen, wohin."

„Wie wenig habt Ihr mich je gekannt, Herr Falkenier," — antwortete Johanna nach einem langen Stillschweigen, — „da Ihr wähnt, ich würde Freude empfinden, wenn Ihr Kummer habt! Betrügt Euch jedoch nicht selbst, Herr Dreyer. Der Schein ist oft ein Lügner, und ein eifersüchtig Gemüth sieht jederzeit, was es fürchtet. Ihr thut Eurer Braut wohl Unrecht, und Euch selbst nicht minder. Es ist Pflicht, gegen die fremden Soldaten freundlich zu seyn, und ich kann nicht verstehen, wie nach ein paar Tagen ein Mädchen, das von Herzen liebt, seinem Liebsten untreu werden mag."

„Deine Worte zerschneiden mir die Brust;" versetzte der Falkner ungestüm; „aber betrogen bin ich, aufgegeben und der Spott der fremden Wüthriche."

„Beruhigt Euch doch;" sagte nach einigem Besinnen Johanna: „Ein fremdes Auge sieht schärfer. Kommt morgen, wenn's Euer Dienst erlaubt, an die Buche bei dem Pfade zum Maierhofe. Ich gebe Euch dann aufrichtigen Bescheid. Laßt aber alles Gewaltsame, das Ihr im Schilde führen mögt, bei Seite. Dem Manne ziemt, wie mir bedünkt, ein ruhiges, auf Alles gefaßtes Herz."

Dreyer folgte nun seiner Führerin ohne Widerrede. Sie geleitete ihn bis zum Waldwege, und schied hier mit einem kaum hörbaren: „Gute Nacht!" von ihm. — Sie brachte die Stunden der Nacht und der Frühe im Gebet zu, und bildete sich einen festen Entschluß in das muthig gewordene Herz. Darauf zog sie das Sonntagskleid an, und ging klaren Auges und mit heller Stirne dem Hause zu, in dem des Falkners Braut wohnte. In dem Hofe war viel Lärmens, viel Unruhe. Die Soldaten wurden von dem langen Fähndrich geschult, Pulver und Blei wurde vertheilt, Pechkränze wurden bereitet, und Pferde gemustert, die aus der Umgegend zum Dienste der Offiziere herbei geschleppt wor-

den waren. Letellier sprengte so eben auf einem muthigen Gaule umher, und zeigte der im Fenster lehnenden Rosine seine Reiterkünste. La Grenade ließ Getreide im Hofe aufschütten und tröstete den Maier und seine Frau, die wehmüthig bei ihrem sauer ersparten Vorrathe standen, durch Geberden und schlecht zu verstehende deutsche Worte. —

„Was wollt Ihr?“ fuhr die Maierin die eintretende Johanna an, und als diese ihr den Vorsatz geäußert, mit ihrer Tochter zu sprechen, zankte sie unverholen: „Was begehrt Ihr von meinem Kinde? was wollt Ihr mit Rosinen? Sie hat keine Zeit.“

„Doch wohl einen Augenblick für mich;“ erwiederte Johanna ruhig, auf die müßige Zuschauerin zeigend, und ging nach dem Hause. Die Maierin wollte ihr folgen, aber La Grenade hielt sie mit Gleichmuth zurück, und wies sie an, die Fruchtsäcke abzuzählen und vermessen zu helfen. Indessen gelangte Johanna zu Rosinens Kammer. Des Maiers Tochter machte große Augen, als sie der Besuchenden ansichtig wurde. Die Anrede war frostig, das Benehmen gespannt, wie das einer eiteln vornehmen Dame. Johanna, demüthig und einfach, erzählte ohne Schmuck und Prunk, wie sie gestern mit dem Falkenier zusammengetroffen, wie sie ihn von Zorn und Gram erschüttert gefunden. „Meine liebe Jungfer!“ schloß sie recht sanft und eindringlich: „Obschon ich nicht Ursache hätte, dem Herrn Dreyer günstiger zu seyn als einem Andern, so ist mir doch sein Zustand nahe gegangen, und ich habe es übernommen, für ihn das Wort zu führen, da ich fest glaube, und ihn überredet habe, daß ihn nur Mißtrauen und Verdacht bethört. Die Männer sind heftig und ungestüm im Zorn, schnell bereit mit Feindseligkeit, langsam und wenig geneigt hingegen zur Versöhnung, wenn sie gleich überzeugt wären, daß das Unrecht auf ihrer Seite steht.

Darum mag es wohl einer weiblichen Zunge vergönnt seyn, vermittelnd zu dem Weibe zu reden. Hat Euch, liebste Jungfer, Herr Dreyer gestern im Anfalle des Verdachts beleidigt, so bittet er Euch durch meinen Mund um Verzeihung, und es soll zwischen Euch seyn, als ob nichts vorgefallen wäre." — Rosine sah Johannen lange mit einer staunenden Geringschätzung an, und sagte hierauf spitzig: „Es muß dem Herrn sehr Ernst und Willens mit dem Frieden seyn, da er gerade Euch als Fürsprecherin schickt. Euer Anblick, Hanne, verfehlt auch seine Wirkung nicht. Was ich dem Falkenier gestern nicht mit dürren Worten sagte, wisse er durch Euch: Wir sind geschiedene Leute. Nehmt seinen Ring mit Euch. Er soll ihn besser gebrauchen."

„Wie?" stammelte Johanna, deren sich eine unendliche Angst bemeisterte.

„Nun ja," fuhr Rosine spöttisch fort: „Er soll ihn an Euern Finger stecken. Dahin gehört er. Ihr habt ältere Rechte, Hanne; nicht wahr? es möchte auch wohl an der Zeit seyn, Euch unter die Haube zu bringen. Nicht wahr? ich will Euer Glück nicht hindern; Gott bewahre. Ich will's im Gegentheil befördern, und mich vor der Schande bewahren, in meinem Hause ein zuchtloses Bündniß fortgesetzt zu sehen."

„Ach, Jesus!" seufzte Johanna, ihre Augen bekümmert vor den Blicken der Zürnenden niederschlagend. — „Was sagt Ihr da, Jungfer Rosine? Ich bin kein fürtenloses Geschöpf; nur der Neid kann mir meine Unbescholtenheit rauben, und was zwischen mir und Herrn Dreyer bestand, ist längst vorüber. Ich wünsche Euer Glück, und will hundert Meilen weit aus der Markgrafschaft gehen, wenn Euch meine Entfernung beruhigen mag. Ich wünsche aber auch Herrn Dreyers Glück, und er kann nicht zufrieden seyn ohne Euch. Denkt noch selbst, ob es Recht ist, daß Ihr ihm die Thüre

weiset auf den Grund einer Lüge hin? Ihr seyd mit ihm verlobt, wäret jetzo schon seine Frau, wenn nicht die Feinde in's Land gefallen wären. Ihr müßt zu ihm halten, wie es einer treuen Verlobten geziemt, bis der Sturm vorüber ist, und Euer Bund gesegnet werden kann. Wie soll denn Euer Mann in des Lebens Nöthen sich auf Euch verlassen, wenn Ihr auf ein leeres Geschwätz hin Euch im Brautstand von ihm wendet!"

„Seyd Ihr mein Beichtiger geworden, Hanne?" fragte stolz und verdrießlich Rosine. „Geht hin und macht selbst Reu und Leid. Euch thut's Noth, und Euerm Liebsten nicht minder. Habt Ihr denn beide geglaubt, mein Ohr sey taub, und ich hätte keine warnende Freunde? oder — Eure Schande sey der ganzen Welt unbekannt? Hatte ich gleich gestern zu viel Mitleid mit dem treulosen Menschen, ihm seine Schmach in's Angesicht zu sagen, so erfahre er heute durch Euch, daß ich sie weiß. Geht nun mit Gott."

„Ihr zermalmt mein Herz, und geht grausam mit mir um;" erwiederte Johanna schluchzend: „Ihr seyd so ungerecht, der Lüge mehr zu glauben, als der Unschuld, und macht Euren Verlobten unglücklich; stürzt Euch selbst in's Verderben! Glaubt mir; auch von Euch reden die Nachbarn Vieles, und es wäre nicht gut, wenn es sich erwahrte, daß Ihr dem fremden Offizier Eure Liebe und Euer Wort gegeben. Die Fremde ist falsch, und nur daheim schlagen treue Herzen, wachen treue Augen für uns. Hängt Euch nicht an das Soldatenglück eines Wälschen! Ich rede ja nicht um meinetwillen! Ich leere in Gottes Namen den Kelch, den mir sein strenger Engel dargeboten hat. Um Eures Bräutigams willen, um Eurer Schönheit und Tugend willen ermahne ich Euch: thut Eurem Freunde nicht Unrecht."

„Freche Gleißnerin!" schalt Rosine: „Es kleidet die Taglöhners-Tochter wohl, mir Lehren geben zu wollen.

Geht, geht und vergeßt nicht den Ring mitzunehmen. Das Garn ist zerrissen, aus dem Hochzeitkleide wird nichts. Herr Dreyer sehe nach einer Andern, die ihm den Kranz zur Kirche trage!"

„Jetzo nehme ich den Ring;" erwiederte Johanna erblassend und empört: „Gott behüte Herrn Dreyer vor einem Weibe, das mit der Jugend- und Communionsgefährtin so böses Spiel ansetzt. Aus solcher Ehe könnte nur Elend sprießen."

„Bringt Ihr ihm die Rosen!" rief Rosine gezwungen lachend, und setzte hinzu, zum eintretenden Lieutenant gewendet: „Befreit mich doch von der überlästigen Dirne!"

Eine drohende Bewegung Letelliers verscheuchte die verstummende Johanna. Rosine kos'te halb gezwungen noch einige Minuten mit dem Franzosen, und lief dann hinweg, sich in einen Winkel zu verbergen, und satt zu weinen.

Das Schicksal der Stadt Baden war entschieden. Aller Fürbitten, des Flehens der Markgräfin selbst ungeachtet, wurde das Urtheil bestätigt, das ihr Ludwigs grausamer Minister gesprochen. Das Schloß und einige Klöster — bis auf weitern Befehl — ausgenommen, sollte die Stadt in Flammen aufgehen. Jammernd verließen die Bürger ihre Häuser, und wehr- und rathlos mußte die Fürstin vom Altane ihres Schlosses mit ansehen, wie ihrer Unterthanen Gut verbrannte, während die Feldmusik des Feindes unter ihren Fenstern wilde Märsche und leichtfertige Tänze aufspielte, und die Soldaten, um die geraubten Weinfässer gelagert, Rache- und Spottlieder durch einander brüllten.

Der Falkenier, von seiner innern Unruhe bedrängt, vergaß seiner Dienst- und Nachbarpflicht. Statt im

Schlosse zu verweilen, wo sein Schutz der Markgräfin nothwendig werden konnte; — statt seinen Mitbürgern zu helfen, die ihr bischen Habe vor der gefräßigen Flamme, wie vor den Klauen frecher Plünderer zu retten suchten, war er dem Brandgetümmel entflohen, und eilte dem Wohnorte Rosinens zu. Die früh einbrechende Dämmerung nahm ihn in ihrem Mantel auf, und bald gelangte er unbemerkt zu der bezeichneten Buche, deren Wipfelblätter vom Golde der Feuersbrunst, die sich am Himmel abspiegelte, überstrahlt waren. Johanna wartete seiner nicht; wohl aber an ihrer Statt ein Knabe, ihr Bruder.

„Gott grüß' Euch, Herr Dreyer;" sagte der Junge: „Meine Schwester vermeldet Euch einen guten Abend, und sie schickt Euch die Schachtel hier."

Der Knabe übergab der zitternden Hand des Falkners das kleine Behältniß, und schlüpfte durch's Dickicht. Dreyer öffnete die Gabe: der Verlobungsring, den er Rosinen geschenkt, lag darinnen. Der stumme Zeuge seines nun unwiderruflich ausgesprochenen Schicksals versetzte ihn in Wuth. Er schleuderte den Ring mit einer Verwünschung weit von sich in die rasselnden Blätter, und schnell, wie man sich von einem giftigen Insekt zu befreien begehrt, streifte er den Ring, den er von Rosine erhalten, von seinem Finger. „So wollen wir denn tauschen, hochmüthige Jungfer!" sagte er zähnknirschend vor sich hin, zog das Pistol hervor, das er zur Sicherheit stets bei sich trug, lud es mit Kugel und Ring, und schritt dann grimmig und schweigend auf den Maierhof zu. Die Schildwache am Gatter rief ihr „Qui vive?" — — „Gut Freund;" murmelte Dreyer dem Soldaten zu, dem der kecke Eintritt des Fremdlings in den Hof glauben machte, derselbe gehöre entweder in das Haus, oder er habe doch mindestens ein wichtiges untadeliges Geschäft darinnen. Dreyer hatte nicht Ursache, viel weiter vorzu-

dringen, um die zu finden, die er suchte. In der Unterstube war Licht. Auf der Bank am ersten Fenster saß der Maier mit seiner Frau, traurigen Gesichts und in bekümmertem Gespräche. Bei dem Tische am zweiten Fenster saß der Lieutenant, und scherzte mit Rosinen, die sich schwermüthig freundlich an ihn schmiegte. Ohne zu wissen, ob er auf den Kopf des Franzosen oder seiner Braut zielte, schlug Dreyer gegen das Fenster an; ... ein Knall ... die Kugel fuhr durchs Fenster, und über den Häuptern des Paares in die Decke. Derbe Fäuste packten jedoch im nämlichen Augenblicke den verzagenden Mörder, und schleppten ihn in die Stube, wo die Eigenthümer des Hauses geisterbleich zusammengesunken waren, Rosine mit einem Schrei den Verbrecher erkannte, und der Lieutenant mit grimmigen Blicken das Verhör begann.

Der Falkner antwortete, was seine Wuth und seine Verzweiflung ihm eingab, und der Todesspruch rollte alsobald von Letelliers Lippe, der sich fast nicht entblödet hätte, den Ertappten thätlich zu mißhandeln. La Grenade hielt den Wilden mit Besonnenheit zurück, und stellte ihm vor: die Menschlichkeit erfordre, dem Verbrecher eine Stunde der Vorbereitung zum Tode zu lassen. Letellier ging nach einiger Ueberlegung in die Meinung des Volontairs ein, und befahl, den Falkner nach dem Dorfe in das Wachthaus zu bringen. La Grenade begleitete ihn selbst dahin, und indessen wendete sich die Lage der Dinge im Maierhofe auf eine seltsame Weise. Der Lieutenant bannte nämlich den finstersten Ernst auf seine Stirn, verwandelte seine schmeichelnde Stimme in eine schreckbare, und sagte zu der von tausend Aengsten und Seelenvorwürfen gequälten Rosine: Eure Bosheit ist mir erst jetzo klar geworden, heuchlerisches Geschöpf. Ihr wolltet mit mir die Komödie zwischen dem Feldherrn Sissera und der mordlustigen Jüdin aufführen. Eure Freundlichkeit war Lüge, und Euer Reiz der Köder, der

mich in den Schlund eines schändlichen Complotts ziehen sollte. Aber Ihr mögt zittern. Es geht hier um Euern, Eurer Eltern und Eures Mordknechts Kopf.

Rosine erschrack heftig. Sie bemerkte, daß das vermittelst mangelhafter Dollmetschung geführte Verhör dem Offizier einen falschen Begriff von der ganzen Sache gegeben zu haben schien, und es war ihrer Eitelkeit doch unmöglich, dem nicht ungeliebten Letellier den wahren Grund von Dreyers That zu enthüllen. Sie wendete daher ihre ganze Beredsamkeit an, den Falkner als einen unglücklichen Schwärmer darzustellen, und von ihren Eltern und von sich allen Verdacht der Mitwissenschaft zu entfernen.

Letellier nahm mit Vergnügen die Folter ihrer Seele wahr, und war schlau genug, zu errathen, welches Gefühl sich eigentlich in Rosinens Verwendung zu Gunsten des Falkners aussprach; grausam genug, um von ihrer bedauernswerthen Lage Vortheil zu ziehen.

„Ihr überzeugt mich schwer durch Eure Worte," sagte er, „obgleich ich Euerm schönen Munde allen Glauben beimessen möchte. Ich würde der That mehr vertrauen, als der leeren Rede."

Rosine sah ihn bange und fragend an. Er fuhr mit einem siegenden Lächeln fort: „Der Soldat ist angewiesen, die Blume zu pflücken, wo er sie findet. Ihr seyd die Rose dieses Thals, meine Hand hat sich ausgestreckt, Euch zu besitzen; Ihr habt meiner Leidenschaft Wehre entgegengesetzt, und ich habe diesen Widerstand geehrt. Nun aber möchte Nachgiebigkeit die einzige Tugend seyn, die mein gerechtes Mißtrauen beruhigen könnte."

„Herr Lieutenant" . . . stammelte das Mädchen. —

„Ich kann meinen Argwohn nähren;" sprach Letellier weiter: „ich kann nach strengem Kriegsbrauch verfahren, — Euer Haus niederbrennen, Eure Eltern dem Tod in den Rachen jagen, ihren Reichthum, der im Garten ver-

scharrt liegt, den Chaquisannes mit seinem Falkenblicke entdeckte, und den nur mein Verbot bis jetzo unangetastet bewahrte, nach Soldatenrecht für mich behalten. Ich kann mehr thun. Der Verbrecher ist ein Jäger der Markgräfin, — diese Letztere unstreitig selbst in das Complott verwickelt. Die Scheinheilige besoldet vielleicht noch manchen Meuchelmörder, der nach dem Leben französischer Offiziere trachtet. Ein Wort von mir, und sie ist im Kerker, — auf dem Schaffot selbst; eine Fürstin von Baden gilt nicht mehr als eines Finanziers Frau vor dem Throne unsers erlauchten Königs.

„Die Markgräfin, meine Wohlthäterin?" rief Rosine: „Gnädiger Herr, — haben Sie doch Mitleiden mit meiner zweiten Mutter! glauben Sie doch an meine Wahrheitsliebe."

„Beweise sie, mein Kind;" versetzte Letellier ruhig: „Ich liebe Dich unaussprechlich, mehr als es meiner Herkunft geziemt, — aber wer widersteht dem Zuge des Herzens? Willige ein, die Meinige zu seyn, und Ihr sollt frei, dieses Haus unangetastet bleiben. Doch, nicht etwa hier, in dem flüchtigen Tumulte des Kriegs, gewähre mir eine flüchtige Gunst. Bleibe mein; ziehe mit mir; lebe — stirb in meinen Armen!"

„Als Euer Weib?" fragte Rosine.

„Bedarf's der ernsten Bande?" entgegnete Letellier: „Wahre Liebe scheut die Zwangsformel, und meine Verwandten zittern vor einer Mißheirath. Laß ihnen das Vorurtheil, und wage es im Vertrauen auf den Sohn der Schönheit, glücklich zu seyn."

„Als Euer Weib?" wiederholte Rosine, blaß und in heftiger Spannung. Letellier betrachtete sie aufmerksam, und vor dem Ernste, der in ihren Blicken aufdämmerte, schwieg seine Zunge. Das Mädchen fuhr fort: „Ihr habt kein leichtfertiges Geschöpf vor Euch, Herr Offizier. Die Erschütterungen meines Herzens muß die Kirche

gut heißen, wenn ich ihnen folgen soll. Seyd Ihr kühn genug, meine Hand als die einzige Bedingung der Freiheit und des Lebens meiner unschuldigen Eltern anzusetzen, so opfere ich sie mit Freuden. Die fahrende Freundin eines Soldaten mag ich nicht heißen."

„Ei, wie hochmüthig!" sagte Letellier, zwischen Spott und Bewunderung schwankend.

„Ihr werdet noch mehr über meinen Hochmuth klagen," fuhr Rosine kühner werdend fort: „auch ich verschenke nur unter einer Bedingung meine Hand. Der arme Mensch muß begnadigt, frei, und meinen Eltern Euer Schutz auf's kräftigste geleistet werden."

„Wie? den Mörder sollte ich losgeben?" fragte der Lieutenant aufgebracht: „mein Kind, Du dictirst Deinem Ueberwinder eine harte Capitulation. Ich verwerfe sie. Dem Burschen muß die Kugel werden, und Du, auch ohne Madame Letellier zu heißen, mir angehören."

Rosine reichte ihm statt der Antwort mit Stolz und Verachtung beide Hände hin, indem sie sprach: „So bindet mich denn, Herr, und laßt mich sammt meinen Eltern in's Gefängniß werfen. Um diesen Preis ist mir mein Leben feil."

Letellier maß sie vom Kopf bis zu den Füßen mit langem, staunendem Blick. Dann schlug er die Arme über einander, sann mit niederhängendem Haupte eine Weile nach, und sprach vor sich hin: „Ich könnte Gewalt anwenden, ... aber welchem Manne von Ehre gefiele ein erzwungener Kuß?"

Hierauf verließ er auf einige Minuten die Stube, kam dann zurück, und sagte mit heiterer Stirne: „Du hast gewonnen, kleine Hexe. Ich habe nach einem Kapuziner geschickt, und noch heute Nacht wird die Trauung seyn."

Rosinens Hand lag kalt und willenlos in der Seinigen, und ihr Mund versagte ihr fast den Dienst, als sie

den Eltern, die bis jetzo der Verhandlung, ohne eine Sylbe davon zu verstehen, zugehört hatten, mittheilte, was ihnen gedroht, und was ihrer nun wartete. Der Maier wollte sich die Haare ausraufen: sein eitleres Weib trockuete indessen bald seine Thränen, als es sich erinnerte, Herr Letellier sey von Adel und sein Ohm von bedeutendem Einflusse bei dem Könige von Frankreich.

„Hab' ich Dir's nicht oft geweissagt," fragte sie den kummervollen Mann, „daß Rosine noch zu großen Dingen aufbewahrt sey? Gott hat uns in die Hände der Feinde gegeben, sammt Frucht und Stall, sammt Geld und Gut. Wie glücklich sind wir also, daß Rosinens Schönheit den Feind bezwungen! Vielleicht ist sie noch aufbehalten, bei dem König Ludwig für ihr armes Vaterland Gnade zu erbitten."

Rosine sagte indessen dringend zu dem Lieutenant: „Ihr habt nun mein Wort, Herr. Seht jedoch diese armen alten Leute, wie abwechselnd Furcht und mühsam erzwungene Freude ihren Körper erschüttert. Haltet ihnen, was Ihr versprochen."

„Ja, meine Rose;" versetzte Letellier willig.

„Und der Falkner?" fragte Rosine ferner: „ist er frei? Habt Ihr schon den Befehl der Barmherzigkeit ertheilt?"

„Ich muß gegen Euch auf der Hut seyn, wie Ihr gegen mich;" sprach Letellier mit schlauer Freundlichkeit: „in dem Augenblick Eures Jaworts vor dem Priester wird der Elende frei."

„Auf Eure Ehre?" —

„Auf Ehre, schöne Rose.

Pater Anton, der Kapuziner, kam, gehorsam dem Befehle folgend. Der Fragen waren wenige; der Wunsch des Lieutenants war um so deutlicher, und in wenigen Augenblicken war Rosine Madame Letellier de Listron. —

Als die Ceremonie vorüber war, und sich Eltern und Zeugen und Priester traurig und niedergeschlagen entfernt hatten, — als der junge Ehemann, mit seiner Gattin allein geblieben, sie an seine Brust drückte, und von seliger Ahnung entzückt, flüsterte: „Ist es wahr, schöne Rose, daß Du nun mein bist?“ — da entwand sich Rose zitternd seinem Arm und fragte: „Da ich es nun bin — habt auch Ihr Euer Wort gelöst, und ist Herr Dreyer frei?“ — „Auf eines guten Soldaten Wort!“ entgegnete Letellier beruhigend: „ich sandte den Fähndrich vor einer Viertelstunde zum Dorfe. Der Gefangene wird jetzt schon in Freiheit, auf dem Wege zur Heimath seyn!“ — „Gott schenke ihm Glück:“ seufzte Rosine aus Herzensgrunde; und Euer, mein Herr, werde die Seligkeit, wenn Ihr mich nicht hintergangen habt.“ — „Traust Du mir Verrath zu, da ich Dir doch den höchsten Beweis meiner Rechtschaffenheit gegeben?“ fragte wieder Letellier, und zog die schwerathmende Vermählte auf seinen Schooß. Da klang es von fern wie Trommellärm und wie einzelne Hornlaute. Bestürzt sprang der Lieutenant empor, und fragte durchs Fenster die Schildwache vor dem Hause, was es gäbe. — „Im Dorfe schlägt Feuer auf!“ antwortete der Soldat; „es wird stark geschossen!“ —

In der That drang der Knall der Gewehre nun auch bis zu dem Maierhofe. Beunruhigt stürzten alle Bewohner desselben aus dem Hause in's Freie. In Ebersteinburg war Brand, Getümmel. Ein Reiter galloyirte durch die Nacht schwerfällig einher. Bei dem Schein der Pechkränze, die Letellier anstecken ließ, erkannte man den Fähndrich Chaquifannes.

„Trente mille moustaches!“ schrie er, von dem verwundeten Gaule gleitend: „Die Pest auf das verdammte deutsche Mordgesindel! Im Dorfe ist Aufruhr. Ein Höllenweib hat ihn gestiftet. Mit verwirrtem Haare, wie eine junge Hexe, schreiend und wüthend, ist sie in die Hütten

eingebrochen, und hat alle Bauern aufgerufen, den Mörder zu retten, der im Wachthause saß. Als ich mit Eurer Begnadigung ankam, Herr Lieutenant, war schon der Mord in voller Arbeit. Unsere wackern Jungen fanden theils im Schlafe versunken, theils vereinzelt den Tod. Freilich habe ich mich an ihre Spitze gestellt, und mit der Tapferkeit gefochten, die einem Manne ziemt, der ein Vetter Carls des Großen gewesen seyn könnte. Aber vergebens. Das Wachthaus wurde erstürmt; die Furie, die Alles aufgehetzt, drang selbst, einen Feuerbrand in der Faust, hinein, und riß den Gefangenen, der ohnehin in zwei Minuten frei geworden wäre, heraus. Obgleich im vollen Rückzuge begriffen, wie ein gewisser General Xenophon, wollte ich dem Feinde wenigstens den Zweck seiner Mörderei vereiteln. Meine gute Reiterpistole — sie wurde von dem berühmten Rifflet in Dijon verfertigt — schoß zur guten Nacht den Gauner, um dessentwillen Alles geschehen, neben seiner Befreierin in den Sand. Ich wurde noch einmal so laut über diese That jubeln, hätte mir nicht im nämlichen Augenblicke ein von Wuth und Branntwein trunkner Bauer einen Sensenhieb über die Faust beigebracht, der das Gelenk wohl für immer lähmen dürfte."

Rosine wurde weniger von dem Anblicke der grausam verletzten Hand, die Chaquifannes gegen die Flammen hob, erschüttert, als von der Nachricht, die des Gascogners Mund so unbarmherzig ausgesprochen hatte. „So war mein Opfer denn umsonst!" — seufzte sie vor sich nieder und sank in Betäubung dahin.

Letellier würde ihr jede Sorgfalt geweiht haben, die in seiner Macht stand, aber der Augenblick forderte sein unbestrittenes Recht. Vor Zorn schnaubend, und dennoch ohnmächtig in seinem Zorne, war der Lieutenant im Begriff, einen Boten nach Baden zu senden und die eiligste Verstärkung aufzubieten. Ein Eilbote aus dem Gernsbacher Thale kam indessen so eben an ihn. Der Capitän Milhaud

meldete, er befinde sich, umzingelt von bewaffneten Rotten, in der größten Gefahr. Viele Bauern und Bürger der eingeäscherten Dörfer und Städte hätten sich, von Verzweiflung, Hunger und Rache getrieben, in die Bergschluchten geworfen und beunruhigten aus ihrem Hinterhalte den preisgegebenen Feind. Letellier möchte demzufolge sogleich mit den Seinigen aufbrechen, dem Capitain zu Hülfe eilen, vorher Alles mit Feuer verwüsten, und das Möglichste thun, um seinem Chef den Rückzug aus dem Thale zu sichern. Eine Compagnie von den in und um Baden liegenden Truppen werde indessen seinen Standpunkt besetzen.

Letellier ordnete sofort Alles zum Abmarsche. Voll Besorgniß und Trauer fiel sein Blick auf die Gattin; die Gefahr, in welcher sie schwebte, leuchtete ihm ein. Sollte er sie dem blutigen Glückswechsel, dem er entgegenging, preisgeben? Sollte er sie der Lüsternheit der nachfolgenden Truppen aussetzen, die gewiß verwüsten würden, was er bis jetzt verschont hatte? Oder sein Weib der Wuth der Aufrührer überlassen, die, wie man vernahm, sich bereiteten, mit voller Uebermacht gegen die Maierei zu ziehen, und der Franzosenbraut, wie sie sich ausdrückten, volle Vergeltung geschworen hatten? —

„Wollt Ihr als ein Ehrenmann an Euerm angetrauten Weibe handeln," — sagte La Grenade, dem er seine Furcht mittheilte, — „so schafft Madame über den Rhein in Sicherheit. Chaquifannes ist zum Kampf untauglich; gern wird er in's Vaterland zurückgehen und Eurer Dame Beschützer seyn."

„Wahrlich, Ihr habt Recht!" erwiederte Letellier, freudig, ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Chaquifannes sagte nicht „Nein", und ein Wagen wurde augenblicklich angespannt.

„Wohin führt man mich?" fragte Rosine, die aus ihrer Betäubung erwachte, als man sie auf den Wagen

hob. — „Wohin schleppt Ihr unser Kind?“ jammerten die Eltern, die Hände ringend. — Mit Ungestüm verwies jedoch der Lieutenant den betrübten Leuten ihren Kummer, und ermahnte sie, für die Rettung ihrer Habe zu sorgen.

„Ich muß abziehen,“ rief er, „und Euer Haus anzünden, ob es mir gleich leid thut. Rettet indessen Euer Geld, und macht, daß Ihr fortkommt. Eure Tochter ist mein, und geht, wohin es mir beliebt. Fort, Herr von Chaquisannes! Diese Börse mag Eure Auslagen bestreiten, bis ich weitere Nachricht gebe. Fort nach Straßburg, und komme ich binnen acht Tagen nicht selbst dahin, oder erhaltet Ihr keine Kunde von meinem Willen, so bringt Madame Letellier nach Listron. Gehabt Euch Beide wohl. Auf ein fröhliches Wiedersehen!“

Der Wagen fuhr wie der Blitz auf dem Wege nach Stollhofen ab; die Pechkränze, die in das Dach der Maierei geschleudert wurden, beleuchteten den Pfad der Fliehenden. Die Besitzer des Hauses sandten ihrer Tochter ein herzzerreißendes Geschrei nach, und liefen, in dem verhängnißvollen Momente ihre verborgenen Schätze in Sicherheit zu bringen. Das Häuflein von Franzosen, das sich indessen um den Lieutenant gesammelt hatte, zog unter dem Schutze der Nacht und verborgener Waldpfade ab, die, obgleich von Blättern entkleidet, durch die große Anzahl der Stämme den Blicken, wie den Kugeln der Meuterer — wie man die armen Landleute nannte — eine dienliche Wehrmauer entgegensetzten.

Acht Tage vergehen schnell, besonders wenn die Zeit um uns, oder das Herz in unserm Busen heftig bewegt ist. In einem Gasthofe der ehemaligen Reichsstadt Straßburg, ihrem mannigfachen Kummer überlassen, erwartete

Rosine mit Angst sowohl, als mit Sehnsucht, die Nachrichten, die Letellier versprochen hatte. Chaquisannes, von Neugierde wie vom Bedürfniß der Ruhmredigkeit gespornt, ging an jedem Morgen auf die Neuigkeitsjagd, und obgleich er seine Schutzvertraute in einer unbehaglichen Einsamkeit zurückließ, so fühlte sie keine Neigung, seine Schritte zu beschränken. So zuthulich, dienstbar und freundselig der Mann sich auch gegen sie erwies, so konnte sie dennoch ein Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn sie ihn ansah, und sich erinnerte, daß seine Hand ihrem Verlobten den Tod gegeben. Treyer's Unglück hatte ihre Gefühle gänzlich umgestimmt. Der Wahnsinn, der ihn zu dem Mordversuche hinriß, zeugte ja von heftiger Liebe, und Rosine hätte ihm verziehen, wäre ihr sogar die Gewißheit geworden, daß auf *sie* seine Kugel gemünzt gewesen. Freundlicher gedachte sie freilich ihres Gatten; aber wenn sie sich auch ganz der Hoffnung hingab, ihn bald wiederzusehen, in seinem Arme die Schrecken der verwichenen Tage zu vergessen, so war doch der Gedanke an ihre Eltern mehr als hinreichend, sie der geträumten Zuversicht und Ruhe zu entreißen. Welches Loos war diesen beschieden? Wandelten sie noch unter den Lebenden? oder waren sie unter den Trümmern ihres Hauses, unter den wüthenden Streichen anderer Feindeshorden erlegen? Sie flehte zum Himmel um Aufschluß. Der Himmel schwieg. Endlich, nach völlig verflossenen vierzehn Tagen, kam Chaquisannes eines Morgens von dem Commandanten, und erzählte: Kuriere von der Armee seyen gekommen, und an Aussagen von Bauern aus Badens Umgegend fehle es auch nicht. Die Meuterei, die das Gerücht vergrößert hatte, sey schnell und kräftig erstickt worden. Das Corps, welches in der Markgrafschaft den Auftrag der Verwüstung zu vollziehen beordert gewesen, habe bereits seine Stellungen verlassen und andere in entlegenern Gegenden eingenommen. Von Franzosen sey das Badener Land,

Observationsposten ausgenommen, ziemlich leer, aber unsicher von marodirenden Banden, die plündernd und stöbernd allenthalben umherzögen, Leben und Eigenthum befehdend.

„Meine Eltern, Herr von Chaquifannes!“ bat Rosine mit Thränen der Ungeduld und der Angst im Auge: „Meine Eltern! was wissen Sie von ihnen?“

„Der Maierhof liegt in Asche,“ antwortete er achselzuckend: „von Ihrem Vater weiß man nichts, Madame, und Ihre Mutter, heißt es, sey ausgewandert.“

„Mein Gott!“ sagte Rosine erschüttert und leise vor sich hin. Nach einer ziemlichen Pause setzte sie langsam und wie befürchtend hinzu: „Von Herrn Letellier sagen Sie nichts, mein Herr von Chaquifannes? Warum sagen Sie von ihm nichts?“

Chaquifannes strich sich verlegen den Bart, und erwiederte zögernd: „Beim heiligen Dionys und meinem Ahnherrn, dem Pair von Trébisonde! Sie bringen mich auf ein verzweifeltes Kapitel, Madame. Sie wissen, mit welcher Tapferkeit sich die Armeen unsers erlauchten Herrn und Königs schlagen, und daß sie an den Sieg gewöhnt sind, wie an das weiße Brod. Aber, Madame, es ist leider wahr, und ich könnte diese Wahrheit durch tausend Beispiele der größten Generale selbst erhärten: es ist leider wahr, daß selbst der Tapferste nicht unsterblich ist. Das Corps des Capitain Milhaud bestand nicht minder aus solchen Leuten. Es hat die Rebellion mit den Leibern seiner Genossen erstickt, und man will nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten behaupten, daß ich der Einzige gewesen, der dieses Corps, einem gezwungenen Rückzuge zufolge, überlebt hat.“

Rosine vermochte nicht einen Laut zu entgegnen. Niedergeschlagen senkte sie den Kopf, faltete die Hände und sagte in finsterm Kummer: „So ist denn Alles vorbei, und ich darf nur hingehen und in dem Rheine meinem Leben ein Ende machen.“

„Welche Melancholie, Madame!“ ermahnte Chaquifannes lächelnd: „eine Frau ihres Standes hat ganz andere Hülfsmittel, als die Umarmung des naſſen alten Herrn. Morgen reiſen wir nach Liſtron.“

„Nach Liſtron? Was ſoll ich dort?“

„**Ventre-saint-gris**! eine luſtige Frage. Sind Sie nicht die Gebieterin dieſes Landhauſes, welches eines der ſchönſten in ganz Frankreich iſt? Ein paar Stunden von Verſailles, ein paar Stunden von Marly! **Tu Dieu**! ich habe ſelige Tage dort verlebt; und wenn Sie es bei dem Vetter Ihres Mannes, bei dem Marquis, vernünftig einleiten, ſo muß dieſes Haus Ihr Wittwenſitz werden. **Jarnigou**! Man heirathet doch wahrlich nicht umſonſt einen Lieutenant aus den Armeen des Königs.“

„Wie? ich ſollte mich in die Familie des Herrn Letellier eindrängen? ich, ein armes Landmädchen?“ fragte Roſine beſtürzt.

„Warum denn nicht, wenn's beliebt, Madame?“ verſetzte Chaquifannes ziemlich naſeweis: „Die Familie Letellier, ſowohl in den Branchen Louvois, als von Chaville, als von Liſtron, zählt nicht ein ſo hübſches Geſicht unter ihren Frauen, ſeit den Kreuzzügen, zu welcher Zeit, beiläufig geſagt, die Letelliers, wie auch viel ſpäter ebenfalls, nicht an den Adel dachten, und Gott dankten, daß er ſie als Bürgerliche exiſtiren ließ, während meine Vorfahren ſchon längſt die höchſten Bedienungen am Hofe von Poetot und Trébiſonde verſchenkten, wie man die Trauben im Herbſte weggibt. — Alſo friſch auf, meine ſchöne Dame! Treten Sie in Liſtron als Frau vom Hauſe auf. Ich, Hypolite Céſar Clément Auguſte, Sire von Chaquifannes und Poupadine, führe Sie daſelbſt ein, und mein Arm und mein Degen ſtehen ihren Mann. Ich haſſe alle Prahlereien, und begnüge mich mit der Verſicherung, daß ich gegen alle Generationen der Familie Letellier Ihre Anſprüche zu vertheidigen bereit bin. Sie bedenken ſich noch? Sie

zögern noch? Was wollen Sie denn unternehmen? nach dem ungesunden Norden zurückkehren, der jede Schönheit unerbittlich vertilgt? in welchem an den heißesten Sommertagen jeder Thautropfen zum Eiszapfen wird? wo man weder Weißbrod noch ein Ballet kennt? Wenn Sie noch eine Zuflucht, ein Haus, Ihre Eltern hätten! Aber die gnädige Frau von Letellier-Listron sollte wie eine Landläuferin — verzeihen Sie mir den Ausdruck — ihren erlauchten Namen von Haus zu Haus tragen, um ihr Daseyn zu fristen? Nein, Madame. Sie sind eine Französin geworden. Nehmen Sie Ihre Stelle ein, und vertrauen Sie auf die Wunder des Zufalls. Es ist schon Mancher wieder heim gekommen, den man todt gesagt hatte, und im Kriege sind solche Mirakel nicht selten. Wenn ich Ihnen erzählen wollte, was einst — es mögen hundert Jahre her seyn — meinem Großvater mütterlicher Seite, dem berühmten Banneret von Canisorçade begegnete, als er von einem Streifzuge nach Marocco wiederkehrte ....."

„Verschont mich, Herr Fähndrich!" bat Rosine: Die Hoffnung, die Ihr vor meinem Auge aufrollt, wie das Bewußtseyn meiner Hülflosigkeit, überwinden mich gewaltiger, als Eure Erzählung zu thun vermochte. Im Vertrauen auf die allgemeine Menschenliebe will ich an Euerm Arm den Schritt, den Ihr mir vorschlagt, wagen. Die Familie meines Mannes wird mich, die Verlassene, ja nicht zurückstoßen, wird mir wenigstens Zeit und Mittel gönnen, über Letelliers und meiner Eltern Schicksal unumstößliche Gewißheit zu erlangen."

„Wer könnte Ihnen etwas abschlagen?" versicherte Chaquifannes mit vieler Galanterie: „Ihr Aeußeres spricht für Sie; und dieses einfache Kleid, das Sie tragen, dieses Nationalkleid, obgleich keines der geschmackvollsten, steht Ihnen wunderschön, und wird, auf Ehre, in Versailles das größte Aufsehen machen; wer Aufsehen

erregt, macht an unserm Hofe sein Glück, und folglich kann es Ihnen nicht fehlen. Sie mit Ihren Reizen, ich mit dieser Wunde, der Bürgschaft meiner Tapferkeit, — wir müssen siegen. Ein anständiges Witthum wird Ihnen, — ein dem Verdienst angemessener Gnadengehalt wird mir werden, und wer weiß, ob nicht vielleicht einst dieses Witthum und dieser Gnadengehalt vereinigt ..."

„So besorgt also unsere Reise," unterbrach ihn Rosine, von seinen Anspielungen wenig erfreut: „ich fühle, daß ich mir keine glänzende Laufbahn eröffnen werde, und will daher lieber meine schlichte Einfalt zur Schau tragen, als ein erborgtes Vornehmthun. Haben sich menschliche Herzen meiner angenommen, mein Daseyn gesichert, so wird es immer noch an der Zeit seyn, meine Kleidung mit einer passenderen zu vertauschen. Wollte Gott, — Letellier überreichte mir, lebend und gesund, dem grausamen Gerüchte zum Trotz, das Gewand einer Frau seines Standes. Von ihm empfinge ich's am liebsten."

„Sie wären eines Purpurs von Königs Hand werth," sprach Chaquifannes mit Uebertreibung: „Sie wären auch die Erste nicht, die eines Fürsten Liebe geschmückt hat; — und, auf Ehre, wollten die christlichen Mächte meine Ansprüche auf das Kaiserthum Trébisonde berücksichtigen, wer weiß, ob ....."

„O mein werther Herr, wie demüthigt Ihr mich in meiner Trauer durch Euern Scherz! Einer Wittwe gebührt, in meinem Verhältnisse, ein Nonnengewand eher, als adeliger Prunk."

„Hm!" meinte Chaquifannes: „Das mag immerhin seyn. Es ist auch adelig, eine Nonne zu werden. Jedoch hat's damit noch Zeit, und Ihrer Schönheit wird der Rosenschmuck nicht entstehen."

Der alte Hausverwalter René zu Listron, wie seine Ehefrau Margot, wunderten sich nicht wenig, als eines Abends der Herr von Chaquisannes bei ihnen eintrat und seine Begleiterin als die Dame vom Hause installirte. Die Zuversicht, mit welcher der Gascogner auftrat, hätte sogar der offenbaren Lüge einen Anstrich von Wahrheit gegeben; folglich glaubten die Hausleute im Anbeginn Alles, was ihnen der edle Herr sagte. Als dieser sich jedoch am nächsten Tage schon nach Versailles entfernte, und, seinem Versprechen zum Trotz, Rosinens Angelegenheiten nebst den seinigen zu besorgen, nicht binnen einigen Tagen wiederkam, — als Rosinens Schwermuth immer auffallender wurde, und so Manches in ihrem Benehmen vorkam, das gegen die steife Etikette der vornehmen Damen jener Zeit verstieß, so erwuchsen Scrupel und Mißtrauen in René's und seiner Ehehälfte Seele.

„Ich wette," sagte Margot zu dem Manne, „daß hinter der Geschichte ein Scandal steckt. Du kannst Dich erinnern, mein Alter, wie auffchneiderisch der lange Fähndrich allezeit gewesen, wenn er sich hier bei Herrn von Listron aufgehalten. Ich ahne nichts Gutes. Wäre nur die Fremde eine Französin, — ich wollte in einer Stunde Alles wissen; aber eine Teutsche ist verschlossen, wie das Grab. Indessen ist so viel gewiß: eine Dame von Stande ist sie nicht, und eine Andere heirathet unser Herr nicht, und sein oder gar des Fähndrichs Feldliebchen respektiren wir nicht, wenn Du auf Ehre hältst, wie ich."

„Parbleu! ob ich auf Ehre halte?" brummte René: „ich müßte nicht Tapezierergehülfe des Herzogs von Luxemburg gewesen seyn. Du hast Recht, Margot; ich habe auch meine Zweifel."

„Sieh nur den Anstand der sogenannten Madame," fuhr Margot fort: „Alles so natürlich; nur ein bischen gezwungener, wie unser eins. Ich möchte sie in der Robe sehen, mit Schleppe, Corset, Federspiel und Brillanten!

Ich behaupte, sie hat noch nie ein Hofkleid auf dem Leibe gehabt."

„Hm! das bewiese nichts;" versetzte René mit vornehmem Kopfschütteln: „In Deutschland kennt man nicht Robe noch Brillanten. Dort läuft Alles pêle mêle unter einander herum, und häufig sind daselbst noch die Häuser der Leute von Stande mit Stroh gedeckt."

„Ach, du lieber Gott!" seufzte Margot recht mitleidig.

„Herr von Chaquifannes hat mir gesagt," sprach René weiter, „daß die Markgräfin von Baden sich in der Tracht ungefähr eben so hielte, wie die sogenannte Frau von Listron; natürlich: die Deutschen sind ein armes Volk und ohne allen Geschmack. Aber sie sind dagegen weit stolzer und ungeschliffener, als unsere Edelleute. Siehst Du wohl, Margot? Jetzt komme ich aufs Kapitel. Die Fremde versteht sich aufs Händeklatschen nicht; sie hat noch keine Schelle gebraucht, viel weniger abgerissen: sie hat mich noch nicht insultirt, Dir noch keine Ohrfeige gegeben; folglich ist sie keine Baronin: ihre Equipagen, von welchen der Fähndrich so viel Aufhebens machte, kommen immer noch nicht an, und die Wege haben sich doch schon bedeutend gebessert. Von Herrn von Listron erhielten wir ebenfalls noch keine Weisung, und deshalb ....."

„Und deshalb," fiel Margot lebhaft ein, „ist die saubere Dame eine gemeine Person wie wir, obendrein jedoch eine Landstreicherin, und deshalb muß der Sache auf eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden. Da wir sie nun nicht zum Hause hinauswerfen können, weil sie doch ein Frauenzimmer ist, und jedes Frauenzimmer auf Höflichkeit Anspruch zu machen hat ....."

„Weil wir uns ferner dennoch irren könnten," setzte René hinzu, „und Herr Letellier, plötzlich erscheinend,

uns jeden Mißgriff — Du weißt, wie er ist — unfreundlich vergelten möchte . . . .“

„So wird es am besten seyn,“ schloß Margot, „wenn Du Dich aufmachst, mein Alter, und nach Versailles reitest, und dem Herrn Marquis, der doch der Aelteste der Familie ist, Alles haarklein berichtest. Was Se. Excellenz dann thun, das muß dem Vetter genehm seyn, und wir sind aller Verantwortung ledig.“

Margots Meinung entschied wie immer. René machte sich auf den Weg, und Margot fuhr fort, der verdächtigen Fremden scheinbar gefällig zu Diensten zu seyn, im Herzen aber wünschend, die Entwicklung der Sache möchte nicht ausbleiben.

Diese geheuchelte Dienstfertigkeit konnte Rosinens Gemüth in ihrer höchst sonderbaren Lage nicht aufheitern: einen bessern Eindruck machte Chaquisanne's Wiederkehr. —

Der Fähndrich trat sehr aufgeräumt in das Zimmer der Gattin Lerelliers. „Unsere Sachen stehen vortrefflich!“ sagte er: „ich habe“ — er entfaltete ein Pergament — „eine Pension erhalten, die, obschon nicht allzugenügend, in unsern Zeiten, wo man für Schlösser und Springbrunnen Alles, für wackre Soldaten nichts thut, annehmlich ist. Sie Madame, werden binnen einiger Zeit, wie ich mir schmeichle, nicht unbefriedigendere Ergebnisse zu erwarten haben.“

„Wie dankbar bin ich Euch, Herr Fähndrich;“ antwortete Rosine.

„Lieutenant; verbesserte Chaquisannes: „Se Majestät haben mir einen höhern Grad zu ertheilen geruht, um mich für die Qual zu entschädigen, die ich empfinden muß, wenn in Zukunft Schlachten ohne mich geliefert werden. Ach, wie glücklich sind wir doch, Franzosen zu seyn! Ein König, so herablassend, wie der Unsrige, lebt nicht mehr. — Und Se. Excellenz, der Marquis von Louvois . . . .“

„Spracht Ihr den Marquis?“ fragte Rosine hastig; „O geschwinde; was sagte er von Letellier? was von mir? Peinigt mich nicht durch ein längeres Schweigen.“ —

„Der Kriegsminister war ja meine erste Behörde;“ entgegnete Chaquisannes: „Der Marquis ist die Liebe, aber auch die Unwissenheit selbst in allem, was für jetzt seinen Vetter, unsern geehrten Letellier betrifft. Sein Schicksal ist dem Kriegsministerium unbekannt. Seufzen Sie nicht, Madame. Um Ihre Angelegenheiten steht es nicht minder gut. Ich will gerade nicht läugnen, daß die Art und Weise, das Feuer meiner Beredtsamkeit, großen Antheil an dem Erfolg gehabt haben mögen. Die Rhetorik war beständig ein Erbtheil unserer Familie. Es war mein Urahnherr, der vor vielen tausend Jahren den Prevôt, die Syndiks und die Bürgerschaft von Numantia durch eine einzige Rede bestimmte, sich von den Römern todtschlagen zu lassen. Mein Urgroßvater hat zu dem guten Heinrich, mein Großvater zu dem berühmten Richelieu, mein Vater zu Mazarin geredet, und ich, auf Ehre, nicht minder glorreich zu dem Marquis von Louvois. Ich habe ihm einen Engel geschildert, und er hat wie ein Engel geantwortet. — Sagt Eurer reizenden Schutzverwandten, sprach er, sagt ihr, Herr Lieutenant, daß ich vor Begierde brenne, ihr die Hülfe und Achtung angedeihen zu lassen, die meiner Cousine gebühren. Ueber ein Kleines soll sie von mir hören.“

„Welchen Dank bin ich Eurer Freundschaft schuldig, edler Mann!“ rief Rosine voll von Hoffnung: „eines solchen uneigennützigen Edelmuths hielt ich keinen Franzosen fähig.“

„Cadédis!“ versetzte Chaquisannes selbstgefällig: „Meine Heimath trägt auch die besten Früchte. Der Bayards, besser als der aus der Dauphiné gewesen

gibt es heutzutage noch Dutzende darinnen, und der gute Heinrich zählte sich mit Stolz zu den Unsern."

Es gab Geräusch vor dem Hause. Eine Karosse mit schwerer Vergoldung, Läufer voran und berittene Dienerschaft hinterher, hielt vor dem Portal. Die Läufer schwangen ihre blitzenden Stöcke und riefen aus vollem Halse: „Seine Herrlichkeit, der Marquis von Louvois!"

„Eure Verwendung bewährt sich schnell!" sagte, von freudigem Schrecken durchbebt, die Frau von Letellier. Der Gascogner erblaßte indessen sehr merklich, und verwünschte grollend sein Geschick, das ihm keinen Rückzug erlaubte, denn bereits wurden die Thüren weit aufgerissen, und der Mann, vor welchem des Königs Höflinge und ganz Frankreich zitterten, trat mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit, ohne viele Umstände zu machen, herein.

Rosine erschrack noch mehr bei seinem Anblicke. Aus diesen harten Zügen sprach kein Gefühl, aus diesen strengen Augen kein freundlicher Vorsatz, aus den Geberden keine Achtung.

Unter den schwarzen, in Unwillen zusammengezogenen Brauen starrte der Marquis lauernd und forschend Rosinen an. „Ist diese hier die Person?" fragte er rauh und tönend den Hausmeister, der ihm demüthig nachtrat. Zugleich bemerkte er den Herrn von Chaanifannes. „Ah, mein Herr!" rief er mit bitterer Verachtung: „Es ist gut für Sie, daß Sie bereits des Königs Unterschrift in der Tasche haben, und mir zu gering sind, als daß ich Ihnen die einmal empfangene Wohlthat wieder streichen möchte. Hätte ich gewußt, was ich jetzo erst erfuhr, — Sie hätten Bekanntschaft mit der Bastille gemacht. Von Ihren Antworten wird indessen abhängen, ob ich Ihnen auch in Zukunft das Quartier daselbst ersparen werde. Reden

Sie. „Warum sagten Sie nichts von diesem Weibe, da Sie bei mir waren?"

Chaquisannes schwieg zitternd mit gesenktem Blicke.

„Sie wollten wahrscheinlich zuerst Ihren eigenen Diebstahl an des Königs Gnadenkasse in Sicherheit bringen;" ergänzte statt seiner der Minister mit empörender Unhöflichkeit: „Sagen Sie mir: nennt sich dieses Weib in der That die Frau von Letellier Listron? die Frau meines Vetters?"

„Ja, Monseigneur;" stammelte Chaquisannes.

„So? die Beweise ... wo sind sie? Dieses Geschöpf, wer ist es? Kannten Sie die die Person?"

„Ein wenig, Monseigneur."

„Gestehen Sie demnach, mein Herr. Ich durchblicke dies Gewebe von absurder Dreistigkeit. Gestehen Sie, daß diese Person Ihr eignes Liebchen ist, der Sie auf fremde Kosten einige Tage des Wohllebens verschaffen wollten, bis Sie Ihre Pension erschlichen haben würden. Ich kann diesen herrlichen Plan nicht unbedingt tadeln. Auf Ihren Besitzungen erwartet freilich Ihre Freundin kein beneidenswerthes Loos?"

„Ich schwöre, Monseigneur, daß mir diese Frau völlig fremd ist, und daß ich nur in Auftrag Ihres Herrn Vetters handelte, der mir befohlen ...."

„Nun denn;" fiel der Marquis mit Ungestüm ein: „nun so war es wieder ein Streich seiner Art, wie er sie schon im Pagenhause aufführte. Ich dulde aber diese Libertinage nicht. Frankreich hat solcher leichten Waare schon übergenug. Die Contrebande soll nicht noch aus der Fremde eingebracht werden, selbst von meinem Vetter nicht."

„Ach! Herr Marquis, hören Sie mich," schluchzte Rosine, die nun klar einsah, in welche Gefahr sie gerathen; wie sehr Chaquisannes sie hintergangen.

„Ach! das spricht auch französisch?" fragte Louvois

mit einem gewiſſen wegwerfenden Staunen: „Sieh doch: eine gelehrte Deutſche: ein kleines Wunder. Nun, ſo redet denn; aber gedrängt und deutlich, wenn's beliebt. Meine Zeit iſt koſtbar und mein Gemüth nicht für Redeblumen empfänglich.“

Roſine gehorchte, und in zwei Minuten wußte Letelliers Vetter die wahrhafte Geſchichte der Vermählung Roſinens. Er ſann aufmerkſam einen Augenblick nach, ſchüttelte dann ungläubig den Kopf. „Ein hübſcher Mund täuſcht mich nicht über die Lüge, die er ſpricht,“ ſagte er: „eine ſolche Mesalliance! Wo ſind die Beweiſe dieſes plebejiſchen Bündniſſes? wo der Trauſchein?“

Roſine entſchuldigte den Mangel deſſelben mit dem gebieteriſchen Drange der Begebenheiten.

„Lächerlich!“ verſetzte der Miniſter: „Letellier hat mit Euch Komödie geſpielt; den Profoß oder den Tambour in die Kutte geſteckt, und die Familie ſollte die Farce büßen, die der ausgelaſſene Menſch auszuführen für gut fand.

Roſine betheuerte in der Angſt ihrer Seele, den Vater Anton gekannt zu haben, und berief ſich auf die Zeugen, auf die Regiſter der Kirche, auf die Ausſage Letelliers, wenn er zurückkommen würde.

Louvois antwortete aber barſch und ſpottend: „Arme Ausflüchte! die Regiſter, die jetzo längſt in Aſche liegen ...? die Ausſage eines zu den Todten Gezählten ...? Zeugen? Iſt es wahr, Chaquiſannes, daß Sie dabei geweſen?“

Chaquiſannes verneinte mit aufwallender Dreiſtigkeit, weil dem Marquis die Verneinung erwünſcht kam.

„Somit iſt Alles Lug und Trug!“ polterte der Miniſter: „keine Einwendung, junge Landſtreicherin. Ich ſage, Du haſt gelogen, und was des Königs Kriegsminiſter ſagt, kann Europa nicht umſtoßen oder läugnen. Fürchten Sie die Baſtille, mein Herr, wenn Sie dieſer Perſon nur noch einigen Beiſtand leiſten; und

Du, Abentheurerin, fürchte das Aergste, wenn Du binnen einer Stunde noch in der Nähe von Versailles, binnen drei Tagen noch innerhalb Frankreichs Gränzen bist. Wir haben Tribunale, um Deine Frechheit zu züchtigen, und im Bicêtre vergrub man schon manche Deinesgleichen. Ihr, René, steht für die Entfernung dieses Geschöpfs, und erstattet mir davon Bericht."

Mit diesen Worten drehte sich der Marquis rasch um und ging. Die Thüren flogen mit lautem Krachen hinter ihm zu, und vor Rosinens Blicken sank ein Schleier nieder; vor ihren Ohren ein brausender Fall, wie von tobenden Waldströmen. Sie sah nicht, wie sich der feige Prahler Chaquisannes beschämt entfernte; — sie hörte nicht, wie der harte Louvois in seinem Wagen von dannen rollte. Sie fühlte nichts als den grausamen Schmerz in ihrem Innern. Vorwürfe der Verzweiflung zerrissen ihre Brust, und Johannens Worte: „Die Fremde ist falsch! hängt Euch nicht an sie, und macht Euch nicht unglücklich!" lebten, in Flammenbuchstaben hingezeichnet, vor ihrer Seele.

In diesem scheinbaren Mangel an klarem Bewußtseyn verharrte sie lange, bis René's rauhe Stimme sie zur Theilnahme am Leben wieder aufregte. „Die Stunde ist vorbei!" rief der Alte: „macht Euch auf, damit ich nicht ins Unglück komme. Geht mit Gott, und vergeßt nicht, daß Ihr in drei Tagen Frankreich hinter Euch haben müßt." —

„O mein Himmel!" seufzte Rosine, mechanisch das Bündelchen nehmend, das ihr die mitleidigere Margot unter den Arm schob: „wie werde ich das vollbringen können? Ich lege die weite Strecke nicht in drei Wochen zurück. Fahren kann ich nicht, denn Herr von Chaquisannes hat Alles behalten, was ich von Letellier zur Reise empfing."

„Schlimm für Euch," brummte René: „ich kann

Euch aber nicht helfen. Geht, geht, damit ich nicht unsanfte Maßregeln anwenden müsse."

„Unterstehe Dich!" drohte Margot, ihre Faust hebend: „Du ungeschliffener Normand! Du sollst Dich an keinem Frauenzimmer vergreifen! Kommt, meine Tochter, kommt, ich bringe Euch an die Ecke!" —

Sie führte Rosine an die Ecke der Gartenmauer, drückte ihr die Hand, und sprach: „In dem Bündel werdet Ihr Wäsche finden; grob und nicht allzuweiß, wie wir das Leinenzeug tragen; na! Ihr werdet's auch nicht besser gewohnt seyn. Und — weil Ihr über Geldmangel klagt, so nehmt diesen Thaler, meine Tochter. Es ist Alles, was ich geben kann. Hört nun meinen Rath: Dort geht der Weg nach Paris. In einigen Stunden, wenn Ihr eilt, — und das müßt Ihr, weil schon der Abend einbricht — in einigen Stunden seyd Ihr in der Hauptstadt, und mögt keinen Augenblick versäumen, meinen Neffen aufzusuchen, der ein ehrlicher Lakai im Dienste der Vicomtesse von Barriège ist. Das Hotel der gnädigen Frau ist das weiße Eckhaus mit der großen Altane und dem Tannenzapfen über dem Thore, ein Paar Schritte von dem Pont-au-change. Jedes Kind sagt Euch, wo die Brücke ist. Grüßt den Bruder Gervais von mir, und seine Frau ebenfalls, und sagt ihm Euer Anliegen. Eine Schwester von ihm hat einen Kurier zum Manne, der in Handelsangelegenheiten fast in jeder Woche an den Rhein fährt. Auf Gervais Verwendung wird Euch der Mann gern mitnehmen, und somit lebt wohl, und bessert Euch, meine Tochter. — Ach sieh!" setzte sie hinzu: „der Nachbar Flabart kommt eben mit seinem Milchkarren daher. Er fährt nach Paris; ich berede ihn gewiß, daß er Euch aufladet."

Margot band alsobald mit dem Milchhändler an. Der Mann sah pfiffig auf Rosine hernieder. „Hat das Vornehmseyn so bald ein Ende?" fragte er mit derber

Ironie: „wer sich erhöht, wird erniedrigt werden; aber auch umgekehrt. Steigt darum immerhin auf meinen Milchkarren, Frau von Listron. Was gilt's, Ihr kommt dann wieder zu großen Ehren?"

Beschämt und gefoltert stieg Rosine neben den Bauer, grüßte freundlich die theilnehmende Margot, und ließ sich von ihrem Nachbar, der aus dem leichten Spott in lauter spaßhafte Historien und Schwänke verfiel, in Gottes Namen der Hauptstadt Frankreichs näher bringen.

Der ehrliche Flabart ließ sich's nicht nehmen, seine Begleiterin selbst zum Pont-au-change zu fahren, statt sich alsogleich auf seine Marktstelle zu begeben, wo er mit seinen Genossen die Nacht zu verbringen pflegte, um recht frühe bei der Hand zu seyn.

Die Laternen vor dem Hotel der Vicomtesse brannten schon lustig; bei ihrem Schein wurden aber gerade recht düstere Abzeichen von Portal und Mauer genommen: schwarze Trauerbehänge, mit silbernen Todtengebeinen und Thränen geschmückt, Fahnen und Festons von Boy und Crepeflor, Wappen mit Trauerschleifen und Devisen von Cypressenzweigen umwunden.

Rosine, deren Seele von den Begebenheiten des Tages, wie von dem Gewühle der tobenden Pariser Menge tief erschüttert worden, glaubte in diesen Ueberresten einer traurigen Ceremonie eine finstere Vorbedeutung zu erblicken, und stieg niedergeschlagen von dem Karren. Flabart verließ sie indessen noch nicht, und fing unter dem Getümmel arbeitender Bedienten und Tapezierer einen jungen Lakaien auf, den er nach dem guten Herrn Gervais befragte. Der junge Mensch, nachdem er Rosine mit einem Kennerblicke gemessen, zog sein fröhliches Gesicht, wie es sein schwarz gerändertes Kleid erheischte, in

ernſthafte Falten, und ging voran in den Hof, um den Ankommenden die Manſarde des Collegen Gervais zu zeigen. — „Was hat's hier im Hauſe gegeben, mein guter Herr?“ fragte Flabart im Gehen ſehr demüthig. — „Madame iſt heute begraben worden,“ erwiederte der Lakai feierlich: „ſie war die Mutter von uns Allen und die Verſorgerin aller Armen und Bedrängten; Gott habe ſie ſelig und ſegne ihre Seele!“ — Roſine wußte Anfangs nicht, warum dieſe Nachricht ihr ſo ſchwer auf das Herz fiel: allein ſie wußte auch kaum, daß ſie im Grunde auf die von Margot gerühmte Vicomteſſe in ihrer Noth gerechnet hatte, mehr als auf alle Domeſtikenverwendungen und Kurierbereitwilligkeiten.

„Dieſe Treppe hinauf, **ma amie!**“ ſagte der Lakai, und wies in einen ſchwach beleuchteten Gang eines Seitengebäudes: „die erſte Thüre rechts, mit der Bezeichnung No. 12, wenn Ihr leſen könnt.“ — „Ich erwarte Euch,“ ſetzte Flabart hinzu: „denn ich kann — weiß Gott — nicht eher von hier, als bis ich Euch wohl aufgehoben weiß, und ſollte mein Schimmel vier und zwanzig Stunden lang vor dem Hotel ſtehen.“

Flabart that wohl zu warten, denn ehe zehn Minuten vergingen, kam Roſine weinend über die Treppe zurück, und hinter ihr drein ſchallten von oben die Drohungen eines keifenden Weibes. — „Haha! das iſt ein Stückchen der Frau Gervais!“ lachte der junge Lakai, dem indeſſen Flabart von der ſogenannten Frau Letellier erzählt hatte, was er wußte: „die Xantippe iſt eiferſüchtig wie ein Türke, duldet kein hübſches Geſicht in der Nähe ihres häßlichen Gemahls, und, in der That, die niedliche Ex-Lieutenantin würde beſſer thun, ſich dem Mitleid der Männer, die etwas gelten, zu empfehlen.“

Kaum waren dieſe ſelbſtgefälligen Worte aus dem Munde des Domeſtiken, als eine rauhe Stimme von der Gallerie des erſten Stockes herunterrief: „Hola! Jasmin!

„wie lange soll's noch dauern? die Serviette, das Rosenwasser für den gnädigen Herrn! willst Du wohl, Du Maulaffe?“ — Jasmin flog wie ein Sturmwind davon.

„Ach, guter Mann, Ihr, mein einziger Freund!“ klagte Rosine, schluchzend zu Flabart tretend: „was soll nun mit mir geschehen? die Frau will mich nicht einmal für diese Nacht beherbergen! es ist dunkel; ich bin in der ungeheuern Stadt unbekannt; ich habe kein Obdach vor dem Regen und vor bösen Menschen! Ach Flabart! ich Unglückliche! was soll ich beginnen?“ —

Der gute Bauer war in der größten Verlegenheit. Er kratzte sich hinter den Ohren, beklagte wechselweise das Schicksal der Armen und sein Unvermögen, einen Ausweg zu erdenken.

Seine und Rosinens Klagen versammelten indessen eine ansehnliche Zahl von Zuhörern in dem Hofe. Die Grundzüge von dem Abentheuer der Madame Letellier, wie ihr Name, Dinge, die Flabart so sorgfältig ausplauderte, als sie Rosine verschwieg, flogen von Munde zu Munde, vom Küchenjungen zum Lakaien, von diesem zum Thürsteher des Vorzimmers, von diesem zum Kammerdiener im Kabinet der Herrschaft. Flabart endlich war insofern mit sich ins Reine gekommen, daß er, Muth fassend, ausrief: „Was hilft das Wehklagen, mein Kind? für diesen Abend muß gesorgt werden. Kommt; ich weiß ein Wirthshäuschen hier in der Nähe, wo man Euch auf meine Bürgschaft aufnehmen wird. Es ist freilich nicht so glänzend und bequem, wie das Gasthaus zum Regenbogen, wo wir andern Milchverkäufer unser Tröpfchen zu nehmen pflegen, aber dafür erfahren auch meine Nachbarn und Bekannte nichts von einer Wohlthat, die mir bei meiner Frau wenig Segen bringen möchte!“

Somit nahm er Rosine bei der Hand, und führte sie einige Schritte mit sich gegen das Hofthor. Der junge Jasmin kam so eben, als ob er kopfüber stürzen wollte,

über die große Treppe: „He da, guter Freund!“ schrie er: „halt! Madame bleibt hier! Ihr könnt auf Eurem Milchkarren fahren, wohin Ihr wollt; aber Madame bleibt hier, auf ausdrücklichen Befehl Monseigneurs!“

Bei der Nennung dieses Namens standen schon alle Domestiken in ehrerbietiger Stellung vor Rosinen, und verbeugten sich tief gegen die Treppe. Flabart sperrte den Mund auf; Rosine war wie versteinert. Jasmin nahm ihr mit einem geschmeidigen Bückling das Bündel ab, das sie unter dem Arme trug, und lispelte mit dem angenommenen Zungenanstoß, der dazumal das charakteristische Zeichen ehrfurchtsvoller und schmeichelnder Rede war: „Wollten Sie sich die Mühe nehmen, Madame, diese Treppe hinanzusteigen? Alles ist oben für Sie bereit, Alles zu Ihrem Befehl! Gervais! Gervais! Leuchte der gnädigen Frau!“

Der häßliche Gervais, mit silbernen Armleuchtern in den Händen, sprang auf die Hälfte der Marmortreppe, über welche der Kammerdiener des Vicomte, eifrig und geschäftig, herabstieg, um galant und ehrerbietig Rosinen seinen Arm zu bieten. —

Von der wunderbaren, mährchenhaften Wendung ihrer Lage bedrängt, folgte Frau von Letellier dem Zuge ihres Geschicks, nickte dem gaffenden Flabart ein zerstreutes „Lebewohl!“ zu, und ging der Entwicklung des Abenteuers entgegen. Auf spiegelglattem Boden, durch hellerleuchtete Gallericen, führte man sie nach einem reizenden Salon, der vor ihrem Auge eine Anmuth entfaltete, wie sie noch nie gesehen. Hier war keine Spur von düstern Emblemen; die Livreen der Dienerschaft allein mahnten an das Trauerhaus; im Uebrigen herrschte Glanz und Pracht. Hohe Spiegel, Deckenleuchter, von Krystall und Gold schimmernd, Porcellanvasen, gefüllt mit duftenden Blättern, Porcellanfiguren, bunt, seltsam, aber lustig auf Kamingesims und Tischen aufgestellt, Uhren mit ver-

schwenderischem Aufwand ausgestattet, prächtige goldglänzende Tapeten und Seidenvorhänge mit kostbaren Trodeln waren hier zu schauen. Türkische Teppiche deckten den Boden, heitre Malereien aus der Fabellehre den Plafond, und gegen den dunkelrothen, mit Gold beschlagenen Damast der Meubles stach der zierlich gedeckte, mit einem Couvert belegte Tisch angenehm ab, der unfern von den behaglichen Flammen des Kamins, vom grünen Schirm geschützt, und mit allen Bequemlichkeiten versehen, der Müden und Hungrigen winkte. Der Kammerdiener ging, und der Haushofmeister trat ein, um über die Ordnung der aufzutragenden Speisen zu wachen.

Rosine, von der Fülle und Schmackhaftigkeit derselben überrascht und in Verlegenheit gesetzt, sagte endlich zögernd und schüchtern zu dem Intendanten: sie sey an solche Aufmerksamkeit nicht gewöhnt gewesen, sie sehe jetzt erst ein, was ihr die Ueberraschung des Augenblicks verborgen habe: das Wunderbare, das Beängstigende ihrer Lage; sie bitte den Herrn Intendanten, die Güte zu haben, ihr zu erklären, wie sie zu diesem Empfang, zu diesem glänzenden Souper komme?

Der Intendant räusperte sich geheimnißvoll und erwiederte dann: „Madame werden sich ohne Zweifel mit der Versicherung begnügen, daß Alles auf den Befehl unsers gnädigen Herrn geschieht, und daß derselbe sich glücklich schätzt, einer vortrefflichen Dame sein Souper anbieten zu dürfen. Entschuldigen Sie, Madame, die Mängel Ihrer heutigen Bedienung mit der Verwirrung in unserm Hause. Bis morgen ist Alles wieder im Gleise: nur bitte ich, Madame, auf die Musik, die freilich bei Ihrer Tafel nicht fehlen sollte, Verzicht zu leisten, um der Trauer willen. Zugleich" — setzte er, Rosinens Antwort zuvorkommend hinzu — „flehe ich im Namen des armen Gervais, und dieser im Namen seines unbesonnenen Weibes, um gütige Nachsicht und Verzeihung der Unhöf-

lichkeiten, welcher sich diese Letztere gegen Madame schuldig gemacht hat. Von Ihrem Ausspruche wird es abhängen, ob die Leute ihren Dienst verlieren oder mit einem Verweise durchkommen werden."

„Behüte mich der Himmel, daß ich, selbst eine Verlassene, andere Leute um ihr Glück bringen sollte!" rief Rosine erschreckend aus: „Nein, nein, guter Herr Gervais! Ihr müßt bleiben und Eurer Frau sagen, daß es mir leid thut, sie, wie ich nun wohl fühle, belästigt zu haben."

Gervais, Serviette und Teller unter dem Arme, küßte dankbar und demüthig Rosinens Rock, und der Intendant sagte mit vielem Aufwande an Rührung: „Madame entfalten eine Güte und Seelengröße, die den Tugenden unserer seligen Gebieterin gleich kommen. Jasmin, das Dessert! St. Michel! Muskatwein! Lerond! das silberne Waschbecken und das damastne Handtuch auf jenes Tischchen! Befehlen Madame, daß die Vorleserin der verstorbenen gnädigen Frau erscheine und Ihnen durch Lektüre oder Conversation die Zeit verkürze?"

Rosine dankte staunend für die zuvorkommende Aufmerksamkeit. — „So dürfte vielleicht jetzo Herr Millard, der Secretär des Hauses des Herrn Vicomte, sich schmeicheln, Madame auf einige Augenblicke zu unterhalten?" fragte Jasmin, der mit dem Arrangement des Desserts fertig geworden war.

„Es wird mir eine Ehre seyn," versicherte Rosine: „ich werde ihm die Dankbarkeit ausdrücken, die ich für Ihren Gebieter, meine Herren, empfinde."

Herr Millard trat ein; ein alter Mann von viel Corpulenz und Zutrauen erregender Miene. Der Intendant und alle Bediente entfernten sich bei seinem Erscheinen.

„Erlauben Sie, gnädige Frau," begann der Secretär nach der ersten Begrüßung, „daß ich Sie bediene." Er schenkte Rosinens Glas mit dem funkelnden Weine voll,

er bot ihr aufs Zierlichste Gebäcke und Obst. Erröthend setzte sich endlich Rosine, die sich verlegen erhoben hatte, wieder auf ihren Stuhl. Herr Millard stand aber aufrecht, allem Winken Rosinens zum Trotz, neben dem Tabouret, das man ihm in anständiger Entfernung von der Dame hingestellt hatte.

„Der Herr Vicomte sendet mich," sagte er kurz und bestimmt, „um aus Ihrem Munde, Madame, zu vernehmen, worin er Ihnen dienen kann. Sie scheinen das Opfer einer gewaltthätigen Bosheit zu seyn, gegen welche Ihre wehrlose Unschuld und Ihre Unbekanntschaft mit den hier und zu Versailles obwaltenden Verhältnissen in offenbarem Nachtheil steht. Der Herr Vicomte, gleich der seligen Frau Vicomtesse, ein Freund und Beschützer des Rechts, bietet Ihnen in seinem Einflusse Waffen gegen Ihren Feind. Wollen Sie seinen Schutz annehmen, ihm vertrauen, so bitte ich Sie, mir ausführlich die Begebenheiten, die Sie hieher geführt, auseinander zu setzen."

„Ich habe ja nichts Böses gethan," antwortete Rosine offen und wahr: „mein einziges Unrecht war, daß ich in das Herz von Frankreich kam. Ich will Ihnen Alles erzählen, redlich und ohne Entstellung. Sollte der Herr Vicomte auch dann eine Ursache finden, mir den großmüthigen Schutz, den er mir anbietet, zu verweigern, so habe ich doch meine Pflicht gegen den Wohlthäter erfüllt, der mich in seinen Pallast und an seinem Tisch aufnahm."

Es kam auch, ihrem Versprechen gemäß, nichts der Wahrheitsliebe gleich, mit welcher sie dem Secretär über das Gewünschte Aufschluß ertheilte. Der Mann hörte anders zu, als Louvois. Warme Theilnahme leuchtete aus seinem Auge, und dieses Gefühl lag nicht minder in seinen Worten, als er, nachdem Rosine geendet, zu ihr sprach: „Der Herr Vicomte hat dergleichen zu hören erwartet. Er bittet Sie, Muth zu fassen und seine Hülfe anzunehmen."

„Ach, mein Herr!“ bat Rosine: „Er verleihe mir nur die Mittel, ungekränkt diesem Lande zu entfliehen. Wenn ich binnen drei Tagen seine Gränzen nicht überschritten habe, wartet meiner ein Gefängniß im Bicêtre! Stellen Sie Ihrem Herrn nur diese schauderhafte Erwartung vor, und er wird Mitleid mit mir haben.“

Millard lächelte. „Eine Schönheit, wie Sie, Madame, darf unser herrliches Frankreich nicht so schnell verlassen, sagte er: „Ihnen muß Recht werden, nicht das Mittel zu einer schimpflichen Flucht, die Ihren Feind nur rechtfertigen würde. Halten Sie sich morgen früh bereit, mit mir nach Versailles zu fahren. Fürchten Sie nichts, stehe ich an Ihrer Seite, so soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Sie müssen ermüdet seyn, Madame. Ich werde Ihnen die Frauen vom Dienste senden.“

Mit der ehrfurchtsvollsten Verbeugung ging Millard hinweg. Einige Minuten nachher erschienen zwei betagte Kammerfrauen in tiefer Trauer und ein Garderobemädchen mit einem bequemen Nachtgewande nach der Art, wie vornehme Damen es zu tragen pflegten. Still und freundlich verrichteten die Frauen ihr Amt, und brachten Rosine nach dem anstoßenden herrlichen Schlafgemache. Rosine hat die älteste der Dienerinnen, die Nacht in ihrer Nähe zuzubringen.

„Wie Sie befehlen, Madame!“ erwiederte die Kammerfrau, hieß die Andern gehen, brachte die Nachtlampe in Ordnung und machte sich's im Fauteuil an Rosinens Bette so bequem als möglich.

Im Innern des Hauses gab es indessen ein kurzes Geräusch. Streiflichter fuhren an den Fenstern vorüber und aus der Remise rollte ein schwerer Wagen im vollen Trott an das Thor, das unter dem Getöse vieler Gehenden und Rufenden aufgemacht wurde.

„Mein Gott!“ fragte Rosine auffahrend, „was gibt's da unten?“

„Der Herr Vicomte reisen ab," antwortete die Kammerfrau mit Ruhe.

„Wohin?" fragte Rosine weiter, und der Kammerfrau wurde die Antwort erspart, denn unten rief der Kutscher zu gleicher Zeit mit Löwenstimme: „Wohin fahre ich, Monseigneur?"

Und Jasmin entgegnete aus voller Kehle: „Nach Versailles! Schlag zu, Fackeln hoch! nach Versailles!"

Die Messe des Königs war vorüber. Ludwig ging mißmuthig und wortkarg vor dem Schwarme seiner Höflinge her, entließ sie beim Eintritt in seine Gemächer, und wendete sich allein nach den Zimmern der Frau von Maintenon. Die Marquise, von einigen Damen umgeben, saß, mit Bordenwirkerei beschäftigt, als der König erschien. Mit tiefer Verbeugung entfernten sich bei seinem Anblicke die Damen. Der König ging auf die Marquise zu, umarmte sie, küßte ihre Wangen mit einem förmlichen: „Guten Morgen!" erlaubte ihr den Handkuß, und schritt schweigend zum Fenster, sah hinaus, ging dann zum Kamin und lehnte sich nachdenkend auf das Gesimse desselben. Frau von Maintenon, seine Handlungen mit dem Auge verfolgend, obgleich blos mit ihrer Arbeit beschäftigt scheinend, fragte nach der Pause von einigen Secunden mit ihrem ruhigsten Tone: „Sie sind übler Laune, Sire?"

„Ein wenig, Madame!" hieß die kurze Antwort. —

„Darf ich fragen .....?" —

„Was kümmert Sie meine Laune?" sagte der König aufbrausend, und ....

„Ich bescheide mich," entgegnete Frau von Maintenon trocken und gleichgültig, denn sie wußte, daß Ludwigs tiefstes Geheimniß auf seiner Lippe saß, sobald er heftig

wurde. In der That brach der König bald genug das Stillschweigen, indem er mit vieler Bitterkeit sagte:

„Es ist doch übel, mit dem besten Willen verkannt zu werden und sich durch seine Diener in Staub getreten zu sehen. — Sollten Sie es glauben, Madame," fuhr er fort, da die Maintenon nicht antwortete, „sollten Sie wohl glauben, Madame, daß gegen diesen Louvois ein Berg von Anklagen sich heranwälzt? Ach, wie spät wird den Königen Auge und Ohr geöffnet!"

„Weil sie es verschmähen, frühe hell zu sehen und deutlich zu hören," entgegnete die Marquise kalt und mit Beziehung: „man warnt sie vergebens, sie wollen Erfahrungen machen."

„Ha! dieser Krieg in Deutschland ....!" hob wieder der König an: „welche Folgen wird er haben! Die Elenden, die mich dazu verleiteten! sie haben mich vor Europa zum Ungeheuer gemacht!"

„Ein Ungeheuer brustet sich im Wiederschein Ihrer Krone, Sire;" versetzte die Maintenon streng, schneidend sogar, „die Stimme der Mäßigung wurde verworfen, weil man nur den Tiger hörte. Louvois war von jeher ein grausamer Trabant seiner Ehrsucht und Ruhmbegierde, durch welche er Ihren Scepter herabwürdigte."

„Madame," fuhr Ludwig mit funkelndem Blicke auf: „Ich bitte, solche Gemeinsprüche zu sparen. Der Scepter von Frankreichs Königen ist allzuherrlich, als daß er von den Planen eines Ränkesüchtigen entwürdigt werden könnte. Louvois hat mir treu gedient, er ist in meiner Schule aufgewachsen, und so lange er nach meinen Grundsätzen handelte, war er untadelhaft. Sie hassen diesen Mann, Madame, ich weiß, warum Sie ihn hassen, und jene Handlung, die Sie verabscheuen, war es gerade nicht, die meinen Thron entweihte." *)

*) Louvois verhinderte durch seine inständige Bitte, vor dem

Madame von Maintenon wurde so weiß wie die Spitzenkrause, die ihren Hals verhüllte. Der beleidigte Stolz verzog ihr Gesicht und ihren Mund. Sie wollte reden — da fiel ihr Blick auf den nahen Spiegel. Mit einem Seufzer verschwand alle Heftigkeit, und sie ließ nur die leisen Worte fallen: „Ich vergebe Ihnen, Sire. Es sind neun und zwanzig Jahre seit meinem Eintritt in Ihre Dienste verflossen. Ich bin eine alte Frau geworden."

„Françoise!" sagte der überraschte König zu ihr, indem er näher kam und zärtlich bereuend ihre Hand drückte: „welch ein kränkender Vorwurf! Verdiene ich ihn? Vor dreißig Jahren haßte ich Dich; jetzt liebe ich Dich mit dem Feuer eines Jünglings!"

Die Maintenon schenkte ihm einen Blick der Versöhnung, entzog ihm aber Wange und Hand und antwortete: „Sie machen mich wieder glücklich, Sire. Lassen Sie mich jedoch. Ich habe mich zum Abendmahle vorzubereiten, und muß die Zärtlichkeit fliehen, wie dem Haß entsagen. Darum kein Wort mehr von dem Minister, damit ich ihm verzeihe."

„Ja," sagte der König, wie umgewandelt, und die Marquise fest betrachtend: „Er hat in Ihnen einen Engel gekränkt und in mir die königliche Würde. Sie haben Recht, Madame. Seit ich dem aufgeblasenen Manne beim Bau von Trianon seine Unwissenheit bewies .... wahrhaftig! wäre nicht die Gewohnheit ... aber seine eigenmächtigen Bedrückungen, seine Grausamkeiten, sie sollen ihm nicht so hingehen."

Der Huissier Sr. Majestät trat ein und überbrachte einen Pack von Courier-Depeschen aus Deutschland. Er

---

Könige auf den Knieen liegend, die offizielle Bekanntmachung der Vermählung Ludwigs mit der Wittwe Scarron's, die Erhebung der Letztern zur Königin. —

legte die Papiere auf den grünbehängenen Tisch, an dem der König mit seinen Ministern in Gegenwart der Maintenon zu arbeiten pflegte. Nachdem sich der Huissier entfernt, näherte sich Ludwig diesen Papieren heftig. — „Laßt sehen!“ sagte er vor sich hin: „Wir wollen doch heute des Marquis Stelle vertreten und selbst die Packete eröffnen.“ — Das Geschäft belohnte sich nicht vortheilhaft; einen Umschlag nach dem andern riß der König ab, und unter dem Lesen wurde sein Gesicht dunkelroth, seine Gebärden verriethen wachsende Heftigkeit. In diesem kritischen Augenblicke ließ sich der Marquis von Louvois im Gallakleide, das Portefeuille unter dem Arme, einführen.

„Sie kommen spät,“ redete ihn Ludwig mit erzwungener Fassung an: „Sie weichen mit jedem Tage um einige Minuten mehr von der gegebenen Arbeitsstunde ab.“

„Ew. Majestät verzeihen,“ erwiederte der stutzige Minister, indem er mit vieler Devotion seine kostbare Uhr vorwies: „Die Uhr Ihres Schlosses geht nicht pünktlicher, als die meine. Ich weiche eben so wenig von der gegebenen Zeit, als von meiner Pflicht ab.“

„Sie sind von Arbeit überhäuft,“ entgegnete der König, von dem hochmüthigen Tone noch unsanfter berührt: „ich habe Ihnen daher eine Pflicht leichter gemacht, indem ich selbst zur Oeffnung dieser Schriften schritt. Setzen Sie sich, lesen Sie — ich nehme aus dieser Masse von Briefen den nächsten besten — lesen Sie, sage ich Ihnen, und sagen Sie mir dann, wie viel ähnliche Sie überschlugen und verschwinden machten oder ihrem Inhalt nach verfälscht haben.“ —

Louvois sah den König betroffen an, setzte sich jedoch gehorsam, und las mit angegriffener Stimme eine gewichtige Klag- und Bittschrift eines deutschen Stadtmagistrats, in welcher derselbe sich in höchster Noth an den König selbst wendete, um Schutz vor der Raserei des dort commandirenden französischen Generals und vor dem kaltblütigen

Henkersſyſtem des Miniſters zu ſuchen. Eine Menge von ſchauderhaften Thatſachen, eine Unzahl von Beiſpielen aus andern nicht minder unglücklichen Gemeinden war darin angeführt.

Während Louvois las, ſtützte ſich der König ihm gegenüber auf den Tiſch, und die Tafel bebte unter der vor Unmuth zitternden Hand des Monarchen. Der Marquis, der mit einem Auge las und mit dem andern den Gebieter beobachtete, ſah wohl alle Anzeichen eines nahenden Sturms; aber die Maske der kriechenden Schmeichelei haſſend und ſich an Gelegenheiten erinnernd, in welchen, dem zornigen König gegenüber, ein entſchloſſen herzhaftes Benehmen bereits Wunder gethan hatte, fand er auch diesmal für gut, Entſchloſſenheit und hartnäckiges Beharren anzuwenden. Nach einer verſänglichen Stille von einigen Minuten, die der Miniſter benutzte, ſeinen verwirrten Geiſt zu ſammeln, ſagte er auf Ludwigs ungeduldiges: „Nun, mein Herr Louvois?“ mit geringſchätzender Kälte: „Wenn man Krieg führt, muß ein Feind da ſeyn; die Deutſchen ſind unſere Feinde; wir dürfen von ihnen keine Belobungen erwarten.“ —

„Nicht von ganz Europa,“ entgegnete Ludwig ſchnell: „Man nennt mich den Mordbrenner. Dieſen Titel haben Sie mir zugelegt. Ich wollte nicht den Krieg auf ſolche Mörderart. Der dümmſte Schreiber begreift, daß ein Verfahren wie das Ihrige die ganze Welt an mich hetzen muß. Habe ich darum an der Spitze meiner Armeen mir und Frankreich den Ruhm erfochten, der meine Fahnen ſchmückt, damit Ihr Blutdurſt meine Paniere in den Koth trete?“

„Halbe Maßregeln führen zu nichts,“ verſetzte Louvois mit Feſtigkeit: „Ew. Majeſtät konnten bereits dieſe Erfahrung machen. Furcht iſt das Princip aller Größe. Oderint, dum metuunt Ihr Vortheil iſt's, Sire, den Kaiſer in Schrecken zu ſetzen, die wankende Macht der

Pforte zu erhalten; Ihr Vortheil, Sire, die Ufer des Rheins in eine Steppe zu verwandeln, dem lauernden Feinde keine Festung, keinen Waffenplatz in der Nähe Ihres Reichs zu verstatten. Große Maßregeln ziemen großen Fürsten, und nie war Frankreich furchtbarer als jetzt." —

„Schweigen Sie!" sagte der König empört: „Nie war es so verabscheut, als jetzt. Ihre Mittel sind die eines Schergen. Sprachen Sie mir nicht von drohenden Waffenmächten im Herzen von Deutschland? Sie belogen mich. Lesen Sie diese Berichte aus Speier, wo meine Völker sich den nichtswürdigsten Verbrechen gegen Menschenpflicht und Religion überlassen. Ich will nicht als ein Scheusal in der Geschichte dastehen. Thun Sie Einhalt, auf der Stelle!"

„Ich bedauere," versetzte Louvois kalt und achselzuckend, „daß Ew. Majestät so schnell gegen Maßregeln auftreten, für welche Sie noch vor wenigen Wochen gewesen sind. Leider läßt sich der abgeschossene Pfeil nicht im Fluge aufhalten. In dem Augenblick, in dem wir sprechen, wird, zufolge meiner Befehle, am Rheine schon Alles gethan seyn."

„Was noch zu retten ist, erhalten Sie; ich rathe es Ihnen!" sagte der König mit wachsendem Grimm: „Ich weiß, daß Ihre Wuth auch nach dem Untergange Trier's zielt. Das soll nicht seyn, ich will's. Diese heilige Stadt soll die erste gerettete seyn."

Louvois bereitete einen Meisterschlag vor. Dem drohenden Könige die gelassenste Ruhe entgegensetzend, sagte er: „Ich bin in Verzweiflung, Ew. Majestat hierin nicht gehorchen zu können. Ich habe Ihr Mitleid vorausgesehen, Sire; ich habe erwogen, daß das Mitleid ein Frevel gegen Ihre Krone seyn würde; ich habe, um das Gewissen Ew. Majestät zu erleichtern, das Schicksal von Trier auf das meinige genommen, und schon gestern einen

Courier abgefertigt, der dem französischen Befehlshaber die stricte Ordre überbringt, die Stadt niederzubrennen."

Diese freche Lüge — der Bote war nicht abgefertigt — überwältigte Ludwigs Fassung und die ängstliche Beobachtung der Förmlichkeit, die der König so sehr liebte. Mit dem Ausrufe: „Ha, Elender! das ist zu viel!" fuhr der Monarch wüthend empor, ergriff, was ihm zunächst lag, die Feuerzange des Kamins, und wollte damit einen Streich auf den Kopf des erblassenden Louvois führen, der nun mit Schrecken einsah, um wie viel er zu weit gegangen. Mit einem Schrei des Entsetzens warf sich die Maintenon, die dem ganzen Auftritt in der höchsten Spannung zugesehen hatte, zwischen Beide.

„Sire!" rief sie: „um Gottes willen! bedenken Sie, was Sie thun!" —

Ludwig kam zur Besinnung und schleuderte das elende Werkzeug, womit er strafen wollte, von sich. — „Ich danke Ihnen, Madame," sagte er, „daß Sie mich von der Entwürdigung zurückhalten! Welche Schmach, wenn ich mich an diesem Auswurf vergriffen hätte! Ein Wort aber zu Ihnen," fuhr er, vor Zorn bebend, zu dem vernichteten Minister fort: „senden Sie auf der Stelle einen Courier ab, der den ersten einhole! Ich rathe es Ihnen! Wurde von Trier nur eine Hütte verbrannt, so sind Sie um Ihren Hals!"

Da stürzte der Marquis zu des Königs Füßen und beichtete seine frevelhafte List. Ludwigs Zorn ging in tiefe Verachtung über. — „Sie sind der elendeste Mensch, den je die Erde getragen!" sagte er mit Bitterkeit: „Gehen Sie. Sie haben mir für heute die Arbeit verleidet. In dem kleinen Audienzsaale gibt es für Sie zu thun. Eine Person, die mir von guter Hand empfohlen wurde, wird Ihnen daselbst Ihr Anliegen vortragen. Ich rathe Ihnen, Herr, dieser Bittstellerin ihr Recht nicht vorzuenthalten. Ich werde kein Wort Ihrer Unterredung verlieren. Ver-

stehen Sie? Bitten Sie die Marquise hier um Vergebung wegen des Scandals, den Sie unter ihren Augen herbeigeführt haben, und dann — auf Ihren Posten."

Der Marquis war jetzt die Nachgiebigkeit selbst. Er sagte der Maintenon die süßesten Worte, welche mit einer scheinheiligen Floskel beantwortet wurden; er pries sich glücklich, gerade von diesen Händen vor dem allzugerechten Zorne des Gebieters beschützt worden zu seyn, und küßte, um Vergebung flehend, den Rock der Marquise, den Brokat-Aufschlag des Königs, und mit einer zweifelhaften Erlassung seines Vergehens von Seiten Ludwigs endigte sich diese Komödie, an deren Aufrichtigkeit keine der theilnehmenden Personen zu glauben sich einfallen ließ.

Der kleine Audienzsaal, in welchen der Marquis gewiesen worden war, hatte zur Seite ein Cabinet mit einer von sammtnen Vorhängen maskirten Glasthüre. Louvois kannte diesen Versteck wohl, in welchem der König, wenn er persönlich mit fremden Gesandten zu unterhandeln Belieben trug, oft einen oder den andern seiner Minister zu verbergen pflegte, um der Unterredung aufmerksam zu folgen, die Hauptpunkte derselben zu notiren, und dem König alsdann insgeheim die Bemerkungen und Nachträge anzuführen, welche die Verhandlung vor ihrem gänzlichen Abschlusse in ein klares Licht zu setzen geeignet waren. Ueberzeugt, daß Ludwig nicht ermangeln würde, seinem Versprechen gemäß ein Zeuge der gebotenen Audienz zu seyn, brachte Louvois seine heiterste Stirne mit, und einen Vorrath von überaus freundlichen Redensarten, die er selbst dann nicht vergaß, als er in dem vom Thürsteher eingelassenen Frauenzimmer dasjenige erkannte, das er auf dem Landhause Listron so hart behandelt hatte.

Rosine, von dem Glanze betäubt, der in dem Schlosse sie umgab, näherte sich schüchtern und demüthig gebückt dem betroffenen Minister, und konnte ihren Schrecken

nicht verbergen, als sie unerwartet ihren Feind vor sich sah. Louvois ergriff sie sanft bei der Hand und beruhigte sie in den gewähltesten Ausdrücken. — „Hegen Sie keine Furcht, mein schönes Kind," sagte er glatt und geschmeidig: „Wenn ich nicht irre, so sehe ich eine theure Verwandte vor mir. Ja, Sie sind Madame Letellier von Listron, von der mich gestern ein unglückliches und unbegreifliches Mißverständiß auf eine unbefriedigende Weise getrennt hat. Seyn Sie mir willkommen; ich ahne, was Sie hieher führt. Ihre Forderungen sollen keinen Schwierigkeiten unterliegen; auf meine Ehre. Sie haben, wie ich hörte, die letzten Augenblicke meines armen Vetters, der wohl unbezweifelt zu den Todten zu rechnen ist, versüßt durch Ihre reine, uneigennützige Liebe. Nicht wahr? Sie haben Eltern und Heimath verlassen, um seine Familie zu sehen und des armen Letellier's Heimath. Frankreich ist Ihnen Verbindlichkeiten schuldig: eine solche Schönheit besucht uns selten. Was könnte Ihnen gefällig seyn, Madame? Die Verlassenschaft Ihres Mannes steht leider nur dann zu Ihrer Verfügung, wenn Sie einen Erben desselben aufweisen können. Haben Sie vielleicht einen solchen mitgebracht? Oder wäre Ihnen mit einem Jahrgehalte gedient? Erklären Sie sich! Jedoch erlauben Sie mir die Bemerkung, meine schätzbare Cousine, daß in jedem Falle Ihre Papiere Sie legitimiren müssen. Beharren Sie, wie gestern, bei der Unmöglichkeit, den gültigen Trauschein herbeizubringen, so würde Ihre Sache dennoch mißlich stehen. Mit den Champagneheirathen nimmt man es oft nicht so genau, und ich fürchte ....."

Diese Rede, so lang und so wunderlich, im Anfange ermunternd, in der Folge immer beunruhigender, raubte Rosinen den Muth, den ihr Herr Millard, ihr Begleiter, einzusprechen gewußt hatte. — „Monseigneur," stammelte sie, von Furcht bedrängt: „ich begehre nichts, nichts auf

der Welt, als die Zurücknahme Ihres strengen Befehls, und die nothdürftigsten Mittel, Frankreich verlassen zu können. Die Eltern bedürfen vielleicht meiner, und da ohnehin leider Herrn Letellier's Tod sich bestätigt ...."

„Ihr Wille geschehe!" sagte Louvois, sie schnell beim Worte nehmend und sich an einem Schreibtische niederlassend: „Nehmen Sie Platz, Madame. Auf der Stelle will ich Ihnen eigenhändig den Paß ausfertigen, der Ihrer Reise Schutz verleihen wird; alsdann eine Anweisung von zweitausend Livres auf meine Privatkasse, um die Reisekosten anständig zu bestreiten."

„Zu viel, Herr Marquis, zu viel," versetzte Rosine.

„Nicht doch," entgegnete Louvois lächelnd: „für eine so schöne Cousine kann man nie zu viel thun."

„Recht, Herr Marquis," sagte des Königs Stimme hinter ihm. Louvois fuhr erschrocken empor und beugte sich zur Erde. Ludwig stand mit ernstem Gesichte da, das nur, indem es sich nach Rosine wendete, einen mildern Ausdruck annahm.

„Sie thun noch viel zu wenig für Ihre Cousine," fuhr Ludwig fort: „des Passes bedürfen wir nicht; im Uebrigen glaube ich nicht, daß die Familie Letellier das Unüberschwingliche eingehe, wenn sie der Dame Rose Letellier von Listron dieses Landhaus als Wittwensitz abtritt und ihr eine Pension von zweitausend Thalern versichert."

„Wenn Ew. Majestät befehlen ....." stotterte der Marquis, „ich wage nur zu bemerken, daß die Aechtheit der Heirath meines Vetters noch zu beweisen steht, und daß dieses Frauenzimmer, wenn gleich liebenswürdig und bezaubernd, dennoch einem Stande angehört, der .....?"

„Zweifeln Sie an der Macht eines Königs von Frankreich?" unterbrach ihn Ludwig barsch: „Glauben Sie, daß er den Frauen seiner Offiziere den gewünschten Adel nicht zu ertheilen vermag? Zweifeln Sie an der Heirath

Ihres Neffen? Ich stehe Ihnen für deren Rechtmäßigkeit. Wollen Sie noch eine fernere Garantie?"

Der Minister verneinte eifrig durch seine demüthige Geberde.

„Sie werden demnach Wittwensitz und Pension für diese Dame besorgen, das Dokument in gehöriger Form ausfertigen und mir zur Durchsicht und Unterschrift vorlegen lassen."

„Nach Ew. Majestät allergnädigstem Befehl."

„Und Sie, meine hübsche Dame," fuhr Ludwig heiter und galant zu Rosine fort: „Sie stehen so stumm, so niedergeschlagen vor mir? Verdiene ich nicht ein Wörtchen des Danks?"

„Ach, Sire, . . . Ihre Güte . . .!" rief Madame Letellier mit ausbrechenden Thränen und den Saum des Königskleides küssend: „ich bin nur ein armes, ungebildetes Geschöpf vom Lande, . . . und diese Herablassung . . . . ich kann nicht danken, wie ich es gerne wollte!" —

„Sie fürchten sich vor dem Könige?" sagte Ludwig, dem die Verwirrung der von ihm Angeredeten ungemein schmeichelte: „vielleicht beruhigen Sie sich an dem Busen einer Frau, die alle Tugenden Ihres Geschlechts besitzt, und Sie, meine jungfräuliche Wittwe, mit Mutterarmen umfangen wird. Kommen Sie."

Er ergriff Rosinens Arm, und führte sie hinweg, ohne dem Minister einen Blick zu gönnen. Boshaft und trotzig sah ihnen Louvois nach. „Kommen Sie!" wiederholte er lächelnd: „zu einer Schäferstunde etwa? Erwachen wieder die alten Neigungen?" — Heftig verließ er das Prunkgemach. Der Edelmann vom Meldedienst kam ihm entgegen. „Wer war heute bei'm Könige?" fragte er denselben mit gebieterischem Tone. — „Niemand als der Vicomte von Barriège, der ganz frühe vorgelassen wurde;" lautete die Antwort. —

„Ha! ich verstehe!“ sagte Louvois vor sich hin, als er die Treppe hinabstieg: „daher kommt der Streich. Ich errathe nun den gewichtigen Einfluß, der für die Vagabundin arbeitete. Wie nur diese an den Vicomte gekommen seyn mag? Ich will sehen, was zu thun ist! Unbegreifliches Schicksal, räthselhafte Laune der Könige! Vor einem Dutzend von Jahren siegten noch am Hofe die nachgiebigen Frauen. Heute läuft die Vicomtesse mir den Rang ab, weil sie einst den König verschmähte, weil er seitdem ein Andächtler geworden ist, der die spröde Weibertugend so hoch zu ehren sich beeifert, als er sie ehemals haßte, der den trübsinnigen Vicomte nur um dessentwillen liebt, weil die Vicomtesse die Grille hatte, dem alten Barriège nicht die Vaterschaft zu Gunsten des Königs, verkümmern zu wollen! Indessen .... wir wollen sehen!“

Wie in so mancher wichtigern Angelegenheit seines Lebens, — so auch hier, irrte sich König Ludwig sehr, als er glaubte, die Frau von Letellier in freundliche Mutterarme zu legen. So wie der abgemessene, alle wärmeren Gefühle des Herzens mit einer Eisrinde zu überkleidende Ton der Marquise von Maintenon der schlichten Rosine widerstrebte, so widerstrebte nicht minder der Gebieterin des Königs Rosinens einfache Offenheit, die Unerfahrenheit der in niedere Kreise Gewöhnten: — vor Allem jedoch ihr eigenthümlicher, herzenerobernder Reiz. Die Marquise, bemüht, das Netz, das sie seit so manchem Jahre um den König gesponnen, immer fester und undurchdringlicher zu machen, — einzig von dem Bestreben durchdrungen, ihm gefällig zu seyn, im Laufe aller seiner oft wunderlichen Launen, — ihm niemals offen entgegenzutreten, wenn es einem seiner Lieblingswünsche galt, — sie hütete sich wohl, unumwunden zu

äußern, was ihr an Rosine nicht gefiel, und überhäufte die junge Frau mit Beweisen von Zuneigung, die weder herzlich gemeint, noch sehr täuschend gegeben waren. Des Königs Betragen war anders, und bestimmte zum großen Theil das ihrige. Die naive Frau von Letellier, der ihr sonderbares Verhältniß, ihr abenteuerliches Emporkommen einen doppelten Reiz verlieh, war mit einem Male die Puppe geworden, an welcher der zum Trübsinn geneigte, wenig zu belustigende Monarch ein gewisses Gefallen fand; ein Geschöpf seiner Macht, seiner Gnade, und dies war für einige Tage den Planen der Marquise zusagend, mit ihnen wohl vereinbar. Allein, es war eine Woche vergangen, welche Rosine wie ein gehätscheltes Kind, umringt von Schmeichelei und Ueberfluß, an der Seite der Maintenon, unter den Flügeln der Ehrenwächterinnen des Hofs verträumt hatte. Der hoffähige Adel von Paris und Versailles hatte die naive **paysanne parvenue** betrachtet, gemustert und bekrittelt; die übrige Welt der Hauptstadt war entzückt gewesen von der Demüthigung, die der gehaßte Minister erfahren . . .; aber alles dauert nur eine Zeit; wie bekannt: in Frankreich noch eine kürzere Zeit als anderswo. Der Zauber der Neuheit verschwand, der Adel gaffte nicht mehr, das Volk plauderte nicht mehr: Rosinens ward kaum mehr gedacht, und der König nur ließ immer noch nicht von seiner Puppe. „Was macht die schöne Deutsche?" war sein erstes Wort am Tage zu der Maintenon; „Sorgen Sie hübsch für meine schöne Deutsche!" sein letztes am Abend beim Abschiede. War die Letellier in seiner Nähe, so flog wieder ein Strahl jener ritterlichen Galanterie, die seine jüngern Jahre verklärt hatte, über sein Gesicht und sein Benehmen. Er ließ keine Gelegenheit vorüber, die ihm eine Aeußerung väterlichen Wohlgefallens gegen seine Schutzbefohlene erlaubte; er

hatte schon das Versprechen gegeben, der schönen Fremden bei voller Wiederkehr der schönen Jahreszeit alle Wunder der Kunst, die er zu Marly, Trianon und Versailles geschaffen, selbst zu zeigen.

Diese Aeußerungen und Vorsätze beunruhigten die Marquise. Das Spiel mit der schönen Rosa dauerte zu lange. Ein Blick tiefen Nachsinnens, den einst der zerstreute Ludwig auf Rosen heftete und den die Maintenon nicht unbemerkt ließ, und ein Schreiben des auf dem Krankenlager leidenden Ministers an den König gaben der Sache den Ausschlag. Das Wesentliche der Zuschrift des Herrn von Louvois lautete ungefähr wie folgt:

„Die Ungnade Ew. Majestät, die ich leider nur allzuverdient hinnehmen muß, hat mich in eine harte Krankheit gestürzt. Der erste Augenblick meiner beginnenden Genesung ist auch der, in dem ich die Feder ergreife, Sie, meinen gnädigsten Herrn und König, zu benachrichtigen, daß ich selbst in den Schmerzen meines übeln Zustandes der Befehle nicht vergessen habe, die mir Ew. Majestät zu ertheilen geruht haben. Mein Sekretär wird Ihnen, Sire, das in der Angelegenheit der Dame, die sich Letellier nennt, ausgefertigte Dokument zur Einsicht vorzulegen die Ehre haben. Auf Ihren Befehl, Sire, hat die Familie Folge geleistet, obschon das vor dem Gerichtshofe erhobene Protokoll der Zeugen bei Letellier's Vermählung eine geringe Bürgschaft darbietet. Der eine von den Offizieren hat mir in's Gesicht jede Mitwissenschaft abgeläugnet, und dürfte vielleicht nur durch die Angst, Ew. Majestät schätzbare Gnade zu verlieren, bewogen worden seyn, für die Dame, die sich Letellier nennt, plötzlich ein günstiges Zeugniß abzulegen. Was den Andern betrifft, so erlauben mir Ew. Majestät zu bemerken, daß er ein geschworner Feind meines Vetters war; daß ich sogar

Beweise beibringen könnte, daß er — allen Befehlen Ew. Majestät zum Trotze — den Lieutenant Letellier zum Zweikampfe gefordert und sich mit demselben geschlagen. Dieser Umstand, weit entfernt, dieses Mannes Zeugniß glaubwürdig zu machen, konnte ihm, dem Feldmandate Ew. Majestät vom verwichenen Jahre zufolge, die Capitalstrafe zuziehen, wenn ich es nicht für strafbar hielte, den Wünschen Ew. Majestät entgegen, den Duellanten zu belangen, wie wohl sonst geschehen würde. Ohnehin bestätigt sich Letellier's, meines armen Vetters, Tod. Er fiel in dem Bauernaufruhr bei Garnsbac oder Grenzbac. Da er nun nicht wiederkehren kann, um seine Aussage denen der beiden genannten Zeugen entgegenzustellen; da ferner derjenige Kapuzinermönch, der Letellier mit der Dame Rosa Berger getraut haben soll, ausgewandert und folglich sein Priesterwort in Bezug auf jene Sache nicht beizubringen ist, so bleibt dem Wahrheitsfreunde nichts übrig, als das Unwahrscheinliche, im Vertrauen auf die Einsicht Ew. Königlichen Majestät, für wahr anzuerkennen und zu bestätigen. Das warme Interesse, welches Sie, mein allergnädigster König, an der schönen Unbekannten zu nehmen geruhen, ersetzt übrigens derselben mehr als hinlänglich den Mangel an Geburt und an Rechtmäßigkeit der Ehe, die sie zum Mitgliede einer der angesehensten Familien von Frankreich macht." —

Der König, der diese Zuschrift der Marquise vorgelesen hatte, überlegte in bedenklichem Schweigen des Ministers Worte. Madame von Maintenon benutzte diese Stimmung. Der Haß, den sie gegen Louvois empfand, erhielt Rosinen's Wohlstand und ihren Rang als Wittwe eines adelichen Offiziers; aber zugleich sollte des Königs Neigung ein Ende nehmen. — „Ohne Zweifel," sagte die Schlaue ruhig und gefaßt zu dem Fürsten: „ohne Zwei-

sel spricht aus diesem Schreiben größtentheils der eifersüchtige und ohnmächtige Groll eines gedemüthigten Mannes, der, wenn gleich auf dem Rückzuge, dennoch mit einem Scheine von Ehre und Recht das Schlachtfeld räumen will. Ganz Frankreich ist überzeugt, daß sein König nur nach genauer Prüfung einschreitet, wie er hier gethan, und selbst im Irrthume seines Monarchen würde es nur, wie sich's gebührt, eine göttliche Schickung ehren und bewundern. Allein die letzten Zeilen des bedeutsamen Schreibens Ihres Ministers scheinen mir der Aufmerksamkeit würdiger zu seyn, als der Eingang, den ein gereiztes Herz dictirte. Ich habe oft aus Ihrem Munde gehört, Sire, daß Louvois, neben allen seinen Fehlern, einen feinen Takt der Schicklichkeit besitze, in Allem, was sich auf die Ehre in den Familienverhältnissen am Hofe bezieht. Ich glaube es, da ich die letzten Worte seines Briefes lese. Sie scheinen mir die Stimme des urtheilenden Volkes zu seyn. Ich hoffe nicht übel verstanden zu werden, wenn ich sage, daß es auch mir schon vorgekommen ist, als ob König Ludwig der Große dieser schönen Deutschen mehr Achtsamkeit schenkt, als im Grunde mit seiner erhabenen Stellung verträglich seyn möchte. Ihre Unterthanen sind freilich gewohnt geworden, in Ihnen nur das Muster der Sitte und Frömmigkeit zu verehren; aber das Urtheil einer veränderlichen Menge kann auch nur wandelbar seyn."

Ludwig sann einige Augenblicke nach, und erwiederte alsdann der Predigerin, die ihre Zeit vortrefflich gewählt hatte, kleinlaut: „er verstehe wohl, was sie zu sagen beabsichtige, und sein Ruf sey ihm keineswegs gleichgültig; noch weniger die Meinung, welche seine liebste Freundin von ihm hegen dürfte. Er bitte daher die Marquise, ihm in dieser Angelegenheit einen Ausweg vorzuschlagen, — gleich verträglich mit seiner Würde,

wie mit dem Glücke der unschuldigen und liebenswürdigen Frau, deren sich nun einmal der König angenommen."

„Dieser Ausweg ist alsobald gefunden;" sagte die Maintenon erheitert und zufrieden: „Ludwig läßt es seiner Rathgeberin nicht an Mitteln fehlen, um zu rechter Zeit helfen zu können. Frau von Letellier muß schnell vom Hofe entfernt werden; das scheint mir von der größten Wichtigkeit. Die Schwätzer zu Paris, die heute noch mit leichtfertigen Urtheilen über die Moralität ihres Königs zu Bette gehen, seyen morgen beim Erwachen von der Nachricht überrascht, daß der Gegenstand, der ihre Verläumdungswuth erregte, bereits aus des Königs Nähe verschwand. Der Aufenthalt, den man der armen jungen Wittwe anzuweisen hat, würde geringere Sorge erfordern. Ein Kloster ist für die Trauernde das beste Asyl, bis eine neue Ehre, oder vorgerücktere Jahre ihr erlauben, ohne ein Aergerniß zu geben, ihr eigenes Haus zu beziehen und ihrem freien Willen zu leben. Dergleichen Wittwenzellen gibt es viele zu Paris und in dem Reiche; allein, um meinem königlichen Freunde und Herrn die Aufrichtigkeit zu beweisen, mit welcher ich Alles umfasse, das ihm zu gefallen das Glück hatte, so will ich für die Dame Letellier in meinem Erziehungshause zu St. Cyr eine Wohnung einrichten lassen. Der Umgang mit den Klosterfrauen mag ihr die Gewohnheit der großen Welt geben, die ihr noch so sehr abgeht, und ihrem Geiste eine ernstere würdigere Richtung verleihen, während die Spiele der jungen Kostgängerinnen ihr Gemüth ergötzen und erheitern. Gefällt Ihnen der Vorschlag, Sire, so mache ich mich anheischig, die gute Deutsche dafür zu stimmen, ohne ihr im Geringsten Gewalt anzuthun."

„Wie gut sind Sie, Françoise!" erwiederte der König sehr freundlich: „Welchen Schatz würde ich entbeh-

ren, wenn ich Sie nicht besäße. Was Sie nur wünschen, soll seyn. Sie wissen nur zu gut, daß ganz Frankreich in der Person seines Herrn zu Ihren Füßen liegt!"

An einem Herbsttage desselben Jahres kam auf einmal, wie schon zu verschiedenen Malen vorher gesehen war, der König, nur von zwei sehr vertrauten Edelleuten begleitet, von einer Jagdpartie zurückkehrend, nach der Abtei St. Cyr. Die Vorsteherinnen empfingen ihn ehrfurchtsvoll, und seine erste Frage galt der Dame Letellier. „Madame ist in ihre Andachtsübungen vertieft;" hieß die Antwort. — „Werde ich immer nur denselben Bescheid erhalten?" versetzte Ludwig, der in ziemlich gereizter Stimmung war: einige Male wünschte ich vergebens, die Dame zu sehen. Heute befehle ich's, und hoffe, daß man mich nicht zwingen wird, ein ernstes Wort zu sprechen." —

Der strenge Ton des Monarchen verwandelte alsobald die versagenden Gesichter der Nonnen in die bereitwilligsten. Man eilte davon, die glückliche Letellier zu bescheiden, man öffnete dem König ein für solche Gäste eingerichtetes Sprachzimmer, man kam allen seinen Wünschen zuvor. Endlich erfüllte sich sein sehnlichster: Rose von Letellier erschien, bestürzt über die Ehre, die ihr widerfuhr. Der König winkte heftig den Aufseherinnen, sich zu entfernen, und sie traten ehrerbietig hinter die Glasthüren zurück. Dann näherte er sich der Balustrade, die ihn von der Wittwe schied, reichte ihr die Hand zum Kusse, und fragte halb ärgerlich, halb gerührt:

„Ist es denn wahr, Madame, was ich höre? Ich kann es kaum glauben, und dennoch bestätigen mir's beinahe Ihr Trauergewand, der verhüllende Schleier auf Ihrem Haupte, das Gebetbuch in Ihrer Hand, und die

geistlichen Uebungen, denen Sie nur mein Befehl entziehen konnte: Sie wollen sich dem Kloster weihen? Reden Sie; beantworten Sie meine Frage."

„So ist's, Sire;" entgegnete seufzend die Letellier.

„Sie seufzen?" sagte der König: „Was bedeutet das? Sagen Sie mir den Grund, der Sie zu der Wahl des Schleiers bestimmt! Hätte man Zwang, Ueberredung angewendet? ohne Umschweife: reden Sie!"

„Mein Gatte Letellier ist gestorben;" erwiederte Rosine: „sein Tod hat sich bestätigt. Von meinen Eltern und Freunden habe ich, allen Erkundigungen zum Trotz, nichts hören können. Ohne Zweifel hat Kriegsnoth und meine Entfernung sie in die Grube gestürzt. Die Trauer um sie und meinen Gatten wäre allein schon hinreichend, mir die Lust an der Welt zu rauben. Hören Ew. Majestät aber noch meine letzten Gründe: ich vermag nicht länger meinen Unterhalt aus den Händen einer Familie zu nehmen, die mir nur mit Haß und Erbitterung das überläßt, was mir Ew. Majestät Gnaden bestimmte. Aber im Vaterlande kann ich eben so wenig betteln als in Frankreich. Ich ergreife also lieber die Aussicht, die mir die gütige Marquise von Maintenon gewährte, mit Verzichtung auf alle Einkünfte aus dem Nachlasse meines Gatten, Nonne zu werden und in diesem herrlichen Asyl mein Leben zu beschließen."

„Heiliger Dionys!" rief der König: „welcher Eigensinn! welche Schwärmerei! Geben Sie den Vorsatz auf, meine gute Letellier. Sie haben ja keine Sünde abzubüßen, die Kirche nicht zu versöhnen. Auf Ihrer Ehe sogar haftet kein Verdacht mehr, seit mein Beichtvater zu Augsburg den Mönch ausfindig machte, der Sie mit dem Vetter des Ministers verbunden hat. Sein eidlich abgegebenes Zeugniß hat sie makellos gemacht, und die Ehe legitimirt. Sie sind im Besitz anständiger Einkünfte, und haben nicht darnach zu fragen, ob die Familie mit

Freuden zahlt oder nicht. Sie haben in der Zeit, als ich Sie nicht sah, so sehr viel an Schönheit, Anstand und feiner Bildung gewonnen! Und nun wollen Sie diese Schätze der Natur und des Talents, diese Reize, diese Liebenswürdigkeit in das Grab des Klosters stürzen? Sie, die den ungenügsamsten Mann zu besiegen, zu beglücken berufen ist?"

„Ich erröthe vor Ihrem unverdienten Lobe;" sagte die Letellier beschämt: „Dieser unglückliche Schatten von Reiz ist es eben, der schon zwei wackere Männer in den Taumel der Leidenschaft, in den Tod dahinriß. Es liegt kein Segen auf meiner Jugend."

„Das sind die Worte einer alternden Frau," entgegnete Ludwig aufgebracht, „die an der reizenden Nebenbuhlerin wenig Gefallen findet; einer Eifersüchtigen, die lieber den himmlischen Bräutigam, auf den sie Alle Anspruch haben, an Ihr Herz legen möchte, als länger die Furcht hegen, Sie möchten ihrer Neigung in diesem Leben zu nahe treten."

„Ich verstehe Sie nicht, Sire;" sprach Rosine staunend: „aber ich darf bekennen, daß ich nicht erwartete, meinen Lebensplan von Ew. Majestät gemißbilligt zu sehen. Ein neunzehnjähriges Herz sträubt sich immer gegen den Zwang des Klosters, und ich sage offen, daß weniger das Gutachten meiner Wohlthäterin, der Frau Marquise, als die aus ihrem Munde gekommene Versicherung: Ew. Majestät wünschten selbst sehnlichst meine Einkleidung, — mich bestimmte, so schnell der Vernunft Gehör zu geben."

Der König, betroffen über das Gehörte, sammelte sich, so gut er konnte, und versetzte mit besonderm Lächeln: „Ich dachte mir's, Frau von Maintenon hat sich einen Scherz mit Ihnen erlaubt. Wenn indessen Sie so gefällig sind, sich zu diesem Scherze herzugeben, so gedenke ich's nicht zu seyn. — Mein Wunsch, sagten

Sie, habe Sie einzig und allein bestimmt, Ihr Unglück zu wählen?" fragte er nach einigem Besinnen. —

„Ihr Wunsch, Sire, ganz allein."

„Gilt Ihnen denn mein Wunsch so viel?"

„Alles."

„Um des Lebens Glück für die Laune eines Andern hinzuwerfen, muß uns dieser Andere etwas werth seyn."

„Allerdings, Ew. Majestät."

„Wir müssen ihn hochachten können."

„Nur hochachten?"

Die Freudigkeit, mit welcher Rosine den Fragen des Königs folgte, erweckte in ihm diejenige Eitelkeit, die in frühern Jahren seinem Herzen so oft gefährlich war; den schmeichelhaften Gedanken, noch im vorgerückten Alter der Gegenstand einer geheimen Neigung zu seyn, wie sie ihm vormals, erdichtet und wahr, vorgekommen. Mit erglänzendem Gesichte beugte er sich gnädig zu der schönen Wittwe herab, und sprach verbindlich und leise: „Sie sind boshafter oder liebenswürdiger als ich jemals ahnen konnte. Lieben Sie die Marquise?"

„Ich ehre in der würdigen Dame meine Wohlthäterin."

„Lieben Sie mich?" fragte Ludwig rasch nach. — Die Letellier zögerte. — „Aufrichtig;" setzte Ludwig ungeduldig hinzu.

„Wie einen Vater," entgegnete Rosine mit innigem und ehrfurchtsvollem Tone: „wie das Sinnbild der barmherzigen Gottheit, die mich in Ihr schönes Reich geleitet hat, damit ich der Wohlthaten des größten aller Erdenkönige theilhaftig würde."

Betreten wich der König einen Schritt zurück: „Eine herbe Schmeichelei!" sagte er schnell gefaßt mit einigem Spotte: „Madame haben in der französischen Rhetorik bedeutende Fortschritte gemacht. Ich wette, Ihr Landesherr, der Markgraf, obgleich selbst ein Pariser von Ge-

burt, würde seine Meinung von mir ein wenig derber ausgesprochen haben. Erschrecken Sie jedoch nicht, meine hübsche Frau;" setzte er mit gutmüthiger Aufwallung hinzu: „Sie haben mich nicht beleidigt; mein Scherz verdiente Ihren Bescheid; es wäre Thorheit, wenn ich im Ernst versuchen wollte, mein ergrauendes Haar mit frischen Lebenskränzen schmücken zu wollen. Aber Sie sollen dieser Kränze nicht entbehren; auf mein Wort, so wahr ich der Vierzehnte meines Namens auf Frankreichs Throne bin, Sie werden Ihr Noviziat nicht antreten, Madame. Sie werden der Welt nicht entsagen; ich will's, ich befehle es als ein König und Vater. Ich übernehme es, Ihr Schicksal zu bestimmen, und rechne auf Ihren unbedingten Gehorsam. Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz."

Somit hatte die Unterredung ihr Ende erreicht. Rosine kehrte mit federleichtem Herzen nach ihrer Zelle zurück, und verwunderte sich kaum, als sie am Abend vernahm: Die Marquise von Maintenon sey, kurz nach dem Könige, am Kloster vorgefahren, um ihre gewöhnliche Visite abzustatten; allein sie habe höchstens ein paar Minuten bei den Oberlehrerinnen zugebracht, als sie, auf die Nachricht, der König sey zugegen gewesen und habe die Frau von Letellier gesprochen, plötzlich wieder den Aufbruch nach Versailles befohlen, ohne der schönen Wittwe nur einen Augenblick zu schenken.

Am folgenden Morgen ließ sich ein neuer Besuch bei Frau von Letellier melden. Sie war angenehm überrascht, den würdigen Herrn Millard zu sehen. Mit vieler Wißbegier forschte sie nach dem Zwecke seines Besuches. — „Seit jener Stunde, in der ich Sie zu Versailles verlassen mußte, um der Audienz des Ministers

entgegen zu gehen," sagte sie, „habe ich Sie nicht mehr gesehen. O, mein Herr! Ihre Erscheinung ist mir das Pfand einer glücklichen Begebenheit, denn von Ihnen und Ihrem Gebieter kam mir nur Gutes, und ich beklage nur, daß ich dem Herrn Vicomte meinen innigen Dank nicht persönlich abstatten konnte."

„Der Brief, den Sie ihm vom Hofe aus sandten," versetzte Millard, „hat vollkommen seinen Zweck erfüllt. Die ungekünstelte Sprache, die so herzergreifend die edelsten Gefühle malt, floß aus Ihrer Feder, wie aus Ihrem Munde. Monseigneur bewahrt jene Zeilen mit Sorgfalt. Ach, sie gaben ihm die letzte frohe Stunde."

„Wie, mein Herr?" fragte Rosin, von Millards Kummer betroffen: „der edle Mann wäre unglücklich?"

Millard nickte mit dem Kopfe, und antwortete hierauf: „Ja, Madame. Sein Unglück führt mich hieher, um Sie für sein Schicksal zu gewinnen, wie einst das Ihrige ihn gewann. — Als Sie bei uns eintraten, war unser Haus ein Schauplatz der Trauer. Die edelste Mutter war von ihrem Sohne gegangen. Kämen Sie jetzt zu uns, Sie würden, wenn gleich nicht die Wände schwarz behangen, dennoch Alles in Betrübniß wiederfinden. Vor drei Wochen sollte sich mein Herr, dem letzten Willen seiner Mutter gemäß, mit einer Dame vermählen, die an Tugenden von Niemand, an Schönheit nur von Ihnen übertroffen wurde. Mein Herr, diese Braut hochachtend, hätte auch in der Ehe die Liebe zu ihr gefunden; das Verhängniß beschloß es anders. Die Dame starb, wenige Tage vor der Trauung, und der Vicomte trauert an ihrem Grabe."

„Lassen Sie uns hoffen, Herr Millard, daß die Zeit seinen Gram lindern werde;" bemerkte die Letellier nach einem Seufzer der Erinnerung: „wie viele Bande, zuversichtlich geknüpft, zerriß das Geschick, der Tod? Wohl

Ihrem Herrn, daß nur Verehrung, nicht die Leidenschaft den Verlust erlitt."

„Paris staunte, daß er dem Gehorsam eher, als der Herzensneigung zu gehorchen schien, als er um die Hand der vielbeworbenen Dame freite;" versetzte der Sekretär: „Aber Paris sah nicht in sein Gemüth, wie ich, sein Vertrauter, es durfte. Sie wußten nicht, die Staunenden, daß er ins geheim einer andern Königin huldigte, daß ihn im Schmerz um die Verlorne die Hoffnung tröstete, die Geliebte zu gewinnen ....."

„Er liebte eine andere?" fragte Rosine mit Neugierde, von der romantischen Wendung des Berichts erregt.

„Ja, Madame;" fuhr Millard mit steigender Wärme fort: „Er bewahrte ihr Andenken in stillem aber innigem Gemüthe. Beruhigt, daß der Himmel selbst seiner Mutter Anordnung aufgehoben, beschloß er, seinem Glücke in der eignen Wahl zu vertrauen; da schlägt ihn die Nachricht nieder, daß die Fürstin seines Herzens der Welt und ihm entfliehen, sich in öden Mauern auf ewig begraben will ....."

„Wie?" sagte ängstlich und ahnungsvoll die Wittwe.

„Er will verzweifeln —" setzte Millard seine Rede fort: „Aber Verzweiflung hat noch nichts geschafft. Der Besonnenheit, ... der einfachen Frage gelang wohl öfter der Sieg. Madame, — mein Herr bedarf einer Vertrauten seines Kummers, — er hat Sie dazu erwählt: darf er selbst erscheinen? Erlauben Sie es, und meine Sendung ist zu Ende."

„Mein Gott!" stammelte Rosine: „Herr Millard... welche Frage ...? diese Ehre ... wie können Sie bezweifeln?" Schon war Millard verschwunden. Verwunderungsvoll sahen sich die Letellier und die in der Ecke sitzende Aufseherin an, aber, ehe sie sich noch ein Wort mittheilen konnten, öffnete sich wieder die Thüre,

und ein junger Mann in prächtiger Kleidung kam mit hastigen Schritten herein.

„Madame!“ sagte er, ohne weitere Förmlichkeit auf Rosinen zuschreitend, und sich ihrer Hand bemächtigend: „Gnade oder Tod in einem Worte! Millard hat Ihnen Alles gesagt: ich bin der Vicomte, — Sie die Dame, die ich liebe. Sie wollen von der Welt scheiden? Sie machen mich elend durch diesen Vorsatz, ohne selbst glücklich zu werden. Ist Ihr Entschluß noch umzustoßen, so entsagen Sie ihm, und empfangen Sie aus meiner Hand als ein Pfand meiner Treue ein Kleinod, das Ihnen gehörte und dessen Besitz mich oft in Gram und Kummer beglückte.“

Er überreichte ihr zärtlich ein einfaches schwarzes Band, an dem ein schlichtes Goldkreuz hing. Die erröthende Letellier erkannte in demselben ein Geschenk der Markgräfin, das sie vor einigen Jahren erhalten und nicht von sich gelegt hatte. Auf ihrer Flucht nach Straßburg hatte sie zum ersten Male den Schmuck vermißt, und indem sie jetzo ihn mit den Augen verschlang, und zugleich den dankbaren, überraschten, geschmeichelten Blick auf den Geber richtete, fand sie in seiner Stimme, in seinem Gesichte bekannte Töne, bekannte Züge. — „Mein Gott!“ schrie sie auf: „Herr Vicomte! sind Sie nicht der Volontaire La Grenade, Letelliers Waffengenosse?“

„Ich bin's;“ entgegnete der Vicomte mit Feuer und Entzücken: „Sie haben mich erkannt, entkleidet von dem kriegerischen Rocke? Durch den wilden Bart hindurch, mit welchem mich damals die Eitelkeit des Soldaten entstellte, sind Ihnen meine Züge nicht fremd geblieben? Wohl mir, Madame! Sie erinnern sich noch meiner, und ich habe mich keiner unedlen That zu schämen. Der Liebe, die ich dazumal, als Sie im Bauernkleide vor mich traten, zu Ihnen faßte, rühme ich mich. Ich habe sie still und treu bewahrt. Sie ahnten sie nicht. Mit bluten-

dem Herzen sah ich Sie durch Ihr Schicksal und Letelliers Grausamkeit an seine Seite geworfen. Mit trauernder Seele hob ich selbst Sie auf den Wagen, der Sie aus meiner Nähe, in das Eigenthum Ihres Mannes, meines Nebenbuhlers, bringen sollte: aber ich schwieg, und kein falscher Gedanke kam in mein Gemüth. Im Tumulte des Scheidens zog ich indessen von Ihrem Halse dieses Band, das ihm entfallen wollte. Ich trug es als eine Reliquie auf meiner Brust. Das Kleinod heiligte mich: ich schonte im Kampfe der Feinde, die die Verzweiflung gegen uns bewaffnet hatte; ich beschützte Ihre Angehörigen vor der Wuth unserer Soldaten. Als endlich in einem blutigen Gefechte, in dem der größte Theil unsers Corps aufgerieben wurde, Letellier zum Tode verwundet an meiner Seite niedersank, dachte ich an Sie, Madame, und jubelte nicht über seinen Fall. Ich beklagte den Sterbenden, ich versuchte, ihm zu helfen; bei seiner Leiche nahmen mich die siegenden Bauern gefangen. Ihr Anführer, — jener Mann, den Letellier, um seines Mordanschlags willen, zum Tode verurtheilt hatte, der, aus seiner Haft befreit, von Chaquisannes Kugel in den linken Arm getroffen wurde ...."

„Dreyer? der Falkner?" rief Rosine bestürzt: „Er lebt?"

„Er lebt," fuhr der Vicomte, die Begebenheiten zusammendrängend, fort: „er lebt, und vergalt meinen Landsleuten grausam die Wunde, die ihm jene Kugel schlug, und die ihn nicht hinderte, wie ein gereizter Löwe seinen Landsturm ins Gefecht zu führen. Triumphirend sah er auf Ihres Gatten Körper, zeigte ihn einem bewaffneten jungen Weibe, das ihm zur Seite ging, und sagte: Sieh, Johanna, hier hat Gott selbst gerichtet." Darauf befahl er, mich und meine Leidensgenossen zu binden und niederzuschießen. Schweigend folgte ich den Henkern, die mir den Soldatenrock nahmen, um nach meinem Herzen

zu zielen. Dieses Band fiel in ihre Hände; ich begehrte wüthend, sie sollten mir es lassen, bis ich gefallen sey. Ihr Hauptmann sah diesen Schatz; er stutzte; er befahl, innezuhalten; er fragte nach meinem Namen; ich antwortete mit dem Namen: Rosine! Da schlug er die Hände vor das Gesicht, und lehnte den Kopf an die Schulter der Amazone, er zeigte der Sinnenden dieses Kreuz, gab es dann mir zurück, und gebot, mich und meine wenigen Gefährten freizugeben. „Geht hin, Herr!" sagte er dann in gebrochner französischer Sprache: „der Name der Unglücklichen macht Euch frei. Behaltet dieses Kreuz; ich will nichts von ihr. Solltet Ihr sie jedoch in Eurer Heimath wiederfinden, so sagt ihr, daß ich um ihretwillen Euch freigegeben, daß ich ihren Mann nicht ermordet, und daß Johanna, der ich Alles verdanke, das Weib des Falkners geworden ist."

Der Vicomte hielt inne. Zwei große Thränentropfen schlichen über die Wangen der Wittwe, und erst nachdem ihre Hand sie langsam getrocknet, fuhr der Erzähler fort:

„Was mir zu berichten übrig bleibt, ist wenig. Von Ihrem Bilde begleitet, kam ich nach Frankreich zurück, weil mich der Mutter Krankheit schnell nach Paris rief. Da der letzte Wille der Vicomtesse mir eine Gemahlin, die sie gewählt, bestimmte, zwang ich mein frohlockendes Herz zum Schweigen, als ein gütiges Geschick Sie, Madame, in mein Haus führte. Der Retterin meines Lebens, meiner heißgeliebten Freundin, zu vergelten, konnte mich indessen keine Rücksicht abhalten. Die Gunst benutzend, die der König von der Mutter auf den Sohn vererbte, gelang es mir, Ihre Existenz zu sichern, und indem Sie nach St. Cyr gingen, und ich mich bereitete, mit meiner Braut vor den Altar zu treten, nahm ich stummen, aber bekümmerten Abschied von Ihnen. Das Uebrige wissen Sie. Sie sehen, wie bang ich Ihrem

Ausspruch entgegenharre. Verlassen Sie das Kloster. Schenken Sie mir Ihre Hand; theilen Sie mein Loos."—

„Herr Vicomte!" stotterte Rosine: „Sie machen die heiligsten Rechte auf meinen Willen geltend; aber: täuschen Sie sich nicht! Sie, ein vornehmer Edelmann, — ich eine Bäuerin . . ."

„Waren Sie nicht Letelliers Gattin?" fragte Barriège schnell entgegen: „doch wozu diesen Namen, den ich nicht liebe, den Sie nicht lieben konnten, den Frankreich in dem herrschsüchtigen Minister verabscheut. Rose sollen Sie für mich sich nennen. Lassen Sie dem Marquis von Louvois seine Pension, seines Vetters Landgut. Theilen Sie mein Erbe. Am Hofe von Versailles suche ich mein Glück nicht. Um zufrieden zu seyn, habe ich genug." —

Als am Abend desselben Tages König Ludwig, der in vier und zwanzig Stunden nicht zu der Maintenon gekommen war, bei der Marquise eintrat, und mit der Hastigkeit, die einen Sturm weissagte, mit der Frage anhob: „Nun wohl, Madame! was soll aus dem Conflict werden, der sich in den Angelegenheiten der Letellier ergiebt? Sie wollen das hübsche Kind in Ihr Kloster stecken; ich will es aber nicht; ich. Ich halte es für besser, ihr ein anderes Loos zu bestimmen. Wer soll nun hier Recht behalten, der König oder die Frau Marquise von Maintenon?"

So antwortete die Marquise, ohne einen Zug ihres Gesichts zu verändern: „Unstreitig der König, Sire. Die Marquise gehorcht ihm als getreuer Unterthan, wie Françoise ihrem Gatten. Da die Letellier einen Widerwillen gegen das Kloster empfindet, so wird es angemessen seyn, sie zu verheirathen, sobald das Trauerjahr vorüber ist."

„Gut," versetzte der König etwas rauh, weil die Main-

tenon ihm keinen Anlaß gegeben, seiner Heftigkeit Luft zu machen: „der Fall trifft sich erwünscht. Ich dachte daran, dem guten Livardier, meinem Stallmeister, eine Frau zu geben, und ....“

„Das Schicksal hat diesmal besser für Dame Rose gesorgt, als selbst ihr Beschützer, der König von Frankreich;“ entgegnete die Marquise trocken: „vor einer Stunde hat sich ein Freier um meinen Einfluß bei Ew. Maj. bemüht, um die Einwilligung zur Verbindung mit der hübschen Deutschen zu erhalten, deren Wort er schon besitzt.“

„So?“ fragte Ludwig kurz und streng: „die Dame wählt schnell. Wer ist der Freiwerber, wenn's beliebt?“

„Vicomte von Barriège,“ sagte die Frau von Maintenon, und setzte bei, da der König sehr überrascht verstummte: „der junge Mann will auf seinen Gütern leben; und genau besehen, paßt die junge Frau weit besser in die Provinz, als nach Versailles. Den Zutritt bei Hofe verbietet ihr Herkommen doch einmal, und da wir dennoch der Frau Stallmeisterin unsere Huld nicht entziehen würden, so könnte ein solches halb öffentliches Verständniß manches Unangenehme, selbst Gefährliche entwickeln, das bei näherer Ueberlegung und Auseinandersetzung ...“

„Lassen wir das;“ unterbrach sie der König verdrießlich: „Sie sind eine kluge Frau, und der Vicomte, der, wie mir scheint, die Bräute in Vorrath hat, soll die kleine Undankbare heirathen, so schnell es ihm beliebt.“

Der Ryswicker Friede hatte das aufgeregte Europa wieder besänftigt, Deutschland befestigt und die Flügel des französischen Ruhms gelähmt. An den Ufern des Rheins hatten sich wieder die eingeäscherten Dörfer und Städte aus der Vernichtung erhoben, und Wohlstand

und Ruhe Platz genommen. Auch die Maierei bei Ebersteinburg stand wieder aufrecht, mit prangendem Ziegeldach und wohl gepflegtem Garten. Die alten Besitzer, aus der Fremde, wohin sie des Krieges Sturm geschleudert, wieder heimgekehrt, saßen auf ihren Stühlen, umgeben von dem Gesinde, — einsam an Kindern, aber zufrieden, und lasen einen Brief, den ihre Tochter, die vornehme französische Dame, von ihrem Schlosse nach der väterlichen Hütte gesendet hatte; da sprang plötzlich die Thüre auf, und Rosine, schöner noch als ehemals, aber prächtig gekleidet, stürzte in der staunenden Eltern Arme. Ihr folgte der Vicomte, zwei Kinder an der Hand führend. — „Mein Gatte!“ rief Rosine unter dem Freudengeschrei der Eltern: „meine Kinder! Vergebt, meine Lieben, den Kummer! der Euch aus meinem Schicksal erwachsen ist!“ —

Und die Eltern priesen den Herrn und lobten seine Schickung, begrüßten ehrfurchtsvoll den vornehmen Schwiegersohn, und hätschelten die feingestalteten Enkel.

„Das ist Dein Werk!“ sagte Vater und Mutter, indem sie die neuen Fenster öffneten und auf ihr geordnetes Besitzthum wiesen: „was der Krieg uns raubte, hat uns Deine Liebe zehnfach gegeben. Bleibe bei uns!“

„Kann ich denn?“ fragte Rosine, auf den Gatten und ihre Kinder deutend: „aber Euch will ich mit mir hinwegziehen in ein wärmeres, schöneres Land, wo Salbei und Rosmarin am Felsen wächst, und Euch meine Kräfte verjüngen sollen!“

Da schüttelten die Alten das Haupt und sagten: „Im Vaterlande ist's besser für uns, meine Tochter. Daß Dir's in der Fremde wohl ging — dafür sey dem Herrn gedankt; uns aber würde es übler gehen, und das Heimweh uns verzehren.“

„So wolltet Ihr hier allein das Leben beschließen?“ fragte Rosine, fragte ihr Gatte.

Aber die Alten antworteten heiter: „Wir sind nicht allein. Wir haben Kinder gefunden, die uns pflegen um Gottes- und Deinetwillen, Rosine. Der Falkenierer hat sich in jenem neuen Hause niedergelassen. Waidmüllers Tochter ist sein Eheweib, und das brave Paar hilft uns mit Kopf und Armen, mit Treue und Liebe. Wir nennen sie unsere Kinder und ihren Sohn unsern Enkel. Sey nicht eifersüchtig, Rosine; aber die Guten waren uns nah, und Du so fern in fremden Landen. Das hat sich so gemacht."

Rosine war stumm geworden und sah bange nach dem bezeichneten Hause hin, um welches sich nichts regte, als die wohlgezogene Garten- und Ackerpracht.

Darauf, nach manchem Worte der Liebe und der Erinnerung, und nachdem sie die Eltern eingeladen, sie im Gasthause zu Baden zu besuchen, ging Rosine mit ihrem Gatten still weinend aus dem Hause, drückte die französisch-plaudernden Kinder an das Herz, und sagte zum Vicomte, als die Abschied nehmenden Alten in ihre Stube zurückgekehrt waren:

„Mein lieber Freund! ich bin sehr fremd im Vaterlande geworden. Erlasse mir, daß ich mich beruhigen mag, den Gang zum Grabe Letelliers, das Du mir zeigen wolltest."

„Mit Freuden;" versetzte der Vicomte: „der Leichtsinnige hat Dich nicht verdient, und mich tröstet, daß Du seinem Andenken entsagst."

„Führe mich jedoch zu jenem Häuschen," forderte Rosine, auf Dreyers Wohnung zeigend: „dort sind Leute, die ich kannte."

Der Vicomte lächelte, und ging mit ihr. Sie kamen an einem Fenster vorüber. Rosine warf einen Blick in die reinliche Stube. An der Thüre hing des Forstwarts grüner Rock, am Tische, unfern davon, saß Dreyer selbst, und webte fleißig ein Netz. Johanna hatte seinen Nacken

umſchlungen, den muthwilligen Buben auf den Knieen, und halb ſchäkernd in der Arbeit nach, wo die verletzte Linke des Mannes nicht ſchnell genug fort konnte. Die Leute waren in den neun Jahren vielleicht fünfzehn Jahre älter geworden, und von ihrer Stirne ſprach die Sorge und die Mühe, aber eine helle freundliche Liebe und ein ruhiges Zuſammenhalten.

Dieſer Anblick ſchnürte Roſinen das Herz zuſammen. Schnell, ohne ein Geräuſch zu verurſachen, zog ſie den Gatten mit ſich fort, und rief, nachdem ſie ſich eine gute Strecke vom Hauſe entfernt: „Nein, mein Freund! dieſe Menſchen mahnen mich zu ernſt an eine frühere leichtſinnige Zeit. Ich kann nicht mit ihnen reden. Ich war Schuld an ihren Leiden, an dem Kummer, der, obgleich getilgt, unauslöſchliche Falten in ihre Geſichter grub. Ich will Niemand mehr begrüßen von denen, die mich kannten. Ich gehöre nicht mehr hierher. In Deinem Vaterlande, mein Geliebter, iſt meine Stelle! Noch eine Umarmung meinen Eltern, noch einen Gruß an Die, die meinen Platz bei ihnen ausfüllen, und dann Lebewohl, Du ſtrenge warnende für mich verlorne Heimath!“ —

Sonnenblüthe.

Eine Erzählung.

1.

In einer dunkeln Nacht erwachte in einer Hütte der großen Sandwichsinsel Hawaii der Mann aus einem unruhigen Schlafe. Hochathmend lag er noch einige Augenblicke stille auf der Matte; einen Seufzer des Weibes vernehmend, das unfern von ihm in einem Winkel an der bloßen Erde ruhte, sagte er mit verhaltener Stimme zu demselben: „Horch, Weib, wie draußen der Sturm tobt, und das Meer an die Ufer donnert, daß man es deutlich hört, obgleich zehn Speerwürfe davon entfernt!“

„Ich höre den Sturm und das donnernde Wasser,“ antwortete die Frau.

Nach einer Weile fing der Mann wieder an, wie oben: „Sage mir, Weib, ob das Kind schläft mit Augen und Ohren. —“

Die Mutter fuhr leise und sanft über das Antlitz des schlummernden Mädchens an ihrer Seite, horchte auf den ruhigen Athemzug aus seiner Brust. „Das Kind schläft fest,“ erwiederte sie dem Manne. Dieser stützte sich auf seinen Ellenbogen, und sagte mit noch gedämpfterer Stimme: „Es wird nicht sechsmal Tag werden, so ist der Bote des Königs da, um einzutreiben, was wir dem Könige schuldig sind, für das Land, das wir bauen, für

die Fische, die wir fangen. Wie werden wir vor ihm bestehen? Die Tarowurzel ist im Boden vertrocknet, der Wautistengel wurde von der Sonne versengt, die Kukuibäume traf das Feuer des Himmels. Hunde und Schweine sind verkommen, und die Fische verschlingt der unerbittliche Hay. Was wird der König von Oahu sagen, wenn sein Bote mit leeren Händen von uns kömmt?"

„Mich treibt er in's Elend," versetzte die Frau bekümmert: „Dich läßt er als Ruderer auf eines seiner Schiffe binden."

„Das ist die Rache der zürnenden Götter," sprach wieder der Mann: „Gedenke der Worte, die ich sagte, als Du mich überredetest, das Gelöbniß zu umgehen, das wir der flammenden Pele machten, bevor mich ihre Priesterin von der Krankheit heilte, die mich befallen hatte. Die Priesterin ist seither gestorben, aber die einzige Göttin, die im rauchenden Schlunde des Kirauea sitzt, lebt und ihre Rache lebt. Warum verschonte ich auch das Kind? Du, Weib mit unzeitiger Zärtlichkeit, Du trägst die Schuld, daß das Feuer der Luft unsere Pflanzen und Bäume fraß, und Pele's glühender Athem unsere Thiere erstickte."

„Gedenke, Herr, der Worte, die ich sagte, als Du mit dem Könige auszogst, um die Häuser der Götter zu zerstören und ihre Priester zu verjagen," entgegnete demüthig das Weib: „Der König wird's noch erfahren, wie die gereizten Götter lohnen. Der alte Priester des Kriegsgottes, der neulich im Gebirge starb, hat fürchterliche Dinge geweissagt. Du aber, Herr, trägst mit die Schuld des Elends, das uns verzehren wird."

„Laß uns die Götter besänftigen," sagte der Mann: „Wir wollen bereuen und sie versöhnen. Höre, was mir geträumt hat. Pele stand bei meiner Matte, und sah mich unverwandt mit den rothen Augen an. Donnerschläge rollten von ihrem Munde, und ich hörte, wie sie sagte: „Du hast Deinen Eid gebrochen, wie der König. Jahrelang hast

Du mir Dein Kind entzogen. Die Strafe steht vor Deiner Hütte. Soll ich nicht Dein Haupt verfluchen, so löse Dich mit dem Haupte Deines Kindes." — So sprach sie, die Fürchterliche, und ich wachte auf. Jetzt aber, Weib, gehe hinaus. Ich will mit dem Zeuchhammer dem geopferten Leben im Schlafe ein Ende machen."

Seine Hand tappte nach dem Werkzeug; er erhob sich auf dem Lager. Das Weib warf sich aber, durch die dichte Finsterniß herbeikriechend, an seine Brust, und hielt seine Arme. — „Wenn's Dir gefällig ist, Herr," lispelte es mit Seelenangst, „so verschiebe Dein Werk. Wie könnte ich mich wieder niederlegen, an dem Ort, wo unsers Kindes Blut geflossen wäre! Ich fühle wohl — mir sagt's unser Mißgeschick, — daß die Götter böse sind, und vielleicht beschwichtigt das Opfer die schreckliche Göttin aus dem Feuerberge. Bringe ihr aber dieses Opfer morgen, wenn ich nicht daheim bin, oder auf dem Kirauea selbst, daß ich's nicht sehe und nicht der König, der die Kinder zu erhalten befiehlt."

„Die Tochter ist mein," antwortete der Mann trotzig: „Der König hat sich nicht darum zu kümmern. So weit das Volk reicht, siehst Du keine Hütte, in der nicht dieses alte heilige Recht geübt worden wäre. Die reichen trägen Leute in ihren schönen Häusern, die mögen ihre Kinder auferziehen, immerhin. Uns arme Menschen fräße die Brut noch auf. Weil's aber hier ein Opfer der großen Pele gilt, soll's seyn, wie Du es gewünscht. Morgen also, auf dem Kirauea selbst."

Der Mann legte sich wieder zur Ruhe, und entschlief, wie Einer, der mit dem harmlosesten Tagwerke auf's Reine gekommen ist. Die arme Mutter wachte freilich und weinte viel neben dem ruhig schlummernden Mädchen; aber ihr Herz hatte keinen Muth gegen die Gewalt des Gatten, und ihr Aberglaube zitterte vor der Wuth der beleidigten Götter mehr, als vor der schmerzhaften Trennung von ihrem einzigen Kinde.

Kaum graute der Tag, als sie sich, den Todtengesang flüsternd, neben der Tochter aufsetzte, alsdann weinend die Stirne derselben mit den Händen berührte, und der Hütte entfloh, um sich im naheliegenden Gehölze bis zu Sonnenuntergang zu verbergen. Bald hernach erhob sich der Vater und weckte das Kind. „Steh auf!“ sagte er: wirf Dein Kleid um. Ich will in die Berge, um Sandelholz für den König zu fällen. Geh' mit, und trage mir das Beil und die Kalebasse mit frischem Wasser.“

Das Mädchen war schnell bereit. Es tauchte Gesicht und Brust in den reinen Quell, füllte die Flasche, nahm die Axt, und ging dem Vater voran auf dem Pfade in die Berge. — Es war zwar noch früh am Morgen, und noch dampften die Thäler; aber schon erzitterte die reine Luft von dem Schalle der Hämmer, mit denen die Zeuchmacher ihr Handwerk treiben. Zwischendurch tönte der Klang der Axt aus dem Walde, und fröhlicher Gesang der Leute auf den Pflanzenfeldern. Viele Nachbarn kamen grüßend an den Wanderern vorüber, und lobten den tanzenden Gang des schlanken Mädchens, priesen den Vater des holden Kindes. Bald lagen jedoch die Wohnplätze weit hinter diesen, und die Einsamkeit that sich ihnen auf. Der Vater schlug einen wilden Seitenweg ein, und gehorsam folgte die Tochter. Als es nun aber schroff in die Höhe ging, über Steinschlacke und Dorn und ausgebrannte Lavabäche, und die Sonne mitten am Himmelsbogen stand, da fragte das Mädchen endlich furchtsam den verschlossen brütenden Vater, wo er eigentlich hin wolle? Dort oben wachse der Sandel nicht, und immer kahler und rauher gestaltete sich das Gebirge. „Wir gehen zu Pele's Haus,“ entgegnete der Vater finster und riß eine starke Windepflanze vom Wege. — „Was wollen wir bei ihr?“ fragte wieder die Tochter ängstlicher. — „Wir wollen ihr opfern, und Du sollst das Opfer seyn,“ sprach der Unnatürliche mit grausamen Augen, nahm dem

Kinde Beil und Flasche aus den erzitternden Händen, und band diese zusammen, wie die Füße der wehrlosen Taube.

„Ach, Vater, Vater!“ jammerte das Kind: „was hab' ich Dir gethan, und der Mutter, die mich verlassen hat? Warum willst Du mich der Göttin opfern, die so schrecklich ist?“ —

„Der König will keinen Gott mehr haben. Aber Pele lebt doch, und begehrt Deiner!“

„So jung soll ich schon sterben?“

„Du bist acht Jahre alt geworden, während Du nicht zweie hättest überleben sollen. Klage nicht und geh' voran. Bis zum Abend müssen wir zur Stelle seyn.“

Anfangs unter Thränenströmen, endlich in stummer Verzweiflung, schritt die Arme vorwärts, von aller Hülfe verlassen, nur nicht von dem, der sie zu erwürgen begehrte. Der Weg wurde immer öder, zerklüftet das Gestein; nur spärlich wucherten wenige Büsche auf den Bergesflächen, und je schneidender die Luft, je wärmer und trügerischer zeigte sich die zerbröckelnde Erde. Hie und da stiegen in der Ferne Rauchsäulen aus dem Boden, und mit der Dämmerung wuchs die Stille in diesen schauerlichen Gegenden. Hier sang kein Vogel, hier sprang kein Wild, hier gedieh kein frisches Grün. Wenige Ohelobeeren blinkten vom versengten Busch; diese pflückte unter ängstlichem Gebete der Vater, und bot sie seiner armen Begleiterin, die sich kaum mehr fortzuschleppen vermochte. Ein Trunk Wassers belebte ihre Kraft noch einen Augenblick, und diesem folgte der entscheidende. Es war dunkel geworden, und plötzlich standen die Wanderer auf einer Kuppe, hoch über Hawaii's Fluren, von welcher ein schräger Abhang zu dem Schlunde des Berges führte, der wie ein ungeheurer Halbkreis diesen Schreckensort begrenzte.

Aus ihm, wie aus vielen andern kleineren Höhlen, stieg des Berges Dampf, zuckten seine Blitze durch den

Nebelflor der Nacht. Unter den Füßen des Mädchens brach die sonneverbrannte Erdrinde ein. Grausam rettete des schweigenden Vaters starker Arm sein Kind, um es vollends an den Rand des Kraters zu schleppen. Hier sank das Opfer ermattet und halb besinnungslos nieder, und sein Mörder rief die Worte in die Luft: „Pele, feueräugige Pele! Sieh hier Deinen Schuldner, vor dessen Thüre das Unglück steht, und der sein Versprechen löset, in der Hoffnung auf Deinen Beistand und Deine Vergebung! Du und Dein Bruder, der feuerschleudernde Sohn des Krieges ..... Du und Deine Schwester, die Wolkenhalterin mit den strahlenden Augen! Nehmt dies jugendliche Opfer gnädig auf in Euer Haus!“ Ein dumpfes Krachen durchzitterte den Berg, sprudelnde Flammen leckten aus Höhle und Kluft, ... aufwallender Dampf schlug den Mann zurück, der nach dem laut wimmernden und schreienden Mädchen sich bückte, um es ohne Erbarmen in den wogenden Pfuhl zu stürzen. Selbst von Schauder ergriffen, und gedrängt, sein finsteres Werk zu vollenden, streckte er noch einmal die Hand nach dem Kinde aus, das in Verzweiflung seine Kniee umschlang, ... da donnerte es auf's Neue heftig über des Mädchens Haupte. Ein Blitz blendete dessen Augen, und es versank in stille Ohnmacht. —

Eine wohlthuende Wärme erweckte die Bewußtlose. Noch war sie nicht in Pele's Armen; neben ihr brannte in hellen Flammen ein dorniger Busch; an ihrer Seite saß ein Mann, und seine Hand flößte ihr Tropfen eines belebenden Getränks ein. Verwundert sah das Kind den Fremden an, und den Sternenhimmel über ihm, und die sich're Kluft mit dem reichen Graslager, in der es ausgestreckt lag. Zwei große Hunde leckten freundlich des Mädchens Hände, und ihr Herr streichelte dessen Wangen. „Glück zu, mein Kind,“ sprach er: „erhole Dich. Du bist gerettet.“

„Wo ist der Vater?“ fragte die Gerettete, scheu nach dem Entsetzlichen spähend.

„Laß ihn," antwortete der Fremde nach einer tiefen Stille, während welcher sein Gesicht Staunen und Bestürzung ausdrückte: „Er ist nicht mehr da! Wie heißest Du, mein Mädchen?"

„Ich bin Sonnenblüthe, Ahu's Tochter. Der Vater ist Bauer und Fischhüter des Königs."

„Wie kamst Du hieher?" —

Das Mädchen erzählte, was es wußte. Der Fremde erbebte bei dem einfachen Bericht. „Da war's hohe Zeit!" sagte er vor sich hin; dann zu dem Mädchen: „Bald wird der Morgen da seyn. Wohin soll ich Dich führen?"

„Ich weiß nicht," versetzte das Kind: „Komme ich wieder zum Vater in die Hütte, so opfert er mich doch, und die Mutter hilft mir nicht."

„So folge mir, gutes Mädchen. Bleibe bei mir."

„Wer bist Du denn, guter Geist? Dein Angesicht ist weißer, als das unsrige, und Dein Kleid so fremd?"

„Ich bin ein Mensch, wie Du, komme weit über's Meer, bin Euerm Könige wohl bekannt, und helfe seinen Dienern bei der Jagd auf die wilden Stiere des Gebirgs. Ein angeschoßnes Thier hat mich verlockt, und ob es gleich meiner Waffe entging, konnte ich doch Dein kostbares Leben retten."

„Wie hat denn Ahu mich in Deinem Schutze lassen mögen, wenn Du kein Geist des Himmels bist?"

„Er mußte," versetzte der Fremde, wieder nach einem langen Besinnen: „Kümmere Dich nicht weiter um den wilden Mann. Ich will Dein Vater seyn, und Dich in sichere Hände bringen, in schönere Länder als Hawaii ist, wo man dem guten Gotte kein Menschenleben opfert. Bist Du's zufrieden?"

„Ja, guter Vater. Nur zu Ahu bringe mich nicht mehr."

„Verlasse Dich darauf, und bist Du gestärkt, so komm. Wir haben einen weiten Weg zu machen, und mir selbst wird unheimlich in dieser Gegend."

„Ja, mein Freund. Laß uns der bösen Pele entfliehen. Komm.“ —

Mit erneuten Kräften stand das Mädchen auf, und trat die Wanderung an. Sternenlicht versilberte den steinigen Weg, der nach kurzer Frist wieder dicht an dem verhängnißvollen Platze vorüberführte. Der Fremde, da er dieß gewahrte, hob schnell die ängstliche Sonnenblüthe auf seine Arme, und hing das Feuergewehr über die Schulter.

„Sieh nicht hinüber nach der Unglücksstelle!“ flüsterte er der Kleinen zu: „Drücke Dein Gesicht an meine Brust, und rühre Dich nicht.“

Sonnenblüthe that, wie ihr geheißen war, und ihr Befreier trug sie eine lange, lange Strecke Wegs, bis die Nacht entwich, und kühler grüner Schatten die Wanderer umfing. Unter breitblättrigen Bäumen hielten sie nun ein kleines Mahl von Rum, Quellwasser und gesalzenem Fleische, das der Begleiter aus seiner Waidtasche holte. Er fütterte, wie eine Mutter, seinen kleinen Schützling, und diese zarte Sorgfalt stand dem hübschen schlanken und jungen Manne wohl an. Sonnenblüthens Augen betrachteten ihn freundlich und helle. Seine Blicke ruhten nicht minder gütig auf der Kleinen. „Ei, Sonnenblüthe,“ sprach er: „Du bist ja fast so weiß, wie ich. In Hawaii gibt's nicht viele Mädchen, wie Du.“

„Freilich nicht, Vater,“ antwortete das Kind mit einem gewissen Stolze: „Ahu und Mutter stammen von den Fremden ab, die vor langer, gar zu langer Zeit einmal nach Hawaii gekommen sind und in den Bergen gewohnt haben. Die Nachbarn haben uns oft beneidet, daß wir weißer sind als sie, und braune Haare haben, statt der schwarzen. Aber gegen das Unglück hilft die Abstammung doch nicht. Ahu ist recht arm geworden, und darum wurde ihm wohl Sonnenblüthe auch überlästig.“

„Du sollst glücklich werden, meine Tochter, glaube mir,“ versicherte der Fremde: „Vergiß den bösen Ahu, und liebe mich, deinen neuen Vater Eoward.“

Sonnenblüthe lehnte sich voll Zutrauen an die Brust des Freundes in der Noth. Indessen wurde es im Wäldchen lebhaft, und von allen Seiten kamen die Jäger des Königs herbei, die erschlagenen Wildthiere nach sich schleppend. Wohlvermachte Körbe mit Salz wurden aus dem Dickicht geholt, in dem sie, vor der Sonne verborgen, gestanden, und der fröhliche Jägerschwarm machte sich an das Geschäft, die gewonnenen Stiere einzupökeln, um den Vorrath alsdann zu Schiffe zu bringen. Edward drang indessen in den Anführer der Schaar, einen Engländer, der dem Könige der Inseln seit Langem diente, mit ihm dem Strande zuzugehen. „Ich bin auf sonderbares Wild gestoßen," sagte er, „und will es schnell in Sicherheit bringen."

So ging es dem Gestade zu, zwischen blühenden Pflanzungen und wirthlichen Gebäuden, und der Tochter Ahu's war diese Küste gänzlich fremd. Um so inniger schloß sie sich an ihren Gefährten und vertraute seinem Schutze. Sie wanderten bis zum Abend. Edward sprach Vieles mit seinem Freunde in einer Sprache, die Sonnenblüthe nicht verstand; aber sie merkte doch, daß von ihr geredet wurde, und daß die Augen des Andern sich, voll des lebhaftesten Mitleids, auf sie hefteten. Nicht minderes Mitleid zeigte der Statthalter des Königs, in dessen Hause die Wanderer von den Gebirgen einsprachen. Er saß gerade beim Nachtmahle und bewillkommte Edward mit Auszeichnung. Während am Ehrenplatze die Fremden mit dem Oberhaupte in lebhafter Rede verkehrten, kauerte Sonnenblüthe im Kreise der Mägde an der Thüre, und sah hinaus in die schöne Bai, die von heimkehrenden Fischerkanoes wimmelte, in die Strahlen der verglimmenden Sonne, auf das große hölzerne Haus, das in einiger Entfernung vom Gestade, mit bunten Wimpeln geziert, stolz und herrlich auf dem ziehenden Gewässer stand, ruhig wie ein Fels. Noch nie hatte das Kind ein solches Wundergebäude erblickt, und

es beneidete faſt die Hunderte von Schwimmern, die in der Brandung plätſcherten, und um das große Schiff ſpielten, wie die ſpringenden Fiſche im Teich. Die väterliche Hütte vergegenwärtigte ſich dem Mädchen plötzlich, und das freundliche, wenn gleich nicht ſo lebhafte Meeresufer, unfern von derſelben. Wie oft hatte der Vater Mutter und Kind hinausgerudert in die Fluth! wie oft hatte die Mutter das Kind ſchwimmend auf ihrem Rücken getragen! wie oft hatte ſich Sonnenblüthe mit den Geſpielinnen ihres Alters in den Wellen geſchaukelt, ohne ihr Toſen zu fürchten, noch den verrätheriſchen Hay! Hier ſaß ſie, fern, ausgeſtoßen von den Ihrigen, unter fremden Leuten, die ſie neugierig betrachteten, und für das bischen Zuckerrohr, das ſie der Hungrigen zuſteckten, tauſend Fragen an ſie richteten, die ſie nur mit wortloſen Thränen beantworten konnte.

Plötzlich ſtand der Obere heftig auf, und kam in Begleitung der Fremden heran, liebkoſete das Mädchen, und wendete ſich dann rauh und zürnend zu einem Haufen von Männern und Weibern, die unfern ſaßen, und ſich von den Ueberbleibſeln des Mahls ſättigten, die der Hausherr an ſie hatte vertheilen laſſen.

„Zittert vor dem Unwillen Euers Königs, ihr Elenden!“ rief er drohend den Beſtürzten zu: „Seht hier an dieſem unſchuldigen Kinde ein neues Beiſpiel der Verderbtheit Eurer Brüder und der Eurigen! So hat denn Tamehameha's Sohn vergebens das Tabu-Geſetz aufgehoben! vergebens die Häuſer der Götzen zerſtört, und ihren blutrothen Federſchmuck in die Winde geſtreut! Denn dieſes Geſchöpf ſollte geſtern der Pele im Feuerberge geopfert werden, dem hölliſchen Weibe, von einem grauſamen Vater! Zittert, ihr Niederträchtigen! und beſſert euch. Des Königs Diener nahen, und der gräßlichſte Tod erwartet den, der beginnen wollte, was der ungehorſame Abu begann!“

Die Leute hatten sich betroffen und erschreckt auf ihr Angesicht geworfen. Mitten unter ihnen stand aber ein hagerer alter Mann aufrecht, und wandte den düstern feindseligen Blick von dem scheltenden Oberherrn nicht ab.

„Wohl hat der König Alles das gethan, was Du sagst, o Herr!“ entgegnete er mit dumpfer zitternder Stimme: „wohl hat er die Götter gestürzt und ihre Opfer verboten! Wohl begehrt er, daß kein Gott mehr auf Hawaii wohne! Aber die Zeit ist noch nicht am Ende. Kaum ist ein Jahr hingeschlichen, seit die Männer fielen, die für die Götter und ihre Priester gestritten haben. Doch, sind gleich die Himmlischen entflohen, so wird doch Pele ewig unter uns wohnen und Rache üben durch die feurigen Fluthen, die ihrem hungernden Munde entquillen. Wehe, wehe über Hawaii! wehe über euch alle und den König, der in der That eine Trauer des Himmels ist, wie sein verhängnißvoller Name es verheißt.“ *)

„Schweige, Mann!“ donnerte der Statthalter: „Erinnere mich nicht an die Zeit, in welcher Du noch an Pele's Altar den Priesterdienst vollbrachtest! Mein Mitleid gönnte Dir die Brosamen vor meinem Tische, Dein Trotz möchte Dich unglücklich machen!“

„Ich habe den Sturz der Himmlischen gesehen!“ versetzte der unbeugsame Greis: „Ich kenne kein größeres Unglück. Vierhundert und vierhundert Menschen-

*) Kalaninuirihoriho: des Himmels Trauer oder Nacht: in der gewöhnlichen Abkürzung: Rihoriho, der Sohn Tamehameha's; er starb mit seiner Gattin in England. Man sehe über diesen Gegenstand, wie über andere Beziehungen auf Leben und Sitte der Sandwichsinsulaner, den Bericht einer Reise durch Hawaii, von dem Missionär William Ellis, ein interessantes, obgleich unpassend zusammengestelltes Werk. —

leben können dieses Unglücks Strafe nicht wenden. Jage mich von Deinem Tische, wie den schmutzigen Hund. Die feurige Göttin wird mich nicht untergehen lassen, und Euer Verderben beschleunigen."

„Laß sehen!" sprach, von dem Trotze des Alten empört, der Statthalter nach kurzem Schweigen: „Rufe Deine Beschützerin an, widerspenstiger blutgieriger Greis. Geh hin zu ihr. Man binde den Wüthenden und werfe ihn in das durchlöcherte Kanoe, das dort auf dem Sande liegt. Hinab mit ihm von den Klippen. Der Wind treibt frisch vom Lande ab. Schwimme hin zu Deinen Göttern, da Dir das Leben und Hawaii nicht mehr gefällt."

Krampfhaft verzog sich Mani's Gesicht, und erschrocken wichen die von ihm zurück, die ihn binden sollten, die Scheu vor den Götzen wohnte in Aller Herzen. Bitter lächelnd stand der alte Priester da, und der Statthalter sah ein, daß ein Augenblick des Zauderns ihn um seine Gewalt bringen dürfte. Ohne sich zu besinnen, warf er selbst den Verurtheilten in Bande, und der schwache Greis setzte keinen Widerstand entgegen. Als der Obere ihn jedoch hinwegreißen wollte, kehrte sich Mani noch einmal zum Volke und rief in wilder Begeisterung: „Mein Untergang ist der Eure! Pele wird donnern, und Eure Hütten in Felsen begraben! Pele wird aufthun den rauchenden Mund und Euch verschlingen. Pele wird sich an die Fersen dieses Kindes heften, und es für seinen Ungehorsam mit flammender Geisel verfolgen über alle Meere hinaus. Fluch ihm und seinen Freunden, den fremden Leuten, die unsern Stamm bis auf die Wurzel vergiftet haben!"

Unaufhaltsam riß das Oberhaupt den Verwünschenden mit sich fort. Edward und sein Landsmann standen betroffen, wie das erstarrte Volk umher. Ein Ruderknecht des Königs von Oahu half dem Statthalter den

Greis in das verfallene Kanoe schaffen. Ein Augenblick, und von der Klippe rauschte das Fahrzeug in die Brandung; die Fluthen rissen es dahin, schleuderten es bald hinauf, bald hinunter, und schreckliches Geheul des Verlornen schallte aus dem Wogenlärm. Neugierig liefen Männer und Weiber auf die Felsen, um zu sehen, ob Pele nicht rettend auftauchen würde. Andere schauten besorgt nach dem Gipfel des brennenden Berges, ob nicht zur Stunde das Strafgericht losbrechen würde. Aber ruhig blieb der Vulkan, öde und wüst das Meer. Mani's Klaggeschrei verhallte wie ein ferner Gesang, der lecke Kahn versank.

„Nun laßt uns Awa trinken!" rief der fröhlich wiederkehrende Statthalter, dem das entsetzte Volk in scheuer Entfernung folgte. Edward versagte aber schaudernd, nahm die weinende Sonnenblüthe bei der Hand, und ging nach dem Strande.

„Auf meinem Schiffe wirst Du ruhig werden, armes Kind!" sagte er mitleidig. „Morgen lichten wir die Anker, und ich führe Dich in ein neues besseres Land. Das Schicksal hat Dich mir anvertraut, und ich halte ihm Wort."

Auf einen hellen Pfiff kam ein Boot vom Schiffe heran, und nahm die Harrenden auf. Der Mond glänzte schon klar und rein über der Palmenbedeckten Küste und dem Meeresspiegel. Still schwamm der Kahn dem Schiffe zu, aber um so unruhiger klopfte Sonnenblüthe's Herz. Aengstlich klammerte sie sich an den fremden Mann, und fürchtete, das grimmige Gesicht des Velepriesters, der sie verwünscht hatte, möchte aus den Wellen hervorsehen, seine Faust sie in den nassen Abgrund ziehen. Von dem Allen geschah jedoch nichts. Sicher kamen sie an das Schiff. Auf seinen Armen trug Edward seine Pflegetochter an der schwankenden Leiter hinan, erquickte ihren Gaumen mit wohlthuenden Erfrischungen, und bettete

auf ein weiches Lager in der Kajüte. Ahu und ihre Gefahr vergessend, schlief die Schuldlose ruhig ein, und als sie am folgenden Morgen erwachte, sah man nur noch in weiter, weiter Ferne das Land von Hawaii, die schneebedeckten Gipfel des Roagebirgs, und mit schwellenden Segeln entfloh nach unbekannten Himmelsräumen das tragende Schiff.

2.

An dem Fenster eines reizenden Landhauses, unfern von den Elysäischen Feldern zu Paris, lehnte Sir Richard Steveney, ein reicher englischer Privatmann, und gab seinen Gedanken — nicht den freundlichsten, wie die gefaltete Stirne vermuthen ließ — völlige Audienz. In eine Wolke von Staub gehüllt rollte ein federleichter Gig heran. Vor Richards Hause sprang der darin sitzende Herr zur Erde, warf dem nachsprengenden Jockey Zügel und Peitsche in die Hand, und stürmte in das Haus. Verdrüßlich ging ihm Richard bis in die Mitte des Zimmers entgegen. — „Du kommst heute ungelegen, Freund," hieß des Besuchten versagende Anrede: „Ich bin weder zu Piket, noch Billard, noch zur Spazierfahrt aufgelegt. Bemühe Dich ein andermal, lieber John." —

Der Freund, ein zierlich geputzter dünner Moreherr, mit grünen Brillen vor den Augen und spärlichem Haarwuchse auf dem dreißigjährigen Haupte, ließ sich den trocknen Willkomm in so fern gesagt seyn, als er, wie bedauernd, die Achseln auf- und die breiten Lippen spöttisch verzog, einen Bückling machte, und den Hut nicht auf die Ottomane fliegen ließ, wie er es wohl sonst im Brauch hatte. Dagegen nahm er eine feierliche Haltung an, und sagte, vom sarkastischen zum Geschäftston übergehend:

„Guter Richard, ich bin Deine Grillen schon gewohnt, und nehme sie auf, wie das Kratzen und Beißen eines Hahns, der aus dem Streite weggefangen wird. Wir haben heißes Wetter, und es donnert bisweilen in Deinem Hause. Ich verzeihe Dir den rauhen Empfang, und bitte, mich für diesmal zu entschuldigen. Mein Gesandter schickt mich. Es ist das Erstemal — seit dem vollen Jahre, welches ich schon hier, um mich zu bilden, unter seiner Aufsicht zubringe — das Erstemal, daß er mich mit einem Auftrage beehrt, den ich sicher nur meiner allbekannten Freundschaft zu Dir verdanke."

„Dem Herrn Gesandten gebührt Sitz und Stimme!" versetzte Richard, und wies den Sir John Reed an den Ehrenplatz: „Was wünscht Se. Herrlichkeit?"

„Vorläufig ein Bericht," hob der Andere wichtig an: „Vorigen Mittwoch langte auf der Diligence von Havre ein Mann hier an, der ein Mädchen von ungefähr neun Jahren mit sich führte, in dem Hôtel de Suede Quartier nahm, und sich unter einem irländischen Namen daselbst im Register aufführte. Am selbigen Abend noch ging der Mann, bei dem man eine artige Brieftasche gesehen haben will, aus, um entweder ein Schauspielhaus zu besuchen, oder eine Promenade durch das Palais Royal zu machen. Er soll aber heute noch wiederkommen. Hat er für gut gefunden, sich so schnell aus Paris zu entfernen? oder hat man ihm in irgend einer entlegenen Baracke Leben und Portefeuille zugleich abgenommen? . . . wer weiß das? Im ersten Falle könnte man ihm glückliche Reise wünschen; das Zweite hat sich schon mancher Minister gefallen lassen müssen, wenn schon unter anständigern Umgebungen. Nach einem Irländer würde kein Hahn krähen, aber das zurückgelassene Kind erregt die Theilnahme der mitleidigen Polizeibehörde. Man hat dasselbe quästionirt; vergebens: das Mädchen hat das Unglück, im stillen Meere geboren zu seyn, und nur wenige

englische Worte schlecht zu sprechen. Man hat das Inventarium der Effekten gemacht, die der Verschwundene im Hôtel zurückgelassen, und nichts gefunden, das Aufschluß zu geben vermöchte; einen Brief ausgenommen, der auf dem Grunde des Koffers lag, und Deine Adresse führt, werther Freund."

„Meine Addresse?" — „Im völligen Ernste. Die Polizei hat ihn gelesen, hat in der Fremden-Controlle nachgesehen, drei Steveney's in derselben verzeichnet gefunden, von welchen Zwei ein R für ihren Vornamen fordern. Man hat den Gesandten ersucht, zu ermitteln, ob der Robert oder der Richard der Gemeinte sey. Hierauf hat der Gesandte den Brief gelesen, und entschieden, er gehöre Dein; ich habe ihn gelesen, und dieselbe Entscheidung gefällt. Lese Du ihn jetzt endlich auch, und sage Ja oder Nein. —

Verwundert nahm Steveney das Schreiben, und schon die Addresse machte seine Hand zittern. „Ja wahrlich!" sagte er schnell; „das geht mich an. Es ist meines Bruders Hand!" Er entfaltete das Papier ungestüm, und las mit wechselnden Gefühlen die Worte.

„Mein Bruder!

„Ob Ihr staunen werdet, diese Zeilen von mir zu erhalten? Ich staune selbst, indem ich sie schreibe, denn ich hoffte, mit Euch nicht mehr zu verkehren. Allein die Trennung hat mein Gefühl wieder erregt, und die Ahnung eines letzten Scheidens Euch einen Blick der Versöhnung zugewendet. Ich befinde mich zu Vera-Cruz; meine Geschäfte halten mich zurück, ich werde hier bleiben müssen, denn ein unerklärliches Uebelseyn, wohl der Vorbote des Pestfiebers, durchschaudert mich. Für Schiff und Ladung werde ich hier Sorge tragen; aber näher liegt mir ein unschuldiges Wesen am Herzen, das mir die Rettung seines Lebens verdankt.

Es soll hier nicht untergehen; es soll die fröhlichere Welt sehen, die ich ihm versprach. Ein Irländer, Mr. O'Iggle, mit dem ich hier bekannt wurde, reis't morgen nach New-York, und von da nach dem Havre. Er verspricht mir, die kleine Sonnenblüthe von Hawaii, die ich Aurelia taufen ließ, gesund und sicher nach Paris zu führen; sie als mein letztes Vermächtniß in Euern Arm zu legen. Sorgt für sie, wenn Gott über mich gebietet. Ihr gehört, was ich mein nennen kann. O'Iggle führt mein gewonnenes Kapital in guten Noten bei sich. Verwendet es für Aurelien. Laßt sie erziehen; nur die Mistreß thue es nicht. Ich will, bleibe ich am Leben, Aurelien treu wieder finden: in diesem glücklichsten Falle soll sie im Vaterlande mein Weib werden. Ihr seht ein, daß nur der versöhnteste Bruder Euch zum zweitenmale seine Braut anvertraut. Verdient diese Zuversicht. Entlaßt den Irländer, der Euch Alles ausführlich erzählen wird, mit einer guten Belohnung, und gedenkt meiner wie ein Freund. Mein Testament soll Euch mit der Zeit zukommen. Aurelie sey meine Erbin; Ihr des Kindes Vormund. Als solchen grüße ich Euch herzlich, aber auch nur Euch. Lebt wohl. Edward." —

Stumm und in sich gekehrt saß Richard, nachdem er gelesen, da, und John begann: „Mr. Steveney drückt sich peremtorisch und rund aus, wie ein völlig ausgetheerter Seemann. Die Zumuthung ist bündig; im Grunde auch nicht übel gemeint. Allein die Sache hat nun eine andere Bewandtniß. O'Iggle ist fort, die Banknoten sind fort; die nackte Tochter des stillen Meers ist dageblieben, ein unwillkommenes Geschenk für einen Gentleman, der selbst Kinder haben könnte. Ich meine es gut mit Dir, Richard. Schicke die Tratte mit Protest zurück. Ueberlasse es der Behörde, das kleine Subjekt in irgend ein Waisenhaus zu stecken, oder nach Ha-

waii zurückzusenden, oder den Nachkommen des ehrenwerthen Lords der Admiralität zu dedicíren, nach dessen Namen der Entdecker jene Inseln taufte." —

Steveney blickte den Rathgeber mit tiefer Mißbilligung an. — „Schäme Dich, John;" sagte er: „Du setzest einen Ruhm darein, alles das zu verspotten, was das menschliche Herz bewegt und erschüttert. Fühlst Du nicht, Du, dem mein Leben nicht unbekannt ist, wie mich Edwards edles Vertrauen erröthen macht? wie ich Alles aufbieten muß, ihm zu entsprechen? — Wenn ich mir den Bruder denke, den liebenden beleidigten Freund, — sterbend, fern von den Seinen, jenseits der Meere . . ."

„Sentimentales Geschwätz!" unterbrach ihn John spöttisch: „Du hast wieder einmal den Sterne gelesen. Daß ein junger Tollkopf, dem die Geliebte den Abschied gab, weil ihr sein Bruder besser gefiel, als Schiffslieutenant zur See geht, um in andern Welttheilen seinem Unmuth Luft zu machen, daß er von irgend einer Sandbank eine Creatur mit sich nimmt, um sich von ihr die Fliegen abwehren, und sie zu seiner Freundin heranwachsen zu lassen, — daß er zu Vera-Cruz, wo die Pest das Bürgerrecht hat, nach irgend einem Frevel gegen die Diät, das gelbe Fieber erwischt — was ist natürlicher als das? Die Wilde hätte er jedoch in's Himmelsnamen dort behalten, sein Geld aber sicherer, als durch einen Irländer, Dir zuschicken sollen."

„Stille!" zürnte Steveney: „Beleidige mein Ohr nicht weiter. Edward ist besser als wir Beide."

„Seliger als wir; das kann seyn;" entgegnete John lächelnd aufstehend: „Auch an Höflichkeit übertrefft Ihr Mr. Richard sicher nicht. Man kann nicht beleidigender gegen einen Mann seyn, der, aus purer Freundschaft, vom Gesandtschaftshotel bis hieher das gelbe Fieber in der Tasche getragen hat. Ich setze den Fall, dieser saubere Brief, so lange eingesperrt, theilte mir die Pest

mit; wer würde dann mich bedauern, der ich als Opfer der Freundschaft fiel?"

„Du bist ein bizarrer Thor!" lachte Steveney versöhnt, und reichte ihm die Hand; „Sey vernünftig, John, und begleite mich zu meiner Pflegetochter. Wo ist das Kind?"

„Im Hotel de Suede;" antwortete Reed erheitert: „Madame wird herzlich froh seyn, wenn sie die arme Kostgängerin los wird. Komm! es gibt eine herrliche Fahrt. Zum Gesandten, auf die Polizei, in das Hotel; dann ohne Zweifel in irgend eine Kostschule! .... Wir genießen einen wahren Samariterabend, und mein Gig soll fliegen."

„Halte Deine Zunge indessen im Zaume!" ermahnte Richard, sich zu ihm in den Wagen setzend: „Du begreifst, daß ich kein Gerede von der Sache wünschen darf." —

„Wofür hältst Du mich?" fragte Reed, indem sie wie ein Blitzstrahl abfuhren: „Bin ich nicht Dein treuer Freund? habe ich nicht in Oxford gar zu oft Deinen letzten Schilling mit Dir getheilt? — Was mir bei dem letzten Schilling einfällt! Solltest Du es glauben? ich sitze schon wieder trocken, und habe noch einen vollen Monat auf den Quartalwechsel zu warten. Du kennst die Fanny, die niedliche Tanzkatze? Sie kostet enorm. Du kennst das Spiel bei dem wilden Hal? es hat mich gestern ausgebeutelt. Wüßte ich nicht, daß Mr. Edward gerade jetzt Deine Großmuth bedeutend in Anspruch nimmt, — ich hätte wahrhaftig wieder an Deine Brieftasche geklopft, guter Junge."

„Für den Freund übrigt sie noch immer ein fünfzig Pfund:" versetzte Steveney verbindlich, obwohl zerstreut, und reichte dem Nachbar die Banknote: „Wiederholt bitte ich aber um Verschwiegenheit."

„Unnütze Empfehlung!" meinte Reed und schob die

Note nachläßig in die Westentasche: „Ich bin kein Schwätzer. Du bist aber ein guter Bursche, Richard, und mein Castor mag dafür lostraben, daß die miserabeln Fußgänger die Flucht ergreifen, und sich selbst auf den Trottoirs nicht sicher halten sollen!“

Ein Peitschenknall, und wie eine wilde Jagd rollten sie vor das Hotel des Gesandten, vor das Polizeigebäude, und endlich, mit allen nöthigen Bescheinigungen versehen, vor das bezeichnete Hotel de Suede. Eine Menge von Gaffern stand — bereits seit zwei Tagen — vor dem Hause. Viele Neugierige hatten sich in dem Innern verbreitet. Madame hatte die arme Sonnenblüthe, den Gegenstand dieses Schauens und Fragens, in das Innere ihres Boudoir geflüchtet, und nur den Bekannten, oder den honorabelsten Nachfragern, den Zutritt gestattet. Der Polizeibefehl öffnete indessen dem Sir Steveney ohne weiters alle Wege. Die Freunde fanden Edward's Schützling umgeben von einigen neugierigen Damen, die sich nicht genug wunderten, eine untattowirte Wilde, der sogar das zierliche Colifichet in dem Nasenknorpel abging, gebildet wie jeder andere Mensch, nur um eine leichte Schattirung bräuner als ein Pariser Kind, vor sich zu sehen. Zwei oder drei Etymologisten und Philologen bemühten sich, Ahus Tochter zum Sprechen zu bringen; der im Nachbarhause wohnende Abbé ging darauf aus, ihr Christenthum zu prüfen; ein Schnellzeichner entwarf in der Hast eine Skizze ihres Gesichts für irgend eine hungerige Kunsthandlung; der Poet von der Ecke studirte, in Ermanglung Hawaiischer Sprachgewandtheit, aus ihren Zügen die Umstände ihres frühern Lebens, um durch eine kühn ersonnene Biographie sein eignes Daseyn auf eine ganze Woche zu fristen.

Doch, kaum erblickte das Mädchen den eintretenden Fremden, als es von diesen Umgebungen sich heftig losriß, und mit dem Ausdrucke wilder Freude, wie mit dem

Ausrufe: „Ha! mein Vater Edward!“ sich dem Kommenden an den Hals warf. — Zwar hatte die folgende Minute bereits die Täuschung vernichtet, die sich ein dankbar sehnendes Herz geschaffen; zwar sah Sonnenblüthe bald ein, daß dieser Mann, dessen Züge denen Edward's ähnelten, doch ein anderer, älterer und viel hübscherer war; allein die Ueberraschung des ersten Anblicks trug demungeachtet für Richard die Blüthe des Vertrauens zu Tage. Die kleine Schöne von Hawaii konnte in demjenigen, der ihrem Retter glich, nur einen aufrichtigen treuen Freund sehen. Richard seinerseits, der ein plattnasiges, olivenfarbiges, dürftig gewachsenes Ungeheuerchen zu finden dachte, war nicht minder durch Sonnenblüthe's Aeußere im höchsten Grade befriedigt. Das Mädchen hatte von dem Malaiischen Stamme nur die Schönheit der Körperformen und die großen funkelnden Augen geerbt. Sein Gesicht war edel, ausdrucksvoll und kindlich, obgleich es, wie die Gestalt, einer zwölfjährigen mehr als einer Neunjährigen anzugehören schien. Steveney säumte nicht, seine Vaterrechte schnell und sorglich geltend zu machen. Sein ernster Blick scheuchte die plaudernden Damen hinweg, seine rauhe Anrede die Sprachforscher; sein verbindliches: Wir wünschten allein zu seyn! entfernte den Abbé; dem Zeichner kaufte er großmüthig die Skizze ab, um sie nicht in den Handel bringen zu lassen; den Biographen warf er zur Thüre hinaus. Madame besorgte, ungemein freundlich geworden, eine Flasche Madera, Orangen und Zucker. Der feurige Wein machte Sonnenblüthe gesprächig, und Richard erfuhr — obgleich mit Mühe, denn das Mädchen sprach höchst fehlerhaft Englisch — daß es seinen Bruder fast ein Jahr lang an den Küsten von Amerika begleitet, bis zu Vera-Cruz die Sorge, krank zu werden, zu sterben, und seine Tochter hülflos zu hinterlassen, den edlen Edward bewogen, sie dem O'Ziggle anzuvertrauen. Sonnenblüthe rühmte sehr die Güte, mit welcher

der Irländer ſie behandelt hatte, und bedauerte, ihn zu vermiſſen; aber ihren Vater Edward betete ſie an, wie einen Gott, und der Gedanke, daß er wirklich unter jenem verderblichen Himmelsſtriche geſtorben ſeyn möchte, quälte ihr Herz zu hart, als daß ſie ſich ohne Thränen der Erinnerung ihrer neuen freundlichen Lage hätte überlaſſen können.

Steveney erkannte die Perle, die ihm das wankelmüthige Meer in dieſem Mädchen zugeführt; er fühlte, daß es die höchſte Zeit ſey, dieſem Kleinod den Glanz zu verleihen, der ihm gebührte. Madame gab ihm die Adreſſe einer ausgezeichneten franzöſiſch-engliſchen Koſtſchule für Frauenzimmer, und Steveney bedachte ſich nicht lange, dieſem Rathe zu folgen. Seine Freigebigkeit machte im Schwediſchen Hotel Epoche; Johns leichter Wagen trug ihn und Sonnenblüthe und den Freund zu der Penſionsanſtalt. In einer halben Stunde war Alles richtig gemacht, Demoiſelle Aurelie Edward, wie Steveney ſich und ſeine vorgebliche Nichte nannte, mit Auszeichnung aufgenommen. Die Penſionärinnen beeiferten ſich, der reichen Creolin den Hof zu machen, und ihr Anſehen wuchs, als am nächſten Tage ein Ueberfluß von Damenputz, Kleinodien und koſtbarem Geräthe für Aurelien in das Haus ſtrömte. Sonnenblüthe war wie im Himmel, und Richard, als er mit ſeinem Freunde nach Hauſe fuhr, nicht minder. — „Sieh!“ ſprach er wie begeiſtert: „ſieh, John, wie die Vorſehung ein gefühlvolles Herz nie ganz in der traurigen Alltäglichkeit verkümmern läßt. Obgleich ſeit mehreren Jahren vermählt, bin ich nicht Vater, und Du weißt im Uebrigen, daß Miſtreß eben nicht für mein Glück ſorgt. Ich war auf dem Punkte, ein kalter Egoiſt zu werden, und jede Freude zu tadeln, weil ſie mir nicht blüht. Da erſcheint — ein Geſchenk meines beleidigten, gerächten und früh geſchiedenen Bruders — dieſe holde Blume aus dem ſtillen Ocean; wie ein indiſches

Götterkind kömmt sie, auf dem Lotusblatte schwimmend, heran, daß sie meine Tochter sey, und Himmelswonne auf meinen einsamen Pfad streue. Ja, Freund John; ich fühle nun Vaterglück; ich fühle es doppelt, weil der Schleier des Geheimnisses es anziehender macht, und ich wollte, Du hättest Gemüth genug, um meine Empfindung zu theilen." —

Lächelnd wiegte sich John neben ihm auf dem weichen Sitze, und bemühte sich fast vergebens, von des Freundes Rede bewegt zu scheinen. „Deklamire nur zu;" sagte er leise vor sich hin: „Laß erst drei oder vier Jahre in's Land gehen, und die Miß erwachsen seyn; wo werden dann die Vatergefühle bleiben? ich kenne das besser!"

3.

Der Jugend — zumal der glücklichen Jugend — entflieht die Zeit auf raschen Schwingen, wenn gleich jeder Tag ihr eine endlose Freudenquelle zu seyn scheint. — Sechs Jahre waren der lieblich entfalteten Sonnenblüthe in der einsamen Stille der Anstalt, in welcher sie lebte, dahingegangen wie ein ruhiger aber schnell rieselnder Strom. Miß Edward, bei ihrem Eintritte die Letzte an Wissen und Kunst, war nun die Erste unter ihren Gespielinnen geworden: die Freude der Vorsteherin und Richard's, der vierteljährlich seinen Besuch bei ihr abstattete, ihre Fortschritte prüfte, und stets zufriedener schied. Vor einem Jahre war er indessen zum Letztenmale gekommen. Der erste Mai, welchen Steveney zum Geburtsfeste seines Pfleglings bestimmt hatte, war ohne Feier begangen worden, weil statt Richards, nur John Reed gekommen war, und der bestürzten Sonnenblüthe einige Zeilen von ihm überbracht hatte, des Inhalts, daß

Geschäfte ihn nöthigten, auf längere Zeit Paris zu verlassen; daß sie übrigens darauf zählen dürfe, ihn wieder zu sehen, und indessen die Sorgfalt des bevollmächtigten Freundes dankbar anerkennen möchte. — Sonnenblüthe, bekümmert aber gehorsam, entsprach den Wünschen des Pflegers, so gut sie es vermochte, und unvermerkt kam wieder der erste Mai heran, und mit ihm des Mädchens Trauer, den Wohlthäter auch diesesmal nicht zu sehen, ihm auch dießmal nicht die Hand dankbar küssen zu dürfen. Die Uhr der nahen Kirche hatte jedoch kaum die zehnte Morgenstunde verkündet, als auch ein schneller Wagen vor das Hofthor rollte. Kaum blieb der Ueberraschten die Zeit, einen Shawl umzuwerfen, und schon stand Sir Richard auf ihrem Zimmer vor ihr. Welch innig empfundenes Wiedersehen! Welche Freude von Aureliens, welch entzücktes Staunen von Richards Seite! So schnell, so üppig entwickelt, hatte er nicht gehofft, die liebenswürdige Knospe zu finden, und sein Blick verklärte sich in ihrem Anschauen. Er konnte nicht über sich gewinnen, diesem Staunen keine Worte zu leihen, und beschämt schlug bei seinem Lobe Aurelie die Augen nieder. „Demüthigen Sie mich nicht," sagte sie mit zarter Stimme, „indem Sie diejenige preisen, die nur durch Ihre Güte das geworden ist, was Ihnen der Rede würdig scheint. Hören Sie lieber den freudigen Willkomm, den ich Ihnen bringe, und erquicken Sie mein dankbares Herz mit der, längst vermißten Nachricht Ihrer letzten Schicksale. Was hat Sie so lange von mir entfernt? Warum schwiegen Sie so lange?" — „Das südliche Frankreich übte seinen Zauber;" versetzte Richard ausweichend: „indessen wird Dir's nicht an Kunde gefehlt haben. Kein Brief ging an Sir Red ab, der Dir nicht die herzlichsten Grüße brachte." —

„Er hat sie nicht bestellt;" sagte Aurelie mit einem Seufzer und trüben Wölkchen auf der Stirne. — „So?

Doch trug er Sorge für mein Kind, besuchte es, und ließ es an nichts fehlen?" fragte Richard schnell und mißtrauisch. — „Ich habe nicht gedarbt, und seine häufigen Besuche nicht gewünscht;" erwiederte Aurelie, ernst wie oben. — Richard drang auf Erklärung. —

„So mögen Sie denn wissen, bester Vater," antwortete das Mädchen, „daß ich mich doppelt Ihrer Ankunft freue, weil Sir Reed nun nicht mehr mein Vormund ist. Der Himmel vergebe es mir; allein ich konnte ihn, schon als ich ihn zum Erstenmale sah, nicht ohne geheimen Widerwillen betrachten. Sein Gesicht — seine Augen — riefen mir stets das Andenken jenes alten Priesters zurück, der um meinetwillen ertrinken mußte, und zuvor seine wildesten Verwünschungen gegen mich und Alle, die mir beistehen würden, ausgestoßen hatte. Seine Worte, seinen tückischen Blick, ich habe sie nicht vergessen, werde sie so wenig vergessen, als den Augenblick, in dem mich Ahu in den Schlund der Pele stürzen wollte. Denke ich mir nun den Sir John Reed um etwas älter, und in jene Tracht, so glaube ich, den finstern, drohenden Mani vor mir zu sehen."

„Phantasie, mein Kind; Verblendung!" schaltete Richard sanft ermahnend ein: „Seine Raserei stürzte den Mani in's Meer. Er kömmt sicher nicht, Dich hier zu beunruhigen Aurelie. Eben so wenig die fürchterliche Pele, die nur ein Hirngespinnst des Götzenthums ist. Vergiß diese Gestalten einer bösen Vergangenheit, und thue keinem Menschen Unrecht in Deinem kindischen Wahn. Du bist Christin."

„Ja, ich bin's;" erwiederte Aurelie zuversichtlich und ruhig: „aber ich kann nicht die Ahnung vertilgen, die dann und wann meine Brust bewegt. Denken Sie selbst nach. Welche Folgen hatte schon jene Verwünschung! Ihr edler, engelgleicher Bruder starb in der Blüthe seiner Jahre; der gute Irländer fand, wie man glaubt, in

dem Wasser oder unter den Mördern seinen Tod. Sie hatten mich beschützt, die Wackern, und gerade sie mußten verderben! Glauben Sie mir, mein väterlicher Freund: ich zittere auch für Sie, und Sir John's Nähe beunruhigt mich noch mehr. In seinen Worten, seinem Lächeln, seinen Mienen lauert der böse Geist, den meine Landsleute Pele nennen, und der mir und den Meinen den Untergang schwor." —

„Mein gutes, abergläubisches Mädchen!" versetzte Richard, tröstend ihre Hand ergreifend: „so beruhige Dich doch jetzt, wenn ich Dir sage, daß Reed's Nähe Dir nicht mehr beschwerlich fallen soll. Der Zufall wollte, daß unsre Freundschaft gestern einen unheilbaren Bruch erleiden mußte. Der Verschwender hat seit Jahren an meiner Habe gesogen, und forderte vor wenig Tagen eine größere Summe, als ich sie sogar jetzt geben kann. Ich verneinte. Wir trafen gestern zusammen. Seine Indiscretion wiederholte mit Ungestüm die Forderung; ich war unerschütterlich, und er ging in Wuth, um mich wahrscheinlich nicht wieder zu sehen."

„Wenn er nur gänzlich von Ihnen bleibt, und seine Rachsucht zähmt," bemerkte Aurelie. „Ich fürchte ihn nicht," entgegnete Richard kurz, obschon nachdrücklich: „Dir, Aurelie, ist er nicht gefährlich."

„Ich fürchte auch nicht seinen Groll," rief Aurelie hastig: „wohl aber seine Liebe. Der Mann hat in seinen letzten Besuchen sich bemüht, mich zu überzeugen, daß er lebhafter für mich fühle, als Freund und Bruder. Diesen Erklärungen fügte er so seltsame Lehren und Ermahnungen bei, daß ich Madame Latour bat, ihm die Thüre zu verschließen."

Richard's Gesicht war dunkelroth geworden. Er stand heftig auf, ging an's Fenster, schöpfte Luft, und wendete sich dann, wie von einem innern Kampfe ergriffen, zu Aurelien, die jeder seiner Bewegungen mit sorglichem Blicke folgte.

„Sir Reed hat sein Amt unaussprechlich treu verwaltet," begann er mit erschütterter Stimme: „Ich vergaß, daß aus dem Kinde eine Jungfrau wurde. Um so nöthiger wird es indessen seyn, Dein Loos, Aurelie, zu bestimmen. Die Gewalt dieser Stunde bewegt mich, ungewöhnlich zu handeln. Wenn mich Dein Herz versteht, so wird es mich entschuldigen. Hier, wo Reed's giftige Rede Dich beleidigte, hier, wo er in seiner Frechheit fortfahren würde, Dich zu bestürmen und zu kränken — hier darfst Du nicht bleiben. Wohin aber, Du, mein Alles, wohin bringe ich Dich? wo würdest Du vorziehen, zu weilen?"

„Ihr Bruder, dem meine Tage gehörten, ist nicht mehr," antwortete Aurelie stockend und mit gesenktem Blicke· „ich bin ein hülfloses Geschöpf, wenn mich der Mann verlassen sollte, der bis heute mein Vater war. In seinem Schutze nur werde ich mich glücklich fühlen."

„Engel des Vertrauens und der Unschuld!" rief Richard, von der eifersüchtigen Regung plötzlich zur glühenden Leidenschaft übergehend: „erhebe Dein Auge, mache mich durch einen Blick glücklich! Selig werde ich, wenn Du Dich an den Gedanken gewöhnen könntest, mir mehr als Tochter, mir Alles auf dieser Erde zu seyn."

„Mein Gott!" stammelte Aurelie, den Sinn dieser Worte erfassend, und sträubte sich, bestürzt, wie sie war, nur schwach gegen Richard's Arm, der sie umschlang. Steveney fuhr aber fort: „Ja, Du Engel meines Lebens! Willige ein in das Begehren treuer Liebe! Schmücke mit dem Frühlingskranze den Sommer meines Daseyns. Verschmähe die zärtliche Neigung nicht, die in sechs Jahren sich wachsend und beständig erhielt." —

„Ist denn das ein Traum?" fragte Aurelie bewegt und ergriffen: „Mein Freund — wie beschämt mich Ihre Güte! Mich, welche Dankbarkeit zu Ihrer Sclavin weihte, mich wollen Sie zur Genossin Ihrer Ehre, Ihres Glückes machen?"

Sie wand sich sanft von ihm los, betrachtete ihn dann eine lange Weile mit unverwendetem Blicke, und sprach weiter: „Wohl, Sir Edward, mein Vater Eward: Gern willige ich ein, Ihren Wünschen zu genügen, weil Sie betheuern, daß ich Unwürdige allein Ihrem Leben Glück und Freude verleihen könne; ich wünsche, Ihre Wohlthaten zu vergelten: — aber, mein geliebter Pfleger, ich bin Christin!"

„Ich verstehe," erwiederte Richard schnell, „und es schmerzt mich, daß Du diese Erinnerung nöthig glaubtest. Ich will meine Liebe mit der Ehrenkrone zieren. Vor dem Altare werde Du mein Weib; gehöre mein durch Priesters Wort; und dann, Theure, entscheide, wohin wir uns wenden, wo Du das Reich Deines Hauses gründen willst: ob unter den Eichen meines Vaterlandes, ob unter den Mandelbäumen der Provence, oder unter den Palmen Deiner idyllischen Heimath — Dein Wille sey der Magnet, dem ich folge."

Der Schimmer des Vergnügens loderte in Aureliens Gesichte auf. Lebhaft drückte sie dem Bezauberten die Hand und rief: „Auf diese Worte, auf Ihren Edelmuth habe ich gebaut. Der Bruder meines Retters konnte ihm nicht so wenig ähnlich, konnte kein heuchlerischer Verführer seyn. Ich reiche Ihnen nun mit leichtem Herzen die dankbare Hand; denn diese Versicherungen, dieses offene Auge strafen den nichtswürdigen Verläumder Lügen. O, ich wußte es wohl. Reed versuchte mich zu täuschen, als er mir einflüstern wollte: Sie hätten mich betrogen; Ihr Name sey nicht Edward; eine Gattin besitze schon seit Jahren Ihre Hand, und der Wille der Unpäßlichen, nicht Ihre Geschäfte, hätte Sie gezwungen, in den Süden zu ziehen, aus welchem Sie nicht wiederkommen würden. Ich will, ich mag nicht wiederholen, was der Elende noch ferner sprach, in Bezug auf die Zwecke, zu welchen Sie mich erziehen wollten. Ich habe ihm nie geglaubt. Ich

habe Ihnen vertraut, so wie ich es jetzt noch thue. Es wäre ein unwürdiges Bestreben gewesen, mich, die Unwissende, zu täuschen, die, als sie hier ankam, nichts von Europa kannte, als den Namen Edward, mit welchem ich meinen Wohlthäter nannte, der mir der Heiligste auf dem Erdenrunde war! — Nicht wahr, mein Freund, ich habe Sie besser beurtheilt, als der Lügner mich?"

Eine peinliche Verlegenheit hatte sich über Richard's Züge verbreitet. Mit Mühe nur war er wieder ihrer Herr geworden. Zorn und Liebe in den dunkeln Augen tragend, sprach er mit Fassung zu Aurelien: „Du sollst nicht betrogen werden, meine Geliebte. Vertraue mir, und laß den Lügner seine Straße ziehen. Bereite Dich, dieß Haus noch heute zu verlassen. Ich werde für eine Wohnung Sorge tragen. Einige Tage nur, meine süße Blüthe, weile in der Verborgenheit; dann magst Du wählen, wo Du die Meine werden willst." —

„Gleichviel!" antwortete Aurelie freundlich: „Nur nicht, wo John, noch wo die böse Pele weilt!"

„Du hast zu gebieten, meine Königin!" rief Richard voll Entzücken, und umfaßte den holden Gegenstand seiner Wünsche zum zweiten Male. Aurelie entzog den brennenden Lippen des Freiers ihren Mund, duldete aber auf der Wange einen minutenlangen Kuß.

Ein Geräusch, unfern von dem Paare, erschreckte dasselbe. Sonnenblüthe's wie Richard's Blick sah staunend die Thüre offen, Madame Latour auf der Schwelle, und im Hintergrund des Ganges einen Mann, der sich eiligst entfernte. Aurelie trat verschämt zum Fenster; Steveney fuhr die Erzieherin mit rauhen Worten an.

„Vergeben Sie," erwiederte die förmliche Matrone: ich konnte mir unmöglich einbilden, den Onkel mit seiner Nichte in einem tête-à-tête zu finden, das keine Zeugen zuläßt."

„Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor," sagte Richard

schnell ermannt: „Was wollen Sie aber hier? wer ist der fremde Herr, der sich so schnell entfernte, wie ein ungebetener Horcher?“

„Meinen besten Glückwunsch, werther Sir Edwards,“ versetzte Madame Latour: „der Herr jedoch, den ich hieher zu führen die Ehre hatte, ist sicher kein Horcher, sondern ein Ehrenmann. Er fragte so angelegentlich nach Miß Aurelien; er wünschte, sie zu sehen. Ich bot ihm an, ihn hieher zu führen, da Ihr Besuch, Herr Edward, die Miß verhindere, zum Sprachzimmer zu kommen. Er nahm es alsobald an; wir klopfen, wir öffnen . . . mein Begleiter sieht herein, sagt hierauf kurz und finster zu mir: Adieu, Madame, ich will nicht stören! — und geht davon, ehe ich mich recht besinnen kann.“

„Unverschämter Mensch!“ schalt Steveney: „Wer ist er? wie nannte er sich?“

„Er brachte eine Karte von Sir John Reed, auf welcher er dessen Freund genannt wird,“ entgegnete die Latour: „und so glaubte ich, ohne Bedenken . . .“

„Ihre gerühmte Vorsicht!“ spottete Richard: „Sie haben einen Agenten des Satans in Ihrem Hause begrüßt. Weisen Sie jeden Mann von Aureliens Thüre, wäre es auch Sir Reed selbst; hören Sie? Es ist indessen gut, daß dieser Augenblick ihn und seinen Spion von der Lage der Sachen unterrichtet hat. Ich scheue Nichts mehr, und werde Ihnen, Madame Latour, sobald als möglich die Last, eine tugendhafte Braut vor einem Wüstling zu schützen, abnehmen; noch heute Abend, denke ich. Ich werde eine Dame senden, um die liebenswürdige Miß abzuholen. Diese Börse gleiche unsere Rechnung aus, meine Beste; und um gewiß zu seyn, wie dankbar ich ihre bisherigen Bemühungen erkenne, so behalten Sie die Einrichtung meiner Nichte, wie hier Alles steht und liegt.“

„Ich hoffe, in Deinem Sinne gehandelt zu haben!“

flüsterte er Aurelien zu, während Madame sich in Danksagungen erschöpfte. Noch einmal drückte er die Hand der Verlobten an seine Brust. „Auf Wiedersehen!“ lispelte er süß und bescheiden, und ging davon, wie ein glücklicher Sieger. Sein Cabriolet brachte ihn auf den Flügeln stürmischer Eile vor das Haus einer sehr ehrbaren englischen Wittwe, die jüngere und ältere Landsmänninnen in der fremden Stadt bei sich in einem anständigen Asyle aufnahm. Sonnenblüthe übergab indessen ihrer Erzieherin Schlüssel und Liste ihrer sämmtlichen Habe, behielt nur einige Kleinodien zurück, die ihr sehr werth waren, und ein einfaches Kleid, in welchem sie, wie sie wußte, von Richard gerne gesehen wurde. Edward's Bildniß, noch in den Tagen der frühen Jugend gemalt, und einst von dem Bruder ihr gegeben, zum Andenken an ihren Wohlthäter, fiel ihr in die Hände; eine Thräne aus ihrem Auge auf das Bild.

„Dich kann ich nicht hier lassen,“ seufzte sie, halb verstohlen das Porträt an ihren Mund drückend: „Die Französin würde Dich nicht achten, in einer Chiffonière begraben. Ich behalte Dich, Schatten eines edeln Verklärten, ob mir's gleich ist, als thue ich Deinem Bruder Unrecht, indem ich Dich behalte. Ich muß erst überlegen, muß mich erst in meinen neuen Stand finden; vielleicht lege ich das Bild dann selbst in Richard's Hand!“

4.

Die plötzliche überraschende Wendung ihres Geschicks hatte Aurelien in einen Zustand schwankender Ungeduld versetzt, die ihr peinlicher wurde, je länger noch ihr Aufenthalt in Latour's Hause dauerte. Sie wartete sehnlichst der Führerin, die ihr Richard versprochen, und ihrem

Wunsche gemäß, erschien dieselbe, ehe noch der Abend vereingebrochen war. Ein Schwarm von Pensionärinnen, weinend theils, theils fröhlich, holte die geliebte Freundin von ihrem Zimmer in den Salon, wo Madame Latour ihrem liebenswürdigen Zögling eine Dame von langem, schmächtigem Wuchse, mit Spuren großer, aber verblühter Schönheit im ernsten Gesichte, als die von Sir Edwards gesendete Mistreß Walby vorstellte. Die gegenseitige Bewillkommung war kalt und höflich. Die Mistreß schien Eile zu haben; Aurelie trug ihr kleines Packet unter dem Arme. Der Abschied war wehmüthig und kurz. Sonnenblüthe setzte sich an die Seite der Begleiterin in den Fiaker, und drückte das Schnupftuch vor die Augen, um ungestört ihren Empfindungen nachzuhängen. Endlich sah sie gefaßter auf, und bemerkte, daß der Blick ihrer ernsthaften Gefährtin forschend auf ihr haftete. „Vergeben Sie, Mistreß," sagte sie, ihr die Hand reichend: „Die Erinnerung fordert ihr Recht. Wir wollen aber Freundinnen seyn, — aufrichtige Freundinnen, so Gott will." — Die Dame überließ ihre Hand gleichgültig den Sprechenden, und erwiederte kurz und unangenehm: „Wir wollen sehen Miß. Es kommt darauf an, wie Sie mit mir zufrieden seyn werden."

„Kann ich daran zweifeln?" fragte Aurelie schnell, wiewohl etwas eingeschüchtert: „Die Frau, die Herr Edward erwählte ...."

Sie schwieg bestürzt vor der raschen Bewegung des Unmuths, mit der sich die Dame von ihr wendete. Angst und Zweifel bemächtigten sich ihrer Seele. Verzagend sah sie durch das Fenster des Wagens. Er rollte lange durch endlose, unbekannte Straßen, und erreichte dennoch nicht sein Ziel.

„Wir fahren weit," hob Aurelie wieder schüchtern an. „Wo ist Ihre Wohnung, Madame?"

„Sie werden sehen," lautete die unfreundliche Antwort.

Der Fiaker gelangte bald hierauf an eine Barrière, fuhr durch dieselbe, und hielt eine Viertelstunde außerhalb bei einer hoch bepackten, mit Postpferden bespannten Reisekalesche, die mitten auf der Straße stand.

„Steigen Sie aus!“ befahl Aureliens Nachbarin, und imponirte der Armen durch den herrischen Ton ihrer Stimme. Das Mädchen gehorchte bange; die Dame folgte; der Fiaker fuhr schnell zurück. Die Mistreß wies Aurelien in den offenen Schlag des Reisewagens, von dessen Bock ein Paar Bediente, aus dessen Coupé zwei Kammerfrauen neugierig auf die Scene sahen.

„Was soll das heißen?“ fragte Aurelie, ihren Muth zusammenraffend: „Madame! Ihr Benehmen ist so seltsam, daß ich diesen Wagen nicht besteigen werde, bevor . . . .“

„Sir Edward will's,“ entgegnete scharf die Andere: „Weigern Sie sich nicht.“

„Sir Edward?“ fragte Aurelie wieder, die Dame fest ansehend: „In Gottes Namen denn. Ich will nicht ungehorsam seyn.“

Sie stieg muthig in die Kutsche. Ein Bedienter hob ihre Nachfolgerin hinein, schloß den Schlag, und die Pferde setzten sich in Trab. In tiefem Schweigen verging eine lange Weile. Unruhig sah Aurelie auf die stäubende Straße; nirgends mehr ein gastlich offenes Haus; nirgends ein Fenster mit dem entgegenwinkenden Freunde. Die Postpferde deuteten auf eine weitere Entfernung. Ein beklemmendes Räthsel lag vor Richard's Braut. Ihre hartnäckig schweigende Gefährtin schien nicht geneigt, es zu lösen. — Endlich — ein Strahl durch die Dämmerung. Aber, welch' ein Schreckensblitz! Unfern von einem Gasthause an der Chaussee sprengt ein Reiter an den Schlag. Edward! denkt Aurelie, als sie den eiligen Hufschlag vernimmt, beugt sich dem Reiter entgegen — John Reed sieht in den Wagen — tückisch,

lauernd, zufrieden, und häßlicher als sonst, von dem Eilritt entstellt.

„Ist es gelungen?“ fragt er, höhnisch lachend die zusammenfahrende Aurelie begrüßend, ihre Nachbarin: „Ich wünsche Glück, werthe Mistreß.“

„Bemühen Sie sich nicht;“ antwortete diese stolz und finster, indem sie aus einer prachtvollen Chatoulle, die vor ihr stand, eine Börse nahm, und sie dem schadenfrohen Ritter hinhielt. „Nehmen Sie Ihren Lohn, und leben Sie wohl. Ferneren Dank, erwarten Sie nicht.“

Sie warf sich wieder in die Ecke; betroffen ritt John Reed neben der Kutsche her, bog sich dann in den Schlag, und sagte heuchelnd und süß: „Verdiene ich denn solche schnöde Abfertigung, ehrenwerthe schöne Frau? Sollte nicht der Antheil, den Sie mir einflößten . . .“

Die Dame sah ihn mit verächtlichem Blicke an, und winkte ihm ein ähnliches Adieu zu. Reed konnte ein drohendes Stirnfalten nicht bezwingen, begann aber dennoch mit der vorigen unangenehmen Vertraulichkeit: „Ich beweise Ihnen, daß ich es ehrlich meine. Erfahren Sie also, daß am heutigen Morgen . . .“

Sein Pferd machte in diesem Augenblick, vor einer vorübergehenden Heerde scheuend, einen Seitensprung, und warf den Reiter ab. Die Gebieterin des geschmackvollen und bequemen Wagens befahl dem Postillon, keine Rücksicht darauf zu nehmen, und die Fahrt zu fördern. Aurelie rang die Hände. „Was haben Sie mit mir vor?“ fragte sie schluchzend: „Madame, was habe ich Unschuldige Ihnen gethan, daß Sie sich mit jenem Abscheulichen verbanden, um mich von Paris, Gott weiß wohin, zu schleppen?“

„Sparen Sie die Thränen;“ erwiederte die Fremde, indem sie das Wagenfenster schloß. — „Herr Edwards hat Alles befohlen. Alles ist zu Ihrem Besten. Schwei-

gen — hoffen Sie, und verdienen Sie meine Theilnahme."

Aurelie bemühte sich nicht, die räthselhaften Worte der Unbekannten zu ergrübeln; ihre Zähren flossen häufiger; doch würdigte sie ihre Hüterin keiner Anrede mehr. Sie betete zu Gott, zu Richard, zum verklärten Edward. Aber in alle ihre Gebete und Wünsche blickte von Zeit zu Zeit das drohende Gesicht Manis; — Pele selbst in Reed's Gestalt.

Es war völlig dunkel geworden, als sie in eine Stadt einfuhren. Kellner mit Flambeau's empfingen die Aussteigenden an der Pforte eines großen Hotels. Aureliens Begleiterin führte das weinende, erschöpfte Mädchen, nachdem sie demselben einen Mantel und einen Schleier umgeworfen, mit vieler Sorgfalt die Treppe hinan. „Ruhig, mein Kind," redete sie ihr, mitleidiger als vorhin, in das Ohr: „kein Aufsehen. Sie machen sich unglücklich. Wir müssen Freundinnen scheinen."

Ein hübsches Zimmer wurde ihnen angewiesen. Erfrischungen wurden gebracht. Sobald dienstbare Zeugen zugegen waren, floß die Lippe der ältern Dame von Freundlichkeit über. Sobald sie hingegen unbeachtet blieben, nahm wieder zwischen Beiden ein peinliches, feindseliges Schweigen Platz.

Ein Bedienter meldete um die eilfte Stunde die Ankunft der Pferde. Die Dame ging, um dem Postillon mündlich Befehle zu ertheilen. Aurelie war allein; ein Augenblick des Ueberlegens, und sie flog an die Thüre. Ach! sie war verschlossen. Ihre Wächterin hatte an Alles gedacht. „O mein Gott!" jammerte die arme Sonnenblüthe: „so verläßt mich endlich jede Hoffnung?" Weinend trat sie an das Fenster, das nach dem Hofe führte, in welchem so viel Geräusch war, daß man unten das Schluchzen der Entführten nicht vernahm. Aber in dem Fenster, Aurelien benachbart, lag ein aufmerksam

mitleidiges Ohr, und eine weiche Stimme flüsterte durch das Dunkel herüber: „Schöne Landsmännin! Sie haben Kummer? hier ist ein gutmüthiger Mensch, der gerne hilft, wenn er kann. Ich habe Sie bei Ihrer Ankunft gesehen, und doppelt gerne würde ich Ihnen beistehen."

Aurelie traute kaum ihren Sinnen, und schwieg vorerst bestürzt. Doch sagte ihr die Klugheit, daß hier kein Athemzug zu verlieren sey. „Mein Landsmann?" fragte sie ängstlich und leise.

„Ja, schöne Miß:" hieß es drüben: „Zur Hälfte mindestens. Ich bin aus Dublin, und war Offizier der Ostindischen Compagnie."

„Sagen Sie mir geschwinde, wie heißt diese Stadt?"

„St. Denis, beste Miß."

„Wohin führt diese Straße?"

„Nach Amiens, Boulogne und Calais: von da nach London. Ich komme eben von da."

„Mein Gott! sie schleppt mich nach England!" klagte Aurelie; fuhr aber schnell fort: „Könnte ich mich auf Sie verlassen, unbekannter Freund?"

„Dem König und den Damen habe ich nie mein Wort gebrochen. Reden Sie."

„Ich muß befürchten, daß man böses Spiel mit mir treibt, mich an einen Ort bringen will, wohin ich nicht begehre."

„Machen Sie Lärm, schüchternes Mädchen."

„Ich darf nicht. Der Ruf meines Wohlthäters, seine Befehle zwingen mich, abzuwarten."

„Ich würde gern Alles aufbieten, an Ihrer Statt zu handeln. Allein die späte Nacht, ... ein mögliches Mißverständniß, ... und mit dem Frühsten will ich in Paris seyn."

„In Paris? herrlich. Dort lebt mein Wohlthäter, Sir Edwards. In der Pension der Dame Latour, unfern vom Siegesplatz, erfahren Sie seine Addresse."

„Gut.“ —

„Sagen Sie ihm, Sie hätten seine Aurelie gesehen . . . vergessen Sie den Namen nicht.“

„Sicher nicht.“

„Auf dem Wege nach London gesehen, wohin man sie schleppt. Fragen Sie ihn, ob . . .“

Sie schwieg plötzlich, und entfernte sich vom Fenster, weil die Dame in das Zimmer trat. „Kommen Sie, Miß; sagte diese strenge: „Der Wagen wartet und nur Ihre Gegenwart fehlt zur Reise.“

Stumm und grollend folgte Aurelie der Befehlenden. Der Marqueur leuchtete voran. Seiner Kerzen Schimmer überstrahlte die Gestalt eines jungen Mannes, der, auf seiner Schwelle stehend, die Damen mit einer höflichen Verbeugung an sich vorüber ließ. — Aurelie erröthete vor seinem Blicke, denn ihr Gefühl sagte ihr, daß dieser Mann derjenige sey, der ihr seinen Beistand angetragen. Ein kühnes Gesicht, dem der kriegerische Bart nicht übel stand; — eine ausgezeichnete Haltung, die von Muth und unternehmendem Geist zeugte. „Ich habe Dich verstanden; ich werde Dich nicht vergessen!“ sagte sein ausdrucksvolles Auge zu dem flüchtig grüßenden Mädchen; vielleicht noch etwas mehr.

In seltsamer Beklemmung erreichte Aurelie den Wagen; schweigend wie zuvor nahm sie darinnen Platz; aber ihre Seele sprach mit den abwesenden Freunden. Das Bild derselben trat vor ihre geschloßnen Augen hin — tröstend, ermuthigend; der hingeschiedene Edward, der räthselhafte Richard — vor Allem der unbekannte neue Freund, bis Müdigkeit und Hoffnung den Schlummer herbeiriefen.

Gestärkt von dem süßen Schlafe und den reizenden Träumen der Freiheit und des Glücks, die er der Armen gebracht hatte, erwachte sie, als der rosige Morgenstrahl

auf heitrer Luft in den geöffneten Wagen zog. Die ernste Dame saß ihr nun gegenüber, und begrüßte sie freundlicher als gestern. Eine Art von Theilnahme lag auf dem blassen Gesichte der Mistreß.

„Sie schlummerten ruhiger, als ich;“ sprach sie: „Ich habe Sie um Ihre Träume beneidet.“

„Ich bin mir nichts Böses bewußt;“ entgegnete Aurelie beziehungsweise: „Der Unschuldige findet Ruhe im Schooße der Gefahr.“

„Gebe Gott, daß Sie wahr sprächen! — Der heitre Morgen hat auch mich heitrer gestimmt. Ich möchte gerne gerechter seyn, als gestern. Seyn Sie offen gegen mich. Wäre diese Unbefangenheit, diese Unwissenheit nicht Verstellung, Miß? Wüßten Sie — ahnten Sie nicht, in welchen Händen Sie sich befinden?“

„Nicht in den freundlichsten, fürchte ich, seit ich Herrn Reed bei uns gesehen. Aber Sie nannten den Namen Edwards, und dieser fordert meinen blinden Gehorsam.“

„Nennen Sie diesen betrügerischen Namen nicht mehr;“ fuhr die Dame auf: „Der Gewissenlose hat Sie getäuscht, wenn Sie in der That nicht besser unterrichtet sind. Steveney ist sein wahrer Name, und ich — meine niedliche Nebenbuhlerin — ich bin sein Weib.“ —

Aurelie schauderte zusammen, faltete die Hände und sah von der Höhe ihrer Zuversicht herab gestürzt, stumm und gekränkt vor sich nieder.

„Sein Weib,“ fuhr Mistreß Steveney heftig fort, „das er seit langen Jahren hinterging, das vorgestern erst das schändliche Geheimniß erfuhr, das ihre Ruhe gänzlich zertrümmern sollte. Der Undankbare ist der Thränen nicht werth, die jene Kunde mir abzwang. Thränen bessern aber nichts, und des Treulosen letzte Maaßregel zwang mich zur That. Gestern um Mittag sandte er mir den Antrag zur Scheidung. Mein Plan war

schnell gefaßt. Während ich in Wehmuth vergehe, soll er nicht glücklich seyn. Indem ich Sie ihm entführe, gebe ich ihm den verdienten Lohn."

„Wer hätte das gedacht!" seufzte Aurelie unter bangen Schlägen ihres Herzens, und benetzte die Hand ihrer Gegnerin mit heißen Tyränen: „Mistreß! Wie wurden Sie beleidigt! Ich bin ein Weib, und fühle in Ihrer Seele den Schmerz, der Sie zerreißen muß. Lassen Sie aber die Milde walten. Vergeben Sie mir, wenn Sie glauben können, daß ich seine Mitschuldige gewesen!" —

„Ich habe es geglaubt," antwortete Richards Gattin sanft, indem sie Aureliens Hand drückte: „Reed, der von meinem Manne beleidigte Angeber, machte mir eine Schilderung von Ihnen, die meine Grausamkeit erregte. Er nannte Sie ein sinnlich leidenschaftliches Wesen, wie Ihr Vaterland sie hervorbringt — den lüsternen Pfleger mit allem Zauber der Koketterie fesselnd — gerne die Bande der Sittlichkeit, der Ehe, mit Füßen tretend; — ich verabscheute Sie. Aber — was Ihr erster Anblick — ich hielt Ihre Unbefangenheit für Maske — noch nicht über mein Gemüth vermochte, das gelang Ihrem harmlosen Schlafe. Eine Schuldige schlummert nicht ruhig im Angesichte der Beleidigten. Ich zürne Ihnen nicht mehr; ich möchte Sie sogar — lieben, wenn der Betrüger nicht nach Ihrem Besitze strebte." —

„Schenken Sie mir Ihre Freundschaft, würdige Frau!" entgegnete Aurelie mit schöner Begeisterung: „Ich bin derselben nicht unwerth. So gewiß, als mein Herz rein von jeder Strafbarkeit ist, so gewiß reißt es sich los von dem Manne, der ...."

„Halten Sie ein!" unterbrach Mistreß Steveney die Rednerin: „Sie sind im Begriff, einen Eid zu schwören, den Sie nicht halten werden. Ein Gefühl, das seit manchem Jahre erwuchs, denken Sie so schnell ab-

zuwerfen .... so schnell einem Manne zu entsagen, an den Sie Liebe und Dankbarkeit geknüpft haben?"

„Nicht die Liebe!" betheuerte, die Hände auf die Brust gelegt, die reizende Aurelie: „ich habe gewiß nie die Liebe des Weibes für ihn empfunden. Dankbarkeit, der Wunsch, ihm zu vergelten, hatte mich in seine Arme gelegt. Aber selbst diese weiche Fessel reißt. Ich darf nicht zwischen ihn und seine Gattin treten. Ich darf ihn nicht wiedersehen. Mir erspare ich die Qual seiner Bewerbung; ihm der hoffnungslosen Sehnsucht Pein!"

„So hätte ich das beste Mittel für Sie und Ihn ergriffen, da ich Sie ihm entzog?" fragte Mistreß Stevenev, anscheinend scherzend, aber im Innern voll Zufriedenheit.

„Ich danke Ihnen jetzt dafür;" versetzte Aurelie, fügte aber erschrocken bei: „wenn er uns nur nicht verfolgt!"

„Sorgen Sie nicht;" sagte die Dame bitter lächelnd: „Er weiß wohl schon, daß ich die Entführerin bin. Wo ich mich befinde, bleibt Er fern."

„Nein, nein, beste Frau!" begann wieder Aurelie ängstlich: „ich darf nicht länger schweigen. In diesem Augenblick ist er vielleicht schon auf unsrer Ferse. Seine Heftigkeit ... was muß ich nicht fürchten, trifft er uns zusammen! Warum mußte ich geboren werden! um feindlich dieses Ehebündniß zu zernichten? Welche Auftritte warten unser! denn er kommt; er kommt gewiß, weil ich seine Hülfe aufgefordert."

"Sie?" rief die Mistreß staunend: „Wie konnten Sie?"

Aurelie erzählte offen und ehrlich das kleine Abenteuer zu St. Denis. Die Stevenev lächelte gleichgultig dabei, und entgegnete dann: „Seyn Sie ruhig, meine Tochter. Diese Gefahr ist schon vorüber. Um den Ver-

folger irre zu führen, schlug ich die Straße nach Calais ein. Der feile Reed verräth um eine Handvoll Goldes mein Geheimniß, wie er das seines Freundes verrieth. Mag der leidenschaftliche Thor auch alsdann die Spur verfolgen. Er geht fehl. Von Ecouen aus änderte ich die Fahrt. Wir sind auf dem Wege nach dem Süden, nach Italien."

Dankbar küßte Aurelie der Mistreß Hand. Diese streichelte mit wehmüthiger Freundlichkeit die Wange der Jungfrau, und sagte: „Wahrlich ich hätte nie gehofft, so schnell eine Bundesgenossin in der zu gewinnen, die ich für meine Feindin hielt. Wie böse ist die Eifersucht! wie lohnend das Vertrauen! Vergib mir meine Härte, Kind, und sey mir gut!"

Aurelie sah bewegt in die Augen der Mistreß: „Welche Mutter entzog mir der böse Mann!" klagte sie: „eine bessere, als die mich zu Hawaii geboren und dem Morde überlassen! Wie so ganz anders wäre Alles geworden, hätte er mich dazumal an Ihre Brust, in Ihre Arme gelegt. Ich würde durch meine kindliche Liebe Ihren Bund befestigt haben, statt ihn zu erschüttern; ich würde jetzt wahre und treue älterliche Freunde haben, während mich das Schicksal nun allein in die Welt stößt; allein in einer unbekannten Welt."

„Bist Du wahr und redlich, wie ich hoffe," sagte Mistreß Stevenev erschüttert, „so ist Dein Schicksal meine Sorge. Ich habe Dich nicht dem Glücke entrissen, um Dir Elend zu bereiten. Sey meine Tochter!"

„Um ewig das Feuer der Zwietracht zwischen Ihnen und Ihrem Gemahl zu nähren?"

„Wird er denn jemals zu mir zurückkehren?" fragte die Dame mit schwerem Athemzuge: „Ich darf es nicht hoffen; darf nicht zuerst die Hand dazu bieten. Hättest Du den Mann gekannt, wie er vor einem Jahrzehend gewesen! Glänzend und hervorragend in der Fülle seiner

Jugend, seiner Anmuth, reich, geschmackvoll und blendend, kam er von der großen Reise nach London, besiegte die kältesten Herzen, und auch das Meine wurde sein. Mädchen! welch eine Zeit war jene! Sein Wunsch war mein Gesetz. Er durfte mir das Unrecht befehlen — ich that es."

Die Steveney schwieg eine Weile, drückte ihr Gesicht in das Schnupftuch, und erhob es dann wieder, glühend roth zu Aurelien. — „Unsre Verbindung," fuhr sie zögernd fort, „war ein Vergehen gegen ein zartes Gefühl. Wir Verblendete glaubten das Glück zu erhaschen, und nicht einmal seinen Schatten ließ es, zürnend auf schwankem Brette davon segelnd, uns zurück. Ach, Aurelie! das Unrecht trägt keine gute Frucht. Richard, nachdem er Herr meiner Hand und meines Vermögens geworden, sah seine Eitelkeit durch diesen, ihm beneideten, Doppelbesitz befriedigt. Der Täuschung Larve fiel; er sah meine Mängel, verbarg die seinen nicht mehr, und nach außen zog ihn unwiderstehliche Gewalt, nach andern Lebenskränzen zu streben. Nichts ließ er mir zu Hause zurück, als die wüthende Eifersucht. — Diese Leidenschaft verzehrte mich, und mein Stolz schwieg. In meinem Herzen loderten Flammen, und meine Stirne war ernst und kalt. Laß mich die Geschichte unsrer Ehe verschweigen, seit wir, um meiner untergrabenen Gesundheit, und um Richard's Lebenslust willen, London mit Paris vertauschten. Unser Haushalt war die Hölle selbst, und nur in der Trennung des vornehmern Lebens fanden wir Ruhe. Ich fühle es nun selbst, daß ich meinem Gatten feindselig erscheinen mußte, wie er mir erschien. Wer von uns hätte aber damals geredet ohne Bitterkeit? wer hätte sich angesehen ohne Verdacht oder Trotz? Einsam, verdrossen und voll Kummer, flossen meine Tage, — geräuschvoll, vielleicht schuldlos, aber von mir beargwohnt, flossen die Seinigen dahin. Er suchte eine falsche Welt; ich floh die Beste.

Ich hatte keine Freundin, die mir gerathen, kein Kind, das mich getröstet hätte. Er — ich weiß es — dachte längst auf gänzliche Trennung; ich — ich läugne es nicht — hätte nicht widerstanden: aber hier an diesem Scheidewege trat die Furcht vor der öffentlichen Meinung in's Spiel. Wir hatten, indem wir unsre Verbindung schlossen, uns zu viel zu Schulden kommen lassen. Wir wollten nicht zum zweitenmale den Tadel der Welt wecken, und trugen stumm und grollend das Joch. Die Zeit schien sich bessern zu wollen, in dem Grade, als mein Körper dem Sturme der wechselnden Gefühle erlag. Ich wurde matter, — Richard ruhiger und freundlicher. Ich wurde krank: mit Erstaunen sah ich ihn an meinem Bette, gleich dem sorglichsten Krankenwärter. Ob wohl dieses Benehmen günstigen Einfluß hatte? Ich genas, versöhnlicher geworden in meiner Hülflosigkeit. Meinen Wünschen zuvorkommend, führte mich Richard in die Bäder von Aix, unter dem lachenden Himmel von Marseille. Ich Arme, von dem geselligen Treiben der Erde und ihren Freuden längst Geschiedene, ahnte nicht, daß mein Gatte in Paris seine Liebe, seine für ihn erzogene Liebe zurückließ; — nicht, daß er vielleicht die Hoffnung hegte, meinen Staub in der Provençalischen Erde niederzulegen; ich glaubte an die Wiederkehr seiner Neigung; ich hoffte auf eine ruhigere, gemäßigtere Zeit zärtlicher Freundschaft! Die Täuschung währte ein Jahr hindurch. Plötzlich wurde Richard unruhiger, zerstreuter als zuvor. Da ich einen Theil meiner Gesundheit wiedergewonnen hatte, drang er in mich, nach Paris zurückzukehren: der Zweck der Reise sey erfüllt, und nunmehr der Zeitpunkt da, wieder in die gewohnten Verhältnisse einzutreten. Ich folgte ihm gerne; unbefangen kam ich an. Am ersten Tage jedoch schmetterte mich Reed's Entdeckung zur Erde; am folgenden sprach Richard das schreckliche Wort: „Scheidung" in seinem Briefe aus. Mein Zorn, mein Rachgefühl er-

wachte ... Das Uebrige weißt Du, meine Tochter, und wurdest es entschuldigen, wenn Du die Leidenschaft kenntest, die uns unglücklich machte. Bleib aber bei mir, Aurelie. Verlasse mich nicht mehr. Dich hat ja nicht die Liebe an ihn gebunden. Nimm von meiner Hand das freundliche Geschick, das Du von der seinigen erwartetest. Er hat es nicht ehrlich mit Dir gemeint; ich aber will Deine Mutter seyn!"

„Wie habe ich mich in ihm getäuscht!" rief Aurelie bekümmert: „und wie wenig gleicht er wahrlich dem Manne, den ich am liebevollsten umfaßt habe! Und doch ist beider Gesicht fast dasselbe, die offene Stirn, das freundliche Auge, der lächelnde Mund! ..."

Eifrig, ihre Behauptung zu erweisen, hatte Aurelie Edward's Bild aus dem Busen gezogen, und hielt es der Mistreß Steveney hin. Mit einem Schrei der Ueberraschung starrte diese das Portrait an, wendete dann die Augen bestürzt weg, fiel in Aureliens Arme, und schluchzte: „Verbirg dieses Bildniß, denn seine freundliche Miene zürnt mir. Mädchen! in diesem verklärten Manne, gegen den ich viel verbrach, vereinigen sich unsre Herzen unauflöslich. Ich habe kein Kind; er starb kinderlos. Aber Dich nannte er seine Tochter, und schon um dieses Namens willen mußt Du die Meinige seyn!"

5.

Am frühen Morgen, ehe noch die habitués des Café Tortoni sich einzufinden pflegen, befanden sich zwei Fremde allein in dem geräumigen Lokale. Der Eine wandelte ungeduldig hin und her, bald durch die Fenster, bald mit zerstreutem Blick auf die nächsten Umgebungen sehend, und öfters die Uhr ziehend; der Andere saß ein-

sam in einer Ecke, schlürfte mit gefalteter Stirne sein Glas kalten Punsches, und las daneben in einem Buche, ohne den Nachbar zu beachten, der einmal neugierig hinter dem Lesenden stille stand und einen Blick in das Buch warf. „Byron's Corsar!“ rief er staunend aus, und freundlich zugleich, so daß der Leser verwundert und mürrisch sich nach ihm umsah.

„Sie vergeben;“ fuhr der Andere fort, „aber, wenn Sie, wie Ihre Lektüre und Ihr Aeußeres vermuthen lassen, ein Engländer sind, so deuten Sie einem Irländer nicht übel, wenn er, zum Erstenmale in dieser fremden Stadt, den Landsmann freundlich begrüßt . . .“

Die offene Anrede und das offene Gesicht des Redenden besiegten den Unwillen des Gestörten. Mit einem herzlichen „Willkommen!“ reichten sich Beide die Hände, und der Letztere fragte, ob er mit etwas dienen könne? —

„Wenn Sie in Paris bekannt sind, o ja!“ —

„Das bin ich leider nicht, mein Herr. Ich kam erst vor zwei Tagen an.“

„O weh! so werde ich wohl von Ihnen nicht erfahren, wo ich Sir Steveney finden könnte?“

„Sir Steveney?“

„Ich komme so eben von der Reise, bin müde und nicht aufgelegt, bei der Polizei Nachfrage zu halten; darum wäre mir's angenehm gewesen . . . . . “ —

„Erlauben Sie! Sir Richard oder Edward Steveney?“

„Sir Richard, ganz Recht!“ —

Die Stirne des Andern wurde von finstrer Gluth überlaufen. „Wie konnte ich auch denken . . .?“ murmelte er vor sich hin.

„Wissen Sie vielleicht . . .?“ fuhr der Erstere fort: „Richard nennt sich der, den ich meine. Sir Edward ist lange nicht mehr am Leben; sonst wäre wohl . . . . . —“

„Ist das so unumstößlich gewiß?“ fragte der Andere halb lächelnd.

„Leider weiß ich nicht das Gegentheil, sonst ginge mein Geschäft wohl den Verstorbenen mehr an, als den Lebendigen.“ —

„So? lassen Sie doch sehen, junger Herr. Ich nehme Sie bei'm Worte. Ich bin Edward Steveney, ehemals Flottenlieutenant Sr. Großbrittannischen Majestät, Bruder des Sir Richard, den Sie meinen.“

„Das wäre?“ fragte der Irländer verblüfft. „Ich zweifle nicht an Ihrem Worte: keineswegs. Allein, zur bessern Verständigung — um meines Geschäfts willen — müßte ich Sie ersuchen .... —“

„Nicht mehr als billig, mein Herr; erwiederte Edward, und breitete das aus der Brieftasche genommene Patent vor dem Fremden auf den Tisch. Mit einer sehr höflichen Verbeugung trat der Irländer zurück, nachdem er einen Blick in das Dokument geworfen.

„Sir Edward Steveney aus Kennington;“ sagte er: „Ganz recht. Ich danke dem Zufalle hier eine große, freudige Ueberraschung. Sie werden vielleicht mein Geschäft im Voraus errathen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Name O'Iggle ist.“ —

„Wäre das möglich?“ rief Edward: „Wohl der Sohn des Hugh O'Iggle, den ich kannte? der Offizier der ostindischen Compagnie, von dem mir der Vater viel erzählte?“

„Derselbe.“ —

„Willkommen denn: wären Sie auch erschienen, um, mit dem Degen in der Hand die Manen Ihres Vaters zu rächen, den man hier — ich weiß — mit schwerem Verdacht verunglimpft hat. Die Geschichte ging mich nahe an, mein Herr: doch habe ich sie schon vergessen. Ich habe keinen Argwohn gegen Mr. Hugh; ich glaube vielmehr, daß ein unglücklicher Zufall ihm zugleich mein Vermögen und sein Leben raubte. Denken Sie indessen, von meinem Bruder Genugthuung zu fordern, so bin

ich sein Stellvertreter. Er handelte damals in meinem Interesse, und wenn er etwas gethan, das Ihres Hauses Ehre kränken konnte, so betrachten Sie's, als wäre es durch mich geschehen."

Der junge Mann schwieg einen Augenblick, als ob er überlegte; endlich nahm er einen Stuhl, setzte sich vertraulich an Edwards Seite, und sprach halb leise: „Ihr Edelmuth, mein Herr, giebt mir das Vertrauen, das ein Sohn nöthig hat, wenn er einem Fremden das Verbrechen eines Vaters entdecken soll. Leider ist der Meinige nicht unschuldig gewesen, wie Sie anzunehmen scheinen. Mr. Hugh, nachdem er, durch Unglück und Sorglosigkeit sein Vermögen in der Heimath verloren, hatte es, durch Amerika abentheuernd, wieder zu erringen gesucht; hatte sich getäuscht. Des Wanderlebens müde, ging er nach dem Vaterlande zurück, um dort zu sterben. Sie vertrauten ihm eine namhafte Summe, und — wie ich aus des Sterbenden verlöschenden Worten schloß — ein Kind; das Ihrige vielleicht. Dieses verließ er, von dem anvertrauten Reichthum verführt, zu Paris, floh mit dem Gelde, unter fremdem Namen, nach Rußland, setzte sich in Astrachan, pilgerte, in seinem Handelsgeschäfte glücklich nach Persien, gelangte von da, wieder seines halben Glücks beraubt, nach Madras, suchte mich in meiner Garnison auf; todtkrank, lebenssatt, und hartnäckig schweigend bis zur letzten Stunde, in welcher ihn das Bewußtseyn seiner Schuld zwang, dieselbe dem Sohne zu bekennen. Ich gelobte ihm — seinen scheidenden Geist zu beruhigen — das Geraubte wieder zu erstatten, und er nannte mir, Sie selbst todt glaubend, Ihren Bruder zu Paris. Sein Nachlaß betrug ungefähr so viel als das mißbrauchte Gut. Hier erstatte ich's zurück. Die Wechsel und Noten, die Sie dem Mr. Hugh zu Vera-Cruz gaben, sind freilich schon längst zu Gelde gemacht, aber auch diese Papiere sind richtig, und Sie werden an der Summe

nichts vermissen. Was daran fehlte, habe ich getreulich zugelegt."

Edward sah erstaunt, bald auf die Papiere, bald auf den Erstatter, der ruhig und verbindlich sein Portefeuille leerte, bis beinahe nichts mehr darinnen blieb.

„Haben Sie Vermogen, mein Herr?" fragte er langsam und prüfend.

„Nein;" antwortete der Irländer unbefangen: „meine Pension, weil das Indische Clima mir gefährlich zu werden drohte, und einen kleinen Acker in Connaught. — Einem Andern, als gerade Ihnen, mein Herr, würde ich übrigens auf jene Frage nicht geantwortet haben."

„Ohne Reichthum und fernere Dienstheffnungen geben Sie diese vergessene Schuld, eine nicht unbedeutende Summe, so kaltblütig hin? Ich muß Sie bewundern, mein Herr."

„Keineswegs;" erwiederte O'Jiggle, ruhig aufstehend: „Ich habe gelernt, was ich meinem Vater und meinem Degen schuldig bin. Und nicht Sohnes-, nicht Offiziers-pflicht — die Menschlichkeit schon allein forderte mich auf, einem verlassenen Kinde die Habe zurückzugeben, von der wahrscheinlich sein ganzes Daseyn abhing."

„Wackrer Mann!" rief Edward, seine Hand schüttelnd: „Bei diesen Grundsätzen danke ich Ihnen nicht, weil Sie das gethan, was Sie mußten: aber ich bin in Verzweiflung, Sie nicht zu meinem Pflegling, zu Aurelien führen zu dürfen, daß sie Ihnen danke aus der Fülle ihres Herzens!"

„Jenes Kind lebt also?" fragte O'Jiggle mit vieler Theilnahme: „Gott sey Dank! . . . und — nannten Sie es nicht Aurelie? Der schöne Name rührt mich tief. Möge Ihre Pflegetochter eben so reizend, oder glücklicher werden, als die Aurelie, die ich meine!" —

„Ihre Liebe ohne Zweifel?" versetzte Edward, schmerzlich lächelnd.

„Nicht doch!“ entgegnete der Irländer, und erzählte mit vieler Vertraulichkeit von St. Denis, und dem kleinen Abentheuer der verwichenen Nacht. Kaum nannte er den Namen Latour, als Edward ungestüm aufsprang. —

„Bote des Himmels!“ rief er: „Ihre Aurelie und die Meinige sind eine Person. Dieser Name Latour verräth mir's! Welch ein Gewebe von Schändlichkeit entfaltet sich vor mir! — Richard, mein Bruder! das ist wieder Deine Tücke. Ohnstreitig habt Ihr mich erkannt! Die Verführte hat bereut — der Verführer sie von hinnen geschleppt, damit ich nicht dazwischen treten soll! Aber, nun — werde ich's, bei Gott, nun will ich's thun. Kommen Sie, mein Herr! Nun führe ich Sie dennoch zu meinem würdigen Bruder! Marqueur, einen Fiaker! geschwinde! nach der Barrière von Neuilly zu! dort wohnt Sir Richard, wenn ich nicht irre. Dort wollen wir fragen, wohin Aurelie gekommen ist.“

„Ich bin wie im Traume!“ betheuerte O'Jiggle: „und dennoch — wenn ich mich recht besinne, so nannte mir Miß Aurelie Ihren Namen, den ich für einen Familiennamen hielt. Von einem Edward hoffte sie Rettung, Hülfe ....“ —

„Sehen Sie!“ versetzte Edward heftig: „Sie hat mich erkannt; der Bube hatte sich zwar meinen Namen gegeben, aber nur nach mir konnte die Arme verlangen, denn Niemand hat sie entführt, als er, er, der lügenhafte Edwards!“

„Der Fiaker hält vor der Thüre!“ berichtete der Garçon. „Kommen Sie!“ rief Edward dem Irländer zu: „Kommen Sie, Kapitän. Sie sollen Zeuge dieses Auftritts seyn. Ich wollte dem Abscheulichen meine Vorwürfe ersparen, aber Ihre Dazwischenkunft zwingt mich, Rechenschaft von ihm zu fordern. Die strengste, bei Gott!“ —

Der Fiaker kannte Steveney's vielbesuchtes Haus,

und fuhr, wie man gewichtig befehlende und bezahlende Gentlemans zu fahren pflegt. „Sir Richard zu Hause?“ fragte Edward stürmisch den Portier. — „Er hat Besuch;“ hieß die Antwort: „Herr Reed . . .“

„Reed? gut. Wir werden gerade recht kommen.“ — Richard saß düster am Tische, den Kopf in die Hand gestützt. Vor ihm stand John, in eifrigem Zureden vertieft. Er erblaßte, als Edward und sein Begleiter unangemeldet in's Zimmer traten. Richard fuhr mit einem Ausruf des Zornes auf. „Du hier?“ fragte er wüthend: „hier in diesem Augenblicke? Mensch, der zu meiner Qual aus dem Rachen des Todes wiederkehrte: wo ist Aurelie?“

„Du forderst sie von mir?“ — entgegnete Edward mit funkelndem Blicke: „Verführer! Betrüger! Mörder der heiligsten Gefühle!“

„Ich will nicht stören;“ stammelte Reed, und wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie, Reed!“ rief Richard außer sich: „Sie gehören hier mit zur Sache. Ueberführen Sie diesen Mann. Wiederholen Sie, was Sie mir so eben entdeckten: daß er im Einverständniß mit meinem Weibe sich die Freude gemacht, mein Herz zu durchbohren!“ —

„Ich?“ fragte Edward mit einem Tone, der den Verläumder erzittern machte, und hielt ihn beim Arm fest: „Ich? Mr. Reed! sprechen Sie doch. Sagen Sie diesem Manne die Wahrheit, oder Sie nehmen kein gutes Ende. Vorgestern kam ich hier an, aus langer Gefangenschaft in Südamerika, wo ich für die Freiheit gestritten. Mein erster Gang war zu dem Gesandten. Fand ich Sie nicht katzfüßelnd im Vorzimmer, Herr Reed? Gaben Sie mir nicht Richards Adresse? Entdeckten Sie mir nicht unterm Deckmantel der Theilnahme sein strafbares Verhältniß zu Aurelien? Wiesen Sie mich nicht zu der Latour? Ich kam, ich sah, was mich empörte. Fort

wollte ich, ohne den entarteten Bruder zu sehen, der mich zum Zweitenmale auf das Schändlichste hintergangen. Ein guter Geist hielt mich im Zweifel schwankend, hier zurück. Sie rechneten auf meine Flucht, wie ich sehe. Sie benutzten diese Vermuthung, um ...."

„Um mich von seiner Bosheit völlig zu überführen!" brach Richard los, und stürzte, ein Pistol von der Wand reißend, auf Reed zu, der sich, zernichtet von Schrecken und Beschämung in eine Ecke geflüchtet hatte: „Bekenne, schlechter Bursche! Die Larve ist gefallen! Bekenne! Du weißt um das Complott. Durch Dich wurde Mistreß Steveney zu dem Unedelsten gereizt! Wo ist sie? wo ist die Unglückliche?"

„Auf dem Wege nach Calais!" stotterte der Elende, und schloß die Augen vor der Mündung der Pistole. Edward, der der Wuth seines Bruders nicht traute, riß ihm die Waffe aus der Hand, stieß ihn zurück, und rief: „Besudle Dich nicht mit dem Blute dieses Nichtswürdigen! Lade nicht noch diese Schuld auf Deine sündige Seele. Laß ihn, und höre diesen Augenzeugen, den ich mitgebracht."

Reed benutzte diese Dazwischenkunft, um sich schnell aus dem Staube zu machen. Erschöpft fiel Richard in einen Sessel, verhüllte sein Gesicht, und rief: „Edward! hier bin ich unschuldig. Du siehst's. Habe Mitleid mit mir, um des Schmerzes willen, den ich erdulde! Meine Leidenschaft ... mein schwaches Herz ... meines Weibes Eifersucht ..."

„Der Fluch der Untreue, mit einem Worte!" fiel Edward heftig ein; dann setzte er gemäßigter hinzu: „Sey ein Mann, höre diesen wackern Offizier, und laß uns dann beschließen, wie das Kleinod zu retten ist, das Du mir stehlen wolltest?"

„Postpferde! Ihr nach!" rief Richard, nachdem O'Iggle gesprochen. — „Nach London denn!" versetzte

Edward. — „Ich begleite Sie!“ fügte lebhaft und von Aureliens Andenken bewegt der Kapitän hinzu. — „Wer weiß aber, ob uns der Teufel nicht belog?“ fragte Richard: „wer weiß, ob die hinterlistige Mistreß ihn nicht belogen? Die Kränkliche scheut des Vaterlandes Luft. Ich wette darauf: sie ging nicht nach Calais.“ —

„Ich beschwöre, daß sie von St. Denis nach Ecouen ...“ sagte O'Jiggle ungeduldig.

„Wir müssen sie finden! Aurelien finden!“ rief Richard begeistert: „Dann soll ihr Mund entscheiden, wem sie angehören will.“ —

„Das soll er!“ stimmte Edward ein: Kommen Sie, Kamerad! nach Calais!“

„Schlagt Ihr jene Straße ein!“ schloß Richard, an der Schelle stürmend: „ich gehe nach dem Süden!“.

6.

„Bei der heiligen Rosalia! Grigno hat Eile!“ riefen einige Maulthiertreiber, die sich in der Abendkühle an den Mauern der sogenannten Casa Inglese auf dem Aetna gelagert hatten. Ein Catanese kam auf dürrem Giel, und keuchend von Anstrengung auf sie zu. „Ist die Donna Grant gegenwärtig?“ fragte er pubstend und von seinem Thiere springend. Der nächste Maulthiertreiber zeigte faul nach dem Hause und antwortete: „Drinnen: die Herrschaften bringen hier die Nacht zu.“ — Hastig trat Grigno in das Haus, in welchem die Dienerschaft so eben für zwei Damen ein einfaches Nachtmahl auftrug. „Sieh da, Grigno!“ riefen die Frauen: „Du hier? was bringst Du? Wäre Milady krank geworden, oder was ist's“ —

Grigno stellte sich in Positur, und erwiederte: „Mi-

Lady Corner ist nicht kränker, aber sie sendet Ihnen ein Schreiben, mit dem ich Sie bis hieher verfolgen mußte.'

Die Damen nahmen das Briefchen. Die Aeltere öffnete, beide sahen hinein und lasen:

„Meine Freundin! Wie gut ist es, daß die Erkältung, die ich verwünschte, mich zu Hause zurückhielt. Ich bin im Stande, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie, fürchte ich, erschrecken, und aus meiner Nähe weisen wird. Sir Steveney war vor einigen Minuten bei mir. Er hat Ihre Spur gefunden. Ihr Banquier zu Livorno hat ihm Ihren Aufenthalt, den Namen Grant verrathen, den Sie angenommen. Man weiß, daß Sie einsiedlerisch bei mir leben. Er hat mich befragt; ich konnte nicht läugnen. Er scheint in außerordentlicher Aufregung. Er erwartet Sie zu Catanier. Ich hoffe, Sie werden Ihrem Vorsatze treu bleiben, sich nicht mehr mit dem bösen Menschen vereinigen. Sie haben durch mein Beispiel, und durch eigene Erfahrung gelernt, wie angenehm es ist, allein durch die Welt zu gehen, und das männliche Geschlecht zu verachten. Befehlen Sie daher, wohin ich Ihnen Ihre nothwendigsten Effekten schicken soll, bis der Sturm vorüber ist. Es giebt auf der Insel versteckte Landhäuser genug, und seine Ungeduld treibt den werthen Sir gewiß von hinnen, wenn ich ihm einen falschen Reisebericht aufgeheftet haben werde. Sein zweites Wort ist Miß Aurelie. Melden Sie mir durch Grigno, was Sie thun werden: und kommen Sie nicht eher zurück, als bis Ihnen das Nöthige berichtet

Ihre aufrichtige Freundin
Lydia Corner."

„Er ist hier!" schrie Mistreß Steveney auf, und taumelte in die Höhe. — „Er ist hier!" seufzte Aurelie, von banger Ahnung bestürmt. Richards Gattin gerieth in den heftigsten Sturm der Empfindungen, und Aurelie,

welche sie trösten und beruhigen wollte, sah mit Schmerz und Erstaunen, wie ein kränkendes Mißtrauen aus Elisabeths Augen auf sie herniederblitzte.

Mit nicht verhehltem Widerwillen stieß die Mistreß die Trösterin von sich. — „Es ist klar," sagte sie bitter und verletzend: „Meine Wohlthaten haben eine Schlange in meinem Busen erzogen. Du hast mich hintergangen, Aurelie. Du hast mich ihm verrathen; Du hast ihn aufgefordert, Dich mir zu entreißen; hast mich für mein unendliches Vertrauen mit Heimtücke belohnt. Er liebt Dich noch — heftiger als vordem! Sein zweites Wort ist Dein Name, Undankbare! Monate lang hast Du mich getäuscht, um mich mit einem Streiche zu zernichten!" —

Aurelie schauderte vor diesen Vorwürfen zurück; aber vergebens war jede Bemühung, die aufgeregte Frau zu beschwichtigen, zur Vernunft zu bringen. Alle bisher gewonnene Ruhe, Mäßigung und Resignation war verschwunden vor der wieder emporlodernden Liebe zu Richard, vor deren Begleiterin, der argwöhnischsten Eifersucht. Dieser Zustand wurde schlimmer, da Elisabeth's Kräfte von dem ermüdenden Zuge des Tags erschöpft waren, und ihre gereizten Nerven, unsanft von der Nachricht erschüttert, feindselig ihre Dienste versagten. Binnen wenigen Minuten lag die unglückliche Frau in fieberhaftem Krampfe, in welchem sie Niemand erkannte, Aurelien ausgenommen, welche immer mit dem größten Widerwillen von ihr zurückgestoßen wurde. Die Kammerfrauen drängten sich um die Erkrankte; der Führer und Begleiter, ein armer, schmarotzender Cavaliere von Catania, bereitete Limona; um Aurelien kümmerte sich Niemand. Die Beleidigte entfloh dem Hause, um in ihren Thränen Ruhe zu suchen. Die Luft war ungewöhnlich milde, — die Maulthiertreiber schnarchten unter ihrem Zelte, und allmählig schied die Nacht, die unter der Verwirrung schnell dahin geschwunden war. Verzweiflungsvoll und die Hände rin-

gend, sah Aurelie in die Wolken und klagte: „Großer Gott! habe ich denn wirklich all das Unheil verschuldet, das von mir ausgeht? Sprach wirklich Dein Mund durch den unversöhnlichen Mani? Entsetzliche Lustreise, die so bitter endet! Und" — setzte sie schaudernd bei — „sind wir nicht auf Pele's Boden? Gährt unter diesen Schnee- und Lava-Triften nicht ihre Glut? Hätte mich ein grausames Geschick hieher geführt, um hier meine Wohlthäterin, mir grollend, verscheiden, den leichtsinnigen Pfleger an ihrem Sterbelager verzweifeln zu sehen? Muß denn Alles untergehen, was mir anhing, was ich lieben lernte? O, so will ich lieber, verlassen von der Welt und von dem Himmel, hinauf zum Gipfel dieses Feuerberges dringen, mich in seinen Krater, in Pele's Flammenmund stürzen, damit die Opferreihe geschlossen sey, die in Mani's Fluch verdarb!" —

Wild und außer sich flog sie, vom ersten Strahle des Frühlichts beleuchtet, der Höhe zu; da wurden Stimmen, ihr zur Seite, laut. Ihren Schleier faßte eine Hand; ein starker Arm umfing ihren Leib; aufschreiend und widerstrebend sah sie sich an eines Mannes — an Edwards Brust. Ihre Sinne vergingen fast bei diesem Anblick. Edward theilte die namenlose Ueberraschung, da sein Begleiter jauchzend rief: „Beim Himmel! das ist Aurelie, oder ich will des Todes seyn!" — „Vater Edward!" lispelte Aurelie vergehend. — „Sonnenblüthe!" entgegnete Edward entzückt, und drückte des Kusses Siegel auf ihre Stirne, auf ihre Lippen.

„Ja, wahrlich!" fuhr er unter ihren Umarmungen fort: „Wahrlich bist Du eine Blüthe der Sonne, deren erstes Licht Dich uns verrieth! Wie nun, Kapitän? Sie eiferten gegen diese Bergreise, nannten Sie Versäumniß, und gerade ihr verdanken wir diesen Fund, der mir, wie es scheint, nur auf vulkanischem Boden gelingt." — „Ach!" sprach Aurelie, fromm die Augen und die Hände

zum Himmel hebend: „Vele iſt verſöhnt, da ſie mich den liebſten Freund in ihrem Reiche wiederfinden ließ.“ — „Erzähle, Mädchen!“ fragte Edward ſtürmiſch: „Wie kömmſt Du hieher? Seit zwei Monden ſuchen wir Dich vergebens, in London, in Brüſſel, endlich in Italien. Eine leiſe Vermuthung, ein unzuverläſſiger Bericht führt uns nach Sicilien, nach Catania. Von einer Miſtreß Steveney will jedoch Niemand etwas wiſſen. Der Aetna ſoll uns für die getäuſchte Hoffnung in etwas Erſatz leiſten. Wir brechen ſpät auf, erreichen jenes Haus nicht, übernachten im Freien, in unſere Mäntel gehüllt. Die kühle Morgenluft weckt uns frühzeitig. Mein Freund drängt zum Abmarſche, und Du, mein holdes Zauberkind, biſt dieſes Morgens Preis!“ —

Aurelie erzählte, kurz wie eine Lakonierin, einfach wie ein Kind, und begrüßte dann in holder Verwirrung den Fremden, der ſich ihr beſcheiden und ernſt als den Unbekannten von St. Denis vorſtellte. — „Eliſabeth ſo nahe?“ fragte Edward ſehr ergriffen: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich ſie ſo bald wiederſehen würde. Den Bruder hoffte ich in Meſſina zu treffen, weil ſein ſchwärmeriſcher Brief uns nach dieſer Inſel beſchied; indeſſen muß ich ſeine Gattin ſehen — ſogleich ſehen, um Dich von der argwöhniſchen Zwingherrin loszumachen, Aurelie, wenn Du mir nämlich folgen willſt.“ — Aurelie erwiederte ein fröhliches Ja. Indem er ſie dem Hauſe zuführte, ſagte Edward: „Aus meiner Gefangenſchaft erlöſet, mußte ich, dem Cours des Schiffs gemäß, das mich aufgenommen, Hawaii wieder beſuchen, Dein Vaterland. Deine Mutter weiß von mir, daß es Dir wohlgehet; ſie ſegnet Dich, und — hat Dich leichtſinnig vergeſſen, einem andern Manne angehörend, dem ſie mehrere Kinder gegeben.“ — Aurelie antwortete nachdenkend: „Sie hatte kein Mutterherz. Sie gab mich auf. Doch — habe ich recht gehört? ſie iſt eines Andern Weib?“ — „Ja,“ ent-

gegnete Edward zögernd: „Ihn ward seit jener Schreckensnacht nicht wieder gesehen.“ —

Eine Thräne schoß in Aureliens Auge. Sie glaubte, ihren Pflegevater zu verstehen, und zog unwillkürlich, von leichtem Schauder ergriffen, ihren Arm aus dem seinen. Edward ließ sie, ihren Schmerz achtend, gewähren, und trat mit ihr in die Hütte. Elisabeth lag, ihrer selbst wieder bewußt, aber schwach, auf dem in Eile bereiteten Lager. Ihre Ermattung litt keinen heftigen Ausdruck des Staunens, als sie Edward gewahrte. Schamröthe überzog jedoch ihr Gesicht, und um die Lippen zuckte ein leichter, — freudiger Schreck. —

„Sind Sie es, Edward?“ flüsterte sie, ihm die Hand entgegenstreckend: „Leben Sie wirklich, und darf ich mir nicht vorwerfen, Sie getödtet zu haben? Oder sind diese Züge die eines Verklärten, der mir von oben Vergebung bringt?“

„Ich lebe, Mistreß,“ erwiederte Edward erschüttert und sanft: „auch Sie werden leben und verzeihen, wie Ihnen vergeben wird. Ich zürne der Schuldigen nicht; zürnen Sie nicht der Unschuldigen. Dieses fleckenlose Geschöpf verdient Ihre hohe Achtung, und ich, der ich in meine Vaterrechte zu Aurelien wieder eintrete, — ich fordere diese Achtung für meine Tochter, im Augenblicke, da sie von Ihnen scheidet.“

Schluchzend winkte Elisabeth Aurelien, und weinend sank diese an der Kranken Brust. Edward ordnete an, daß man die Mistreß, wenn es ihre Kräfte zulassen würden, wieder nach Catania zurückbringe. — „Zu Steveney?“ sagte Elisabeth, sich sträubend. — „Zu ihm,“ antwortete Edward ruhig: „hier können Sie nicht bleiben. Bei ihm ist Ihre Stelle. Er wird, denke ich, gebessert in Ihre Arme kehren. Er versprach es mir, und Sie — da Sie auf meine Verzeihung einen so großen Werth setzen, mögen wissen, daß ich nur unter der Be-

dingung einer allgemeinen ewigen Versöhnung aufrichtig vergebe."

Sein Wort galt für eines Herrschers Befehl. Vom Aetna niederwärts ging die Reise langsam; aber unter Aureliens sorgfältigem Bemühen überstand Elisabeth sie leicht, und fühlte sich sogar gestärkt, als sie ihre Wohnung in Catania erreichte. Vor der Thüre hielt O'Jiggle den Gefährten zurück, und sagte ihm trocken: „Leben Sie wohl, Sir Edward. Meines Bleibens ist hier nicht. Morgen schiffe ich mich ein." — „Was haben Sie, wunderlicher Mensch?" fragte Edward. — „Die Miß ist gefunden," sagte der Kapitän, und fuhr sich verlegen über die Augen: „Sie sind glücklich; ich will nach Connaught gehen, mich auf meinen Acker setzen, und vom Glück träumen." —

„Wissen Sie nicht," entgegnete Edward lächelnd, — „daß oft dem Traume die Wirklichkeit vorangeht? Treten Sie immer mit ein." — O'Jiggle gehorchte mit vielem Zögern. —

Sie fanden Richard zu den Füßen seiner Gattin. Edwards Eintritt entwaffnete die Zürnende. Die Gatten umarmten sich weinend. Dann warf sich Richard an Edwards Brust, der seinen Betheuerungen nicht feindlich widerstand. Zuletzt sagte Steveney zu Aurelien: „Können auch Sie mir den Betrug verzeihen? Ich war Ihrer Achtung niemals werth, fürchte ich."

Aurelie überließ ihm ungerne ihre Hand, die er ergriffen — weil aus den Augen der kaum versöhnten Elisabeth wieder Angst und Mißtrauen leuchtete. Edward bemerkte dieß, und sagte schnell: „Allen Zweifel, allen Verdacht zu zerstreuen, erkläre ich Aurelien für eine verlobte Braut." — „Die Deine?" fragte Richard bekümmert und fast neidisch. Der Mistreß Augen erhellten sich; Aureliens Blicke flogen erwartungsvoll zur Erde.

„Nicht die meine," begann Edward wieder mit einem

Seufzer, — „obschon ich mein Leben darum gäbe, sie so zu nennen. Ahu's Tochter jedoch — nicht wahr, mein Kind? — darf nicht, soll nicht mein Weib seyn.“ — Aurelie nickte fast unmerklich und bekümmert mit dem Haupte. — „Hab' ich jedoch dieses Mannes Blicke verstanden?“ fuhr Edward fort, indem er den überraschten Kapitän bei der Hand nahm, „und Dein Gefühl, Aurelie, so wirst Du sein Weib. Er verdient Deine Tugend und Deinen Reiz. Deinen Brautschatz hat er Dir gerettet. Werde Du sammt demselben fein.“

Das leuchtende Auge zu dem in banger Erwartung stehenden Kapitän erhebend, sich ihm offen und freundlich nähernd, sagte Aurelie ohne Ziererei: „Mein Vater kann nur eine gute Wahl getroffen haben; sein Wunsch, durch unsere Verbindung diese versöhnten Gatten enger zu vereinen, ist der meinige. Es wird mich freuen, Ihren Namen zu führen.“

Seinem Gefühle nachgebend, umschlang sich das Paar. Der uneigennützige Edward drückte beide in die Arme. Elisabeth triumphirte, und reuig, unter bessern Vorsätzen, stimmte Richard in ihr Dank- und Siegesgebet. Die Männerfeindin, Lady Corner, entfloh jedoch voll Verdruß aus ihrem Hause, in welchem ein getrenntes Paar sich wieder vereinigt, ein glücklicheres sich verlobt hatte, nach ihrem Landgute.

Walderichs Söhne

Eine Erzählung.

„Unser Vater verschied gestern Abend in der zehnten Stunde. Ich habe ihm die finstern Augen zugedrückt, ich habe die letzten Worte seines strengen Mundes vernommen. Ich werde allein seinen Sarg zur Gruft geleiten. Komme jedoch sobald es Dir möglich ist, mein Geliebter, um das Erbe in Besitz zu nehmen. Ich verlange nicht nach Deinem Troste, denn nun erst athme ich leichter; aber nach Deiner Liebe sehne ich mich. Komm in meine Arme, in das Haus, das uns jetzt nicht mehr ein fremdes ist.

Arthur."

Dieser Brief gelangte an den Studenten Maximilian v. Walderich, als im alterthümlichen Dom die Vesperglocken geläutet wurden. Seiner Hand entsank das schwarze Gewand, das er überzuwerfen im Begriff stand. Er legte das Gebetbuch weg, las noch einmal den Brief des Bruders und besah sein lächelndes Gesicht im Spiegel. Er zog den Vorhang vor die theologischen Bücher seiner Zelle, band einen Flor um Arm und Hut, und ging aus, die Trauerkleider zu bestellen. Vom Friedhof heimgekommen, wo er sich ernsthaften Betrachtungen über des Vaters Hinscheiden überlassen hatte, trat er vor den Dechant des Kapitels,

seinen Oheim, und sagte: „Der Freiherr, Ihr Schwager, ruht bei seinen Vätern; ich bin mein eigner Herr geworden, und wünsche das Seminar zu verlassen, auf das Domherrnkreuz Verzicht zu leisten.“ Und der Dechant erwiederte freundlich, mit dem silberhaarigen Haupte winkend: „Thue also, mein Neffe. Gott hat dich von großem Zwang erlöst. Danke ihm, und gehe hin.“

So geschah es denn leicht, daß Maximilian von seinen bisherigen Studien Abschied nahm, und sich der heimathlichen Stadt näherte, wie es sein Bruder wünschte. Diesen Bruder nach einigen Trennungsjahren wieder zu sehen, erfreute Maximilians Gemüth ganz besonders. Die Verhältnisse ihrer Kindheit waren geeignet gewesen, eine treue Liebe in den Herzen der Brüder zu entzünden. Ebensowohl von der leichtsinnigen Mutter vernachlässiget, wie von dem grausam strengen Vater in eiserne Zwangfesseln geschlagen, hatten sie nur in ihrem eigenen Zusammenleben Ersatz und Trost gefunden. Eine Verbrüderung der Noth hatte sich dem Bunde der Natur beigesellt; und wie sie gewohnt waren, vereint zu leiden, so freuten sie sich auch nur vereint. Aufrichtigere Thränen sind nie geweint worden, als bei dem Abschiede der Brüder. Nach des Vaters unabänderlichem Willen, und weil es von jeher so herkömmlich in der Familie gewesen, sollte der jüngere Sohn, Maximilian, in das geistliche Stift, der ältere, Arthur, in die Armee treten. Widerstrebte gleich beider Neigung der despotischen Bestimmung, hätte gleich der sanfte, schwärmerische Arthur lieber das Kreuz, der lebhafte Max eifriger den Degen ergriffen, das Alter entschied unwiderruflich, und unter Schwüren ewiger Treue gingen die Brüder von einander. Sie hatten nimmer gehofft, sich sobald wieder vereinigt zu sehen, und doppelt war darum ihre Wonne, als sie sich unter dem Portale des väterlichen Hauses wieder weinend umarmten. Des Vaters Manen zürnten vielleicht, denn ihnen floß die

Thräne nicht, und nicht dem Andenken der Mutter, die schon längst, schnell und leichtsinnig, wie sie immer gewesen war, aus dem Hause gegangen war, dahin, woher Niemand zurückkehrt.

„In diesen versiegelten Schränken und Koffern liegt unser Erbe," sagte Arthur, indem er den Bruder im Hause herumführte: „diesen Reichthum schenkt Dir und mir die Eröffnung des Testaments. Aber den besten Schatz der Dir nur ungetheilt zugefallen ist, kann ich Dir nicht zeigen. Du wirst ihn jedoch erkennen, ich meine, mein treues brüderliches Herz."

Maximilian legte sich bewegt an dieses Herz, und Arthur küßte ihn sanft auf die Stirne.

„Ich kenne kein höheres Glück," sprach dieser weiter, „als Dir ferner anzugehören, treu, eigen, unablösbar. Meine in Zwang versteinerte Brust sprudelt wieder frische Quellen. Ich habe alle Anstalten getroffen. Das harte Soldatenhandwerk gebe ich auf; ich ziehe zu Dir, zu unserm Oheim. In eurer, der Gottgeweihten Nähe, will ich den Frieden des Lebens kennen lernen."

Da rief Maximilian: „Nein, mein Bruder, nicht dorthin, wo ein finsterer Dom und ein kaltes Gepränge uns nicht befriedigen würde. Auch ich bin frei; auch ich habe mich losgesagt von meinen aufgedrungenen Pflichten. Ich will der Welt angehören, nicht einer eiteln Hoffnung auf einen Heiligenschein."

Arthur wurde bleich bei dieser Rede. Mit einem leichten „So?" senkte er das Haupt und schwieg überrascht. Ein junger, hübscher Mann, in tiefer Trauer, gleich Walderichs Söhnen, trat, Maximilian ehrerbietig begrüßend, zu ihnen.

„Doctor Ogger," sagte Arthur, der sich faßte. „Du siehst in dem geschickten Arzte den Mann, welchen unser Vater in den letzten Jahren seiner schweren Krankheit aus Dänemark berief, um von der Kunst des Gerühmten

seine Herstellung zu begehren." Max schüttelte dem Doctor die Hand, und dieser versetzte: „Der Himmel hatte über den Freiherrn beschlossen; die Wissenschaft war zu Ende. Wenn es mir jedoch nicht gelang, Ihren Vater zu erhalten, so wurde ich dagegen Ihres Bruders Freund. Mein Bestreben, auch der Ihrige zu seyn, wird es sich belohnen?" — „Sie haben meines Vaters letzte Stunde versüßt, meinen Bruder wie einen Freund getröstet," erwiederte Maximilian; „zweifeln Sie daher nicht an meinem Wohlwollen. Erlauben es Ihre Verhältnisse, so bleiben Sie bei uns, daß wir uns näher kennen lernen." — „Ich bin der Heimath entfremdet worden," sagte Ogger; „vor der Hand nehme ich die Freistatt in Ihrem Hause an, bis Sie dem Ueberlästigen selbst die Thüre weisen." — „Komm jetzt zum Kanzler," forderte Arthur; „die Zeugen sind auf diesen Tag beschieden. Komm, lieber Max, daß das Testament geöffnet werde."

Die Brüder erschienen vor dem Kanzler. Die Siegel fielen von Walderichs letztem Willen, und Maximilian vernahm mit Bestürzung und Unmuth, daß ihm die Hälfte des Erbes versagt seyn solle, wenn er vom geistlichen Stande abstehen würde. Arthur sollte in diesem Falle Universalerbe seyn, und keine Verbindlichkeit irgend einer Art gegen den Bruder haben. Trotz seiner Ueberraschung erklärte Maximilian unverholen, daß er Weihen und Pfründe aufgegeben habe, und lieber ein Bettler seyn wolle, als geneigt, um des Vermögens willen ferner seine Lust, seine Ueberzeugung aufzuopfern. Der Kanzler gab ihm nicht Unrecht, und ließ ein Wort von der Möglichkeit, das Testament seinem Wesen nach anzugreifen, fallen. „Deß wahre mich Gott," sagte aber Maximilian hierauf, „daß ich unsers Vaters letzten Willen feindselig vor den Tribunalen herumschleppe. Ich habe dem Willen des Lebendigen nicht zu widerstreben begehrt; viel weniger wehre ich den Verfügungen des Todten. Diese harte

Klauſel bahnt mir den Weg zur Freiheit, und ich will den ſchon betretenen nicht verlaſſen."

Da nun Maximilian darauf beharrte, da Arthur ſchwieg, ſo wurde dem Letztern die Macht über alles Walderich'ſche Eigenthum zugeſprochen, und die Sache war vor Zeugen abgethan. Als aber die Brüder ohne Zeugen waren, und Maximilian, die Bitterkeit ſeines Herzens kaum bezwingend, grollend und aufgeregt in den dämmernden Himmel ſah, ohne eine Sylbe zu verlautbaren, da umfaßte ihn Arthur und redete zu ihm mit ſeltner Milde: „Zürne nicht mir, guter Max! zürne auch nicht dem Vater, der jetzo, ſo Gott will, im Paradieſe iſt, und bereut, was er hier unten gegen Dich gethan. Ueberlaſſe es mir, ſein Unrecht gut zu machen. Nimm von meiner Hand, was Dir das unſelige Teſtament verſagt hat. Schlage mir's nicht ab."

So wendete ſich denn Max zu dem bittenden Bruder, und erkannte wieder das Auge, das ſo manches Mal mit ihm geweint, den Mund, der ihn ſo oft getröſtet, die freundliche Geſtalt, deren Anblick ihn immer wehmüthig angeregt hatte. Denn Arthur glich der ſchönen bleichen Mutter, nach deren Liebe ſich der leidenſchaftliche Max, des Vaters Ebenbild, ſtets vergeblich geſehnt hatte. Die Verblendete, nach eitelm Tand Jagende hatte nicht Gefühl für den Gatten, nicht Treue für die Kinder. Die Natur, den widerſtrebenden Eltern ein Beiſpiel zu geben, vereinigte dafür die Söhne, daß Arthur in Max den Vater, Max in Arthur die Mutter liebte und liebend fand.

„Arthur!" rief jetzt Maximilian, ihm beide Hände reichend; „ich erkenne Dich und Deine treue Sorgfalt wieder. Ich nehme an, was ſie mir bietet. Es war mir von jeher beſtimmt, Dir Alles verdanken zu müſſen. So habe denn Dank, und bereue Deine Freigebigkeit nie!"

Somit theilten die Brüder, und die Stadt, worin

dieſes laut wurde, belobte Beide ſehr, vor allen jedoch den gefühlvollen Arthur. Sein früheres Leben, ſeine jetzige That gewannen ihm allgemeine Ehre, und es hätte faſt nicht des Lobes bedurft, das den Brüdern der in vielen Geſellſchaften verbreitete Doktor Ogger zollte, um die Theilnahme der erſten Stände wie der geringſten auf ihr Haus zu ziehen. Man nannte ſie nur die Getreuen. Sie bewohnten in dem weitläufigen Prachtgebäude der Familie Walderich nur ein Gemach; ſie ſchliefen in einem Kabinette, ſie trugen Kleider von einer Farbe, von einem Schnitt. Selten ſah man Einen ohne den Andern. Eine Arbeit beſchäftigte, ein Vergnügen zerſtreute Beide. Sich ſelbſt genügend, vernachläſſigten ſie die Kreiſe der höhern Welt: ſie brachen alle Bekanntſchaften ab, ohne neue zu machen, und das einzige Geſtirn, das ſich um die Brüderſonnen drehen durfte, war der junge beliebte und gelehrte Ogger. Seine Vertraulichkeit mit den Freiherren Walderich machte Aufſehen und Epoche in dem Grade, als früher ſeine unvermuthete Ankunft die Neugierde erregt hatte. Es war freilich der Stadt längſt kein Geheimniß geweſen, daß der alte Walderich, von ſchmerzhaften Beſchwerden befallen, und deren Linderung ſuchend, in einem Seebade an der däniſchen Küſte einen geſchickten Arzt gefunden, daß er in der Folge gewünſcht, denſelben Mann bei ſich in der Heimath zu haben, daß der beſorgte Arthur den Fremden bewogen, im Vaterlande Alles aufzugeben, um einem einzigen fernen Kranken ſeine Zeit, ſeine Kunſt zu weihen. Aber die Stadt hatte eine ehrwürdige Perücke, ein Paracelſusgeſicht erwartet, und mit Staunen einen jungen, nach der neueſten Mode gekleideten Mann ankommen geſehen; einen Mann, der nicht alle Apotheken der großen Stadt in Bewegung ſetzte, um einem Schwerkranken die Hülfe der Kunſt zuzuwenden, ſondern der die einfachſten Mittel ſparſamſt gebrauchte, einen

Mann, der sich nicht wie ein trüber Alchymist in rußige Laboratorien verriegelte und daraus unverständliche Orakel in die Welt sandte, sondern der die Geselligkeit aufsuchte und sich durch den Zauber seiner Unterhaltung, die den Arzt nie ahnen ließ, Aller Herzen unwiderstehlich zu bemächtigen verstand. So wie er, einem muntern Geiste ähnlich, in allen Salons den Frohsinn beschützte, so schien er auch der Schutzgeist der brüderlichen Eintracht zu seyn, die sich im Walderich'schen Palais auffallend kund gab. Er war darin der Vertraute, der Schiedsrichter, der Ordner und Haushalter, den Freiherren unentbehrlich, wie sie es ihm geworden waren.

Ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als Arthur plötzlich eine Aenderung in Maximilians Betragen zu bemerken glaubte. Der junge Mann wurde träumerisch, zerstreut, verschlossener, seltener als sonst. Häufige Abwesenheiten außer dem Hause und eine gewisse Abneigung gegen das innige Verhältniß, das bisher bestanden, machten sich dem Bruder fühlbar. Arthur sah mit Kummer, daß sich sein ältester Freund nach und nach von ihm entfernte. Er redete darüber mit dem Doktor. „Sehen Sie nicht, was den Baron beschäftigt?" fragte dieser lächelnd. „Sein Herz und seine Phantasie haben einen theuren Gegenstand gefunden. Sein lebhaftes Temperament macht sich geltend. Er ist verliebt; ohne Zweifel ist er's, und ich glaube die Zauberin zu kennen, die ihn uns entführt."

„Er liebte?" fragte Arthur erschrocken; „er hätte sich von mir gewendet, um eitler Frauenliebe willen? O reden Sie, mein Bester. Nennen Sie mir . . ."

„Wenn ich mich nicht in Allem betrüge," antwortete der Doktor, „so heißt seine Geliebte Amalie von Treumar, die Tochter der verwittweten Generalin, die von ihrer sehr geschmälerten Pension ein ziemlich kummervolles Leben führt, und kaum die Mittel, standesmäßig

zu wohnen und zu erscheinen, aufzubringen vermag. Amalie ist ein schönes, ein braves Mädchen, das im Stillen arbeitet und schafft, und somit seine Kindespflichten redlich erfüllt. Ihre Tugenden wie ihre Reize sind gleich geeignet, Ihren Bruder zu fesseln, und Ihre eigene Ueberzeugung . . ."

Arthur winkte ihm zu schweigen und starrte mit verschränkten Armen vor sich hin, während eine Thräne in seine Wimper schlich. Dann sagte er: „So bestätigt sich also, was ich lange gefürchtet? So bricht unwiderruflich der Bund, der mich beglückte? Ach Doktor! Sie wissen besser als Einer, wie sehr mich dieses Ereigniß schmerzen muß! Ich lebe nur in dem undankbaren Max, und der Augenblick, der ihn von meiner Seite reißt, ist der Anfang meines Todes." Ogger zuckte die Achseln, wollte ein tröstendes Wort sprechen, Arthur hörte indessen nicht auf ihn und ging dem Bruder entgegen, der eben in das Zimmer trat. Max war fröhlich gelaunt, sein Gang leicht und sicher, seine Brust hob sich frei. Mit einer feurigen Umarmung begrüßte er den Bruder. „Arthur!" sagte er, „hilf mir die schönste Stunde meines Lebens feiern. Ich bin ein Bräutigam geworden. Die Generalin Treumar hat heute meiner Bitte entsprochen, mir die Hand ihrer lieblichen Tochter zugesagt."

Der Doktor entfernte sich behutsam, da er sah, wie Arthurs Brust stürmisch arbeitete, wie seine Wangen sich glühend rötheten. Er ahnete den Kampf, der hier entstehen würde, und wollte nicht dessen Zeuge seyn.

„Max!" rief Arthur, mit einer Heftigkeit ausbrechend, die gewöhnlich seiner zarten Natur fremd war: „soll ich glauben, was mir dein Mund sagt? Du willst mich verlassen, deinen Bruder, deinen wärmsten Freund? dein Herz an ein Mädchen hängen, leichtsinnig, flatterhaft, wie sie alle sind?"

Maximilian staunte sprachlos. Arthur fuhr aber hef-

tiger fort: „Erfüllst du so, was wir uns heilig zugeschworen haben, ungetrennt, ungeschieden durchs Leben zu wandeln? Sind diese Eide an dem Busen einer Fremden zerronnen? Rede! sprich! warum?“

Maximilian entgegnete: „Ich begreife dich nicht, Arthur! Wie könnte es mir einfallen, dir zu begegnen, wie du es mir thust, wenn du aufhören wolltest ein Hagestolz zu seyn? Hätte ich dem Altar Lebewohl gesagt, um seine drückenden Pflichten gegen den Bruder zu beobachten?“ „Du bringst Unglück über dich und unser Haus, wenn du dich vermählst!“ erwiederte Arthur, ihn ängstlich bei der Hand fassend. „Entsinne dich der traurigen Ehe unserer Eltern! entsinne dich der Verwünschung, die unser Vater auf seinem Sterbelager über mich aussprach, wenn ich mich verehlichen würde! Ich habe dir die grausende Scene geschildert. Wenn ich damals dem Sterbenden nachgab und ihm versprach, nimmer Gatte und Vater zu werden, wessen Bild tröstete mich in meiner Entsagung? das deine. Wen wollte ich aufsuchen, um bei ihm zu leben, bei ihm zu sterben? dich, der dazumal der Kirche angehörte. O du hättest diese Bande niemals lösen sollen! hätte ich nicht deine Einsamkeit erfreut? hätte ich, dein treuester Gefährte, nicht jede deiner Entbehrungen versüßt? habe ich dir endlich nicht wieder gegeben, was unser Vater dir versagte? Und zum Lohne . . .“

„Willst du mir verbieten, Mensch zu seyn?“ brauste Max heftig auf; „welche Zumuthung! Wohl war unsers Vaters Ehe unglücklich, aber sein rauhes Gemüth trägt mit der Schwäche unserer Mutter gleiche Schuld. Er war ein Tyrann, selbst in der letzten Stunde. Weil er mit seiner Gattin unglücklich gewesen, verfluchte er das weibliche Geschlecht, versagte er den Söhnen die Möglichkeit glücklich zu werden, schlug er unsern alten Stamm an den kräftigen Wurzeln ab. Ein Thor, der sich in

solchen Schlingen gefangen gibt! Ich habe keine Lust, ein Thor zu seyn." „So sey ein Mensch, treu, herzlich, fühlend wie sonst!" bat Arthur, von seiner Heftigkeit zur Wehmuth herabgestimmt. „Sieh mich an; ich bin älter als du, ich habe dich, der Knabe den Knaben, auf meinem Arme getragen. Ich habe dich gefüttert, weil die Mutter dich vergessen. Ich habe ehrlich mit dir ausgehalten, ich habe Alles mit dir getheilt. Sieh mich an; ich muß in der Welt einsam vergehen, wenn du nicht meine Stütze bleibst. Mein Körper ist nicht stark, die Parze wird meinen Lebensfaden nicht lange spinnen. Bleibe bei mir; wie bald sind nicht die Jahre der Jugend vorüber, die mich allein aufrecht halten, und ich lege mich dann in die Erde. Ich habe der Mutter Angesicht geerbt, aber nicht minder, fürchte ich, den Keim der verzehrenden Krankheit, welche sie endlich dahinraffte. Wenn ich von hinnen scheide, bist du noch ein blühender Mann, kräftig wie der Vater gewesen, und jung genug, um der Liebe Kränze auf dein Haupt zu setzen. Thue dann, was dir gefällt, gehe nur jetzt nicht von mir. Sage mir nicht, ich solle bei dir und deiner Gattin wohnen, einer gedoppelten Liebe und Pflege gewärtig seyn. Meiner Liebe zu dir würde die Gattin zürnen, ihrer Eifersucht würdest du mich aufopfern müssen. Ich würde weinend davongehen und unter Fremden sterben müssen!"

„Lasse doch die Empfindelei aus dem Spiele," sagte Max halb ärgerlich, halb gerührt; „wahrhaftig, wer dich hörte, müßte dich für ein Mädchen halten, dessen Eifersucht dem Geliebten Jammer und Elend prophezeiht, um ihn zu fesseln. Sey vernünftig, lasse mich gewähren. Denke nicht an einen frühen Tod. Es malt ja ein zartes Roth deine Wangen, und bist du nicht ein derber Mann geworden, so gleichst du doch einer feinen, gesunden Jungfrau, und dein Lebensziel ist, so Gott will, sehr weit entfernt. In meinem Hause sollst

du Muth zu langem Leben gewinnen, die treueste, dankbarste Pflege soll dir von mir und meiner Gattin werden, und wenn sich Eifersucht in unser stilles Hauswesen mischen sollte, so müßte es nothwendig nur die meinige seyn. Weiß ich etwa nicht, daß Amalie lange Zeit hindurch eine stille Neigung zu dir gehegt? Der Chevalier d'Eon, wie dich deine Kameraden scherzweise nannten, hatte ihr Herz mit Sturm genommen, ohne es selbst zu wissen. Seine Kälte gegen das schöne Geschlecht hatte jede Annäherung verhütet, und so ging endlich Malchens Neigung unter, um sich mir verdoppelt zuzuwenden. Beruhige dich, ich bin nicht argwöhnischer Natur; ich kenne deinen und Amaliens sittlichen Werth und prophezeihe uns Allen glückliche Tage."

Arthur lächelte tiefsinnig und schmerzhaft, ohne zu reden. Maximilian, sein Spiel gewonnen sehend, plauderte fröhlich weiter. „In zwei Monaten soll die Hochzeit seyn. Sechszig Tage der entzückendsten Sehnsucht stehen mir bevor, und ich habe mir ausgedacht, daß unser Oheim, der Dechant, die Trauung verrichten soll. Du schlägst mirs nicht ab, Arthur, mein Brautführer zu seyn. Der Himmel gebe, daß deine Vorurtheile bald schwinden möchten, damit ich dir den gleichen Dienst erweisen könne. Vor der Hand dürfte es aber schicklich seyn, wenn wir zum Zeichen unseres innigen Einverständnisses zuweilen vereint die Braut und die Schwiegermutter besuchten. Was meinst du dazu, mein Bruder?"

Arthur antwortete nicht, sondern blickte zerstreut durchs Fenster. Max, von seiner Stimmung ergriffen, trat zu ihm, faßte seine Hand, sah ihm zärtlich ins Gesicht und fragte schmeichelnd: „Du schweigst noch, mein guter Arthur? hast du keine Sylbe für mich? zürnst du mir denn noch immer in blindem Vorurtheil? Kann dich denn die Wahrheit meiner Gefühle, die Hoffnung auf mein Glück nicht versöhnen? — „Ich muß mich erst mit

dem Gedanken vertrauter machen," versetzte Arthur, von dem Bruder gehend. Maximilian, der in diesen Worten die Rückkehr gewohnter Freundlichkeit sah, sang schon ein Siegeslied und entfernte sich mit den besten Hoffnungen.

„Sie sagten die Wahrheit, Doktor," sprach Arthur zu demselben, der wieder erschien. „Der böse Mensch liebt und setzt sein einzig Glück in die Gegenliebe seines Mädchens. Sey es denn!" — „In die Gegenliebe fragte Ogger bedeutend; „Sie irren, Herr Baron. Diese Gegenliebe ist nicht —" — „Wie?" — „Die Generalin hat der Tochter befohlen, Ihren Bruder zu heirathen, weil er durch Ihre Güte reich ist, und der Armuth der Familie mit Einem Male ein Ende macht. Amalie opfert dem Wohle der Mutter sich selbst und ein geliebtes Bild, das sie seit Langem, wenn gleich ohne Hoffnung, im Herzen trug."

Arthur fragte erröthend und ahnend nicht weiter, und der Doktor ließ, wie er immer zu thun pflegte, die angeschlagene Saite gleichmüthig verklingen. Die Eintracht der Brüder nahm wieder zu. Beide besuchten das Haus der Generalin. Arthur war der getreue, gelassene Begleiter des feurigen Liebhabers. Er prüfte, er verglich; er fand Oggers Ausspruch bestätigt. Amalie schien zu lieben, aber nicht den Freiherrn Max von Walderich. Die Generalin verrieth Geiz und Mißtrauen.

„Eine Frau, die ihn nicht liebt! eine habsüchtige Schwiegermutter!" sagte Arthur einst zu dem Doktor; „Max wird unglücklich. Er rennt in sein Verderben und meine Angst steigt von Minute zu Minute."

Ogger zuckte die Achseln, ein Beweis, daß er Arthurs Ansicht billigte, ohne sich jedoch weiter darauf einzulassen. Arthur sah sich auf sein eigen Gefühl, auf den Bruder verwiesen. Er redete mit Maximilian. Dieser spottete anfangs seiner, dann zürnte er ihm.

„Du willst meine Braut verdächtigen! Es gelingt dir nicht. Meine Liebe mißfällt dir, ich weiß das; mag sie es doch; gestehe mir aber gesunde Vernunft zu. Ich liebe Amalien unsäglich; solche Leidenschaft bleibt nie ohne Erwiederung, und die Zurückhaltung der Jungfrau wird die wärmere Liebe der Gattin begehrenswerther machen." — „Deine Leidenschaft täuscht dich." — „Dich betrügt die deine, die der Eifersucht. Sonderbarer, unglücklicher Mensch! du beneidest mein und Amaliens Glück. Ich soll an deinem verödeten Herzen verdorren, und Amalie elend seyn! Oder hätte vielleicht ihre Schönheit deine Seele gerührt? Verlangtest du nach meinem Reichthum?"

Arthur starrte den argwöhnischen Bruder an. Dann trat eine bittere Verachtung auf seine Lippen; er schwieg. Der in der Hitze verblendete Max täuschte sich über Arthurs Gefühle. Er fuhr fort: „Sieh wie deine Seelenschuld sich verräth! Ich habe deine Tücke ergründet. Du spielst die Schlange in meinem Paradiese!"

„Undankbarer!" stammelte Arthur empört und wollte den Wilden verlassen. Dieser hielt ihn zurück.

„Welchen Namen nanntest du?" fragte Maximilian gesteigert; „ha! wie sich bei und in diesem Worte Alles, was ich von dir erhalten und genossen habe, wie ein Gebirge auf meine Brust legt! Bist du mein Wohlthäter geworden, um mein Henker zu seyn? war ich etwa ein zudringlicher Bettler, den man vor die Thür zu jagen oder zu mißhandeln sich das Recht nimmt? Oder gabst du mir vielleicht ein Almosen, um mir bequemer den Dolch ins Genick zu stoßen? Nimm Alles zurück, du moralischer Meuchelmörder, was mich an dich bindet, die Zaubertränke, die mich berauschen sollten!"

„Maximilian! noch ein Wort, und du zerreißest den Zauber der Natur für immer!" rief Arthur, von Zorn und Angst ergriffen.

„Das will ich, heuchlerischer Bube!“ entgegnete Max, „ich will's i so wie ich diesen Pakt zerreiße, der mich dir leibeigen machen sollte.“ Die Schenkungsakte, die ihm Arthur über die abgetretene Vermögenshälfte zugestellt hatte, flog zerstückt zur Erde.

„Unsinniger! was thust du?“

„Frage nicht. Ich bin ein Mann; habe Kraft und Muth. Mein Weib zu ernähren, soll mir nicht schwer fallen; auch ohne die Hülfe des Selbstsüchtigen, der mir mit seinem Golde mein Gefühl abkaufen wollte. Dir zum Trotze werde ich mit Amalien glücklich seyn; und Du, verzweifle einsam auf deinen Schätzen!“

„So fahre denn hin, Opfer einer tollen Begier!“ zürnte Arthur dem Davoneilenden nach; „fahre hin aus dem Schooße des Glücks in dein Elend! du hast meine Liebe zu dir ermordet, ich kenne dich nicht mehr!“

Die Folge dieser harten Worte war, daß sich Arthur sehr erschöpft fühlte und in einen schweren Fieberzustand verfiel. Oggers Geschicklichkeit mäßigte auf der Stelle die Gewalt der Krankheit. Mit der völligen Besinnung kehrte auch die Sehnsucht nach dem Bruder in Arthurs Brust zurück. Es war Abend geworden. „Wo ist mein Max?“ fragte er sorglich: „ich will nichts gesagt haben; er soll wieder Alles nehmen, was er besaß; er soll empfangen, was ich noch besitze; er soll glücklich seyn, wenn er's vermag. Senden Sie nach ihm, Doktor!“

Der Doktor that es. Der Diener fand den Baron nicht auf seinem Zimmer, nicht im Hause. „Zur Generalin!“ stammelte Arthur. „Wenigstens erfahre er morgen durch Sie ....“

„Ich übernehme das selbst!“ versetzte der Arzt und ging schnell zu der Frau von Treumar. „Baron Max ist ein Bettler geworden,“ sagte er zu der Generalin. „Baron Arthur liegt krank, und Ihr Hochzeittag ist

der seines Todes," sagte er zu Amalie, und kam zu Arthur zurück, ihm zu berichten, daß er seinen Bruder nicht gefunden. Der Kranke hoffte von Stunde zu Stunde auf dessen Erscheinen. Alles vergebens. Endlich am zweiten Abend seit jenem bedauerlichen Zwiste tritt Maximilian in die Krankenstube, bleich wie ein Entgeisterter und verhaltenen Schmerz auf dem stummen Munde. Arthur hat zehn Fragen an ihn gerichtet, ehe er einer Antwort fähig wird.

„Freue dich," sagte er hierauf bitter und verschlossen, „dein Wunsch ist erfüllt worden, und ich bin doppelt elend. Mein Herz ist in Jammer versunken; während ich hoffte, nur irrische Güter entbehren zu müssen, fiel mein himmlisches Besitzthum treulos von mir ab."

„Wie das, mein Bruder?"

„Erheuchle keine Unwissenheit! dir verdanke ich, daß ich nun das weibliche Herz kennen gelernt. Die Generalin nahm ihr Wort zurück; Amalie hat mir ein ewig Lebewohl gesagt. Ich bin arm geworden, der Zauber ist zerflossen, ich stehe allein, ein getäuschter Thor, und will in der Ferne Menschen suchen, die es ehrlicher mit mir meinen."

Maximilian stürzte fort, ohne auf den Ruf seines Bruders zu hören, und es wurde nichts mehr von ihm vernommen. Arthurs Genesung wurde durch diese Betrübniß sehr aufgehalten; indessen heilte die Zeit dennoch seinen Körper. Oggers Bemühungen waren unablässig. Sie siegten über das physische Leiden.

„Ihnen bin ich mein Leben schuldig," sagte der dankbare Arthur; „doch die Wunde meines Herzens heilt nimmer. Ich habe in der Welt keinen Menschen gefunden, den ich lieben möchte wie meinen Bruder, und der Unselige verläßt mich!"

„Er würde Sie auch verlassen haben, wenn er sich vermählt hätte!" tröstete der Doktor. „Die Treumar

ist eine Schlange, eine habsüchtige Kokette, wie es ihre Mutter gewesen. Als Gattin hätte sie die Brüder getrennt, wie sie sich jetzt von dem Armgewordenen losgerissen. Maximilian ist glücklich, daß sie von ihm schied, aber er ist zu beklagen, daß er Ihnen so unendlichen Kummer verursacht. Sie wären indessen ein Mörder an sich selbst, wenn Sie diesem Kummer ewig nachhängen wollten. Blüht nicht auch Ihnen die Zauberfrucht der Jugend? Thun Sie, was der Unselige thun wollte. Suchen Sie in einem wohlgeprüften Ehebunde Zerstreuung, Glück und Heiterkeit."

„Nimmermehr!" versetzte Arthur, „ich habe es meinem Vater geschworen, ich will mein Wort nicht brechen. Meine Tage, lieber Doktor, sind gezählt. Ich fühle, daß ich meiner Gattin bald den Wittwenschleier überwerfen würde. Schweigen wir davon."

„Wie vermöchten Sie das Ziel Ihres Lebens zu bestimmen? Selbst der Arzt hat nur Muthmaßung, die eine heilsame Umwälzung der Natur gar oft zu Schanden macht. Bedenken Sie selbst Ihren Reichthum, Ihre Güter — wollen Sie dieselben lachenden Fernerben hinwerfen, während . . ."

„Nicht weiter, Doktor, mein Bruder . . ."

„Wenn es sich erwahrt, was hin und wieder verlautete? wenn er in dem Kriege, wohin ihn seine unbändige Natur geführt, den Tod gefunden hätte?"

„Dann bliebe mir noch ein Freund, würdig, die Glücksgüter zu erben, die ich dem Zufall verdanke, Sie, Herr Doktor."

„Mein Gott! Sie beschämen mich."

„Sie sollen im geltenden Augenblicke sehen, wie sehr es mir mit dieser Aeußerung Ernst ist."

„Der Himmel behüte Sie noch lange!

Der Bediente brachte eine Karte. Die Generalin von Treumar war gestorben, und der Vormund der hinter-

bliebenen Tochter, ein Landedelmann, lud den Adel der Stadt zur Leichenfeier ein.

„Amalie iſt eine Waiſe geworden, wie ich," ſagte Arthur; „ich werde hingehen, ſie zu tröſten."

Der Vormund empfing den nach einigen Tagen Einſprechenden kurz angebunden. Amalie war erſchrocken, in ihren Augen perlten Thränen. Sie entfloh ohne wieder zu erſcheinen, und des alten Herrn gleichgültige Höflichkeit jagte den Baron aus dem Hauſe. Arthur wollte ſich's kaum geſtehen, daß Amaliens Züge einen heftigen Eindruck auf ſein Herz gemacht hatten; dieſen Eindruck verwiſchte indeſſen das unangenehme Gefühl, das er mit ſich aus Treumars Hauſe getragen. Er kehrte aber dennoch dahin zurück; Amalie war zu ihrem Vormund auf das Gut gezogen. Er ritt hinaus und kehrte tiefſinnig heim. „Sie lieben Amalie," ſagte der Doktor einſylbig. Arthur läugnete nicht. „Sie waren Amaliens erſte Neigung, und ich meine, Sie ſind nicht von ihr vergeſſen worden." Arthur ſtutzte; er fragte den Doktor um ſein Urtheil; Ogger zuckte wie gewöhnlich die Achſeln, Arthur überſah es, er überſah ſogar den Eid, an dem er heilig gehalten. Er wiederholte ſeine Beſuche. Der Doktor begleitete ihn. Während dieſer, der Amaliens Vertrauen während der Krankheit ihrer Mutter, die er behandelt, errungen hatte, wie nicht minder das Wohlwollen des Vormunds, während er alſo mit dem Letztern ein Spielchen machte, redete Arthur mit Mund und Herz zu Amalien. „Mein Ungeſtüm vielleicht hat Ihnen den Geliebten geraubt;" ſagte er zu ihr. „Der Unglückliche kehrt nimmer zurück. Darf ich Ihnen Erſatz leiſten?" Und ein Strahl der Frühliebe brach ſiegreich aus Amaliens Augen, und ihre Bruſt hob ſich mächtig, und ihr Mund — verneinte. Arthur ſchien gekränkt, riß das Gefühl aus ſeiner Seele und beneidete den Doktor, der kalt und gleichgültig, wie

immer, das schöne Maienbrunn fort und fort besuchte, ohne sich in süße, aber beängstigende Netze zu verstricken. Ogger war an einem prachtvollen Tage nach dem Gute geritten, Arthur allein zu Hause. Da bringt ihm ein Jockey ein Billet. „Sie werden als Mann von Ehre bei dem Siegmundshaag erwartet. Sie können bis Abend vier Uhr dort eintreffen, und werden, man nimmt zum Voraus Ihr adelig Wort zum Pfande, unfehlbar erwartet."

Eine fremde Hand ohne Unterschrift; der Jockey antwortet nicht und verläßt das Hotel. Stets bereit der Stimme der Ehre zu gehorchen, rüstet sich Arthur, obwohl von unheimlichen Ahnungen bestürmt, zu der Fahrt. Er besteigt seinen Wagen, ein einziger Diener geleitet ihn. Mit Wehmuth wirft er einen Blick nach dem Thürmchen von Maienbrunn, als er das Berggelände hinab zum versteckten Siegmundshag fährt. An dem Schlagbaum der Waldanlage läßt er Wagen und Diener zurück, wandert zu dem Alleestern, der den Mittelpunkt der Anlage bildet. Plötzlich steht ein fremder Offizier vor ihm. „Herr von Walderich?" — „Ich bin's." — „Sie sind gefordert." „Von wem?" — „Von einem Manne, den Sie schwer beleidigten." — „Ich wüßte nicht . . ." — „Glauben Sie mir indessen. Bestimmen Sie die Waffen." — „Seltsame Ausforderung! Ich werde beschieden wie zu einem Meuchelmorde. Ich komme ohne Waffen, ohne Sekundanten." — „Sie bedürfen keines Sekundanten Ihrem Gegner gegenüber."

Das Gebüsch öffnet sich; Maximilian tritt in Uniform hervor. Arthur stößt einen Schrei der Freude aus. Er stürzt auf den Bruder zu, er ruft: „Wahrlich! hier bedarf ich auch keiner Waffen!" Er will sich an Maximilians Brust werfen. Dieser weist ihn aber ernst und hart zurück.

„Ich bin nicht gekommen, um mit Dir zu schwär-

men; giftiger Heuchler!" sagt Maximilian; „Deine Bosheit liegt am Tage. Sieh hinüber nach dem Dache von Maienbrunn, und erfahre, daß ich Alles weiß. Amaliens Pflegevater, ein redlicher Mann, dem ich meinen Aufenthalt, meine neu aufgelebten Wünsche mittheilte, schrieb mir die Wahrheit. Du hast Amaliens Mutter gegen mich aufgewiegelt, Du hast Amalien hinterbringen lassen, ihre Vermählung sey Dein Tod, und die Schüchterne, von ehemaliger Liebe erschüttert, gehorchte kindischer Angst und dem Geiz der Mutter. Du hast mich von Allem, was mir theuer war, gerissen, und in den Kampf gestoßen, dem ich, der Verzweifelnde, dieß Ehrenkleid verdanke. Du bewirbst dich um Amaliens Hand, und die Ungetreue ist auf dem Punkte, Deine Beute zu werden. Ich bin im Lager wild und gierig nach Blut geworden; ich durste nach dem Deinen. Nimm diese Pistole und erschieße zuvörderst mich, wenn Du das Leben lieb hast!"

„Welch ein Schauspiel willst Du geben, Entsetzlicher!" rief Arthur zurückschaudernd; „von Irrthum befangen, willst Du das Ungeheure thun? verwirklichen, was im Gedicht die feindlichen Brüder beginnen? Höre mich!"

„Deine gleisnerische Stimme? Deinen Sirenengesang, blasser, eifersüchtiger Adonis? Beweise jetzt lieber, daß Du deines Fürsten Rock mit Ehre getragen. Laß sehen, ob unter der mädchenhaften Rosenstirne des Mannes Muth nicht fehlt! Schlag an und mache ein Ende mit mir!"

„Der Himmel schütze mich vor Sünde!" sagte Arthur verabscheuend und warf die Pistole von sich; „lieber sterbe ich, ehe meine Hand sich gegen den Bruder erhebt!"

„Feiger! Brautbett oder Grab!" versetzte dagegen Maximilian voll Wuth und drückte auf den sich Abwendenden sein Gewehr los. Dem Munde Arthurs entfuhr

ein Wehruf. Sein Blut rieſelte ins Gras, ſeine Hand war verwundet. Dieſes Schauſpiel überwältigte Maximilians Zorn. Weinend und angſtvoll umarmte er den Bruder, miſchte mit ſeinen reuigen Zähren das Blut der Wunde. Athemlos eilte Doktor Ogger herbei. „Iſt's zu ſpät?“ rief er wie ein Verzweifelnder und warf ſich vom Pferde. „Ich erfuhr erſt vor wenigen Minuten ... Friede zu ſtiften eilte ich hieher! Ein Mißverſtand hat hier gewaltet und ein Opfer getödtet!“

„Nicht doch, Doktor,“ ſtammelte Arthur, durch Schmerz und Thränen lächelnd. „Die leichte Wunde, die ich mir aus Verſehen beigebracht, iſt für Ihre Kunſt ein Kinderſpiel. Wir haben keinen Zwiſt, Maximilian, nicht wahr, wir ſind ſchon verſöhnt?“

Max antwortete nur mit Schluchzen und Seufzern, verbarg ſein Antlitz an Arthurs Halſe. Während Maximilians Waffengefährte den Verwundeten verband, ſagte Ogger: „So ſey Gott gelobt! Jeder Zorn, den Sie, meine Herren, noch hegen möchten, falle auf mein Haupt. So eben hat Herr von Maienbrunn mir entdeckt, daß er von Ihrem Zuſammentreffen wiſſe. Sie hatten es ihm geſchrieben, Herr Baron. Suchen Sie Genugthuung an mir. Meine Theilnahme für Ihren Bruder ſprach die Worte aus, die Sie erzürnen, weil Sie vorausſetzen, daß Amaliens Sinn dadurch eine Aenderung erlitten. Beſtrafen Sie mich für meine unbeſonnene Rede, aber laſſen Sie mich mit der frohen Ueberzeugung hinübergehen, daß zwei zürnende Brüder ſich auf ewig neu verſöhnten.“

Beſchämt und leidend war Maximilian keines Wortes mächtig. Arthur ſtreichelte deſſen Wangen und Locken und ſagte: „Komm mit mir ins Vaterhaus zurück, das Dir meine Liebe nie verſchloß. Auch der Geliebten Herz iſt Dir nicht verſchloſſen. Es verſagte ſich mir, und wenn ich bereit bin, zu jeder Stunde mein Leben für

Dein Glück hinzugeben, um wie viel mehr eine Liebe, die nur ein schwacher Schatten gegen die Liebe ist, welche ich für Dich hege. Komm, und vorüber sey der unglückliche Zwist, der uns schied."

Sie zogen im Triumph in Walderichs Haus. Ein schöner Himmel spannte sich über ihnen aus. Das Volk redete wieder von der Alles besiegenden Bruderliebe, das Gras auf dem Grabe der Eltern schien lustiger zu grünen. In dem Schooße dieser Freude genaß Arthur schnell von seiner Wunde. Den Arm noch in der Binde tragend, aber erglänzend von Wonne trat er vor den Bruder und fragte, ihn umarmend: „Bist Du gefaßt, Maximilian? Du hast Amalien noch nicht gesehen, und mir gebührt es jetzt, Dich zu ihren Füßen zurückzuführen. Gilt vor der Holden das Wort des verschmähten Werbers, so wird der Geliebtere nicht unzufrieden von dannen gehen."

„Ach, Arthur," stotterte Max sehr überrascht, „beschäme mich nicht so grausam! Nach der Engelsgüte, die Du entfaltet, kann ich nicht schnöde von Dir gehen. Du siehst mich freudig bereit, Dir jeden Augenblick zu widmen. Deine seltene Liebe ist heiliger als Frauengunst; laß mich bei Dir."

„Mit blutendem Herzen?" lächelte Arthur, „nicht so, mein Freund. Ich war ein unkluger, leidenschaftlicher Thor, da ich Deinen Willen zu beschränken dachte. Ich habe bereut. Du sollst glücklich werden; ich will Deine Zufriedenheit sehen; sie soll mein schönes Abendroth seyn."

Der liebeglühende Max kämpfte nicht gegen die dringende Forderung Arthurs an. Auch dem letztern kostete der Entschluß, das Gute zu thun, keinen schweren Kampf. Er führte freudig, wie in der Vorwelt ein Paladin seinen überwundenen Feind, den muthigen Neuwerber vor seine Dame, und bat selbst in dessen Namen um das beglückende Jawort. Maienbrunn's Wunsch war erfüllt, der

Doktor ein schweigender Zeuge der Scene. Amalie, deren Wange bald rothe, bald weiße Rosen trieb, begehrte ängstlich verlegen Bedenkzeit.

Max war sich seiner Schuld gegen die Theure bewußt, und hätte ihr Jahresfrist bewilligt. Arthur beschränkte, über den unvermutheten Aufschub erstaunt, mit Mühe die Bedenkzeit auf einen Monat, und kehrte mit froher Hoffnung für den Bruder mit demselben heim. Maximilian eilte, den im Abendwinde wispelnden Waldbäumen seine Sehnsucht zu klagen. Arthur redete indessen mit dem Doktor.

„Ich bin erschöpft," sagte Arthur; „der Auftritt zu Marienbrunn hat mich bedenklich angegriffen. Meine Wange flammt, während meine Stirn kalt wie Eis ist, und meine Brust ist wie zusammengeschnürt. Ich fürchte, lieber Doktor, es möchte bald Zeit seyn, meinen Max zum Altar zu führen, wenn ich's überhaupt noch thun soll. Sagen Sie mir nichts, trösten Sie mich nicht; ich fühle den Wurm am Keim meines Lebens. Um so vorsichtiger muß ich jedoch zu Werke gehen. Ein redliches Wort zu Ihnen, mein Bester. Sie kennen meine Freundschaft, erinnern sich meines Versprechens. Ich habe bereits längst mein Testament bei meinem Notar niedergelegt. Es spricht Ihnen alles zu; jedoch haben sich die Dinge geändert. Mein Bruder ist in seine alten Rechte getreten. Ich werde ein anderes Testament entwerfen. Sie sind uneigennützig, Freund; darum sage ich Ihnen dieses Alles offen und ehrlich. Sie werden nicht vergessen seyn; allein Sie begreifen ...."

„Herr Baron," ermahnte Ogger, „wofür halten Sie mich? habe ich je den Erbschleicher gemacht? war ich nicht der Vermittler und Suhnende zwischen Ihnen und dem Baron Max? Diesem letztern gehört Ihr Gut von Rechtswegen, und von Ihrer Billigkeit erwarte ich nur eine kleine Pension, die mich für den Verlust entschädige,

den ich in meiner Praxis erlitten, als ich hieher kam, mich einzig Ihrem Hause zu widmen."

Arthur drückte dem Ruhigen die Hand und versetzte: „Eine Gewissensfrage, Bester. Ich, ein Anhänger des Colibats, habe gegen die Ehe gefrevelt. Hymen rächte sich, indem er mich selbst nach seiner Fackel lüstern machte und sie dem schnell Bekehrten spottend versagte. Ich möchte jetzo, wenn schon nicht meine Person, doch die ganze Welt verheirathen. Hätten Sie nicht eine Gefährtin gefunden, mit welcher Sie an Maximilians Ehrentage das zweite Paar vorstellen möchten? Reden Sie aufrichtig; und wenn es ist, so verschmähen Sie nicht die bescheidene Ausstattung, die ich Ihnen biete."

Plötzliche Röthe überlief des Doktors Stirne. „Ich habe mir das Wort gegeben," sagte er, „Ihr Begleiter zu seyn, bis an jenes Ziel, wo sich die dunkle Pforte für Einen von uns auftut. Erlauben Sie mir, meinem Vorsatze getreu zu bleiben."

„Sie wollen mir den Bruder ersetzen?" rief Arthur mit wehmuthiger Freude: „Sie wälzen eine Pyramide der Dankbarkeit auf mein Herz. Ich muß nach Mitteln suchen, Ihre Aufopferung gebührend zu erkennen. Vor Allem jedoch nehme ich Ihre Mittel in Anspruch, um die Qual meiner kranken Brust zu mildern."

Die Arznei lindernte, aber den Schmerzen folgte Erschlaffung. Des Erkrankenden Gemüth wurde unruhig. „Eilen Sie zu dem Notar," sprach er zu dem Doctor, „er soll mein Testament herausgeben, ein neues errichten. Ich will meinen Max an seinem Vermählungstage damit überraschen."

Dagger ging eilfertig und brachte — nichts. Der Notar hatte auf eine kurze Zeit die Stadt verlassen. Arthur wurde unruhiger. „Sie machen sich selbst elend, krank," ermahnte der Arzt: „Sie vergehen in eitler Sorge. Ihr Zustand ist nicht gefährlich. Ein Paar Tage, ein Paar Wochen verzögern nichts."

Der Herr von Maienbrunn kam zur Stadt; er sprach allein mit Arthur. „Meine Base," sagte er, „ist schwermüthig, scheint liebestech, und will sich's nicht merken lassen. Ich kann das Gethräne und Geseufze nicht mehr drei Wochen lang in meiner Nähe dulden. Kurz und gut! so haben's unsere Alten gemacht und sich wohl dabei befunden. Max ist ein herrlicher, kräftiger Mensch; ich habe ihn immer geliebt, und Amalie liebt ihn nicht weniger. Warum also das Zimpern, bis man Ja sagt? Wir wollen das Paar überrumpeln. Morgen wird ein Besuch fingirt; wir frühstücken, wollen in dem Garten wandeln, aber hinter der Thüre steht der Deus ex machina, der Pfarrer. Die Leutchen erstaunen, erschrecken, fügen sich. Ja wird gesagt, „und er soll dein Herr seyn" — Punktum. Wir sind beide der Qual entledigt, und ein frohes Mahl beschließt die Impromptu-Vermählung. Aber geheim gehalten, mein Freund! Der Pfarrer und wir, wir seyen die Dreieinigen!"

Arthur, von der Abentheuerlichkeit des Plans erregt, wie von dem Gedanken, er müsse keine Minute seines Lebens mehr verloren geben, sagte zu.

Niemand ahnte das Geringste. Einem Sonntagsschmause entgegen ritten Max und der Doktor. Arthur, nachdem er einige Geschäfte in der Stadt besorgt, folgte ihnen. Maienbrunn war freundlich geschmückt; im schönsten Lenze prangte die unvorbereitete Braut, die unbefangen, obwohl bleich und still, dem Frühstück präsidirte. Endlich gab der Vormund das verabredete Zeichen. Sie standen auf, nach dem Garten zu gehen. „Bereiten Sie einen Glückwunsch," sagte im Gehen Arthur lächelnd zu dem Doktor an seiner Seite. „Wie so?" — „Hier gibt's Hochzeit, jetzt, in dieser Minute." Jager sah finster und fragend empor. Indessen sprang die Flügelthüre auf, ein Altar blinkte. Der Geistliche redete das erschrockene Paar an. Maximilian hatte seine Bestürzung bald über-

wunden; wie eine Lilie im Sturme jedoch wankte Amalie. Der Bräutigam mußte sie mit starkem Arme halten; ihre Lippen bebten, ohne eine Sylbe zu finden. Aber als die Frage, die entscheidende, aus dem Munde des Priesters ging, da rief Amalie ein herzzerschneidendes „Nein" und sank ohnmächtig zur Erde.

„Das sind die Folgen unüberlegter Maskeraden!" sagte mit ernstem Vorwurf der Doktor vor sich hin; aber die Worte des Grollenden galten dem bestürzten Arthur, der, auf dieses Nein nicht gefaßt, trostlos und grübelnd der Ohnmächtigen nachsah, wie sie von Maximilian und dem Vormund nach ihrem Zimmer getragen wurde.

„Welch ein Räthsel!" seufzte Arthur. „Es ist noch kein Irdisches ungelöst geblieben," entgegnete Ogger mit Betonung: „warten Sie es ab."

„Sie stehen unthätig hier?" brauste Max, der herbeistürzte, den Doktor an. „Am Bette meiner Braut ist Ihre Stelle. Die Ohnmacht ist zwar ein bedenklicher Zufall; allein die Anwesenheit der geladenen Zeugen erfordert, daß die Handlung heute Abend oder doch morgen früh stattfinde." — „So?" versetzte der Doktor gleichmüthig, und ging, dem Wunsche des Barons zu genügen.

„Ein Wort zu dir, Arthur," sagte nun Maximilan ernst und dringend: „Nun der fremde Mensch weg ist, frage ich dich auf dein Gewissen, was du von der Begebenheit hältst? „Nein!" ruft die Unglückliche; und indem sie die Augen aufschlägt, ihre Hände von den meinigen umschlossen fühlt, drückt sie meine Finger, sendet mir einen himmlischen Blick und flüstert: „Vergebung!" „Willst du nicht die Meinige seyn?" frage ich leise entgegen, und sie nickt mit dem Kopfe und lispelt: „Ich muß mit Ihnen allein sprechen, mein Freund!"

„Nun, so erwarte aus ihrem Munde die Lösung des sonderbaren Auftritts," erwiederte Arthur sanft und tröstend; „es scheint einem bösen Geiste, der hier wohnen muß, zu

gefallen, all das, womit ich dir Freude machen will, tückisch zu zerstören. Daß mein Wille rein und ohne Falsch ist, solltest du wissen; oder ist's der Argwohn, der deine Stirn in krause Falten zieht?"

Wie ein ertappter Knabe schlug Maximilian die Augen nieder und versetzte seufzend: „Dein Scharfsinn gleicht deiner Sanftmuth. Mit dir verglichen, bin ich ein böser Mensch, dem das Mißtrauen, der verwirrende Dämon, stets näher ist, als der fromme, zuversichtliche Glaube. Vergib meinem wildbewegten Herzen."

Schmerzlich gerührt, reichte ihm Arthur die Hand, sagend: „Möchtest du doch einmal einsehen, daß ich nur dein Glück begehre, daß ich Hinterlist nicht kenne."

Der Doktor trat wieder ein, ernst, verschlossen und still. „Wie befindet sich die Kranke?" riefen ihm die Brüder entgegen. „Das Fräulein ist kränker, als ich vermuthen konnte," erwiderte Ogger. „Ich will zu ihr!" sprach Max leidenschaftlich.

„Nicht doch," versetzte der Doktor; „Herr von Maienbrunn ist dort. Er wird sich bei Ihnen als Bote einstellen. Das Fräulein ist, kaum von seiner Ohnmacht genesen, im Begriff, Ihnen zu schreiben." „Zu schreiben?" fragten Arthur und Maximilian erstaunt. Dem letztern stieg das Blut gewaltsam zu Kopfe. Ogger fühlte theilnehmend seinen Puls. „Sie sind in äußerst heftiger Bewegung," sagte er; „Sie bedürfen schneller Beruhigung Ihres Körpers. Wünschten Sie nicht ein Glas Orangenwasser zu genießen?"

„Wenn ich bitten darf," versetzte Max, und riß sich stürmisch Frack und Weste auf. Der Doktor nahm einige Orangen aus dem silbernen Körbchen, das noch, von Dessertellern umgeben, auf dem Tische stand, und begab sich hinweg. Max, nachdem er leidenschaftlich hin und her gegangen, stellte sich vor Arthur, nahm krampfhaft dessen Hände und sprach: „Was bedeutet das, mein ein-

zigen, theuerſter Freund? Amalie hat den Wunſch aufgegeben, mit mir zu reden. Sie will mir ſchreiben. Fühlſt du das Niederſchlagende dieſes Worts? Was werde ich erfahren müſſen? Ich ſehe ſchon das ſüße Band, kaum wieder angeknüpft, zum zweiten Male zerriſſen. Amalie iſt eine böſe Fee, die uns beſeligt, um uns deſto grauſamer zu ermorden."

Arthur erſchöpfte alle Ueberredungsmittel, um die düſtere Ahnung aus der Bruſt ſeines Bruders zu reißen; aber ſeine Beredtſamkeit ſcheiterte. Er ſprach für eine Sache, die er ſelbſt ſchon verloren gab. Das kühlende Getränk wurde gebracht; mit Begierde netzte Maximilian damit ſeine brennenden Lippen, verdrießlich ſetzte er es weg.

„Mein Herz iſt ſo tief vergiftet," ſagte er, „daß ſeine Bitterkeit auf meine Zunge tritt und dieſen ſüßen Saft zu einem Wermuthbecher umſchafft."

„Der Konditor des Herrn von Maienbrunn iſt ein Künſtler in ſeinem Fache," äußerte Arthur lächelnd; „er wird an dieſem Kühlungstranke ſeine Meiſterſchaft nicht geſchändet haben, und was deine wählige Zunge verwirft, ſoll mir, dem vom unnützen Reden Erſchöpften, herrlich ſchmecken."

Er leerte das Glas mit einem durſtigen Zuge. „Es hat gemundet," ſagte er, es wegſtellend; „dieſe ſüße Fluth erſcheint mir als ein Trank des Lebens."

„Möge er deine Melancholie heilen!" entgegnete Maximilian mit inniger Theilnahme. „Meine Seele lechzt nur nach dem Becher, den mir der Herr von Maienbrunn überreichen wird, ſey er nun mit elyſiſchem Quell oder mit ſtygiſcher Glut gefüllt, gleichviel. Ungewißheit iſt die höchſte Pein."

Amaliens Vormund trat in das Zimmer. Haſtig griff Maximilian nach dem weichen, duftenden Billet in ſeiner Hand. Zu Arthur gewendet ſprach Maienbrunn: „Ich finde mich nicht in meine Mündel. Unter Seufzern und Thränen hat ſie die wenigen Zeilen geſchrieben, deren

Inhalt sie mir verhehlte. Ich fürchte, ein Hiobsbote zu seyn. Bemerken Sie, wie Ihr Bruder erbleicht, wie das Papier in seiner Hand zittert?"

Arthur sprang auf den Erschütterten zu, der sich trostlos in einen Sessel warf, und die Hände vor die Augen drückend ausrief: „Leset, o leset, meine Lieben! Hier sprudelt kein elysischer Quell! Es ist aus! An eines Weibes Laune geh' ich zu Grunde!"

Arthur erhaschte das zur Erde schwebende Blatt. Ein zertrümmertes Gemüth sprach aus den Worten, eine im Kampfe unterliegende Hand aus den fast unleserlichen Zügen.

„Von einem grausamen Verhängniß geschleudert, muß „ich Ihnen ein Bekenntniß thun, das meine Angst gerne „noch länger aufgeschoben hätte, das die heutige Ueber„raschung mir entreißt. Ich kann nicht den Namen Wal„derich führen, kann nicht Ihre Gattin seyn. Der Him„mel beglücke Sie! Mein Schmerz führt Ihre Rache!"

„Mein Gott! was spuckt in dem Kopfe dieses Mädchens!" rief Maienbrunn unwillig und gekränkt. „Welche Scene in meinem Hause! Welche Muthmaßungen werden die Gäste mit sich fortnehmen? Die Leute sind gleich mit einer Historie fertig, während wir, die Nächsten, vor dem unbegreiflichen Mädchen stehen, wie vor einer unauflösbaren Hieroglyphe. Welch ein unseliger Tag!"

„Ja wohl unselig!" seufzte Arthur, indem er, den in sich versunkenen Bruder verlassend, nach dem Sopha wankte. „Bester Maienbrunn!" fuhr er fort, „wollten Sie nicht meinen Wagen besorgen lassen? Ich muß nach der Stadt; ich möchte sonst . . ."

„Herrgott!" versetzte Maienbrunn, den Freiherrn recht in's Auge fassend, „wie verändern Sie sich, mein Freund? Ihre Wangen bleich, Ihre Stirne mit eisigen Tropfen besäet! Ihre Glieder zittern, was ist Ihnen?"

„Der Tod ist mir nahe, meine ich," sagte mit einem mühsamen Lächeln Arthur, der Ermattung nachgebend.

„Der Tod?“ schrie Maximilian auf, emporspringend und sich über den Bruder werfend; „Allmächtiger, wäre es möglich, Du solltest von mir gerissen werden?“

„Ich scheide nicht freudig von Dir, mein Lieber!“ flüsterte Arthur, „ich hinterlasse Dich ja nicht glücklich; aber ich fühle es, das höchste Gebot ruft mich. Ich fürchte, die Erkältung, die ich mit jener Limonade in meine kranke Brust trank, reißt mich von hinnen.“

„Jene Limonade?“ rief Maximilian schaudernd, und stand versteinert vor einer tief verhüllten Frevelahnung.

Indessen hatte des Hausherrn Hülfruf das ganze Schlößchen durchdonnert. Diener flogen, wie auf einem Gewitterstrahle fuhr Doktor Ogger herbei. „Was ist hier vorgegangen?“ stammelte er außer sich, den Todtkranken erblickend; „in welchem Zustande finde ich Sie, Baron Arthur?“

„Ich werde aufhören zu seyn,“ erwiederte leise und gefaßt der Kranke. „Wollen Sie Ihre Kunst noch an mir versuchen?“

„Ich meine, sie hat sich hier erschöpft!“ sagte Maximilian ernst und drohend, dem Doktor, dessen Gesicht, wie Arthurs, ein hippokratisches wurde, in die Augen starrend.

Ogger stotterte, von dem Schauspiel sehr ergriffen, ungereimte Sätze her, fühlte zitternd nach Arthurs Pulsschlägen, gab noch nicht alle Hoffnung verloren, schrieb mit konvulsivisch bebender Hand ein Rezept, eilte hinweg, um damit einen Boten nach der Stadt abzufertigen, und sprengte selbst, kaum hatte dieser den Hofraum verlassen, wie ein Rasender hinter ihm drein. Er überholte den Vorreiter, in zwanzig Minuten war er am Stadtthore. An Walderichs Hotel vorüber flog der gehetzte Gaul. Vor dem Hause des Notars Alben hielt der tolle Reiter. Wie ein dem Schwerte Entronnener drang der Doktor in die Schreibstube des Notars, der,

aus seinem Kabinette kommend, schen nach dem Begehren des Verstörten fragte. „Baron Arthur liegt am Tode; sein verwirrter Sinn spricht Wahnsinn; sein Mund fabelt von einem Testamente, das er bei Ihnen niedergelegt haben will. Im Interesse seines Bruders frage ich nach der Existenz dieses Dokuments."

„Sonderbar!" erwiederte der Notar; „der Freiherr hat erst gestern seinen bei mir deponirt gewesenen letzten Willen kassirt und ein anderes Testament errichtet, dessen Abschrift er heute mit sich genommen, um es seinem Bruder mitzutheilen."

Der Doktor stand wie vom Blitze getroffen. Ein neuer elektrischer Schlag gab ihm die Empfindung wieder, aber welche Empfindung? welches Gefühl?

„Liebau? sieh da! Sie hier?" sagte die tiefe Stimme eines lebhaft aus dem Kabinette Tretenden, und vor seinem Anblicke vergingen dem Doktor die kaum aufgeflackerten Sinne.

„Ich fordere Sie auf, diesen Menschen auf Ihre und meine Verantwortung zur Haft bringen zu lassen," fuhr der Fremde, zu dem Notar gewendet, fort: „Er ist ein Mörder! In meines Vaters Hause in Esthland als Hofmeister aufgenommen, hat der Entsetzliche meine Schwester verführt und die Unglückliche sammt der zarten Hoffnung, die sie trug, durch Gift begraben. Er entfloh spurlos, aber der rächende Himmel wollte, daß aus dem weitentfernten Lande mein Geschäft mich hieher führen muß, um mit Ihnen zu negoziren und dieses Ungeheuer zu entdecken!"

In dem Augenblicke drangen Gerichtsdiener ins Haus. Maximilian, von ahnendem Rachegefühl und von der Aussage des Konditors geleitet, welcher unter Thränen beschwor, Doktor Ogger habe größtentheils allein die Limonade gemacht, war dem Verbrecher wie ein Zornengel gefolgt, hatte seine Habhaftwerdung verlangt, und

führte ihn wieder, in Begleitung des estländischen Kavaliers und eines Untersuchungskommissärs nach Maienbrunn vor das Sterbelager des unglücklichen Arthur. Die mühsame, lügnerische Fassung, die sich Ogger auferdrungen, verließ ihn abermals in Arthurs Nähe. Mit einer Thräne der Angst im Auge, mit bebenden Lippen sagte er: „Das wollte ich nicht. An diesem kranken, dem Tode verfallenen Leben wollte ich nicht freveln. Vergeben Sie mir, Arthur, und Sie, Maximilian, danken Sie dem Zufall Ihre Rettung!"

„Ungeheuer!" fuhr Max wild auf; „was hab ich dir gethan, daß du nach meinem Tode lechzteſt?"

„Das Geſchick hat mich fein betrogen," verſetzte Ogger bitter und eiskalt. „Es ſpiegelte mir vor, Walderichs Reichthum ſollte mein werden. Mein Gefühl hat mich jedoch tölpiſch verrathen. Ich wählte That und Stunde ſehr ungelegen. Die Leidenſchaft macht blind; ein Paar Wochen ſpäter wäre Alles beſſer gelungen. Arthur war ſterbend, Maximilian kraftvoll; ſeine Ehe zerſchnitt meine Hoffnungen, er ſollte weg. Noch wählte ich das Mittel; die Ueberraſchung von heute mengte ſich gefährlich in meinen Plan. Sie, Baron Maximilian, wollten Amalien ſprechen, Sie durften es nicht; meine eiferſüchtige Hand fand in meiner Weſtentaſche das Gift, das ich mitgenommen hatte, um es an einem Jagdhunde zu erproben. Ihre Limonade wurde davon geſättigt; Alles war recht, da ſpielt mir die Empfindſamkeit einen Streich. Ich erwartete, Sie mit dem Tode ringend zu finden, und ich wäre kalt dabei geblieben; aber ſtatt deſſen ... ich kann dieſes Sterbenden Anblick nicht aushalten, bringen Sie mich fort!"

„Unglücklicher!" redete ihn Arthur, ſchon jetzt ein verſöhnter Engel, an. „So ſtürzt Ihre Habſucht mich und Sie ins Grab!"

„Ich hätte verdient reich zu werden," entgegnete Og-

ger, „ich wollte ertrotzen, was meinem großen Wissen die Natur versagt hat. Doch mehr als der Reichthum blendete mich Eifersucht. Maximilian wollte mir die Braut entreißen, ich wehrte mich."

„Die Braut?" riefen Max, Arthur, Mayenbrunn, und Ogger antwortete hohnlächelnd: „Fragen Sie die Dame selbst, sie kömmt."

Mit fliegenden Haaren stürzte Amalie herein, warf sich an Arthurs Lager nieder, küßte seine matt herabhängende Hand, benetzte sie mit Thränen. „Du gehst von hinnen, Arthur?" fragte sie schluchzend. „O, so scheide wenigstens nicht, ohne zu wissen, wie ich dich geliebt! Erfahre wenigstens, daß das Recht, das ich diesem Entsetzlichen eingeräumt, mich Braut zu nennen, keine trübe Quelle hat! Mit deinem Tode springt die Fessel, die er geschickt um mich gewunden. Sein Verbrechen, das mein schaudernd Ohr erst jetzt vernahm, trennt mich auf ewig von ihm."

„Enthüllen Sie das Räthsel," bat hochaufathmend Arthur, und alle lauschten.

„Ich bekenne vor aller Welt, nachdem ich's bisher Allen verborgen," sagte Amalie, „daß Sie, Arthur, mein Herz gerührt, so daß es fast gebrochen wäre in sehnsuchtsvollem, hoffnungslosem Schweigen. Meine Mutter wählte Ihren Bruder, meine Tochterpflicht sagte Ja, und Freundschaft, wenn auch nicht Liebe, fühlte ich für den raschen, edeln Mann. Da betrat jener Teufel in der Unschuldgestalt unser Haus. Den Zwist der Brüder benutzend, bethörte er die Mutter und mich. Den noch immer Geliebten vor dem Tode zu retten, willigte ich in der Mutter Wunsch, die dem Armgewordenen die Thüre wies. Nach dem Sterben meiner Mutter boten Sie mir Ihre Hand, Arthur, aus Edelmuth ohne Zweifel. Die Freude pochte an mein Herz, aber ich bezwang mich, meines Unrechts gegen den früheren Bewerber, der noch lebte, bewußt. Mit

blutender Bruſt verſchmähte ich den Geliebteren, um gegen Beide gerecht zu ſeyn. Der Doktor trat ziemlich offen an Ihre Stelle. Dem Vormund hielt er ſeine Neigung geheim, mir entdeckte er ſie fruchtlos. Mein Vertrauen hatte der redlich Scheinende gewonnen, meine Liebe war nur Einem geweiht. Endlich überliſtete er mich. Von meinem Vormund, der mir Alles wohlbedächtig verſchwiegen, hatte er vernommen, daß um meinetwillen die Brüder ſich zu ſchlagen begehrten; er hinterbrachte mir's; es erfüllte Angſt und Schmerz meine Seele. Ich flehte den Doktor an, ſeine Freundſchaft zu benutzen, die Zornentbrannten zu trennen, ehe noch Blut gefloſſen. Hätte ich es doch dem Vormund mitgetheilt! allein ich hielt ihn für unwiſſend in der Sache und fürchtete ſeine Vorwürfe, eine Beſchimpfung meiner Familie. Ogger verſprach, die Sache beizulegen, forderte jedoch als Lohn ſeiner Bemühung meine Hand. „Sie lieben," ſagte der Abſcheuliche, „Arthur oder Maximilian, vielleicht Beide; Sie wollen nicht, daß Einer ſterbe, aber Sie begreifen, daß Sie für Beide verloren ſeyn müſſen, indem die Verbindung des Einen der Tod des Andern iſt. Nach einem ſolchen Eclat nun wird ſich nicht leicht ein Freier finden. Wählen Sie daher mich, und halten wir die Verbindung geheim, bis Sie die Volljährigkeit erreicht, weil Ihr Vormund ein entſchiedener Feind von Meſalliancen iſt. Nur um dieſen Preis verhüte ich ein Unglück!" Ich gab mein Wort, und ſchweige über alles Folgende, wie mich Maximilians neue Bewerbung überraſchte, Arthurs Seelengröße entzückte, wie ich zögerte, aufſchob ... bis heute; o kein Wort mehr! Bin ich aber vor dir gerechtfertigt, lieber Sterbender?"

„An dieſem reinen Weſen ſcheiterte deine Verführung, Elender!" donnerte dem Doktor der Eſthländer zu, und auf einen Wink Arthurs entfernte man den Unmenſchen aus dem ſtillen Kreiſe, um ſeine früheren Unthaten zu begründen und zu bewahrheiten.

Arthur richtete sich mühsam auf, sah mit hellen Augen Amalien an, drückte schwach ihre Hand und sagte: „Weinet nicht um mich, meine Lieben alle, und heißet mich nicht unglücklich, weil ich früher hingehe denn Ihr! Ich bin ja glücklich, denn ich erfuhr noch die Liebe dieses Engels. Ich bin glücklich, denn ich gebe ja mein Letztes, mein Alles, mein Leben für dich, mein Maximilian. Erkenne mich doch ohne allen Argwohn für deinen guten Bruder und liebe mich über das Grab hinaus! Besuche nicht darum meine Ruhestätte, weil du mein einziger Erbe bist, sondern weil ich für dich gestorben bin, und nichts freudiger thun konnte als dieses, und wieder nichts Höheres als dieses. Denke, dir sey jetzt die Mutter erst gestorben, und dir, Amalie, der Bruder."

„Ach, die Mutter!" seufzte, in Thränen aufgelöst, der Bruder, und betrachtete und küßte wehmüthig die immer verklärter schimmernden Züge Arthurs, dessen Augen zugingen, wie die eines Schlafenden, und dessen ruhiger Mund noch im Scheiden die Worte lispelte: „Segen mit euch, die ihr mein Leben erfreutet! Segen mit mir, den ihr geliebt! Segen auch mit dem Unglücklichen, der mich heute schon ins Todtenreich gerufen, denn sein Ruf ist sanft, und nicht rauh die Pforte zum Jenseits!"

Und er hatte sie mit einem leichten Athemzuge überschritten. Die Familie Walderich erbaute dem Gestorbenen ein prunkendes Denkmal auf dem Friedhofe der Stadt, aber sein Angedenken wird freundlicher erhalten werden in der Sage des Volks, das Arthurs Bruderliebe elegisch besingt in einfachen, eigenthümlichen Weisen. Auf seinem Hügel sitzen die Eltern mit ihren Kindern, und prägen den lauschenden Geschwistern das große Beispiel brüderlicher Eintracht und Aufopferung ein. Nahen sich alsdann Freiherr Maximilian und seine Gattin Amalie und ihre Söhne, um mit feuchten Augen lebenswarme

Kränze um den kalten Aschenkrug zu winden, so entfernt sich theilnehmend das Volk, um ihnen Platz zu machen. Vor der Kirchhofsmauer schaut jedoch ein Jeder scheu zur Seite nach einem einsamen, kahlen Hügel, und ein Jeder schlägt verstohlen ein Kreuz. Dort schläft, gebändigt, still und verlassen, der Doktor.

Inhalt

	Seite
Des Falkners Braut. Eine Erzählung	1
Sonnenblüthe. Eine Erzählung	87
Walderichs Söhne. Eine Erzählung	136

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Cottenberg in Stuttgart.

Das Gespenst vom Rodenstein.

Es war in einer der frühesten Kriegsperioden des vergangenen Jahrhunderts, als ein Detaschement kaiserlicher Dragoner und eingie Rotten von der leichten Jägerparthei in Michelstadt im Odenwalde einzogen, und theils daselbst, theils in dem nahegelegenen Erbach ihre Quartiere nahmen. Das Land vor einer feindlichen Diversion zu schützen, — hauptsächlich jedoch, eine Bande von Wilddieben und Marodeurgesindel aufzuheben, die den Wald und nicht selten auch das schöne Mimmlinzthal unsicher machten, — war die militärische Besetzung beliebt, sogar von dem Grafen von Erbach begehrt worden. An der Spitze der Mannschaft befand sich ein junger, vom Tambour auf gedienter Lieutenant, tapfer wie Roland, und hübsch und lustig wie der Tag. Der lebensfröhliche Dragoner war nicht in das stille Thal gekommen, um darinnen eine einsiedlerische Wacht zu halten, oder menschenscheu auf entlegenen Waldposten die Stunden zu verträumen. Er suchte den Zeitvertreib seines Standes: eine wilde Jagd, eine leckre Tafel, ein geschmeidiges Frauenherz. Die Erstere bot ihm des Grafen weitläufiges Waldgehege, die Zweite fand er in dem Schlosse zu Erbach, zu Fürstenau und in dem Amthause zu Michelstadt, wo er wohnte; aber das Letzte fand er nicht. Er verschmähte des Amtmanns ver-

blühte Ottilie, und die zierlichen und gezierten Hoffräulein verschmähten ihn, weil keine Wappendecke über seiner Wiege gehangen. Miltenberg war einer von den wenigen Offizieren im damaligen Kaiserheere, die keinen Adelbrief aufweisen konnten. Der Zufall hatte ihm wohlgewollt, als er wider seiner Eltern Willen unter das Kriegsvolk lief; Held Eugen hatte ihn bemerkt, den vielversprechenden Soldaten hervorgezogen. Das Offizierkorps hatte sich nach und nach daran gewöhnt, den Bürgerlichen, dessen bedeutendes Vermögen den Lockern, dessen Säbel den Raufern zu Gebote stand, in seiner Mitte zu sehen. Der Stammbaumlose war der Gefährte der Adlichen geworden, und empfand daher doppelt die Unannehmlichkeiten der Zurücksetzung, welche ihm von Seiten der Damen an den Grafenhöfen des Odenwaldes zu Theil wurde. Seine Heftigkeit litt keine Verstellung, seine verletzte Eigenliebe kein Verweilen in dem spröden Cirkel der vornehmeren Leute, plötzlich mied er die Schlösser, und sein Beruf litt nicht darunter, denn er verfolgte nun das unsaubere Raubgesindel in eigener Person bis in das Dickicht seiner Schlupfwinkel, um sich zu zerstreuen, um — wie er hoffte — die größere Welt durch seine Gleichgültigkeit zu ärgern. Die romantischen Pfade jener herrlichen Waldgegenden entschädigten ihn endlich auch in der That für die kerzenhellen und spiegelglatten Säle, die er hinter sich ließ, und er hätte nur gewünscht, diese Gebirgs- und Waldschluchten von kriegerischen Auftritten belebt zu sehen, flüchtige Feinde vor seinen Waffen weichend, — Räubergenossenschaften, in ihren Höhlen überrascht und in Fesseln geschlagen, — einen menschlichen Sieg über aufrührerische, wilddiebische Bauern. Vergebens indessen jede Sehnsucht. Die wälschen Feinde standen ruhig jenseits des Rheinstroms; die Straßenräuber rasteten in ihren geheimen Winkeln, und die Wilderer rührten sich nicht. Die Streifzüge des Lieutenants blieben fruchtlos, wie die Nachforschungen seiner Unteroffiziere.

Die größte Sicherheit schien in den waldigen Revieren zu herrschen, und — einen ausländischen Vagabunden ausgenommen, der bei Reichelheim Ackergeräthschaften vom Felde gestohlen, und den man so schnell als möglich, um ein vorläufiges Beispiel zu geben, aufgehängt, war, nach mehrwöchentlicher Anwesenheit des Detaschements, der Justiz kein Opfer in die Hände geliefert worden. Miltenberg fühlte Ueberdruß und Langeweile. Er verlangte nach den Feldquartieren zurück, wo das Spiel florirte, und schäkernde Zechgelage, und kriegerische-That vor Allem. Da jedoch der Feldzug noch nicht losbrechen wollte, und des Generals Befehl mit des Lieutenants Wünschen nicht übereinstimmte, so blieb dem Letztern nur übrig, sich in Geduld zu fassen, seinen Verdruß zu überwinden.

Eines Tags, da er nach seiner Wohnung zurückkehrte, trat ihm der Amtmann freundlich entgegen, und sagte zu dem Finstern: „Freuen Sie sich, Herr Lieutenant, Sie werden bald vergnügter aus den Augen sehen, vor welchen sich mein armes Ottilchen bisher gefürchtet hat. Der Krieg wird ausbrechen, ungesäumt! Sie können sich darauf verlassen. Nun wird es Ernst, und die Einberufung zu Ihrem löblichen Regimente wird nicht minder statt finden."

„Gott gebe, daß Sie wahr reden, Verehrtester;" versetzte Miltenberg ungläubig lächelnd. — „Woher kam Ihnen jedoch der Courier, während es mir an Auskunft mangelt?" —

„Euer Gnaden wollen vergeben;" antwortete der Amtmann mit feierlichem Gesichte: „Aber mein Courier ist von einer ganz absonderlichen Natur, von welcher man nicht gerne spricht. Wären Sie um eine Viertelstunde früher nach Hause gekommen, so hätten Sie den Mann gesehen und gesprochen, da er gerade von dem Herrn Grafen zu Erbrach kam, woselbst er kund gegeben, was sich in der verwichenen Nacht zugetragen."

„Ein Gefecht? ein Ueberfall?“ rief Miltenberg lebhaft, und griff von muthiger Ahnung strahlend an das Gefäß seines Säbels.

„Behüte, mein werther Herr Lieutenant. Nichts Gefecht, nichts Ueberfall! Aber die zuverlässigste Kriegsbotschaft. Der Mann, von dem ich rede, ist nur der Bote des Boten. Der Ritter vom Rodensteine — mit einem Wort — ist sammt seinem Heerestrosse ausgezogen, und unbezweifelt bricht nun die Kriegsfurie los.“

„Der Herr vom Rodensteine? ein Gespenst also?“ — lächelte Miltenberg, — „ein würdiger wackerer Herold, den ich wohl von Angesicht zu Angesicht sehen möchte. —“

„Das ist mit Verlaub eine baare Soldatenrede;“ erwiederte der Amtmann verweisend: „Sie werden's in seiner Nähe schwerlich aushalten. Meine Geschäfte rufen mich jetzo zur Kanzlei, aber heute Abend will ich mir's nicht nehmen lassen, Ihnen ausführlich zu erzählen, welch' Bewandtniß es eigentlich mit dem verstorbenen Ritter hat.“

Die neugierige Ungeduld ließ indessen dem Offizier nicht Ruhe und Rast genug, um den Abend zu erwarten. Er glaubte hinter der plötzlich aufgeregten Geisterfage, von der er schon hie und da ein Wörtchen vernommen, den Schalk lauern zu sehen, einen betrüglichen Plan der hartnäckigen Wilddiebe, oder den Ueberdruß der Gemeinden an dem Kriegsvolke, das sie auf eigene Kosten zu erhalten hatten. Miltenberg glühte, auf die Spur der Sache zu kommen, warf sich daher auf's Pferd, und machte sich, von einem Korporal begleitet auf den Weg, nach dem Rodensteine, während eine Abtheilung seiner Jäger nach den Ruinen der Schnellertburg abmarschirte. An dem thurmgeschmückten Fürstenauer Schlosse, an den nahen Eisenschmelzen vorüber, bergan, berg ein ging der schwierige Pfad, und es war der Abend nahe, als der Lieutenant und sein Gefährte um den großen Weiher am Fuße des Reichelheimer Schloßbergs bogen, und auf das

Dorf Eberbach zuritten, das zerstreut in einzeln liegenden Hütten ein kleines Thal anfüllt, in welchem flüchtige Bergquellen rauschen, glänzende Wiesenflächen prangen unterm prächtigern Schatten von Eichen und Buchen, die majestätisch von den Höhen schauen. Hier beginnt dämmerige Wäldesnacht, und Geisterstimmen scheinen aus den belaubten Wipfeln zu reden, wie aus den Heidekornhalmen, die ziemlich gedeihlich auf ausgerodeten Hainäckern dem Schnitte entgegenwachsen. Ein heimkehrender Holzhauer zeigte dem Offizier den stillen und schmalen Weg nach einem Hofgute, das nicht allzu tief unter dem grauen Gemäuer des Rodensteines lag. Miltenberg, der seine Pferde im Eberbacher Wirthshause zurückließ, eilte auf die Maierei zu, erreichte sie mit dem Abendstrahl, stand von diesem beleuchtet, auf den Trümmern der Burg, die, an bedeutendere dichebelaubte Höhen sich lehnend, wie in einem grünen Korbe zu ruhen schien. Die Vögel schlugen noch munter; die Baumgipfel waren von Golde, und Miltenbergs Augen schwammen vergnügt in dem grünen wohlthuenden Meere um sie her.

„Ein hübscher, heimlicher, stiller Ort!“ — begann er zu dem Hofbauer, der ihn hinauf geführt hatte: — „Schade, daß ein unangenehmer Gast diese Herberge erwählt hat. Der Ritter vom Rodensteine ist also in diesem Augenblicke hier?“ —

„Das kann ich beschwören!“ antwortete der Bauer sehr ernsthaft: „Eine Stunde vor Tag wars, als er heute Morgen vom Schnellert herüber kam. Ich hab's deutlich gehört. Der Herr kommt nicht allzu stille. Er liebt das Getöse.“

„Das ist Soldatenmanier, mein Freund!“ — versetzte Miltenberg zutraulich, „Erzählt mir jedoch, guter Mann, wie es mit dem Geisterspuke zugeht, und von wannen derselbe stammt.“ —

„Das ist bald gesagt,“ entgegnete ein anderer junger

Mann, in seinem halbstädtischen blauen Rocke, der sich zu den Sprechenden gesellte, und mit dem Hofbauer bekannt zu seyn schien: „Wir wissen den Hergang sehr genau, wir in Fränkisch Krumbach. Es sind viele hundert Jahre vergangen, seitdem der Ritter, der jetzt spukt, gelebt hat, als ein junger Mann, von schöner Leibesgestalt und vielem Muthe, aber unbändig nebenbei und grausam und räuberhaft. Wenn er Rheinwein trank, war ihm wohl, wenn er seinen Nachbar plünderte, noch wohler; am allerwohlsten, wenn er zu Pferde sitzen und sich mit Männern auf Tod und Leben balgen konnte. Vor Männern lief er nicht, wohl aber vor Weibern, denn er konnte sie nicht leiden. — Aber" — der Erzähler seufzte hier selbst ein Bischen, — „aber die Weiber schenkten's ihm doch nicht, wie es zu gehen pflegt. Da reitet der Ritter einmal nach Heidelberg, und sticht auf dem Turniere alle andern Ritter aus dem Sattel, gewinnt den ersten Preis und verliebt sich von Stund an in das schöne Weibsbild von Adel, das ihm den Preis zu überreichen hat. Dem Fräulein ging's auch nicht besser, und obschon es von der ganzen Verwandtschaft gewarnt wurde, so meinte es, mit dem Rodensteiner dennoch auskommen zu können, — und verheirathet waren sie. Die Ehe ließ sich gut an. Der Ritter war fromm wie ein Lamm, aber Alles dauert nur eine Zeit lang. Mit einem Male war er wieder auf der Jagd, und — als ihn auf derselben ein Nachbar beleidigt hatte, — auch flugs wieder mit dem Kriege da. Seine arme Frau, ihrem Wochenbette nahe, hatte gut Jammern und Flehen, und Bitten, er möchte zu Hause bleiben, und es ginge ihr im Geiste vor, daß sie ihn nimmer sehen werde. Der wilde Mann stieß sie grausam von sich und ritt zum Kampfe aus. Der Feind getraute sich nicht in's Feld, und Rodenstein legte sich bei der Schnellertburg in Hinterhalt, um den Gegner zu überfallen. Während

er jedoch lauernd und bei öder Nachtzeit im Holzkraut lag, entfernt von seinen Knechten, und die Wuth und Rachsucht ihn nicht schlafen ließ, da hatte er ein Gesicht. Vom Rodenstein herüber über Berg und Thal schwebte der Geist seiner Frau. Denn sie hatte im Schrecken einen todten Knaben geboren, und mochte auch nicht länger leben. Das Gespenst hielt das Kind auf den weißen Armen, und sagte dem Ritter mit hohler Stimme: „Siehe! wir sind todt. Deine Wuth hat uns getödtet! Und auch Du wirst Rodenstein nimmer lebendig wiederschauen. Aber zur Strafe Deiner Sünde an Weib und Kind, wandle Du wüster Krieger, wandle in Ewigkeit über Berg und Thal und verkünde den Krieg als ein Schreckgespenst!" — Der Geist verschwand, aber es wurde buchstäblich erfüllt, was er vorhergesagt. In derselben Nacht gab es einen harten Streit, und das Morgenroth sah den Ritter vom Rodensteine bluthroth am Boden liegend. Er starb auf dem Schnellert, und liegt bei uns im Orte begraben. Aber sein Geist hat keine Ruhe."

„Armer Ritter!" — spöttelte Miltenberg, „die Geschichte macht doppelte Wirkung, weil es schon dämmert, die Abendluft in unsern Nacken bläst, und gar leicht der Ritter, der sich hieher gezogen, über unsere Schulter schauen könnte. Wie ist's aber mit seinem Zuge, meine Freunde?" —

„Ei nun," sagte der Bauer, der ob des Offiziers Unglauben verdrießlich wurde, „Euer Gnaden mögen's glauben oder nicht. Es ist schauderhaft, es mit anzuhören. Eine Stunde nach Einbruch der Nacht, oder eine Stunde vor Tage geht der Spuck an, und die Hähne wittern ihn zuerst. Sie schreien wie besessen in ihren Ställen. Dann beginnt das andere Gethier rebellisch zu werden, und vom Schnellert klingt es wie Trompeten und Posaunen und Trommeln. Man könnte Alles

deutlicher hören, wenn nicht zugleich ein solches Sausen und Toben in der Luft losbräche, daß man verzagt werden möchte. Das wiehert wie Pferde, das heult wie viele Jagdhunde. Viele Menschenstimmen rufen darein, und die Wagen rollen, auf denen der Ritter seine Beute holen will, oder seine Schätze nach dem Rodenstein schafft, und die Schaf- und Rinderheerden blöken, die er als Proviant mit sich führt. Ketten und Säbel klirren, Peitschen knallen und Hörner klingen schaurig mitunter. So trappelt und saust und johlt und schnauft und brüllt es vom Schnellert hernieder, und fährt stracks durch die Scheuer des Lohhofs zu Ober-Kainsbach, die der Eigenthümer offen halten muß, sobald er das Mindeste vom Spuke vernimmt; es wäre ansonst sein Unglück. Endlich und endlich kommt es hier an, daß die Bäume krachen und die Schornsteine erbeben. Es braust den Berg hinan, dann klingt es, als ob schwere Thorflügel auf- und zugeschlagen würden; man hört noch einen Trommelwirbel, und alles ist aus." —

„Sehr seltsam," meinte Miltenberg. „Und wenn Friede werden soll, geht der alte Herr mit demselben Spectakel nach dem Schnellert zurück?" —

„Ja, gnädiger Herr!" sagte der Hofbauer mit völliger Ueberzeugung. „ich habe den Hin- und Herzug selber mehr als fünf Mal gehört, und war oft dabei, wann der gute Daum von Oberkainsbach dem Grafen zu Erbach die Nachricht vom Aus- und Einmarsch des Rodensteiners brachte. Denn das ist des Lohhöfers Pflicht, wofür ihm immer eine gute Mahlzeit und ein artiges Geschenk verabreicht wird."

„Nicht mehr als billig," sagte der Officier. „Er sollte mehr erhalten, wenn er Gesehenes zu berichten wüßte, und nicht allein Gehörtes. Das Ohr täuscht gar sehr. Wenn mir aber einer sagen könnte, wie des Rodensteiners Armada aussieht ...." —

„Gott behüte uns in allen Gnaden!“ rief der Hofbauer, sich die Augen zuhaltend, „haben wir nicht etwa schon am Hören genug? Ich bin nicht neugierig, und fahre flugs unter die Decke, wenn der Lärm losbricht.“

Der Offizier lachte. Der andere junge Mann versetzte aber sehr ernsthaft: „Und doch hat es Leute gegeben, die den Spuk gesehen haben. Eine alte nun verstorbene Wittib zu Fränkisch-Krumbach hat oftmals betheuert, daß sie mit leiblichen Augen zur Nachtzeit gesehen, wie des Rodensteiners Gesellen beim Durchzug groß Getümmel um den Brunnen gemacht, und daran ihr Vieh getränkt; wie sie ihre Gäule unter der Schmiede beschlagen und geschärft haben! Ach — und weil ich gerade von der Schmiede spreche . . .“

Der junge Mann seufzte schwer und schwieg plötzlich. Der Hofbauer ermahnte ängstlich, wieder den Rückweg anzutreten, und man that auch nach seinem Begehren.

„Nun, mein Freund?“ — fragte der Lieutenant den Blaurock, der ihm zur Seite ging: „Nun? Ihr risset ja den Faden Eurer seltsamen Erzählung plötzlich ab. Redet doch weiter; Ihr redet gut, und man sieht's Euch an, daß Ihr nicht hinter dem Pfluge oder dem Schmelzofen groß geworden seyd!“ —

„Hm!“ brummte der Hofbauer: „Herr Valentin ist auch des Herrn Schullehrers zu Fränkisch-Krumbach ehelicher Sohn, hat etwas gelernt, und würde noch Besseres zu treiben wissen, als den Viehhandel, wenn dieser nicht viel einbrächte. Ein Bräutigam kann aber nie zu viel Geld besitzen, und ich habe Euch darum meine Kälber nicht so theuer angeschlagen, als es wohl sonst geschehen seyn würde.“ —

„Ein Bräutigam?“ — fragte der Lieutenant freundlich: „Gratulire, mein lieber Meister. Wird's mit der Hochzeit noch lange dauern?“ —

„Sie ist morgen, Ew. Gnaden;“ versetzte Valentin

nicht minder freundlich: „Sie sind herzlich zum Schmause eingeladen. Ich richte ihn selbst aus, weil meines Schwiegervaters Haus, die Schmiede, zu klein ist, um die Gäste zu fassen. Sprechen Sie zu, Herr Offizier. Sie werden uns Allen willkommen seyn, und das große rothe Haus mit den braunen Fensterladen und dem neuen Hofthor ist nicht zu verkennen. Es ist im ganzen Orte das stattlichste."

„Topp! mein guter Hochzeiter!" — erwiederte Miltenberg, lustig die Hand hinreichend: „Ich komme, und hoffe vergnügt zu seyn, wenn an gutem Wein und schönen Tänzerinnen kein Mangel ist." —

„Das wäre eine ewige Schande für den Wirth!" meinte der Viehhändler, und sagte, waldeinwärts nach der Heimath schreitend, „gute Nacht."

Der Lieutenant ging nach Eberbach zurück, setzte sich zu dem Gastwirth auf die Bank, und fragte, um jeden Verdacht, der zu Entdeckung des wahren Zwecks seines Hierseyns hätte führen können, zu vermeiden, gleichgültig nach dem Bräutigam Valentin und seiner Braut in fränkisch-Krumbach. Da erfuhr er denn, daß nichts Schöneres auf der Welt sey, als das Töchterpaar des Schmieds zu Krumbach, und daß Valentin ein gutmüthiger und reicher Mensch, zuerst der Jüngern, der braunen Helena, seine Neigung zugewendet. Sie seyen schon zum erstenmale mit einander aufgeboten gewesen, als sich plötzlich der Handel zerschlagen, man wisse nicht so ganz recht, warum? Valentin sey eine Zeit lang betrübt herumgegangen, woraus man geschlossen, daß ihm Helena einen Korb gegeben: endlich habe er indessen plötzlich um der Aeltern, Christianens, Hand gefreit, habe das Jawort erhalten, und morgen werde die Hochzeit seyn. — Da der Wirth nicht müde werden konnte, die Schönheit der Schwestern, wie die etwas allzu derbe Biederkeit ihres Vaters zu beschreiben und zu preisen, so stieg auch des Offiziers Neu-

gierde hoch, und er konnte kaum den folgenden Tag erwarten, um die Schönen von Krumbach zu sehen, und die wetterwendische Helena zu fragen, woher ihr Wankelmuth gekommen.

Der nächste Tag erschien endlich, wie alle andere, und war einer der schönsten, die jemals von Sonne und Luft geboren worden; ein rechter Hochzeittag, an dem sich's andächtig seyn und jubeln ließ aus Herzensgrunde. Die Kirche zu Krumbach war vollgedrängt von geputzten Menschen, die als Gäste und Zeugen zu Valentins Hochzeit gewandert waren; des Bräutigams und der Braut Verwandte und Freunde, von Steinbach, Auerbach, Oberranstadt, zum Theil auch vom entlegeneren Amorbach herübergekommen, um bei der Trauung ernsthaft, bei Schmaus und Tanz lustig zu seyn. Eine lange Doppelreihe von straußgeschmückten Männern und Frauen zog im Gefolge des getrauten Paares nach dem stattlichen rothen Hause mit den braunen Fensterladen, und aus den steif gefalteten Hauben und dem schwarzen Festanzuge der Weiber, wie unter den runden Mützen der Männer hervorschauten vergnügliche Gesichter. Die Füße bewegten sich unwillkührlich nach dem Tacte der einfachen mißstimmigen Musik, die vorausschritt, und einzelne Vivats, von dem Brautvater selbst, dem stämmigen Schmiedmeister ausgebracht, steigerten das behagliche Gefühl der Gäste. Endlich standen sie vor Valentins Hause und bildeten einen Kreis, denn hier segnete der weißhaarige Schullehrer seinen Sohn und seine Schwiegertochter: hier klopfte der Vater der Braut mit dem schweren silberbeschlagenen Stocke an die noch verschlossene Thür. Sie sprang auf, und des Bräutigams Hofgesinde trat geputzt hervor, lange Stangen mit bunten Kränzen in den Händen. Die flatternden Gewinde von Blumen und Bändern bildeten ein wehendes Dach über dem Haupte des Paares, und des wunderschönen Mäd-

chens, das in wirthschaftlicher aber stattlich gewählter Tracht den Hochzeitern entgegen kam, zwei blanke Schüsseln in den Händen, auf deren einer Salz und Brod lag, auf der andern jedoch ein Becher von Silber und voll von Wein stand. Nicht nur den Brautleuten, — auch dem bewillkommenden Mädchen schossen die Thränen in die Augen, als die gastliche Gabe geboten wurde, und allen Umstehenden netzte sich die Wimper. — „Trinket den Wein der Freude, und Gott gesegne ihn Euch!“ sagte die Wirthin zu dem Paare, und Valentin ergriff den Becher. „Esset Euer Brod mit dem Salze der genügsamen Eintracht!“ fuhr sie fort, und die Braut tauchte das Brod in das Salz, und gab dem Bräutigam davon, wie er mit ihr den Wein theilte. — Als aber der Becher aus Valentins Hand in die der übrigen Männer ging, — als die Gäste alle begierig von dem Brode und dem Salz nahmen, da mochte die schöne Geberin ihr Gefühl nicht mehr länger bergen. Sie warf sich der Braut an den Hals, sie drückte dem Hochzeiter die Hand, und rief schluchzend: „Gut Glück! liebste Christiane! Gottes Segen, liebster Schwager! So habe ich Euch doch noch vereint gesehen und zufrieden, und der Herr hat alles wohl gemacht!“

„Gute, liebe Helene!“ antwortete Christiane dankbar weinend, und Valentin, dem nicht minder die Zähren über die Backen liefen, stand fast wehmüthig dabei, indem er, seinen Bund mit Christianen preisend, sich doch nicht verhehlen konnte, daß er vielleicht noch zufriedener mit der lieblichen Helene gewesen wäre. Die Väter des Paares umarmten sich indessen wie ihre Kinder; die Gäste thaten jubelnd desgleichen, als ob eine tausendjährige Feindschaft damit abgetödtet werden sollte. Ein brausendes: „Vivat das junge Paar!“ stieg aus Männer- und Weiberkehlen in die blaue Luft, und die Musikanten schmetterten einen herzhaften Tusch dazu. Der

Augenblick konnte nicht günstiger seyn, um den Lieutenant Miltenberg, der so eben herzukam, alsobald in die Mitte des Festes zu versetzen. Die fröhliche Menge fuhr etwas bestürzt auseinander, als sie Pferde hinter ihr schnaufen hörte, und beim raschen Umschauen den hübschen Offizier gewahrte, wie er, den Zügel nachlässig haltend, die Rechte bequem in die Seite gestützt, auf dem wedelnden Gaule hielt, heller im freundlichen Angesichte, als der leuchtende Schimmer seiner Uniform, frischer als der lustige Eichenzweig, mit welchem er sein Kasket geschmückt hatte, und auf welchem noch der Thau der freigebigen Nacht zitterte. Diese Freundlichkeit und Frische gewann ihm plötzlich das Zutrauen der Landleute. Sie grüßten höflich, und Valentin, seinen Gast erkennend, hielt ihm dienstfertig den Steigbügel. In wenig Minuten war des Lieutenants Einführung vollendet. Er hatte dem Brautpaar seinen Glückwunsch abgestattet, den Willkommbecher aus Christianens Hand empfangen, war von dem Schullehrer mit zierlichen verschnörkelten Worten, von dem Schmiedmeister mit einem derben Händedruck begrüßt worden. Man hatte sich beeilt, ihn von Allem zu entkleiden, was ihm lästig hätte werden können, der schwere Pallasch, das unbequeme Kasket, der steife Ringkragen, die vornehme Schärpe, Handschuhe und Sporen waren beseitigt worden, und dem des Zwangs Entledigten wurde wohl unter den Freien, Zwanglosen. — Dem Mißmuthigen, mit der Welt Zerfallenen hätte das Herz bei dem Anblicke so vieler heiterer Menschen aufgehen müssen; um wie viel mehr dem lebenskräftigen Jüngling? Was die Erde erzeugt, ihre Kinder froh zu machen, fand sich hier im vollen Maaße. Unter dem dichten grünen Dache eines erquickenden Baumgartens waren die Tische errichtet. Das sauberste Linnen floß glänzend von ihnen hernieder in das kühle duftende Gras. Die feinsten Farben hatten das Brod

geliefert, die edelsten Bäume ihre Früchte. Die Küche des reichen Bräutigams that unter Helenens kunstgeübten Händen Wunder; die Tafeln vermochten nicht den Segen zu fassen und nicht die Gäste. Speisen und Speisende wurden auf die weiche Matte gebettet: zu den Füßen der ältern, wohlhabenderen zu Tische Sitzenden, tummelte sich jubelnd das jüngere Geschlecht. Aus klingenden Krügen in klingende Gläser floß der beste Bergstraßer Wein in sprudelnden Strömen, und ein Kranz, von Aehren und Reblaub geflochten, umgab die schmausende Schaar. Miltenberg, mit glänzenden Blicken alles überschauend, wußte wohl, welches Blümchen in diesem Freudenkranze ihm das Wünschenswertheste sey: Helene; die wirthschaftliche Helene, die nur auf Augenblicke an der Tafel erschien, sich ihm gegenüber zeigte, wie ein neckend aus den Wellen tauchendes verführerisches Meerweib, und plötzlich wieder verschwand, wie ein solches; Helene, deren Schönheit um ein Bedeutendes die Reize der schönen Braut überstrahlte, neben der man dem Herrn Offizier den Ehrenplatz gegeben hatte: Helene, deren Lieblichkeit durch einen ernsten, fast leidenden Zug noch unbeschreiblich anziehender wurde! Der Lieutenant gestand sich's gern und unverholen, daß noch nie ein Mädchen solchen Eindruck auf ihn gemacht. Wie bemitleidete er die vornehmeren Frauen, die solche anmuthige Natürlichkeit, — wie die Schönen, — deren Vorzüge der glückliche Soldat im Gewühle des Lagers wie im stillen Quartiere preist, die solche klare Unschuld nicht kennen! Er fühlte sich geneigt, den Rock der Ehre, das adeliche Schwert und alle herrlichen Träume des Ehrgeizes gegen den Pflug zu vertauschen, wäre Helena der Preis, dürfte er den Platz an dem Tische einnehmen, den heute das Brautpaar behauptete.

Die Sehnsucht half nichts. Der leichte Geist des Weins machte den Offizier unternehmender. Während

die Schalmeien bliesen, Gesundheit auf Gesundheit getrunken wurde, und Alles zum Tanze sich versammelte, was noch gelenke Beine hatte; um den Nasen zu stampfen, suchte Miltenberg das Mädchen auf, das ihn so sehr beschäftigte, und das seit geraumer Zeit wie verschwunden schien. In der Küche waltete ein Troß von heißhungrigen Bettlern, im Keller ein ausgesuchtes Häuflein von Trinkern. Nirgends Helene. Der Lieutenant umschlich das Haus. Durch ein kleines Stachelbeerengehege vom Hofe getrennt, zeigte sich ihm ein Eckchen Garten, überwölbt von einem mächtigen Apfelbaume, dessen Früchte sich schon zu röthen begannen. Unter dem Baume saß die Gesuchte. Miltenberg wollte auf sie zueilen. Zu rechter Zeit, um sich noch zu besinnen, vernahm er Stimmenlaut. Er blieb an der Ecke des Hauses stehen: er horchte: Helene sprach mit einem Manne, der sich jenseits von der Straße über den Zaun bückte, dessen Gesicht aber von einer großen Sonnenblumenstaude versteckt war. „Kommt mit mir!“ lautete des Fremden Rede, und seine Sprache war rauh, obschon gegenwärtig zur Schmeichelei gestimmt. Der Abend ist schön, und Ihr brütet hier, finster wie ein Birkhuhn. Gefällt Euch die Hochzeitgesellschaft nicht, so bequemt Euch zu der Meinigen.“ —

„Geht!“ erwiederte Helene verächtlich: „Wollt Ihr mich von diesem Plätzchen vertreiben? Geht, oder ich lasse Euch davon jagen!“ —

„Du wildes Schätzchen!“ sagte der Andere: „Sey nicht kindisch. Ich weiß, wo schöne Blumen stehen, und wo es still ist, und geheuer. Komm mit; ziere Dich nicht.“

„Laßt mich, wüster Mensch! Geht hin, wo Ihr herkamt, Friedenstörer!“ —

„Gelüstet Dich nach einem blanken Schatze von Silber? Ich zeige Dir die Stelle, die einen solchen birgt. Geh mit; Du sollst es nicht bereuen.“

„Verzieht Euer Gesicht nicht so häßlich, wie Ihr es

in Eurer falschen Freundlichkeit thut. Ihr seht aus, wie der Böse, dem ich mich um Euretwillen ergeben habe." — Der Mensch lachte spöttisch und unangenehm. „'s geschieht Dir recht;" sagte er: „Wärest Du nicht spröde gewesen, Du wärst glücklich. Ich habe ein luftig grünes Schloß, worin viele Vögel singen und weiches Moos zum Brautbette wächst; komm mit zu einem Gang' in's grüne Schloß!

Helene stand rasch und abweisend auf, der Mann fuhr fort, wie oben: „Dein Gewissen drückt Dich, armer Schelm, und Du bist bezaubert. Ich verstehe es aber, mit einem Kreuzhieb meines Messers, den man auf waldigem Kreuzweg thut, jeden Zauber aufzulösen. Laß das Dorf, und folge mir in die Buchen am Berge."

„Soll ich den Vater rufen und den Schwager?" entgegnete ihm das Mädchen drohend: Der Gesell schlug ein gellendes Gelächter auf; entfernte sich jedoch nichts desto weniger schnell durch einen dicht berankten Hohlweg. Helene wollte nach dem Hofe eilen. Der vor Verdruß Rothgewordenen begegnete der Offizier und hielt sie auf.

„Mit wem hast Du geredet, mein Kind?" — „Mit einem zudringlichen Bettler, Herr." Der Lieutenant belächelte die schlaue und schnelle Fassung des Mädchens, und achtete für klug, nicht merken zu lassen, daß er mehr gehört, als das Abschiedswort. Er führte die verschämte Helene wieder unter den Schatten des Baums, und sie wagte nicht, zu widerstreben. Er setzte sich neben sie, und scherzte und tändelte und kosete, und glaubte ein Recht zu haben auf das Landmädchen, das voll Ehrfurcht, niedergeschlagenen Auges, neben ihm saß. Er sprach von ihren Reizen, von seinem Herzen; er warb um das Ihrige nach Soldatenart. Da schlug Helene die ernsten dunkeln Augen auf, sah ihm gekränkt in's Antlitz, und antwortete: „Herr Offizier! Sie sind mir zu vornehm; ich bin

für Sie zu schlecht. Sagen Sie den adelichen Frauen zu Erbach die Schönheiten, die hier nicht an ihrem Platze sind." —

Miltenberg stutzte. Den derben Widerstand hatte er nicht erwartet. — „Mein Kleid stößt Dich zurück;" sagte er höflicher: „Du thust mir unrecht, Helene. Würdest Du jedoch eben so kalt und unerbittlich seyn, wenn ich einen Bauernkittel trüge, und Dich um Gegenliebe bäte?"

Helene sah ihn mit großen Augen an. — „Das kann nicht Ihr Ernst seyn;" versetzte sie wie oben: „Wir Landleute lieben nicht bloß; wir heirathen uns." —

„Ei! ich will Dich auch heirathen;" sprach Miltenberg wieder lustiger. „Willst Du mich?"

„Nicht Sie, nicht einen von dieser Welt!" erwiederte das Mädchen mit seltsamem Ausdruck, und in ihre Augen trat klares Wasser.

Der Lieutenant wurde stets betroffener. Das Mädchen that ihm leid. Das Räthsel, womit es sich umgab, zog ihn unwiderstehlich an. Wie ein Schüler stand er vor Helenen. Um sich durch ein — wenn gleich das lockerste — Band an sie zu knüpfen, stammelte er:

„Mein schönes Kind! Was jung und flink ist, tanzt auf dem Rasen. Entziehe Dich nicht der Fröhlichkeit. Komm! gönne mir den ersten Tanz mit Dir!"

„Ich tanze nicht mehr;" war die Antwort des bekümmerten Mädchens. Miltenberg fühlte sich verletzt. Schmeichelnd und bescheiden wie er noch nie gethan, mit klopfendem Herzen beugte er sich zu dem Mädchen hernieder, und flüsterte ihm fragend und beklommen in's Ohr:

„Böses, schönes, geliebtes Kind! Liebst Du mich denn nicht einmal um der Gastfreundschaft willen und bist Du mir denn nicht ein klein wenig gut?"

„O nein, mein Herr!" versetzte Helene mit gesenktem Haupte, und er wendete sich heftig zum Gehen. Noch einen Blick nach der Grausamen, und er stürmte fort,

durch den Hof nach dem Baumgarten, wo Fideln und Pfeifen klangen.

Valentin und Christiane begegneten ihm. Sie fragten besorgt nach Helenen. Miltenberg zeigte nach dem Orte, wo die trübsinnige Schöne saß, und ihre Schwester eilte auf dieselbe zu. Indessen sprach der Offizier zu Valentin: „Sagt mir doch, guter Wirth und Freund, was Eurer Schwägerin fehlt, daß sie, ihrer Jugend und Lieblichkeit zum Trotz, die Einsamkeit sucht, und trauert, während Andere wohlich sind?"

„Es ist eine eigene Geschichte, aus der ich selbst nicht klug werden kann, so nahe sie mich auch anging;" versetzte der junge Ehemann vertraulich: „was mir jedoch davon bekannt ist, will ich Ihnen gerne mittheilen, weil Sie ein kreuzbraver verschwiegener Herr zu seyn scheinen. Ich war vor einem halben Jahre Helenens Bräutigam, und — so gut ich's mit Christianen haben werde — ich kann's Helenen nicht recht verzeihen, daß sie mir plötzlich abhold wurde. Wir waren noch vergnügt und zufrieden auf dem Markte zu Amorbach. Helene war ausgelassen lustig; in vier Wochen sollte die Hochzeit seyn. Plötzlich wird das Mädchen stumm und betrübt, und will vorerst die Ursache nicht gestehen. Endlich sagt sie mir mit dürren Worten und nassen Augen, sie könne mich nicht heirathen; nicht aus Abneigung, nicht aus Flattersinn, nicht weil ihr ein Anderer besser gefalle, sondern aus Furcht, mich unglücklich zu machen, denn sie würde gar bald sterben. — Ich fiel aus den Wolken, wie ich sie also sprechen hörte, und vor mir sah, blühend wie eine Rose, und frisch wie ein Frühlingsmorgen. Ich bat, die Schwester weinte, der Vater fluchte; das Mädchen blieb bei seinem Vorsatze, und sagte nach langem Fragen und Weigern endlich: der Ritter von Rodenstein sey ihr erschienen, als er dazumal vom Bergschloß wieder auf den Schnellert gezogen, und habe ihr prophezeit, sie werde

ſterben, ehe noch der Wind über die Stoppeln der Felder gehen würde. Nicht das Zureden der ganzen Welt konnte Helenen von der traurigen Idee abbringen. Sie blieb bei ihrer Behauptung, ließ ſich's nicht nehmen, daß ſie das gräuliche Geſpenſt in jener Nacht geſehen, und daß es ihr den Tod geweiſſagt. Was war zu thun? Der Pfarrer, ein trüber kopfhängeriſcher Mann, zuckte traurig die Achſeln, und meinte, man thue beſſer, das Mädchen ſeinem Willen zu überlaſſen; und da ich nun einmal eine Frau brauchte, und keine ſchönere und wohlhabendere, worauf ich auch zu ſehen habe, in Krumbach zu finden war, entſchloß ich mich kurz und gut, und warb um Chriſtiane. Helene leidet ſichtlich, und ich gäbe eine Hand darum, wenn ich ſie retten könnte. Es iſt ſo ſchauerlich um ſie zu ſeyn, und wenn ich in der Kirche an dem Grabmal des Ritters vorübergehe, und durch Zufall ihm in die ſtarrenden Augen ſehe, — ſein Bild iſt dort — ſo bekomme ich Herzklopfen, und ſehe meine Schwägerin ſchon im Sarge." —

Miltenberg ſelbſt konnte ſich eines kleinen Schauders nicht erwehren, und wollte neugierig weiter fragen. Helene kam aber daher an ihrer Schweſter Hand. Beide hatten verweinte Augen, und ſchlichen trübe an den Männern vorüber zum Tanzplatz. Die Dämmerung war gekommen; Laternen ſchwebten ſchon angezündet zwiſchen den Bäumen. Die Seligkeit der Gäſte hatte den Gipfel erreicht. Es wurde geſpielt, getrunken, geſcherzt, gelacht und in unordentlichen Reihen geſprungen. Miltenbergs Auge ſpähte unruhig nach Helenen. Das bleiche Frauenbild ſaß theilnahmlos im Kreiſe mehrerer Mädchen, vermied zu lächeln, und den Offizier anzuſehen, in deſſen Bruſt ſich ſeltſame Stürme jagten. In Helenens Anſchauen verloren, bemerkte er es kaum, daß die Nacht einbrach, daß der Lichter und des Getöſes immer mehr wurden, daß endlich ein junger Spielmann im trunkenen

Muth sich erbot, das Lied vom Rodensteiner Geiste zu singen; daß er es auch wirklich begann. Alles drängte sich um ihn, was jung und neugierig war, und der Sänger hatte schon von den fürchterlichen Grausamkeiten des wilden Burgherrn angehoben, als der Brautvater erst auf den Gesang horchte. Mit nerviger Faust schlug er auf den Tisch, und gebot dem Sänger stille zu schweigen. „Keinen Geisterspuk!" rief er; „wir haben ihn erst in verwichener Nacht gehört, und man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Der Sänger wollte heftig entgegenreden und der Schullehrer hatte mit seiner sanftern Beredsamkeit alles zu thun, um den Zorn der Partheien in Zaum zu halten, als plötzlich ein fernes Gebrause laut wurde durch die stille Nacht. Alle zuckten zusammen; kein lautes Wort fiel mehr, aber von mancher bleichwerdenden Lippe flog flüsternd die Frage: „Horch, was gibts? was kommt an?"

Und vernehmlich wurde das Brausen, Geheul, dumpfes Geschrei, wie fernes Mordio- oder Feuerrufen; einzelne Klänge wie von Hifthörnern — einzelne Schläge, wie von klirrenden Waffen. Der Ruf: Hoho! Hallo! tauchte auf aus der Verwirrung, unterbrochen von dumpfem Knallen. —

„Herr Gott! der Rodensteiner!" riefen die Gäste, und die Muthigsten wagten nur einen Blick nach dem Himmel zu werfen, an welchem das Geisterheer heranziehen sollte. Der Himmel war aber still und unbewölkt; das Getöse kam erdwärts näher. Helene lag bleich an dem Busen der Schwester. Dem Schmiedemeister entsank der Becher. Plötzlich dicht vor dem Hause einige Schüsse; der Pulverblick leuchtete in den Garten. Mordgeschrei, heftiges Vorüberlaufen hinterdrein. „Das sind nicht Geister!" ruft Miltenberg aufspringend, und athemlos kömmt sein Corporal herbei. „Unsere Jäger, Herr Lieutenant;" schreit er: „Sie haben Allarm! das Gesindel ist aufgejagt, hieher verfolgt! Ihre Befehle!"

„Mein Pferd herbei!“ erwiederte, freudig dem Streite entgegensehend, der Offizier: „mein Kasket! meinen Säbel! Eilig, mein Alter! eilig!“ —

Der Alte rennt davon. Die Hochzeitgesellschaft ist zu neuen Besorgnissen erwacht, regt sich aber lebendiger. — „Die Wilddiebe!“ ruft der Schmid: „Was gilts? des schwarzen Martins Gesellen. Lassen Sie die Burschen niederschießen, Herr Lieutenant. Keiner ist einen Heller werth, und der Graf zu Erbach zahlt dennoch für einen jeden einen goldenen Dukaten!“ —

Das Schicksal steht indessen dem Lieutenant näher, als seinen Feinden. Da er, vor Ungeduld glühend, dem Corporal entgegen will, stürzt ein riesenhafter Mann in die Versammlung, mit todtblassem Gesichte, vom wilden Bart umflattert, ohne Hut, mit aufgerissenem Hemde, eine Kugelbüchse in der blutenden Faust; versprengt, aber wüthend in seiner Hülflosigkeit.

„Keiner rühre sich!“ brüllt er; und „der schwarze Martin!“ rufen viele Stimmen schüchtern und bebend. „Ich bin hin!“ fährt der Verzweifelnde fort: „aber Du sollst zuerst voraus, Hund von Offizier, der uns verrathen!“

Die Büchse klirrt im Anschlagen, der Schuß fährt auf Miltenberg los, und schlägt statt in seine Brust, in den Baum ihm zur Seite. Mit einem entsetzlichen Fluche entspringt der Verbrecher über das Gehäge des Gartens in's Dunkel. Der betroffene Miltenberg will ihm wüthend nach, vermag es aber nicht, denn an seiner Brust findet er die ohnmächtig niedergleitende Helena, die, um ihn vor dem Schuß zu retten, ihn mit einem Schrei der Angst umschlungen hatte.

Am nächsten Nachmittage schien die Sonne wieder glänzend, wie an Valentins Hochzeitfeste, und die Bäume wie die Berge warfen bereits lange Schatten; der Meister Schmied hielt seine Mittags- oder Vesperruhe. Das junge Ehepaar machte Besuche, und Helene dem Vater-

hause entwischt, saß wieder unter des Schwagers Apfelbaum, und träumte mit offenen Augen. Da bückte sich ein freundliches Gesicht über den Haag, und Miltenberg sah die Erschreckende so milde an, daß sie an das Entfliehen nicht denken konnte. „Guten Abend! schöne Helene!“ —

„Guten Abend, gnädiger Herr;“ versetzte das Mädchen aufgemuntert: „Sehe ich Sie denn wirklich vor mir? Es hieß, Sie seyen diese Nacht bei Eberbach todtgeschossen worden?“

„Nicht doch, mein Kind. Ein Jäger fiel an meiner Seite. Ich bin frisch und gesund, und habe dem Raubgesindel den Tod geschworen!“

„Sie werden unglücklich seyn. Wie Sie gestern im Dunkel fortritten, über Stock und Stein, auf den bergigen Pfaden! — Uns Allen wurde bang!“ —

„Auch Dir?“

„Uns Allen.“ —

„So danke ich Dir in's Besondere für die Theilnahme. Ich hätte sie nicht erwartet; denn, aufrichtig gesagt, mein Lenchen, ich bin gekommen, Dich gefangen zu nehmen.“

„Mich?“ —

„Du bist im Einverständniß mit den Räubern.“

„Herrgott! Ich?“ —

„Nur ein freies Geständniß kann Dich retten.“

„Sprechen Sie im Ernst?“ —

„Du kennst den Menschen, der mich gestern vor Aller Augen niederschießen wollte. Du kennst den schwarzen Martin! hast gestern erst mit ihm gesprochen. Ich habe Alles mit angehört, seine Stimme genau erkannt. Beluge mich nicht.“

Das Mädchen wurde weiß wie sein Busentuch. Seine Verlegenheit war gränzenlos. — „Ich bin ein ehrliches Mädchen!“ — stammelte es.

„Ich glaube es,“ versetzte Miltenberg, indem er sich

über den Zaun schwang und an ihre Seite setzte. „Du wirst mir jedoch erklären, wie Alles zusammenhängt. Du hast mich bekehrt, mein Kind. Ich denke nur an Dich, und wünschte, Dich recht glücklich zu machen. Du mußt mir aber kein Räthsel mehr bleiben."

Helene wurde immer verlegener, immer ängstlicher. — „Für mich ist kein Glück mehr," sagte sie wehmüthig, „schweigen Sie davon, Herr Offizier." —

„Meine Liebe hast Du verschmäht," sagte Miltenberg listig, „aber Dir zum Trotze will ich mindestens Dein Freund seyn; wissen, was Du mit dem bösen Martin vor hast; wissen, was Dich so in den Tod betrübt, und ob es wahr ist, was mir Dein Schwager von Dir und Deinen seltsamen Einbildungen erzählt hat. Du bist eine Träumerin, die sich selbst, und Alle, die Dir gut sind, zu Tode quält, und als Bekannte des Wildschützen-Hauptmanns in hohem Grade verdächtig. Beichte daher. Der Augenblick findet sich nicht so passend mehr wie heute."

„Ich habe den Martin gestern zum zweitenmale gesehen," sagte Helene eifrig, ihre Unschuld darzuthun. „Auf dem Markte zu Amorbach war's zum Erstenmale. Ich hielt ihn damals für einen wandernden Jägerburschen. Er verfolgte mich, von Trunk und Tanz erhitzt, mit zudringlichen Anträgen; ich wies ihn derb zurück, und, als er gestern hier vorüberkam — Nun, Sie werden gehört haben, was ich ihm sagte." —

„Ich schelte den Taugenichts keineswegs, daß er Dir seine Liebe antrug," — entgegnete Miltenberg lächelnd: „das thut wohl Jeder, der Dich sieht, obgleich es Jedem unglücklich geht. Allein, — weil Du Dich auf Deine gestrigen Reden berufst, — was sollte denn die bedeuten, daß Du um des Burschen willen Dich dem Bösen übergeben? Erkläre mir das, mein Kind."

Helene schwieg erschrocken. — „Sie peinigen mich," — flüsterte sie, vor sich hinstarrend.

„Du peinigst mich!“ rief Miltenberg unfähig, seine Verstellung länger zu behaupten; „ich meine, es sei nicht möglich, daß ich ohne Dich leben könne, und Du behandelst mich so grausam!“

Der Ausbruch seiner Empfindungen regte Helene auf. — „Um Gottes willen!“ rief sie. „Schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn! Ich darf niemand angehören als — als dem Tode!“ —

„Helene!“

„Halten Sie mich um Gotteswillen nicht für eine Närrin! Sie sind zu vornehm für mich. Ich darf, ich kann Sie nicht lieben. Der Vater würde es nicht leiden. Wenn ich jedoch eine Gräfin wäre, so dürfte ich Sie nicht lieb haben. Ich habe mich mit dem Tode versprochen.“

Miltenberg staunte sie an, und sie fuhr hastig fort, als wolle sie nur schnell über ein peinlich abgezwungenes Geständniß wegkommen. — „Was meine Verwandten nicht vollständig wissen, sage ich Ihnen, weil ich glaube, daß Sie mir gut sind. Martin verfolgte mich zu Amorbach. Von seinen Anträgen erzürnt, gab ich ihm endlich, da er nicht abließ, zur Antwort: „Und wäre ich nicht schon Valentins Braut, so wollte ich lieber des Gespensts vom Rodensteine Braut seyn, als Euere Liebste, wüster Mensch!“ — Der aber lachte höhnend, und sagte: „Nach Gefallen! Jungfer!“ Er verließ mich, ich athmete freier, aber bald fiel mir meine unbesonnene Rede auf das Herz. Denn alle Leute sagen, daß der Rodensteiner umher zieht, um für sein von ihm getödtetes Weib ein Anderes zu suchen, und daß er erlöst werden soll, wenn eine unbescholtene Jungfrau sich ihm freiwillig ergiebt; diese muß aber sterben, damit er ewig lebe. — Die Zerstreuung machte indessen, daß ich auch die leichtfertige Rede vergaß, und mich, fiel sie mir dann und wann ein, damit tröstete, daß ich ja schon versprochen

gewesen, und solch' ein unbesonnenes Gelöbniß in den Wind geredet sey. Aber, wie anders kam es! Noch waren keine vierzehn Tage vergangen; so kehrte eines Nachts der Herr vom Rodensteine mit seinem Troß nach dem Schnellert zurück, von dem er unlängst ausgezogen gewesen. Es war eine trübe, schaurige Nacht. Das Getöse, das über unsern Häuptern wegzog, ließ mich nicht schlafen, wie denn Alle wachen, bei denen das Ungethüm vorüberzieht. Aber Alle verstecken sich, denn es heißt, es geschehe dem Uebles, der nach dem Geiste aussehe. — Furcht und Neugier stritten dießmal in mir, denn auf der Straße, am Boden hin, hörte ich den Troß wegziehen, und wie mit Gewalt trieb's mich zum Fenster meiner Kammer. Die Wolken jagten schaurig und stürmend am Himmel vorüber, das Getöse wurde immer stärker, und ich sah Wagen und Fußgänger wie Schatten am Hause vorübereilen. Auf einem magern Schimmel kam aber zuletzt Einer, umringt von brummenden Hunden, und hielt unter meinem Fenster, im wankenden Mondlichte. Ach, es war die Gestalt, die in der Kirche so starr und eisig auf dem Löwen steht, des Ritters Gespenst. Er sah empor mit hohlen Augen, winkte mir mit dem Spieße, den er in der Hand trug, und murmelte die Worte: „Helene! Ehe der Wind über die Stoppeln fährt, hole ich Dich, meine Braut!" — Mit einem Schrei fuhr ich zurück, und die Schwester, die jetzt aus der Nebenkammer trat, um sich bei mir von dem Schrecken der Nacht zu erholen, fand mich beinahe im Fieber. Und fort war der Spuk, und ich trug ihn verborgen in meiner Brust mit herum, neben meiner entsetzlichen Angst. Als vorgestern der Ritter nach dem Rodensteine zog, erwartete ich meine letzte Stunde, aber noch streift der Wind nicht über die Stoppeln, und noch muß ich im stillen Jammer harren, bis der todte Bräutigam, dem ich mich leichtsinnig ergeben, mir zum Tode das Herz bricht." —

Helene verbarg erschöpft das Gesicht in beiden Händen; Miltenberg redete ihr bekümmert und eifrig zu: „das Ganze sey nur ein lebhafter Traum gewesen; Todte vermöchten nimmer aus den Gräbern wiederzukehren;“ aber Helene schüttelte trostlos den Kopf. — „Die ältesten Leute,“ entgegnete sie, „kennen die Erscheinung des Geistes. Warum soll er also nicht mit mir geredet, warum mich nicht beim Wort gehalten haben? Ich bin unwiederbringlich verloren. Glauben Sie das, mein Herr, und beklagen Sie mich, daß ich so jung und auf so erschreckliche Weise von der Welt zu scheiden bestimmt bin!“ —

„Ich wage es auf Unglück und Tod hin!“ rief Miltenberg lebhaft, Helenens Hände ergreifend. „Werde mein; ziehe mit mir, und das Gespenst hole Dich aus meinen Armen, wenn es den Muth dazu hat. Ich liebe Dich unsäglich, mein Kind. Gegen die Hölle beschütze ich Dich, und werbe um Dich beim Vater, so bald Du mir's erlaubst!“

„Nein! Nein! ums Himmelswillen! nein!“ — entgegnete Helene ängstlich, und entwand sich dem Arme des Offiziers. — Hinter dem Zaune erschien aber plötzlich der Schmiedemeister, drohte der Tochter mit dem Stock, wies sie mit rauhen Worten nach Hause, und ersparte auch dem Offizier nicht die bittersten Vorwürfe über die hintergangene Gastfreundschaft, wie das Verlangen, nie sein oder seines Schwiegersohns Haus mehr zu betreten.

Es geschah am selbigen Abend, daß ein Jäger von des Lieutenants Detaschement, der in Eberbach einquartiert lag, trotz der Warnung der Hofbauern am Rodenstein, in diesen Ruinen herumkletternd, plötzlich in ein von Gesträuchen und Steinen bedecktes Loch in das ehemalige Verließ der Veste stürzte, ohne sich Schaden zu thun. Eine Lucke in der Mauer ließ das Licht in den Thurm dringen, und der Soldat sah sich von aufgestapelten Wild- und Jagdvorräthen umgeben, und zu seinen Füßen einen jungen Kerl, der als Wache bei dem Magazine zurückgelassen worden war,

und erschrocken und heulend um sein Leben flehte, mit der Betheurung, Alles bekennen zu wollen, was ihm bewußt sey. Der Soldat, voll Geistesgegenwart und Muth, entwaffnete und band den einzelnen Gegner; einige Stöße in sein Hifthorn lockten die im Walde zerstreuten Kriegsgefährten herbei, und man zog den Sieger wie den Besiegten triumphirend aus dem Kerker. Der gefangene Wildschütz gestand, daß in diesem Verließe, unterm Schutze des Aberglaubens der Umgegend, Hab und Gut der Wildererbande aufbewahrt liege, und daß in einer nicht sehr weit im Walde entlegenen Winkelschenke das Hauptquartier derselben errichtet sey, und daß man schon seit langer Zeit gewohnt gewesen, stürmische Nächte, in welchen das Landvolk den Herrn vom Rodenstein auf seinem Zuge glaube, zu benutzen, um Transporte von Wild und Munition auf Wagen und Pferden von Bellstein nach dem Schlupfwinkel zu bringen.

Der Bursche, dem man Milderung der Strafe verhieß, führte die Soldatenrotte nach jenem Waldgehöfte, und mehrere von der Bande wurden darinnen überrascht; unter ihnen die Seele der wilden Sippschaft, der schwarze Martin selber, der an seiner Wunde schwer darnieder lag. In aller Stille wurden die Gesellen sammt ihren Wirthen festgenommen, und nach Reichelheim gebracht, wo den Lieutenant am Morgen die Siegesnachricht seiner wackern Soldaten überraschte. Er ließ den Hauptmann der Wilddiebe vorführen. Der rauhe Mensch, von Wuth, wie von den Schmerzen seiner Wunde erbittert, und sein Schicksal in den Augen desjenigen, den er hatte tödten wollen, lesend, schwieg verstockt auf jede Frage. — „Bereue Deine Sünden;" sagte ihm endlich Miltenberg kalt und verächtlich: „Ich lasse Dich heut Nachmittag Punkt drei Uhr erschießen!" —

„Ich bereue nur," erwiederte der Schwarze zähneknirschend, „daß ich Sie nicht getroffen, und daß mein

beſtes Wild, das ich heut Abend holen wollte, mir durch mein böſes Schickſal entgeht." —

„Was meinſt Du damit?"

„In Aller Welt nichts, Ew. Gnaden, als ein eigenſinniges Mädchen."

„Burſche! Wie magſt Du in Deiner Lage eines Mädchens gedenken?"

„Ho? warum denn nicht? Wein, Spiel, Wildwerk und Weiber haben allein mein Leben ergötzt. Jeder hat ſein Steckenpferd. Das ſtolze Ding, das ich meine, hätte auf die tollſte Weiſe mein werden müſſen. Sie haben mir das luſtigſte Maskenſpiel verdorben. Ich wollte noch ein Geſpenſt vorſtellen, und Sie machen mich zu einem wirklichen! Gute Nacht denn, Poſſenſpiel der Welt!" —

Martin wendete ſich zum Abtreten. Miltenberg war indeſſen aufmerkſam geworden, und hieß ihn bleiben, worauf er ſich mit dem Taugenichts eifrig und ohne Zeugen unterhielt. — Inzwiſchen brachte ihm ein Eilbote, der über Erbach gegangen war, den Befehl ſeines Generals, ohne langes Säumen an den Main nach Höchſt aufzubrechen.

Der alte Schmiedemeiſter zu Fränkiſch-Krumbach war nicht von den Feinſten, und Soldatenliebeleien auf's Herzlichſte abgeneigt. Helene hatte deshalb ein böſes Spiel mit ihm gehabt, bis endlich ihre Betheuerung, daß ſie von der Liebe des Lieutenants nichts wiſſe, und nichts wiſſen wolle, den Zorn des Alten in ſofern beſchwichtigte, daß er ſie in Ruhe ließ, und ſogar geſtattete, daß am folgenden Abend ihre Schweſter und ihr Schwager kommen durften, ſie zu unterhalten, zu zerſtreuen und zu tröſten. Chriſtiane und Valentin erfüllten auch gewiſſenhaft dieſe Nächſtenpflicht, allein der Troſt wollte Helenen nicht aufrichten. Sie ſaß bei den lieben Verwandten auf ihrer Kammer, und ſchwieg, und ſah vor ſich hin in den

Himmel, der, von gelblichem Abendschimmer überzogen, dunstig umflort, ein Gewitter ausbrütete, und ihr Busen hob sich voll Bitterkeit und banger Ahnung, ängstlich bewegt. Tausendmal sagte ihr der Schwager: „Erheitre, beruhige Dich doch, Helene!“ und immer seufzte das Mädchen achselzuckend. Und tausendmal fragte Christiane recht sanft: „Hat denn der Vater Recht? Hast Du den blanken Offizier liebgewonnen?“ Und eben so oft schüttelte Helene heftig den Kopf, aber ihre Augen wurden feucht wie Perlenglanz. — „Du gehst recht böse mit uns um, seit Dir jenes unerklärliche Traumgesicht den Kopf verrückte,“ sagte endlich die Schwester ungeduldig; und: „Komm, Christiane! Es ist dunkel geworden, der Himmel überzieht sich schwarz, der Donner brummt schon über dem Rodenstein und bis zum Hause haben wir weit!“ fügte der Schwager, nach dem Hute greifend, hinzu. Helene fuhr, vom Ahnen erschüttert, empor, und fragte, liebevoll wie sonst: „Wollt Ihr schon von mir gehen? So leb t denn wohl, ihr Lieben! Schlaft in Ruhe und denkt meiner manchmal!“ —

„Was willst Du denn?“ fragte Christiane erschrocken! „hast Du wieder Deine Einbildungen? Du nimmst ja Abschied, als sollten wir Dich nimmer sehen?“

„Schwester!“ versetzte Helene mit niedergeschlagenem Blicke: „Es ist bald um ein Menschenleben gethan! Laßt den Vater nur nicht einsam!“

„Hättest Du nur den Rodenstein nicht genannt!“ flüsterte Christiane dem Manne mißmuthig zu; und setzte laut bei: „Wenn Dir so bange ist, Helene, so bleibe ich heute bei Dir!“ —

„Warum nicht gar!“ sagte der Vater, der von seinem Wirthshausstündchen nach Hause kehrte: „Helene wird sich doch nicht vor 'nem Gewitter fürchten? und die Ratten, die sie im Kopf hat, muß man nicht hätscheln. Frisch auf und davon, junge Eheleute. Die Frau gehört zum

Manne, und es fallen schon dicke Tropfen. Euer Weg ist der weitste. Der Deine, Helene, der nächste. Gehe in die Küche und braue mir 'ne Biersuppe; hübsch heiß und kräftig, denn es wehte bereits herbstlich kühl durch die Schluchten heran als ich an Peters Feld vorüber ging, das schon in Stoppeln steht." —

„Hörst Du?" flüsterte Helene der Schwester beklommen zu, indem sie Abschied zu nehmen schien: „Schon fährt der Wind über Stoppeln. Lebt wohl, meine Lieben!" Und die Thränen bergend, lief sie nach der Küche. Valentin und Christiane gingen still und bekümmert heim. Der Schmied machte sich's in der Unterstube bequem, stopfte sich sein Pfeifchen, beobachtete den Blitz über den Bergen, den auf die Straße sprühenden Regen, und die wachsende Nacht, und ließ sich nicht träumen, daß draußen in der Küche mancher heißer Tropfen aus Helenens Augen in seine Speise fiel. — Helene brachte endlich das Gericht. Der Vater lobte es. „Willst Du nicht miteffen?" sagte er zu dem Mädchen, das sich still und niedergeschlagen in den Winkel gesetzt hatte. Helene verneinte. — „Ich will mich jetzt nicht ärgern," fuhr der Alte fort: „Morgen wollen wir ein Weiteres von Deiner Grillenhaftigkeit reden. Donner und Wetter! das Eisen giebt nach unter meiner Faust und Dein Kopf soll es nicht? Warte nur!"

Er aß fleißig fort, trank vielen Wein, und der Donner, der immer lauter schlug, verleidete ihm endlich die Lust, weiter zu reden. Er wies die Tochter an, zu Bette zu gehen, löschte sein Licht aus, und taumelte nach seiner Kammer. Helene gehorchte. Im Dunkeln stieg sie die Treppe hinan, schloß sich in ihr Stübchen ein, sank aufs Lager, entschlummerte unter dem Brausen des Gewittersturms. Aus dem unruhigen Traume, in den sie versunken, weckte sie plötzlich der Ruf ihres Namens. Sie fuhr auf. „Der Vater!" sagte sie halb

besonnen für sich, und warf sich schnell in die Gewänder. — „Helene!“ rief es indessen noch einmal mit tiefer klagender Stimme, und der Ruf kam von der Straße. Sie erbebte: ein Schritt, ein Blick nach dem Fensterchen — es regnete nicht mehr, aber der Sturm brauſete, falbe Blitze zuckten, und noch fahler schimmerten hin und wieder der Mond durch fahrende Wolkenschleier. — „Helene!“ klang es zum drittenmale, und: „Herrgott! mein Stündlein! der Rodensteiner!“ seufzte die entsetzte Geisterbraut; denn mit einemmale brach die wilde Jagd in den Lüften los: Geheul, Hundegekläffe, Peitschenknall, Hufschlag und Waffenklirren! Alle Thiere des Orts waren in Bewegung in ihren Ställen; Pferde wieherten wie in Angst, die Hunde rissen unbändig an ihren Ketten unter heiserm Gebelle. — Helene war zum Fenster gesprungen, und starrte mit Beben hinunter. Alles lebte auf der Gasse, und war in schauerlicher Bewegung. Eine Menge von Schatten schritt vorüber; zu Fuße, zu Pferde. Dunkle Rosse tranken am Brunnen; Hunde strichen vorbei. Reiter in schwarzen Helmen und gespenstig leuchtenden Mänteln kamen langsam und schweigend heran. Unter dem Fenster hielt wieder der Schreckliche auf seinem Schimmel, stehend im Steigbügel, winkend und rufend, und vom wilden Helmbusch, vom weiten Gewande umflattert.

„Vater! Vater!“ schrie die Aengstliche, und stürzte aus der Kammer, die Treppe hinunter. Des Vaters Stube war verschlossen. Der Alte rief aber mit zähnklappernder Furcht: „Ach, Helene! Du bist wach! hörst Du den wilden Burgherrn nach dem Schnellert ziehen? Verbirg Dich ins Bett' Es geschieht Dir ein Unglück! hörst Du nicht, wie die Hausthüre klappt? Du hast sie zu schließen vergessen, und ich armer Mann kann mich nicht rühren.“

Das Bewußtseyn der versäumten Pflicht verscheuchte für einen Augenblick Helenens Angst. Dem Worte des

Vaters zu gehorchen, kehrte sie sich rasch gegen die Thüre. Diese war offen. Vor ihr stand riesengroß der fürchterliche Bräutigam, und draußen gings schaurig vorüber wie ein Zauberspiel, dunkle Pferdköpfe, leuchtende Mäntel, schwarze Bewaffnete.

„Helene!“ rief der Riese, und streckte seine Arme nach dem Mädchen aus! Mit einem hellen Schrei fuhr Helene empor. „Verschone den Vater, Du todtes Gespenst!“ rief sie verzweifelnd: „mich nimm hin, in des Herrn Namen!“ Und entgegen warf sie sich dem Mahnenden, und in einem Augenblicke saß sie hoch zu Roße mit fliegenden Haaren, von dem Reiter und seinem Mantel umschlungen, und nun ging plötzlich unter schallendem Rufen und Getöse der Troß vorwärts, daß der Boden erzitterte, wie oben die Luft von Sturmesgewalt, und daß die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten, den Burgherrn vom Rodensteine jemals mit solchem Getöse ausfahren gehört zu haben.

Wer den armen Vater sah, wie er am nächsten Tage beinahe der Verzweiflung unterlag, weil sein Kind so unbegreiflicher Weise von der Erde verschwunden zu seyn schien, mußte ihn bedauern. Wer hätte jedoch den reichen Vater nicht beneidet, sah man ihn zehn Jahre später zur Kirche stolziren, in seinem besten Festtagsstaat, zu seiner Rechten eine schöne, prächtig gekleidete Frau, die er gnädige Frau Tochter, zu seiner Linken einen vornehmen Herrn in gestickter Uniform mit dem Commandeurkreuz eines Ordens, den er seinen lieben Schwiegersohn, den Obristwachtmeister und Freiherrn von Miltenberg nannte? Vor und neben ihm seine Enkel, die er vor freudiger Devotion kaum Du zu nennen wagte? — Der grundreiche, aber schlichte Valentin, und seine einfache Ehehälfte Christiane waren nicht minder entzückt, nicht minder

demüthig, und glichen in ihrem eignen schön geschmückten Hause, worinnen sie die vornehmen Gäste bewirtheten, eher den gehorsamen Bedienten als den gastfreundlichen Herren desselben. Miltenberg und Helene thaten in ihrem Frohsinne alles, die Schüchternen zu ermuthigen, und mit den unverhofften Besuchern gleich zu stellen. Bei Tische, wo sich die Herzen öffneten, wo Miltenberg den glänzenden Rock ablegte, gelang es auch. — „Ihr habt verziehen, meine Lieben!“ sagte der Major bieder und fröhlich: „So ist denn nun alles gut, und wir wollen jene Nacht segnen, in welcher ich, Helenens Sträuben zum Trotz, fest auf ihre verschwiegene Liebe bauend, sie entführte, und somit dem Spuck, den der boshafte Martin begonnen, einen glücklichen Ausgang gab. Helene hatte gelernt, daß sie mich inniger liebte, als sie es ahnte; daß es mein Ernst gewesen, ihr jedes Opfer zu bringen. Sie ist mein gutes Weib geworden, und dieser von uns so lange ersehnte Besuch in ihre Heimath macht sie völlig glücklich. — Uns Allen, — auch dem Martin, dem das Bekenntniß seiner Gaukelei das Leben rettete, und der nach Rußland floh, wo er als ehrlicher Mann das Feld baut, auch ihm gehe es wohl! Unser erstes Glas gelte aber dem, der unser Glück nicht störte, obschon es unter seinem mißbrauchten Wappen erwuchs: „„dem alten Burgherrn von Rodenstein!““

Onkel und Neffe.

Eine Erzählung.

Die ganze Stadt wunschte dem armen Constantin Gluck, weil sein Onkel sich des Hülflosen angenommen, als dessen Vater gestorben, und der Ruin seines Vermogens ruchbar geworden war. Vaters Bankrott machte auch des Sohnes abgesteckte Bestimmung falliren, denn zur Halbschied nur waren des Letztern Universitätsjahre getrieben, und der Studienscheue Oheim rief den Jünger der Musen in die prosaische Geburtsstadt zurück. Nicht zu Constantins Mißvergnügen zwar, der nimmer den Pandekten allzuhold gewesen, und den der Vater nur zum Juristen bestimmt hatte, um ihn einst zum Verfechter in dem Gewühl seiner Prozesse zu bestellen. Constantin hatte von jeher das Landleben geliebt und einen kerngesunden und wohlhabenden Oekonom vor allen geschätzt. Ein solcher zu werden, war sein Wunsch gewesen, und Onkels Verhältnisse versprachen, diesen Wunsch zu verwirklichen. Der reiche Vaterbruder, ein ehemaliger Holz- und Floßhändler, hatte sich von den Geschäften zurückgezogen, ein unfern gelegenes Herrengut im Handel, und nicht übel Lust, seinen Neffen allda die Wirthschaft lernen zu lassen, und sein Leben in patriarchalischer Ruhe zu beschließen. „Wie glücklich ist der

junge Mensch!" rief die ganze Stadt: „Ein reicher Onkel von fünfzig Jahren! ein Rittergut im Handel! Universalerbschaft im Hintergrunde!" Der arme Schlucker von Neffe war der Beneidenswertheste! — Nur ein Einziger dachte nicht also, und dieser Einzige war Constantin selbst. Der Onkel hatte seine vielen wunderlichen Seiten, und der Neffe hatte es nicht allein mit dem Onkel zu thun, sondern auch mit einem zweideutigen Hausfreunde desselben, und — was das Allerschlimmste war — auch mit einem Mädchen, das man das schönste in der Stadt nannte, wie es auch das tugendhafteste war, und welches der Onkel daher, den stillen Bewerbungen des Neffen zum Trotze, zu seinem Eigenthume zu machen und auf sein dereinstiges Landparadies zu verpflanzen sehr geneigt schien. — Diese letztere Geneigtheit machte den armen Neffen zum unglücklichsten Menschen, und ich, der ich dieses schreibe, kann es mit voller Wahrheit bekräftigen, denn ich selbst thue besagter Constantinus seyn. —

Wer den Onkel nur sah, mußte sich alsobald den rechten Begriff von ihm machen. Das sonnverbrannte Gesicht mit den kurzen glänzend schwarzen Haaren, die großen kecken Augen, der breite Mund und das vorgedrängte Kinn logen nicht. Gestalt und Stimme paßten vortrefflich dazu — und wenn ich ihn daher wandeln sah, im blauen Ueberrock und in den bequemen Nankingunterkleidern, mit dem schiefgesetzten Rundhut, dem roth- und weißgetupften, lose um den Hals geschlungenen Tuche, in den Händen ein mächtiges Bambusrohr, — so bildete ich mir beständig ein: so und nicht anders müßten die in Romanen und Schauspielen so berühmt gewordenen Schiffskapitäns dänischer und englischer Nation aussehen. Onkel Nikolaus war indessen nie zur

See gewesen, hatte immer auf friedlichen Flüssen und Strömen sein Wesen getrieben, und den Ocean höchstens einmal von einem holländischen Hafen aus betrachtet. Jedoch reich geworden, gleich den Seeleuten, durch die Gunst des trügerischen Elements, hatte er auch so ziemlich die Manieren der Fernschiffer angenommen. Eine Barschheit ohne Gleichen, rasche Besonnenheit, scharfe Strenge in Blick und Wort zeichneten ihn aus. Aus diesem wirren Getriebe von abstoßenden Eigenschaften schimmerte zuweilen freilich ein lieblicher Strahl von aufrichtiger Herzensgüte und unbegränztem Wohlwollen hervor — diese Edelsteine schwammen aber nicht oft, nicht lange auf der Oberfläche, sondern wurden schneller als recht war wieder von der trüben Fluth verschwemmt. — Es war eine ungemein schwierige Aufgabe, mit dem hitzigen Manne Tag aus Tag ein umzugehen, und es wunderte mich keineswegs, daß ich in vier und zwanzig Stunden regelmäßig vier und zwanzig mal in harten Strauß mit ihm gerieth. Aber so geduldig auch der Verwaiste sein Kreuz auf sich nahm, so schmerzlich empfand er, daß ein weit zarteres und anmuthigeres Geschöpf ausersehen war, gleich einem Opferlamme in die Zorn- und Zankschule des Oheims geleitet zu werden. Und dennoch war gerade dieses Lämmchen mein Liebstes unter der zahlreichen Schäfchenschaar der Stadt. Wir waren zusammen aufgewachsen. Die Schaffnerei, welcher Nantchens Vater vorstand, stieß an meines Vaters Haus, und die Nachbarschaft that das Ihrige. Mit des Schaffners Buben lebte ich in ewigem Hader und Zwist — mit der Tochter vereinte mich unschuldige Zärtlichkeit. Hatte ich am Tage von dem schlagfertigen Brüderpaar meine Prügelsuppe erhalten, so entschädigte mich am Abend in der verschwiegenen Geisblattlaube ein Händedruck von Nantchen, ein engelreines Küßchen von ihrem Munde für die erlittenen Unbilden, und ich wünschte oft im Uebermuthe meines heimlichen

Glücke, unſere Väter möchten auch einmal — etwa auf dem Caſino, oder im Harmoniegarten — einander in die Haare gerathen und daraus ein unauslöſchlicher Zwiſt erwachſen, damit ich Romeo ſey, und mein Schätzchen die liebevolle Julia. Dieſe Hoffnung blieb übrigens unerfüllt. Der Schaffner und mein Vater, obgleich tägliche Spielkollegen bei Robber und Tarock, an der Billardtafel oder Kegelbahn, hielten zuſammen treu wie Eiſen, unverbrüchlich wie Stahl, weil keiner dem Andern das Geringſte abgewann, und beide immer und in der Regel — wie die leidenſchaftlichſten — ſo auch die unglücklichſten aller Spieler waren. Dergeſtalt ruinirten ſie ſich in brüderlicher Eintracht, mit dem Unterſchiede zwar, daß mein Vater früher mit dem Seinigen fertig wurde, als es dem Schaffner gelingen mochte. — Noch, als ich zur Akademie zog, und thränend und ſchluchzend von Nanichen ſchied, ſtand ich im Verdacht einer reichen zu hoffenden Erbſchaft — aber da der Vater in der Folge juſt a tempo verſchied, um nicht Zeuge von den Folgen ſeines Bankerotts zu ſeyn, da kehrte ich heim, ein unzeitiger Studioſus, und der Täuſchung Zauber war von mir gewichen. Ich könnte eben nicht ſagen, daß die Leute mich ſehr bedauert hätten, und der Onkel am allerwenigſten, der mit ſeinem Bruder in Feindſchaft gelebt, und ſich nun in Beſitz des Stammhauſes geſetzt hatte. „Es ſoll dir an nichts fehlen, Kunz," ſagte er kurz und bündig, — wiewohl etwas minder grob als gewöhnlich, nach der erſten Begrüßung: „allein du mußt mir verſprechen, kein Taugenichts zu werden, wie der Selige war. Ertapp ich dich ein einzigmal beim Spiel — wäre es auch nur beim langweiligen Piquet — ſo kannſt du gehen, wohin du willſt, nur nicht in mein Haus zurück." — Es kommt vielleicht dem Leſer wunderlich vor, daß Onkel Nikolaus meinen wohlklingenden Namen ſo ſchnöde und unrichtig abzukürzen ſich befließ, allein dieſes war ſchon in ſeinen Briefen an mich ſtipulirt. Unter allen Bizarrerien ſeines Charak-

ters stach diejenige hervor, alles, was aus Griechenland stammte und nach Griechenland klang, für contrebande Waare zu erklären. Der Onkel war der heftigste Türkenfreund, den man sich vorstellen kann, und nach seiner Art motivirte er seinen Griechenhaß auf's Triftigste. Es hatte ihn nämlich einmal, auf einer seiner vielen Reisen, das Unglück betroffen, in die Mitte einiger griechischen Kaufleute zu gerathen, die im Handel seine jugendliche Unerfahrenheit um ein Ansehnliches prellten, und im Hazardspiele dem Berauschten seine Börse abnahmen. Die Wuth über diesen längst verschmerzten, und unterm Scheine einer gewissen Legitimität erlittenen Verlust dauerte in des Onkels Herzen bis in die spätste Zeit fort, und nimmer hat er seitdem eine Karte angerührt, und nimmer hat er in den neuesten Zeiten einen Heller für die Griechen subscribirt, und unzähligemal hat er dagegen bedauert, nicht mehr im Stande zu seyn, für des egyptischen Vicekönigs Fregattenbau das Holz liefern zu können. Mein Name war ihm ein Gräuel, und der ungeschlachte Kunz demselben unwiderruflich substituirt, ohne daß ich dagegen etwas einwenden durfte. — Lag mir doch auch im Grunde eben nicht so viel daran! Wußte ich doch, wo mir aus schönerm als des Onkels Munde der romantische Name wurde, begleitet von den allerliebtesten Beinamen und Schmeichelreden. — Wer Schaffners Nantchen in ihrer Blüthe zu kennen Gelegenheit hatte, wird dem verdorbenen Studenten obigen zur Ungebühr gesteigerten Superlativ willig verzeihen.

Da es Sitte geworden ist, alle Personen einer Erzählung, Novelle oder romantischen Historie den Lesern und Zuhörern dergestalt vor Augen zu stellen, daß deren eigne Einbildungskraft ganz müßig gehen kann, so will ich es auch nicht versäumen, von den Leuten in der Schaffnerei ein Bild zu entwerfen, — kurz, aber in Portraitzügen: und wiederum darf ich bei Niemand beginnen, als bei der meinem Herzen am nächsten stehen-

den Nannette. Ich lasse jedoch die geliebten goldenen Locken dahinten, wie nicht minder alle Rosen, Veilchen, Lilien und Kornblumen, von welchen der Romantiker seine Farben leiht, will er die Schönheit malen. Nantchen war eine rasche Brünette von achtzehn Jahren geworden. Ein lebhaftes Roth erhöhte den bräunlichen Teint, und auf ihren runden Lippen war es am schönsten zu finden. Schlank und leicht gebaut, Hand und Fuß in zierlichem Ebenmaaß, munter und lebendig, und dabei gefühlvoll trotz Einer, schien sie mir die begünstigtste Tochter der Natur zu seyn. Ihr Herz fand ich rein und schuldlos wieder, und mir zugewandt, wie ich's verlassen. Eine freundliche Liebe leuchtete aus ihren Augen, lächelte von ihrem Munde, und im Anbeginn störte nichts unsere stille Glückseligkeit, trennte nichts die holde Trösterin von dem Bekümmertsten aller Neffen. Der Schaffner und seine Söhne hatten Anderes zu schaffen, als hier die grämlichen Verkümmerer zu machen. Der ältere Bruder, — seiner Faust gedachte ich noch am lebhaftesten, — war unter die Fahnen, oder besser: Standarten eines benachbarten Staates getreten, und übte sich als Cornet an seinen Untergebenen. Der Jüngere hatte vorgezogen, in der Heimath zu verweilen, sich dem Vater adjungiren zu lassen, und bis zu dessen Hintritt einstweilen die Hände in den Schooß zu legen und zu feiern. Das Vorbild einer wüsten Fliege, ritt und kariolte er Tag für Tag, Straße auf, Straße ab, hand in allen Caffeehäusern und Weinschenken Bären an, und brachte die ganze israelitische Bürgerschaft durch seine verdrießlichen Prolongationen und Moratorien zur Verzweiflung. Ein Gegenstück zu dem rothwangigen Bonvivant gab der Papa ab, der seit Kurzem viel von seiner Wohlbeleibtheit verloren hatte, und in Haus und Garten herumschlich wie ein Gespenst en robe de chambre. Es war nämlich dem Würdigen gelungen, wonach er in

Compagnie mit meinem Vater seit Langem getrachtet hatte. Die schwarze Kartendame und die Honneurs des königlichen Kegelspiels hatten sich ihm so lange versagt, bis er auf den Grund seines Beutels sah. Held Carl und Adjunct Moritz folgten denselben gänzlich, und nun ging er umher, tiefsinnig und Tabak rauchend, und beladen von einem Gebirge von Sorgen, Speculationen und Unzufriedenheit. Der unglücklichste Gedanke für mich, so wie hinwiederum der glücklichste für ihn, war derjenige, der ihn vermochte, seiner reizenden Tochter Hand als Angel auszuhängen, um die entwischten Goldfische daran wieder in seinen keken Kahn zu ziehen.

Einmal — das Erstemal — war der Onkel an einem Mittwochabend in der Schaffnerei gewesen, um mich zu einem gezwungenen Abendspaziergang aufzubieten; das Zweitemal kam schon am Donnerstag vor; Schaffner und Onkel schienen sich zu gefallen. Am Freitag — in allen Fällen ein böser Tag — war der Onkel schon am frühen Nachmittag bei dem Nachbar, und nun schien ihm auch Nantchen zu gefallen. Samstag: lange Conferenz mit dem Alten; Sonntags Freiwerbei, und genehmigende Antwort. Montags endlich wußte ich die Höllenneuigkeit bestimmt. Der Onkel erzählte mir gleichgültig, daß er sich plötzlich zum Ehestande entschlossen; daß jedoch für mich gesorgt werden würde, und daß Nantchen seine Braut sey. — Dieser Donnerschlag repetirte am selbigen Tage oder Abend; denn in der stillen Laube theilte mir Nantchen ebenfalls unter Thränen mit, daß nun alles vorbei seye, und sie meine Tante werden müsse. — Hier ist vielleicht der Ort zu bemerken, daß es in meiner Heimath nicht Töchtersitte ist, bei dergleichen unangenehmen Anträgen ein historisches: Nein.

auszusprechen, und jedem Zwange muthig zu widerstreben. Die Liebhaber erschießen sich hier nicht; noch viel weniger entführen sie die Vielgeliebte: unsere Polizei ist auf solche Fälle zu gut dressirt, und die Gesetze verstehen hierin zu wenig Spaß. — Es blieb demnach meinem Nantchen und mir nichts Anderes übrig, als uns seufzend in das Geschick zu fügen, und unter tausend Thränen zuzuschwören, daß wir doch viel glücklicher geworden wären, hätte uns der Himmel vereint. Zu Hause, — in Einsamkeit und Stille, gings nun freilich viel härter und beweglicher zu. Jede Arbeit war mir verleidet, der Onkel ein Dorn in meinem Auge, Nantchen der Name, den meine Lippe lispelte, — ihr Bild mein beständiger Begleiter. Mißgriffe konnten bei einem solchen Zustande nicht fehlen. Des Onkels Uhr und Barometer stellte ich ganz irrig; in den Rechnungsbüchern subtrahirte ich, wo ich multipliziren, dividirte ich, wo ich addiren sollte. In der Zerstreuung schoß ich eine Vogelscheuche vom Baume, statt des darunter weglaufenden Hasen, und antwortete auf die daraus entspringenden Spottleviten des Onkels ein schwärmerisches: „Vergib, mein süßes Leben!“ — Es hätte aus besagtem Zustand viel häuslicher Hader entstehen können, allein zu meinem Glücke war der Onkel seit Kurzem nach außen zu verdrüßlich und grollend, bekümmerte sich wenig um das Haus und mich, sondern war immer in eifrigen Unterhandlungen mit seinem Freunde, dem hektischen Herrn Mischler begriffen, von welchen ich keine Sylbe erfuhr.

Ich glaube nicht, daß im Bereich unsers Herzogthums noch ein Mensch lebt, über welchen alle Zungen so einig sind, wie über Herrn Mischler. Sollte in der That — wie ich schon oft hörte Volkes Stimme, Stimme

Gottes seyn, so müßte es um Herrn Mischlers Seligkeit kümmerlich genug stehen. Des Winkeladvocaten, Supplikenschreibers, Obskuranten, des feilen und feigen Speichelleckers unbeneidenswerthes Loos hatte der Bescheidne aus des Schicksals Urne gezogen, und dadurch seinem Haupte eben keine güldne Krone aufgesetzt, obschon sein Beutel bei besagter Verrichtung einen güldnen Boden gewinnen mochte. Weiß es der Himmel, wie es kam, daß dieses gefährliche Chamäleon meinem Onkel einen Dienst erweisen konnte, indem es ihm einige tausend Thaler rettete, die in den Convulsionen eines in plötzliche Agonie verfallenen Handelshauses sich zu verflüchtigen im Begriff waren. Weiß der Himmel endlich, wie es zuging, daß mein Oheim von diesem Liebesdienst dergestalt gerührt worden, daß er es nicht bei der ordinären Ablohnung bewenden ließ, sondern Herrn Mischler nebst seiner Cassa auch sein Herz aufschloß! Genug! Der juristische Bönhase hatte seine Karten vortrefflich gemischt, und sich nicht die schlechtesten gegeben. Der Posten eines Hausfreundes bei dem reichen Junggesellen Nikolaus schien ihm nicht verwerflich, und dergleichen Stationen gehörig auszubeuten verstand er. Leider war jedoch diese Freundschaft noch von zu kurzer Dauer und des Onkels Gemüthsart von zu besonderer Weise, als daß der gute Mischler einige Fatalia hätte hindern können, die durchaus nicht in seinen Handel paßten. Meine Wenigkeit war ihm ein unerwünschter Gast; Erbschleicher bedürfen solcher Neffen nicht; ein größeres Unglück drohte ihm in dem Heirathsproject meines Onkels. Gegen Beides kabalirte indessen der Monsieur ohne Wirkung, weil sein Freund einmal gesprochen hatte: „Es werde und geschehe!“ — Der Beran blieb im Hause, und Nanchen — mein verlornes Nanchen hatte schon das Bildniß ihres unwillkommnen Bräutigams zum Geschenk erhalten. Vergebens war

Mischler so klug gewesen, mich indirect zu einer Allianz aufzufordern, welche mit dem Onkel einen versteckten Krieg auf Leben und Tod führen und nicht eher Friede machen sollte, als bis der Widerpart auf die schwierigste Basis eingegangen seyn würde — nämlich auf ein beständiges Cölibat. Vergebens hatte sich der gute Freund bemüht, mir alle Vortheile, die aus solchem Zusammenhalten sich ergeben müßten, ins hellste Licht zu stellen; — unwillig wies ich diese nichtswürdigen Vorschläge ab, und ließ mir nicht undeutlich vermerken, ich würde bei weitern Versuchen dieser Art dem Onkel Anzeige davon geben. Mischler zog sich behutsam zurück, und grub seine Minen nun in andrer Richtung. Seine Menschenkenntniß führte ihn vortrefflich, und dann und wann kömmt man auf einem Nebenwege schnell zum Ziele, während auf der Hauptstraße tausend Hindernisse den Weg verrammeln. — Wird schon die Jugend von dem Martergefühl der Eifersucht gepeinigt, ob sie gleich vor jedem Fruchtbaume des Lebens Blüthe und reifes Gold schmücken darf, — um wie viel mehr leidet nicht dadurch der alternde Mann, dem — einem andern Tantalus — schier alle Blumenkränze neckend sich versagen, und welcher daher hartnäckig auf dem einen, einzigen, — vielleicht letzten — beharrt, den ihm ein mitleidiges Geschick zugeworfen! — Diese Pein, — ein Stachel, der mit den Jahren wächst in einer leidenschaftlichen Seele, — wußte Mischler in des Onkels Brust heimisch zu machen, und mit vielem Geschick stellte er mich, den nun doppelt Verhaßten, dem Grimme des Angeregten als Zielscheibe auf. Hatte ich jedoch, wie oben bemerkt, gegen den Onkel brav gehandelt, so handelte er nun nicht minder brav gegen mich, obgleich doch etwas Wahres an Mischlers Einflüsterungen war; denn ich hörte, da ich einmal an dem Zimmer des Onkels vorüberging, durch die angelehnte Thüre die Worte: „Nein! nein! Potztausend! wie fehl schießen Sie da, Freund Mischler? Nantchen ist ein

wackres Mädchen und mein Neffe ein seelenguter Kerl, wiewohl zimperlicher als ich's recht leiden mag. Und mit der Liebschaft ist's nichts; verstehen Sie mich? Nachbarschaft, — kindisches Gezerr aus der Jugendzeit; weiter nichts. Und auch dieses hat aufgehört. Gänzlich hat es das. Auf die beiden baue ich mehr als Häuser. Damit ist nichts, Herr!" — Es lief mir siedwarm über Gesicht und Brust bei diesen Worten, und ich gelobte mir's feierlich zu, dem edeln Vertrauen meines Onkels wirklich ein Felsengrund, nicht ein loses Sandgeschwemme zu seyn und zu bleiben, so schwer es auch halten möchte. — Nun trat mit einemmale die Periode ein, von welcher ich oben gesprochen. Onkel wurde mürrischer als sonst, und sein Groll arbeitete nach Außen. Er sowohl, als Mischler, ließ sich die Ursache nicht merken, aber einem beharrlich spürenden Auge entgeht am Ende doch nicht so leicht etwas. Bald war mir klar und unzweifelhaft, daß meines Onkels Herz in eifersüchtigen Brand gerathen, und der Gegenstand dieses von Mischler aufgeregten Zorns blieb mir auch nicht mehr lange ein Räthsel.

„Habt Ihr nie — meine Mitbürger und Leser — habt Ihr nie den jungen, langen, schwanken und schlanken Fremdling gesehen, der oftmals über eure Straßen schreitet, oder besser: schritt, angethan im langen hechtgrauen Ueberrock, oder geschnürt in die kurze stumpfe Jagdweste, oder gepreßt in den überschwenglich beschoßten Frack? Wurdet ihr nie geblendet von der schneeigen Weiße seiner Unterkleider und seines Huts, von den gewaltigen Berloques seiner Uhr, oder von den brillantirten Knöpfen seiner Reitjacke? Mit einem Worte: habt Ihr den Sir Smigg nicht gekannt? O gewiß; wie solltet Ihr nicht ihn kennen, den langweiligsten und schweigsamsten aller Gentlemen, aber auch zugleich den hübschesten? Ihn, der früher mein Herz in eifersüchtige Wallung versetzt hatte, trotz seinem Schweigen, trotz seiner Menschenscheu und

Mädchenantipathie? Denn: war nicht sein Antlitz voll Milch und Blut, sein Haar schöngelockt, sein Ansehen nobel, sein Costüm brillant? Und wohnte er denn nicht seit einem Jahre fast in Schaffners Hause, an welches ihn doch eben so gut Nantchens Reize fesseln konnten, als der hübsche Garten, den er immer zum Vorwand nahm? Und war nicht denn — wenn gleich sein Mund kein Springquell der Rede — doch sein Beutel ein reichlich sprudelnder Goldquell, der schier allein die Schaffnerei sammt Appertinenzien erhielt, nährte und versorgte? Welche Gründe zu Besorgnissen, die Nantchens ehrliches Wort und Auge längst vor meinen Augen in ihr ursprünglich Nichts zurückgewiesen hatten, — die sich aber vor meinem Onkel aufzurichten schienen und zu wachsen, wie die Riesen unserer Zaubermährchen! Mischlers Wünschelruthe hätte nicht besser anklopfen können. Keinen bessern Repräsentanten gab's für mich, da nun doch einmal auf mich der Onkel Häuser baute. Und wie sehr Sir Smigg dem Letztern widerte, wurde offenbar durch das ausgezeichnet unhöfliche Betragen, das Beide gegenseitig beobachteten, trafen sie in des Schaffners Zimmer oder Garten zusammen. Grob waren zwar beide Nebenbuhler von jeher gewesen, — der Onkel von Natur, der Engländer aus Grundsätzen; aber nun standen sie im Zenith übermäßiger Derbheit. Ich läugne es übrigens nicht, daß diese Wahrnehmung mir wohl that. Je grimmiger der Onkel bei Smiggs Anblick das Gesicht verzog, je melancholischer und tückischer dieser ihm den Rücken wies, murrend und knurrend abziehend, je besser gefiel es mir; denn mir war, als ob dieser Sohn Britanniens allein der Riegel seyn könnte, der allenfalls das Paradies vor dem Onkel zuschließen möchte." —

Seitdem Nanchen meines Oheims Braut war, hatte jede Conferenz unter unſern vier Augen, um der Sittlichkeit, Schicklichkeit, und des kindlichen Gehorſams willen, aufgehört. Allein ich hätte darauf geſchworen, daß ſie die nämlichen Geſinnungen hege, wie ich. Ich wette noch jetzt, daß ſie es gern geſehen hätte, wenn Herr Nikolaus Weinland aus Galle und Eiferſucht gegen den gefährlichen Sir James Smigg ſeine Anſprüche auf ſie, die Braut wider Willen, abgetreten hätte, damit ſie hinwiederum dem Engländer den Korb hätte geben können, im Fall er wirklich Heirathsluſt im Schilde führte, was denn doch nicht zu behaupten war. Indeſſen zitterte das gute Kind gewiß vor einem grellen Zuſammentreffen der Nebenbuhler unter ihren Augen, und ich hätte eine ſolche Exploſion gern gewünſcht. Aber weit war ich entfernt zu ahnen, welche ſchauderhafte Auftritte dieſes geſpannte Verhältniß endlich haben würde. Wo nehme ich auch nur die Farben her, um meinen gütigen Zuhörern die Scene zu malen, die ſich vor meinen Augen begab, — begab, weil nicht ſowohl der Zufall, als ein finſteres Schickſal es ſo haben wollte. Indeſſen — ich will's verſuchen, nachdem ich, um in der Reihe zu bleiben, vorausgeſandt, daß meines Onkels Heftigkeit und innerer Groll in den letzten Tagen bedeutend gewachſen waren; daß ich ihn oft in wildem Selbſtgeſpräch überraſchte, und daß er, augenſcheinlich über irgend einem Vorhaben brutend, juſt den Sir Smigg — dem Scheine nach — nicht ſonderlich mit Worten beachtet, wohl aber mit finſtern Blicken gemeſſen, und den ganzen Tag mit ungewohnlichen, aber ſtumm bei ſich behaltenen Gedanken beſchäftiget geweſen."

Eine Nacht war — die ſchauerlichſte, die hienieden vorkömmt — am Himmel heraufgezogen, und aus der Vorſtadt führte mich der Weg um die Mitternachtsſtunde zu Hauſe. Einem ſcheidenden Freunde hatte ich in luſti-

ger Gesellschaft hinter würzig duftender Punschbowle Lebewohl gesagt, und kehrte heim, nicht achtend der schaurig wehenden Luft, der rabenschwarzen Nacht. Der Feuertrank und die Extase der Trennungscatastrophe hatten meinen Kopf erleichtert, und mein Gemüth in eine behagliche Spannung versetzt, die mich mein häusliches Unglück beinahe vergessen ließ. — Mag doch Nantchen, die Schönste ihres Geschlechts, des unhöflichsten Onkels Frau werden! sprach ich resignirt vor mich hin, während meine Schritte sich wacker durch die Ziegelgasse nach dem Marktplatze förderten. Bleibt mir, — kann ich sothanen Hymen nicht vertragen, — nicht eben so gut die Chaussee in's Weite offen, wie meinem, jetzo im Eilwagen hinausfliegenden Freunde? Ihn führt die Kunst der Raphaele in's Wunderland Italien; ich würde aber schnurstracks nach Polen flüchten, wo der Edelmann selbst den Pflug führt, die Landwirthschaft demnach geehrt und gehegt wird, und die schönsten Eventöchter Stadt und Dorf beleben. Wer weiß, ob nicht eines Landboten Tochter, eines Staroſten Nichte, schöner noch als Nantchen, reicher als Miß Turner oder Mistreß Coutts — Ich stolperte hier ziemlich unsanft über einen polizeiwidrig in der Gasse postirten Stein, nahm die Beschädigung meiner Zehe stillschweigend hin als eine gerechte Strafe für mein leichtsinniges und treuloses Selbstgespräch, und hinkte leise und zerknirscht in dem Schatten der Gebäude am Marktplatze hin. Da — noch jetzt sträubt sich mein Haar empor, — da gewahre ich unfern von dem Brunnen des Platzes zwei Gestalten, die einzigen im Revier Wandelnden in Mäntel vermummt, aus der engen Seitengasse tretend, und eine andere menschliche Gestalt auf ihren Schultern tragend. Schnell war ihr Schritt, aber doch auch behutsam und leise schlurfend, wie der Schritt des Mörders, und da der Mensch auf ihren Achseln regungslos lag wie ein Todter, so blieb ich frappirt in

meinem Winkelchen stehen, um da in der Stille zu beobachten, wo meine Einmischung hätte gefährlich werden können. Von Augenblick zu Augenblick nahm das Schauspiel vor mir eine verdächtigere Wendung. Scheu sich umsehend, jedoch meiner zum Glück nicht gewahrend, waren die Träger bis an den tiefen Ziehbrunnen gelangt und legten zu dessen Füßen ihre Last nieder. — „Der Kerl ist doch schwer," murmelte der eine, während der andere sich verschnaufend an den Rand des Brunnens lehnte: „Lassen Sie uns indessen nicht lange säumen," fuhr der Sprecher fort: „in den Brunnen mit ihm. Bis zum Flusse ist's zu weit, und die Tiefe hier bürgt uns für sein Nimmererscheinen." — Was empfand ich bei diesen Schauerworten! Alle Criminalvorstudien, die ich in den Melodramen unserer Schaubühne gemacht; alle peinliche Rechtsfälle, von welchen ich gelesen, — vor allen aber der Mord des armen Fualdes, — sie standen plötzlich wie drohende Mahner vor meiner Seele, und auf meiner Zunge schwebte schon der Ruf, der die Bösewichter von ihrem abscheulichen Werke scheuchen, und ihr verruchtes Höllengewebe an den Tag bringen sollte. Jedoch das Entsetzen überbot sich, und lähmte mir Zunge und Hand und Fuß, da der andere der Verhüllten zu sprechen begann, und meines Onkels rauhe, nur wenig gedämpfte Stimme an mein Ohr schlug, welches die Identität leider nicht bezweifeln konnte. — „Recht!" sprach er: „Nicht lang Federlesens gemacht. Hinab mit ihm! das Gewicht an seinem Halse hält ihn schon unten." — Mit teuflischem Gekicher rafften sie den Unglücklichen auf, und meine Pulse stockten fast, als ich den Sturz in die tiefe Fluth vernahm. „Du sollst mich nun nimmer ärgern, du fremder Satan!" grollte ihm Onkel Nikolaus in den schwarzen Schlund nach: „Könnte ich doch an meinen Feinden allen solch' Exempel statuiren!" „Pst!" ermahnte der andere, den ich an einer gewissen Bewe-

gung des Arms, die er hier anbrachte, für den fatalen Mischler erkannte: „Nicht so laut, und fort von hier, damit uns nicht etwa die schläfrige Polizei hier finde, oder der kartoffelbegeisterte Wachtmann. — Ein Stein des Aergerniſſes wäre aus dem Wege geräumt," ſetzte er, den Onkel mit ſich fortziehend, hinzu: „Sie haben ſich überzeugt, daß alles Uebel aus Schaffners Hauſe ſtammt. Das Weitere überlaſſe ich Ihnen." — Sie gingen, und noch lange vernahm ich ihre Worte, ihr Geflüſter, ihre Schritte, bis endlich Alles verhallte, und die mitternächtliche Stille wieder eintrat auf dem weiten Platze. Aber noch lange wagte ich es nicht, frei zu athmen, ſondern lauſchte mit geſpitzten Ohren nach dem Mordbrunnen, ob nicht ein Laut des Verſcheidenden zu mir emporſteige. Doch alles war ſtill um mich her. Vorſichtig und zähneklappernd ſchlich ich zu dem Brunnen, neigte den Kopf zu deſſen Rand und horchte. — Kein Laut, kein Seufzer mehr, der Aermſte war gewiß ſchon todt geweſen, da man ihn verſenkt, oder er war geſunken bis auf den Grund der Todesciſterne, von wannen kein Ach mehr emporſteigt. Wer das Opfer geweſen, war mir wahrlich kein Räthſel mehr; in jenes Seitengäßchen führte die Hinterthüre der Schaffnerei, und Miſchler, der Entſetzliche, kannte wie ein Fuchs alle Wege und Stege. Wie mir das Herz ſchlug! wie mich die Angſt ſchüttelte, gleich einem Fieber! Ich hatte den geſchnürten Engländer nie geliebt, — allein ſolch' ein Loos war denn doch zu ſchrecklich. Und Miſchler — und mein Onkel! — wie ein Träumender kam ich nach Hauſe, ſchlug ein Kreuz vor der Thüre meines Pflegevaters, und verkroch mich in meine Betten, um mich ungeſtört der Marter meiner Einbildungskraft hinzugeben." —

„Meinem ärgſten Widerſacher wünſche ich nicht die Nacht, die ich aushalten mußte. Entweder floh der Schlummer meine brennenden Augen, oder er führte mich während ſeiner Minutenviſiten über finſtere Brunnen und

mondbeleuchtete Friedhöfe nach dem Verhörzimmer des Rathhauſes, woſelbſt der übelhörende Unterſuchungsrichter den Onkel, Miſchlern und mich in's Gebet nahm, und allen Einwendungen zum Trotz befahl, ich ſollte den ehrenwerthen Smigg wieder lebendig machen, da ihn mein Onkel getödtet. Umſonſt ſträubte ich mich: mit Todesangſt mußte ich an's Werk gehen, den Esquire wieder zu beleben, der ſteif und ſtarr im grauen Habit vor mir auf der Tafel lag, und ſo wunderliche Geſichter ſchnitt, daß er mir bald vorkam wie ein ausgelaſſen lachender Faun, bald wie ein Pickling mit goldenen Wangen und ſchnappendem Maule. Und nun begann immer von Neuem die Scene, die wir ſo oft in Pantomimen zwiſchen dem tölpiſchen Pierrot und dem erſchoſſenen Harlekin agiren ſehen, — und ſo oft der ſteife Smigg wieder umfiel wie ein Stück Holz, und ich mich auf's neue verarbeitete, ihm wieder aufzuhelfen, ſo brachen Onkel, Miſchler und Richter in ein ſchallendes Gelächter aus, das mich aus dem wüſten Traume ſchreckte, in den ich jedoch bald abermals verfiel, bis vom blauen Himmelsbogen die goldenen Sternlein zogen, und es Tag wurde. Wie ſchnell eilte ich hinab in den Hof, um in der Morgenluft die glühende Stirn zu baden! Es war noch ganz frühe. Des Onkels Fenſter waren noch von den grünen Vorhängen verhüllt. Und er kann ſchlafen? dachte ich ſchaudernd bei mir ſelbſt, und blickte ſcheu nach der Mauer, die Schaffners Garten von unſerm Beſitzthume trennte, denn ich dachte, Smiggs Geſpenſt müſſe herüberſchauen, die Morgencigarre in der wolkigen Fauſt, und aus ihr Pech- und Schwefelflammen herabſchütteln auf das Haupt ſeines Mörders. Statt des ſpukhaften Briten blickte jedoch ein anmuthigeres Geſicht über die Mauer, denn aus der kleinen Capuzinerlaube, *) die auf der

*) Kapuzinerlaube — Provinzialausdruck für indianiſche Kreſſe.

breiten Scheidewand eine Art von Luginsland in Nachbars Besitzung bildete, nickte mir Nanchens freundliches Antlitz zu. — „Ei, guten Morgen, mein lieber Constantin!“ flüsterten die Kirschenlippen von dem Belvedere herab, und ich, — befangen von süßer Ueberraschung — entgegnete: „Ei, wie lange haben wir uns nicht gesehen, mein gutes Nanchen!“ — Die Holde seufzte gleich mir, senkte den Blick zur Erde, und begann nach einer Pause, um dem Gespräch eine alltägliche Wendung zu geben: „Am allerwenigsten hätte ich vermuthet, Sie um diese Stunde zu sehen, mein Freund. Jeden Morgen besuche ich diesen Ort, und niemals, — seit mehreren Wochen wenigstens, — ward mir die Freude“ — „Ach!“ unterbrach ich sie mit aufwallendem Herzen, „ich weiß es leider, der Ueberdruß am Leben hat mich zum Langschläfer gemacht.“ — „Lebensüberdruß? „Fragen Sie nicht weiter!“ bat ich: „Sie wissen so gut als ich, warum die Welt mir keine Freude mehr macht. Sagen Sie mir lieber, wie es kommt, daß Sie auf dieser Mauerterrasse das Amt der alten Marthe übernommen haben, die sonst allein befugt war, dieser Laube zu warten?“ — „Ach, lieber Freund!“ antwortete sie nach einigem Besinnen, und ihr Zögern gab mir zu verstehen, wie ungern sie sich der Erläuterung unterzog: „Der Wille meines Vaters befiehlt mir es. Er verlangt durchaus, daß ich Ihrem Onkel, — meinem Bräutigam — täglich einen Morgengruß bringe, wenn er, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sieht, und ich muß denn gehorchen.“ — „Natürlich,“ entgegnete ich etwas lieblos und bitter: „dem Bräutigam gebührt die Ehre. Ein Glück für mich, daß heute der qualmende Zeus noch hinter seinen Vorhängen ruht, in Schlummer begraben. So gewinne ich doch so viel Zeit, Ihnen ungestört Lebewohl sagen zu können.“ — „Lebewohl?“ fragte Nanchen staunend, und eine leichte Blässe flog über ihre frische Wange. —

„Lebewohl!“ wiederholte ich: „ein ewiges Lebewohl. O mein geliebtes Nantchen! wie mögen Sie — doch weg mit dem albernen Sie in dieser feierlichen Stunde, — wie magst Du wähnen, daß ich verweilen könnte auf der Stätte, wo in Deinem Besitz ein Anderer glücklich seyn wird? Das geht über Menschenkräfte, und beschlossen hab' ich's, zu fliehen, — wohin mich auch meine Schritte führen!“ — Nantchen ließ wehmüthig das Köpfchen sinken, faltete traurig die Hände über dem niedlichen Gießkännchen, und versetzte endlich stockend: „Ja, Constantin, — Sie, — Du hast recht. Ich an Deiner Statt könnte auch nicht bleiben. Ich fühl's, Du mußt fortgehen, wenigstens auf eine Zeitlang, bis wir beide alt geworden sind, und uns wiedersehen können ohne Schmerz und ohne Thränen. Versprich mir aber, für Dein Wohl und Dein Leben zu sorgen, wie für Deine Seligkeit, damit wir uns gewißlich einst wiedersehen und die Hände reichen können.“ — Meine Thränen verhinderten mich, zu antworten, ich nickte aber mit dem Kopfe, ob ich gleich nicht recht begreifen konnte, wie ich gesund und lebendig bleiben sollte, ohne mein Nantchen zu sehen, zu lieben und mein zu nennen, — denn die Gedanken und Vorsätze, die gestern der Punsch in mir erzeugt hatte, waren längst nicht mehr da. — „Wie gerne, lieber Constantin, möchte ich mit Dir gehen in die weite Welt!“ fuhr indessen Nantchen, ebenfalls mit Thränen kämpfend, fort: „aber das schickt sich nicht, und dann — mein armer Vater, der auf mich seine einzige Hoffnung baut — Du siehst wohl ein, daß ich bleiben, und dem hartherzigen Onkel die Hand geben muß. Ich kann ihn freilich nicht lieben, und darf's ihm nicht einmal sagen, weil ich mich ganz erschrecklich vor ihm fürchte, aber ich kann's doch nicht ändern, guter Constantin, da wir uns doch einmal nicht haben dürfen. Und beim Licht besehen, nehme ich ihn, weil er Weinland heißt, wie Du, lieber zum Manne als den albernen Smigg, der gestern früh um mich anhielt, von meinem

Vater zwar höflich abgewiesen wurde, aber — wie mir der Letztere sagte, immer noch als Freier in der Reserve bleibt, wenn aus der Hochzeit mit Deinem Onkel nichts werden sollte. — „Smigg!“ rief ich betroffen, und die Scene der verwichenen Nacht stand mit einem Male wieder lebendig vor meinen Augen. „Smigg!“ wiederholte ich, und es kämpfte in meiner Brust die Begierde, der Lieblichen zu entdecken, was ich gesehen, was ich ahnte, und sie zu warnen, ihre engelreine Rechte in die Faust eines rohen Mörders zu legen, als plötzlich hinter uns ein Fenster erklang, wie vom Sturmwind zugeworfen. — „Der Onkel! er hat uns gesehen, gehört!“ rief Nanichen erschreckt, und verschwand wie der Blitz hinter der Mauer. Betroffen blickte ich zu des Onkels Fenstern auf. Die Vorhänge waren aufgezogen und hinter den Scheiben sah ich Herrn Nikolaus, wie er, sich wegwendend, mir mit geballter Faust drohte, und das fürchterlichste Gesicht machte, das ihm aufzubieten nur möglich war.

Man begreift leicht, daß ich nicht Lust haben konnte, dem Zürnenden den Morgenbesuch abzustatten; eine unsichtbare Macht jagte mich aus dem Hause des Verbrechens und der Tyrannei, gerade auf den unfern gelegenen Markt. Ich wollte die Schreckensstelle wiedersehen, mich überzeugen, daß es nicht ein Traum gewesen, der mich gestern um Mitternacht entsetzt hatte; und da ich nun auf dem Platze stand, so war ich dennoch beinahe im Begriffe, das ganze Abenteuer für Schaum und Traum zu halten. Leer stand noch der Markt, die meisten Fensterladen der Häuser waren noch geschlossen. Niemand ringsum schien eine hier begangene Unthat zu ahnen, aber dort stand grau und düster der verhängnißvolle Brunnen; unfern davon gähnte mir das Mordgäßlein entgegen; dort sprang die kleine Trödelbude vor, in deren Schatten ich gelauscht hatte. Der Schauplatz des Verbrechens existirte wirklich; ich konnte an der That nicht zweifeln. Scheu und furchtsam beobachtete ich

aus obigem Winkel die Dienstmägde, die träge und schläfrig aus den Häusern ringsum zum Brunnen schlenderten, um Wasser zu schöpfen. Schwatzend, gähnend und schäkernd umstanden sie den Born, ließen zu wiederholten Malen die Eimer an rasselnder Kette hinab, und füllten ihre Gefäße; sie ahnten nicht, welch schrecklich Geheimniß die Tiefe barg; sie ahnten nicht, daß ich in ihrer Nähe vor der Möglichkeit zitterte, daß aus dem Grunde emporgefischt der arme Engländer zu Tage kommen möchte. Auf der Treppe des Rathhauses versammelten sich die übernächtig schwankenden Nachtwächter, um die Eröffnung der nahen Branntweinkneipe zu erwarten; und sie, die wohlbestellten Hüter der Stadt, ahnten nicht, welcher Frevel vor den Augen der Gerechtigkeit selbst begangen worden war, die vom Söller der Bürgermeisterei herabblickte, Schwert und Wage in den Händen, aber ohne Binde, welche ihr die neuere Bildnerkunst versagt hatte. „Blinde Wächter!" seufzte ich: „Arme betrogene Themis!" Und ich der Aermste von Allen, da ich horte, da ich sah, und das Unmenschliche nicht verrathen darf, um nicht den Blutsverwandten in's Verderben zu rennen! Mich ergriff wieder eine plötzliche Angst, und ich rannte hin zu dem Seitengäßchen, ohne mir selbst bewußt zu seyn, warum? Aber das finstere Schicksal selbst hatte mich auf die Fährte des Verbrechens geleitet. Zu meiner Rechten des Rathhauses Hintergebäude, — zu meiner Linken die Gartenmauer der Schaffnerei, — dort die Hinterthüre derselben — weit in ihren Angeln offen: — und da ich, von Angst und Besorgniß gequält, hineinlaufe, und das weitläufige Boskett durchstreife, kömmt, athemlos gleich mir, der Schaffner mir entgegen, und frägt verwirrt, beinahe ohne Leben: „Wie kommen Sie hieher, Monsieur Weinland, und haben Sie ihn denn nicht gesehen?"

„Wen?“ fragte ich bebend; allein das Erscheinen des alten Highsaddler, des Dieners des Esquire, hätte schon allein den Schaffner jeder Antwort überhoben. Der alte Mann lief bestürzt aus dem Gartenhause, Smiggs Wohnung, hervor, die Hände ringend, und rief wie ein Besessener: „Ach, mein Herr! mein armer Herr! Er ist nirgends, nirgends zu finden, und gewiß hat er ein Unglück gehabt, oder sich ein Leid angethan.“ Kaum war ich im Stande, den bestürzten Schaffner zu der offen gefundenen Thüre zu führen, wo noch frische Fußtritte im Sande sichtbar waren, und hörte nun die grausame Bestätigung meiner geheimen Ahnung. — Still und in sich gekehrt wie immer, war der Verschwundene gestern um zehn Uhr in sein Zimmer gegangen, und hatte, wie gewöhnlich, jede fernere Hülfleistung seines Dieners verweigert. — Highsaddler hatte sich hierauf im Vorzimmer zur Ruhe begeben und war eingeschlafen. Zwar entsann sich der Alte noch, gleichsam im wüsten Traum, Geräusch gehört zu haben, und Geflüster, wie von fremden Männerstimmen; allein den Müden hatte dieses Geräusch nicht völlig erweckt. Diesen Morgen aber, da er das Zimmer öffnete, um den Herrn zu wecken, war derselbe verschwunden. Im Bette hatte er gelegen, und Blutspuren fanden sich auf dem Fußboden vor, die bis zum offenen Fenster führten, und fortdauerten bis zum Fuße der an der Mauer angebrachten Spaliere. Smigg selbst war aber weg, — mit ihm mehrere Kleidungsstücke und die sehr bedeutende Summen enthaltende Brieftasche. Das offene Fenster, die Spuren vergossenen Bluts, und die geöffnete Hinterthüre, deren Schloß von einem Steine oder dergleichen gesprengt erschien, leiteten ohne Mühe auf ein hier begangenes Verbrechen, und der Diener wie der Schaffner sprachen von nichts Anderm als von Gericht, polizeilicher Nachforschung, von Raub und Mord, und forderten mich auf, als Zeuge in der Sache aufzutreten,

da ich doch der Erste gewesen, der die offene Hinterthüre bemerkt. Welche Gefühle packten mich bei dieser Aufforderung! Ich, an Verstellung nicht gewöhnt, — sah mich schon als Angeber und Verräther meines unglücklichen, gewiß von dem entsetzlichen Mischler verführten Onkels vor den Gerichten paradiren, und, — fort! fort mußt du! klang es wie mit Posaunenstimme in meiner Brust. Ich versprach und gelobte daher den trostlosen Leuten, was sie nur begehrten, überließ es dem Schaffner herzlich gern, die ersten Schritte bei den geeigneten Behörden zu thun, und eilte in das Wohnhaus, um noch einmal in diesem Leben Nantchen zu sehen, ihre Hand zu drücken, sie zu umfangen, und als Wegzehrung ihr den letzten Kuß zu rauben.

Ich fand auf ihrem Zimmer die Anmuthige, nicht mehr der frischen Rose gleichend, sondern — was die Farbe betrifft, — einem Frauenzimmer auf chinesischen Gemälden. Alle Schränke in den Zimmern, wie auch die Schubfächer der Tische waren geöffnet, auf allen Möbeln, selbst auf dem Boden lagen die Kleinigkeiten einer weiblichen Einrichtung zerstreut in bunter, mannigfaltiger Unordnung. Nantchen kramte, ängstlich wie es schien, in dieser Zerstörung umher, und schien so sehr in ihrem Geschäft befangen zu seyn, daß sie sich nicht wunderte, mich hier zu sehen, kaum mich begrüßte, und emsiger denn zuvor in ihren Nachsuchungen fortfuhr. Dieser Anblick hielt mich verdutzt auf der Schwelle, bis das niedliche Mädchen mir einen gnädigen Willkomm angedeihen ließ. „Wissen Sie schon, lieber Constantin?" — fragte sie, einen Augenblick sich von ihrem Geschäfte abmüßigend: „wissen Sie schon, oder kommen Sie etwa von ihm?" — „Wissen Sie denn schon?" fragte ich entgegen. — „Ob ich weiß?" versetzte sie: „Noch zittern mir alle Glieder. Er war so eben hier, und wenn er, — wie mich Ihr Aussehen, Ihr plötzliches Erscheinen vermuthen läßt, — wenn er Sie

selbst abgeordnet hat, so ist es eine abscheuliche Tücke, die er gegen uns beide ausübt." — Ihre Worte machten mir Schwindel. „Liebe Turandot," sprach ich: „Sie sprechen Hieroglyphen. Wer war hier? Von wem soll ich denn kommen? Von dem armen Smigg etwa, dessen trauriges Loos Ihnen keine Neuigkeit mehr seyn kann?" — „Ach!" erwiederte sie ungeduldig: „Wer spricht von dem Engländer? Sir Smigg kümmert mich wenig, und ich bin nicht neugierig, zu wissen, was seiner theuern Person wiederfahren ist. Ich meine den Onkel, Ihren Onkel, meinen Bräutigam von Gottes Zorn. — Ach ich Unglückliche!" setzte sie seufzend bei, und begann wieder die fatale Visitation, bei welcher ich sie angetroffen. — „So sage doch um's Himmelswillen, lieb Nantchen," bat ich kleinlaut mit gefalteten Händen, „sage mir doch, was Dein Thun und Treiben hier bedeutet?" — „Ach, ich finde es nicht! ich finde es nicht!" klagte sie unter hervorbrechenden Thränen des Unmuths. — „Was denn, mein Leben?" — „Das Bild, das abscheuliche Bild!" — „Wessen Bild?" — „Blaubarts Porträt." — „Blau — barts?" — Das Wort erstarb mir auf der Zunge, und ich fürchtete für Nantchens Verstand. Es zeigte sich indessen alsobald, daß des Mädchens Vernunft noch nicht auf allzu schwachen Füßen einherging, denn die halb Weinende, halb Zürnende fuhr mit geschwätzigem Mäulchen fort: „Ja, guter Constantin, Dein Onkel ist weit abscheulicher als der grausame Blaublart, der doch wenigstens bis nach der Hochzeit wartete, ehe er seine Frauen auf die gefährliche Probe stellte. Vor wenig Minuten ging er erst hinweg. Eine Viertelstunde lang hat sein unangenehmer Besuch gewährt. Vorwürfe hat er mir gemacht, daß ich mit Dir gesprochen, Eifersucht hat er gezeigt, und da ich ihm gleichmüthig versicherte, er irre sich, und Du seyst viel zu brav, als daß Du schlecht gegen ihn handeln könntest, und ich nicht minder gut, um aus Kindespflicht zu

thun, was auch meinem Herzen widerstrebt, — da lachte er recht höhnisch, und sagte: „ich möchte ihm nur einen ganz winzigen Beweis meiner Aufmerksamkeit geben, und ihm sein Porträt zeigen, das er mir geschenkt." — Fast lachend über diese geringe Forderung öffnete ich des Arbeitstischchens Lade, worein ich es gethan, — aber — wie erstaunte ich, da ich's nicht fand. Der Onkel schien's voraus gewußt zu haben, und lachte noch tückischer als zuvor. „Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit, Mamsell," sagte er recht giftig: „dann komme ich wieder, und wenn Sie bis dahin mein Bild noch nicht gefunden haben, so will ich Ihnen sagen, wo es hingekommen ist, und was daraus erwächst, meine zärtliche Braut, sollen Sie schwer genug empfinden!" — Der Tyrann ging, und ließ mich in der entsetzlichen Angst zurück, die immer mehr anwächst: denn ich kann das unselige Bild nicht finden. Der Vater wird schelten, der Bruder mich mißhandeln, und ich muß am Ende den einfältigen Smigg heirathen, wenn der boshafte Weinland sein Wort zurücknimmt, ohne mich umzubringen." — „Umbringen!" fiel ich bitter ein, „ja, das ist seine Sache. O, daß Dich ein guter Gott vor dem Bunde mit ihm bewahren möchte! Was den armen Smigg indessen betrifft, so fürchte ich ihn nicht mehr. Er ist hinübergegangen, wo man keine steifen Cravatten und Schnürbrüste, keine winzigen Hüte trägt, und wo man wahrscheinlich ein Mehreres und Besseres spricht, als es der Selige während seines Lebens zu thun gewohnt war. — Bete für ihn!" fuhr ich fort, da ich sah, wie Nanchen mich verwundert und fragend anstarrte: „Ich schreibe Dir alles, was ich weiß. Ich melde Dir's von dem Hafen, in dem ich mich nach Amerika einschiffen werde." — „Nach Amerika?" rief Nanchen bestürzt; „So weit, Constantin? und wann willst Du scheiden?" — „Sobald als möglich," versetzte ich pathetisch: „ein längeres Bleiben ist

mir gefährlich, und dem Onkel doppelt. Ich würde mir kein Gewissen daraus machen, den Mischler an den Strang zu bringen, aber den Oheim — nimmermehr!“ — „Herrgott! Du sprichst ja ganz verwirrt!“ klagte Nantchen, aber verstummte im selben Augenblick, da vor dem Hause des Onkels und Moritzens Stimmen im heftigsten Wortwechsel laut geworden waren. Der Adjunct endigte so eben eine lebhafte Rede und Herr Nikolaus donnerte als Cadenz hinterdrein: „Keine Faxen, junger Mensch, junger schlechter Mensch, Sie haben's, ich weiß es genau, und auf Ehre wir werden uns sprechen, grimmig sprechen!“ — Die Hufeisen des fluchenden Adjuncten klapperten hinaus in die Ferne; der Onkel aber kam in's Haus. — „O, wenn Du mich jemals geliebt hast, so halte den Wüthenden auf!“ bat Nantchen in höchster Angst: „Nur jetzt soll er mich nicht sehen, — nicht eher, als bis ich das unglückliche Bild wiedergefunden!“ — und bei den Schultern faßte sie mich, und vor der Thüre stand ich, und hinter mir klirrten Schloß und Riegel vor.

Der Gedanke, für die geliebte Freundin einen Strauß zu bestehen, ließ mich dem grimmigen Onkel kühn entgegentreten. Da der Feind meiner ansichtig wurde, lehnte er sich an's Treppengeländer, stützte sich auf sein spanisch Rohr und redete mich barschen Tones an: „Woher kömmt Er, und wohin läuft Er?“ — „Gerade in die Welt hinaus,“ erwiederte ich ohne Rückhalt; „ich war im Begriff, Ihnen es zu melden, Onkel.“ „Geh Er meinethalben zum Teufel,“ lautete es drüben, „aber wissen muß ich, warum?“ — Das war aber eben der gar kitzlige Punkt, und also schwieg ich. Der Onkel fuhr dagegen fort: „Da steht Er nun wieder und hat die Zunge im Maul, aber kein Wort darauf. Er versagt immer wie eine schlechte Flinte. Ich will Ihm aber das Pulver anzünden, Oelgötze! Verliebt ist Er

wie ein Kibitz, und munkelt hinter meinem Rücken mit der Mamſell, bei welcher des Verlobten Porträt ſo gut aufgehoben iſt, daß es der Teufel ſelbſt nicht findet. Schöne Sachen! Er kommt wohl vom Rendez-vous? Natürlich: Mein Bild hat, Gott weiß wer? Er wird aber wohl die zärtliche Braut getröſtet, ihr ſeine eigne Fratze zum Erſatz verſprochen haben: gelt? Seine Phyſiognomie wird wohl beſſer aufgehoben werden? Mit Seinem Schelmgeſichte wird man nicht den Scandal treiben, wie mit dem Geſichte eines ehrlichen Mannes! Aber, — wart Geſindel, — Euch will ich durch Kopf und Sinn fahren, wie die Engländer durch den Sund." — „Herr!" verſetzte ich, aus dem der aufwallende Zorn einen ganz andern Mann machte, heftig und mit gepreßter Stimme: „Herr Onkel! Mich Ihres Ausdrucks zu bedienen: Der Teufel verſtehe, was Sie da meinen und poltern, aber er ſoll Sie regieren, wenn Sie dem armen Nantchen nur ein hartes Wort ferner ſagen. Ich leide es nicht." — „Er?" ſpottete der Onkel: „Er, Kunz Weinland! Kunz Habenichts! Kunz Bettelbube, wenn ich ihn aus dem Hauſe jage? Er ſpricht von nicht leiden?" — „Dieſe Vorwürfe meiner Armuth ſchänden Sie mehr als mich," entgegnete ich im höchſten Affect: „aber ich bin dennoch reicher als Sie; ich habe ein gutes Gewiſſen; verſtehen Sie mich? Ich habe nichts verbrochen, was ich verhehlen müßte, verſtehen Sie mich? Darum brauche ich auch nicht Unrecht zu leiden, und der Richter". — hier näherte ich mich dem Ohre des Onkels und ſprach mit warnender Grabesſtimme: „Der Richter wird es auch nicht leiden. Sehen Sie ſich vor. Nichts iſt zu fein geſponnen. Wenn ich Ihnen den Namen Smigg nenne." — „Halte das Maul von dem verrückten Menſchen!" unterbrach mich der Onkel heftig, und ich ſah ordentlich die Nemeſis, wie ſie ſein Geſicht in Glut und Flammen tauchte. — Um ſo eindringlicher ſprach ich, für ſein

Wohl besorgt, weiter: „Sie schaudern vor diesem Namen, aber es thut auch Noth. Der arme Smigg wird Ihr furchtbarer Gegner werden. Nicht ich, der ich nur durch Zufall Zeuge Ihrer gestrigen Verrichtung um Mitternacht war," — hier prallte der Onkel erblassend zurück. — „Er selbst, — Smigg selbst wird die That an's Licht bringen; ich ahne — ich weiß es; vielleicht weiß jetzt schon der Richter," — „Ei Millionen Donnerwetter!" fuhr der Onkel, selbst ein Gewitter, auf: „Das wären mir saubere Historien! Smigg — ? Ei da soll ja der Blitz hineinschlagen! Ihm aber, Ihm, Kunz Weinland schlage ich selbst alle Rippen kurz und klein, wenn ich höre, daß Er aus der Schule geträtscht hat!" — Und mit einem Sprunge hatte der flinkgewordene Mann Treppe und Schaffnerei hinter sich.

„Gottes Gerichte! seufzte ich wehmüthig dem Fortrennenden nach, und sah ihn schon im Geiste, von dem Verbrechen verfolgt, durch Wald und Moor jagen, um vielleicht sein verschuldetes Leben im nächsten Flusse zu endigen. Die Möglichkeit indessen, daß er wieder heil und gesund wiederkehren möchte, verdoppelte meine Lust zu einer schleunigen Flucht. Ich hatte seit gestern den Onkel fürchterlich kennen gelernt. In seiner Wuth kam es ihm wahrlich auf meine Paar Rippen nicht an, da er vor dem Leben eines affecurirten Britten so wenig Respect gehabt hatte. — Ich machte mich demnach aus dem Staube, und rannte, als ob mir der Kopf brenne, durch Garten und Bosquet, bis ich vor dem Pavillon, vor weiland Smiggs Aufenthalt angelangt war. Das Gebäude war öde und stille. — „Unselige Leidenschaft!" sprach ich vor mich hin, das Spalier betrachtend, an

welchem das Opfer der Eifersucht herabgelassen worden war: „es ist nicht zu bezweifeln, daß das elende Porträt Schuld gewesen an der gräßlichen That. Smigg hat im Liebeswahnsinn sich des Nebenbuhlerbildes bemächtigt, um es zu verderben; der Onkel hat es ergattert, und daher dieser Schmerz. Daher diese Thränen!"

Ich sah es noch, dieses Bild, das der Onkel vor nicht weniger als zwanzig Jahren ungefähr hatte malen lassen, und auf welchem er in fantastischer Schiffertracht, etwa wie der Reis eines barbareskischen Fahrzeuges dargestellt war, mit rother Mütze, dem Schnurrbart, den er damals getragen, in blauer Jacke und angethan mit einem farbig durchwirkten Brustlatz, an welchem der Meister mehr Kunst verschwendet hatte, als an dem Gesichte selbst. Jedoch eben dieses Gesicht, finster, rauh und trotzig wie es war, konnte um so weniger ein Mädchenherz ansprechen, als das Original seither um ein Drittel Menschenleben gealtert hatte, freilich, — dachte ich bei mir, — der Onkel schimpfe wie er wolle, wenn es mein Porträt gewesen wäre — und wie ein electrischer Schlag fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „wie, wenn Du wahr machtest, was der Onkel in tückischem Spotte sprach? wenn Du der Angebeteten ein Pfand des Gedächtnisses, Dein eigen Bild zurückließest?" — Diese wonnige Idee durchschauerte mein ganzes Ich mit süßem Selbstbehagen. Ihr eine Freude zu machen, mir nebenbei das noch nie gekannte Vergnügen, mich konterfeit zu sehen, — war ich auf der Stelle entschlossen. Aber die Hindernisse blieben nicht aus. Die meisten Maler unserer Stadt waren höchstens zu Schildgemälden tüchtig, und die sechs Louisd'ortare der Bessern sympathisirte keineswegs mit dem Zustand meiner dürftigen Börse. — Seufzend über die fehlgeschlagene Hoffnung trat ich aus der bewußten Hinterthüre in das gefährliche Gäßlein, und — gleichsam, als ob nicht allein ein bos-

haftes, sondern auch ein humanes Fatum mich an die Leine zu nehmen für gut gefunden hätte, — richteten sich meine Augen auf eine gegenüberhängende Tafel, auf welcher mit fingerlangen Buchstaben geschrieben stand: „Hier wird man in Wachs gepausirt. Drei Berliner Thaler pr. Stuck, in vier und zwanzig Stunden fertig. Für die Aehnlichkeit des Malers rebondirt man." — Welch herrlicher Ausweg! Diese Summe vermochte meine Kassa; vier und zwanzig Stunden geduldete sich mein Herz, säumten noch meine Füße, da es der Geliebten eine Freude zu machen galt. Der Pausirer, — ein reisender Italiäner, der in dem hintern Rathhaussaale ein Figurencabinet aufgestellt hatte, wurde als geschickter Arbeiter von Vielen gerühmt, von äußerst Wenigen benutzt, und sowohl dieser Umstand, als auch der, wie ich früher einmal vernommen — höchst zweifelhafte Besuch eines Museums bürgten für die schnelle Förderung seines Werks. — Ohne mich lange zu besinnen, schlüpfte ich daher in das enge Seitenpförtchen des Rathhauses, tappte die dunkle und schmale Nebentreppe hinan, und klopfte an die Thüre des ehemaligen Armesünderstübchens, in welchem der Besitzer der wächsernen Herrlichkeiten sein Quartier aufgeschlagen hatte, laut dem daran prangenden Namen: Nicolo Tacchi, Napolitano.

„Herr und Madame sind im Saale!" kreischte mir eine zigeunerhafte, mit übelberathenen Betten beschäftigte Magd entgegen, und ich nahm herzlich gern meine Richtung gegen die bezeichnete Thüre. Ein lauter Disput war hinter derselben in vollem Gange. Von Natur etwas blöde, aber vor allem furchtsam und abgeneigt, mich in Familienhändel zu mischen, wollte ich den Sturm zuvor austoben lassen, und lauschte, das Ohr am Schlüsselloche, die Hand auf dem Drucker, der ersehnten Catastrophe entgegen. „Ei, tausend Donner und Cospetto

obendrein!" schrie der Padrone: „Ich hab' es satt, dieses Hundeleben. Jedem Menschen ein Compliment, und von keinem ein Soldo. Mich verfolgt das Unglück. Vor Zeiten ging die Kunst schon nach Brod; jetzt aber geht sie nur nach Kartoffelschalen. Corpo di Bacco! ich hab's jetzt satt, satt und abermals satt!" — „Aber lieber Tacchi!" glupte die Stimme der Signora. — „Laßt mich ungeschoren mit dem verfluchten Wälsch!" entgegnete der Herr, wie oben: „Seitdem ich mich umgetauft habe, seitdem geht mir's schlecht. Der Formschneider Claus Tarmann aus Biberach hatte zu essen; der Wachsschmierer Tacchi aus Neapel leidet an permanenter Verhungerung. Der Himmel läßt einen ehrlichen Deutschen niemals sitzen, ist ein altes wahres Sprichwort, aber ein selbstzugeschnittener Italiäner, der seinen christlichen Namen und seine Muttersprache verläugnet, ist kein Stück Brod mehr werth." — „Seit ich Dich genommen habe, ist mein Unglück angegangen," meinte Madame ziemlich bissig. — „Gerade da her datire ich meines," antwortete der Gemahl: „Die Unwirthschaft habe ich in die Wirthschaft genommen; was der Mann mit dem Heuwagen in's Haus fährt, trägt die liederliche Frau in der Schürze wieder hinaus. Kein Glück und kein Stern! Heule nicht, sondern sehe Dich rund um; betrachte nur einmal diese Figuren. Ist's ein Wunder, wenn die Leute ausbleiben? Die Kleider sind zu Lumpen geworden, und ich behaupte: auch die Gesichter waren sonst fetter und anständiger denn jetzt. Der Buonaparte brauchte so nothwendig ein neues Klüftchen; der schäbige Mantel des Kaisers Wenzel reicht kaum hin, seine defecte Plüschhose zu verstecken; und der Herzog von Berry, traurigen Andenkens, sieht auf seinem binnen zehn Jahren nicht gewaschenen Sterbelager weit miserabler aus, als der verzweifelte Lourel, sein Mörder, dessen Zwangsjacke vom besten Leder, und ganz ist; die Ellbogenflecke ausgenommen, die zum häuslichen Gebrauch

verwendet wurden; deren Mangel aber nicht bemerkt wird, — Dank sey es der Wand, an welcher der Schuft sitzt. Wenn ich jedoch jene leere Stelle ansehe, so werde ich des Teufels!" — „Es ist auch entsetzlich!" klagte Madame, und der Herr fuhr fort: „Wir hatten die Leute so schön im Zuge, und ich kann's dem Manne noch nicht genug danken, der mir den Karaiskaki verschaffte, denn er zog wie ein Visitatorpflaster. Der Kopf war mir so ähnlich gerathen, und das Publikum freute sich so sehr. Napoleons Mameluk, der seinen Kopf zum Herzog von Braunschweig-Oels hatte hergeben müssen, war wieder glücklich complattirt, und stellte einen herrlichen Griechengeneral vor; — heute wäre der Saal zu klein gewesen; da muß wieder der Teufel sein Spiel haben. O Weib, Weib! sieh ich könnte mich selbst prügeln und Dich nebenbei, wenn ich denke, daß Du mir den Rath gabst, da neben an zu schlafen, und unserer tauben Dienstgans den Saal zu vertrauen. Wenn Du mich gesehen hättest, als ich heute diese Thüre öffnete, und ....

Auf die wirkliche Eröffnung der Thüre nicht vorbereitet, fiel ich, da Herr Tarmann sie rasch aufzog, der Länge nach in das Heiligthum der Ceroplastik. Ich raffte mich so schnell auf, als es anging, und versicherte dem Künstler in der Freimüthigkeit der Ueberraschung, daß er sich nicht die Mühe zu geben habe, die wälsche Maske gegen meine Wenigkeit herauszukehren, daß mir ein deutscher Künstler eben so lieb sey, als einer aus Neapel und daß Biberach schon etliche Männer von seiner Bedeutendheit, wenn auch in andern Fächern, hervorgebracht habe; einen gewissen Wieland unter Andern, von dem ich die letzte Namenssylbe geerbt, sammt einigen Buchstaben der ersten; und ersuchte ihn schließlich, ge-

fälligſt das Maaß meines Geſichts und Colorits zu nehmen, und beides innerhalb weniger denn 24 Stunden zum wohlgetroffenen Bildniß zu formen. Der Mann hatte mir im Anfang mit offenem Munde zugehorcht; als er aber von Beſtellung das Wort, von drei Thalern den Klang vernahm, war ihm ſo viel als nöthig klar. Er eilte zu ſeinem Arbeitstiſch, und in wenig Minuten ſaß ich, zum Copiren fertig, in der Mitte einer nicht unbedeutenden Fürſten-, Gelehrten- und Spitzbubenverſammlung. — Um einen Spitzbuben mehr war übrigens beſagte Verſammlung nicht lange verlegen, denn nach einigen ſtumm paſſirten Seanceminuten ließ ſich vor der Thüre ein nicht unbedeutendes Geräuſch vernehmen, und herein platzte, wie vom Himmel fallend, der würdige Miſchler mit verdrießlichem Geſichte, und ſich ſträubend hereingezogen von Nantchens Bruder, dem Bonvivant Moritz. — Wie geſagt, ſprach dieſer ohne weitere Begrüßungscomplimente: nur herein, wertheſter Herr. Sie ſollen ſich jetzt ſelbſt überzeugen, denn Sie ſind ja ohnedieß Weinlands Factotum, und mit dieſem, hat er den Koller, iſt weit weniger auszukommen, als mit einem geſetzten Elephanten. — „Aber Freundchen, Adjünktchen, bedenken Sie doch" — verſetzte zagend der Hereintransportirte. — „Nichts bedenke ich;" entgegegnet Moritz im höchſten Eifer: „nur meine Ehre habe ich zu bedenken, und meiner Schweſter Unbeſcholtenheit; beide ſoll mir Herr Weinland nicht kränken, denn an ihm liegt mir weit weniger, als meinem Vater an ſeinem Gelde. Sieh da, Conſtantin? Du auch hier? Wie kommt das? Doch gleichviel; deſto beſſer vielmehr. Du kannſt ein Zeuge meiner Unſchuld ſeyn. Dein Onkel hat mich gröblich beleidigt, und mir vorgeworfen, ich hätte mit Genehmigung Nantchens ſein Bild mißbraucht, um nach demſelben von dieſem Puppenmacher das Bild des griechiſchen Teufelskerls, des Karaiskaki verfertigen zu laſſen,

worüber seit zwei Tagen die ganze Stadt gelacht hat, weil sie in dem Gesicht des Griechen den eingefleischten Türkenfreund Weinland erkannte. Das Porträt mag gestohlen seyn, von wem es wolle. Ich aber und Nantchen sind rein an dem Pasquillantenhandel, und können den Schimpf nicht auf uns sitzen lassen. Darum habe ich Deines Onkels Busenfreund von der Straße, halb mit Güte, halb mit Zwang heraufgenommen, daß er sehe, daß er höre. Herbei, Meister Tacchi, vor Gericht! Wo Wo ist die saubre Figur?" — „Weiß ich's denn?" fragte der Pseudoitaliäner mit schmerzlichem Seufzer: „Ist sie mir nicht gestohlen worden in verwichener Nacht? Durch jenes Fenster haben die Spitzbuben den griechischen Hauptmann entführt, und nebenbei noch einige Helden und Monarchen dermaßen lädirt, daß ich Wochen lang daran zu flicken habe." — „Gestohlen? Ausflüchte!" murrte Moritz. — „So hab' ich nichts mehr hier zu thun, Wertheſter," rief Mischler entschlossen, und wollte sich aus dem Staube machen. — Moritz hielt ihn aber fest. „Dageblieben!" sagte er: „Der Mensch da soll in Ihrer Gegenwart sagen, von wem er das Bild bekommen, nach welchem er gearbeitet. Von mir etwa?" — „Ei behüte der Himmel!" erwiederte Tacchi: „von Herrn Moritz Feldner, wie ich nicht zu läugnen brauche." — Mischler lachte ziemlich verlegen hell auf. Der Adjunct fuhr aber zornig auf: „Alle Teufel!" rief er: „So heiße ich ja. Was steckt dahinter? Ei, meine Herren wollen gewiß einen Spaß mit mir treiben," entgegnete der Ceroplast: „Ich bin aber nicht so vergeßlich. Bekennen Sie immerhin, daß Sie Feldner heißen, und mir das Bild brachten," fuhr er, zu dem erblassenden Mischler gewendet, fort: „Es war ja brav von Ihnen, daß Sie sich eines Künstlers annahmen, dessen Könige und Dichter kein Mensch mehr sehen wollte, weil man jetzt nur Sinn für griechische Soldaten hat. Das Porträt Ka-

raiekaki's muß wirklich ganz ähnlich seyn, weil alle Leute sich darüber freuten, und da ein Paar neidische Galgenvögel ihn, den Brodbringer, mir gestohlen haben, so möchte ich Sie ersuchen, mir das Bild noch einmal zu leihen, damit ich einen zweiten formen kann. Ich will ihn alsdann schon besser hüten, darauf gebe ich mein Wort."

Wir betrachteten den Mischler, welcher da stand wie ein ertappter Spieler, mit Staunen um mißfälliger Verwunderung. Der Patron hatte nicht den Muth, vielleicht auch nicht die Kraft, eine Sylbe hervorzubringen. — „Sie sind einmal ein schlechter Mensch;" sagte der Adjunct, indem er zwei Schritte von ihm weg trat, um ihn verächtlich von Kopf bis zu Fuß zu messen. — „Nur nach und nach wird Ihre Schurkerei mir klar. Nanchen einen bösen Leumund anzuhängen, mir Verdruß zu machen, und Weinlands Heirath zu hintertreiben, haben Sie das Porträt selbst gestohlen und den alten Herrn recht giftig bei der empfindlichsten Seite angegriffen. Pfui, schämen Sie sich, Sie Ausbund aller Miserabilität! Schämen Sie sich, und geben Sie das Bildniß heraus, das Sie mir wohl bei einer guten Gelegenheit in Tasche oder Pult praktiziren wollten. Geben Sie's heraus!" — Mischler knirschte mit den Zähnen, und läugnete dem Tacchi in's Gesicht. Der Adjunct, heftigen Temperaments, gab nichts auf die leeren Worte, und zog dem Widerstrebenden das Porträt aus der Westentasche, in welcher es sich durch seine Form kund gegeben hatte. In demselben Augenblicke — gleichsam als wollte der Himmel sein ganzes Maaß von Zorn und Grimm über das schuldige Haupt des Winkeldrehers ausschütten, — sprang die Saalthüre auf, und Onkel Nicolaus stürmte mit erhitztem Gesichte und heftigen Geberden herein auf Mischler zu, ohne uns übrige zu bemerken. — „Gott sey Dank, daß ich Sie finde, Freund!" rief er halb athemlos: „Der Teufel ist los in allen Ecken, und reitet den

wohllöblichen Magistrat, daß er just heute die Brunnen fegen und säubern lassen muß. Die Bescheerung ist gefunden worden; das Volk trägt den Popanz im Triumph durch die Stadt, und ich berste vor Wuth. Ihn aber, Herr Wachskünstler, Ihn soll das Donnerwetter, wenn er nicht die Sache mit dem Diebstahl vertuscht, und nur Miene macht, als ob ich der Entwender wäre. Ich werfe Ihn hingegen mit Kronenthalern todt, wenn er auf der Stelle den verfluchten Griechen in's Feuer wirft, und mir vor Gericht bezeugt, daß dieser Mensch, dieser Satansadjunct ihn zu der Ungezogenheit verleitet hat." — „Ew. Gnaden haben also den wackern Kapitän entführt?" fragte Tacchi, der seinen Mann begriff: „Ein Spaß also; der Aehnlichkeit halber? Ich verstehe. Das hat ja gar nichts auf sich, und ich weiß zu schweigen. Verlassen Sie sich auch darauf, daß der Bursche in's Feuer muß, sobald Ew. Gnaden" — „Possen!" entgegnete der Onkel: „Ich geb' Ihm mehr als der ganze steife Larifarikram hier werth ist, — aber Sein Zeugniß" — „Wird nicht fehlen," fiel der Adjunct sarkastisch ein, indem er den bebenden und ächzenden Mischler fest hielt. — „Aber Onkel," fragte ich schüchtern: „Da Sie jetzt viel Geld hingeben, warum haben Sie nicht früher dem Manne die Figur, welche Sie ärgerte, abgehandelt?" — „Wollte er sie denn damals hergeben?" fragte der Onkel eifrig: „So wie ich von dem Scandal erfuhr, ließ ich dem Burschen durch Freund Mischler Geld über Geld bieten, und dennoch hieß es immer Nein, bis ich endlich, um nicht ganz des Teufels zu werden, die Puppe zu stehlen mich entschloß; eine Sache, die mich jetzt schon hundertmal gereut hat, weil Du und — wie Du sagtest — Smigg um die Sache weiß. Der Kerl kann mich nicht leiden, und hat vielleicht jetzt schon bei den Gerichten angezeigt. Ich bin herumgelaufen wie ein feuriger Löwe, den Mischler zu suchen, bis ich durch Zufall erfuhr, daß er hier hereingegangen. Ich konnte mir nun nicht mehr helfen,

sondern lachte ausgelassen über die Masse von Mißverständnissen, die sich hier gehäuft hatte. Der Adjunct stimmte mit ein. Mischler zitterte wie Espenlaub, und in Kurzem hatte der Onkel erfahren, daß sein Freund selbst ihm den Streich gespielt, daß er aber nie dem blutarmen Tacchi das Mindeste für des sogenannten Karaiskaki's Vernichtung geboten hatte. Entkleidet von dem Gewand der Ehre, stand der Erbschleicher und Heuchler in seiner ganzen Blöße da, und nur unsere Gegenwart rettete den Elenden vor einer körperlichen Züchtigung, die der Onkel gar zu gerne an ihm vorgenommen hätte.

Mit freudestrahlendem Gesichte kam uns Dreien vor der Schaffnerei Nanichens Vater entgegen, und hielt einen geöffneten Brief in der Hand. — „Gott sei Lob, Preis und Dank!" rief er entzückt: „Mein freigebiger Engländer ist nicht ermordet, nicht verunglückt, sondern nur ein bischen davon gelaufen, und schreibt mir von der nächsten Station einen kauderwälschen, aber dennoch verständlichen Brief. Sein Spleen hatte den Korb, den er von mir erhalten, übel aufgenommen, und keinen schnellern Ausweg gewußt, als den Tod durch die edle Pistolenwaffe. Im Begriff, gegen Mitternacht das Thorenwerk zu vollbringen, verwundet sich Sir Smigg, da er die Pistolen putzt, mit einer scharfen Schraube an der Hand. Das tröpfelnde Blut bringt seinen Geist in etwas veränderte Richtung, und er beschließt, sich ohne weiters in den nahen Fluß zu werfen. Den Diener nicht zu wecken, klettert er durch's Fenster in den Garten, öffnet gewaltsam das schlechte Schloß der Hinterthüre, und wandert getrost in's Freie. Die scharfe Luft erfrischt während dessen sein Gemüth gänzlich, und am Ufer des Stroms angelangt, war er völlig die Luft verloren, seinem Leben

ein Ende zu machen. Zu stolz indessen, nach Haus zurückzukehren wie ein geschlagener General; selbstständig gemacht durch die wohlgefüllte Brieftasche, die er in seinen Kleidern findet, wählt er ein einfaches Mittel, seine hoffnungslose Liebe zu tödten, nämlich eine Wanderung zu Fuß nach Syrakus oder ein bischen weiter. In Rodenwalde müde angekommen, hält er's für besser, die Tour en Gentleman zu vollenden, und schickt nach seinem Wagen, seinem Bedienten, und verspricht binnen zwei Monden geheilt zurück zu seyn, und auf Ihrer Hochzeit zu tanzen, lieber Weinland." — „Der Hasenfuß!" brummte der Onkel in den Bart. Der Schaffner öffnete indessen die Hausthüre, und sprach: „Treten Sie ein, liebster Schwiegersohn in Hoffnung, und trösten Sie Dero Braut, welche vor Wehmuth vergehen will, ich weiß nicht warum? Denn ich bin bei allen Gerichten herumgelaufen, von **Pontio ad Pilatum**, und habe nicht Zeit gehabt, mich um das Haus zu bekümmern." —

Der Onkel sah hierauf bald das Haus an, bald den Schaffner und Sohn, bald auch verstohlen mich. Endlich sprach er barsch und trocken: „Dem Nantchen und dem Moritz habe ich so viel abzubitten, und heute in aller Frühe habe ich auch so viel erfahren, — mit einem Seitenblicke auf mich, — daß mich der Teufel holen soll, wenn ich wieder dieß Haus betrete: als Bräutigam wenigstens nicht." — „Was?" fragte Moritz schnell. — „Wie?" der Vater mit verdrießlichem Gesicht: „Ew. Edeln wollen sich doch nicht etwa zurückziehn — auf die Hinterbeine treten, — jetzt, da Sir Smigg sogar für das Mädel verloren ist? Denn der ist consequent; der nimmt sie jetzt nicht mehr; den kenne ich." — „Das soll er auch bleiben lassen, der geschnürte Affe;" polterte der

Onkel, und fuhr dann gemäßigter fort: „Ich weiß einen Mann für das Mädel, der zwar auch nicht viel taugt, aber doch immer um viele Prozente mehr werth ist als der Smigg. Wie gefällt Euch mein Kunz? Daß er dem Mädel gefällt, dafür stehe ich.“ — „Onkel!“ rief ich außer mir, während die Andern mit offnem Munde dastanden, und wollte seine Hand küssen. Er zog sie aber heftig zurück, und brummte: „Was soll das? bleib mir vom Halse! Liebst Du das Mädel oder nicht? Ja oder Nein! —“ Ich sagte nicht Nein. — „Tölpel!“ fuhr er fort: Warum hast Du das nicht gleich gesagt? Du hättest Euch viel Brast und mir viel Mühe erspart, denn die Liebe in meinen Jahren ist eine Arbeit. Nantchen hätte mich vielleicht gut gehalten, aber daß sie mein Porträt so nachlässig verwahrte, gefällt mir nicht, und deutet auf kaltes Wetter. Darum heirathe Du statt meiner; nimm mein Haus hier zum Geschenk für Dich, und schenke Deiner Braut Dein Bildniß; nicht aus verbleichendem Wachs geformt, sondern gemalt, klein und nett, wie's die Weiber gern haben.“ — Ich wünsche Euch, hol mich der Teufel, aufrichtig alles Glück; aber zugleich gebe ich Dir den Rath: Sobald Deine Frau Dein Bild in's Lumpenkästchen *) steckt, so wie sie dem meinigen gethan, dann lasse Dich scheiden.“ „Scheiden?“ fragte mit Zärtlichkeit und Schelmerei im Blick sich an mich schmiegend das liebliche Nantchen, das vom Bruder unterrichtet und geführt aus dem Hause trat. „Scheiden, eines Bildes wegen? Ohne Sorge, Constantin. Ich weiß eine Stelle, wo es ewig bleiben wird!“ — Jauchzend umschlang ich die Reizende und zwei Monate später tanzte James Smigg auf unsrer Hochzeit.

*) Chiffoniere.

Die Protektionen,

oder

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

Humoreske.

Meine Eltern machten eins der ersten Häuser der Residenz. Darum ging es auch darin zu, wie in gar vielen ersten Häusern. Der eigentliche Hausherr hatte nichts darin zu befehlen; Stiefmütterchen administrirte seine Revenüen und Besoldung, dirigirte den kleinen Staat, und erlaubte dem Väterchen dagegen, daß er täglich bei ihr speisen, sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen, ja sogar dann und wann, wenn er Anlaß zur Zufriedenheit gegeben, ihren Abendpartheien und Soirees beiwohnen durfte. Es versteht sich dabei von selbst, daß solche Gunst nur dem Manne gewährt werden konnte welchen der Pfarrer meinte; als er bei der Trauung zu der Stiefmutter sagte: „Und er soll Dein Herr seyn." Auf den überflüssigen Sohn erster Ehe durfte sie, des Ressorts wegen, nicht ausgedehnt werden, und so blieb ich denn recht hübsch in der bescheidenen Sphäre, in die mich, noch bei Lebzeiten der Mutter, meine eigene Neigung versetzt, und später die Verordnung der zweiten Gattin meines Vaters verbannt hatte. Ich meine hier die Sphäre der Bedientenwelt, in der ich den ganzen Tag verbrachte und bei der ich zu Gaste ging. Als ich je-

doch älter wurde, kam es mir vor, als ob sich das nicht recht schickte. Früherhin hatte ich mit dem Stallknechte die Pferde ausgeritten und war recht stolz auf diese Befugniß gewesen, jetzt mochte ich nicht mehr neben der Livree traben. Früherhin hatte ich mich bei Tische an den handfesten Späßen ergötzt, die Koch und Stubenmädel, Lakai und Zofe gegen einander austauschten; jetzt quoll mir jeder Bissen im Munde, obgleich wir manchmal besseres Essen hatten, als die Herrschaft selbst. Die Stiefmutter bekam ich freilich nie zu sehen, als wenn sie Lust hatte, mir irgend eines Vergehens wegen den Text zu lesen, und mein kleines Stiefbrüderlein, das aller Unarten voll war und das ganze Haus tyrannisirte, als Muster anzupreisen. Mein Vater jedoch schlich sich manchmal verstohlen zu meinem Kämmerlein, schloß mich weinend in seine Arme, beklagte und ermahnte mich zur Geduld, und meinte, es könne doch vielleicht anders werden mit der Zeit. Diese Theilnahme that mir wohl, obgleich sie nicht die geringsten guten Folgen für mich hatte und nur schlimme für den Vater, der deshalb bittere Vorwürfe anhören mußte, bei welchen ihm die Galle stieg und er sich tüchtig exekutorirte, nach denen aber Alles beim Alten blieb. So wurde ich zehn Jahre alt, und nebenbei ein roher Mensch, der nicht einmal lesen und schreiben konnte. Die Ausgeberin wurde zwar vom Vater angestellt, mir beides und ein bischen Rechnen obendrein beizubringen, aber die Mutter bezahlte sie, damit sie mir keines von den Dreyen lehre. Darum schalt sie mich auch vor dem Vater, daß ich ein hirnloser Kopf sey, der nimmer es zum Lesen und Schreiben bringen werde, wenn schon sie die beste Methode anwende; was die Arithmetik betraf, gestand sie hingegen offenherzig, daß sie nur für sich zu rechnen verstünde und mir nichts davon abgeben könne. Der Vater zuckte alsdann die Achseln, jammerte über meinen Gehirnmangel, und ließ

es, da Hauslehrer nur für das Brüderchen angenommen werden durften, und es dem Anstand zuwider schien, mich in die öffentliche Schule zu schicken, in Gottesnamen dabei bewenden. Ich studirte aber meinerseits. Von Johann lernte ich das Stiefelwichsen aus dem Grunde, und stahl ihm das Recept zu einer ganz vortrefflichen und aufrichtigen Lackschwärze. Dem Koch sah ich die Bereitung der sogenannten königlichen Heringspastete ab, und prägte sie, da mir die Rudera der vornehmen Speise köstlich geschmeckt hatten, unauslöschlich meinem Gedächtnisse ein; der Jäger unterrichtete mich in allen Vortheilen des Ladens und Abfeuerns der Gewehre, in der Kunst, die Fährte des Wilds zu erkennen, und einen verendeten Hirsch nach allen Regeln aufzubrechen. Der Kutscher, der mich in seine besondere Protection genommen hatte, enthüllte mir das Geheimniß, mit Zweien, Dreien und Vieren zu fahren, und mit der schwersten Berline — nach seinem Sprachgebrauch — auf einem Teller umzuwenden. Der Lakai, der mir ebenfalls wohl wollte, lehrte mich an einem Billet des Vaters, das er wegtragen sollte, den Vortheil, ein Oblatenpetschaft zu öffnen und wieder zu schließen ohne Beschädigung, und eine Champagnerbouteille auszuschenken und zu präsentiren, ohne die Gäste mit einem Tropfen zu benetzen. Der Thürsteher endlich, ein breiter vierschrötiger Kerl, der mehrere Jahre in London einen Schweizer repräsentirt hatte, gab sich die Mühe, mir Privatissima in der edlen Vorkunst zu geben, die nothwendigste in der Welt, seiner Behauptung zufolge. Rechnet man dazu das Geschick, ein Hühnchen auf der Gabel zu tranchiren, eine Melone sauber herzurichten, und mit Blitzesschnelligkeit ein Hundert Austern zu öffnen, damit der thätigste Gutschmecker immer des Vorraths genug auf seinem Teller finde, so ersieht man, daß es doch keine unbedeutende Summe von Kenntnissen war, die ich in meiner Umgebung erwarb. Alle männliche Be-

diente — ich darf es frei sagen — waren meine Intimen; am höchsten aber schätzte ich den Kutscher, der mit seiner Stentorstimme und seinen herkulischen vielsagenden Geberden mich beständig in Schutz nahm, wenn Einer von den Uebrigen mir zu nahe treten wollte, oder gar etwa eine von den Zofen, in das Horn der Stiefmutter blasend, sich über mich lustig zu machen gedachten. Vor seinem Stirnrunzeln verstummte jeder, auch der leiseste Spott, und auf die uneigennützigste Weise verdiente er den großen Thaler, den ihm monatlich mein Vater heimlich zusteckte, damit er mir nichts zu Leide geschehen lassen möchte. Edler, schnurbärtiger Mensch! wie oft gedachte ich damals, Dich überschwänglich zu belohnen, sobald nur einmal Kutschen und Pferde mein seyn würden. Mochte dann die Stiefmutter in Haus und Hof herumkneifen wie ein böser Geist. Mit einem derben Sack voll Dublonen setzten wir uns in den bequemen Wagen und kutschirten Kreuz und Quer durch die Welt in goldner Freiheit. Ach, ihr Träume froher Jugend! lebt wohl! Nur zu bald verscheuchte euch die traurige Wirklichkeit!

„Lieber Gotthold!" sagte mir eines Morgen der Vater: „Ich werde bald sterben, ich fühls; dann bete für mich und suche Dich zu nähren, wie Du kannst. Der liebe Himmel wird mir nicht zurechnen, was ich — nicht aus übelm Willem, aber aus Schwäche — an Dir verschuldet." — Er ging, und ich lachte über seine Worte, denn er hatte ja rothe Backen, klare Augen und eine ansehnliche Wohlbeleibtheit, und mit solchen Eigenschaften stirbt man nicht, sagte oft unser guter Kutscher. Aber siehe da! was geschah? Wenige Tage darauf weckte mich die Nachricht, mein Vater sey gestorben, aus dem besten Schlafe. Herren vom Gerichte erfüllten bald das Haus,

es wurde viel versiegelt, viel geschrieben und gerechnet, viel über den Vater gesprochen, und alle Leute meinten, er hätte zu keiner gelegnern Zeit sterben können, als gerade jetzt. Stiefmütterchen weinte nicht viel, zankte sich nur desto eifriger mit den Gerichts- und andern Leuten, die in unserm Hause wirthschafteten, als gehöre Alles ihnen zu. Die herrische Frau brachte es auch so weit, daß man sie und das Brüderlein nebst mehreren großen Wagen voll Möbeln, Koffern und Effekten freundlich abziehen ließ. Daß sie ging, war mir nicht unlieb; als ich aber auf des Kutschers Anstiften leise und bescheiden bei dem Vornehmsten unserer ordnenden Herren nachfragte, was mir denn bleiben werde, zuckte dieser mit den Achseln, meinte, mein Vater sey dem Staate noch schuldig, die Stiefmutter habe nur ihr Eingebrachtes wiedergenommen, und wies auf das schwarze Kleid, das man mir hatte machen lassen, versicherte, dieses Gewand sey nur durch besondere Vergünstigung mein. Wegen der Folge wurde ich an den Advokaten Hummel verwiesen, der ein weitläufiger Verwandter meines Vaters und wie ich vernahm zum Curator meiner unbemittelten Wenigkeit ernannt worden war. Seufzend nahm ich von meinen Freunden, den verabschiedeten Dienern unsers Hauses, wie von dem Letztern selbst Abschied, und ging, geschlagenen Gemüths, in die Wohnung meines Vetters, der mich unter seine Protektion genommen hatte, da, wie er betheuerte, die Paar hundert Gulden, die noch von meinem Vater da seyen, bei weitem nicht ausreichten, meinen Unterhalt davon gewissenhaft zu bestreiten. — „Indem ich Dich erziehe," sagte Hummel wohl tausendmal in einer Woche: „indem ich Dich erziehe, beraube ich meine Kinder. Dir hänge ich meine kleinen Ersparnisse an, und warum thue ich's? Weil es nun einmal meine Passion ist, arme Schlucker, wie Du bist, in Schutz zu nehmen!" — Aus solcher Rede muß der geneigte Leser jedoch ja nicht entnehmen wollen, als seyen

schon Sprößlinge des ehrenwerthen Doktors der Rechte vorhanden gewesen. Mein Vetter sprach, prophetisch in die Zukunft sehend, von den, in weiter Zeitferne zu erwartenden Kindern, und dachte indessen gar nicht daran, aus dem Cölibat zu treten. Dieses Hagestolzenleben ist mir noch immer frisch im Gedächtniß, weil es so schroff gegen mein früheres abstach. Der Doktor fand, daß ein Frühstück dem Magen nicht zuträglich sey, und folglich hungerte ich vom hellen Morgen an von Rechtswegen. Er fand weiter, daß das frugalste Mittagmahl das angemessenste sey, und dem zufolge lieferte uns das benachbarte Speisehaus um den mäßigsten Preis die mäßigste aller Portionen, die in zwei nicht völlig gleiche Hälften getheilt meinem hellenden Magen, dem die kleinere zufiel, immer wie ein gar unzulängliches Wartegeld vorkam. Das Brod lieferte die ebenfalls nicht entfernte Kaserne, und mir war das härtliche oder nasse Kommisgebäck Manna in der Wüste. Den Trunk gab die reine Quelle. Damit mir am nächsten Morgen das Aufstehen nicht zu schwer fallen möge, begnügte ich mich Abends, nach dem Rathe meines Vormunds, mit einer Trilogie von Erdäpfeln, und streckte mich hierauf behaglich auf mein sehr dürftiges Bettlein, während Hummel in einem Gasthause bei Wein und Braten das Versäumte nachholte. So verfloß ein Tag nach dem andern. Ich darf dem Vormund nachrühmen, daß er und sein Scribent mir die Schreibekunst aus dem Grunde beibrachten, zwar nicht spielend, denn es regnete ernste Früchte, aber doch schneller als gewöhnlich. Sie fanden das Mittel, meinen harten Kopf gefügig zu machen, so wie meine Finger, und der lange Scribent bereute es hinterher hundertmal. Denn kaum hatte ich die erste Kostenberechnung ohne Fehl abgeschrieben und die erste Duplik ohne Klex und Sünde gegen die Rechtschreibung in's Reine gebracht, so bekam der allzufleißige Lehradjunkt Knall und Fall den Abschied, und ich mußte an seiner

Stelle die vielen Bogen umsonst kopiren, die ihm sonst mit drei auch vier Kreuzern per Stück honorirt worden waren. Als Kopirmaschine wurde ich vierzehn Jahre alt, und täglich gescheidter, als es eine Maschine Recht vor Recht seyn soll. Ich begriff zum Beispiel recht wohl, daß Hummelchen nicht zum Allerbesten mit mir verfahre, daß ich mehr verdiene als Wassersuppe und Erdäpfel; noch mehr: ich fing an zu begreifen, daß Hummelchen ein lieber kleiner gemüthlicher Spitzbube war, der gewöhnlich das Unrecht für Recht ansah, und umgekehrt, der dann und wann es mit beiden Partheien hielt, und hernach wieder, der Veränderung halber, mit Keiner von Beiden, der sich kein Gewissen daraus machte, die ärmsten Klienten um ihre Habe zu bringen, mir aber jeden Abend die Taschen durchsuchte, ob ich von den Partheien kein Trinkgeld genommen. Das Letztere fiel mir nicht ein, da ich wußte, daß mir es der Principal dennoch wieder nehmen würde, auch wurde es mir nur höchst selten geboten, da meine Jugend nicht viel Einfluß auf den Herrn versprach. Ein einziger alter Mann, in seinen aber schlichten Kleidern, mit einer gottesfürchtigen Miene, wie sie kein Prediger aufweisen kann, machte hievon eine Ausnahme. Geschäfte führten ihn, — so ein Ding von einem Mäkler — gar oft in Hummels Schreibstube, und sein Umgang mit Letzterm gränzte an's Vertrauliche. Der alte Mann mit seiner sanften leisen Sprache und den niedergeschlagenen Augen, die er nur selten und mit vieler Salbung aufschlug, gefiel mir gar zu wohl: noch besser aber seine Gewohnheit, mich bei jedem Besuch, — notabene, wenn er mich gerade allein traf — mit einem Täfelchen Chokolade, zu bedenken, an welcher süßen Speise ich mich immer, nach glücklich absolvirten Kartoffeln, in den Schlaf kaute. Dann und wann steckte er mir in aller Stille ein Paar Groschen zu, mich freundlich ermahnend, sie

vor Hummel zu verbergen und mir etwas Gutes dafür zu thun. Es verſteht ſich, daß ſie getreulich und in Bälde vernaſcht wurden, damit des Advokaten Luchsauge, in den geringſten Winkeln herumſpähend, ſie nicht entdecken möchten. Nach und nach wurde der gute alte Mann vertraulicher, und erſchien gewöhnlich in den Abendſtunden, wenn Hummel dem Bacchus diente. Er ſetzte ſich zu mir, plauderte mit mir, und ich hatte meine Freude daran, ihm für ſeine wohlthuende Freundlichkeit zu ſagen, was er gern wiſſen wollte. Er nahm nämlich ſo viel Antheil an Hummels Lebensweiſe und Umgang, daß er beſtändig zu wiſſen verlangte, ob nicht der oder jener dageweſen, wie lange er verblieben, welche Geſchäfte ihn hiehergeführt, und dergleichen Unbedeutenheiten mehr. Gerne diente ich ihm hierauf mit aller Wahrheitsliebe, und täglich wurde der gute alte Mann offener und mittheilender gegen mich. Plötzlich aber bemerkte ich, daß mein Freund mit meinem Vormund nicht mehr ſo einig war wie zuvor. Ich hörte oft im Nebenzimmer den alten Gräuling mit ſeiner ſanfteſten Stimme behaupten, er werde Spitzbübereien aufdecken, an die noch kein Menſch gedacht habe, wenn nicht Hummel B ſagen wolle, wo er bereits A geſagt. — Der Vormund wurde hierauf gewöhnlich brutal, aber der gute Gräuling verſicherte ihm demüthig: „Obiges ſey ſein vollkommener Ernſt, und er wiſſe, daß die Herren X, und Y und Z in Unterhandlung ſtunden, denen er ſeinen Beifall nicht ſchenken könne, und was dergleichen Redensarten weiter ſind, die ich nicht ſo gut verſtand, als mein Hummelchen, das ſodann immer ganz ſanftmüthig wurde, worauf ich auch in der Regel Geld klingen und den alten Gräuling ſtill und höflich davon gehen hörte.

Eines Morgens war der Alte vor Kurzem nach heftigem Zwieſpracb hinweggegangen, als Hummel in meinen Schreibkäfig trat, ein geſiegeltes Billet in der Hand, und

Spuren eines gewissen auf Alles gefaßten Zorns im Gesichte. Das Billet legte er vor mich hin und sprach: „Der Satan, der alte Gräuling wird nach Tische wiederkommen und nach mir fragen. Ich reite aber in dieser Stunde noch nach Mayenfels auf den Termin; verstehst Du mich? Du entschuldigst mich also höflich, so höflich, als es nur in Deiner Macht steht und übergiebst dies Briefchen mit Empfehl und der Bitte, es an die Adresse zu bringen, wo sogleich erfolgen würde, was Herr Gräuling wünscht. Mache Deine Sachen gescheid und zuckersüß; hörst Du? ich thue Dir auch einmal etwas zu Liebe.“ Er ging fort, gestiefelt, gespornt und schadenfroh lächelnd. Ich machte aber meine Glossen für mich selbst. Daß kein Termin in Mayenfels auf den heutigen Tag anberaumt war, wußte ich am besten; die Tabelle hing vor meinen Augen. Der Vormund wollte also heute durchaus nicht zu Hause gefunden werden. Die Höflichkeit, die er mir so sorgsam auftrug, der zuckersüße Empfehl stachen sattsam gegen den Satan ab, mit dem er seine Anrede begonnen hatte; und vollends das Versprechen, in der Folge erkenntlich zu seyn, hatte seine ganz besondern Beweggründe. Gehalten wurde es freilich nie, aber geleistet nur bei den wichtigsten Anlässen. — Alles zusammengenommen schien mir — mit meinen würdigen Erziehern zu reden — die Sache nicht recht juſt zu seyn. Meinem alten Freunde, der sich um zwei Uhr pünktlich einstellte, und sehr befremdet war, Hummeln nicht daheim anzutreffen, kam Billet und Auftrag ebenfalls etwas bedenklich vor, besonders, da er auf kluge Weise von mir erfahren, wie sich Hummel benommen. Kopfschüttelnd wog er das federleichte Brifchen in der Hand und kaute an den Lippen. „Uebergeben muß ich den Zettel!“ murmelte er vor sich hin: „Wer bürgt mir aber dafür, daß es keine Uriasdepesche ist? Der Herr Doktor haben das Blättchen auch dergestalt verklebt, daß man nicht eine

Sylbe herausstehlen kann, sonst möchte ich wohl wissen —" Er drehte das Billet nach allen Seiten; die Vorsicht und Oblaten des Doktors spotteten seiner Neugier. „Hm!" warf ich hin, da ich die Verdrießlichkeit meines Gönners bemerkte: „Geöffnet wär's leicht!" — „Gut;" meinte Er: „wie aber, wenn ich mich geirrt, der Wisch in der Ordnung wäre? Mit verletztem Siegel darf ich's nicht an die Behörde bringen." — Hierauf meinte ich nun: „das Alles ließe sich machen." Er fragte, „wie das zu bewerkstelligen sey;" ich erklärte, und kurz und gut ich erbot mich zur Probe. Die Oblaten wurden gehoben. Gräuling las, wollte platzen vor Galle, ließ mich das Billet indessen wieder sauber zu machen, und schob mir einen großen Thaler in die Hand. „Gotthold!" sprach er; „wenn ich Dir jemals diesen Dienst vergesse, will ich nicht selig werden. Deinen Vormund aber sollen alle Drachen regieren. Zähle auf mich, und gefällt Dir's nicht mehr in dem Hause, wo Du so unwürdig behandelt wirst, so komm in das Meine. Mit offenen Armen nehme ich Dich auf."

Ach, bald gefiel mir's auch in der That nicht mehr in Hummels vier Pfählen. Das bewußte Billet, das, statt dem alten Gräuling zu gefordertem Gelde zu verhelfen, ihn in eine Lage bringen sollte, die ihm selbst viel Geld gekostet haben würde, ward von ihm bei Gericht deponirt. Eine Untersuchung begann, Gräuling öffnete den Mund und gab eine Menge von Niederträchtigkeiten zum Besten, die mein Vormund verübt hatte. Der Letztere ging bei Nacht und Nebel seiner Cassation aus dem Wege, und meine Person sammt den Trümmern meines unvernünftig spolirten, im Ursprung schon höchst geringen mütterlichen Erbtheils ging auf Gräulings besondres Ansuchen unter dessen Curatel über. — Da war ich nun früher, als ich dachte, in den offnen Armen meines Protektors und seiner Tochter, die

mich insbesondere unter ihre Obhut nahm. Gedachte Tochter Gräulings, eine beiläufig sechs und dreißigjährige Unvermählte, hatte über poetischen und philologischen Studien den rechten Zeitpunkt versäumt, ihre prosaische Lebensbestimmung anzutreten. Viele Schmetterlinge hatten die blühende Rose umflattert, aber die welkende schnöde verlassen. Mancher Biedermann hatte an Gräulings Hausaltare ein Weib für sein Herz, eine Mutter seinen Kindern gesucht, und nur eine versagende, in Papieren und Büchern vergrabene Spröde gefunden. Renate wies die Bewerbungen der Besten von der Hand. Sie sollte Suppen kochen und Gemüse bereiten, — sie, die nur auf dem Herde der Musen zu opfern gewohnt war? Sie sollte sich binden lassen mit Hymens lästiger Kette, sie, der Gemüth und Poesie die Freiheit und den Wechsel der Neigung zum Gesetz machte, im Gegensatz zur läppischen Alltäglichkeit? Das vermochte sie nicht in den Tagen der beneideten und vielfach begehrten Blüthe. Als aber die Tage herangekommen waren, von denen es heißt: „sie gefallen mir nicht," da war erst ihr Herz reif geworden zum Gefühl für verschmähte Dinge. Die vernachlässigte Tracht der Jugend wurde in eine sorgsame, schmückende verwandelt. Die Feder, welche sonst in mystischen Offenbarungen, oder in Versuchen à la Dacier, oder in männerhassenden Diatriben sich gefiel, hauchte jetzt Gedichte auf das Papier, und Elegieen und Hymnen, und Parabeln und Logogryphen, deren Stichworte Amor und Hymen waren und blieben. Was die Zeit gestohlen hatte von den zarten Blättern der Rose, ersetzten jetzt kosmetische Mittel; und in dem oben angegebenen Alter konnte Renata mit Recht für eine Wiedergeborne gelten. Was hilft aber der neuerstandene Lenz, sobald jeder neugierige Blick sich überzeugt, daß seine Farben falsch sind? Amor will sich nicht in künstlichen Blumengewinden fangen lassen, sein älterer Bruder begehrt

nur eine frische Lebensfackel, kein Theaterflambeau zu schwingen.

Mir, dem Vierzehnjährigen, that es in der Seele weh, wenn ich die Geputzte mit dem schwärmerischen Blick in malerischer Stellung am Fenster sitzen sah, um den Vorübergehenden eine Aufmerksamkeit zu schenken, nach welcher Niemand zu verlangen schien. Die jungen Leute rannten unhöflich, wohl gar noch spottend vorüber, die gesetztern Männer sahen überhaupt nicht mehr nach den Fenstern, und der Bückling kahlköpfiger, verlebter Jungthuer gefällt sogar den Verblühtesten nicht. Noch mehr bedauerte ich Renaten, da ich wahrnahm, daß sie auch in ihrem Hause einsam war und durchaus keine Gesellschaft bei sich sah. Die Männer flohen die Kokette, Mädchen und Frauen wichen der Ueberbildeten aus. Aus dem Gesagten entspringt, daß Renata, um mehr Leben in ihre Abgeschiedenheit zu bringen, darauf drang, daß der Vater mich in sein Haus nahm und von dem Augenblick meines Eintritts an auch meine thätigste Beschützerin wurde. Die zwei Jahre, die ich bei Gräulings verlebte, verflossen froh und in nützlich verwendeter Stille. Renatens verfehltes Leben schien eine Bedeutung erhalten zu haben. Sie unternahm es, meinen Kopf zu bilden, durch den Kopf mein Herz, und der Vater ließ ihr freie Hand, gewöhnt, sich vor ihrer Gelehrsamkeit zu beugen. Um der Verkümmernden Freude zu machen, lernte ich fleißig, holte bald Versäumtes nach, und wurde in kurzer Zeit aus einem gänzlich Verwahrlosten ein Mensch, der französisch, italienisch und englisch fertig sprach und schrieb, einen regelrechten Vers machen konnte, dem oft nichts mangelte als ein Gedanke, und Hinlängliches auf dem Fortepiano leistete, um meiner Lehrerin das beliebte: „Mich fliehen alle Freuden — oder Körner's Abschied vom Liebchen — oder Rossini's: Nach so viel Leiden —“ genügend accompagniren zu können.

So viel, was meinen Kopf betrifft. Mein Moralisches bildete sich nicht minder. Ich gewann Sinn für Häuslichkeit; Renata's überschwengliche Sanftmuth machte auch mich äußerst biegsam. Ich erwarb Frömmigkeit, Mildthätigkeit, denn regelmäßig besuchten wir die Kirche, gaben wir Almosen. Ich errang Selbstverläugnung, denn ich konnte mich überwinden, halbe Tage lang, ohne einzunicken, der Lektüre zuzuhören, die mir Renata aus ihrem Rittergedichte: „Thiodalf," nach Fouque bearbeitet, zum Besten gab. Ich wurde der höflichste Mensch unter der Sonne, denn Gräuling predigte mir nicht umsonst, daß artige Geschmeidigkeit alle Sterbliche gewinne, daß man sich das Gröbste erlauben könne, übertrage man es nur mit dem Lack feiner Convenienz; Lehren, die er häufig durch sein Beispiel erhärtete. So erwuchs ich denn zu sechszehn Jahren, und gab meinen Pflegern allen Anlaß zur Zufriedenheit. Renata betheuerte ihrem Vater, ich belohne ihre Sorgfalt auf die glänzendste Weise; und der Vater verbreitete seinerseits in der ganzen Stadt: Er bereue es gar nicht, mich armen verlassenen elterlosen Burschen um Gotteswillen in sein Haus und unter seinen Schutz genommen zu haben. Mein Vater habe zwar die herrschaftlichen Gelder mißhandelt, und an meiner Stiefmutter sey ohnehin noch kein gutes Haar; auch koste ihm meine Erziehung ansehnliche Summen und von meinem lumpigen Kapitälchen könne vollends nicht die Rede seyn: aber es sey einmal seine Leidenschaft, Unglückliche zu protegiren, und er thue es aus lediger Menschenliebe. — „Der brave, brave Mann!" rief die Stadt im Chorus, und der menschenfreundliche Mäkler bekam einen Kunden nach dem andern, die ein Paar Prozente mehr nicht ansahen, konnten sie nur mit diesem seltenen Exemplar christlicher Liebe in Verkehr treten.

So ſtanden die Sachen, als plötzlich meine Reputation im Gräulingſchen Hauſe einen gewaltigen Stoß erlitt. Meine Selbſtverläugnung, meine Folgſamkeit, meine Galanterie, meine Philoſophie, kurz alle mit Mühe erworbenen moraliſchen Stützen meines Gemüths brachen auf einmal entzwei, wie ſchwanke Binſenhalme. Meine feinfühlende Pflegerin hatte nämlich, unter andern nicht alltäglichen Grillen, die ihr zuweilen anwandelten, diejenigen aufgefaßt, ſich in mich verlieben und einen Sapphoiſchen Roman ſpielen zu wollen. Alle Künſte der Koketterie, alle Zauberanſpielungen von Dichtern und Nichtdichtern brachte ſie in Anwendung, und ich verſtand ſie nicht. Nicht unrichtig ſchloß ſie, ſtärkere Hebel anwenden zu müſſen: ſie gab mir die Geſchichte der unglücklichen Sängerin von Lesbos in die Hände, ſie las ſie mit mir durch, ſeufzte, ſprach ungereimtes Zeug, und — nun verſtand ich ſie. Aber konſequenter und nicht ſo undankbar als jener Bengel von Phaon zog ich es vor, die Liebe meiner Gönnerin von Anbeginn zu ignoriren, als dieſelbe ſpäter mit rauher Hand zu erwürgen. Ich Unbefangener wußte noch nicht, daß es weniger gefährlich iſt, eine weibliche Leidenſchaft mit Verrath zu lohnen, als ſie gänzlich zu überſehen. Im erſten Falle gilt man gewöhnlich für einen treuloſen, aber nicht unintereſſanten Wüſtling; im letztern aber allemal für einen grobhäutigen Tölpel. Den Wüſtling ſuchte die Verſchmähte zu kirren, oder durch erhöhte Liebenswürdigkeit reuig zu machen, zur Verzweiflung zu bringen; den Tölpel läßt ſie tout bonnement fallen. Ich merkte bald etwas davon; Demoiſelle Renata wurde einſylbig, abgeſchmackt launig. Meine dichteriſchen Verſuche, ſonſt ein flüſſiges Feuer, waren auf einmal nichts als ſchlammiges Waſſer; meine Ueberſetzungen unausſtehlich holperig, ich hackte das Clavier, radebrechte meine Sprachen, war plötzlich ſtatt eines genialiſchen Kopfes ein

superklug, Alles besser wissen wollender Mensch geworden, und im Handumkehren war die Zeit da, wo es sich nicht mehr schicken wollte, daß ich allein und Tag für Tag eine auf Decenz sehende Jungfrau umgeben dürfe. Renata versicherte ihrem Vater, ich sey in die Flegeljahre gerathen, und deßhalb völlig reif, meinen Calculatordienst in seinem Comptoir anzutreten. So ward ich aus dem Gymnäceum hinter die Rechentafel verwiesen. Meines alten Vormunds Leutseligkeit versüßte mir das Andenken an Renatens letzte Mißhandlungen, die ich ihm manchmal klagte. „Lassen Sie doch das Mädel gewähren!“ sprach er hierauf begütigend. Die Weiber haben Launen, und diese alle zu zählen, wäre eine Arbeit für den, der schon einmal die Sterne am Firmament addirt hätte. Lernen Sie hier erst gehörig multipliziren, und vergessen Sie nicht, daß, wenn Renata Ihren Geist bildete, ich Ihre bürgerliche Existenz bilden werde, sobald Sie meinen Zwecken entsprechen. Ich schrieb mir's hinter's Ohr, und indem ich arbeitete wie ein Lastthier, Tag und Nacht hinter meinem Comptoirtische saß, mein Geschäft aus dem Grunde lernte, glaubte ich Gräulings Zwecken am Besten zu entsprechen. Bald jedoch ging mir die wahre Erkenntniß auf. Ein intimer Freund meines Curators machte plötzlich Bankrott, und die Stadt murmelte von einem nicht so ganz aufrichtigen Bankrott. Aufrichtig jedoch war er immer zu nennen, da der Insolvente nichts aufrichtiger begehrte, als zu Grunde gerichtet zu seyn, mindestens dem Anscheine nach. Seine Bücher sollten das Nähere ausweisen, und mein Vormund ward zum Syndicus der Masse gewählt, ihm die Untersuchung der Journale und Hauptbücher anvertraut. Der ehrliche Mann, vor dem die Residenz den Hut zog, hatte natürlich den ungebundensten Zutritt. Damit verband er die wärmste Theilnahme für seinen fallirten Freund, und da ihm aus den Büchern klar wurde, daß

der Letztere, trotz seiner Geschicklichkeit im Insolvent werden, einen Schnitzer gemacht, nämlich einen Posten stehen gelassen hatte, der seinem Ruf die größte Gefahr bringen konnte, so strebte er dahin, sothanen Fehler zu verbessern, und redete mir zu, ich möchte mit fertiger Hand die bedenklichen fünfzehn sammt den daran hängenden drei Nullen weg radiren und mit bequemeren Daten die Lücke füllen. Ich stand starr bei solchem Vorschlage, und hielt es endlich für eine leere Probe meiner Ehrlichkeit, die ich auch mit siegreichem Lächeln kurz und rund verneinend zu bestehen glaubte. Aber: weit gefehlt! Der gute Prinzipal ließ mir den bittern Ernst nicht undeutlich merken, und stützte sich unumwunden auf meine frühere Bereitwilligkeit, das Billet Hummels zu erbrechen: eine eben nicht unstrafbare Gefälligkeit. — Diese Eröffnungen machten meine Zunge ebenfalls gelenk, und ich erklärte ihm ohne Hehl, daß ein junger Mensch in seiner Unerfahrenheit wohl verleitet werden könne, etwas Unrechtes zu thun; daß aber hieraus nicht die Folge zu ziehen sey, er werde nach mehreren Jahren bei wahrerer Vernunft die Hand zu einem Bubenstücke bieten. — Verblüfft schwieg Gräuling zuerst; diese Hartnäckigkeit lag außer den Gränzen seiner Erwartung. Endlich ermannte er sich, und erwiederte mit zuckersüßem Lächeln: „Mein bester Freund, da die Sache bloß Spaß war und zur Absicht hatte, Ihre Redlichkeit an's helle Licht zu stellen, will ich weiter kein Wort verlieren, und Ihnen nur die Ermahnung geben, sich nicht etwa durch eine Geschwätzigkeit, die Ihrem Alter oft eigen ist, in Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Diese 15,000 existiren gar nicht in M's Hauptbuche; und ich bin mit Ihnen zufrieden."

In der That fand sich die besprochne Summe nicht vor, und M. ging frei aus wie die Luft. Seine Gläubiger waren um ihr Geld, er um die Angst, es vielleicht

nicht behalten zu dürfen, und ich nebenbei um meines Protektors Gunst. Ich war träge geworden zum Erbarmen, ich machte Fehler auf Fehler in meinen Rechnungen, meine Correspondenz wurde immer schlechter; ich hatte überhaupt zum Kaufmann gar kein Geschick, obschon ich vor Kurzem ordentlich dazu geboren war. Bei Tische maulte Renata mit mir; der Alte im Comptoir, und, wer weiß, was noch daraus geworden wäre, hätte sich nicht ein Baron in's Mittel geschlagen: ein junger Mann, der öfter in Geschäften bei dem Vormund war. Das Schicksal führte ihn einmal kurz vor dem Anfang eines Gesellschaftballs, zu dem er geladen, in unser Haus, starr vor Schrecken und Angst. „Sehen Sie!" rief er mir zu, den er noch allein im Comptoir fand, und zeigte mir seinen rechten Fuß mit beschmutztem Escarpin: „Sehen Sie! das herrliche Wetter zu benutzen, gehe ich zu Fuße von Hause weg. Drei Schritte von hier läuft mir ein mit Koth überzogener Schifferknecht über den Schuh und in solchem Aufzug auf dem Ball zu erscheinen. — Sie sehen es ein; es ist unmöglich. Wegbleiben ist noch unmöglicher." Ich bot ihm an, das Comptoir zu schließen und nach seiner Behausung zu eilen, um das Nöthige, andere Schuhe, herbeizubringen. Er versicherte mir aber, sein Iwan, der Schlingel, sey gewiß nicht mehr zu Hause, überdieß sey es auch zu weit, und er würde während dessen oben in Renatens Gesellschaft zu Grunde gehen. Da ich ihn wie einen Verzweifelnden gestikuliren sah, so schlug ich ihm endlich vor, da die Strümpfe ohne Makel geblieben, den verunglimpften Schuh reinigen und mit meiner vortrefflichen Glanzschwärze wieder herstellen zu wollen. Nach einigen nachläßigen Weigerungen ließ er es denn auch geschehen. Ich versah das Schuhputzeramt bei ihm, und die Escarpins wurden so glänzend und glatt, daß mein entzückter Freiherr mir tausendmal betheuerte, ich sey ein

herrlicher Mensch, zu ganz andern Dingen bestimmt, als hier hinter Registern und Courszetteln versauern zu müssen. Ein Wort gab das andre, ich theilte ihm meine peinliche Lage mit, und beim letzten Strich der Schuhbürste schwur er mir zu, ich müsse sein Secretär werden, und kommenden Tag schon meine Installation erhalten. Er vergaß auch seines Ritterworts nicht, und fand sich am nächsten Morgen beim Vormund ein, der nicht nur keine besondern Schwierigkeiten machte, sondern mir alles Glück wünschte, mit dem Zusatze: Zum Kaufmann sey ich ohnedieß verdorben, mit dem Studiren sey es auch nichts, wie Renata behaupte, und ich müsse durchaus meine Widerspenstigkeit ablegen, wenn ich im Herrendienste fortzukommen Lust hätte.

Im Dienste war ich nun. Secretär eines jungen unbeweibten adelichen Herrn, mit dreihundert Thaler Gehalt, und ohne Arbeit, wenigstens ohne bedeutende. Mein Baron hatte keine liegenden Güter, keine Correspondenz, nicht einmal einen Prozeß. Das Erste, das ich in seinen Geschäften schrieb, war das Recept jener verhängnißvollen Stiefelwichse, das Zweite — nachher ein stehender Artikel des Tags — der Küchenzettel, und das Dritte ein Billet an die schöne Tänzerin Lindane; kurz, eines Lakedämoniers würdig; ein Meisterstück des Styls, da in drei Zeilen der Untreuen der Abschied gegeben, sie auf ihren neuen Galan angewiesen und schließlich von ganzem Herzen zum Teufel geschickt wurde. — „Die Liebe habe ich an den Nagel gehängt," rief der Kavalier lachend: „nun wollen wir uns zur ökonomischern Leidenschaft wenden: zu den Wissenschaften, und da Sie ohnehin, Verehrtester, nicht gar zu viel bei mir schreiben werden, so ersuche ich Sie den Lektor zu machen, und mir das Neueste aus allen Fächern des Wissens in den müßigen Abendstunden vorzulesen. Dazu bequemte ich mich gerne, und hatte es auch nicht allzuschwer. In frühern Zeiten wäre mir frei-

lich die Wahl der Lektüre nicht so leicht gefallen; denn der Herr Baron hatte die Laune, nur Schriften, die von Adelichen verfaßt worden waren, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Da nun heut zu Tage die edelsten Namen es nicht für Herabsetzung achten, auf dem Titelblatte eines Werks zu glänzen, so fehlte es meinem Herrn nicht an Geistesnahrung. Humboldt's Reisen ließ er sich geduldig vorlesen, obgleich er nicht viel davon begriff; Le Sage's Atlas wurde mit Resignation von ihm studirt, da ich ihm betheuert hatte, der Verfasser sey ein Graf, und noch obendrein ein Antirevolutionärer. Johannes v. Müller's eidgenössische Geschichten langweilten ihn, aber dem Von zu Liebe hielt er aus. Aber Müller, Hormayr, Rotteck und andere warf er bei Seite, da ihn ein guter Freund mit dem ersten Theile der Casanova'schen Memoiren beschenkte. Im Durchblättern schon hatte ich erröthen müssen, und trug ihm diese Lektüre zu hindern, meine bescheidnen Zweifel gegen die Adelschaft des Messer Giacomo vor, allein das: de Seingalt auf dem Titel war ihm das gütigste Diplom; — der erste Band wurde verschlungen, der Zweite war zum Glück nicht zu haben, doch aller Geschmack für ernstere Dinge war dahin. Der Lektor ging spazieren; da aber der Baron nun sich steif und fest vorgenommen hatte, sich zu verlieben, und eine gegenüberwohnende Wittwe, ziemlich jung von Jahren, einnehmend von Gestalt und Gräfin von Geburt, nicht gefühllos gegen seine nachbarlichen Freundschaftserbietungen zu bleiben schien, so bekam der Secretär bald zu thun. Das erste Reflektirbillet, die erste Zündbombe ward von mir gefertigt und entsprach im Styl und Erfolg den Anforderungen meines Freiherrn. Der zweite Brief, bestimmt mit einem kunstgerechten Selam übersandt zu werden, genügte um so weniger. Der Baron wollte Feuer, viel Feuer darin haben, und meine Feder bewegte sich blos in dem Be-

reiche der alltäglichen Höflichkeitsetikette. Vergebens stellte ich dem Tadelnden vor, daß, wie jeder Künstler von der Idee seines Werks, auch der Briefsteller von dem Gegenstand inspirirt seyn müsse, um etwas Ordentliches zu leisten, daß ich, unbekannt mit der Liebe, auch ihre Sprache nicht verstünde, und daß es gegenwärtig zuverlässig an ihm sey, die Feder selbst zu ergreifen. — Mit großen Augen sah er mich an. „Wie kommen Sie mir vor?" fragte er verwundert: „Was soll mir Ihr Rath, wo ich Ihrer Hand bedarf? Wofür bezahle ich Sie, als daß Sie für mich inspirirt seyn müssen, sobald ich es nöthig erachte? Haben Sie nicht Imagination genug, so studiren Sie nach der Natur. Verlieben Sie sich selbst, aber unverzüglich, wenn ich bitten darf. Heute noch will ich zugeben, daß das Billet aus irgend einem Romane abgeschrieben, oder besser, mit Casanovianis ausgefüllt werde; aber für die Folge fordre ich Original; verstehen Sie mich? lauteres, reines Original! Merken Sie sich das!"

Nun möchte ich fragen, ob es je in der Welt einen Zwang gegeben hat, unerträglicher als der gedachte. Ein Tyrann konnte wohl seinem Leibeigenen befehlen, auf der Stelle eine ihm völlig Unbekannte zu heirathen, aber es ist wohl keinem eingefallen ihn zu zwingen, sich plötzlich zu verlieben und dadurch seine Einbildung zu beflügeln. Meine Lenksamkeit fügte sich indessen gerne, nur entstand die Frage, wo ein Gegenstand aufzufinden sey, fähig, meine Leidenschaft zwischen heut und übermorgen in Flammen zu setzen, und würdig zugleich, von mir geliebt zu seyn. Ich überlegte genau. In dem hintersten Herzenswinkel des nicht völlig Achtzehnjährigen fand sich auch nicht eine Spur von vorräthiger Neigung. Die Routine fehlte gänzlich, die es allenfalls möglich macht, vom Fleck weg mit Verdacht sich zu vergaffen. Trostlos sah ich um mich im Hause lauter Alltagsgesichter,

ohnedem aus der niedern Kaste, viel zu gering für einen Secretär mit 300 Thlr. Gehalt. Im Hause zu unsrer Linken ein junges Paar, dessen Zärtlichkeit mir ohnedieß den Muth benahm, Liebe zu dem runden Weibchen zu fassen. Im Hause zu unsrer Rechten ein Terzett von Unvermählten, häßlich wie die Nacht, neidisch wie die Sünde, und in Benehmen und Reden abschreckender als Sünde und Nacht, welche leider manchmal des Verführerischen viel haben. In entferntern Revieren der Stadt mein Ideal zu suchen, verwehrte mir die kurze Zeitfrist. Das Vis-à-vis blieb mir noch übrig; das Hotel der Gräfin quaestionis. Aber von der zahnlosen Portiere an, bis zu der citrongelben Kammerzofe, die an's Fenster chassirte, so oft einer von den schmucken Gardeoffizieren durch die Straße ging, war keine von den Inwohnerinnen des Hotels vermögend, mir nur ein flüchtiges Interesse einzuflößen. „Ja, die Gräfin selbst lobe ich mir," sagte ich zu mir selbst, da die königliche Gestalt sich so eben im reizendsten Negligé auf dem Balkon bewegte, um Orangenblüthen zu pflücken; „wer hier Baron und reich wäre, wie mein Gebieter! Diese Reize, diese sanfte Anmuth, diese unaussprechliche Liebenswürdigkeit in all ihren Bewegungen sind lockende Fürsprecher, und ermuthigen mächtiger zur Liebe, als der Befehl eines unvernünftigen Mannes, der zu bequem ist nieder zu schreiben, was sein Gefühl ihm doch eingeben muß!" — Hier blickte die Gräfin auf zu dem Mansardenfensterchen, an dem ich lehnte, von dem ich unverwandt zu ihr hinabsah. Dieser rasche Aufblick blitzte gähe Röthe auf meine Wangen, und die schöne Frau, zum zweitenmale in die Höhe sehend, lächelte fein ob meiner Begeisterung und erwiederte engelsmild den Gruß, den ich ihr durch eine verlegene Verbeugung brachte. Sie ging hinein, aber meine Einbildung folgte ihr nach; die Orangenblüthe wünschte ich zu seyn in ihrer Hand, an ihrem Busen — und auf einmal ward ich der Veränderung mir

bewußt, die in mir vorgegangen. Muß ich denn nach einem entfernten Ideale jagen, da mir die Nähe freundlich das entzückendſte bietet? fragte ich mich ſtaunend: oder kann der Freiherr eiferſüchtig zürnen, kann mein Gewiſſen mir's zum Verbrechen machen, wenn ich durch den Gedanken an ſie mich begeiſtre, an ſie, welcher ich die Triebe eines Andern vollmetſchen ſoll? O nein; ich der Unbedeutende darf ja nur im Verborgnen für die Herrliche fühlen, und mein größtes Glück darin finden, daß ſie in meinen Schriftzügen leſen muß, welche Neigung er für ſie empfinden ſollte, — vielleicht nur wirklich empfindet!

Mit dieſen Sophismen brachte ich meine tobenden Gedanken zur Ruhe, faßte mir ein Herz, mich in die Gräfin aufs heftigſte zu verlieben, und nach einer Nacht voll Träumen, deren Genius ſie war, ſtand eine Zuſchrift, eine Huldigung auf dem Papier, die zu dem prächtig gewählten Selam paßte, und mir, da das Originelle herausleuchtete, die Gunſt meines Patrons auf's Entſchiedenſte wieder zuwendete.

Am Abend ſah ich die gelbe Roſe in des Barons Haus ſchlüpfen. Sie brachte dem Bezauberten eine Antwort auf geglättetem Velin, in noch glattern Worten, die ihn dergeſtalt berauſchten, daß er mir ſie vorlas, und mich aufforderte, ein feuriges Gedicht zu entwerfen, das als paſſende Erwiederung gelten konnte, und ein Vorläufer ſeines erſten Beſuchs werden ſollte; denn die Erlaubniß, perſönlich ſich um der Gräfin Freundſchaft bewerben zu dürfen, ſtand auf dem feinen wohlduftenden Blättchen. Wer jemals die erſte Glut der Neulingsliebe empfunden, wird mir es glauben, daß ich mich ſelbſt und alle Erwartungen meines Gönners übertraf. Der Erfolg

war glänzend, und es dauerte keine Woche, so war es schon allgemein in der Residenz, Freiherr und Gräfin würden bald ein Paar seyn. Der Baron sagte mir in der Freude seines Herzens eine üppige Verwalterstelle auf einem Gute seiner Zukünftigen zu, und, auf diese Versorgung harrend, ertrug ich mit stiller Geduld den Gedanken, sie in seinem Arm zu wissen. Manchmal trat auch die Vernunft dazwischen und flüsterte mir zu: Du Thor! Wie magst du deine Zeit in fruchtlosen Hoffnungen, im peinlichen Andenken an sie verbringen? Hexerei ist nicht mehr an der Tagsordnung, und nicht mit natürlichen Dingen könnte es doch nur zugehen, wenn du die an Stand und Reichthum überlegene Frau dir gewinnen solltest! Hingegen wäre es sehr natürlich, daß dein Protektor dich davon jagte, sollte er je von deiner aberwitzigen Leidenschaft die geringste Spur bemerken: — Alles recht gut; alles vernünftig; dachte ich hierauf; was half's aber? Ein neckender Geist war offenbar im Spiele, und führte die Grfiän, die ich früherhin niemals gesehen, Tag für Tag mehreremale auf den Balkon, und sicher nur in den Stunden, wann ich, an meinem Fensterchen lehnend, mit trostloser Seele das Hotel betrachtete, das glückliche, von ihr bewohnte. Ich durfte darauf zählen, daß sie, wenn sie die Orangenbäume besehen und begossen hatte, mehreremale nach dem Himmel sah, gleich wie nach dem Wetter schauend, und daß richtig unsre Blicke sich begegneten. Wie ein geschlagener Feind zog ich mich dann plötzlich hinter die Gardinen zurück, und belauschte, also verborgen, das Thun meiner vornehmen Huldin, die auch gewöhnlich kurz nachher zu verschwinden für gut fand. Meine Beobachtungen in der Vogelperspektive währten auf diesem Fuße länger als einen Monat, und des Barons Herzensangelegenheit war fast zur öffentlichen Verlobung gediehen, als er eines Abends mit verdrüßlichem Gesichte von der Gräfin nach Hause

kehrte: „Stellen Sie sich vor, was mir begegnet ist;“ sprach er zu mir mit hastigem Ungemuth: „Da kömmt die Gräfin unglücklicherweise auf die Idee, ein Impromptü von mir auf die Vermählung des possierlichen Marschalls mit der vierzigjährigen Tochter des Oberjägermeisters zu verlangen. Ich weigre mich, sie wirft mir eine Menge Lobeserhebungen meines Dichtertalents an den Kopf, schiebt mir das Schreibzeug hin, und ich soll mit aller Gewalt Verse schmieden. Wie macht man das? Daß ich's nicht weiß, will ich nicht gestehen, da ich alle Ihre Produkte für meine Arbeit ausgab. Was war zu thun? Ich fingire plötzliches Nasenbluten, verspreche das Impromptü zu übersenden, und mache mich aus dem Staub.

„Nun sagen Sie einmal, wie wickeln wir uns da heraus?“ — „Auf die einfachste Art;“ versetzte ich, „ich mache das verlangte Gedichtchen, und Sie senden es ab.“ — „Charmant, liebster Freund,“ rief der Baron: „Setzen Sie sich, schreiben Sie. Während dessen gestalte ich für Sie eine neue Commission.“ — Ich begann zu schreiben, und er setzte sich, was er seit einem Jahre nicht gethan, an den Schreibtisch, um seinerseits etwas auf's Papier zu werfen. — Mein Gedichtchen war bald fertig; der Baron belobte es, brütete dann noch eine Viertelstunde über seiner Schreiberei, faltete sie endlich zu einem Briefchen, siegelte, und händigte mir dasselbe ein. — „Begeben Sie sich doch alsobald, bester Sekretär, in das Reihergäßchen Nro. 12.“ sprach er. „In dem Erdgeschoße wohnt eine gewisse Person, der ich — was soll ich's läugnen — Verbindlichkeiten schuldig bin. Die der nöthigen Delikatesse Ermangelnde, — ich hatte sie seit einiger Zeit aus den Augen verloren, — drängt mich jetzt durch wiederholte Mahnbriefe, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen; eine Sache der Unmöglichkeit, so wie sie das Ganze betrachtet. Damit sie indessen nicht ärgerlich störend zwischen meine Verbindung mit der Gräfin trete, so

bin ich auf ein treffliches Auskunftsmittel verfallen, und ich mache das Mädchen in diesen Zeilen damit bekannt. Sie können denken, daß hier von einer leichtsinnig versprochenen Ehe die Rede ist, ein Ding, das uns jungen Leuten gar zu häufig vorkommt. Sehr begreiflich, daß ich die Roturière nicht heirathen kann, aber sie will nun einmal zur Kirche geführt seyn. Sie erzeigen mir also wohl den kleinen Gefallen, liebster Freund, und heirathen mir zu Liebe die Person. Ich will sie charmant ausstatten, auf ein Kapitälchen zur Einrichtung kömmt mir's auch nicht an, und bei der versprochenen Verwalterstelle bleibt es, auf mein Ehrenwort. Nun Freundchen, Sie überlegen?" — Ich stand da, wie vom Blitze getroffen. Widerwillen, lebhafter Abscheu sprach jedoch aus meinen Zügen. Ich schüttelte schweigend den Kopf und sagte alsdann: „Ich hätte gedacht, Herr Baron, Ihrer Achtung würdiger zu seyn, als mich zur Zielscheibe eines so unzarten Scherzes erniedrigt zu sehen." Der Baron lachte wie ein Kobold. „Ei, Kindskopf!" rief er: „Wie so denn Scherz? Auf Ehre, es ist mein Wunsch. Ueberdieß ohne Sorge, Werthester. Mein Geschmack bürge Ihnen dafür, daß ich Ihnen die Hexe von Endor nicht freie. Lieschen ist hübsch und fein, vollwangig, schlank und doch von behaglicher Fülle, wenig älter als Sie, und ich bin sicher, sie wird mit dem Tausche nicht unzufrieden seyn." — „Schicken Sie das Billet durch Iwan," versetzte ich: „ich thue keinen Schritt, denn ich verabscheue Ihren Vorschlag. Vorspiegeln möge der Getäuschten meinetwegen Ihr Billet, was es wolle; aber meine Einwilligung gebe ich niemals. Ein solcher Mißbrauch meiner Abhängigkeit wäre nicht edel, Herr Baron, und bis morgen werden Sie davon zurückgekommen seyn." — „Oder Sie vielmehr von dem Gedanken, mich für meine Güte und Protektion zu mißhandeln," erwiederte der Freiherr, mit flammendem Gesicht: „Ja, Sie mißhandeln mich, Herr, und ich sehe nun klar ein, daß Ihr Vormund Recht

hatte, als er von Ihrer Widerspenstigkeit sprach. Sie sollen aber wissen, daß ein Mensch, der ohne Gönner und Protektion nichts auf der Welt vorstellt, gar keinen Willen hat, keinen haben darf. Wozu nützte uns sonst das Geld, das wir an Ihresgleichen verschwenden, wenn Sie in so geringfügiger Sache Ihre Dienste uns trotzig versagen wollen? — Doch genug für jetzt. Ich gehe in's Casino und lasse Ihnen Zeit zu wählen. Entweder Sie tragen den Brief selbst, fügen sich meinem Wunsche und begründen Ihre Existenz, oder Sie schicken den Wisch durch Iwan, und besinnen sich bis morgen anderes, oder Sie thun keins von beiden, und verlassen bis morgen Mittag mein Haus und meinen Dienst. Adieu, Sie wähliger Herr Sekretär!" — Er ging hinweg, und ich wählte nicht lange. „Selbst gehen? Gott bewahre! Durch Iwan senden? Meinetwegen. Mich bis morgen anders besinnen? Auf keinen Fall." — Ich schrieb demzufolge die Addresse auf den Brief an Lieschen, und gab sowohl diesen als das Gedicht für die Gräfin dem Bedienten zur Besorgung. Hierauf legte ich mich zu Bette, herzensfroh, einer lockenden Lebensaussicht nicht mein Ehrgefühl geopfert, und meine stille Liebe rein von jeder schnöden Erinnerung erhalten zu haben.

Der gute Iwan, dessen allzugroße Tugend eine übertriebene Nüchternheit eben nicht war, der sich aber in der Regel nur ein Haarbeutelchen trank, das ihn bei vollem Verstande ließ, fand für gut, heute Abend eine Ausnahme von der Regel zu machen, und sich etwas ungebührlich zu übernehmen, ehe er von dannen ging, seine Commissionen zu verrichten. So geschah es denn, daß das saubere Billet an Lieschen in der Gräfin Hotel, und wiederum das Impromptü in das Reihergäßchen, Nummer 12 gerieth. Die herben Folgen der unvernünftigen Verwechslung kamen

mit Riesenschritten hinterdrein. Mochte indessen auch das gekränkte Lieschen, welches das Gedicht für einen bitteren Spott auf seine Lage ansah, dem Baron eine doppelt härtere und noch unorthographischere Note zusenden, als wirklich geschah, er hätte sich fassen können, aber das kurz darauf einbrechende Ultimatum der Gräfin, die ihm empört alle weitere Verbindung aufsagte, schmetterte ihn zu Boden. Der Zweisprach, der zwischen uns statt fand, da er mich für den Urheber der bösen Geschichte hielt, war kurz und entscheidend; überdies laut genug und von der Nachbarschaft zum größten Theil vernommen. Von Schmähungen überhäuft, in Bekümmerniß versenkt, packte ich meinen Koffer, und ahnte nicht, daß indessen ein guter Genius für mich thätig war. Durch den gleichfalls verabschiedeten Iwan hatte der Gräfin Pförtnerin, durch diese die Kammerzofe, und durch Letztere die Gräfin selbst den Zusammenhang der Sache erfahren, und die Gute bot mir als Ersatz der verlornen Bedienstung die Stelle ihres Rechnungsführers an. „Sie haben um meinetwillen gelitten," sprach die Edle zu mir, „und schon durch Ihren Abscheu gegen eine selbstsüchtige Verbindung mit einer Verworfenen die Achtung unsers Geschlechts erworben. Ich halte es für Pflicht, Sie zu entschädigen, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie annehmen, was ich Ihnen von ganzer Seele biete: meine Protektion und ein sorgenfreies Leben in meinem Hause." Ich war so entzückt von diesen Engelsworten, daß ich beinahe statt der Gräfin Hand den glatten Fußboden geküßt hätte. „Sie ist nicht gefühllos gegen Dich;" flüsterte meine Eigenliebe mir zu, da ich mein Stüblein im Hotel bezog und wohnlich machte: „vielleicht liebt sie dich, und — o nicht umsonst hat sie mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, Dich in ihrem Hause anzustellen!" — Der Zukunft vertrauend lebte ich köstliche Tage. Mein Geschäft war das geregeltste von der Welt und Vormittags abgethan; zu Mittag speiste ich mit der

Kammerzofe. Nachmittags ritt ich aus, oder ging spazieren, Abends speiste ich auf meinem Zimmer, und sah dann, die lange Pfeife im Munde, behaglich aus meinem Fenster in das meines ehemaligen Gönners, des Barons, der mißmuthig allerlei tolles Zeug in seiner Wohnung trieb, bald auf seiner Flöte lamentirte, bald sich mit Pistolen zu thun machte, so oft er die Gräfin auf dem Balkon sah, und für sein Leben gern die Besorgniß in ihr erregt hätte, er möchte sich ein Leid zufügen. — Ich bedauerte den armen Baron; die Nemesis traktirte ihn wie einen Wechselbalg, während Hoffnung und Liebe mich wie eine Amorette im Schooße wiegten. Täglich wurde es mir klarer, daß die Gräfin mich gerne sah, obschon mir nur selten das Glück zu Theil wurde, mit ihr einige Worte zu wechseln. Aber die Liebe hat scharfe Augen. Erröthete die Holde nicht, als ich ihr, nicht ohne Selbstgefühl gestanden, daß ich es gewesen, der der Leidenschaft des Barons Hand, Kopf und Feder lieh? Aeußerte sie nicht, sie habe das schon längst vermuthet, und den Freiherrn mit Vorbedacht durch jenes Impromptu in Verlegenheit gesetzt? Entfuhr ihr nicht einmal die Bemerkung, ich säße recht hübsch zu Pferde? Trug sie nicht mehrere Mal mit gewissem Lächeln dem Kammermädchen auf, ja recht aufmerksame Sorgfalt für mich zu hegen? — O nichts Gewisseres: sie kannte meine stumme Leidenschaft; sie zürnte ihr nicht. Viktorine, die Zofe, mußte mit im Geheimnisse seyn. Ihre öfteren geheimen Unterredungen mit der Herrin, ihr Erröthen, wenn ich hin und wieder, von Geschäften herbeigeführt, das Gespräch unterbrach, ihre zarte Fürsorge für meine Bequemlichkeit; Alles deutete darauf hin. Sie ließ sich's nicht nehmen, mir das Frühstück selbst zu bringen. Bei Tische legte sie mir die besten Delikatessen vor; mit eigener Hand ordnete sie meine Wäsche wie die eines Prinzen; nur einen Wunsch durfte ich äußern,

und er war durch ihr Zuthun erfüllt: und alles dieses mit einem Respekt, mit einer jungfräulichen Scheu, die ihr nicht übel ließ, und laut zu verstehen gab, sie betrachte mich als ihren künftigen Herrn. — Ja, Du willst Dein Glück verdienen! sagte ich oft zu mir selbst in heiterer Betrachtung desselben. Die Gräfin scheint entschlossen, alle Vorurtheile des Standes zu besiegen, aber kein vorlautes Wort aus Deinem Munde störe den Zauber. Still und demüthig liebe sie, bis ihre Huld Dir erlaubt, zu reden und den Lohn zu genießen für die stumme und treuverschwiegene Leidenschaft.

In dieser schwärmerischen Stimmung sah ich sie in's Bad reisen, nur von einer alten spitznäsigen Tante und Viktorinen begleitet; mit denselben Gefühlen sah ich sie nach einigen Wochen wiederkehren. Sie schien noch schöner geworden zu seyn, und mein Herz pochte heftiger bei ihrem Anblick. Mit welchem Vergnügen unterzog ich mich ihrem Befehle, der maître des plaisirs bei dem kleinen Feste zu werden, mit dem sie ihre Wiederkehr zu begehen gedachte. Eine Hymne lag da, auf Königsatlaspapier geschrieben, mit Blumen- und Goldkante. Guirlanden und Festons hatten den Pavillon im Garten zu einem arkadischen Tempel umgeschaffen, der zu Speise- und Tanzsaal dienen sollte. Alles glänzte im jugendlichen Schmucke der Fröhlichkeit. Die Küche sogar hatte ich zu diesem Tage in besondere Aufsicht genommen: mit eigenen Händen die köstliche Heringspastete geschaffen, die je gespeist worden war, — auf den Wink der Herrin bedacht, die mir anempfohlen, ja nicht zu vergessen, für den feinschmeckenden Marschall einen besondern haut-gout aufzustellen. Bei all diesen Zubereitungen stand Viktorine mir wie ein dienstbarer Genius zur Seite, half, schaffte herbei, trocknete mir den Schweiß von der Stirne. Ich gelobte, ihr diesen Beistand nie zu vergessen. — Einen Tag vor dem Feste war alles in Ordnung.

Welch ein ſüßer Lohn erwartete mich für mein Bemühen! Viktorine kündigte mir an, die Gräfin wolle ſpazieren reiten und ich ſolle ſie begleiten. Daß ich nicht laut aufjauchzte, war Alles, aber der Joſe fiel ich um den Hals, ohne es zu wiſſen. Beſchämt machte ſie ſich los, drohte mir ſchalkhaft mit dem Finger und ſprach: „Ei, Herr Gotthold! So blöde ſonſt, und auf einmal ſo kühn? Bleiben ſie es hübſch, und benützen Sie den günſtigſten Augenblick.“ Mit einem ſchelmiſchen Knix entflob ſie. Ich ſtürmte zum Stall, beide Pferde waren geſattelt, ſtolz wie ein König ritt ich an der Gräfin Seite, wie ſie es ausdrücklich haben wollte, durch die Straßen, durch das Thor. Von der lebhaften Promenade lenkte die Gebieterin ab, und bald befanden wir uns auf einem einſamen Waldwege, den die Gräfin abſichtlich gewählt hatte, um mit mir allein zu ſeyn. „Sey kühn!“ flüſterte mir der Genius zu, aber ſo wie ich den Mund aufthun wollte, die gleichgültigſte Rede hervorzubringen, gefror mir das Wort, und ſtumm mit klopfendem Herzen trabte ich neben der Herrlichen hin, in ziemlich trauriger Geſtalt. Sie brach endlich das Schweigen. „Lieber Gotthold!“ ſagte ſie mit verdoppelter Milde: „ich habe ein ernſtes aber freundliches Wort mit ihnen zu reden. Es drückt Sie ein Kummer, den Sie hartnäckig verſchweigen, obſchon ein Geſtändniß deſſelben lange ſchon erſprießlich geweſen wäre, zu Ihrer eigenen Beruhigung. Was in ihrem Herzen vorgeht, iſt mir kein Geheimniß mehr, Ihre Augen haben es verrathen.“ „Frau Gräfin!“ ſtammelte ich, denn nun war der entſcheidende Augenblick da. Sie fuhr lächelnd fort: „Sie thaten mir Unrecht, guter Gotthold, wenn Sie glaubten, daß Ihre Bruſt Gefühle hegt, die jedem Menſchen einmal wenigſtens ihre Kränze reichen. Wie mißkannten Sie mich! Bereit, der Liebe nachzugeben, ſchelte ich Ihre Leidenſchaft nicht.“ —

„Außer mir vor Freude drückte ich, die Augen von Wonnezähren benetzt, unzählige Küsse auf die Hand der Gräfin, die sie mir gütig überließ. — „Mäßigen Sie Ihr Entzücken," ermahnte sie endlich mit Flötentönen: „Genießen Sie besonnen Ihr Glück, das ich stolz bin mein Werk zu nennen. Die Wahl, die Sie getroffen, ist würdig." —

„Die Würdigste," fiel ich ein: „Die Vollkommenste, die Vollendetste." —

„Genug, genug, junger Freund!" rief die Gräfin: „Wir dürfen uns der Vollendung nicht rühmen, aber Viktorine ist ein wackeres Mädchen, arbeitsam, gebildet, nicht die häßlichste, Besitzerin eines kleinen Kapitals, das ich, ihre Treue zu lohnen, verdopple. Die vier oder fünf Jahre, die sie vor Ihnen voraus hat, werden durch ihren Gehorsam und ihre unermüdete Thätigkeit weit überwogen. Die Hochzeit kann mit der meinigen zugleich gefeiert werden — in drei Wochen auf meinem Gute Vollendorf, und als Hochzeitgeschenk werde ich Ihnen die Bestallung als Oberaufseher der benachbarten Saline, mit 700 Thlr. Besoldung ausfertigen lassen. Es thut mir herzlich leid, Sie und besonders Viktorinchen aus meinem Hause zu verlieren, allein, Sie sehen wohl ein: Ihr Anblick würde nicht der wohlthuendste für den Baron seyn, der noch einiger Zeit bedarf, um sich zu überwinden, sein Unrecht gegen Sie wieder durch Freundlichkeit gut zu machen."

Ich saß auf dem Pferde, als wäre ich — ein steinerner Mann — aus dem Monde herabgefallen. „Viktorine?" stammelte ich — „in drei Wochen?" — der Baron — Salinenaufseher?"

Die Gräfin lachte ausgelassen über meine Verwirrung, die sie der freudigen Ueberraschung zuschrieb. Ich fühlte mich nun gekränkt und schwatzte diverses dummes Zeug, das nicht Sinn noch Verstand haben mochte, und von dem

ich nichts behalten habe. Eine Weigerung muß demungeachtet bestimmt daraus hervorgegangen seyn, denn die Gräfin wurde plötzlich sehr ernst. — „Fern sey es von mir," sagte sie kalt: „Ihnen irgend einen Zwang auflegen zu wollen. Ich habe meiner Viktorine einen richtigen Blick in Ihr Herz zugetraut, und bin überhaupt nur ihr Organ gewesen. Aus Ihren Aeußerungen scheint jedoch ein gewisses Etwas zu leuchten, das ich nicht gern besser verstehen möchte. Zwischen mir und Ihnen ist die Gränze der Geburt, des Standes, der Erziehung, die ich zu respektiren bitte, bis mein Gemahl und ich in der Folge Ihr Schicksal bestimmt haben werden, insofern Sie es für gut halten sollten, diese Bestimmung von uns zu erwarten."

Sie sprengte mir voraus, und wie ich ihr nachgekommen, wie ich zu Hause angelangt bin, weiß ich noch heute nicht.

Fest und Ball kümmerten mich nicht mehr. Alles um mich her hatte sich verändert. Viktorine ließ sich nicht mehr sehen; ihre Gebieterin noch viel weniger. Mit dem Baron hatte es seine fürchterliche Richtigkeit. Der schlaue Fuchs hatte die Gräfin in's Bad verfolgt, und daselbst ihr Herz, trotz seinen frühern Verirrungen, mit Sturm erobert. Ihn auf's Neue als meinen Gebieter begrüßen? konnte ich das? Nein, nein, und wenn es mir das Leben gekostet hätte. Aber wo hinaus? wohin ohne Anhalt, ohne Rückenlehne in der Welt? Ich war des Führers schon so gewöhnt. Und fort mußte ich. Die verlorne Gunst kehrte nicht wieder. Der Lakai brachte mir das Frühstück, auf meinem Zimmer speiste ich, um meine Wäsche bekümmerte sich keine Seele mehr; die Gräfin sah ich nicht mehr. Ich kam mir vor wie ein in den Winkel geworfenes Möbel, und wünschte um jeden Preis, meine Lage zu ändern. Wie ich also simulirend durch die Allee am Schloßplatze gehe, kommt mir gerade der possierliche Marschall entgegen, außer Athem, mit den kurzen Beinchen strampelnd, mit

den Armen flatternd. Ich mache meine Verbeugung; er ruft mich an: „Sie sind der Mann, der neulich die delikatste aller Pasteten fabrizirte?“ fragt er, an mir vorbeirudernd und mich mitziehend. Ich bejahe. — „Herrlicher Künstler!“ versetzt er: „am ganzen Hofe versteht keiner das Ding so gut, als Sie. Können Sie Austern aufmachen?“ — Ich bejahte abermals verwundert. — „Kommen Sie mit, Bester. Ich habe herrliche Austern erhalten. Ich bedarf jetzt gerade der Erfrischung, wegen der vielen Confusion. Der Kücheninspektor ist plötzlich gestorben — Alles lastet auf mir — die Austern sollen mich laben. Leider Gottes liegt mein Austeradjunkt, mein Heinrich, krank — daher verlasse ich mich auf Ihre Faust.“ — Unter diesem Mischmasch waren wir in sein Haus getreten. Ich suchte meine alte Kunstfertigkeit vor, servirte dem Gourmand, und mit meiner Schnelligkeit zufrieden, rief er ein über's Andremal, ich sey der würdigste Mann, der ihm je vorgekommen und wenn einer das Geschick habe, Kücheninspektor zu werden, so sey ich's, trotz meiner Jugend. Ich schürte das Feuerchen, es glimmte. Bei dem ersten Hundert hatte ich die Expectanz, bei dem Zweiten die vorläufige Zusicherung, und das Dritte war noch nicht völlig verzehrt, so steckte das Diplom meiner neuen Charge schon in meiner Tasche. Der Fürst wunderte sich freilich über den blutjungen Inspector; aber, nur der Jagd und den Pferden, nicht den Tafelfreuden ergeben, war ihm endlich des Marschalls Wahl gleichgültig. Bissigere Feinde hatte ich an denjenigen zu bearbeiten, die, ihrer Stellung zufolge, selbst auf den erledigten Posten gehofft hatten. Indessen ging Alles gut. Das Geschäft war mir bald handgerecht, und ich befleißigte mich einer exemplarischen Redlichkeit, die auch nicht die geringste Veruntreuung selbst beging, noch ungestraft begehen ließ. Darum schwiegen meine Feinde mit dem Feldgeschrei, aber in den Minen

tobte es heimlich fort. „Der Inspektor schindet uns!“ raunten die Finsterlinge dem Marschall zu. „Besser als wenn er von Euch geschunden würde!“ war dessen Antwort. „Der Inspektor ist zu jung!“ — „Thut nichts, er backt bessere Pasteten; als der älteste Koch, und rechnet Euch auf den Heller nach.“ — „Der Inspektor versteht nichts von dem Geschäft!“ — „Als ob das ein Hexenwerk wäre. Wer mit Austern so fix umspringen kann, wird seine Leute schon in Ordnung halten.“ — Man sieht, der Marschall hatte seine eigne Philosophie, die mir nicht übel wollte. Aber einer von den Scharfschützen im Hinterhalt traf in's Schwarze besser als alle Andere. Weiß der Himmel durch welchen Canal jenes Impromptü aus Lieschens Händen in die Seinigen gekommen war. Meine Schrift wars, die Bosheit gegen den Marschall, meinen Gönner und dessen Gemahlin, lag am Tage. Demungeachtet hoffte der Marschall, dem das Gedicht dienstfertig vorgelegt worden, ich könnte damals nur die rechte Hand des Barons gewesen seyn; der Baron aber, in Kürze darum befragt, läugnete alle Mitwissenschaft ab, schob die ganze Schuld auf mich, und empfahl mich verdienter Strafe. Ein Reskript, meine Absetzung besagend, war die unmittelbare Folge. Dieses niederdonnernde Schreiben empfing ich auf der Jagd im Herrenforste, in dem Augenblick, als ich gerade einen Streit über die Fährte eines Wilds zwischen dem Oberjägermeister und mehreren Jagdliebhabern der besten Stände zu Gunsten des Erstern entschieden hatte. Das Reskript benahm mir alle Lust zum weitern Jagen, und todtenbleich steckte ich es ein. Der Oberjägermeister benutzte aber den ersten Augenblick eines zufälligen Alleinseyns mit mir, und drang mit seiner gewöhnlichen gutmüthigen Derbheit in mich, meinen Gram zu offenbaren. Ich thats. Er lachte. „Weiß schon, woher das kömmt;“ rief er: „ich habe ein Vöglein pfeifen hören.“ — Nun

detaillirte er mir die Sache, und ich erläuterte hierauf die Wahrheit. — „Pfui!“ sprach er alsdann: „das ist unbel von meinem Schwiegersohne! das Epigramm geht meine Tochter nicht weniger an, als ihn, aber ich hätte dennoch viel Lust, sein Unrecht wieder gut zu machen. Ich nehme Sie in mein Departement. Die Forstmeisterstelle in Kauderbach ist frei, hat achthundert Thlr. fix, ohne die Emolumente zu rechnen; nehmen Sie dieselbe an, und für die Ratifikation sorge ich durch meine Protektion. Ich schützte meine Unbekanntschaft mit dem Geschäfte vor. Er lachte mich aus. „Pah!“ rief er: „Ein Mann, der so flott schießen kann, die rechte Färthe anzugeben versteht und ein Wild aufbricht wie der beste Waidmann, wird sich in den Krimskrams bald finden. Bestellen Sie Ihr Haus in der Residenz; in Kauderbach will ich Sie ganz geschwinde installiren.“ — Ich machte meine Gänge, er die seinigen; der kaum Abgesetzte wurde durch Protektion wieder eingesetzt, und in vierzehn Tagen trug ich die schöne Forstuniform, die mir nicht übel stand, und mir leicht den Gedanken hätte eingeben können, mich nach einer Frau Revisorin umzusehen, ehe ich noch meine Residenz zu Kauderbach gesehen.

Ich war auf der Reise nach meiner neuen Station begriffen, und wollte gerade mein Cabriolet an einigen hübschen Reisewagen vorbeikutschiren, die vor der Thüre eines einsam gelegenen Gasthofes an der Waldstraße hielten, als ich eines Auftritts ansichtig wurde, der mich bewog anzuhalten, und mich, lustig und frei wie ich war, hineinzumengen. Auf einem Wiesenplan nächst dem Hause zankten sich zwei Herren in Hemdärmeln und martialischer Faustkampfsstellung. Ein halb Dutzend Andrer stand um die Disputirenden her, lachte zum Theil, mischte sich zum Theil in das unverständliche Geschrei derselben. Einige Bewegungen der Entkleideten machten mir's klar, daß hier von

einem Boxkampf die Rede sey und da ich vom Wagen stieg und den Partheien näher trat, ergab sich's, daß eine strittige Regel der Zankapfel geworden. Da sich nun der Eine — ein Engländer — gewaltig ereiferte, behauptend: er habe Recht; und der Andre — ein Deutscher — mit eben so viel Leidenschaftlichkeit ihm das Unrecht auf den Kopf zusagte; da demzufolge Beide sich nicht verstanden, so trat ich keck in den Kreis, gestützt auf meine genaue Kenntniß dieser meiner Jugendlust, laut dem Deutschen das Recht zusprechend. In dem Feuer der Aktion nahmen dieser und die Begleiter gern den unerlaubten schiedsrichterlichen Spruch an; der **Englishman** jedoch durchaus nicht. Er protestirte, sprach von unberufnen Eindringlichen, von Menschen, die, ohne eine Sache zu verstehen, darüber zu urtheilen sich unterfangen. Diesen Schimpf konnte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich warf meinen Rock ab, bot dem Beleidiger den vaterländischen Kampf an, den er auch nicht ausschlug, und deckte ihn nach alten guten altenglischen Fechtregeln dermaßen zu, daß er das entscheidende: „Ich habe genug!" ausrufen mußte, und sein deutscher Gegner sammt Compagnie mir ungestüm um den Hals fielen. Nun sollte gezecht, gejubelt werden; meine Reise aber rief mich weiter, und ich nahm kurz und bestimmt Abschied. „Ihren Namen darf ich doch wissen?" fragte mich der deutsche Boxer mit der größten Theilnahme. Ich gab ihm die Adresse ohne nach der seinigen zu fragen. Da ich aber in das Cabriolet stieg, sagte mir der demüthige Wirth leise in's Ohr: „Wissen Sie denn, wer die Herren sind? Der Eine im Negligé ist unsers gnädigsten Herrn Bruder, Prinz Theodor, nebst Suite; der Andere ist der Gesandte aus England. Dem groben Menschen geschieht's aber ganz recht, daß Sie ihn zusammengedroschen haben, denn auf unsern gnädigsten Prinzen hat er losgestoßen wie auf alt Eisen!" — Ich dankte der lieben Einfalt für den Bericht, und flog, stolz darauf, einen

gebornen Vorer beſiegt zu haben, meinem lieben Kauderbach entgegen. Dieſer Ort, in deſſen Nähe ich das herrſchaftliche Jagdſchlößchen bewohnte, war ganz dazu geſchaffen, der Schauplatz eines neuen Lebensabſchnittes zu werden, und er wurde auch ein ſolcher. Fern von allen Protektoren und Neidern ſchwanden meine Tage ruhig und zufrieden hin; zumal da ein gütiges Geſchick beſchloſſen hatte, das zu Zeiten noch bittre Andenken der Gräfin durch ein freundlicheres Bild zu verſcheuchen. Emilie, die Tochter unſers Paſtors, ward meine Liebe, meine erſte, darf ich kühn behaupten, denn der wüſte Traum der frühern mit Gewalt erregten, thöricht genährten, und durch jene Demüthigung plötzlich erloſchnen Leidenſchaft verdient den edlen Namen nicht. Emiliens Neigung gewinnen half mir ein neuer Protektor; ihr eignes Herz, das bei ihr und dem Vater für mich das gewichtigſte Wort führte. Aber ein Jahr war ſchon verfloſſen, ſeit wir uns die gegenſeitige Neigung geſtanden hatten. Wir berechneten die Annäherung unſers Hochzeittages ſchon nach Wochen und Tagen, da zerſtörte ein aus der Reſidenz kommender Brief des Oberjägermeiſters unſere glücklichen Ausſichten. „Ich habe, Verhältniſſen zufolge, mein Amt niedergelegt," ſchrieb er mir: „Dieſe abgedrungene Abdikation wird üble Folgen für Sie haben, beſter Gotthold. Mein Nachfolger hat ſo viele Leute zu protegiren, daß nothwendig die Protegirten des Vorgängers weichen müſſen. Auch Sie ſtehen auf der Dimiſſionsliſte. Der Fürſt ſoll, zuverläſſigen Nachrichten zufolge, die dahin abzweckenden Vorſchläge des Oberjägermeiſters genehmigt, und ſich vorgenommen haben, dieſelben auf ſeiner in acht Tagen anzutretenden Jagdreiſe höchſtſelbſt in's Werk zu ſetzen. Bedauernd verharre ich, u. ſ. w." Ach, der gute Oberjägermeiſter, wußte nicht, welch ein Doppelglück ſein Schreiben zerſtörte. Ohne Ausſicht, ohne Brod, wie ſollte ich Emilien glücklich machen können? Männlich trug ich indeſſen

mein Mißgeschick, legte meine Rechnungen in bester Ordnung, und erwartete mit freier Brust den Besuch des Fürsten und meinen Stellvertreter. — Es war ein unfreundlicher Tag des Spätherbstes, als ich noch bei guter Zeit, die Büchse auf der Achsel, von Hause wegging, um das Revier, zwecklos eigentlich, zu durchstreifen. In meine Gedanken verloren, irrte ich hin und her, und die Nacht hatte mich übereilt, da ich auf die Landstraße mich zurück fand. In der wachsenden Dunkelheit voranschreitend sah ich von ferne zwei flackernde Lichter an der Steige blinken, die gäh und felsig hinab führt in's Kauderbacher Thal. Näher kommend unterschied ich eine Reisekutsche, umgeben von fluchenden und tobenden Leuten, die wie Rasende an dem Viergespann hingen, das, in tollem Ausreißen begriffen, den Wagen bis zum Abgrund geschleppt hatte. Ein Postillon lag schwer verletzt am Boden, ein fürstlicher Lehnkutscher wimmerte neben ihm mit gebrochenem Arme. Der Fürst selbst saß in dem Wagen und rief nach schleuniger Hülfe. Ich sah den Augenblick kommen, wo die stäumenden Rosse den schwankenden Wagen sammt Herrn und Knechten hinunterschleudern würden in den gähen Absturz, und, zu helfen oder mit unterzugehen, war ich schnell bereit. Rasch drängte ich die Leute auf die Seite, schwang mich auf den Bock, und, dem Himmel für die früh erlernten Kutscherkunste dankend, riß ich mit der größten Anstrengung die Pferde von dem Todessprung zurück, kehrte auf der Klippe — „wie auf einem Teller" — um, und kutschirte behende und sicher den Fürsten über die gefährlichsten Stellen weg, zu der Pforte seines Jagdschlosses. — Staunend betrachtete mich der Herr, da ich ihn aus dem Wagen hob, belobte und überhäufte mich mit Dank, versicherte mich seiner Gnade, und fragte nach meinem Namen und Stand. — „Ich bin der zu dimittirende Revisor Gotthold!" erwiederte ich fein und be-

schelben. — Der Fürst stutzte. „Sie haben sich um mich verdient gemacht!“ sprach er nach einer Pause. „Ihre Demission aber kann unmöglich verdient seyn. Sie wissen indessen, wie es bei Veränderungen zu gehen pflegt. Diesmal sollen Sie nicht darunter leiden. Ihre Stelle ist freilich bereits besetzt, vom Jägermeister aus, allein ich werde anderweitig auf Sie denken.“ — Somit entließ er mich, und in selbem Moment traf der Oberjägermeister selbst ein, der den Unfall des Fürsten mit Bestürzung vernommen hatte; mit größerer jedoch den Namen des Retters aus demselben. Dieser Retterdienst blieb dem Herrn auch so frisch im Gedächtniß, daß ich schon am nächsten Tage meine Funktion als Forstrath empfing, von dem Fürsten unterschrieben, und von meinem Nichtgönner selbst contrasignirt. Ich mußte dem Fürsten in die Residenz folgen, wo ich meinen Sitz nahm, genoß die Ehre seines huldvollen Vertrauens, und nebst meinem bedeutenden Gehalt eine nicht unansehnliche Pension, die der Fürst bis zu seinem Ableben auf seine Kabinetskasse anzuweisen geruhte. — Nichts fehlte zu meinem Glücke, denn auch Emilie war mein!

So weit hätten mich Protektionen geführt! dachte ich bei mir selbst: Gott behüte aber jeden Christenmenschen vor gleichen Erfahrungen. Nichtsbedeutende Dienste und Talente haben mich in Gunst gebracht; das Rechtthun hat mich derselben größtentheils verlustig gemacht. Was folgt hieraus? daß wir alle schwache Sterbliche sind, und daß Protektionen mißliche, wenn gleich dann und wann nicht unersprießliche, Dinge sind. — Trotz diesen erbaulichen Gedanken fing ich selbst an zu protegiren. Der Zufall wollte, daß die Jahrelang fortdauernde Gnade des Fürsten alle die, die nicht so ganz recht an mir gehandelt hatten, bewog, meinen Einfluß in Anspruch zu nehmen. Eben so zufällig konnte ich

ihnen — Böses mit Gutem vergeltend, — wirksam dienen. Meiner verarmten Stiefmutter verschaffte ich die durch Vaters Vergehen verscherzte Pension; ihrem Sohne eine Stelle im Cadettenhause. Durch meine Verwendung erhielt der Baron bedeutende Vergünstigungen für seine und seiner Gemahlin Güter; auf meine Bitte verzieh der Fürst dem in Ungnade gefallenen Marschall. Oefters schüttelte der Regent den Kopf bei solchen Anlässen. „Sie machen viel Undankbare!“ sagte er warnend, und hatte Recht, wie die Folge lehrte. Denn mein hoher Beschützer, der Fürst, starb schnell und kinderlos. Sein Nachfolger, Prinz Theodor, bestieg den Thron und wählte neue Räthe und Minister. Diese räumten, Ersparnisse vorschützend, auf, was sich vorfand. Ich war unter den Aufzuräumenden. „Seine Stelle ist überflüssig, eine Sinecure!“ referirte der Minister. „Seine Pension ist erloschen!“ meldete der geheime Kabinetsrath. Alle meine Protegirten flohen mich wie die Pest, und schon war ich im Begriff, meine Emma am Arm, und ein Paar blühende Kinder an der Hand nach Kanterbach zum Vater zu gehen, und Kohl zu pflanzen, als ein Fourier mich nach Hofe berief. Ich trat vor den Fürsten. — „Ja,“ sagte dieser, nach flüchtigem Betrachten, „Sie sind's; ich habe mich nicht geirrt. Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor meinen Augen den Lord niederboxten, der mir ein X für ein U machen wollte? Hören Sie, das war brav gebort, und ich denke noch mit vielem Vergnügen daran. Ich habe Ihren Namen hier auf dieser schwarzen Liste gefunden, und da ich mich zu spät auf unsere frühere Bekanntschaft erinnerte, so habe ich bereits Ihre Stelle abolirt, jedoch nicht über Ihre Pension verfügt. Diese behalten Sie bis an Ihr Lebensende; sie Ihnen zu nehmen, wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, und statt des Forstraths heißen Sie von heute an Kammerrath, mit demselben Gehalt wie bisher. Ich vergesse

treue Diener nicht, wie Sie sehen. Aber das Protegiren müssen Sie lassen; es kömmt nichts dabei heraus, und ich kann's nun einmal nicht leiden, wenn man den Privatmann berücksichtigt, wo doch nur die Verdienste um das Oeffentliche berücksichtigt werden sollten. —

Er entließ mich gnädig. Seit jener Zeit lebe ich blos meiner Pflicht und der Erziehung meiner Kinder, da ich aus eignem Beispiel weiß, wie sehr das nützt, was man in der Jugend lernt!

Der große Unbekannte.

Ein Scherz.

1.

Die Sonne stand im Mittage, und glänzte so herrlich, als sie in des Oktobers Hälfte nur zu thun vermag. — So heiter es nun auch in den Gassen des Städtchens Miſſelstein war, so einsam war es ebenfalls darinnen. Sie schienen ausgestorben, und der rüstige Wanderer, der gerade die etwas steile Hauptstraße heranstieg, sah sich überrascht nach allen Seiten um, ohne an den Fenstern ein freundlich neugieriges Mädchengesicht zu erspähen. Kopfschüttelnd schritt er weiter, und ohne zu zögern, wie prüfende Fremde wohl zu thun pflegen, in gerader Richtung auf den großen Gasthof zu, der an dem Marktplatz seine Pforte einladend offen hielt. Wie ein alter Bekannter betrat der Reisende die Treppe, die links unter dem Thorweg nach der Gaststube führt, und öffnete rasch die Thüre. Ein Aufwärter, welcher lesend am Schenktische saß, bewillkommte mit einem leichten Kopfnicken, ohne sich weiter stören zu lassen, den Gast in dem einsamen Tafelzimmer. „Grüß' Dich Gott, Alter!“ sprach der Wanderer fröhlich, den eleganten Torniſter abwerfend: „Bemühe Dich nur ein Bischen von Deinem Sitze. Ich bin kein Schneider, kein Handschuhmacher, wohl aber der verschollene Alexis, und will mir's in Onkels Hause be-

quem seyn lassen." — Mit einem „Ach!" der Ueberraschung fuhr der Alte vom Stuhle auf und schüttelte die Hand des Unerwarteten. — „Schon gut, liebe Seele!" meinte dieser: „sagt mir aber in aller Geschwindigkeit, was hier vorgeht? War die Pest da, oder der Türke? Sind die ehrlichen Misselsteiner allzumal gestorben, oder halten sie eine sonst nicht bräuchliche Sieste?" — Der Alte erklärte nun, daß das große Herbstfest, das ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt gefeiert würde, sämmtliche Bevölkerung von dannen getrieben, mit Ausnahme der gänzlich Invaliden und der Thurmwächter, und des Herrn und der Mamsell," setzte der Berichterstatter hinzu: „der erste hat Geschäfte, die zweite wirft sich in den gehörigen Putz, und in einer Viertelstunde werden sie beide dem allgemeinen Bürgerzuge folgen."

„Ach, ich vergaß," erwiederte Alexis, sich vor die Stirne schlagend: „Meine Vaterstadt mit ihren Rebenhügeln und Herbstfreuden ist mir ziemlich fremd geworden; ich derselben nicht minder, fürchte ich. Indessen wollen wir uns die Zeit vertreiben, bis der gestrenge Herr Onkel und die Jungfer Cousine sichtbar werden. Bringe mir ein Geringes zur Erfrischung, Freund. Ich habe Hunger und Durst." — „Was Küche und Keller vermögen, steht Ihnen zu Dienst," antwortete der Aufwärter. „Freilich hatten wir heute keinen Fremden bei Tische, allein kalte Fleischschnitten sind vorräthig, und wenn Sie befehlen, soll ein Bischen Lauchsuppe gewärmt werden, wie unser Mittagsmahl sie brachte." — „Lauchsuppe?" lachte Alexis; „ich danke. Fleischschnitten? bene. Aber den Kellner nicht zu vergessen." — „Sicherlich nein;" entgegnete der Alte. „Nach Belieben. Ein Gläschen Sekt, oder einen Krug Ale?" — „Sekt! Sekt! Misselsteiner Sekt!" rief Alexis, ausgelassen lachend, „was Du willst! Tummle Dich nur, alter Gesell!"

Während der Diener das Verlangte herbei zu schaffen ging, besah sich Alexis das Zimmer, in welchem kein Geräth mehr stand, das ihn an die vergangene liebgewordene alte Zeit erinnerte. Der heitere Saal hatte ein bizarres Gewand bekommen. Ziemlich plumpe Eichentische und Polsterstühle standen da. Ein altmodischer verschnörkelter Schenktisch machte sich in der Ecke breit. Die Tapeten stellten Ansichten von kahlen Berggegenden, traurigen Seen, gothischen Schlössern dar, nur hie und da von schottischen Bauergruppen belebt. Die Fenstervorhänge von gewürfelt farbigem Zeuge sahen nicht sehr modisch aus, und stachen besonders gegen die schmalen und hohen Spiegel ab, die zwischen ihnen bis zum Boden herab liefen. „Wohin bin ich gerathen?“ fragte sich Alexis scherzend, und wiederholte die Frage, als der Kellner mit der ehrbarsten Miene von der Welt eintrat, und mit vielen Ceremonien das Bestellte auf einem silbernen Credenzteller feierlich vor den Jüngling hinsetzte. — „Ew. Herrlichkeit nehmen gütigst vorlieb,“ sprach er: „das Rindfleisch ist mürbe, als ob es unter dem Sattel gar geworden wäre, der Sekt — oder besser der Claret, vorzüglich. Mit der Lauchsuppe wäre es ohnehin nichts gewesen, da die Köchin, obwohl von einem harten Schnupfen zu Hause zurückgehalten, sich jetzt vom Lesen nicht abmüßigen würde. Befehlen aber Ew. Herrlichkeit, so will ich zu Dero Ergötzlichkeit ein Stückchen auf der Sackpfeife blasen.“

Alexis starrte den Sprecher mit offenem Munde an. Da derselbe jedoch Ernst zu machen schien, und das saubere Instrument zu holen Miene machte, bekam der Gast die Sprache wieder. „Um Gotteswillen!“ rief er, „Tobias! bleib! komm her, und sage mir, ob Du den Ver-

stand verloren hast, alter Junge! Herrlichkeit? Claret? eine Köchin, die sich nicht vom Lesen abmüßiget? — Sackpfeife? .. Mensch! Tobias! was ist mit Dir geschehen?" „Ach, Herr Alexis!" seufzte der Alte, aus seiner steifen Haltung in eine gewisse naive Rührung zurücksinkend: „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so weiß ich selbst nicht mehr, wie ich daran bin. Ich bitte Sie aber um des Himmels Willen: nennen Sie mich vor dem Herrn nicht mehr Tobias. Es geht bereits in's dritte Jahr, daß ich Caleb heiße. Der Herr und die Gäste wollten es so." — „Caleb?" — „Ja, lieber Herr. Ich und das Haus wurden an einem Tage umgetauft. Es thut mir freilich leid um den Einen, wie um das Andere; aber ich bin doch einmal der Diener, und was sich das ganze Haus gefallen lassen mußte ..." —

Alexis war aufgesprungen, hatte das Fenster aufgerissen, und hinausgesehen. „Wahrhaftig!" sagte er, sich wieder zu dem Umgetauften wendend, „der ehrliche alte Stern hängt nicht mehr da. Wie heißt denn jetzo euer Haus?" „Sie nennen's zum Wunderbären," antwortete der Diener: „und wahrlich, seitdem es so heißt, und Alles darin so fremd und närrisch geworden ist, seitdem wimmelt es von Fremden; an Engländern absonderlich, die in der schönen Jahrszeit haufenweise kommen. Da wird immer gelacht und getollt, daß es mir bunt vor den Augen wird. Den alten Caleb gaffen sie an, als ob er selst ein Wunderbär wäre, lachen ihm dann immer in's Gesicht, und legen ein gutes Trinkgeld als Pflaster darauf. Das möchte somit noch hingehen, aber die hiesigen Leute lachen den Herrn und das Haus, und mich, und die Susanne, die anjetzt Jane heißt, umsonst, ohne alles Trinkgeld, aus, das thut mir alten Mann freilich wehe. Was will man aber machen, Herr Alexis? Der Herr ist heftig, und ich bin ein Sechziger. Wenn er mich fortjagte ... wer gäbe wohl dem sechzigjährigen Tobias, — Caleb, wollt' ich sagen — das tägliche Brod?"

3.

„Ich, Alter," versetzte Alexis offen und ehrlich: „ich, Tobias, Du hast mich ja auf Deinen Armen getragen, manche meiner Ungezogenheiten vertuscht, und warst immer barmherziger gegen mich, als der Onkel, der es oft vergaß, daß mein seliger Vater sein Bruder gewesen, und meine zu früh gestorbene Mutter die Schwester seiner eigenen Frau. Kommst Du in Noth, so wende Dich an mich, und ich theile mein letztes Brod mit Dir. Aber jetzo, ehrliche Haut, erzähle weiter. Ich begreife noch nicht . . ." — Tobias schielte nach der Thüre, und nachdem er sich überzeugt, daß Niemand dahinter lausche, sagte er mit gedämpftem Tone: „Drei Jahre sind's, da starb die Frau, und es ging uns schlecht. Der Herr hatte sich in der Wirthschaft ein Bischen rar gemacht: es ging drunter und drüber, und hatten wir endlich an jedem Wochentage Einen Gast, und am Sonntage Viere, um ein Solo zu spielen, so waren wir froh. Das kam aber Alles vom Lesen. Allwöchentlich traf ein dickes Packet mit Büchern aus der Stadt ein, und der Herr las es ohne umzuschauen durch, und alsdann die Mamsell, und hierauf gewöhnlich wieder der Herr. Er aß nicht, er trank nicht, er schlief nicht; er las. Dabei wurde er meinetwegen gelehrter, aber nicht reicher. Doch als es am Uebelsten um uns stand, kam Einer her: sein Schutzengel vielleicht, obschon er nur aussah, wie ein vierschrötiger Mensch, und sich als Engländer in's Fremdenbuch einschrieb, wie man sagt. Der hat, dem Herrn den Anschlag gemacht, und Haus, Hof und Gesinde umgetauft: auch das Geld zur ersten Einrichtung hergegeben, wie man glaubt. Wenn's nach seinem und des Herrn Sinn gegangen wäre, hätte man aus Allen Hanswürste gemacht. Die Kleider waren schon da, just so, wie die

Kerls auf den Tapeten aussehen. Wir haben sie aber nur einen Tag lang getragen. Die Straßenbuben hätten uns beinahe das Haus gestürmt, und ... — der Alte sprach noch leiser, — der Herr Amtmann hat dem Herrn sagen lassen: er möchte so viel Narrethei treiben als er wolle, aber er müsse uns in der Kleidung halten, wie ordentliche christliche Leute. Somit durften wir wieder in unsere Strümpfe und Jacken kriechen. Der Engländer, als er im nächsten Frühling wieder kam, und einen ganzen Troß von Gästen mitbrachte, hatte freilich ein loses Maul, und schimpfte und spektakelte, und soll gesagt haben: wir auf dem festen Lande seyen miserable Leibeigene, und der Mensch hätte von Rechtswegen die Freiheit, sich anzuziehen, wie es ihm beliebt: allenfalls auch gar nicht. Ich für mein Theil war demungeachtet froh, daß der Amtmann hier mehr gilt als der Engländer; und Leibeigene sind wir darum doch nicht, das weiß ich wohl. Die Sackpfeife mußte ich aber blasen lernen; die Jane, wie man in England oder Schottland kocht; nur wir Alle sammt und sonders, wie man in den kleinen Büchelchen spricht, die wir lesen müssen, — täglich wenigstens acht Blätter davon. Die Jane liest gern darinnen, und behauptet, die schönen Geschichten machten ihr mehr Freude als die ganze Kocherei. Ich kann indessen, so viel ich schon gelesen habe, nicht klug daraus werden, und vergesse immer heute, was ich gestern ..."

Der Alte schwieg erschrocken, denn die Thüre ging auf, und eine hübsche Dame in schottisches Prachtzeug gekleidet, trat herein.

„Milchen! herzliebes Bäschen!" rief Alexis, und sprang der üppig herangewachsenen Blondine entgegen: „seyen sie tausendmal gegrüßt! und wären achtzehn Jahre statt der neun in's Feld gegangen, seit wir uns trennten, — ich hätte Dich wieder gekannt, Du freundliches Blauauge!" — Und so ging es fort, bald auf

dem Vehikel Sie, bald im traulichen Duton, der sich für Spielgefährten wohl schicken mag, bis das Mädchen genau wußte, mit wem es zu thun hatte. Ein Schimmer von Freude trat in ihr melancholisches Auge, und die feine weiße Haut färbte sich wie die emporknospende Rose. Im Nu jedoch versank wieder Schimmer und Rose in bleiche Trauer. Alexis wurde die Veränderung gewahr, und fragte stürmisch nach ihrer Ursache. Milchen schwieg seufzend. Dringender wurde Alexis; er forderte alle Gottheiten der Freundschaft, des Vertrauens auf, die Zunge der Verstummenden zu lösen. „Wahrhaftig, Cousine!" rief er: „ich weiche nicht von der Stelle. Daß sich während meiner Abwesenheit das Haus mit Möbeln, Herrn und Dienerschaft auf den Kopf gestellt hat, möchte seyn. Warum aber ging mit Ihnen eine unselige Veränderung vor? Hat man auch Sie umgetauft? hat auch Sie der barbarische Engländer gezwungen, den Romanwust seines Landmanns Tag für Tag zu verschlucken, wie man diesen armen Teufel hier nöthigt, den Redgauntlet einzunehmen in Blätterportionen getheilt, wie wir Jalappenpulver? Reden Sie, Veste, rede, meine älteste Freundin. Ich habe freilich nicht gehofft, Dich noch in diesem Hause, noch als Demoiselle Wirtig zu finden. Deine Schönheit, Deine Liebenswürdigkeit hätte längst einen kühnen Jason schaffen sollen, werth und erkohren, das goldenste aller Vließe vom Kolchisstrande zu rauben" . . . . .

„Schonen Sie meiner," bat Emilie, mit einem Seitenblick nach dem alten Tobias, der mitleidig zuhörend von ferne stand. Schnell besonnen rief ihm Alexis zu: „Hinaus, Caleb! hinaus und passe auf!" — Caleb gehorchte. Alexis wendete sich wieder zu der Base, der die hellen Thränen in den Augen standen. Mit einem muthwilligen Lächeln sagte der Vetter zu der Verwandten: „Meine Veste! wir sind nun allein, Ihr Scharf-

sinn wieder so eben bemerkt haben, daß ich in meinen poetischen Vergleichungen, Damen gegenüber, nicht der Glückliche bin. Ich stimme mich also zur Prosa wieder herab und biete Ihnen, um meinen Galanteriefehler wieder gut zu machen, im vorkommenden Falle Schutz, Beistand, die treueste Bundesgenossenschaft. Vertrauen Sie mir also. Ich bin zwar aus diesem Hause heimlich weggegangen, weil Ihr Onkel mich zum Kaufmann pressen wollte, und meine Hand nach Zirkel und Meßkette begehrte, wie mein Kopf nach den Sätzen des Euklid und dem Ruhme des Vitruv; — allein der ist nicht der unehrlichste Flüchtling, welcher sich wieder als solider Bursche beim Regimente einfindet. Verhehlen Sie mir daher nichts. Es sind fast drei Jahre verflossen, seit mir Wilhelm schrieb, daß er hoffe, Sie als sein liebes Weib heimzuführen; ... und nun sehe ich, daß er die Unwahrheit geredet; ... nun finde ich Sie statt von Hausgöttern bekränzt, dem Kummer verfallen!"

5.

„Der Assessor hat nicht unwahr geredet;" antwortete schön Bäschen mit vielem Eifer: „damals durfte er die Hoffnung hegen. Ich war nicht dawider, der Vater auch nicht. Aber das Schicksal, guter Alexis, das Verhängniß reißt uns dahin. Der Verfasser des Waverley ist der zürnende Genius, der uns trennt, unglücklich macht." — „Bah!" rief Alexis, zurückprallend. — Emilie fuhr aber fort, mit schwärmerischem Blicke nach oben: „Guter Vetter, wer weiß denn, wie die Fäden verschlungen sind, an welchen unsers Daseyns Bestimmung hängt?" — „Ei, zum Blitz!" entgegnete der Vetter lebhaft: sie gehen doch nicht etwa von der Studirstube zu Abbots-

„ford aus? Sie nennen mir da böhmiſche Dörfer. Die Nachbarn über dem Canal haben zwar manche Einrede in unſere Haushaltung gethan, allein bis dato habe ich auch nicht gewußt, daß ihres Romandichters Einwilligung dazu gehört, wenn eine Miſſelſteiner Jungfrau ſich mit einem Miſſelſteiner Aſſeſſor verehlichen will." — Emilie zuckte die Achſeln, und ſagte langſam: „Ihr Muthwille, Alexis, weckt auch im Leide den Sathr. Wohl Ihnen; dringen Sie jedoch nicht weiter in mich, ich ergebe mich in des Verhängniſſes Spruch." — „Gute Baſe," wollte eben Alexis entgegnen: „die dunkelſchattirten Romane des Schotten haben ſehr auf Ihr Gemüth gewirkt!" — Tobias ſchnitt ihm die Sentenz vom Munde. Geräuſchvoll öffnete der Diener die Thüre, und wenige Augenblicke nachher erſchien der Herr vom Hauſe Alexis konnte ſich's nicht verhehlen: der Onkel war alt geworden, und hatte ſonderbare, ſteife Manieren angenommen, denen des Caleb ähnlich: aber bedeutender durch die Grandezza, mit der ſie an den Tag gelegt wurden. Eine Wolke träumeriſchen Tiefſinnes lag auf ſeiner Stirn. Das lebhafte Auge darunter widerſprach ſehr beſtimmt Demjenigen, der an die Aechtheit dieſes Tiefſinnes hätte glauben wollen. Die trübe Stirnwolke war ſtereotyp geworden, und diente dem feierlichen Thun und Laſſen ihres Trägers als Relief. Vornehm bewillkommte Herr Wirtig den Neffen; ſeiner Flucht ſchenkte er einige tadelnde Worte, ſeinem Wiedererſcheinen im Vaterlande einige belobende, und fragte nach der jetzigen Beſtimmung des jungen Mannes. — „Ich bin Architekt, bin Mechaniker;" verſetzte Alexis: „Mein Fleiß erwarb mir Gönner. Die beſten Meiſter und Werkſtätte haben mich unterrichtet, eine Reiſe durch Italien, Frankreich und England meine Ausbildung, ſo weit es möglich, vollbracht." — „England?" fragte Wirtig, ſchnell aufſchauend: „Warſt Du auch in Schottland?" Alexis

verneinte heimlich lächelnd. Der Onkel zuckte, wie bemitleidend, die Achseln, und fragte weiter: „welche Aussicht hast Du jetzt?“ — „Der Fürst Hektor hat mir ein ehrenhaftes Amt angetragen. Ich trete es im Frühling an, den Herbst und Winter bringe ich in der Heimath zu, und bitte um gastliche Aufnahme.“ — Wirtig schüttelte ihm die Hand. „Sey willkommen!“ sagte er gutmüthig: „Gastfreundschaft ist die Tugend der edelsten Völker. Bleibe bei uns, so lange Du willst. **Pasques-Dieu!** — Mir wäre es angenehm, Dich im Frühling bei mir zu haben, weil ich alsdann mein Haus nach andrem Plan zu bauen gedenke. Du wirst vieles hier auf anderm Fuße finden; Gelt? komm, stoß an. Der große Unbekannte soll leben! Er hat mein Glück gemacht. Das erkläre ich Dir auf dem Wege zum Herbstjubel: „Stoß an!“ — Nun in Gottesnamen denn! Der ehrenwerthe Sir soll leben!“ —

6.

Die Erzählung des Onkels auf dem Wege nach dem Dörfchen, wo das Herbstfest gefeiert wurde, stimmte im Wesentlichen mit Calebs Worten überein, und verrieth eine übermäßige Ueberspannung. Alle Mystiker zusammen haben vielleicht noch kein Menschenherz in dem Grade ihr eigen genannt, als es hier mit Fug und Recht der Dichter von Abbotsford thun durfte. Aus dem nüchternen Bürger war ein Presbyterianer geworden, der seines Gleichen suchte; aus dem gemüthlichen Gastwirthe ein trockner alterthümelnder Schwätzer; und die Romanenreihe des Britten, die er in einem Zeitpunkte gelesen, wo sein braves Weib gestorben, sein Geist in Verdruß und Zweifel befangen war, hatte sich zu einem Univer-

salitäts-Compendium für ihn gestaltet. Die glückliche Spekulation, zu welcher ihm, auf dem bizarren Grunde fußend, jener Engländer rieth, hatte wohl eine bessere Aenderung, mehr Licht und Jovialität in Wirtigs Charakter gebracht; darneben aber in ihm eine angemessene Dankbarkeit gegen den Verfasser der Waverley-Novellen erzeugt. Sein Bildniß hing im Speisesaale des ersten Stocks; sein Geburtstag wurde festlich darinnen begangen; seine Gesundheit unzähligemal getrunken; seine Waidsprüche unzähligemal wiederholt. Die Dichtungen des ehrenwerthen Baronets hatten in jener Zeit des Mißmuths eine ganz eigene behagliche Welt um Emiliens Vater gebildet, die ihn auch im Glücke noch mächtig in ihren Fesseln hielt. Ein Eingriff in dieses wunderlich zauberische Gebiet war dem Besitzer desselben doppelt schmerzlich. Der Assessor Elben, ein geschickter junger Mann, designirter Schwiegersohn des Gastwirths zum Wunderbären, hatte es gewagt, diese immer fixer werdende Ideen zu bekämpfen; war gegen den Eroberer von Tweed kecklich zu Felde gezogen. Wirtig hatte heftig Parthei genommen. Von der Rede kam es zur Ironie, von derselben zum Zwist und ein solennes Verbannungsurtheil wies den trostlosen Liebhaber aus dem Eigenthume des Wirtig-Clans. Da stand er nun, und bereuete bitter seinen thörichten Feldzug gegen den brittischen Sieger. Seine Liebe war von ihm gerissen, und Wunderbär betrohete ihn mit allen seinen Schrecken. Vergebens redete ihm der Amtmann zu, den Narren laufen zu lassen, und die thränenblasse Emmy, — so hannte der Narr seine Tochter — zu vergessen. Vergebens wies der Einflüsterer auf sein eigenes rothwangiges Kind, und meinte, für Elben müsse es noch weit bessere Parthien geben, als Mamsell Wirtig. Der Bekümmerte hörte nicht auf des Coalirten Worte, und hätte um so lieber einen Separatfrieden gemacht, als er von Monat

zu Monat mehr befürchtete, einer der zahlreichen englischen Gäste möchte die liebliche Miffelsteinerin nach seinem Eilande entführen. Er bearbeitete Scott's Partheigänger durch die mit ihm im geheimen Bunde stehende Tochter und die Verwandten. Alles vergebens. Endlich ließ der alte Herr am letzten Herbstfeste sich bewegen, zu erklären: dem Assessor Elben solle Alles vergeben und vergessen seyn, und die Einwilligung zu der Ehe mit Emmy nicht anstehen, wenn er zur Sühnung seines Verbrechens, einen von ihm selbst verfaßten, im Geiste des verunglimpften Britten geschriebenen Roman dem Vater als Geschenk überreichen würde. Elben erschrack vor dieser Bedingung zum Tode; aber da die Liebe Alles vermag, aus einem guten Schmiede sogar einmal einen leidlichen Maler gemacht hat; ganz besonders jedoch zur Poesie ermuntert, — verzweifelte Elben nicht an dem Erfolge seiner Bemühung. Er verschanzte sich hinter der Masse von Waverley-Novellen; las und las, schrieb und schrieb, strich aus und zerriß. Tausendmal übernahm ihn der Unmuth bei der so ganz ungewohnten Arbeit; tausendmal faßte er sich abermals in Geduld. Doch immer floh ihn der Genius. Er war zu ehrlich, um sich von einem Andern das Verlangte fertigen zu lassen, und den grausamen Vater zu hintergehen; aber eben so wenig geeignet, die lästige Bedingung zu erfüllen. Ein Jahr lang hatte er sich gequält, und sein Facit war: nichts. Die gesetzte Frist verlief mit dem nächsten Sylvestertage.

Die romantischen Frohnversuche hatten seine, der Kummer Emmy's Wange blaß gemacht, und die unerbittliche Miffelsteiner Welt bedauerte zwar das arme Mädchen, räsonnirte tapfer über den Alten, lachte aber nichts desto weniger den armen Assessor aus.

7.

Dieſe Schlußdetails hatte Alexis weder aus des Onkels, noch aus der Couſine Munde. Erſterer machte bei zufälliger Nennung des Aſſeſſors ein Schlachtengeſicht, trotz des tapferſten Laird der Hochlande; mit letzterer war ohnehin in des Vaters Gegenwart nicht zu ſprechen. Elben ſelbſt, der wie ein Phantom, einſam und gleichgültig, unter der Menge von Herbſtjublern herumſchlich, theilte dem Jugendfreunde, der ſich zu ihm geſellt hatte, ſeine Freuden und Leiden mit. Alexis bedauerte und lachte abwechſelnd. — „Armer Wilhelm!“ ſprach er: „Deine Worte klingen nicht erbaulich, und ich kann Dir nicht helfen, armer Schelm. Ich bin kein Poet, der Dich mit einem ſeiner Geiſteskinder aus der Patſche ziehen, noch viel weniger irgend ein großmüthiger Räuberhäuptling von den ſchottiſchen Bergen, der Deine Braut ihrem Vaterhauſe ent- und Dir unter den zarten Melodien des Dudelſackes zuführen könnte. Nach meinem ſchlichten Verſtande müßte gerade ein Gott aus der Maſchine kommen, um ſo viel Widerſtrebendes zu vereinen. Höre alſo meinen Rath: Gieb dieſe Leidenſchaft auf.“ — Elben ſah ihn lange mit einem Blicke des Vorwurfs an, und erwiederte gleichſam verächtlich: „Freund! das verſtehſt Du nicht.“ — „Iſt's möglich!“ gab Alexis zu: „Aber bedenke ſelbſt: Du ein Romanſchreiber!“ Elben ſeufzte. „Es iſt wahr,“ meinte er, „Stundenlang bin ich auf unſern Burgruinen geſeſſen, um mich zu begeiſtern, an manchem Abend bin ich incognito in Kneipen geſchlichen, wohin ſich nie ein Aſſeſſorfuß verſtiegen, — blos um des Pöbels Sprache zu ſtudiren . .; woran liegts? Ich begreife nicht, wie die Leute, die Romantiker, ihr Handwerk anpacken.“ — „Ferner, fuhr Alexis fort: „Der Spott des ganzen

Städtchens . . . " — „Diesem will ich eben Emilien entziehen," fiel Elben hastig ein: „Nichts weiter Alexis, in Sachen Liebe contra grausame Väter und Muhmengeklatsche muß man beharrlich procediren. Sie die Geliebte, nur einmal täglich zu sehen . .! Du kannst das nicht. Glaubst Du, ich würde mich hier befinden, in dem tollen Gewühl, fände ich nicht eine Wonne darinnen, mein Auge an ihrem Anblick zu weiden? Seit einer Viertelstunde lehne ich an diesem Baume, und lasse mich von der Fluth, die sich auf dem handgroßen Luftplatze herumtreibt, in eine wahre Folterpresse nehmen, — blos um sie, mein Gegenüber, nicht aus den Augen zu verlieren. Freilich wird auch dieser Traum sein Ende haben. Der Sylvestertag wird da seyn; der verdammte Roman aber nicht. Emilie muß von irgend einem städtischen Schwebler, oder einem überseeischen Nebler zum Altar geschleppt werden, und mir bleibt dann nichts übrig — als ein Pistolenschuß. Vielleicht bringt mich dieses gut alt englische Herkommen in der Meinung der Scottianers wieder zu Ehren!" — „Warum nicht gar!" lachte Alexis: „Viel lieber wie ein guter Deutscher, sehnend und wähnend, wie der Ritter von Toggenburg." — „Wer war dieser Toggenburg?" fragte Elben neugierig. — So eben knallten jedoch zwei Böller in ihrer Nähe los; ein Schwarm von Raketen und Frösche flog in die dunkelblaue Luft, und die Damen, von wirklicher oder affektirter Angst bedrängt, warfen sich massenweise in das Centrum der Saturnalien. Die Freunde wurden rasch getrennt, und Alexis stand von dem Strom getragen, vor dem Papa Wirtig, der sein erschrockenes Kind sorgsam in den Armen hielt, und streichelte. „Erhole Dich, gute Emmy!" sprach er sanft; dann wandte er sich zu Alexis: „Vetter!" sagte er feierlich: „bei unserer lieben Frau von Embrun! das war ein Knall! der gröbste, den nur je ein Böller losge-

platzt. Das Dampfschiff konnte nicht toller lärmen, auf welchem vorgestern der ganze Hofstaat des Fürsten Hektor in die Luft flog!" —

„So arg war es eben nicht," versicherte lächelnd der Vetter: „Fama hat wieder übertrieben, geflogen ist wohl niemand, verwundet auch keiner, gerettet Alles. Das Schiff, das der Fürst zu seinem Vergnügen auf dem See bei der Residenz vom Stapel ließ, ist freilich durch die Ungeschicklichkeit des Maschinenbauers zu Grunde gegangen. Doch der Fürst, sammt allen Lebenden, verließ zeitig genug das Fahrzeug, und dem geringen Verdienste, Se. Durchlaucht auf einem schnellrudernden Boote zuerst in Sicherheit gebracht zu haben, verdanke ich mehr als meinen Kenntnissen, die Ernennung zum Landbaumeister."

Die Umstehenden, welche neugierig zugehöret hatten, bückten sich ergebenst vor dem im Nachbarlande so hochgeehrten Mitbürger. Emmy lispelte mit schmelzenden Tönen: „Welch' Bewußtseyn für Sie, mein Vetter, ein Menschenleben, — ein so bedeutendes — gerettet zu haben!" — Der Onkel schüttelte ihm zutraulich die Hand, und rief: „Goddam! Neffe! Du bist der wackerste Bursche, der jemals ein Ruder führte! Gieb mir das Schwärmerpäckchen, Emmy! die Lunte glüht, und Dir zu Ehren Aleris, will ich mein erstes Herbstfeuer losbrennen."

8.

Der Schwärmer flog, und gerieth unglücklicherweise in die Flanke eines breitschultrigen Mannes in braunem Ueberrock und rundem Hut, der sich wacker mit den Ellenbogen durch die Menge arbeitete. Der korpulente Herr, ein Fremder — wehrte sich gegen das brennende Ungeheuer mit Händen und Füßen, und zertrat es end-

mit kräftigem Absatze. Mit dem spanischen Rohre wirkte er aber bedeutend und fulminirend nach der Gegend, wo Herr Wirtig saß, beschäftigt den Zunder von Neuem anzublasen. Emmy machte den Vater auf den heransegelnden Mann aufmerksam. Der Gastwirth meinte jedoch kaltblütig: er solle nur ankommen. In Miffelstein sey es von undenklichen Zeiten her Ton und Sitte, beim Herbstfeste Einheimischen wie Fremden die Kleider zu verbrennen, und man werde wahrlich im Jahre 1827 keine Ausnahme von der Regel machen. — Als er aber aus dem Munde des Näherkommenden einige derbe wohlbekannte englische Flüche vernahm, als Caleb plötzlich herbeikam, und ihm ins Ohr flüsterte, der Fremde sey vor einer halben Stunde im Wunderbären abgestiegen, habe Langeweile gespürt, und sich von ihm, dem Kellner hieherführen lassen, — so bereute es der biedre Gastwirth, seinen Brander gerade der Backbordseite eines natürlichen Alliirten zugesendet zu haben, und machte Miene, sich demüthig und freundlichst zu entschuldigen. Der Zorn des Beleidigten wollte anfänglich nichts von Friede wissen, und sprudelte sich auf gut englisch aus, welches Emmy's Vater nur sehr mangelhaft verstand. Nachdem indessen dieser Nationalzorn ausgetobt, ließ der Fremde im schlechten englisch-deutschen Jargon merken, daß er der Entschuldigung und frommen Bitte wohl zugänglich sey. Er sagte Emilien einige Artigkeiten, geruhte an ihrer Seite Platz zu nehmen, schimpfte auf das Raketenwerfen und Schwärmerlegen, belobte seines Gastwirths Wein, und machte sich's bequem. Sinnend, aber freundlich ruhte Wirtigs Blick auf dem Fremden, und seine Aufmerksamkeit wendete sich von dem lustigen Gewimmel ab, ganz allein auf seinen Nachbar. Emmy wechselte mit dem, wieder am belobten vis à vis Baume erscheinenden Elben zärtliche Blicke; Alexis, den bis jetzt ein Schwarm von Schulkameraden umringt gehalten hatte,

trat so eben zum Tische, und erfah kaum den Engländer, als er stutzte, und mit einem überraschten: „Wie, mein werther Herr? Sie! Sie hier?“ auf ihn zuging. Dem Fremden entfiel ebenfalls vor Erstaunen die kölnische Pfeife, die er unter rauchenden Barbaren, den Sitten eines Gentlemens entsagend, ergriffen hatte; er sprang auf, erwischte ohne Weiteres den Frager bei dem Rockknopfe, und zog ihn eine gute Strecke mit sich in das Gebüsch.

9.

Während nun die Beiden im lebhaften Gespräche, in der Ferne auf und ab gingen, der Fremde heftig gestikulirte, und Alexis endlich besonnen und lächelnd zuhorchte, saß Wirtig noch immer, wie versteinert, auf seinem Platze. — „Mensch,“ sagte er plötzlich zu dem alten Tobias, der seine Kehle mit einem Glase süßen Most's befeuchtete; „Mensch, sage mir, wie der ehrenwerthe Herr angekommen ist?“ — „Zu Pferde, Meister Wirtig, entgegnete der Alte, sich in Positur setzend: „Auf einem wackern braunen Rosse. Se. Herrlichkeit saßen in Kamaschen darauf, wie man, glaube ich, auf die Fuchshetze reitet. Das spanische Rohr hing an Dero Knopfe, und wenn Ihr befehlt, Meister Wirtig, will ich Euch noch das Sattelzeug so genau beschreiben, als es mein alter Kopf vermag.“ — „Laß das,“ befahl ihm der Herr etwas ungestüm: „Woher kömmt, wohin geht der Mann?“ — Tobias zuckte die Achseln. — „Hat er seinen Namen nicht ins Fremdenbuch eingeschrieben?“ — „Ja Meister Wirtig. Ich mußte ihn lange bitten, und immer hat er sich verschworen, er würde es nicht thun. Endlich that ers aber doch, und sagte blos: „Niemand

soll den Namen wissen, als höchstens Dein Herr, und auch er soll schweigen, sonst" — „herrlich!" fiel Wirth ein, und hätte beinahe, in einer überströmenden Freude aufspringend, seinen Kellner umarmt: „ich ahnte ja .. sage geschwinde, wie heißt der Mann?" — Tobias lächelte verlegen. „Ihr sollet ihn ja nur lesen," sagte er: „und Meister — Sie — Ihr wißt ja wohl, daß ich nur mit Gedrucktem fertig werde. Ich habe freilich ins Buch geschaut, aber ...." — „Wie sah der Name aus, Bursche?" — „Mir kam er vor wie ein Dintenfleck." — „Pasques Dieu! Du bist der ärgste Tölpel, der je die grüne Schürze trug! .... Wie viel Buchstaben hat der Name?" Tobias kratzte sich hinter den Ohren. — „Wer das genau wüßte ..." sagte er: „über fünfe jedoch gewiß nicht; ich wollte darauf wetten." — „Fünfe? Kerl, Du bist zum Küssen. Ich hab's, ich hab's, das größte aller Loose! Lauf Bursche! Jane soll schlachten, sieden, braten! Großes Gastmahl! schottische Speisen! Die Eichentische sollen brechen ob der Last von Sect, Ale und Whisky! Quentin soll anspannen, und uns mit der Kalesche abholen. Rob in allen guten Häusern meine Einladung ansagen. Binde der Evelina auf die Seele, daß sie sich nicht zu lange bei den Ziegen aufhalte, sondern zur Jane in die Küche gehe. Gotts Tod! beinahe hätte ich vergessen, daß die alte Gaitha den Tanzsaal fege und front de boeuf Wachslichter aufstecke! Gehe, springe, laufe!" — Caleb verschwand. Eine Schaar neugieriger Freunde und Gevattern kam an seine Stelle. „Was giebt's denn? was haben Sie denn? Traktirst Du?" fragten Alle bunt durcheinander, und Wirths Antwort war: „Ich gebe einen Schmaus ...! einen Schmaus, ihr Jungen, ich habe einen Gast, wie noch keiner Miffelsteins Pflaster trat! ich traktire die ganze Welt!"

Elben hatte sich indessen unbemerkt an Emmy's Seite

geſtohlen, und, in ſich ſelbſt verſunken, zehrte das ſchwärmeriſche Paar, nicht von der ſplendiden Tafel des Vaters, ſondern von dem Kummer, von den Thränen ſeiner hoffnungloſen Liebe.

10.

Der Aſſeſſor und ſein Liebchen hätten noch angelegentlicher und lauter verkehren können; der frohe Wirtig würde es nicht bemerkt haben. Wie der Blitz ſprang er, alle Feierlichkeiten vergeſſend, aus dem Gewühl der Freude, dem Neffen entgegen, der ſo eben allein von der Unterredung zwiſchen den Bäumen daher kam. — „Nun? nun?“ fragte der Onkel mit weit aufgeriſſenen Augen. — „Nun?“ fragte Alexis ruhig entgegen. — „Iſt er's, oder iſt er's nicht?“ „Wer?“ — „Beim heiligen Dunſtan! Du wirſt mich raſend machen! Du willſt nicht in Schottland geweſen ſeyn? Oder hätteſt Du ihn in Paris geſehen? Oder glaubſt Du, ich ſey blind? Iſt das nicht ſein ſchottiſch ehrliches Geſicht? die hervorſtehenden Backenknochen, die ſcharfen grauen Augen .... der breite Mund, und das trotzige Geſicht? der hinkende Fuß ... fünf Buchſtaben! was willſt Du mehr? — „Ums Himmelswillen, Onkel, ich will ja nichts von der Welt!“ — „Ganz recht, ungerathner Menſch. Nichts willſt Du thun, mich aufzuklären. Aber ſein Portrait, ... die fünf Buchſtaben, der gelehrte Dintenfleck im Fremdenbuche, ... es iſt heraus, ... der Fremde iſt — Scott!“ — „Scott?“ rief Alexis befremdet: „Woher wiſſen Sie's?“ — „Gelt?“ fuhr der Onkel heftig und eifriger fort: „Gelt, ich weiß! Die Aehnlichkeit ... das ſtupende Weſen ... er iſt's! der große Unbekannte iſt's! Schäme Dich, Alexis: recht:

schämte Dich! Halte nur das Taschentuch vor die Augen! dürften wir in unsrer elenden Heimath den schottischen Plaid tragen, könnte man sich weit bildlicher schämen, und romantischer freuen. Lache Dich nur aus; recht so. Aber versichere dem großen Manne, mit dem Du, Unwürdiger weiß Gott auf welche Art, bekannt geworden bist, daß er sein Incognito behaupten soll, so wahr ich ein englisch Herz im Busen trage. Für ganz Miffelstein sey er der große Unbekannte; nur erlaube er, daß wir uns seiner Ankunft freuen!" — „Er wird wohl nichts dawider haben;" versetzte Alexis stockend, und mit glühend rothem Gesicht die Stiefelspitzen betrachtend. „Ihrem Scharfblicke entgeht aber auch nichts, lieber Onkel." — Der Onkel machte ein pfiffiges Gesicht. „Wo ist er aber?" — fragte er plötzlich. — „Wenn ich nicht irre," meinte Alexis, „so sehe ich ihn dort am Abhang der Halde beschäftigt, den großen Böller zu laden." — „Ha! der große Mann!" rief Wirtig entzückt: „Wie er sich müht bei dem unwürdigen Geschäft! Er verschmäht es nicht, selbst loszubrennen. Paff! das war ein ächter Meisterschuß! Der Böller ist mein, kostet er mir auch 1000 Gulden! Walter Scott soll er heißen!" — „Pst!" ermahnte Alexis: „wenn Sie so fortfahren, so ist das Incognito in Gefahr, und er selbst darf doch nicht merken, daß ..." „Richtig, entgegnete Wirtig, sich auf den Mund klopfend: „Still also, mein Mund, könntest Du lieber englisch sprechen, um mit dem großen Unbekannten vertrauter zu werden! doch ich verlasse mich darauf, daß er einst den Götz von Berlichingen übersetzt hat, und also das kräftigste Deutsch, wie es nur in Miffelstein gesprochen wird, verstehen muß. Nicht wahr, Alexis? Sage mir indessen im engsten Vertrauen, wie es kommt, daß der erste Dichter der Welt sich in unser armes Städtchen verirrte? hätte er etwa von dem Wunderbären gehört, und von seinem allergetreusten Claus-

manne, Johann Jacob Wirtig? Oder hätte er Luſt, in unſern Spinnſtuben neue Motive zu einem neuen Werke zu entdecken, das vielleicht auf unſerm Gebiete leben und weben ſoll, wie der Durward zu Plessis-les-tours und der wackere Ritter Kenneth in Paläſtina?"

„Lieber, beſter Onkel," begann Alexis mit ernſthafter Miene und öfterem Beſinnen: „leider muß ich Beides verneinen. In Hoffnung auf Ihre Discretion, und um ſicherer Ihre Zunge zu binden, will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ein großes Ungemach den Verfaſſer des Waverley nach Miſſelſtein führt. Sie werden wiſſen, daß er ein Geſchichtswerk geſchrieben hat; eigentlich nur eine Geſchichte. Ein General in Frankreich iſt ihm aufſäſſig geworden, hat ihn in England aufgeſucht, ihm ein Duell auf Leben und Tod angeboten, oder einen Widerruf von ihm verlangt. Nun verſteht ſich ein Ehrenmann zu keinem Widerruf ..." „Richtig;" ſchaltete Wirtig, Partei nehmend ein: „Nimmer hat das ein edler Laird gethan. Ich merke ſchon, wie es gekommen iſt, der ..... Unbekannte hat nicht widerrufen, ſondern den General erſchoſſen, und .... —"

„Im Gegentheil, Onkel. Er will ſich nicht von dem General erſchießen laſſen, und darum iſt er hier, wo ihn keine Seele ſucht."

„Wie?" fragte der Gaſtwirth verdutzt: „das riecht ja nach .... nach einer Schwachheit, die ſeine Helden, welche gleich das Schwert zur Hand nehmen, nicht beſitzen ....? ein Britte obendrein ... ich bitte Dich ...!"

„Sie ſind im Irrthume," erläuterte Alexis: „der Baronet verlangt nur Aufſchub, bis er ein Dutzend von Romanen, die ihn noch beſchäftigen, dem Drucke übergeben: und da der Vandale den Aufſchub nicht gewähren will .... —"

„Ja, nun begreife ich!" rief Wirtig mit voller Freundlichkeit: „der Unbekannte hat Recht. Zwölf Romane

seiner Hand will der General mir und der Welt vor der Nase wegschießen? Nichts da. In Wissenstein schützt der Genius seines Jahrhunderts Schutz. Gottes Tod! Er wickle sich nur getrost in seinen Plaid; ich decke ihn mit meiner Tartsche, und der Wunderbär wirft alle feindlichen Gewalten aus seiner geweihten Höhle.

11

„Warum jubelt und spektakelt denn Ihr Vater, meine Liebe, mehr als es, selbst beim Herbstfeste, einem ruhigen Bürger ziemen mag?“ fragte der Assessor seine holde Nachbarin, da Wirtig und Alexis dem großen Böller zugegangen waren, und der Troß der Umstehenden, der von Allem nichts begriff, sich kopfschüttelnd und lächelnd entfernt hatte. — Emilie drückte innig des Assessors Hand, während zwei große Thränen aus ihren Augen traten: „Ich fürchte, mein Freund,“ sagte sie stockend, „daß es jetzt mit unserm Frieden vollends zu Ende gehen wird. Ein finstrer Geist geht durch unser Haus, und der Vater erfüllt, was er mir schon oft zugeschworen. Er wird mich zwingen, einem Andern anzugehören.“ — „Wem?“ rief der Assessor, dessen Haare sich sträubten: „doch nicht etwa dem lieben leeren Alexis, dem neugebackenen Landbaumeister? die canonischen Rechte müßten hier weigernd einschreiten. Der Verwandschaftsgrad . . . .“ —

„Sie täuschen sich, Liebster; versetzte Emmy: „Den Engländer meine ich. Des Vaters ungemessene Freude . . . seine früheren Hinweisungen . . . gewiß hat er sich einen reichen Schwiegersohn aus England verschrieben!“ —

„Sie durchbohren mein Herz;“ klagte der Assessor: „Schauerlicher Tag! Unseliges Herbstfest, das meine

allerletzte Hoffnung vernichtet! Ich komme mir vor, wie ein armer Sünder auf dem letzten Gange, das Menschengewühl lauert auf meinen Hintritt, die Regimentsmusik bläst mir zu Grabe, ... die Böller und die Teufelsschwärmer schießen mich rettungslos in den Grund!"

„Wilhelm! Wilhelm! welche Bilder!" weinte Emilie hinter ihrem Taschentuche. „Romantisch! dichterisch!" fuhr der Assessor in bitterer Verzweiflung fort. „Jetzt wäre ich im Zuge, eine fürchterliche Geschichte zu schreiben: meine Leser auf allen Folterbänken herum zu schütteln. Doch Geduld, meine Beste. Es giebt noch Gerechtigkeit auf Erden. Mit Ihrem Vater fange ich einen Prozeß an. Der Sylvestertag ist noch nicht da. Bis dahin können noch viele Bände geschrieben, kann viel Schauerliches erdacht seyn. Man spielt nicht mit einem Juristen. Gegen den Bramarbas, den hinkenden Teufel, führe ich anderes Geschütz auf. O, wäre der Amtmann nicht zum Unglück gerade heute verreist, ich würde heute schon meine Batterien ordnen! Der hergelaufene Engländer .... wer weiß, ob er einen Paß hat? Er sieht mir gerade aus, als ob es ihm darum fehle! In einem wohlpolizirten Staate reitet man nicht in Kamaschen über Feld. Wissen muß man, wer er ist, wie er heißt: Johann Bull oder Jonathan!" — Der Assessor wollte aufspringen. Emmy besänftigte ihn mit einigen Worten, indem sie ihn fragte, ob die geäußerten unedlen Vorsätze wohl mit seinem angebornen Edelmuthe übereinstimmten. Elben zuckte beschämt die Achseln. — „Ihr Befehl," sagte er, „würde der strengen Themis, selbst das Schwert entwinden: Was soll ich aber thun? Stracks von diesem Kuchen- und Mostschmause nach Hause gehen, und ein temperirendes Rattenpülverchen darauf setzen, oder eine Dosis Blei? Abgerechnet, daß ein solches Beginnen einem Assessor höchst unanständig läßt, so verursache ich dadurch nur einen leicht zu vermeidenden Incidentpunkt,

während Ihre Angelegenheit Punkt für Punkt dennoch verloren geht." —

„Wäre denn gar kein Ausweg aus diesem Labyrinthe?" fragte Emilie wehmüthig: „keine Flucht aus den Klauen des fremden Mannes?"

„Flucht?" wiederholte Elben, das Wort auffassend: „Welch ein kühner Gedanke!" —

„Verwirklichen Sie ihn;" fuhr Emmy leise und rasch fort: „ich vertraue Ihnen unbedingt. Entführen Sie mich." — Der Assessor schauderte. „Raptus?" fragte er: „Beste, wo denken Sie hin? Der ist hoch verpönt. Der dritte Titel unsres Straf-Landrechts, Paragraph ..." — „Sie haben kein romantisches, ritterliches Gemüth!" unterbrach ihn Emilie sanft zürnend: „Sie sind kein Douglas. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale. Dieser Augenblick macht mich mündig." —

„O, dann ist uns geholfen," versetzte Elben erfreut und ohne Arg: „Wenn Sie mündig sind, so können Sie des Vaters Haus verlassen, wenn Sie wollen. Die Gesetze erlauben in gewissen Fällen eine Deklination der väterlichen Autorität. Ich stehe dann vollkommen zu Befehl. Wenn ich mich recht besinne, so haben Sie auch wirklich bereits das Einundzwanzigste Jahr überschritten ...."

12.

Das Pärchen hatte, ohne es im Feuer der Unterredung zu bemerken, seine Plätze verlassen, und sich entweder in das Getümmel, oder in die Laubgänge, oder in das Gasthaus begeben. Emmy's Vater, der, mit dem Fremden und dem Vetter zurückkehrend, schnell seine Tochter vermißte und auf sein eifriges Nachfragen, von

einigen Jugendfreundinnen derſelben ſpöttiſcherweiſe erfuhr, ſie ſey mit dem Herrn Aſſeſſor geſehen worden, machte ſich ſchnell auf die Beine, und patrouillirte, ſein deſertirtes Kind aufzuſuchen. Zwiſchen Alexis und dem Engländer war dafür die Converſation gleich im vollen Gange. „Iſt der Wirth ein Narr?“ fragte der Letztere auf Engliſch: „Was hat er denn mit mir vor?“ „Er will Euch Vergnügen machen;“ erwiederte Alexis. — „Der Teufel hole das Vergnügen; es wird mir läſtig... Die Kratzfüße mißfallen mir. Ihr wißt leider, weshalb ich hier bin. Die Komplimente taugen nicht in meinen Kram.“ —

„Ihr müßt ſie aber dennoch hinnehmen. Sie verſchaffen Euch Sicherheit. Ihr müßt Euch gefallen laſſen, auf ein Paar Tage für einen berühmten Mann zu gelten.“ — „Weshalb denn? In meiner Familie war noch keine Seele berühmt, wenn ich den luſtigen Ankerſchmied von Harwich ausnehme, den flotten Spruttle-Scott, der nie mein Oheim, aber ein ſo geſchickter Arbeiter war, daß die ganze Admiralität vor ſeinen Ankern und Rechnungen den Hut abzog.“

„Mit meinem Ruhme hat's dagegen ein abſcheuliches Ende genommen.“ — „Füttert euch deshalb mit fremder Glorie. Bildet Euch ein, Ihr wäret der große ſchottiſche Unbekannte ...“

„Habe nie etwas von ihm gehört. Was hat er denn gethan?“ — „Er hat Romane geſchrieben ...“

„Pfui Donner! Ich haſſe die Federfüchſe, und alle, die ihr dummes Zeug drucken, verkaufen und leſen. Wird etwas Geſcheidtes geſchrieben, ſo nehmen's die Stockfiſche nicht an. Da habe ich vor einem Vierteljahre gegen den Brunel, der den Gang unter der Themſe machen will, eine vernünftige Abhandlung verfaßt, die mir viel Mühe verurſacht hat, denn ich ſchreibe ſchwer. Meint Ihr, einer von den Bücherhunden hätte ſie zum Ver-

lag genommen? Ich will Euch das Ding [illegible] lassen, weil Ihr auch so ein Stück von einem Ingenieur seyd, aber ich bitte Euch, gebt mich nicht für einen Schreiber aus.“

„Es ist leider einmal geschehn!“ versetzte Alexis mit gleichgültiger Schulterbewegung: „Zerstöre ich die Nothlüge, so sitzt ihr in der Falle. Warum habt Ihr nicht lieber Eure Abhandlung jenseits gelassen, und dafür Euren Paß mitgenommen? Und am Ende erfährt Fürst Hektor Euern Aufenthalt, — so seyd Ihr hier im Nachbarstaate nicht sichrer, als drüben in seiner Residenz.“

„Vermaledeites Unglück!“ murrte der Engländer zwischen den Zähnen. „Gott bessere die niederträchtigen Kesselmacher und Pumpenknechte! Wäre ich doch in Alt-England geblieben! Platzt uns dort auch einmal eine Maschine, so ist's mit Geld und ein Bischen Zeitungsschreiberei abgethan. Aber hier zu Lande geht es ja ärger zu, als in einem Sklavenbagno! Keine **Magna charta!** kein **habeas Corpus!** Der Fremde ist vogelfrei, wird nicht respektirt, muß davon laufen wie ein Holländer, wenn ihm einmal ein Unglück begegnet, um nur seinen Leib zu retten!“ —

„Es ist allerdings sehr verdrießlich von dem Fürsten, daß er Euch, wegen einer Ungeschicklichkeit, die *ihn* selbst beinahe, sammt allen Cavalieren in die Luft gesprengt hätte, nicht zum Besten will;“ antwortete Alexis ironisch: „Ihr habt aber nur die Wahl, ob ich reden soll, oder nicht.“

„Nicht!“ fiel der Britte ein: „Beim Donner! ich will mich ja in Gottes Namen zu einem Amerikaner machen lassen, wenn Ihr nur fein stumm bleibt, und man mich in Ruhe läßt. Bekannt oder unbekannt, ich will mein Incognito schon behaupten.“ — „Ihr müßt mehr thun, Herr,“ entgegnete Alexis dreister: „Ihr müsset zwei Menschen glücklich machen.“ — „Kostet's mich mein Geld?“ fragte der Andere mißtrauisch. —

„Nicht im Geringſten. Keinen Heller. Eine freundliche Zurede, wie ich ſie Euch lehre.“ —

„Meinetwegen alſo. Ich mache zwei Menſchen glücklich. Wer ſind ſie denn?“ —

„Das reizende Mädchen, das neben Euch ſaß, und ihr Liebhaber, ein würdiger junger Mann.“

„Ich kenne den Burſchen nicht.“ —

„Iſt auch gar nicht nöthig.“

„So? — Gut denn; 's iſt auch wirklich nicht nöthig. Mir kann Alles gleichgültig ſeyn, wenn ich nur meine Freiheit und mein Geld behalte. Und zehnmal wollte ich all mein Geld aufopfern, wenn ich nur den Wiſch, den Paß in den Händen hätte. Abſcheulicher Continent! Bei uns zu Lande kennt man dieſe Zettel nicht, die hier nur allein erlauben zu exiſtiren. Hätte ich nur ... aber wer kann an Alles zugleich denken? Meine Habſeligkeiten, Alles, bis auf Mantel und Manuſcript, ließ ich zurück, um nur der Polizei des Fürſten zu entgehen, die mir wegen des albernen Dampfbootes zu Leibe wollte.“

13.

„Nur heran, Herr Aſſeſſor! Nur heran!“ ließ ſich Vater Wirtig vernehmen, Elben und Emmy vor ſich hintreibend: „Beim heiligen Julius von Avenel. Sie ſollen mit dem Mädchen nicht in der Dämmerung ſpazieren gehen! Pasques-Dieu! Dalleiben mögen Sie, weil doch einmal heute mein und Emmy's und meines Hauſes Ehrentag iſt; und ſogar zum Schmauſe mitkommen. Sind höflich eingeladen, Herr Aſſeſſor. Kommen Sie nur, ſehen Sie nur, und Ihre Vorurtheile werden beſchämt die Segel ſtreichen!“

Alexis trat dem Plauderer auf den Fuß, und winkte

dem Assessor mit den Augen zu. „Freilich wird Wilhelm nicht ausbleiben," sagte er: „die aufsteigenden Raketen zeigen mir, trotz Dunkel und Nacht, daß seine Blicke fröhlich glänzen, und der Fröhliche darf bei unserm heiligen Feste nicht fehlen." „Das werde ich wahrhaftig nicht," versicherte Elben, mit einer gewissen Entschlossenheit! und machte nach einem gefährlichen Blicke auf den Engländer eine Pirouette. Emmy lächelte still vor sich hin. — „Nun, Ew. Herrlichkeit, wenn's gefällig wäre;" — sprach der Vater sehr gespreizt und zufrieden... „die Musikanten stehen schon bereit, den langen Zug der Herbstgäste mit klingendem Spiele nach Hause zu führen. Man zündet allenthalben die Fackeln an, und die feuchte Luft dürfte Ihrer kostbaren Gesundheit schädlich werden. Mein zerstreuter Caleb hat sicher die Kutsche zu schicken vergessen." —

„Meinetwegen," antwortete der Fremde, sich nachlässig in die Brust werfend: „das Feuerwerk habe ich herzlich satt, und die Posaunen Eurer Musikanten zerreißen mir das Ohr." — „Die Pfeife klingt freilich lieblicher," — pflichtete Wirtig bei, — „und ich bin in Verzweiflung, daß ich vergaß, den Caleb zu beordern — übersehen Sie diese Vernachläßigung gütigst. Zu Hause soll Alles besser werden. Lassen Sie sichs in unserer geringen Mitte gefallen. Emmy unterhalte Sir W...."

Er verstummte unter einem neuen Fußsignale des Neffen mit einem kräftigen Kernworte. Der Engländer gab ziemlich unbeholfen dem Mädchen den Arm, und setzte sich in Marsch. Wirtig war Ceremonienmeister des Zugs; Alexis', sein Adjutant, flog mit lodernder Fackel, einem Irrwische gleich, toll und schäkernd durch die Reihen. Der Assessor schritt hinter Emilien, ernst und steif, wie ein Leidträger. Unter dem Schalle der Musik, dem Knallen der Büchsen und Schwärmer, unter fröhlichen Gesängen und muthwilligem Angstgeschrei der Frauenzimmer, denen

brennende Frösche über den Weg hüpften, zog die große Gesellschaft die Anhöhe hinab zur Stadt, und von der Burg salutirten Kanonenschüsse die Kommenden. Unfern vom Thore wurden alle Fackeln auf einen Haufen geworfen, und ein lustiger Reihen umhergetanzt, an dem sogar der hinkende Fremde Theil nehmen mußte, bis die Glut zusammensiel. Dann wurden die letzten Salven gegeben, und in des Städtchens enge Gassen wälzte sich unter dauernder Musik der Schwarm. Die Tanzlustigen eilten dem Museumbällchen zu. Viele setzten zu Hause das lustige Fest fort. Aber der Männer größere Zahl strömte zum Hotel des Wunderbären. Manche waren nur begierig, Wirtigs große und seltene Liberalität zu benutzen, ohne lange zu grübeln, woher sie stamme. Die Meisten wußten indessen doch mehr von der Sache. Gerüchte verbreiteten sich im Kleinen wie im Großen dermaßen, daß man schon, — nachdem sie erst durch die dritte Hand gegangen, — nicht mehr recht weiß, von wem sie herrühren. So auch in Miffelstein. Zwanzig Zungen flüsterten: „Der große Unbekannte ist da!“ und vierzig Beine liefen in die Höhle des Wunderbären, damit die zu ihnen gehörenden vierzig Augen den Wundermann beobachten konnten.

14.

Für den Erzähler, wie für den Zuhörer, ist die Beschreibung einer üppigen Tafel ein unangenehmes Ding. Beide umarmen, — nachdem sie ihre Phantasie, lüstern wie ein Lucull, zum Appetit gereizt, — nur eine Wolke; daher werde von der Tafel des liberalen Gastwirths nur gesagt, daß sie von englischen und schottischen Leckereien strotzte, daß das Bildniß des großen Unbekannten, von einigen farbigen Glaslampen umgeben, ein bischen wild,

aber wohlwollend, von der Wand auf die Schreib- [illegible] niederſah, und daß es ſeinem Stellvertreter herrlich [illegible] Den übrigen Gäſten nicht minder, für welche das Fremdenbuch, das der Wirth subsigillo, aber enthuſiaſtiſch, vorwies, kein geringes Erregungsmittel geweſen. Denn die zauberiſchen Schriftzeichen: W. Scott, kraus und ſeltſam geſchrieben — einer glücklichen Folge von Dintenflecken in der That nicht übel zu vergleichen, — glänzten von dem letzten Blatte. — Der Engländer machte ſich nicht viel aus der ſtillen, ehrfurchtsvollen Huldigung, die ihn aus jedem Blicke anſprach. Er ſchmatzte wohlbehaglich an ſeinem [illegible]ring, an ſeinen Beefſtacks, und ſchluckte ein Glas Burgunder nach dem andern. Dann und wann flog ſein gleichgültiger Blick nach dem Bilde des Dichters empor; — ein leichtes Lächeln verzog die glänzenden Wangen, — weiter nichts. Die Gäſte aber flüſterten unter ſich: „Seht, wie der große Mann ſein Incognito zu bewahren weiß! Faſt hätte er auch das flüchtige Lächeln bei'm Anblick ſeines Portraits bemeiſtert! Wie hätte er aber nicht lächeln ſollen? — Man ſieht wie wenig das Konterfei gewöhnlich dem Urgeſichte gleicht. Der Zeichner läßt vieles zu wünſchen übrig: einen erklecklichern Mund, kleinere Augen, eine platte Naſe, und den gar derben Wangen- und Kinnbau, der den vor uns ſitzenden berühmten Mann, einem ſchlichten dickhäutigen Pächter ähnlicher macht, als einem Genie. — „Vielleicht," wendete Wirtig ebenfalls flüſternd ein — „vielleicht gehört dieſes Dickhäutige gerade zu ſeinem Incognito und nur zu Abbotsfort iſt Er wahr und begeiſtert! Wie klug er ſich benimmt! Er ſpricht von den gleichgültigſten Sachen. Und, welch feine Nüance. — Gerade die Leckereien des Hochlands, unter welchen leider das Haferbrod fehlt, gerade dieſe verſchmäht er, um nicht ſeine Vorliebe für dieſe Feudalſpeiſe zu verrathen. Den Whisky läßt er ſtehen, und genießt reichlich den Burgunder. Aber ich wette, ſo indiskret jene Pul-

verpfropfe waren, die auf der Jagd zu ... zu ... die herrlichen Romane denuncirten, so diskret wird hinter diesen Flaschenpfropfen der Verfasser bleiben!"

Mit der Diskretion des Gastwirths sah es indessen von Minute zu Minute schlimmer aus. In der Freude seines Herzens nahm er neben seinem geehrten Gast Platz, der bisher fast nur mit Alexis im englischen Idiome, einem für die Gesellschaft so gut als unbekannten, verkehrt hatte; sagte ihm eine Schmeichelei nach der andern, und besiegelte eine jede mit einem tüchtigen Glase Wein. Der Engländer ließ ihn reden und schwieg, oder antwortetete wie ein Spartaner. Je mehr des Wirths Geschwätzigkeit zunahm, um so verschloßener wurde, am Ende der Tafel, der Assessor, der sich vor kurzer Frist erst eingefunden hatte Stechende Blicke sandte er dem Unbekannten zu, den Alexis auf den finstern jungen Mann aufmerksam machte.

„Was meinst Du, Neffe," sagte Wirtig leise zu dem Vetter, wenn ich die Emmy mit der Harfe kommen ließe? den Sackpfeifer hat Er sich verbeten; — aber der echt galischen Ballade, die unser genialer Steuersekretär verfaßt, und der Cantor in Musik gesetzt hat, würde er schwerlich widerstehen." — „Der Einfall wäre herrlich," meinte Alexis: „allein er ist unausführbar. Caleb berichtete mir, daß schön Bäschen vor einer Viertelstunde nach Beendigung der Küchenangelegenheiten, sich in ihr Zimmer zurückgezogen, von schwerem Kopfweh behaftet." — „Unzeitige Unpäßlichkeit!" brummte der Vater. „Emmy ist keine rüstige Diana. Das Mädel weiß noch nicht einmal, wen es heute bewirthet hat, welche Freude .... Pasques Dieu." — Der Assessor hatte die letzten Worte gehört, und ein bitteres sarkastisches Lächeln als Signal aufgezogen. — „Sieh nur, welche Gesichter der Elben schneidet!" fuhr Wirtig heimlich zu dem Vetter fort: „Er ist auch noch in dubio. Ich habe ihm nichts ge-

sagt, und die Gesellschaft bekümmert sich nicht um den Grillenfänger. Aber um Mitternacht muß ein Toast losdonnern, der sich gewaschen hat, und dann stattet der junge Naseweis! dann schäme er sich." — „Wo ist Miß Emmy?" fragte der Unbekannte ziemlich laut, nachdem er die lauernden Tafelgenossen angegähnt hatte. Der Assessor sprang ungeduldig vom Tische auf und blickte durchs Fenster in die sinkende Nacht.

15.

Papa Wirtig verständigte sich mit dem Könige des Festes und sagte: „Ew. Herrlichkeit müssen den schwachen Nerven unsrer deutschen Töchter etwas zu Gute halten, das den Töchtern Hochlands nicht häufig begegnet. Ich verbürge mich demungeachtet für die aufrichtige Ergebenheit meines Mädchens, mit welcher es Ihnen zugethan ist, wie mein ganzes Haus." — „Ei, ei, Master Wirth!" sprach der Engländer, gleichsam deprecirend. Wirtig ließ sich aber nicht irre machen und plauderte fort: „Bitte unterthänigst, edler Baron. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, einer der aufrichtigsten Leute, die jemals im heiligen römischen Reiche die Kreide führten, und nehme mir kein Blatt vor den Mund. Bei unserer lieben Frau von Embrun! Ihre herrlichen Werke haben meinen Geist gesund gemacht, und mein Hauswesen wieder in die Höhe gebracht. Ich bin Ihnen die unverbrüchlichste Dankbarkeit schuldig gewesen, und bin es jetzt doppelt, da Sie meine Hütte mit Ihrer Gegenwart verherrlichen. Der Engländer rückte verlegen mit dem Stuhle, Alexis flüsterte ihm ein paar Worte in den Nacken. Hierauf sah der Fremde sinnend gegen die Decke, schloß die Augen, legte die Finger bedeutend an die Nase, und

begann — eine lange Pauſe. — Jetzt wirds kommen! raunten ſich alle vertrauten Gäſte zu, die ſchon ſeit Tafelbeginnen vergebens auf einen genialen Funken aus dem Munde des Verehrten gewartet hatten. Dem Hausherrn gingen in der Erwartung Augen und Lippen weit auf. — „Wohl! hub der Engländer halblaut zu demſelben an, während die Hoffnung der Uebrigen in ſtürmiſchem Murmeln verſank: „Ihr behauptet mir Dank ſchuldig zu ſeyn. Beweiſet es? Ich halte Euch beim Worte.“ —

„Bei'm Worte, bei'm Kopf, bei Händen und Füßen, honorabler Baronet!“ verſicherte Wirtig. „So wahr ich der ehrlichſte Junge bin, den jemals ein Weib gebar. Begehren Sie, theuerſter Lord der Inſeln und des Continents. Hat Sie ein zweiter Conſtable am Gelde verkürzt? mein Beutel iſt der Ihrige, obſchon ich nicht einmal Eines Ihrer unſterblichen Werke honoriren könnte. — Verfolgt Sie ein widerhaariger Militair? In meinem Hauſe iſt Platz, iſt Schutz. Alle meine Leute ſollen in den Tartan kriechen, den Dick zur Hand, die Lochaberart vom Speicher nehmen.“

Der Engländer ſah ihn befremdet an, und ſagte nach einigem Beſinnen: „Ihr ſeyd ein wahrer Gentleman! Ich danke Euch. Fürs Erſte rede ich aber für Andere ein gutes Wort. Ich will zwei Menſchen glücklich machen. Eure Emmy und den jungen Brummbären, der dort aus dem Fenſter ſchaut. Thut mir's zu Liebe, und gebt ſie dem Menſchen, da ſie doch einmal ſeine Valentine iſt.“

„Aha!“ fing der leichtbenebelte Papa an: „ich merke, das Fräulein hat ſich hinter den mächtigen Fürſprecher geſteckt. Pasques-Dieu! 's iſt eine Kleinigkeit, um welche Sie mich erſuchen, ehrenwerther Baronet und Wohlthäter. Ich hätte gewünſcht, Ihnen in reichlicher Beziehung dankbar ſeyn zu können.“

„Gewähren Sie ohne Umſtände;“ redete Alexis zu:

„Sie können ohnehin den erlauchten Unbekannten nicht würdig belohnen.“

„Von Herzen gern!“ antwortete der Vater: „Ich habe zwar Bedingungen gemacht ..... und dennoch wollt ich, ... wird aber Emmy mit dem prosaischen Assessor glücklich seyn?“ — Der Fremde legte wieder feierlich den Finger an die Nase, und sagte, indem er dem Burgunder wieder zusprach: „Ohne Zweifel ... Goddam!“ ... Sein Auge schweifte über die Flaschenbatterien auf dem Schenktische. Alexis sagte jedoch zu dem horchenden Onkel: „Merken Sie wohl? Er prophezeiet! das zweite Gesicht ist über ihn gekommen. Sagen Sie: Ja;“

„Das zweite Gesicht? fragte Wirtig ehrfurchtsvoll: „In's Himmels Namen denn, Ja!“

16.

Alexis hatte sich aufgemacht, den Assessor alsobald vor die Schmiede seines Glücks zu bringen. Allein es ergab sich, daß Herr Elben sich nicht mehr am Fenster, nicht mehr im Saale befand. Alexis wollte ihm folgen, ihn aufsuchen. Herr Wirtig meinte aber anders. — „Laß den Schwärmer; laß den hitzigen Juristenkopf, mein Junge!“ sagte er, auf den Füßen wankend: „Er wird schon wieder kommen! Pasques-Dieu! das wird er. Hier bedürfen wir jedoch Deiner Kehle, mein Alexis. Der Punsch ist gekommen: so delikat, als je einer in Bowle dampfte. Dazu gehört aber auch ein Lied, ein lustig Lied, ein altes Lied. Der Steuersekretair will ein's anstimmen, das er nach den Umständen verändert hat, und Du darfst, weiß Gott, dabei nicht fehlen.“

„Ich singe nicht;“ betheuerte Alexis. — „Schäme Dich!“ ließ sich Wirtig vernehmen; „hattest doch sonst

eine brillante Diskantstimme: Thut indessen alles nichts. Mit eingehalten, oder es geht nicht gut. Beim heiligen Dunstan! Komm her!" Er zog ihn zu der Bowle, hinter welcher der Engländer mit verglasten Augen schwelgte, in olympischen Dunst gehüllt. Der schnellrichtende Steuersekretair hatte so eben seine Inpromptü-Veränderungen vollendet, die Bleistift-Abschriften vertheilt, und wie der Wogendrang eines majestätisch fluthenden Meeres begann in sonorer Kraft, von zwanzig Kehlen gesungen, das beliebte englische Volkslied, das häufig aushelfen muß, und gerade jetzt so sehr an seiner Stelle war. Zu Miselstein klang für diesmal: — Dank dem Veranger des Städtchens — der Text also:

Heil Dir im Lorbeerkranz,
Dichter des Vaterlands,
Heil, Walter, Dir!
An Deiner Freunde Reih'n,
Die Dir ein „Vivat" schrei'n,
Schließt sich auch Miselstein:
Heil, Walter, Dir!

Der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Er verdoppelte sich noch, als man sah, daß der Gefeierte ihn theilte. Kaum hatte der ehrenwerthe Herr die ersten Akkorde des wohlbekannten und oft gesungenen Liedes vernommen, als er, ohne sich viel um den Text zu bekümmern, auf gut englisch einstimmte, mit den Füßen dazu trommelte und mit den Fäusten auf dem Tische den Takt schlug, daß alle Gläser bebten und die Bowle wackelte.

„Die ossianische Natur gewinnt mit der hohen Vaterlandsliebe den Durchbruch!" rief der entzückte Sekretair: „Angestoßen, meine Herren! Da Capo! Er muß endlich unsrer Liebe in dem Drang des Augenblicks weichen! Er muß aus einem großen Unbekannten auch unser großer Bekannter werden!" — Und der Chor brach von

Neuem los. Und von Neuem sang der Gepriesene mit, mit vermehrter Kraft, auf dem Stuhle schaukelnd [illegible] er, bis bei den Worten: „Schließt sich auch Miffelstein" sein Oberleib unerwünscht weit auf den Tisch vorrückte, und somit seine Nase in unsanfte Berührung mit der eichenen Platte gebracht wurde. Aber sein Zorn war auch von Eichenholz. Kein Laut entwischte seinem Munde. Schnell hielt er das Tuch vor die blutende Nase, und verließ eilig und gebückt das Zimmer. Alexis lachte unter der Serviette, und alle Uebrigen, — an ihrer Spitze der schwärmerisch gesinnte Wirtig — riefen: „Er weint! unsre Gefühle haben ihn gerührt! Noch einen Vers, und er ist bezwungen! er ist unser!"

17.

Emma's Vater ließ freudige Wehmuthstränen in das Punschglas fließen; — die Gäste jauchzten und sangen wie die babylonischen Thurmbauer. Caleb erschien indessen mit einem wichtigen Gesichte, und zog Alexis bei Seite. Er erzählte mit wohlthuender Kürze, daß vor wenig Minuten in der Gaststube eine fremde, vornehme Militärperson angekommen sey, die viel Französisch spreche, und sich eifrig nach einem Herrn Scott oder Schott erkundige, den sie aufzusuchen beauftragt sey. — Der Wirth des Hotels sey gebeten, sich bei dem Fremden einzufinden, und ihm darüber zu berichten. Alexis stutzte, und sah seinen Plan durch einen Donnerschlag zerstört, seinen Muthwillen verrathen, ehe er noch Früchte getragen. Um jeden Preis als Sieger entweder, oder mindestens unentlarvt aus dem Treffen zu gehen, war sein Wunsch, seine Combination eine glückliche. Er entsandte Caleb, bei dem Fremden seinen Herrn vorläufig zu melden. Dann

raunte er dem sinnenden und trinkenden Oheim in die Ohren: „Machen Sie kein Aufsehen, Onkel, aber beweisen Sie jetzt Ihren Muth. Der französische General ist unten. Er hat die Spur des Unbekannten. Sie sollen denselben verrathen. Halten Sie den Wilden auf; ich bringe unsern Mann indessen in Sicherheit." — Mit einem grimmigen „Gottes Tod!" fuhr der Gastwirth empor. „Was sagst Du?" rief er. „Nun wart, dem Franzmann soll auf gut schottisch geantwortet werden. Verlaß Dich darauf. Entweder ist er der tapferste Mann, der je in einem Steigbügel stand, oder er soll abziehen, wie . . . ."

„Verlieren Sie nicht die Zeit mit Vergleichungen!" ermahnte Alexis, und schob den Grimmigen zur Thüre hinaus. Hierauf füllte er der Gesellschaft die Gläser, und entfernte sich ebenfalls, um den Engländer aufzusuchen. Der Letztere hatte am Brunnen des Hofes seine verletzte Nase gewaschen, und kam dem Rufenden wohlgemuth und abgekühlt entgegen. — „Fliehet, mein Herr!" sprach dieser leise und dringend. „Ein Commando von der Leibgarde des Fürsten Hektor jetzt Euch nach: der Offizier desselben ist im Hause, und fragt nach Euch." — Der Engländer stand verblüfft. „Goddam! was ist zu thun?" — „Ihr müßt fort. — Weiß Gott!" „Ja! aber wohin?" — „Gleichviel." „Gut, aber wie?" — „Euer Pferd?" — „Die Mähre ist im Hui verwundet; ich sandte sie zum Schmied:" — „Fatal! und jeder Lärm muß vermieden werden." — „Verteufeltes Deutschland! Unseliges Dampfboot! wohin? was mache ich nun, um nur frei zu bleiben?" — „Lauft zu Fuße fort!" — „Ich kenne nicht Weg, noch Steg." — „Ich führe Euch an's Thor." — „Meinetwegen. Aber mein Pferd . . ." — „Ich sende es Euch." — „Meinetwegen . . . Aber auf meinem Zimmer liegt meine Abhandlung gegen den Brunel; . . . die muß ich doch . . ." — „Unmöglich! Euer Zimmer wird

bracht." „Aber die Abhandlung . . ." — „Hol sie der Kuckuck!" — „Gott behüte! Schickt sie mir noch, mit dem Pferde." — „Wenn ich sie finde, ja. Kommt nur." — „Aber ohne Hut . . .? Zum Donner! ein Engländer geht nie ohne Hut aus dem Hause." — „Ich hole ihn, bleibt indessen hier." —

Alexis drückte seinen Schutzbefohlnen in den Winkel des Thorwegs, sprang nach dem Zimmer, und brachte in großer Eile den Hut des Fremden. Schnell zuschreitend standen sie im Nu an der Ecke des Hauses. Eine Kutsche hielt daselbst, und eine schlaftrunkene Stimme redete vom Bock herab: „Steigen Sie nur ein, meine Herrschaften. Der Weg ist weit, und wenn ich vor Sonnenaufgang wieder zurück seyn soll . . . ?" — „Gott sey Dank! Da ist ein Fuhrwerk!" sprach der Engländer, und machte sich an den Schlag. — „Wissen Sie denn auch, ob dies für Sie . . . .?" fragte Alexis. — Der Engländer lachte, klopfte auf die klingende Tasche, und sagte: „Für Geld ist Alles zu haben. Fahret wohl, Freund. Kutscher zugefahren, was das Zeug hält! Dein Trinkgeld soll eine Guinee seyn!" — „Schon gut, Ew. Gnaden!" hieß die Antwort, und die Maschine rumpelte schnell und dröhnend über das ungleiche Pflaster von dannen.

18.

Kopfschüttelnd kehrte Alexis nach der Pforte des Hauses zurück; oben war wüstes Getöse. Aus der untern Stube schallte ein lebhafter Zweisprach Wirtigs und des fraglichen Offiziers. Der Dialog näherte sich seinem Ende. „Und somit kurz und gut;" sprach Herr Wirtig aufgebracht, „schlagen Sie eine andere Straße ein, Herr Offizier, Adjutant oder General, der, den Sie suchen,

ist hier nicht zu finden. Kinder des Nebels beherbergt der Wunderbär nicht: aber ehrliche Leute verräth er auch nicht an die Sassanach!"

Ein lautes Gelächter des Offiziers und ein spottendes „Bien dit, à revoir, bourgeois!" begleitete den erzürnten Gasthalter über die Treppe zum Thorweg. Alexis erkannte den Adjutanten des Fürsten Hektor, einen Provenzalen an Dialekt und Stimme. Seine erste Voraussetzung rechtfertigte sich: er rieb sich vergnügt die Hände, dem Engländer fortgeholfen zu haben; sah sich aber plötzlich zwischen zwei Feuern. In die rechte Flanke fiel ihm der Onkel mit der dringenden Frage: „Na, Vetter, ist er fort?" Die linke Flanke attakirte ein Verbullter, der mit einer Blendlaterne versehen, wie ein Rasender den Thorweg erstürmte, rufend: „Ist sie fort? Um Gotteswillen! ist sie fort?"

Betroffen antwortete Alexis dem Oheim ein freimüthiges „Ja!" und im selben Augenblicke sprang der Gastwirth vor Freuden, und der Andre trieb Streiche, wie ein Verzweifelter. „Fort? Pasques-Dieu! bravissimo!" schrie Wirtig. „Barmherziger Gott! ist es möglich!" schrie der Andre. — „Herr! was geht das Sie an?" fragte Wirtig, den Fremden bemerkend. „Wer sind Sie? weg mit der Laterne, die uns blind macht!" — „Was es mich angeht?" fragte der Andre grimmig entgegen, setzte die Laterne weg, und gab sich als Assessor Elben kund: „Betrogen, getäuscht bin ich, und man fragt mich noch, was es mich kümmert?" — „Mein Gott! Wilhelm! wie siehst Du aus?" fragte als Dritter Alexis, indem er bemerkte, daß unter dem Mantel des Assessors ein langes Rappier, ein gewaltiges Musqueton, Fechthandschuhe, und Drahtlarve hervorsahen und baumelten. Emmy's Vater schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er den seltsam Bewaffneten sah, und aus seinem Munde die Worte hörte: „Emmy! Ich

Unglücklicher! Emmy ist fort!" — „Fort!" riefen die beiden Andern: „Wohin! mit wem?" — „Dort stand die Kutsche," stammelte Elben außer sich: „dort stieg sie ein. Jetzt ist sie und die Kutsche verschwunden." — „Welche Kutsche?" fuhr Wirtig, immer nüchterner werdend, fort. — „Des harthörigen, benebelten Kindtaufkutschers traurige Karrete; die einzige, die zu haben war!" — „Das verstehe der Geier!" polterte Wirtig: „Was sollte die Kutsche da! Wie kamen Sie dazu, Herr, das zu wissen: Gott's Tod! das führt mich auf gewisse Vermuthungen..! Herr Assessor, Sie wollten doch nicht etwa...." — „Warum noch läugnen?" platzte Elben kühn heraus: „Ich wollte Emmy von Ihrer Grausamkeit befreien, sie zu ihrer Tante nach Hairingen bringen. Schon saß sie im Wagen, als ich bemerkte, daß ich waffenlos geblieben. Ritterlichen Muthes voll, eilte ich nach Hause, waffnete mich, kehre wie ein Blitz zurück, und .... sie ist fort!" — „Hämischer Plan!" schalt Wirtig, blaß vor Zorn: „Herr! Sind Sie eine Gerichtsperson? Eine Entführung...!" — „Emmy ist majorenn," versicherte Elben: Prozessiren Sie, ich gewinne. Kosten, Sporteln et caetera fallen Alle Ihnen zu; aber während wir hier streiten..." — „hat der große Unbekannte die Schöne entführt!" brach Alexis los, der dem erschütternden Lachreiz nicht mehr gebieten konnte. Mehr zu sagen erlaubte ihm das ausgelassene Gelächter nicht, während Wirtig's und Elbens Zorn gigantisch wuchs. — „Gott's Tod!" schrie der Erstere: „Pasques-Dieu! ist das Belohnung der Gastfreundschaft? Lieber wollt ich auf Tonquilstone sitzen, als noch einmal einem Menschen trauen! Heda! Editha, Jane! Evelina! Rob! front de boeuf! verdammter Caleb! Heraus zu den Waffen! der Laird ruft euch auf!" — Der Assessor wetterte indessen in seinem eigenthümlichen Style, und focht mit dem Rappier in die Luft. — Die Dachfenster und Kü-

chenpforten flogen auf: überall schauten schlaftrunkene Gesichter heraus. Die Mägde hielten Lichter, und des großen Unbekannten Werkheftchen in der Hand. — „Herunter!“ donnerte Wirtig: „herunter mit den faulsten Mägden, die jemals eine Treppe fegten, mit den trägsten Knechten, die je ein Pferd in die Schwemme ritten! Zu den Waffen! Werfet die Teufelsromane in den Winkel, denn ihr Verfasser hat mich hintergangen, wie noch nie einer hintergangen wurde, seitdem man überhaupt hintergeht! Aber warte, unwürdiger Baronet, der überall mit Fesseln, Kerkern und Diebsvolk zu thun hat, der den Dreibein schier auf jede Pagina bringt: Deine Moral will ich Dir eintränken, so war ich ein Mann bin; und Sie, Herr Assessor, werden sorgen, daß er außer dem Herz von Midlothian auch das Herz von Miffelstein kennen lernt!“

Alexis lachte immer toller, Elben phantasirte, Wirtig pererirte, der Adjutant des Fürsten lauschte an der Thüre; oben sangen sie: „Heil Dir im Lorbeerkranz!“ und das Gesinde sammelte sich in hellen Haufen. „In Schlachtordnung!“ kommandirte Wirtig: „Bei'm heiligen Dunstan! Caleb mit der Sackpfeife voraus! Ich ernenne Dich zum Haus- und Schlachtbarden. Stimm an, und folge mir!“

„Weiß der Himmel, was ich noch Alles präsiiren muß!“ seufzte Caleb sehr kläglich, und nahm schon die Backen voll, als plötzlich die Historie eine andere Wendung bekam.

19.

Emmy trat eilig in die Stube der Versammelten, und ihr Anblick machte Alle verstummend, den Vetter

aufgenommen, deſſen Lachen wieder zunahm. „Ich komme, Alles aufzuklären," ſagte das Mädchen feierlich, und hob pathetiſch den Schleier, der von ihrem Haupt wallte: „Entlaſſen Sie die fremden Zeugen, mein Vater!" —

Ein Wink von Wirtig, und lachend und brummend entfernten ſich die Diener. „Ihre Härte hatte mich zu einem gewagten Schritte ermuthigt!" ſagte Emmy ſchwärmeriſch; „das Schickſal will es aber anders, und ich gehorche ihm wider Willen, wie meine Namensverwandte zu Cumnor-Place. Ich hatte verſäumt, Sie durch einige Zeilen, wie es Brauch iſt, von meiner Flucht zu unterrichten: und während ich, den Wagen verlaſſend, auf meinem Zimmer das Nöthige ſchrieb, entwirrte ſich hier allzufrüh der Knoten. Ich füge mich meinem Schickſale. Bedauern Sie mich, Elben, und vergeſſen Sie mich."

„Das muß er auch;" bekräftigte Wirtig: „dem Entführer gebe ich nicht mein Kind, und wenn der Genius unſrer Zeit noch zehnmal für ihn geſprochen hätte!"

„Ich werde Sie wegen Calumnien belangen!" drohete Elben. Der Vater begann nun aber unterm Thorwege eine lange Predigt, während welcher Alexis ins Haus ſprang, und bald mit dem Manuſcripte des Fremden zurückkehrte. „Verſagen Sie auch dem Beſitzer dieſes koſtbaren Werkes Ihre Tochter?" fragte er den Onkel; den Titel der Schrift mit der Laterne beleuchtend.

„Brunel and the thunnel" buchſtabirte der Alte, und küßte das „W. Scott," das darunter ſtand. „Herrlicher Verunglimpfter!" rief er ſehnſüchtig: „Verzeihet mir. Dieſes Manuſcript, das ich zwar nicht verſtehe, aber dennoch nach ſeinem Werthe zu ſchätzen weiß, beſitzen Sie, Herr Aſſeſſor?"

„Bei'm Abſchiede übergab mir's der Erlauchte als Andenken für ſeinen jungen Freund!" verſicherte Alexis, während Elben ſich wunderte, und Emmy neue Hoffnung ſchöpfte.

„Und Sie verkannten den Edeln!“ sagte Wirtig mit sanftem Vorwurfe: „Wie dem auch sey, obgleich dieses Manuscript nur einen Band ausmacht, so muß es vortrefflich seyn, und wenn Sie mir erlaubten, Herr Assessor, die kostbaren Blätter in meine Bibliothek niederlegen zu dürfen, so wollte ich wohl . . .“

Elben bewilligte freudig, Emmy weinte Freudenthränen, der Vater vereinigte unterm Thorwege das Paar, und stellte es, mit dem Schlage der Mitternachtstunde der Punschgesellschaft als ein verlobtes vor.

Mittlerweile sagte der Adjutant zu Alexis: „lassen Sie mich ein Wort mit Ihnen reden, Herr Landbaumeister. Die Leute sind hier alle verrückt, und wollen von dem Dampfmaschinisten, dem Scott, nichts wissen. Ich weiß aber, daß er hier ist. Sagen Sie dem Manne, daß der Fürst vergiebt und vergißt. Ich habe seine Effekten sammt einer ansehnlichen Belohnung von Sr. Durchlaucht mitgebracht, und wünsche wieder umzukehren.“ Alexis versprach Alles zu besorgen, und konnte seinen Onkel mit der Botschaft erfreuen, daß der verkappte General stracks wieder von Misselstein abgereist sey.

20.

Elben und Emmy waren vermählt; Alexis hatte dem Dampfkünstler sein Eigenthum nach seinem Aufenthaltsorte nachgesendet, und bald darauf Misselstein verlassen. Papa Wirtig wunderte sich, nichts mehr von seinem hohen Gönner zu vernehmen. Da lief plötzlich ein Brief von Hannover an ihn ein, fehlerhaft, aber deutsch gekritzelt, welcher sich also vernehmen ließ:

„Im Begriff, den abscheulichen Continent zu verlassen, und wieder nach Alt-England zurückzukehren, sende ich

Euch, ehrlicher Mann, beiliegende Note für meine Zeche. Ihr werdet jetzt wohl erfahren haben, wer hinter Eurem großen Unbekannten steckte. Ich, Bester, handle eigentlich nur mit Rauch und Dampf, und selbst darin hie und da nicht allzu glücklich. — Die Abhandlung, die bei Euch zurück blieb, verbrennt nächstens, denn der alberne Mensch, der Brunel, hat den Tunnel indessen doch schon ziemlich fertig gemacht, obschon ich behauptete, nur mir könnte es gelingen. Grüßt den wackern Burschen Alexis und die kleine zimperliche Emmy. Habe ich dieselbe vielleicht dazumal ein Bischen vernachlässigt, so vergebe sie mir. Es will mir überhaupt mit den Weibern nicht wohl gerathen: Ihr aber, alter komischer Junge, fahrt wohl. William Scott."

Nachdem Wirtig diesen Brief gelesen, wurde er sehr nachdenklich, ließ sich aber nicht das Geringste merken. Von dem Augenblick an las er jedoch nicht mehr; nannte den Caleb wieder Tobias, schaffte Eichentische, schottische Küche und Sackpfeife auf die Seite, und das Bildniß des Unbekannten in sein Kabinet. Vor wenig Wochen wurde auch der Wunderbär vom Thore genommen, und dem durstigen Wanderer leuchtet wieder der alte ehrliche Stern.

Inhalt.

	Seite
Das Gespenst vom Rodenstein	1
Onkel und Neffe. Eine Erzählung	34
Die Protektionen, oder wie macht man sein Glück? wie verscherzt man's? Humoreske	73
Der große Unbekannte. Ein Scherz	114

C. Spindler's Werke.

Neue wohlfeile Ausgabe.

IX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte

aus dem

Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

E. Spindler.

Erster Band.

Landesbibliothek

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erſtes Kapitel.

Zwiſchen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt des Schickſals ſpröde Hand.

Der Rathsherr Wernher ſtand vor dem venetianiſchen Spiegelglaſe, knüpfte die zierlichen Quäſtlein an der feinen Halskrauſe zuſammen, und blinzelte, in ſeinem Gott vergnügt, ſeitwärts zum Fenſter hinaus, in den hellen Sonntagsmorgen; ſtrich ſich dann behaglich den ſauber geſchornen Knebelbart, und lächelte noch behaglicher. „Sollte man es denken" — ſprach er endlich für ſich und ſtemmte die Arme in die Seite — „ſollte man denken, daß ich heute vor ſechszig Jahren aus dem Ei geſchlüpft ſey? Sehe ich nicht ſo friſch und blühend aus, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger? Steht nicht mein apfelgrünes Seidenwamms mit den hochgelben Schlitzen und den reich bebänderten und beſchleiften Unterkleidern ſtattlich und groß zu meinem geſegneten Körperumfang? Sind die prächtigen karmeſinrothen Strümpfe nicht über Waden gezogen, nach denen manch' junger Gugelhans mit neidiſchen Blicken ſchielt? Nichts geht über ein lebendiges, raſches Alter, und der blaue Sonntagsmorgen da draußen feiert recht fröhlich meinen Geburtstag, der, ſo Gott will, noch oft wiederkehren wird."

„Ja, das gebe der liebe Herrgott!" fiel des Dieners ſüßliche Stimme ein.

„Ei, ſieh' da!“ rief Wernher, ſich umſchauend. „Du hier, Simon? So, ſo. Ich dachte, ich ſey allein.

„Bin eben eingetreten,“ entgegnete Simon und kauerte ſich nieder, um dem Gebieter die rauchledernen Schuhe mit den bunten Abſätzen und den gelben Laſchen anzuziehen.

„Biſt ein guter Menſch,“ ſprach Wernher während dieſem Geſchäfte; „haſt ſchon manches Jahr bei mir ausgehalten ... Sollſt auch nicht von mir kommen bis an mein Ende, und auch dann ſoll für Dich geſorgt werden. Mein Sohn, der Philipp, iſt zwar ein böſer Bube, aber meinen letzten Willen wird er, ſo Gott hilft, ehren.“

„Das heilige vierte Gebot,“ ſchaltete Simon ein.

Herr Wernher ſtand auf, ging ein paar Mal nachdenklich im Gemach auf und ab, ſah dann auf die Wanduhr. „Es wird bald zur Kirche läuten,“ fuhr er dann fort. „Geh' und bringe mir meinen Scharlach und den feinen niederländiſchen Hut mit der Straußenfeder und dem goldnen Knopfe, wie auch die gemsledernen Handſchuhe mit den ſeidenen Franſen.“

Simon ging. Der Rathsherr nahm das ſilberbeſchlagene Gebetbuch, die goldene Rathsherrnkette und den Rubinring aus dem Schrein, gürtete ſich den Degen um und beſah ſich von Neuem im Spiegel. Die trüben Wolken, die ſich auf ſeine Stirn gelagert hatten, machten der gewöhnlichen Heiterkeit Platz, die auch dann nicht wich, als er mißfällig bemerken mußte, daß ſowohl im Haar als Bart der grauen Eindringlinge viele geworden waren.

„Simon!“ rief er dem Eintretenden zu: „Gib mir doch das Fläſchchen mit dem koſtbaren Oele, das mir vor zwei Jahren der Philipp von Lyon geſchickt hat. Es macht die Haare ſo glänzend und ſo dunkel, daß es eine Freude iſt.“ — Er ſalbte ſich wohlgefällig mit der

Essenz das Haupthaar, und zog lächelnd den Zwickelbart durch die balsamisch duftenden Finger. Simon aber reinigte am Fenster den Federhut vom Staube und bewunderte ihn, wie er immer zu thun pflegte.

„Welche Feinheit!“ rief er: „der Filz so zart gleich Sammet, und die schöne krause Feder! Den Hut sandte Euch ebenfalls Euer Sohn, der junge Meister Philipp?“

„Ja,“ erwiederte Wernher gleichgültig, und warf sich in den pelzverbrämten Scharlachmantel — „er schickte mir ihn von Autorff aus. Der Heuchler weiß wohl, welche Geschenke seinem Vater die meiste Freude machen. Deßwegen taugt aber der Geber dennoch nichts.“

Simon seufzte beweglich.

„Der Bube war mir zuwider von Geburt an,“ eiferte Wernher, „weil er seiner armen Mutter, die ich zärtlich liebte, das Leben kostete. Du kamst dazumal in mein Haus, und erinnerst Dich, in welche Betrübniß ich versunken war.“

„Ihr thatet gleich einem ächt christlichen Wittwer,“ bekräftigte Simon. „Der Schmerz konnte aber nicht ewig dauern.“

„Mein Blut war zu leicht,“ sprach Wernher; „ich dachte bald auf Ersatz für die Selige. Jedoch zum Altare sollte mich keine mehr bringen, nahm ich mir vor. Lange suchte ich vergebens; allein mit der schönen Hedwig aus Thüringen, die ich als Wirthschafterin annahm, ging ein neuer Stern in meinem Hause auf.“

„Ach, die fromme, gute Hedwig!“ seufzte Simon. „Wie sie Euch liebte ... wie sie endlich dahinsterben mußte, so elendiglich! ...“

„Ach!“ fuhr Herr Wernher fort, sich die Augen trocknend: „es wird mir immer trüber vor dem Blicke, wenn ich an sie denke. Sie war so gut, aber dennoch haßte sie der heranwachsende Bube, der Philipp; wurde

ein boshafter Kundſchafter im Hauſe, und darum ſchickte ich ihn fort in die Niederlande, um die Handlung zu erlernen."

„Er ſoll ein wackerer Kaufherr geworden ſeyn," meinte Simon.

„Ach ja!" ſeufzte Wernher. „Leider zeigte er Geſchick zur Kaufmannſchaft. Aber beinahe wünſchte ich, er möchte das Kriegshandwerk ergriffen haben. Entweder hätte er in den flandriſchen Trubeln ſein Glück gemacht, oder eine ſpaniſche Falkonetkugel ſeinen Heuchlergeiſt frei gemacht von den Banden des Leibes."

„Seyd Ihr denn nicht zu hart gegen den eignen Sohn?" fragte Simon demüthig.

„Das verſtehſt Du nicht!" erwiederte barſch der Rathsherr. „Genug, ich kann ihn nicht leiden, und gäbe meine Hand darum, wenn Archimbald mein einziger rechtmäßiger Sohn wäre... der Erbe meiner Habe und meines Namens. Er wäre es auch, der brave Junge, wenn nicht ein hartes Schickſal mir ſeine liebe Mutter gerade am Vorabende des Tags, wo ich ſie zu meiner ehelichen Hausfrau machen wollte, entriſſen hätte!... „Na," ſetzte Wernher hinzu und fuhr ſich über die Stirn: „Gott habe ſie ſelig, und dem Buben ſoll auch nichts abgehen. Philipp iſt zwar mein Erbe, aber ein ſtattliches Vermächtniß habe ich dem Archimbald ausgeſetzt, von dem er wird leben können und ſich gütlich thun."

„Wie mögt Ihr doch ſchon jetzt des letzten Willens gedenken?" fragte Simon wehmüthig, und küßte Wernher's Hand. „Ihr werdet noch lange und zufrieden leben."

„Ei, das hoffe ich auch!" erwiederte Wernher lachend. „Ein Teſtament iſt noch kein Todesurtheil. Die Leute in unſerer lieben Stadt Ulm nennen mich einen leichtſinnigen Freiherrn; ich weiß es wohl. Darum will ich ihnen beweiſen, daß ich nicht faſelhaft genug bin, um auf Leben und Sterben zu vergeſſen. Der Magiſter

Kalander wird mir heute oder morgen meinen letzten Willen, wie ich ihn denselben aufsetzen hieß, zur Unterschrift vorlegen. Mein Archimbald ist in demselben wacker bedacht... und Du... doch horch! da brummen schon die Glocken vom Münster. Rufe mir doch geschwinde den Buben: ich habe ihn heute noch nicht geküßt; und pflücke mir einen hübschen Blumenstrauß zum Kirchwege."

Simon entfernte sich. Der Rathsherr vollendete seinen Putz, liebäugelte mit seinem Spiegelbilde, und hielt es nicht für unmöglich, an seinem sechzigsten Geburtstage sogar noch einen freundlichen Blick von schönen Frauenaugen zu erobern.

Archimbald tobte zur Thüre herein. Ein unbändiger, zwölfjähriger Knabe, der, von dem liebevollen Vater verwöhnt, gerade nur ihn allein als seinen Obern in der Welt erkannte, und dessen wackere Anlagen von seinem stolzen, hochfahrenden Wesen und seiner Ausgelassenheit weit überstrahlt wurden. Diese Unbändigkeit war es aber, die ihm des Vaters Herz so völlig erobert hatte, daß er gerne den ehelichen Sohn, der schon seit zwölf Jahren das Haus gemieden, vergessen hätte, um seine volle Gunst an das Kind seiner Liebe zu verschwenden. Archimbald gab des Vaters Bild in all' seinen Zügen wieder. Das war des Vaters Stirn, sein lebenslustiges Gesicht; dasselbe röthlichbraune Haupthaar, das in tausend üppigen Locken um des Knaben Nacken spielte; dasselbe Feuerauge mit demselben kühnen, manchmal so redlichen Blicke, denselben aufgeworfenen Mund, dieselbe rasche und bewegliche Rede. Deßhalb lebte aber auch Wernher in dem Sohne, und umfaßte ihn mit weit innigerer Liebe, als Archimbald den Vater, dessen unbegränzte Zärtlichkeit der Knabe für Schuldigkeit hinnahm.

„Es ist heute Dein Geburtstag, lieber Vater Wernher?" fragte der kleine Wildfang und warf sich dem

Rathsherrn um den Hals. „Simon hat mich so eben daran erinnert. Der Schalksnarr hätte wohl früher davon plaudern können. Der Magister hat mir einen schönen lateinischen Vers aufgeschrieben; ich sollte ihn abschreiben und Dir bringen. Doch jetzt ist die Zeit zu kurz, und ich weiß nicht mehr, wo ich den Zettel hingebracht. Darum mußt Du schon mit einem Kuß vorlieb nehmen."

„Glaubst Du nicht, daß Dein Kuß mir lieber ist, als des Magisters Vers?" fragte der Rathsherr den blühenden Buben in seine Arme nehmend, der ihm Halskrause und Kette in Unordnung brachte, während der Vater mit ihm im Gemache auf und nieder tanzte.

Da schlugen die Glocken zum zweitenmale zusammen. Simon brachte den verlangten Strauß und Wernher machte sich bereit zum Kirchgange.

„Wartet nicht auf mich mit dem Imbiß," sprach er noch zu Simon. „Ich bin zu Gaste geladen bei dem Syndicus, der mein Geburtsfest begehen will. Simon, gib mir doch die Muscatnuß mit dem dazu gehörigen kleinen Reibeisen ... der Syndicus wird Augsburger Märzbier aufsetzen. Lange mir auch die Zwiebel wider den Schwindel. Sie steckt in meinem Werkeltagswamms. So!... wenn die Feierglocke läutet, kommst Du mit der Hornleuchte, mich abzuholen. — Bringe mir auch die Sammetkappe mit, wegen der kalten Abendluft. — Kömmt unter Tags der Magister mit der Urkunde, so bescheide ihn auf morgen ... hörst Du? Jetzt aber gehe voran in die Kirche, und sperre meinen Stuhl auf. Lebe wohl, mein lieber Archimbald! Gott segne unsern Aus- und unsern Eingang."

Er küßte noch einmal den Knaben, beschenkte ihn mit einigen Hellern, um Wecken zu kaufen, und ging dem mit dem Gesangbuche voranschreitenden Simon nach, mit abgemessenem Schritte, würdevoller Haltung, und

rechts und links, wo nur der ſtattliche Rathsherr hinſah unter das Gedränge der Kirchgänger, flogen die Mützen. Herr Wernher, die Linke auf das Degengefäß geſtemmt, die Rechte mit dem duftenden Blumenſtrauß geſchmückt, grüßte herablaſſend nach allen Seiten; aber ſo oft er ein liebreizendes Frauenantlitz gewahrte, verjüngte ſich ſein ganzes Weſen, und tiefer beugte ſich, mit den Roſen jugendlicher Erinnerung bekränzt, ſein graues Haupt, bis im Hauſe des Herrn jene Kränze verwelkten, um ernſtere Betrachtungen in ihm aufkommen und den leichtſinnigen Geiſt fromm werden zu laſſen.

Simon kehrte bald wieder zurück, legte dem jungen Archimbald die Feſtkleider an, und ging, den Imbiß zu beſorgen. Archimbald, der im Garten geweſen war und eine Eidechſe gefangen hatte, ſuchte mit ſeiner Beute den alten Diener auf, um ihm einen Streich zu ſpielen, wie er oft gethan. Leiſe ſchlich er nach der Küche, und ſah Simon am Herde ſtehen, vor ihm Feuer und kochende Speiſen. Der Alte hatte aber ein Fläſchlein zur Hand, welches er bedächtig gegen die Sonne hielt, um den Inhalt deſſelben im hellen Lichte mit den Augen zu prüfen. Ein milchartiger Saft füllte zum Drittel ungefähr die Phiole. Simon rüttelte und ſchüttelte an dem Fläſchchen, als Archimbald, dem es zu lange dauerte, mit einem lauten Halloh! die Eidechſe an ihn ſchleuderte. Das ängſtliche Thier flog wie der Blitz an dem Alten hinunter, der vor Schrecken das Fläſchchen fallen ließ, welches auf dem Steinboden in tauſend Stücke zerſprang. Archimbald lachte ausgelaſſen; Simon warf ihm aber einen Zornblick zu, wie der Knabe noch nie geſehen, der ihm auch das Lachen urplötzlich vertrieb. Ein ſchwerer Fluch oder wenigſtens ein bitteres Wort ſchien auf Simons Lippen zu ſchweben; doch nahm ſich der Behutſame zuſammen, und ſchwieg, bis die erſte Bewegung vertobt hatte.

„Was habt Ihr nun davon, junges Herrlein“ ... fragte er endlich mit unſicherer Stimme ... „daß die edle Eſſenz, mit der ich meine alten Augen zu ſtärken pflege, verſchüttet am Boden liegt?“

„Hm!“ erwiederte Archimbald, „das thut mir leid. Doch tröſte Dich. Der Vater ſoll Dir Geld geben, welche zu kaufen. Sey nur nicht griesgram, und komme mit mir hinein. Ich habe ſo viele Langeweile, und am Sonntage darf ich in den Frühſtunden nicht auf die Gaſſe.“

„Was ſoll ich aber in der Stube mit Euch, mein Junkerlein?“ fragte Simon weiter.

„Mährlein erzählen, alter Simon!“ rief der Knabe und zerrte ihn ungeduldig mit ſich fort. Der Alte folgte halb gezwungen, überließ der Magd Sabine die Aufſicht der Küche, und brummte in den Bart: „Hm! es ſoll nicht ſeyn; es ſoll nicht ſeyn!“

„Was ſoll nicht ſeyn?“ fragte Archimbald, dem kein Wort entging.

Simon ſchwieg eine Weile. — „Ich wollte Euch eine Freude machen,“ ſprach er endlich: „Euer Leibgericht Euch aufſtellen.“

„Hirſebrei?“ fragte der Knabe aufhorchend.

„Errathen, Herrlein!“ verſetzte Simon. „Ich hätte ihn mit dem koſtbaren Zimmet gewürzt, den Euer Bruder neulich mit den andern ſchönen Sachen für den Vater ſchickte.“

„Mein Bruder?“ ſprach Archimbald hämiſch lachend. „Ich mag nichts von ihm, kann ihn nicht leiden.“

„Ei, warum denn nicht?“ forſchte der Diener.

„Weiß nicht recht,“ verſetzte Archimbald. „Aber genug, es iſt ſo: Vater Wernher kann ihn auch nicht leiden. Er hatte ſeine eig'ne Mutter umgebracht, und die meinige gehaßt, und er haſſe mich auch, und habe mir oft die Peſt an den Hals gewünſcht. So ſagte der Vater oft, und ob ich ihn gleich nie geſehen, den Philipp, ſo iſt er mir doch zuwider wie Wermuth.“

„Wenn Ihr ihn kennen lerntet“ ... meinte Simon.

„Will ihn nicht kennen lernen!“ erwiederte der Knabe heftig und ſtampfte mit dem Fuße. „Er ſoll mir nicht in's Haus; ſo lange ich darinnen bin. Ich weiß wohl, alter Simon ... denn ich habe meine Ohren überall ... daß mich viele Leute nicht gerne haben. Der Ohm Leonhard, die Baſe Laibingerin, der Vetter Thurneiſen können mich nicht ausſtehen. Wenn die Sippſchaft einmal bei dem Vater zuſammen kömmt, darf ich mich nicht ſehen laſſen. Ja, wenn der Ohm Ehrenfried noch hier wäre! Aber er iſt in den Krieg gezogen nach dem Lande Böheim oder Hungarn ... Der hatte mich lieb und ſpielte mit mir. — Doch wieder von vorne anzufangen ... ich weiß es, daß mich die Leute haſſen, wie eine Spinne, und ſchon oft geſagt haben, ich ſey nicht der rechte Sohn meines Vaters. Aber ich will es ihnen ſchon lehren, wenn ich groß genug bin. Der Vater hat mich am liebſten; darum muß ich auch wohl ſein beſter Sohn ſeyn. Ein beſſerer, als der verlaufene Philipp, der mir die Peſt an den Hals wünſcht.“

Der Knabe ging ganz trotzig und hochfahrend im Gemache auf und ab, und würde noch lange fortgeeifert haben, wenn nicht in demſelben Augenblicke der Magiſter Kalander eingetreten wäre. Simon, bereits unterrichtet von dem Endzwecke ſeines Beſuches, entſchuldigte die Abweſenheit des Herrn, beſtellte ihn auf morgen wieder, und wollte ihm das ſauber beſchriebene Pergament abnehmen, um es dem Rathsherrn bei ſeiner Heimkehr vorzulegen.

„Ihr dürft Euch nicht ſcheuen,“ ſprach er zu dem Zaudernden ... „mir das Pergament zu übergeben. Für das Geheimniß ſtehe ich Euch. Ich kann nicht leſen.“

Der gehorſame Magiſter zögerte noch. Aber in Betracht, die Schrift möchte ihm bei dem Gaſtgebot, zu dem er ſich zu begeben im Begriffe ſtand, hinderlich ſeyn,

gab er nach, und ließ das Dokument zurück, nachdem er es in einen Papierumschlag gewickelt und mit einem großen Wachssiegel verschlossen hatte.

Des Knaben Neugierde war nun auf die geheimnißvolle Schrift gerichtet, und Simon nahm keinen Anstand, ihm davon zu sagen, so viel er selbst wußte. Archimbald war es noch nie eingefallen, sich seinen Vater sterblich zu denken, und diese Vorstellung erschütterte sein leichtsinniges Herz auf's heftigste. Simon mußte ihn zum Essen aufmuntern, und indem er ihm seinen künftigen Reichthum pries, ihm demüthig die Speisen vorlegte, und alle Ergebenheit bewies, die dem Diener eines reichen Erben geziemt, verscheuchte er nach und nach glücklich den Ernst des Knaben, und weckte auf's Neue die Geister des Stolzes und des Uebermuths in der trotzigen Brust.

Unter seinen Gespielen verfloß dem lebhaften Knaben der herbstliche Nachmittag unter Scherz und Fröhlichkeit. In der Dämmerung kehrte er von der Wiese am Donauflusse nach Hause, und strich, von seinen Gefährten getrennt, durch ein Paar abgelegene Gassen. In einem kleinen Häuschen brannte im Erdgeschoß eine trübe Lampe. Archimbald sprang auf einen Baumstamm, der vor dem Häuschen lag, und pöppelte an's Fensterlein. Ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, das in der Stube saß und Garn wickelte, schaute hoch auf.

„Trudchen!" rief Archimbald leise in's Fenster: „Trudchen! komm' heraus! Ich bin's."

„Bist Du's, Archimbald?" erwiederte froh die kleine Dirne.

Aber ihr Frohsinn wich alsobald. — „Ach, lieber, guter Archimbald!" fuhr sie traurig fort: „ich kann nicht zu Dir hinauskommen. Der Vater ist auf der Zunft, die Mutter bei der kranken Nachbarin, und sie haben mich eingeschlossen."

„So komm' nur an's Fenster!" drang der Knabe in sie. Sie kam auch endlich, und Archimbald lehnte sich mit dem

halben Leibe hinein, ergriff ihre beiden Händchen, und erzählte ihr freudig! wie er einmal ein reicher Mann werden würde, der Alles vollauf hat und thun kann, was er will. „Das hat mir Simon gesagt!“ setzte er hinzu, „und ich habe selbst die Schrift gesehen, in der mir der Vater vieles Geld schenkt, und seine goldene Kette und seinen schönen Degen. Mit dem ziehe ich in den Krieg, wenn ich groß bin wie der Ohm Ehrenfried, bringe viele Schätze mit, und hernach, Trudchen, wirst Du meine Frau.“

Trudchen lächelte. „Bis dahin,“ meinte sie, „würde noch mancher Tropfen die Donau hinunterfließen. Du bist auch ein närrischer Mensch!“ setzte sie bei. „Warum soll ich denn gerade Deine Hausfrau werden? Ich möchte lieber Deine Schwester seyn.“

Archimbald schüttelte halb ärgerlich den Kopf. „Ich habe Dir schon erzählt,“ sprach er, „daß es mir geträumt hat, wir würden Mann und Frau, und darauf habe ich Stern- und Gänseblümchen gezupft, und sie haben immer Ja gesagt. Darum lasse Du mich nur erst zwanzig Jahre alt werden... dann hol' ich Dich heim, mein blauäugiges Trudchen!“

Trudchen kneipte ihn muthwillig in die Hände. Er nahm sie beim Kopf und gab ihr einen derben Kuß. Sie schlug dem Wildfang in's Gesicht... da knarrte die Thüre des Nebenhauses; man vernahm Gertrudens Mutter mit lauter Stimme Abschied nehmen; Trudchen schob ängstlich das Fenster zu; Archimbald flüsterte ein leises: „Schlafe wohl!“ und kroch auf allen Vieren an der heimkehrenden Mutter vorbei, deren blöde Augen den scheuen Freier nicht gewahrten.

Voll von den Gedanken an sein Trudchen, deren liebreizendes Wesen in dem Knaben das dunkle Gefühl emporkeimender Liebe erzeugt hatte, kam Archimbald in dem väterlichen Hause an. Still, wie sonst, lag die weite Hausflur, der dunkle Hof; aber mit einer besondern Scheu schlich heute der Kleine die gewundene Stiege hinan, betrat

er den langen Gang, der an dem Gemache des Vaters vorbei zu seinem Kämmerlein und zur Wohnstube führte. Die Glocke vom Thurme schlug die neunte Stunde. Aus Herrn Wernher's Gemach strahlte Licht durch das kleine Schiebfenster neben der Thüre. Archimbald wollte in das Zimmer; die Thüre war aber verschlossen, und so schlenderte er gegen die Wohnstube fort, als Simon mit der Leuchte in der Hand aus derselben auf den Gang trat.

„Ihr seyd's, Herrlein, fragte der Diener. „Ich hörte vorhin die Hauspforte rasseln."

„Ich war es," versetzte der Knabe. „Aber wo willst Du hin mit der Leuchte?"

„Den Herrn holen," antwortete Simon. „Es hat neun Uhr geschlagen."

„Den Herrn? alter Träumer!" lachte Archimbald. Der ist ja längst daheim."

„Wie?" fragte der Alte.

„Nun freilich!" lachte Archimbald noch lauter. „Du bewachst uns das Haus schön, und weißt nicht, wer kommt oder geht. Der Vater ist daheim, und hat sich in sein Stüblein verriegelt."

„Junkerchen, Ihr träumt, nicht ich," erwiederte Simon. „Wie kann er in seinem Stüblein seyn, zu dem ich den Schlüssel in der Tasche führe?"

„Was?!" rief Archimbald eifrig. „Du, wahnwitziger Eigensinn, willst mich Lügen strafen? Da, sieh' ... komm' und sieh' ... brennt nicht eine Kerze im Stüblein?"

Schnell deckte Simon die Leuchte mit seinem Mantel zu, und seine Kniee fingen an zu schlottern, als er die Helle in des Rathsherrn Stube gewahrte. „Jesus!" stammelte er erschrocken, und griff hastig in seine Tasche nach dem Schlüssel des Gemachs, den er auch augenblicklich fand.

„Da ist doch der Schlüssel," fuhr er fort. „Also sind Diebe darinnen oder ein Spukgesicht."

Als er aber versteinert da stand und nichts zu beginnen vermochte, riß ihm Archimbald den Schlüssel aus der Hand; im nächsten Augenblicke war die Thüre geöffnet, und Beide standen im Gemach.

Der Rathsherr saß in seinen Prunkkleidern am Tische im Erker, hatte eine brennende Kerze vor sich, hielt in der Rechten eine Feder, in der Linken das eröffnete, entfaltete Testament, in dem er mit bekümmertem, schneebleichem Gesichte zu lesen schien.

Unwillkürlich hielt sich Archimbald an dem Mantel des alten Simon, der mit dem Ausruf: „Aber, Herr Wernher! wie kommt Ihr doch in's Haus gleich dem Diebe in der Nacht!“ — dem Gebieter ein Paar Schritte näher trat.

Der Rathsherr wandte aber rasch sein Gesicht gegen die Eintretenden, starrte sie mit gebrochenen Augen an, die gräulich aus den fahlen Zügen blickten, und plötzlich war Gestalt sammt Kerzenhelle verschwunden. Das Dokument lag fest versiegelt auf seinem vorigen Platze, und des Dieners Laterne warf ungewisse Streiflichter in dem dunkeln Gemache umher.

Entsetzt hatte sich Archimbald mit dem Gesichte an den Alten gedrängt, dessen Herz ängstlich pochte, dessen Glieder bebten, und der kaum ein Kreuz zu schlagen vermochte.

„Gott sey uns gnädig und barmherzig!“ seufzte Simon nach langer Pause aus tiefster Brust. „Es hat sich geeignet! Ein Unglück muß geschehen seyn.“

Ein schneller Entschluß riß ihn zum Handeln auf. Er zog den schaudernden Knaben mit sich aus dem Gemache, übergab ihn der Sorgfalt der herbeieilenden Sabine, und stürzte halb sinnlos nach dem Hause des Syndikus.

Vor einer Viertelstunde hatte man noch den Jubel der frohen Gäste desselben weit hinaus durch die stille Nacht

vernommen; aber die letzten Minuten hatten viel geändert. Erleuchtet waren noch die Fenster; aber Saiten- und Trompetenklang, wie der Trinkgesang froher Zecher, waren verklungen. Ein stummes ängstliches Treiben war im Hause, und auf der Straße hatten sich die Nachbarn geräuschvoll versammelt, die sich mit bedenklichen Worten und Geberden gegenseitig zu unterrichten schienen.

„Was gibt's, ihr Leute?" fragte Simon mit ahnender Seele. — Scheu wichen alle Nahestehenden dem wohlbekannten Alten aus. Seines Herrn Namen hörte er jedoch hin und wieder im Haufen nennen. So gelangte er in die Pforte; da begegnete ihm ein Diener. „Ach, zu spät, Simon!" rief ihm dieser zu, „zu spät! lösche deine Leuchte aus. Auf Erden bedarf Herr Wernher ihrer nicht mehr."

„Unglücksprophet!" schrie ihn der Alte verzweifelnd an, und rannte die Treppe hinauf, drang in das Tafelzimmer, und sah die zahlreiche Gastversammlung, die leblose Hülle seines Gebieters umstehen. Die Hand Gottes hatte ihn getroffen, mitten unter den Freuden des Mahls ... hatte das graue Haupt, unter dem es noch jugendlich gestürmt und geglüht, niedergedrückt aus dem frischen Leben auf den dunkeln Sargpolster. Unwissend hatte er an des Syndikus gastlicher Tafel, der sein Geburtsfest zu feiern gedachte, sein Todtenmahl begangen, und die Neige des Tummlers voll Rheinwein, den der stattliche König des Festes auf sein und seiner Freunde Wohl mit einem Zuge zu leeren sich vorgenommen, netzte nur noch die erstarrte Zunge des fröhlich hinübergegangenen Trinkers.

„Gottes Gerichte!" rief die Menge, die, wie es zu gehen pflegt, haarscharf richtete, nur mit Härte die Blößen rügte, die der Verblichene gegeben, und in leichtsinniger Freimüthigkeit nicht mit dem Mantel der Heuchelei zu bedecken gewußt hatte.

Wenige Freunde beseufzten das Hinscheiden des fröhlichen Biedermanns; im Verborgenen zollten aber viele

Arme, die an dem lebenslustigen Wernher einen Versorger gefunden hatten, seinem Andenken eine Thräne. Am grimmigsten jedoch packte den jungen Archimbald der bittere Kummer über seinen unersetzlichen Verlust, der ihm in der nächsten Viertelstunde kein Geheimniß mehr war. Der hartnäckige Starrkopf, dem die schwerste Züchtigung nur Thränen der Wuth, nie aber des Schmerzens zu entlocken vermochte, war durch diesen blitzschnellen Todesfall so tief erschüttert, so zerknirscht, daß er sich dem heftigsten Jammer überließ, der, zufolge seiner schroffen Gemüthsart, gar nicht zu bändigen war. Außer sich vor Leiden, warf er sich auf den entseelten Körper, und weinte herbe Thränen der Verzweiflung. Er tobte gegen Jeden, der ihn von der geliebten Leiche führen wollte, und sogar Simon, der harte Greis, ehrte den natürlichen Schmerz, und ließ ihn gewähren.

Als aber die Blutsfreunde kamen mit den Herren vom Gerichte, um die Verlassenschaft für den rechtmäßigen Erben einzusehen und anzutreten, fuhr der rauhe Vetter Thurneisen mit bösen Worten den tiefbetrübten Knaben an, und befahl, ihn von dem Vater wegzureißen. Archimbald wehrte sich, widerstand, trotzte und klammerte sich mit ohnmächtiger Kraft an Wernher's Lager. Mitleidig wichen die Diener zurück; Thurneisen aber, von jähem Zorn entbrannt, packte den armen Knaben mit seiner Riesenfaust. „Bastard!“ donnerte er ihm mit grausamem Hohne zu: „Aus meinen Augen, Bastard!“ und schleuderte ihn bewußtlos zu Boden. Archimbald, am Kopfe verwundet, ward ohnmächtig in seine Kammer gebracht, auf sein Lager geworfen, wo ihn bald ein furchterliches Fieber überfiel, das seinen zarten Körper zerstört haben würde, hätte sich nicht die mitleidige Sabine als ein rettender Engel des Hülflosen angenommen.

Zweites Kapitel.

Nicht diesen finstern Blick, nicht dieses Schnauben
Verhalt'ner Wuth: Es ist kein abgeriss'nes
Medusenhaupt was Du betrachten sollst;
Dein Bruder ist's, der zu Dir kam.

Euripides.

Junge Blüthen streift der Sturmwind am leichtesten von den heimischen Zweigen. Hat der fürchterliche sie aber bloß leicht beschädigen können, so richtet immer jugendliche Kraft und balsamischer Thau die Geknickten bald wieder auf. — Auch Archimbald genas. Der frommen Magd und seiner festen Natur dankte er allein sein Leben. Denn, als sein Vater hinaus getragen war zum Friedhofe, hatte sich Alles fremd abgewendet von dem Verlassenen. Simon, der seine Tücke jetzt recht offen zur Schau stellte, hatte, ein treuer Vollstrecker der Befehle Thurneisen's, den Aermsten seines Lagers beraubt, ihn in der Fieberhitze aus der Kammer geworfen, und ihm alle Nahrung, allen Beistand versagt. Sabine war die Einzige, die der Grausamkeit offen widerstrebte. Sie bettete dem sinnlosen Knaben in ihr eigenes Stüblein, pflegte ihn, wie eine Schwester, that für ihn weit über ihre Kräfte, und sah endlich mit inniger Freude ihre schöne Bemühung belohnt. Der Knabe erholte sich aber nur langsam, und die gute Dirne theilte ihre Nahrung mit ihm, sich selbst Nothwendiges versagend, um ihm die verlor'nen Kräfte wieder zu geben. Archimbald hing dafür auch dankbar an ihr, und ihre

Güte hielt doch in etwas das Gleichgewicht mit der fürchterlichen Lage, in der er sich befand, und die ihm von Tag zu Tag begreiflicher wurde. Denn seine Pflegerin konnte ihm nicht verhehlen, daß mit seinem Vater alle und jede Hoffnung seines Lebens zur Grube gefahren sey; daß Simon die feindlichsten Absichten hege, und bereits einen Eilboten an Philipp nach Antorff gesendet habe, um dessen Ankunft im Vaterhause zu beschleunigen. Archimbald faßte lange nicht den Grund, warum er ganz ausgeschlossen seyn sollte von dem Eigenthum seines Vaters, bis ihm endlich die sittsame Sabine mit halben, gar sorgsam gewählten Worten ungefähr erklärte, wie das Alles zusammen hänge. Des Knaben störrischer Charakter lehnte sich auf gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen; seine Hülflosigkeit hingegen entpreßte ihm glühende Thränen. In dumpfer Trostlosigkeit brütend lag er, als eines Tages Simon in die Kammer polterte.

„Wie lange soll das mit dem Buben noch dauern, Sabine?“ zürnte er der Bleichwerdenden entgegen. „Morgen kommt der Herr, und der soll das Gezücht nimmer im Hause finden. Entweder Ihr schafft den Ueberlästigen ab, oder ich lasse den Wechselbalg auf die Straße werfen, und Ihr seyd um den Dienst.“

Sabine schwieg bestürzt. In Archimbalds Busen kochte es aber, und er rief dem Alten heftig zu: „O Simon, Du alter, böser Knecht! redest Du also von dem Sohne Deines Herrn und schändest den Gebieter noch im Grabe?“

Der tückische Graukopf brüllte ihn aber an: „Schweig', Lotterbube! ich ehre unsern edlen Herrn — Gott habe ihn selig! — und seinen wackern Sohn, den Meister Philipp; aber seinen Bastard verabscheue ich, und war bis jetzt nur zu mitleidig gegen ihn. Aber Alles hat sein Ziel, und ...“

„Simon! Simon!“ fiel dem rohen Menschen die empörte Sabine in die Rede. . . . „Bedenkt Euere grauen Haare, und erbarmt Euch des Unmündigen. Ueberlaſſ't es wenigſtens dem neuen Herrn, des Knaben Schickſal zu entſcheiden. Er trägt gewiß ein menſchlicheres Herz in der Bruſt, und wird den Bruder nicht verſtoßen. Ich kann leider für den Armen nichts mehr thun; aber er ſoll nicht aus dem Hauſe, bevor ihn nicht der Herr geſehen und über ihn entſchieden. Ich leide es nicht, und koſtete es mich zehnmal den Dienſt.“

„Freche Dirne!“ ſchnauzte ſie der Alte an: „Euch geht ja die Zunge wie ein Mühlrad. Müßt ein beſonderes Wohlgefallen an dem rothköpfigen Milchgeſicht gefunden haben. — Haben es Euch vielleicht die frechen Augen des Sündenſohns angethan?“

„Ihr ſeyd ein boshafter Läſterer!“ erwiederte Sabine, vor Aerger roth werdend, „und werdet in Eurer Sünden Blute zur Grube fahren, wenn Ihr die Barmherzigkeit gegen das Kind abſchwört. Gedenkt nur an den ſchnellen Tod des ſeligen Herrn . . . wenn Euch nun gleiches Loos träfe? oder wenn Er ſelbſt noch herüber käme, als Geſpenſt, aus jenem Leben, um Euch zur Rede zu ſtellen?“

Dem alten Menſchen ſchauerte die Haut, und das geſpenſtige Geſicht von jenem Sonntagsabend zuckte vor ihm auf. Er blinzelte ſcheu mit ſeinen grauen Augen, und brummte mürriſch vor ſich hin: „Mag ich des Todes ſeyn, wann und wie ich will . . . wir ſtehen in Gottes Hand, und ich bin bereit. Aber dennoch freut es mich in der Seele, daß Herr Wernher gerade zur rechten Zeit hinüber gegangen iſt, ehe er noch ſeinem rechtmäßigen Sohne das Erbe ſchmälern konnte, um den Buben ſeiner Metze zu bereichern. — Wollt Ihr im Uebrigen dem jungen Herrn Wernher ſeinen Eintritt in's Vaterhaus vergällen, ſo bleibe meinetwegen das Früchtchen da. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.“ — Der Unhold ent-

fernte ſich, ehe Archimbald Zeit und Worte gewonnen hatte, ſeinem grauſam mißhandelten Gefühle durch Verwünſchungen Luft zu machen. Deſto unbändiger war aber der ſpätere Ausbruch ſeiner Wuth, und Sabine durfte ihre ganze Beredtſamkeit aufbieten, den aufgereizten Knaben zu beſchwichtigen, der in ſeinem zarten Alter ſchon eine Unbiegſamkeit des Charakters verrieth, welche verbunden mit ſeinem vorgereiften Flammengeiſte, für die Zukunft entweder die größten Hoffnungen oder die traurigſten Beſorgniſſe erregen mußte.

Mit dem liebreichſten Zureden, mit Bitten und Thränen, brachte die treue Wärterin ihren Schützling endlich dahin, daß er verſprach, ruhig und gefaßt die Ankunft ſeines Bruders zu erwarten, ihm eben ſo gleichmüthig vor Augen zu treten, von ſeinem brüderlichen Herzen eine glimpfliche Behandlung zu heiſchen und in Allem auf Gott zu vertrauen.

Am Morgen des entſcheidenden Tages kleidete Sabine den Knaben in ſeine beſten Kleider, ordnete ſeine Locken auf das Sorgfältigſte, und ging dann, ihre Geſchäfte zu beſorgen; denn das Haus wurde auf's Beſte ausgeputzt, Alles ſpiegelblank und ſauber gemacht, um den neuen Eigenthümer gebührend zu empfangen. Archimbald hielt ſich indeſſen, Simon fürchtend, in der Kammer ſtille und geräuſchlos auf. Die peinigendſte Ungeduld marterte ſeine Seele. Liebliche Hoffnungsbilder und ſchwarze Ahnungen kämpften in ihr, und manchmal war es dem Armen, als ſtünde ſein Vater vor ihm, wie er ihn an jenem verhängnißvollen Abend geſehen, und blicke ihn mit trüber Wehmuth an. — Dann legte er den Kopf auf das Fenſtergeſimſe, und weinte bitterlich, bis ihn wieder das Raſſeln der Hausthüre aufſchreckte; denn bei jedem Geräuſch hoffte und fürchtete er die Ankunft des fremden Bruders. Hoff-

nung und Furcht täuschten ihn aber. Der Morgen verging, und Philipp war nicht angelangt.

Sabine brachte dem Harrenden ein nahrhaftes Süppleim, weißes Brod, ein Bischen alten Wein. Er konnte keinen Tropfen hinunterbringen ... jeder Bissen quoll in seinem Munde. Mit bleiernem Fuße, und ach dennoch zu schnell schritten die Stunden vorüber, und es war schon später Nachmittag geworden, als Archimbald das große Hausthor öffnen hörte und bald darauf im Hofe Pferdegetrappel vernahm. Großes Geräusch im Hause ... Treppe auf, Treppe ab; Hundegebell; fremde Stimmen. Das mußte Philipp seyn. Ach, wie gerne hätte Archimbald vom Gange aus einen Blick in den Hof geworfen! Aber Sabine, besorgt, der alte Simon möchte ihrem jungen Freunde Mißhandlungen zufügen, hatte ihn in die Kammer eingeschlossen. Das Getümmel verhallte nach und nach; und Sabine kam endlich. Eifrig und geschäftig musterte sie noch einmal das Aeußere ihres Pflegesohns, nickte beifällig mit dem Kopfe und drückte ihm einen schönen Blumenstrauß in die Hand. „Meister Philipp ist angekommen," sprach sie alsdann sehr bewegt „und nun, mein lieber Knabe, benutze die erste Zeit, ehe Simon Dich noch zu sehr bei dem Herrn verleumdet, und empfiehl Dich seiner Gunst."

„Wie mache ich das?" flüsterte Archimbald ängstlich.

„Ich führe Dich bis an des Vaters Stüblein," erwiederte Sabine. „Der Herr ist gerade darinnen. Tritt dann keck, aber dennoch demüthig ein, verneige Dich vor dem Herr, küsse ihm die Hand, und reiche ihm den Strauß, und sprich bescheiden und vernehmlich: „Lieber Herr! dieß zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür. Dann warte still ab, was er darauf antwortet, und verzage nicht. Er ist ja noch ein sehr junger Mann. Der Herr wird sein Herz lenken. Gehe jetzt, mein Sohn!"

Mit klopfendem Herzen machte ſich Archimbald an der Hand ſeiner Pflegerin auf den böſen Weg. Der Gedanke, als ein Bittender zu erſcheinen vor ſeinem Bruder, er, der die ungetheilte Liebe ſeines Vaters genoſſen, war vernichtend für des Knaben Stolz; um ſo vernichtender, als er einſah, daß er unerbittlicher Nothwendigkeit weichen müſſe. Zweimal griff er nach der Thürklinke ... zweimal zog er die Hand ſcheu zurück ... endlich gehorchte er Sabinens freundlicher Ermahnung ... ein Druck, und er ſtand in dem Gemach, durch die zufallende Thüre von ſeiner Helferin getrennt, im Angeſichte deſſen, der ſein Wohl und ſein Wehe zu beſtimmen hatte.

Das Stüblein war angefüllt mit Reiſeſäcken, Felleiſen, Staubmänteln und Reitzeug. In dem großen gepolſterten Sorgenſtuhle des Vaters ruhte Philipp von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe aus. Ein langer, junger Mann von zwei bis drei und zwanzig Jahren, bleich von Angeſicht, ſchwarz von Haaren, die er kurz geſchoren trug. Seine Stirn war kahl, ſeine Augen dunkel und groß; ein glänzend ſchwarzer, mäßig dichter Knebelbart beſchattete den zugeklemmten Mund. Neben ihm am Boden lag ſein Federhut, der breite Haudegen an der büffelledernen Kuppel und ein kurzes Feuerrohr mit weiter Mündung. Zu ſeinen Füßen ruhten zwei ungeheure däniſche Hunde mit weißen ſpröden Haaren und rothglühenden Augen. Simon ſtand vor dem Gebieter und kredenzte ihm auf ſilberner Platte einen Becher mit Wein.

Bei Archimbalds Erſcheinen ſchlugen die Hunde an. Philipp verwies ſie mit derbem Fußſtoße zur Ruhe, und wendete ſich befremdet gegen den Eintretenden. „Was ſoll's?“ rief er demſelben zu. Aber weder die barſche Rede, noch das Forſchende Auge des Fragers, noch der auflodernde Grimm in Simons Angeſicht entmuthigte den wackern Knaben, dem Gott wunderſame Stärke verlieben zu haben ſchien, den Kelch ſeines Leidens zu leeren. Be-

faßt und so demüthig als er vermochte, trat er dem Bruder näher, ergriff und küßte die widerstrebende Hand, legte ihm den Blumenstrauß darein, und sprach mit rührendem Ausdruck die Worte: „Lieber Herr, dieses zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür!“

Philipp, der nicht begriff, was dieser Auftritt bedeute, sah seinen Diener fragend an, und las bald in dessen spöttischer Miene und zuwinkenden Blicken die Antwort. Da hüllte sich aber urplötzlich seine Stirn in finstere Wolken, die Braunen zogen sich zusammen, Haß und Zorn blitzte aus den Augen, und schadenfroher Hohn klemmte die schmalen Lippen noch fester zusammen. So durchbohrte er eine Weile hindurch den Bittenden mit seinen scharfen Blicken und schwieg. Archimbald verwandte kein Auge von ihm, aber es stieg ihm heiß auf im Gesichte. Endlich sprach Philipp mit spöttischem Tone, aber dennoch nicht frei von dem Grolle, der ihm das Innere zermarterte; „Du bist also der kleine Basilisk, der meine Jugend vergiftet hat, und meines Vaters Liebe zu mir, seinem einzigen ehelichen Sohne?“

Archimbald ward schneebleich, und frostig klapperten ihm die Zähne. Philipp weidete sich an seiner Vernichtung, und leerte ruhig, langsam sogar, den Becher, den ihm Simon darreichte. Dann drehte er sich zu dem Diener und sprach, mit falscher Tücke den Kopf wiegend:

„Wahrlich, Ihr konntet mir kein größeres Fest bereiten, als mir den rothhaarigen Pagen da vorzuführen in der ersten Stunde meiner Ankunft in der Heimath. Galgen, Rad und Strang mögen's Euch danken.“

„Der Staupbesen lohne es der, die dieses Possenspiel begünstigt hat,“ eiferte Simon, und erzählte, wie die Sache sich verhielt.

„Ein feines Dirnchen, die Sabine!“ spöttelte der junge Herr und dehnte sich bequem in dem weichen Sor-

genſtuhle. „Vielleicht ebenfalls eine zärtliche Schöne des werthen Vaters? Iſt am Ende noch ein Brüderlein auf dem Wege?“

Simon zuckte die Achſeln. „Eine erbauliche Wirthſchaft! eine feine chriſtliche Haushaltung!“ fuhr Philipp fort und zerzupfte im Unmuth Archimbalds Blumenſtrauß. Dem Knaben drängten ſich Thränen in die Augen, aber ſeine Züge, ſeine Haltung blieben wie verſteinert.

„Was iſt aber da zu thun?“ ſprach Philipp weiter. „Der Burſche hätte mir nie unter die Augen kommen ſollen, und ich werde nie die Unverſchämtheit vergeſſen, mit der man mich gezwungen hat . . .“

„Befehlt!“ unterbrach ihn Simon lebhaft, „befehlt, edler Herr, was mit dem Ueberläſtigen geſchehen ſoll. Im Augenblicke ſey es erfüllt.“

„Alter Tölpel!“ brummte ihm Philipp unwirſch zu. „Er ſollte entfernt ſeyn, ehe ich kam.“ — Dann wandte er ſich zu Archimbald: „Zu was biſt Du zu gebrauchen, Bube?“

Archimbald ſchwieg.

„Valga me Dios!“ rief darauf höhniſch erſtaunt der Hartherzige aus, der während den niederländiſchen Kriegen ſich die ſpaniſche Kernbetheurung angewöhnt hatte, um in der Heimath damit barſch zu thun — „wie? Du hältſt es gar nicht der Mühe werth, zu antworten? Sieh' doch! — ich muß mich alſo ſelbſt überzeugen. Da! ſchnalle mir die Spornen ab!“

Er reckte ihm den Fuß hin. Archimbald ſtand unbeweglich. Unwillkürlich bückte ſich Simon, des knechtiſchen Dienſtes gewohnt. Ein zorniger Blick des Herrn ſcheuchte ihn aber zurück.

„Wird's bald?“ donnerte Philipp, der Grimm und Galle kochte, dem Knaben zu. „Wirſt Du gehorchen, Drachenbrut? oder ſoll Dir die Peitſche den Rücken ge-

ſchmeidiger machen?" — Er langte nach derſelben und holte aus.

„Die Peitſche?" fuhr der empörte Knabe auf: „Herrgott! die Peitſche?"

„Sobald Du nicht gehorchſt!" bekräftigte Philipp.

Stumm ließ ſich der Knabe auf ſeine Kniee nieder, dem Zwange Genüge zu leiſten; aber des fremden Dienſtes nicht kundig und den Blick von Thränen umflort, neſtelte er einige Augenblicke an dem Sporn, ohne ihn löſen zu können. Ueber ſeine Langſamkeit fluchend, zog Philipp den Fuß heftig zurück, riß dem Armen mit dem ſcharfen Sporrade die Haut auf, daß er laut aufſchrie, und ſtieß ihn mit einem grimmigen Fußtritt vor die Bruſt zu Boden.

„Hinaus!" ſchrie er alsbald Sabinen zu, die auf das Geſchrei ihres Pfleglings herein ſtürzte: „Hinaus mit Dir, leichtfertige, feile Dirne! Wir ſprechen uns ferner!" ...

Die Beſtürzte floh, und Archimbald erwachte aus ſeiner kurzen Betäubung in den Armen ſeines unverſöhnlichen Feindes Simon. Schaudernd riß er ſich aus ihnen empor, wickelte wimmernd die zerriſſenen Hände in ſein Tüchlein und wollte fort.

„Da geblieben!" brüllte ihm Philipp nach, und Simon verwehrte ihm die Thüre. „Kleiner, verſtockter Meuter! ich will Dir den Kopf zurecht ſetzen! Du biſt untauglich zum Dienſte bei mir, Du ungeſchickter Venusjunker! Darum magſt Du den Bratſpieß in der Küche drehen. — Geht, Simon, ſchert dem Buben den Kopf, geb't ihm ein Wamms von Zwillich, laſſ't ihn barfuß laufen und weiſ't ihm ſein Loſament im Schweinſtall an. Dorthin gehören ſeines Gleichen"

„Herr, ich bin Euer Bruder!" ſprach Archimbald mit halberſtickter Stimme.

„Schweig, verfluchter Baſiliske!" ſchrie ihm der Unmenſch zu: „Ich laſſe Dir die Zunge aus dem Halſe

reißen, wenn Du Dich unterfängst, nur einmal noch — Dich meinen Bruder zu nennen. **Valga me Dios!** ich wollte lieber den Turken oder Moskowiter zum Vater, als einen Baſtard zum Bruder haben. Fort! hinweg, Kröte! krieche in den Schlamm zurück, aus dem Du entſprangſt, Schandfleck meines Hauſes!"

Simon wollte den Knaben ergreifen; aber dieſer riß ſich gewaltſam los, umklammerte die Kniee des Barbaren und ſchrie in Verzweiflung: „Herr! Philipp! habt Menſchlichkeit für ein ſchwaches Kind. Ich bin Euer Bruder! Stoß't mich lieber in die weite Welt . . . mach't mich todt! . . . nur nicht dieſen Schimpf!"

„Ha!" höhnte der entmenſchte Bruder: „hegt die Ritterſeele ſolchen Stolz? Wohlan! Dein Wille geſchehe! Hier" . . . mit dieſen Worten führte er einen jämmerlichen Hieb mit der Peitſche über Archimbalds Rücken, und ſtreckte ihn beinahe damit zu Boden . . . „hier, Betteljunker, empfange den Ritterſchlag, der Dir gebührt, und fliehe hinaus zu den wilden Thieren des Waldes und den Raubvögeln der Haide, Baſtard! niederträchtiger Baſtard! Fliehe, und wage es bei Leib und Leben nicht, wieder das Haus zu betreten, das Du mit Deiner Geburt verunreinigt, mit Deinem Hauche verpeſtet haſt!"

Er riß den Betäubten, Verzweifelnden vom Boden. „Die Thüre aufgemacht!" rief er dem frohlockenden Simon zu, „damit der Sündenbrut die gehörige Begleitung werde! Halloh! Alba! Spaniol! auf, ihr Hunde, huſſa, faß't! huſſa! hoh!"

Die zwei Ungeheuer ſprangen wie ein Wetterſtrahl in die Höhe, und folgten dem unglücklichen Opfer, auf das ihr Herr ſie hetzte, mit wüthendem Geheul und ſchäumendem Rachen. Archimbald floh, und die Angſt, die ſeine Körperkräfte ſtählte, machte, daß er auf der Wendelſtiege den raſenden Thieren glücklich entkam und den Hof erreichte, wo er kraftlos zuſammenſank. Seine

Verfolger waren auf den Pfiff ihres Gebieters wieder zurückgekehrt. Statt ihrer erschien Simon bei dem Armen, entriß ihm seine Kleidungsstücke, hüllte ihn in Lumpen, und stieß ihn barfuß, fieberisch glühend und vernichtet, aus dem Hause seines Vaters auf die Straße.

Gewaltiger Regen fluthete vom Himmel; die Straßen waren leer und dunkel. Keine Seele war um die Wege, die der Verstoßene um Hilfe hätte anflehen können. Doch, hätte er es auch vermocht? O nein! Bitten, Thränen hatte er nicht mehr, nicht ein armes Wort konnte seine Lippe stammeln, denn der höchste Grad des Jammers hatte den Knaben fühllos gemacht, diese Stunde seinem Alter zwanzig Jahre zugelegt. Sein Herz schwoll in männlicher Wuth, sein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine Sylbe zu sprechen, ohne seines Zustandes bewußt zu seyn, hatte er einen fürchterlichen Eid der Rache geschworen und denselben der Zukunft zur üppigen Reife vertraut. Der Augenblick forderte aber ebenfalls sein Recht, und Archimbald sah sich nach einem Obdach gegen Sturmwetter und einbrechende Finsterniß um. Er war noch nicht weit gegangen, als der weit geöffnete Thorweg einer großen Herberge zu seiner Rechten sichtbar wurde. Eine Menge von Dienstleuten, Schiffern und Bettelvolk hatte sich unter demselben versammelt. Archimbald schlüpfte unbemerkt zwischen ihnen durch, und die Wärme des offen stehenden Pferdestalls lockte den Durchnäßten hinein. Er warf sich auf ein Paar Heubündel nieder und schloß die Augen. Vergebens aber rief er den Schlaf. Die Begebenheiten der letzten Stunden gebaren sich immer auf's Neue wieder in seinem aufgereizten Gehirne und zwangen ihn zu einem qualvollen Wachen. Seine verwundeten Hände schmerzten ihn heftig, und da er endlich seine peinvolle Lage nicht mehr aushalten konnte, trat er wieder unter den Thorweg. Es war ganz finster geworden. Der Regen hatte

aufgehört, und nur von den Dächern fielen einzelne Tropfen. Menschenleer war der Hof, denn Alles hatte sich in das Innere der Herberge begeben, die von unzähligen Lichtern strahlte. Das frohe Getöse der sorglosen Zecher schnitt hart in des Knaben Brust, aber sein Auge war trocken, und krampfhaft biß er die Zähne zusammen. Es kamen Leute von der Straße herein in das Haus: Ein vornehmer fremder Herr, von mehreren bewaffneten Dienern begleitet. Einer von ihnen trug ein Windlicht. Während die Andern in's Haus schritten, leuchtete der Fackelträger Archimbald in's Gesicht. „Gehörst Du in die Herberge, Bube?" fragte er. Archimbald nickte stumm mit dem Kopfe. „Kannst Du nicht reden, dummer Schwabe?" lachte der Diener. „Da! halt' mir die Fackel, bis ich wieder herunter komme. Lösche sie aber fein säuberlich ab in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann. Du kannst sie, wenn ich herabkomme, an der Thorleuchte wieder anzünden." Er folgte den Andern, und Archimbald wollte seinen Worten Genüge leisten, als er einen Blick auf die Hand warf, worauf die blutigen Striemen beim Schein des Pechlichts sich noch gräßlicher gestalteten, und ihm den unmenschlichen Entschluß eingaben, den vielleicht je ein Knabe gefaßt. „Ich soll die Fackel löschen?" dachte er bei sich selbst mit wilder Tücke; „in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann? Wenn ich aber nun mit dieser Fackel eine andere entzündete? Wenn ich meinem grausamen Bruder das Haus, das des Vaters Liebe mir bestimmte, mit Feuer zerstörte?"

Wenn eine Büchse ihr verderbenschwangeres Rohr gegen den Feind entladen soll, so gilt es einen Wink nur und es ist geschehen. Die Lunte zündet ... das Pulver flammt, und lange schon hat die Kugel eingeschlagen, wenn erst der zürnende Donner den Mord in alle Welt schreit ... so der Rachegedanke des Menschen; in seinem

Gefolge die leidenschaftliche That. Nur des Himmels Blitz ist schneller, und Archimbald fliegt halb sinnlos zu dem Vaterhause, das seiner mordbrennerischen Begier zum Opfer stürzen soll. Hinter diesem Hause, in dem er die Welt erblickte, läuft eine schmale Gasse durch, von dem Hintergebäude und der gegenüberragenden Klostermauer allein gebildet. Kein bewohntes Gemach hat die Aussicht in diese abgelegene Straße; keine Nachbarn, die da wahren oder retten könnten .... aber zwei Fuß vom Boden eine weit vergitterte Oeffnung in den Holzschuppen des Hauses, viele Reisigbündel dicht an der Oeffnung ... die Gelegenheit ist günstig; weit und breit kein Geräusch. Die Furie der Rache blickt segnend auf das Probestück des gelehrigen Schülers. Er schwingt die Fackel, und die rothe Flamme leckt gierig an dem Brennstoffe. Der Regen hat aber das dürre Reisig genetzt; und also verhinderte ein Gott den gräßlichen Frevel. Die Gluth faßt nicht, und der hartnäckige Knabe will gerade die Fackel in die Mitte des Schuppens schleudern, als man ihm dieselbe aus der Hand reißt. Bestürzt blickt er um sich, und gewahrt ein altes Weib mit einer Leuchte in der Hand, deren widrige Züge durch die mißbilligende Strenge, die sich jetzt darinnen ausspricht, noch abschreckender werden.

„Bubel! Bubel!“ spricht sie mit heiserer Stimme, und droht dem Knaben mit dem Finger, während die Unglücksfackel in einer Pfütze verlischt, worein sie die Alte geworfen: „Was willst Du thun? Willst Du Dir in so zartem Alter schon den Scheiterhaufen verdienen?“

Furcht und Scham verschlossen dem jungen Verbrecher den Mund. Die Alte betrachtete ihn aufmerksamer, schüttelte bedenklich das Haupt und fuhr fragend fort: „Trügen mich meine alten Augen, oder bist Du nicht des seligen Herrn Wernher's Söhnlein?“

„Ja!“ seufzte Archimbald halb laut.

„Nun iſt mir Alles klar," verſetzte das Weib. „Der Erſtgebor'ne iſt heute angelangt aus dem Niederland, hat das Büblein ſicherlich nicht ſäuberlich begrüßt, und da will es ihm dafür einen rothen Hahn auf's Dach ſtecken?"

„Er hat mich aus dem Hauſe gejagt," murrte Archimbald, „und ich habe ihm doch nichts auf der Welt gethan."

„Armes Kind," redete ihn die Fremde mitleidig an: „und wie er Dich zugerichtet hat!"

Statt aller Antwort zeigte Archimbald ſeine verletzten Hände, und ſeine Augen wurden naß von Thränen des Schmerzens und der Scham.

„Der Unmenſch!" ſprach die Fremde, wie oben: „Haſt Du ſchon ein Obdach, mein Junge?"

„Ach nein!" ſchluchzte der verlaſſene Knabe.

„So komm' mit mir," lautete die Antwort. „Komm', und geſchwinde!"

Sie ergriff ihn bei der Hand und führte ihn mit ſich Der Unbändige war zum ſchüchternen Lamm geworden. — „Kannſt Du leſen und ſchreiben?" fragte ihn die Alte nach einer Weile. — „Der Magiſter Kalander hat mich Beides gelehrt." — Die Alte nickte beifällig. — „Ich leſe aber weit beſſer als ich ſchreibe," ſetzte der Wahrheitsliebende hinzu. — „Gleichviel," antwortete die Führerin. „Das lernt ſich. Du ſcheinſt ein verſtändiger Bube zu ſeyn und entſchloſſen, mehr als Deinen Jahren zuſtändig. Du ſollſt bei mir bleiben; aber das Sengen und Brennen laß Dir vergehen, ſonſt..."

Der Knabe ſchauderte bei der Erinnerung an das, was er begonnen. Zugleich aber bemerkte er, daß ſie ſchon dem Frauenthore ganz nahe waren. „Wo führſt Du mich denn hin?" fragte er ängſtlich. — „Vor das Thor, in mein Häuslein," entgegnete die Alte ernſt. „Ich wohne nicht in der Stadt. Schweige aber jetzt mit

Deinen Fragen, und danke Gott, daß er mich auf Deinen Wege geführt. Auch Deiner Mutter im Grabe danke dafür." Hier ſchauderte die Alte merklich und ſprach dann leiſer weiter: „Um Ihretwillen nehme ich mich Deiner an; hörſt Du! um Ihretwillen."

Nun drehte ſie den Kopf zur Seite und murmelte mit einem bekümmerten Seufzer: „Ach ja, mein Herrgott! um Ihretwillen ... miserere mei Domine! ... um der armen Hedwig willen ... miserere ... Domine . Christe .."

Sie ſtand ſtille und ſagte mit unverſtändlicher Schnelle ein Gebetlein her das, nach der eifrigen Bewegung ihrer Lippen und der krampfhaften Verziehung ihres Geſichts zu urtheilen ein ſehr inbrünſtiges ſeyn mußte. — Nach einer kurzen Weile waren ſie am Thore. Mehrere Wächter lehnten an ihrer rußigen Hütte. — „Den Sperrheller!" rief einer von ihnen den Ankömmlingen zu. Die Alte ſuchte in ihren Taſchen.

„Daß mich der blaſſe Tod!" flüſterte ein Anderer dem Fordernden vernehmlich genug zu: „Erkennſt Du ſie denn nicht Lucas? Es iſt ja die alte Mutter Lene. Nimmſt Du von der nur einen Deut, ſo hext ſie Dir Unglück genug auf den Hals."

„Laß nur ſtecken, Alte!" verſetzte hierauf der Erſte und zog das Pförtlein auf! ... „für Dich iſt freier Ein- und Auslaß."

Die alte Lene grinzte freundlich!

„Kommſt heute knapp noch zu rechter Zeit auf den Blocksberg, Hexenmutter!" lallte ein dritter ziemlich benebelter Thorwächter. „Wer iſt denn aber Dein Begleiter da? ein feiner Bube!"

„Gelt?" ſchnarrte Lene. „Es iſt mein liebes Söhnlein."

„Brr!" murrte der Frager und ſchüttelte ſich; „Möchte der Vater nicht ſeyn."

Lene warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. Die

Gefährten ſtießen den Trunkenen in die Rippen, und als die Alte durch das Pförtlein ging mit ihrem Schützling, bat ſie der Wachhabende, ihm die Beleidigung nicht nachzutragen, die ihr der Trunkenbold im Rauſche angethan, und ihn ſelbſt bald mit dem längſt verſprochenen Paſſauerzettel zu bedenken.

Archimbald, der kein Wort und keine Bewegung ſeiner Führererin verlor, verſank in ſcheue Demuth an ihrer Seite; denn er glaubte, neben einem überirdiſchen Weſen zu wandeln.

Einen Büchſenſchuß vom Thore entfernt lag der Alten Wohnung; ein niedriges Hüttlein, von uralten, dicken Bäumen umgeben. Die Eigenthümerin ſchloß die Thüre auf und rief mehrere Male: „Schwarzmann! Schwarzmann!“ bis ſich mit lautem Miauen ein ungeheurer ſchwarzer Kater von des Baumes Zweigen auf ihre Schultern ſchwang.

„Ei, Du lockerer Geſell!“ ſcherzte die Alte und ſtreichelte den Freundlichen. „Luſtwandelſt Du, wenn die Gebieterin nicht daheim, ſtatt das Haus zu hüten?“

Der Kater murrte behaglich und ſchien den jungen Fremdling neugierig anzuſchauen, der, durch ſo viel Sonderbares beſtürzt, es kaum wagte, einen Blick in ſeine glühenden Augen zu werfen. — Sie traten in die Hütte. Mutter Lene ſchloß ſorgfältig hinter ſich zu, und führte Archimbald in ein reinliches Stüblein, an das eine kleine Küche ſtieß. Hier hieß ſie ihn niederſitzen, ſchürte die Glut des Herdes und bereitete in Eile einen wohlſchmeckenden Kuchen, der dem hungrigen Archimbald köſtlich mundete. Hierauf legte ſie ihm die Hände auf das Haupt, ſagte einen Spruch in fremder Sprache her, gleich einem Gebete, und hieß ihn alsdann ihr eine kleine Treppe hinauf folgen, die aus der Küche auf einen engen Speicher führte, wo ſie ihm einen mit Moos gefüllten Sack zur Lagerſtätte anwies. Sie entfernte ſich und überließ den

Knaben ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken. Er ſtreckte ſich auf das ungewohnte Lager hin, und dießmal war ſeine Natur nicht unerbittlich. Bald fühlten ſeine Glieder jene behagliche Wärme, die der Vorbote ſanfter Ruhe iſt, und Schwarzmann, der nicht lange nach ihm auf demſelben Speicher die gewohnte Ruheſtelle ſuchte, fand den neuen Gefährten ſüß ſchlummernd, und kauerte ſich vertraulich an des glücklichen Schläfers Seite.

Drittes Kapitel.

Saul! Saul! warum verfolgst Du mich?

Archimbalds Beherbergerin, Frau Magdalena Streicherin, war eine durch ganz Schwaben und Baiern weit berühmte Tausendkünstlerin, eine Sibylle, die man von allen Seiten in Nöthen, Gefahren, Krankheiten, Heirathsangelegenheiten und Liebeshändeln um Rath fragte, um Hülfe ansprach, und welcher Vornehm und Gering unbezweifelte übernatürliche Kenntnisse zuschrieb, verbunden mit der unschätzbaren Gabe, Blicke in die dunkle Zukunft zu thun und ihren Vertrauten deren Schleier lüften zu dürfen. Seit langen Jahren war sie im Besitz dieses ausgezeichneten Rufes, und demselben, wie auch den mannigfaltigen Verhältnissen, in denen sie mit den weisen Herren vom Rathe und deren Hausfrauen stand, hatte sie es zu danken, daß man sie nicht schon als Hexe den Scheiterhaufen hatte besteigen lassen. Vor längern Jahren hatte freilich nicht viel gefehlt, und ihres ganzen Lebens Last und Mühe wäre umsonst und in Nichts zerflossen, indem ihr böser Geist ihr einen Streich spielte, der ihr sehr empfindlich zu werden drohte, hätte nicht ihr gutes Glück das Unwetter wieder beschworen.

Kaiser Maximilian der Zweite erkrankte im Jahr 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Aerzte Bemühen war vergeblich. Der Fürst, dessen Körper seit dem vier und zwanzigsten Jahre, in welchem er Gift bekommen

hatte, schwächlich geworden war, welkte immer mehr dahin und konnte nicht gesunden. In den schönsten Tagen des Mannes stehend, verlangte er jedoch zu leben; und so geschah es dann, daß er trotz aller Widerrede seiner Leibdoctoren, die berühmte kluge Frau von Ulm zu sich bescheiden ließ. Geschmeichelt von dem kaiserlichen Vertrauen, folgte Magdalena dem Rufe; aber ihr Glück sprach ihr Hohn. Maximalian starb, nachdem er kaum einige Tage lang ihre Wunderessenz gebraucht hatte. Der Leibarzt Crato, nachdem er den Kaiser oft gewarnt, sah seine Sorge und Meinung gerechtfertigt, und spie Feuer und Flamme gegen die Unglückliche, die es gewagt hatte, da helfen zu wollen, wo er selbst nicht mehr helfen konnte. Sie mußte eilends fliehen, und zog sich nach Amberg zurück, um abzuwarten, welchen Eindruck die verunglückte, leider zu bedeutende und offenkundige Cur in ihrer Vaterstadt machen würde. Ein volles Jahr hindurch mied sie die Heimath, bis sich daselbst Alles wieder in's Geleis begeben hatte. Mutter Lene fehlte überall, und die öffentliche Stimme rief sie zurück. Der Rath sicherte ihr frei Geleite und Schonung zu, und so ließ sie sich auf's Neue an ihrem eigenen Herde nieder. Ihre Anhänger fanden sich wieder bei ihr ein, und nach und nach ward ihre Kundschaft größer, denn zuvor. Dem Fieberkranken verschrieb sie Tausendguldenkraut, dem Schwächlichen den heilsamen Löwenzahn, zeigte raschen Mädchen ihren künftigen Gatten im geheimnißvollen Krystall, weissagte andern Glück und Reichthum aus geschmolzenem Blei und aus dem Eierweiß. Dem Feigen gab sie Passauerzettel, um hieb- und stichfest zu werden; dem unglücklichen Schützen besprochene Kugeln; leichtfertigen Frauen kochte sie Liebestränke, verordnete jungen und alten Wollüstlingen die Wurzel der Golddistel, löfete geknüpfte Nesteln und bannte gefährlichen Zauber an Vieh, Menschen und Feldern; nützte weit mehr als sie schadete, obschon sie eben nicht

gewiſſenhaft in ihren Unternehmungen und Zweckmitteln war; hatte ſich aber dergeſtalt in Anſehen geſetzt, daß man ſich ſcheute, ſie zu beleidigen, aus Furcht, ſie möchte ihre Wundergaben feindlich zu gebrauchen ſich veranlaßt finden. Das Alter ſtellte ſich aber, ihren Wunderessenzen zum Trotz, recht läſtig bei ihr ein. Ihre Schritte wurden unſicher, ihre Hand zitterte, ihre Augen dunkelten; ihre Kräuterſammlungen gingen ſchwerer und mühſamer von Statten. Der Rücken ſchmerzte ſie, wenn ſie in Gräben herumkriechen mußte, um den blutſtillenden Katzenſchwanz und die heilſame Leberklette zu ſuchen; ihre Gicht rührte ſich, wenn ſie ſich lange an feuchten Felſen und ſchattigen Brunnſtellen aufhielt, um die Steinflechte zu ſammeln und das harzige Waſſermerk. Ihre Füße wollten nicht mehr hinaus wandeln zu Strauch und Buſch, um Waldglöcklein und Ehrenpreis heimzuholen, oder in den Dörfern die Horoskopzettel und Glücksbriefe auszutheilen, die der klugen Verfertigerin von dem Landvolke theuer bezahlt wurden an Lebensmitteln und Früchten. Sie hatte ſich ſchon lange um einen Gehülfen umgeſehen, fähig, die gröbere Arbeit im Hauſe zu verrichten, Kräuter und Wurzeln zu ſammeln, Säfte zu preſſen, Prophetenblättlein und Amulette zu ſchreiben, und von ihr die Geheimniſſe der Chiromantie und die Kunſt, aus den Lineamenten des Geſichts wahrzuſagen, zu erlernen, und ſie auf Wanderungen durch's platte Land zu üben. Ihre Bemühung war aber bisher fruchtlos geblieben. Erwachſene konnten zu ihrem Zwecke nicht taugen. Ein junges Mädchen ſchien ihr zu plauderhaft, zu unbeſonnen; auch fürchtete ſie mit Recht das Erwachen der erſten Leidenſchaft. Ein Knabe mußte es alſo ſeyn. Aber ſo ſehr ſie ſich auch abmühete, fand ſie keinen, der den Verſtand, die Gaben und Entſchloſſenheit beſeſſen hätte, die ſie als unerläßliche Eigenſchaften forderte. Ein Zufall war's, der ihr den

jungen Archimbald begegnen ließ, als sie gerade bei nächtlicher Weile vom Friedhof heimkehrte, wo sie sich einen Vorrath von Gebein und Sargsplittern gesammelt hatte, die sie zu nekromantischen Gaukeleien zu gebrauchen für gut fand. Das verwegene Geschäft, bei dem sie den Buben ertappte, wie sein keckes Aeußere, flößten ihr alsobald eine günstige Meinung von seinem Muthe und einer entschlossenen Seele ein. Einen solchen, der ohne zu grübeln und zu zagen, that, was sie befahl, brauchte sie zu ihrem Zwecke. Als sie aber inne wurde, wer er eigentlich sey, stand ihr Vorhaben um so fester; sie sah Gottes Finger, nicht den blinden Zufall in der sonderbaren Fügung. Der Name Hedwig entzündete ein Höllenfeuer in ihrer Brust, und sie beschloß, dem Knaben Mutter zu seyn, wie es eine Frau, die schon längst aller Weiblichkeit entsagt hatte, nur immer seyn konnte.

Sie weckte den Langschläfer, führte ihn im Häuslein hin und her, zeigte ihm den kleinen Garten an der Hütte, mit Salbei, Liebstöckel und Hollunder bepflanzt, das Gemach, in dem sie ihre magischen Werkzeuge und die Kräuter aufbewahrte, aus denen Tränke und Latwergen bereitet werden sollten, und belehrte ihn ausführlich, worin seine neuen Pflichten bestehen würden, wenn er bei ihr bleiben wolle. Archimbald schlug fröhlich ein; denn die Einsamkeit und freie Lage der Hütte, die häufigen Wanderungen in Feld, Wald und Dorf hatten etwas unbeschreiblich Anziehendes für seine Einbildungskraft, und sein heller Geist sehnte sich nach der Erlernung der Geheimnisse seiner Pflegerin. Frau Magdalene war und blieb freundlich und sorgsam mit dem jungen Menschen, und unterrichtete ihn, als wäre er ihr eigener Sohn. Bald kannte er alle Kräuter, Blätter und Blüthen, begriff die Elemente der Chiromantie, und konnte sich ausgelassen auf den nächsten Lenz freuen, wo er in Hain und Flur die Heil- und Wundkräuter pflücken und in den Händen der Landleute Tisch-,

Leber- und Ehrenlinien auffinden und weiſe erklären ſollte. Mutter Lene hatte ihr beſonderes Wohlgefallen an den Anlagen ihres Pfleglings, und verſtattete ihm auch dafür manche Freiheit. Nur hatte ſie ihm auf das Strengſte unterſagt, die Stadt zu betreten. Das Verbot drückte ihn nicht; er hatte ja keine Freunde darinnen aufzuſuchen, ſondern Todfeinde, deren er ſich nie ohne neue Zornaufwallung erinnern konnte. Trudchen nicht ſehen zu dürfen, fiel ihm freilich anfänglich ſchwer; aber, überlegte er ſich's genau, ſo war es eben ſo gut. Sein Stolz hätte nur empfindlich dabei gelitten; als Bettler vor ihr zu ſtehen, gegen die er noch am Todestage ſeines Vaters von ſeinem zukünftigen Reichthum prahlte! . . . Nimmermehr! — Darum war ihm auch ſein Loos annehmlich und gut, frei von Zwang und ſicher. Früh ſtand er auf, warf ſich früh nieder auf's Lager, weil er nicht bei den Beſuchen gegenwärtig ſeyn durfte, die Mutter Lene in den ſpäten Abendſtunden erhielt; er übte ſich, lernte täglich etwas Neues, und, wie es in dem beneidenswerthen Jugendalter zu gehen pflegt, nach und nach ſanken vergangene Bilder in tiefern Schatten, und die Gegenwart erſchien dem Knaben bald als eine freundliche Führerin, ihn der bräutlich geſchmückten Zukunft entgegen zu leiten. Er wiegte ſich fröhlich in dem Schifflein des Lebens, und jeder Augenblick der vorüberglitt, war ein friſcher Windſtoß in das blühende Segel, ein neuer Ruderſchlag, der die Barke immer näher rückt zum zauberiſch winkenden Strand. — Jugend, Kindesalter! herrlich duftende Blumenkrone auf den goldenen Locken des ſproſſenden Geſchlechts! welche Wonne gleicht der deinen! Hoffnung leitet den Knaben, bietet ihm bei jedem Ungemach den Becher aus dem Strome der Vergeſſenheit, gräbt jede Freude mit nie verlöſchenden Zügen der Erinnerung in ſeine Bruſt! . . . . Holde Frühlingszeit! warum ſchwindeſt du? warum läſſeſt du nur herbe Täuſchung zurück? Die goldenen Locken werden braun unter

der sengenden Hitze des Tages, grau unter den Stürmen des Abends. Welch' ein Abstand von dem Blüthenschmucke auf dem Haupte des Kindes bis zum flatternden Strohkranze auf den weißen Haaren des Achtzigjährigen? Durch einen Triumphbogen führt der Weg in's Leben .... es versiegt in der dunkeln, einsamen Grube. Aber die Hoffnung, mit uns alt geworden, spinnt sich mit uns ein ... und keine untergehende Sonne ist noch jemals ausgeblieben: sie geht immer wieder auf und herrlicher, denn je zuvor!

Archimbald war eines Abends gerade etwas früher als sonst zur Schlafstätte gegangen, als der Rottmeister der Stadtwache zu Frau Magdalene in's Gemach trat. Sie rückte ihm einen Stuhl. Der wohlbeleibte Kriegsmann lehnte die Partisane an die Mauer und ließ sich behaglich nieder. „Ein später Gast," — sprach die Alte und griff wieder zu ihrer Arbeit. — „Vielleicht auch kein angenehmer," erwiederte der Rottmeister und legte sein Gesicht in wichtige Falten. — „Wie so?" forschte Magdalena.

„Ihr werdet Euch erinnern, Frau Magdalena," begann der Besucher, „daß Weihnachten vor der Thüre ist." — „Wie sollte ich nicht? bin ja eine gute Christin." — „Hm! hm! so? Um Weihnachten ist eben auch" ... „Euer Jahrgeld fällig," fiel Mutter Lene ein. „Könnte ich das je vergessen? Ihr habt mich nie im Rückstande gefunden; auch diesmal plage ich Euch nicht um Nachsicht."

Sie zog ein Beutelchen mit Silbermünze hervor und setzte es vor den Rottmeister auf den Tisch. Er zählte, fand die Summe richtig und knüpfte mit herablassender Miene den Beutel an sein Degengehänge.

„Eine gute Christin, fürwahr!" sprach er, freundlich mit dem Vollmondsgesichte nickend: „das muß wahr seyn. Es sind schon an die vierzehn Jahre, seit ich das Schärflein von Euch beziehe, und nimmer hat es auch nur um einen Hahnenschritt gefehlt."

„Sollte ich denn jemals meinen wackern Freund, den

braven Hans Schnepfinger, vergessen," meinte die Alte ... „der mir mit Rath und Hülfe beisteht, und weit mehr Freundschaft erweis't, als ich ihm mit diesem Gelde wett machen kann?"

„Eine Hand wascht die andere!" schmunzelte Schnepfinger. „Gegenseitiger Vortheil bindet. So kann ich Euch vielleicht im Augenblicke Euern jährlichen Zins vergüten durch eine wohlgemeinte Anzeige."

„Die wäre?" fragte Lene neugierig.

„Ihr habt vor Kurzen einen jungen Burschen in's Haus genommen," fuhr der Rottmeister fort. „Wer der Bube ist, kümmert mich nicht; aber andere Leute plagt der Vorwitz."

„Sieh' doch!" versetzte Lene gleichgültig, obschon ihr das Herz ängstlich pochte. „Da ist zum Beispiel der Rathsherr Thurneisen," sprach Schnepfinger weiter: „ein braver, lieber Mann, nur etwas grob, bissig und ein entsetzlicher Neidhammel. Der hat von dem Buben munkeln hören und mir den Auftrag gegeben, mich von Ferne zu erkundigen, welche Bewandtniß es mit demselben habe. Was er im Schilde führt, weiß ich so eigentlich nicht; aber Gutes ist es schwerlich. Das wäre wider des Rathsherrn Natur. Nun, denke ich, werdet Ihr am besten wissen, ob Ihr ihn zu scheuen habt oder nicht, und Eure Anstalten darnach treffen. Denn er läßt Euch einmal überrumpeln, ehe Ihr's Euch versehet, — und findet er Euch auf einem fahlen Rosse reitend — dann genade Euch Gott!"

„Ich wüßte nicht" .. stammelte Magdalena verlegen.

„Thut, was Ihr sollt, lass't, was Ihr wollt!" fiel der Rottmeister ein und stand rasch auf: „ich habe das Meinige gethan."

„Wofür ich Euch herzlich danke," erwiederte die Alte.

„Pah, Kleinigkeit!" rief der Abschiednehmende und schüttelte der Hexe traulich die Hand. „Kocht mir dafür eine gute Waffensalbe. Ich habe ein Vögelein pfeifen hören

von naher Rauferei mit den Günzburgern. Ich schlage zwar los wie ein Heide und fürchte mich nicht; aber wenn man sich einen stattlichen Bauch angezecht hat, wie ich, möchte man ihn doch auch wieder heil nach Hause bringen. Verstanden, Mutter Lene?"

Die Alte nickte freundlich und leuchtete dem Kriegsknechte zur Thüre hinaus. Kaum war er aber im Dunkel der Nacht verschwunden, als sie schnell das Haus von innen verriegelte, das Feuer auf dem Herde anschürte, Kräuter zum Kochen setzte, mehrere Pulver rieb und mischte und endlich den Pflegling aus seiner süßen Ruhe weckte. „Komm herab, Archimbald!" rief sie dem Schlaftrunkenen zu: „Du hast keine Zeit zu verlieren. In wenig Stunden ist es Tag, und bis dahin mußt Du ein neuer Mensch werden."

„Wie meint ihr das, Lene?" fragte der Knabe und kletterte gähnend die schmale Stiege hinunter. Die Alte blieb ihm jedoch die Antwort schuldig und hieß ihn, Arme, Füße und Brust entblößen. Staunend gehorchte er; die Alte schritt rüstig zu Werke und hatte ihn binnen wenig Minuten in einen Zigeunerjungen verwandelt. Des Knaben frische Züge waren in der braunen, beizenden Lauge untergegangen, mit der Mutter Lene sie freigebig wusch; die röthlichen Locken hatten sich in schwarze, straff herunter hängende Haarbüschel verwandelt; ein Pflaster, von dem Schlafe an über das linke Auge hinunter laufend und die halbe Nase bedeckend, entstellte das blühende Gesicht auf schreckbare Weise, und ein eng anliegender Lederstreif, um das rechte Knie befestigt und von innen mit feinen Stachelspitzen versehen, zwängte den Fuß in eine krumme Lage, die er nicht verändern konnte, ohne von den Stacheln empfindlich verletzt zu werden. Diese ekelhafte Gestalt hüllte endlich Mutter Lene in ein weites, grobes Hemd von braunem Wollenzeuge, das ein Strick um die Mitte des Leibes festhielt, stülpte ihr eine schmutzige

Filzmütze auf's Haupt, und hieß den Knaben wieder schlafen gehen.

„So erklärt mir doch, Mutter Lene, wie das zusammenhängt?" fragte Archimbald, der von seinem Staunen nicht zu sich kommen konnte.

„Du bist ein armer Knabe," erwiederte Lene, „dem Unglück droht auf allen seinen Wegen und Stegen, darum lerne bei Zeiten die goldene Kunst der Verstellung, mein Sohn! Den Gewaltigsten der Erde, dessen Hauch uns zerschmettern könnte, steckt unsere List und Verschlagenheit in den Sack. Darum verstelle Dich, Archimbald. Hinke, stammle und geberde Dich wie ein blödsinniger Junge, um Deine Feinde zu bethören. Sobald die Umstände es erlauben, befreie ich Dich von diesen lästigen Banden; für jetzt sind sie Dein Heil."

Archimbald konnte zwar noch immer nicht begreifen; allein die Alte hatte Recht; denn kaum graute der Morgen, als auch die morsche Thüre des Häuschens von heftigem Gepolter und Pochen erbebte. Lene, des Besuchs gewärtig, öffnete, und herein drangen Bewaffnete und Fackelträger, an ihrer Spitze der Rathsherr Thurneisen, hinter ihm, tief im Mantel verhüllt, Archimbalds Bruder.

„Hexenlene!" schnaubte der Rathsherr die schlaftrunkene Alte an: „Im Namen des Magistrats öffnet mir alle Kammern und Schlupfwinkel Eures Hauses."

„Gestrenger Herr!" seufzte Lene, sich kreuzigend und segnend: „Was habe ich denn Uebels gethan, daß Ihr so hart mit mir in's Gericht geht?"

„Schweig', Bettel!" schrie Thurneisen. „Das wird sich finden. Der Teufel hält Dir das Licht, wenn ich Unrath finde!"

Lene öffnete bereitwillig alle Gemächer, sogar das Laboratorium, auf dessen Schwelle jedoch selbst der rohe Thurneisen mit ängstlicher Scheu stehen blieb, und bloß die Späherblicke in alle Winkel sandte, um auszukund-

ſchaften, ob Niemand darin verborgen. „Hm!“ brummte er dem Vetter in die Ohren: „haben uns doch am Ende verrechnet.“

Da gewahrte er in der Küche die Leiter, die zum Boden führte. — „Sieh' da, noch ein Verſteck!“ rief er hoffend. „Wer da oben?“

„Ein armer Knabe,“ ſeufzte Lene, „den ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, ſeine Gebreſte zu heilen, wenn's möglich.“

„Aha!“ ſchrie Thurneiſen frohlockend: „das iſt der, den wir ſuchen. Leuchte, alte Hexe, und freu Dich im Voraus auf Deine Belohnung. Ich laſſe Dich ſäcken, bei meiner Ehre!“

„Ich verſtehe nicht, was Ihr ſagen wollt,“ verſetzte die Alte: „allein ich bin guten Gewiſſens. Ich gehe voran, Ihr Herren!“

Sie kletterte empor; dicht hinter ihr der Rathsherr und Philipp; doch kaum auf den Speicher gelangt, ſprang, durch den plötzlichen Lichtſchein geſchreckt und wild gemacht, der Kater Schwarzmann an den beiden Männern empor, ſie rechts und links zerkrallend, daß ſie beinahe die Stiege hinabgeſtürzt wären, hätte ſie nicht das Ungethüm endlich losgelaſſen, um die Flucht zu ergreifen.

„Der Teufel hole die verfluchte Beſtie!“ brüllte Thurneiſen. „Und unſern Vorwitz!“ ſetzte Philipp bei, indem ſie der Alten weiter folgten.

„Kunz! Kunz!“ rief dieſe mit ſchnarrender Stimme Archimbald zu, der, ſeiner Rolle völlig gewachſen, in fuchsähnlichem Schlummer lag und den Ankommenden entgegen blinzelte.

„Kunz!“ wiederholte die Alte und rüttelte ihn endlich beim Arme: „wach' auf! die Herren wollen Dich ſehen.“

Archimbald bewegte ſich, rieb ſich das rechte Auge und erhob ſich langſam von ſeinem Lager.

Als aber die Fremden die Geſtalt aus dem Stroh

emporſteigen ſehen, und beim Schimmer der Leuchte die widerlichen Züge ſammt den Gebrechen des blödſinnig ſie anſtierenden Knaben unterſchieden, wendeten ſie ſich mit der Geberde des Abſcheus ab. Thurneiſen allein warf noch die Frage hin: „Wer biſt Du, Junge?“ Allein als Archimbald mit lammelnder Zunge einige unverſtändliche Worte mühſam hervorgepreßt hatte, winkte der Rathsherr abwehrend und ging, ohne ein Wort zu reden, zurück.

„Wir ſind betrogen!“ flüſterte er dem Vetter zu. „Dem Geißmann, dem beſoffenen Schanzwächter, laſſe ich zweihundert Stockprügel geben, weil er uns in den April geſchickt hat.“

„Laſſ't ihn mir zu Liebe noch acht Tage in den Bock ſpannen,“ ſetzte Philipp hinzu. Der Rathsherr nickte beifällig und verließ, ohne ein Wort des Abſchieds, ſammt ſeinem Gefolge das Haus. Lene aber ſchloß hinter ihnen die Thüre, bebbte die gewandte Verſtellungskunſt ihres Pfleglings, und ſuchte, ſeit langer Zeit wieder einmal mit ſich ſelbſt zufrieden, auf's Neue das Lager.

Viertes Kapitel.

Iſt's Mitternacht? Ha, ſieh'! die Gräber
Thun auf den ſchwarzen Schlund, zum Mondenlicht
Die luftgewebten Schattenbilder ſendend.
Das Heer der Larven ſteigt aus Todtengrüften,
Phantome ziehen klagend durch die Luft.
Dem Hexenſtab gehorſamt das Geſindel.

Anonymus.

Der neue Tag brachte auch wieder einen neuen Beſuch. Simon trat zu Lene in die Küche, als ſie mit Bereitung eines Heiltranks beſchäftigt war. „Guten Morgen, Mutter!" flüſterte er, und ſetzte ſich vertraulich auf die Ecke des Heerdes.

„Ein ſeltener Beſuch," verſetzte Lene: „was bringt Euch zu mir?"

Simon warf ſeine Blicke forſchend rund umher, rückte dann näher zu der Alten und begann mit gedämpfter Stimme: „Wir kennen uns, Frau Lene . . ."

„Leider!" erwiederte ſie, und rührte heftiger im Keſſel.

„Leider?" wiederholte Simon, boshaft lächelnd. „Hätte doch jede Kundſchaft Euch ſo viel rothes Gold eingebracht als die meine!"

Lene ſah ihm finſter in die Augen und zuckte die Achſeln.

Der Diener ließ ſich aber nicht irre machen und fuhr fort: „Ich traue Euch übrigens Menſchenverſtand genug zu, um mir nicht etwa von Gewiſſensbiſſen, Seelenangſt

und Aehnlichem vorzuleiern. Damit seyd Ihr längst fertig, meine ich; und ob nun Hedwig . . ."

„Schweigt!" fiel ihm die Alte heftig in's Wort und schwang drohend den Schaumlöffel: „diesen Namen lasst aus dem Spiele, wenn Ihr nicht wollt, daß dieser Heiltrank sich in Gift verwandle durch Euere Lasterreden."

„Ei, ei!" brummte Simon, sich vorsichtig zurückziehend . . . „Ihr müßt vergangene Nacht vom Blocksberge geträumt haben, da Ihr so unwirsch thut. Ich wußte ja nicht, daß Euer Gewissen eine junge Haut angesetzt hat, die verletzbar ist, wie das Häutchen vom Ei. Da getraue ich mir kaum, mit meinem Auftrage herauszurücken, so viel Vortheil er Euch böte."

Lene hatte aber während seiner Rede schnell überlegt, daß sie zu unumwunden ihr wahres Gefühl geäußert habe, und daß es ihrem Schützling Schaden bringen könne, wenn sie nicht genau von allen Planen seiner Feinde unterrichtet würde! . . . sie zwang sich daher zu lächeln, rieb sich, wie verlegen, die Stirn und sprach dann sanfteren Tones zu dem Diener:

„Nichts für ungut, lieber Simon; . . . es geht mir hin und wieder allerlei durch den Kopf, daß ich oft die wertheſten Bekannten zu kränken in Gefahr stehe. Seht, ich werde alt, habe schon gar viel erlebt, und wenn ich dann und wann an's Ende denke, wird mir wohl zu Zeiten etwas bange. Doch währt's nur kurze Zeit, und ich bin die Alte. Sprecht, Simon, sprecht! sagt an, was kann ich für Euch thun? Mein verdoppelter Eifer soll meine Grobheit von vorhin wieder gut machen."

Simon's Gesicht wurde weit freundlicher. „So lass' ich mir's gefallen," entgegnete er . . . „nun kann ich wieder Vertrauen zu Euch fassen. Ich vergebe Euch auch von ganzem Herzen, daß Ihr mich angefahren; denn ich kenne den Zustand, den Ihr mir beschrieben habt . . . von dem Bangewerden bei den Todesgedanken . . . aus

eigener Erfahrung. Es geht mir wohl auch öfters alſo; jedoch, denke ich, iſt es nur das ſchwache Fleiſch, das vor dem Hinſcheiden bebt ... der Geiſt bleibt immer wacker!"

Beifällig nickte Lene. Simon fuhr fort:

„Wieder auf meinen Auftrag zu kommen, ſo iſt es folgender: Ihr ſeyd in einem Verdacht geweſen, liebe Lene, der völlig grundlos erfunden worden. Der Scharwächter Geißmann hat ausgeſprengt: als hättet Ihr des ſeligen Rathsherrn Wernher's Archimbald zu Euch genommen. Das wäre nun den Verwandten aus vielen Gründen nicht genehm. Man hat bei Euch Hausſuchung gehalten, und blos einen ungeſtalteten Buben gefunden, deſſen Heilung Ihr aus Barmherzigkeit verſucht. Nicht wahr?"

„So iſt's," bekräftigte die Alte. „Der arme Schelm iſt aus der Markgrafſchaft, einer armen Wittwe Sohn, die ſelbſt nichts zu nagen, noch zu beißen hat."

„So?" fragte Simon lauernd — „Gott wird Euch die Menſchlichkeit vergelten und ein Paar Zoll von Euerm Sündenregiſter in die Hölle fallen laſſen, wie der Schneider ein Wamms für ſeinen Buben ... aber — ich wäre doch neugierig ... könnte ich den Jungen nicht ſehen?"

„Warum nicht?" verſetzte Lene unbefangen: „er iſt leider jetzt nicht daheim ... doch" ... ſie warf einen forſchenden Blick zum Küchenfenſter hinaus in den Garten — „ſeht, als wie gerufen! dort humpelt er am Zaune vorüber in die Wieſe. Ich habe ihn ausgeſchickt, mir Spitzwegrich zu pflücken; man findet ihn jetzt im erſten Frühling am häufigſten. Seht! da könn't Ihr ihn ganz betrachten. Er ſteht am Zaune ſtill und beguckt die ausbrechenden Knoſpen, der vorwitzige Junge!"

Simon ſtreckte neugierig den Kopf zum Fenſter hinaus und zog ihn nach kurzer Weile wieder zufrieden herein. „Nein! nein!" äußerte er beifällig: „nein! dieſe Mißgeſtalt iſt Archimbald nicht, der, ſeine rothen Haare ausgenommen, die Einigen nicht gefallen, kein häßlicher Knabe

war. — Nun alſo" ... er ließ ſich mit neuer Vertraulichkeit bei Lenen auf dem Heerde nieder ... „nun alſo zu meinem Auftrage: Archimbald iſt nicht mehr in Ulm; das iſt ſehr gut. Ihr könnt's Euch denken; ein Baſtard bringt immer Unfug in eine Familie; allein, wer weiß, wo er ſich herum treibt, in welche Hände er fallen könnte, vielleicht ſchon gefallen iſt ... Wer weiß, ob er nicht einmal zurückkehren und Stänkereien anfangen möchte. Ihr müßt nicht glauben, als ob man ſich davor fürchtete ... Gott bewahre! aber unangenehm iſt es für die Blutsfreunde und ein Gaudium für alle böſe Nachbarn, wenn ſie ſehen, daß ein Nebenkind im Stande iſt, den ächten Erben zu ſchrauben und zu necken."

„Wie könnte das aber geſchehen," fragte Lene, ihn mit durchdringendem Blicke anſtarrend, „wenn nicht ein Grund vorhanden iſt, auf den der Zurückkehrende fußen könnte?"

„Ich merke ſchon," erwiederte Simon und betrachtete verlegen die blauen Zwickel an ſeinen grauen Strümpfen — „daß Ihr wißt, wovon die halbe Stadt munkelt, weil der plauderhafte Magiſter Kalander aus der Schule geſchwatzt hat. Wie könnte Euch und Euerm Zauberſpiegel auch etwas verborgen bleiben!"

„Weiter!" ſprach die Alte.

„Das Teſtament alſo" ... fuhr der Erzähler ſtockend fort, von dem ſo viel geplaudert wird, und das Kalander nach dem Willen des Seligen entworfen zu haben behauptet ... der dem Archimbald darinnen einige Vortheile eingeräumt haben ſoll ... ich will geſtehen ... es iſt vorhanden."

„Ich weiß," verſetzte Lene gleichgültig.

„Es iſt ein unheimliches Stück Pergament," ſprach Simon weiter und rückte ängſtlich werdend näher an die horchende Hexenmeiſterin. Der Magiſtrat brachte es ununterſchrieben in's Haus ... wäre es nur ſo geblieben.

da brauchte man das Daſeyn des Blattes nicht zu läugnen . . . es wäre ungültig an und für ſich . . . allein . . . Ihr müßt mich nicht auslachen . . . Ihr wißt es auch wohl beſſer, als ich."

„Weiter!" ſprach die Alte wie oben.

„In der Stunde, als der ſelige Herr ſtarb, war ſein abſcheidender Geiſt im Hauſe . . . ich ſah ihn mit leiblichen Augen . . ."

„Ich weiß," entgegnete Lene wie oben.

„Nicht wahr?" fragte Simon, die hellen Schweißtropfen auf der Stirn. „Nun ſeht, er ſaß am Tiſche, das Teſtament vor ihm, die Feder in der Hand, und als bei ſeiner Ankunft Herr Philipp das Blatt öffnete, war es unterſchrieben."

„Ihr verſuchtet nun, das Pergament zu zerſtören?" warf Lene ein.

„Herr Philipp iſt ganz tiefſinnig darüber geworden. Mit eigenen Händen wagt er's nicht, die Schrift zu zerreißen oder zu zerſchneiden; keinen fremden Händen, nicht einmal den meinigen, vertraut er ſie an. Das Gerücht von dem Teſtament wird immer lauter, da einige weichherzige Seelen über die plötzliche Entfernung des Buben aus unſerem Hauſe Zeter und Wehe geſchrieen haben. Sogar im Rathe iſt hin und wieder davon gemunkelt worden, und kaum vermag der Vetter Thurneiſen mit ſeiner gewaltigen Stimme dem Sturm zu wehren; er wird es aber vielleicht nicht immer können. Es iſt uns daher — nämlich dem Herrn und mir — ein Mittel beigefallen, wie wir das Gewitter beſchwören möchten. Was thut Archimbald auf der Welt? Wird er nicht, von allen Menſchen als das Kind unerlaubter Liebe verachtet, ein kummervolles Leben führen? Würde er nicht durch ſeine mögliche Heimkehr Schande und Schimpf über die redliche Familie bringen, in die er durch einen gewiſſenloſen Vater eingeſchwärzt worden? Würde er ihr nicht ein

ewiges Brandmal aufdrücken, wenn es ihm gelänge, sich in ihren Schooß zu drängen? dem Vortheile von Vielen muß der Einzelne weichen. Hier ist nun der Vortheil der Wernher'schen Sippschaft, daß der Knabe aufhöre zu leben, da nur mit seinem Leben die Schädlichkeit aufhört. Seinen Aufenthalt kennt man nicht; ist er nah'? ist er ferne? Gott allein mag's wissen, und die Vertrauten der Geheimnisse seiner Schöpfung. Darum sendet mich mein Herr zu Euch, bittet um Vergebung, wenn er Euch durch seinen nächtlichen Besuch, zu dem er durch den Thurneisen gezwungen worden, erzürnt haben sollte, und läßt fragen: ob es Euch nicht möglich wäre, den Aufenthalt des Knaben durch Euere magische Kunst zu ergründen, und ihm dann — weil Herr Philipp selbst gegen den in Unzucht erzeugten Bruder weder Dolch noch Gift anwenden möchte, um nicht sein eigenes Seelenheil auf's Spiel zu setzen — gegen fürstliche Belohnung ein schleuniges Ende durch Euern weit reichenden Zauber zu machen; auf eine Art, wie dasselbe am schnellsten herbeizuführen und am schmerzlosesten zu bewerkstelligen wäre."

„Versteh' ich Euch?" fragte im Innern schaudernd die Alte.

„Ihr werdet doch?" erwiederte Simon ruhig „Euch ist das eine Kleinigkeit. Die Kunst, durch einige Beschwörungsformeln den Tod in entfernte Gegenden und Körper zu senden, wird doch der erfahr'nen Streicherin nicht fremd seyn? Die Hofzauberer der blutdürstigen Königin Catharine von Frankreich brachten sie ja aus Wälschland mit vor geraumer Zeit, worauf die jüdischen Magiker sie bald in Deutschland einheimisch machten."

„Ihr werdet mich doch wohl nicht meine Kunst lehren wollen?" fiel mit hochmüthigem Tone Magdalene ein. „Wäre es auch nur, um den leisen Zweifel an meiner

Geschicklichkeit zu Waaren zu treiben! ich willige ein. Was soll aber dann werden?"

„Habt Ihr ihn todt gebetet und gebannt," versetzte Simon, „so wird Euch der junge Herr fürstlich, wie schon gesagt, belohnen ... in kurzer Frist wird er vorgeben, das längst besprochene Testament gefunden zu haben, wird es bei Rath niederlegen, und sich scheinbar bemühen, den Knaben aufzusuchen, wenn lange schon auf dessen Grabe das Gras gewachsen ist oder seinen Leib die Raubvögel verzehrt haben. Philipp hat dann gethan, was er konnte, und seine Habe wird ihm, da der schädliche Bastard nie wiederkehrt, nicht verkümmert werden."

„Vortrefflich!" brummte die Hexenlene. „Topp! ich gehe den Handel ein. Doch mache ich zwei Bedingungen: Nur eines leichten und schnellen Todes soll der Bursche sterben."

„Das ist des Herrn Wille!" erwiederte der Diener.

„Und zweitens," sprach Lene weiter: „müssen Seelenmessen für ihn gelesen werden in irgend einer katholischen Kirche der Umgegend. Sie haben besondere Kraft, was ihr Protestanten auch dawider einwenden mögt."

„Es soll geschehen, auf mein Wort!" versetzte Simon.

„Nun so geht denn hin," flüsterte ihm die Alte zu, „und sagt Euerm Herrn, daß ich ihn heute Abend zwischen zehn und eilf Uhr erwarte. Ihr könn't auch mitkommen. Ich sorge für Alles, was zu der Handlung gehört. Nur bringe Herr Philipp das besagte Testament mit. Es muß während der Zeremonie, da es in besonder'm übernatürlichen Bezug auf das Leben des Knaben stehen könnte, in meinen Händen seyn, um nicht meinem Zauber entgegen zu wirken."

„Das Testament?" fragte Simon bedenklich.

„Ihr empfangt es unversehrt aus meiner Hand zurück," entgegnete Magdalene, „sobald ein untrügliches Zeichen Euch des Knaben Ende verkündet hat."

„Ich will's ausrichten," sprach der Alte und nahm Abschied.

„Bringt auch einen vollen Geldseckel mit," rief ihm Mutter Lene mit widerlichem Gelächter nach . . . „das Uebrige wird sich finden!" verriegelte darauf die Thüre, und ging mit sich zu Rathe, wie sie es anzustellen habe, um ihren Zweck am vollständigsten zu erreichen.

„Archimbald!" rief sie endlich dem Knaben zu, der, mit einem schweren Kräuterpack beladen, mühsam heran hinkte . . . „Archimbald! lass jetzt ein vernünftiges und folgenreiches Wort mit Dir sprechen."

Der Knabe horchte aufmerksam zu, und verstummte vor Schreck, als er von Lenen oberflächlich nur erfahren hatte, um was es sich handle.

„Siehst Du, armer Junge," sprach seine Pflegerin und streichelte ihm mitleidig die zigeunerbraune Wange: „siehst Du, wie nothwendig es ist, Dich auf eine geraume Zeit hin als ein häßliches Scheusal herumwandeln zu lassen? Schurkerei auf Schurkerei, Mordplan auf Mordplan würden Dich verfolgen, und nur Deiner abscheulichen Verkleidung, wie dem Aberglauben Deiner Feinde, die mir dadurch in's Netz laufen, verdankst Du Deine Rettung. Mir ist es hohe Pflicht, dabei thätig mitzuwirken, und Du darfst keck das größte Vertrauen in mich setzen. Einst wird Dir's klar werden, warum ich diese Sorge für Dein Wohl hege. Ich hätte Dich auch jetzt nicht mit dem Anschlag Deiner Feinde, die Du ohnehin hassest und hassen mußt, bekannt gemacht, wenn ich Deiner nicht bedürfte, um die Täuschung, die ich den Elenden vorgaukeln will, lebendiger zu machen und das Siegel auf mein Werk zu drücken. Es gilt Dein Wohl. Versprichst Du mir zu thun, was ich Dir sage?"

Der Knabe versprach es mit Hand und Mund.

„So lau're aufmerksam," fuhr Magdalene fort, „auf

Deinem Lager, bis es in der Stadt eilf Uhr schlägt. Alsdann beginne ich hier unten das Zauberwerk. Horche genau zu, von oben, wenn Du drei dumpfe Schläge gehört haben wirst. Vernimmst Du dann aus meinem Munde den wiederholten Ruf: So fließe hin, du rothes Blut, und thaue mir den Rasen gut! so seufze laut und schwer: und stöhne vernehmlich: „Philipp! grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über Dich!“ Dann schweigst Du ganz stille und verbirgst Dich schnell unter ein Paar Schütten Stroh. Gut wird es seyn, wenn Du bei obigen Worten den Mund auf den Boden des Speichers legst; die Worte dringen deutlicher durch die schwache Decke in diese Stube. Jetzt geh', nimm den Brodkuchen dort aus der Asche, verzehre ihn, und lerne dabei die Worte, die ich Dir aufgegeben, gut auswendig.“

Archimbald that, wie ihm befohlen, und bedauerte nichts, als daß ihm bei dem Possenspiele kein wichtigerer Dienst aufgetragen worden sey. Bald hatte er die Kunst weg, die aufgegebenen Worte meisterhaft gleich einem Sterbenden, jammernd vorzutragen, und mit wechselnder Neugier und Wuth im Busen erwartete der Unglückliche den Abend.

Dunkel und stürmisch sank derselbe nieder auf die Erde. Sturmwind fegte die Straßen und jagte auf den Kreuzwegen den Staub in hohen Säulen empor. Die kaum entknospeten laublosen Bäume des Waldes seufzten in der rauhen Umarmung des Orkans, die schwarzen Fichten schüttelten bebend ihr Trauerbehänge, und weithin über Forst und Flur, wie über der Donau angeschwollene Wellen, heulte die Windesbraut ihr wüstes Lied in eisigkalten Geisterstimmen. Schwarze Gebirge thürmten sich am wolkigen Firmament, bald zerrissen, bald wieder vereinigt von dem gewaltigen Luftzug; in bleichem Dämmerschein zog der Mond seine Bahn dahin am brausenden Himmel und erhellte mit falbem Licht die kämpfenden

Nebelmassen. Alles floh unter's schirmende Dach, in das schützende Nest. In den Menschenwohnungen erloschen Feuer und Lampe, damit nicht ein unglücklicher Zufall zwei wüthende Elemente verbünde zum Verderben; nur in Lenens Hütte war's hell, und geschäftig anordnend, was nöthig, harrte die Gauklerin des versprochenen Besuchs.

Archimbald lag oben auf seinem Strohlager; allein die Neugier pochte immer dringender in dem Busen des lebhaften Knaben. Er konnte kein Auge schließen, obschon ihm Lene versprochen hatte, ihn zu wecken, ehe sie die Fremden herein ließe. Ungeduldig stieg er endlich auf und lauschte an der Dachlucke, um die Ankommenden zu erspähen; denn schon vor einer starken halben Stunde hatte der wimmernde Sturm die zerrissenen Glockenschläge der zehnten Stunde zu seinem Ohr herüber geweht. Nicht lange, so blinkte ein weißer Mantel durch die flirrende Nacht. „Philipp!" flüsterte in verbissenem Grimme, kaum sich selbst vernehmlich, der Knabe, und riß krampfhaft an dem Sparrwerke des Dachs: „Philipp und Simon! Die Niederträchtigen kommen, mich zu tödten! Doch Geduld!" knirschte er, wieder zu seinem Lager tappend, als er die Ankömmlinge unten klopfen gehört — und ein zweiter wortloser Racheschwur war zum Himmel gestiegen.

„Erwache!" rief halb leise die Alte die Stiege hinauf. „Sie sind da!"

„Ich bin wach!" entgegnete eben so leise der Knabe, und horchte, das Ohr auf den Boden gelegt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, um etwas von der Verhandlung zu verstehen. Allein umsonst; die Decke war zu dicht, um das leise Gespräch zu vernehmen, und nirgends eine mitleidige Spalte, die dem Auge vergönnt hätte, sich mit den Geheimnissen der Versammlung bekannt zu machen. Nur in undeutlichen Tönen unterschied Archimbald die Stimme des verhaßten Bruders . . . noch schwächer die des weit verhaßtern Simons. Seine Unruhe, seine Begierde,

ſelbſt zu hören, ſelbſt zu ſehen, hatte den höchſten Gipfel erreicht. Schnell war, auf alle Gefahr hin, ſein Entſchluß gefaßt. Still, wie der lauernde Wolf, düſſelte er vom Lager auf, ließ ſeine ſchweren Holzſohlen auf dem Strohe zurück, ſchnallte, um behender zu ſeyn, den Stachelriemen vom Beine, und ſchlüpfte, baarfuß und geräuſchlos, die ſteilen Sproſſen herunter in die Küche. Gleich einem klugen Feldherrn auf den Rückzug bedacht, ſchob er das Fenſter leiſe auf, das in den Garten führte, und kauerte ſich endlich an der Stubenthüre nieder, wo ſein ſcharfer Blick durch eine unmerkbare Ritze in das Innere dringen konnte und ſein Ohr keine Sylbe des Geſprächs verlor.

Ein ſchwarz behangener Tiſch ſtand in der Mitte der Stube. Eine Lampe an der Erde erhellte ſie mäßig und beleuchtete einen aus Giftpilzen, beſegneten Tannenreiſern und Sargſplittern dicht gelegten magiſchen Kreis. Innerhalb demſelben, hinter dem Tiſche, ſtand die Alte in einer verblichenen Kutte von gelbem Zeuge, ein ſchwarzes groſſes Tuch um Haupt und Bruſt geſchlungen. Außerhalb des Kreiſes Philipp in den Mantel gehüllt; hinter ihm, nächſt der Wand, gleich einem böſen Schatten, Simon.

„Mit Allem bin ich einverſtanden," ſprach Philipp: „doch das Teſtament laſſ't aus dem Spiele."

„Ich kann nicht!" entgegnete Lene. „Es iſt vom Geiſte des Seligen ſelbſt geweiht, als Talisman für den Sohn. Er kann nicht ſterben, wenn der Bann nicht gehindert wird."

„Fordert Alles," begann Philipp wieder: „nur dieſes nicht. Ich gebe das Pergament nicht heraus."

„Wie's Euch beliebt," verſetzte die Alte. „Dann iſt unſer ganzes Geſchäft zu Ende, und ich bedau're, daß Ihr Euch in dem Unwetter heraus bemüht hab't."

„Ich hoffe, es nicht umſonſt gethan zu haben," ſprach Philipp und zog einen ſchweren Beutel. „Seh't, das ſind

eitel ſpaniſche Dublonen. Sie ſind Euer, wenn Ihr ohne Aufſchub thut, wie ich begehrte."

„Und wenn Ihr mir alle Schätze der neuen Welt ſchenken wolltet ... ich kann nicht!" brummte Magdalena. „Mein't Ihr denn, Ihr vermöchtet mit Euerm elenden gelben Bettel da die Welt der Geiſter zu zwingen? Geht heim; Euch iſt nicht zu helfen."

„Verfluchtes Weib!" flüſterte Philipp dem Diener zu. „Was ſoll ich thun?"

Simon zuckte die Achſeln.

„Wenn ich wüßte" ... begann Wernher auf's Neue ... „wenn ich wüßte, daß es ſicher ..."

„Geht! geht!" fiel die Streicherin ein. „Ihr ſeyd ein mißtrauiſcher Krämer, der, weil er ſelbſt dem Käufer verfälſchte Waare anhängt, in jedem Winkel Betrügerei vermuthet. Geht! ... laſſ't Euch zur Ader, damit's Euch helle werde im Gehirn, und bietet mir nicht ſo verſchwenderiſch Euere goldſchweren Beutel an, mir, der Ihr nicht einmal auf ein Paar Augenblicke ein armſeliges Pergament anvertrauen woll't, daß ich Euch doch weder vorenthalten will, noch kann. Gute Nacht, Ihr Herren! Mich ſchläfert; kommt wohl nach Hauſe."

Sie ergriff die Lampe und öffnete dem Beſuch die Thüre zur Hausflur ... Philipp ſtand unentſchloſſen. Simon aber faßte ſchnell die Hand der alten Rune und drückte die Thüre wieder zu. „Ein ſo geringes Hinderniß," ſprach er, „wird doch nicht das Ganze wieder rückgängig machen ſollen. Die Meiſterin muß wohl am beſten wiſſen, was ſie zu ihrem Werke nöthig hat; darum, edler Herr, dächte ich, Ihr machtet weiter keine Einwendung."

„An dem Pergamente liegt ſo viel!" ſchaltete Philipp ein.

„Weiß es," erwiederte Simon, „obſchon ich nicht leſen,

noch schreiben kann; allein Ihr hör't ja, Ihr erhaltet es unversehrt zurück."

„Völlig unversehrt," bestätigte Lene, wenn Ihr nicht selbst den Gang des Zaubers stör't. In diesem Fall vernichtet sich der Talisman selbst vor Euern Augen, ohne eines Menschen Zuthun."

„Da hör't Ihr es ja!" — redete Simon dem Gebieter zu: „Sogar alsdann wäre erst nichts verloren; die unglückselige Schrift käme doch einmal weg und der Teufel sollte sie nicht mehr bei Euch finden."

„Du dringst darauf?" sprach endlich Philipp. „In Gottes Namen! Da, Frau Streicherin ist das Testament. Geht jetzt an's Werk und seyd fein geschwind. Es läuft mir ein Schauder durch die Glieder, wenn ich an die Arbeit gedenke, die wir hier vorhaben."

„'s wird Euch nicht viele Mühe machen," versetzte Mutter Lene, und deckte geschäftig den Tisch auf, um die Gegenstände hervorzunehmen und zu ordnen, die unter der schwarzen Decke verhüllt gewesen waren. — „Tretet in den Kreis, Ihr Herren, und merk't auf das, was ich Euch sage: Verschließt den Mund, so wie die Ohren. Nichts kümmere Euch von dem, was Ihr vielleicht hören dürftet, und Ihr sprech't ja nicht eher, bis ich Euch gefragt habe. Die Antwort sey alsdann so kurz als möglich. Merk't Euch wohl: wenn Ihr den Kreis verlass't oder durch unbesonnenes Reden meine Arbeit hindert, stör't Ihr den Zauber, daß er nicht mehr weiter wirken kann, und mög't Euch glücklich schätzen, wenn's ohne üblere Folgen abgehen sollte. Versprech't mir das."

Die beiden Zuhörer gelobten es und traten in den Kreis. Mutter Lene ergriff eine auf dem Tische liegende abgezehrte Todtenhand, in deren, von einem blutrothen Leinwandstreif zusammen gehaltenen, Faust ein grünes fingerlanges Licht steckte, zündete den Docht desselben an der Lampe an, und reichte es dem Simon hin, es zu halten

und damit der Handlung zu leuchten. Der alte Sünder ward bleich wie Schnee und wollte ſich des Anſinnens erwehren: aber ein finſterer Seitenblick ſeines Herrn verurſachte, daß er, von heimlichem Grauen durchbebt, die gräßliche Leuchte annahm, um damit den ſchauerlichen Bezirk der Beſchwörung zu erhellen.

„Scheu't Euch nicht," ſprach die Alte, indem ſie die Lampe auslöſchte, um dem trüben Lichte der grünen Kerze allein Spielraum zu verſchaffen: „es iſt nicht die Hand eines verächtlichen Diebes, unter dem Galgen hervorgeſcharrt, deren ſich Räuber bedienen, um unſichtbar in die Häuſer ſchleichen und Schlöſſer erbrechen zu können; es iſt die Hand eines Brudermörders, der ſeinen Jüngern erſchlug, um das ganze väterliche Erbe zu genießen; dem zufolge iſt in der weiten Welt nichts tauglicher zu dem, was wir vorhaben. Die Kerze, aus geſchmeidigem Otternfett gegoſſen, gibt durch ihre dämmernde Helle unſerer That die nöthige Unſichtbarkeit, obſchon ihr Schimmer mir entdeckt in weiteſter Ferne, was ich ſehen will. In dieſe Schüſſel, durch einen Bannſpruch geweiht, lege ich dieß Pergament, das letzte Denkmal der Vaterliebe für einen in Unehren gezeugten Sohn; und nun laſſ't uns, bevor ich den Zauberſpiegel enthülle, zur ſtillen Vorbereitung auf das, was folgen ſoll ſchreiten."

Sie warf ſich auf beide Kniee nieder, ſtreute in eine neben ihr glühende Kohlpfanne eine Hand voll Räucherwerk und legte dann den Kopf, in beiden Händen ruhend, auf den Tiſch. Die Zuſchauer blieben unbeweglich, wie Bildſäulen, im Kreiſe ſtehen. Das unſtäte Hin- und Herflackern der fürchterlichen Lampe allein zeigte an, daß die Kälte der Furcht in Simons Adern rieſele. Es war ein feierlicher Augenblick, der ſelbſt dem lauſchenden Archimbald das Blut ſchneller zum Herzen trieb. Tiefe Stille hielt den kleinen Raum umfangen, während der Sturm wüthend über die Haide fuhr.

Nach langer Pause erhob sich Mutter Lene mit den Geberden einer Begeisterten und enthüllte den runden Zauberspiegel. Um denselben her lagen mehrere seltsam gepaarte Dinge: eine kleine menschliche Figur von Wachs zusammen geknetet; ein junger Blüthenzweig; ein Ei; eine Muschel, in der sich ein wenig Milch befand; eine lange Nadel; ein Nagel und Hammer. Nach einer kurzen, undeutlich gesprochenen Beschwörungsformel fragte die Alte, in einem Tone, den Archimbald aus ihrem Munde noch nie gehört hatte:

„Zuerst verlangt Ihr zu wissen, wo sich der, den wir bannen wollen, befinde?"

Philipp nickte ein stummes Ja.

Lene rieb den Spiegel ab, drehte ihn unter seltsamen Geberden hin und her, sah hinein und sprach endlich:

„Ich sehe ihn ... in Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen und blassem Angesicht. Sein röthliches Haar flattert um seine Schultern, wild wie die Mähne des Pferdes. Durch dichten Wald fördert er seine Schritte ... Da steht er an der Pforte eines Bettelklosters und zieht den Glockenring. Er bittet um ein Almosen, oder um nothdürftige Brosamen, seinen Hunger zu stillen."

Philipp sah starr vor sich hin. Aus Simons tückischen Blicken leuchtete Schadenfreude. Archimbald, ganz Auge, ganz Ohr, getraute sich kaum zu athmen.

„Die Gegend verschwindet," fuhr die Alte fort. „Ich sehe jetzt das Innere des Klosters; das Spitalzimmer desselben. Viele, viele Kranke! im Hintergrunde des Saals liegt er auf dürftigem Lager, krank, elend und abgehärmt. Ein tobendes Fieber verzehrt seine Kräfte; ein alter Mönch steht ihm hilfreich bei, während alle Andere den jungen Ketzer fliehen. Das Bild wechselt nicht mehr ... es zeigt also seine jetzige Lage. — Beharret Ihr noch auf Euerm Vorhaben? Wollt nicht der Natur es überlassen, ob er lebe oder sterbe?" — Philipp

zauderte: Simon ſtieß ihn in die Seite. „Es werde vollendet, wie wir's vorhatten," ſprach nun, kaum hörbar, der unnatürliche Bruder. — Archimbalds Pulſe pochten wie im Fieber.

„Nun denn!" rief Lene in heftiger Bewegung: „ſo rufe ich den Knöchler auf, unſichtbar hier zu walten, in der Näh' und in der Ferne mir zu Wille zu ſeyn mit raſcher That und aufzunagen ein verhaßtes Leben; doch die Blutſchuld wälz' ich von mir ab; und auf Dieſe, die vor mir im Kreiſe ſtehen, geh' ſie über unverkürzt! Die Kohlpfanne warf dicke Dampfwolken in die Höhe, die die ganze Stube mit Nebel umdüſterten, und unter dem Behänge des Tiſches hervor rollte ein mit Moos bewachſener Todtenſchädel in den Kreis. Die Zuſchauer fuhren zuſammen. Die Beſchwörerin riß aber wild die auf der Tafel befindliche kleine Wachsfigur in die Höhe, berührte ſie mit dem Pergament, das ſie wieder in die Schüſſel fallen ließ, ſprach einige in unverſtändlicher Sprache abgefaßte Formeln über die Puppe, und rief endlich: „Dieß Gebild, gefeit und gebannt, iſt das Conterfei desjenigen, der hier gerichtet werden ſoll. Was ihm geſchieht, geſchieht dem Ebenbilde auch im Augenblick. Erkennt Ihr's für des Knaben Archimbalds Bild und bleibt zum allerletzten Male auf Eurer Willensmeinung?"

„Wir erkennen es," ſprachen die Beiden einſtimmig, „und bleiben bei dem, was wir beſchloſſen."

„Wohlan!" fuhr Mutter Lene fort, und zerrte das verhüllende Tuch vom Haupte, daß ihr die greiſen Haare wild und zerzauſ't über die Stirn fielen .... „So geh' heim, Knäblein, ſuche dein frühzeitig Grab. Er liegt im Fieber darnieder," ſprach ſie mit rollenden Augen ... „ſoll er langſam an demſelben verdorren zur Leiche? oder ihm das Herz brechen im Augenblick?"

„Der ſchlechte Aſt dorre ab!" rief Simon in leidenſchaftlichem Grimme.

„Er falle ſchnell und ſchmerzlos!“ verſetzte Philipp raſch.

„So ſey's!“ erwiederte Lene. „So ergreife ich ſtatt der Nadel, die, langſam und nach und nach durch die Bruſt dieſes Wachsbildes geſtoßen, die Lebenskraft des Gebannten ſchleichend verzehrt, den Nagel und den ſchweren Hammer!“ — Sie winkte dem leuchtenden Simon näher, und hielt den Nagel in die Flamme, um ihn heiß zu brennen. Ihre Lippen zuckten g:chteriſch; Gebete und Beſchwörungen rollten aus ihrem Munde, und endlich... mit dem erſten Schlage der Geiſterſtunde warf ſie das Bild auf den Tiſch, hielt ihm den Nagel auf die Bruſt und rief mit gräßlicher Stimme:

Fahre hin, verhaßtes Leben!
Sey dem Grabe übergeben!

Sie ließ den Nagel ſtecken, ſchleuderte dann den jungen Blüthenzweig, das Ei und die Muſchel von Milch in die Kohlen und murmelte:

Wie der Erſtling des Baumes, der Henne, der Kuh,
So falle, Erſtling des Lebens, und ſchwinde auch du! —

ergriff dann den Hammer und rannte den Nagel mit drei gewaltigen Schlägen in die Bruſt des Bildes, rufend:

So fließe hin, du rothes Blut,
Und thaue mir den Raſen gut!

Archimbald, der, von der furchtbaren Scene gefeſſelt, vergeſſen hatte, bei Zeiten auf den Speicher zurückzukehren, und von Angſt geſchüttelt, ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte, fand mit Mühe die Sprache wieder, als jetzt die Reihe an ihn gekommen war, zu reden, und in banger Ahnung ſich erhebend und leiſe an das offene Fenſter zurückſchreitend, ſtöhnte er tief ächzend, gleich einem Vergehenden, die fürchterlichen Worte: „Philipp, grauſamer Bruder! ich ſterbe! mein Blut über Dich!“

Zu gleicher Zeit ſpritzte aus dem Wachsbilde, durch einen geſchickten Druck der Gauklerin, ein Strahl von einigen Blutstropfen in die Höhe. Angſtvoll ließ Simon die Leuchte fallen, und Philipp ſtürzte halb ſinnlos mit dem Schrei: „Archimbald, es iſt geſchehen!“ aus dem Kreiſe, hinaus in die Küche, theils um Luft einzuathmen, theils um ſich zu überzeugen, daß kein Blendwerk obwalte.

Archimbald, den Lärm vernehmend, hatte ſich ſchnell zum Fenſter hinaus geſchwungen und hinter den Liebſtöckelbuſch geflüchtet. Auf ſeine Schultern ſprang daſelbſt der heimkehrende Schwarzmann, und ſtarrte mit ſeinem funkelnden Augenpaar den bebenden Philipp an, der in dem Sturm, welcher durch das offene Fenſter eindrang, ſich abzukühlen dachte.

„Teufelslarven um und um!“ ſchrie er, aufgeſchreckt durch einen entſetzlichen Knall in der Stube, und eilte dahin zurück. Ueberall Rauch und Dampf ... die Leuchte noch brennend auf der Erde; eine helle flackernde Flamme in der Schuſſel, noch gefräßig das Pergament verzehrend, das darin aufbewahrt worden war; Simon halb leblos am Boden ... die Zauberin am Ofen knieend mit verhülltem Haupte und ängſtlichem Zittern.

„Was iſt geſchehen?“ rief er in die Verwüſtung hinein: „Lene? verfluchte Hexenlene! wo iſt das Teſtament?“

„Seht ſelbſt!“ ächzte Lene und wies auf das Verbrennende. „Ihr habt den Zauber geſtört. Ein Blitz hat den Talisman vernichtet. Euer Bruder hat geendet; aber Gott behüte Euch vor übeln Folgen Eurer Unbeſonnenheit.“

„Archimbald iſt dahin,“ ſtammelte Simon, aus ſeiner Betäubung erwachend und half ſich empor. „Laſſ't immerhin das Pergament zum Teufel ſeyn; nun ſchadet es und nutzt nichts mehr! Laſſ't uns aber jetzt der Spukhöhle entrinnen, denn es hat mich niedergeſchlagen

wie das Wetter, als des Himmels Feuer in die Schale niederfuhr."

Er warf dem Gebieter den Mantel über die Schulter und zog ihn nach der Thüre. „Vergeßt die Messen nicht für des Kindes arme Seele!" wimmerte ihnen die Alte nach. Philipp schüttelte mit dem Kopfe, ließ die Goldbörse hinter sich fallen, und er und Simon eilten, so schnell sie konnten, aus dem Bereiche der Hütte zu kommen.

Eine gute Viertelstunde blieb Lene ohne alle Bewegung auf ihrem Platze; dann stand sie auf, lugte sorgfältig durch alle Thüren und Fenster des Hauses, und nachdem sie sich überzeugt, daß kein Lauscher in der Nähe, verschloß sie Alles sorgfältig, horchte an der Speichertreppe auf Archimbalds Athmen, der für gut fand, den Schlafenden zu spielen, um ungestört die Bilder des Abends zum zweiten Male an sich vorübergehen zu lassen, — räumte dann alle Zauber- und Gauklergeräthschaften in's Laboratorium, und verschloß in ihrem eisernen Schatzkasten, der hinten im Hause unter altem Gerüll verborgen stand, das Testament, das sie durch ihren magischen Kunstgriff erobert und durch ein anderes zum Verbrennen hergerichtetes Pergament geschickt ersetzt hatte.

Fünftes Kapitel.

Des Vaterlands! geliebte Heimath! euch
Soll ich verlassen, um dem fremden Manne
Zu folgen in ein unbekanntes Land?

S.

Dem ungeachtet wurde es Frau Lenen von Tag zu Tag banger um das Herz, als sie gewahren mußte, daß der alte Simon von nun an sich tagtäglich etwas um ihre Wohnung zu schaffen machte, öfters zu ganz ungewöhnlicher Stunde in die Hütte eintrat, den verkappten Archimbald besonders auf's Korn zu nehmen schien, mit bedenklicher Neugierde und Zudringlichkeit. Zwar spielte der geschickte Knabe den Blödsinnigen so vortrefflich, daß der geübteste Späher an ihm irre werden mußte; wer stand aber dafür, daß der kleine Künstler nicht einmal eine Blöße geben würde? Darum hielt ihn Lene, so gut sie konnte, mit Aufträgen der verschiedensten Gattung von der Hütte entfernt, so lange es sich thun ließ, und sann in ihrer Einsamkeit mit vollem Ernste darauf, wie sie es anfangen könne, dem Pflegling einen sichern Zufluchtsort zu bereiten.

Archimbald hingegen, leichtsinnigen, aufgeweckten Charakters, fand gar viel Behagen in dem Gedanken, durch seine List und Gewandtheit seinen grimmigsten Feinden eine Nase drehen zu können, bis ihm einst Alter und Gelegenheit erlauben würden, besser zu vergelten. Er ließ sich

weder durch den Zwang ſeiner Vermummung, noch durch die Furcht vor einer vielleicht nahen Entdeckung abhalten, ſowohl ſeinen Arbeiten und lehrreichen Beſchäftigungen, als auch ſeinen Vergnügungen nachzuhinken, wurde rüſtig an Leib und Seele, immer verſchlagener an Geiſt, und ſah in jedem ſchönen Tag des Lenzes — den ſichern Bürgen einer ſchönen Zukunft. Das kleine Haus ſeiner Pflegemutter ſchien ihm nun von jeher ſeine Wiege geweſen zu ſeyn, der Kater Schwarzmann, ſein nachbarlicher Gefährte von Anbeginn, der Forſt und die Flur ſein vom höchſten Herrn zum Lehen gegebenes Beſitzthum. Die Thürme Ulm's, die grau und ehrwürdig in ſeine Dachkammer ſahen, waren ihm die Thurmſpitzen einer fremden Stadt geworden, wie die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten nur ein ſeliger Traum; allein, wenn er in Waldesſchatten lag, auf den dunkelgrünen Raſen hingeſtreckt, dem Geflüſter der Blätter, wie dem fröhlichen Gezwitſcher der Vögelein zuhörte, und durch das friſche Laubbehänge hinaus ſchaute auf die im Glanz der Abendſonne ruhende Ebene, auf die im zarten Violett am Horizont angedeuteten Berge, auf das breite Silberband der Donau mit goldenen Funken beſäet, und auf die alterthümliche Stadt, die ſich herriſch und groß vor ſeinen Blicken ausbreitete . . . da, da ward ihm freilich anders um das Herz. Jene altergraue Stadt war ihm wohl bekannt, jede Gaſſe derſelben hatte ſchon ſein flüchtiger Fuß gemeſſen im fröhlichen Spiel mit ſeinen Gefährten; dort, wo ſich das lange Kloſter ſtreckte, dort mußte das Vaterhaus ſtehen mit ſeiner weiten Flur und ſeinen heimeligen Stuben und Kammern, dem ganzen Paradieſe ſeiner Kindheit, in dem der Vater lebte, wie ein guter ſchützender Geiſt des geliebten Sohnes Jugend bewachend . . . wie hatte ſich Alles verändert! Verkappt, wie ein flüchtiger Verbrecher, ruhte nun der Verbannte im Angeſichte der verbotenen Heimath, in der kein freundliches Herz für ihn ſchlug, ſeit

das Herz des Vaters brach, der dort unter den Fliederbäumen an jenem hochstrebenden Thurme eingesenkt wurde! dessen Grab der Sohn nicht einmal ohne Gefahr besuchen durfte!

Wenn diese Gedanken Archimbalds Gemüth beschlichen, überfiel ihn zugleich eine unnennbare Wehmuth, die sich in wohlthuende Thränen auflöst'te. Dieser Balsam des Leidens milderte, für Augenblicke wenigstens, des Knaben rauhes Gemüth, öffnete seine mit trotzigem Groll umpanzerte Brust einem bessern Gefühl, daß sie ihr innerstes Heiligthum aufschloß, in dem die zartesten Saiten edler Menschenwürde schlafen, bis ein Strahl himmlischen Lichts ihre herrlichen Goldklänge weckt. In diesen feierlichen Augenblicken der Rührung fühlte der Knabe, ohne sich es deutlich bewußt zu seyn, daß er das Vermögen besitze, gut, wacker und edel zu werden; daß bloß die Gewalt der Umstände ihn auf die Bahn des Trugs und der Verstellung gezwungen habe, die zuletzt jedes menschliche Herz verwildert ... er nahm sich vor, er schwur es dem Schatten seines Vaters zu, auch im Geleise des Unglücks eines bessern Looses werth zu seyn ... aber, fiel von ungefähr sein Blick auf die Lumpen, die ihn nothdürftig verhüllten, oder auf seine von tiefen Narben, den ewigen Denkmälern der Mißhandlung eines tyrannischen Bruders, verunstalteten Hände ... dann war der Silberblick schöner Empfindung vorbei, die Pforten des Allerheiligsten fielen zu, und die zart angeregten Saiten des Gefühls verstummten bei dem Emporsteigen des bösen Geistes, der sich mit einem guten Engel in die Herrschaft über den Sterblichen theilt und in Archimbalds Busen nur zu oft die Oberhand behielt. Nach einer solchen, aus himmlischer Seligkeit und Verdammnißqualen gewebten — Stunde riß sich einst Archimbald von dem Moshügel auf, der sein Ruheplatz gewesen war, und schlug

den Waldpfad ein, der ihn am ſchnellſten zu Mutter Lenens Häuschen bringen ſollte; denn der Tag, einer der heißeſten des Frühlings, hatte ſich in einen gewitterſchweren Abend verwandelt, welcher mit ſeinen hageltragenden Wolken dicht über die Wipfel des Forſts hinſtreifte. Einzelne ſchwere Tropfen fielen ſchon in die Blätter, und murrend verkündete der wachſende Donner das baldige Ausbrechen des Wetters, das ſich von den Ufern des Bodenſee's über ganz Schwaben ſtreckte, wie ein ſchwarzes Panier. — Archimbald eilte auf ſeinem Pfade fort, ſo ſchnell es ihm die Binde um das Bein verſtattete, die abzulegen ihn Mutter Lene ein für allemal verboten hatte. Allein der Weg war weit, der Knabe im ſchnellen Vorſchreiten zu mächtig gehindert, und das losbrechende Gewitter überraſchte ihn noch mitten im Walde. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag wüthete es über ihm, und der heftige Regenguß, mit Schloßen vermiſcht, hatte ſich bald einen Weg durch das junge Laub geöffnet. In ſolcher Noth Lenens Verbot nicht mehr achtend, ſah ſich Archimbald nach einem Plätzchen um, wo er, von den Unbilden des Wetters nothdürftig geſchützt, ſich ſeiner Zwangfeſſel entledigen möchte, um alsdann ſeinen Lauf mit verdoppelter Geſchwindigkeit fortſetzen zu können. Sein Falkenauge entdeckte im Fluge ein dunkles Gemäuer, etwa fünfzig Schritte im Dickicht, und er arbeitete ſich raſch durch's Geſtrüppe. Bald ſtand er vor einer kleinen verfallenen Capelle, deren Inneres jedoch Raum für einen Menſchen zu haben und deren Dach noch waſſerdicht zu ſeyn ſchien. Er trat in das verödete Gebäude, das überall die Spuren des Verfalls an ſich trug, blickte, durch ein verdächtiges Schnauben aufmerkſam gemacht, in der Dämmerung umher und gewahrte, in einen Winkel geſchmiegt, ein kleines Mädchen, das eine Ziege im Arme hielt, ſich hinter dem Thiere niedergekauert hatte und bei dem Anrufen des unerſchrockenen Archimbald einen Schrei der Angſt ausſtieß.

Dieſer Schrei verrieth ſie aber dem geübten Ohre des Knaben, der in dieſem engen Raume einen Schutzengel gefunden zu haben glaubte.

„Trudchen!“ rief der freudig Ueberraſchte: „Trudchen! finde ich Dich endlich einmal wieder!“ — und wollte die zarte Geſpielin umfaſſen; allein die Entſetzte floh ſcheu vor ihm zurück bis zum verfallenen Altar; die Ziege ſprang ſchirmend vor die kleine Gebieterin und reckte dem Fremdling keck und trotzig die Hörner entgegen. Dieſer jedoch, von ferne ſtehend, wiederholte mit den ſanfteſten Schmeicheltönen: „Trudchen! Trudchen! finde ich Dich endlich wieder!“ — Ein Blitz leuchtete in die Capelle herein, und Trudchen, die ganz abſcheuliche Geſtalt des Ankömmlings vor ſich ſehend, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und rief halb weinend: „Wer biſt Du denn? Ich kenne Dich nicht!“

„Du kennſt Deinen Archimbald nicht mehr?“ fragte raſch der Gekränkte, und erſchrack über dieſe gefährliche Entdeckung, als es ſchon zu ſpät war, das verrätheriſche Wort zurückzunehmen.

„Archimbald?“ jauchzte das Mädchen hoch auf: „Wernher's Archimbald? ... Doch nein; Du belügſt mich. Die Stimme iſt's wohl, aber Dein Geſicht iſt häßlich und gewiß nicht Archimbald's.“

Nun erinnerte ſich dieſer erſt der abſchreckenden Larve, die er zu tragen verdammt war, und konnte der Kleinen ihre Furcht nicht verargen. Er näherte ſich ihr aber mit aller Freundlichkeit ihrer frühern Tage, beruhigte die Zitternde, und rief ihr ſo viele kleine und wenig bedeutende Begebenheiten aus ihren Spielen in's Gedächtniß zurück, daß ſie nicht mehr zweifeln konnte. Und als er ſich neben der kleinen Freundin niederließ, die wohlbekannte Ziege den alten Geſpielen ſchnobernd wieder begrüßte, und er nun anfing zu erzählen, und ohne Rückhalt der Kleinen

gestand, wo er sich aufhalte und warum er diese Vermummung trage ... da war Trudchen auch wieder die Alte, umarmte ihn hundertmal, drückte hundert unschuldige Küsse auf seine braun gefärbten Lippen, und dankte dem Gewitter, daß es sie mit ihrer Lieblingsziege, als sie gerade dieselbe von der Weide nach Hause bringen wollte, in dieses Capellchen getrieben hatte, wo sie ihren Freund und kleinen Mann wieder finden sollte.

Nun aber sprach Archimbald, seine Plauderhaftigkeit, wiewohl fruchtlos, bereuend: „Liebes Trudchen, höre! Ein sehr glücklicher Zufall hat uns zusammengeführt, und ich bin offenherziger gegen Dich gewesen, als ich es in meinem ganzen Leben war: allein Du ahnst — und wo Dein kleiner Verstand noch nicht ausreicht, mußt Du mir es auf's Wort glauben — daß alles das, was ich Dir gesagt habe, mir den Tod bringen würde, wenn es unter die Leute käme. Nun willst Du aber meinen Tod nicht, glaube ich."

„Ach, Archimbald!" flüsterte Trudchen mit nassen Augen: „wie kannst Du denken ..."

„Darum verschweige sorgfältig Alles und Alles, was Du von mir gehört hast; thue gerade so als ob Du mich gar nicht gesehen hättest. Versprich mir das, ... oder weißt Du was? schwöre mir's zu!"

„Gewiß, Archimbald!" sprach das Mädchen, schlug die Augen auf gegen den flammenden Himmel und legte die Hände auf die fromme Brust: „Ich schwöre Dir's zu, ich will nichts ausplaudern. Meine Ziege da thut es auch nicht, ob sie gleich recht aufmerksam Deiner Erzählung zugehorcht hat."

Archimbald klopfte schäkernd der kleinen Muthwilligen die Wange; aber sie fuhr plötzlich ernsthaft werdend, fort: „Jetzt muß ich Dir auch noch etwas anvertrauen, lieber Archimbald, auf was ich mich gerade erinnere. Der Vater hat es vom Zunftmeister, der im Rathe sitzt

und hat es gestern erst bei Tische der Mutter erzählt, nach dem Nachtessen. Er glaubte vermuthlich, ich wäre schon eingeschlafen; aber ich hatte blos die Augen zu, und dachte an Dich, um den ich seit vielen Wochen — seitdem Dich der Bruder fortgejagt hat — recht oft und bitterlich geweint habe, daß die Mutter öfters meinte, ich würde krank werden und dahinwelken; denn ich habe ihr nie gesagt, warum ich traurig war."

„Gute Seele!" rief Archimbald und drückte sie fester an sich. „Nun erzähle aber: was sagte der Vater?"

„Ich kann Dir's beinahe wörtlich wieder sagen," versetzte Trudchen, besann sich eine Weile und hob hierauf an: „Denke Dir, Mutter! sagte der Vater nämlich: denke Dir, es hat mit Wernher's Archimbald noch immer keine Ruhe. Es ist wieder im Trieb, daß die Sache im Rathhause vorkommen soll. Der Thurneisen behauptet steif und fest, die Hexenlene wisse um den Aufenthalt des Jungen und habe ihn vielleicht gar todt gemacht. Der Philipp will aber einmal Ruhe haben vor dem ewigen Gespött und Gemurr wegen des Buben, der ihn nichts angeht und den er um jeden Preis fort haben will. Darum wollen sie darauf antragen im Rathe, daß die Hexenlene eingesteckt und peinlich befragt werden soll, ob sie nicht von dem flüchtig gewordenen Archimbald etwas wisse."

„Eingesteckt? meine Pflegmutter?" rief Archimbald erschrocken auffahrend ... „habe Dank, liebes Herzenstrudchen, für diese Nachricht. Lene muß es sogleich erfahren, von mir erfahren."

„Das mag seyn," erwiederte das Mädchen: „denn ich habe nicht geschworen, das zu verschweigen, was der Vater gesagt hat. Jetzt aber, lieber Archimbald, lebe wohl und mache Deine Sachen geschickt. Das Gewitter hat sich verzogen, der Regen aufgehört, und ich muß wieder heim, sonst werde ich von der Mutter erbärmlich gescholten!"

„Hab' Dank, Du treue Seele," sprach Archimbald, sie auf die Stirn kussend: „habe Dank und halte Deinen Schwur. Es gilt mein Leben. — Noch ein Wort: was macht Sabine, die gute Dirne?"

„Sie ist nicht mehr in Ulm," entgegnete Trudchen. „Der böse Simon hat nicht geruht, bis er die brave Magd aus dem Hause gebracht hat. Sie hat noch eine Weile kümmerlich in der Stadt gelebt, dann ist sie fortgezogen in ein herrschaftliches Schloß, weit, weit von hier. Eine vornehme Edelfrau hat sie mit dahin genommen, um ihren kranken Eheherrn zu pflegen und zu warten."

„Ja, das kann sie!" fiel Archimbald in dankbarer Erinnerung ein. — „Sie ist oft zu uns gekommen," fuhr Trudchen geschwätzig fort, „als Du schon fort warst; kein Mensch wußte, wohin. Durch sie hat man auch erfahren, wie Du eigentlich weg kamst: denn der garstige Philipp hat ausgesprengt, Du wärest als ein ungezogener Bube entlaufen."

„So? nur Geduld!" knirschte Archimbald.

„Sabine sprach aber oft von Dir und lobte Dich," sprach Trudchen weiter, „obschon mein Vater Dir nicht grün war. Noch bei ihrem Abschiede von uns sagte sie mit Thränen: Wüßte ich nur wo jetzt der arme Junge sein hartes Brod ißt, ... ich wollte das meinige gerne mit ihm theilen, und ihm etwas mittheilen, das ...."

„Wo ist jetzt die Sabine?" fragte Archimbald schnell.

„Ich habe mir den Namen des Schlosses gemerkt, weil er so seltsam klingt," versetzte Trudchen; — „es heißt Worosdar?"

„Worosdar?" fragte der Knabe lebhafter. „Wo, wo liegts?"

Mit Erröthen mußte das arme kleine Mädchen ihre Unwissenheit gestehen. Die Glocken der Stadt schallten dazwischen. Aus Furcht, die Stunde der Thorsperre möchte heran nahen, riß sich das Mädchen schnell von

dem Freunde los, wünschte ihm Heil und Glück, baldige frohe Rückkehr zur Vaterstadt und sprang eiligst mit ihrer treuen Ziege auf den dämmernden Waldwegen der Stadt zu.

Archimbald sah ihr lange nach, bis er das Flattern ihres Gewandes nicht mehr unterscheiden konnte, und setzte seinen Weg nach Lenens Hütte fort. Es war völlig dunkel geworden, als er daselbst anlangte. Die Thüre war verschlossen. Schon überfiel ihn ein Grauen, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß Lenens Verhaftung schon statt gehabt haben könnte; allein ein schwacher Lichtschimmer, der sich durch den Fensterladen stahl, beruhigte ihn etwas. Er wagte es dem zufolge, zu klopfen. Lenens Stimme fragte von innen, wer es sey, und auf seine Antwort wurde geöffnet.

„Sey hübsch artig," flüsterte sie ihm noch auf dem Gange zu, „wenn Du in die Stube kömmst. Wir haben einen Gast. — Vor ihm brauchst Du Dich nicht zu verstellen."

Archimbald, ganz von der Pflicht eingenommen, seine Pflegmutter zu warnen, wollte die Uebung derselben um keinen Augenblick verschieben, und entdeckte ihr vor der Thüre noch Alles, was er gehört.

„Ich danke Dir," sprach Lene kalt: „allein ich weiß bereits Alles. Morgen um diese Zeit werde ich geholt. Auch auf Dich ist's gemünzt. Ich bin auf Alles gefaßt. Wie konntest Du aber so unklug seyn, Dein Heil der Schwatzhaftigkeit eines Mädchens zu vertrauen?"

Archimbald verstummte, seines Fehlers sich bewußt.

Die Alte wiegte den Kopf, drohte mit dem Finger und hieß ihn dann in die Stube treten.

An dem Tische saß, sparsam von der Lampe erhellt, ein langer hagerer Mann in Reisekleidern und schien in einem Buche zu lesen. Das graue faltige Gewand, mit den hängenden weiten Aermeln, am Saume mit Pelz ver-

brämt; die weite Pumphose von demselben Stoffe, mit schwarzen Knöpfen an der Seite besetzt und mit breiten Schleifen geziert, die nachläßig über den Umschlag der braunen Reitstiefel herunter hingen, gaben der Gestalt des Sitzenden einen fremden Anstrich. Das Gesicht desselben war aber unstreitig das Auffallendste an der Erscheinung. Im vollen Licht der Lampe saß das Haupt auf der breiten und steifen Krause, wie auf einer Schüssel; ein flachshaariger, kurz geschor'ner Spitzkopf mit weit abstehenden Ohren: ein braunes Antlitz, aus dem ein Paar graue und scharfe Augen unter schmalen gelben Augenbraunen hervorblitzten; eine kupfrige Nase unter welcher ein dünner falber Bart — ausgespitzt und zugefeilt wie das lange Stoßrapier, das der Fremde an der Seite, und wie die langen dünnen Stachelspornen, die er an den Füßen trug — einen breiten Mund mit schmalen Lippen bedeckte, der hinwiederum, von einem Paar Hängebacken eingefangen, in ein viereckiges, mit fahlem Spitzbart geziertes Kinn auslief — das waren die Theile, aus denen ein Kopf zusammengesetzt war, der im Ausdruck der Verschmitztheit, der Lüsternheit und kenntnißreichen Beurtheilungskraft Seinesgleichen suchte.

Bei Archimbalds Eintritt blickte er mit vor die Augen gehaltener Hand nach ihm hin, ohne jedoch im Uebrigen seine Stellung im geringsten zu verändern.

„Seh't, edler Herr," sprach Mutter Lene, nachdem sie die Stube wieder verschlossen hatte ... „das ist der Bursche, von dem ich Euch sagte. Es ist die höchste Zeit, daß er ein Unterkommen findet, wenn ihm nicht, da ich auf einige Tage von ihm getrennt werden soll, Gefahr drohen soll; und da Ihr Euch doch entschlossen habt, einen noch nicht völlig Erwachsenen in Euern Dienst zu nehmen, und Ihr eines verständigen, muntern und zu jeder Arbeit aufgelegten Knaben zu Euern Zwecken bedurft, so kann ich Euch keinen bessern zurathen, als diesen,

den ich selbst nicht missen würde, wenn ihm ein längeres Bleiben nicht schädlich werden könnte."

Der Fremde nickte schweigend mit dem Kopf, während er Archimbald forschend von oben bis unten maß. Dann winkte er dem Knaben, näher zu treten. Dieser gehorchte.

„Hättest Du Lust," fragte der Fremde in einem ganz besonderen ausländischen Dialect, „mit mir zu ziehen?"

Archimbald staunte sprachlos bald den Gast, bald Mutter Lenen an. Die letztere sprach aber in einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war! „Be enke Dich nicht lange, Archimbald. Gott weiß, es geht mir an's Herz, daß ich Dich lassen soll; aber es ist zu Deinem Nutzen und zum Verderben Deiner Feinde, wie der meinigen."

Dem Knaben stiegen bittere Thränen in die Augen. „Ihr verstoß't mich," stammelte er und hing sich an Lenens dürre Hand ... ich bin ja ohnehin von aller Welt verlassen ... verlass't Ihr mich nicht!"

Mutter Lene streichelte ihm die Backen und die Hände. Der Fremde schlug kalt die Arme über einander, heftete einen berechnenden Blick auf den Kleinen und sprach: „Der Bube ist dankbar ... das ist viel! Ich nehme ihn auf Euer Wort."

„Das dürft Ihr," erwiederte Lene mit einem gewissen Stolze: „Ihr werdet ein größeres Kleinod in ihm finden, als Ihr denkt. Geh', Archimbald, gib dem geehrten Herrn die Hand, und danke ihm, daß er's so gut mit Dir meint und Dir zu Kenntnissen, Gold und Ehre verhelfen will."

Archimbald wollte durchaus nichts von dieser Art von Huldigung wissen; aber Lene zog sogleich andere Saiten auf. „Du vergiltst mir meine Wohlthaten mit Undank," sprach sie strenge. „Ich habe Dich dem Verderben entrissen, und Du willst mich durch Dein störrisches Bleiben in das Verderben bringen! Wohlan, so bleib; laß' Alles gehen, wie es geht, und sieh' zu, wie ich Deinetwegen auf der

Folter oder dem Scheiterhaufen mein Leben endige, um das Deinige zu erhalten! Sieh' zu, wie . . ."

„Nein!" fiel Archimbald ein und küßte weinend ihre Hände . . . „Nein! diesen Vorwurf soll mir Niemand machen, sollte ich auch im Lande auf dem Bettel herumziehen. Weil Ihr's aber wollt, so ziehe ich in Gottes Namen mit dem Herrn da, wenn er hält, was er verspricht, und mich gut behandelt, mich viel lernen läßt und mir endlich zu etwas verhilft, damit ich Euch unter die Arme greifen kann, liebe alte Lene!"

Mit diesen Worten lief er zu dem Fremden, der ihm aufmerksam zugehört hatte, leistete den geforderten Handschlag, und erklärte: er sey bereit mit ihm zu gehen, wann er nur wolle. Der fremde Gast belobte seine Lebhaftigkeit und das Feuer, das aus seinen Augen leuchte, und sagte ihm zu: „wenn er sich folgsam und willig beweise, wolle er ihn halten, wie einen Sohn."

„Es ist jetzt in der neunten Stunde," sprach er, seine eiförmige Nürnberger Taschenuhr zu Rathe ziehend. „Man wird mich in meinem Gasthause erwarten. Punkt Drei bin ich mit meinen Pferden und mit Kleidungsstücken für den Buben, so gut ich sie in der Eile werde auftreiben können, vor Euerm Hause. Laß't ihn dann fix und fertig, gewaschen und gesäubert seyn. Er wird sich dann hinter meinen Diener auf's Pferd setzen, und in einer halben Stunde hat er nichts mehr zu befahren. Vergeß't auch nicht, mir die geflochtene Flasche mit Euerer Essenz zu füllen; verstanden!"

Damit erhob er sich vom Stuhle, und stand, aufgerichtet, wie ein Riese in dem Stüblein, schob das kleine Fenster auf, reckte die Hand hinaus, um zu erkunden, ob noch ein Tropfen falle, warf dann einen breiten Federhut auf den Kopf, schüttelte der Alten die Hand, und ging, mit gnädigem Kopfnicken gegen Archimbald, hinaus. Lene folgte, und die beiden hielten draußen noch lange Zwei-

sprach. Archimbald, der nun wohl spüren konnte, daß ein wichtiger Abschnitt seines Lebens heran nahe, der ihn hinausführen sollte in unbekannte Länder und Reiche, begriff, daß er an etwas Höheres sich halten müsse mit seiner schwachen Kraft, und das von ihm längst bei Seite geschobene Gebet drängte sich ihm wohlthuend wieder auf. Er kniete in einem Winkel nieder, befahl dem Herrn alle seine Wege, betete für seine abgeschiedenen Eltern, für Sabinen, Trudchen und die alte Lene, und stand bei Lenens Eintreten weit gefaßter und ruhiger auf.

„Danke immerhin dem Herr," sprach diese: „danke ihm für die große Gnade, die er Dir erwiesen hat, indem er Dich in solche Hände fallen läßt, in welchen Du ein Licht der Weisheit werden kannst, wenn Du nur willst."

„Wer ist der fremde Mann?" fragte Archimbald neugierig.

„Es ist der gelahrte Herr Dee, ein Britte von Geburt," versetzte die Mutter Lene: „hocherfahren in allen geheimen und natürlichen Künsten, ein Doktor der Weltweisheit und der Arzneikunde, der weit eher einen kaiserl. Leibarzt vorstellen könnte, als der Neidhammel Crato, der mir bei Sr. kaiserl. Majestät Maximilian dem höchstseligen beständig wie ein bissiger Hund im Wege stand, und der . . . Nun, vorbei ist vorbei! Der Herr Doktor ist also auf einer Reise durch die Welt begriffen, und sucht sich einen vertrauten Menschen an die Hand zu ziehen, dem er einmal in der Folge Schätze und Kenntnisse zugleich hinterlassen könnte; und Dich, Glücklicher! Dich hat er erkohren. Ein guter Geist hat ihn gerade heute nach Ulm geführt und zu mir, seiner alten Freundin, geleitet, damit er es wohl mache mit Dir. — Jetzt geh' schlafen, mein Sohn. In ein Paar Stunden wecke ich Dich, um Dich zu reinigen und zur Abreise fertig zu machen. Schlummere zum letzten Male sanft unter meinem Dache."

„Liebe Mutter Lene," erwiederte der Knabe traurig: „soll ich Euch denn nie mehr wieder sehen?"

„Wenn's Gottes Wille ist," versetzte sie, „so sehen wir uns wieder, wenn Du ein gemachter Mann geworden bist ... wo nicht ... scharren sie mich früher ein, oder verbrennen sie mich ... und ich kann Dir keine Kunde zukommen lassen, so suche bei Deiner Wiederkehr nur in dem hohlen Eichbaam nach, dort an der Landstraße, der von dem Volke für geseyt gehalten und aus dem Grunde gewiß verschont bleiben wird. Dort findest Du alsdann die Weisung, wo mein Bischen schlechte Habe verwahrt liegt, deren einziger, alleiniger Erbe Du bist, lieber Archimbald! ... Jetzt aber gehe zu Nest, weine mir nicht vor und mache mich nicht am Ende selber weich. Ich bedarf meines Muthes, um morgen den gestrengen Herrn vom Rathe in die Augen zu sehen und allenfalls einen Foltergrad auszustehen, bis ich ihnen die Folter zu kosten geben werde. — Geh'! geh'! und schlafe wohl."

Mit diesen Worten trieb sie den zögernden Archimbald zu seiner Schlafstätte und machte darauf ihre Vorbereitungen auf den morgenden Abend. Die ganze Nacht hindurch war sie auf den Beinen, räumte das Kostbarste aus dem Laboratorium hinweg und versteckte es in sichere Schlupfwinkel, versenkte den fest verschlossenen Schatzkasten in eine dazu gehörig bereit gehaltene Grube, die sie, ohne ein gewisses Zeichen sich gemerkt zu haben, gewiß selbst nicht wieder gefunden haben würde — so täuschend war sie verborgen — und weckte mit dem Schlage Zwei den lieben Pflegling, der aber auch die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Die Angst des Scheidens hatte sein Herz bedrängt, und die dem Jüngling angeborne Reiselust seine Phantasie aufgeregt. Ohne zu wissen, wohin der Zug gehen werde, hatte er sich selbst schon den Weg durch tausend romantische Gefilde vorgezeichnet, und immer war, nach unzähligen Abenteuern, das Schloß Worosdar das

Ziel der Reiſe. Der fremde Name von Sabinens jetzigem Aufenthalt hatte einen eigenen Reiz für Archimbald; und ohne zu wiſſen, weder ob dieſes erſehnte Schloß wirklich beſtehe, noch in welcher Gegend der Welt es liege, ſchien es ihm der Punkt zu ſeyn, auf welchem alle Linien ſeines Lebens zuſammen fließen ſollten. Lene fand ihn wachend auf dem Lager, ſchalt ihn deshalb tüchtig aus, und begann die häßliche Kruſte abzuſtreifen, die ſchon ſo lange das blühende Antlitz und die friſchen Glieder des Knaben aller Welt verborgen gehalten hatte. Bald ſtrahlten ſeine Wangen wieder in der Röthe der Geſundheit, ſeine Lippen in Purpurfülle, ſeine Locken im goldenen Glanze der Morgenröthe, und Lene mußte es ſich im Stillen bekennen: der Knabe ſey ſchöner geworden als vordem. Auch der Doktor, der pünktlich, von einem Diener begleitet, zu Pferde eintraf, war angenehm überraſcht, als er den lebensfriſchen Buben vor ſich ſah, der dem glänzenden Schmetterlinge gleich, der garſtigen Puppe ſich entwunden hatte. Lene kleidete ihren Schutzling in die Kleider, die der Doktor mit ſich gebracht hatte. Das braune Wamms mit den gelben Aufſchlägen, der breite weiße Hemdkragen, die braunen eng anliegenden Beinkleider, die kurzen Schnürſtiefel ſammt dem breiten Ledergurt und der dunkeln mit Goldborten verbrämten Mütze ſtanden ihm ſo gerecht, als ſchön. Mutter Lene hing ihm in der Eile noch ein ſchwarzes Band mit einem vernähten und verſiegelten Päckchen um den Hals. „Trage das zu meinem Andenken," flüſterte ſie ihm zu, um nicht laut ſprechend ihre Rührung zu verrathen ... „es iſt ein Amulett und nur in höchſter Noth zu öffnen erlaubt." — Während Archimbald, dem Alles wie ein Traum vorkam, ſich wohlgefällig muſterte in ſeinem neuen Staate, zog Lene den Doktor bei Seite und verkehrte höchſt angelegentlich mit ihm, bis er endlich von der Zeit bedrängt, die Flaſche mit der Lebenseſſenz zum Pulverhorn an die Hüfte hing,

den Federhut aufſetzte, die Handſchuhe anzog und mit einem derben Handſchlage rief: „Seyd unbeſorgt, Mutter Lene! Ihr wißt, ich thue nichts halb. Schlägt er ein, ſo iſt ſein Glück gemacht . . . ſchlägt er nicht ein, ſo habt Ihr ihn, ehe zwei Jahre in's Land gehen, wieder. — Und nun auf! zu Pferde!“

Er bedeutete Archimbald, ſich hinter den Diener auf den Gaul zu ſetzen und ſtieg ſelbſt auf. — „Mit Gott, Archimbald!“ ſtammelte Mutter Lene, machte ſchnell das Zeichen des Kreuzes auf ſeine Stirn, und ſchob ihn raſch zur Thüre hinaus.

Noch einmal wollte der erſchütterte Knabe die Wohlthäterin ſehen, ihre Hand mit Thränen benetzen; umſonſt. Der innere Riegel war gefallen — die Thüre blieb verſchloſſen. Durch die Aeſte des Baumes vor dem Hauſe kam aber der Kater Schwarzmann herunter geſchlichen zu dem jungen Freunde und ſchmiegte ſich ſchnurrend an ihn. Archimbald umarmte auch das gutmüthige Thier und küßte es, Abſchied nehmend; allein der Doktor ſetzte ſich in kurzen Trab; der zurückbleibende Diener brummte ſeinen Verdruß über das lange Zaudern vernehmlich genug in Archimbalds Ohren, daß dieſer endlich ſeinem Herzen Gewalt anthun, und von Lenen, ihrer Hütte und dem vierfüßigen Schlafkameraden in allem Ernſte ſich beurlauben mußte. Er ſchwang ſich dann auf den unbequemen Sitz hinter dem Diener, umklammerte denſelben, und drückte ſeine brennenden Augen auf ſein kühlendes Lederwamms, während der ſchwere normänniſche Hengſt mit ihnen hinaus ſprengte durch die thauige Morgenluft.

Sechstes Kapitel.

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend . . .
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend . . .

Schiller.

Ungeduldig wartend ging der Rathsherr Thurneisen in dem Kreuzgange des Münsters auf und ab, blickte scharf nach dem Eingange, kaute an den Nägeln oder stampfte mit den Füßen. Die Sonne stand am Mittage, und eine halbe Stunde lang hatte er schon, in boshafter Freude auf Nadeln stehend, Philipps geharrt. Endlich kam dieser über den Kirchhof in den Kreuzgang geschritten; seine Entschuldigung erstarb ihm aber im Munde bei der rauhen Anrede des Rathsherrn.

„Wo zum Teufel haltet Ihr Euch so lange auf, Vetter?“ fuhr ihn Thureisen an. „Meint Ihr denn, ein Rathsherr von Ulm habe Zeit, in Geduld abzuwarten, bis Ihr ein Paar Loth Gewürznägelein oder Pfeffer an das Lumpengesindel ausgewogen? Seit einer Glockenstunde laufe ich hier auf und ab, wie ein gehetzter Hase. Ich dächte, die Einladung eines Rathsherrn, Vetters und künftigen Schwähervaters sollte mehr Gewicht in Euern Augen haben, als die kupfernen Pfennige des Pöbels, die Euch vielleicht in Euerm Laden darüber zu Schanden gehen dürften!“

„Valga me Dios!“ versetzte Philipp, als der Rathsherr, vor Unmuth keuchend, schwieg ... „ich konnte nicht

ahnen, daß es so wichtig sey, was Ihr mir vertrauen wollt."

„Nichts mehr und nichts weniger ist es," sprach der Rathsherr polternd, „als daß unser Anschlag im Rathe durchgegangen. Die Hexenlene wird heute Abend eingesteckt, morgen früh verhört und gefoltert. Da wollen wir schon auf den Grund kommen. Die Mißgeburt, die sie da draußen hegt und pflegt, wird auch nil coram genommen. Vielleicht ist es der durch Zigeunerkniffe verkappte Archimbald ... vielleicht ein auf dem Hexensabbath erzeugter Teufelssohn. Ist es der Erstere, so lasse ich ihn aus der Stadt stäupen für seine Mummerei dann hat er alles Recht verscherzt ... ist es eine Satansbrut, lasse ich ihr alle Adern öffnen und die Lene wird verbrannt. Punctum satis."

„Herrlich!" jauchzte Philipp. „Wenn die kluge Lene uns nur nicht aus dem Garne läuft."

„Ohne Sorge!" versetzte der Rathsherr. „Der Befehl zur Verhaftung ist unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit gegeben. Bis jetzt ist er Niemanden bekannt, als Euch und dem Rottmeister Hans Schnepfinger, der erst, wenn die Stunde herannaht, seine Leute davon unterrichten wird. Es ist ein zuverläßiger, verschwiegener Kriegsmann ... nichts von ihm zu fürchten."

„Was soll denn aber eigentlich die Lene?" fragte Philipp bedenklich.

„Nehm't mir's nicht übel" ... erwiederte der Rathsherr und zupfte sich am Knebelbarte, wie er zu thun pflegte, wenn er eine geringschätzende Miene annehmen wollte ... „Ihr seyd ein Ellenreiter und lebendiger Pfefferſack, der nichts begreift. — Bekennen soll sie, wo der Archimbald hingekommen ist; denn um alle Schuld von Euch zu schieben, muß sie Alles gethan haben. Hat sie was zu bekennen, so wird sie's thun ... man läßt sie dann peitschen und verweiset sie aus dem Weichbilde. Hat sie

nichts zu bekennen, so läſſ't man ſie foltern, und unter den venediſchen Schrauben wird ihr ſchon etwas einfallen; für ihre Hartnäckigkeit wird ſie alsdann gewippt, und damit punctum satis."

„Mit alle dem bekomme ich mein Teſtament nicht wieder, brummte Philipp.

„Warum waret Ihr auch ſchöpſig genug, es hinzugeben?" höhnte Thurneiſen. „Der alte Simon mag mir immerhin von den Teufeln, die er geſehen zu haben vorgibt, ſchwatzen was er will: ich bleibe dabei, die Alte hat Euch einen Spuck aus ihrem eigenen Sack vorgemacht, obſchon es ſonſt wohl nicht geheuer mit ihr iſt. Hättet Ihr mir nur Euer Vorhaben vertraut! Doch, dem ſey wie ihm wolle; Schnepfinger hat den Auftrag, bei dem heutigen Ueberfall alle Winkel nach dem Pergament, das ich ihm deutlich beſchrieb, auszuſuchen. Iſt es da, ſo findet er's gewiß; denn im Suchen gleicht ihm keiner. Es iſt, als ob er Maulwürfe an den Fingern hätte. Iſt es nicht da, nun ... ſo mag wohl die ganze Zauberei ihre Richtigkeit und der Archimbald in der That ſein Fett bekommen haben. Leider darf man der Alten deßwegen nicht auf's Leder, weil Ihr gerade den Handel mit ihr hattet. Wäre es einer aus dem Pöbel, ein gemeiner Hund ... dann, ja, dann gäbe es kurzen Prozeß. Die Hexe würde erſäuft, oder beſſer, verbrannt ... dem gemeinen Hunde würden die Knochen auf dem Rade gebrochen, und damit punctum satis. Aber weil die Gäule ſchief ſtehen, muß man behutſam thun. Ohne Sorge indeſſen. Die Hexenlene ſoll an mich denken. Ich hab' ſie ſchon längſt auf dem Rohr ... ich weiß wohl, warum ... heute laſſ' ich ſie beim Schopf nehmen, und damit ſie nicht durch Teufelskünſte ſich davon mache, habe ich befohlen, ſie gar nicht zur Erde kommen zu laſſen. Das iſt ein probates Mittel gegen alle Hexerei. — Doch horch! die Mittags-

glocke ruft. Der Imbiß ſoll mir trefflich ſchwecken. Auch Euch wird hoffentlich die gute Nachricht die Eßluſt beſtens gereizt haben; nicht wahr? — Kommt den Abend zu mir, wenn Ihr den Laden ſchließt; wir wollen am Frauenthore paſſen, bis man die Hexe bringt; hört Ihr!"

„Ich werde kommen, Vetter," erwiederte Philipp. „Laſſ't Euch's ſchmecken und grüßt mir mein Bärbchen."

Der Rathsherr nickte vornehm mit dem Kopfe. Als ſie aber mit einander aus dem Kreuzgange traten, fiel ihnen der Grabſtein Wernher's in die Augen, der an der äußern Wand angebracht war. „Dort liegt der Rothkopf" — war des Rathsherrn freche Rede — „der durch ſeinen wollüſtigen Kitzel uns ſo viel Moleſten machte. Jetzt noch verurſacht er uns Galle genug. Wir hatten daran bei ſeinem Leben ſchon allzu viel. Werdet Ihr's glauben, Vetter, daß er vor neunzehn Jahren ungefähr meiner eigenen Frau den Hof machte, und daß ſie ſich ihn auch recht gern von ihm machen ließ? Ich meine aber, ich bin dazwiſchengefahren, wie ein Feld voll Teufel. Ich ſteuerte dem Unweſen, verbot dem Vetter das Haus und hatte Ruhe. Zwar erwiſchte ich im Anfang noch ein Paar Sträußchen und allerlei Minnekram, mit dem der gute Wernher mein Weibchen zu bethören dachte. Die Sträußchen warf ich in die Donau ... die Ueberbringerin ...: ſeht!" ſetzte er leiſer hinzu: „das war eben die Hexenlene; darum habe ich einen Groll auf ſie, wie ein eiterbiſſiger Hofhund ... die Ueberbringerin jagte ich zum Teufel, und Alles war gut. Um dieſe Zeit hatte ich in Erbſchaftsangelegenheiten eine Reiſe nach Sachſen zu machen und blieb gegen acht Monate weg. Mein Haus und die Aufſicht über mein Weib hatte ich dem Vetter Ehrenfried anvertraut, auf den ich in jeder Rückſicht bauen konnte. Als ich heimkehrte, wiegte meine Frau die kleine Barbara auf dem Schooß, und die närriſche Liebelei hatte, ſobald ſie Mutter geworden war, völlig ihr Ende erreicht. Euern

Vater hatte Eure Mutter endlich kirre gemacht, zu den Hausvaterspflichten nach mehrjährigem vergeblichen Bemühen zurückgeführt, und wir lebten in gutem Vernehmen, bis Eure Mutter ſtarb und der Teufel der Unordnung wieder in Euer Haus einbrach. Mein Weib ſegnete auch bald nachher das Zeitliche, und Euer Vater und ich — wir ſahen uns blos im Rathe, wo er gewöhnlich Ja ſagte, wenn ich Nein, und ſo umgekehrt. — Na! Gott ſchenke ihm den ewigen Frieden. Lebt wohl, Philipp. Von dem vielen Plaudern iſt meine Zunge ganz trocken geworden. Punctum satis!"

Der Rathsherr ging links ſeine Straße fort. Philipp ſtand noch eine Weile am Grabe des Vaters, und ſtarrte das Denkmal an, das nur kalte Pflicht, nicht des Sohnes Liebe hatte ſetzen laſſen, bis ihn ein unheimliches Gefühl erinnerte, er verdiene es eigentlich nicht, an dieſer heiligen Stätte weilen zu dürfen. Schnell ſchüttelte er den Staub von ſeinen Füßen und eilte nach Hauſe.

Der Nachmittag ſchlich ihm bleiern vorüber in der engen Ladenſtube, und weder der Beſuch einiger Jugendfreunde, noch Simons Bemühungen, den Gebieter aufzuheitern, vermochten etwas über ſeine böſe Laune. Mit ſich ſelbſt unzufrieden im geheimſten Innern der Seele, blätterte er unruhig in ſeinen Büchern, zählte in ſeinem Gelde, ſchob die Laden auf und zu, lockte ſeine Hunde und jagte ſie mit Fußtritten wieder weg, rechnete, ſchrieb und ließ die Feder wieder unmuthig ſinken. — Simon hatte ihn noch nie in dieſer Stimmung geſehen; er rieth aber unbedenklich auf ein verliebtes Gemüth, weil er wußte, daß Philipp bei dem Rathsherrn um die Tochter freite. — Es war aber nicht die Liebe, es war der Vorwurf eines quälenden Gewiſſens, das den jungen Böſewicht keine ruhige Stelle im eigenen Hauſe finden ließ. Die Reden des Rathsherrn, der Anblick des väterlichen Grabmals

hatten auf wunderliche Weise das Andenken an den Vater in seinem Gehirne aufgefrischt, mit ihm die Erinnerung an Archimbald, an seine Unmenschlichkeit, an seinen letzten Mordversuch am Bruder. Ein Rest von Gefühl brannte schmerzliche Wunden in Philipps Brust. Simon wurde endlich gerufen.

„Ich bin so unruhig, so aufgereizt," begann Philipp: „ich glaube in jedem Winkel den Vater und den jungen Rothkopf zu sehen. Hilf mir!"

„Habt Ihr ihn vielleicht auch sehen müssen, wie ich?" fragte Simon, schaudernd bei der Erinnerung an das Gesicht beim Tode des Herrn.

„Nicht doch," versetzte Philipp und rieb sich unruhig die Stirn. „Es geht mir nur im Geiste so vor, daß er mir einmal begegnen könnte. Ich muß dieser Qual ein Ende machen. Auf Michaelis mache ich Hochzeit, denke ich. Der Braut gefällt ohnehin das veraltete Gebäude nicht, mit den vielen Winkeln, Gängen und krummen Treppen. Mir gefällt es auch nicht mehr. Ich habe in den Niederlanden geräumigere, hellere Häuser kennen gelernt, und meine Braut verlangt eines nach der Weise der Augsburger Wechselherren. Ich will ihr gern zu Willen seyn. Zu meinem Gewerbe scheint mir das Gebäude neben dem Deutschen Hause, in dem der Gerber Schneidenbach wohnt, am geschicktesten. So gehe denn hin und erkundige Dich fein vorsichtig und genau, ob es zu verkaufen. Den Leuten geht es hinderlich . . es wäre also leicht möglich . . ."

„Ihnen das Haus um einen Spott abzudrücken!" fiel Simon satanisch lächelnd ein. „Laß't mich nur machen. Ich bring' es dahin. Mir selbst liegt daran, aus diesem Hause zu kommen, wo mir zwar vor Zeiten wohl war, aber seit Langem nicht mehr."

„Unterdessen aber," fuhr Philipp fort, „sperrst Du Alles, was an Kleidung, Geräthschaften, Papieren und

beweglicher Habe dem Seligen einſt gehört hat und von ihm gebraucht worden iſt, ſammt Archimbald's Lumpen und Spielzeug zuſammen in eine Dachkammer, damit mir nichts mehr von den Beiden zu Geſichte kömmt; hörſt Du? Es wird mir immer ſchreckhaft zu Muthe, wenn ich dergleichen unvermuthet wieder ſehe."

„Es ſoll geſchehen!" ſprach Simon. „Mühe wird es zwar koſten, mich zu überwinden, und Alles aus den Schränken zu räumen, um es auf einen Haufen zu ſperren; allein, wenn es einmal geſchehen, ſo iſt's vorbei." — Er ging. Philipp ſchöpfte etwas leichter Athem, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, ſtrich ſich den Knebelbart, kraute Alba und Spaniol hinter den Ohren, und ſchritt dann, des Prinzen von Oranien Leibmarſch pfeifend, im Laden auf und nieder. Da ging die Thüre deſſelben auf, und ein zerlumptes Mädchen trat ſcheu herein.

„Was gibt's?" ſchnaubte Philipp das Kind an, da er ſich ungern in ſeinen Gedanken geſtört ſah. „Was ſoll's? was verlangſt Du?"

„Nichts!" ... ſtotterte das Mädchen erſchrocken, und getraute ſich nicht von der Thüre zu weichen: „nichts, aber ..."

„Nichts?" erwiederte Philipp, ihr nachäffend. „Wenn Du nichts kaufen willſt, ſo verlangſt Du zu betteln. Dem unverſchämten Bettelvolk gebe ich aber die Hetzpeitſche!" — Er machte eine drohende Bewegung, und ſeine Hunde ſtanden ihm ſchon fangfertig zur Seite.

„Mein Gott!" jammerte das Mädchen: „ich will ja auch nicht betteln; ich möchte Euch nur fragen, ob ich hier recht ſey bei Herrn Philipp Wernherr, und ob er daheim?"

„Ich bin es ſelbſt," verſetzte Philipp. „Was willſt Du?"

„Ich ſoll Euch fragen," fuhr das Mädchen fort: „ob Ihr ſchon verheirathet ſeyd?"

„Seltſame Frage!" lachte Wernher. „Noch bin ich unbeweibt, wie die ganze Stadt weiß. Was nun?"

„Dann ſoll ich Euch dieſen Zettel geben," ſprach die

kleine Bötin, „und auf Antwort warten.“ — Sie reichte ihm einen ſchmutzigen Streif Papier.

„Ein ſauber Aviſo!“ rief er verächtlich, und zögerte, das Papier zu nehmen. „Ein Bettelbrief ohne Zweifel. Wer hat ihn geſchrieben?“

„Ein junges, ſchönes Weibchen!“ lautete die Antwort.

„So? Gib!“ erwiederte Philipp neugierig und ein verliebtes Abenteuer witternd. Haſtig riß er das mit Brodteig verklebte Zettelchen auf, las ein Paar Worte und fuhr dann erblaſſend zuſammen. Mit ſcheelem Blick ſah er auf die Ueberbringerin und wies ihr die Thüre.

„Ich gehe ſchon,“ antwortete das Mädchen, durch ſeine ſchlecht verborgene Unruhe kecker gemacht. „Aber welche Antwort ſoll ich bringen?“

Philipp beſann ſich eine Weile unſchlüſſig. „Sage der Schreiberin,“ ſprach er hierauf: „ich würde kommen .. heute noch ... wäre es auch am ſpäten Abend.“

„Nur nicht zu ſpät,“ verſetzte das Mädchen. „Das Haus wird um acht Uhr geſchloſſen.“

„Wo wohnt ſie?“ fragte er hierauf.

„In der Elenden-Herberge!“ entgegnete das Kind.

„Wie?“ rief Philipp in peinlicher Ueberraſchung. „In der Elenden-Herberge?“

„Ja doch!“ erwiederte das Mädchen. „Ich diene dort. Das gute Weibchen iſt todtmüde dieſen Nachmittag daſelbſt angekommen; aber ſie iſt ſo lieb und freundlich, daß ſie ſchon alle im Hauſe gerne haben. Sie hat mir ihr letztes Geldſtück geben wollen, um den Zettel herzutragen. Aber behüte mich Gott, daß ich etwas von ihr angenommen hätte. — Ihr kommt alſo?“

„Ich komme!“ ſprach Philipp, verdüſtert vor ſich hinſtarrend. Das Mädchen wollte gehen.

„Halt!“ rief er ihr plötzlich zu. „Erkläre mir noch das Eine: Wenn ich nun verheirathet geweſen wäre, was hätteſt Du dann mit dem Zettel anfangen ſollen?“

„Die Fremde hat mir befohlen," erklärte das Mädchen: „den Zettel in diesem Falle wieder zurückzubringen. Ich muß ihn dann selbst zu sprechen suchen, hat sie seufzend hinzu gesetzt."

„Gut, gut" ... sprach Philipp zerstreut und entließ das Mädchen. Kaum aber hatte sich dieses entfernt, so brach der mühsam verhaltene Sturm aus. Fluchend und tobend rannte Wernher in sein Ladenstüblein, schmetterte die Thüre hinter sich zu, schlug sich wie ein Verzweifelnder vor die Stirn, knirschte mit den Zähnen, und fand erst nach einer geraumen Zeit die Fassung wieder, das Briefchen noch einmal durchzulesen. — „Mein Philipp," hieß es darin in halb unleserlichen Schriftzügen: „Du hast „mich elend gemacht. Aus der Tiefe meines Jammers „schreie ich zu Dir. Vom Vater verstoßen, der Schande „preisgegeben, irre ich von Stadt zu Stadt, Dein Eben„bild unter dem Herzen. Mit wunden Füßen und ver„weinten Augen betrete ich Deine Heimath. Philipp! wenn „es noch nicht zu spät ist, wenn Du nicht schon gefesselt „bist, habe Mitleiden mit mir, die ich vor Gott Dein „Weib ward, — mit Deinem Kinde! — Maria."

„Alle Teufel haben sich gegen mich verschworen, mir die Heimath zur Hölle zu machen!" murmelte Philipp grimmig vor sich hin. „Das Andenken an einen leichtsinnigen buhlerischen Vater, die Furcht vor den Eingriffen eines Bastards quälen mich noch nicht genug! Aus den fernen Niederlanden muß noch eine tolle Schwärmerin sich hierher betteln, um mir die Dornenkrone aufzusetzen ... in einem Augenblicke, wo ich im Begriff bin, die schöne und reiche Thurneisen zu ehelichen, durch diese Verbindung in den Rath zu kommen und mein Glück zu machen. Verflucht!"

Er ging einige Augenblicke mit sich selbst zu Rathe und rief dann nach Simon. Der eifrige Geschäftsträger war aber schon ausgegangen, um den Auftrag seines Herrn

wegen des Hauskaufs einzuleiten, und sein Heimkommen von dem Negoz nicht so bald zu erwarten, da er seit dem Tode des Rathsherrn die Gewohnheit angenommen hatte, jeden Abend in einer Bier- oder Branntweinschenke sich aufzuheitern und seinem Gewissen einige Stunden des Schlafs zuzutrinken. Zudem dämmerte es bereits, und Philipp mußte sich also entschließen, den Laden zeitiger zu sperren, um die Elenden-Herberge zu besuchen und seine Einladung bei dem Vetter Thurneisen nicht zu versäumen. Er warf sich in ein unscheinbares Wamms, hing sich einen Beutel mit Geld an den Gürtel, zog die Krempen seiner Ladenmütze über Stirn und Ohren, um der Nachbarschaft der Elenden-Herberge unkenntlicher zu seyn, und wanderte, nicht ohne unruhiges Herzklopfen, aus dem Hause.

Der Weg zu der Herberge war ziemlich weit. Er hatte also Muße genug, die Lage zu überdenken, in der er sich befand, und mußte gestehen, zu keiner übler'n Zeit habe er darein versetzt werden können. Indessen hoffte er durch Keckheit und Silberklang alle Hindernisse niederzuschlagen, und schritt immer muthiger durch die Gassen, die von den, am Feierabend heimkehrenden Handwerkern ungemein belebt wurden. So wie er sich aber der Herberge näherte, wurde es einsamer und stiller um ihn her, und unbemerkt von der Nachbarschaft, schlüpfte er in die finstere Hausflur des Bettelwirthshauses. Aus der Gaststube rechts schallte ein wüstes Treiben und Getümmel. Philipp drückte vorsichtig die Thüre auf. Ein dichter Qualm von Gerüchen und Dämpfen aller Art drang ihm entgegen, und er trat in ein langes, finsteres, von einigen an der rußigen Decke hangenden Lampen schlecht erhelltes Gemach. Längs den Wänden hin, an schmutzigen und schmalen Tischen, war eine Menge Gesindel jedes Geschlechts und jedes Alters gelagert. Einige hielten mit verdorbenem Käse und schimmeligem Brode ihre kümmerliche Abend-

mahlzeit, Andere saßen bei dem sauern Biere, das um Gotteswillen verzapft wurde. Eine Gruppe von Weibern, deren jede den Preis der Häßlichkeit über die andere davon zu tragen schien, verschlangen mit gierigem Heißhunger die dünne Mehlsuppe, die in der Mitte der Stube auf einem großen Herde bereitet wurde, und balgten sich mit ekelhafter Eßlust um den einzigen, mit eiserner Kette an den Tisch befestigten Holzlöffel. Ein Paar abgerissene Handwerksburschen, denen Liederlichkeit und schwindsüchtiges Fieber aus den verfallenen Augen sah, spielten in einer Ecke mit zerrissenen Karten um ihr Pfennigbrod. In einer andern nagte ein Troß zerlumpter Kinder an einigen halb gar gekochten Kalbsfüßen, während abgemagerte Hunde sich mit ihnen um die Wette um einen weggeworfenen Knochen bissen. Hinter der Thüre reinigten alte Bettelweiber ihre Kinder vom Ungeziefer, zählten krüppelhafte Landstreicher ihre den Tag über gesammelten Almosenkreuzer. Um die Flamme des Herdes, unter dem schwarzen Schlot, der mitten in der Decke angebracht war und die Wirthsstube zur Küche zugleich machte, hantierten unsaubere Mägde und theilten einem hungrigen Haufen die Abendkost aus. Im tiefen Hintergrund dieser Halle des Elends, vom Rauche des Herdes, wie auch vom nächtlichen Dunkel eingehüllt, breitete sich die große Streue aus, auf der bereits viele Schuler des Jammers ihr kummervolles Tagewerk verträumten, um im Schlummer vielleicht das Glück zu finden, das in der rauhen Wirklichkeit von ihrem Uebermuth verscherzt oder von einem hämischen Geschick tyrannisch ihnen versagt worden war!

Philipp stutzte betroffen bei seinem Eintritt. Menschliches Elend hatte er noch nie im Großen vor sich gesehen, wie heute. Und unter diesen Geschöpfen sollte er Marien finden, das Mädchen, das er einst liebte! Er konnte sich eines sehr bittern Gefühls nicht erwehren, und

würde vielleicht wieder unwillkürlich umgekehrt seyn, wäre seine Anwesenheit nicht schon bemerkt worden. Neugierig starrten ihn seine nächsten menschlichen Umgebungen an, denen sein schlechter Kittel vornehm genug vorkam, um dessen Eigenthümer nicht zu den Gästen des Hauses zu zählen, ... am Herde schwieg plötzlich das Geplauder der maulfleißigen Mägde, und die Wirthin, mit der Suppenaustheilung inne haltend, sandte ein kreischendes: „wer seyd Ihr? was wollt Ihr?" zu dem Ankömmling herüber. Philipp, die Gebieterin des Hauses nicht verkennend, schritt auf die runde Gestalt los, und ehrfurchtsvoll machten ihm die Bettler Platz, in weitem Kreise sich um ihn dehnend. Mit dem herablassenden Tone, der dem Vornehmern gegen den Niedern so eigen ist, fragte er die Wirthin, wo sich das fremde Weib aus den Niederlanden befinde, das heute angekommen sey und ihn zu sprechen verlangt habe. Bei diesen Worten wurde das ziemlich unfreundliche Gesicht der Herbergsmutter unaussprechlich freundlich. Sie übergab den großen Schöpflöffel, gleich dem Zepter der höchsten Gewalt, der zunächst stehenden Magd, riß dem an der Herdesflamme in gewohnter Trunkenheit entschlafenen Ehegatten auf ziemlich unsanfte Weise das Schlüsselgebund von dem Gürtel, und lud den vornehmen Gast ein, ihr zu folgen. Mit leichterm Herzen that es dieser; denn er hatte gefürchtet, Marien aus einem Winkel des abscheulichen Saales hervorkriechen zu sehen. Als er mit der Frau vom Hause auf die Flur gelangt war, fing seine Führerin an, das Lob der jungen, schönen und armen Frau zu posaunen. „Glaubt es, Herr," sprach sie und stellte sich breit vor ihn hin: „bei unserer Hantbierung hier in der Armenherberge wird man mit der Zeit hart wie ein Kiesel, denn es kömmt einem gar zu viel schlechtes Pack und lose Waare vor; aber als das Weibchen heute Mittag hereingewankt kam, das Bündelchen unter dem Arm, vor Müdigkeit fast umsank, ihre

wunden Füße zeigte, und mit einer hellen, ſilberreinen Stimme um Menſchlichkeit und Barmherzigkeit für das Würmchen, das ihr unter dem Herzen ruhe, bat, ... ſeh't, Herr, da ward mir gleich zu Sinn, als müßte ich ein Uebriges thun, als ſey ein Engel in Menſchengeſtalt und tiefem Leiden bei mir eingekehrt. Mein Mann ... nun, Ihr habt den Vollzapf am Herd ſchnarchen geſehen .... der iſt nur mehr als ein halber Menſch .... mein Mann alſo wollte die arme Wandrerin mit dem Grobzeug da drinnen zuſammenſperren: ich habe es ihm aber verſalzen, meine ich! Nein, Chriſtoph, habe ich geſagt; die Arme iſt ehrlicher Leute Kind, das ſehe ich gar wohl, und ſie ſoll mir auch ſo gehalten ſeyn. — Da iſt mir vor einem halben Jahr eine Tochter geſtorben — mit achtzehn Jahren, ein braves, liebes Dirnel; Gott hab' ſie ſelig! In deren Zimmer, in ihr Bett habe ich die Fremde gebracht. — Und nun kommt. Sie wird ſich freuen. Sie hat mir geſagt, ein Freund ihres verſtorbenen Mannes werde ſie heute Abend heimſuchen, und der ſeyd ohne Zweifel Ihr?" — Philipp bejahte, im Innerſten beſchämt über die Schonung, die ihm Marie hatte angedeihen laſſen. — „Nun denn," fuhr die geſchwätzige Wirthin fort: „ſo kommt, lieber Herr, und thut für die Arme, was Ihr könnt und müſſ't. In dieſem Hauſe kehrt nicht alle Tag ein ſolcher Engel ein."

Sie hatten während dieſer Rede einige Stufen erſtiegen, und die Wirthin öffnete eine Thüre, ſchob den Philipp hinein und ging beſcheiden wieder von dannen. Er ſtand in einem dürftig eingerichteten Gemache. Ein Tiſch, auf dem eine Nachtlampe brannte, ein Stuhl mit zerbrochener Lehne, ein Wandſchrank, neben dem ein kleiner Bündel mit Habſeligkeiten auf dem Boden lag, und ein ärmliches Lager mit groben Vorhängen — dieſes war alles Geräth in der Kammer, die nur durch ein ſtark vergittertes Fenſter bei Tage erhellt wurde. Alles ſtill

in der Kammer. Tiefe Athemzüge einer Schlummernden hinter den Vorhängen hörbar. Ein erdrückendes Bewußtſeyn klemmte Philipps Herz zuſammen ... er zog die Vorhänge behutſam auf, und ein blaſſes, von Schmerz und Leiden abgezehrtes Antlitz, die müden Augen in tiefem Schlummer geſchloſſen, zeigte ſich ſeinem zagenden Blick. Ja, es war ſeine Marie, die ſchöne Maria Verde, Tochter eines Spaniers, des berühmteſten Waffenſchmiedes in Antwerpen, des kunſterfahrnen Miguel Verde. Auf dieſen Wangen blühte einſt der friſche Glanz jugendlicher Schönheit ... dieſer Arm, der hier das matte Haupt unterſtützte, hatte ihn einſt in ſeligen Stunden umſchlungen und dieſe blaſſen Lippen ihm unter glühenden Küſſen Gegenliebe geſtammelt, den heiligen Eid der Treue geſchworen! — Ein banger Seufzer entriß ſich der keuchenden Bruſt des laſterhaften jungen Mannes, und dieſer Seufzer weckte die Leidende. Mit halb geöffneten Augen ſtarrte ſie den Beſuchenden an ... doch bald röthete ſich ihre Wange in der Freude der Ueberraſchung, und heller glänzten ihre Blicke. Himmliſches Lächeln umſtrahlte ihren Mund, und leiſe, aber wie Klang der Harfe, floſſen von ihren Lippen die Worte: „Iſt's möglich? Du, mein Philipp? Du haſt mich erhört? Wohl mir!“

„Guten Abend, Marie!“ ſtammelte, alle Kräfte zuſammennehmend, der Verführer.

„Warum ſo kalt? warum ſo einſylbig?“ klagte Marie mit ſanftem Vorwurf. „Zürne mir nicht, mein Lieber. Ich komme freilich unerwartet; allein die Noth zwingt mich dazu. Nicht Mißtrauen in Deine Schwüre hat mich bewogen, aus dem Vaterhauſe zu gehen, obgleich Du mir, ſeit Du Antorff verlaſſen, nicht ein einzig Mal geſchrieben; obgleich Du ... nicht einmal Abſchied von mir genommen.“

„Meine Geſchäfte“ .... verſetzte Philipp rauh ...

„das Drängen der Zeit .... es war mir nicht möglich“ ....

„Kein Wort der Entschuldigung!“ fiel Marie ein ... „Hat Dich nicht etwa mein Herz schon längst entschuldigt?“ ...

„Wenn das ist!“ pochte Philipp wie oben ... „warum diese seltsame Ueberraschung? warum der abenteuerliche Zug von Antorff bis Ulm?“

„Zürne mir nicht,“ bat Marie ... „sey gelassen, lieber Philipp, und höre mich .... Was ich während Deiner Abwesenheit bei uns fürchtete und zu gleicher Zeit in schmerzlichsüßer Ahnung hoffte, es hat sich verwirklicht und wahr befunden.“ — Sie erhob sich vom Lager und die Umrisse ihres Körpers ließen keinem Zweifel über ihren sehr weit vorgerückten Zustand Raum.

„Wahr?“ fragte Philipp mit Scheu, ob ihn gleich sein Auge überzeugte.

„Glaubst denn,“ versetzte Marie, „ich würde Dir je eine Unwahrheit sagen?“

„Weiter!“ sprach Philipp ungeduldig.

„Sogleich,“ erwiederte Marie demüthig. „Setze Dich aber zu mir, mein guter Philipp. Ich möchte gerne das Lager verlassen und Dich empfangen, wie sich's gebührt; aber meine armen Füße ... sie sind durch das lange Wandern und durch die steinigen Wege so wund und müde, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, und dann“ ... hier lächelte sie schmerzhaft — „dann schäme ich mich auch, in meinem schlechten Gewand vor Dich zu treten.“

Sie seufzte. Philipp schwieg finster.

„Du erinnerst Dich wohl noch,“ fuhr sie heiterer fort, „des grauen wollenen Kleides mit den breiten Sammetstreifen an Saum und Aermeln? Du sahst mich so gerne darinnen, und weil ich Dich in diesem Kleide zuerst gesehen, und weil ... ich in diesem Kleide“ ... hier stockte

sie verschämt . . . „die Deine . . . Dein Weib, wie Du es nanntest . . . geworden war, so hatte ich es gar zu lieb und trug es beständig bei Deiner schnellen Abreise, zum Andenken an Dich. Es kam mir auch mit seinen weiten Falten wohl zu statten, um dem Vater und der Mutter zu verbergen, was sie nicht ahnen sollten, bis Du, nach unserer Abrede, schriftlich um mich angehalten haben würdest. Doch Dein Schreiben blieb aus . . . ist vielleicht unterwegs verloren gegangen . . . tausendmal hatte ich mir vorgenommen, mich der Mutter zu entdecken; die Scham verschloß mir den Mund. O, hätte ich doch geredet! Mütterchen hatte mich zu lieb, hätte den Sturm von mir gewendet.“ — Marie trocknete sich eine Thräne und sprach dann mit gepreßter Stimme weiter: „Nach langem Zögern hatte ich es endlich verzögert; denn die Mutter starb plötzlich an einer Erkältung, und ich war mir und der Gnade meines rauhen, ehrliebenden Vaters überlassen, der seit dem Tode meiner Mutter noch mürrischer denn zuvor geworden war. Endlich . . . und endlich mußte ich alles gestehen, und sieh nun . . . Philipp . . . — Thränen erstickten ihre Worte — in diesem grauen Kleidchen legte ich das Bekenntniß ab, . . . und in diesem Kleide ward ich aus dem Vaterhause gejagt!“

Ein Dolch durchbohrte Philipps Herz; Marie fuhr fort:

„Der Vater kannte sich nicht mehr und konnte mir's nicht vergeben. — Hinaus aus meinem Hause, schrie er, Buhlerin eines verfluchten Lutheraners! hinaus und lasse Dich nimmer sehen vor mir! — Ich floh in dunkler Nacht von Antwerpen. Ich schämte mich, mich vor den Anverwandten der Mutter sehen zu lassen; ich war in Verzweiflung und wollte mich in's Wasser stürzen. Aber ein Blick auf mein graues Kleidchen gab mir neuen Muth. Philipp hat Dich ja lieb, dachte ich, und dieses Kleid sah er besonders gern an Dir. Wenn Du nun zu ihm

pilgerst und in diesem Gewande vor ihn trittst, so wird er noch um ein's so gerne seine Schwüre erfüllen. Gesagt, gethan. Ich lief gerade aus und fragte nur nach Ulm. Eine Schnur Perlen, die ich um den Hals trug, fristete mein Leben. Ein menschenfreundlicher Jude kaufte sie mir in Cöln ab und gab mir eine Hand voll Silbermünze dafür. Gewiß waren die Perlen nicht so viel werth. Ich bete auch noch immer für den braven Mann. Sein Geld hielt aber nicht lange an. Es wurde mir in einem Nachtlager, noch weit von hier, ein Theil davon gestohlen; dann bekam ich auch das Fieber und mußte einige Tage in einem Städtchen bleiben; da ging nun vollends meine Baarschaft d'rauf. Wegen der süßen Bürde, die ich trage, konnte ich ohnehin nur kleine Tagreisen machen und brauchte also Geld. Aber woher es nehmen? Ich war in großer Noth; jedoch: Gott hilft dem, der ihm vertraut! Meine Wirthin sagte mir, die Gräfin vom nahen Schlosse habe mein blondes Haar gelobt und gewünscht, es zu haben, um sich, da das ihrige grau zu werden anfing, eine Haarhaube davon machen zu lassen, und sie würde sie mir wohl abkaufen, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu veräußern. Der Vorschlag schnitt mir in's Herz . . . aber, ich dachte an Dich, und meine Eitelkeit schwieg. Die Gräfin bot zwei Kronen für mein Haar. Kann ich damit bis Ulm gelangen? fragte ich, und auf die bejahende Antwort schlug ich ohne Bedenken ein. Siehst Du, Philipp, lächelte sie unter Thränen, indem sie das verhüllende Kopftuch ein wenig lüftete — mein schönes, blondes Haar, das Du so oft belobtest, bringe ich nicht mit. Und mein armes graues Kleidchen — ich hatte nicht auf den weiten Weg gerechnet — ist auch völlig unscheinbar geworden. Die Sonne hat die Farbe ausgebrannt, Regen und Schnee das Zeug durchnäßt, Dornengesträuche die Sammetstreifen vom Saume gerissen; aber ich dachte immer: Mein

Philipp hat mich lieb; ich bringe ihm ein Herz ohne Falsch, eine Vaterfreude mit . . . die Haare werden wachsen, und somit wird das abgetragene Kleidchen wohl übersehen."

„Gutes Geschöpf!" stotterte Philipp verlegen, denn die Rührung drohte ihn zu übermannen.

„Komm' zu mir" . . . sprach Marie weiter und zog ihn bei der Hand näher. „Lasse mich Deine Hand halten und mich dadurch überzeugen, daß ich wieder unter Deinem Schutze stehe. Ich habe mich oft gefürchtet auf meiner Reise. Wenige Stunden von hier hatte ich großen Schreck. Ich wandere durch ein befestigtes Städtlein, und durch Zufall geht mir die Kopfbinde los und mein geschor'ner Kopf wird sichtbar. Die Gassenjungen bemerken es und versammeln sich um mich. Man höhnt mich aus, und endlich führte man mich, die ich von Allem nichts begreife, vor den Befehlshaber der Veste, einen schönen Mann, dem aber ein finsterer Trübsinn aus den Augen sieht. Da erfuhr ich nun erst, daß man mich für ein fahrendes Weib gehalten habe, die an einem andern Orte durch Abscheerung der Haare gestraft worden sey. — Der Obriste fragte mich nach meinem Thun und Lassen. — Nun hatte ich freilich auf der ganzen Reise mich für die Frau eines spanischen Offiziers ausgegeben, die zu ihrem Manne nach Wien reise, wobei mir auch mein Spanisch gut zu statten gekommen; allein da man der Obrigkeit, wie dem lieben Gott die reine Wahrheit schuldig ist, so sagte ich dem Herrn aufrichtig, wie mein Schicksal stehe, jedoch mit Hinweglassung Deines Namens. Dem guten Manne standen die Thränen in den Augen, als ich aufhörte, und er sagte: „Bei Gottes Blut! ich muß Euere Beharrlichkeit rühmen. Zieht im Frieden; denn Euch ist zu glauben, und Gott lasse Euch den Liebsten Euerer würdig finden." — Ich küßte ihm die Hand und ging. Sein Diener wollte mir etwas Geld

nachbringen; allein ich nahm's nicht an. Ich hatte ja noch eine Krone in der Taſche, Ulm vor mir und Dein Bild im Herzen!"

„Seltenes Vertrauen!" murmelte Philipp zwiſchen den Zähnen, während wüſte Pläne in ſeinem Gehirne durch einander gingen. „Und fürchteteſt Du denn nie, der Obriſt möchte wahr geredet und ich mich gegen Dich verändert haben?"

„Niemals, lieber Philipp," verſetzte Marie und ſandte einen himmliſchen Blick in ſein Auge . . . „niemals."

„Dein Brieflein ſchien jedoch zu verrathen, als ob" . . . ſprach Philipp hämiſch lauernd.

„Ach, vergieb!" erwiederte Marie eifrig. „Ein Mißverſtändniß hatte mich ängſtlich gemacht. Als ich die letzte Viertelſtunde von hier müde und matt einher wankte, geſellte ſich ein Weiblein zu mir, die ein Bündel mit Kräutern trug. Sie fing mit mir zu plaudern an, und ich erzählte ihr mein gewöhnliches Mährlein, behauptete aber einige Freunde in Ulm zu haben, und erkundigte mich bei der Gelegenheit nach Deiner Wohnung und Deinen Umſtänden. Da lächelte die Alte ſpöttiſch und ſagte . . . Du mußt es aber nicht übel nehmen . . . ſie ſagte: Die Umſtände wären wohl gut, wäre nur das Herz beſſer. Frauchen, ſetzte ſie hinzu, einen zweideutigen Blick auf mich werfend: wenn Ihr mit dem Manne Geſchäfte habt, ſo wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn Ihr einige Monate früher eingetroffen wär't, oder ein Paar Monden ſpäter; da käm't Ihr gerade recht zur Hochzeit. Der Herr gedenkt zu heirathen. — Wen? fragte ich erſchrocken. — Eine Rathsherrntochter, war die Antwort. Der Name iſt mir entfallen, und die Alte ſchlug auch ſogleich, mir eine glückliche Reiſe wünſchend, einen Seitenweg ein und verſchwand hinter Hecken. Das iſt der Vorfall, der mich mißtrauiſch machte; daher mein unbe-

scheidener Brief. Aber ich bat Dir mein Unrecht sogleich herzlich ab, als ich von dem Dienstmädchen die Wahrheit erfuhr, und daß Du kommen würdest. Habe Dank, daß Du Dich nicht geschämt hast, in meine schlechte Behausung zu kommen. Und ich wohne noch hier gleich einer Fürstin, gegen die Andern gerechnet. Ach, mein Philipp! ich habe gar oft in solchen Herbergen mein Nachtlager nehmen müssen, da sich andere Leute scheuten, mich aufzunehmen; ich habe gar oft mein hartes Brod unter bittern Thränen verzehrt; bin gar oft auf dürrem Stroh unter bittern Thränen entschlummert, aber — ich bin wieder bei Dir, und jedes Leiden ist vergessen!"

Sie küßte ihm schmeichelnd die Hand. Der Unwürdige begann aber langsam, um den Eindruck zu berechnen, den die Wahrheit auf die Dulderin machen würde: „Wie aber, wenn die Alte wahr geredet, wenn ich mich wirklich verlobt hätte?" Bebend staunte ihn Marie an, umklammerte seine Rechte mit beiden Händen und sprach dann, kaum vernehmlich: „Philipp! das . . . das wäre entsetzlich!" — Die Furcht, einen Auftritt des Jammers herbeizuführen, hielt des Treulosen Geständniß noch auf. Er bemühte sich, launig zu scheinen, und sprach: „Du bist gerade zu rechter Zeit gekommen; denn seit fünf Monden vergebens eine Antwort auf meinen Werbebrief, den ich an Deinen Vater sandte, erwartend, hatte ich mich entschlossen, meiner Sippschaft nachzugeben, die mich mit einer Rathsherrntochter zu vermählen wünscht."

Marie starrte ihm erwartungsvoll in's Auge.

„Nun ist es freilich anders," fuhr der Betrüger fort. „Ich bleibe meinen Eiden getreu und fordere von Deiner Liebe nur eine Gefälligkeit."

„Welche?" . . . fragte Marie lebhaft und bereitwillig . . . „ich gehorche Dir unbedingt."

„Gönne mir nur einige Tage Zeit," sprach Philipp weiter, „bis ich meinen Verwandten, die die Förmlichkeit

gar sehr lieben, Deine Ankunft und meinen Entschluß glimpflich mitgetheilt. Ich bin zwar mein eigener Herr, und werde immer thun, was mir beliebt; allein Du begreifst: ich bin den Meinen Rücksicht schuldig. Nur wenige Tage also verweile hier im Stillen und verborgen, und ich führe Dich dann aus dieser Höhle in ein Deiner würdiges Loos."

„So dachte ich Dich mir, mein Philipp" ... versetzte Marie, mit gläubigem Vertrauen zu ihm aufblickend, und legte ihr Haupt an seine Brust. „Um Dir zu folgen, habe ich Alles verlassen. Du wirst es ja wohl machen mit Deinem Kinde."

„Du gewährst?" fragte Philipp freudig.

„Du frägst noch?" lächelte ihm Marie in seligem Ausdruck zu: „Dein Wunsch ist mir Gesetz. Aber eine Bitte, guter Philipp, habe ich."

„Welche?" sprach er so sanft als möglich.

„Sieh', hier in diesem Hause ist's so öd' und unheimlich. Könntest Du mich nicht im Stillen, in der Nacht, wann und wie Du willst, in eine andere Herberge bringen lassen, bis . . ?"

„Das geht nicht!" versetzte er scharf und bestimmt ... „kann nicht seyn."

„Zürne nicht!" erwiederte sie demüthig: „Du mußt das besser wissen. Mir ziemt Gehorsam. Aber Du besuchst mich doch Abends auf ein halbes Stündchen? Am Tage muthe ich Dir's nicht zu. Ein vornehmer Mann, wie Du, schämt sich solche Häuser zu betreten ... ich hätte auch niemals geglaubt, daß ich ... doch genug! es ist ja Alles nun vorbei. Also des Abends? nicht wahr, Du schenkst mir ein halbes Stündchen? Ich freue mich dann wieder vier und zwanzig Stunden auf das kleine halbe Stündchen Deines Besuchs. Nicht wahr, mein Philipp?"

„Ja, Marie, ich werde kommen!“ sprach der Schuldbewußte, und drückte einen Judaskuß auf ihre Wange, auf ihren Mund. „Ich muß jetzt heim, um keinen Verdacht im Hause zu erregen. Schlafe sanft und süß, träume von mir und dem kleinen Knaben in Deinem Schooße. Träume recht süß und vertraue auf mich.“

„Wie auf Gottes Wort!“ flüsterte sie unter dem Abschiedskusse. „Gute Nacht, Du lieber! Du guter Mann!“

Philipp eilte, ihren umstrickenden Armen zu entrinnen, unter nochmaligen Betheuerungen hinweg. Marie hob dankbar die Hände gen Himmel, betete aus vollem, frommem Herzen, und entschlief bald unter dem leisen Flügelschlage ihres Schutzengels. Sie träumte sich glücklich, die arme Getäuschte!

Siebentes Kapitel.

Ihr, ihr dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Zur selbigen Zeit ging es im Stadtzwinger, bei den Wohnungen der Stadtguardia, unruhig und geräuschvoll zu. Hans Schnepfinger, der Rottmeister, hatte so eben den Seinigen das Mandat eines wohlweisen Magistrats kund gethan, vermöge dessen die Hexenlene in sichern Gewahrsam gebracht werden sollte; und achtzehn Mann waren auserlesen worden, das kühne Wagestück herzhaft und geschickt auszuführen. Vierzehn Pikenirer und vier Hakenschützen rüsteten sich demnach aus allen Kräften, und verursachten so viel Rumor, als ob es wider den Türken gehen sollte. Die Kürasse wurden mit haltbaren Schnallen, die Pikelhauben mit ausgeflickten Sturmbändern versehen, die Piken gewetzt, den Büchsenschlössern mit Oel zugesprochen, während die Daheimbleibenden mit ehrfurchtsvoller Scheu die versuchten Streiter anstaunten, welche es unternehmen durften, die weit und breit gefürchtete Streicherin zu gefänglicher Haft zu bringen. Schnepfinger wandelte auf und ab unter den Geschäftigen, den Hut mit dem rothen Federstutz, der nur bei Gelegenheiten, wo es galt, zum Vorschein kam, auf einem Ohre martialisch wiegend; das ungeheuer breite,

mit Franſen beſetzte Bandelier, an dem der kurze Haudegen hing, über die fette Schulter geſpannt; die Hände auf dem Rücken; das Kinn auf der Bruſt liegend, gleichſam wie in hohen, wichtigen Gedanken verſunken. In der That ſaß ihm aber der Schalk im Nacken; denn er dachte bei ſich: „Putzt, flickt und rüſtet euch nur, ihr „Thoren! Ich weiß es beſſer, wie der Mantel hängt. „Hab' ich doch zuerſt von der Sache Wind gehabt! — „habe ich doch meine freigebige Lene bei Zeiten gewarnt. „Weiß ich's doch ſchon im Voraus, daß wir ein leeres „Neſt finden werden! Putzt nur, wetzt nur, ihr Gimpel! „Dem Hallunken, dem Geismann, der Schuld am ganzen Handel iſt, will ich's doch noch einmal eintränken, „daß er meine beſte Kundin zwingt, wenn auch nur auf „kurze Zeit, landflüchtig zu werden!" — Belobter Geismann ſaß aber gerade beim Schein einer Laterne hinter einer Hundehütte verſteckt, und war beſchäftigt, ſich, da er auch zu dem nächtlichen Ueberfall befehligt war, ein Stück von einer geweihten Kerze, in einen Lappen genäht, auf der Bruſt zu befeſtigen. — „Was machſt Du da?" donnerte ihm plötzlich der geſtrenge Rottmeiſter in die Ohren, der ſich, vom Lichtſchimmer aufmerkſam gemacht, „Pirlier" ihn geſchlichen hatte. — Geismann, vor Angſt und Reſpect zitternd, geſtand endlich ſein Vorhaben. „Biſt Du toll, Schuft?" ſchnauzte ihn der Rottmeiſter an, der gar zu gern, wo er ſich ſicher wußte, den ſtarken Geiſt ſpielte: „Solchen Aberglauben zu treiben! Kerl, biſt Du ein Proteſtant? Wenn das der Doctor Luther wüßte . . . im Grabe drehte er ſich um." — „Schon recht, geſtrenger Herr Rottmeiſter," erwiederte Geismann: „aber Teufelswerk muß mit Teufelswerk vertrieben ſeyn, und ich möchte lieber katholiſch werden, als auf einen Hexenſturm ausgehen!" — „Wer hat denn daran die Schuld, als Du, verdammter Dickkopf?" rief Schnepfinger, ein grimmiges Geſicht ziehend, und maß

der Schulter, die Büchsengabeln an der Bruſt, die glimmende Lunte in der Fauſt. Bis jetzt ... in eine Maſſe gedrängt, ging Alles gut. Ein jeder hatte Vertrauen auf ſeine Gefährten. Sogar Geismann hatte Muth genug, der Feldflaſche tüchtig zuzuſprechen; als aber fünfzig Schritte vom Thore Schnepfinger das Häuflein halten ließ und in kriegserfahr'ner Weisheit ſechs Pikeniner abſonderte, die hier als Beſchützer des Rückzugs zurück bleiben mußten ... als er vollends nach abermaligen fünfzig Schritten wieder eine Feldwache von Sechſen zurück ließ, um im höchſten Nothfalle nur die Stürmer zu verſtärken ... da fiel den letztern das Herz; ſie kratzten ſich hinter den Ohren; ihre kriegeriſche Ungeduld verwandelte ſich in dumpfes Schweigen, und gleich einer Heerde Lämmer, die in trüber Ahnung, aber willenlos dem Schlächter folgen, folgten ſie ihrem Leitſtern, dem Rottmeiſter, deſſen übernatürlichen und ſonſt ungewöhnlichen Muth ſie zu bewundern nicht unterlaſſen konnten. Schnepfinger wußte aber ſchon, woran er war, und erfüllte demnach unbeſorgt die Pflichten ſeines Amts. Wer malt aber ſein Erſtaunen, als er, mit ſeiner Schaar in die Nähe von Lenens Haus gelangt, Lichtſchein durch das Fenſter wahrnahm. Betroffen und entſetzt, blieb er wie eingewurzelt ſtehen, und es überlief ihn ein heimlich Grauen. Lene war alſo nicht flüchtig? hatte vielleicht ſich Hülfe zu verſchaffen gewußt? erwartete vielleicht im Hexenkreiſe ihre Feinde, um ſie alle durch einen Bannſpruch zu verderben? — Des Hauptmanns Schrecken wirkte doppelt auf die halb entgeiſterten Söldlinge. Geismann wollte im Dunkel entſpringen; allein ſein Nachbar, ein Tyroler-Schütz, wies ihn mit der Kolbe der langen Büchſe zur Ordnung, Schnepfinger trat nun hinter ſeine Leute, und befahl ihnen, Sturm auf die offene Thüre des Hauſes zu laufen. Keiner regte ſich. „Geismann!" rief der Rottmeiſter, dem jetzt ſelbſt vor einem Schock im Hinter-

halt liegender Teufel bange wurde ... „Geismann, Du weißt, was ich Dir geschworen habe. Du mußt der Erste seyn, wie Du der Vorwitzigste warst. Frisch! d'rauf los!" — Geismann stand wie eine Mauer. — Schnepfinger stimmte den Ton herab. „Lieber Geismann," sprach er sehr nachgiebig: „sieh, es ist nur, weil ich's geschworen habe ... geh' voran! Du hast ja ein Amulett bei Dir." — „Ich geb' es Euch," versetzte Geismann schnell: „geht Ihr!" — „'s hilft mir ja nichts," capitulirte der Rottmeister, „weil ich nicht daran glaube. Geismann, Du hast Freude an meinem Pulverhorn gehabt. Ich schenke Dir's, wenn Du jetzt einen muthigen Mann zeigst und voran gehst." — „Ich gehe nicht," hieß die Antwort, „und wenn Ihr mir alle Pulverhörner der Welt schenken wolltet." — „Potz Blut und Wunden!" brach der Rottmeister los, da selbst Bitten und Versprechungen nichts verfingen: „seyd Ihr Soldaten, oder sitzt Ihr noch daheim hinter der Nähnadel und dem Schusterpech? Meint Ihr, unsere gnädigen Herren von Ulm stopfen Euch Eure ungewaschenen Mäuler um nichts und wieder nichts mit Knöpflisuppen und Sauerkraut? Nich' beim Lagerbier zum schwarzen Bock, nicht hinter dem fetten Schweinsbraten und der Knoblauchbrühe ... nein! im Felde, in der Gefahr zeigt sich der ächte und gerechte Soldat. Wißt Ihr das? Babylon und Ninive! ich hab's satt! Kitzelt mir den Schuft, den Geismann, mit Euern Spießen unter den Rippen, daß er vorangeht, oder es wird nicht gut!"

Die Söldner konnten dem Haupt- und Bibelfluch des Rottmeisters den gebührenden Gehorsam nicht versagen, und thaten, wie er befahl. Geismann, zur Verzweiflung gebracht, lief mit eingelegter Pike der Thüre zu und die Uebrigen folgten, als ein neues Schreckniß sie plötzlich wieder zum Stehen und Wanken brachte. Schwarzmännchen kauerte gemächlich auf der Schwelle

und glotzte die nächtlichen Gesellen mit seinen Feueraugen unverrückt an.

„Was ist?“ rief Schnepfinger, der, als der Hinterste, nicht sehen konnte, warum der Heldenflug erlahmte. — „Der Teufel!“ riefen alle einstimmig und wiesen auf die feurigen Augen. — „Bah!“ versetzte Hans mit Zähnklappern. „Lucas! schieße ihn auf die Platte!“ — „Daß ich ein Narr wäre!“ erwiederte der Schütze. Die Kugel im Rohr würde platt und weich wie ein Pfannkuchen, oder flöge mir selbst in's Hirn. Schießt Ihr!“ — „Ist nicht mein Handwerk,“ wehrte der Rottmeister ab. „Thu' einen Nothschuß!“

Lucas blies die Lunte an. „Ihr Andern,“ fuhr Schnepfinger fort: „damit Ihr Euch ja zusammen haltet bei dem Anlauf, packt alle meine Partisane hier. So! ich in Euerer Mitte. Wenn Lucas geschossen hat, greift er auch mit an und hält sich an dem Schaft. Geismann! hänge Dein Amulett vorne an den Spieß und fürchte Dich nicht. Ich denke, das höllische Beest soll doch vor dem katholischen Krimskrams weichen. So! nun Muth, Kinder! nehmt ein Beispiel an mir. Warum schießest Du denn nicht, Lucas?“

„Gleich, Herr Rottmeister! die Lunte brennt nicht gut,“ hieß die Antwort. — „Geb't jetzt Acht, meine Kinder,“ fuhr der Rottmeister fort: „geb't Acht! So wie der Lucas geschossen und sich angehängt hat, so drücken wir Alle die Augen zu, fürchten uns nicht und rennen mit dem Spieße das Ungethüm über'n Haufen. So schieße doch, Lucas!“

„Gleich, Herr Rottmeister!“ antwortete dieser und stieß die Gabel fester ein, sich fertig machend.

„Ich werde drei zählen!“ rief der Rottmeister mit schlotternden Knieen. „Geb't Acht, liebe Kinder! Eins! ... mach' Dich fertig, Lucas! Zwei! ... die Augen zu ... und denn in Gottes Namen: Drei!“

Der Schuß krachte hinaus in's weite Feld; Lucas, sein Zeug fallen lassend, sprang an seinen Posten, und die Sieben rannten in vollem Laufe mit ihrem Spieße der Thüre zu. Schwarzmann hatte bei dem ungewohnten Knall Reißaus genommen; Mutter Lene stand aber mit der Lampe auf der Schwelle und schrie den Anrennenden ein gellendes „Halt!" entgegen, daß sie plötzlich standen und die Augen bei ihrem Anblicke weit aufrissen.

„Kommt Ihr endlich?" fragte Lene die Staunenden. „Ich habe Euch früher erwartet. Verlohnt sich's aber wohl der Mühe, um eine alte Frau zu fangen, einen Spectakel zu machen, als ob ganz Ulm in Gefahr wäre?"

Die Wächter blickten sich beschämt an. Der Rottmeister hatte aber seine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, trat aus der Reihe und rief Lenen mit barscher Stimme zu: „Hexenlene! wir verhaften Euch im Namen des wohlweisen Magistrats, unsern lieben, gnädigen Herren von Ulm. Und ich hoffe," setzte er mit leiserer Stimme hinzu; „da Ihr für gut befunden habt, uns zu erwarten, daß Ihr keine Umstände machen und uns ohne Hinterlist folgen werdet."

„Ich wiederhole Euch," sprach die Alte gleichmüthig, „daß ich Euch erwartet habe."

„Ich habe auch Befehl, Alles in Eurem Hause zu durchsuchen," fuhr Schnepfinger fort, der sich gar nicht in seine Freundin finden konnte: „und den mißgestalteten Buben ebenfalls in Verwahrung zu nehmen."

„Mein Haus mögt Ihr durchsuchen," versetzte die Alte spöttisch ... aber nach meinem armen Kunz müßt Ihr wohl weit laufen, liebe Herren, wenn Ihr ihn haben wollt. Seine Mutter hat ihn gestern früh bereits geholt und ihn nach Augsburg in's Spittel gebracht."

Schnepfinger und die Seinen zogen lange Gesichter und folgten der Alten behutsam in die Stube. Der Rottmeister durchsuchte Alles, was da war, genau, schüt-

telte aber brummend den Kopf, als er nicht fand, was er ſuchte.

„Ihr ſeh't Euch die Augen vergebens blind, lieber Herr," ſprach endlich Mutter Lene wie oben: „Ihr ſpürt nach einem Pergament; ich weiß ... aber daſſelbe iſt bei einem Anlaß, den der Rathsherr Thurneiſen wohl kennt, verbrannt worden, und ich könnte es nimmer ganz machen, ſo gern ich auch wollte."

Der Rottmeiſter ſchüttelte den Kopf, rieb verlegen die Hände, und da er nichts Beſſeres zu ſagen wußte, ſo bedeutete er der Alten, ſie müſſe ihm jetzt folgen. Lene war dazu bereit; Schnepfinger verſchloß das Haus und ſteckte den Schlüſſel zu ſich. „Nun müßt Ihr Euch aber gefallen laſſen," ſprach er in ziemlicher Verlegenheit; „daß man Euch die Hände binde: denn ſo iſt's befohlen."

„Warum denn nicht?" verſetzte Lene und reichte ihre Hände hin. „Nur bindet nicht zu feſt, denn meine Hände ſind ſchwach und mager; ich gedenke ſie auch ferner noch zu brauchen, und will ſie mir nicht durch Euere ſcharfen Stricke verhunzen laſſen."

Der Rottmeiſter ſchüttelte abermals den Kopf und ließ ſie leicht binden. „Nun aber" ... begann er wie oben ... „noch eins. Ihr ſteht im Verdacht der Hexerei, und eine Hexe ſoll, wie der Rathsherr meint, auf dem lieben Erdboden ſtehend ſich unſichtbar machen können, dieſes aber wohl bleiben laſſen, wenn ſie in freier Luft getragen oder gefahren wird. Wir werden Euch daher auch die Füße leicht binden und auf die Piken dieſer vier wackern Männer ſetzen laſſen müſſen, um von ihnen nach der Stadt getragen zu werden; denn ſo iſt's befohlen."

„Deſto beſſer," lachte Lene: „ſo mache ich mir die Füße nicht müde. Ich muß ohnehin morgen nach Günzburg, um dem dicken Bierbrauer zur Ente von ſeinem Zipperlein zu helfen: und darf daher wohl meine Beine ſchonen."

Der Rottmeiſter ſchüttelte zum dritten Male den Kopf, ließ ſie mit leicht gebundenen Füßen auf die Spieße ſetzen, und der Zug machte ſich auf nach der Stadt. Die vier Spießknechte trugen die Alte, der Tyroler ging mit einer Kienfackel voran, und Schneyfinger, den Schützen Lucas zur Seite, ſchlenderte nebenher, in ſchwere Gedanken verſunken. — „Das Weib macht mich ganz wirblicht," ſprach er endlich zu Lucas. „Sie ſpricht von der Gefangennehmung nicht anders, als hätte ſie der wohlweiſe Rath auf Bratfiſch mit Rothwein eingeladen; will morgen nach Günzburg reiſen? . . . du großer Gott! wer weiß ob ſie nicht morgen um dieſe Zeit im Armenſünderſtübchen ſitzt und der Meiſter Knüpfauf ſchon die Reisbündel zum Scheiterhaufen rüſtet oder am Sack zum Erſäufen näht."

„Meinethalben!" lachte Lucas. „Ob ihr der Teufel hilft oder ob er ſie ſtecken läßt, mir iſt's all' eins. Aber Ihr habt mir da auf Bratfiſch und Rothwein lange Zähne gemacht, daß ich recht heißhungrig geworden bin."

„Hm!" brummte Schneyfinger, vernehm thuend: „zu ein Paar Weisfiſchen und einen Humpen Seewein kann wohl Rath werden, wenn Du mich zum Syndicus begleiten willſt. Der gibt heute wieder einen Schmaus, zu Ehren des Herrn Amtsbürgermeiſters; und ich muß Sr. Weisheit melden, was vorgefallen."

„Topp! ich gehe mit," verſetzte Lucas: „und wir wollen dem Geſinde tüchtig auf das Leder ſaufen."

„Das magſt Du thun," ſprach der Rottmeiſter. „Für mich ſchickt ſich die Geſellſchaft nicht, und man wird mir wohl oben mein Quantum verabreichen."

„Holla! Stock an!" ſchrie einer der Träger ſtolpernd. „Michel! leuchte! was liegt da?"

Beim Schein der Fackel zeigte ſich ihnen eine auf dem Boden zerſtreute Waffenſammlung: Spieße, Hakenbüchſen, Blechhauben, alles in der bunteſten Unordnung.

„Was gilt's!" ſchrie Schneyfinger, „unſere Feldpoſten

ſind bei unſerem Nothſchuß ausgeriſſen und haben im Schrecken Alles von ſich geworfen."

Lene lachte ausgelaſſen von ihrem Sitz herunter.

„Wirſt auch nicht lange mehr lachen, alte Vettel!" brummte Geismann, der ſich in den Feigen mit verlacht fühlte, zu Lenen hinauf. „Die Donau wartet ſchon mit Schmerzen auf Dich."

Die Alte warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Die Strafe hinkt . . . knirſchte ſie . . . aber ſie bleibt nicht aus! Den, der Euch ſchickte, und Dich, Du Läſterer, erwartet der kühle Fluß; nicht mich. Merke Dir das!"

Geismann verſuchte zu lachen; es gelang ihm aber ſchlecht. Die andern überlief eine Gänſehaut, und ſie eilten ſchnellen Schritts über die letzte Wachſtelle, die, ſo wie die erſte, mit den Trophäen der Haſenhaftigkeit geziert war, hinweg nach dem ſchützenden Einlaßpförtlein, das, ein beſcheidener Triumphbogen, den heimkehrenden Streiter gaſtlich empfing. Die zwölf Davongelaufenen ſaßen ſchon im Block auf Befehl des Rathsherrn Thurneiſen, der in Perſon am Thore ſtand und die Ankommenden empfing.

„Willkommen, Herenvogel!" rief er höhnend der Gefangenen zu: „Dein Bauer iſt bereit."

Lene antwortete bloß mit einem heiſern Spottgelächter und drehte ihm den Rücken zu. Er ließ ſie aber ſchnell in das für ſie bereitete Thurmgefängniß bringen, in eine Art von Hängmatte ſchnallen, die in der Nähe des Gemachs hing, und begab ſich, nachdem alle Schlöſſer gefallen, alle Riegel vorgeſchoben waren, zufrieden und beruhigt hinweg. Lene, außer Stande ſich rühren zu können, hatte ſich kurz und gut in die Arme des Schlummers geworfen und ein Paar Stunden recht wohl verſchlafen, als ſie durch ein lautes Geräuſch geweckt wurde. Der Thurmwächter und der Rottmeiſter ſtanden in ihrem Gemache mit einer Laterne verſehen. „Wacht auf, Frau Streicherin!" rief der Eine; „geſchwind, Lene, um Gottes-

willen" — der Andere: „was solls?" die Alte; und sie war, ehe sie sich's versah, herunter gelassen, losgeschnallt und auf freien Füßen. „Was gibt's denn?" fragte sie noch einmal: „seyd Ihr toll geworden? Wenn ich mich jetzt unsichtbar machte?" — „Nur jetzt nicht, um's Himmelswillen nicht!" bat der Rottmeister. „Ihr müßt mit mir." — „Wohin?" — „zu Sr. Weisheit, dem Regierenden." — „Was soll ich dort in später Nacht?" — „Helfen, rathen, retten!" versetzte der Rottmeister außer sich und zerrte sie zum Gemache hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße. — „Freund," flüsterte er dem Wächter zu: „reinen Mund gehalten! Ich käme mit Dir um den Dienst, wenn der Thurmeisen etwas erführe, denn obschon es Se. Weisheit betrifft, so will Se. Weisheit doch nicht" . . . — „Verstehe!" erwiederte der Hüter. Schneyfinger nahm Lenen beim Arm und wanderte mit ihr rasch durch die leeren Gassen.

„Werd' ich endlich erfahren?" fragte Lene ungeduldig.

„In zwei Worten!" sprach der Rottmeister, immer drauf los trabend: „Se. Weisheit, unser Vielgeliebter, war heute beim Syndikus zum Nachtessen, auf wälsche Ticknudeln mit Käse und Safran, auf Salmen mit gebratenen Zwiebeln, fetten Aal in Salbei geschmort, und ein Gallrei mit Krebsen. Das Alles schmeckt gut, müßt Ihr wissen, Mutter Lene, und unser Regierender, Se. Weisheit, war nicht dumm, als er sich grausam daran übernommen hat. Aber kaum nach Hause gekommen, weiß er nicht vor Angst, wo aus und an. Die Nudeln treiben auf, der Safran hitzt, der Salmen und der Aal drückt, das Gallrei liegt wie Eis im Magen, und die sechs Maaß Neckarwein, die er, von dem durstmachenden Käse gereizt, darauf hatte fließen lassen, halten das Alles oben und lassen der Gottesgabe nicht Zeit noch Raum, sich zu setzen. Der Herr Burgermeister wälzt sich wie ein Unsinniger, schickt nach dem Doktor Hipplein, der ist selbst,

zur Schande der Fakultät, todtkrank; sendet nach dem alten Spittelarzt mit dem lateinischen Namen ... der Grobian läßt ihm aber ausrichten, er habe gerade ein Schwitzpulver genommen, und wolle sich um der Krankheit willen, die der Herr Bürgermeister Jahr aus Jahr ein habe, nicht der kalten Nachtluft aussetzen; er solle in Zukunft ... na! das Ende will ich aus Respekt vor Sr. Weisheit weglassen. — Da fiel dem gestrengen Herrn ein, daß Ihr hier im Thurme sitzt, wie ich's gemeldet, und ich mußte eilen, Euch zu bereden, gleich zu kommen und mit Eurer Wunderessenz zu helfen."

„Tölpel!" lachte die Alte: „wenn ich nun nicht gerade zum Glück, als ob mir's vorgegangen wäre, ein Fläschchen davon zu mir gesteckt hätte, wie wäre es dann?"

Schnepfinger schwieg verdutzt, und sie waren an des Bürgermeisters Hause. Die Weisheit lag, von schwerer Unverdaulichkeit niedergedrückt, im breiten Sorgenstuhle ausgestreckt. Dicke Schweißtropfen drangen unter der bequemen Federmütze hervor, die gräulich mit ihrer Weiße gegen das kirschbraune Antlitz des Gefolterten abstach, dessen Mund nur mit der größten Anstrengung nach Luft schnappte. Der weite damastene Schlafmantel vermochte kaum die trommelartige Ausdehnung seines ohnehin füllereichen Leibes zu verhüllen. Hände und Füße, kalt und starr, zuckten wie im Fieberkrampfe.

„Das war die höchste Zeit!" rief die Alte, eilte zu dem Kranken, und flößte ihm eine gute Dosis ihrer Essenz ein. Die Arzenei, an welcher ein Kaiser sich den Rest getrunken hatte, gab dem armen Bürgermeister das Leben wieder. Er kam zu sich ... nickte seiner Helferin freundlich zu und stöhnte kaum vernehmlich: „Hab' Dank, Du altes Herlein! ich werde Dich nicht vergessen; wenn Du aber bewirken kannst, daß ich mich so schnell erhole, daß ich übermorgen dem Hochzeitsmahl der Tochter des Thurneisen beiwohnen und an der dabei erscheinenden Kranichs-

paſtete meine Schuldigkeit als ehrlicher Mann und wackerer Tiſchgenoſſe präſtiren kann ... ſo will ich Deine Feinde ſchon kuranzen, daß ſie Dich in Ruhe laſſen ſollen!"

Lene bejahte zuverſichtlich die Frage, dankte dem tafelluſtigen Oberhaupt der Stadt für ſeine Huld, und ließ ihm das Wundermittel ſammt der Vorſchrift, wie es zu gebrauchen ſey, zurück. Darauf kehrte ſie mit dem für ſie lebhaft beſorgten Rottmeiſter, der ihr nicht genug vorſtellen konnte, wie glücklich die Gnade des Bürgermeiſters ſie machen würde, in's Gefängniß, und durfte ſich ungebunden in ihr unbequemes Lager ſtecken. Sie rollte ſich darin wie ein Knäuel zuſammen, und überlegte Alles, was ſie gehört. — „Uebermorgen," murmelte ſie ... „übermorgen will die Thurneiſen ſchon mit dem Philipp Hochzeit halten? Ei, ei! ſo ſchnell? Da muß etwas Dringendes obwalten. Das begreift ſich leicht. Sollte vielleicht die Fremde, die mir heute Morgen begegnete .... Möglich; ich müßte mich erkundigen. Ob ſie wohl noch hier iſt ... oder? — Recht dumm, daß ich morgen Mittag nach Günzburg muß; aber Geſchäfte gehen vor. Indeſſen, was thut's auch? Philipps Heirath mit der Thurneiſen werde ich mich doch wohl hüten, zu nichte zu machen. — Ja, ja, es gibt ein rächendes Geſchick! ... Wenn ich auch an meinen Gewiſſensqualen ſein Daſeyn nicht erkennen wollte ... aus dieſem Beiſpiel müßte ich's flammend leuchten ſehen. Philipp ... und dieſe Thurneiſen ... unter Tauſenden gerade ſie! — Recht; freue Dich, Archimbald! Deine Rache reift."

Sie entſchlummerte wieder ruhig, während ihr eifrigſter Widerſacher, der Rathsherr, ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager wälzte und vergebens einige Ordnung in die wilde Flucht ſeiner Gedanken zu bringen ſuchte. Philipp war nämlich noch am Spätabend bei ihm geweſen, und hatte ihm nach vielem Stocken und Zaudern unter vier Augen

sein Verhältniß mit Marien, wie ihre Ankunft und seine daraus entstandene verdrießliche Lage, entdeckt, und mit der Bitte endlich geschlossen, ihn, wenn er durchaus seine Verbindlichkeit gegen die Fremde erfüllen müßte — was er sehr ungerne thun würde — seines Eheversprechens mit Barbara zu entledigen, oder — was ihm am liebsten wäre — ihm ein Mittel an die Hand zu geben, sich des überlästigen Gastes kurz und gut zu entledigen und den Anspruch desselben auf ewig vom Halse zu schaffen. — Thurneisen hatte bei dieser Beichte getobt und gewüthet, wie es bei ihm, selbst in kleinern Anlässen, Brauch und Sitte war, hatte dann überlegt und gefunden, daß er, wenn er mit Philipp bräche, nicht allein das Vermögen desselben, daß er zu Aufrechthaltung seines glänzenden, aber insgeheim verschuldeten Hauswesens auf seine Weise zu benutzen gedachte, verlieren würde ... mit ihm einen Schwiegersohn, der, durch Bande der Verwandtschaft an ihn gefesselt, schon gewöhnt war, sich in eine sklavische Unterwerfung unter den eisernen Willen und die rohe Anmaßung seines Schwiegervaters zu schmiegen; der wohl mit der Zeit das Joch verdoppelt auf sich nehmen würde — sondern er hatte auch gefunden, daß beim Rückgang dieser Heirath Spott und Hohn sein Loos seyn würde, indem er schon unter seinen Vertrauten und Freunden mit Wernher's Vermögen als dem seinigen geprahlt und alle seine geheimen Gläubiger darauf vertröstet hatte. Es wäre für seinen hochfahrenden Charakter die härteste Demüthigung gewesen, wenn er in diesem Punkte Lügen gestraft worden wäre, und nebenbei Barbara's Ruf berücksichtigend, die, obgleich erst im achtzehnten Jahre, dennoch schon mit zwei Freiern versprochen gewesen, von allen beiden aber schnell nach einander verlassen worden war, und sich nun den bösen Zungen zum Trotz, von Philipp durchaus die Haube wollte aufsetzen lassen, hatte der Rathsherr beschlossen, lieber das Aeußerste zu thun, als den vor-

theilhaften Eidam einzubüßen. Er hatte daher Philipp unterrichtet, wie er ſich benehmen ſolle, hatte es über ſich genommen, Marien aus der Stadt zu ſchaffen, daß ihr das Wiederkommen verleidet würde, und hatte bei dieſer Gelegenheit für zweckdienlich erachtet, die Hochzeit auf den zweiten Tag anzuſetzen. Philipp und Barbara wünſchten nichts ſehnlicher, und Thurneiſen, einen Vorwand vom Zaune brechend, ſich beim Syndikus noch am ſelben Abend einzuführen, hatte bei dem Nachtiſch des feierlichen Mahls den Conſuln wie den angeſehenſten Rathsgliedern der Stadt die Anzeige des Hochzeitfeſtes gemacht und ſie ſammt und ſonders dazu eingeladen. — So weit waren bereits die Sachen gediehen; allein nun quälte ihn die Sorge, Maren auf's Geſchwindeſte los zu werden. Hätte er das argloſe Geſchöpf, das Hinterliſt kaum dem Namen nach kannte, ſehen — hätte er ihren reinen unſchuldigen Sinn begreifen können, er hätte zu der allergemeinſten Lüge ſeine Zuflucht nehmen und überzeugt ſeyn dürfen, daß die Aernſte gewiß der gröbſten Schlinge nicht entgehen würde. Allein er hielt ſie für eine der ausgelernten pfiffigen Töchter der Luſt, die ſelbſt in allen Ränken erfahren, ſich ſchwer und ſelten bethören laſſen. Gewalt! hieß alſo ſeine Loſung, ihm ohnedies von jeher die angenehmſte. Die mancherlei Rückſichten, die er zu beobachten hatte, hinderten ihn jedoch, mit offenem Helm aufzutreten, und ſo entſtand endlich, nach langem Hin- und Herſinnen, ein Plan, um den ihn, ſo einfach er war, bei vollkommener Kenntniß der zarten tugendhaften Seele der Verführten, mancher Teufel beneidet haben würde.

Achtes Kapitel.

Zum Dulden ward das Weib erschaffen,
Sein Erbtheil sollt' Ergebung seyn.

Root.

Die Folterkammer war zum peinlichen Verhör bereitet, dem Morgenlichte alle Eingänge durch feste eichene Laden gewehrt. Ein schwarzbehangener Tisch mit brennenden Lichtern, einem Kruzifix, Schreibzeug und Papier versehen; am obern Theile des Gemachs, nebst einigen Lehnsesseln für den Richter, die Beisitzer und den Schreiber, eine Gallerie von abscheulichen Marterwerkzeugen längs der schmutzigen Mauer und ein Armensünderbänkchen für den Beklagten machten die ganze Einrichtung des Qualbehälters aus. Thurneisen, als ernannter Inquirent in seiner eigenen Sache, wandelte ungeduldig darin umher, während der Schreiber sein Schreibrohr spitzte, und dem Gähnen wehrte, das dem des frühen Aufstehens ungewohnten Federstutzer stark zusetzte. Mit der größten Mühe konnte es der Rathsherr über sich gewinnen, die Ankunft der drei jungen Rathsherren abzuwarten, die erst heute in aller Frühe von dem Bürgermeister zu Beisitzern des Verhörs ernannt worden waren, ohne den Thurneisen darüber zu consultiren. Endlich kamen die Dreie, und nach den sehr kurz abgemachten Begrüßungen der ungebetenen Gäste zog der Rathsherr die Schelle, und befahl, die Hexenlene herbeizuführen. Es dauerte auch nicht lange, so erschien sie mit ihrer

gewöhnlichen Ruhe und Zuverſicht. Thurneiſen ſtarrte ſie ſchadenfroh und forſchend an: dann fragte er barſch: ob ſie wiſſe, warum ſie hier ſey? — Lene verneinte ruhig. Thurneiſen warf ihr nun in abgeriſſenen Brocken die Anklage hin. — Lene verneinte abermals, und läugnete, die geringſte Kenntniß von Archimbalds Aufenthalt zu beſitzen, vielweniger etwas für ihn gethan zu haben. Thurneiſen drang in ſie, verſprach, drohte, bot alle Mittel der Beredtſamkeit auf, ſie zu einem Geſtändniſſe zu bringen. Umſonſt! Lene antwortete kurz und derb, und wich jeder verfänglichen Rede geſchickt und beredt aus. — Wie ein Aal mit glatten Ringen durch das Netz ſchlüpft, das nur die geringſte Lücke hat, ſo ſchlüpfte Mutter Lene mit ihren glatten Worten jedesmal durch die Fangnetze, die des Rathsherrn Bosheit ihr ſpannte, und brachte ihn durch ihre geſchickte Selbſtvertheidigung endlich in Harniſch.

„Alle Teufel!“ rief er, ſeine richterliche Würde vergeſſend: „graue Gauklerin, Du willſt mich äffen? Gleich geſtehe, oder ich laſſe Dich auf der Folter recken und ſtrecken, bis Du mir bekennſt, was ich von Dir wiſſen will.“

Die Beiſitzer winkten ſich unter einander bedeutend zu. Lene lächelte aber und verſetzte: „Glaubt Ihr, Herr Thurneiſen, daß ich Euere Marter furchte? o nein! und ein lügenhaft Bekenntniß werdet Ihr nie von mir erpreſſen.“

„Dieſen Hohn!“ ſchrie Thurneiſen ... „mir? Du ſollſt es büßen.“ — Er riß an der Schelle. Die Thüre öffnete ſich; die Henker und der Spitalarzt traten herein. Einer der Beiſitzer aber entfernte ſich plötzlich in dieſem Augenblicke.

„Du ſiehſt, daß ich meine Drohungen verwirklichen kann, armſelige Creatur,“ fuhr der Rathsherr fort: „wenn Du nicht auf der Stelle meine Fragen durch ein aufrichtiges, ungeſchraubtes Bekenntniß beantworteſt.“

Lene maß mit den Augen die Diener der Gerechtigkeit, die, gleich Fanghunden, bloß auf den Wink warteten, um

über ihr Opfer herzufallen, und die Werkzeuge, mit denen sie bedenkliche Vorrichtungen anstellten.

„Willst Du antworten?“ brüllte ihr Thurneisen zu. — „Ich habe nichts zu antworten,“ erwiederte Mutter Lene mit festem Blicke.

„Nun denn,“ raſete der erboste Rathsherr: „ſo werft ſie auf die Folter, und ſchraubt jedes Glied auseinander, daß der ungeheure Schmerz ihr das Geſtändniß ihrer Frevelthaten wider Willen entlocke!“

Die Knechte fielen über das arme Weiblein her, ſie mit Stricken zu binden, und im Nu war ſie feſtgeſchnürt. Da rief ſie plötzlich: „Laß't ab, laß't ab, ihr elenden Wichte! ich will bekennen.“

Die Feſſeln wurden gelöſet. Frohlockend befahl ihr der Rathsherr, vor den Tiſch zu treten und ihr Geſtändniß abzulegen. Mit ſeltſam verzogenen Mienen gehorchte die Alte, ſchneuzte und räuſperte ſich, und begann mit lauter Stimme: „Meine liebe Herren! was ihr von mir verlangt, vermag ich wahrlich nicht zu beantworten. Quält mich deßhalb nicht länger und nehmt mit meinem guten Willen vorlieb, wenn ich euch Dinge entdecke, die des Wiſſens wohl auch werth ſind. Da iſt z. B. erſtens eine Geſchichte von einem Herrn zu Ulm, der ein Töchterlein hatte — ein recht feines Töchterlein ... das Töchterlein lebte lieber auf dem Lande als in der Stadt, und mochte wohl ſeine Urſache haben ... ſintemalen zwei Nachbarn unſern wohnten, die ſie beide gern ſahen, und von ihr beide gern wieder geſehen wurden“ ...

„Schweigt mit dem Geſchwätz,“ fuhr Thurneiſen auf und wurde mit Eins bleich wie ſeine Krauſe. „Du biſt verrückt, Alte, oder des Teufels.“

„Des Teufels, edler Herr!“ höhnte ihm Lene mit unverſchämtem Tone nach: des Teufels, aber nicht verrückt, denn's kömmt noch beſſer ...“

„Ihr habt das tolle Zeug doch nicht niedergeſchrieben?“

ſchnaubte Thurneiſen den Schreiber an und zerriß den Anfang des Protokolls, den ihm dieſer zeigte. „Genug! — Führt ſie fort.“

„Bin ich frei,“ verſetzte die Alte, „ſo mag's d'rum ſeyn. Soll ich aber nicht frei werden, ſo muß ich mein Bekenntniß ablegen vor dieſen Herren, und ſie ſollen entſcheiden, ob ich ſtrafbar bin. Denn heute Mittag muß ich nothwendig nach Günzburg.“

„Nach dem Blocksberg, aber nicht nach Günzburg!“ rief der Rathsherr: „Satan von einem Weibe, die von allem Fährte und Witterung hat. In's Gefängniß mit ihr!“

„Und wenn Ihr mich todtſchlagen laßt, ich weiche nicht, bis ich geſtanden habe, was ich geſtehen will,“ kreiſchte die Alte.

„Du ſollſt nicht geſtehen!“ donnerte der Rathsherr, blaß und roth werdend.

„Warum habt Ihr mich denn auf die Folter werfen laſſen?“ höhnte ihn die Alte zähnefletſchend aus. „Warum bin ich überhaupt verhaftet?“

„Ein ſeltſamer Auftritt!“ ſprach der eine Beiſitzer bedenklich.

„Erklärt uns, Herr Thurneiſen . . . warum dieſes Weib eigentlich hier iſt,“ fiel der andere kopfſchüttelnd ein.

„Das Weib iſt verrückt!“ rief Thurneiſen im höchſten Grade verlegen.

„Das iſt das Weib nicht!“ widerſprach der Arzt, den Puls der Beklagten fühlend.

„Ihr werdet ſehen, wie zuſammenhängend ich erzähle,“ verſetzte Lene: „wenn Ihr erlauben wollt, daß ich die Hiſtorie . . .“

„Der Tod verſiegle Deinen Schandrachen!“ tobte Thurneiſen und drohte ihr mit der geballten Fauſt. — Die Verwirrung war allgemein; da trat der Rathsherr, der ſich entfernt hatte, herein und verkündete die Ankunft des

Bürgermeisters. — Thurneisen stand betroffen. Se. Weisheit folgten dem Meldenden auf dem Fuße.

„Ich komme," hob er an, „um mit Euerer Erlaubniß, Herr Thurneisen, dem Verhör dieser Frau hier beizuwohnen, bitte aber, die Folterknechte abtreten zu lassen. Ihr seht wohl, daß die Körperbeschaffenheit der Frau Streicherin nicht zur wirklichen Folter qualificirt, und um sich vor dem bloßen Drohen zu fürchten, ist das Weib zu klug. Wie weit seyd Ihr mit dem Verhör?"

„Ich . . . ich . . ." stotterte Thurneisen, der gern um alles in der Welt jetzt die Alte los gewesen wäre. „Ich . . . kann . . ."

„Das Weib läugnet hartnäckig," ergänzte der Schreiber.

„Und da keine weitern Inzichten vorhanden" . . . setzte der eine Abgeordnete hinzu . . .

„So ist nichts auf sie zu bringen?" fiel der Bürgermeister ein.

„Nichts!" erwiederten die Beisitzer und der Schreiber.

„Ei, nun," sprach der Regierende gemüthlich: „so lasse man das Weiblein frei!"

„Das wollte ich doch nicht rathen," stammelte, vor Aerger zitternd, der Rathsherr: „denn . . ."

„Ach, mein Gott!" fiel Lene ein: „warum will denn der gestrenge Herr Thurneisen mir allein so aufsätzig seyn, während er doch weiß, daß ich bereit bin, Alles zu entdecken, was zu meiner Kenntniß gekommen ist . . ."

„Sadrach!" knirschte der Rathsherr zwischen den Zähnen und durchbohrte fast das redselige Weib mit seinen Blicken.

„Und wenn er befiehlt," fuhr sie, mit Fleiß sehr laut werdend, fort: „so will ich gern in Gegenwart des gestrengen Herrn regierenden Bürgermeisters . . ."

„Daß Dich Der und Jener mit Deinem Geplauder!" fuhr Thurneisen, von innerer Angst getrieben, heraus.

„Wenn der Herr Bürgermeiſter meint, ſo laufe hin, Deinem Galgen entläufſt Du nicht.“

„Kein Menſch, der Böſes thut, entläuft dem Seinen,“ verſetzte die Alte mit ſpottendem Lachen und ſtechendem Blick.

„Das Weib iſt ſpaßhaft!“ rief der Bürgermeiſter lachend und hielt ſich den Bauch. „Obſchon mich geſtern bei meiner ſchweren Kopfarbeit eine ziemliche Unpäßlichkeit anwandelte, ſo habe ich mich doch heute in der Ausübung meiner Pflichten merklich erholt, und möchte wohl ein Stündchen lang die Poſſen dieſer Streicherin, vulgo Hexenlene, mit anhören, beſonders da ſie geäußert hat, in meiner Gegenwart eine Hiſtorie vortragen zu wollen ... die vielleicht“ ...

Dem Rathsherrn ſtanden unzählige Schweißtropfen auf der Stirn. Mutter Lene fühlte beinahe Mitleid mit ihm. Sie küßte daher dem Herrn Bürgermeiſter den Saum des Mantels, dankte ihm für die Gnade, die er ihr hatte angedeihen laſſen, und bat ihn, ihr zu erlauben, ſo bald als möglich ſich zu entfernen, indem ſie noch eine kleine Reiſe vorhabe für den heutigen Tag.

Der Conſul nickte wohlwollend. „So gehe denn hin,“ ſprach er mit Salbung, „altes, armes Weiblein. Wir ſetzen Dich in Freiheit und in den Beſitz Deiner Habſeligkeiten wieder ein. Wandle auf der breiten Heerſtraße der Rechtſchaffenheit fort, damit kein Verdacht Dich wieder an dieſe Stätte bringe.“

Nach dieſer Standrede wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn, winkte den Uebrigen, etwas abſeits zu treten, und ſprach dann ſehr gnädig und leiſe zu der aufmerkſam horchenden Alten: „Zum Verdruß jenes ausgetrockneten Medici befinden wir uns. Dank ſey dem Höchſten, wieder munter und ſtark, und unſer Magen gleicht wieder dem hungrigen Löwen in der Wüſte.“ — Er reichte Lenen die Hand zum Kuſſe. — „Was unſere Verbindlichkeit gegen

Dich betrifft," fuhr er fort und neſtelte lange an dem ſtraffen Geldbeutel, der ihm an der Seite hing — es reute ihn aber, er ließ nachläſſig die Hand ſinken – „ſo bleiben wir Dein wohlwollender Schuldner." — Er entließ ſie mit einer gnädigen Bewegung des Kopfes. Lene ſetzte ſich gleich wieder in den Beſitz ihres Schlüſſels, eilte nach Hauſe, fütterte ihren Schwarzmann, packte Salben und Latwergen zuſammen, und ging, ſo ſchnell es ihr Alter erlaubte, die Straße hinaus, die gen Günzburg führte. Thurneiſen aber fuhr wie ein Gewitter nach Hauſe und hielt mit ſeiner Tochter einen geheimen, aber verdrießlichen Zweiſprach; denn Bärbchen hatte verweinte Augen den ganzen Tag. Eine üble Vorbedeutung für den Ehrentag, der auf morgen feſtgeſetzt war. In des Rathsherrn Wohnung, wo die Hochzeit begangen werden ſollte, ging Alles drunter und drüber. Es wurde geputzt, geſcheuert, gekocht, geſotten und gebraten, geſtickt und genäht, und auch für den Bräutigam waren alle Handwerker in der Stadt in Arbeit. Das Gericht von der großen Vermählung ging auch geſchäftig durch alle Gaſſen. Nur zur Elenden-Herberge drang es nicht; und hatte die Wirthin derſelben wohl auch hin und wieder etwas davon vernommen, ſo war ihr die Begebenheit doch nicht wichtig genug, um gegen ihre armen Gäſte ein Wort darüber zu verlieren. Die gute Marie lebte alſo in ihrer glücklichen Täuſchung fort, und erwartete ſehnlich den Abend, den ihr Philipp durch ſeinen Beſuch zu verſchönern verſprochen hatte. Sie verließ ihr Lager, that ſich Gewalt an, auf den verwundeten Füßen zu ſtehen, und es ging; denn es galt ja, den Geliebten zu empfangen. Sie ordnete ihre Kopfbedeckung zierlicher, verbarg, ſo gut es angehen wollte, die Riſſe, Flicken und ſchadhaften Theile ihres grauen Reiſekleidchens, ſteckte einen Strauß von Maiblumen an die volle, unter einem blendend weißen Hemdchen wallende Bruſt, und nachdem ſie durch ihr kleines Dienſtmägdlein die Kammer mit Stachel-

beerzweigen und blühenden Schlehenranken hatte schmücken lassen, harrte sie in süßer Zufriedenheit des Geliebten. Wie pochte ihr Herz, als sie endlich in der Dämmerung den wohlbekannten Schritt auf der kleinen Treppe vernahm! Wie jauchzte sie auf, als er, der Ersehnte, der Heißverlangte, in ihre dürftige Behausung trat! Sie flog an seinen Hals, umschlang ihn mit Schwanenarmen und grüßte ihn mit Worten der Liebe. Philipp machte sich nach einem kurzen: „Guten Abend!“ von ihr los, warf den düstern Blick in der Stube umher und fragte: „Was soll der grüne Staat? der Blüthenkram an Wand und Decke?“

„Ach verzeih'!“ bat Marie mit kindlichem Tone: „'s ist eine Spielerei, die Dich erheitern sollte, dachte ich. Vergib der Eitelkeit Deines Weibchens, die so gerne den Geliebten in einem geschmückten Gemach empfangen wollte. Ich stellte mir dabei die mit Blumen und Myrthen geputzte Brautkammer vor.“

„Die Brautkammer!“ fuhr Philipp auf, gewann aber bald wieder so viel Verstellung, um hinzuzusetzen, indem er sich zu lächeln bemühte: „Ein sonderbares Geschlecht! Kaum der bittersten Noth auf Augenblicke entronnen, überläßt es sich unbekümmert und leichtsinnig den Spielen der kindischen Laune!“

„Lieber Philipp!“ versetzte Marie, traurig werdend und seine Hand ergreifend. „Es ist ja schon unser Loos, mehr in unsern Träumen zu leben, als in der Wirklichkeit. Vergib, ich wollte Dich nicht beleidigen. Befiehlst Du's, nehme ich gleich meiner armen Kammer den Schmuck ab.“

„Du wirst mich verbinden,“ erwiederte Philipp kurz, und Marie eilte, obschon sich ihr Thränen in's Auge preßten, die Mauern ihres Putzes zu entledigen, stand, die Zweige in der Hand, schmerzlich lächelnd vor dem Gelieb-

ten und fragte gutmüthig: „Iſt es ſo recht, mein lieber Mann?“

„Hm, ja!“ brummte Philipp und ließ ſich nieder am Tiſche. „Wirf das Zeug zum Fenſter hinaus!“

„Du willſt es,“ ſprach Marie und zerdrückte wieder eine Thräne . . . „ich gehorche!“ Sie ſchlich, traurig den Kopf hängend zum Fenſter und zog es auf. Sie ſtarrte eine kurze Weile hinaus. „Nein, Philipp!“ begann ſie . . . „nein! ſchelte mich oder lache mich aus, wenn Du willſt, aber ich vermag es nicht, Dir zu gehorchen. Die Dunkelheit des Hofs kömmt mir vor, wie ein Grab, in das ich jetzt die Hoffnung mit eigener Hand ſchleudern ſoll. Vergib, Philipp, der Grille des reizbaren Weibes; halte der Mutterwerdenden die Weigerung zu gute.“

Spöttiſch lächelte aber Wernher, ſtand auf und nahm ihr die Zweige ab. „Du biſt kindiſch!“ ſprach er und warf die Blüthen hinab. „Willſt Du nicht ſelbſt die Hoffnung über Bord werfen, muß ich's wohl an Deiner Statt thun.“

Marien erſchütterte tiefe Wehmuth, als ſie ihre zarte Empfindung roh verletzt fühlte. Sie ſchwieg aber wie ein Lamm, ſetzte ſich ſtill, ſchlug die Augen nieder und zerzupfte in ahnender Traurigkeit den Strauß an ihrer Bruſt.

Philipp war ein Paar Mal durch das Gemach geſchritten. Endlich ergriff er Mariens Hand. „Nicht böſe, liebe Marie!“ redete er die Gekränkte mit ſchlauer Freundlichkeit an: „nicht böſe. 's war ja nur ein Scherz . . . nicht bös' gemeint.“

Das Mädchen hob ſchnell das leuchtende Auge, und entgegnete mild und freundlich: „Ich zürne Dir nicht, mein Lieber! ſey Du nur gut mit mir. Ich liebe Dich ja ſo herzlich, und möchte gleich weinen wie ein Kind, wenn ich etwas nicht recht gemacht und, ſtatt Dich zu erheitern, Dich verdüſtert habe.“

„Ei was, kleine Thörin," sprach Philipp scherzend, ... „vergeben, vergessen!"

„Alles! Alles!" rief Marie an seinem Halse und fühlte seinen Kuß. — „Nun aber, mein Herzchen," fuhr Philipp fort, „nun lass' uns fröhlich seyn. Man braucht dazu aber keine Christbäume an den Wänden. Das rothe Blut der Trauben thut bessere Dienste.

Bei diesen Worten zog er aus einer Tasche des faltigen Rocks eine mit silberner Schraube verstopfte weiße Flasche, von dem Rubinglanz eines spanischen Edelweins, wie von rothem, flüssigem Crystall gefüllt. Ein kleiner silberner Becher und ein Pack kleiner Nürnberger Honigkuchen folgte dem Sorgenbrecher. Marie sah stilllächelnd dem auftragenden Geliebten zu. „Das mahnt mich an die erste Zeit unserer Bekanntschaft in Antwerpen," sprach sie; „weißt Du noch? Bei der alten Muhme im Garten fanden wir uns alle Feiertage zusammen, und nie kamst Du mit leeren Taschen; denn die Muhme war dem spanischen Weine und dem Frontignan nicht abhold. Mandeln oder Honigkuchen, wie heute, waren beständig die Zugabe, die Du dem Fläschlein beilegtest. Wir Beide hatten auch, wie heute, nur einen Becher, den kleinen, vergoldeten, den Du auf der Messe für mich gekauft. Er war in Augsburg verfertigt und trug die einfache Inschrift: Lieb' und Treu'. Während die Muhme behaglich mit ihrem großen Deckelglase dem Weine zusprach, nippten wir wie Bienen an dem kleinen Becher und buchstabirten täglich auf's Neue die Inschrift, Lieb' und Treu'! Sie war eine gute Vorbedeutung. Wir liebten uns und sind uns treu geblieben! Nicht wahr, mein Werther?"

Philipps Gesicht überlief es bluthroth. „Komm'!" rief er: „laß' uns trinken, zur Erinnerung vergangener Zeiten." — Er ließ das rothe Gold in den Silberkelch fließen, und bot ihn, nachdem er den Trank kredenzt hatte, Marien

dar. „Sie trank; aber wohlthuender als die Tropfen des edlen Weines, die ihre Lippen balsamisch befeuchteten, erquickte sie das liebevolle, freundliche Wesen des Geliebten. — „Deine Gesundheit, Philipp!“ rief sie mit dem Lächeln der herzlichsten Freude und reichte ihm den Becher. — „Die Deinige,“ erwiederte er mit dem Anstrich derselben Empfindung .... „die Deinige und unsers Kindes Gesundheit!“ — Ein dankbarer Kuß lohnte dem Vater seine zarte Theilnahme. Unter muntern Scherzen, fröhlichen Planen für die Zukunft, unter Versicherungen ewiger Liebe und Treue, unter der Erneurung alter Eide und Schwüre verfloß die Stunde, die Philipp Marien schenken konnte. Er brach endlich auf, stürzte den Rest des Weins hinunter, küßte Marien, die, über seinen Abschied bekümmert, seine Hand hielt, und sprach: „Leb' wohl, mein Kind! Du siehst, ich bin der Alte. Mein Herz hat sich nicht verändert. Du darfst mir kecklich vertrauen. Laß' dieß Vertrauen nicht wankend werden. Sieh' ich habe hier der Feinde viele, weil mein gerades Wesen Vielen nicht behagt. Es könnte leicht geschehen, daß während der kurzen Zeit als wir noch getrennt seyn müssen, Dir vielleicht das oder jenes Gerücht über mich zu Ohren kommen möchte. Laß' es noch so auffallend seyn, so glaube es nicht. Der Neid ersinnt oft die seltsamsten Lügen. Glaube nichts, als was ich Dir sage. Ich bin Dein erster Freund, Dein einziger, und liebe Dich. Dieses Vertrauen sey Deine Richtschnur, wie mein Wort, das ich nie brechen werde.“

Mit diesen Worten umarmte er noch einmal Marien, die in sorgloser Zuversicht einem fürchterlichen Augenblick entgegen ging, nahm Abschied von ihr, versprach, den kommenden Abend früher zu erscheinen, und ging, um nachzusehen, ob sein Hochzeitskleid schon vollendet sey und von dem Schneider zu seiner Braut zu eilen, bei der er den Abend im Kreise der arbeitenden Freundinnen vertändelte. Die Nacht verging ihm viel zu langsam für die

Unruhe, die sich seiner bemeistert hatte, und er konnte kaum den Tag erwarten, der seine Wünsche krönen und seine angstvollen Zweifelsqualen mit einem Male stillen sollte. Endlich brach der Morgen an, und mit pochendem Herzen warf sich Philipp in sein prächtiges Ehrengewand. Simon that sein Möglichstes, um den Herrn feierlich herauszuputzen und seinen trüben Unmuth zu verscheuchen, der ihm ein Räthsel war, da Philipp für gut befunden hatte, ihm Mariens Anwesenheit, den eigentlichen Grund seines Kummers, gänzlich zu verheimlichen. Rauh und störrisch, wie wohl selten ein Bräutigam an seinem Hochzeitstage, legte der Gebieter seinem Diener Stillschweigen auf, und verfügte sich, sobald es Zeit und Sitte erlaubten, zu der Braut, um sie nach der Kirche abzuholen. Er fand sie, den Schwäher vater und die Zeugen bereit und festlich geschmückt. Thurneisen, der schon an und für sich die Trauung früher, als vornehme Leute sie gewöhnlich vorzunehmen pflegten, angeordnet hatte, drängte, die Stunde nicht zu versäumen, und der Hochzeitszug, klein, aber gewählt, setzte sich in Bewegung nach dem Münster. Stolz ging Barbara, das Kränzlein im Haare, neben dem verlegenen Bräutigam, und sah triumphirend um sich her, unter die Menge des Volks, die sich am Eingang der Kirche drängte. „Wie fein steht Euch doch das Kränzlein!“ flüsterte ihr im Gedränge eine Stimme zu . . . „dachte schon, ihr hättet's verloren!“ Mit zornigem Blick drehte sich die Verhöhnte gegen den Frevler; aber sie erblaßte, als sie in sein Antlitz sah, das sich wieder schnell unter den Haufen verbarg. — „Was ist Euch holde Braut?“ fragte Philipp, dem die Verlegenheit der schönen Barbara nicht entging. „Nichts,“ stammelte die Erbleichende und suchte sich zu fassen . . . „Eine kleine Anwandlung . . . in der Welt weiter nichts!“

Die Röthe kehrte auch bald auf ihre Wangen wieder; allein die Verstimmung wich nicht aus ihrer Seele, so lange

die Ceremonie dauerte. Philipp theilte seinerseits ihre Verstörung; als sie die Ringe wechselten, glaubte er einen glühenden Reif an den Finger zu stecken: als sie sich die Hände gaben, senkte sich Beiden ein Fels auf die Brust. Scheu flogen Barbaras Blicke gegen die mit Menschen gefüllte Emporkirche; scheu richtete Philipp sein Auge gegen die Kirchthüre. Es war ihm, als müsse Marie durch dieselbe eintreten, und ihn durch ihren Angstruf und ihr verzweifelndes Geschrei vernichtet zu Boden werfen. — Unnütze Furcht. Die feierliche Handlung endete. Die Glocken riefen sie laut über die ganze Stadt aus, und Marie ahnete nichts von Allem. Von den leise aufstrebenden Schauern der herannahenden Niederkunft bedrängt, hatte sie trostbedürftig nach dem Gebetbüchlein gegriffen, das, ein Geschenk ihrer verewigten Mutter, auf der langen, beschwerlichen Reise nie von ihrem Busen gekommen war. Mit hingebender Frömmigkeit betete sie daraus zu dem ewigen Vater, und schöpfte Stärke, Trost und Hoffnung aus den todten, im Geiste aber lebendigen Buchstaben. — Sie bedurfte dieser Himmelsstärkung nur zu bald. Die Glocken der Münsterkirche klangen schwärmerisch in ihr Gebet und beflügelten ihre Worte und Bitten. Leicht und wohl wurde ihr um's Herz, als ob eine große Last von ihr genommen wäre, und freundlichen Blicks begrüßte sie die Wirthin, die bald darauf zu ihr in's Gemach trat.

„Nanntet Ihr nicht gestern Abend," begann diese, „den Freund Eures verstorbenen Mannes, . . . den, der Euch die Tage her besuchte . . . nanntet Ihr ihn nicht Wernher?"

„Ja!" versetzte Marie lächelnd.

„Philipp Wernher, der Kaufherr?" fragte die Wirthin hastig weiter.

Marie bejahte.

„Nun, nun," fuhr die Wirthin lachend und munter fort. „Das lasse ich mir gefallen. Der Mann ist reich

wie einer, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er Euch, als eine alte Freundin, aus der Noth reißen wird, freigebiger als jemals; denn wie mich die von der Kirche heimkommende Magd versichert hat, so hält er heute Hochzeit, und an solchen Ehrentagen ist der Leidende unserem Herzen am nächsten."

„Heute?" fragte Marie lächelnd und ungläubig. „Gute Frau, Ihr seyd wohl unrecht berichtet. Mir hat er noch nichts davon vertraut."

„Ei was!" erwiederte die Wirthin. „Vornehme und reiche Leute haben ihre Launen. Vielleicht fällt die Bescherung für Euch nur um desto vortheilhafter aus, wenn Ihr Euch aufmacht, so gut herausgeputzt als möglich — Eure Schönheit ist ja Euer bester Schmuck — und dem glücklichen Bräutigam im Hochzeitshause alles Heil und Segen zu wünschen geht."

„Damit hat es noch Zeit," versetzte Marie wie oben. „Laßt ihn erst verheirathet seyn."

„Ei, zum Kukuk!" rief die Wirthin und stemmte die Arme in die Seite. Glaubt Ihr denn, daß ich taub bin und meine Magd blind? Sie hat ja die Trauung vor ein Paar Minuten selbst mit angesehen. Es war in der Münsterkirche. Noch summen uns ja die Trauglocken in's Ohr."

„Es ist eine andere Hochzeit gewesen," lächelte Marie mit aller Ueberzeugung. „Ihr irr't."

„Nein, sage ich!" rief die Wirthin eifrig: „ich irre mich nie. Wißt Ihr das, Rechthaberin? Der Syndicus, der Kellerverwalter, der Seckelmeister und der Schwäher-vater selbst waren Zeugen. Der Bräutigam: Herr Philipp Wernher, der Kaufherr; die Braut: Jungfrau Barbara Thurneisen, des Rathsherrn eheliche Tochter."

Der Name der Braut schüttelte Mariens Nerven gewaltig zusammen. Es war derselbe, den Ihr bereits die

Kräutersammlerin genannt hatte. Die kühne Behauptung der Wirthin, eine schwarze Ahnung, die das Gebäude ihres Vertrauens umzustürzen begann ... die warnende Stimme eines Engels, dem sie bisher das Ohr verschlossen .... Alles raunte in einem einzigen, fürchterlichen Augenblicke ihr zu: Unglückliche! Du bist betrogen!

„So eben," fuhr die Wirthin geschwätzig fort, ohne Mariens plötzliche Veränderung zu bemerken: „so eben ziehen sie über den Markt nach des Rathsherrn Hause, unter Musikschall und lautem Jubel."

„Ich muß hin!" fuhr Marie auf in tödtlicher Verwirrung; hin muß ich! sehen ... mich überzeugen, ob es wahr ist, das Gräßliche!"

Sie wollte hinaus. Die Wirthin, die ihre Bewegung nicht begriff, war bemüht, sie aufzuhalten, als mit der Erscheinung eines Dritten sich ihr Schicksal in dieser Stadt mit raschen Schritten seinem Ende näherte.

Geismann war es, der Stadtwächter, den Thurneisen, seiner Verschwiegenheit die kitzliche Ausführung seines Gewaltstreichs vertrauend, zum Werkzeug erwählt hatte, Mariens Entfernung zu beschleunigen. Er hatte den ganzen Morgen, der Herberge gegenüber, auf der Lauer gelegen und abgepaßt, ob nicht vielleicht Marie von der Trauung Philipps Wind bekommen und den Entschluß gefaßt hätte, dieselbe durch einen Einspruch zu hindern. Da dieses nicht geschah, so wartete er, seinen Befehlen gemäß, das Ende der feierlichen Handlung ab, und schritt, nachdem die Glocken derselben verklungen, in die Herberge, um seinen Auftrag vollends zu erfüllen.

„Haltet das Weib!" rief dem Eintretenden die Wirthin entgegen. Die Arme ist plötzlich verrückt geworden, und könnte sich, wie ihrer Leibesfrucht, Schaden thun."

Geismann that, wie sie ihm hieß, und hielt Marien so fest, daß sie sich nicht regen konnte, wohl aber mit Mitleid erregender Stimme bat und flehte: man

möchte ſie doch laſſen ... ſie möchte fort ... es gelte ihr Leben!

„Ja, fort ſollt Ihr auch," entgegnete Geismann kalt: „je eher, je lieber. Deßwegen bin ich hier. Der Magiſtrat, von Euerm zuchtloſen Wandel wie von Eurer Landſtreicherei unterrichtet, läßt Euch über die Grenze weiſen. Ich werde Euch begleiten. Packt Eure Siebenſachen zuſammen und kommt. Ich bringe Euch über die Donau, wie mir's befohlen, und weh' Euch, wenn Ihr's wagt, mit einem Fuße die Stadt Ulm wieder zu betreten."

Marie ſtand erſtarrt. „Was hör' ich?" ſchrie ſie endlich ... „Philipp! Philipp! haſt Du mich ganz verlaſſen?" — und glühende Thränen floſſen über ihre Wangen.

„Sieh' doch!" ſchimpfte die Wirthin, durch Geismanns Auftrag ſtutzig gemacht .... „ſieh' doch! kann man ſich nicht täuſchen in der Welt! ſieh' doch! hätte ich die Landläuferin beinahe für einen Engel gehalten, trotz ihren Umſtänden und ihren verſchnittenen Haaren. Die kann einmal lügen! Fort aus meinem Hauſe!"

„Erbarmen!" ſchrie Marie: „Barmherzigkeit! Mann, ſeyd menſchlich! Ich beſchwöre Euch! führt mich zum Kaufherrn Wernherr, Philipp Wernher! er wird mich nicht dem ſchmachvollen Urtheil zum Raube laſſen; er wird ſich für mich verbürgen!"

„Das wird er wohl bleiben laſſen," lachte Geismann, „und wir kämen ihm heute mit der Forderung verdammt ungelegen. Er hält Hochzeit. Die Trauung iſt vorbei. In einer Stunde geht's zum fröhlichen Mahle, und da iſt Eure Gegenwart überflüſſig."

„Alſo wahr! wahr!" wimmerte Marie in dumpfen Tönen. „Das Entſetzliche wahr! O, mein Gott! verlaß mich nicht!" — Ihre Sinne drohten zu ſchwinden! die Wirthin rüttelte ſie aber unſanft am Arme.

„He!" rief ſie, „he! treibt keine Mummerei! Sie

nützt Euch nichts mehr! packt auf, trollt Euch, und dankt es Euerm hochschwangern Leibe, daß ich Euch nicht meine mißbrauchte Güte mit der Peitsche vom Rücken abstreifen lasse. Hat mir mein gutes Herz wieder einen garstigen Streich gespielt! Mein Mann, der dumme Teufel, hatte Recht. Auf die Streue hätte die saubere Strolchin gehört, nicht in meiner Tochter Bett! D'rum fort! fort! ehe mir die Galle überläuft."

„O Wernher! Wernher!" seufzte das erschöpfte Mädchen, das man nach der Thüre drängte.

„Schimpfirt den Namen nicht in Euerm Munde!" belferte die Alte. „Es wird ihm leid thun, daß er Euch kennt, dem Kaufherrn nämlich. — Wenn man das Weib so reden hört, könnte man auf absonderliche Gedanken kommen."

„Wird's bald?" rief Geismann dazwischen. „Ich warte nicht länger, und alles Beteln und Bitten ist umsonst. Fort müßt Ihr; so will's der gestrenge Rath."

„Alles ist umsonst?" fragte Marie in verzweiflungsvoller Fassung, und die Thränen trockneten in ihrem Auge. „Wohlan! ich folge Euch .... allein .... ein heftiger Schauder durchflog ihre Glieder .... ich weiß nicht, ob ich es werde können ... meine Füße versagen den Dienst."

„Pah! pah!" lachte der rohe Stadtwächter: „wird so arg nicht seyn. Nehmt Euch zusammen; seyd Ihr über der Brücke drüben und jenseits unsers Weichbilds, könnt Ihr ausruhen, so viel Ihr wollt."

„Ich fürchte" ... seufzte Marie, mit Anstrengung und zusammenbrechenden Knieen ihr Bündel ergreifend ... „ich fürchte ... eine schnelle Entbindung" ...

„Um Gotteswillen!" schrie die Wirthin. „Das wär' mir eine Historie! Fort aus meinem Hause, sonst kömmt der Bastard hier auf die Welt, und die Mutter sammt dem Bankert bleiben mir Wochen lang auf dem Halse. Mann

Gottes! greift zu! schafft die Metze mir fort, ehe hier der Teufel seine Jungen heckt."

„Gott vergebe Euch diese Worte!" schluchzte Marie, der ein neuer Thränenstrom die Wange überschwemmte. „Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr an mir bewiesen, und segne Euch für Eure Härte. Ich .... ich vertraue dem Höchsten ... das Schwerste habe ich überstanden ... Er wird mir weiter helfen!"

Mit männlicher Fassung bezwang sich das zarte Geschöpf, seinen heiligen Schmerz nicht vor unwürdigen Augen zu entweihen, und schleppte sich mühsam dem Diener der Gewalt nach. Wie es aber im Innersten der Mißhandelten aussah, können nur im Schmerz Erfahrene im vollen Umfange beurtheilen. Geismann legte im Namen Thurneisens, der zugleich Armenpfleger war und der Herbergsmutter viel Nutzen, aber auch vielen Schaden verursachen konnte, Stillschweigen über die ganze Geschichte auf, und führte sein Schlachtopfer auf abgelegenen, öden Gassen dem Donauthore zu, damit nicht etwa ein ächter Trabant der Gerechtigkeit dem falschen Stellvertreter auf die Schliche kommen und dadurch die ganze wohlzugespitzte Bosheit zur verdrießlichen Sprache bringen möchte.

Thurneisen hatte den Eidam, gleich nach der Vermählung, vermocht, während daheim das Mahl gerüstet und die Braut in andern Staat gekleidet wurde, mit ihm einen Spaziergang auf der Stadtmauer zu machen, um durch die Lucken und Schießscharten derselben sich der erquickenden Aussicht auf die in der Maisonne herrlich prangenden Fluren und den majestätisch wogenden Strom zu freuen. Sie standen neben einander auf einem Vorsprung, der die Brücke über die Donau völlig frei den Beschauern darstellte; Thurneisen lauernd, mit argen Erwartungen

im Herzen; Philipp bemüht, sich zu zerstreuen. Plötzlich zupfte ihm der Rathsherr am Aermel. „Seht," sprach er, „seht, dort ... bereits am Ende der Brücke .... das Weib, mit dem Bündel unter dem Arme! Wer ist das?" — Philipp erbebte und staunte sprachlos hin. — „Das ist Eure Marie, oder ich verstehe mich nicht auf Euere Züge," fuhr Thurneisen fort. „Seht Ihr den Geismann neben ihr? Der führt sie über die Grenze auf meinen Befehl. Seht! schon sind sie jenseits. Nun, redet doch! Hab' ich zu viel versprochen? hab' ich nicht Wort gehalten? Ihr seyd sie los! und nun kommt; denn ich wollte Euch nur eigentlich das in der schönen Aussicht zeigen." — Er zerrte Philipp mit sich fort, der wie ein Träumender neben ihm herging.

Geismann brachte während dem die arme Marie, die sich kümmerlich ihm nachschleppte, über das Weichbild der Stadt. „Jetzt geht mit Gott!" sprach er: „dorthin zu liegt Günzburg. Von Seiten des gestrengen Herrn Armenpflegers und Rathsherrn Thurneisen thue ich Euch kund, daß Euch der Staupenschlag erwartet, wenn Ihr's nur wagt, nach Ulm zurückzukehren. Und von Seiten des Herrn Philipp Wernher, der Euch selbst der Obrigkeit angezeigt, soll ich Euch sagen: daß er für Euch nichts mehr zu thun gedenkt; daß er zwar mit Euerm Mann gut Freund gewesen, sich aber in nichts mehr um die bettlerhafte Wittwe desselben bekümmern werde. Er sey überdies verheirathet, und Ihr wüßtet wohl, daß damit Alles vorbei sey. Lebt wohl und bessert Euch!"

„Ja wohl ist Alles damit vorbei!" ... seufzte in unendlichem Schmerze, dem rückkehrenden Geismann nachstarrend, die mitleidswerthe Marie. „Alles! seine Liebe ... mein Glück ... mein Leben!"

Noch einmal wandte sie den thränendüstern Blick gegen die Stadt, die sie nach unzähligen Leiden erreicht hatte, um auf ewig unglücklich zu werden, und schon erhoben

ſich ihre Arme zur Drohung, ſchon öffnete ſich ihr Mund, um eine ſchwere Verwünſchung auf das Haupt des Treuloſen, auf ſeine Ehe zu legen; allein ſelbſt im Uebermaße ihrer Pein vermochte ſie es nicht, dem zu fluchen, der ſie ohne Barmherzigkeit würgen konnte, und ihr Scheideruf war Segen über den Unmenſchen, Segen über ſein Haus. Dann ſetzte ſie, ihr Kreuz geduldig auf ſich nehmend, den Weg fort vor ſich hin, gen Günzburg, den ihr Geismann gewieſen. Die Erhebung ihres Geiſtes, die Thränen, die ſie weinen konnte, ſtärkten ihre körperlichen Kräfte; allein nur kurze Zeit dauerte dieſe künſtliche Spannung der Nerven. Kaum hatte ſie unter vieler Anſtrengung die Hälfte des Wegs zurückgelegt, ſo bedrängten ſie, in kurzen Zwiſchenräumen auf einander folgend, die Schauer auf's Neue, die ihr in ſchmerzlicher Beängſtigung die Annäherung ihrer Entbindung verkündet hatten. Sie ruhte, verſuchte dann weiter zu gehen; umſonſt! die Schmerzen kehrten mit verdoppelter Pein zurück und die ſchwere Stunde trat ein. Auf der weiten Ebene war kein Menſch zu ſehen, die Stimme der Leidenden konnte nicht nach Hülfe rufen ... ſie ergab ſich alſo fromm in ihr bitteres Geſchick, kroch unter den Schatten eines am Wege ſtehenden Baumes, und erwartete dort, von gewaltigen Leiden gefoltert, die Geburt ihres Kindes und ihren ſehnlich gewünſchten Tod.

Neuntes Kapitel.

Dunkle Hallen des Schweigens!
Finst're Wohnung lebendig Gestorb'ner!
Seyd ihr das Thor der Weisheit?
Der Sitz des Friedens?

E.

Archimbald war indessen schon ferne von seiner Heimath. Der Doktor Dee schien mit dem Scharfsinne seiner Landsleute auch ihre derbe Körperbeschaffenheit zu vereinigen; denn einen unermüdetern Reiter gab es nicht. Der schwere Gaul des Dieners hatte Mühe, dem leichten Renner des Gebieters zu folgen, und der arme Archimbald mußte eine schmerzhafte Reiseschule durchmachen. Das schön gethürmte Augsburg, mit den hellen, reinlichen Gassen und den vielen prächtig gemalten Häusern, wurde gleichgültig und schnell durchritten, als ob es das schlechteste Dorf Dänemarks wäre, wo, wie bekannt, die Könige nicht besser wohnten, als der schlechteste Nürnberger Bürger. Im Fluge näherten sie sich dem alterthümlichen München, und hier wurde ein Rasttag gemacht. Bis hieher hatte Dee kein Wort mit seinem neuen Lehrling gesprochen, und dieser hatte mit dem Diener, der ein grober verdrießlicher Mensch war und noch obendrein ein ganz unverständliches Deutsch radebrechte, ebenfalls eine schlechte Unterhaltung gehabt. Nun aber ließ der Doktor ihn vor sich kommen. „Höre, Junge," sprach er zu ihm: „ich habe mir auf unserer Reise Deine Sache und Dein neues Verhältniß zu mir reiflich überlegt. Um jetzt

ſchon in meinen wirklichen Dienſt zu treten, biſt Du noch zu jung, der Strapatzen ungewohnt, zu ungelenk und zu arm an Wiſſen. Ich habe daher, beſonders da der Zeitpunkt, in dem Du mir nützen ſollſt, noch nicht vor der Thüre iſt, beſchloſſen, Dich auf einige Jahre bei einem Freunde in die Lehre zu geben. Je fleißiger Du biſt, deſto früher endet ſie. Mein Freund hat Muße genug, ſich ganz mit Deiner Bildung zu beſchäftigen, und er wird es mit Eifer thun, wenn er an Dir einen aufgeweckten Kopf verſpürt. Sollte mir während dieſer Zeit das letzte Stündlein ſchlagen, ſo iſt auf dieſen Fall dennoch für Dich geſorgt. Bleibe ich hingegen am Leben und haſt Du Lernbegierde gezeigt, ſo mache ich Dein Glück. Biſt Du's zufrieden?"

Archimbald hatte keine Wahl; er gab alſo ſchnell nach, und war nur froh, da er hörte, daß er nicht in dem finſtern München ſeine Lehrzeit zu überſtehen haben werde, ſondern in einem ſchönen Gebirgslande, wo, im Einklange mit der eiſernen Natur, Menſchen, Thiere und Ströme ſich kräftiger und freier regen. Der Doktor, gewöhnt, einen Entſchluß nie alt zur Ausführung kommen zu laſſen, brach ſchon den nächſten Tag wieder auf. Mittagwärts ging die Reiſe, und die fernen Gebirge, in blaue Nebel gehüllt, ſchienen gleich rüſtigen Wanderern den Reiſenden ſchnell ſchreitend entgegen zu eilen. Es dauerte auch nicht lange, ſo riſſen ſich die Felſenpforten Tyrols vor ihren Augen auf. Archimbald ſchauderte bei dem Anblick dieſer ſteilen Wände, dieſer engen und beſchwerlichen Päſſe; aber als ſich das Paradies hinter denſelben aufthat, mit ſeinen friſchen Matten und ſilberreinen Quellen, mit den ſchwarzen Forſten, den grünen Hügeln und den fernen mit Schnee bedeckten Berghörnern, mit ſeinen freundlichen Hütten und ihren ſtarken geſunden Bewohnern, da ging ſein Herz auf in Luſt und Fröhlichkeit, und war's nicht vermögend, alle die Herrlichkeit zu faſſen, die ſo prachtvoll

als neu sein Auge blendete. Auf dem Zuge durch das romantische Land schuf er tausend Bilder, wie er hier die Jahre frei und fesselos verleben werde, und früher aufgefaßte frischten sich in seinem Gemüthe wieder auf's Neue lebendiger an. Das Schloß Worosdar fiel dem Knaben wieder ein. „Wo liegt Worosdar?" fragte er den mürrischen Diener. Patrik riß die Augen auf, ließ sich die Frage wiederholen und antwortete ein faules und kauderwelsches: „Ich weiß nicht." — „Wo liegt das Schloß Worosdar?" fragte Archimbald auf der nächsten Station den Doktor. — Dee rieb sich besinnend die Stirn, strich sich den falben Bart und konnte nicht befriedigender als sein dummer Patrik antworten. Archimbald konnte es nicht begreifen, wie ein gelehrter Doktor nicht wissen solle, wo das ihm so werthe Schloß Worosdar liege; allein mit allem Simuliren kam er nicht weiter, als zu der Residenz, die ihm der Doktor bestimmt hatte. Sie hatten ein ziemlich einsames Thal durchmessen, einen mäßig hohen Berg erklettert, und befanden sich auf einmal, nach mehrstündigem Ritte durch einen finstern Föhrenwald, vor der Pforte eines mitten im Dickicht gelegenen Kapuziner-Klosters. So romantisch sich auch das finstere Gebäude mit seinen Umgebungen in dieser Wildniß ausnahm, so enge wurde dem Knaben um's Herz, als Dee ihm bedeutete, daß er in diesem Kloster bleiben müsse. Die Glocke klang, die Pforte öffnete sich wie ein Grabesschlund, und fiel hinter den Eintretenden zu, als wolle sie sich nimmer wieder aufthun. Düstere Kreuzgänge umfingen sie mit kühlem Luftzug; mehrere Brüder im braunen Habit . . . für den im Protestantismus erzogenen Knaben nie gesehene Erscheinungen, strichen still und melancholisch an ihnen vorüber. Aus der Ferne klang schaurig der eintönige Chorgesang der Mönche. Ueber eine steile hölzerne Stiege, durch einen langen Gang, zwischen offenen, ärmlichen Zellen gelangte Archimbald und sein

Führer zu der Zelle des Guardians, der, vom Siechthum befallen, sein Bett hüten und den Chor meiden mußte. Der silberhaarige Greis empfing den Doktor wie einen alten Bekannten. „Der heilige Franziskus segne Euern Eingang, würdiger Herr!“ rief er ihm zu. „Gelobt sey Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit!“ erwiederte Dee und ließ sich am Lager des Kranken nieder. „Mein Weg führte mich in Geschäften hier vorbei! ich dachte aber nicht, Euch so unpäßlich zu finden, alter Herr!“

„Ei, Herr Doktor,“ versetzte der Guardian: „wißt Ihr denn nicht schon seit Langem, daß ich an der unheilbarsten Krankheit leide, an meinen siebenzig Jahren nämlich? Ich wäre auch bereits ad patres gewandelt, wenn nicht der Vater Hubert von Zeit zu Zeiten durch seine geschickt gemischten Arzneien meiner Lebenslampe noch einiges Oel zugöße. Ob ich bei dem Fortglimmen des schwachen Dochts gewinne, will ich nicht untersuchen ... im Schooße unsers heil. Stifters wäre ich wohl besser aufgehoben. Indessen ist es ja verboten, sein Leben gleichgültig verfliegen zu lassen, ohne anzuwenden, was in unsern Kräften steht“

„Allerdings!“ sprach der Doktor: „und möge Euch der wackere Hubert nur noch lange erhalten, Euern Untergebenen zum Besten.“

„Des Herrn Wille geschehe!“ antwortete hierauf der Guardian. „Der Pater wird sich aber recht freuen, wenn er Euere Ankunft erfährt.“

„Ich bin auch eigentlich seinetwegen da,“ sprach der Doktor. „Den Buben hier möchte ich gern Euerer und seiner Obhut anempfehlen. Er ist eine Waise, leider in der Ketzerei erzogen; ich habe mich aber seiner angenommen, und möchte daher bitten, ihn auf einige Jahre bei Pater Hubert in die Lehre treten zu lassen.“

„Ei, wie könnte man eine so geringe Forderung dem Wohlthäter unsers Klosters abschlagen!“ rief der Guardian

lächelnd: „der durch seine freundliche Fürsprache beim Kaiser, wie bei dem Erzherzog Statthalter, schon so manche fürstliche Freigebigkeit unserm geringen Hause zugewendet hat! Recht gern willfahren wir Euerm Gesuche, und wünschen nur, daß Euer Pflegsohn recht viel Gutes von dem weisen Pater Hubert lernen — und Gott seinen Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche beschleunigen möge."

Die Mönche kamen aus dem Chor zurück; man hörte das Klappen ihrer Holzsohlen auf dem langen Gange wiederhallen, und ein dienender Bruder trat demüthig ein und fragte nach des Guardians Befehlen. Den Pater Hubert zu rufen, ward er hinweggesandt, und der Beschiedene säumte auch nicht lange.

Neugierig heiteten sich Archimbalds Blicke auf den ihm bestimmten Lehrer, der den Engländer freudig begrüßte. Hubert war ein kleiner untersetzter Mann, mit kahlem Kopfe und dünnem Bart von brauner Farbe. Seine großen Augen leuchteten wie ein Wetterstrahl nach allen Seiten, und seine scharf gebogene Habichtsnase senkte sich kühn nach dem fest geschlossenen und in spottende Winkel aufgezogenen Mund. Seine grobe Kutte war sorgfältig gereinigt und geordnet, seine Sandalen sauber und nicht zu plump. Seine Sprache war gemäßigt, wohlklingend, und verbreitete eine angenehme Bewegung über sein Antlitz. Archimbald hatte ihn beim ersten Anblick lieb gewonnen, weil die freundliche, behagliche Gestalt ganz dem Bilde widersprach, das er sich in der Geschwindigkeit von Hubert in der Phantasie entworfen, und auf dem sich die dem Doktor ähnliche Figur des Paters nicht zu ihrem Vortheil ausnahm.

In wenig Worten war Hubert von Dee's Wünschen unterrichtet, und zögerte nicht, sie mit der liebenswürdigsten Offenheit zu genehmigen. Prüfend musterte er das Gesicht seines neuen Zöglings, und führte ihn bald

darauf, nebſt Dee, in ſeine Zelle. Sie lag ganz einſam, von den übrigen durch einen weiten Gang wie durch die Gemächer des Provinzialats und der Bibliothek getrennt, war von dreimal bedeutenderem Umfange, als die der Andern, und aus beſonderer Rückſicht für ſeine Studien, wie aus beſonderer Freundſchaft für den Guardian, dem gelehrten Pater eingeräumt worden. Sie hatte, ein Eck des Gebäudes bildend, zwei Fenſter, deren eines die entzückendſte Ausſicht über den Forſt hinweg auf ferne Thäler und Berge darbot, während das andere auf den von Waldesſchatten und finſtern Mauern umgebenen Kirchhof ſah, wo unter kühlen Segenbäumen die Hülle der Bewohner dieſes Kloſters eingeſenkt wurde. Eine höhere Zierlichkeit herrſchte in dem Gemach, als ſelbſt in des Guardians Zelle. Grüne Vorhänge wehrten dem Sonnenlicht den Eingang. Eine Strohdecke lag über die Steinplatten des Bodens gebreitet. Ein großer runder Tiſch, auf gekrümmten Löwenfüßen ruhend, ſtand in der Mitte. Bücher, Pergamentrollen, Papierbündel, Meßinſtrumente, anatomiſche Tafeln und zifferbeſchriebene Blätter waren auf demſelben in bunter Unordnung umhergeworfen. Ein offenſtehender Wandſchrank ſchien mathematiſche Werkzeuge zu enthalten; auf einem danebenſtehenden Repoſitorium wimmelte es von Arzneibüchſen und Flaſchen. In einer Niſche ſtand das dürftige Lager des Bewohners dieſer Klauſe, ihm gegenüber ein großes menſchliches Skelet. Aber von der Höhe des Zimmers zwitſcherten luſtig einige bunt gefiederte Vögel aus zierlichen Bauern, pickte eine große Stundenuhr, ein Geſchenk Kaiſer Carl des Fünften, das dem kunſtverſtändigen Vater zur Aufſicht übergeben worden war. Auf dem Deſtillirofen ſaß ein Storch, den Hubert groß gefüttert und bei ſich heimiſch und zahm gemacht hatte, und blickte ernſthaft, unverrückt die Fremden an. Ein kleiner Altar mit dem Bilde der heiligen Cäcilia, von vielen Blumenſträußen

umgeben, dicht dabei ein in der Mauer angebrachtes steinernes Wasserbecken, in welches nach Belieben das kühlendste Quellwasser aus messingenem Hahne sprudelte, ein bequemer Schreibsessel und ein Paar andere Rohrstühle vollendeten die Einrichtung der Zelle, in der Archimbald Weisheit lernen sollte. Neugierig staunte der Knabe jeden Gegenstand an, während Dee und Hubert am Fenster in lateinischem Gespräche verwickelt waren. Die Verhandlung war indessen bald zu Ende, da der kurz angebundene Doktor nicht viel Worte zu machen gewöhnt war, und der Handel geschlossen. Dee, der gastlichen Einladung der Mönche widerstrebend, ließ sich nicht halten; er wiederholte Archimbald noch einmal, was er ihm in München schon gesagt hatte, schüttelte ihm die Hand, versprach, ihn abzuholen, wenn es Zeit seyn werde, und verließ nach kurzem Abschiede das Kloster.

Nun war Archimbald gänzlich abgeschieden von Allem, das ihn mit der übrigen Welt zusammenknüpfte; allein, unter fremden Menschen, fremdem Glauben, fremden Sitten, fremdem Himmelsstriche. Das Heimweh kehrte bei ihm ein, und verkündete sich durch Thränen, wie sie ein trostlos Verlassener weint. Hubert war aber hierin der beste Tröster. Liebreich setzte er sich zu dem Weinenden und legte ihm den schönen Keim der Hoffnung in die Brust. „Beruhige Dich," sprach er mit der Theilnahme, die unser Vertrauen so schnell fesselt — „beruhige Dich, und wirf Dich der Hoffnung wie dem liebenden Vater dort oben in die Arme. Deine Wünsche werden einst erfüllt werden; wie glücklich bist Du! Die unsrigen werden es nicht. Dir öffnet sich einst die Pforte des Klosters zur fröhlichen Heimkehr, zur heimathlichen Flur, während sie uns nur zum einsamen Spaziergang, oder zur Bettelwanderung, oder zur Reise in ein fernes noch weiter entlegenes Kloster hindurchläßt. Du wirst einst frank und frei diesen Berg hinunter eilen, Hügel, Forst

und Flur hinter Dir laſſend auf ewig; — wir werden einſam, wie zuvor, in unſern Zellen ſitzen oder im Oratorium knieen und für Deine glückliche Reiſe beten. Dir, der vater- und mutterloſen Waiſe, ſoll dieſes Haus, wenn's Gott gefällig iſt, zur Pforte der Weisheit, zum Grundpfeiler Deines Lebensglücks werden. . . . Uns war, iſt und bleibt es nur ein Kerker, in dem alle unſere Kräfte, unſere Gaben, unſere Kenntniſſe einer unrühmlichen Vergeſſenheit entgegen welken, ... ein Zwinger, der uns gewöhnlich auf ewig von theuern Eltern und lieben Geſchwiſtern trennt, aus dem wir, zu einer Verläugnung beſtimmt, deren genaue Erfüllung übermenſchliche Kräfte fordert, ſehnſüchtig nach den Lebensbäumen der Welt hinüber ſehen, wie der in rauher Wüſte Verſchmachtende nach dem fernen Schatten eines kühlen Hains, den er nicht mehr erreichen kann, in deſſen Angeſicht ein ſtrenger Schickſalsſpruch ihn verderben läßt. Vergleiche alſo unſer Loos mit dem Deinen, Archimbald, und trockne Deine Thränen, Beneidenswerther! Bete und arbeite, bis Du das Ziel erreicht haſt. Dann keimen für Dich des Lebens Blüthen; dann wirſt Du ſeine Früchte pflücken, und Deinen in enge Mauern eingeſperrten Lehrer in dem Gedanken, einen Glücklichen gebildet zu haben, ſich ſelbſt glücklich träumen laſſen."

Hubert hatte die rechte Saite berührt. Die Hoffnung des höchſten Glücks, das Streben darnach! dem Menſchen angeboren, ergreift am mächtigſten die Schüler des Lebens, den Knaben, den Jüngling. Einige Tage waren hinreichend, in leichte Arbeit und Zerſtreuung getheilt, den Geiſt Archimbalds an ſeine neue Lage zu gewöhnen und mit Freuden an ſeinen Lehrer zu feſſeln. Ein Kämmerlein dicht neben der Zelle deſſelben war ſeine Wohnung; ein Strohſack mit groben Linnen, einem Blätterpolſter und einer wollenen Decke bekleidet, ſein Lager: die Stube ſeines Lehrers ſeine Welt. Die Fülle von

Kenntniſſen, die ihn Hubert ahnen ließ, ſtachelte die Forſchbegierde des Knaben mächtig empor, und all' ſeinen Fleiß anwendend, griff er die Anfangsgründe des Wiſſens an, die ihm mit Nachſicht, Ernſt und aufmunternder Liebe vorgetragen wurden. — Mit den übrigen Geiſtlichen des Kloſters kam Archimbald beinahe nie zuſammen. Er ſah ſie nur im Vorübergehen in den Gängen und, Meſſe leſend, in der Kirche, wobei er (nach vorläufigem Unterrichte in dem katholiſchen Glauben und Ritus, und nach Abſchwörung des Proteſtantismus, wozu der in letzterem verwahrloſete Knabe ohne Schwierigkeit gebracht worden war), zu miniſtriren angehalten wurde, oder auf der Kanzel. Mit Wenigen kam er in nähere Berührung; Wenige kannte er dem Namen nach. Der Vater Küchenmeiſter, ein wohlbeleibter Greis mit grauem Barte und aufgewecktem Geſichte, war einer der Wenigen. Auf ſeinem Anrichttiſch pflegte Archimbald ſein Mahl zu verzehren, wenn der nicht unbedeutende Abhub aus dem Refectorium nach der Küche wanderte. Gewöhnlich brachte ihm auch der gute alte Mann noch einige Leckereien an Obſt oder Backwerk im weiten Aermel mit, die ihm Hubert für ſeinen Zögling zuzuſtecken pflegte, ließ ihn das Gratias beten, und plauderte dann ein Viertelſtündchen mit ihm, bis er wieder an das Lernen mußte. Schlug am Spätnachmittag die Feierſtunde, ſo flog Archimbald in den kleinen Kloſtergarten, das Viereck zwiſchen den Kreuzgängen, oder erhielt wohl auch die Erlaubniß des Guardians, in den größern Gemüſegarten zu gehen, wo er dem Gärtner in leichten Arbeiten half, oder eine Weile dem Treiben der Schneckenkolonie zuſah, die der Küchenmeiſter an der Gartenmauer, zum Beſten der Feſttage, angelegt hatte, bis das Klopfen an das Eßbret die Väter zur Abendmahlzeit und ihn abermals in die Küche rief. Da ſetzte ihm der Küchenmeiſter wieder ein leichtes Gericht vor, dem der Kellermeiſter, ſeinerſeits dem lebhaften

Knaben zugethan, ein hölzernes Krüglein mit ſchmackhaftem Bier, oder an Feſttagen mit rothem Landwein gefüllt, hinzufügte. Er trank und aß mit von Tag zu Tage wachſendem Appetit, ließ ſich von den dienenden Brüdern noch einige Legenden erzählen, und ſchlich dann zu ſeinem Kämmerlein, um zu ruhen und mit Sonnenaufgang wieder das gewohnte Tagwerk zu beginnen. Hin und wieder beſuchte er mit Hubert in den Morgenſtunden den friſchen Wald, wenn Letzterer zum nahen Dorfe wanderte, um daſelbſt zu predigen. Seltener begleitete er ſeinen Küchen- oder Kellerfreund auf einem kleinen Terminirzuge, und half den wohlbeladenen Kloſtereſel heimtreiben; Hubert verbot es ihm bald ganz. Den kranken Guardian beſuchte er aber täglich auf Hubert's Befehl, und hatte bald das Vergnügen, ihm aus lateiniſchen Andachtsbüchern vorleſen zu können und leidlich das Geleſene zu verſtehen. — Auf dieſe Weiſe floß das erſte Jahr leicht und nützlich vorüber. Archimbald hatte große Fortſchritte gemacht, wie ſie ſelbſt ſein ſcharfſichtiger Lehrer nicht erwartet hatte, und berechtigte zu den ſchönſten Erwartungen, zum eifrigſten Unterricht. Seines muntern verſchlagenen Charakters halber von den Wenigen, die ihn genauer kannten, geliebt, waren ſeine Tage freundlich geworden. Der Guardian verſtattete ihm, am nächſten Portiunculatage, wo er ſeine Geneſung zu feiern gedachte, im Refectorium bei den Brüdern zu ſpeiſen, und ſtellte ihn bei dieſem Feſtmahle den zahlreichen Gäſten aus der Nähe und Ferne als ein Muſter von Fleiß und überraſchenden Geiſtesgaben vor, ſo daß bereits am Franziscustage darauf ſich viele Fremde am Kloſtertiſche einfanden, die bloß in der Abſicht gekommen waren, den Wunderknaben zu ſehen, deſſen vorzügliche Anlagen glücklich zu entfalten dem gelehrten Vater Hubert gelungen war. — Dieſe Auszeichnungen, verbunden mit dem

gerechten Stolze, den sie dem Lehrer und dem Zögling einflößen mußten, waren helle Lichtpunkte in Archimbalds Leben, die ihn gänzlich einheimisch im Kloster machten. Bald hatte Alles um in her eine andere Gestalt angenommen. So weit auch vor seinem staunenden Geiste durch die Lesung der Welthistorie, durch die Kunde von offenen und geheimen Kräften der Natur das Leben in der großen Schöpfung aufging, so traulich kam ihm die Stätte vor, an welcher er all' das Schöne lernte, das ihn begeisterte. Die Kreuzgänge mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, durch deren gothisch geschmückte Fensteröffnungen die Blumen und Stauden des Gartens herein nickten, in dämmernder Sonnenbeleuchtung, das Refectorium mit seinen langen, saubern, beständig gastlich gedeckten Tafeln, dem Kruzifixe und dem immerlaufenden Kühlbrunnen, mit seinen bunten, von üppigem Weinlaub halb versteckten Fenstern, — die reinliche Zelle seines Lehrfreundes mit der entzückenden und melancholischen Aussicht — die Kirche endlich mit der braunen, nach der Regel eine breite Oeffnung enthaltenden, Holzdecke und den drei zierlich geschmückten Altären, das stille Oratorium hinter dem Hochaltar — die eigene Kammer endlich, dürftig und schmucklos, wie sie war — Alles schien ihm jetzt so wirthlich, so wohnlich, daß es ihm Kummer machte, wenn er an den Augenblick dachte, in dem er sein Lehrparadies verlassen sollte. So verstrich das zweite Jahr, und der Abschied schien noch ferne zu seyn, denn der Doktor hatte noch nicht das Geringste von sich hören lassen ... nicht einmal eine Anfrage, wie es mit Archimbalds Fleiße stehe. „Das ist seine Weise," antwortete Hubert, wenn sein Zögling sich darüber wunderte. „Nur muthig gelernt, daß wenn er einmal hereinbricht, wie der Dieb über Nacht, wir vor ihm bestehen in Ehre und nicht zu Schanden werden." — Dee schien überhaupt bei Hubert und dem Guardian in großer Achtung zu stehen,

wiewohl aus verſchiedener Urſache, wie der aufmerkſame Archimbald wohl einſah. Der Guardian war ihm, der Freigebigkeiten wegen, die Dee's Fürſprache bei Fürſten und Herren auf das Kloſter geleitet hatte, Dank ſchuldig ... Hubert hingegen, wenn Archimbald recht vermuthete, war dem Doktor perſönlich verpflichtet. Aus abgeriſſnen Aeußerungen ließ ſich dieſes jedoch nur ſchließen; auf etwas Näheres konnte der ſchlaue Schüler, ſo geſchickt er auch oft in traulichen Unterhaltungen mit Hubert die Sprache auf ſeine Lebensgeſchichte zu bringen ſuchte, nicht kommen. Eben ſo wenig vermochte er es, von ihm zu erfahren, welche Geſchäfte der Doktor eigentlich treibe, und warum er ſo oft große Reiſen unternehme und bei ſo manchen großen Herren wohl gelitten ſey. Eine ausweichende Antwort war Alles, was er erhielt. Da das Bemühen, ſeine Neugier zu ſtillen, immer fehl ſchlug, ſo ſchwieg der Knabe endlich davon, lernte fleißig, nahm immer zu an Kraft des Körpers und Geiſtesſtärke, ſchloß innige Freundſchaft mit dem zahmen Storche des Vaters, der ſein Begleiter auf allen Wegen wurde, und lebte in glücklicher Unbefangenheit hin, bis endlich dem Wechſel der Dinge die bisherig beſtehende Ordnung gehindert, geſtört und durch eine neue erſetzt wurde, die auch auf Archimbalds Verhältniſſe üble Folgen vererben zu wollen ſchien. — Der Guardian fiel wieder in's neue Siechthum, und ſtarb nach und nach ab, wie ein verdorrender Baum. So wehe der baldige Verluſt des guten ehrlichen Mannes Archimbald thun mußte, der in ihm einen Freund zu betrauern hatte, ſo konnte ihm jedoch die auffallende Veränderung nicht entgehen, die unter den Bewohnern des Kloſters ſtatt fand, und von Tag zu Tage, während des Hinſiechens des Vorſtehers, einen entſchiedenern Charakter annahm, der nicht erfreuliche Zeichen an ſich trug. Die Mönche gingen finſter und verſchloſſen

an einander vorüber; kein freundliches, kein harmloses Wort wurde gewechselt; heimliche Zusammenkünfte wurden gepflogen in Gängen, Zellen und im Klostergarten. Sogar der unbefangene Hubert, der in seinem Aeußern keine Spur einer Aenderung trug, wurde öfters von Archimbald in einsamer Zelle, in dumpfes Hinbrüten versunken, gefunden. Im Anfange schrieb dieser es dem Leid zu, das des Freundes nahes Hinscheiden ihm erregen mußte; allein er traf ihn immer öfter vor sich hinstarrend oder in peinlicher Unruhe umher gehend, so daß er endlich, von der wärmsten Theilnahme ergriffen, vor Hubert hintrat und ihn anredete. „Lieber Lehrer und Freund!“ sprach er, „was kann Euch denn also betrüben, daß nichts Euern heimlichen Kummer zu stillen vermag? Ihr habt mich ja selbst gelehrt, daß der Tod eines jeden Menschen Loos und Erbtheil ist, und daß es thöricht, ja sogar sündhaft sey, in übermäßige Trauer auszubrechen — bei dem Tode selbst des besten Freundes, indem das Hinscheiden nur ein Uebergang zum bessern Leben sey. Da Ihr nun gewohnt seyd, Euere Lehren durch's Exempel zu bestätigen, so ist es nicht das Leid über den Hinschied Eures Freundes, des hochwürdigen Vater Guardians, das Euch also bekümmert. Was ist es aber anders, das Euch solchen Schmerz erregt?“ — Hubert schwieg einige Augenblicke ... dann aber überflog ein Lächeln sein Antlitz, und er redete mit leiser Stimme also: „Du meinst es gut, Archimbald, herzlich gut, und ich danke Dir für Deine Anhänglichkeit, die ich verdiene, weil mir gerade in diesem Augenblicke die Sorge für Dein Wohl großen Kummer verursacht. Darum magst Du wissen, daß ich eine traurige Zukunft für uns Beide befürchte, und zwar mit Recht. Der sterbende Guardian liebte mich; er war mein Freund. Dieser und die wenigen Kenntnisse, die ich besitzen mag, sind von jeher hinreichende Ursachen gewesen, mich dem übrigen Convente

verhaßt zu machen. Bis auf einige wenige, ſind alle Väter des Kloſters meine geſchworenen Feinde. Ich müßte nicht ſelbſt Mönch ſeyn, um nicht zu wiſſen, daß ſolche Feindſchaft unverſöhnlich iſt. Bisher verſteckten meine Widerſacher ihren Groll unter der Larve der Demuth, der kriechenden Freundlichkeit, der Treuherzigkeit und endlich abſichtlich gehaltener Gleichgültigkeit, je nachdem der Charakter des Einen und des Andern feig, boshaft, verſteckt oder offen iſt. Jetzt aber bricht meine Stütze. Iſt mein Freund dahin, ſo werden alle Peſtbeulen der Niederträchtigkeit aufbrechen und mich in ihrem Giftſchlamme zu erſticken ſuchen. Man wird mich mißhandeln, wo man nur kann, und an Gelegenheit Schlechtes zu thun, fehlt es den Böſen nie. Du ſiehſt nun ein, daß Du mit mir leiden wirſt; denn bei denen, die ich beſonders zu fürchten habe, biſt Du ſchon aus dem Grunde übel angeſchrieben, weil Du Verſtand haſt und mein Schüler biſt. Den Sturm, der uns gegenwärtig droht, habe ich voraus geſehen, und ſchon lange deßhalb eine Bitte um Verſetzung in ein anderes Kloſter geſandt an den General des Ordens, denn meines Freundes wankende Geſundheit gebot mir Eile; allein die Geſchäfte zu Rom gehen ſo langſam, und der Tod wüthet ſo gefräßig in dem Hinſchmachtenden, daß ich unbewaffnet den Blitz erwarten muß. Denn noch habe ich keinen Beſcheid, und ich ſtehe dem Sterbenden nicht mehr für zweimal vierundzwanzig Stunden. Nach Allem was ich bisher im Stillen beobachtet habe, hat ſich der Convent in zwei Parteien getheilt, die bei der Wahl des neuen Guardians ſich reiben werden. An der Spitze der einen ſteht der Vater Lector, an der Spitze der andern der Vater Theodor. Beide ſind im Grunde Freunde, beide haben ſich gegenſeitig die Stimmen zur Wahl verſichert, beide ſind meine unverſöhnlichſten Feinde. Es darf demnach der eine oder der andere gewählt werden, ſo iſt mein Loos immer das nämliche. Sieh', das

iſt es, was mich bekümmert, was mir ſchlafloſe Nächte, trübe Tage macht, und weßwegen ich faſt wünſchen möchte, Gott hätte Dich ſchon abgeholt, ſo gerne ich Deinen Geiſt gebildet haben würde, ſo weit meine Kräfte reichen."

„O nein! nein!" rief Archimbald, den ganzen Werth ſeines Vertrauens ermeſſend: „nein! wenn auch der Doktor in dieſem Augenblicke einträfe und mich mit ſich nehmen wollte, ich weiche nicht von hinnen, von Euch, der mir mehr als Vater iſt."

Die Thürr ging auf, und Amadeus, ein junger Mönch, der erſt ſeit Kurzem das Noviziat verlaſſen hatte, trat ſchüchtern herein und verkündete dem Vater, der Guardian liege in den letzten Zügen. — Hubert verfärbte ſich etwas, faßte ſich jedoch gleich wieder und ſprach: „In Gottes Namen denn! geht, Bruder Amadeus und laßt die Zügenglocke läuten, und den Convent in das Gemach des Verſcheidenden berufen, um dort für ſeine Seele zu beten." — Amadeus ging. Hubert ſah einen Augenblick finſter vor ſich hin, ergriff dann Archimbalds Hand und ſagte: „Komm', komm', mein junger Freund mit mir. Du ſollſt einen Menſchen, einen gerechten Menſchen ſterben ſehen!"

Sie ſahen ihn ſterben, hinübergleiten mit der Ruhe des Tugendhaften, mit dem himmliſchen Lächeln eines unverletzten Bewußtſeyns. Die Kerzen brannten, die Gebete für Todte ſtiegen in ernſtem Rythmus auf aus den Reihen der knieenden Väter; aber mitten unter dieſem deutungsvollen Gepränge ſtürmte es in mancher ehrgeizigen Bruſt auf und ab, wie es die Wellen herauf und hinunter reißt in klippenvoller Brandung. Dieſe Stürme brachen aber aus am Tage der Wahl. Hubert kehrte erſchöpft aus dem Capitel zurück. „Ich habe mich nicht getäuſcht," ſprach er zu Archimbald: „der Pater Theodor iſt Guardian, und der Pater Lector, nachdem ſeine Partei nicht durchgedrungen, gab ſelbſt dem Freunde ſeine

Stimme. So laßt uns denn mit Ruhe, ohne Furcht, aber auf Alles gefaßt, erwarten, was weiter kömmt."

Es kam auch, und bald kam es. Zuerst ein Befehl, der Hubert strenge einschärfte, die bisher inne gehabte Zelle so schnell als möglich zu verlassen, und eine andere, den übrigen Zellen ganz gleiche zu beziehen. Zweitens die Weisung, dem Pflegevater Archimbalds anzudeuten, daß dieser nur noch bis zu Ende des dritten Jahrs im Kloster gehalten werden sollte, wenn kein Kostgeld für's Wintern bezahlt würde. Vergebens stellte Hubert vor, er wisse den Aufenthalt des Doktors nicht. — „Das gelte gleich," hieß die Antwort; man könne die schmalen Bettelinkünfte des Klosters nicht an einen Knaben, dessen Herkunft man nicht kenne, verschwenden, das heiße Simonie treiben, und was dem mehr war. Hubert habe den Buben einmal angenommen; er müsse also für ihn haften. Man werde ihm nicht länger das Gnadenbrod verabfolgen, als noch binnen vier Monaten, mit denen das dritte Jahr seines Aufenthalts im Kloster ablaufe. — Hubert benachrichtigte seinen Zögling hievon, hieß ihn aber Geduld fassen, auf Gott vertrauen und das Beste hoffen. Er selbst gehorsamte seinen Obern in Allem, mied seine trauliche Studirstube, warf die Hälfte seiner Geräthschaften in die Plunderkammer, stellte die andere Hälfte in seinem kleinen Versteck auf, so gut sie Platz hatte, und begann wieder mit Archimbalds Unterricht. Allein es sollte ihm nicht so wohl werden, Ruhe zu haben. Tag für Tag hatte er Hader und Strauß mit dem Guardian, mit dem Lector, dessen Vertrauten; das geringste Wort wurde ihm verdreht, gedeutelt, die geringste Handlung falsch ausgelegt, der geringste Fehltritt in den unzähligen Gebräuchen Sünde genannt. Er schwieg zwar geduldig, machte seinen Feinden nicht die Freude, sich zu irgend einer ächt strafbaren That verleiten zu lassen, kam aber immer mißmuthiger, immer

überdrüssiger in seine Zelle zurück. „Archimbald!“ sagte er einstmals in solcher Stimmung; „es ist jetzt an der Zeit, mit Dir die zweite Periode meiner Lehre zu beginnen, diejenige, auf welcher der Doktor am meisten bestanden hat, als er Dich mir übergab, die ich aber so lange hinauszuschieben gedachte, als möglich, weil sie ein gefährliches Schwert in die Hände eines gewissenlosen Menschen gibt, so nützlich sie in den Händen eines wackern Mannes wird. Sie begreift in sich die Artem medicam, die Heilkunde, und die Artem dissimulandi, oder die Kunst sich zu verstellen. Man sollte sie eigentlich Ars regnandi nennen, denn durch sie herrscht man in der That. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo das Schwert galt und die eiserne Faust. Damals schlug freilich der Stärkste den Gegner nieder, setzte ihm das Schwert an die Gurgel, und preßte ihm die Huldigung ab ... aber jetzt herrscht die Feder, der Buchstabe, der Wink, der Gedanke, und das fürstliche Wort bewaffnet nur dann die Faust des Knechts, wenn in den Unterhandlungen zwei Listige über einander gekommen sind, die sich beide gleich geschickt in die Karte gucken. Einem Jüngling, wie Du bist, Archimbald ... Du gehst in's sechszehnte Jahr, bist arm, elternlos, ein unbedeutender Punkt in der Welt ... einem solchen gelingt es nur, durch das dissimulare zum regnare zu kommen. Ich habe Dich genau beobachtet, und finde viele Anlage zur Verstellung in Dir. Du wirst Fortschritte machen in ihr, wie in der Selbstverläugnung, in der Kunst, die Leute zu behandeln, wie sie es gerne haben, in all' den kleinen Mitteln, die zum Zwecke führen; und Deine Pflicht ist es, Dich darin zu vervollkommnen, weil Dein Meister Dich in politicis zu brauchen gedenkt. Ein blinder Gehorsam ist die Grundlage dazu; ein starker Wille, Verschlagenheit, Weitsichtigkeit und beharrlicher Geist sind die Stufen, die höchsten Gipfel zu ersteigen. Lerne, übe Dich;

nur ſuche, über der That nicht Dein Seelenheil zu vergeſſen. Biete Deine Hand nicht zu offenbaren Verbrechen, ob Du gleich nicht immer wirſt verhüten können, zu kleinern Bosheiten Dich gebrauchen zu laſſen. Der Weg, den Dir, wie ich fürchte, der Doktor vorſchreiben wird, iſt ſchlüpfrig; Dummheit und gradaus gehende Rechtſchaffenheit — beide ſtehen hier auf einer Linie — ſie führen rechts hinab in Sumpf und Sand; man bleibt darin ſtecken. Verbrechen, Unthaten und Gräuel führen links ab, hinunter in den Pfuhl der Hölle, nach unſern Begriffen. Mitten durch, zwiſchen beiden Pfaden, führt ein dritter, im Zickzack zwar, durch mannigfache Krümmungen an's Ziel des zeitlichen Glücks. Wer daſelbſt angelangt iſt, mag ſich Glück wünſchen und — ſind gleich einige Fehler und Fuchsgänge dazwiſchen gelaufen, von denen ohnehin ſelten ein menſchliches Leben frei iſt — dennoch auf eine leidliche Zukunft dort oben hoffen! — Und dieſen Pfad zu gehen, will ich Dich lehren."

Archimbald ſtand mit offenem Munde da, als er ſeinen Lehrer, von dem er noch kein trüglich Wort gehört hatte, alſo ſprechend vernehmen mußte. Er glaubte anfänglich, Hubert wollte ihn auf eine Probe ſtellen, ſah aber bald an dem Ernſt und Eifer des Unterrichts, daß ſein Vorgeben baare Münze ſey. In einer Stunde ſchloß er ihm die Schätze der Natur und die Wunder des menſchlichen Körpers auf, in der andern enthüllte er ihm machiavelliſche Künſte und Ränke, in der dritten ging er das Gehörte mit ihm durch, um es ja dem jungen Gemüthe auf immer einzuprägen. Auch die Praxis wurde nicht vergeſſen. Archimbald trieb die Scheidekunſt, die Meßkunſt; das Steckenpferd der damaligen Zeit, Aſtrologie, blieb ihm nicht fremd. Alles faßte ſein rieſenmäßig emporſtrebender Verſtand mit Geſchick und Erfolg auf, und Hubert ſetzte Stein um Stein zu dem kecken Bau, der

in dem sechszehnjährigen Gehirne Archimbalds eben so fest gegründet stand, als in dem fünfundzwanzigjährigen eines Meisters der sieben freien Künste. Jeder Tag schien einen Strom des Wissens zu gebären ... Archimbald faßte ihn auf; und auf diese Weise schwanden die vier Fristmonate bis auf vierzehn Tage hin, ohne daß sich der Doktor gemeldet und der wüste Gang der Dinge im Regimente des Convents eine andere Wendung genommen hatte. Aber eine schauderhafte Begebenheit, die sich im selben Zeitpunkt im Kloster zutrug, änderte Alles in einem Nu und schrecklich.

Zehntes Kapitel.

Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch, der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.

Schiller.

Unter den Mönchen des Kloſters zeichnete ſich durch ſeine empfehlungswerthen Eigenſchaften der junge Pater Amadeus am vortheilhafteſten aus. Seine Jugend — er ſtand in der Blüthe des Jünglingsalters — ſeine edle Geſtalt, die ſelbſt die unförmliche Kutte nicht verhüllen konnte, der ſchwarze, kurz gekräuſelte Bart, das gleichfarbige volle Haupthaar, das in üppigem Wachsthum kaum nach der Regelvorſchrift zu bändigen war, das blühende Geſicht mit den freundlichen Augen ... Alles dieß war geeignet, ihn beim erſten Blick zu empfehlen. Wer aber ſeine ſtille und frohe Laune, ſeine Demuth, ſeine ächte Frömmigkeit und Herzensgüte kennen lernte, und ſie mit dem unbiegſamen Hochmuth des rothbärtigen Lectors, oder mit der ſtudirten Heuchelei des leichenblaſſen Guardians, oder mit der rohen dickköpfigen Flachheit der übrigen Mehrzahl verglich, mußte den anſpruchloſen Amadeus innig achten und lieben. Selbſt Archimbald, den das Vorurtheil für Hubert manches in anderm Lichte ſehen ließ, konnte ſich nicht verbergen, Amadeus ſey beſſern Herzens, reinern Sinnes, als ſein Lehrer ſelbſt, der in vertraulichen Unterhaltungen mit ſeinem Schüler zu äußern

pflegte: Amadeus sey viel zu gut für das Kloster, viel zu unschuldig und sorglos für seinen Stand, den er, von habsüchtigen Verwandten halb gezwungen, halb beschwatzt, angenommen, ohne sich auf die nachfolgende Reue und bittern Entsagungen vorbereitet zu haben, die einmal nothwendigerweise sein Erbtheil seyn würden. — Archimbald theilte also die Liebe, mit der beinahe Alles dem guten Amadeus entgegen kam, und wunderte sich nicht, daß er dem jetzigen Obern ein Dorn im Auge zu seyn schien. Ging es doch seinem behutsamen und weisen Lehrer auch nicht anders. Der Guardian besonders, Theodor, ein Mann von sechsunddreißig Jahren, großer Gestalt, blassem Gesichte, pechschwarzem bis zum Gürtel fallenden Bart, und falschen, lichtscheuen Augen, schien einen persönlichen Haß gegen Amadeus zu hegen, hatte ihn schon oft wegen geringen Vergehen zu erniedrigender Strafe gezogen, ohne daß der Mißhandelte — Dank dem eisernen Despotismus der Regel — auch nur ein Wort dawider äußern durfte; hatte ihn mit unzähligen Vorwürfen und Schmähungen überhäuft, in denen der Lector, von herkulischer Statur und durchdringender Stimme, seinem Freunde trefflich beistand. — Amadeus duldete Alles ruhig, und suchte auf seinen Wanderungen, die er als weit und oft berufener Prediger häufig zu unternehmen im Fall war, seines tyrannischen Zwangs, so gut es für Augenblicke anging, zu vergessen. Plötzlich aber war er verschwunden; Niemand wußte, wo er geblieben war. „Er ist flüchtig geworden, der Apostel!“ donnerte der Guardian und rief die Strafe des Himmels über den entsprungenen Frevler herab. Sein Anhang führte dieselbe Sprache. — Die Uebrigen bedauerten es, daß man den Untadelhaften gezwungen, meineidig zu werden.

„Weiß es der heilige Franciscus von Assisi,“ murmelte einmal der alte Frater Joseph dem Archimbald in's Ohr, als dieser ihm half, die Sprenkeln am Vogelherde, tief im

Walde, zuzurichten: „weiß es der liebe Gott, was mit dem armen Pater Amadeus vorgefallen iſt. Sieh da unten die Mühle, dort wo der Strom ſo mächtig durch ſein Felſenbett rauſcht ... dort lebt eine junge, raſche und engelſchöne Müllerin, eine Wittwe und Eigenthümerin des großen Gutes, eine andächtige Chriſtin und eifrige Wohlthäterin unſers Kloſters; denn es vergeht keine Woche, in der ſie nicht unſern Bettelesel mit einem tüchtigen Sack voll Nahrungsmittel nach unſerm armen Hauſe ſendet. Nun mußt Du aber wiſſen, fuhr der geſchwätzige Alte fort, daß der Pater Amadeus, der ihrem ſeligen Manne vor einem Jahre mit Salbung und göttlicher Tröſtung auf dem Sterbelager beigeſtanden hat, dafür einen großen Stein bei ihr im Brette zog und in ihrer Gunſt war. Amadeus beſuchte ſie ſehr oft; doch wollte ich's faſt beſchwören, das dem guten und frommen Herrn kein ſündlicher Gedanke dabei in den Sinn gekommen iſt; zugleich aber behaupte ich, daß der jetzige, hochwürdige Herr Guardian, der die hübſchen Frauen ſelbſt ſehr hoch ſchätzt, und auch tägliche Einkehr in der Mühle hält, das nicht geglaubt hatte. Ich vermuthe alſo, in meinem ſchlichten und geraden Sinn ... die beiden Paters möchten wohl ein bischen zuſammen gerathen ſeyn. Der Guardian wird gedroht und Amadeus die nächſte Gelegenheit ergriffen haben, ſich durch ſchnelle Flucht der Strafe zu entziehen. Na! Gott der Herr behüte uns auf allen Wegen! Kapuzenfleiſch und Weiberblut, das thut in Ewigkeit nicht gut! ... Verzeih' mir der heilige Franciscus Seraphicus die grobe Sunde!"

Archimbald lachte ausgelaſſen über den tollen und etwas ruchloſen Vers. Der Frater ſah ſich aber verlegen rund um, ob ihn Niemand gehört habe, und ſprach dann vertraulich zu dem Begleiter: „Ich beſchwöre Dich beim heiligen Antonius von Padua und ſeinem Schwein! behalte bei Dir, was mir ſo unverſehens entfahren iſt. Es

iſt ſo eine alte, verdammte Gewohnheit, die ich dann und wann nicht laſſen kann; denn ich ſtack nicht immer in der Kutte, mein junges Herrlein; ich war ein rauher Soldatenbart und mein Lebtage nicht zum Beſten auf die Pfaffen zu ſprechen; aber als mir vor einigen zwanzig Jahren ... der ſiebente Oktober Anno Einundſiebenzig gedenkt mir ewig ... in der Seeſchlacht von Levanto von einem türkiſchen Hunde ein Stück Blei in den rechten Arm geſchoſſen wurde, daß er mir von Stund an krumm wurde und blieb, da ward mir anders zu Sinn. Seine Hoheit, der tapfere Don Juan d'Auſtra — was doch nicht Alles aus einem Baſtard werden kann!... — ſchenkte mir ein Paar Goldſtücke und ſchickte mich heim, wo mir der Kaiſer und der Erzherzog die Freiheit ließen, in der Heimath zu betteln, wo ich Luſt hätte. Das war nicht nach meinem Geſchmack; ich ſtrolchte eine Weile herum, und ein blinder Zufall führte mich hierher, wo man mich als zweibeinigen Laſteſel aufgenommen hat. Das geiſtliche Weſen wollte bei mir anfänglich nicht recht fort; es ſtand mir zu Leib wie ein verkehrtes Wamms, und ich habe lange Zeit Sonne, Mond und Sterne zuſammengeflucht und gewettert, bis ich einmal die Frömmigkeit beim rechten Zipfel hatte. Hin und wieder guckt noch der wüſte Kriegsknecht aus der Kutte; es geſchieht aber ſelten."

Archimbald verſprach, reinen Mund zu halten, und ſie ſchlenderten wieder dem Kloſter zu. Frater Joſeph ward aber nicht müde, das Geſpräch immer wieder auf den armen Amadeus zurückzubringen, ſo daß ſein junger Freund wohl merkte, er habe etwas auf dem Herzen.

„Es iſt verteufelt heiß," ſprach der Frater puhſtend und, der Weg iſt noch weit. Wollen wir ein wenig ausruhen?"

„Meinetwegen," verſetzte Archimbald, „wenn's nicht zu ſpät iſt."

„Ei was!" ſprach Joſeph hierauf. „Die Sonne ſteht

noch hoch. Und wenn auch, so lügen wir ihnen daheim etwas vor. Sieh', mein kleiner Freund, Aufrichtigkeit und besonders gewissenhafte Ehrlichkeit ist mein Hauptaugenmerk im Dienst; aber selbst der Ochse, der da pflügt, will ruhen. Komm' mit da hinein in den Buchenschlag, da habe ich vorgestern, als ich den Bettelesel aus dem Dorfe herauf trieb, zur Versorgung einen Krug Wein eingescharrt... Die Glatzköpfe daheim haben doch immer genug, um sich die Gurgeln auszuspielen."

„Ei, Du Heide!" lachte Archimbald. „Laß' aber immerhin seyn. Ich trinke jetzt keinen Wein, und es ist besser, wir gehen ganz gemach dem Kloster zu, sonst versäumen wir die Abendsuppe."

„Na, wie Du willst, Bürschlein!" erwiederte der Frater. „So laß uns aber wenigstens recht langsam gehen, und beten, daß wir nicht sammt unserer Ehrlichkeit in die Stricke des Satans fallen, wie der arme Pater Amadeus."

„Was hast Du denn immer mit dem?" fragte Archimbald, seine Neugierde unter verdrießlicher Larve verbergend. „Der ist einmal fort, und somit: Glückliche Reise und gutes Wetter dazu! Hin ist hin! was nützt das Reden!"

„Hin ist hin, sagst Du?" flüsterte der Frater und faltete sein Gesicht in ein geheimnißvolles Lächeln. „Ich sage Dir aber, er ist noch nicht hin."

„Du sprichst wie ein Verrückter!" rief Archimbald: „oder Du hast Deiner gestohlenen Flasche schon heute weidlich zugesprochen."

„Nichts da!" sprach Joseph halb aufgebracht. „Ich bin nicht verrückt, wie der alte Pater Lochus, der die Messe immer von hinten anfängt, wenn der Mond zunimmt, noch betrunken wie der Pater Lector, wenn er Abends vom Bretspiel aufsteht; ich habe meine gesunden

fünf Sinne, und die sagen mir, und ich sage Dir ... aber ein Jude, der es weiter trätscht! ..."

„Behüte Gott!" fiel Archimbald ein.

„Und ich sage Dir also," fuhr der Frater fort, „daß ich Alles darauf verwetten möchte, Amadeus sey noch im Kloster."

„Wie?" fragte Archimbald staunend.

„Ja, ja," nickte der Frater: „eingesperrt, wo da ist Heulen und Zähnklappen, wo nicht scheint Sonne noch Mond."

„Was?" fragte Archimbald wie oben. „Gefangen?"

„So ist's," bekräftigte Joseph. „Ich habe ihn zwar nicht gesehen, nicht gehört; auch weiß ich nicht einmal den Weg zu den unterirdischen Gewölben, die da seyn sollen, und von denen der Guardian den Schlüssel bei sich trägt; aber eine gute Katze spürt die Ratten am Geruch. Wo's Rauch gibt, ist's Feuer nicht weit. Ich habe was gemerkt."

„Heraus damit!" drängte Archimbald.

„Gib Acht auf das, was ich sage," antwortete der Frater. „Du kannst es leicht, weil Du in der Küche Dein Essen bekommst. Gib Acht, ob nicht der Küchenmeister täglich eine Portion Essen mehr richtet, als im Refectorium Hungrige sind. Wir sind in Allem unser Dreißig an den Tafeln, und wenn mich irgend ein Geschäft in die Küche führt, steht die einunddreißigste Schüssel mit einem hölzernen Krüglein auf dem Schaft unter dem Anrichttische. Komm' ich nach der Mahlzeit wieder hinein, so ist es weg. Einmal habe ich das Krüglein aufgedeckt; es war aber nicht Bier, nicht Wein, sondern Brunnenwasser darin. Ich habe nachgesonnen und herausgebracht, daß diese Praktik erst seit dem Verschwinden des Pater Amadeus ihren Anfang genommen; darum behaupte ich steif und fest, er sitzt irgendwo in einem Keller, ist vielleicht schon halb eingemauert. Hu! mich schaudert's! Ich hätte

gerne den Küchenmeiſter gefragt; allein wie ſo die Herren ſind. Da heißt's gleich: „das geht den Frater nichts an!“ oder: „acht Tage Waſſer und Brod für den neugierigen Frater!“ oder: „die Disciplin dem vorwitzigen Soldatenſeppel!“ wie ſie mich ſcherzhafter Weiſe zu nennen pflegen — und deßhalb verbrenne ich mir's Maul nicht. Wenn Du aber ... Du biſt ein durchtriebener Vogel und ein geborner Ketzer dazu — die haben Alle den Teufel im Leibe ... wenn Du etwas auswittern könnteſt und mir es mittheilen wollteſt ... dann wollten wir erſt gute Freunde ſeyn! ich ſterbe ſonſt vor Neugier.“

„Ich will ſehen, wie ich's anfange,“ verſprach der durchtriebene Vogel, insgeheim feſt entſchloſſen, dem vorwitzigen Frater nicht das Geringſte von dem mitzutheilen, was er vielleicht entdecken würde. Es ſchien ihm indeſſen nicht unpaſſend, die Wahrhaftigkeit ſeiner Angaben zu beleuchten. Er legte ſich alſo auf die Lauer und fand ſie beſtätigt. Waren die Speiſen im Refectorium aufgetragen, und er trat in die Küche, ſo ſtand richtig die einunddreißigſte Schüſſel mit dem Krüglein auf dem angezeigten Schafte. Der Küchenmeiſter ſchickte ihn regelmäßig, irgend ein unbedeutendes Geſchäft zu verrichten, fort; und wenn er wieder kam, war die Schüſſel ſammt dem Krüglein nicht mehr am Platze; war fortgebracht. Er wagte einmal hingeworfen die Frage: „für wen das Eſſen?“ — „Für einen Kranken!“ brummte der Küchenmeiſter in den Bart und ſchickte ihn fort. — Er legte ſich unfern der Küchenthüre in den Hinterhalt; lauerte eine Weile. Niemand trat heraus; gleichwohl hatte die Küche nur den einen Ausgang. Des Wartens müde, und in Furcht, Verdacht durch zu langes Außenbleiben zu erregen, kehrte er dahin zurück, und die Schüſſel war fort ſammt dem Trunke; war nirgends zu ſehen, noch zu finden. Das gränzte an's Wunderbare. Gegen Hubert ließ er ſich

nichts merken, weil dieser immer verdrießlich abbrach, wenn auf Amadeus die Sprache kam. — Da gerieth er einmal in die Küche, als gerade der Küchenmeister im Begriff war, eine starke Thüre, die einen Wandschrank zu schließen schien, zu öffnen. Keine Seele war bei ihm. Er fuhr zusammen bei Archimbalds Eintritt, und ließ das Schloß wieder zuschnappen, den Schlüssel hingegen stecken, um, wie es den Anschein hatte, bei gelegener Zeit zu öffnen. Mit Archimbald, der kein Auge von dem Schlüssel verwendete, war aber zu gleicher Zeit die Klosterkatze herein gekommen. Lüstern schnüffelte sie in dem verbotenen Orte umher, und ergriff endlich unbemerkt die Gelegenheit, einen, für einen unpäßlichen Mönch bereiteten Leckerbissen dem Herde zu entführen. „Um Gotteswillen, Küchenmeister! die Katze!" rief der schlaue Archimbald demselben zu. Der Alte sah sich rasch um, gewahrte die davon eilende Räuberin, und lief ihr, so schnell es seine Schwere erlaubte, mit geschwungenem Kochlöffel nach, zur Thüre hinaus. Wie ein Blitz, keinen Augenblick verlierend, sprang Archimbald an das geheimnißvolle Schloß; ein Druck, und es schnappte auf, die eichene Thüre wich und ließ eine andere schwer mit Eisen beschlagene dahinter wahrnehmen, in der ein viereckiges Loch befindlich war, welches ein mit einem besondern Schloß versehenes Gitter sperrte. Modrige Luft drang durch die Oeffnung dem Späher entgegen; er stutzte ... fuhr aber mit einem Ruf des Entsetzens zurück, als plötzlich des vermißten Amadeus Antlitz, einem Todtengesichte ähnlich, hinter dem Gitter auftauchte und mit Grabesstimme stöhnte: „Bringt Ihr meine arme Kost? mich hungert so sehr!" — Ein kaltes Grausen schlich durch Archimbalds Adern bei dem jammervollen Anblick und bei dem Rasseln der Kette, die das arme Opfer fest hielt in seiner Gruft. Da fühlte er sich heftig bei den Haaren zurückgerissen, die äußere Thüre flog zu, und der vor Zorn

und Schrecken an allen Gliedern zitternde Küchenmeiſter ſtand zwiſchen Kerker und Lauſcher mitten inne.

„Verdammter Rothkopf!“ ſtammelte er mit halb gelähmter Zunge . . . „welcher Geiſt der Finſterniß hielt Dir das Licht zu Deiner verdammlichen Neugier?“

Archimbald, von ſeinem Erſtaunen noch nicht erholt, wußte nicht, wie ihm geſchehen war. Der Küchenmeiſter lief aber troſtlos in der Küche umher und rief händeringend: „Ich bin verloren! Der Guardian ſchickt mich **in pacem!** Ich bin ein rettungslos verlorner Mann! **Domine! sancte Francisce, ora pro nobis! Maria! regina coeli! turris eburnea! stella maris?** Ich weiß nicht, was ich rede! was ich thue!“

Archimbald, der mit ſeiner Verzweiflung herzliches Mitleid fühlte, legte ſich auf's Bitten und betheuerte ſeine Verſchwiegenheit.

„Das räth' Dir Gott!“ ſprach der Küchenmeiſter, Angſtſchweiß auf Stirn und Naſe, Leichenfarbe auf den Wangen. „Burſche! lieber Archimbald! Du bringſt mich auf die Folter, in's Grab, wenn Du nicht Dein Maul hältſt. Schwöre mir's, Junge! ſchwöre; ſonſt liegſt Du in der nächſten Minute in Ketten, gleich dem da drinnen. Schwöre.“

Er riß ein Kruzifix aus der Kutte hervor, das er beſtändig auf der Bruſt trug, und Archimbald mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, keiner menſchlichen Seele vor dem Abſterben des Guardians zu entdecken, was er geſehen. Sodann wurde er ruhiger, ſchob vor ſeinen Augen, mit den Zeichen eines lebhaften Bedauerns, dem Gefangenen die ſparſame Koſt in's Gefängniß, und las, nachdem er den Schlüſſel zu ſich geſteckt hatte, dem Jüngling über ſeine vorwitzige Neugier derb den Text; ſchwieg aber wie eine Mauer, als Archimbald in ihn drang, ihm zu erklären, was es für eine Bewandtniß mit dem Gefan-

genen und ſeiner Strafe habe. — Denſelben Abend wurde jedoch von dem Guardian allen Fraters wie allen übrigen Hausbewohnern geboten, ſich in ihre Zellen und Gemächer eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zurückzuziehen, und ſie bei ſtrenger Strafe, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, nicht zu verlaſſen bis zur üblichen Morgenzeit. Dieſes Gebot erregte allerlei Muthmaßungen. Man mußte ſich jedoch ihm fügen, und auch Archimbald ſuchte in eitlem und vergeblichem Nachgrübeln ſein Lager. Alles ſchien ſtill im ganzen Hauſe. Draußen war es dunkel geworden; kein Lüftchen regte ſich. Archimbald hatte ſein Gebet verrichtet und war im Begriff, zu entſchlummern, als er ein ſeltſames Geräuſch hörte. Es war nicht um die Zeit der Mette, und dennoch öffneten ſich nach und nach alle Zellenthüren der Mönche, und die ſchleppenden Schritte gingen leiſe den langen Gang hinweg nach der Treppe zu. Archimbald, von dieſem Schlurfen und Flüſtern völlig munter geworden, ſprang auf, fuhr in die Kleider. Wiſſen mußte er, was man ſo hartnäckig verſchwieg, und ſich ſelbſt ein Probeſtück ablegen, wie weit ſeine kecke Gewandtheit wohl gehe. — Er war mit dem Ankleiden beſchäftigt, als noch zu guter Letzt der verſchlafene Kellermeiſter vorüberleuchte, der am entlegenſten wohnte und immer der faulſte Chorgänger war. Nun hatte Archimbald nicht mehr zu befürchten, einem Geiſtlichen zu begegnen, und wollte die Kammer verlaſſen. — Man hatte aber von Außen den Riegel vorgeſchoben, und er ſaß gefangen. Sein erſter Blick nach einer leiſen Verwünſchung flog gegen das Fenſter. Es war hoch, aber unvergittert. Er erkletterte es, öffnete und gewahrte, zu ſeiner innigen Freude, mehrere lange Heuleitern daneben angelehnt. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſchwang er ſich zu der ſicherſten herab und hatte bald den Boden erreicht. Er ſtand in einem kleinen Hofe, der ihm aber wohl bekannt war und durch einen ſchmalen Pfeilergang mit dem Kreuzgange zuſammen hing. Er eilte dem

Pförtlein zu; allein auch hier war es verrammelt. Unmuthig kehrte er auf ſeinen Fußſtapfen zurück in den Hof. Wie, dachte er endlich bei ſich ſelbſt: wenn ich über jene kleine Mauer in den Garten ſpränge und von da aus in das Kloſter dränge? — Gedacht, gethan! Er klimmte, ſprang, und ſtand im Garten. Hoffnungsreich lief er auf die Thüre zu, die neben dem Refectorium in's Innere führte. Auch ſie war verriegelt. Seine Ungeduld war auf ihrem Gipfel! aber ein Gemurmel und Geſumme von vielen Stimmen machte ihn aufmerkſam. Es wurde gebetet, nach der Kapuzinerweiſe in tiefem, unmodulirtem Tone. Der Schall kam aus dem Refectorium. Archimbalds Seele jauchzte; denn von jenem Apfelbaum konnte er ja bequem die Verſammlung belauſchen, die hingegen ſeine Anſtalten durch die mit Traubenblättern verhangenen Fenſter nicht zu ſehen vermochte. Dem Eichhörnchen im Klettern gleich, nahm er bald Platz auf dem laubigen Throne und überſah von dort aus einen Theil des Refectoriums. Es war hell von den Kerzen erleuchtet, welche die Brüder in den Händen trugen, die, auf dem Boden knieend, ein Viereck zu bilden ſchienen. Das eintönige Gebet dauerte lange; endlich wurde es geſchloſſen, und die Mönche nahmen Platz auf hölzernen Bänken, die hinter ſie geſtellt waren. Die Stimme des Guardians, den Archimbald nicht ſehen konnte, weil ein neidiſcher Pfeiler ihm die halbe Verſammlung verbarg, ließ ſich nun vernehmen. Theodor ſprach lange, blieb aber dem ungebetenen Zuhörer unverſtändlich. Er ſchwieg; aber nun fing eine andere Stimme an zu reden, die, obgleich ſehr matt und erſchöpft, ſchreckbar zu Archimbalds Herzen drang. Amadeus war's, und nur ſein Schatten war in dem Viereck ſichtbar, ſeine Geſtalt ebenfalls durch den Pfeiler verborgen. Seine Antwort, von langen Zwiſchenräumen unterbrochen, ließ nur einzelne Worte, als: Unſchuld, Eiferſucht, ungerechte Haft ... zu Archimbalds Ohren gelangen. Da erhob ſich der Lec-

tor, der dem Lauschenden gerade gegenüber in vollem Lichte saß, und brach mit gewohnter Heftigkeit los: „Ich bewundere die Geduld!“ rief er, „mit der der Convent die Lügen eines nichtswürdigen, von der Regel und dem Keuschheitsgelübde abtrünnigen Mönchs anhören kann, der es sogar wagen darf, den frommen Wandel unsers würdigen Vorstehers durch bösen Leumund zu verunglimpfen und in den Morast des seinigen herab zu ziehen. Der Schwur des frommen Vaters Theodor ist höher zu achten, als selbst die triftigsten Beweise. Wenn Er überzeugt ist und beschwört, daß die Sonne am Mittage nicht scheine, so dürfen wir dieselbe auch nur als ein gefährliches Blendwerk unserer Sinne ansehen. Ich stimme daher ohne Anstand und sonder Gewissensscrupel für die in Antrag gebrachte gelinde Züchtigung, die man aber nicht nur ein einzig Mal, sondern drei Male anwenden möge, um dem lasterhaften Fleische des Verirrten strengere und heilsamere Buße aufzulegen.“ — Beifallsgemurmel. Nur wenige saßen in trübem Schweigen. Da vernahm Archimbald Huberts Stimme.

„Ich weiß im Voraus,“ sprach er ganz kalt, „daß mein Gutachten ein geringes Gewicht im Convente hat, Ich vertheidige den Sünder nicht, noch widerspreche ich dem Kläger. Allein meine Brüder mögen mir erlauben, als Arzt und Mensch ein Wort gegen die Strafe fallen zu lassen. Seht diesen, in einem sehr harten Kerker, dem es an Licht und Luft gebricht, zur lebendigen Leiche abgefallenen Körper. Wird er die Buße, die man ihm aufzulegen denkt, ertragen? Lebensgefährlich ist es ihm, sie nur Ein Mal auszuhalten, und man will sie zu dreien Malen angewendet wissen? Laßt ihn länger, aber leichter büßen, und gebt ihm die Mittel, seine Strafe zu überstehen. Laßt Milde und Menschlichkeit walten!“

„Wer wagt's,“ rief der Lector wie oben: „wer wagt's, uns erst Menschlichkeit zu empfehlen, der Kirche Regeln

vorzuſchreiben? Sie will nicht den Tod des Sünders; ſie will, daß er lebe, gebeſſert lebe. Wir wiſſen das Alles, ſind wir gleich nicht ſo gelehrt, wie der Pater Hubert. Allein die Kirche will, daß der Sünder leide und durch das Leiden gebeſſert werde; deshalb hat ſie auch Strafen eingeſetzt, und der Weisheit unſerer Obern in manchen Fällen die Gewalt gelaſſen, dieſelben nach Gutdünken zu verſchärfen, und zur Ehre Gottes anzuwenden. Ich bleibe bei meinem Antrage. — „Fiat!“ tönte es donnernd aus dem Munde der größern Mehrzahl. — Nun ſprach der Guardian, und mußte in ſeiner kurzen Rede des Lectors Urtheil beſtätigt haben; denn Amadeus warf ſich jammernd vor ihm nieder und bettelte um Barmherzigkeit und Hülfe. Umſonſt; die Gnade ſchwieg ... die Kerzen der Brüder erloſchen, bis auf die am großen Kruzifix brennenden. Ein Bußpſalm ertönte in grauſenhaft wechſelloſer Tiefe und es fiel ein Streich, der dem bebenden Archimbald in's Herz zu fahren ſchien; ein Schlag, der, wahrſcheinlich auf dem Rücken des Büßenden auffallend, einen hohlen Klang von ſich gab, als ob er mit einer ſchweren, in Riemen hängenden Kugel geführt würde. Ein fürchterliches Schmerzgeheul folgte unmittelbar darauf, das die anſchwellenden Töne des Chorals kaum zu erſticken vermochten. Dieſes verzweiflungsvolle Geſchrei vermehrte ſich unter den nächſten Streichen, die in gemeſſenen Pauſen immer ſchwerer zu fallen ſchienen, bis, unter ihrer Laſt vergehend, der Leidende immer ſchwächer, ſein Geſchrei immer dumpfer, ſein Geheul zum Gewimmer wurde. Sechzig ſolcher Streiche, deren jeder ein Leben zu zerſchmettern ſchien, zählte Archimbald in der Angſt des Mitgefühls. — Da wurde es ſtill. Choral und Pein hörte auf. Vom Fußboden wandten ſich herzzerreißende Seufzer empor. Die Kerzen wurden wieder entzündet, der Gemarterte, nach der Bewegung in der Verſammlung zu urtheilen, weggebracht und ein raſches Gebet begonnen,

das vermuthlich die Handlung beschließen sollte. Archimbald hielt es für rathsam, vor dem Aufbrechen der Mönche in die Kammer zurückzukehren. Obgleich halb starr an allen Gliedern, machte er sich schnell auf den Rückweg und langte ohne Hinderniß wieder in seiner Klause an. Er hatte auch Zeit; denn kaum lag er unter der Decke, um zu erwarmen, so schlichen die Mönche vorüber nach ihren Zellen. Der Riegel seiner Thüre wurde leise weggeschoben und die Klinke aufgedrückt. Archimbald blinzelte, sich schlummernd stellend, dem Hereinspähenden entgegen. Es war der Küchenmeister, der einen Blick auf den Schlafenden warf, beifällig mit dem Kopfe nickte und die Thüre wieder ohne Geräusch anzog, um sich zu entfernen.

Archimbald träumte die ganze Nacht von den Leiden des armen Amadeus, und versprach sich's am andern Morgen heilig, nichts von Allem, was er wußte, zu verlauten, aus Furcht, ebenfalls in die Klauen der grausamen Peiniger zu fallen. Auch gegen seinen Lehrer, den er strafbar fand, weil er sich des Gemarterten nicht eifrig genug angenommen, wußte er sich meisterlich zu verstellen, obschon der schlaue Hubert ihn, ohne es merken zu lassen, eifrig in's Verhör nahm, um zu erforschen, ob er nichts ergattert habe. List gegen List! dachte Archimbald: der Lehrer sehe, daß sein Schüler nicht faul war — und spielte den Unbefangenen so natürlich, daß der Klügste nicht die geringste Muthmaßung hegen konnte. Diesen Abend wurde kein Verbot bekannt gemacht, wie gestern. Amadeus hatte also Ruhe; und auch Archimbald schlief so ruhig als möglich. Der nächste Tag brachte das geschärfte Verbot zum zweiten Male. Archimbald konnte kaum die Zeit erwarten. Alles ging gut und leicht, wie das erste Mal. Er saß auf seinem Apfelbaume, und hörte und sah dasselbe wie vorgestern. Nur fielen die Verhandlungen *vor* der Strafe weg, und

während ihrer Dauer war der Büßende weit stiller und ruhiger. War er die gräßlichen Streiche schon gewohnt, oder was verkündete sein leises gepreßtes Gewimmer? . . .

Der ungesehene Zeuge der finstern That kehrte glücklich nach seinem Gemache zurück, der Küchenmeister spionirte wieder und ging zufrieden zu Bette. — „Nein!“ sagte Archimbald zu sich selbst: „nein! . . . diese Martern will ich nicht mehr anhören. Es schneidet mir durch Mark und Bein, und wenn ich auch noch so gerne will . . . ich kann dem Unglücklichen nicht helfen!“ — Schlaflos wälzte er sich auf dem Lager, stand mürrisch auf und ging verdrossen zu Hubert. Der Mönch saß, von einer Menge von Arzneibüchsen umringt, am Tische, und hatte eine starke Dosis eines schwarzen Pulvers vor sich auf dem Mischbrete liegen. — „Ei, was macht Ihr da, lieber Lehrer?“ fragte Archimbald, näher tretend. — „Bist Du's?“ fuhr Hubert auf und sah sich rasch um. „Was willst Du?“

„Wie fragt Ihr doch so sonderbar?“ erwiederte Archimbald und suchte in den betroffenen Zügen des Lehrers zu lesen. „Es ist ja die Stunde zum Unterrichte vor der Thüre.“

„Ich habe heute keine Zeit,“ versetzte Hubert und kraute verlegen seinem Storche auf dem Kopfe. „Morgen! mein Sohn, morgen.“

„Mir recht,“ sprach Archimbald. „Kann mich wohl gedulden. Aber, was laborirt Ihr denn da, lieber Meister? Eine Wundsalbe oder ein Zugpflaster für ein verhärtetes Gewissen?“

Eine schnelle Röthe überflog Huberts Gesicht. „Was soll die Frage?“ begann er zu dem vorlauten, schon bereits seine Worte bereuenden Jüngling.

„Ei nun,“ erwiederte dieser so treuherzig als möglich. „Nehmt sie wie die Blechmünze, die ein Thor unter's Volk

wirft, wenn er sich ein König dünkt, der zur Krönung reitet. Es ist nichts dahinter!"

„Archimbald!" sprach hierauf der Mönch, mit dem Finger drohend: „denkst Du denn, Du seyest mir schon so gewaltig über den Kopf gewachsen, daß ich Deine Rede nicht mehr zu deuten vermöchte? Die Blindschleiche liegt wie ein abgerissener Zweig im Staub der Straße. Der unvorsichtige Wanderer tritt auf sie, und nimmt erst am Bisse der giftigen Bestie wahr, daß ihn ein Blendwerk täuschte."

„Wie meint Ihr das?" fragte Archimbald halb trotzig.

„Die Blindschleiche," fuhr Hubert fort, „ist Deine Rede, die mich in Versuchung führen möchte. Verstehst Du nun? Aber an meinem Beispiele ersiehst Du auch, daß ich nicht der unvorsichtige Wanderer bin, der in die Falle geht. Behüte Dich Gott! Komm' morgen wieder."

Archimbald wollte sich beschämt entfernen.

„Höre!" rief ihm Hubert nach. „Bete und arbeite, sagt die Schrift. Da Du heute nicht unter meinen Augen arbeiten kannst, so bete vor dem allsehenden Auge Gottes .... bete für den Erfolg einer guten Sache .... bete für mich. Jetzt geh'!"

Er begleitete den Schüler zur Thüre und ließ den Riegel hinter ihm fallen. Archimbald sah ihn den ganzen Tag nicht. Um die fünfte Stunde des Abends erblickte er ihn im Refectorium beschäftigt, zu einer Zeit, wo alle Uebrigen, ohne Ausnahme, sich im Blumengarten ergingen. Hubert stand auf einem Stuhle an dem Kruzifix, das, in übermenschlichen Verhältnissen geschnitzt, hoch oben auf einem starken Fußgestell befestigt war und über der Haupttafel gerade die Mitte behauptete. Eben an diesem Fußgestell mußte etwas losgegangen oder verrückt seyn, denn der Mönch hob emsig an demselben und rückte es nach allen Richtungen, bis endlich das Kruzifix von oben zu schwanken begann und zu stürzen drohte

Nun befeſtigte er es ſchnell wieder auf dem vorigen Platze. ſtieg, nach einem vorſichtigen Blicke rund umher, vom Stuhle und verließ das Zimmer nach dem Garten gehend. Wozu das Geheimnißvolle, dachte Archimbald, hinter einem wilden Roſenbuſche verſteckt, als Hubert ſich, aufmerkſam umſchauend, an ihm vorübergeſchlichen hatte... wozu das Schleichende, das dieſer Mann in Alles legt? Man könnte faſt auf den Verdacht gerathen, er ſinne und thue Böſes, wenn man ihn die unbedeutendſte Verrichtung ſo ſcheu und behutſam vornehmen ſieht. Als ob das Zurechtſtellen eines vom Platz gerückten Bildes mit einem Kirchenraub die gleiche Stange hielte! Mit neuen Zweifeln an dem Charakter und Gemüth ſeines Lehrers ging Archimbald weiter. Frater Joſeph begegnete ihm und hielt ihn an. „Im Namen Jeſu!“ ſagte er mit allen Zeichen des Schreckens: „komm' mit mir, Archimbald.“

„Wohin?“ fragte dieſer verwundert.

„Dorthin!“ verſetzte Joſeph wie oben. „In das Holzhaus, aus dem ich komme.“

„Wozu?“

„Du wirſt's ſchon ſehen, ſchon hören.“ — Sie traten in den Schuppen.

„Nun gib Acht!“ flüſterte der Frater: „gib Acht und rühre Dich nicht.“

„Was ſoll ich denn?“ wiederholte Archimbald.

„Aufpaſſen,“ murmelte Joſeph, „und die Geiſterſtimme hören, die mir Angſt und Schrecken in die Rippen gejagt hat.“

„Eine Geiſterſtimme? Biſt Du toll?“

„Nichts weniger als das. Kein Schloß, kein Kloſter ohne Geiſt. So iſt's in der Ordnung. Still! hörſt Du nichts?“

„Nein!“ erwiederte Archimbald lachend.

„Sonderbar!“ ſprach hierauf Joſeph. Jetzt hör' ich

auch nichts. Und vor einer kleinen Weile noch war hier ein gar trauriges Gestöhne und Geächze. Jetzt Alles still und todt."

„Hasenohr!" spottete Archimbald. „In Deinem Hirn spuckt der gestohlene Wein."

„Pst! um des heiligen Franciskus willen!" raunte der Frater und stieß ihn in die Seite. „Das Wetter soll Dich neunundneunzig Mal umdrehen wie einen alten Stiefel, wenn Dir ein Wort über die Zunge kömmt! Aber ein's wie's andere, es ist hier nicht richtig, oder es war einmal hier etwas nicht richtig; denn die Schorköpfe ... heilige Victoria bitt' für uns! die Herren wollt' ich sagen ... haben immer allerlei im Trieb ... Nu, in Gottes Namen! Hast Du denn nichts aufgespürt von dem, was ich Dir vertraute?"

„Nicht das Geringste," erwiederte Archimbald und schickte sich zum Fortgehen an. „Sprich, woran stößt denn dieses Holzhaus?"

„An eine Seite der Küche," versetzte der Frater abschiednehmend, und dem forschenden Jüngling war die räthselhafte Geisterstimme nun wohl bekannt. Sie konnte Niemand anderm als dem unglücklichen Amadeus angehören. Nun fielen ihm auch wieder Huberts letzte Worte ein. „Hm!" sprach er vor sich hin: „sollte das gute Werk, von dem Hubert sprach, den armen Amadeus betreffen, ihn aus den Klauen seiner Teufel reißen? Ja, herzlich und fromm will ich dafür beten, wenn mein Gebet nützt, und dennoch, obwohl ich es nicht Willens war, auch noch heute dem schrecklichen Auftritt beiwohnen, wenn er nämlich heute Statt hat."

Sein Zweifel deshalb ward auch sogleich gehoben. Der Guardian wiederholte vor der Abendmahlzeit das Verbot, sich aus den Zellen zu entfernen, und den Befehl, sich ruhig zu verhalten. Man steckte die Köpfe zusammen, man muthmaßte, hatte Argwohn, Verdacht;

doch der Gehorsam, der blinde Gehorsam, das erste Grundgesetz und Bindemittel klösterlicher Zucht, überwog alles Grübeln, und Alles schlich erwartungsvoll zu Bett; Archimbald erwartungsvoller als alle Andere. — Die Stunde rückte heran, die Mönche brachen nach dem Refectorium auf, der Kellermeister war, wie gewöhnlich, der Letzte gewesen, und Archimbald stieg auf's Fenstergesimse. Allein welch ein Schrecken, welche unvermuthete Ueberraschung! Die Leitern waren weggenommen, der Ausgang verwehrt. Ein Sprung von dem hohen Stockwerk hinunter war nicht wohl zu wagen, und wäre er auch gelungen, wie den Weg zurück nehmen?

Archimbald war von Ungeduld und Verdruß zerfleischt. Noch vor wenigen Stunden fest entschlossen, der nächtlichen Gesellschaft nicht beizuwohnen, plagte ihn jetzt die Begierde, es zu thun; um so mehr, als ihm alle Mittel zu fehlen schienen, seinen Zweck zu erreichen. Unmuthig trat er zur Thüre, einen Versuch zu machen, sie aus den Angeln zu heben. Er hatte ihn aber nicht nöthig; denn als er durch Zufall die Klinke berührte, ging sie von selbst auf. Man hatte heute vergessen, den wehrenden Riegel vorzustoßen, und Archimbald sah sich im Besitz der Freiheit, gerade da, wo er es am wenigsten hatte hoffen dürfen. Wie flog er durch den von schwacher Lampe erleuchteten Gang, die dunkle Treppe hinab! Allein ... da stand er in dem Kreuzgange, der bloß von dem ewigen Lichte, das vor dem riesenhaften Christusbilde erhalten wurde, etwas dürftige Helle lieh. In dieser halben Dämmerung nickten die großen Bilder gespenstig von den Wänden; lange Schatten liefen durch die Halle, und der dumpf einfallende Choral aus dem Refectorium mahnte den schaudernden Archimbald an die schon begonnene Trauerscene. Aber wie in den Garten kommen? Alles verschlossen, verriegelt! Von dem Reiz des Schauerlichen zu dem Schauplatz jenes Auftritts hingezogen, tappte

er nach dem Refectorium. Die Thüre war feſt zu, und er hörte die Streiche ſchon dröhnend fallen. Die daran ſtoßende Küche war hingegen offen; eine Laterne ſtand darin auf dem Boden ... er ſah behutſam in die Thüre ... kein Menſch darinnen zu ſehen; keck ſchlich er ſich hinein; die offene Thüre von Amadeus Kerker gähnte ihn gräßlich an, und immer hinter ſich ſchauend, als ob er fürchte, von einem daraus hervorſteigenden Geſpenſte gepackt zu werden, näherte er ſich dem Schieber, durch welchen die Speiſen in's Refectorium gegeben wurden. Er war offen, gegen das Speiſegemach mit einer dünnen, in allerlei Figuren durchſchlagenen Meſſingplatte verdeckt, die dem lauſchenden Auge freien Spielraum ließ. Ohne die drohende Gefahr zu bedenken, legte ſich Archimbald in Hinterhalt. Nun überſah er ſo ziemlich das ganze Gemach. Sein erſter Blick fiel auf das Schlachtopfer unverſöhnlicher Wuth. Auf einer Tragbahre hatte Amadeus zur Marter geſchleppt werden müſſen. Auf ihr ruhte er noch, den gräßlich zerfleiſchten Rücken mit der ſtumpfen Unempfindlichkeit eines Sterbenden der furchtbaren Geißel darbietend, die mit Stacheln, Widerhacken und ſchweren bleiernen Kugeln bewaffnet, ſich bei jedem Streich in die Wunden des Unglücklichen ſo tief eingrub, daß man ſie mit der roheſten Gewalt wieder losreißen mußte. Der Novizenmeiſter war der Henker. Mit nerviger Fauſt ſchwang er das Werkzeug des Todes; aber, obgleich er ſeine Wuth verdoppelte, erpreßte er höchſtens nur ein dumpfes Röcheln der Bruſt des Sterbenden, der nicht einmal mehr durch ein leiſes Zucken den grimmigen letzten Schmerz verrathen konnte. Bei dieſem jammervollen Schauſpiele erbebten die Herzen der zuſchauenden Brüder; einer nach dem andern ſchwieg im Choral ... „Was ſoll die fortgeſetzte Pein?“ begann endlich Hubert und ſprang auf. „Sind wir Metzger oder Schinder, daß wir an ſolchem Anblick unſer Herz erfreuen ſollen? Laßt

ab, Novizenmeiſter! Ich wiederhole es Euch im Namen der Menſchheit. Seht Ihr nicht, daß der Arme in kurzer Friſt mit dem Leben fertig ſeyn wird? Wozu noch länger die viehiſche Wuth?" — Der Geißler blickte fragend nach dem Guardian, der ſeinen innern Groll nur durch grimmige Blicke kund that; der Lector rief aber wild: „Fortgefahren! Zwanzig Streiche ſind noch zurück! die Strafe muß ihren Lauf haben, ſollten auch die letzten Hiebe nur die kalte Leiche treffen."

Der Novizenmeiſter ſchwang die Geißel wieder; aber wie ein Blitz hatte Hubert ſie ihm entwunden und ihn zu Boden geſchleudert. „Nichtswürdiger Bube!" ſchrie er ihm zu .... „Werkzeug niedriger Bosheit! ich entwaffne Dich!"

„Verdammter!" brüllte ihm der Lector zu, und fuhr, braunroth vor Zorn, in die Höhe: „elender Gaukler! Deine Stunde iſt gekommen!"

„In pacem mit ihm!" ſchrie der Guardian ſich ermannend.

Zwei bis drei Mönche wollten dem Befehl gehorſamen; aber die Uebrigen traten ſchützend vor Hubert. Die Menſchlichkeit hatte, freilich zu ſpät, den Sieg über ihre verſtockten und in Selbſtſucht verſteinerten Herzen davon getragen.

Der Lector ſchäumte vor Wuth. „Aufwiegler! Apoſtat! Ketzer und Tempelſchänder!" raſete er gegen Hubert ... „was hält mich ab, daß ich nicht mit eigener Hand ..."

„Der Provinzial ſoll erfahren" ... ſtammelte der Guardian.

„Er weiß ſchon Alles," höhnte Hubert ihnen entgegen. „Vor ihm ſtelle ich mich zur Rechtfertigung; er ſoll erfahren, daß dieſer Arme, der zu unſern Füßen ſein bejammernswürdiges Leben ausröchelt, unſchuldig iſt; daß der blaſſe Sünder, den ſeine Creaturen zu unſerm Obern gewählt haben, ſelbſt gethan hat, weſſen er den Bruder

Amadeus beschuldigt hat; daß er unerlaubte Buhlschaft mit der Müllerin im Thale pflegen wollte und, von des Weibes Keuschheit zurückgewiesen, auf den Unschuldigen, den er mit Unrecht begünstigt glaubte, sein Gift ausgegossen hat, um ihn zu strafen; daß er immer tugendhafter war, als er. Schande und Strafe wird dann des unwürdigen Obern Loos seyn! Aber Dich," fuhr er, zum Lector gewendet, fort, „Dich, den ersten unermüdetsten Henker des Gemordeten, lade ich an seiner Statt und in seinem Namen vor den Thron des ewigen Richters, um dort Rechenschaft abzulegen von Deinen Missethaten!"

„Ha! ha! ha!" lachte der Lector wüthend. „Deine Drohungen, elender Gleißner, verachte ich. Der Himmel ist taub gegen Deine ohnmächtigen Vermünschungen, wie gegen die Seufzer des Verruchten, der seinen Geist hier auskeucht, und noch einen qualvollern Tod verdient hätte."

„Taub?" rief Hubert begeistert und riß eine von den Fackeln, die zu den Füßen des Kruzifixes brannten, aus ihrem Behälter. „Taub? Du lästerst die Gottheit, die überall gegenwärtig ist, und hier in dem Gemache sowohl unsichtbar, als in körperlichem Bilde. Sieh' hier das Bild des Gekreuzigten ... des Heilandes, der uns ein milder Erlöser wurde, Dir aber ein strenger Richter seyn wird — Dir und Deinem niederträchtigen Freunde! Wage es, in diese Züge zu schauen, die finster und mißbilligend auf Dich herunter sehen; wage es, im Angesichte seiner heiligen Wunden die freche Lästerung zu wiederholen, die Du gegen seine Größe ausgespieen hast, und fürchte seine Rache!"

„Ich fordere sie heraus!" tobte der Lector schäumend und ras'te zu dem sterbenden Amadeus. „Ich lege meine Hand auf diese Wunden, und *sein* Blitz treffe mich, wenn ich gefrevelt habe an seinem Ruhm und an Diesem."

„Wehe!" schallte es wie ein Donner durch den Chor der Mönche. „Wehe!" rief Hubert und schwang die Fackel gegen das Fußgestell des Kreuzes. Da füllte ein entsetzlicher

Blitz das Gemach, der schnell in einem donnernden Knall erlosch.... krachend stürzte das Kruzifix herunter, unter seinem Gewicht den Lector begrabend. Der aufsliegende Staub, der Schwefeldampf hatte alle Lichter gelöscht, und auf das entsetzliche Getöse folgte eine dumpfe Stille, in der kein Athemzug gehört wurde.

Archimbald hatte versteinert Alles mit angehört und gesehen, und war bei dem fürchterlichen Donnergebrüll, ohne zu wissen, wie? auf die Kniee gesunken. Plötzlich wurde die Thüre des Refectoriums aufgerissen, und in wilder Flucht stürzten die Ersten am Ausgange in die Hallen auf den Weg nach ihren Zellen. Ihnen folgten Andere, die Jemand zu führen schienen. „Sieh' da, da ist Licht!" stammelte die Stimme des Küchenmeisters, der, ohne einen weitern Blick in die Küche zu thun, eilig die Laterne heraus holte und sich wieder zu den Uebrigen gesellte. „Führt ihn behutsam," flüsterten sie draußen ... „er ist wie von Sinnen; und dann laßt uns wieder kommen, um die Andern wegzuräumen, damit der Leumund des Klosters nicht leide." Sie entfernten sich mit schnellen Schritten, die Person, die krank geworden war, mit sich fortzerrend.

„Die Andern wegräumen?" fragte Archimbald seine Klugheit. „Wen? war denn der Kranke, den sie führen, nicht der Lector? Das Gewitter hat ausgetobt... ich muß mir doch den Kampfplatz besehen." Er trat aus der Küche. Die Thüre des Refectoriums war angelweit offen. Der Mond schimmerte durch die Fenster in den trüben Qualm und beleuchtete die Verwüstung. Alle Tische, Bänke umgeworfen, das Kruzifix auf dem Gesichte ausgestreckt am Boden. Der Lector, neben dem leblosen Amadeus liegend, eine starre Leiche. Zitternd, von Fieberfrost geschüttelt, schlüpfte Archimbald durch den Kreuzgang, die Treppe hinan und ungesehen an der offenen Zelle des Guardians vorüber, in der alle Mönche um einen ächzenden

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18207/025

und stöhnenden Kranken versammelt waren, erreichte sein Kämmerlein und schlief getrost und ermüdet ein.

Bei seinem Erwachen durchlief bereits das ganze Kloster die Kunde, den bösen Guardian und den Lector habe die Hand Gottes getroffen. Den Lector habe sie auf der Stelle getödtet, den Guardian aber gelähmt und stumm gemacht auf ewig. So war es auch. Der Bedauernswürdige, von dem Schreck der vergangenen Nacht an Füßen und Zunge gelähmt, schmachtete noch einen ganzen Tag hin und starb unter jämmerlichen Gewissensqualen. Er und der Lector wurden an der Kirchhofmauer eingescharrt. Der Körper des Amadeus war aber verschwunden, und unter dem Klostervolke blieb seine Todesart ein Geheimniß.

Pater Hubert wurde auf der Stelle zum Guardian erwählt, und durch diese Wahl sein Wunsch erfüllt, den er immer künstlich zu verbergen gewußt hatte. Als Urchinbald ihm Glück wünschte, fragte der Pater lächelnd: „Nun, mein lieber Schüler und Freund: Du siehst, die Sachen haben sich plötzlich umgestaltet. Wie mag das wohl gekommen seyn?" — Sein Blick ruhte lauernd auf dem Jüngling, der schlau genug, um den wahren Zusammenhang der Sache zu ahnen, aber auch, um seine Ahnung nicht zu verrathen, sich begnügte, sein zu erwiedern: „Dießmal, Herr, ist Euere Rede die Blindschleiche, ich der Wanderer. Ihr habt mich aber vorsichtig zu seyn gelehrt, und deßhalb antworte ich: ich weiß es nicht." — „Recht, mein Sohn," versetzte der Guardian: „Deine Antwort ist gut. Ist sie ächt, so hast Du Wahrheit gesprochen, und das ist löblich. Ist sie falsch, so hast Du klug geantwortet, und das ist noch löblicher. Du kannst indessen Dich nicht beklagen, wenn sich Alles umgewandelt hat. Wir bleiben jetzt ungehindert beisammen, und Du sollst Dein Ziel erreichen."

Der Unterricht ging nun eifriger an, als je, und unter den Flügeln der Wissenschaft entschwebten noch

zwei volle Jahre, während denen Dee zum öftern Nachricht von sich gegeben, und bei deren Verlauf er versprochen hatte, seinen Pflegesohn abzuholen.

Archimbald stand im achtzehnten Jahre. Eine herrliche, hoch gewachsene Gestalt, das kühne Antlitz von tausend goldfarbigen Locken umringelt, das Auge voll Muth, die keck aufgeworfene Lippe voll Kraft, Nase und Stirn voll Verstand. Um das Kinn kräuselten sich die röthlichen Flaumen des Barts; ein kurzer, starker Hals, breite Schultern und Brust, nervigte, stark ausgebildete Glieder vereinigten sich zu einem schönen, derben und übereinstimmenden Ganzen. Die trotzige Haltung, die sich in allem seinem Thun aussprach, ließ unmöglich die Gewandtheit und Geschmeidigkeit ahnen, die seinen Geist in tausendfache Formen zu bilden vermochte. Eine wunderbare Mischung offenbarte sich in seinem Wesen. Feurig und kühn wie der kräftige Jüngling . . . besonnen und überlegt wie der Mann . . schlau und verschlagen wie der Greis, der schon das Leben kennt, einte er die widerstrebendsten Elemente in seiner Brust. Ihm mangelte nur noch kriegerische Uebung und Fertigkeit, ein Heer und ein Diadem: er wäre der Odysseus seiner Zeit geworden.

Eilftes Kapitel.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen ...
Der ersten Liebe goldne Zeit ...

Schiller.

Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche kam der Doctor im Kloster an, um seinen Archimbald zu weiterer Bestimmung abzuholen. Die vorübergestrichene Frist von fünf Jahren hatte den Doctor um kein Haar verändert. Die bedeutende Veränderung aber, die in Archimbalds Wesen vorgegangen war, leuchtete ihm trefflich ein, wie es schien. „Nehmt meinen wärmsten Dank," sprach er zum Guardian, „für die herrliche Erziehung dieses Jünglings, und rechnet auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich jemals sollte vergelten können. Nun aber ist es Zeit, den Neophiten in die Welt zu bringen. Noch ist aber nicht die Stunde gekommen, in der ich ihn für meine Plane benutzen kann; er soll daher noch ein Probejahr halten, um auf seine Lehrjahre das Siegel zu drücken und Dienst und Sitte eines vornehmen Hauses kennen zu lernen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor Kurzem noch einer fürstlichen Familie, die in Mähren auf ihren Gütern lebt, seit ein verdrießlicher Gemüthszustand das Haupt derselben von des Kaisers Hofstaat entfernt hat, einige nicht unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Ich habe mir die Gunst als Belohnung erbeten, einen verwaiseten Jüngling auf ein Jahr bei ihr in Pagendienst bringen zu dürfen. Dieser

biſt nun Du, mein lieber Archimbald. Aber merke Dir im Voraus zweierlei: Du biſt der Sohn eines armen baieriſchen Edelmanns, der vor ungefähr fünfzehn Jahren auf dem Zuge gegen den abtrünnigen Erzbiſchof von Köln das Opfer einer Seuche ward, und haſt das Unglück gehabt, in früher Jugend durch einen ſchweren Fall und den Schreck darüber die Sprache zu verlieren."

„Wie?" rief Archimbald: „ich ſoll mich ſtumm ſtellen?"

„Ja, mein Söhnchen," lachte der Doctor und zupfte ihn neckend bei den Ohren: „ich will Deine Studia auf die Probe ſtellen; will ſehen, ob Du ein frühgereifter Mann biſt, wie ich denke. Denn als Stummer mußt Du auch den Weg betreten, der Dich zu Reichthum und Ehre bringen ſoll. Stumm mußt Du ſeyn und bleiben, bis ich Dir erlaube zu reden."

„Das iſt unmenſchlich!" eiferte der Jüngling, die Gluth des Zorns auf den Wangen. „Sündlich iſt's, daß Ihr mir dieſes Joch aufzulegen gedenkt."

„Unmenſchlich?" ſprach Dee und maß den Zögling mit kaltem Blicke. „Sündlich? Ich fürchte, Guardian, Ihr habt mir den Buben doch nicht ganz nach Wunſch erzogen."

„Rechnet ſeiner Jugend dieß verzeihliche Widerſtreben zu," entgegnete Hubert. „Erklärt ihm doch, warum dieſer Zwang Statt finden ſoll. Laßt ihn den Vortheil ahnen, den er bringt."

„Kein Vortheil in der Welt ſoll mich bewegen, meiner Freiheit ſolche Ketten anlegen zu laſſen!" rief Archimbald außer ſich. „Man ſpielt mit mir, wie mit dem Spielballe eines Knaben . . verfügt über mich, und verhandelt mich wie ein Hausthier, das im Karren oder in der Mühle ſeinen kärglichen Unterhalt verdient und durch ſeine Pein den grauſamen Herrn mäſtet.

Nein, nimmermehr; kein Vortheil soll mich bewegen, ein Knecht Eurer tollen Launen zu werden."

„Sprichst Du aus diesem Tone?" fragte der Doctor höhnisch: „gut, mein Bürschchen. Die Flügel sind Dir gewachsen, merke ich, und der undankbare, in fremdem Nest, durch fremde Sorge ausgebrütete Kukuk will in's Weite fliegen. Nur zu, mein Vögelein! Hast Dein A, B, C und Dein Einmaleins auswendig gelernt? Meinst, es könne Dir damit nicht fehlen? Geh' hin, versuche Dein Glück, laß Dich in der Welt herumstoßen und schinden, bis Du einmal mit Schmerzen an Deinen Pflegvater, dem Du Wohlthaten mit Undank vergiltst, zurückdenken wirst. Dann wird es aber zu spät seyn. Dir wird keine Wahl übrig bleiben, als für ein Paar Heller, die Dir ein rauflustiger Potentat zuwirft, für seine Sache, die Dich nichts angeht, Dein Leben zu lassen, oder Almosen bettelnd dasselbe zu fristen, oder es durch Straßenraub oder Mord zu verwirken. Fahre hin, Undankbarer!"

„Ich bin nicht undankbar," sprach Archimbald erschüttert. „Ich bin Alles durch Euch und verkenne Eure Wohlthaten nicht. Verkleinert sie aber nicht selbst durch Eure Härte."

„Beweise ich Härte, wenn ich Dir Gelegenheit gebe, die Stärke Deines Willens zu prüfen?" fragte der Doctor mit finsterm Ernste. „Oder wenn ich Dir nicht von jedem Schritte, den ich Dich zu thun heiße, Rechenschaft ablege? Die Creatur darf sie von ihrem Schöpfer nicht verlangen. Ich bin der Deinige, der Statthalter, den Gott Dir auf die Welt gesetzt. Ich darf blinden Gehorsam fordern. Wenn ich Dich in ein Carthäuserkloster stieße, wo Stillschweigen Gebot, die Rede hingegen, ohne Erlaubniß der Obern, Sünde ist . . . was würdest Du dann sagen? Ich will aber nur Dein Glück, und Du kannst es blos unter meinen Augen machen. Dazu

ist aber erforderlich, daß Du ein Probejahr hindurch stumm seyest, und noch weiter hinaus, wenn der Zeitpunkt eingetreten ist, in dem ich Deiner zu meinem Dienst benöthigt bin, bis ich Dir erlaube oder befehle, zu sprechen. Ich stehe Dir dafür, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, Dir diese Erlaubniß recht bald geben zu können. Nun wahle: gehorchst Du, so will ich Deinen Uebermuth verzeihen ... widerstrebst Du aber auf's Neue meinen Befehlen ... so fahr' hin und versuche, Verlassener, auf den trügerischen Wellen des Lebens in morschem Kahne schwankend Dein Glück. Nimmer wirst Du Dein Ziel erreichen, nimmer gerechte Rache nehmen können an Deinen Todfeinden!"

„Rache?" fuhr, wie vom Blitz getroffen, Archimbald auf und starrte den Doctor glühend an . . .

„Nimmer," fuhr dieser fort, „Deiner alten Pflegerin vergelten können, nimmer schauen das Schloß Worosdar!"

„Worosdar?" fragten Hubert und Archimbald staunend.

„Aus diesem Kloster führe ich Dich dahin," versetzte Dee. „Deine Ankunft habe ich bereits daselbst verkündet; dort sollst Du Dein Probejahr bestehen."

„In Worosdar?" fragte Hubert und legte mit wehmüthig freundlichen Zügen sein Haupt in die stützende Hand, während Archimbalds Brust vom romantischen Andenken des Augenblicks gehoben wurde, in dem der fremde Name sein Ohr zuerst berührt hatte.

„Was ist Euch, alter Freund?" sprach der Doctor verwundert zu dem Mönch. Kommt's mir doch schier vor, als ob der Name des Schlosses Euch erschüttert habe."

„Ihr irrt nicht," versetzte Hubert nach einiger Erholung. „Er hat mich wahrlich erschüttert Noch weiß ich nicht . . ist es Schmerz, ist es Freude, das mich

bewegt. Am Ende ist es beides zugleich. Ich traure über ein unerreichtes Glück, während in der neu aufgehenden Sonne einer fast verklungenen Erinnerung die Blumen der Lust wieder auf einen Augenblick in meinem Garten blühen. Vergebt meiner Schwachheit."

„Ihr hattet ein Geheimniß vor mir?" fragte Dee mit sanftem Vorwurf.

„Im Grunde keines," erwiederte Hubert. „Denn von der Begebenheit, die mich damals in Venedig an den Rand des Grabes brachte, von dem Ihr mich zurückgerissen habt, ist Alles buchstäblich wahr: nur wechselte ich die Namen, die Euch gleichgültig seyn konnten, gegen fremde aus. Doch jetzt, nach so vielen Jahren, nach geprüfter Freundschaft, mög't Ihr unverholen wissen, daß Worosdar der Schauplatz meines Unglücks war."

„Ich ahne," sprach der Doctor, sich die Stirn reibend. „Es wird mir klar."

„Wie lebt sie?" fragte Hubert mit wärmerer Theilnahme. „Konnte er sie glücklich machen? Verstand er ihren Werth?"

„Ihr seyd gerächt," erwiederte der Doctor. „Sinnverloren führte er ein freudenarmes Leben auf ihrem Stammsitze, da der Türken Mordfackel seine ungarischen Besitzungen verwüstet hat. Sie, die Edle, Verkannte, pflegt mit derselben Geduld, mit der sie seine schweren Fesseln trug, seine Krankheit; erzieht ihre Tochter, und findet nur in der Ausbildung derselben dann und wann eine Rose auf ihrem dunkeln Pfade."

„Die Aermste!" seufzte Hubert. „Sie hat eine Tochter, sagt Ihr? Ein liebenswürdiges Kind ohne Zweifel? Und ihr Sohn?"

„Dieser Sohn," antwortete Dee, „liegt gegenwärtig zu Prag den Wissenschaften ob."

„Ich danke Euch für diese Kunde," erwiederte der Mönch. „Ihr habt mir eine schmerzlich-süße Stunde

geſchenkt. Ihr könnt noch mehr thun. Seit zwanzig Jahren bildete ſich die Narbe unſerer Wunden. Man kann ſie jetzt berühren, ohne daß ſie blute. Nehmt ein Schreiben von mir an ſie mit Euch. Es bringt Euerm Zögling vielleicht Nutzen, wenn ich ihn empfehle."

Der Doctor machte ſich mit Freuden dazu verbindlich, und wendete ſich zu Archimbald, der, in den Tagen ſeiner Kindheit ſchwelgend, wenig von dem Geſpräch der Beiden vernommen hatte.

„Wie iſt es?" fragte er. „Haſt Du Dich eines Beſſern beſonnen, Archimbald?"

„Ich bin der Euere," ſprach dieſer feſt und mit Nachdruck. „Ihr zeigt mir in der Ferne die Rache. Sie allein iſt das Ziel meines Lebens. Macht mit mir, was Ihr wollt, und fürchtet nicht, daß, wenn ich mich freiwillig an die Kette gebe, mein Eifer erlahme. . . . Ich werde mich immer gehorſam, willig, Euers Lobes würdig zeigen."

Der Doctor nickte ihm Beifall zu und betrieb mit ſeinem angebornen Ungeſtüm die Abreiſe. Kaum konnte er in Geduld abwarten, bis Hubert ſein Schreiben vollendet hatte: kaum gönnte er dem Schüler Zeit, von ſeinem Lehrer Abſchied zu nehmen und ihm für fünfjährige Liebe und Sorge zu danken. Alles mußte ſtürmiſch abgethan werden. Vor der Kloſterpforte ſchwangen ſich die Abreiſenden auf die Gäule, die der faule Patrik in ſtiller Verdroſſenheit hielt. Die Einwohner des Kloſters ſchüttelten dem ſcheidenden Archimbald die Hände: Hubert rief ihm ſeinen beſten Segen zu, und in wenigen Minuten war die Trennung vollendet. — Den Schmerz abgerechnet, den Archimbald fühlen mußte, ſein trauliches Kloſter zu meiden, fügte er ſich nicht ungerne in ſeine neue Lage. In der Kleidung eines Dieners, hinter dem faulen Knecht Patrik auf ſchwerem Roſſe reitend, war er hier angelangt. In der Tracht eines wohlha-

benden Junkers, auf einem eigenen, wohlgestalteten Fuchs trabend, Patrik weit hinter sich, den Doctor zur Rechten, zog er von dannen. Anlagen hatte er mitgebracht, Kenntnisse und Lebensklugheit nahm er mit sich. Welch' ein Unterschied; wie geeignet, den muthigen Jüngling zu begeistern und das Leid abzustumpfen! Er war nicht mehr der unbedeutende Knabe, mit dem der Doctor kein Wort wechselte, den er mit dem Diener in eine Reihe warf; er war zum Pflegesohn des gelehrten Herrn emporgestiegen, der sich gerne mit ihm unterhielt, seine Wissenschaften erweiterte und ihm neue noch nicht geahnte Felder der Weisheit in der Ferne sehen ließ; der ihn in Allem einem ächten Sohne gleich hielt, und dem Diener, der sich anfänglich nur des armen Betteljungen Archimbalds erinnern wollte, bei jeder neuen Gelegenheit die größte Achtung vor demselben einzuschärfen nicht unterließ. Die Wirthe in Flecken und Städten, wo die Reisenden einkehrten, bückten sich vor dem stattlichen Junker, dessen Vater durch seine Freigebigkeit den knickerischen Geiz vornehmer Leute zu Schanden machte. Die Dirnen auf Gasse und Feld blinzelten lächelnd nach dem freundlichen Jüngling, der, obgleich Neuling in der Welt, dennoch diese stille Huldigung verstand und mit dankbarer Scham auf den Wangen annahm. Er fühlte tief, er sey ein Anderer geworden; und in neuer Kraft pochten seine Pulse, wenn er an die Zukunft dachte, die ihm größere Arbeit, aber auch größere Genüsse versprach.

Der Doctor unterließ von seiner Seite nicht, um das Urtheil seines Pflegbefohlenen zu schärfen, seine Forschbegierde zu befriedigen. Er verließ nie eine Stadt, in der er ihn nicht mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt, nicht mit dem Geiste ihrer Bewohner, Sitten und Gesetze vertraut gemacht hätte. Er versäumte keine Gelegenheit, in der jungen Brust den Samen der Lebensweisheit, den schon Hubert hineingepflanzt hatte,

zur Reife zu bringen; und es gelang ihm vielleicht nur zu sehr. Der Jüngling wurde wohl klüger als tugendhaft.

So näherten sie sich allgemach dem Ziele ihrer Reise, und es lag an einem schönen Oktoberabend vor ihnen, in weiter, mit Busch und Wald bewachsener Fläche. Die scheidende Sonne spiegelte sich in den Scheiben des Schlosses Worosdar. Archimbalds Herz schlug ahnungsvoll, als er das Schloß erblickte, das in seinen Jugendträumen eine so bedeutende Stelle eingenommen hatte, ohne daß er sich erklären konnte, warum. Freilich hatte seine Einbildungskraft es ihm unter anderer Gestalt gezeigt: als eine am Felsen klebende, mit Thürmen, Zinnen und steilen Mauern drohende Burg, zu der schmale Pfade, enge Thore mühsam den Weg bahnten. Hier sah er in der Ebene ein altes, aber in seiner Art prächtiges Gebäude vor sich, massiv aus rothem Sandstein errichtet. Die durch den Wald gehauene Straße führte schnurgerade darauf zu. Ein breiter Graben, eine unbedeutend hohe Mauer mit Schießscharten hinter demselben, lief rund um das Schloß. Eine Zugbrücke in gutem Stande führte zwischen zwei, zur Zeit nur von einem alten Thorwärtel bewohnten Wachhäusern in den weiten Hof, der, häufig mit Gras bewachsen, keinen starken gesellschaftlichen Verkehr ahnen ließ. Die ganze Breite desselben nahm das geräumige, in gothischem Styl geformte Hauptgebäude ein, an das sich zwei Seitenflügel lehnten, die augenscheinlich in weit neuerer Zeit und anderm Geschmacke erbaut worden waren. Kühle Gänge, von seltsam nach der Weise der Moresken gebildeten Pfeilern getragen, machten das Erdgeschoß dieser Flügel aus, und boten durch ihre breiten, oben in stumpfen, mit Schnörkeln verzierten, Spitzen auslaufenden Fensteröffnungen eine melancholische Aussicht über den schilfreichen Wassergraben in den waldigen Grund. Ein großes Thor führte

in das Mittelgebäude. Streng und finster stand dieser Hauptheil des Schlosses da. Die unzähligen Fenster in allen Gestalten starrten wie lauernde Augen in den Hof. Ein gothisches Thürmchen, in der Mitte des bunten und glänzenden Ziegeldachs, stieg schwarz und traurig über das Gebäude empor, und der heisere Klang der Abendglocke bewillkommte gerade die anlangenden Reisenden. — „Muth! Verstellung, die Probezeit beginnt!“ flüsterte Dee seinem Zögling zu, als sie von den Gäulen stiegen. Archimbald, schon auf seine Rolle gefaßt, nickte stumm mit dem Kopfe, und sandte seinen scharfen Blick nach allen Fenstern, um zu erspähen, ob er nicht Sabinen in einem derselben wahrnehme. Keine Spur von einem lebenden Wesen. Ein eisgraues Männchen trat ihnen in der Vorhalle entgegen, und stellte sich ihnen als der Haushofmeister des Schlosses vor. „Willkommen, Nepomuk!“ sprach der Doctor in ernstem, abgemessenem Tone, den er auch im Uebrigen strenge beibehielt, so lange er auf dem Schlosse war . . . „willkommen, mein Bruder im Herrn!“ — Demüthig neigte sich der Haushofmeister, küßte dem Doctor den Mantelsaum und versetzte mit gezwungen leiser Stimme: „Der Herr segne Euern Eingang, würdigster Herr und Doctor. Mit was kann der geringste Euerer Knechte Euch dienen?“

„Melde mich bei der gnädigsten Fürstin,“ sprach Dee wie oben, „und frage an: „ob mir's vergönnt seyn könnte, noch heute meinen Pflegesohn ihr vorzustellen und mich ihrer Gunst zu empfehlen, indem ich Willens sey, morgen mit dem Frühesten meinen Stab weiter fortzusetzen.“

„Ich weiß nicht, ob die Betstunde schon vorüber,“ flüsterte Nepomuk.

„Sie wird wohl vorüber seyn,“ erwiederte der Doctor nachdrücklich und ließ eine Silbermünze in die Hand des Meldenden fallen.

„Was macht Ihr? was denkt Ihr?“ fragte dieser, erschrocken thuend. „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich des Lohns bedarf, um meine Pflicht zu thun?“

„Behüte der Himmel,“ sprach Dee mit Salbung. „Du bist ein frommer Knecht. Das Silber aber ist für die Armen“

„Nun wohl denn,“ versetzte Nepomuk mit süßlichem Tone . . . „für die liebe Armuth“ — ließ das Geldstück in die weite Tasche seiner Pomphosen, die er wohl für die Armenbüchse ansehen mochte, hinabgleiten, führte die Beiden geschäftig eine Treppe hinauf, öffnete einen kleinen Saal, in den er sie einzutreten bat, und entfernte sich auf leisen Socken, wie eine diebische Katze vom Herde.

„Vor dem Schuft nimm Dich in Acht,“ raunte Dee dem Jüngling in die Ohren. „Er ist aus der Gemeinde der mährischen Brüder und ein Erzheuchler. Die Fürstin allein ist blind gegen seine Falschheit, und hält ihn für ein Tugendmuster, weil sie, schwärmerisch gesinnt, selbst zu den Stillen sich hinneigt, so sehr der Prediger des Dorfs, der täglich auf dem Schlosse ist, in seinem rohen Eifer dawider hadert. Du wirst überhaupt wohl thun, so lange Du hier bist, Protestant zu scheinen, um verdrießlichen Händeln auszuweichen. Mache die Gebräuche mit; von dem Mitbeten oder Singen befreit Dich ohnedieß Deine Stummheit. Uebe Dich fleißig in dieser letztern, und lerne den Tafel- und Zimmerdienst genau. Denn über's Jahr, so Gott will, trittst Du in die Dienste einer weit vornehmern Person, wo Du diese Pagengewandtheit nothwendig brauchen und in der hier geübten Stummheit beharren wirst, bis ich Dir sagen werde: Rede jetzt, und rede so und so. Verstanden?“

Archimbald nickte, und versprach sich auch, Wort zu halten. Nur gegen Sabinen, von der er aus Scheu und Mißtrauen vor dem Doctor gar nicht gesprochen hatte,

wollte er eine Ausnahme machen, die aber unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses ruhen müsse. Seiner guten Pflegerin traute er auch genug Liebe und Anhänglichkeit an seine Person zu, um überzeugt zu seyn, von ihr nicht verrathen zu werden.

Der Doctor hängte in der Geschwindigkeit noch einige Regeln des Anstandes an seine Rede, und Archimbald sah, mit Zuversicht auf seine Geschicklichkeit, der Rückkehr des Haushofmeisters entgegen. Sie erfolgte auch bald. Er meldete, die Fürstin habe ihre Andacht geendet und erwarte die Fremden auf ihrem Arbeitszimmer. Sie folgten dem Führer durch eine Reihe von Gemächern zu der Gebieterin. Die halbe Flügelthüre öffnete sich, und sie standen vor ihr. Archimbald stutzte. Er hatte sich gefaßt gemacht, einer einzigen, überdieß ältlichen Frau vorgestellt zu werden, und plötzlich befand er sich hier vor fünf weiblichen Gesichtern. Noch nie hatte er so Vielen Stand halten müssen: und ängstlicher hämmerte es in seiner Brust, als er, trotz seiner Verlegenheit, bemerken mußte, daß viere von den fünfen noch die Blüthe der Jugend und der Reize auf ihren Wangen trugen. In der Mitte des mit gewirkten Tapeten bekleideten Gemachs, an einem runden, auf einem vergoldeten Greif ruhenden Tische, von welchem in zwei silbernen Armleuchtern sechs Wachskerzen flimmerten, saß im geräumigen Lehnstuhle die Fürstin, eine ansehnliche Frau von vierzig Jahren, mit Spuren großer Schönheit. Sie trug ein braunes Gewand, mit schwarz achatenen Knöpfen an Leib und Aermeln geziert. Eine breite, goldene Agraffe hielt den tief auf die Füße fallenden Sammtgürtel um den Leib zusammen. Ein schmaler Spitzenkragen lag fest an dem wohlgeformten Halse: die Haare verbarg gänzlich die feine weiße Haube, von der ein dünner, zwei Finger breiter Schleierbesatz auf die hohe Stirne herab fiel, sie mit einem leichten Nebel

umgebend und einen anziehenden Schatten auf das bleiche, kummererfahr'ne Antlitz werfend. Die Fürstin war mit der Stickerei eines Kanzeltuchs beschäftigt. Ihre Tochter, die reizende Ludmille, ihre Helferin bei der mühsamen Arbeit, saß neben ihr auf einem gepolsterten Sitze ohne Lehne. Eine reine, fromme, überirdisch zarte Jungfrau, wie die Fürsten der italienischen Schule im goldenen Zeitalter der Kunst, von dem Gott in ihrem Busen begeistert, mit allgewaltigem Pinsel die Himmelskönigin auf Leinwand, Holz und Kupfer zauberten und in ihrem Bilde das Ideal himmlischer Schönheit aufstellten. Ein einfaches Nachtkleid verhüllte ihre schlanke Gestalt; in kunstlosen Locken floß ihr blaßgoldenes Haar über den edeln Nacken. Die frischen, blauen Augen hoben sich wie Sterne gegen die Eintretenden, und sanken im selben Augenblicke wieder züchtig auf ihre Arbeit, die ihre flinken, rosigen Finger emsig betrieben. Im Halbkreise aber, vor den beiden sitzenden Frauen, theils knieend, theils auf den Versen kauernd, stellten sich noch drei liebliche Gebülfinnen dem Auge des überraschten Jünglings dar Dienerinnen ohne Zweifel: denn sie boten den arbeitenden Herrinnen Nadeln, farbige Wolle, Gold- und Silberfaden und jedes zur Arbeit gehörige Werkzeug demüthig an, während sie selbst keine Hand an das Werk legten, und es kaum wagten, mit scheuer Hand das Tuch zu drehen und zu wenden, je nach dem es erforderlich war. Die fremde Tracht aber, in die sie gekleidet waren, zog unwiderstehlich den Blick des kältesten Beobachters auf sich. Die langen weiten Gewänder, aus buntfarbigem Seidenstoffe, mit Gold- und Silberblumen durchwebt, gefertigt; die losen Gürtel mit glänzenden Knöpfen, Haften und Schlössern geziert; die auf abenteuerliche Weise um den Kopf geschlungenen bunten Tücher, unter welchen das Haar in langen dunkeln Flechten über den vollen Hals und Busen fiel — mach-

ten einen lebhaften Eindruck auf Archimbald, der in seinem Leben solche Gewänder nicht gesehen hatte. Nicht weniger fremdartig waren ihm auch die Züge der Dienerinnen; das gelbliche volle Antlitz, die dunkeln Brauen, die glühend schwarzen, lang gespaltenen Augen, die wohlgeformte Nase, der kleine Mund mit schwellenden Purpurlippen, die im Lächeln eine Perlenreihe sehen ließen ... die üppigen Formen des Körpers ... Alles zusammen genommen bildete ein Ganzes, das nicht dem vaterländischen Boden anzugehören schien. Neugierig blickten die Sonderbaren zu den Fremdlingen auf, und — das Gegentheil von Ludmillen — verwandten sie keinen Blick von ihnen.

Der Doctor trat in das Gemach mit der Unbefangenheit eines Mannes, der auf seinem eigenen Boden einher schreitet; Archimbald mit der Blödigkeit eines, fern von der Frauenwelt erzogenen Jünglings. Die Fürstin erhob sich, den Doctor achtungsvoll begrüßend, von ihrem Stuhle, winkte dem Haushofmeister, dem Doctor einen Sitz zu reichen und sich zu entfernen; dann ließ sie sich mit einem leichten Kopfnicken gegen Archimbald nieder. Der Doctor bemächtigte sich seines Sessels ohne Umstände und begann das Gespräch, stellte der Fürstin seinen Zögling vor, bat, ihn in gnädiges Wohlwollen aufzunehmen und überreichte endlich Huberts Brief.

Als die Fürstin die wohlbekannten Schriftzüge sah, stieg der Wiederschein einer holden Erinnerung auf ihr Gesicht; sie warf einen forschenden Blick auf den Doctor, der aber durch seine gleichgültigen Züge nicht den fernsten Argwohn weckte, als wisse er um die nähern Verhältnisse des Briefstellers zu der Leserin. Schon nachdem sie die ersten Zeilen durchlaufen hatte, perlte ihr, von Archimbald nicht unbemerkt, eine Thräne im Auge. Sie zu verbergen, drehte sie sich rasch gegen das

Licht und las eifrig und aufmerksam weiter. Die Epistel war lange, und die Pause während ihrer Lesung ward für Archimbald zur Ewigkeit und martervollen Pein, da die drei Zofen nicht aufhörten, ihn mit ihren Blicken zu durchbohren. Gluth auf den Wangen, drehte er sich halb von ihnen weg und hatte das Uebel ärger gemacht: denn sein Blick ruhte nun auf Ludmillens Gestalt, die durch wunderbaren Reiz seine Brust entflammte, und der regellosen Sehnsucht des Jünglings plötzlich ihr herrliches, aber um desto unerreichbareres Ziel anwies. Sein unstätes Auge suchte andere Ruhepunkte ... es fiel auf den Doctor und schreckte schnell vor der Eiseskälte dieses unschönen Antlitzes zurück .. es schweifte umher an den Wänden, und verfolgte die im Kerzenschimmer wirr durcheinander fließenden riesigen Kriegergestalten, die, auf die Tapete gewirkt, auf ungeheuern Rossen tournirten, oder in einen Wald von Lanzen brachen, oder den Ritterschlag erhielten .. Alles umsonst! Wider den Willen mußte er wie verzaubert und gebannt auf Ludmillen sehen, und zum ersten Male die wundersüße Qual empfinden, die der ärmste Jüngling nicht gegen eine Königskrone hinwirft, und der Tugendhafte, Unverdorbene zum mindesten Ein Mal im Leben fühlt ... wohl nur ein einziges Mal. Er dankte dem Himmel, als endlich die Fürstin gelesen, den Brief zusammen gefaltet und ihr Auge mit dem Tüchlein getrocknet hatte; sie wendete sich zu dem Doctor. „Eine bessere Empfelung für Euern Pflegling," sprach sie, „hättet Ihr mir nicht bringen können. Der Schreiber dieses Briefs — sie seufzte — ist mir aus frühern Zeiten genau bekannt. ... Die Meinen schätzten sein Gemüth, sein Wissen. Ich habe schon lange Jahre nichts ... nicht das Geringste von ihm vernommen. Diese Nachricht macht mir Freude ... obschon nicht ungetrübte; denn ich muß dar-

aus schließen, daß er seinem Glauben untreu, daß er katholisch geworden ..... daß er sich sogar in ein Kloster begeben ....."

„Im römischen Glauben," versetzte der Doctor, „und in dem klösterlichen Stande fand er allein Ruhe für sein verwundetes Herz."

„Hat er Euch seine Leiden vertraut?" fragte die Fürstin neugierig und gespannt.

„Mit keiner Sylbe," erwiederte Dee gleichgültig: „denn er klagt nie. Aber meine gesunden Augen überzeugten mich, daß er viel gelitten haben müsse, daß er als Mönch den Seelenfrieden auf's Neue sich erringen werde."

„Meint Ihr?" fragte die Fürstin theilnehmend.

„Ich bin davon überzeugt," versetzte Dee wie oben.

„Durfte er aber in der Abtrünnigkeit von seiner Lehre sein Heil suchen?" sprach die Fürstin etwas strenge.

„Warum nicht?" entgegnete Dee. „Er vertauschte Form gegen Form; der Kern blieb derselbe, und der Zweck heiligt das Mittel. Frankreichs König gab der Welt darin ein großes Beispiel."

Die Fürstin schüttelte, zweifelnd wie es schien, das Haupt. „Der Graf," begann sie dann: „empfiehlt mir den Jüngling auf das wärmste. Er war sein Lehrer. Er hat viel Geist und Verstand in dem stummen Knaben entdeckt, ihn gebildet, hat ihn durch die Kunst der Feder in Verbindung mit der Außenwelt gebracht, da sein unglückliches Gebrechen die Mittheilung sehr hindert und beschränkt. Erlaubt mir jedoch die einzige Frage: Hat man den Jüngling, der, wie Ihr mir bereits vertraut, von der lutherischen Mutter für ihren Glauben erzogen wurde ... hat man ihn vielleicht im Kloster zum Uebertritt beschwatzt?"

Der Doctor verneinte bestimmt. „Ihr fühlt," fuhr die Fürstin fort, „daß dieser Umstand unsere ganze Ab-

rede aufheben müßte." — Der Doctor gab das zu, verneinte aber noch einmal, und rief Archimbald selbst auf, der, seiner erhaltenen Weisung zufolge, läugnend den Kopf schüttelte. Hierauf hieß ihn die Fürstin näher treten, betrachtete ihn, mit Wohlgefallen wie es den Anschein hatte, nahm ihn förmlich in ihren Dienst auf, reichte ihm die Hand zum Kusse und zog die Glocke. Der Haushofmeister trat ein. „Diesen jungen Menschen empfehle ich Euerer Obhut, Nepomuk," sprach die Fürstin. „Er lernt den Pagendienst in unserm Hause. Ihr werdet ihn daher in allem unterrichten und anstellen, was in diesen Dienst gehört, und ihm das, was in unserm kleinen Hauswesen nicht vorkömmt, als ein gütiger Lehrer beibringen. Vergeßt nicht, daß Junker Archimbald von guter adeliger Herkunft ist und unverschuldet an einem Gebrechen leidet, das unsere Nachsicht und Geduld in Anspruch nimmt, bis wir die Zeichen, deren er sich bedient, um seine Gedanken auszudrücken, völlig verstehen gelernt haben. Weiset ihm sein Gemach an und den Ehrenplatz an Euerm Tische, denn er ist Edelmann und Euch im Stande weit zuvor, wenn Ihr gleich in der Ordnung des Hauswesens sein Vorgesetzter seyd."

Nepomuk bückte sich unterthänig und öffnete die Thüre.

„Gute Nacht, Archimbald," redete die Fürstin den neuen Pagen an, „Ruht von der Reise, und bereitet Euch vor auf den Dienst, den Ihr morgen antreten werdet. Er ist nicht schwer. Von Euerer Aufmerksamkeit, Euerer Treue und Euern Sitten wird es abhängen, ob Ihr in diesem Hause bloß den Diener vorstellen wollt, oder etwas mehr."

Sie entließ ihn. Der Doctor blieb zurück. Archimbald folgte dem Haushofmeister auf das für ihn bestimmte Gemach. Es war von den Wohnzimmern der

Fürstin zwar etwas entlegen, aber durch einen Glockenzug mit ihnen verbunden. Eine kleine reinliche Stube, mit der Aussicht in den Garten des Schlosses, der, hinter dem Hauptgebäude liegend, von nicht sehr beträchtlichem Umfange und im Hintergrund von der Brustwehr des Grabens begränzt war. Ein Knecht schleppte Archimbalds Mantelsack in die Stube herauf. Der Haushofmeister fragte den Jüngling: ob er sich es heute Nacht an seinem Tische wolle gefallen lassen? Archimbald verneinte aber, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er müde und schläfrig sey und der Ruhe bedürfe. Nepomuk ließ demzufolge seine Einladung ruhen, sandte ihm einen frischen Abendtrunk hinauf und ließ ihm eine gute Nacht in der neuen Behausung wünschen. Archimbald schloß die Thüre und warf sich in einen Sessel, um nach Herzenslust seine Lage zu überdenken. Sie war sonderbar ... allein ... dachte er an Ludmillen, so fand er sie schön, reizend ... es konnte keine bessere geben. Wenn nur der verdammte Zwang nicht gewesen wäre, der ihm unerbittlich den Mund schloß und die Zunge lähmte. Nun erst stand ihm sein Probejahr gleich einer riesenhaften Unternehmung drohend vor Augen. Hier galt es auf der Hut zu seyn. Was nutzte aber für jetzt die voreilige Furcht? .. dachte er sich endlich. Der erste Schritt ist geschehen; die Lüge begonnen. Das Werk muß vollendet werden. Wenn mich nur Sabine nicht erkennt, sonst ist Alles verrathen! Wenn ich mich aber im Spiegel besehe ... er stand wirklich wohlgefällig vor dem seinen ... so möchte ich wohl daran zweifeln; denn ich bin nicht mehr der Knabe Archimbald; ich bin ein großer und — ich darf's wohl sagen — wohlgewachsener Jüngling geworden. Sie wird mich nicht kennen, und gerne schweigen, wenn ich mich ihr vertraut haben werde. Aber, wer jetzt reden dürfte, mit Ludmillen ...

Er trat ſinnend an das Fenſter und öffnete es. Der Abend war ſtill, aber dunkel und wolkenverhüllt; der Garten einſam und leer. Im fernen Graben plätſcherten Froſch und Schlange; ſonſt nirgends ein Laut. Ueber die Bruſtwehr herüber ſchimmerten in friedlicher Klarheit die Lichter des Dorfs, bis eines nach dem andern verloſch, die Häuſergruppen in den Schatten der Nacht zurückfielen und immer tiefere Ruhe eintrat in der Natur.

Da wurde dicht in Archimbalds Nähe ein fröhliches Leben rege. Die Töne einer Zither und einer kleinen Handpauke beſeelten plötzlich die Dämmerung, der Klang fröhlicher Schellen tanzte dazwiſchen, bis ſich mit der leiſer werdenden Weiſe drei Stimmen vermählten, die ein romantiſches Lied in fremder Sprache anſtimmten. Bald athmeten ſie die reinſte Weiblichkeit in geordneten, getragenen Strophen, und langſamer und leiſer murmelte die Zitherbegleitung, wirbelte die Trommel, während die Glöckchen, nur vom leiſeſten Weſt berührt, erklangen bald ſchwellten ſie rauſchend in abenteuerlichem Wechſel zum wilden, unermüdeten Jubel- und Luſtgeſang, aus dem endlich mit raſchem Schwung Stimmen und Begleitung in kriegeriſcher Weiſe übergingen und in der Luft verhallten. Archimbald war nur Ohr. Er hatte ſo ſelten den Zauber der Muſik empfunden, daß die Kunſt der Töne eine ganz neue für ihn war; ein fremder, aber lieber Gaſt. Er horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſelbſt dann noch, als die verführeriſchen Dreiklänge ſchon geſchwiegen hatten. Sehnſüchtig wünſchte er die lieblichen zurück, und das Geſchick, in ſeiner beſten Laune, gewährte ihm mehr, als er verlangte. Denn der Genuß, der jetzt ſeinem Ohre ſich aufthat und überraſchend an ſein Herz griff, war der höchſte, den er je geahnt. Eine Harfe erklang in füll- und anmuthreicher Melodie. Die heilige Cäcilia, die Archimbald auf dem Zellenaltar ſeines Lehrers ſo oft mit Liebe betrachtet und verehrt

hatte . . . ſie ſelbſt ſchien die Saiten zu rühren, ſie ſelbſt ſchien in der engelgleichen Stimme, die voll und mächtig, gleich einer ſiegenden Königin, in das Gewühl der Töne trat, das Lob des Ewigen zu verkünden. Denn die Saiten ſchienen bald nur zu liſpeln, um ihre Gebieterin, die Herrſcherin, dienend zu umſpielen, wie die murmelnden Wellen des ruhigen Sees die Bruſt des fröhlichen Schwimmers — bald in gewiſſen Zwiſchenräumen aus dem ſchmeichelnden Geflüſter in eine preiſende Hymne aufzurauſchen, bis mit einem Male die drei erſten Stimmen in heiliger Weiſe mit einfielen und das vierfach verzweigte Loblied majeſtätiſch ſchloßen. Die verwehenden und fern hinaus zitternden Himmelslaute klangen wie Feſtglocken wider in Archimbalds Buſen, und wiederholten unaufhörlich und nie zu oft das herrliche deutſche Lied, das ſeine trunkenen Sinne begeiſtert hatte, und vor deſſen frommem Ausdruck der frühere Geſang mit ſeiner fremden Sprache und fremdartigen Weiſe weit zurück treten mußte. Wer kann die herrliche Sängerin ſeyn? fragte ſich Archimbald unruhig. Wer anders, antwortete ſein klopfendes Herz — wer anders, als Ludmille? Wer anders als ſie, die Reine, die Fleckenloſe, kann ſo die Saiten rühren — alſo die Stimme erheben! O gewiß, ſie iſt es; gewiß iſt ſie der gute Engel dieſes Hauſes, die Fürbitterin deſſelben bei dem Allmächtigen . . . möchte ſie doch auch mein freundlicher Geiſt ſeyn, mit treuer Hand aus dem Labyrinthe meines durch den Fluch des Schickſals verworrenen Lebens, mich, den Sehnenden, den Hoffenden, hervorleiten an das Licht, zu dem Glauben, der ſie hienieden ſchon zur Seligen gemacht hat!

In der feſten Ueberzeugung, daß Alles ſo ſey, wie er ſich es denke, warf ſich Archimbald auf das Lager. Zwar hatte er noch keine Sylbe aus Ludmillens Munde vernommen . . . zwar hatte er noch nicht die geringſte

Kunde von dem Werthe ihres Herzens ... wußte nicht einmal zuverläſſig, ob ſie die Sängerin geweſen, die ihn ſo ſehr entzückte; allein aus ihren zarten und gefühlvollen Zügen glaubte er mit vollem Recht auf alles Obige ſchließen zu dürfen ... und wer verzeiht nicht dem liebenden Jüngling ſein raſches Urtheil! Vertrauen und Glaube ſind ja die Begleiterinnen deſſelben, wenn er hinaus tritt auf die fremde Straße, die durch Welt und Leben führt. Sie ſind es, die ihm mit gutmüthiger Täuſchung die ſchwachen Augen blenden, damit er nicht bei dem erſten Schritte aus dem Vaterhauſe verſchüchtert zurückkehre in daſſelbe. Sie ſind es, die ihm im freundlichen Händedruck den Freund, im liebevollen Blick die Geliebte, im biedern Wort den Redlichen ahnen laſſen. Wohl dem, der, von ſeltenem Glücke begünſtigt, raſch zugreifend, in der Täuſchung die Wahrheit findet, und noch ferner Hand in Hand mit ſeinen Führerinnen gehen kann.... Wenn aber die Findin der jugendlichen Phantaſie, die rauhe Erfahrung mit ſchonungsloſer Hand die täuſchende Hülle von dem Erwählten ſtreift und den Betrug mit Füßen tritt .... dann verdorren ſchöne Keime in der jungen Menſchenbruſt. Der unerbittliche Reif hat die Blüthe berührt. Vertrauen zu ſeinen Brüdern, Glaube an ihre Würde ... ſie fliehen. Das Mißtrauen kettet ſich an den Verlaſſenen. Durch ſeine ſcharfe, oft zu ſtrenge Brille ſchauend, ſieht er nur Ungeheuer hinter der menſchlichen Larve lauſchen; ſieht das Geſchlecht oder tritt es verachtend mit Füßen. Des Lebens Feuergeiſt iſt verflogen, die ſchale Neige bleibt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Trau! schau! wem?
Altd. Sprichwort.

Archimbald erwachte ziemlich spät; der Haushofmeister überbrachte ihm ein versiegeltes Schreiben des Doctors. Dee hatte nämlich für gut befunden, auf das Schnellste abzureisen und seinem Zögling seine übrigen Verhaltungsbefehle schriftlich zu hinterlassen Der Page überlas sie flüchtig, fand unter Vielem schon zwanzigmal Wiedergekautes, wenig Neues und warf sich in die Kleider. Nach der Morgensuppe führte ihn Nepomuk in das Vorzimmer der Fürstin, seinen Dienst anzutreten. Hier schlenderte er nun auf und ab, haschte Fliegen von den Wänden, starrte durch's Fenster in den Hof und wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, in dem ihm die Sonne dieses Schlosses aufgehen würde. Allein er harrte lange vergebens. Gegen die eilfte Stunde endlich öffneten sich die Gemächer, und eine von den drei unbekannten Zofen trat heraus. „Die gnädige Frau will ausfahren," sprach sie mit fremder Betonung, aber ziemlich geläufig: „und der Junker soll sie zu Pferde begleiten." — Archimbald nickte gehorsam, und eilte, den Haushofmeister durch Zeichen von dem Befehle zu benachrichtigen. Nepomuk verstand wohl, was er verstehen wollte, und in einigen Minuten stand der geräumige, offene, mit goldenen Leisten und dem großen, in erhabener Arbeit geschnitzten und in all' seinen Farben

glänzenden Wappen geschmückte Wagen vor dem Portal. Er war mit feinem braunen Leder ausgeschlagen, in welchem die Messingnägel, mit denen es befestigt war, die zierlichsten Figuren bildeten. Große bauschige Kissen von grünem Plüsch blähten sich auf dem breiten Rücksitze. Der schmale Vordersitz war ohne Auszeichnung. Aber auf goldenen, ziemlich weit vom Vordertheil des Wagens gegen vorne ausgeschweiften Zierrathen prangte ein prächtiger Busch von Straußen- und Reiherfedern in den Farben des fürstlichen Hauses, und verkündete, hoffärtig im Winde flatternd, den Reichthum und Geschmack der Besitzerin. Vier schön gebaute Rappen in blauem, mit goldenen Buckeln besetzten Riemzeuge stampften vor dem Wagen schnaubend den Boden, und konnten mit Mühe von ihrem Lenker, der in reicher Liverei im Sattel saß, in Ruhe gehalten werden. Archimbald, der Weisung Nepomuks zufolge, flog zum Gemach der Fürstin, die so eben aus der Thüre trat, von Ludmillen und der vorhin bemeldten Zofe begleitet; er bot ihr den Arm, um den ein feines weißes Nesseltuch geschlungen war; sie stützte sich gnädig darauf und ließ sich also die breite Treppe hinunterleiten. Archimbald hob sie demüthig in den Wagen; kaum wagte er es, Ludmillens Arm zu berühren, welche erröthend nachfolgte und sich neben die Mutter schmiegte. Die Zofe schwang sich schnell über den niedern Wagentritt und nahm den schmalen Vordersitz ein. Der Page, dem Nepomuk in Eile eine in den Hausfarben gewebte und mit Troddeln besetzte Schärpe über die Achsel warf, bestieg den Falben, der für ihn bestimmt war, und folgte dienstfertig und schnell dem dahineilenden Wagen. Ueber die donnernde Zugbrücke ging es, längs dem Graben hin, in gestrecktem Laufe bis an das Dorf. Hier ließ die Fürstin die Pferde langsamer gehen, weil Jung und Alt, Kinder und Greise der Gebieterin in den Weg strömten.

zu grüßen, zu jubeln, zu danken! Es war ein schöner Anblick; und die Güte, ... die, man möchte sagen demüthige, Huld, mit der die Wohlthäterin den Ausbruch der Empfindungen ihrer dankbaren Kinder aufnahm, war kostbarer als ihre Geschenke selbst. Auch heute hatte ihre Freigebigkeit sie nicht verlassen. Sie reichte dem Pagen einen Beutel mit Scheidemünze, um sie unter das Volk auszutheilen, während sie gnädig, wie die Gottheit selbst, die Bittenden anhörte, die Weinenden tröstete, die Verzagenden ermunterte, die Fleißigen belobte. Schritt für Schritt fuhr sie weiter, als ein unangenehmer Vorfall sie aufhielt. Denn auf den Stufen vor dem Pfarrhause stand der Prediger des Orts, ein handfester, starkknochiger Mann, dem ein finsterer Geist aus den tiefliegenden Augen, aus dem ganzen braunen Angesichte leuchtete. Er nickte kaum nachlässig bei dem achtungsvollen Gruße, der ihm von den Vorbeifahrenden wurde, rückte die Sammetmütze trotzig in die Stirne und rief: „Gott schenke Euch einen guten Tag, gnädige Frau! und wolle Euch Vergebung Eures sündigen Hochmuths angedeihen lassen. Da fahrt Ihr nun wieder hin wie eine andere Isabelle, in goldenem Wagen und Prunk und Hoffahrt, während Ihr gar wohl einhergehen solltet auf Euern Füßen, demüthig vor Gott und den Gerechten — ein Beispiel zu geben in Israel. Ihr lasset Euch geleiten von geleckten und geschniegelten Dienern auf stolzen Rossen, während doch unser geliebter Herr und Heiland nur auf einem schlechten Eselein eingeritten ist in Jerusalem. Der Teufel der Eitelkeit hat Euch besessen, daß Ihr einherzieht wie eine Königin von Saba und Geld auswerfen laßt unter das Volk vor dem Volke. Denn es steht geschrieben: lasset die linke Hand nicht wissen, was die Rechte thut; das heißt, angewendet auf Euch: gehet hin still und züchtig, und suchet die Demuth auf in den Hütten und nicht auf der Landstraße;

ſuchet ſie auf in den Wohnungen der würdigen Diener Gottes, die für das reine Evangelium, das ſie predigen, von ihren Jüngern nur armſelig geſpeiſet und getränkt werden, und in gläubiger Zuverſicht harren müſſen, bis ſie der himmliſche Vater wieder neu kleidet, wie die Lilien auf dem Felde. Gehet hin und ſuchet endlich die Armuth auf in den Kerkern und ſcheußlichen Löchern, in welchen die Anhänger des Glaubens gefangen gehalten werden von der Rotte des babyloniſchen Kebsweibes. Thut Eure Wohlthaten ſtill und heimlich, auf daß Ihr entgehet dem Pfuhle der Finſterniß und gewinnet das ewige Zion; denn wenn Ihr fortfahret, dieſelben hinauszuſchreien in die Welt, ſo handelt Ihr ruchlos, verdammlich, gottlos, katholiſch! Amen."

Archimbald, im Innerſten empört von der Rohheit des ſehr unwürdigen Dieners Gottes, zuckte mit der Reitpeitſche, allein verwundert ließ er den Arm ruhen, als er ſah, daß die Fürſtin ſchnell aus dem Wagen ſtieg, ſammt ihren Begleiterinnen ſich mit niedergeſchlagenen Augen dem Pfarrherrn näherte und halb leiſe vor Scham zu ihm redete: „Verzeiht, ehrwürdiger Herr," ſprach ſie ſanft und geduldig zu ihm, der ſich nicht von ſeinem Standpunkte wegrührte: „verzeiht! es iſt nicht ſündiger Hochmuth, der mich beſeelt. Ich fahre meinem Sohne entgegen, der heute Mittag von Prag eintreffen ſoll, um ſeine Ferienzeit auf dem Schloſſe zuzubringen. Die Freude, die mein Mutterherz empfindet, den Erſtgebornen wieder zu umfangen nach jahrelanger Trennung . . . ſie allein hat mich bewogen, meinen lieben Unterthanen öffentlich ein Scherflein meiner Liebe abzutragen. Ihr wißt, daß ich es ſonſt gewöhnt bin, die Leidenden im Stillen aufzuſuchen, und wenn Ihr ſelbſt an etwas Mangel haben ſolltet, ſo beliebt, mir anzuzeigen, worin ich demſelben abhelfen kann."

Der Pfarrherr nahm das Käpplein ab und erwiederte

weit gemäßigter: „Wenn dem also ist, verehrteste und allergnädigste Frau, so vergebe ich Euch von Herzen im Namen Gottes. Doch möchte ich Euch, um der Leute willen, bitten, nicht zu glauben, als ob ich aus strafbarem Eigennutz also in die Posaune gestoßen hätte. Zwar ist mein Dach sehr baufällig, und der Regen dringt bis in meine Schlafkammer, ohne daß ich die Mittel besitze, diesem Uebelstande abzuhelfen. Zwar sind meine Schuhe ob den vielen Wanderungen im Weinberge des Herrn arg zugerichtet, wie ein einziger Blick wohl bestätigen mag — zwar ist mein Keller und mein Speicher schlecht gefüllt, weil meine Zuhörer und Beichtkinder zu glauben scheinen, die Verkündiger des Worts Gottes könnten von Luft und Wasser leben ... allein Eigennutz ist mir dennoch gänzlich fremd. Ich rede bloß von den Leiden meiner Nebenmenschen; mag ich immerhin in der Fluth herum waten, die aus den Fenstern des Himmels in meine Schlafkammer träufelt; mag ich doch barfuß auf Kieseln und Dornen gehen; mag ich auch mit Kräutern und Schlamm, wie ein Fröschlein, meines Magens Bedürfnisse stillen."

„Das sollt Ihr nicht!" versetzte die Fürstin. „Mein Haushofmeister soll sorgen, daß keines von dem allem geschehe."

„Ihr werdet recht thun," sprach der Pfarrer, wieder seine Kappe aufsetzend. „Erwartet von mir keinen Dank, sondern von dem ewigen Vergelter ein ruhiges Gewissen. Denn die Pflichten gegen ihn und seine Kirche sind immer die ersten. Zieht hin in Frieden und Gott lasse Euch Euern Sohn wieder finden, gebildet nach seinem Herzen."

„Ich danke Euch, würdiger Herr!" sprach die Fürstin gerührt. „Lebt wohl!"

„Es wäre mir ungemein lieb," fuhr der Pfarrer fort, die Kappe wieder abnehmend ... „wenn ich das junge Herrlein gleich bei seiner Ankunft empfangen und meine unterthänigste Ehrfurcht" ...

„Ihr werdet mir an der Tafel willkommen seyn!“ erwiederte die Fürstin, die ihn verstand.

„Das habe ich erwartet!“ sprach der Pfarrer fast grob und schob sich wieder die Kappe auf's Haupt, wünschte der Fürstin mit halbem Bückling eine glückliche Fahrt und kehrte in's Haus zurück

Dieses Ereigniß mußte zu den gewöhnlichen gehören; denn weder die Fürstin noch Ludmille nahmen im Weiterfahren Rücksicht darauf. Die Zofe allein lächelte vor sich hin und sprach nach einer Weile:

„Als mein Vater, der Pascha von Bosnien, in Kroatien einbrach, um den räuberischen Uskoken in Zengg die Ruthe zu geben, und in gewohnter Pracht auf dem stattlich geschmückten Hengste seinen Heerhaufen musterte, da trat ihn auch ein Mollah an und schalt ihn wegen seines Prunks, den er in einem Augenblicke entfaltete, in dem das Heer mit Hunger und Noth kämpfte. Mein Vater hieß ihn gelassen schweigen. Statt dessen wurde der Mollah nur noch ungeberdiger und drohte ihm mit der Rache des Propheten. Darauf ergrimmte mein Vater, und ließ den unberufenen Eiferer auf die Fußsohlen peitschen, bis er genug hatte. Er war später nie so übermüthig mehr, und mein Vater war im ganzen Feldzuge glücklich, bis vor Sissek“ .... hier schwieg das Mädchen, plötzlich verdüstert.

„Was soll das Ganze heißen?“ fragte die Fürstin streng. „Errathe ich, was Du meinst, so lasse Dich einen zweiten Versuch nicht gelüsten Ich dulde es nicht, daß Du die Diener des wahren Glaubens mit Euern heidnischen Götzenpriestern in eine Reihe stellst. Während Deine ältere Schwester Zenide die Unterwürfigkeit selbst ist, die mittlere, die gute Mermes, sich in ihrer Behaglichkeit um nichts kümmert, als um ihre Pflicht, bist Du, die jüngste, immer vorlaut und absprechend über das, was Dir nicht zu Sinne geht. Leila! Leila! vergiß nicht, daß Du Sklavin durch das Recht des Krieges bist, daß Du nur dem

Mitleid und einem seltsamen Einfall meines Gemahls die sorglose bequeme Lage verdankst, in der Du Dich mit Deinen Schwestern gegenwärtig befindest."

„Ich vergesse es nicht," versetzte Leila, etwas leidenschaftlich. „Als die Belagerung von Sissek aufgehoben war und sich mein Vater zurückzog über die Kulp, dem ungeachtet aber von dem kaiserlichen Heere ereilt und wüthend angegriffen wurde, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Wir arme Mädchen, in Sänften sitzend, wurden zurück gebracht; allein zu spät. Trotz der wüthenden Vertheidigung unserer Wache wurden wir gefangen. Wir waren verloren, wenn nicht der edle Fürst sich Bahn gemacht und uns aus den Händen der trunkenen Soldaten gerettet hätte. Ihm verdanken wir Alles, Alles ihm und Euerer Güte. Wir werden Euch nicht mit Undank lohnen. Zürnt mir aber nicht, wenn noch hie und da meine Rede an mein Vaterland erinnert, das ich ja erst seit wenigen Jahren verlassen habe."

„Türkinnen also!" dachte der aufmerksam lauschende Archimbald, während die Fürstin, ihre Strenge wieder gut machend, Leila's Wangen streichelte. Er betrachtete die heidnische Schönheit näher, und fand, daß sie die zarteste und lieblichste ihrer Schwestern war; denn den Worten der Fürstin und seiner Erinnerung vom gestrigen Abend zufolge, hatte sein heller Blick bald die Schwestern unterschieden. Die große, üppige Gestalt, mit der bräunen Gesichtsfarbe, dem stolzen und lockenden Blick war unstreitig Zenide; die weißeste von den Dreien, mit der beständig lächelnden Miene, dem ruhigen Auge, den allzureichlich gesegneten Formen war die behagliche Mermes, ... die schönste unter ihnen, wie die lebendigste, war Leila. Ihr feuchtes Gazellenauge glänzte in schwärmerischem Feuer, die dunkle Farbe war von sanftem Roth auf Wangen und Kinn gelichtet; unter dem glänzenden Schwarz der Flechten schien der gelbliche Nacken

weiß; die frische Gluth der Kirsche lachte von ihren vollen Lippen; ein sehnsüchtiges Leben hob den vollen Busen. Mit gierigem Auge verschlang Archimbald die beiden hohen Schönheiten, die sich gegenüber saßen, Ludmille trug in seiner Brust den Sieg davon. Leila schien für die Liebe geschaffen, Ludmille einer abgöttischen Verehrung werth. Verlangende Seufzer entwanden sich der Brust des Vergleichenden, der mit dem Schicksale grollte, das ihn im Staube hatte werden lassen: da wirbelte dichter Staub von der fernen Anhöhe auf. „Er kömmt! das ist er!" rief die Fürstin und hob sich neugierig im Wagen empor. Ludmille klatschte freudig in die Hände. Der armen Leila hing eine Thräne an der Wimper. Sie gedachte ihres Bruders in der allzu fernen Heimath. Archimbald stellte sich aufrecht im Steigbügel, und erkannte im Näherreiten einen Troß Reiter, die in vollem Galopp gegen den Wagen sprengten. Der Prinz war an ihrer Spitze. In einem Nu war er am Schlage, mit einem Sprung zur Erde und in seiner Mutter Armen. Vor Freude weinend, lag sie an seiner Brust. Er umschlang sie mit dem rechten, Ludmillen mit dem linken Arm. Im weiten Kreise standen die übrigen Reiter — Schulfreunde des Prinzen, die ihn begleitet hatten, einige lustige Tage auf Worosdar zu verleben — — um die schöne Gruppe her. Wort um Wort, Kuß um Kuß flog von Munde zu Munde unter den Fröhlichen; und Archimbald wandte, weil der Prinz in brüderlicher Inbrunst nicht aufhören konnte, die wunderschöne Schwester zu herzen, eifersüchtig den Blick hinweg, als er mit einem Male betroffen bemerken mußte, daß Leila's Auge, dem Lustgetümmel um sie her fremd geblieben, mit stiller Freundlichkeit an seinem Antlitz hing, und nur dann die Wimper schnell und erröthend senkte, als sein rasches Umschauen sie auf der That ertappt hatte. Archimbald stutzte befremdet, als er von der Für-

ſtiu den Befehl erhielt, voraus zu eilen und dem Haushofmeiſter zu bedeuten, der Prinz ſey angekommen, und die Tafel auf zahlreiche Gäſte zu rüſten. Dieſer Auftrag war ihm willkommen; denn ſo gerne ſeine geſchmeichelte Eitelkeit noch einmal die liebliche Leila durch einen Seitenblick überraſcht hätte, ſo ungerne wäre er ferner Zeuge der brüderlichen Zärtlichkeit gegen eine Jungfrau geweſen, die er ſelbſt kaum mit ſchüchterner Demuth anzuſchauen vermochte. Er flog raſch wie ein Pfeil auf ſeinem Falben dahin, ritt in eifriger Dienſtfertigkeit beinah den Pfarrherrn über den Haufen, der ſich auf den Weg nach dem Schloſſe gemacht hatte, zuckte bei dem Zornausbruche des Erſchreckten mitleidig die Achſeln, und kam, von Staub bedeckt, bei Nepomuk an. Schnell wußte er ihm ſeinen Auftrag begreiflich zu machen, und ging mit ihm nach der Küche, um mit einer geröſteten Brodſchnitte und einem Glaſe Malvaſier die auf dem Eilritte verſchwendeten Kräfte zu erſetzen; im Grunde aber, um Sabinen zu ſuchen, die er im Schloſſe noch nicht geſehen hatte. Sein Gang war aber unnütz. Sabine war auch hier nicht zu finden; unter all den fremden, trotzigen Geſichtern der Mägde ihr treues und frommes Antlitz nicht. Er ſetzte ſich an den Anrichtetiſch, verzehrte ſein Brod, trank ſeinen Wein, und horchte auf das Geſpräch der Dirnen am Herde, die es nicht genug beklagen konnten, daß es dem lieben Gott gefallen habe, einen ſo artigen Junker völlig ſtumm zu machen, und auf die halblauten Anordnungen Nepomuks, der gar zu gerne in Küche, Schloß und Stall die bedeutſame Stille eingeführt hätte, die von Anbeginn das Thun und Laſſen der mähriſchen Brüder bezeichnet hat. „Um des himmliſchen Lammes willen!“ jammerte er in ſeiner Weiſe: „ihr laßt mir den Auerhahn zu Pulver verbrennen! Das unnütze Volk hat keinen Begriff von ſolchen Braten. Ignaz!“ rief er einem andern Koche zu: mehr

Saffran an die Brühe; sie muß goldgelb werden! Tummelt euch, ihr faulen Brüder und Schwestern! Wo steckt der Christoph? Er soll im hohen Saale decken. Es sind fünfzehn Gäste mehr, als wir gerechnet. Um des Erlösers rosenfarbenen Blutes willen, eilt! laßt nicht die Flügel hängen!" — Der Jäger trat, mit Wildpret beladen, der Fischer mit Krebsen und Hechten, die Backfrau mit einem Korbe voll Brod herein. Meister Nepomuk untersuchte Alles, mäckelte an Allem, nahm am Ende Alles. „Das Wildpret an den Spieß, die Fische in die Pfanne, das Brod auf den Tisch!" rief er vor Ungeduld trippelnd. „Nur schnell, flink und hurtig. Die gnädigste Herrschaft wird gleich hier seyn, wird nicht lange warten wollen. Der gnädige Prinz wird mit hungrigem Magen einreiten, und seinen liebwertheſten Freunden wird es auch nicht daran fehlen. Elias! gib genaue Acht auf die Weinsuppe! Um unserer Sünde willen! wenn die erste Speise nichts taugt, dann ist es aus. Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht! Unser gnädigster Prinz ist ein Studiosus und kömmt von der hohen Schule. Die Herren sind alle kurzweg, fackeln nicht lange und wenn das Traktement schlecht ausfällt, traktiren sie mit der Hetzpeitsche. Christoph! da sind die Kellerschlüssel, da der Schlüssel zum Schrank, in dem die Becher stehen. Oesterreicher, Ungar und Spanischer werden aufgesetzt. Nehmt die Pokale, die zur heiligen Taufe unsers vielgeliebten Prinzen verfertigt worden sind; und ihm selbst, der obenan sitzen wird, stellt den großen Tummler hin . . . den mit der Krone und dem Bildnisse des höchst seligen Kaisers Caroli des Fünften und seinem Wahlspruch: Plus ultra! Ein ächt kaiserlicher und eines Zechers würdiger Wahlspruch! Wer aber, ich spreche von uns gemeinen Leuten, die ewige Krone erlangen will, der trinkt Wasser und keinen Wein; verstanden, ihr Trun-

kenboſde? Kaſtei't euern Leib, damit die Sünde von Euch fahre, weit hinweg zu dem Bock Hazazel in die Wüſte."

„Meiſter Nepomuk!" ſchrie eine Magd zur Thüre herein: „Meiſter Nepomuk! der durchlauchtige Herr ſchlägt alle Fenſter ein!"

„Herr meines Lebens!" fuhr Nepomuk zuſammen. „Habt ihr denn alle die Mittagsglocke überhört! Der durchlauchtige Herr geruht, wieder ungeduldig zu werden. Chriſtoph! ſündiger Chriſtoph! wo ſteckt denn der Gottloſe?"

„Ihr habt ihn ja in den Saal geſchickt!" rief ihm ein Koch zu.

„Recht. recht," verſetzte Nepomuk verdutzt, riß einen Schrank auf, und nahm ein damaſtenes Tafeltuch, ein zierlich geſchnitztes Aufſtellbret, ſilberne Teller und Eßzeug heraus. „Da," ſprach er, indem er Alles dem aufhorchenden Archimbald in die Arme legte: „da, lieber Junker! Erzeigt mir nur dieß Mal die Liebe und die Güte, mit mir zu gehen. Es ſoll nie wieder geſchehen: aber der gottloſe Chriſtoph ... und meine Verwirrung ... Elias, die Speiſen für den gnädigſten Herrn ... man iſt es das ganze Jahr hindurch nicht gewohnt, Gäſte zu ſehen, und dann kömmt ſo etwas ... ſoll's der ſtarke und fromme Gott wiſſen, wie ein Gewitter über unſern Hals. Geſchwinde, Elias! die Schüſſeln auf die Kredenzplatte .... nimm die große mit den heiligen drei Königen und ihrem Stern ... ſo; gieb ... und nun, Junker, folgt mir!"

Nepomuk nahm geſchäftig den Kredenzteller, auf deſſen geräumiger Fläche mehrere Speiſen in ſilbernen Gefäſſen angerichtet ſtanden, in die Hände, und eilte, ſo raſch es ſeine kurzen Beine vermochten, vor Archimbald her, der mit ſeinem Eßgeräthe verwunderungsvoll nachſchritt, ohne zu wiſſen, was dieß Alles wohl bedeuten möge. Bald waren ſie im erſten Stocke angelangt und in der Nähe von der Fürſtin Gemächern. „Ich muß

Wein mitnehmen," flüsterte Nepomuk, stellte seine Last auf das Fenstergesimse und flog in einen Seitengang. Während dem öffnete sich die Thüre des Vorgemachs der Fürstin behutsam. Zenide schaute heraus und nickte Archimbald freundlich zu. Lächelnd beantwortete er den Gruß. — „Schon zurück, schöner Itschoglan?" fragte sie mit gar wohlklingender Stimme, der das hart und mühsam ausgesprochene Deutsch einen gewissen Reiz verlieh.

Archimbald nickte abermals lächelnd der Huldin zu.

„Darum hab' ich Dich auch nicht unter dem Gefolge der Fürstin gesehen, die schon am Dorf vorüber ist und gleich hier seyn wird," fuhr Zenide fort und trat behutsam näher. „Ach!" sprach sie weiter, da sie die Speisen gewahrte ... „Du bedienst den gnädigen Herrn?"

Archimbald bejahte achselzuckend.

„Du bist stumm, Du Armer?" lispelte Zenide mit bemitleidendem Blicke: „ganz stumm? Das ist traurig; aber doch gut. So kannst Du nicht wieder sagen, was ich Dir sage."

Archimbald neigte lauschend das Ohr zu ihrem Munde.

Sie hob sich auf den Zehen und flüsterte ihm zu: „Ich habe Dich lieb. Hast Du mich auch lieb?"

Der Jüngling, dem ein solches Geständniß zu überraschend war, als daß er nur mit dem leisesten Zeichen darauf hätte antworten können, trat verwundert und lächelnd zurück. Das holde Beichtkind floh aber wie ein Reh von ihm in die Gemächer der Gebieterin: denn Nepomuk kam mit einem prächtigen Krug unterm Arme zurück.

„Tragt mir auch das nach!" sprach er zum Pagen. „Und nun kommt." — Im Gehen fragte er aber: „Lief nicht Jemand von Euch weg, als ich kam?" — Archimbald bejahte es. — „Gewiß eine von den Türkinnen?" fragte der Neugierige weiter: „nicht wahr? ich hab' mir's gedacht. Das heimische Ungeziefer bindet mit

Jedem an, um hinter Alles zu kommen. Aber bei Euch laufen sie schön an, die Vorwitzigen. Ihr plaudert nichts aus, gelt? ha! ha! ha! Ihr seyd zum Herrendienst geboren." — Während dieser Rede waren sie in den zweiten Stock hinauf gestiegen und in den linken Flügel des Schlosses getreten. Der Gang, welchen Nepomuk einschlug, verrieth in allem, daß er nicht häufig besucht sey. Staub deckte den Boden, Spinneweben die graue Decke und die erblindeten Fenster. Alte zerrissene Bildnisse hingen an den Wänden, zu denen sich nur ein mattes Tageslicht den Weg bahnen konnte. Ein Paar offenstehende Gemächer hatten dasselbe Ansehen; die Geräthschaften waren zerbrochen, die Fußdecken zerrissen, alles voll Staub und Unrath. Nun kamen die Beiden an eine von Außen mit einem Mahlschlosse versehene Thüre. Nepomuk sperrte auf; es ergab sich aber nun, daß sie von Innen verschlossen war. Der Haushofmeister klopfte leise, dann stärker, und rief endlich durch's Schlüsselloch: „Durchlauchtigster Herr! der unterthänigste Nepomuk ist's, der seinen Fehler wieder gut zu machen kömmt." — Nach einer kleinen Weile näherten sich gewichtige Schritte der Thüre, und langsam wurde sie geöffnet. Archimbald fuhr zurück, als er durch die halb offene plötzlich ein langes gelbes Gesicht blicken sah, mit grauem Schnauzbart und grauen überhängenden Augenbraunen, unter welchen große, aber verglaste blaue Augen hervorschimmerten. Ein alter, spitz zulaufender Filzhut mit zerrissener rother Feder an der Seite deckte den Kopf, über dessen Stirn lange graue Haare in wilder Unordnung fielen. „Kömmst Du einmal, langsamer Knecht?" fuhr der Seltsame den Haushofmeister mit rauher Baßstimme an ... „ich dachte schon, ich müßte den Palast in Brand stecken. Otterngezücht! ihr wollt mich verhungern lassen, oder ihr seyd thöricht genug, zu glauben, was im Volk herum getragen wird, nämlich: daß ich gefangen und toll sey. Nicht so?"

„Gnädigster Herr!“ entgegnete Nepomuk so süß als möglich: „wir glauben es nicht, und bitten in tiefster Demuth, Euch das Mitgebrachte schmecken zu lassen, wenn es gleich zu gering und zu erbärmlich für Euch ist.“

„Tritt ein!“ brummte der Gnädigste und machte ganz auf. Nepomuk schritt in das Gemach und Archimbald hinter ihm drein. Sie befanden sich in einem Vorsaal mit vergitterten Fenstern, deren Scheiben fast alle zertrümmert und in Scherben auf dem Boden umher lagen, welcher ebenfalls mit hohem Staub bedeckt war. Im Hintergrunde öffnete sich eine Reihe von Zimmern. Der Inhaber dieser Wohnung stand in Lebensgröße vor Archimbald. Seine Gestalt entsprach dem Gesichte vollkommen. Riesengroß, abgezehrt und vertrocknet sahen die Hände und bloßen Füße aus den weißwollenen Nachtkleidern heraus, wie die Glieder eines balsamirten Leichnams. Eine ächte Kette des goldenen Vließordens schmückte das grobe Wamms, über welches nur ein schmaler Hemdekragen heraus sah. Um den Leib war eine breite Degenkuppel geschnallt, an der eine lange spanische Klinge hing, die, nach dem übel zugerichteten Gefässe zu urtheilen, in die Scheide geroſtet seyn mußte. Der Furchtbare warf einen durchdringenden Blick auf Archimbald und fragte: „Wer ist dieser Fremdling?“

„Es ist ein redlicher Portugiese,“ erwiderte Nepomuk und winkte dem staunenden Archimbald mit den Augen zu.

„Ein Portugiese?“ sprach der Erstere wieder. „Einer, der es redlich meint? Sey mir willkommen, wackerer Landsmann! Küsse Deinem König die Hand.“

Er hielt ihm die Rechte mit gnädigem Lächeln hin. Archimbald zögerte; allein der Haushofmeister flüsterte ihm zu: „Thut es immerhin und schämt Euch nicht. Es ist unser Fürst.“ — Der Page gehorchte nun.

„Wie stehts in meinen Staaten?“ fuhr der Fürst fort. „Kehrt Ihr dahin zurück?“

Archimbald verneinte.

„Da habt Ihr so unrecht nicht," antwortete der Fürst mit Eifer. „Ein undankbares Volk verdient es nicht, daß man ... wie? warum antwortet Ihr nicht?"

„Er iſt ſtumm, durchlauchtigſter Herr!" fiel Nepomuk ein.

„Warum mengſt Du Dich in's Geſpräch?" polterte der Fürſt und zog die Stirne in Falten. „Er wird mir's ſchon ſelbſt ſagen, daß er ſtumm iſt. Oder könnt Ihr vielleicht reden?" fuhr er ferner fort, zu Archimbald gewendet: „wollt Ihr es vielleicht nur nicht?"

Dem vorgeblichen Stummen ſtieg das ſiedend heiße Blut in's Geſicht, als er aus dem Munde des Irren, der den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, die verfängliche Frage vernahm. Ein zweideutiges Lächeln war ſeine ganze Erwiederung.

„Recht!" ſagte hierauf der Fürſt vertraulich zu ihm und blinzte pfiffig mit dem einen Auge. „Der kluge Mann ſpricht, hört und ſieht nicht. Hätte ich das doch auch gethan! Ich hätte nicht Krone, Reich und Leben verloren. „Zwar," ſetzte er leiſe hinzu, „mit dem Leben iſt es nur figürlich gemeint ... das Herz ſchlägt, die Beine rühren ſich, und mein Magen erinnert mich noch, daß ich Hunger habe." — Er drehte ohne Umſtände dem Pagen den Rücken, und wandelte nach dem Gemach, in dem Nepomuk während deſſen die Tafel gerüſtet hatte; nun winkte er dem Begleiter, ſich zu beurlauben. Archimbald verbeugte ſich; der Fürſt überſah ihn aber ganz, und rief, indem er ſich zum Eſſen niederließ, dem abgehenden Haushofmeiſter zu: „Halte nur gut Wache, alter Knabe, daß ſich kein Muhamedaner, am wenigſten ein Spanier, bei mir einſchleiche. Leb' wohl!" — Archimbald und Nepomuk verließen das Gemach, und der Letztere ſchloß ſorgfältig zu. „Der arme Herr!" klagte der Alte, als ſie wieder hinunterſtiegen. „Er bildet ſich ein, der portugieſiſche König Don Sebaſtian zu ſeyn, der in

Afrika von den Mohren ertödtet oder gefangen worden ist; man weiß keines von beiden gewiß, weil sein Körper nicht gefunden wurde. Schon vor sechs bis sieben Jahren hatte der Herr kleine Anfälle von Geistesabwesenheit. Damals hat ihn die Pflege der gnädigen Fürstin und eines braven Weibes von Ulm in Schwaben, das die Fürstin von einer Reise, die sie in Erbschaftssachen an den Rhein gemacht, mit sich gebracht hatte ... diese Pflege, sage ich, hat den guten Herrn recht hergestellt. Da kam der leidige Kriegsteufel wieder über ihn und er zog mit einem kaiserlichen Regiment nach Ungarn, wo er wie ein anderer Gideon unter den Ungläubigen gehauset haben soll, bis ihn beim Sturm von Sabalka ein türkischer Pfeil im Kopf verwundete. Das unglückliche Gewehr wurde zwar herausgezogen und die Wunde ging zu; allein ein Splitter mag wohl zurückgeblieben seyn; denn seit der Zeit hat der gnädige Herr immer etwas überschnappen wollen und sich auch deßwegen vom Heere nach Hause begeben. Allein der Zustand wurde immer ärger, und da er vollends die Nachricht bekam, man habe seinem Busenfreund, dem Grafen von Hardegg, zu Wien den Kopf abgeschlagen, weil er Raab an die Türken übergeben, so fing er an zu rasen, bis man ihn mit blutendem Herzen hier einsperren mußte, wo er sich verschlossen hält und verschlossen gehalten werden muß, weil seine Krankheit immer heftiger wird, und besonders gegen die Seinigen eine üble Wendung genommen hat. Doch sieh da ... die Herrschaften sind angelangt sammt den Gästen. Wir wollen also auch mit Gottes Segen das Mahl beginnen. Ihr, mein lieber Junker, versehet heut den Ehrendienst an der Tafel bei den drei hohen Personen; ich werde Euch, so wie ich Zeit habe, zur Hand gehen."

Der Fuchs schlich nach der Küche. Archimbald schlenderte nach dem Saale, um sich vor der Hand mit der Oertlichkeit bekannt zu machen und die Pflichten eines Tafeldieners im Stillen zu bedenken, um nicht in ihrer

Ausübung einen zu groben Fehler zu begehen. Mehrere von den Dienern des Schlosses gingen hin und her. Am Fenster stand der Pfarrer des Dorfs und trommelte ungeduldig an den Scheiben. Es mochte ihm wohl zu langsam mit dem Beginnen des Mahls zugehen. Von Zeit zu Zeit langte er seitwärts auf die Tafel und raubte dem Brodteller, der in seiner Nähe stand, ein Stückchen von seinem Inhalte. Als Archimbald aber eintrat, wurde der Prediger zornroth im Gesicht, ging auf den Jüngling zu und sprach: „Wie steht's, Gesell? habt heute wohl Euer Lüstchen an einem Diener der wahren evangelischen Kirche büßen wollen? habt ihn wollen zerstampfen lassen unter den Hufen Euers Rosses? Nicht wahr? Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unserm Haupte, hat der Creatur mehr Ehrfurcht vor seinem Knechte eingeflößt, als dem Reiter derselben. Geh' bei Zeiten in Dich, junger Frevler. Du hast den Eintritt in dieses gottesfürchtige Haus mit einer Sünde gegen Gott und mich bezeichnet. Thue Buße, denn das Leben ist kurz, die Welt ist alt, und die Saat ist reif für den Schnitter, der die Spreu vom Weizen sondern wird."

Archimbald konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und der Eiferer fuhr mit kräftiger Stimme fort: „Du lachst, Unglückseliger, während ich Dir das warnende **Mene tekel** auf die Zukunft zeichne? Ist es denn möglich, daß die Jugend also verderbt und ruchlos seyn könne? Bist Du ein Heide, ein Wiedertäufer, ein Katholik, oder, das Schlimmste von allem, ein calvinischer Ketzer? Wahrlich! wahrlich! Du sollst anders werden mit der Zeit, oder ich will nicht Hans Schönemann heißen!"

Archimbald schüttelte lächelnd den Kopf und bedauerte im Stillen, dem Ueberläftigen keine Antwort geben zu dürfen! aber der Bußrede wurde bald durch die Ankunft der Tischgesellschaft ein erwünschtes Ziel gesetzt. Der Prinz

Bernhard nahm die oberste Stelle an der Tafel ein; ihm zur Rechten saß die Fürstin, zur Linken Ludmille. Neben der erstern nahm sich der Pfarrherr den Platz, neben der zweiten ein junger Herr von Kaunitz. Die übrigen Freunde des Prinzen folgten nach dem, wie sie sich untereinander geordnet hatten. Das Mahl nahm seinen Anfang, und Archimbald trat seinen Dienst mit großer Freudigkeit an; denn er gab ihm Gelegenheit, sich der Angebeteten zu nähern, ihr Gewand zu berühren, ihren reinen Athem einzusaugen, wenn sie dem demüthig Gebückten einen Wunsch oder einen Auftrag in's Ohr raunte. Er war geschäftig, ohne etwas zu übereilen, versah sein Amt schnell und pünktlich, hatte Aug' und Ohr überall, mit sich selbst aber am meisten zu kämpfen, um nicht mit einem unvorsichtigen Worte die Täuschung zu vernichten, die zu erhalten ihm von seinem Pflegevater so strenge auferlegt war. Die Fürstin hatte ihn und sein Benehmen beständig im Auge und winkte ihm dann und wann stillen Beifall zu, während der Pfarrer, so oft Archimbald in seine Nähe kam, ängstlich zuckte, als wie vor einer Schlange, und den Aufmerksamen scheel von der Seite ansah. Wie hätte aber der Jüngling für das Mißfallen des Unbedeutenden einen Blick finden können, da er Ludmillen, die Einzige in seiner Nähe wußte? Bald bemerkte er aber mit geheimem Verdrusse, daß der Herr von Kaunitz sich es angelegen seyn ließ, die Prinzessin zu unterhalten, und wohl mehr Wärme in seine Worte legte, als man in ein Tafelgespräch zu legen pflegt. Es blieb ihm auch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß der Bruder Ludmillens eine Bewerbung seines Freundes gar sehr begünstigen würde. Denn, als in der Mitte und am Ende der Tafel die jungen Männer in eifriges Gespräch geriethen, und, vom Ungarwein erhitzt, einander ihre bestandenen und noch zu bestehenden Abenteuer und Schwänke mitzutheilen begannen — als die Fürstin dem Pfarrer, der

wahrscheinlich ihr ins Gewissen sprach, ein aufmerksames Ohr lieh, und auf diese Weise die oben an der Tafel Sitzenden nicht befürchten durften, gehört und verstanden zu werden, redete Bernhard Ludmillen also an: „Du kennst ihn nun, geliebte Schwester, den Mann, von dem ich Euch so viel in meinen Schreiben erzählte, dessen starkem Arme ich mein Leben verdanke, als zwei Elende mich in einem kleinen Gäßchen zu Prag bei nächtlicher Weile angegriffen hatten, mit dem bloßen Degen in der Faust. Du wünschtest den jungen Helden kennen zu lernen, der die Meuchelmörder entwaffnete und in die Flucht jagte. Siehe, ich habe Dein Verlangen erfüllt. Kauniz sitzt an Deiner Seite und hat sich auf unserm Wege hieher wie ein Kind auf Deinen Anblick gefreut. Es scheint aber, als ob Du kein freundliches Wort für ihn finden könntest, so einsylbig sitzest Du da."

„Du verkennst mich," entgegnete Ludmille mit einer Stimme, die um Schonung bat. „Wie könnte ich dem Retter meines Bruders die Achtung versagen, die Freundschaft entziehen, die er durch seine wackere That errungen hat? Was soll ich aber mehr thun, als ihn achten, als ihm Freundin seyn? An Dir ist es aber, mein Bruder, ihm würdig zu vergelten, und Du wirst es auch; denn Du bist Mann. Ich, das schwache Weib, kann ihm nur innig danken, und des Himmels Segen auf den herabrufen, der mir einen Bruder, den ich liebe, erhielt."

„Spitzfindige Schwester," lachte Bernhard, „Du hast das **Distinguo in Logica** recht gut aufgefaßt; aber Du entkommst mir nicht so geschwinde, denn noch habe ich meine Gelehrsamkeit im Kopfe. Nach ein Paar Jahren, wenn wir eine Weile im Kuraß gesteckt haben, wird's wohl anders seyn. Nicht wahr, Kauniz?"

Der Befragte bejahte scherzend und winkte dem Freunde Stillschweigen zu. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort:

„Wieder auf das Kapitel zu kommen, liebe Schweſter, ſo mußt Du wiſſen, daß ich ſchon daran gedacht habe, dem Lebensretter zu vergelten; daß ich aber, um es, wie es ſich gehört, ſeiner und meiner würdig thun zu können, noch eine zweite Perſon in den Handel ziehen muß, und dieſe biſt Du. Du ſollſt ihm an meiner Statt lohnen."

Ludmillens Wangen flammten. Kauniz legte dieſe Unruhe zu ſeinem Vortheil aus und nahm die Rede auf:

„Ihr werdet mich zum Beneidenswertheſten auf Erden machen, ſchöne Ludmille!" ſprach er, ſeines ſchnellen Siegs gewiß: „wenn Ihr mich würdigt, mir freiwillig den Lohn zu gewähren, den mir Euer Bruder ſchon zum Voraus verheißen hat: Euere Liebe, Euere Hand.

„Wie?" verſetzte Ludmille, halb erſchreckt, halb gekränkt: „freiwillig? im Voraus verheißen? Bernhard, erkläre mir, wie das zuſammen hängt."

„Nun ja," entgegnete dieſer in gezwungener Laune: „ich habe gethan, was mir als älterer Bruder, als Erbe des Hauſes zukömmt; ich habe Dein Schickſal beſtimmt, Deine Hand verſagt. Einmal hätte es doch geſchehen müſſen, und ich konnte ſie in meinem Leben an keinen Würdigern verſagen als an Kauniz."

Ludmille ſchwieg betroffen; ihr Buſen hob ſich ſchwer; ſie ſuchte nach Worten, ſie konnte keine finden. Archimbald ſtarrte mit glühenden Augen auf die Verletzte, denn die Eiferſucht hatte ſeine Sinne geſtärkt, und keine Sylbe des Geſprächs war ihm, obgleich er ziemlich ferne ſtand, entgangen.

„Ich bin vielleicht der Unwürdigſte, der auf Eure ſchöne Hand Anſpruch machen kann," ſprach Kauniz mit ſelbſtgefälligem Lächeln; „indeſſen auch dem Unwürdigen wird ja das Himmelreich zu Theil, wenn er's darnach anfängt. Ich will mich Euerer werth machen, im Kriegerſtande mich auszeichnen, wo es Gelegenheit gibt, und Euch dann ein gemächliches ſanftes Leben an meiner Seite

bereiten. Meine Güter sind ansehnlich, meine Familie und Blutsfreunde zahlreich und mächtig. Schon ist's im Werke, die Grafenwürde an unser Haus zu bringen. Der Kaiser kann unserm ernstlichen Werben nicht widerstehen: er darf es nicht, denn er weiß, daß mein Geschlecht keinen gerechten Anspruch aufgibt; auch ich werde es nie thun, meine holde Prinzessin; zählt darauf. Den Anspruch auf das schönste der Güter, das ich je mein nennen werde — auf Euern Besitz, werde ich mit Wort und That, mit dem Degen wie mit der Feder, gegen Jeden vertheidigen, der es mir zu rauben gedächte. Ich habe des Bruders Wort; und wenn ich vollends Euere freiwillige Gunst zu erringen verstehe . . ."

„Das werdet Ihr nie!" fiel Ludmille dem unbescheidenen Prahler mit dem edlen Unwillen in's Wort, den das Bewußtseyn einer ungerecht erhaltenen Kränkung in einem reinen Herzen erzeugt. Man behandelt mich wie eine Sklavin und höhnt mich noch! Kein Wort mehr davon. Meinen Bruder bedaure ich, daß er seinen eigenen Werth so sehr verläugnen konnte, seine Schwester zur Waare zu machen, die man nach Belieben an Jeden verschleudert, der sie zu kaufen wünscht. Euch, mein Herr von Kauniz, würde ich verachten müssen, hättet Ihr Euch nicht durch meines Bruders Rettung um unser Haus verdient gemacht. Aus diesem Grunde allein verzeihe ich Euch die üble Sitte und Sprache, die Ihr gegen mich beobachtet habt und welche nie in diesem Schlosse Brauch und Rechtens war."

Mit diesen Worten erhob sie sich stolz und verließ Tafel und Zimmer plötzlich. In Archimbalds Busen ging ein neuer Tempel für die erhabene Jungfrau auf, die ihm, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, weshalb? durch die strenge Abfertigung des ungestümen Freiers unaussprechlich wohl gethan hatte.

C. Spindler's Werke.

Neue wohlfeile Ausgabe.

X.

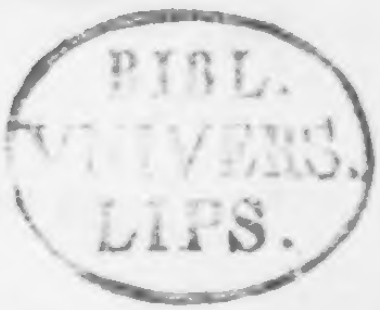

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1847.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte

aus dem

Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Erſtes Kapitel.

Sahest Du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens?
Niemals hast Du die Schönheit geſehen.

Schiller.

„Das Regiment unſers Hauſes kömmt mir vor wie das heilige römiſche Reich!“ ſprach Bernhard nach dieſer Scene verdrießlich. „Einer will rechts, der Andere links, der Dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt iſt verrückt, wie unſer gnädigſter Kaiſer. Die Wirthſchaft muß mir aber aufhören, ſo wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müſſen ſich fügen; Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abſchaffen, deſſen Geſicht wie eine magere Faſtenſuppe in unſer Oſtermahl hereinſchielt. Der Vater muß aus dem Hauſe, auf eins von ſeinen ungariſchen Schlöſſern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünſchen, ſo viel — und ſterben, ſo bald er Luſt hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern ſollten ... was ſchadet's? ein Toller iſt gar kein Menſch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor Allem aber verlaſſe Dich darauf, Bruder Kanniz, ich halte meine Zuſage.“

„Das hoffe ich auch,“ erwiederte der Buſenfreund. „Du weißt, was wir abmachten, als ich Dir die Gelder vorſchoß, die Dich vom Abgrund retteten.“

„Ich weiß es wohl,“ verſetzte Bernhard grämlich. „Laß nur die alten Zeiten ruhen, ſonſt fallen mir wieder

alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Huſſiten mein Haus ſtürmten. Pedell, Carzer, Conſilium, Schande, Alles ſtand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können ... ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen ſo glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zuſagte, und ich werde es halten."

Sie ſtanden auf. Es galt als ein Signal für die Verſammlung, die ruhig fortgezecht hatte; und unter den jungen Herren wurde einſtimmig ein Ritt nach dem Forſt beſchloſſen, in den ſie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Kauniz allein entſchuldigte ſich, ſeiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schloſſe in's Freie jubelten.

Aufgeregt von der Reiſe und dem feurigen Traubenſohn, der an der Tafel die Becher der Zechenden gefüllt hatte, ſtrich er unruhig im Schloſſe hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beſchäftigt, ſtand er bald am Fenſter eines Vorſprungs und ſah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald ſchritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schloſſes. Auf einer dieſer Wanderungen ſtahlen ſich Zitherklänge zu ſeinem Ohr. Er ſtand, lauſchte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre ſchmelzenden Töne ſeine Einbildungskraft in Flammen ſetzte. Das iſt Ludmille! war ſein erſter Gedanke ... ſein zweiter der Vorſatz, ſie zu überraſchen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erſchmeicheln oder zu ertrotzen. Behutſam ſchlich er den Klängen nach, und ſtand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als ein geübter Horcher überzeugte er ſich davon und öffnete ſie leiſe. Gerade ihm gegenüber ſaß auf einem türkiſchen Ruhebette Leila mit der Laute in der Hand, und ſtockte in ihrem Geſange, als ſie den unerwarteten Beſuch ein-

treten sah. Kauniz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderschönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge versprechender und der Besucher nicht schwierig in dem Wechsel seiner Wahl. Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Leila horchte staunend auf, und wollte, da er sich neben sie auf die Ottomanne niederließ, sich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben, hielt sie zurück, und verschwendete sanfte Bitten und Schmeicheleien, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Leila widerstrebte anfänglich schüchtern und bescheiden dem vornehmen Gast; als dieser aber die Unbescheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Zaum mehr kannte, stieß sie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Kauniz lachte des Grimmes der Wehrlosen, und setzte seine Unanständigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, so daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurückgehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Kauniz, im Wahne stehend, sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses zu befinden, kümmerte sich nicht darum, sondern bemühte sich, den Angstruf der Schönen mit feurigen Küssen zu ersticken. Allein zu spät ... er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Leila, zur ungelegenen für den Lüsternen, sprang Archimbald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide sah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Leila entgegen streckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was hier vorging. Ohne sich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Kauniz her, und dieser mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Leila floh. Wüthend fuhr Kauniz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber stand, als er,

von seinem Bewußtseyn niedergeworfen, auf's Neue in die Kissen zurück sank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöse aufgeschreckt und herbeigerufen, war Ludmille erschienen und Zeugin des Auftritts gewesen. Kauniz wollte einige Worte der Entschuldigung stammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewissem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferse folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß sie dem verjagten Wollüstling von ihrem Bruder zum Opfer bestimmt sey, erschüttert, an allen Gliedern bebte, und, die Farbe wechselnd, mit ungewisser Hand sich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieser Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerstehen. Er flog zurück und unterstützte die heißgeliebte Herrin mit sanfter, aber starker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geschlossen ... öffnete sie dann langsam, und wurde zur Purpurrose, als sie sich im Arme, beinahe an der Brust des Jünglings erblickte, gegen dessen äußere Vorzüge und sittiges Benehmen sie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und schnell entzog sie sich ihm und lispelte: „Ich danke Euch .. Junker ... es ist vorüber."

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem schlanken Leibe der holden Prinzessin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber, bewußtlos in ihren Reizen versunken, die ihrige festgehalten Der schwache Versuch, den sie machte, der leichten Fessel sich zu entledigen, mißlang: denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend sah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf: allein bestürzt mußte sie den Blick zu Boden senken, als sie seine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend schaute. Es lag Mitleid, Besorgniß, Theilnahme ... ach! ... es lag weit mehr als alles dieses in dem Ausdruck seiner

Miene, in dem Schimmer seiner Augensterne; etwas, das ... wunderbar beängstigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blitzstrahl, der die Flamme eines süßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer gestanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern . . . sie konnte ihn nicht ertragen. „Was thut Ihr, Archimbald?" fragte ihr namenloses Staunen; „laßt mich!" .... Allein der Ungehorsame widerstand noch immer, er wurde kühner. Ludmillens Linke fühlte sich enger umstrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung seiner Keckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knieen vor der Besiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne. . . „Um Gotteswillen!" seufzte sie: „Archimbald! was ist Euch?" — Der stumme, aber um so unwiderstehlichere Jüngling erwiederte diese Frage mit einer leidenschaftlichen Geberde, die über das, was in seiner Brust vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Sammthand der Geliebten, die mit einem leisen Gegendruck so viel Liebe vergalt, sich mit der letzten Anstrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen warf und schnell, wie eine Erscheinung, in ihren Gemächern verschwand

Archimbald, in einer Verwirrung versunken, wie sie nur die erste Liebe in dem Busen des Mannes schaffen kann, brauchte lange Zeit, um sich in dem Wirbel seiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieser ebnete sich endlich; allein es schienen ihm bereits Jahre zwischen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geschwelgt wie ein üppiger Prasser, die Wonne der letzten Minuten .... Alles dieses war ihm eine selige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte sich die Möglichkeit seines Glücks, die Wirklichkeit desselben nicht den-

ken; er wagte es nicht ... und dennoch, gestand er sich mit stillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuschendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnsucht vorgehalten wird ... er hatte ihr, der Liebenswerthen, seine Leidenschaft gestanden, hatte den sanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick gesehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung schien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er sich in seiner Vermuthung getäuscht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns gewesen? — Von diesen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürstin Zimmer. Der Dienst mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Besorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterstuhle der Mutter angeklagt haben und diese ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieser Besorgniß tragen; denn die Fürstin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, sprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: „Befürchtet nichts, mein Sohn. Ich schelte Euch nicht um Eures Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gastfreiheit beleidigt habt. Ich bin schon durch die arme Leila von Allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Aussage bestätigt. Kaunitz hat zuerst das Gastrecht gebrochen durch seine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurückgewiesen. Das war Euere Pflicht als Genosse dieses Hauses und als Edelmann, der die Unschuld schirmen soll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabei bewiesen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro diesen Dolch, den ich Euch zum Geschenke mache,. tragen mögt, um auch in ernsthaftern Anlässen der Tugend Euern starken Arm leihen zu können. Einen besonnenen Jüngling, wie Ihr seyd, darf

man wehrhaft machen ungescheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen."

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verschwenderisch mit Krystallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Ansehen, so wie die roth sammetne Scheide mit vergoldetem Beschläge, in der die damaszirte, zweischneidige Klinge ruhte. Ein reich gesticktes Wehrgehänge befestigte die Waffe an Archimbald's Gürtel.

„Der Dolch," sprach die Fürstin, während er ihn anlegte, „wurde von meinem Gemahl dem von seiner Hand gefallenen Hassan Pascha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Hassan's Tochter, Leila, macht Euch also gewissermaßen ein Geschenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge ist von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder bestimmt hatte. Die Geschwister haben aber, wie ich glaube, schon einen kleinen Zwist, und Ludmille hat erklärt, dieß Geschenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, bestimmen zu wollen. Tragt es also zu ihrem Gedächtniß und entweiht es nicht durch eine unwürdige That."

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen übertraf, küßte der Fürstin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollsten Geberden seinen Dank und seine Unterwürfigkeit.

„Ich glaube Euern Versicherungen," sprach die Fürstin mit Gefühl; „aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte ist: laßt von nun an den Herrn von Kauniz in Ruhe; denn er ist ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen dessen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig übersehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Gesellschaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird er

Euch in Frieden lassen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche."

Archimbald neigte sich und gelobte es mit erhobener Hand.

„Nun aber," fuhr die Fürstin ernsthafter fort, ... „nun hier meinen Befehl. Der Pfarrherr Schönemann hat sich bitter über Euer Betragen gegen ihn beschwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch sage. Hegt mehr Ehrfurcht gegen ihn und die Lehre, welche er verkündet. Mag sein Wesen abschreckend, sein Ton immerhin etwas rauh, seine Sitten anstößig scheinen ... er ist ein Diener des Herrn und des heiligen Evangeliums. Ihr seyd verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Euere treuesten Dienste verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euerer Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als sie. Ich will wohl zu Euerer Entschuldigung glauben, daß an der Geringschätzung Euerer Religion der lange Aufenthalt unter katholischen Bettelmönchen Schuld ist, die nicht ermangelt haben werden, die protestantische Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu ist aber das beste Mittel der fleißige Besuch unserer täglichen Betstunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorsam leistet. Geht jetzt mit Gott!"

Archimbald bückte sich, um zu gehen. Die Fürstin rief ihn aber zurück. „Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam," sprach sie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. „Wie geht es dem Grafen ... dem Vater wollte ich sagen, der Euch unterrichtete? Er befindet sich wohl? ... zufrieden? ... Ihr zuckt die Achseln? O nein! nein!" setzte sie mit ausbrechender Wehmuth hinzu.

„er kann nicht zufrieden seyn, in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr."

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und schwieg einige Augenblicke. „Wie ich von Nepomuk vernommen habe," fuhr sie dann gemäßigt fort, „so habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienst bei meinem Gemahl verrichtet?"

Archimbald bejahte.

„Es war nicht mein Wille," sprach sie weiter: „ich hätte gewünscht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können, ich liebe es nicht, daß meine Dienerschaft die beklagenswerthen Blößen sehe, die mein Gemahl in seinem unglücklichen Gemüthszustande sich und seiner Würde gibt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Christoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erstern setze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche Gleichgültigkeit des zweiten bürgen mir dafür, daß dem Gesinde und den Fremden streng verschwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwisser gemacht. Ich hege aber die Zuversicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von diesem Umstande machen und keiner Seele durch das geringste Zeichen verrathen werdet, was Ihr gesehen habt."

Archimbald schüttelte den Kopf und legte die Hand feierlich auf die Brust.

„Nun so geht denn im Frieden," versetzte die Gebieterin erheitert, „und nehmt diesen Schlüssel mit Euch — sie machte ihn von dem Schlüsselbunde an ihrer Seite los — er schließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schlosses auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüssel geben wird. Die Büchersammlung ist ansehnlich; denn meine Anherren haben sich immer mehr mit der Gelehrsamkeit als mit dem Kriege abgegeben, so wie im Gegensatze die Vorfahren meines Gatten, des Fürsten, stets den

Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die kostbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrherr des Dorfs, ein Mann von großer Wissenschaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beschäftigte sich aber nur mit seinen Studien und stellte keine Ordnung wieder her. Nach seinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken, denn der Pfarrherr Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel sey alles enthalten, was der Mensch zu wissen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieses heilige Buch von Gott stammt. Es sehen es aber nicht alle Menschen ein. Mein Sohn hat gleich bei seiner Ankunft die Bibliothek zu sehen verlangt, und sich über die Zerrüttung beschwert, in der sie sich befindet. Da er sie in der Folge zu benützen gedenkt, jedoch selbst die Zeit und Geduld nicht hat, sie wieder einzurichten, so beauftrage ich Euch, dieses in den Nachmittags- und Abendstunden in's Werk zu setzen; für diese Zeit entbinde ich Euch des Dienstes. Ihr seyd gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Büchersammlung und fertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indessen nicht so tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedieß den Wahn, es spuke darinnen, und der ungewohnte Lichtschimmer könnte sie in dem Glauben bestärken oder meinen Gemahl schrecken, der gerade gegenüber seine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geschäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr sey mit Euch."

Archimbald entfernte sich, um in seiner einsamen Kammer das unschätzbare Geschenk Ludmillens, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küssen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin seines Herzens darauf abzulegen. „Dieses Eisen," sprach er so leise als möglich, damit die stillen Wände nicht seine Verräther werden sollten: „diesen

ſcharfen Stahl, den erſten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligſten Pflichten, der Schlüſſel, der meine Gelübde löſet ... der mitleidige Freund, der mich aus dieſen Gefilden in eine beſſere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!"

Stolz und feierlich, als ob des Papſtes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, ſteckte er ihn wieder an die Seite und ſchob den Schlüſſel der Bibliothek — ebenfalls ein köſtliches Kleinod für ihn, der ſich ſchon verlangend nach den Schätzen des Wiſſens ſehnte — in die Taſche, als Nepomuk leiſe ſchleichend in die Kammer trat.

„Guten Abend," ſprach er freundlich wie eine Katze ... „guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr ſo einſam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es ſich behaglich und hell in meinen vier Pfählen ſitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, ſo gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Betſtunde, wie man ſagt, geſchwänzt wird, weil der Pfarrer ſich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, ſchelmiſcher Junker! Ihr ſeyd allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hauſe angerichtet. Kaum ſeyd Ihr vier und zwanzig Stunden im Schloſſe, und ſchon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigſte Gebieterin hat Euch ein Geſchenk von vielem Werthe gemacht. Die gnädigſte Prinzeſſin deßgleichen. Die heidniſchen Teufelskinderchen ſehen nur, wo Ihr kommt oder geht ... von Euch allein ſchwatzen die Mägde in Kuche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog;

ja sogar der durchlauchtigste Fürst und Herr da oben hat sich, als ich ihm vor einer Stunde seinen Nachtimbiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erst reden könntet . . . dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indessen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laß't ihn aber immerhin reden, den steifen Lutheraner. Was der sagt, löscht Euch keinen Funken des höllischen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmlischen Freudigkeit näher. Mit seinem rauhen, bärbeißigen Gepolter ist es nicht gethan; mit stillem Gebet und verschwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher schaden können, als der ungeschlachte Predikant, der unsere gute Fürstin in seinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Kauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigsten Prinzen vertraut, als derselbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer sehr heftigen Unterredung, die er deßhalb mit seiner erlauchten Mutter angehoben."

Archimbald staunte den Allwissenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff sehr leicht; daher erwiederte er lächelnd:

„Ihr wundert Euch, wie ich Alles und so schnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schlosse... merkt Euch das für die Zukunft . . . der alte Nepomuk sieht durch ein Bret. Ich habe gute fremde Ohren im Dienste und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüsselloch zu Hülfe.

„Spitzbube!" dachte sich Archimbald und machte die Geberden eines Menschen, der einem andern ein Ohr abschneidet.

„Laß't los!" rief der Alte und befreite sich von Archimbalds Fingern, die um der Verständlichkeit willen

ſein Ohr gepackt hatten: „Ich verſtehe Euch ja ſchon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müſſe dem unberufenen Horcher die Ohren abſchneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber keine Sorge. Wir ſchneiden die Ohren dem nicht ab, der ſchon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bei Menſchen aufgehoben wäre, in deren Ohren.... Beim heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe ... in deren Ohren alſo, wollte ich ſagen, kein Geheimniß ſchläft. Begreift Ihr?"

Archimbald ſchüttelte den Kopf. Der Haushofmeiſter fuhr aber weiter fort: „Werdet's ſchon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienſt. Unterdeſſen aber befiehlt Euch die gnädigſte Fürſtin, von der Tafel wegzubleiben, ſo lange der junge Herr und ſeine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorfallen."

Archimbald ſah in fragend an.

„Der Prinz Bernhard," verſetzte Nepomuk, „hat Euch, vereint mit ſeinem Freunde Kauniz, ſchwere Rache geſchworen, weil Ihr Euch an demſelben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu ſeiner Mutter geſagt, bis ich den pöbelhaften Burſchen empfindlich gezüchtigt habe, der ſich erfrecht hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn, gleich niedergeſtoßen, hat er ferner geſagt, wenn ihn nicht der Prinzeſſin Herbeikommen zurückgehalten hätte ....

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

„Es wäre auch Schade geweſen," fuhr Nepomuk fort, „hat der Prinz ferner geſagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre, aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich laſſe dem Buben die Peitſche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für ſein Affen-

geſicht anfleht. Das ſind ſeine eigenen Worte, und ein ganz beſonderes Gleichniß, das wohl bei den Herren Studioſen in Schwang gehen muß.

Archimbald war wüthend aufgeſprungen, als er von der Peitſche hörte, und ein ſchneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, ſeine beiden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenriſſen und Peitſchenhieben immer noch ſichtbar waren. Drohend ballte er die Fauſt, klemmte die Unterlippe zwiſchen die Zähne und ſtampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Haushofmeiſter verſchüchtert ſich nach der Thüre zog.

„Seht Ihr wohl," begann er hierauf, „wie gut es iſt, daß Ihr nicht um die Wege war't? Die Fürſtin nahm herzhaft für Euch das Wort und ließ am Kauniz wenig gutes Haar; allein, was half's? Der Prinz, der auf der hohen Schule ſich gewaltig verändert hat, wie man jetzt deutlich merkt, wurde immer heftiger, und forderte mit Ungeſtüm Euere Auslieferung; er drohte ſogar, wenn ſich die Fürſtin weigere, von Stund an das Schloß zu meiden, ſie bis an ihr Ende nimmer zu ſehen, und Euch fangen und mißhandeln zu laſſen, wo er die Gelegenheit dazu finde."

Ein gepreßter Laut des Unwillens entfuhr dem Munde Archimbald's; er faßte krampfhaft nach dem Dolche.

Nepomuk wehrte ab. „Laß't ihn ſtecken!" flüſterte er kläglich, die Augen verdrehend: „er iſt das Werkzeug des Böſen; denn alles Uebel kömmt vom Eiſen. — Die Fürſtin, um meinen Bericht zu enden, will Euch nicht opfern; ihren Sohn, den ſie außerordentlich liebt, nicht verlieren. Sie läßt Euch daher entbieten, ruhig auf Eurem Stüblein zu verharren, bis der Prinz wieder von dannen reitet. Dem Letztern hat ſie vorgeſpiegelt, als hättet Ihr einen Auftrag zu beſorgen über Land, und kämet erſt in ſpäter Nacht zurück. So hat denn der Prinz das Strafgeſchäft auf morgen verſchoben und ſich

fröhlich zum Bretspiele gesetzt. Morgen aber sprengt man aus, Ihr hättet Euch, aus Furcht vor der Strafe, aus dem Staube gemacht."

Archimbald zuckte in unwilliger Bewegung auf und wollte, stolz im Vertrauen auf seine Kraft, nach der Thür. Nepomuk warf sich ihm in den Weg und verschloß sie von innen.

„Um des heiligen Lämmleins willen, das da trägt unsere Sünden," flüsterte er ängstlich in den Jüngling ein: „macht Euch und mich nicht unglücklich! Die Fürstin hat mir's besonders auf die Seele gebunden, und auch die engelgleiche Prinzessin Ludmille hat gesagt: sie ließe Euch bitten, Euch nicht in Gefahr zu bringen. Leila hat geweint, Zenide geklagt, und selbst die dicke Mermes, die sonst nicht leicht von etwas angefochten wird ... selbst die schien ein wenig unruhig zu werden, als der Prinz mit der fürchterlichsten Drohung das Gemach verlassen hatte."

Ludmillens Bitte hatte schnell die Oberhand in Archimbald's Busen gewonnen und den Streit seiner Empfindungen entschieden. Er warf sich in den Sessel, dachte an sie, die ihm in spannenlanger Zeit so theuer geworden war, und horchte nicht mehr auf Nepomuks Reden, die ihm Stille, Behutsamkeit und Ruhe anempfahlen. Der Haushofmeister verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihm das Abendbrod selbst zu bringen, da allen übrigen Dienstleuten sein Aufenthalt im Schlosse von nun an ein Geheimniß bleiben müsse.

Er hielt auch sein Wort, und brachte ein Nachtmahl, das für Archimbald und ihn selbst berechnet war. Eine Kerze, mit einem Lichtschirm versehen, beleuchtete das einsame Mahl der Beiden, das bei verschlossener Thüre gehalten wurde. Archimbald war nicht hungrig, nicht durstig; allein Nepomuk versicherte, beides zu seyn, da ihm die Anstrengung und Mühe des Mittags keinen

Augenblick gegönnt habe, an die Nothdurft des Leibes zu denken.

„Die Herrschaften . . . die männlichen nämlich . .!“ sprach er, indem er sich behaglich zu Tische setzte . . . . „haben im kleinen Saale ihren Abendschmaus mit kalter Küche und starkem Biere, weil die Herren von der hohen Schule es dem Weine weit vorziehen. Die gnädigen Frauen sind in ihren Gemächern bei den gerösteten Honigschnitten und einem Fläschlein Malvasier in ihrem Gott vergnügt . . . Elias und Christoph sehen bei den Herren nach dem Rechten und passen auf den Dienst. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Gespräch mit Euch. Euch muß es lieb seyn, Jemanden zu haben, der Euch vorplaudert, weil Ihr, dem himmlischen Vater sey's geklagt, den Mund nicht selbst aufthun könnt; mir ist es lieb, Einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das ist das Aergerlichste, das mir begegnen kann.

Er legte dem Tischgenossen von der köstlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that sich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

„Es ist gegenwärtig der beste Zeitpunkt, Euch von den Verhältnissen zu unterrichten, die in unserm Schlosse obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienstjahrs einen Anstoß macht, der oft bei der Herrschaft üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr so ein ordentlicher, stiller junger Mann seyd, und das Geheimniß, Euch bei der Herrschaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt“ . . . hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweideutig dabei . . . „da man ferner nicht weiß, wo man sich wiederfinden und gegenseitig brauchen könnte, so bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig ist zum

glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betreten habt."

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhafteſten Neugierde an. Der Haushofmeiſter wiſchte ſich den Mund mit dem Tafeltuch, putzte ſein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm einen Schluck Wein und hob an:

„Für's Erſte iſt im Hauſe zu bemerken: die gnädigſte Fürſtin ... Ihr nickt? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es ſchon gethan, nicht wahr? Seyd auch wieder bemerkt worden ... nicht wahr? ... Na, weiter im Spruche! die gnädigſte Fürſtin alſo. Wenn es auch bis anhero ſchwer geſchienen, ſich durch langjährige Dienſte" ... hier brüſtete er ſich wichtig ... „derſelben Gunſt ſich erfreuen zu dürfen, die Euch unſere durchlauchtige Frau am erſten Tage Eurer Anweſenheit in vollem Maße angedeihen läßt ... ſo wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es ſchief anfinget. Das erſte Mittel, ſich aus der hohen Huld ſchnell wieder auf den Sand zu ſetzen, iſt, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherrn und Gemahl erinnert, der in einer ſehr verdrießlichen Geiſtes- und Gemüthsverwirrung ſeine Tage zubringt, dem aſſyriſchen Könige Nabuchodonoſor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterſchiede, daß er nicht, wie dieſer, vermeint, er ſey ein Ochſe, einhergeht wie ein Ochſe und brüllt wie ein ſolcher, ſondern ſich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts deſto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er iſt, und ein Nebucadnezariſches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von ſechs und dreißig Jahren, ehe er an das Heirathen

dachte. Da fiel endlich sein Auge und sein Verlangen auf die Tochter dieses Hauses, die gnädige Fürstin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte schon ein Anderer, ein kurländischer Graf von großer Gelehrsamkeit — sein Name ist mir entfallen — und von einnehmender Gesichtsbildung. Der Ruf von der großen Wissenschaft des Vaters unserer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeigezogen. Er praktizirte mit demselben, trieb Alchymie und Astrologie, und verliebte sich nebenbei in die Tochter. Um diese Zeit herum kam ich in dieses Haus, als ein niederer Knecht, und habe viel von den Streitigkeiten und dem Zwiste gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürsten ehelichen sollte und doch nicht wollte; bis sie endlich den Eltern gestand: daß sie ihre Gunst schon verschenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden gewesen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop stellte und ausrechnete, sie würde in der Ehe mit dem, den sie liebe, unglücklich — hinwiederum mit dem, den sie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun sehr gläubig auf die geheimen Wissenschaften baute, so war nun jedes Einreden umsonst. Er blieb dabei; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen schlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürst, als künftiger Bräutigam, schon im Schlosse war. Es gab schreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter sich dergestalt grämen, daß sie sich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge anft ruhen und ihr Geist im himmlischen Jerusalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorstellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es seinem glücklichen Nebenbuhler überlassen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürstin gemacht und von

ihrem Gemahl auf seine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er sich allein fand in dem weiten Schlosse, und noch ein rüstiger Mann war, so gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freite krank, und wollte nicht mehr recht gesunden. Er faßte sich, als er den Tod vor Augen sah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, bestellte sein Haus, und berief endlich zur Pflege und Gesellschaft seine Tochter zu sich, die während der Zeit selbst lieber den blassen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der selige Herr nicht recht verstanden, damit umzugehen ... kurz, die Fürstin war unglücklich mit dem, den sie nicht liebte. Es wird sich schon geben, tröstete der Vater; aber 's hat sich nie gegeben. Die Fürstin also pflegte den Vater, wie sich's gehörte; und nicht lange dauerte es, so kam der Fürst, den die Eifersucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von diesem Schloß Besitz, aß, trank, spielte, schoß die Rehe und Schweine im Forste nieder, mißhandelte seine Gemahlin und bekümmerte sich nichts um den Schwähervater, der immer mehr dahinsiechte, weil der Gram über das Loos seiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürstin duldete ganz still, besorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bei ihr war, und bereitete sich auf die zweite Niederkunft vor, der sie nahe stand. Da schlägt einmal das Unglück den Kurländer in diese Gegend; er erfährt, wie es um die Fürstin stehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß."

Der Haushofmeister machte hier ein außerordentlich verlegenes Gesicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müsse ebenfalls unter den Gewonnenen gewesen seyn. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Mit ih-

rer Hilfe wurde es ihm leicht, Brieflein auf Brieflein in das Schloß zu senden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr angenommen. Der Verwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, so erzählte man sich zum mindesten damals, kömmt die Frau Fürstin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu steigen ... wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländische Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beschwört sie, ihr Elend zu verlassen, ihm nach Wälschland oder Spanien ... weiß Gott, wohin? .... zu folgen. Statt aller Antwort zeigt sie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege schlummert. Er wird heftiger, will sich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon sich schlaflos auf seinem Siechenlager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch der Fürst. Den hatte nämlich" ... setzte er etwas verlegen hustend hinzu — „irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und seinem Besuche unterrichtet. — Was von diesem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schlosses, vorgegangen ist, weiß Niemand mit Zuverlässigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich gewesen seyn; denn der Fürst holte in eigener Person den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr sey gestorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Todt war er, das ist sicher, und Gott nehme seine arme Seele väterlich auf! aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefsten Geheimniß. Es durfte zwar Niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf selber starb; allein es gibt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerstehen können, die durch ein Schlüsselloch gelauscht, und bei dem Ankleiden des Todten an seinem Halse eine breite Wunde gesehen haben. Umsonst brachte auch nicht die Prinzessin Ludmille auf der Brust ein brei-

tes Muttermal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt ſie auch, den Buſen ganz verhüllt zu tragen, bis zum Halſe, wie mir ihre ſelige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenſcheinlich der Mörder des alten Herrn, war verſchwunden; die Fürſtin wurde krank, genaß bald dieſer Tochter, und der Fürſt ging davon und ließ ſich lange Jahre nimmer ſehen, während die Fürſtin immer hier wohnte. In ſpäterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand ſich aber damals ſchon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergeſtellt, und er zog gegen die Türken. Darauf ſchickte er die drei jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hieher und kam bald ſelbſt nach, wo er alsdann bei einem Anlaß, den ich Euch ſchon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden iſt. Meiſtens iſt er ſtill, oder er befehligt das portugieſiſche Heer, und ſchmäht Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber Jemand aus ſeiner Familie zu Geſicht, ſo tobt und raſ't er dergeſtalt, daß es, nach manchen Verſuchen, Alle bleiben laſſen müſſen, ihn zu beſuchen. Er leidet eben ſo wenig, daß man außerhalb ſeiner Gemächer oder in denſelben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichſte Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürſtin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; ſeit dem Tode ihres Vaters waren ſie ſich ſchon ſo gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar ſeine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm verſöhnt, und ſie hätte gerne ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So iſt es aber vorbei, und wenn man mit der Fürſtin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, ſo ſteht man in Gefahr, ſich ihrer Gunſt beraubt zu ſehen. — Was ferner den Prinzen betrifft“ . . .

Archimbald legte ſchnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeiſter, zu horchen. In der

That waren leise Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten schienen.

„Gute Nacht!“ flüsterte Nepomuk ängstlich, löschte das Licht, erwischte ein Tischmesser, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorsichtig aus derselben auf den Gang geblinzet und keinen Lichtschimmer bemerkt hatte, schlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Gespensterfurcht, durch die wohlbekannten Gänge in dem erleuchteten Theil des Schlosses.

„Wo steckt Ihr denn, Meister Nepomuk?“ rief ihm der neugierige Elias zu. „Ihr waret nirgends zu finden!“

„Ich war im Dorfe,“ erwiederte der Befragte, „und habe den Pfarrherrn besucht.“

„Der Pfarrer sitzt ja oben bei der Fürstin!“ versetzte Jener.

„Nun, so habe ich die Frau Pfarrerin besucht!“ antwortete Nepomuk etwas verlegen.

„Die Pfarrerin?“ lachte Elias. „Die ist gestern nach Ollmütz zu ihrem Sohne verreis't.“

„Ei nun“ ... polterte Nepomuk ungeduldig ... „so war ich beim Teufel, und damit holla!“

Als ob ihm der Kopf brannte, entlief er dem ungestümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbald's Thüre leise, ganz leise geklopft. Archimbald lauschte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es lispelte durch das Schlüsselloch: „Junker Page ... öffnet ... Zenide ist's!“

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blasser Mondstrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umrisse der schönen Besucherin. Sie huschte geschwinde in die Kammer; Archimbald schob leise den Riegel vor.

„Bei Euch ist es dunkel, lieber Archimbald!“ der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.

Archimbald mußte lächeln und verwünschte seine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu sagen.

„Ich komme spät zu Euch," fuhr sie fort; „aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen lassen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürstin befohlen."

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog sie an's Fenster, um ihr in's Auge zu sehen.

Die Herrin will" ... sprach sie ferner ... „daß Du, ... nein, daß Ihr ... ach, verzeiht mir ... aber ich kann Dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe Dich lieb, nicht Euch. Sie will also, daß Du noch heute aus Deiner Kammer, in der Du dem Verrathe ausgesetzt seyn würdest, in jenen Flügel, wo die Bücher stehen, Dich flüchtest. Sie hat sich von dem alten Hofmeister, dem sie Deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geschwätzig ist, die Schlüssel geben lassen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, Dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat sich gefürchtet; Leila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich schon angeboten zu dem Dienst; und nun komm geschwinde, denn Deine Feinde sitzen beim Zechgelage und ahnen nichts. Willst Du?"

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feurig preßte sie die seinige, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und zog ihn dann mit sich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn sie führte den Schutzbefohlenen rasch und sicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden schmiegten sich in eine Ecke, wo einige Säulen sie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich schlug Archimbald seinen Arm um die füllreiche Zenide; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen. Eine kurze Weile standen sie so. — „Dein Herz schlägt so ruhig!" flüsterte

endlich das Mädchen, „fühle, wie das meinige ſtürmt!“ — Sie drückte ſeine Hand an den lebenswarmen Buſen, und die ſehnſüchtige Unruhe deſſelben theilte ſich dem Jüngling mit; ſein Haupt ſank zu dem ihrigen hernieder. Ein ſchneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwiedert. „Geliebter!“ liſpelte Zenide, „mein Einziger! mein Gebieter!“ Feſter umſchlang ſie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finſter im Hofe. „Süß iſt Dein Kuß,“ ſprach Zenide ſich ermannend, „beglückend Deine Liebe; aber Deine Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick iſt günſtig, alles dunkel. Eile!

Sie flogen mit raſchen und leiſen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und klimmten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die ſie auf der gegenüberliegenden Seite herabgeſtiegen waren. Der ſchwere Schlüſſel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und ſie traten in den hallenden Gang. — „Nun verlaſſe ich Dich, mein Leben, ſprach Zenide, und übergebe dem Propheten und Deinem Muthe Dein Heil und Deine Sicherheit. Eines von den offen ſtehenden Gemächern wird Dir wohl eine Ruheſtätte für dieſe Nacht gewähren, und für die folgenden laſſe Deine Freunde ſorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden!“ Sie wand ſich ſanft widerſtrebend aus dem Arm des Geliebten. „Gute Nacht, mein Leben! rief ſie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel ins Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbald ſtand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekannten Boden.

Zweites Kapitel.

Gaudeamus igitur,
Juvenus dum sumus!

Alt Studentenlied.

„Iſt der Bube noch nicht zurück von ſeiner Sendung?“ fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bei dem Zechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

„Wen meint Euer fürſtlichen Gnaden?“ fragte dieſer demüthig.

„Den Schuft meine ich,“ ſchnaubte Bernhard, „den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgeleſen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!“

„Da kann ich nicht berichten,“ verſetzte Elias; „will den Haushofmeiſter herſchicken.“

„Iſt nicht nöthig!“ rief Kauniz. „Ich habe den alten Ziegenbock ſchon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge geſehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlaſſen haben will . . . der Haushofmeiſter nämlich!“

„Halten Ew. Geſtrengen zu Gnaden . . .“ lächelte Elias, der dem Haushofmeiſter gar zu gerne etwas anhängen mochte . . . „da hat der Meiſter Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit geſagt. Er war außer dem Hauſe, ich kann's beſchwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine Auskunft geben, wo er geweſen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte.“

„Da weiß der Tuckmäuser bestimmt, wo der Archimbald steckt," fiel Kauniz ein .... „hat ihn vielleicht selber verborgen, um uns eine Nase zu drehen."

„Weiß es Gott!" rief der Prinz und schlug auf den Tisch, daß die ganze Gesellschaft erschrocken in die Höhe fuhr. „Bruder Kauniz, Du hast einen **Spiritus familiaris** im Sacke! Du kannst recht haben. Versteckt wird der Bube seyn!"

's ist möglich!" meinte Elias achselzuckend.

„Wo glaubst Du aber," fuhr der Prinz fort, „daß er sich verborgen halte?"

„Nach meinem geringen Dafürhalten," versetzte der Diener, „steckt er, wenn er sich nämlich im Schlosse aufhält, nirgends anders, als in seiner Kammer, die ziemlich abgelegen ist; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen schwachen Lichtschimmer an deren Fenster bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bei dem Junker war."

„Warte, scheinheiliger Galgenstrick!" lachte wild der Prinz .... „wir wollen schon auf Deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burschen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem baierischen Krautjunker ein Fest machen, von dem das Schloß Worosdar und seine Bewohner noch in zwanzig Jahren sprechen sollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er sich's am Wenigsten versieht, und heizen ihm mit Peitschen- und Rappierhieben dergestalt ein, daß er vor Angst die Sprache wieder bekommen soll!"

„Recht so!" rief Kauniz; „der Krüppel ist nichts Besseres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, so daß ich mich schämte, ihn niederzustoßen und mit seinem Hundeblut meinen Degen zu verunreinigen!"

„In den Koth mit der Bestie," schrie der Prinz ... „die sich unterstanden hat, Hand an meinen besten Freund zu legen, weil derselbe sich herabließ, mit einer heidnischen

Dirne zu ſcherzen. Doch, nur gemach! wir wollen den Fuchs gehörig prellen!"

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

„Ich will den Fuchs gleich bei den Ohren kriegen!" flüſterte Kaunitz den Uebrigen zu, die ſich in einen Kreis um den Prinzen zuſammengedrängt hatten. — „Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gib den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den Du verborgen!"

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Faſſung. „Ich weiß nichts von ihm!" ſprach er endlich mit unſicherer Stimme.

„Du lügſt, ſcheinheiliger mähriſcher Bruder!" donnerte ihm der Prinz zu: „Ihr Sektirer kennt nur Lug und Trug, von euerm heuchleriſchen Zierotin an bis auf Dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und ſprich Wahrheit, oder ich bläue Dir den Rücken bis Du beteſt! Sancta Zierotine, ora pro nobis!"

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Witz des Prinzen, der ſich die Mütze tief in die Augen ſchob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wiſſe nicht das Geringſte von Archimbald.

„Du läugneſt hartnäckig?" fuhr Bernhard fort. „Wohlan! Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeſchmackten Pickelhering da die Peitſche!"

Die Commilitonen holten aus, und Nepomuk fiel auf die Kniee, bei den Wunden des Heilands und den Sünden der Menſchheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

„Bekenne!" rief der Prinz, und die drohenden Rappiere und Peitſchen ſanken nieder. „Hüte Dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns Alle dem Teufel verſchrieben, der uns im kleinen Finger ſitzt und Alles haarklein offenbart. Rede!"

„Mit ein Paar Worten ist es gethan," seufzte Nepomuk mit niedergeschlagenen Augen. Archimbald ist davongelaufen, weil Elias ihm gesteckt hat, was sich gegen ihn angesponnen habe.

„Ihr lügt wie ein Jude!" rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen dem überraschten Haushofmeister unter die Augen. „Ich habe den Pagen nicht zu Gesichte bekommen!"

„Ich habe mich versprochen . . ." stammelte Nepomuk . . . „die Angst hat meine Sinne verwirrt . . . ich weiß nicht, war es Christoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger . . ."

„Oder der Teufel!" fiel der Prinz ein und schleuderte ihm den Fechthandschuh in's Gesicht, „Schweig', verfluchter Ketzer! Weil Du nicht bekennen willst, so will ich Dir's sagen, wo der Bursche steckt: auf seiner Kammer ist er, und dahin wirst Du uns auf der Stelle führen!"

„Wie ist's denn möglich! . . ." rief Nepomuk verdutzt . . . „Wie ist's möglich, daß Ihr . . ." Die Worte verstummten ihm im Munde.

„Daß wir dahinter gekommen sind? . . . ." fragte Kauniz. „Gelt, das wolltest Du sagen, Lügenprophet? der kleine Finger hat's uns gesagt. Ist's die Wahrheit? . . . . Bekenne, oder . . . ."

„In des Himmels Namen denn, seufzte der Haushofmeister . . . „weil Euch nichts verborgen bleiben kann, so will ich's denn gestehen. Euer kleiner Finger hat Recht."

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob sich vom Sessel, knöpfte das Reitwamms zu, schnallte das Rappier darüber, zog die Handschuhe an, und sprach zu Nepomuk:

„Brich auf, alter Narr! Nimm diesen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleitest uns, damit er nicht etwa uns einen falschen Weg einschlagen läßt."

„Was wollt Ihr thun, gnädigſter Herr?“ wimmerte der Haushofmeiſter.

„Den Dachs aufſuchen!“ lachte Bernhard. „Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen. Nachbar Krummbein.“

„Ihr jagt mich in's Verderben!“ ächzte der Bedrängte. „Der Page iſt bewaffnet mit einem ſcharfen Dolche, und ein entſchloſſener Burſche. Wenn er mich anſichtig wird . . .“

„Und wenn er der große Chriſtoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, Du mußt voran!“ polterte der Prinz. „Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von ſelber aus der Stelle will.“

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelaſſene Schaar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig ſein Amt zu verrichten verſprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerſte Stillſchweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, ſchlotterten Nepomuks Kniee heftiger zuſammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entſchloſſenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther halten mußte, erwartete er nichts Geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs ſichtbar; Elias flüſterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager ſey; und dieſer ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeiſter, er müſſe an die Thüre ſchleichen, leiſe klopfen und für ſich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorſam ein. Gott ſeine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leiſe zum Schlüſſelloch hinein. — Alles ſtille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht

verfangen wollte, schritt Bernhard selbst gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

„Unverschlossen?" fragte Bernhard höhnisch. „Der Dummbart hat nicht einmal so viel Mutterwitz, die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!"

Der helle Haufen drang in's Gemach. Nepomuk stellte sich hinter ihm auf die Zehen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden sie nur . . . das leere Nest.

„Der Bube ist entflohen!" knirschte Bernhard grimmig. „So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus seinem Versteck schlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor der Falle sitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck."

„Er hat sich noch recht wohl seyn lassen," spottete Kauniz, ehe er sich aus dem Staube machte. Da stehen noch die Ueberbleibsel einer Abendmahlzeit.

„Diese hat der da geschafft!" schnauzte der Prinz den Haushofmeister an. — Nepomuk verschwor sich bei allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und besorgt zu haben.

„Ein doppeltes Gedeck obendrein!" sprach Kauniz weiter . . . also wurde selbander getafelt."

„Was liegt da?" fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tisches lag. „Was ist das für ein Fetzen?"

„Weiberzeug," versetzte Kauniz. „Ein Wischtüchlein oder etwas dergleichen.

„Ich will katholisch seyn, wenn das Tüchlein nicht einer von den drei Heidinnen gehört!" rief Elias, der sich neugierig zugedrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander hetzen zu

können, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

„Teufel und Pandekten!“ jubelte Kauniz. „Ich besinne mich. Meine kleine Spröde hatte ein ähnliches um den Kopf geschlungen. Ohne Zweifel hatte sie den Ritter, der für sie focht, besucht, mit ihm geschmauset und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Frisch! steckt das Tuch an ein Rappier! Dieß Panier sei unser Siegeszeichen, die schönste Trophäe der vermeinten türkischen Keuschheit. Weiß Gott, bei welcher Gelegenheit sie das Fähnlein verloren hat.“

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu suchen war, machte sich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor sich her tragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürstin Zimmer der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schaar. „Verstummt!“ rief er ihr zu: „verstummt, ihr, die ihr da seyd trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerste, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde still vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen lassen, die Nacht mit ihr zu durchwachen im Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.“

„Was meinst Du damit?“ lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Was soll mir Dein Gebet frommen und nützen!“

„Ihr seyd eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an selbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier!“ versetzte der Pfarrer rauh und schonungslos, wie gewöhnlich. „Ihr seyd zu vergleichen dem bösen Sohne Absalon, der da schlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgestoßen, die ihr weiches Herz zerknirscht und ihren Augen blutige

Thränen entlockt haben; warum ſie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, deſſen unwürdigen Diener, um zu ihm zu beten, aus ſolcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade."

Einige unter dem Haufen ſtutzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten ſich ſtille. Die meiſten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Kauniz — brachen in ein ſchwer zu ſtillendes Gelächter aus.

„Bekümmere Dich um Dein eigen Seelenheil!" rief der Prinz dem Bußprediger zu . . . „und ſieh' wie Du damit fertig wirſt. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber laſſe Du ungeſchoren."

Dem Pfarrherrn ſchwoll die Stirnader. „Ich ſtehe hier im Namen des Herrn, und laſſe mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat zu reden!"

„Das will ich ſehen!" ſchnaubte Bernhard. „Ich bin hier Dein Herr, und leide es nicht, daß Du in dem groben Tone mit mir redeſt."

„Wie könnt Ihr verbieten," rief Schönemann, „was ſelbſt die großen Könige in Juda und Iſrael ſich gefallen laſſen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten ſich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgeſprungen iſt, als ich mit Euch umſpringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel geſendet hatte. Mich ſendet aber jetzo auch der Herr und Euere Mutter."

„Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach iſt," ſprach der Prinz mit finſterm Blicke: „denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich anworten, wenn ich die Herrſchaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren ſtehen. Morgen ein Mehreres."

Er ſchob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten,

auf die Seite, und verriegelte hinter ſich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick, wünſchten ſeine Geſellen dem Pfarrer gute Nacht! und es blieb dem armen Geiſtlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach ſeiner Mutter, die bekümmert und troſtlos am Tiſche ſaß, auf dem die Bibel aufgeſchlagen lag; denn ſie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demſelben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Buſen der frommen Frau. Ihr war ſogar die allzuzärtliche Liebe, die ihr ſchwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte ſie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte perſönliche Beleidigung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgeſtoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er ſchien aber die Gemüthsſtimmung ſeiner Mutter nicht zu bemerken, ſondern begann mit ſcharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, alſo:

„Mit Staunen habe ich vernehmen müſſen, welche Sprache der Pfarrer ſich gegen mich heraus nimmt, und ich kann niemanden als Euch die Schuld davon zur Laſt legen. Dieſe betſchweſterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderſpott. Oder ſoll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Faſt möchte ich das glauben."

„Bernhard!" rief die Fürſtin ſtaunend und ſchlug die Hände zuſammen, „was muß ich hören? aus Deinem Munde hören?"

„Die Sprache der Vernunft" erwiederte Bernhard kalt. „Geſetzt aber auch, Eure Frömmigkeit hätte die

reinſte Quelle, ſo verderbt Ihr auf einer Seite was Ihr auf der andern gut macht. Der unwiſſende Pfaffe darf Euch, darf mir, ſeinem Herrn, ungeſtraft die niedrigſten Schmähungen vor der Welt ſagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir daſſelbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt wurde, ſo weigert Ihr mir dieſelbe, und da ich darauf beſtehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, deſſen Sache Ihr ſo eifrig führt — es mag wohl ſeine Urſache haben — war vor Kurzem noch im Schloſſe, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpeſten, hat mit dem frechen Stummen in ſeinem Gemache eine buhleriſche Zuſammenkunft gehalten. Dieſes Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die ſicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieſelbe ausgemittelt und beſtraft werde. Wenn nicht der Ungehorſam gegen meinen Willen . . . ſo verdient doch ihre Unkeuſchheit eine ſtrenge Züchtigung. Laß't mich ſie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem ſchwer beleidigten Kauniz werden; kann der Beleidiger ſelbſt nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterliſtig fortgeholfen, ſo mag das Werkzeug ſeiner Flucht, ſeine Buhlerin, ſeine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euere heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, ſo könnt Ihr ſie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigenſinnige Schweſter durch Euer mütterliches Anſehen zwingt, ſich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe ſie dem Kauniz zugeſagt, mit Eid und Fürſtenwort zugeſagt. Mein Verſprechen muß erfüllt, mein Wort gelöſet werden, darauf beſtehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entſcheide über die jüngere Schweſter; ſelbſt Euer Loos zu be-

ſtimmen, ſteht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antaſten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marſchall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frei ſprechen zu laſſen. Darum überlegt Alles wohl. Morgen mit dem Früheſten will ich hören, was Ihr gethan habt, ſehen, was Ihr thun werdet."

Der Fürſtin rollten Thränen der angſtvollen Verzweiflung über die Wangen. „Bernhard! Bernhard!" rief ſie außer ſich: „was iſt aus Dir geworden? Der Biſchof hat recht! Aus der frommen Taube iſt ein reißendes Thier geworden .... mein Sohn wüthet gegen ſeine Mutter ... gegen den Schooß, der ihn geboren?"

„Rechtet deshalb mit dem Himmel!" höhnte im Gehen der böſe Sohn. „Sein Fluch hat ſich an unſerm Geſchlecht deutlich geoffenbart. Wie konnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die ſündige Mutter! Den Wahnſinn des Vaters, die Verunſtaltung des Leibes Euerer Tochter, den grauſenhaften Tod des Großvaters ... alles habt Ihr verſchuldet. Alles trägt in Euch ſeine Wurzel, ſeinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären."

Er warf die Thüre hinter ſich zu, die troſtloſe Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein laſſend. Vergebens ließ ſie ihre bittern Thränen fließen, vergebens rief ſie den Himmel zum Zeugen ihrer Unſchuld. Vergebens ſuchte ſie Muth und Linderung in den troſtreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umſonſt. Der abſcheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgeſtumpft und mit eiſernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war ſie unſichtbar für Jeden; die ruhige Mermes ausgenommen, die in ſtiller Gelaſſenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einſamkeit, in der die Fürſtin verharrte, welche für Alles

Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. Ludmille wandelte trauernd im Garten auf und nieder. Die beiden Türkinnenen befanden sich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Kauniz und Nepomuk herein traten. „Sind das die Dirnen?" fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. „Welche ist die Ursache des Handels?" fuhr der Prinz fort. — „Das ist die kleine Spröde!" erwiederte Kauniz, auf Leila zeigend.

„Warst Du gestern Abend bei Archimbald?" fuhr sie der Prinz an. — Sie verneinte zitternd.

„Welche von Euch Beiden hat ihm fortgeholfen?" rief Bernhard. „Gesteht es und nennt zugleich seinen Aufenthalt. Das Tuch zeugt wider Euch, das diejenige verlor, die ihn entwischen ließ . . . seine Buhlerin!"

„Das Tuch habe ich verloren;" sagte Zenide stolz und trat vor den Prinzen. „Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber seine Befreierin."

„Welche Frechheit!" rief der Prinz. „Wo ist der Elende? Sprich! oder ich lasse Dich mit Gewalt" . . .

„Wenn ihr mich tödtet," erwiederte Zenide, „so kann ich Euch nicht mehr sagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freie öffnete. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er sich gewendet, gilt mir gleich, in er nur der Rache Euers unwürdigen Freundes entkommen."

„Und Du?" sprach der Prinz finster, sich zu Leila wendend. „Bist du offenherziger? Rede!"

„Ich bin's, gnädiger Prinz," entgegnete Leila. „Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schwester hat sich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; sie darf aber nicht das Opfer ihrer schwesterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige."

„Schwester! lüge nicht!" rief Zenide. „Ich sprach

die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare!" übertäubte ſie Leila.

„Die Unverſchämten brüſten ſich mit ihrer Schande!" rief Kauniz dem Prinzen zu. „Kannſt Du es dulden, daß ſolch ein verabredetes Gaukelſpiel in Deiner Gegenwart aufgeführt werde?"

„Was glaubſt Du wohl?" fragte Bernhard höhniſch ſeinen Freund. Ich will nicht das Kind meines Vaters ſeyn, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue Deine Schuldigkeit."

„Aber, Herr!" ... flüſterte der Haushofmeiſter beweglich: „Ihr ſteht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige ſey?"

„Mit meinem Worte! zaghafter Thor!" entgegnete ihm der Prinz: „'s iſt ja kein Todtſchlag; aber ſpute Dich, ehe es zu ſpät ſeyn möchte. Folgt dieſem Mann, ehrvergeſſene Dirnen. Meine Mutter laßt Euch züchtigen für eure unkeuſchen Nachtbeſuche, nur zu gelinde zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erleſen; weil ihr beide jedoch um dieſen Preis ringt, ſo werde er euch beiden. Fort! und laßt euch auf ſolchen Wegen ferner nicht betreten."

„Gnädiger Prinz!" .... ſtotterte Leila erſchrocken: „Euere Gnade" ....

„Nicht doch, Schweſter!" rief ihr Zenide mit ſtrengem Tone zu, „Keine Bitte, keine Entſchuldigung. Wir ſind die Sclavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt: wir leiden ſtandhaft für den Freund."

„Für ihn?" ſprach Leila und hob begeiſtert ihr Auge gen Himmel. „Du haſt recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm', laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Kunſtin, unſere Mutter, verdammt uns zur Strafe, ſondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil ſie, die hohe Frau

ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beispiel geben und seine Grausamkeit der Mutter nicht verrathen."

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeister in ein entlegenes Gewölbe des Schlosses, in dem zwei riesenhafte wendische Weiber, eigens zu diesem Zweck gedungen, mit starken Ruthenbüscheln die armen zur Qual bestimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grausenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der sie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieser Furien ihren schönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angstgeschrei, ohne Widerstreben. Wenn ihnen auch der heftigste Schmerz ein leises Wimmern entlockte, so stammelten sie den Namen dessen, für welchen sie beide duldeten, den sie beide unaussprechlich liebten; errangen Fassung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, fest entschlossen, die Unthat zu verschweigen, in ihr Gemach zurück. Als sie jedoch kurz darauf zu der Fürstin gerufen wurden und ihr verstörtes Aussehen die Besorgniß derselben erregte ... als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes bei dem Entkleiden der geliebten Schwester die blutigen Spuren derselben gewahr wurde ... da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürstin, empört und gereizt von so tiefer Abscheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüsten, mit dem festen Entschlusse, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Ollmütz vor seiner Tyrannei zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zusammen Rath hielten, wie man den eingesperrten Archimbald unbemerkt aus seiner Haft befreien und aus dem Schlosse führen könne, drang Bernhard, über den raschen Entschluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er versuchte Alles, was in seiner Gewalt stand, ihren Vorsatz zu ändern ... bezwang sich sogar in dem Grade, sie um Vergebung zu bitten ... selbst gegen die Mißhandelten eine Entschuldigung zu

ſtammeln. Er beſchwor die Fürſtin, Alles zu vergeſſen, verſprach, ſein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen nach Prag zurück zu kehren und die zügelloſe Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauſes umkehren zu wollen ſchien. Die Fürſtin, ſchwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzugütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerſtören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwiſchen Mutter und Sohn ſchien wieder völlig hergeſtellt, die gänzliche Verſöhnung bewirkt. Durch reiche Geſchenke aus der freigebigen Schatzquelle der Fürſtin wollte der Prinz Zeniden und der kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber ſie ſchlugen dieſelben ſtandhaft aus, und baten nur die Fürſtin und Ludmillen auf's inſtändigſte, den Aufenthalt Archimbald's dem Prinzen ja nicht zu verrathen — Bernhard möchte ſich auch noch ſo verſöhnlich bezeigen — indem ſeinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen ſey. — Die Fürſtin ſagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte ſich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmille ..... das holde Mädchen, zitterte ſchon bei dem Gedanken des Verraths. Sie durchſchaute ihren Bruder weit beſſer, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete ſeine Rohheit, ſeine Heftigkeit — Kaunizens verderbliche Rathſchläge. Wenn Archimbald verrathen würde .... wenn er von dem unverſöhnlichen Bruder zu einer ehrloſen Strafe verdammt würde, wie Haſſan's Töchter .... Sie ſchauderte bei der bloßen Vorſtellung, den in Gefahr zu wiſſen, der ihr, wie ſie ſich leiſe geſtehen mußte, nicht gleichgültig war ... der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Ich wollte mich ja gerne in eine Nußschaale verkriechen und mir einbilden: ich sey König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht so böse Träume hätte!

Hamlet, von Shakespeare.

Archimbald verträumte indessen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der spät erst bei ihm auf dem morschen Ruhebette Platz genommen, das er sich zum Lager auserkohren hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Mermes stand mit einem Speisekorb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er sprang etwas beschämt auf.

„Laßt Euch in Eurer Ruhe nicht stören!" sprach Mermes langsam und sanft. „Zum Schlafen steht freilich die Sonne schon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, ist dem Körper und dem Geiste gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr seyd. Die Fürstin schickt Euch hier Euer Essen; es ist von ihrer eigenen Tafel besorgt worden, damit Haushofmeister und Dienerschaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht."

Archimbald seufzte.

„Ich kann Euch nicht helfen," fuhr Mermes traurig fort. „Auch Zenide und Leila können es nicht, sonst wäre es schon geschehen. Prinzessin Ludmille sendet Euch dieß Körbchen mit Obst. Ihr sollt es Euch schmecken lassen und Euch friedlich in Euerm Verstecke verhalten. Damit

Euch dieſes um ſo leichter werde, muntert Euch die Fürſtin auf, das Geſchäft zu beſorgen, das ſie Euch, wegen der Bücherſammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünſchen Euch gute Geduld, und wollen Euch gewiß nicht vergeſſen."

Archimbald drückte der gutmüthigen Pflegerin ſeinen wärmſten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, ſo hatte ihre Schwatzhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Leila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigſten Wuth begeiſtert, die ihn beinahe bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überſtrömende Leidenſchaft und beruhigte ſich durch der erſchrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, ſo gut er es durch Zeichen vermochte, den Schweſtern ſeinen Dank und Schwur ihrer Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes verſprach es auch und entfernte ſich behutſam die Thüre wieder feſt verſchließend.

Archimbald nahm ſich hingegen vor, ſeinen neuen Aufenthalt zu beſichtigen und die Bibliothek aufzuſuchen, in der er, die Langeweile und ſeine ewige Sehnſucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geſchäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern ſtanden offen. Alles wüſt und leer, Alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthſchaften verſehene Stube; allein die Unordnung war dieſelbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einſamen Zimmer, zu dem ſich das Licht des Himmels kaum zu ſtehlen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Näſſe und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen ſtückweiſe von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beſchädigt. Indeſſen war dieſe Stube noch die wohnlichſte, die Archim-

bald bisher gefunden hatte, und er beschloß vorläufig, seinen Aufenthalt darin aufzuschlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das sich in ziemlich gutem Stande befand. Aus demselben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verschlossen. Er versuchte den Schlüssel, den er von der Fürstin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagssonne beleuchtetes, gegen das freie Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf sich in einen schweren Armsessel, der in der Ecke stand, und überlegte, im Sonnenglanze sich weidend, sein Schicksal bis auf den heutigen Tag, seine Geburt, sein Knabenleben, seine Verbannung aus dem Vaterhause, seinen Aufenthalt bei Lenen, seine Reise mit Dee, seine Lehrzeit im Kloster und die begonnene Dienstzeit auf Worosdar. Er dachte an seine Kinderspiele mit Trudchen, an seine heiße Liebe zu Ludmillen, an die Reize Zenidens, die seine Sinnlichkeit zum ersten Male bestochen hatten, an Leilas Leidenschaft endlich, die sie stumm und treu für ihn empfand. „Welch' eine Lage ist die meinige!" seufzte er. „Gehaßt von denen, die mich lieben sollten, die ich so gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Seinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegeben, muß ich eine Frau, die strenge Achtung verdient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenschaft umfange, grausam täuschen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan sind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Plane zu bilden! ... Ein böser Stern hat meiner Geburt geleuchtet ... kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn! wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine bessere zeigt!"

Ein Geräusch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. „Sind es meine Verfolger?“ dachte er bei sich . . . „Haben sie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie sollen mich nicht unvorbereitet überfallen.“ — Er öffnete leise die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorsichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden schien, Alles still. Nach langem Lauschen und aufmerksamem Umherspähen verriegelte Archimbald, um sich vor dem ersten Anlauf sicher zu stellen, die Thüre und setzte seinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er sich so wohl befunden hatte, stieß an die Gemäldegallerie des Schlosses, die ebenfalls in Unordnung schmachtend, dem Beschauer neben einigen Meisterwerken italienischer und altdeutscher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darstellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauses hingen in ernster altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blassen traurigen Gesichtern, mit strengen und finstern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu messen schienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürstin. Ein Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte umdüstert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, sein Blick forschte in den Himmelszeichen, die um seinen Scheitel in düsterm blutrothem Scheine hingen. Die Umschrift lautete: **Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578.** Durch diese Inschrift sich an Reymuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entsetzen eine dicht am Halse geschlagene breite Wunde, die der Maler, gewiß von den Hinterlassenen bewogen,

mit der breiten Halskrause dergestalt verdeckt hatte, daß sie nur einem sehr scharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erschüttert. Sein Lehrer, Hubert, hatte also damals, in unreiner Liebe verstrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausschlag gegeben. Und er konnte noch so ruhig sein nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier sah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Messingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen stehenden Schränken brüsteten sich die kriegerischen Trophäen, die der Fürst, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkischen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßschweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Kostbarkeit Seinesgleichen suchte, schmückten die Decke des Waffensaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blitzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verschwenderischer Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürst in der Schlacht bei Sissek dem daselbst getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandseite ein. Des Sangiaks Kaffeetisch, Schreibrohr und Rosenkranz nebst vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufschrift besagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harnische der Spahis, ihre Lanzen — Bogen und Wurfpfeile der Tartaren ein; am Ende desselben hing eine kleine Waffensammlung mit Aufschriften versehen, aus Geschenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürsten bestehend. Hier glänzte ein zierlicher ungarischer Säbel, ein Geschenk des slavonischen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Kulp, am zwölften Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkissen besetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein kostbares

Paar Sporen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiserlichen Heeres; ein schöner Ringkragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Hardegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils blos durch die Freundschaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher prunkloser Degen fiel durch sein glanzloses Aeußere dem neugierigen Forscher auf. Er trat ihm näher, und wer schildert sein Erstaunen, als er den Namen seines geliebten Oheims auf dem dabei hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Wernher aus Ulm, kaiserlicher Hauptmann unter den Büchsenmeistern, starb vor Sabalka, nachdem er unserm durchlauchtigsten Fürsten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigsten Betrübniß schossen aus Archimbald's Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundschaft, der ihm liebreich zugethan gewesen, auf dessen Knieen er sich geschaukelt, in dessen Armen er sich so oft gewiegt, dessen dichten Knebelbart er so gerne zerrauft hatte ... er also auch dahin? Gefallen unter den Säbeln der Osmannen, fern von der lieben Heimath, fern von seinem armen Neffen? — „Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging," seufzte er vor sich hin, „der betrübte Jüngling, „wie wäre alles anders geworden! In seine Arme hätte er mich genommen; an seiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt: wäre vielleicht an seiner Seite gefallen! Besser jener Tod, als dieses Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!"

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgewohnter Faust geführt hatte. Es sprang in die Augen, daß sie des Fürsten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinschied des Besitzers sie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an diese Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch sichtbaren Blutflecken

an dem breiten Degen, und betrauerte sein Loos, das ihm nicht vergönne, des geliebten Oheims Schatten an seinen Feinden zu rächen, als ein neues Geräusch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue stutzen und aufhorchen machte. Er stund mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er sich staunend nach derselben umsah, gewahrte er ihre große Aufschrift. **Bibliotheca** stand mit großen goldenen Buchstaben auf dem braunen Grunde. — „So bin ich am Ziel!" dachte er bei sich: „und das Geräusch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Brettern gestürzt haben wird."

In dieser Zuversicht drückte er keck an dem Schlosse. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelte, schien seine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her standen wohlgefüllte Bücherschränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen schieden; hin und wieder bestaubte Tische mit Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und frisch bei dem Anblicke dieses bedeutenden Bücherschatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und schritt, um das Ganze mit einem Male in allen seinen Theilen zu überschauen, hinter die als Scheidewände aufgestellten Schränke; stutzig fuhr er aber zurück, als er hier schon einen Gast erblickte, der, an einem großen Fenster stehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beschäftigt war. Durch das Geräusch jedoch aufgeschreckt, das Archimbald's Schritte verursachten, drehte sich der Lesende um, und mit schauderndem Befremden sah Archimbald . . . den Fürsten vor sich.

„Wer da?" rief ihn dieser mit barscher Stimme an. — Der Page blieb seiner Aufgabe getreu, sprach kein Wort, sondern näherte sich demüthig dem Furchtbaren.

„Stille ſtehen!“ befahl dieſer wie oben. „Willſt mich im Lager überrumpeln? Zittere Türkenhund!“ — Er griff mit dieſen Worten an den Degen; allein der eingeroſtete wich, aller ſeiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bei der verdächtigen Bewegung ſogleich zum Dolche gegriffen und ſchützend vorgehalten. Der Fürſt wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig ſtecken und wehrte mit der Hand ab.

„Laß ſtecken!“ rief er; „Du ſiehſt ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlaſſen haben! Ich ergebe mich Dir zu fürſtlicher Haft! Mein Königreich wird Dir ein ungeheures Löſegeld zahlen, wenn Du mich nicht an die Spanier ausliefereſt. Hörſt Du!“

Archimbald bejahete, ſteckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürſten ſeine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere ſah ihn auch mit einem ſonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Geſichts nach allen ihren Linien durchſtudiren.

„Nein,“ ſagte er endlich gemäßigt, „Du biſt kein Maure . . . biſt auch kein Spanier, ſondern ein redlicher Portugieſe! Haſt mich ſchon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, ſeyd mir willkommen in meiner Einſamkeit!“

Er bot dem Pagen die Hand, der ſie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann ſtarr und aufmerkſam, mit der Kette ſpielend, die ihm am Halſe hing.

„Vortrefflich!“ fuhr er fort; „ich entſinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, ſeyd im Beſitz eines Verdienſtes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen iſt. Ihr ſeyd ſtumm . . . nicht wahr? . . . Bejaht es doch nicht ſo traurig! Freuet Euch darüber; . . . wäre ich an Euerer

Stelle, ich würde entzückt seyn! stumm seyn im Leben ist gut — stumm seyn im Grabe, besser!"

Er schwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung stehen. Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Gestalt des wahnsinnigen Fürsten, und konnte mit aller Anstrengung seiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen seyn möchte, aus seinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildsäule stand indessen der Fürst eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erstarrten Körper wiederkehrte. Die Hände sanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor sich hin; die scharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Ausdruck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauscht, und ehrwürdig gestaltete sich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

„Wie kommt es," fragte er mit ganz verändertem Tone, „daß mich ein fühlender Mensch heimsucht in meiner Gefangenschaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von Allen verlassen! 's ist mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer seyn zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauses. Kommt! — hier ergriff er des widerstrebenden Archimbald's Hand und zerrte ihn mit sich . . . „Kommt! folgt mir! denn schon will es Abend werden, und wenn es dämmert, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allererſten zeigen möchte." Archimbald folgte nicht ohne Besorgniß dem unzuverlässigen Führer, und hielt den Griff seines Dolchs immer fest, um ihn im Nothfall gleich bei der Hand zu haben. Der Fürst stieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und beide befanden sich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag Alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine

Wiege darneben; zwei Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tische; Kleidungsstücke auf den breiten Sesseln zerstreut ... Alles hatte den Anschein, als ob der Bewohner dieses Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, fast in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutfleck sichtbar ... dicht dabei ein krummer, ungarischer Säbel, ebenfalls mit Blutspuren gezeichnet. Archimbald entsetzte sich über den Anblick. Der Fürst sprach hierauf mit ernstem Tone und trübem Auge: „Seht hier, mein edler junger Mann, seht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlassen kann! Hier überraschte einer die Treulose, als sie mit dem Buhler und ihrem Kinde entspringen wollte ... der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare seiner Rache zu überliefern, und findet Widerstand bei dem blinden Greise. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle schicken, und sein böser Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das kranke Leben schnell durchschneidet. Bestürzung ergreift ihn nach der That ... er entweicht, sucht in Alcacar's blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in schimpflicher Flucht mit fortgerissen und wieder an Europa's Gestade geschleudert" ...

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Stirn und fuhr darauf gemäßigter fort: „Er suchte Ruhe in allen Ländern, er fand sie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an diesem Orte, wo das Opfer fiel, dessen Schatten und ihre eigenen Sünden zu versöhnen gedenkt ... aber auch hier floh ihn die Ruhe ... er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; schlug bei Sissek den heidnischen Feind und erwürgte abermals einen Vater, dessen unmündige Töchter er, den Mord gut

zu machen, als Sclavinnen heim schickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?"

Archimbald sah den Wahnsinnigen bebend an, dessen Gesicht schon wieder in die gewöhnlichen Fugen zurücktrat, und der, nach kurzem Schweigen, schneller fortfuhr:

„Ich muß eilen, sonst reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er focht also weiter ... bei Vesprim ... bei Stuhlweißenburg ... stürmt Sabalka ... und hier fährt ein türkischer Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!"

Er strich sich die Haare von der Stirne und eine blutrothe lange Narbe wurde sichtbar ...

„Und dieser Schmerz" ... sprach er in kurzen Absätzen weiter ... „dieser Pfeil ... das Gehirn" ...

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke wieder vor die Augen legte, und ein neues Erstarren bemächtigte sich all' seiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürst ließ sich leiten wie ein Kind, durch den Waffensaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erste Zimmer am Gang. Hier kam er zu sich.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er verstört. „Bin ich nicht Euer König? ... Selbst in Mehmeta's Fesseln König? ... Wollt Ihr mich ermorden, Portugiesen?"

Er machte sich gewaltsam von Archimbald los, blickte ihm scharf und strenge in's Gesicht und rief:

„Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Euerer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil gesprochen ... ich kann nicht helfen ... ich hole Euch den Beichtvater!"

Bei diesen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beide gekommen waren. Archimbald, der sich bald von seinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn,

aus Furcht, der Wahnsinnige möchte im Waffensaale nach einem Gewehr greifen und in seiner Hirnverrückung mörderisch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürst bemerkte aber alsobald des Pagen eilendes Annähern, begab sich spornstreichs auf schnelle Flucht und gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm so geschwind als er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherschränke kam ihm der Fliehende aus dem Gesicht ... gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thüre fest zugeschlagen würde ... drang in's Innere des Saals; allein der Fürst war verschwunden, und allem Umherspähen und Forschen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er stand endlich mißmuthig von seinem Vorhaben ab und machte sich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldesaal dehnten sich zu mißgestalteten Umrissen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards stehen, wie er es schon vor seines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer sträubte seine Haare. Die Gestalt, die Wunde auf der Brust, alles kam ihm grausend, furchtbarer vor. — „Dich soll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, so oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurückkehre, schreckhaftes Gemälde!“ sprach er vor sich hin ... „dich immer wiedersehen, stets mit neuem Schauder sehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig sey!“ — Er griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den festhaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfei eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in

die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, ſo betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verſchiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er ſich nur mit der äußerſten Mühe forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal ſein Fuß einen Abſchnitt des Bodens entdeckte. Vorſichtig unterſuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er ſich auf der oberſten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen ſchien, nach der eiſigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit ſchrecken; er ſtieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in dieſem Raume herrſchende Dunkel die Gegenſtände zu unterſcheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht hereinfiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand ſich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach riſſen ſich große Sarkophage aus den ſchwarzen Schatten los und wurden ſichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden ſtanden aufgeſchichtete Särge. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf ſteinernem Poſtamente erhöheter metallener Sarg empor: Schild und Helm ruheten auf demſelben, in düſtere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruheſtätte des letzten Worosdar. Archimbald ſchlich ſcheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte ſie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchſchnitten, that ſich ihm auf. Behend ſchwang er ſich auf ein darunter befindliches Grabmal und ſah durch den Bogen in die Kapelle des Schloſſes. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betſtühle zufolge, mußte er ſich unter dem Altare befinden, der in den Zeiten der päpſtlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige

Staffeln hinan führten. Die protestantischen Neuerer hatten sich begnügt, dem Kirchlein seinen Bilderschmuck, seine Heiligen und Meßornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude selbst keine Hand gelegt, und demzufolge war die römisch-katholische Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derselbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forscherblick in's Haus Gottes sendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürstin und Ludmille, wohnten gerade der Betstunde bei, die der Pfarrherr so eben schloß. Ein geistliches Lied wurde angestimmt, und die Versammlung damit beendet. Gesammelt und mit niedergeschlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürstin erhob sich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeschlagenen Sitze. Der Pfarrherr stand bereit, sie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; sie begehrte zu bleiben und ihr Herz im einsamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürstin willigte nach einigen mütterlichen und besorgten Vorstellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherrn hinweg. Kaum hatten sich beide entfernt, so warf sich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht versunken, das Haupt, in beide Hände verhüllt, auf den Betschemel hin. Archimbald, in stummes Lauschen verloren, ließ sich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenster einbrechende Strahl der scheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verschlang mit den Blicken die zarte Gestalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eifersucht entquoll seiner gepreßten Brust, wenn er sich diese edlen Formen, diese seltenen Reize im Besitze eines Andern, eines Kaunitzen dachte. Die reine übersinnliche Liebe, die wie ein Blitz sein Herz für Ludmille entflammt

hatte, war schon mit der Gluth des Begehrens vermischt, welche Zenidens Leidenschaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entsprechende sinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob sie ihr himmlisches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, stützte die gefalteten Hände auf den Betschemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald schwelgte in dem Genusse ihres Anschauens; indessen aber erbleichte der Sonne letztes Gold' und ein lichter Flor schien alle Gegenstände zu bedecken. Da wurde Ludmillens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, still wie eine Bildsäule, als fürchte er, sich durch den leisesten Athemzug zu verrathen.

„Herr des Himmels!" sprach sie in heftiger Bewegung ... „Herr des Lebens! nimm sie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vatersorge mit gläubigem und zerrissenem Herzen anvertraut habe. Laß dieselbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gib es nicht zu, daß ein herzloser Bruder mich, das wehrlose Opfer seiner Willkür, in Fesseln schmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein gütiger Vater, gib es auch nicht zu, daß eine Leidenschaft, die nach der bestehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches sie der Zufall gleich einem Feuerbrand in's ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild dessen in meiner Brust, der sich gleich einem Zauberer in meine innigste Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, diese Liebe zu ersticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung seyn; allein ich halte deiner väterlichen Hand stille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünschen, das er in der meinigen gefunden haben würde,

träten nicht Menſchenſatzungen unerbittlich dazwiſchen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirſt mich nicht verlaſſen!"

In der Zuverſicht, die der feſte Glaube einflößt, ſtand die holde Veterin auf, um zu gehen; allein ſchon hatte den Lauſchenden der unſelige Taumel der Leidenſchaft ergriffen, ... ſchon hatte er ſich aus ſeinem Verſteck in die Kapelle geſchwungen ... ſchon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den ſcheuen Blick auf den Feſthaltenden; ein leiſer Angſtruf erſtarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorſatz ... alles war dahin bei dem unerwarteten Zuſammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

„Archimbald!" rief ſie halb freudig, halb entſetzt. „Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?"

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verſtändlichen Geberden des Begeiſterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier ſey, und wie ſehr es ihn ſchmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit ſtillem Entzücken auf dem leicht geröthetem Antlitz, allen ſeinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem ſchönen Auge. — „Ich ſollte Euch nicht geſtehen," ſprach ſie darauf leiſe und ſenkte den Blick zu Boden ... „um meiner Weiblichkeit willen nicht geſtehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es ſeyd, den ich ... meiner Neigung werth gefunden ... mit Leid muß ich hinzufügen: wider meine Pflicht. Allein wir ſtehen vor dem Altare des Herrn, im Angeſichte der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird ... ich darf keine Lüge ſprechen. Das Geheimniß meines Herzens iſt Euch verrathen ... in Euch, meinem ärgſten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die ſcharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Sclavin zu ma-

chen; der Stolz der Fürstentochter mußte in diesem Gefühle vor ihrem Diener verstummen, wie ich fürchte."

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Busen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag seines Herzens und verpflanzten diese süße Unruhe auch in das ihrige. Sie suchte die Hand zu befreien. Nach einigen Versuchen gelang es. Sie blickte dem gehorsamen Archimbald unbeschreiblich zärtlich in's Auge und sprach:

„Nein, Ihr seyd nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der sie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergessen. Fahrt nicht auf, betheuert nicht . . Das Gefühl, das uns so wunderschnell im Geiste vereinte, läßt seine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Frist schon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen ... Euch ... und mir!"

Archimbald faßte mit beiden Händen Ludmillens Rechte, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem schwärmerisch verklartem Angesicht.

„Nicht so!" versetzte Ludmille und wandte sich halb von dem Geliebten. „Nicht diesen schwermüthigen Blick, nicht diese kummervolle Miene! Eure stumme Sprache wirkt mächtiger als die feurigste Beredtsamkeit. Ein gefährliches Mitleid steht Euch bei. Schont meiner!"

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer süßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernster und trauriger Stirn.

„Ich danke Euch!" fuhr Ludmille sanft und mild fort. „Nun laßt uns scheiden!"

Archimbald rang schmerzlich die Hände.

„Ihr liebt mich?" sprach die Prinzessin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenschaftlich.

„Ihr wollt mein Glück?" fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit strahlendem Blicke.

„Nun wohl," fuhr ſie mit unſicherm Tone fort ... „gründet es. Meidet mich! Vergeßt mich!"

Er ſchüttelte ernſt den Kopf.

„Ihr weigert Euch?" fragte ſie ängſtlich. „Nun, ſo muß ich Euch fliehen!"

Archimbald faßte beſtürzt und erſchrocken ihre Hand und deutete an, ſie könne über ihn gebieten.

„Wohl," verſetzte hierauf Ludmille heiterer. „Ihr ſeyd, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schickſal jemals ... doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel ſinnen, wie wir mit des Himmels Beiſtand einer Leidenſchaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich ſeyn würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieſelbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzuſtellen, und mir es möglich zu machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelſtolzen Fürſtenhauſes zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! . ." Sie ergriff ſeine Rechte, drückte ſie zärtlich, und ſetzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: „bis dahin behüte Dich, Geliebter, der Herr mit ſeinen Engelſchaaren!"

Die Liebliche eilte nach dieſen Worten ſchnell, als wollte ſie ihrem verrätheriſchen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verſchloß ſie ſorgfältig. Archimbald ſuchte über die Särge der alten Grafen ſeinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend, wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten ſchreiten und ſich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schreck-

nisse des weiten Weges, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erst nachdem er in seinem Gemach angelangt war sammelte er das Ergebniß seiner Gedankenspiele. — „Sie liebte mich?“ fragte er sich selbst und lachte bitter. „Sie, die sich dieser Liebe schämt, weil sie eine Fürstentochter ist und ich nur ihr demüthiger Knecht scheine? O nein, nein, ihr Stolz ist ihr Götze! Sie hat mich nicht geliebt!“

Von feindseligen Grillen geplagt, grollend über sein Geschick, entschlief er spät auf seinem Lager, und wilde Träume, wie sie der verflossene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er sich befand, erzeugen mußte, quälten sein Gehirn mit tausend Schreckbildern, bis der helle Morgen die schwarzen Phantome verscheuchte durch seinen freudigen Strahlenglanz.

Viertes Kapitel.

Doch, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. —

Schiller.

Die Mittagsstunde führte zwei freundliche Gestalten in Archimbald's Einsamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgesuchte Mahlzeit. Als er sein Staunen und seine Freude über den doppelt willkommenen Besuch ausdrückte, sprach Leila erröthend: „Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Beschützer zu sehen und ihm zu danken."

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm sey, ihr und Zeniden zu danken für den Muth, mit welchem sie die barbarische Strafe ausgestanden hatten um seinetwillen.

„Nichts davon!" fiel Zenide ein. „Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?"

Leila nickte verschämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geständniß zu lesen, das durch seinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

„Meine Schwester theilt meine Neigung zu Dir," fuhr die Letztere fort. „Ich bin aber deßhalb nicht eifersüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unserer Heimath ist Ursache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns an den Gedanken zu ge-

wohnen, einst mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe also dem Verlangen Leila's, Dich zu sehen, nicht widerstanden, ob sie gleich kaum vor zwei Stunden das Schmerzenlager verlassen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beste Wache vor Deinem Ungestüm und meiner Liebe."

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde diese schonungslose Erinnerung an den vorgestrigen Abend hören mußte, und er hätte Alles darum gegeben, wenn Leila nicht zugegen gewesen wäre.

„Du hast ihn böse gemacht," flüsterte diese, als sie die düstere Stirne Archimbald's bemerkte.

„Das wollte ich nicht," erwiederte Zenide eben so unbefangen: „und er wird wohl so vernünftig seyn und wieder gut werden, wenn er sieht, daß wir ihn beide herzlich lieben."

„Wie einen Bruder!" fiel Leila ein.

„Mehr als einen Bruder!" setzte Zenide hinzu. „Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun."

Fragend sah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

„Welchen meinst Du?" fragte Leila halb laut und schlug ihr großes dunkles Auge zu seinem Antlitz auf.

„Der Name, den er führt," fuhr Zenide fort ... „ist häßlich. Die schweren deutschen Worte wollen nicht recht geläufig aus unserm Munde. Dann ist der Name Arch ... im ... bald ... so breit, so lang. Er soll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unser geliebter Bruder heißt."

„Ja, guter Archimbald" ... versetzte Leila, seine Hand drückend. „Thue das, laß uns Dich Achmet heißen. Wir stellen uns dann vor, Du seyest der Unsern einer, der hochherzige Bruder, von dem wir leider weit entfernt unser Leben vertrauern müssen. Sey Du Achmet, unser Bruder an seiner Statt."

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpften vor Freude und versprachen ihm, sich des Schwesternamens und des stattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als sie sich endlich behutsam wieder entfernen wollten, hielt sie Archimbald zurück, und seine Geberde forderte von jeder den Schwesterkuß. Zenide erfüllte schnell sein Verlangen. Leila schüttelte aber sanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte seine rechte Hand, sein Knie, und stellte dann seinen Fuß auf ihren Kopf; verharrte einige Augenblicke in dieser Stellung, und stand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kusse reichend.

„Du bist mein Herr," sprach sie darauf schwärmerisch, „und mit dieser Huldigung habe ich mich Dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sey es mein Tod . . . meine Schande . . . nimmer wirst Du mich meinem Gelübde untreu, Deinem Willen ungehorsam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zusammentreffen lassen möge, in Glück oder Noth, früh oder spät, hier oder im Vaterlande . . . ich theile Alles mit Dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!'"

Archimbald blickte betroffen in Leila's Feueraugen, während sie das Gelübde sprach, dessen feierlicher Ausdruck selbst die leichtsinnige Zenide bis in das Innerste erschüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umschlang sie die begeisterte Schwester, küßte sie und sprach zu Archimbald:

„Achmet, Bruder, Geliebter! Du hast dieß Gelübde gehört, wie noch nie diese Mauern ein ähnliches vernahmen. Schätze es nach seinem Werthe, hege die köstliche Perle, die der Allmächtige in der Gestalt meiner Leila auf Deinen Weg gestreut hat. Liebe, schirme sie, wie Dich selbst; ihr stehe ich gern zurück, denn ich bin nicht so gut, nicht so edel als Leila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige."

Leila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende ſchnell mit ſich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick ſtehen, ſendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verſchloſſen eiligſt die Thüre. — Archimbald konnte ſeines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweiſe der Türkinnen ſchien ihm ſo eigen, ſo ungewöhnlich, daß ſie ſchon um deſſentwillen ſeine ganze Theilnahme in Anſpruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schweſtern ihr das Wort geredet. Er mußte die ſeltſame Laune ſeines Geſchicks bewundern, das ihm durch Frauengunſt erſetzen zu wollen ſchien, was Haß und Tücke des eigenen Geſchlechts ihm hartnäckig verſagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomaniſchen Reiche ſandte ihm die Vorſicht eine Freundin, wie Leila. Auf dem entlegenen Schloſſe Worosdar entblühten ihm drei Knoſpen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede ſich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die ſchwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte ſein Herz beſtochen, Zenide ſeine Sinne entflammt . . . Leila, die Unbeachtete, beſiegte Beide. Ludmillen galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden ſein Körperreiz mehr als ſein Gemüth . . . Leila verſagte die Gunſt eines Kuſſes, warf ſich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Feſſeln ſchlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmillen geſchenkt, jede Liebkoſung, die er an Zeniden verſchwendet hatte . . . ſie ſchienen ihm Frevel an Leila's ſtiller Liebe zu ſeyn; ſie allein behauptete in ſeiner Bruſt den erſten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes beſticht die Eitelkeit des Mannes, der ſeine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenſtande ſeiner Liebe anerkannt ſieht. — Mit der ſchönen Türkin und ihrem Bilde beſchäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beſchieden, die Stunde, in der ſie ſich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beiderſeitigen Tren-

nung kaltblütig vorzuzeichnen. „Nein!“ wiederholte er: „ſie hat mich nicht geliebt. Eiſige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieſelt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!“

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte ſich der verblendete Jüngling, in ſeinem Herzen das Gefühl zu erſticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborner Starrſinn trat hinzu und dictirte ihm folgende Zeilen in die Feder: „Gnädigſte Prinzeſſin! . . . Euere Worte fielen in ein aufmerkſames Ohr. Ihr ſeyd die Fürſtin, ich der Knecht. Mein Urtheil iſt geſprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der erſten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.“

Dieſe Zeilen Ludmillen zu übergeben während der heutigen Zuſammenkunft, war feſt in Archimbald's Seele beſchloſſen. Durch dieſe Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Daſeyn rief, dachte er ſeine Liebe abzuſchwören, ſie auf den Gegenſtand überzutragen, der jetzt ausſchließlich ſeine Einbildungskraft beſchäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon ſchon bereit ſtand, die Flamme zu ſchüren, die den Palaſt ſeiner eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen ſeiner Wünſche machen ſollte.

Die Zeit hat das Verdienſt der Unparteilichkeit. Mit gleich ſchnellen Schwingen eilt ſie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbald's Ungeduld ſchlich ſie heute wie eine Schnecke, denn er ſehnte ſich nach dem Augenblicke, Ludmillens Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu laſſen, welch ein Herz ſie von ſich geſtoßen. Er durcheilte in dieſer Erwartung alle Räume ſeines Gebiets, warf ſogar einen flüchtigen Blick in das ſchauerliche Gemach, in dem Eber-

bald gefallen war, und dankte Gott dabei im Stillen, seinen Lehrer, seinen Freund von der blutigen That freisprechen zu können. Er kramte in der Bibliothek, reinigte die Bücher, die Papiere vom fressenden Staub, begann sie in Ordnung aufzustellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und sogar der Wahnsinnige fand es nicht für gut, den Besuch von gestern zu wiederholen, um der einförmigen Stundenreihe eine Abwechselung zu verleihen. Kaum sank auch die Sonne, als Archimbald schon die Reise nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand sich schon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menschenstimmen in dem Gewölbe stutzig machte. Er stand stille, noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hantierenden gesehen zu werden.

„Horch!" sagte der Eine . . . „Christoph, hörst Du nichts? Es hat geraschelt und geraunscht."

„Wo?" fragte Christoph.

„Dort, bei der kleinen Treppe" . . . versetzte der Erste, in dem Archimbald Elias erkannte. „Laß uns nachsehen, ob nicht ein Spitzbube" . . .

„Befehlt dem Herrn Euere Wege" . . . fiel Nepomuks Stimme ein . . . und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort hausen nicht gefährliche Menschen, sondern gefährlichere Gespenster. Ich möchte um keinen Preis die Treppe besteigen, absonderlich zu dieser Frist, wo es Abend werden will."

„Brr!" rief Christoph. „Alle gute Geister!"

„Wer spuckt denn aber auf der Treppe?" fragte Elias.

„Wer anders, als der selige Herr?" erwiderte Nepomuk kläglich. „Hat er nicht diese Treppe aus seinem Zimmer herunterleiten lassen, um in finstern Nächten beim Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künste die Geister seiner Altvordern zu beschwören und von ihnen das Schicksal seines Hauses zu erkunden?"

„Behüte uns der Herr in Gnaden!“ murmelten die Zuhörer.

„Solch verderbliches Eindringen in die Geheimnisse der Todten,“ fuhr Nepomuk fort, „bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todtes sterben. Gott sey der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigste Frau hat alsobald, nachdem der Kammerdiener Erlwein sein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche gesegnet hatte, mit demselben das Pförtlein versperren lassen, das hier herunterführt, damit kein Menschenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machst Du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!“

„Sagt mir doch 'mal, Meister Nepomuk,“ versetzte Elias . . . „warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräuchern müssen?“

„Die allergnädigste Fürstin hat es befohlen,“ erwiederte Nepomuk vornehm. „Das sollte uns genug seyn. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünsche die Ruhestätte seiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenschein nehmen zu wollen.“

„Ich dächte gar!“ lachte Christoph. „Er ist seit heute Vormittag mit seinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild ist ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuser hier unten. Ich will's Euch besser sagen. Des Pfarrherrn Bruder ist mit seiner Gyeliebsten heute Nachmittag von Austerlitz hier angelangt, nämlich im Dorfe bei dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer seinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen Alles zeigen wollen, was unser Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bei der gnädigen Frau nur ein Wort kostet“ . . .

„Ja wohl, ach ja wohl!“ seufzte Nepomuk . . . „freilich wissen wir das. Die gnädigste Frau ist darinnen

ein bischen eigen ... Na! es ist meine Sache nicht, ihr Thun und Lassen zu meistern, obschon ich in meinem schlichten Sinn mir anders betten würde .... allein, wenn Du meinst, Christoph, daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden soll, so mag es für dieß Mal sein Bewenden damit haben. Lösch' aus, Elias, das Wachholderholz ist selten und kostbar. Es ist mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Mastix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu putzen, Christoph. Die Wappenschilder glänzen ja helle genug, und Du rengst Dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unsern Fleiß segne. Die Gatterthüre wollen wir offen lassen. Die Luft reinigt sich dann von selbst."

„Wenn aber die Fürstin merken sollte," sprach Elias bedenklich, „daß wir mit unserer Arbeit so früh fertig geworden sind?" ...

„Das wird sie wohl bleiben lassen," lächelte Nepomuk. „Wir können uns noch ein halbes Stündlein in dem Refektatteller exlustiren, wenn es Euch gefällig wäre."

„Habt Ihr was Gutes?" fragten Christoph und Elias.

„Ein Fläschlein Ungar wird sich allenfalls vorfinden," erwiederte Nepomuk: „so gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In diesem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauses Wohl trinken, und dabei die Gesundheit der wackern Diener nicht vergessen, die sich's im Herrendienste sauer werden lassen um ihr bischen täglich Brod. Und da heute die Betstunde abermals verschoben wird wegen des Besuchs, den der Pfarrherr von seinen liebsten Anverwandten empfangen hat, so laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunser sprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geschlossen werden, sonst gedeiht sie in Ewigkeit nicht."

Die Schwätzer entfernten sich, und nach kurzem Verweilen in der Capelle, während dessen Nepomuk seinen

Freunden mit schnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verstand vorgeplappert hatte, verließen sie die Kirche.

Archimbald trat aus seinem Schlupfwinkel hervor und harrte, an Eberhards Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte schon den Verdacht, sie sey ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als sich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Gestalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbald's Vorsatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Näherschreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund suchte. Langsam, mit sich selbst im Kampfe, trat er ihr unter dem Gatterthor entgegen und begrüßte sie förmlich.

„Guten Abend!" flüsterte sie: „Ihr seht, Archimbald, ich habe Wort gehalten, und wünschte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finstern Falten von der Stirn. Nehmt ein Beispiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren."

Archimbald fuhr betroffen zusammen. Sie ergriff ihn aber schmeichelnd bei der Hand, zog ihn neben sich auf den Sitz und fuhr fort;

„Erschreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angst verursachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie schalt mich nicht ... sie bedauerte mich. Ich habe ihr Alles entdeckt; nur unser gestriges Zusammentreffen, unser heutiges habe ich ihr verschwiegen, und fast muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünschen läßt, entweder gar nicht oder unterm Schutze der Mutter Euch besucht zu haben."

Archimbald zwang ſich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

„So, guter Archimbald! nun ſeyd Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerkſam zu. Die Mutter hat ſich vorgenommen, ſelbſt mit Euch zu ſprechen, wenn mein Bruder abgereist, Ihr Eurer Haft entlaſſen ſeyn würdet; allein es iſt beſſer, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürſtin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen ... kann ſie dennoch mit dem beſten Willen nicht billigen.“

Ludmille ſeufzte, ſtrich ſich die Locken aus der Stirn und ſprach weiter: „Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieſer über mich beſchließt, muß ich in Geduld hinnehmen ... ſelbſt das Schlimmſte, wenn nicht der Allmächtige ſein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtſinnig dem Elendeſten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürſtenkrone ſein Wappen deckt, ſo iſt dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterloſen überlaſſen werde, wäre dieſer auch der Würdigſte ſeines Geſchlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos ſeyn, der mich, allen Hinderniſſen zum Trotz, die Seine nennen ... dem ich, Alles verlaſſend, Gattin ſeyn wollte. Trennung durch den Machtſpruch und die Gewaltthat eines grauſamen Bruders wäre die Entwicklung des unter ungünſtigem Geſtirn geſchürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkür zuvorkommen, ſelbſt mit blutendem Herzen zerreißen, was das ſchwache Herz in unbewachter Stunde unbeſonnen knüpfte.“

Archimbald ſah düſter auf den Boden, denn des Argwohns Dämon ſtieg in ſeinem Gemüthe auf und dennoch konnte er es nicht über ſich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Roſenbanden umſchlungen hatte, Lebewohl zu ſagen. Sie begann aber

auf's Neue, indem ihre Stimme immer ſchwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

„Trennung, theurer Freund! iſt das einzige Mittel zu unſerer Rettung. Allein, wie ſie bewerkſtelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schloſſe zu entfernen, da ſie dem Doctor Dee, der Euch empfahl, und dem ſie, weil er von ſchwerer Krankheit ſie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden iſt, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienſte verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie ſie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünſcht nicht, Euch in Ungnade zu entlaſſen. Ihr müßt demnach auf dem Schloſſe bleiben, bis der Doctor Euch wieder von dannen nimmt; und ich ... ſie ſtockte ... ich werde es verlaſſen und bei einer bejahrten Baſe meiner Mutter in Ollmütz freudenloſe Tage verleben, bis ich hieher zurückkehren darf ohne zu gewaltſam an die ſchönſten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch ſah ... in welchen mein Herz zum erſten Male ſich einem Gefühle erſchloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie ſie die Engel genießen, wäre ich nicht in dieſem Schloſſe, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!"

Ihre Thränen brachen hervor; ſie ſtützte ſich ſchluchzend auf Archimbald's Schulter, deſſen Bruſt in fürchterlicher Bewegung war. Er ſah frei und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth ... ſah es beſeligt vom Entzücken der Liebe ... zerriſſen von dem ſchrecklichen Gedanken, ihr entſagen zu müſſen ... und bereute bitter den Verdacht, den ſein argwöhniſcher Sinn gegen die Reine gehegt. Auf ſeinen Knieen überreichte er, mit den ſchmerzvollſten Zeichen ſein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die ſein Gewiſſen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für ſie geſchrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit ſeinen Thränen netzte, und als ſie ihm

darauf still bekümmert in die Augen sah, zerriß er heftig die liebloſe Schrift, und betheuerte ihr vor dem Altare ſeine Liebe, ſeine Treue, ſeinen Gehorſam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüberſchleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige ſandte einen bohrenden Blick des Vorwitzes in das Gebäude und erſtarrte, als er die beiden befreundeten und in ihrer Unterhaltung verſunkenen Menſchen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem beſten Wege geweſen war, von ihm die Gunſt der Fürſtin ab- und auf ſich ſelbſt zu leiten ... Archimbald in geheimem Verſtändniſſe mit der Prinzeſſin! ... Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu verſäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunſträuber ein Bein unterzuſchlagen, flog der Heuchler zu der Fürſtin und brachte ihr athemlos die Kunde, die ſie in keine geringe Beſtürzung verſetzte. Schnell entſchloſſen jedoch, warf ſie den Schleier über, um ſelbſt nach der Kirche zu gehen, nachdem ſie dem Haushofmeiſter das ſtrengſte Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, ſeit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrſchaft nur in ſo weit zu erfüllen, als ſie ihm gut dünkten, lief ſpornſtreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, deſſen Annäherung ſchon von weitem der luſtige Hörnerſchall und das Halloh der Jagdgenoſſen verkündete. Als ob ihm der Kopf brannte, rannte er an dem Pfarrherrn vorbei, der in Geſellſchaft ſeines Bruders und ſeiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schloſſe am Wege ſtand, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelſcheine daher kamen, an ſich vorüber ziehen zu laſſen. Eilfertig drängte ſich der ſchadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener beſonders berückſichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen ſey, und

wie er sich gespulet habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf frischer That ertappe.

„Sturm und Wetter!“ rief Bernhard, und packte Kauniz, der ihm zur Seite ritt, unsanft an. „Bruder Kauniz, die Rache ist nah. An dem Frevler sowohl, der Dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die Dir an offener Tafel den Korb gab und die ich nicht mehr Schwester nenne! Ich hielt sie für eine Thörin, ... jetzt sehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verständniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren, spornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke sitzen wir ab, damit die Vögelein nicht scheu werden ... dann aber freut euch auf den Tanz im Neste!“

Mit diesen Worten sprengte der Trupp, dessen Getümmel plötzlich schwieg, an dem Pfarrherrn und seinen Verwandten vorüber, warf sich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leise schleichenden Fackelzuge.

„Verzeihung, Mutter!“ flehte zu der Fürstin Füßen die schluchzende Tochter, als diese, nachdem sie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauscht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwischen sie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

„Unglückliche!“ sprach sie endlich mit sanftem Vorwurf. „Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuschest mein Vertrauen, treibst Dein Spiel damit, indem Du mir einen Theil Deiner Handlungen gestehst, um mit diesem Bekenntniß die andere Hälfte derselben zu verschleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt sie mit dem schwärzesten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebstes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte sogar? Sollten etwa, da Euer Mund stumm ist, Euere Thaten reden und Euere Schande laut

bekennen? Unſelige! ihr habt mein Herz durchbohrt... wie könnt ihr euch entſchuldigen?"

„Wir haben nichts Böſes gethan?" rief Ludmille: „ich ſchwöre es vor Gott in ſeinem Hauſe. Mutter, Du kennſt meine Liebe. ... Du kennſt aber auch den ſtandhaften Kampf, den ich ihr entgegen ſetzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt ... wir ſcheiden ... auf ewig ... und in dem erſten Kuſſe unſers Bundes ... in dem letzten Abſchiedskuſſe, den ich dem Troſtloſen nicht weigern konnte, fandeſt Du uns ... entſcheide!"

„Erbaulich! in der That!" ſchallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erſchrocken blicken die Drei um. Bernhard mit all' ſeinen Begleitern ſtand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, ſenkten ſie plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entſetzenſtarre Gruppe fallen. Die Knieenden ſprangen auf. „Fliehe, Geliebter!" flüſterte dem Pagen Ludmille ängſtlich zu. Allein zur Flucht war es zu ſpät, und ſein Ehrgefühl ſträubte ſich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht ſein Schutz nothwendig ſeyn dürfte.

„Erbaulich!" wiederholte Bernhard, die Fürſtin, die unbeweglich, mühſam nach Faſſung ringend, da ſtand, verächtlich meſſend. „Hier ſpielt die fürſtliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die ſie da getroffen. Den frechen Knecht gelüſtet's nach der jüngern und friſchern Tochter; und ſie wirft ſie ihm in die Arme, wie ſie ihm die Geſchenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersſchwachen Leidenſchaft trägt."

Beſtürzt ſtanden alle Anweſenden bei den ungeheuern Beſchuldigungen, die ein Sohn gegen ſeine Mutter zu erheben wagte. Durch dieſe Schmähungen hatte die letztere aber ihre Faſſung wieder erhalten und antwortete mit Würde: „Schweige, ungerathener Sohn, und blicke

um Dich! Wenn Du noch einen Funken von Scham beſitzeſt, ſo ſchweige in der Gegenwart Deiner Genoſſen, vor welchen Du Dein Haus brandmarkſt, boshafter Lügner!"

„Nicht doch, meine fromme Mutter!" ſpottete der Prinz. „Die Herren ſind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu ſeyn. Ihr habt Euch nicht geſcheut, dem Knecht vor aller Welt Beweiſe Euerer laſterhaften Gunſt zu geben . . . ſo werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!"

„Barmherziger Gott!" rief die Fürſtin, die Arme gen Himmel breitend.

„Zu viel!" ſtammelte Ludmille und ſank halb ohnmächtig an der Mutter Bruſt.

Grenzenloſe Wuth aber zuckte durch Archimbald's Nerven, der, ſich ſelbſt vergeſſend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen ſprang und mit Löwenſtimme dem ruchloſen Bruder zudonnerte: „Schweigt! Unglückſeliger, ſchweigt! oder, ich ſchwöre es bei Gottes Sternen dort oben, das nächſte Wort iſt Euer letztes!"

„Alle fuhren zuſammen bei der kühnen Rede, die wie ein Gewitterſturm von den Lippen des Stummgeglaubten rollte. Ludmille, die Fürſtin ſtaunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erſchallte ein lautes Geſchrei. Er iſt's, er iſt's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn ſehe, daß ich mich überzeuge!" rief eine ſehr bewegte Weiberſtimme, die Archimbald mit Entſetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenpflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherrn begleitet, ſich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme ſchloß. „Willkommen! willkommen, Herr Wernher!" rief ſie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff ſeine Hände. „Ihr ſeyd groß und ſtark geworden, aber Euer Geſicht iſt daſſelbe, Euere Sprache ganz die alte."

Archimbald wollte fremd ihnn; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magiſter Kalander, machte ihn verſtummen. „Ja, es iſt mein Zögling Archimbald“ ... ſprach dieſe ganz trauerherzig zu dem' nacheilenden Pfarrherrn .. „der unglückliche Knabe, von dem ich dir ſchon erzählt habe.“

Hierauf wendeten ſich beide zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkoſungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürſtin verkehrte ... alsdann den Prinzen bei Seite zog und wie eine ſehr übelwollende Aufmerkſamkeit ſich auf ihn richtete. Der Prinz näherte ſich aber bald triumphirend, und befahl dem Magiſter und Sabinen, ſich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald ſtand allein wie ein Beklagter vor ſeinen feindſeligen Richtern.

„Meine Herren und Freunde!“ ſprach hierauf Bernhard zu den Umſtehenden. „Ihr habt Alle geſehen, welch' ein unwürdiges Poſſenſpiel vor unſern Augen abgeleyert worden iſt. Der Pickelhäring deſſelben jedoch, der Knecht Archimbald, iſt, wie ich von dem Pfarrherrn erfahre, kein baieriſcher Edelmann aus altem Hauſe, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er iſt kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigener ... er iſt ſchlechter als alles dieß ... der elende Baſtard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, ſich ſtumm geſtellt und dadurch Alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?“

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, ſtanden, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, ſeiner Larve ſchonungslos beraubt, warf ſich, Vergebung flehend, zu der Fürſtin Füßen. „Hinweg!“ zürnte dieſe: „Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehr-

lich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Baſtard kenne ich nicht mehr!"

„Prinzeſſin! werdet Ihr mir Euere Vergebung verſagen?" ſtammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig faſſend. — Stumm riß ſie ſich los ... ihr Antlitz mit dem thränennaſſen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geſchmettert von ſeinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz geſandt hatte. „Der Sohn der Sünde darf ſich nicht rühmen," ſprach derſelbe, „von adeligen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienſt. Bindet, knebelt ihn!"

Die Fürſtin und Ludmille ſprangen abwechſelnd vor. „Mich binden, knebeln, mißhandeln!" rief Archimbald, grimmig entbrannt. „Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?"

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, ſchwang er den blitzenden Türkendolch in der Fauſt. Die Knechte wichen zurück, da ſie der Waffe anſichtig wurden.

„Feige Hunde," ſchnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. „Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Böſewicht, oder ich haue Dir die Schurkenfauſt herunter.

„Dann wär't der Schurke Ihr?" entgegnete Archimbald im ſelben Tone. „Indeſſen verſucht's!"

„Du drohſt, Nichtswürdiger?" rief der Prinz außer ſich und ſtürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und feſten Fußes erwartete. Als er ihn aber bei der Gurgel packen wollte, ſtieg plötzlich neben Archimbald unter dumpfem Hohngelächter, eine geſpenſtergleiche Schreckgeſtalt aus der Gruft.

Ein Schrei des Entſetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz ſtürzte zurück. Die Fürſtin hielt beide Hände

vor's Geſicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spukgeſtalt den wahnſinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günſtigen Augenblick, in dem alle Anweſenden gleich Bildſäulen nach dem fremden ihm wohl bekannten Gaſt ſtarrten, und machte ſich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Menſch daran gedacht hätte, ihn aufzuhalten

„Tod und Hölle!“ wüthete Bernhard, zu ſich ſelbſt kommend. „Was iſt das?“

Ein heiſeres Gelächter war des Verrückten Antwort.

„So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn Du nicht Rede ſtehſt!“ brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnſinnigen aus.

„Um des Erlöſers willen!“ ſchrie die Fürſtin ſich athemlos zwiſchen beide werfend .... „halt ein! es iſt Dein Vater!“

„Mein Vater?“ wiederholte der Sohn und taumelte in Kaunizens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden geſunken.

Fünftes Kapitel.

Was ich gelebt in jenes Augenblicks Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld! ich will sie zahlen.

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernher's Hause, unfern des Hauses der deutschen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Musiciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein kostbares Mahl daselbst gehalten wurde, zur Feier eines großen Festes. Es war nämlich Herrn Wernher's erstgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen worden. Die Tafel war reich besetzt mit Speisen und Getränke; Alles im Ueberfluß, Alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinsah; köstliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauschten munter und scherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauses und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeschmückte Gäste saßen um die schimmernde Tafel; allein der beste Gast fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die Alles belebende Freude. Förmlich und feierlich saßen Alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finsterm Blick, blassem Antlitze und düsterer Laune; und das Tauffest würde einem Leichenessen ähnlich gewesen seyn, hätten nicht ein Paar Meistersänger durch ihr rauhes Lied einen schwachen Schimmer von Lustigkeit im Kreise verbreitet. Wie in

der Tafelstube, sah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhte, den Säugling an der Seite, und gegen die geschwätzigen Freundinnen eine mühsam erzwungene Heiterkeit zu erkünsteln sich bemühete. Ein feindseliger Geist schien über dem ganzen Hause zu walten; denn stumm und verdrossen schlichen die Diener, beständig lebendige Bilder der Herrschaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwei erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtlosigkeit eines hitzigen Fiebers schmachtend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegenathmete. Zu des Bettes Fuße saß der erfahrne Arzt und berechnete aufmerksam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsschläge des Gequälten zählend, mit staunendem Ohre auf die seltsamen Reden horchend, die der Kranke in seiner verzehrenden Hitze ausstieß, erwartete er geduldig das Ende der Krisis, die demselben dem Leben zurückgeben oder in die Grube stürzen würde.

Philipp war auch in seinen Gedanken mehr an dem Sterbelager seines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtaufschmause, und lechzte begierig dem Glockenschlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verstoßen, die Tafel aufzuheben oder sie zum mindesten zu verlassen. Da trat ein Diener vor ihn und sprach: „Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thüre steht ein junger und armer Gesell, wie seine abgerissenen Kleider zur Genüge beweisen. Er ist auf der Wanderschaft begriffen und spricht bei Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Zehrpfennig eintragen würde."

„Hm!" versetzte Philipp und rieb sich die kahle Stirn. „Ich hab' es zwar verschworen, kein wanderndes Lumpengesindel, das bettelnd umherstreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut' ein Fest begehe und weil er mir denn

auch eine gute Kunde zu bringen vergibt, so mag's drum seyn. Er soll kommen; sich aber fein kurz fassen! Schärfe ihm das ein!"

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blassen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem schwarzen Tuche verhüllt, das beinahe den ganzen Kopf bedeckte ... ein dichter Schnauzbart beschattete den Mund; sein Gang war hinfällig, gebückt und schwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre stehen. Da alle Gäste sich verwundert nach ihm hingewendet hatten, so ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt seine Großmuth zu zeigen.

„Tritt näher, Bursche!" sprach er halb freundlich zu dem Harrenden ... „Du kömmst, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, so soll Dir ein gutes Almosen nicht entgehen, wofern Du mir die glückliche Botschaft bringst, deren Du Dich rühmst!"

„Ja, edler Rathsherr!" versetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. „Ich werde, denk ich, meinen Zehrpfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich also kurz fasse, wie Euer Diener mir es geboten, so hört; ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald."

„Archimbald?" wiederholten alle Gäste verwundert ... „von dem Todtgeglaubten? Von Archimbald?" stammelte Philipp heftig erschrocken und verstummte wie vor einem Donnerschlag.

„Ich fand auf meiner Wanderschaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge!" fuhr der fremde Gesell fort. „Er war, gleich mir, auf der Reise gen Ulm begriffen. Er erzählte mir seine Begebenheit, sein unglückliches Schicksal. Da er nirgends mehr eine Aussicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beschlossen, zu Euch zu fliehen, Euch zu Füßen zu fallen, und Euch

zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von ſich ſtieß. Da aber ſeine kaum gewichene Krankheit ihn ſehr ſchwach gemacht und außer Stand geſetzt hat, ſo ſchnell, wie ich, zu reiſen, ſo iſt er zurückgeblieben und hat mich inſtändigſt gebeten, ſeiner Ankunft Herold zu ſeyn, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!"

„Ein zierlicher Herold!" murmelte Philipp höhniſch durch die Zähne; darauf wandte er ſich zu den Tafelgenoſſen. „Wie gefällt Euch," fragte er mit gezwungenem Lachen . . . „das Fündlein, das der ſchlaue Zugvogel da erſonnen hat, mich zum Beſten zu haben und mir einen Gulden aus der Taſche zu locken? Archimbald lebend . . . auf dem Wege hieher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann ſich beigehen laſſen, mit der albernen Mähre einen Mann hintergehen zu wollen, der durch ſchriftliche Beweiſe von dem Tode des fraglichen Menſchen unterrichtet iſt, wie ich! Hebe Dich weg und bringe Deine Zeitungen an, wie Du magſt, nur nimmer hier . . . Du biſt ein ſchlechter Lügner!"

„Herr," erwiederte der Fremde eifrig, „ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen laſſen! In Euerm Hauſe will ich geduldig warten, bis Euer Bruder ſelber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!"

„So?" fragte Philipp mit ernſtlichem Scherz . . . . „Glaub's wohl! Der Landſtreicher würde gute Tage leben, ſeinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaumt, den Abſchied hinter der Thüre nehmen. Falſch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn Deine Kunde ſich wahr befände, ſo gerne ich den armen Archimbald, der in ſtörriſchem Eigenſinne und angeborner Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — ſo gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde . . . wäre es auch nur, um die Läſterer Lügen zu ſtrafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl

gar mißhandelt oder ermordet — so bestimmt kann ich Dir versichern, daß Deine Aussage ohne Grund und der besagte Jüngling todt ist. Ich habe Beweise, die mich schützen, und bekräftigen, was ich behaupte!"

„Diese Beweise sind falsch!" erwiederte der Fremde kräftiger. „Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich gesinnt ist gegen den Bruder .... denn ich ... ich selbst ... bin Archimbald!"

Er riß sich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falsche Bart fiel, und statt der bleichen Wange sah man ein gesundes, frisches Antlitz. Die Gäste fuhren mit einem Laut der Ueberraschung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erstarrt auf dem seinigen, die weit geöffneten Augen erschrocken auf den Jüngling gebeftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone also anhub:

„Es freut mich, Bruder, Dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu solchen Zeiten ist das Herz zum Frieden aufgelegter, als zu andern. Nach sechs Jahren betrete ich wieder Dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die Deinige. Von aller Welt verlassen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu Dir ... Gott hat heute mich eintreten lassen! Du bist Vater; Dein Sohn ist heute unter die Gläubigen aufgenommen worden .. nimm mich auch auf ... verstoße mich nicht! Ich habe viel ausgestanden, recht viel gelitten Laß mich bei Dir Ruhe finden!"

Philipp schwieg noch immer bestürzt und ein finsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Die Gäste lehnten aufmerksam und lauschend auf ihren Stühlen, als fürchteten sie sich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängstlich in Philipps Augen las, dringender fort:

„Philipp! Bruder Philipp, sieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu Dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber Du seine Stelle; nimm mich auf an Deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich Niemand als Dich; verstoße mich nicht!"

Philipp schwieg störrisch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, sprach bittend weiter:

„Laß mich nicht so lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir Deine Hand! Glaube mir, es ist mir sauer angekommen, Dir beschwerlich zu fallen. Noch heute als ich in die Vaterstadt kam, wollte ich es anders versuchen. Ich trat bei dem Schreiner ein, mit dessen Tochter Trudchen ich als Kind so oft gespielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend mich als Lehrling anzunehmen zu seinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich .... weil ich unehelich geboren bin. Es schmerzt mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für Dich; so wird's der Bruder doch wieder gefunden haben."

„Welch ein listiger Betrüger!" stotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäste bemerkte. „Er macht es so natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er sich ausgibt. Mich fängt man aber nicht in solchen Schlingen!"

„Bruder!" rief Archimbald, und die Thränen liefen über seine Wangen. „Rede nicht also, Bruder! Du kennst mich wohl; und könntest Du zweifeln, so schaue hier auf die Narben meiner Hände! Diese Wunden, die sich nie verwachsen werden, rissen Deine Sporen, als Du mich aus dem Hause stießest. Bei diesen Wunden beschwöre ich Dich, sey barmherzig! Ich habe nicht Dach,

nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu ſtillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will Dir nicht läſtig fallen; ich habe Vieles gelernt, ich will für Dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Laſtträger; ich bin zu Allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn .... ein .... hier ſtockte ſeine Stimme .... ein Baſtard .... habe nicht die gleichen Rechte, wie Du .... aber, Philipp, erinnere Dich wenigſtens, daß ein Vater uns zeugte! Vergib mir den Haß, den ich gegen Dich hatte, ich vergebe Dir alles, was Du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem Du für den Bruder thuſt, worauf ein Fremder ſo oft Anſpruch macht!"

„Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner?" rief Philipp und ſprang erboßt auf.

„Philipp!" fuhr Archimbald immer ängſtlicher fort, „was thuſt Du? Dein Mund verläugnet mich; Dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sey menſchlich! Hier liege ich zu Deinen Füßen, wie damals, als ich Dir die Sporen ablöſen ſollte. Hier knie ich und bettle ... ich, Dein Bruder, bettle um einen Winkel in Deinem Hauſe, wie ihn Deine Hunde haben. Es iſt kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eiſe feſt, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kommt, gönne mir einen Winkel mit etwas Stroh ... die Broſamen, die von Deinem Tiſche fallen ... das Waſſer Deines Brunnens!"

„Hinweg!" ſchrie Philipp und wich einige Schritte zurück, „elender Gaukelſpieler! Ich kenne Dich nicht! Iſt einer unter den Anweſenden, der den verſchollenen Archimbald, deſſen Tod urkundlich bewieſen iſt, in dem Betrüger erkennt?"

Alle ſchwiegen betroffen. Archimbald ſtand langſam auf.

„Ich muß also fort?“ fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle seine Mienen gichterisch zuckten ... „Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein von Euerer Tafel nicht versagen?“

„Sogar die gemeine Bettlerzehrung versage ich dem abgefeimten Schurken, der durch seine elenden Mährleins mich höhnen will!“ polterte Philipp giftig. „Hinweg aus meinem Hause, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieses Fest feire und mein Schwähervater abwesend ist! Du würdest Deinen kecken Schritt bereuen!“

„Wenn einer von uns,“ versetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, „Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeiert wird, so seyd Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr sonst kein Nachtmahl genießen!“

„Wie, Schurke! Du drohst?“ schrie entsetzt der Rathsherr und floh zurück. „Diener! Hülfe! Wache!“

Knechte und Mägde stürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus seinem Wamms und stellte sich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — „Des Todes ist, wer mich anrührt!“ donnerte er gegen die Versammlung.

„Mord! Hülfe! Mord!“ schrieen alle Gäste. Archimbald machte sich aber den Weg zur Thüre frei. — „Lebt wohl, Herr Wernher!“ rief er noch mit vielsagendem Zornblicke. „Das Uebermenschliche habe ich gethan. Mein Gewissen ist ruhig. Was Euch betrifft, so sehen wir uns wieder!“

Er schritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gassen in's Freie. Hier aber, auf ödem Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

„Allmächtiger! Du hast meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung gesehen! Ich habe vor ihm gebettelt

er hat mich abgewiesen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgestoßen. So schwöre ich ihm denn Rache, die vollste, gräßlichste Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raste, eher ruhe, bis ich nicht sein schwarzes, abscheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innersten Leben vermischt habe; wozu mir Gott helfen möge!"

Nach diesem fürchterlichen Racheschwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleistet, schritt er ohne zu wissen wohin, auf's Gerathewohl in die von Winterstürmen durchheulte Ebene hinein.

Sechstes Kapitel.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Schiller.

Am Abend des Tauftages fand sich der Arzt in Philipps Kammer ein. Es hat dem Herrn gefallen, sprach er, den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Krisis überstanden, und ich kann für seine gänzliche Herstellung hasten.

Der erste zufriedene Blick strahlte wieder aus Werther's grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber besorglich fort: „mein freundschaftlicher Rath wäre indeß, Ihr suchtet den alten Menschen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu versorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrießlichkeiten für Euch." — „Wie so?" fragte Philipp. „'s ist bald erklärt;" versetzte der Arzt. ... „Simon scheint grobe Vergehen .... so was man Verbrechen nennt .... auf dem Gewissen zu haben. In seiner Fieberhitze entschlüpften ihm Reden, unzusammenhängend im Ganzen ... indessen übereinstimmend genug, um daraus auf viel Böses folgern zu können. Besorgt nicht, daß, ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten. .. Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er seine

gefährliche Krankheit verdankte, einſt ſelbſt zum Verräther werde, und lichtſcheue Thaten an den Tag bringe."

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?" brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne ſelbſt wohl Theilnehmer an den Unthaten ſeyn, welcher ihr den Simon beſchuldigt, deſſen ganze Sünde wahrſcheinlich nur in ſeinen Fieberträumen liegt?"

Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr," erwiederte der Arzt. — „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackerſten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam und damit Punktum." — Der Rathgeber und Warner entfernte ſich. Philipps Beklemmung ließ demſelben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!" keuchte ihm der Kraftloſe entgegen ... „ich werde geſunden."

„Alles verloren!" raunte ihm der Herr vorſichtig zu. „All' unſre Mühe, unſre Sorge, unſre Verbrechen waren umſonſt. Archimbald lebt!"

„Lebt?" ſtotterte Simon erſchrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ..." fuhr Philipp fort ... „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn verläugnet vor dem ganzen Gaſtgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt."

„Gottlob!" ſeufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch;" verſetzte Philipp ... „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich ſchaudre bei dem Gedanken. Das Geſetz ſpricht mich zwar los, aber ... ich fühle es ... die Menſchheit wird mich verfluchen. In dieſem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die mei-

sten Gäste glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir ... oder eigentlich vor meinem Schwähervater hielt die Zungen gefesselt, die den Landstreicher zu vertheidigen bereit waren."

„Verdammt!" murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigsten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt stets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Bastard gestimmt waren, mußtet Ihr in dasselbe Horn blasen, den großmüthigen Bruder spielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder stumm machen."

„Wie?" fragte Wernher entsetzt ... „wie? Du kannst mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigner Hand? ..."

„Nun, nun, ereifert Euch nicht so sehr;" erwiederte Simon mit verächtlichen Mienen ... „Mit solchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pulverchen mischt, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt ... ich denke, es kömmt auf Eins heraus."

„Recht getroffen, Satan!" knirschte Philipp. ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, sinne nur auf neue Sünde .. wälze Deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hernieder zu Deiner Verworfenheit."

„Das habe ich nicht nöthig," versetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er sich bequem gegen die Wandseite kehrte „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden."

Vor der unverschämten Bosheit verstummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Bösewichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd seiner Frau in den Weg, und beschied ihn zu

der Gebieterin. Er verſprach, ſogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein Paar mal auf und nieder, trat an Simon's Bett, der ſich ſchlafend ſtellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete — ſeufzte, rieb ſich die Stirn und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete ſeiner nicht in der Schlafkammer ſeines Weibes.

„Es ziemt ſich wohl," rief ihm Barbara finſter entgegen ... „ſich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Beſorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört."

„Vergieb!" murmelte Philipp verdroſſen zwiſchen den Zähnen.

„Immer beſſer!" verſetzte Barbara ſpöttiſch. — „Iſt das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher ſehen kann? Doch iſt's etwas Altes. — Ich weiß, daß ich Dir nie ſo werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indeſſen, Du würdeſt für Dein Kind mehr thun. Sieh, der Kleine iſt krank geworden, faſt mit einem Male. Hier verſchwende Deine Pflege."

„Was fehlt dem Knaben?" fragte Wernher ziemlich gleichgültig. — „Er ſchlummert ja ſo ruhig?"

„Ruhig?" wiederholte Barbara wie oben. — „Es muß in Deinem Gehirn ſtürmen, weil Du dieſen unruhvollen Schlaf ruhig ſchiltſt. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geſchickt!"

„Du haſt recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebreſten ſeyn."

„Meinſt Du?" fragte die Wöchnerin, und heftete einen ſtechenden Blick auf ihn. „Du biſt kalt wie Eis, und ſollteſt doch in Fieberangſt glühen, wenn Du an die verfloßnen Stunden gedenkſt."

„Was willſt Du damit wieder ſagen?" forſchte der Gatte ſcheu und ängſtlich.

„Erräthst Du es nicht, Rabenvater?“ brach Barbara los. „Der Knabe war gesund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch Deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, stürzt ihn in's frühzeitige Grab.“

„Der Fluch ... meines Bruders?“ ... stammelte Philipp in Gewissensangst.

„Ja; ich wiederhole es,“ rief die Wöchnerin, vor Grimm bebend. — „Oder glaubst Du, der Bastard hätte in seinem nicht ungerechten Zorne es unterlassen, seine Verwünschungen auf unser Haus zu schleudern? Der Knecht, den ich, Deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachsandte, sah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittage mit dem Dolche in der Faust den Teufel beschwören. Darauf schlug er den Weg nach Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat Dir und uns Allen geflucht ... und die Saat ist aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und Du stehst nun an seiner Wiege, gleich einem Marmorbilde: ohne Gefühl, ohne Angst! Herzloser Mensch!“

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch sein Geschrei herbeigerufene Amme nahm es mit sich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, sah ihr starr in die Augen, und verzog seinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du schiltst mich herzlos?“ fragte er kalt. „Ich mußte die Gefühllosigkeit von Dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zusammengefügt, weil wir uns in diesem Punkte auf ein Haar ähnlich seyen, obschon Du täglich behauptest, wir paßten nicht in dasselbe Joch. Wie kömmt es, daß dieses Kind Dein Herz mehr in Anspruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Daseyn verdankend, dennoch dem Grimme

nicht entgehen konnte, mit dem Du selbst dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabst?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Busen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfst Du mir die grausame Beschuldigung vor, die Ausgeburt der boshaftesten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male ... sonst reißt unser Eheband."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiederte Wernher mit finsterm Groll. „Der böse Geist Asmodi hielt die Fackel unserm Brautlager, in welchem jede Täuschung schwand. Larven der Unterwelt standen Wache in jener Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil Du ihn, der nur der Reinen gebührt, vermessen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! ... nimmer werde ich sie vergessen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergessen, was mich am Abend, im Tanzgewühl aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager! höhnten die beiden vermummten Pritschmeister, als ich Dich in die Kammer führte; ... **valga mo Dios**! sie hatten Recht!"

„Es steht Dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abscheulichen Lügen zu wiederholen, die Du mit Begierde auffaßtest, um Deine eigene Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. — „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgerissen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir sah, die den besten Leumund haben, weit in der Runde" ...

„Da fiel Dir der Muth," spottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die

mich verleumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken."

„Nicht?" äffte Philipp ihr nach ... „Haſt Du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne ſein Vorwiſſen geopfert werden mußte, Dich vor Schande zu retten? Floh er Dich nicht gleich einer Schlange, als Du Dich nicht ſchämteſt, vor ihm mit dieſer Unthat Dich zu brüſten? ... That der Herr von Wiblingen, Dein zweiter Freier, nicht daſſelbe, als er von ſeinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um Deine Tugend ſtehe? Kannſt Du es läugnen, ... kannſt Du läugnen, daß Du Dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfſt, in die Arme eines Mannes, der ſeine Seligkeit für Deine Keuſchheit zum Pfande geſetzt hätte?"

„Halt ein, Abſcheulicher!" wimmerte die Wöchnerin. „Du tödteſt mich. Schone wenigſtens meines Zuſtandes. Denke an Deine Unehre, an die Dirne, die Dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen iſt, mit hochſchwangerem Leibe, die Du ſammt ihrer Frucht verſtoßen, die Du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt haſt! ... das beſte Bad, unzüchtige Flammen zu löſchen!"

„Schweig!" donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte, eine Märtyrin, der ich den Todesſtoß gab, um Deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht ſtündlich vor Augen? in derſelben Geſtalt, wie ſie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes an's Ufer warf? entſtellt ... unkenntlich, hätte nicht das geſchorne Haupt, der Zuſtand ihres Leibes, das arme, der Geburt nahe umgekommene Kindlein, deſſen ſie nicht mehr geneſen konnte im Leben, die Unglückſelige meinem ſchuldbewußten Gewiſſen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich ſie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen, Gib mir ſie zurück die Jahre, die mir der Un-

muth langsam vom Leben gefressen. Gib mir die Summen zurück, die Dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an sich gerissen oder gebettelt, die er verschwendet, mit denen er groß gethan, mit denen er seine verschuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das Du mir gestohlen!"

„Lügner!" kreischte Barbara in wilder Bewegung ... „das sagst Du der Mutter Deines Kindes? Willst Du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das Du im Schooße trugst," sprach Philipp düster, „magst Du's danken, daß nicht schon mein voreiliger Arm das Entsetzlichste verübt hat, wozu ihn Dein Wandel, Deine Bosheit, und Dein frecher Hohn so oft zu reizen wagte. Dieses Kind ... Du nennst es das meinige, und ich will's glauben ... ich liebe es nicht, weil Du seine Mutter bist, und weil es einer trunkenen Stunde' in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabscheut ... sein Leben verdankt. Aber, daß Du es geboren, rettet Dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüste. Rufe mir Deinen Mutternamen nur recht oft in's Gedächtniß, damit ich nicht seiner vergesse, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weissagend in unser Leben sehen.

„Ich höre den Vater," stöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig ... „er soll Dir die Antwort geben, die Du verdienst, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, seine Bewegungen heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernste das Wetter, welches diese Zeichen verkündeten, und schob ihre Klage gegen den Eheherrn für's erste auf. Thurneisen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit starken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denselben mit zornigem Spotte an. „Seyd mir ein schö-

ner Rathsherr, ein lieber Eidam! Muß mich der Teufel geplagt haben, Euch in den Magiſtrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft beſitzt? Wollt Andere berathen, wißt Euch ſelbſt nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was ſoll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirſch.

„Daß Ihr ein unbeſonnener Menſch ſeyd," erwiederte Thurneiſen. „Kaum lange ich von meiner Reiſe an, ſo muß ich auch ſogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die ſich während meiner Abweſenheit in Euerm Hauſe zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet ihr Euern Kopf? den Baſtard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl es recht geſcheidt zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt iſt der Teufel los. Ueberall ſpricht man von Euerer Grauſamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieſer Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends noch in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengeſindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus ſtürmen können."

„Was ſollte ich thun?" fragte hämiſch der Schwiegerſohn.

„Ihn anerkennen ..." erläuterte Thurneiſen ... „ihn liebreich aufnehmen, hättet ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menſchen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landſtreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders geſtriegelt, als die Herenlene. Es gibt nicht alle Tage einen überladenen Bürgermeiſtersmagen wieder herzuſtellen. Der Baſtard hat Euch gedroht; in Euerm eigenen Hauſe vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen; ich hätte ihn als Mörder auf den Köpfſtuhl, oder zum mindeſten als räuberiſchen Landſtreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis."

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grausam und unmenschlich genannt haben?“ sprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht,“ versetzte der Rathsherr: „allein wir hätten unsern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Kummer umbringen, noch eine Hexenmeisterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Bastard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, steckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finst'rer Nacht Euern Geldkasten aus, und Ihr müßt noch froh seyn, wenn er Euere Gurgel nicht mitnimmt. Seht das ist Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteste vollfuhrt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaudern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umsonst.“

„Ihr habt Recht,“ gestand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt ist der Bube erst gefährlich. Die Schlange ist herangewachsen ... gereizt ..“

„Und alsdann sticht sie gerne und scharf,“ fiel Ihurneisen ein. — „Eine ausgemachte Wahrheit. Indessen, da Ihr Euer Unrecht einseht, will ich auch einen lindernden Balsam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles besser und sicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was sich unterdessen hier in Ulm zugetragen.“

„Wie so?“ fragten Wernher und Barbara neugierig.

Wie ich von dem Syndikus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshause zu gehen, in dem ich mein Roß eingestellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger zerlumpter Bettler, hebt mir die durchlöcherte Mütze vor, und spricht sehr laut und schneidend: „Ein Almosen, Vetter Ihurneisen!“ — Ich stehe da, wie vom Blitze gerührt, und

meine, ich muß in die Erde ſinken vor Scham, weil ein abgeriß'ner Landſtörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. — „Frecher Burſche!“ rief dem Unverſchämten der Syndikus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm.... „iſt das die Weiſe eines Bettelmanns? Fordert man alſo ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!“ — „Sorgt nicht, lieber Herr,“ antwortete der Bettler. „Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht ſo genau. Nicht wahr, Vetter Thurneiſen?“ Bei der Wiederholung der ſchändlichen Anrede blickte ich zornig nach dem Burſchen auf, und ſtehe verdutzt; denn im Augenblicke erkenne ich des Baſtards Züge; und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln ſitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndikus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend ſey, ein armes Wörtlein vorzubringen, ſo wirft er dem Bettler ſchnell einen Pfennig zu, und heißt ihn weiter gehen. „Vergebt, edler Herr!“ verſetzt der Baſtard hierauf: „Bei Euch hab' ich nicht gebettelt, ſondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneiſen. Da nun derſelbe es nicht über ſich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwiedern, ſo bitte ich Euch, ſchenkt ihm den Pfennig. Er iſt weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz.“ Mit dieſen Worten ſchleuderte er den Pfennig in die Krauſe des Syndikus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen ſehe ich ihm nach. „Seltſam!“ ſpricht mein Begleiter ... „iſt der junge Menſch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneiſen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?“ — Indeſſen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landſtreicher von ehrloſer Geburt an, und erſuche den Syndikus, ihn feſt nehmen, nach Burgau bringen und unter die Fußknechte ſtecken zu laſſen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufullen, das in Hyngarn gegen den Erbfeind ſtreitet. Geſagt, gethan Der Syndikus willigt

ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böse Bube sich in eine kleine Taberne an der Straße geschlichen. Ich bleibe auf der Lauer stehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndikus die Stadtwächter versammelt. Diese kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank schläft, packen, binden ihn unversehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu schaffen, und erst nachdem ich von Weitem gesehen, wie er von vier Bewaffneten begleitet gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich selbst auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube schon hier gewesen, daß er in Euerm Hause solcher Handlungen sich schuldig gemacht ... ich hätte ihn hieher bringen lassen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie schon gemeldet. Er scheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt sich's nicht so leicht ... zum Mindesten nicht so schnell wieder."

„Fürwahr, ich bin Euch Dank schuldig," versetzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einseht," erwiederte Thurneisen hochmüthig; allein — er warf die prüfenden Blicke auf die verstörten Ehegatten ... „was hat es unter Euch gesetzt? Sind das Kindtaufsgesichter? Rede, Barbara, ich will's wissen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ sie aber nicht zum Schlusse kommen, sondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort:

„Was muß ich hören!" rief er. „Während ich mir's sauer werden lasse für das Wohl dieses Menschen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laß't Euch's gesagt seyn. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht

in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! . . . 's ist eine Schande vor Gott und den Menschen!"

„Bin ich die Ursache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht sie nicht selbst die Gelegenheit zum Zwiste mit jedem Tag vom Zaune?"

„Versündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Ist sie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt sie Euere Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelassenheit und christlicher Liebe? Das seht Ihr aber nicht ein; das wißt Ihr nicht zu schätzen. Ein Mal eins, ist eins, zwei Mal zwei ist vier . . . was d'rüber ist, ficht Euch nicht an. Hinter Euerm nußbaumenen Ladentisch, auf dem die falschen Groschen angenagelt sind, seyd Ihr selbst zum hölzernen Junker, und zur falschen Münze geworden. Es muß mich reuen, Euch durch diese Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr so undankbar gegen meine Tochter handelt."

„Wenn es Euch reut," versetzte Philipp wild, „so ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Eure Verschreibungen. Zerrissen gebe ich sie Euch zurück. Behaltet das Geld . . . mein halbes Vermögen ist's. Mit Freuden lasse ich es fahren, wenn diese heillose Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieser Gerechten loszukommen."

„Welche Vorschläge! welches Anerbieten?" fuhr Thurneisen auf; „meint Ihr, trock'ner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht sey? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneisen von Euch sich Geld schenken lassen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig sollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr sollt von meiner Tochter geschieden werden; hört Ihr? aber... er zog Philipp bei Seite und rauute ihm in's Ohr:... ich werde alsdann dem Magistrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Testamente

zublasen, damit die Herren doch auch wissen, wen sie in Euch vor sich haben."

Philipp verfärbte sich bei diesen Worten, mit welchen Thurneisen, die Schwäche seines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödsinniger Thor!" rief er endlich, sich vor die Stirn schlagend. „Dich zu fesseln an ein Ungeheuer! durch Deine Verbrechen auf ewig zu fesseln!"

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeschrei der hereinstürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußersten Besorgniß.

„Das Kind stirbt!" rief die Wärterin! „Stirbt?" fragten Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achseln.

„Unmenschlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh, Dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unsern Knaben."

„Abscheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in Deinen eigenen Busen, und frage Dich, warum der Fluch des Herrn unser Haus heimsucht."

Thurneisen, außer sich vor Zorn und Scham riß den wüthenden Schwiegersohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüsterte: „Um unserer, um Euerer Ehre willen . . . brandmarkt Euch und die Euern nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es ist schon genug, daß wir uns im Stillen verachten . . ." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette, und schien zu schlafen. Philipp machte behutsam die Thüre zu, schlich gegen das Lager, blieb aber, einige Schritte davon, un-

entschlossen stehen. — Er schauderte zusammen. „Ist mir doch," flüsterte er in sich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zauberſprüche ... als zöge mich eine unsichtbare Hand bei den Haaren zurück: Allein es ist umsonst. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl. Was mir der Unhold rathen möge ... besser ist es, als ein solches Leben." — Entschlossen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was soll's?" murrte dieser, aus seinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen Kranken so ungestüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu sehen, da mein Umgang doch zu schlecht und niedrig für Euch ist."

„Der fressende Gram treibt mich zu Dir," versetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei Dir suche ich Trost, Rath, Hilfe!"

„So?" spottete Simon. „Die Herzensangst zieht Euch also zu meiner Verworfenheit herab?" Ich dachte mir's. Worin soll ich denn nun rathen, trösten, helfen?"

„Höre, Simon," begann Philipp, sich vertraulich auf den Rand seines Bettes setzend — „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weise."

„Das wird es auch;" schaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuschlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, so hat der Tanz ein Ende."

„Ich kann, ich darf nicht," versetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in seinen Händen."

„Das ist schlimm," sprach Simon. Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr war't zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Person, den Theil, der auf

mich kömmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwähervater schüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es ist überhaupt besser, den alten Schlamm unaufgerührt zu lassen. Faß't Euch demnach, und tragt die Kette in Geduld, die Ihr Euch selbst angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde spricht aus Dir," ... erwiederte Wernher, so nachgiebig als möglich .... Du wüßtest nicht zu rathen, wenn es gilt einen überlästigen Menschen zu entfernen, der mich unglücklich macht? Gütlicher Vergleich findet hier nicht Statt ... ein Gewaltschritt muß enden."

„Wie meint Ihr das?" fragte Simon, und im argen Verdacht zwinkerten seine Wimpern. — „Erklärt Euch!"

„Du bist grausam," sprach Philipp stockend. „Ich soll Dir auseinandersetzen, was Du erräthst, wenn Du willst. Thue einmal auf mein Gebot, was Du einst ohne mein Geheiß vollführt. Barbara ... sey Hedwig!"

„Was?" rief Simon, und spielte den Erschrockenen ... „An welche Zeit mahnt Ihr mich? An diejenige wo ich mein Seelenheil für das Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert habe? Ihr habt mir schön vergolten für die ruchlose That, die Ihr zwar nicht befohlen, die Euch aber genützt hat. Der übelgewählten Hausfrau mußte ich weichen, unbeachtet in Vergessenheit und Dunkel zurücktreten. Die strenge Ehewirthin fürchtend, ließt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung von mir, mich merken, daß man das unnütze Werkzeug hinter die Thüre wirft, ist die Arbeit gethan. Und Ihr dürft mir zumuthen, am Rande des Grabes einen neuen Frevel zu begehen um Euertwillen?"

„Es mag seyn," erwiederte Philipp, den die schadenfrohe Weigerung des alten Heuchlers in ängstliche Sorge versetzte — „es mag seyn, daß ich undankbar gegen Dich gehandelt habe. Ich will es nicht untersuchen. Verzeihe,

hilf nur dießmal. Die Zeit, in der Du allein mit meinem Vater in seinem Hause lebtest ...."

„Das war eine schöne Zeit," fiel Simon ein, und faltete andächtig die Hände ... „Des Herrn Wille geschah, und der meinige; kein dritter kam in Betracht." — „Diese schöne Zeit soll wiederkehren," versetzte Wernher mit einem leisen Seufzer, den ihm das Vorgefühl der künftigen Abhängigkeit von dem Diener entlockte. — „Ich werde nimmer heirathen, als ein Wittwer mein Leben beschließen, und Dein Alter soll die beste Pflege bei mir haben."

„Hm! hm!" brummte Simon und schüttelte den Kopf. — „Ich will mir's bedenken."

„Was ist hier zu bedenken?" rief Philipp heftiger. „Ja oder nein! ein Wort nur kostet's."

„Freilich," äußerte der Alte, wie oben; „aber ... „Gebt mir doch das Glas vom Tische, und rührt mir ein Pulver ein! Ich darf über dem Geschwätz meine Gesundheit nicht vergessen."

Philipp that wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arzenei bedächtig und langsam ein, und fuhr alsdann fort:

„Euere Versprechungen wären schon ganz artig. Allein Versprechen ist edelmännisch, das Halten hingegen bäurisch. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich sicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menschen sind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Eueres Vorsatzes, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu weiben, und ich säße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden sind Dein, wenn Du mir hilfst," antwortete Philipp rasch.

Simon schwieg eine Weile. „Seht doch nach," sprach er hierauf, „ob nicht das Fenster aufgegangen ist; es zieht mir so grimmig auf die Decke." — Philipp that wie er verlangte, und fand Alles wohl verwahrt. — „Drei-

hundert Gulden?" fuhr der Diener fort; „traun, ein hübsches Sümmchen! Und voraus?"

„Mißtraust Du mir?" fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht so eigentlich," erwiederte Simon schlau; „allein in ähnlichen Geschäften muß man vorsichtig und genau verhandeln. Die Sache ist von der Art, daß die Parteien gegenseitig nicht viel Ehrfurcht vor einander hegen können, und da steht die Gewissenhaftigkeit auf schlechten Füßen. Indessen ... wenn Ihr nicht wollt, so ist mir's um so lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein gesundes Fleckchen an meinem Gewissen."

„Nicht doch," entgegnete Wernher eilig. — „Ich sage zu. Die Summe liegt bereit, wann Du es verlangst."

„So?" fragte Simon; ... „da wären wir also einverstanden und ... reibt mir doch die Fußsohlen, damit sie mir erwarmen .... so! es ist gut ... und — was ich sagen wollte — ich will es auf den höllischen Pfuhl hin wagen."

„Du bist mein Retter!" jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simun nicht wäre?" grinste der Bösewicht, und schob sich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. — Geduldet Euch nur bis ich gesund geworden, und das Bett verlassen; dann wollen wir bald am Ende seyn. Bis dahin gebt der Frau Barbara die besten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht schöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch so oft Imbiß, Vesperbrod und Nachttrunk mit Gift und Galle gewürzt ... sie mag auch einmal in dem Morgensüpplein den Tod schlucken. Eine Hand wäscht die andere."

Ein lautes Geheul schallte mit einem Male durch's ganze Haus; ungestümes Thürzuschlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbat ist los?" donnerte Philipp

zur halb offenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. Was gibt's?"

„Euer Söhnlein ist so eben verschieden!" jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher ... die Frau ist ohnmächtig geworden vor Schreck."

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Besorgniß durchzuckte Philipps Herz und bestimmte ihn, den Kranken eiligst zu verlassen.

Der eisgraue Schurke wickelte sich höhnisch lachend in die Decke, und machte sich zum Entschlummern fertig. „Wenn die gestrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib," flüsterte er spottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, ... „so könnte mir der Dreihundertguldenverdienst entgehen. Sie stürbe mir vielleicht vor der Nase weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie ist jedoch aus derbem Teig geknetet, und solche Kleinigkeit ficht sie nicht an. Gott sey Dank, ich werde mein Meisterstück an ihr machen. Herr Philipp soll alsdann erst merken, wen er vor sich hat. Der Rebensaft soll mir zu einem freudenreichen Spätherbst verhelfen im Leben; und sollte mein Gewissen dennoch so thöricht seyn, und aufwachen wollen, so schwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römischen Kirche, und schüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hause den Meister spielen bis an mein Ende, das noch recht ferne seyn möge ... müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe."

Der alte, von sündlichen Gedanken und Vorsätzen gewissermaßen neugestärkte Frevler, entschlummerte bald und fest, während sein Gebieter, Philipp Wernher, mit trockenem Auge und eiserner Stirn an dem Todtenlager seines Kindes saß, und, tausend Gedanken einer fröhlichen Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entschlummerten Mutter zu

bewachen ſchien. Der aufmerkſamſte Beobachter würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuſcht worden ſeyn. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während ſein laſterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo ſich der Meuchelmord am feſteſten und unbemerkt an das Leben der verrathenen Gattin ſaugen könne. Dieſer einzige Gedanke beſchäftigte ſeinen Verſtand, ſein Gemüth; zuverſichtlich hoffend, die finſtere That der Welt verbergen zu können, ſchwelgte er im Voraus in dem ſchaudervollen Ende, womit er ſeine, unter böſen Zeichen geſchloſſene Ehe, zu krönen dachte.

Siebentes Kapitel.

Du fragst das Leben still besonnen:
Sprich! warum hast Du mich gewonnen?
Du fragst umsonst. Das Leben schweigt.

Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der fest verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathlose Landstreicher, oder widerspenstige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in selbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Frost zitternd, und von dem Schnee, der häufig am späten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, sich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umsonst! — „Ein unehrlicher Bastard darf sich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen, Unmensch," und stieß den seiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finstere Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und sank ermüdet darauf hin. Da wehte es ihn kalt an durch das Fenster. — „Wäre es offen!" dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. „Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet?" — Er stieg empor vom Boden und schlich dahin, wo eine schwache Helle ihm das Fenster verrieth. Er erreichte es, allein sein Muth sank so schnell als er gewachsen war. Das Fenster war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und stark vergittert. Ein zerstörender Blitzstrahl für seine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben.

Kein einziger derselben bewegte sich in seinen Fugen. — „Gib Dir keine Mühe, Landsmann," sprach plötzlich eine rauhe Stimme zu seinen Füßen, „'ist Alles umsonst. Ich habe schon bereits Alles versucht, und auch mit langer Nase abziehen müssen. — „Wer da?" rief der bestürzte Archimbald. — „Ein armer Teufel, wie Du," antwortete die Stimme, „der gerne ein bischen schlummern möchte, und vor Deinen unnützen Rettungsversuchen nicht dazu kommen kann. Lege Dich daher auf's Ohr, und störe Deine Nachbarn nicht länger. Du möchtest uns sonst alle Beide auf das Fell bekommen."

Archimbald machte sich auch ohne Geräusch auf den Rückzug. „Halte Dich rechts," rief ihm die Stimme zu, „sonst drückst Du meinem Gefährten Deinen Stiefelabsatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht! "

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er sich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um sich vor der argen Kälte zu schützen. Die Haft, in der er sich befand, kam ihm nun schon weniger schreckhaft vor, weil er Gefährten seines Leidens hatte, und da die Wärme nur langsam wieder in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer sodann noch ferne war, so sann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte ... was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schicksale?" seufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht freudig die Bahn verfolgt habe', die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbesonnenheit den Schreckensauftritt in Woroëdar herbeigeführt, den Geistern der scheuen Furcht und der Scham so gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernsten und heiligen Vorsatz faßte, abzugehen vom

Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterliſt, und eine gerade, ehrliche Lebensſtraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhauſe mein Loos geweſen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht ſey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünſcht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abſcheulichen Thurneiſen begegnen mußte, um das Opfer ſeines Haſſes zu werden! Lenens Haus iſt verwüſtet ... kein Menſch will wiſſen, wo ſie hingekommen. Der hohle Baum, den ſie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringſte. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die ſchmutzige Kutte umzuwerfen; aber dieſen letzten Pfad ſogar verrennt mir mein böſes Geſchick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier ſchmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungariſchen Schlachtbank treibt. So ſey es denn verrufen und verſchworen, niemals das Gute des Guten wegen zu verſuchen. Ich bin ausgeſtoßen aus der Geſellſchaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunſt verſcherzt, in Lenen meine beſte Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater ſchnöde abgewieſen, traurig von dannen ging, ein Stück ſchwarz Brod zugeworfen ... das einzige Geſchenk meiner Jugendgeſpielin ... ſie hat ſich geſchämt, dem verachteten Baſtard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu ſchenken; ſie hat von meinem Herzen ſich losgeriſſen. Leila, Zenide, die freundlichen Schweſtern, verdammen wohl auch denjenigen, der ſie, die Liebenden, ſo beharrlich

hintergehen konnte ... ich bin fertig mit dem Leben, und ſtatt, wie der Glückliche auf ſeinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf verſuchen mit der Wuth ſeiner Brandung, unbekümmert ob ſie den Schiffbrüchigen zum ſichern Eiland rette, oder ſeinen Körper an den ſcharfen Felſenkanten zerſchelle!"

Spät erſt, als der Morgen ſchon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beſchlich den ärmſten ein leichter Schlummer, der aber bald ſein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte bloß zwiſchen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesſchimmer ließ ihn die Geſtalt der Kumpane völlig unterſcheiden. Der eine von ihnen, klein unterſetzt, blatternarbig, grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, ſchwarzem Aug' und verworrenem ſchwarzem Haare, war eben beſchäftigt, ſeine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verſchmitzte Geſichter. Am auffallendſten war dasjenige des Blonden, der einen ſtark ausgedrückten Zug von boshafter Spottſucht darinnen trug.

„Was treibſt Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willſt Du Deinen Staat vor dem geſtrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben ſollte, uns vor ſich bringen zu laſſen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Taſche trügen."

„Du darfſt noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner in der verwichenen Nacht erkannte ... „was iſt Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das ſtarke

Getränk nicht regiert, so säßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten schon Augsburg im Gesichte. Aber was hilft's? So wichtig und feierlich Du auch thust, so steckt Dir der verdorbene Studiosus noch immer in allen Nähten."

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm Er sich nicht so viel Gurgen heraus, Herr vom Pinsel und Farbenstein! Der verdorbene Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt ... Aber Scherz bei Seite ... meine unglückliche Constellation hat uns dieses Elend bereitet. Meine Constellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiste. Hundertmal in meinem Leben schon habe ich das Busentuch eines Mädchens verschoben, und die Dirne hat immerdar dazu gelacht ... was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock sich es einfallen ließ, bockig zu seyn, und meine Liebkosung verdrießlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geschlagen, der sich als unberufener Mittler in meine Angelegenheiten mischen, und zwischen die Dirne und mich treten wollte ... und der Kerl hat immer seinen Backenstreich in tiefster Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wissen, daß derjenige, den ich gestern aufs Maul geschlagen habe, weil er sich unterstanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt seyn mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Reines Unglück also. Sey indessen nur getrost, Freund Erlwein, unsere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirst Du, statt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muße, ein Exvoto für Deinen Schutzpatron, der Dich aus dieser Trübsal erlöst, fertigen dürfen.

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unsere Erlösung," bemerkte Erlwein mit sorgsamem Kopfschütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme Dich, un-

gläubiger Thomas! Unſere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns ſo ſicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiſer zum Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unſere Mitte gewachſen iſt, wird wohl nicht ſo wohlfeil davon kommen als wir, und wahrſcheinlich ſeine Haut zum Gerben tragen müſſen."

„'s iſt ein kecker Burſche," verſicherte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; iſt alſo ſchon oft dabei geweſen. Jetzt liegt er, und ſchläft wie ein Sack, obſchon er unter Fremden iſt."

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?" fragte der Blonde ſpöttiſch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, ſo möchte ich doch wiſſen, was wir dem Tagediebe aus ſeinen Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh ſeyn, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen."

„Der Schein trügt oft," verſetzte Erlwein, und heftete einen ſcharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beiſpiel ein gewiſſes glänzendes Etwas, das dem Burſchen aus dem halboffenen Wamms ſieht, und wie Silber zu mir herüber blinkt."

„Ein geſtohlener Zinnteller vielleicht" — ſpöttelte der Blonde — „über deſſen Entwendung der Bube ergriffen worden iſt, und den er in der Eile unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da ſie ihre Gefangenen nicht zu unterſuchen pflegen, nicht gefunden haben."

„Nicht doch," erwiederte Erlwein, indem er ſich näher ſchlich. „Das iſt nicht Zinn, nicht Kupfer, das iſt Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten."

Bei dieſen Worten hatte er auch vorſichtig die Hand ausgeſtreckt, um nach dem Dolche zu greifen, deſſen glän-

zender Knopf aus Archimbalds Kleid ragte, allein der lauernde Scheinschläfer, die Waffe als sein höchstes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergesehenen Bewegung erschreckt, fuhr Erlwein gegen seinen Gefährten zurück, der auch von seinem Lager aufsprang.

Archimbald stand im selben Nu auf seinen Füßen vor den Erschrockenen. „Oho, ihr Herren!" rief er drohend, „macht Euch nicht mausig gegen einen fremden Gast. Sprecht und denkt von mir, was Ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe in Frieden, sonst halte ich Euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen solche."

„Der Satan hat unser Gespräch belauscht," fing nach einer Weile der Blonde zu seinem Begleiter an .... „er hat uns überlistet, ehe wir nur an ihn dachten."

„Ich mußte doch wissen, wer mit mir in demselben Bauer steckt," lachte Archimbald, und lehnte sich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forschendem Blicke messend.

„Der Bursche ist doch so dumm nicht," flüsterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm," entgegnete dieser eben so leise. „Laßt uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm steckt."

„Wir werden gestört," rief Archimbald den Flüsternden zu, „sonst möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlassung derselben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigsten traue."

Der Hüter des Gefängnisses trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten

ſie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man ſie verziehen hieß. Der Blonde war der erſte, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns treten mußte. Zwiſchen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechſelt. Erlwein ſtarrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche ſein Freund heraustreten, und ihm ſein Schickſal im eigenen ankündigen werde. Archimbald ſaß in kaltblütiger Faſſung neben ihm, feſt entſchloſſen, ſein Schickſal, es ſey welches es wolle, mit männlicher Kraft und feſtem Muthe zu tragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil ſprechen würde, denn das grauſame Loos ſchreckt denjenigen nicht, der ſchon im Voraus das Härteſte zu überſtehen bereit iſt. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freude im Aug' und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!" rief er frohlockend. „Sein Brief iſt ein Talismann; freue Dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; Du wirſt in einem Augenblicke frei ſeyn. Das Kellermädel im Bock behält ſeine Küſſe, der Vogt ſeine Ohrfeige, und Eſchenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh hinein Bruderherz. Der Geſandte hat mir aus der Patſche geholfen . . . der Beichtvater wird bei Dir nicht weniger thun. — In der Bockskneipe erwarte ich Dich!"

Den Filz auf einem Ohr, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, ſprang er wie der Blitz durch die Pforten in's Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör, kam in kürzerer Friſt eben ſo fröhlich zurück, als ſein Vorgänger, und wünſchte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben ſo glückliche Beendigung ſeiner Sache, oder zum mindeſten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er ſich eilig und folgte ſeinem

Freunde. — Archimbald traf nun die Reihe, und er ſtellte ſich ohne Ueberwindung vor ſeinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothiſchen Gemache ſah es aber weit traulicher aus, als es ſich der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Decemberſonnenſchein überflogen, der ſich prächtig in den blanken Rüſtſtücken ſpiegelte, die nebſt Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenſter ſich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandſeite einnahm, und in ſeinen oberſten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oeſterreichs, Tyrols und der Markgrafſchaft geſchmückt war, ſaß auf einer mäßig hohen, in der Fenſterniſche angebrachten Eſtrade, eine junge Frau von äußerſt einnehmenden Geſichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein ſchlief, von dunkeln Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geſchützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tiſche mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerſtreut lagen und die Ueberreſte eines Frühſtücks zu ſehen waren, ſtand der Schloßhauptmann in kriegeriſcher Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch ſeine Waffenrüſtung ſchien, ſo gebieteriſch und ſtrenge ſeine Haltung, ſo mußte dennoch der Fremdling im erſten Augenblicke ſchon Vertrauen zu den ſanften und ſchönen Zügen des Herrn von Herbenſtein faſſen, deren Reiz ſein melancholiſcher Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid ſprach aus ihm. Endlich begann er ein Papier vornehmend:

„Ihr ſeyd auf eine ſeltſame Weiſe in meine Hände gerathen, junger Menſch. Der Syndikus von Günzburg liefert Euch auf die Anklage eines Rathsherrn von Ulm aus, und beſchreibt Euch als einen verwegenen und ſehr

gefährlichen heimathlosen Menschen. Ich soll Euch unter den Trupp Fußknechte stecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unsers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndikus. Bevor ich aber unbedingt in sein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wissen. Wie ist Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiederte der Jüngling trocken.

„Der Name Euers Geschlechts?" fragte Herbenstein weiter.

„Ich habe keinen," versetzte Archimbald, „oder besser: man hat mir ihn gestohlen. Ich bin ein unehlicher Sohn — ein Bastard," . . . . fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" sprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verstoßen, entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenstein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr seyd dem Wildfangsrecht unterworfen: allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger, noch der Spitzbubenfänger des Syndikus. Mit dem Soldatenwesen ist es ohnedieß nichts, weil unser gnädigster Herr die bestimmte Verordnung erlassen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter sein Regiment aufzunehmen. Auf die Vorschrift halte ich streng . . . darum, guter Freund, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre Schade, wenn Euere Jugend in schlechter Genossenschaft verdorben würde."

Archimbald war gerührt von der sanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte sich verlegen, um seine Hand zu küssen. Die Gattin des edlen Herrn hatte indessen mit vieler Theilnahme dem Gespräche

zugehört, und griff nach dem sammetnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. — „Ihr werdet ‚eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann," sprach sie mit einer milden Engelsstimme, indem sie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte — nehmt dieses auf den Weg. Ich will sorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung ist kalt und Euer Weg wohl noch weit."

„Der weiteste, gestrenge Frau," entgegnete Archimbald von Thränen einer süßen Rührung überrascht. — „Ich suche ein Obdach, und die vater- und mutterlose Waise findet dieses so selten. — Aber ich preise dennoch die Vorsicht, sie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menschen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geschenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieser Stunde. Wenn ich einst in den Stand kommen sollte, selbst wohlthätig seyn zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, so wird ein einziger Blick auf dieses Geldstück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Bastard unaufgefordert that, um was er bei seinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte — und ich werde wieder ein Mensch seyn. Gott segne Euch und Euern wackern Gemahl, und lasse Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!"

Die Frau von Herbenstein hatte der Rede des begeisterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derselben erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie zusammenfuhr, Archimbald zu schweigen winkte, und ihr Gesicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling stand bestürzt bei dieser unerwarteten Wendung des Auftritts, und sah staunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der letztere schüttelte aber ernst den Kopf und sprach: „Ei, ei, junger Gesell ich sollte schier zürnen ob Deiner Unbesonnenheit,

allein .. wie war's auch möglich, daß Du wiſſen konnteſt ... Geh' denn jetzt mit Gott."

„Erlaubt mir, edler Herr," verſetzte Archimbald beſorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergeſtalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe."

„Du biſt neugierig, guter Freund," antwortete Herbenſtein. „Weil Dir jedoch das Mitleid aus den Augen ſpricht, ſo magſt Du wiſſen, daß dieſe arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß ſie in Kurzem den Verluſt des zweiten, das dort in der Wiege ſchläft, wird betrauern müſſen."

„Den Verluſt dieſes holden Kindes?" fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen deſſelben trat, und nun erſt die Bläſſe und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. „An welchem Gebreſte leidet es?"

Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes ſchon bedeutend geſchwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?" forſchte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achſeln, und blickt: nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlaſſen," ſprach er darauf mit gepreßter Stimme. — In Archimbald loderte aber eine ſchöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit beſcheidner Zuverſicht alſo zu dem Herrn von Herbenſtein:

„Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunſt Glauben ſchenken wolltet, ſo getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzuſtellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben."

Der Hauptmann ſah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben.

„Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen was Ihr wollt, so ich Euch den Knaben nicht rette."

„Wenn Ihr das könntet," ... rief die Mutter, durch die tröstliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet, ... „wenn Ihr das vermöchtet ... Ihr solltet keine Undankbare an mir finden."

„Nein, wahrlich nicht," bekräftigte Herbenstein. „Reicher Lohn sollte Euch werden."

„Redet nicht vom Lohne," erwiederte Archimbald ernst und bestimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken."

Der Hauptmann und seine Ehefrau schwiegen und wußten nicht, was sie von dem jungen Menschen denken sollten, der schnell an's Werk schritt, um seinen Versprechungen durch die That Bürgen zu stellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und spürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneisammlung des Leibarztes der Markgräfin, welcher sich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichster Schnelligkeit lindernde und stärkende Umschläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublichen Gelassenheit sein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen seinen Verrichtungen so geschickt und so besonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beste Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch seine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Besserung, und des Lehrer Hubert's Segen schien auf dem Probestück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenstein sorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Aussicht in's offene Feld, reinliche und schmucke Kleidungsstücke, nahrhafte Speisen und achtungsvolle Behandlung ... alles stand ihm zu Gebote.

Er wußte ſich aber auch ſolcher Gunſt würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwiſchen ihm und ſeinen neuen Beſchützern beſtanden. Er war beſcheiden genug, ſtets nach der Beſorgung ſeines Kranken Herbenſtein's Gemach zu verlaſſen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tiſche des Letztern zu ſpeiſen, abzulehnen, und ſein Mahl auf dem einſamen Thurmzimmer zu genieſſen. So ging er geräuſch- und ſpurlos unter den Bewohnern des Schloſſes umher, die ſich es nicht träumen konnten, wie auf einmal der Landſtreicher zum Arzt geworden ſey. Auf dieſe Weiſe erregte er weder Neid noch Mißgunſt, und überließ ſich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte ſich noch nie ſo leicht, ſo gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbenſtein's und ſeiner Gemahlin ſchien ein Abglanz auf ſeine Seele zu ſtrahlen. Er war zufrieden in ſeinem Bewußtſeyn, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in dieſem Hauſe eine zum mindeſten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und ſeiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzuſtellen, ehe noch die Lerche ſang.

Ein allgemeiner Feſttag wurde auf dem Schloſſe gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und geneſen darſtellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieſes Mal nicht von der Seite. Der Dank der Mutter kannte keine Gränzen, nicht weniger dankbar, aber beſonnener äußerte ſich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als ſie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen ſaßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer ſo wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; Eure einfache und zurückgezogene Le-

bensweise, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorb'nes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indessen, junger Freund, gibt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienst ablohnt, und sowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl ansteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verschuldet sind, wenn sie noch nicht bestimmt und gesichert ist. Ich möchte so gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Laß't mich wissen, wie ich es anfangen soll, und ob ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Eure frühern Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt hat. Ihr seht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es so wacker mit uns gemeint hat. Gebt darum der falschen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beseelt werden. Der unglückliche Umstand Eurer Geburt ist Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtschaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht also ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unser Mitgefühl."

Archimbald hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen seine Wohlthäter nicht wenigstens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und säumte demnach nicht, den aufmerksamen Zuhörern die Geschichte seiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenstein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen seines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entschlossen, über seine Lehrzeit bei der Hexenlene und sein vorschnell geendetes Probejahr auf Worosbar schnell hinwegzuhüpfen, oder diese Kapitel völlig zu überschlagen; allein seine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe

geſtellt. Denn, als er in ſeiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam ... als er mit wahrer Begeiſterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhauſe ſtieß ... ſtand die Frau von Herbenſtein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen ſpielte, an's Herz, und eilte in heftigſter Bewegung mit demſelben aus dem Gemache. — Archimbald ſah ihr ſprachlos und beſtürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das Geſicht voll Verdruß. — „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?“ fragte der Jüngling mit ängſtlicher Haſt. „Bin ich denn ſo unglücklich, die edle Frau beſtändig durch mein Geſchwätze zu betrüben und ſchier zu erzürnen?“

„Bei Gottes Blut,“ ſprach der Hauptmann halb verdrießlich, halb beruhigend ... „Ihr ſeyd wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein ... ich fürchte ... doch das wird ſich finden. Gute Nacht für heute! beſucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Meſſe hört. Wir wollen dann weiter ſprechen!“

Archimbald verbeugte ſich, und ging ohne eine überläſtige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter ſprechen?“ wiederholte er für ſich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu ſeiner Kammer emporſtieg. „Was ſoll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zuſammen? Sind meine Reden etwa bezaubert, daß ſie die Frau von Herbenſtein dergeſtalt in Trauer und Jammer zu verſetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weiſſagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergſte gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor ... es geht vorüber und der Sonnenſchein kommt nach.“

Diese Fassung half ihm auch glücklich über die Trennungskluft hinüber, die das am nächsten Morgen erfolgende Gespräch mit dem Hauptmann, zwischen ihm und dem edeln Hause Herbenstein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald," sprach der wackre Edelmann: „bei Gottes Blut! Es thut mir von Herzen leid, Euch von unserm gastlichen Heerde zu entfernen, aber es muß geschieden seyn, um meiner Eheliebsten willen, obgleich sie sich selber mit Gewalt dagegen sträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge seyn, wenn Ihr länger bleibt? Mein gutes Weib würde sich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen schweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erst seit einigen Jahren eine Gränze setzen konnte. Es ist deßhalb besser, wenn Ihr, von uns unterstützt, Euer Glück in der Ferne sucht. Meine Hausfrau wird vergessen, sich getröstet fühlen, und ihrem Kinde doppelte Mutter seyn."

„Was habe ich denn verschuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich so schnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiederte Herbenstein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeschick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr sage ich Euch nicht, so ungenügend Euch meine Erläuterung auch scheinen muß. Geht mit Gott Euere Straße fort; sie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeschlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältnissen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verschmäht nicht diese unbedeutende Geldtasche, die meine Hausfrau mit eigener Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenen Inhalte versehen hat. Weigert Euch auch nicht, diesen Brief anzunehmen, den ich für Euch ge-

schrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, ist die kriegerische Laufbahn die beste, die Ihr ergreifen könnt, und Euere Gestalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der sich nicht an die Geburt stößt, in der That den Mann schätzt, und weder nach Taufschein noch Adelsbrief frägt. Ein solcher ist der kaiserliche General Georg Basta, der sich wirklich in Prag aufhält, und an den dieser Brief gerichtet ist. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in diesem Schreiben ausgesprochenen Begehrens stehen; denn er ist mein Freund. Vom gemeinen Trommelschläger zur Würde des Heerführes gestiegen, weiß er das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und Kenntnisse wie ausdauernden Muth zu schätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude seyn, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unsrer nicht, und glaubt zuverlässig, daß unser Dank für Euern Liebedienst nie in unsern Herzen erlischt.

„Wenn es denn seyn muß," erwiederte Archimbald mit eiserner Ueberwindung seines Grams — „so nehme ich Abschied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu scheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es schmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebewohl küssen zu dürfen; allein Ihr wünscht, daß ich mich so schnell als thunlich ist, entferne, und Euer Wunsch ist mir eine päbstliche Bulle. Ich scheide und lasse Euch meine besten Wünsche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geschenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er schüttelte dem biedern Herbenstein die Hand, flog in Eil und Hast die Treppe hinab, und stieg zu Roß. Das Herz hämmerte in seiner Brust, feurige Röthe preßte sich in seine Wangen ... er konnte kaum athmen, und sprengte dennoch wie ein Rasender durch das Städtlein gen Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er so gut, so fromm gelebt hatte, hielt er seinen Gaul unter den entlaubten Aesten eines großen Nußbaumes an, und ließ seine brennenden Augen in der winterlichen, reinen Luft, die erquickend und stärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Gram, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des stürmischen Bluts nach Brust und Gehirn trieb ... es war ein verzagendes Leiden ... das bittre Gefühl einer abermals getäuschten Hoffnung. Die schmerzlichste Erfahrung hatte ihn schon belehrt, daß es sein Loos sey, immer dann die sichere Zufluchtsstätte verlassen zu müssen, wenn er sich mit seiner Lage versöhnt und vertraut gemacht. „So sey es denn!" rief er trotzig. Offner Helm gegen des Schicksals Grimm; „mag es auf mich losschlagen ... ich schlage wieder. Es soll mich niemals ungerüstet finden. In den rostigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerschärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächste Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner schönsten Träume!"

Der muthwillige Hengst, der den fremden Reiter in Versuchung zu führen gedacht, warf sich mit einem Satz von seinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerstraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber schwer für den Frevel büßen, und spornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum rastlosen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Rosse in der wohlbestellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchstrich neugierig die Straßen

der weiten Stadt. In seinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbensteins Hause entfernt hatte, verloren, bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gassen nach und nach öde wurden. Die wachsende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sey, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt schwer für den Fremden, sich schnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinschlendernd, um den Weg zum Verlachberge einzuschlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgestalt neben seiner hertrippeln. Er stand stille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr," fragte eine fispernde Stimme Archimbald schwieg ein wenig betroffen.

„Ihr seyd fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperson fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen sichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme, Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeschoren mit den weichen Armen und Deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrießlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiserkrone. Dort soll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und Dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!" ... rief das Weib, und zog schnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbald Antlitz richtend ... „die Stimme ist mir bekannt: und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, so seyd Ihr Wernher's Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling der seinerseits das Gesicht der Alten ebenfalls erkannt hatte. ... „Gott sey gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte sie so

brünſtig an die Bruſt, als ob ſie das ſchmuckſte Dirnlein von ſechszehn Jahren geweſen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den ſo lange entbehrten Zögling und Pflegeſohn wieder umarmen zu können; nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes ſtillfühleichendes Weſen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiederſehens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getroſt mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behauſung mit ſeinem Beſuch zu erfreuen.

Achtes Kapitel.

Frohlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!

Volkslied.

Sie saßen in dem kleinen armseligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tische, unfern des wärmenden Ofens, in dem die Flamme behaglich knisterte und prasselte. Archimbald hatte so eben die Erzählung seiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er sie einem Beichtvater vertraute, Lenens verschwiegenem Ohr mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köstlich duftenden Gansviertel, das ihm die besorgte Alte aus dem nächsten Gasthause herbeigeschafft hatte. Lene saß ihm gegenüber, streichelte den altersschwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und musterte wohlgefällig und lächelnd Gesicht und Gestalt ihres lieben Ziehsohns. Seine muntere Eßlust, wie seine frische Farbe, sein schmuckes Kleid und seine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, seine aufrichtige und unverstellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu seyn, keines solchen Sohnes sich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," sprach Archimbald — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben

Zug aus dem gläsernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. — „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurst verzehre, die mir Euere Liebe aufgetischt hat; denn der schnelle Ritt und die unverhoffte Freude .... beides hat mich verdammt hungrig gemacht."

„Meine Schicksale," versetzte die Alte lächelnd, „sind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneisen hat mir einige verdrießliche Streiche gespielt, die ich ihm zu Wasser gemacht habe. Der verdrießlichste war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während dessen hat Thurneisen den Pöbel der Stadt durch seine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein stürmen, aufbrechen ... niederreißen lassen. Er wollte durchaus das Testament heraushaben, was Dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber schon längst, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigste meiner Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte seiner, als ich in später Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch seine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verheren, ich mußte mich also, übel oder wohl, entschließen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Die Vaterstadt wollte ich sagen; denn Schwaben ist ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun so für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienst von der Hand weisend, und ... dem Himmel sey Dank! lange nicht so berühmt und gekannt wie in Ulm."

„Ei! ei! Mutter Lene!" lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geschäft, bei dem ich

Euch heute Abend fand, und das zum Zwecke hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweiſen, iſt nicht ſehr ehrenvoll."

„Mag ſeyn," erwiederte Lene ſpottend; „es bringt deſto mehr ein. Und im Uebrigen iſt denn der Schenkwirth wohl beſſer, der durch den ausgeſteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Geſichter ſchneidet, wenn der fremde Gaſt nicht toll und voll gezecht aus ſeinem Hauſe taumelt? Die Zeiten ſind hart; man muß ſein bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe geſetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder ſorgen."

„Für Eure Kinder?" fragte Archimbald verwundert. „Das erſte Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?"

„Ja, mein ungläubiger Junker," erwiederte die Alte ſcherzend. „Reißt immerhin die Augen auf ... es iſt doch dem alſo. Einen Sohn und ein Enkelchen."

„Ei!" rief Archimbald; „iſt's möglich? wo ſind denn aber die holden Sprößlinge?"

„Der erſte iſt ein ſchmucker Junggeſell," — verſetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und ſitzt hier mir gegenüber."

„Mutter Lene! Wie? ich?" rief der Jüngling ſtaunend.

„Ja, lieber Archimbald," antwortete die Alte mit Rührung. „Du ſollſt mein Erbe ſeyn ... das bischen, was ich hinterlaſſe, ſoll Dein gehören, aber Du mußt auch Dein Kind davon erhalten."

„Mein Kind? Neue Räthſel! Was ſoll das heißen?"

Lene ſtand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis ſechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kiſſen vom Schlafe der Unſchuld gewiegt. — Neben ſeinem Lager ſchlummerte eine Bauerndirne, ſeine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete ſtumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Haſt Du jetzt Deinen Sohn geſehen?“ fragte ſie daſelbſt mit ſchlauem Blick.

„Ihr ſeht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!“ erwiederte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn! ... ich will ſterben, wenn ich errathe ...“

„Alles zu ſeiner Zeit,“ verſetzte Lene hierauf. „Du wirſt Alles erfahren, was Dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieſes Kind iſt beſtimmt, das Deine zu werden, und wird Dir einſt zugeſtellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu ſich zu nehmen beſchloſſen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, ſo wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin ſeyn, wie meines letzten Willens.“

„Ihr verwickelt mich beſtändig in ein Gewebe von Räthſeln,“ ſprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand.“

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforſchlichen Schöpfers?“ fragte Lene. „Sey getroſt, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur dieſesmal, oder folge zum mindeſten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hätteſt Du wohl ſo viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben ſchnell wieder zu vergeſſen? Gehe nach Prag, laſſe aber den General General ſeyn, und verſöhne Dich mit dem Doctor, der vielleicht noch nicht das Geringſte von Dir erfahren hat.“

„Der Doctor? hält er ſich in Prag auf?“ fragte Archimbald haſtig.

„Freilich, mein Sohn,“ erwiederte Lene. „Er iſt daſelbſt ein angeſehener großer Mann, der Dein Glück zu machen im Stande iſt, wenn Du ihm gehorſamſt, und Deine Unbeſonnenheit, die Dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereuſt. Der Doctor allein führt Dich an's Ziel.“

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterliſt,“ ſetzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme Dich deſſen nicht," ſprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmſten Leute ſchlagen denſelben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und iſt es nicht beſſer, durch Verſtand und Klugheit alle Hinderniſſe zu beſiegen, und ſich emporzuſchwingen, als ſich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu ſtürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne ſeine Feinde durch den Abglanz ſelbſterworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Halt ein, Mutter Lene!" rief Archimbald aufgeregt — „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache iſt meine Pflicht, mein Gelübde. Für ſie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und ſuche den Doctor auf."

„In der königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiſer Hof hält, wirſt Du ihn erfragen .... fügte Lene hinzu. „Geh aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du biſt müde, und der Wächter hat ſchon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache Dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling beſtürzt . . —. ohne Euch noch einmal zu ſehen?"

„Ja, mein Sohn!" verſetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu ſehr an Dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehſt, Dein Glück zu erjagen . . . ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und ſchwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald verſiegen: indeſſen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, Dich noch ein Mal, das letzte Mal zu ſehen. Laß uns indeſſen ſcheiden wie Freunde, die der nächſte Morgen wieder vereint. Reiſe glücklich; ich will für Dich beten; und wenn es wahr iſt, was die Prieſter ſagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchſten angenehmer iſt, als jenes des Niegefallenen, ſo wird das meinige nicht ohne Wirkung ſeyn."

„Gute Mutter Lene!" ſprach Archimbald und beugte

sich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meister werden konnte, und heftig zitternd seine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn!" stammelte sie . . . „junges Herrlein . . . ich war nicht immer so gut, als ich jetzo vielleicht scheine. Gegen Dich am allerwenigsten. Doch der Herr wird vielleicht versöhnlich seyn, denn er ist ein frommer Gott. Behalte Du mich nur lieb, und fluche mir nicht."

„Ich?" fragte Archimbald gekränkt. — „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin sollte ich fluchen?"

„Laßt gut seyn," erwiederte sie, sich über die Stirn fahrend. — „Ich fange an kindisch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht so genau nehmen. Halte desto genauer auf die Lehre, die ich Dir auf die Reise mitgebe: Hüte Dich vor Wein und Liebe. Der erste bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide sind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geschick den Kampf eingegangen ist, um das versagte Erbtheil, des Lebens Glück, dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre Dich, auf daß Dein Weizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geschwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt Dich schnurgerade am Eisenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannst von dort aus Deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abschied, ... gehe . . . noch Eins! Du trägst das Amulett noch um den Hals, das ich Dir umband, als Dich der Doctor von mir wegholte? Das ist brav und recht von Dir. Du hast Dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie Du sagst? Das ist nicht recht. In solcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn Du es öffnest. Verstanden? Gute Nacht! Sey glücklich!"

Wie bei dem ersten Abschied in Ulm, so schob sie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte schnell hinter ihm zu. Der nächste Morgen fand ihn

auch schon, dem Wunsch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach seinem Bestimmungsorte. Er näherte sich demselben, so schnell er seine Fahrt zu fördern vermochte, ohne seinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende schöne Jahreszeit trug viel dazu bei, sein Gemüth aufzuheitern, seine Brust zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, seinen Weg mit freudigem Muthe fortzusetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufsteigenden Grillen aus seinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunsch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Tirschenreuth und die böhmische Gränze zu erreichen, so holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, frisch und frei in den reifgeschmückten Morgen hineinschritt, und sich ein lustiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbeitrabte, blieb er stehen, rückte die Mütze ein wenig, und wollte ihn vorüberlassen. Archimbald hatte aber in dem Gesichte des Wanderers ein schon gesehenes gewahrt, und sein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um sich der alten Bekanntschaft zu erinnern. Dem Andern schien es eben so zu gehen; er besaß indessen nicht Herz genug, seine Vermuthung zu äußern. — „Guten Tag, Wandergesell!" rief ihn Archimbald an, und ließ sein Pferd im Schritt gehen. —

„Deßgleichen, lieber Herr!" hieß die Antwort, und beide verwandten kein Auge von einander. — „Ich sollte Euch schon irgendwo gesehen haben," fing Archimbald von neuem an. — „Mit Euch geht mir's eben so," erwiederte der Fremde. — „Wenn ich nicht irre," fuhr der Erstere fort, „so haben wir, es ist noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet." — „Hol's der Teufel,

ja," versetzte der Wanderer, und näherte sich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wolltet, so begehre ich es auch nicht zu läugnen. Wir hatten freies Nachtlager zusammen im Schlosse, das heißt: im Spitzbubengewahrsam." — „Ganz recht," lachte Archimbald. „Unsere Bekanntschaft war noch gewaltig grün, als sie auch schon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück."

„Habe seither einigemal an Euch gedacht," antwortete der Fremde. „Glaubte Euch schon tief in Ungarn, unter den kaiserlichen Fahnen!"

„Fehlgeschossen, Freund!" rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge."

„Ich wäre auch schon längst im gelobten Lande," erwiederte der Wanderer verdrießlich, wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir Beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächst eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schlosses Burgau zugezogen hatte. Ich mußte also liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein vorauswandern lassen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich genesen, und hätte wohl bereits meine Reise längst angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen gewesen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wanderpfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeister sammt seiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die Beiden hatten schon lange gewünscht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den sauern Apfel gebissen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tisch satt geschmaust, die Fratzengesichter so ähnlich als möglich auf die Tafel gekleckst, das stolze: Erlwein fecit auf die Rückseite geschrieben, mein Gold in Empfang und den Wanderstab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geschichte, wenn

Euch daran liegen sollte, sie zu wissen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr seyd ein aufgeweckter Geselle. Ich höre Euch gern zu. und wünschte wohl, länger in Eurer Gesellschaft zu bleiben. „Wohin geht die Reise?"

„Nach Prag, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Ich will sehen, ob mir Freund Eschenreuter mein Plätzchen aufgehoben hat, wie er versprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden ... „recht gut. Da reisen wir selbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und schaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer schnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langsamen Beine werden schwerlich Schritt halten."

„Da ließe sich allenfalls Rath schaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr," entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Da ist kein Rath: denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum einen halben Esel anschaffen können, geschweige denn ein ganzes Pferd."

„So laß't mich dafür sorgen," sprach Archimbald; „im nächsten Städtchen wird wohl ein Klepper feil seyn, den ich Euch zur Reise leihen kann."

„Euer Gestrengen sind zu gnädig," antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal so ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm seyn dürfte."

„Welchen denn?" rief Archimbald ungeduldig. „Ihr sperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Gesellschaft zurückzulegen."

„O glaubt das ja nicht," entgegnete Erlwein etwas

gekränkt. „Ich wäre gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter versprechen müssen, über meinen Geburtsort zu reisen, und sie zu besuchen."

„Wie nennt sich Eure Heimath?" fragte Archimbald.

„Die Herrschaft Worosdar in Mähren;" gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar?" rief Archimbald betroffen, dem dieser Name wie ein Blitzstrahl durch's innerste Mark schlug.

„Mein Vater," fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daselbst, bei dem seligen Grafen, dem Vater der Fürstin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn starb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunst, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürstin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwensitz im Dorfe beschert, und mich erziehen lassen. Gott segne die brave Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunst reisen. Zuerst ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daselbst recht fleißig und machte viele Fortschritte. Als ich aber nach Wälschland kam, war Alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küsten, glänzte mir hier ein heit'res tiefblaues Firmament entgegen — statt des schweren flamändischen Biers perlte brausender Goldwein — statt verdross'ner, langweiliger und dummköpfiger Holländer sprach mir ein regsames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß — statt der breiten und steifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Gesichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenschaar nicht unähnlich, an meinen Fenstern vorbeiwackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tausend Reize entfaltend, mit tausend Netzen das Herz des Fremden umstrickend. Was war die Folge von dem Allen? An dem Zuydersee war ich fleißig gewesen,

an der Tiber wurde ich faul. Der Pinsel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms sammt dem Festmantel von feinem braunen Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn spazieren getragen wurde. In Wirthshäusern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haschend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunstfertigkeit zurück, und mußte aus demselben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln, jemals die Meisterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Palästen das Auge des Kunstfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich schämte mich dann vor mir selber, und machte Reu' und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich sank immer, nach einigen ohnmächtigen Versuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürstin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringste, und ich erhielt beständig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das schöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinschenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schooß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu . . . da geschah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr sitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münsterpforte zu Basel auf dem seinen, steif und starr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?"

„Keineswegs," erwiederte Archimbald, sich aus seiner Zerstreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und seine Abenteuer daselbst versetzt hatten. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen" — setzte er hinzu, obschon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es

Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich absteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe."

Er stieg vom Pferde, schlang sich den Zügel um den Arm, und schlenderte nun ganz gemächlich neben Erlwein her, der das Ränzel, sich zu erleichtern, an dem Knotenstock hängend über die Achsel warf, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

„Da geschah es einmal," fuhr er fort ... „daß mir der Beutel leer geworden war, wie fast noch nie. Ich tröstete mich indessen bald, da denselben Tag ein Schreiben von der Mutter einlief, bei dem ein halb Dutzend Goldstücke lagen. Ich griff hastig nach dem Gelde, ließ den Brief ungelesen, und eilte zu Schmaus, Tanz und Vergnügen. Vom Wein begeistert kam ich spät nach Hause, schlief den Rausch aus, und erwachte spät. Mein erster Blick fiel auf das ungelesene Blatt, das auf dem Tische lag, wie ich es gestern hingeworfen hatte. Noch im halben Schlafe griff ich darnach; aber sowohl Schlaf als Trunkenheit verging mir gänzlich, als ich den Inhalt des unseligen Schreibens las. Die Fürstin hatte durch einen Doctor aus England, der in Rom gewesen war, und welchen der Teufel oder mein guter Engel gen Worosdar geführt hatte, woselbst er Gelegenheit gefunden, meine Wohlthäterin aus gefährlicher Krankheit zu retten — Alles erfahren, meinen Müßiggang, meinen lockern Lebenswandel ... Alles in Allem. Sie hatte ihre Hand gänzlich von mir abziehen wollen, war aber durch die Thränen und Bitten meiner Mutter dahin vermocht worden, mir beiliegende Summe zu schicken, mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch, mit dem Gelde hauszuhalten, flugs aufzupacken, und so schnell als möglich heimzukehren. Dieß Alles hatte mir meine Mutter durch den Pfarrherrn Schönemann schreiben lassen, der noch aus eignem Antrieb die dringendste Aufforderung beigefügt hatte, auf der Stelle der Hofstatt des babylonischen

Kebsweibes zu entrinnen, und meine Seele aus den Klauen der Römischen zu retten, ehe es zu spät würde. Ihr könnt leicht denken, welchen Eindruck diese Botschaft auf mich machte. Die Abspannung des Rausches vom vorigen Tage, das Bewußtseyn meiner Schuld, die Scham über meinen Wandel, und mehr als das Alles, die entsetzliche Frage, die sich mir plötzlich aufdrang: was ich wohl beginnen würde im weit entfernten fremden Lande, wenn meine Wohlthäterin ihre Hand gänzlich von mir abzöge? ... bestimmte in einem Nu meinen Entschluß. Ich wollte Gehorsam leisten, zurückkehren. Von diesem Gedanken erfüllt, sprang ich auf, und wollte schleunigst mit meinem Gelde zu Rathe gehen, um zu berechnen, was mir nach Tilgung meiner dringendsten Schulden übrig bleiben würde. Welch ein Schrecken durchfuhr aber meine Gebeine, als ich mein Geld in allen Taschen suchte, wieder und noch einmal suchte, und mir alle drei Male vergebliche Mühe machte? War mir mein kleiner Schatz, dieß mein Um und Alles, gestohlen worden? Hatte ich ihn selbst unbedachtsam verloren? oder hatte ich bei dem Nachhausegehen der schönen Bettlerin, die mich beim Schein der Lampe, vor dem Marienbilde an einer Straßenecke um ein Almosen angesprochen, in der Großmuth der Trunknen statt einer Handvoll Bajocchi, eine Handvoll ungarischen Goldes gegeben? Gott weiß es! Genug: Schatz- und Reisegeld, Alles war weg, rein weg. Da stand ich Aermster wie vom Donner gerührt, mit geplündertem Geldsäckel, viele hundert Stunden Wegs von der Heimath entfernt, und ohne die geringste Hoffnung, den erlittenen Verlust von der beleidigten Wohlthäterin ersetzt zu sehen. Ich schrie mein Unglück in die weite Welt aus, und machte das Uebel ärger. Mein Hauswirth fiel über meine wenige Habe her; mein Speisemeister zog mir den Mantel vom Leibe; der Weinschenke, dem ich für seine Forderung eine Verschreibung aus-

stellte, die vielleicht im ewigen Leben erst zahlbar wird, verwünschte mich; und die Wucherjuden, denen für geliehenes Geld und rückständigen Zins das leere Nachsehen blieb, fluchten mir die zehn egyptischen Plagen an den Hals. Ich wendete mich an den wackern deutschen Maler, bei dem ich im Anbeginn in Arbeit gegangen war, um ihn nachher gänzlich zu vernachlässigen ... er wies mir die Thüre. Ich stellte meinen Zunftgenossen meine Lage vor ... „dem liederlichen, hoffärtigen Vengel geschieht's recht," sprachen sie, und drehten mir den Rücken; ich bettelte bei meinen Zechbrüdern, sie lachten mich aus; ich forderte, was ich ihnen einst selbst geliehen, sie kannten mich nicht mehr; ich begehrte das Meinige mit Ungestüm — sie warfen mich zum Hause hinaus. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einem Bäckergesellen, der mein Landsmann und mir einige Verbindlichkeiten schuldig war; allein, er war entweder zu arm, oder er fand keinen Beruf zu helfen; genug, auch dieser letzte Strohhalm brach, und ich sah mich ohne Rettung verloren, denn: auf's Gerathewohl hinaus zu gehen und mich durch's Leben zu schlagen, dazu war ich durch mein Wohlleben zu feige, zu muthlos geworden, und hätte in der That lieber den Tod als diesen Ausweg gewählt. Vom Dienst unter den deutschen Soldknechten auf der Engelsburg schloß mich meine Religion aus, sonst frühstückte ich wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit jenen Ehrenmännern und erfreute mein Herz in Zwiebeln, Ziegenkäse und schlechtem Brod. Ich entschloß mich also kurz und frisch, der Welt valet zu sagen, und suchte mir in der Tiber bereits ein Plätzchen aus, hinlänglich breit und tief, um ein schlechtes Leben bis an's Ende der Welt zu beherbergen, ohne es wieder an's Tageslicht zu bringen ... da kam mein Schutzgeist zu mir. Ein edler Mann, ein Deutscher, der meine Verzweiflung bemerkt hatte, und Menschlichkeit genug besaß, mich ihr

zu entreißen. Gott ſegne ihn und ſchenke ihm heute einen guten Tag. Es mag jetzo etwa über's Jahr ſeyn, daß ich ihn kennen lernte. Er iſt Stallmeiſter im Dienſte der Markgräfin von Burgau, und befand ſich dazumal in eignen Angelegenheiten zu Rom. Er ſchoß mir eine Summe vor, mit der ich Rom getroſt verlaſſen konnte, und ſchlug ſtandhaft jeden Dank aus. „Laßt das," ſprach der wackere Mann. „Was ich Euch gebe, iſt nur ein kleiner Theil von dem, was ich Hülfsbedürftigen zu geben gelobt habe; allein ich kann gegenwärtig nicht über einen größern verfügen. Denkt zuweilen an mich, wenn's Euch gut geht, und ſucht mich heim, wenn Ihr an meiner Wohnung vorüberzieht." Somit ſchüttelte er mir die Hand und ich habe ihn nicht wieder geſehen. Seinem Empfehlungsſchreiben an den Abt von St. Blaſien im Schwarzwalde hatte ich es zu verdanken, daß ich daſelbſt Arbeit bekam, und von einem gelehrten Kloſterherrn die Kunſt aus dem Fundament lernte, alte Gemälde auf's beſte zu reinigen und wieder herzuſtellen. Damals machte ich auch Eſchenreuter's Bekanntſchaft, der noch auf der hohen Schule zu Straßburg die Arzneikunde ſtudirte, daneben aber Chemie und Alchymie eifrig trieb. Als er in der Folge wegen Rauferei und blutigen Händeln von der Schule gewieſen wurde, obgleich ſein Ohm ein ſehr geachteter Medicus in Straßburg iſt, ſo kam er zu mir, theilte mit mir Tiſch und Lager, und verſchaffte mir zum Lohne dafür einen Ruf nach Prag, wo man in der kaiſerlichen Burg eines geübten Mannes bedarf, um alte Gemälde, die der Kaiſer vorzüglich liebt, zu putzen und aufzufriſchen. Eſchenreuter, der ſelbſt von dem ſpaniſchen Botſchafter dahin verſchrieben wurde, ſeiner ſeltſamen Kenntniſſe in Alchymia wegen, unternahm die Reiſe mit mir, als meine Arbeiten zu St. Blaſien geendet waren. Wir wanderten fröhlich in die Welt, bis wir in Burgau das Abenteuer hatten, das uns in

den Karzer brachte, aus dem unsere Pragerbriefe geholfen haben. Freund Eschenreuter ist vorausgegangen und ich pilgre nun über Worosdar, um der Fürstin und meiner Mutter zu zeigen, das es doch nicht so übel mit mir stehen müsse, weil man mir kaiserliche Dienste angetragen. Vielleicht fällt dann ein kleines Geschenk ab, das ich nicht von der Hand weisen werde, obschon mich der Gang darum um das Vergnügen bringt, in Eurer Gesellschaft gen Prag zu ziehen."

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit Euch über Worosdar nach Prag. Der kleine Umweg ist keineswegs abschreckend für einen rüstigen Burschen wie ich. Wir bleiben beisammen."

„Ist's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum seinen Ohren trauend ... „Ihr wolltet ...?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferds, das Ihr kaufen und mir leihen wolltet ...?"

„Tragt deshalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu" .... hier blieb Erlwein mitten auf der Straße stehen, stemmte beide Arme in die Seiten, und schaute dem Begleiter drollig neckend in's Gesicht .... Nu bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu besserer Stunde ausgehen. Ich komme schnell von dannen, und wenn die Leute von Worosdar mich einreiten sehen, zu Pferde, an der Seite eines schmucken jungen Herrn ... puh! wie werden sie die Hälse strecken! Mit welchen Augen sie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun gesonnen seyd. — Wie man sich doch irren kann! Als wir in Burgau auf eine Streu kamen (was auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeister mit der Frau Markgräfin verreist gewesen

wäre), hielten wir Beide, Eschenreuter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landstreicher, oder etwas Aergeres, und jetzo ... ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach diesem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig so prahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal sich aber unter Lumpen hervorstahl. Damals und jetzt! Gestern im Bettlerkittel, heute im feinen Tuchwamms. Ich lasse mir's nicht nehmen, Ihr seyd entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neusonntagskind ... oder ... doch es schickt sich nicht, zu sagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" — fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder ... ein Bastard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Fallkindern wie den Neusonntags- und adeligen Buben läßt das Schicksal die gebratnen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürrisch Gesicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böse gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch schon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beschwören, ob ich Euch gleich nicht kenne, um zu beweisen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" versetzte Archimbald, sein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. — „Die Sonne steigt aber schon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am besten wird seyn: Ihr nehmt, so gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächste Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — so! Jetzt schwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr fest?"

„Ich denke, ich sitze so fest, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm so gut es sich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Besitz.

„Warte! dir will ich den Bastard eintränken, du

ungeſchlachtes, ungewaſchenes Maul!" dachte ſich Archimbald in ſeinem argen Sinn, und ſpornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Beſinnungskräfte nöthig hatte, ſich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber merkte, daß Archimbald zu ſeinen Seufzern lachte, ſo verſchloß er ſeine Angſt in der verſchwiegenen Bruſt, und klammerte ſich ſo kletter- und eiſenfeſt an den Vordermann, daß derſelbe gerne in kurzer Friſt das Roß langſamer gehen und verſchnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erſtickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft ſeyn, wie ich merke," ſprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg ſeines Kunſtgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtſamen Wortes von vorhin den Schabernak geſpielt habt, ſo laßt es gut ſeyn, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu ſeyn, beſonders da ich ſehe, wie Ihr ſo ſchnell und unverſöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und verſöhnt zu, und der Gaul trug ſie leichten und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reiſegefährten geſorgt werden ſollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günſtigern Zeitpunkt daſelbſt ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerſtraße beſät mit Menſchen, die ihn zu beſuchen kamen, die davon zurückgingen. Im bunten Zuge drängten ſie ſich an's Thor, wo die ſtattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, ſchon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß ſtrömte die Menge in den Straßen und zwiſchen der auf dem Markte aufgeſchlagenen Budenreihe umher. Friſches Leben, luſtige Regſamkeit, wo man nur hinſah; Getümmel und fröhliches Geſchrei, wo man nur hinhorchte. Kaum

war es Mittag und schon erklangen ringsum die schnarrenden Fideln, die schmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß suchten, den der Wirth für schweres Geld und gute Worte auftischte, schwenkten sich schon die Dirnen mit den jungen Burschen im Tanzsaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kisten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerspenstige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quacksalber seinen Theriak aus; auf dieser wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koste ein liebendes Pärchen mit Kuß und süßem Geflüster; hinter dieser theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reisenden auf einem Gaule sich durch das Gewühl zu der Herberge arbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, sich den Fremden als die beste empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank sey es den schwerfälligen Tritten seines Holsteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebst seinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichten endlich mit angestrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die so voll gepfropft von essenden, zechenden und plaudernden Gästen war, daß nur das vornehme Aussehen Archimbald's und des blitzenden Dolchs an seinem Gurtel ihm und seinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler schlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verschaffen konnte. Erlwein fiel erschöpft auf die Bank, und leerte den ersten Krug auf einen Zug. — „Lieber Herr," sprach

er, „nehmt's nicht übel, ich verschmachtete aber schier vor Durst, und der Qualm in der niedern Stube ist mir so erstickend auf die Brust gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fisch der seinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein braunes Mägdlein mit schwarzen Schelmenaugen, Archimbald zu, und kredenzte ihm den frischen Humpen. „Ich bring's Euch!" — „Schönen Dank, lieb' Mädel," erwiederte der Jüngling, und umfaßte der Dirne schlanken Leib. „Der Trunk, von dem Deine kussigen Lippen genippt, soll mir doppelt schmecken." Mit gezierter Verschämtheit wand sich die Leichtfertige aus seinem Arm, und sprang eilig davon, um das bestellte Mahl für den angenehmen Gast zu besorgen. Archimbald starrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber spottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als guckte Ihr zum ersten Male in die Welt, da Euch das lüsterne Ding also in Flammen setzt. Laßt Euch aber solches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen sind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der sich zu ihnen heruntergibt, ist entweder ein verdorb'ner Gesell oder auf dem Wege, ein solcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulösen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkosungen, mit welchen er die Woche hindurch so freigebig gegen seinen Herzensschatz ist, an den Mann zu bringen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher schmucke Junker könnte aus dem Schatzkästlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine schwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunsenen Fäusten straks vergessen, und lieber nach den Frauen schielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das sind Gestalten! Seht nur!"

Alle Anwesenden stürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüberschmetterte, an die Fenster; Archimbald sprang mit seinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in kostbarer Livree saßen so eben ab. Ein blasser Herr, in grünen Unterkleidern und aschgrauem mit Pelz verbrämten Reiserocke, kam dicht hinter ihnen angesprengt, und ihm folgten, in langsamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in schwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geschloß'ner Rüstwagen, und ein zahlreiches Geleite von bewehrter Dienerschaft schloß den Zug, der vor dem Gasthause hielt. „Das sind die Farben von Burgau," flüsterte Erlwein seinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aschgraue Herr hatte sich vom Gaule geworfen, und ging denselben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unstreitig die vornehmsten der Ankömmlinge; ihre stolze Haltung auf den Rossen, wie auch die eng anschließenden Gewänder verriethen edle Frauen: allein die Gesichter waren von neidischen Reisemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen schienen Dienende zu seyn; denn aus ihren unverhüllten Zügen sprach Unbedeutenheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt sind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Rosse standen; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erwarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauses, und der aschgraue Reiter bot mit einem tiefen Bücklinge und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigste Frau Markgräfin!" der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im selben Augenblicke sprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwischen die Pferde hinein, und machte sie durch den überraschen-

den Anfall ſcheu. Jenes der Markgräfin bäumte ſich und ſtieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erſchrockene Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch Alles. Das Roß wurde wilder, der Reiſemarſchall ſprang, beſorgt für ſeine Gliedmaßen, auf die Seite, und die Diener hatten mit ihren eig'nen unruhig werdenden Roſſen zu thun. „Wer hilft?“ ſchrie die Begleiterin der Markgräfin ängſtlich; aber die Ruhe war wieder hergeſtellt, ehe ſie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in die Zügel gefallen, und es gehorchte ſeiner ſtarken Fauſt. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reiſenden ſeine Hülfe an. Mit dankbarer Kopfneigung bediente ſie ſich derſelben, und ſprang, dem herzueilenden Marſchall einige ſpöttiſche Worte zurufend, an des Retters Hand zur Erde. Die Dienerſchaft ringsumher war abgeſeſſen, und noch hielt die Begleiterin der Fürſtin zu Pferde. Der beſchämte Marſchall wollte auch ihr ſeine Dienſte weihen, allein auch ſie verſchmähte dieſelben. „Schämt Euch, Herr Marſchall,“ rief ſie dem Muthloſen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that was Ihr nicht laſſen ſolltet, wird Euern Dienſt auch bis zu Ende verrichten.“

Der arme Marſchall ſtand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche ſeines Beiſtands begehrte. „Wie lange ſoll ich noch auf Euch warten?“ rief indeſſen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hauſe ſtehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!“ — Zitternd folgte dieſer der ſtrengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald ſeiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske ſtrahlten, bewundert, und durch den leichten Handſchuh hindurch den dankbaren Druck ihrer füllreichen Hand empfunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!

Anonymus.

Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr, lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. Der hag're Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen."

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!" erwiederte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen Klepper, der feil sey, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern; vor dem Fenster taumelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen

Reiſekumpan, und machte ſich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indeſſen geſotten, gekocht und geröſtet, um der hohen Herrſchaft, die von der Oberſtube Beſitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu beſorgen. Die geſchäftigen Anordnungen, das ungeſtüme Treiben im Hauſe, die herriſchen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anſpruch nahm, und darinnen hauſte wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, friſchten in Archimbalds Gehirn das Andenken an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. — „Wer mag wohl die Frau ſeyn, die neben der Markgräfin daherritt?“ fragte er ſeinen Gefährten. Dieſer zuckte die Achſeln, und bedauerte, daß der Stallmeiſter, den er von Rom aus kenne, ſich nicht unter dem Dienertroß befinde; ſonſt wollte er ſchnell von Allem unterrichtet ſeyn. Archimbald warf ſich unmuthig im Seſſel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in ſein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es ſey von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte ſich auch nicht getäuſcht, wie er beim Umſchauen bemerkte. Der Schulmeiſter des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engſten Vertrauen die Lebensgeſchichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das ſtarke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge des gelehrten Erzählers dermaßen begeiſtert, daß, ob ſie gleich die Köpfe geheimnißvoll zuſammenſteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerkſamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn ſchon das Getümmel in der Stube ſie für jeden entfernter ſitzenden Gaſt unverſtändlich machte.

„Ihr könnt mir's ſicher glauben, ihr Tröpfe,“ ſprach der Schulmeiſter, und wiſchte ſich die Schweißtropfen von Stirn und Naſe. „Erſt vorgeſtern hat mir es Schmiednagls Knecht erzählt, der, wie ihr wißt, vor einer Woche

gerade aus der Fremde gekommen iſt, und zuletzt in Düſſeldorf gearbeitet hat. Düſſeldorf iſt aber eine weltberühmte Stadt am Fluſſe **Rhenus**, heißt auf deutſch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Trier und Mainz, ober- oder unterhalb Cöln. Das konnte mir Schmiedmatzls Knecht nicht genau angeben, und es gilt euch gleich, nicht wahr? mir auch. Düſſeldorf iſt aber gottlob ächt und rein katholiſch, wie ich beinahe glaube. 's wäre wohl möglich, daß es ketzeriſch wäre, aber ich will's nicht hoffen. Zugleich iſt es die Reſidenz oder Hofſtadt eines gewiſſen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir ſchon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es iſt Philoſophie in des Schulmeiſters Rauſch;" flüſterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wiſchte ſich auf's Neue mit dem Aermel Stirn und Naſe ab und fuhr fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge ſtehen geblieben ſind, ſo iſt es an der Zeit, euch zu bemerken, ihr unwiſſenden Leute, daß derſelbe das Unglück hat, mondſüchtig zu ſeyn, wie man's nennt; verſteht ihr mich? allein nicht dergeſtalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man ſo ſagt, verrückt und toll ſey zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen ſind, denke ich, ebenfalls im Grunde nur Menſchen, wie wir, wenn ſie ſich gleich einen Brocken mehr aus der Schüſſel nehmen dürfen, als ihr, die ihr nur eine dumme Heerde vorſtellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer ſind. Der gute Herzog von Cleve alſo iſt vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen geweſen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamſet, ein gar holdſeliges Prinzeßlein, voll Verſtand und Lieblichkeit. Zur gleichen Friſt ſollte ſich des Herzogs Schweſter mit dem Bruder der

Jacobea verehlichen. Derselbe fand aber für gut vor dem Beilager das Zeitliche zu gesegnen. Er war nicht recht gescheidt, daß er nicht erst nach demselben starb; allein, das kümmert euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl besser gekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hause gekommen wäre, denn sie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzessin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war schon der Haß zwischen ihr und der Herzogin unauslöschlich geworden, wie euer Durst, ihr bodenlose Gurgeln! — Mein Humpen ist schon wieder von euch leer gesoffen worden, und jetzt bedarf ich erst Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Historie kömmt."

Dem Mangel wurde schnell abgeholfen, die Köpfe schoben sich enger zusammen, und der Schulmeister fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe ging, sie mißhandelte, schimpfte und prügelte, gerade wie ihr, Grobians, es mit euern Weibern zu halten pflegt, wenn ihr betrunken nach Hause kommt, und sie euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weise; denn die Trunkenheit ist ein großes Laster, dem ihr Vollhänse leider ergeben seyd, und noch zehnmal ergebner seyn würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beispiel gegen das Unheil stemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und setzte den Stab seiner Rede weiter fort:

„Am grimmigsten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die ober unsern Häuptern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landstände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil sie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn ihr müßt wissen, daß in selbigem

Herzogthume auch die adeligen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern ſtreichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und ſeyd nicht ſo gar dumm, daß ihr mich nicht verſtehen ſolltet. Die Landſtände maulten alſo, wie geſagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauiſche Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen den Türken fechtet, mir nichts dir nichts im Land herumreiſt, kam auch nach Düſſeldorf, um den Bruder zu beſuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit Einem Male, was geſchieht? die Landherren nehmen die arme Jacobea in's Gebet, und ſperren ſie ein. Die Markgräfin hetzt und ſchürt, die Herzogin wird beſchuldigt, ſich mit einem andern Manne als dem Angetrauten ſündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düſſeldorf im Schloſſe. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er ſelbſt dabei geweſen iſt, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, euch ebenfalls nicht? Genug, wahr iſt es, die Herzogin iſt todt, und die Markgräfin, der nach dem Stückchen kein Biſſen ſchmecken würde, wenn ſie in meiner Haut ſtäke, reiſt wohlgemuth nach Prag, um daſelbſt am kaiſerlichen Hofe ihrem Gewiſſen den Maulkorb anzulegen, wie ihr, faule Schlingel, es mit euern Hunden halten ſolltet, damit ſie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verſtanden? — Der Krug iſt wieder leer und ich muß in die Veſper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn ihr nach Hauſe gingt und euern Weibern die Hiſtorie von der

armen Herzogin Jacobea erzähltet, damit sich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und sich Glück wünschen mögen, daß sie an euch schlechtes Gesindel verheirathet worden sind, und nicht an einen Herzog. Wenn sie euch, betrunknen Lümmeln auch hin und wieder ein X für ein U machen, so steht doch ihr Hals fest, und mit einem bischen Schimpf ist's abgethan, wenn ihr nicht vernünftig genug seyd, es um eurer selbst willen bei'm Knierimen, bei'm Stock oder bei'm Ochsenziemer bewenden zu lassen.

Schäkernd und lachend schied die stark bezechte Gesellschaft von einander, und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeschlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte vieles darum gegeben, die Frau, von der man so viel Böses erzählte, von Angesicht zu sehen; allein, wie zu diesem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieses Verlangen, das ihn beseelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm so freundlich, und bedeutender, als es der Unverdorbene ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Gestalt seltene Reize versprach ... sie wünschte er ohne Larve und Vermummung zu sehen, zu bewundern. — Er schlich an der Treppe vorüber, die in des Hauses obern Stock führte ... sie war von der ruhenden Dienerschaft belagert. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern, die sich gegen den Markt öffneten .... Nicht das Geringste zu sehen. — Verdrießlich ging er in den Hof, schlenderte zum Stalle, sah nach seinen Rossen, lehnte sich nachsinnend, von unzähligen Gedanken bestürmt, an die Gartenthüre und ließ den Blick über die Felder und Beete schweifen, aus denen schon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter streckten; da vernahm er ein Geflüster wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur

Weiterreiſe gerüſtet, die läſtigen Masken vor dem Geſichte, auf der Altane des Hauſes ſtanden, und eifrig ſich zu unterhalten ſchienen. Schnell wie ein Gedanke flog ſein Auge erdwärts, und als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ ſich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete ſich zur Seite, und ſtellte ſich an, als ob er in die blaue Luft hinausſähe, während ſein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorſchielend, jede Bewegung der auf der Altane ſtehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunſch gelang, die Belauſchten wurden getäuſcht und wähnten ſich unbemerkt. Ihr Geflüſter wurde eifriger und leiſer .... ſie ſprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillſchweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derſelben nieder. Mit leichten Fingern löste die Gefällige die Larve der Fürſtin vom Geſichte, und Archimbalds diebiſcher Blick erſpähte verſtohlen ein etwas blaſſes aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majeſtätiſch und befehlend, obſchon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Daſeyn weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Buſen ſchwoll in ſanfter Regung bei dem Anſchauen der ſchönen Fürſtin; aber als ſie ſich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienſtfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des ſeligſten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieſer zu vergleichen, die ſich ſeinem bezauberten Blick enthüllte, hatte er noch nie geſehen. Leilas und Zenidens Reize; Ludmillens überirdiſche Anmuth — ſie mußten weichen vor dieſem Antlitz, umfloſſen von hellbraunem lockigen Haar; vor dieſen großen

dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor dieſen Lippen, den holdeſten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, friſche Weiße überglänzte den vollen Hals und die ſchönen Buſenhügel, die ein dünner Flor nur verrätheriſch verbarg. Der Lauſchende ſaß wie verſteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräuſch, das die Aufmerkſamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald ſah alſo empor, weidete ſich einen Augenblick an dem Himmel, der ſich ihm aufthat, wie die Himmliſchen ſich an der Schamröthe und Verwirrung des kräftigen Roſſebändigers weideten, und ging darauf nach raſcher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwiedert wurde, über den Hof in's Haus zurück. Das Getümmel der Gäſte hatte ſich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein ſchlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener ſey, abzureiten oder zu bleiben bis zur Abreiſe der ſchönen Frauen. Seine Vernunft entſchied für das Erſtere, ſein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reiſemarſchall von Keppenbach ein. „Hm!“ brummte der Geladene, „der Herr Marſchall hat ſo weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte alſo nicht, warum ....“

„Se. Geſtrengen haben aber gewünſcht ...“ antwortete der Diener dringend und bittend. — „Der Herr Marſchall wartet auf dem Gange draußen.“

„Nun, um die Paar Schritte mag's ſeyn,“ erwiederte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit ſeinen geheimen Wünſchen übereinſtimmende Botſchaft, und ging hinaus, wo der aſchgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Reiſemarſchall?“ fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marſchall ſtand, muſterte ihn von oben bis unten, ſpielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn, und verſetzte dann mit hochmüthigem und ſchnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigſte Gebieterin, die gnädigſte Fürſtin und Markgräfin zu Burgau, wünſcht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal ſo glücklich waret, Hochderſelben einen, wiewohl geringen Dienſt zu leiſten, auch Euern Namen zu wiſſen; weßhalb ſie mich hierher geſandt, denſelben aus Euerm Munde zu vernehmen.“

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben,“ entgegnete Archimbald keck, „ſtehe ich der gnädigſten Frau Markgräfin zu Dienſten. Ich heiße Archimbald vom Bühl.“

„Adelich alſo?“ fragte der Marſchall verwundert.

„Freiherr,“ verſetzte Archimbald ſchnippiſch und hoch! „Freiherr ſo gut wie Einer, Herr Marſchall. Verlaßt Euch darauf.“

„Hm!“ ſprach der Herr von Keppenbach — „vom Bühl? Ich kenne doch die meiſten adelichen Geſchlechter, aber dieſes iſt mir unbekannt.“

„Thut mir leid,“ erwiederte der neugebackene Edelmann. „Es iſt ein uraltes ſchweizeriſches Geſchlecht. Unſere Güter liegen in Burgund.“

„So! ſo!“ verſetzte der Marſchall mit einem Bücklinge. — „Und Euer Stand, mein edler Herr?“

„Ich bin Student,“ entgegnete Archimbald, „oder beſſer: ich war's. Ich habe ſo eben die hohe Schule zu Baſel verlaſſen, und meine Reiſen angetreten.“

„Die hohe Schule zu Baſel!“ wiederholte der Marſchall. „Ihr ſeyd Proteſtant demnach?“

„Ei behüte!“ lächelte Archimbald, der ſich in ſeinem Vorgeben verſtiegen hatte. „Ich bin ein alter Chriſt.

Der Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr sonst noch etwas? Ich bin gesonnen zu Gaule zu steigen."

Der Marschall stand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an seinen Stiefeln, wiederholte die Aussagen des jungen Menschen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," sprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reise wünschend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäustchen, weckte seinen Trabanten Erlwein, und gab, in der festen Zuversicht noch einmal beschickt zu werden, Befehl zu satteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botschaft. Es war dießmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Florenges zu folgen. Er gehorchte, seine ganze Kühnheit zusammen nehmend, um vor dieselbe zu treten, die sein Herz so mächtig durch ihren einzigen Anblick zu fesseln gewußt hatte. Die Gräfin saß am Fenster der ersten Stube des obern Stocks und schien den Vorbereitungen zur Abreise zuzusehen, die vor dem Hause von der Dienerschaft getroffen wurden, um den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen desto schneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines schwarzen Gewandes sichtbar war, das unstreitig nur der dahinter lauschenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig und auf der Hut zu seyn. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!" begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geschmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte sich, wie überrascht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte sich wieder hinter neidische Wolken verborgen. Die Reisemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die schönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte sich ihrerseits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte," hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch seltsam scheinen, indem sie früher hätte statt finden müssen. Allein meine gnädigste Frau und Base, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde."

„Ein Unrecht?" fragte Archimbald lächelnd. „Ihr spottet meiner, Frau Gräfin."

„Mit nichten, Freiherr vom Bühl," versetzte sie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. — „Ihr botet uns Euern starken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgesetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als sey die Markgräfin undankbar gegen solche Dienste; wenn sie Euch bisher nicht den Dank abstattete, den Ihr Euch erworben, so trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr seyet schon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat sie mir befohlen, Euch mit ihrer Entschuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen."

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorsamster Knecht," erwiederte Archimbald. „Den schlechten Dienst den ihr zu leisten mir das Geschick vergönnte, hat sie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiserlich vergolten."

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Wangen und Stirn der Gräfin hielt zwar die häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ sich nicht ganz verbergen: denn über Kinn, Hals und Busen senkte sich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigsten Wonne. Sie schwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin; dann begann sie auf's Neue, aber mit gesenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels spielend: „Der Herr

von Keppenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reisen zu beginnen im Begriff ſteht. Werdet Ihr das königliche Prag Eueres Beſuchs werth halten?

„Es iſt das erſte Ruheziel meiner Fahrt," erwiederte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptſtadt ein, um einige Zeit daſelbſt zu verweilen."

„Wirklich?" fragte die Gräfin etwas haſtig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umſpielte den Mund. — „Auch meine gnädigſte Frau," ſetzte ſie langſamer hinzu, iſt im Begriff, ſich nach Prag zu begeben, um daſelbſt öftere und ſichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde ſteht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu ſagen, mein ritterlicher Freiherr, daß ſie Euch gerne in ihrem Palaſte ſehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen ſolltet.

„Sie macht mich glücklich durch dieſe Erlaubniß ihrer Gnade," verſetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde ſo kühn ſeyn, in die Sonne zu ſehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte."

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte ſie verlegener. Archimbald hatte aber ſeinen Vortheil erſehen, und ſich ſo gewendet, daß die Lauſcherin an der Seitenthüre ſein Geſicht und dieſen verrätheriſchen Blick nicht gewahr werden konnte.

„So bleibt mir denn," fuhr die Gräfin nach einer Weile fort, nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigſten Frau zu bitten, dieſes Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme." — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zuſammenhielt, vom Tiſche, und reichte es ihm hin. — „Die Mark-

gräfin," fügte ſie bei, „hat dieſen Trauerſchmuck heute ſelbſt getragen; dieſer Umſtand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält ſich aber vor, zu Prag bei Euerm erſten Beſuche dieſes Pfand auf eine ihrer würdige Weiſe auszulöſen; damit iſt mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft," ſchloß ſie ſo leiſe, daß nur Archimbald ſie verſtehen konnte — „der ihr eben ſo ritterlich als hülfreich beigeſtanden ſeyd, ſo möge dieſe einfache Schleife, die ich dem fürſtlichen Geſchenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit ſeyn, da ich ſie in der Wirklichkeit auszudrücken außer Stande bin."

Archimbald löste ſchnell die Schleife los, und barg ſie im Buſen. „Dieß Geſchenk," rief er, und hob, ſeine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während ſein trunkner Blick auf der Gräfin, und ſeine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt ... „dieß Geſchenk ſoll mir ewig heilig und theuer ſeyn! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verſtand den Doppelſinn dieſer Worte nur zu gut; ihre Bruſt hob ſich mühſam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph ſeiner leidenſchaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen ſtürmiſchen Kuß darauf drückte, ſeine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den ſchönen Fingern, die in den ſeinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und beſtätigte ſeinen Verdacht. Ein gehorſames Neigen des Haupts un-

terrichtete die Gräfin, daß ſie verſtanden worden ſey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete ſich um die friſchen Roſenlippen. Ein leiſer, leiſer Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald ſchied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Raſender ſtürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte ſeinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geſchah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorſam geleiſtet, und die Roſſe ſtanden bald geſattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen ſich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlaſſen hätte, ohne ſie geſehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerſchaft zurück. Da hörte er Geräuſch von oben, rauſchende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reiſemarſchalls. Scheinbar mit ſeines Pferdes Sattelzeug beſchäftigt, erwartete er die Erſehnten. Sie kamen, ſie erſchienen, die königlichen Geſtalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er ſie ... einen Augenblick verweilte die Markgräfin in ſeinem Anſchauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte raſch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu ſagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwiſchen Beiden war ein Verſtändniß eingetreten, deſſen leiſes Beginnen dem jungen Abenteurer die ſchönſte Hoffnung gab. Rüſtig ſchwang er ſich in den Sattel, ſein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langſamen Schritts folgten ſie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange ſich nach dem Stadtthore bewegte, durch die ſtaunende Volksmenge, und die Pracht ſeiner Roſſe

und Wappen in der hellen Nachmittagsſonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten ſie hinter dem Gefolge der Fürſtin, und hin und wieder ließ ein günſtiges Geſchick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts ſpähender Blick öfters dem ſeinigen begegnete. Endlich aber gelangten ſie zu dem Scheidewege, der ſie von dem fürſtlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zuſammenliefen, ſetzte Archimbald ſeinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Raſenſtrich von dem abwärts lenkenden Zug geſchieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel ſtehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin ſeine letzte Huldigung, der Geliebten ſeinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erſtern ... ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brauſend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Beſtimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beſtändigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, ſeine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagsſcheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte ſich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte ſich keine Rechenſchaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schloſſe beginnen wolle. Er würde auch ſpornſtreichs daran vorüber und weiter geritten ſeyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein ſein Wort gegeben. „Ludmille! Leila! Zenide!“ klang es leiſe an in ſeiner Bruſt: allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erſcheinungen ſanken in verdüſterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewiſſe Unruhe, eine gewiſſe

Ungeduld, die er ſich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher ſie dem Schloſſe kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that deßgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und ſie flogen wie ſchnelle Zugvögel um das ſtille und lautloſe Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das ſie bald in ſeine wachſenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hauſe ſeiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenſchmerzen, ſein Haupt durch eine breite Binde zu entſtellen, und durfte um ſo gewiſſer keine Entdeckung beſorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig geſehen hatten während ſeines kurzen Dienſtes auf dem Schloſſe. Es kam nur darauf an, ſich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der ſicherſte Zufluchtsort war in dieſem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie beſuchte. Die Wirthsleute waren mürriſche und einſylbige Menſchen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu preſſen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältniſſen und Umſtänden der Schloßbewohner zu forſchen. Er überlegte in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungeſtörter Einſamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiederſehen geliebter Menſchen wagen ſolle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein ſeine Herzhaftigkeit ſpottete ihrer, und hätte den Gang mit friſchem Muthe unternommen; doch ſein Bewußtſeyn verrannte ihm drohend den Weg. Er beſchloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reiſegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am früheſten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erſt ſpät von ſeinen Beſuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anſcheine nach. Das gehoffte Geſchenk war nicht ausgefallen wie er ſich's vorgeſtellt hatte. — „Ich habe die Fürſtin gar

nicht mehr erkannt," sprach er, und warf seine Mütze auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie verlassen ... als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll einen bedeutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt man. Man spricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen ist es besser, ich schweige. Es sind verdrießliche Familiengeschichten ... Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten Frau zu sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's just nicht übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders seyn. Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deßwegen ab, und ist ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz, hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bald dort herum, und quälte die arme Schwester beständig in Briefen und Botschaften, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr ist verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus steht in schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber darinnen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigen Fürstin nicht so weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder auf Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiederte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schlosse hieher warten wolltet ... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dor-

ſes geſtanden, auf deſſen Fußgeſtell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch luſtwandeln gehen, und dort mit Euch zuſammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es ſoll geſchehen, lieber Herr," verſetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend ſo genauen Beſcheid wißt, wenn Ihr doch zum erſten Male hier ſeyd?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu ſchweigen. Erlwein ſchlau genug, einen Wink zu verſtehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend ſeinem erſchöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Erſatz Anſpruch zu machen, ſchwieg ... bückte ſich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hauſe, dem Dorfe, und ſchritt keck nach dem Schloſſe. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte ſein Herz gerührt. „Wie, wenn auch Deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüſterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgeſtoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, ... Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war ſeine Loſung, und der erſte Abendſtrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragnen Brücke übrig gebliebne morſche Balken zu einem Pförtchen in der Bruſtwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schloſſes gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über dieſe ſchwachen Brückenreſte einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu ſuchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenſtern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls alles ſtill, und dem Balken ſich blind vertrauend, der ihm der feſtere ſchien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den ſchwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, ſich an dem verroſteten Schloſſe und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Bruſtwehr überſprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schloſſes ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er ſchlich behutſam hinzu, und gewahrte mit ſüßer Bewegung durch das offne Fenſter Zeniden und Leila, beſchäftigt, den ſtolzen Vögeln ihr Futter zuzuſtreuen. Mit zwei Schritten ſtand er an der halb offnen Thür, und rief einen; „Guten Abend!“ hinein. Die Mädchen ſahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraſchung, als ſie den Verlornen, den Geliebten vor ſich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!“ riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umſchlangen ſeinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis ſich endlich der Sturm von ſelbſt legte, und eine gelaſſenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalaſtes wurde geſchloſſen, der Fenſterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann wie es im Schloſſe gegangen ſey; und erfuhr im Ganzen daſſelbe, was ihm Erlwein ſchon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?“ fragte er haſtig. „Zürnt mir die Fürſtin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?“

Die Schweſtern ſahen ſich bedenklich an. „Lieber Achmet!“ ſprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als Dich wieder in unſerer Nähe zu wiſſen, Dir ſtündlich unſere Liebe beweiſen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund Deiner ſeltſamen Verſtellung geweſen ſeyn mag, ſo haſt Du dennoch unſere ganze Freundſchaft behalten, und Deine

uneheliche Geburt von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann Dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen Dir mit einem guten Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen Dich zwar Beide nicht; Ludmille . . . liebt Dich vielleicht . . . allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben Dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter . . . „auch Ludmille nicht?"

„Ludmille am allerwenigsten," fiel Leila eifrig ein. „Noch gestern . . . weißt Du noch Zenide? Noch gestern kam die Rede auf Dich, in den Zimmern der Fürstin. Nein, sprach Ludmille: . . nimmer kann ich's ihm vergeben, uns so tückisch getäuscht zu haben. Er hat das Unglück in unser Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raserei gestürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!"

„So stehen also die Sachen?" sprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann" . . .

„Die Fürstin," begann Zenide, „hat sich während ihrer Krankheit sehr verändert. Sie kann es nicht vergessen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finst'rer Groll gegen alle Menschen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde Dich empfindlich demüthigen, wenn Du es wagtest, Dich ihr zu nähern. Deine Anwesenheit würde bekannt werden . . . Du liefest Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der sich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten soll, und seinen Grimm noch nicht vergessen hat. Denn so oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchem er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen.

ſie zu bewegen ſucht, dem verhaßten Kauniz die Hand zu geben, — wird Deiner in den ſchimpflichſten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in Dir allein den Grund von der Schweſter Weigerungen finden zu wollen, und hat Dir Rache geſchworen, wo er Dich nur aufſpüren würde."

„In Gottes Namen!" rief Archimbald lächelnd. — „Ich weiß genug."

„Zenide! Leila!" rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürſtin zu wiſſen, warum wir ſo lange weggeblieben," rief Zenide. — „Wir müſſen fort!" — rief Leila ängſtlich und bedauernd. — Beide ergriffen Archimbald's Hand. „Achmet!" flüſterten ſie .... „wir ſehen Dich doch wieder?" Archimbald bejahte. „Gewiß?" fragten ſie dringender.

„Gewiß!" betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen beſtimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiederſehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küſſen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch ſobald als möglich den Garten verlaſſen; denn über der Unterredung war es ſo dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schloſſe laufenden Dirnen zu unterſcheiden. Er ſchlich ſich dem Pförtlein zu, duckte ſich aber ſchnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Buſch, indem er zwei Geſtalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu ſeyn ſchien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren ſah. Die Stille des Abends begünſtigte ſein lauſchendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erſte, die ſich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will ſterben, gnädiger Herr," ſprach er leiſe, „wenn die Heidinnen nur das geringſte Wörtlein vernommen haben. „S' iſt nicht möglich, ſage ich Euch."

„Es koſtet Dich deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neſte finden," erwiederte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt 10 Uhr ſind wir da. Halte nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigſtens nicht wie Diebe einſteigen müſſen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben."

„Sorgt nicht, edler Prinz," verſetzte Nepomuk. — „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleiſtet. — Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüſſel des Hauſes unter das Kiſſen ſtecken, meine falſchen thun dieſelben Dienſte. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzeſſin."

„Mache deine Sache klug," hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwiſchten, ich wäre des Teufels. Denn Kauniz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugeſagte Braut nicht zuführe in der kürzeſten Friſt, ſo ſtellt er mich an den Pranger und meine Ehre iſt hin."

„Ach, da ſey Gott vor!" ſeufzte der heuchleriſche Haushofmeiſter. „Um unſerer Sünden willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles Andre zu Grunde gehen. Ich will mein möglichſtes thun ... wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allem nichts."

„Bewahre der Himmel!" ſpottete der Prinz. „Wir binden und knebeln Dich zum Scheine, und ziehen mit unſrer Beute durchs große Schloßthor ab. Der Schrecken unſers Nachtbeſuchs ſoll die frechen Knechte ſchon zahm machen, die meiner geſpenſterſehenden Mutter geſchworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürſtin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulaſſen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!"

„Vergib unsre Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten.“

„Schweig, alter Sündenbock!“ schnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir einmal meine Schulden vergeben werden, dann sollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: versieh' Dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir — da wir doch, Verdacht zu meiden, im Finstern heranschleichen müssen — die schmalen Balken in der Finsterniß unterscheiden können. Es dürfte uns sonst leicht gerathen, im Sumpfe zu ersticken. Hörst Du?“

„Ich höre und werde gehorchen,“ versicherte der Haushofmeister, und half, so gut es seine schwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen die schwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langsam und vorsichtig den Rückzug nahm. — Die Glocke des Schlosses schlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden also!“ brummte der Alte in den Bart, rieb sich schadenfroh die Hände, und verschwand auf leisen Socken aus dem Garten. Archimbald schwankte zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen. Sollte er das zufällig erlauschte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterlist ihres Bruders werden lassen? ... oder sollte er den schändlichen Plan hintertreiben. Zu dem Ersten rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem ungewissen Kampfe überwand die Letztere und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick schien Archimbald der seligste seines Lebens, in welchem er vor die Fürstin würde hintreten können und sagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten.“ — Sein Plan war auf der Stelle reif, und er schritt zu der Vorbereitung der Mit-

tel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er seinen Reisekumpan beschieden hatte. Erlwein saß auf dem Steine, und pfiff sich ein Abendlied. Froh sprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beschlossen, und forderte ihn zur Hilfe auf. Erlwein stand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der seltsamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, sondern fragte ihn bloß, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!“ rief Erlwein ungeduldig. Warum wollen wir aber allein unsre Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürstin sammt den Schloßleuten davon in Kenntniß setzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losschlagen.“

„Wir sind stark genug, sie in die Flucht zu schlagen, und den Verräther beim Kragen zu nehmen,“ versetzte Archimbald. „Das Verdienst der That muß auch uns Beiden allein angehören. Ich habe meine Gründe dazu.“

„Das mag seyn,“ erwiederte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche zu errathen, was Euch eigentlich in die Geschichte mit hinein gebracht hat, und bewegen mag, sie auszufechten. Allein es ist und bleibt ein tolles Wagestück, oder Ihr seyd ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie sich's von selbst versteht, und thue, was Ihr wollt.“

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn so schnell es sich thun ließ, von dem, was geschehen sollte. Hierauf kehrten sie selbander in den Garten zurück, welcher der Schauplatz ihrer Thaten werden sollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenschlag. Der Mond schlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und sandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schlosse verlöschten

nach und nach, aber jener himmlische Gesang, der in der ersten Nacht, die Archimbald auf Worodar zubrachte, sein Herz entzückt hatte, ließ sich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach," seufzte Archimbald für sich — „nicht diese lieblichen Töne! sie machen mein Herz weich, und stumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich schwach finden, wie ein Kind."

Der heisere Schlag der Thurmuhr schallte wie gerufen dazwischen. Unter dem grellen Mißtone verstummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte sich Archimbald längs der Brustwehr zu dem Pförtchen hin: denn man sah bereits von ferne den blassen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeschritten kam. Besorgt und scheu spähte der alte Verräther nach allen Fenstern des Hauses, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen versteckte Erlwein entging seiner Vorsicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen. Als nun der Haushofmeister sich der Pforte näherte, und den Schlüssel dazu aus der Tasche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, so trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im selben Nu Erlwein den Entsetzten rücklings zu Boden warf, und ihm behend den Mund mit einem Tuche verstopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indessen schnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit starken Weidenzweigen zusammen, und schleppte darauf das Männlein in den Pfauenstall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe versehen, und drohte ihm dieselbe in den Leib zu bohren, wenn er sich unterstünde, seine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Diese Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für sein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungestört an sein weiteres Geschäft. Nachdem er zuvor über die Brustwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leise nahende

Schritte vernommen hatte, sperrte er nicht ohne Anstrengung das verrostete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden diesseitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er schob die morschen Balken so weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erschütterung bedurfte, um sie in den Graben stürzen zu machen. Kaum war er mit seiner gefährlichen Arbeit im Reinen, so versammelten sich auch schon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenseitigen Ufers. „Was war das für ein Geräusch?“ fragte leise Einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerölle in das Röhrigt hätte fallen gehört.“ „Nichts Gefährliches;“ versetzte der Prinz. „Du siehst, der alte Nepomuk wartet unser. Sein Licht schimmerte durch die geöffnete Pforte. Frisch, Kauniz voran! Erstürme Dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!“ fügte er lauter bei. Archimbald hinter der Thüre verborgen, ahmte den schwindsüchtigen Husten des Alten nach, und ließ ein helles blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit in's Teufels Namen!“ fluchte der vorschreitende Kauniz, und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir schwindelig. Laß gut seyn! der Mond kommt eben ein bischen hervor, und leuchtet mir genug.“ — Archimbald zog die Laterne zurück, und stemmte, von der Dunkelheit begünstigt, einen bereit liegenden starken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langsam herüberschritt. Der Andre wollte ihm folgen. „Zurückgeblieben!“ rief der Prinz demselben zu. „Das morsche Holz trägt nur einen Waghals. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt ihr einzeln nach.“ — Mit herzhaften Schritten begann er seine Wanderung, und gelangte bis fast auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!“ rief plötzlich der weiter vorgerungene Kauniz: „der Steg wankt“ ... und zu

gleicher Zeit stürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgestoßne Balken. Der Schrei des Freundes, sein Sturz, und der schmetternde, alles Röhrigt zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf seinem Wege inne hälten, der ebenfalls unter seinen Füßen wich, und ihn in die schlammige Tiefe riß. Angstgeschrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeschnittenen Räubern zuschlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft, helft mir, ihr Brüder!“ schrie der Prinz aus seinem sumpfigen Grabe: von Kauniz war nichts mehr zu sehen, nichts zu hören. Aber die Gesellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tischfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, sich an den steilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und seinen Freund zu erretten, und zerstäubten wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdessen zu seinem Gefangenen gesprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schlosse Lärmen zu machen, alsdann sporenstreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gäulen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte sich Archimbald zu dem zitternden, vor Angst und Pein halb entseelten Nepomuk.

„Kennst Du mich?“ fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler! Zwei Mal hast Du mich schon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich Dich in Deinen eigenen Schlingen gefangen, Du treuloser Knecht! Dein Anschlag hat mißglückt, Deine Spießgesellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen ist, will ich Dich auch Deines Knebels entledigen. Steh' auf!“

Nepomuk erhob sich, so gut er mit gebundenen Händen und Füßen thun konnte, auf seine Kniee, und bettelte, als

Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen.

„Ei, Ei," spottete der Jüngling, „seht doch ein Mal den geſtrengen Herrn Haushofmeiſter Nepomuk. In dieſer Stellung ſeyd Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derſelben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens iſt."

„O ich armer, unglückſeliger Mann!" ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in ſeine Augen... „ich geſchlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieſer Welt! iſt denn kein Erbarmen?"

„Für jetzt keines," erwiederte Archimbald ſtreng. „Es iſt Zeit, daß Dir die Larve der Frömmigkeit vom Geſichte geriſſen werde, und die Leute nahen ſchon, die nicht ſäuberlich mit Dir verfahren werden."

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken verſehen, in den Garten, und näherten ſich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchem Archimbald den gebundenen, wie Espenlaub zuſammenſchlotternden Haushofmeiſter ſtieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der darein verwickelten Theilnehmer abſtattete. „Führt den grauen Schurken" — ſchloß er ſeine Rede — „deſſen Zittern und Beben ein ſtummes Bekenntniß ſeines ruchloſen Verraths iſt, in engen Gewahrſam, und rettet die in den Schlamm des Graben hinabgeſtürzten Frevler. Der Fürſtin ſagt es aber: „Archimbald, der Baſtard, den ſie verſtoßen, ſey der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauſes geweſen!" — Er ging ſtolz durch die Menge. Der alte Chriſtoph hielt ihn aber auf, und ſprach: „Lieber Junker, wir alle haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finſtern

Nacht! Bleibt unter uns. Wir sagen der gnädigsten Frau . . .“ „Kein Wort!“ fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Bleibt hier zurück, und sucht die Verunglückten auf! Du aber, alter Christoph, öffne mir das große Hofthor, und lasse die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde.“ — Christoph schüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchsuchten unterdessen den Graben, und fanden den in schwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk, wurden unter Getümmel und Gelächter nach dem Schlosse gebracht, in dessen Frauengemächern es begann lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um so schneller über den vordern Hof. Die schweren Thorflügel drehten sich in ihren Angeln, die Zugbrücke sank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenseits, wo Erlwein mit den Pferden seiner harrte. Dem staunenden Christoph noch einen leichten Gruß, und donnernd stürmten die Rosse mit ihren Reitern fort. Erst als sie den Wald erreicht hatten, durch den die Heerstraße sich zog, erst dann ließen die Eiligen ihre Renner verschnaufen, und ritten langsamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort! ein jeder hatte seine Gedanken . . . Erlwein insbesondere, der, seinen Begleiter nur unter dem Namen vom Bübl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner besser unterrichtet, durchaus nichts heraus bringen konnte, wie die Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zusammenhänge. Einige Stunden vergingen auf diese Weise, und sie hatten indessen den Wald verlassen, um in der Fläche ihren Weg fortzusetzen; als zufällig ein Mal Erlwein zurücksah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. — „Seht

doch ein Mal, lieber Junker!" rief er seinem Vordermann zu: „Was ist das?" Archimbald sah zerstreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht!" ... antwortete er alsdann, und sah wieder tiefsinnig vor sich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach; allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er schwelgte in dem Wiedersehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in seinen Betrachtungen nicht stören, und schlief, seinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Diese zweifelhafte Ruhe bekam ihm indessen wohl, denn mit Anbruch des Tags erwachte Archimbald aus seinen Träumen. „Was säume ich denn?" sprach er zu sich selbst. „In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch so weit vom Ziel? Auf denn!" Mit einem Peitschenschlag auf den Arm weckte er den an seiner Seite schaukelnden Schläfer, und setzte dem Rosse die Sporen in die Rippen, daß es unaufhaltsam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beispiel, und mit dem Winde um die Wette laufend drangen die Gefährten vorwärts, bis sie endlich nach einer schnellen, doch für Archimbalds Sehnsucht viel zu langsamen Reise, das Ziel ihrer Wünsche erreichten: das königliche Prag!

Zehntes Kapitel.

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſeyn!

Schiller.

In dem Hauſe des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tag wurde ihm ſeines Weibes trotzige Herrſchſucht läſtiger, und der Wunſch lebhafter in ſeiner Seele, endlich ein Mal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu ſehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines laſterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war ſchon ſeit geraumer Zeit geneſen, und ſchien ſeines Verſprechens ſich im Geringſten nicht mehr zu entſinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch ſo geſchickt auszuweichen, und das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus ſchließen konnte, die Zuſage habe ihn gereut. Nun iſt auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage ſpräche, und ſo blieb es von Philipps Seite lange bei bloßen Anſpielungen und Hindeutungen, und von Simons, bei unbeſtimmten Abweiſen dieſer Verſuche. Dieſer Zuſtand konnte demungeachtet bei Philipps ſchwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erſte beſte Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder in's Pulverfaß werfen, und dieſe Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneiſen

hatte ſeinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In ſeinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in ſeines Weibes Gegenwart fallen. Dieſe, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, ſchalt den Gatten undankbar, ehrvergeſſen, rüttelte alte, längſt vergeſſene Streitigkeiten auf, und bließ mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte ſich, ſein Zorn ſprudelte auf, und verſuchte das kecke Weib niederzudonnern durch ſeine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich — das von wiederholten Streichen zu Boden geſchlagen, ſtets von Neuem in den geſchmeidigen Krümmungen ſeines Körpers neue Stärke findet, um ſich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegenen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz und ſchlug ihn endlich durch ihre unbeſiegbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hauſe und tobte ſeinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer, wo er, von wenigen Menſchen bemerkt, ſeinen bittern Empfindungen ungeſtörten Lauf laſſen durfte. Bald ſtand er auf dem Vorſprunge, wohin ihn vor kaum ſechs Jahren ſein Peiniger Thurneiſen am Hochzeitstage geführt hatte. „Hier ſtand ich,“ rief er, „in der Hoffnung ſchwelgend, für meine laſterhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch dieſe Maueröffnung ſtarrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande

hinausgetrieben wurde vom Büttel, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sproſſe zum Paradies zu ſeyn wähnte! Armſeliger Thor! der ich hoffen konnte, aus hölliſcher Saat himmliſche Früchte reifen zu ſehen. Der nächſte Morgen fand mich ſchon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch ... hat ſich geſteigert zur hölliſchen Folter. Ich kann ... ich will ſie nicht länger erdulden!" — Ueber finſtern Entſchlüſſen brütend lehnte er ſich auf das Geländer, und ſah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der ſich langſam über die Brücke bewegte. — "So allein?" fragte Jemand hinter ihm, auf ſeine Achſel klopfend. Er ſah ſich um. Simon war's. „Ihr ergötzt Euch wohl an dem geſchmückten Zuge?" fuhr er fort. — Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten ſehen. Es iſt der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenſtein mit ſeiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat ſich dahin verlobt, als ihr Söhnlein in ſchwerem Siechthum darnieder lag. Und ſiehe, ein junger Arzt iſt plötzlich erſchienen und hat den Knaben, an dem Alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adelige den Zug mitgemacht, theils aus Freundſchaft für den Herrn von Herbenſtein, theils aus zarter Achtung für ſeine ſchöne Gemahlin. — Sie iſt aber auch ein Muſter von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet ſie. Die auf dem weißen Zelter iſt's; ihre Anmuth könnte ſogar das Eis in meinen Adern wieder in das friſche lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was iſt Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? was iſt's?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?“ — „Ja, Herr,“ antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?“

„O Simon!“ rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast Du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?“

„Sehr genau,“ erwiederte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild.“

„Du hast meine Marie gesehen!“ rief Wernher mit Thränen; eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. „Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommeneren Gliederbaus mag die edle Frau seyn, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln! ... Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!“

„Zu späte Reue!“ lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch in's Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachgelaufen ist. Eure jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen.“

„Willst Du mich rasend machen durch Deinen Hohn?“ fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. — „Spotten kannst Du, Versucher! aber Hilfe verlange ich von Dir vergebens.“

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hilfe zu verlan-

gen!“ grinste Simon, ſich mit aller Anſtrengung von der Fauſt des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr ſeyd der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden ſein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almoſen heiſcht. Ihr ſeyd im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!“

Er ging auch richtig ſeines Wegs, obſchon langſamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. — „Teufel!“ knirſchte dieſer zwiſchen den Zähnen .... „kalter Satan! verſtand ich Deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf Deine Schaale? Du haſt das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin ... ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterſtühle meine Klage bringe ... es koſtet alſo ein Leben; das ihre oder meines. Wohlann denn! Ich will zum mindeſten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden ſoll. Hedwig ſtarb um meinetwillen ... meinem geträumten Glück ſchlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere ſind gefallen, ohne mir zu nützen und das fünfte ſollte nicht nützen, um mir wenigſtens die Ruhe meiner Tage zu ſichern, da meine Nächte ohnehin den böſen Geiſtern verfallen ſind? Ich will doch ſehen, ob ich nicht durchſetze, was ich will.“

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, welcher ſich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einen Stein niedergelaſſen hatte. Der ſchaurige und enge Ort hätte nicht beſſer zu der Verſchwörung gegen ein Menſchenleben gewählt werden können, und Philipp ſcheute ſich auch nicht, dem lauernden Simon noch einmal ſein Elend und ſeine Bitte um ſchleunige Abhülfe deſſelben zu wiederholen, und ihn an ſeine Zuſage zu

erinnern. „Ich habe mir's überlegt, Herr Wernher,“ erwiederte ihm derſelbe, „daß es beſſer ſey, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil“ . . .

„Schweig', alter Heuchler,“ unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirſt mich nie an Dein zartes Gewiſſen glauben machen.“

„Nun,“ entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „ſo iſt zum mindeſten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einſchläfern wollt.“

„Zu gering?“ fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das ſoll nicht ſeyn. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu.“

„Zweihundert Gulden?“ ſpottete Simon. „In der Wagſchaale eines Handels, wie der unſrige, wiegen dieſe nicht ein Quentlein mehr als die zuerſt gebotenen dreihundert.“

„Habſüchtiger Schurke!“ grollte Wernher. „Verſteigt ſich Deine Raubgier ſo weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm“ . . .

„Gemach! gemach!“ entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich will einmal nicht — um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht zwingen zu einem Morde!“

„Wohl, Elender!“ ſprach Philipp, um ihn auf andere Weiſe zu packen — „Du weigerſt mir Deine Hand? willſt Deinen Gewinn ſteigern? Verliere denn Alles. Ich verübe ſelbſt, was ich begehre.“

„Es wäre das Kürzeſte,“ verſetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerſchade um Euch ſelbſt. Beſtellt Euch nur im Voraus das Armeſünderkleid mit den ſchwarzen Schleifen; denn Euere Miſſethäterangſt wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben in's Elend jagen, einer verlaſſnen Dirne das Herz brechen, iſt Kinderſpiel. Ein Ernſteres gilt's, wenn es

d'rauf ankömmt, mit kecker Hand, ſicherm Blick und wechſelloſer Farbe der Gattin das Todespulver zu miſchen. Das könnt Ihr nicht." —

„Hölliſcher Drache!" ſtammelte Philipp in ohnmächtigem Widerſtreben .... „Du haſt mich überwunden, in Deinen Netzen mich gefangen. Du, Du biſt meine einzige Hilfe! Fordere, verlange, was Du willſt .... es ſey Dein, was Dein Herz begehrt."

„Nun ſprecht Ihr endlich großmüthig," erwiederte Simon — „und man kann ſich mit Euch verſtändigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verſtande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tauſend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer ſo wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich ſterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch nichts, und koſtet Euch verlorne Zinſen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung iſt ſchon zu Ende. Antwortet doch!"

„Vor Deinem unverſchämten Verlangen muß ich wohl verſtummen" ... ſprach Philipp, ſich von ſeinem Erſtaunen kaum erholend. „Du forderſt mein halbes Vermögen."

„Ihr ſeyd Kaufmann," verſetzte Simon achſelzuckend — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, laſſe die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menſchenleben ſo wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, ſagt Ihr? — Poſſen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte deſſen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneiſen verſchleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte."

Wernher kämpfte einen Augenblick mit ſeinem ver-

zweiflungsvollen Entschluß .... mit seinem angebornen Geiz, und schlug endlich, wiewohl von Herzen widerstrebend, ein.

„Endlich sind wir des Handels einig!“ lachte Simon und rieb sich vergnügt die Hände; „und weil gerade schönes Wetter ist, und Ihr ein Stündlein Muße habt, so dächte ich, wir gingen straks mit einander zum Tabellion, und ließen den Schenkungsbrief aufsetzen, denn: Alles im Voraus! ist mein Wahlspruch.“

„Mißtrauischer Bösewicht!“ sprach Philipp mit der tiefsten Verachtung. „Ich soll mein Vertrauen in Dich setzen, und Du schenkst mir keines?“

„Das ist so Brauch und Sitte zwischen Leuten unsers Schlags!“ versicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laß't uns gehen!“

„Mein väterliches Haus!“ murrte Philipp vor sich hin ... „es an diesen Menschen hinzuwerfen!“

„Immer besser als an den Thurneisen,“ meinte der Alte, und zog den Gebieter mit sich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen.“

„Hast Du sie denn abgelegt, die Angst, welche Du mit mir theiltest?“ fragte Philipp beißend. — „So plötzlich abgelegt?“

„Ich will's versuchen,“ antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Nest um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr seht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion fragen sollte, aus welchem Grunde die Schenkung stattfinde, so antwortet hübsch: Für lange und treue Dienste. Hört Ihr?“

Finster, wie eine gewitterschwangere Wolke, ging Wernher neben dem Alten her, der seinen Zweck endlich erreicht hatte, und sich beinahe am Ziele seiner Anschläge sah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius sogar mußte Simon seinen Herrn im Stillen zu mehrerer Hei-

terkeit ermahnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und so wurde also die Schenkungsakte nach allen von Simon bestimmten Punkten geschrieben, unterzeichnet, besiegelt und an den Alten gegeben. Noch denselben Abend schloß Philipp seufzend seinen Geldkasten auf, und zahlte dem nachsichtslosen Gläubiger das Gold auf den Tisch, die Schlüssel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!" sagte er mit dustrem Groll in den Zügen — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen sieben Tagen Dein Versprechen nicht erfüllt, die Unselige nicht geliefert ist, so mache Du Dein Testament. Es koste mich immer den Hals; aber auf offener Straße schieße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund. Das merke Dir, und geh'!"

Simon hätte indessen, auch ohne die strenge Ermahnung, für dieses Mal zur Erfullung seiner Zusage die nöthigen Anstalten getroffen. Nun er den Lohn seiner Thar bereits zwischen den Zähnen hatte, nun lag ihm selbst daran, die lästige, ihm besonders gehässige Hausfrau aus dem Wege zu schaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der frische Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde saftig in die Höhe; heilende wie schädliche Kräuter standen in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends sammelte Simon die, deren er bedurfte zu seinem finstern Werk, trug sie unbemerkt nach Hause, und braute in stiller Kammer und verschwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geschwängert. — Wohl verkühlt, und in ein festes Fläschlein verschlossen, brachte er denselben am nächsten Abend in's Ladenstübchen zu Philipp, der, zerfallen mit sich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme stierend, an seiner Rechentafel saß. „Guten Abend," sprach der Eintretende leise. — „Warum so düster? warum so verschlossen?"

„Ich habe den Stand meiner Habe untersucht," antwortete Philipp mürrisch, „und nicht die erfreulichste Be-

rechnung herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo ſie nur konnten.“

„Das iſt böſe,“ äußerte Simon theilnehmend. — „Seyd indeſſen getroſt! Der Thurneiſen wird bald ſeine Forderungen einſtellen und an Euere Befriedigung denken müſſen.“

„Bis jetzt hat er noch keine Luſt dazu,“ erwiederte Wernher. „Er machte im Gegentheil neue Anſprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Beſtimmung des Witthums für ſeine Tochter, auf den Fall, daß ich ſtürbe, oder nach ſeinem Tode mich vielleicht von ihr ſcheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichſte Rache zu nehmen. — Was ſoll ich thun? ich bin in ſeinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entſchluß hören. Was mache ich? was ſoll ich?“

Die Gelegenheit ergreifen“ — fiel Simon mit eifriger Haſt ein — „Euch in Zukunft vor jeder übeln Nachrede ſicher zu ſtellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieſes Haus und Euern großen Garten jenſeits der Donau Euerer Frau als Witthum verſchreiben, und das zufriedenſte Geſicht von der Welt dabei machen.“

„Biſt Du verrückt?“ fuhr Philipp auf ... „meine ganze liegende Habe?“

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldſack dazu,“ ſprach Simon wie oben weiter. „Das zeugt nur von Euerer Bereitwilligkeit, iſt ein Beweis, daß Ihr kein Falſch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zudem könnt Ihr leicht verſprechen und verſchreiben ... ſeht dieſe Phiole ... ſie wird Euch das Leben in ihrem Tode ſchenken. Iſt das Weib dahin, ſo gibt das freiwillig und ehrlich ausgeſtellte Witthumsdokument den beſten Zeugen für Euere Unſchuld ab, wenn überhaupt Verdacht geſchöpft werden ſollte. Die verſchrie-

benen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr spielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann der groben Schwäbervater wegen seiner Schulden zu Leibe ... sollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müssen. Seht Ihr, so muß es kommen, und die Bahn zu allem Dem bricht Euch der Wittthumsbrief."

„Du hast Recht," versetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieser klug und listig ausgestellte Brief ist auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böse Gewissen auf meiner Stirn zu überstrahlen. — Wie ist es aber? Ist Alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig!"

„Dieses Fläschlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich sage: Es ist Alles bereit," erwiederte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, mische ich den Saft in ihre Morgensuppe. In einer halben Stunde darauf hat sie in der Welt nichts mehr zu verdauen."

„Hinterläßt das Gift keine Spur," fragte Philipp, das Fläschlein besorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringste," versicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blasse Rose, und kein Fleckchen zeigte sich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beispiel lehrt ebenfalls, wie geschwinde der Himmelsschlüssel ihr Thor und Thüre zu öffnen verstand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob diese Substanz dieselbe sey, so macht den Versuch demit an Alba oder Spaniol."

„Wie? an meinen treuen Hunden?" rief Wernher entflammend. „Wo denkst Du hin? Ich hätte Lust, Dich, zur Strafe für diesen Vorschlag, von ihren Zähnen zerfleischen zu lassen."

„Nun, nun," höhnte Simon „Das Unglück ist doch nicht so groß. Die tolle Bestie hätte ich in einen Sack gesteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht."

„Dort auf dem Schranke ſitzt der Staarmatz!“ ſprach Philipp. „Seit einigen Tagen iſt er krank, und gibt keinen Laut mehr von ſich. Verſuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Reſt geben.“

„Wird bald gethan ſeyn,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwiſchte den Armen mit feſter Hand, und flößte ihm, trotz ſeines Sträubens, etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, ſträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe und Simon ſchob den todten Vogel in die Taſche.

„Ihr ſeht, das Mittel iſt probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je beſſer,“ verſetzte Philipp, die Zuverſicht eines ſchnellen und glücklichen Ausgangs der That in ſeinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen alſo,“ beſtimmte Simon. „Morgen um die ſiebente Frühſtunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie ſoll ein Haar in der Suppe finden, und ſich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und ſeyd frohen Muths! Doch, halt! beinahe hätte ich vergeſſen, was ich zunächſt bei Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hauſe, welches nun das meine iſt, aufgeräumt und ausgelüftet; habe auch alle dem ſeligen Herrn gehörige Habe, die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer ſperren mußte, zuſammengelegt, um ſie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei dieſem Räumen und Suchen alſo habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Käſtleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher ſeine Kleinodien zu bewahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch leſen könnte dennoch von keinem Nutzen ſeyn würden, während ſie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere ſie daher in Euere Hände ab, und wünſche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget.“

Er legte den beschriebten Papierkam auf den Tisch und entfernte sich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufschrift war, von außen zu besehen, und es zu sich zu stecken; denn Thurneisen und der Notarius traten so eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung seines traurigen Verhältnisses gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verstellung. Thurneisen fand sich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, stieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hindernisse, und sah sich bald am Ziele. Philipp zeigte sich endlich bereit, sein neues Haus, seinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitausend Reichsgulden seiner Ehefrau als Witthum auszusetzen, die Urkundsperson schrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuscht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, sich im Innern viele Vorwürfe wegen der Unbilden zu machen, die er an seinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu schütteln. — „Ihr seht, Schwäher vater," sprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leise, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte — „Ihr seht, wie ehrlich ich es mit Euerer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hause erhalten möchte. Redet ihr doch ein Mal in das Gewissen, daß auch sie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Gesundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr Alles zu vergeben, was sie gegen mich verbrochen, wenn ich ein Mal sehen werde, daß es ihr Ernst mit der Besserung ist." — Thurneisen versprach auch Alles, was Philipp wollte, nannte ihn seinen braven lieben Schwiegersohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte sich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und sagte ihm leise: „Herr Wern-

her! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es iſt bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Haushalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verſchulden, und ich wünſche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum erſten beim Abſchiede hat mich beruhigt, denn ... nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur ſo ein ... weil Ihr vor einigen Tagen ſo viel Gutes an Euern alten Diener und heute wieder ſo viel an Euer Weib verſchrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich ſehe nun, daß Ihr ein frommer Chriſt ſeyd, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um ſeine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinſt zu hinterlaſſen. Gott ſegne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn er es will, ſo wandelt er den verſtockteſten Heiden in einen Bekenner Jeſu, das bösartigſte Weib in ein ſanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten ſpöttiſch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" ſprach er hierauf vor ſich hin. „Wohl bekomme dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" — Er ſchloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen, und zum Letztenmal den Abend bei ihr zubringen ſolle, um ſie durch verſtellte Freundlichkeit kirre, und auf alle Fälle hin ſorgloſer zu machen — oder ob es beſſer ſey, im fröhlichen Becher Kraft für Morgen zu ſuchen, und auf das Gelingen des Anſchlags zu trinken. — Dem Reſt von unverdorbnem Gefühl in ſeiner Bruſt widerſtand es, ſich an dem Anblick ſeines Opfers zu weiden, und er ſuchte deßhalb das Getümmel luſtiger Zecher, gegen Mitternacht mit ſchwerem Kopfe das Lager. Demungeachtet weckte ihn ſchon der erſte Frühſtrahl, und die Dämpfe des Weins flohen bei der Erinnerung an das Werk

welches den heutigen Tag bezeichnen sollte. Sein Geist besaß nicht Stärke genug das Vollbringen desselben ruhig und gelassen abzuwarten. Namenlose Angst peitschte ihn aus dem Hause. Simon begegnete ihm in der Hausflur. Der Alte schlich wie eine Katze um die Küchenthüre herum. Leise und verstört fragte ihn Philipp, was er da beginne. „Ich erwarte einen günstigen Augenblick," antwortete Simon. „Ihr habt aber Recht, das Haus zu meiden. Euere Jammermiene würde Verdacht erregen. Nach sieben Uhr mögt Ihr heimkehren. Ihr werdet dann des Geheuls genug finden, und die arglose Welt schreibt Euer Entsetzen auf Rechnung des unvorhergesehenen Verlustes." — Nagende Schlangen im Busen, rannte Philipp davon; an der Ecke hielt er einen Augenblick stille. „Jetzt wäre es noch Zeit," flüsterte sein zagendes Gewissen; „ein Wort, und die Unthat bleibt ungeschehen, deine Hand rein" ... Schon zuckte der Fuß zurück ... da stürmte plötzlich der Eigennutz wüthend darein: „Du zauderst noch, und schon ist der ungeheure Preis bezahlt und dem Teufel verschrieben. Willst du ihn zurücklassen, ohne deine Absicht zu erreichen? Vertraue dem Glück und Simons Klugheit, und laß die Feindin ihre Bosheit büßen!" — Diese Gründe überwogen, und Philipp schlich sich scheu durch die noch ziemlich öden Gassen der Stadtmauer zu. Es war ihm, als könne er nirgends Ruhe finden als in der Nähe des Orts, wo die Freveltat endlich unwiderruflich beschlossen worden war. Seine Hoffnung täuschte ihn. Die dicken Mauern beengten seine Brust, aus jedem Winkel drohten die Schreckbilder seiner Einbildungskraft. Die dann und wann an ihm vorbeieilenden Wächter schienen ihm, von dem Verbrechen unterrichtet, auf den Fersen zu folgen. Vor seinem eigenen Gehirne fliehend, verließ er die Stadt und streifte unstät umher auf den Feldern. Die sechste Stunde

brummte vom hohen Münſterthurme; zuſammenſchaudernd warf ſich Wernher unter einen in Blüthen ſtehenden Baum auf den kühlen Raſen nieder „Noch eine Stunde, ſeufzte er, „noch eine Stunde hat ſie zu leben. — Muth! Muth! auch dieſe Stunde wird verrinnen, ihr den Tod gebracht haben, und ich werde ruhig ſeyn!“ In Erſchlaffung ſank ſein Haupt zurück, die Hände falteten ſich auf der Bruſt, und in halber Abweſenheit des Bewußtſeyns verſuchten ſeine Lippen ein Gebet für die dem Tode Geweihte zu ſtammeln, das in ſeinen verkehrten Wendungen und Ausdrücken ein treues Bild des Sturms in ſeiner Seele wiedergab. Erſchöpft richtete er ſich wieder auf, nach kurzer Friſt, und griff unwillkürlich nach der linken Seite, wo er einen leichten Druck verſpürte. Seine Hand faßte in der Taſche des engen Wamms das Päckchen, das ihm Simon am verwichenen Abend gegeben. Zufrieden, etwas gefunden zu haben, womit er ſein Gemüth beruhigen, ſeinen Geiſt zerſtreuen könne, öffnete er ſeinen Fund. Haarlocken, Schleifen, Bänder fielen heraus. Es war eine Sammlung von Liebespfändern, die der eitle Vater des Kaufherrn aufzubewahren pflegte, um in einſamen Stunden der Muße ſein Alter durch Erinnerungen an beglückte Stunden der Jugend aufzufriſchen. Unter dieſen vergänglichen Zeichen vergänglicher Liebe befanden ſich einige Papiere, größtentheils Briefe von denjenigen Geliebten des Rathsherrn, die der Schreibkunſt in ſolchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Philipp überflog ſie oberflächlich, und warf ſie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Wernher. Ich ergreife die Gelegenheit, die „ſich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder „Hand, zu melden, daß Dein Kind ſich wohl befindet.

„Ich bin dagegen noch immer krank. — Wenn Du „Deine Tochter doch sehen könntest! Du weißt gewiß, „daß sie gestern getauft wurde. Sie heißt Barbara, wie „ich, weil Du diesen Namen liebst. Ich schicke Dir „hiemit einige Haare ihres Haupts, das sie voll Locken „auf die W[illegible] gebracht hat. Versuche es aber nicht, „mich und Dein Kind zu sehen. Ehrenfried hält zu „strenge Wache, und ahn't, fürchte ich, weit mehr als „Thurneisen, der bei seiner Heimkunft wohl stutzen wird, „wenn er das dicke Dirnlein findet, welches keinen Zug von „ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich nur seinem „Hochmuth schmeichle, Alles was mir einfällt als Wahrheit „aufheften. Und somit beruhige Dich. Deine treue Barbara."

„Valga mo Dios!" schrie der entsetzte Leser auf ... „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele! Verflucht sey der Tag, der mich, der *sie* in's Leben rief! Barbara ist meine Schwester, und ich Elender habe sie unwissend in Blutschande umarmt!"

Wie ein sinnloser Mensch schlug er zu Boden und wälzte sich wüthend im Grase, krallte seine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerschmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. — „Was thue ich?" brüllte er ... „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich sie nicht ermorden lassen ... meine Schwester ermorden? Vielleicht indem ich daran denke ... trinkt sie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! Du machst mich wahnsinnig, und entmannst mich! — Ist es nicht schon zu spät?"

Im selben Augenblicke schlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenstreich auf Philipps blutendes Herz, und seine stumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. „Wenn ich mich verrechnet hätte," stammelte des Verbrechers Seelenangst,

während dem Zählen; wenn es jetzt erst sechs Uhr schlüge?" — Umsonst! die Zeit schenkte ihm keine Stunde. Der siebente Schlag der Glocke setzte aber alle Getriebe seines Körpers in Bewegung. Das unselige Blatt im Busen verbergend, flog er mit Riesenschritten über die Flur, über die Heerstraße, der Stadt zu; athemlos stürmte er durch die vom Markt belebten Gassen nach seinem Hause, eilte wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles schien im Hause ruhig, Alles seinen geregelten Gang zu gehen. Bleich wie ein Gespenst stürzte Wernher in Simon's Kammer. — „Schon daheim?" fragte der darin unruhig auf- und abgehende Diener und fuhr vor der Blässe und Verstörung des Gebieters zurück. — „Ja!" keuchte der Letztere ... „wollte Gott! ich käme nicht zu spät? Hat Barbara getrunken?" „Sie hat," entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelstunde trug die Magd die Morgensuppe auf ihre Kammer." — „Weh — mir!" stöhnte Wernher, und knickte zusammen. — „Was ist Euch?" fragte Simon besorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn so ergriffen?" — „Barbara ist ... meine Schwester!" stammelte der Verzweifelnde. — Simon stand wie vom Blitze gerührt, ermannte sich aber schnell. — „Wenn sie Euere Mutter wäre," sprach er hierauf kalt, „so könntet Ihr sie doch nicht mehr retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls."

„Entsetzlicher!" rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist." — „Und uns elend machen!" erwiederte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Aufstehenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und

eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf ſich oder irgend etwas and're Rückſicht zu nehmen, ſtieß er die Thüre auf; ſein erſter Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie ſaß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tiſche; vor ihr ſtand die unſelige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt ſtehen, und ſtarrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willſt Du?“ kreiſchte ſie ihm endlich entgegen. „Dein Frühſtück theilen,“ ſtammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder,“ ſchrie ſie wuthentbrannt, und ſchleuderte ihm die Schaale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!“ — „Gott ſey gelobt,“ ächzte Wernher, und ein Fels wälzte ſich von ſeiner Bruſt. — „Ja, er ſey gelobt,“ wiederholte Barbara hämiſch: „obſchon Dir der Wunſch nicht von Herzen geht. Deine Argliſt ſcheiterte an meiner Vorſicht und Gottes Gnade. Längſt ſchon auf eine ruchloſe That gefaßt, aß und trank ich ſeit geraumer Zeit von nichts, wovon Du nicht auch gekoſtet, und unterſuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird: heute finde ich ſie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der ſich am Boden der Schaale ſammelt — beides enthüllt mir Deine Gräuelthat. Verſuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß ſie Dir begegnet ... Du ſey'ſt blaß und verſtört geweſen .... läugne alſo nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmiſcher! Doch Dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Geſinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geſchickt ... er ſoll Dein Urtheil ſprechen, falſcher Mann!“

Als wie gerufen, polterte Thurneiſen zur Thüre herein. „Was gibt's?“ rief er. „Was ſoll ich? gilt's wieder Frieden zu ſtiften? Wie ſeht Ihr aus, Eidam? Und Du, meine Barbara, was hat Dich ſo entſetzlich ergriffen?“

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervor-

bringen. Thurneiſen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du ſtellſt ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, Du ſollſt mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige Dein Verbrechen an, und übergebe Dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp ſtellte ſich ihm aber entſchloſſen in den Weg. „Bleibt!" ſchnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib ſelbſt mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürſtet Ihr nach meinem Blute? Wohl, ſo geht hin, ich werde mich ſtellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausſchreien, daß Ihr den Bruder mit der Schweſter verkuppelt habt." — „Menſch! was ſagſt Du da?" ſchrie Thurneiſen, packte den Gidam bei der Bruſt und ſtarrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiederte Philipp außer ſich. „Barbara iſt Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhleriſchen Weibe. Leſt und glaubt! — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneiſen ergriff ihn mit zitternden Händen, ſeine Zähne ſchlugen zuſammen, ſeine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er geleſen! „Wahr! Barbara! es iſt wahr! — Allmächtiger! die Schande!" ſtöhnte Wernher's Gattin, und ſank vom Stuhle. — Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt geleſen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich ſterbe auf dem Hochgerichte. Dieſer Tod iſt das Werk einer Minute .... aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirn!" — Meiner Schande!" tobte Thurneiſen. „Die Schmach überlebe ich nicht!"

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entſprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus Der

Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterſtrahle gebrochen, ſeinem Herzen in dieſer Demüthigung der empfindlichſte Streich verſetzt. Sein verſtorbnes Weib eine Buhlerin, ſeine Tochter, die er in ſtolzem Selbſtbewußtſeyn die ſeinige nannte, ein Sprößling unkeuſcher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungeſtümer Geiſt wie der ſeinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligſt dem Rathsherrn nachgeſandt hatte, um zu erfahren, was er im Schilde führe — deſſen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, ſtürzte ſich Thurneiſen von der Höhe derſelben in den von Frühlingswaſſer angeſchwollnen Fluß. „Helft! rettet!“ ſchrie das verſammelte Volk, der herbeieilende Simon, aber keine Seele wagte ſich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!“ rief er mit überlauter Stimme. — „Ich verſuch es,“ rief Einer aus dem Haufen, und Geismann ſprang vor. — „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles,“ ſetzte er hinzu, und warf ſich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element ſpottete ſeiner übermüthigen Prahlerei, und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernſt und betroffen ſtarrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber, und Lukas, die unter den Zuſchauern ſtanden, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüſterten ſich ahnungsvoll in's Ohr: „die Hexenlene hat wahr verkündet, als wir ſie vor ſechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgeſandt, und den, der die kluge Frau geläſtert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schickſal in Gnaden und Barmherzigkeit!“

Erſt eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht.

Die Urſache dieſer Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umſtände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger deſſen Schulden zu decken, hätten den böſen Entſchluß erzeugt. Dieſer Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der ſie ſchnell übereinkamen, die unſelige Verwandtſchaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeſchlagenen Vergiftungsverſuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp ſich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgeſetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung koſten würde, ihn auf das Blutgerüſt zu bringen, erfüllte das Begehren der grauſamen Schweſter. — Thurneiſens Gläubiger fielen über deſſen verſchuldete Habe her, und die ſehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerfloſſen in Nichts, — der Kaufherr ließ ſich ſo weit herunter, mit Simon zu unterhandeln; um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, deſſen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte Heuchler lachte aber in's Fäuſtchen, ſtützte ſich auf die langer und treuer Dienſte wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeſte von ſeinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberliſtete mußte ſchweigen, und ſo geſchah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher — nachdem er ſein halbes Gut an den verſchwenderiſchen Schwähervater verſchleudert, und die zweite Hälfte deſſelben durch ſeine Verbrechen einem elenden Weibe und einem böſen Knechte in die Klauen gejagt hatte — von ſeiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Geſellſchaft ſeiner Hunde und ſeines geplünderten Geldkaſtens ſein verſchuldetes Unglück verbarg.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

IX.

BIBL.
WEIMARS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte aus dem Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Con arte ed inganno
Si vive mozzo l'anno;
Con inganno e con arte
Si vive l'altra parte.

Sprichwort.

Während auf dieſe Weiſe ein ſtreng vergeltendes Verhängniß Rache nahm an dem Urheber von Mariens und Archimbalds Leiden, war der Letztere in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Prag angelangt. Obgleich durch Kaiſer Rudolphs des Zweiten Freigebigkeit und Vorliebe zu einem achten Wunder der Welt erhoben, konnte die ſchöne Stadt mit ihrem Volksgewühl und regen Leben, im Anbeginn die Neugierde des jungen Abenteurers nicht feſſeln, deſſen einziges Geſchäft darin beſtand, den Palaſt der Markgräfin auszukundſchaften. Er nahm freundſchaftlichen Abſchied von ſeinem Begleiter, der ſeine Freunde aufzuſuchen eilte, und welchen er in gänzlicher Unwiſſenheit über ſeine eigentlichen Verhältniſſe gelaſſen hatte. In der nächſten beſten abgelegenen Herberge ſtellte er die Pferde ein, und begann ſeinen Streifzug. Nach vielen vergeblichen Fragen an Leute, die entweder der deutſchen Sprache nicht mächtig waren, oder nicht ſeyn wollten, gelangte er endlich zu dem prachtvollen Hauſe. Es war ſtill und öde, und auf Archimbalds geziemende

Anfrage, erhielt er von dem Thürsteher den Bescheid, die Markgräfin sey am verwichenen Tage mit ihrem Gefolge nach Pilsen gereis't, und werde unter einigen Wochen nicht zurück erwartet. — Unmuthig ging Archimbald davon, und forschte nach Basta's Wohnung. Auch der General war auf einer Berufsreise begriffen. Nun blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als den Doktor Dee aufzusuchen, obgleich ihm dieser ganz der Sauerste von allen war, weil er eine Menge verdienter Vorwürfe zu erwarten hatte. Seufzend wanderte er also dem königlichen Schlosse zu, und das strenge Aeußere desselben schien ihm eine üble Vorbedeutung zu seyn. Unter dem Thore der Burg wimmelte es von Wachen, die den Fremdling bei seinem Eintritt in strenge Frage nahmen. Seine Kühnheit half ihm aber schnell durch die trotzigen Hüter. Ich bin zum Doktor Dee berufen, prahlte er mit vornehmem Blick, und wie auf einen Zauberschlag traten die Wächter zurück, und wiesen ihm mit ehrfurchtsvoller Geberde den Weg in die innern Höfe des Schlosses. Zuversichtlich schritt er vorwärts, an der großen Burgtreppe vorüber, die von starken Gittern verschlossen, wie der Eingang eines Kerkers, noch obendrein von doppelten Wachen besetzt war. Ein Schwarm von Dienern und Knechten war in den Höfen beschäftigt, und musterte den jungen Ankömmling vom Kopf bis zum Fuße. Begierig zu sehen ob des Doktors Namen hier denselben Eindruck machen werde, als am Thore, fragte derselbe mit lauter Stimme: „wo gelange ich zu dem Doktor Dee?" — „Zu dem Teufelsbanner?" erwiederte ein Diener. „Geht nur in jenes Pförtchen ein, das Ihr dort zur Linken seht, und steigt auf der Wendeltreppe bis in den dritten Stock. Dann mögt Ihr klopfen." — „Teufelsbanner?" wiederholte der Jüngling kopfschüttelnd für sich, indem er auf den bezeichneten Eingang los steuerte. — „Muß ich denn immer mit Hexen und Zauber-

ern zu thun haben? Aber Muth!" fügte er hinzu: „wäre der Doktor gleich der Teufel selbst; . . . ich habe keine andre Wahl, und Lene habe ich's in die Hand geloben müssen!" — Ohne Verzug erklimmte er die schmale Wendelstiege, bis im dritten Stockwerk eine verschlossne Thüre ihn aufhielt. Er machte durch den schweren metallnen Klopfer seine Anwesenheit kund. Schleppende Schritte nahten darauf von innen: in der Thüre öffnete sich ein Schieber und ein Weibergesicht von greller Häßlichkeit und ächt slavischem Schnitt ließ sich dahinter sehen. Auf das Begehren des Pochenden, mit dem Doktor zu sprechen, schob sie, ohne ein Wort zu erwiedern, das Guckloch zu, und entfernte sich. Je länger sie ausblieb, je banger wurde Archimbald zu Muthe. — Wenn der Empfang des Doktors eben so einladend ist, als derjenige seiner Magd, dachte er sich, so werde ich übel wegkommen, und mir straks eine andere Hülfs- und Erwerbsquelle suchen müssen. Indessen will ich nicht meine Verweisung unbesonnen herbeiführen, sondern eine kleine Demüthigung ertragen von dem Manne, dem ich im Grunde Alles, was ich weiß, verdanke. — In diese Gedanken vertieft lehnte er sich an die Mauer, und sah, um sich die Zeit zu vertreiben, durch das hohe und schmale Fenster ihm gegenüber auf den Hof. Eine Minute nach der andern entschwand, eine jede dünkte ihm eine Ewigkeit, und die häßliche Pfortenhüterin ließ sich immer noch nicht sehen. Schon hatte Archimbald den Hammer wieder gefaßt, um gewichtiger denn das erste Mal an die Thüre zu donnern, als die schweren Schritte wieder heranschlappten, und der Eingang sich knarrend auftat. Archimbald schlüpfte auf den düstern Vorplatz; und die Magd zeigte ihm, ohne ein Wort zu reden, eine halb offne Thüre im Hintergrunde. Er folgte dem Winke, und trat in ein ziemlich weitläufiges Gemach, mit stark

vergitterten Fenstern. An den Wänden thürmten sich Schaft auf Schaft, mit Büchern beladen; auf dem Fußboden lag eine Menge physikalischer Werkzeuge; auf allen Tischen waren unzählige Papierbündel aufgehäuft. Mitten in dieser bunten Unordnung saß der Doktor bei einem ungeheuern Folianten, und schrieb daraus magische Charaktere auf ein zur Seite liegendes Pergamentblatt. Er sah einen Augenblick in die Höhe, hielt sich die Hand vor die Augen, wie er es bei der ersten Zusammenkunft bei Lene gethan hatte, verzog keine Miene, und bückte sich wieder zum Schreiben. Diese stumme Geringschätzung hatte Archimbald nicht erwartet, und es überlief ihn bald heiß, bald kalt. — Dennoch bezwang er seinen Zorn, verhielt sich ruhig und harrte still des Augenblicks, in welchem der Doktor das Gespräch beginnen würde. Als dieser aber gar nicht dazu Lust zu haben schien, sah sich der Jüngling genöthigt, so peinlich es ihn ankam, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Herr Doktor!" hob er zagend an ..... Der Doktor richtete sich auf, und sah ihm starr in die Augen. — „Herr Doktor," fuhr sein muthloser Pflegsohn fort, ... „ich habe gefehlt; ich denke aber, Ihr werdet meiner Jugend vergeben, und Eure Hand nicht von mir abziehen wenn ich Euch gelobe" .... „Gelobe nichts," unterbrach ihn der Doktor und runzelte die Stirn; „Du hast Dein erstes Versprechen gehalten wie ein wortbrüchiger Jude; hast nicht allein Dich, sondern auch mich zu Schanden gemacht vor der Welt. — Was willst Du nun?" „Ich hab' es Euch gesagt," erwiederte Archimbald trocken; „ich wiederhole meine Bitte nicht zum zweiten Male, wenn Ihr nicht menschlich genug seyd, einen Fehltritt zu vergeben, den sowohl meine Jugend als der grausame, alle menschliche Kraft übersteigende Zwang der aufgebürdeten Pflicht entschuldigt."

„Es kostet Mühe, den Gipfel des Glücks zu er-

klimmen," sprach der Doktor. „Einige Tropfen Schweiß sollten Dich nicht verdrießen, willst Du aus dem Sumpfe Deiner Herkunft zu der ersehnten Höhe emporklettern. Dem Starken bürdet man auch schwere Lasten auf. Du siehst, ich sage Dir so eben eine Schmeichelei, und ich glaube in der That, Du hättest Deine Prüfung bestanden, wäre nicht Deine unzeitige Liebelei dazwischen gekommen. Du kannst Dir denken, daß ich Alles weiß, Alles auf die unangenehmste Weise erfahren habe. Was soll ich nun mit Dir, da Du meinen Zwecken nicht entsprichst?" — „Nichts weiter," versetzte der Gekränkte bitter; „auf der Welt nichts weiter als mich auslachen, daß ich so thöricht seyn konnte, auf die Milde eines Mannes zu rechnen, der mich zum Werkzeug seines Eigennutzes bildete, und mich kalt verstößt, weil ich nicht völlig den Menschen zu verläugnen im Stande war. Behüte Euch Gott, Herr Doktor!"

Er griff nach der Klinke; der Doktor stand aber auf, und rief lachend: „Willst Du bleiben, toller Gesell? Nun bei meiner Treue, Du hast gelernt was ich nicht ahnte. Du wagst es, Deinem Herrn und Meister Schach zu bieten! ..... Willst hinausrennen in die Welt, und ein rechter Schuft werden? Gott verdamme mich, wenn ich das leide. Da komm her, setze Dich zu mir, und erzähle mir Deine Abenteuer. Ich will darüber nachdenken, und sehen, zu was ich Dich benutzen kann. Sey aber aufrichtig, denn ich weiß Alles, Alles, was auf Worosdar vorgegangen, und seitdem Dir begegnet ist, ich will es aus Deinem Munde hören, um Deine Wahrheitsliebe zu prüfen. Wehe Dir, wenn sie eben so wenig Stich hält, als Dein Versprechen."

Des Doktors vielsagende Miene bei diesen Worten, und das pfiffig blinzelnde Auge, mit dem er den Jüngling maß, während er ihm einen Sessel hinschob, hätte jedem Andern als Archimbald den Glauben aufgedrungen,

der kluge Britte ſey in der That bereits von Allem in Kenntniß geſetzt, hätte jeden andern verzagten Schüler zur offenherzigen Beichte bewogen. Allein der junge Glücksritter wagte es dennoch, einen wichtigen Abſchnitt ſeiner Begebenheiten zu verſchweigen, und überſchlug, die Zukunft genau berechnend, ſowohl die Bekanntſchaft mit Erlwein, als das Abenteuer mit der vornehmen Reiſegeſellſchaft gänzlich. Seine Verrichtung auf Worosdar ſchnitt er hingegen dergeſtalt zu, daß der Doktor, falls er nicht wirklich einen Teufel im Solde hatte, unmöglich das Daſeyn eines Helfers dabei (Erlweins) errathen konnte. — Er hatte das Vergnügen, ſeine Liſt wohl gelingen zu ſehen; denn Meiſter Dee that nur einige Fragen querfeld ein, und ſchwieg, als dieſe von dem Zögling auf die unſchuldigſte Weiſe beantwortet waren. — Er ſchüttelte hierauf mißbilligend den Kopf und tadelte die Unbeſonnenheit, mit welcher ſich der Jüngling in die Familienhändel auf Worosdar gemiſcht und ſprach: „die tollkühn ausgeſtreute Saat kann Dir noch böſe Früchte tragen. Entweder iſt der Prinz bei der Gelegenheit verunglückt, und Du haſt Dir die Seinen gänzlich zu Feinden gemacht, oder der Prinz iſt mit dem Leben davon gekommen; zittere Du jedoch alsdann für das Deinige. Prag wäre aus dieſem Grunde der gefährlichſte Aufenthalt für Dich, indem der Prinz häufig die Stadt beſucht, und viele Schulfreunde in derſelben zählt. — Weil indeſſen der rohe Menſch mich hart beleidigt hat, und frech genug geweſen iſt, mich zur Rechenſchaft ziehen zu wollen, für Deine in Worosdar verübten tollen Streiche ... weil ich trotz der Letztern dennoch es nicht über's Herz bringen kann, Dich Deinem Schickſale zu überlaſſen, nachdem ich ſo viel für Dich gethan, ſo will ich ſehen, ob nicht gewiſſe Umſtände beſchleunigt werden können, um Dich noch ein Mal, wiewohl in veränderter Weiſe, auf die Bahn zu bringen, die Dein Leichtſinn beinahe verſcherzt

hat. Sage, hat man Dich kommen sehen, angehalten, ausgefragt?"

Archimbald bejahte und erzählte seinen Einzug in's Schloß auf's Ausführlichste. Dee schüttelte abermals den Kopf. „Nicht gut," brummte er in den Bart; „es soll uns aber dennoch nicht hindern .... es gehen Tag für Tag so viele Leute im Schlosse aus und ein .... zweckmäßige Veränderung der Tracht thut auch schon viel ... na! wir wollen sehen. Ich gehe," fügte er hinzu, indem er aufstand — „ich gehe für Dich zu arbeiten. Wollte Gott! Du täuschtest meine Hoffnungen nicht zum zweiten Male! Verlasse indessen meine Behausung nicht. Ich werde, wenn meine Absicht gelingt, Deine kleine Habe schon aus der Herberge ablangen lassen. Verhalte Dich hübsch still und ruhig, und verliebe Dich nicht auf's Neue. Meine Hagar könnte Dir gefährlich werden; hörst Du?"

Während dieses Spotts, der wie ein glühender Pfeil in Archimbalds Busen drang, hatte Dee seinen Talar übergeworfen, die schwarze Sammtmütze aufgesetzt, und ein Paar Bücher unter den Arm genommen. Er ging über den Vorplatz, einen beträchtlichen Gang hindurch, und klopfte an einer stark mit Eisen beschlagenen Thüre. Von Innen wurde gefragt, wer da sey. Dee nannte seinen Namen, und hierauf öffnete man vorsichtig. Archimbald, der an der Ecke lauschte, sah einen bewaffneten Mann, der augenblicklich hinter dem Doktor die Thüre verriegelte. Da sich nachher nichts mehr regte und sehen ließ, so setzte sich der Jüngling auf eine steinerne Bank, die in dem Vorplatze angebracht war, und überließ sich einer behaglichen Ruhe. Diese ging bald in festen Schlummer über, weil die Ermüdung der letzten Tage ihr Recht um so ungestümer geltend machte, als sie bisher von der Ungeduld des Reisenden niedergedrückt worden war. Lachende Bilder belebten seine Träume

reizende Gestalten gaukelten um ihn her, und die lieblichste derselben hatte er neckend bei der Hand gefaßt, als sich mit einem Male Traum und Schlummer zugleich endeten. Es dämmerte stark um ihn her, seine Hand lag in der Hand der häßlichen Hagar, die mit einem Lichtstümpchen in der andern vor ihm stand. — Verwundert zog er die seinige zurück, und fuhr in die Höhe.

„Erschreckt nicht," redete ihn die Magd mit einer sehr sanften und wohlklingenden Stimme an, „ich habe Euch geweckt, weil es Nacht wird und die kühlen Steine Euch Nachtheil an der Gesundheit bringen könnten. Geht in des Herrn Schlafkammer, ich habe ein helles Feuer in dem Kamine angemacht; denn trotz der schönen Jahreszeit wird es am Abend kalt und unfreundlich in dem weiten Steingebäude. Erwärmt Euch daselbst, und nehmt etwas von dem Gerichte zu Euch, das ich bereitet habe. Der Herr ist noch nicht zurück, und Ihr werdet hungrig seyn." —

Sie leuchtete Archimbald vor, der nicht begreifen konnte, wie ein so freundliches Herz, eine freundliche Stimme wie diese unter dem häßlichen Antlitze der braunen Hagar zu bestehen vermöge. Er ließ sich am gedeckten Tische neben der erwärmenden Flamme nieder, und verzehrte die wohlschmeckende Speise mit sichtbarer Eßlust. Hagar saß unfern von ihm und spann. Von Zeit zu Zeit warf der Tafelnde einen Blick auf die fleißige Magd, und machte die Bemerkung, daß sie noch in den kraftvollsten Jugendjahren stehen müsse. Er entdeckte einen vollen Hals, wohlgebildete Arme und Hände, einen schlanken Wuchs mit reicher Fülle, alle Verhältnisse eines schön gebauten Weibes ... aber ein halber Blick nur auf das in vollem Feuerschein erglühende Gesicht, genügte schon jeden versöhnenden Eindruck zu vernichten, denn, wenn auch die schwarzen Augen an sich nicht unangenehm und falsch schienen, so verdarben doch die platte

Naſe, der breite Mund, das ſtumpfe Kinn und die unter der Stirnbinde hervorquellenden, wild umher flatternden Haare wieder Alles. Hagar mochte den widrigen Eindruck bemerken, den ihr Antlitz auf den Gaſt machte, denn ſie rückte haſtig ihren Schemel in die dunkle Ecke, ſo daß nur ihre bloßen Füße, von denen ſie die ſchweren mit gewaltigen Nägeln beſchlagenen Schuhe abgezogen hatte, dem Feuer genähert und von ihm beleuchtet blieben. — Archimbald dauerte die arme Dirne, und er verſuchte wieder gut zu machen, was er verdorben. — „Dein kleines Mahl war vortrefflich," ſprach er freundlich zu ihr, „es hat mir herrlich geſchmeckt."

„Es freut mich, wenn es ſo iſt," erwiederte die Magd, und ihre Finger zogen hurtiger den Faden vom Rocken.

„Wie iſt Dein Name, mein Kind?" fragte Archimbald, obſchon er denſelben bereits wußte.

„Hagar heiße ich, lieber Herr," verſetzte die Spinnende, — „wie die Mutter Iſmaels. Es iſt kein ſchöner Name, nicht wahr? Was thut es aber? ich bin es ja auch nicht."

„Deine Eltern?" forſchte Archimbald weiter.

„Mein Vater heißt Johannes Prapowick, er iſt Soldat und Büchſenmeiſter des Kaiſers in Hungarn. Viel Unglück hat ihn ſo weit gebracht, denn er war ein hablicher Burger von Czaslau. Ich wurde daſelbſt geboren und in der Peter- und Paulskirche getauft, wo der Streitkolben des gewaltigen Huſſitenführers Zizka an ſeinem Grabe aufgehängt zu ſehen iſt. Als ich herangewachſen, mein Vater unterdeſſen verarmt und zum Heere gegangen war, konnte mich meine Mutter, die ſich jetzt noch kümmerlich durchbringt, nicht länger bei ſich behalten. Ich ſchämte mich aber in Czaslau Dienſte zu ſuchen, und die Mutter wollte es auch nicht zugeben. So kam ich denn nach Prag, und habe, dem Himmel ſey Dank, den guten Dienſt beim Herrn Doktor gefunden, in dem ich ſchon über Jahr und Tag verweile."

Wohnt der Doktor so lange hier im Schlosse?“ fragte Archimbald, seinem Ziele näher dringend.

„Wohl viel länger schon,“ antwortete Hagar. „Seit vier oder fünf Jahren mag es seyn.“

„Was stellt er denn eigentlich vor“ — fuhr der Fragende fort — „welch ein Amt bekleidet er?“

Hagar lächelte. „Das werdet Ihr wohl am besten wissen, junger Herr!“ sprach sie — „ich bin nicht davon unterrichtet. Die Leute im Schlosse nennen ihn nur den Teufelsbanner und behaupten, er hätte Umgang mit dem Bösen. Ich habe jedoch nicht das Geringste gemerkt, und der Herr steht bei unserm König in großen Gnaden. Die Majestät hat ihm auch eine Wohnung im Schlosse anweisen lassen, um ihn beständig in der Nähe zu haben.“

„Ist der Doktor vielleicht in diesem Augenblick bei dem Kaiser?“ fragte Archimbald, aufmerksamer werdend.

„Ja freilich, junger Herr,“ erwiederte Hagar, „und wenn ich nicht irre, so höre ich die Thüre auf dem Gange zuschlagen. Wenn man den Wolf nennt, so kömmt er gerennt. Erlaubt! ich muß dem Herrn leuchten.“ — Sie schob den Rocken bei Seite, schlüpfte in die schweren Schuhe, und sprang dem herannahenden Gebieter entgegen. Dee trat zufrieden ein, machte sich's bequem, und sprach, mit Wohlgefallen den falben Bart streichend, feierlich zu Archimbald: „Alles ist vorbereitet, der erste Stein glücklich gelegt. Höre nun mit Eifer und willigem Ohr auf die Lehren, die ich Dir geben werde. Befolge meinen Willen genau, und Du wirst mir Vortheil bringen, den größten indessen Dir selbst.“ — Archimbald war ganz Ohr, und prägte sich die Verhaltungsbefehle, die ihm der Doktor in dieser Nacht gab, fleißig ein. Der frühe Morgen fand Lehrer und Schüler noch hinter verschlossenen Thüren beisammen sitzend, und erinnerte den Letztern, daß es hohe Zeit sey zu gehen, wenn er unbemerkt aus dem Schlosse kommen wolle. Er nahm daher eiligen Abschied von Dee

ſchlüpfte über die Hofräume, die noch ganz öde ſtanden, ſchritt geſchäftig an der ſchläfrigen Wache und dem Pförtnerſtüblein vorbei durch das vor Kurzem geöffnete Thor des Schloſſes, und war bald im Freien. Geflügelten Fußes flog er in die Stadt hinab, zu der Herberge, wo ſeine Roſſe eingeſtellt waren, und der erſte Menſch, der ihm entgegen trat, war Erlwein.

„Willkommen, lieber Junker vom Bühl," rief ihm dieſer zu, und ſchüttelte ihm freudig die Hand. „Wohnt Ihr in dieſem Hauſe? Seyd Ihr vielleicht der Fremde, der geſtern hier einſtellte, und über deſſen Ausbleiben die guten Leute ſich bereits Gedanken machten?"

Archimbald gab es zu. Erlwein fuhr aber fort: „Ihr ſeyd ein loſer Vogel, Herr vom Buhl! Kaum in der Hauptſtadt angekommen, ſpürt Eure feine Naſe auch ſchon die Tempelchen auf, in denen junge und hübſche Ritter ſo gaſtlich aufgenommen werden, daß ſie das Nachhauſegehen mit Freuden vergeſſen. Nehmt Euch indeſſen in Acht," ſetzte er leiſer hinzu: „Böhmiſche Liebe und Treu', zerſtiebt in der Luft wie Spreu. Deutſches Gelübd iſt das Beſt', es hält ſtets eiſern und feſt!"

Archimbald dankte für den guten Rath, betheuerte ihm aber, daß er ſich irre; und fragte, ähnliche Theilnahme zu beweiſen, nach ſeinen Geſchäften.

Erlwein ſäumte nicht zu antworten. Er hatte ſeinen Freund gefunden, und wegen ſeinem Dienſte war Alles in Ordnung. Der Beichtvater des Kaiſers hatte ihm eine ganze Menge von Gemälden gezeigt, die der Auffriſchung bedurften, und einige mitgegeben, um ſein Probeſtück zu liefern. Demzufolge hatte er eine Stube bei einer alten Wittwe gemiethet, und ſo eben in dem benachbarten Wirthshauſe ſein Herz mit einem Frühtrunk erfreut, um vergnügt und luſtig an die Arbeit zu gehen.

„Und ſo wäre ich alſo in der erſehnten Stadt Prag," ſchloß er ſeinen Bericht, „und bin erfreut, Euch noch ein

Mal zu ſehen, lieber Junker vom Bühl, um Euch aus der Fülle meines Herzens für die Freundſchaft zu danken, die Ihr mir armem kaum geneſenen Burſchen erwieſen habt. Ich bedaure nichts, als daß ich, obwohl meine Aſpekten jetzt günſtig genug ſind, wohl niemals in den Stand kommen werde, mich einem vornehmen Herrn, wie Ihr ſeyd, im geringſten dankbar erweiſen zu können."

„Hm!" entgegnete Archimbald, den Kopf in tiefer Ueberlegung wiegend. — „Man könnte doch nicht wiſſen. Möglich, daß in Kurzem ſich eine Gelegenheit darbieten dürfte, mir Euere Ergebenheit zu bezeugen."

„Befehlt dann über mich," fiel Erlwein eifrig ein. „Bin ein lockrer Geſell, aber dankbar und treu wie einer, dienſtfertig, anſtellig und verſchwiegen."

„Verſchwiegenheit wäre freilich die Hauptſache," ſagte Archimbald langſam, indem er Erlweins Züge forſchend mit den Augen überlief, und kein Falſch darin auffpüren konnte. — „Ich hätte wohl Luſt, Euch etwas mitzutheilen, wenn ich mein Geheimniß bei Euch ſicher wüßte."

„So ſicher," betheuerte Erlwein, „als ob Ihrs einem Fiſche in die Ohren geplaudert hättet. Sprecht! ich brenne vor Begierde, Euch zu dienen."

„Merkt auf," antwortete der Junker vom Bühl. „Haltet Ihr's getreu mit mir, kann's Euch blos Nutzen, handelt Ihr treulos, nur Schaden bringen. Glaubt mir das und ſagt mir zuvor aufrichtig: habt Ihr Euerm Freunde ſchon etwas von mir mitgetheilt?"

Erlwein verneinte. „Auch Niemand Anderem?" Erlwein beſtand auf dem Nein.

„Nun wohl," fuhr Archimbald fort, „ſo bleibt dabei, und laßt mich ein Geheimniß in Euerm Munde ſeyn. Wißt: ich liebe die Tochter eines Arztes in dieſer Stadt. Der Vater iſt dagegen, weil ich von adeliger Geburt bin, und die Dirne nicht ehelichen darf. Demungeachtet bin ich aber zum Sterben in ſie vernarrt, und das Mä-

del liebt mich ebenfalls nicht minder. Um den gegenseitigen Wunsch eines vertrauten Umgangs zu erfüllen, bin ich wieder gen Prag gekommen, nach kurzer Abwesenheit, und habe mir eine List erdacht, von der ich gestern Abend die Geliebte schon unterrichtet habe, und die unfehlbar glücken muß. Ich stecke mich in die Kleider eines fahrenden Studenten, die ich zu diesem Endzweck erhandelt habe, und unterm Arme trage, wie Ihr seht; gebe vor, hier meine Lehrzeit endigen zu wollen, zeige Gold und Kenntnisse, und miethe mich in des Alten Haus ein, der mich vor einem halben Jahre ein einziges Mal bei trübem Mondscheine gesehen hat, als er den Junker vom Bühl mit seiner Tochter im Garten überraschte, worauf er demselben das Haus verbot. Er wird mich also unmöglich in der neuen Tracht erkennen, und ohne Arg in die Schlinge gehen."

„Herrlich!" rief Erlwein, dem ein solcher Schwank Wasser auf die Mühle war. „Das macht Ihr klug! Wie kann ich Euch dabei helfen, was dabei thun?"

„Ueber das Ganze reinen Mund halten," erwiederte Archimbald, „und mir ein Plätzchen in Euerer Wohnung einräumen, wo ich meine ritterlichen Kleidungen sammt Waffe und Zugehör aufbewahren, und mich hin und wieder, wenn ich es wegen den Freunden meines Vaters thun muß, deren einige hier wohnen, und meinen Besuch verdienen — aus meiner Doktorslarve in den Junker vom Bühl umwandeln könne. Gerne will ich Euch dafür meine Dankbarkeit erzeigen, und bitte Euch, im Voraus den Schimmel, der Euch hieher getragen, als Geschenk anzunehmen."

„Ei zum Teufel," rief Erlwein etwas böse werdend, „um schnöden Lohn thu' ich's nicht, sondern aus reiner Freundschaft für Euch, und aus Freude über Euern schlauen Einfall. Ich werde freilich das Geschenk nicht ausschlagen, das Ihr mir zugedacht, aber Ihr müßt

Euch's gefallen laſſen, wenn ich das Schimmelchen in Geld verwandle. Stall und Haber iſt in meinem Hauſe nicht zu finden. Im Uebrigen rechnet auf mich, und nennt mich einen ſchlechten Buben, wenn ich's nur mit einem Worte gegen Euch verſehe. Wie lieb iſt mir's nun, daß ich den Eſchenreuter geſtern nur eine Viertelſtunde lang ſprechen konnte, weil er am Laboriren war. Wir hätten ſonſt nicht blos von Geſchäften, ſondern auch von Euch geſprochen; denn meinen Wohlthäter hätte ich nicht verläugnet. Auf dieſe Weiſe aber ſeyd Ihr ganz ungekannt, und könnt über mich gebieten, wie und wann Ihr nur wollt. Nehmt meinen Handſchlag darauf."

Archimbald räumte alſo geſchäftig zuſammen, was ſein war, und übergab es dem Bundesgenoſſen, der die Habe nach Hauſe ſchleppte. Hierauf hinterließ er in der Herberge ein kleines Bündel mit Leinenzeug, und beauftragte den Wirth, es an die Magd abzuliefern, die er ſenden würde. Erlwein hatte unterdeſſen auch die beiden Roſſe an ſeine Wohnung geritten, und am Pfortenringe feſtgebunden. Archimbald kleidete ſich ſchnell in die Studentengewänder, beſtieg ſeinen Gaul, nahm von Erlwein auf unbeſtimmte Zeit Abſchied, und ritt zu einem Thore hinaus, um zum andern durch ganz fremde und unbekannte Straßen einzureiten. Auf beſtaubtem Roſſe ſitzend, im ſchwarzen Ueberkleid mit hängenden Aermeln, den faltigen Rock, größerer Bequemlichkeit des Reitens halber, aufgeheftet bis zum Knie, die ſchweren Stiefel ganz in die Höhe gezogen, die ſchwarze Mütze etwas keck in die Stirn geſetzt, zog er durch die Stadt, ſich abermals zum Schloſſe fragend. Es hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Erwartung und Freude, als er ſich der alterthümlichen Burg langſam näherte. — Die Schranken öffneten ſich ihm, um den Preis zu erringen durch liſtigen Kampf gegen ein hartes Loos. Dee's Werk trat, wiewohl beſchleunigt durch die Umſtände, in's Leben,

und Archimbald's eigne, im Herzen tief verschlossene Anschläge neigten sich, dem scharfsinnigen Lehrer unbewußt, der Reife zu. Er nahm den Weg nach dem Seitenthore, das gegen die Marställe des königlichen Schlosses führte, und vermied dadurch den großen allgemeinen Eingang. Er stieg vom Pferde, ließ es unter der Obhut eines Schloßknechtes, und ging durch die Pforte. Auch hier standen Wachen, und hielten den Fremdling an. „Ich bin Student!" war seine Antwort, „komme aus Wälschland und will den Kaiser sprechen." — „Den Kaiser darf hier Niemand sprechen," rief der wachhabende Rottmeister. „Das ist eine Gnade, die er vornehmen Leuten nur selten gewährt, wie kann er sie Dir, Gelbschnabel, wohl zugestehen? Packe Dich fort! Se. Majestät hat andere Dinge im Kopfe, als sich mit Dir abzugeben." —

„Nur nicht so barsch!" fiel Archimbald ein. „Ich bin ein Fremder, und weiß es nicht so genau. Ich habe übrigens Empfehlungen an den Aufseher der Marställe, Herrn Adam Propicz. Laß mich nur diese ausrichten."

„Der Studiosus muß von wohlunterrichteten Leuten kommen, da er die rechten Wege kennt," meinte der Thürsteher. „Laßt ihn ein, er scheint ordentlicher Leute Kind."

„Auf deine Verantwortung," versetzte der Rottmeister. „Ich wasche meine Hände."

„Geht nur hin," sprach darauf der Thürsteher mit der Miene eines vornehmen Gönners. „Dort sind die Marställe, und dicht dabei — wo das Spitzpförtlein vorspringt, und die große Hundehütte steht, die Wohnung des Aufsehers. Glückliche Verrichtung, Herr Studiosus."

Er begleitete Archimbald noch etliche Schritte weit, und flüsterte ihm, die offene Hand verstohlen hinhaltend: „Nehmt's den rohen Burschen nicht übel, Herr Student. Es sind lauter böhmische Talken, wie wir zu sagen pfle-

gen, rohe Kerls, die nichts kennen als den Pallasch und die Muskete, dumm sind wie die Enten, ob sie es gleich faustdick hinter den Ohren haben, und jeden Deutschen vergiften möchten. Ich habe hingegen zwei Jahre lang einen Freiherrn bedient, der auf der hohen Schule zu Wien den Studibus obgelegen; während ich seine Stiefel geputzt und seine Röcke ausgestaubt habe, ist mir hin und wieder Manches in den Kopf geflogen, und darum weiß ich auch wie man die Herren zu respiciren hat."

Der Respicirte drückte ihm ein Silberstück in die Hand, belobte ihn, und näherte sich dem Hause des Aufsehers der Marställe. Ein bissiger Hofhund wollte von seiner Hütte aus den Paß streitig machen, wurde aber durch einen dicken und kleinen Mann von possirlicher Gestalt, der in die Thüre des Hauses trat, sogleich beschwichtigt.

„Was wollt Ihr?" fragte er hierauf den jungen Fremdling. „Sucht Ihr mich? Ich bin Adam Propicz, Oberaufseher der Marställe seiner kaiserl. Majestät."

„Euer begehre ich just," antwortete Archimbald. „Ich komme von Padua in Wälschland und bringe Euch einen freien und herzlichen Gruß von dem Herrn von Wallenstein, der daselbst mit mir zugleich der Wissenschaften sich befleißigt hat. Er reitet noch immer den Rothfuchs, zu dem Ihr ihm geholfen habt, und dankt Euch tausend Mal für den Liebesdienst, den Ihr ihm erwiesen, weil doch nur auf Euere Fürsprache hin der schöne Gaul von den Stallmeistern verabfolgt worden ist."

„Pst!" sprach Adam, und legte den Finger auf den Mund. — „Sprecht nicht so laut, der Handel war gewagt ... der Kaiser hat das Pferd vermißt; ich mußte es geradezu sterben lassen, um nur Ruhe zu haben. Indessen danke ich Euch herzlich für Euere Botschaft und überbrachten Grüße. Der junge Herr Albrecht ist immer mein Freund und absonderlicher Gönner gewesen:

und hat mir jenen Dienſt reichlich vergolten. Wir hätten wohl noch mehrere Geſchäfte mit einander gemacht, hätte er nicht ſo ſchnell ſeine Reiſen angetreten. Ich danke Euch noch ein Mal, lieber Herr, und bitte demüthigſt, bei mir einzutreten und Euch es einen Augenblick bei mir gefallen zu laſſen; ich bin ein wilder Hageſtolz, und kann mit keinen Leckerbißlein Euern Gaumen vergnügen, indeſſen findet ſich immer etwas vor zum Beißen, Brechen und zum Schlucken."

„Vergebt, Meiſter Propicz," verſetzte Archimbald, „mir iſt dermalen um keines von den Dreien zu thun. Wohl liegt mir aber ein dringenderes Geſchäft auf dem Herzen. Ich habe Sr. Majeſtät Nothwendiges zu berichten, weiß aber bereits, wie ſchwer es hält, vor des Kaiſers Angeſicht zu gelangen, wenn nicht ein vielvermögender Gönner die hülfreiche Hand dazu leiht. Der Herr von Wallenſtein, den ich vor meiner Abreiſe in's Vaterland darum befragte, konnte mir keinen beſſern Weg zu meinem Ziele angeben, als mich Euerer Gunſt zu empfehlen, und bittet Euch in ſeinem Namen um gütige Vermittlung. Doch hat mein Geſchäft Eile, und wenn Ihr geſonnen wäret, aus Liebe zu dem Empfehlenden etwas für den Empfohlenen zu thun, ſo thut es ſchnell."

„Hm!" entgegnete Propicz, und ſtrich ſich verlegen lächelnd den Bart. — „Ihr überrumpelt mich da mit einem Verlangen, das ſeine Mücken hat; der Kaiſer ſieht nicht gerne fremde Bittſteller."

„Es führt mich keine Bitte zu ihm," erläuterte Archimbald, „ſondern einzig und allein die Sorge für ſein Wohl. In einer halben Viertelſtunde iſt alles abgethan."

Der Aufſeher betrachtete den Jüngling mit forſchender Miene vom Kopf bis zum Fuß, zupfte verlegen an ſeinem Rockſchoße, und ſprach hierauf: „Der Name des Junkers,

dessen Schulfreund Ihr seyd, und der meinen Rothfuchs noch dergestalt in Ehren hält, hat allerdings ein bedeutendes Gewicht in meinen Augen .... aber .... er kratzte sich hinter den Ohren .... die Sache ist kitzlich; ich komme in des Teufels Küche, wenn Euer Anbringen nicht Farbe hält, oder wenn die Herren des Kaisers ... versteht Ihr mich? die Herren darüber böse werden sollten. So wahr ich heiße wie der erste Mensch, so wahrhaftig würde mich Se. Majestät aus dem Marstall stäupen lassen, wie der Erzengel meinen Namensvetter aus dem Paradiese gepeitscht hat."

„Sorgt nicht, die Herren und Freunde römisch kaiserl. Majestät werden nicht mißvergnügt über diese Audienz seyn," tröstete Archimbald.

„Das versteht Ihr nicht!" sprach Propicz eifrig — „ich habe meine Verhaltungsregeln von ihnen, so gut als sie der Nuntius vom Papste hat. Ich wäre verloren, wenn ich zufällig einen Wolf in die Hürde ließe. Der Kaiser hat mir meine Schellenkappe genommen. — Ihr werdet wissen, daß ich die Ehre hatte der Hofnarr zu seyn, bis es dem durchlauchtigsten Herrn gefiel, nur einen Narren am Hofe zu haben — er könnte mir weiß es Gott, am Ende noch das Stücklein Brod nehmen, das mir mein sauberer Dienst bei den Roßkreaturen abwirft, und ich säße alsdann auf dem Misthaufen, wie Lazarus."

„Ihr sollt kein Lazarus werden," lachte Archimbald ganz unbefangen — „Ihr werdet im Gegentheil des Kaisers Dank erwerben, wenn Ihr meine Sendung unterstützt. Fürchtet Ihr vielleicht, ich sey ein Mörder? Durchsucht mich, seht zu, ob ich Waffen bei mir trage. Nicht ein Stücklein Papier werdet Ihr finden, das vergiftet seyn könnte. Was kann Euch außer dem besorgt machen?"

Adam untersuchte in der That die weiten Gewänder des hartnäckigen Fremdlings und fand nirgends etwas verdächtiges. Demungeachtet schüttelte er noch immer den

Kopf, und ſprach: „Euere Worte ſind's, die ich am meiſten fürchte. Wenn Ihr etwas gegen einen Günſtling des Herrn anzubringen hättet .... mein Unglück wär's und das Euere. Ich bin zwar Narr geweſen, aber ein freiwilliger Narr, und die ſind nicht ſo dumm als diejenigen, die durchaus vernünftig ſeyn wollen, und dabei unfreiwillige Thoren ſind. Verſtanden?'

„Hm!" — erwiederte achſelzuckend und gleichgültig Archimbald: „Wenn Ihr durchaus auf Euerem Entſchluß beharrt, ſo muß ich mich an den Doktor Dee wenden, an den ich ebenfalls einen Empfehlungsbrief habe. Dieſer wird mir ſchon zur Audienz helfen, und es Euch wahrlich nicht vergeſſen, daß Ihr ſo halsſtarrig mir den Zutritt zu einer Unterredung verweigert, die des Monarchen Heil und Leben betrifft."

„Der Doktor Dee?" fragte Propicz und ſein Geſicht veränderte ſich auf ein Mal. — „Herrlein! den Fleck möchte ich ſehen, wo ihr mein Herz beſſer hättet treffen können. Nein, vor des Doktors Namen habe ich die gemeſſenſte Ehrfurcht, und Gott ſoll behüten, daß ich noch länger Euerem billigen Anfordern im Wege ſtünde. Man muß dem Teufel auch eine Kerze anzünden, damit er Waffenſtillſtand hält. Ihr dürft nur befehlen, liebſter Herr Studioſus, oder was Ihr ſonſt ſeyn mögt, ob Ihr heute oder morgen" ...

Ein Stallknecht kam in voller Haſt herbeigeſprungen, kündigte gerade die Ankunft des Kaiſers im Marſtalle an, wie auch deſſen Wunſch, den Aufſeher auf der Stelle zu ſprechen. Propicz ſandte den Boten über Hals und Kopf zurück, ließ ſeinen augenblicklichen Gehorſam vermelden, und lief in die Stube, um ſeinen bordirten Rock überzuwerfen, und die verbrämte Mütze zur Hand zu nehmen. „Eine koſtbare Gelegenheit," .... ſagte der Eilfertige zu Archimbald, der ihm in das Haus gefolgt

war .... „ſchöner konnte ſie ſich nicht treffen; ... Ihr ſollt ankommen, im Augenblick ... hättet Euch an keinen beſſern wenden können ... der Kaiſer iſt am leichteſten da zu ſprechen, wo er nicht hingehört, nämlich im Stalle. Er geht nirgends hin ... und in ſeine Gemächer kommen bloß die Auserwählten! ... thut Euer Möglichſtes ... und vergeßt meiner nicht bei dem Herrn Doktor Dee ... wenn Ihr was Gutes für mich wirken könnt ... verſtanden .... Jetzt aber kommt, denn die liebe Majeſtät wird anſonſten ungeduldig."

Der kleine Mann war indeſſen angekleidet, hatte ſich die Zeichen ſeiner Macht: den Schlüſſelbund und die Reitpeitſche an den Gürtel gehängt, und führte den zufriedenen Schützling hinweg nach dem Eingang der prächtigen Marſtälle des Kaiſers.

Zweites Kapitel.

Was nützt mir Kron' und rothes Gold
Wenn ich nicht fröhlich bin?

Altes Lied.

Als Archimbald mit seinem Führer in die geräumigen Hallen des herrlichen Marstalls einging, bedroht von den argliſtigen Blicken der Musketenträger, die ſich an der Pforte verſammelt hatten, befand ſich Niemand darinnen, als ein Reitknecht, der einen Gaul, auf welchem ein Mann von geringer Kleidung ſaß, langſam auf der Mittelbahn des Gewölbes auf und ab führte. Die prächtige Liverei des Knechts ſtach ſeltſam gegen das abgetragene zimmtfarbige Röcklein des Reiters ab, auf den Propicz ſeinen Begleiter verſtohlen aufmerkſam machte. „Dieß iſt Se. Majeſtät, unſer allergnädigſter Kaiſer," flüſterte er ihm zu; „der Herr iſt gegenwärtig in ſeinem gewöhnlichen Spazierritt begriffen, und wir dürfen vor der Hand ihn nicht ſtören." — Sie blieben ſtill am Eingang ſtehen, und da der Kaiſer ſie nicht zu bemerken ſchien, und ſeinen ſonderbaren Ritt, ohne ſich ſtören zu laſſen, fortſetzte, hatte Archimbald alle Muße, den Herrſcher, von dem ſein zukünftiges Loos abhängen ſollte, aufmerkſam zu betrachten. — Rudolph, ſeines Namens, der Zweite im habsburgiſchen Kaiſerſtamme, war von ſehr anſehnlicher Geſtalt. Sein volles Antlitz, dem blitzende Augen, eine hohe gewölbte Stirn und ein ſorgfältig gepflegter Bart zu beſonderer Zierde gereichten,

würde mild und freundlich gewesen seyn, hätten nicht die buschigen schwarzen Augenbraunen und überhängenden Wimpern seinem Ausdruck einen gewissen feierlichen Ernst eingeprägt, in welchem ein ängstliches Mißtrauen nicht zu verkennen war. Kleidung und Hut waren abgetragen und unscheinbar; in Schuhen und wollenen Strümpfen saß er zu Pferde, und seine Hände waren hin und wieder von Farbeflecken verunstaltet. Auch der Rock war hie und da mit Oelfarbe beklext, an einigen Stellen seine Nähte auseinandergegangen. Die ganze Haltung des Monarchen verrieth übrigens einen ziemlichen Grad von Indolenz; seine Züge die verkehrte Richtung eines großen Verstandes. — Dieses Ergebniß eigenen scharfen Ueberblicks, zusammengehalten mit dem Unterricht des Doctors, ließen Archimbald nicht im Zweifel über die Gemüthsverfassung des Kaisers. Und dennoch, als dieser Fürst seinen einsamen Lustritt geendet, den Aufseher herbeigewinkt, mit leiser Stimme nach dem Fremdling sich erkundigt hatte, — als er hierauf vom Rosse stieg, und in besonders guter Laune dem Gehörsuchenden ein Zeichen gab, näher zu treten, — verlor Archimbald, von dem wahrhaft königlichen Anstande, mit welchem Rudolph seinen Vortrag erwartete, betroffen, allen Muth, alle Fassung, und verstummte vor dem majestätischen Blicke des unscheinbar gekleideten Kaisers, wie es schon manchem Gesandten in der Antrittsaudienz vor dem Throne desselben begegnet war. — Rudolph munterte den Verlegenen mit all der Leutseligkeit auf, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote stand; und dieses Zureden blieb auch nicht ohne Erfolg.

„Was verlangst Du, mein Sohn, und wer bist Du?" fragte der Kaiser.

„Eurer unwürdigsten Diener einer," erwiederte Archimbald mit wachsendem Muthe, — „Archimbald Seibelstorfer, aus einem edeln Hause in Baiern. Ich bin

von einem, wenn gleich entfernten, doch nichts deſto weniger treuen Freunde und Anhänger Eurer kaiſerlichen Majeſtät hierher geſandt, mit einer geheimen Botſchaft, die nur zu Euern Ohren kommen darf."

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, betrachtete den Redenden von oben bis unten, und warf dann einen ängſtlichen Blick auf den hinter ihm ſtehenden Propicz. — „Er iſt ohne Waffen und Gewehr, wie ohne Brief," verſicherte der Errathende in leiſer Demuth. „Ich habe mich ſelbſt davon überzeugt." — Rudolphs Stirn heiterte ſich bei dieſen Worten merklich auf, und er befahl ſowohl dem Aufſeher, als dem Reitknechte, ſich unter die Säulen der Pforte zu begeben, wo ſie weit genug entfernt waren, um keine Sylbe von der Verhandlung zu vernehmen.

„Ich komme von Padua," begann Archimbald, „woſelbſt der vertriebene Neapolitaner Andreas Argoli geiſtliche und weltliche Politik, Philoſophie und die herrliche Aſtrologie mit allgemeinem Beifall lehrt. Ich war einer der zahlreichen Schüler des vortrefflichen und gelehrten Mannes, und darf mich rühmen durch meinen angeſtrengten Fleiß ſein Liebling geworden zu ſeyn. Ich vollendete meine Lehrzeit unter ſeinen Augen, und als ich mich bei ihm beurlaubte, um in der Welt mein Glück zu verſuchen, da ich, als eine arme Waiſe, von dem Vaterhauſe nichts zu hoffen habe, ſo führte er mich in ſein Laboratorium, und ſprach zu mir, nachdem er die Thüre feſt verriegelt hatte: „Deine Reiſe trifft gerade zur gelegenen Zeit, mein lieber Schüler Archimbald, um einen Auftrag mir vom Herzen zu nehmen, den ich nur der verſchwiegenſten Zunge anvertrauen darf. Du gehſt nach Prag? Nun, ſo verſäume es um Alles in der Welt nicht, Dir zu dem allergnädigſten Herrn und Kaiſer Rudolph dem Zweiten Zutritt zu erbitten und demſelben warnend an das Herz zu legen, daß ich ſein Horoscop

geſtellt in gerechter Stunde, die Planeten befragt, die bei ſeiner Geburt, Königs- und Kaiſerwahl geherrſcht und influirt, und zu dreien Malen in den Sternen und ihrer Conſtellation die unheilbringende Weiſſagung geleſen habe, ſeinem theuern Leben drohe Gefahr, die um ſo dringender iſt, da ſie ein naher Blutsfreund über daſſelbe zu verhängen gedenkt. Sage ihm ferner: daß die Planeten, welche den achtzehnten Julius eintauſend fünfhundert und zwei und fünfzig wie den vier und zwanzigſten Februarius des Jahres ſieben und fünfzig darauf durch ihren Schein regierten, in Ewigkeit feindſelig ſich auf ihrer Bahn begegnen, und daß, nach den Häuſern und Wurzeln der Cabbala berechnet, kein Name dem Kaiſer verderblicher ſeyn dürfte, als der Name Mathias." Mit dieſer Botſchaft entließ mich mein weiſer Lehrer, der ſelbſt den weiten Weg unternommen haben würde, wenn er ſeinem kränklichen Leibe die Reiſe zumuthen könnte. Nur mir allein vertraute er die wichtige Kunde, indem ihm meine Anhänglichkeit an meinen Herrn und Kaiſer, für den mein Vater geſtorben iſt, bekannt war; und aus Furcht, ſie möchte durch eine der tauſend Zufälligkeiten eines weiten Zuges, in fremde Hand gerathen, gab er mir nichts Schriftliches mit, als dieſes Täflein, auf dem Euer Majeſtät Nativität, Conſtellation und Horoscop in geheimnißvollen Ziffern aufgezeichnet ſteht, von Argoli mit griechiſcher Schrift unterzeichnet. Obſchon dem Ungelehrten gänzlich unverſtändlich, habe ich daſſelbe vor Aller Augen, und ſelbſt vor denen des Aufſehers zu verbergen geſucht, damit nicht unnützer Vorwitz mich meiner Beglaubigung beraube; und ich überreiche Euch hiermit, allergnädigſter Herr und Kaiſer, was Euch, wenn Ihr der Weisheit Euer Ohr leiht, retten und mit der Hilfe Gottes, Eure Feinde verderben wird."

Der Kaiſer, der bisher mit trübem Ernſt und wach-

fender Theilnahme zugehört hatte, griff begierig nach dem überreichten Täflein, zog mit Eifer und Haſt ein andres, ungefähr ähnliches aus dem Buſen, und fing an, vergleichend wie es ſchien, vor Archimbald auf und nieder zu gehen, der nun mit pochendem Herzen die Folgen ſeiner argliſtigen Lüge abwartete.

Rudolph war in heftiger Unruhe, die er nicht verbergen konnte. Endlich hielt er inne, und Archimbald konnte deutlich wahrnehmen, daß ihm die Augen übergingen. Er trocknete ſie, indem er mit der Hand leicht darüber fuhr, und nahm hierauf wieder die Haltung eines Königs an.

„Man rufe Tycho Brahe und den Doctor Dee!“ befahl er dem Aufſeher, der ſich eilends davonmachte. Nach einigem Hin- und Herwandeln drehte ſich der Fürſt wieder zu dem Ueberbringer des Horoscops. Sein Auge ruhte wohlgefällig auf demſelben. — „Du haſt Dich um Uns verdient gemacht, und Dir ein Recht auf Unſre Dankbarkeit erworben. Sie ſoll kaiſerlich ſeyn, wenn ſich Alles beſtätigt, wie Du geſagt. Du biſt eine Waiſe? Wer ſandte Dich auf die hohe Schule?“

„Mein Oheim, ein Maltheſerritter,“ erwiederte Archimbald. „Es war das Einzige, was er bei geringen Vermögensumſtänden für mich thun konnte. Ich ſegne ſeine Aſche.“

„Er ſtarb?“ fragte Rudolph. „Du biſt Dir allein überlaſſen? Tröſte Dich;“ fuhr er fort, da Archimbald achſelzuckend bejaht hatte — „Du haſt in Uns einen zweiten Vater gefunden, wenn Wir Dich Unſers Schutzes würdig halten. Auf was haſt Du Dich beſonders verlegt in Deinen Studiis?“

„Auf die Arzneikunde,“ allergnädigſter Herr.“

„Verſtehſt Du Dich auf Gifte und tollmachende Tränke? — Wir meinen nicht damit das Verfertigen, ſondern das Erkennen derſelben.“

„Ich habe dieſes Fach der Heilkunde zum Gegenſtande meines emſigſten Forſchens gemacht. Ich laſſe mich zu jeder Stunde darin prüfen.“

„Vermagſt Du entweder durch den Geſchmack, oder den Geruch, oder durch beſonders angeſtellte Proben zu unterſcheiden, ob das Waſſer des heiligen Nikolaus, das aus Napoli kömmt, zu irgend einer Speiſe, oder einem Getränk gemiſcht worden ſey?“

„Weder durch Geruch noch Geſchmack; aber zuverläſſig durch gewiſſe Probemittel.“

„Wir haben Gefallen an Dir,“ ſprach hierauf der Kaiſer, „und ſo Du an Deiner Sendung, wie in Deinen Zeugniſſen von Padua wohl beſteheſt, magſt Du auf Unſre Huld zählen.“

Archimbald ſchauderte die Haut, wenn er an ſeine falſche Sendung, an ſeine verfälſchten Zeugniſſe dachte, die der Doctor verwichene Nacht mit beſonderer Kunſt gefertigt hatte. Der Letztere war zwar ebenfalls berufen, und es war auf ihn, als den Hebel des Plans, allerdings zu rechnen; aber Tycho Brahe ... dieß war ein drohender Name in Archimbalds Ohren, der aus des Doctors Munde ſelbſt von des gelehrten Mannes Unbeſtechlichkeit und Wahrheitsliebe gehört hatte.

Und im nämlichen Augenblicke traten die beiden Berufenen in den Marſtall, angethan mit ihren mit Marderpelz reich verbrämten langen Gewändern, die Sammetkappe über Stirn und Kopf bis in den Nacken herabgezogen, den Hut in der Hand. Sie näherten ſich dem Kaiſer mit ziemlicher Vertraulichkeit. Dee verrieth mit keiner Miene irgend eine frühere Bekanntſchaft mit dem ſogenannten Seibelſtorfer.

„Dieſes ſendet uns Argoli von Padua,“ ſprach der Kaiſer zu ihnen, und reichte dem Tycho Brahe das Täflein. — Während dieſer die aſtrologiſche Berechnung mit Habichtsaugen durchſpähte, ergriff Rudolph den unſerr

ſtehenden Dee bei der Spange, die ſeinen Talar zuſammenhielt, und zog ihn vertraulich näher. — „Nun, Ungläubiger," fragte er lächelnd, und dennoch mit bekümmerter Miene — „und zweifelt Ihr noch immer? Argoli ſendet Uns das Horoscop, das er freiwillig über Unſere Laufbahn den geheimnißvollen Himmelszeichen abgelockt, und es iſt Wort für Wort daſſelbe, welches Brahe Uns vor wenig Tagen kund machte, welches Ihr zu verſpotten kühn genug waret. Was ſagt Ihr dazu?"

Dee zuckte mit allen Aeußerungen des Staunens die Achſeln. — Tycho Brahe hatte indeſſen das Täflein durchſtudirt, und rief mit leuchtendem Blicke, und triumphirender Stimme: „Nun, Römiſchkaiſerliche Majeſtät! hegt Ihr noch eine Bedenklichkeit, meinem Urtheile, meinem Ausſpruch beizupflichten? — Ziffer für Ziffer, Conjunction für Conjunction hat der weiſe Argoli hier wiederholt. Seht da den Triumph der Wiſſenſchaft; ihren Sieg über alle Vorurtheile," ſetzte er hinzu, den Doctor von der Seite anſchielend. „Zweihundert Meilen von Prag entfernt, lieſ't der fremde Aſtrolog in den Sternen, was Tycho Brahe darinnen las. Die Berechnung iſt dieſelbe. Die Unterſchrift gerecht und ächt, denn dieſe griechiſche Signatur iſt mir aus Briefen, die ich von dem würdigen Manne hie und da erhalten, wohl bekannt und unzweifelhaft. Darum ſeyd auf Eurer Hut, allergnädigſter Herr . . . Euer Feind heißt Mathias, trachtet Euch nach dem Leben, und wird es Euch rauben, wenn Ihr ihm nicht zuvorkommt, und ihn unſchädlich macht, ſammt ſeinen Helfershelfern."

Sie wollen Uns tödten," ſprach Rudolf mit weicher und bewegter Stimme, „da Wir ihnen doch nichts als Gutes erwieſen . . . Gott verläßt Uns in Unſerm Hauſe."

„Gott hat uns dafür als Wächter Eures ruhmwürdigſten Lebens beſtellt, glorreichſter Herr und Kaiſer," erwiederte Dee; er hat die Fremdlinge zu dem erhabnen

Dienſt berufen, den die Blutsfreunde von ſich warfen, um ihren Gebieter feindlich zu verfolgen. Nehmt meine Hand, Brahe! Argolis Zeugniß hat meinen bereits erſchütterten Unglauben völlig umgeſtürzt. Ich bewundre Eure Weisheit.

Brahe nahm zufrieden die dargebotne Hand, und wendete ſich zu Archimbald und dem Kaiſer, „Dieſem jungen Manne," ſprach er, „gebührt das größte Lob, da er ſeinen Auftrag ſo geſchickt, als verſchwiegen zu erfüllen gewußt hat. Ich würde in einem Schreiben an den berühmten Lehrer ſeinen klugen Schüler preiſen, wenn es ſich nicht ziemte, über dieſe Sache, die allein unſern großmächtigſten Herrn und Kaiſer betrifft, reinen Mund zu halten. Aber der Huld unſers Furſten darf ich ihn keck empfehlen, ohne ihn genauer zu kennen. An den Früchten kennt man den Baum."

„Unſre Gerechtigkeit hat bereits erwogen, was dem Boten gebührt;" entgegnete der Kaiſer, etwas gekränkt ſich daran gemahnt zu ſehen. „Prüft ſeine Zeugniſſe, Herr Doctor Dee, und bringt ihn alsdann den Nachmittag zu Uns, um die Stunde, da Wir zu luſtwandeln pflegen. Für jetzo ſeyd Ihr gnädig entlaſſen."

Er beurlaubte die Anweſenden mit einer huldvollen Kopfneigung, und bewegte ſich, unter ſorgſamem Umſchauen, nach der Pforte, die im Hintergrunde der ſchönen Halle angebracht war, über einige Stufen in das Innere der Burg führte, und nur von einem Schlüſſel, den der Kaiſer ſtets bei ſich trug, eröffnet und geſchloſſen werden konnte. — Nachdem er verſchwunden, gingen auch die übrigen Anweſenden, wie die zahlreichen Wachen vor den Thüren davon. Der Doctor beſchied den Zögling mit vornehmer und fremdthuender Herablaſſung nach Tiſche zu ſich, und wandelte mit Brahe ſeine Straße weiter. Der Aufſeher des Marſtalls zupfte aber den Studioſen beim Mantel, und ſprach mit freundlichem

Antlitz: „Mein lieber Herr, Ihr habt Eure Sachen recht wacker gemacht und mich nicht in Schaden gebracht, wie ich merke, wenn ich gleich nichts von Eurem Geschäfte weiß, allein ich sehe, daß Euch unsre fürtrefflichste Majestät freundlich angelacht, und der Doctor Euch zu sich bestellt hat, und das sind herrliche Omina. Dürfte ich demnach wohl so kühn seyn, Euch ein Plätzlein für den Gaul, für Euern Reitsack, und endlich für Euch selbst an dem geringen Tische Euers demüthigsten Dieners anzubieten?"

Archimbald sagte willig zu; und nachdem das Pferd versorgt war, und dessen Reiter die zweifelhaften Zeugnisse der hohen Schule von Padua zu sich gesteckt hatte, ging er mit seinem neuen Freunde zum Schlosse hinaus, in dessen Nähe eine Schenke, zum Granatapfel geschildet, den Hungrigen ihre Küche, den Durstenden ihren Keller gastlich aufthat. Ihre Schätze waren verschwenderisch auf langen, mit farbig gestreiften Tüchern bedeckten Tischen aufgestellt. Zahlreiche Theilnehmer hatten sich bereits eingefunden, die in der geräumigen Stube lustig mit Messern und Gabeln hanthirten, und ihres Leibes pflegten. Propicz leitete seinen Tafelgenossen durch das Gewühl der großen Eßstube in ein angrenzendes kleines Gemach, worin sich nur für zwei mäßige Tische Raum finden ließ. Diese zwei waren noch unbesetzt.

„Ihr müßt Euch gefallen lassen, junger Herr," sprach Propicz, „für heute ein Mal an dem Narrentische Euern Imbiß einzunehmen. Werdet wohl schon öfters unter närrischen Menschen Euern Platz gefunden haben . . . wahrscheinlich aber nicht an einer Tafel, an welcher Narren von Rechtswegen sich niedersetzen. Aber hier, in dieser weltberühmten Schenke zum Granatapfel, findet Ihr der Narren dreie, die sich eine Ehre aus ihrem Stande machen, und das neidische Schicksal wie den Befehl des Kaisers beseufzen, die ihnen ihre rühmliche Laufbahn vor der Nase zu-

ſchloſſen. Nämlich einen ausgedienten Narren, einen in voller Altersblüthe ungerechter Weiſe abgeſetzten, und einen der ſich mit ausgezeichneten Gaben und vorzüglichem Fleiße zu dieſem Geſchäft vorbereitete, und die gegründetſten Hoffnungen gab, einſt ein glorwürdiges Glied dieſer berühmten Zunft zu werden, als mit einem Male die Schellenkappe in Verfall gerieth, und ſeinen Vorſatz zu Waſſer machte. Er iſt darauf ein Schneider ſeines Zeichens geworden, und man ſchimpft ihn ſogar kaiſerlicher Hofſchneider, ob er gleich keine Kundſchaft in der Burg beſitzt, als die der Majeſtät für die Werkeltage, und der Stallknechte ebenfalls für die Werkeltage."

Archimbald lachte ob den ſeltſamen Zuſammenſtellungen des Monarchen mit dem Stallpöbel.

„Ihr lacht?" fragte Propicz. „Ich kann's Euch nicht verargen, denn Ihr verſteht die Sache nicht. Allein einige Worte werden hinreichen, Euch dieſelbe begreiflich zu machen. Unſer Narrenzögling, David Gitz, wäre allerdings ein tüchtiger Poſſenreißer geworden; aber, als der Kaiſer die privilegirten Narren am Hofe abſchaffte, wurde der gute David ein ſchlechter Schneider. Kein Menſch will bei ihm arbeiten laſſen, weil er alles verkehrt angreift. Die Röcke und Wämmſer macht er gewöhnlich ſo weit, als ob er über den ganzen Radſchin das Maaß genommen hätte; die Beinkleider hingegen ſo eng, daß ein Truthahn ſich gewaltig unbequem darin finden würde. Auf die Mäntel verſteht er ſich noch am beſten, weil er ſo geſchickt iſt, wenigſtens die Hälfte des Zeugs in die Hölle fallen zu laſſen, obgleich dadurch das Kleidungsſtück nicht ein Mal die Blöße zu bedecken im Stande iſt, und, einem ärztlichen Recept nicht unpaſſend zu vergleichen, kahl und ſchmal von der Schulter des Kundmanns hängt. Wie Meiſter David ſchneidet, ſo nähen die Geſellen, wie der Lehrprinz hudelt, ſo pfuſchen die Buben, die Werkſtatt iſt verkehrt von oben bis unten, und der Hofſchneider hätte ſchon lange zu ſeinen

Tuchſchnitzeln und Zeuglappen Zuflucht nehmen müſſen, um den bellenden Magen zu beſchwichtigen, wenn nicht der Kaiſer in einem lichten Augenblicke eingeſehen hätte, daß er allein an der Pfuſcherei Schuld geweſen. Darauf hat er dem David eine Gnadenſumme zugeworfen, die er jährlich bezieht, und für welche er gehalten iſt, den Stallleuten die Werkeltagsjacken zu fertigen und zu flicken; die Staatslivereien hingegen macht der Schneider Stichel, ein grundgeſchickter Mann. Die Stallknechte haben nun dem Kaiſer die Luſt gemacht, ſich ebenfalls von dem David bedienen zu laſſen, indem der Herr, welcher die Bequemlichkeit vor allem liebt, unſägliches Wohlgefallen an den breiten Rücken und Schulterblättern, den weiten Aermeln, und ſchlappenden Schößen gefunden hat, die ein ſicheres und zuverläſſiges Wahrzeichen der Gitziſchen Arbeiten ſind. — Dieſer Schneider alſo, und der eisgraue Bombaſt, der Methuſalem aller zünftigen Narren, der ebenfalls das Gnadenbrod genießt, und hier dicht nebenan in ſeinem eigenen Schneckenhauſe wohnt, ſammt Eurem dienſtwilligſten Propicz, der vom Hofnarren zum Marſtallaufſeher befördert wurde, ohne nur zu wiſſen, mit wie viel Nägeln nur ein Hufeiſen angeſchlagen wird ... wir werden die Ehre haben, heute Eure Nachbarn zu ſeyn, an dieſer Kneipentafel, deren Beſitzer wir ... der Hofküche entlaufend ... geworden ſind, um unſre Mahlzeit ehrenhaft und brüderlich zu halten, ohne von dem Spott des rohen Geſindels in der Burg geärgert zu werden. Da kommen auch ſchon meine wackern Mitbrüder."

Archimbald ſchaute neugierig nach der Thüre, durch welche Bombaſt und Gitz ſich herein begaben. Der Erſte, ein kurzer runder Kegel mit ſchneeweißem, kurzgeſchornem Haupte und glühendem Kupfergeſichte, der Zweite etwas größer, klapperdürr, mit einem wahren Vogelsgeſicht, das naſeweis und vorlaut ſich nach allen Richtungen der Wind-

roſe in einer Minute drehte. Bombaſt trug eine veraltete Hofnarrenkleidung, mit kurzem rothen Mäntelchen und blau und weiß gewürfelten Strümpfen, zu dem ſchwarzen Wamms und den ungeheuren Pumphoſen von derſelben Farbe. Der Hofſtallſchneider hingegen hatte ſich mit lederfarbigen Unterkleidern und einem zeiſiggrünen Röcklein aufgeputzt, das im Aufeinanderklappen prahlend das vornehme Futter von Schillertaffet ſehen ließ. Ein feiner Spitzhut ſaß ſteif, und einer Pyramide gleich, auf ſeinem ſchlecht behaarten Scheitel, und der kleine Federſtutz darauf winkte ſchalkhaft nach hintenzu. Scheere, Nadelkiſſen und Ellenmaß baumelten an ſeiner Hüfte, in ſeiner Hand ſchwankte ein Blumenſtrauß.

Nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, und Bombaſt den fremden Gaſt einſilbig und mürriſch, der Schneider aber mit vielen Worten und ſteifen Bücklingen bewillkommt hatte, lagerte ſich die Narrenſippſchaft ſammt dem jungen Abenteurer um den Tiſch, den die Wirthin des Granatapfels mit reichlichen und wohlſchmeckenden Gerichten beſetzte. Der braune Malztrank ſchäumte in den blanken Zinngefäßen, und jeder der Tafelgenoſſen griff mit fröhlicher Eßbegierde zu. Endlich fand ſich auch das verſtummte Geſpräch wieder zurechte, und Propicz ergriff die Gelegenheit, den Schneider zu befragen, wie er an einem Wochentage in ſeinem Sonntagsputz komme, und ob er vielleicht auf die Freite zu gehen Willens ſey. Der Schneider verzog hierauf das breite Maul von einem Ohr zum andern, und ſchüttelte den Kopf.

„Wie ſoll ich armer Zeugverderber zum Freien kommen," ſprach er lachend . . . „da mich diejenigen Mädels nicht wollen, die ich mir gerne wünſchte, während meiner ſolche begehren, nach denen ich meine ſchlechteſte Nähnadel nicht werfen möchte? Damit iſt's vorbei. Wozu noch mehrere unnütze Schneiderleins in die Welt ſetzen, da ich mich kaum durchbringe? Hätte ich ein Narr werden

können, ſo hingen die Glocken jetzt anders. Thorheit wirft fette Brocken ab, die Schneiderei nur hie und da ein Feigenblatt: und wenn man ... wie ich ... gerade nicht der Erſte im Handwerk iſt ... gar nichts, als beim Flicken zerſtochne Finger, blöde Augen und ein Jucken auf der Haut, das weder angenehm noch empfehlend iſt. Ich meinerſeits ſollte mich freilich im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht beklagen, da es meinem unabläſſigen Bemühen gelungen iſt, meiner armen Leute Korn .. bedeutet: meinen Kundleuten ... einen anſehnlichen Zuwachs zu verſchaffen, welches auch die Urſache iſt, warum ich meine Feierkleider angelegt habe.

„Glücklicher Leibſchneider!“ rief Propicz mit luſtigem Spott.

„Das blinde Huhn hat ein Waizenkorn gefunden,“ meinte der mürriſche Bombaſt.

„Nennt's wie Ihr wollt,“ erwiederte Gitz lachend. „es iſt nichts deſto weniger wahr, daß man mich zu den drei Prinzen beſchieden hat, um Arbeit für dieſelben zu unternehmen.“

„Welche Prinzen?“ fragte Archimbald.

„Hm!“ — äußerte Propicz, der neben ihm ſaß, in vertraulichem Tone: „Man ſollte ſie wohl nicht ſo eigentlich Prinzen nennen ... es ſind unſers gnädigſten Kaiſers Söhne; Matthias, Karl und Julius, Kinder der Liebe, fröhlicher Stunden, oder ſchwacher Augenblicke. Du lieber Gott, jeder Menſch hat die ſeinigen, und der Kaiſer, obgleich ein Geſalbter des Herrn, iſt doch wohl nicht mehr als ein Menſch. Er ſcheint obendrein zu dem Heirathen keine Luſt zu haben. Er war mit der Infantin Iſabelle verlobt ... es iſt nichts d'raus geworden. Er hat mit einer lothringiſchen Prinzeſſin, mit einer Prinzeſſin des Erzherzogs Karl, mit einer moskowitiſchen Großfürſtin, ... ich glaube ſogar mit einer

wallachiſchen Fürſtentochter angebunden . . . Semper idem, es wurde nichts d'raus. Gegenwärtig iſt er ſchon ſeit einigen Jahren mit Marien, der Prinzeſſin des Herzogs von Toscana verlobt, es ſollte mich aber wundern, wenn die Ehe zu Stande käme. Die drei Söhne, die er mittlerweile zeugte, und als die Seinen feierlich erkannte, ſollen herrliche Anlagen, drei Töchter, deſſelben Urſprungs, vorzügliche Schönheit beſitzen: was hilft aber alles das, wenn er nicht unter dem Thronhimmel zur Welt gekommen iſt?"

„Wer hat denn das Glück, von dem Kaiſer alſo geliebt zu ſeyn?" fragte Archimbald neugierig.

„Ei, liebes Herrlein," antwortete Propicz lachend, „wer kann das beſtimmen? Die Majeſtät iſt in dieſem Punkte ſo flatterhaft als der Großtürke mit ſeinen 500 Kebsweibern. Vielerlei! heißt ihr Wahlſpruch, und jeder Samſtag dankt in der Regel eine Geliebte ab, die jeder Sonntag neu erſetzt."

„Seltſam!" lächelte Archimbald.

„Das hängt Alles mit der üblen Gemüthsverfaſſung des Herrn zuſammen, von der viel zu reden wäre," bemerkte Bombaſt . . . „allein was hilft das Reden! Die Leute, die den Kaiſer umgeben, drehen ihn um, wie einen Handſchuh, und machen ihn zu etwas, das er nicht ſeyn ſollte. Und wißt ihr woran die Schuld liegt? Hm! daß keine Hofnarren mehr gelitten werden. Das haben dem Kaiſer die gelehrten Herren und die Künſtler und Betrüger, die ſeinen Hofſtaat ausmachen, eingeſchwatzt, weil ſie wohl wiſſen, daß ein Pritſchmeiſter der Einzige iſt, der hin und wieder den Nagel auf den Kopf trifft, und dem Fürſten die Wahrheit ſagt, die jene Leute ſcheuen wie die Eule das Licht. — Nu, ſie haben ihren Zweck erreicht! Proſit! Die Hofnarren ſind fort! Narren gibt es aber immer noch genug am Hofe, und ich wüßte wohl zu ſagen, wer der größte iſt. Da lobe ich mir

den höchſtſeligen Kaiſer Maximilianus! Das war ein Herr, dem die gebrat'nen Vögel auch nicht in's Maul flogen, der viele, viele trübe Stunden hatte. In ſolchen ließ er aber ſtets den alten Bombaſt kommen, und der mußte ſeine Streiche machen, bis er den Herrn zum Lachen brachte. Es iſt mir auch immer gelungen," ſetzte der Greis hinzu, ſich in der Erinnerung vergnügt die Hände reibend — „und der Höchſtſelige hat mich öfters den Uhrſchlüſſel geheißen, der es allein vermöge, das Räderwerk ſeiner Complexion aufzuziehen und zum Regieren wieder tüchtig zu machen. Von ſelbiger Zeit an, habe ich erſt den rechten Reſpekt vor unſerm Stand bekommen, und wenn derſelbe noch florirte, ſo würde es beſſer um Kaiſer und Reich ſtehen. Wir würden den Erſten immer wieder tüchtig machen das Zweite zu regieren, und würden ihm die Schmarotzer vom Halſe beißen, die den allergnädigſten Herrn zu einem gelehrten Tippel machen, wie ſie ſelber ſind, und ihn zu allerlei Geſchäften antreiben, die für ihn ſich ſchicken, wie die Fauſt aufs Auge. Er füttert Löwen und Pantherkatzen, während viele ſeiner Unterthanen an Hunger und Steuern verſcheiden — er malt heidniſche Hiſtorien und Bilder, während die heidniſchen Muſelmänner ihm einen Biſſen nach dem andern vor dem Munde wegnehmen Er iſt ein Beckenſchlager und Paternoſtermacher geworden, ſtatt eines Mehrers des Reichs; und damit Alles fein im Gleiſe bleibe, hat er ſeine Aemter ſo ausgetheilt, daß ſie verſehen werden, wie er das ſeinige verſieht. Fremde Landſtreicher ſind ſeine geheimen Räthe, ein ehemaliger Trommelſchläger wird General, und aus zwei ziemlich guten Narren macht er einen ſehr übeln Schneider und einen Marſtallaufſeher, der nicht weiß, ob das Heu auf den Bäumen oder im Keller wächst."

„Ich verbitte mir allen Schimpf," verſetzte Pro-

vicz, halb im Ernſt, halb im Spaß. — „Den Kaiſer magſt Du ſchelten, wie Du willſt, nur mich nicht, und nicht ſeine Günſtlinge. Du dankſt ihnen das Gnadenbrod ſchlecht, das ſie Dich in Ruhe und Frieden eſſen laſſen.“

„Ich hab' es von meinem Kaiſer Maximilian,“ erwiederte Bombaſt grollend, „und nicht von Raubvögeln. Hätten ſie mir's auch wirklich verliehen, und ich dankte es ihnen ſchlecht, ſo thäte ich nichts anders, als was ſie dem Kaiſer ſelbſt thun.“

„Jetzt ſchweige aber, alter Brummbär,“ raunte ihm der Schneider zu, und ſtieß ihn in die Rippen. „Es kommen Leute.“

Es trat auch wirklich ein ganzer Schwarm von Gäſten in das Gemach, und reihte ſich geräuſchvoll um den zweiten Tiſch. Die Unterhaltung war zerriſſen, das Mahl zu Ende, und Archimbald entfernte ſich mit ſeinem Gaſtfreunde. Er eilte hierauf zu Dee, und war gewiſſermaßen erfreut, ihn nicht zu Hauſe zu finden. Dieſer Aufſchub, die Wartezeit, kam dem Jüngling ſehr gelegen, um ſeine Gefühle und Begriffe zu ordnen; denn es ging ihm viel Unangenehmes im Kopfe herum. Dee hatte ihm ſein Verhältniß zu des Kaiſers Perſon unter einem ganz andern Geſichtspunkte vorgeſtellt, als aus den Aeußerungen des alten Bombaſt zu erhellen ſchien. Ob es nun gleich rathſam war, dieſe letztern ebenfalls auf den Probeſtein zu nehmen, und davon hinweg zu thun, was lediglich die Erbitterung ſprach, ſo ging dem ungeachtet aus Allem hervor, daß der Kaiſer übel berathen, übel geleitet ſeyn mußte — daß es einer gewiſſen Partei gelungen war, die natürliche Trägheit des Kaiſers, ſeine angeborne Scheu vor Geſchäften und durchgreifenden Maßregeln, ſein durch ſpaniſche Erziehung angenommenes Mißtrauen endlich dergeſtalt zu benutzen und zu regieren, daß dieſe Eigenſchaften, zuſammengeſtellt, dem Fürſten

den Schein einer Gemüthsblödigkeit zu verleihen geeignet gewesen, worauf es am Ende auch nicht bei dem Schein verblieben, sondern dieser Zustand in Wirklichkeit getreten war.

Und das Werkzeug dieser Partei — er konnte sich's nicht verhehlen, sollte er seyn; er war es bereits; er hatte schon in der ersten Audienz durch seinen lügenhaften Bericht, durch die Ueberreichung verfälschter Urkunden die Sporen verdient in seinem nicht ehrenvollen Handwerke. — Er konnte die Schamröthe nicht unterdrücken, die über sein Gesicht floß, er konnte nicht gut heißen, was sein beßres Gefühl verdammte. Aber leichter war die Reue, als die Hülfe in der zweideutigen Lage. Was sollte der Bethörte thun? War er nicht in das umlaufende Rad geschleudert? hatte er nicht den Rückzug verscherzt? Dem Kaiser Alles entdecken, oder den Fallstricken entfliehen, die seiner Unerfahrenheit und seiner Hülflosigkeit gelegt worden waren — ein Drittes gab es nicht, wollte er den Absichten des Doctors widerstreben. Aber die Folgen davon? War er gewiß, in dem Monarchen einen gnädigen, verzeihenden Herrn zu finden? Und — fand er ihn auch — konnte er sich gegen die mächtigen Feinde wehren, die ihm der Verrath an ihrem Vertrauen erwecken würde? Mußte er nicht ihr Opfer werden, von dem ohnmächtigen Herrscher in der Noth verlassen? Die Flucht war ein eben so verzweifelter Ausweg, der ihn auf's Neue hinausstieß in die fremde Welt, hülflos, verlassen, allem Elend Preis gegeben und seinen Vorwürfen, und der Verfolgung seiner Widersacher. Alles blieb dann unerreicht — der Zweck seiner Leiden, seines Fleißes, seines ganzen Lebens, und unerfüllt das Gelübde der Rache. — Dieser Gedanke, die Erinnerung an diesen Schwur hatte noch nicht aufgehört, gebieterisch auf seine zweifelnde Seele zu wirken. Einem Blitzstrahl gleich, zeigte der fürchterliche Eid dem Schwankenden den zu betre-

tenden Weg. Führte dieſer auch über verbotne Pfade, gleichviel! war doch endlich Vergeltung ſein Ziel! Die Erreichung deſſelben ſchon auf Jahre, Monate, Tage hinaus berechnend, ſtürzte ſich Archimbald mit frohem Muthe kopfüber in die Fäden des lichtſcheuen Gewebes, das ihn umfing, ohne ſich träumen zu laſſen, daß Leidenſchaft und warmes Blut ihn bald in noch weit verwickeltere Netze verſtricken, in einen endloſen Strudel des Truges reißen würde.

Drittes Kapitel.

Unsel'ge Liebe!
Eifersucht'ges Wuthen,
Du trennst die Besten, und kein Talisman
Versöhnt die Leidenschaft.

Schulz

Der Doktor, nachdem er bei seiner Rückkehr des Jünglings Muth und Gewandtheit belobt hatte, führte ihn selbst zu dem Kaiser. Sie trafen den Herrscher auf- und niederwandelnd in einem langen bedeckten und schmalen Gange, der, blos durch hin und wieder angebrachte enge Schießscharten, ein zweifelhaftes Licht erhielt. Den Gang, wie mehrere andere derselben Gattung, dem schmalen Wege hinter einer Festungsmauer nicht unähnlich, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieser nicht von allen Seiten verschlossen, und dem Himmelslichte zugänglich zu seyn pflegt, hatte der bedauernswerthe Fürst in verschiedenen Theilen des Schlosses erbauen lassen, seinem Mißtrauen und seiner ängstlichen Scheu zum Schilde. In diesen Mauerspalten pflegte er zu lustwandeln, geschützt vor tödtendem Geschoß und gedungenem Dolchstoß, denen er unvermeidlich zum Opfer fallen zu müssen glaubte, wenn er es wagen würde, sich im Freien zu ergehen. Durch diese engen Schlupfwinkel endlich gelangte er zu seinen Marställen, woselbst er täglich seinen Lustritt machte, auf die Art und Weise, wie ihn Archimbald am heutigen Tage getroffen — und wo es noch am

leichteſten anging, durch das Vorwort eines Stallmeiſters den Zutritt zu ihm zu erlangen. Denn ſein Leben war zwiſchen Furcht und Sorge getheilt. Er geizte nach dem Scepter und hatte den höchſten Begriff von ſeiner Würde ... allein er ſchauderte ohnmächtig vor ihren Laſten und Arbeiten zurück; er fühlte wohl, daß es nöthig ſey, in mißlicher Zeit beſtimmt und kühn zu handeln ... allein ſeine Schwäche ließ den Vorſatz im nächſten Augenblick unausgeführt fallen. Durch eignen Mangel an Vertrauen ſowohl, als durch Einflüſterungen unredlicher achſelträgeriſcher Speichellecker fürchtete er ſeine nächſten Blutsfreunde wie reißende Thiere, und warf ſich blindlings Fremden in die Arme, die, theils ſeinen Hang zur Frömmigkeit benutzend, theils ſeine Neigung zu Künſten und Wiſſenſchaften dienſtwillig unterſtützend, theils ſeinem Aberglauben fröhnend, ihm die Macht aus den kinderſchwachen Händen wanden, um ſie nach ihrem Gutdünken zu üben. — Wenn es darauf ankam, eine große Ausgabe für das Wohl des Landes zu machen, war der Schatz beſtändig leer, und Rudolph geizte wie ein Knicker mit dem, was ſich vorfand. Galt es hingegen, ein wildes Thier, eine ſeltene Pflanze, oder eine Gemme einzuhandeln, oder einen ſeiner Vertrauten zu bereichern, ſo war keine Summe zu groß, die er nicht gegeben ... ſo war ihm in deren Ermangelung kein Pfand zu theuer, daß er es nicht zu ihrer Herbeiſchaffung willig geſtellt hätte. — Unaufhörlich ſchwankend in all ſeinen Beſchlüſſen, in all ſeinen Vorſätzen und Unternehmungen gab er ſich einer geiſtigen Sclaverei hin, deren Ketten um ſo dauernder waren, als Männer von ausgezeichnetem Verſtande und argliſtiger Verſchlagenheit die Endringe derſelben unerſchütterlich hielten, ohne dem Gefeſſelten ihre Laſt merken zu laſſen. Demungeachtet gab es dann und wann großen Stoff zu Mißbehagen in einem und dem andern Geſchäfte, das, ſeiner Art nach, dem Kaiſer ſelbſt vor-

gelegt werden mußte, und nicht von einem Günstling geschlichtet werden konnte. Alsdann suchte der reizbare Fürst, nachdem er seiner Galle auf diese oder jene Weise Luft gemacht, einen sichern Schmollwinkel, den er in seinen Marställen oder in den oben beschriebenen Gränzen, woselbst der Doktor und Archimbald ihn antrafen, zu finden nicht ermangelte. Er erwartete die Herannahenden mit herablassender Miene, und in solchen Augenblicken war der Ausdruck seiner Züge, wie seiner Haltung, unwiderstehlich.

„Was bringt Ihr Uns, Doctor?" fragte er lächelnd. — „Wie steht's? Kann man dem jungen Manne vertrauen, den Ihr da mitgebracht?"

„Völlig, Euer kaiserliche Majestät," erwiederte der Doctor. „Die Zeugnisse sind vortrefflich, und wenn mein allergnädigster Kaiser nicht verschmähen wollte, einen Blick auf diese Blätter zu werfen" ... Er reichte dem Kaiser die Papierrolle hin. Unentschlossen griff Rudolph nach derselben, zog aber schnell die Hand zurück, als hätte er eine Brennessel berührt.

„Verschont Uns damit, lieber Doktor," sprach er hierauf etwas verlegen. „Ihr wißt, Wir lesen nicht gerne viel, und da Uns ohnehin Unser Beruf so vielerlei vor die Augen bringt, so verschließen Wir sie gern vor dem Ueberflüssigen. Indessen bewahrt die Schriften wohl; Wir werden sie zu gelegener Zeit durchsehen. Doch vertrauen Wir gänzlich Eurer Redlichkeit und Eurem scharfen Blicke."

Der Doctor, der wohl wußte, daß der Kaiser in seinem Leben die Papiere nicht zu sehen begehren würde, stellte sie mit tiefer Verbeugung ein. „Und diesen Jüngling . . .?" sprach er hierauf. „Was befiehlt Euer Majestät?"

„Er soll bleiben; in Prag bleiben; in Unserm Dienste bleiben;" erwiederte Rudolph in kurzen Zwischenräumen.

„Ein unendliches Glück für den Verwaiſ'ten;" äußerte Dee mit abermaliger Verneigung. — „Allein die Art des Dienſtes . . .?"

„Da ſteckt der Knoten," antwortete der Kaiſer und ſaugte am Finger. „Man ſpricht Uns täglich von Verminderung Unſrer Dienſtleute, und täglich ſehen Wir derer mehrere. Wir werden am Ende nicht ohne Unruhe unter dieſem Heere von Dienern, die Soldateska ungerechnet, leben können. Es iſt aber mit alle Dem kein Amt, kein Plätzlein übrig."

„Es ſteht in Eurer Macht, allergnädigſter Herr, ein ſolches zu ſchaffen, für den, den Eure kaiſerliche Huld beglücken will;" bemerkte der Doktor ſehr geſchmeidig.

„Wer ſagt Uns das?" fragte der Kaiſer, und warf einen hohen Blick auf den Verſtummenden. — „Wir wiſſen wohl, wie weit die Macht geht, welche der Herr Uns anvertraut hat. Wir bedürfen keiner Erinnerung in ſolchen Dingen. Wir haben auch beſchloſſen, ein neues Amt zu ſchaffen."

„Das erwartete ich von Eurer Weisheit, allergnädigſter Herr und Kaiſer," erwiederte der Doctor.

„Dieſer junge Mann," fuhr Rudolph fort, ſoll von Stund an einen ordentlichen Famulum bei Unſrer geſalbten Perſon vorſtellen, in unſern vertrauteſten Angelegenheiten, wenn er die dazu erforderlichen Eigenſchaften beſitzt, und wenn Ihr, Doctor Dee, für ſeine Treue und Verſchwiegenheit Bürgſchaft leiſtet."

„Schwer iſt's, für einen wenig Gekannten zu bürgen," antwortete Dee, „indeſſen leiſte ich die erforderliche Bürgſchaft für dieſen jungen Mann ohne Bedenken."

„Ihr ſeyd der ehrlichſte Mann, den Wir zu kennen glauben," verſetzte der Kaiſer, „und durch Eure Bürgſchaft beſtimmt Ihr gänzlich Unſern Entſchluß. Tritt näher, mein Sohn! Verſtehſt Du mit dem Schermeſſer umzugehen, um Uns den Bart zu ſtutzen?"

„Es iſt des Wundarzts erſte Uebung," erwiederte Archimbald, ſich zuſammennehmend. „Ich bin ihr gewachſen."

„Gut," ſprach der Kaiſer. „Unſer alter Diener, der dieſe Pflicht bis dahyer erfüllt, legt ab an Augen und an Händen, und zittert dergeſtalt, daß Wir manchmal befürchteten, Uns in aller Unſchuld die Gurgel abgeſchnitten zu ſehen. Du magſt fortan den Dienſt verſehen, doch zuvor in Unſrer Capelle auf das Partikel vom heiligen Kreuze des Erlöſers einen theuern Eid ablegen, keinen Frevel Dir gegen das heilige Haupt Deines Kaiſers jemals zu erlauben."

„Auch ohne Schwur iſt mir's ein Gottgeweihtes," erwiederte Archimbald.

„Und ferner" . . . fuhr der Kaiſer fort, „wie ſteht's um ſeine Wiſſenſchaft, lieber Doctor? Iſt er bewandert in der Giftkenntniß und den Mitteln, ſolchen ſchädlichen Subſtanzen heilſam entgegenzuwirken?"

„Vollkommen!" betheuerte der Doctor, „ich habe ihn geprüft, und kann ihn mit gutem Gewiſſen empfehlen."

„Nun denn," ſprach der Kaiſer mit einer gewiſſen Feierlichkeit — „ſo ernennen Wir Dich, getreuer Seibelſtorfer, zu Unſerem geheimen Vorkoſter, Scherermeiſter, und vertrauten Aufzeichner der Gedanken, und der zu unternehmenden Geſchäften, die Uns den Tag hindurch einfallen dürften, und welche eigenhändig niederzuſchreiben, Wir nicht die nöthige Muße beſitzen. Der gelehrte Herr und Doctor Dee dahier hat für Dich Bürgſchaft geleiſtet, und Wir vertrauen demſelben, da er der ehrlichſte Mann iſt, den Wir zu kennen Uns einbilden. Küſſe jetzt Unſer kaiſerliches Gewand, und entferne Dich, um morgen ſehr früh in Unſerm Vorzimmer bei der Hand zu ſeyn. Unſer getreuer Haushofmeiſter wird Dir Deine Wohnung anweiſen. Lebt wohl, Doctor!"

Der Kaiſer trat hart an die Mauer mit dem Rücken,

und winkte dem Doctor gnädig, abzutreten. Dieser verneigte sich; Archimbald küßte den abgetragenen Rockschoß des Kaisers, und ging mit dem Führer. Der ehrgeizige Jüngling wußte gar nicht wie ihm geschehen war. Er ging geraume Zeit schweigend neben dem Doctor her. Sein Unmuth machte sich aber endlich Luft.

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Doctor," sprach er, Verdruß in Wort und Miene — „aber erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Ihr mir wenig Gefallen durch Eure Bemühungen erwiesen habt. Ein schönes Glück in der That, den Bartputzer und Vorkoster eines an Geist und Macht übel beschlagnen Kaisers vorzustellen. Hättet Euch wahrlich Geld, Zeit und Mühe, mir aber die vielen Lügen ersparen können, wenn Ihr nichts Besseres aus mir zu machen wußtet."

„Nichts Besseres?" fragte der Doctor erstaunt. — „Lieber Freund, ich glaube Du redest irre. Ist die Stelle, die meine schlaue Berechnung Dir verschafft hat, etwa nicht die beste von Allen, die ich Dir verschaffen konnte? wird sie nicht unter geschickten Händen die Stufe zur ersten Macht? Die gewaltigsten Fürsten, vor denen die fernste Reiche zittern, sind Spielbälle in der Hand ihres klugen Dieners. In dem Auge des letztern wird der in's Weite hinaus blitzende Kaisermantel zum alltäglichen Schlafrock, die funkelnde Reichskrone zur einfachen Nachtmütze. Der Scepter sinkt zur harmlosen Fliegenklatsche, das Schwert zum stumpfen Brodmesser, der Reichsapfel zur tauben Nuß, und der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten endlich, zum gewöhnlichen Menschenkinde herab. Man legt ihm mit behutsamer Hand Fallhut und Gängelband an, und läßt ihn alsdann wandeln so weit es rathsam — thun, so viel als zuträglich ist. Mag auch dann der bevormundete Fürst nur in die Sterne gucken, statt in die Gesetze und Beschwerden seiner armen Leute — oder vor dem alchymistischen Tie-

gel den Schweiß vergießen, der eigentlich ſeinem Berufe gehören ſollte — in vergeblichen Bemühungen das Gold zu erſchaffen, das in ſeiner Schatzkammer täglich dünner wird ... für den Schlauen und Beharrlichen fallen noch immer genug der Broſamen vom Tiſche des fürſtlichen Mündels, genug der Pfennige aus den Taſchen der Bittſteller und Gerechtigkeit Suchenden in die eigene — um ſich ein bequemes Neſt für den Winter zu bauen und einen Nothheller zurückzulegen, der nicht ſelten dem Schatze des Gebieters ſich zur Seite ſtellen darf. Iſt dieſes geſchehen, ſo macht man aus Nächſtenliebe einem andern Platz auf der ergiebigen Weide, und ruht aus vom Tagewerk, zufrieden mit ſich ſelbſt und geachtet von einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer, die man, ſo lange man im Rohre ſaß, zu verbinden und zu verpflichten gewußt hat. Das iſt das Ende vom Liede, und die höchſte Sproſſe der Leiter, an deren Fuß Du gegenwärtig ſtehſt, und die zu erklettern nur von Deinem guten Willen und von Deiner klugen Standhaftigkeit abhängen wird."

„Ihr wißt freilich mir die Sache von der lachenden Seite vorzuſtellen," entgegnete Archimbald aufgeheiterter, „und ich will Euch Recht geben, allein Ihr werdet mir doch nicht glauben machen wollen, daß alles, was Ihr an mir gethan, bloß zu meinem Vortheil geſchehen ſey. Ihr werdet mir zugeben, daß ich in der That nur Euer Werkzeug bin, das, wenn es Euer Beſtes bezweckt hat, wohl nebenbei, ſo es angeht, das *ſeinige* berückſichtigen darf? Nun begreife ich aber immer nicht, welchen Dienſt ich Euch zu leiſten im Stande wäre, wenn ich dem Kaiſer den Bart ausſcheere, oder ſeine Speiſe koſte, es müßte denn ſeyn, daß Euch einfallen möchte, mir zu befehlen, den erſten ſammt der Gurgel abzuſchneiden, oder die letztern mit Opperment zu verſalzen, welches beides jedoch beſtimmt und heilig nicht geſchehen würde."

„Kurzſichtiger!“ lächelte der Doctor. — „Meinſt Du denn, ich hätte ſo viele Sorge an Dich vergeudet, wenn meine Abſicht geweſen wäre, einen gemeinen Mörder aus Dir zu ſchnitzen, Dich zu einer That zu erziehen, zu welcher jeder Taugenichts, der nichts zu verlieren hat, als ſein armſeliges Leben, mit Freuden beide Hände bieten würde, wenn ich ſie mit gewichtigen Dukaten vergoldete? Schäme Dich, aus Huberts und meiner Schule einen ſolchen Bock in das Leben mitzubringen. Hätteſt Du ausgeführt, was Du in Worosdar begonnen ... dann hätteſt Du unter andrer Vermummung bei dem Kaiſer Deine Stelle eingenommen; dann hätteſt Du mir freilich nützlichere Dienſte leiſten können. — Wie konnte ich aber auf's Neue mit Dir es wagen, wie ich es vorhatte? Begnüge Dich daher immerhin mit Deinem Looſe, und liefere mir einen täglichen Bericht, von dem, was bei dem Kaiſer vorgeht; was er thut, was er ſpricht; dann haſt Du das Deinige gethan, und magſt mir das Weitere überlaſſen.“

Der Doctor drehte ihm damit kurz den Rücken, und ſtieg ſeine Wendeltreppe hinauf. Archimbald ſtand verblüfft, und ſah ihm nach. Unmuthig ſchob er dann das Baret aus der Stirn, ſtrich ſich die Falten des Kragens glatt; und drehte ſich pfeifend auf dem Abſatze um. — „Ich verſtehe,“ brummte er in den Bart, indem er ſeinen Rückzug nach dem Thore des Schloſſes nahm — „ich werde gehätſchelt, wenn ich dem geſtrengen Herrn blind und ſtumm durch die Fußangeln nachtappe, in welche er mich führt — wenn ich mit gehorſamer Pfote, für ihn den Kuchen aus der heißen Aſche hole ... ſobald ich aber ſelbſt ſehe, und mich unterſtehe zu reden, was meine Gedanken mir eingeben, wird das Rauhe heraus gekehrt, und der vorlaute Wicht abgefertigt, wie ein unverſchämter Bettler. Vortrefflich, Archimbald, ſo weit wären wir alſo! Durch Lügen und Betrügen, durch Ränke und Schwänke hätten wir uns alſo zum Amt eines geheimen Kundſchafters hin-

auf oder hinunter gearbeitet. — Ein ehrenfestes Aemtchen, dem der Pranger und der Galgen näher steht als eine Verdienstsäule und ein rechtliches Grab. Kundschafter, bei der heiligen Person des Reichsoberhaupts, aufgestellt von Quacksalbern, Sternguckern, Traumdeutern, Goldmachern, und der Himmel weiß, von welchen Leuten noch, die sich alle hinter meines Lehrers Doctormantel verbergen! Ein würdiges Geschenk, das ich auch würdig ausführen werde, so ich Dee's Rathe folge. — Ob ich das thue? Ja nun, die Zeit wird's lehren. Er soll aber sehen, daß ich mich nicht vergessen werde über seinem Vortheil. Es ist mir, als hörte ich den Sturm schon von weitem daherbrausen, ich will also einen Strohhalm nach dem andern zum Neste tragen, damit mich das Ungewitter nicht unvorbereitet überrasche."

Mittlerweile war aber der junge Mann, in seine Grillen verloren, tapfer darauf losgeschritten, und gewahrte sich mit einem Male ganz nahe bei Erlwein's Hause. Es trat ihn die Neugier an, zu sehen, was der Kumpan wohl treibe, allein zum Glück wurde er verleitet sich nach dem Geräusch umzusehen, das von schnellen Männerschritten hinter ihm verursacht wurde. Er gewahrte den blonden Eschenreuter, der die Straße herunter kam. Um dem scharfen Blick desselben zu entgehen, und nicht erkannt zu werden, warf er sich in ein Nebengäßlein, und seine Ahnung hatte ihn auch nicht betrogen. Eschenreuter zog die Klingel an Erlwein's Hause, und trat in die Pforte. Archimbald war erfreut, ein unangenehmes Zusammentreffen vermieden zu haben; allein, indem er den Weg nach einem der Stadtthore suchte, um in's Freie zu gelangen, gerieth er einem Schwätzer in die Hände. Der Schneider David in seinem Feierkleide stieß ihm auf. „Ei wohin, lieber Junker?" fragte der Begegnende in der süßen Hoffnung Jemand gefunden zu haben, der ihm und seinem Geplauder Stand halten werde. — „Lustwandeln," entgegnete der Befragte. — „So haben

wir eine Abſicht," fuhr der Zudringliche fort, und ich werde Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt." — Zugleich war er dem Jüngling derb an die Seite gerückt, und ſchritt vertraulich mit ihm weiter. „Ich habe einen guten Handel gemacht," ſprach er alsdann — „für Prinz Matthias eine Reitjacke und ungariſche Beinkleider — für Prinz Karl einen wohlgefütterten ſeidenen Ehrenrock, und für den Prinzen Julius ein ſpaniſches Kleid. Gelt, Junker Seibelſtorfer, das ſind Beſtellungen? Seit Jahr und Tag hat ſich in meiner Werkſtätte nichts Aehnliches ereignet. — Ich war wirklich auf der Herberge, um nach einem guten Geſellen zu ſchauen, es hat ſich aber keiner vorgefunden. Indeſſen Zeit bringt Rath, und endlich die That. Es gibt auch morgen einen Tag. Ich will die Gelegenheit benutzen, dieweil ich mein Sonntagskleid auf den Schultern habe, und luſtwandelnd die ſchöne Zeit genießen, und den heitern Abend. Es hat mich auf der Welt nichts dergeſtalt gefreut, als daß es mir ſo gut gelingt, mich Eurer Geſellſchaft dabei zu rühmen."

Den Geſchmeichelten freute hingegen die Geſellſchaft des Schneidermeiſters wenig; und er empfand zum erſten Male das beklemmende Gefühl, das einen Vornehmern, oder zum mindeſten einen, der ſich es einbildet zu ſeyn, befällt, wenn ein weit geringerer und abgeſchmackter Menſch ſich vor allen Leuten an ſeine Seite klebt. — David's poſſirliche Tracht, ſeine ſchreiende Stimme, ſein affenmäßiger Gang machten ihn ohnedieß zum Spott der Vorübergehenden. Er ſchien es jedoch nicht zu bemerken, und brüſtete ſich nicht wenig, an der Seite eines jungen Edelmanns ſeine Späße treiben zu dürfen. Der Letztere verwünſchte ihn im Grunde ſeines Herzens, konnte im Augenblick kein Mittel finden, dem läſtigen Schwätzer zu entrinnen, und tröſtete ſich mit der Hoffnung, bald die Stadt im Rücken zu haben, und alsdann mit dem Narren wenigſtens allein zu ſeyn. Die weit-

läuftigen Gaſſen wollten aber kein Ende nehmen, denn der mit ſeinem Begleiter prunkende Schneider hatte den mit der Oertlichkeit noch nicht Vertrauten wieder in den Wirbel der großen Stadt zurückgezogen. Auf dem langen Wege marterte er den Mißmuthigen mit unbedeutenden Neuigkeiten und Hiſtorien des Tags, mit den Begebenheiten eines jeden anſehnlichen Hauſes, an dem ſie vorüber kamen, und Archimbald hatte ſchon beſchloſſen, ſich geradezu unter die drängenden Volksmaſſen zu werfen, und von dem unerbittlichen Faſler einen Abſchied über Hals und Kopf zu nehmen, als mit einem Male deſſen Geſchwätz ſeine Theilnahme erregte, weil der Name der Markgräfin von Burgau darinnen vorkam. — „Was iſt mit der Markgräfin?“ fragte er haſtig. — „Zum Glück iſt's nicht von Bedeutung,“ erwiederte David. „Der Wagen iſt freilich gebrochen, aber niemand iſt etwas zu Leide geſchehen. Die Markgräfin hat es indeſſen als ein böſes Omen angeſehen, und befohlen, umzukehren, und die weitere Reiſe zu unterlaſſen.“

„Mein Gott!“ rief Archimbald ängſtlich . . . „ſie hatte Unglück . . . ihr Wagen iſt geſtürzt?“ — „Nun freilich,“ brummte David, „ich erzähle Euch ja ſchon ſeit einer halben Stunde davon.“ — „Niemand wurde beſchädigt?“ fragte Archimbald dringend weiter, „Niemand? — „Keine Seele, ich kann's beſchwören,“ antwortete der Schneider. „Ich habe ſelbſt den ganzen Zug friſch, geſund und fröhlich nach der Stadt kehren geſehen. — „Gewiß?“ wiederholte Archimbald noch dringender. — Da wurde David aber unwillig. „Ei, junger Herr,“ rief er, „wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, und Euch dennoch ſo viel daran liegt, der Sache auf den Grund zu kommen, ſo fragt meinetwegen die Markgräfin ſelbſt. Hier iſt ihr Palaſt, und ſie ſieht gerade aus jenem Fenſter auf die Straße herab.“

Erſchrocken blickte Archimbald um ſich her, und erkannte den Platz, das Gebäude, und die Beſitzerin deſſelben am hohen Bogenfenſter. Neben ihr die Krone der Schönen. Geblendet ſchlug er die Augen nieder, und belobte von ganzem Herzen das Getümmel der heimkehrenden Handwerksleute, unter deſſen Toben und Wogen ſeine Geſtalt in der ſeltſamen Schulkleidung den edeln Frauen hoffentlich entgangen war, ſammt dem geckenhaften Begleiter in ſeiner bunten Tracht. Zugleich aber beſchloß er ſeine vorgefaßte Abſicht auszuführen, riß ſich von dem Schneider los, und drängte ſich gähllings durch die zuſammenſtrömende Menge. — „Wo wollt Ihr hin, Junker?,' rief ihm David nach. — „Plötzliches Naſenbluten," antwortete ihm in Eil der Fliehende, verſchwand unter dem Gewühl, und ließ den Gimpel ſtehen.

„Dachte ich es doch, er ſey es!" ſprach die Gräfin von Florenges an des Palaſtes Fenſter, und erſchrack im Augenblick, weil ihr Gefühl den fliegenden Gedanken unwillkürlich Worte gegeben hatte. Die neben ihr ſtehende Gebieterin erſchrak aber noch heftiger und fragte zuſammenfahrend: „Wer? ſprich, liebſte Iſabelle. Wen meinſt Du? den Furchtbaren? verfolgt er mich auch hier?"

„Nicht doch!" tröſtete die Freundin mit beruhigenden Worten. „Wie kannſt Du glauben, liebe Baſe? Sieh', wie Dir der Schrecken die Wangen ſo bleich gemacht hat. Du bebſt; laß Dich in den Seſſel nieder. Befiehlſt Du Wein? oder irgend etwas andres zur Stärkung?"

Sibylle winkte abwehrend, fuhr ſich einige Male über Stirne und Wange mit dem kühlenden Tuche, und verſuchte wieder zu lächeln. „Ich danke Dir für Deine zarte Beſorgniß, theure Florenges," liſpelte ſie, das Haupt an deren Bruſt lehnend — „ich erhole mich aber ſchon wieder. — Du darfſt Dich nicht wundern, daß ich ſo ſehr erſchrak. Ich habe die Erſchütterung nicht überwunden, die mir der ſchauderhafte Fremdling eingeflößt hat,

der an dem geſtrigen Unfall Schuld und Urſache war. Mehr als dreißig Stunden ſind ſeit der angſtvollen Begebenheit vergangen, und noch immer ſteht das grauſende Bild ſo lebhaft vor meiner Seele, als ob es jetzt, in dieſer Stunde erſt ſich mir eingeprägt hätte." — Sie ſchwieg eine kurze Weile. — „Wer war aber," fuhr ſie fort, „Derjenige, den Du meinteſt? Nenne ihn mir doch."

„Es war ein einfältiger Gedanke," erwiederte Iſabelle roth werdend, „eine grundloſe Vermuthung . . . mit einem Worte, eine Täuſchung des Auges. Ich ſah in das vorüberrennende Volk hinunter, und da glaubte ich plötzlich . . . aber es iſt lächerlich . . . . und ich begreife ſelbſt nicht, wie mir dieſer Glaube kam . . . . der Junker vom Bühl, deſſen Du Dich erinnern wirſt, wandle unter den Leuten gegen unſern Hof heran."

„Der Junker vom Bühl? — fragte die Markgräfin, und richtete ſich auf mit ſtrahlenden Augen. — „So?" warum wäre denn der Gedanke lächerlich, die Vermuthung grundlos? Sagte er nicht, er würde bald zu Prag ſeyn?"

„Ich weiß es:" verſetzte die Frau von Florenges. — „Allein, obſchon ich beinahe die Aehnlichkeit verbürgen möchte, ſo verrieth doch die Tracht, wie eitel mein Glaube war. Der ritterliche Junker vom Bühl trägt auch ritterlich Gewand und nicht den weiten Talar eines fahrenden Schülers oder eines trocknen Magiſters, in dem ſich ſein Ebenbild dort unten darſtellte."

Es wäre auch Schade," ſprach die Markgräfin lebhaft, „wenn die Natur ihn in den Zwillichkittel, oder in den Faltenrock eines Schulgelehrten geſteckt hätte. Seine Geſtalt, ſeine Bewegungen, ſeine Sitten, die Anmuth ſeiner Sprache, ſeiner Geberden . . . alles weiſt ihm ſeine Stelle in den Reihen des Adels an, der an ihm eine große Zierde verlieren würde."

Iſabelle hörte dieſer Rede erbleichend zu; denn, mit

glühender Neigung an dem Andenken des Belobten hängend, wie an der schönen Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen — entdeckte sie schmerzlich ahnend ein gleiches Gefühl in der Gebieterin Brust. Um ihr in diesem Stücke keinen Zweifel zu lassen, fuhr auch die Letztere fort:

„Du betrachtest mich staunend, liebe Freundin? Meine Worte erregen Deine Neugierde, Deine Verwunderung? Ich kann Dich deshalb nicht schelten, eben so wenig, als ich Deinem verschwiegenen Busen eine, so Gott will, nur flüchtige Neigung zu verhehlen vermag, die seit dem Tage, an dem wir den Junker sahen und ihm verpflichtet wurden, wohlthuend und schmerzlich mein Herz berührte. Dir darf ich gestehen, daß dieser Jüngling meine Seele, die noch nie für einen Mann empfand, entzückt hat, daß dieses Gefühl mit Leid und Wonne mich bewegt. Ich empfinde die Seligkeit einer Leidenschaft, die ich noch nicht gekannt; mein Blut wallt in einer sanften Gluth, jeder Herzschlag zaubert das theure Bild auf's Neue vor mich hin, und ein neues Leben regt sich auf in mir. O wahrlich wahrlich! hätte ich in Düsseldorf empfunden, wie jetzt, Jakobea wäre nicht gestorben, ihr Haupt des Henkers Beute nicht geworden, ich nicht der Raub meines nagenden Gewissens!"

„Du glaubtest Deine Pflicht zu thun" . . . erwiederte die Gräfin mit kühlem Troste, durch das vorhergehende Geständniß verstimmt.

„Ich glaubte es," sprach die Markgräfin weiter; „und dennoch war es, wie ich mir jetzt klar bewußt bin, gehässige Strenge, Durst nach Rache an der Ehrgeizigen, die mich bewogen, die Stände auf's Aeußerste gehen zu lassen. Man liest in alten Büchern, es stehe im Lande der Aegypter auf großer und wüster Fläche ein riesenhaftes Königsbild, das, schwarz und düster in die Ferne schauend, im Augenblicke, da der erste Sonnenstrahl des ernsten Denkmals Krone überglüht, einen hellen Freuden-

klang über die öde Haide sendet, der weit in die Runde ertönt und alles weckt, zum fröhlichen Tageslicht."

„Diesem Bilde nun vergleiche ich mich. Jenes Jünglings Anblick war der Freudenstrahl, der nach langer Nacht die Saite der Liebe in meiner Brust berührte, daß sie erklang in banger Lust. Wenige Monden früher, und Jacobea wäre nicht angeklagt, nicht gerichtet worden. Hätte ich den ersten Stein auf sie werfen können, weil sie durch Staatsklugheit an einen sinnverwirrten Gemahl gefesselt, einer sanftern Regung folgte, an dem Busen eines Freundes, eines Liebenden, Vergeltung für häusliche Leiden suchte? — Unmöglich; nimmer hätte ich's gekonnt, Isabella. Ich theile ja ihr unglückliches Loos. Ich gehe in den Ketten eines Gatten, den ich nicht lieben kann, den nicht einmal die mächtige Gewohnheit mir vertrauter macht, weil seine kriegerische Wildheit, jeder weichen Rührung fremd, fern von den heimathlichen Marken, im Blute der ungläubigen Feinde Sättigung für seine Wuth und Grausamkeit sucht. Mag daheim die verlassene Gattin in der stillen Kammer weinen, und dem Tage fluchen, der sie in das schwere Joch geschlagen! das fühllose Echo spottet ihrer Seufzer, ihrer Klagen. Mag auch ein verführerisches Geschick den Freund, den längstersehnten an ihre Seite führen, was bleibt ihr übrig, als dieses Glück mit Härte von sich zu stoßen, weil ihre Kette bis zum Grabe reicht; weil nur mit dem Tode sich ihr Jammer endet, weil das Gesetz sie unauflöslich mit dem Verhaßten vereint? Denn der Gesetze Schöpfer ist der Mann."

„Es gibt noch ein Zweites!" entgegnete Isabelle mit spöttischem Lächeln. — „Die Aermste kann, ihren Pflichten freilich zum Trotz, die unbesiegbare Leidenschaft pflegen, unter dem dichten Schleier des Geheimnisses ihre verzeihlichen Wünsche hönen. Das war Jacobäens Verbrechen. Ihr größerer Fehler, wie ich denke, war viel-

leicht, daß ſie's nicht künſtlich genug verbarg. Sie mußte blutig dafür büßen; vielleicht jedoch trägt ihre Strafe eine Frucht: die Richterin der Unglücklichen wird es klüger machen."

Dieſe unüberlegten, von gereizter Eiferſucht eingegebenen Worte waren noch nicht ſo bald aus ihrem Munde, als ſie dieſelben auch ſchon bereute und plötzlich verſtummte. Doch war's zu ſpät. Der Pfeil hatte bereits getroffen, und die Markgräfin, blutroth vor Zorn und Verlegenheit, erhob ſich von ihrem Stuhle, einen vernichtenden Blick aus ihren ſprechenden Augen auf die Unbeſonnene ſchleudernd.

„Was war das?" fragte ſie mit gepreßter Stimme. — „Habe ich recht gehört? — Eine Freundin, eine Verwandte vergißt ſich ſo weit, nachdem ich ihr mein Herz geöffnet? — Frau Gräfin von Florenges," fuhr ſie drohend fort, „erinnert Euch dieſer Stunde! Prahlt nicht mit Eurer unverſuchten Tugend, die vielleicht nur in Eurer Erziehung bei den Nonnen zu Lüttich, und in der Gefangenſchaft, die Euer eiferſüchtige Gemahl Euch auferlegte, ihre Stütze fand. Rühmt Euch nicht, ſeit Euerm kurzen Wittwenſtande gleichgültig geblieben zu ſeyn. Noch tragt Ihr die Trauer für Euern Gemahl, wie ich ſie für die Schwägerin trage, und die Pflichten der trauernden Wittwe ſind nicht weniger heilig, als diejenigen der Gattin. Vor allem aber bildet Euch nicht ein, eine Jacobea vor Euch zu haben! pocht nicht auf eine Verwandtſchaft, die Euch kein Recht zu Beleidigungen gegen Eure Gebieterin gibt; mißbraucht nicht eine Freundſchaft, die auf die Dankbarkeit der Unbemittelten Anſpruch machen darf."

„Wir wiſſen, wie weit unſre Pflichten gehen, wie wir dieſelben ehrenvoll zu erfüllen haben .... welche Antwort endlich der Dienerin gebührt, die es wagt, uns daran erinnern zu wollen."

Hierauf rauſchte ſie ſtolz an der Gräfin vorüber in ihr Cloſet.

Die Frau von Florenges war allein, getraute ſich aber lange nicht die Augen aufzuſchlagen, die, vor Scham glühend, in den Boden gewurzelt ſchienen. Das Bewußtſeyn ihrer Demüthigung war um ſo ſchmerzlicher, als ſie ſich bewußt war, dieſelbe verdient zu haben. In dieſer Stimmung hätte ſie Archimbalds Andenken verwünſchen mögen ... der nächſte Athemzug der holden Betrübten ſprach jedoch den Geliebten wieder frei und fachte den argwöhniſchen Reiz in ihrem Buſen auf's Neue an.

„War ſie es denn wirklich, die Herzloſe, welche ſo ſprechen, ſo handeln konnte?" fragte ſie ſich ſelbſt. — „Sie, die kalten Bluts die Schwägerin verdammte, ihr Haupt fallen ſah? Hab ich recht gehört? ſie liebt ihn, den ich verehre, den holden Jüngling, der meine Träume, wie mein Wachen beſchäftigt? Die Heuchlerin! Edle Liebe kennt ſie nicht. Sie nimmt prunkend das ſchönſte Gefühl als Larve vor, aber die Begierde allein lauert dahinter. Sie will keine Jacobea ſcheinen, ſie will es aber ſeyn."

„Von jeher war mir ihre Seele kein Räthſel. Durch geheuchelte Sanftmuth, durch erkünſtelte Schwermuth, durch ein hinterliſtiges Bekenntniß endlich wollte ſie mir abſchmeicheln, wie ich von den Wünſchen, von der Sehnſucht und dem Verlangen der geſtrengen Frau Markgräfin urtheilen würde. Ich that recht, daß ich ihr antwortete, wie ſie es nicht gerne hörte. Unbiegſam muß ich ihre Hoffnungen mit Füßen treten, damit ich mir das theure Herz errette!"

Stolz, wie eine Königin, ging ſie nach ihrem Gemach. Die Markgräfin hatte ſich in dem ihrigen eingeſchloſſen, und dadurch offenen Krieg erklärt, zum mindeſten für den heutigen Tag.

Viertes Kapitel.

Nichts in der Welt doch alle Frist
Wie Regiment ſo löblich iſt!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich
Thut's Keiner mir an Mühe gleich!
Ich trag' ein' Bürde groß und ſchwer;
Wo trägt und ſchafft ein Andrer mehr?

Wyß.

Die achte Morgenſtunde hatte ſchon geſchlagen, als der Kaiſer die Glocke zog und dem ſeit fünf Uhr wartenden Archimbald durch den Kammerbedienten bedeuten ließ, vor dem Gebieter zu erſcheinen. Der neue Famulus trat zu demſelben ein, in das vergoldete mit Pracht überladene Gemach, deſſen Glanz die darin allgemein herrſchende Unordnung bemerkbarer machte. Der Kaiſer ſaß im Erker deſſelben, in bloßen Hemdärmeln und dem Bruſtlatz des vergangenen Tages. Die wollenen Strümpfe hingen ihm halb herunter, die Füße ſtanden in unſcheinbaren Pantoffeln. Vor ihm ein angefangenes, ſchon übermaltes Bildniß, an dem er, Malerſtock, Pinſel und Palette in der Hand, emſig arbeitete. Archimbald fragte nach ſeinen Befehlen. — „Recht, mein Sohn," ſprach der Monarch, „Du befolgſt Unſre erſten Weiſungen pünktlicher als mancher Kurfürſt. Wir haben Dich frühzeitig beſchieden, und Du haſt Dich eingefunden; findeſt Uns aber auch ſchon wacker an der Arbeit; denn Morgenſtunde hat Gold im

Munde, wie ein alter Sänger nicht unpaſſend ſagt. Niemand darf in Unſerm Hauſe müßig gehen."

Archimbald dachte an die Vorhallen voll ſchlafender Bedienten und faulenzender Trabanten, und lächelte. Der Kaiſer bemerkte es, und fragte um den Grund des Lächelns. Archimbald ſuchte Ausflüchte, weil aber der Kaiſer einmal ſeinen Zweck raſch und ſtreng verfolgte, ſo mußte er es am Ende geſtehen. Rudolph, weit entfernt, ſauer dabei zu ſehen, wiegte lachend den Kopf, und ſprach:

„Du verſtehſt das nicht, mein Sohn. Denn erſtens biſt Du noch ein ungeſchliffener Baier, und zweitens kömmſt Du von der hohen Schule zu Padua, wo man auch die Sitte und den Brauch, die an Fürſtenhöfen üblich ſind, nicht lernt. Du nennſt das faullenzen und ſchlafen? Behüte der Himmel, das iſt kaiſerlicher Diener Beruf, und ſie ſind nicht müßig, wenn ſie ihrem Berufe folgen; denn Jedermann, vom Kaiſer an, der Wir ſind, bis zum Bettelmann hinunter, muß einzig und allein ſeinem Berufe treu bleiben. — Kannſt Du Farben reiben?" fragte er nach kurzem Stillſchweigen, und pinſelte fleißig fort.

Archimbald verneinte, erklärte ſich aber bereitwillig, es verſuchen zu wollen.

„Wohl," entgegnete der Kaiſer. „Das gefällt Uns. Ein junger Mann muß überall Hand anlegen können. So begib Dich dann zu dem Steine in jener Ecke, und reibe Uns etwelche Laſurfarben an; doch mit der größten Sorgfalt."

Er zeigte ihm hierauf die nöthigen Handgriffe, und kehrte zu ſeiner Staffelei zurück, während Archimbald mit Widerwillen die ungewohnte Arbeit trieb.

„Wieder auf Padua zu kommen," begann der Kaiſer von Neuem das Geſpräch . . . „erzähle Uns doch etwas von der hohen Schule. Zu Unſrer Zeit war ſie ſehr im

Flore, obſchon die Sitten der Studioſen hie und da als ſehr anſtößig ausgeſchrieen worden ſind. Beſonders zeichneten ſich die Quivaliſten aus, die zur Nachtzeit keinen Bürger über die Straße ließen, ohne ihm eine Kugel nachzuſenden, oder zum mindeſten mit Knitteln und Rappieren übel zuzuſetzen. Ein abſcheulicher Unfug, der die Stadt, welche den Beinamen la Dotta führt, und ſo glücklich iſt, des heil. Antonius Grabſtätte zu ſeyn, in gewaltig übeln Geruch gebracht hat, ein Unfug, den die Herren Venetianer nur aus dem Grunde dulden, die unruhigen Paduaner von nächtlichen Verſchwörungen abzuhalten, obſchon ſie nicht auf die ehrlichſte Weiſe zu der benannten Stadt gekommen ſind. Wie war nur gleich die Hiſtorie? Wir können Uns ihrer nicht mehr genau entſinnen."

Archimbald, der bei dem unverhofften Examen Mühe hatte, vor dem wohlunterrichteten Kaiſer ſeine Unwiſſenheit und Aengſtlichkeit zu verbergen, mußte achſelzuckend bekennen, daß er ſich ebenfalls nicht mehr erinnere.

„Ei, ei," ſprach der Kaiſer kopfſchüttelnd, jedoch ohne ſich nach dem Verlegenen umzuſehen .... „ein junger Mann ſollte nicht ſo leicht vergeſſen. Wir werden Dich unterrichten laſſen müſſen. Wann iſt die hohe Schule zu Padua geſtiftet worden? und von wem iſt ſie geſtiftet worden?"

Die fürchterlichſte Angſt hatte ſich Archimbald's bemächtigt, als er dieſe Frage, auf die er im Geringſten nicht vorbereitet war, vernahm, und das Bekenntniß der Wahrheit wäre beinahe ſeinen Lippen entſchlüpft, als der Kaiſer, immer ohne ihn anzuſehen, emſig fortmalend, fortfuhr:

„Keine Antwort, junger Menſch? Pfui der Schande. Haſt in Padua ſtudirt, und weißt nicht, daß die Alma mater daſelbſt anno 1221 von dem in Gott ruhenden Kaiſer und Mehrer des Reichs, Friedrich dem Zweiten,

aus dem Hause Hohenstaufen, gegründet worden? Das ist übel, ist nicht recht; und wenn der gelehrte Herr Doktor Dee nicht eine Bürgschaft für Deine Wissenschaft eingelegt hätte, so müßten Wir glauben, es seye mit derselben gar übel bestellt. Tritt aber hieher vor Unser Angesicht, und laß uns mit eignen Ohren hören, was Geistes Kind Du bist."

Der Kaiser ließ die Arbeit ruhen, schlug die Arme übereinander, und lehnte sich, mit der Miene eines prüfenden Doktors, in den Sessel. Archimbald war aber hier wieder in sein Element gerathen, und antwortete auf alle Fragen, die ihm der Fürst mit besonderm Scharfsinn vorlegte, so befriedigend und erschöpfend, daß die Wolken von der Stirn desselben verschwanden, und ein zufriedenes Lächeln des Wohlwollens, gleich einer Frühlingssonne, darüber aufging. Billigend nickte er nach langem Verhör endlich mit dem Kopf, und sprach leutselig: „Recht gut, mein Sohn. Wir können nicht umhin, Dich zu loben, wie Wir Dich vorhin tadelten; denn Deine Wissenschaft hast Du vollkommen inne, und wie man gemeinhin zu reden pflegt, an den fünf Fingern. Nur in historicis bist Du schlecht bewandert; jedoch erklären Wir es Uns, da ihr **Medicinae Studiosi** euch nur um eure Arzneibüchsen und Schermesser bekümmert, und alles Andere gehen lasset, wie es nun eben geht, Ihr in Padua besonders, wo man so gleichgültig gegen Gesetz und Christenheit geworden ist, daß man sich nicht einmal schämt, den Doktorhut an Juden und Türken zu vergeben. Wir wollen aber zunächst dafür sorgen, daß Du besser unterwiesen werdest. Laß Uns jetzt zu der Arbeit zurückkehren, die schon lange unterbrochen worden ist."

Er ergriff wieder den Pinsel, Archimbald den verwünschten Reibstein, und es entstand eine tiefe Stille, die von dem Eintritt eines Dieners unterbrochen wurde,

der des Kardinals von Dietrichſtein Eminenz bei dem Kaiſer ankündigte. Rudolph fuhr ſich, verdrießlich, in ſeiner Arbeit geſtört zu werden, durch die Haare. „Was bringt der Kardinal?“ fragte er hierauf etwas zornig.

Der Diener ſtammelte verlegen, der Kardinal käme in Geſchäften des Staatsraths ... und zog ſich dabei behutſam gegen die Thüre. Der Kaiſer ſprang auf und ergriff in einer Aufwallung, die den Neuling im Dienſte nicht wenig befremdete, eine ſilberne Vaſe, von herrlicher Arbeit, welche neben ihm ſtand, und warf ſie nach dem ſchüchternen Kammerbedienten. — „Der Kardinal und der Staatsrath ſollen Uns ungeſchoren laſſen!“ rief er ihm mit blitzenden Augen zu ... „Wir können Unſere Arbeit nicht unterbrechen.“ — Der Diener flog zur Thüre hinaus. Rudolph murrte einige Flüche vor ſich hin, und fuhr alsdann ganz ſtille in ſeiner Malerei fort. Leider erneuerte ſich bald der Anfang des vorigen Auftritts; denn ein anderer Diener hatte Muth genug, noch ein Mal die Anfrage des Kardinals vorzutragen, mit dem Beifügen, ſeine Aufträge wären von der höchſten Wichtigkeit. Mit glühendem Geſichte hörte ihn der Kaiſer an, und wetzte ungeduldig auf dem Seſſel. — „Nun denn, in's T ... in Gottesnamen!“ antwortete er alsdann: „weil er denn ſo ſehr darauf beſteht. Er ſoll kommen. Zuvor aber kleide Uns an.“

Der Diener wollte geſchäftig helfen, aber ohne ſein Zuthun war der Kaiſer ſchnell wie der Blitz in ſein zimmetfarbiges Röcklein gefahren, und hatte ſeine Strümpfe hinaufgezogen. Er fuhr in die herbeigetragnen ſchweren Schuhe, und wendete ſich dann gegen den neugierig ſchauenden Archimbald. — „Man begebe ſich in jene Kammer,“ ſprach er, noch bewegt von dem Zorn der verwichenen Minute — „weil es ſich nicht ziemen will, daß ein Diener dem Geſpräche beiwohne, welches die Eminenz mit Uns pflegen will. Man laſſe aber die

Thüre offen" ... hier wies er dem lauschenden Kammerdiener den Eingang, und gab ihm einen Wink, den Kardinal hereinzuführen. Dann fuhr er zu Archimbald fort: „Du magst die Thüre offen lassen, haben Wir geäußert, damit Du unbemerkt alles hören, und die Reden des Kardinals in Geschwindigkeit aufzeichnen könnest; Wir werden Uns später dieses Protokoll zur Ueberlegung abfolgen lassen."

Der Kaiser trieb den uberraschten Geheimschreiber gegen das Seitengemach, und kaum hatte derselbe sich darin festgesetzt, so trat der Kardinal bei dem Monarchen ein, der seine Begrüßungen nicht abwartete, sondern in beleidigtem Tone seinem Unmuth Luft machte. Es schien aber, als ob sein Verdruß von Wort zu Wort mehr von seiner natürlichen Gutmüthigkeit bekämpft würde; denn er schloß endlich mit den Worten, die nur einen freundschaftlichen Vorwurf ausdrückten: „Da, seht her, Herr Kardinal, seht Euer Bildniß, welches Wir mit eigner Hand zu entwerfen geruhten. Es wäre heute seiner Vollendung nahe gekommen, hättet Ihr nicht muthwillig meinem Pinsel Stillstand geboten."

„Allerdings," begann der Kardinal, „bin ich Ew. kaiserl. Majestät für das huldvolle Andenken unendlich dankbar, das sich aus solchem Vernehmen deutlich ersehen läßt, allein das Wohl der Krone, wie das Heil des Staats gehen vor der Kunst, wenn auch ein Herrscher sie ausübt"

„Macht nicht so viele Worte, lieber Kardinal," erwiederte Rudolph wie oben — „sagt — was Ihr Uns zu hinterbringen habt. Ihr sehet, Unsere Zeit ist kostbar." —

„Allergnädigster Herr und Kaiser, sie ist es allzusehr," seufzte Dietrichstein. „Seit ich den Posten bekleide, zu dem Ew. Majestät mich Unwurdigen erhoben hat, seitdem ich den Vorsitz führe im Staatsrath, habe ich es eingesehen; denn alle Geschäfte erlahmen und schleichen fort, als ob

Jahre nur Augenblicke wären, als ob das menſchliche Leben noch Methuſalems Alter erreichte. Und dennoch iſt nicht eines Fürſten Lage ſo bedrängt, als die Euere, allergnädigſter Herr. Kein Land der Welt iſt ſo gedrückt, als Euer Reich."

„Wer trägt die Schuld dieſes Zögerns?" eiferte der Kaiſer. „Opfern Wir nicht alle Tage und Nächte für das Wohl des Ganzen? Können Wir dafür, daß die Miniſter von Tag zu Tag ſorgloſer, die Kriegsleute langſamer, die Amtleute ſchläfriger werden? Auch ſehen Wir unſere Lage nicht ſo bedrängt, als Ihr Uns glauben machen wollt. Iſt Unſere Reſidenzſtadt nicht ſchön und herrlich verſchönert? Iſt Böhmen nicht blühend und glücklich? Was wollt Ihr mehr?"

„Auch die Oeſterreicher, die Ungarn ſind Eure Kinder, gnädigſter Kaiſer," entgegnete der würdige Kardinal, „auch ſie flehen um Beweiſe Eurer Huld und Gerechtigkeit."

„Die Oeſterreicher halten es mit einem unwürdigen Gliede Unſers Hauſes," ſprach der Kaiſer nicht ohne Bitterkeit; „die Ungarn ... nun ja, Wir wollen darauf denken."

„Es geſchehe bald," bemerkte der Kardinal dringend, „denn Eure Feinde und die Neider Eures Stamms jagen einen Sturm nach dem andern am Horizonte auf. Blitzſchnell handeln ſie, während wir nur überlegen, nie zur That kommen."

„Können Wir dafür?" fragte der Kaiſer ſchärfer. „Thun Wir nicht genug? laſſen Wirs an einer Anſtrengung fehlen?"

„Dennoch iſt noch ſchwere Arbeit übrig," meinte der Kardinal. „Ich lege Euch, mein gnädigſter Herr, im Namen des Staatsraths zwei eingelaufene Mahnſchreiben von den öſterreichiſchen und ungariſchen Ständen vor. Die Erſtern fordern die ihnen verſprochene und zurückgehaltene Religionsfreiheit, die Zweiten Beſtätigung ihrer Vorrechte, Handhabung der Gerechtigkeit."

„Die Oesterreicher sind Rebellen," polterte Rudolph, „denen Wir nicht antworten, die Wir züchtigen werden. Die Ungarn ... ja, wie gesagt, Wir werden darauf denken. Was ist da wohl das Bessere?" —

„Eine Reise nach dem Königreiche wäre wohl der sicherste Weg Euch alle Gemüther rasch zu gewinnen, und jede ungarische Faust für Euch zu bewaffnen. Noch keiner Eurer Vorfahren, gnädigster Herr, hat das schöne Reich unbesucht gelassen. Es freue sich auch Eurer Gegenwart."

„Eine Reise?" rief der Kaiser mit sichtbarer Aengstlichkeit. — „Wo denkt Ihr hin, Herr Kardinal? Wo bleibt Ew. Eminenz erprobte Weisheit? Ihr habt freilich keinen Bruder, der Euch nach dem Leben trachtet, wie Matthias nach dem Unsern. Darum mögt Ihr wohl das Gefährliche Uns rathen, ohne darin Uns zuzumuthen, Euch zu folgen. Unsre Völker sind glücklich, frei, und Wir, der Schöpfer dieses Glücks, Wir müssen wie ein Gefangener in Unsrer Burg verschlossen bleiben, um dem unnatürlichen Bruder ein Verbrechen zu ersparen."

„Unglückseliger Wahn," rief Dietrichstein mit zusammengeschlagnen Händen aus, „der zwei edle Herzen aus einander reißt, die bestimmt waren, sich zu lieben. Wenn Ihr ihn doch ablegtet, mein kaiserlicher Herr; wenn Ihr es doch wagtet, glücklich und frei seyn zu wollen! Gebt hervor aus Eurer peinlichen Abgeschlossenheit. Ein guter Fürst bedarf keiner Leibwache. Die Liebe seines Volks ist sein Schild, seine Wehre. Im einfachen Kittel darf er unter seinen Unterthanen wandeln ... in jeder Hütte sein Haupt niederlegen, aus jeder Schüssel essen, ohne Scheu und Menschenfurcht, bewacht von dem Schutzengel des Gerechten. Eure Bürger ...."

„War nicht das Musterbild aller Güte, unser Heiland, um dreißig Silberlinge verkauft?" fragte Rudolf schnell. „Lassen Wir das. Ihr stört Unsre gute Laune.

Legt die rebelliſchen Schriften auf jenen Tiſch, und laßt Uns Eure Meinung über Unſere Arbeit hören. Was ſagt Ihr zu Eurem Bilde. Wiſſen Wir die Aehnlichkeit zu haſchen? Wie? Nicht wahr? Ihr ſtaunt? Ihr lächelt? Was habt Ihr wieder auf dem Herzen?"

„Ich lächle?" ſprach der Kardinal, „weil mir einfiel, daß Euch, mein gnädigſter Kaiſer, das Bildniß Eures Dieners lieber geworden iſt, als ſein Dienſt; denn Ihr verbietet mir beinahe, von meinen weitern Geſchäften mit Euch zu ſprechen."

„Nun, ſo ſprecht!" erwiederte Rudolf finſter, indem er anfing das Gemach mit langen Schritten zu meſſen.

„Ew. Majeſtät nennt Ihr Reich glücklich und frei?" begann der Kardinal. „Erſt geſtern hat der Staatsrath Eurer Majeſtät das Gegentheil erfahren."

„Wie ſo?" fuhr der Kaiſer auf, und die Stirnader ſchwoll ihm.

„Der Marſchall der mähriſchen Stände," erklärte der Kardinal, „iſt, wie uns ein Schreiben berichtet, von ſeinem Neffen, dem Prinzen Bernhard aufgefordert worden, deſſen Schweſter Ludmille mit Gewalt zur Ehe mit Ulrich von Kauniz zu zwingen, den die Prinzeſſin verabſcheut, obgleich ihr Bruder ſie an ihn verſagt hat. Der Marſchall hat, zur Schande ſeines Namens, dem unerhörten Verlangen entſprochen. Die unglückliche Ludmille, die ſeit dem Brande ihres mütterlichen Schloſſes Worosdar, der ihr auch den Vater gekoſtet hat, mit der Fürſtin in Ollmütz lebt, hat in der ſehr kurzen Zeit ihres Aufenthalts von dem rohen Oheim und ſeinen Freunden Schmach und Zwang genug erlitten. Die zartfühlende Mutter hat ſich darauf durch einen Eilboten an den Staatsrath Ew. Majeſtät gewendet, um Hülfe gegen ſolche Gewaltherrſchaft zu finden. Doch können wir ohne Befehl Ew. Majeſtät gar nichts beſchließen."

„Hm!" verſetzte der Kaiſer mürriſch. „Da haben

Wir's. Wenn es irgendwo etwas abſetzt, wenn Bruder und Schweſter in einer Familie ſich in den Haaren liegen, wenn die Schwerdt- und Spillmagen einander das Leben ſauer machen, an wen hält man ſich? an die kaiſerliche Majeſtät. Zu andern Zeiten bekümmern ſich die Leute nicht um uns ... kömmt aber ein ärgerlicher Handel zum Vorſchein, flugs ſollen Wir wie ein Bettelvogt mit Scepter und Stab drein fallen und das loſe Geſindel auseinander treiben, als ob Wir nichts zu thun hätten, als ob Wir nicht ohnedieß das Laſtthier des heiligen römiſchen Reichs wären! Was iſt da zu thun? Wir wiſſen es nicht. Hat denn die Prinzeſſin keinen Vater?"

„Er verbrannte in dem Schloſſe Worosdar," antwortete Dietrichſtein nachdrücklich. — „Das iſt ſchlimm," erwiederte Rudolf, und ſaugte an dem Finger. „Verbrannt? O pfui! verbrannt! da habt Ihrs. Seht Ihr, was bei Familienſtreitigkeit herauskömmt? Mord, Brand und Todſchlag. Um keinen Preis möchten wir Uns da hineinmiſchen. Sie ſollen's unter ſich ausmachen. Thut Uns leid. Wir hätten aber am Ende die Familie, den Marſchall und alle Stände auf dem Halſe, und ſind ohnedieß genug und übel traktirt." — „Es könnte für die Folge jedem ähnlichen Mißbrauch geſteuert werden," meinte der Kardinal, „wenn neue Geſetze eingeführt würden, die" .....

„Um des heiligen Geiſtes willen, verſchont Unſere Ohren mit ſolchen Vorſchlägen" .. rief der Kaiſer und hielt ſich die Ohren zu. — „Neue Geſetze? zu welchem Endzweck? Schwimmt Ihr nicht in einer Sündfluth von alten?"

„Habt Ihr nicht die Provinzialverordnungen, das römiſche Recht des Kaiſers Juſtiniani, die Halsgerichtsordnung Unſers höchſtſeligen Großoheims, Kaiſer Caroli des Fünften? Was wollt Ihr mehr? — Schafft erſt

den alten Geſetzen Gehorſam, und kommt über hundert Jahre wieder, neue zu verlangen."

„Leider achtet man die Geſetze nicht;" ſprach Dietrichſtein achſelzuckend. „Nicht ein Mal die peinliche Verordnungen halten den Frevel im Zaume. Vorgeſtern erſt trug ſich, auf der öffentlichen Heerſtraße nach Pilſen, zu, daß der auf der Reiſe nach letzterm Ort begriffnen Markgräfin von Burgau ein fürchterlich vermummter Mann in den Weg trat, den Roſſen in die Zügel griff, die Fürſtin mit ungeheuern Schmähungen überhäufte, ſie eine Mörderin, eine blutbefleckte Sünderin nannte, und mit bloßem Stahle auf ihren Wagen eindrang. Allein die Pferde wurden ſcheu und ſchleuderten das Fuhrwerk in den Graben. In dem Tumult, der darüber im nachkommenden Gefolge entſprang, war es dem Ruchloſen möglich ſich zu retten, und die Fürſtin kehrte nach Prag zurück. Nahe der Hauptſtadt hebt alſo das Verbrechen kühn ſein Haupt empor, denn eine tödtliche Erſchlaffung hat Geſetze und Gewalt des Herrſchers befangen. Alles wird möglich bei ſolcher Kraftloſigkeit."

„Möglich," antwortete der Kaiſer. — „Tragen Wir die Schuld? Sind Wir nicht überthätig? An wem liegt es alſo? Ihr werdet doch nicht verlangen, daß Wir den Rumormeiſter vorſtellen und auf Landſtraßen und Waldwegen einherkleppern ſollen, den Proſos und ſeine Schergen im Gefolge, um die Spitzbuben bei der Wolle zu nehmen? Um die Markgräfin iſt's Uns leid, aber noch ein Mal: was iſt zu thun?" — „Die Markgräfin wurde von dem ſeltſamen Ereigniß und den fürchterlichen Schmähungen wahrſcheinlich um ſo mehr erſchüttert, als ihr die unglückliche Begebenheit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Cleve, noch friſch im Gedächtniß war — ließ ſich der Kardinal bedeutend vernehmen. — „Sie war Jakobäens Richterin, die Stände ihre Henker, und Eure Majeſtät muß allerdings große Beweggründe

gehabt haben, daß ſie jenes Bluturtheil gebilligt hat, wie ſich die Landherren viktoriſirend gebrüſtet, und allenthalben ausgeſtreut."

„Eine Lüge, weiſe Eminenz," verſicherte der Kaiſer mit unerſchütterlichem Gleichmuthe. „Das Urtheil hatten ſie Uns zugeſchickt, es zu beſtätigen. Uns ging der Handel nicht zu Sinn, Wir wollten indeſſen nicht zu ſchnell verfahren. Als Wir nun aber noch reiflich überlegten, hatten die in Düſſeldorf bereits geköpft. Was war alſo zu thun? Todt war ſie einmal, die arme Jakobäa. Wir ließen demnach die Sache beruhen und ſind noch gegenwärtig zufrieden, in dieſer kitzlichen Hiſtorie gar keinen Ausſpruch gefällt zu haben. Hätten Wir beſtätigt, würde die ganze Welt über Uns hergefallen ſeyn — hätten Wir verneint, was wäre die Folge geweſen, was hätte es genutzt? Wir ſind römiſcher Kaiſer und wiſſen wie es die Stände deutſcher Nation zu halten pflegen. Ob Wir befehlen, ob Wir drohen, am Ende thun ſie doch, was ſie wollen."

„Dieſen letztern Satz kann ich nicht ſtreitig machen," antwortete Dietrichſtein, „und es iſt gewiß eine ſauere Bürde, Carls des Großen Krone zu tragen. Allein in ſolchem Drang der Zeiten, beim Herannahen ſo bedenklicher Stürme iſt es von der höchſten Nothwendigkeit, das Schickſal Eurer Erblande zu ſichern, mein Herr und Kaiſer. Laßt immerhin bei Euerm dereinſtigen Hinſcheiden, das Gott noch lange Jahre verſchieben möge, das Schiff des deutſchen Reichs auf ungewiſſem Meere dahin fahren und vertraut es dem Arme deſſen, den die Churfürſten würdig halten, Euer Nachfolger zu ſeyn, aber ſetzt die angeſtammten Kronen blühender Reiche nicht auf die Spitze des Schwerts, nicht auf die gefahrvolle Probe bürgerlichen Kriegs. Bewaffnet nicht Bruder gegen Bruder, Habsburg gegen Habsburg. Hört

die erneuerte Bitte Eurer treuſten Diener, Euers unterwürfigſten Staatsraths: Vermählt Euch gnädigſter Herr, und ſchenkt Euern Erblanden einen Prinzen, oder beſtimmt die Erbfolge unter den Herzogen Eures Hauſes auf unumſtößliche Weiſe. Gebt Euern Reichen durch dieſe Handlung ein Pfand künftigen Friedens, künftigen Glücks. Ihr runzelt Eure Stirn, mein Kaiſer! Bezwingt Euern Unmuth. Ich weiß es, daß meine Bitte die empfindlichſte Saite berührt hat. Allein ich war es Eurer Wohlfahrt, unſrer Beſorgniß, der Ruhe des Vaterlandes ſchuldig, noch ein Mal zu wiederholen, was nicht oft genug geſagt werden kann. Denn Ihr dürft Euch nicht verhehlen, daß es die höchſte Zeit, vielleicht nicht mehr ganz die rechte Zeit iſt, feſt und nachgiebig im ſelben Augenblicke zu ſeyn. Es geht die Rede, übelwollende Rathgeber hätten Euch bewogen, die Erbfolge, allen Hausgeſetzen zuwider, dem Erzherzog Matthias zu entziehen, und dem Erzherzog Ferdinand von der ſteiermärkiſchen Linie zuzuwenden. Dieß Gerücht, das ſich im Munde falſcher Freunde fortpflanzt wie die Peſt, iſt auch zu den Ohren Euers Bruders Matthias gedrungen. Der wohlangelegte Zunder hat ſein reizbares Gemüth entflammt. Im Innerſten ergrimmt, hat er aus dem ungariſchen Feldlager eine Proteſtation an den Staatsrath gelangen laſſen, deren Ausdrücke nur allgemein bekannt ſeyn dürften, um die Rebellion ausbrechen zu laſſen in voller Wuth. Der Herzog droht, er warnt; und obgleich ſeine Schreibart beleidigend für Eure Majeſtät iſt, ſo hielt ich es doch für nothwendig, Euch den Brief zu überreichen."

„Werft ihn in's Feuer," rief der Kaiſer erboßt; „laßt ihn verbrennen den majeſtätsverbrecheriſchen Aufruf zur Rebellion. Sollen Wir Uns die Galle in's Blut jagen? Kennen Wir nicht bereits die Handlungsweiſe dieſes Matthias? Die Frechheit dieſer Geißel, die Gott in

ſeinem Zorne auf Unſre Schultern band? Er wird nicht ruhen bis er Uns in's Verderben geriſſen hat. Warum blieb er nicht in Flandern, als ſein Trotz und ſeine Kronenluſt ihn bewogen hatten, Oeſtreich zu verlaſſen wie ein Dieb, zu Brüſſel eine erniedrigende Kapitulation zu beſchwören, der Statthalter der aufrühreriſchen Niederlande zu heißen, in der That aber nur der Vikar des untergeordneten Oranien zu ſeyn? Damals wurde er ſchon Unſer, Unſers Stammes Feind. Damals hat er Habsburg gegen Habsburg in die Schlacht geführt. Die Niederländer jagten am Ende ſelbſt den abtrünnigen Prinzen zur Heimath zurück, ſetzten Uns den Kobold auf den Nacken, vor deſſen Dolchen Wir Uns bergen müſſen, wie ein vogelfreier Mörder. Sprecht nicht, dieſes ſey nur ein blinder Wahn; Ihr beleidigt dadurch Unſern Scharfſinn. Matthias Handlungen bedürfen keines Commentars, und die Sterne lügen nicht. Beide verdammen ihn. Kein Wort mehr von ihm. Wir kennen ihn nicht mehr."

„Nun, ſo iſt es geſchehen," erwiederte der Kardinal ſeufzend, — „ſo habt Ihr denn den Wurf gethan, allergnädigſter Herr und Kaiſer. Ihr habt das Rad hinausrollen laſſen in den unabſehbaren Raum; Eure Hände können es nicht mehr aufhalten. Ihr habt den Brand geſchleudert, den Ihr nimmer löſchen könnt. Menſchliche Klugheit verſtummt vor den Maßregeln Eurer Weisheit. Blos das Gewiſſen allein kann ſolche Majeſtätshandlungen ſchlichten."

„Wie Ihr doch ſprecht, guter Dietrichſtein" — ſprach Rudolf mit völligem Gleichmuthe. „Ihr ſeht alles trüb und ſchwarz, wo durchaus keine Gefahr vorhanden iſt. Matthias iſt ja nicht der einzige Stecken und Stab Eures Heils. Wir werden Uns vermählen. Wir werden des Bruders Nachfolge unnöthig machen."

„Wenn das wäre" .... äußerte der Kardinal an-

genehm überraſcht .... „welche ſchöne Hoffnung thut Ihr uns auf, allerdurchlauchtigſter Herr! wenn Ihr Eure Abneigung gegen den heiligen Eheſtand bezwingen könntet ...“

„Sind Wir ihm denn gehäſſig?“ fragte Rudolf ſtaunend. „Keineswegs. Wir haben keine Abneigung gegen die Liebe .... die Beweiſe ſind da! Wir haben auch keine vor dem Eheſtande, wenn das Wohl Unſrer Staaten unumgänglich dieſes Opfer verlangt. — Wir opfern Uns ja bei Tag und Nacht für Unſre Völker. Ihr wißt, daß Wir ſeit mehreren Jahren mit der Prinzeſſin von Medicis verlobt ſind. ... Wir wollten zwar den Zeitpunkt abwarten, wo alle Unſre unrechtmäßigen Söhne und Töchter verſorgt ſeyn würden .... jedoch, da es nothwendig ſeyn ſoll, wollen Wir Uns jetzt fügen, und Unſer Miniſter ſoll die Befehle erhalten, die Verbindung zu beſchleunigen.“

„Ich ſorge, er kömmt zu ſpät;“ erwiederte Dietrichſtein. „Denn alle Nachrichten melden, die Prinzeſſin werde nächſtens mit König Heinrich von Frankreich in Ehebündniß eingehen.“

„Wie?“ fuhr der Kaiſer auf. „Das iſt erlogen.“

„Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit,“ antwortete Dietrichſtein kalt und feſt. „Ein franzöſiſcher Botſchafter iſt auf dem Wege, Euer Majeſtät es anzuzeigen.“

Nun gerieth der Kaiſer in die höchſte Wuth, tobte im Gemache hin und her, ſchleuderte Bücher, Uhren und Gemälde zu Boden, und verrieth in allen Geberden einen wie von Sinnen gekommenen Menſchen. Der Kardinal ſtand aber wie ein Fels im Sturm, und ſprach, als mit einem Kernfluche des Kaiſers eine kurze Stille entſtanden war:

„Seht hier die Folgen des Zögerns, gnädigſter Herr! Euer Unmuth beweiſt, daß Ihr ſie empfindet. Die Prin-

zeſſin könnt Ihr nicht verdammen. Sie mußte ſich vergeſſen, beſchimpft glauben. Was den König Heinrich betrifft, ſo warne ich Euch noch ein Mal von treuem Herzen vor dieſem Feinde der habsburgiſchen Macht. Er dürfte Euch wohl mehr als die Braut rauben wollen. — Meine Aufträge ſind zu Ende. Bin ich entlaſſen?"

„Ihr ſeyd's," polterte der Kaiſer. „Seyd verſichert, daß Uns ſelten ein Menſch in einer Morgenſtunde ſo viel Galle gemacht hat, als Ihr. Ihr nehmt ein Jahr Unſers Lebens mit Euch."

„Gnädigſter Herr!" ſprach der Kardinal mit bewegter Stimme. „Verdiene ich dieſen Vorwurf? bin ich nicht Dietrichſtein? Wäret Ihr nicht überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hingeben würde, um Euch eine glückliche Stunde zu bereiten?"

„Eine lange Stille trat ein. Endlich näherte ſich der Kaiſer, beſänftigt und ergriffen, dem treuen Diener, und klopfte ihm auf die Schulter. „Ja ... haſt recht ... ſprach er mit tiefer Rührung .... „Du biſt Unſer guter Franzl, Unſer treuer Franzl .... haſt Uns weh gethan, aber es gut gemeint ... dem Rock da und Deiner Jugend muß man auch viel zu gute halten; ... Wir haben Dich lieb. Biſt Du zufrieden?"

Der Kardinal wollte ihm dankbar die Hand küſſen. Rudolf verhinderte es aber, und ſchloß mit den förmlichen Worten:

„Lebt wohl, Herr Kardinal. Wir wollen alles überlegen. Bis dahin behüte der große Gott Eure Eminenz!"

„Welchen herrlichen Mann hat uns die fremde Gaukler-brut verdorben!" ſeufzte der Kardinal, als er von dannen ging, und der Kaiſer ſchritt noch lange nachdenkend im Gemache auf und nieder. — Archimbald hatte das vorübergegangene Geſpräch mit Theilnahme angehört. — Die Ludmillen, und die Markgräfin betreffenden Aeußerungen hatten ihn beſonders ergriffen. Er lauſchte mit Ungeduld

auf die Bewegungen des Kaisers, der, in Betrachtungen vertieft, alles um sich her zu vergessen schien, einen Seufzer nach dem andern ausstieß, unverständliche Worte in den Bart brummte, an den Fingern saugte, und öfters leise mit dem Fuße stampfte. Das Gewitter verzog sich nach und nach. „Wäre ich doch in Spanien geblieben!" sprach der Monarch halblaut vor sich hin .... „Wie hat mich Deutschland getäuscht .... Wie lästig ist nicht diese Krone .... wie viel Zeit muß ich nicht meinen Arbeiten entziehen, und sie in des Reichs Dienst verschwenden! Man ärgert mich noch zu Tode! ...."

Er bemühte sich nun, die Gegenstände wieder aufzulesen, die sein Zorn auf dem Fußboden umhergestreut hatte. Sein mühsames Keuchen und Aechzen deutete an, wie beschwerlich ihm diese Arbeit seyn müßte, und Archimbald überschritt daher die Schranken der Hofordnung, indem er aus der Kammer trat, um dem Kaiser zu helfen, ohne daß dieser letztere ihn gerufen hatte. Rudolf fuhr bei dem Geräusch erschrocken empor, und die Angst vor einem mörderischen Ueberfall malte sich in all seinen Zügen. Jedoch besann er sich bald, daß Archimbald auf seinen Befehl sich in dem Versteck gehalten, und winkte demselben herablassend näher.

„Hilf Uns aufräumen!" sprach er launig; ... „hast Du Alles gehört? aufgezeichnet? Gelt, das Regieren ist nicht so leicht? Danke dem Himmel, daß Du nicht Kaiser geworden bist."

Indem war wieder Alles an die gehörige Stelle gebracht, und eine Kraftbrühe für den Kaiser aufgestellt worden. Archimbald mußte zum ersten Male seinen Kostendienst verrichten, und fand nichts bedenkliches in dem schmackhaften Getränke.

„Glaub's, glaub's!" rief der Kaiser und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Seit Unserm Regierungsantritt waren Wir nie so überzeugt, kein Gift zu

ſchlucken, als heute. Du haſt gar zu tief in die Schüſſel geguckt, als daß Wir etwas zu fürchten hätten. Du biſt aber auch der beſte Vorkoſter, den Wir wählen konnten. Du kannſt jetzo gehen, und den Stallmeiſter benachrichtigen, daß Wir heute nicht zu reiten gedenken. Fehle aber bei Unſrer Tafel nicht, und verſieh Dich mit feinem Geruch und Geſchmack."

Mit dieſen Worten entließ der Kaiſer ſeinen Famulus, machte ſich's, den Rock abwerfend, und die Hembärmel aufſtreifend, wieder bequem, und ſetzte ſich ſo ruhig und eßluſtig, als ob ſich am ganzen Morgen nichts Verdrießliches zugetragen hätte, zu ſeiner Suppe.

Als ſich Archimbald zum Doctor begab, um ihm Bericht von ſeinem Dienſtantritt zu erſtatten, ſo fiel ihm die häßliche Hagar auf, die mit Thränen in den Augen, am Herde ſtand, und den Schaumlöffel handhabte.

„Was haſt Du denn, mein Kind?" fragte er ſie theilnehmend. „Warum weinſt Du denn?"

Ein heftigeres Schluchzen war die Antwort.

„So ſprich doch," fuhr er fort. „Wenn Dir zu helfen in meinen Kräften ſtünde"...

„Ihr ſpottet wohl nur einer armen Magd," erwiederte Hagar. „Wäre ich ſchön, und von nicht gar ſo geringem Stande, könnte ich wohl Euer redliches Auge, und Euer herzliches Wort für baare Münze anſehen. Ich bin aber die garſtige Magd Hagar, und darf Eurer glatten Rede nicht trauen, wenn es gleich möglich wäre, daß Ihr mir helfen könntet."

„Ei, Du mißtrauiſche Dirne!" eiferte Archimbald halb launig, halb ernſthaft. „Soll ich Dir bei Ziska's Keule oder bei der lieben Frau von Czenſtochau meine Aufrichtigkeit beſchwören?"

„Ihr würdet mich nur auslachen, wenn ich's Euch ſagte, warum ſich's handelt" ... antwortete Hagar, wurde aber dabei ſchon vertraulicher.

„Dich auslachen, meine fromme Magd?“ rief Archimbald. „Wo denkst Du hin. Glaubst Du denn ich würde jemals vergessen, wie gut Du mich am Abend meiner Ankunft bewirthet hast ... wie besorgt Du um meine Gesundheit gewesen? Rede ohne Scheu. Du beschimpfst mich, wenn Du glaubst, ich könnte Dir helfen, und dennoch hartnäckig schweigst.“

Die Dirne sah ihm eine Weile aufmerksam in's Gesicht, seufzte einige Male, zupfte an dem kupfernen Kreuzlein, das am schwarzen Bande um ihren Hals hing, und sprach hierauf mit Rosen auf den Wangen, die ihre unschönen Züge minder abschreckend machten, und mit ungewisser Rede; „Ihr scheint mir so ehrlich, lieber Junker, daß ich's darauf wagen will, Euch eine Angelegenheit zu entdecken, die mich recht bekümmert, und einen Andern obendrein, den ich um Alles in der Welt nicht traurig sehen möchte.“ — Sie wendete sich ein wenig ab, um nicht in Archimbald's lächelndes Antlitz zu schauen, und sprach weiter ... „Nun seht, lieber Herr, der Thürsteher an der Pforte bei den Marställen, der gute Hans Dywoky, und ich, wir haben uns lieb, wir möchten gerne ein Paar werden. Er wünscht es, weil er nicht mehr allein wirthschaften will .... ich wünsche es, weil sich nicht so geschwinde ein zweiter Freier für die häßliche Hagar finden möchte, und weil Hans ein wackrer Mensch ist. Aber der mürrische Hausmarschall will es nicht haben, und verweigert dem guten Dywoky die Erlaubniß. Er soll mich heirathen und den Dienst fahren lassen, oder den Dienst behalten und mich dahinten lassen. Er möchte nun beides nicht gerne thun, ob er mir gleich hundert Mal betheuert, ich sey ihm lieber als des Kaisers Dienst. Aber ich bin ein armes Kind, meine Mutter ist in Noth, der Vater weit entfernt, und Dywoky hat auch blutwenig. Sein Dienst ernährt ihn allein, und würde uns Beide reichlich er-

nähren, und immer eine kleine Spende für die Mutter zulassen. Der böse Marschall will aber nicht, hat es dem Dywoky drei Mal abgeschlagen, und ihm mit Prügeln gedroht, wenn er sich unterstehen würde, ihn noch ein Mal zu belästigen. — Da ist weiter keine Hülfe, als mit dem Kaiser selbst zu sprechen, und ihn darum bittweise anzugehen. Ich hätte gerne einen Fußfall vor dem gnädigsten Herrn gethan, aber es darf keine Menschenseele zu ihm, gelehrte Leute ausgenommen; und ich weiß uns nicht zu helfen."

„Thörichtes Geschöpf!" lachte Archimbald, — „weißt Du nicht, daß wer den Papst zum Vetter hat, leicht Kardinal wird? Deinen Herrn, den Doctor, kostet's nur ein Wort."

„Das ist ja eben mein Kummer!" erwiederte Hagar betrübter als vorhin. „Er könnte, aber er will nicht. Die Sache ist ihm zu gering, und er haßt die Ehe bis in den Tod. — All' mein Bitten war umsonst, und ich hatte alle Hoffnung verloren. Mir ist's aber jetzo, als wäre mir ein Glücksstern aufgegangen, da ich Euch gesehen. Der Herr Doctor hat nämlich gestern zufällig geäußert, daß Euch der Kaiser in seinen vertrautesten Dienst aufgenommen, und der Antheil, den Ihr an mir nehmt, bestärkt mich in dem Glauben, Ihr könntet uns wohl helfen, wenn Ihr zu rechter Zeit ein gutes Wort bei dem Herrn fallen ließet."

„Ein Wort ein Mann," rief Archimbald. „Es soll geschehen. — Der Kaiser hat ein gutes Herz, und wenn ich die gehörige Stunde ablaure, könnte ich Dir fast im Voraus die Erfüllung Deines Wunsches zusagen."

Die freudigen Strahlen der Zuversicht flogen über Hagar's Antlitz. „Gottes Engel begleite und segne Euch auf allen Wegen für Euer Mitleid," sprach sie begeistert . . . „und wenn wir armen Leute in etwas Euch zu dienen im Stande wären" . . .

„Wer weiß?“ fragte der Jüngling lächelnd. „Der Geringſte hilft dem Stärkſten oft aus der Noth. Die Maus nagte den Löwen aus dem Netz. — Doch, das verſtehſt Du nicht; ich will deutlicher reden. Du, meine gute Hagar, Du mußt mich für meinen Schutz und Schirm belohnen.“

„Ach, ſprecht,“ rief ſie freudig... „wie kann ich...?“

„Denke Dir ein Mal,“ fuhr er leichtfertig fort, „Du ſeyeſt eine arme Leibeigene, und ich Dein geſtrenger Herr und Edelmann, Dein liebſter Dywoky ein armer Teufel, wie in der That. Weißt Du wohl, was ich das Recht zu fordern habe für meine Einwilligung zu Eurer Heirath?“

Die arme Hagar ſtand betroffen und glühend mit niedergeſchlagnen Augen.

Der ſpottende Archimbald ergötzte ſich an ihrer Verlegenheit. „Deine Liebe. — Nun, Du antworteſt nicht?“ ... fragte er hierauf.“

Hagar ſchlug die Augen auf, in welchen Thränen hingen, von dem liebloſen Spott ausgepreßt, und wandte ſich ſchnell und gekränkt von dem Muthwilligen, der, als er ihren aufrichtigen Schmerz wahr nahm, bereute und gut zu machen ſuchte. Er ſprang der Bekümmerten in das Dunkel der Küche nach, und verſuchte es, Sie von ihrem Gram zurück zu bringen.

„Verſtehſt Du denn keinen Scherz, thörichte Dirne?“ fragte er lachend. — „Sey doch vernünftig und gut. Ich wollte Dich nicht kränken, Dich nicht beleidigen. Ei, ſo ſträube Dich doch nicht. Komm und laß uns weiter ſprechen.“ — Die Widerſtrebende weigerte ſich noch immer. — Archimbald faßte ſie ſcherzend um den Leib, und ſtaunte über die vollendeten Formen, die ſein Arm umſchlang. Die plötzliche Entdeckung dieſer verborgenen Reize wirkte wie ein Zauberſchlag auf den Jüngling, dem ſie bisher fremd geweſen. Er blieb in bewegungsloſem Entzücken ſtehen, und die ſchlaue Hagar, den

Grund desſelben errathend, entwand ſich indeſſen ſeinem Arme. Archimbald trat zurück. — „Hätte ich doch nimmer geglaubt," ſprach er halb ernſtlich, halb im Scherz, daß Dywoky eine ſo gute Wahl getroffen. „Vergib mir, Hagar, ich habe Dein geſpottet; aber ich will es gut machen. Sobald es angeht, ſpreche ich mit dem Herrn, und zweifle nicht an dem Gelingen. Sey getroſt, fürchtſame Maid, und traue auf mein Wort."

Er ging ſchnell und ohne zu weilen davon, ſtattete dem Doctor im Fluge ſeinen Bericht ab, und rannte alsdann in den Garten der Burg. Aber weder der Duft der Blumen, noch ihr Farbenſpiel, noch das Rauſchen der Bäume vermochten ihn zu zerſtreuen. Seine Gedanken drehten ſich alle nur um eine Axe. Er mochte noch ſo ſehr die Bilder der Vergangenheit heraufzuzaubern, ſeinem Geiſte eine andere Richtung zu geben ſuchen. — Vergebens! — Die gefährlichſte Stunde des Mannes hatte geſchlagen. Der feſtgehaltene Gedanke an Hagars garſtiges Antlitz war freilich der beſte Schild für dieſe in Archimbalds Augen. Aber eine Fantaſie lieh ihre Reize einem ſchönern, liebern Gegenſtand; und darin ſtak der Keim der folgenden Begebenheiten, der in ſeltſam verworrener Vergangenheit ausgeſäten ſüßen und bittern Lebensfrüchte eines verwaisten, gegen die erſten Gefühle der Menſchen erbitterten, in zweideutiger Schule gebildeten jungen Mannes, dem es nicht an Herzensgüte — an Klugheit noch weniger gebrach, den aber ein ſonderbares Geſchick beſtimmt hatte, die Ruthe ſeiner Freunde — ſeiner Feinde Nothanker zu werden.

Fünftes Kapitel.

Horch! was wimmert hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!

Schiller.

Es dämmerte ſchon beträchtlich, und die Diener hatten bereits in dem Cloſet der Markgräfin von Burgau die prächtige Deckenlampe angezündet, als ſich ein lieber Gaſt bei der Fürſtin anmelden ließ. Kaum vermochte ſie vor dem mit ihr im Schachſpiel begriffenen Hausmarſchall ihre Freude zu verbergen, ſandte den überflüſſigen Zeugen hinweg, und ließ den Angemeldeten hereintreten. Sie überhob ihn alles Zwangs, und machte die frühere Bekanntſchaft geltend. — „Willkommen, Junker vom Bühl!“ ſprach ſie herablaſſend und freundlich zu ihm — „willkommen in meinem Hauſe. Das nenne ich Wort halten, und ich danke Euch dafür.“

Der Junker war verblüfft und ſtotterte endlich: „die Frau von Florenges“ ...

„Ganz recht, Junger Herr,“ erwiederte die Markgräfin, „das meine ich; ich weiß gar wohl, was Ihr der Gräfin verſprochen, denn ſie hat mir Alles haarklein erzählt. Ihr erfüllt Euer Verſprechen, kommt nach Prag, ſucht mich in meiner Klauſe heim, und gebt mir Gelegenheit, meine Schuld Euch abzutragen. Bedient Euch indeſſen dieſes Hauſes als des Euren, und zwängt Euch nicht in die Form eines höfiſchen Anſtandes. In jener Gränzſtadt erlaubte mir's die Sitte kaum, Euch

nur ein Wort zu ſchenken, hier aber bin ich die Wirthin und muß dem Gaſt durch feſſelfreie Aufnahme Ehre und Vergnügen zu verſchaffen ſuchen."

Sie wies dem geſchmeichelten Jüngling einen Seſſel neben ihrem Armſtuhl an, und wußte durch lebhafte Rede und feſte Aufmerkſamkeit auf die Erzählung, die er ihr vordichtete, ihn in das Behagen zu verſetzen, das man im Kreiſe inniger Freunde empfindet. Kaum erkannte er die Frau wieder, die ſo ſtolz und vornehm gegen ihn geweſen, ſo lieblich war ihre Miene, ſo munter und fröhlich ihr Geſchwätz.

„Ihr wollt auf's Neue Eure Studien beginnen?" fragte ſie theilnehmend. „Ritterliche Uebungen treiben? Ihr habt Recht. Prag iſt der Ort dazu; der Kaiſer, der für die übrige ganze Welt nichts thut, hat dieſe Stadt zum verhätſchelten Schooßkinde gemacht, an welches man alle Pracht und Liebe verſchwendet."

„Wißt Ihr das aus Erfahrung, gnädigſte Frau?" fragte Archimbald lächelnd.

Der Blick der Markgräfin flog verdüſtert zu Boden. — „Ich habe keine Kinder" — ſprach ſie hierauf langſamer . . . „Mir thut es leid, Herr vom Bühl," fuhr ſie, das Geſpräch ändernd, fort, „daß Ihr Euer Hausweſen bereits geordnet; ich hätte mir eine Freude daraus gemacht, Euch in meines Marſchalls Hauſe bewirthen zu dürfen."

Archimbald dankte verbindlichſt, und bedauerte, daß ſeine Beſchäftigungen ihn gezwungen hätten, den erſten Beſuch bei ſeiner Gönnerin am dunkelnden Abend abzulegen. Die Markgräfin lächelte bei dieſer Entſchuldigung und fand ſie unnöthig.

„Die Verläumdung ſtirbt an meiner Schwelle," ſagte ſie bedeutend, und ſah ihn mit durchdringendem Blick an . . . „die Welt wird in dem verſpäteten Beſuche kein Verbrechen finden. Ich lade Euch ſogar ein, wenn Ihr

in der Folge mein Haus nicht verschmäht, nur diese Stunden zu wählen. Es geht nicht immer so stille zu, wie heute. Gewöhnlich versammelt sich eine zahlreiche Gesellschaft um mich her. Spiel und Scherz verkürzt mir die einförmige Dauer meines Wittwenstandes. Heute ist eine Ausnahme."

Sie schwieg einen Augenblick, dann begann sie wieder: „Habt Ihr mein Armband wohl verwahrt?"

„Wie ein theures Heiligthum," antwortete der Junker vom Bühl. „Es ruht bei dem, was ich am meisten liebe, bei meinen Waffen."

„O der kriegerischen wilden Jugend!" rief in muthwilliger Laune die Markgräfin. „Sie hat keinen Sinn für sanftere Gefühle. Nur das Toben der Waffen entzückt ihr Herz ... Da muß ich doch wohl eilen, meinen friedlichen Trauerschmuck von den zum Mord geschliffenen Klingen zu entfernen und ihn auszulösen."

„Ihr zürnt mir also?" fragte Archimbald mit wehmüthiger Geberde .... „ich habe gelobt, nur Eurem Zorn allein das theure Andenken zurückzugeben."

„Verräther!" versetzte Sibylle mit scherzhaftem Unmuth .... „Ihr nähmet wohl das Lösegeld, und behieltet das Pfand obendrein?"

„Kein Lösegeld erreicht den Werth desselben," erwiederte der Listige geschmeidig. „Ueberhaupt: schnödes Metall vergilt nicht, es bezahlt die That. Mein Verdienst um Euch, gnädigste Frau, ist von so geringem Werthe, daß ich es nicht in Anschlag bringen darf; für Eures Wohlwollens Unterpfand jedoch verlange ich einen andern Preis, wenn ich verurtheilt werden soll, es herauszugeben."

„Welchen?" fragte die Markgräfin neugierig, und ihre Blicke glühten in dem Strahl einer Ahnung, die sie sich kaum deutlich zu denken wagte.

„Einen Preis," fuhr Archimbald fort, „gering für

Euch, unschätzbar für mich, dessen Zusage ich aber von Euch gern erhalten möchte, ehe ich ihn nenne."

„Seltsame Forderung!" sprach die Markgräfin verlegen, während ihr Busen sich erwartungsvoll und unruhig hob.

„Willig! ein, gnädigste Frau," drang Archimbald in sie, es ist ein einzig Wort, ein armes kleines Wort, das meine Wünsche erfüllt, und für Euer Herz nicht ohne Beruhigung seyn wird."

„Ein einziges Wort?" — fragte Sibylle lauschend. — „Eines nur? ... Wohlan denn, ... es sey. Laßt hören dieses arme kleine Wort ... es heißt ...?"

„Verzeihung!" — erwiederte Archimbald mit fröhlicher Rührung. — „Vergebung denen, die Euch beleidigten."

„Wie meint Ihr das?" fragte Sibylle betreten. — „Erklärt mir dieß Wort."

„Gnädigste Frau!" begann Archimbald mit Gefühl, denn er führte zugleich die eigene Sache ... „als ich in diesen Palast trat, führte mich der Zufall in die Nähe einer Trauernden, der Eure Ungnade das Herz zerreißt. Während Alles in Euerem Hause von der allbelebenden Sonne desselben bestrahlt, Lust und Freude athmet, sitzt die Arme weinend in ihrer einsamen Kammer, und erwartet in tiefster Betrübniß den nächsten Morgen, an welchem sie Euer strenger Befehl von Eurer Seite verbannt; an welchem sie, von Euerm Zorn zu Boden gedrückt, in's Vaterland zurückkehren soll. — Vergebung der Verbannten!"

„Ich verstehe," erwiederte die Margräfin, die eine andere Erläuterung vermuthet, und sich unangenehm getäuscht fühlte, mit bitterm Lächeln. — „Die Gräfin hat Euch zum Vertrauten, zum Zeugen der Grausamkeit gemacht, die ich an ihr verübt haben soll ... nicht wahr?

Sie hat Euch erwählt, ihr gutes Recht vor der unbilligen und rachsüchtigen Markgräfin durchzufechten. Sie hofft auf Euere Ueberredung, auf Euer Mitleid. Sie hat Euere unerfahrene ritterliche Jugend gegen mein dankbares Herz aufgewiegelt, um die Verzeihung zu erzwingen, die ihrer Bitte sich versagte. Ein herrlicher Anschlag und sicher der Erfolg. Ihr habt mein Wort. Eure Bundesgenossin hat gesiegt."

„Nehmt dieses Wort zurück, gnädigste Frau," rief Archimbald feurig — „es soll und muß Euch nicht binden, wenn Ihr auf dem Glauben beharrt, als sey ein unwürdig Gaukelspiel zwischen der Gräfin und mir verabredet worden, um Euch zu täuschen und zu bethören. O nein, gnädigste Frau ... Ihr irrt; Ihr laßt dem Herzen Eurer Freundin nicht Gerechtigkeit widerfahren ... es ist Euch treu, wenn Ihr es auch verstoßt. Weit entfernt, mich zum Vertrauten des unglücklichen Zwistes zu machen, der sie von Euch trennen soll, hat die Gräfin mir nur entdeckt, daß eine Mißhelligkeit bestehe, die sie aus diesem Hause verbanne, von welchem sie niemals getrennt zu werden hoffte. Kein Aufruf zum Mittleramt, kein Vorwurf gegen Euch entschlüpfte ihrem Munde. Sie ahnt nicht die unbescheidne Vorbitte, mit der ich Euer Ohr zu belästigen wagte. Geruht, Euch selbst davon zu überzeugen, meine Fürstin, und gewährt der Trostlosen den Sonnenblick der Gnade."

„Wahrlich .." versetzte die Markgräfin etwas beschämt ... „ich weiß nicht, welche Macht Euch verliehen würde, die mein Herz bewegt, und einen festen Vorsatz erschüttert, den ich unumstößlich wähnte. Ich fühle mich so geneigt, Euch zu willfahren ... nicht mein Wort ... meine Empfindung ist im Bunde mit Euch. Doch will ich sehen, ob Ihr Probe haltet. — Tretet in diese Kammer, und harrt geduldig, bis ich Euch rufe."

Archimbald gehorchte. Die Markgräfin ließ den schweren Vorhang vor die Thüre fallen, und zog die Schelle.

„Die Frau von Florenges!“ rief sie der Kammerfrau, und warf sich in ihren Armstuhl. Den Kopf in die Hand gestützt, überlegte sie, wie sie die Beleidigerin zu empfangen, auf welche Weise sie ihr zu vergeben habe. Sie haßte sie nicht unversöhnlich. Ein Winkel ihres Herzens blieb der Freundin immer offen. Den übrigen Raum aber nahm ein Bild ein, das wie ein Zauber auf diese Feuerseele wirkte, die in Zorn und Liebe kein Ziel fand. In Archimbald glaubte sie den Jüngling zu sehen, den Freund, der in ihren heitern Träumen von Lebensglück und Genuß den ersten Platz ausfüllte, der allein geschaffen war, ihrem Gefühl Ersatz zu geben, für die Leiden, die sie der Gleichgültigkeit eines mürrischen Gemahls, und einer freudenlosen Ehe zu verdanken hatte. Wie aber diesen Glauben der Welt am sichersten verbergen? Wie die Aufgabe lösen, vor dem Sittengerichte als eine Frau von unbescholtenem Ruf und Wandel aufzutreten, und demungeachtet in verschwiegener Stille der Liebe Glück zu genießen?

Der Eintritt der Frau von Florenges preßte die mannigfaltigen Gedanken, die sich in der Markgräfin Seele durchkreuzten, in ihre erste Form zurück. Sybille hob das Haupt, warf den ganzen Körper in eine würdevolle Haltung, und erwartete mit hohem und kaltem Blicke die Anrede der blassen und verweinten Gräfin.

„Gnädigste Markgräfin . . .“ stammelte diese . . . „Euch zu gehorchen“ . . . ihre Stimme erlosch.

Sibylle machte sich das boshafte Vergnügen, sie eine Weile in diesem peinlichen Schweigen verharren zu lassen, worauf sie begann:

„Wißt Ihr, Frau von Florenges, warum ich Euch berief?“

Die Gräfin ſchüttelte langſam das ſchöne Haupt, und ließ es troſtlos auf den Buſen ſinken.

„Ihr habt den Beſuch eines Mannes angenommen .... vor einer halben Stunde erſt. Läugnet nicht.“

„Wie könnte ich auch?“ erwiederte die Gräfin. „Ich that nichts Böſes. Der Junker vom Bühl trat durch Zufall in mein Gemach.“

„Das geſchah bei ſeiner Ankunft?“ forſchte die Markgräfin. — „Habt Ihr ihn bei ſeinem Weggehen abermals geſprochen?“

„Ich ſah ihn nicht,“ antwortete die Frau von Florenges, mit leiſem Schmerze.

„Seyd Ihr zu Eurer Reiſe bereit?“ fragte Sibylle. „Habt Ihr nichts mehr zu ſchlichten?“

„Nichts mehr,“ ſeufzte die Frau von Florenges. „Alles ... alles iſt geſchehen.“

„Es freut mich, daß Ihr ſo gehorſam waret,“ äußerte Sibylle milder. — „Nehmt dieſes Kreuz als ein Andenken von mir, erinnert Euch bei ſeinem Anblick an eine Fürſtin, die Euere Freundin war, deren Gunſt Ihr ſelbſt verſcherzet. Lebt wohl!“

Die Gräfin empfing mit demüthiger Geberde das Geſchenk der ſtrengen Richterin, küßte die Hand, die ſie ſchlug, und ſchwankte unter ausbrechenden Thränen nach der Thüre. — Da rührte ein menſchliches Herz die Markgräfin; ſie ſah ihren Verdacht widerlegt, ſah der herben Reue Zeichen, die Seelenangſt, mit der die Freundin von ihr ſchied ... ſie dachte an ihr, dem gefährlichen Archimbald verpfändetes Wort, an den Sieg, den ihr Edelmuth über des Jünglings Empfindung davon tragen würde ..... ſie hatte Erbarmen. Mit Worten rückkehrender Liebe rief ſie die Gehende zu ſich, tröſtete, vergab, und die Gräfin, kaum ihren Sinnen trauend, ſah ſich an einem Ziele, das zu erreichen ſie nimmer gehofft hatte. Sie lag zu der Gebieterin Füßen, ſie umſchlang

dankbar ihre Kniee. Da ſchlug Sibylle den Vorhang zurück, der den Lauſchenden verbarg, und die überraſchte Iſabelle verbarg ihre flammenden Wangen in dem Gewande der Verzeihenden.

„Dankt es dieſem Jüngling,“ ſprach die Letztere, „wenn ich zum erſten Male in meinem Leben mein Urtheil widerrufe. Seine Fürbitte hat Euch meine Gnade zugewandt. Opfert ſie nicht zum zweiten Male Eurem Leichtſinn auf.“

Sie erhob die Knieende, drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Der Friede war geſchloſſen und der Mittler deſſelben in dem Sinne beider Parteien hoch geſtiegen. Sibylle dankte ihm die Veranlaſſung, die ihr erlaubte, ihre Großmuth auf eine glänzende Weiſe zu äußern, ohne ihrer Eitelkeit wehe zu thun, und Iſabelle ſah in ihm den hülfreichen, theilnehmenden Freund, der ſie uneigennützig in das Paradies zurückführte, das ſie mit doppeltem Schmerz verlaſſen hätte, weil er der freundliche Gaſt in demſelben geworden war. — Archimbald überſah die Blüthen nicht, die ſeine Handlung zur Reife gebracht, und verſprach ſich es, die duftenden bald zu einem Kranze des Lebens und der Wonne zu vereinigen. — Auf den Schwingen eines fröhlichen Geplauders ſchwand noch eine halbe Stunde den drei Glücklichen dahin, bis endlich der vorrückende Abend dem Jüngling unerbittlich die Heimkehr befahl. Er ſchied entzückt von zwei Frauen, welche die Liebe zu ihm vereinigt hatte, und wanderte fördernden Schritts durch die ausgedehnte Stadt dem Radſchin zu. Eine kühle Nacht hatte ihren Schleier über das weite Prag ausgeſpannt. Hin und wieder luſtwandelten Züge von Studenten und Handwerksgeſellen in den Straßen. Vor den Hausthüren ſaßen die geſchwätzigen Mütter und Baſen, und trieben ihren plauderhaften Verkehr, während die Töchter, in den Vorplätzen verſammelt, mit biegſamer Kehle die alten Meiſterlieder und

Sagen von Böhmens altem König Krak, seiner Libussa und ihren Schwestern absangen. An den Kreuzstraßen klang die lustige Fidel, das schwirrende Hackbret zu den leichtfertigen Schwänken des zahlreich umhergelagerten Pöbels in einsamen Straßen, vor Liebchens dunklem Fenster begleitete die melodische Theorbe des zärtlichen Ritters Abendlied. Die rauhe böhmische Zunge sang Honigworte in die tönenden Saiten ... die Tonkunst schien ihr Lager in der großen Stadt aufgeschlagen zu haben .... das reizende Gezwitscher, mit welchem sich die Vögel im Sonnenlichte auf den Zweigen wiegen, schien mit der Nacht in die Gassen herabgestiegen zu seyn. Doch all das lustige Treiben, all diese fröhlichen Töne hielten den hastigen Archimbald nicht auf. An den Plaudernden, Singenden und Scherzenden, an den stillen Hütten, wie an den hellbeleuchteten Schenken vorüber eilte er dem Schlosse zu, nachdem er bei Erlwein seine Kleider gewechselt, und dem Emsigen eine gute Nacht gewünscht hatte. Allein ... welch Unglück! Das Hauptthor war verschlossen. Ein Klopfen war nicht zu wagen, der Wachen furchtbares: „Wer da?“ hätte der ganzen Schloßwelt den Nachtschwärmer verrathen. — Was war zu thun? Die Seitenpforten waren ebenfalls verriegelt. Es gab kein Mittel, als in einem Gasthause zu übernachten, in einer Kirchenhalle verborgen den Tag zu erwarten, oder den Scharwächtern, die um Mitternacht zu streifen pflegten, in die Hände zu fallen. Das Erstere schien dem Nachtwanderer verwerflich, weil er erkannt zu werden fürchtete. Das Letztere wäre eine unauslöschliche Schande gewesen. Das Zweite war noch das Annehmbarste. Den Gedanken schnell ausführend und sich seinem Schicksale ergebend, schlüpfte er in den Vorsprungwinkel einer Klosterkirche, warf sich auf eine Bank, und bemühte sich einzuschlafen, um morgen mit Sonnenaufgang wach zu seyn, und unbemerkt ins Schloß zurückkehren

zu können. Er war aber noch nicht in dem Kampfe zwiſchen Wachen und Träumen befangen, dem ſichern Vorboten des Schlummers, als er vernahm, wie ſein Verſteck von einem Zweiten betreten wurde. Das Rauſchen der Schritte des Ankömmlings ermunterte ihn; vorſichtig ſpitzte er die Ohren. Der Fremde ließ ſich neben ihm auf der Bank nieder und Archimbald ſah im Schimmer eines bleichen Mondſtrahls ein Wehrgehänge an ſeiner Seite funkeln. Der neue Gaſt lehnte ſich in die Ecke und ſchien zu ſchlummern. Aber die Anwandlung war nicht von langer Dauer, denn bald begann er, allerlei verkehrtes Zeug vor ſich hinzuſchwatzen. „Ich bin ſo müde," murmelte er, und gähnte zu wiederholtenmalen; .... ich könnte umſinken vor Hunger ... o Gott! wann ſind meine Leiden vorüber? ... Ich weiß nicht ... bin ich ſchon in Frankreich? ... unfern von Paris? .... die Ungeheuer! .... ſie haben meine Hütte verbrannt .. . ich bin aber jetzo frei .... all das Blut, das michs gekoſtet .... ſie ſollen mirs bezahlen .... bezahlen! ...."

Archimbalds Haar ſträubte ſich bei den gräßlichen Worten, die der Mund des Unbekannten ſprach. Die Stimme war ihm indeſſen nicht fremd. Da ſchüttelte ſich der Fremde, und zog den weiten Mantel, der von ſeinen Schultern hing, enger zuſammen. — „Eine kalte Nacht," ſprach er zähnklappernd wie oben — „der Luftzug läßt mich nicht ſchlafen ..... nein! das iſt nicht mein Vaterland; das iſt nicht das ſchöne Portugal ..... Portugieſen! edelmüthiges Volk! ... Könntet ihr euern König ſehen in ſeinem Elende!" Entſetzt vernahm Archimbald dieſe Worte ... das war die Stimme des wahnſinnigen Fürſten auf Worosbar .... und dennoch war dieſer Fürſt nicht mehr am Leben, war begraben unter den Trümmern ſeines Kerkers. Der Gedanke, daß ein neckendes Geſpenſt neben ihm verkehre, riß den Jüngling gewaltſam in die Höhe. „Wer iſt hier?" rief er, beherzt genug für dieſe Stunde, dem un-

heimlichen Gaste zu. — „Der Kopfabschneider!“ krächzte dieser ihm entgegen, und eine breite Klinge blitzte, von zitternden Händen gezogen, langsam aus der Scheide. — Diese Ruhe des gefährlichen Nachbars jagte Archimbald ein größeres Entsetzen ein, und er sprang zurück, unentschlossen, wie er den Angriff des kaltblütigen Mörders abweisen wolle. Der Letztere schien hingegen für sich selbst zu fürchten, denn er entlief auf einmal mit schauderhaftem Geschrei der dunkeln Halle; Archimbald wie ein Windspiel hinter ihm drein. Allein auch hier, wie in Worosdar, gewann der Wahnwitzige die Wette. Sein breiter Mantel wogte in der Luft, und schien ihn auf den Flügeln einer Fledermaus in die Ferne zu tragen. Die blanke Klinge in des Verrückten Faust diente ihm als stützender Stab zu seinen weiten Sprüngen, und nach langem vergeblichen Laufe hatte der Verfolgende den Verdruß, seine Beute plötzlich verschwinden zu sehen. Verschnaufend stand er still, und bemerkte, daß seine schnellen Füße ihn wieder zur kaiserlichen Burg getragen hatten.

„Verdammt!“ rief er, und stampfte ungeduldig den Boden ... „also getäuscht zu werden! Der Wahnsinnige lebt wie ich, und äfft mich doch gleich einem Spuckgesichte. Aber, welche Räthsel! Ludmillens Vater unter den Lebendigen ... hier zu Prag?... Warum mußte mir der Arme entspringen! ich hätte seiner gepflegt .... ich hätte sein gewartet wie ein Sohn! Er ist ja Ludmillens Vater ... Ludmillens, die ich liebte, hoffnungslos liebte, ehe eine Andere mich in Fesseln schlug .... Was soll aber nun geschehen? Es geht auf Mitternacht; wo werde ich ein Obdach finden?“

Er war an die Pforte bei den Marställen gekommen, und plötzlich fiel ihm der Thürsteher Dywoky, Hagars Liebster, ein. Eine Hand wascht die andere! dachte er, und eilte die Dankbarkeit des Pförtners im Voraus in Anspruch zu nehmen. Er erkletterte den steinernen Vorsprung, der

zu dem Fenſterlein deſſelben führte, und klopfte ihn aus dem Schlummer. Kaum hatte der Erwachende den Namen des Einlaßfordernden gehört, als er auch ſchon willig ſeinem Verlangen zu entſprechen eilte. Die ſchwere Pforte knarrte im Gewinde, und Archimbald ging hindurch. Der Luftſtoß blies aber die Leuchte des Oeffnenden aus. „Ei zum Teufel!“ brummte er vor ſich hin ... „das kömmt ungeſchickt. War jemand bei Euch, lieber Junker?“ — Archimbald verneinte. „Es war mir doch, als ob ein Zweiter hinter Euch gekommen,“ ſagte hierauf der Thürſteher. „Mein Schatten ohne Zweifel,“ lachte Archimbald. Und wirklich gab weder das angeſtrengteſte Horchen, noch das emſigſte Umhertappen etwas Beunruhigendes an.

Archimbald bat hierauf den gefälligen Thürſteher ſeine ſpäte Heimkehr zu verſchweigen, und ihm öfters zu gleichem Liebesdienſt bereit zu ſeyn. Diwoky drückte ihm die Hand und erwiederte: „Ihr wißt wohl, lieber Junker, daß ich es war, der Euren allererſten Eintritt in die Burg erleichtert hat. Ihr habt mir ſchon dazumal ſehr wohl gefallen. Nun aber weiß ich bereits von meiner lieben Hagar, daß Ihr Euch vorgenommen, bei unſerm gnädigſten Herrn und Kaiſer ein gutes Wort für uns zu ſprechen, und dieſes macht mich zu Eurem Leibeigenen. Geht wann Ihr wollt, kommt wann Ihr wollt und verlaßt Euch ganz auf meine Verſchwiegenheit und aufrichtige Treue.“ — So ſchieden ſie.

Es mochte etwa Ein Uhr um Mitternacht ſeyn, als dem Kaiſer, der ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager wälzte, plötzlich einfiel, er hätte dem alten Löwen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte, den Trank zu reichen vergeſſen. Um dieſe wilde Beſtie beſorgter, als um ſeine weitläufigen Reiche, verließ er ſchneller, als er ſelbſt am Morgen zu thun gewöhnt war, das gemächliche Lager, und ſchlich durch die engen Gänge, die ſeine Wandelbahn vorſtellten, den Marſtällen zu, in deſſen Gewölben eine Halle zur Aufnahme

der vergitterten Thierbehälter bestimmt war. Er erfüllte hier seine versäumte Wärterspflicht, und wollte wieder ins Schlafgemach zurück gehen, als das Mondlicht, das hell und silbern durch die Bogenfenster der Säle fiel, mit einem Male einen verführerischen Gedanken in ihm rege machte. Schon so lange war es her, daß er keine frische Luft genossen, aus Furcht vor dem Dolche eines Bruders. Jetzo bot sich eine unvorhergesehene Gelegenheit dar, sich in der erquickenden Kühle zu erholen. Sie war um so lockender, als sie die völligste Sicherheit darbot. Der stille Hof war ja öde wie ein Grab; alle Lichter rings umher erloschen, kein Mensch mehr wach in den dunkeln Gebäuden, die in das Innerste zurückgezogenen Wachen ausgenommen. Hohe Mauern, schwer verriegelte Thore boten Schirm gegen einen Frevel von Außen. Die schweigende Nacht konnte den gewagten Schritt des Kaisers nicht verrathen. Rudolf faßte sich also ein Herz, öffnete behutsam mit seinem Hauptschlüssel ein Seitenpförtlein des Marstalls und betrat auf leisen Sohlen den Hof. Gierig saugte der arme Selbstquäler, der unglückliche Kronenträger, die lang entbehrte Himmelsluft ein und dehnte sich behaglich im Freien. Die Nacht war herrlich geworden. Ein köstlicher Ordensmantel war über die Erde gespannt. Leuchtende Sterne und flimmernde Punkte prangten in zahllosen Schaaren auf dem dunkelblauen Grunde. Das blitzende Gewimmel durchzog majestätisch, wie der Schwan die blaue Fluth durchschneidet, das Herrschergestirn der Nacht auf unverrückter Bahn. Die kleinen glänzenden Höflinge schienen vor dem siegenden Fürsten zu erlöschen, zu verschwinden, während die größeren Vasallen seines Thrones in ruhiger Klarheit stille stehend, dem Vorübergleitenden ihre würdevolle Huldigung zu bringen schienen. Leicht wehte die Luft unter dem stolzen Himmel, und trug balsamische Düfte von den Aepfelblühten naher Gärten in den Hofbezirk des Schlosses, das in ehrwürdigen Massen dunkel empor-

ſtrebte, während ſeine Dächer, ſeine Zinnen und Giebel, ſeine Schornſteine und vergoldeten Wetterhähne ſich prahlend in dem Zauberlichte brüſteten. Der Kaiſer erging ſich in dem rings eingefangenen gepflaſterten Hof, als ob er in den Gärten der Semiramis luſtwandelte, auf Augenblicke ſeiner Angſt, ſeiner Sorgen vergeſſend, und athmete den Frühling in ſeine erleichterte Bruſt. Da drang ein kaum vernehmliches Raſſeln zu ſeinem geübten Ohr. Er ſtutzte; die unſchuldige Freiheit jedoch, die er ſich heute erlaubt, hatte ſchon ſeinen Muth — der gewöhnlich im Geräuſch eines fallenden Blatts den Tritt des Mörders zu hören glaubte — in dem Grade geſteigert, daß er es wagte nach der Gegend umzublicken, woher die Störung gekommen war. In demſelben Nu war aber das Raſſeln hinter ihm, und ſein ſcheues Auge hatte kaum die Zeit, ſeine Richtung zu verändern, als er ſchon einen baumlangen Mann gewahrte, der hinter dem Kaiſer aus dem Dunkeln tauchte, den Hals deſſelben mit beiden Armen umklammerte, und ihm mit widerlicher Stimme in die Ohren kreiſchte: „Landsmann, ſage an wo der Kaiſer zu ſprechen iſt!“ — Das furchtbare todtbleiche Antlitz des nächtlichen Fragers der gräßliche Ton ſeiner Stimme und die höchſt überraſchende Umarmung raubten dem Kaiſer auf eine kurze Weile die Sprache. Jedoch erholte er ſich ſchnell wieder, oder die Angſt rüttelte ihn vielmehr auf. Er ſtieß einen Arm des Angreifers von ſich, ſchob den groben Mantel deſſelben zurück, der ihm den Mund verſchloſſen hielt, und ſchrie gräßlich nach Hülfe, daß die hohen Mauern das Echo ſchauernd wiedergaben. — „Willſt du ſchweigen, guter Freund,“ heulte ihm ſein Geſellſchafter ins Ohr, und entblößte ein breites Schwert, während er den Hülferufenden mit der Linken beim Kragen packte. — „Schweige, oder ich ſchneide Dir die Zunge aus!“ —

Die Drohung war fürchterlich; die Liebe zum Leben

behielt aber die Oberhand, und der Monarch mit beiden Händen den Drohenden verzweiflungsvoll abwehrend, ließ lauter und unausgesetzter seinen Hülferuf ertönen. Er würde indessen vielleicht noch lange vergebens gewesen seyn, denn Alles lag im ersten Schlafe, den ehemaligen Hofnarren und gegenwärtigen Marstallaufseher Propicz ausgenommen. Der gute Mann war nämlich vor einer Viertelstunde ungefähr durch das Gerassel der kleinen Pforte des Marstalls, welche dicht neben seinem Fenster in den Hof ging, geweckt worden. Neugierig zu sehen, welcher von den Stallknechten sich wohl erfrecht habe, von seinem Schlüsselbund denjenigen Schlüssel zu entfremden, der zu dieser Pforte gehörte, war der treue Diener an das Fenster geschlichen, und hatte zu seiner allergrößten Verwunderung den Kaiser wahrgenommen, der, seine Lampe in eine Blende stellend, im Hof der Länge nach umherschlenderte. Obschon diese nächtliche Lustwanderung eine sehr seltsame Erscheinung war, so kannte doch Propicz die Gemüthsstimmung des Kaisers zu gut, um durch irgend ein Geräusch seine Gegenwart zu verrathen; er hatte sich demnach wieder ganz stille in's Bett begeben, war aber noch nicht wieder eingeschlafen, als das ängstliche Hülferufen begann. Er unterschied deutlich des Kaisers Stimme, sprang vom Lager, und riß an der Glocke, die in der Dachkammer der Knechte hing, und eilte wenig oder gar nicht bekleidet hinab, zum Schirm des Gesalbten, den er, zum Glück unverletzt, in den Händen des hartnäckigen Frevlers antraf. Adam, dessen schwächste Seite übrigens die Tapferkeit war, hatte hier, wo es galt, Herz wie ein Löwe! er fiel über den Unhold her, der den blaugewürgten Herrscher mit genauer Noth losließ, riß ihm das drohende Schwert aus der Hand, und warf den gefürchteten Gast mit einem Rippenstoße über den Haufen. Nun kniete er neben dem Ueberwundenen nieder, hielt

ihn mit beiden Händen feſt, und rief mit dem Kaiſer vereint nach Hülfe. Mittlerweile hatte die Glocke in der Kammer der Knechte ihre Schuldigkeit gethan. Aus dem tiefſten Schlummer mit ſchwerem und bämiſchem Kopfe erwachend, glaubten die Stallleute die Sturmglocke zu hören. Das Mordgeſchrei im Hofe verſtärkte noch den Eindruck, und eilend in die Kleider fahrend, brüllen die Mißverſtehenden den Schreckensruf: „Feuer! Mord!“ über die weiten Schloßhöfe hin, und purzeln hierauf die Treppen hinab auf den Ort der Gefahr. Die Wachen im Innern hören den Lärm, und poltern mit ihren Partiſanen an alle Thüren der Gänge in der Burg. Das Hausgeſinde ſtrömt herbei, Männer und Frauen, Mägde mit ihren Buhlen, ſchlaf- und bierſrunkene Diener in den abenteuerlichſten Nachtgewändern. Der Kaſtellan ſchlüpft in dienſtfertiger Haſt in das Thürmlein, und ſteckt die Feuerfahne auf, zündete mit eigner Hand die Pechpfanne auf der Altane an. Alles rennt, Alles läuft, ſeine Habe zu retten. Alles räumt, packt, beginnt zu flüchten; an den Kaiſer denkt keine Seele. Indeſſen ſind die Jagdleute des Fürſten, ſeine Kirchendiener nicht müßig geweſen. Die Erſtern feuern Hakenbüchſen gegen die Stadt los. Die Letztern ziehen die Sturmglocke. Unmittelbar darauf kracht die Lärmkanone auf dem Bollwerke, die übrigen ſchweren Stücke antworten. Der Donner des Geſchützes weckt vollends alle Schläfer. „Wo das Feuer?“ rufen tauſend Stimmen in der Stadt. „Auf dem Radſchin!“ antworten tauſend. Halb bekleidet ſtürzen die Bürger auf ihre Lärmplätze, nach den Löſcheimern, den Feuerleitern. Der Magiſtrat ſteigt zu Pferde, und tobend, wie eine gewaltige Waſſerfluth, dringt das Volk über die Moldaubrücke. Unzählige Fackeln ſpiegeln ſich im Strom, zahlloſe Stimmen brauſen in die Luft, vergebens ſuchen die Sturmglocken jenſeits, vergebens die Trommeln, welche dieſſeits die Tra-

banten und Leibwächter des Kaisers aus ihren Wohnungen lärmen, das Getöse zu übertäuben. Das Kriegsvolk stürmt gegen die Hauptpforte, die der Thorwächter, einen Aufruhr besorgend, nur gezwungen öffnet. „Wohin?“ schreien die Eindringenden einem Haufen schwerbeladener Leute zu, der in's Freie will, und größtentheils aus den Leibdienern und Günstlingen des Kaisers, aus Sterndeutern, Nativitätsstellern, Alchymisten, Malern, Gold- und Silberschmieden, Taschenspielern und Gauklern besteht. — „Wohin mit eurer Bürde?“ — „In's Freie, um zu fliehen, das Unsrige zu retten,“ stammeln einige, auf die schweren Kisten und Bündel deutend. — „Wo ist der Kaiser?“ rauscht es durch die hereindringenden Rotten der Krieger und des Volks. Da stutzen die Flüchtigen und schweigen. „Niederträchtige!“ donnerte ihnen der Grimm der Bürger zu; „Euer geraubtes Gut wollt ihr retten, und denkt nicht an den, der euch alles dieß auf unsre Kosten an den Hals warf? Da geblieben, mitgezogen, mitgelöscht, sonst sollt ihr alle zu Staub und Pulver verbrannt werden!“

Die Undankbaren, unter ihnen Doctor Dee, werden zurückgetrieben und in einem Augenblicke wimmelt das ganze Schloß von den fremden Gästen. Treppe auf, Treppe nieder, vom Grunde des Kellers bis zum letzten Ziegel des Dachs keine Spur von Feuer. Nirgends Rauch, nirgends Gluth. Alle Höfe leer. Des Kaisers Wache betheuert, der Monarch befinde sich in seinen Gemächern, und sey im höchsten Zorne über den aufrühreriſchen Tumult. Die Menge ist betroffen, schweigt und zieht sich, murrend über die Täuschung, zurück. Der Kastellan besorgt, das Bad austrinken zu müssen, schleicht wie ein Marder zum Thürmlein, wirft die Fahne herunter, löscht die Pechpfannen, und das Volk drängt sich langsam, von Zauberei und Hexenwerk träumend, wieder zum Schlosse hinaus. Die Trommeln

ſchweigen, eine Glocke nach der andern verſtummt, und beim erſten Morgenſtrahl kehren die letzten der geäfften Bürgerſchaft über die Brücke heim.

Während nun die Gefoppten ſich gegenſeitig um den eigentlichen Grund und Hergang der Sache befragten, und doch kein ander Ergebniß fanden, als daß der Teufel ſie geblendet haben müſſe — war indeſſen die Sache ganz natürlich aufgeklärt worden. — Als der Lärm mit einem Male ſo heftig geworden, daß das Volk herbei zu eilen begann, hatte den Kaiſer ſeine angeſtammte Furchtſamkeit ergriffen, und ihn plötzlich in ſein Gemach zurückgejagt auf ſeinen verborgenen Pfaden. Den Zunder alles Frevels, den Beleidiger ſeiner Majeſtät, hatten die Stallleute in ſichre Gewahrſam gebracht, und ſich alsdann nicht mehr ſehen laſſen, um nicht zur Verantwortung wegen ihres unzeitigen Feuerlärms gezogen zu werden.

Archimbald war der Erſte, der zum Kaiſer gerufen wurde. — „Seibelſtorfer!“ ſtöhnte ihm der Fürſt aus dem Ohrenſeſſel entgegen . . . „ſchau an, in welchem Zuſtande Wir uns befinden . . . um ein Haar ſäße nur noch Unſer Leichnam hier im Seſſel, mit vielen blutigen Wunden bedeckt. Und eine gerechte Strafe wäre es noch dazu geweſen für Unſern Vorwitz, für Unſere Nachläſſigkeit in Vollziehung der Befehle, in Befolgung der Vorſchriften, die Uns von den heiligen Sternen durch ihre würdigen Dollmetſcher, Brahe und Argoli gegeben wurden. Wir haben in Unſrer Todesangſt der lieben heiligen Mutter von Oettingen eine zweipfündige Wachskerze verlobt, und Dir, treuer Bote des weltweiſen Argoli, einen Botenlohn von hundert Dukaten verſprochen, wofern Uns Gott aus dieſem Leid erretten würde. Wir ſind gewohnt, Unſre Verſprechen zu halten, und reichen Dir hiemit in Gnaden dieſen Beutel. Es wird ein Ueberſchuß darinnen ſeyn, welches Du verwenden

magſt, um Unſrer lieben Frau die angelobte Kerze zu ſenden."

Archimbald ſchob dankend das Säcklein in den Buſen. Der Kaiſer, der ſeine Freigebigkeit wohl unterlaſſen haben würde, hätte er gewußt, daß Niemand als der Beſchenkte der Urheber der ganzen Hiſtorie geweſen — fuhr fort; „Und nun, lieber Sohn, nimm dieſes grüne Tüchlein, verbinde Uns damit die Augen, und ſchlage Uns eine Ader, damit der Schrecken ſich nicht in Unſerm Blute feſtſetze."

Mit leichterm Herzen, als er kam, machte ſich Archimbald an die ſchon im Kloſter geübte Verrichtung, und ſie ging trefflich von Statten. Der blutſcheue Kaiſer hatte ſchon ſeine Augenbinde wieder abgenommen und den verwundeten Arm zur Ruhe gelegt, als endlich Doctor Dee in das Gemach trat, und viel Theilnahme, viel Beſorgniß verrathend, die Aderläſſe für heilſam erklärte, und dem Gelingen derſelben ſein ganzes Lob ſchenkte. Der Kaiſer ſah ihn aber von der Seite an, weil ihm ſchon hinterbracht worden war, wie lieblos ſeine Schmarotzer, ihr Heil in's Auge faſſend, des ſeinigen vergeſſen hatten. — „Ihr kommt ziemlich ſpät," warf er mürriſch hin — „bei der Rettung Eurer Habe war't Ihr flinker. Eure Habe, die Ihr Uns verdankt, gilt Euch mehr, als Unſer Leben. Ein feiner Grundſatz. Das hätte Unſer Wolfgang nicht gethan, den Ihr von Unſrer Seite gejagt; das hat der brave Seibelſtorfer auch nicht gethan, der Uns ſo hülfreich beigeſtanden. Wir bedürfen Eurer Bemühungen nicht mehr."

Der Kaiſer wendete ſich unmuthig ab — der Doctor verſtummte, und Archimbald lachte heimlich über den Zufall, der den Lehrer von dem Schüler aus dem attel heben ließ. Er hatte aber Gelegenheit zu lernen, wie weit die Liſt des Doctors über die ſeinige erhaben ſey. — Dee hob alſo an:

„Es ist mir schmerzlich von Euch zu weichen, allergnädigster Herr, doppelt schmerzlich wird es mir, weil mich ein ungerechter Wahn von Eurer Seite entfernt. Meine Flucht war nicht mein Werk, mein Herr und mein Kaiser; Ew. Majestät, die so gründlich in Astrologia bewandert ist, weiß wohl, daß die Sterne unsern Wandel auf Erden regieren, ich selbst, der ich so oft dagegen stritt, muß die Wahrheit des Satzes eingestehen. Aus den Wirkungen kennt man die Ursache. Ihr habt gegen das Urtheil der Gestirne gehandelt, gnädigster Herr. Ihr habt Euch der drohenden Gefahr bloß gestellt. Die Fatalität hat gewirkt; zum Glück ließ die böse Stunde sich noch wenden. Indessen hat sie auf uns alle Uebrigen bösen Einfluß gehabt, indem ihre Kraft uns wider Willen gewaltsam von der Stätte riß, die wir mit unserem Leben zu behaupten stolz gewesen wären. Denn das ist die unheilbringende Macht der Sterne, daß sie im Unglück alle Freunde des Leidenden in die Flucht schlägt, sollten auch gleich ihre Herzen darüber brechen.“

Der Kaiser schwieg eine Weile nachdenklich, sah alsdann den Doctor an, und sprach: „Wahrlich Doctor Dee, Uns scheint, Ihr könntet Recht haben! Denn allemal ist es gewiß, daß der Unglückliche allein bleibt, wie der kranke Hiob in der heiligen Schrift. Leicht möglich wäre es dann, daß die Fatalität, deren Gestirne einen Einfluß schädlicher Art ausüben könnte. Aus dieser Rücksicht wollen Wir vergeben, wünschen aber jedem Leidenden viele Ausnahmen von der Regel, wie hier den wackern Seibelstorfer.“

Eine dunkle Röthe verbreitete sich auf Dee's Angesicht, bei diesem zweiten Vergleich mit seinem Zögling, er räusperte sich, küßte der Majestät die Hand, und fragte so gemäßigt als möglich, was mit dem verhafteten

Mörder wohl zu beginnen sey. Der Kaiser befahl, ihn vor seinen Stuhl zu bringen. — „Sorgt nur, daß er gefesselt sey, wie ein wildes Thier," sprach er etwas ängstlich — „Wir könnten Uns sonst des Schauders nicht erwehren. Ein einziger flinker Gewappneter reicht hin, den Unhold vor Uns zu bringen. Wir wollen hören, wer ihn gedungen, und damit Wir die Schande Unseres Bruders vor gemeinen Ohren so tief verhüllen, als es angeht, befehlen Wir, daß Niemand bei diesem Verhör zugegen sey, als Ihr, Brahe und der Famulus Seibelstorfer, der das Protokoll führen mag. Auf euer Schweigen können Wir zählen, und darum genießt ihr vorzugsweise dieser Gunst."

Der Doctor begab sich hinweg, und Archimbald, von dankbarem Gefühl für den verschwiegenen Dywoky erfüllt, benutzte den günstigen Zeitpunkt, um dieß versprochene gute Wort für ihn und Hagar einzulegen. Er stellte dem Monarchen vor, wie wohl es zieme, nach der Rettung aus einer so dringenden Gefahr ein Werk der Nächstenliebe zu verrichten, und fand ihn geschmeidiger als je. Er war milder geworden durch die ausgestandene Angst, vielleicht auch durch den Blutverlust, und versetzte mit huldreicher Miene: „Wir hatten zwar beschlossen, die pflichtvergessenen Thürhüter peitschen zu lassen, die einen Mörder in Unsre Königsburg eingelassen. Dieweil wir aber in Betrachtung gezogen, daß der Bösewicht sicherlich schon während des Tages sich hereingeschlichen haben wird, so wollen Wir Gnade für Recht ergehen lassen, und dem genannten Dywoky statt der Peitsche seine Liebste zur Ehefrau geben, welches Du ihnen Beiden vermelden magst." — Von Herzen erfreut, dankte der Jüngling dem gutmüthigen Fürsten, dessen Strenge nicht anhaltend, dessen Güte und Huld jedoch unendlich war, wenn sein Mißtrauen ihm zugelassen hatte, sie an jemand zu schenken.

Das Geräusch von schweren Ketten im Vorgemach verkündete die Ankunft des Gefangenen. Brahe und Dee traten ein, Archimbald setzte sich zum Schreiben ... aber die Feder entfiel beinahe seiner Hand, als er in dem Verbrecher Ludmillens Vater erkannte. Die abgezehrte Gestalt bog sich unter der Last ihrer Fesseln, die grauen Haare fielen, von den Mißhandlungen der Wächter zerrüttet, wild über Stirn und Augen. Der graue Schnauzbart hing unordentlich, gleich dem Bart des raubbegierigen Kumpanen, über die trotzigen Lippen. Die stieren Augen verkündeten einen hohen Grad von Wahnsinn. Wie eine Bildsäule stand der unglückliche Fürst vor dem Kaiser, der sich scheu in den Winkel seines Sorgenstuhls drückte. Der Stand des Gefangenen war Allen unbekannt. Der Doctor selbst hatte nie auf Worosdar den Gemüthskranken gesehen. Die Ueberraschung hätte fast dem Zögling Dee's das Geheimniß entlockt; der Vorsichtige hielt es aber auf den Lippen zurück, überlegend, daß ein solches Bekenntniß ihn leicht in ein Labyrinth von Fragen verwickeln dürfte, deren Beantwortung unangenehme Entdeckungen für ihn zur Folge haben müßte. Er verhüllte daher, um nicht etwa von dem Wahnwitzigen durch Zufall erkannt zu werden, das Gesicht zum Theil mit seinem weiten schwarzen Aermel, und horchte aufmerksam der Verhandlung zu, welcher er, die Feder in der Hand, folgte.

„Wer bist Du?" fragte der Kaiser, nachdem er seine ganze Strenge auf der Stirn zusammengezogen hatte. „Dein Name?"

„Ich bin der König von Portugal," erwiederte der Wahnsinnige mit hohler Stimme, „ich bin Don Sebastian, und kenne Dich wohl, heimtückischer Molucco, Feind meines Volkes und meines Glaubens. Du hast fälschlich die Kunde Deines Todes verbreiten lassen, um mich desto sichere-

ter in Deinem Hinterhalte zu fangen; falſcher, elender marokkaniſcher Heide!"

Während dieſer feierlichen Anrede waren die Geſichter der Zuhörenden lang geworden, und ſie hatten ſich gegenſeitig mit neugierigen und fragenden Blicken betrachtet.

„Bei Unſrer Majeſtät," begann hierauf Rudolf; „das Ding wird luſtig. Der Nichtswürdige hat uns ermorden wollen, und macht uns heute herunter wie einen Bettelbuben; nennt ſich einen König, Uns einen heidniſchen Marokkaner. Haben Wir recht gehört?"

„Du haſt!" antwortete der Irre. „Ich nehme mein Wort nie zurück. In der Ebene von Alcazar haſt Du mich kennen gelernt. Ich habe geſtern Frankreich durchſtreift, um Beiſtand gegen Dich zu ſuchen; vergebens. In der Hofburg zu Prag wollte ich den Kaiſer um Hülfe anrufen, aber Deine Schergen warfen mich nieder, und brachten mich hierher, nach Tanger, wo ich und mein Heer Fuß faßten in Deinem Reiche."

„Gott behüte Euch, Herr Bruder!" verſetzte der Kaiſer mit einem Anſtrich von guter Laune. — „Wir wollen Euch Euer angeſtammtes Reich, das Narrenſpittel, anweiſen laſſen. Der Mann iſt toll, und Wir haben dem Matthias einen ungerechten Verdacht abzubitten. Verſorgt den Verrückten, Doctor, und laſſe nach den Seinen Kundſchafter ausgehen."

„Man hat aber Beiſpiele, Ew. Majeſtät," entgegnete Dee, „daß ſolche Böſewichter ſich wahnſinnig geſtellt haben, um der Strafe eines großen Verbrechens zu entgehen. Sollte man nicht vorerſt verſuchen, — ob er im Gefängniſſe geſchmeidiger werde?"

„Hm! . . ja!" äußerte der Kaiſer. „Das mögt Ihr thun, und Uns Bericht abſtatten. Verlaßt Uns jetzt alle, denn Wir bedürfen — der Ruhe."

Ludmillens armer Vater wurde ins Gefängniß ge-

bracht, und Archimbald mußte es, ſeinen Entwürfen gemäß, geſchehen laſſen. Die übrigen Anweſenden ließen den Kaiſer allein. Brahe eilte nach ſeiner Studierſtube, Dee hielt ſich mit Archimbald allein, und führte ihn unvermerkt an einen ſtillen heimlichen Platz.

„Was war das," ſprach er hier, und ſtellte ſich zornig vor den Staunenden — „was war das heute bei dem Kaiſer? Sollteſt Du Dich unterſtehen, mich zu verkleinern, Dich an meinen Platz drängen zu wollen? Noch ein Mal, was bedeutet die Behandlung, die mir der Kaiſer zuzufügen ſo keck war?"

Archimbald, ſeiner Unſchuld ſich bewußt, ſah feſt in des Doctors graue Augen, die der Zorn in beſtändiger Unruhe verdrehte, und entgegnete lächelnd: „Sie bedeutete, Herr Doctor, daß der Kaiſer auf einen Augenblick zu Verſtande gekommen war, und ſeine wahren Freunde von den falſchen zu unterſcheiden wußte."

„Wie?" donnerte der Doctor; „Verwegener! Du unterſtehſt Dich ....?"

„Euch die Wahrheit zu ſagen?" antwortete Archimbald ruhig; „o ja. — Aber niemals werde ich mich unterſtehen, gegen den Mann, dem ich verdanke, was ich weiß, Feindſeligkeiten auszuüben, wenn er nicht ſelbſt durch feindliches Betragen dazu Anlaß gibt. Das gelob ich Euch."

„Behalte Deine Schwüre," zürnte der Doctor; „nicht Deiner Heuchelei, nur meinem ſcharfen Blick will ich trauen, ich will Dir auf die Finger ſehen, und wehe Dir, wenn ich Dich auf unrechten Wegen finde. Ich habe Dich geſchaffen. Der Schöpfer kann aber auch ſein Werk vernichten."

Mit grimmiger Geberde drehte der Eiferſüchtige dem Geſcholtenen den Rücken. „Das iſt alſo Dein verwundbarer Theil, Du kalter Froſch!" murmelte Archimbald ihm nach. „Ein Stoß auf dieſen Fleck ruft den Leich-

nam ins Leben?“ Ei, Herr Doctor; ich fürchte, Ihr habt die Maske zu frühzeitig abgenommen.“

Er ſchüttelte alsdann die harten Redensarten, die ihm der Doctor in den Bart geworfen, luſtig von ſich, und beeilte ſich, den Glücklichen, die er gemacht, die gute Kunde zu überbringen. Eine Ahnung mußte beide zuſammengeführt haben, denn Archimbald traf das Paar traulich beiſammenſitzend in des Thürſtehers Stüblein. — Eine fröhliche Botſchaft iſt mit wenigen Worten abgethan, während man eine üble in tauſende zu vermummen ſucht; und ſo wußten denn in zwei Augenblicken Braut und Bräutigam, daß ſie es waren durch kaiſerliches Wort und kaiſerliche Gnade. Der Dank der Zufriedenen war herzlich: Hagar weinte vor Freuden und benetzte des Jünglings Hand mit ihren Thränen. Dywoky bot ihm die treue Rechte. — „Was ich verſprochen habe, halte ich, lieber Junker,“ ſagte er. „Zwar iſt mir recht bange geworden, als ich den Lärm verwichener Nacht vernahm, denn der Fremde war wohl der Schatten, der hinter Euch vorüberſchlich; allein mein Entſchluß iſt unabänderlich. Ihr dürft auf mich zählen.“

Archimbald nahm die angebotene Hand des Dieners, und vereinte ſie mit der Rechten Hagars. — „Sey glücklich, lieber Dywoky,“ ſprach er heiter, wie man es durch das Bewußtſeyn einer guten That wird — „ſey glücklich auf lange Jahre. Du haſt den beſten Theil erwählt. Hagars Züge ſind nicht ſchön, doch ihre Geſtalt . . . was noch mehr, ihr Herz iſt es. Der rohe Verführer flieht ihr unſchönes Antlitz, der glatte Verſucher ſcheitert an ihrer Tugend. Sie wird nur in Dir leben, nur in Dir und Deinen Kindern glücklich ſeyn. Eure Vereinigung, die zweite rechtſchaffene That eines leichtſinnigen Jünglings, bringe Euch Segen, und mir die Ueberzeugung, Freunde erworben zu haben, deren ich vielleicht

bald, vielleicht ſpäter, in den Stürmen meines launiſchen Geſchicks bedürfen werde."

Eine begeiſterte Antwort auf dieſe Anrede fehlte nicht. Die Freude macht ja ſo geſchwätzig, nur das Leiden macht ſtumm. — Aber es waren nicht bloß Worte, das Herz ſelbſt kam auf die Zunge der Zufriedenen. Kein Eid, keine Urkunde beſtätigte ihr Verſprechen; allein dieſer gemeinen Leute einfaches Ja war heilig wie ein Schwur, ihr aufrichtiges Auge das bündigſte Diplom, ihr biedrer Händedruck das unverfälſchteſte Siegel.

Sechstes Kapitel.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach,
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich, was er ſprach.

Schiller.

Gleich wie ein begieriger Leſer in einem Buche, das ſeine Theilnahme erregt, ein Blatt nach dem andern eifrig umſchlägt, um mit magnetiſchen Augen das darauf enthaltene Gute und Schöne mit langen Zügen einzuſaugen, wie ein Durſtiger die Tropfen des ſprudelnden Quells .... alſo blätterte Archimbald im Buche ſeines Lebens, haſtig und wonniglich von einem Tage zum andern ſpringend, wie das muntere Vögelein von Zweig zu Zweig. Die Monate wurden ihm in dem ſchönen Prag zu Stunden, und er glaubte ſich verrechnet zu haben, als er bemerkte, daß er ſchon ein halbes Jahr in ſeinen Mauern zugebracht. — Sein Leben war ein buntſcheckiges Kleid von den lebhafteſten Farben, und gerade der ſtete Wechſel, in dem es fortſchwamm, erhöhte ſeinen geheimnißvollen Reiz. Zwei Naturen vereinigten ſich in dem meiſterhaft geſchickten Archimbald; eine jede derſelben nahm ihre eigene Laufbahn ein, in welcher ſie ſich unbefangen bewegten. Der baieriſche Edelmann Seibelſtorfer, der Famulus des Kaiſers, war den Tag über in der Burg, im Gemach des Herrſchers beſchäftigt, kredenzte ihm bei der einſamen Tafel die Speiſen und Ge-

tränke; rieb ihm die Farben zu seiner Malerhantierung, stand mit ihm am Schmelztiegel im geheimsten Laboratorio, half ihm seinen alten Löwen füttern, schor ihm den Bart, und stattete, dem Vertrag gemäß, dem Doctor täglichen Bericht über Alles ab, was in des Kaisers Tagwerk vorgefallen und nicht vorgefallen war. Die siebente Stunde des Abends war des Kaisers letzte Tafelstunde, wobei der Diener noch sein Amt verrichtete, und alsdann frei war bis zum nächsten Morgen, weil Rudolf entweder um acht Uhr sich schon zur Ruhe begab, oder seine Geliebten empfing, deren Einführung sich der alte Kammerdiener nicht nehmen ließ. Seibelstorfer streifte nun seinen Stand und Namen mit seinem Gewand in Erlweins Stube ab, und der fröhlich ritterliche Junker vom Bühl flog, zierlich geschmückt, in den Palast der Markgräfin, wo ihn verstohlene Liebe im Kreise einer glänzenden Versammlung täglich mit heftigerer Ungeduld erwartete. Scherz und Geselligkeit hatten ihren Thron in Sibyllens Hause errichtet. Die Mitternachtsstunde endete erst ihr Reich, und der Junker vom Bühl, nachdem er sich in der Wohnung seines Freundes, welcher schnarchend in tiefem Schlummer lag, auf's Neue in den steifen Seibelstorfer verwandelt, schlüpfte nun, unter Diwoky's Schutz und Schirm, in die Burg ein und gewann seine Kammer. — So bunt nun auch dieser Lebenswandel war, so geschickt führte ihn der Jüngling durch, und jeder Tag gewann ihm mehr Vertrauen von Seite des Kaisers, mehr Liebe von Seite der gefährlichen Nebenbuhlerinnen. Rudolf lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit die kleinen Dienste, die ihm Seibelstorfer leistete — die Markgräfin vergolt mit reichen Geschenken vom Bühls uneigennützigen Beistand, und ihre Gaben, eine freudenreiche Zukunft im Auge habend, hörten nicht auf, in angenehmer Reihe schnell auf einander zu folgen. Der schlaue Doppeldiener nahm mit beiden Händen, was ihm von beiden

Seiten ſo freundlich geboten wurde, und, klug gemacht durch Erfahrung, ſammelte er für die Winternacht des Lebens. Er hatte ſeine Schätze an einem ſichern Orte eingeſcharrt, und nur er allein war der Vertraute ſeines Geheimniſſes. Jeder Beutel, jedes Kleinod, welches er zu ſeinem Mammon fügte, ſchien ihm ein Schritt weiter zu der goldnen Unabhängigkeit; aber vor allem Gold und Silber, vor allen Juwelen ſeines kleinen Reichthums hatte das veilchenblaue Band der unbemittelten Gräfin von Florenges bei weitem den Vorzug in ſeinem Gemüthe. Iſabelle machte ihn durch einen zärtlichen Blick zum König des Erdballs. Ein langer Abend voll nichtigen Geplauders und ſinnloſer Förmlichkeit war ihm nur ein Augenblick, hatte die Gräfin ein ſanftes Wort zu ihm geſprochen. Sie ſchien ihm eine Heilige mit irdiſchen Gefuhlen zu ſeyn, gleich würdig, von den Völkern der Erde angebetet zu werden, wie auch des Schönſten und Edelſten der Menſchen Gattin zu ſeyn. Daß dieſes Muſter weiblicher Anmuth nicht unempfindlich ſey, daß ſie ihn liebe, war dem ſcharfſichtigen Jüngling längſt kein Geheimniß mehr. Seiner Klugheit konnte jedoch eben ſo wenig verborgen bleiben, daß die Markgräfin eine ähnliche Neigung hegte, und dieſe letztere war es, die er fürchtete. Vergaß einmal die Fürſtin Herkommen, Form des Anſtands und weibliche Sitte ... trat ſie einmal im Wahnſinn der Leidenſchaft die Scheidewand des Ranges zu Boden ... forderte ſie einmal von dem, der ihren Wohlthaten ſo viel verdankte, Vergeltung und Minneſold .... was ſollte er thun? — den Reizen des feurigen Weibes huldigen? Dann hätte er ſich Iſabellens unwürdig gezeigt, Zucht und Sitte gröblich verletzt. — Oder, die Liebe der Fürſtin verſchmähen? Mußte er dann nicht zittern vor der Rache der Verſchmähten? Dem unſchuldigſten Neuling kann des Potiphar Beiſpiel kein fremdes ſeyn. Der Gedanke an dieſes ſchwere: Entweder, Oder! beunruhigte Archimbald gar oft. Dieſe Furcht wurde

um ſo gegründeter, da bereits alle Zeichen von dem Herannahen der Entſcheidungsfrage vorhanden waren. Wie der Flug der Vögel auf der weiten Meeresfläche oft des Sturmes Vorbedeutung iſt, ſo wurde das Benehmen der Markgräfin nach und nach zum Herold eines gewagten Schritts, der nicht mehr ferne ſeyn konnte.

Die beſonnene Frau, welche ſo meiſterhaft die Kunſt verſtand, Flammen unter Eis zu bergen, hatte Mühe, ihre Leidenſchaft für den Junker länger zu verhehlen. Ein hingeworfenes Wort, ein Blitz aus ihrem Feuerauge, eine leiſe Bewegung ihres Hauptes wiederholte dem ſorglich lauſchenden Jüngling ein Geſtändniß, leicht verſtändlich dem Geliebten, dem unbefangenen Dritten nicht bemerkbar. Dem Blick der Eiferſucht hingegen entging es nicht. Die Frau von Florenges ſah alles, berechnete alles, und litt unausſprechlich bei jeder huldvollen Auszeichnung, welche die Markgräfin ihrem Liebling zu Theil werden ließ ... bei jedem verbindlichen Worte, womit die Dankbarkeit des Begünſtigten die Gunſt vergalt. Hätte ſie gewußt, wie ſchwer ihm dieſes Wort fiel, ſie würde nicht gezittert haben. Die Schlingen der ſchönen Markgräfin, dem Unerfahrnen unvermeidlich, waren es nicht für Archimbald, der Iſabellen im Herzen trug. Gern hätte er ſich zwar den Zwang erſpart, den er ſich anthun mußte, gerne die Nähe der Calypſo gemieden .. aber ... mied er alsdann nicht auch Iſabellens beglückende Nähe? Der Weg zum Glück iſt nie ohne Gefahr. Das Paradies bewacht der Engel mit dem flammenden Schwerte. Der Liebende fürchtet jedoch weder Gefahren noch Paradieſeswächter, und Archimbald, die Zukunft ſcheuend, und dennoch um ihren Wechſel unbekümmert, verfolgte beharrlich ſein Ziel.

Da traf es ſich ein Mal, daß Archimbald eines Abends länger in des Kaiſers Dienſt verweilen mußte, und ſpäter als gewöhnlich in den Saal der Markgräfin trat. Die Anweſenden waren ſo eben in weitem Kreiſe um eine

fremde Dame gereiht, die mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, vor der Markgräfin und ihren Damen saß, und, in einer unstreitig anziehenden Erzählung begriffen, den neuen Ankömmling nicht wahrnahm. Ein huldvoller Gruß Sibyllens, ein Lächeln der Frau von Florenges bewillkommte den Junker, und dieses leichte Mienenspiel mochte die Fremde bewegen, sich nach dem Begrüßten umzusehen. Welch ein Schrecken glich aber dem seinigen? .... Die Fremde war Ludmille. Ihre Ueberraschung war nicht minder; unwillkürlich zuckte sie empor, allein ein Blick auf Archimbald's Kleidung, auf die Achtung und Freundschaft, mit der man ihm von allen Seiten entgegen kam, reichte hin, um ihr Schweigen zu empfehlen. Archimbald entging einer beklimmenden Angst, und überließ es gerne der Frau vom Hause, den Junker vom Bühl der Prinzessin vorzustellen. Hierauf wurde die letztere gebeten, den Faden ihrer Erzählung wieder aufzunehmen, welche den Brand ihres mütterlichen Stammschlosses und den Beweggrund ihrer Reise nach Prag zu betreffen schien. Allein Ludmille war sichtlich zerzerstreut, führte die Reihe ihrer Begebenheiten mit eilenden Worten zu Schlusse und beklagte sich endlich, daß sie bis jetzt noch kein Mittel gefunden habe, bis zu der Person des Kaisers zu dringen, der allein Schiedsrichter in ihren Angelegenheiten seyn könne. Die Umstehenden bemitleideten herzlich die peinliche Lage, in welcher sich die reizende Bittstellerin zu befinden versicherte, und Archimbald war keiner der Letzten. Auch die Markgräfin wußte keinen Rath. Sie ließ sich weitläufig darüber aus, wie schwer es sey, Zutritt zu dem Monarchen zu erhalten, und erzählte Ludmillen, was schon lange ganz Prag wußte, daß der Kaiser auf dem Wege sey, ein finstrer Menschenhasser zu werden, daß, je vornehmer der Rang desjenigen sey, welcher Audienz verlange, um desto weniger seinem Begehren entsprochen werde . . .

daß, den jesuitischen Beichtvater und den spanischen Botschafter ausgenommen, nur Leute von geringerm Herkommen, theils durch ihre Kunstfertigkeit, theils durch Marktschreierkniffe sich bis zu dem Kaiser drängen, daß es endlich ganz unmöglich sey, ohne den besondern Schutz eines dieser Geringen den Kreis zu überschreiten, den die Umgebung des Herrschers um dessen Majestät gezogen. — Jedes Wort der Markgräfin, durch deren Fürsprache Ludmille gehofft haben mochte, zum ersehnten Ziele zu gelangen, raubte der Armen einen Trost nach dem andern, bis endlich keiner mehr übrig blieb.

Als nun die Vornehmsten und Angesehensten in der Gesellschaft für die Rath- und Thatbedürftige nur ein Achselzucken hatten, da überwand der Unmuth und ein sanftes Gefühl, das noch für die versagende Ludmille in Archimbald's Busen wohnte, die leicht erklärbare Scheu desselben, sie anzureden. Er näherte sich kühn der Prinzessin, und sprach mit der Unbefangenheit eines dienstfertigen Fremden. — „Wenn ich mich unterstehen dürfte, gnädige Prinzessin, in Eurer Sache einen Fingerzeig zu geben, so möchte ich Euch rathen, einen Weg einzuschlagen, der meines Bedünkens zum Zweck zu führen nicht ermangeln würde."

Ludmille sah ihn mit staunenden Blicken an. Alle Anwesenden wurden neugierig, zu wissen, wie es der Fremdling anfangen wolle, etwas zu bewerkstelligen, was ihnen, den Einheimischen, fast nicht thunlich schien. Er uhr aber, ohne sich irre machen zu lassen, erläuternd fort: „Die beste Stunde, bei dem Herrn geneigtes Gehör zu finden, ist die, unmittelbar vor der Tafel. Denn der Kaiser legt zu dieser Frist alle Arbeit bei Seite, um die Verdauung vorzubereiten. Wenn Ihr Euch daher um diese Zeit einfinden, und nach dem neuen Kammergehülfen der Majestät, dem Junker Seibelstorfer senden wolltet, um Euch melden zu lassen, so hätte ich Lust,

mit meinem Kopfe den Erfolg zu verbürgen. Ich bitte Euch, gnädige Prinzessin, bis dahin meinem Worte zu trauen, und zu glauben, daß ich nur Euer Wohl bezwecke."

Ludmille besann sich eine Weile, neigte aber dann mit freundlichem Danke das Haupt, und erwiederte lächelnd und bedeutend: „Ihr scheint mir gerne Beistand leisten zu wollen, edler Junker, und somit glaube ich Euerm Rath, und werde nicht zögern, ihn zu befolgen."

„Der Herr vom Bühl ehrt noch die alte Ritterſitte, die täglich mehr in Verfall geräth," ſprach die Markgräfin beifällig. — „Alles für Gott, die Frauen und den König! iſt das nicht der Wahlſpruch der Paladine? Der Junker hat dieſe Deviſe zu zwei Drittheilen angenommen; den König allein hat der freie Schweizer durchgeſtrichen, der keinen Fürſten über ſich erkennt... Um ſo mehr darf ich mich wundern, daß er ſo gut Beſcheid in Unſrer Königsburg weiß."

„Ich ſpreche aus Erfahrung, gnädige Frau," antwortete Archimbald. — „Auf dem angegebenen Pfade drang ich zu Sr. Majeſtät, der ich, als ein der Wiſſenſchaften Befliſſener, meine Huldigung darzubringen hatte, weil ihrer Freigebigkeit die Künſte wie die Gelehrſamkeit ſo viel verdanken."

Ludmillens Staunen wuchs mit jedem Worte Archimbald's. Seine Gewandtheit, ſein unbefangener Ton und adelicher Anſtand drohten eine Empfindung in ihrer Bruſt zu erneuern, die ſie nur mit der raſtloſeſten Anſtrengung niedergekämpft hatte. Sie brach daher ſchnell auf. Seine Dienſtfertigkeit vor der Welt zu behaupten, ergriff Archimbald die Wachsfackel des Dieners im Vorzimmer und geleitete mit der Leichtigkeit eines vollkommenen Edelmanns die Prinzeſſin zu ihrer Sänfte. Hier wollte er ihr ein dankbares Lebewohl zuflüſtern, allein er gewahrte, zum Glück noch bei Zeiten, bekannte

Geſichter unter den Dienern ... ein bekannteres und theureres, Leila's Antlitz bog ſich aus dem Dunkel der Sänfte der Gebieterin entgegen ... und der Abſchiedsgruß erſtarb auf den Lippen des Jünglings. Mit halb abgewendetem Geſichte hob er die nicht minder wortkarge Ludmille in den weich ausgepolſterten Tragſeſſel, und entging, mit ſchnellem Bücking zurücktretend, den Falkenblicken Leila's und der Diener, die gar zu gerne dem zierlich geputzten Junker unter den Federhut geſehen hätten. Mit leichter Bruſt, als hätte er eine Zentnerlaſt von ſich geworfen, kehrte er in den Saal zurück, wo ſich bereits die ganze Verſammlung von der Fürſtin beurlaubte. Unter dem Gedränge kam die Frau von Florenges auf ihn zu, und flüſterte: „Die Markgräfin verreist morgen auf einige Tage, um das Todtenfeſt ihrer Schwägerin in ſtiller Einſamkeit zu begehen. Der Palaſt iſt Euch aber darum nicht verboten, und unverwehrt bleibt es dem Freunde, die Verlaſſene tröſtend heimzuſuchen.“ Dankbar ergriff der Geladene die Hand der Gräfin, aber ſchnell entzog ſie ihm dieſelbe, um vor der nahenden Markgräfin in das Gewühl der ſcheidenden Gäſte zu entweichen. Archimbald durfte nicht folgen, und mußte, dem Anſtande gehorchend, die Fürſtin erwarten, die, als ob ſie ihm etwas mitzutheilen hätte, herzutrat. — „Ich ſah die Gräfin von Euch gehen,“ ſprach ſie zu ihm. „Sie wird Euch mitgetheilt haben, daß ich auf einige Tage Prag verlaſſe. Ich ziehe mich für dieſe kurze Zeit auf ein Landhaus zurück, das ich, eine Stunde von hier, auf der Straße gen Czaslau beſitze. Ich feiere dort in verborgner Abgeſchiedenheit das Gedächtniß einer theuern Verwandten, die mir ein widriges Schickſal entriß. — Eine vertraute Kammerfrau und zwei alte Diener machen meine Begleitung aus. Jeder Beſuch iſt ſtreng in meiner Einſamkeit unterſagt; wenn aber,“ ſetzte ſie mit leiſer Stimme hinzu ... „wenn

dem Junker vom Bühl seine Geschäfte und Studia einige Nachmittagsstunden frei lassen sollten, so ist er von der Trauernden eingeladen, sie in ihrer Einsiedelei zu überraschen ... Morgen schon. Sie hat dem Junker, an dem sie vielleicht nur zu großen Antheil nimmt, etwas zu vertrauen, das seine Zukunft betrifft und sein Glück beabsichtigt."

Eine stumme Verbeugung nahm die überraschende Einladung an. Die Markgräfin senkte einen unaussprechlich zärtlichen Blick in Archimbald's Augen, reichte ihm mit zauberischem Lächeln die Hand, sie zu küssen, und entließ ihn huldvoll und gnädig, wie noch nie.

Er stürmte fort und die kalte Nacht, in welche er trat, war ganz geeignet, seine glühende Stirne zu kühlen. Nicht Ludmillens höchst überraschendes Wiedersehen, nicht der Markgräfin schmeichelhafte Einladung, die seine Furcht mehr als seine Sehnsucht rege machte .... all dieses nicht .... Isabellens Erlaubniß, sie allein zu sehen, zu sprechen, das war es, was diesen glühenden Sturm in seine Pulse jagte. Er war sich seiner Gedanken nicht klar bewußt; allein ihm war, als hätte die Stunde seines Glücks geschlagen. Und wie denn ein Glücklicher, oder ein solcher, der im Wahne steht, es zu werden, ohne lang neben und hinter sich zu schauen, fortschreitet, das Angesicht gen Himmel, das Auge in den Wolken, so schritt Archimbald auf den Gassen, die der herbstliche Luftzug kältend durchschnitt, und war schon nahe an Erlwein's Wohnung, als er plötzlich verstimmte, aus einem Seitengäßchen klingende Zithertöne vernahm, in deren unmelodisches Geschrill eine heisre Stimme ein Minnelied krächzte. Neugierig, den Sänger zu schauen, der an einem halbwinterlichen Spätabend so viel Vergnügen daran fand, sein Liebchen und mit ihr die ganze Nachbarschaft auf Kosten seiner Lunge und Zither aus dem Schlafe zu quälen, drückte er sich an der schwarzen

Mauer hin gegen den unbarmherzigen Spielmann. Mit einem heillosen Triller hatte derselbe so eben seinen Gesang geendet; die Laute verklang, sank auf des Künstlers Schoos, und er versuchte die erstarrten Hände durch wiederholtes Hauchen und Puhsten wieder geläufig zu machen. Trotz der Finsterniß hatte aber seine krumme Haltung dem herbeigeschlichenen Späher seinen Mann verrathen. Diese Stimme, diese Geberden, diese Art mit übereinander geschlagenen Beinen auf der breiten Bank zu sitzen ... sie konnten nur einem Schneider angehören, und der buntscheckige Anzug, der selbst im Dunkeln die schreiendsten Farben angab, beurkundete den Eigenthümer, Herrn David Gitz, der sich so eben aufrichtete, um sein Lied von neuem zu beginnen. Archimbald klopfte ihm, in einer Anwandlung von guter Laune, etwas derb auf die Achsel, und der Erschrockene stürzte, wie vom Blitze gerührt, zu seinen Füßen nieder, das freundliche: „Guten Abend!" des Ueberraschers gänzlich überhörend. „Barmherzigkeit! Gnade!" wimmerte der vor Angst halb entseelte Tropf, und umfaßte Archimbald's Kniee ... „Gnädigster Prinz ... Vergebung ... ich will Buße thun ... ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder sündigen .... vergebt mir nur dieses Mal, und laßt mich lebendig von hinnen." — „Bist Du nicht David?" fragte Archimbald, den Irrthum benutzend, mit barscher Stimme und drohender Geberde.

„Bin's Herr, bin's, mein gnädigster Prinz;" ächzte der Vernichtete immer noch vor Archimbald knieend; „bin das elende Schneiderlein, was sich erkühnt hat, ein Auge auf dasjenige zu werfen, das Ihr liebt, und der Alles unumwunden bekennt, um durch sein Bekenntniß Gnade zu erlangen."

Das mühsam verhaltene Lachen von Archimbald bis jetzt nur mit der äußersten Anstrengung gefesselt, brach

in verdoppeltem Maaße los mit einem Male. Der Schneider sah nun wohl, daß seine schwache Einbildungskraft ihn gewaltig hinter's Licht geführt hatte, und wollte sich sachte bei Seite machen; allein Archimbald hatte schon zu viel aus dem plauderhaften Munde des Zitherschlägers vernommen, um ihn ohne Generalbeichte von dannen ziehen zu lassen. Für's erste suchte er den Erschrockenen also zu beruhigen, indem er ihm seinen Namen nannte. Der Schneider glotzte ihn an. — „Guter Gott," sprach er kleinlaut, „da hab ich einen rechten Bock geschossen; aber Euere Kleidung und Euere Waffen, die durch die Nacht durch mir in die Augen blitzten, geben Euch so etwas Ritterliches, daß ich Euch ohne Bedenken für den Prinzen hielt. Das böse Gewissen mag wohl auch ein wenig mitgespielt haben."

„Ohne Zweifel," meinte Archimbald. — „Was ist's aber mit dem Prinzen, und welchen Prinzen meint Ihr? — Zaudert nicht zu sagen, was Ihr wißt. Euch ist bekannt, auf welchem Fuße ich mit unserm allergnädigsten Herrn und Kaiser stehe, wie viel ich bei dem Doctor Dee gelte. Gesteht Ihr nicht, was Ihr hier gewollt, so zaubert mir der Letztere in einer halben Stunde Alles hervor, was Ihr verschweigt, und der Erstere wird Euch derb abstrafen lassen, für Euere krummen Schleichwege. Hofft auch nicht, mir zu entwischen. Ich gehe auf Befehl des Kaisers durch alle Straßen der Stadt, um zu sehen, ob Alles ruhig ist. Hinter jenem Hause lauern die bewaffneten Vollstrecker meiner Macht, und halten Euch auf einen Wink von mir bei Euerm Schelmengenick fest. Wählt also nicht lange, prüft nicht viel, bekennt, was es hier geben sollte, und verlaßt Euch auf meine Freundschaft, die Alles zu verschweigen wissen wird, einen Hochverrath an kaiserlicher Majestät etwa ausgenommen!"

„Ei, ei, verehrtester Junker," versetzte der Schneider

halb ſcherzhaft, halb erſchrocken — „wie mögt Ihr doch dergleichen majeſtätsmörderiſche Gedanken in meinem armen Gehirne vorausſetzen. Wären alle Unterthanen ſo treu und ſchafgeduldig wie ich, unſer Kaiſer und Herr hätte nicht halb ſo viel Verdruß. Nein, lieber Herr, hier handelt ſich's um nichts mehr, noch weniger, als um ein Mädchen."

„So?" fragte Archimbald langgedehnt. — „Darf ich's glauben?"

„Euer Mißtrauen kränkt mich," erwiederte Gib, „und ich will Euch daher vollends reinen Wein einſchenken. 'S iſt eine heidniſche Dirne aus dem Lande Bosnien, die der Prinz Julius erbeutet."

„Erbeutet?" fragte Archimbald neugieriger. „Wo denn?"

„Je nun," lächelte David etwas verlegen. „Auf dem Schlachtfelde nun wohl nicht, aber wohl in irgend einem Gäßlein unſrer guten Stadt Prag. Die Heidin kam im Dienſte einer Herrſchaft hieher, vor einigen Wochen ungefähr. Ein Auftrag der Gebieterin führt ſie aus dem Hauſe. Sie verirrt ſich in der weitläufigen unbekannten Stadt. Der Prinz Julius, der gewöhnlich bei Nachtzeit umhergeht, um die Töchter des Landes in Augenſchein zu nehmen, begegnet an einem Abend der Verlaſſenen, verſpricht, ſie auf den rechten Weg zu leiten, und bringt ſie geradezu in ein kleines Haus, das ihm gehört, und zum Frauenzwinger gebraucht wird. Dort ſteht das Haus, und darinnen wohnt ſie."

„Vortrefflich," brummte Archimbald zwiſchen den Zähnen. — „Und wie kam't Ihr hinter das Alles?"

„Ich bin des Prinzen Leibſchneider," antwortete der Schneider prahleriſch ... „ohne mich kann er ſchier nicht leben. In einer Anwandlung von froher Laune führte er mich hieher, um mir das weibliche Wunder-

thier zu zeigen. — Aber Herr, 's muß wahr ſeyn, ein Engel iſt ſie wenigſtens, und der Vogelſteller hatte ſein Vöglein bereits ſo zahm gemacht ... ſo zahm ... um den Finger könnte er's wickeln. Mein Herz hat aber der Anblick der ſchönen Zenide wild gemacht."

„Zenide?" rief Archimbald beſtürzt.

„So heißt das Heidenkind," entgegnete Gitz. „Ich ließ mich vom Satan blenden, verliebte mich in die Hexe, und begehe den dummen Streich, den mir der Prinz übel vergelten dürfte, wenn Ihr das Abenteuer nicht mitleidig verſchweigt."

„Meine Hand darauf," ſprach Archimbald raſch. — „Stumm wie das Grab! Doch entfernt Euch jetzt, ich höre meine Leute kommen."

Der Schneider glaubte in der That, von Schrecken und Angſt bethört, in der Ferne Tritte und Waffengeklirr zu vernehmen, dankte dem Gnädigen mit einem eiligen Händedruck, und lief ſpornſtreichs durch die gegenüberliegende Gaſſe davon. Archimbald blieb aber zurück, ſtarrte zu dem dunkeln Fenſter hinauf, und ſprach vor ſich hin: „Zenide! betrügt mich meine Ahnung? wärſt Du es?" — Im ſelben Augenblick hörte er das Fenſterlein klingen, und eine ſanfte Stimme liſpelte auf die Straße: „Achmet! Achmet! biſt Du's?" — Ein unwillkürlicher Laut froher Ueberraſchung entfloh Archimbalds Lippen, denn Zenidens Stimme war es. Er bedachte ſich nicht lange, dem ſüßen Rufe zu folgen. Die Thüre und ihr hartnäckiges Schloß widerſtand ſeinen Bemühungen; allein ſein ſcharfes Auge entdeckte bald einen leichtern Weg. Ein großes Heiligenbild ſtreckte ſich am Hauſe empor. Für den geübten Kletterer war es ein Kinderſpiel an demſelben in die Höhe zu ſteigen, und von der Eiſenſtange aus, die aus der Mauer hervorragend den Heiligenſchein feſthielt, ſich auf eine Reihe von Tragſteinen zu ſchwingen, die unter Zenidens Fenſter hinliefen, und

vormals einen Altar gehalten zu haben schienen. Im Nu lehnte er in dem Fenster, aus welchem die Türkin ihm, zärtlich grüßend, die weiche Hand entgegenstreckte. Die ersten Fragen des Wiederfindens waren schnell gewechselt, Zenidens Freude unbeschreiblich. Sie hatte, durch Davids erbärmlichen Gesang geweckt, die ganze Verhandlung vor dem Hause belauscht, Archimbalds Gestalt und Stimme erkannt, und nur den Augenblick, wo der überlästige Dritte sich entfernen würde, erwartet, um ihren Freund zu rufen. Sie bestätigte dem dringend Forschenden des Schneiders Erzählung, insofern dieselbe sie betraf, ihre Ankunft zu Prag, die listige Weise, mit der sie der Prinz in sein Garn gebracht, und ihre jetzige Lage. Ach, nur zu bald konnte sich der aufmerksame Zuhörer nicht mehr verhehlen: die Leichtsinnige gefiel sich darin. Die Anmuth ihres Entführers, seine Schmeicheleien, die Sorgfalt, mit welcher er die Ketten der Unglücklichen zu vergolden trachtete, die Gewandtheit, womit er ihr heißes Blut und ihre Sinnlichkeit in seinen Vortheil zu ziehen wußte ... Alles hatte sich vereinigt, seinen Sieg zu krönen, ihre Niederlage zu beschleunigen. Sie hatte gewährt, und in sorglosem Taumel Gebieterin und Schwestern vergessen, um an dem Busen des freigebigen Julius der vergänglichen Freuden Becher zu leeren. Archimbald konnte Zeniden den Kummer nicht verbergen, der ihm diese Erzählung verursachte, und in diesem Augenblicke, demjenigen gegenüber, den sie geliebt hatte, für welchen gerade jetzt wieder neue Flammen in ihrer Brust aufschlugen, fühlte sie plötzlich zum ersten Male das Schmachvolle ihres Verhältnisses. Ihr Gemüth einer leichten Fluth zu vergleichen, die bald ruhig dahinströmt in ebenem Spiegel, bald vom West gekräuselt, fröhliche Wogen schlägt, bald stürmend einherbraust, vom Orkan zu weißem Schaum gepeitscht — ging schnell aus seiner leichtsinnigen Zufriedenheit in tiefen Schmerz über. Sie ward immer stiller unter dem Zureden ihres Freundes, und

als dieser der Betrübniß erwähnte, mit welcher ihr plötzliches Verschwinden Ludmillen, die Fürstin, Mermes und Leila heimgesucht haben müsse, brach sie in heiße Thränen aus, und flehte ihn an, ihr ein Mittel zu nennen, dem Labyrinth zu entfliehen, worein sie ihr böser Stern verwickelt hatte. Archimbald konnte nur die Rückkehr zu der Fürstin empfehlen, obgleich dieser Vorschlag für die Gefallene der kränkendste seyn mußte. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, als eine Reuige, als eine Büßende zu der Wohlthäterin zurückzukehren, sich den Demüthigungen zu unterwerfen, die ihrer vielleicht daselbst warten dürften, und verwarf den Vorschlag beinahe gänzlich. Mit Mühe, mit dem unausgesetztesten Zureden brachte Archimbald sie endlich zu dem Versprechen, die Sache in Ueberlegung nehmen zu wollen. Binnen zehn Tagen sollte er wieder zur selben Stunde sich einfinden, und ihren Entschluß vernehmen, bis dahin aber sich entfernt halten, weil der Prinz versprochen hatte, auf einige Tage seinen gänzlichen Aufenthalt bei Zeniden zu nehmen. — „Ich bin von Auflaurern und Wächtern umringt," schloß diese Letztere ihre Rede. „Die Schlüssel des Hauses sind nicht einmal in meiner Gewalt, denn die Eifersucht meines Herrn fürchtet immer, ich möchte die geringste Freiheit zu meiner Entweichung benutzen. Diese ängstliche Bewachung stimmt indessen mit den Sitten meines Vaterlandes überein, und bisher fand ich mich in meinem goldnen Käfig glücklich. Allein ich ahne, daß es jetzt anders seyn wird. So lieb Du mir auch bist, mein Achmet, so wollte ich doch fast wünschen, Du hättest mich nie wieder gefunden. Ich bin Deiner unwürdig, Du mußt mich verachten, und Deine Worte drücken einen glühenden Stachel in mein Herz. Ich werde nicht mehr ruhig seyn können. Deine Besuche werden mein einziger Trost seyn; nur muß ich Dich bitten, so behutsam als möglich dabei zu Werke zu gehen, damit ich

nicht ein Unglück zu beweinen habe. Julius ist wild und jähzornig; wie seine Liebe, so kennt auch sein Mißtrauen keine Grenzen. Keine Seele darf erfahren, daß wir uns kennen, denn nur auf diese Art wird meine Rettung aus den Klauen der Verführung möglich."

Archimbald gelobte der schönen Sünderin das unverbrüchlichste Stillschweigen, ermahnte sie noch einmal herzlich, ihre Wohlfahrt zu bedenken, und der Ihrigen sich zu erinnern, und nahm Abschied von Zeniden, um noch einige Stunden des Schlafs zu genießen.

Des am verwichenen Abend gefaßten Vorhabens eingedenk, säumte er nicht, am nächsten Morgen, während er beschäftiget war, den Bart des Kaisers sauber auszuscheren, dem Monarchen Ludmillens Anliegen, und ihre vergeblichen Bemühungen, bis zu ihm zu dringen, mitzutheilen, als hätte ihm das Gericht beides zu Ohren gebracht. Rudolf, der heute wieder seine besondere Laune hatte, wurde entsetzlich böse, daß man sich unterstehe, ohne ihm's zu melden, Leute abzuweisen, die Zutritt bei ihm verlangten, und gab, ohne sich lange zu bedenken, Archimbald den Befehl, dafür zu sorgen, daß die Prinzessin eingelassen werde, wenn sie sich wieder melden würde. Dem Jüngling hätte nichts Erwünschteres begegnen können, und er besorgte ohne Verzug seinen Auftrag. — Es war auch noch nicht der halbe Vormittag verflossen, so riefen schon alle Leibdiener nach dem Junker Seibelstorfer, den eine vornehme fremde Dame sehnlichst zu sprechen wünsche. Mit dem standhaftesten Muthe bewaffnet, ging Archimbald dem erwarteten Besuche entgegen, und weidete sich an dem Erstaunen Ludmillens, die in dem Leibjunker des Kaisers den Junker vom Bühl und den Pagen von Worosdar erkannte. Sie vermochte nur einige Worte zu stammeln, die der Dienstfertige bald unterbrach, um die liebenswürdige Herrin zu Rudolfs Gemach zu geleiten. — „Ihr spielt zu Prag ein gewag-

tes Spiel, wie mich däucht," flüſterte ſie ihm zu, auf ſeinen Arm ſich ſtützend. — „Wenn mein Leben der Preis wäre," erwiederte er eben ſo leiſe, „ich würde mich glücklich ſchätzen, das Spiel zu verlieren, ſo es Euch Gewinn brächte." — Ludmille erglühte, und ſuchte vergebens nach einer Antwort. — „Der Kaiſer wird Euch ſeinen Schutz gewähren," flüſterte er wie oben; „er wird Euern Bruder, der, wie ich leider hören mußte, ſich unbeſchädigt aus ſeiner Waſſergrube gerettet hat, um Euch in Ollmütz zu Tode zu quälen, zur Ruhe verweiſen. — Ich verſpreche es Euch. Er kann noch mehr thun. Fordert Euern Vater von ihm." — „Meinen Vater?" fragte Ludmille betroffen. — „Kann der Kaiſer Todte lebendig machen?" — Archimbald berichtete ihr aber in Kürze, daß ihr Vater lebe, nach Prag gekommen ſey, und ſich im Gefängniſſe des Radſchins befinde. Ludmille wollte nicht glauben, er ſchwor es aber heilig und theuer zu, und bat ſie, vom Kaiſer den Vater zurückzufordern, ohne jedoch mit einer Sylbe zu verrathen, woher ſie Alles eigentlich wiſſe. Hierauf öffnete er ihr die Thüre des kaiſerlichen Zimmers und erwartete mit fröhlicher Ungeduld das Ende der Audienz. Sie hatte den Erfolg, den er ſich davon verſprochen hatte. Ludmille kam zurück, von der Gnade des Monarchen entzückt. Rudolf hatte ſich ſelbſt übertroffen. Die Schönheit der Bittſtellerin hatte ihn vermocht, ihr mit eigener Hand den nachgeſuchten Schutzbrief gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Blutsfreunde zu verleihen, und den Freibrief ihres Vaters auszufertigen, falls es ſich ergeben ſollte, daß der verhaftete Greis wirklich der Fürſt ſey. — Selig, wie eine Heilige, ſchwebte die reizende Prinzeſſin dem harrenden Archimbald entgegen. — „Ihr ſeyd die Urſache der Erfüllung meiner Wünſche," ſprach ſie mit Flötenſtimme zu ihm, und Freudenthränen ſtanden in ihrem Auge. „Euch verdanke ich Rettung aus Verführers Netzen, Schirm gegen

rohe Gewaltthat des Bruders, das Wiederfinden eines todtgeglaubten Vaters. Und ich konnte Euch haſſen?" — Archimbald zuckte die Achſeln, und erwiederte, ſich bückend: „die Zeit kömmt und geht, gnädigſte Prinzeſſin. Heute heben wir die Perle auf, die wir geſtern in den Staub traten. Es iſt das allgemeine Loos des Menſchen, verkannt zu werden. Auch ich kann ihm nicht entgehen, zufrieden, wenn meine Handlungen in etwas das böſe Vorurtheil widerlegen. Kein Wort mehr, keinen Dank. Ihr belohnt mich überſchwenglich, wenn Ihr den armen namenloſen Archimbald nicht mehr verabſcheut und in den Stand ſetzt, Euch bald wieder einen geringen Dienſt zu erweiſen."

Herannahende Diener waren die Urſache, daß das Geſpräch zwiſchen den Beiden ſchnell abgebrochen wurde, und Ludmille ſich, in tiefe Rührung verſunken, entfernte. Archimbald ging froh wie ein König auf und nieder. „Glühende Kohlen! glühende Kohlen!" rief er vergnügt vor ſich hin, und ſchwelgte in Ludmillens Beſchämung, in ihrer Reue. Seine Gefühle wurden endlich gemäßigter. Sanfte Wehmuth beſchlich ihn bei der Erinnerung an das Erwachen ſeiner erſten Liebe zu Worosdar. Ludmillens, Leila's Zaubergeſtalten ſchwebten lächelnd an ihm vorüber. Die gefallene Zenide ſchloß ſich an die ſchönen Bilder an. Für alle drei hatte er empfunden, doch gewann Iſabelle, die reizende Frau von Florenges, den Preis. So ſchwärmt der Schmetterling von Blume zu Blume, findet *eine* lieblicher als die andere, die lieblichſte iſt aber ſtets diejenige, in deren Kelche er gerade ſein prächtiges Gefieder entfaltet. Eine natürliche Gedankenverbindung leitete ihn auf den Beſuch, zu dem ihn die Markgräfin auf den heutigen Nachmittag beſchieden, und welchem auszuweichen weder ſeine Dankbarkeit noch ſeine Hoffnungen erlaubten. Wie bald verrauſchen nicht ein paar Stunden des Zwangs? Hatte nicht Iſa-

belle verſprochen ihn dafür zu entſchädigen? — Er trat alſo, bereit das Gebot beider Frauen zu erfüllen, rüſtig vor den Kaiſer und bat um Urlaub für den Nachmittag und Abend, um einen durchreiſenden Vetter gehörig bewirthen und noch ein Stück Weges geleiten zu können. Der Kaiſer weigerte ihm die Erlaubniß keineswegs, ſondern fügte noch derſelben den Befehl bei, ſich recht zu erluſtiren und viele Neuigkeiten in Stadt und Land zu ſammeln, um ſie in den Frühеſtunden dem luſtſcheuen Monarchen wieder erzählen zu können. Nach Aufhebung der Tafel entließ er ihn auf die leutſeligſte Weiſe. „Gehe hin, lieber Vorkoſter," ſprach er zuletzt; „freue Dich Deines Lebens und danke dem Schöpfer, daß er Dich zu keinem Kronenträger gemacht hat Berufe den würdigen Doctor Dee, ſammt unſerm kaiſerlichen Hofmathematikus Brahe. Nach Unſerm Mittagsſchlummer mögen ſie ſich bei Uns einfinden. In ihrer Geſellſchaft, bei einigen hart geſottenen Eiern, wollen Wir den Abend zubringen."

Archimbald verrichtete flugs, was ihm aufgetragen worden, zog ſein Roß aus dem Stalle, ritt zu Erkweins Wohnung, vertauſchte daſelbſt ſein ſchwarzes Gewand mit dem glänzendſten Anzuge, der ihm zu Gebote ſtand, und eilte, geſchmückt wie ein junger Gott, durch die ſchöne Stadt, dem Thore zu, das gen Czaslau führt.

Siebentes Kapitel.

Des Herzens hoch beglückendes Gefühl
Schlingt um den zarten Bund den Zaubergürtel,
Geheimnißvoll geweiht, der jedes fremde Aug'
In seine Schranken bannt.

Anonymus.

Die Sehnsucht hatte schon hundert Mal die Markgräfin an das Fenster ihres einsamen Landhauses getrieben; hundert Mal hatte sie sich wieder seufzend auf das Ruhebett geworfen, denn ihrer Ungeduld zögerte der beschiedene Gast viel zu lange. Alles war bereit den Erwünschten auf's Beste zu empfangen. Balsamischer Duft durchströmte die Gemächer. Persische Teppiche deckten den Boden des Closets. Türkische Polster luden in jedem Winkel desselben zur behaglichen Ruhe ein. Große italienische Spiegel deckten die Wände. Kostbare Damastvorhänge mit schweren goldenen Troddeln geschmückt, wehrten der Tageshelle den freien Eingang. Dieser Aufenthalt der Liebe bot die vollkommenste Ruhe dar. - Nur in dem Busen der Besitzerin pochte eine stürmische Unruhe. Die Entscheidung nahte. Ungeduldig zählte die Fürstin jedes fallende Körnchen der Sanduhr, und wünschte im selben Augenblicke die Stunden festhalten, verschieben zu können. Sie glaubte sich gefaßt, muthig, besonnen und eine beklemmende Angst packte dennoch ihre Seele, als der Hufschlag eines herantrabenden Rosses von Bühl's Ankunft verkündete, und ihr

ſcheuer Blick, hinter den Vorhängen hervorſchielend, dieſe Vermuthung bekräftigte. „Noch iſt es Zeit!“ flüſterte ihr guter Geiſt. „Laß ihn abweiſen, und die Gefahr geht vorüber.“ Ihr böſer Engel hingegen lächelte verächtlich über die Feigheit ihres Rathgebers. Die falſche Scham ſiegte. Ohne Widerrede erlaubte ſie dem Angemeldeten den Eintritt in das Cloſet, und der gefährliche Jüngling, in einer Tracht, die von Frau Venus ſelbſt geordnet zu ſeyn ſchien, ſtand vor der angenehm Ueberraſchten.

Die Unterredung dauerte ziemlich lange, und die Bäume warfen lange Schatten, als Archimbald, ernſter als gewöhnlich, aber mit offener triumphirender Stirne, trotzigen Augen und einem kleinen ſpöttiſchen Zug um den Mund aus den Zimmern der Märkgräfin trat, nach ſeinem Renner rief, und wie ein Sturmwind davon flog. — Es öffnete ſich indeſſen kein Fenſter, um dem Erſehnten den Blick der Liebe noch lange folgen zu laſſen; denn die Augen, die ſo ängſtlich vor ſeiner Ankunft die Heerſtraße bewacht hatten, ſchwammen jetzt in einem Meer von Thränen. Der Buſen der Markgräfin flog, von den bitterſten Empfindungen bedrängt; die Röthe des Zorns hatte die Roſen der Liebe von ihren Wangen verjagt, und die Hände flochten ſich krampfhaft in einander. „Verſchmäht!“ ſtammelte ſie endlich mit gepreßter Stimme; „verſchmäht von dem, den ich zu beglücken dachte! Himmel und Erde! gab es jemals eine größere Demüthigung? Wie ging es nur zu, daß ich mich verſtellen, daß ich leidende Schwermuth heucheln konnte, während der Grimm meine Bruſt folterte? daß ich ihm, der unter der Maske der Ehrfurcht mich verrarf, Verzeihung lügen ... ihn noch ferner in meine Wohnung einladen konnte? — Dank dir, göttliche Beſonnenheit, die trotz meiner Ueberraſchung mich nicht verließ! Du haſt noch den Schein, meine Ehre vor der

Welt gerettet!“ — Sie ſtand vor einem Spiegel ſtill. — „Dieſe Reize,“ fuhr ſie fort, „konnte der Grauſame verachten? Gewiß, gewiß thront ein anderes Bild in ſeinem Herzen ... wer iſt aber die Nebenbuhlerin, die es mir entreißt? Das muß ich ergründen, und das beleidigte Weib wird ſich furchtbar rächen. Bis dahin aber bezähme die Fürſtin ihre Wuth; ſie begrabe das Andenken einer ſchwachen Stunde in ſcheinbarer Vergeſſenheit, und erſticke durch neue und größere Wohlthaten jeden Verdacht, der in dem undankbaren Jüngling aufkeimen möchte. Der Blitz überraſche den Sorgloſen, und verzehre ihn um ſo gewiſſer.“

Unbekümmert um die Zukunft, getäuſcht von der Sanftmuth und Milde der Markgräfin eilte indeſſen Archimbald nach Prag zurück, um pünktlich bei Iſabelle einzutreffen, bis der ungewiſſe Tritt ſeines Pferdes ihn bemerken ließ, daß demſelben ein Hufeiſen losgegangen. Eine Schmiede war in der Nähe und während die Geſellen den Gaul beſorgten, trat Archimbald in die daneben ſtehende Schenke, die von luſtigen Prager-Leuten wohl angefüllt war. Er verſpürte heftigen Durſt, und verlangte einen Becher Wein. Der verlangte erſchien, wurde auf einen Zug geleert und noch ein Mal zum Füllen hingegeben. Während der Zwiſchenzeit ſah ſich der Trinker in der Stube um, und fand alle Augen auf ihn gerichtet, denn ein Edelmann in ſolch prächtigem Gewande war in dieſem Hauſe ein ſelten geſehner Gaſt. Halb unwillig drehte er den Gaffern den Rücken, und erblickte auf ein Mal in der Ecke hinter dem Ofen zwei Bekannte, in traulicher Eintracht bei den Römern ſitzend. Erlwein und Eſchenreuter waren die beiden Zecher. Vergebens nahm Archimbald eine fremde Miene an; die Art, mit welcher der blonde Eſchenreuter ihn anglotzte, ließ ihn vermuthen, daß er von ihm erkannt werde, und obendrein vergaß ſich Erlwein in ſeiner Weinlaune ſo weit,

den Junker durch ein vertrauliches Kopfnicken zu bewillkommnen. Der Begrüßte fand es nicht nöthig, die Freundlichkeit zu erwiedern, ſtellte ſich, als hätte er ſie nicht bemerkt, und wendete ſich, einen Fluch zwiſchen die Zähne, brummend ab. Er ſtürzte den herbeigebrachten Wein ſo ſchnell hinunter, als ſäße er bei einem Studentengelage, warf vornehm ein Silberſtück auf die Tafel, und beſtieg ſeinen Gaul, der den Feuergeiſt des Weins wohl ſpüren mochte, welcher in ſeinem Herrn um ſo heftiger zu wirken begann, als er bisher für denſelben nur ein ſeltenes Getränk geweſen war.

„Wer war der Junker?“ fragte Eſchenreuter ſeinen Nachbar, der gerade in der übelſten Stimmung war, ein Geheimniß zu bewahren. „Du mußt ihn kennen.“ — Erlwein zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, und ſteckte verlegen die Naſe in das Glas. — „Was ſoll denn das heißen?“ fragte Eſchenreuter auf's Neue, und durchbohrte den Geheimnißvollen mit ſeinem pfiffigen Blick. „Wozu hältſt Du dergeſtalt hinter dem Berge? Hab's ich etwa nicht geſehen, wie Du ihn grüßteſt?“ „Da hab' ich einen dummen Streich gemacht,“ erwiederte Erlwein trocken. — „Wie ſo?“ fragte der zudringliche Freund. — „I nun,“ verſetzte Erlwein; „'s war dumm von mir, daß ich einem Menſchen zugewinkt habe, den ich nicht kenne.“

„Du biſt entſetzlich ungeſchickt im Lügen, guter Freund“ ... lachte Eſchenreuter, „wirſt mich aber damit nicht irre machen. Du kennſt ihn genau. Er Dich ebenfalls. Ich hab's ihm angeſehen. Er wurde roth wie ein feuriger Ofen, und hat Dich ſicherlich in ſeinem Gemüthe zu allen Teufeln gewünſcht. Warum haſt Du auch in ſolch gemeiner Geſellſchaft merken laſſen, daß Du ſeine Geſtrengen kennſt. Mich würde es freilich nicht wenig ärgern, von einem Pfauenſchweif, wie der Junker einer iſt, mich verläugnet zu ſehen, als ob ich ihm zu

ſchlecht wäre, ihn nur grüßen zu dürfen. Ich könnte das nicht vertragen, aber freilich ..... einer iſt nicht wie der andere. Mancher ißt ſich an einem ſchlechten Stücklein Fiſch ein Fieber an den Hals, während mancher andere Hufnägel vertragen kann, wie der Vogel Strauß. Quod licet jovi, non licet bovi.

„Bleib mir vom Leibe mit Deinem lateiniſchen Kram!“ rief Erlwein, deſſen empfindliche Seite gut getroffen war. — „Ich bin kein Jovi, kein bovi, kein Vogel Strauß. Mich hat's verdroſſen, daß er ſich meiner geſchämt hat; recht geärgert hat es mich“ — ſetzte er mit ſteigender Hitze hinzu — „denn die Freundſchaftsdienſte, die ich ihm erwieſen habe, und gegenwärtig noch erweiſe ... Na, wir wollen davon ſchweigen.“

„Ja, Bruderherz, das wollen wir,“ ſtimmte Eſchenreuter ein, der auf dieſem Wege ſeinen Zweck am vollſtändigſten zu erreichen hoffen durfte. — „Schlecht belohnte Freundſchaftsdienſte verdienen freilich nichts Beſſeres, als bekannt gemacht zu werden, zur Beſchämung der Undankbaren, allein, was kümmert das mich? Ich hätte mich nicht im geringſten nach dem Junker umgeſehen, hätte er nicht ſo viel Aehnlichkeit mit“ ...

„Teufelskerl!“ lachte Erlwein, und ſtützte den ſchweren Kopf behaglich in die Hand ... haſt Du die Aehnlichkeit auch gleich weg? nach ſo langer Zeit obendrein!“

„Laß mich nur ausreden,“ erwiederte Eſchenreuter. „Du weißt ja nicht, ob ich auf der rechten Fährte bin — ob nicht. Es iſt freilich ein unwürdiger Vergleich zwiſchen dem Edelmann, Deinem Freunde, und einem Taugenichts. Aber ich will ſterben, wenn der Junker nicht dem Landſtreicher, deſſen Bekanntſchaft wir im Hundeloche zu Burgau machten, wie aus dem Geſicht geſchnitten iſt.“

Erlwein lachte verſchmitzt, und raunte dem Blonden zu: „Der iſt er auch.“

„So?“ forſchte dieſer. „Nicht möglich; Du haſt mich zum Beſten.“

„Bei meiner armen Seele: Nein!“ betheuerte der Erſtere. — „Dieſer Wein, den ich jetzt meine Gurgel hinab fließen laſſe, ſoll mir zu Gift werden, wenn ich gelogen habe.“

„Ei! ei!“ murmelte der Andere, mit dem Kopf ſchüttelnd, „was Du da ſagſt. Wie biſt denn Du mit ihm bekannt geworden?“

Der letzte Becher Wein war für Erlwein's Verſtand in der That gefährlich geworden, und hatte ſeine Zunge gelöst. Bald war ſein Zuſammentreffen mit Archimbald, ihre Reiſe, ihr Abenteuer, ihr gegenwärtiger Vertrag kein Geheimniß mehr für den lauſchenden Eſchenreuter, der an dem Schluſſe der Erzählung mehr Antheil nahm, als ſich der bezechte Plauderer träumen ließ. Endlich ſchlug der Zuhörer, dem kein Wort entgangen war, auf den Tiſch, und rief: „Deine Nachricht, Freund Erlwein, iſt nicht mit Gold zu bezahlen, obſchon ſie mir auf's Neue die Galle rege macht. Thut nichts indeſſen. Weiß ich doch jetzt den Mann, an dem ich ſie auslaſſen darf. Nun, warte, warte, ſauberer Junker! Ich will Dir die Jacke ausklopfen, daß kein Stäubchen darin ſitzen bleiben ſoll.“

„Was haſt Du denn?“ fragte Erlwein ganz verblüfft und ſperrte die Augen weit auf. „Da habe ich am Ende wieder einen dummen Streich gemacht.“

„Behüte,“ lachte Eſchenreuter wild und ausgelaſſen. „Den geſcheidteſten, ſeitdem Du auf der Welt herumkriechſt. Ich möchte des Teufels werden vor Bosheit, und dennoch bin ich vergnügt, daß ich weiß, wen ich vor mir habe. Du kennſt den alten Doctor Cyriak in der Altſtadt? Nicht? Nun, gleichviel. Sein Mädel, die brave Anna, war mein Augapfel, iſt es noch, das undankbare Geſchöpf. So oft meine alchymiſtiſchen Dienſte

im Laboratorio des Kaiſers geendigt waren, und Se. Majeſtät ſich allein in die Küche eingeriegelt hatte, flog ich zu dem alten Cyriak, um dem Halbblinden bei der Bereitung ſeiner Arzneien zu helfen, und mit der Tochter zu koſen. Wir ſprachen von Mondſchein, Blumen, Liebe und Zukunft; hin und wieder fiel auch ein Küßchen ab. Alles ging vortrefflich, bis auf ein Mal der Satan einen Nebenbuhler in's Haus führt, der ... es mag ein halb Jahr her ſeyn ... ſeine Lehrzeit zu beendigen, bei dem alten Geizhals einzieht. Da war all' meine Freude aus. Der Burſche, ein Student im ſchwarzen Rock, den ich nur ein einzig Mal in der Dämmerung am Fenſter geſehen habe, wandte auf einmal das Herz meiner Anne von mir ab. Tauſend Zufälligkeiten machten mir es kund. Ich ward eiferſüchtig, mürriſch, grob. Anna lachte mich aus. Ich drohte. Sie wies mir die Thüre. Endlich kam es zum offenbaren Bruch! Ich verließ vor einigen Tagen das vermaledeite Haus, um es nie wieder zu betreten. Dem abſcheulichen Studenten ... Meßner nennt ſich der Bube dort — habe ich allenthalben aufgelauert, doch umſonſt. Der Feige ſitzt unter Tags zwiſchen ſeinen vier Mauern, blos des Abends fliegt er auf ein paar Stunden aus. Um dieſe Zeit wechſelt er bei Dir die Kleider, und treibt dann, Gott mag es wiſſen, was. Denn, nun ich Deinen Bericht gehört, lege ich mein Haupt auf den Block, wenn Dein Junker und der Student Meßner nicht eine Perſon vorſtellt."

„Was Du nicht ſagſt?" lallte Erlwein und lachte. „Das wäre ja eine verwünſchte Hiſtorie!"

„Verwünſcht iſt ſie bei meiner Seligkeit!" rief Eſchenreuter. Aber, nun weiß ich, wer der Nebenbuhler eigentlich iſt, ſoll er die Stunde verwünſchen, die ihn nach Prag geführt hat."

„Laß mich nur aus dem Spiele, Bruderherz!“ ſtammelte Erlwein, „in meiner Stube verbitte ich mir alle Gewaltthat.“

„Ohne Sorge,“ erwiederte Eſchenreuter. „Lieb Annchens Haus ſoll der Schauplatz ſeyn, das Feld, auf dem die gerechte Rache ſiegen wird.“

„Wenn's ſo iſt ... in Gottes Namen!“ brummte der Maler, ſank mit dem Kopf auf den Tiſch, und ſchlief in Kurzem ein. Eſchenreuter's Gehirn ging mit einer Menge von Entwürfen ſchwanger. Keiner behagte ihm. Die Dazwiſchenkunft eines Dritten ſollte ihn in ſeiner Wahl beſtimmen. Es hinkte nämlich der Schneider Meiſter David Gitz herein, verzog bei jedem Schritte das Geſicht gar jämmerlich, und betrachtete ſeufzend ſein von Staub und Koth arg entſtelltes Gewand. Er ſchob ſich, um die Aufmerkſamkeit der Uebrigen nicht auf ſich zu ziehen, längs der Mauer bis zum Ofentiſch, wo er ſich erſchöpft an Eſchenreuter's Seite niederließ. — „Woher ſo ſpät, guter Meiſter?“ fragte der Alchymiſt, „in welchem Zuſtande laßt Ihr Euch unter Menſchen ſehen? Ihr dürft nicht zu der Hochzeit des reichen Mannes, denn Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an.“

„Wohl wahr,“ erwiederte David mit tiefen Seufzern. — „Ach, lieber Herr Eſchenreuter, hättet Ihr mein Unglück geſehen .... Ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Ein toller Reiter hat mich hart am Thore in den Staub geworfen, ſo daß mein Gewand alle Farben des Erdreichs trägt, und mein Fuß gar erbärmlich verſtaucht iſt. Ueber eine Viertelſtunde brauchte ich, um hierher zu hinken, weil ich mich ſchäme, in dieſem Aufzuge nach Prag zurückzukehren, bevor die finſtere Nacht eingebrochen.“

„Armer Mann!“ äußerte Eſchenreuter theilnehmend. „Wer war aber der Sauſewind, der einen Leibſchneider und angehenden Hofnarren alſo mißhandeln durfte? Ein ungeſchlachter Kriegsmann ohne Zweifel?“

„Nicht doch," verſetzte David wichtig, indem er ſich das verletzte Bein rieb. „Ich kenne den groben Reiter wohl, er iſt nicht Fiſch, nicht Vogel, von allen ſieben Suppen ein Dünklein. Junker, Student, kaiſerlicher Diener und Tafelkredenzer, Sterndeuter und ſo weiter. Ihr habt ihn vielleicht vorbeijagen geſehen, denn des Wegs kam er gerannt als wie der leidige Satan. Karmeſinrothes Wamms, gemslederne Beinkleider, einen funkelnden Dolch an der Seite, Straußenfedern auf dem Hut. Ein dunkles Roß mit rothem Riemzeug, eine türkiſche Reitpeitſche in der Fauſt."

„Ganz recht," antwortete Eſchenreuter, „ich beſinne mich." — In der That beſann er ſich auf der Stelle auf Archimbald, der die beſchriebne Kleidung trug. — „Und Ihr habt die Beleidigung erduldet von dem Gelbſchnabel?"

„Gelbſchnabel hin, Gelbſchnabel her!" rief David kopfſchüttelnd, und ſchlürfte behaglich den Wein. — „Mit dem binde ich nicht an. Hätte wohl ſonſt noch wichtigere Sachen anzubringen, als dieſe iſt."

„So?" fragte Eſchenreuter neugierig und ſetzte ſich bereits in Poſtur, ſeine Kunſtgriffe, die bei Erlwein von ſo gutem Erfolg geweſen waren, auch an dem Schneider zu verſuchen. Der Letztere aber, der geſchwätzigen Elſter nicht unähnlich, ließ ihm keine Zeit dazu und erzählte von ſeinem Abenteuer verwichener Nacht, von ſeinem Stündchen, von Archimbalds Dazwiſchenkunft, von ſeinem Bekenntniß und ſeiner Flucht. „Ich war ängſtlich wie ein gehetzter Haaſe," ſprach er, „allein, wie denn nun Adams Kinder ſind: die Neugierde überwog ſogar die Furcht, neuerdings von dem ungebetnen Scharwächter ertappt zu werden. Da ich keine Bewaffneten kommen hörte, und die Vermuthung in mir aufſtieg, es möchte dieſes Vorgeben wohl nur eine Kriegsliſt geweſen ſeyn .... ſo verſteckte ich mich hinter einen breiten

Eckſtein, und bemerkte bald, daß ein Nebenbuhler den andern von dem Taubenſchlage weggebiſſen hatte. Denn der Junker, der mir ſo grimmig gedroht hatte, kletterte am Fenſter empor, und ich hörte die Heidin mit ihm plaudern, als ob ſie Landsleute, oder ein längſt verſtandnes Liebespaar wären. Leider konnte ich von der Unterredung nichts verſtehen, als die Verſicherung des Junkers, die er im Herabklettern leiſtete, bald wieder zu kommen, falls ihn nichts abhielt, am zehnten Tage aber zuverläſſig einzutreffen, es möge dazwiſchenkommen, was da wolle. Hierauf ging er da, und ich dort hinaus, dachte mir mein Theil und wiſchte mir das Maul. Zum Danke, daß ich ihn nicht ſtörte, reitet der adelige Schnepfenfanger mich heute auf offener Straße nieder!"

„Eine gerechte Strafe für Euer Schweigen gegen den Prinzen Julius," entgegnete Eſchenreuter. „Der gute Herr läßt ſich Eure ſchlechten Röcke gefallen, und Ihr ſagt ihm nicht einmal, daß der Marder vor ſeinem Hühnerhauſe ſitzt. Schämt Euch!"

„Keineswegs!" ſprach David und legte den Finger an die Naſe. — „Ich bin nicht ſo dumm; der Junker gilt viel bei unſerm glorreichen Kaiſer. Plaudert' ich nun etwas aus, hätte ich den Kaiſer, den Doctor Dee den Geiſterbanner, den Hofmathematikus, den Propicz und den Junker obendrein wider mich. Dem Prinzen würde Alles vor der Naſe abgeläugnet, und wer ſäße in der Patſche? Der Schneidermeiſter Johann David Gitz. Wer bekäme von beiden Parteien die Prügel? Der unwürdige Diener, der an Eurer Seite ſitzt."

„Beim Lichte beſehen habt Ihr recht," erwiederte der verſchmitzte Eſchenreuter, dem mit einem Male ein neues Vorhaben durch den Kopf ging. — „Ihr thut am beſten, zu ſchweigen. Wenn aber die Sache ohne Euer Zuthun herauskommen ſollte, würdet Ihr wohl Euer Zeugniß nicht weigern?"

„Gewiß nicht," versicherte David mit Schadenfreude. „Im Gegentheil, ich wäre froh, wenn's dem groben Kumpan ein bischen auf's Leder ginge. Er sollte dann das Niederreiten wohl bleiben lassen."

„Das meine ich auch," lächelte Eschenreuter. „Sagt mir aber doch gefälligst, wie nennt sich der saubere Junker, der bei der Geliebten des Prinzen in's Fenster steigt? Ich habe mich vorhin mit dem Erlwein, der wie ein Sack an meiner Seite schläft, von dem tollkühnen Reiter unterhalten. Er hat mir den Namen desselben nicht genannt."

„Seibelstorfer heißt der Fant!" antwortete der vom Wein herzhaft erglühende Schneidermeister. — „Der Seibelstorfer hat mir die Heidin vor der Nase weggeschnappt; der Seibelstorfer hat mich beinahe zu Tode geritten, und wenn Jemand es verstünde dem Seibelstorfer einen Klex anzuhängen, ohne daß für mich ein Schade daraus erwüchse, so würde ich diesem Jemand ein fürstliches Traktament ausrichten, und auf ein spanisches oder ungarisches Kleid käme mir's auch nicht an."

„Das ließe sich allenfalls hören," meinte Eschenreuter. — „Na, wer weiß, lieber Meister? Zeit bringt Rosen. Eile mit Weile. Putzt indessen nur die Flecken aus Euerem Gewande, bügelt die ärgerlichen Falten aus Euerem Mantel, und verlaßt Euch auf eine vergeltende Macht, welche auch die Leiden eines Schneiders auf ihrer Wage wiegt, und nicht unbelohnt läßt."

Mit diesen salbungsreichen Worten stand der Schalk auf, ließ den Maler im Traubenblute liegen, den Schneider behaglich beim Humpen sitzen, und wanderte nach Hause, um seine Anschläge gehörig zu überlegen, ehe er sie in's Werk richtete. Wahrnehmend daß der gehaßte Seibelstorfer bei dem Kaiser in Achtung stehen müsse, obschon es schwer war, sich in dem Krimskrams des Schneiders zurecht zu finden — verwarf er gänzlich den Entwurf persönlicher Rache, den er früher angenommen hatte. Er beschloß

die Eifersucht des Prinzen Julius durch einen ununterzeichneten Brief rege zu machen ... den in Zenidens Besitz Gekränkten zum Werkzeug seiner Vergeltung zu gebrauchen; durch den wegen seiner Herkunft und Anerkennung über dem Gesetze stehenden Kaisersohn, die Unbill zu strafen, die Archimbald unter dem Namen Meßner an ihm verübt haben sollte, und dem ganzen Anschlag dadurch eine für den Junker nachtheiligere Wendung zu geben.

Archimbald lebte indessen, während sein böser Geist Unkraut säete, Augenblicke seliger Wonne. Er saß bei Isabellen in dem traulichen Stübchen, dem Schmollwinkel der anmuthigen Frau. Den Inhalt ihres Gesprächs hatte keine Seele erlauscht, allein die Stellung Archimbald's und seiner Freundin ließen ihn errathen. Der Geliebten gegenüber sitzend, sein Auge auf das ihrige geheftet, sein Knie an das ihrige geschmiegt, ihre Rechte mit beiden Händen haltend, und mit Küssen übersäend, schien der Jüngling vor wenig Augenblicken ein Geständniß gewagt zu haben, das nicht ungünstig mochte aufgenommen worden seyn. Denn der Gräfin Wangen brannten, ihre Hand zitterte, und blieb doch so gerne in ihren Fesseln; ihr Busen stieg hastig auf und nieder, und ihr Blick schien in dessen leichter Verhüllung Wurzel geschlagen zu haben. Der Jüngling von der seligen Stunde überrascht, glühend von Liebe und Rebenfeuer, drang mit der Leidenschaft allgewaltigster Rede in die schwach Widerstrebende, und ließ nicht ab, bis das entzückende Gegenbekenntniß den rosigen Lippen entfloh und mit einem Zauberschlage die seinigen mit ihnen zum ersten Kuß verband. Der Auftritt wechselte nun. Archimbald, an die Seite seiner Huldin geschmiegt, hielt ihren schlanken Leib umschlungen, ihre Hände hielten die seinigen und drückten sie zärtlich, während ihr Haupt mit seinem üppigen Lockenreichthum an des Geliebten Brust ruhte. Diese Hingebung, dieses zarte Anschmiegen ... wie weit entfernt schien es dem Liebetrunknen von Zenidens Sinn-

lichkeit, von Ludmillens ſcheuer Sprödigkeit, die kaum eine Fingerſpitze dem Freunde überließ, von Leila's Ehrfurcht endlich, die in dem Geliebten nur den ſtrengen Gebieter ſehen wollte. „Das iſt die Liebe!" — flüſterte ſein Herz; „das iſt ihre Wonne! — ſeine Empfindung;" und feſter drückte er das ſchöne Kleinod an ſich, und wies lächelnd der Reizenden das veilchenblaue Band, das er auf ſeiner Bruſt gleich einem Heiligthume bewahrt hatte. Vergeltend drückte ſie einen neuen Kuß auf ſeinen Mund, und flüſterte: „Du haſt ſie werth gehalten, die kleine Gabe der armen Iſabelle! Ach, mit dieſem Bande beſaßeſt Du ſchon meine Liebe, an dieſes Band knüpfte ſich ſchon dazumal mein Herz. Du haſt es heilig bewahrt. Darum wankte auch meine Neigung nicht. Darum bliebſt Du mir treu."

Der Jüngling beugte ſich lächelnd zu ihr hernieder und fragte mit ſchmeichelnder Stimme: „Iſt es denn ein ſo großes Verdienſt, der Verführung zu widerſtehen, wenn man Dein Bild im Herzen trägt?"

Die Gräfin lächelte durch Thränen, ſenkte das Haupt, und ließ lange, ohne zu ſprechen, die Perlen, die ſie um den Hals trug, durch ihre Finger gleiten; als aber Archimbald durchaus und ohne Aufhören auf Antwort drang, ſprach ſie endlich mit unbeſchreiblich ſüßer Stimme: „Wenn es wahr iſt, was die alten Dichter ſingen, wenn die Liebe eine Kunſt, das Weib die Lehrerin derſelben iſt, ſo beantwortet ſich Deine Frage von ſelbſt. Wir lieben nur den Jüngling, den wir ſelbſt bildeten. Jeder fremde Einfluß iſt ein Eingriff in das Recht, das wir uns über den Freund anmaßen. Mögen wir eigennützig erſcheinen ... was ſchadet es? Lieben wir wahr und innig mehr als ein Mal? Darf man uns ſchelten, wenn wir zum Gegenſtand der ſchönſten Leidenſchaft nur den reinſten uns erwählen?"

„Wer bürgt Dir dafür, daß ich es bin?" fragte Archimbald und ſenkte den glühenden Blick in das feuchte Auge der Gräfin, die erröthend verſtummte und in ſeine Arme ſank.

Achtes Kapitel.

Ja, eine Stimme wohnt in unſrer Bruſt,
Die Glück und Unheil uns voraus verkündet!
Mit ſchweren und bedeutungsvollen Zeichen
Trat dieſe Nacht in ihren ſchwarzen Kreis.
Wer weiß, was ſie in ihrem dunklen Schoeße
Noch birgt!

Anonymus.

Die Markgräfin hatte ſich nach mehreren Tagen unter dem Vorwand einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit nach der Hauptſtadt zurückbringen laſſen. Der Kaiſer hatte durch Zufall davon vernommen, und wahrſcheinlich ebenfalls durch Zufall war durch dieſe Nachricht ſeine Theilnahme rege gemacht worden. Er ließ daher dem Doctor Dee anbefehlen, in ſeinem Namen die Markgräfin zu beſuchen, zu behandeln und wieder herzuſtellen. Dee erzeigte ſich dem erhaltenen Befehle gehorſam. Die Markgräfin mußte den von ſo hoher Hand geſandten Arzt empfangen, wenn ſie gleich keine Luſt dazu hatte. Der Doctor fand nicht das geringſte Symptom einer Krankheit an der Leidenden, eine heftige Gemüthsbewegung ausgenommen, die ſeine Menſchenkenntniß mit vollem Rechte aus andern Quellen herzuleiten geneigt war. Inzwiſchen verſah er als pflichtgetreuer Diener des Monarchen ſein Amt bei der ſogenannten Kranken, als ob die größte Gefahr vorhanden wäre bis nach Verlauf von drei Tagen die Markgräfin ſelbſt für

gut fand, die Geneſende zu ſpielen und das Bett zu verlaſſen. Eine große Verſammlung von Frauen und Herren feierten das Feſt ihrer Wiederherſtellung und der Doctor mußte nothgedrungen dabei erſcheinen, und ſeinen Platz neben der Markgräfin nehmen. Vornehmen Umgang nicht gewöhnt, ſaß er ſtumm und wenig beachtet in dem Kreiſe, als der Diener den Namen des Junkers vom Bühl in das Gemach rief, und der Gemeldete raſch hinter demſelben eintrat.

Welche Ueberraſchung für den Doctor! der Junker war ſein Archimbald in koſtbaren Kleidern, befiedert und bewehrt, wie nur ein reicher Edelmann es ſeyn konnte. War Dee betroffen, ſo war es Archimbald nicht minder. Die Klugheit trug aber in Beiden den Sieg davon. Der Doctor ſtrich ſich den rothen Schnauzbart, und bewillkommte Archimbald als einen Fremden. Dieſer erwiederte den kühlen Gruß auf dieſelbe Weiſe, und wünſchte der Markgräfin unbefangen und demüthig zu ihrer Geneſung Glück. Sibylle nahm den Glückwunſch mit der Sanftmuth auf, die ſie ſo vortrefflich zu erkünſteln wußte. Nicht leicht werden drei Menſchen wie dieſe in einem ſo kleinen Raum beiſammen geweſen ſeyn; ein jeder bemüht den andern zu täuſchen, ein Jeder überzeugt, von dem Andern getäuſcht zu werden. Das Geſpräch nahm bald darauf eine allgemeinere Wendung, und Archimbald begnügte ſich, in einer geringen Entfernung von der Markgräfin und dem Doctor Stand zu halten, um ein geheimes Geſpräch zwiſchen ihnen zu verhüten, er theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen den Benannten und der Frau von Florenges, die, ihm gegenüber, wonnetrunken in ſeinem Anſchau'n verloren, nicht nur der Sterblichen Schönſte, ſondern auch die Glücklichſte der Erde zu ſeyn ſchien, bis der Doctor aufbrach und die Geſellſchaft verließ. — Der Britte wickelte ſich in ſeinen Mantel, und überlegte auf dem Heimwege, wie wohl das Räthſel, das

ſich ſeinem Auge ſo unverhofft dargeſtellt hatte, zu löſen ſey. — Das war ſeinem Luchsauge entgangen, daß Archimbald im Stande ſey, zwei Geſichter zu tragen, und obendrein ſo verſchiedene Geſichter. Er fühlte ſeufzend, daß ſeine Saat hier nur zu üppige Früchte trage, daß der Schüler den Meiſter übertreffe, daß wohl noch Mehreres zu beſorgen ſey. Zu welchem Endzweck auch die Mummerei, das Beſuchen vornehmer geſelliger Kreiſe, wenn nicht ein geheimer Plan darunter verborgen lag? Ein Plan, der wohl am Ende des Lehrers Verhältniß am Hofe gefährden durfte! Hatte der ſchlaue Bube nicht ſchon als wie mit Zauberarmen Rudolf's Zuneigung an ſich geriſſen? Hatte er nicht gefliſſentlich den Doctor vermieden? Hatte er ſich nicht unterſtanden, hin und wieder die täglichen Berichte an denſelben wegzulaſſen, oder falſche zu ſchmieden, woraus oft ſonderbare Mißverſtändniſſe ihren Urſprung nahmen, weil der Doctor zu ſeinen magiſchen Kunſtſtücken und Geiſtererſcheinungen, mit denen er den ſchwachen Fürſten bald unterhielt, bald ſchreckte, dieſe genaue Kenntniß des häuslichen Lebens deſſelben benutzte, um mit jedem Tage mehr Gewicht in ſeiner Meinung zu erhalten? Von Tag zu Tag aber war Archimbald dem Doctor verdächtiger geworden, und um ihn auf gute Art zu entfernen, warnte Dee den Kaiſer zum öftern vor ſeinem Famulus, ließ die Sterne drohen, Spuckgeſtalten und Ahnungen ſprechen, bewirkte aber nicht das Geringſte dadurch. Des Kaiſers abergläubiſches Gemüth wurde ſcheuer, allein ſein Vertrauen zu Archimbald nicht geringer. Mit der Zeit ſah der kluge Britte, daß er auf dem beſten Wege ſey, ſich ſelbſt das Spiel zu verderben, und den Monarchen auf ſeinen Fuchsgang aufmerkſam zu machen; er unterließ daher mit einem Male ſeine bisherigen Ränke, und begnügte ſich, auf die Stunde zu warten, die früh oder ſpät ihm ſein Opfer in die Schlinge liefern ſollte. Entſchloſſen, ſeine Kreatur, weil

ſie es wagen wollte, ſelbſtſtändig zu ſeyn, zu vernichten, war ihm die Begebenheit des heutigen Abends von beſonderer Wichtigkeit. Er fürchtete, Archimbald möchte vielleicht auf Geheiß des Kaiſers in dieſer Verkleidung herumgehen, um für den Monarchen unter dem Volke zu ſehen und zu hören, was der betrogne Fürſt durchaus nicht hören und nicht ſehen ſollte. Der Augenblick von Rudolf's Enttäuſchung würde aber auch zugleich ſeiner Tyrannen Tod geweſen ſeyn, darum mußte vorgebaut — darum der überläſtige dienſtwillige Gelbſchnabel entfernt werden, durch einen glücklichen Streich entfernt werden, ohne daß der Kaiſer das Geringſte davon ahne. Der Doctor ließ alle Regiſter ſeiner Teufeleien los, um das Anklingendſte heraus zu finden, und beſchloß, als er daheim ſein Lager beſtieg, am nächſten Morgen ſchon die Vertrauten mit in die Verſchwörung gegen den kecken Jüngling zu ziehen.

Archimbald, wohl begreifend, daß der Doctor ſich über ſeine Freiherrſchaft allerlei Gedanken machen werde, wäre ihm gerne auf dem Fuße nachgefolgt, allein das Geſchwätz eines zudringlichen Pfaffen, und die magnetiſche Nähe der Geliebten hielten ihn auf Kohlen zurück. Der Eine plauderte ihm die Ohren voll von dem Kirchenlichte, das ſeit einiger Zeit als Prediger in dem Kapuzinerkloſter ſein Weſen trieb ... die Zweite feſſelte ihn durch ihren ſchmachtenden Blick, und durch ihre Geberdenſprache, die dem Glücklichen auf Morgen eine Wonneſtunde verhieß, wie er deren etliche ſeit kurzer Zeit hatte genießen dürfen.

Die Markgräfin gab aber plötzlich, in ihre Zimmer gehend, der Geſellſchaft das Zeichen, ſich zu entfernen. Iſabellen gebot der Dienſt, ihr zu folgen. Archimbald war von keinem Zauber mehr zurückgehalten, und eilte, ſo ſchnell er konnte, davon, um den Doctor noch außer dem Bette zu finden, und den Fuchs durch irgend eine

ſchlaue Lüge auf eine andere Fährte zu bringen. Aber auf dem Wege zu Erlwein fiel ihm plötzlich bei, daß Zenide ihm den heutigen Tag anberaumt hatte, um ſie zu ſehen, zu ſprechen, und von ihr die Entſcheidung ihres Schickſals zu vernehmen. — Schon war er an dem Gäßchen vorbeigegangen. Im Begriff umzukehren, ſprach eine innere Stimme zu ihm: „Bleib! menge Dich nicht in ein fremdes Leben! Laß ſie ihrem eigenen Sinne folgen, die Leichtſinnige. Biſt Du doch glücklich in Iſabellens Armen; was kümmert Dich der Prinz mit ſeiner Liebe?“ — „Eigennützige Selbſtſucht!“ ſchalt des Jünglings Stolz dagegen; „willſt Du mich hindern, einer Verirrten beizuſtehen, die einſt zärtlich für mich empfand? Weich, böſer Geiſt.“ Muthig ſchritt der Jüngling zurück; aber es ſchienen ſich Angeln um ſeine Füße zu legen. „Bleib zurück, Unſeliger!“ heulte es durch ſein Gehirn. „Nicht Rettung bringſt Du Zeniden .... nur Verderben.“ Bei den Haaren hielt es ihn feſt, wie eine Höllenpforte gähnte ihn die ſchwarze Nacht aus dem Gäßchen an. Allein je dringender die Warnung der ahnenden Seele, je eiſerner wurde auch Archimbalds Eigenſinn. Jener bekümmerten Warnungsſtimme zum Trotz ging er auf Zenidens Gefängniß los. Das Fenſter ſtand offen, ſchwacher Lichtſchimmer erhellte das Gemach. Zenide lauſchte hinter dem Vorhang, und rief leiſe ihren Achmet. Dieſer beſtieg herzhaft den ſteilen Pfad, und ſtand mit einem leichten Sprung in der Stube. Die Türkin lag an ſeiner Bruſt, und drückte ſeine Hand bald an ihre Lippen, bald an ihren unruhig wogenden Buſen. — „Du kömmſt zur rechten Zeit, Geliebter,“ ſprach ſie begeiſtert. — „Nun fürchte ich nichts mehr, ob mich gleich den ganzen Abend hindurch ein Heer von ſchwarzen Gedanken bedrängt hat.“ — „Schwärmerin!“ ſchalt Archimbald lächelnd, „wo denkſt Du hin? Roſen und Myrthen bekränzen Deine Schläfe. — Du ſollſt nichts

ſchwarz ſehen. Wie iſt es? Komm ich zur rechten Stunde, wirſt Du meinem Rathe folgen?" „Ich habe mich entſchloſſen," entgegnete Zenide weinend: „wenn ich ein laſterhaftes Leben führe, wie Du meinſt, ſo darf ich wohl nicht länger hier verweilen, aber zu der Fürſtin kehre ich nie mehr zurück. Bringe mich, wohin Du willſt; zu wackern Leuten als Magd, oder als Dienerin in ein Kloſter; ich folge Dir, wohin Du mir's befiehlſt, damit ich mich nur wieder achten kann, obgleich Du mich ſtets verachten wirſt."

Archimbald erröthete. — „Seltſames Geſchöpf," ſprach er hierauf. — „Weißt Du, was Du thuſt? Du willſt noch ein Mal einem fremden Manne Dich anvertrauen, nachdem Du kaum es wagen darfſt zu hoffen, in Deiner jetzigen Bedrängniß einen Rettungsweg zu finden? Beſinne Dich. Wo iſt Julius?"

„Er verließ mich geſtern," antwortete Zenide, „nachdem er zwei Tage wie ein grauſamer Wächter bei mir zugebracht. Er war ſo mürriſch, ſo einſilbig, daß ich recht froh war, als er ging, und die Bemerkung, wie ſchnell die Liebe vergeht, in Männerherzen, iſt nicht die geringſte Triebfeder meines Entſchluſſes, mich lieber Dir zu überlaſſen, als länger hier zu bleiben." „Wer ſteht Dir dafür, daß ich nicht ſchlechter ſey, als Dein Prinz! Höre mir zu. Morgen ſtecke ich Dir eine Strickleiter zu; übermorgen hole ich Dich aus Deinem Kerker, und bringe Dich zu Ludmillen und ihrer Mutter. Die Frauen ſind mitleidig, ſie kennen die Liebe, den Sturm der Sinne; ſie werden vergeben ... ſie werden mehr thun: vergeſſen."

„Nimmer, nimmermehr!" fiel Zenide ein, und ſchlug die Hände ſchamroth vor das Geſicht. „Ehe ich mich den ſtrengen Richterinnen hingebe als demüthige Sünderin, will ich lieber ſterben ... heute auf dieſer Stelle!" Der frevelhafte Wunſch war kaum ausgeſprochen, als ſchon ihr böſes Schickſal an die Thüre klopfte. Geräuſch, Waffengeklirr, Schlüſſelgeraſſel erſchallte auf der öden Straße,

zwei Fackeln warfen ihre aufflackernden Fluglichter an die Fensterscheiben.

„Bei den Wundern des Paradieſes!“ rief Zenide erſchrocken und bebte von dem Fenſter zurück, zu welchem Neugierde ſie gelockt hatte. „Hier iſt Verrath — der Prinz öffnet ſo eben die Thüre des Hauſes. Fackelträger und Bewaffnete ſind bei ihm. Was wird aus Dir werden?“ „So Gott will, Einer, der ſeinen Verfolgern eine Naſe dreht!“ entgegnete Archimbald lachend, und ſchwang ſich behend aus dem Fenſter auf die Tragſteine, von da hinter den Heiligenſchein der darunter ſtehenden Bildſäule. Kaum hatte er aber hier feſten Fuß gefaßt, ſo knallte unter ihm eine Büchſe los, und der Schuß riß ihm den Hut vom Haupte, daß die zerſtückten und zerriſſenen Federn deſſelben weit umherflogen. —

„Der ſitzt im Bug oder im Hirn,“ jubelte der Schütze auf der Gaſſe. „Weit gefehlt!“ höhnte ein anderer, als der zerriſſene Hut zur Erde ſchwirrte. „Blinder Ziska! Haſt den Knopf getroffen, ſtatt des Kopfes. Willſt Du treffen, ſo ziele wie ich!“

Der Großſprecher legte auch ſofort ſein Handrohr an; Archimbald hatte aber keine Luſt abzuwarten, ob er ſeine Prahlerei behaupten möchte oder nicht, ſondern kletterte wie eine Katze in Zenidens Gemach zurück. Im ſelben Augenblick, als er in's dunkle Zimmer ſprang, ward die Thüre aufgeriſſen. Julius, die höchſte Wuth der Leidenſchaft auf dem Angeſichte, ſchleppte Zeniden bei den Haaren herum. Mehrere bewaffnete Diener, unter ihnen Eſchenreuter ein Schießgewehr in der Fauſt, drangen dem Gebieter nach. Eine Fackel warf ihr ungewiſſes Licht an den Wänden umher. Archimbald ſtand in einer Ecke. Ein großer Schrank deckte ihn mit ſeinem Schatten. Zu tollkühn wäre es geweſen, gegen zehn Bewaffnete ſich zu wagen, er, der Einzelne, der ſichre Tod, oder eine demüthigende Fahndung wäre ſein Loos

geweſen, das alle ſeine Ausſichten, alle ſeine Hoffnungen zertrümmert haben würde. Er hielt ſich daher ſtille, und war ein betrübter Zeuge des Auftritts, der jetzt erfolgte. — „Buhlerin,“ donnerte Julius der halbtodten Zenide in's Ohr: „habe ich Dich ertappt? Wo iſt der freche Bube, der hier im Trüben fiſchte? Antworte, oder es koſtet Dein Leben.“ „Schont meiner, o Herr,“ wimmerte Zenide auf ihren Knieen ..... „Ihr ſeyd im Irrthum“ ..... „Schweig, Schlange!“ wüthete Julius auf's Neue, und ſtieß ſie mit einem Fußtritt zu Boden ... „ſtieg der Buhler nicht durch's Fenſter ein, ſah ich's nicht ſelbſt? Wo iſt er? bekenne!“ — „Er iſt entflohn!“ jammerte die Arme unter der Fauſt ihres Henkers .... „wenn Ihr mich tödtet ... mehr weiß ich nicht zu ſagen.“ — „Du weißt es nicht? Du läſſeſt es darauf ankommen?“ ſchnaubte Julius: „ſtirb denn!“

Von rückwärts führte ein Knecht einen fürchterlichen Streich mit der Mordart auf Zenidens Haupt. Entſeelt, ohne Laut ſtürzte ſie nieder. Archimbald warf ſich, von dieſem Schauſpiel erſchüttert, unter die grauſame Rotte. Die Betroffenen wichen zurück, aber ein einziger Blick auf die ſchöne Leiche überzeugte den Jüngling, daß er zu ſpät erſchienen ſey, und nur auf die eigene Rettung zu denken habe. — Eſchenreuter, der in ihm ſeinen beglückten Nebenbuhler bei Annen zu ſehen wähnte, rannte mit blinder Raſerei auf ihn los, das Feuerrohr in der Hand. „Da iſt er, meine Freunde!“ ſchrie er laut, und ſchwang die Lunte; „ſtirb, vermaledeiter Schelm, und verführe in Zukunft keine Dirnen mehr!“ — Er brannte das Gewehr auf Archimbald los. Die Kugel verſagte ſich aber ſeiner Wuth, und pfiff an Archimbald's Kopf vorüber. Nichts deſto weniger ſtürzte der Jüngling zuſammen, um durch Liſt der größern Gefahr zu entgehen. Sein Fall, und das Lärmgeſchrei der aus dem Schlafe aufgeſchreckten Nachbarn gaben das Zeichen zur Flucht

der Mörder. Sie warfen die Fackel mitten in die von Pulverdampf erfüllte Stube und drangen, den Prinzen an ihrer Spitze, zum Hause hinaus. Die anlaufenden Bürger machten Miene, sie zurückzuhalten. Allein ihre Waffen, so wie der drohende Ruf des Prinzen: „Ich bin der Sohn Eures Königs, des römischen Kaisers! Wehe dem, der mich anrührt!“ hielten den Haufen von dem Angriff ab, und die Mörder zogen ungefährdet von dannen. In dieser allgemeinen Verwirrung wagte auch Archimbald den Rückzug, und schritt mitten unter seinen Verfolgern, die ihn in der Dunkelheit für einen der Ihrigen nahmen, in's Freie, bis er an eine Seitengasse gelangte, durch welche er nach Erlwein's Hause eilte. Der Maler erschrack über die Bewegung, in der sein Gast ankam, und gerieth in Todesschrecken bei der Erzählung desselben. Sein Gewissen schlug ihn heftig. Er konnte nicht zweifeln, daß seine Aussage, seine Plauderhaftigkeit die Wurzel des Uebels gewesen seyn müsse, und dankte Gott im Stillen, daß sein Junker so gnädig davon gekommen. Seinen Verdacht bestätigte Eschenreuter's Stimme, die, während Archimbald sich schnell umkleidete, unter dem Fenster hörbar wurde, und seinen Namen rief. Erlwein blickte durch's Fenster. „Leb' wohl, Bruderherz!“ rief Eschenreuter hinauf, indem seine Zähne wie im Fieber auf einander schlugen. „Ich gehe auf und davon. Ich habe meinen Nebenbuhler erschossen! Grüße meine Anna, sage ihr ... die Verzweiflung habe mich so weit gebracht, und laß für die arme Seele beten!“

Kaum hatte er in ängstlicher Hast diese Worte ausgesprochen, so entfloh er auch, ehe Erlwein die Zeit fand, ihn durch eine Sylbe nur zu trösten und aufzuhalten! Archimbald, in sein Friedensgewand gehüllt, lief nun dem Schlosse zu. Auf allen Gassen wälzten sich lärmende Volkshaufen dem Orte des Schreckens

entgegen. Die Kunde der verübten Gräuelthat war schon bis in die entfernteſten Gegenden der weiten Stadt gedrungen. Häſcher ſchweiften überall umher. Das Blutgericht zog zu Pferde beim rothen Schein der Pechfackeln zur Stätte des Mordes. Ein allgemeiner Schrei der Verwünſchung bezeichnete den Urheber deſſelben, der, des Kaiſers Baſtard, ſich über alle Geſetze erhaben glaubte, und der Hauptſtadt des Königreichs ein ſolches Beiſpiel der Grauſamkeit zu geben gewagt. Einige Diener der Fürſtin Eleonore, von der Neugier zu dem Schreckensorte hingezogen, erkannten das unglückliche Schlachtopfer der Eiferſucht. Sie bringen die unſelige Botſchaft in Ludmillens Haus. Leila's Verzweiflung iſt gränzenlos, Ludmillens Bekümmerniß unſäglich. Die Fürſtin, beſonnener als alle Uebrigen, denkt auf Mittel, den Folgen dieſer That zu entgehen. Die Anſtalten zur Abreiſe werden auf der Stelle getroffen, der wahnſinnige Fürſt wird in einen verſchloſſenen Wagen gebracht, die Fürſtin, die Prinzeſſin und die weinende Leila, die vergebens noch ein Mal ihre Schweſter zu ſehen verlangt, beſteigen einen zweiten. Der alte Chriſtoph, bevollmächtigt zur Verwaltung des Hauſes, wie zur Einforderung der Leiche Zeniders, bleibt zurück, und in wenigen Stunden hat die fürſtliche Familie das ſtolze Prag im Rücken. Der Tiger, der in dieſer Nacht ſo viele tauſend Bürger in Schrecken und Wuth verſetzte, hat ſich indeſſen in ſeine Höhle zurückgezogen. Er iſt in die Gemächer heimgekehrt, die er in der Königsburg bewohnt, als ob nicht das Geringſte vorgefallen. Innerhalb des königlichen Burgfriedens, wohin kein Scherge dringen darf, an deſſen Gränze des Richters Arm erlahmt, hält er ſich für frei, für unverletzbar, beſchirmt von der Macht eines für die Kinder ſeiner Liebe blinde Nachſicht hegenden Vaters. Dieß Mal hat ſich aber die Zuverſicht des ſtolzen Frevlers getäuſcht; dieß Mal hat der Todes-

ſeufzer der Geopferten der himmliſchen Langmuth eine blitzſchnelle Rache abgenöthigt. — Es graut kaum der Morgen, ſo vernimmt der Kaiſer aus dem Munde des wackern Feldmarſchalls von Rödern — der, vor Kurzem aus Ungarn zurückgekehrt, um ein wichtiges Geſchäft bei Hofe zu betreiben, bereits durch ſeine kriegeriſche Freimüthigkeit der Schrecken der Schranzen und Speichellecker geworden war — den ganzen Verlauf der Begebenheit, die ganz Prag in bedenkliche Gährung bringt. Rudolf's Herz wird von einem ſcharfen Schwert zerſchnitten, da er die Unthat ſeines Sohnes vernimmt. Auf den natürlichen Schmerz folgt die Strenge. Der Feldmarſchall, an der Spitze einiger Trabanten, verhaftet ſelbſt auf Befehl des Kaiſers den Urheber des Mords, der nach einer wüthenden Vertheidigung ſich endlich knirſchend gefangen gibt. Seine Halsſtarrigkeit verläßt ihn aber auch vor dem Angeſichte des kaiſerlichen Vaters nicht. Er behauptet, recht gethan zu haben, er läugnet nicht, was er befohlen, er geſteht auch noch, was bisher noch Niemand wußte, daß auch der Buhle der Dirne durch einen Schuß darnieder geſtreckt worden ... daß derſelbe zum Hofgeſinde gehöre, wie man ihm geſagt, daß er aber mit Vorbedacht ſeinen Namen nicht zu wiſſen begehrt habe, um nicht vielleicht durch irgend eine Rückſicht in der Ausübung ſeiner Rache aufgehalten zu werden. Er nimmt alle Schuld ſeiner Untergebenen und Helfer, deren Namen er jedoch ſorgfältig verſchweigt, auf ſich, beruft ſich trotzig auf ſeine Herkunft, auf ſeine ſogenannten Rechte, und erkennt weder Kaiſer noch Reich, noch irgend einen Sterblichen als ſeinen Richter auf Erden. — Der betrübte Vater verſtummt vor ſolcher beiſpielloſer Geſinnung, läßt den Schuldigen abtreten, und befragt, ſich bereits zur Milde neigend, zweifelhaft und ängſtlich die wenigen Glieder des Staatsraths, die er zu ſeiner Perſon gelaſſen, um ihr Urtheil. Der Spruch iſt ſtreng, gerecht, überläßt dem

Vater jedoch das Recht der Milderung. Schon bewegt die Liebe zu dem Sohne das Herz des Kaisers, schon sinnt er auf Mittel, seiner Rachsicht nur den Schein der Strenge zu geben .... Melchior von Rödern bestimmt aber seinen Entschluß durch ein einzig hingeworfenes Wort. „Welch ein grausames Gemüth!“ ruft der Feldmarschall empört aus. — „Gebt dem jungen Wütherich Waffen in die Hände, stellt ihm einen Haufen Rebellen zu Gebote, und er stürzt den eignen Vater vom Throne, mordet ihn an dessen Stufen!“ .... Diese Rede dünkte plötzlich dem Kaiser eine Prophezeihung; Mißtrauen, Verdacht, finstrer Argwohn grinsen ihn an; und aus Furcht vor einem Frevel gegen sein eignes Haupt, nimmt er die Rache für den begangnen auf, und fällt ein Urtheil, des freien Römers würdig, hätte nur die Sorge für Gerechtigkeit und Gesetze es ausgesprochen. — Archimbald wird bald darauf zum Kaiser berufen, glaubt seine Theilnahme an der fürchterlichen Begebenheit dem Herrscher verrathen, denkt, ihn im Zorn zu finden ... findet ihn aber in der Stellung eines Tiefbekümmerten. Rudolph ist in dem Sessel wie zusammen gesunken, die Hände auf der mühsam athmenden Brust gefaltet, den Kopf, mit dem Ausdrucke bittern Leidens im Antlitz, gen Himmel gerichtet. Lange verharrt der Monarch in dieser Lage. Endlich erhebt er sich mit einem tiefen Seufzer. „Hast Du Deine Werkzeuge bei Dir?“ frägt er mit hohler Stimme. — Archimbald bejahte die Frage mit steigendem Staunen. — „So folge Uns denn im Namen der Dreifaltigkeit!“ versetzte mit überströmenden Augen der Kaiser, und geht ihm durch die Seitenthüre voran. Am Ende eines jener schmalen Gänge, von denen schon gesprochen, klopft Rudolph an einem eisernen Pförtlein. Ein alter Diener öffnet es von innen. Der Kaiser steigt eine lange enge

Treppe hinab, an deren letzter Stufe eine zweite Thüre stößt. Neues Klopfen ... die Thüre geht auf, und die Eintretenden stehen in einem engen gewölbten Vorplatze, der seitwärts einen Ausgang hat, durch welchen leichte Dampfwolken in die kleine Flur schlagen. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuit, tritt so eben aus diesen Dampfwolken vor sie hin. „Seyd Ihr fertig, würdiger Herr?" fragt Rudolf. Der Jesuit verbeugt sich schweigend mit bekümmerter Miene. — „Ist er gänzlich vorbereitet?" fährt der Kaiser fort. — „Vollkommen, gnädigster Herr," erwiederte der Geistliche. — „Ich habe ihm die Wegzehrung gegeben, und bitte Euch um Gnade für den Unglücklichen." — „Bei Gott ist Gnade!" antwortet der Kaiser. „Wir dürfen aber nicht mit Unserm Urtheil spielen. Kehrt bald wieder, um ihm im letzten Kampfe beizustehen." — Der Beichtvater neigt sich, und von Schauern befallen folgt Archimbald dem Kaiser in das anstoßende Gewölbe, wo er den unglücklichen Julius, in einem heißen Bade sitzend, gewahr wird. Zwei schweigende Wächter, die Waffen zur Seite, beobachten jede Bewegung des Verurtheilten. Rudolf spricht aber mit der kaiserlichen Würde und dem ernsten Richtertone, die ihm eigen sind, zu Archimbald: „frisch, Wundarzt! ergreife Deine Werkzeuge, und öffne dem hier im Bade Verweilenden, zum Tode Verdammten die Schlagadern an Händen und Füßen, damit er sich verblute, der Gerechtigkeit zum Troste, allen Denen, die versucht seyn sollten, ihm nachzuahmen, zu warnendem Beispiel. Leb wohl, ungerathner Sohn," fährt er fort, den finster schweigenden Julius umarmend. „Deines Vaters Segen, und des Herrn Gnade sey mit Dir!" — Darauf wendet er dem Sohne den Rücken, befiehlt noch ein Mal durch eine scharfe Geberde dem bestürzten Arzte, sein Amt zu verrichten, und flieht den Ort der Hinrichtung.

Nach einem kurzen aber eifrigen Gebete geht Archim-

bald an's Werk. So wie er durch die aus dem heißen Waſſer aufſteigenden Dünſte demjenigen ſich nähert, der von ſeinen Händen den Tod erwartet, dreht Julius das Geſicht gegen ihn, und zu der Bläſſe der Todesangſt tritt noch das fahle Entſetzen auf ſeine Wangen. „Grauſames Geſchick!“ ſeufzt er. „Muß in meinen letzten Augenblicken auch noch der Schatten des Gemordeten mir drohend nahen?“

„Beruhigt Euch,“ flüſtert ihm Archimbald zu. „Ich lebe, der Himmel hat Euch ein Verbrechen erſpart. Verzeiht, daß meine Pflicht mich zwingt, Hand an Euch zu legen. — „Ich bin erfreut im Gegentheile,“ erwiederte Julius leiſe und drückt ihm die Hand. „Das iſt eine Wohlthat. So werde ich mir einbilden, durch die gerechte Rache deſſen das Leben zu verlieren, dem ich das ſeinige rauben wollte; nicht durch das unnatürliche Urtheil eines Vaters.“

Er fährt ſich über die Stirn mit beiden Händen, und bietet dann wie ein Lamm ſeine Arme dar, um den Spruch zu vollſtrecken.

Schnell war Archimbalds Arbeit gethan, langſam war der Todeskampf, dem der Beichtvater als tröſtender Beiſtand, der Feldmarſchall von Rödern als Zeuge beiwohnten. Mit grauſamem Zögern ſchied das Leben aus dem jugendlichen Körper. Der erſte Strahl der durch die ſchrägen Fenſter hereinſpielenden Sonne beſchien endlich das Antlitz des Todten. Zenidens Schatten war verſöhnt, gerächt durch denſelben, für den ſie den Tod litt, und ernſt, wie man von einem Sterbelager geht, ging Archimbald zum Kaiſer zurück, der kaum ſeinen Bericht anhörte, ihn dann fort wies und ſich in ſein Gemach verriegelte, mit dem feſten Vorſatze Niemand zu ſehen. Eine dumpfe Stille herrſchte durch den ganzen Palaſt. Obgleich am hellen Morgen, war Alles rund um das Schloß wie ausgeſtorben. In der Stadt gährte

es dumpf durcheinander, bis ein Wort des alten mürriſchen Bombaſt, in irgend einer Schenke unter einen Volkshaufen geworfen, den Funken zur Gluth auffagte. „Ihr wundert Euch," rief der boshafte Greis, daß Ihr noch keine Kunde habt, ob der Kaiſer Willens ſey, die Unthat ſeines Sohnes zu ſtrafen? Staunt darüber nicht, meine Freunde. Wißt Ihr denn, ob der Kaiſer überhaupt noch etwas wollen oder nicht wollen kann? Hat einer von Euch den Herrn ſeit langer Zeit geſehen? Iſt er nicht ſelbſt ſeit langem aus der Kirche weggeblieben, die er ſonſt ſo fleißig beſuchte, wenn auch nur in dem ſtark vergitterten Oratorio, der fromme Herr? Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß eine Krankheit ihn befallen, iſt es nicht möglich, daß ihn ſchon der Tod hinweggerafft, und daß ſeine Günſtlinge, die fremden Schranzen, die Gott verdammen möge, denſelben nur läugnen, und dem treuen Volk verhehlen, um unter des Kaiſers Namen noch länger in unſerm Schweiß und Blut fortzupraſſen die Wittwen und Waiſen zu berauben, die frommen Stiftungen zu plündern und die Unterthanen nach Gefallen zu ſchinden? Lebte der Kaiſer noch, er würde ſicherlich ſolch frevelhafte Unthat nicht ungeſtraft laſſen .... allein der Mund des Todten iſt ſtumm, ſeine Gewalt dahin, und der Mörder gewiß ſchon lange in Sicherheit!"

Die Bürger ſahen ſich verwundert und bedenklich an ... das Ungewöhnliche verfehlt nie ſeine Wirkung auf die Menge: auch hier erreichte es den beabſichtigten Zweck. Von Mund zu Mund pflanzte ſich mit der Schnelligkeit der Gedanken die abenteuerliche Sage fort, verbunden mit den übertriebenſten Zuſätzen. Sie drängte ſich bald, obgleich nur aus dem Gehirne eines zurückgeſetzten Hofnarrn entſprungen, in die Häuſer der Vornehmen, die ſie mit Begierde auffaßten, um den zur Rebellion geneigten Pöbel gegen eine Regierung, die ſie verachten,

gegen eine Schaar von Günstlingen, die sie verabscheuen mußten, aufzuhetzen und los zu lassen. Gold flog von der einen Seite, Versprechungen von der andern unter die Menge. Die Aufruhrlustigen vermehrten sich mit Wetterschnelle; ihre Zahl wuchs wie die von Helvetiens Gebirgen stürzenden Schneemassen, unaufhaltsam an. „Der Kaiser ist todt!“ johlte es durch alle Straßen. „Nieder mit seinen Mördern! Nieder mit den Fremden!“ Alle Plätze, alle Kreuzstraßen wimmelten von bewaffnetem Volke. In einer entfernten Kirche wurde gestürmt; bald heulten die Glocken der ganzen Stadt den Ruf des Aufruhrs, und um Mittag stand die Rebellion in voller Blüthe.

Der Kardinal von Dietrichstein war der Erste, den seine Anhänglichkeit mit dieser Botschaft zum Kaiser trieb. Nur auf sein dringendstes Bitten wurde er vorgelassen, und wie ein Lügner weggewiesen. Die Warnungen des tapfern Rödern, des treuen Althan schlug der bekümmerte Monarch in den Wind. Indessen umlagerten schon die Schwärme der Empörer das Schloß, Drohworte schallten zu den Fenstern desselben empor. Die Leibwachen verschlossen die Thore, richteten das Geschütz, die Befehlshaber fragten an, was sie zu thun ermächtigt würden; der Kaiser gebot Menschenblut zu schonen, blieb aber in träger Unthätigkeit in seinem Gemach verborgen. Die Gefahr wurde von Minute zu Minute dringender, die Aufrührer forderten mit lautem Geschrei die Köpfe derjenigen, die es gewagt hatten, den Tod des Kaisers zu verheimlichen. Der Monarch in seine Zimmer verschlossen, glaubte beständig den Ruf: „Tod dem Kaiser,“ zu vernehmen, und lag regungslos in den Fesseln seiner Angst. Die im Schloß versammelten Fremdlinge zitterten vor dem Schicksale, das ihnen bevorstand; ein Theil derselben forderte, der Kaiser solle sich dem Volke zeigen. Rudolf schlug diese Zumuthung voll Ent-

ſetzen ab. Der größere Theil war für eine ſchnelle Flucht, und der unglückliche Fürſt, ſeit langen Jahren jede Handlung ſcheuend, die das Gepräge der Oeffentlichkeit trägt ... Winkelzüge dem geraden Wege vorziehend, willigte in den böſen Rathſchlag. Vor Wuth und Furcht zitternd, befahl er ſeinen engſten Vertrauten, in deren Zahl der Doctor Dee ſich befand, eilends die koſtbaren Sammlungen von Kunſtgegenſtänden zu retten und zu verbergen, die er mit ungeheuern Koſten aufgekauft hatte. Silber und Goldgefäße, Uhren, prächtige Werke der Buchdruckerkunſt, ſeltne Münzen, geſchnittene Steine, Gemälde und Kupferplatten wurden in Menge aus des Kaiſers Zimmer weggeſchleppt. Da begegnete dem ausräumenden Doctor ſein Zögling Archimbald, der ſo eben erſt herbeieilte, dem Kaiſer ſeine Dienſte anzubieten. Ein böſer Gedanke durchzuckte den Kopf des Britten. Mit verſtellter Freundlichkeit und eifriger Haſt drückte er dem Jüngling eine Schachtel in die Hand. „Rette dies!" ruft er ihm zu, „und erwarte dafür den höchſten Lohn. Verbirg das Kleinod in den ſicherſten Winkel Deiner Kammer, und gib es nicht eher heraus, als bis ich es von Dir fordre." — Archimbald greift zu, und thut, wie ihm geheißen, verbirgt die Schachtel, die eine herrliche Camee enthielt, in das Stroh ſeines Bettes, und eilt von Neuem dahin, wo ſein Dienſt nützen kann. Die tobende Menge umbrauste unterdeſſen, wie ein felſenpeitſchendes Meer, das weite Schloß. Schon ſchleppt man Geſchütz aus dem Zeughauſe herbei, ſchon läuft man nach Sturmleitern, ſchon fliegen Steine, die Herolde der Pöbelrache, gegen die Fenſter und Zinnen der Königsburg. Rudolf iſt auf dem Wege nach einem unterirdiſchen Gang zu fliehen, trotz den Bitten des Kardinals, trotz den Vorſchlägen des muthigen Rödern. Da ſtürzt ein junger Mann in Reiſekleidern, der durch irgend einen Schlupfwinkel in das Schloß gedrungen war,

in des Kaisers Bahn. — „Kaiserliche Majestät!“ ruft er mit Löwenstimme, „ich komme so eben von einer beschwerlichen Fahrt, und höre von dem, was hier sich begiebt. Bleibt standhaft, gnädigster Herr! Erlaubt mir hundert von Euern berittnen Trabanten, und die mit Ketten und gehacktem Eisen geladnen Büchsen, die unter dem Schwibbogen müßig stehen. Ich lasse das Thor aufreißen, die ganze Hölle jener Feuerschlünde auf die Rebellen sprühen, ehe sie sich's versehen, und stürze mich mit meiner Schaar unter sie. Unsre Schwerter und die Hufschläge der Rosse werden dann schon das Uebrige thun.“

„Nicht doch,“ versetzte der Kaiser kalt. „Wir danken Euch, Herr von Wallenstein. Wir sind aber fest entschlossen, keinen Tropfen des Bluts Unsrer Unterthanen zu vergeuden, obgleich die Unsinnigen wie Ihr vernehmt, Unsern Tod begehren.“

„Mein Herr und Kaiser, Ihr liegt in bösem Irrthum,“ rief der Kardinal. „Das Volk glaubt Euch gestorben und wüthet über Euern Tod, den man ihm vorspiegelt. Flieht nicht, es gibt ein ander Mittel, den Sturm zu beschwören.“ „Zeigt Euch dem Volke,“ sprach Melchior von Rödern. „Euer Anblick wird Wunder thun. Wir stehen an einem großen Bogenfenster, das, seiner Richtung zufolge, Euch einem großen Theile des Volks zeigen würde. Laßt die Fensterbalken öffnen. Gewährt der Bürger Wunsch.“

„Wir gehorchen keinem Rebellen,“ antwortete der Kaiser.

„Außerordentliche Begebenheiten heischen außerordentliche Mittel,“ polterte der Feldmarschall. „Wähnt Ihr denn, es sey rühmlicher mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, in feiger Flucht den Rebellen den Rücken zu zeigen, als sich, ihrem Wunsch gemäß, ihnen von Angesicht zu Angesicht zu zeigen? Der königliche Reif hat kein Visier, damit man dem Träger desselben offen in die Augen sehen könne.“

„Ihr sprecht verwegen!“ herrschte ihm der Kaiser zu.

„Wie es einem treuen Soldaten zukommt, Ew. Majestät, nicht anders,“ entgegnete der Feldmarschall eifrig. — „Ich komme aus Ungarn, ich habe daselbst unzählige Mal den Muselmännern, den geschwornen Feinden unsers Volks und unsers Glaubens, in heißer Schlacht, ins Weiße ihrer Augen gesehen, ich kann es nicht begreifen, wie ein Habsburger, ein Fürst dessen gleichen an Macht und Ansehen die Welt nicht hat, ängstlich zagen kann, seinen Freunden, seinen Kindern das lang entbehrte Vaterantlitz zu zeigen.“

„Zagen?“ fragte Rudolf mit funkelndem Blick. „Wer sagt Euch das?“

„Ihr willigt also ein, gnädigster Herr?“ rief Rödern mit schlauem Mißverstehen. „Auf, ihr Leute, reißt die Laden auf, im Namen des Kaisers! Hurtig an's Werk!“

Der Kaiser, über diese rasche Wendung betroffen, wollte den eigenmächtigen Befehl nicht gelten lassen, aber seine Weigerung wie sein Drohen wurde von dem Lärmen verschlungen, mit dem die Dienerschaft, begierig die beunruhigende Lage der Schloßbewohner auf eine oder auf die andere Weise zu endigen, die Fensterbalken einschlugen und aufrissen. Als der Kaiser merkte, daß sein Winken und Rufen von den fleißigen Arbeitern bloß als Aufmunterung angesehen wurde, wollte er entrüstet seinen Weg weiter fortsetzen. Rödern, in Gefahr, die Frucht seiner Keckheit zu verlieren, faßte schnell entschlossen den Fürsten bei der Hand und hielt ihn zurück.

Rudolf sträubte sich. „Wie?“ rief er mit bebenden Lippen, „Ihr unterfangt Euch, Uns zu halten? Hand an Uns zu legen?“

„Meine Hand hat schon viele Eurer Feinde in den Sand gestreckt,“ entgegnete Rödern kalt und hielt den Kaiser fester. — „Sie rettet Euch für dieß Mal vor der Schande. Bleibt, gnädigster Herr und sprecht nach dem Tanze mein Urtheil!“

In diesem Augenblick polterten die schweren eisernen Laden zur Erde, die Flügel des weiten Bogenfensters wurden aufgesprengt, und von Rödern bei der Hand geführt, von seiner zahlreichen Umgebung vorgedrängt, trat der Kaiser mit verfinstertem Gesichte und einem bittern Zug um den Mund, an das Fenster, unter welchem die Volksmasse sich drängte, von gewaltigen Schwärmen vermehrt, die sich, neugierig herbeieilend, mit Waffenstößen und Ellenbogengewalt Platz machten. Kaum aber wurden die zahllosen Zuschauer den Fürsten gewahr, als auf ein Mal alle Lanzen und Schwerter niedersanken, alle Hüte und Mützen in der Luft geschwenkt wurden, und ein donnerndes: „**Vivat Rodolphus Imperator! Vivat rex Bohemiae!**“ losbrach, das von allen Seiten unter dem Volkshaufen selbst wiederholt wurde, die nicht zum Anschauen des Landesvaters gelangen konnten. — Ein leichtes Lächeln überflog Rudolfs Angesicht; allein, eines solchen Anblicks schon längst entwöhnt konnte er ihn nicht auf die Dauer aushalten. Nach einigen Augenblicken neigte er seinen Kopf unmerklich, und verließ eiligst seinen Standpunkt, um wieder in seine innerste Kammer sich zu verstecken. Der Kardinal ließ die Vorsteher der Bürgerschaft in's Schloß, um ihnen den Leichnam des armen Julius zu zeigen und die strenge Gerechtigkeit des Kaisers zu preisen. Der Feldmarschall lieferte sich in enge Haft, um sein Benehmen zu rechtfertigen, erhielt aber unverzüglich seinen Degen wieder zurück, mit der Weisung jedoch, dem Kaiser eine Zeit lang nicht mehr vor das Angesicht zu kommen. Die Aufrührer, von der Leutseligkeit des menschenscheuen Monarchen bezaubert; wie von seiner strengen Gerechtigkeit geschmeichelt, kehrten zu ihren Häusern wieder und ließen, wie es zu geschehen pflegt, ihren Herrscher hoch leben, hatten sie ihn gleich vor Kurzem noch wie die Sünde verwünscht.

Neuntes Kapitel.

Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Schiller.

Alle bewaffneten Haufen hatten sich verlaufen. Die Ruhe war nach dem heftigen Sturme wiedergekehrt in das Haus der böhmischen Könige. Archimbald erinnerte sich an das ihm anvertraute Kleinod. Er suchte es hervor, und betrachtete den unschätzbaren geschnittenen Stein, den ihm der Kaiser selbst schon unlängst ein Mal als seinen höchsten Schatz vorgewiesen hatte. Ein seltnes Denkmal alter Kunst, das die Apotheose August's vorstellte, zur Zeit der ersten Kreuzzüge durch die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gebracht worden war, und der Barbarei wie den stürmischen Fehden des Mittelalters in dem Kloster zu Boissy zu entgehen das Glück hatte, weil die guten Nonnen sich einbildeten, das Kunstwerk stellte die Kreuzigung des Heilandes vor, und dasselbe aus diesem Grunde gleich einem Heiligthum hielten. Rudolph hatte sich den kostbaren Stein durch überkaiserliche Freigebigkeit zuzueignen gewußt, und hielt ihn höher als die Edelsteine seiner Kronen, höher als die Kronen selbst. Archimbald fühlte sich geschmeichelt, daß man ihm das Kleinod aller Kleinodien anvertraut hatte. Es brannte aber eben deßwegen in seiner Hand, und er ging zu Dee, um es demselben wieder zurück zu geben. Der Doctor weigerte sich aber dessen, und sprach freund-

lich: „Nicht doch, guter Archimbald. Der Kaiſer iſt heute in ſeinem Schmerze verſunken, daß er keinen Menſchen ſehen will. Er hat mir aufgetragen, Dir anzukündigen, daß er Dir den ganzen Tag frei laſſe, indem er entſchloſſen ſey, heute zu faſten und zu beten. Es iſt demnach nicht daran zu denken, daß er ſeine Sammlungen heute wieder ordnen werde. Uebergib ihm morgen den Dir anvertrauten Schatz. Ich baue auf Deine Wachſamkeit, und möchte Dich um Alles in der Welt nicht um den reichen Lohn betrügen, der Deiner wartet, wenn Du die Apotheoſe dem Kaiſer eigenhändig wieder einlieferſt.“

Dieſe Bemerkung leuchtete dem Jüngling ein, und er benutzte die gute Stimmung des Doctors, um einige entſchuldigende Worte wegen des geſtrigen unvermutheten Zuſammentreffens vorzubringen. Der Doctor lächelte.“

„Du biſt ein ſchlauer Fuchs!“ ſprach er, und drohte neckend mit dem Finger. „Aber Dein Wageſtück hat mir nicht übel gefallen. — Du thuſt recht daran, Dich in vornehmer Geſellſchaft abzuſchleifen. Man kann nicht wiſſen, zu was das Schickſal Dich am Ende aufbewahrt hat. Hüte Dich nur, einen Uneingeweihten merken zu laſſen, daß Du zwei Masken trägſt.“

Es war dem Doctor gelungen, den eitlen Archimbald treuherzig zu machen, und die Lüge, als ob der Kaiſer dem Jüngling für dieſen Tag den Dienſt geſchenkt hätte, verfehlte eben ſo wenig ihr Ziel. Archimbald hatte nichts Dringenderes zu thun, als die Apotheoſe wieder in dem Stroh des Bettes zu verbergen, bei Erlwein die Junkerstracht überzuwerfen, und Ludmillens Haus aufzuſuchen, um der armen Leila, wenn dieſe noch nichts wiſſen ſollte, den Tod ihrer Schweſter mit Schonung zu hinterbringen.

Er fand das Haus, in demſelben aber nur den alten Chriſtoph und Zenidens Leiche. Er drückte noch einen Kuß auf die kalte Hand des Mädchens, die unter dem Einfluſſe ſeines böſen Sterns ihr Ende gefunden hatte, und eilte

dahin, wo lebenswarme Arme ſeiner harrten, ihn glühend zu umfangen: in der Markgräfin Palaſt, in Iſabellens Kammer, dem verſchwiegenen Schauplatz ſeliger Freuden. Unter Scherz, Koſen und Liebesgeflüſter vergingen die Stunden. Die düſtern Erinnerungen des Tages und der verwichenen Nacht, deren Begebenheiten er vor der zur Eiferſucht geneigten Gräfin ohnehin geheim halten mußte, bedrängten nur wenig des Leichtſinnigen Gemüth, und dennoch ſchwang ſein böſer Engel mit jedem Athemzuge, der ihn der Zukunft näher brachte, die ſchwarzen Fittige luſtiger .... dennoch ſchritt er auf blumigem Abhange wie ein Blinder dem finſtern Abgrunde zu. Die Stunde ſchlug endlich, in welcher die Gräfin ihre Gebieterin für die Abendverſammlung zu ſchmücken hatte, weil der geſammte Adel von Prag in ihrem Hauſe einen Vortheil zu feiern gedachte, welchen der Markgraf Carl von Burgau, Sibyllens Gemahl, über den Erbfeind errungen hatte. Die holde Iſabelle wand ſich ſeufzend aus den Armen des Geliebten, und drückte den letzten Kuß auf ſeinen Mund. „Komme bald nach," lispelte ſie ihm lächelnd zu. „Dein Anblick wird mich allein in der langweiligen Geſellſchaft tröſten und aufheitern. Ich bin ſo unruhig, mir iſt ſo beklommen. Ich werde krank werden, oder es ſteht mir ein anderes Unglück bevor."

Archimbald küßte den Ernſt von ihrer Stirn, einen Thautropfen der Ahnung aus ihrem Auge, überließ ſich in dem einſamen Gemach eine lange Weile hindurch ſeinen Betrachtungen, und glaubte am Ende zu finden, daß Iſabellens Schwärmerei ihn angeſteckt habe. „Sonderbar!" ſagte er ſich ſelbſt. „Wie kömmt es, daß mich gerade jetzt dieſelbe Stimmung befällt, die mich geſtern beinahe — und wollte Gott, es wäre geſchehen — von dem Beſuche bei Zenden abgehalten hätte? Dieſelbe Unruhe, dieſelbe Scheu, als ob ein Schwerdt über meinem Scheitel hinge! Thor, der ich bin! Ich bin ja kein

Moloch, dem alle Tage ein Opfer geſchlachtet werden muß. Nicht alle Tage ſtirbt eine Zenide um meinetwillen, ſtellt ein eiferſüchtiger Kaiſerſohn, oder ein raſender Liebhaber, der mich für ſeinen unbekannten Nebenbuhler hält, mir nach dem Leben. Der Eine ſchläft den ewigen Schlummer! der Andere iſt ſchon weit von dieſen Mauern. Was habe ich denn alſo zu fürchten? Muth! Archimbald, überwinde dieſe weibiſche Furcht, die Geſpenſter ſieht, wo keine ſind, und ſtets wiederkehren wird, wenn du ihr nicht Zaum und Gebiß anlegſt.“ Ueber ſeine Schwachheit ſpottend, begab er ſich, als beträte er jetzt erſt das Haus, nach dem feſtlich erleuchteten Saale, in dem ein blühender Kranz der ſchönſten Frauenblumen, und ein ſtrahlender Kreis prächtig gekleideter Edelleute das ſchönſte Schauſpiel darbot. Dieſe Verſammlung, die glänzendſte, welche der Markgräfin gaſtliches Haus noch je geſehen, blendete die Augen des eintretenden Jünglings, der ſich unter der Menge verlor, und nur von den ihm zunächſt ſitzenden Frauen mit nicht mißfälligem Kennerblicke beachtet wurde. Die Wirthin des Hauſes erſchien endlich im höchſten Schmuck des Ehrentages in dem prunkvollen Kreiſe, und nach der Reihe gingen die Gäſte, um an ihrem Stuhle die Glückwünſche und Huldigungen darzubringen. Auch Archimbald näherte ſich der gefährlichen Sonne, neben welcher der Stern der Liebe, ihm der gefährlichere, in anſpruchsloſer Milde ſtrahlte, und reihte ſich, nur noch durch wenige Vorderleute von der Fürſtin getrennt, im Gedanken einen Spruch zuſammen, der allen Uebrigen die Wage halten, und ſich zum guten Theile auf die nebenſitzende Frau von Florenges beziehen ſollte. Die Beſchäftigung ließ ihn ſeine Nachbarn gänzlich überſehen, und es kam ihm daher ganz unvermuthet, als ihm Jemand auf die Achſel klopfte, mit den hämiſchen, laut ausgeſprochnen Worten: „Sieh' da, Bürſchlein! wer ließ Dich hier ein?“

Er ſah ſich um, und erſtarrte vor Schrecken. Prinz Bernhard ſchaute ihm über die Schulter. Neben ihm das ſchadenfrohe Geſicht des Herrn von Kannitz. — Archimbalds Kniee wankten, eine allgemeine Erſchütterung hatte ſein ganzes Weſen ergriffen. Die zunächſt Stehenden ſahen verwundert nach der Seite, wo die ſeltſame Rede fiel, nicht wiſſend ob ſie Scherz oder Ernſt bedeuten ſollte. Bald jedoch ließ die ſichtbare Beſtürzung des Junkers vom Bühl, wie der boshafte Triumph in den Zügen ſeiner Gegner keinen Zweifel an dem Ernſt des unfreundlichen Spottworts. Um Archimbalds Faſſung war es geſchehen ... von dieſen Beiden durfte er keine Schonung erwarten ... ſein Geheimniß war unwiederbringlich Preis gegeben. Des Prinzen nächſte Worte beſtätigten ſeine Furcht nur zu ſehr. „Ich bedaure," ſprach der Rachſüchtige, „meine Herren und Frauen, daß ich bei meinem erſten Beſuche in eurer Mitte der Urheber eines unangenehmen Auftritts ſeyn muß. Allein ich bin es euern Wappenſchildern, noch mehr der hohen Fürſtin, die uns hier verſammelt hat, ſchuldig, einen Schandfleck aus ihrem Hauſe zu tilgen."

„Einen Schandfleck?" fuhr die Fürſtin auf. Die Uebrigen ſtaunten neugierig Iſabellens Geſicht überzog eine tiefe Purpurröthe, als ſie Archimbalds Bläſſe bemerkte.

„Ja, einen Schandfleck!" fuhr Bernhard kalt und gemeſſen fort. „Wir ſind Alle gebrandmarkt, ſo lange dieſer" — auf Archimbald deutend — „in unſrer Mitte iſt."

„Der Junker vom Bühl?" war Eine Stimme. „Um Gottes willen! Was iſt es denn mit ihm?"

„Er iſt ein Baſtard aus dem Schlamm des Pöbels," rief Bernhard mit ſtärkerer Stimme, „ein Betrüger, ein Landſtreicher; ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Ausſage mit meinem fürſtlichen Worte. Derjenige ſchlage mir in's Geſicht, der mich einer Lüge zeihen kann."

Alles ſtand in banger Erwartung ſtumm im Kreiſe. Iſabelle war mehr todt als lebendig. Die Markgräfin lächelte verſtohlen in tückiſcher Freude, und winkte ihrem Marſchall von Keyppenbach. Dieſer näherte ſich mit dem rohen Stolze eines Krautjunkers dem darniedergeſchlagenen Archimbald. „Meine gnädigſte Frau hat mir befohlen, Euch hinweg zu weiſen," ſchnarrte er. „Es ziemt ſich, dem edeln Prinzen auf ſein Wort zu glauben; ſolltet Ihr dem ungeachtet Euch gekränkt fühlen, ſo ſteht es bei Euch, anderwärts Genugthuung zu verlangen. Die Markgräfin duldet aber keinen beſcholtnen Gaſt." — Hierauf wollte ihn der Marſchall bei dem Arme gegen die Thüre drehen. Archimbald ſchreckte den ſchergenmäßigen Marſchall mit einem fürchterlichen Zornblick zurück, ging auf Bernhard los, packte ihn bei der Hand, und rief ihm mit greller Stimme zu: „Wir ſprechen uns noch, Prinzlein, und dann wehe Dir! Der Baſtard bricht Dir den Hals, der leider unverſehrt aus dem Graben zu Worosdar gekommen iſt."

„Es iſt mir ſchmerzlich," fuhr er fort, „alſo aus dieſem Kreiſe ſcheiden zu müſſen, in welchem ich frohe Stunden genoß; aber ihr werdet finden, edle Herren, daß der Baſtard dem Schelm im Fürſtenhute ſein Wort hält, wie er es ihm geſchworen." —

Er verbeugte ſich tief, warf ein drohendes Auge auf die ſchadenfrohe Margräfin, einen ſanften Abſchiedsblick auf die Frau von Florenges, auf deren Wangen die tiefſte Bläſſe mit dem feurigſten Roth wechſelte, und ging ſtolz, wie ein König, der ſeinen Staatsrath mit den gerechteſten Vorwürfen überhäuft hat, hinweg aus dem Saale und aus dem Hauſe. Freilich wich hierauf ſein mühſam erkünſtelter Stolz, freilich preßten Wuth und Schaam Feuertropfen in ſeine Augen, und ſein Herz drohte zu brechen bei dem zerſchmetternden Gedanken, Iſabelle auf ewig

verloren zu haben. Allein, was konnte er thun, als dem Hohne ſeiner Feinde einen ohnmächtigen Grimm entgegenſetzen? Ach, er wußte nicht, daß ſeine Schale noch nicht geleert war, daß ſich noch mehr des Unglücks auf ihrem Boden fand. In die königliche Burg zurückgekommen, fand er ſeine Kammer erbrochen und mit Wache beſetzt, die ihn ſogleich in Verhaft nahm. Vergebens wollte er die Urſache dieſer Behandlung wiſſen ... vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld. Er mußte die Nacht in einem feuchten Gefängniſſe des Schloſſes zubringen. Schlaflos wälzte er ſich auf dem moderigen Stroh, bis eine ſchwache Helle als Bote des Morgenlichts in ſeinen düſtern Aufenthalt drang. Da ſtahl ſich durch das ſchräge Kellerloch, das ſeinem Kerker zum Fenſter diente, eine ſanfte Stimme zum Ohr des Gefangenen. Es war die gute Hagar, die Mittel gefunden hatte, die Wache zu vermögen, ihr eine kurze Unterredung mit ihm zu geſtatten. Durch das Mitleid der theilnehmenden Freundin erfuhr der Unglückliche ſein ganzes Mißgeſchick. Man war theils unerhört mit ihm umgegangen, theils hatten alle Umſtände ſich verſchworen, ſeinen bisherigen Standpunkt zu untergraben und ihn zu verderben. Der Kaiſer, bereits ungehalten über das ungebührliche Wegbleiben ſeines Famulus von der Abendtafel, hatte nach Beendigung derſelben unter ſeinen Sammlungen, die alle am ſelben Nachmittage zurückgeſtellt worden waren, die Krone ſeiner Kunſtſchätze, die Apotheoſe vermißt, und der Schmerz über die Hinrichtung ſeines Sohns hatte ſeinen Zorn nicht mäßigen können. Vergebens waren alle Diener befragt worden. Keiner derſelben, wie auch keiner der Vertrauten, wollte die Camee geſehen haben. Der Doctor war endlich der Erſte geweſen, der den Verdacht auf Archimbald geleitet, als ob dieſer das Kunſtwerk freventlich entwendet hätte. Hierauf war man in ſeine Kammer gedrungen, hatte im Stroh des Bettes den edeln Stein gefunden, und dadurch

wie man meinte, ſeine Unthat außer Zweifel geſetzt. Zugleich war man bedacht geweſen, die Vermuthung zu verbreiten, als unterhalte der ungetreue Famulus des Kaiſers geheimnißvolle Verbindungen in der Stadt, die am Ende dem Leben des Monarchen gefährlich werden dürften. Auch hatte der Aufſeher der Ställe, Adam Popicz, die Anzeige gemacht, der Herr von Wallenſtein, der erſt geſtern angekommen ſey, und ſich nach den Marſtällen verfügt habe, um beſagten Popicz, dem er wohl will, zu beſuchen, hätte, da man im Geſpräch auf den Junker Seibelſtorfer gekommen, erklärt, er erinnere ſich niemals einen ſolchen zu Padua gekannt, noch viel weniger ihm einen Gruß an Popicz mitgegeben zu haben. Dieſe Ausſage hatte Wallenſtein vor dem Kaiſer wiederholt, und die Nichtigkeit des Vorgebens Archimbalds wie des Horoskops von Argoli unläugbar dargethan. Brahe und Dee hatten ſich als Getäuſchte aus der Schlinge gezogen, und alle Schuld auf den Jüngling geſchoben. — Das war es, was dieſer aus Hagars Erzählung ſich zuſammenräumen konnte, und er verſtummte vor ſeines Lehrers Niederträchtigkeit. „O, mein junges, liebes Herrlein!“ ſeufzte Hagar unter Thränen, „wie habt Ihr Euch doch ſo weit vergeſſen können! Noch habe ich nicht Alles erzählt, recht Schlimmes kömmt noch nach. Denn heute Morgen .... es mag kaum eine Viertelſtunde her ſeyn .... ſind die Herrn vom Blutgerichte im Schloſſe eingeritten in ihren rothen Mänteln, und haben Zutritt zum Kaiſer verlangt; und alle Welt behauptet, das gelte Euch nun ebenfalls. O, lieber Junker, was habt Ihr angerichtet? Ihr werdet doch nicht meinen lieben Mann, den guten Divoky, mit Euch in's Elend ziehen, zum Dank, daß er Euch ſtets die Thüre geöffnet hat, wenn Ihr aus Euern Nachtgeſellſchaften kamt, wo Ihr, weiß Gott was, verhandelt habt? O, thut dieſes doch nicht. Er iſt ja an

allem unschuldig, das weiß Niemand beſſer, denn Ihr. Macht uns daher nicht unglücklich, und habt Mitleiden mit dem armen Würmlein, das ich unter dem Herzen trage, das, wenn Ihr nicht menſchlich ſeyd, ſeinen Vater vielleicht auf dem Blutgerüſte verlieren muß."

Die Arme war weinend an dem Gitter auf die Kniee geſunken, und umklammerte die kalten Eiſenſtäbe in namenloſer Angſt. Archimbald lächelte aber mitleidig, und tröſtete ſie. „Nimmer," ſprach er, „werde ich vergeſſen, was ich Deinem Manne ſchuldig bin, nimmer ſoll ſein Name über meine Zunge gehen, müßte ich auch dem Nachrichter meinen Hals hinſtrecken. Verlaßt Euch darauf, lieben Leute, und denkt nicht böſe von mir. Saßen doch auch die Jünger des Herrn in ſchmählichen Banden. — Bin ich auch nicht rein vor Gott, ſo werde ich doch unſchuldig erfunden werden vor den Menſchen." — „Gebe es der Himmel," ſeufzte Hagar, und wurde aber im nämlichen Augenblicke vom Gitter verjagt, weil ſich viele Menſchen durch den Hof nach dem Keller begaben. Archimbalds Kerkerthüren raſſelten auf, aber ſtatt der gehofften Befreier, ſchleppten die langen Scharlachgewänder der Blutrichter die Treppe herab in das Gewölbe. Eine Menge Volks hielt die Pforte, einen Theil der Stiege und das Fenſtergitter beſetzt. Archimbalds Herz pochte ängſtlich; er hatte nicht vermuthet, daß der Kaiſer, auf einen bloßen Verdacht hin, ihn dem peinlichen Gericht übergeben würde; allein wie ſehr ſtieg nicht ſein Entſetzen, ſein gerechter Zorn, als er aus dem Munde des Gerichtsſchreibers die neue Anklage inne wurde, die ſein Haupt belaſtete ... als er vernahm, daß er, von Prinz Bernhard, unter Kaunizens und Nepomuks Zeugenbeiſtand, beſchuldigt worden ſey, das Schloß Worosdar angezündet zu haben, um die Schätze deſſelben zu rauben, die Prinzeſſin Ludmille zu entführen, und die Kläger zu ermorden! Ob dieſer entſetzlichen Anſchuldigung erſtarrte

der Verläumdete, und bekam erſt die Sprache wieder, da er bemerkte, daß man Anſtalten traf, ihn hinweg zu bringen. Nun brach ſeine Verzweiflung aus, er warf ſich vor den Richtern auf die Kniee, er geſtand ſeine Fehler, läugnete die gräßlichen ihm angelogenen Verbrechen, flehte um die einzige Gnade, vor den Kaiſer gebracht zu werden. Alles war umſonſt. „Der Kaiſer hat Euch auf unſer Anſuchen dem Halsgerichte übergeben!“ lautete die niederdonnernde Antwort, die keine Hoffnung mehr übrig ließ. Seiner Betheuerungen, ſeiner Thränen, ſeiner Drohungen ungeachtet, belaſtete man den Aermſten mit ſchweren Feſſeln, und führte ihn zum beklagenswerthen Schauſpiel durch die Straßen Prags, unter den Fenſtern der Markgräfin vorüber, die hohnlächelnd dem tobenden Zuge zuſah, nach den Gefängniſſen der gemeinen Verbrecher, welche der von aller Welt Verlaſſene, allem Anſchein nach, nicht eher verlaſſen ſollte, als um den Scheiterhaufen zu beſteigen.

Dee triumphirte. Bernhard und Kaunitz, wie der boshafte Nepomuk, der nach jener nächtlichen Begebenheit auf Worosdar, um ſeine Schande zu bergen, in des Prinzen Dienſte getreten war, frohlockten über das Verderben ihres Feindes, das unvermeidlich ſchien. Erlwein machte ſich die größten Vorwürfe, denn er war es geweſen, der unbeſonnen und vorlaut dem Prinzen die Spur Archimbalds gab. Bernhard hatte, nach dem Auftritt bei der Markgräfin, dem im Hauſe unter ſeinem Gefolge befindlichen Elias, dem ſogenannten Junker vom Bühl nachgeſandt. Der Diener hatte auch pflichtgemäß ſeine Fußſtapfen verfolgt, hatte ihn in Erlweins Haus gehen, daſſelbe nach kurzer Zeit verlaſſen ſehen. Er war hierauf, der ſpäten Stunde ungeachtet, zu dem Maler hinaufgeſtiegen, übel von demſelben empfangen worden, hatte aber auf eingezogene freundſchaftliche Erkundigung nach dem jungen Manne, der ſo eben weggegangen, von

dem halb Schlaftrunkenen herausgebracht, was dieser erst seit Zenkens schauervollem Ende, seit dem verwichenen Abend von Archimbald erfahren hatte, daß derselbe nämlich im Schlosse bei dem Kaiser einen wichtigen Dienst begleite. Diese Erläuterung zog die Folge nach sich, daß die Kläger ihr Opfer in dem Schlosse des Kaisers zu finden wußten. Erlwein zitterte, als er von jener Mordbrenneranklage hörte, mit in die Sache verwickelt zu werden; allein die drei Geschwornen dachten nicht mehr an den Genossen Archimbalds, zufrieden, den Letztern in dem Garn zu haben. Die Markgräfin, durch seine Sprödigkeit erbittert, war aus seiner warmen Freundin seine abgesagte Widersacherin geworden. Ihrem beleidigten Stolze konnte keine größere Genugthuung werden, als ihr die plötzliche traurige Wendung von Archimbalds Schicksal darbot. Unedel genug, denjenigen in den Koth zu treten, dem sie einst ihre höchste Gunst zugedacht hatte, ließ sie keine Gelegenheit verstreichen, ihren Triumph auszusprechen, und mit dem Prinzen Bernhard, der von seinem ersten Eintritt in ihr Haus ihr Vertrauter geworden war, über den Sturz des niederträchtigen Bastards zu jubeln. Die Frau von Florenges litt Todesqualen bei solchem Anlaß. Wenn gleich alle Nachrichten übereinzustimmen schienen, aus dem mit ehrloser Geburt befleckten Jüngling vollends einen Auswurf der Menschheit zu machen, so konnte sie ihn dennoch nicht hassen. Die Liebe, die sie für ihn empfand, nahm nicht Rücksicht auf Geburt und Verhältnisse, und ihr Herz konnte es nicht über sich gewinnen, die Abscheulichkeiten zu glauben, die man über den Geliebten zu verbreiten allgemein bemüht war. Jedoch, obschon ihre Liebe, ihr besseres Gefühl ihn frei sprach, so schmachtete er nichts desto weniger in Fesseln ... so ging er nicht minder einem schauervollen Urtheil entgegen, das, von mächtigen Anklägern vorgeschrieben, den Wehrlosen niederdrücken mußte. Diese Vorstellung, der Gedanke an seine Leiden folterte

die Seele der Leidenden in solchem Maße, daß auch ihr Körper nothwendig darunter leiden mußte. Kummervoll durchwachte Nächte raubten ihrem Antlitz die holde Farbe der Gesundheit; die heißen Thränen, die sie in einsamen Stunden des Tags weinte, raubten ihren Augen den zauberischen Glanz, der sie belebte. Ihre Reize welkten dahin, wie die Blume in der brennenden Mittagshitze. Diese Veränderung, obschon zuerst von der Markgräfin in ihrem neuen Einverständnisse mit dem Prinzen nicht bemerkt, war zu dauernd, zu auffallend, um nicht am Ende doch beachtet werden zu müssen. Sibylle forschte nach dem Grunde. Ihr Bemühen hatte aber im Anfange keinen Erfolg. Weder der gebieterische Ernst, noch der leichtfertige Spott entlockten der schönen Bekümmerten das Geheimniß. Und dennoch hätte die Markgräfin, halb und halb errathend, es zu wissen gewünscht. Sie wußte allerdings, welcher Schlüssel am sichersten das Herz der Jugendfreundin zu öffnen im Stande sey. — Es wurde ihr zwar unendlich schwer jenes freundliche Mitgefühl, jene schwesterliche Theilnahme zu erkünsteln, welche Empfindungen einst das Glück der Freundinnen ausgemacht hatten, und seit dem Zwist, den Archimbald ausgeglichen, entflohen waren, um kalter Förmlichkeit, liebloser Freundlichkeit Platz zu machen. Indessen gelang ihr der Versuch besser als sie dachte. Die ausgelernte Heuchlerin ging trefflich Zug für Zug in ihrem Spiele dem beabsichtigten Zwecke entgegen. Der Spott schwieg, die schöne Zeit früherer Zärtlichkeit schien wiederzukehren, die Freundschaftssonne auf's Neue zu leuchten. Ein wundes Herz wählt so gern den theilnehmenden Vertrauten; nichts ist hingebender als der Schmerz des Weibes. Die Schlange zog einen Ring nach dem andern um die arglose Isabelle und schmeichelte ihr ein Geständniß nach dem andern ab, bis die Erschütterung eines entscheidenden Tages das Siegel des Geheimnisses vollends sprengte.

Seit Monaten ſchon war Archimbald ſo gut als vergeſſen in den abſcheulichen Gewölben ſeines feſten Thurms. Sein Andenken war geſtorben als es mit einem Male auf eine furchtbare Art wieder aufgefriſcht wurde. Aus dem Innern der Kammer des peinlichen Gerichts ging die Kunde aus, der Baſtard ſey überwieſen, habe Alles eingeſtanden, und werde vor dem öffentlichen Maleſizgericht ſein Urtheil vernehmen; zugleich wurde bereits auf einem wüſten Platze der Stadt der Scheiterhaufen errichtet, der den Körper des Unglücklichen zu Staub und Aſche verbrennen ſollte. — Nun wurde Archimbald plötzlich der Gegenſtand des allgemeinen Geredes in Schloß und Stadt, in Paläſten und Hütten, in Klöſtern und Schenken. Und als der angeſetzte Tag erſchien, belagerte eine unabſehbare Menge das Richthaus. Die Schwibbogen und Treppen deſſelben wimmelten von ungeſtümen Zuſchauern, die dem Zuge der Richter kaum den Durchgang verſtatteten. Kaum hatten die geſtrengen Herrn ihre Plätze mit Mühe und Noth erreicht, als auch der zu Verurtheilende gebracht ward, in eine Eiſenlaſt gehüllt, als wäre er ein reißend Thier. Bei dem Erſcheinen des blaſſen, trotz der ſchneidenden Kälte nur dürftig bekleideten Jünglings ward eine Todtenſtille im Saale, ſo daß man jedes Wort vernehmen konnte. Als der Syndikus die Anklagspunkte verleſen und den Beklagten ermahnt hatte, öffentlich vor allem Volke ſein Verbrechen zu geſtehen, ſo wie er ſie im ſtillen Verhöre geſtanden ... ſo richtete ſich Archimbald mit edlem Anſtande in die Höhe, ſchüttelte ſeine Ketten, überflog mit einem Flammenblicke das Volk und ſeine Richter, und ſprach mit lauter deutlicher Stimme: „Ich bekenne vor Gott und den Menſchen, daß ich viel und gröblich gefehlt habe gegen meinen Herrn und Kaiſer, den Gott erhalten möge bis in die ſpäteſten Lebensjahre. Es ſind aber dieſe Fehler keine Verbrechen, und gehören nur vor des Kö-

nigs eigene Gerichtsbarkeit. An den Miſſethaten, deren man mich ferner bezüchtigt, bin ich unſchuldig. Ich habe meinem Kaiſer nichts entwendet; ich habe das Schloß Worosdar nicht angezündet. Wenn gleich hundert Zeugen dieſe Thatſachen mir aufbürden wollten, ſo ſind ſie nichts deſtoweniger unwahr. Man hat diejenigen Zeugen, die ich vorſchlug, nicht vorgefordert; man hat mich in der ſchmählichſten Haft ohne Vertheidiger gelaſſen; man hat endlich durch die Schrecken der Folter mein Geſtändniß erzwungen. Ich bin kein Rieſe, meine Fiebern ſind nicht von Eiſen, ich bin nicht unempfindlich gegen den Schmerz; und einen ſchnellen Tod, das Ende eines unglücklichen Lebens, langſamen Martern vorziehend, die ich dennoch nicht aushalten würde, habe ich bekannt was man wollte, werde ich ferner bekennen, was man will. Ich betheure aber hier vor allem Volke meine Unſchuld; mein Blut komme über das Haupt meiner ungerechten Richter und ihre Kinder, über meine ſtrafbaren Ankläger bis ins zehnte Glied. Mir möge Gott helfen?"

Dieſe ſchmuckloſe Rede, vorgetragen mit dem Ausdruck einfältiger Wahrheit und der Ergebung in ein hartes Schickſal, machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf die Zuhörer. — Die Menge, obgleich bald zur Wuth und Ungerechtigkeit aufgereizt, fühlt dennoch am richtigſten. Hier erhob ſich ein Murren des Mißfallens, das während der Vorleſung des Urtheils immer mehr anwuchs, und gerechte Beſorgniſſe in den Richtern zu erwecken begann. Die Häſcher und Schergen mußten zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten ſchreiten, um den Haufen im Zaume zu halten, und mit der größten Mühe brachte man ihn dahin, nachdem der Stab gebrochen, die Armeſünderglocke geläutet worden war, das Richthaus zu verlaſſen, in welchem der Verurtheilte zurückblieb, den Geiſtlichen zu erwarten, und ſich zu dem bit-

tern Gange vorzubereiten, den das Urtheil auf den kommenden Morgen festgesetzt hatte.

Das gräßliche Urtheil, das den Unglücklichen dem Flammentode geweiht hatte, flog von Haus zu Haus, drang in der Markgräfin Palast und schmetterte die Frau von Florenges nieder, wie ein Gewitterstrahl. Sibylle, bei welcher sich gerade die Leidende befand, entfernte alle lästigen Zeugen, und suchte die Gräfin durch Honigworte und falschen Trost wieder aufzurichten.

„Wie kommt es denn," fragte sie schmeichelnd, „daß diese ohne Zweifel sehr unglückliche Begebenheit Dich so sehr erschüttert, liebste Freundin? Ich bedaure den jungen Verbrecher, und beurkunde schon dadurch ein gefühlvolles Herz, weil ich billig über ihn entrüstet seyn sollte, der durch seine Besuche mein Haus entehrt hat; allein ich bin unvermögend Deinen Schmerz zu begreifen." „O laß mich weinen!" schluchzte Isabelle, und rang die Hände. „Du begreifst sie auch nicht, meine Qualen .... Du hast ihn nicht geliebt!"

„Wie?" fragte die Markgräfin betroffen, indem ein Blitz der Hölle aus ihren Augen schoß. — „So hätte ich Recht gehabt, als ich vermuthete ..... O Isabelle! was hast Du gethan! ... Wie sehr hast Du Dich erniedrigt! ... Du liebtest ihn? und er wußte um Deine Liebe?"

„Mein Herz stand ihm offen," seufzte die Gräfin; „ich konnte ihm meine Gedanken nicht verbergen!"

„Unglückliche!" brach Sibylle los, Schadenfreude und Rachgier in ihrem Busen paarend. „Du hast Deine Neigung an einen Ehrlosen verschleudert ..... er wird Dein Geheimniß vom Scheiterhaufen in die Welt schreien! Dich brandmarken mit seiner eignen Schande!" — „Glaube das nicht, Sibylle," entgegnete die Frau von Florenges eifrig. „Ich kenne seinen Muth, seine Treue .... dieses Geheimniß stirbt mit ihm .... aber" ..... „Kannst Du

ſeiner Verſchwiegenheit ſo feſt vertrauen," ſprach die Markgräfin lauernd, „ſo wünſche ich Dir Glück. Warum alsdann dieſe Thränenfluth? Man weint dem vorübergehenden Spielwerk des Herzens eine ſtille Klage, trocknet dann, der Welt zu Liebe, das feuchte Auge, und wendet ein andermal die Neigung des ſchwachen Köpfchens einem würdigern Gegenſtande zu!"

„Nimmermehr!" rief Iſabelle faſt beleidigt. — „Nimmer werde ich einen Andern lieben können, lieben dürfen! Er war mir Alles, ich bin auf das Innigſte, auf das Unauflöslichſte mit ihm verbunden ..... Ein heiliges Band kettet mich an ihn, ach .... eben dieß iſt es .... dieſe Wonne .... dieſes namenloſe Leiden .... ſie bringen mich zur Verzweiflung!"

„Verſtehe ich Dich?" fragte die Markgräfin beſtürzt, einen Schritt zurücktretend, und in tückiſcher Ahnung lauſchend.

„Wenn Du mich liebſt, und meine Schaam ehrſt, ſo verſtehſt Du mich," ſtammelte Iſabelle in unbeſchreiblicher Angſt und Verwirrung, während bange Thränen über ihre bleichen Wangen rollten ..... „wenn Du ein fühlendes Weib biſt, und ein menſchlich Herz in der Bruſt trägſt," fuhr ſie händeringend fort, „ſo wirſt Du mich nicht verſtoßen, nicht mißhandeln."

„Was ſoll der ſeltſame Eingang?" rief die Markgräfin wie oben.

Die Frau von Florenges ſank aber im ſelben Augenblicke vor ihr nieder, umklammerte ihre Kniee, und wimmerte im Ausbruche des höchſten menſchlichen Leidens: „Nicht dieſe Strenge ..... Freundin meiner Jugend ... erkünſtle nicht eine Unwiſſenheit, die tödtet .... zwinge Dich nicht meine Worte mißzuverſtehen .... ſey barmherzig genug, ſie zu errathen!"

„Ihr redet irre, Gräfin!" entgegnete die Markgräfin dringend, und machte ſich von der Knieenden los. Dieſe

ſchleppte ſich aber ihr nach, hing ſich an ihr Gewand, und preßte mit Mühe die Worte hervor:

„Muß ich's denn geſtehen? muß ich mein Elend ausſprechen? .... ich habe ihn geliebt .... ich war ſchwach .... ich werde Mutter werden!"

Schluchzen erſtickte ihre Stimme; mit einem Schrei des Entſetzens, zugleich der Siegesruf ihrer, mehr als ſie ſich je geträumt, befriedigten Rache, fuhr die Markgräfin bei dieſem völlig unerwarteten Bekenntniß auf. Die Flammen des Abgrundes loderten in ihren Blicken auf, die wie giftige Pfeile auf die Vernichtete herniederſchoſſen. Ein teufliſches Hohngelächter ſchallte aus ihrem Munde, dem es anfänglich an Worten gebrach, der in Staub getretenen Nebenbuhlerin das ganze Gewicht ihres Sieges empfinden zu laſſen. Dieſes Spottgelächter ließ die getäuſchte, verblendete Iſabelle das Schickſal, das ihrer wartete, in der Ferne ſchauen. In all ihren ſeit kurzem gefaßten Hoffnungen betrogen, verſtummte die Unglückſelige, als es ſchon zu ſpät war. Die Antwort der Markgräfin beſtätigte ihre Angſt.

„Das iſt alſo," ſprach die Unbarmherzige mit ſchonungsloſem Hohne ... „das iſt alſo die Sittenpredigerin, die ſich nicht entblödet hat, meine Tugend ihrer Muſterung und ihrem Tadel zu unterwerfen? Das iſt die Elende, die unter dem Deckmantel ſtrenger Heiligkeit mein Haus und meine fürſtliche Ehre, die unter den Laſtern der Baſe leidet, Schimpf und Schande zu bringen aus allen Kräften bemüht iſt? Die gleißneriſche Heuchlerin, die die Kühnheit beſitzt, ſich einzubilden, ihr mit Schamloſigkeit ausgeſprochenes Bekenntniß werde mich vermögen, ſie der gerechten Strafe zu entziehen? Falſch gerechnet, Frau von Florenges. Zwar gebietet mir die Sorge für die Ehre unſeres Hauſes die Strenge zu mildern, die ich gegen Euch entfalten würde, wäret Ihr nicht ſo glücklich mit mir verwandt zu ſeyn. Euer Gemahl war mein Vetter. Ent-

ehrt Ihr ihn gleich in der Grube, muß ich doch darauf denken, seinem Wappen keinen Makel anzuhängen. Darum verhänge ich eine Strafe über Euch, die nur zu gelinde iſt, weil ſie in der Verborgenheit Euch auferlegt werden wird. Macht Euch zur Reiſe fertig. Der Stallmeiſter Pinzinger, der heute erſt vom Heere kam, und zu meinem Gemahl in die Winterquartiere zurückgeht, wird Euch in ein Kloſter der Büßenden bringen, deſſen Aebtiſſin, meine Freundin, Euch gefangen halten wird, daß nicht das Licht, nicht der Thau des Himmels auf Euch fallen ſoll. Beweint dort Eure Sünden, und rechnet nicht auf Erlöſung aus jenen Mauern. Macht Euch fertig und unterſteht Euch nicht, mir je wieder vor die Augen zu kommen."

„Barmherziger Gott! welch ein Loos bereitet Ihr mir!" ſtöhnte die Erſchöpfte, und ſank auf den Fußteppich. — Mein Kind! mein armes Kind! was wird aus meinem Kinde?"

„Aus dem Baſtard des Baſtards?" fragte Sibylle mit höhniſchem Grinſen. „Bittet Gott, daß er ihn ſterben laſſe, und Euch bald erlaube ihm zu folgen, damit unſer Geſchlecht wieder zu Ehren komme. — Bereitet Euch zur Reiſe!"

Die Grauſame, die ſich an den Qualen ihres armen Opfers ſatt geſchwelgt, überließ es, auf dem Fußboden liegend, einer dumpfen Betäubung, die bald zu einer ernſthaften Ohnmacht überging, in welcher keine mitleidige Seele der Verzweifelnden Beiſtand leiſtete.

Zehntes Kapitel.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf;
Nun so sey's denn! — Nun in Gottes Namen! —
Grabgefährten! brecht zum Richtplatz auf!

Schiller.

Der Geistliche, der den unglücklichen Archimbald zum Tode bereiten sollte, wurde während seines Geschäfts am späten Abend von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen, das ihm ein ferneres Verweilen unmöglich machte. Er entfernte sich daher, auf einen dienstfertigen Knecht gestützt, nachdem er versprochen hatte, einen Stellvertreter zu senden. Archimbald saß, des neuen Tröſters harrend, einsam in dem Armensünderstüblein neben der düster brennenden Laterne, und spielte in friedlicher Betrachtung bald mit der leichten Fessel, die man ihm angelegt hatte, bald mit den schwarzen Schleifen des Sterbekleides, das ihm von frommen Matronen übersendet worden war. Dann und wann faltete er die Hände zum eifrigen Gebet, und horchte in den Zwischenräumen auf den Wintersturm, der draußen in die dunkle Nacht peitschte ... wie auf den regelmäßigen Schritt der Wächter vor seiner Thüre. Himmlischer Friede thronte in seiner Brust. Die Fehler seines Lebens hatte ihm der Priester vergeben, und das Bewußtseyn seiner Unschuld breitete die Engelsfittige über ihn aus, von denen die Todesangst machtlos abprallte. Es schien ihm sogar

herzerhebend, die Verirrungen, die er hauptſächlich der unſeligen Verkettung ſeines Schickſals zuzuſchreiben hatte, durch einen feierlichen Tod abbüßen zu dürfen ... es ſchien ihm ein beneidenswerthes Loos, unſchuldig an den ihm aufgebürdeten Miſſethaten in die Ewigkeit zu gehen; als ein Märtyrer eine Welt zu verlaſſen, die für ihn ein Dornenfeld geweſen war, mit wenigen ſchnell entblätterten Roſen kärglich geziert. Er durfte zwar nur an Iſabellen denken, um das dornige Leben wieder reizend zu finden; aber, den Ermahnungen ſeines Beichtigers folgend, verdrängte er dieſe Vorſtellung aus ſeiner Seele, und ward ruhig, den feſten Blick auf das unbekannte Jenſeits gerichtet. Herannahende Schritte verkündeten ihm den Stellvertreter ſeines wackern Ordensgeiſtlichen. Der Gerichtsknecht öffnete die eiſenbeſchlagne Thüre, und ſchloß ſie alsbald hinter dem eingetretenen Kapuziner. Langſam ging dieſer auf Archimbald zu, der ihn nicht ſobald im vollen Licht der Laterne ſah, als er auch ſchon mit einem Laut der Freude aufſprang, und ſich an ſeinen Hals warf. „Mein Lehrer! mein Freund! um Gotteswillen! welch ein Wunder führt Euch zu mir in meinen letzten Stunden?“ ſtammelte der gerührte Jüngling unter einem Strome von Thränen, und drückte den Mönch feſter an die hochſchlagende Bruſt. „Gott grüße Dich, guter Archimbald,“ erwiederte Hubert mit gedämpfter Stimme. „Mäßige Deine Freude, damit ſie nicht den Wächtern allzufrüh kund werde.“ — „Ihr habt Recht,“ ſprach Archimbald, wie ſein Lehrer, mit gemäßigterem Tone. „Ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich ein Sterbender bin. Die Erinnerung an meine Jugend, an meine goldne Lehrzeit hat mich hingeriſſen. Vergebt mir; ich bin ja noch ein ſehr junger Menſch; ich kann mir es oft nicht einbilden, daß es möglich ſey, mich jetzt ſchon aus dem Leben zu reißen, wie die junge Pflanze aus dem mütterlichen Boden!“ — Hier brachen

seine Thränen wieder hervor. „Faſſe Dich," tröſtete Hubert. „Iſt es nicht genug, daß ich Dich alſo wiederfinde?" „Nicht wahr, lieber Lehrer," ſeufzte Archimbald, „Eure Lehren haben treffliche Früchte getragen? Doch nein, beſter Hubert, glaubt nicht, als ob Eure friſchen Zweige taube Sodomsäpfel hervorgebracht hätten! Ich bin unſchuldig, ich ſterbe auf dem Scheiterhaufen, ein unſchuldiger Mann, an dem der ewige Richter keinen Fehl entdecken wird, der des Todes würdig wäre." — „Das habe ich gehofft," antwortete Hubert. „Man hat Dich abſcheulich mißbraucht, noch abſcheulicher hintergangen, wie ich denke. Hätte ich nur früher ..... doch was nützen jetzt die thörichten Wünſche ... Erzähle mir, was Dir hier begegnet." Archimbald that es; und Hubert hatte alle Urſache, mit ſeiner Aufrichtigkeit zufrieden zu ſeyn. Hierauf ſchüttelte der Mönch mit bedenklichem Lächeln den Kopf und ſprach: „Du biſt in weit ſchlimmern Händen geweſen, als ich wohl fürchtete, mein Sohn. Der Doctor iſt ein böſer Menſch, und die Dankbarkeit, die ich ihm ſchuldig war, weil er mich einſt abhielt, mir das Leben zu nehmen, das ich im Ueberdruſſe von mir werfen wollte, iſt verjährt durch die boshafte Tücke, mit der er mir Deinen Aufenthalt verbarg. Es mögen ungefähr vier Monden ſeyn, ſeit ich nach Prag kam, und als Prediger mir ſchnell einen guten Namen machte. Wie hätte ich denn verſäumen mögen, meinen Retter, den Doctor, heimzuſuchen? wie hätte ich wohl unterlaſſen können, nach meinem Zögling zu forſchen, von deſſen Abenteuern zu Worosdar ich nur unvollkommne Nachricht eingezogen hatte? Der geübte Lügner verhehlte mir Deinen Aufenthalt. Du athmeteſt mit ihm und mir unter einem Dache, und er gab vor, Du ſeyſt ein Undankbarer, Du hätteſt ihn verlaſſen, um Dein Heil im Kriege zu ſuchen. Ich glaubte ihm, beklagte Dein Schickſal, und vergaß den Doctor, deſſen

verſteckte und vornehmthuendes Weſen mir nicht zuſagte, über meinen Berufspflichten. Ich erfuhr indeſſen bald, daß die Fürſtin Eleonore ſich in Prag aufhalte, und verſchloß mich in mein Kloſter, um der einſt Geliebten nie zu begegnen, nie von ihr erkannt zu werden. Daher kam es auch, daß mir die Kunde von den Begebenheiten des jungen Abenteurers nur verſtümmelt zu Ohren gebracht werden konnte, bis mir heute ein vortrefflicher Freund, dem ich einſt einen Dienſt zu erweiſen Gelegenheit hatte, den ganzen Zuſammenhang der Sache entdeckte. Ohne Mühe konnte ich nun errathen, daß Du es ſeyſt, der der Rache einiger Böſewichter erliegen ſolle. Ein Vertrauter von Dir, der vor einiger Zeit Mittel gefunden hat, mit Dir zu ſprechen ...

„Erlwein?“ fiel Archimbald ſchnell ein.

„Derſelbe,“ verſetzte Hubert, „derſelbe iſt es, welcher meinem Freunde Alles haarklein erzählt hat, über Deinen Unfall, den er ſich zum Theile zuſchreibt, untröſtlich iſt, und geſchworen hat, Dich zu retten, wenn es immer möglich iſt. Du kannſt Dir denken, wie ich erſchrocken. Zum Glück war ein Pater unſers Kloſters zu Deinem Beichtiger beſtimmt; leicht vermochte ich ihn, mir dieſe Stelle zu überlaſſen, und hier bin ich nun, um Dich zu tröſten, Dich zu beruhigen, mein lieber Sohn.“

„Ich danke Euch für Eure Bemühungen,“ ſprach Archimbald. „Getröſtet, beruhigt bin ich ohnehin; denn ich bin unſchuldig. Ich bin bereit, zu ſterben.“

„Du wirſt nicht ſterben,“ erwiederte Hubert, „wenn ſich nicht der Teufel dareinmiſcht. Erlwein wird Dich retten.“

„Was will der ſchlichte Maler wider meine mächtigen Feinde,“ fragte Archimbald.

„Dieſer Menſch liebt die Gewaltsſtreiche,“ verſetzte Hubert, „und in gewiſſen Fällen iſt eine geballte Fauſt beſſer als tauſend überredende Worte.“

„Was laßt Ihr meine Seele ahnen?“ rief Archimbald ängstlich. „Wenn er mit mir in's Verderben stürzte ... vergebens seinen Kopf gewagt hätte ...“

„Er hätte alsdann seine Schuldigkeit gethan für einen treuen Freund,“ antwortete Hubert. „Jetzt aber laß uns hoffen, und betend den Tag erwarten.“

Die lange Winternacht verging unter lehrreichen, erbaulichen Gesprächen. Es wurde ein heiterer, kalter Morgen, das Volk, neugierig, die Todesangst eines armen Sünders zu schauen, sammelte sich in den Straßen. Hatschiere und Stadtwächter, mit Hellebarden bewaffnet, besetzten das Richthaus. Die Thüren wurden geöffnet, und so viel Menschen, als das Gebäude faßte, hereingelassen, um den Verurtheilten noch einmal zu sehen. Milde Gaben flogen in Menge auf den Teller, der auf der Schwelle der Armensünderstube stand, um die Almosen aufzunehmen, die zu Seelenmessen verwendet werden sollten. Die eifrigsten Protestanten spendeten ihr Scherflein dazu, aus Mitleid für den jungen, zum schimpflichen Tode verdammten Mann. Alle Gesichter trugen das Gepräge einer bangen Erwartung; nur der Verurtheilte allein genoß ungetrübter Ruhe. Eine Locke von seinen Haaren hatte er dem biedern Hubert übergeben, mit der Bitte, diese seiner Isabelle zuzustellen, wenn es Ernst gelten sollte. Im Uebrigen hatte er nichts zu schlichten auf der Erde. Die Stunden gingen in langsamem Wechsel vorüber ... Die zu der Hinrichtung als Zeugen gesandten Richter trafen ein ... es schlug die verhängnißvolle Stunde. Der Henker mit seinen Gehilfen trat ein, um den Verurtheilten zu binden. Archimbald schauderte und erblaßte. Huberts Gesichtszüge entstellte das Entsetzen, und er wendete alle Mühe an, den anwesenden Gerichtsbeisitzer zu vermögen, die entehrende Handlung erst auf dem Richtplatze vor sich gehen zu lassen. Er sprach zu einem mitleidigen Manne, der

dieſe kleine Gunſt wohl bewilligen, aber die anberaumte Zeit der Strafe nicht aufſchieben konnte. Der traurige Zug ſetzte ſich in Bewegung, Archimbald ging neben Hubert in ſeinen leichten Feſſeln. Der Mönch hatte alle Hoffnung verloren. — Die Richter und Schreiber zu Pferde eröffneten den Conduct. Fußknechte mit Partiſanen und Büchſen machten eine breite Gaſſe, in deren Mitte gedämpfte Trommeln wirbelten, und Archimbald neben ſeinem Freunde einherſchritt. Der Scharfrichter in ſeinem blutrothen Mantel, die Henkersknechte mit ihren Schürgabeln, Stricken, Ketten und Feuerhaken folgten. Eine ſtarke Rotte von Hatſchieren machte den Beſchluß. Die Armenſünderglocke tönte kläglich unter das Gewühle der gaffenden Volkshaufen. Immer näher kamen die Dahinziehenden ihrem fürchterlichen Reiſeziele ... angſtvoll ſah Hubert nach allen Seiten mit dem ſcharfen Blick des Falken. Nirgends eine Spur der Rettung. Umſonſt wandte der Mönch alle Kunſtgriffe an, den Zug aufzuhalten. Er kroch langſam aber unaufhaltſam vorwärts, und ſchon machte die entſetzliche Anſicht des Holzſtoßes Archimbalds Blut zu Eis, ſchon erbebte ſein Herz bei dem Anblick des ſchrecklichen Marterpfahls, an den er geſchmiedet werden ſollte, ſchon wankten ſeine Kniee .... ſchon nahten die Büttel, ihn durch ihre Berührung ehrlos zu machen, als auf einmal ein Getümmel unter dem Volke hörbar wurde, das nach und nach, an Stärke zunehmend, zum Freudengeſchrei, zum allgemeinen Gnadenruf wurde. Mit brünſtigem Entzücken drückte Hubert ſeinen Zögling, der nicht wußte, wie ihm geſchah, an das Herz. Der Blutvogt gebot Halt. Das Volk bildete einen dichten Kreis, der ſich auf der Seite, die nach der Burg führte, in eine weite Menſchengaſſe aufriß, durch welche viele Reiter mit weißen flatternden Tüchern in der Hand in geſtrecktem Laufe heranflogen. „Gnade! Aufſchub!“ ſchrie der Erſte der-

ſelben, in dem Archimbald den treuen Erlwein erkannte, und ſprang dicht neben dem Geretteten vom Pferde. „Gnade!“ wiederholte in freudetrunkenem Jubel die Maſſe des Volks. Die übrigen ſtaubbedeckten Reiter ſaßen ebenfalls ab. Archimbald ſah faſt alle Diener der Fürſtin Eleonore vor ſich. Der alte Chriſtoph, der an ihrer Spitze ſtand, ſchüttelte dem Jüngling die Hände und rief jauchzend: „Gott hat geholfen, ehrlicher Junker. Durch den wackern Erlwein da hat die gnädige Frau noch gerade zu rechter Zeit erfahren, was hier vorging, und daß man Euch zum Mordbrenner machen will. Flugs gab ſie Befehl, ihr Gegenzeugniß zu überbringen, und ſelbſt Zeugſchaft zu leiſten. Heute mit Tagesanbruch kamen wir an, der brave Erlwein hieb uns durch zu Kaiſers Majeſtät, und Sie ſprach Euch frei und ledig, und gebot, die falſchen Ankläger zu fahen; allein die ſchlechten Menſchen, unſer Prinz an der Spitze, ſind fort, über alle Berge, weil ſie zu früh Wind erhalten hatten. Gott ſey Dank! wir kamen nicht zu ſpät. Ihr ſeyd gerettet.“ — Erlwein hatte indeſſen dem Richter einen offenen Brief von Rudolfs Hand vorgelegt, worin der Kaiſer alles Verfahren gegen Archimbald niederſchlug, ſein Urtheil vernichtete, und ihn in Freiheit ſetzte, unter dem Beding jedoch, binnen dreien Tagen die Hauptſtadt Prag zu verlaſſen, und nicht mehr dahin zurückzukehren, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen. Demzufolge nahm der Rottmeiſter dem Begnadigten die Feſſeln ab, ein mitleidiger Bürger warf ihm eine weite Schaube zu, um ſeine Sterbekleider zu verbergen, und, umgeben von Worosdar's Dienerſchaft, ihm zur Seite Erlwein und der getreue Hubert, beinahe getragen von dem fröhlich herbeiſtürzenden Volke, das ſeine Unſchuld pries und ſeine Feinde verwünſchte, zog er wie im Triumphe Erlwein's Wohnung zu, deren beſcheidene Stille ihn gaſtfrei aufnahm, ſammt ſeinen Begleitern.

Als, nach einem frohlichen Mahle, die fürstlichen Diener sich in der Stadt zerstreuten, und die drei, Archimbald, Hubert und Erlwein allein ließen, begann der Erstere also: „Meine lieben Herren und Freunde! Daß ich Euch das Leben verdanke, und ohne Euern Beistand jetzo zu Asche verbrannt wäre, ist unläugbar, und tief in mein Herz geschrieben; aber noch begreife ich nicht, wie es Euch möglich geworden, mir meine Tage zu fristen. Wollet mir daher das Letztere mittheilen, damit ich wisse, wie Ihr es angefangen."

„Wird bald gethan seyn!" versetzte Erlwein nach einem tüchtigen Schluck. — „Ich hatte Euch hauptsächlich in den Sumpf geritten, was wohl auch unterblieben wäre, hättet Ihr mich sehen lassen, was Trumph in der Karte ist. Dem sey nun wie ihm wolle; ich konnte mir meine Schwatzhaftigkeit nicht vergeben, und dachte auf Mittel und Wege den Bock ungeschehen zu machen. Ich wußte jedoch die längste Zeit nicht, wie es anzustellen sey, und unter fruchtlosem Nachdenken und Grübeln verfloß ein Tag nach dem andern. Der zum Malefizgericht bestimmte Tag konnte nicht ferne seyn, und mir wurde himmelangst bei der Sache. Da fugte es sich eines Mals, daß ich im Granatapfel saß, und ein Betrunkener nicht fern von mir. Ich sprach mit Niemanden; mein Nachbar hingegen mischte sich in Alles, ließ seine böse Zunge ohne Unterlaß gleich einem Reibeisen über Kaiser und Reich, über Magistrat und Bürgerschaft auf und ab spazieren, daß an keinem ein guter Bissen blieb. Deßwegen ließ man mich in Ruhe, und fiel dem Nachbar auf die Jacke. Er hätte türkische Prügel bekommen; denn was vermochte der Einzelne gegen Zwanzig, die Lust hatten auf seinem breiten Rücken zu wirthschaften? Allein ich legte mich ins Mittel, vertheidigte den Berauschten, sprach zur Sühne, bot im Nothfall eine Hand voll Schläge aus, und rettete seine Haut. Der Nachbar — Euer Kerkermeister, lieber Junker, ... war dankbar, er schenkte mir seine Freundschaft. Er that mehr, er ließ mich ein Mal

zu seinem Gefangenen. Ihr wißt, daß ich Euch bat, mir alles haarklein zu erzählen. Ihr thatet es; ich glaubte nun völlig an Eure Unschuld, und lernte Eure Feinde kennen. Nun ging ich an's Werk. Nach ein Paar Tagen reiſte ich nach Ollmütz. Ihr hattet ja in Prag keinen Freund außer mir, wenigſtens keinen, der von Euch wußte. Die Leute von Worosdar, deren Zeugniß Euch retten konnte, wußten ebenfalls nichts von Euch und Eurer Sache. Euren hieſigen Feinden war es ein Kinderſpiel, Euch zu verderben. Keinem Boten wollte ich Brief und Sendung anvertrauen. Ich ritt alſo ſelbſt gen Ollmütz zur Fürſtin. Sie und die Prinzeſſin erſchracken in den Tod ob dem ungeheuren Frevel, den man an Euch zu verüben im Begriff ſtand, und verſprachen zu thun, was recht ſeyn würde. Nachdem ich Eile empfohlen hatte, kehrte ich heim, froh wie ein Gott; denn ich glaubte Euch durch das ſchriftliche Zeugniß der Fürſtin, das ſie mir vorläufig mitgegeben, gerettet. Allein, wie wurde mir zu Muthe, als mir ein Rechts- und Geſetzkundiger erklärte, ſelbſt bei beſeitigter Mordbrandsanklage ſey die Entwendung des kaiſerlichen Kleinods ſchon hinreichend Euch das Leben zu koſten, wenn der Monarch nicht außerordentliche Gnade walten laſſe. Da ſtand ich wie vom Blitz getroffen. Ich hatte noch nichts gethan. Der nichtswürdige Doctor mußte gebändigt werden, oder Alles ging verloren. Ich hatte den fahlhaarigen, kupfernaſigen Knochenmann ſchon lange auf dem Korne, denn er hat mich damals von Rom aus bei der Fürſtin verläumdet. Ich hatte ihm Rache geſchworen; die Gelegenheit bot ſich dar, ſie zum Nutz und Frommen meines Reiſegefährten auszuüben; und wenn ſich die ganze Welt vor dem Teufelsbanner Dee fürchtete, ſo war ich mehr als der Teufel, und fürchtete ihn nicht. Dennoch war ich geſtern früh noch unentſchloſſen, aber es drängte die Zeit, ich durfte nicht ſäumen, entſchloß mich kurz und

gut, und ging zu dem Geiſterbeſchwörer in die Studierſtube. Der feine Galgenvogel erkannte mich alſobald, und ſein falſcher Blick ſagte mir, daß er meinem Beſuch nichts Gutes zutraue. Als ich aber die Thüre verriegelte, und ihn mit allerlei Schimpfworten begrüßte, wurde dem engelländiſchen Gauner angſt und bang, und als ich vollends Euern türkiſchen Dolch hervorzog, und ihm drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht ſogleich auf einem Blatt Papier zu Eurer Rechtfertigung niederſchreiben würde, daß er ſich ſpät aber deutlich erinnere, Euch das Kleinod in die Hände gegeben zu haben, und Euch zu retten, zur Steuer der Wahrheit, und ganz freiwillig dieſe Erklärung ausſtelle ... da zitterte der feige Haſe für ſein Paar Tropfen Fiſchblut, ſchrieb und unterſchrieb das Blatt, und es gelangte, ſammt dem Briefe der Fürſtin, durch den gelehrten Herrn Brahe in des Kaiſers Hände, der gerade und zum Glück nicht gut auf den Doctor Dee zu ſprechen iſt, und ihn ſeit einiger Zeit nicht vor ſich laſſen will. Somit war't Ihr eigentlich geſtern Abend ſchon gerettet; allein die Majeſtät, die gern in Allem zaudert, zögerte auch hier mit der Entſchließung, bis ich endlich durch die Fürſprache des Herrn Kardinals von Dietrichſtein mit den heut am früheſten Morgen angelangten Dienern von Worosdar dem Kaiſer in der Reitbahn zu Füßen fiel, und Er endlich im letzten Augenblick Euch die Begnadigung ertheilte. Da Ihr aber unterſchiedlich, ob veranlaßt oder aus eignem Antrieb, des Kaiſers Majeſtät mit Worten und Werken hintergangen, ſo verbannt ſie Euch von Prag auf unbeſtimmte Zeit, und zeigt in dieſer Strafe ſich ſehr gelinde; denn ich glaube, Ihr würdet auch unverbannt wohl ſchwerlich länger in dieſen Mauern verweilen."

Archimbald ſeufzte bei der Erinnerung an die Lügen und Ränke, zu denen er ſich hatte gebrauchen laſſen, und

unter deren Laſt er beinahe das Leben verloren hätte, und drückte dem wackern Erlwein dankbar die Freundeshand. Nun kam die Reihe zu erzählen an Hubert, der aber feierlich betheuerte, nicht das Geringſte in dieſer Sache gethan zu haben, die unſtreitig ſeiner Mitwirkung verſichert geweſen ſeyn würde, hätte er nur früher gewußt, daß es ſein Zögling ſey, der ſich in ſolcher Gefahr befinde. Uebrigens hatten bloß die Regeln ſeines Ordens, der ſeine Glieder ohne Unterſchied bald in dieſes, bald in jenes Kloſter verſetzt, ihn nach Prag geführt, wo er, des verdrießlichen Amts eines Guardians überdrüſſig, ſich dem Beruf des Predigerdienſtes eifrig hingegeben.

Archimbald fühlte ſich unausſprechlich glücklich unter ſeinen beiden Freunden, und forderte ſie endlich zutraulich auf, ihm ihre Gedanken über ſein weiteres Fortkommen mitzutheilen. Die Meinungen fielen verſchieden aus. Ein unerwarteter Beſuch gab jedoch hierin den Ausſchlag. Es kam nämlich ein hoher junger Mann herein von ausgezeichnetem Aeußern, gelblicher Geſichtsfarbe, röthlichem kurzem Haar und ſchwarzen Augen, die ernſt und ſtolz unter den buſchigen Braunen hervorblitzten, als könnten ſie nicht den mindeſten Widerſpruch vertragen. Archimbald durfte ſich nicht lange auf dieſes Geſicht beſinnen, das er ſchon ein Mal geſehen zu haben ſich deutlich erinnerte. Der Fremde war der jungeMann, der an jenem denkwürdigen Tage des Aufruhrs der Prager Bürgerſchaft dem Kaiſer angeboten hatte, mit Feuer und Schwert des Schloſſes Zugänge von den Rebellen zu ſäubern.

„Mein Name iſt Wallenſtein," ſprach der Eintretende mit einer gewiſſen Freundlichkeit, die an dieſem Manne nicht gewöhnlich ſchien. — „Ich ſuche den Jüngling, der heute durch ſeinen günſtigen Stern dem Henkertode entgangen iſt, der ſeine Unſchuld zu würgen drohte. Die vor dieſem Hauſe noch immer verſammelten müßigen Haufen neugieriger Gaffer wieſen mich hieher."

„Ich bin derjenige, den Ihr ſucht, edler Herr," erwiederte Archimbald mit demüthiger Beſcheidenheit. „Ich geſtehe aber, daß ich erſtaune unter dieſem geringen Dach einen Mann von Eurer Bedeutung zu ſehen, um ſo mehr, als ich mich eines geringen Vergehens gegen Euch bewußt bin. Seyd Ihr gekommen, daſſelbe zu rächen?"

„Gott ſey dafür, daß ich mich an einem Menſchen zu rächen verſuchte, den ſeine Sterne ſo augenſcheinlich beſchützen," ſprach Wallenſtein feierlich. „Ihr habt meinen Namen mißbraucht, wie den meines trefflichen Lehrers; allein ich ſchreibe dieſes nicht auf Eure Rechnung, ſondern auf das Schuldregiſter Derjenigen, die Euch dazu verleiteten. Ihr waret ſo edelmüthig, dieſelben nicht zu nennen, aber die Zukunft wird ſie nichts deſto weniger offenbaren, denn in der Schöpfung beſteht die Ordnung, daß alles mit der Zeit an's Licht der Sonne komme. Obſchon ich nun jenen Mißbrauch meines Namens nicht billigen und nicht fortdauern laſſen durfte, ſo bin ich doch weit entfernt, ihn zu ſtrafen. Ihr ſeyd ein Günſtling der Planeten, ein Glücklicher. Ich liebe die Glücklichen, ſie ſind mir verwandt, denn auch ich bin ein ſolcher. Was nützt Tugend, Kunſt und Reichthum, was nützt die höchſte Macht, wenn ſie Hand in Hand mit dem Unglück geht? Fortuna regiert die Welt; ihre Jünger, ob unter dem blauen Himmel oder unter dem Hermelin geboren, ſtehen immer oben auf der rollenden Kugel, von ihrem magnetiſchen Glücksſtern gehalten, und die Geſtirne lügen nicht. Ich wünſchte daher Euch gefällig ſeyn zu können, junger Mann. Habt Ihr für die Zukunft gewählt? Man verbannt Euch aus Prag, wohin wendet Ihr Euch?"

Archimbald antwortete, daß gerade dieſe Frage der Gegenſtand der Berathung geweſen ſey, als er gekommen.

„Ihr ſeyd demnach noch nicht im Reinen?" verſetzte Wallenſtein. — „Hört meinen Rath. Man rüſtet ſich

zu einem neuen Feldzug gegen die Türken. Steckt Euch in das Kollet des Kriegsmanns, werft die Schulfuchserei in den Winkel und ergreift den Degen. Der Soldat frägt nicht nach Geburtsbrief, nach Reichthum, noch nach dem Vaterland. Wer am tüchtigsten drein schlägt, ist im Heere der Bestgeborne; ein tapfrer Arm, ein schlauer Kopf sind die besten Schätze, und des Kriegers Heimath ist allenthalben, wo nur die Stangen seines Zelts im Boden haften. Sein ist des Feindes Beute, sein Haus, sein Gut, sein Leib und Leben. Ein frisches Herz, ein dem Regolament gehorsamer Sinn und eine glückliche Constellation, das ist Alles, dessen man bedarf. Unter Fortuna's Fahnen ist man gewiß, überall zu victorisiren. Stellt Euch darunter, junger Mann, und es wird Euch nicht gereuen. General Basta ist hier angekommen, um die Rüstungen gegen Siebenbürgen, in welchem wieder die Kriegsflamme aufzulodern droht, zu betreiben, und mit neuer Kraft dieses unruhige Land sammt dem Erbfeind zu bekämpfen. Meine bevorstehende Vermählung hindert mich, selbst auf's Neue die Waffen zu ergreifen; ich gelte aber etwas bei dem tapfern Georg Basta, der sich darauf versteht, den Feind zu schlagen, wie er einst die Trommel schlug, und mache mich anheischig, Euch eine Führersstelle unter dem Fußvolk zu verschaffen, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, als Freiwilliger unter den Büchsenmeistern einzutreten. Für Euern Unterhalt werde ich alsdann Sorge tragen."

„Ihr öffnet mir die glänzendsten Aussichten ..." entgegnete Archimbald, und ich wäre gern geneigt, Eurem Rath zu folgen, wenn ich nicht fürchten müßte, Eure Güte und Gnade zu mißbrauchen."

„Nicht doch!" rief Wallenstein, und schlug, als wie in eine Berechnung versunken, die Augen gegen die Decke der Stube. — „Ihr habt mir nicht einmal zu danken. Denn was ich thue, geschieht eigentlich nur aus Eigen-

nutz. — Mit Euerm klugen und schlauen Kopf bringt Ihr's bald unter den Büchsenmeistern zum Offizier ... Fähndrich, Lieutenant, Hauptmann .... in zehn Jahren seyd Ihr's. Bis dahin, höchstens in fünfzehn Jahren, werde ich an der Spitze eines Heeres stehen, und bedarf alsdann erprobter Leute. Dann mache ich Euch zum Oberst, schenke Euch ein Regiment, und Ihr bezahlt mir zurück, was ich für Euch ausgelegt habe."

Die Freunde sahen sich verwundert an, und wußten nicht, ob sie den sonderbaren Rechner, der die Zukunft mit einem Blicke überschaute, als könnte sie nicht anders, als nach ihm sich richten, für einen kühnen Ehrgeizigen oder für einen Wahnsinnigen halten sollten.

„Edler Herr," äußerte Archimbald lächelnd ... „darf ich den Vorschlag eingehen? Wir sind sterblich .... in dem ersten Treffen könnte ...."

„Besorgt nichts," sprach Wallenstein mit zuversichtlicher Miene. „Die Sterne leiten ihre Lieblinge bis an's Ende ihrer Laufbahn. Mir sind große Dinge prophezeit; ich werde nicht eher hinübergehen, bis diese erfüllt sind. Euch weissage ich dasselbe. Und könnte ich mich darin betrügen, was schadet das? Die Kugel, die Euch aus dem Leben jagt, reißt auch Euern Schuldbrief entzwei. Wählt jetzt."

Nach geringem Bedenken willigte Archimbald ein, von Hubert und Erlwein in seinem Vorhaben unterstützt. Der Letztere ließ es sich sogar nicht nehmen, seinem lieben Junker, wie er ihn nach wie vor nannte, zu folgen. „Nehmt mich mit," sagte er zu demselben, „als Begleiter, als Knecht, ... wie Ihr wollt. Ich bin des Pinselgeschäfts überdrüssig, und will auch mein Heil mit dem Säbel in der Faust versuchen."

Am folgenden Tage erschien Archimbald im Geleite seines Beschützers Wallenstein vor dem kaiserlichen General, der nach einigen kurzen Fragen ihm und seinem Freunde

Erlwein erlaubte, als Freiwillige unter die Büchsenmeister zu treten, und ihnen befahl, sich als solche bei dem in seinem Gefolge gekommenen Hauptmann einschreiben zu lassen. Auf der Stelle gehorchten die Kriegslustigen dem willkommenen Gebot.

Der Hauptmann mit seinen Registern beschäftigt, sah kaum nach ihnen hin, hörte nur halb auf ihr Begehren, und ergriff gleichmüthig die Feder. „Euer Name?" fragte er mit einem flüchtigen Blick auf Archimbald.

Dieser erwiederte bescheiden: „Ich heiße Archimbald Wernher, edler Herr, und bin aus Ulm gebürtig." —

Bei diesen Worten ließ der Hauptmann plötzlich die Feder sinken, drehte sich rasch um, starrte den Jüngling forschend an, sprang dann in die Höhe und rief mit ausgebreiteten Armen und freudestrahlendem Blick: „Bist Du es denn? des Rathsherrn Wernhers Sohn? mein geliebter Neffe?"

„Ohm Ehrenfried?" schrie der Jüngling, der mit einem Male in den alternden Zügen des Hauptmanns das Antlitz des geliebten Blutsverwandten erkannte, und flog an dessen Brust, in seine väterlich geöffneten Arme. Thränen der Freude und der süßesten Rührung flossen in den grauen Bart des Kriegers, der so unverhofft das Ebenbild seines geliebten Bruders an's Herz schloß. Jubel und Entzücken sprach aus jeder Geberde des Neffen, der in dem Todtgeglaubten plötzlich den treuesten Freund wieder fand; einen zweiten Vater. Es war der schönste Augenblick in seinem Leben.

Ehrenfried, der die Kürze liebte, forderte nur leise Andeutungen aus Archimbalds Begebenheiten. Bald lächelte, bald zürnte er, bald drohte er bedenklich mit dem Finger, und schloß endlich den geliebten Neffen zum Zweitenmale in die Arme, indem er dem braven Erlwein die Hand freundlich drückte. „Seyd mir willkommen, wackre Bursche!" rief er im derben Soldatentone. „Eure Wahl soll Euch nicht gereuen. Im Feldlager

findet man allein die Freiheit und offne Biederkeit. Zwar hätte ich gewünscht, Euch in glänzendern Zeiten in unsre Reihen treten zu sehen. Die Waffengilde der Büchsenmeister hat viel an ihrer frühern Wichtigkeit verloren. Es sind nicht mehr die Zeiten des höchstseligen Kaisers Karl, der unserm Korps Vorzüge verliehen hatte, wie keinem andern. Es blieb beisammen in bedeutend höherem Solde als alle übrige, während das ganze kaiserliche Heer aus einander lief nach geendigtem Kriege. Wer seinen Feind oder Nebenbuhler im Zweikampf oder im Zornhandel getödtet, war frei, wenn er unter den Büchsenmeistern Dienste nahm, ja schon der Umkreis von vier und zwanzig Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Missethätern zur Freistätte, wie der Umfang einer Kirche. Händelsstifter im Umkreis einer Schanze oder eines Bollwerks verloren ohne Gnade den Kopf.— Das waren preiswürdige Verordnungen, die von der Wichtigkeit unsers Berufs zeugen, und eigentlich noch bestehen, obgleich sie, wie unser Handwerk, sehr in Verfall gerathen sind, was unsre Feldherren einst mit Schrecken einsehen werden, wenn sie mit einem kriegsgewandtern Feind zu thun bekommen, als die türkischen Hunde sind, die, wo sie siegen, nur durch ihre zahllose Uebermacht überwinden. — Indessen, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihr erlebt vielleicht noch bessere Tage im Dienste des Geschützes; und da mein Neffe denn doch ein Mal zur Fahne schwören will, so ist mir's eine Freude, daß er unter meine Aufsicht kömmt. Ja, lieber Archimbald," setzte er gerührt hinzu ... „ich will Dir Vater seyn, Euch, Erlwein, dem Freunde meines Neffen, gleichfalls ein lieber und getreuer Freund! Gott segne uns, und alle wackere Soldaten!"

Die Waffenzöglinge wiederholten den Ruf, schwuren den Eid, und rüsteten sich, am nächsten Morgen mit Ehrenfried, der in seine Winterstation an Ungarns Grän-

zen zurückging, die Stadt zu verlaſſen. Archimbald, von Wallenſtein's Großmuth, die ſich auch auf ſeinen Begleiter erſtreckte, auf das Beſte mit Allem zu ſeinem neuen Stande Erforderlichen verſehen, nahm von dem Gönner herzlichen Abſchied, und ging davon, ſeine eignen kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Er grub ſeine geſammelten Schätze an gemünztem Gelde und Kleinodien aus der Erde, welcher er ſie anvertraut hatte, und übergab ſie ſeinem Lehrer Hubert, um ſie aufzubewahren. Zugleich bat er ihn, die Locke, die er an jenem fürchterlichen Tage ſich abgeſchnitten hatte, um ſie Iſabellen zu hinterlaſſen, der Geliebten nach ſeiner Entfernung einzuhändigen. Hierauf eilte er zu ſeinem guten Diwoky und deſſen Weibe, der freundlichen Hagar. Freudig kamen ihm die ehrlichen Menſchen entgegen, und wünſchten ihm Glück zu ſeiner Befreiung, wie alles Heil in ſeinem neuen Stande. — „Wir haben das Wenige, das Ihr im Schloſſe hinterlaſſen, zu uns genommen," ſprach Diwoky, „und überliefern es Euch hiermit unverkürzt und unangetaſtet. Aber, lieber Junker!" ſetzte er lächelnd hinzu .... „man hört ja alle Tage etwas Neues von Euch. Vor einer Stunde fragte eine Dirne von fremder Tracht und Sprache nach Euch, und da wir nicht wußten, ob und wann wir Euch zu ſehen bekommen würden, wollte ſie an den Herrn Doctor Dee gewieſen ſeyn. Der böſe Mann iſt aber Euer ärgſter Feind, wie wir gehört haben, und ſo wollten wir nicht zugeben, daß die Maid an ihn ſich wende. Ich habe auch den Küchenjungen Slobke nach Euch ausgeſandt, Euch überall zu ſuchen und um einer wichtigen Sache willen hieher zu beſcheiden. Es betrifft nämlich ein Kind, das Ihr gewiß verlaſſen habt."

Hagar entfernte ſich erröthend, um, ihrem Vorgeben nach, die Dirne ſammt dem Kinde zu holen. Archimbald ſah ihr verwundert nach.

„Seht, lieber Herr," fuhr Diwoky fort, „das ist nicht schön von Euch, aber leider nur zu allgewöhnlich in Euerm Stande und Alter. Mein vormaliger Herr und Meister, der Freiherr, den ich zu Wien bediente, hatte auch dergleichen **Historias**, mehr als Eine . . . sie führten aber zu keinem guten Ende."

„Ich glaube, Ihr seyd berauscht, Diwoky;" lachte Archimbald . . . „wie käme ich denn zu solcher Nachrede?"

„Ei! ei!" erwiederte der Thürsteher kopfschüttelnd; „läugnet wie Ihr wollt . . . . die Dirne ist einmal da, der Knabe ebenfalls, und es müßten mich alle Vermuthungen trügen, wenn nicht" . . . So eben trat die Fremde in das Stüblein mit Hagar, die einen Knaben von sechs bis sieben Jahren an der Hand führte. — „Seyd Ihr der Herr Archimbald Wernher?" fragte sie in schwäbischer Mundart. — „Der bin ich, meine Tochter," erwiederte er; „was soll's?" — „Mutter Lene schickt mich an Euch mit ihrem letzten Gruß," sprach die Fremde und trocknete sich eine Thräne ab — „sie ist gestorben, es sind just vier Wochen seitdem verflossen. Auch auf Archimbald machte diese Nachricht einen unbeschreiblich bittern Eindruck; er hatte die alte Pflegemutter wirklich und aufrichtig geliebt.

„Die gute Frau hatte mich als ein armes Mädel zu sich genommen," fuhr die Dirne fort — „um das Kind da zu erziehen, dessen sie sich unterzogen hatte; woher es ist, weiß ich nicht. Als Wärterin des Kindes bin ich mehrere Jahre bei ihr gewesen, habe ihr im letzten Todeskampfe beigestanden. Eine kurze Weile vor ihrem Ende, als ich ihr das Kissen rückte und den Todesschweiß abtrocknete, sprach sie mit erlöschender Stimme: „Bist eine gute Seele, Agathe. Hast mir treulich gewartet und gepflegt. Hab' dir auch in meinem letzten Willen ein Legat vermacht, das dir zu einem braven Manne verhelfen wird. Das Geld bekommst Du aber

erſt alsdann von unſerm Magiſtrat dahier, wenn du den kleinen Philipp an den Junker Archimbald Wernher, zu Prag im Schloſſe zu erfragen, oder an den Doctor Dee ebendaſelbſt, in des jungen Herrn Ermangelung, ausgeliefert haſt, ſammt beiliegendem von meiner Hand geſchriebnen und petſchirten Briefe und ein glaubhaftes Zeugniß, daß du deine Sendung erfüllt, zurückbringſt. Darum verrichte dein Geſchäft als eine treue Magd, auf daß es dir wohl gehe auf Erden." Darauf fing ſie an zu röcheln, ſprach noch zwei Mal unter vielen Zuckungen Euern Namen und den Namen Hedwig! und verſchied. Die Gerichte kamen, nahmen der Verſtorbenen letzten Willen und ihre Habe zu ſich, und ließen mich friedlich mit dem Kinde und dem Briefe abziehen, gaben mir auch Geld zur Reiſe gen Prag. Ich wanderte nach München, ſetzte mich daſelbſt auf einen Kaufmannswagen, der mit vielen andern auf dem Wege nach Böhmen war, und kam geſtern Abend an. Hier iſt der kleine Philipp, hier der Brief." — Der ſtaunende Archimbald erbrach das unverletzte Siegel, und las, von der zitternden Hand der alten Magdalene geſchrieben, folgende Zeilen. „Guter Archimbald! — Ich fühle, daß es zu Ende geht. Ich ſende Dir das Kind der Rache. Erziehe es gut . . . Du biſt mein Erbe. Meine Habe wird Dir der Rath der Stadt Augsburg aufbewahren, bis Du ſie in eigner Gegenwart von ihm verlangſt; nicht eher, weil in dem eiſernen Kaſten Dinge ſind, die nur Dir bekannt werden ſollen. Behalte mich indeſſen in freundlichem Angedenken, und wenn Du auch einſt Alles wiſſen wirſt, fluche meinem Gedächtniß nicht. Theile mit dem Knaben Alles was Du haſt; durch dieſe Wohlthaten wirſt Du Deine Rache einſt vollkommen machen, und dem Sohne die Leiden vergüten, die ich ſeiner Mutter zugefügt habe. Meine Augen verlöſchen .... meine Hände zittern.... ich muß enden. Bete für mich und fluche mir nicht! — Magdalena."

Er hatte längſt ausgeleſen und ſtarrte noch immer in das Blatt, und konnte noch immer nicht aus dem Wirrwar, der darin zu herrſchen ſchien, klug werden. Endlich faltete er aber das Pergament zuſammen, ſchob es zu ſich, und ſprach zu Agathen; „das Vermächtniß der Mutter Lene wird mir werth und heilig ſeyn, und ich will es unverbrüchlich beobachten, ob ich gleich ihren Willen nicht klar begreife. Was iſt aber zu thun? Ich ſoll bei dem Kleinen da Vaterſtelle vertreten, und mein unruhvolles Schickſal wirft mich gerade jetzt in die unſtäteſte Laufbahn auf Erden! Wie kann ich meine Pflichten gegen das Kind erfüllen; wer wird ſich in meiner Abweſenheit mit der Sorge für ihn belaſten?"

Hagar fragte ihren Diwoky durch einen einzigen Blick. Der Mann gewährte ebenſo, und mit edlem Eifer rief ſie, Archimbalds Hand faſſend: „Wir wollen es thun, mein Gatte und ich. Philipp ſoll unſer Kind ſeyn, bis Ihr einſt wiederkehrt, und ſelbſt für ihn zu ſorgen im Stande ſeyd. Bedenkt, liebe Leute ...." entgegnete Archimbald warnend. Diwoky ließ ihn aber nicht ausreden. — Wären wir wohl würdig, unſer Glück Euch zu verdanken," ſprach er, „wenn wir Euch nicht gefällig ſeyn wollten? Beſchämt uns nicht, Junker, und laßt uns den Zoll der Dankbarkeit abtragen."

„Die Laſten jedoch, die Ihr Euch auferlegt ...." erwiederte Archimbald. „Bin ich nicht Mutter?" fragte Hagar mit ſtolzem Bewußtſeyn, und zog den Vorhang von einer Wiege, in der das Pfand einer glücklichen Ehe ſchlummerte. — „Könnt Ihr noch zweifeln? noch länger unſer Herz kränken?"

Archimbald, zu Thränen gerührt, konnte nicht widerſtehen, und Alles wurde ſogleich in Ordnung gebracht; Philipp ſeinen Pflegeeltern übergeben, die Botin mit einem reichlichen Geſchenke und dem bedungnen Zeugniſſe ab-

gefertigt. Nun kam aber die Reihe des Abſchiednehmens an Archimbald ſelbſt. Das Lebewohl hatte nicht viel Worte, es war deſto herzlicher.

„Lieber Herr," flüſterte ihm Hagar noch unter dem Thore zu: „lebt wohl, und erinnert Euch, wenn Ihr zu den Büchſenmeiſtern kommt, des alten Johannes Prapowick. Er iſt mein Vater. Was Ihr ihm thut, thut Ihr dem lieben Gott ſelbſt." Archimbald gelobte es, und enteilte dem Burgraum, in dem er viel glückliche, wenig bittre Stunden verlebt hatte. Mit der Scheu eines Verbrechers floh er an der Markgräfin Palaſt vorbei. Die Schaam verbot es ihm, nach der Geliebten zu forſchen, und ſich den Pfeil der Ungewißheit aus der Bruſt zu ziehen. Im Frühroth des nächſten Tages jedoch ritt er, in die kaiſerlichen Farben gekleidet, an der Seite ſeines Ohms und Erlweins, umgeben von bewaffneten Kriegsleuten, an dem Gebäude vorüber, in welchem Iſabelle wohnte. Sein Blick flog nach dem Fenſter hinauf, aus welchem ſie ihm oft und freundlich zugewinkt hatte. — Nichts zu ſehen, nichts zu hören. Alles todt in dem weiten Hauſe. Verblaſſend lauſchte die Markgräfin hinter den dicht verhüllten Scheiben ihres Gemachs, zu denen der kriegeriſche Lärm die kaum dem Lager Entſprungene gelockt hatte. Sie konnte ihren Augen nicht trauen, die ihr den Verhaßten, zu ihrem Verdruſſe dem Tode Entronnenen, im Schmuck des Soldaten zeigten. Sie mochte aber ihre Sehkraft Lügen ſtrafen wie ſie wollte, es blieb doch Archimbald, der ſtolz und zuverſichtlich einem neuen Abſchnitt des Lebens entgegen ging. Durch ein herbes Loos vom Knaben zum Jüngling erzogen in der Schule bitterer Erfahrung, hatte ihn eine Reihe von demüthigenderen und fürchterlicheren Begebenheiten und Lehren frühzeitig zur Reife gebracht. Er hatte einſehen gelernt, daß Eitelkeit, Ränke, Winkelzüge und böſe Leitung auf keine Weiſe zum Guten, wohl aber durch die unvorhergeſehenſte Verkettung der Umſtände und

Zufälligkeiten des Lebens zum übelſten Ende ausſchlagen; daß Schande und Verachtung den mit Gold und Anſehen geſchmückten Betrüger verfolgen, während der ſchlichte Handwerker und der Taglöhner ſein Brod in Zufriedenheit und Ruhe verzehrt, ... daß Klugheit endlich ... welch' köſtliche Gabe ſie auch ſey, der Biederkeit nur untergeordnet bleibt, ... daß dieſe letztere, mit Freimüthigkeit und raſtloſer Thatkraft vereint, den Vollendungsſtempel auf den Mann drückt; ... er hatte ſich es ſelbſt zugeſchworen, keinen Finger breit mehr von der Heerſtraße des Rechts abweichen zu wollen. Durch dieſen feierlichen Vorſatz hatte er ſich ſelbſt den Ritterſchlag, die Würde des Mannes ertheilt, und ging mit Ernſt und Vertrauen in die neu gewählte Laufbahn ein. — Wille und Vollendung! Vorſatz und Erfüllung! Gelübde und Gehorſam! eines aus dem andern folgend! eines von dem andern doch ſo unermeßlich verſchieden! eines wie das andre ſo leicht verletzt! Zerſplittert nicht der ungeheuerſte Eichenbaum unter dem wüthenden Andrange des heulenden Orkans? Schmilzt nicht das dichteſte Eis unter den ſtechenden Strahlen der Sonne? Schmiegt ſich nicht das weltenbeherrſchende Eiſen unter dem Schlage des mächtigen Hammers? Gewalt, Verführung und Noth! Orkan, Sonnenſtrahl und Hammer! Die Natur erliegt unter ihren Geſetzen; der menſchliche Wille iſt nicht ſtärker als die Natur. Ob wohl Archimbald, der früh zum Mann gereifte, unter den flatternden Fahnen des Reichadlers, in dem Gebrauſe des Feldlagers und der Schlachten, unter dem Gebrüll des Geſchützes und der angreifenden Muſelmänner ſeine Ruhe, ſeine Hoffnung, ſeine Entwürfe wieder finden wird?

Eilftes Kapitel.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.

Schiller.

Die Frau von Herbenstein saß, in trübe Gedanken vertieft, an dem Fenster ihres Wohnzimmers zu Burgau, das Haupt in die Hand gestützt, mit der Linken ihren Sohn umfassend, der sich liebkosend an die schöne Mutter schmiegte. Aber weder der kleine Herrmann, der in die blaue Luft hinaussah und die Schwalben, die zu Neste trugen, nicht aus dem Auge verlor, noch die Edelfrau bemerkten es, daß die Thüre aufging und der Hauptmann hereintrat. Herbenstein sah bekümmert auf seine Gattin, schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf und griff dann, seine Gegenwart kund machend, mit schmeichelnder Hand in die Locken des Knaben. — „Was machst Du denn in der einsamen Stube?“ fragte er milde. „Der Abend ist ja so herrlich! Geh' und spiele im Hofe. Des Rüstmeisters Rupert, wie Prinzingers Matthias, balgen sich schon wacker herum:“ — „Ich bin heut zehn Jahre alt geworden,“ erwiederte der Knabe wichtig thuend, „und balge mich nicht mehr! Ich bin der Sohn eines Edelmanns und will ein Ritter werden!“ — „Ei, ei!“ lachte Herbenstein, „seht einmal den Stolz des Buben! Er will schon vornehmer hinaus, als sein Vater, der die goldenen Spornen selbst noch nicht empfangen hat. Geh' indessen nur hinunter in's Freie. Die kühle Luft stärkt die heranwachsenden Knaben und ziehet sie

groß. Willſt Du Dich nicht mehr mit Matthias und Rupert raufen, ſo ſage dem Stallknecht, ich ließe ihm befehlen, Dir Dein kleines Braunrößlein zu ſatteln und mit Dir herumzureiten, bis es zu dunkeln beginnt.“ — Da jauchzte Hermann hoch auf, kletterte an dem freundlichen Vater in die Höhe, drückte einen herzhaften Kuß in ſeinen braunen Bart und ſprang, ohne viel auf die Ermahnungen der Mutter zu hören, welche dem Tollkühnen Vorſicht und Beſonnenheit empfahl, auf und davon. Der Herr von Herbenſtein nahm hierauf, ſeinem Weibe gegenüber, im Erker Platz; faßte ihre Hand, ſah ihr beſorgt in das Antlitz und ſprach mit dem ſanften Ausdrucke, der ihm ſo eigen war und ſo gut anſtand: „Was iſt's, geliebte Marie, das Dich verdüſtert? Vermag denn meine zärtliche Liebe, mein unabläſſiges Bemühen nicht, eine beſtändige Heiterkeit in Deine Seele, auf Deine Stirn zu zaubern? Wird es mir nie gelingen, Dir den Frieden zu geben, wie ich doch ſo gerne möchte?

„Vortrefflicher Mann!“ erwiederte die Gattin mit glänzendem Auge und tiefbewegter Stimme ... „bedarf ich der Erinnerung, um zu wiſſen, daß ich Alles Dir verdanke? daß ich Deiner Liebe es ſchuldig bin? Du haſt ein Paradies um mich gepflanzt, als ich, auf der öden Heide meines Lebens, troſtlos nach einem Obdach, nach einem Beſchützer und Tröſter die Hände rang. Der Herr der Welt möge Dir einſt Deine Barmherzigkeit vergelten, ... Meine heißeſte Liebe vermag es nicht!“

„Du ſprichſt von Liebe?“ verſetzte Herbenſtein mit zartem Vorwurf. „Biſt Du auch wahr, indem Du dieſes ſagſt? Wohl bin ich verſucht, an dieſes Gefühl zu glauben, wenn ich, von Deinem Arm umſchlungen, in Deinem Blicke mich ſonnend, ein ſtilles Glück genieße, deſſen Schatten ich in meinem erſten Ehebündniß nicht kennen lernte. Um ſo ſchmerzlicher ergreift es mich aber, muß ich ſehen, daß jede Mahnung an das Andenken eines

Elenden, der Dich seiner Verworfenheit zum Opfer brachte, die Heiterkeit aus Deinen Zügen verbannt, um den Schleier der Bekümmerniß darüber zu breiten. Wird denn diese Wunde nimmer zu bluten aufhören? Soll denn jener Mensch beständig, wie ein böser Geist störend und beängstigend zwischen unsre Herzen sich drängen?"

„O mein Hermann!" seufzte Marie an seiner Brust; „welch' ein Verdacht!"

„Ich bin kein argwöhnischer Spanier, der sein Weib in eifersüchtiger Angst hinter Riegeln und Schlössern verwahrt ..." fuhr Herbenstein fort ... „kein tyrannischer Zwingherr, der die Gedanken sogar der Gattin zu meistern sich anmaßt! Ich verkenne nicht die Rechte Deiner Empfindung. Du hast geliebt, innig, wahr, mit unerhörter Hingebung und Aufopferung! Die erste Leidenschaft, die sich mit Flammenzügen dem jugendlichen Gemüthe einprägt, vergißt man nicht so leicht ... hat aber nicht die Zeit eine lange Reihe von Jahren zwi'chen den Verrath, den der treulose Geliebte an Deinem Herzen beging, und diesen Augenblick gepreßt? Hast Du nicht in der Freundschaft eines redlichen Gatten Ersatz gefunden für den Meineid eines Ruchlosen? ... Du beweintest den Verlust eines Kindes; schmerzhaft allerdings für ein Mutterherz! .... hat Dir aber der gütige Schöpfer nicht ein zweites geschenkt? Der Sohn eines treuen Vaters und Gemahls? Wie erkläre ich mir also Deinen Kummer, dessen Beginnen ich wohl bemerkt habe? Der Junkherr von Ehingen, der vor einer Stunde erst unser Haus verließ, trägt die Schuld. Seine Erzählung von dem Nachbar Wernher, dem es übel gehen soll, hat das Gedächtniß des Elenden in Dir aufgefrischt. Ist dem nicht also?"

„Ich läugne es nicht!" antwortete die Edelfrau mit offener Stirn, klarem Auge und über die Brust gefalteten Händen. „Allein ich beschwöre Dich, mein Hermann,

mich nicht mißzuverſtehen ... meine Rede nicht übel zu deuten! Wie konnte ich Dich, meinen Retter und Freund, weniger lieben, als jenen Unglücklichen! Biſt Du denn nicht mehr derſelbe, der mich durch Zufall in jener Bauernhütte unſern Günzburg fand, kaum geneſen von einer ſchweren Entbindung? der ſich einer Verlaſſenen, mit Schmach bedeckten Fremden gütig erinnerte? derſelbe, der mich tröſtete, als die alte Frau, die mich bisher ſorgfältig gepflegt hatte, meine wärmſte Freundin zu ſeyn ſchien, plötzlich mit meinem Knaben verſchwunden und, aller Nachforſchung ungeachtet, nicht mehr aufzufinden war? Mein wundes Herz erkannte dankbar die zarte Theilnahme, welche Du der Troſtloſen weihteſt. Bald hatten indeſſen Deine Bemühungen den Erfolg, den Du wünſchteſt. Ich ward ruhiger, allein die Zukunft ſchreckte mich. Ich konnte endlich meine Bangigkeit nicht mehr verhehlen. Da thateſt Du das Uebermenſchliche. Den Trauerflor des Wittwers abwerfend, mit den Dornen einer böſen Ehe vertraut, boteſt Du der Verfolgten, der Beſchimpften Deine Hand. Ich verweigerte das unſchätzbare Geſchenk ... ſprach von einem Fehltritt, von der Schande, die mich in Ulm zu Boden gedrückt hatte. Du ließeſt aber nicht ab; meinen Fall ſchriebſt Du auf die Rechnung der Jugend und der Verführung; meine Vertreibung aus Ulm ſchilderteſt Du mir als eine Gewaltthat einzelner Böſewichter, von der weder Bürgerſchaft noch Rath das Geringſte gewußt... Deine milde Tugend, das Gefühl, das in meinem Buſen für Dich ſprach, das Liebe war, indem ich es nur Dankbarkeit nannte ... meine Verlaſſenheit ... Alles vereinte ſich, meine Weigerung zu bekämpfen; und Deines Vaters Stolz zu ſchonen, ſegnete uns der gute Pfarrer Nikolaus heimlich ein, in jener Waldkapelle am Gebirge. Unter ſeinem Schirme habe ich ein Jahr verlebt, glücklich, ſelig in Deiner Zärtlichkeit und meiner ſtillen Ein-

ſamkeit ... dort wurde ich Mutter! dort wurde unſers Hermanns Tauffeſt gefeiert; und nicht lange darauf, als Dein Vater geſtorben war, führteſt Du mich hier ein als Deine Gattin, in einen Ueberfluß, den ich nicht gewöhnt war, in ein unverdientes Glück!"

„Wozu dieſe ausführliche Schilderung?" fragte Herbenſtein. „Meinſt Du denn, ich hätte vergeſſen, wie es kam, daß ich mein irdiſch Glück gefunden?"

„Geliebter Mann!" entgegnete Marie mit Wonnethränen: „wohl weiß ich, daß Du mit anſpruchloſer Beſcheidenheit ſtets behauptet haſt, ich ſey die Urheberin Deiner Wohlfahrt, Du nicht der Stifter der meinigen ... allein ich habe Dir vorgezählt, wie viel ich Dir verdanke, um Dir zu beweiſen, daß ich das herzloſeſte Geſchöpf ſeyn müßte, wäre ich im Stande, Deiner über einem Andern zu vergeſſen; Dir ein Gefühl zu heucheln, und es für einen Zweiten zu empfinden. O glaube das nicht! Du haſt zu edel, Philipp zu grauſam an mir gehandelt, als daß ich vermögend ſeyn könnte, nur durch einen Gedanken meine Pflichten zu beleidigen. Aber vergib der Schwäche des Weibes, das zum mindeſten denjenigen nicht haſſen kann, den es einſt geliebt ... das Mitleid mit ſeiner Lage fühlt. Im Ueberfluß erzogen, iſt Philipp durch eine unwürdige Ehefrau um ſeine Ehre und einen großen Theil ſeiner Habe gekommen ... die Verſchwendung ſeines Schwähers hat einen andern, nicht minder bedeutenden verſchlungen; die Schmeichelkünſte eines alten Wohldieners haben ihn um den Reſt ſeiner Güter gebracht. Er lebt fern von der Heimath, vom väterlichen Erbe, einſam und verlaſſen. Ein Fremder erzählt eine Reihe von unglücklichen Begebenheiten, deren Opfer Wernher geworden iſt, und ſpottet ſeines verſchuldeten Elends. Das hat mich verdüſtert, das hat mich bekümmert! Philipp hat mich mißhandelt, mit Füßen getreten ... ich liebe ihn nicht mehr; ich muß ihn ver-

achten ... aber ſeine Verirrungen, ſein Unglück flößen mir Mitleid ein. Ich beklage ſein Schickſal!"

„Ja, Du biſt eine Heilige;" rief Herbenſtein begeiſtert, indem er feierlich die Hand auf ihr Haupt legte und in ihr Auge wie in einen Himmel ſah. ... „Du biſt ein makelloſes Lamm, das, wie das göttliche, die Sünden der ganzen Welt auf ſich nehmen und mit übermenſchlicher Milde vergeben würde; ein Verſöhnungsengel, den eine preiswürdige Vorſehung mir zur Seite ſtellte, auf einer Bahn; in der ich früher mit dem Teufel Hand in Hand ging ... der koſtbarſte Edelſtein in dem Schmucke meines Lebens. In Deiner Nähe kann nicht Haß, nicht grollender Unmuth beſtehen. Du warſt mir vom höchſten Herrn der Welt beſtimmt. Als Dich auf Deiner Pilgerfahrt nach Ulm, die Soldateske der Veſte, die ich damals für den Herzog von Würtemberg befehligte, vor mein Angeſicht brachte, da wurde mir's zu Sinne, bei Deinem Anblick und Deiner ſchmuckloſen Erzählung, als ſeyeſt Du ein guter Geiſt und nicht von dieſer Welt. Du verfolgteſt Dein Ziel; Dein Bild blieb mir aber getreu vor der Seele; und hatte meine Ehefrau ſchon längſt durch ihre boshafte Nichtswürdigkeit mein Herz von ſich gewendet, ſo entfremdete es ſich ihr nun gänzlich, da es gelernt hatte, ſie mit Dir zu vergleichen. Da ſtarb ſie plötzlich; ihr Vater, ein Hofherr des Herzogs, nahm Aergerniß an meinem Gleichmuth bei dem Trauerfall, ſchwärzte mich an, und zwang mich, des Herzogs Kriegsdienſt zu verlaſſen und die Burgauiſchen Farben zu tragen. Alles um mich her hatte ſich verändert ... Dein Bild blieb aber feſt in meinem Gedächtniſſe, und der Tag, an dem ich, auf der Jagd ermüdet, in jener Bauernhütte, die ich, einen friſchen Trunk verlangend, betrat, Dich gefunden, meine Marie, hat mir die Pforte des Paradieſes geöffnet!"

„Iſt es alſo," ſprach Marie mit holder Anmuth, „ſo

führe nicht das böse Mißtrauen und den beunruhigenden Zweifel in den Paradiesgarten! Vertraue mir, und zürne mir nicht, wenn mein Auge hin und wieder trübe wird in der Erinnerung an die Vergehen eines Mannes, der mich entsetzlich getäuscht hat, und in der Betrachtung seines gegenwärtigen Elends! Verzeihe auch der Mutter, die nach einer Reihe von zwölf Jahren ihres Kindes denkt, das, von einer heuchlerischen Wärterin ihr gestohlen .... gewiß mit Leib und Seele einem schändlichen Eigennutz zum Opfer gebracht wurde. Glaube, daß diese Erinnerungen, so quälend sie auch sind, nur die Zärtlichkeit, welche ich für Dich, für unsern Sohn empfinde, vermehren, statt sie zu mindern!"

Herbenstein umarmte das treue Weib und drückte sie fest an seine Brust. Die nassen Augen hob er gen Himmel, ihm für dieses seltne Geschenk zu danken. „Zierde der Weiber! Das Mißgeschick Deiner Jugend kann Dich nur adeln, nicht beschimpfen, denn in der Schule der Widerwärtigkeit haben sich die Blüthen Deiner Tugenden so üppig entfaltet, als die Blume Deiner Schönheit ihr Wachsthum erreicht hat. Vergib Du mir, wenn ich in eitler Besorgniß an Deiner arglosen Seele gefrevelt. Nimmer soll Dich ein Wort des Zweifels mehr betrüben. Denn Du trägst die Krone himmlischer Reinheit, köstlicher als Sibyllens Fürstenkrone, die schon längst vom giftigen Hauch der Leidenschaft erblindet ist. Der Markgraf ist zu bedauern, ich, sein Knecht, beneidenswerth."

„Böser Mann!" erwiederte Marie verschämt, indem sie dem Gatten einen kleinen Schlag auf die Wange gab. „Sprichst Du also von Deiner Gebieterin?"

„Ich wiederhole, was Tausende vor mir sagten," sprach Herbenstein achselzuckend.

„Können diese Tausenden nicht gelogen haben," fragte Marie ferner, „oder getäuscht worden seyn? Verdamme doch niemals ohne Beweis."

„Du forderſt Beweiſe?“ rief Herbenſtein eifrig. „Was ſoll der Prinz im Schloſſe? der zweideutige Hausfreund neben dem Gemahl?“

„Oft trügt der Schein!“ verſetzte Marie. „Die Markgräfin verletzt den Anſtand, die Sitte; jedoch iſt es noch weit von da bis zur Verletzung ehelicher Pflicht.“

„Weit?“ fragte der Hauptmann, ungläubig lächelnd. „Ich denke nicht weiter als vom A zum B, von Eins zu Zwei. Eine Frau von ſolchem Stande, die Brauch und Herkommen nicht achtet, iſt dem Fall näher, als ſie denkt, und hat ihn gemeiniglich ſchon lange gethan, ehe das Volk darauf aufmerkſam wird.“

„Schweige, Liebloſer!“ ſchalt die Erglühende. — Herbenſtein fuhr aber fort: „Das Volk iſt ein ſchwaches Kind. Gleich einem ſolchen würde es den Sonnenaufgang nicht wahrnehmen, erfolgte dieſer nicht alle 24 Stunden einmal. Je älter indeſſen das Kind wird und je öfter es das Tagesgeſtirn aufſteigen ſah, je weniger fällt ihm abermals die zur Genüge geſchehene Erſcheinung auf. Du ſtaunſt mich lächelnd an? Die Menge iſt das Kind, und die Sünden der Gebieterin ſind zwar mit der Sonne nicht zu vergleichen, ſie erneuern ſich aber immer mit ihr, und bald wird das Volk, ihrer ſattſam gewöhnt, kein Wort mehr darüber verlieren. Dir ſteht es aber wohl an, die Fürſtin zu vertheidigen, und nur einer fleckenloſen Sanftmuth, wie der Deinigen, iſt's gegeben, für die ſtolze Frau das Wort zu führen, die es hochmüthig verweigert hat, Dir den Zutritt zu ihr zu geſtatten, weil ich keinen Stammbaum Deiner Ahnen vorzuweiſen hatte.“

„Menſchliche Schwachheit!“ ſprach Marie entſchuldigend. „Eitelkeit unſers Geſchlechts. Zwar“ ... fügte ſie lächelnd hinzu, „wer weiß, ob ich auch in der That von ſo geringer Herkunft bin, als man wohl zu glauben verſucht iſt. Die Spanier ſind edeln Bluts; unter

ihnen die Kaſtilier die edelſten. Wäre es eine Unmöglichkeit, das Geſchlecht des kaſtiliſchen Waffenſchmieds Miguel Verde von einem alten Fürſtenhauſe ſeiner Heimath abzuleiten? Vielleicht berichtet uns etwas Aehnliches die Antwort meines ſtolzen Vaters, dem ich vor Kurzem erſt, nach ſo langer Zeit zu ſchreiben wagte, um ihm mein Glück zu ſchildern und Vergebung zu erflehen."

„Du erinnerſt mich ſo eben," verſetzte Herbenſtein, „daß der Bote, der heute dem Markgrafen ſeine Briefe überbrachte, auch ein Schreiben an mich abgegeben hat, in welchem mir der Rath von Antorff auf mein Erſuchen meldet, der Waffenſchmied Miguel habe ſchon vor geraumer Zeit dieſe Stadt verlaſſen und ſich nach der neuen Welt eingeſchifft. Zugleich aber berichtet mir der Rath, der überſandte Brief ſey nach Oſtende abgeſandt worden, von dannen er auf einem Fahrzeug, das ſeinen Lauf gegen die amerikaniſche Küſte richtet, dahin abgegangen iſt, in der Hoffnung, ſeinen rechten Empfänger zu finden."

Die Nachricht von der Abreiſe ihres Vaters nach einem fernen Welttheil erſchütterte Marien ſichtbar, und Herbenſtein überließ ſie der Einſamkeit, die beſſer als jedes andere Mittel ihre Seelenruhe wieder herzuſtellen geeignet war. Bald hierauf aber läutete die Bekümmerte ihrer Kammermagd, die auch unverzüglich erſchien.

„Komm' näher, Engeltrude!" rief ihr die Gebieterin entgegen. „Setze Dich zu mir, nimm die Arbeit zur Hand, und erzähle mir etwas, während Deine flinken Finger die ſchneeweiße Leinwand kunſtreich zuſammen fügen. Ich bedarf der Erheiterung; darum ſchwatze, mein Kind, wovon Du Luſt haſt, und je luſtiger, je beſſer. Ein Mährlein, einen Schwank... was Du willſt."

„Ach, geſtrenge Frau," antwortete die Zofe: „wie kann ich doch einen Schwank erzählen, da ich an allen Gliedern zittere vor Angſt?"

„Wahrhaftig!“ sprach Marie theilnehmend. „Du bist blaß und Dein Auge verräth viel Unruhe. Laß mich den Grund wissen. Was ist Dir geschehen, mein Kind?“

„Gestrenge Frau!“ begann Engeltrude recht schmerzlich. „Als ich vor Kurzem in Euern Dienst trat, habe ich Euch kein Geheimniß aus den Beweggründen gemacht, die mich veranlaßten, meine Vaterstadt, das liebe Ulm, mit dem Rücken anzusehen. Ich entlief damals einem hartherzigen Vogt, der mich seit dem Tode meiner Eltern gequält hat, wie nur ein Vormund quälen kann, und mir mit Gewalt zumuthen wollte, eines alten Mannes Weib zu werden, dem die Welt das Zeugniß eines reichen, aber grundbösen Menschen gibt. Die zudringlichen Liebkosungen des alten Simon, der weit eher an das Grab als an's Brautbett denken sollte, wie die rohen Mißhandlungen meines Vogts Leonhard trieben mich fort und hieher, wo Ihr mich in Euern Dienst nahmt und ich Ruhe zu finden hoffte. Ach! ich habe mich getäuscht.“

„Wie das?“ fragte die Frau von Herbenstein aufhorchend.

„Man hat meinen friedlichen Aufenthalt ausgekundschaftet,“ antwortete Engeltrude betrübt. „Ich habe den abscheulichen Simon vor Kurzem um das Schloß schleichen und mit dem Diener des Prinzen Bernhard, dem heuchlerischen Nepomuk, im Gespräch verkehren sehen. Nun habe ich keine Rast und keine Ruhe.“

„Sey ohne Sorgen!“ tröstete die Edelfrau die Seufzende. „Du bist sicher an meiner Seite. Wenn nicht ein gewaffnet Heer das Schloß ersteigt, geben wir Dich nicht heraus. Nur mußt Du wissen, ob Deine Feinde solcher Macht gebieten können oder nicht. Wer ist denn aber der böse Simon, vor dem Du solche Furcht hegst?“

„Ach edle Frau!“ erwiederte Engeltrude: „der schlech-

teſte unter allen Schwaben. Ein nahe an die Achtzig ſtreifender eisgrauer Schelm, der alle Welt belogen, ſeinen ehemaligen Herrn aber betrogen hat, daß dieſem von großer Habe kaum ein ſchlechtes Bauerndach übrig geblieben iſt."

„So?" fragte Marie ahnend.

„Nun ſitzt er, der Simon nämlich, in dem väterlichen Hauſe ſeines zu Grunde gerichteten Herrn," fuhr Engeltrude fort, „ſo trotzig und patzig wie die Ratte im Käſe. Sein Geſchäft beſteht darin, Leute in's Elend zu bringen, die von ihm Hülfe hofften. Iſt irgend ein Bürger verſchuldet oder in's Unglück gerathen, ſo wende er ſich nur in ſeiner Drangſal an Simon, und er wird flugs noch tiefer darinnen ſtecken. Der Alte hilft ihm im erſten Augenblicke mit ein paar lumpigen Thalern aus der erſten Noth; aber es dauert nicht lange. Iſt die Friſt der Teufelsverſchreibung abgelaufen, ſo wirft ihn Simon aus der Hütte und verkauft vor ſeinen Augen Alles, was ſein war, zur Wiedererlangung ſeines Geldes und der unmenſchlichen Zinſen. Wenn der gute ſelige Rathsherr Wernher ſehen könnte, wie es in ſeinem Hauſe zugeht, im Grabe würde er ſich umkehren. Wenn ich Euch Alles erzählen wollte, gnädige Frau, was ſeit dem Abſterben des alten Herrn ſich in dem Hauſe und dem Geſchlecht begeben hat ... Ihr ſolltet ſtaunen und Euch wundern."

„Laß es gut ſeyn," verſetzte die Frau von Herbenſtein bewegt. „Ich habe von den ärgerlichen Geſchichten gehört, und begehre nicht, ein Mehreres davon zu erfahren." — Engeltrude ſchwieg gehorſam und bückte ſich zu ihrer Arbeit. Während deſſen zog aber luſtiger Hörnerklang zu dem Thore ein; denn die Markgräfin kehrte, im Geleit ihres Freundes Bernhard und ihres Marſchalls, von einem Luſtritte durch den Wald zurück. Fröhlich und guter Dinge ſtieg man von den Roſſen und eilte in die Zimmer. Der Markgraf ging mit gro-

ßen Schritten im Saale auf und ab, als die Rückkehrenden eintraten. Die Becher waren aufgepflanzt; ein großer Brief mit kaiserlichem Insiegel dabei. Aus den Augen des Markgrafen glänzte Freude und Behagen. „Gut, daß Ihr kommt, meine Freunde!“ rief er seiner Gattin und ihren Begleitern entgegen. „Ich muß meine Freude mit euch theilen. Setzt euch um mich her und vernehmt!“

„Was mag denn wohl der Brief enthalten,“ erwiederte Sibylle spottend, „der meinen ernsten Gemahl in gute Laune zu versetzen im Stande ist?“

„Ihr mögt noch fragen?“ sprach der Gatte in ähnlichem Tone. „Es ist ein Gevatterbrief. Da Ihr mich der Mühe überhebt, selber welche zu schreiben, so muß ich diesem Einladungsschreiben zum mindesten Folge leisten.“

„Ein zarter, fürstlicher Scherz!“ grollte die Markgräfin mit finsterem Blick und wollte sich von ihrem Sitz erheben. Ihr Gemahl zog sie aber wieder in den Sessel zurück und fuhr fort: „Ei! Ei! wie Ihr doch empfindlich seyd! Laßt es Euch ja nicht merken, daß es Euch wurmt, keine Nachkommen zu haben. Macht es wie ich. Ich lebe unter Waffen- und Becherklang, unter Jagdgetös und allerlei Kurzweil meine Tage hin, und gönne dem erlauchten Hause Oesterreich, das mir und meinem Bruder, dem Cardinal, unsere Abkunft noch immer nicht vergeben kann, und ohne Zweifel an unserem Hochzeitsabend mir die Nestel knüpfen und Euch die Unfruchtbarkeit an den Hals hexen ließ — die Freude nicht, zu merken, wie ich mich über den ausgebliebenen Kindersegen betrübe. Deßhalb lebe ich auch in Frieden mit den Erzherzogen und Sr. Majestät, die mich gerade in diesem Schreiben bittet, bei der Feuertaufe von Siebenbürgen und Ungarn, das wieder mit Spuk und Krieg droht, mit meinem Regiment Gevatter zu stehen. Eine Bitte, die ein alter Kriegsmann, wie ich, sicherlich nicht abweiset. Vivat Rudolphus!“ — Der Markgraf schwang den Becher

und klirrte mit den Andern an. Bernhard ſchielte ſeitwärts nach der Markgräfin. Sie verſtand ſeinen Wink, der ihr ſeine ganze Freude ausdrückte, den verhaßten und läſtigen Gatten bald entfernt zu ſehen. Der einfältige Marſchall ſchluckte den Wein in vollen Zügen, dem trinkluſtigen Gebieter ſeine Ergebenheit zu beweiſen.

„So wollt Ihr mich denn abermals verlaſſen, beſter Markgraf?“ begann Sibylle mit einem Tone, der nicht undeutlich zu verſtehen gab, welchen Verdruß es ihr verurſachen würde, den Entſchluß des Gemahls geändert zu ſehen.

„So iſt's edle Frau!“ antwortete der letztere ſcherzend. „Leider muß ich Euch ein neues Bekümmerniß auferlegen. Ich weiß, wie ſchmerzlich meine öftere Abweſenheit Euch fällt, und wie Ihr Alles hervorſuchen müßt, Euch zu zerſtreuen. Nicht mehr als billig; ich liebe meine Vergnügungen, ... Ihr die Eurigen. In unſern Abneigungen iſt dieſelbe Uebereinſtimmung. Ich kann Euer weibliches Prachtleben nicht leiden ... Ihr haßt den kriegeriſchen Lärm, der mich umgibt. Ich verachte das Schranzenweſen, mit dem Ihr Euch ſo gerne behängt ... Ihr verwünſcht meine Zechgelage und Tringenoſſen. Wahr iſt es, ich werde wohl ſchwerlich einen Mäßigkeitsorden ſtiften, und mich weder in den Arragoniſchen Lilienorden, noch in die Steiermarkſche Bruderſchaft des heiligen Chriſtophori aufnehmen laſſen; denn ich liebe den Genuß und die derbe deutſche Rede, die nicht lange abwiegt, wie ſie ſich ausdrückt, und einen verzeihlichen Haus- und Kernfluch nicht verdammt. Aber als Gegengewicht betrachte ich die harte Uebung des Kriegs. Dieſer drückt allein dem Manne den Stempel auf. Es lebe der Krieg!“

Die Becher klangen auf's Neue. Mit einem leiſen Achſelzucken gegen die Markgräfin ſetzte der Prinz den ſeinigen an die Lippen und nippte, der Freundin zu Gefallen, gleich einer Jungfrau. Der Markgraf bemerkte

aber, obgleich wohl bezecht, die Ziererei des jungen Mannes und ſchlug ein lautes Gelächter auf.

„Nun wahrlich!“ rief er, den Becher mit luſtiger Geberde auf den Tiſch ſtoßend. „Da rathe einmal ein Menſch, ob das ein Prinz, ein Studioſus von Prag ſey, der mir gegenüber ſitzt. Heißt das trinken, Vetter Bernhard? Schämt Euch. Ein Mann, ein deutſcher Fürſt beſonders, muß ſich anders zeigen. Laßt Euch nicht durch das Beiſpiel derjenigen verführen, die ſogar Bündniſſe gegen die Völlerei, wie ſie die deutſche Fröhlichkeit nennen, errichtet haben. Dergleichen zimpferlicher Zwang riecht, mit Eurer Erlaubniß, nach der proteſtantiſchen Lehre und ihren Predicanten. Ein Mann, ein deutſcher Mann und deutſcher Fürſt ſey gerade, derb und bieder. Er bringe einen Fluch nicht in Anſchlag, er zähle ſeine Becher nicht, er halte aber ſein Wort, treu wie Gold. Er ſey wild in der Schlacht, mild gegen den Beſiegten; ernſthaft mit Weib und Kind, froh und heiter hinterm Zechtiſch. So hielten's unſere Vorfahren, ſo ſollen wir es halten, begehren wir wieder der guten alten Zeit. Um Euch zu ſolchem Fürſtenleben den Weg zu zeigen, Vetter, habe ich bei kaiſerlicher Majeſtät ſchon vor geraumer Zeit für Euch um eine Hauptmannsſtelle nachgeſucht. Der Kaiſer gewährt in dieſem Schreiben meinen Wunſch, und ſähe es gern, wenn Ihr in meinem Regiment Euere erſten Waffen trüget. Ich habe deßhalb ſchon Anſtalten gemacht. Ich laſſe den Herbenſtein, den ich dießmal als Feldgehülfe mit mir nehmen wollte, zurück, beſtelle ihn zum Hüter der Markgräfin und reihe Euch an ſeiner Statt den Offizieren meines Fußvolks an. Was ſagt Ihr dazu?“

Bernhard ſprach anfänglich kein Wort, ſo unverhofft war ihm dieſe Nachricht gekommen, ein langes Geſicht, ſein verſtohlen auf die Markgräfin gerichtet

Auge und ſein verlegenes Lächeln ſprachen jedoch verſtändlich genug.

Die Markgräfin, welche männlichem Muthe nicht abhold war, warf ihm einen verweiſenden Blick zu, und wünſchte ſich heimlich Glück, den läſtigen und eiferſüchtigen Liebhaber los zu werden, deſſen ſie ſchon ſeit geraumer Zeit überdrüſſig geworden. Sie ſprach daher: „Wie könnt Ihr denken, mein Gemahl, daß der Prinz bei ſo ehrenvoller Ausſicht lange wählen werde? Er müßte nicht der Sohn ſeines Vaters ſeyn, könnte er zögern, Euern Antrag anzunehmen. Was aber mich betrifft, Herr Markgraf, ſo danke ich für Eure zärtliche Sorge. Ich bedarf keines Hüters."

Der Markgraf wiegte ſich bequem in ſeinem Seſſel und lächelte. „Eines Beſchützers werdet Ihr Euch doch nicht erwehren?" fragte er. „Der Herr von Herbenſtein wird dieſes Amt bei Euch verſehen, und damit iſt es gut. Der Prinz ſcheint mir jedoch nicht ganz zufrieden mit meinem Vorſchlage. Ihr habt Unrecht, Vetter Bernhard. Müßt dem Vaterlande Eure Schuld abtragen; müßt im Feldlager Beſonnenheit, Geiſtesgegenwart und die Kunſt lernen, wie man rüſtig bei dem Humpen aushalten möge. Sonſt müßt Ihr jedes Gelage fliehen wie den Tod, und werdet hinter dem Herrn von Keppenbach zurückbleiben, der, obgleich Damenhöfling ſeines Handwerks, mir zu liebe den edeln Rheinwein ſchluckt und ſchlingt, wie der Wallfiſch in meinem Bilderſaale den Propheten Jonas."

„Ihr rümpft die Naſe? Hört meinen letzten Grund, und ich wette, Ihr werdet geſchmeidiger. Der Kaiſer zählt auf Euere Einwilligung; ſie wird Euch ſeine Gnade erwerben, die Euch das tolle Betragen Eures Schwagers Kaunitz entzogen hat, vielleicht auf immer, benutzt Ihr nicht die Gelegenheit. Baut vor, als ein kluger und geſcheidter Mann. Der jetzige Herrſcher lebt nicht ewig; Matthias, ſein Nachfolger, kränkelt an un-

heilbarem Siechthum ... kommt der Ferdinandus an die Reihe, ſo geht's mit Feuer und Schwert an die Proteſtanten der Erblande. Mähren wird nicht die letzte Provinz ſeyn, die der Bekehrungswürgengel heimſucht, und ſchwer möchte dann an Euern Gütern Kaunitzens Rebellion und Aufwieglung der Stände wie Euere Weigerung im vorliegenden Fall geahndet werden. Zieht Ihr hingegen jetzo für den Kaiſer das Schwert, ſo iſt's gut. Werdet Ihr katholiſch obendrein, ſo iſt's noch beſſer."

Bernhard runzelte die Stirn; einige Worte der Markgräfin, die gar nicht an ſeiner Bereitwilligkeit zu zweifeln ſchien, beſtimmten ihn endlich, wiewohl gezwungen, ſein Jawort zu geben. Der Markgraf, der gewöhnt war, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es glühte, und niemals durch Zaudern verdarb, wie Kaiſer Rudolf, ließ den Prinzen alſobald, in Beiſeyn mehrerer adelicher Zeugen, den öſterreichiſchen Fahnen Treue ſchwören, und ſich alsdann zu Bette bringen, um den Weintaumel zu verſchlafen. Bernhard blieb bei der Markgräfin im Saale zurück. Sie waren allein und der Prinz durfte ohne Scheu ſeinem heimlichen Unmuthe Worte leihen. „Kömmt mir's doch beinahe vor," ſprach er mit froſtigem Lächeln, „als ob Ihr meine Entfernung wünſchtet, edle Frau, ſo gar angelegen unterſtützet Ihr das Begehren Euers Gemahls, deſſen Wünſche doch in der Regel nie mit den Eurigen übereinſtimmen."

„Und wenn es alſo wäre," fragte Sibylle kalt und einſylbig.

Bernhard ſtutzte betroffen. „So hätte ich alſo Recht?" begann er nach einer Weile. „Wenn Ihr mich Euerer Ungnade würdig hieltet, ſo wundre ich mich, daß Ihr den Strafbaren nicht auf kürzerem Wege entfernt habt. Auch ſuche ich vergebens nach der Urſache dieſer Verbannung, die mich in Todesgefahren ſchickt. Zum Min-

beſten aber werdet Ihr den Gehorſam Euers Knechts beloben müſſen, der im Sterben noch ſeine Mörderin ſegnen wird."

„Nicht doch," verſetzte Sibylle, ein verächtliches Lächeln kaum zurückhaltend. „Ihr malt das Bild zu dunkel und zu ſchwarz. Schwärmt nicht mehr ... Ihr werdet ſchon zu alt dazu ... lernt von dem Markgrafen die ſchöne rohe Natur, mit welcher man ſich im Leben bewegen muß, und denkt ein wenig auf meine Lage. Unſere Freundſchaft iſt kein Geheimniß mehr für die Welt. Mein Gemahl allein iſt blind, wie es ſich ziemt. Wer ſteht mir aber dafür, daß nicht während ſeiner Abweſenheit ein beſoldetes Späherauge über meine Handlungen wache, und eine an ſich unſchuldige Gunſtbezeugung, die mir vielleicht gegen Euch entſchlüpfen dürfte, in Gift getränkt dem Eheherrn melde? Ich weiß es, wie leicht ein hartes Urtheil von dem Abweſenden gegen die Abweſende geſprochen wird; ich weiß," fügte ſie ſeufzend bei, „wie verlaſſen ein ſchwaches Weib da ſteht, ausgeſetzt dem Haß herrſchbegieriger Vaſallen, der Wuth mächtiger Feinde, die vielleicht von ihr verſchmäht wurden; dem grauſamen Eifer eines allzu treuen Dieners endlich, der des Gebieters Wink nach ſeiner Willkür deutelt, der die Ehre, das Blut ſelbſt ſeiner Fürſtin nicht in Anſchlag bringt gegen ein roſtiges: Ich danke Dir .. des geſtrengen Herrn. Meinem Rufe und meiner Wohlfahrt war ich's alſo ſchuldig, den Antrag des Markgrafen zu unterſtützen ... laßt mich hinzufügen: auch meiner Eitelkeit. Ich liebe den Lorbeer des Siegs. Mit doppelter Begeiſterung werde ich den damit Bekränzten aus dem Kriege heimkehren ſehen; gerne alsdann den ſchönen Bund erneuen, dem ſpäter keine Gefahr droben wird. Bereitwillig dem Wunſche des Kaiſers und meines Gemahls zu folgen, erwerbt Ihr des erſtern Vertrauen, die Freundſchaft des zweiten. Die Freundſchaft

trägt aber gleich dem heidniſchen Liebesgotte eine Binde vor den Augen. Nicht allein meinen Gemahl wird ſie blinden, ſondern auch die Welt, deren Gerede unſere jetzige freiwillige und fröhliche Trennung auf unbeſtimmte Zeit Lügen ſtrafen wird. Endlich werde ich auch ruhig ſeyn durch das Bewußtſeyn, in Euch, mein Prinz, einen vertrauten Fürſprecher bei dem jähzornigen Markgrafen, einen aufmerkſamen Beobachter aller ſeiner Handlungen zu beſitzen; ich enthülle Euch ſchließlich meine geheimſten Gedanken, und ernenne Euch zu meinem Rächer, wenn es ſich beſtätigt, was ein Gerücht uns zu Ohren brachte; wenn jener Baſtard, den wir beide verabſcheuen, noch lebt und eine gewiſſe Stufe unter dem Volke des Generals Baſta behauptet. Der Elende ſoll eine Befehlshaberſtelle erfochten oder erſchmeichelt haben. Sucht ihn auf; ſtoßt ihn nieder, wo Ihr ihn findet, in dem heiligen Umkreiſe des Geſchützes ſelbſt ... der Kaiſer wird Euch begnadigen. Schämt Ihr Euch, Euern fürſtlichen Degen mit dem Blut eines Baſtards zu beflecken, ſo laßt ihn niederſchießen; ich verſchaffe Euch und Euern Helfershelfern vollkommene Freiheit und Amneſtie. Erſcheint aber nicht eher vor meinen Augen wieder, als bis Ihr mir ein Zeichen ſeines Todes vorzulegen im Stande ſeyd oder den Verräther auf dem Schlachtfelde den Geiſt aufgeben geſehen habt."

Die Leidenſchaft hatte auf einen Augenblick über Sibyllens Beſonnenheit triumphirt; das überraſchte Staunen des Prinzen, das ſich kaum dieſe brennende Mordbegierde erklären konnte, führte ſie jedoch ſchnell in ihre Schranken zurück. „Seht hier, mein junger Held," ſchloß ſie mit ruhiger wohlwollender Stimme und einem freundlichen Liebesblick: „ſeht hier den Grund, der mich bewog, Euere neue Laufbahn zu eröffnen, weil der Zufall ſo günſtig die Hände bot. Kämpft Euerer Vorfahren würdig, erringt Euch Ruhm und Ehre, kehrt als

mein Ritter und Rächer aus dem Schlachtgetümmel wieder, und erwartet dann von meiner Liebe einen süßern Lohn, als Gnadenketten, Lorbeerkronen, ja selbst des Papstes Stocco und Brettone zu gewähren vermögen."

Die Gaben des heiligen Vaters schätzte zwar der Ketzer gering; nach Lorbeerkronen und Ehrenketten stand hingegen des Ehrgeizigen Sinn. Höher jedoch achtete er den Minnesold aus den Händen der gefährlichen Zauberin, die das Geheimniß entdeckt hatte, den Wüstling seit Jahren in ihren Ketten zu führen. In früherer Zeit entschlossen, dem Kriegsglück zu folgen, war ihm Burgau ein Capua geworden, in dessen Wollüsten die Nerven und die Entwürfe des Jünglings sich so herabgespannt hatten, daß nur eine wie der Blitz vom Himmel fallende Gelegenheit sie wieder mit einem Stoße aufzurütteln vermochte. Durch Sibyllens treuherzig dargelegte Beweggründe bezwungen, fügte sich der Halsstarrige in ihren Willen. Die Geliebte geizte nach Ehrenkronen für den Erwählten. — Dieß war auch sein Wunsch. Ihre Rache war selbst die seinige. Begierig, mit Archimbald die eigene Rechnung zu schlichten, faßte er rasch das Mittel auf, seinem Haß und den Forderungen der Liebe genug zu thun. Jedoch eifersüchtig, wie er war, zog er nicht eher von dannen, als bis er seinen treuen Nepomuk als geheimen Hüter und Spion der Markgräfin bestellt hatte. Alsdann erst schied er beruhigter.

Zwölftes Kapitel.

Windet um der Helden Haupt
Eichenkränze, Lorbeerkronen,
Die kein Winter je entlaubt,
Die des Herbstes Stürme schonen:

Oswald.

Der Pater Hubert saß zu Prag in seiner Zelle und las in Münsters Kosmographie, mit Fleiß und Mühe die Namen der Länder und Städte sich einprägend, in denen wohl das Geschick seinen Zögling Archimbald herumtreiben möchte, der seit seiner, vor mehreren Jahren erfolgten Entfernung aus der Hauptstadt nicht das Geringste von sich hatte hören lassen. Die Mühe, die sich der gute Mönch auch gegeben, etwas von ihm zu vernehmen, war vergebens gewesen. Durch den Herrn von Wallenstein allein war dem Pater einmal die Kunde gekommen: Archimbald habe auf dem Schlachtfelde eine Auszeichnung erhalten, seines Verdienstes und seiner Tapferkeit, wie auch der Billigkeit des Feldherrn würdig. Jedoch auch diese Nachricht blieb unverbürgt; Wallenstein, der neuen Glückssonne des Matthias zufliegend, hatte Archimbalds Lehrer, vielleicht sammt dem Zögling, vergessen; kam nur dann und wann gen Prag, um die Schätze seiner häufig anwesenden alten Ehegattin zu brandschatzen und flog hierauf nach Wien zurück, unbekümmert um Hubert und sein Versprechen, ihm Alles mitzutheilen, was mit seinem Pflegesohne Merkwürdiges vorgehe. Der bekümmerte Lehrer wußte also nicht, an

welchen Anker er ſich zu halten habe, übertrug ſeine ganze Liebe zu Archimbald auf den Pflegling deſſelben, der in Geiſtesanlagen und Lebhaftigkeit ſeinem Ziehvater ſo ähnlich war, und blätterte in müßigen Stunden in allen Werken, die auf Ungarn und Siebenbürgen Bezug hatten, um ſich mit der Lage des Landes vertraut zu machen, in welchem, der Sage nach, ſein Sohn einen frühzeitigen Ruhm erfochten ... vielleicht ein frühes Grab gefunden hatte. Die letztere, traurige Vermuthung, die durch Archimbalds hartnäckiges Schweigen immer ein bedeutenderes Gewicht erhielt, legte ſich gerade jetzo, bei Durchleſung der Münſter'ſchen Kosmographie, deren Verfaſſer man den Strabo des Mittelalters nannte, mit ihrer Felſenlaſt auf ſein Herz, als an die Thüre gepocht wurde, und auf des Paters: „Nur herein!“ eine wohlbekannte Freundesgeſtalt, ... der Stallmeiſter Pinzinger, in des Markgrafen von Burgau Dienſten, unerwartet, aber ſehr willkommen herein kam. — „Der Segen des Herrn ſey mit Dir, geliebter Freund Amadeus!“ rief Hubert dem Beſucher entgegen und ſchüttelte ihm herzlich die Hand. „Sehen Dich meine alt werdenden Augen wieder? Es iſt eine Ewigkeit verfloſſen, ſeit Du mich und dieſe Stadt verlaſſen haſt, um die Frau von Florenges nach dem Kloſter der Büßenden zu bringen!“

„Mehrere Jahre, würdiger Herr!“ erwiederte Pinzinger, Huberts Hand küſſend und ihn in den Lederſtuhl zurückdrückend. Auch weiß ich mich wohl des Verſprechens zu entſinnen, das ich Euch gab, bei meiner Rückkehr eine Taſche voll Neuigkeiten mitzubringen: allein, Gott iſt mein Zeuge, daß es mir nicht möglich war. Auf andern Wegen gingen wir zur Heimath, und auch jetzt würde ich nicht die Freude haben, Euch zu ſehen, führte mich nicht meines Herrn, des Markgrafen, kriegsluſtiger Geiſt nach Prag, um kaiſerlicher Majeſtät Befehle einzuholen, und uns alsdann mit den aufrühreriſchen

Ungarn oder Siebenbürgern oder Türken zu raufen. Mittlerweile aber sind meine Neuigkeiten längst alt geworden, und Ihr werdet sie bereits seit geraumer Zeit vernommen haben, geordneter, weitläuftiger und befriedigender, als meine Zunge sie Euch wiederzugeben vermöchte."

„Zuerst," fiel Hubert ein, „wie geht es Dir und den Deinen?"

„Herrlich, möcht' ich sagen!" antwortete Pinzinger. „Ich bin Gatte und Vater; in beider Hinsicht zu beneiden: mein Weib ist gesund, blühend und zufrieden; meine Kinder sind ihr Ebenbild. Vier reine und dankbare Seelen beten alle Abende zu Gott um Erhaltung ihres Vaters, um Segen für ihren unvergeßlichen Wohlthäter!"

„Pst! pst!" unterbrach ihn der Mönch und wischte sich, von seiner Begeisterung bewegt, eine Thräne der Rührung aus dem Auge. „Das ist vom Uebel! Ich fragte Dich nach dem Befinden der Deinen; ein einfaches: „sie sind gesund und froh!" hätte zur Antwort hingereicht."

„Vergebt meinem Gefühle die armen Worte!" sprach Pinzinger mit nassem Blick. „Noch hat sich aber die Gelegenheit nicht ergeben, Thaten an die Stelle der Worte setzen zu können, um Euere Menschenliebe zu vergelten!" — „Doch, doch, Herr Stallmeister," versetzte Hubert launig; „Ihr hättet es gekonnt, wenn es Euch um Vergeltung zu thun gewesen wäre. Verhinderte Euch gleich die Pflicht, mündlich mir die Nachrichten zu geben, die ich bei Euerer Abreise wünschte, so hättet Ihr mir wohl in einem Schreiben mittheilen können, wie es meinem Zögling gehe. Sieh', Amadeus," fuhr er weiter fort .... „sieh' ich bin nicht mehr der Jüngste; es hätte mir etwas Menschliches begegnen können, und ich wäre dann hinüber gegangen, ohne zu wissen, ob mein Archimbald schon voraus oder noch zurück sey. Jetzt aber erzähle, Freund Pinzinger; Du kömmst nicht eher aus dieser Zelle, als bis Du Alles ausführlich gebeichtet hast!"

Pinzinger staunte und konnte sich nicht genug verwundern, als er erfuhr, daß Hubert von Archimbalds Schicksale beinahe noch nicht das Geringste wisse. — „Ihr werdet Euch nicht minder wundern," begann er hierauf lächelnd, „wenn Ihr vernehmt, was ich schon lange durch Wernher selbst zu Euerer Kenntniß gelangt glaubte! So hört denn und mäßigt Euer Staunen, wenn Ihr könnt. Ihr erinnert Euch noch des Tages, an welchem Archimbald mit seinem Ohm und Erlwein von dannen zog?"

„Als ob es gestern gewesen wäre!" antwortete Hubert. „An demselben Tage fand ich Eingang, unter irgend einem Vorwande in der Markgräfin Haus, um der Gräfin Isabelle Archimbalds letzten Gruß und Gedächtnißzeichen zu übergeben. Der Anschlag gelang. Ich fand die Gräfin allein, in Thränen, die meine Botschaft verdoppelten, von den Zurüstungen zu einer nahen Reise umringt. Die ab- und zulaufenden Diener verstatteten mir nur einen Augenblick, meine Sendung zu vollziehen, und die Frau von Florenges mußte mich entlassen, ob sie gleich etwas auf dem Herzen zu haben schien, was sie mir vielleicht anzuvertrauen wünschte. Ich gab ihr daher den Segen eines Vaters und verließ die wunderschöne Frau, in deren Nähe ich Archimbalds Leidenschaft nachsichtiger beurtheilte, denn zuvor. Ich glaubte, sie würde, ihrer Aussage zufolge, am nächsten Tage reisen. . . ."

„Ganz recht!" unterbrach ihn Pinzinger lebhaft; „die Markgräfin hatte es so befohlen; aber der Krankheit konnte sie nicht gebieten, welche die Gräfin auf das Siechbette warf, und einige Monate sie darauf festhielt. Dieß Gebrechen soll, wie man damals sich insgeheim in die Ohren raunte, die Gräfin um eine Mutterhoffnung gebracht haben. Ein Pfand ihrer und Archimbalds Liebe soll daran zu Grunde gegangen seyn. Ich will nichts beschwören; indessen mußte sich doch ein bedeutender Zwist zwischen die Markgräfin und die Frau von Florenges

geniſtet haben; denn die Erſtere beſuchte die Letztere kein einziges Mal, ſprach kaum hin und wieder von ihr und beharrte feſtiglich auf ihrem Entſchluſſe, ſie nach ihrer Geneſung in's Kloſter der Reuerinnen bringen zu laſſen. Mir brannte die Erde unter den Füßen. Schon längſt hätte ich bei meinem Herrn wieder eintreffen ſollen, der ſich dazumal tief in Ungarn gezogen hatte, allein die Markgräfin hielt mich zurück zu Prag, indem ſie mir allein die Gräfin anvertrauen zu wollen betheuerte, und ſandte in der That einen andern Boten an meiner Statt zum Herrn. Endlich, nach langem Harren und Geduldeu, kam der erſehnte Tag heran; die Frau von Florenges beſtieg mit ihrer Geſellſchafterin die Sänfte, die von Maulthieren getragen wurde; zwei bepackte Saumroſſe folgten. Ich und zwei handfeſte und bewährte Knechte machten die Bedeckung. Es war Sommers Anfang, das Wetter ſchön und beſtändig, die Reiſe angenehm. Aber die Gräfin weinte immer und konnte ſich nicht zufrieden geben, ſo bemüht ich auch war, ihre Lage zu erleichtern. Indeſſen gebot mir die Klugheit, da ich mich einem von Feinden beſetzten Lande zu nähern hatte, die Fahrt zu beeilen und zu fördern, ſo gut es anging. Beklagte ſich aber die Gräfin über dieſe unwillkommene Eile, ſo erfreute ſich daran das Herz ihrer Begleiterin. Mit dieſer hatte es überhaupt eine ſeltſame Bewandtniß. Nach Allem zu ſchließen, war ſie eine Türkin, aber ſchön wie eine Heilige. Ihr Name war Leila."

„Leila?" rief Hubert. „Wie kam dieſe zu der Frau von Florenges?" — „Auf ſeltſame und dennoch ſehr natürliche Weiſe!" erwiederte Pinzinger. „Sie ſtand in den Dienſten einer Fürſtin, deren Tochter ſich nach langem Widerſtreben endlich an einen Mann verheirathen ließ, der auf das türkiſche Mägdlein früherhin ein Auge gehabt haben ſoll. Weder Braut noch Schwähermutter fanden es für gut, den Zankapfel im Hauſe des jungen Paars

zu dulden, und bei der alten Fürstin hielt es die Dirne nicht aus, die plötzlich von einem heftigen Heimweh befallen wurde; sie war dem Tode nahe, und die Aerzte meinten, es gäbe kein besseres Mittel, sie wieder herzustellen, als ihr die Freiheit zu ertheilen, sammt der Erlaubniß, nach ihrer Wiederherstellung nach Ofen sich begeben zu dürfen, woselbst unter den türkischen Befehlshabern dieser alten Königsstadt, die leider noch in heidnischen Banden liegt, das Mägdlein einen Blutsfreund zu finden behauptete. Die Fürstin, ihre Gebieterin befand sich dazumal just mit ihr zu Prag, um den Heirathsbrief ihrer Prinzessin dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen, und gab am Ende, wiewohl mit vielem Leid, ihre Einwilligung zu dem Gutachten der Aerzte. Ihr Seelenberather, ein protestantischer Prädicant gab den Ausschlag in der Sache, indem er meinte, es sey besser, die Heidin, die sich ohnedieß nie zur christlichen Lehre hatte bekennen wollen, in ihr sündiges Vaterland zurück zu senden, als sie noch länger ungetauft in der Christenheit umherlaufen und ein Schauspiel des Aergernisses geben zu lassen. Nun war aber die Frage entstanden, wie das einzelne Mägdlein den weiten Weg zu machen habe? Denn erholt hatte sie sich zusehends, als man ihr die Heimkehr unter ihre Landsleute verkündigt hatte. Da kam plötzlich, wie gerufen, die Nachfrage der Gräfin von Florenges nach einer Dirne, die sich unterstehen wolle, eine Reise nach Ungarn mit ihr zu machen für große Belohnung. Es hatten sich nämlich alle ihre Dienerinnen gesträubt, ihr zu folgen. Leila bot ihren Dienst an und ward angenommen, um die Gräfin bis zu ihrem Kloster zu begleiten und dann in den Kleidern eines Jünglings die Fahrt nach Ofen weiter fortzusetzen. Die männlichen Gewänder legte jedoch die Dirne noch zu Prag an, und die fremde Tracht stand ihr reizender als die ihres Geschlechts." — „Ei, ei,

Bruder Amadeus!" unterbrach ihn der Mönch ſcherzend. „Wer hätte wohl geglaubt ..."

„Ohne Sorge, hochwürdiger Herr!" fuhr Pinzinger fort. „Ich bin meinem Weibe treuer, als dem Kloſter. Doch weiter im Bericht. Die Folge bewies, daß meine Vorſicht nicht unnütz geweſen war. Auf jenen Gränzen, wo barbariſche Nationen hauſen und die Straßen durch ihre Räubereien unſicher machen, galt es, auf ſeiner Hut zu ſeyn; allein es geſchah uns, wie das Sprichwort von der Scilla und Charybdis ſagt ... wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Unſer Zug wurde durch niederträchtige Bauern, die uns im Beſitz von beträchtlichen Schätzen glaubten, an eine kriegeriſche Streifhorde verrathen, die, auf ihre eigne Fauſt den Krieg führend, bald den Kaiſer, bald Sigmund Bathori als ihren Herrn erkannten, je nachdem ſie ſich auf dem Gebiet des einen oder des andern befanden. Allein, mochten ſie gerade den Adler oder die Elephantenzähne im Panner führen ... wir ſchienen den Freibeutern immer ein guter Fang. Sie jagten uns vor ſich her, daß mein Knecht, welcher der Gegend völlig kundig war, alle Mühe hatte, durch künſtliche Ausbiegungen und Querzüge uns ihren Klauen zu entführen. Wir hatten jedoch, trotz aller Vorſicht, nicht verhindern können, uns weit von der Straße verſchlagen zu ſehen, und befanden uns auf einmal tief in Ungarn. Bis dahin war die Gräfin muthig und gefaßt geweſen. Kaum erblickte ſie jedoch eines Tages auf weiter Haide von Ferne einen Zug kaiſerlichen Volks, der mehrere Stücke von ſchwerem Geſchütz in's Innere zu geleiten ſchien; kaum war der Troß uns nahe gekommen, ſo erkannte ſie unter den Reitern, an deren Spitze, Euern Zögling Archimbald, und mit ſeinem Anblick drang die Liebe zur Freiheit wieder in ihre Bruſt. Sie ſchrie ſeinen Namen, ehe ich's verhindern konnte. Leila war vom gleichen Taumel ergriffen, vereinigte mit Iſabellens Stimme die eigene. Die Tücher flatterten aus der

Sänfte in die Luft, und die Knechte, überraſcht und den Blick fragend auf mich geheftet, hielten noch obendrein die Maulthiere an. Ich gab ſchnell den Befehl, umzukehren; die Wendung war jedoch noch nicht geſchehen, als ſchon mit der Schnelligkeit einer Schwalbe, ein Häuflein Reiter gegen das unſrige heranſtürmte. Ich zog den Säbel; meine Knechte thaten daſſelbe. Ein Schuß warf den einen vom Gaule; ein wetterlicher Hieb ſtürzte den zweiten zu Boden, und Archimbald, von dem Hülfsgeſchrei der Geliebten in Feuer und Wuth gejagt, drang mit dem heftigſten Ungeſtüm auf mich ein. Im regelmäßigen Kampfe ungeübt, hatte ich alle Hände voll zu thun, um durch die gewagteſten Seitenſprünge mit dem Gaule ſeinen Streichen zu entgehen. Meine Kunſt aber, wie meine abwehrende Klinge wären in Kurzem zu ſchwach geweſen mich länger zu vertheidigen, wäre mir nicht ein Schutzengel zu Hülfe gekommen. Ein Reiter ſprengte nämlich zwiſchen uns ein, fing einen mörderiſchen Hieb, der meinem Haupte drohte, auf und rief dem Angreifenden mit Löwenſtimme zu: „Halt' ein, Archimbald! das iſt ein Ehrenmann! für den bürge ich!" Archimbald bändigt ſein Roß; mein Retter ergreift das meinige beim Zügel und ruft mir zu: „Gebt Euch, Herr Stallmeiſter! was wollt Ihr doch ausrichten, der Einzelne gegen ein halbes Dutzend von Kriegsleuten! ſteckt ein! thut mir's zur Liebe!..." Ich betrachte den Vermittler forſchend und erkenne in ihm einen Maler, dem ich, bei meiner Anweſenheit zu Rom, woſelbſt ich mir vom heil. Vater die Losſprechung vom Kloſtergelübde holte, Gelegenheit hatte, einen geringen Dienſt zu erweiſen. Ich umarmte den Dankbaren, und da mir dabei der Hut vom Haupte fiel, ſo hatte auch Archimbald keine Mühe, die Züge des Bruders Amadeus zu errathen, die nun vollends ſeinen Zorn entwaffneten. Laßt mich ſchnell über das Folgende hinwegeilen. Die Frauen waren befreit. Iſabelle ſchwur,

ſich nie mehr von ihrem Retter zu trennen; Leila ſchwur nicht, aber ſie that daſſelbe; und Archimbald, durch ihren Mund unterrichtet von dem, was vorgegangen, verlangte von mir, ich ſollte gegen die Markgräfin vorgeben, als ob Räuber meine Schutzbefohlenen entführt hätten. Meine Knechte waren getödtet; Archimbalds Leute begriffen nichts von der Sache, deren Zuſammenhang ihnen auch nicht erklärt wurde, und ich verſprach, was man verlangte. Ich folgte ſogar den Glücklichen zu Baſta's Heer, um von da aus unter ſicherem Geleit den zur Beobachtung der Türken aufgeſtellten Kriegshaufen meines Herrn zu erreichen. Ich wurde Archimbalds Freund; denn er hatte Antheil genommen an meinen ſchauderhaften Leiden in unſerm Kloſter, und hörte nicht auf, des Himmels Segen Euch zu wünſchen, weil Ihr mich gerettet, weil Euere dringenden Vorſtellungen und Euere lebendige Schilderung meiner Pein, den Papſt vermocht hatten, mich von den Gelübden loszuſprechen, mir die Ehe zu erlauben, nebſt der Wahl eines andern Standes. Ich lernte den wackern Degen Ehrenfried kennen; ich war Zeuge der feierlichen Handlung, in der ein Feldpater den prieſterlichen Segen über das beglückte Paar ausſprach, vom Generale dazu bevollmächtigt."

Hubert ſchlug verwundert die Hände zuſammen. Pinzinger ſprach aber weiter: „Der Hochzeitstag, in dem wilden Gewühl des Feldlagers gefeiert, wurde noch feſtlicher durch den darauf folgenden, den dritten Auguſt, an welchem die entſcheidende Schlacht von Goroszla geliefert wurde. Baſta's Tapferkeit und des walachiſchen Woywoden Michael kräftiger Beiſtand ſchlugen den Feldherrn Bathoris, den erfahrnen Moſes Szekely in die Flucht, und riſſen dem treuloſen Fürſten Siebenbürgens zum Drittenmale gewaltſam die Krone vom Haupte, die er ſchon zweimal mit trügeriſcher Hinterliſt abgelegt hatte. Archimbald war an dieſem glänzenden Siegestage ein Engel

der Schlacht. Der Tod hatte in der Schanze, worin ſich der Unerſchrockene befand — an ſeiner Seite Iſabelle und Leila, die in walachiſcher Mannstracht verborgen, keinen Augenblick von ihm wichen — alle Büchſenmeiſter niedergemacht unter den Säbeln und Kugeln der ſtürmenden Feinde. Das Geſchütz hätte ſchweigen, die Schanze übergehen müſſen, wäre nicht Archimbald ein Fels im Meere geweſen. Aber mit kaltblütiger Unerſchrockenheit, mit unerſchütterlichem Muthe beſorgte er, von einigen willigen Fußknechten handlich unterſtützt, die Feuerſchlünde, und hörte nicht auf, Verderben und Tod auf die kecken Stürmer zu ſchleudern, bis die Schlacht entſchieden und, außer den zahlreichen Todten und noch zahlreichern Gefangenen, kein Feind mehr im Felde zu ſehen war."

„Georg Baſta, von ſolchem Heldenmuth im Innerſten bewegt, und von der Ahnung durchdrungen, was dieſer junge Mann wohl in der Folge leiſten werde, da er ſeine Laufbahn ſo glänzend begonnen, belohnte die außerordentliche That mit einem außerordentlichen Preis und ernannte Euern Archimbald, da viele von den Anführern der Büchſenmeiſter gefallen waren, zum Hauptmann in dieſer ehrenvollen Waffengattung. Als er ihm im Angeſichte des Heeres die kaiſerliche Feldbinde umwarf und den Buſch aufſteckte, erſchallte der Jubelruf aller wackern Kriegsleute, die in dem Beförderten die Tapferkeit und den Ruhm, ohne Rückſicht auf Herkunft und Güter, gekrönt ſahen. Kurze Zeit nach dieſer erhebenden Feierlichkeit verließ ich Euern Lehrling im Arm der Liebe, auf dem Pfade der Ehre und kehrte bald hernach mit meinem Gebieter über Wien und Burgau zurück. Dieſer Umſtand verhinderte mich, Euch dieſe Botſchaft zu bringen, die ich ſo ungerne einem Andern überließ."

„Für die ich Dir herzlich danke, wenn ich ſie auch um mehrere Jahre zu ſpät aus Deinem Munde höre!" antwortete Hubert. „Du haſt mir eine frohe Stunde gemacht,

und ob ich gleich befürchten muß, daß jetzo ein kühles Grab die Hülle des kühnen Krieges decke so freue ich mich dennoch nicht weniger über seine Erhöhung. Wenn nur seine Verbindung mit Isabelle ihn im Heldenlaufe nicht hemmt! Sie kam viel zu früh für Archimbalds Feuerseele, viel zu früh für seinen Ruhm. Auch ist die Frau von Florenges älter als mein Zögling, und ich fürchte, seine Liebe wird um desto geschwinder altern. Eine Ehe, unter den Donnern des Geschützes, im leichtsinnigen Wechsel der Lager geschlossen, trägt nur zu oft das Gepräge dieser Umgebung. Indessen ist es gut, daß Archimbald zum Schwerte gegriffen hat; im Soldatenleben bewegt er sich frei in seinem Element ... selten wird ihm wohl seine Geburt hemmend in den Weg treten, und geschieht es einmal, so steht es ihm frei, mit dem Degen in der Faust einen Commentar darüber auf das Gesicht seines Gegners zu zeichnen. Sonderbares, abenteuerliches Thun und Treiben des schwachen Menschengeschlechts! In dem beschränkten Kreise des Bürgerlebens wies ein schlechter Handwerker unserm Archimbald die Thüre, als dieser, einen Augenblick seine unehliche Abkunft vergessend, um Aufnahme in die Zunft bettelte ... Auf dem Schlachtfelde kleidet ihn ein kluger Feldherr in das Kleid der Ehren! Hier würde man dem Bastard Ehe und priesterlichen Segen verweigert, die Kirche verboten haben ... unter den Pannern der Kämpfer für die Christenheit versagt ihm die Religion ihre Wohlthat nicht! Nimmt man all' das Schwankende und Ungereimte in unsern Einrichtungen und Sitten zusammen, so dünkt uns fast das Leben im Kloster schöner als in der bunten bald durch einander schwindelnden Welt, worinnen jeder Gränzstein eine neue Gesetzestafel aufstellt, jeder buntgefärbte Schlagbaum einer andern Ordnung Herold wird ... worinnen man heute lobt, was man gestern tadelte

und hier für Tugend gehalten wird, was dort für ein Verbrechen gilt!"

Mittlerweile ſtand der Markgraf von Burgau, begleitet von dem Prinzen Bernhard, vor dem Kaiſer Rudolf, der ſich endlich entſchloſſen hatte, den berühmten Namen der Audienzſuchenden ſeine Thüre zu öffnen. Nachdem der Markgraf ſeinen Geſellſchafter dem Monarchen vorgeſtellt und das Vergnügen gehabt hatte, ihn freundlich empfangen zu ſehen, bat er um die Verhaltungsbefehle, die man ihm verſprochen hatte, in Prag einzuhändigen. Der Kaiſer rieb ſich bei dieſem Anſinnen etwas verlegen die Hände, fuhr ſich in die Haare und antwortete: „Ew. Liebden finden Uns in ſeltſamen Verwirrungen, und Wir müſſen Euch und Euer Anſuchen an den Erzherzog Maximilian, ... oder beſſer an den Erzherzog Matthias, ... unſern kriegskundigen Herrn Bruder, verweiſen. Wir haben ſo viel mit dem Frieden zu thun, daß Wir Uns unmöglich noch obendrein mit dem Kriegshandwerke befaſſen möchten, welches wir niemals geliebt haben."

„Ohne Krieg keine Krone!" meinte der Markgraf. „Das Schwert iſt der beſte Scepter!"

„Ihr ſeyd ein Kriegsmann," entgegnete der Kaiſer; „man muß Euch auf dem Glauben laſſen! Wir geben Euch indeſſen zu bedenken, daß man das Roß mit dem Ziegel regiert, mit dem weichen, ſanften Zügel."

„Das mag Ew. Majeſtät ſagen;" ſprach Markgraf Carl; „Ihr reitet ſanfte Thiere! Ein wildes Pferd bedarf des ſcharfen Sporns."

Der Kaiſer ſchwieg, weil das treffende Gleichniß ihm den Mund verſchloß.

Der Markgraf fuhr aber, etwas warm werdend, fort: „Mir ſcheint, als hätte Ew. Majeſtät beſchloſſen, nach obigen Sanftmuthsregeln mit Ihren ſchwierigen Unterthanen zu verfahren; denn der Krieg iſt vor der Thüre und noch nirgends finde ich Rüſtungen und Anſtalten.

Heer, Geſchütz und Pferde, Alles ſteht nur auf den Regiſtern des Kriegsraths. Nichts von alle dem iſt wirklich da. Wo ſoll das hinaus? Kaum erfahre ich, wo mein Regiment ſteht und welcher Erzherzog das ſchwache kaiſerliche Heer in Ungarn befehligt!"

„Liebſter Vetter," antwortete der Kaiſer in vertraulichem Gleichmuthe, „zürnt deßhalb nicht mit uns! Wir regieren ja aus allen Kräften, können aber nicht Alles überſehen. Auch nimmt uns die Verfertigung der Ketten für die Friedensritter, deren Orden wir zu ſtiften gedenken, allzu viele Zeit weg." — „Ich verſtehe Ew. Majeſtät nicht;" brummte der Markgraf finſter vor ſich hin. — „Weil Ihr kein friedliebender Fürſt ſeyd!" lächelte der Kaiſer. „Da ſeht her, wie unſere kaiſerlichen Hände von Ruß und Kohlenſtaub verſchwärzt ſind, wie unſer Gewand von den Funken und Metallſpänen zugerichtet iſt. Wir laſſen es uns aber auch ſauer werden, den ganzen Tag hindurch; haben ſelbſt die Ordensketten gezeichnet, ſelbſt geſchmiedet, gelöthet, ausgefeilt und blank gemacht. Zwei derſelben ſind bereits fertig. Seht her! welche Pracht; nicht wahr, das koſtet Mühe und Fleiß? Aber wir thun es gern wegen der Folgen. Wenn nämlich eine hinreichende Zahl von dieſen Ordensketten vollendet iſt, ſo ſenden wir ſie an alle Potentaten Europa's, die gegenwärtig alle mit Kriegsgedanken umgehen ſollen ... si fabula vera ... unſer ängſtlicher Dietrichſtein hat es ſich alſo in den Kopf geſetzt. Riecht Ihr jetzt den Braten? Es wird wohl kein Fürſt ſo unhöflich ſeyn, und einen Orden anzunehmen ſich weigern, deſſen Zeichen wir eigenhändig entworfen und verfertigt haben; und jeder, der die Kette trägt, müßte ſich ja vor der Welt in's Herz hinein ſchämen, wenn er als Friedensritter einen Krieg beginnen wollte! Ihr ſeht ... unſer Entwurf iſt leicht ausgeführt und ſichert der Welt eine dauer-

haſte Ruhe, die ihr die Waffen nimmermehr erkämpfen würden!"

Unmuthig ſtarrte der Burgauer den Fußboden an. „Verleiht Euern rebelliſchen Völkern zuerſt die Ordenszeichen, von denen Ew. Majeſtät ſo viel hofft, oder macht Ernſt mit Euern Rüſtungen!"

„Unſer geliebter Bruder Matthias hat den Oberbefehl des Heeres!" verſetzte Rudolf mit einem Seufzer. „Sorgt nicht, daß er etwas vernachläſſige, er wird ſchon das Reich für ſich bewahren."

„Und wäre das auch!" erwiederte der Markgraf ungeduldiger . . . „vermag er denn Heere aus dem Boden hervorzuzaubern? Bedarf er nicht der Hülfe Ew. Majeſtät und des Reichs, um auszuführen, was man von ihm verlangt?"

„Des heil. römiſchen Reiches Stände bewilligen nichts!" entgegnete Rudolf; „ſie begegnen uns, wie man einem zudringlichen Bettler zu thun pflegt. Wir vermögen es auch nicht, Armaden herzuzaubern, noch aus eignen Mitteln einen Krieg ferner zu beſtreiten, der das ganze chriſtliche Europa angeht. Denn wenn die Siebenbürger und die Ungarn rebelliren, ſteckt alleweil der Großtürke unter der Decke. Mögen die ſich wehren, denen es am nächſten an den Kragen geht. Wir ſind Kaiſer und kein Fußſchemel deutſcher Nation, noch viel weniger der Pritſchmeiſter unſerer Unterthanen, dem man nach Gefallen die Mütze beuteln und den Bart zerzauſen darf. Wir rufen die Fürſten auf: gehorchen ſie nicht, haben wir unſern Dienſt gethan! Wir ſchicken ſo viel Mannſchaft ſich vorfindet in's Feld . . . victoriſirt ſie nicht, ſo iſt es nicht unſere, ſondern lediglich des Feldherrn Schuld. Gebt Acht, wie flink die öſterreichiſchen und mähriſchen Stände, die unſere Gebote beſtändig mit einem trockenen: Nein! beantworten, bei der Hand ſeyn werden, wenn es ihnen an die Kehle geht und man ſie türkiſch machen will. Noth iſt der beſte Sporn!

Wir wollen uns nicht länger ärgern und an unſerm Friedensgeſchäft verhindert werden, das all' dieſem Unfug ein Ende machen ſoll, ſo Gott ſeinen Segen dazu gibt!"

„Euer letzter Beſcheid, Ew. Majeſtät ...." ſprach der Markgraf, der kaum mehr an ſich halten konnte .... „lautet alſo ...?"

„Geht zum Matthias, lieber Vetter!" erwiederte der Kaiſer; „wir miſchen uns nicht in's Kriegsweſen! Wenn unſer Kriegsvolk nur will und unſere Generale nur aufgelegt ſind, ſoll's den Rebellen doch nicht ſo leicht werden, das Feld zu halten. Sie wollen zwar einen Fürſten von Siebenbürgen wählen, wie wir vernehmen; wenn aber unſere Stände nur zuſammen halten wollten, ſollte dieſe lächerliche Ceremonie wohl unterbleiben, die beihelfenden Türken brav geklopft werden und unſere Fahnen ſo weit in ihr Gebiet vordringen, daß das Sprichwort Lügen geſtraft würde welches da behauptet: hinter Kronſtatt hätte das deutſche Vaterunſer ein Ende. Aber, daß ſich Gott erbarme! Thut man doch, als wäre gar kein Reich und kein Kaiſer auf der Welt! Na, wir waſchen unſere Hände in Unſchuld und haben das Unſrige gethan! Lieber Vetter von Burgau," ſetzte er hinzu, „wollt Ihr nicht den Löwen ſehen, den man uns vor Kurzem aus dem Lande Afrika überſendet hat?"

„Ich mag keinen Löwen im Käfig ſehen!" antwortete der Markgraf trocken.

„Ihr habt keinen Sinn für das Schöne und Nützliche!" ſprach der Kaiſer mit ſanftem Verweiſe. „Wo wollten wir aber unſern Gram vergeſſen, als bei den Werken der Kunſt oder bei den Meiſterſtücken der Natur? Beklagt uns lieber Vetter!" — Hierauf wendete er ſich zu Bernhard. „An Euch, lieber Prinz, haben wir Freude!" fuhr er fort. „Indem Ihr den Degen für uns zieht, gebt Ihr dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Euerer Ergebenheit zu Liebe verzeihen wir Euerm Schwager, dem Kauniz, die

Stänkereien, die er unter dem Adel von Mähren und den Proteſtanten angezettelt hat, und ſind Euch in Gnaden gewogen. Der Herr der Heerſchaaren ſey mit Euch, und auch mit Euch, liebſter Vetter."

Der Kaiſer machte eine Bewegung mit der Hand, die Gäſte zu entlaſſen; an der Thüre jedoch rief er ſie zurück. „Was uns einfällt!" ſprach er zu dem Markgrafen; „wir hätten beinahe, da unſer Gehirn mit Regierungsſorgen angefüllt iſt, vergeſſen, Euch einen Auftrag mitzutheilen, wie wir Uns vorgenommen; allein, Dank ſey es der Nadel, die wir, der leichten Erinnerung wegen, in unſern Aermel ſteckten — wir beſinnen uns noch zu rechter Zeit. Da plagt uns der General Georg Baſta in jedem ſeiner Berichte mit der Empfehlung eines ſichern Büchſenhauptmanns Wernher Archimbald mit Vornamen, wenn wir nicht irren. Er thut gerade, als ob ohne dieſen Mann kein Heil in dem Heere ſey, als ob die Geſchützkunde große Verbeſſerungen von demſelben zu erwarten habe. Beſeht Euch doch einmal den Mann, liebſter Vetter. Sein Name iſt uns ſchon einmal vorgekommen .... wir wiſſen nur nicht mehr, bei welcher Gelegenheit. Wir möchten aber gerne von ſeinen Gestis etwas Näheres erfahren, und empfehlen daher ſeinen Namen Euerm Gedächtniß. Lebt wohl, Herr Markgraf, und ſagt den Generalen unſers Heers, ſie möchten ſich zuſammennehmen und bedenken, daß wir zu Hauſe auch nicht müßig ſind!"

Nach dieſer etwas ſeltſamen Audienz ging der Markgraf mit ſeinem Begleiter nach Ungarn ab, mißvergnügt, den weiten Umweg umſonſt gemacht zu haben. Bernhard brütete jedoch während der Reiſe über allerlei verderblichen Planen, die den Untergang des verhaßten, jetzt ſogar dem Kaiſer empfohlenen Archimbalds zum Zwecke hatten.

Dreizehntes Kapitel.

Wo ich ſey, und wo mich hingewendet,
Als mein flucht'ger Schatten Dir entſchwebt?
Hab' ich nicht beſchloſſen und geendet?
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Schiller.

Dem Hauptmann Archimbald Wernher hatten indeſſen bisher Tage des Glücks und der Liebe gelächelt. Der Schlachttag bei Goroszla ſchien die Sonnenwende ſeines Lebens geweſen zu ſeyn. Hinter ihm ſtiegen finſtere Jahre des Unglücks in die Gruft der Vergangenheit .... vor ihm bauten ſich die Pforten eines unabſehbaren Paradieſes auf. Was fehlte auch zu ſeiner Wohlfahrt? Hatte er nicht mit dem glänzenden Bande der Ehre ſeine Stirn bekrönt in dem Siegesfeld der Helden? Liebten ihn ſeine Untergebenen nicht wie einen Vater, ſeine Mitbefehlshaber wie einen Bruder, ſein wackerer General wie einen guten Sohn? War nicht die zärtliche Iſabelle ſeine Gattin? die treue Leila ſeine Freundin? Durfte er nicht auf das Herz ſeines Oyms, auf die Anhänglichkeit Erlwein's zählen? Das Schickſal ſchien ſeine Tücke erſchöpft zu haben. Die Ungeheuer des Haſſes, des Neides, der Bosheit ſchienen ſich an ſeiner Beharrlichkeit und ſeinem Glücke die Giftzähne ausgenagt zu haben. In Ehre und Ueberfluß lebend, hatte der Aufenthalt in dem romantiſchen Lande Siebenbürgen unausſprechliche Reize für den Glücklichen. In ſeinem Schooße genoß er ungetrübter Ruhe; ſeine Wälder, ſeine Berge ſchienen unüberwindliche Schei-

demauern zwiſchen ihn und ſeine Feinde zu thürmen. Ehrenfried verjüngte ſich in dem wohlgerathenen Neffen, und dankte um ſo herzlicher dem wackern Kriegsmann, der ihn mit eigener Lebensgefahr unter den vor Sabalka liegen gebliebenen Leichen hervorgezogen, um ihn beſonders zu beerdigen und, eine ſchwache Bewegung an dem Todtſcheinenden wahrnehmend, die Anſtalten zu ſeiner Rettung getroffen hatte. Auch dieſer edle, wenn gleich gemeine Kriegsknecht machte ein Glied des Archimbaldſchen Hausweſens aus; denn dieſer hatte in ihm den alten Prapowick erkannt, Hagar's Vater, den ihm das gute Weib ſo dringend empfohlen hatte. Er konnte für den Retter ſeines biedern Ohms, wie für den Erzeuger der Pflegemutter jenes ihm anvertrauten Kindes, nicht weniger thun, als das eigene Dach zu dem ſeinigen zu machen, an dem eigenen Tiſche ihm einen Platz zu bereiten, alle Rechte ſeiner Bluts- und Herzensfreunde auf ihn übergehen laſſen.

Das glücklichſte Verhältniß herrſchte unter den Bewohnern des Hauſes, das Archimbald unſern Hermannſtadt beſaß, wo ſich der Waffenplatz befand. Die Tage gingen und kamen in ungetrübter Heiterkeit. Die Abende vergingen unter den Erzählungen der Frauen, des Oheims und der Schwänken Erlwein's. Oft erheiterte auch der General ſelbſt, der kluge und ſtarke Baſta, die Verſammlung durch die Schilderung der abenteuerlichen Begebenheiten, die ihn von der letzten Stufe des Soldatenhandwerks zu der höchſten emporgehoben hatten. Auch ſeinem Archimbald prophezeite er ein gleiches Loos. Die übrigen Männer ſtimmten ein. Die Frauen aber, beſorgter für das Leben des Gatten, des Freundes, verwünſchten den blutbefleckten Stand. „Verſprich mir, Geliebter," ſprach öfters und ſchmeichelnd in vertrauten Stunden Iſabelle zu Archimbald . . „verſprich mir . . . wenn der Himmel unſere Wünſche erhören, uns ein Kind, einen Sohn

ſchenken ſollte, niemals denſelben zum Waffendienſt zu erziehen. Verſprich mir, dieſes Gewerbe ſelbſt zu meiden, wenn Dir es einſt die Ehre, die Freundſchaft für den tapfern Baſta erlauben wird.“ — Archimbald hätte ein Herz von Stahl in der Bruſt tragen müſſen, wenn er der Anmuth ſeines Weibes, ihren Bitten hätte widerſtehen können. Er verſprach, tröſtete und war froh in ihrer Zufriedenheit. Demungeachtet aber ſchien der Himmel taub für das Flehen und die Wünſche des Paars zu ſeyn. Keine Hoffnung auf einen Erben ihrer Liebe. Mit der erſten Frucht ihrer Zärtlichkeit ſchienen alle Keime der Elternfreuden für ſie abgeſtorben zu ſeyn, und dieſe von Jahr zu Jahr zur Gewißheit emporwachſende Ahnung verurſachte allein dem Gatten eine vorübergehende Betrübniß. Bald aber lächelte wieder jene Ruhe auf ihrer Stirn, jene Zufriedenheit, die als ein Bürge für die Seelenruhe, für den Frieden des Gemüths angeſehen wird. Alle Glieder des Wernher'ſchen Hauſes trugen dieſe Farbe. Nur auf dem Antlitz eines einzigen derſelben war ſie Lüge. Leila heuchelte heitern Frohſinn, und barg im Innern einen unabläſſig nagenden Wurm, der an ihrem Leben fraß. Die Aermſte! das Heimweh, das ſie von Prag nach Ungarn trieb, war nichts als der Liebe Sehnſucht, ein unendliches Verlangen nach dem Gegenſtande derſelben, nach dem geliebten Archimbald, deſſen Unglück ihn doppelt begehrenswerth in den Augen der leidenſchaftlichen Morgenländerin machte. Eine leiſe Hoffnung, ihn wieder zu ſehen, hatte ſie zur Begleiterin der Gräfin gemacht, das endliche Gelingen ihrer Wünſche ihre Heilung vollendet. Ohne Neid, ohne irgend ein gehäſſiges Gefühl hatte ſie den Theuern einer Andern den Eid der Treue ablegen gehört. Sie gönnte ihm aus vollem Herzen das Glück, das er in Iſabellens Beſitz fand ... ſie glaubte ſich ſogar ſtark genug, eine bleibende Zeugin deſſelben zu ſeyn. Hierin fand ſich

aber nach einer geraumen Zeit das ſtarke Mädchen getäuſcht. Es iſt ein Anderes, einem Geliebten zu entſagen und ihn großmüthig der Geliebtern zu überlaſſen, als die Wonne dieſer Beiden mit anzuſchauen, und mit jedem Tage mehr und mehr einzuſehen, welch' ein Opfer man brachte, welch' ein Kleinod man aufgegeben. Zu ſpät fühlte Leila die Wahrheit dieſer Behauptung; aber, gewöhnt, ihrem Willen, wenn ſie ihn einmal als recht erkannt, ſich blindlings zu unterwerfen, blieb ſie nichts deſto weniger in der gefährlichen Lage. Wenn ihre Vernunft auch hin und wieder zu einer Aenderung rieth, ſo kämpfte ihr Herz ſiegreich gegen den wohlgemeinten Rath, und Gewiſſenhaftigkeit wie eine gewiſſe Klugheit mußten der Leidenſchaft ihr Gewand leihen. „Wie kann ich ihn verlaſſen," fragte die Erſtere, „ihn, dem ich einſt in feierlicher Stunde geſchworen habe, zu dienen mit Blut und Leben? Ich muß meinen Schwur erfüllen und aushalten, ſollte mir das Herz auch brechen." Die Zweite flüſterte hingegen: „Wie kannſt du dich aus der Gefahr retten, die deinen Gefühlen, vielleicht deinem Leben droht? Durch Entfernung, durch die Flucht; kein anderes Mittel bliebe. Iſt es aber zu wagen für ein ſchwaches Weib? Hier, umgeben von wilden, rauhen Völkerſchaften, die jeden Ausweg ſchwer, für ein Weib unmöglich machen; wo Schmach und Tod bei jedem Schritt der flüchtigen Dirne lauern würden?" Sie vergaß den abenteuerlichen Entwurf, den ſie geſchaffen, von jenem Kloſter aus in männlicher Kleidung nach Ofen pilgern zu wollen, woſelbſt ſie auf gut Glück nach einem zu Haſſans Geſchlecht gehörigen Verwandten zu fragen ſich vorgenommen; ... ſie wollte lieber von den Qualen einer hoffnungsloſen Leidenſchaft ihr Leben aufzehren laſſen, als ſich den Gefahren eines ſolchen Verſuchs preisgeben. — Sie blieb; aber ihre Wangen wurden blaß, ihr Auge trübe, ihr Antlitz das einer überirdiſchen

Dulverin. Vergebens ſuchte Iſabelle, die dieſe ſeltſame Umwandlung wahrnahm, die Freundin zu zerſtreuen; vergebens bemühte ſich Erlwein, auf deſſen Herz ihre Schönheit wie ihre Güte einen tiefen Eindruck gemacht hatten, ihren Schmerz zu lindern, ihr verborgenes Leid zu errathen. Sie blieb mild und freundlich, wie zuvor, unterzog ſich, das Bedürfniß der Beſchäftigung vorgebend, allen Arbeiten des Hauſes, trat freiwillig aus der Gemeinſchaft mit den Gebietern deſſelben in das Verhältniß einer Dienerin zurück, und betrübte durch ihre hartnäckige Weigerung, daſſelbe zu ändern, alle ihre Freunde. Erlwein, von einem Gefühle gedrängt, welches er bis jetzt noch nicht gekannt, entdeckte ſich endlich ſeinem Freunde Archimbald, betheuerte ihm, Leila's Hinwelken nicht überleben zu können, und beſchwor ihn, der jungen Türkin doch zu entdecken, wie ſehr er ſie liebe, wie glücklich es ihn machen würde, ſie die Seinige nennen zu dürfen. Archimbald, hoch erfreut, den leichtſinnigen Mann zu ernſtern und beſſern Empfindungen zurückkommen zu ſehen, gab ihm ſein Wort, und benutzte die nächſte Gelegenheit, in welcher er Leila ohne Zeugen ſprechen konnte, ſein Verſprechen zu erfüllen. Er ergriff die Ueberraſchte und Erröthende bei der Hand, fragte nach ihrem Befinden, beklagte ihren Eigenſinn, ſchalt ſie wegen des Mangels an Vertrauen zu ihren Freunden, das ſie allein verhindere, ihr verborgenes Weh zu entdecken, behauptete, den Urſprung nur in ihrem Herzen aufzufinden, das ſich nach einem Verwandten, nach einem Gatten ſehne, und malte ihr nach einem raſchen Uebergange Erlwein's Verdienſte, ſeine Leidenſchaft, ſein Geſuch mit den lebendigſten Farben. Er ſchloß mit der Verſicherung, Alles für den Verliebten thun, die Gunſt des Generals für ihn aufbieten zu wollen, wenn Leila ihm das Jawort geben und nach abgelegtem chriſtlichen Glaubensbekenntniß mit ihm vor den Altar treten würde,

und fügte noch hinzu: wie angenehm es allen ihren Freunden ſeyn würde, ſie dieſen Rath befolgen zu ſehen. — Am Ende ſeiner Freiwerberrede bemerkte aber Archimbald erſt, daß die Erglühende blaß geworden und einer Ohnmacht nahe war. Er ließ erſchrocken ihre Hand los, und empfing die Schwankende, um ſie nicht auf den Boden gleiten zu laſſen. Die raſche Bewegung, der Druck ſeines ſtarken Armes ſchreckten die Vergehende zur Beſinnung ſchnell wieder auf. Sie entzog ſich dem Hülfreichen und ſprach mit leiſer, zitternder Stimme; „Zürne nicht, Achmet, wenn ich verneinend antworte. Deine Sclavin zu ſeyn, habe ich gelobt; kein Anderer ſoll mir gebieten. In Deinem Dienſte finde ich keinen Zwang; er iſt meine Seligkeit. Willſt Du es aber ausdrücklich . . .“ ſetzte ſie mit heftiger Bewegung hinzu . . . „befiehlſt Du mir's, ſo reiche ich dem ungeliebten Freier die Hand und bin elend in meinem Gehorſam... vergib mir nur mein Widerſtreben, denn ich geſtehe, daß mir der Vorſchlag aus Deinem . . . gerade aus Deinem Munde unerwartet, kränkend ſchien.“

„Kränkend?“ wiederholte Archimbald befremdet. — Der innige, hingebende und beſchämt zur Erde fliegende Blick des ſonderbaren Mädchens beantwortete ihm aber die Frage auf eine Weiſe, die ihm das Geheimniß der Unglücklichen nicht allein enthüllte, ſondern auch einen gefährlichen Feind weckte in der Tiefe der eigenen Bruſt. Ohne ein Wort zu reden, ging er von ihr; allein ſelbſt in Iſabellens Nähe verließ ihn der Eindruck nicht, den Leila's letzter Blick auf ihn hervorgebracht hatte.

„Freund!“ ſprach er ſchonend zu Erlwein . . . „ich habe geredet — es war umſonſt.“ — Der leidenſchaftliche Maler gerieth in Verzweiflung, drohte mit Selbſtmord, wurde aber mit jedem Tage ruhiger und ſprach endlich gar nichts mehr von der Sache. Um dieſe Zeit verkündete Iſabelle ihrem Gemahl: ihr beiderſeitiges Ver-

langen ſey erhört worden ... ſie fühle ſich Mutter. Wer beſchreibt die Freude Archimbalds? Das ganze Haus mußte Theil daran nehmen. Die Männer wünſchten theilnehmend Glück ... Leila warf ſich ſchluchzend in Iſabellens Arme und flehte den Segen des Herrn auf ſie herab. Dieſe beſondere Weiſe ihre Freude kund zu thun, beengte Archimbalds Bruſt. Er konnte um keinen Preis mehr allein mit dem Mädchen ſeyn, in deſſen Seele ein Orkan widerſtrebender Empfindungen ſein Spiel zu treiben ſchien. Auch ſie vermied ihn ſichtlich; der ſchadenfrohe Zufall führte ſie dem ungeachtet einmal zuſammen. Leila arbeitete gerade an dem Leinenzeug, das für den erwarteten kleinen Menſchen gefertigt wurde. Sie hielt inne, ließ die Hand ſinken und heftete den thränenden Blick an die Decke der Stube. In dieſer Stellung überraſchte ſie der unbemerkt herbeigekommene Archimbald; er rief ihren Namen, ... ſie fuhr zuſammen. Er wagte, einige Worte an ſie zu richten; ſie horchte mit ſchmerzlichem Lächeln. Er fragte um die Urſache ihrer Thränen; ſie läugnete, geweint zu haben, klagte über Schwäche der Augen. Er warf ihr liebreich vor, daß ſie dieſelben verderbe bei der angeſtrengten Arbeit. — „Und wenn ich blind würde!“ rief Leila begeiſtert: „ich arbeite ja für Dein Kind! für Dein Kind! Fühlſt Du, was ich empfinde bei dieſen Worten?“ — Sie ſchwieg und richtete das leuchtende Auge wieder auf die Arbeit; aber Archimbald fühlte zu gut den Sinn ihrer Rede und zerfiel vollends mit ſich ſelbſt. Es war hell in ihm geworden; er liebte neben ſeiner Gattin eine Andere! Zwar war dieſe Liebe rein und heilig wie ihr Gegenſtand; allein ... hatte nicht ſchon zu wiederholten Malen ein böſer Augenblick die feſteſten Entſchlüſſe erſchüttert, die dauerhafteſten Tugendſchlöſſer in den Staub geſtürzt? Iſabelle hatte ſich gleichſam mit Leila's Reizen gegen den Gatten verſchworen. Sie machte ihm

Vorwürfe, daß er das arme Mägdlein vernachläſſige, ſie kalt und rauh behandle, forderte ihn auf, durch größere Freundlichkeit und Güte dieſe Behandlung wieder gut zu machen. Die eiferſüchtigſte Frau hätte ihren ſtrafbaren Gemahl nicht empfindlicher züchtigen können, als hier die Argloſe den Unſchuldigen auf die Folter ſpannte. Archimbalds Lage wurde eine der verwickeltſten, und würde ihn vielleicht in Gefahr gebracht haben, hätte nicht der Lauf der Zeit ſie in etwas verändert, als Archimbald es am wenigſten hoffte.

Eines Tages trat Baſta, der ſchon lange jede frohe Verſammlung vermieden hatte und mit ſeinen Arbeiten unaufhörlich beſchäftigt ſchien, mit Verdruß auf Stirn und Mund bei Archimbald ein und nahm denſelben bei Seite. „Ihr mögt wiſſen, Hauptmann," ſprach er mit ſeiner gewöhnlichen Kürze: „daß meine Lage ſchier verzweifelt zu werden beginnt, wenn ich nicht geſchickt vorbaue. Der verdammte Pöbel gibt keine Ruhe. Man hat meine Art, das Land zu behandeln, in Wien tyranniſch geheißen; zu Prag hat nur der Kaiſer gut von mir geſprochen, und der iſt, wie bekannt, das fünfte Rad am Reichswagen. Das Volk endlich von Siebenbürgen, meuteriſch und übel geſinnt, verfolgt mich mit bitterm Haß, nennt mich einen Caſtaldo, einen habſüchtigen Land- und Leutverderber. Man rottet ſich zuſammen; ich wittere Verſchwörungen. Wir ſtehen auf einer Pulvergrube. Der nächſte Augenblick kann uns in die Luft ſprengen. Ich würde des wahnſinnigen Pöbels nur lachen, hätte ich hinlängliches Volk unter Waffen, genugſam Kraut und Loth, und nicht das mißvergnügte Ungarn um mich her, deſſen unruhige Köpfe nur einen Anlaß erwartet haben, um loszubrechen. Wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen. Der Kaiſer hat ihnen ſchon Gelegenheit gegeben, hat ihre Geſandtſchaft zu Prag ein Paar Monate ſitzen laſſen und ihr keinen Beſcheid ertheilt; das hat die ſtolzen Herren verdroſſen, und aller Orten

brennt es hell auf. Gegen Kaiser und Reich kann ich mich vertheidigen. Ich habe Siebenbürgen gedrückt, wie die kaiserlichen Anführer Ungarn drückten; aber wir mußten wohl, sollten die Soldaten leben, denn niemals ist gehalten worden, was auf den Landtagen zum Unterhalt unserer Regimenter bewilligt worden ist. Was hilft aber das Alles, wenn ich einem rebellischen Gesindel wehrlos preis gegeben bin? Beim ersten Rumor müssen wir uns daher auf die kaiserlichen Heere in Ungarn zurück ziehen, die sich uns nähern. Haltet Euch bereit, denn lange dauert diese trügerische Ruhe nicht."

Archimbald zeigte sich bereit, diesem Befehle nachzukommen. Der General fuhr aber fort: „Noch einen Liebesdienst komme ich von Euch zu erbitten. Heute ist ein vornehmer Türke angelangt, mit wenig Begleitern, alle Wallachen, aber mit vielen Reichthümern, wie es scheint. Er gibt vor, der seidenen Schnur entronnen zu seyn und in den kaiserlichen Erblanden eine sichere Zufluchtsstätte suchen zu wollen. Da ich nun nicht wissen kann, ob nicht der Unbekannte ein türkischer Spion sey, der mir das Volk aufzuwiegeln gedenkt, und ich ihn erst nach erhaltenem Befehle vom Feldmarschall oder dem Erzherzog selbst weiter bringen lassen darf, so möchte ich ihn Euch zur Verwahrung übergeben, damit er nicht in der Stadt bleibe und einer unsichern Aufsicht unterworfen sey. Thut mir die Freundschaft."

Archimbald versicherte den General seines Gehorsams, und in der Abendstunde, die alle Bewohner seines Hauses versammelt hatte, trat auch der vom General gesandte Türke in das allgemeine Gemach. Ein schöner Mann mit braunem unternehmendem Gesichte, kühnen Augen, pechschwarzem Schnurrbart, eine rothe griechische Mütze auf dem mit kurzen schwarzen und krausen Haaren bedeckten Kopfe, in reicher Kleidung und einen kostbaren breiten Säbel an der Seite. Kaum aber hatte er die

erſten Worte in fränkiſcher Mundart geſprochen, als plötzlich Leila von ihrem Sitze auffuhr, wie eine Wahnſinnige auf den Fremdling zurannte, ſich an ſeinen Hals warf, mit ihm einige kurze Reden in ihrer Landesſprache wechſelte, worauf er ſie ebenfalls entzückt umarmte. Es war Achmet, Leila's Bruder, Seraskier des Paſcha von Temeswar. Ein Sangiak des Paſcha von Bosnien hatte ihn bei dem Großherrn verleumdet, und der Statthalter von Temeswar mit aller Freundſchaft und Macht den Geächteten, für welchen der Hatiſcherif ſammt der Schnur ſchon auf dem Wege war, nicht ſchützen, nur den guten Rath geben können, ſich unter das kaiſerliche Panner zu flüchten. Achmet, der Liebe zum Leben nachgebend und zugleich den ſchwärmeriſchen Entſchluß faſſend, ſeiner gefangenen Schweſtern Spur in Europa aufzuſuchen, hatte ſeine Reichthümer, das Erbe ſeines Vaters ſowohl, der einſt in Bosnien befehligte, als auch ſeine eigene durch die Freigebigkeit des Paſcha von Temeswar angewachſene Habe mit ſich genommen, und war durch das eiſerne Thor den Klauen ſeiner Feinde entgangen. Er hatte wahrlich nicht gedacht, daß der Himmel ſeinen abenteuerlichen Wunſch ſo bald, wenigſtens zum Theil, erfüllen, ihn Leila wieder finden laſſen würde. Das Entzücken der Geſchwiſter war unbeſchreiblich. Doch bald wurden ſie ernſter; denn Achmet fragte nach Mermes. nach Zeniden. ... Die Erſtere war fern in Eleonorens Hauſe ... die Zweite untergegangen in einem feindlichen Schickſal! Achmet war ſo bewegt, als es ein Mann nur immer ſeyn kann, und noch ergreifender war dieſe Rührung auf dem ſo kühnen und männlichen Antlitz. Endlich aber verging die Aufwallung des Gefühls, und der liebenswürdige Fremdling ließ ſich in die Hausfamilie feierlich aufnehmen, ſchüttelte Allen die Hand, verſicherte Alle in ſchlechtem Deutſch ſeiner Freundſchaft, und gab auf die unzweifelhafteſte Weiſe ſeinen Entſchluß

zu erkennen, den Islam zu verlaſſen und zu der chriſtlichen Kirche überzutreten. Um zu beweiſen, wie ernſtlich es gemeint ſey, hatte er den Turban ſchon bei Seite geworfen, und verſuchte, wenn gleich linkiſch genug, die Gebräuche der Katholiken nachzumachen, die ſeinem nach ſinnlichen Eindrücken haſchenden Gemüth am vorzüglichſten ſchienen. Durch die Ankunft des gutmüthigen Fremdlings hatte ſich Archimbalds Haus um ein liebes Mitglied vermehrt; Leila's Kummer hatte ſich gelindert, und in der Unterhaltung mit ihrem Bruder vergaß ſie die Leiden ihrer Seele. Auch Achmet überſah in der Geſellſchaft ſo viel guter Menſchen, daß er von Baſta wie ein Staatsgefangener gehalten wurde und unter Archimbalds freundlicher, aber gewiſſenhafter Obhut ſtand. Jedoch die Stunden reichen ſich die Hand, und nach einer Reihe von vergnügten, leichtbeſchwingten, ſchleichen auch die leidtragenden ſchleppend und ſchreckhaft in das Leben. Noch nie hatte Archimbalds tückiſches Geſchick ſeine Qualen ſo lange ausgeſetzt. Endlich trat wiederum der Wechſel ein, der jedem Sterblichen ſo gewiß bevorſteht und dennoch den meiſten ſo unerwartet herankömmt. — Der Aufſtand in Siebenbürgen brach los ... die mißvergnügten Ungarn vereinigten ſich zum Aufruhr, Stephan Bocskay, der Oheim des beſiegten ſiebenbürgiſchen Fürſten Sigmund Bathory, der Anführer jener von dem ungariſchen Landtage nach Prag geſandten, mit der Schilderung vieler Landesbeſchwerden beauftragten Deputation, die Rudolf, von böſen Rathgebern verleitet, gleich frühern, in derſelben Abſicht gekommenen, ſchnöde empfangen, hingehalten, ohne Beſcheid entlaſſen hatte, war die Seele der Rebellion. Nicht ſowohl die Bedrängniſſe ſeines Vaterlandes, noch das Unglück ſeines wankelmüthigen Neffen jagten ihn in Harniſch, ſondern die während ſeiner Abweſenheit von den Völkern des Gra-

ſen Belgiojoſo auf ſeinen Gütern angerichtete Verheerung entflammte ſeine Wuth. Ein Manifeſt, das er, vom Geiſt der unverſöhnlichſten Rache beſeelt, mit Flammenzügen niederſchrieb und unter das zum Aufruhr ſchon bearbeitete Volk von Oberungarn ausſtreute, die Landsleute zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen die ausländiſchen Plünderer und Mörder auffordernd, verfehlte ſeine Abſicht nicht. Ganz Oberungarn ſtellte ſich unter ſeine und Gabor Bethlen's Fahnen. Baſta's kleines Heer, wie auch die übrigen Völker des Kaiſers in Ungarn zogen ſich zuſammen wie eine ſchwere Wetterwolke; doch rings um ſie tobten drohendere Gewitter. Das Aergſte ließ ſich von den Türken beſorgen, deren Einverſtändniß die Rebellen leugneten, ohne den Verdacht zu mindern. Auf jeden Fall mußte die ſtrengſte Vorſicht herrſchen; ſie wurde zur Pflicht. Die Fahnen des Kaiſers näherten ſich einander hülfsbedürftig; allein die Eintracht war unter ihnen nicht heimiſch. Die Führer feindeten ſich an; die Soldaten aus allen Ländern zuſammengelaufen und geworben, konnten ihren Stolz, die Verachtung gegen die, die nicht ihre Landsleute waren, nicht bezwingen. Sie wollten es nicht, da ſie die offene Fehde zwiſchen ihren Obern ſahen. Es konnte alſo nicht fehlen; des Kaiſers Waffen konnten nicht die glücklichſten ſeyn. Zudem fiel der Sold ſchlecht; das von frühern raubbegierigen Regimentern und Partiſanhorden ausgeſogene Land konnte nicht aufbringen, was zur Erhaltung der Streiter nöthig war. Mangel und Mißvergnügen herrſchten in den Lagern, in den Standquartieren. — Archimbald, der mit den Seinen ein Dorf beſetzt hielt, das ſeiner Gattin, ihrer Begleiterin und dem Bruder der letztern Sicherheit zu gewähren ſchien, litt an den gleichen Uebeln, wie das ganze Heer; allein er murrte nicht, gab das Beiſpiel der Entbehrung und der unerſchütterlichſten Treue für den Kaiſer und ſeine Pflich-

ten. Ein wackeres Vorbild wirkt ſtets auf die Menge. Archimbalds Schaar war die muſterhafteſte von allen und erndtete nur das Lob der Befehlshaber. Die verſuchten Krieger verſäumten kein Gebot, und wurden durch die beſtändige Uebung, in der ſie Archimbald zu erhalten wußte, mitten unter Noth und Mühſeligkeiten immer vollkommener in der kaum aus der Kindheit getretenen Geſchützkunſt. Muth, Beharrlichkeit und Vertrauen zu ihren Führern ſprach aus ihren Zügen. Unter all' den heitern, unverdroſſenen Geſichtern befand ſich aber ein finſteres, das des alten Johannes Prapowick. Verſchloſſen, düſter und mürriſch ſchlich er ſeit Kurzem unter ſeinen Genoſſen herum, zeigte ſich faſt gar nicht mehr in Archimbalds Nähe, blieb oft halbe Tage lang aus, ohne daß man von ihm etwas anders erfahren konnte, als, er ſey im Hauptquartier geweſen. Dieſe grelle Veränderung, von dem mit höhern Sorgen beſchäftigten Archimbald unbemerkt, hatte die Aufmerkſamkeit ſeines Lieutenants Erlwein erregt und denſelben bewogen, ſeinen Freund vor dem alten Kopfhänger zu warnen. „Er ſinnt auf Verrath oder will den Ausreißer machen," ſagte er zu wiederholten Malen zu Archimbald ... „wenn nicht etwas Schlimmeres ihm im Kopfe herum geht. Traut dem alten Betbruder nicht ... er iſt ein heimlicher Huſſit ... und wäre er es auch nicht, ſo bleibt er doch ein Stockböhme. Seyd auf Euerer Hut." — „Weißt Du nicht, daß Wohlthaten am feſteſten binden?" fragte Archimbald ungläubig, ... „ich habe den alten Mann immer gehalten wie einen Freund. Laß ihn in Ruhe. Vielleicht peinigt ihn in der gegenwärtigen Noth die Erinnerung an ſein Weib, an ſeine Tochter."

„Hättet Ihr geſagt: an ſeine Jugendſünden, würde ich's eher glauben," erwiederte Erlwein kopfſchüttelnd. „Ihr bringt mich juſt auf den rechten Text, da Ihr von

den Seinigen ſprecht. Ihr baut große Stücke auf den Prapowick, weil er Euerem Oheim das Leben gerettet hat, und ſolltet doch wiſſen, daß der ärgſte Schelm hin und wieder etwas Gutes thut; aber ich ... kann einmal keinen Reſpect vor einem Menſchen haben, der Weib und Kinder verlaſſen hat, um zweihundert Stunden von ihnen entfernt des gemeinen Soldaten Handwerk zu treiben, während die Seinen daheim am Hungertuche nagen."

„Die Noth!" ſprach Archimbald entſchuldigend. „Es ziemt uns nicht, ohne Grund zu verdammen. Prapowick hat meinem Oheim das Leben erhalten; dafür bin ich ihm verpflichtet, und würde mich der Sünde fürchten, wenn ich ihn übler behandelte als bisher, auf einen bloßen Verdacht hin ohne Anlaß und Vergehen. — „Thut, was Euch beliebt," antwortete Erlwein. „Ich waſche meine Hände. Verſchließt Ihr nur muthwillig Eure Augen; ich will aber die meinen aufreißen und, ſo Gott will, für Euch ſehen, wo uns Gefahr droht." — Die Unterredung hatte ein Ende und ein jeder ging ſeine Straße fort. Prapowick blieb der Alte, und von Tag zu Tag mehrte ſich ſogar die abſchreckende Härte ſeines Blicks, die Scheu vor ſeinen Gefährten, die ſich in all' ſeinen Bewegungen ausſprach. Da kam der Befehl an Archimbald, einige Stunden weit von ſeinem Standpunkte vorzurücken und an einem beſtimmten Platze eine Schanze aufzuwerfen, die einem herannahenden Rebellenhaufen den Paß verlegen ſollte. Der Hauptmann verſammelte ſeine Leute und nahm herzlichen Abſchied von den Seinigen. Iſabelle hing an ſeinem Halſe. Leila küßte, Achmet drückte ihm die Hand. „In wenig Tagen ſehe ich Euch wieder," ſprach er voll Zuverſicht. „Wenn doch bei meinem Beſuche meine ſchönſte Hoffnung erfüllt wäre! ..." — Iſabelle flüſterte ihm verſchämt zu: „In Kurzem hat Gott unſere Bitte erhört!"

„Ich bringe Dir Dein Kind entgegen!“ fügte Leila bewegt hinzu — und unter Thränen des Gefühls schied er von seinen Lieben. Das Getümmel des Abzugs, der Ankunft und der rasch zu beginnenden Arbeit zerstreuten ihn bald, und verhinderten ihn, zu bemerken, daß Prapowick, der seit einiger Zeit ihn absichtlich zu meiden geschienen, sich heute immer an seine Fersen heftete. Dem aufmerksamen Erlwein entging hingegen dieses auffallende Andrängen nicht. — Eine helle Mondnacht folgte auf den heißen Tag; die Schanzarbeiten wurden rastlos fortgesetzt, und Archimbald, in Träumereien und Gedanken versunken, wandelte, in der Kühle sich ergehend, auf einem schmalen Damme, der zu einem kleinen See führte, dahin. An den Ufern des letztern warf er sich auf einen Baumstamm, und sah in die Entfernung, wo auf kaum merklichen Anhöhen die Wachtfeuer der Feinde brannten; horchte auf das, in der Nacht weit hörbarere Geräusch der fleißigen Arbeiter, auf Schaufelstoß und Hauenschlag und das dumpfe Gesumme unter den Soldaten, denen lautes Reden, Schreien, Singen und Jauchzen auf's strengste untersagt war. Prapowick stand indessen nicht weit von ihm hinter einer Erle, in dichtem Dorngestrüppe versteckt, die Muskete in der Hand. Leicht und vorsichtig hing er die Lunte an einen überragenden Ast, löste eine hölzerne Pulverbüchse von seinem Bandoulier, und lud das Gewehr ohne Geräusch. Hierauf sprach er ein Gebet über die Waffe, und war gerade im Begriff, auf Archimbald anzulegen, als Erlwein hervortrat, der dem Alten auf seinem einsamen Pfade von weitem gefolgt war und gerade noch recht kam, ein Unglück zu verhüten. Prapowick ließ entsetzt das Mordgewehr sinken, und der Lieutenant, ohne Zeit zu verlieren, schleppte ihn aus dem Versteck hervor, zu dem Hauptmann, der durch das Geräusch in seiner Nähe aufgeschreckt worden war. Glühend vor Eifer und

Zorn erzählte Erlwein des alten Schurken Vorhaben, und Archimbald ſtaunte vor der Gefahr, in der er ſich befunden hatte. — „Prapowick," begann er mit ernſtem aber mildem Tone ... „Du haſt mich morden wollen?" — Der Alte ſchüttelte trotzig den Kopf. — „Der Schurke läugnet noch!" brauste Erlwein auf. Archimbald gebot ihm Stille und fuhr dann zu Prapowick fort: „Du verneinſt? wäre der Verdacht ungegründet?"

„Er iſt's!" antwortete der Böhme keck und ohne Verzug. „Ich habe heute dieſe neue Muskete erhalten; ſie zu verſuchen ging ich an dieſen abgelegenen Platz, wo ich Niemand zu treffen gedachte. Euch ſah ich nicht!"

Es entſtand eine lange Stille.

„Ihr wählt noch?" rief Erlwein. „Ihr überlegt noch? Seht Ihr denn nicht die grelle Lüge ein, die Euch der Burſche vormacht?"

„Ich will nicht unterſuchen!" ſprach Archimbald mit angenommener Kälte. „Ich will nicht ſtrafen! Es wäre ja immer die Möglichkeit vorhanden, daß der Alte wahr geſprochen. Durch dieſe Schonung aber ſind wir mit einander fertig, Prapowick. Meines Oheims Rettung iſt bezahlt; verſtehſt Du? In meiner Nähe kannſt Du nicht bleiben. Entferne Dich und gehe zu Deinem alten Hauptmann Ehrenfried zurück. Hüte Dich auch in Zukunft, Deine Musketen ſo nahe bei Deinen Hauptleuten verſuchen zu wollen; nicht ein Jeder dürfte Dich mit heiler Haut hinweglaſſen, wie ich. Geh'!"

„Iſt das Euer Ernſt?" rief Erlwein betroffen. „Ihr wollt den Galgenvogel laufen laſſen?"

„Ich will's!" wiederholte Archimbald feſt; und Prapowick machte ſich ohne viele Worte davon. Erlwein ſchritt mißbilligend neben dem Freunde her. „Du haſt Unrecht!" ſagte ihm Archimbald. „Denke an meine Lage zu Prag; um ein Haar wäre ich unſchuldig verbrannt worden. Die Unſchuld des Alten wäre nicht unmöglich,

ob ich gleich, offenherzig geſagt, nicht daran glaube. Allein Du wirſt ſehen, er weicht mir in Zukunft aus. Ein geheimer Feind nur könnte ihn verhetzt haben, denn er hatte ja zu eigenen Beſchwerden keinen Grund. Meine Großmuth entwaffnet aber ihn und meine Feinde."

„Ich kenne Euch nicht mehr!" erwiederte Erlwein barſch. „Ihr ſeyd zum ſchwachen, gutmüthigen Weibe geworden. Verdammt ſey die Liebe und die Ehe, wenn ſie aus ſtarken Männerherzen die Kraft ſaugt und den Weichmuth einer empfindſamen Dirne hineinpflanzt! Junker, Euch thut ein grimmiges Blutbad Noth, um wieder zu geſunden!"

Archimbald hörte kaum auf Erlweins harte, aber wohlgemeinte Rede, und ſchwelgte in den Hoffnungen eines Gatten, eines Vaters. Dieſe Gefühle, die ſchönſten der Menſchenbruſt, hatten ihn auch ſo verſöhnlich geſtimmt, daß er es in ſeiner geiſtigen Ueberſpannung nur für etwas Geringes anſah, dem alten Verbrecher verziehen zu haben. Er hätte den Bruder, den verhaßten Simon ſelbſt an die Bruſt gedrückt und ihnen vergeben. Mit Sehnſucht erwartete er den Tag, der ihm vergönnen würde, einige Stunden im Kreiſe ſeiner Lieben zuzubringen; allein ein unerwarteter Beſuch des vor einiger Zeit beim Heere angelangten Markgrafen von Burgau, der als Befehlshaber dieſer Station auch den Schanzenbau zu beſichtigen kam, verſchob die Erfüllung ſeines Verlangens um eine kurze Friſt. Der Markgraf, von zahlreichem Gefolge umgeben, ritt allenthalben umher, und konnte nicht umhin, obgleich er eher gekommen zu ſeyn ſchien, den Tadler als den Lobredner zu machen, den Anordnungen Archimbalds Beifall zu geben. Im Uebrigen behandelte er denſelben mit abſtoßender Kälte, richtete faſt alle Fragen an den Hauptmann Ehrenfried, der in ſeiner Begleitung erſchienen war, oder an den Lieutenant Erlwein. Archimbald war über die unverdiente Geringſchätzung beſtürzt, und ging ſchweigend neben dem Markgrafen her; da drängte ſich ein bekanntes Geſicht zu

ihm; mit Vergnügen erkannte er den Stallmeiſter Pinzinger. — „Mit Betrübniß ſehe ich Euern Unmuth!“ raunte ihm derſelbe eilig in die Ohren. „Laßt es Euch indeſſen nicht wundern! Man hat den Markgrafen gegen Euch eingenommen, und da begreift ihr wohl, daß es nicht anders kommen kann. Euer ärgſter Feind ....“ Pinzingers Rede wurde durch den ſchnellen Abſchied unterbrochen, den der Markgraf plötzlich von den Offizieren des Poſtens zu nehmen beliebte. Archimbald mußte ſeine Befehle hören, Pinzinger ſeine Stelle hinter dem Gebieter einnehmen, der nach einigen günſtig klingenden, aber mit ungnädiger Miene geſprochenen Worten davon ſprengte, hinter ihm drein ſeine Begleiter. — „Ich habe auch nichts durch die Unterbrechung verloren!“ ſprach Archimbald vor ſich hin, als er gedankenvoll der aus Baumzweigen leicht erbauten Hütte zuſchritt, in welcher ſein Pferd ſtand. „Mein ärgſter Feind ....? wen verſteht der gute Amadeus wohl darunter, als die Markgräfin? Ich kann mir es wohl denken, daß ſie nicht gut auf mich zu ſprechen iſt; daß ſie Alles aufbieten wird, mich im Geiſte ihres Gemahls herabzuſetzen. Ach! dieſer Markgraf kömmt mir zur Unzeit! Und wenn er entdeckt, daß Iſabelle mein Weib, daß ſie in meiner Geſellſchaft iſt ...? Ich muß eilen, meiner Gattin einen Zufluchtsort zu verſchaffen, wo ſie ſicher gegen die Verfolgungen einer Feindin und des beihörten Gatten derſelben ſey.“ — Er gab ſchnell Befehl, den Gaul zu ſatteln, übergab in ſeiner Abweſenheit dem Freunde die Vollmacht, an ſeiner Statt zu handeln, und ritt gegen ſein Dorf zurück. Schon ſah er von ferne das beſcheidne Dach der Hütte, die alle ſeine Schätze enthielt, im Abendſtrahl erglänzen; ſchon glaubte er innerhalb des von Weinlaub beſchatteten Fenſters ſeine Iſabelle zu ſehen, ihr flatterndes Tuch zu gewahren, ihren Willkommensruf zu hören, da donnerte mit Staub bedeckt ein Reiter im angeſtrengteſten Laufe auf der Heerſtraße ihm entgegen, ſprengte ihn an

und ſtieß einen lauten Schrei aus. Es war Achmet, kaum kenntlich durch die Bläſſe ſeines Angeſichts, durch den Schweiß, der ihm von der Stirne rann. — „Gott ſey gelobt!“ ſtammelte er mit hochathmender Bruſt ... „Ich finde Dich! ... Geſchwind komm mit mir! Faſſe Dich! ... ein Unglück ... Deine Iſabelle ...!“

„Iſabelle?“ ſchrie Archimbald entſetzt. „Schweig, Unglücksbote! kein Wort! hier müſſen meine Augen ſehen!“ — Und in unbeſchreiblicher Angſt ſpornte er ſein Roß, ließ den Bruder Leila's weit hinter ſich, und tobte wie ein Raſender vor das Haus, in welchem ihn ein Schauſpiel des Jammers erwartete.

Iſabelle, ausgeſtreckt auf ihrem Lager, bleich, mit verbundenem Arme, in bewußtloſem Todeskampfe dahinſchwindend. Archimbald ſtürzte an ihrem Bette nieder, überdeckte ihre herabhängende Hand mit Küſſen und Thränen, und achtete nicht auf Leila's Troſt, auf ihre Ermahnung. Seine Gattin war durch eine ſchändliche That hingeopfert worden. Unbeſorgt ſaß ſie daheim und unterhielt ſich mit Leila und ihrem Bruder, als auf einmal ſich der Hof mit Reitern anfüllte und plötzlich der Markgraf von Burgau in die Stube trat. In der höchſten Verlegenheit ging ſie dem Unerwarteten einige Schritte entgegen, und hatte kaum ihn bewillkommt, als er mit den heftigſten Schmähungen gegen ſie losbrach und ihr die entſetzlichſten Vorwürfe machte. Dieſer Sturm wurde um ſo heftiger, als die Erſchütterung Iſabellens ſie keine Worte der Erwiederung finden ließ. Der Markgraf ging endlich ſo weit, ſie eine Buhlerin zu nennen, die ihr Haus und ihre Blutsfreunde entehrt habe. — „Ich bin Archimbalds Weib durch Prieſterſegen!“ ſprach hierauf die Beleidigte im Gefühl ihrer Würde, „bin keine Buhlerin, und kenne des Weibes Pflichten beſſer als manche mit dem Fürſtenhut geſchmückte meineidige Frau.“ — Der Markgraf verdoppelte auf dieſe Rede ſeinen

Grimm und ſchmähte heftig auf Archimbald, deſſen uneheliche Herkunft und gab ihm die ſchändlichſten Beinamen. Vergebens ſeufzte die Bedrängte nach Hülfe. Leila weinte. Achmet begriff nichts von dem ſeltſamen Auftritte. Der Oheim Ehrenfried hielt zwar unten im Hofe unter des Markgrafen Gefolge; allein der gemeſſene Befehl des Fürſten hatte ihm unterſagt, ſich im Geringſten in das zu mengen, was oben vorgehen würde. Am ganzen Leibe bebend, mußte die Hülfloſe daher den ganzen Zorn des rauhen Markgrafen aushalten, der ſich am Ende mit der Drohung entfernte: er wolle ſchon der Welt ein Beiſpiel geben, welche Folgen die vorſätzliche Beleidigung und Verachtung eines Fürſtenhauſes nach ſich ziehe. Nach dem Hinweggehen des Unbarmherzigen war Iſabelle, von einem heftigen Fieber befallen, kraftlos auf einen Stuhl geſunken. Leila, die Troſtloſe beſchwörend, ſich ihrem Schmerze nicht alſo hinzugeben, hatte ſie bewogen, ihr in die freie Luft zu folgen. In dem ſchlechten Garten des Bauernhauſes ſtand eine hölzerne Bank unter einem ſchattigen Apfelbaume, umgeben von dichten und hohen Hecken. Auf dieſen Sitz geleitete Leila die kranke Freundin. Achmet kam langſam hinter den Frauen drein. Kaum hatten dieſe jedoch ſich niedergelaſſen und die erſten Worte gewechſelt, als ein Schuß durch die Hecke knallte und Iſabellens Arm zerſchmetterte, daß ſie bewußtlos zu Boden ſank. Achmet ſchwang ſich, dieſes ſehend und von Leila's Hülferuf ermuntert, über den Zaun und ergriff den Thäter, der, des ungewöhnlichen Angriffs nicht gewärtig und von Altersſchwäche aufgehalten, nicht ſo ſchnell flüchtig werden konnte, als er gewünſcht hätte. Mit Schaudern erkannte Achmet den ehemaligen Hausgenoſſen Archimbalds: Prapowick. Er überlieferte ſofort den greiſen Meuchelmörder den herbeieilenden Knechten des Hauſes zu guter Verwahrung und warf ſich auf ein Pferd, um

ward, ſchwer gefeſſelt, herein gebracht. Kalt und tückiſch blieb er unter ſeinen Wachen ſtehen.

„Tritt heran!“ herrſchte ihm Archimbald zu. „Kennſt Du dieſe Leiche?“

„Ja!“ antwortete Prapowick trocken.

„Haſt Du ſie gemordet?“ fragte Archimbald ferner. — Dieſelbe trockene Bejahung.

„Was hat Dir dieſe Heilige gethan?“ rief Iſabellens Gatte in ausbrechendem Schmerz. „Was habe ich Dir gethan, daß Du ſolch' Entſetzliches an uns verübt? Du ſchweigſt ...? Undankbarer, ungeheurer Böſewicht! Haſt Du nicht Alles in unſerm Hauſe genoſſen, was des Menſchen Leben erfreut? Habe ich nicht Deine Tochter glücklich gemacht? Habe ich Dich nicht geſpeist, getränkt, gekleidet, geliebt wie einen alten Freund, geehrt wie es Dein Silberhaar gebot, das für Deine Tugend eine lügenhafte Bürgſchaft ausgeſtellt hat? Rede, Abſcheulicher! Warum haſt Du nach ihrem Leben getrachtet? warum nach dem meinen? Du ſchweigſt noch immer? Bindet Reue Deine Zunge?“

Prapowick ſchüttelte den Kopf. „Ich bereue nichts,“ antwortete er kurz, „als daß ich die Frau nicht auf der Stelle durch's Herz getroffen habe; ſie hätte weniger gelitten! Indeſſen ſie dennoch geſtorben, und ihr ſeliger Geiſt mag meinen alten Augen vergeben, die um anderthalb Daumen breit das Ziel verſahen!“

„Erlwein! Erlwein!“ rief Archimbald, in bitterer Erinnerung die Hände zuſammenſchlagend. „Erlwein, Du hatteſt Recht! warum traute ich Deiner Weiſſagungsgabe nicht mehr, als dem Glauben an dieſen Unmenſchen, deſſen Frevel ich nicht begreife!“

„Das glaube ich wohl!“ verſetzte der Mörder nicht ohne Rührung. „Hab' ich doch nichts als Wohlthaten von Euch empfangen; hatte ich mich doch ſeit einigen Jahren daran gewöhnt, in Euch meinen lieben Verſorger,

in der Verblichenen meine Ernährerin in der Wüste des Lebens zu sehen. Es that mir auch weh, Euer Herz brechen zu müssen; aber was hilft's? Ich mußte Wort halten!"

„Wort halten?" fiel Archimbald ein. „Du mußtest?"

„Ich mußte!" erwiederte Prapowick. „Ich habe viel gekämpft, aber endlich ist die Gnade durchgedrungen, und ich habe mich freudig entschlossen!"

Alle Umstehenden schauderten. — „Bist Du wahnsinnig?" schnaubte ihn Archimbald an. Der Alte verneinte aber lächelnd und entgegnete festen Blicks: „Das bin ich nicht, Herr! Einige Worte werden hinreichen, Euch Alles aufzuklären. Ich habe locker gelebt in meiner Jugend; im Mannesalter verschuldetes Unglück erlitten. Ich gerieth in Verzweiflung, da meine Habe dahin war; ging aus der Heimath davon und ließ mein Weib und ihr unmündiges Kind am Bettelstab zurück. Sie mußten sich elend behelfen und von dem öffentlichen Mitleid leben, während ich ein wildes Leben führte, Sold und Beute verpraßte und verschlemmte im flotten Soldatengewerbe. Ein durch Trunk und Ausschweifung erzeugtes Fieber warf mich nieder, und war die erste Mahnung zur Besserung. Darauf lernte ich Euern Ohm kennen; sein Beispiel wirkte auf mich, ich wurde ordentlich und gesittet. Das Alter kam aber auch, und mein Gewissen wachte mit einem Male auf. Ich übersah mein Leben und fand nichts Tröstliches darin, und verzweifelte allgemach an der Möglichkeit, meine Vergehen abbüßen und sühnen zu können. Ich grübelte nach und verfiel auf den Gedanken, durch irgend eine That mich dem Schwerte der Gerechtigkeit zu weihen, und also öffentlich, nach Vergebung aller meiner hienieden begangenen Sünden und Lasterthaten, unter den Fürbitten einer andächtigen Menge Volks von dannen zu scheiden. Diese Vorstellung ging lange mit mir um, und ich hielt es für Gottesfügung, als ich erfuhr, mein Kind sey durch

Euch verſorgt, ſammt ihrer armen Mutter. Nun war kein Hinderniß mehr da; ich wußte die Meinen gut aufgehoben, und konnte mich um mein Seelenheil bekümmern. Lange war ich aber unſchlüſſig, wie ich es anzufangen hätte, ein Opfer der Gerechtigkeit zu werden. Ein Diebſtahl hätte mich zum Strang geführt. Ich halte aber Verbrechen wie Strafe für ſchimpflich; ein Mord ſchien mir das Schönſte und Beſte. Ward ich doch dadurch der Retter einer ſündigen Menſchenſeele, weil diejenige eines unſchuldig Ermordeten gerade zum Vater eingeht. Auch hier waltete der Finger des Herrn und ließ mir den Antrag machen, Euch aus dem Wege zu räumen ſammt Eurer Gattin."

„Verruchtes Bubenſtück!" riefen alle Zuhörer entſetzt.

„Es wurde mir ein ſtarkes Stück Geld geboten," fuhr Prapowick fort, „wenn ich den Streich verüben wollte; und nach mehrwöchentlichem Bedenken ſchlug ich ein, feſt in meinem Sinn entſchloſſen, Euch allein hinzuopfern. Gönnte ich Euch doch den Himmel und ſeine Freuden am liebſten! Gingen mich doch die Entwürfe Eurer Feinde nichts an, die darauf beſtanden, Euer Weib ebenfalls entſeelt zu ſehen; erreichte ich doch ſchon genugſam meinen Zweck durch Euer Hinſcheiden! Gedacht, gethan! Ich ſandte das bedungene Geld an mein Weib gen Czaslau und ging an's Werk. Der Lieutenant hat mir's verdorben! Ich ward ertappt und von Euch begnadigt!"

„Blutdürſtiger, ſchwärmeriſcher Thor!" ſprach Archimbald. „War Dir's um den Tod auf dem Rabenſtein zu thun, warum geſtandſt Du nicht Dein Vorhaben? Auch der Verſuch des Mordes führt zum Schwert, und ein unſchuldiges Leben wäre gerettet geweſen."

„Vergebt, lieber Herr!" erwiederte der Greis. „Das heißt durch einen Kniff in das ewige Leben ſich ſtehlen! Nicht doch! Redlich und ganz muß die That gelingen,

wenn ſie zum ſeligen Ende führen ſoll! Auch hätte vielleicht mein weißer Kopf die Richter zum Mitleid bewegen können. Die Todesſtrafe wäre am Ende in harten, ewigen Kerker verwandelt worden und ich wäre um all' meine Hoffnungen geweſen!"

„Welch ein Gewebe von Freveln!" rief Archimbald und ſtarrte einen Augenblick düſter vor ſich hin. „Weiter!" fuhr er dann fort, „führe es zu Ende, Dein ſchauderhaftes Bekenntniß!"

„Ich hatte alſo meinen Streich gefehlt!" ſprach Prapowick weiter. „Ich war wieder frei! Einen zweiten Anſchlag wagte ich jedoch nicht auf Euch; ich glaubte Euch unter der unmittelbaren Obhut des allmächtigen Gottes. Dennoch mußte ich mein Geld und meine Seligkeit verdienen. Meine Wahl fiel auf Eure Gattin. Die vortreffliche Frau, in Begleitung ihres ſchuldloſen Kindes fand den Weg zum Himmel offen; ohne Sünde kehrte das Kind zum Vater zurück. Zwei reine Seelen finde ich dort oben als meine Fürſprecher, bei dem Richter, der mir gnädig ſeyn möge!"

Dicke Tropfen drängten ſich aus den Augen des alten Schwärmers, der mit inniger Bewegung ſein Geſtändniß endete. Der ganze Kreis der Zuſchauer verharrte in banger Stille. Archimbald hatte ſich mit beiden Händen das Geſicht verhüllt; nach einer Weile erhob er ſich und ſprach mit milderen Zügen und ſtillerem Ernſte zu dem Miſſethäter:

„Johannes Prapowick, Du haſt das Leben verwirkt!"

„Ich weiß es!" entgegnete der Alte.

„Ich werde Dich dem peinlichen Gerichte des Königs übergeben," fuhr der Hauptmann fort, „es ſoll Dein Urtheil ſprechen!"

„Je eher, je lieber!" ſagte Prapowick mit feſtem Muthe. „Ich ſehe freudig dem Tode entgegen."

„Zuvor aber," ſprach Archimbald in größerer Bewe-

gung ... „zuvor gieb der Wahrheit die Ehre und bekenne, wer Dich zu dem Frevel gedungen!“

„Fordert dieſes nicht!“ verſetzte der Greis nach einigem Beſinnen. „Die That iſt geſchehen, der Thäter in Feſſeln. Macht mit mir, was Ihr wollt; ich beflecke meine letzten Tage nicht mit einer Schurkerei!“

„Elender!“ zürnte Archimbald. „Die Wahrheit ſagen nennſt Du Schurkerei?“

„Verzeiht, lieber Herr,“ erwiederte Prapowick; „jeder hat ſeine Weiſe. Hätte ich den Antrag nicht angenommen und ihn Euch verrathen, ſo wäre den böſen Mordſtiftern ſchon recht geſchehen; ich bot aber willig die Hand Sie haben ein Recht auf meine Verſchwiegenheit. Es ſoll nicht mehr des Blutes fließen, als nöthig; ich nenne ſie nicht!“

„Archimbald trat hart an ihn, führte ihn zur Seite und fragte leiſe mit ſcharfem Blick: „Der Markgraf von Burgau, nicht wahr?“

Ruhig ſah ihm der Alte in's Geſicht und antwortete: „Nein, lieber Hauptmann, Ihr ſeyd auf falſchem Wege. Der edle Fürſt iſt unſchuldig an dieſem Verbrechen!“

„Du willſt mich höhnen?“ rief Archimbald empört. „Niederträchtiger! Ich werde Dich foltern, mit den unſäglichſten Schmerzen Dir das Geſtändniß Deiner Mitſchuldigen abzwingen laſſen!“

„Hier bin ich!“ verſetzte der Verbrecher mit der Ruhe eines Tugendhaften. „Quält mich, wie Ihr wollt. Aber die Zunge beiße ich mir ab in den Schmerzen der Folter, um mich der Möglichkeit zu berauben, etwas zu geſtehen, und werde nichts bekennen!“

„Wer hält hier Verhör an Königs Statt?“ fragte ein raſch eintretender Offizier, dem eine ſtarke Wache folgte.

„Der Prinz!“ rief Leila, das Schlimmſte ahnend und umſchlang, ihrer nicht mächtig, den neben ihr ſte

henden Archimbald, welcher wüthend bei dem Anblick des Verhaßten in die Höhe fuhr.

„Se. Hoheit, der Herr Markgraf, legt es Euch nicht zum Beſten aus," begann Bernhard mit fremdem und ſchneidendem Tone, „daß Ihr den alten Verbrecher hier ſeiner Gerechtigkeit ſo lange vorzuenthalten Euch erlaubt. Er iſt erzürnt über die Unthat, die hier begangen wurde und deren Urheber er fürchterlich ſtrafen wird; hat mir jedoch aufgetragen, Herr Hauptmann, Euch dieß Schreiben zu überreichen, das Euere Wegweiſung von dem Heere enthält."

Verblaſſend nahm Archimbald das Papier, entfaltete es bebend, überflog es mit dem Blick, zerknitterte es dann heftig mit den Händen und wollte im höchſten Zorne aufbrauſen, als Leila beſänftigend den Gekränkten gegen Iſabellens Leiche kehrte. — „Störe nicht den Frieden dieſer theuern Verblichenen;" rief ſie ihm mit entwaffnender Sanftmuth zu; und der Folgſame zur höchſten Rührung übergehend, ſtürzte auf ſeine Kniee neben der Entſchlafenen und vergaß Alles rings um ſich her.

„Der Markgraf," fuhr Bernhard mit lauterer Stimme fort, um von allen Anweſenden verſtanden zu werden, „begründet dieſen Abſchied auf folgende Weiſe: Er bedarf keiner Hauptleute, die, wenn ein Trauerfall in ihrem Hauſe eintritt, in ihrer Betrübniß den ihnen anvertrauten Poſten meiden und durch Stellvertreter verwalten laſſen. Den zweiten Grund mögt Ihr Euch ſelbſt ſagen, Herr Hauptmann. Ihr müßt es ſelbſt fühlen, daß Euere Herkunft Euch keinen Platz in dem ehrenvollen Corps, in dem Ihr ſtehet, anzuweiſen im Stande iſt; daß Euere Geburt ein Aergerniß für Euere Mitbefehlshaber ſeyn muß; daß endlich die Männer, die Euch ſo ſchnell und vortheilhaft dem Heer einzuverleiben

wußten, übel daran gethan haben, und es des Markgrafen Pflicht iſt, dieſen Mißgriff abzuändern. Allein in ſeiner Gnade nimmt er Rückſicht auf Euere bewieſene Tapferkeit, ſtraft Euch bloß mit augenblicklicher Entlaſſung, läßt Euch alle erworbene Beute, und befiehlt Euch nur, ſo ſchnell als möglich abzutreten und Euch aus den kaiſerlichen Erblanden zurück zu begeben in das Reich, aus dem Ihr kamt. Habt Ihr mich verſtanden?"

„Ja, edler Herr!" hieß die Antwort aus Archimbalds Munde. Er hatte faſt nichts von der langen Rede vernommen. „Ich weiß, daß ich entlaſſen, verabſchiedet bin, weggejagt wie ein Troßbube. Erlaubt mir nur zuvörderſt, dieſen theuren Leib der Erde zurück zu geben, dann gehe ich gern und mache einem Würdigern Platz."

Bernhard ſtutzte bei dieſer gelaſſenen Rede. Es ſprach aber die Gelaſſenheit der Verzweiflung daraus. Ein teufliſches Lächeln zuckte um ſeinen Mund, als Ehrenfried und Erlwein zu gleicher Zeit herein ſtürmten. — „Iſt es wahr?" riefen Beide. „Wahr, daß Du verabſchiedet, ausgeſtoßen biſt vom Heere? — „Wahr!" antwortete Archimbald wie oben. — „Grauſamer Befehl!" jammerte der Oheim. — „Unglücklicher Mann!" klagte der Freund. — „Warum ſo beſtürzt, meine Lieben?" fragte Archimbald mit übermenſchlicher Ruhe. Dieſe Schärpe, die ich ablege, dieß Gewehr, das ich in den Winkel ſtelle, iſt kein Verluſt. Die Ungnade des Generals, die Verachtung der Thoren im Heere, ſie ſind kein Mißgeſchick für mich. Was hätte ich denn zu verlieren, nachdem man mir dieſe geraubt? ..." Er riß das Tuch von der Leiche ... „Welch ein Mißgeſchick gleicht dem meinigen? Wer kann mich unglücklicher machen, als ich nicht ſchon bin?"

„Die Schmach dieſes Abſchieds mitten im Kriege!..." rief Ehrenfried, die Fauſt ballend.

„Ruhig Oheim!“ tröſtete ihn Archimbald. „Ich muß es ja noch der Milde des Feldherrn danken, daß er mich ſo glimpflich entläßt, daß er nicht den ehrloſen Baſtard durch den Rumormeiſter und die Steckenknechte vom Heere treiben, ihm nicht vor der Schlachtordnung, gleich einem der Felonie Ueberwieſenen, den Ringkragen abreißen, den Degen über dem Haupte zerbrechen und mit geſchorenem Kopfe den Elenden davon jagen läßt. Dieſe Gnade verdanke ich wohl nur dem trefflichen Boten, den der Markgraf zu dieſer Sendung ausgeſucht, der mir ſchon manchen Dienſt im Leben erwieſen hat. Wahrlich, Prinz!“ ſetzte er mit ſchrecklichem Lächeln hinzu: „ich hätte Luſt, Euch noch mehr zu verdanken, wenn ich auf dieſe theure Leiche ſehe, ... könnte ich Euere Jugend einer ſolchen Gräuelthat fähig glauben.“

Prapowick ſchüttelte ſeine Ketten. Mit einem frechen Blick fragte Bernhard: „Was ſoll das? Wollt Ihr mich eines Mords bezüchtigen?“

„Wenn ich es könnte!“ fuhr Archimbald wild auf. „Ihr läget ſchon ausgeſtreckt zu den Füßen dieſer Heiligen, wenn ich das Ungeheuer wüßte. Aber, Ihr ſeyd der böſe Geiſt, der ſich allenthalben an meine Schritte heftet, der heute zum drittenmale erſcheint, mir Böſes zu thun. Ich betheure es Euch, Ihr ſeyd verloren, kommt Ihr noch ein Mal mir zu Geſichte. Der Himmel will Euern Tod, wenn er Euch zum viertenmale an meine Straße führt. Seht Euch vor und überhebt mich Eures ungelegenen Anblicks. Was will auch noch des Markgrafen Herold bei dem Ausgeſtoßenen?“

„Nun, bei Gott!“ fiel Erlwein ein: „wenn man die Tapferkeit alſo behandelt ſieht, ſo möchte ich mich faſt ſchämen, länger dieſen Rock zu tragen.“

„Lägen wir nicht zu Felde,“ fügte Ehrenfried hinzu,

„ſo zöge ich wahrlich meinen guten Degen nicht mehr für den Kaiſer.“

„Euch ſteht frei zu thun, was Ihr begehrt,“ äußerte Bernhard ſchnell. „Ich bin bevollmächtigt, euch auf der Stelle euerer Dienſte zu entlaſſen, ihr Herren, wenn's euch recht iſt. Es ſoll euch keinen Schaden bringen; denn der Markgraf iſt zufrieden, um jeden Preis die tapfern Freunde los zu werden, die der Glücksritter Baſta in das Heer geſchoben hat, um mehrere Seinesgleichen um ſich zu haben.“

„Unerhörter Schimpf!“ donnerte Erlwein. „Ich nehme den Abſchied an.“

„Ich weigere mich deſſen auch nicht!“ rief Ehrenfried trotzig. „Aber genade Euch Gott, mein Prinz, wenn der Glücksritter, von dem Ihr ſpracht, von Wien zurückkehrt, Euere loſen Reden vernimmt und Euch vor die Klinge fordert.

„Sorgt nicht!“ verſetzte Bernhard verächtlich: „die Verräther gehen mit Euch und was das vor die Klinge fordern betrifft, ſo denke man an den Unterſchied des Standes Ein Fürſtenſohn ſtellt ſich nicht gegen den gemeinen Klopffechter.“

Er ging, hochmüthig den Kopf in die Höhe werfend, von hinnen. Die Wache nahm Prapowick in die Mitte und ſetzte ſich in Bewegung. Archimbald ſtand wie ein Bild der Trauer bei der Gemordeten. Die Freunde um ihn. Als der alte Verbrecher dieſes Schauſpiel ſah, zauderte er, mit tiefer Rührung zurückblickend, auf der Thürſchwelle. Einige Schritte that er auf's Neue in's Zimmer .. wollte reden .... blickte gen Himmel und ſtürzte raſch wieder unter die Soldaten zur Thüre hinaus.

Und als nun die Stube leer, die läſtigen Zeugen entfernt, Trauer, Leid und Erbitterung ſtill geworden waren, da erwachte Archimbald aus ſeinem Schmerze, ergriff die Hand ſeiner Freunde Ehrenfried und Erlwein, ſchüttelte ſie herzlich, drückte ſie an ſeine Bruſt und that

mit Achmet und Leila desgleichen. Dann trat er etwas zurück, heftete einen langsamen und bedeutenden Blick auf das kleine Häuflein der seinem Herzen verwandt gewordenen Menschen, und sprach mit sanfter, gemessener Stimme:

„Es ist abermals ein hochwichtiger Zeitpunkt in meinem Leben vorübergegangen. Ich stehe hier, der jüngste unter euch Männern, und darf dennoch kühn fragen: „Welcher von euch hat erduldet, was ich? welcher erfahren, was ich? Die Begebenheiten achtzigjähriger, versuchter Greise sind arm und trocken gegen meine Schicksale. Hier am Todtenlager einer vortrefflichen Frau stehe ich, ein betrübter Gatte und Vater. Mit meiner Bestimmung bin ich fertig. Ich bin zum Unglück geboren. Bitter war mir das Leben ... laßt mich versuchen, ob der Tod es minder ist. Lebt wohl, meine Guten! ich verlasse euch, um zu meiner Gattin zu gehen."

„Was willst Du thun?" riefen Alle.

„Von euch scheiden," antwortete Archimbald, „und fern von euch sterben.

„Feiger!" schalt Ehrenfried. „Du willst dem Geschick muthlos weichen?"

„Denke an Deinen Pflegesohn!" schmeichelte Leila.

„An Deine Freunde, die Dir Alles opfern!" fügte Erlwein heftig bei.

„Denke an Deinen Eid und Deine Rache!" sprach mit funkelnden Augen der Orientale, Achmet, der die Leidenschaften des Menschen am besten verstand.

„Genug!" rief Archimbald in den Sturm ihrer Rede. Ihr habt die Stellen getroffen, wo mein Herz verwundbar ist. Ihr habt mich aus einem Freien wieder zum Sclaven des Lebens gemacht. Ja, beim Lenker der Schlachten sey es geschworen, den Eid der Rache will ich erfüllen; auch ihr, der Gemordeten, will ich ein Sühnopfer bringen, wenn die ewige Gerechtigkeit die Mörder

meiner Seligkeit vor den Richterſtuhl der Mitwelt ſchleppt; aber ... meine Freunde, ... laßt mich nicht vergebens bitten, ... allein das Daſeyn zu ertragen, bin ich zu ſchwach; helft mir, verweigert mir euern Beiſtand nicht. Ihr habt Alles weggeworfen, was euch an Stand und Herd gefeſſelt hielt. Kettet euch an mich, oder beſſer: erlaubt, daß ich mich an euch kette, weil Unheil den verfolgt, der meinem Loos ſich anſchließt. Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Geburt; auch Achmet hat ſein Haus auf ewig verlaſſen; auch Leila kehrt nimmer dahin zurück, und mein Ohm hat das Schwert weggeworfen; auch mein Erlwein ſein Glück meiner Schmach aufgeopfert. Laßt uns Eins ſeyn, fortan, ein Wille, ein Muth, eine Kraft. Laßt uns vereint dem Verhängniß Trotz bieten, vereint der falſchen Glücksgöttin nachjagen, ob vielleicht die Buhlerin unſerer Zudringlichkeit gewähre, was ſie dem beſcheidenen Einzelnen verſagt. Seyd ihr meines Sinns, ſo ſchlagt ein. Ich weihe euch Blut, Leben, meine geringe Habe und Alles was ich je erwerben ſollte. Seyd meine Brüder, ſeyd meine Freunde."

„Dir gehört mein Degen, mein ſchlechtes Eigenthum!" rief Ehrenfried.

„Mein Arm, meine Kunſt ſteht Dir zu Gebot!" ſetzte Erlwein feurig zu.

„Meinen Schätzen gebiete! befiehl meinem Säbel!" ſchloß Achmet mit ſtürmiſcher Geberde.

„Und meine Schweſter Leila?" fragte Archimbald nach langer Stille.

„Mein Schwur, Dir mein Leben und meine Dienſte zu weihen, iſt noch nicht aufgelöst!" erwiederte die Erröthende. „Und wäre es, mein Herz würde ihn im Augenblicke erneuen!"

Alle hielten ſich umſchlungen und wiederholten das Gelöbniß, ſich nie zu verlaſſen. Archimbald rief begei-

ſtert: „O wahrlich! könnte Iſabelle vom Himmel herab ihre Hand mit den unſrigen verflechten, ſie würde unſerem Bunde ihren Segen zurufen. Mir iſt, als ob alle Fehltritte meiner Jugend ungeſchehen, jede Verirrung mir verziehen wäre, und wenn es wirklich alſo, wenn mein Schuldbuch dort oben vernichtet iſt, ... wem muß ich es verdanken, als dieſer Heiligen, die am Throne des Richters meine Sache führt? Auf! meine Freunde, laßt uns ihre Hülle in den Schooß der Erde beſtatten, und dann einer nicht minder heiligen Pflicht: meiner Rache, entgegen gehen“

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

X.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Der Baſtard.

Eine deutſche Sittengeſchichte aus dem Zeitalter Kaiſer Rudolph des Zweiten.

Von

E. Spindler.

Vierter Band.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Nicht des Verräthers brauch't's,
Iſt der Verrath vollzogen.

Leben ein Traum. Calderon.

Der ehrgeizige und rachdürſtige Bocskay ſchien den rechten Augenblick zu ſeinen rebelliſchen Unternehmungen gewählt zu haben. Die Flamme des Aufruhrs ließ in den davon ergriffenen Provinzen nicht nach; ſie fraß im Gegentheil immer weiter. Den weichenden kaiſerlichen Völkern zum Trotz wurde Bocskay unter dem Schirme ſeines mächtigen Freundes Bethlen Gabor zum Fürſten von Siebenbürgen gewählt. Die Pforte, deren Mitwirkung an dem Aufſtande von den Rebellen bisher hartnäckig geläugnet worden war, warf die Larve ab und fügte dem Anſehen und der freilich ſehr zweideutigen Macht des Kaiſers die bitterſte Beleidigung zu. Denn dem ſchwachen Landesherrn zu Spott und Hohn, ernannte der Sultan, wenige Monden nach Bocskay's Wahl zum Fürſten Siebenbürgens, denſelben zum Könige von Ungarn. Um dieſer Ernennung ein größeres Gewicht in den Augen der Welt zu geben, überreichte der Großvezier, im Namen des Padiſchahs und im Lager vor Ofen, dem kühnen Rebellenoberhaupte eine, wahrſcheinlich untergeſchobene Krone der Paläologen von Goldblech, und Scepter und Fahne. Dieſe vor einer unzähligen Menge Volks, vor türkiſchen Kriegsſchaaren und vielen allda verſammelten ungariſchen und

siebenbürgischen Edelleuten und Grafen ausgeübte Handlung der Oberherrschaft Achmets und der Pforte über das Reich der Magyaren blendete die Anhänger des neuen Königs, schüchterte seine Feinde ein; nur er selbst, der kühne und scharfsichtige Stephan Bocskay sah die Nichtigkeit dieses Gaukelspiels ein, dessen Folgen er jedoch für seine eigene Wohlfahrt nach Kräften zu benutzen nicht ermangelte. Mit Widerwillen wartete er die Ceremonie ab, die ihn verdammte, dem Sclaven eines Fürsten, dessen Volk und Glauben er im Innersten verachtete, öffentlich zu huldigen, gleich einem Lehnsherrn; übergab seinem Verwandten und Feldherrn Hommonay die Zeichen des Königsamtes, und flog an die Spitze der Schaaren, die, ungeduldig auf Schlachten und Beute wartend, sich unter seinen Vanieren versammelt hatten. Mit seinem Erscheinen, mit der Gegenwart des Anführers, der in einem kränklichen Körper einen kriegerischen Heldengeist barg, trat sein Heer erst in das Leben, und entfaltete, den Kaiserlichen gegenüber, die durch die Sorglosigkeit ihres Monarchen und seiner Machthaber an Allem Mangel litten, eine furchtbare Uebermacht an Kräften, Muth und Zuversicht. Ihrem Kriegsglück schlecht vertrauend, wichen des Kaisers Fahnen allenthalben dem unwiderstehlichen Angriffe ihrer Gegner, und Bocskay verfolgte unerschütterlich sein Vorhaben, sie bis nach Preßburg, wohl noch weiter zurückzudrücken. Rudolfs Staaten boten beinahe keine Vertheidigung dar. In Unthätigkeit erschlafft, lagen die Zügel des Regiments jedem Waghals preisgegeben; alle Räder des großen Staatsgetriebes stockten. Religionsparteien standen drohend einander gegenüber, das Signal erwartend, das Schwert des Bürgerkriegs zu zucken. Die Gesetze schwiegen, die Gerichtshöfe waren machtlos, die Kassen leer, die Armeen ohne Mannszucht, des Nothwendigsten beraubt, die Führer unter sich in Zwist und Fehde liegend, die Unterthanen so, wie sie bei dieser Lage der Dinge seyn

konnten: meuterisch, unruhig, verdrossen; die Besten unter ihnen gleichgültig, leidend, nach besseren Zeiten seufzend. Doch der Kaiser saß auf seiner Burg zu Prag und führte das Leben eines Merovingischen Königs. Von seinen Günstlingen umringt und gefangen gehalten, nur für wechselndes Vergnügen der Sinne, für die weichen Künste des Friedens empfänglich, von denen sich ein Fürst, der ernste Hausvater und Berather von Millionen, niemals beherrschen lassen soll, am wenigsten in solch' schwieriger Zeit — war er todt für sein Volk, todt für seine Ehre. Gleichgültig sah er die drohende Fluth aus dem Osten sich gegen seine Staaten wälzen; die höchste Noth war nicht vermögend, ihn aus seiner Apathie aufzuschrecken, ihn zu Rettung seiner Länder, zur Rache der an denselben verübten Unbilden zu bewegen. Die Stände seiner Lande und Provinzen standen hie und da zusammen in Klagen und Beschwerden über die üble Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der Druck der Zeit rechtfertigte diese nothgedrungenen Berathungen. Aber wie bald mengt sich nicht das Verbrechen, der Verrath in jene Versammlungen, die, von der Schwäche des Herrschers oder seiner Tyrannei berechtigt, anfänglich nur zusammentreten, das Wohl des Vaterlandes zu sichern? Die Edeln von Oesterreich, Mähren und sogar von Böhmen blieben nicht dabei stehen. Einige unter ihnen — die Mehrzahl verläugnete die angeborne Treue nicht — spannen Einverständnisse mit den ungarischen Rebellen an, bearbeiteten das gedrückte, auf's Aeußerste gebrachte Land. Seine Siege in Oberungarn und die Bemühungen jener verborgenen Freunde öffneten dem arglistigen Bocskay den Weg nach Mähren. Wie ein unaufhaltsamer Strom überschwemmte er das Land mit seiner Völker Uebermacht. Die wilden Husaren auf ihren geschwinden Rennern, die kriegslustigen und räube-

riſchen Stämme der Haidnacken, die in leichten Banden auf flüchtigen Sohlen plündernd und ſengend das Land durchſtreiften, drangen, zahlloſe Schwärme bildend, unter der eigenen Führung ihres kecken Feldherrn, in die unbewachten mähriſchen Gränzen und beſetzten den Rhadiſcherkreis mit Blitzesſchnelle. Ihre Grauſamkeit vernichtete gar bald die Erwartungen derer, die beigetragen hatten, den Aufruhr in das Herz des Vaterlandes zu ſpielen. Auch Ulrich Kauniz, Ludmillens Gatte, war nicht ohne Antheil an dieſen Unternehmungen geblieben, trotz den Bitten und Ermahnungen ſeiner trefflichen Gemahlin. Allein die Worte eines Engels hätten ſein Herz nicht abgewendet von dem ſchweren Haß, den er gegen den Kaiſer hegte, und welchen zu nähren er die gegründetſten Urſachen zu haben glaubte. Er war der Fürſprecher der proteſtantiſchen Stände geweſen bei den Räthen des Kaiſers; an ſeines Thrones Stufen ſelbſt hatte er ſein keckes Wort geführt, und war von dem Herrſcher ungnädig von ſeinem Staatsrathe drohend abgewieſen worden. Es bedurfte nichts mehr, um dieſe rauhe Bruſt in Rache zu entflammen, und Bocskay's Wageſtück ſchien ihm der beſte Anlaß, ſeinen Durſt nach Vergeltung zu ſtillen. Auch ſein Name wurde in jenen Unterhandlungen genannt; auch ſeine und der Seinigen Güter waren in denſelben unter den beſondern Schutz des Rebellenkönigs geſetzt worden, der alle Beſitzungen ſeiner Widerſacher der Flamme und dem Schwert zu weihen geſchworen hatte. Doch, man bedarf des Verräthers nicht, wenn der Verrath vollzogen iſt. Auch Bocskay vergaß, was er ſeinen Freunden gelobt hatte. Die Habſucht und Plünderungsgier ſeiner Krieger machte keinen Unterſchied zwiſchen den Gütern des Freundes, wie des Feindes. Das vor Kurzem erſt neu aus der Aſche wieder erſtandene Schloß Worosdar wurde von den Ungarn niedergebrannt, die Fürſtin verjagt ... gezwungen, mit

ihrem wahnſinnigen Gemahl und ihren Dienern einen Zufluchtsort bei dem Eidam zu ſuchen, den ſie nicht liebte, von dem ſie nicht geliebt wurde. Kauniz tobte wie ein Wüthender bei der Nachricht, daß die Feinde ein ausbedungenes Schloß nicht verſchont hatten, und bereute nun erſt ſeinen Zutritt zu einer böſen Sache. Der Treubruch eines Aufrührers mußte erſt das Bedauern in ihm rege machen, ſeinem rechtmäßigen Herrn untreu geworden zu ſeyn.

Ludmille war in früheren Anläſſen nicht unglücklich geweſen in ihren Bemühungen, die Leidenſchaftlichkeit ihres Gatten durch ihre Milde zu beſänftigen; auch hier verſuchte ſie daſſelbe. Der Erfolg war aber nicht günſtig. „Wenn ich Euerm Rathe folgen wollte," rief er, da ſie nicht abließ, ihn um Mäßigung zu bitten: „müßte ich ſtillſchweigend die Ruthe küſſen, die mich ſchlägt. Ich bin dieß nicht gewöhnt. Bei mir gilt das Geſetz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Hätte ich die Macht ... zehn Schlöſſer ließe ich dem raubbegierigen Hunde niederbrennen für Worosdar. Nicht der Verluſt des Gebäudes allein kränkt mich, ſondern mich ärgerts, daß der verdammte Brand mir die werthe Sippſchaft auf den Hals ladet. Den wahnſinnigen König Sebaſtian, wie die geſpreizte Fürſtin Eleonore, Eure ſtolze Mutter." — Ludmillen ſchoſſen die Thränen in's Auge, er bemerkte es und fuhr in ſanfterem Tone fort: „Beruhigt Euch nur, ich meine es ja nicht böſe mit Euch ... trocknet Euere Thränen; Ihr macht mich immer ſo weich durch Euern Schmerz, als ob ich noch ein unmündiger Bube wäre. Ihr habt mich überhaupt ganz verkehrt und umgewendet in meinem Weſen. So lieb es mir iſt, Euch endlich nach langem Widerſtreben gewonnen zu haben, ſo möchte ich's doch öfters ſchier bereuen, denn ich bin in Euerm Umgang ein And'rer geworden. Wie war ich doch ſo raſch, ſo keck im Thun und Laſſen; jedes Mittel

zum Zweck, wie gleichgültig! Seitdem ich Euch meine Gattin nenne, bin ich gewiſſenhaft geworden. Mich plagt beſtändig der Gedanke: thuſt Du Recht ... thuſt Du Unrecht?“ ...

„Und dennoch konntet Ihr den Rebellen hold ſeyn!“ erwiederte Ludmille mit ſanftem Vorwurf. Kauniz rieb ſich die Stirn und ſprach:

„Ihr habt Recht; dennoch konnte ich mich auf des Ungarn Treue verlaſſen! Was habe ich davon? Worosdar liegt in Aſche, ſeine Bewohner mir auf dem Hals. Ich kann Euere Mutter nicht leiden. Beſtändig ſieht man ihr den Verdruß an, daß ſie Euch mir endlich um des lieben Friedens willen hat abtreten müſſen. Ihr habt beſſere Miene zum böſen Spiel gemacht. Ich danke Euch dafür und habe Euch auch lieb. Euere Mutter haſſe ich, und wenn ſie mit dem verrückten Mann und dem ungeſchlachten Pfarrherrn Schönemann mit mir unter einem Dache ſitzt, ſo iſt's, als ob mich den Tag hindurch der Alp drückte. Es fehlt nur noch, daß auch der Taugenichts, der Bernhard, hinzu käme. Dann wäre es vollends nicht auszuhalten.

„Wie kommt es doch, daß Ihr den Jugendfreund verachtet,“ fragte Ludmille, „den Ihr doch ſonſt geliebt?“

„Die Freundſchaft war niemals weit her,“ lächelte der Gemahl. „Sein Hochmuth und ſeine Rechthaberei haben mir niemals gefallen wollen. Auch widerſtand mir ſein Hang zur Ausſchweifung ... denn, Ihr mögt mir's glauben — und die neueſte Zeit rechtfertigt mein Vorgeben: obgleich mir dazumal auf Worosdar der kleine Schimpf mit der verwünſchten Heidin begegnet iſt, ſo war ich doch zehnmal nüchterner, keuſcher und ſparſamer als der Bruder Bernhard, der nur ſeiner Heuchelei den guten Geruch verdankte, in dem ſeine Sitten ſtanden. Die Folge hat's gelehrt.“

Ludmille ſeufzte in banger Rückerinnerung.

„Die unſinnigſte Verſchwendung," fuhr Kauniz fort, „wär ſeine Leidenſchaft. Ich will nicht läugnen, daß ich ihn darin beſtärkte. Ich hatte ja das goldene Vließ vor Augen, Euern Beſitz nämlich, deren Wunderlieblichkeit und Reize das Gerücht und ſelbſt der Bruder vergebens verſuchten, in ihrem ganzen Umfange würdig zu ſchildern. Dieſem Ziele entgegen gehend und mit Grund den Fürſtenſtolz des Schulfreundes als meinen härteſten Gegner fürchtend, mußte ich ſeinen Nacken unter meine Herrſchaft beugen, nach und nach ſeinen Willen zu dem meinigen machen. Meinem geübten Auge entging das Mittel dazu keineswegs. Obgleich von Eleonorens Freigebigkeit reichlich ausgeſtattet, war der Beutel Euers Bruders immer leer. Die Verlegenheiten nahmen kein Ende, weil die tolle Geldverſplitterung keines fand. Da ſchoß ich vor Summe auf Summe: Prinz Bernhard verpfändete leichtſinnig ein Stück nach dem andern von ſeinem Erbe, und als ich ihn hatte, wo ich wollte und wohin ſeine Verirrungen ihn jederzeit gebracht haben würden; als er einmal auf dem Punkte ſtand, vor dem Senat der hohen Schule von ſeinen zahlreichen Gläubigern verklagt und beſchimpft zu werden ... da half ich noch einmal, und das Pfand dieſes bedeutenden Darlehens war die Hand der Schweſter ... die Eurige."

„Das konnte ein Bruder thun?" ſeufzte Ludmille. „Welche Entartung!"

„Hierauf wurde das Fündlein geſchmiedet, nach welchem ich Bernhards Leben gerettet haben ſollte," ſprach Kauniz weiter. Es war jedoch kein wahres Wort daran. Die Lüge erreichte nichts deſto weniger ihren Zweck. Ich fand einen ausgezeichneten Empfang in Euerm Hauſe, der mich meinen Hoffnungen gewiß nahe gerückt haben würde, wäre der verdammte ſogenannte Stumme nicht hindernd dazwiſchen getreten. Was ſeitdem geſchah, iſt Euch noch in friſchem Gedächtniß. Mein Wille, verbunden mit

Bernhards Gewalt, der von mir angespornt, um jeden Preis seiner Verbindlichkeit los seyn wollte, hat gesiegt. Des Kaisers Schutzbrief, den Ihr Euch zu erwerben wußtet, hatte den Erfolg, wie die meisten seiner Verordnungen; er wurde nicht geachtet. Ihr wurdet die Meine. Nun hat sich aber erst Euers Bruders Lasterleben entfaltet und mich ganz von ihm gewendet. In der Fremde, am Hofe einer Fürstin, die mit den Männerherzen wie mit Würfeln spielt, hat er sein Gut bei weitem zum größten Theil vergeudet. Ungetreue Verwalter, denen er nicht auf die Finger sehen darf, weil sie ihn auf alle Weise in seinen Ausschweifungen unterstützten, haben es vollends durchgebracht. So sind seine Umstände, wie ich genau weiß. Die letzten Ueberbleibsel seines Reichthums hat man ihm nach Ungarn gesandt, wo er beim Heere steht. Nichts ist mehr von seiner reichen Habe übrig, als die Pfänder, die er mir stellte und längst verfallen sind, und Euere Mitgift, die er ohnehin mir nicht antasten darf, und deren Haupttheil, Worosdar, die ungarischen Schurken, die Gott verdammen möge, in Grund gebrannt haben."

Seine Wuth erneuerte sich und Ludmille mußte den Sturm austoben lassen. Die täglich erneuerten Hiobsposten von den Verwüstungen im Lande waren nicht geeignet ihn zu stillen, denn der Noth und des Dranges wurde zu viel. Aber, wie es wohl allemal zu gehen pflegt, wenn die Widerwärtigkeit aufs Höchste steigt, findet sich ein Retter. Mähren fand den seinen in dem wackern Cardinal von Dietrichstein, der plötzlich Prag verließ und in der Mitte seiner Landeshauptmannschaft und seines Bisthums erschien. Ein würdiger Enkel erlauchter Ahnen, in der Kraft seiner Jahre, fühlte er, daß das ganze gemeinsame Vaterland in eiserner Zeit auch eiserner Arme bedürfe, daß es Umstände gebe, in denen es selbst den Dienern der friedlichen Kirche erlaubt sey, die

Wehre zu ergreifen gegen den allgemeinen Feind. Deßhalb an dem Kaiser verzweifelnd, verließ er dessen Hauptstadt, flog nach Mähren, um die Ehre der ihm anvertrauten Statthalterswürde zu retten, legte Inful und Krummstab auf dem Altare der Cathedrale von Ollmütz nieder und umgürtete sich mit dem Schwerte der Gewalt. Er unternahm, auf eigene Kosten, ohne die mindeste Unterstützung des unthätigen Hofs, eine zahlreiche und wohlbewehrte Reiterei zu bilden, sich an ihre Spitze zu stellen und sie dahin zu führen, wo des bedrängten Vaterlandes Noth ihre rächende und rettende Gegenwart erheischen würde. Seine Aufgebote gingen durch das vom Feinde unbesetzte Land; alle wohlhabenden Gutsbesitzer wurden aufgefordert, durch ihren Beitritt die eigene und des Hauses Oestreichs Sache kräftig zu unterstützen, Arm und Reich stellte sich nach und nach unter die Standarten des kriegerischen Bischofs."

„Welch schöne Gelegenheit, den Flecken von Deinem Namen zu wischen!" sprach Ludmille zu ihrem Gemahl. „Vereinige Dich mit den Vertheidigern des heimischen Herds, hilf Dein Volk retten!"

Kaunitz stutzte einen Augenblick. „Wenn ich's auch wollte," sprach er alsdann langsam und mit prüfendem Blick auf Ludmille, um ihre Gedanken zu errathen . . . „muß ich nicht fürchten, aus ihren Reihen gestoßen zu werden? von dem Cardinal behandelt zu werden als ein Verräther?"

„Nicht doch!" entgegnete Ludmille mit schmeichelnder Anmuth und sanfter Begeisterung: „das allgemeine Unglück versöhnt. - Den bittersten Feind umarmen wir als Bruder, wenn er in der Gefahr uns seine Hand zur Hülfe beut. Deine Landsleute werden Dich verehren, sehen sie Dich, nach einer augenblicklichen Verirrung, Gut und Leben für ihre Wohlfahrt auf das Spiel setzen. Ihr schwankt, mein Gemahl," fügte sie dringend hinzu.

„Ich verlange ja nur das Recht; ich spreche nur zu Eurer Ehre! Ueberhört nicht meine Stimme. In dieser Stunde ist sie des Herrn Gebot!"

Kauniz zauderte ... prüfte ... vergeblich ... Ludmillens reizende Beredsamkeit trug über seinen Starrsinn den Sieg davon, und noch zur selben Stunde flog ein Eilbote an den edeln Dietrichstein ab, ihm des Grafen Anerbieten, in Person seine Unterthanen ins Feld zu führen, zu überbringen. Ludmillens Herz schlug hoch, als dieß geschehen war. Sie hatte ja den Frieden zwischen ihrem Gatten und seinem Vaterlande gestiftet. Kauniz gab sich auch einer unglaublichen Thätigkeit hin, seine Landleute und Knechte für den ehrenvollen Zweck zu bewaffnen, ehe noch die Annahme seines Erbietens wieder in seine Hände gekommen war; denn dringender wurde die Noth. Die fremden Horden überschwemmten schon den Brünner Kreis zum größten Theil, und drohten, gegen Oesterreich durchzubrechen. In einer Nacht — Kauniz hatte so eben Wachen ausgestellt, um nicht einem Ueberfall zu unterliegen, und kehrte in sein Schloß zurück — kam ihm Ludmille mit verstörtem Gesicht entgegen.

„Kauniz!" flüsterte sie ihm zu: „bezähmt Euern Groll. Mein Bruder ist gekommen diese Nacht ... er sucht eine Freistätte bei Euch."

„Bernhard?" fuhr der Graf auf: „was will der liederliche Wüstling hier?"

„Um Gottiswillen!" klagte Ludmille: „mäßigt Euch! Fühlt was ich leide beim Anblick dessen, den ich verabscheuen muß, den die Mutter wie ein wildes Thier flieht. Ihr verachtet ihn ... mißhandelt ihn nur nicht."

„Wo ist er?" fragte Kauniz nach kurzem Bedenken.

„Auf Eurer Stube!" antwortete die Gräfin. „Er ruht von den Mühseligkeiten seiner gefährlichen Reise aus."

„Laßt mich mit ihm allein," befahl der Gatte und

ſtieg in ſein Gemach. Bernhard lag, in einen ſchlechten Kittel gehüllt, auf dem Teppich des Fußbodens. Das Geräuſch der zufallenden Thüre weckte ihn. Des Schwagers anſichtig geworden, erhob er ſich langſam von ſeinem Ruheplatz.

„Was wollt ihr hier?“ fragte Kaunitz kurz und derb.

„Schutz! Hülfe! . . . eine Freiſtätte!“ antwortete Bernhard auf dieſelbe Weiſe.

„Wie kommt Ihr hierher?“ fuhr Kaunitz fort.

„Unſere Heere wurden geſchlagen“ . . . ſprach Bernhard finſter und mürriſch: „des Kaiſers Fahnen bis Preßburg zurück gedrängt. Meine Leute zerſtreuten ſich; ich mußte fliehen. Von einer Streifpartie gefangen, ward ich nach Mähren geſchleppt . . . des Landes kundig, entkam ich meinen Feinden . . . und forderte Gaſtfreundſchaft und Mittel, nach Ollmütz zu kommen.“

„Was wollt Ihr dort?“ fragte Kaunitz ſchnell.

„Mich unter des Cardinals Aufgebot ſtellen,“ antwortete Bernhard.

„Einen Feldflüchtigen kann der Cardinal nicht brauchen!“ rief Kaunitz mit Hohngelächter und innerm Verdruß, mit Bernhard ſich auf gleicher Fährte zu finden.

„Schwager;“ drohte Bernhard. „Ihr erfrecht Euch ...?“

„Einem Feldflüchtigen gebe ich auch keine Freiſtatt!“ fuhr Kaunitz fort. „Ihr habt Euern Fahneneid gebrochen. Zieht Euere Straße!“

„So ſchnöde weiſt Ihr mich von Euerer Thüre?“ fragte Bernhard bitter. „Iſt das der Dank für die Dienſte die ich Euch erwies?“

„Pocht nicht darauf!“ erwiederte der Graf trotzig. „Ich habe ſie theuer genug bezahlen müſſen, mit ungeheuern baaren Summen.“

„Für die ich meine beſten Güter Euerem Geize verpfänden mußte!“ murrte der Prinz unmuthig. „Ich bin zu Grunde gerichtet: Ihr ſeyd die Urſache meines Ver-

derbens. Zahlt mir eine Summe aus, die mich nach Ollmütz bringe, und ich will Euch Alles vergeben."

„Der Groschen sey verdammt, den ich an Euch wegwerfe, verschwenderischer Ausreißer!" rief der Graf mit Ungeduld. „Reizt meinen Zorn nicht und befreit mich von Euerer Gegenwart und Zudringlichkeit!"

„Nun bei Gott!" erwiederte der Prinz in heftigem Zorne, „so mag das Gräflein Gott danken, daß ich keine Waffen bei mir trage, sonst möchte es wohl den herben Spott übel niederschlucken müssen!"

Indem schlug die Sturmglocke im Dorfe an. Ludmille wankte todtenbleich herein. „Um des Himmelswillen!" schrie sie entsetzt. „Die Wächter sind zurück; sie bringen die Botschaft, daß die Ungarn nahen, kaum eine Viertelmeile noch vom Schloß entfernt seyn können!"

„Hat ihnen denn der Teufel seine Fledermausflügel geliehen?" stammelte Kauniz betroffen und wurde bald bleich bald roth.

„Entscheidet, mein Gemahl," drang Ludmille in den Bestürzten .... „was soll geschehen? was beschließt Ihr?"

„Ihr müßt gerettet seyn!" antwortete er, sich vom ersten Schreck erholend, „Ihr, Euere Mutter, Euer Vater! Jasneck soll anspannen! Nehmt das Nothwendigste zu Euch; flieht gen Brünn, immer auf der Straße gen Brünn!"

„Und Ihr, mein Gemahl, was wird aus Euch?" jammerte Ludmille.

„Ich erwarte die Rebellen stehenden Fußes!" erwiederte er gefaßt. „Meine beste Habe ist in Sicherheit Seyd Ihr erst geborgen, schreckt mich nichts!"

„Fürchtet die Wildheit der fremden Horden!" ermahnte die sorgsame Gattin.

„Seyd unbesorgt!" erwiederte Kauniz, sie umarmend. „Noch einmal muß ich scheinen, was ich nicht

mehr bin. Diese Briefe" . . . er riß das Schubfach aus dem Schranke, in dem der Briefwechsel zwischen Bocskay, ihm und den übrigen Einverstandenen aufbewahrt lag, und streute die Papiere über die Tafel . . . „diese Briefe werden mir Schutz verleihen! Dann verbrenne ich sie, vertilge mit ihnen ihr Andenken auf ewig."

Das Geschrei der vorübereilenden Dorfbewohner verkündete die herannahenden Feinde. — „Der Wagen ist bereit!" schrie Jasneck zur Thüre herein. Die Fürstin eilte jammernd, von Mermes, die mit Kostbarkeiten beladen war, geleitet, an die Schloßpforte; der wahnsinnige Fürst, der in dieser Unordnung bald kindisch lachte bald seine Portugiesen zum Widerstande aufrief, folgte, geführt von dem alten Christoph, der einen mit werthreichen Sachen gefüllten ledernen Sack hinten auf den Wangen warf. Kauniz führte die zitternde Ludmille zuletzt an das Fuhrwerk und hob sie hinein, ohne Eleonoren einen Gruß, einen Blick zu schenken. — „Seyd getrost!" sprach er zu der bebenden Gattin; „fürchtet nichts! In Brünn sehen wir uns wieder!" — Jasneck und sein Vetter Bogalew schwangen sich auf die Säule des Wagens und jagten mit ihrer schweren Last wie der Sturmwind davon. — „Gen Brünn! gen Brünn!" rief ihnen der Graf nach, bis sie in der Nacht verschwanden, und kehrte dann in das Schloß zurück.

Mittlerweile war Bernhard allein in des Grafen Stube geblieben. Die mit ihrer eigenen bedrängten Lage Beschäftigten hatten des fremden und überlästigen Gastes vergessen. Auch ihn hatte die Nachricht von dem Anrücken der Ungarn bestürzt gemacht; ungern wäre er wieder in ihre Hände gefallen. Die Flucht zu ergreifen, war sein erster Vorsatz. Das Andenken an Kaunizens Worte vor seinem Hinweggehen mit Ludmillen, hielt ihn zurück. „Er will scheinen, was er nicht mehr ist!"

dachte er ſich und durchlief mit ſcheuer und eiliger Haſt eines jener auf dem Tiſch liegen gebliebenen Schreiben. „Verrath?“ flüſterte er, angenehm überraſcht, mit ſchadenfrohen Blicken. „Einverſtändniß mit dem Feinde? Rache, du winkſt mir und ich folge. Geduld, ſtolzer Schwager, ich will dir deine Gaſtfreundſchaft lohnen!“ Er packte ſchnell die Briefe zuſammen und barg ſie unter den Kittel, eilte an's Fenſter, riß es auf und wagte den Sprung auf den Vorplatz des Gartens. Der weiche Sand erhielt ihn unverletzt. Er rannte eiligſt zum Gitter, das längs der Heerſtraße hinlief, überkletterte es mit der Schnelligkeit eines Verfolgten, und ward von einem Schwarm fliehender Landleute eine geraume Strecke mit fortgeriſſen. Endlich rettete er ſich aus dem Getümmel und überlegte: „Wie verderbe ich Kauniz am ſicherſten?“ ſprach er für ſich. „Laſſe ich mich von den Ungarn fangen und gebe Kauniz als einen heimlich Kaiſerlichgeſinnten an, oder verrathe ich ihn als einen Majeſtätsverbrecher an den Cardinal? Eine grauſamere Strafe erwartet ihn in Bocskays Händen; allein das Rebellenreich iſt nicht von Dauer, mein Lohn nicht gewiß. Ueber kurz oder lang behält der Kaiſer doch das Feld und muß meine Treue belohnen, die ſelbſt den Blutsverwandten verrieth! Auf denn nach Ollmütz!“ — Ohne länger zu ſäumen, ſchlug er den Weg nach dieſer Stadt ein.

Der Raub des Verräthers hatte die ſchrecklichſte Wirkung auf den Grafen hervorgebracht, der ihn ſogleich bemerkt, auf der Stelle begriffen hatte, welch fürchterlicher Waffen ſein Feind ſich gegen ihn bemächtigt habe. Wüthend rief er nach einem Pferde, nach Fackeln, den Dieb zu verfolgen, nach Gewehr, um ihn auf offener Straße nieder zu ſchießen: allein ſein Toben war umſonſt. Schon brachen die Ungarn in's Dorf; ſchon drangen ſie an's Schloß, aus welchem alle wehrhaften

Leute in Todesangſt entwichen waren, ihren Herrn, dem Sturme des Feindes preisgegeben, zurückgelaſſen hatten. Die raubgewohnten Banden umringten den Grafen, der allein und ohne Waffen auf dem Hofe ſtehend, ſie furchtloſen Auges erwartete. — „Was wollt ihr, meine Freunde?“ rief er ihnen freundlich entgegen. „Sprecht, was begehrt ihr?“ — „Biſt Du der Kauniz?“ brüllte ihn ein trunkener Haiduck an, und ſetzte ihm das Feuerrohr auf die Bruſt.

„Ich bin's!“ antwortete Kauniz, faſt wie ein Held. „Kauniz euer Freund!“

„Stirb, Verräther!“ ſchrie der Feind und blies auf die Lunte, um den Grafen nieder zu ſchießen. Ein kräftiger Schlag jedoch, den ein Anführer der Horde dem Wütherich in's Genick verſetzte, ſtreckte ihn zu Boden. — „Hund!“ donnerte der Befehlshaber dem Elenden zu, der ſich auf der Erde krümmte, „haſt Du vergeſſen, daß der Kauniz vor des Königs Gericht gehört, daß uns alſo befohlen wurde, ihn lebendig zu fangen? Bindet ihn!“

Die Ungarn fielen über den wehrloſen Grafen her deſſen ohnmächtiges Widerſtreben die Barbaren nur deſto mehr erbitterte, ſo daß er bald ganz geplündert und ſeiner Kleider beraubt wurde. Während dieſes Vorfalls hatten die Uebrigen ſich im Schloſſe zerſtreut und Feuer hineingeworfen; allein eine herbeieilende Wache ſtörte ſie in ihrer Luſt; denn von allen Seiten nahten in dreifach ſtärkerer Anzahl die Bewohner der nächſten Dörfer, die vernommen hatten, daß es nur eine fliegende Horde ſey, der es gelungen war, bis hieher vorzudringen. Klug genug, den Angriff nicht abzuwarten, ſtieg der Anführer zu Pferd, ließ den Grafen an den Schweif deſſelben binden, befahl abzuziehen, und ritt ſo ſchnell als nur ſein athemloſer Gefangener zu laufen vermochte von ſeinen Leuten umgeben, den Weg zurück, den ſie

hergekommen waren. Die Nacht war kalt und regnerisch; Kauniz bis auf die Unterkleider entblößt, sein Jammern aber fruchtlos und vergeblich. Ein alter Ungar erbarmte sich endlich seiner und warf ihm den eigenen rauhen Gerbeunick um die Schultern. Dies war aber die einzige Linderung, die dem Unglücklichen gewährt werden durfte, und die Streifpartei setzte schier ohne Rast den Weg viele Meilen weit fort, dem Standquartier ihres furchtbaren Feldherrn zujagend.

Zweites Kapitel.

Leergebrannt iſt die Stätte,
Wilder Sturme rauhes Bette;
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Schiller.

Indeſſen hatten vier raſche Pferde die vom Schloſſe Geflüchteten ſchnell von dannen gebracht. Der herabſtrömende Regen verlöſchte aber plötzlich Bogalews Fackel. — „Verwettertes Unglück! hol' der Teufel Pech und Schwefel!“ fluchte der Vorreiter und ſchleuderte die unbrauchbar gewordene in den ſchlammigen Seitengraben. „Iſt's doch, als ob die ganze Hölle losgelaſſen wäre in der heutigen Nacht! Man ſieht keine Hand vor Augen. Die Peſt über die Gäule! ... Aber was machſt Du denn, Jasneck; Du machſt ſie ja mit Fleiß vom rechten Wege abgehen!“

„Nicht doch!“ brummte Jasneck und ſtieß den Vetter mit dem Peitſchenſtiel in die Rippen. „Ich ſage Dir, wir ſind auf dem rechten Wege!“ — Und damit ging der Wagen rechts von der Straße ab, und Freund Jasneck ließ die Pferde über Feld und Moos hintraben, daß es nur ſo eine Freude war. Bogalew wollte zwar noch etliche Einwendungen vorbringen, allein wiederholte derbe Stöße ſchloßen ihm den Mund, und er ließ es geduldig geſchehen, daß auf Jasnecks Verantwortung die

schnurgrad entgegengesetzte Richtung von Brünn eingeschlagen wurde. Es mochte schon längst Mitternacht vorbei seyn, als die im Morast sehr ermüdeten Gäule auf einer ziemlich trockenen Sandfläche stille hielten. — „Sind wir an den Thoren von Brünn?“ rief Christoph aus dem Wagen heraus, in welchen die Noth und die Menschlichkeit der Gebieter den alten Diener sammt Mermes aufgenommen hatten.

„Beim Sanct Veit!“ antwortete Jasneck. „Ich will keines natürlichen Todes sterben, wenn ich weiß, wo wir sind! Die verteufelten Bestien müssen uns vom rechten Wege abgeschleppt haben. Ich kann nichts um mich her erkennen. Kein Sternchen flimmert; und wenn es auch hell wäre, so ließe doch der verdammte Regen nichts ausnehmen.“

„Um Gotteswillen! was ist zu thun?“ jammerten die Frauen. „Nur den Muth nicht verloren!“ polterte Jasneck. „Ich glaube, ich sollte mich doch zurecht finden. Die Gäule haben ein wenig geruht. Frisch weg, vom Platze!“

Die Peitsche knallte, und der Führer eintöniges: „Hoi! Hoi!“ trieb die Rosse von dannen. In dem fest vor dem Regen verschlossenen Wagen wurde es wieder still. Müdigkeit und das Bedürfniß des Schlafs behaupteten ihre Rechte. Draußen aber, auf den trabenden Gäulen, wurde es gesprächig, denn Jasneck zupfte Bogalew beim Aermel und eröffnete ihm, was er bisher in seinem Gehirne verarbeitet hatte. — „Weißt Du,“ fragte er leise, „was ich im Sinne habe?“ — Bogalew schüttelte den Kopf. — „Hast Du Lust, Dein Glück zu machen?“ fragte Jasneck ferner. Bogalew bejahte sehr schnell.

„So höre!“ versetzte der Vetter, zog die Pelzmütze über die Ohren, setzte sich quer in den Sattel, um leichter von dem Nebenreitenden verstanden zu werden, schnalzte mit der Zunge, um die Pferde geschwinder gehen zu machen, und sprach: „Die Gelegenheit, den höchsten Trumpf zu stechen, ist vor der Thür. Die Ungarn wirthschaften

jetzo im Schloß, plündern Alles aus, und es ist kein Gedanke, daß der Herr Graf, der allein zurück geblieben ist, mit dem Leben davon komme. Unser Dienst hat dann ein Ende; denn die Weiber, die Betschwestern, werden katholisch und gehen in's Kloster. Sollen wir uns aber geplagt haben, um am Ende doch nichts davon zu haben? Sollen wir dem ungarischen Diebsvolk nachstehen, das sich die Taschen füllt und einem ehrlichen Diener das Nachsehen läßt? Nein! das läßt der heilige Veit, unser Landespatron, nicht zu! Die Welt geht ohnehin um und um wie ein Spielball; was heute oben ist, liegt morgen unten und umgekehrt. Wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Ja, lieber Vetter! weiß es Gott!" erwiederte Bogalew und that einen herzhaften Schluck aus der Kürbisflasche, um sich Muth zu machen, das Folgende mit anzuhören; „wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Was braucht man dazu?" predigte Jasneck weiter. „Nichts als Geld und Gut! Das haben wir aber gleich zur Hand, wenn wir nur wollen. Dort, hinten auf dem Wagen, hat der Christoph einen ledernen Sack aufgebunden; in dem leuchtet es von nichts als Gold, Silber und Edelgesteinen; denn des Herrn Schwähermutter, die alte Lore, hat einen Reichthum, als hätte sie Constantinopel plündern helfen! Wir nehmen den Sack, reiten weit hinaus in's Sachsenland oder nach Polen, und sind bis an unser seliges Ende glücklich und reich!"

„Alles gut, liebster Vetter!" antwortete Bogalew. „Meinst Du aber wohl, daß die Leutleins uns den Reichthum gutwillig geben werden?"

„Dummer Teufel!" lachte Jasneck. „Gutwillig freilich nicht; wir nehmen ihn aber mit Gewalt!"

„Stehlen, meinst Du also?" fragte Bogalew erschrocken. „Aber, Jasneck, bedenkst Du nicht, es ist die Herrschaft!"

„Der Blitz erschlage die Herren!“ rief Jasneck. „Ohne sie wären keine Knechte auf der Welt! Frisch! Bogalew! Du bist auch ein katholischer Christ. Die drinnen sind Lutheraner, schlimmer als Heiden. Wenn wir den reichen Ketzern ihren Ueberfluß abnehmen, um ein Paar rechtgläubige arme Teufel glücklich zu machen, ist's ein gottseliges Werk!“

„Nun, wenn Du meinst, Vetter Jasneck!“ antwortete Bogalew nach einiger Ueberlegung ... „meinetwegen, ich bin's zufrieden; aber ich bedinge mir's aus, niedergemetzelt darf mir Keines werden; hörst Du?“

„Wenn's nicht seyn muß,“ erwiederte Jasneck, „so soll's nicht geschehen. Im schlimmsten Falle nehme ich That und Verantwortung auf mich.“

„Nun denn,“ sprach Bogalew, „so ergebe ich mich darein. ... Verdammte Pferde! da hätten sie uns schier in den Sumpf geworfen! und wie es herunterschüttet und teufelt! Wo mögen wir wohl seyn, Vetter Jasneck?“

„Unfern vom Dörflein Racotz, wie mir däucht,“ antwortete der Vetter. „Dort läuft der Bach, so viel ich am Rauschen des Wassers vernahm. Weiter oben links muß der Steg seyn. Richtig, da stehen die drei Eichen mit der Capelle. Halt! Nicht weiter!“

Die Pferde standen. Das Innehalten im Laufe weckte die im Wagen befindlichen Verrathenen. Christoph sprang heraus. „Sind wir endlich zur Stelle?“ rief er.

„Beim Blitz!“ antwortete Jasneck rauh und stieg vom Rosse. „Fahre wer da will und kann. Ich weiß nicht, wo wir sind, und bin ganz steif von Regen und Frost; die Hände erstarren mir am Zügel und die Pferde versinken im Koth.“

„Wo hat man uns hingeführt?“ schrie Ludmille und wollte den Wagen verlassen; Christoph hielt sie aber zurück.

„Bleibt, gnädige Gräfin!“ sprach der alte treue Diener. „Schont Euerer Gesundheit. Hier außen ist's feucht

und kalt, auch bleichts kaum im Osten. Wir sind verirrt; sind vielleicht viele Meilen weit umgefahren! Ich bin indessen der Gegend von Brünn etwas kundig. Ich will zu Pferde steigen und mit Gottes Hülfe ausspähen, ob wir uns in der Nähe der ersehnten Stadt befinden oder nicht!"

Der wackere alte Mann ließ auch in der That ein Roß ausspannen, setzte sich auf dasselbe, empfahl den saubern Vettern, ja pünktlich auf dem Flecke stehen zu bleiben, und ritt in den naßkalten Morgennebel hinein, um die Gegend auszukundschaften. Bald war er aus den Augen der im Wagen ängstlich harrenden Frauen verschwunden, und Jasneck fand, daß es Zeit sey, das mit dem Vetter besprochene Vorhaben kurz und zut auszuführen. Die beiden Galgenvögel eilten, den Ledersack vom Wagen zu lösen, banden ihn behende auf den Rücken des stärksten Pferdes, schwangen sich auf die beiden andern, hieben die Strenge ab und ritten unter hellem Hohngelächter von dannen, den Pfad verfolgend, den Jasneck angegeben hatte. Der schnelle Trab der Pferde, wie der laute Ausbruch des hämischen Spottes der zwei Diebe, machten die Aufmerksamkeit der Bestohlenen rege. Mermes kletterte, so schnell ihre Leibesfülle und ihr Gleichmuth es gestattete, aus dem Wagen und sah die Vollendung des Schelmenstücks. Ihr Geschrei, ihr Rufen, ihre Verwünschungen unterrichteten in Kurzem die Gebieterinnen von dem neuen Unfalle. Welche Angst, welche Lage glich der ihrigen? Verlassen auf öder Haide, in unwegsamer, fremder Gegend, drei wehrlose Frauen und ein wahnsinniger Greis; preisgegeben dem räuberischen Anfall und den Mißhandlungen der fremden Horden, deren wildes Lager vielleicht nur die Dämmerung des Morgens ihren Blicken entzog ... fern von aller Hülfe, abgeschnitten von jedem noch so dürftigen Beistand! Sie umarmten sich tröstend, jammernd, verzagend.

Ihre einzige Hoffnung beruhte auf der Treue des alten Chriſtoph, den ſie ſich überwinden konnten, nicht im Verdacht einer Theilnahme an dem Bubenſtücke der Vorreiter zu haben. Ihr beharrliches Vertrauen täuſchte ſie auch nicht. Der Greis kam bald von ſeinem Späherritt zurück. Sein Geſicht zeigte die äußerſte Verlegenheit, und als er im heller werdenden Morgenduft ſah, was vorgegangen war und die Klagen der Verlaſſenen das Unheil beſtätigten, gerieth er außer ſich. — „Nun," rief er, „nun meine edlen Frauen, ſind wir Alle ... leider Gottes, muß ich's bekennen ... verloren, wenn uns nicht der ſtarke Herr dort oben in ſeinen beſondern Schutz nimmt. Die Buben haben uns fürchterlich hintergangen; weit ärger an uns gefrevelt, als ihr euch einbildet. Dort, jenſeits des Waſſers, ſtehen die Feinde; ich habe der Wachen Feldruf vernommen, und ſo viel ich in der dichten Dämmerung ausgenommen habe, kenne ich die Gegend. Wir ſind nicht weit von Worosdar." — „Herr Gott!" ſchrien die Frauen. Der Fürſt lachte dumpf in ſich hinein. Die Angſt der Troſtloſen ſtieg aufs Höchſte; allein das wachſende Morgenlicht ſowohl, als fernher, gewiß aus dem Lager der Ungarn, tönender Trommel- und Pfeifenklang mahnten an ſchnellen Entſchluß zu fliehen oder zu bleiben, dem Allſehenden und ſeiner Güte, oder der Laune eines barbariſchen Feindes zu vertrauen. Jede von den Frauen gab ihre Meinung; eine jede derſelben wurde von dem erfahrenen Chriſtoph als unausführbar verworfen, obgleich er ſelbſt kein Rettungsmittel vorzuſchlagen wußte. Als aber Alles bange verſtummt war und ängſtlich des kommenden Augenblicks harrte, da öffnete mit einem Male der ſinnverwirrte Fürſt den Mund. „Niederträchtige Heiden!" ſprach er heftig ... „warum haltet ihr mich in dieſen Ketten zurück, daß ich verzweifeln möchte, beim Schall der Kriegsmuſik meines Heeres!" — Er verſank wieder in dum-

pfes Hinbrüten. Die ungarischen Pfeifen und Schalmeien in der Ferne gingen aber in einen lustigen Marsch über, zu dem die Trommel hell und scharf den Takt schlug, und diese Töne belebten den Fürsten wieder. „Horch!“ rief er, „horch! Wie grausam ist's, mir meine Jugend träumen zu lassen, meine freie Jugend, während ich doch alt und gefangen bin! Diese Feldmusik tönte bei Sissek ... sie führte uns in den Sturm von Sabalka!“ — Er fuhr schmerzhaft nach der Kopfwunde ... „Hört auf!“ stöhnte er ... muß ich euch denn immer hören, ihr vaterländischen Töne? Oeffnet mir meine unterirdischen Gänge in meinem Lustschlosse, die Gewölbe von Worosdar! dort bin ich sicher, dort bin ich taub; denn still und heimlich ist's darinnen, wie im Grabe.“

Staunend und bedenklich sahen sich die Uebrigen an, bis auf Christoph, der frohlockend ausrief: „Gott sey gelobt, der gnädigste Herr gibt, ohne es zu wissen, den besten Rath in unserm Unglücke! Erinnert ihr euch, edle Frauen, des geheimen Ganges unter der Erde von einem Flügel zum andern, den wir erst dann entdeckten, als der Herr, aus dessen Gemach eine verborgene Thüre hinabführte, in's Gewölbe, durch dasselbe in die Bibliothek, von da in die Kapellengruft gelangt war? Es ist dasselbe Gewölbe, in welches beim ersten Brande der Herr, den wir in der Angst vergessen hatten, sich rettete, aus dem er durch einen versteckten Ausweg in das Feld entkam und, weiß Gott auf welchen Kreuz- und Querwegen, nach Böhmen gelangte, wo seine Erscheinung die Straßen unsicher machte und ihn sogar in den Kerker führte.“

„Erinnere uns nicht an die klagenswerthe Begebenheit!“ unterbrach ihn die Fürstin seufzend. „Worauf zielt Deine Rede?“

„Auf unsere Rettung!“ versetzte der Diener eifrig. „Hier ist die Kapelle an den drei Eichen. Hätte ich nur den Platz früher erkannt; aber der Satan finde sich im

Dunkeln und im kahlen Winter so schnell zurecht ... nun, eine kleine halbe Stunde von hier ist der Ort, wo man in die Gewölbe von Worosvar eingeht ... laßt uns dahin fliehen, ehe noch die Sonne den günstigen Nebel zerstreut; dort sind wir geborgen, bis der Himmel weiter hilft."

Die Fürstin sprach Manches von den Gefahren eines Aufenthalts in verlassenen Gewölben unter dem Schutt einer Brandstätte; Ludmille fürchtete einen versteckten feindlichen Hinterhalt; Mermes schauderte vor dem weiten Wege zu Fuße durch die nassen, vom Regen aufgespülten Gründe und Moorflächen; Christoph widerlegte aber alle diese Einwürfe mit dem einzigen Wörtlein: Nothwendigkeit! tröstete, ermahnte, vereinigte endlich Alle. Er traf sogleich alle Anstalten. Der Wagen wurde zurückgelassen; der wahnsinnige Fürst, der sich wie ein Kind leiten ließ, auf das Pferd gesetzt, dessen Zügel der Diener ergriff. Die Fürstin stützte sich auf Christophs und Ludmillens Arme. Mermes folgte, beladen mit dem Ueberreste der in der Eile mitgenommenen Habseligkeiten. Mühsam und beschwerlich für die Frauen war der Weg durch die Felder, aber Christophs Leitung gut und sicher; und noch war die Sonne nicht heraufgekommen am Firmament, als die Wanderer bereits die Kiesgrube erreicht hatten, die in ihrem verborgensten Winkel eine enge Schlucht öffnete, welche die Leute der Gegend immer nur für einen von der Natur gebildeten Abzug der Gewässer genommen, niemals untersucht hatten. Diese führte, Christophs glaubwürdiger Versicherung zufolge, in die Gewölbe des Schlosses, und nachdem man das ledige Roß dem Zufall preisgegeben hatte, wagten sich die Unglücklichen muthig in das dunkle Gewinde der engen Erdspalte. Der Erfolg bestätigte Christophs Behauptung. Nachdem sie geraume Zeit sich mühsam in den finsteren Stollen fortgeholfen hatten, erreichten sie das Gewölbe, das ihnen durch seine Größe schon mehrere Bequemlichkeit darbot. Sie drangen darinnen vor, bis unfern der Stelle,

wo eine Treppe in den linken Schloßflügel führte. Die Stufen waren ziemlich zerstört durch eine Menge von Steinen, die aus der Höhe darauf hinabgerollt, und unwegsam gemacht durch viele verkohlte Balken, die über der Oeffnung, welche zu Tage führte, zusammen gesunken waren. Allein dem Lichte versperrten sie den Eingang nicht, und so ward also von den Flüchtigen beschlossen, hier zu verweilen, wo man in einer halben Dämmerung saß, die einer völligen Nacht weit vorzuziehen war. Dem alten Fürsten wurde von Allem, was sich vorfand, ein ziemlich bequemes Lager bereitet, auf dem er auch bald entschlief. Die Fürstin und Ludmille saßen neben einander auf einem Steine, drückten sich die Hände und konnten vor Wehmuth nicht reden. Mermes schluchzte, in einem finstern Winkel kauernd. Christoph, den seine Thätigkeit nicht verließ, tappte in dem ganzen Keller umher, und schleppte Holzstücke zusammen, um den Bedarf eines Feuers auf den nächsten Abend aufzuschichten. An Mundvorrath war der größte Mangel. Das Bedürfniß des Augenblicks überwog aber die Furcht vor der Zukunft, und das Wenige wurde an die Hungrigen vertheilt. Der alte Diener steckte gutmüthig seinen Theil der dicken Mermes zu, und machte sich anheischig, gegen Mittag, wenn sie Alle von der tiefsten Ruhe in den Ruinen überzeugt seyn würden, aus dem Keller hervorzugehen, und im Dorfe Nahrungsmittel einzuhandeln. So gewagt dieser Schritt schien, so erregte dennoch das edelmüthige und freiwillige Anerbieten des treuen Christophs die schönsten Hoffnungen in der Brust seiner Gebieter. Sie gründeten sich auf die Tugenden derselben. Eleonore wie Ludmille waren in glücklichern Zeiten die Wohlthäterinnen, die Schutzengel ihrer Unterthanen gewesen; sie waren gern aus ihrer Herrenburg herabgestiegen in die Hütten der Armuth; hatten gern unverschuldetes Elend gemildert, gern des Verirrten gnädig geschont. Sie waren stets von ihren armen Leuten mit

den Beweisen der unzweideutigsten Liebe aufgenommen worden, und durften auch im Unglück erwarten, nicht von ihnen vergessen zu seyn. Schon entzückte sie die Möglichkeit, daß Christoph unter jenen dankbaren Dorfbewohnern Freunde und Retter finden dürfte; sie sahen sich schon durch die Hülfe derselben ihrem Elend entrissen, befreit, sicher aus der gefährlichen Gegend geleitet.

In dieser schmeichelhaften Erwartung zählten sie die Augenblicke, bis der Stand der Sonne, die ihre Strahlen endlich durch die Regenwolken bis in die Oeffnung des Gewölbes dringen ließ, ihnen verkündete, daß es ungefähr Mittag sey. Der alte Christoph machte sich nun zu seiner Wandrung fertig, räumte behutsam, mit so wenig Geräusch als möglich, die Hindernisse hinweg, welche die Treppe versperrten, stieg eben so leise in die Höhe, und durchsuchte vorsichtig die Brandstätte. Da er sie leer und unverrächtig fand, kehrte er noch einmal zum Kellereingang zurück, rief den darin Gebliebenen zu, gutes Muths und ohne Furcht vor einem Ueberfall zu seyn, und machte sich erst alsdann auf den Weg nach dem Dorfe. — Mit der Ungeduld armer Gefangenen, die von Minute zu Minute auf die Botschaft ihrer Befreiung oder ihrer Begnadigung hoffen, harrten die Frauen der Rückkehr ihres Freundes. Sie verzögerte sich mehr, als sie gedacht hatten. Von der Unruhe peinlicher Erwartung gequält, wagten sie endlich, sich der Treppe zu nähern, sie zu besteigen, aus ihrem Versteck einen Blick in die Trümmer zu senden. Es sah wüst und öde darinnen aus. Die von Brand geschwärzten Mauern starrten traurig in die graue Luft; die Sparren des Dachwerks hingen drohend und des Sturzes gewärtig über die Brandstätte herein. Ungeheure Schutthaufen thürmten sich, wo die Wuth der Feinde die Wände niedergeworfen hatte: Balken und Bretter lagen übereinander gestürzt, wo die Flamme hatte durchfressen können. Hie

und da wallte noch Dampf aus dem Schutte in die Höhe; hie und da krachte noch langsam durchglimmtes Holzwerk zusammen, und dann und wann störte der Fall eines Steins die Stille der Trümmer. Seufzend wandten die Lauscherinnen die thränennassen Augen von dem kläglichen Schauspiel und zogen sich wieder in ihren Keller zurück. Wie sehnlich sie aber auch den Diener Christoph herbeiwünschten, so kam dennoch der späte Nachmittag heran, und noch war er fern. Endlich ... schon wehten die Schauer des Abends in ihre Gruft ... endlich hörten sie näher kommendes Geräusch ... herannahende schwere Schritte ... gerade auf die Treppe zueilend ... herabkommend ... er ist es. Mit Eifer und Hast naht er sich den Gebieterinnen ... bedeutet sie Gutes diese Eile? Die Frauen lesen forschend in seinen Zügen ... und sie verkünden keine Freudenbotschaft. Man umringt den Willkommenen ängstlich, führt ihn zu einem Sitze, nimmt ihm den Korb ab, den er, mit Lebensmitteln gefüllt, heimgebracht hat, und dringt in ihn, zu erzählen. Er thut es endlich mit bekümmerter Seele und schlägt unbarmherzig jede Hoffnung in den Staub, vermehrt noch das allgemeine Unglück. — „Von den Bewohnern des Dorfs ist kein Beistand zu erwarten, sie liegen selbst unter dem Druck der Zeit darnieder. Ihre Häuser wimmeln nicht allein von ungarischen Kriegsknechten, sondern ihr Wohnort hat sogar das Unglück, das Standlager des feindlichen Feldherrn zu seyn, der, obgleich an Leibeskräften stech, wie ein Luchs seine Augen allenthalben hat und unmenschlich straft, wenn er irgendwo ein Vergehen wittert. Es war kein Gedanke, hier nur ein Stück Brod zu erhalten, und ich entfernte mich bald aus der Nähe des gefürchteten Rebellenkönigs. Auf erbärmlichen Fußpfaden, bis an die Kniee oft im Sumpfe watend oder im Moor versinkend, kam ich nach dem Weiler Hibasch, wo der alte Lizeck wohnt, der einst

auf Worosdar Thürſteher geweſen war. Der Greis erſchrack, als er mich ſah; allein, er vergaß doch die alte Freundſchaft nicht, ließ mich ruhen und ſchaffte mir alle Lebensmittel, die in dem armen Weiler aufzutreiben waren. Noch herrſcht Ueberfluß daſelbſt, gegen unſer Dorf zu vergleichen, weil wenig Ungarn noch ihr Weſen dort getrieben haben, und ich befand mich recht behaglich bei dem guten Lizeck; allein der Gedanke an Euch ließ mir keine Ruhe noch Raſt. Ich machte mich zur Heimkehr fertig; aber welch' ein Anblick wartete meiner, als ich an die Hausthüre kam! Die Straße gedrängt von Landleuten, die ſich neugierig auf die Zehen ſtellten, um eine, mit wilder Muſik heranziehende ungariſche Horde genau zu ſehen. Furcht erregend lärmten die betrunkenen Ungethüme heran, unter Gebrüll, Gejauchze und Ohr zerreißenden Horn- und Pfeifenklängen. Rechts und links warfen ſie mit ihren Lanzenſchäften und Musketenkolben die neugierigen Zuſchauer in den Koth, übten frechen Muthwillen und Spott an der ängſtlichen Menge. Wen die Rohheit dieſer Fußknechte verſchonte, den mißhandelten die darauf folgenden Reiter, die, unbedachtſam daher ſprengend, manches Kind unter die Hufen ihrer Pferde warfen und zertreten haben würden, wären die unvernünftigen Thiere nicht barmherziger geweſen, als ihre Herren und Meiſter. In der Mitte aber dieſer Furchtbaren ... o dürfte ich euch doch verſchweigen, was meine Augen mit Entſetzen ſahen ... in ihrer Mitte alſo erſchien ein armer Gefangener ... der Graf, Euer unglücklicher Gemahl."

Ein Laut der fürchterlichſten Ueberraſchung entfloh jedem Munde. Ludmille mußte ſich, da ihre wankenden Kniee ſie nicht mehr aufrecht erhielten, neben Chriſtoph niederlaſſen.

„Kaum erkannte ich noch Euern Herrn und Gemahl," fuhr der Letztere fort, „ſo entſtellt hatte ihn der Zuſtand,

in dem er sich befand. Der Kleider beraubt, von einem schlechten Kittel, den ihm seine Henker um die Schultern geworfen hatten, nothdürftig gegen die rauhe Witterung geschützt, mit bloßen Füßen, die, von Müdigkeit und Nässe gepeinigt, ihn kaum mehr zu tragen vermochten, mußte er, mit den Händen an den Schweif eines Gaules gebunden, dem Zuge der Unmenschen folgen."

„Mutter! Mutter!" jammerte Ludmille. „Mein Gemahl! Welche Schmach muß er erdulden!" — Die Fürstin blieb mit finsterer Stirne unbeweglich.

„Bei jedem Schritt sank er zusammen," sprach Christoph nach kurzer Stille. „Seine grausamen Hüter sahen endlich ein, er könne nicht weiter. Ein Strahl von Menschlichkeit überflog die wilden Gesichter. Der Anführer schrie nach einem Tropfen Wein für den Unglücklichen, der in den Morast der Straße niedergesunken war. Ach, wie gerne hätte ich ihm diese Labung gereicht! Aber ich mußte fürchten, euch, wenn ich von dem Grafen erkannt würde, zu verrathen. Ich steckte daher einem alten Bauernweib dieß Fläschlein zu und bat sie, an meiner Statt den Liebesdienst zu verrichten. Sie that es, flößte dem halb Bewußtlosen die Stärkung ein, die er, ohne, umzuschauen, annahm, und vielleicht von einem seiner Peiniger gereicht glaubte, während sie doch von treuer Hand kam. Hierauf wurde er auf ein Pferd gebunden und weiter geführt. Ich fürchte ... zu keinem guten Ende. Denn als ich lange nach dem Trosse, weiter ging, so führte mich meine Straße an einer elenden, aus Lehm errichteten Wohnhütte der Feinde vorüber. Einer der Bewohner derselben lehnte unter dem Eingange der Höhle, die Uebrigen schliefen darinnen. Er hielt mich an und fragte mich aus. Ich nahm das wenige Ungarisch, das ich spreche und verstehe, zusammen, und sag ihm vor, ich brächte die Lebensmittel nach dem Dorfe und sie seyen für den Feldherrn bestimmt. Der

Haiduck lachte. Der König iſt krank, er kann nicht viel eſſen, meinte er; ich will mit ihm theilen! Mit dieſen Worten nahm er einen tüchtigen Theil der Nahrungsmittel aus dem Korbe. Ich mochte bei dieſer eigenmächtigen Einladung ein böſes Geſicht gemacht haben, denn er ſprach hierauf, mit dem Finger drohend: „Du? nicht gemuckt! weigerſt Du Dich, mit einem braven Ungar zu theilen, ſo laß ich Dich vor den König bringen, und es geht Dir, wie dem Verräther, der da vorbeigebracht worden iſt.“ Er machte eine ziemlich deutliche Geberde des Kopfabhauens, und entließ mich, worauf ich denn ſo geſchwind als meine ſechzigjährigen Beine es zugaben, davon lief, um euch die traurige Nachricht zu hinterbringen.“

Leblos, gleich Bildſäulen von Stein, ſtarrten die Zuhörerinnen den Hiobspoſtenträger an, und es dauerte lange, bis ſie Bewegung und Sprache wieder erhielten. Nun brach aber Ludmillens Schmerz um ſo heftiger aus. Liebte ſie gleich nicht den Mann, den ſie Gatte nennen mußte, ſo kannte ſie doch ihre Pflichten, und ehrte den heiligen Schwur, der ſie am Altare mit ihm verbunden hatte. Ihre Betrübniß war daher unermeßlich, und von ihr mit angeregt, vergaß ſelbſt die Fürſtin den Widerwillen, den ſie gegen ihren Eidam empfand, um ſein hartes Schickſal aufrichtig zu bemitleiden, ſeine Peiniger von Herzen zu verwünſchen. Chriſtoph fühlte den Schmerz der Gebieter, als ob es der eigene geweſen wäre: aber ihm leuchtete die Nothwendigkeit ein, der einzige Beſonnene unter den Betrübten zu ſeyn. Er bezwang daher ſein Mitgefühl und ging an die Beſchäftigungen, welche die neue, ſeltſame Haushaltung erforderte. Er machte nahe an der Treppe ein Feuer, um die feuchte Höhle zu erwärmen und die Speiſen zu bereiten. Denn der dunkle Abend war hereingebrochen, und Alles ſtille um die Verlaſſenen; der Luftzug blies in die Flamme und bald brannte ſie hell und geſellig.

Der daneben kauernde Chriſtoph wollte ihr Aufflackern mildern, um nicht durch den Schein verrathen zu werden; allein ſchon war es zu ſpät. Sie ſchien bereits die Aufmerkſamkeit eines nächtlichen Wanderers angezogen zu haben, denn raſche Schritte naheten der Treppe. Chriſtoph vernahm ſie mit Schrecken, bewaffnete ſich mit einem Feuerbrande, klomm einige Stufen hinan und rief aus ängſtlich athmender Bruſt ein unſicheres: „Wer da?“ Der nächtliche Beſuch ſtutzte; allein nach kurzem Schweigen ſprach eine Stimme, die dem guten Diener nicht fremd vorkam: „Wer Ihr auch ſeyn mögt in dieſer Tiefe . . . fürchtet nichts von mir. Ich will euch nicht ſtören; vergönnt mir aber an dieſer Stätte umherzuwandeln, die ich ehre und liebe.“

„Ich will nicht ſelig werden,“ rief Chriſtoph mit freudigem Schreck, „wenn das nicht unſers lieben Junkers Archimbald Stimme iſt!“ — Von ſeiner Empfindung hingeriſſen, eilte er in die Höhe, und Archimbald, der beim Schein des flammenden Holzſcheits, den ehrlichen, ihm anhängigen Diener erkannte, lag an ſeinem Halſe. Des Wiederſehens Freude war heftig; in ihrem Taumel bemerkte es Archimbald nicht, daß ihn der Alte in den Keller herabgezogen hatte. Der Anblick, der ſich hier ſeinen Blicken darbot, war überraſchend. Die bleiche Fürſtin, die verweinte Ludmille, eine auf die andere ſich ſtützend und den Kommenden entgegen wankend; Mermes, die Verwunderung ſelbſt, hinter ihnen; zur Seite der wahnſinnige Greis, der ohne Antheil und ohne Regung in die Flamme ſtarrte.

Ein lauter Schrei entfuhr Ludmillen, als Archimbalds Geſtalt aus dem Dunkel trat. Das war nicht mehr der Jüngling, deſſen Züge die Weichheit und Anmuth des Frühlingsalters trugen, auf deſſen Wangen das Roth geſunder Kraft und fröhlicher Heiterkeit prangte. Das war ein Mann, ein ernſter Mann mit düſterem Blick

und blaſſen Wangen. Ein bitterer Zug umgab den ſchönen Mund, den ein dichter Bart beſchattete. Die Haltung allein, die nichts von ihrem Stolze verloren hatte, bezeichnete auf den erſten Blick den Geliebten. Seine Gewänder waren ſchwarz; keine Farbe der Jugend glänzte mehr auf ihnen. Ernſt und Trübſinn ſprach aus jeder Geberde; ſogar in ſeinem Staunen herrſchte eine gewiſſe Schwermuth. — „Was ſeh ich?“ rief er. „Iſt das nicht die Fürſtin Eleonore, die Prinzeſſin“ ... hier hielt er finſter inne, und verbeſſerte alsdann langſam! „die Gräfin Ludmille von Kauniz? Was führt euch edle Frauen, in dieſe ſchauerlichen Gewölbe?“

Ludmille lehnte ſchluchzend ihren Kopf an Mermes Schulter und weinte laut. Eleonore nahm das Wort und erzählte ... der Schmerz theilt ſich ja ſo gerne mit ... in Kurzem Alles, was ſie hieher geführt, Alles, was den Gatten Ludmillens betraf. Archimbald hörte gelaſſen zu, unverwandt den Blick auf Ludmillen heftend. — „Ich weiß,“ ſprach er gemeſſen, „ich weiß Kaunizens Schickſal. Der Tod erwartet den Unglückſeligen. Bocskay wird noch heute Abend ein Urtheil ſprechen.“

„Wo, wo?“ fragte Ludmille heftig.

„Dort im Dorfe haust der ungariſche Heerführer,“ antwortete Archimbald ... „Stephan Bocskay, deſſen Arzt ich ſeit einigen Tagen vorſtelle.“

„Ihr?“ rief die Fürſtin erſtaunt. — „Archimbald!“ rief Ludmille: „wie kommt Ihr zu dieſem Tiger?“

„Ich bin im Grunde ſein Gefangener!“ erwiederte Archimbald. „Auf dem Wege nach Mähren, um, mit mehreren Freunden vereint, dem Biſchof von Ollmütz unſere Dienſte anzubieten, halten wir unfern der Grenze in einer Schenke an. Die Wirthin hat ein krankes Kind, ... ich beſchäftige mich mit demſelben, verrathe meine Kenntniſſe ... in einem Nu umlagern mich alle Kranke des Dorfs. Meine Gefährten, des Wartens und

der üblen Gesellschaft überdrüssig, reiten voraus und bescheiden mich schnell nachzukommen. Allein, im Begriff, ihnen nach geraumer Zeit zu folgen, hält mich der Anführer eines Husarenhaufens an, der wie eine Heuschreckenschaar über das Oertlein herfiel, verspricht mir goldene Berge, wenn ich mich dazu verstehen würde, den kranken Feldherrn wieder herzustellen . . . den Tod, wenn ich Miene machte, zu widerstehen, und also ward ich in Kurzem an Bocskays Sänfte gebracht, dem ich bis hieher gefolgt bin. Ich habe ihn schon wieder zum größten Theil hergestellt; gesunden wird er niemals, und die Abnahme seiner Kräfte hat ihn, seiner Rohheit unbeschadet, um ein ziemliches milder gemacht, und ich glaube" . . .

„Ihr glaubt, daß Kauniz gerettet werden könne?" fiel Ludmille hastig ein. „Archimbald! Ihr habt mir Alles erhalten, erhaltet mir auch den Gatten durch Euer Fürwort, und ich will Euch segnen!"

„Was verlangt Ihr von mir, gnädige Frau?" sprach Archimbald, glühend roth werdend. „Ich, ich soll Euern Gatten . . .? Fühlt, was ich bei Euerer Zumuthung leide." — „Eine Himmelskrone steigt auf Euer Haupt hernieder!" rief Ludmille begeistert. Seyd Ihr der Großmüthige, sprecht ein Wort! Dem helfenden Arzt gehorcht der Wildeste gern und dankbar. Fordert Euers Feindes Leben als Bezahlung seiner Schuld!"

„Wer kann Euch widerstehen?" entgegnete Archimbald mit einem leisen Anklang ehemaliger Gefühle. „Allein mein Fürwort ist gering. Ihr könnt das Mächtigere verleihen. Euerer Schönheit widersteht der fesselloseste Barbar nicht. Ein Wort aus Euerem Mund zu Bocskay, und Kauniz ist gerettet, wenn anders der Ungar versöhnlich ist."

„Meint Ihr?" jauchzte Ludmille. Die Fürstin versetzte aber mißbilligend: „Wo denkst Du hin, Ludmille? In welche Gefahr willst Du Dich stürzen? Weißt Du nicht,

daß Tod, und was noch ſchlimmer iſt ... Schmach Dich an ſeinem blutbefleckten Stuhle erwarten?"

„Mutter," entgegnete Ludmille: „Kauniz iſt mein Gemahl. Was kümmert mich das Leben!"

„Und vor Schmach ſchützt ſie mein Arm!" fügte Archimbald bei. „Ich trage Euern Dolch bei mir, edle Frau. Noch iſt er rein; denn nur für die Tugend oder die gerechte Rache ſchwur ich, mich ſeiner zu bedienen, und will eher zur Leiche werden, eher Ludmille ſelbſt ermorden, ehe ich's zugebe, daß ein frecher Bube ihrer Ehre Schmach anthue."

„Hört Ihr's? Mutter hört Ihr's?" frohlockte Ludmille. „Glaubt mir, er wird Wort halten. Er wird gewiß mich lieber ſterben, als Schande erfahren laſſen."

„Dieſen Eid leiſte ich beim gerechten Gott!" ſprach Archimbald. „Doch, wenn etwas gethan werden ſoll, ſo kommt. Die Zeit drängt. Kauniz ſteht vielleicht jetzt ſchon vor ſeinen Richtern. Ich entlief dem grauſenhaften Schauſpiel; denn es thut mir weh, ſelbſt den Feind in Ketten zittern zu ſehen. Ich bin nicht mehr der Alte. Eigenes Leid hat mich gebändigt, empfänglich gemacht für fremdes. Ich fühle, was es heißt, den Gatten zu verlieren, denn dieſe Trauergewänder trage ich für ein geliebtes ... für ein ermordetes Weib."

Er verhüllte ſein Geſicht. Die Fürſtin erhob ſich aber majeſtätiſch und ſagte mit bewegter Stimme: „Jetzt, geliebte Ludmille, jetzt folge getroſt dem Manne, den das Schickſal Dir ſendet. Ich, ich fühle es ... wären wir alle gleich vor dem Herrn, keiner hätte beſſer Dich auf dieſes Lebens Pfad geleitet, als dieſer Mann. Geh mit ihm! er hat eine Gattin verloren ... er kennt den Schmerz des Zurückgebliebenen. Er wird den Deinen ehren und Dich ſchützen vor der Wuth des ergrimmten Bocskay."

„Bocskay?" fuhr der Fürſt auf und riß die Augen weit auseinander ... „Stephan Bocskay? Waffenbruder

wo biſt Du? Fochten wir nicht zuſammen an der Palanka von Siſſek? Habe ich Dir nicht das Leben erhalten, als ein Marokkaner Dir den Schädel zu ſpalten gedachte? Portugieſen, wo war damals Euer König?"

Der Fürſt ſank wieder in ſich ſelbſt zurück; der alte Chriſtoph flüſterte jedoch: „Gott im Himmel! das iſt Dein Fingerzeig! Bocskay hat neben unſerm Herrn gefochten, dankt ihm das Leben. Iſt er ein Menſch, ſo wird er ja ſchon um deſſentwillen Euere Bitte erhören, gnädige Frau! Der Herr der Himmel geleite und rede aus Euch!"

„Amen!" rief Ludmille entſchloſſen und warf ihren Schleier um. Chriſtoph und Mermes küßten der muthigen das Gewand; die fromme Fürſtin drückte ſie mit ſtummer Mutterangſt ans Herz. Archimbald fühlte Ludmillens Arm auf dem ſeinen, und erbebte in ſüßer, ſchmerzlicher Luſt. „Ach, mein Heiland!" rief plötzlich Chriſtoph zwiſchen Lachen und Weinen . . . „ſeht doch . . . ſeht den gnädigſten Herrn . . . ach, welche Freude!" — die Scheidenden ſahen nach dem Greiſen zurück, und er, der ſeit Beginnen ſeines Wahnſinns weder Gattin noch Tochter gekannt hatte, er, der in Raſerei ausgebrochen war, ſo oft ſie ihm die Theilnahme bezeigen wollten . . . er ſtand da auf ſeinen zitternden Beinen, mit unausſprechlich mildem Angeſicht, und ſtreckte die Arme nach der Tochter aus, Ludmillen rufend, mit dem Gefühl der väterlichſten Liebe. „Ein Wunderzeichen des Himmels!" ſchrie die Fürſtin. „Umarme Deinen Vater, Ludmille! Der Segen des armen Sinnloſen iſt eine Vorbedeutung des Gelingens Deiner ſchönen Abſicht."

Alle waren ergriffen, und Ludmille ſank als wie ein frommes Kind in die Arme des zum Kind gewordenen Vaters.

Drittes Kapitel.

ein Riesenschlag, furchtbar anzuschauen mit den langen verworrenen Bärten, um Brust und Nacken flatternden Zöpfen, und grinsenden Blicken.

Hormayr.

Vor dem Pfarrhause des Dorfs, in welchem Stephan Bocskay seine Herberge genommen hatte, flimmerte es von unzähliger Fackeln und Kienfyränen, die durch ihre dicken aufsteigenden Dampfwolken die Nacht noch schauerlicher machten, wie die Versammlung, die von ihnen beleuchtet wurde. Die Anführer der in der Gegend gelagerten Ungarn hatten einen weiten Kreis gebildet, hinter ihnen die Fackelträger und in Menge herzugeströmte Krieger. Ganz im Hintergrunde drängte sich eine zahlreiche Schaar bleicher Zuschauer, die in banger Erwartung dem Schauspiel, das ihnen gegeben werden sollte, entgegen sahen. Lautlos war der Kreis, und jeder Blick nach der Thüre des Hauses gerichtet, aus der der furchtbare Meister treten mußte, blutiges Gericht zu halten. Auf denselben Stufen, von welchen einst der Pfarrherr Schönemann seine Gebieterin eine Jezabel schalt, war der Feldstuhl aufgerichtet, von dessen Höhe über den unglücklichen Kauniz, welcher gebunden, mit nackten Füßen, an allen Gliedern vor Frost bebend, in des Kreises Mitte stand, ein strenges Urtheil ergehen sollte. Die feuchte Nacht theilte die Stille der Menge und nur einige

ſcheue Nachtvögel flatterten kreiſchend über die Pechlichter hin. Endlich erhob ſich ein leiſes Gemurmel, denn die Thüre des Hauſes ſprang auf. Zwanzig Leibwächter mit rauhen Mützen, Wolfsfelle um den Leib geſchlagen, lange Meſſer am Gürtel, breite Beile in der Fauſt, eilten voraus, um den Heeresfürſten zu verkünden. Er ſelbſt folgte ihnen, der gefürchtete Stephan Bocskay. Seine Geſtalt war hinreichend, aller Augen auf ihn zu heften. Eine anſehnliche Größe, ein ſtolzer Gang, ein ausgezeichnetes Geſicht ließen den Gebieter in ihm erra-then. Seine Stirn war hoch, von ſchwarzen Haaren umdüſtert, ſeine Naſe gebogen, die Augen blitzend und finſter, ſein Mund trotzig, die Backenknochen weit vor-ragend, der Schnurrbart lang und glänzend ſchwarz. Das Kinn trug endlich das Gepräge der kühnen Tapfer-keit. Allein, dieſe hohe Geſtalt ging nun gebückt, ihr Gang war ſtolz, und dennoch ungewiß, das Geſicht blaß und etwas entſtellt. Dieſe Anzeichen, verbunden mit der außerordentlichen Magerkeit des Körpers, verkündeten das Daſeyn eines hartnäckigen Krankheitskeims, der, jeder ärztlichen Hülfe ſpottend, an dem Leben des kecken und argliſtigen Mannes nagte. Jedoch Bocskay, gewöhnt, in Schlachten dem wild angreifenden Tode Hohn zu lachen, vertheidigte ſein Daſeyn kaltblütig und Schritt für Schritt gegen den ſchleichenden, gefräßigen Feind, zwang ſich zum Thun und Laſſen eines Geſunden, und vergab auch heute der majeſtätiſchen Würde nichts, die er im Angeſichte des Volks und einem wichtigen Ange-klagten gegenüber zu behaupten gewohnt war. Er trat aus dem ſchlechten Hauſe, wie ein König aus ſeinem Palaſte, und ein jauchzendes: „Vivat Stephanus, rex Hungariae!“ durchſchnitt die ſchwarze Luft. Die Trom-meln wirbelten, die Pfeifen und Cymbeln tönten, die Fähnlein wurden geſchwenkt, und alle Waffen blitzten hoch über den Häuptern der Krieger. Bocskay dankte

ſchweigend, ſetzte die Mütze auf den kurz beſchornen Kopf und ließ ſich auf den Feldſtuhl nieder, worauf ſogleich eine allgemeine Stille erfolgte. Der Richter winkte, und ſeine Beiträger führten den Gefangenen näher an ſeinen Stuhl. „Kennſt Du mich, Abtrünniger?“ fragte Bocskay mit hohler Stimme und wildem Grimm in den Zügen. „Ich bin der Bocskay, dem Du Ergebenheit gelobteſt mit Mund und Schrift, und den Du hintendrein boshaft zu verrathen im Begriffe ſtandſt. Läugne nicht. Deine Freunde ſelbſt haben mir alles entdeckt, und ich ließ Dich fangen, um Dich kennen zu lernen und den Uebrigen ein warnend Beiſpiel zu geben.“

Kauniz warf ihm einen finſtern Blick zu, zuckte die Achſeln und ſchwieg.

„Es läßt Dir wohl, in Deinen Banden mir zu trotzen!“ ſpottete der Heerführer, und zog raſſelnd den Säbel vor, der an einer ſtarken Kette ihm von der Hüfte hing. „Weißt Du, daß es nur einer Bewegung mit dieſer ſiegreichen Waffe bedarf, um zwanzig Beile nach Deinem Nacken zu kehren? Spiele nicht mit mir. Ich bin gewohnt, um Länder und Köpfe zu würfeln.“

„Ich weiß,“ entgegnete Kauniz dumpf. „Und weil ich Dein böſes Thun erkannt in dem Wüthen Deiner Knechte, ſo habe ich mich geſchämt, jemals Dein Werkzeug geweſen zu ſeyn, es ferner noch zu bleiben.“

„Verwegener!“ herrſchte ihm der Feldherr zu: „was bewog Dich zu dem Abfall?“

„Dein Treubruch,“ antwortete kühn der Graf. „Denke an Worosdar, an meine Güter, die ich ſammt meinen Unterthanen unter Deinen Schutz geſtellt hatte, und die nichts deſto weniger dem allgemeinen Schickſal der Verwüſtung nicht entgingen.“

„Ha! ha!“ lachte Bocskay wild auf. „Du Thor! Du willſt ein Vorrecht haben vor Deinen Landsleuten? Wie hieß der Vorwand, der meiner Völker Einbruch be-

ſchönigen ſollte? Des Volkes Glück ... des Landes Wohl! Heuchleriſche Schurken! So nehmt denn euern Theil hin vom Glücke eurer Mitbürger. Wir bedürfen des Vorwands nicht. Bei uns gebietet die Fauſt, befiehlt das Schwert, und der ungetreue Bundesgenoſſe iſt nicht der letzte, der unter deſſen Schneide fällt. Der Meineidige hat ſich gegen mich kehren, hat ſeine Unterthanen gegen uns bewaffnen wollen. Wer wagt es, ihn zu vertheidigen!"

Es herrſchte lange Stille. Blutgierig ſtarrten tauſend glühende Augen das der Rache geweihte Opfer an. Bocskay ſtrich ſich behaglich den langen Schnurrbart und begann: „Dieſes Schweigen ſpricht Dein Urtheil. Strenge ſey es und abſchreckend für diejenigen, die Deinem Beiſpiele zu folgen Luſt haben ſollten. Den Verrath an Deinem Kaiſer ſtrafe ich zugleich an Dir in ſeinem Namen."

„Ha! teufliſcher Böſewicht!" knirrſchte Kauniz: „Du erfrechſt Dich, dieſe Schmach auf mich zu häufen? Du, ſelbſt Rebell gegen Deinen rechtmäßigen Herrn?"

„Ich bin König," verſetzte mit fürchterlich drohendem Ernſte der Heeresfurſt, und ſtand auf, den Arm über die Verſammlung ſtreckend. „Emporgehoben auf dem Schilde des Volks, habe ich die Krone von ſeiner Hand empfangen, und erobere ſie mit den Waffen in der Fauſt von dem, der mir ſie trotzig vorenthält. Du biſt ein gemeiner Hochverräther, der ſeine Schuld durch einen doppelten Verrath wieder gut zu machen dachte."

„Ja, Du biſt gerecht, Allgütiger!" rief Kauniz mit lauter Stimme und hob die gebundnen Hände hoch gen Himmel, „Du läſſeſt dem ungetreuen Knecht das Urtheil ſprechen durch den, für welchen er das Vergehen beging."

„Was ſoll das thörichte Geſchwätz?" fragte Bocskay ungeduldig. „Mache Dich fertig, dem Herrgott mündlich Rechenſchaft zu geben von Deinen Thaten,

denn Du haſt kaum noch ein Paar Vaterunſer lang zu leben."

„In Gottes Namen!" erwiederte Kauniz; „ich werde ſogleich bereit ſeyn."

Er kniete nieder, und dieſer Augenblick, in welchem die Beile der Henker ſchon über ſeinem Scheitel blitzten, gab ſeinem Herzen die Weihe, ſtreifte den Roſt eines vergangenen böſen Lebens ab, und ein Strahl himmliſchen Lichts durchzuckte es mit reinigender Kraft. Da der Graf nun aber aufſtehen, und ſeinen Hals darbieten wollte, entſtand ein Lärmen und Rufen außerhalb des Kreiſes, und wohlbekannte Stimmen ſchlugen an ſein Ohr.

„Laßt mich hinein!" rief Ludmille ſo laut ſie es vermochte: „ich bin ſeine Gattin. Wenn es auch zu ſpät iſt ... laßt mich ſeine Leiche ſehen, ihn im Tode umarmen."

Die Wache haltenden Krieger wollten die Flehende rauh und hart abweiſen; allein Archimbalds donnernde Stimme, die ſich jetzt vernehmen ließ, gebot ihrem Ungeſtüm Einhalt. „Seyd ihr Ungarn?" rief er: „gehört ihr zu dem edelmüthigen Volk der Magyaren? Wo iſt die Großmuth, die Hochherzigkeit, die man an euch rühmt, wenn ihr ein armes Weib mißhandelt, die ihren ſterbenden Gatten noch einmal ſehen will? Platz da! noch einmal Platz! Ich ſpreche in des tapfern Bocskay Namen, der Gerechtigkeit will, und keine hunniſche Grauſamkeit."

Der Feldherr, deſſen Ehrgeiz auf ſolch' zuverſichtliche Weiſe in den Handel gezogen wurde, konnte nicht wohl anders, als den Befehl ertheilen, die Einlaßbegehrende vor ſeinen Stuhl zu führen.

Kauniz war vom Donner gerührt. Er glaubte zu träumen; denn ſo viel Liebe hatte er ... ſein Bewußtſeyn ſagte es ihm ... nimmer verdient, und Archimbald ... ſein Feind, ... wie kam dieſer hieher? Dazu, ſeiner

Gattin beizustehen in ihrem rühmlichen Vorhaben? Es mußte ein Traum seyn ... allein Ludmillens Umarmung überzeugte ihn, daß alles, alles wahr sey.

„Was machst Du hier?" flüsterte er ängstlich der Gattin zu. „Du setzest Dich der höchsten Gefahr aus, und kannst mich doch nicht retten."

„Mit Dir sterben zum Mindesten!" rief die Begeisterte, riß sich von dem Gebundenen los, der sie nicht einmal zu umfassen vermochte, und eilte auf den Heerführer zu, der, das unerwartete Schauspiel in der Nähe zu beobachten, von den Stufen in den Kreis herabgekommen war. Sie that vor dem Gewaltigen einen Fußfall und flehte mit Schluchzen und Seelenangst um das Leben ihres Gemahls. Bocskay war überrascht. Er sah im Kreise umher. „Wer hat das Weib hierher gebracht?" fragte er kurz. — Archimbald trat muthig vor. „Ich, Herr, habe mich's unterfangen." — Bocskay betrachtete ihn finster und kopfschüttelnd. „Du bist kühn, Meister Arzt. Ich hätte dies Wagestück keinem meiner Hauptleute rathen mögen." — „Wäre ich einer von diesen," erwiederte Archimbald, „so hätte ich es nicht gethan. Ich bin aber ein Freund der Unglückseligen hier."

„Verdient der Mensch, der hier in Fesseln steht, solche Freunde zu haben?" fragte Bocskay forschend.

Archimbald schwieg eine Weile. „Ich will vor Dir nicht lügen," sprach er. „Der Graf ist nicht mein Freund; ich nicht der seinige. Wir hassen uns sogar. Jedoch dem Kummer seines Weibes, das ich verehre gleich einer Geliebten, konnte ich nicht widerstehen. Ich war so kuhn, ihr des Gatten Leben schon zu sichern." — Bocskay runzelte die Stirn. „Du hast Dich erfrecht?" rief er. „Wer konnte Dir erlauben ..."

„Das Vertrauen zu Deiner Großmuth, o Herr!" antwortete Archimbald. „Die Zuversicht auf Dein edles Fürstenherz."

Wer lehrte Dich es kennen und darauf bauen?" forschte Stephan weiter. — „Deine Krankheit, Herr, Dein Genesen," versetzte Archimbald. „Der Arzt liest am besten in dem Herzen des Menschen; denn er sieht nur ihn allein, ohne äußern Schmuck, ohne Leidenschaft. Du bist rauh, aber gerecht und edel."

„Und wenn Du Dich dennoch irrtest;" sprach der Feldherr mit schlauem Blick.

„Dann würde ich als Pflicht von Dir fordern, was ich nun als Gnade von Dir begehre: Du möchtest diese Unglückliche hören, ihr willfahren," entgegnete der Arzt.

„Als Pflicht?" rief Bocskay staunend. „Du sprichst in Räthseln."

„Du bist mir Dank schuldig," fuhr Archimbald fort: „ich habe Dir das Leben gerettet. Ich habe Dich geheilt."

„Listiger Fuchs!" lachte Bocskay spottend: „poche nicht auf dieß Verdienst. Keinem meiner Tapfern würde ich gewähren, was Du verlangst und dennoch stehen viele hier im Kreise, die mir in heißer Schlacht das Leben retteten."

„Nun denn," rief Archimbald muthig, „so werde ich zum mindesten Deine Ehre gerettet haben, wenn ich Dich bewege, dieser Frau ein gnädig Ohr zu leihen. Gnade ist der Fürsten erste Tugend, ihr schönstes Recht. Du wirst die Nachwelt nicht zwingen, von Dir zu sagen: Der ritterliche König Ungarns hat seinen Ruhm dadurch befleckt, daß er eine unglückliche Gattin grausam von sich stieß, die schon zu lange um Gehör bettelnd zu seinen Füßen liegt."

Das Wort traf. Bocskay stutzte, biß sich die Lippen und hob Ludmille auf. Ihr Antlitz, wie ihre königliche Gestalt, vom Fackelglanz umwebt, erregte ein allgemeines Gemurmel des Beifalls unter den Umstehenden. Bocskay, der, für Frauenreiz nicht unempfindlich, gern sein Leben zwischen Schlachten und Schäferstunden ge-

theilt hatte, ward ergriffen von Ludmillens rührender Schönheit. Geschmeidig, als ob er in der Burg der siebenbürgischen Fürsten auf einem Feste irgend einer Dame ein süßes Wort zuzuflüstern im Begriffe stünde, neigte er sich gegen die Gräfin und sprach: „Ihr konntet Euch keinen bessern Fürsprecher wählen, als diesen Mann und Euern Liebreiz. Ich begreife es, wie Meister Archimbald seinen Hals für Euch wagen konnte. Für Euch zu streiten, macht Muth und Glück. Mir sollte es nimmer fehlen, dürfte ich Eure Farbe tragen."

„Dieser Spott, o Herr," erwiederte Ludmille beschämt, „weissagt mir nichts Gutes. Ich kam nicht hieher, um des gefürchteten Feldherrn zierliche Rede, sondern seine Gerechtigkeit auf die Probe zu stellen."

„Wünschet Ihr, daß meine Gerechtigkeit die Probe hielte?" fragte Bocskay, ernst werdend. „Dann ist der Verräther dort verloren, und wahrlich! nicht umsonst soll man mich an die nothwendigste Eigenschaft eines Herrschers erinnert haben. Packt den Meineidigen, Trabanten! haut ihn in Stücke!"

Der grausame Befehl wäre in der Minute vollstreckt worden, hätte nicht Ludmille in Todesangst den Gemahl umschlungen, ihn mit ihrem Leibe gedeckt, sich selbst den gehobenen Mordärten bloß gestellt. Ein Schrei des Entsetzens und der Bewunderung schallte aus jedem Munde. Bocskay gebot inne zu halten.

„Ihr opfert Euch für einen Gatten, den Ihr nicht liebt," rief er Ludmillen zu ... „oder Ihr macht uns ein Blendwerk vor. Laßt ab!"

„Ein Blendwerk?" antwortete Ludmille in großer Bewegung. „Feldherr! Fürst! hast Du keine Gattin? würde sie nicht ebenfalls ihr Leben an das Deine setzen? wurde nicht ihre Pflicht sie schon dazu bestimmen, wenn auch das Herz ihr nicht dieß Gesetz verkündigte? Höre mich an! höre mich! und möge ein Gott von Deiner

Bruſt den Panzer nehmen, der ſie bisher meinen Thränen unzugänglich machte!"

„Redet!" ſprach Bocskay nicht ohne Rührung.

Ludmille begann die Vertheidigung ihres Gatten, ſchilderte ſeine Verirrung, die edle Reue, die er über dieſelbe empfunden, ſeine Rückkehr zur Treue gegen den rechtmäßigen Herrſcher, ſeinen Entſchluß, nicht durch Verrath den Ungarn zu ſchaden, ſondern ehrlich, den Degen in der Fauſt, ſich ihnen entgegen zu ſtellen. Sie forderte Bocskays Gewiſſen auf, zu entſcheiden, ob nicht das Einverſtändniß mit den Ungarn in Kauniz ein Verbrechen, ſeine Reue eine Tugend zu nennen ſey. Sie machte ein Herz zerreißendes Bild von dem Jammer eines Hauſes, dem der Vater, das Oberhaupt entriſſen würde; von der Trauer ſeiner Gattin, von ihrem brennenden Schmerze. Sie ſchilderte endlich das Unglück, das ihren Vater betroffen, welcher einſt ſo glücklich geweſen, Stephans Leben gegen einen mordluſtigen Feind zu erhalten, und ſchloß mit einem begeiſterten und rührenden Aufruf an die Menſchlichkeit des Feldherrn. Nicht Bocskay allein hatte aufmerkſam der ſchönen Rednerin zugehört; alle Ungarn hatten ſeine Achtſamkeit getheilt. Die ſcharfen und vorſpringenden Züge dieſer Haiducken milderten ſich ſchnell und auffallend. So furchterregend auch ihr Anblick anfangs geweſen war, ſo drohend auch ihre Geſichter mit den blitzenden Augen, den herabhängenden Schnauzbärten und den geflochtenen Zöpfen, um Stirn, Schläfe und Nacken ... ſo theilnehmend ſahen ſie jetzt auf die ſchöne Frau, die, einer Gottheit gleich, in ihre Mitte herabgeſtiegen zu ſeyn ſchien. Gerührt und ſchweigend lehnten ſie, auf ihre Tſchakane und Feuerröhre geſtützt, und harrten des Ausſpruchs ihres Oberſten.

Nachdenklich ſchwieg derſelbe lange und maß mit ſcharfem Blicke bald den Verurtheilten, bald ſeine Fürſprecherin, bald den erſchrockenen Archimbald. — „Ihr ſprecht gut,"

verſetzte er endlich: „Eure ganze Beredtſamkeit jedoch vermöchte es nicht, das Geſetz des Krieges umzuſtürzen, wenn Euere Reize nicht mit Euch im Bunde ſtänden: ſie ſind gefährlicher denn Eure Zunge. Weil mein Arzt auch meint, es möchte guten Eindruck auf das Volk machen, ſo will ich's thun, und ſeinen Rath befolgen, indem ich Eurem Wunſche willfahre. Jedoch laſſe ich ihn durch einen Herold nach des Cardinals Standquartier bringen, um dann dem Fürſten die Strafe des Verräthers zu überlaſſen.“

„Wie?“ rief Ludmille: „dem Fürſten?“

„Ja doch, dem Fürſten!“ wiederholte Bocskay argliſtig. „Der Kaiſer wird ihm wahrlich nicht verzeihen, mit mir unterhandelt zu haben, wenn er gleich auf dem Wege war, reuig umzukehren.“

„Ihr ſendet ihn alſo in den ſichern Tod?“ fragte Ludmille erſchrocken.

„Seine angebornen Richter mögen über ihn entſcheiden!“ antwortete Bocskay achſelzuckend. „Ich begnadige ihn!“

„Die Gnade eines Tigers!“ rief Kaunitz empört. „Mich gebunden an den Cardinal zu ſenden! noch bevor ich das Geringſte thun konnte, mir des Kaiſers Gnade wieder zu erwerben, die ich Deinen meineidigen Verſprechungen aufopferte ſammt meiner Ehre! Mein Tod würde unausbleiblich erfolgen. Darum laßt mich ſterben ... jetzt .... hier vor Euern Augen, wilde Ungarn, fern von meiner Heimath ... hier, wo kein Spott, keine Schmach meiner Aſche folgen wird. Richtet eure Feuerröhre ... laßt mich auf dieſem Flecke mein Leben aushauchen als ein Märtyrer der Reue; als ein Opfer meiner Treue für den Kaiſer, den ich ſo lange verkannte. Rühmlicher iſt's, für ihn mein Blut zu verſpritzen, als dort zur Strafe des Verraths mein Haupt zum Block zu tragen.“

„Als ob es mir um Deinen Ruhm zu thun wäre!“ höhnte Bocskay. „Der Cardinal ſoll ſehen, wen er vor ſich, und welche Leute er um ſich hat!“

„Du warſt auf ſo gutem Wege, Herr," ſprach Archimbald mit ſanfter Stimme; „was ficht Dich an, daß Du mit einem Male dieſe himmliſche Frau zur Verzweiflung bringen willſt? Thue Alles, was Dir gut dünkt; nimm nur dieſes Schmachurtheil zurück. Bedenke, daß Du den verdammten Verbrecher empfindlicher ſtrafſt, wenn Du ihn dem Leben wieder gibſt, und ihn zwingſt, Deine Ueberlegenheit an Geiſtes- und Seelengröße wider ſeinen Willen anzuſtaunen und zu bewundern. Er wird alles hervorſuchen, ſich bei dem Kaiſer wieder gut zu ſtellen; aber ewig bereuen, Dir nicht treuer angehangen zu haben."

„Ich weiß eine Strafe für den Wortbrüchigen, die ihm noch empfindlicher ſeyn wird!" erwiederte Bocskay nach langem Beſinnen. „Und bei dieſer bleibt es," ſetzte er mit rollenden Augen hinzu, indem er an ſein Wehrgehänge ſchlug . . . „das ſchwöre ich bei meinem Säbel!"

Erwartungsvoll rückte der Kreis enger zuſammen. Ludmille und Archimbald hingen an Bocskays Blicken, Kaunitz horchte, finſter zur Erde ſtierend.

„Sclave, der Du in meiner Gewalt biſt," ſprach Bocskay mit verächtlicher Geberde zu dem Letztern . . . „den ich tödten laſſen könnte durch das Zucken der Wimper meines Auges, ich ſchenke Dir Dein elendes Leben! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung geſchieht es: ſieh' dieſes herrliche Weib, die für Dich gebettelt hat, wie für ihr eigenes Daſeyn; Du verdienſt es nicht, dieſes Meiſterſtück der Natur zu beſitzen, Du haſt es nie verdient. Ich bin Dein Herr, bin Ludmillens Herr, denn ſie hat ſich freiwillig in meine Hand begeben. Ich will den Unverſtand derjenigen, die euch vereint haben, gut machen. Ich erkläre Dich geſchieden von Ludmillen. Mein Säbel, den ich zwiſchen euch lege, gilt für die bündigſte Scheidungsformel. Deine bisherige Gattin, für welche ich, da ihr Vater mein Waffenbruder war, Sorge tragen will, ſey frei und ledig und mir gehöre ſie an."

„Herr!“ ſtammelte Ludmille entſetzt. Archimbald trat beſtürzt zurück. Kauniz ſtand niedergedonnert. Die rauhen Ungarn brüllten ein lautes Lebehoch dem Heerführer und der begünſtigten Gräfin. Bocskay winkte jedoch mit der Hand, daß es ſtille wurde, und fuhr fort:

„Spart immerhin euern Jubel, Waffenbrüder! ſo war es nicht gemeint! Wie würde es mir, dem unheilbar Siechen, ziemen, dieſe Blume der Schönheit an meiner Bruſt dahinwelken zu laſſen! Ich mache keinen Anſpruch auf ſie! jedoch vertraure ſie nicht einſam ihre Jugend. Mit einer königlichen Ausſteuer vermähle ich ſie aufs Neue. Welchem Würdigern könnte ich ihre Hand verleihen, als dem Manne, der für ſie das Wort führte, der ihr ſo kräftig zur Seite ſtand? Meiſter Archimbald, ſie werde Eure Gattin! Heute hier vor meinen Augen will ich, daß die Vermählung vor ſich gehe!“

Wer malt Archimbalds Beſtürzung, Ludmillens Erblaſſen, Kaunizens wild ausbrechende Wuth? Die beiden Erſtern umfaßten Bocskays Kniee, beſchworen ihn, ſeinen Sinn zu ändern, den Scherz zu enden.

„Wehe euch!“ donnerte der Rebellenkönig, „wehe euch, wenn ihr an meinem Schwure zweifelt! Ich gelobte es bei meinem Säbel! Gott nimmt eher ſeinen Rathſchluß zurück, als ich meinen ſo heilig verpfändeten Eid! Ruft den Pfaffen her,“ ſetzte er, zu einem der Leibwächter ſich wendend, hinzu, „welcher geſtern aufgefangen wurde. Der Prädikant ſoll ſein Handwerk verrichten.“

Ungeheuer!“ knirſchte Kauniz ſchäumend vor Wuth und riß an den Banden ſeiner Hände. „Laß mich kreuzigen, laß mich am Spieße den gräßlichſten Tod leiden; nur dieſe Qual erſpare mir, zu ſehen, wie mein Feind, den ich verabſcheue, mein Weib als das ſeine umarmt!“

„Ha! ha!“ lachte höhniſch der Feldherr. „Das eben iſt härter als Tod! Ich ſchwur bei meinem Säbel! Man binde den tollen Menſchen feſter, damit er ſich nicht etwa

ein Leid zufüge und die Hochzeitnacht der Neuvermählten nicht überlebe!" — Man warf Kauniz nieder, band ihn festen an Händen und Füßen und ließ ihn, ohnmächtig wüthend, im Kreiſe liegen. Indem wurde Schönemann herbeigeſchleppt, der, aus Kaunizens Schloß entſprungen, ebenfalls in die Hände einer Streifpartei gefallen war. Er zitterte an allen Gliedern und war todtbleich.

„Was bebſt Du, Pfäfflein?" lachte ihm Bocskay entgegen. „Es ſoll Dir nicht an die Gurgel gehen, mein Sohn. Es handelt ſich um ein geiſtlich Werk. Traue mir die beiden Leute da. Zum Scheiden hat mein Säbe die Macht; vereinigen kann nur die Hand des Prieſters."

„Aber, geſtrengſter König, ..." ſtotterte der gute Prediger, der die Frechheit, mit welcher er ſeine nachſichtige Gebieterin behandelt hatte, von Seelenangſt gefoltert, in die niedrigſte Kriecherei umzuwandeln für gut fand, „ich weiß nicht ... ob dieſer Mann ... ob dieſe edle Frau . meine Vorſchriften verbieten mir."

„Was?" fuhr Bocskay auf. „Widerſpenſtiger Schwarzrock! Du unterſtehſt Dich, mir nicht gehorchen zu wollen? Welche Vorſchrift gilt hier als die meinige? Sprich den Segen über dieſe Beiden, oder ich laſſe Dir den Rücken blutig geißeln und die Wunden mit Pfeffer und Salz einreiben, bis Dir ein neues Fell wächst. Wähle!"

Der erſchrockene Pfarrherr willigte ſogleich ein. Ludmille warf ſich aber bei ſeiner Annäherung heulend neben ihren Gatten nieder. Man wollte ſie in die Höhe reißen; Archimbald trat aber dazwiſchen. „Zurück!" rief er, ſeinen Dolch zückend. „Wer ſie berührt, iſt des Todes, wäre es Bocskay ſelbſt, der hier, einem Türken gleich, zu Gericht ſitzt! Hört meine Worte, Feldherr! Nur unter der Bedingung, daß Ludmille mein Weib werde, geht Kauniz frei davon?"

„Nur unter der Bedingung," antwortete Bocskay kalt. „Sie werde mit Dir getraut, feiere das Beilager mit Dir

noch dieſe Nacht, und morgen, bei Sonnenaufgang, zerſchneide ich Kaunizens Bande und laſſe ihn frei ziehen. So befehle ich's; ſo wird es ſeyn!"

„Bocskay iſt heute in ſeltſamer Laune," verſetzte Archimbald finſter. „Er wechſelt ſeine Entſchlüſſe, wie ein ertappter Verbrecher die Farbe. Darf ich von ihm verlangen, daß er beſchwöre, was er ſo eben verſprach?"

„Ich ſchwöre es bei meines Vaters Bart!" ſprach Bocskay feierlich. „Iſt Eure Hochzeitsnacht vorüber, laſſe ich Kauniz frei von dannen gehen."

„Nun wohlan!" entgegnete Archimbald mit gepreßter Stimme, „ſo ſey es! . . . Ludmille werde mein Weib. Ich bins zufrieden."

„Wir glaubens wohl!" tobte ſpöttiſch der rohe Kriegerhaufen, und Mancher aus denſelben beneidete den trüben Archimbald um die Faſtnacht in dieſes ſchönen Weibes Armen. Ludmille ſprang aber verzweifelnd empor, fiel Archimbald um den Hals, ſank ihm zu Füßen, ihn beſchwörend, zu dem entſetzlichen Deſpotenſtück nicht die Hand zu reichen. — „Soll Kauniz ſterben?" fragte Archimbald dagegen kalt. Sie ſank bewußtlos in des Geliebten auffangenden Arm.

„Friſch!" rief Bocskay; „Pfaff, verrichte Dein Amt! Die Agenda fehlt; doch wird Dir die Trauformel geläufig ſeyn, hoffe ich. Sey flink und ſchnell; der Handel hat ſchon allzulang gewährt, und der Frühſchein muß mich zu Pferde finden."

Schönemann ging demzufolge behende und ängſtlich zu Werk, ſprach unter den Säbeln der Ungarn ſeinen Segen über das widerſtrebende Paar, und Kauniz brullte ſeine Flüche dazwiſchen. Als die Handlung zu Ende war, nahm Archimbald die beſinnungsloſe Ludmille in ſeine Arme und trug ſie in das Haus, nach ſeiner Kammer, an deren Thüre Leila, in der Tracht eines walla-

chiſchen Jungen, mit groben Lumpen bekleidet, die ſeltſam Vermählten erwartete. Sie hatte alles von fern mit angeſehen und gehört, und ſtand zitternd und mit den Zähnen klappernd da, um den Gebieter zu empfangen.

„Was fehlt Dir, Leila?“ fragte Archimbald, ihre Erſchütterung und ihr verſtörtes Angeſicht bemerkend, das trotz der braunen Farbe, mit der es überzogen war, ſeine Entſtellung nur zu deutlich zeigte.

Leila's Antwort läugnete ihr Uebelbefinden, und ſie ſchob ihre Bewegung allein auf das Wiederſehen der geliebten Herrin in ſolch bedenklicher Lage. In der That war ſie auch ſogleich bereit, Ludmillen zu unterſtützen und alle Mittel anzuwenden, die ſchöne Ohnmächtige wieder zu ſich zu bringen. Es gelang . . . Ludmille ſchlug die Augen auf, ſchloß ſie aber mit einem leichten Schrei, da ſie ſich in Archimbalds Armen gewahrte. Dieſer, bereitwillig ſie ihrer grundloſen Angſt zu entreißen, wollte gehen; allein an der Thüre drohten bärtige Wächter mit ihren Waffen und ließen ihn nicht hinaus. Der König habe befohlen, die Vermählten genau zu bewachen und ſie zu verhindern, die Hochzeitnacht getrennt zu begehen, hieß die Antwort auf Archimbalds ſtaunende Frage. Gegen die Gewalt war nichts auszurichten. Er verbiß daher ſeinen Zorn und kehrte in die Kammer zurück, woſelbſt Ludmille unter Leila's Bemühungen eben erwacht war. Er erzählte in Kurzem, wie es ihm ergangen, und bat Ludmillen, ihn zu entſchuldigen, daß er nicht von der Stelle gehe, und die Nacht an ihrer Seite zubringen müſſe. — „So habt Ihr denn wirklich die frevelhafte Ceremonie vollziehen laſſen?“ fragte Ludmille bitter.

„Mußte ich nicht?“ entgegnete Archimbald. „Der Zorn des Bocskay kannte kein Maß. Die leiſeſte fernere Weigerung hätte Euerm Gatten das Leben gekoſtet. Ich ließ daher das Poſſenſpiel vor ſich gehen, und Ihr ſeyd

ſo frei als zuvor. Lange kann der Aufenthalt der Barbaren in dieſem Lande nicht dauern. Sind ſie entfernt, gebe ich Euch dem Grafen wieder. Laßt es Euch ſo lange unter meiner und Leila's Obhut gefallen."

„Guter Archimbald!" klagte Ludmille und drückte dem neben ihrem Bette Sitzenden innig die Hand ... „wie kann ich Euch vergelten?"

Archimbald ſeufzte. „Denkt meiner mit Liebe," ſprach er hierauf düſter, „und theilt niemals den Haß, den Euer Gatte gegen mich hegt."

„Ich ſollte Euch haſſen?" fragte die Gräfin aufs Neue, ihre Hand in der ſeinigen haltend, „nach ſo vielen Wohlthaten?"

„Die gnädige Frau wird meiner nicht mehr bedürfen," fiel Leila haſtig ins Geſpräch, „und ich will gehen."

„Wie?" fragte die Gräfin ängſtlich; „Leila, wohin?"

„Sie hat der Wittwe des Kammerdieners Erlwein ihr Geſchlecht entdeckt," erläuterte Archimbald, „und welch ein widriger Zufall ſie in meine Geſellſchaft hieher gebracht hat. Die Alte bot ihr eine Lagerſtätte in ihrem Hauſe an, wohin ſich Leila jeden Abend begibt ... jedoch heute wird es beſſer ſeyn, wenn ſie hier in der Kammer bleibt, um Euch zu beruhigen. Die Wächter haben ſie zum Glücke nicht geſehen; ſie bleibe daher als Eure Ehrenwache."

„Gern!" antwortete das Mädchen ſchnell und nahm, um nicht das Geſpräch zu ſtören, in einen Mantel gehüllt, auf der Bank hinter dem Ofen Platz.

Archimbald ſtieß den Riegel vor die Thüre, ſetzte ſich dann unfern von Ludmille und ſprach: „Laßt uns jetzt abwechſelnd ſchlummern, bis die ewig lange Nacht endlich ihren Meiſter gefunden haben wird."

„Ja, guter Archimbald!" verſetzte die Gräfin, „laßt uns durch die Wiederholung der Vergangenheit, durch die

Erinnerung an ihre Freuden, die Leiden der Gegenwart vergeſſen!"

Sie fingen an zu plaudern, zu erzählen; und Leila, deren Herz allmählig ruhig geworden war, als ſie geſehen, wie ihr Gebieter Archimbald nicht geſonnen ſey, auf unredliche Weiſe den Vortheil zu benutzen, den ihm Bocskays tyranniſches Urtheil über Ludmillen eingeräumt hatte — horchte anfangs aufmerkſam zu. Allein bald wurden ihr die Augenlieder ſchwer; ... Schlaf und Müdigkeit ſiegten über den Willen des Mädchens und ſie entſchlummerte ſanft. Plötzlich wurde ihr Schlaf unterbrochen. Sie blickte auf. Die Lampe brannte dunkel. Das Geſpräch, das laut begonnen hatte, war zum Geflüſter geworden. Leila horchte ängſtlich. Ein Seufzer Ludmillens ging den Worten voran: „Welche Frage, Archimbald! Ihr erinnert mich an eine Zeit, an welche zurück zu denken mir ſchmerzlich iſt. Wenn Ihr wüßtet, was ich dazumal gelitten ... Ihr würdet meiner ſchonen. Von dem Tage, an welchem ich mit Kauniz vor dem Altare ſtand, war mein Glück dahin. Und doch darf ich mich rühmen, ich habe den wilden Mann gebeſſert. Er, der vor Zeiten unredlicher dachte und handelte, als Bernhard, iſt jetzo tugendhaft im Vergleich mit meinem Bruder! Aber dennoch . denkt an das heutige Schauſpiel und ſtellt mir nicht mehr die Frage auf, ob ich glücklich geweſen!"

Beruhigt, war Leila wieder im Begriff einzuſchlummern, allein eine nachtende Unruhe im Hauſe, die endlich zum Getümmel wurde, jagte ſie wieder auf. Die Wachen vor der Thüre ſprangen, ebenfalls ermuntert, von der harten Erde auf, die ihnen als Ruheſtätte gedient hatte. Heftiges Auf- und Abrennen im Hauſe kündigten einen wichtigen Vorfall an ... Lichtſchimmer ſchlug durch die Fenſter. Roſſe ſprengten an und jagten von dannen. Unaufhörliches Fluchen und Toben ſchallte allenthalben wieder. Archimbald und ſeine Geſellſchafter-

innen waren in der größten Ungewißheit. Da wurde es lebendig in der Nachbarschaft. Trompetensignale ertönten von fern. Die Trommeln rasselten durch das Dorf. Die Haiducken liefen von allen Seiten zusammen. — „Wo ist der Verräther?“ donnerte Bocskays Stimme durch den Tumult. „Hier! hier!“ riefen hundert Stimmen. „Laß ihn sterben, Feldherr! Er falle unter unsrer Rache!“ — „Ja bei dem Barte meines Vaters schwöre ich's: er soll euch preisgegeben seyn! Nichts soll ihn retten, den elenden Kundschafter, der uns den Cardinal auf den Hals hetzt!“

„Gott, mein Gemahl!“ jammerte Ludmille in Thränen zerfließend. Archimbald bemühte sich umsonst, etwas von dem Auftritte zu sehen, der an der Ecke des Hauses vorging. Bocskay's Stimme wurde bald wieder laut. — „Keine Gnade!“ rief er. „Hund, Du mußt sterben! Waffenbrüder, die Zeit drängt. Schießt den Schurken vor die Stirn; aber wehe dem, der eine Hand an diese Beute legt, ehe wir siegreich zurückgekehrt sind. Es gilt keine Plünderung, wenn man in die Schlacht geht. Verkündet den Bauern, daß, wenn ein Stück aus diesem Sack entwendet ist, sobald wir heimkommen, das ganze Nest in Brand aufgehen soll! Jetzt tummelt euch Brüder! Der Trompeter blase zum Einhauen!“

Das Geschmetter der Trompeter brach los; einige Schüsse knallten kurz hintereinander. Schmerzgeheul, Jubelgebrüll schallte wild vermischt; und mit lautem Kampfrufe eilten die Horden zu Fuß und zu Roß aus dem Dorfe hinaus, dem Feinde entgegen, der schon, nach fernem Schießen und Kriegsgetümmel zu schließen, mit den Vorwachen der Ungarn tüchtig angebunden hatte.

Viertes Kapitel.

Er hat den Tribut
Entrichtet der Natur, seine Verirrung
Gesühnt, und jedes Anspruchs ist er quitt,
Gebüßt hat er mit seinem Theuersten.

Anonymus.

Archimbald ging, auf Ludmillens Bitten, sich über die Begebenheit der Nacht aufzuklären. Ihre Furcht war ungegründet; Kauniz, noch an Händen und Füßen grausam gebunden, lag in einem Winkel des Stalls, sein Geschick und die Stunde seiner Geburt verfluchend. An der Ecke des Hauses wand sich in den letzten Zuckungen des Todes, von mehreren Schußwunden langsam hingemartert, ein fremder Mann, in welchem Ludmille, da sie mit Archimbald das Haus verließ, um ihren Gatten zu befreien, den räuberischen Jasneck erkannte, der mit erlöschender Stimme ihre Vergebung erflehte. Die Rache hatte ihn schnell ereilt. Auf Schleif- und Streifwegen hatten sich die Diebe verirrt und von ihrer Richtung entfernt. Jasneck hatte hierauf den einfältigen Bogalew nach Kundschaft ausgesandt und sich mittlerweile mit dem bepackten Rosse aus dem Staube gemacht. Eine ungarische Streifpartei hatte ihn alsdann gefangen und nach dem Standquartier gebracht. Zum Unglück für Jasneck mußte gerade bei seiner Ankunft auch die Nachricht eines von dem Cardinal und seinen Reitern gewagten Ueberfalls bei den Ungarn eintreffen, und, für einen feindlichen

Späher und Dieb gehalten, war er gräßlich niedergemacht worden. In dem Vorplatz des Hauses lag der Sack voll Kostbarkeiten, den Ludmille sogleich als ihrer Mutter gehörig erkannte, und bei welchem ein alter trunkener Haiduck als Wächter zurückgeblieben war. Was kümmerten aber die Gräfin diese Schätze? Ihren Gemahl zu befreien gebot ihr die Pflicht. Auf den Flügeln der Ungeduld begab sie sich nach dem unwürdigen Kerker, in dem die Kriegsknechte den armen Kauniz zurückgelassen hatten. Bei ihrem Eintritt knirschte der Gefangene mit den Zähnen und versuchte, sich von ihr wegzuwenden. Die liebreichsten Ermahnungen, Bitten und Betheuerungen mußten von Ludmillen verschwendet werden, ehe sie von dem argwöhnischen Gatten die Erlaubniß erhalten konnte, seine Fesseln zu lösen. Archimbald hatte sich es auferlegt, Zeuge dieses Auftritts zu seyn und mit keinem Zuge irgend einen Widerwillen gegen Kauniz auszudrücken. Es gelang ihm sein Bemühen leichter, als er gefürchtet hatte, denn schon der jammervolle Anblick des Elenden gebot Mitleid und Barmherzigkeit. Auf einen Wink des Gebieters schaffte Leila Kleider für den Grafen zur Stelle, wie sie gerade Ort und Gelegenheit darboten, und erst nachdem er sich wieder in etwas erholt hatte, kam der Augenblick der Erklärung und Erläuterung. Ludmille erzählte ihm wie Alles gekommen, wie sich Archimbald für ihr beiderseitiges Wohl aufgeopfert. Ihre natürliche Beredtsamkeit, die Unschuld, die aus ihren Blicken sprach, ermangelten nicht, endlich den Mißtrauischen, der an die unverletzte Treue der Gattin anfänglich nicht glauben zu wollen schien, zu überzeugen und zu beruhigen. Mit Thränen der Reue, mit der aufrichtigsten Bitte um Vergebung, umarmte er die edle Gattin, die ihre Thränen mit den seinigen vermischte, und Archimbald wandte sich trauernd ab. Kaunizens aufwallende Dankbarkeit ließ ihn indessen nicht lange mit seinen Betrachtungen sich

beſchäftigen. Der Graf nannte Archimbald ſeinen Retter, ſeinen Freund, und dieſer Augenblick ſprengte endlich die Rinde von ſeiner rauhen Bruſt, bewog ihn, das Vergangene zu vergeſſen, ſein Unrecht einzuſehen und dem verachteten Baſtard ſeine Hand, ſeinen Mund zu bieten. Allein Archimbald entzog ſich der ſtürmiſchen Wallung und ſprach mit Demuth und Würde: „Verzeiht, edler Herr! Nicht mir, ... dieſem Engel, Eurer edlen Gattin, verdankt Ihr Freiheit und Leben! Was ich dabei gethan, war Schickung Gottes, denn ohne Euch zu lieben, ohne auf Dank Anſpruch zu machen, habe ich gehandelt. Unſere Gefühle waren von jeher zu widerſtrebend, um eine wahre, dauernde Freundſchaft für die Folge ſchließen zu können: darum laßt uns immer einander fremd bleiben, und hört nur auf, mich zu haſſen, ſo wie ich gelobe, ferner nie des Gatten Ludmillens in Unehre zu gedenken. Wollt Ihr durchaus das, was ich gethan, ablohnen, ſo vergeßt nicht, daß Euer Weib die Krone der Frauen iſt, und daß Ihr mit aller Liebe, die Ihr in Zukunft an ſie verſchwenden mögt, doch nicht den kleinſten Theil der Leiden zu vergelten im Stande ſeyd, die ſie Euch verdankt hat: unter deren Gewicht ihr Körper hätte erliegen müſſen, wäre er die Wohnung einer ſchwächern Seele geweſen! Nun aber erlaubt, edler Graf und gnädigſte Gräfin," ſetzte er hinzu, da Kauniz betroffen ſchwieg und Ludmille erröthend zu Boden ſah, „erlaubt, euch zu euern Eltern zu begleiten, die in fürchterlicher Angſt, eures Außenbleibens halber, ſeyn werden."

Weit entfernt, den freimüthigen Archimbald um ſeiner Geſinnungen willen zu tadeln, dankte ihm Kauniz vielmehr in der Stille, ſie redlich geäußert zu haben. Denn, ſo wohlwollend er gerade jetzt für den jungen Mann ſich geſtimmt fand, ſo traute er ſich dennoch nicht Stärke genug zu, in der Folge nicht den geleiſteten Dienſt zu vergeſſen und auf ſeinen Retter von Neuem eiferſüchtig zu werden. Ludmille,

von dem Verlangen, ihre Eltern wiederzusehen, beseelt, betrieb mit Eifer die Anstalten zur Rückkehr nach Worosdar. Archimbald entfaltete seine Thätigkeit. Einige zurückgelassene Rosse der Ungarn wurden für gute Beute erklärt, dem betrunkenen Wächter mit Drohungen und Gewalt der glücklich wiedergefundene Schatz abgenommen, dem demüthig bettelnden Pfarrherrn Schönemann ein klingendes Andenken an die verwichene Nacht ertheilt, und unter dem Jubel der Einwohner, bei welchen schon die Kunde von der Niederlage der Ungarn und von ihrer Flucht über Scalitz hinaus sich verbreitet hatte, zogen die aus großer Bedrängniß Erretteten aus dem Dorfe. Allenthalben stiegen Feuer- und Rauchsäulen empor, den Rückzug der Haiduck n aus den mährischen Grenzen bezeichnend; nur um Worosdar schien tiefer Friede zu wohnen. Bald erblickten die dahin Ziehenden die Trümmer von Worosdar .... noch einige Schritte ... und sie lagen in den Armen geliebter und in Angst vergehender Menschen. Das Unglück hatte selbst Eleonoren und Kauniz versöhnt. Die Fürstin umarmte wie einen wiedergefundenen Sohn den ungeliebten Eidam; Kauniz drückte Eleonoren, die er gehaßt hatte, gleich einer Mutter an das Herz. — O gewiß, was Ueppigkeit und Pracht, Wohlleben und übermüthiges Glück durch weite Klusten von einander trennt, das vereinigt schnell gemeinsame Noth, gleiches Unglück. Der sinnverwirrte Fürst schien wieder für seine Familie empfänglich geworden zu seyn; er liebkosete Ludmillen, er drückte Eleonoren die Hand, er bot Kauniz seine Rechte. Mermes lag in den Armen der wiedergefundenen Schwester; diese zu den Füssen Eleonorens, die ihren etwas strengen Empfang nur dann milderte, als sie erfuhr, welch unglücklicher Zufall das Mädchen mit Archimbald allein unter diese Horden geworfen und von ihrem Bruder getrennt hatte; denn auch in den Verwirrungen der blutigen Zeit sah Niemand mehr auf Anstand und Sitte, als die Fürstin, die in ihrem

Hauſe ein Beiſpiel ſtrenger Tugend und Zucht aufzuſtellen wußte. Ein Menſch fehlte jedoch in der fröhlichen Verſammlung, der alte Chriſtoph. Der treue Knecht hatte es gewagt, bei Anbruch des Tages aus dem Gewölbe hervor, gegen das Dorf zu gehen, um von dem Schickſal ſeiner holden Gebieterin etwas zu erfahren: er war ſeitdem nicht heimgekehrt. Doch blieben die Zurückgelaſſenen nicht lange in Ungewißheit, denn Chriſtoph erſchien und zwar in bewaffneter Begleitung. Von den auf allen Straßen gegen den Feind ſtrömenden Ungarn fortgeriſſen, war er von ſeiner beabſichtigten Richtung abgekommen, zwiſchen die feindlichen Parteien gedrängt worden. Sein gutes Glück ließ ihn aber in die Hände ſeiner Landsleute fallen, die bald, nach hartnäckigem Kampfe das Feld behaupteten, und von welchem ein Trupp berittener Edelleute und Knechte abgeſandt worden war, die fürſtliche Familie aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien, gegen fernere Unbilden zu ſchützen. Ladislar von Lobkowitz führte die dem Kaiſer ergebene Schaar. Sein Anblick wirkte erſchütternd auf Kauniz; denn Ladislar war der treueſte Unterthan des Hauſes Oeſterreich und mit Kaunizens Winkelzügen nicht unvertraut. Des Grafen böſe Ahnung ward auch zur Wirklichkeit. Nach den erſten Begrüßungen, und nachdem Lobkowitz die fürſtliche Familie ſeines Schutzes verſichert hatte, wendete er ſich zu Kauniz. „Herr Graf,“ ſprach er, „es thut mir leid, allein ich habe es dem Cardinal geloben müſſen, Euch in Haft zu nehmen, wo ich Euch fände, und vor ihn zu bringen. Ich bitte Euch demnach, keinen Widerſtand zu leiſten, der vergebens ſeyn würde, und mir auf Euer Ehrenwort unverzügliche Folge zu verſprechen; widrigenfalls wäre ich genöthigt, Gewalt zu brauchen.“ — Kauniz erblaßte; ſeine Freunde zitterten. Archimbald, errathend, was in des Grafen Seele vorging, ſprach halblaut zu ihm; „Muth, edler Graf! Steht Euch nicht ein Engel zur Seite? Konnte ſeine Fürſprache

Euch aus den Klauen der grausamen Haiducken retten, so werdet Ihr nicht verderben vor der Gnade Eures Kaisers und seines gerechten Statthalters. Reue versöhnt, und Ihr habt dem Kaiser mehr geboten als fruchtlose Reue." — Archimbalds unbefangener Rath fruchtete; Kauniz ergab sich in sein Schicksal und folgte ohne Widerrede dem Herrn von Lobkowitz, welcher ihn auf dem Wege zum Standquartier mit der Achtung behandelte, die man dem Unglücklichen schuldig ist. Eleonore, der Fürst, Ludmille Archimbald und die Diener . . . Alle begleiteten den Grafen nach seinem Bestimmungsorte. Archimbald hoffte nicht ohne Grund, unter dem mährischen Aufgebot seine Freunde zu finden, und seine Erwartung täuschte nicht. Ehrenfried, Erlwein und Achmet stürmten ihm entgegen, noch von dem Staub der Schlacht bedeckt. Leila, Mermes hingen an des wiedergefundenen Bruders Halse. — „Ich dachte, euch erst in Abrahams Schooße wiederzusehen," sprach Ehrenfried mit gutmüthiger Laune, „und wir haben tausendmal bereut, als es schon zu spät war, Dich, mein Archimbald, mit dem schwachen Mägdlein da so weit dahinten gelassen zu haben. Dafür ist jetzt aber auch die Freude um so größer; denn Du bist lebendig, ganz und ungeflickt wieder zu uns gekommen, und wirst, so Gott will, mit heiler Haut in unserer Gesellschaft wieder von dannen ziehen. So gut wird es jedoch Deinem Reisegefährten, dem Kauniz, nicht hingehen. Wenn der Cardinal den nicht um einen Kopf kürzer machen oder auf Lebzeiten in irgend einen Thurm werfen läßt, muß sich der Wind seltsam drehen; denn man munkelt viel von Verrath, von Einverständniß mit dem Feinde, und was dergleichen Felonien mehr sind. Der saubere Schwager des Grafen soll diese Mährlein mitgebracht haben."

„Ist der Prinz hier?" fragte Archimbald hastig, und erwiederte auf die bejahende Antwort: „Freunde! sorgt nur, daß der Böſewicht mir nicht vor Augen komme.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52793-4
SPINDLER,C. FN. 18208/026

Ich hab' ihm Verderben geschworen, sobald er sich vor mir sehen lassen würde, und bei Gott, ich halte meine Schwüre!"

„Ei! so reite voraus, Tollkopf!" rief Ehrenfried. „Freund Erlwein begleitet Dich. Nehmt ihr den Weg über Prag; Achmet und ich, wir gedulden uns schon, bis Leila und Mermes sich von ihren Mühseligkeiten erholt haben, und bis der ungarische Rummel vollends aus ist; dann nehmen wir Abschied von Sr. Eminenz, empfangen den bischhöflichen Segen für unsere freiwilligen Dienste, und folgen euch auf dem kürzern Wege, längs der böhmischen Grenze hinziehend. Wir wollen schon zu rechter Zeit mit euch in Augsburg zusammen treffen."

Der Vorschlag gefiel; und Archimbald, der im Ernste Bernhards Begegnen scheute und seiner eigenen Wuth nicht traute, seinem Gelübde unverbrüchlich Folge leistend, verließ, als kaum die Rosse verschnauft hatten, den Sammelplatz des mährischen Aufgebots. Sein Abschied von Eleonoren und von Ludmillen kostete ihm Thränen der Rührung; er verließ sie in der Angst über den ungewissen Ausgang des Handels, den der elende Bernhard seinem Schwager angezettelt hatte. Leila wollte durchaus dem Herrn folgen; allein Achmets Zureden, Archimbalds Bitten bestimmten sie, der Vernunft Gehör zu geben, sich zu erholen, um die Freude des Wiedersehens desto ungetrübter genießen zu können.

Ludmille fühlte nach Archimbalds Abreise, welch ein Freund von ihrer Seite geschieden war; sie empfand es tief, welch' eine edle Rache der Mann an ihr und an ihrem Gatten genommen hatte. Sie segnete sein Andenken, liebte ihn im verschwiegenen Herzen, und trauerte, daß er ihr nicht mehr beistehen könne in dem harten Kampfe, der ihr noch zu bevorstehen schien. Der gnädige Gott lenkte es indessen besser, als kurzsichtige Sterbliche es hoffen durften.

Kaunitz wurde vor den Cardinal beschieden. Erhaben in dem Gefühl seiner Würde und seiner Verdienste, empfing der Richter den Schuldbewußten. Aber menschlich war sein Thun, seine Rede. Er hielt dem Zagenden die Briefe vor Augen, die sein Vergehen beurkundeten, ihn verrätherischer Theilnahme an den feindlichen Entwürfen bezüchtigten. Kaunitz konnte nicht läugnen, mußte Alles gestehen, um Gnade bitten. Der Cardinal schien sein Haupt noch unbarmherziger belasten, Beweise auf Beweise häufen zu wollen, um ihn niederzuschlagen. Er führte ihm den Schwager, den Prinzen Bernhard vor Augen, stellte ihm denselben als seinen Angeber und Kläger vor, als denjenigen, der, um seine eigene Treue gegen den Kaiser zu bezeugen, obige Briefe entwendet und dem Richter vorgelegt hatte. Bernhard mußte in des Grafen Gegenwart die Anklage wiederholen, und er entledigte sich dieses Geschäfts mit beispielloser Frechheit, die aber nichts desto weniger ihm nicht erlaubte, die Augen aufzuschlagen, Kaunitzen gegenüber, der, obgleich der Strafbare, dennoch einem Könige gleich vor seinem Verräther stand. Der Cardinal beobachtete schweigend den Auftritt, den er mit Vorbedacht herbeigeführt hatte, hörte aufmerksam das unumwundene wiederholte Bekenntniß des Grafen, wie die schlichte Erzählung desselben, in welcher er die Art und Weise, wie man ihm die verdächtigen Papiere geraubt hatte, kurz, deutlich und in der schwarzen Farbe, die jedes Bubenstück in sich trägt, dem Richter schilderte. Verachtung und Unwille malten sich in den Zügen des edeln Dietrichstein. Nach einigem Besinnen nahm er die Briefe aus dem Schreine, in den er sie gelegt hatte, nahte sich dem Prinzen, sah ihn scharf und durchdringend an und sprach: „Ich danke Euch, als Landeshauptmann, für die Aufschlüsse, die Ihr mir gegeben, für die Dokumente, die Ihr mir überliefert habt, die Ersteren zu unterstützen, allein ich bedaure,

daß ich keinen Gebrauch davon machen kann. Als Mensch muß ich sowohl Euern schwarzen Verrath, den Ihr an Euerm Blutsfreund begingt, als auch die schändliche Weise, auf welche Ihr Euch in den Besitz dieser Papiere setzet, verachten, und habe Mühe, in Euch den Sprößling eines vortrefflichen Stammes zu erkennen. Der Kaiser, dessen Stellvertreter ich bin und dessen hochherzige Gesinnungen mir bekannt sind, will nicht durch hinterlistige Angeberei über seine Feinde triumphiren. Er will sie durch seine überschwengliche Gnade bezwingen, erst dann zum Schwerte greifen, wenn sie seine Verzeihung übermüthig ausschlagen. Darum hat er mir Vollmacht ertheilt, eine Amnestie ergehen zu lassen für Alle, die, von den Ränken des Feindes bethört, ihr Unrecht gut machen, und zum Gehorsam zurückkehren würden. Graf Kauniz befindet sich unter dieser Zahl. Mit größerm Recht — denn noch vor Bekanntmachung dieser kaiserlichen Huld hat er, sein Leben und sein Gut anbietend, sich unterworfen — gebührt ihm des Kaisers Gnade und Verzeihung. Aus seiner freiwilligen Rückkehr zu dem rechtmäßigen Herrn schöpft der Staat die schönste Hoffnung, die Kaunize als die treuesten Stützen des Throns bewundern zu dürfen, und ich ahne es, diese Hoffnung wird nicht Lüge seyn. Der Graf erhält daher seine Freiheit und seine Ehre wieder. Damit aber in Zukunft keine untreue und verrätherische Seele diese gefährlichen Waffen, diese mörderischen Briefe mißbrauchen möge, so vertilge ich sie im Namen des Kaisers, und erkläre denjenigen, der ihrer mit einem Worte mir zu erwähnen sich unterstünde, für einen Schelm und übelgesinnten Deutler und Verfälscher des kaiserlichen Worts. Geht nun, Herr Graf, die Euern zu beruhigen," setzte der würdige Fürst hinzu, „und verdient in Zukunft des Kaisers Huld. Diese Flamme," — er warf die Schreiben in die lodernde Flamme des Kamins — „möge das Opferfeuer seyn, aus

welchem die alten Poeten den Vogel Phönix verjüngt und glänzender denn zuvor hervorgehen lassen. Eure Treue gleiche dem wiedergebornen Phönix. Ihr, Prinz Bernhard, mögt gehen, wohin es Euch beliebt. Ihr wart feldflüchtig, und verdankt es nur der Nachsicht des Kriegsobersten, nicht vor die Schranken des Rechts gestellt zu werden. Der Kaiser kann ferner Euere Dienste nicht brauchen, die Ihr ihm neuerdings angetragen. Wie könnte er sich darauf verlassen, das Vaterland, unsre allgemeine Mutter, von demjenigen ohne Falsch vertheidigt zu wissen, der ohne Gewissensbisse und Schaam seinen Blutsfreund an das Henkermesser bringen wollte! Ihr seyd entlassen."

Der Verräther floh, und die Geister der Schande und ohnmächtigen Wuth peitschten ihn unerbittlich von dannen. Kauniz, von den Worten des vortrefflichen Statthalters durchdrungen, Besserung und Treue gelobend, eilte, die Seinigen zu beruhigen, die in namenloser Angst das Ende der wichtigen Verhandlung erwartet hatten. Unbeschreiblich war die Freude. Der Cardinal hatte viele Glückliche gemacht, und ihr Gebet stieg gen Himmel, um Segen auf sein ehrwürdiges Haupt herab zu flehen. Kauniz führte Ludmillen abseits und sprach mit einer Rührung, die ihn im ganzen Leben noch nicht ergriffen hatte: „Gutes, edles, verkanntes Weib! ich habe Dornen auf Deinen Pfad gestreut, aber fortan sollst Du nur auf Blumen wandeln Der Himmel vergesse mein in der letzten Stunde, wenn ich jemals vergesse, was ich Dir verdanke, welche Opfer Du mir gebracht hast. Unser Haus sey fortan kein Haus der Trauer, sondern ein Palast der Freude und der ehelichen Glückseligkeit; denn ich habe einsehen gelernt, daß ein treues, liebevolles Weib der Edelstein in der Schöpfungskrone ist. Dein Pflichtgefühl — denn Liebe habe ich noch nicht verdient — hat die Feuerprobe siegreich ausgehalten. Die Binde ist mir von den Augen gefallen. Nichts trenne uns mehr, als der Tod!"

„Nichts als der Tod!“ antwortete mit Thränen die treue Ludmille: den Gatten, den reuigen Gatten umarmend.

„Amen!“ rief eine wohlklingende Stimme. — Ein Ordensgeistlicher stand hinter ihnen und breitete die Hände segnend über das versöhnte Paar, das überrascht zurückprallte. — „Beruhigt euch!“ fuhr der Mönch mit sanfter Würde fort. „Fürchtet nicht, daß der Segen eines Dieners fremder Gotteslehre euch Unglück bringen werde. Der Höchste umfaßt ja jedes seiner Geschöpfe mit unendlicher Vatergüte; und vorzüglich beseligend ruht sein Auge auf edeln, zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Menschen. — Ich begrüße sonder Zweifel in Euch die Gräfin von Kauniz?“

Ludmille bejahte verschämt und sich fest an Kauniz schließend.

„Ja,“ sprach der Mönch weiter, in Ludmillens Anblick versunken: „selbst ohne Euer Zugeben hätte ich Euch erkannt. Diese Schönheit, die nicht mit Unrecht weit berühmt ist, und mehr als Alles die Züge einer edeln Frau, die Ihr verjüngt in den Euern wieder gebt, mußten mich in meiner Vermuthung bestärken, sie rechtfertigen. Erlaubt jedoch, daß ich mich eines Auftrags entledige, den mir Se. Eminenz, der Herr Cardinal und Bischof zu Ollmütz, Landeshauptmann Sr. kaiserlichen Majestät in Mähren, Fürst von Dietrichstein, gnädigst zu ertheilen geruht hat. Ich bin der unwürdige Diener und Begleiter des Fürsten, und überbringe Euch als solcher im Namen desselben dieses geringe Zeichen seiner Hochachtung für Eure Tugend und heldenmüthige Aufopferung zum Heil Eures Gemahls, das Euch der Cardinal als ein schlechtes Andenken zu behalten bittet.“ — Er überreichte Ludmillen eine Rose, von kostbaren Steinen zierlich zusammengesetzt. Sie erglühte beim Anblick des unerwarteten Geschenks und vermochte kein Wort der Erkenntlichkeit hervorzubringen. Der Graf übernahm diese Pflicht an ihrer

Statt, dankte dem Boten in gewählten und herzlichen Ausdrücken, und lud ihn ein, zu der Fürstin einzutreten und auch ihren Dank zu empfangen. Der Ordensmann gerieth in sichtliche Verlegenheit. „Werde ich auch der Fürstin willkommen seyn?“ fragte er mit sich selber kämpfend ... „wird mein Gewand es seyn?“ — „Beschämt uns nicht,“ erwiederte Ludmille. „Haltet Ihr uns für finstere Menschenhasser? Meine Mutter ist eine strenge Protestantin; aber niemals sah ich sie der Lehre, welcher unser Herr und Kaiser sammt einer ungeheuern Menge unsrer Landsleute anhängt, ihre Achtung weigern. Auch Ihr, ehrwürdiger Herr, werdet ihr nicht anders als angenehm seyn.“

„Nun denn, in Gottes Namen!“ versetzte der Mönch in steter Unruhe und wechselte die Farbe. „Es sey gewagt ... ich will sie sehen ... zum letzten Male.“ — Er ging rasch voraus, und ehe Kauniz nebst seiner Gattin sich ihr Staunen über seine räthselhaften Worte mittheilen konnten, stand er in dem Gemache der Fürstin, vor ihrem Sessel, in welchem sie ruhte, dem neben ihr sitzenden Fürsten durch allerlei kurzweilige Reden die Zeit vertreibend. Mit kindischer Aufmerksamkeit hörte der Greis zu, und bemerkte, ob er gleich kein Auge von Eleonoren verwandte, anfänglich nicht, wie sehr sich ihre Gesichtszüge veränderten, wie sie bald blaß, bald roth wurde. Aber als sie endlich mit einem Laut der Ueberraschung aufsprang und sich an der Lehne des Sessels halten mußte, um nicht umzusinken, da wurde der arme Wahnsinnige erst gewahr, daß noch ein Dritter sich in der Stube befinde, der, immer näher schreitend, kennbarer und kennbarer wurde.

„Ist es denn wahr?“ schrie Eleonore auf: „Heinrich! ... Heinrich! Du ... Ihr seyd es? Graf von Meltow! Ihr lebt! ... wie kommt Ihr hieher?“

„Hat die Zeit mein Andenken nicht gänzlich verwischt?“ fragte Hubert mit sanfter Stimme. „Ist es also wahr, daß die ersten Gefühle herzlicher Neigung nicht absterben in dem Herzen der Menschen? daß selbst die gealterten Züge des Antlitzes noch ihre frühern Jugendreize geltend machen? Vergebt es, gnädigste Frau, vergebt dem armen Pater Hubert, daß er Euch vielleicht unwillkommen heimsucht; allein, er glaubte nicht ruhig sterben zu können, hätte er nicht Euch vorher noch einmal gesehen.“

„Dies Gewand?“ fragte betreten Eleonore. „Ich wußte freilich längst . . . ich war darauf vorbereitet . . . allein . . . es überrascht mich doch. Dieses Gewand?“ — „Es ist das Kleid des Friedens,“ erwiederte Hubert bescheiden. „Unter dieser groben Hülle fand ich Ruhe. Ich wäre Selbstmörder geworden nach Euerm Verlust; allein ein Mann, den ich leider nicht mehr Freund nennen darf, hat meine Seele beruhigt, hat mich zu dem Entschlusse gebracht, den ich, diese Kutte anlegend, ausführte. Ich habe ihn nie bereut. Dieses Kleid, so dürftig es ist, so widrig es Euerm Auge vorkommen mag, hat meine Wiedergeburt hervorgebracht, meine Schmerzen gesehen und meine tiefen Leiden.“ — „Armer Heinrich!“ seufzte Eleonore, einen Blick auf die gefurchten Züge des Geliebten werfend.

„Ach! ich hatte mir vieles vorzuwerfen,“ fuhr Hubert fort. „War ich nicht schuld an Euerm herbsten Unglück? Wäre ich doch nimmer zurückgekehrt in leidenschaftlicher Wuth und Begierde, um Euch zu zwingen, den heiligsten Schwüren zum Trotz, meine Sünde zu theilen und eine verbrecherische Flucht! Hätte ich doch nimmer die herrliche Tugend, mit welcher Ihr meinen Bitten und Drohungen widerstandet, durch meine verbotene Gegenwart in Verdacht gebracht! Euer Gemahl hätte nimmer das Entsetzliche gethan, Euer Vater wäre sanft und ruhig ent-

schlafen. Die unverbesserliche Zerrüttung Euerer Verhältnisse zu dem Gatten wäre unterblieben ... o! wer berechnet die Folgen eines Vergehens ... wenn es auch gleich nur beabsichtigt ... nicht verübt wurde."

„Schweigt, o schweigt von jener kummervollen Zeit!" unterbrach ihn die Fürstin. „Erweckt nicht muthwillig Euern Schmerz und den meinen. Was Ihr ... leider Eurer angebornen Religion entsagend ... unter der Kutte des Mönchs gelitten ... tausendfach hab ich's erduldet im Glanz des fürstlichen Lebens. Ihr trugt einen Dolch im Busen ... den meinigen durchbohrten tausend Schwerter! Wenn unser Jammer das Verbrechen nicht sühnte, so gibt es kein versöhnend Opfer. Seht hier diesen Greis! sinnlos Euch anstarrend sitzt er da .... wenn sein Wahnsinn der Gottheit Zorn nicht mildert ... was soll denn Höheres ihre Vergebung erflehen, und den drohenden Geist meines Vaters besänftigen? — Ach" ... sprach sie unter Schluchzen weiter ... „indem ich Euch beschwöre, Euch und mich nimmer an das vergangene Unglück zu erinnern, verwickle ich mich selbst in das Labyrinth unsrer Leiden. Kann ich aber mich auch beruhigen? Bleibt dieses Haus nicht ein Haus der Trauer? Kaum ist ein Unheil abgewendet, so bricht ein andres herein, Den Freund meiner Jugend sehe ich wieder, und den Sohn, meine Hoffnung, mein Alles ... habe ich verloren, unwiederbringlich verloren!"

„Ihr habt Euch nichts vorzuwerfen!" sprach Hubert feierlich. „Ihr tragt an seiner Verderbtheit keine Schuld!"

„Lastet sie aber um so weniger auf dem Mutterherzen?" fragte Eleonore in heftigem Schmerz. „Muß es nicht brechen, wenn der eigene Sohn es zwingt ihn zu verabscheuen, ihm zu fluchen als einem ehrlosen Familienschänder? Ihm, der der Erhalter seines Geschlechts seyn

sollte, dessen edelste Zierde? Welches Elend gleicht dem meinigen?"

„Hadert nicht mit den Rathschlüssen des Ewigen," versetzte Hubert mit sanfter Würde. „Mißkennt nicht die Gaben, mit denen er Euch erfreut hat. Ihr jammert um den Sohn, als ob der Ausgeartete der einzige wäre, auf den sich Eure Liebe übertragen dürfte? Habt Ihr aber nicht mehrere Kinder?" — Er wendete sich zu Kauniz und Ludmillen, die hinter ihm lauschten, ergriff sie bei der Hand, und führte sie zu Eleonoren, zu deren Füßen sie niedersanken. — „Sebt hier diese Tochter," fuhr er fort, „einer Heiligen ähnlich durch ihre rührende Anmuth, durch ihre Tugenden, das Ebenbild der edeln Mutter ... seht hier Euern Eidam, der heilig und feierlich gelobt, durch die redliche Uebung aller Pflichten des Lebens im Mannesalter die Erinnerung an eine stürmische und verirrte Jugend zu vertilgen! Betrachtet diese nie gefallene Tochter, diesen so schön aus dem Staube erstandenen Sohn; sind sie nicht vermögend, die Sehnsucht des Mutterherzens zu befriedigen, den Raum auszufüllen, den ein verdorbner Bruder darinnen einnahm? Seyd gerecht, gut ... mit einem Worte: seyd ihnen Mutter!"

„Bin ich es denn nicht?" erwiederte die Fürstin, ihre Kinder weinend in ihre Arme drückend. „Aber kann ich mein Gefühl bezwingen, wenn ich Bernhard mit offenen Augen dem Abgrund zueilen sehe, der ihn auf ewig verschlingen wird, den letzten männlichen Sprößling seines Stammes?"

Bei diesen Worten schlug Eleonorens Gemahl, der kalt und untheilnehmend Alles mit angehört hatte, von einer plötzlichen Ohnmacht angewandelt, mit hartem Fall vom Sessel auf den Boden nieder. Die Anwesenden sprangen erschrocken hinzu. Der Greis war bewußtlos, so daß man ihn für todt halten mußte. — Der erfahrnere Hubert indessen entdeckte sichre Merkmale des fort-

dauernden Lebens in der gebrechlichsten Hülle des Greisen, und verordnete das Nöthige, um ihn zum Bewußtseyn zurück zu bringen. Eleonore, Ludmille, die seit der letzten Gemüthsveränderung des wahnsinnigen Vaters ihn auf's Neue liebgewonnen, ihm vergeben hatten, spendeten alle Hülfe, die nur in ihrem Bereich lag; Hubert gab sich ganz der Bemühung hin, denjenigen zu retten, der sein Feind gewesen war; selbst Kauniz war Mensch, und half in reger Theilnahme, wo er nur konnte. Das vereinte Bestreben ward auch vom Erfolge gekrönt. Der Fürst kam zu sich ... starrte die Umstehenden lange an, und begann endlich, einen Jeden erkennend, mit dem größten Bewußtseyn zu sprechen. „Es ist mit mir zu Ende," sprach er mit äußerst schwacher Stimme ... „der Anfall, dem ich unterlag, wird wiederkehren. Ich fühle es. Ich preise jedoch den Höchsten, daß er mich bei vollen Sinnen, in dem Kreise der Meinen hinübergehen läßt." —

„Ihr werdet nicht sterben!" riefen Alle wie aus einem Munde. Der Greis lächelte aber ungläubig, und versetzte:

„Versucht es nicht, mich zu trösten. Dieser Mann ... auf Hubert zeigend ... „den ich haßte, gegen welchen ich den Säbel zog, und den ich sehnlichst um Erlassung meiner Schuld bitte, wird Euch besser, denn ich, sagen können, wie es um mich steht."

„Ihr seyd gefaßt, besonnen;" erwiederte Hubert, nachdem er den Zustand des Kranken untersucht hatte ... „Euch darf man's nicht verhehlen ... Ihr werdet scheiden von der Welt! Scheidet denn in Frieden, und wenn die Verzeihung eines argen Sünders Euch zu beruhigen vermag, so wißt ... ich habe Euch längst vergeben. Ich allein trage die Schuld jener That."

„Und Du, Eleonore?" seufzte der Greis mit wehmüthiger Geberde. — „Wirst Du dem rohen Manne vergeben, der Dein ganzes Leben vergiftet hat?"

„Ich nenne Dich wieder meinen Gatten," antwor-

tete die Fürstin feierlich; „und vergebe Dir von Herzen Alles!"

„Dank Dir, himmlische Seele!" lächelte der Fürst, und der Friede des Himmels legte sich um seine Stirn und Schläfe. — „Deine Vergebung gibt meiner Seele Schwingen, frei empor zu schweben zu den Gefilden der Ruhe. Aus den Wolken winkt mir der Gemordete zu, freundlich, einladend .. wo sind meine Kinder, daß ich sie umarme?"

Ludmille stürzte über den Sterbenden her, Kauniz küßte knieend seine Hand. Der Greis strich sanft mit der zitternden Hand über Ludmillens Stirn. „O meine Tochter!" sprach er .... „warum lag ich in den Ketten des Wahnsinns? warum lerne ich erst so spät Dich kennen?" ... Thränen stiegen in seine Augen, er fuhr ergriffen fort: „nun, muthig, Gott hat es so gewollt. — Ist das nicht Kauniz, der zu meinen Füßen kniet? Dein Gemahl, Ludmille? ... Habt Dank, edler Herr, für Euere Liebe zu einem alten verrückten Manne; macht aber mein Kind glücklich. Hört Ihr?" — Kauniz bejahte unter Thränen. Der Fürst warf den Blick rings umher. „Wo ist mein Sohn?" fragte er endlich. „Wo ist mein Bernhard? ihn kenne ich schon besser .. er muß groß und wacker geworden seyn?"

„Ach ... Bernhard! ..." seufzte Eleonore, und ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor, so daß sie nicht weiter reden konnte.

„Was ist's mit ihm?" fragte der Greis, und versuchte mühsam, sich aufzurichten. „Sprecht, laßt mich nicht heimgehen in der fürchterlichen Ungewißheit, die mich auf's Neue vor meinem Ende wahnsinnig machen könnte. Sprecht, schont meiner nicht!"

„Er sprach's mit zitternden Lippen und wirr umherrollenden Augen. Hubert flüsterte der Fürstin zu: „laßt mich reden, damit er in Frieden sterbe."

Schluchzend nickte Eleonore, und Hubert redete also zu dem Sterbenden: „Euer Sohn lebt in voller Gesundheit, und wird gewiß betrauern, in dieser Stunde nicht an Eurem Lager gegenwärtig gewesen zu seyn. Er ist fern von hier, in fremden Landen, und die Seinen wissen nicht, wann er zu ihnen zurückkehren wird."

„Ist er wacker ... treu und redlich?" fragte der Fürst mit größerer Anstrengung.

„Wir wollen es hoffen," versetzte Hubert tröstend, und führte Ludmillen auf's Neue zu dem schwächer werdenden Vater, der sie inbrünstig umschlang, und dann Eleonoren an seine Brust zog. — „Wisset, Kinder," flüsterte er ihnen mühsam zu; „wisset, daß der alte Evrardus mir jetzt verziehen hat, und daß von Euerm wie von meinem Haupt die Sünde genommen ist. Auf ein trübes Leben wird eine helle Zukunft folgen, wie auf mein dunkles Grab der glanzerfüllte Himmel. Behüte Euch Gott, meine Lieben ... die Stunde ruft ... es winkt der freundliche Engel ... ich erwarte Euch .... dort oben .... ein liebender Vater! ..."

Er lehnte sein Antlitz an Eleonorens Busen, das Haupt sank in Ludmillens Arme zurück, die erkaltende Hand blieb in der Rechten Kaunizens ruhen, der an's Herz tretende Tod wollte das Zucken des bittern Schmerzens auf das Gesicht des Vollendeten prägen, aber der sanftere Engel, ein Friedensherold, wehrte dem Gräßlichen, hauchte das Leiden von den Zügen des Fürsten, und drückte ihnen das weiche Lächeln des sanft Schlummernden auf. Nie hatte das greise Antlitz im Leben so anmuthig geschienen, als jetzt in den Armen des ewigen Schlafs.

Die Betrübniß der Gattin, der Tochter war gemäßigt durch die Ueberzeugung, daß der Verblichene zum Licht des Herrn hinaufgegangen sey; Huberts Tröstungen, Kaunizens männliche Fassung, obgleich sein Gemüth von

den Begebenheiten dieser Tage heftig erschüttert worden war, wirkten mächtig auf die Seelen der Frauen. Ernst und milde erwarteten sie den Tag, der ihnen die theure, aufs Neue lieb gewordene Leiche entführen sollte, und leisteten dem Todten den letzten Dienst. Als er in die Gruft gesenkt, die ganze traurige Handlung beendigt worden war, trat Hubert vor die Fürstin, und redete mit weicher Stimme zu ihr: „Gott hat mir die Gnade geschenkt, Euch noch ein Mal zu sehen, Euch beizustehen in schweren Stunden des Lebens. Diese meine Sendung ist vollbracht. Ihr zieht Euch auf die Güter Euers Eidams zurück, ich gehe wieder heim in mein stilles Kloster. Dieses Leben vereint uns wohl nimmer. Das Jenseits wird es thun. So laßt uns denn Abschied nehmen für die noch kurze Zeit der Trennung, uns gegenseitig vergeben und das Angedenken der Abgeschiedenen in Ehren halten. Meine Wünsche für Euer Wohl mögen in Erfüllung gehen, Ludmillens häusliches Glück den Abend Euerer Tage verschönern, und Ihr ein hoffnungsreiches Geschlecht von Enkeln sehen. Lebt wohl!“

Er schüttelte Eleonoren die Hand, küßte Ludmillen auf die Stirn, und ein jeder zog seines Wegs fort. Eleonore und ihre Kinder nach Kaunizens Gütern, Hubert im Gefolge des Cardinals, dessen Vertrauter er geworden war, nach verrichteter glücklicher Vertreibung der Rebellen, gegen die königliche Hauptstadt Prag.

Fünftes Kapitel.

Die guten Frauen viel beſſer als Engelein,
Die böſen ärger als Teufel ſeyn.

Altd. Schwank.

Es war eines Sonnabends in den erſten Tagen des Aprils. Vor dem Herrengebäude zu Burgau ſtand eine bedeutende Menge von Bettlern und Siechen verſammelt, die ſehnſüchtig auf die Eröffnung der Pforte warteten, durch welche ihre wohlthätige Freundin heraustreten ſollte. Die Frau von Herbenſtein hatte nämlich eingeführt, am letzten Tage jeder Woche den Armen des Städtchens Almoſen an Geld, Lebensmitteln und Arzeneien auszutheilen. Um jeder Parteilichkeit oder Mißgunſt von Seiten des Geſindes vorzubeugen, und ihre Wohlthaten unverkürzt vertheilt zu wiſſen, hatte ſie ſich entſchloſſen, dieſes Geſchäft mit eignen Händen zu beſorgen. Der Neid war aber bemüht geweſen, dieſe Handlung der Billigkeit übel auszulegen, und ſie zur Tochter der Eitelkeit zu machen, die es angenehm finde, mit dem Werke der Barmherzigkeit zu prunken. Die Markgräfin, welche unter Aufſicht des ſtreng redlichen Herbenſtein ſtehend, den ſie vergebens ſelbſt in ihr Netz zu ziehen verſucht hatte, in Abweſenheit ihres Gatten und Geliebten die tödtlichſte Langeweile empfand, war die erſte, die über der Frau von Herbenſtein ſtilles Walten und Thun die giftigſten Reden ergehen ließ. Auch heute lehnte ſie im offenen Fenſter, erquickte ſich in der

angenehmen Himmelsluft, und spottete über die hochmüthige Armenpflegerin, wie sie des Schloßhauptmanns Gattin nannte. Ihre vorwitzige Zofe Jodoke stimmte in denselben Ton ein, und fügte noch verschiedene übel angebrachte Späße über die Gebrechen der im Hofe wartenden Bettler hinzu, als die Gebieterin plötzlich ausrief: „sieh doch, Jodoke, wer ist der Alte, der in den grauen Mantel gehüllt, die Pelzmütze auf dem Kopf, dort in der Entfernung herumschleicht? Der Mensch scheint mir verdächtig und dennoch bekannt, sehr genau bekannt, ohne daß ich mich besinnen könnte, woher. Erinnerst Du Dich nicht, den Alten schon ein Mal gesehen zu haben?"

Die Zofe strengte ihre Sehkraft, wie ihr Erinnerungsvermögen anfänglich vergebens an. Nach anhaltendem Grübeln endlich, und da der Alte ihr den Gefallen erzeigte, fast auf derselben Stelle zu verweilen, und sich genau betrachten zu lassen, rief sie lachend aus: „Wohl entdeckte ich eine Aehnlichkeit mit einem Mann, den wir oft gesehen haben. Aber, Euere kaiserliche Hoheit mag vergeben ... es ist schon gar zu lange her ... ich war damals noch ein Kind .... und fast unmöglich scheint es, was mir einfällt."

„Nun, so rede doch," ermahnte die Markgräfin.

„Der Alte ..." kicherte die Zofe ... „sieht gerade aus, wie der lustige Rattenfänger Simon, der ein Mal ... wie gesagt ... es ist schon lange her ... auf dem Schwanenberge zu Cleve das ganze Schloß von Mäusen und Ratten reinigte, und deßhalb lange daselbst verweilte."

„Sieh doch!" fiel die Markgräfin ein ... „ganz recht! der Gedanke ist nicht so lächerlich! ... auch ich besinne mich ... er ist's wahrhaftig! was thut der alte Schäcker hier? sein Haar ist wie Schnee geworden, aber seinem schlauen Gesichte sehe ich's an, daß er seine Schnurren und Schwänke nicht vergessen hat. Er soll

uns die Zeit verkürzen, die ohnedieß unerträglich auf mir lastet. Geh', Jodoke, bescheide ihn zu mir herauf. Ich will mich an seinem Erstaunen weiden, über seine Späße lachen, und den alten Narren mit einem ansehnlichen Geschenk entlassen."

Jodoke sprang fort. Sibylle stellte sich aber vor das Bildniß des Markgrafen, das in Lebensgröße ihr gegenüber hing, machte eine spöttische Verneigung, und fragte in demselben Tone: „Ihr erlaubt doch, mein gestrenger Eheherr, daß Euere Hausfrau sich dieses unschuldige Vergnügen mache? Ihr zürnt doch nicht, durchlauchtigster Markgraf, dem es im fünfzigsten Jahre einfällt eifersüchtig zu werden, und mir einen Hüter zu bestellen? Laßt immerhin den alten Narren Simon seine Schwänke treiben und seinen Zehrpfenning verdienen. ... Man kann sich nicht einen jeden um diesen Preis vom Halse schaffen! versteht Ihr mich, Herr Markgraf?"

Indem brachte die Zofe den alten Simon herein, der sich nicht einbilden konnte, wie eine Markgräfin darauf komme, ihn zu sich zu bescheiden. Sibylle redete ihn freundlich an, und erklärte ihm mit wenigen Worten, daß sie sich seiner erinnere, und ihn deßhalb habe rufen lassen."

Nun war das Erinnern an Simon. Der alte Fuchs benutzte die günstige Gelegenheit, um durch einige boshafte Späße und lustige Erzählungen die Gönnerin, deren Gemüth ihm nicht unergründlich war, für sich einzunehmen. Es gelang ihm auch. Die Markgräfin lachte, und verlangte vor der Hand nicht mehr. Sie griff hierauf in die Börse und bot dem Alten ein nicht unbedeutendes Geschenk. Der geizige Simon zuckte bereits mit der Hand; allein die Hoffnung auf einen bessern Gewinn ließ ihn für dieses Mal bescheiden und uneigennützig seyn.

„Ach, gnädigste Frau," sprach er mit einem ehrlichen Gesichte, dem man den Schalk nicht zutraute, welcher dahinter lauschte, ich danke Euch demüthigst; allein ich

bedarf keines Geldes, weil mein letzter Herr gar überschwenglich für meine irdische Wohlfahrt gesorgt hat, aus Rücksicht für meine langen treugeleisteten Dienste. Allein, wohl möchte ich, da mich doch einmal der Finger Gottes, der uns ja alle leitet, in meiner Unwürdigkeit vor Ew. fürstlichen Gnaden Augen gebracht hat, Denselben eine Bitte und Vorstellung an das Herz legen, deren Genehmigung lediglich nur von Euerer Gnade abhängt, welcher Ihr mich versichert habt."

„So?" fragte die Markgräfin. „So laß doch hören, alter Rattenfänger."

„Der liebe Gott hat mich auf dieser Welt gar vielerlei erleben lassen," fuhr Simon fort, „nur eines nicht, das mir bis vor beinahe zwei Jahren unbekannt blieb, nämlich: verliebt zu seyn."

Die Markgräfin lachte laut auf. „Wie alt warst Du vor zwei Jahren?" fragte sie.

„Sechsundsiebenzig, gnädigste Frau," erwiederte Simon, und streckte sich unmerklich, um eine kräftigere Haltung zu erzwingen. „Gestern ward ich achtundsiebenzig."

„Guter Freund," rief die Markgräfin spottend: „das ist nicht das Alter der Liebe."

„Ei, gnädige Frau," versetzte Simon, „ist nicht die Liebe von jedem Alter, und bin ich nicht rüstig, wie einer? Ich getraue mir wohl, in die Hunderte hinein zu leben, wenn nicht ein besonderes Unglück mir den Garaus spielt. — Doch bin ich nicht der Thoren einer, die im Ernste daran denken, noch in ihren alten Tagen eines Mädchens Herz drücken zu wollen. Ich bedarf nur einer Pflegerin für meine letzten Lebensjahre. Ein junges Mädchen ist mitleidiger und rascher als eine alte Frau; nicht so maullustig und boshaft wie eine alte Jungfer; folglich zu obigem Geschäft am tauglichsten. Nun rechne ich aber so: nehme ich das Mägdlein als Pflegerin, Ausgeberin, Haushälterin oder Magd in's

Haus, so dauerts nicht lange und die Welt wird schreien: Seht den alten sittenlosen Mann, der sich einen jungen Zeitvertreib ins Haus geschafft! Mein Ruf und des Mädels Ruf wären dahin. Um also obigem Geschwätz ganz auszuweichen, und zu haben was ich will, ist es am besten, ich lasse mich mit derjenigen, die ich meine, kurz und gut ehelich verbinden, verspreche meiner sogenannten Frau mein ganzes Um und Auf zu hinterlassen, wenn sie mir gute Wartung leistet, drücke im übrigen ein Auge zu, und lasse die Spötter lachen, und bin versorgt bis an mein Ende."

„Da rechnet Ihr nicht unvernünftig;" meinte die Markgräfin. — „Nun ... weiter:"

„Ich habe mich also umgesehen," fuhr Simon fort, „und habe gefunden. Ein Mägdlein, jung, sauber von Gesicht und Wuchs, flink, elternlos und arm. — Da sie die Tochter eines guten Nachbars ist, so dachte ich ihr Glück zu machen, ein gutes Werk zu thun. Ich klopfte also bei dem Vormund an, und flugs ward mir auch aufgethan. Vom Vormund, heißt das, denn die Mündel wollte nichts davon wissen. Das einfältige Ding hat sich nämlich mit einem Burschen eingelassen, der hier — in Ulm wollte ich sagen — das Scheer- und Baderhandwerk treibt und dem Mädel den Kopf verdreht hat. Sie will den armen Schlucker mit Gewalt heirathen und den reichen Simon nicht, und da der Vormund andere Saiten anziehen wollte, ging die Dirne auf und davon, und dient gegenwärtig hier im Schlosse bei der Frau von Herbenstein als Kammermagd."

„Bei der Frau von Herbenstein?" wiederholte die Fürstin, spöttisch den Mund aufwerfend.

„Wie ich sage," fuhr Simon fort — „und es geht bald in's Jahr seit sie entwichen von daheim, und ich, obgleich ich öfters den Weg hieher gemacht habe um ihretwillen, noch nie Gelegenheit gefunden habe, sie

im Vertrauen zu sprechen und auf andere Gedanken zu bringen."

„Du bist doch sehr besorgt um das Mägdlein," lächelte die Markgräfin. „Scheint mir's doch fast, als ob Du, Deiner Klugheit zum Trotze, verliebt seyest in die Dirne."

„Man ist ein Mensch:" versetzte Simon, „und es dürfte leicht seyn, daß mein Herz etwas menschlicher empfinde, als ich glaube. Was schadet's auch? Ist mir's doch nur um der Dirne Glückseligkeit zu thun. — Sie wird nach meinem Ableben eine habliche Frau ... was will sie mehr? ... Schade ist's, daß sie nicht mit Vernunft zu ihrem Besten zurückkehrt, weil sie an der Frau von Herbenstein einen Beistand hat, der sie in ihrem Ungehorsam gegen Vogt und Blutsfreunde kräftiglich unterstützt. Wenn nun meine hohe Gönnerin, die gnädigste Frau Markgräfin hierin ein Einsehen haben, und das widerspenstige Geschöpf zu seinem Heil unter seine von Gott geordnete Obrigkeit zurückführen wollte .... so wäre uns allen in diesem Handel geholfen, dem Mädel, trotz ihres Querkopfes, am allermeisten."

„Es ist meine Pflicht," sprach die Markgräfin, „über der Diener Wohl zu wachen, und die Frau von Herbenstein hätte mir die Anzeige machen sollen, daß sie eine Dirne unter ihren besondern Schutz genommen, die unter fremde Gerichtsbarkeit gehört. Ich will das untersuchen lassen."

Simon bemerkte, daß das Gift gewirkt habe, und dankte der Markgräfin mit heuchlerischer Demuth.

„Die Frau von Herbenstein," fuhr Sibylle fort, „unterfängt sich überhaupt manches in diesem Hause, von dem ich mir nähere Rechenschaft ablegen lassen möchte. All' ihr Thun und Lassen ist so versteckt, so lichtscheu. Kein Wunder! weiß man doch auch nur halb, wer sie ist, woher sie stammt."

„Da könnte ich wohl vielleicht ein wenig Aufschluß

geben," bemerkte Simon boshaft lächelnd, „wenn mir die gnädigste Frau ihr Ohr ſchenken wollte. Zwar gebe ich meine unmaßgeblichen Muthmaßungen nicht als ein Wort Gottes; allein aus Vermuthungen und Zweifeln...."

„Spinnt man die Wirklichkeit;" fiel Sibylle ein. „Recht, Meiſter Simon; kommt in mein geheimſtes Gemach, und vertraut mir, was Ihr von der hochmüthigen Dame wißt, die, in meinem Schloſſe hauſend, ſich ſo wenig um die Gebieterin deſſelben kümmert." — Sie gingen in die innern Zimmer, und die Markgräfin ſchloß hinter ſich die Thüre.

Mittlerweile hatte die fromme Frau von Herbenſtein die Armuth geſpeiſt, gekleidet und beſchenkt, einige Kranke beſucht, und kehrte aus einer entlegenen Hütte, wohin ihre Wohlthaten gedrungen waren, auf einem lieblichen Pfade zwiſchen Wieſen und blühenden Baumreihen gegen das Schloß zurück. Kaum hundert Schritte von demſelben ſtand unter einer Gruppe von herrlichen Kirſchbäumen eine Ruhebank, verſteckt von dichtem Buſchwerk und einem grünen Raſenhügel, auf welchen ſie gewöhnlich von weiten Wanderungen heimkommend, zu raſten pflegte. Auch heute fühlte ſie Luſt dazu, und ſandte Trudchen voraus, mit dem Befehle, ihr den kleinen Herrmann herauszuſchicken zu dem Ruheplatz. Behaglich ließ ſie ſich auf dem traulichen Sitze nieder, und horchte auf das luſtige Gezwitſcher der Lerche, ergötzte ſich am Fall der Blüthen, welche die Kirſchbäume über ihrem Haupte, durch den Luftzug erſchüttert, freigebig auf ihren Schooß ſchneiten, und feierte in dankbarem Gebet den Schöpfer des Lenzes und ſeiner herrlichen Gaben. Da trat ein Mann um die Ecke, ſtarrte ihr in's Geſicht, und bei ſeinem Anblick war es ihr, als ob eines Teufels Antlitz in die ſchöne Schöpfung grinſe. Sie wollte mit einem lauten Schrei die Flucht ergreifen ... der Furchtbare hielt ſie aber mit gewaltiger Fauſt zurück.

„Bleib!“ rief ihr eine Stimme in's Ohr, die einst ihre Seligkeit gewesen war. — „Fliehe nicht, Dein Antlitz allein bringt Friede in meinen Busen zurück, rette den Elendesten der Menschen von einer neuen Sünde, von Selbstmord.“

„Entsetzlicher, laß ab von mir!“ schrie Marie, vergebens widerstrebend. „Willst Du denn nach so langen Jahren nicht aufhören mich zu peinigen? hast Du nicht schon genug der Leiden über mich verhängt?“

„Ja, Du bist es!“ sprach hierauf der unangenehme Gast, und ein Lächeln flog über sein todtblasses Angesicht. „Deine Worte verrathen mir es! Marie, Du bist es wirklich! Du bist nicht todt, nicht verschlungen von den Wellen sammt Deinem Kinde! Großer barmherziger Gott! ich danke Dir; Du erlöset mich aus der Nacht meiner Trübsal. So lange litt ich Höllenqualen, und die Heilung lag mir doch so nah! Unerforschliche Vorsehung über den Sternen!“ — Er warf herausfordernde Blicke gegen den blauen Himmel, der in unveränderlicher Klarheit die Tugendhafte wie den Verdorbenen bestrahlte. Die Frau von Herbenstein hatte sich indessen gefaßt, und sprach ernster als zuvor, und kürzer:

„Was wollt ihr hier, Herr Wernher? Sucht Ihr einen Genuß darinnen, meine friedliche Ruhe zu stören, mich theilhaftig zu machen der Folter, die, verschuldet, Euere Brust und Euer Gehirn zerrissen? Was verlangt Ihr?“ — „Grausame!“ entgegnete Philipp, sie anstarrend mit seinen hohlen Augen, und milder werdend in ihrer Nähe. „Welche Frage? ich bin ein schwer Verwundeter, und suche den Arzt, der mich heilt. Vor wenigen Stunden glaubte ich diesen nur im Tode zu umarmen, und ... siehe ... daß ich Wahrheit rede .. dieses scharf geschliffene Messer sollte hier, unter diesen Blüthenbäumen, verborgen vor aller Welt, meinem Leben und seiner Qual ein Ende machen. Ich habe vor

einigen Tagen mein elendes Dach verlassen ... und ich bin umhergeirrt in wilder Raserei, wie Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen ... hier wollte ich enden! Ein geheimer Zauber riß mich zu diesem Orte, und ich finde Dich, Du Heilige! Arzt meiner Seele! Dich, unschuldiges Lamm, das einst bei dem ewigen Vater mein Ankläger seyn wird."

Er warf sich weinend zu Mariens Füßen, umschlang ihre Kniee mit der Heftigkeit eines Wahnwitzigen, schluchzte und stammelte unaufhörlich ihren Namen. Die edle Frau fühlte sich bald entsetzt von der überspannten Gluth seiner Geberden, seiner Reden, bald zum Mitleid hingerissen von seinem Aussehen. Die verflossenen Jahre hatten jede Spur von Jugend aus seinem Gesichte vertilgt, das Haupt war zur Hälfte kahl, die übriggebliebenen Haare grau geworden. Aus tiefen Höhlen glühten in düsterm Feuer die Augen. Die schlaffen Züge, die faltenvolle Stirn, die eingefallenen Wangen, die Wildheit herrschend im trotzig geklemmten Mund, in den keck überhängenden Braunen und dem verworrenen Knebelbart, malten das Bild eines gänzlich mit sich selbst zerfallenen Wesens, einer bis auf die Wurzel zersplitterten menschlichen Natur auf's vollständigste aus. Die dürftigste und höchst vernachläßigte Kleidung trug dazu bei, jeden unbefangenen tadellosen Menschen aus der Nähe des Elenden zu scheuchen, der sie trug. Marie zitterte, indem sie ihn betrachtete, und der Gedanke an ihren Gatten, dessen ruhiges, heiteres und freundliches Antlitz der Spiegel seiner vortrefflichen Seele war, machte den Abstand noch fühlbarer.

„Steht auf," sprach sie befehlend .... „macht mich zum mindesten nicht zum Gespötte der Leute, die des Wegs kommen könnten. So darf Euch Niemand sehen." Philipp stand verdüstert auf, faltete die Hände auf der Brust, und verlor sich in ihrem Anschauen. „Welch ein Glück habe

ich mit Füßen von mir gestoßen," seufzte er aus tiefer Brust ... „wie Du da stehst mit der ewigen Jugendblüthe auf den Wangen ... der stolzen königlichen Gestalt ... umwallt von Deinen blonden Locken, die ..."

Er schwieg in schmerzlicher Erinnerung. Marie fühlte sich aber verletzt, und erwiederte strenge: „Wernher! ich muß Euch noch einmal bitten, mir in Kürze zu sagen, was Ihr verlangt, oder mich von hinnen zu lassen. Ich bin nicht geneigt, die Sprache Euerer Sinnlichkeit noch ferner zu vernehmen, die Ihr längst hättet ablegen sollen, die für meinen Stand als Hausfrau und Mutter sich nicht ziemt, und die vollends in Euerm Munde der Rede eines lüsternen Satans gleicht."

„Ihr habt Recht," klagte Philipp, seine glühenden Augenlieder mit den Händen kühlend. „Ich bin ein schlechter Mensch geworden .... schlimmer als ihr glaubt .... verworfener als die Welt es ahnt .... ich staune selbst, daß der Rasen, auf dem ich stehe, nicht unter meinen Füßen verdorrt; daß mein Athem nicht die Luft verpestet. Ich weiß es, daß ich nicht werth bin, in Euer Auge zu sehen, von Euch angeredet zu werden .... aber ... seyd barmherzig ... der Ewige verwehrt es ja nicht dem niederträchtigsten Bösewicht, zu seinem wundervollen Himmelszelt empor zu schauen, und sich Trost daraus für seine von Verbrechen wund gedrückte Brust herab zu holen. Aus Euerm Auge sauge ich Muth, noch ferner zu leben ... aus Eurer Rede Hoffnung, einst Vergebung meiner Sünden zu erhalten."

„Verzagt nicht an der Güte des Herrn;" tröstete Marie den Verzweifelnden. „Ich habe auch vergeben; .... vergessen kann ich aber nie, wie beispiellos grausam man mit mir verfuhr."

„Wenn Ihr mich hören wolltet ..." stammelte Philipp.

„Um aller Heiligen willen nicht!" unterbrach ihn Marie, erbebend. — Kein Wort von der Vergangen-

heit ... ich bin ja nur ein Mensch. Geht! bessert Euch! ... Gott segne Euch! dieser Wunsch ist aufrichtig, und ich kann nicht mehr für Euch thun, oder .... bedürft Ihr thätigere Hülfe!"

Ein düsteres Roth übergoß Philipps Gesicht. Heftig schüttelte er den Kopf. — „Nimmermehr!" stieß er hastig heraus. „Ich bedarf keiner Hülfe. Der Tod ist der beste Helfer. Ach! nun ich Euch gesehen, darf ich ihn nicht herbeirufen, den willkommenen Erlöser. Die Hand würde mir zittern, die Waffe sich abstumpfen auf meiner Brust .... ich muß dulden und tragen ... bis an's Ende. — Aber, Marie ... vortreffliches Weib .... eine Bitte gewähre mir ... eine einz'ge Bitte! Du machst mich glücklich für immer ..."

„Was wollt Ihr?" fragte die Frau von Herbenstein.

„Dein Kind ...." stammelte Philipp in außerordentlicher Bewegung ... „mein Kind ... laß mich es sehen ... laß mich es ein Mal, ... ein einzig Mal nur umarmen."

„Mensch!" rief Marie, „an welch schreckliche Zeit erinnert Ihr mich da? Euer ... mein Kind? ... Ihr wußtet nicht .. doch, wie solltet Ihr auch? ... o laßt mich schweigen."

Sie sank schluchzend auf die Ruhebank. Philipp fuhr aber stürmisch fort: „Verweigere mir dieß Glück nicht, das einzige, nach welchem ich noch geize ... ich habe keine Kinder, ... ich kannte es noch nicht, das heilige Gefühl der Vaterliebe ... laß mich es genießen, laß mich besser werden ... mich heiligen in meines Kindes Nähe!"

„Unseliger! willst Du mich wahnsinnig machen?" fiel ihm Marie mit allem Aufwand ihrer Kraft in die Rede ... „höre auf, mich zu peinigen .. schonungslos zu quälen! ... wie sollte ich erfüllen, was Du verlangst? ... Dein Sohn ..."

„Mein Sohn?“ schrie Philipp freudig auf .... „Wo, wo ist mein Sohn?“

„Hier bin ich, beste Mutter!“ rief der herbeieilende Hermann, und warf sich fröhlich in Mariens Arme; doch stutzte er, als er den fremden Mann ansichtig wurde. Philipp, von einer leicht verzeihlichen Täuschung hingerissen, flog auf den Knaben zu, umarmte ihn heftig ... drückte ihm trotz seines Sträubens wilde Küsse auf Mund und Stirn, und war kaum von ihm zu trennen, als sich Marie zwischen beide drängte.

„Hinweg ... Unglücklicher!“ rief sie ihm ins Ohr, und stieß ihn von Hermann zurück. „Hinweg, man kömmt! wenn man Dich sieht ... wenn mein Gemahl Dich findet ... bist Du verloren!“

„Was kümmert mich das Leben?“ entgegnete Philipp außer sich.

„Du mordest mich ...“ fuhr Marie in unsäglicher Angst fort. „Du entweihst die Unschuld durch Deine Nähe. Fliehe, fliehe, und rette Dein Leben, Deine Seligkeit.“

Philipp raffte sich zusammen, rollte die Augen ... ein gewaltiger Entschluß schien durch seine Seele zu gehen, noch ein verzehrender Blick auf Marien ... auf Hermann, und fort sprang er über Hecken und Felder, hinter den Häusern des Städtleins sich verlierend.

„Um Gotteswillen, gnädige Frau! was ist Euch widerfahren?“ schrie Engeltrude, herbeilaufend. „Ihr seyd blaß, wie eine Leiche ... ich hörte Euch heftig reden. Was ist geschehen? Nicolaus und Burkhard sind mir auf der Ferse; sie bringen dem Herrn Markgrafen Pferde entgegen. Hat sich Jemand gegen Euch vergangen, werden sie ihn bald beim Kragen haben?“

„Nicht doch,“ entgegnete Marie, — „ich bedarf der Leute nicht. Komm, laß uns diesen Seitenpfad einschlagen, damit sie uns nicht begegnen. Dir aber, meine treue Magd, binde ich ein unverbrüchliches Stillschwei-

gen auf die Seele, und auch Du, mein Hermann, thu' mir die Liebe, nichts von dem, was Du gesehen und gehört, auszuplaudern. Selbst dem Vater hüte Dich das Geringste zu entdecken. Er würde in Zorn gerathen, und Du weißt es wohl ... dann ist er fürchterlich." Engeltrude und Hermann versprachen gern, was Marie verlangte. Sie waren ja überzeugt, daß sie nichts übles begehren konnte. Marie beklagte aber in's geheim, gezwungen zu seyn, ein Geheimniß vor ihrem biedern Gatten zu haben. Sie glaubte es jedoch seinem Rufe schuldig zu seyn, ihm einen Auftritt zu verheimlichen, der seine zärtliche Bekümmerniß aufs Neue hätte erregen können. Sie nahm sich fest vor, in Zukunft niemals ohne männliche Begleitung außer dem Schlosse zu wandeln, um dem kühnen Philipp die Möglichkeit zu benehmen, noch einmal ihre Ruhe zu stören.

Die Markgräfin lächelte indessen noch ein Mal so vornehm und höhnisch auf die anspruchlose Frau herab wenn sie ihr einmal durch Zufall begegnete, und ein geübteres, argwöhnerisches Auge, als das der arglosen Marie, hätte leicht errathen können, daß die Fürstin etwas im Schilde führe. — Der Erfolg lehrte es. Nach Verlauf von einigen Tagen erschienen Engeltrudens Vormund und sämmtliche Verwandte zu Burgau, und forderten von der Frau von Herbenstein die Ueberantwortung der Jungfrau. Sie wurde verweigert, Alles dem freien Willen der Dirne anheimgestellt, die, erklärend, über die vogtbaren Jahre hinaus zu seyn, darauf bestand, nicht Gehorsam leisten zu wollen, man nehm denn den Entwurf zurück, sie an Simon zu verehelichen. — Die Blutsfreunde behaupteten dagegen, das Glück Engeltrudens allein zu beabsichtigen, und der Vogt kam plötzlich mit einem Befehl der Frau Markgräfin hervor, der Engeltruden gebot, das Schloß bei Leibesstrafe zu meiden, und als eine reuige Tochter wieder unter die Gerichtsbarkeit,

der sie angehöre, zurückzutreten. Dieser gemessene Befehl der Fürstin, den man in Abwesenheit des Landesherrn auf's genaueste berücksichtigen mußte, schlug alles Widerstreben, allen Schutz der Frau von Herbenstein darnieder. Engeltrude, ohne Aussicht und Mittel die Flucht zu ergreifen .... gezwungen, die einzige Freistätte zu verlassen, die ihr dieser Schirm gewährt hatte, mußte wie ein geduldiges Lamm den Seelenverkäufern folgen, die ihr durch die ausgesuchtesten Schmeichelworte den Zwang zu verbergen suchten, welcher in Ulm ihrer wartete. Ihr Abschied von der Wohlthäterin war herzlich, und die Letztere betrauerte es, durch die boshafte Einmischung der hochmüthigen Gebieterin eine Vertraute verlieren zu müssen, die ihr manche Freude, manche Unterhaltung gewährt hatte. Der Schloßhauptmann sah den ganzen Verlauf dieser Sache mit gleich mißfälligen Augen an, und verkannte nicht die Quelle dieser in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllten Plakerei. Indessen, gemäßigt und friedliebend wie er war, schwieg er über die Begebenheit. Dem Haß der Markgräfin war aber damit nicht gedient. Sie ließ ihn rufen; so liebreich und gnädig sie sich auch gegen ihren redlichen Hüter benommen hatte, als sie noch den Entwurf hegte, ihn durch ihre Reize zu fesseln, so vornehm und hart war ihr Betragen gegen ihn geworden, seitdem ihre Künste an seiner Tugend gescheitert waren.

„Wie ist's mit der widerspenstigen Dirne?" fuhr sie den Hauptmann an. — „Ist sie zu ihrer Pflicht zurückgekehrt?"

„Nach Eurem Befehl;" antwortete Herbenstein kalt und ruhig.

„Es ist ein Unglück, daß meine Befehle erforderlich werden, wenn es darauf ankommt, Sitte und Zucht zu bewahren ...." fuhr Sibylle fort, ... „daß nicht das eigne Gefühl hinreichend ist, gewisse Frauen zu lehren,

verlaufene und ſchamloſe Geſchöpfe aus dem Hauſe zu weiſen, das einem fleckenloſen Fürſtenpaare zur Wohnung dient."

Herbenſtein antwortete auf den Ausfall nur mit einem durchdringenden Blicke. Die Markgräfin wollte ihn aber den ganzen Stachel ihres Grolls empfinden laſſen, und ſprach daher weiter:

„Euere Hausfrau hat gewiß viele Thränen um den Verluſt der Freundin vergoſſen? Nicht wahr?"

„Engeltrude war nie die Freundin der Frau von Herbenſtein," entgegnete der Hauptmann ſtolz; . . . „doch bedauert dieſe mit Recht den Verluſt einer treuen Dienerin."

„Und ſpeit wohl Feuer und Flammen gegen mich?" fiel Sibylle ein. „Vortrefflich . . . läugnet es nicht . . . ich kenne die Empfindſamen. Sie werden zu erzürnten Heren, wenn man ihnen die Puppe raubt. Ich verarge es auch Euerer Hausfrau nicht im geringſten, wenn der Dirne Entfernung ihr zu Herzen geht. Gleich und gleich geſellt ſich ja ſo gerne."

„Frau Markgräfin!" rief Herbenſtein betroffen, und trat einen Schritt zurück. — „Frau Markgräfin! was ſoll das?"

„Was bedeutet dieſe Frage?" entgegnete die Markgräfin ſpöttiſch. „Macht Ihr doch Miene, als ob ich mit dem Degen in der Fauſt Euch Rechenſchaft zu geben hätte. Guter Herbenſtein! vermochte eine ſo lange Ehe nicht, die Flammen Euerer zärtlichen Liebe zu mäßigen? Seyd Ihr noch immer der ſtreitbare Paladin für Euere Dame? Das nenne ich doch Liebe, das nenne ich Treue."

„Wohl liebe ich die Dame meines Herzens inniger, als Euch lieb iſt, gnädigſte Frau!" verſetzte Herbenſtein, durch ihren Spott noch mehr gereizt . . . „und darum noch ein Mal: zu was Euer Hohn gegen eine Frau, die meine Gattin iſt? . . . verſteht Ihr mich? . . . meine Gattin!"

„Iſt ſie es," antwortete die Markgräfin mit kalter Verachtung .... „ſo werdet Ihr am beſten wiſſen, wie weit die Vergleichung treffend iſt, die ich zwiſchen ihr und einer ihrem elterlichen Hauſe entlaufenen Dirne anzuſtellen mich erkühnte. Noch mehr, mein ſtolzer Herr von Herbenſtein! . . ." fuhr ſie triumphirend fort . . . „ich erzeige Frau Marie noch viele Ehre und Schonung, wenn ich ſie mit Engeltruden in eine Reihe ſtelle, die doch weder einem Buhlen viele hundert Stunden nachgelaufen, noch von einem Baſtard geneſen, noch aus Ulm gepeitſcht worden iſt."

Hohnlachend trat ſie an's Fenſter. Herbenſtein war vernichtet von der hölliſchen Bosheit; den Ort vergeſſend, an dem er ſich befand, wie die Frau, die ihn ſo empfindlich beleidigt hatte, griff er wild an das Schwert. Sibylle zog jedoch kaltblütig die Glocke.

„Laßt die Waffen ruhen, edler Ritter," ſprach ſie, ihren Sieg unbarmherzig benutzend, „und dankt Gott, daß keine Turniere mehr gehalten werden. Ich hätte ſonſt wohl noch das Leidweſen, meinen Ehrenwächter, ſeiner Verbindung wegen mit der unzüchtigen Bürgerdirne, aus den Schranken weiſen zu ſehen. Bringt den Schloßhauptmann zu Bette . . ." ſetzte ſie, zu den eintretenden Dienern gewendet, hinzu . . . er redet irre, und ich fürchte für ſeine Geſundheit."

Sie überließ, hinweggehend, den niedergedonnerten Herbenſtein den Dienern, die ihn, der ſich bewußtlos leiten und führen ließ, todtenbleich und in den Schauern der heftigſten Bewegung nach ſeiner Wohnung brachten. Aengſtlich forſchte Marie nach der Urſache dieſer plötzlichen Unpäßlichkeit . . . Herbenſtein winkte ihr aber, die Leute zu entfernen, und nachdem die Neugierigen hinweggegangen waren, warf er ſich troſtlos in einen Seſſel, verhüllte das Geſicht und überantwortete ſich dem lebhafteſten Schmerze. „Ich bin beſchimpft, gebrand-

markt auf ewig!" rief er außer ſich . . . „meine Ehre iſt dahin durch die Bosheit eines verbuhlten Weibes, das ich beleidigte! Weil ich der Schlange nicht ſchmeichelte, verwundet ſie mich tödtlich, mich, und Dich, meine arme Marie! — Warum iſt ſie kein Mann? Warum darf ich ihr nicht, den Degen an der Gurgel, den Widerruf ihrer Schmähungen abpreſſen? . . . und doch . . . iſt nicht Alles Wahrheit, was die Elende ſagte? eine auf die giftigſte Weiſe mißbrauchte Wahrheit?" —

„O meine gute Marie!" fuhr er fort, die Wangen der neben ihm Knieenden liebreich ſtreichelnd . . . „warum biſt Du ſo tugendhaft, warum ſo ſtill und fromm? müſſen nicht die Teufel neidiſch Deine Unſchuld begeifern?"

Er ſprang auf, ſchritt heftig im Zimmer auf und ab. — „Beim Himmel," fuhr er fort, „es ſoll anders werden. Wir wollen fort; fort aus der Nähe dieſes böſen Weibes. Fort, nach der Schweiz, nach Helvetien, wo die Menſchen freier, ungebundener leben, weniger eingeſchnürt von Adelsproben und fürſtlichem Hochmuth. Bis zur Rückkehr des Markgrafen feſſelt mich mein Dienſt! heute oder morgen erwartet man ihn. Ich lege mein Amt nieder, und ungetrübte Heiterkeit ſoll uns folgen auf den friedlichen Maierhof, den ich im lieblichen Aargau beſitze, ein altes Erbe meines Geſchlechtes. Trockne alſo Deine Thränen, Marie. Den unmenſchlichen Gebräuchen und Geſetzen unſers Landes zum Trotz, fern von neidiſchen Verleumdern, werden wir noch frei, noch glücklich ſeyn."

Ein altes Sprichwort ſagt: „Kein Unglück kömmt allein!" es bewährte ſich hier. Kaum hatten die wackern Eheleute ihr Haupt wieder erhoben, das der böſe Geiſt des Haſſes unter ſein Joch gebeugt, ſo brach auch ſchon ein neues Unheil herein. — Pinzinger's Knabe, Matthias, ſtürzte in die Stube mit lautem Geheul und Geſchrei. Herbenſtein fragte nach der Urſache dieſes wahn-

witzigen Treibens; und erst nach langem Zögern und Klagen that der Unglücksbote die Nachricht kund, welche dem Hauptmann und seiner Gattin das Herz brechen sollte.

„Wir spielten auf der Wiese," berichtete der athemlose Matthias, „Rüstmeisters Bube, Euer Hermann und ich. Wir hieben tapfer auf einander los mit unsern hölzernen Schwertern, und hatten uns bereits tüchtig zerbläut, als Rüstmeisters Rubert Eurem Sohne eins auf die Hand versetzte, daß ihm die Waffe entfiel, und er die verletzte Rechte schlenkernd, wie man im Schmerz es zu thun pflegt, zu der Bank unter den Kirschbäumen schlich. Dort standen indessen zwei Männer, fremde Wanderer ohne Zweifel, die unserm Gefechte zugesehen hatten. Als nun Euer Hermann ihnen näher kommt, tritt ihm einer derselben entgegen, und Euer Sohn fährt mit einem Male zurück, als hätte ihn eine Otter gestochen; er schreit und will gegen uns, die wir über den heftigen Streich, den er erhalten, bestürzt, in der Wiese zurückgeblieben waren, heranlaufen, fällt aber unglücklicherweise über einen Stein oder über eine Baumwurzel, die ihm im Wege lag. Darauf erwischt ihn der eine Fremde wie ein Wolf beim Gürtel, schleudert den großen Jungen wie einen Ball dem Begleiter zu, und dieser wirft ihn auf die Schulter. Wir laufen schreiend herbei. Indessen legt der Erste eine Büchse auf uns an, und während wir im Anfang versteinert stehen, und darauf, für unser Leben zitternd, abwärts in die Wiese fliehen, trägt der Räuber unsern Hermann wie im Fluge davon, und der andere, der uns drohte, folgt ihm so schnell, daß er schon lang uns aus dem Gesichte war, als wir wieder auf die Heerstraße gelangten."

„Mein Hermann!" schrie Marie mit Jammertönen. „Mein einziges Kind! Auch er dahin! auch er meiner Zärtlichkeit entrissen." — Der Schmerz warf sie ohnmächtig zu Boden. Herbenstein empfand nicht minder

lebhafte Erschütterung von der Schreckensbotschaft; allein sein aufsteigender Grimm dämpfte das Leid. In wilder Hast rannte er nach den Ställen, befahl den wenigen Knechten aufzusitzen, sein liebes Kleinod ihm zu retten, und eilte dann hinauf in das Gemach der Markgräfin, die er allein für die Urheberin der Frevelthat ansah. Die Fürstin erschrack, als sie sein leichenblasses Gesicht, seine heftige Verstörung ansichtig wurde. — „Weib!" donnerte er ihr entgegen. „Teufel, in Purpur gekleidet! gib mir mein Kind wieder, das Du mir rauben ließest, Schändliche, um mich und meine Gattin, die Du verabscheust, weil sie eine Heilige ist gegen Dich, mit Jammer in die Grube zu stürzen! Niederträchtige, schaffe mir den Sohn wieder, und ich will Dir alle Lästerungen vergeben, die Du gegen mich ausgestoßen; alle Schmach sogar, die Du auf das Haupt meines unschuldigen Weibes gehäuft hast! Weigerst Du Dich aber, so will ich meinen Degen in Deinem Herzen umkehren; denn ein schwärzeres, ruchloseres als das Deine hat die Erde noch nicht getragen!"

Er riß auch wirklich in blinder Wuth die blitzende Klinge aus der Scheide und schritt drohend auf Sibyllen los. Allein der Schreck gab derselben, die von der unerwarteten Angabe versteinert an den Boden gewurzelt geschienen hatte, Flügel, und sie entrann, eine Thüre nach der andern hinter sich zuwerfend und verriegelnd, der drohenden Lebensgefahr.

Unten im Hofe ward indessen Hufschlag laut, und das hastige Treiben der Dienerschaft, wie das lustige Geschmetter der Trompeten verkündeten die Heimkehr des Markgrafen von Burgau.

Sechstes Kapitel.

Malet die Wollust ...
Nur malet den Teufel dazu.
Schiller.

Der Markgraf, durch zahlreiche Wunden veranlaßt, dem Feldlager den Rücken zu kehren und einem Kampfe Valet zu sagen, in dem keine Lorbeeren zu erndten waren, und welchem auch in der That kurze Zeit darauf der nicht sehr ehrenvolle Wienerfriede, worinnen der Erzherzog Matthias, knirschend vor Unmuth, durch des Kaisers unbezwingliche Trägheit jedoch genöthigt, dem Hause Oesterreich viel vergeben mußte, ein Ende machte .... sah sich bei seiner Heimkehr von häuslichen Stürmen umgeben, von Herbenstein's Klagen gegen die Markgräfin, die er, ihm sein Kind entwendet zu haben, beschuldigte, empfangen. Der Fürst, ohnedieß nicht zum besten gegen seine Gemahlin gestimmt, hörte mit Schaudern diese Anschuldigung aus dem Munde Herbenstein's, den er für einen rechtschaffenen Mann zu halten unumstößliche Gründe hatte. Noch mehr Gewicht gab derselben die Verzweiflung der Mutter, die schier von Sinnen gekommen war und unzusammenhängend sprach ... ohne indessen die Ursache ihres Schmerzes zu vergessen ... den Verlustihres Kindes. Die Ankunft eines unter jeden andern Umständen willkommenen Gastes sogar vermochte nicht, ihre Betrübniß zu zerstreuen, kaum sie in etwas zu lindern. Miguel Verde nämlich, ihr Vater, war auf schnellen Schiffen zurückgekommen nach Europa,

nachdem er Herbenstein's und seiner Tochter Schreiben auf Cuba empfangen. Er glaubte, durch seine Ankunft in des Eidams Hause Freude zu verbreiten, und fand Trauer und Thränen darinnen heimisch. Den ungestümen Castilianer empörte der Markgräfin Betragen, das ihm Herbenstein mittheilte, die Schmähungen, die sie gegen Marien sich erlaubt hatte, und er entrollte vor des Tochtermanns Augen einen großen Stammbaum, welcher gründlich darthat, daß nur unverschuldetes Unglück das Geschlecht der Verde aus den Vorderreihen des zahlreichen Adels Castiliens verdrängt hatte. — „Ich war zu stolz," sagte Miguel, „um, mein Wappen auf dem Kleid und den Degen an der Seite, wie meine Landsleute zu thun pflegen, an der Feuereſſe und am Ambos zu stehen, und zog nach Antwerpen, meinen Adel verläugnend. Da ich mir nun aber ein ansehnliches Gut erworben durch meinen Fleiß und den Beistand der heiligen Jungfrau, und obendrein das Glück geneße, einen Mann von altem Stamm und Ehren und von der römischen, alleinseligmachenden Kirche Eidam nennen zu dürfen, so verzeihe ich gerne meiner Tochter, deren Verstoßung ich oft bereut habe, und suche meinen Stammbaum wiederum hervor, damit Ihr, Herr von Herbenstein, Euch meiner Tochter nicht zu schämen habt, sintemal ihr Stamm wohl noch älter als der Eure seyn dürfte. Um desto weniger bin ich aber gesonnen, die Beleidigungen gelassen hinzunehmen, die eine deutsche Markgräfin der Donna Maria de Verderia y Menos zugefügt hat. Denn wenn es auch von Gott zugelassen wurde, daß meine Tochter sich vergessen, so ist doch ihre Ehre glänzend hergestellt durch die Verbindung mit Euch, und ihr erster Sohn, der nach der Geburt geraubt worden ist, wenn er noch lebt, nach spanischer Sitte und Herkommen, ein tadelfreier Fidalgo von Rechtswegen."

Dieselben Gründe brachte er mit der Gravität und

dem Adelstolze, die seiner Nation angeboren sind, vor den Markgrafen, und forderte dringend die Untersuchung der Sache, die Ehrenrettung seiner Tochter. — Die Markgräfin wies jedoch alle Beschuldigung von sich, läugnete hartnäckig jede Theilnahme an dem Raub des Knaben, und forderte Rache für die Drohungen und Schmähreden, die Herbenstein's Wuth gegen sie ausgestoßen hatte. Ihr Gemahl hatte jedoch so viel Mißtrauen und Argwohn gegen ihre Aufrichtigkeit gefaßt, daß er sie mit rauher Geberde und Rede in ihre Kammer wies und ihr noch einen halben Tag Bedenkzeit zugestand, um zu bekennen, oder ferner auf dem Läugnen zu beharren; zu gleicher Zeit gebot er aber auch ihren Anklägern, diese Zeit zu benutzen, um Beweise für ihr Vorgeben beizubringen, widrigenfalls sie ihre Sache verloren geben müßten. Da ihm indessen Menschlichkeit nicht fremd war, ertheilte er die nöthigen Befehle an alle Amtleute und Vasallen seines Gebiets, die strengsten Streifen anzustellen, um den geraubten Knaben so bald als möglich in die Arme seiner trostlosen Eltern zurückzubringen.

Die Markgräfin wüthete, in ihrem einsamen Closet verborgen, gegen Herbenstein, Marien und ihren eigenen Gatten, den sie von jeher als ihren ärgsten Feind betrachtet hatte. Weinend vor Grimm, der Gegenstand einer Anklage zu seyn, die ihr völlig fremd war, und Entwürfe der Rache bildend, lag sie auf ihrem Ruhebette, und glaubte nur die stille Dämmerung zum Zeugen ihrer Thränen zu haben ... da öffnete sich leise eine Thüre in dem Getäfel und ein mit den verborgenen, zum Gemach Sibyllens führenden Treppen wohl und genau vertrauter Mann schlich durch dieselbe herein. Die Markgräfin staunte den Verwegenen an, den sie Mühe hatte, zu erkennen. Prinz Bernhard war's, im Reisegewand, bewaffnet. Scheu und lauernd flogen seine Blicke umher; eine auffallende Bläße deckte seine verfallenen Wangen,

auf denen die Sünde das Register ihrer schauderhaften Folgen aufgeschlagen hatte. Die Augen waren verglimmend in ihre Höhlen eingesunken; die Stimme klang heiser und krächzend; keuchend hob sich die Brust, und die stete zuckende Unruhe in den abgezehrten, fleischlosen Gliedern machte das Schreckbild der belohnten Ausschweifung fertig. Der Markgräfin sagte ein einziger Blick, der den Fremdling von dem kahlwerdenden Scheitel bis zu den wankenden Füßen maß, welch abscheulicher Gast sich hereingedrängt hatte. Sie sprang erzürnt auf und fragte mit Hoheit nach seinem Begehr. Bernhard ließ eine Zeit lang den wüsten Blick auf ihrer Gestalt haften, lachte dann höhnisch, und sprach, vom trockenen Husten häufig unterbrochen: „Ich bin's, Liebchen! kennst Du mich nicht mehr? 's ist doch nicht so lange, seit wir schieden!"

„O, daß Ihr nie wiedergekommen wärt!" entgegnete Sibylle, mit Ekel das Auge abwendend. „Mensch, was ist aus Euch geworden? welche Hülle schleppt Ihr mit Euch herum, in der der Tod sich eingenistet zu haben scheint? Ich kenne Euch nicht mehr."

„Die Freundin kennt den Freund nicht mehr?" wiederholte Bernhard hämisch, die kalten Hände aneinander reibend — „der Welt Lauf! — Das kümmert mich nicht. Doch unsere Neigung sollte fester halten .... die Euere mir nicht zürnen, daß ich ein Opfer der Liebe geworden bin."

„Abscheulicher!" rief Sibylle. „Ihr wagt es .... Euer schamloser Mund erkühnt sich, mich an eine Zeit zu mahnen, die mich schändet? den Namen eines Gefühls zu mißbrauchen, das Ihr nie gekannt habt ... Euch mit der Schmach zu brüsten, die Ihr mit Euch herumtragt?"

„Spart Euere Vorwürfe zu gelegener Zeit," lächelte Bernhard kalt und verächtlich. „Mir thut Hülfe noth, keine Strafpredigt, die aus Euerm Munde mir nur lächerlich vorkömmt. Ich bin gezwungen, Deutschland zu verlassen. Die Mißgunst meiner Neider hat meine Ehre, die

Niederträchtigkeit meines Schwagers und meiner Verwalter — mein Vermögen zu Grunde gerichtet. Unter Frankreichs Fahnen hoffe ich wieder emporzutauchen aus dem Strudel des Unglücks; in der milden Luft der Provence mich zu erholen von dem Uebel, das Kummer und Widerwärtigkeit ..... hier verzog der Böſewicht den Mund zu giftigem Lächeln, ... der Gram um Euern Verluſt mir zugezogen hat. Gedenkt des alten Bundes, öffnet Euer Sparkäſtlein, theilt mir das Nöthige mit, die Reiſe unternehmen zu können. Mein Gebet wird es Euch tauſendfach erſetzen."

„Weiß mein Gemahl um Euere Anweſenheit?" fragte Sibylle ſchnell.

„Bewahre der Himmel!" antwortete Bernhard. Er iſt mir Feind geworden, darf nicht ahnen, daß ich es gewagt, auf dem, wie Ihr wißt, wohl bekannten Wege bis zu Euch zu dringen. Ich ſuchte auf einer andern Straße ihm zuvorzukommen; allein trotz aller Eile mußte ich ſeinen ſchnellern Pferden den Vorſprung laſſen. Indeſſen fürchtet nichts. So leiſe, als ich kam, entſpringe ich auch wieder dieſem Hauſe, und Euere Ehre iſt gerettet."

Nach einigem Beſinnen eilte die Markgräfin zu dem zierlichen, mit Elfenbein und Silber eingelegten Käſtlein, das ihren Spar- und Nothpfennig enthielt.... nahm einen ſchweren Beutel heraus, reichte ihn mit abgewandtem Antlitze dem vornehmen Bettler, und winkte ihm, ſich zu entfernen.

Der entartete Sohn eines erlauchten Stammes, frecher als der gemeine, lumpenbedeckte Almoſenjäger, warf einen geringſchätzenden Blick auf den goldſchweren Beutel, zuckte die Achſeln, und erwiederte: „Mich dünkt, Frau Markgräfin, daß Ihr Euch nicht zu großmüthig bewieſen .... ich brauche mehr."

Sibylle maß ihn mit ſtummem Erſtaunen, riß das Käſtlein wieder auf, warf dem Ueberläſtigen noch eine Börſe zu und bedeutete ihm heftiger, zu gehen. Der Unhold

schob aber langsam das Gold in die Tasche und sprach mit grausamem Spott: „So wäre dieses geschlichtet, gnädigste Frau, und ich gehe auf der Stelle. Wollet mir den Abschiedskuß nicht versagen?“

Die Markgräfin stutzte über die ungeheure Frechheit und drehte ihm den Rücken. Er ergriff jedoch mit seiner kalten, feuchten Hand die lebenswarme der schönen Frau, welche sich wild von dem schauderhaften Zwang befreite, und spottete; „Sperrt Euch doch nicht also, liebenswerthe Sibylle. Dieß Gemach war oft Zeuge unserer Küsse, und den letzten von Euern Kirschenlippen zu rauben ist mir mehr werth als dieses Gold, als meine Seligkeit.“

„Weicht von mir, Unverschämter!“ drohte die Markgräfin und bewegte die Hand nach der Schelle. Bernhard lachte laut auf.

Ruft doch Euere Diener!“ sprach er tückisch. „Verrathet Euch selbst! Mit dem Degen in der Faust bahne ich mir einen Weg in's Freie; Ihr bleibt aber der Schande überlassen.“

„Gott im Himmel!“ klagte Sibylle. „Lohnt sich also eine Verirrung. Geht von hinnen, Entsetzlicher!“

„Nicht ohne den letzten Kuß!“ erklärte der Prinz bestimmt und fest . . . „Er sey das schönste Kleinod, das ich diesem Hause entführe.“

„Um der heiligen Mutter willen!“ rief Sibylle mit Thränen der Angst, beide Hände abwehrend vorstreckend. „Seyd barmherzig! bedenkt was Ihr thut! Mit Euern verpesteten Lippen wollt Ihr die meinigen berühren?“

„Ei! ei!“ erwiederte halb höhnend, halb ergrimmt der Prinz. „Gilt Euch der Geliebte weniger, weil seine Wangen bleicher, seine Augen minder feurig geworden sind? ziert Euch doch nicht! Trat auch Herbenstein an meine Stelle...“

„Schweige, Lästerzunge!“ fuhr Sibylle wild auf, und ihr Gesicht ward von hellen Flammen überzogen. „Nenne

diesen Namen nicht. Begeifere nicht meine Ehre und meinen Ruf!"

„Straft doch die Welt Lügen!" versetzte Bernhard rauh. „Ihr war't mir untreu mit Herbenstein, habt seiner Gattin den Sohn stehlen lassen, um ihr heim zu helfen. Läugnet das Alles, wenn Ihr könnt. Ich ließ Euch nicht unbewacht zurück; mein treuer Nepomuk hat mir Alles haarklein berichtet."

„Wie?" rief die Markgräfin schaudernd ... „der alte Heuchler, der in Euerer Abwesenheit gehalten wurde, wie einer der Meinigen .... er konnte sich erfrechen ..."

„Er sprach die Wahrheit!" fuhr Bernhard fort, „und ich will's behaupten auf Tod und Leben! Sträubt Euch daher nicht länger, und spendet mir den Versöhnungskuß!"

Er umfaßte durch den langen Widerstand zu üppiger Lust hingerissen, den schlanken Leib der Fürstin und wollte mit Gewalt ihr den versagten Kuß entreißen. Die Markgräfin schrie heftig auf. Im gleichen Nu öffnete sich die Thüre, durch welche Bernhard eingedrungen war, und der Markgraf erschien, wie ein zürnender Gott der heidnischen Unterwelt, auf ihrer Schwelle. Sibylle floh an seine Brust. Er stieß sie zurück, und hinderte den Prinzen, durch die große Pforte zu entfliehen.

„Bleibt!" zürnte er ihm entgegen. „Euer Helfershelfer, der arglistige Böhme, ist schon in Pinzinger's treuen Händen! Im Begriff, die an den Tag gekommene Unschuld meiner Gattin öffentlich vor Aller Augen kund zu machen, ging ich den Uebrigen voraus, die in Kurzem hier erscheinen werden, um der Markgräfin das angethane Unrecht abzubitten, und erblickte von Ferne den als Wächter vor dieser Thüre stehenden Diener. Von einer Ahnung beseelt, änderte ich meinen Weg, ließ durch Pinzinger den Gehülfen Euerer Erbärmlichkeit verhaften und kam über die geheime Treppe hieher, wo ich fand, was ich vermuthete, wo ich ... mein Ohr zum Erstenmale

male zum Lauschen erniedrigend, Dinge hörte, die mein Blut zu Eis gerinnen machen und den Sanftmüthigsten der Menschen in Grimm und Wuth jagen würden. — Sibylle, Du konntest mich so sträflich hintergehen?" — „Mein Gemahl!" wimmerte Sibylle zu seinen Füßen. „Dieser Bösewicht .... er lügt, um mich zu verderben!" — Der Markgraf warf einen fragenden Blick auf den Prinzen und setzte erwartend den schweren Leuchter, den er in der Hand trug, auf den Tisch. — Bernhard, kein Mittel sehend, der verzweifelten Lage zu entkommen, waffnete sich mit der kühnen Frechheit seines verworfenen Gemüths.

„Alles, was ich sagte und was Ihr gehört haben mögt," erwiederte er trotzig ... „das behaupte ich und lebe und sterbe darauf!"

„Nun, so behauptet es auch vor diesen Zeugen, die zum Theil mit in den Prozeß eines sittenlosen Weibes gehören," versetzte der Markgraf, während sich die Pforte aufthat, und der Herr von Herbenstein, den kleinen Hermann an der Hand, Miguel de Verderia, Pinzinger mit dem schneebleichen Nepomuk, und ein Unbekannter in weitem schwarzem Gewande, mit dichtem Bart und langem Haarwuchs, ein kurzes Schwert an der Seite und einen breiten Hut auf dem Kopfe, begleitet von einigen Kerzen tragenden Dienern, hereinkamen. Nachdem die letztern sich entfernt, der Markgraf und Pinzinger alle Thüren und Fenster geschlossen hatten, nahm der Herr von Burgau das Wort: „Herr von Herbenstein!" sprach er, „Don Miguel de Verderia! Ihr habt großen Fehl begangen an der Markgräfin von Burgau, meiner Gemahlin. Sie ist nicht schuldig des Raubs, dessen Ihr sie bezüchtigt habt: Doctor Kynaedos, der hier gegenwärtig, hat den Knaben aus Räuberhand errettet, und seine Aussage spricht die Markgräfin frei."

In dem Fremden erkannte die Markgräfin alsobald,

trotz der großen Veränderungen, die in seinem Antlitz und seiner Gestalt vorgegangen waren, eine gefürchtete Erscheinung — „Archimbald!“ seufzte sie ganz leise und Niemand vernehmlich. „Ich bin verloren!“ setzte sie hörbarer hinzu.

„Das seyd Ihr nicht, gnädigste Frau,“ antwortete Archimbald ruhig und mit bedeutendem Blick. „Ein Zufall machte mich zum Herrn dieses Knaben. Ich habe ihn seinem Räuber, einem Zigeuner, glücklich abgejagt, der Bursche hat mir bekannt, daß nur die Hoffnung eines reichen Lösegelds ihn zu dieser Frevelthat bewogen. Ihr seyd gänzlich rein von ihr, und schon habe ich Euere Ankläger hinreichend überzeugt.“

„Wir sind's!“ riefen Herbenstein und Miguel, das Knie vor der Markgräfin beugend. „Wollet uns vergeben, daß wir in der Wuth unsers Schmerzes an Euch schwer gesündigt haben.“

Die Markgräfin, vernichtet und voll Angst für die Zukunft, winkte ihnen gnädig, sich zu erheben, und sprach mit schwacher Stimme: „irren ist menschlich. Ich vergebe Euch, edle Herren, und fordere euch auf, mit mir vereint Gott zu bitten, alle meine Verleumder Lügen strafen und meinen Richter ihre Lügen durchschauen lassen zu wollen.“

Der Prinz lächelte verlegen; denn Archimbalds Nähe, dessen Stimme ihm denselben verrathen hatte, war auch ein Gegenstand seiner Furcht.

Der Markgraf entgegnete finster: „Euer Richter, Frau Markgräfin, war nie ungerecht. Verlaßt Euch darauf; Ihr aber, edle Herren, mögt wissen, von was hier die Rede seyn soll. Herbenstein ist mitbeschuldigt, der Prinz ist Kläger, wie sein Diener Nepomuk. Don Miguel ist Spanier, Pinzinger ein treuer Anhänger meines Hauses; ihre Gegenwart bringt keinen Nachtheil .... sie werden schweigen. Der gelehrte Doctor Kynaedos mag der Markgräfin beistehen, wenn ihre Kräfte sie verlassen sollten während der Verhandlung, und Zeuge seyn, wie ein

deutscher Fürst seine Ehre und die Ehre seiner Hausfrau wahrt und schirmt."

Kynaedos trat zu der Markgräfin. Sie flüsterte ihm zu: „Schrecklicher, kömmst Du, mich zu verderben?" — „Euch zu retten!" entgegnete er ebenso, und war wieder unbefangen aufmerksam auf das Gespräch. — Der Markgraf setzte in Kürze auseinander, welche Beschuldigungen der Prinz, im Verein mit Nepomuk, gegen die Markgräfin vorgebracht hatte, und wie er sich erboten, dieselben gegen jedermänniglich zu behaupten. Herbenstein erglühte von edlem Unwillen, und sehnlich wünschend, sein Unrecht an Sibyllen wieder gut zu machen, schwieg er nicht allein von den Lockungen, die sie an ihn verschwendet hatte, sondern erklärte sich bereit, im Zweikampf für ihre Unschuld zu streiten. — Der Prinz, vom Markgrafen aufgefordert, raffte alle Frechheit, deren er fähig war, zusammen, um mit Nachdruck zu antworten, allein Kynaedos trat vor und bat den Markgrafen um Erlaubniß, einige vertraute Worte mit dem Prinzen und seinem Diener sprechen zu dürfen, die dazu beitragen würden, die Sache aufzuklären. Der Markgraf bewilligte es ihm staunend, und Archimbald wendete sich zuerst an Nepomuk: „Unglücklicher!" flüsterte er ihm ganz leise und drohend zu, „wagst Du es, die Markgräfin mit Einem Worte nur zu beschuldigen, so entdecke ich dem Gatten derselben, daß Du Mordbrand an Worosdar verübt hast. . . . Läugne nicht! ich weiß es von Elias, daß Du in jener Nacht, als Ludmille entführt werden sollte, heimlich Feuer einlegtest, um alle Schuld von Dir zu schieben . . . und daß dieses Feuer überhand nahm, als Du gefesselt in's Loch geworfen wurdest und nimmer Gelegenheit hattest, es unvermerkt zu löschen. Du wirst verbrannt; denn der Markgraf wird Dir kein gnädiger Richter seyn. Widerrufst Du aber, so rette ich Dein elendes Leben." — Der zitternde Sünder gelobte Alles. Nun

kehrte sich Archimbald zu dem Prinzen, der ihn scheu von der Seite anstarrte. „Schurke!“ raunte er demselben in's Ohr, „Du bist ein verlorner Mann, wenn ich meinen Schwur erfulle, Dich zu verderben. Deine Ehre ließest Du in Mähren; Dein Leben mußt Du hier lassen, sobald ich will; denn es ist verwirkt. Prapowick hat vor seinem Ende bekannt, in Basta's Gegenwart bekannt, wer ihn zu Isabellens Mord gedungen. Ungeheuer! sey auf Deiner Hut! nimmst Du nicht Alles zurück, was Du gegen die Markgräfin zu klagen Dich unterstanden hast, so überliefere ich Dich dem Henkerbeil oder würge Dich mit eigener Faust. Bekennst Du hingegen, daß Du Dich übereilt, daß Du gelogen .... so magst Du ungestört Deines Wegs ziehen und fern vom Vaterlande Dein vergiftetes Daseyn enden.“

Hierauf trat Archimbald zurück, und der Markgraf hörte mit steigender Verwunderung und Zufriedenheit, wie Nepomuk förmlich Widerspruch leistete, und der Prinz, in der äußersten Verwirrung, einen Schwall von Worten häufte, welche am Ende alle darauf hinausliefen, zu bekennen, er habe sich übereilt, Eifersucht habe seine Augen geblendet, und es sey nur Ruhmredigkeit gewesen, die ihn von einem frühern Einverständniß mit der Markgräfin habe prahlen lassen. Er betheuerte, nur der Zufall trage die Schuld dieses, seines letzten Besuchs bei der Fürstin, welche nichts von seiner Ankunft gewußt ... und bat schließlich, der Markgraf möchte ihm und seinem Diener den freien Abzug bestätigen, den ihnen der Arzt versprochen habe.

Staunte der Markgraf, so war Sibylle noch weit mehr ergriffen von Allem, was sie sah und hörte. Sie, die sich verloren glaubte, war gerettet, von dem gerettet, den sie verderben wollte! Kynaedos blieb kalt und ruhig und bat den Markgrafen, die falschen Ankläger aus der Nähe zu entfernen, um nicht ihr Gemüth ferner zu er-

schüttern und unangenehm zu bewegen. Der Fürst wendete sich sofort zu dem Prinzen. . . . „Ihr liefert den Beweis," sprach er verächtlich, „wie sehr ein entarteter Sprößling berühmten Stammes von der Ehre seiner Ahnen abzuweichen im Stande sey. Dennoch verdankt Ihr diesem Stande, den Ihr schändet, wie dem Wort, das Euch der Doctor hier in meinem Namen gab, Euer Heil und Euer Leben. Denn nichts Geringeres gebührt dem frechen Verleumder eines fürstlichen Haupts, als Todesstrafe. Entfernt Euch aber, belastet mit meiner Verachtung, unverzüglich aus meinem Gebiete, denn nicht zum zweitenmale schützt Euch der Name Eueres Hauses."

Der Prinz ließ sich die drohende Weisung nicht wiederholen und entfernte sich eiligst mit dem Schelmen Nepomuk. Als die Böswichter hinweggegangen waren, holte der Markgraf leichter Athem, umarmte Sibyllen, drückte allen nach der Reihe vergnügt die Hände und rief: „Die Luft ist rein! dem Himmel sey Dank! die Sache endete besser, als sie begann! Aber, mein gelehrter Doctor, durch welche geheime Künste habt Ihr's bewirkt, daß jene Buben in sich gingen? Und wie kann ich, wie kann mein Ehegemahl Euch dankbar seyn?"

„Ein Arzt kennt genau, welche Saiten er in des Menschen Brust berühren muß, um zu seinem Zweck zu wirken " entwortete Archimbald. „Darinnen liegt mein ganzes Geheimniß. Eueres Dankes bedarf ich nicht. Ich habe ihn nicht verdient, weil nur der Zufall und ein gewisses Vorurtheil gegen die Verleumder mir die Mittel an die Hand gaben, ihnen kräftig beizukommen."

„So werdet Ihr doch zum mindesten den dankbaren Händedruck eines deutschen Fürsten, und die Einladung nicht verschmähen, mit mir und in Gesellschaft des edeln Herbenstein, seines Schwähervaters, und des guten Pinzinger einen frohen Becher zu leeren und ein vergnügtes Nachtimbiß zu halten?"

„Ich nehme sie mit Freuden an," antwortete Archimbald.

„So kommt!" versetzte der Markgraf lustig. „Die Markgräfin wird der Ruhe bedürfen, und ich möchte gerne froh seyn nach all' den verdrießlichen Händeln."

„Ich folge," erwiederte Archimbald. „Laßt mich nur zuvor diesen Knaben wieder in seiner Mutter Arme führen; sie hat ihn lange entbehren müssen. Ihr erlaubt doch, Herr von Herbenstein?"

„Gerne!" bejahte der Dankbare; und während die Zechlustigen hingingen, von dem griechischen Doctor sich unterhaltend, den keiner von ihnen erkannt hatte, den ehrlichen Pinzinger ausgenommen, welcher vorsichtig darüber schwieg, eilte Archimbald mit seinem kleinen Begleiter in den wohlbekannten getäfelten Saal, woselbst eine von schwerer Angst erlöste Mutter unter Freudenthränen Dankgebete zum Himmel sandte. Inbrünstig drückte sie den verloren geglaubten, nun so glücklich wiedergefundenen Sohn an's Herz. — „Wie soll, wie kann ich Euch vergelten, unbekannter, edler Mann," rief sie, von der seligsten Wonne des Muttergefühls entzückt, „was Ihr für mich so uneigennützig gethan?"

„Ihr nennt mich uneigennützig . . .?" erwiederte Archimbald lächelnd . . . und fragt, „welcher Preis theuer genug sey, meine That zu belohnen? Beschämt mich nicht, edle Frau. Als ich den Knaben seinem Entführer entriß, berechnete ich nicht, ob mir seine Rettung Fluch oder Segen bringen werde . . . mein Herz sprach laut für den Hülfsbedürftigen, und nur das eigene Bewußtseyn belohnt Handlungen der Menschlichkeit."

„Wenn Ihr wüßtet," versetzte Marie, „welche Seligkeit Ihr mir bereitet habt! . . ."

„Lese ich nicht in Euern Blicken?" fragte Archimbald. „Leider habe ich selbst Mutterliebe nie kennen, niemals schätzen gelernt; allein sie muß unendlich seyn

... zumal, wenn ein widriges Geſchick uns ſchon einmal ein Kind, einen Sohn, den Erſtling der Liebe, entriß."

„Ihr wißt bereits ..." entgegnete Marie und ließ den eingeſchlummerten Hermann aus ihren Armen in die weichen Polſter des Seſſels ſinken, den ſie verließ, dem fremden Manne betroffen entgegen tretend .... „Wer hat Euch geſagt ..."

„Nicht Euer Gemahl, der um Alles weiß; nicht der treuloſe Buhle, der Euch verließ; nicht das tückiſche Geflüſter des boshaften Neides!" antwortete Archimbald. „Das Verhängniß, das Rache fordernde, hat zu mir geredet. Ihr ſtaunt? Ihr begreift nicht? Ha! wenn ich alle meine Künſte aufbieten wollte, Ihr ſolltet erſtaunenswürdigere Dinge ſehen!"

„Erklärt Euch!" ſprach die Frau von Herbenſtein — ſehr aufmerkſam.

„Ihr habt einen Sohn verloren, der in angſtvoller Stunde ſich aus Euerem Schoße wand," fuhr Archimbald fort ... „eine alte Frau von ſonderbarem Weſen und Gewand unterſtützte Euch in der ſchweren Geburt, nachdem ſie mit der größten Schonung Euch nach einer abgelegenen Hütte hatte bringen laſſen, damit Ihr nicht in der Sonnenhitze, auf der offenen Heerſtraße ..."

„Ja, ja," fiel Marie heftig ein ... „ſo war's ... könnt Ihr in der Vergangenheit leſen, wunderbarer Mann?"

„Als Ihr des Knäbleins geneſen war't," ſprach Archimbald weiter, „gebrach es an Leinzeug für den armen Kleinen. Die alte hülfreiche Frau ſchaffte auch dieſes herbei. Damit der Knabe jedoch nur etwas von der Mutter an ſich trage, hängtet Ihr den Roſenkranz ihm um den Hals, den Ihr auf der Bruſt zu bewahren pflegtet und woran ein kupferner Denkpfennig mit den darauf eingeätzten Anfangsbuchſtaben Euers Namens: M. V., befindlich war."

„Ganz recht!" verſetzte Marie in ſteigender Spannung.

„Welch ein Gott hat Euch entdeckt! ... o, dieſes geweihte Heiligthum war nicht im Stande, meinen Knaben vor Unheil zu bewahren! Das Ungeheuer, das entmenſchte Weib hat mir ihn geraubt! hat ihn vielleicht getödtet, vielleicht verſchmachten laſſen in hülfloſer Krankheit!“

„Beruhigt Euch!“ unterbrach ſie Archimbald. „Euer Philipp lebt!“

„Philipp ...? er lebt ...?“ rief Marie außer ſich und faßte Archimbalds Hände. „Gott im Himmel! Mann! woher wißt Ihr?“

„Bezähmt Euere Freude ...“ ermahnte Archimbald. „Der Knabe, der dort auf dem Seſſel vor Müdigkeit eingeſchlummert iſt, darf nichts von dem, was wir verhandeln, vernehmen. Faßt Euch! Wenn dieſe Kunde Euch ſchon ſo heftig ergreift, wie werdet Ihr das Wiederſehen ertragen?“

„Das Wiederſehen,“ ſtammelte die Frau von Herbenſtein erbleichend. „Wollt Ihr mich tödten durch eine Hoffnung, die ſich nie verwirklichen wird?“

Archimbald winkte ihr Schweigen zu, ergriff ſie bei der Hand und zog ſie nach der Thüre. Er öffnete dieſe behutſam, und als Marie hinausgetreten, die Pforte hinter ihr geſchloſſen war, erblickte ſie, beim Schein einer einzigen Kerze, in dem Vorzimmer einen alten Mann im Soldatenrock, der einen Knaben an der Hand hielt, größer als Hermann, in der Fülle blühender Jugend. Archimbald führte ihn der in ſüßer Ahnung wankenden Marie entgegen. — „Mutter!“ rief er, „ſieh' hier Deinen Sohn!“ und warf den Knaben in ihre weit geöffneten Arme.

Die alten Künſtler malten die höchſte Betrübniß mit verhülltem Angeſicht, unfähig, wie ſie ſagten, mit dem Pinſel den höchſten Grad der Schmerzen darzuſtellen, wie ihn wohl ihre lebhafte Phantaſie ſich dachte. Es verſuche auch hingegen Keiner, die höchſte Freude im Bilde wiederzugeben, denn unter der Wirklichkeit wird ein jedes dieſer Gemälde ſeyn und dem gefühlvollen Zu-

schauer immer kalt und geziert vorkommen. Den Ausbruch eines Vulkans zu schildern, ist für den Maler eine unübersteigliche Klippe, während die Flamme einer Feuereſſe vielleicht seiner Kunst trefflich gelingt. — In dem kleinen Vorgemache Herbenstein's fand einer jener Auftritte statt, die groß und in der Darstellung unerreichbar, als feste Denksäulen sich aufbauen in das Leben des Menschen. Der Augenblick schien selbst von dem Zauber desselben berührt, mit ausgespannten Fittigen über dem Haupte der Glücklichen verweilen zu wollen. Allein das unerbittliche Gesetz der Zeit riß ihn fort, und so wie Herzschlag auf Herzschlag sich drängt, und mit jeder Wiederkehr die Gestalt unserer Empfindungen und Gefühle verändert, so mußte auch diese hohe Begeisterung Mariens, die Freude des jungen Philipps und der theilnehmenden Zeugen sich nach und nach mäßigen, und gelaßnerem Verkehr, ruhigerer Rede ihr Recht gönnen.

Sowohl der bekannte Rosenkranz, den der Knabe noch um den Hals trug, als die Aehnlichkeit seiner Züge mit denen des einst geliebten Philipp setzten die Aechtheit seiner Geburt außer Zweifel; die frohe Mutter verlangte aber zu wissen, wie das Alles gekommen sey. Archimbald erwiederte hierauf: „Verlangt Ihr's zu erfahren, so mögt Ihr Euch an diesen wackern Mann, den Hauptmann Ehrenfried, wenden, welcher eine Zeitlang hier im Städtlein verweilen und Euch keinen Aufschluß versagen wird. Bereitet Euch aber jetzo zu vernehmen, was die Nothwendigkeit gebietet, wenn es Euch gleich schmerzlich fallen muß. Dieſer Knabe, mir anvertraut durch Gott, soll in mir seinen Vater finden, soll einst, sterbe ich kinderlos, mein Erbe seyn; sollte ich mich aber je einer Nachkommenschaft erfreuen, das Gut als Eigenthum erhalten, welches man mir entrissen hat, und das ich wieder zu erobern gehe. Euer Gemahl erfahre nie von dieſer Stunde. Euer Hermann höre nie

von seinem Bruder. Hütet Euch, den Frieden Euerer Ehe zu stören durch eine von Mutterliebe veranlaßte Aufnahme des unehelich Gebornen, des Vaterlosen. Euer Gemahl der beste der Menschen, würde im Anbeginn Euere mütterliche Zärtlichkeit ehren, den Knaben dulden ..... Hermann würde aber beständig der Erste seyn in seinem Herzen, des Vaters Vorliebe würdigen, den Bruder zurücksetzen, das Haus in zwei feindliche Hälften theilen. Fürchtet den Zwiespalt zwischen Brüdern; es ist besser; sie lernen nie sich kennen."

„O welch' ein hartes Gebot legt Ihr einer Mutter auf," jammerte Marie, den jungen Philipp mit verdoppelter Liebe an die Brust drückend ... „und dennoch .... warum muß ich einsehen, daß Ihr Recht habt! Wenn Herbenstein jemals mich, meinen Sohn zurücksetzen, feindlich behandeln könnte; wenn Hermann gegen den Bruder ... o, ich würde es nicht überleben! — Allein ... großmüthiger Mann ... vergebt die Frage einer bekümmerten, ängstlichen Frau, die ihren Sohn, kaum wiedergefunden, aufs Neue aus ihren Armen lassen sollte: Wer seyd Ihr? was bewegt Euch, an meines Philipps Schicksal solchen Antheil zu nehmen? ihn zu Euerm Erben zu bestimmen?"

„Das Vermächtniß einer Frau," erwiederte Archimbald ernst, „welche viel, sehr viel an mir gut zu machen hatte, und in der That gut machte; deren letzten Willen ich heilig befolgen würde, selbst wenn mein Herz mir nicht also zu handeln beföhle; deren Andenken nicht mehr von Euch mißkannt werden muß. Mutter Lene raubte Euch das Kind, um Euch das Hinderniß einer ehelichen Verbindung, die Euere Schönheit, wie Euere Tugend über kurz oder lang herbeiführen mußte, aus dem Wege zu räumen. Sie gab es Euch nach Euerer Vermählung mit Herbenstein nicht zurück, um häuslichen Kummer zu verhüten. Mich hatte sie von allem Anbe-

ginn zum Erzieher, zum Vater desſelben beſtimmt; und wem gebührte dieſes Amt am meiſten, wer war von der Natur mehr zu der Ausübung ſeiner Pflichten berechtigt, als ich? Die Bande der Menſchlichkeit nicht allein ſind es, die mich zum Pfleger des Knaben aufrufen. Die Stimme des Bluts befiehlt mir es. Ein Vater hat den ſeinigen und mich erzeugt ... ich bin Archimbald, Philipps Bruder!"

„Schutzengel meiner Kinder!" rief Marie begeiſtert und wollte Archimbalds Hände küſſen ... „und ich habe Euch nicht erkannt? ich habe denjenigen für einen Fremden gehalten, der beide Söhne mir errettet aus Tod und Gefahr? Und mein Gemahl ſoll nicht wiſſen ...?"

Archimbald legte den Finger auf den Mund. „Wenn Ihr mich achtet," ſprach er, „ſo ſchweigt. Mir liegt daran, daß keine Kunde vor mir hereile; denn ich gehe, mich zu rächen und mein Eigenthum zurückzufordern."

„Euch zu rächen? an dem Bruder?" fragte Marie ſchaudernd.

„Ich habe es zu dreienmalen bei meinem Haupte und Leben, bei meiner Seligkeit geſchworen!" erwiederte er entſchloſſen. „Ich vollende es!"

„Und mein Sohn ..." fuhr die Frau von Herbenſtein fort, ... „mein Philipp! ſein grauſamer Vater ... Ihr gebt ihn doch nicht in ſeine Hände?"

„Hab' ich ihn nicht erſt daraus befreit?" entgegnete Archimbald haſtig. „Er ließ Euch den Sohn ſtehlen."

„Allgütiger Gott!" ſeufzte Marie und umſchlang Philipp, als wollte ſie ihn ſchützen. — „Der Verwegene .... wenn er es zum zweiten Male an dieſem Kinde verſuchte ...?"

„Unbeſorgt, edle Frau!" verſetzte wild lächelnd Archimbald. „Er ſtiehlt mir eher das Auge aus der Höhle, als dieſen Knaben, den ich lieber dem Prieſter Johannes in Abyſſinien zum Sclaven überlaſſen wollte, als ſeinem unnatürlichen Erzeuger!"

„Der Markgraf und der Herr von Herbenstein lassen Euch dringend bitten, ja sogleich zu ihnen Euch zu begeben," sprach der eintretende Pinzinger.

Archimbald brach das Gespräch ab, gestattete der Mutter, ohne daß Pinzinger, der bescheiden hinaus trat, etwas davon vernahm, sich mit dem Sohne zu letzen, bis das Aufbruchsgetümmel auf der Treppe die Beendigung des Gelags verkündigen werde, und trug Ehrenfried auf, den Knaben alsdann mit sich zu nehmen. Er folgte sodann dem Stallmeister, der, den Armleuchter tragend, vor ihm herging. Auf dem Absatz einer Treppe jedoch stand Pinzinger still, drehte sich zu Archimbald und flüsterte: „Ich habe einer dankbaren Leidenden versprechen müssen, Euch auf eine kurze Zeit zu ihr zu bringen. Geht durch diese Thüre. Ich harre Euer. — Archimbald weigerte sich entschieden, dem Zureden des mitleidigen Stallmeisters zu folgen. Allein dieser ließ sich nicht irre machen.

„Uebt doch Menschlichkeit!" sprach er dringend. „Erfreut eine Verirrte, die Ihr gerettet durch ein freundlich Wort der Verzeihung."

Mit diesen Worten schob er den Unschlüssigen in die Thüre und zog sie hinter ihm zu, mit der Weisung, kurz zu seyn. Kaum hatte aber Archimbald Zeit, zu erkennen, daß er sich in einem düster beleuchteten Vorgemach befinde, so stürzte auch schon eine Frau, in weißem Gewande und zerstreuten Locken, schluchzend zu seinen Füßen. Es war die Markgräfin, die seine Kniee umfaßte. Erschrocken bemühte er sich, sie aufzurichten; allein sie rief mit einer von Thränen erstickten Stimme: „O nein, nein! laß mich zu Deinen Füßen liegen ... edelster der Menschen, damit ich Dir danke, damit ich Deine Verzeihung erbettle! ... Ach, Du weißt es nicht, wie hassenswürdig ich bin! wie abscheulich, wie grausam ich an Dir handle! Ich bin ein verirrtes, verdorbenes Weib, das zu Deinen Füßen liegen muß, Du Großmüthiger!"

„Ihr ſteht in dieſem Augenblick hoch aufrecht vor Gott in dem Prachtgewande Euerer Reue ..." ſprach Archimbald mit der ſanften Würde des Mannes; „erniedrigt Euch nicht vor einem ſchwachen Menſchen, der, ſelbſt der Vergebung bedürftig, gern verzeiht, und Euch von Herzen erläßt, was Ihr an ihm Uebels gethan."

„Er richtete die troſtloſe Fürſtin auf, führte ſie zu einem Seſſel und fuhr lächelnd fort: „Bei alle dem iſt es doch gut geweſen, daß Prapowicks Kugel mich nicht traf ... ich hätte nicht Euere Feinde wehrlos machen, mich nicht an Euch rächen können. — Ich vergebe Euch Alles .... konnte ich doch den Niederträchtigen, der mir das geliebteſte Leben aus der Schöpfung ſtahl, noch athmend unter dem Gewichte ſeiner Schande und ſeiner Ausſchweifungen entlaſſen! ... Keine Thränen, gnädigſte Frau! .... wegen meiner könnt Ihr ſicher in's Himmelreich eingehen! ich ſegne Euch, und meine Iſabelle, die Euch treu geliebt, wird Euch von oben entgegen kommen, vergebend, vergeſſend wie ich. Beſſert Euch, werdet Euerm Gatten eine treue Hausfrau, Euern Unterthanen eine liebende Mutter, und gedenket meiner in Euerm Gebete, meiner und meiner Sünden."

Ehe die Markgräfin den Edelmüthigen aufzuhalten vermochte, hatte er ſich ihrem Dank, ihren Betheuerungen entzogen, und folgte in großer Bewegung ſeinem Führer. Allein noch ſtanden helle Thränen in ſeinen Augen, als er in dem Saale anlangte, wo ihm ſchon das Getümmel einer fröhlichen Zechgeſellſchaft entgegen jubelte.

Siebentes Kapitel.

Die Bruſt des Böſen iſt ein tobend Meer,
Ein Strudel, der ſich ewig neu erzeugt,
Und ſelbſt verſchlingt! . . .

Anonymus.

In derſelben Nacht war auch unter Philipps baufälligem Dache Ungeduld und peinigende Erwartung Meiſter geweſen. Wernyer konnte keinen Augenblick Ruhe finden; denn noch immer war derjenige nicht daheim, nach dem er ſo ſehnlichſt ausſah. Er ging, ohne inne zu halten, in der feuchten Stube des Erdgeſchoſſes auf und nieder, und riß von einem Augenblick zum andern das kaum in Rahmen hängende Fenſter auf, um in die Nacht hinauszulauſchen auf Schritt und Wort. Ein Kobold ſchien ihn aber zum Beſten zu haben, denn eine Stunde nach der andern verrann und brachte nichts Neues. Bei dem trüben Schimmer der Lampe, in dem verfallenen Meierhof allein mit ſeinen alten Hunden, Alba und Spaniol, welche, beinahe taub und kraftlos geworden, wie geſpenſtige Ungeheuer unter der an der Wand umherlaufenden Bank ausgeſtreckt lauerten, glich Philipp ſelbſt dem Geſpenſte eines Selbſtmörders, das allnächtlich in einer gewiſſen Stunde ſich aus ſeiner Gruft windet, um die Stube, in der ſeine Hülle aufhörte zu leben, mit ſeiner furchtbaren Gegenwart zu erfüllen. Das rächende Gewiſſen hatte an Philipp ſein Meiſterſtück ge-

macht, hatte ihn zum Schatten umgewandelt, und dennoch spornte der Stachel des Bösen noch immerfort sein Herz, dennoch schlug es in diesem Augenblicke in banger Ungewißheit, ob ein neuer Frevel gelungen sey oder nicht. Alle Qualen der Einbildungskraft versuchten sich an Philipps Gehirne, bis es im Osten licht und der Morgennebel sichtbar wurde. Auf den durch einander wogenden Wolken des letztern schien der Gott des Schlafs zu ruhen und von seinem duftigen Sitze herab den Mohnstrauß über dem Haupte des Bedrängten zu schütteln. Das Bedürfniß des Schlummers fühlend und sich seiner nicht erwehrend, setzte sich Philipp an den morschen Tisch, stützte den Kopf in beide Hände und schlief in Kurzem ein. Alba war indessen auf die Bank am offenen Fenster gesprungen und schnoberte nach Herzenslust in die feuchte neblichte Luft hinaus. Plötzlich aber witterte seine Nase die Annäherung eines Fremden, welche sein stumpf gewordenes Ohr nicht mehr vernahm, und er bellte laut auf, getreu seiner Pflicht. Zu gleicher Zeit klopfte es am Fenster; Philipp, durch Alba's Gebell geweckt, sah, wie ein struppiges Haupt sich in's Zimmer neigte. Er sprang fröhlich auf. „Bist Du's Bogalew?" rief er dem Besuch entgegen: „bist Du's endlich? Du hast Dich wetterlich verspätet!" — „Macht auf," entgegnete der Andere mit klappernden Zähnen: „ich triefe . . . und der Morgen hat scharfe Luft gebracht." — Philipp hätte der Ermahnung nicht bedurft, denn er stand bereits an der Thüre, sie zu öffnen. Bogalew warf sich in's Haus. — „Wo ist der Knabe?" schrie Philipp bestürzt, da er den Helfershelfer allein kommen sah: „Unglücklicher! wo ist er, den ich Dir anvertraute? . . ."

„Mein Seel . . . Herr . . ." antwortete Bogalew verdutzt: „wenn unser lieber Herrgott das nicht besser weiß, denn ich, wird's schlecht um den jungen Menschen

stehen. Ich weiß nichts von ihm, als daß man mir ihn abgejagt hat."

„Hölle und Teufel! vulga me Dios!" fluchte Philipp und rannte wie unsinnig im Zimmer umher. „Kerl! plagt Dich denn ein böser Geist?" — „Nein, lieber Herr," versetzte Bogalew gleichmüthig: „aber dem Freihard, der mir meinen Raub abnahm, muß ein solcher in den Rippen gesessen seyn. Er war zu toll! Stellt Euch vor: als Ihr den Knaben mir übergeben hattet, sammt der Weisung, ihn auf einem weiten Umwege hieher zu bringen, damit er nicht bei Euch gesehen würde, trug ich den Zappelnden wie einen Fisch in den Kasten, nämlich auf den Gaul, der unter den Linden für mich angebunden stand. Ich verband ihm, dem Buben nämlich, mit meinem Wischtüchlein gar säuberlich den Mund ... hockte ihn vor mich hin und ritt ganz gemächlich ab. Als der Junge sah, daß alles Weinen und Heulen nichts fruchtete, wurde er auch ruhig, und ich nahm ihm, da er mir versprach, recht stille und artig zu seyn, den Knebel ab; hatte auch gar nicht Ursache, es zu bereuen, denn er war wie ein Lamm. Nun aber traf es sich, daß ich, in dieser Gegend unbekannt, den Weg verfehlte, und ich befand mich mit Einemmale mitten auf dem Felde .... rechts, links, vor und hinter mir führten Pfade zu Dutzenden in die Welt; ich wußte aber nimmer, wo hinaus. Der Kleine mochte meine Verlegenheit gemerkt haben; auch ließ ich endlich den Gaul rasten, um mich vom Sattel aus bequem umzuschauen. Da sagte mir der Bube: „Gewiß habt Ihr den Weg verfehlt; wohin wollt Ihr mich denn eigentlich bringen?" — „Gen Ulm und Ehingen, junges Herrlein!" antwortete ich ihm.

Philipp schlug ungeduldig auf den Tisch: Bogalew, ohne es eben zu berücksichtigen, fuhr in seiner Erzählung fort:

„Da lachte der Knabe, so daß ich mich schier schämte und sprach:

„Ei! wo denkt Ihr denn hin? Ihr seyd ganz unrecht ... dort hinüber .... gerade wo wir herkamen, liegt Ulm.“ — „Wißt Ihr das gewiß, Junker?“ fragte ich ihn, um meiner Sache versichert zu seyn. — „So gewiß als ich getauft bin!“ antwortete mir der gescheidte Bube. — „Da es nun nicht erlaubt ist, an der Taufe eines Christen zu zweifeln, so war ich ganz wohlgemuth und fiel auf den besten Ausweg. Getrautet Ihr Euch wohl, fragte ich, uns auf den rechten Weg zu bringen?“ — „Warum nicht?“ lachte der Bube: „'s ist eine Kleinigkeit.“ — Nun schämte ich mich erst recht, und bat den Kleinen, sein Möglichstes zu thun. Er ist willig, zeigt mir bald hierhin, bald dorthin, und wir arbeiten uns richtig aus den Feldern heraus und gelangen auf eine breite Heerstraße. — „Ist das der Weg gen Ulm?“ fragte ich einen vorbeilaufenden Bauer. Der Esel lacht mir aber in's Gesicht, wackelt mit dem Kopfe und geht vorüber. Sollten wir doch unrecht seyn? sage ich bedenklich; der Blitzjunge lacht mich jedoch abermals aus und zeigt mir auf's Neue, wohin ich reiten soll.“

„Wärst Du doch zum Teufel geritten!“ fuhr Philipp auf.

„Nein, lieber Herr,“ sprach Bogalew weiter ... „zum Teufel ritten wir nicht; aber er kam bald darauf zu uns. Denn mein junges Herrlein hatte sich auch geirrt, wie ich. Ich frage nämlich einen Reiter, wie das Städtlein heiße, das in guter Entfernung vor mir lag. „Das ist Burgau,“ antwortete mir der Kerl, und ich falle schier vom Pferde vor Schreck. — „Wo liegt denn Ulm?“ frage ich kleinlaut alsdann. — „Weit darüber hinaus!“ heißt es drüben. — „Wo komme ich denn her?“ fahre ich fort. — „Von Zusmarshausen, so Gott will,

oder aus dem Tollhause!" erwiederte der grobe Gesell, gibt seinem Gaule die Sporen und sprengt weiter. Was war zu thun? Ich kehre um und thue deßgleichen. Da erscheint auf einmal, uns entgegenkommend, ein Trupp Reiter, und mein Herrlein vorn am Sattelknopf fängt an zu schreien, daß man es eine halbe Meile weit hören konnte. Ich halte ihm den Mund zu und trabe auf gut Glück querfeld ein. Das Herrlein schreit aber noch immer, und ich erhalte plötzlich einen Stoß in die Seite, daß ich im Nu auf dem Boden liege, die Beine gen Himmel strecke und ersehen muß, daß einer von den Reitern ... es waren ihrer zweie nämlich, die auf das Geschrei herbei geeilt waren .... daß Einer von ihnen, sage ich, mein Pferd am Zügel ergreift und dasselbe sammt dem Buben mit sich auf die Landstraße nimmt, während der Andere von dem seinigen springt und mir einen Dolch auf die Gurgel setzt."

„Hätt er ihn Dir doch in die Kehle gestoßen!" tobte Philipp ... „Valga me Dios! ich sterbe darauf, daß der Einfaltspinsel haarklein bekannt hat. Rede, ist es nicht also?"

Bogalew zögerte eine Weile, dann antwortete er etwas trotzig: „Nichts hat er bekannt, trotz dem Dolche, der ihm auf der Kehle tanzte. Ich weiß auch zur Stunde nicht, wie es kam, daß mich die Leute gehen ließen, und eben so wenig, wo sie hingerathen sind. Mit einem Worte, ich war um den Buben und mein Pferd, das Ihr mir ersetzen müßt. Meine Kleider deßgleichen, denn ich bin in die Mindel gefallen, und bin, trotz des scharfen Laufens, immer noch naß wie eine Katze."

„Kein Heller soll Dir werden ... feiger, tölpelhafter Bursche!" rief Philipp. „Du hast nicht erfüllt, was Du versprochen. Deine Dummheit hat Alles verdorben. Fort, Landstreicher! aus meinem Hause."

„Oho!" erwiederte Bogalew. „Sprecht Ihr aus dem

Tone? Ihr war't doch froh, da Ihr den Landſtreicher an der Straße fandet und er ſich bereitwillig zu dem Spitzbubenſtücklein hergab. Sieh' doch einmal an! Ich will doch einmal verſuchen, was Euere Obrigkeit für Augen machen wird, wenn ſie erfährt, daß Ihr im Lande herumzieht, den Leuten die Kinder zu ſtehlen. Glaubt Ihr etwa, wir in Mähren ſeyen ſo dumm? Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, daß Ihr Philipp Wernher heißt und ohnedieß nicht im beſten Geruche ſteht? Entweder ... oder! Geld muß ich haben, ſonſt ſchreie ich Zeter und Mord über Euch!"

Philipp fühlte wohl, daß die Sache, ließe er ſie ſo weit kommen, zu ſeinem Nachtheile ausfallen müſſe, und gewährte dem drohenden Spießgeſellen das ungeſtüme Verlangen. Er theilte mit ihm die wenige Baarſchaft, die er noch beſaß, und eilte mit ſeinen Hunden in den Wald, um dort ſeinen Zorn an den Bäumen auszulaſſen. Vogalew wanderte hingegen nach Ulm, um dort ein Unterkommen zu ſuchen. — „Ja," ſprach er auf dem Wege zu ſich ſelbſt ... „ich will ehrlich werden ... es kömmt ohnehin bei der Schelmerei blutwenig heraus. Vetter Jasneck hat mich angeführt, hat die Schätze der Fürſtin für ſich allein behalten! und dennoch mußte er eines ſchmählichen Todes ſterben. Ich nahm Reißaus, mußte mich bis hieher durchbetteln, finde endlich einen Mann, der mich, mittelſt eines Schelmſtücks, in Nahrung zu ſetzen gedenkt; aber der Teufel hat ſein Spiel, und ich bin um Pferd und Lohn geprellt, muß froh ſeyn, von dem ſchäbigen Filz noch eine Hand voll Geldes gewonnen zu haben. Hätte Herr Wernher gewußt, daß mir in der Todesangſt das Bekenntniß entſchlüpft iſt, wie er's halb und halb vermuthet hat, er würde die paar Groſchen gewiß nicht hergegeben haben. Was kümmert's mich aber, da ſie in der Taſche ſind? Mag der bärbeißige Fremde, der mir den Buben abfing, das

Stückchen dem Kinderdieb schenken, oder ihn dem Staubbesen preisgeben ... ich wasche meine Hände. Ich habe mich aus der Patsche gezogen und will wieder ehrlich werden. Beim heiligen Sankt Veit! ich will's; denn zu Schelmenstücken bin ich wahrhaftig zu dumm."

Voll von diesem löblichen Vorsatze langte Jasneck's Vetter zu Ulm an, und sah sich neugierig nach einem Wirthshause um, in dem er einzukehren wagen dürfe, ohne seinen Beutel zu sehr in Anspruch zu nehmen. Die Herberge zur Traube winkte ihm freundlich entgegen, nur schien sie für seine Habschaft zu vornehm; allein die Menge von Menschen, die sich um das Haus drängte, zog ihn an. Er ging deßhalb näher, erkundigte sich, und erfuhr von einem sprachseligen Maulaffen, daß vor einer Stunde etwa ein weltberühmter Arzt aus dem Griechenland angekommen sey, nebst vielem türkischen und christlichen Gefolge und vielen Pferden mit prächtigem Sattelzeug, mit Sänften von Maulthieren getragen, und was der Herrlichkeiten mehr waren. — Brennend vor Sehnsucht, die besprochenen Türken und Griechen zu sehen, drängte sich Bogalew in die Thüre und in die untere Stube. Da war aber kaum ein Plätzchen zu finden, so gedrängt voll war das Gemach von neugierigen Bürgern. Hinter der Thüre allein gewahrte Bogalew ein Eckchen frei, und nahm es alsobald ein. Sein Versteck gab ihm auch sogleich Gelegenheit, das Gespräch zu belauschen, das hart neben ihm von zwei Männern, auf der Schwelle der Stube stehend, geführt wurde. Der eine der Sprechenden war der Wirth des Hauses, wie sich aus Schürze und Mütze sowohl, als auch aus den Reden ergab; der andere dagegen ein eisgraues Männlein in schlichtem Rocke, gegen welchen seine hochmüthigen Züge, wie auch die Verschmitztheit derselben seltsam abstachen.

„Ihr könnt mir's glauben, Gevatter Simon!" sprach

der Wirth. „Ich würde den Vortheil gewiß nicht aus der Hand geben, und dem griechischen Doctor, der Geld und Kleinodien besitzt, wie unser gnädigster Kaiser sie gewiß nicht hat, sammt seinen Freunden und Dienern die besten Gemächer meiner Herberge einräumen, um sie nur im Hause zu behalten; allein erstens ist es dem steinreichen Mann um eine ganz stille Wohnung zu thun, und zweitens ist der nächste Johannistag das Ziel, an dem ich die Herberge dem Schlingel, meinem Stiefsohne hinterlassen muß. Nun wäre es aber Thorheit, dem Bengel, der mich, seines mütterlichen Erbes halber, bis aufs Blut gequält hat, noch einen so guten Rogen im Fischbehälter zu lassen. Lieber will ich selbst des Gewinns müßig gehen. Allein für Euch, Gevatter wäre es ein Vorschlag, der sich hören ließe. Was meint Ihr?"

„Wie lange, sagt Ihr, gedenkt der Fremde hier zu verweilen?" fragte nach einigem Besinnen der steinalte Simon.

„Zum mindesten ein Jahr, hat er sich verlauten lassen," antwortete der Gastwirth. „Behandelt man ihn darnach, bleibt er vielleicht bis an seines Lebens Ende ein Einwohner unserer guten Stadt Ulm."

„Na!" fuhr der Erste fort .... „wenn Ihr meint, daß mein Haus nicht zu schlecht sey ..."

Der Wirth lachte und versicherte Simon, daß gar nichts daran auszusetzen wäre.

„Aber, meine Hochzeit ..." fuhr der Greis fort ... „sie müßte aufgeschoben werden; denn wenn man Türken im Hause hat, heirathet man nicht."

„Das versteht sich," erwiederte der Traubenwirth ... „Allein Euch kömmts doch auch nicht darauf an, ein Jährlein zu warten, wenn es sich verzieht. Ihr werdet doch Euere Hundert alt."

„Meint Ihr?" fragte Simon mit Begierde, die eine bejahende Antwort heraus fordert.

„Ganz gewiß!" entgegnete der Gevatter. „Und mitt-

lerweile wird die Dirne auch immer älter und Euerm Taufschein gerechter."

„Hm!" brummte Simon, den Kopf wiegend; „hm! hm! wenn ich es überlege ... führt mich hinauf, Gevatter ... wenn sich der Grieche vernünftig und nicht knickerig finden läßt, so mag's d'rum seyn."

Der Gevatter ergriff den Alten bei der Hand und zog ihn eilends mit sich fort. Bogalew trank in langsamen Zügen sein Schöpplein, und wünschte sich an die Stelle des überaus reichen griechischen Arztes. Er berechnete bei sich, ungestört von dem Getümmel, das ihn umgab, wie er es alsdann anfangen wolle, das Leben zu genießen, und verträumte bei seinem Glase eine vergnügte Viertelstunde, nach deren Verfluß Wirth und Gevattersmann wieder zur Thüre herein kamen. Beide rieben sich zufrieden die Hände.

„Einen vortheilhaftern Handel gab es noch nie!" jubilirte der Traubenwirth. — „Mein schlechter Stiefsohn wird sich in den Haaren kratzen, wenn er erfährt, daß ich ihm den Golosack aus den Zähnen gerissen habe. Glück auf, Meister Simon! Dazu gehört ein Fläschlein Muskateller!" Wie ein Blitz wurde dieser herbei gebracht, und der Zufall wollte, daß die beiden gerade an dem Tische Platz nahmen, an welchem Bogalew saß, und es unterdessen Raum gegeben hatte. Es wurde angestoßen, getrunken, und auf dem versteckten Gesichte Simons brach die mühsam verhehlte Freude hervor. Er ließ einige Worte der Zufriedenheit und des Dankes fallen. Der Wirth hingegen prahlte: „Gelt, das war ein Gevatterstückchen! Gelt, das hilft auf die Beine! Der reiche Schöps bezahlt Euch in einem Jahre das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher, mehr als es werth ist."

„Nun, nun, nur nicht übertrieben!" unterbrach ihn Simon. „Wahr ist es, ich darf zufrieden seyn; allein er hätte auch in ganz Ulm kein Haus gefunden, das

ihm alle die Bequemlichkeiten, die er verlangt, darböte, wie das meinige. Laſſen wir das gut ſeyn alſo! Rathet mir lieber etwas Geſcheidtes. Heute noch will die fremde Sippſchaft in mein Haus ziehen, in dem ich mich bisher allein beholfen habe, wie es einem ſparſamen Junggeſellen zukömmt. Nun aber bedarf ich eines Dieners, der redlich und treu mir das Haus verwalten und die Obſicht führen helfe. Wo jedoch einen ſolchen finden? Zu dem Ulmergeſinde habe ich kein Vertrauen. Man hat mich, ich weiß ſelbſt nicht warum, verſchrie'n. Es drängt auch der Augenblick. Ein Fremder wäre meinen Wünſchen weit anpaſſender, und wenn er vollends von dem barbariſchen Gewäſche der Dienſtleute des Doctors ſo viel verſtünde, um ſich hin und wieder als Dolmetſcher gebrauchen zu laſſen, ... ſo wollte ich ihn auf den Händen tragen."

„Ei, lieber Herr ... da könnt Ihr Euch an keinen Beſſern wenden, denn an mich," fiel Bogalew ein, der dem Geſpräch mit klopfendem Herzen zugehört hatte und ſich plötzlich einmiſchte, die Gelegenheit ergreifend. — „Ich bin ein fremder Burſche, ein Hannake, der ſeit ſeiner Jugend im Herrendienſt ſich verſucht hat und gegenwärtig um einen ſolchen verlegen iſt, da ihm ſein gebietender Herr Graf, mit dem er gen Frankreich zu reiſen ſich vorgenommen, das ſchlechte Vergnügen gemacht hat, einige Meilen von hier zu ſterben. Ich bin treu wie Gold, verſchwiegen wie ein Stein, handfeſt und bereitwillig. Ich ſpreche außer der deutſchen und meiner Mutterſprache, Wallachiſch, ein bischen Polniſch, ein bischen Ungariſch, und will mich den Fremden ſchon verſtändlich machen, wenn's gilt. Ich bin auch gerade auf keinen großen Lohn verſeſſen, wenn ich nur mein Unterkommen finde; nehmt mich darum als Euern Diener an, Ihr werdet zufrieden ſeyn."

Der vom Himmel gefallene Antrag Bogalew's erman-

gelte nicht, bei dem um einen Diener verlegenen Simon ein geneigtes Ohr zu finden. Nach einigen unbedeutenden Hin- und Herreden entschloß sich der Mißtrauische, es mit dem Fremdling zu versuchen, schüttelte dem Traubenwirth die Hand und führte den neuen Knecht seinem Hause zu. Engeltrudens Vogt stand gerade unter der Thüre des seinigen. Er winkte dem grüßenden Simon zu, näher zu kommen. — „Wie steht's mit der Hochzeit?" fragte er den alten Bräutigam. „Verschiebt sie doch nicht von einem Tage zum andern. Das Mädel zerfließt mir in Thränen, und wenn Ihr nicht bald dazu thut, so weiß ich nicht, was daraus werden wird." — Simon erzählte und sprach von einem jahrelangen Aufschub. Der Vogt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen — „Nachbar," rief er, „was habt Ihr vor? Gedenkt Ihr denn, einen Methusalem abzugeben, daß in Euerem Alter ein Jahr Euch noch wie eine Stunde vorkömmt?"

„Es hat sich kein Mensch um mein Alter zu bekümmern," antwortete Simon unwirsch; „ich muß doch allein damit fertig werden. Mit Euern Knochen, Nachbar, bengle ich noch die Nüsse von den Bäumen; versteht Ihr mich? Ueber's Jahr werde ich noch leben und heirathen, sorgt nicht darum."

„Sorgt Ihr aber für die Dirne, in's Teufelnamen!" polterte der Vogt. „Sie hat jetzt schon nicht übel Lust, sich der Obrigkeit in die Arme zu werfen. Ihr Liebster, den sie, trotz meiner Vorsicht, dennoch heimlich sprechen muß, wird sie ohne Zweifel aufstiften. Ich komme am Ende in die ärgerlichste Geschichte hinein. Wenn Engeltrude rappelköpfisch werden ... wenn sie erfahren sollte, daß ..."

„Daß sie nicht so gar arm gewesen, als Ihr beständig ihr vorgespiegelt?" ergänzte Simon leise und arglistig ... „daß Ihr aber glücklich verwürfelt habt, was der selige Schreiner mühsam zusammen hobeln mußte? Was wird alsdann?"

Leonhard hielt dem Alten den Mund zu. Simon ließ ſich aber nicht irre machen. — „Der hablíche Freier allein iſt im Stande zu helfen!“ fuhr er fort. „Ein anderer thut es nicht, und der elende Eſchenreuter vollends, der nichts im Vermögen hat, als Salbentöpfe und Pflaſterflecke, nicht einmal ſeine eigene Barbierſtube hält, ſondern das Lumpengeſindel für einen Pfennig ſchiert, der noch obendrein ſeinem Meiſter, dem rothnäſigen Sittig, in die Taſche fällt ... was ſoll mit dem herauskommen? Glaubt Ihr übrigens, daß er Euch aus der Patſche zu ziehen im Stande ſey ... in Gottesnamen! Gebt Ihm das Mädel. Ich mache mir nichts daraus!“

Leonhard kratzte ſich verlegen hinter dem Ohre. „Ihr wißt mich herrlich zu quälen,“ ſprach er; „und die mecklenburgiſchen Inſtrumente, der däniſche Mantel, die braunſchweigiſchen Stiefeln, und wie alle die Marterwerkzeuge unſerer Folterkammer heißen mögen, ſind nichts im Vergleich mit den hämiſchen Worten, die aus Euerm Munde gehen. Ich habe mich Euch vertrauend in die Arme geworfen ... helft mir!“

Simon lachte höhniſch. „Ich gebe niemals Geld im Voraus!“ antwortete er. „Auch muß ich es vorerſt verdienen, ehe ich's dem ungetreuen Vogt in die Zähne werfe. Doctor Kynaedos bezahlt fürſtlich: zuerſt alſo ſein Geld, dann das Mädchen. Euere Sorge iſt es, ſie mir aufzuheben, wenn ich Euch retten ſoll. Verſtanden?“

Hiemit ging er ſeines Wegs und führte ſeinen Diener Bogalew in die Behauſung des ſel. alten Wernher, wo alſobald die nöthigen Anſtalten getroffen wurden, die neuen Miethsleute zu empfangen, welche verſprochen hatten, mit einbrechender Nacht von der Wohnung Beſitz zu nehmen. Sie kamen auch wirklich um die angeſetzte Stunde. Ein ungeheuerer Zulauf von Menſchen begleitete ihren Einzug, der durch das Abenteuerliche ihrer bunten Kleidungen, durch den glänzenden Schmuck ihrer Pferde und Waffen,

den Bürgern von Ulm ein seltsames und prächtiges Schauspiel gewährte. Noch lange nachdem die verriegelte Hofpforte eine Scheidewand zwischen die Fremden und Einheimischen gelegt hatte, standen die Schaaren der Neugierigen in der dunkelnden Straße und hoben gaffend die Köpfe nach den Fenstern der obern Gemächer, die zur Wohnung des reichen Arztes und seiner Freunde bestimmt waren, und in welchen nach und nach immer hellerer Lichtglanz sichtbar wurde.

Die Menge theilte sich gegenseitig die verschiedenartigsten Bemerkungen über die Fremdlinge mit, und beneidete, mißgönnte sogar dem Hauseigenthümer das Glück, solchen Reichthum in seinen Mauern zu beherbergen. Denn die Kisten und Truhen, die in großer Anzahl von Wagen und Maulthieren geladen wurden, schienen mit den größten Kostbarkeiten oder mit vielem Golde angefüllt zu seyn, so sorgsam gingen die zahlreichen Diener mit ihnen um, so schwer hatten sie daran zu schleppen. Die Neugier des Pöbels hatte einen weiten Spielraum zu Vermuthungen und Behauptungen aller Art vor sich. Die Habsüchtigen berechneten die Schätze des fremden Gastes in's Unendliche; die Kranken wie die Starken im Glauben hofften auf wunderschnelle Genesung unter den Händen des Wunderarztes, zu welchem das dienstfertige Gerücht den Griechen Kynaedos bereits erhoben hatte. Die Weiber seufzten im Stillen nach dem in seinem Ernste so anziehenden Doctor; die Dirnen nach dem herrlichen Jüngling im türkischen Gewande, der zu seiner Seite ritt; die jungen Männer endlich nach dem schönen Frauenbilde, das der reich verzierten Sänfte entstiegen war, und allgemein für die Schwester des Griechen galt. Vom regierenden Bürgermeister bis zum letzten Schaarwächter herab wünschte sich die ganze Bürgerschaft Glück, Gäste von solchem Reichthum und Ansehen in ihrer Stadt zu besitzen, und ein jeder Ein-

wohner, außer Simon, haderte mit dem Geschick, daß nicht ihm die Beherbergung derselben zu Theil geworden war.

Während aber die glotzende Volksmenge sich in Muthmaßungen und Lobpreisungen erschöpfte, hin und wieder sich auch nach Hause verlief, mit dem festen Vorsatze, den nächsten Morgen wiederzukehren, hatte Kynaedos mit den Seinigen die Stuben des alterthümlichen Hauses betreten. Der dienstfertig vorleuchtende Simon zeigte Alles mit jugendlicher Gewandtheit seinen neuen Hausgenossen, was ihnen nur einen höhern Begriff von der Wohnlichkeit ihrer Zimmer zu geben im Stande war. Kynaedos, der seiner geläufigen Zunge kein allzugünstiges Ohr zu leihen schien, entledigte sich, unter dem Vorwande außerordentlicher Müdigkeit, des beschwerlichen Führers, beschied ihn auf Morgen, und ließ hinter ihm die Thüre des Ganges verschließen. Nachdem auch die Diener, lauter Wallachen und Ungarn von Geburt, unkundig deutscher Sprache und Sitten, ihre Kammern gesucht, führte der Arzt seine Begleiter in das Gemach, das er zu seiner Schlafkammer bestimmt hatte.

Hier fiel er mit allen Geberden eines im Innersten tief gerührten Menschen auf seine Kniee, küßte den Boden, und große Thränentropfen entperlten seinem Auge. Seine Freunde standen um ihn her in theilnehmendem Schweigen. Er schien zu beten, und erhob sich bald darauf mit männlicher Fassung. — „Wundert euch nicht, meine Lieben," sprach er sanft zu den ihn Umgebenden: „wundert euch nicht, mich dahin schmelzen zu sehen, in einer Rührung, die einem Manne vielleicht nicht ansteht. Verzeiht es meinem, von vielen Leiden erschütterten Herzen, der neu erregten Kindesliebe und meiner allzu getreuen Erinnerungskraft, die mich binnen diesen wenigen Augenblicken meine ganze Laufbahn aufs Neue durchleben ließ. Dieß ist mein Vaterhaus! Ach, ich hätte gerne seine Thürpfosten umklammert, gerne seine heilige

Schwelle geküßt, hätte die Klugheit es erlaubt. In dieſer engen Kammer hingegen, die mein Vater bewohnte, in euerer Gegenwart allein, treue Gefährten und Begleiter eines verſtoßenen Baſtards, darf ich meinen Gefühlen wie meinen Thränen freien Lauf laſſen, mich ihrer nicht ſchämen. Hier neben des Vaters Bett ſtand meine Wiege; hier lernte ich Gang und Sprache. Hier ... ſtarb meine Mutter!"

Ein furchtbarer Blitz ſchoß aus ſeinem Auge. Er ſchwieg einen Augenblick, biß die Zähne zuſammen, drückte gewaltſam die Fauſt auf's Herz und fuhr endlich mit bebender Stimme fort: „Hier ſchmückte ſich mein Vater zum letzten Male, um aus ſeinem Hauſe in's Grab zu gehen. Hier, in dieſem Erker, ſahen meine Augen ſein Geſpenſt, das ſich mir zeigte, weil der zärtliche Vater im Sterben noch ſeines Sohnes gedacht hatte. Hier endlich, in dieſem kleinen Gemach, trat ein Bruder Menſchlichkeit und Pflichten des Bluts mit Füßen; hier beſchloß er den Brudermord! Wahrlich, meine Freunde, das Leben vieler hundert Menſchen faßt zuſammen nicht ſo viel Leiden in ſich, als dieſe vier engen Wände über mich brachten; zwiſchen ihnen fand ich Höllenqualen."

„Beruhige Dich," ſprach Achmet mit funkelndem Blicke. „Ungeheure Rache für ungeheuern Frevel erquickt ein edles Herz."

„Du haſt das Recht dazu," fügte Erlwein bei, „und die Opfer ſind unter Deiner Fauſt. Gott hat Dir die Macht verliehen, zu ſtrafen. Auch ſeine Langmuth hat Grenzen."

„Rauhe Männer!" rief Leila, die den Knaben Philipp zu Bette gebracht hatte und eben eintrat: „warum beruft ihr euch nur auf den zürnenden Gott? Iſt er nicht auch gnädig, unausſprechlich barmherzig? Reizt den Schwerbeleidigten nicht zur Rache auf ... beſänftigt ſeinen Zorn."

„Er iſt Mann," erwiederte Achmet; „er wir das Beſte wählen."

„Er bedarf unſers Zuredens nicht," bekräftigte Erlwein.

„Nein, wahrlich nicht!" ſprach Archimbald mit erhobener Hand. „Ich habe geſchworen, und den dreifachen Racheeid hat das dunkle Verhängniß gehört; Gott hat dieſen Dolch, den bis jetzo unbefleckten, in meine Hände gedrückt, der Zufall, jener geheimnißvolle Diener ſeiner unbegreiflichen Fügungen, mir zuvorkommend den Weg gezeigt. Einer der Verbrecher liefert ſelbſt, von ſeiner Beſtimmung dem Abgrund zugedrängt, ſein Haupt und den Schauplatz ſeiner Frevel in meine Hände. Der zweite ahnt ſein Verderben nicht. Der Himmel will ihre Strafe, und mir kommt es zu, ſie zu vollziehen!"

„Zähle auf uns!" gelobten die Freunde. — Leila wandte ſich in Thränen ab.

„Bevor die Stunde der Vergeltung ſchlägt," fuhr Archimbald fort, „ſey unſer Wandel, ſo wie wir es unter uns beſtimmten. Dir, gute Leila, übertrage ich die Sorge, genau zu wachen, daß der kleine Philipp keine Gelegenheit finde, mit dem Herrn des Hauſes, ſeinen Dienern oder irgend Jemand aus der Stadt Verkehr zu haben. Obſchon Namen und Hauptbegebenheiten ihm völlig unbekannt geblieben ſind, ſo iſt er doch alt genug, um nach ſeiner Weiſe vielleicht die Auftritte, deren Zeuge er geweſen, aneinander zu reihen; zu unerfahren, um nicht am Ende durch ein unbeſonnen hingeworfenes Wort den Argwohn des Spähers zu wecken. Laßt uns behutſam gehen; um ſo überraſchender trifft der Blitz die Unbeſorgten. Es wäre entſetzlich, dem Augenblicke, der vieler Jahre Schmerz vergelten ſoll, ſo nahe gekommen zu ſeyn, und durch ein einziges Verſehen von dem Ziele meiner Wünſche unbarmherzig zurückgeſchleudert zu werden. Klugheit und Argliſt! dieſe gewaltigen Waffen ſchlagen den ſichern Böſewicht in der feſteſten Burg darnieder, und ſiegen immer da, wo des Himmels Donner ſchweigen und das Schwert der Gerechtigkeit auf Erden träge in der Scheide ſchläft."

Achtes Kapitel.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlichreine Seele!
. . . . . .
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Schiller.

Der empfangenen Weisung getreu, verfügte sich Simon am nächsten Morgen nach der Schlafkammer des Doctors, dem Stüblein des alten seligen Herrn, welches er, seitdem er das Haus sein nannte, aus Gespensterfurcht niemals betreten hatte. Auf sein leises Klopfen wurde ein deutliches: „Herein!" geantwortet, und er sah seinen Gast, in einem weiten blauen Faltenrock gehüllt, am Tische sitzen und emsig schreiben. Auf derselben Tafel, wie auf einigen in der Nähe stehenden Sesseln, standen mehrere kostbar eingelegte Kästchen. Der Deckel des einen war geöffnet, und eine Menge blitzenden Goldes leuchtete daraus dem Späherblicke Simons entgegen. Das Wasser lief dem Habsüchtigen im Munde zusammen. Er bezwang sich aber dennoch und stellte sich demüthig dem reichen Hausgenossen zu beliebigen Befehlen vor. Ein Sturm schien über das Gesicht des Letztern zu fahren, als er den eisgrauen Simon von der Seite anschielte; ein Augenblick jedoch brachte alle Züge wieder in die gehörigen Gleise zurück. Er nickte dem Wirth zu und spritzte gelassen die Feder aus. „Ich habe wohl geschlafen

in Euerm Hause," sprach er zu Simon, und denke, es werde mir hier gefallen."

Simon machte seinen Glückwunsch und erzählte dem sogenannten Kynaedos eine derbe Fabel von der Art, wie er zu diesem Hause gekommen seyn wollte. Kynaedos befragte ihn hierauf um seine Umstände und erhielt denselben gewissenhaften Bescheid. Der Belogene drehte sich verächtlich von dem Lügner und sprach: „Ich habe Euch kommen lassen, Meister vom Hause, um Euch für ein halbes Jahr im Voraus den Zins für meine Wohnung zu entrichten. Ich pflege es auf meinen Reisen immer also zu halten, wenn ich mich an einem Orte längere Zeit verweile. Diese Handlungsweise befördert das Zutrauen und meine Unabhängigkeit. Nehmt daher in Empfang, was Euch gebührt."

Er zählte eine Summe Geldes auf den Tisch, die Simon nach einiger verstellter Weigerung einstrich. Bei Gelegenheit des Zählens jedoch hatte Kynaedos nach der Reihe die Kästchen, die vor ihm standen, auf- und zugeschlossen und dem habsüchtigen Hausherrn in das Innere derselben einen Blick erlaubt. Dieser eine Blick war indessen mehr als genügend, seine Begierde in Flammen zu setzen. Köstliches Geschmeide, Edelsteine, Perlen, gemünzte Goldstücke und mattglänzende Goldstangen füllten die schön verzierten Behälter. Simon konnte sich nicht erwehren, ein bewunderndes Wort über den nie gesehenen Reichthum fallen zu lassen. Kynaedos wies aber kalt auf einige eiserne Kisten, die an der Wand des Zimmers standen. Diese Kästchen enthalten nichts, sprach er, in Vergleich mit den Schätzen, welche jene Truhen in sich schließen. Und dennoch ist all' der Reichthum, mit dem mich der Ewige ohne mein Verdienst gesegnet hat, nicht mehr werth, als die paar Heller des ärmsten Bettlers, wenn ich ihn gegen den einfachen Ring halte, der an meinem kleinen Finger steckt."

Simon bückte sich auf des Griechen Hand, um den gepriesenen Reif näher zu betrachten . . . entdeckte aber nur einen großen, ziemlich unansehnlichen und trüben Stein, in schlechtes Gold gefaßt. Da er hierauf seine Verwunderung an den Tag legte, erwiederte Kynaedos: „Dieser glanzlose, ungeschliffene Edelstein ist höhern Werths, als der beste auf des Kaisers Krone oder an der päpstlichen Tiare, obwohl er aussieht, als wäre er um einen Schreckenberger zu theuer verkauft. Allein, so wie man aus dem Antlitze des Menschen nimmer abnehmen kann, welche Bosheit ihm im Herzen steckt, so erkennt Ihr sicher aus dieses trüben Steines Aeußerm nicht, daß er ein sogenannter Spinnenstein ist. Wenn man nämlich eine Kreuzspinne binnen hundert Jahren in einem hermetisch versiegelten Kästlein aufbewahrt, so verwandelt sich das giftige Thier in diesen Stein, der kostbare Eigenschaften an sich trägt."

„Was Ihr nicht sagt, gelahrter Herr!" rief Simon. „Und diese Eigenschaften bestehen . . ."

„In Folgendem," fuhr Kynaedos fort: „Er schützt wider jedes Gift, das dem Besitzer beigebracht werden soll; so wie ein solches sich nur in der Nähe befindet, verräth es ihm ein stechender Schmerz an dem Finger, woran er den Ring trägt. Da nun ehrliche Leute nicht wissen können, wenn ein niederträchtiger Giftmischer ihnen mit seinen Höllenkünsten in den Weg tritt, so ist ein warnender Ring, wie dieser, unbezahlbar. Nicht wahr, ehrlicher Hausherr?" — Simon bejahte stumm und bemeisterte eine augenblickliche Verlegenheit, da Kynaedos weiter sprach:

„Ferner begünstigt der Besitzer dieses Ringes den wachsenden Reichthum, vor Allem aber die Gesundheit und das Alter des Eigenthümers. Keine Krankheit greift ihn an, kein Gebreste verzehrt ihn, sein Leben spinnt sich weit, viele Jahre über das gewöhnliche Ziel der

menschlichen Tage hinaus; der Hundertjährige gewinnt dadurch noch eine Frist von dreißig bis vierzig kerngesunden Jahren, und endlich schließt ein sanfter und schneller Tod die Bahn. Die Kraft des Ringes schenkt dem Leidenden wie dem schwersten Verbrecher einen sanften tiefen Schlaf, übergibt Kummer und Gewissensqual der Vergessenheit. Sie gewährt hin und wieder sogar einen Blick in die Zukunft der Freunde des Besitzers, obwohl niemals in die eigene, und wirkt, ohne Unterschied für Jeden, der ihn trägt, sogar für den Dieb des Rings. Dem Herrn desselben bleibt übrigens der gewisse Trost, daß das frevelhaft entwendete Kleinod stets wieder den Weg zu ihm zurück findet . . . es müßte denn der Räuber zugleich den Lebensfaden des Beraubten durchschnitten haben, in welchem Falle der Spinnenstein bei ihm verbleibt, und wie vordem für seinen rechtmäßigen Herrn, so auch alsdann für den unrechtmäßigen seine Wunderkraft ausübt. Nicht wahr, Ihr staunt? Die Kräfte der Natur sind aber unerschöpflich, nicht zu enträthseln. Ich fürchte jedoch, Euch Langeweile verursacht zu haben, denn Ihr schweigt so düster?"

„Ich kann mich von meiner Verwunderung nicht erholen," erwiederte Simon mit heuchlerischer Miene. „Nichts desto weniger wünsche ich Euch Glück, solch einen Schatz an Euerm Finger zu tragen; mancher König würde Euch um dieses Erbe eines sorgsamen Großvaters beneiden."

„Ihr rechnet gut, Meister!" sprach der Arzt. „Der unschätzbare Stein stammt noch von meinem Großvater Spiridion Kynaedos her, der in Athen verstarb. Geht aber nun, mein guter ehrlicher Hausherr, und sucht es in der Stadt zu verbreiten, daß ich bereit sey, dürftigen und gefährlichen Kranken meine Hülfe angedeihen zu lassen, so weit es in meinen Kräften steht."

„Ein edelmüthiger Entschluß!“ rief Simon lobpreisend. „Gott hat Euch zum Beistande der Armuth und der Aufgegebenen in unsere Stadt gesandt. Erlaubt, daß ich der Erste sey . . .“

„Seyd Ihr krank?“ fragte Kynaedos.

„Nicht so eigentlich,“ erwiederte Simon, „aber alt! Ihr sprachet vorhin von Blicken in die Zukunft. Wäre es Euch nicht vergönnt, in die meinige einen solchen Blick zu werfen?“

„Warum nicht?“ sprach Kynaedas. „Den Puls befrage ich bei Kranken, die Linien in der Hand bei Gesunden. Gebt mir Euere Linke.“

„Wie? Könntet Ihr aus ihren Zügen ersehen . . .“ fragte Simon.

„Gebt her!“ versetzte Kynaedos, ergriff die dargebotene, betrachtete und verglich lang prüfend die sich seltsam durchschneidenden Furchen derselben und sprach hierauf: „Ich darf Euch Glück wünschen, alter Mann. Ihr werdet das höchste Lebensziel erreichen, das nur dem Menschen erlaubt ist. Euere Glücksumstände blühen: allein eine reichere Saat steht Euch bevor; Ihr werdet ein kühnes Wagstück ausführen, das jetzt noch unentwickelt in Euerer Seele liegt. Eine schwere That fürwahr, denn Blut wird sie kosten, doch nicht das Euere. Diese That setzt Euch jedoch in den Besitz der höchsten Güter, eines langen, langen Lebens, ungeheuren Reichthums, und ein schneller, schmerzloser Tod ist Euer Ziel, Beneidenswerther!“

Simon hörte diese Prophezeihung nachdenklich an, und ein schlaues Lächeln, wie es um den Mund des Schurken spielt, der einen bösen, aber leicht zu vollführenden und reich belohnten Streich überdenkt, verzerrte seine Mundwinkel. „Ich danke Euch,“ sprach er innig erfreut, „ich danke Euch für die Prophezeihung, obschon ich sie nicht recht begreife; denn Blut habe ich gefürchtet mein Leben lang. Verwirklicht sich dieser Segen nur zur Hälfte, so

bin ich in der That ein beneidenswerther Mann. Jetzt will ich aber eilen, Euern Auftrag in Vollziehung zu bringen. Ich denke aber, es wird nicht nöthig seyn, Euern edeln Entschluß lange kund zu thun, denn hier steht wieder eine Menge Volks vor Euern Fenstern, und die Kranken aus dem Pöbel warten sicherlich nur auf ein Wort der Erlaubniß, um Euch mit allen Uebeln, die seit der Sündfluth das Menschengeschlecht bedrängen, zu belagern."

Simon hatte Recht; denn kaum waren die Pfortenflügel des Hauses geöffnet, als auch schon ein Strom von Gebrechlichen aller Art die Gänge und Vorplätze anfüllte. Man glaubte in ein aufrührerisches Spital versetzt zu seyn, so stürmisch wogten die Blinden, Lahmen, Höckerigen und Aussätzigen durch das Haus. Die Unverschämten drangen sogar in die Gemächer des fremden Arztes, von dessen geheimen Wissenschaften ein jeder Heilung hoffte. Niemand wußte zu sagen, auf welche Weise das Gerücht von der großen Kunst des gelehrten Kynaedos entstanden sey, aber genug, es war einmal in Umlauf gekommen, und der Pöbel glaubte. Kynaedos führte jedoch ein scharfes Regiment unter den Gläubigen ein und ließ sie nur einzeln in seine Nähe, um sie zu besichtigen und entweder mitleidig zu trösten oder zu heilen. Alles dieses geschah unentgeldlich, und das Volk jubelte, die Leidenden frohlockten, ward ihnen gleich keine Hülfe. Der erste Tag, an welchem der weit gereiste Türkendoctor, wie man ihn nannte, dem Einen einen Balsam, dem Andern eine Salbe, dem Dritten Pulver ausgetheilt, dadurch die Schmerzen des Ersten gestillt, die Leiden des Zweiten beträchtlich gemindert, die Uebrigen mit Trost und Rath heimgeschickt hatte, reichte hin, um den Namen des wohlerfahrenen und tief eingeweihten Arztes zu den Sternen zu tragen. Die wenigen Aerzte, die damals in der Reichsstadt gezählt wurden, zuckten die Achseln bei den übertriebenen Lobpreisungen, die das Volk der Siechen, die theils hergestellt wurden, theils sich hergestellt glaubten,

dem Retter angedeihen ließen, konnten aber nach allen Nachfragen und Unterſuchungen eben ſo wenig das Verfahren des fremden Arztes tadeln, als ſie den Taumel der Bürgerſchaft in's Geleis zu bringen vermochten. Der Ruf von dem Phönix unter den Heilkünſtlern, der beinahe alle Leidenden heilte, hingegen von keinem das Geringſte annahm, niſtete ſich in die Häuſer der Vornehmen ein, und waren im Anbeginn Kynaedos Gemächer von Bettlern angefüllt, ſo wimmelte es jetzo darinnen von Dienern, Lakenburſchen und Mägden, die von ihren Gebietern geſandt waren, den Wunderthäter in Eile zu ihnen zu beſcheiden.

Archimbald hatte eines Mittags all' die Zudringlichen abgefertigt und ruhte in dem weiten Sorgenſtuhle des Vaters aus, als Bogalew herein trat, um eine Meldung zu machen. Er hatte aber kaum die erſten Worte hervorgebracht, als er verdutzt verſtummte und das verlegenſte Geſicht von der Welt machte. Archimbald fragte um die Urſache ſeiner Beſtürzung. „Ach, Herr," antwortete der arme Teufel, bald blaß, bald roth werdend, „ich ſehe Euch zwar zum Erſtenmale hier in Ulm; aber leider kennen wir uns ſchon ſeit länger."

„So?" fragte der Doctor und betrachtete ihn aufmerkſamer. „Wahrlich . . . ich glaube mich zu beſinnen . . ."

„Beſinnt Euch nur herzhaft," erwiederte Bogalew: „Euer Gedächtniß wird Euch nicht irre führen, wenn ich Euch auch nicht ſage, daß mir die Rippen noch von dem Falle ſchmerzen, den Ihr mich vom Gaule machen ließt."

„Ei?" ſprach Archimbald: „nun hab' ich's. Du biſt der Kinderdieb von Burgau!"

„Herr! bei meiner armen Seele!" rief Bogalew: „ich ſtehle keines mehr: Ihr habt mir das Handwerk ſattſam verleidet. Auch trieb ich's nicht auf eigene Fauſt, wie ich glaube Euch geſagt zu haben. Aber . . ."

„Was heißt das Aber?" fragte Archimbald.

„Das ſoll heißen," fuhr Bogalew fort: „Ihr habt

mir verziehen und mich laufen laſſen. Damals ſagtet Ihr, ich ſey zu dumm zum Spitzbuben, und beim heiligen Veit! ich glaube es ſelbſt. Aber jetzo müßt Ihr mir dafür auch reinen Mund geloben. Der alte ehrliche Herr vom Hauſe hat mich in ſeinen Dienſt genommen, in dem ich nicht viel zu thun, aber beträchtlich zu eſſen habe, ſo daß es mich recht ſchmerzen würde, wenn ich wieder heraus ſollte aus dem Neſt. Das würde jedoch unfehlbar geſchehen, wenn Herr Simon wüßte, was ich gar zu gerne niemals erfahren hätte. Bringt mich nicht um's Brod und um die Ehrlichkeit."

„Behüte mich der Himmel!" erwiederte Archimbald lächelnd. „Ich werde nichts ausplaudern, guter Freund. Dein ehrlicher Hauspatron ſoll kein Aergerniß an Dir nehmen, obgleich ich nicht weiß, ob Du ihm nicht vielleicht in Deiner ehemaligen Eigenſchaft als Kinderdieb lieber ſeyn würdeſt, als hinter der Larve der Rechtſchaffenheit. Mein Wort darauf!"

Bogalew ſchüttelte ihm herzlich die Hand. „Topp," ſagte er: „es gilt! ich bin ruhig, denn Ihr habt gar ein ehrlich Geſicht, und Euer alter Begleiter . . ."

„Beſorge nichts von ihm," verſetzte Archimbald. „Er iſt fern von Ulm, und trifft nicht eher ein, als bis für Dich nichts mehr zu fürchten ſeyn wird. Verlaſſe Dich auf das, was ich Dir ſage."

„Wie auf's Evangelium!" antwortete Bogalew. „Könnte ich Euch doch für die chriſtliche Schonung danken, lieber Herr! Seyd indeſſen verſichert, zeigt ſich mir eine Gelegenheit, Euch einen Dienſt . . . wollte Gott einen recht wichtigen, zu leiſten, ich werde gewiß zugreifen und weder faul noch dumm dabei ſeyn. Doch, was ich ſagen wollte . . . vorhin war eine Kammermagd unten, die ſich nicht getraute, mit Euch ſelbſt zu ſprechen, da Ihr ſehr beſchäftigt war't. Ihre Gebieterin liegt an einem ſchweren Gebreſte darnieder und läßt Euch bitten, ſie heimzuſuchen.

Die Frau heißt Barbara Wernher, eines Rathsherrn Tochter, deſſen Name ich vergeſſen habe, und wohnt unſern des deutſchen Hauſes."

Archimbald ſchwieg eine Weile, wurde bleich, rieb ſich die Stirn und ſtand auf. „Ich komme gleich!" ſprach er endlich. „Das iſt eine Fügung des Allmächtigen," ſetzte er leiſe hinzu, belud ſich mit Arzneiflaſchen und Büchſen, machte ſich ohne Verzug auf den Weg und murmelte für ſich: „Muß ich denn mit Allem, das mich anfeindet und das ich haſſe, zuſammen treffen, um meiner Widerſacher Troſt, Helfer und Retter zu werden! Muß ich meine Feinde empor heben, während Freunde und geliebte wahlverwandte Menſchen an meiner Seite in des Unglücks Schlingen, in den Abgrund des Todes ſinken! Und dennoch muß ich mein Schickſal vollenden, meine Sendung erfüllen. Edle Rache iſt des Mannes würdig, und nur das Haupt der ſchwerſten Frevler erliege unter dem Schwert der männlichen Wiedervergeltung. Allein, das ſchwöre ich bei Gottes Himmel und ſeinen Geſtirnen! dieſe Häupter ſollen meinem gerechten Zorne nicht entgehen, ſo wahr ich Urſache habe, mit der Menſchheit zu grollen, ſo wahr ich verpflichtet bin, die drohenden Schatten eines Vaters, einer Mutter und einer Gattin zu verſöhnen."

Mit ſeltſamen Gefühlen im Buſen überſchritt er die Schwellen des Hauſes, aus welchem ihm einſt die kaltblütige Grauſamkeit ſeines in Prunk und Ueppigkeit dahin lebenden Bruders gejagt hatte. Wie ſehr hatte ſich aber in den langen Jahren Alles geändert! Nicht mehr das Geräuſch jenes fröhlichen Kindtaufſchmauſes, nicht mehr das Schmettern der Trompeten und der Pauken Donner erfüllte das Gebäude. Es lag ſtill und geräuſchlos. Eine Dienerin, welche die leichtfertigen Züge kaum mit Noth und Mühe in eine heuchleriſche Trauer umzuwandeln vermochte, öffnete ihm die Thüre der öden Treppe. Die Vaſe Laibingerin war die Erſte, die ihm oben auf dem Gange

entgegen kam. Sicher, von den Verwandten nicht erkannt zu werden, da sogar die scharfen Luchsblicke Simons keine Spur des verdächtigen Archimbalds mehr aus seinem Antlitz heraus fanden, fragte er sie nach der Kranken. Falsche Betrübniß auf der Stirn, und mit niedergeschlagenen Augen, die vom dienstwilligen Wischtüchlein roth gerieben waren, neigte sich die ausgetrocknete Base, schlich auf den Zehen neben dem sogenannten Doctor her, lispelte ihm einige Bemerkungen über die fürchterliche Krankheit ihrer Muhme in's Ohr, drückte die Klinge an der Thüre des Krankenzimmers auf, und drängte sich unbemerkt hinter dem faltigen Gewande des Arztes wieder in dasselbe ein. Ein mephitischer Dunst schlug dem Eintretenden entgegen, und eine Gestalt, die Häßlichkeit der Sünde, wie die entsetzlichste durch ihre Höllenleiden hervorgebrachte Entstellung auf dem Gesichte blickte aus den Vorhängen des Lagers, und streckte dem Arzte die dürren abgezehrten Arme entgegen. „Seyd Ihr der Mann Gottes?" rief die Sieche mit heiserm Tone und verwildertem Blicke: „seyd Ihr der, der mir helfen wird in meiner Betrübniß?" Archimbald wollte eben antworten. Barbara gewahrte aber so eben die neuerdings hereingekommene Base und gerieth in die höchste Wuth. Sie stieß ein fürchterliches Geschrei aus, und winkte, in heftigen Zuckungen liegend, beständig mit den Händen, die ungebetene Besucherin zu entfernen, so daß Archimbald der Base mit Nachdruck gebieten mußte, zu gehen, um die Leidende nicht außer sich zu bringen. Mit einem giftigen Blicke gehorchte endlich die Laibingerin, und ließ den Doctor mit der Hulfsbedürftigen allein. Die letztere kam bald wieder zur Besinnung, und winkte Archimbald näher, ihn mit ihrem schauderhaften Zustande bekannt zu machen. Der Heilkundige erbebte, da er entdeckte, daß die entsetzliche Qual sich in dem innersten Leben der Unglücklichen entwickelt hatte; eine verzehrende Natter, heimisch in dem Kelche,

worinnen Keim, Blüthen und Frucht der kommenden Geschlechter sich bildet, zerfraß unbarmherzig ihre Hülle. Kein Trost, keine Hülfe sah der Kunstverständige; schneller einbrechend griff der gierige Tod nach dem zuckenden Herzen, da bittre Gewissensqualen mit den ungeheuren Leiden des Weibes sich augenscheinlich verschworen hatten. Ihre Pulse klopften, hochroth glühten ihre Wangen, wild rollten die Augen hin und her in den weitaufgerissenen Höhlen, ihre Hände griffen krampfhaft in die Decke des Lagers und jede Geberde verrieth beginnende Raserei.

„Was sagt Ihr zu meinem Zustande?" fragte sie, mit Seelenangst in den Blicken und zuckendem Lächeln um den vertrockneten Mund. — „Nicht wahr, die Aerzte zu Ulm sind Quacksalber, dümmer und boshafter als ein trunkner Schäfer aus dem Dorfe? Sie sprechen mir das Leben ab, und ich bin doch so jung zum Sterben ... und mein Gebreste muß doch zu heilen seyn, denn Gott hat die Krankheiten werden lassen und für eine jede hinwiederum ein Heilmittel. Das weiß ich ... das mußt auch Ihr wissen, denn Ihr war't unter Türken, Juden und Armenischen Ketzern. Ihr habt viel Geheimnisse mit Euch gebracht, und werdet mich heilen, den Schafsköpfen von Ulm zum Trotz, damit die Base mir nicht in's Gesicht lache, wenn ich auf dem Brette liege, kalt und starr wie Marmelstein. Ja, Herr, sie wird mich auslachen, und mir im Tode die Zunge herausstrecken, weil sie durchaus meine Erbin zu seyn begehrt, und doch keine redliche Thräne für mich hat. Ich kann sie darum nicht ausstehen, denn sie ist eine Schlange ... ich will leben! Gebt Arzneien her ... ich nehme Alles, um zu leben! ..."

Archimbald stand erschüttert vor der in Fieberangst glühenden todtkranken Frau, und versuchte vergebens dem Sturme ihrer Rede Einhalt zu thun; doch, was er nicht vermochte, gelang der Ermattung. Erschöpft schwieg end-

lich die Verzweifelnde, und ihr ſtarrer Blick ſuchte unter den Schauern der Furcht und der Hoffnung in Archimbalds Auge zu leſen. Da jedoch die Antwort zu lange ausblieb, keuchte ſie aus klangloſer Bruſt:

„Nicht wahr, ich kann nicht ſterben? ich darf ja nicht; ich habe noch nicht Buße gethan; und dann bin ich noch jung ... ach, ich war die Schönſte in ganz Ulm ... ich kann noch nicht ſterben. Helft, gelehrter Herr!“

„Ich will's verſuchen,“ erwiederte dieſer mit gepreßter Stimme. — „Gott zeigt ſich oft wunderbar und ſtark. Vertrauet ihm. Beruhigt Euer aufgeregtes Herz.“

„Ihr habt gut reden;“ murrte Barbara unter der Decke hervor; „kalter Rathgeber! wo ſoll ich Vertrauen, wo Beruhigung hernehmen? Iſt nicht der Himmel für mich verſchloſſen, wenn ſich auch mein Grab aufthut? Helft, gelehrter Herr, daß ich lebe. Es muß doch ein Kraut, einen Balſam in der Welt geben, der mich zu heilen im Stande iſt, einen Tropfen nur davon, und ich werde geneſen. Ich ſpüre ja nicht die Kälte des Todes in meinen Adern; meine Glieder ſind ja nicht ermattet und kraftlos. Alle meine Sehnen recken ſich auf gegen das Uebel, eine unverwüſtbare Flamme von Lebenskraft durchflackert meinen Körper. Ihr ſeht, ich kann nicht ſterben! Helft, gelehrter Herr!“

Die Todesangſt, die, der Leidenden unbewußt, aus ihr ſprach und lobte, theilte ſich dem ſchaudernden Archimbald mit, welcher um Alles in der Welt gewünſcht hätte, weit von dem Schmerzenslager eines laſterhaften Weibes entfernt geblieben zu ſeyn. Jedoch, ſeine heilige Pflicht und einen andern Zweck vor Augen habend, ſchmiegte er ſich in die böſe Lage ſo gut er konnte, verordnete der Kranken einige ſchmerzlindernde Medikamente, und entfernte ſich mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen.

Der argliſtige Simon war indeſſen mit ſeinen Ränken

zu Rath gegangen, und hatte eine Verschwörung gegen die Sinne seines reichen Hausgenossen angezettelt, die nach seiner Berechnung für ihn zur Goldquelle werden sollte, bis ein glücklicher Zufall, oder ein schwarzes Verbrechen, das sich schon gleich einem dunkeln Ungeheuer im Hintergrunde seiner Seele regte, ihn in den Besitz von ersehnteren Schätzen bringen würde. Der Elende, dem an seiner Ehre nichts lag, gab auch ohne Bedenken die Ehre Anderer preis, und auf diese Grundsätze sich stutzend, machte er den Versuch, ob nicht die im kräftigsten Jungfrauenalter blühende Engeltrude im Stande sey, durch Liebesnetze den sonderlingshaften Griechen zu fesseln. Zu diesem Ende hatte er die Leichtgläubige und Neugierige beschwatzt, sammt ihrem Vogte in sein Haus zu kommen, um das Treiben und Leben der fremden Gäste in der Nähe zu schauen. Der bürgerlich erzogenen Dirne waren die prächtigen Geräthschaften nach morgenländischer Art, welche die Gemächer erfüllten, wie die Kleidung der Diener und ihre rauhe Sprache nie gesehene, nie geahnte Dinge, und sie gab sich ohne Arg der Leitung des listigen Simon hin, der ihr heute zum ersten Male nicht ganz so abscheulich vorkam, als sonst, weil er ihr so viel herrliche Dinge zu zeigen wußte. Sie bemerkte die Abwesenheit ihres Vogts Leonhard gar nicht mehr, der unten bei der Flasche saß, und fürchtete nur, die Rückkehr der Fremden, die, auf einer Lustwanderung begriffen, es dem Simon möglich gemacht hatten, Engeltruden ihre Einrichtung sehen zu lassen, möchte zu bald erfolgen, ehe sie Alles geschaut; da stand der Alte mit einem Male vor einer Thüre still, lugte durch's Schlüsselloch, drückte behutsam das Schloß auf, schob seine Begleiterin in das Gemach, rief ein süßliches: meine Braut, gelehrter Herr!" — ihr nach, und zog die Thüre wieder hinter ihr zu. Engeltrude glaubte vor Scham in die Erde sinken zu müssen, da sie gewahrte, daß der Herr aller dieser Herrlichkeiten selbst in dem Stüblein gegenwärtig sey. Ihre erste

Bewegung war, zu fliehen; allein Archimbald, der aus tiefem Nachdenken erwacht war bei dem Eintritt der hohen und fülreichen Gestalt, welche eine sanfte Empfindung aus vergangenen Zeiten in ihm erregte, hatte bereits ihre Hand ergriffen, hielt sie mit liebreicher Gewalt zurück, und fragte mit milder Stimme nach ihrem Begehr. Thränen der Scham und des Zorns gegen den heimtückischen Simon, dessen Anschlag sie zu durchschauen begann, waren anfänglich die Antworten, die Engeltrude auf Archimbalds Fragen gab.

„Ich glaube zu verstehen," sprach er endlich, „daß man Uebels mit Dir und mir vorhatte, mein Kind. Beruhige Dich indessen, der Zufall hat uns vielleicht nicht umsonst zusammengeführt. Für's Erste will ich den Lauscher, der vermuthlich am Schlüsselloche sitzt, blind machen. Die schwere eichene Thüre verstopft ihm überdies die Ohren, wenn wir nicht übermäßig laut werden." — Er that, wie er gesagt, steckte kaltblütig den Schlüssel in das Schlüsselloch, an welchem Simons Auge von Neuem Platz genommen hatte, öffnete rasch die Thüre, und sah den ertappten Horcher mit dem verächtlichsten Blicke an. „Ei, Meister Simon!" sprach er, „was macht Ihr hier?"

Der Alte wollte Entschuldigungen stammeln. „Hebt Euch hinweg!" erwiederte ihm Kynaedos mit strengem Blicke und gerunzelter Stirn. „Führt Ihr die Dirnen zu mir in geheime Berathung, so will's nicht ziemen, daß Ihr Zeuge seyet!" — Vor der Nase schloß er ihm die Pforte, zog dann die zitternde Engeltrude in die Fensterbrüstung, ergriff ihre beiden Hände, und sah mit seelenvollem Auge in die ihrigen, als müßte er in der Seele der Jugendgefährtin die Erinnerung wecken an ihren fröhlichen Gespielen: allein vergebens. Aus dem fremd gewordenen Antlitz sprach keine heimliche Ahnung; sein Bild lebte nicht mehr in dieser Brust; diese Hände, die er so zärtlich liebte und so oft gedrückt hatte — in heiterer Kinderzeit, zogen sich scheu aus den seinigen — herabgestimmt in seiner Aufwallung, fiel

er endlich auch wieder in den Ton des Fremden zurück, und fragte: „ist es denn wahr, meine holde Jungfrau, was der alte Simon sagte? Du wärst seine Braut?"

Engeltrudens Wangen glühten, als sey es ein Schimpf für sie, zu denken, sie könne freiwillig den alten boshaften Menschen zu ihrem Bräutigam erkoren haben. Sey es Eitelkeit der Jungfrau, sey es ein plötzliches Vertrauen zu dem wohlgebildeten und ernsten Frager . . . genug: Sie schloß ihm mit wenig Worten und vielem Eifer ihr Herz auf, und er wußte bald, daß sie von bösen Menschen bestimmt sey, ein Opfer der Willkür zu werden, und ihre Tage, an einen Achtzigjährigen gefesselt, zu vertrauern.

Archimbald schüttelte mißbilligend den Kopf. „Liebe Dirne," sagte er sodann: „das ist ein Fall, in welchem ein gewöhnlicher Arzt nicht zu helfen vermag. Wahrscheinlich hast Du mir auch nur die Hälfte Deines Kummers vertraut; denn ohne Zweifel hat eine Jungfrau Deinesgleichen bereits einen Mann gefunden, der sich glücklich schätzen würde, ihr die Hand zu reichen, und dessen Gattin sie mit weniger Widerstreben seyn würde, als die des alten Simon. Hab' ich's errathen?"

Engeltrude nickte stumm mit dem Kopfe. — „Wer ist der Beneidenswerthe?" fragte Archimbald hierauf.

„Ach, lieber Herr!" seufzte Engeltrude, „es ist der Bader Eschenreuter, unfern des Gänsthors, ein gelehrter junger Mann, der etwas Besseres verdiente, als den Leuten den Bart putzen und die Köpfe scheren zu müssen."

„Eschenreuter?" wiederholte der Doctor etwas ungestüm, faßte sich aber schnell. „Ist der junge Mann ein Bürgerssohn von Ulm?"

„Nicht doch, gelehrter Herr!" antwortete Engeltrude. „Er ist ein Straßburger, hat viel studirt, und mit unserm gnädigsten Kaiser zu Prag am Schmelzofen gearbeitet, alsdann einen dummen Streich gemacht und Reißaus genommen, ist aber hier ein frommer ordentlicher Mensch ge-

worden, steht in seinen besten Jahren, und hätte mich gewiß schon zur Frau genommen, hätte er so viel Geld erschwingen können, um dem Meister Sittig seine Badstube abzukaufen, und das Handwerk auf eigne Faust zu treiben."

Der Doctor sann eine Weile nach, lächelte alsdann und sprach: „wie gesagt, meine gute Maid, helfen kann in solcher Plage kein Arzt; allein, ich will Dir wahrsagen und aus der Hand prophezeihen, wie es weiter mit Dir gehen wird. Willst Du?"

Engeltrude warf einen schnellen Seitenblick nach der Thüre, und da sie dieselbe fest verschlossen ... dem neugierigen Simon alle Gelegenheit zum Lauern benommen sah, reichte sie die weiße Hand dem lächelnden Propheten hin.

„Sey ohne Sorgen, liebes Kind!" tröstete dieser nach kurzer Untersuchung. „Das Schicksal will Dir wohl, und der böse Simon bekömmt Dich nicht in seine Klauen. Wohl aber werden des blonden Eschenreuters Arme Dich als Gattin umschlingen, ein wohlgesinnter und versöhnlicher Feind ihm Sittigs Barbierstube kaufen, und Euch beide glücklich machen."

„Ach!" rief Engeltrude mit gedämpfter Stimme, und hüpfte lustig auf den Zehen .... wenn das Alles einträfe ... wenn Ihr wahr gesprochen hättet!"

„Die Hoffnung auf die Seligkeit ist Deinem reinen Herzen nicht gewisser," antwortete Archimbald. „Traue meinen Worten. Ich will Dein Glück. Doch empfehle ich Dir Schweigen gegen Jedermann, Deinen Geliebten ausgenommen; denn dem geschwätzigen Munde der Weiber, ihrem Herzgespielen gegenüber einen Zaum anlegen zu wollen, wäre ohnehin vergebliche Mühe. Nun laß ihnen nicht das Geringste erfahre. Verstelle Dich; es fällt Euch ja ohnedies nicht schwer, und mache dem alten Schelm weiß, ich hätte Dir unziemliche Anträge gemacht, die Du erzürnt ausgeschlagen. Sey freundlich mit ihm; bezwinge

Dich! Deine Erlösung ... glaube mir ... sie ist vor der Thüre."

Engeltrude hatte ihn kaum verlassen, so ertappte er sich auch schon auf einer Regung seltsamer Eifersucht. Es dünkte ihn, als sey es Unrecht, daß Eschenreuters Bild in der Brust Engeltrudens herrsche, die er in seinen kindischen Spielen seine Frau genannt hatte, für welche noch eine süße Theilnahme in seiner Seele zurückgeblieben war. Doch genügte ein kurzes Bedenken, um ihm ein Lächeln über die kindische Eifersucht abzunöthigen. „Was will ich denn?" sprach er zu sich selbst. „Wäre ich thöricht genug, mir einzubilden, Archimbald gelte noch etwas in Engeltrudens Augen? Ach! sie hatte ja schon damals kein Herz mehr für mich, als ich von Allem entblößt, ein Bettler, ein Bastard, zur Heimath wiederkehrte. Das Stück Brod, das sie mir kalt und scheu in die Mütze warf, war der Felsen, der ewig scheidend zwischen unsere Herzen fiel. Kann ich sie auch tadeln? mußte mich nicht die kaum den Kinderschuhen Entwachsene dem Auswurf der Menschheit beizählen, da Freunde und Verwandte schaudernd vor mir flohen, wie vor einer Schlange? mich anfeindeten, wie ein reißendes Thier? — Und hätte sie mich auch mit kaltem Blute beleidigt, mißhandelt ... kann ich nicht jetzt vergelten? muß ich nicht meine Rechnung tilgen? Ja, die Mißhandlungen ihres rohen Vaters, jenes Stück trockenen Brods, und Eschenreuters mörderischen Schuß will ich auf Einem Brett bezahlen, und in meiner ausgesuchten Rache glücklich seyn!"

Neuntes Kapitel.

Was rennt das Volk? was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Schiller.

„Hörst Du den Lärm auf dem Münsterplatze?“ rief Erlwein in's Gemach. Archimbald fuhr aus seinen Träumen in die Höhe. — „Dachte ich mir's doch,“ fuhr der Freund fort; — „er sitzt da, in finsteres Hinbrüten versunken, während es dort um seinetwillen blutige Köpfe setzt.“

„Blutige Köpfe? um meinetwillen?“ fragte der Erstaunte.

„Ja doch!“ rief Achmet, der so eben herbeikam. „In der Herberge dort am Eck ist ein Fremder angekommen, ein Quacksalber vermuthlich seiner Zunft; denn er unterfing sich, Deine Kunst zu lästern, da man in der Trinkstube davon sprach, und sich selbst den ersten Arzt der Welt zu nennen. Die Gemüther der Gäste, deren einige von Dir geheilt worden, erhitzten sich durch Wein und Schmähworte dergestalt, daß die Mücke zum Elephanten wurde. Einige der Vernünftigern nahmen den Lästerer vor der Wuth seiner Gegner in Schutz; allein der Pöbel belagert jetzt das Haus, und fordert mit dringendem Geschrei den Unbesonnenen vor sein Gericht. Unmöglich können Pforten, Riegel und die wenigen Beschützer des vorlauten Mannes lange dem Anlauf der Menge Widerstand leisten.“

„Gott im Himmel!“ versetzte Archimbald mit Schau-

dern. „Steuert denn Niemand dem Unweſen, das am Ende durch ſeine böſen Folgen meine Entwürfe zu nichte macht? Wo iſt der Magiſtrat, wo ſind die Stadtwachen?“

„Der Magiſtrat traut dem Pöbel nicht, und hält ſich zu Hauſe,“ entgegnete Erlwein. „Die Wächter ſchützen die Sicherheit der ihnen anvertrauten Mauern und Thore vor, und halten dieſelben ſcharf beſetzt, um nur nicht mit dem raſenden Volke anbinden zu müſſen.“

„Gütiger Gott!“ rief Archimbald. „Wird dem Fremden nur ein Haar gekrümmt, ſo müſſen wir eiligſt weiterziehen, und meine Vorſätze, meine Rache, meine Gelübde, Alles bleibt unerfüllt. Wer mag den Sturm beſchwören?“

„Niemand vermöchte es beſſer, denn Du ſelbſt,“ meinte Achmet. „Das Volk ſtreitet für Deinen Ruhm, es wird Deine Stimme hören.“

„Der Einfall iſt gut,“ antwortete Archimbald ſchnell entſchloſſen. „Mein Pferd!“

„Ich begleite Dich,“ jubelte Erlwein. „Solch' kleiner Aufruhr ſchüttelt das träge Blut zuſammen.“

„Du bleibſt,“ befahl ihm Archimbald. „Eſchenreuter iſt hier. Du fühlſt, daß Du nicht von ihm erkannt werden darfſt, und daher immer auf der Hut ſeyn mußt, um ihm nicht in den Weg zu laufen. Achmet wird mich geleiten, und wir beide ſind ſtark genug, meinem bedrängten Verläumder aus der Noth zu helfen.“

Während nun, aller Vorſtellungen Leila's ungeachtet, Achmet und Archimbald ſich bereiteten, als Ruheſtifter unter das empörte Volk zu treten, bot der Münſterplatz das bunteſte, wechſelndſte Schauſpiel dar, beängſtigend und beluſtigend zu gleicher Zeit. Die Herberge an der Ecke war umlagert von einem unabſehbaren Gewühl, das ſich bis in die vom Platze auslaufenden Gaſſen erſtreckte. Die Beleidigungen in der Trinkſtube hatten bedeutende Flammen geworfen, einige ehrſame Altmeiſter, beſorgt für den Ruhm desjenigen

der ihnen von Zahnweh oder Gichtschmerzen geholfen, die Zünfte zusammengerufen. Der Handwerkspöbel, gierig nach Stürmen und Tumult, hatte freudig die Werkstätten verlassen, um für einen unbekannten Mann gegen einen Unbekannten zu wüthen. Der Fremde sah bei dem Anlauf des Volks zu spät ein, daß ihn seine Klugheit für dieses Mal verlassen, und forderte Hülfe von dem Wirthe der Herberge. Dieser wackre Mann hatte jedoch den Kopf verloren, und hätte den Unruhestifter lieber vor der Thüre, als im Hause gesehen, welchem von der brausenden Menge ein unwillkommener Besuch drohte. Das Gebäude war überdieß angefüllt von Friedliebenden, die der Zufall in den Strom der Aufwiegler geführt hatte und ihnen blos diesen einzigen Zufluchtsort, den gefährlichsten von allen, erlaubt hatte. Bis jetzt hatten die Handwerker ihrem Zorn blos durch Schelten, Fluchen und tobendes Geschrei Luft gemacht; ein geringer Zufall jedoch gab den Ausschlag. Oben in der Trinkstube, woselbst Kopf an Kopf sich drängte, wurde von den erschrockenen Flüchtlingen ein Fenster hinausgedrückt. Die zerbrochenen Scheiben regneten auf die Köpfe und Hände der Belagerer, der nachstürzende geplatzte Rahmen schlug einige der Nächststehenden blutrünstig. Ein Büchsenmeister, unbedeutend verletzt, beging die Unvorsichtigkeit, eine gespannte Muckete, die er in der Hand trug, gegen das Fenster abzufeuern, und dieser Knall gab das Zeichen des Ausbruchs, öffnete die Schleußen der Volkswuth. — „Man will uns ermorden!“ schrie .... brüllte der rohe Haufe. „Leiden wir das? Leitern her! stürmt das Nest! deckt das Dach ab ... zündet die Kneipe an! schlagt das ausländische Lästermaul nieder, sammt seinen Spießgesellen!“ — Nun gab es Raum und Platz; Feuerleitern schwankten durch die Menge; Gärtnersweiber und Taglöhnersbuben schlepp-

ten verdorbene Gartenwaare herbei, sie in die Fenster zu schleudern, eine Stelle des Pflasters wurde aufgerissen, und die Steine zum beliebigen Gebrauch aufgeschichtet. Balken und große Blöcke wurden herzugeschleift, um die Thüre einzurennen. Während unter Schreien, Pfeifen und Toben alle Fenster zerschmettert herabstürzten, allenthalben die Leitern angelegt wurden, auf welchen kecke Waghälse, Beile und Knittel in der Hand, furchtlos hinanklimmten ... während die Thüre erbebte von der donnernden Erschütterung der Balkenstöße gegen ihre starkgefügten Flügel .... hatten besonnenere Sturmläufer den Weg über die Nachbarshäuser auf die Dachung der Herberge gesucht, und ihn glücklich gefunden. Wie Eichhörnchen, kletterten sie am steilen Giebel auf und nieder, tauchten einige durch die Schornsteine und Dachlucken in das Innere der Speicher, krallten sich andere an die jähen Dachwände an, und rissen die Ziegel von den Sparren, daß sie wie Hagelschlag niederschmetterten, und die müßigen Zuschauer des Sturmes auf eine weite Strecke von dem erstiegenen Hause zurückschreckten. Ein rasendes Jubelgeschrei verkündete indessen den Einsturz der Thüre, wie die Eroberung der Fenster der Trinkstube. Tische, Becher, Kannen und Römer flogen auf die Straße, Zunftzeichen, Rechentafeln, Schwenkkessel und zerrissene Karten folgten in der tollsten Unordnung. Stühle und Bänke, Brettspiele und Würfel, Viertelskrüge und Tropfkübel machten den Beschluß. Der Wirth, mit seinen stämmigen Knechten, hatte alle Mühe, die wüthenden Gesellen vom Weiterdringen abzuhalten, und gab ihnen gerne den Vorrath an Wein preis, der sich in der Stube vorfand. Die Erhitzten ließen sich's nicht zwei Mal bieten, schlugen den Deckel des vorliegenden Fasses ein, und schöpften mit Hüten und Mützen aus der geistigen Fluth. Einige gewandte Brauknechte benutzten den Stillstand, und eilten, die Dachstürmer ab-

zutreiben, die sich bemühten, die fest verschlossenen Thüren der Vorkammern einzustoßen und sich über's ganze Haus zu verbreiten. Indessen war von den durch die Hauptpforte Eingebrochenen mitten unter einem Schwarme von Flüchtlingen und an dem Handel gänzlich schuldlosen Bürgern und Weibern der Zankapfel selbst ergriffen worden, und unter gräßlichem Gebrüll schleppten die Rächer beleidigter Doctorwürde den Halbtodten unter Schlägen und empfindlichen Mißhandlungen auf den Platz heraus. Im selben Augenblick erschienen endlich die Wächter der Stadt, gewöhnt, immer zu spät zu kommen auf der Wahlstadt. Ein Rathsherr und Rottmeister, beide an der Spitze der Söldner, machten Miene, als wollten sie mit einem Gewaltstreich dem Auflauf zum Ende verhelfen; denn als ihr majestätisches Ruhegebieten ungehört, unbefolgt verhallt war im Getümmel, befahlen sie, die Haken auf das Volk loszubrennen. Das mörderische Gebot war jedoch kaum erlassen, als die Anführer es schon bereuten; denn ehe die furchtsamen Knechte sich fertig machen konnten, hatte sie auch schon ein dichter Knäuel von verwegenen Raufern umwickelt, ihnen Waffen, Gabeln und Pulverbüchsen entrissen, und die Kolben fielen, wie die Dreschflegel auf der Tenne, auf und nieder auf die Häupter der Friedenssoldaten. Der heranwachsende Straßenpöbel bewarf des verdutzten Rathsherrn schneeweiße Krause mit Koth, und schonte dabei sogar seines Antlitzes nicht ... freche Höckerweiber trommelten mit ihren Pantoffelabsätzen auf dem Bauche des niedergeworfenen Schnepfinger, während muthwillige Schusterjungen mit ihren Knieriemen die Kehrseite des Umhergewälzten bearbeiteten. Das Schreien, das Fluchen der Empörer, das Wehgeschrei der Mißhandelten nahm überhand: den ungeheuern Lärm zu vermehren, stiegen Hunderte von berußten und weinrothen Gesichtern aus den Sparren des entziegelten Dachs

hervor, und erschütterten die Luft mit wieherndem Spottgelächter; in dieses rasende babylonische Getöse ritten aber so eben Archimbald und Achmet ein. Man machte allenthalben ihren Rossen Platz, allein der Unfug dauerte fort. Archimbalds scharfes Auge schweifte lange unter dem Gewühl umher, bis es einen festen Gegenstand gewahrte in einem armen hülflosen Manne, der, blutrunstig und zerkratzt im Gesichte, mit zerrissenen und vom Unflat besudelten Gewändern von einer Rotte roher Bursche zu einem Seitengäßchen unter die Pumpe eines Brunnens geschleppt wurde, deren Wasserstrahl ohne Erbarmen auf den Mißhandelten niederstürzte. Sein gräßliches Angstgeschrei konnte der Folter kein Ende schaffen. Empört ritt daher Archimbald näher, und schauderte zusammen, als er des Gepeinigten Antlitz, trotz seiner Todtenblässe und der Schmerzverzerrung in den Zügen, deutlich wieder erkannte. — „Das ist der Fremde, der Dich, ohne Dich zu kennen, verunglimpfte!“ raunte ihm Achmet zu. — „Sieh' das tückische Gesicht, in der Qual des Augenblicks noch boshaft zu nennen, das rothe Haar, der falbe Fuchsbart .... wahrlich .... den hat der Herr gezeichnet. Mische Dich nicht hinein; dem Schurken kann die Prügelsuppe nicht schaden, selbst nicht ein Strick um den Hals!“

Archimbald, mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, hielt das Pferd an. Er wählte. Schadenfreude und Rache an einem argen Feind hätten ihn fast bewogen, den Unglücklichen seinem Schicksale zu überlassen: allein, schon im Begriff umzukehren, lenkte ein schöneres Gefühl sein Herz.

„Laßt doch den Mann los, ihr Burger,“ rief er den Muthwilligen freundlich zu. — „Was hat er Euch gethan?“

„Uns?“ fragte ein Grobschmied hierauf. „Nicht das Geringste, aber Euch um desto mehr. Der Salbenschmierer hat kaum die Nase in die Stadt gesteckt, und schimpft auf Euere Geschicklichkeit, die wir gar wohl

kennen und gebührend verehren. Deßhalb iſt er auch auf gut Ulmeriſch durchgewalkt worden, und ſoll noch in der Donau ſchwimmen lernen, will's Gott!"

„Nein, das will Gott nicht," entgegnete Archimbald. „Er hat mich beleidigt. Verſteht Ihr? mich allein; ich danke Euch für Euere Theilnahme an dem Ruhm eines Fremden; allein ich vergebe ihm, und bitte Euch, daſſelbe zu thun."

Die Geſellen ſtanden umher, und ſperrten die Mäuler auf. „Hm!" begann der obige Grobſchmied ... „wenn's Euch gerecht iſt ... uns kann's wohl recht ſeyn, wenn nur ... er kratzte ſich dabei hinter den Ohren und ſah verlegen auf das erſtürmte Haus.

„Das mögt Ihr mit dem löblichen Magiſtrat ausmachen," erwiederte Archimbald achſelzuckend. „Unterdeſſen häuft nicht Euere Schuld und laßt den Mißhandelten los. Befindet ſich ſeine Habe noch in der Herberge?"

„Ach gelehrter Herr!" ächzte der Wirth, der ſich athemlos herangedrängt hatte, „der Fremde hat einen kleinen Ranzen bei ſich gehabt auf dem Gaule; allein ſein Knecht hat ſich mit beiden davon gemacht während des Tumults. Wollte Gott, Herr und Diener hätten mein Haus verſchont mit ihrer Einkehr."

„Nun, ſo hebt in Gottes Namen den armen Mann auf," rief Archimbald.

Die Bürger griffen zu, und richteten den Erſchöpften in die Höhe. Er wurde angewieſen, zwiſchen die Pferde zu treten, Archimbalds und Achmets Steigbügel zu halten, und nicht loszulaſſen. Auf dieſe Weiſe gelang es auch, den Ermatteten aus dem dichten Gedränge zu ſchaffen und in Sicherheit zu bringen. Seine Entfernung hatte auch die Wiederherſtellung der Ruhe zur Folge. Es war aber die höchſte Zeit geweſen. Der alte Mann hätte die Mißhandlungen nicht länger ausgehalten. Er verfiel, auf ein weiches Lager gebettet, in einen todtenähnlichen Schlummer, und erwachte erſt kurz vor Abend.

Der wachhabende Diener meldete dieſes an Archimbald, der ſich bereitete, zu dem Geretteten ſich zu begeben. „Was thuſt Du?“ fragte Erlwein. „Deinen Feind haſt Du errettet, wärmſt eine Schlange in Deinem Buſen. Der Wendepunkt Deines Lebens iſt gekommen. Du ſtehſt oben, und alle die Dich haſſen ſind tief unter Deine Füße geſunken. Du willſt vergelten . . . vergilt auch hier!“

„Und thue ich's nicht in dieſem Augenblicke?“ fragte Archimbald. „Du kennſt nicht die Wolluſt, denen, die unſer Verderben wollen, Gutes zu thun.“

„Recht, mein wackerer Sohn,“ fiel Hubert ein, der bei dieſen Worten auf der Schwelle des Stübleins erſchien „Alſo handelſt Du nach Gottes Befehl und Wille! Sey gegrüßt, weiſer Kynaedos!“

Mit einem Freudengeſchrei lag Archimbald am Halſe des Lehrers. Seine Genoſſen traten ein. Achmet, Leila und der kleine Philipp lagen zu den Füßen des Mönchs; Erlwein ſchüttelte ihm traulich die Hand zum Willkommen. — „Du ſiehſt, mein Sohn, daß ich Wort halte,“ ſprach Hubert mit vieler Rührung. „Auf meiner Fahrt nach Rom, der letzten meines Lebens, ſpreche ich bei dem Zögling Kynaedos ein, der mich zu ſich beſchieden hat. Hören will ich, was er von mir begehrt, ihm willfahren, wenn ich kann, ihn ſegnen, und meine Kinder hier, meinen Sohn Achmet, meine Tochter Leila zu Chriſten weihen, wenn ſie noch auf dem Vorſatz geblieben ſind, der in dem Hauptquartier des Cardinals ihr Herz entflammte . . . dann ziehe ich meine Straße allgemach, bis mich das letzte dunkle Haus aufnimmt zur Ruhe.“

„Herzlich willkommen!“ rief Archimbald. „Werther Lehrer, fühlt an meiner Umarmung, wie ſehr es mir ernſt iſt mit dieſen Worten. Vergebt jedoch, wenn ich mich in der Stunde Euerer Ankunft von Euerer Seite entferne. So bald es angeht, kehre ich zurück.“

„Ein wichtiges Geſchäft wird Deine Gegenwart er-

fordern, mein Sohn," antwortete Hubert, „und ich bescheide mich gern."

„Ein wichtiges Geschäft!" lachte Erlwein unmuthig. „Das will ich meinen. Er geht, um wieder seine Großmuth an einen verstockten alten Sünder zu verschwenden, der ihn beinahe auf den Scheiterhaufen, oder doch wenigstens an den Galgen gebracht hätte. Der rothe Satan Dee ist hier, wäre seines verdammten Brodneids halber fast todt geschlagen worden; aber unser Freund Kynaedos schlägt sich ins Mittel, und rettet ihn aus den Klauen der handfesten Angreifer."

„Das war recht," erwiederte Hubert fest und ruhig.

„Nun ja doch!" brummte Erlwein. „Menschenliebe, Nächstenpflicht, ich kenne diese Nothbehelfe wohl, und will gerne erlauben, daß man ihrem Gebote nachlebe; allein man dürfte denn doch hin und wieder eine Ausnahme davon machen, wenn man mit einem Ausbund von Spitzbuben zu thun hat. Nun wette ich aber, er gibt ihm noch alle Mittel an die Hand, seine Reise auf des Retters Kosten fortzusetzen."

„Daran thut der edelmüthige Retter wieder recht," antwortete Hubert. „Auf eine oder die andere Weise muß man sich seine Feinde vom Halse schaffen, wenn man sie nicht an sich binden kann durch Wohlthaten und Verzeihung. Geh' mein Sohn, schaffe ihn fort, den Unverbesserlichen, damit dieß Haus frei sey von seiner unheilbringenden Gegenwart! Wir wollen Dich erwarten."

Trübem Nachdenken preisgegeben, lag Dee auf seinem Bette. Bei Archimbalos Erscheinen zuckte er in die Höhe, warf sich dann wieder in die Kissen, und heftete den starren Blick an die Decke. Der freundlichste Gruß aus dem Munde des Erstern hatte nur ein stummes Kopfnicken zur Folge. Dieses verstockte Schweigen stimmte den Besuchenden ernsthafter und strenger. — „Doctor Dee," sprach er: „wir haben uns lange nicht gesehen. Es

thut mir leid, daß wir alſo wieder zuſammen gekommen ſind. Hätte ich früher um Euere Noth gewußt, ſie wäre nicht ſo weit gediehen. Wie befindet Ihr Euch nun?"

„Beſſer, Herr Doctor;" antwortete Dee ſarkaſtiſch.

Archimbald verbiß die Beleidigung. „Euer Wunſch," fuhr er fort, „kann nicht ſeyn, länger hier zu verweilen."

Dee ſchuttelte den Kopf.

„Ich werde für Euere ſchnelle Weiterreiſe ſorgen;" ſprach Archimbald weiter. „Beſtimmt nur, wohin man Euch bringen ſoll."

„Gen Mainz," hieß die kurze Antwort.

„Patrik hat Euern Gaul und Mantelſack aus dem Wirthshauſe entführt."

„Ich weiß." —

„Erlaubt, daß ich mit dieſem Beutel Euern Verluſt zum mindeſten in etwas erſetzen darf."

Dee betrachtete die ſchwere Börſe, und ließ ſie langſam auf ſeines Bettes Decke ſinken.

„Der Unfall, der Euch heute begegnete," fuhr Archimbald fort, „hat Euere Gewänder zu Grunde gerichtet. Ich wage es, Euch von den meinigen anzubieten, was Euch gefällt und bequem iſt."

Dee biß die Zähne über einander, ſtrich ſich den Bart. „Verdammtes Schickſal!" murrte er verdroſſen vor ſich hin. — „Warum ſoll ich dieſem Menſchen Dank wiſſen! Ich nehme Euere Gaben an, Herr ... wie nennt man Euch hier? ... ich muß ſie annehmen, aber ... ſeyd verſichert ... Gott verdamme mich, wenn's nicht lautere Wahrheit iſt ... hätte ich gewußt, daß Ihr, Ihr der ſogenannte griechiſche Doctor ſeyd, ich hätte mich eher todtſchlagen laſſen von den Schmiedehämmern, und den Küferſchlägen, ehe ich mich Euch ergeben hätte."

„Ihr kennt mich alſo?" fragte Archimbald.

„Leider!" verſetzte Dee. „Trotz Euerer Bläſſe, und

Eueres dichten Barts erkannte ich Euch nur zu gut. Aber es war zu spät."

„An dieser traurigen Veränderung seyd Ihr Schuld," sprach Archimbald. „Ihr seyd der Schöpfer aller meiner Schicksale. Doch vergebe ich Euch."

Der Doctor preßte einen unverständlichen Fluch durch die Zähne. „Brüstet Euch immerhin!" sprach er tückisch, „Ihr habt den größten Sieg über den Britten Dee davon getragen. Der Zufall oder mein böser Geist ... sie zwingen mich, Euch verpflichtet zu seyn; Euch, den ich aus dem Staube des Elends und der Unwissenheit zog. Das ist das höchste Unglück, das mich treffen kann."

Archimbald schwieg eine Zeit lang, denn die frechen und rohen Ausfälle des Engländers hatten alle Gefühle in ihm empört. Er faßte aber schnell das Gespräch wieder auf, und versetzte mit verächtlichem Ton und Blick

„Mäßigt immerhin Euern Schmerz, Herr Doctor. Ihr mögt es wissen, daß ich es nicht darauf anlege, Euch zu meinem Schuldner zu machen. Im Gegentheil, ich bin der Euere, und löse in diesem Augenblick meine Verbindlichkeit gegen Euch. Ihr findet in jenem Beutel ein stattliches Kostgeld für meine Lehrzeit, die Euch keinen Heller gekostet hat. Ihr habt mich gekleidet, da ich in Euere Dienste trat; ich kleide Euch wieder und schlage Eu.re Rettung vom Tode dazu. Rechnet Ihr das Alles zusammen, so seyd Ihr bezahlt, und werdet meine Derbheit verzeihen, die dem Bösewicht, den Wohlthaten selbst nicht zu bessern vermögen, meine Erziehung mit Geld aufwiegt, die unschätzbar gewesen seyn würde, hättet Ihr nicht selbst auf unwürdige Weise Euer Werk in den Koth getreten. Ihr seht, daß Ihr mir nichts zu danken habt, so wenig als ich Euch mehr das Geringste schuldig bin. Wir sind wett: und wenn ich meiner Handlung noch die Gefälligkeit beifüge, Euch durch einen vertrauten Freund weiter schaffen zu lassen, so erweise

ich auch nur mir allein einen Liebesdienſt. Ich reinige mein Haus um ſo ſchneller von einem böſen Geiſte, der nur Unheil um ſich her ſchafft. Lebt wohl; ich frage nicht um die Abſicht Euerer Reiſe. Sie kann keine gute ſeyn; denn aus Euerm Kopfe entſprang ſie ohne Zweifel. Möchtet Ihr nur endlich auf Euern vielen Irrfahrten der Tugend näher kommen und dem Recht."

Er entfernte ſich von dem Verſtockten, und ging zu den Seinen zurück.

Dee blieb lange Zeit in tiefem Hinbrüten liegen. Endlich ſprang er auf. Und ich ſoll erliegen unter der Laſt ſeines verfluchten Edelmuths?" rief er. — „Bietet mir denn kein Teufel die Hand, mich hülfreich aus ſeinen Schlingen zu führen?"

Simon trat vorſichtig, ein Licht in der zitternden Hand, in die Kammer. Der Spürhund, neugierig, den fremden Aufgenommenen zu ſehen, hatte, vor der Thüre lauernd, einige Worte aus dem Zweigeſpräch Dees und des Kynaedos vernommen, die, ohne ihm im Geringſten eine Aufklärung zu geben, dennoch ſeine Begierde, mehr zu wiſſen, nur erhöhten.

„Wer ſeyd Ihr?" ſchnaubte ihn Dee trotzig an. — „Der Herr vom Hauſe," antwortete demüthig der alte Simon. — „Und Euer Haus ſteht noch auf dem Grunde," fragte Dee heftig. „Euer Dach hat noch kein Blitz verzehrt?" — Simon ſtotterte ein „Warum?" — „Weil Ihr ſolche Ungeheuer beherbergt;" fuhr Dee wie oben fort. „Wer iſt der Arzt?" — „Ein Grieche, ... Kynaedos, glaube ich, nennt er ſich," erwiederte Simon verlegen.

„Den Teufel nennt er ſich, verſetzte Dee wie oben. „Er iſt ein Verbrecher! Selig derjenige, der den Böſewicht einmal aus der Welt ſchafft in glücklicher Stunde. Gerne gönne ich ihm die Schätze, die der Elende beſitzt. Aber einen Mörder wünſche ich dem Herrn Doctor, der ihn zehnfach ſterben laſſe."

„Ihr seyd außer Euch, Herr," erwiederte Simon.

„Wer hat auch größere Ursache, es zu seyn, Herr?" fragte Dee wild. „Wäre ich nur in Wälschland, in Venedig oder Napoli, Gift oder Dolch sollten dem verhaßten Leben ein schnelles Ende machen. Seht, dieß Stilet . . ." er zog ein blankes, von Stahl verfertigtes, hervor, und warf es auf den Tisch . . . „ich würde es demjenigen schenken, der es gegen ihn gebrauchen wollte. Doch hier zu Lande gibt es keine Banditen"

„Zum mindesten könnte nur die Hoffnung auf eine große Beute sie ausfindig machen," entgegnete Simon lauernd.

„Die Hoffnung?" rief Dee; „pah, die Gewißheit ist da. Der Herr Doctor aus Abyssinien soll ja gewaltig viel Gold und Silber besitzen . . . ein guter Stoß, ein tüchtiger Griff in den Geldkasten . . . das Messer und die That einem andern untergeschoben . . . kein Hahn kräht nach dem heimathlosen Burschen. Denn Ihr müßt wissen, daß er . . ."

„Was macht Ihr da, Meister Simon?" unterbrach der rasch eintretende Erlwein Dee's leidenschaftliche Rede, die den vordem so kalten Mann dermaßen in Harnisch gebracht hatte, daß die Tropfen ihm auf der Stirne standen.

Simon fuhr zusammen, und zur Thüre hinaus, als eine ausdrucksvolle und deutliche Geberde Erlweins ihm den Abzug anrieth. — Der Teufel soll Euch das Licht halten," brummte dieser, „wenn Ihr, zum Dank für meines Freundes Wohlthaten, aus der Schule geschwatzt habt. Macht Euch aber jetzo fertig zur Reise, der Abend ist hübsch dunkel, und Ihr werdet mit heiler Haut von hier wegkommen, wenn gleich nicht in erwünschter Gesellschaft. Denn, wagt Ihr's, mir entspringen zu wollen, um hier Unrath anzuzetteln, so kitzelt Euch mein Dolch das Blut aus der Kehle, so wahr als er bereits zu Prag schon nahe daran saß." — Mit diesen Worten

trieb er den Doctor zur Eile an, ließ ihm kaum Zeit, die nöthigsten Dinge zu sich zu stecken, und geleitete ihn am Arme zu dem bereitstehenden Karren. Er setzte sich dicht neben den ihm Anvertrauten, ein gewandter Wallach huckte als Fuhrmann auf, und die Rosse zogen den Judas von dannen.

Hubert saß indessen im Stüblein bei seinem Zögling, von der Vergangenheit und von der Zukunft schwatzend. Da er aber merkte, daß immer trubere Wolken die Stirn Archimbalds überzogen, und er, in tiefes Nachdenken verfallend, nicht mehr auf des Lehrers Worte hörte, so änderte er plötzlich den Lauf des Gesprächs, und begann mit ernster Stimme:

„So sage mir denn endlich, geliebter Sohn und Freund, aus welchem Grunde Du mich durch Deinen Ohm hast bisher bescheiden lassen? Wie lieb es mir auch ist, Dich, wahrscheinlich zum letzten Male, gesehen zu haben, und wie gerne ich schon deßhalb diesen Umweg genommen, so möchte ich dennoch vor unserm Abschiede Dir den Dienst erweisen, den Du beabsichtigt hast; und da meine Zeit gemessen ist, so bitte ich, mit dem Auftrage nicht zu saumen. Was kann ich thun, Dir Freude zu machen?"

Archimbald stützte einen Augenblick den Kopf in die Hand, gleichsam, als wollte er den Anfang seines Vortrags mühsam im Gehirne zusammenlesen; darauf erhob er sich und sprach mit gedämpfter Stimme: „Ihr habt mir selbst in frühern Jahren gesagt, mein ehrwürdiger Lehrer, Vater und Freund, daß in dem Leben Fälle eintreten können, worin eine schwere Sünde, verborgen vor der Welt auch ungestraft bleibt; Fälle, in welchen der Mensch, wenn Gott und Gerechtigkeit zu schlummern scheinen, auf seine eigene Verantwortung hin das Rachesschwert zu ergreifen berechtigt ist, besonders wenn ein Gelübde ihn bindet, besonders wenn abgeschiedene Geister

gemordeter Freunde Strafe und Sühnung verlangen. Die Vehmgerichte sind leider längst in Verfall gerathen und abgeschafft worden. Mit ihnen fiel der einzige Zaum der Gewaltigen, die vor dem nächtlichen verhüllten Richterspruche gezagt hatten; mit ihnen erlosch die Möglichkeit, längstbegangene Verbrechen zu vergelten, deren Klage kein anderes Gericht mehr annimmt vor seinem Stuhle. Ein solches Freiding wird aber in diesem Hause gehegt werden, wiewohl unter andern Formen; ich werde der Richter seyn. Zwei elende Frevler werden vor mir erscheinen, um ihr Urtheil zu empfangen, das nicht anders als blutig ausfallen kann und darf. That, Sünde, Schwur und Todtenrache fordern es. Auf Euere Tugend und Verschwiegenheit bauend, habe ich Euch erkoren, die Verbrecher zum Ende ihres Lebens vorzubereiten." — Er schwieg. Hubert saß betroffen auf seinem Stuhle, und eine dumpfe Stille herrschte lange Zeit im Gemache.

„Habe ich Dich recht verstanden?" fragte hierauf Hubert mit bekümmerter Miene. „Du willst Rache üben an Deinen Feinden?",

„Ich will und muß," erwiederte Archimbald fest.

„Ich ahne, welche die beiden Opfer seyn mögen," fuhr Hubert fort. — „Der Eine ist Dein Bruder. Hast Du das bedacht?"

„Ich habe Alles überlegt," versetzte Archimbald. „Mein Entschluß ist unwiderruflich."

„Nur die Beschlüsse des Herrn sind es," antwortete der Mönch mit frommem Eifer. „Haben meine Lehren den Stachel des wilden rachedürstenden Bluts nicht abgestumpft, hat denn die Zeit nicht das Ihrige gethan?"

„Und wenn ich tausend Jahre lebte, mein Wille wäre immer derselbe."

„Gab nicht der Heiland selbst das schönste Beispiel der Gnade und Vergebung?"

„Ein Gott mag dieſe Stärke beſitzen; ich bin nur ein ſchwacher Menſch.“

„Sagteſt Du nicht ſelbſt, in der Stunde meiner Ankunft, Gutes zu thun denen, die uns verderben wollen, ſey das höchſte Glück?“

„Ich ſage es; an allen meinen Feinden thue ich Gutes, wo ich kann. Zwei von ihnen nehme ich aus.“

„Die Vorſehung macht keine Ausnahme in ihrer Gnade. Die Sonne leuchtet Guten und Böſen.“

„Macht der Herr Ausnahmen in ſeinem Zorn? Sein Blitz trifft ohne Wahl; ſein Hagelſchlag verwüſtet das Eigenthum der Tugend wie des Laſters. Noch ein Mal: Ich bin nur ein Menſch, und wähle die Mittelſtraße.“

„Dein Gewiſſen ...?“

„Iſt vollkommen ruhig.“

„Die Gerechtigkeit ... wenn es kund wird ...“

„Ich verlache ſie, und werde der zögernden ſammt meiner Angehörigen entgehen. Ich würde mich zur Rechtfertigung vor ihren Schranken ſtellen, wäre ſie nicht zu blind, um meine Gründe einzuſehen.“

„Das Blut eines alten Mannes ... eines Bruders ...“

„Dieſer alte Mann iſt der größte Schurke, den die Erde trägt. Denkt an Lenens Vermächtniß. Dieſer Bruder ... jeder Fremde hat mehr Anſpruch auf mein Mitleid.“

„Sein armes Kind ...“

„Findet einen beſſern Vater an mir, als in dem Unnatürlichen, der es vor der Geburt verläugnete.“

„Archimbald! Archimbald! Du verläugneſt Dein Gefühl, Deine Tugend, und hüllſt Dich in machiavelliſche Ränke, um Dein Herz zu belügen.“

„Soll ich an unſerm Herrgott zum Lügner werden? Dreimal habe ich ihm unter fürchterlichen Eiden Blutrache geſchworen. Es iſt Zeit, endlich den Schwur zu erfüllen.“

„Der gräßlichſte Schwur, den uns ein Feind mit dem Schwert in der Fauſt abzwingt, gilt nicht vor dem

ewigen Richter. Iſt aber der Zorn, die Rachſucht nicht unſer ärgſter, wildeſter Feind? Dürfen wir ſeinem Zwange gehorchen?"

Archimbald ſchwieg, wie überraſcht: Hubert glaubte auf dem Wege zum Siege zu ſeyn, und fuhr beredt fort:

„Folge mir nur dießmal noch, mein Sohn! Laß den Groll in Deiner Bruſt verſtummen, öffne der Bruderliebe, der Menſchenpflicht Dein Ohr. Ueberlaſſe einer höhern Hand die Sorge der Vergeltung. Laß Deine Feinde in Deiner Barmherzigkeit die ſchwerſte Strafe fühlen. Laß ſie erliegen unter der Bürde Deiner Gnade, und Dein Vater, Deine Mutter werden von dem Wohnſitze der ewigen Freuden herab Dich ſegnen!"

„Haltet ein!" fuhr Archimbald auf. „Ihr konntet mir keine Namen nennen, die mich gewaltiger aufgefordert hätten, das Beſchloſſene zu vollführen. Mein Vater, der Verrathene, Hintergangne, meine Mutter, die Gemordete? Ihr zehnfacher Fluch müßte mich treffen, könnte ich noch länger zaudern, ſchwanken, überlegen. Umſonſt iſt Alles, was Ihr gegen meinen Willen vorbringen möchtet. Der Löwe in Afrika's Wüſten ſchont die Raubthiere, die mit ihm erzogen wurden ... hier hat ein Bruder den andern gemordet! Der wildeſte Osmane verſchmäht es, mit ſeinem Feinde hinterliſtig in den ungleichen Kampf zu gehen ... hier hat ein grauer Böſewicht ein ſchwaches Weib, das nichts verbrochen, hingerichtet auf meuchelmörderiſche Weiſe. Auge um Auge! Blut um Blut! Leben um Leben! Das Wort Gottes belehnt mich mit dem Rächeramte, und ſpricht das Urtheil! ... Ich habe beſchloſſen, und vollführe es, was ich gelobt, bei den Haaren meines Hauptes, bei dem Seelenheil meiner Mutter; Gott wende ſein Auge von mir in der Stunde der letzten Angſt, wenn ich meineidig werde, wenn ich nicht bis zum geringſten Buchſtaben halte, was ich ſchwur."

Hubert hatte sich das Haupt verhüllt, um nicht in Archimbalds fürchterliche Züge zu schauen, die den Ausdruck einer schreckenerregenden Begeisterung trugen. Die Worte aber, welche die gepreßte Brust des zürnenden Mannes gedämpft, und grausend ihm in's Ohr raunten, verfehlten ihre Wirkung nicht. Hubert wurde ganz von ihnen niedergeschlagen, und seufzte mit erhobenen Händen: „Nun, so möge der dort oben Dein Herz lenken in der fürchterlichen Stunde, in welcher Du vermessen Dich auf Gottes Richterstuhl zu erheben wagst. Er möge Deine Augen öffnen durch einen Strahl seiner Gnade, damit D ne Blindheit nicht den schauderhaften Streich führe, der Dich mit sündigen Seelen vereint in die Verdammniß schleudert."

Archimbald lächelte bitter und zuckte die Achseln. „Das steht bei Gott!" sprach er. — „Bedenkt Euch, würdiger Vater, die nächste Nacht bringt die Frucht zur Reife ..... wählt, ob Ihr die Ketzer vor ihrem Ende bekehren wollt, oder ob sie in Irrthum und Sünde befangen zur Hölle fahren sollen. Betet zugleich für mich zu dem Ewigen, nicht daß er mich erleuchte und wankend mache in meinem Entschluß, sondern daß er mir Stärke verleihe und dreifaches Erz um die Brust, das Werk der Rache auszuführen, dessen Keim der Knabe in den Schoß der Zukunft legte, dessen Blüthe der Jüngling unter tausend Leiden pflegte, dem der Mann endlich die Krone aufsetzen will."

Zehntes Kapitel.

Heute todt! morgen todt!
Trinkt euch über alle Schranken:
Stehlen sich in Weinesluft
Auch die heimlichsten Gedanken
Aus der stillverschwieg'nen Brust:
Hat's doch keine Noth!

Altes Lied.

An demselben Abende waren auch zwei Liebende verstohlen zusammengeschlichen, um von ihren Leiden und ihren Hoffnungen zu plaudern. Der arme Eschenreuter war heimlich zu seinem Trudchen gekommen, um ihr wieder fehlgeschlagene Erwartungen, und den Entschluß von dannen zu gehen und irgendwo ein besseres Glück zu suchen, anzuvertrauen. Er fand sich aber sehr angenehm überrascht, als die Geliebte ihm nach und nach, zögernd, wie man so gerne Freude und Leid mittheilt, ihren Zwiesprach mit dem fremden berühmten Meister Arzt wiederholte. Ihre Liebe, neu erglühend in Hoffnung und Zuversicht, malte ihm des Doctors fröhliche Weissagung und Versprechen so täuschend aus, als ob die Erfüllung wirklich Statt gehabt hätte, und Eschenreuter theilte gern ihre goldenen Träume. Das waren zwar nur Träume des Doctors, Prophezeihungen und Worte: allein der Sehnsüchtige, wie der im Unglück Verlassene, greift nach einem Strohhalme, der im weiten Welt-

meer schwimmt, weiß er gleich, daß die nächste Welle ihn sammt seinem geringen Rettungsanker verschlingen werde.

„Ach, Trudchen!“ sprach Eschenreuter, und zog die Freundin zu sich auf die steinerne Bank hinter dem gothischen Spitzpförtchen des Hauses. „Wenn sich doch endlich unsre Wünsche der Erfüllung zuneigen wollten; wenn es mir doch endlich vergönnt seyn möchte, in Deinen Armen eine stürmische und nicht tadelfreie Jugend zu vergessen! Deine Nähe hat den Wüstling geheiligt, Dein Beispiel ihn zum Bereuen, zur Erhebung begeistert; Deine Liebe beglücke endlich den Mann, der Deiner werth zu werden wüßte, durch unablässigen Eifer in der Besserung.“

„Fasse Muth,“ tröstete Engeltrude. „Hast Du denn nicht zur Genüge gehört, welchen Freund uns der Himmel in hoher Noth gesendet hat? Sey ruhig; der gelehrte Kynaedos hilft uns gewiß.“

„Ich wünsche, ich hoffe es, wie Du,“ versetzte Eschenreuter. „Allein, wer bürgt uns dafür, daß es nicht sein Scherz gewesen, daß vielleicht die Sterne unser Schicksal anders beschlossen haben? Der Doctor ist ein reicher, reicher Mann. Je mehr Schätze aber in seiner Kammer sich häufen, um so weniger fühlt der Reiche die Leiden seiner Mitmenschen, um so leichter unterliegt er der Versuchung, ihrer nur zu spotten. Des Doctors Weissagung scheint mir um so mehr im Scherz aus der Luft gegriffen zu seyn, als ich mich durchaus nicht besinnen kann, irgend einen Freund in der Welt zu haben, der, wenn er auch wollte, im Stande wäre, mich aus meiner unglücklichen Lage zu reißen.“

„Man muß die Sprüche der Propheten nicht deuteln,“ lächelte Engeltrude. „Der Glaube bringt Glück.“

„Ach! wie gerne wollte ich zum Gläubigen werden,“ rief Eschenreuter, „um des Glückes Frucht zu brechen; noch zehnfach lieber jedoch alles irdischen Glücks entbehren,

könnte der Doctor, der ein halber Hexenmeister seyn soll, nur einen einzigen Menschen wieder aus dem Grabe rufen, dessen Schreckgestalt so oft den Schlaf von meinem Lager scheucht, und die Ruhe aus meinem Gewissen."

„Beruhige Dich doch," erwiederte Engeltrude, ihm zärtlich die Hand drückend. „Die rasche That im Feuer des Zorns wird Dir der Herr vergeben, und der über unsre Hände gesprochene priesterliche Segen Friede und Stille in Dein Gemüth zurückführen."

„Wollte es doch die ewige Vorsehung!" seufzte Eschenreuter betrübt. — „So lange ich bei Dir bin, schweigt das peinliche Murren meines Gewissens, wie die Unruhe des wilden Sauls unter Davids Harfenspiel. Denke ich aber an jene Begebenheit, oder bin ich fern von Dir, so beschleicht es mich mit grauenhafter Angst, und mir ist . . . wie auch gerade jetzt im Augenblicke, als ob der Teufel selbst herangeschlichen käme, mich ohne Erbarmen in sein ausgespanntes Netz zu ziehen."

Er hielt inne, denn der Kopf eines Mannes bog sich plötzlich in die vom Mondlicht erhellte Hauptpforte herein, und erschreckte Engeltruden. Seine höckerige Nase durch scharfe Umrisse im weißen Mondschimmer ausgezeichnet, sein hervorragendes Kinn, an dessen Spitze dürftige weiße Barthaare flatterten, die wunderlich verschobenen Zipfel seiner Mütze, die nicht undeutlich sich wie Hörner gestalteten, das lange Gewand endlich, das bis auf die Erde schleppte und den Pferdefuß zu verbergen schien . . . der Satan selbst schaute in das Haus, zum mindesten war es ein ihm nahe Verwandter: Simon. Trudchen wollte davon laufen, ihr muthiger Freund hielt sie jedoch zurück, und flößte ihr durch seine Kälte und Fassung Muth ein. Ihm bangte keineswegs vor dem Sturme, den der eifersüchtige Alte vielleicht zu erregen Lust hatte; allein eben so wenig war er Willens, ohne angegriffen zu werden, den boshaften Heuchler zu beleidigen. Er erwartete stille, was erfolgen würde.

Engeltrude zitterte wie Espenlaub, jedoch ganz ohne Noth, denn wider Vermuthen klang Simons Anrede nicht bös und rauh; man hätte sie eher milde und scherzhaft nennen können. — „Was muß ich sehen?“ rief er trippelnd und den Kopf schüttelnd. „Die Teufelskinder stecken schon wieder beisammen; während ich dienstfertig herankomme, um die Hausthüre anzuziehen, damit Niemand mein Bräutlein stehle, wird hier im Winkel geküßt und der alte Bräutigam ausgelacht. Wartet, wartet nur, loses Gezüchte, das ihr seid!“

Engeltrude und ihr Geliebter saßen wie versteinert vor dem Alten, den sie sich ganz anders gedacht hatten. Er pflanzte sich noch zum Ueberfluß mitten zwischen sie hinein, rieb sich die Hände, klopfte der scheuen Nachbarin auf die Wange, zog den Nebenbuhler am Ohrläppchen, schlenkerte mit den Füßen .... kurz, betrug sich äußerst seltsam, und wie ein wunderlich gelaunter Mensch. — „So sprecht doch, Kinderlein, nahm er nach einer kleinen Weile das Wort. „Plaudert eins, und laßt sehen, ob ihr mich auch lustig machen könnt durch euere Schwänke über einen geprellten achtzigjährigen Freier.“ Die Liebenden schwiegen noch immer, von Ueberraschung gefesselt.

„Habt ihr euch vielleicht schon satt gelacht?“ fragte der Alte, und schlenkerte die Füße heftig vor sich hin; „dann ist es freilich Schade! ich will euch aber keine Ursach geben, ... versteht Ihr mich? Ich will das Heirathen seyn lassen; die Flasche soll mein einziges liebstes Weiblein werden.“

„Ach, wenn Ihr das wolltet! . . .“ rief Engeltrude freudig; denn des Doctors Weissagung schien in Erfüllung zu gehen. Eine Gebärde Eschenreuters hingegen, der hinter Simons Rücken auf Stirn, Augen und Mund deutete, damit anzeigend, der Alte sey von Trunkenheit befangen, machte sie plötzlich verstummen.

„Freilich will ich das;“ antwortete Simon auf Trudchens Frage. „Ich will Weiber Weiber, Trudchen Trudchen ſeyn laſſen, und keines Andern Glück mehr in den Weg treten. Sogar dem Badergeſellen zu meiner Linken nicht. — Weiß es Gott! .... Der Wein iſt für alte Sündenknechte wie ich bin, ein willkommener Gaſt; ein alter Mann iſt keiner für eine junge Magd. Gelt, Engeltrude?“

Ein roher Scherz veranlaßte die Dirne, in Eſchenreuters ſchützenden Arm zu fliehen. Simon hielt ſich den Bauch vor Lachen, und kramte noch einige pöbelhafte Zweideutigkeiten aus, die Engeltruden das Blut in die Wange trieben, und zugleich den gültigſten Zeugen für die ſinnliche Verworfenheit des greiſen Schurken abgaben. Eſchenreuter wollte losbrechen; allein Trudchen flüſterte ihm zu, der Worte des Doctors eingedenk zu ſeyn, und dem Alten, der auf gutem Wege ſcheine, freundlich um den Bart zu gehen. Der aufbrauſende Liebhaber fing an, dieſen Rath zu befolgen, und ſo linkiſch er ſich dabei benahm, erreichte er dennoch bald ſeinen Zweck. Der Alte, der einen guten Theil ſeines Mißtrauens auf dem Boden des Bechers zurückgelaſſen hatte, wurde immer freundlicher gegen ihn, und rief endlich aus: „Bei meiner armen Seele; ich habe Euch immer verkannt, liebſtes Eſchenreuterlein; Ihr ehrt das Alter trotz Einem, wie ich vermerke. Ihr ſollt die Dirne da haben! Nehmt ſie hin, ich ſtehe ab von ihr, und der Leonhard ſoll ſehen, wo er ſein Geld bekömmt, nämlich das, was er Dir geſtohlen hat, Trude.“

„Geſtohlen?“ fragte die Dirne verwundert. Eſchenreuter ſprach aber: „Ei, lieber Herr, was hilft es denn, daß Ihr mir heute das Maul fett macht mit Euerem Verſprechen, das mich freilich zum glücklichſten Kerl machen würde? Morgen widerruft Ihr's doch, und ich habe nur eine Hoffnung von ein paar Stunden gehabt!“

Der Alte lachte dumpf in sich hinein, zog alsdann den Wundarzt in das helle Licht des Monds, sah ihm bedächtig in's Gesicht, zwinkerte spottend mit den Wimpern, und erwiederte sofort: „Fast hätte ich Lust, zu beweisen, daß ich Ernst machen will ... wenn Ihr nämlich ein herzhafter Mann seyd."

„So herzhaft als Ihr einen findet," entgegnete Eschenreuter; „und mein Lieb zu besitzen, würde ich der Erste seyn im Sturm auf Ofen, das die Türkenhunde durchaus nicht aus den Krallen lassen wollen, Sprecht also: Was meint Ihr? Ist's was Ehrliches, das ihr verlangt, so rechnet darauf, daß ich's ausführe, und müßte ich des Todes seyn auf der Stelle."

„Was nennt Ihr ehrlich?" fragte Simon höhnisch. „Kommt, Freundchen! die Nacht ist lau, der Mondschein hell. Es braust mir im Hirne, und kribbelt mir in den Beinen. Der Schlaf käme doch nicht an mein Kopfkissen. Laßt uns eine Wanderung durch die Gassen machen. Blut und Gedanken bewegen sich freier, und ich will Euch etwas erzählen." — Er wickelte sich fester in seinen weiten Ueberwurf, und trat wankenden Fußes aus der Hausthüre. — „Um Gotteswillen!" flüsterte Engeltrude dem Geliebten zu, welcher sich anschickte, ihm zu folgen: „Du willst doch nicht mit dem Alten gehen, allein, zur Nachtzeit?" ... „Ei, was soll ich denn von dem trunknen Männlein fürchten?" antwortete Eschenreuter .... „ein Stoß mit dem kleinen Finger wirft es um, wenn es Böses im Schilde führen sollte. Gute Nacht, Trudchen. Ich bin recht neugierig, zu hören, was er will."

Simon war vorangegangen mit unsicherm Schritte, und wartete, an der Ecke lehnend, des verspäteten Begleiters. „Führt mich ein wenig ..." rief er demselben zu. „Ich habe meinen Schwindel wieder bekommen. Die Nachtluft greift, so scheint es, meinen alten Schädel an. Thut nichts ... ich könnte doch nicht schlummern. Kommt

also nur mit ... wir wollen am Luginsland uns ein Plätzchen suchen, um hinauszuschauen in's weite Feld." — Sie gingen mitsammen, und fanden richtig was sie suchten. Eine vorragende Schanze deckte sie vor jeder Annäherung, und der Blick schweifte hinaus in die mit Silber belegte Landschaft, deren Umrisse sich in grauem Nebel verloren. Simon schlug die Hände zusammen, die Füße übereinander, ... die Brust hob sich unruhig schnaufend, der Kopf senkte sich immer tiefer auf die Brust. Eschenreuter wurde ängstlich ob der langen Stille und dem seltsamen Betragen des Alten, rüttelte ihn und rief: „Was ist's, Meister Simon? ist Euch nicht wohl, oder schlummert Ihr?" — „Weder eins, noch das andere," lallte der Greis, dessen Stimme verrieth, daß die kühle Nachtluft seine Trunkenheit gesteigert hatte. „Ich überlege bloß .... und .... gehe mit mir zu Rathe." — Die vorige Unruhe begann wieder, dauerte indessen nur kurze Zeit, und Simon erhob sich plötzlich, sich steif aufsetzend.

„Habt Ihr schon den Teufel gesehen?" fragte er mit weit aufgerissenen Augen. — Eschenreuter sah ihn an, und verneinte endlich lächelnd.

„Schade!" murmelte der Alte, den Kopf wiegend. „Er ist so eben bei mir gewesen. Seht Ihr, wie er dort hinausschreitet? dort den riesengroßen, gespenstigen Mann, mit den Fledermausflügeln, und dem schleppenden Fuße? Seht! just jetzt steigt er mit einem Schritte über die Wassergraben .... sein Schweif zerrt sich noch über den Wall .... dort plätschert er in das Wasser .... ha! schaut den leuchtenden Streif! jetzt schwingt sich der Furchtbare mit einem Satze auf jene himmelhohe Pappel ... droben sitzt er, klopft mit dem herabhängenden Pferdefuß die Erde, und spießt den Mond auf sein Horn! Wie er mir zunickt!"

„Laßt uns gehen, alter Herr!" sagte Eschenreuter, dem

angſt und bange um den Verſtand des Begleiters wurde. Allein dieſer wollte nichts vom Scheiden wiſſen, und hielt ihn heftig zurück.

„Macht doch keine dummen Streiche!“ brummte Simon. „Wie würde er denn unſer Fortgehen aufnehmen? Ich kenne ihn ja nicht erſt ſeit heute. Es mögen ein paar Tage ſeyn, da er das erſte Mal in meine Stube kam, und mir befahl, dem Doctor Kynaedos die Gurgel abzuſchneiden, damit ich ſein Erbe würde. Fahre nicht zuſammen, mein Sohn; es iſt gut gemeint, denn der Grieche iſt reich .... Edelſtein und Gold ſtrahlen in Hülle und Fülle aus ſeinen Kaſten. Zwei von ſeinen Kleinodienſchachteln würden hinreichen, uns auf ewig glücklich zu machen. Was meint Ihr dazu, Meiſter Philipp?“

Eſchenreuter ſchauderte vor der entſetzlichen Trunkenheit des alten Mannes zurück, der ihn auf einmal für ſeinen ehemaligen Herrn hielt. Er getraute ſich jedoch noch nicht, durch eine Antwort die Täuſchung zu ſtören, indem er hoffte, noch auf wichtigere Dinge zu kommen.

„Ihr antwortet nicht?“ fuhr Simon fort, den Nachbar vertraulich bei den Achſeln faſſend — „kann's Euch juſt nicht verdenken, daß Ihr noch beſtändig grollt .... aber ... laßt's gut ſeyn. Wie lange werden meine Knochen noch halten? Dann iſt Alles hin mit mir; Alles was ich Euch zu Leide gethan habe, als ob es nie da geweſen wäre. Um Euch aber wieder auf die Beine zu helfen, ſchlage ich Euch das Stückchen vor; wir theilen brüderlich; denn der Kynaedos muß ſterben. Der Teufel predigt mir's alle Tage vor. Er läßt nicht mit ſich ſpaßen. Ihr wißt's wohl. Darum weg mit dem reichen Filz, mit dem griechiſchen Arzte. Was meint Ihr, Philipp?“

„Hm! ja;“ brummte Eſchenreuter in den Bart. „Verſuch ...“

„Da ſteckt der Knoten,“ erwiederte Simon wie oben. — „Giftmiſcherei geht nicht an .... er hat einen Ring

... ein koſtbares Kleinod ... um deſſentwillen ich ihm die Gurgel aufſchneiden will ... der Ring verräth ihm jedes Gift. Darum muß er abgekehlt werden ... könnten wir ihm auch ſeine Schätze ſtehlen ... den Ring, worauf mir's ankömmt, gibt er nicht lebend heraus ... und wäre es, ſo kehrt doch der Talismann immer durch Zauberkunſt zum rechtmäßigen Herrn zurück. Darum weg mit ihm! Der haarſcharfen Schneide widerſteht ſein Hals nicht. Und weil mein Arm zu ſchwach geworden iſt und zitternd, ſo mögt Ihr das Meſſer führen."

Hier reckte er plötzlich dem ſtaunenden Gefährten den hellglänzenden Stahl entgegen, den der Doctor auf ſeinem Tiſche zurückgelaſſen, und er ſich zugeeignet hatte.

„Das iſt ein Geſchenk von dem dort auf der Pappel," fuhr Simon fort. „Einen beſſern Dolch hat die geſammte Meſſerſchmiedzunft nicht hervorgebracht, ſeitdem ihr der brave Springenklee zu dem ſchönen Wappen verholfen hat. Seht, noch hat der Stahl keinen Dienſt gethan, und ſchimmert doch ſo roth im Mondenlicht. Das Erz blutet, darum muß der Grieche auch bluten. Friſch auf! Philipp! Ihr ſollt wieder reich werden. Kommt ... einen Schlüſſel habe ich! ... ich halte die Lampe, Ihr führt den Stoß bis auf's Leben, nehmt alles Geld und Edelſteinwerk, überlaßt mir nur den Ring. Das blut'ge Meſſer ſtecken wir in das Lager eines Knechts, und auf unſre freche Stirn dürfen wir uns verlaſſen. Nicht wahr?"

Er erhob ſich, um dem Nachbar in's Geſicht zu ſehen.

Eine ſchwarze Wolke zog aber ſo eben über das Geſtirn der Nacht; und vom Rauſche übermannt, ſank Simon wieder auf den Raſen zurück. Es war gleichſam, als hätte die Neige des Bewußtſeyns, die bis jetzt dem Brauſen des Weins widerſtanden hatte, einzig und allein in der Erläuterung eines Bubenſtücks Stich gehalten, um alsdann völlig zu verſiegen. Verwirrte Reden folgten auf den ziemlich in Ordnung gebrachten Mordan-

schlag. Der Berauschte fabelte von Teufelsbesuchen, von blutigen Wunden, und von unermeßlichen Schätzen; streckte sich endlich, und entschlummerte, ehe Eschenreuter ihn noch hatte aufrichten und zum Fortgehen ermuntern können. Alles Rütteln war umsonst; jedes Leben schien aus der morschen Hülle entwichen zu seyn. Eschenreuter, ohnedies empört von den Vorschlägen des Entsetzlichen, überließ ihn, ohne viel zu wählen, auf seinem bethauten Lager der nächtlichen Einsamkeit. Es dünkte ihm gerathener, ihn seinem Schicksal anzuvertrauen, als den berauschten Mordgesinnten nach Hause zu führen, wo er vielleicht in Versuchung gerathen dürfte, im Weintaumel die Unthat zu verüben, von der sein Gehirn überlief. Er wollte ihm auch den furchtbaren Stahl entwenden, aber die breite Klinge blitzte so schreckhaft in seiner Hand, daß es Eschenreutern vorkam, als sey der Mord bereits durch einen Bannspruch an das Werkzeug gekettet. Um keinen Preis hätte er dieselbe zu sich gesteckt; er wickelte den Dolch sorgsam in das Ueberkleid des schnarchenden Simon, und eilte schnellen Fußes von seiner Schlafstätte hinweg. „Wenn er doch stürbe! schnell und leicht, getödtet von der Feuchtigkeit des Bodens und der kältenden Nachtluft" — dachte er im Nachhausegehen begriffen — „oder wenn er, vom Teufel gerüttelt, nachtwandelnd die Schanze erkletterte, und sich von ihrer Höhe in des Grabens Abgrund stürzte, das Genick bräche! Die Welt wäre von einem argen Ungeheuer befreit, das vielleicht noch viel Jammer anrichtet in der Welt, ehe es einmal der Natur seine Schuld bezahlt."

Während der schlaflosen Nacht, die er dieser Begebenheit verdankte, gelang es ihm gar bald, den Entschluß fest zu setzen, der unter solchen Umständen der dienlichste war. Er hielt es nämlich für seine Pflicht, dem Doctor, der es so gut mit ihm und Engeltruden zu meinen schien, von Allem Nachricht zu geben. Zwar war das Geschwätz

eines berauschten Mannes nicht hinlänglich geeignet, eine gerichtliche Klage darauf zu gründen. Simon konnte sie ja heute rein vergessen haben. Allein, wenn einmal in den Dünsten des Rausches solch' ein gräßliches Vorhaben zur Sprache gebracht wurde, so konnte man ziemlich sicher daraus schließen, auch im nüchternen Zustande müsse es in dem Gehirn des Alten gespukt haben. Es war daher nicht unräthlich, den Bedrohten aufmerksam zu machen, und ihn zu warnen, auf seiner Hut zu seyn.

Seinem Entschlusse zufolge lauerte Eschenreuter am nächsten Morgen in einem nahgelegenen Hause auf eine günstige Gelegenheit, ohne Simons Vorwissen zu Kynaedos dringen zu können. Er sah bald, daß sein christlicher, in vergangener Nacht geäußerter Wunsch: Der Alte möchte den Hals brechen, nicht in Erfüllung gegangen war. Simon erschien in Hemdärmeln unter der Hausthüre, sah nach dem Wetter, schielte zu den Fenstern seiner Hausgenossen hinauf, und ging wieder hinein. Bald darauf kam er abermals, in seinen Mantel eingeschlagen, zum Vorschein, den spitzen Hut auf dem Kopfe und den Korb am Arm, um auf dem Markte den Einkauf zu besorgen. Eschenreuter fand es für gut, seinen Weg eine Gasse lang zu verfolgen. Plötzlich aber stand Simon stille, und indem er etwas vergessen zu haben schien, machte er sich eilig auf den Rückweg, auf welchem Eschenreuter, so unangehm es ihm war, dem Alten nicht ausweichen konnte. Geschäftig kam Simon heran, Eschenreuter zog die Mütze, der Begrüßte blickte aber nur ein bißchen zur Seite, und lüpfte mit dem gleichgültigsten Gesichte den Hut. „He! Gesell!" rief er dem Bader zu, als er schon fast vorübergegangen war: „Seht doch nach, was meines Knechtes Fuß macht. Er hat sich vorgestern mit der Axt verwundet, und die Verletzung erschwert ihm das Gehen." — Eschenreuter versprach hinzugehen. — „Und weil wir denn gerade mit einander reden," fuhr

Simon fort, „ein welches nicht oft geſchieht, . . . ſagt mir doch einmal: War't Ihr vielleicht geſtern Nacht bei meiner Braut zum Beſuch?"

Eſchenreuter fühlte ſich mit Einemmale bewogen, ein unbedenkliches Nein als Antwort zu ſpenden, und die lauernden Züge des Alten verklärten ſich zufriedener. — „Seht doch," ſprach er lächelnd . . . „verwichene Nacht hab' ich's geträumt, und da meine Träume häufig ſich verwirklichen, habe ich gefürchtet, es ſey dem alſo. Ich hoffe indeſſen, Ihr werdet es niemals wagen, meine Engeltrude hinter meinem Rücken zu ſehen, denn ſie wird ganz unwiederruflich meine Frau. Gott behalte Euch geſund!" — Hiemit drehte er dem Eſchenreuter den Rücken, und ging gegen den Markt.

„Richtig und rein vergeſſen!" frohlockte Trudchens Freund. „Der Rauſch hat den grauen Schelm an der Naſe geführt. Er hat mir ſelbſt den unverdächtigſten Weg in ſein Haus geöffnet, und ich will ihn auch, ohne mich lange zu beſinnen, betreten." — Er flog der Wohnung des Doctors zu. Eine feierliche Handlung war gerade darinnen vorgenommen worden. Hubert hatte mitten in der proteſtantiſchen Stadt, unter dem Siegel des Geheimniſſes, die Geſchwiſter Achmet und Leila in den Schoß der chriſtlichen Kirche, in das römiſche Glaubensbekenntniß, deſſen Gebräuche und Feſtlichkeiten der ſinnlichen morgenländiſchen Natur am Beſten zuſagten, aufgenommen. Nicht ohne Anſpielung auf Archimbalds grauſames Vorhaben hatte der Mönch in Gegenwart deſſelben, der als Taufzeuge der heiligen Handlung beiwohnte, die Tugenden des ächten Chriſten den Neophyten mit hinreißender Beredtſamkeit vor Augen geſtellt: Gnade, Barmherzigkeit, Milde und Duldung als die preiswürdigſten von allen anempfohlen. Allein wie ſehr auch ſeine gewählten und tiefergreifenden Worte das Herz der neuen Chriſten erſchütterten .... Archimbalds Blick blieb

finster, seine Stirn gerunzelt und nur, als er den Aufgenommenen den Kuß brüderlicher Liebe auf Stirn und Wangen drückte, glänzte Rührung in seinem Auge, in seinen Zügen.

Eschenreuter erschien, als die stille Ceremonie beendigt war, und begehrte, Kynaedos allein zu sprechen. Archimbald, obgleich nicht angenehm bewegt durch den Anblick Desjenigen, der ihm den Tod hatte geben wollen, stand nicht an, in das dringende Begehren zu willigen. Eschenreuter, ohne zu wissen, zu wem er sprach, berichtete in gedrängter Kürze, treu und wahr, Simons Reden und Drohungen, äußerte seine Besorgnisse. Wie erstaunte er aber, als er sah, wie Archimbald's Mienen heiterer wurden, und ein flüchtiges Lächeln sie überglänzte. „Ich danke Euch, lieber Herr," erwiederte der Unbegreifliche ruhig und zufrieden; „Ihr sollt sehen, daß ich mit Euch und Engeltruden, Euerer Braut, es gut und redlich meine. Wollt Ihr jedoch, daß Euere Entdeckung mir nütze, so verschweigt nicht nur allein Alles, was Ihr gehört, sorgfältig jedem fremden Ohre, sondern findet Euch diese Nacht gegen eilf Uhr an der Thüre dieses Hauses ein. Ein Diener wird Euch daselbst abholen, und Ihr sollt Zeuge seyn, entweder wie sich ein alter Fuchs selber fängt, oder wie wir ihn im eigenen Baue erwischen. Eins von beiden muß geschehen."

Hierauf gab Archimbald, nachdem er Eschenreuter entlassen, an Achmet den Befehl, in's Geheim packen zu lassen. Mit der größten Stille und Behutsamkeit wurde dieß Geschäft in den innersten Gemächern betrieben. Kein Geräusch war hörbar: Alles schien ruhig, wie zuvor. Hubert wiederholte auf Leila's Kammer mit dem jungen Philipp, was er denselben gelehrt hatte, und Archimbald ging unruhig und erwartungsvoll von einer Stube zur andern. In einem Fenster fand er Leila lehnend, trübe durch die Scheiben starrend. Er näherte sich ihr, umfaßte sie sanft,

und redete sie freundlich an. „Wie kommt es, Jukunde," sprach er, „daß an diesem festlichen Tage das Auge der jungen Christin so düster in die Ferne schweift? Was ist's, das Dich verstimmte? Welcher Wunsch blieb unerfüllt, meine Schwester? Rede; Dein Bruder, Dein Archimbald wird gerne Alles, was er besitzt, sein Leben sogar opfern, um Dich zufrieden zu sehen."

„Du irrst!" antwortete die neugetaufte Jukunde. „Mein Herz ist heiter und selig, allein mein Gefühl mag sich finsterer Ahnungen nicht erwehren, erzeugt von dem geheimnißvollen Treiben, das ich um mich her wahrnehmen muß. Was ist's, das sich hier vorbereitet? Antworte Du auf meine Fragen: Achmet's Schweigen, Dein trüber Ernst, Hubert's stille Bekümmerniß, Erlweins Abwesenheit .... was bedeutet dieses Alles? Man bereitet sich zur Reise, und dennoch darf niemand erfahren, daß — wohin wir ziehen! Wäre es wahr, was einzelne Worte, ... Sylben, darf ich sagen, die ich erbettelt habe, mir weissagten? Wäre es möglich, daß Du so unbiegsam seyn könntest, auf dem Entschlusse zu beharren, den Du vorlängst geäußert? Wärst Du hart genug, die edelmüthige Art, mit der Du bisher Dich an denen rächtest, die Dir Uebels gethan, mit einer weniger edeln zu vertauschen? Wolltest Du in der That wie eine schwarze Donnerwolke in öder Nacht Deine Blitze flammend niederschießen, tödten, verderben, und weiterziehen, ehe die Verwüstung noch die Nachbarn aufschreckte vom Schlummer. Rede, o rede! beruhige mich. Stille meine Angst."

„Bist Du nicht kindisch?" versetzte Archimbald. „Du schaffst Dir selbst Qualen und Sorge. Ich rechnete mehr auf die Standhaftigkeit Deiner Seele, die nicht ist, wie jene des schwachen Weibes. Willst Du durch unnütze Furcht meinen Handlungen Fesseln anlegen, so wünschte ich beinahe, ich hätte Dich bei dem Ohm Ehrenfried zu Burgau zurückgelassen, der ebenfalls nicht Zeuge meines

Waltens seyn wollte, obgleich er es nicht mißbilligen konnte. Ich allein habe meine Thaten zu rechtfertigen; Jukunde! ich ganz allein; und keine derselben wird ein Haar auf Deinem Haupte krümmen."

„Grausamer Mann;" rief Jukunde heftig. „Peinige mich nicht mit dem Verdacht der eigennützigen Selbstsucht. Nicht für mich fürchte ich, sondern für Dich, für Dein Leben, für Deine Seligkeit! Wenn Deine Unternehmungen zu bösem Ende führten! Wenn Deine Rache .... ich fürchte Du sinnst auf blutige .... Dich dem Arm der strafenden Richter überlieferte .... diese Vorstellungen gäulen mein Herz mit unnennbarer Folter; alle Rücksichten auf mich, auf die Welt, was sind sie in meinen Augen, gegen die Gefahr, die Deinem Haupte drohen könnte!"

Archimbald umschlang die Leidenschaftliche inniger. — „Du fürchtest für mich?" fragte er zart und liebreich. — „Du nimmst also innigen Antheil an meinem Loose, liebst mich wie Deinen Bruder."

Jukunde sah ihn bedeutend an und schlug die Augen zu Boden.

„Wie glücklich bin ich!" fuhr Archimbald fort, „in Deinem Herzen zu leben! Du bist die reinste, tugendhafteste der Frauen. Ich kenne keine vortrefflichere. Eine Einzige nur kam Dir gleich, reizende Blüthe aus dem Orient! Doch sie ruht im Schoße unserer Mutter, geknickt vom rauhen Sturme, während Du hell erglänzest im Strahl der segnenden Sonne, und eine schönere Zukunft erwartest."

„Du spottest einer armen Magd;" entgegnete Jukunde schamhaft. „Diese Blüthe, wie Du im Scherze sie nennst, steht allein in der Welt, einsam, verlassen, sobald ihr weiches Gefühl sie abschreckt von der rauhen Gewalt ihrer Freunde."

„Ihrer Brüder;" verbesserte Archimbald. — „Achmet"...

„Ist ein Jüngling, der, mit Riesenarmen die Welt gierig umfassend, kein Zartgefühl für die Schwester übrig hat;" fiel Jukunde ein.

„Schmiege Dich an die Ulme, schlanke Rebe!" sprach Archimbald, und sein Auge glänzte hell aus seiner vorigen Nacht heraus. — „Beglücke einen Mann; finde in seinen Armen Ruhe, Schutz und Mitgefühl."

„Ich darf nicht;" erwiederte Jukunde kalt und fest.

„Wer hindert Dich, die Bestimmung des Weibes zu erfüllen?" fragte Archimbald mit gepreßter Brust.

„Mein Schwur" versetzte das Mädchen, und legte die Hand feierlich auf ihre Brust. — „Deine Magd zu seyn mein Leben lang, habe ich gelobt; dieses Leben ist nicht mehr mein."

„Sclavin!" sprach Archimbald prüfend. „Unter dem Worte verstehe ich viel. Das Leben schließt nichts aus."

„Nichts," antwortete Jukunde ohne Bedenken.

„Ich könnte Deine Hingebung mißbrauchen," fuhr er fort wie oben, „und dennoch nur fordern, was dem Gebieter gebührt."

„Es ist wahr," erwiederte das Mädchen etwas leise.

„Deine Liebe!"

„Liebe läßt sich nicht befehlen."

„Den Genuß Deiner Schönheit!"

„Das wirst Du nicht," sprach Jukunde ernst, den zuversichtlichen Blick auf ihn geheftet.

„Du vertraust mir unbegränzt?" fragte Archimbald langsam.

„Unbegränzt," hieß des Mädchens Antwort.

„Willst Alles verlassen, wenn ich Dir's befehle? die Freunde, den Bruder, den Welttheil, den Deine Schwester bewohnt, der Deine Heimath in sich schließt, um mir zu folgen in eine Wüste... voll Gefahren, voll Entbehrungen?"

„Ich will;" erwiederte Jukunde.

„Du willst mich pflegen," sprach er weiter, „wenn ich erkranke; nicht von meiner Seite weichen, wenn ich den Todeskampf bestehe; der Erde meinen Staub wiedergeben, und ihm eine Thräne weihen?"

„Hat es Gott also beschlossen," entgegnete Jukunde, „so will ich's vollenden, wie ich es geschworen."

„Wenn ich Dich aber Deines Schwurs entbinde?"

„Nicht der Eid allein, ein heiligeres Gefühl fesselt mich an Dich."

„Wenn ich, auf schnellem Schiff in's Weite segelnd, Dich am Strande zurück ließe?"

„Durch die brausende Fluth würde ich Dir folgen, in den Wellen sterben, oder am Strande mit den Nägeln mein Grab kratzen, und darin verlöschen in unendlicher Wehmuth."

„Nein, beim Himmel!" rief Archimbald begeistert, und umfaßte Jukunde zärtlich auf's Neue, „eine Blüthe besserer Welten soll nicht im Staube, soll nicht verlassen verwelken und vergehen. Holdes Mädchen! edle Jungfrau aus dem Morgenlande, von himmlischer Vorsetzung gesandt, meinen Kummer zu lindern, sey meine Gefährtin, wie Du es gelobt; aber nicht im Joch der Dienstbarkeit schleppe Dich an meiner Seite durch die Irrgänge des Lebens. Hand in Hand als meine Gattin begleite mich zum Ziele."

Halb lächelnd, halb weinend, in der seligsten Ueberraschung mit gefalteten Händen, starrte ihn Jukunde an.

„Staune nicht," fuhr der Begeisterte fort. „Deiner Tugend gebührte eine von den Kronen dieser Welt ... genügt aber Deiner anspruchlosen Demuth die Mittelstraße des Lebens, kannst Du ihn lieben, den Mann, der schon einer Andern Gatte war, fühlst Du Dich stark genug, ihn den Schwergeprüften, auch in fernern Leiden nicht zu verlassen, o so gib Deinem süßen Munde Worte, sprich ein freudig Ja!" —

Mit einem Rufe des Entzückens wollte ſich Jukunde zu den Füßen des Geliebten werfen. Er hob ſie aber ſanft empor in ſeine Arme, an ſeine Bruſt. — „Die Sclavin" — ſprach er mit unendlicher Liebe — „in türkiſchen Sitten aufgezogen, mochte wohl zu des Gebieters Füßen liegen, ihr Haupt unter ſeine Sohlen beugen ... der Chriſtin, der Freigewordenen, ſteht ſolche Unterwürfigkeit nicht zu, und an dem Herzen ihres Gatten findet die Hausfrau ihren Platz."

In den Freuden dieſer Umarmung geſtand Jukunde unter Freudenthränen, daß ſie ihm ſtets mit der glühendſten Liebe zugethan geweſen, und daß ſie ihm in dieſem Augenblicke das höchſte Erdenglück verdanke.

„Du haſt mich hoch erhoben," ſprach ſie mit verſchämten Wangen; „die Gattin des Mannes ihrer Liebe zu ſeyn, iſt des Weibes größter Stolz, die Freude ihres Lebens. Laß mich dieſelbe auf Andere, auf Unglückliche vererben. Laß mich keine Fehlbitte thun. Bezähme Deinen gerechten Zorn. Vergib Deinen ſchwerſten Feinden, und verherrliche durch Deine Großmuth dieſen Tag."

Aber finſter ſchüttelte Archimbald das Haupt. — „Alles gewähre ich, nur dieſes nicht," verſetzte er entſchloſſen. — „Schweige davon. — Dir ſind Deine Eide heilig; die meinigen ſind es mir nicht minder. Du weißt noch nicht, wie hoch die Verbrechen ſtehen, die ich ſtrafen will, ſtrafen werde. Genug!"

„Soll ich für Dein Schickſal zittern?" ſeufzte Jukunde.

„Nein, Geliebte," entgegnete er gleichmüthig. — „Alle Anſtalten ſind getroffen; wir ſind fern von hier, ehe der Löwe der Gerechtigkeit aus ſeinem ſchläfrigen Taumel erwacht."

„Wir fliehen wie ſcheue Verbrecher?"

„Um uns einfältiger Unterſuchung zu entziehen. Der irdiſche Richter iſt zu kurzſichtig, um meine Rechte zu beurtheilen, und wie ſehr es mir zuſteht, eigenmächtig zu ſtrafen, wo er nicht mehr hilft."

„Wo sind die Opfer Deines Zorns?"

„Ist es vollbracht ... wirst Du sie sehen."

„Himmel! welch ein Schauder durchläuft meine Gebeine!" rief Jukunde ängstlich und rang die Hände. „Du willst am Altare mir die blutige Hand reichen?"

Archimbald besann sich eine Weile. — „Nein, wahrlich;" entgegnete er hierauf; „das will ich nicht. Noch heute, jetzt sollst Du mein Weib werden. Die reine Hand lege ich in die Deine. Nachher geschehe was Gott gefällt." Hubert vereinigte das Paar. Bräutigam, Braut und Priester waren von widerstrebenden und kämpfenden Gefühlen bestürmt. Achmet allein theilte seines Schwagers Gesinnungen; dessen Ansichten waren von jeher die seinen gewesen; darum hatte er auch in der Taufe, seinem Vorbilde ähnlicher zu werden im Aeußern, den Namen Archimbald angenommen, mit Entzücken seine Beistimmung zu Jukundens Vermählung gegeben, und mit der aufrichtigsten Seele den Wunsch geäußert, sich nie von seinem Schwager und Freunde zu trennen. Der Segen der Kirche, der dem ehrlosen Bastard nur im Gewühl des Feldlagers, oder in der Stille von Freundeshand ertheilt werden konnte, wirkte indessen nicht mildernd auf sein Gemüth, und fester als je, je näher die Ausführung rückte, stand sein Vorhaben.

„Ich werde morgen eine große Reise unternehmen," sprach er gegen Mittag zu dem herbeigerufenen Simon. „Sorgt, daß das Haus ganz frühe offen stehe: ich reite ganz allein hinweg, und will vor meinem Abzuge Niemanden, gar Niemand von meinen Leuten und meinen Freunden sehen. Ich hasse das Abschiednehmen — Ich empfehle Euch aber, mein lieber Wirth, die Meinen zu pflegen, bis ich heimkehre, was sich vielleicht lang verziehen dürfte. Sollte mir aber auf meinem Zuge Menschliches begegnen ... ein natürlicher oder gewaltsamer Tod ... wer ist vor einem oder dem andern sicher?

... mich hinwegraffen, so habe ich schon auf diesen Fall Befehl gegeben, Euch unverkürzt zu zahlen, was Euer ist, und ein Geschenk obendrein für Euere große Mühe."

Hiemit entließ er den Alten, der kopfschüttelnd und lächelnd in sein Kämmerlein zurückschlich, und es fest verriegelte. Er stemmte dort die beiden Hände auf den Tisch, sah starr auf die große darin eingelegte Schiefertafel, und überlegte, bis flüsternde Worte über seine Lippen schlichen. — „Diese Gelegenheit, die günstigste, die sich denken läßt, findet sich nicht wieder;" sagte er leise vor sich hin. — „Er verreist, ohne Abschied zu nehmen. Könnte er nicht eben so gut aus der Welt verreisen? Würden die Seinigen wohl Unrath merken, wenn seine Hülle statt lebendig auf dem Pferde davon zu reiten, bloß bis in den Keller oder in die Fluthen der Donau gelangte? der wundervolle Ring wäre alsdann mein. Ein derber Griff in die Schatzkästlein, die des Doctors Schlafkammer zieren, käme auf dessen eigene Rechnung. Entdeckung ist unmöglich, indem er, gewohnt, sein Pferd eigenhändig zu satteln, keines Dieners bedarf, und in seiner thörichten Menschenfreundlichkeit Allen geboten hat, ruhig in ihren Betten zu bleiben. Sie fürchten ihn Alle, gehorchen ihm aber auch pünktlich. — Es wäre also wohl zu wagen. Darf ich aber meinem Arm trauen? O wenn es doch nur mehr gewesen wäre als ein bloßer Traum, dessen ich mich noch erinnere aus meinem gestrigen Taumel? Wenn mein ehemaliger Herr, wenn Philipp hier wäre ... die Noth müßte ihn dazu bringen, mein Werkzeug abzugeben. Aber das war nur das Hirngespinnst eines alten berauschten Tölpels, den die Trunkenheit, statt im Bette, auf dem Rasen des Walls sein Nachtlager finden ließ. Mein Kopf wird nachgerade so schwach, daß er selbst Schelmereien zu erfinden bald nicht mehr im Stande seyn wird. Ich muß daher eilen, mein Werk zu krönen, und diese That

bietet ſich am gelegenſten dar. Die Leiche könnte ich im Keller begraben, in einen Sack verhüllt. Ein Pferd des Doctors ſende ich in der Nacht mit meinem dummen Bogalew aus der Stadt, unter einem Vorwande, es in der Ferne zu verkaufen; dem Einfaltspinſel mache ich weiß, was mir beliebt. — Aller Schein wäre ſofort gerettet, und wenn Kynaedos nicht mehr wiederkehrt, glaubt man ihn in der Ferne erſchlagen; ich bin ſicher vor Verdacht. Aber, die That ſelbſt ... wie ſie vollführen? ... Schlinge oder Dolch? Die erſte hinterläßt keine blutige Spur, ... der zweite ſagt meinem ſchwachen Arme beſſer zu, der einen Stich in's Leben wohl zur Noth dem Schlafenden beibringen kann. Welches Mittel von beiden wähle ich?"

Er zog die Schublade des Tiſches auf, nahm den breiten Dolch heraus, und betrachtete nachdenkend ſeine ſcharfe Schneide, ſeine ſichere Spitze. Da trat der Teufel zu ihm ....

Eilftes Kapitel.

Nimmer triumphirt das Böse,
Wachsen kann's im Glückesstern
Bis zur ungeheuern Größe;
Doch der Rächer ist nicht fern.

Hell.

Barbara lag in den Schauern des beginnenden Todeskampfs; erwachend aus dem zerstörenden Wahnsinn fiebrischer Hitze, erschöpft und ruhig geworden durch zunehmende Kraftlosigkeit, gewahrte sie sich verlassen. Alle ihre Blutsfreundinnen, die Erbschleicher sogar sammt dem Prediger hatten die Flucht ergriffen, entsetzt von der fürchterlichen Krankheitswuth, wie von den gräulichen Geständnissen, die der in das Leben der Sünderin hereinstürmende Feind ihrem zuckenden Munde entpreßt hatte. An ihrem stillen und einsamen Sterbelager stand allein der mitleidige Arzt und beobachtete forschend die dahinschwindende Leidende. Sie streckte ihm die abgezehrten Hände entgegen, und ein bitteres Lächeln verzog ihr Antlitz. — „Sie sind alle fort?" fragte sie kaum hörbar. — Archimbald nickte stumm. Sie seufzte.

„Immerhin," sprach sie hierauf; „mögen sie doch gehen, wenn nur Ihr mir beisteht im letzten Stündlein; denn ich muß wohl sterben ... nicht wahr? verhehlt mir's nicht!"

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Sprecht es aus, das Ja!" fuhr sie ergeben fort. „Ich hatte zwar die Hoffnung, am Leben zu bleiben,

allein ... ich fühle es ... jede Sehne spannt sich ab und der Brand frißt mir an's Herz. Ihr seht, ich bin jetzt ruhig und matt; gesteht mir also, ob ich sterben muß."

„Ihr müßt," antwortete Archimbald so schonend als möglich. „Und weit entfernt, dieses Loos zu beklagen, mögt Ihr es preisen; denn Eure Geständnisse ... während Ihr bewußtlos spracht, was Euch das peinigende Gewissen eingab ... erlaubt mir zu schweigen ...!"

„Hab' ich Alles bekannt?" fragte Barbara, sich etwas aufrichtend. „Darum ist mir auch so leicht ... da ich das entsetzliche Geständniß endlich von meiner Seele gewälzt habe. Ihr glaubt also, daß man mich ruhig sterben lassen wird, daß man mich nicht auf den Rabenstein"...

„Schweigt!" bat Archimbald, während Thränen über seine Wangen rieselten. „Quält Euch nicht mit diesen Furchtgedanken. Eure Sterbbuße soll Niemand stören. Ich will mit Euch beten .... da auch der Pfarrherr Euch verlassen hat."

„Tröster des Himmels!" seufzte Barbara dankbar. „Wie soll ich's Euch danken, was Ihr für mich thut?"

„Denkt, ein Bruder liege an Euerm Halse!" rief Archimbald und neigte sich gerührt über die erbleichende Sünderin. „Und wenn Ihr dankbar seyn wollt, so grüßt mir den Vater, da Ihr doch eher hinüberkommt, als ich."

„Den Vater?" wiederholte Barbara, ihn mit ihren verglasten Augen anstarrend.

Archimbald fühlte, daß er zu viel gesagt habe. „Den Vater unser Aller," erläuterte er daher; „den langmüthigen, den barmherzigen Richter!"

„Möchte er mir barmherzig seyn!" stöhnte die Leidende aus mühsam arbeitender Brust. „O mein Kind, mein gemordetes Kind!"

„Er wird Euch nicht verlassen," entgegnete Archimbald, „um Eures Kindes willen. Versöhnt Euch mit ihm!"

„Ich will eine fromme Stiftung machen," sprach die

Sterbende haſtig. — „Ich habe meinen letzten Willen noch nicht verfaſſen laſſen ... die Baſen, denen ich Alles beſtimmte, verlaſſen mich in der letzten Noth ... laßt einen Schreiber holen ... ich vermache Alles dem Spitel. Man ſoll für meine Seele beten."

„Habt Ihr keine nähern Angehörigen, als die Baſe?" fragte Archimbald vorſichtig.

Barbara ſchüttelte den Kopf.

„Euer Gatte ... oder Bruder ..." fuhr Archimbald fort.

„Schweigt!" ſchrie ſie mit aller Anſtrengung .... „er hat mich vergiften wollen. Er hat mich blutſchänderiſch umarmt. Ihm verdanke ich vielleicht den Tod .... Nichts von ihm ... ſonſt kann ich nicht ruhig ſterben!"

„Er hat einen Sohn ... der Knabe iſt Euer Neffe," ſprach Archimbald, muthig ſein Ziel verfolgend, weiter; „laßt ihn nicht in Dürftigkeit ſchmachten ... gebt ihm, Eurem Blutsverwandten, was Ihr undankbaren Fremdlingen hinwerfen wollt. Um Euers Kindes willen, ... verſtoßt dieſes Kind nicht!"

„Mann!" fragte ſie ſtaunend, „wie ſoll ich mir deuten, was ... iſt dieſer Knabe bei ſeinem Vater? liebt er ihn? dann gebe ich's nimmer zu."

„Er kennt ihn nicht," entgegnete Archimbald. „Niemals wird er bei ihm leben; niemals ihm das Geringſte verdanken."

„Gebt Ihr Euer Wort darauf?" fragte ſie auf's Neue.

„Mein heiligſtes!" verſetzte er und berichtete von des jungen Philipps Geſchichte, was er ihr wiſſen zu laſſen dienlich erachtete.

„Es ſey!" ſprach die Kranke hierauf. — „Wie lange kann ich noch leben?"

Archimbald ſah nach der ſinkenden Sonne.

„Ich verſtehe!" liſpelte ſie. „Es hat Eile. — Laßt einen Tabellion kommen!"

„Für den iſt geſorgt!“ antwortete Archimbald und öffnete die Thüre, den Beſtellten einzulaſſen. In einer Viertelſtunde war der letzte Wille aufgeſetzt, der den jungen Philipp Wernher zum Erben der Frau Barbara Wernher unumſtößlich beſtellte. Barbara unterzeichnete mit einem Kreuz. Dieſe Anſtrengung koſtete ihr eine Ohnmacht, während welcher der Notarius ſich entfernte.

„Ich glaubte hinüberzugehen ....“ ſeufzte die Erwachende.

„Im ſchönſten Augenblicke!“ ergänzte der mitleidige Arzt; unter den Flügeln einer guten That!“

„Wird der Knabe ſie ſchätzen?“ fragte Barbara ſchwächer werdend; mir im Grabe danken, was ich für ihn gethan?“

„Ich verbürge mich für ihn!“

„Ihr?“

„Ich trage für ſeine Erziehung Sorge. Er wird dankbar ſeyn und Eure Aſche ehren.“

„Wer ſeyd Ihr aber, ſonderbarer Mann,“ fragte Barbara mühſam, „daß Ihr Euch des Knaben annehmt?“

„Sein Ohm!“ raunte er ihr in's Ohr. „Archimbald, Philipps Bruder und der Deine!“

„Ach! Jeſus!“ ſeufzte die Sterbende auffahrend, und ihr Geſicht erſtarrte. Der Engel des Todes legte ſie entſeelt auf ihr Kiſſen. Groß war ihr Leiden ... ſüß und leicht ihr Ende.

„Grüße mir den Vater!“ rief ihr der treugebliebene Bruder nach und betete zu den Füßen der Leiche, bis die Dämmerung eintrat. Darauf ging er zu Hauſe, nachdem er den letzten Willen der Todten bei dem ehrlichen Notarius niedergelegt hatte. Jukunde küßte ihm die Falten von der Stirn und fragte nach der Urſache ſeines trüben Ernſtes. — „Vergib,“ antwortete er, „ich komme von dem Sterbebette meiner Schweſter und werde bald an das meines Bruders treten. Heute gilt es, Muth und Kraft zu beſitzen. Iſt Erlwein zurück?“

Jukunde verneinte, und Archimbald, ihre Gesellschaft wie die des Pater Hubert meidend, ging in sein Stüblein, um seine Ungeduld daselbst zu verbergen. Nicht lange dauerte es, so pochte es ganz leise an die Thüre, und Bogalew, den er in der Dämmerung kaum erkennen konnte, schlich leise wie eine Katze herein. Auf die Frage nach seinem Begehr, antwortete der furchtsame Gast mit gedämpfter Stimme, daß er nach langem Kampfe komme, den Doctor auf verdächtige Dinge aufmerksam zu machen, die nichts Gutes bedeuten könnten. Er habe bisher seinen Herrn für ein Muster von Ehrlichkeit gehalten; es komme ihm aber jetzt vor, als seye dem nicht also.

„Warum?" fragte Archimbald.

„Hört selbst, lieber Herr!" sprach Bogalew, „und entscheidet hinterher. Vorhin ruft mich der Meister Simon auf seine Kammer und befiehlt mir, in dem Keller eine Grube zu machen, als ob man Winterfrüchte einzulegen hätte. Ich gehe und haue die Grube auf, wie er befahl, sechs Schuhe lang, eben so tief und ungefähr zwei in der Breite. Darauf gehe ich wieder zum Herrn, um ihm Bericht zu geben. Wie ich nun an seine Thüre komme, höre ich ihn laut reden ... das heißt halb laut, so als ob er mit Jemand leise spräche."

„Und da hast Du dann gehorcht?" unterbrach ihn Archimbald.

„Mit Euerer Erlaubniß, ja," antwortete Bogalew zögernd. „Aber es war dießmal ein Glück, denke ich. Ich höre also, wie er, auf- und abgehend, zu sich selber sagt ... „warte, du reicher Kynaedos, von dem Niemand weiß, wo er her- oder hingeht; warte nur! dein kostbares Kleinod ist bald in meinen Händen." — Ich werde zu Stein und merke gleich, daß er Euch das Geld stehlen und gewißlich in die Grube im Keller verstecken will, um aber gescheidt zu seyn, thue ich das Maul nicht auf und gehe in die Kammer, wo der Alte eine Kanne Wein vor sich stehen

hat, von der er mir zwar keinen Tropfen anbietet, mir aber wieder Befehle gibt, aus denen ich wieder abnehme, daß mein Verdacht gegründet ist und ich selbst ihm das gestohlene Geld in den Keller tragen, wohl gar vergraben soll, ja, daß er Euch sogar noch ein Pferd aus dem Stall stehlen will. Denn er gebot mir, das Haus heute Nacht offen zu lassen; nach zwölf Uhr in meiner Dachkammer auf seinen Ruf zu passen, ihm alsdann einen Sack mit Früchten in den Keller tragen zu helfen, und endlich ein Pferd davon zu reiten, das er mir übergeben wollte, um es morgen in der Umgegend so theuer als möglich zu verkaufen, weil es den Ansatz einer Seuche habe und man es daher gerne um jeden Preis los zu seyn wünsche. Schließlich band er mir auf die Seele, keinem Menschen ein Wort zu sagen und sogleich in's Nest zu gehen, um auszuschlafen bis Mitternacht. Hierauf hat er mich selber in der Kammer eingesperrt; ich bin aber zur Lücke hinaus geklettert und auf allen Vieren hieher gekrochen, um Euch, den ich liebe, weil er mich nicht verräth, vor einem falschen Grauschimmel zu warnen, der Euch Geld und ein Pferd stehlen will.

Die Erzählung von der Grube, dem Sack und dem Pferdeverkauf anders zusammenreimend, als es der kurzsichtige Bogalew vermocht hatte, schauderte Archimbald vor der planmäßigen Bosheit, mit welcher der Alte in die Falle ging, die er ihm gestellt hatte. Er dankte dem ehrlichen Warner, verhieß ihm reichen Lohn und schärfte ihm ein, nach seinem Lager zurück zu schleichen, nach eilf Uhr jedoch sich vor die Hausthüre zu machen, woselbst er einen Wartenden finden würde; sich mit demselben ruhig zu verhalten, bis Simon zwischen Eilf und Mitternacht seine Kammer verlassen haben würde, um seine That zu verüben: ihn ungestört an der Hauspforte vorüber, die Treppe hinanschleichen zu lassen, und erst wenn er sich im Stüblein des Doctors verloren

hätte, vorsichtig nachzukommen, nicht eher jedoch in die Stube zu dringen, als bis er, Archimbald, selbst ihnen die Thüre geöffnet haben würde.

Bogalew versprach, Alles pünktlich zu befolgen und begab sich hinweg.

Noch nie war das Gespräch beim Abendtisch so einsylbig, so gezwungen gewesen, als heute. Archimbald vermied jedes Wort, das Anlaß hätte geben können, sich über die Begebenheiten der kommenden Nacht herauszulassen, sondern sah mit steigender Unruhe auf die Uhr, horchte auf jeden Hufschlag von der Straße und konnte seine Ungeduld nicht unterdrücken. Jukunde war traurig, Hubert schwieg bedenklich, Achmet theilte seines Schwagers Unruhe; der kleine Philipp allein, dessen Vater doch der Hauptgegenstand der Gedanken, der Furcht, der Erwartung aller Anwesenden war, trug dem ungeachtet in seiner glücklichen Unwissenheit die Farbe der Unbefangenheit auf dem Gesichte. Ein dumpfes Schweigen nahm die Stelle des geselligen Scherzes ein, der sonst an der Tafel der Freunde herrschte, und wie scheue Vögel vor dem Sturme sich in ihren Felsenschluchten verbergen .... so eilten auch Jukunde und Hubert nach ihren Gemächern, als das Mahl beendigt war. Achmet und Archimbald blieben noch einige Augenblicke zusammen und wechselten wenige Worte; dann schieden auch sie. Die Diener waren schon längst in ihre Kammer gesendet worden. Archimbald, der Dinge harrend, die da kommen sollten, warf sich halb angekleidet auf das Bett, verdeckte die Lampe mit einem Schirm und legte den Dolch aus Worosdar zu seiner Rechten. Noch einmal las er die Stelle aus dem geschriebenen Vermächtniß der alten Lene, das er in ihrer Schatztruhe zu Augsburg gefunden hatte, die Stelle, die seine ganze Wuth auf's Neue entflammte, und lauerte ungeduldig auf den Glockenschlag Eilf, der ihm das Wild in das Netz lie-

fern sollte. — Nicht minder unruhig erwartete Simon denselben. Mit einigen Bechern Weins hatte er sein Herz gestärkt, sein Gewissen eingeschläfert, seine Sinne betäubt. Die Vorstellung von dem wunderbaren Ringe hatte ihn verzaubert, und ihn zu erringen, hätte er den Kaiser erwürgt. Die starke Schlinge lag vor ihm auf dem Tisch, der Prediger des Mords, der blinkende Dolch, daneben, der im Nothfall den Ausschlag geben sollte. Die Blendlaterne stand angezündet bei der Waffe. Ihr volles Licht fiel auf den blutgierigen Frevler, dem das weiße Haar verstört um das Gesicht hing, dessen Augen scheu an der Wand herumschweiften und fürchterliche Bilder in dem Schatten derselben zu sehen vermeinten. Endlich brummte die Glocke vom hohen Thurme, seine Kniee schlotterten zusammen und unwillkürlich griffen seine zitternden Hände nach dem letzten Becher Wein. Mit jedem Schlage der Uhr saugten seine bebenden Lippen einen Schluck des Feuertranks in sich, der, angenehm belebend, die Knochen des morschen Sünders zum Verbrechen stärkte. Noch ein tiefer Seufzer . . . ein leiser Fluch zur Ermunterung . . . und Schlinge sammt Dolch hingen am Gürtel, die Blendlaterne am kleinen Finger der linken, der Nachschlüssel in der rechten Hand. Behutsam streifte er die Schuhe von den grauwollenen Strümpfen und schlich vorsichtig auf die weite Hausflur. Alles stille .... die Hausthüre unverriegelt, so wie er es befohlen .... auf der mondhellen Gasse keine Seele .... die Zeit war günstig. Er förderte seine Schritte bis zum Fuß der Treppe. Hier mußte er aber inne halten und, die Faust gewaltsam auf die Brust gepreßt, tiefen, tiefen Athem holen. Wie eine Schlange huschte er alsdann über die Stiege in den obern Theil des Hauses, den er noch niemals um diese Zeit besucht hatte, seit er im Besitze desselben war. Noch einmal horchte er in die Ferne, an dem Schlüsselloche des Stübleins

.... nirgends ein Geräusch. Eben so vorsichtig schob er den Schlüssel ein; ein leichter Druck, und der Weg zur Gräuelthat stand offen. Da kam ihm plötzlich vor, als dränge sich zwischen ihn und die Pforte dasselbe gespenstige Bild des alten Wernher, das seine Augen schon einmal in demselben Zimmer wahrgenommen hatten. Drohend, warnend, ängstlich schien es die kalten Hände gegen die Brust des alten Mörders zu stemmen; sein lautloser Mund schien Worte der Drohung und des Zorns ihm in das verzerrte Gesicht zu hauchen. Doch über seine Schulter beugte sich die dunkle Gestalt des Versuchers, zeigte ihm lockend den lebensverlängernden glückbringenden Ring, und der Reiz dieses Talismans überwand sogar das vom bösen Gewissen hervorgezauberte Schreckgespenst. Simon drückte die Augen zu, und schritt wie ein Geist über die Schwelle. Es war dunkel im Gemach. Das weiße Mondlicht fiel auf das Bett. Kynaedos lag darinnen ausgestreckt und still wie eine Leiche. Simon ließ einen Strahl der Laterne in das Gemach zucken. Sein beutesüchtiger Blick entdeckte die Kästchen, die schon längst seine Habgier reizten. Die Leuchte auf den Boden setzend, nestelten seine Hände den Strick vom Gürtel. Das Haupt des Schlummernden war in einer Lage, die das Geschäft des Erwürgens erleichterte. Mit sicherm Handgriff legte der alte tückische Bube die Schlinge um den Hals des Verrathenen .... schon frohlockte der Teufel in seinem Busen ... schon zerrte die mordgewohnte Faust den Todesknoten zusammen ... doch ein schwarzes Verhängniß siegte .... er stand an den Marken seiner Verbrechen. Der Schlummernde riß sich gewaltsam auf vom Bette, packte mit Löwenkraft den Meuchelmörder beim Halse, und ein Fußstoß schleuderte ihn zu Boden. — „Herr! erbarme dich meiner!" seufzte der lästernde Mund des Ertappten, als der Rächer riesengroß über ihm stand, und plötzlich beim

Scheine der des Schirms beraubten Nachtlampe, bekannte, wenn gleich um viel veränderte Züge in sein Antlitz starrten. Er las sein Urtheil in diesen düster glühenden Augen, und das fliegende röthliche Haupthaar wie der volle Bart in unzählige Locken um das drohende Gesicht hängend, leuchteten dem Sünder entgegen wie die Flammen eines Cherubsschwerts.

„Kein Wort mehr!" herrschte dem Knieenden der Furchtbare zu. „Dein Gebet wird zur Lästerung, Dein Stoßseufzer zum höllischen Fluche. Das Maß Deiner Sünden ist voll!"

„Schonung! Gnade!" wimmerte der Alte, sich am Boden krümmend.

„Ich heiße Archimbald!" donnerte ihm der Rächer in die Ohren. — „Erwarte keine Schonung! Meiner Mutter Todesangst schreit nach Vergeltung, Giftmischer! Lene hat bekannt, Verworfener! Dein Ziel ist da!"

Mit einem verzweiflungsvollen Schrei fuhr der Alte zusammen, riß mit der letzten Anstrengung den Dolch aus dem Gürtel, und führte von unten einen Stoß gegen den Bastard. Dieser gewahrte es jedoch, trat die frevelhafte Faust sammt der Waffe zu Boden, und rannte den Türkendolch dem greisen Ungeheuer zwischen den Zähnen hindurch in den Schlund, daß, als er die Klinge zurück riß, ein Strom schwarzen Bluts dem gewaltsam aufgerissenen Halse entstürzte. In Zuckungen wälzte sich der Bösewicht in die trübe, schaurige Fluth.

„Fahre zur Hölle, Abschaum der Menschheit!" rief ihm Archimbald in jene Betäubung nach, in welcher alle Sinne schwinden. — „Gott verzeihe Dir! Ich thue dasselbe, wenn Du im letzten Augenblicke aufrichtig bekennst. Hatte Philipp Theil an Hedwigens Mord?"

Simon wollte sprechen, doch das aufquellende Blut hemmte die Sprache; er schüttelte hierauf heftig den

Kopf, faltete krampfhaft die Hände .... und machte eine Bewegung gegen den Hals, als flehte er, durch einen neuen Stoß seinem Sterben ein Ende zu machen.

Erbleichend wandte sich Archimbald von dem gräßlichen Anblick nach der Thüre, auf deren Schwelle Eschenreuter und Bogalew in stummem Entsetzen lauschten. Er winkte sie herein.

„Ihr wart Zeuge der That, meine Freunde," sprach er. „Ihr wißt, durch welch' Verbrechen sie zunächst veranlaßt wurde. Seyd ferner auch Zeuge zwischen mir und den Gerichten, die von dieser blutigen Handlung Rechenschaft begehren werden." — Er zog eine Glocke. Achmet und Hubert traten ein. — „O, so ist das Entsetzliche geschehen!" jammerte der Zweite und eilte auf den Röchelnden zu. — „Er hat mich meuchlings morden wollen!" antwortete ihm Archimbald „Das beruhige Euch, mein Lehrer. Betet jetzt mit dem Sterbenden, und zu Gott, daß er die nächste Stunde lenken möge! denn das Geräusch am Hofthore verkündet nu die Ankunft des unnatürlichsten Verbrechers. Geh, Achmet, laß das Haus schließen und führe Alle herauf!"

Hubert kauerte sich neben Simon nieder, um mit ihm zu beten; allein der Alte war stumm und still geworden. Kein Athem hob mehr die blutleere Brust; erstarrt streckten sich alle Glieder. Als Archimbald einen neuen Blick auf sein Opfer warf, auf die weißen Haare desselben, die von düsterm Roth befleckt, um das wilde Antlitz hingen, auf die gebrochenen Augen, auf den frech mit den Zähnen bleckenden Mund, der ein Leben voll Abscheulichkeit ausgespieen hatte ... da stieg eine Rührung, wie er sie noch nie empfunden, an sein Herz. Der auf so entsetzliche Weise zum Erstenmale gebrauchte Dolch entsank seiner Faust.

Die Leiche, die, wie auf einem Purpurteppich liegend, in verzweiflungsvoller Verzerrung gen Himmel sah, hinweggerafft mitten in ihren Sünden, ließ er mit einer Decke verhüllen. Wäre sein Bruder in diesem Augenblicke der tiefsten Bewegung vor ihm gestanden, er würde Vergebung erlangt haben. Aber sein herannahender Schritt rüttelte den einschlummernden Durst nach Rache wieder gewaltsam auf und rief dem zürnenden Bruder sein fürchterliches Gelübde in's Gedächtniß zurück.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Vergib unsere Schuld,
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Geführt von Erlwein und Achmet kam ein Mann in die Stube, in dessen kummervollen Zügen Archimbald den Bruder nimmer erkannt haben würde. Doch war es seine Stimme, mit welcher sich der Ankömmling vernehmen ließ. Denn bestürzt zurückfahrend rief er aus: „Wohin hat man mich gelockt? Was geht hier vor?" — Eine Unglück weissagende Stille, bloß durch das Geräusch, das der zuraſſelnde Riegel der Thüre verursachte, unterbrochen, war die Antwort auf diese Frage. Erschrocken sah sich Philipp im Kreise um und wiederholte: „was geht hier vor? Man kommt mich in meiner Einsamkeit zu stören; man lügt mir vor, der krank gewordene Simon begehre, von Gewissensqualen belastet, mich an seinem Sterbebette zu sehen! halb durch Ueberredung, halb mit Gewalt zerrt man mich auf einen bereit stehenden Wagen ... und führt mich um Mitternacht in die Stadt, durch die bewaffneten Wächter des Einlasses hindurch ... zur Schlachtbank; denn Gelinderes kann ich nicht denken, weil ich Waffen und drohende Blicke um mich blitzen sehe. ... Wie kommt ihr in dieses Haus, Gestalten der Nacht? Wo ist Simon?"

Schweigend hob Archimbald den Teppich von der Leiche. „Sieh' hier Deinen Freund ..." sprach er dumpf ... „ihn lebendig zu umarmen, kömmst Du zu

ſpät; ihm nachzufolgen in das unbekannte Land immer zeitig genug. Beſtelle Dein Haus und Deine Seele. Du kömmſt nicht mehr athmend von hier!"

„Heiliger Gott!" ſchrie Philipp beim Anblick der Leiche und dem Vernehmen des gräßlichen Urtheils. — „In welche Hände bin ich gefallen?"

„In die beſten," höhnte Archimbald; „in die Hände des Bruders! Kennſt Du mich nicht mehr? Hat ſich das Geſicht des Baſtards, den Du aus dieſem Gemach jagteſt, ſo ſehr verändert? iſt Dir die Stimme ſo fremd geworden, die vergebens zu Deinen Füßen um Hülfe, um Barmherzigkeit bettelte? Sieh' dieſe Hände an, wenn Du den Zügen und der Stimme nicht trauſt. Sieh' ihre Narben, und zitt're: denn Gott hat Dich in meine Gewalt gegeben, Ungeheuer!"

Mit einem Geheul der Verzweiflung und der Angſt verhüllte ſich Philipp das Geſicht, zerrauſte ſich das Haar. — „Schändlich überliſtet," ſtöhnte er. Hätte ich mir doch eher den Tod gegeben, als in ſeine Macht mich liefern laſſen!"

„Danke dafür dem Ewigen!" verſetzte Archimbald. „Durch Reue und Buße vor Deinem Ende, von meiner Hand, kannſt Du noch den Himmel erwerben; verloren wäre auf ewig Deine Seele, hätteſt Du Dich ſelbſt erwürgt. Biſt Du denn nicht müde, Miſſethaten auf Miſſethaten zu häufen? Soll ſich ihre Reihe bis über Deines Lebens Ziel hinaus verlängern? Unſinniger, höre, welche Verbrechen Dich anklagen; höre welche Frevel Deinen Tod verlangen: Du haſt das Gebot, das den Vater zu ehren befiehlt, ſchändlich übertreten: Du haſt den unmündigen, unſchuldigen Bruder mißhandelt, verhöhnt, mit Füßen getreten, mit Deinen Spornen verwundet, mit der Peitſche geſchlagen, von Deinen Hunden aus dem Hauſe hetzen, mit Lumpen bedeckt auf die Straße werfen laſſen! Du haſt ein edles Mädchen, das Dich Elenden liebte,

ſammt ihrem Kinde an den Rand des Grabes gebracht; Du haſt durch Zauberkünſte den Bruder morden wollen und ein Teſtament zurückgehalten, das ihn in den Beſitz der Hälfte Deiner Habe ſetzte. Du haſt denſelben Bruder, als er zum zweitenmale Deine Barmherzigkeit zu erbetteln kam, auf's Neue in's Elend hinausgeſtoßen; Du haſt, wenn auch nicht Theil genommen an Hedwigens Morde, doch aus ſeinen Folgen Genuß gezogen. Du haſt in blutſchänderiſcher Ehe gelebt mit Deiner Schweſter, ... Du haſt ſie vergiften wollen. ... Du haſt einer betrübten Mutter ihr Kind ſtehlen laſſen! .... Ungeheuer! dreifaches Scheuſal! das ſind die Thaten, die Du begangen, das die Früchte Deines niederträchtigen Lebens! Dieſe Aufzählung Deiner ruchloſen Handlungen hat Grauſen in dem Herzen der Zuhörer ... ſelbſt in dem Deinigen, erweckt. Bedarf es hier noch einer Frage, ob Du des Todes ſchuldig ſeyeſt oder nicht, ob ich das Recht habe, Dich zu richten oder nicht, da vor den Schranken eines weltlichen Stuhls Deine Sünden verſchollen ſind? Du haſt mich verderben wollen, und ſiehe! der Herr hat es wohl gemacht mit mir; hat mir die Gewalt verliehen, zu vergelten und den Stamm Deiner Laſter zu vertilgen von der Erde. Bereite Dich zum Ende."

Langes Schweigen folgte auf die heftige Rede. Aller Augen waren auf den zitternden Verbrecher gerichtet, der, eine Beute nagender Schlangen, vernichtet vor ſeinem Richter ſtand. Die höchſte Zerknirſchung hatte ihn ergriffen, das lebendige Gemälde ſeiner Vergehen, von dem Bruder mit Flammenworten geſchildert, ſich mit Flammenzügen in ſeine Seele gebrannt. Er konnte die Unverſöhnlichkeit Archimbalds nicht verdammen; hatte er nicht das Beiſpiel derſelben gegeben? Er ſchauderte aber vor ſeinem ſtrengen Spruch zurück. Der Menſch, und hätte er es ſelbſt verſucht, ſich den Tod zu geben, bebt vor der gewaltſamen Hinrichtung durch die Hand eines Fremden. Es war

auch keine leere Drohung, die Archimbalds Mund gesprochen, denn er hatte schon einen blutigen Anfang gemacht. Simons kalte Reste weissagten dem Verurtheilten sein Schicksal. In heftiger Bewegung rief er aus:

„Unbegreifliche Vorsehung! wie bewundere ich Deinen Schluß, schleudert er auch das Henkerbeil auf meinen Nacken! Der mich zuerst verführte zum Verbrechen, der mir willig seine Hand zur Vollstreckung lieh, der mich endlich auf die schändlichste Weise betrog und zu Grunde richtete ... vor meinen Augen liegt er niedergemetzelt! der Jugend und mir zur Genugthuung! Vor meinen Augen habe ich die Freude, den Bösewicht belohnt zu sehen! — Was Dich betrifft, mein Bruder, dem ich in meinen Lebensjahren unzählige Mal die Unbilden, die ich an Dir verübte, abgebeten habe, so will ich nicht untersuchen, ob Du ein Recht hast, mich zu richten oder nicht. Du errettest mich zwar vom Blutgerüste, das meiner wartet, wenn Du mich gebunden dem Halsgerichte überlieferst ... allein, willst Du die Sünde auf Dich häufen, die Du in mir verdammst? willst Du den Bruder morden, weil er, vom Satan geblendet, Dich zu morden gedachte?"

„Ich habe einen theuern Eid darauf geleistet!" entgegnete Archimbald kurz und ernst. Dein Blut zu trinken habe ich geschworen."

„Tiger!" schrie Philipp entsetzt.

„Bin ich's, wer hat mich dazu gemacht?" fragte Archimbald fürchterlich losbrechend. „Hast Du mich nicht überantwortet den Raubthieren des Waldes, den Vögeln der Luft? mich nicht gezwungen, den Menschen abzulegen, ein blutdürstiges Ungeheuer zu werden? um eines elenden Pergaments willen, dem noch obendrein die Unterschrift des Vaters mangelte ...!"

„Nein! nein!" stammelte Philipp, „mein Fehl war größer. Denn in jener fürchterlichen Nacht seines Todes kam sein abgeschiedener Geist in diese Stube zurück und

unterzeichnete das verhängnißvolle Blatt, welches mir Simon bei meiner Ankunft, ohne noch von der Unterschrift zu wissen, fest versiegelt überreichte."

„Ich verschmähe es, mich eines Betrugs zu bedienen, um noch mehr Uebergewicht zu erhalten," antwortete Archimbald verächtlich und zog das Testament aus dem Busen. „Kalander hat mir's gestanden, wie es damit zuging; denn von ihm rührt die falsche Unterschrift. Mein Vater hat sich in jener Nacht gezeigt, das ist wahr, ich hab' es selbst gesehen; doch der Magister, der die Urkunde geschrieben hatte, betroffen über den Verlust des Freundes, und bedauernd, mein Geschick nicht gesichert zu sehen, hat mit geschickter Hand, während dem man die Leiche hier in's Haus brachte und der Verwirrung allzuviel war, das Blatt entsiegelt, den nachgemachten Namenszug des Verstorbenen hinzugefügt und wieder Alles fest petschirt. Da Deine Habsucht aber dem ungeachtet das Testament unterschlug, welches zu vernichten Deine Gespensterscheu nicht zuließ, so mußte Kalander davon schweigen, um sein gefährliches und verpöntes Stücklein nicht unvorsichtig an den Tag zu bringen. Hier, abergläubischer, geiziger Bösewicht, ist dieses Blatt. Dieses Haus .... Alles was dem elenden Simon Deine Großmuth oder ein gezwungener Vertrag hingeworfen, ist mein durch des Vaters Wille, der es wohl wußte, daß Du ein neues Gebäude an Dich kaufen würdest. Um diese Habe hast Du mich schändlich betrogen. In diesem Gemache hast Du an dem schwachen Knaben Deine unnatürliche Grausamkeit geübt; in diesem Gemache magst Du auch Deinen Lohn empfangen!"

Er schwang den, den Rachegeistern geweihten Dolch; Erlwein und Achmet ergriffen Philipps Arme, um seine Brust wehrlos dem Stoße darzubieten, während sein Gesicht in Todesschreck erbleichte .... da warf sich Hubert

heftig zwiſchen die Brüder und hielt den drohenden Arm auf, der nach Philipps Herzen zielte.

„Halt ein, um Gotteswillen, Archimbald!“ rief er begeiſtert für Menſchlichkeit und Milde. „Du wirſt nicht Ernſt machen! Du wirſt nicht Deinen Namen zu den Ungeheuern ſchreiben, die die Nachwelt mit Schande brandmarkt. Er iſt der Sohn Deines Vaters, er hat nie aufgehört, vor Gott Dein Bruder zu ſeyn, hat er Dich auch vor der Welt verläugnet. Er hat viele Unthaten begangen, aber Gott hat ſie alle gnädig gewendet. Du lebſt, biſt glücklich unter den Deinen; er aber, der Dich zu morden, zu berauben dachte, ſteht jetzt halb todt, ein Bettler vor Dir. Seine Hände ſind rein an dem Morde Deiner Mutter ... Marie lebt ſammt ihrem Kinde ... ſie ſind beide glücklich ... Barbara, die er, unwiſſend, daß ſie ihm ſo nahe verwandt, umarmte, entging ſeinem Gifte ... der geraubte Knabe ward ſeiner Mutter zurück gegeben! ... O ſieh' ... überlege ... preiſe die Weisheit des Lenkers der Dinge. Sie ſtumpfte alle Pfeile ſeiner Bosheit ab und warf den ſchmerzlichſten Widerhaken in ſeine eigene, immer blutende Bruſt. Maße Dir nicht ein größeres Recht an. — Philipp iſt elend, verlaſſen, verachtet, verabſcheut von ſeinem Bewußtſeyn. Hier hat Gott ſelbſt gerichtet. Verfolgſt Du Deln Vorhaben, ſo kannſt Du wohl Deine Seele zu den Verdammten werfen, ſeine Qual aber um keinen Grad erhöhen. Sieh' doch in Deines Bruders Verbrechen nicht bloß ſeine Luſt zu Sünde und Frevel! Blicke tiefer in das Labyrinth von Laſtern, das in Deinem Hauſe ſich bildete. Nicht ſowohl die Neigung der Verbrecher .... die Unſittlichkeit des Vaters legte hier den Keim, der, üppig fortwuchernd, zum krebsartigen Geſchwüre wurde. Da, wo des Hausvaters Sittenverderbniß den rechtmäßigen Sohn verbannt, das Kind der Luſt einführt unter das Dach, das der keuſchen Zucht geweiht ſeyn ſollte, in

fremde Geschlechter sich schamlos drängt, fremde Ehebetten mit seinem ansteckenden Gifte befleckt .... da wendet sich der Segen des Herrn ab von der verunreinigten Schwelle, und in den Mauern, verbotenen Freuden geweiht, zeugt sich die Sünde fort, bewegt sich des Verbrechens Mißgeburt auf einem durch wilde Lust der Jugend abgetrotzten Tummelplatze. Da lockern sich die Bande der Gewohnheit, des Herkommens, der Treue und Liebe; da lösen sich die Knoten der heiligsten Blutsfreundschaft. Des lasterhaften Beispiels eingedenk, treiben die Söhne, was der Vater trieb, treten die Töchter in die Fußstapfen zuchtloser Mütter. Der Deckmantel, den das Blendwerk erheuchelter Ehre um die Lenden des Lasters wirft, ist nicht geräumig genug, um alle Schande zu verhüllen. Wie man ihn auch zerre und dehne, bald hie, bald da sieht die Blöße hervor, bis die zerrissenen Fetzen zu Boden fallen und das nackte Ungethüm da stehe im scheußlichen Lichte — bis endlich das Geschick hereinbricht, wie ein Sturm in das alte Gebäude, und nur unter seinen krachenden Trümmern die Verbrechen begräbt, die des Anherrn Ruchlosigkeit zu freigebiger Saat ausgeheckt. — Darum, mein Sohn Archimbald, schreibe nicht auf Rechnung Deines Bruders Alles was er that, sondern auf das Schuldbuch böser Folgen von bösen Handlungen; wälze seine Vergehen jedoch auch nicht auf Gottes Rathschluß, der nicht will, daß der Mensch verderbe in seinen Sünden, weil sein Vater strauchelte und fiel, sondern auf das vom Herrn selbst geschaffene Naturgesetz, nach welchem Alles in der weiten Schöpfung, von seinem Entstehen an, die Bahn von Folgen und Verknüpfungen durchlaufen muß, die unsere Augen zwar nicht zu verfolgen im Stande sind, deren Ziel jedoch immer ein klares, der ewigen Güte und Huld angemessenes ist. Dränge Du Dich nicht in die Bahnen ein, wie ein dunkler, zerschmetternder Körper, der regellos durch den

Raum rollt, von einem Pole abgerissen, zermalmt, was sich ihm entgegenstellt, und dennoch den eigenen Sturz nicht aufhalten kann .... hebe nicht den ersten Stein auf ... verzeihe den Gefallenen, auf daß Du selbst einst gnädig gerichtet werden mögest!"

Von den herrlichen Worten des ehrwürdigen Redners gerührt, hatten Erlwein und Achmet Philipps Arme losgelassen, so daß er frei stand und die heißen Thränen abzutrocknen vermochte, die stromweise über seine Wangen flossen. Derjenige allein, auf dessen Sinnesänderung es hier am meisten ankam, hatte zwar den Dolch sinken lassen; behauptete jedoch ein Unheil verkündendes Schweigen.

„Ich danke Euch, würdiger Herr," begann nach einer Weile Philipp .... „für die Wärme, mit der Ihr mein Wort geführt. Ich vermag es nicht, meine Frevel zu vertheidigen! ach, ich habe sie ja seit langen Jahren schon bereut ... mein Bruder übt strenges Vergeltungsrecht an mir, und seine Unerbittlichkeit gleicht der meinigen. Ich bin also bereit zu sterben. Der Tod macht alle Qualen meiner Seele quitt, und da ich meinen, Mariens Sohn nicht mehr umarmen durfte, ist er mir willkommen. Ich hatte nie die Gefühle eines Vaters empfunden ... der Anblick des Knaben lehrt mich ein nie geahntes Paradies kennen ... mein Leben zu verschönern, zu bessern, zu heiligen, faßte ich den rasenden Entschluß, den Sohn zu rauben, den mir freiwillig die Mutter nicht überlassen haben würde. Ach, ich sollte nicht glücklich seyn!"

„Verblendeter!" entgegnete Archimbald spöttisch. „Der böse Geist, der Dich in diesem falschen Knecht, in Deiner Gattin, in dem Erfolg aller Deiner Rathschläge hinterging, betrog Dich auch garstig mit Deinem letzten Frevel Der Sohn, den Du raubtest, in welchem Deine blinde Begierde den Unterschied des Alters nicht erkannte ...

er ist nicht der Deine; er ist Herbensteins Sohn, des Mannes, der die edle Marie so glücklich macht, als Du, Elender, es nimmer vermocht hättest!"

„Herbensteins Sohn?" fragte Philipp auffahrend ... „hölliſches Trugwerk! ... In meinen Hoffnungen äffte mich ein höhniſches Geſchick! ... Wie konnte ich auch glauben ...?" ſetzte er weicher hinzu ... „Mariens Elend ... ihr Kummer ... unmöglich konnte unſer Kind des Lebens erſte Wonne ſchmecken ... es mußte ſterben ... ich war ſein Henker!" — Seine Thränen hinderten ihn, weiter zu ſprechen.

„Du irrſt!" antwortete nach einigem Bedenken der Bruder mit milderer Stimme, ſteckte den Dolch in die Scheide, zog die Glocke und ſandte Achmet hinaus. — „Du haſt einen Sohn ... er lebt!"

„Er lebt?" wiederholte in freudiger Wallung Philipp und ſchlug die Hände zuſammen; „iſt es wahr? ... täuſcheſt Du mich nicht!"

„Ich lüge nicht," erwiederte Archimbald wie oben ... „Du wirſt mich nicht mehr unmenſchlich nennen, wenn ich Dir erlaube, vor Deinem Ende den Knaben noch einmal zu ſehen."

„Ihn ſehen? Mariens .... meinen Sohn?" rief Philipp außer ſich vor Entzücken, und überdeckte, ſich auf den Boden werfend, Archimbalds Füße mit Küſſen ... „Uebermenſchlicher! Gnädigſter aller Sterblichen! ... Dich konnte ich verläugnen, Dich mißhandeln! .... laßt mich dieſe Füße küſſen, die ich zwang, mit blutenden Sohlen auf dem Eiſe in's ungewiſſe Elend hinauszuſchreiten; dieſe Hände, deren Narben meine unmenſchliche Grauſamkeit beurkunden! ... Du kannſt mir nicht vergeben; aber preiſen will ich Dich ... Dich ſegnen, wenn ich an Deinem Dolche verblute, weil Du mir den Sohn nicht vorenthältſt; weil Du mir erlaubſt, in ſeinen Umarmungen den Tod zu erwarten!"

Erschüttert versuchte Archimbald sich von dem Stürmischen loszumachen; doch gelang es ihm nicht. Das Geräusch der Eintretenden hatte bessern Erfolg, denn seine gewaltsamen Bemühungen. Philipp blickte auf. Wenige Schritte vor ihm stand sein Sohn, geführt von Jukunde und ihrem Bruder. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte der Vater auf den Knaben zu, riß ihn an seine Brust, benetzte seine Wangen, seine Hände mit Thränen, und die Natur schien vollkommen zu siegen, denn auch der Kleine schmiegte sich innig an den Umarmenden. Die rauhen Männer umher fühlten warme Tropfen in ihren Bart fallen; Hubert betete still und eifrig; Jukunde lag in den Armen ihres Bruders, und Archimbald, zwar uneins mit seinen Gefühlen, ließ dennoch langsam den Teppich über die Leiche sinken, um durch den gräßlichsten Gegenstand die Feier des rührenden Auftritts nicht zu stören.

Mit den sanftesten Worten, die seinem Munde seit Jahren fremd geworden waren, bat der unglückliche Philipp seinem Knaben all' die Leiden ab, die seine Härte ihm verursacht haben möchte; ermahnte ihn, zum Himmel zu beten um Vergebung für seinen Vater, und recht brav zu werden, öfters auch an seinen sterbenden Vater zu denken.

„Sollst Du denn sterben, Vater?" fragte der Kleine erschrocken.

„Ich soll!" antwortete Philipp seufzend. — „Verzeihe mir, Archimbald, diesen Seufzer. Du hast mir durch Deine Gnade das Leben wieder lieb gemacht. Aber ich will dennoch nicht mit einem unwürdigen Tode ein unwürdiges Leben krönen. Ich bin Vater! dieser Gedanke wird mich stärken, mich erheben. Gott lasse nur diesen Knaben tugendhaft und glücklich werden! Diese Umarmung noch ... diesen Kuß ... Nun, Archimbald, hier ist meine Brust!"

Philipp riß sich das Wamms auf. Sein Sohn klammerte sich weinend an ihn. Archimbald, an einen Tisch gelehnt mit übereinandergeschlagenen Armen, war unbeweglich. Endlich sprach er:

„Philipp Wernher! Deine Standhaftigkeit und, was noch mehr ist, das tiefe Gefühl, das Du bei diesem Anlaß entwickelst, und dessen ich Dich niemals fähig geglaubt hätte ... sie haben ... ich läugne es nicht ... meine Brust bewegt. Die Lehren jenes Priesters, die Bitten meiner Gemahlin, die Rührung meiner Freunde sprechen für Dich. Es erbarmt mich, Dich, den ältern Bruder, vor mir zu sehen, bebend gleich dem Missethäter unter dem Beil des Schergen: meine Pflicht wird mir schwer, und mein Gewissen zu beruhigen, lege ich Dein Loos in Deine eigenen Hände. Dein Blut zu trinken, habe ich geschworen. Der Eid ist unerläßlich, soll er mir nicht selber Fluch bringen! — Doch Deines Sohnes Blut ist das Deine."

„Entsetzlicher!" stammelte Philipp, den Knaben fest an sich ziehend. „Willst Du Ihn morden an meiner Statt?"

„Nicht doch," antwortete Archimbald kalt und gleichmüthig. — „Wähle! Zwei Wege stehen Dir offen, Dich zu retten oder wenigstens mir die schwere Pflicht zu erlassen, eigenhändig Dein Leben zu enden. — Entweder Du behandelst diesen, Deinen Sohn, in dieser Stunde vor unsern Augen gerade und genau also, wie Du mich behandelt hast, oder ..."

„Was verlangst Du?" fragte Philipp, bleich werdend wie der Schnee.

„Du sollst thun an dem Buben, wie Du an mir gethan!" erwiederte Archimbald mit erhabener Stimme. „Ihn mißhandeln, mit Fußtritten zu Boden werfen, mit den Sporen blutig hauen, die Hetzpeitsche an seinem Rücken und Schädel versuchen und mit Hunden ihn zum

Hause hinausjagen, seinem Elend ihn überlassen und der Mildthätigkeit fremder Menschen."

Philipp erstarrte. — „Das ist nicht Dein Ernst!" stammelte er hierauf, ängstlich in seinen Augen lesend.

„Mein vollkommener Ernst," entgegnete Archimbald trocken. „Warum zweifelst Du? welchen Grund hast Du zu zweifeln? Ist der Knabe besser als ich? Ist er nicht auch ein Bastard, ein ehrloser Bube, der nur Schande, Verachtung und armseligen Tod verdient? Oder meinst Du, weil er Dein Sohn ist, verdiente er Rücksicht? O, mit nichten, auch ich bin Dein Blut; Dein Vater war auch der meinige. Frisch' mit Sporen ist Dein Fuß bewaffnet, dort hängt die Peitsche, Deine Doggen heulen vor der Thüre ... frisch an's Werk! dasselbe Gemach, derselbe Treiber, dasselbe Wild .. was zauderst Du? Du wirst noch das Verdienst haben, uneigennütziger als damals, Deine Jagd zu halten!"

„Grausamer!" heulte Philipp, vom bittersten Schmerz bedrängt. „Stoße mich nieder, ehe Du mich langsam durch verdienten, aber allzu abscheulichen Spott hinopferst. Deine Marter verfehlen das Herz nicht. Lieber sterbe ich, ehe ich thue, was Deine unmenschliche Rache verlangt."

„So stirb," antwortete Archimbald und schleuderte ihm mit dem Fuße Simons Dolch zu, der vor ihm auf dem Boden lag. „Morde Dich selbst; bei meinem Haupte, eins von beiden muß geschehen!"

„In Gottes Namen denn!" schrie Philipp in der höchsten Verzweiflung und riß den Dolch in die Höhe. Unwillkürlich aber fielen Achmet und Erlwein ihm in den Arm; Hubert entwand ihm das Messer! Jukunde warf sich aber mit dem kleinen Philipp vor Archimbald nieder.

„Ohm: geliebter Ohm!" jammerte der Knabe, unter einer Fluth von Thränen seine Kniee umklammernd. „Sey barmherzig! schenke dem Vater das Leben! Peitsche mich zu Tode, schone nur den Vater!"

Gleich wie nach tobenden Gewitternächten der Morgenstrahl siegend hervorbricht durch das schwarze Gewölk, mit allgewaltigem Druck die gährenden Massen hinabdrückt in den Raum und des Schöpfers mächt'gen Spruch: „Es werde Licht!“ mit Himmelsbläue und Strahlengold an das prächtige Firmament schreibt ... also drang das Sonnenlicht der Gnade in Archimbalds wildkämpfende Brust, und wie in einen reichgeschmückten Siegestempel zog der Engel der milden Menschenliebe und der Versöhnung darinnen ein. Mit einem Friedenskusse öffnete er den Mund des Grollenden und das Wort der Barmherzigkeit floß von seinen Lippen.

„Es sey!“ rief die Engelsstimme laut unter die bestürzten Anwesenden. — „Das Flehen der Unschuld hat die Rache bemeistert. Lebe, mein Bruder! Ich vergebe Dir!“

Diese Worte hören, ... wanken ... zu Boden sinken, war für den Begnadigten das Werk eines Augenblicks. Die Last der Leiden hatte der Unglückliche mit Kraft und Muth getragen; dem Uebermaaß unverhoffter Freude erlag er. Eine tiefe Ohnmacht umfing ihn, die alle Besorgnisse der Herbeieilenden weckte.

„Er erstickt!“ rief Hubert um ihn beschäftigt ... „er stirbt, wenn man nicht augenblicklich hilft ... eine Ader muß geöffnet werden! Ist kein Werkzeug vorhanden?“

Eschenreuter sprang dienstfertig herbei, sein Amt zu verrichten. Die kleine Wunde wurde geschlagen ... das Blut sprang. Aber Staunen bemeisterte sich aller Zuschauer, als Archimbald, einen noch halb mit Wein gefüllten Becher vom Tische nehmend, sich hinzudrängte, einige Tropfen des fallenden Bluts darin auffing und, mit dem Weine vermischt, mit einem Zuge verschluckte. — „Gelobt sey Gott!“ rief er hierauf mit fröhlichem Blicke. „Mein Gelübde ist gelöst! ich habe des Bruders Blut getrunken! In diesem Tropfen gehe meine Rache unter und ein neuer Bund entstehe aus ihnen!

Freuet Euch mit mir, und Du, kleiner Philipp, behalte dieſen Becher zum Andenken."

„Guter Mann!" jubelte Jukunde an ſeinem Halſe. — „Ich danke Dir, mein wackerer Zögling!" rief Hubert, ſeine Hand ſchüttelnd. Erlwein und Achmet fanden keine Worte, ihre Gefühle zu ſchildern.

„Was thut ihr, meine Freunde?" fragte er heiter und ruhig wie ein Gott. — „Glaubet ihr denn, ich hätte ihn morden können, nachdem ich ihm den Sohn gezeigt? Wähntet ihr, ich hätte weniger Empfindung in meiner Bruſt für den Verwandten, als für den Fremden? Ich ſtellte ihn nur auf eine harte Probe . . . er hat ſie würdig beſtanden. Meine Rache iſt vollendet."

„Aber Archimbald!" ſprach Hubert, ernſt mit dem Finger drohend. „Dieſe fürchterliche Rache . . ."

„Sie war grauſam, mein Lehrer, ich geſtehe es," entgegnete Archimbald. „Aber ich bin nur ein Menſch, ein leidenſchaftlicher Menſch und jahrelanger Schmerz mußte eine volle Sühnung finden, darum quälte ich mein Opfer, ob ich gleich keiner der Schlimmſten bin, wenn gleich kein Vortrefflicher des Geſchlechts."

„Der Vater kömmt zu ſich," ſchrie der Knabe. Alles eilte hinzu. — „Er möge erwachen an der Bruſt des verſöhnten Bruders!" rief Archimbald und kniete neben dem Aufathmenden nieder, der in ſeinen Armen die Augen aufſchlug.

„Archimbald!" ſeufzte er mit wehmüthigem Lächeln, „Du nennſt mich Bruder? Du vergibſt? . . ."

„Ich verzeihe Dir im Namen Aller, die Du gekränkt haſt," antwortete Archimbald feierlich. „Marie verſöhnte ſich mit Dir; die ſterbende Barbara hat Dir nicht geflucht. Sie hat Deinen Sohn zum Erben eingeſetzt. Nimm dieſes Teſtament, mache es geltend. Iſt gleich die Unterſchrift nicht des Vaters, ſo war ſie doch ſein

Wille. Dieſes Blatt macht Deine Schenkung an Simon, deſſen Mord gerechte Nothwehr war, zu nichte, zieht die Güter aus den Klauen des Raths und vereinigt wieder unſers Vaters Habe, die ich Dir vollſtändig ſammt Deinem Sohne überlaſſe. Du wirſt aber nicht hier verweilen, unter den quälenden Erinnerungen einer böſen Vergangenheit; Du magſt alſo die Güter zu Gelde machen und namentlich dieſes Haus an den geſchickten Eſchenreuter hier verkaufen, für welchen ich den Preis bezahlen werde. Er liebt Engeltruden, und ein glückliches Paar ſoll das Vaterhaus wiederum durch den Zauber ſeiner reinen Liebe heiligen."

„Lieber Herr!" rief Eſchenreuter überraſcht .... „Wie verdiene ich dieſe Großmuth?"

„Seyd ruhig, Eſchenreuter!" antwortete Archimbald, den Arm um ſeinen Bruder ſchlingend. „Ich bin Euch die Kleinigkeit ſchuldig. Hättet Ihr zu Prag beſſer getroffen, ſo würde ich nie dieſes Kleinod, den verirrten, reuigen Bruder, an mein Herz geſchloſſen haben."

Eſchenreuter war ſprachlos vor Beſtürzung. Von einer großen Laſt befreit, verſuchte er vergebens ſeinen Dank zu äußern, und fiel heftig weinend in ſeines Freundes Erlwein's Arme.

„Kommt aber nun, meine Freunde!" fuhr Archimbald fort; „laßt uns dieſen Ort verlaſſen, den der erblaßte Teufel hier verunſtaltet. Der Morgen bricht an, und in wenig Stunden ſtelle ich mich vor die Schranken, um des Elenden Mordanſchlag und ſeine Strafe kund zu thun. Augenblicklich nachher ziehe ich mit Gattin und Freunden nicht nach der neuen Welt, ſondern in ein abgelegenes Hirtenthal der Schweiz, von den Stürmen des Lebens zu raſten. Dort gilt Freiheit, Unſchuld, Natur; nur der Böſewicht wird ein Baſtard des Menſchengeſchlechts genannt. Dort will ich in einem kleinen Eigenthum meinem häuslichen Glück leben und der Er-

ziehung meines Pflegesohns Philipp, den Zufall und Gottes Fügung meiner Hand vertrauen."

„Du nimmst mir ihn wieder, den Sohn?" fragte Philipp schmerzlich. „Wohl fühle ich, daß ich nicht werth bin, ihn zum Mann zu bilden ... aber auf immer von ihm zu scheiden ... das ist hart!"

„Ei, Philipp, Bruder Philipp!" erwiederte Archimbald herzlich. „Wer verwehrt es Dir, zu uns zu ziehen in unsere neue Freistatt? Gute, so Gott will, glückliche Menschen wirst Du in uns kennen lernen, unter ihnen gut, vielleicht glücklich seyn. Bist Du dann in einem Raume von zehn Jahren derselbe, der Du heute wurdest, so mag immerhin Dein Sohn unter Dein Dach eingehen, als vollendeter Mann, als guter Sohn; Dir eine wackere Schwieger in das Haus bringen, Dich in seinen Armen sterben zu lassen. — Den Gegensatz ... nun den wollen wir zu Gott nicht hoffen Philipp hat in jedem Falle einen Vater, auch wenn ich sterben sollte. Achmet, Ohm Ehrenfried, Erlwein, der Neffe ist das heiligste Vermächtniß, das ich euch hinterlasse! Willst Du also, Bruder Philipp, wie ich Dir sage, so schlage ein und werde der Unsere, uns folgend, so bald Du kannst."

„**Valga me Dios!**" rief der Erfreute und schlug in die dargebotene Rechte. Da blickte er aber mit Einemmale in des Bruders leuchtende Augen ... auch die seinigen füllten Thränen .... die lang getrennten Herzen schlugen an einander.

„Herr der Himmel!" betete Hubert und breitete die Arme segnend über die Brüder. Abgeschiedene Geister ihrer Lieben! sehet huldvoll auf die Vereinten! Wer weiß, welche Gewitter noch für diese hier Versammelten im Schooße der Zukunft schlafen ... laßt sie aber wenigstens durch eine Spanne Glück und frohe Zeit auf das künftige Leiden sich vorbereiten. Auf den krummen Wegen des Lebens hat euch das Geschick zusammengeführt, meine Freunde;

gute und böse Fäden wirkten euer Daseyn, gute und böse Handlungen hat euch freier Wille und das Verhältniß abgenöthigt. Darum richtet nicht zu strenge euern Bruder. Reine Tugend, die kein Flecken trübte, ist ein seltener Vogel in der Menschenwelt. Sterbliche, die stets aufrecht standen, reihen sich an die Schaar der Engel. Möge aber einem Jeden sein erfahrungsreiches Leben zum Leitstern werden, der ihn führe durch das verworrene Treiben, an dem er endlich, nach manchen Irrfahrten, die Ehrenkerze anzünden könne, bei deren Schimmer der Cherub seinen Namen in das goldene Buch der Seligen einträgt! Das Leben des Menschen gleiche der Fluth eines großen Stromes; gering sey die Quelle; stürmisch und reißend, Ueberschwemmung drohend die wachsende Woge; gewaltig und eben dahinrollend der gebildete Fluß; sanft und wohlthätigen Segen verbreitend auf der benachbarten Flur ströme der Vollendende hinaus in das ewige Weltmeer, aus dem er entsprang."

Fol.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Zwei und vierzigster Band.

Enthält:

Boa Constrictor.

I.

VN... BRS. LIPS.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Boa Constrictor.

Von

Jg. 1826

C. Spindler.

BIBL

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

„Heute und hier ist das Reich der Lüge aufrecht, wie es noch niemals gewesen. Die heilige Wahrheit selbst wagt sich nur in gleißende Fetzen vermummt, aus ihrem Winkel. Darum merke auf einen sorglichen Freund."

Heckbey. — I. 6.

Boa Constrictor.

Erſter Band.

1.

„Prunke nicht mit Deinem Glücke,“ — sagten die Alten — „sondern sperre es hinter Pforten und Riegel, daß die neidischen Götter es nicht stören, daß die Eumenide nicht ihren Zoll fordre.“

Es gab eine Zeit, da die Maler selten waren, die Kunst weißeres Brod aß, und der Pinsel den Meister reichlich nährte. Das ist heute anders geworden: es sind der Meister, aber auch der Pinsel allzuviele.

Die mager gewordne Liebhaberei sann auf Auskunft. Was die Gönnerschaft Einzelner nicht mehr spendete, sollte von der Masse errungen werden. „Association“ ist ohnehin der jetzigen Welt Losung und Wahlspruch.

Es entstand eine der harmlosesten Gesellschaftsspielereien des Tages: die der Kunstvereine, deren Theilnehmer gegen ein Billiges Unterhaltung für's ganze Jahr finden, den Ruf des Kenners und Mäcen's wohlfeil erobern, und aus den Verlosungen, wenn auch nicht Gewinn, doch Hoffnung schöpfen. Was alsdann von ihrem Abonnement vielleicht noch nicht eingebracht wurde, deckt das versöhnende lithographische Geschenk der Gesellschaft an die Gesellschaft: ein kühlendes Kohlblatt auf wundrothe Stellen.

Welch ein Vergnügen, in hellen Räumen zwischen den bunten Tafeln in flimmernden Rahmen, geputzt einherzuwandeln, und bei sich zu denken: An diesen Schätzen hast Du Theil; einen derselben bringt Dir etwa eine glückliche Nummer in's Haus!

Welch eine Befriedigung, vielleicht das eigne Porträt von der Wand lächeln zu sehen, und von allen Zungen die geliebte Hand preisen zu hören, die es verfertigte!

Das ist ein Reiz, dem nicht leicht ein

Mensch widersteht. Ein jeder hält etwas auf sein Gesicht. Was den einzelnen Zügen mangelt, meynt er, ersetzt wohl der Ausdruck des Ganzen. Verständige, muthige, fromme Gesichter bedürfen ja nicht gerade der Schönheit, und was des Häßlichen, oder Unangenehmen zu viel ist, mag der Künstler in seiner Schöpfung ausmerzen.

Dergleichen Konterfeie auf Ausstellungen haben vielfältigen Eindruck gemacht. Mancher lernte dort eine Schönheit kennen, die er zuerst im Bilde gewann, und dann in Person nach Hause führte. Manche kamen aber nicht so gut davon. Sie behielten, ohne Gewinn, den Stachel im Herzen, und den Neid und den Verdruß, im Besitz von Andern zu wissen, was sie gerne selbst besessen hätten.

Ein solches Gemälde war vor mehreren Jahren in dem Sale eines bedeutenden deutschen Kunstvereins aufgestellt. Es war nicht zu verloosen, nicht zu kaufen. Der Maler, seines Werths sich bewußt, hatte es, zur eignen Empfehlung, hier den Augen des Publikums er-

laubt. — Ein glückliches Beginnen. Das Werk fesselte die Aufmerksamkeit Aller.

Es stellte eine Mutter mit ihren Kindern, einem Sohne und einer Tochter, vor. Die anmuthigste Gruppe in heller freundlicher Landschaft. Die Dame das Vorbild der edeln Schönheit; die Jungfrau der treue jugendliche Abglanz der mütterlichen Reize; der Knabe, an den Jüngling streifend, der Erbe des mütterlichen Ernstes.

Alle, die des Weges kamen, standen vor der Schilderei stille; die jungen Männer verloren im Anschauen der blühenden Tochter; Frauen und Mädchen, des Sohnes Apollokopf bewundernd; ältere Herren, mit Kennerblicken und erfahrungsreicher Sehnsucht musternd das römische Antlitz der Mutter. Dauernder als die übrige Gesellschaft hielt ein Mann vor dem Bilde aus, der, nicht mehr jung, obgleich älter an Leben als an Jahren, in Gestalt und Kleidung das Gepräge eines Hagestolzen, wie eines überseeischen Fremdlings nicht verläugnete. Sein Blick brannte auf

das Gemälde: eine feurige Zunge, gierig leckend die Farben, die Formen, um nichts zurückzulaſſen als die trockne bleiche Leinwand. Und doch war ſein Augenſtrahl nicht der eines ſinnlichen Celibatärs, der, ſeine Lüſte zu wechſeln, gleichfrevelnd nach Matrone und Veſtalin und Antinous die Hand ſtreckt. — Fromme Rührung, weiche Erinnerungen, finſtrer Schmerz und dann und wann ein Blitz ſchwer zu verſöhnenden Grolls ſpielten auf und nieder in dem Auge des Mannes, der mit der Linken um ſich taſtete, bis er das Kleid des neben ihm ſtehenden Malers erfaßte. — „Das iſt Porträt?“ fragte er durch die Zähne: „Dieſe Dame lebt? das ſind ihre Kinder? Wo aber lebt ſie, und wer malte dieſes Bild?“

„Es iſt meine Arbeit,“ ſagte beſcheiden der Andere: „die Arbeit, von der ich ſprach, da ich heute die Ehre hatte, Sie in der Galerie kennen zu lernen.“

„Brav gemalt, feurig, phantaſiereich; ſchön mit einem Worte!“ lobte der Reiſende mit verbindlich-gleichgültigem Tone, um mit der Form auf

einmal fertig zu werden, während der Stoff ihn begeisterte: „Und die Personen? Wo leben sie? Sie sind wohl allzu diskret, um mir zu sagen . . . . aber wenn Sie mir das Bild verkauften . . . . ich schnitte die Weibergestalten heraus und ließe Ihnen den Knaben, die Landschaft. Westindien, meine zweite Heimath, bietet schönere Scenerieen. Und der Junge ....." —

Er verschluckte, was er zu sagen beabsichtigt, aber der wilde Ausdruck, womit er gewisse Züge anstarrte, die im Gesichte des Knaben sich mit der mütterlichen Physionomie fremdartig verschmolzen, erklärte, was die Lippe verschwieg. Indessen hatte der Maler, ein geschmeidiger, ehrgeiziger Künstler, schon geantwortet: „Das Bild können Sie wohl nicht haben: es gehört nicht mein, und ich erbettelte es nur auf ein paar Tage, aber die Originale zu sehen, wehrt Ihnen Niemand. Die Familie wohnt in der Eisenstraße Nummer zwölf, und ihr Oberhaupt, zu dessen Geburtsfeste die Gattin das Bild bestellte, nennt sich Ederich, Leopold Ederich, ist

einer der Glücklichen ohne Sorgen, die Fortuna als Hebamme und Leichenfrau in die Welt und hinaus begleitet.“

Mit gesenktem Blicke hörte der Fremde zu. Seine starken Schultern zuckten jedoch mehreremale zusammen, als fiele eine schwere und immer schwerere Last auf sie. Mit einem kurzen: „Ich danke Ihnen verbindlichst!“ nahm er von dem Künstler Abschied, und eilte auf die Straße. Da hatte die Mittagsstunde Alles beweglich gemacht. Stutzer und Müßiggänger, Generalstab und Kanzlei flogen zu Tisch und Tafel. In den Hotels klangen die Eßglocken feierlich und zudringlich. Der bereits gesättigte Arbeiter sprang wieder zum Tagwerk; nur der gemästete Bettler schlief. —

Der Westindier drängte sich durch das Volk. „Lauft und stoßt und stolpert Euch die Hälse ab!“ brummte er in sich hinein: „da haben wieder einmal Hunger und Durst die Stadt mit Sturm genommen, und der Held der Schöpfung wird alsogleich zur schnappenden Bestie! —

Warum aber laufe ich denn? Treibt mich nicht auch der Hunger der Neugier, der Durst nach Vergeltung, Rache und Triumph?“

Er hielt inne und schritt dann langsam. Vor ihm öffnete sich die Eisenstraße. Sein mürrisches Selbstgespräch dauerte fort: „Ist der Mensch nicht ein boshaft, eitel und thörichtes Geschöpf? Ich bin doch nicht der Schlimmste, und vergesse demungeachtet den werthen Jugendfreund, um durch mein Auftreten eine ganz gewöhnliche Treulosigkeit zu demüthigen? — Und was ist dann? Entweder werde ich verlacht, und jenes Haus wird ein Capua meinem Schmerze, dem bittern Schmerz, der mein Leben verdarb, aber es noch in Hoffnung aufrecht hält; — oder ich treffe ein ernig ernstes Herz unter jenen ernsten Augen, und tödte mich, und die Ruhe des Weibes, und das Glück des Freundes? Ist denn nicht schon genug an einem gebrochnen Herzen?“

Er klopfte auf seine verödete Brust. „Nein,“ sagte er: „ich will, ich soll jenes Haus nicht besuchen.“ — Er kehrte sich gegen den Markt,

und in der öden Bruſt wurde es warm, wie in dem Herzen, dem eine gute That gelungen. Doch ziſchelte die ſummende, neckende Mücke der Neugier in ſein Ohr: „Wie iſt aber alles gekommen? Wie Eugenia vom Strande des nordiſchen Meers in den Kern von Deutſchland? Wie der Schulgefährte Leopold ſo weit von ſeiner Heimath Rebenhügeln, von dem gewaltigen Strome und ſeinen Burgen nach den dürren Steppen der Hauptſtadt?“

Und der Mann, der den Ocean durchſchifft, auf den Antillen ſein Glück aus Gold und Negern zuſammengebaut, mochte nicht der Begierde widerſtehen, zu erfahren, wie zwei Menſchen, die er beide einſt geliebt, es angefangen hatten, ihm zum Verdruß zuſammen zu kommen. Lag doch Elbe und Rhein, lagen doch ſo und ſo viel achtzig Meilen zwiſchen ihnen! dachte der Transatlantiſche. — „Ich muß das wiſſen!“ log er ſich als einen Vorwand vor, und pochte an die geſchloſſene Pforte des ſtillen Hauſes.

Durch die weiten Hallen deſſelben dröhnte

der Klang, wie ein Donnerschlag über den Forst fährt. Das Verbrausen des Schalles dringt so beklemmend zu des Menschen Ohr und Seele. „Das klopft wie das Unglück!“ sagt in Schloß und Hütte das Volk, das immer wahr und treffend bezeichnet. — Und wirklich: die Freude pocht nicht an unsre Thüren, wie das Unglück. Die Freude ist ein tändelnd oder anspruchslos kommender Gast; das Unglück schon in seinen Vorklagen ein weinendes Gespenst, oder ein bleiern stampfender Gewaltsbote. Wer jemals in finstrer Nacht als Flüchtling, geduckt im Versteck wie ein Hase, an die Pforte donnern hörte, und den Ruf: „Im Namen des Königs!“ — Wer dabei gewesen, wenn der Stab des Gerichtsboten an den Kerker des zum Tode Verurtheilten klopfte, — wer je vernahm, wie der rebellische Sclave an seiner Treiber Palläste pocht, — der weiß, wie unerbittlich das böse Verhängniß selbst des unbefangnen Menschen Hand leitet, daß er schon in der Art seiner Meldung sein ganzes unheilvolles Geschäft darthut.

Und wie Jene mit Flintenkolben, Stäben und Rennbalken immer zuerſt an das Schloß klopfen, das aufzuſprengen in ihrer Macht ſteht, und das ſie im nächſten Moment auch wirklich ſprengen, wenn die Inſaſſen nicht willig den Hals ſtrecken, ſo mahnt auch ſtets das Unglück voraus, und meldet ſich an; aber keine Macht hilft mehr dagegen. Es kommt gewiß, erdrückend, erſtickend, und die Aufforderung an den freien Willen iſt nur bitterer Hohn des Schickſals.

„Herr Ederich ſpeiſen heute nicht zu Hauſe. Wenn es Ihnen den Abend gefällig wäre...?“ — Der Portier eines reichen Hauſes endigt nie dergleichen Entſchuldigungsfloskeln. Die langſam aber decidirt zugehende Thüre iſt immerhin der paſſende Schlußpunkt einer Abweiſung.

„Es ſoll nicht ſeyn!“ ſagte mit erleichterter Bruſt der Weſtindier zu ſich, und ging, ohne nach den Fenſtern aufzublicken, von dannen: „Es ſoll nicht ſeyn; Gott ſey Dank. Daß ich am Abend nicht wiederkomme, verſteht ſich von

ſelbſt. Daß ich gar nicht wiederkehre, will ich ſchon bewerkſtelligen.“

Da ſtand er vor ſeinem Gaſthofe. „Um fünf Uhr der Reiſewagen, die Poſtpferde!“ rief er ſeinem alten ſchwarzen Diener unter dem Thorwege zu. „Maſſa iſt ſchon, wie bedient;“ verſetzte der grauwollige, in der Farbe ſchon ſehr abgetragene Knecht. — Anders ließ ſich aber im Herrenzimmer die Mulattin vernehmen; die üppig geformte Begleiterin des Weſtindiers.

„Was willſt Du, mein Herr? Kaum zwei Tage in der ſchönen Stadt, und ſchon wieder von dannen?“ So bequem nun dieſe Rede aus dem Perlenmunde der Dienerin ſchlich, wie einſchläfernder Geſang, ſo ängſtlich raſch flog ihr Blick hinüber in die Fenſter des gegenüberliegenden Hauſes, wo hinter klaren Scheiben und vertraulich ſchirmenden Gazebehängen eine friſche Uniform Koketterie trieb.

Und wieder hing ſo an des Herrn Munde das ſchweifende Schwarzauge, da er ſich umdrehte, und hart ausfuhr: „Ich will's, Diana,

ich wills, träge Plattnase. Rühre Dich, packe ein. Punkt fünf Uhr, oder ....."

Die drohende Geberde war nicht fein, aber auch nicht ungerecht. Diana, zusammenfahrend wie ein Lamm, machte ein häßlich Gesicht und garstige Tigerkrallen hinter dem Fortgehenden her, sobald nur die Thüre zwischen ihm und ihr zugefallen.

Verdrossen, gedankenvoll, zerstreut, erschien der Fremde im Speisesaale. Die Esser, alle schon beschäftigt, achteten nicht auf ihn. Er nahm schweigend von seinem Couvert Besitz. Als er jedoch einen flüchtigen Blick seinem Nachbar zusandte, überraschte ihn dessen Gesicht dergestalt, daß er die Hände zusammenschlug, und überlaut rief: „Ach du mein Gott! Eberich, Leopold! Sehe ich Dich wieder? Dennoch sehe ich Dich wieder! Wie er schaut, wie er sich besinnt! Vergeßlicher Bursche! kennst Du denn Deinen alten Georg! den Kameraden Heckdey nicht mehr?" —

„Alle Donnerwetter! Heckdey! Georg! Grüß' Dich Gott, Du braungebeizter Vagabund!" —

Und sie umarmten sich, Leopold weinend wie ein Kind; Georg immer noch gerührt, aber schon im Stillen bereuend, daß er von der Ueberraschung sich hatte hinreißen und aus der Fassung bringen lassen.

2.

Jeder Mensch hat wohl seine prophetischen Augenblicke; solche nämlich, worinnen die plötzlich angeregte Einbildungskraft der Thatsache vorausläuft, die sich demnächst zutragen soll. Dann gibt es wieder Momente der Verwunderung und des halben Hellsehens, in denen das körperliche Wesen verwirklicht schaut, was schon vor langer Zeit sein Geist vorausgeträumt hat. Ein Haus, ein Zimmer, eine Gegend, die wir zum erstenmale leiblich sehen, ist uns schon lange bekannt; eine von spielender Phantasie im Schlafe zusammengetragene Gesellschaft findet sich plötzlich im Sonnenschein des Lebens vereint, und redet von denselben Dingen, wovon sie dazumal im Traume

ſprach. Und ſeltſam: beſtand das prophetiſche Geſicht aus zwei Begebenheiten, ſo folgt — hat ſich die erſte verwirklicht — ſicherlich die zweite ihr auf dem Fuße nach. Dieſe Wahrnehmung zu machen, hatte Leopold Gelegenheit gehabt. — „Ich habe Dich eigentlich erwartet;“ ſagte er leiſe und lächelnd zu Heckdey. — „Du? mich? mich, den Du eben ſo gut für todt als für lebendig halten konnteſt? Mich, der nicht einmal Deinen Aufenthalt hier vermuthen konnte?“

„Eben Dich. Um einen Bekannten zu finden, wollte ich hier ſpeiſen. Beim Eintritt bemeiſtert ſich meiner ein peinliches Gefühl. Die Roſen- und Katzenfeinde, die Neuſonntagskinder und Geſpenſterriecher haben ein ähnliches, wenn jene Blume oder ein Dach-Tiger, oder ein Schatz oder ein wandernder Geiſt in ihrer Nähe iſt „Wenn Du an dieſer zahlreich beſetzten Tafel Jemand fändeſt, deſſen Begegnen Dich peinigte?“ dachte ich bei mir. Und während ich mich auf einen Feind beſinne, und mir nur ein Einziger einfällt, richten ſich natürlich nicht minder meine

Gedanken auf den einzigen, älteſten, ſo lang vermißten Freund; auf Dich. Nun wünſchte ich den Feind herbei, um des Freundes nicht ledig zu ſeyn, und ſiehe da: auf einmal erſcheint dort oben mein böſer Genius. Kaum von meiner Beſtürzung erholt, höre ich Deine, meines guten Dämons Stimme!“

„Hm! warum ich gut, warum der Andre böſe? Und welcher Andre?“

„Sieh dorthin: den Mann mit der ſchwarzen Binde über dem Auge. Du kennſt ihn nicht mehr? Raimund, unſer Schulkamerad iſts.“

„Ah! der, dem Du mit einem als Schneeball vermummten Stein das Fenſter einwarfſt? Hm, er iſt alt geworden; doch ſteht die Binde ihm nicht übel. Sein rechtes Auge hat Dich dennoch gefunden. Er blickt zu uns herüber. Eben nicht gar freundlich. Nun, thut nichts. Warum nennſt Du ihn aber Deinen Feind?“

„Er iſts. Wir begegneten uns öfter auf dem Lebenswege. Er haßt mich ſeit jenem unſeligen Wurf aufs Heftigſte, und jeder Tag fügt ſeinem

Haſſe mehr Bitterkeit hinzu. Er hat mir's einmal ſelbſt geſagt, mit dürren Worten geſagt. Wie er nur hieher kömmt? Doch gleichviel. Ich habe dich wieder, und der Roſengarten unſrer Jugend ſoll wieder vor uns aufblühen.“

„Zarte Blüthen welken ſchnell. Ich reiſe dieſen Abend.“

„Du? Du? Geh, Du biſt nicht mein Georg, mein herzlicher Freund, biſt nur ein ausgetrockneter Jamaikakrämer, wenn Du nicht bleibſt. Du willſt mich nicht aufs Neue kennen lernen? Willſt mich in meinem Glücke nicht ſehen? Freund, ich ſchwimme darinnen, behaglich wie der Goldfiſch in ſeiner ſtrahlenden Kugel. Ich bin der allerſeligſte Menſch auf Erden.“

„So? Ei? ich bin entzückt.“

„Erinnerſt Du Dich noch des armen tyraniſirten Knaben Leopold? Der Mutter Verzärtelung hatte mich aufgeſäugt; des Vaters unerhörte Strenge warf mich zu Boden, als die Mutter geſtorben. Mein weiches Gemüth — nun, ich war ja am Ende zu lenken, wie an einem

Faden, hatte keinen Willen, kannte nur Furcht und Gehorsam — mein Gemüth kam nicht auf gegen des Vaters eiserne Befehle. Welche Thränen, welche Schreckensstunden! Du hast mich manchmal tapfer vertheidigt gegen den Zwingherrn . . . da erkannte ich zum erstenmal die Oberherrlichkeit Deines Muths, wie später diejenige Deines Geistes.“

„Laß' dieses. Mein angeborner Trotz und Eigensinn verdient nicht Lob und Preis. Während Du im Joch des Vaters seufztest, wuchs ich, frühe schon ein Elternloser im steten Kampf mit meinen Vormündern auf. Wenn jeder Tag nur Schmach und Leid von Fremden bringt, so härtet man sich ab. Das hat mich selbstständig gemacht, über die Meere geführt ..... das hat mich mit der Welt und mir selbst entzweit. Einmal noch hoffte ich, — die Hoffnung hat mich betrogen. Von Stund' an war mir der Wald nicht mehr grün, der Himmel nicht mehr blau. Das schwarze Firmament wurde mir lieb, wie die goldne Morgenröthe; das wilde Meer nicht verdrießlicher als

das ſpiegelglatte. Wäre Einer gekommen und hätte mir geſagt: Ich will den Tag auslöſchen, wenn es Dir recht iſt, — ich hätte geantwortet: Meinetwegen. Wozu die Sonne? Macht eine Wachskerze nicht auch die Krämer- oder Puppenbude hell? Kann man nicht bei des Kerkers Thranlampe eben ſo wohl leben, eſſen, ſterben?“

„Ei, Georg, welche Sprache! Ich denke, Du redeſt nur von vergangener Zeit; nicht von der heutigen?“

Heckdey ſtrich mit der flachen Hand über die Augen, und entgegnete milde: „Freilich, mein Leopold. Es iſt mir ſeither wieder anders geworden. Vergib, wenn ich in's Radotiren kam. Der Stachel der heißen Zone, der ſich in unſer Gehirn drückt, macht uns zu Schönrednern und Hohldenkern, füllt uns den Mund mit Blumen ſtatt mit Perlen. Vergib, und rede von Dir. Sage mir die Geſchichte der Roſen auf deinen Wangen; denn obgleich nur wenige Jahre älter als Du, bin ich ein Greis, Du ein Jüngling.“

Leopold lächelte geſchmeichelt. Dann begann

er mit der Offenheit, die ihm so gut anstand: „Sieh; ich selbst habe wenig gethan, um Kopf und Herz jung und frisch zu erhalten. Die Liebe war's. Mein Vater starb, ich war kaum achtzehn Jahre alt. Ein ferner Oheim, fürchtend für meine Unerfahrenheit, rief mich zu sich. Wir trafen uns im Neundorfer Bade. Ihn begleiteten ein Freund und dessen Tochter. Eugenie raubte mir das Herz, sie schenkte mir das ihrige. Ihr Vater, krank und schwach, wollte sie schnell verehlicht sehen. Denselben Herbst wurden wir Mann und Frau. So kömmt es, daß ich in meinem fünfunddreißigsten Jahre bereits eine bald zu versorgende Tochter, und einen Sohn mein nenne, der im Alter ist, einen Beruf zu wählen, den er auch schon gewählt hat. Ich aber, Georg, ich bin der glücklichste Gatte. Keine Wolke hat je meinen häuslichen Frieden bedroht. Die günstigsten Verhältnisse, ein Daseyn ohne Sorge, ohne Dienst und Geschäft, eine immer noch schöne Frau, die mich innigst liebt, zwei herrliche Kinder, der von uns bequem gewählte

Aufenthalt in dieſer geräuſch- und wechſelvollen Reſidenz, viele Freunde, und ..... nur einen Feind“ — er deutete nach Raimund — „der nicht einmal in dieſer Stadt haust .... was begehre ich mehr vom Glück und vom Himmel? — Du allein haſt mir noch gefehlt; auch Dich ſchenkt mir heute das Geſchick, und wahrlich, Du ſollſt nicht mehr von mir gehen.“

Eine gewiſſe Aengſtlichkeit lief durch Heckdey's Züge; er drückte krampfhaft Leopold's Hand, und ſagte leiſe: „Nun, nun, wir wollen ſehen. Ich werde ſchwerlich Deinem gutgemeinten Wunſche willfahren können .... aber ....“

„Komm, komm mit zu den Meinigen;“ verſetzte Leopold mit freundlichem Ungeſtüm: „ſieh nur einmal das Familienbild, Du vertrackter Hageſtolz, und bleibe, wo man Dich liebt, wo man Deinen Launen froh entgegenkömmt, wo man Dich pflegt und hätſchelt, wenn Unpäßlichkeit oder Caprice Dich verſtimmen. Komm mit mir!“

„Ei, bedenke: in ein vollkommenes Familien-

bild gehört kein Fremder, wär's der beste Freund. Laß' mich lieber davon, ehe ich erleben müßte, daß Deine Frau mit scheelen Blicken den betrachtete, der auch einen kleinen Anspruch auf Dein Herz macht."

„Meine Frau, Eugenie? Wo denkst du hin? Was ich will, will auch sie. Zudem haben wir schon oft mit warmem Antheil von Dir gesprochen. Sie kennt Dich, kannte Dich später, als ich, kannte Dich vor Deiner Abreise nach den Kaffee- und Zucker-Inseln. Du erinnerst Dich vielleicht: in Hamburg, im Hause eines verteutschten Engländers, des Master Flowers? Nun, Eugenie ist dessen Tochter."

„Ich glaube wahrhaftig ....." meinte Georg langsam, und verhüllte niesend das Gesicht mit dem ostindischen Seidentuche. Leopold fuhr ungestüm fort: „Ich glaube .... ich glaube ...! bei'm Wetter, von solcher Kälte und Abgemessenheit ist mir noch nie ein Beispiel vorgekommen. Hast gewiß einen Abstecher nach China gemacht. He? Komm aber. Die Tafel ist zu Ende, und ich

entschlüpfe gern der nähern Begegnung jenes Menschen.“ Abermals zeigte er auf Raimund, der sich langsam erhob.

Der Zufall wollte, daß Leopold, von dem Manne, den er im Hotel zu finden gehofft, angesprochen, sich einen Augenblick von Georg entfernte. Dieser stand unschlüssig da; er wäre gern im Gewühl verschwunden, hätte hinter der Thüre den Abschied genommen. Die Furcht, sich ungeschickt und zwecklos lächerlich zu machen, hielt ihn fest. Auf einmal kam Raimund auf ihn zu, blickte ihn scharf mit dem gesunden Auge an, und sagte langsam: „Ich irre mich nicht. Wir haben das Gymnasium mit einander besucht.“

„Recht, mein lieber Raimund. Sahen Sie Ederich? Wir sprachen von Ihnen.“

„Ich habe den Menschen gesehen. Ich spreche nicht gern von ihm. Es war mir lieb, Sie zu sehen.“

„Verbunden. Schade, daß wir uns nur im Vorübergehen begrüßen. Ich reise heute oder morgen. Und Sie?“

„Des Königs Gnade hat mich an die Spitze des Polizei-Departements berufen. Ein großer Sprung aus der Sphäre eines Landbeamten.“

„So? Sie haben also der Themis geschworen?“

„Konnte ich anders, seitdem mir Herr Ederich so loyal und graziös das Auge ausgeworfen? Ich wäre ein wackerer Offizier geworden. Damit war's aber vorüber. Mit der Medicin gings eben so. Eine entfernte Cousine wollte mich studiren, sich dann von mir heirathen lassen. Da ich jedoch kam, in Person zu unterhandeln, meinte sie: ich sey doch gar zu häßlich. — Also frisch weg in die Arme der Gerechtigkeit, die, selbst blind, mit ihrem einäugigen Lehrjungen Mitleid hatte, ihm Freitisch und Stipendien zuwarf, und ihn am Ende avanciren ließ. — Gott befohlen, Heckdey, und glückliche Reise.“

Raimund hatte gesehen, daß Ederich näher kam, und entfernte sich; nicht, wie der Wolf vor dem Jäger, sondern wie der grimmige Ketten-Hund vor dem, den er gern zerreißen möchte, wenn es ihm erlaubt wäre: zögernd und murrend.

3.

„Willkommen! ein angenehmer Beſuch!“ riefen Mutter und Tochter, von ihrer Arbeit aufſpringend, und der alten Dame entgegeneilend, die in's Zimmer trat. Ralph, der Sohn, der in einem Herbarium blätterte, verließ alſogleich ſeine Beſchäftigung, und brachte freundlich einen Armſtuhl für den Gaſt herbei. Unter vielen Dankſagungen ließ ſich die Geehrte in den Seſſel nieder, und klagte über zunehmende Müdigkeit des Alters. — „Wie ſo?“ fragte die Hausfrau: „Sie ſehen ſo wohl aus, beſte Frau von Mettner? Sie verjüngen ſich, und ſchreiten viel rüſtiger einher, wie im vorigen Jahre.“

„Gott ſey Dank!“ entgegnete die Matrone: „Von meiner ſchweren Krankheit bin ich ganz gut wieder aufgeſtanden; aber mit den Beinen will es doch nicht mehr vorwärts, wie in jüngern kräftigern Tagen. Nun, ich bin doch immer beſſer daran, als mein armer Alter, den Rheuma-

tismen und Gicht gewöhnlich einen Monat um den andern ans Bett fesseln. Ich muß auch besser daran seyn. Wer würde meinen guten Mettner pflegen, wenn ich ihm abginge?“

„Ja, das thun Sie auch mit Aufopferung Ihrer eigenen Kräfte;“ sagte die Frau vom Hause beifällig.

„Würden Sie denn weniger an Ihrem Manne thun?“ fragte die Alte: „Liebe Madame Ederich, Sie wissen, was es heißt, seinem Gatten zugethan zu seyn, so recht mit Herz und Seele. Auch wünsche ich Ihnen zum Lohne Ihrer Pflichterfüllung ein heiteres Alter, wie das unsrige. Und es wird viel heiterer werden; denn Ihnen blühen Kinder im Hause.“

„Wir wollen von so trefflichen Nachbarn lernen;“ lächelte Eugenie: „Geduld und Liebe lernen.“

„Wie lange sind Sie schon verheirathet, Frau von Mettner?“ fragte Cäcilie, die Tochter.

„Nun, wir haben noch zwei Jahre und sieben und dreißig Tage bis zu unsrer goldnen Hochzeit;“ schmunzelte Frau von Mettner: „wir halten schon

eine schöne Zeit zusammen, haben Wind und Wetter, Hitze und Kälte mit einander ertragen; nämlich figürlich gesprochen. Haben viel Ansehen genossen, und dennoch unsre Rechte mit denen der Vaterstadt zu Grunde gerichtet gesehen. Haben Kinder gehabt, und Gott hat sie wieder alle zu sich genommen, verheirathet und ledig, so daß sich jetzt nicht einmal mehr ein Enkelchen in irgend einem Welttheil vorfindet. Das war recht schmerzhaft: wir haben uns aber christlich ergeben in das, was einmal nicht mehr zu ändern war. Sind krank gewesen, bald das eine, bald das andre, und gesund geworden; sind reich gewesen, und arm geworden, dann wieder leidlich wohlständig, dann haben wieder ein paar Unfälle unsern Wohlstand vernichtet, so daß wir anleihen mußten, wo wir sonst ausliehen. — Dabei fällt mir ein, daß ich eigentlich komme, um die Zinsen der vier tausend Gulden zu bringen, die Sie uns vor ein paar Jahren vorgeschossen."

„Hätte nicht geeilt, Frau von Mettner;"

ſprach Eugenie verbindlich: „es ſteht in den beſten Händen.“

„Danke, danke für den Credit, Madame Ederich;“ entgegnete die alte Dame: „nehmen Sie aber immerhin das Geld, das wir Ihnen zu zinſen haben. Damals war eine böſe Zeit; wir mußten froh ſeyn, daß Sie uns aus der Noth halfen. Das bischen Penſion ſtockte, ging endlich ganz ein; der Salomon, unſer Letzter, der gleich darauf vor den Türken blieb, mußte Uniform und Equipage haben, ... die Krankheit meines guten Mettner, ... Na, es iſt vorüber, und dem Himmel ſey Lob und Preis, es iſt mit dem Gelde ganz vorüber. Mettner läßt dem Herrn Ederich freundlichſt vermelden, er möchte es nicht übel nehmen, aber in drei Monaten würde er das ganze Kapital auf einmal abtragen.“

„Eine ſchöne Neuigkeit!“ rief Eugenie mit freundlichem Vorwurf: „Was glauben Sie von uns, daß Sie uns ſo behandeln? Iſt es denn möglich, daß Sie um billigere Procente das Geld von Andern erhalten, um uns los zu werden,

oder hätten Sie den Schmuck Ihres Hauses, Ihre Bildergallerie verkauft?“

„Nein, nein!“ scherzte die Alte: „Wir zahlen nicht Schulden mit Schulden, und an dem letzten Rest unsrer Patrizierherrlichkeit, an den Gemälden, hängt doch unser Herz allzusehr. Denken Sie sich jedoch: Während wir immer grauer und bucklicher in die Erde wachsen, bescheert uns der liebe Gott ein Glück, weshalb uns viele Junge beneiden werden. Eine Schwester meines alten Mettner starb in Stralsund, und hinterließ ihm eine Erbschaft von zwanzig bis fünfundzwanzig tausend Thalern.“

Die Zuhörerinnen klatschten in die Hände. Frau von Mettner fuhr indessen kopfschüttelnd fort: „Was wir eigentlich noch mit dem Gelde sollen, weiß der gütige Schöpfer, und nicht ich. Für unsre paar Lebenstage wars kaum der Mühe werth; oder wir wären etwa aufbehalten zu einem Alter wie Methusalem, und sähen noch einmal unter den Händen verschwimmen, was die unverdiente Güte des Herrn darinnen aufgeschichtet?“

„Ei nicht doch, beste Nachbarin;“ tröstete Eugenie mit frommer Zuversicht: „Das schickt Ihnen der Himmel, daß Ihr Abend schön sey, und keine Bequemlichkeit und Freude Ihnen mangle, deren Ihr Herz begehrt. Sorgen Sie nicht: mein Mann wird sich Ihres Glückes freuen, und keineswegs übel nehmen, daß Sie ihm den Mammon zurückgeben, dessen Sie nicht mehr bedürfen.“

„Da kommt er selbst heim!“ rief Cäcilie, den Blick durch die Glasthüre werfend: „Wenn Sie ihm erzählen werden.....“

„Ei, bewahre Gott!“ erwiederte die Mettner schüchtern, und sich zum Fortgehen rüstend: „es ist ein Herr bei ihm, und ich sage nicht gern vor Fremden, was unbedeutende Leute, wie Mettners, angeht.“

Indessen war schon die Thüre offen, Leopold in der Stube, und hinter ihm Heckdey, der mit den steifen Verbeugungen eines völlig Fremden sich einführte. Sprudelnd vor Freude stellte ihn Leopold mit wenig Worten seiner Frau vor, und seine Kinder jenem, und wendete sich zu Frau

von Mettner mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit: „Nun, lieb Mütterchen, was bringen Sie? Unstreitig etwas Gutes, denn Sie haben wieder lachende Augen. Heraus damit.“

„Ein andermal, Herr Ederich. Ich will jetzo nicht stören;“ sprach die Dame schüchtern und verlegen. Ein paar Knire versuchend, entfernte sie sich, von Eugenie begleitet. — Als diese mit ihr die Treppe hinabstieg, wunderte sich die Mettner, sagend: „Was thun Sie denn, Madame? Warum diese Ceremonien, die ich gar nicht an Ihnen gewöhnt bin? J, fast sollte ich glauben, die Stralsunder Erbschaft habe Ihnen mehr Respekt vor mir eingeflößt, oder wollen Sie mich als eine Fremde behandeln?“

„Nein, gewiß nicht ... es ist mir eine Freude ... beste Frau von Mettner ....“ so stammelte Eugenie abgerissen die Worte hin, die gewohnheitsmäßig ihren Lippen entschlüpften, während der Geist nichts davon wußte. — Und wäre auch nicht ihr Auge von Thränen glänzend gewesen, in ihrem Tone lag das Weinen, das oft so plötz-

lich, wie ein Gewitterregen kommt. — Auf der letzten Stufe schwankte ihr Fuß.

„Ach, was machen Sie doch?“ fragte wieder die Patrizierin: „ist Ihnen nicht wohl, oder haben Sie sich den Fuß vertreten?“

„Schwindel, Kopfweh .... nichts von Bedeutung. Guten Abend, liebe Nachbarin.“

„Gleichfalls; gute Besserung. Verweilen Sie nicht auf der zugigen Treppe, da Sie unwohl sind. Sie haben oben einen Gast: vergessen Sie nicht.“

„Bewahre .... niemals .... Gute Nacht.“

Die Frau von Mettner ging auf die Straße. Auf der Treppe jedoch stand, weiß wie der Marmor des Geländers, Eugenie, beide Hände convulsivisch über den Busen gefaltet und verschlungen, mühsam Athem holend aus der keuchenden Brust. Die Blicke waren nach oben gekehrt, und nach einer langen Pause des Schweigens und des Sammelns sagte Eugenie leise vor sich hin: Was wird das geben?

„Eugenie!“ schallte es von oben.

„Mein guter Leopold?“

„Iſt es denn artig, meinen beſten Freund, den braven Georg, zu vernachläſſigen? Komme, die Honneurs zu machen.“

„Ich komme, bin auf dem Wege!“

Sie trocknete ſich die Augen, ordnete ihre Locken vor dem Spiegel des Vorzimmers. „In Gottes Namen!“ liſpelte ſie etwas gefaßt, und trat in den Salon.

Heckdey erhob ſich bei ihrem Anblick vom Seſſel, ging ihr entgegen, und ſagte mit der liebenswürdigſten Biederkeit: „Sie ſind die unumſchränkte Gebieterin dieſes Hauſes, verehrte Frau. Wollen Sie den Fremdling dulden, ſo dankt er es Ihnen. Wäre er Ihnen jedoch überläſtig, ſo vergeſſen Sie nicht, daß es nur eines Wortes bedarf, ihm die Thüre zu weiſen.“

Mit niedergeſchlagenen Augen entgegnete Eugenie: „Die Freunde meines Leopold ſind keine Fremdlinge in dieſem Hauſe; und da wir ſelber einſtens uns kannten.....“

„Ich bin recht glücklich, daß Sie sich meiner noch erinnern wollen," fiel Heckdey ein: „es wäre kein Wunder gewesen, wenn Sie mich vergessen hätten. Master Flowers sah viel Gesellschaft, und ein unbedeutender Bursche verliert sich leicht unter der Menge."

„Unbedeutend?" rief Leopold: „mit Deinem Kopfe, mit Deiner Thatkraft unbedeutend? Nun wahrlich: du bist die eingefleischte Bescheidenheit. Ich sage Dir, Eugenie: in dem Menschen steckte Großes, und ich wundre mich noch heute, wie er auf der kaufmännischen Tretmühle aushalten konnte?"

„Das that ich," antwortete Georg mit funkelnden Augen, „um Reichthum zu gewinnen, um eine goldne Brücke bis zu meiner Braut schlagen zu können. Geldsäcke sollten die Kluft ebnen, die im bürgerlichen Leben zwischen ihr und mir lag. Unsre Herzen hatten sich freilich stille und heimlich gefunden. Wer aber frägt nach Herzen? Und, übrigens, verdienen sie, daß man nach ihnen frage, die wetterwendischen Gauk-

ler? Meine Braut war wie ihr Schwur, wie ihre Treue: falsch, veränderlich. Nicht ein halbes Jahr war ich auf den Inseln, und schon hatte sie mich vergessen ..... einen Andern gewählt."

„O weh, mein armer Georg!" klagte Leopold gutmüthig: „Dein Herz dergestalt zu kränken! Deine stolze, aber liebevolle Seele zu täuschen!"

Eugenie stand auf, und begab sich ins Nebenzimmer. Georgs Augen folgten ihr. Die Thüre blieb halb offen. Heckdey begriff, daß seine Rede nicht verloren seyn würde, und fuhr fort: „Wer sie heimführte, hab' ich nicht erfahren. Ob sie glücklich wurde —? ich weiß es nicht. Möge es seyn! So hat das Verhängniß doch wenigstens nicht vergebens mein Leben zerrissen, und mein Herz zerfetzt."

Heckdey hielt inne. Vor ihm saß Leopold gesenkten Hauptes, mit übereinander geschlagenen Armen. Cäcilie, in der Ecke lauschend, verwendete kein Auge von dem leidenschaftlichen Erzähler. Im Nebenzimmer war's still. Das un-

gestüme Klopfen in einer gemarterten Brust dringt nicht durch Wand und Thüre.

„Du armer Bursche!“ begann Leopold gefühlvoll: „Und auf jenen Eilanden blühte kein Liebesglück für Dich? dort war kein Ersatz für deinen Verlust?“

Heckdey lächelte spöttisch: „Kein Land der Erde ist so arm an Liebe, als jene Küsten. Aus dem Meeresschaum, der sich an ihren Felsen bricht, wurde Aphrodite nicht geboren. Alles wird dort berechnet, gewogen, gemünzt. Alles feil für Münze! Gunst, Ehre, Leben, Blut — Alles für Gold! Die Aemter, die Ehen, die Genüsse, womit man seine Tage verkürzt, der Himmel, den man den Sterbenden verspricht — alle diese Dinge haben ihren Tarif. Alles gleißend, Alles farbig von außen; im Innern kein Kern. Was hätte ich gegeben für einen Freund, an seinem Halse zu weinen! Umsonst. Das entnervende Klima bringt dort Thränen und Menschlichkeit um. Man ist gezwungen, allein zu stehen. Der Himmel

und ich; die Welt nur für mich — bald kannte ich nichts Anderes."

„Ach, welch ein Leben!" seufzte Leopold: „ein Leben voll Ueberdruß und Eckel!"

„Die fehlten auch nicht;" bekräftigte Heckdey: „manchmal lasteten meine Verwaisung, meine Einsamkeit so schwer auf mir, daß ich mich nach dem Tode sehnte. O, welch leichte Vorbereitung, welche Studien für den Selbstmord unter jenen Himmelsstrichen! Dort verstand ich deutlich den Spruch der Orientalen: Der Mensch ist eine Blume, frisch am Abend, welk über Nacht. Ob zu mühseliger Arbeit, ob zum Festgelage vereint, — die Leute wissen nicht, ob sie am nächsten Morgen sich wiedersehen im Licht der Sonne. Ein schneller Trunk, ein leichter Diätfehler, eine Verkühlung, ein kleiner Aerger, Anstrengung oder Genuß — der Tod quillt aus allen diesen Brunnen. Und dann — was liegt an einem Menschen? Sie kennen dort nicht das Alter; es ist ein Unding. Ob einer in der Blüthe, der andre in reifen Jahren dahinfährt, was thuts? — Pas-

sirt, abgelöst! Der Hunger nach Metall, der galvanische Reiz, der doch einmal der Menschen-Natur inne wohnt, treibt jährlich so viele Rekruten frisch und munter aus der alten Europa nach der neuen Welt, als das verwichene Jahr Invaliden in das Grab gelegt. Ich wollte mich an die Reihe bringen, wollte lustig sterben, die Schlange, die mich tödten sollte, mit Rosen kränzen. Bald schien der Himmel mir hold zu seyn. Die furchtbare Fieberseuche jener Zone packte mich mit rasender Gewalt. Das war keine Krankheit wie eine andere mit Schmerzen und Linderung, mit Wechsel von Pein und Wohlbefinden. Das waren zermalmende Donnerkeile; die gelbe Furie zerarbeitete mich, wie der vom Wasser getriebene Hammer das glühende Eisen blindwüthig hackt und dehnt und zerknirscht. Der Geist, der triumphirende Geist unterlag zuerst dem unbarmherzigen Angriff, und ließ dem Körper freie Macht zum Leben — das Todesurtheil zu vernichten, so ihm der Geist gesprochen. Das Grabgeläute der halben Insel war meine Auferstehungsglocke.

Unter so vielen Leichen richtete ich mich allein empor, und hatte als Preis meiner tapfern Gegenwehr den Freibrief in der Tasche. Ich war gefeit; in Zukunft mußte die Seuche vor mir fliehen, ich war ihr nicht mehr unterthan.“

„Welch' eine Lebenskraft, welch ein Glück!“ sagte Leopold freudig: „Und wie Du Alles so glänzend, und dennoch so furchtbar zu schildern weißt! Sieh nur auf jener Schwelle meine Frau, wie sie versunken ist in Deine Erzählung; wie sie bleich und angegriffen ist! Komm, Eugenie, komm und fasse Dich, Du mitleidig Weiberherz. Es ist ja vorüber, und mit heiler Haut sitzt der vielgereiste Freund vor uns.“

„Ein großes Glück für uns, daß wir nicht Ihren frühzeitigen Tod beklagen müssen!“ stammelte Eugenie.

„Die weichmüthigste Frau, die mir je vorgekommen ist;“ sagte Leopold, sie in seine Arme nehmend: „Sieh doch Georg, wie sie jetzt noch zittert, als wie im Fieber. Gib mir einen Kuß, Eugenie, und erhole Dich.“

Sein Mund näherte sich ihrer blassen Lippe. Mit scheuer Befangenheit flog unter den langen Wimpern Eugeniens Blick nach dem finster sitzenden Georg. Dann versagte sie — zum erstenmale — dem Gatten den Kuß. Mit einiger Befremdung ließ Leopold sie von sich; sprach indessen zu gleicher Zeit mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit: „Du bist nicht wohl, mein Kind. Wie konnte aber Georg denken, daß seine Erzählung Dich dergestalt erregen würde! Es soll der Arzt gerufen werden. Ralph, Ralph! hörst Du?“

Ralph trennte sich von dem Herbarium, das er, gleichgültig gegen Heckdey's Erzählung, bisher nicht verlassen hatte, und wollte gehen. Eugenie richtete sich aber empor, und versetzte: „Nicht doch; er soll bleiben. Ich bin nicht krank .... das Unwohlseyn war nur ein Uebergang, ein Nervenreiz ..... ich danke Dir für Deine Sorge, guter Leopold ..... nun ruft aber die Sorge für das Haus und den Abendtisch die Wirthin. Die Herren wollen mich gefällig für eine halbe Stunde entschuldigen.“

„Entſchuldigen Sie vielmehr, daß meine Ungeſchicklichkeit .....“ ſprach Heckdey ſanft. Eugenie ließ ihn aber nicht ausreden, ſondern empfahl ſich mit einer ſtummen Verbeugung. Ralph folgte ihr beſorgt und aufmerkſam.

Cäcilie ſaß dagegen unbeweglich, den Blick auf Georg geheftet, nicht von ihm laſſend voll Neugier und Theilnahme. Die arbeitſame Hand ruhte; die bisher ſo ruhige Bruſt arbeitete.

Georg bemerkte dieſes; aber weder ſein Auge noch ſeine Rede richtete ſich an Cäcilie. Aufgefordert von dem Freunde, ſeine Geſchichte zu endigen, fuhr er munter fort: „Dem Leben wieder unfreiwillig gewonnen, behielt ich's bei mir, wie der Galeerenknecht ſeine Kette, wie der Invalide ſein hölzernes Bein, ein nothwendiges Uebel. Da es mir aber gleichgültig geworden, ſo achtete ich nicht ſehr darauf, und ſchuf mir ein wechſelvolleres Daſeyn, als das hinter den Gittern des Comtoirs. Ich trieb einen gefahrvollen Handel in Waffen; ich trieb ihn mit Kühnheit und Glück. Ha, das Leben eines Schmugglers, eines Eben-

holzhändlers, hat auch seinen Werth, seine Genüsse, seinen Gewinn. Die Contrebandeselucke und das Negerschiff sind auch Ehrenfelder für den Muth und den Verstand. Schüttle nicht den Kopf, Leopold. Ich trieb diese Handwerke mit Gerechtigkeit. Auf meinen Schiffen war Härte und Grausamkeit nur ein Mährchen; diese Hände haben sich nie mit dem Blute eines Menschen befleckt. Und welch einen Segen zollte das Meer, spendeten die Goldküsten Afrika's, und Havanah's Schätze! Es war eine Lotterie, in der ich stets gewann. Alle Tage setzte ich Habe und Leben ein, und am Abend hatte ich das eine unversehrt, die andre verdoppelt wieder im Besitz."

„Ich sagte stets, daß etwas von einem Fürsten oder von einem General in Dir stecke;" schaltete Leopold nicht ohne Stolz ein: „Um Deinen Geist und Deinen Muth habe ich Dich immer beneidet. Wie lange dauerte das wilde Seeleben, und was ist Dein jetzig Ziel?"

„Das Heimweh zog mich nach dem Vaterlande;" antwortete Heckdey: „Da ich die ersten

Verluſte machte, gab ich gleich meine Speculationen auf. Ich merkte, ſie ſeyen auf ihren Scheitelpunkt geſtiegen, und das Rückwärtsſchreiten fange an. So ballte ich zuſammen, was ich beſitze, und ſegelte dem Feſtlande zu. Bin lange genug in Hamacs geſchaukelt worden; ging lange genug in rothen Flanell gehüllt. Ich habe Reichthum erworben; Weſtindien hat ſeine Schuldigkeit an mir gethan. Jetzt will ich, daß Europa mir gebe, was es geben kann: Ruhe, Schatten und ein Grab."

„Menſchenfeind! Zweifler!" ſchalt Leopold: „ein Grab? Nur das? Es gebe Dir häusliches Glück, eine Gattin, Kinder, Freunde....!"

„O ſchweige!" bat Heckdey: „Mit dem iſts vorbei. Leib und Seele des Heckdey ſind getrennt, iſolirt von Allem. Ich bin eine morſche Weide, geſchmückt mit grünen Blättern; aber innen hohl. Laß mich vergehen, ohne noch ein Weſen in mein Verderben zu verflechten."

„So verſuche wenigſtens, im Hauſe Deines Freundes zu leben!"

„Ich? in Deinem Hause?“ fuhr Heckdey auf: „Du weißt nicht, was du verlangst!“

„Ei, wie heftig!“ entgegnete Leopold verwundert: „Wie sollte ich denn nicht wissen....?“

„Nein, nein; verstehe mich recht;“ fiel der Andre ein: „Du würdest mir Liebe thun, mir und Dir. Ich muß frei seyn, allein mit meinen Grillen und Launen. Ich könnte eben so wenig nach den Gesetzen Deines Hauses mich bequemen, als dulden, daß Ihr euch nach mir richtet. Das ist nichts. Wie wäre euch zu Muthe, wenn ich, ein eingesperrtes Wildthier, in einem Käfich unruhig tobte, und Wirrniß schaffte, an die Stelle der Ordnung? Nein, sage ich noch einmal; vor Allem in Deinem Interesse. Merke Dir: ein Dritter, noch so werth als Freund, ist im Hause überflüssig. Laßt keinen Dritten in eure Liebe, laßt keinen Dritten in euren Streit.“

„Du hast wunderliche Maximen. Indessen: es sey wie Du es wünschest. Nur bleibe hier, in dieser Stadt, in unsrer Nähe, daß wir Dich täglich sehen. Wir leben gar zurückgezogen. Du

siehst hier nicht Menschen, die Dir nicht gefallen, und uns ist die Gesellschaft eines so erfahrnen und so praktischen Mannes Erquickung und Bedürfniß. Willst du?"

Heckdey besann sich lange, kämpfend, sträubend. Da hob er den Kopf und begegnete Cäcilien's klaren Augen, die an ihm hingen, wie mahnende Sterne. Zögernd sagte er: „Ich möchte wohl einen Versuch wagen;... aber — ich schäme mich fast, es zu sagen: ich pflege immer den Zufall um Rath zu fragen, wenn ich unentschieden schwanke. Der Zufall ist der Engel oder der Teufel dieser Welt. Laß uns das Loos ziehen."

„Auf der Stelle!" rief Leopold mit herzlichem Gelächter: „Sieh hier, zwey Stücke Papier; das eine lang, das andre kurz. Das größere Stück will daß Du bleibest; das mindere läßt Dir noch freie Wahl und Bedenkzeit. — Ich verberge sie in meinen Händen. So. Ziehe jetzt."

„Nein; ich will aus den Händen der Unschuld mein Loos ziehen;" versetzte Heckdey, auf Cäcilie deutend.

Das Mädchen wurde flammenroth. Leopold rief: „Prächtig! um so eher wirst Du bleiben müssen. Geschwind, Cäcilie. Mache die Sybille.“

„Wählen Sie;“ lispelte die verlegne Jungfrau, und reichte an Georg die halbgeschloßne Hand. Er zog das Loos. — „Gewonnen!“ jubelte Leopold: „Du bleibst, und Cäcilie konnte ihre Sache nicht besser machen.“

„Sie bleiben bei uns!“ wiederholte das Mädchen, während lautre Freude sich auf ihrer Stirne lagerte. — Mit einem tiefen Athemzuge antwortete Heckdey: „Es sey. Das Loos entschied. Vergessen Sie aber nie, Cäcilie, daß Sie es waren, die mich bleiben hieß.“

4.

Oft, was wir verwünschten bei Tage, wird unser Sehnen am Abend. Man sagt, daß gegen Mitternacht die Gestalt des Menschen, einsinkend unter der Last des Werktages, sich verkürze. Seine Gedanken werden aber zu Riesen, und

nicht leicht kömmt ihm in jenen Stunden etwas zu schwer und unerreichbar vor. — Der Morgen bringt freilich wieder Nüchternheit.

In dem Hotel zum Russischen Hofe, in Heckdey's Zimmern lag die fahrende Habe des Reisenden zerstreut umher; ein Chaos ohne Ordnung. Um die Verwirrung schwamm indessen eine balsamisch duftende Atmosphäre von Rosenöl. Auf dem rothbehangenen Tische brannten vier Wachskerzen auf silbernen Leuchtern; auf den Purpurkissen der Ottomanne ruhte nachlässig ausgestreckt das dunkelfarbige Kind des brennenden Erdgürtels: Diana.

Ein enges Kleid von heller Seide, eine Art von Basquina, umhüllte ihre Glieder; eine leichte Wolke von schneeweißer Gaze spielte um die Formen des Nackens, gelb, glänzend und glatt wie Bernstein. Das schmachtende Auge halb geschlossen, die Hände träge hängend, als seyen sie zu vornehm, sich zu rühren.

„Putze die Lichter, Pluto!“ sprach sie, nur halbverständlich, durch die Zähne, zu dem alten

Negerknecht, der auf den Zug der Klingel erſchienen war: „Das Wehen der Flammen macht meinen ſchwachen Augen Schmerzen.“

Pluto gehorchte. „Iſt Diana nicht geſund? leidet Diana?“ fragte er nicht ohne Spott. — „Diana iſt ſehr krank;“ antwortete die Mulattin in demſelben Tone.

Der Neger ſah ſich verwundert im Zimmer um. „Maſſa wird ſchelten;“ ſagte er mit warnend aufgehobenem Finger: „Maſſa hat befohlen zu packen; Diana hat's nicht gethan. Schade um ihre zarten Wangen!“

Seine Geberde erläuterte ſeine Rede. Das Mädchen zuckte höhniſch die Achſeln, verſetzend: „Du redeſt, wie der dümmſte Schwarzkopf, alter Pluto. Des Weißen Kind iſt geſcheiter, und verſteht den Buccra zu lenken. Der Herr mag drohen. Auf dieſem Boden fürchte ich ihn nicht.“

„Ich kenne, ich kenne das;“ bemerkte der Neger kopfſchüttelnd: „Iſt Pluto nicht etwa auch frei in dieſem Lande, wenn er nur will? Aber, ach, was wäre das? Freiheit zum Verhungern,

Freiheit ohne Vater, der den alten Pluto ernährt, bekleidet und beschenkt!“

„Diana verhungert nicht;“ meinte lächelnd die Leichtsinnige!

Der Alte wurde immer ernsthafter und eifriger: „Nicht verhungern, aber verderben; verderben, wie die schwarze Fliege im goldnen Weine, nach kurzem Rausche! O höre mich, denn der alte Pluto ist Dir gut und zugethan, weil er Dich kennt, da Du noch warst so klein und so jung!“

Das Mädchen murmelte etwas vor sich hin, und setzte die Finger in langsame trommelnde Bewegung.

Pluto fuhr fort: „O Tochter eines edeln Corromantiweibes! Du bist schön, weil in Dir das Blut der schwarzen Mutter fließt; aber Dein Haupt hat geerbt die Verschlagenheit und Wildheit der Begier der Weißen. Der Uebermuth des blassen Geschlechts ist der Deinige; Du willst Dich setzen neben die Bucera, aber sie werden Dich verstoßen, wenn Deine Lippen zu Veilchen

werden. Halte fest am Herrn. Massa ist gut, Massa ist böse. Aber gegen Dich war Massa mehr gut als böse. Hat er nicht das kleine schmutzige Kind genommen aus der Pfütze, wo es spielte mit Schwein und Hund? hat er es nicht gesteckt in schöne bunte Gewänder, und feuerrothe Seide um seinen spitzigen Kopf gewickelt? Diana hat nicht gearbeitet, sondern nur geschwelgt im Nichtsthun. Gold und Perlen waren für sie, Schläge für ihre schwarzen Brüder und Schwestern."

„Ei, Ihr seyd nicht meine Geschwister! Ich bin des Weißen Kind."

„Nun ja: Diana ist vornehm; Pluto weiß nicht warum. Aber Diana ist einmal vornehm, und sie ist auch dann und wann gut gewesen. Sie hat dem alten Pluto manch liebesmal von der Peitsche geholfen, wenn Massa recht wild war. Aber Massa war immer gut gegen sie. Darum bleibe sie bei ihm, und sey ihm gehorsam. Heute wird Sturm, weil Diana nicht gefolgt hat. Und dennoch ist sie nicht krank; sie sagt das Ding, was

nicht ist. Sie will nur nicht reisen, weil der blaue Offizier dort drüben nicht mitreisen darf."

„Altes plauderhaftes Gespenst!" schalt Diana heftig: „Willst Du schweigen? oder möchtest Du nicht hingehen und dem Herrn verrathen...?"

„Nein, nein, bei dem Andenken an die Heimath!" sagte Pluto feierlich: „Diana hat mir Gutes gethan, und ich bin stumm, wenn nicht Massa selbst mich ausfragt."

„Wenn er dich ausfragt, wirst Du schweigen wie jetzt;" herrschte ihm Diana zu: „Denn es kommen immer Augenblicke und Stunden, wo ich Dir mehr schaden kann, als Du mir mit Deinem Bekenntniß zu schaden vermagst. Wahr ist's: ich bin des Ziehens hin und her recht müde. Mir fehlt das Land im Meere. Dahin will ich zurück; oder mindestens bleiben in dieser schönen Stadt, und Einen freiwillig lieben, nachdem ich nur gezwungen bisher an den Herrn gefesselt hing."

„Fesseln von Gold, von purem Golde, Diana!" ermahnte wieder der Alte: „Der blaue Soldat ist jung und schön genug für einen Weißen, aber

Massa ist reich. Der Soldat betrügt Dich, und Massa setzt Dich vielleicht zur Erbin ein. Er ist mehr für Dich als Dein Vater, der Dich verließ. Sey also klug, und verscherze nicht Dein Glück."

Diese Worte erregten das Nachdenken des Mädchens. Mit gesenktem Kopfe überlegte und prüfte es. Pluto überließ die Eitle ihren Gedanken, und ging. Das Nachsinnen ermüdete aber das tropische Gehirn gar bald, und Diana entschlummerte.

Sie träumte von Palmen und Agaven; von Creolenheirathen, und von der Fastnacht der Farbigen. Sie träumte auch von der Zeit, wo der Herr den Liebhaber bei ihr spielte, ihre Fingerspitzen küßte, wann sie ihm die Cigarre oder den Graveswein reichte; wo er freigebig mit Band und Coralle war, wann sie seine Siesta gehörig vor den Muskitos beschützt, und sein Hamac recht linde geschaukelt hatte. — Das Alles war vorbei im Leben; um desto schöner doch im Traume. Darum schlief Diana so fest, daß sie nicht hörte, wie Heckdey heimkam. — Pluto leuchtete vor,

und war bestürzt, da er den Schlummer des Mädchens inne wurde.

„Was soll das?“ fragte Georg, auf Diana deutend.

„Diana ist viel krank; Massa wird verzeihen; ... die Reise, ein Fieber .... sie soll gleich geweckt seyn ....“

„Halt! Laß' sie ruhen, ich will nicht, daß sie geweckt werde. Laß' Alles liegen und stehen, wie es ist. Wir wollen einige Zeit hier rasten. Ich bin nachgerade das Reisen etwas müde, und Ihr sollt auch nicht krank werden; nicht Du, nicht das Mädchen.“

„Massa liebt Diana noch sehr;“ murmelte der Neger in den Bart.

„Also,“ fuhr der Andre lebendig, aber gleichgültig fort: „den Wagen in die Remise. Wir wollen morgen eine Wohnung suchen. — Ist ein Arzt geholt worden? Nicht? o, es wird nicht von Bedeutung seyn. Die Närrin hat sich gewiß mit Naschwerk den Appetit verdorben. Und der Wohlgeruch in diesem Zimmer! Es duftet wie

in einer Apotheke. Pfui! jage die Creatur in's Bett, und sperre alle Fenster auf. Gute Nacht; niemand soll mich stören!“

Da Heckdey in sein Cabinett ging, und sich einriegelte, brummte wieder der Alte vor sich hin: „Ist Pluto nicht wie eine Möve, die den Sturm ansagt? Freilich... woher er bläst, wer weiß? — Aber Massa .... Pluto ist der dümmste Knecht..... Massa liebt die braune Diana nicht mehr.“

Drinnen ging mittlerweile Einer auf und nieder, der nicht Ruhe finden konnte. Was Heckdey's Blut bewegte, seine Nerven erschütterte, war nicht Angst, Ahnung, Furcht. Ein Fieber der Ueberraschung, ein wildes Behagen peinigte ihn. Bald blickte er finster, bald machte ein sanftes Lächeln sein dunkles Gesicht angenehm. Dann steigerte sich aber das Lächeln zum Spott, zum unstäten Hohn, zum Siegesgelächter. Die Brust wurde dem Manne zu eng. Er mußte seinen Gefühlen Worte geben. Jedoch, indem er sich bis zum Selbstgespräch vergaß, fürchtete er

noch, von den vier Wänden verrathen zu werden. Darum ſtützte er ſich mit beiden Armen auf den Spiegeltiſch, beſchaute ſein Bild in dem von zwei Flambeaux erhellten Glaſe, und ſagte leiſe und abgeriſſen:

„Iſt es denn möglich? Ich habe nicht geſchäumt in gerechtem Zorne, und habe auch nicht blutig gegeißelt mit Hohn und Verachtung? Nicht der Grimm ſchwellt meine Bruſt, ſondern die Freude? Ich habe die Beleidigung vergeſſen, indem ich in dieſelben Stricke fiel, die fürs ganze Leben meine Seele wund gerieben? Ich bleibe ein Gaſt des Weibes, das ich zerſchmettern ſollte! Iſt denn dieſes Weib durch irgend einen geheimnißvollen Zauber an mich gebannt, daß ich ihm als Beute nicht entgehen kann? Daß mein Herz der Tochter zinsbar wird, indem die Mutter es zertreten?“

Er beſann ſich auf eine andre Erklärung. „Oder wäre es eine Sühne, die mir das Verhängniß bereitet? Wäre der Zorn des Schickſals todt, wäre es gerecht geworden?“

Immer heiterer lächelte ihm diese geheimnißvolle Möglichkeit, und er sprach langsam und zufrieden: „Ja, so wird es seyn. Die Macht, die uns regiert, sendet mir einen Ersatz für zwanzig kummervolle Jahre der Frohnarbeit, des Ueberdrusses und ohnmächtigen Grimms. Die Tochter mache gut, was die Mutter so schnöde, so unverantwortlich verdorben hat. So will es das Geschick. Wer mag sich dagegen sträuben?“

Er ging ein paarmal hin und her, dann warf er sich wieder in die vorige Stellung: „Und ich irre mich nicht. Cäcilie folgt dem stummen Urtheile des Fatums. Sie war mir zugethan vom ersten Augenblicke, immer eifriger hing sie an meinem Munde .... sie liebt mich! Ja, sie liebt mich! Ich will mein Haupt dem opfern, der mir das Gegentheil beweist.“

Der siegreichen Ueberzeugung folgten alsobald Zweifel, um so schwärzer, um so bitterer, als man dieselben sich nicht gerne gesteht. — Aufmerksamer betrachtete sich Georg. Er hatte den Muth, seinen Bedenklichkeiten Worte zu verleihen: „Mann

in reifen Jahren, an die Gränzen des vierzigsten ſtreifend, bei weitem hinaus über die Hälfte der Lebensbahn, darfſt du wagen, zu hoffen, daß ein Kind, das eben durch die goldne Pforte des Jungfrauenalters ging, dich liebe? liebe, mehr als einen Vater oder erfahrnen Freund? — Iſt nicht ſchon hie und da dein Haar gebleicht: iſt nicht dein Antlitz gefurcht, wie ein Ackerfeld, worüber eine wilde Jagd gegangen?“

Heckdey fixirte ſich mit Wehmuth; dann faßte er ſich, lächelte wie über einen kindiſchen Einfall, und ſprach: „Bin ich nicht ein Thor? werde ich denn meiner Braut das Geſicht voll Sorgen zeigen? die Spuren von Reue und Ueberdruß? die ſtrenge häßliche Larve eines wilden Pflanzers oder eines Sklavenhändlers? oder die liederliche Fratze eines Contrebandiers? Weg damit; weg, und heiter ſey das Leben, dann wird auch die Stirne hell, das Auge klar, und voll und glatt die Wange. Ich habe meine Züge in der Gewalt. Mein Ernſt ſoll ihr gefallen, ohne ſie zu ſchrecken. Hat mich die Luft, das Meer, die Sonne

gebräunt.... je nun, die Weiber lieben muthige gereiste Leute. Der Haarkräusler soll meine Locken verjüngen. Ich habe noch Gold, um silberne Haare zu tingiren. Nein, nein! mit meiner Gestalt, mit meiner Kraft und Gewandtheit M... bei meiner Ehre! Noch macht sich ein Weib nicht lächerlich, wenn es mich liebt!“

Er rieb sich triumphirend die Hände, zündete sein Cigarrito an, blies die Wölkchen fröhlich durchs offne Fenster, und dünkte sich, Plane schaffend und Luftschlösser bauend, — ehrlich, tugendhaft, geadelt, verklärt.

„Ach, wie will ich sie halten, tragen, anbeten, vergöttern! Wie sollen alle Paradiese des Lebens ihr zu Füßen liegen! Ihr gehöre, was ich den Schachten der Erde abgerungen habe. Sie soll die Reichsten nicht beneiden um eine Perle, um einen Diamant. Ihre Wünsche zu belauschen, ihr geheimstes Sehnen zu verwirklichen sey meine Aufgabe. Sie mache mich glücklich, und was ich mein nenne, meine Habe, meine Ehre, mein Leben.... Alles sey ihr Eigenthum. Aber dafür

muß ſie mein, nur mein, ganz und allein die Meinige ſeyn, Eltern, Geſchwiſter, Freunde, die Welt verlaſſen; mir dienſtbar ſeyn, nur für mich athmen und für meine — Seligkeit!

Der Arme wagte nicht, die Liebe mit in den Kreis ſeiner Verheißungen zu ziehen. Unwillkührlich klopfte er an ſeine Bruſt. Aus dem dürren Felſen ſprang kein Quell. Der verſchenkt kein Paradies, dem es nicht im Buſen blüht. — Noch einige Minuten folternder Selbeſchauung, — dann ſetzte Georg ſich hin, und malte Cäciliens Namen fort und fort in allen Schriften, bis der bleiche Morgen den Ermüdeten auf's Lager ſcheuchte. Er ſchlief, wie der ärmſte reiche Mann: ſchlecht.

5.

Die neue Zeit iſt grauſam, mit ihrer poſitiven Tendenz. Sie will alles analiſiren, alles handgreiflich nachweiſen, allen Irrthümern, ſelbſt den lieblichſten, ein Ende machen. Die Poeſie

geht zu Grunde; nicht einmal der schaffenden und erhaltenden Natur erlauben wir mehr, dichterisch, romantisch, geheimnißvoll zu seyn, obschon ihre ersten Elemente uns stets Räthsel bleiben werden.

Die Erde, die Erde, die schwere Materie ist für uns der Acker, den wir nach allen Richtungen bepflügen. Aus ihr stammt für uns an der Kruste klebende Geschöpfe Alles, Freud und Leid, Schöpfung, Erhaltung. Aus der selbstständigen Kugel entwickelt sich Alles für uns, und dennoch kennen wir nicht die Hand, welche die Kugel hält; höchst unvollkommen die Gesetze, wonach sie regiert wird.

Ein Gnomengeschlecht, das im Bauche der Erde nach Metallen und Steinkohlen, den Hauptkräften unsers Jahrhunderts, gräbt und scharrt; ein Geschlecht von kriegerischen, neidischen und geizigen Bergknappen, das, bei der Grubenlampe hämmernd, rechnend, schwelgend und tödtend, nur dann und wann das blöde Auge zum Himmel erhebt, um ihn zu verlästern, oder von ihm Zeichen und

Wunder zu fordern, woran jedoch zu glauben, uns der Muth und die Frömmigkeit der Alten fehlt.

Das Zeitalter der Vergesellschaftung? Sie verbünden sich zu Schutz und Trutz, zu Handel und Wandel, gegen Feuer- und Hagelnoth; das Schiff auf dem Meere; des Menschen zweifelhafteſter Schatz, sein Leben, sie sind versichert; Alles in dem großen Bunde ist Geld und Pfand, Alles nach seinem Werthe tarirt. Aber die Schöpfung reißen sie in Stücken. Sie preisen die große Weltmaschine, und isoliren einen jeden Theil derselben. Die Gestirne gehen sie nichts an, der Himmel ist ihnen gerade nur die Schüssel, worinnen das Ei der Erde schwimmt.

Man hat uns erklärt, daß die Wolken Dünste der Erde, Blitz und Donner ihre Söhne sind; viele behaupten sogar, der Thau falle nicht aus den Himmeln, sondern er schieße vom Boden auf, bis zu einer gewissen Höhe.

Vielleicht ist das Alles wahr; aber um wie viel schöner war dann unser Aberglaube: daß zur

Nachtzeit, wo die müde Erde ruht, erfrischende Lebenstropfen aus heiligen Fernen auf ihre erschlafften Glieder fallen! daß zur Nachtzeit, wo alles Uebel wach ist auf Erden, Engelthränen als ein Balsam auf die Wunden der Menschenmutter träufeln!

Für die verstorbenen Geschlechter lebte der Himmel sammt seinen Gewittern und Sternen im engsten Wechselbündniß mit der Erde. Wir wissen, daß hinter den geballten Wolken das Firmament sich ausspannt, einfärbig, gleichgültig, fremd. Von ihm kommt uns nicht Heil, nicht Strafe.

Es gibt jedoch Menschengemüther, die an solche Prosa sich nicht gewöhnen mögen, die ihre Religion beharrlich im Busen tragen, und, selbst dichterisch geschaffen, täglich von den Höhen, wo die Planeten kreisen, einen heiligen Hymnus lesen.

Es ist auch eine Schule, worinnen der menschliche Geist diese Dichtkunst lernt: die Schule der Schmerzen. Es sucht manch feuchtes Auge bei Nacht und Morgenroth am Himmel den Stern,

den Engelblick, der ihm eine heilende Thräne zu den ſeinigen ſchenke.

Alſo irrte auch Eugenie im Thau des Morgens durch die Gänge ihres Gartens. Selten hatte der frühe Tag die Dame im Freien belauſcht; noch niemals zagend, ſeufzend, weinend, wie heute. — Was war in vierundzwanzig Stunden geſchehen? Damals noch ſo heiter, die verkörperte Zufriedenheit; jetzt ein Bild des Grams?

Sie eilte bald, als verfolge ſie ein Schatten; bald ſchlich ſie mit gebeugtem Haupte, ohne vom Fleck zu kommen. Dann ſtand ſie vor einer Blume, und ihre Thränen fielen darauf; dann wieder zerriß ſie die bethaute Blume. Sie lauſchte, wie eine Verbrecherin, nach der Seite des Hauſes, dann horchte ſie nach der Straße, als erwarte ſie Jemanden. Und hob ſie die Augen nach oben, ſo ſpiegelte ſich vergebens darinnen der Aether; ſie ſah ihn nicht, und nicht die goldne Sonne, und nicht die lichten Wölkchen, deren Trabanten. Ein Geſicht, ein Menſchengeſicht malte ſich vor ihren Blicken aus, wohin ſie auch

sah; und da sie die Blicke abwendete von dem Himmel, wo sie dem drohenden Antlitze hatte entgehen wollen, stand dasselbe doppelt finster und körperlich ihr zur Seite.

„Georg!“ ächzte sie, zusammenfahrend.

„Eugenie!“ versetzte der Unwillkommne: „Eugenie hier? Ich will den Freund überraschen, und finde!....“

„Die Feindin?“ fragte scheu Eugenie, ohne ihn anzusehen.

Nach einer Pause des Triumphs entgegnete Heckdey: „Die Feindin müßte ich hassen .... ich fand Dich wieder, und siehe, ich hasse Dich nicht.“

„Sie verachten mich?“ schluchzte Eugenie mit verhülltem Gesicht.

„Ich kenne die Schwäche des Weibes!“ sagte er mit erzwungener Fassung: „Du hast mich unglücklich gemacht, ohne es gerade zu wollen, ohne es für möglich zu halten. Du fandest Deine Seligkeit in den Armen des Mehrgeliebten, und glaubtest, ich würde meinerseits nicht schlimmer

daran seyn. Nein; ich hasse Dich nicht, ich verachte Dich nicht. Ich habe Dir vergeben."

„Grausame Milde!" seufzte Eugenie, ohne vom Boden aufzusehen: „Ihre Zunge verzeiht, während Ihre Seele grollt. — Ja," — fuhr sie muthiger fort: „ich habe den Muth, mich anzuklagen. Macht ja doch ein freies Bekenntniß einen Theil der Schuld wieder gut. Ich habe Sie getäuscht.... ich hatte früher mich selbst getäuscht ..... die Liebe, die wahre, die ächte, machte mich zur Meineidigen."

„Die wahre, die ächte Liebe?" wiederholte Georg bitter: „Nun; dann ist ja alles gut. Wenn die Wahrheit siegt, muß jeder Irrthum, selbst ein besiegelt und beschworner, zurück in das Nichts. Es hätte dann nur eines Worts bedurft; einer Zeile von Deiner Hand... aber du sandtest keine Taube, und aus fremdem Munde zu erfahren, was geschehen, schmerzte doppelt, unendlich. Du seyst vermählt; weiter schrieb Jener nichts; nicht wie, nicht an wen. Was kümmerte es ihn, den Uneingeweihten! Ich schrieb nicht mehr zurück.

Unter den Sternen waren nur zwei, die um unſern Bund wußten: wir ſelbſt. So ſollte es auch bleiben.“

„Ach, ſo iſt es auch geblieben!“ klagte Eugenie. „Obwohl mein Gewiſſen mich lange peinigte, dem Gatten zu geſtehen ..... ich durfte es nicht wagen. Er, der mir eine ganz freie Hand bot, deſſen Seele mich wählte vor allen; deſſen erſte Liebe ich war, — er verlangte gleiche Freiheit, gleiches Erſtlingsgefühl von der Braut. Nur einmal kann ich ein Weib lieben;“ ſagte er oft: „Wenn ich wüßte, wenn ich fürchten müßte, daß Du ſchon einmal Dein Herz verſchenkteſt, ... nimmer würde ich glücklich ſeyn — ich wäre oder würde der Betrogene!“ — Ich konnte ihm nicht geſtehen, was mich belaſtete.“

„Beſſer war's, ihn nicht zu betrüben;“ meinte Heckdey kalt: „es würde Dir und mir nichts mehr geholfen haben. Der Treubruch war geſchehen.“

„Das iſt das Wort;“ ſagte Eugenie dumpf vor ſich hin. — Heckdey ſetzte wieder hinzu; „Der Entſchuldigungen ſind Manche für Dich

aufzufinden, wie ich aus Leopolds Erzählung vernahm: Des Vaters Drängen, der ungewiſſe Erfolg meiner Bemühungen, Niemand, der mir das Wort geredet hätte. In Flowers goldnen Sälen wäre kein Vertrauter für den blutarmen Heckdey zu finden geweſen. Endlich und vor Allem Deine Neigung. Der Schönere, der Beſſere, der Reichere kam zuletzt, und er ſiegte. Nichts natürlicher."

„Sie zerſchmettern mich;" ſchluchzte Eugenie: „Ihre Vertheidigung meines Fehltritts iſt die ſchwerſte Anklage. Ich habe gebrochen, was wir uns gelobt. Der Eid, den wir am Abend vor Ihrem Scheiden abgelegt, iſt durch mich entweiht worden. Sie wagten Ihr Leben über'm Meer; in wenigen Monden wurde ich eines Andern Braut;... ſogar Ihre kleinen Geſchenke habe ich vertilgt, um ſie der Neugier meines Gatten zu entziehen. Nur dieſes Blatt,...." ſie zog ein Papier aus dem Buſen — „dieſes Blatt entging der Vernichtung. Ein Aberglaube hinderte mich es zu vertilgen. Sie haben es mit Ihrem Blute geſchrieben ... ich wollte es nicht verbren-

nen. Aber brennend blieb es auf meiner Seele liegen. So tief ich es verbarg; immer spielte ein Zufall es in meine Hände. Heute — nach schlafloser Nacht und bitterer Reue mußte ich es finden, wie durch Zauberei, mußte es lesen hundertmal, und es glüht in meinen Fingern wie ein dämonischer Pakt."

Heckdey entriß ihr das Blatt, und zerstreute es in kleinen Stückchen im Winde. „Welch ein Uebermaß von Angst und Kummer," rief er, „um einer jugendlichen Kinderey willen! Denn ein Kinderspiel mag wohl die Thorheit genannt werden, mit dem eigenen Blute eine Versicherung auszustellen, in der ganzen Welt gerade nur die zu lieben, die zu ehelichen, die im Besitze des Zettels ist. Verrückte Ueberspannung sentimentaler Mondnächte! Vergiß das, Eugenie."

„Sie haben," begann sie zögernd, „von mir ein gleiches Blatt in Händen ....?"

„Und es läge schon wieder in den Deinigen," fiel Heckdey schnell ein, „wenn nicht ein unglücklicher Fall in die See mir die Brieftasche sammt

dem Papier entführt hätte. Die salzige Fluth, noch beißender als meine Thränen, haben den Schwur zernagt, die stummen Fische haben ihn verschlungen. Fürchte keinen Verrath, Eugenie."

Die Abergläubische that einen leichtern Athemzug. Mit wehmüthiger Vertraulichkeit legte sie die Hand auf Georgs, und sagte: „Meine Dankbarkeit für Ihre Großmuth ist unbegränzt. Solch einen Ausgang durfte ich nicht hoffen, obgleich Ihr gestriges Betragen das edelste war. Ihr plötzliches Erscheinen brachte mich jedoch aus der Fassung. Ich getraute mich nicht mehr, meines Leopolds Liebkosung zu erwiedern. Ich dachte, Sie hätten noch ein Recht auf mich. Diesen Zwiespalt zu enden, der bei dem vorschnellen Temperament meines Gatten von übeln Folgen gewesen wäre, hatte ich mir unter Thränen vorgenommen, Sie auf meinen Knieen zu bitten, unser Haus, die Stadt zu verlassen....."

„Und ich würde gehorcht haben;" unterbrach sie Heckdey. „Aber die Sachen stehen jetzt anders. Der Pfeil, der so lange Jahre mich schmerzte, ist

abgestumpft. Sie sind Leopolds Gattin, Sie lieben ihn, ... Sie sind frei, so frei als jemals. Ich habe Eugenien heute zum letztenmale mit dem vertraulichen „Du“ begrüßt; und niemals soll ferner zwischen uns der Vergangenheit gedacht werden.“

„Darum habe ich Sie anflehen wollen;“ erwiederte mit freundlichem Blicke Eugenie: „ich kanns nicht läugnen, ich war erregt, erschüttert, zerfallen mit mir, mit Leopold, mit Ihnen. Ich scheute in Ihnen einen Verfolger. Und nun stehen Sie da, neben mir, als ein Freund. Bleiben Sie es, mir und meinem Leopold und meinen Kindern; und was zu Ihrem Glücke in unserer Macht....“

„Genug, verehrte Frau;“ bat Heckdey mit gefalteter Stirne: „Der Zufall schenkt das Glück; wir haben nur fromme Wünsche. Kein Wort mehr von dem Ehemals. Geben wir uns darauf die Hände. Kein Wort an Leopold. Ich kenne seine fanatische Schwärmerei in der Philosophie der Liebe. Muth und freien Blick. Der Muth bringt Glück.“

„Wo iſt Leopold?“ fragte er dann, um dem Geſpräch aufzuhelfen: „Wäre er noch in den Federn?“

Eugenie ſchüttelte den Kopf. Mit einigem Widerſtreben ſagte ſie: „Er iſt in aller Frühe ausgeritten, um ſich zu zerſtreuen. Doch erwarte ich ihn bald zum Frühſtück. Sie ſind herzlich eingeladen.“

„Ich danke und nehme an;“ verſetzte er verbindlich: „Doch erzeigen Sie mir einen Gefallen? Vertilgen Sie an der Toilette die Spuren Ihres Verdruſſes. Kommen Sie dem Leopold heiter und freundlich entgegen. Wollen Sie?“

„Ihr Wunſch iſt der meines Herzens;“ antwortete Eugenie voll Zuverſicht: „Ihr Edelmuth wird mir die Umwandlung leicht machen.“ — Eilenden Fußes verließ ſie den Garten. Heckden ſah ihr bewegt nach. Dann murmelte er, mit dem Kopfe nickend: „Um ſich zu zerſtreuen, iſt er ausgeritten? So hat's Verdruß gegeben. Sie wollte nur nicht heraus mit der Sprache. Wackrer Leopold! trotz Deiner gutmüthigen Prahlereien iſt

Deine Ehe auch keine wolkenlose. Der Unerfahrne, der nie Gelegenheit gefunden, Welt und Menschen kennen zu lernen! Er ist seines Herzens Sclav; das Weib hat sich seiner ganz bemächtigt. Schon um ihr Geheimniß zu bewahren, mußte sie das Uebergewicht zu erlangen suchen, und er hat ihr freies Feld gelassen. — Was geht es aber mich an? Ich will an Cäcilie denken."

Er dachte jedoch weniger an das Mädchen, als an Eugeniens Angst, an ihre Demüthigung, an die stolzeble Haltung, die er dabei behauptet. Das Schlußstück dieser Bildergallerie des Gehirns war stets Leopold, auf seinem weißen Pferde, dem Heere der schwarzen Grillen entfliehend. Und ein warmes Wohlbefinden beschlich den Nachdenkenden. Die grausame, aber wahre Maxime La Rochefoucaulds leuchtete ihm ein: „Im Unglück eines Freundes ist stets etwas, das uns wohlgefällt."

6.

Der heimkehrende Reiter ſah über das Garten-Geländer. Im Nu war er aus dem Sattel, in den Arme des Freundes. „Willkommen! ſo früh? Haſt Du Jemand vom Hauſe geſehen?“ — „Deine Frau.“ — „So?“ Leopold runzelte die Stirn: „wie empfing ſie Dich?“ — „Ei, ganz gut. Ich bin zum Frühſtück geladen.“ — „Wirklich? eine große Gnade. Ich hätt' es kaum gedacht.“ — „Wie ſo?“ — „Weil... weil... doch laſſen wir's. Sie wird zur Vernunft zurückgekehrt ſeyn.“

Leopold ging mit großen Schritten um den Roſenhügel, vor dem ſie ſtanden. Georg betrachtete ihn eine Weile; dann hob er an: „Du thuſt nicht recht, gleich am erſten Tage unſers neuen Zuſammenlebens den Geheimnißvollen gegen mich zu ſpielen. Fern von mir, mich in Deine ehelichen Händel zu miſchen; aber hier geht die Sache mich an, das weiß ich nun. Darum fordere ich Dein Vertrauen auf.“

Nach einigem Kampfe begann Leopold: „Sieh, Georg, ich will Dir nicht verbergen, daß unter den tausend guten Eigenschaften meiner Eugenie sich eine schlimme befindet. Mein Gott! wir sind Menschen allzumal. Dieser Flecken ist eine nie schlafende, aber vage Eifersucht. Nun: Eifersucht ist die Tochter der Liebe, und als solche zu entschuldigen .... aber manchmal lastet diese Liebesdringlichkeit sehr auf mir. Nicht genug, daß ich beinahe alle Gesellschaft aufgegeben habe, um nicht mit Damen in einen Verkehr zu kommen, der — obgleich der allerunschuldigste — dennoch meiner Frau unangenehm seyn könnte .... sie dehnt ihre Eifersucht sogar auf Männer, ja manchmal auf unvernünftige Creaturen aus. Ein Hund, ein Vogel war schon oft in ihren Augen ihr Nebenbuhler in meiner Gunst, und ich schaffte Hund und Vogel ab. Aber einen Freund, wie Du es bist, reiße ich nicht aus meinem Herzen, wie ich einen Pudel verschenke, oder eine Nachtigal fliegen lasse. Und ich fürchte, Eugenie ist eifersüch-

tig auf Dich; sie besorgt, daß Dein Einfluß den ihrigen beeinträchtigen werde.“

„Sagte ich Dir's nicht im voraus?“ fragte Heckdey lächelnd: „weiter aber; was geschah?“

„O, die Scene von gestern Abend..!“ erwiederte Leopold heftig: „nein, ich kann mir nicht vorstellen ... das Weib kam mir so fremd, so ungewöhnlich vor; und da ich ihr die liebevollsten Ermahnungen gebe, Dich zu behandeln als meinen besten Freund, weint, schluchzt sie, stößt räthselhafte Reden aus, die ich nicht verstehe, und verschließt sich in ihrem Zimmer mit den Worten: Du wirst mich noch von Dir weisen um des Mannes willen! Darum habe ich heute die Grillen vertobt, ohne ihr nur einen guten Tag zu wünschen.“

„Du thatest wohl. Du wirst sie ganz verändert finden. Panzre Deine Brust gegen die Pfeile der Weiberlaune. Du hast Dich vielleicht gewöhnt, ihren Wünschen stets zu huldigen?“

„Ich gestehe es. Zank und Murren war mir unerträglich. Sie haßt ebenfalls den Streit.

Darum befahl sie sanft, und ich gehorchte stets den milden Gesetzen. Eugenie und ich, wir haben nie die Welt gekannt, fanden stets unser Glück in unserm Hause. Betrachte auch, wie ich es schmückte, wie ich es unterhalte. Es geht fast über meine Kräfte, da bei dem Tode des Schwiegervaters sich der Reichthum bei weitem nicht fand, wovon die Leute gefabelt. Auch trieb und treibe ich kein Geschäft ... ich habe eigentlich nie etwas Rechtes gelernt — und lebe nur von meinen Capitalien. Dennoch setze ich meinen Stolz darein, meiner Eugenie und den Kindern keinen billigen Wunsch zu versagen; und unbillige äußern sie nicht. Ich bin in meiner Delikatesse so weit gegangen, daß ich Eugenien verschwieg, wie Flowers Nachlaß stand. Sie hätte sich gekränkt, hätte sichs nie verziehen, daß ich in der Vermögenssache getäuscht worden. So hält sie mich zwar für reicher, als ich bin, aber Gott sey Dank, ich besitze hinlängliche Mittel, Alles auf dem einmal beliebten Fuße zu erhalten, und meinen Kindern einst meine Habe ungeschmälert zu

hinterlassen. Wer weiß,“ setzte er lächelnd hinzu, „ob Fortuna nicht einmal ein Uebriges thut; denn — im Vertrauen — ich bin ihr lieber Sohn, da ich noch nie einen unglücklichen Fall erlebte.“

„Gib den geheimnißvollen Mächten ein Opfer, daß sie nicht zürnen;“ sprach Heckdey halb im Scherz, halb im Ernst.

„Ich will einmal daran denken;“ lachte Leopold, die Mahnung lustig aufnehmend: „vor der Hand bin ich zufrieden, daß Eugenie sich zum Ziele legte, Dir freundlich wurde, und ....“

„Ohne Sorgen, Leopold. Ich weiß mit Damen umzugehen. Die mich haßten, konnten am Ende nicht ohne mich seyn. Meine rauhe Zurückhaltung war immer mein Talisman.“

„Eugenie haßt Dich nicht, Georg. Sahst Du, wie sie gestern bei Deiner Erzählung sich alterirte?“

Nein.

Es ist ein krankhafter Reiz ... eine Sonderlingschaft ihres Gemüths ... und ich habe den rechten Weg eingeschlagen, sie zu kuriren.

Keinen Kuß, kein gutes Wort ... das macht die Sonne wieder scheinen.“

„Brav. Das schöne Geschlecht hat seinen angewiesenen Platz. Den Mann ziert die Kraft, die Demuth das Weib.“

„Leuchtende Gewänder strahlten durchs Gebüsch. Mutter und Tochter kamen, die Herren zum Frühstück zu rufen. Mit gewinnender Zärtlichkeit umschlang Eugenie ihren Gatten, reichte dem Hausfreunde die Hand. Triumphirend und versöhnt erwiederte Leopold die Umarmung. Georg hatte dankbar höfliche Worte für Eugenie, düsterglühende Blicke für Cäcilie, die in dem geschmackvollen Morgenkleide reizender war, als gestern. Das rosige Gesicht glich ganz den jungfräulichen Zügen, die Heckdey im Herzen trug, als er einst Europa verließ. Die Erinnerung, so schmerzlich und so theuer, erregte doppelt das Gefühl, das Georg empfand und für Liebe hielt. „Ich will, ich muß Dich besitzen!“ sagte dem Mädchen sein flammendes Auge, und als ob das Mädchen es verstände, erröthete und senkte es die Wimper.

— Während sie in den Pavillon gingen, und Cäcilie voraus schwebte, zierlich wie eine Taglioni, fiel dem Hausfreunde ein, daß er wohl der Dämon sey, in dessen Hand das Wohl und Wehe dieses Hauses liege, und Cäcilie das Opfer, womit sich der Glückliche von der Nemesis loszukaufen habe.

Sie hielten ein Liebesmahl, voll ruhiger Freude, voll Vertrauen. Heckdeys Erzählung, sein Humor, so rauh und sonderbar, entzückten die Zuhörer; den jünglinghaften Knaben Ralph ausgenommen, der von einem gewissen Instinkt geleitet, mit finstern Augen den Gast betrachtete, dem Aller Herzen sich öffneten. Cäciliens strafende Blicke verwiesen manchmal dem Bruder seine verdrossene Haltung. Dem Knaben wurde endlich die stumme Hofmeisterei lästig, und er ging hinaus. Georg, dem sein widerwilliges Betragen nicht entgangen war, verlor kein Wort darüber. Um so mehr entschuldigten sich Eugenie und Cäcilie gegen den Freund des Hauses. Leopold hatte nicht auf den Sohn geachtet. „Was ist dem Buben?“ fragte

er unwillig, und schien seiner Frage strenge Folge geben zu wollen. Versöhnend entgegnete aber Georg: „Laß' ihn doch. Es ist nur die rohe Ungebundenheit, die so eigenthümlich eine gewisse Epoche des Knabenalters bezeichnet. Was hätte ich ihm denn gethan, das er mir mit Beleidigung vergelten sollte? Vielleicht findet er etwas an mir, das ihm nicht gefällt. Das Gesicht oder die Stimme, oder irgend ein Tic, ohne welchen der Mensch selten ist, behagen dem Jungen nicht. Was thut es aber? meine Erscheinung mag nicht die liebenswürdigste seyn, aber Ralph wird sich daran gewöhnen, und mich später lieber haben, als jetzt.“

Leopold nickte zufrieden; die Mutter dankte dem Freunde mit süßem Blick die Nachsicht, welche er dem Liebling angedeihen ließ. „Ein Engel der Geduld und Sanftmuth; ein großmüthiger Löwe!“ lobte Cäcilie geheim in tiefster Seele den Gast. — So eben trat Ralph wieder ein, und übergab dem Vater einen Brief: „Von der Post!“

Es ist etwas Wunderliches um diese kleinen mobilen Geheimnisse; um diese Wanderameisen,

die nach allen Weltgegenden Schreck oder Freude, Verneinung oder Beruhigung bringen. Unversehrt durchfliegen die maskirten Botschafter einen Welttheil, schwimmen über den Ocean. Ihr Siegel wird respektirt wie eine Flagge. Und doch treiben diese Schriftkobolde ein treulos Spiel damit, wie ein Korsarenschiff mit den Farben aller Nationen. — Wie Mancher fand unter dem freudig rothen Siegel den Todesstoß; wie Mancher unter dem Trauerwachs das große Glücksloos seines Lebens! — Das Siegel des Briefs, den Leopold empfieng, war roth.

Der Wagen, der die Damen zur Morgenspazierfahrt abholen sollte, stand vor der Thüre. Heckdey begleitete sie an die Kalesche. Leopold blieb zurück, den Brief zu lesen. — „Wir sehen Sie doch heute wieder?“ fragte Eugenie bei'm Abschied den Hausfreund. Er verbeugte sich. „Gewiß? nicht wahr?“ lächelte Cäcilie mit kindlicher Unbefangenheit. Er richtete sich auf, und legte die Hand auf die Brust. Der Wagen flog von dannen. Cäcilie sah einmal nach Georg zu-

rück. Der wehende Schleier warf sich neidisch zwischen ihren und Georgs Blick.

„Sie liebt mich;“ flüsterte in Heckdeys Seele die Eitelkeit. Wie ein Jüngling sprang er die Treppen zum Pavillon hinan. Ralph schoß trotzig an ihm vorüber. Er sah dem Knaben gehässig nach, und ehe er sich nur recht besonnen, wußte er schon, daß nichts nothwendiger sey, als den ihm Widerwärtigen aus dem Hause zu bringen, um ungestört darinnen den Meister zu spielen. Georg war weltklug, und im Stande, den besondern Takt eines vernünftigen Kindes sehr wohl zu würdigen.

Was erwartete ihn jedoch im hellen Salon des Kiosk? Das war nicht sein blühender Freund, das war ein bebendes Gespenst, das am Tische saß, und in das Papier mit gebrochnen Augen starrte. Und auf die Schrift deutete es mit zitterndem Finger, als Heckdey es mit Fragen bestürmte; aber es vermochte nicht zu reden.

Georg las die Hiobspost. „Gelder, die aufgekündigt werden sollten ... Handelshaus von Hamburg, das fallirte ... im entscheidendsten

Augenblicke die Summen total verloren gegangen ...“ — Es waren gewichtige Summen, die Georg auch gewichtig ausſprach. Dieſes gab der Zunge Leopolds wieder neues Leben. „Mein halbes Vermögen!“ jammerte er, und knickte abermals zuſammen, wie ein Halm im Winde. — Heckdey hatte Muße, zu überlegen, welche Rolle hier zu ſpielen ſey. Die Wahl war nicht ſchwer. Er faßte den Freund bei den Schultern, ſchüttelte ihn heftig, und rief: „Kleinmüthiger! biſt Du ein Mann? Solche Troſtloſigkeit, woher? Laſſe doch die Entnervung denjenigen, die den Tod am Kopfkiſſen oder in der Seele haben; denen das Ende aller Dinge oder ihr böſes Gewiſſen den Athem kürzer, die Nägel blau macht. Nimm Dich zuſammen, oder ich gehe von dannen.“

„Verlaſſe mich nicht!“ bat Leopold zerknirſcht. — „Die erſte Bedingung meines Bleibens iſt, daß Du ein Mann ſeyeſt!“ antwortete Heckdey ſtreng: „Dein halbes Vermögen, ſagſt Du, und verzweifelſt? Was ſoll der beginnen, den der Stoß des Unglücks vom Throne in die Bettlerlumpen ſtürzt?

Wirst Du, weil ein landflüchtiger Wechsler dich um die Hälfte Deiner Habe betrog, verhungern, sterben im Elend? Und endlich: wirst Du nicht wieder erobern, was Du verloren? Sind mit Deinem Silber alle Thaler aus der Welt gerollt? Hat ein Mann von fünf und dreißig Jahren keine Hoffnung, keine Zukunft?“

„Hoffnung, Zukunft?“ fragte Leopold aufgerichtet: „ein schönes Wort für den an Geschäft und Arbeit gewöhnten Mann. Ich habe nichts gelernt.“

„So bleibt Dir noch immer die Spekulation. Halte Dich an meine Erfahrungen. Ein Sonnenstrahl des Glücks, und Alles ist wieder eingebracht mit Zinsen.“

„Du glaubst?“ fragte wieder Leopold mit heiterm Angesichte. Dann sank er in den Sessel zurück, rang die Hände, und seufzte: „Der Augenblick, der Augenblick quält mich mehr als alle Zukunft!“

„Wie so? Heraus damit. Rede. Keine falsche Schaam. Ihr Leute mit Fortuna's Privilegien

seyd gar übermüthige Ritter, so lange eure Saat gedeiht; aber, kömmt eine schwarze Stunde, so ist euer Muth dahin, und ihr wagt nicht einmal das Wort auszusprechen, das euer Unglück nennt. Sprich Du frei von der Brust."

„So vernimm. Ich habe, meine Eugenie zu überraschen, ein angenehmes Landgut im Gebirge gekauft. Der Termin, den Kaufschilling zu entrichten, ist vor der Thüre. In einigen Tagen wollte ich Eugenien die Schlüssel überreichen. Ich rechnete auf den Eingang jener verlornen Capitalien. Wenn ich nicht zahlen kann mit baarem Gelde, wenn ich decken muß mit Pfand und Bürgschaft, ist mein Credit dahin. Die Leute zeigen mit Fingern auf mich."

„Aengstlicher, schüchterner Mensch!" spottete Georg unbarmherzig: „Das ficht Dich an? An dem Achselzucken irgend eines Einfaltspinsels hängt Dein Wohl und Wehe? — Aber, es wäre zu weitläuftig, und dabei vergebens, Dich belehren und erkräftigen zu wollen. Wie Du einmal bist, mußt Du Deinen Verlust streng in Dir verbor-

gen, das Landgut behalten, es baar bezahlen, ohne Anleihe, ohne Verpfändung, ohne Bürgschaft.“

„Wie? womit?“ fragte Leopold mit offnem Munde.

„Aus meinem Beutel;“ antwortete Heckdey schnell: „Bei'm Satan, bin ich denn umsonst Dein Freund, Dein Kamerad? Oder zählst Du mich zu den Augendienern und Schmarotzern? Wie? Ja oder Nein!“

„Bruder!“ rief Leopold, in seinen Armen liegend: „Das Gewicht eines Felsens rollt von meiner Brust. Du wolltest..... Du wagst es...?“

„Ich wage?“ lachte Georg hell auf: „Ich wage Nichts bei dem wohlhabenden Manne, der sich zermartert, weil ihm ein Stückchen Reichthum davon lief. Schäme Dich, und kein Wort mehr darüber. Du disponirst über mich, und Deine Unterschrift genügt mir. Du schweigst aber gegen die ganze Welt von Deinem Mißgeschicke.“

„Auch gegen Eugenie?“ sagte Leopold langsam.

„Auch gegen sie;“ befahl Heckdey: „Du hast

hiezu alle Urſache, haſt ſie bisher über Dein Vermögen getäuſcht, mußt ſie jetzt ferner täuſchen. Die Weiber ertragen nicht leicht den Wechſel. Entweder ſind ſie gleichgültig, treiben's und fordern nach wie vor; oder Klagen und Vorwürfe ſind ihr täglich Lied. Störe nicht ihre Unfangenheit. Ziehe ſie nicht in den Kreis bürgerlicher Sorgen; ſie hören auf, poetiſch zu ſeyn.“

„Es wird mir ſchwer fallen, vor der treuen Seele meiner Eugenie dieſes Geheimniß zu haben;“ ſeufzte Leopold.

Worauf Heckdey mit ſpottendem Eifer: „Die treue Bruſt hat auch gewiß noch Geheimniſſe vor Dir. In dem Herzen eines jeden Weibes iſt ein Winkel, wohin ſelbſt des Geliebteſten Neugier nicht zu dringen vermag. — Halt ein mit Deinen Einwürfen. Du biſt ein großes Kind, begierig nach Täuſchungen, und einer jeden unterthan. Entſcheide Dich. Nur unter der Bedingung vollkommnen Schweigens miſche ich mich vermittelnd in Deine Angelegenheiten. Mir wäre unerträglich, und es müßte Dir noch zehnmal

verdrießlicher seyn, wenn man wüßte, wer und auf welche Weise Dir geholfen. Ja oder Nein?“

„Ja!“ Leopold sagte das Jawort mit Beklemmung. — Nun wurde Georg wieder zutraulicher, fortfahrend: „Dann bereiten wir Alles vor. Ich werde suchen, ob in Hamburg noch etwas zu retten. Nach und nach, unvermerkt trittst Du dann an meiner Hand in Speculationen ein. Glaub' mir: es sind lustige Spiele, die des Müßiggängers Zeit und Leidenschaft zu thun geben, die dem Ehrgeiz ein willkommen Ziel verheißen. Ich habe Praxis in solchen Dingen, mache Vorlagen und Ankäufe, theile mit Dir Gewinn oder Verlust; und letz'erer wird geringe seyn, da ich eine glückliche Hand und Takt besitze. — Sollte nun auf solchem Wege der nächste Winter nicht hereinbringen, was Du jetzt verloren, so steht Dir's frei, mit Beginn der schönen Jahreszeit Dein Landgut zu beziehen, wo Du dann leben magst, wie und so lange Du willst, sparend, arbeitend, und auf diese Weise wieder aufspeichernd langsam, was Dir jener Deserteur gestohlen.“

„Ein ſchöner Plan; Dank Dir!“ entgegnete Leopold mit erleichtertem Gemüthe: „Wenn ich nur ſtark genug bin, die Sorgen von meiner Stirn zu verbannen. Aber ich fürchte: ſo wenig, als ich je vor meinem ſtrengen Vater einen Fehltritt verheimlichen konnte, ſo wenig werde ich den Leuten verhehlen mögen ..... ſie leſen mir's vom Geſichte ab, denke ich.“

„Darum banne es in fröhliche Mienen; verſteinere Deine Züge. Was bezweckt die Schauſtellung des Leids? Hohn oder Mitleid. Fluch dem Spotte, Pfui über das Mitleid. Sie würden Dich condolirend belügen, und in's Fäuſtchen lachen. Alſo Maske gegen Maske. Heute und hier iſt das Reich der Lüge aufrecht, wie es noch niemals geweſen. Die heilige Wahrheit ſelbſt wagt ſich nur in gleißende Fetzen vermummt, aus ihrem Winkel. Darum merke auf einen ſorglichen Freund. Verſtelle Dein Antlitz. Laß' ſie platzen vor Aerger über Dein maſſives Glück. Iſolire Dich, daß Du ſicher ſeyſt vor den Pfeilen der Neugier. Solche Vereinzelung iſt ein Zeichen der Zeit. Vor-

dem thaten sie sich zusammen, daß dem Ganzen wohl werde, und ein Jeder bekannte, daß er sich unter dem Ganzen verstand. Heute hero'den sie die grandioseſten Zwecke auf offnem Markte aus, und im Stillen sucht allenthalben nur der Egoismus seine Befriedigung."

„Ein klägliches Bild!" meinte Leopold, noch nicht ganz gefangen von Georgs Theorie. Aber dieſer sprach heftig weiter:

„Das Bild einer kläglichen Zeit, und damit genug. Du begreifſt sie nicht, biſt blind, bedarfſt eines Führers. Bisher hat Deine Frau Dich geleitet. Sieh, wohin sie Dich brachte. Verſiehſt Du jetzt ganz, warum Du ihr Dein Leid nicht vertrauen darfſt? „Du haſt böſe gehaust, haſt ſchlecht Sorge getragen für das Meinige, für das Unſrige!" würde sie sagen. Und Du müßteſt verſtummen vor Schaam, wenn auch bewußt, daß nur das Unglück, nicht Deine Schuld Dich geſchlagen. —. Nein, nein, liebe Dein Weib, aber arbeite mit dem Freunde; vertraue ihm, der Dich durch die Klippen des Geſellſchaftlebens bringen

will. Glaube mir: es iſt der höchſte Beweis von Freundſchaft, den ich Dir gebe, indem ich Deinen Lootſen vorſtellen will. Ich bin im Grunde und für jeden Andern zu träge, zu gleichgültig hiezu. Und nebſt dem Freunde, verlaſſe Dich auf den Zufall. Er hat Dich geſchlagen; er wird Dich ſiegen machen. Er iſt das Jannsbild der Welt, bringt Krieg oder Frieden, je nachdem die finſtern Looſe fallen; Ariman und Ormuzd in einer Geſtalt. Reiche mir darauf, daß Du mir gehorchen willſt, Deine Hand.“

Leopold ſtreckte gedankenvoll ſeine Rechte dem Freunde hin, und ſprach: „Du drückſt meine Hand, als wären Deine Finger von Eiſen. Iſt mir doch, als würde dieſer Bund unauflöslich ſeyn, bis zum Grabe.“

„Und warum dabei ſo kummervoll und nachdenklich?“ fragte mit leiſem Vorwurf Georgs tiefe Stimme. Aengſtlich ſchreckte Leopold auf, rufend: „Ich erkenne mein Unrecht. Ich kränke Deinen Edelmuth durch meine Kopfhängerei. Vergib aber meiner Schwäche. Es ging bisher Alles

nach meinen Wünschen, und ich kann mich noch nicht so schnell an die Widerwärtigkeit gewöhnen. Du bist ein energischer Mensch, du befiehlst den Umständen; ich kann nur mit ihrem Strome schwimmen.“

Ralph trat lebhaft ein: „Die Mutter läßt Dich grüßen, Vater, und Dir sagen, daß die Geheimeräthin sie und Cäcilien auf ihr Landhaus entführt habe. Sie würde also, so leid es ihr thue, vor Abend nicht zurückkehren, und bitte dafür um Nachsicht.“

„Sieh da, ein herrlicher Zeitgewinn, Dein Selbstbewußtseyn zu befestigen;“ bemerkte Heckden leise dem Freunde: „Sey bey mir den Tag über, daß ich Dich völlig rüste und bewaffne.“

Während Leopold noch schwankte, sagte Ralph schnell: „Lieber Vater...!“ er schwieg plötzlich scheu, aber seine hochrothen Wangen, und seine blitzenden Augen verriethen einen lebhaften Wunsch, der nur nicht wagte, sich auszusprechen. — „Nun, was ist?“ fragte gütig der Vater.

„Wenn ich dürfte....“ stotterte der Knabe:

„das Landhaus der Räthin ist nicht so weit, und im Lyceum haben wir Vacanztag ....“

„Ich verstehe,“ antwortete Leopold lächelnd: „Setze Dich auf Dein Bräunchen, reite hinaus, melde Dich als den Kavalier der Damen, und geleite sie nach Hause.“

Jubelnd sprang Ralph zur Thüre hinaus. „Ich bin jetzt frei, und Dir zu Diensten;“ sagte Leopold: „Ich fühle, daß Zerstreuung mir nothwendig. Laß' uns den Tag zusammen verleben, laß' mich an der Brust des Starken vergessen, was meine Ruhe störte.“ — Sie verließen das Haus; Heckdey ernstlich und nicht unangenehm, Leopold künstlich aufgeregt. Zum erstenmale war ihm lieb, daß seine Eugenie nicht zu Hause, und ein Tag ohne Zwang vor ihm.

7.

Pluto trat mit bedeutsam lächelnder Fratze zu Diana, die sich am Fenster sonnte. „Da wäre etwas für mein Töchterlein;“ schmunzelte er, und

drehte in den groben Fingern ein glattes Briefchen. — Die Mulattin sah gleichgültig darauf hernieder, fragend: „Von wem?“ — Pluto blinzelte nach dem Vis-à-vis-Hause. „Von dem Offizier?“ fragte etwas lebhafter das Mädchen. — Der Neger nickte.

„Was soll ich mit dem Geschriebenen?“ fuhr Diana geringschätzend fort: „Was denkt der Mann von mir?“

„Bessres als nothwendig;“ versetzte Pluto: „Er glaubt, Diana sey geschickt, und könne lesen.“

„Und Pluto sey ihr Lehrmeister gewesen?“ fügte die Mulattin spottend hinzu.

— „Was kann Pluto dafür, daß Massa ihn nichts lernen ließ? Aber dennoch kann Diana erfahren, was auf dem blauseidnen Papiere steht, wenn sie anders will.“

„Nun?“

„Der kleine Küchenjunge hat mir's vorgelesen. Der Soldat nennt Diana darinnen seine Sonne, und bittet um ein Stündchen, es ihr selbst sagen zu dürfen.“

„Wahrhaftig?“

„Ja, ja, so iſt's. Der kleine Burſche hat mich nicht betrogen. Pluto's Augen laſen in ſeinem Geſicht. Die weißen Züge der Bucera ſind leicht zu ergründen. — Pluto hätte Dianen den Brief nicht zeigen ſollen, aber er iſt ſchwach gegen ſie, wie ein Großvater gegen ſeinen Enkel.“

„Gib!“ Diana nahm das Billet, betrachtete es neugierig von allen Seiten, und wollte es im Buſen verbergen. Da hielt ſie inne, fragend: „Iſt es nicht etwa eine Zauberei?“

Pluto zuckte wichtig die Achſeln, berod) das Blatt, hielt es an Stirne, Auge und Ohr; dann ſprad) er wie ein Orakel: „Das Papier iſt todt; aber Maſſa's Blicke ſind ſcharf, wie Meſſer. Sie werden das Blatt aufſpüren, wenn Diana es bei ſich behält.“

„So will ich ſchnell darauf antworten, und es dann zernichten.“ — Diana ſprang damit ans Fenſter. Drüben lauerte der Offizier. Mit Geberden des Entzückens ſah er, wie das Mädchen den Brief küßte, ihn an den Buſen drückte, dem Schreiber winkte, und ihm mit gewandtem Fingerſpiel

die dritte Nachmittagsstunde zu einem Stelldichein bezeichnete. — Dann drehte Diana sich vom Fenster, und schleuderte das Blättchen von sich, wie eine Schlange. Pluto zerriß es. — „Es zuckte mir schon wie glühende Funken durch die Finger;“ sagte das Mädchen.

„Besser bewahrt als vergiftet;“ setzte Pluto beifällig hinzu: „Diana hat den Liebhaber bestellt?“

„Zur Zeit, da der Herr zu Tische sitzt;“ antwortete sie leichtsinnig: „Er wird nicht stören, und Pluto muß aufpassen.“

„Pluto will nicht Wache stehen bei'm Bösen;“ sagte der Schwarze, und wollte etwas Gewissenhaftigkeit in seine garstigen Züge zwingen. — Diana nahm indessen seine Worte für das, was sie waren; entgegnend:

„Wer sagt auch das? Pluto muß sogar dafür bürgen, daß der Offizier nichts Böses wolle und begehre. Ich will sehen, ob er mich frei machen kann. Wenn nicht, wurde Diana nicht für ihn geboren. Des Kerkermeisters bin ich müde, und spähe nach einem Retter. Zuerst Erlösung; dann

Liebe. Das habe ich mir so ausgedacht und vorgerechnet.“

„O brav! o viel klug, Tochter des weisen Corromantiweibes!“ rief Pluto eben so überrascht, als bewundernd: „Verschütte nicht das Wasser, ehe der Branntwein in Deine Fässer rinnt! heißt das Sprichwort.“

Unterdessen hatte sich Diana's Antlitz verfinstert; sie ballte die Faust, stellte sich vor den Spiegel, um die Haltung einer Medea anzunehmen, und knirschte mit der sprudelnden Wuth, ihrer Heimath eigen: „Warte, warte, Du strenger, zorniger Herr! Sollst mich nicht umsonst eine Kreatur gescholten haben, die sich wie ein Hund in die Hütte jagen läßt! Hast mich mit Zucker aufgefüttert? Deine Schuld. Nun verträgt Diana die bittre Rinde nicht mehr. Warte, warte, Herr!“

„Was geht meiner Tochter im Kopfe herum?“

„Schweig; ich bin Dir nicht verwandt, sag' ich Dir tausendmal. Ich bin des Weißen Kind, und möchte weiß, weiß selber seyn, wie der Schnee

in diesen kalten Ländern, um dem weißen Büttel recht vergelten zu können, was er an mir verübt.“

„Hm! Diana ist auch nicht ohne Schuld;“ bemerkte Pluto schüchtern.

„Still! noch ein Wort, und ich zause Dir die graue Wolle, wie eines Schafes Vließ!“ zürnte Diana mit aufgehobnen Händen: „Grinse nicht so boshaft, alter Wüstensohn. Du hast mir zu gehorchen, denn Du hast selbst den Brief mir zugetragen, und Massa wird dir nie verzeihen.“

„Wehe, wehe!“ seufzte Pluto, noch mehr der Artigkeiten gewärtig; aber das Mädchen verstummte auf einmal, denn in das Gemach stürmten die raschesten Kellner, bepackt mit Tischzeug, Silbergeschirr und krystallnen Flaschen.

„Was ist das? was soll dies?“ fragte Diana verwundert.

„Der gnädige Herr wird heute auf dem Zimmer speisen, und einen Freund mitbringen;“ lautete die Antwort: „Alles aufs Köstlichste; so befahl er.“

Unter dem Tumulte der Diener ging die Wuth

der Mulattin unbemerkt vorüber. Sie ſtampfte mit dem niedlichen Fuße. Thränen rollten in ihren Augen.

„Du weinſt?“ fragte Pluto leiſe.

„Weil dieſe Laune des Herrn mich wieder in meine Kammer verbannt. Sein Stolz erlaubt ihm nicht, mit mir vor Fremden zu Tiſche zu ſitzen, und als Dienerin mich zu zeigen, verbietet mir ſeine Eiferſucht. Und der Offizier...? ich beſtellte ihn..; wenn er käme...? Pluto, Du mußt ihm auflauern. Er ging aus.... wenn er zurückkehrt... entſchuldige mich; bitte, daß er zu einer andern Zeit...“

„Will ſchon warten, aber Diana muß nicht vergeſſen, daß Pluto bei Tiſche ſerviren ſoll. Ich werde den Soldaten vielleicht nicht hindern können, daß.... Diana war vorſchnell. „Bevor Du aber etwas thuſt, ſchlafe darüber, und noch einmal;“ ſagte Iſalamba, mein geſegneter Lehrer, und....“

Heckoey's Erſcheinen ſchnitt ihm die Rede vom Munde. Der Herr war verklärt von dem üppigen Uebermuthe des Pflanzers; von der Munter-

keit, welche der Sclav an dem Gebieter nicht sehr liebt. — Bedenklich brummte der Neger für sich: „Massa hat gute Geschäfte gemacht; Massa wird heute Champagner trinken....!“

„Was befiehlt mein Herr?“ fragte die Mulattin geschmeidig und falsch. — „Dir?“ fragte Georg entgegen: „Nichts, gar nichts, als daß Du, bei Strafe, Dir nicht beikommen lässest, nur einen Schritt in's Zimmer zu thun, wenn wir hier tafeln.“

„Wohl, mein Gebieter.“

„Es liegt mir besonders daran, daß mein Gast nicht eine Ahnung von der Nähe eines Weibes habe. Darum richte Dich darnach. Sollst nicht vergessen werden. Pluto wird für Dich sorgen, und es Dir an Näschereien nicht fehlen lassen, meine gelbe Rose.“

„Mein Herr thut der armen Diana mit solchen Scherzen weh.“

„So? Wahrhaftig? Nun, mir ist's leid; aber Diana wird sich's gefallen lassen müssen.“ — Lächelnd drehte sich Heckdey auf dem Absatze um:

„He, Pluto! Zwanzig Hiebe Dir, wenn heute bei Tische nur ein Krümchen fehlt! Du wirst der Nachlässigkeit des Gasthofs nachhelfen. Vor Allem besorge die Weine in der Reihenfolge, wie ich sie liebe. Verstehst Du? Wirf Dich in Deine bordirte Livree; setze mein Vermeilgeschirr auf die Tafel; vergiß den Sherry nicht. Musik herbey: die beste Bande, die zu haben. Wohlgerüche angezündet! Die dummen Teufel hier zu Lande wissen nicht zu leben. Fort! in einer Viertelstunde sey Alles bereit.“

Er war verschwunden, und die beiden Diener sahen sich verwundert an. „Begreifst Du?“ fragte Diana. „So mürrisch bisher, und auf einmal so ausgelassen?“ fragte Pluto. — „Weißt Du noch?“ fuhr er behutsam fort: „Als der alte Descharpes starb, der Massa zum Erben eingesetzt..? nach der Leiche war Massa gerade so lustig.“

„Und just so, da ihm Agrippina den garstigen Buben geboren, der so bald darauf starb;“ bemerkte Diana höhnisch.

„Hm!“ sagte Pluto: „bei'm Tode des Jun-

gen war er eben auch so tollfröhlich. Die Zähren kugelten ihm in den Wein, und dennoch siegte endlich der Wein über die Thränen.“ — „So schmauste er sich Trost in's Herz, da jenes Schiff, das er befrachtet, auf stürmischer See untergegangen;“ fügte Diana hinzu: „Vierhundert Deiner Landsleute ertranken dazumal, und das Schiff selbst war doppelt so viel werth, als die Fracht. Aber der böse Geist half dem Herrn doch wieder auf.“ — „Kurz: Massa hat etwas recht Gutes, oder was recht Schlimmes erfahren. Massa ist eigentlich kein Schlemmer; aber wenn Massa einmal Sherry und Champagner getrunken..... o weh, armer Buckel!“ — Pluto rieb sich im Vorgefühl den Rücken. Diana versetzte stolz lächelnd: „Hier darf er sich nicht an mir vergreifen. Ich schreie Mord, ich schreie Feuer zum Fenster hinaus. Ich steche nach ihm, ich kratze ihn blind!“

Plötzlich nachsinnend, murmelte sie: „Wer denn wohl sein Gast ist? Ich habe ihn nie selig und vergnügt mit einem Freunde gesehen. Er genießt sonst allein seine Freuden, und trägt seinen Schmerz

allein. Wer iſt's, den er mitbringt? Ich muß den ſehen .... und wenn's mein Leben koſtete! Und mein Leben verwette ich wieder....“ hier fuhr ſie in wilder Eiferſucht auf: „es iſt ein Weib, ein verkleidet Weib, das er zu ſich geladen!“

Mißbilligend ſchüttelte Pluto das Haupt, und ſummte die Stelle eines Negerliedchens: „Im ſtriem'gen und geſprenkelten Gras, ein kupfrig Schlänglein ſaß... do lo lo!“ — Sodann ſchlich er weg, den Bortenrock anzuziehen, und den Rücken zu wattiren.

Diana, ſeine Entfernung kaum bemerkend, fuhr fort: „Es iſt gewiß ſo. In dieſen Ländern ſoll es nicht ſelten ſeyn, vermummte Dirnen mit lockern Männern anzutreffen...? O, ich muß den Gaſt ſehen; ich muß von ihm geſehen werden; denn der Herr mag ſeine ganz beſondern Urſachen haben, juſt heute mir ſo ſtreng zu verbieten, mich zu zeigen.“

Sie hörte Stimmen im Corridor, und flüchtete durch Georgs Gemächer nach ihrer Kammer.

Umwallt von den Flammen der Eifersucht hatte sie den Offizier, die ganze Welt vergessen.

Heckdey und Leopold traten hastig ein. „Es ist keine Hoffnung mehr;“ sagte der Letztere. „Kein Zweifel, kein blinder Lärm! Alles ist richtig. Der Betrüger ist fort als ein böslicher Dieb. So eilt ihm nach, ihr steifen Gesetze Europa's! Jagt nach ihm über den Meeresspiegel! Die neue Welt ist sein neues Leben. Dort graben vielleicht einst seine Enkel in seinen Leichenstein die Worte: „Der beste Mensch, der liebevollste Vater, der edelste Bürger!“ und hier, diesseits des Erbsenwassers verdiente er den Staupenschlag, den Galgen!“

„Du treibst Ironie?“ lächelte Georg: „ich bin zufrieden. Dein Paroxismus ist im Schwinden. Sobald wir einmal einsehen, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft mit ihren Formen eitel Fantom und Lappalie ist, steht die Heilung bürgerlichen Unglücks vor der Thüre. Comödie, lieber Leopold; pure Comödie. Was wollen sie mit ihren Gesetzen und Strafen? mit ihren Waffen und Millionen? Auf ein Obdach, auf Essen und

Trinken, läuft am Ende Alles hinaus. — Komm: auch wir wollen unſern Bedürfniſſen, unſerm Appetit nachhängen.“

Er deutete auf die trefflich geſchmückte und trefflich beſetzte Tafel. — Leopold warf darauf einen ſchier erſchreckten Blick. „Was haſt Du vor?“ fragte er mürriſch: „Welch ein Aufwand? Willſt Du mich Deinen Reichthum aus den üppigen Schüſſeln ſchmecken laſſen? Verlangſt Du von mir, in meinem Verdruſſe, Heiterkeit, Laune, Begierde nach Genüſſen des Gaumens?“

„Ei, wie Du ſprichſt!“ entgegnete Georg ſcherzend: „möchteſt Du Wurzeln und Kräuter ſpeiſen? oder im Staube ſitzend, faſten, das Haupt mit Aſche beſtreut? Sey doch Philoſoph, um Gotteswillen. Entweder erwecke in Dir einen größern Schmerz, und wär's ein phyſiſcher, daß er den übern überbiete, oder binde Dir einen Strauß von Genüſſen, und beſchaue ihn, wie ein Blumenbouquet, und wähle dann mit beſänftigter Seele Farbe und Form, die dich anzieht, und geneſen macht.“

Dabei führte er den Freund ohne Umſtände

zu seinem Stuhle, und nöthigte ihn, sich niederzulassen: „Sieh da, köstliche Gerichte; sieh da den Traubensaft, granat und goldig, perlend und schwer; sieh Hortensien und Nelken. Was willst Du mehr? Buhlen nicht Parfüms aller Art um Deinen Beifall? hörst Du nicht den Klang weicher Saiten und schmelzender Flöten? Wage nur zu genießen und Dein Herz wird fröhlich seyn. Hast Du nie erfahren, daß wir nüchtern feige, wohlgesättigt aber tapfer sind?“

„Ich muß Dir bekennen, Georg,“ sagte Leopold, indem er mit Mißtrauen die blinkenden Flaschen betrachtete, „daß ich wohl einigemal, vor Langem, diese Erfahrung machte. Ueber meine angeborne und anerzogne Schüchternheit und mein Verzagen, behielt der gute Wein stets die Oberhand. Aber ein Sanguiniker, wie ich, hat alle Ursache, sich vor dem trügerischen Labsal zu hüten. Die Hölle sitzt im Becher, sagt irgendwo ein Autor; und Eugenie sprach es ihm so lange nach, bis ich beinahe gänzlich den Wein mied.“

„Das Urtheil der Wassertrinkerin gilt nicht;“

spaßte Georg, „und der Gelehrte hat einen Bock geschossen, wie sie alle thun, da er nur eine Seite der Medaille zeigte. Aber gewiß ist, daß, wenn die Hölle im Weine sitzt, sicherlich der Himmel auch darinnen schwimmen muß. Lust und Unlust, Tugend und Frevel, Engel und Teufel, alles eines Ursprungs. Die Arznei, die uns heute heilt, tödtet uns Morgen. Du bist im Falle, der heilenden Dich zu bedienen. Pluto, Madeira!“

Mit finstrer Miene sah Leopold sein Glas füllen, indessen Heckdey lebendig fortsprach: „Dieser Odysseus der Weine, der dreimal die Meere durchfuhr, um Zutritt bei unsrer Tafel zu gewinnen, ist das beste Fundament, worauf wir die Himmelsleiter unsrer Traubengenüsse pflanzen mögen. Fürchte Dich nicht, mein Freund.“

— „Ei, warum, wovor mich fürchten?“ fragte Leopold halb beleidigt entgegen: „Bin ich doch kein Kind; aber ich wundre mich über Dich. Du, so ernst und düster im Leben, so menschenfeindlich in deinen Reden..... Du wirfst die Maske weg, wenn Comus ruft?“

Langsam antwortete der Andre: „Ich könnte sagen, daß ich die Welt allzusehr verachte, als daß ich meine Freude auf den offnen Markt galoppiren lassen möchte; ... ich könnte fragen, ob Du denn so ganz gewiß weißt, daß mein jetzig Gesicht nicht auch eine Maske? — Aber ich will wahr reden: ich bin heiter, ich bin froh, weil ich Dir einen Freundesdienst leisten darf, weil du ihn annimmst, und weil es meine Pflicht ist, durch mein Beispiel Deine Stirne zu entwölken. Wenn ich von Genüssen rede und vom Weine, und von dessen trefflicher Wirkung auf Kranke und Betrübte, so empfehle ich nicht das Uebermaß. Wenn der Mensch frei, der Umstände Herr seyn will, darf er nicht eigner Leidenschaften Knecht seyn. Der Nüchterne ist der Meister aller seiner Genossen. Aber, wie er Alles lassen kann, so muß er auch Alles treiben können, um die Motive zu begreifen, die hienieden die Fäden der Marionetten vorstellen. Du wirst mich einst verstehen. — Pluto! Steinberger Kabinetswein! Kellner! die Musik soll mit der abscheulichen Ouvertüre schwei-

gen! Eine Cavatine, einen Bolero oder dergleichen! Wir wollen uns wiegen auf schmeichelnden Tonwellen!“

„Die Musik ist eine göttliche Kunst!“ sagte Leopold aufthauend, und schlürfend den feurigen Rheinwein: „sie beschwichtigt den Gram, die Unruhe! sie heilt alle Wunden und reißt keine Narben auf.“

„Schon wieder nur die gute Seite, die Seite, die uns lächelt;“ warf Georg ein: „die Kunst belebt, die Kunst zerstört; Alles wirkt doppelt, freundlich und feindlich. Ach, der arme Patrik wußte davon zu erzählen, der in Kingston an einem irischen Liedchen starb. Der Sohn der smaragdnen Insel starb unter tropischer Sonne an ein paar Takten mittelmäßiger Musik! So die Kinder der Berge, wie die Kinder der Haide; sie verscheiden in der Fremde an ihren Alpenreigen, an den Sarabanden ihrer Heimath. Und weiter. Mordete nicht die Marseillaise wie eine Tigerin Tausende und Tausende? Wurde Haydn nicht vor seinem: „Und es ward Licht!“ ohnmächtig?

Reiben sich nicht so viele künstlerische Organismen auf zu Gesang und Tönen? Tanzt sich nicht bei'm Schall der Straußischen Gallopaden manche Unschuld zu Tode? — Heda, Pluto! was krebsest Du an der Thüre umher? dageblieben, Mundschenk: Bordeaux! den Freund der Menschen, wie der gute Larrey sagte."

„Georg, Du gehst schnell!" bemerkte Leopold, wiewohl ohne Mißbilligung. Heckdey entgegnete: „Bei Gott, die Stunden laufen schneller, und ehe wir's uns versehen, haben wir eine Runzel mehr im Gesichte. Pfui über Falten und Runzeln, die Siegel des Alters! Wo blieb die ewige Jugend der Erde? Beiläufig: laß' uns von Deinen Kindern reden, daß Dein Herz warm werde."

Leopold hob das Kelchglas freundlich: „Auf das Wohl meiner Lieben!" — „Vivant;" antwortete Georg: „Brave, liebe, verständige Kinder. Wozu bestimmst Du den Ralph? He! Pluto Donner und Wetter! was hast Du mit der Nase am Fenster zu thun? Sieh auf uns und unsre Kelche."

Wie der Blitz kehrte sich der Alte um, und versah sein Amt. Doch war ihm nicht wohl. Die blaue Uniform hatte ihn mehr beschäftigt, als die blaue Luft.

„Du zitterst, Du verschüttest?“ fragte ihn Heckdey so dumpf, so gezogen, daß dem Alten der Rücken juckte. „Massa verzeihe. Ist viel heiß hier,“ stotterte er, und wischte sich die Stirn.

„Schwitzt Pluto vor Alterschwäche?“ spottete der Herr. — „Oh!“ brummte der Neger und schüttelte den Kopf verdrießlich. Heckdey drohte augenblicklich mit dem Finger. Pluto fuhr zusammen. „Sey gut;“ bat Leopold und hielt schmeichelnd des Freundes Hand: „Laß' uns weiter sprechen. Von Ralph sagtest Du? Er will dem Bergbau angehören. Ich hab's ihm zugesagt. Es ist ein tüchtig und gesund Geschäft, erhält die Sinne frisch, und gut das Herz...“

„Nun, das ist des Lobes überfließend Maß!“ entgegnete Georg, etwas gereizt: „Man drängt sich nicht umsonst in Mammons Reich. Indessen:

zugegeben. Doch wird der Junge hier nichts lernen.“ —

„Er ſoll bald fort, wo möglich; in den praktiſchen Unterricht. Hörſäle taugen da nicht viel.“ —

— „Wohlgeſprochen. Ich werde wahrſcheinlich eine Gelegenheit angeben können, die Du ergreifen magſt.“ — „Mit Freuden.“ —

— „Aber, was macht der ſchwarze Schurke wieder mit dem Ohr am Schlüſſelloch? Pluto, wirds bald?“ —

Außer ſich vor Schrecken, ſtieß Pluto die Worte heraus: „Ich glaube,... Pluto fürchtet.. Maſſa werde Beſuch bekommen.“ —

„Wirf ihn die Treppe hinunter;“ lachte Heckdey. Pluto eilte, was er konnte, den unbeſonnenen Eindringling abzuweiſen, aber es war zu ſpät. Schon trat der Offizier nach kurzem Klopfen in's Gemach.

8.

Manchen Menſchen iſt es gut, nicht allzunahe, ſondern aus einiger Entfernung geſehen zu werden. Diana machte dieſe Erfahrung, da ſie, hinter der Thüre des Tafelzimmers lauſchend, durch eine gefällige Ritze das Geſicht des Offiziers in der Nähe betrachten konnte. Die Züge, die ſich in der Ferne, hinter den hellen Scheiben, ſehr gut ausnahmen, verſchoben ſich, näher gerückt, in's Unedle, in's Gemeine, und von allen Reizen, die ihnen die Phantaſie beigelegt, blieb nichts übrig, als eine noch leidliche Jugend und eine derbe Geſundheit.

Die Miſchlinge haben Sinn für Schönheit des Angeſichts, obgleich dem ihrigen die Schönheit mangelt. Diana bereute faſt, ſich mit dem Soldaten eingelaſſen zu haben, und ihr Herz ſchlug vor Begierde, wie deſſen Beſuch ſich entwickeln möchte. Der Kommende und die Anweſenden betrachteten ſich freilich mit großen Augen; aber die Sache lief glücklich ab. — Leopold kannte den Offizier. „Ei, Herr von Wirgenas," rief er: „ſehr

erfreut, Sie zu sehen. Was führt Sie hieher?“ Der Hauptmann wußte sich zu fassen: „Ein Bekannter wohnt in diesem Hotel. Ich ging fehl.“ Mit der Urbanität eines vollkommnen Wirths schob Heckdey dem Dritten einen Stuhl hin, und nöthigte ihn, zu bleiben. „Darf ich fragen, an wessen Tische ich die Ehre habe, M. —?“ Georg nannte seinen Namen. Der Offizier wurde roth, kaute an den Lippen, schlug die Augen nieder. Heckdey schüttelte seine Hand: „Seyn Sie mir als ein neuer Bekannter, und als der Freund meines Freundes willkommen!“ Diese Worte gaben dem Hauptmann wieder einige Sicherheit. Er wurde ungenirt, sprach von Pferden, als ein erfahrner Roßkamm, kritisirte Leopolds Marstall, worein er schon einige Rosse geliefert, und kam nach und nach auf alle Lieblingsmotive von seines Gleichen.

Heckdey hing mit prüfendem Blicke an dem unerwarteten Gast, und seine Stirne wurde freundlicher, je subordinirter des Hauptmanns Geist sich ankündigte in schaalen Floskeln, aufgeschnapp-

ten trivialen Witzen, und stereotypen Gemeinplätzen. Es war eine Söldlingsnatur, ein Mensch, zum Landsknecht geboren, der auf der Welt nichts Höheres sein nannte, als den phlegmatischen Muth seines Handwerks. — „Wie ihm der Wein schmeckt!“ dachte Diana, die Lauschende, mit Widerwillen. „Auf Ehre!“ rief Wirgenas: „ich trank noch nie delicidsern Bordeaur, und wenn der Champagner ihm die Wage hält.....“ — So eben knallte der erste Pfropf. „Donnerwetter!... Du... Sie, — verzeihen Sie — Sie verstehen Ihre Gäste zu überraschen. Kaum der Wunsch gethan, und schon da, wie hergeblasen.“ — „Ei, wie kostbar!“ schmunzelte Leopold, der endlich am Angelhacken hing. — „Aechtester Sillery!“ bekräftigte der Capitän: „Ach, wie nobel und fleißig verrinnt heute die Zeit. Sonst, wie langweilig! Der Dienst ist nicht schwer, die Stunden sind so gestreckt, und der müßige Offizier lebt in beständigen Nahrungssorgen. Wo und wie oft wird er frühstücken, wie theuer zu Mittag speisen? Dann das Kaffehaus, die Promenade, die Restauration, die Eis-

bude, das Weinhaus, das Nachtmahl....! Uf! wir haben einen ſchweren Stand, meine Herren.“ — „Weltbekannt;“ meynte Georg launig, und Leopold lachte laut auf. Wirgenas bemerkte dieſes Lachen etwas ungnädig, hielt aber an ſich, und ſprach weiter: „Welcher Ueberfluß an Mangel des Zeitvertreibs in der langweiligen Reſidenz! Das Theater? ſpottſchlecht. Das Caſino ſteif wie ein Ladeſtock. Die Bälle? puh! lauter häßliche Geſichter, die gerne geheirathet ſeyn möchten. Alſo reſtirt noch das Billard und Piſtolenſchießen nach der Scheibe. Da ich aber auf dem erſten gewöhnlich ſechs und dreißig vorgebe, und dennoch die Parthie gewinne, und beim Letzten das Schwarze nie fehle... will kein Satan mehr mit mir ſpielen, oder ſchießen.“

„Bei meiner Treu!“ betheuerte Leopold: „Der Hauptmann iſt der beſte Schütze. Seine Geſchicklichkeit ſtreift an's Wunderbare.“

„Alſo eine kaltblütige, ſichre Hand?“ ſagte Heckden.

„Erprobt in zwei und zwanzig Duellen;“ ant-

wortete Wirgenas gleichgültig: „Ich gehe los, so ruhig, als ich eine Cigarre anbrenne.“

— „Recht. Muth ziert den Soldaten;“ rief Leopold: „Ich hätte es in meinem Leben nicht dahin gebracht. — Aber warum sieht man Sie so wenig, bester Hauptmann? Sonst interessirten meine Pferde, auch dann und wann meine Familie Ew. Herrlichkeit.“

Wirgenas wurde wieder roth, und entgegnete nach einer Pause: „Wer angenehm bleiben will, muß sich rar machen. Werde schon wieder vorsprechen, und danke bestens für die Erinnerung.“

„Dein Nektar macht mich wahrlich leicht und froh“: flüsterte Leopold dem Georg in die Ohren: — „Mein Unfall liegt hinter mir, wie ein fernes Nebelgebirge.“ —

„Laß' es liegen,“ ermahnte Georg, „und sonne Dich im Vordergrund an des Bacchus goldnen Strahlen.“

„Ich möchte dem schönen, so adlich aussehenden Mann den Becher kredenzen;“ sagte für sich die hinter der Thüre lauschende Mulattin, von

Leopolds freier Stirne und seinen blühenden Wangen nicht lassend.

„Bin untröstlich," begann Wirgenas seinerseits, „daß ich leider heute nicht die Zeit habe, diesen Flaschen mich gänzlich zu widmen. Es kommt die Stunde der Aufwartung bei'm Feldmarschall. Der Alte hält auf pünktliches Erscheinen, und lieber schwänzte ich eine Audienz bei Sr. Majestät, dem Könige, als einen Cercle bei der Durchlaucht. Sie entschuldigen daher....."

Er hob die Sitzung etwas schwerfällig auf, und begann die Litanei von Complimenten und Adorationen, die in der guten Gesellschaft unter neuen Bekannten gewöhnlich sind. Galant begleitete Heckdey den Hauptmann hinaus, und nahm auf dem Vorsaal dem Pluto eigenhändig den Leuchter ab. Auf einen Wink verschwand der Neger.

„Gute Nacht, Gustav;" sagte Georg ernsthaft zu dem Offizier. Dieser drückte ihm die Hand, sprechend: „Ich danke Dir für die Schonung,

Georg. Jetzt, in diesem Rock, möchte ich nicht die Art unsrer Verwandtschaft ruchtbar wissen.“

„Begreiflich. Du hast ein Von vor Deinen Namen gesetzt?“

„Dieser Orden adelt mich.“

„Wie geht Dir's sonst?“

„Schlecht, was die Finanzen betrifft. Ich habe Alles, vom Gemeinen avancirend, zugesetzt.“

„Hm; unser Vater hatte Dich, dem Legitimen zum Trotz und Schaden, reichlich bedacht, und dennoch....?“

„Sei mir nicht böse, Georg. Du scheinst ein reicher Mann zu seyn. Wirf mir nicht vor, wofür ich ja nichts kann.“

„Ich weiß, ich weiß, alte Seele. Abgethan. Der Vater hat geliebt, und mein Erbe an seine Liebe gesetzt. Und im Grunde durfte er's. Ich finde nichts lächerlicher, als blos für die, so nach uns kommen, zu sammeln, und selber im Leben zu darben, sich zu beschränken in Lust und Bequemlichkeit. Nun, Gustav, besuche mich, und klopfe an, wenn ich Dir dienen kann.“

„Werde nicht fehlen, Georg;“ lachte der Hauptmann, und ging davon. „Wunderlich!“ brummte er auf der Treppe: „ich ſuche einen braunen Schatz, und finde meinen Herrn Bruder. Iſt ſein das gelbe Kleinod? und was ſoll ich thun? Spekulire ich ſichrer auf das wankelmüthige Weib, oder auf die ſoliden Geldſäcke des vornehmen Krämers? Das Geld hat feſten Werth und Weiberherzen bieten keine Bürgſchaft. Ich will Georgs Eiferſucht nicht reizen, aber ſeine Thaler auch nicht verweigern.“ —

Als Heckdey in den Saal zurückkam, ſtand Leopold wie eine Bildſäule vor der Thüre des Nebenzimmers, und ſtarrte darauf hin, als wollte er ſie mit ſeinen Blicken zu Pulver brennen. „He, guter Freund, was iſt?“ fragte der Wirth. Leopold deutete als ein Verzückter nach der Thüre, und ſtotterte: „Eine Geſtalt, wie aus dem Paradieſe.... ich öffnete in der Zerſtreuung jene Pforte, und da ſtand ſie, überraſcht, verſchämt, herausfordernd, endlich entfliehend.“

„Wer? Alle Donner! wäre Diana...?“ fragte Heckdey mit gerunzelter Stirne.

„Ein Zufall, Maſſa....“ antwortete Pluto zitternd.

„Still. Ich kenne dieſe Zufälle. Die Eitelkeit, der Ungehorſam, die Zudringlichkeit des Halbthiers.... Warte, warte, gelbe Katze!“

Während Pluto in Demuth erſtarb, nahm Leopold mit Begeiſterung das Wort: „Schäme Dich, ſo hart zu ſeyn gegen ein Meiſterbild der Schöpfung. Sie ein Halbthier? Einem Engelgeſchlechte gehören dieſe Formen. Wer iſt die Schöne, die zu ſchnell entfloh?“

„Meine Sclavin, meine Begleiterin, die Dienerin meines Hauſes;“ entgegnete Heckdey mürriſch.

„So?“ fragte Leopold halb ſchalkhaft, halb befremdet. Der Ernſt gewann die Oberhand, daß er fortfuhr: „Das hätt' ich nicht von Dir gedacht, Georg. Du, der finſtre, unerbittliche Stoiker? Du und jenes Weib...?...

„Und warum nicht?“ fuhr der Andre auf:

„Denke von mir, was Du willst. Ich verachte das Philisterthum der Welt. Unsre Spanne Leben ist viel zu kurz, als daß man sich vernünftigerweise etwas versagen sollte, einzig um der Frage willen: „Was werden die Leute denken?“ Basta. Ich hätte gerne vor dem sentimentalen Moralisten Leopold das Geheimniß bewahrt; aber weil der Zufall es aufdeckte, so mag's darum seyn, und Diana soll Deine Mundschenkin vorstellen.“ Er drehte sich zu Pluton: „Constantia! Diana erscheine und präsentire uns den Capwein!“ Sie kam und las ängstlich auf der Stirne des Gebieters. Die Züge desselben, wären eisern, unbeweglich. Mit weicher Grazie verrichtete Diana ihren Dienst. Erstaunt, hingerissen, folgten Leopolds Augen allen ihren Bewegungen. Das Freundartige, die Erregung des Weins wirkte heftig auf den Mann, der niemals eine Frauenhand geküßt, als die seiner Mutter und seiner Gattin. Heckdey errieth ohne Schwierigkeit, was in der Seele des Unerfahrnen vorging. Diana wußte es nicht minder. Ihr feuchtes Auge, ihre leicht bebende Hand....

es war gerathen, die interessante Scene abzukürzen. Eine strenge Geberde, und die Mulattin entfernte sich wieder. „Ein reizendes Geschöpf, nicht wahr?“ fragte Georg unbefangen, und Leopold nickte stumm, denn das Pochen in seiner Brust benahm ihm Athem, Sprache. Um Fassung zu gewinnen, stürzte er viel Wein hinunter. Heckdey wurde kalt wie Eis, je wärmere Gluth den Freund umfing. „Daß wir die Geschäfte nicht vergessen;“ fing er ruhig an: „stecke zu Dir, was ich Dir versprochen habe. Sieh, ich hab' es gleich zur Hand;“ — er öffnete sein Pult und langte einen Pack Banknoten heraus: „Da, da, und dieses noch. So; und nun einen kleinen Federstrich, nur Deinen Namen.“ — Er schob ihm ein Papier hin. Zerstreut, und ohne lange zu lesen, unterschrieb Leopold. Georg schüttelte den Kopf. „Du bist kein Geschäftsmann, mein Lieber; Du weißt nicht, was Du unterschrieben. Ich werde schon Deinen Beistand machen müssen; oder bist Du gerade nur heute so leicht und unbesonnen?“

Leopold warf die Feder hin, und lief im Gemach auf und ab. „Ach!“ seufzte er: „Deine Weine, Deine Philosophie, deine Güte gegen mich ... Alles bestürmt mich, Alles ist mir so neu! Ich war wie das Thier in der Mühle; ein Schritt wie der andere. Jetzt öffnen sich vor meinem Blicke neue Welten. Ich habe doch viel verloren in meiner chinesischen Ruhe und Einförmigkeit. Die schönsten Jahre sind vorüber, und ich bin wie ein Kind, während Du, Alles kennend, auf der Höhe des Lebens stehst, und keine Freude zu nennen weißt, die Du nicht genossen, unabhängig, ein freier Mann!“ —

Auf Georgs Stirne thronte stolze Heiterkeit, während sein Herz sich bettelarm bekennen mußte; aber den Stolz hielt er fest, und sprach befriedigt: „Freiheit macht glücklich. Ich bin's.“ Leopold seufzte wieder. — Sie hatten die Rollen getauscht. Der Zerrissene log sich glücklich, der Zufriedene wähnte sich unglücklich.

Georg fuhr fort: „Doch kenne ich einen höhern Grad von Beseligung. Seit gestern kenne ich ihn,

Leopold! die Ruhe nach Fahrt und Sturm. Ein Weib hat mich betrogen; doch ſollen alle Weiber leben. Vor allen die Deinige.“ — „Lange und froh!“ antwortete wieder Leopold, doch lag in dem Spruche mehr Convenienz, als überwallende Liebe. — „Und Cäcilie!“ rief Heckdey: „einmal, zweimal, dreimal.“ — „Nun, nun, zu viel Ehre für das Mädchen, das kaum erſt in die Welt guckt;“ meinte der kühlere Vater.

„Ei,“ verſetzte Georg frivol, „die blanke Sylphide gefällt mir mindeſtens wie Dir meine Diana.“ „Pah!“ lachte Leopold, aber ſein Lachen verſtummte, da Heckdey weiter ſagte: „Du biſt ein Heremmeiſter, mein Lieber; ein ſtill Wäſſerchen mit unergründlicher Tiefe. Du haſt auf die Braune einen Eindruck gemacht .... Nun, du ſollſt mir nicht zu eitel werden.“ — Leopold war ganz Ohr, und blickte ſehnſüchtig nach der Thüre, als müßte Diana wiederkehren.

Georg wendete das Geſpräch: „Da wir davon reden, ſo bitte ich Dich, ſage deinen Damen nichts von dem Tropenkinde. Sieh: die Weiber,

so barmherzig sie sind, kennen in solchen Artikeln, wenn nur der Schein da ist, keine Nachsicht. Zudem gehe ich damit um, der Mulattin eine angemessene Versorgung zu verschaffen, oder sie, mit einem kleinen Kapital bedacht, in's Vaterland zurückzusenden. Wenn mir je einfallen könnte, zu heirathen .... Du begreifst ohne Mühe"... — „Ich verstehe, ich sehe ein," fiel Leopold dem Freunde in die Rede. „Du hast vollkommen Recht, und für das Mädchen findet sich auch noch eine Unterkunft, ... und ich werde gewiß gegen die Weiber davon schweigen." — Das hatte er freilich schon im voraus beschlossen gehabt.

Die Glocke schlug eine späte Stunde, und da die Tochter der Antillen zögerte, sich wiedereinzustellen, griff Leopold, seines Hauses sich erinnernd, nach dem Hute. Sein Schritt war etwas schwankend, in seinem Innern das sanguinische Element aufgeregt. Georg's Hand schüttelnd, sprach er: „Meinen Dank für den schönen Abend. Ich bin ein anderer Mensch geworden, und schäme mich der philisterhaften Betrübniß von heute Morgen

ſehr. Was du an mir gethan — nun das findet ſich. Aber entziehe mir nie Deine Leitung, Deine Erfahrung . . . niemals Deine Freundſchaft meinem Hauſe. Du ſtehſt ſo hoch über mir . . . ſieh, ich habe nur ein redlich Herz, aber Dein Kopf" . . . .

„Laß' doch, und gute Nacht!" unterbrach ihn Georg, aber der Redſelige war noch nicht zu Ende: „Und wenn es wahr würde, was Deine Worte andeuten, . . . wenn Du ein Weib nehmen, bei uns bleiben wollteſt . . . . wie glücklich wären wir! Wenn Du nicht gar zu ſehr Dich eilteſt, ſo könnteſt Du vielleicht mit unſerer kleinen Cäcilie an einem Tage vor den Altar treten, ... aber pſt!" Er hatte ſich im Eifer verſchnappt, und gebot ſich ſelbſt Stillſchweigen; Georg ſah ihm ſtarr in's Geſicht, und ſagte langſam: „Sorge nicht. Auch ich weiß zu ſchweigen. — Wie's ſcheint, iſt Cäcilien ſogar unbekannt . . .?"

„Das iſt's eben;" wisperte Leopold: „aber wir ſprechen weiter davon. Sollſt Alles erfahren. Schlafe wohl indeſſen, mein Guter, und verſprich

mir, gegen Deine Diana nicht den Tyrannen zu ſpielen, weil vielleicht die Neugierde ſie bewogen“ . . . . .

„Schon gut. Ich bin kein Tyrann. Auf Wiederſehen!“ verſetzte Georg ſehr trocken, und ſchob den Zögernden aus der Thüre.

9.

Der Gebieter hatte ſich ſtumm in dem Lehnſtuhl ſeines Cabinets gelagert. Pluto, ebenfalls ſchweigend, wie das böſe Gewiſſen, war beſchäftigt, den Herrn auszukleiden. Dann und wann blinzelte er nach den Augen des Letztern, und fand dieſelben ſtets an ſeinen Zügen forſchend hängen. Endlich, in den ſeidenen Schlafrock gehüllt, erhob ſich Heckdey, verſchränkte die Arme, und betrachtete ſeinen Diener. „Schau mich an;“ befahl er. Dann nach einer Weile: „Nun? wird's bald? haſt Du mir nichts zu ſagen?“ —

Pluto öffnete erſchreckt den Mund weit; machte ihn aber wieder ſorglich zu, ohne eine Sylbe zu

ſagen. Der Herr fuhr drohend fort: „Du weißt, daß ich verſtehe, in Seel' und Auge zu leſen. Wehe Dir, wenn ich Dir ſagen muß, was Du verſchweigſt. Heraus damit. Ich brauchte kein Prophet zu ſeyn, um zu begreifen, was in Dir heute Abend vorgegangen iſt. Deine Unruhe, Dein Zittern, Diana's Betragen .... eine Tücke, ein Verrath iſt im Werke, und Du biſt der einverſtandene Unterhändler, denn ſtets berückt die Dirne den grauen Dummkopf.“

Pluto ſank wehmüthig in die Kniee: „Wenn Maſſa den Pluto nicht ſchlagen will .... wenn Maſſa der Diana es ſchenken will ... Alter Pluto fürchtet ſich ſehr, und würde gerne reden“ .....

„Ohne Bedingung!“ murrte Georg finſter: „Gnade Dir Gott, wenn Du halsſtarrig wäreſt! Nicht ſchlagen ... nein: verhungern ließe ich Dich; aus dem Hauſe jagen in's Elend. Wer nähme ſich des alten Krüppels an? Bedenke dieſes.“

„O mein Herr!“ wimmerte Pluto: „O barm-

herziger Herr! Massa wird den alten Knecht nicht dem Hunger und Ungeziefer preis geben. Ach, Massa ist gut und Pluto offenherzig."

„So rede." — —

„Nur dieses?" lächelte er, nach des Schwarzen stiller Beichte: „der Herr Hauptmann möchten also in meinem Hause ein verliebtes Soldatenabentheuerchen bestehen? Können sich's immerhin vergehen lassen. Wir haben Mittel, werden unsre Maaßregeln treffen. Du wirst veranstalten, alter Mops, daß der Hauptmann Morgen in's Haus, zu Diana komme, und von mir überrascht werde. Der Blitz auf Deinen Schädel, wenn Du der Dirne ein Wörtchen trätschest. Fort mit Dir!"

„Massa hat Diana gar nicht mehr lieb;" philosophirte der Neger, nach seiner Koje schleichend, „und dieser Liebesmangel war ihm gerade recht. Hatte doch sein Rücken mehr als je dabei gewonnen! Hatte doch Massa einmal Champagner getrunken, ohne den Pluto mit Schlägen zu entlassen!

Heckdey war abgespannt, und darin lag das, für den Sclaven unergründliche Geheimniß, warum er mit heiler Haut davon gekommen. Georg streckte sich lang aus, und sagte vor sich hin: „Zum Teufel mit der Larve! Den ganzen Tag machte ich ein ander Gesicht, als meine Laune es schafft. Die Unglücklichen, die gezwungen sind, ein ganzes langes Leben hindurch, Tag für Tag diese entnervende Maskerade mitzumachen! Schein, Lug und Trug! Wie verächtlich kommt man sich dann vor, wenn man mit dem Spiegel allein ist! Pfui, wenn ich das länger ertragen könnte! Und warum hab ich's heute? Was bewog mich? Was anders als eine närrische Herzensbegierde, deren ich mich gewissermassen schäme? An mein Ziel zu gelangen, muß ich krumm und langsam gehen. Meine Werbung um Cäcilie muß wie von der Natur herbeigeführt werden, muß sich gleichsam von selbst verstehen. Ich könnte nicht ertragen, daß Leopold achselzuckend fragte: „Du und Cäcilie?“ oder daß Eugenie naserümpfend sagte: „Wo denkt er hin?“ — Nun, mit Eu-

genien will ich schon fertig werden. Liegt nicht in meiner Hand der Zunder, der das Haus in Flammen steckt, sobald ich nur will?“

Er ging an die Cassette, zog aus dem geheimsten Fach die Liebes- und Eheverschreibung Eugeniens, die nicht den stummen Fischen zur Beute geworden, und betrachtete das Blatt mit grimmigem Lächeln: „Nannte sie dieses nicht einen Pakt, einen eisernen Pakt? Es hat wahrhaftig das Aussehen eines Teufelcontrakts. Das vergelbte Papier, die halb erloschenen, blutigen Züge der Schrift .... ein werthvolles, interessantes Aktenstück, und daneben jetzo das Andere, kraft dessen Er sich in die Ketten meines Mammon schmiedete. Ihr Herz und seine Ehre sind ziemlich in meiner Gewalt .... die Leute werden mir ihre Tochter nicht versagen.“

Da stampfte er mit dem Fuße, und murmelte: „Komme ich denn nicht zu spät, ich thörichter Hagestolz mit leichtsinnigen Begierden? Sagte er nicht von einem Verlöbniß? — Aber zwischen Sonnen Auf- und Untergang spielt sich

manches Getriebe, manches Fädchen ab. Cäcilie weiß nichts von dem Verlobten; aber mich, mich liebt sie, und das Verhängniß hat sie zu meiner Braut geweiht. Was mein ist, werde ich nicht lassen, und kostete es mich Klauen und Zähne. — Wissen muß ich jedoch, wer mir in den Weg kommen soll. Ein kluger Mann entfernt bei Zeiten, was ihm gefährlich."

Er schloß die Papiere wieder ein, und fuhr sinnend fort: „Ja, sie sind alle mein, oder werden es. Und ich verdiene, daß sie sich mir ergeben. Bin ich nicht die versöhnende Milde gegen eine Sünderin, die mich betrog? Ich vergebe ihr, die Schwäche des Geschlechts in Anschlag bringend. Und wen liebte ich mehr als den guten Leopold? Er ist mein einziger Freund. Ich könnte nicht zugeben, und wenn's meinen letzten Heller kostete, daß er vor der Welt sich eine Blöße gäbe. Niemals soll er das. Ich will ihn halten, will über ihn wachen, wie über den Augapfel. Er hat's nöthig, mit seinem Leichtsinn, seiner Unerfahrenheit, seinem weichen Gemüth. — Er ist

nicht selbstständig, ist nicht ein vollkommen ausgeprägter Mann. Leidenschaften machen den Mann fertig, und Leidenschaften kennt er nicht. Nicht den Ehrgeiz, nicht die Freiheit, nicht des Lebens Lust, nicht einmal die Liebe! — Nein, nein, nicht einmal die Liebe. — Das Weib leitet ihn am Gängelbande. Das muß aufhören. Es ist eine Entwürdigung männlichen Charakters. Mein Geist, ihm und ihr so überlegen, begreift, was dem Manne gut ist. Aber eine Doppelherrschaft taugt nichts. Das Gesetz des Weibes weiche dem Meinigen. Das an und für sich ist schon dynamisches Gesetz."

Heckdey lächelte vor sich hin. Er witterte den leichten Sieg. „Wie ich's anfange? Ach, ich habe ihn in Händen, der heutige Abend lehrte mich ihn kennen. Und Eugeniens Eifersucht . . . diese allein bereitet mir den Triumph. Eifersucht und die Macht der Gewohnheit . . . anfänglich behaupten sie sich, aber sie erliegen dem hartnäckigen Aushalten jüngerer Kräfte. Nimm Dich in Acht, Eugenie. Ich werde Dir einen Theil meines

Kummers wett machen. Es wird Dich schmerzen, Deinen Einfluß schwinden zu sehen; aber endlich... die Zeit heilt nichts leichter, als den Verdruß eines Weibes. — Wohlan denn, sie haben mich in ihren Kreis gezogen. Ein untergeordnetes Glied des Hauses will und kann ich nicht seyn. Also sey ich der König, Cäcilie an meiner Seite freue sich des Glücks, das der Mann ihrer Wahl um sich verbreitet. Denn die Langeweile, die Leopold bisher sein Glück nannte, muß aufhören. In solchem Element kann ich nicht existiren. Erschütterungen, Wechsel, Scheiden und Wiederfinden, das erfrischt das Herz, erhält den Geist gesund und jung. Ich ärgre mich über glückliche Schlafmützen, kann ihre Ruhe nicht begreifen, mag sie nicht theilen.“ — — Mit diesen Worten löschte er zufrieden seine Lampe. — —

In Leopolds Hause schürte dagegen die Zwietracht bereits ihre Kohlen, und blies sie in Brand. Mit eifersüchtiger Regung beobachtete Eugenie den so spät heimkehrenden Gatten in all seinem Thun und Lassen. Glühend und unstät seine

Blicke, seine Geberden; vielplaudernd die Zunge. Aber, wenn das Wort an Eugenie gerichtet war, wurde es kalt wie Eis und gezogen und stotternd. Leopold hatte Verheimlichung, Lüge und eine Leidenschaft auf dem Gewissen; eine Leidenschaft, deren Umfang er selbst nicht ahnte. Sein Mund floß über vom Lobe des Freundes, und je eifriger Cäcilie demselben zuhörte, je widerwilliger wendete sich Eugenie davon ab. — Leopold bemerkte ihr absichtliches Verstummen, und der Groll darüber stieg in ihm auf; doch bezwang mitten im Taumel der ausserordentlichen Stimmung seine Gutmüthigkeit den schwarzen Dämon. „Friede halten, Friede!“ sagte er zu sich selbst, und wünschte seiner Frau kaltsinnig eine gute Nacht.

— Eugenie, schlaflos, suchte das sonderbare Benehmen Leopolds zu ergründen, in der Zukunft zu lesen. Sie zerbrach sich jedoch vergebens den Kopf. Was geschehen war, ahnte sie nicht. Ihr verletztes Gewissen forschte nach Dingen anderer Art. Eine Indiskretion von Heckdey? Hatte er jedoch nicht selbst alle Indiskretion verschwo-

ren? Hatte Eugenie eine Urſache, ihm nicht zu vertrauen? Wohin ſie auch ihre Gedanken richtete, immer war Heckdey der Anfang und das Ende. Von ihm nur hoffte ſie zu erfahren, was den Gatten ſo plötzlich umgewandelt.

Auch Cäcilie ſchlummerte nicht. Ein ſeltſamer Wechſel von Unruhe und Behagen beſtürmte, beſchwichtigte ſie dann wieder. Ihrer Phantaſieen Bild war Georg. Seine Aufmerkſamkeit, ſein zartes Zurückhalten ..... „Zeichnete er mich wirklich durch ſeine Vorliebe aus?“ fragte ſich die Unſchuldige, und ſpürte nicht im eigenen Herzen nach Liebe und Leidenſchaft. Aber ihr inneres Auge hatte in Heckdey einen ſeltenen Menſchen erfunden; im Aeußern ausgezeichnet, wie in ſeinen Eigenſchaften; und dieſes Mannes Beachten eines unbedeutenden Mädchens ſchmeichelte Cäcilien. „Was wird Luiſe zu dem Manne ſagen?“ fragte ſie ſich, endlich entſchlummernd. Luiſens, der ältern Freundin blaſſes Geſicht, mit dem gepreßten männerfeindlichen Munde, ſtörte ihren erſten Traum.

10.

„Kaufe Dir ein Pferd; die Braut findet sich dann von selbst;“ sagt ein mauriſches Sprichwort. Es gilt allenthalben, beſchränkt ſich nicht auf die Grenzen des Chalifats. Das edelſte Thier der Schöpfung macht zum Gott den Menſchen, dem es zu dienen ſo gefällig iſt. Ein Eroberer läßt ſich nur im Sattel denken. Das Thier iſts, das ihm Kraft, Schnelligkeit, den Sieg verbürgt. Zertrete der ungeſchlachte Elephant im Frieden ſeine Reisfelder, im Kriege den Feind; trage das fleißige Kameel des Beduinen Haushalt und Harem durch den Staub der Wüſte; ſchleife der gezähmte Löwe bedächtigen Schritts den Wagen ſeines Bezwingers! nur das adliche Roß ſchwingt ſeinen Herrn zum äußerſten Ziel männlicher Ehre. Das höchſte, was die ſo genau treffenden Alten erſinnen mochten, um die erhabenſte Eigenſchaft menſchlichen Geiſtes im Bilde darzuſtellen, iſt ein geflügeltes Pferd.

Und wie das Flügelroß den Sonnenpallaſt

ſtürmt, und wie, nach der Sage, Bajazets Rücken dem glorreichen Timur als Sattelſchwelle dienen mußte, ſo unterwirft ſich ein muthiger Centaur gern und leicht die kleine wunderliche Welt eines Weiberherzens. Mancher, dem ein ſolches widerſtand, gleich wie ein verriegelt Thor, ſo lange er als beſcheidener Fußgänger klopfte, ritt ſpäter hinein durch eine Ehrenpforte.

Die Natur hatte den Herrn von Wirgenau nicht ſo ſehr im Gehirne verwahrloſt, daß er nicht gewußt hätte, was ein guter Reiter auf Erden bedeute. Daher ſeine Verklärung zu Pferde und der hoffärtige Siegerblick, der nach jedem Fenſter ſchoß, wo Locke oder Haube ſichtbar wurde.

Er kam vom Marsfelde; beſtaubt — und das ziert den Krieger hoch zu Roß, — hungrig — und dieſes verlieh ſeinem Antlitz eine gewiſſe ſchmachtende Nachdenklichkeit, die beinahe wie Verſtand ausſah. —

Diana ſah ihn mit erneutem Intereſſe. „Er iſt doch nicht ſo albern, wie er mir geſtern vor-

kam;“ überlegte die Schlaue: „Was kann mir wohl des Herrn Freund helfen, der Verheirathete, der Vater von erwachsenen Kindern? Seine Schönheit zöge mich an; aber seine Fesseln? Wie soll der Gekettete mich frei machen? — Der Hauptmann könnte es vielleicht. — Aber nicht ein Blick von ihm? Er ist noch von gestern böse. Hat nicht Unrecht. Was kann ich jedoch dafür? Er steigt ab, verschwindet in seinem Hause . . . . ? ich will ihm heute nicht winken.“

Sie setzte sich am Fenster nieder, und spielte gedankenlos mit dem bunten Krummschnabel, der sein rauhes Geschrei durch's Zimmer gellte.

Mittlerweile kam Wirgenas herüber, an die Pforte des Hotels. Pluto erwartete ihn da mit aufgespannten Netzen. „Massa nicht zu Hause;“ sagte der Neger demüthig. — „So? thut mir leid; werde wiederkommen.“ — Im Begriff, zu gehen, fielen dem Hauptmann die pfiffig blinzelnden Augen des Schwarzen auf. — „Nun?“ fragte er.

Pluto trat dicht an ihn heran, und flüsterte ihm in die Herzgrube — höher reichte der arme

Wollenkopf nicht an dem Koloß hinauf —: „Wenn Herr Offizier hinauf gehen wollen . . . . Diana iſt daheim.“ —

„Pah!“ lachte Wirgenas: „wieder eine Beſtellung, wie geſtern? Danke.“ —

— „O Verzeihung!“ bat der Neger: „Vergebung, mein ſchöner Herr. Diana hat nicht gewußt — iſt unſchuldig wie neugebornes Kind . . . trauert ſehr, daß ſie den Herrn betrogen, weil ſie ſelbſt betrogen wurde. Diana wird gerne gut machen.“

„Hm!“ dachte der leichtfertige Hauptmann: „ein günſtig Rendez-vous iſt auch nicht zu verachten. Der Herr Bruder ſteckt gewiß bei Ederich, und kommt vor der Tafel nicht zurück. — Friſch, Guſtav.“

Und er ſtieg hinan, leiſe klirrenden Fußtritts, und Pluto öffnete ihm dienſtfertig das Gemach. Diana hatte ihn wohl gehört, ſtellte ſich aber taub, und fütterte den Jaquot emſig. — Ein Schnurrbart berührte ihre Wange, kühne Hände umfingen ihren Leib. Sie ſchrie auf, und ſprang

in einen Winkel. „Pluto, Pluto!“ rief sie dann halblaut, und ihre Hand suchte nach der Klingelschnur, um sie geflissentlich nicht zu finden.

Pluto lief indessen Courier nach Ederichs Hause, um den Herrn abzurufen.

„Was fürchtest Du, mein schönes, fremdes Kind?“ fragte Wirgenas, eine bescheidene Galanterie affektirend: „hätten mich gestern meine Augen betrogen? Galten Deine Winke nicht mir? Bin ich Dir so verhaßt und widerwärtig, daß Du mich verabscheust, wie . . . wie ein . . . ?“

Das Gleichniß blieb ihm aus. Um desto bedeutsamer wurde die Pause. Beide Partheien beobachteten sich. Der Mulattin war das Lachen näher, als der Ernst. Nun kannte sie ihren Mann. Die holperige Förmlichkeit stimmte nicht mit ihrem Geschmack. Der Anfang der Unterhaltung war nach der Sitte ihrer Heimath gewesen; die Fortsetzung kam der Tochter Jamaika's zu schaal und nüchtern vor. Sie wärtete stumm ab, wie alles sich gestalten würde, aber sie langweilte sich schon jetzt.

Der Hauptmann dachte auf seiner Seite ganz eigene Gedanken. Wie er heute, den Gegenstand seiner Wünsche in der Nähe, das unfreundliche, lauernde, hohnneckende Gesicht vor sich hatte, fielen ihm die Mährchen seiner Amme ein, die gar zu gerne von Teufelinnen und Hexen erzählte. — Unfähig, den hohen Reiz der körperlichen vollendeten Formen eines Weibes zu begreifen, zog er, der auf jedem Handwerksburschenball sein Ideal gefunden haben würde, sich scheu zurück. Das Fremde in Diana's Person und Wesen überwältigte ihn.

Dennoch fühlte er, daß er reden müsse, und begann wieder mit steigender Verlegenheit: „Sie antworten durchaus nicht? Sie machen mich, auf Ehre, unglücklich. Ich will nicht selig werden, wenn meine Absichten nicht rein und lauter, wie ein . . . wie ein Krystall, oder wie der leuchtende Schnee . . . . .“

Diana lachte ihm in's Gesicht. Sie fühlte das Unpassende, mit einer farbigen Dirne von Krystall und Schnee zu plaudern. — Nun wurde der

Hauptmann böse. — „Auf Ehre, ich habe das nicht verdient;“ fuhr er auf: „bin ich denn ein Bube, der, nachdem er gestern auf die unverantwortlichste Weise hinter's Licht geführt worden, heute ein Spott des Gesindels seyn soll?“ — Er schlug an den Degen: „Heda, braunes Gesicht; rede oder ich steche Dich und Deinen schwarzen Helfershelfer todt darnieder!“

Der Zorn hatte die Züge des Herrn von Wirgenas belebt. Sein brutaler Ausfall machte Diana stutzig und ernst. Sie faltete die Hände und bat: „Nicht böse seyn, um Himmelswillen nicht böse seyn. Gestern hat der Zufall alles gemacht, und heute bin ich ja glücklich, Sie bei mir zu sehen.“ „Wahrhaftig? soll ich's glauben?“ fragte der Hauptmann wie umgewandelt, und schlang den Arm um das Mädchen.

Diana nickte, und schenkte ihm einen Blick, der sein Herz in Flammen setzte. „Du bist eine niedliche Creatur des Abgrunds;“ schäckerte Wirgenas: „es müßte, auf Parole, ein Spaß seyn, mit Dir verdammt zu werden.“

„Ei, mein Herr, ich bin eine gute Christin;“ versetzte Diana gekränkt. Sie machte sich von ihm los, und fuhr fort: „Ich heiße eigentlich Teresa Catharina, aber der Herr zog immer vor, mich Diana zu nennen.“

„Nun, nun, es ist ja gut;“ beschwichtigte sie Wirgenas: „ich glaube Dir ohne Taufschein. Aber Dein Herr hatte Recht: Diana klingt hübscher als Catharina. Beiläufig: ist dein Herr ein reicher, sehr vermöglicher Mann?“

„O, viel, ungeheuer reich!“ prahlte Diana: Alles Goldstangen und Diamanten, Silberbarren und Perlen!“

Dem Andern wässerte der Mund: „So bist Du wohl recht glücklich in Deinem Dienste?“

Dianens Gesicht verfinsterte sich: „Nein, nein, und dreimal nein. Gold und Edelstein sind kalt. Ich verhungere unter Schätzen. Ich habe keinen Freund.“

„Hier bist Du am Herzen eines Freundes!“ rief Wirgenas. — „Du treibst wohl Scherz, mein Guter?“ fragte Diana vertraut entgegen, indem

sie ihren Kopf an die Brust des Hauptmanns legte.

„Ich will auf's Avancement verzichten, wenn's nicht mein Ernst ist;“ betheuerte der Letztere: „Willst Du Liebe? Wir Soldaten verstehen zu lieben. Ehre und Liebe findet man bei uns vollauf.“

„Ein lockeres Band, die Treue der Männer!“ klagte Diana: „Was nicht in der Kirche verknüpft wurde . . . .“

„Donnerwetter! eingelenkt!“ brummte Wirgenas. Dann sagte er lachend: „Je nun, mein hübsches Kind: die zärtliche Freundschaft bedarf der Kirche nicht. Und dann, mein Schatz, sechstausend Thaler Caution .... wer bringt das auf? Meine Wenigkeit ists nicht.“

„So? bist Du arm?“ fragte Diana etwas geringschätzig.

„Wie eine Waldschnecke, Beste. Mein Degen und mein Pferd, zwei Uniformen, ein Ueberrock und ein Mantel, das ist mein ganzes um und auf. — Schmolle aber deshalb nicht, mein Herz. In meinen Armen denkst Du nicht an Hab und

Gut und Zukunft; nur die Gegenwart wollen wir genießen.“

Er umschlang sie fester, drückte einen Kuß auf den wenig widerstrebenden Mund. — „Diana!“ rief eine drohende Stimme hinter dem Pärchen. Es schreckte auf: Heckdey war da, aufrecht, mit funkelnden Augen. — „So belohnst Du mein Vertrauen? Fort, Bestie, in Deine Kammer!“

Heulend entfloh Diana. Wirgenas stand, wie mit Wasser begossen. Heckdey lagerte sich auf das Sofa, ihm gegenüber. Nach einer langen Pause hob er an: „Eine schöne Aufführung, Gustav. Es ist Schade, daß ich die Präliminarien eurer Herzensergießungen stören mußte.“

„Ei .... zum Henker ..... wenn einen ehrlichen Kerl der Satan blendet ... nun, und was ist denn vorgefallen? ein Kuß ... ein Schmätzchen ... und darum den Spektakel ...?“ Diese Worte murrte Wirgenas abgerissen und beschämt.

„Du bist noch der alte, lockre, verzogne Bursche;“ versetzte Georg.

„Wer sagt das?“ polterte der Hauptmann, und griff wild zum Degen. Heckdey streckte ruhig die Hand aus: „Laß die Klinge. Dein Zorn beweißt just, daß Du auf bösen Wegen gingst; bei mir, in meinem Hause, im Hause Deines Freundes und Bruders!“

„Pah!“ entgegnete Wirgenas, der ganz confus geworden war: „ich weiß nicht, was du willst. Suchst du Händel?“

Heckdey lachte hell auf. Dann erhob er sich jedoch, und sprach den Andern kalt an: „Spaß bei Seite jetzo: Du mußt den Kram bleiben lassen, sonst sind wir geschieden, und ich müßte dir Haus und Casse verschließen. Diana ist als eine Waise meinen Händen anvertraut. Sie soll nicht in Deinem Umgang unglücklich werden.“

„Nun meinetwegen;“ antwortete der Hauptmann: „ich will ja thun, was Du verlangst. Höre nur auf mit den Vorwürfen um des Kaisers Bart. Mein ganzer Verstand begreift Dich nicht. Aber jedenfalls ist mir Deine Freundschaft lieber, als .... und Du könntest mich verbinden, wenn

Du mir einen kleinen Vorschuß machtest. Ich bin etwas in der Klemme .... Gott weiß es, und hätte meinen Araber hergeben müssen, wenn ....“

— „Sorge nicht. Sollst den Araber behalten. Ich helfe Dir.“

„Bist ein guter Kerl, Georg. Nun, beim nächsten Roßhandel ersetze ich Dir die Vorlage. Ich habe ein paar Kutschpferde aufgetrieben .... Grauschimmel, Stumpfschwänze ... eine Pracht! — Ich will sie dem Ederich kuppeln; er zahlt gute Courtageprovision.“

— „Bist Du genau mit Leopold bekannt?“ Die Frage stellte Heckdey sehr gleichgültig. — Wirgenas wurde roth, zuckte die Achseln, wackelte mit dem Kopfe. Dann sagte er, wie mit Ueberwindung:

„Mit ihm und seinem Hause. Ich wäre sogar mit beiden gerne recht nahe bekannt und verwandt worden. Daß Dich tausend Bomben erschlügen, mein böses Schicksal! Bin ich nicht auf der Welt, um stets zu spät zu kommen? um stets meine Flügel umgangen zu sehen? Blitz und

Sturm!“ — Der Hauptmann war wild und giftig geworden.

„— „Nun? wie ſo? was war's? was paſſirte Dir?“ fragte Heckdey mit ruhiger, gewinnender Theilnahme den auf- und abſchreitenden Guſtav aus.

„Gleich, gleich, wenn ich mich gefaßt haben werde!“ Wirgenas riß ſich die Halsbinde ab, ſchnappte nach Luft, ſchaute eine Minute lang durchs Fenſter, ſtellte ſich dann kerzengerade vor Heckdey hin, und begann eintönig, als machte er ſeinem Oberſt eine Meldung: „So bin ich denn einmal verliebt geweſen, in die Cäcilie verliebt. Das blutjunge Mädel mit ſeinem vielen Gelde wäre gerade für einen Capitän meines Schlags paſſend geweſen. Ich hatte mich eingeniſtet, wie das Kind vom Hauſe. Habe ſogar Boſton gelernt, um in den Winterabenden dort ausharren zu können und zu dürfen. Aber mit allem dem war ich viel zu blöd, zu ſchüchtern, ſagte nicht der Tochter, nicht der Mutter noch dem Vater ein Wort, und auf einmal iſt der junge Herr von

Wandersheim aufgetreten, und er hat den Preis davon getragen. Er frequentirt das Haus, er macht Cäcilien den Hof, und hier und da wird gemunkelt, daß er sie heirathen werde, daß Alles schon so gut als richtig. Tausend Bomben! Alles richtig!“

„Mit den Zähnen knirschend lief der Hauptmann wieder hin und her. — Heckdey murmelte für sich: „Wandersheim? der ist's also, von dem Leopold gefabelt . . .? hm! — Wir müssen uns kennen lernen.“ — Dann zu Wirgenas: „Wer ist denn der sogenannte Bräutigam? Sage mir etwas von ihm.“

„Was ist von der Misere viel zu sagen!“ höhnte der Kapitän: „Sein Onkel ein Liefländer, der seit langer Zeit hier sein vieles Geld verzehrt; der Neffe, ein blöder, blonder, dummer Junge, der's indessen faustdick hinter den Ohren hat; ein schmaler, engbrüstiger Knabe, wie über einen Ladstock gegossen. Der Bursche mit dem vorhängenden Kopfe hat etwas von der Trauerweide und von einem Talglicht. Pfui! Da ich sah, wie er

sich bei Ederich einfraß, blies ich zum Rückzug, und mied das Haus. Punktum. Es schien mir keine Ehre, mich mit dem Jungen um ein Mädchenherz zu zanken.“

„Richtig; wohlgedacht und gesprochen. Das schickte sich nicht für Dich. Aber mich wundert, Gustav, daß Du nicht ein Mittel fandst, den Nebenbuhler mit einem Schlage aus dem Felde zu jagen. Deine Derbheit und Dein Degen . . . ein kleiner Anlaß . . . du hättest ihn gezeichnet . . . und dann . . .“

„Ei, beim Wetter! konnte ich denn an ihn? hab' ich's nicht einmal, zweimal, wie von ferne an ihm gesucht? Nichts da. Mit der ausgesuchtesten Höflichkeit stets aus dem Sattel gehoben. Das langweilte mich, und ich ließ ihm das Feld. Aber so oft ich daran erinnert werde . . . wahrlich, Georg — der Kopf möchte mir zerspringen vor Blut und Glut.“

„Ein verzweifelter Zustand, lieber Gustav. Aber beruhige, fasse Dich. Ich finde etwa ein Mittel, Dich auf Deinen Posten wieder zurück-

zuführen. Ich will mir bei Ederich den jungen Herrn beſehen, und ein Wort zur rechten Zeit reden.“

„Ha! wenn Du das wollteſt . . . .! Millionenmal danke ich Dir. Schau, mit der braunen Diana war's nur ein Scherz . . . vergib, ich denke nicht mehr daran; aber in die Cäcilie bin ich wahrhaftig verliebt, vernarrt, geſchoſſen . . . . kurz —“

— „Wie iſt's aber mit Cäcilien ſelbſt? Erwiedert ſie Deine Neigung?“

„Ich zweifle nicht, wenn ich ihr nur einmal die Declaration machen könnte und dürfte. Was ſoll übrigens die Beiſtimmung des Mädels? dergleichen Friſchlinge werden verheirathet, und hinterher findet ſich die Liebe ein, wenn ſie mag. Wo nicht, ſo arrangirt man ſich. Hinter Geldſäcken verſchanzt, ginge ich meinen eigenen Weg. Nur zuvor die Braut und die Ausſteuer. Dieſe ſind die Hauptſache.“

— „Du biſt ein praktiſcher, poſitiver Menſch!“ Heckden lächelte ſardoniſch bei dieſen Worten. Gu-

ſtav nahm dieſelben für baare Münze, und verbeugte ſich. Tiefer noch, als Georg mit der Leiſtung des ſogenannten Vorſchuſſes Ernſt machte. „Ewig und immer zu Deinen Dienſten;“ ſprach er mit einer Art von Rührung: „fordre von mir, was Du willſt. Mit allen meinen Kräften und Fähigkeiten bin ich unwiderruflich Dir gehorſam.“

— „Wer weiß?“ ſagte Heckdey, den Blick zerſtreut zur Saaldecke emporrichtend: „Eine Hand wäſcht die andere. Das iſt das Geheimniß der bürgerlichen Geſellſchaft. Wie könnte ſich ſonſt dies feindſelige Geſchlecht nur einen Tag lang vertragen? Sucht nicht einer dem andern den Rang abzulaufen? drängt nicht einer den andern von ſeinem Platze?“

„Ja wohl, ja wohl!“ ſeufzte Wirgenas: „o Wandersheim, o Cäcilie!“

„Darum,“ fuhr der Andere fort: „darum ſind die kleinen Liguen aufgekommen, die ſowohl dem großen Verbande, als auch den einzelnen Intriguen die Spitze bieten. Ohne dieſe Allianzen

wäre kein geſelliges Leben denkbar. Laß uns zuſammenhalten, Guſtav.“

„Von ganzer Seele, Georg. Sind wir doch eines Vaters Söhne!“

— „Rede von Dir, nicht vom Vater;“ verſetzte Georg ſchnell mit gerunzelter Stirne: „gerade jetzo ſehe ich ihn vor mir, meiner frühen Jugend Erinnerung . . . . . er lag im Sarge; ich ſtand einſam dabei, die Kleidung ſchwarz, gleichgültig das Herz . . .! Ach hätte ich meine Mutter kennen gelernt . . . hätte ich den Vater lieben können . . .! Von der Wiege an ſtand ich allein, allein . . .!“

Er ſprang auf, ſtrich mit der verkehrten Hand über ſeine Augen. „Adieu, Guſtav, auf Wiederſehen!“ ſagte er zu Wirgenas, und drehte ihm den Rücken zu. Der Hauptmann ging. In ſich gekehrt flüſterte Heckdey: „Wie elend, ſo ganz allein zu ſeyn! Ein langes Leben im Sande vertrocknen zu ſehen! O ihr täuſchenden Fantome der Halſucht, des Ehrgeizes! habt ihr alle Gewalt über mich verloren? Ihr ſeyd dahin, fort, ab und

todt! Für wen meine Schätze? für wen meine Ehre?“

Er warf den Kopf trotzig zurück, und ſagte beſtimmt: „Ich will nicht mehr allein ſeyn, und ſowohl der Herr Capitän von Wirgenas, als auch der blonde Junker von Wandersheim werden gefälligſt nichts dagegen einzuwenden haben.“

„Doch, ich vergaß . . . .“ erinnerte er ſich nach einer Minute der Beſinnung. — „He, Bella Diana! Mademoiſelle Diana, wo ſtecken Sie? hierher; geſchwinde, oder . . . .!“

Diana ſchlüpfte aus dem Nebenzimmer, kroch beinahe zu dem Herrn, küßte ihm ſchluchzend die Hand. Er affektirte ein grimmiges Löwengeſicht. „Wären wir auf der Inſel,“ ſprach er dumpf, „ſo heulte jetzo ſchon Pluto über Deinem Grabe, treuloſe Verrätherin! — Stille! betheure nichts! Lüge iſt, was aus Deinem Munde geht. Dein Urtheil iſt geſprochen. Ich verſtoße Dich.“ —

„Ah! ah! weh' mir!“ kreiſchte das Mädchen auf. Mit grauſamer Kälte fuhr Heckdey fort: „Ich ſchicke Dich hinaus, wie Du gehſt und ſtehſt.

Der Kopf ſchwindelt Dir von Freiheit. Nimm ſie, geh' zur Stunde, geh', üppige Thörin. Haſt nichts gelernt, biſt faul und träge, findeſt keinen Dienſt. Adieu; ob Du nun ſinkeſt in den Pfuhl der Schande, oder in den Staub des Bettels,... binnen Kurzem wird das Zuchthaus Dein Lohn ſeyn.“

„Ach, ach, ich ſterbe! o verzeihe mir! o, Diana will ſich beſſern! ach, ach, ich erſticke in Thränen!“ So zeterte das braune, heuchleriſche Weib. — Georg ſah dieſen Qualen einige Minuten ruhig zu. Endlich hob er an: „Richte Dich auf. Mein gnädig Herz ſiegt über den gerechteſten Zorn. Ich hatte Dich einſt lieb; das iſt vorbei, zwiſchen uns nichts mehr gemein. — Dennoch ſollſt Du in meinem Hauſe bleiben dürfen, ſo lange Du willſt, oder bis ſich eine Gelegenheit gefunden, Dich in die Heimath zurück zu ſenden; aber nur unter einer Bedingung.“

„Welche, welche?“ fragte Diana begierig.

„Suche meinem Freunde Leopold zu gefallen;“ redete Georg ganz kaltblütig, aber befehlend.

„Was verlangst Du, Herr?“ Diana's Verstand fürchtete einen Fallstrick; ihr Herz schlug freudig.

„Daß Du vollendest, was Du gestern so glücklich begonnen. Gewinnst Du ihn, so rechne auf meine Zufriedenheit. — Entschließe Dich aber schnell. Dein Wohl und Wehe hängt davon ab.“

„Du kannst mich so demüthigen, Herr?“

„Noch der Bedenklichkeiten mehrere? He, Pluto! wirf den Bündel der Dirne auf die Straße!“

„Halt, halt, um meines Vaters willen! ich will versuchen, was Du begehrst.“

„Dein eigen Glück. Welche Ueberwindung, dem schönen Manne einen süßen Blick zu schenken! Hinweg jedoch. Ich will allein seyn.“ — —

„Die Schiffahrt beginnt gefährlich zu werden;“ sprach Heckdey mit verschränkten Armen zu sich selbst: „ich muß die Segel anders stellen, um das goldene Vließ zu erjagen. Schwacher, ängstlicher, kleinmüthiger Leopold! Ein Mann seyn, und nicht die kleinste Orgie ertragen können? Aus dem bunten Taumel der Sinne aufzuwachen mit zer-

ſtörtem Gemüth und niedergeſchlagener Seele? — Wie gelegen kam ich heute, um einem demüthigen Bekenntniß vorzubeugen! Der Menſch bedarf einer fortgeſetzten Beaufſichtigung. Ich muß ihn nüchtern halten, denn der Ueberdruß des folgenden Tages weckt in ihm die Begierde des Schwachen nach Tugend. Der Ohnmächtige greift dann nach ſeinen Ketten, wie nach einem Rettungsanker. — Und Eugenie ihrerſeits, wie ſchwankend, wie furchtſam! Die Beiden haben wahrlich einen Dritten nöthig, der ſie über den Fluthen abſpannender Sentimentalität halte. Ich muß beider Vertrauen künſtlich feſſeln, bis ich am Ziele bin. Dann mögen ſie wieder in das Gleis der Alltäglichkeit ſinken, meinethalben; aber bis dahin ſollen ſie ſich bewegen, wie ich für gut finde. Vor Allem ſoll Leopold meiner Bewerbung nicht das Bild der Diana entgegenhalten, wie den Kopf der Meduſe. Hat doch ſchon Mancher, der einen Schatz gefunden, das Geheimniß gerettet, indem er dem hinzukommenden Neugierigen ein kluges „Halbpart“ geſtattete! Glück zu denn!“

Wer hat nicht schon Einen gesehen, der in Schlingen fiel, und durch seine Bestrebungen, sich aufrecht zu erhalten, immer mehr und mehr in die Stricke gerieth?

Wer hat nicht von der riesigen Anaconda gehört, die in ihren mächtigen Ringen ihr Opfer fängt, und immer enger es zusammenschnürt, je heftiger es sich sträubt?

Und so wahr das Opfer der Schlange unschuldig, so wahr ists, daß das Ungeheuer nur in unsern Augen böse erscheint. Es verfährt nach dem Gebote seines Instinkts. Die Menschen, die andern Menschen unterliegen, werden von ihrem Verhängniß eher bezwungen, als von den Feinden. Ein Jeder macht sich aber sein Verhängniß selbst, und der Gewaffneten sind wenige; denn nur Wenige verstehen aus den Himmeln oder aus dem Herzen ihr Wehrschild zu holen.

Die große Masse der Menschheit ist wie der tausendjährige Laokoon versteinert in den Ringen der alten Schlange.

Zweite Abtheilung.

1.

Holde Eintracht, Tochter des Friedens und der Liebe, wie ſchön biſt Du, ſitzend am Herde der niedrigen Hütte, wie ſchön, thronend auf dem erhabnen Stuhle des irdiſchen Glücks! Wo Du herrſcheſt, iſt der Gedanke, der Wille, die That nur Eins, wenn auch hundert Köpfe denken, hundert Arme ſich erheben. Du machſt das Unmögliche lebendig; nur Du verkörperſt hie und da die erhebende Fiktion eines friedlichen Bundes unter den Menſchen.

Wo jedoch die Gedanken ſich trennen, und jedes einzelne Gehirn für ſich Rath pflegt, kann ferner die Eintracht nicht beſtehen. Das iſt nicht mehr das geheimnißvolle Gewebe der Spinne, deſſen Fäden, nach allen Richtungen auslaufend, nur eben ſo viele Strahlen einer künſtlichen und nützlichen Einheit vorſtellen.

Und wenn noch die Wahrheit bliebe! Sie, die am Ende alles verſöhnt, die alle Augen erleuchtet, welche nicht gefliſſentlich vor ihrem Glanze

ſich verſchließen! — Aber die Wahrheit flieht, der Schein bleibt, und aus der Larve entwickelt ſich der Feind.

Wenn der Mund lächelt bei bittrem Herzen, wenn die Zunge nicht mehr den Dollmetſcher der Seele macht, wenn, die ſich liebten, einander gegenüberſtehen, wie lauernde Wachen, ungläubig überhörend, was ſie früher nie bezweifelt, leichtſinnig Eide ſchwörend, die ſchon todtgeboren, ... wehe dann dem Frieden! So noch hundert Jahre der Knoten geſchlungen bliebe, der einſt die Liebenden vereinte, — dennoch ſind und bleiben ſie getrennt mit haarſcharfem Schwertſtreiche.

Und wenn noch der Haß die auseinander geriſſenen Seelen beſchwichtigte; wenn noch die Ueberzeugung, gerade nur einem Feinde den Rücken gedreht zu haben, die Oberhand behielte! Aber ſelten kömmt es ſo. Oefter iſt kaum das Opfer vollbracht, ſo frägt ſich Jedes auf ſeiner Seite, — nicht: „Wie kam's, daß wir ſo lang zuſammenhalten konnten?“ ſondern: „Wie geſchah's, daß wir vergeſſen, daß wir ſcheiden mochten?“

Und dann die Eitelkeit, die unſelige Sucht, Recht zu haben und zu behalten, der angeborne irrdiſche Trotz, die falſche Schaam, das eigne Unrecht zu geſtehen...! O, die Erde trägt ein feindſelig unverſöhnliches Geſchlecht. Wahrlich: es mußte vom Himmel ſelbſt die Lehre der Verſöhnung ſteigen, um dem allgemeinen Weltbrande zu gebieten. Aber wir glauben dem Himmel und ſeiner Lehre nicht; dem Zwang allein gehorchend, nicht der Weisheit. —

„Sieh doch, Ralph, das ſchöne Porträt, das der Vater hier aufhängen ließ! Das iſt Herr Heckdey, wie er leibt und lebt; nicht wahr?“ Cäcilie ſtellte die Frage.

Der praktiſche Bruder erwiederte gleichgültig: „Ja doch; der Rahmen des Gemäldes iſt das beſte daran. Das Geſicht iſt des Schenkens nicht werth.“

„Du biſt ein alberner Menſch, Ralph. Der plumpe Bube weiß die Freundſchaft nicht zu ſchätzen, die Herr Georg für ihn hegt und äußert.“

„Ich begehre seine Freundschaft nicht;“ antwortete Ralph trotzig: „er mengt sich in meine Arbeiten, in meine Unterhaltungen und Spiele. Sein Ton klingt immer wie Befehl, und doch ist nur der Vater mein Herr. Ich kann den finstern Menschen nicht leiden; werde schon um seinetwillen froh seyn, wenn ich aus dem Hause komme; brauche ihn dann ein paar Jahre nicht zu sehen, und ... hm, in ein paar Jahren ändert sich viel.“

Der Jungfrau schwoll die Brust von Ahnungen. Sie sagte halblaut: „Du hast Recht, lieber Ralph. Aber mir thut es weh, daß Du so gleichgültig an den Abschied von den Eltern und von mir denken magst.“

Das verdrießliche Gesicht des Knaben erheiterte sich zum sanftesten Antlitz. Er schlang die Arme um Cäcilie, küßte sie auf beide Wangen, und sprach gerührt: „Ach, nicht doch. Wenn ich mir vorstelle, die gute Mutter und Dich, mein vortreffliches Schwesterchen, verlassen zu müssen, so wird mir bang um's Herz, recht bange, glaube mir.“

„Nun, und der Vater, Ralph?“ fragte Cäcilie mit einigem Vorwurf. — Ralph besann sich, wurde wieder ernsthaft, entgegnend: „Du weißt wohl, lieb Schwesterchen, daß ich ihn recht gern habe, recht, so von der Brust weg. Aber...“ hier schüttelte der Knabe den Kopf — „der Vater ist nicht mehr, wie er früher gewesen... und das weißt Du selbst recht gut, und Du mußt es gestehen.“

— „Hm, ich wüßte nicht...“ sagte die Schwester mit schleppendem Tone, der das Gegentheil versicherte: „seine Liebe hat nicht abgenommen, aber ich finde eher, daß die Mutter sehr verändert scheint. Sie, die vordem so zärtlich gewesen, ist von Zeit zu Zeit so fremd, so kalt gegen mich. Ich habe sie in Thränen überrascht, bin hart von ihr zurückgewiesen worden, und habe ihr doch nichts zu Leide gethan?“

„Sieh, mich überhäuft sie mit Liebkosungen;“ gestand Ralph nachdenklich: „Und dennoch thun sie mir nicht mehr so wohl, wie früher. Ihre zärtlichen Augen schwimmen in Wehmuth.“

— „Dagegen," fuhr Cäcilie fort, „umarmt mich oft der Vater, als wäre er schon alt und verlassen, und ich seine einzige Stütze, sein einziger Trost."

„Und mich," eiferte Ralph, der in Zug gekommen war, „behandelt er zuweilen entsetzlich streng. Kaum, daß ich mich regen darf. Ich schweige freilich vor seinem Zorn, aber es schmerzt mich, schmerzt mich doppelt, weil ich weiß, woher das alles kömmt."

— „Woher?" die unbefangenste Neugier fragte dieses.

„Ei, mit einem Wort: von Herrn Heckdey;" polterte der Knabe: „und daß Du mir nicht den Kopf schüttelst, mich nicht auslachst und schiltst, Du Eigensinn. Ich weiß das genau. Seine Freundlichkeit? ich danke dafür. Die Katze macht auch Sammetpfoten, aber gleich darauf kratzt sie."

— „O pfui, pfui, Du grober unartiger Geselle!" schalt Cäcilie, und wendete ihm den Rücken zu. — Er sagte gleichgültig hierauf: „Du drehst Dich um, weil Du in den Mann vernarrt bist,

und Alles an ihm schön findest, gerade wie der Vater. Aber wahrhaftig: so wie Du Dich jetzt von mir wendest, möchte ich jenes Bild umwenden, daß mir das fatale Gesicht aus den Augen käme.“

Er schien sehr geneigt sein Gelüste zu befriedigen. Da erschienen Leopold und Eugenie im Salon. — Leopold deutete auf das Conterfey: „Da ist das schöne, werthvolle Geschenk. Findest Du nicht, meine Liebe, daß es sehr ähnlich? In der That: dieser Saal kömmt mir nun vor, wie eine Gallerie mit Familienbildern in einem adelichen Schlosse. Du, mit den Kindern in schöner Gruppe; meine Wenigkeit, Euch zulächelnd von der entgegengesetzten Wand; in unserer Mitte der Freund! Sage, sage, Eugenie, ob wir nicht glücklich sind?“ — Er zog Cäcilie an seine Brust; Ralph gab der Mutter die Hand.

„Glücklich in unserm stillen Kreise? Wohl ist es so, mein Leopold;“ antwortete Eugenie mit Bedeutung: „zufrieden auch im Umgang mit Deinem Freunde. Doch ihn fesselt an uns nur Wohl-

wollen und persönliche Behaglichkeit, während uns die Natur zum engen Bunde verknüpfte. Ich schwöre Dir, mein Lieber, daß ich nie einen leeren Raum an jener Wand bemerkt habe. So wie wir vier Menschen dem Hause genügten, so genügten auch unsre Bilder diesem Saale."

Leopold machte sich langsam von Eugenia's Arme los. Ein Schatten der Unzufriedenheit flog über sein Gesicht. „Nun denn;" sprach er halbscherzend: „die Eifersucht der Weiber geht in's Weite. Soll ich nicht dem guten Georg sein gutgemeintes Geschenk zurückschicken? Besser wiese ich ihm selbst die Thüre."

„Du willst mich wieder nicht begreifen, nicht verstehen;" antwortete Eugenie etwas betroffen: „Gewiß bin ich die Letzte... Du solltest mich wahrlich kennen,... der es beikäme, Dir etwas Unschickliches zuzumuthen; viel weniger etwas, das Deinem Herzen schwer fiele. Glaubst Du, daß irgend ein Vorurtheil gegen Herrn Heckdey mich beseelte?... Ich bitte Dich, mir das nicht zuzutrauen."

„Ich halte Dich freilich für vernünftiger,“ erwiderte Leopold, „aber die Anſpielungen und kleinen Ausfälle, wie ihr Weiber ſie vorräthig habt in Menge, kommen mir doch zu häufig, zu vorbedacht. Kein Augenblick, deſſen Du Dich nicht bemächtigteſt! Und ich frage, warum? Stelle Dich, wie Du willſt. Ich weiß, daß auch Du dem Georg zugethan biſt, ſo recht von Herzen zugethan...“

„Wie meinſt Du das?“ fragte Eugenie betreten. — „Je nun, wie ihm die ganze Welt zugethan iſt;“ verſetzte Leopold leicht hin, während die Frau ihn argwöhniſch beobachtete. „Und deshalb,“ fuhr Leopold eifriger fort, „deshalb iſt Deine Laune, ihm ſtets etwas anzuhängen, mir widerlich. Ich muß Dir ſagen, ein für allemal, daß ich nicht leiden kann, einen Mann verunglimpfen zu hören, der mein Zutrauen und meine Liebe beſitzt.“

„Mein Betragen iſt da, Dir zu antworten;“ ſagte Eugenie edel.

„Glaube ja nicht, daß er es nicht merken ſollte,“

sprach der Gatte weiter: „aber er ist viel zu delikat, um gegen mich ein Wort darüber zu verlieren. Glaube auch nicht, daß ich mich nach Deinem höflichen aber kalten Betragen richten werde. Meine Seele ist ihm offen, und wenn ich hin und wieder so schwach war, gerade nach Deiner Laune meine Neigung zu modeln, so sey überzeugt, daß es nicht mehr geschehen wird."

„Leopold!"

„Ich respektire die Gewalt der Frauen über die Männer: die sanfte Herrschaft, die zum Guten begeistert, und dem Gemeinen wehrt; aber immerhin sollte die Herrscherin Maaß und Ziel nicht verkennen, und denken, daß der Bevormundete auch einmal mündig wird..."

„Willst Du nicht die Kinder entfernen?"

„Es ist nicht nöthig. Meine kleine Predigt ist zu Ende, und ich bin nicht böse, daß Master Ralph gegenwärtig gewesen. Ich habe schon lange seine Unhöflichkeiten gegen Georg bemerkt, und er verlasse sich darauf, daß ich die väterliche Autorität zu gebrauchen wissen werde. Jetzt aber

finis. — Geh hinunter Ralph. Kaspar soll die Kalesche anspannen. Ich fahre heute über Land.“

Ralph entfernte sich schweigend. Cäcilie setzte sich still an ihre Arbeit in der Ecke. Eugenie, gegen das Fenster gekehrt, betrachtete ihren Gatten verstohlen von der Seite. Sie kannte ihn nicht mehr, und dennoch war er in seinem Aeußern, eine gewisse Unstätigkeit abgerechnet, so ganz der Alte. Seine Lippen lächelten wieder. Mit sorgloser Koketterie arrangirte er vor dem Spiegel sein Halstuch.

Eugenie wollte nicht schmollen. Sie näherte sich ihm, umarmte ihn leicht, und fragte recht zart: „Ist es Dein Unwille, der Dich forttreibt, und den Tag über vom Hause entfernen will? Gib mir die Hand. Bleibe und zürne nicht. Du hast mir Unrecht gethan, und wenn ich etwas sagte, daß Dich beleidigen konnte, so soll es nicht gesagt seyn, und nie wieder gesagt werden.“

Leopold drehte sein Antlitz ihr zu; es war freundlich. Er küßte sie, sprechend: „Ei, was denkst Du? Ich bin nicht tückisch, trage meinen

Groll nicht nach. Der Verdruß iſt ſchon vorbei, und ich will nicht aus Aerger davon laufen. Nein, es iſt ein dringend, wichtig, angenehmes Geſchäft, das ich nicht verſchieben darf. Du ſollſt bald davon hören.“

„Ein Geſchäft? Darf man nicht wiſſen?“ — „Pſt! ein Geheimniß!“ — „Ein Geheimniß vor mir?“ — „Es iſt ſchon nicht mehr das Meinige,“ verſetzte Leopold ſchalkhaft.

„So? nun denn, in Gottesnamen;“ ſeufzte Eugenie: „Doch kehrſt Du heute wieder? Gewiß heute?“

Er umſchlang ſie, antwortend: „Wie ſollte ich nicht? Der morgende Tag iſt ja ein Feſt, das ich nicht verſäumen mag.“

„Ach!“ rief nach kurzem Nachſinnen Eugenie, ihres Geburtstags gedenkend: „Das iſt freilich nicht zu bezweifeln. Reiſe glücklich, Leopold, und kehre bald zurück. Ich zähle die Stunden.“

„Ich nicht minder, meine Liebe.“ — Der Ton war zärtlich; im Blicke lag ein Doppelſinn. Eugenie verſtand ſich auf Leopolds Blicke. Eiskalt

endigte sie mit einem gewöhnlichen Lebewohl. — „Lebewohl!“ sagte auch er kühl. — An der Thüre, als ob er etwas vergessen hätte, hielt er inne, und rief mit zärtlichem Vorwurf: „Cäcilie! kein Adieu für den Vater?“

Das Mädchen flog in seine Arme. Der Moment, so verschieden von dem vorigen, fuhr der Mutter, der eifersüchtigen, durch Mark und Bein. Sie drückte die heiße Stirne an die Scheiben des Fensters, das in den Hof sah. Leopold schwang sich in das elegante Fuhrwerk; seine Züge waren so heiter, er grüßte so freundlich mit der Hand zum Fenster hinauf. — „Ich that ihm Unrecht;“ sagte Eugenie zu sich selbst: „unseliger Argwohn, so oft schon Lügen gestraft, wann werde ich von Dir befreit seyn? — Ja, ja ich habe ihm abzubitten. Verzeihe, mein Leopold!“

Dennoch redete sie nicht mit Cäcilien, dem Herzblättchen Leopolds. Dennoch schloß sie sich in ihr Boudoir ein, und musterte beharrlich die fremdartigen Erscheinungen, die sich seit einiger Zeit in Leopolds Wesen veroffenbart hatten. Den-

noch kam sie wieder auf die alte Klage zurück: „Es ist doch nicht mehr wie sonst.“ Und sie weinte, ohne zu wissen, warum.

Solche Thränen sind manchmal Ahnung, öfter Krankheit; meistens aber pressen wir diese Tropfen mit Gewalt und Fleiß aus unserm Gehirne, weil es uns Behagen macht, in unsern Eingeweiden zu wühlen, und uns vor Gespenstern abzuängstigen. Wehe jedoch, wenn diese widernatürliche Lust überhand nimmt, und die Vernunft, wie das edlere Gefühl, der Schwärmerei unterliegt. Entnervung, Rathlosigkeit finden keinen Freund, und verkehren Liebe in Kälte. Aus dem überempfindsamen Spiele wird fürchterlicher Ernst.

2.

Gleichsam um die Sorgen und Bedenklichkeiten Eugeniens zu zerstreuen, und ihr trübes Gemüth zu erheitern, fand sich am Nachmittage eine kleine Gesellschaft in Ederichs Hause zusammen. Der junge Herr von Wanderheim, mit den

Manieren einer glänzenden Erziehung; die melancholiſche Luiſe Theobald, die Tochter der Geheimenräthin und Cäciliens Freundin; der kaum vom Schmerzenlager erſtandene etwas rauhe Patrizier Mettner; ſeine gutmüthig geſchwätzige Hausfrau. Auch Heckdey fand ſich endlich ein, freundlicher, als gewöhnlich, nnd beſonders aufgelegt zur geſelligen Unterhaltung: eine Stimmung, die ihn ſelten beſchlich.

Die Neugierde der Gäſte, ſtumm aber hundertängig, beobachtete anfänglich den fremdartigen Sonderling, der ſich heute herabließ, ein Menſch zu ſeyn wie ein Anderer. Wandersheim allein ſchenkte ihm nicht die überläſtige Aufmerkſamkeit der Uebrigen. Seine Augen hatten ein anderes Ziel: die von ihm, ſtill aber zärtlich geliebte Tochter des Hauſes. Sein Mund redete aber angelegentlich mit der Mutter; wie es ſchien von erfreulichen Geheimniſſen. — Heckdeys Blicke maßen ihn ab, wie eifrige Gendarmen den unbekannten Reiſenden. Der Gegenſtand hielt die Probe. In den ſchönſten Jahren des Jünglings, von ein-

nehmender Gestalt, begabt mit der Sprache und den Geberden, die allein schon die Herzen gewinnen, war Wandersheim bestimmt, ein schönes Loos im Leben zu ziehen. Georg gestand sich's leise, obgleich mit Mißbehagen, und setzte seine Forschungen weiter fort, in der Hoffnung, an dem Manne die Schattenseite aufzuspüren.

Die Auflösung des allgemeinen Gesprächs in einzelne Conversationen ließ dem Eifersüchtigen alle Zeit. Mettner und Frau betrachteten die Zeichnungen, die ihnen Ralph vorwies; Eugenie und Wandersheim vertieften sich immer mehr in ihre Mysterien, Cäcilie und Luise hatten sich sogar unvermerkt in das Nebenzimmer verloren und schwatzten aufs Vertraulichste, wie Mädchen zu thun pflegen, von den anwesenden Männern, die sich entweder vorgenommen, interessant zu seyn, oder die wirklich den Damen interessant geworden.

„Ich empfinde wahrhaftig, wie von Tag zu Tag meine Abneigung gegen den Herrn von Wandersheim schwindet;" sagte Cäcilie sehr unbefangen: „Der Mann kam mir Anfangs so fade und

weichlich vor. Aber alle die kleinen Untugenden der Stutzerei, wie sie keinem jungen Herrn fehlen, verschwinden vor seinem trefflichen Gemüthe. Er ist gewiß ein guter Mensch."

Worauf Luise spöttisch die Lippen verzog: „Du bleibst doch wie ein Kind, hast nur die Puppen gewechselt. So ist denn Erfahrung, ein reiferes Alter, eine bessere Kenntniß der Welt, wie sie einmal besteht, nicht im Stande, die verblendete Jugend zu leiten? Geh denn hin, mein Schäfchen, und betrachte dieses Männergeschlecht in allen seinen Repräsentanten. Sie sehen sich ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern, wenn es den Grund ihres Charakters gilt: Falschheit, trügerische Bemäntelung angeborner Rohheit.

„Dein alter Spruch;" versetzte Cäcilie seufzend: „Was zieht aber diese Falschen, Ungesitteten an uns schüchterne Geschöpfe?"

— „Die Lust, die Laune, der Augenblick, oder wie am gewöhnlichsten: Gewinnsucht. Sie feilschen um eine Braut, die ihnen helfe, bequem durch's Leben zu gehen; sie markten um eine Wär-

terin, ihre Krankheiten und ihr Alter zu pflegen, sie kaufen eine Nachkommenschaft, um sich in ihrem Eigenthum und ihren Rechten zu behaupten. Da hast Du's: eine Wirthschafterin, eine Dame, die Honneurs zu machen, eine Magd am Siechenbette — das ist, was ein Weib in der Vereinigung mit einem Manne zu seyn erwarten darf; nichts weiter. Und dieses muß das Weib sich erst noch zur Ehre schätzen, mag sich glücklich preisen, so es nicht betrogen, verführt und dann verlassen wird. O laß mich. Knechtschaft oder Betrug; weiteres erlangen wir nicht vom Manne."

„Du bist streng wie eine Menschenfeindin, liebe Luise;" lächelte Cäcilie.

— „Ich hasse die Menschheit nicht; nur die schlechtere Hälfte verachte ich;" versetzte Luise mit kalter Bestimmtheit: „das Weib ist das Beste, was die Schöpfung hervorgebracht. Aber Jahrhunderte der Erniedrigung haben unser Geschlecht gänzlich entstellt. Was verlangen die Herren und Gesetzgeber von uns? Hingebung in alle ihre Lau-

nen, Duldung all ihrer Laster, Zärtlichkeit im Augenblick, da sie uns mißhandeln. Die Liebe machen sie uns zur Pflicht; die ihrige — wenn man Wallungen so nennen darf — werfen sie uns als ein Almosen hin. Fi!“

„Etwas Wahres mag wohl an Deiner Ansicht seyn;“ schaltete Cäcilie nachdenkend und vergleichend ein. Sie gedachte der Scene des verwichenen Morgens.

— „Ich hasse das Geld, ich kann es nicht leiden;“ fuhr Luise lebhafter fort, „aber ein Geschenk des Himmels erscheint mir das bescheidne Vermögen, das meine Mutter und mich unabhängig erhält. Ich bedarf keines Mannes, der mich ernähre, kleide, und spazieren führe. Ich kann und will allein, einsam und ruhig, meine eigne Gebieterin seyn, und glücklich eine Jede, die dasselbe zu thun vermag. — Du wirst es einst können, Cäcilie; folge meinem Beispiel.“

„Mit Dir vereint leben, o wie gerne!“ schwärmte das Mädchen, Luisens Hand an die Brust drückend: „ich gelobe Dir's, ich sage Dir's zu...!“

Plötzlich stockte Cäcilie, und setzte nach einer langen Pause bei: „Wenn aber meine Eltern mir befohlen, zu heirathen . . . dann könnte ich mich nicht weigern. Das vierte Gebot ist heiliger, als eigenes Gelüste.“

„Wie?“ fragte Luise: „der Tyrannei Dich fügen? Deines Lebens Freiheit und Glück hinwerfen auf den Beschluß anderer? Das wolltest Du? sind die Eltern geschaffen, ihren Kindern Zwang anzuthun? Auch sie können fehlen, auch sie können Sünder werden am Haupte ihrer Töchter und Söhne. Widerstand ist Pflicht gegen verderbliche Zumuthung. Komm zu mir, wenn je Dir die Sterne feindlich strahlten. Ich will Deine Lehrerin, Deine Unterstützerin seyn.“

„Horch!“ unterbrach sie Cäcilie: „das Gespräch ist wieder allgemein geworden. Herr Heckdey führt das Wort; er spricht eifrig und laut. Die Sache muß ihn besonders interessiren. Laß uns horchen. Ich höre ihn so gerne.“

„Ich auch;“ antwortete Luise, und meinte es ernstlich: „Er kömmt mir vor, wie ein Mann,

den unsägliches Elend zu Boden gebeugt, und der nun auf den Trümmern seines Kummers, entkleidet von den Schlacken des Gewöhnlichen, hoch und aufrecht steht. Wie mich das männliche Geschlecht, so scheint ihn das unsrige anzuwidern, und ich ehre dieses Gefühl, obgleich uns feindlich. Es beweist eben so gut als das Meinige, die Unverträglichkeit des Männercharakters mit dem weiblichen.“

„Ist das wahr?“ fragte sich Cäcilie heimlich: „Hätte jener Mann wirklich kein Herz? Wüßte er nicht mehr, was Empfindung, Neigung.... Liebe....?“ Sie dachte nur beschämt das letzte Wort, und wendete sich davon ab; und wieder schlug „Liebe“ an ihr Ohr. Sie war das Thema von Heckdeys lebendiger Rede.

„.....Und im Gegensatze zu dem, was Sie behaupten, Herr von Wandersheim,“ improvisirte Georg: „bin ich überzeugt, daß zu einem ächten und wahren Herzensbunde keineswegs die Aehnlichkeit der Neigungen und Gewohnheiten, die Sympathie der Gefühle nothwendig sey. Der

Zufall gefällt sich, die widerstrebendsten Elemente zu verknüpfen, und zwar mit dem engsten Bande. Der Kontrast, der Widerspruch, der Wechselstreit sind Bedingung des Lebens überhaupt; also auch des seelischen. Der rauhe Mann liebt ein sanftes Weib zu nehmen; die herrische Frau bedarf eines milden Gatten. Zwei Unbeständige werden stets sich fliehen; das treue Weib liebt oft am heißesten den unbeständigen Mann. — Das Alter thut ebenfalls nichts zur Sache. Ich habe Frauen in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, kaum dem Confirmationskleide entwachsen, gesehen, die ihres ergrauten Gemahls Winterzeit zum lächelnden Lenz verwandelten. Dagegen sah ich, wie die Jugend treulos von der Jugend schied."

Mit zu Boden gerichteten Augen nahm Eugenie das Wort: „Ich verstehe die Lehre von dem Contraste nicht, doch glaubt mein schlichter Verstand zu begreifen, daß ein ewiger Streit jeden Vergleich ausschließe. Wenn vielleicht dann und wann voreilig geschloßne Bündnisse sich lösen, so geschieht es etwa, weil einer oder der andre Theil

gefunden, daß der Einklang nur ſcheinbar geweſen. Sie aber, Herr Heckdey, ſetzen den Krieg zum Wächter des Friedens, den Teufel zum Hüter des Paradieſes.“

„Und warum nicht, liebenswürdige Frau?“ fragte Heckdey launig: „Entſpringt nicht aus dem Kriege der Frieden? Erhält ſich nicht derſelbe durch die Furcht vor dem Kriege? und der Teufel iſt gewiſſermaßen, wenn nicht der beeidigte Pförtner des Himmels, doch der Wegelagerer, der uns die Herberge im Paradieſe wünſchenswerth macht. So weit wäre Alles in der Ordnung. Aber die klugen Leute, von denen die Welt wimmelt, wie bekannt, werfen dem wegelagernden ſchnappenden Dämon, — ihre Haut zu ſalviren — ein Stück Paradieſesglauben nach dem Andern in den Rachen, wie weiland Cerberus mit Honigkuchen gefüttert wurde; ſo, daß am Ende für die Klugen vom Paradieſe nichts mehr übrig bleibt, und ſie es Ehrenhalber gänzlich läugnen müſſen.“

Eugenie verſtummte, aber Wandersheim, deſ-

ſen reines Jünglingsgemüth einigen Unwillen empfand, die ſchönen Schwärmereien ſeines Alters unerbittlich verdammen zu hören, ergriff für die Dame das Wort, indem er, bitter und höflich zugleich, dem Gegner antwortete: „Beinahe ſollte man glauben, daß auch Ihr Paradies von dem böſen Feinde verſchlungen worden. Sie läugnen gewiß nur Ehrenhalber die Macht, Gewalt, und Beſeligung der Liebe, ſo wie die innige Seelenharmonie, die dazu erfordert wird? die ſich erzeugt ſelbſt dann, wenn nur in einer Bruſt die Flamme loderte, die heilige? Liebe ſchafft Gegenliebe."

„Sie gehen zu weit, mein Herr;" antwortete Georg mit ſchnödem Blicke: „Was ich erfahren, oder nicht erfahren, — ob Engel meinen Glauben geſchützt, oder Satan ihn gemordet — das kümmert Sie nicht, wie ich mir einbilde. Genug, daß jeder Menſch, wie Alles um ihn her, ſo auch die Liebe, nach ſeiner Weiſe ſich vorſtelle und anpaſſe. Die Beleuchtung der Welt wechſelt mit der Jahrszeit, die gerade über unſer Haupt geht.

Aber versichert mögen Sie seyn, daß die gewaltigste Leidenschaft auf Erden nicht nach Categorieen und Alterklassen rechnet. Können Sie mir von dem schönsten Modesetzen betheuern, daß er einem Jeden, einer Jeden gefalle? Das Geheimniß, zu gefallen, ist das unauflösbarste der Welt, und die Grundlage der Liebe. Darinnen nach gewissen Formeln verfahren, heißt die Liebe, wie täglich geschieht, zur Mode herabwürdigen, einen edeln Löwen in einen schmarotzerischen Schooßhund verwandeln. Die Liebe ist unumschränkt, blind, wenn Sie wollen. Sie erobert, was ihr beliebt, und ist so wenig zum Verschmelzen geneigt, daß sie jede Bettelei unbedingt abweist. Liebe erzeugte wieder Liebe? Das eifrigste Werben bezwänge endlich das feindselige Herz? O, nit nichten, mein Herr. Liebe läßt sich nicht befehlen, nicht erschmeicheln. Selbst mit dem besten eignen Willen vermögen wir nicht, die Empfindung in uns zu wecken, und jede Maskerade dieser Art bringt am nächsten Morgen schon Eckel und Ueberdruß. Was ist das Stärkste auf der

Welt? Sagen Sie mir's, Herr von Wandersheim. Die Hingebung und Zärtlichkeit eines Weibes; ſelbſt unerwartet, unbegehrt. Nun: ſogar dieſe unwiderſtehliche Gewalt mag wohl unſere Grundſätze todt ſchlagen, aber nicht uns zur Liebe begeiſtern.“

— „So wäre denn,“ begann Wandersheim mit edlem Unmuth,“ ſo wäre denn das heiligſte Gefühl der Sterblichen ein Spiel des albernen Zufalls, und das ritterliche Dienen eines Liebenden nur eine Thorheit ohne Ergebniß, ohne Krone, ohne Ziel? Die Wallung eines Augenblicks, ein vorübergehender Lichteffekt, ein perſönlicher Rapport ohne alle Bürgſchaft für die Zukunft müßte das Schickſal zweier Herzen beſtimmen? Welch eine tröſtliche Lehre! Wohin führt ſie? zum Grabe aller Tugend, aller Humanität. Verführung, leichtſinniges Scheiden, Verlaſſenheit des Betrogenen.....“

Hekhey unterbrach den Jüngling mit ſchneidendem Tone: „Wer läugnet, das dieſes nicht Millionenmal das Ende vom Liede geweſen? Aber

was beweiſt es? Daß alle bürgerliche Formeln und alle poetiſche Extaſe nicht vermögen, die Menſchheit anders zu machen, als ſie gerade iſt. Das Leben iſt ein Strom, der zwiſchen Pedanterie und Poeſie mitten durch läuft, ſein eigner Herr. Ja, mein ehrenwerther Gegner, und ſollten Sie darüber verzweifeln: die moraliſchen Güter des Menſchen ſind vergänglich, zerſtörbar, wie ſeine irdiſchen. Die Flamme frißt ſein Haus, die Fluth ſeine Felder, der Räuber ſtiehlt ſeine Habe; aber auch in ſeiner Seele Reichthum arbeitet ſich Flamme der Leidenſchaft, Fluth begehrlichen Wechſels, Diebſtahl und Verrath. Und die tauſend Fälle, wo des Beſitzers Läſſigkeit ſein koſtbarſtes Eigenthum preis gibt, es ſich ſelbſt entfremdet? Es gibt auch ſchlechte Haushalter in Herzensangelegenheiten. Wir wollen uns das keineswegs zutrauen, ſind zu eitel hierzu, ſchreien alſobald über Verrath! Und was iſt dieſer, was iſt Treuloſigkeit am Ende, als nur der Inſtinkt, der Alles regiert? Mancher hat ſich zu Tode geblutet, da ihm ſeine Liebe untreu wurde. Wäre dieſe Liebe

gestorben, körperlich gestorben, er hätte geweint, und die Zeit seine Thränen getrocknet. Aber die Treulosigkeit brachte ihn um. Seltsam! Ist denn nicht sie selbst schon der Tod? Warum geht dem bleichen Würger Alles hin? Warum gilt sein Spruch, als der entscheidende, und der freie lebendige Wille in Sachen der Lebenden wird mißdeutet, verketzert, gesteinigt? Predigt immerhin Gedankenfreiheit, Toleranz in religiösen Dingen! Taube Nüsse, so lang ihr nicht vom Herzen das Joch nehmt, so lang ihr nicht dem Gefühle seine Fesseln abstreift!"

Mit Begeisterung drückte Cäcilie den Arm ihrer Freundin. Luise flüsterte ihr mit glänzendem Auge zu: „Der ist ein Mann, der erste Mann, den ich kennen lerne. Er steht höher als die Welt mit ihrem Aberglauben und ihren Vorurtheilen. Er gefällt mir, er spricht aus meinem Herzen." — Das arme Mädchen erinnerte sich bittern Angedenkens der ersten Liebe, des Treulosen, der sie verlassen, und in ihre verworrenen Begriffe, mühsam zusammengekauft, um sich über

den Wogen des Schmerzes zu erhalten, drang ordnend ein Strahl des gefährlichen Systems, womit Heckdey prunkte.

Cäcilie war bestochen durch die Neuheit und die brüske Darstellung dieser Philosophie. Für Mettners war der Streit zu hoch gewesen. — Sie empfahlen sich, indem der alte Patrizier auf längere Zeit Abschied nahm. „Sie wollen uns verlassen?“ fragte Eugenie besorgt. — „Auf einige Wochen;“ antwortete der alte Herr mit biederm Ausdruck: „Ich empfehle Ihnen unterdessen mein Hauskreuz hier. Würde mich schwerlich aus dem sichern Hafen entfernen; aber es ist Zeit, daß ich die Stralsunder Silberflotte herein convoyire. Bereiten Sie für den gebrechlichen Steuermann, schöne Frau, und bereiten Sie eine fröhliche Tafel zur Feyer meiner glorreichen Heimkehr.“

— „Soll geschehen, Herr von Mettner;“ sprach Eugenie: „Mein Gebet soll nicht mangeln, aber es bedarf dessen nicht. Es gibt so wenige Gerechte auf der Erde, daß sie gewiß unter der besondern Obhut irgend eines Engels

ſtehen, und daher bangt mir nicht für Ihr Wohl und Heil.“ —

— Nach dem greiſen Ehepaar beurlaubte ſich Wandersheim, ſichtbar verſtimmt. Ein paar vertrauliche Worte in Eugenien's Ohr, eine chevaleresk Verbeugung und ein zartes Lebewohl der Tochter — verſchwunden war er. Ralph zündete die Lichter des Salons an; die Mädchen klimperten, um nicht gerade müßig zu ſtehen, am Flügel. Eugenie winkte Heckdey, ihr in's Nebenzimmer zu folgen. Er gehorchte.

Die arme Frau ſtrich hier die Farbe und Freundlichkeit der Convenienz von Stirn und Wangen, um eine bekümmerte Miene anzunehmen. Mit großer Bewegung faltete ſie die Hände, und hob an: „Sie ſind ein tiefer Kenner des menſchlichen Herzens, mein Freund, und wenn gleich Ihre Anſichten nicht immer die meinigen ſind, ſo bewundere ich doch Ihren Scharfſinn, Ihren Takt. Was ich Ihnen ſonſt noch ſchulde, wiſſen Sie. Wir haben uns ja gelobt, nie wieder davon zu reden.“

— Georg nickte ſtumm. — Eugenie ſprach weiter: „An den Herzenskundigen, an den verſöhnlichen Freund richte ich jetzo die innigſte Bitte. Mögen Sie aufrichtig derſelben antworten, meinem Vertrauen mit Offenheit entgegen kommen!“

„Ganz gewiß; was begehren Sie?“

— „Aufſchluß über das mir unbegreifliche Benehmen meines Mannes. Er iſt oft bei Ihnen. Sie kennen ihn gewiß durch und durch. Erklären Sie mir, was ihn binnen wenigen Tagen ſo auffallend veränderte. Seine Freundlichkeit iſt allzuoft erzwungen, ſein Lächeln allzuoft Verſtellung. Der ſonſt ſo offne Blick iſt manchmal ſcheu, wie der eines Verbrechers; unſtäte Heftigkeit, eine unbegreifliche Reizbarkeit bemeiſtert ihn häufig in Reden und Geberden. Ich finde ihn oft in tiefem Nachdenken: manchmal niedergeſchlagen, manchmal widerlich aufgeregt .... was iſt das? Hat ihn ein Unglück betroffen? Warum legt er es nicht in meinen Buſen nieder? findet er an irgend etwas im Hauſe Mißfallen? es koſtet ihn ja nur ein Wort, und ich ändre, oder räume

weg, was ihn stört. Aber er schweigt, und ich bin zu stolz, zu selbstbewußt, um ihm mit Mühe und Angst die Worte abzubetteln. Endlich: seine häufigen Abwesenheiten in der letzten Zeit. Was bedeuten diese? Seit wir verheirathet sind, hat er sich nicht so oft von Hause entfernt als in den letzten vierzehn Tagen. Das ängstigt mich, das raubt mir die Ruhe. Sie, unser Freund, müssen mir Licht geben können. Sie sind fast täglich um ihn. Er hat zu Niemand auf der Welt ein größeres Zutrauen als zu Ihnen, ... Sie müssen wissen .... und was Sie wissen, sagen Sie es mir."

Nach langem Besinnen versetzte Heckdey: „Wahrlich: Sie setzen mich in nicht geringe Verlegenheit. Ich möchte gerne Ihnen die klare Wahrheit sagen; allein ich muß bekennen, daß Leopold mir selbst ein Räthsel ist. Zum Theil; füge ich noch hinzu, denn ein Stück des Geheimnisses, womit er sich vor Ihren Augen zu umgeben scheint, ist für mich kein Geheimniß mehr. — Das Ganze betreffend, weiß ich seine veränder-

liche Stimmung nicht zu deuten, wenn sie nicht das Symptom irgend einer Körperkrankheit ist. In der That: was kann seinem Innern mangeln? sein Charakter ist vortrefflich; seine bürgerliche Lage behaglich, sogar glänzend, und Sie, meine werthe Freundin, Sie und Ihre Kinder machen ihn glücklich. Ja, ja, glücklich; das hörte ich schon tausendmal — erst gestern noch — aus seinem eignen Munde. Körperliche Verstimmung, nichts weiter, meine Liebe; ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Eine Reise etwa möchte ihn zerstreuen, kräftigen. Die Unthätigkeit ist die Mutter alles Uebels."

„Und die Abwesenheit das Grab der Liebe;" antwortete Eugenie heftig und etwas unbesonnen.

„Sehr richtig;" betonte Georg so ernsthaft, daß Eugenie erröthete. Er setzte hinzu: „Nicht immer jedoch stehen die Aktien so schlimm. Sie haben den Leopold bisher in naher, allernächster Aufsicht gehalten. Lassen Sie ihn einmal ausfliegen. Ich stehe dafür: er kehrt gerne und mit verdoppelter Zärtlichkeit zu seiner liebenswürdigen Kerkermeisterin zurück. Ihre Fesseln sind von

Rosen, und er wird den Honig, den Sie ihm spenden, nicht missen wollen."

— „Gut: ich danke verbindlich für die unverdienten Complimente; aber ich beschwöre Ihnen, daß schon die letzten paar Wochen eine fortgesetzte Abwesenheit und Reise zu nennen waren. Dabei welche Geheimnisse, welche Ausflüchte auf meine Fragen! Gott! Leopold hat Geheimnisse vor mir! Leopold antwortet nicht redlich auf meine Fragen? Das bin ich nicht gewöhnt, das ertrag' ich nicht!"

Die Lebhaftigkeit verkehrte sich in Thränen. Tröstend rückte Georg der Klagenden näher, und flüsterte ihr zu: „Nehmen Sie sich zusammen, Selbstquälerin. Lassen Sie doch den jungen Damen nicht merken .... sie möchten Wunder denken, was wir hier einsam verhandeln. Und erlauben Sie mir, Ihnen gerade über den letzten Punkt, den Sie berührten, eine Erläuterung zu geben. Dazu habe ich den Schlüssel."

— „Gott sey Dank! ich wußte es ja;" seufzte

Eugenie und bezwang neugierig und gespannt das Schluchzen.

„Ich verderbe durch mein Ausplaudern meinem Freunde eine große, vielleicht die größte Freude seines Lebens;“ fuhr Heckdey fort: „aber, wie könnte ich vor meinem Gewissen verantworten, Sie nur eine Nacht länger Ihren Zweifeln zur Beute zu lassen? Auch Ihnen verkümmere ich eine angenehme Ueberraschung ... allein: Sie wollten es. Die Sache ist einfach diese: Leopold, begierig, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen, hat den geheimsten Ihrer Seele errathen.“

„Den geheimsten? Welchen? Sprechen Sie.“

— „Sie wollen sich gefällig erinnern, daß Sie im verwichnen Frühjahr eine kleine Lustreise in das Gebirge machten? und zwar in Gesellschaft Ihres Gatten? Was gefiel Ihnen auf dieser Fahrt am Besten? War's nicht, auf der ersten Schwelle des Hochgebirges ein zierliches Gut, halb in Buchenschatten versteckt, halb abgespiegelt in dem See zu seinen Füßen, den es beherrscht?„

„Ach ja; das wunderschön gelegene Weissenbrunn. So ists. — Nun, wie hat jene Erinnerung einen Bezug auf....."

— „Das erkläre ich Ihnen eben. Die Besitzer desselben waren nicht glücklich, gezwungen es zu veräußern. Ein nobler, freigebiger Käufer hat sich gefunden, und das Schlößchen alsobald verschenkt, verschenkt an die Dame seines Herzens. Sie, beste Frau, sind jetzt die Eigenthümerin von Weissenbrunn, und das Gut ist ein Angebinde Leopolds zu Ihrem Geburtstage."

„Mein Gott! und ich konnte glauben ....!" rief Eugenie freudig überrascht, und ihren Argwohn tief bereuend.

Georg schmiedete das Eisen: „Daher also seine häufigen Entfernungen; daher auch seine heutige geheimnißvolle Fahrt. Der Mensch versteht nicht, sich zu verstellen. An mir würden Sie nichts gemerkt haben. Leopold fließt über von Aufrichtigkeit, und glaubt dabei, seine Sachen vortrefflich gemacht zu haben. Gerade jetzt, zu dieser Stunde sitzt er rückkehrend im stillen Wagen,

und freut sich schon des morgenden Tags, und der Freude, die er anrichten wird. Er ahnt nicht, daß der allzuwillfährige Freund aus Mitleid mit der Gespensterseherei einer argwöhnischen Frau einen Verrath begangen hat, den ihm jetzt wohl beide Theile nicht danken werden.“

„Nicht danken? Sie machen mich glücklich dadurch, gränzenlos glücklich, bester Georg. Und Leopolds Freude soll vollkommen seyn. Nicht ein Lächeln, nicht ein Zucken meiner Wimper soll verrathen, daß ich um die Sache weiß.“

— „Jedes Weib ist etwas Schauspielerin; es wird schon gelingen;“ sagte Heckdey trocken. — Eugenie überhörte den Ausfall, und schwatzte immer vertraulicher weiter, während die Damen am Flügel Spontinische Märsche rasen ließen.

„So wird der kommende Tag der seligste meines Lebens;“ sagte sie eilig und leise: „Nehmen Sie Theil an meiner Zufriedenheit, unser Aller Freund. Das prächtige Geschenk Leopolds, das in der That meiner Wünsche kühnsten erfüllt, ist nicht allein, was mich entzückt. Hören Sie: mein

Mutterherz schwimmt in Wonne. Der junge Wandersheim hat heut in aller Form, von seiner Familie Beistimmung unterstützt, bei mir um Cäciliens Hand geworben. Leopold und ich, wir wußten lange um seine stille Neigung. Aber die Jugend ist veränderlich. Es konnte ein Hinderniß ... eine anderweitige Bestimmung des Jünglings Vorhaben meistern, zu nichte machen. Wir haben darum nicht einmal durch einen Fingerzeig unsrer Tochter Ruhe gestört, wir haben sie gänzlich ihrer jungfräulichen Unbefangenheit überlassen. Sie hat Gefallen an den Sitten, an dem Geiste des jungen Mannes, das war uns vor der Hand genug. Nun aber ist die Zeit gekommen, da geredet werden soll und muß. Ich habe daher mit Wandersheim die Verabredung getroffen, daß Morgen bei'm schlichten Abendessen er selbst dem Mädchen seinen Antrag mache. Sie wird erröthen, verstummen, an der Brust der Mutter einwilligen, dem Freier verschämt die Hand reichen, und Leopold soll hierauf vor der ganzen kleinen Gesellschaft die Verlobung proclamiren."

— „Werbung auf der Eilpost;“ stotterte Heckdey mit tiefem Athemzuge. Worauf Eugenie:

„Ich liebe das, kurz, schnell und bestimmt. Dabei ist keine Zeit zu verlieren. Schon in ein paar Tagen soll Wandersheim seine große Tour antreten, die ihn ein ganzes Jahr entfernt halten wird. Nach Verlauf desselben wird er mit Cäcilie vor dem Altar eingesegnet. Das Mädchen ist noch ein halbes Kind, und mag sich während der Frist auf die Pflichten einer guten Hausfrau vorbereiten.“

— „Allerdings; ein Jahr ist lang... ein Jahr ist kurz: wie man's nimmt. Nun: ich wünsche Glück, viel Glück!“ Heckdey erhob sich etwas gewaltsam vom Sessel.

„Die Parthie ist trefflich;“ plauderte die Mutter fort: „großer Reichthum; der einzige Sohn, brav, wacker und feingebildet; jung, gesund und lebensfroh. Selten wird ein Paar unter so glücklichen Auspicien vereinigt. — Sie sind zum Verlobungsschmause eingeladen, bester Heckdey. Sie kommen doch? nicht wahr? das wird ein Schau-

spiel seyn, würdig eines Beobachters, wie Sie es sind.“

— „Ich danke, danke schönstens. Ich werde dabei seyn; ich muß sogar dabei nicht fehlen;“ murmelte Georg. Seine Zähne klapperten; er biß sie knirrschend zusammen. Eugenie bemerkte seine Unruhe nicht; denn Ralph trat so eben ein:

„Gerade ist der Wagen in den Hof gefahren. Der Vater ist jedoch am Steinthore ausgestiegen, hatte noch einen Gang in der Stadt zu thun.“ Georg horchte dem Knaben mit Begierde zu. Ein Gedanke wirbelte in seinem Kopfe, der seinen Verdruß ziemlich erstickte. Nach der Reihe zuckte, von nun an, bald Unmuth, bald Vergnügen auf seinem Gesichte.

„Der gute Leopold!“ raunte ihm Eugenie zu: „er gönnt sich nicht Ruhe nicht Rast, um die Sache zur gehörigen Zeit in's Reine zu bringen. Gewiß gilt dieser späte Gang noch der Angelegenheit, von der Sie sprachen.“ — „Gewiß“ versetzte Georg. Er fühlte, daß er durch sein Geständniß einen festen Fuß in Eugeniens Vertrauen

gefaßt. Die meisten ihrer Zweifel gegen ihn selbst waren geschwunden, obgleich nicht alle und jede. So hatte, zum Beispiel, Eugenie nicht die mindeste Unruhe über Leopolds Ausbleiben, das sich von Stunde zu Stunde verlängerte. Wußte sie doch, daß er nicht in Georgs, des Verehrten und Gefürchteten, Gesellschaft.

Endlich zur späten Stunde — Georg hatte schon den Hut ergriffen, um zu gehen — kam Leopold nach Hause, zurückgeworfenen Hauptes, glänzenden Auges, eine sonderbare Mischung von Genugthuung und Unlust im Gesichte. Die Familie umringte ihn, Eugenie schloß ihn, zum voraus dankbar, in ihre Arme. Mit verschwenderischer Zärtlichkeit, mit einem Luxus von Worten, begrüßte er die Gattin; mit gezwungener Lustigkeit antwortete er den Fragen seiner Kinder. Bei'm Anblick Heckdey's, ihm sonst so angenehm, verbreitete sich dunkles Roth über seine Stirn, mit einer gewissen Scheu reichte er ihm die Hand; er verschluckte halb die Antwort auf Georgs Abend-

gruß. Der Freund stellte sich, als merke er nicht die Veränderung. Nach kurzer Unterhaltung ging er weg. Aber auf der dunkeln Straße murmelte er, wie ein Rechner, vor sich hin: „Seine Augen, seine Schamröthe, seine Aengstlichkeit vor mir .... facit: Diana hat gehandelt, wie ich wünschte. Die Mulattin soll belohnt werden.“

3.

Es ist eine gleißnerische Wohlthat des Zufalls, wenn er dann und wann an einen schweren Verdruß, und einen bittern Kummer einen Ableiter knüpft, der für Augenblicke den Trübsinn des Leidenden oder Zürnenden zerstreut. Schwärzer und quälender kehrt die Sorge wieder, sobald das Palliativ seine beruhigende Kraft verloren.

„Die Mulattin soll belohnt werden!“ hatte Heckdey mehreremale fröhlich wiederholt. Aber plötzlich stand wieder vor ihm das drohende Gespenst: Wandersheim, Cäciliens Verlobter, ihr Bräutigam. Georg brummte wild: „Was hilft

mir alles, wenn dieſe altväteriſche Geſchichte zu Stande kömmt? Papa und Mama gewonnen, dann erſt das Mädchen gefragt .... Verlobung bei'm Deſſert, die Komödie vom Ringwechſel... über ein Jahr die Hochzeit..? Wie ſpießbürgerlich, wie eckelhaft! Und dennoch raubt mir dieſe Spießbürgerlichkeit mein Glück, die einzige Karte, die mich gewinnen machen kann! O Verdammniß! Freilich: wer verlobt wurde, iſt noch nicht verehlicht. Ein Jahr kann Vieles anders geſtalten .... Die Abweſenheit... Aber man darf ſich nicht allzuſehr auf das Sprichwort verlaſſen. Oefter entzündet die Abweſenheit Flammen, die vorher nicht brannten; und ferner: habe ich denn ſo überflüſſig Zeit, um zu warten? Mein Leben geht raſch von ſeinem Scheitelpunkt thalwärts, — ich muß die Gelegenheit am Schopfe faſſen. — Dennoch: was will, was werde ich thun? Ich bin nicht der Held eines Romans, dem alle Kräfte, die der Dichter ihm zuzuwenden für gut findet, zu Gebote ſtehen. Wäre ich mit Jenem allein in den Savannen Amerika's, in den Einöden der Antillen,

auf leichter Barke im weiten Meere..... wo nur der Himmel zusieht..? —“

Da flog ihm der Gedanke durch den Kopf: er wolle sich dem jungen Mann als Reisegefährte anbieten, ihn in eine ferne Gegend verlocken. Ein Unglücksfall sey ja so leicht erfunden, das tückische Klima so tristig zu beschuldigen. Selbst in tiefster Ruhe, im besten Comfort würde ja ein Trank von Limonien und .... — Georg schauderte zusammen. „Brr!“ fuhr er auf: „fort von mir, Descharpes ... fort, was willst Du hier?“ — Um ein unangenehmes Bild heftig von sich abzuwehren, schlug er mit seinem Stocke nach einer düster brennenden Laterne. Sie klingelte in Stücken zu Boden.

„Halt da, Nachtschwärmer!“ rief eine wohlbekannte Stimme. Wirgenas hielt lachend den Arm seines brüderlichen Freundes auf. Georg sammelte sich.

„Woher kömmst Du, gerade Du zu dieser Zeit?“ fragte er verwundert, aber sich beruhigend.

„Eher hätte ich das Recht, Dir die Frage zu

ſtellen?“ entgegnete der Andere: „Späte Spaziergänge ſind gegen Deine Gewohnheit. Ein Hauptmann unſrer ſiegreichen Armee hat dagegen die Befugniß, zu jeder Stunde der Nacht über die Straße zu gehen, wenn ihm einfällt, noch ein Glas Punſch als Schlaftrunk zu genießen.“

— „Lockrer Zeiſig! Biſt ſchon luſtig über Gebühr. Geh ſchlafen und verpraſſe nicht Dein Geld.“

„Sage: das Deinige. Deine Freigebigkeit zu feiern, mache ich mich ein bischen munter; nichts weiter. Und höre meinen Vorſchlag. Wir ſind an der Thüre der Punſchbude. Tritt ein mit mir; bevormunde mich. Ein Viertelſtündchen, und ich gehe heim, wie ein Lämmchen ſo ruhig. Habe Dir ohnehin zu erzählen; wichtige Dinge, auf Ehre. Unaufſchiebbare Dinge, weiß Gott!“

— „Wohlan, geſchwinde denn;“ antwortete Georg argliſtig.

Sie gingen ein in das bacchiſche Heiligthum. Ein Trupp von Studenten, die letzten Beſucher des Orts, nahmen Abſchied von den Arrak- und

Citronendüften und von den aromatischen Tabaks-wirbeln, womit sie ihrer Gottheit geräuchert. — Georg und Gustav waren die einzigen Herren der Stube, sie setzten sich an ein Nebentischchen, von Niemand belauscht; denn fern von ihnen am Comptoir schlummerte behaglich der Kellner, der seine Mundschenkgeschäfte in der Regel nur in der Eigenschaft eines Nachtwandlers zu versehen pflegte.

„Auf Dein Wohl!“ sagte Wirgenas, und hauchte so zu sagen, das erste Glas aus. Dann füllte er aufs neue aus der vergoldeten Bowle, legte mit bärenhafter Theilnahme seine gewaltige Hand auf die des Freundes, und seufzte; „Ich meine es seelengut mit Dir. Du bist aber auch ein guter Knabe, nur zu gut, nur zu nachsichtig, auf mein Wort.“ — Er verdrehte wehmüthig die Augen, und strich den Schnauzbart.

— „Das mag wahr seyn, Gustav. Aber woher diese Vermuthung? warum dieser possierlich-feierliche Eingang?“

Der Hauptmann legte nun die Hand aufs Herz, als wie beleidigt fragend: „Possierlich,

während ich so cordial bin? Oder glaubst Du etwa, daß der Wein aus mir rede? Pfui: Du hast ein schlimmes Vorurtheil. Pfui noch einmal. Ich bin nicht ein Trinker von Profession, auf Seeligkeit. Aber die Feldzüge, siehst Du, die Feldzüge im Süden und Westen ..... die haben uns ruinirt. Carracho! meine Leber ist sehr angegriffen worden von der Hitze und den Strapatzen. Darum verlangt sie immerwährend nach Kühlung.“ — Wieder auf einen Zug war der heiße Punsch durch die Kehle des Offiziers.

— „Es sey; gut. Was aber verlangtest Du von mir? Was wolltest Du mir vertrauen?“ fragte Georg, etwas ärgerlich.

„Nichts auf der Welt, als daß Du betrogen bist;“ platzte Gustav heraus, und hielt inne, die Augen weit aufreißend, als beabsichtige er, die Wirkung zu ermessen, die sein Kernschuß gethan.

Heckdey fuhr ruhig fort: „Betrogen? möglich. Wie so? von wem?“

„Von dem, der sich für Deinen besten Freund ausgibt. Der Teufel hole alle stille Wasser. Gelt,

mein Alter, ich war ein guter Kerl, und folgte Dir aufs Wort? habe nie wieder eine Sylbe mit Deiner Pflegetochter, der Braunen, gewechselt? habe nie wieder einen Blick nach ihr gewagt? Nun; das verbot sich von selbst, seit Du das einsame Haus in der Elisabethenstraße gemiethet hast, wo schier Niemand aus und eingeht, und stets die Vorhänge herabgelassen sind.“

— „Nun? heraus endlich mit der Sprache. Du wirst mich ungeduldig machen.“

„Ich bin gleich fertig; höre nur. Zufällig liegt Deinem Hause quer gegenüber ein Haus des Trinkens, wo ich Credit und gute Aufnahme habe. Ich komme gerade davon her. Die Schenke ist wenig besucht, und ich kann ganz ungenirt darinnen seyn. Da ist nun oft mein Hauptvergnügen, daß ich mir von der Wirthstochter etwas auf dem Claviere vorspielen lasse, und ich liege während dessen am Fenster, und schaue recht zufrieden in die Luft, oder besser, in die Welt hinaus.“

— „Eine sehr geistreiche Beschäftigung. Nun, was hast Du gesehen, das mich beträfe?“

Der Hauptmann, geheimnißvoll und vertraulich näher rückend: „Den Edcrich, im blauen Reisemantel, der heute in der Dämmerung kam, bescheiden an Deine Thüre klopfte, und dahinter verschwand. Du warst nicht zu Hause; ich hatte Dich ausgehen gesehen. Democh blieb der Tuckmäuser zwei volle Glockenstunden in Deiner Wohnung. Ich habe Wacht gehalten; das Ding war mir auffallend, und dann, ein bischen verrostete Eifersucht, — wer weiß? Punktum: ich sah ihn wieder aus der Thüre schlüpfen. Eine Laterne brennt just daneben. Er wars. Obschon die Person, die ihn an die Pforte geleitete, mit Sorgfalt ihr Licht verbarg, so bemerkte ich doch eine feine volle Hand, die der Weggehende mit Inbrunst drückte. Merkst auch Du jetzt etwas?“

— „Das wäre! wunderbar! fast nicht glaublich! —“ —

„Nun, so sollen mich doch neun und neunzig Donnerkeile....“ Wirgenas verschluckte plötzlich die grobe Betheurung, um gelassener beizusetzen: „Ich will vom Regimente gejagt werden, wenn's

nicht die buchstäblichste Wahrheit ist. Was kümmert's denn mich? Hätte ich etwas davon, Dich zu belügen, Dich, meinen Finanzminister? Pfui doch! Und es ist nicht das erstemal, daß der Herr Dich hinter Deinem Rücken besuch:, wie ich mit diesen meinen Augen gesehen, ... und jetzt, mache damit, was Du willst; ... und wenn er Dir's ableugnete, so bin ich da mit Säbel und Pistolen. Ich habe schon einmal mein Leben an einen Wachtelhund gesetzt; um so vielmehr würde ich's an eine Sache von solcher Wichtigkeit setzen. Pah! — laß' Dir doch die Geschichte von dem Wachtelhund erzählen; sie ist zum Todtlachen, und brachte wirklich dem Lacher ein seliges Ende. Also: es war im Jahre ...."

— „Verschone mich," befahl Heckdey: „und habe Dank für Deine Nachricht. Ich will die Sache überlegen. — A propos: weißt Du, daß Ederich jetzt in der That seine Tochter verheirathet?"

Die schnelle Frage schlug wie ein sengender Blitz in Gustav's Seele. Sein Gesicht verzog

ſich krampfhaft. Er ſtieß das Glas in tauſend Scherben, und rief: „So ſollen doch . . .! Nun, auf Ehre, das hätt' ich nicht erwartet. Ein friſches Glas, daß ich den Groll erſäufe!“

— „Brav!“ ſpottete Georg: „Ein herrlicher Schlag von Leuten, die im Weine oder im Punſch alles untergehen laſſen können! — Gute Nacht, Guſtav!“

Wirgenas hielt ihn zurück, mit jener Dringlichkeit, die einem exaltirten Menſchen eigen, und mit der Frage: „Du willſt gehen? Verachteſt Du mich? Nur ein Wort: Gehſt Du aus Verachtung von mir?“

— „Warum ſollte ich Dich verachten? ſage mir;“ antwortete Heckdey geringſchätzig.

„Weil ich nicht gleich von Mord und Tod geſprochen habe? Laß mich aber immerhin trinken. Der Zorn macht mich nüchtern, und wenn ich in der Nacht nicht ſchlafen kann, fängt die Beleidigung erſt an, mich zu wurmen. Gib Acht: Morgen wache ich boshaft auf.“

— „Zorn? Beleidigung? Bosheit? Warum

denn all diesen Aufwand? Wer hat Dich beleidigt?“

„Ederich, weil er mir seine Tochter nicht gab. Ich zürne, daß ich diese Sache, die mir so sehr am Herzen lag, nicht durchsetzen konnte!“

— „Du fauler Werber! hast Du denn nur den Mund aufgethan? hast Du nicht, im Gegentheil, dem Nebenbuhler das Feld geräumt?“

„Auf Ehre, so ists. — Aber, glaube mir, Deine Nachricht hat mich dennoch so erschüttert, dergestalt gereizt .... ich kann nicht leiden, wenn ein Anderer besitzt, was ich gerne haben möchte! .. und nun vollends jener Mensch .... ists doch der Wandersheim?“

Georg nickte. Der Hauptmann fuhr auf: „Rede doch, winke nicht, sondern sprich. Ich werde immer tückischer, wenn mir nicht geantwortet wird. Möchte ich doch jetzt schon zerstören und reißen, wie ein Thier! Wann, . . . wann soll denn die Hochzeit seyn?“

— „Morgen.“ — „Morgen schon?“ — „Mor-

gen Abend der Verſpruch, bald darauf der Segen.“ — Wirgenas lachte auf, gleich einem Kobold. — „Warum lachſt Du?“ fragte Heckdey trocken. „Mir fällt die Geſchichte von dem Wachtelhündchen ein;“ entgegnete Wirgenas, wie ein confuſer Menſch: „Du willſt ſie aber nicht hören. Da will ich Dir eine kürzere erzählen. Es war in Frankreich, wir ſtanden im Lager, und faullenzten. Ich ſpielte, ich trank juſt nicht, und wollte doch Zeitvertreib. „Wie viel Uhr, Herr Kamerad?“ fragte ich Einen. „Drei Viertel auf Zehn.“ — „Sie verzeihen; es iſt ſchon zehn.“ — „Dreiviertel.“ — „Zehn.“ — Und da kam's zu Händeln. Ein jeder nahm für ſeine Uhr Parthei. Und im nächſten Frühroth lag der Dreiviertelmann ſauber todtgemacht auf dem Raſen.“ — Der Hauptmann hob wieder an, convulſiviſch zu lachen. Heckdey hielt ſich die Ohren zu, und ſchalt: „Höre auf mit Deinem forcirten Wahnſinn. Ich kann die ſchlechten Späße nicht leiden. Ich ſehe ſchon kommen, daß Du ein Glas zerbeißeſt oder Alles Geſchirr zu Boden ſchleuderſt. Was ſollte

die tröstliche Lagerhistorie? erkläre mirs, oder laß mich fortgehen.“

Der Hauptmann erhob sich, etwas unsicher zwar, aber mit einer fatalen Consequenz im Gesichte. Er murrte wie eine grimmige Katze dem Andern in's Ohr: „Das sollte bedeuten, daß ich mir nichts daraus mache, für Cäcilie vom Leder zu ziehen, da ich's für meine Uhr gethan. Morgen fordere ich den Jungen.“

— „So? um Dich lächerlich zu machen? Laß es bleiben!“

Der mitleidig-schlaue Widerspruch erboste den Wilden noch mehr: „Alle Donnerwetter! warum? Hab' ich nicht Courage etwa, um dem Flachskopf Mores zu lehren? Du bekommst Händel mit mir, wenn Du's läugnest!“

— „Wenn noch irgend ein Anlaß vom Baum zu brechen wäre ...?“ bemerkte Heckdey eiskalt: „Da Dich die Sache dergestalt angreift, so wäre ein solides Duell für den Offizier, der sich beleidigt wähnt, die beste Auskunft. Würde die Ge-

ſchichte Dich weniger ärgern, ſo müßteſt Du ſie freilich lieber ignoriren.“

„Nein, nein, und zehntauſendmal Nein!“ ſchäumte Wirgenas wie ein eigenſinniges Kind: „Davon kann die Rede nicht ſeyn; und wenn ich auf die Feſtung käme mein Lebelang. Ich bin wild, ich bin tückiſch; Blut muß fließen.“

— „So ſey doch vernünftig! Ich billige die Hauptſache. Der Gelbſchnabel gefällt auch mir nicht. Ich hatte gehofft, zu Deinen Gunſten ein Wort mit Ederich reden zu können. Da tölpelt mir der blaſſe Bube in's Gehege. Eine Lektion könnte ihm nicht ſchaden. Aber der Vorwand? Du kannſt ja nicht vor ihn treten, und ihm ſagen: Sie heirathen, und das gefällt mir nicht. Darum, und ſo weiter? Die ganze Welt würde Dich verhöhnen, denn die ſchlechteſte Rolle ſpielt immer der vom Weibe Verſchmähte.“

Wirgenas legte den Kopf in ſeine beiden Hände, und ſchwieg. Nichts rührte ſich in der Stube, als der Pendelſchlag der Schwarzwälderuhr. „Ein Thier, das ſchläft mit vollem Wanſte!“

dachte Heckdey bei sich, und wollte achselzuckend von dannen, als der Capitän aufsprang, und mit einer fürchterlichen Bestimmtheit sagte: „Ich will schon einen Anlaß vom Baume brechen, und Niemand braucht ja zu wissen, warum der Tanz losgeht? Der junge Herr selbst soll's nicht errathen. Morgen die Verlobung? Na, den Abend will ich ihm versalzen."

„Nur bitte ich, mich nicht in die Sache zu meliren;" bemerkte Georg mit vornehmer Gleichgültigkeit. — „Versteht sich." — „Ich sekundire nicht; hörst Du, Gustav?" — „Werde mich, so lange es noch Offiziere gibt, nach Civilisten nicht umsehen;" antwortete der Hauptmann grob.

Worauf Heckdey: „Und hoffentlich verschläfst Du das Ganze, und wirst Dich Morgen erst besinnen müssen, wie die Glasscherben, die Dich blutig gerissen, an Deine Hände gekommen sind." — „Hm! ich zweifle;" versetzte Wirgenas malitiös: „ich kenne mich darauf." — —

Und wahrlich: kaum war in Heckdey's Zimmern Tag geworden, als schon der Hauptmann

vor ſeinem Bette ſtand, und kaltblütig ſagte: „Ich habe mich die Nacht über ſchmählich geärgert, und kann dem Burſchen die Beleidigung nicht hingehen laſſen. Eile iſt nothwendig, ſo ich ihm noch vor der Hochzeit einen Denkzettel anhängen will. Darum mag heute die Bombe platzen.“ — Es überlief den Aufhetzer doch ein bischen grauſig. „Du ſpaßeſt?“ — ſagte er etwas beſtürzt. „Auf Ehre, nein!“ hieß die ruhige Antwort. — „Aber wie willſt Du's beginnen?“ — „Meine Sache; Du wirſt von mir hören.“ — Damit war Guſtav ſchon wieder aus der Stube.

„Miles gloriosus!“ ſcherzte Georg vor ſich hin; dann ſagte er ernſter: „Ich fürchte, daß er Wort hält. — Fürchten? Warum? die Urtheile des Verhängniſſes ſind geſchrieben ſeit Ewigkeit. — Ich will's abwarten. Der Kluge pflückt die Kirſchen, wenn ſie reif ſind.“ — Er wickelte ſich wieder in die ſeidenen Decken: „Die Verlobung dürfte geſtört werden ... ein dummer Schläzer iſt gefährlich. Er findet die Händel, die er ſucht; .... und Guſtav ... hat eine feſte, ſichre Hand ....“

Heckdey entschlummerte wieder. Die Fittige eines Engels wehten nicht über seinen Träumen; denn nicht Cäcilie wandelte darinnen vor seiner entzückten Phantasie. Dagegen schob sich die Gestalt eines alten hektischen französischen Pflanzers immer vor ihn, und krächzte: „j'ai deux millions! tu auras un jour mes deux millions!“ — „Brr!“ knirschte hierauf der Schlafende: „weg mit Dir, Descharpes! Abgelöst, passirt! was weiter?“

4.

Wer die Brille fände, die in das Innre der Seelen zu schauen vergönnt, wie das Mährchen erzählt! Wie viele Gäste gäbe es in großen und kleinen Gesellschaften, deren Gemüth im Einklang mit der Maske? Verstellung, durch den Augenblick herbeibeschworen, Verstellung, die zur andern Natur geworden, meistert jede Versammlung. Sie drücken sich die Hände und können sich nicht

leiden; sie lächeln sich in's Angesicht, und trauern im Herzen. Ein Glück, wenn noch die Illusion mit im Kreise sitzt, die einen Jeden überredet, er habe den Andern getäuscht und gewonnen; denn das größte Unglück ist, wenn keiner hoffen darf, den Andern zu überzeugen; wenn Jeder weiß, daß sein Nachbar auf seiner Hut.

Welche Galleric an der kleinen Tafel, die in Ederichs Hause zur Feyer von Eugeniens Geburtsfeste bereitet wurde! Ein Doppelfest soll es werden, denn auch Myrthen schmücken den silbern und goldig glänzenden Tisch. Die wenigen Eingeweihten erwarten mit Sorge und Sehnsucht die Hauptperson des Abends: den Bräutigam.

Leopold heuchelt Heiterkeit und Frohsinn, während bereits der Geyer der Reue an seinen Eingeweiden zehrt. Eugenie trägt das Glück des Festes auf ihrer Stirn, und ihre Zweifel sind schwärzer geworden, als je. Cäcilie, verstimmt durch die mancherlei Anspielungen, die während des Tages die Eltern sich nicht versagen konnten, sieht erstaunt dem Treiben zu. Sie ahnt ein Gehein-

niß, das sie betrifft, doch erhebt sich ihre Unbefangenheit nicht im entferntesten zur voreiligen Lösung des Räthsels. Der Oheim des jungen Wandersheim, als Vertreter seiner Familie, zwingt sich, von gleichgültigen Dingen zu reden, da er doch vor Begierde brennt, den herkömmlichen Segen zu spenden. Die Geheimeräthin, von körperlichen Leiden bedrängt, säße lieber in ihrem einsamen Kabinet, als in dem hellen Salon, wohin sie die Convenienz gerufen. Luise, ewig verbittert, hat ihr Ballärvchen vorgenommen. Die Frau von Mettner langweilt sich lächelnd, nur mit dem nach Stralsund abgereisten Gatten beschäftigt. Ralph hat sich aus Furcht vor des Vaters Vorwürfen in die Rolle knabenhafter Sorglosigkeit versetzt, obgleich Heckdey's Gegenwart ihn mißlaunig macht.

Und Heckdey selbst? Er scheint der Fröhlichste von Allen, weil er die Unruhe seines Innern zur Lustigkeit vermummte. Ein prachtvolles Geschenk hat ihm die Freundschaft der Dame vom Hause errungen. Dieses Pfand der völligsten Versöhnung

erregt die Bewunderung der Gäſte, wohl auch ihren Neid. Es ziert die Tafel, und hat dem Geber den Ehrenplatz an der Seite Eugenieus geſichert. Darum hilft er, ſo zu ſagen, die Honneurs des Hauſes machen, indem er den kleinen Zirkel unterhält und beluſtigt; aber hinaus über den zuhörenden Kreis fliegt oft ſein unſichrer Blick nach der Thüre, durch welche der Verlobte Cäciliens kommen ſoll.

Er kömmt nicht, und die Pendeluhr klingt doch eine Viertelſtunde nach der andern. Er kömmt nicht, und die Liebe zu dem Bräutchen ſollte ihn doch ſchon längſt zu ihren Füßen gezogen haben. Selbſt in der Küche wünſcht man ſehnlichſt ſein Erſcheinen herbei. Die koſtbarſten Gerichte verderben am Feuer, ohne den wachſenden Appetit der Gäſte zu befriedigen.

„Ich begreife den Ferdinand nicht;“ ſagt der Onkel: „ſonſt ſo pünktlich, und heute . . .? Gewiß hat die Toilette ihn feſtgebannt. Er war auf das Muſeum gegangen, um einen Freund zu ſprechen. Möglich hat dieſer ihn aufgehalten.“

„Wenn wir nach ihm schickten . . ?“ fragte Eugenie.

„Seine Gefühle werden ihm Flügel geben, nicht unser Bote;“ antwortet Leopold halblaut.

„Warum machen sie denn heute so gar viele Umstände mit dem Wandersheim?“ flüstert Luise der Freundin zu. — Die Braut wider Willen zuckt die Achseln; kann aber ihre eigne Beklommenheit nicht verstehen.

„Nur Geduld;“ tröstet Heckdey mit schalkhaften Lippen: „Was lange währt, wird gut.“ — Die Mettner gähnt, die Räthin murmelt etwas vom Nachhausefahren. —

Endlich ein schnelles Klopfen am Thore. „Er ist's!“ rufen Alle; nur Georg schweigt. Der Lärm des Thorhammers dröhnt übel in seinem Gehirne nach. — Es lassen sich Schritte vernehmen. Allgemeine Bewegung der Damen, um des Eintretenden Gruß mit Würde und Anmuth zu erwiedern. Die Thüre springt auf: der Bediente erscheint mit tiefem Bückling. Das Murren getäuschter Erwartung empfängt den Diener.

„Ein Herr ist da, der Herrn Edcrich alsogleich, nur auf einige Minuten, allein zu unterhalten wünscht.“ — „Gewiß mein Notar;“ entgegnete Leopold verdrüßlich: „fatal, daß er gerade zu dieser Stunde ..... die Herren haben auch manchmal nicht den mindesten Begriff von Schicklichkeit. Entschuldigen Sie, nur für einen Moment.“

Heckdey holt tief Athem. Während Leopold hinausgeht, winkt Eugenie dem Bedienten: „Sag' Er, Bernhard. Wer ist der Herr, der gekommen?“ Bernhard fühlt den Dukaten, der ihm als Preis des Schweigens gegeben worden, Centnerschwer in der Tasche, und antwortet sehr natürlich: „Ich kenne ihn nicht, Madame.“

„Also noch geschwinde ein kleines Reise-Abentheuer!“ rufen die Damen dem in sich versunkenen Georg zu, und er holt gehorsam neues Futter für die Neugier aus dem Schatze seiner Erinnerung. Doch ist sein Vortrag zerstreut; abgerissene Worte, nichts als Worte, der Geist abwesend.

Indessen tritt Leopold unten in das Gemach, das er mit der Benennung „Arbeitszimmer“ de-

corirt hat. Mit leidenschaftlichem Ungestüm wirft sich ihm ein junger Mann an die Brust. Kaum ist er im Stande, in ihm den Herrn von Wandersheim zu erkennen. Tief in die Höhlen gesunkene Augen, feurige Röthe auf den Wangen, heftiges Zittern durch alle Glieder entstellen Ferdinands Gesicht und Haltung. Seine Haare scheinen sich zu sträuben.

„Ferdinand? um Gotteswillen? was haben Sie? warum dieser Auftritt?“ — Wandersheim versucht zu reden. Seine Brust keucht, seine Stimme schluchzt. Verzweifelnd ruft er kaum verständlich: „Ich bin beleidigt, verhöhnt, entehrt. Aehnliches ist noch nie geschehen, und ich kann in solchem Sturm der Seele nicht in Ihrem Zirkel erscheinen.“

Neue Fragen, tausende gegen eine Antwort. Endlich stammelt Ferdinand: „Kurz: hören Sie. Ich trete in's Museum, gehe durch die Spielzimmer in das Billard. Am Buffet stehen mehrere Offiziere, unter ihnen befindet sich der Hauptmann Wirgenas. Dieser sagt just bei meinem Eintritt:

„Ich will euch weiſen, wie ich einem Gelbſchnabel, den ich nicht leiden kann, das Muſeum verbiete.“ — Wie konnte ich denken, daß die gemeine Rede mir galt? — Ich ſuche unbefangen den Bekannten, der mich dahin beſtellte, und kehre ohne ihn zu finden wieder um. Der Drang meiner Empfindungen trieb mich, nach Ihrem Hauſe zu gelangen. Am Buffet vorübergehend, höre ich meinen Namen rufen. Wirgenas iſts, der, einen Becher Glühwein in der Hand, mir freundlich winkt. „Wollen Sie dieſes Glas mit mir trinken, Herr von Wandersheim?“ fragt er. „Ich danke; gewürzte Weine trinke ich nicht;“ lautet meine Antwort. Darauf Er: „Wollen Sie mir einen Korb geben?“ — Da ich ſein Geſicht ſtark erhitzt ſah, gebe ich nach, und nähere mich ihm, ganz verwundert ob der Familiarität, womit der Kapitän ſich gegen mich beträgt. Wir haben, denke ich, keine hundert Worte früher zuſammengeredet. Jedoch — indem ich die Hand ausſtrecke, um ſein Glas zu empfangen, ruft er mit ganz

verändertem Tone, wie ein Rasender: „Mir einen Korb, Bursche?“ und schleudert mir den Wein verächtlich in's Gesicht.“

„Alle Donnerwetter! ists möglich? um des Himmels Willen! Die Ursache? die Folgen? wie ging es aus?“

„Wie es ausgehen mußte;“ antwortet Ferdinand gefaßter: „Die grobe Beleidigung war geschehen, und der Tumult ging an: ein babylonisches wirres Geheul. Die Offiziere nahmen blindlings die Parthei des Kameraden; die Civilisten hetzten mich in die größte Wuth. Vorsätzlich war die Schmach verübt worden; den Beweggrund zu sagen, weigert sich der Hauptmann. Ich reiße ihn vor die Thüre; nur ein paar Offiziere folgen. Ich fordre ihn. Er acceptirt. Morgen schießen wir uns auf der Feldmatte. Ich bin hieher gelaufen, bevor ich zu Hause meine Angelegenheiten ordne. Seyn sie mein Secundant.“

Das Begehren machte den Freund stutzig: „Ich bin wenig geschickt in solchen Dingen;“ sagt er schüchtern: „allein die Ehre gebietet mir, den An-

trag anzunehmen, hauptsächlich in der Hoffnung, die Sache beizulegen.“

„Beilegen?“ fragt der Andre bitter: „Solche Beleidigung verträgt keinen Vergleich.“ — „Ich vermag viel über den Hauptmann;“ meint Leopold: „die Glut des Weins trägt oft die Schuld solcher Robbeiten. — O das bösartige Geschenk des Bacchus!“ setzt er, wie von einem bösen Nebengedanken bedrängt, hinzu.

„Ich bin auf Alles gefaßt:“ beginnt Ferdinand wieder: „Aber unter solchen Umständen — Sie begreifen — muß ich Ihre Abendgesellschaft meiden. Ich koche jetzt nur Gift in meinem Innern, und will, daß den Damen bis zum Ausgange der Sache alles verschwiegen werde. Nicht minder meinem Oheim, der der Mann wäre, die Polizei zur Hinderung des Kampfs aufzurufen. Entschuldigen Sie mich: ich sey krank, liege schon zu Bette . . ., o welche süße Augenblicke vergällt mir der brutale Wahnsinn eines Halbmenschen!“

„Ich werde versuchen, meine Rolle zu spielen;“ antwortet Leopold düster und wehmüthig.

„Adieu denn! auf Wiedersehn. Sie holen mich um fünf Uhr ab; nicht wahr?“ — „Gewiß.“ — „Kein Wort an Cäcilie, kein Wort an ihre Mutter. Ich ersuche Sie nicht vergebens darum? nicht wahr, mein väterlicher Freund?“ — „Verlassen Sie sich darauf.“ — „So; jetzt bin ich gefaßter. Nun, nach Hause. Ruhe werde ich nicht haben, aber der grausame Schimpf wird meine Fibern stählen, um dem Schurken fest nach dem Leben zu zielen.“

— „O weh;“ seufzt Leopold: „Warum wählten Sie Pistolen? Wirgenas, der furchtbarste Schütze....“

„Ich fürchte ihn nicht;“ erwiedert Wandersheim heftig: „meine Geschicklichkeit ist nicht klein, und dann .... im Himmel ist unser Richter. Es fällt kein Vogel aus der Luft ohne den Willen des Ewigen. Gute Nacht!“

„Gute Nacht;“ ruft ihm Leopold nach, und erschrickt dann vor dem alltäglichen Wunsche: „Schlafen, Er? eine gute Nacht hinbringen? und Morgen ...? Aber, so wenig ich von der Sache begreife, so gewiß ist, daß ich sie beilegen werde.

Wirgenas ist nicht bösartig, und wird sich zu aller Satisfaktion verstehen, wenn ich ihm auf dem Platze in's Gewissen rede. Es ahnt mir, daß alles gut ablaufen werde."

Diese Ahnung des gutmüthigsten Leichtsinnes richtete Leopold wieder auf. Mit ziemlicher Fassung trat er vor seine Gäste, und sagte den eingelernten Spruch. Dieser wurde allgemein geglaubt, nur nicht von Heckdey. Der Hausfreund schwieg auch mitten unter dem Gesammtbedauern der kleinen Gesellschaft. Wandersheims Onkel begab sich voll Besorgniß schnell nach Hause, und der Schmaus der Zurückbleibenden war kurz. Mißstimmung herrschte in Allem vor. Cäcilie allein fühlte ihr Herz erleichtert; sie wußte nicht, wie es kam. Bei'm Scheiden sagte sie dem Busenfreund ihres Vaters ein herzliches Lebewohl.

„Sie sind so heiter?" fragte Heckdey argwöhnisch scherzend: „Wären Sie etwa recht vergnügt, den Ueberlästigen gehen zu sehn?"

— „O wie boshaft!" antwortete das Mädchen: „Sie wissen es nur nicht, . . . aber viel

heiterer ist der gute Morgen, den ich täglich Ihrem Bilde zurufe.“ Erschreckt blickte Cäcilie um sich, ob nicht die Eltern das naive Geständniß gehört. Aber diese waren mit den Ceremonien-Knixen der Räthin beschäftigt. Luise hüpfte auf die Freundin zu, sie zu umarmen. Heckdey hatte just nur so viel Zeit, daß er Cäciliens Hand feurig drücken konnte. Sie überließ ihm die zarte Hand ohne Sträuben.

5.

„Nur ein Billet?“ fragte Georg am nächsten Morgen, die Addresse von Leopolds Schrift lesend. Pluto antwortete: „War selber da, der Herr; in aller Frühe ist er da gewesen, wollte Massa nicht stören.“ — „So?“ — „War recht pressirt. Diana begoß die Blumen am Fenster, nach dem Garten zu.“ — „Hm! und Herr Ederich half ihr nicht bei der Arbeit?“ — Der Neger lachte wie ein Dieb: „War sehr eilig, habe ich gesagt.

Diana ist unzufrieden, und schalt auf den Herrn, da er sich schnell aus dem Staube machte.“ — „Wie kömmt aber dieses? ich höre, daß er sonst gern und lange mein Haus beehrt?“ — „Massa hat mir befohlen ....“ Pluto hielt mit einer gewissen Verschämtheit die auseinander gespreizten Finger vor die Augen.

„Richtig.“ — Auf einen Wink ließ der Schwarze den Gebieter allein, der sich beschäftigte, die eilig gekritzelten Zeilen des Briefchens zu lesen und zu commentiren. Leopold meldete ihm den Auftritt von gestern, und den Ehrendienst, der ihn heute in Anspruch nahm. Sehr beifällig nickte Heckdey, indem er scherzend dachte: „Ein drolliger Gedanke, wenn dem Wandersheim eingefallen wäre, mich zu seinem Zeugen zu erwählen! Also Leopold in die Sache verwickelt? Das kann gut, aber auch böse seyn; je nachdem Wandersheim sich benimmt. Wäre er feige .... das würde ihm bei dem Vater Cäcilicus schaden. Aber, wenn er sich brav hielte ...? das knüpft die Bande fester. Und ich fürchte fast, daß er als Mann sich zei-

zen werde, wenn nicht Wirgenas so tückisch wäre, daß er nicht blos nach dem Arme zielte . . ? . . O pfui, ich mag diese Idee nicht verfolgen.“

Er wendete sich mit Gewalt von der grausamen Hypothese, und forschte weiter: „Es ist doch etwas an den Künsten, die aus den Formen des Gesichts, aus den Beulen des Hirnschädels und aus den Zügen der Schrift Elemente schöpfen, um dem Charakter eines Individuums auf die Spur zu kommen. Man sehe diese Schrift; diese verworrenen, ungleichen, geschleuderten, inconsequenten Buchstaben und Zeilen! Du bist eine schwanke Rebe, Leopold; bedarfst einer tüchtigen Stütze. — Ein seltsamer Mensch!“ fügte Georg nach einer Weile lächelnd hinzu: Seit ihn Diana gefesselt, schaut er mir kaum in's Auge. Das böse Gewissen, die Idee, an mir einen Raub begangen zu haben, martern ihn. Ich glaub's, daß seine Frau ihn durchschaut, und jede seiner Mienen zu deuten weiß. Das muß sich ändern; er muß lernen, hoch über solchen unbedeutenden Schwächen zu stehen; sonst verdiente

er nicht, von mir geschätzt und geliebt zu seyn.“ —

In dem Zimmer auf und abgehend, hielt Heckdey an vor einem Plan der Residenz und ihrer Umgebungen, der die Wand schmückte.

„Die Feldmatte?“ fragte er: „Hm; anderthalb Stunden von hier. — Ja, um sieben Uhr auf dem Platze . . . acht, neun, halb zehn . . .? ja um zehn Uhr kann alles vorbei, können die Partheyen wieder eingetroffen seyn. Ich will den Leopold in seinem Hause erwarten. Gebe der Himmel, daß die Sache ohne Geräusch abgehe. Das neueste königliche Mandat gegen Duellanten ist strenge, und den Bürgerlichen namentlich sehr gefährlich.“

Unter diesen Betrachtungen hatte sich Georg völlig angekleidet, und da seine Uhr bald zehn zeigte, den Weg nach Ederichs Hause angetreten. Mit meisterhafter Unbefangenheit fragte er nach Leopold. Eugenie sagte bekümmerten Gesichtes: „Mein bester Freund: es scheint, wir theilen ein und dasselbe Schicksal. Wir sind vergessen und

verlassen. Können Sie es verstehen? Mein Mann ist schon um fünf Uhr aus dem Hause gegangen, Niemand weiß wohin; Niemand weiß, wann er zurück seyn wird. Erklären Sie sich das? O, Sie hätten ihn gestern beobachten sollen ..! Wenn er sonst mir eine Blume schenkte, wie glücklich war ich, wie herzlich er! Und gestern, als er mir den Kaufbrief von Weissenbrunn überreichte ... wie so anders, wie so schmeichelnd und declamirend! Das war nicht Natur, das war erlernte, eingeübte Kunst. Das reiche Geschenk belastet meine Seele mit Kummer. Das Vergißmeinnicht, das ich in meiner Brieftasche bewahre — eine Erinnerung an Leopold's Herzlichkeit von ehedem — wiegt tausendfältig das Rittergut auf."

„Wie aber, wenn Sie sich täuschten?" versetzte Heckdey warnend: „Da Sie um das Geschenk bereits wußten, haben Sie es kälter empfangen, und glaubten in dem Geber Kälte und Zwang zu entdecken? Oft schreibt man den eignen Fehler einem Andern zu."

Eugenie schüttelte ungläubig das Haupt. Cä-

cilie trat rasch in die Stube. Ihr Gesicht, ziemlich finster bei'm Eintritt, erheiterte sich schnell, dem Hausfreunde gegenüber. Sie verneigte sich freundlich, aber zu der Mutter sagte sie eilig: „Haben Sie gehört? Die Frau von Mettner erzählte mir eben . . . ein fatales Gerücht läuft in der Stadt umher: der Herr von Wandersheim habe gestern im Museum einen garstigen Streit gehabt; er sey auf eine höchst nichtswürdige Art beleidigt worden . . . . . "

„Wie?" rief Eugenie: „das erste Wort, das ich höre! Wandersheim, der ruhigste, gelassenste Mensch! Wer konnte so grausam seyn, ihn zu kränken? Wissen Sie vielleicht, Heckdey?"

„Ich weiß nichts;" antwortete dieser kalt: „Wohl aber ists möglich. Der junge Mann äußert seine Ansichten so unverholen, so despotisch und schneidend, daß nicht ein Jeder die Geduld besitzen mag, die ich neulich gegen ihn entwickelte."

„Vielleicht ist er um der Geschichte willen gestern nicht gekommen?" sagte Eugenie nachsinnend: „Sobald Ralph aus dem Lyceum da ist,

soll er zu Wandersheim gehen, nach seinem Befinden sich erkundigen."

„Ich mag nicht sagen, was die Frau von Mettner von den Folgen des Streits erzählte;" flüsterte Cäcilie dem Freunde zu. — Georg sah sie starr an. Er beruhigte sich; auf Cäciliens Angesicht war nicht die Angst einer Liebenden zu lesen.

In voller Carriere rollte ein Wagen vor das Haus.

„Die Kalesche der Räthin!" riefen die Damen. Einen Augenblick darauf flog Luise in's Zimmer. Ihr Schritt war hastig, ihre Augen funkelten.

„Wissen Sie schon?" keuchte sie fast athemlos, und warf sich erschöpft auf das Sofa: „Wandersheim hat mit einem Offizier Zwist gehabt. Sie haben sich geschlagen, auf der Feldmatte geschlagen. Blut ist geflossen. Leute, die an unserm Gartenhause vorüber der Stadt zuliefen, berichteten es in Eile. Mein Gott! welch ein Schrecken!"

„Blut!" schrie Eugenie auf: „Verwundet? wer ist verwundet worden?"

„Mehr als Wunden!“ verſetzte Luiſe ſchaudernd: „Der Tod, der Tod! Der Offizier iſt geblieben, ſagen die Leute.“

„Ach!“ war der Ruf des Entſetzens der Zuhörerinnen. „Und doch Gottlob!“ fügte Eugenie erblaſſend bei: „für uns iſt Wanderheims Leben das koſtbarere!“

„So gäbe es demnoch eine Vergeltung? eine Gerechtigkeit über den Wolken?“ fragte ſich Heckdey, bis in die Seele erſchüttert.

Da ſtand, unbemerkt hereingetreten, Leopold vor ſeiner Familie. Er war das treuſte Bild des bleichen Schreckens. „Mein Gatte!“ ſchrie Eugenie; „Vater!“ jubelte Cäcilie. — Frau und Tochter hingen am Halſe des Geliebten; denn in beiden war plötzlich die Ueberzeugung aufgeſtiegen, Leopold müſſe bei der mörderiſchen Scene geweſen ſeyn, und nirgends anders.

Auf alle Fragen der Beſorgniß und der Theilnahme fand er keine Antwort, als die abwehrende troſtloſe Geberde. Nach dem Himmel deutete er, da ihn Eugenie beſchwor, zu ſagen, was vorge-

fallen. Schweißtropfen ſtanden wie Perlen auf ſeiner Stirne, in ſeinem Auge rollten klarere Perlen, da von allen Seiten in ihn gedrungen wurde; und das erſte Wort, das ſeiner geängſtigten Bruſt ſich entwand, als die Frauen fragend und zagend den Namen „Wandersheim“ genannt, war das fürchterliche: „Dahin! dahin!“

„Dahin?“ kreiſchte Eugenie und ſank unter den Trümmern ihrer Hoffnung und Entwürfe ohnmächtig zu Boden. Luiſe und Cäcilie, an allen Gliedern zitternd, ſuchten ſie wieder zu ſich zu bringen. Leopold ſtand unbeweglich, eine Hand vor dem Geſichte, die andere nach Heckden ausſtreckend, wie nach einem Retter.

Georg gab ihm ſeine Rechte. Sie war kalt wie Eis, daß Leopold zuſammenfuhr, und ſtammelte: „Wehe! biſt Du auch nur ein todter Leichnam, wie der unglückliche Ferdinand?“

Georg erwiederte nichts. Es brauſte vor ſeinen Ohren. Seine Bruſt erſtarrte unter der Wucht des grauſamen Sieges, den er errungen. Er hatte das Fürchterliche gewollt, begehrt, und die Er-

füllung ſeines Begehrens entſetzte ihn. Der Sämann ſäet, und betet, daß ſeine Saat gedeihe. Aber nicht allein das goldne Korn, auch die Schierlingſaat geht auf. —

Leopold flüchtete ſich vor ſeinen Erinnerungen an das Herz des Freundes. „O hätteſt Du geſehen, wie es ſich begab!“ klagte er mit wankenden Knieen: „die Bäume ſo grün, die Vögel hellzwitſchernd auf den Eichenäſten... die Sonne lachend, der Raſen von Sammet, durchwirkt mit Blumenſternen, tauſendfarbig! Und über dieſen Raſen ſtrömend das edle warme Blut eines trefflichen Jünglings ... ſein zerſchoſſener Kopf gebettet auf wilden Narciſſen, beſchattet von den breiten Federbüſchen des Farrenkrauts! O des Jammers über dieſe troſtloſe Vergänglichkeit! Jugend, Edelſinn und Reichthum, die Bürgen einer herrlichen Zukunft, liegen zerſchmettert im Staube, auf immerdar dahin.“

„Wie, wie konnte das geſchehen?“ fragten die Damen. Eugenie hatte ſich erholt und horchte ängſtlich.

Leopold erzählte in heftiger Bestürzung die Veranlassung des Zweikampfs, seine vergeblichen Versuche ihn zu hintertreiben: „Wirgenas," sprach er, „war wie von einem Satan besessen, der ihn eigensinnig in seinen Schlingen hielt. Der mordgierigste Pirat hätte sich durch meine Worte, durch meine Ermahnungen entwaffnen lassen. Der teufliſche Starrkopf gab nicht nach. Er dürstete — wie ich leider nicht mehr bezweifeln darf — nach dem Leben des unschuldigen Jünglings. Das Motiv davon? Gott allein kennt es, ausser dem Hauptmann. Aber selbst auf dem Terrain wiederholte Wirgenas seine Schmähungen, und steigerte sie; daß endlich dem edeln und gerechten Zorn des Beleidigten selbst nicht mehr zu steuern war. Wandersheim begehrte wild die vollste Genugthuung. Wirgenas antwortete kalt, trocken wie ein Steinbild. — Wandersheim schoß zuerst; seine Kugel fuhr hart an des Hauptmanns Rippen vorüber. „Gute Nacht, Kröte!" murmelte Wirgenas zwischen den Zähnen, und zielte lange auf den unerschrocknen Gegner. Eine folternde Mi-

ante. Plötzlich, des Spieles satt, drückte der Unbarmherzige los, ... das Glück der Schelme war ihm hold, und der Rechtschaffene sein Opfer.“

Hier folgte eine lange Pause der Betrübniß. „Weiter?“ bat Eugenie niedergeschlagen.

Leopold fuhr langsam fort: „Der Athemzug, mit welchem der Arme die Kugel empfing, war auch sein letzter. Gleichgültig gegen Alles, was hienieden sein wackrer Geist geliebt, sank der Körper zusammen. „Todt!“ sprach der Arzt, und befahl, den Leichnam in die Kalesche zu bringen. Mit einem kaltsinnigen Gruß an mich schwang sich Wirgenas aufs Pferd, und sprengte mit seinen Zeugen nach der Stadt. Am Thore nahm ich von dem Todten Abschied. Ich war zu kraftlos, ihn in des Oheims Haus zu bringen. Ach, der alte Mann, und Ferdinands Mutter, so viele Meilen von hier entfernt! Welch ein Unglück!“

— „Was macht der Hauptmann in der Stadt? wie kann er's wagen .... nach diesem blut'gen Vorfall?“ fragte Georg dringend.

„Ich begegnete ihm gerade vorhin;“ sagte

Leopold: „die Galle stieg mir zu Kopfe, da ich seiner ansichtig wurde. Er aber, schadenfroh und frech, sagte mir im Vorübergehen: „Ich eile, mich unter den Schutz des Feldmarschalls zu stellen. Die Sache muß jetzt offenkundig werden. Es thut mir leid, aber die Ehre hat es so gewollt.“ Ich antwortete ihm nicht, und schwankte hieher.“

„Unglücklicher!“ brach Heckdey ängstlich los, dem das Duell-Mandat beifiel: „Du stehst hier, so ruhig, als ob mit Wandersheim's Tode Alles aus wäre? Du verlierst die kostbare Zeit? Weißt Du nicht, daß Du fliehen mußt? Seit der Verkündigung des geschärften Mandats ist dieses Duell das erste. Fürchte Alles von dem Zorne des Monarchen!“

„Heiliger Gott!“ schrieen die Damen: „Was kann ihm widerfahren? Ist er nicht unschuldig an dem ganzen Handel? Strafe dem Thäter, aber nicht dem Zeugen des Gemordeten!“

Leopold fügte stolz hinzu: „Ich stelle mich selbst vor Gericht; es muß meine Unschuld sanktioniren.“

— „Wie?“ zürnte Georg: „durch Deine ſtraf-bare Indolenz willſt Du die größte Gefahr her-ausfordern? Jahrelanger Arreſt, Feſtungsſtrafe, Verluſt der bürgerlichen Rechte erwartet Dich. Haſt Du fünf oder zehn Jahre Deines Lebens in Ketten zu vergeuden? Willſt Du Dein Haus und die Deinigen zu Grunde gehen ſehen? Das Glück iſt falſch; verlaſſe Dich nicht auf günſtige Sterne.“

„Ich weiß;“ antwortete Leopold kleinmüthig: „Aber fliehen ... in dieſem Wirrwarr .....“

— „Nicht eine Stunde darfſt Du mehr in Deinem Hauſe bleiben!“ drängte Heckdey.

„Wohin? wohin, um Gotteswillen?“ rief Eugenie, ſich an den Gatten klammernd.

— „Nach Frankreich, nach der Schweiz, nach England .... nur fort, fort mit ihm!“

„Aber wie?“ warf Leopold ein: „Wenn Wir-genas ein Ehrenmann iſt, und die Wahrheit ſagt? Wenn er unter dem Schutze des Feldherrn ...“ —

— „Der alte Degen wird ſeinem Offizier viel-leicht durchhelfen, aber Du wirſt in dem Geſpinnſte gefangen zurückbleiben. Den Hauptmann ſchickt

der Marſchall in eine ferne Garniſon; Dich ſtößt aber die Kriminaljuſtiz in's Gefängniß.“

„Was nützte mir aber die Flucht? Getrennt von Allem, was mir theuer .. aus dem Vaterlande verbannt ...!“

— „Nicht doch. Die Zeit beſänftigt des Fürſten Unwillen; ſeine Gnade wird Dir bald die Rückkehr erlauben.“

„Wer wird bei ihm zu meinen Gunſten ſprechen? ..“

— „Deine Gattin und ich, Dein Freund.“

„Wer wird mein Haus, meine Güter verwalten, die Meinigen ſchützen?“

— „Ich, ich, bei Gott! Ich, Dein Freund Georg! iſt das eine Frage? Geh' aber, eile! Muth, liebe Frau, Muth, Cäcilie! Es wird nicht ein Vierteljahr in's Land gehen, und Ihr habt den Gatten, den Vater wieder!“

— „Wenn es ſo iſt, in Gottes Namen!“ ſeufzte Eugenie: „Beſſer eine Trennung von ein paar Monden, als Jahrelanger Kerker! O, ich würde verzweifeln, Leopold würde ſterben; ohne Freiheit

könnte er nicht athmen. Freiheit ist Licht und Leben.“

„So sey's;“ sprach Leopold bekümmert: „ich will in's Exil, der Gattin und dem Freunde meine Ehre, meine Kinder und meine Habe vertrauend ...“

„Ich folge Dir, wenn Du es wünschest;“ betheuerte Eugenie.

Georg wehrte dieser Begeisterung: „Soll das Haus, sollen die Kinder verwaist seyn? soll der beredteste Mund nicht für den Flüchtling vor dem Throne des Monarchen sprechen?“ — Eugenie fügte sich nur widerstrebend der Nothwendigkeit.

Ralph sprang erhitzt herein, wie vom Unglück gejagt: „Vater, Mutter, was ist mit Wandersheim? Vor seiner Wohnung ein ungeheurer Auflauf, Wachen an der Thüre. Wandersheim sey im Duell erschossen, seinen Onkel habe der Schlag gerührt, schreit das Volk.“

„Kein Unglück allein!“ schluchzten die Weiber. Georg und Leopold waren wie versteinert.

„Sie werden Besuch erhalten, Vater;“ fuhr

Ralph fort: „Da ich hieher sprang, begegnete mir der Polizei-Direktor mit zwei schwarzgekleideten Herren, und fragte nach unserm Hause.“

„Raimund!“ schrie Leopold auf. „Ha, Dein Feind hat nun Gewalt über Dich!“ rief Georg: „Und Du hast so lange gezögert? Fort mit Dir!“

„Sie kommen!“ sagte Leopold vernichtet, ohne sich zu rühren. Man vernahm schon die Stimmen der unwillkommnen Gäste. — „Verbergen Sie ihn!“ flüsterte Georg Eugenien zu. — Mit männlicher Kraft zog sie den unschlüssigen Gatten in ihr Boudoir. Da sie heraustrat, war sie schon dem gefürchteten Beamten und seinen Begleitern gegenüber.

„Es ist die Anzeige an die Behörden gekommen, sogar in's Schloß ist das Gerücht gedrungen, daß ein Zweikampf vorgefallen, und einer der Duellanten auf dem Platze geblieben. Se. Majestät haben auf der Stelle den eigenhändigen Befehl an mich ergehen lassen, in Person den Thatbestand zu untersuchen, und diejenigen gravirten Individuen, die der Civilgerichtsbarkeit unterthan sind, zu ver-

nehmen. Herr Leopold Ederich iſt einer der Secundanten geweſen. Ich bitte, mir denſelben vorzuſtellen.“ So lautete die Anrede des Polizei-Chefs.

Die Familie ſtand ſchweigend im Kreiſe. Aller Augen waren auf die Thüre des Seitenzimmers, und auf Eugenie gerichtet, die ſo zu ſagen, nicht von der Schwelle ihres Toilettenzimmers wich. Weil ſie eine Antwort zu geben nicht gefaßt war, entgegnete Georg für ſie: „Vergönnen Sie mir der Dollmetſcher einer Frau zu ſeyn, die eine Beute des Schreckens geworden iſt. Aus dem Munde fremder Leute hat ſie vernommen, was ſich begeben, welchen Antheil ihr Gatte an dem Vorfall genommen haben ſoll. Aber Ederich iſt nicht mehr in der Stadt.“

— „Schon auf flüchtigem Fuße? Sonderbar. Ein ſehr ſchlimmes Gewiſſen. Doch behauptet der Portier, der Herr ſey nach Hauſe gekommen.“

Alle Lichter und Schatten der Angſt, der Erwartung, der Beſchämung ſpielten auf den Geſichtern der Familie. Raimund's durchdringendes

Auge bemerkte, nach welcher Ecke die Blicke der Betroffenen schielten.

Eugenie sprach mühsam: „Der Portier kann sich getäuscht haben. Mein Gatte ist fort. Warum? weiß ich Ihnen nicht zu sagen.“ Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken.

— „Meine Herren,“ wendete sich der Direktor an Commissär und Aktuar: „Belieben Sie den Thürsteher in's Verhör, seine Aussagen zu Protokoll zu nehmen.“

Die Begleiter entfernten sich. Feierlich hob nun Raimund zu Eugenie an: „Ich habe noch nie einen Auftrag erhalten, der mir schmerzlicher gewesen wäre, als der heutige. Gerade dieses Haus hätte ich nie betreten mögen. Es ist die Wohnung eines Mannes, dem ich feindselig bin. Aber ich habe über die Pflichten, die mir meine Stellung vorschreibt, nachgedacht, und verbanne jeden Groll als einen verjährten. — Wollten Sie nicht die Damen hier, und den jungen Menschen auf einen Augenblick entfernen? Lieber Heckdey: ich habe mit Madame Ederich ein Wort allein zu reden.“

Heckdey verbeugte sich, und zog sich mit den Kindern und Luisen in's Vorzimmer zurück. Vorher fand er noch Mittel, Eugenien zuzuflüstern: „Trauen Sie dem Fuchs nicht. Standhaft geleugnet!“ — Eugenie war allzusehr aus der Fassung gebracht, als daß sie nicht der Lehre gemäß sich benommen hätte. Nein, ist so leicht gesagt, und hilft so oft, wenn die äußern Umstände sich günstig gestalten, wie gerade hier. Aber die ärmste Wahrheit ist dennoch reicher in ihren Folgen, als die prunkvollste hoffärtige Lüge.

„Betrachten Sie mich als Ihren Vater;“ sagte Raimund milde: „es gilt Uebertretungen der Gesetze, die zu ahnden eine schwere Pflicht ist, unserm Herzen widerstrebend. Ich erscheine hier nicht als Scherge, um zu fahen und zu peinigen; nicht als Richter, um zu verurtheilen. Ich biete mich Ihnen eher als einen berathenden Mittelsmann an. Seyn Sie daher aufrichtig. Wäre Ihr Gatte wirklich bereits flüchtig?“

„Ich weiß nicht, ob flüchtig?“ entgegnete Eu-

genie kurz und erröthend: „aber verreist, das ist er. Ich habe es gesagt.“

„Und ich will Ihnen glauben, bis etwa eine Haussuchung das Gegentheil ergibt;“ sprach seinerseits der Director kalt.

„Eine Haussuchung?“ rief Eugenie erschreckt und empört zugleich.

Raimund sah nach der Uhr: „In einer halben Stunde wird der beauftragte Commissär hier seyn. Wenn vielleicht Herr Etcrich noch nicht fort wäre, so würde er gut thun, sich selbst zur Haft zu stellen. — Sie haben Unrecht, sich vor dem Wort zu entsetzen. Es kann nur ein schlimmer Rath seyn, der ihn von hier entfernen möchte.“

„Schlimm? Wie das?“ fragte Eugenie heftig. Raimund zuckte die Achseln: „Die Abwesenden haben immer Unrecht. Halten Sie es nun, wie Sie wollen. Der Unwille des Königs ist groß, aber noch größer seine Gnade, wenn der Schuldige ihr zuversichtlich sein Wohl vertraut. Ein Mehreres ziemt mir nicht zu sagen, noch zu thun. Wäre Ihr Mann noch in der Stadt, noch in diesem

Hause, so bleibt ihm eine halbe Stunde frei, zu überlegen. Was er auch beschließe ... die Folgen, gut oder böse, darf er lediglich nur sich selbst zurechnen. — Somit glaube ich meiner Pflicht, und meinem ganz besondern Standpunkte, Ederich gegenüber, Genüge geleistet zu haben.“

Mit einer förmlichen Verbeugung nahm der Polizeidirektor von der bekümmerten Eugenie Abschied. Sie eilte zu ihrem Leopold. „Du hast gehört, was Raimund sprach?“ — „Ich habe;“ entgegnete er mit steigender Bangigkeit: „ich habe, und fliehe zur Stelle. In meines Feindes Falle mag ich nicht gehen.“

„Dabei bleibe es;“ ermahnte der hinzukommende Georg: „er hat Uebles mit Dir im Sinne; er will, daß Du wehrlos Dich dem Kerker überliefersst. Fliehe; die Zeit ist kostbar. Noch ist Dein Haus nicht mit Wachen umstellt. Eile, und der Wagen der Räthin bringt Dich unentdeckt aus dem Thore. Draußen erwarte ich Dich, und — mit meinem Kopfe hafte ich dafür — bringe Dich mit heiler Haut in Sicherheit.“

Alle Bedenklichkeiten der Damen mußten vor dem festen Entschlusse der Männer schweigen. Die Abschiedsstunde war kurz, aber voll von Bitterkeit und trüber Ahnung. — —

Ende des ersten Bandes.

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Drei und vierzigster Band.

Enthält:

Boa Constrictor.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Boa Constrictor.

Von

C. Spindler.

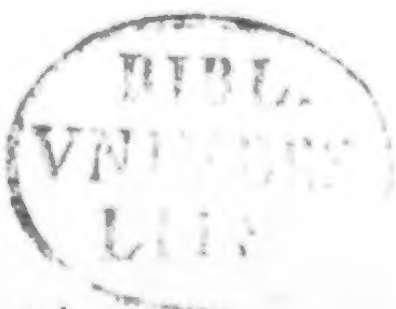

Zweiter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

„Das Menschenherz ist ein rathlos Schiff im Sturm
der Wogen, wenn sein Steuer zerbrochen, und
der Rettungsanker verloren wurde.'

Boa Constrictor

II.

1.

Es war um die Mittagsstunde. Die Hofkirche war beinahe leer; die schöne Welt, die sich darinnen zum Gottesdienste zusammen findet, hatte sich auf die benachbarten Spaziergänge zerstreut. Nur zwei Frauen blieben zurück, halb verborgen im Schatten eines kolossalen Pfeilers.

„Deine Mutter bleibt lange; liebe Cäcilie;“ sagte die Eine, Luise Theobald. — „Ich schöpfe Hoffnung aus diesem langen Verweilen;“ antwortete Cäcilie: „Der König spricht nicht viel, wann er beschlossen hat, ein vor seinen Thron gebrachtes Gesuch abzuschlagen. Ich überlasse mich ganz der süßen Zuversicht, meinen guten

Vater recht bald wieder in dem Schooße seiner Familie umarmen zu können.“ —

„Gott schenke Deiner Sehnsucht einen willkommnen Ausgang;“ versetzte Luise etwas heuchlerisch: „Wie lange ist schon der gute Mann von euch getrennt? Es dünkt mich eine Ewigkeit.“

„Wohl eine Ewigkeit;“ seufzte die Tochter: „Seit zwei unendlichen Monaten lebt er ferne, ein heimathloser Fremder, in der französischen Gränzstadt. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, begraben in seinem Kummer, hat er sogar seinen Namen verändert, um nicht von undelikaten Landsleuten mit Briefen oder Besuchen bestürmt zu werden. Ach, es ist schlimm und böse, die Gesetze zu übertreten! Aber mein guter Vater hatte nichts Uebles dabei im Sinne.“ —

„Das Gesetz richtet die Thaten, und berücksichtigt wenig die Absicht;“ predigte Luise in dem schneidenden Tone, den sie oft und gern annahm: „Das große Unglück! wäre doch Wandersheim nie in euer Haus gekommen!“

„Freilich, freilich!“ seufzte Cäcilie wieder:

„Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir nach seinem Tode so wunderlich zu Muthe war. Bald kam mir's vor, als hätte ich einen sehr theuern Verwandten verloren; dann erinnerte mich meine Vernunft, daß der Selige mir doch stets ein Fremder gewesen. Ich hatte mich nach und nach an ihn gewöhnt, und Gewohnheit macht viel."

„Allerdings. Wer weiß, was noch daraus geworden wäre?" bemerkte Luise arglistig: „Ich glaube fast, daß Deine Eltern im Sinne hatten, den Wandersheim mit Dir zu vermählen?"

„Du scherzest wohl?" fragte Cäcilie betroffen: „Sie haben mir ja kein Wort davon gesagt? Und ... und, wenn Sie gewollt hätten, was Du behauptest, ich hätte nicht gerne eingewilligt."

„Schön, schön, mein Kind. Diese Worte ehren Dich. Gerne einwilligen, wenn man sich verhandelt, verkauft sieht? Dürfen die Eltern ohne Einstimmung der Kinder über dieselben verfügen? Das beleidigt die Würde des Frauengeschlechts. Nein, Du hättest gar nicht ein-

willigen müſſen. Die goldne Freiheit iſt edler, als die noch ſo glänzende Sclaverei.“

Cäcilie nickte zwar der Rede Luiſens Beifall, aber in der Tiefe ihrer Empfindung that ein räthſelhaftes Gefühl Einſprache. Das Mädchen wurde ſich bewußt, daß nicht die Philoſophie der Freundin allein der Einwilligung widerſtrebt haben würde. Den Stoff des Geſprächs zu wechſeln, hob Cäcilie an: „Die Mutter hat das Herz auf dem rechten Flecke, weil ſie ſich getreut, in Perſon vor den Monarchen zu treten, und ſeine Gnade anzuflehen. Ich vermöchte das nicht. Ich ähnle in der Schüchternheit dem Vater, wie Mama oft zu ſagen pflegte. Ralph iſt dagegen muthig, wie dieſe.“

„Ein großes Wagſtück, ſich dem Fürſten zu nähern, deſſen Milde und Freundlichkeit allgemein geprieſen wird!“ ſpottete Luiſe: „Auch ich unternähme es. Was ſollte ſie fürchten im Geleite des beſonnenen Heckdey?“

Die helle Sonne trat auf Cäcilien's Antlitz. Ihre Lippen flüſterten, gleichſam unwillkührlich:

„Du sprichst sehr wahr. Ich glaube, daß in seinem Schutze ich mich auch nicht allzufurchtsam geberden würde.“

Luisens Mund, sonst so karg mit Lobe, floß über von den guten Eigenschaften des Westindiers, wie Georg häufig genannt wurde. Und dann der gewöhnliche Refrain: „Ja, das ist ein Mann; der einzige, den ich leiden könnte, weil ich ihn nicht von Wahn, Dünkel noch Schwäche befangen glaube.“ — „Die Eitelkeit mag wohl auch ein bischen aus mir reden;“ setzte sie scherzend hinzu: „denke Dir, daß er uns neulich auf dem Lande mit seinem Besuch beehrte. Er, eine Haushaltung von Frauen besuchen! Und dennoch eine so feine Artigkeit gegen meine Mutter, und — ich möchte sagen, eine so zärtliche Aufmerksamkeit für mich . . . ich glaube wahrlich, daß ich etwas bei ihm gelte . . . . .“

Cäcilie erhob sich schnell von ihrem Stuhle ließ den Schleier vor's Gesicht fallen, und schritt nach dem Eingang der Kirche. „Wohin so geschwinde?“ fragte die eiligst folgende Luise. — „Es

ist so dampfig unter den Gewölben; ich ersticke fast, und bedarf der frischen Luft.“ — „Aber Deine Mutter, die wir hier erwarten sollten ...?“ — „Da tritt sie ein, Gott sey Dank!“

Cäcilie sagte die letzten Worte mit erlöschender Stimme. Ihre Knice zitterten, und dennoch mußte sie sich kräftig aufrecht halten, da Eugenie, selbst der Ohnmacht nahe, in ihre Arme sank. „Verloren! abgewiesen!“ schluchzte die betrübte Gattin: „Komm', komm', mein Kind. Im Hause des Herrn muß man nicht erbitterten Herzens verweilen!“ — Sie wankte am Arm der Tochter der Pforte zu. Dort stand Georg, finster, in sich gekehrt. Dennoch sprach er zu dem Mädchen sanft: „Jetzt, Cäcilie, verwalten Sie bei Ihrer Mutter das Amt, dem der rauhere Mann nicht gewachsen ist; das Amt des Trostes. Sagen Sie ihr, daß sie nicht die Vorsehung vergesse, und sich erinnre, wie auch Könige Menschen sind: zürnende, aber auch versöhnliche, wie gerade die Zeit sie formt. Die heute versagte Gnade wird ganz gewiß einst, ohne daß die Trauernde es

erwartet, Segnungen und Freude auf ihr Haupt träufeln. Weichen Sie nicht von der Mutter, versprechen Sie mir's?“

Er drückte Cäciliens Hand. Cäcilie nickte stumm, machte ihre Hand frei, und geleitete Eugenie an den Wagen. Die Frauen fuhren von dannen. — Heckdey, betroffen über die ungewöhnliche Kaltsinnigkeit des Mädchens, sah ihnen vom Portale der Kirche lange nach. „Welch ein Satan hat hier wieder ein Basiliskenei gelegt?“ murmelte er, indem er die entgegengesetzte Straße einschlug. Da kam ein Mann daher, den er einst gekannt, gut gekannt, der sich aber kaum mehr ähnlich sah. Wo waren sie hin, die Farben rüstiger Gesundheit, wohin die kecken soldatischen Geberden? Die an den Häusern wie verstohlen schleichende Gestalt war der Hauptmann Wirgenas.

„Capitän! Gustav! wo kömmst Du her, Du, den ich auf der Festung glaubte?“ fragte Georg, schüttelnd die Hand des gefürchteten Schützen. Wirgenas versetzte gleichgültig: „Ich steige aus dem Arrest, der mich matt und krank gemacht

hat, und habe eine Begnadigung in der Tasche, die schlimmer ist, als die Festungsstrafe selbst. Auf Ehre!“

„Armer Schelm; wie steht es nun mit Dir?“ — „Komm in meine Wohnung; denn ich will, meiner Seel', nicht auf der Straße von den Maulaffen beguckt werden. Ich schäme mich, wie ein Schneider. Geh' also mit mir, wenn Du etwas wissen willst.“ — Heckdey folgte in das Quartier des Hauptmanns. — Indem sich der Letztere auf dem Sofa ausstreckte, rief er: „In welches Pech, in welche Patsche wär' ich gerathen, wenn nicht des Feldmarschalls Durchlaucht mein Freund wäre? Es war ein gescheidter Gedanke, mich unter die Protektion des alten Herrn und freiwillig zum Arrest zu stellen. Meiner Zeugen einer, der davon lief, weil man ihm verjährte Conduitenlisten vorhalten wollte, der Hasenfuß von Doktor, und dann Ederich, der zaghafte Bußprediger, werden ihr Theil um so viel besser kriegen. Aber Wetter! es ist seit dem Mandat kein Spaß mehr bei'm Duelliren!“

„Das glaub' ich, das glaube ich, mein guter Hauptmann; aber ... Dein Schicksal, sage, wie gestaltet es sich?“

„In Folge gnädigster Berücksichtigung meines loyalen Verfahrens, und vieler mildernder Umstände hatte das Gericht mich mit einer mäßigen Festungsstrafe bedacht. Des Königs Majestät hat mir auch diese geschenkt, aber mich dagegen zu dem Regimente versetzt, das in den Waldwestern der östlichen Gränzprovinz garnisonirt, cantonnirt und vegetirt. Ich werde mich in dem Sibirien zu Tode ennuyiren, wenn ich mich nicht etwa mit mir selbst duellire und auf dem Platze bleibe! O Schicksal! das wird ein Leben werden! Der selige Wandersheim, aus den Wolken guckend, wird seinen Spaß haben!“

Kaum hatte Wirgenas den leichtfertigen Spott von sich gegeben, so wurde er mit einemmale ernsthaft, und zwar dergestalt, daß Georg mit Verwunderung erwartete, was er sagen würde. Wie Zentnergewichte fielen ihm die Worte auf die Seele, als Wirgenas mit gefalteten Hän-

den, trüb vor sich hinaussehend, begann: „Und dennoch ... Gott verzeihe mir's, ... thut mir's recht leid, daß ich den armen Jungen befördert habe! Weiß der Himmel! die ein oder zwei und zwanzig, so ihm vorangingen, haben mich nicht gerührt. — Aber der Mensch war noch so ganz Mutterkind, ... und er hatte noch eine Mutter, der jetzo recht schlecht zu Muthe seyn mag!“ — Der Hauptmann schwieg niedergeschlagen.

„Lieber Gustav! was befällt Dich? das ist schwarze Galle;“ versuchte Heckden ihm zuzusprechen. Wirgenas schüttelte den Kopf, und seufzte: „Ich gäbe doch die Gage von einem halben Jahre hin, wenn ich Dir an jenem wüsten Abend nicht begegnet wäre. Sieh, ich bin ein grober Bursche, frank und frei und frech, wenn Du willst. Ich war dazumal recht fidel, hätte vielleicht ein Glas Punsch über den Durst getrunken, oder zwei und drei; das hätte nichts auf sich gehabt. Aber Dir begegnen ... auf Deine Hetzreden hören, und blutdürstig werden, war eins.“

„Willst Du nicht etwa mir den unglücklichen Zweikampf in Rechnung bringen, Undankbarer?“ schalt Heckdey: „hab' ich Dir nicht abgerathen, Dich nicht gewarnt?“

„Hm;“ versetzte der Andere: „abgerathen, gewarnt mit zuckenden Achseln; mit der Miene, die Ja sagt, wenn der Mund Nein . .! Aber basta, fertig, abgemacht! Ich hab's einmal gethan, und immer ist mir's lieber, daß er hinging, als ich. — Leid that mir's indessen doch, denn ich habe nichts dabei gewonnen, ich Dummkopf! Ederich, den einmal das Unglück mit hineingezogen, wird mir spinnefeind bleiben sein Lebelang, und was Cäcilien betrifft, kann ich mir füglich den Mund wischen. Ach, Georg, wir haben uns verrechnet, schmählich verrechnet!“

„Wir, wir?“ entgegnete Georg unwillig: „Was soll mir die Sache? Ich habe immer nur Dein Bestes gewollt, und zum Danke machst Du mir Vorwürfe? Hüte Dich, daß ich nicht mich ganz von Dir lossage. Ich bin der beste Mensch der Welt, aber, wer mich beleidigt ....“

— „Recht; gerade so und nicht anders bin ich;“ rief der Capitain, der wieder etwas von seiner frühern Energie gewann: „darum habe ich auch den Jungen nicht geschont, der mich so schwer beleidigte; und darum dulde ich auch nicht, daß Du Dich von mir wenden willst. Ich habe Nutzen und Vergnügen, Dein Freund zu seyn, und in dem Waldsibirien, das ich bald beziehe, bedarf ich Deiner wohl noch mehr, als in der Residenz. Darum keine Feindschaft. Abgemacht, sage ich. Lache mich aus, wenn Du willst. Spotte meiner Grillen. Es ist mir lieb, auf Seele. Es sind wahrhaftig nur nichtswürdige Grillen, wie die schmale Kost des Arrests sie in mir erzeugte, und das viele, viele Wasser, das ich darinnen trinken mußte. Denn die alte Durchlaucht hat mir aus Freundschaft schier allen Wein abgeschnitten. Es war wegen des Condyite-Rapports an den König. — Ich bin ein schwachmüthiger Mensch geworden; will mich aber wieder bessern. Nimm die Hand darauf, lieber Georg.“

„Das heißt vernünftiger sprechen;“ meynte

dieſer beifällig: „Deinem Wort iſt zu trauen. Auch in der wandersheimiſchen Geſchichte hatteſt Du Dein Wort gegeben, und hieltſt es hartnäckig.“

— „Das iſt mein Stolz, Georg. Das verſchafft mir Reſpekt, ſo gut, wie die vielen Duelle. Wer ſich nicht mit mir freundlich halten will, weicht mir wenigſtens aus. Eben ſo gut. Aber es iſt dennoch an der Zeit, daß ich meinen Grillen, meiner Melancholie davonlaufe. Laſſ' mich nur ausreden, lieber Finanzminiſter. Es iſt eine alberne Tollheit, aber der boshafteſte Teufel ſelbſt hätte mein Aegis im alten Schloſſe nicht tückiſcher auswählen können. Du weißt, welch herrliche Ausſicht aus den Fenſtern der obern Stockwerke? Mein Arreſtſtübchen war recht niedlich, recht ſehr artig, auf Ehre. Jedoch, drehte ich die Augen links, ſo blickte ich hinaus auf den Kirchhof, wo der arme Bube ſchläft, und ſah ich rechts, ſo beſtrich ich die Promenade.“

„Nun, ſo mußteſt Du immer rechts ſchauen; das gewährte Dir Zerſtreuung.“

— „Ich that's, mein Lieber; ich that's. Aber da kam gewöhnlich auf dem Fahrwege eine offene Kutsche daher, langsam, langsam, Schritt für Schritt, als gehöre sie zu einem Leichenconduckt. Und in der Kutsche saß ..... lache, wenn Du kannst, ... saß der Onkel des Wandersheim; der arme, alte, halbgelähmte Mann. Der Schrecken über des Neffen Ende hat ihn gelähmt. Mit matten Augen betrachtete er das geräuschvolle Leben um ihn her; in seinen Zügen lag der lauernde Tod, wie ein Scharfschütze mit gespanntem Hahn, im Hinterhalt. Ach! des traurigen Schauspiels! Der arme Greis, um sich zu erholen vom Todeskampfe, fährt Tag für Tag auf den Kirchhof; auf dem Grabe seines Neffen versucht er frische Luft zu schöpfen. — Und eines Tags war eine Frau bei ihm, eine silberhaarige Frau mit starrem Gesichte und versunkenen Augen. Ich errieth bald, wer die schwarzgekleidete Dame seyn mochte. Bei der Rückkehr von dem Gottesacker war sie selbst mehr eine Leiche, als eine Lebende ..... Hole der Geyer die Empfind-

ſamkeit, aber ich glaube ..... es wird mir noch jetzo feucht in den Augenwinkeln . .!“

Der Hauptmann ſchämte ſich der menſchlichen Aufwallung ſeines Gefühls. Um ſich zu zerſtreuen, pfiff er . . . einen Todtenmarſch.

„Adieu!“ rief hier Georg gewaltſam: „Wenn Du heiterer geſtimmt biſt, magſt Du mich beſuchen.“ Er drückte den Hut tief in's Geſicht, und entfloh nach Hauſe.

Aber, entfliehe Einer dem Gewiſſen, reiße ſich Einer das Gedächtniß aus dem Gehirne! Auf Erden ſtrömt der Lethe nicht. Das Gewiſſen, dieſer finſtre Bote des Gerichts, donnerte diesmal mit harten Schlägen an die Herzenspforte des unglücklichen ſelbſtſüchtigen Menſchen: „Du haſt es verübt, das Verbrechen, nur Du. Und wäre Guſtav mit Blut überdeckt vom Scheitel bis zur Sohle, Du haſt es vergoſſen; haſt ein Mutterherz gebrochen, einen edeln Mann verſtümmelt, Deinen Freund in die Verbannung gejagt, die Seinen der tiefſten Betrübniß preisgegeben. Du haſt das ſchneidende Schwert zwiſchen ein

liebendes Paar gelegt; haſt den Freund zur Schmach verführt, in der Bruſt ſeiner Gattin die raſende Flamme der Eiferſucht, des Argwohns entzündet; Du haſt dem Sohne die Liebe des Vaters, der Tochter das Vertrauen der Mutter entzogen. Und Du wollteſt wagen, nach der reinen Jungfrau Deine beſudelte Hand auszuſtrecken? Willſt Dir ein Paradies bauen, wo Du einen Pfuhl des Verderbens angerichtet? Wohinaus willſt Du? Wende die Augen zurück über das Meer; was haſt Du auf den Inſeln der Ueppigkeit und des Geizes, der Zügelloſigkeit und der Sklaverei zurückgelaſſen?“

— Heckdey ſträubte ſich ſo heftig gegen dieſe aufkrallende Frage, daß das Gewiſſen ſchwieg, um die kältere Vernunft fragen zu laſſen: „Wenn auch Alles ſo iſt, wie der unerbittliche Mahnbote klagt, . . . was iſt zu thun, um zu entkommen dem Labyrinthe? Nur ein Mittel ſehe ich: die Flucht, eine verborgne Freiſtätte, eine völlige Trennung von den bedrohten Menſchen, die dem Unglück entgegentaumeln. Noch iſt Cäcilie ſchuld-

los, noch erlag Ralph nicht den Streichen Deines Hasses; noch mögen Leopold und Eugenie sich wiederfinden. Entschließe Dich, Georg.“

Der Entschluß wurde gefaßt . . . für einen Augenblick; verworfen im nächsten. Die Eitelkeit des reifen Mannes, das Herz eines jungen Mädchens bezwungen zu haben, und die stolze Hartnäckigkeit, der Schiedsrichter von Leopolds Schicksal seyn zu wollen, siegten unwiderruflich. — „Liebe ich ihn denn nicht? bin ich nicht bereit, Alles für ihn hinzugeben? Woher die weibische Furcht, daß ihn meine Herrschaft verderben möchte? Ich habe eine glückliche Hand. Das Verderben ist nicht an meine Fersen gefesselt. Was sich bisher begab? Werke des Zufalls, des günstigsten. Soll ich dieses Erbtheil verschmähen? Thor von vierzig Jahren! jeder Deiner Momente ist nur ein freundliches Geschenk der gütigen Zeit. Benütze einen jeden. Wie lang, und es tritt die finstre Nacht ein, entkleidet aller Freuden? Gelebt haben, ohne seine Zwecke zu erreichen? welch ein Jammer! Gelebt haben, wie das Thier an der

Krippe? das hieße an der Quelle verdurſten. Hinab mit euch, ſchwarze, neidiſche, warnende Larven, hinter die ſich die Furcht verkappt! Fort, voran in dem einmal betretnen Gleiſe!“ — Dieſe waren Georgs Betrachtungen, während der rohe Wirgenas ſeinen Gewiſſensbiſſen ſich als eine wehrloſe Beute überließ.

2.

Einige Wochen waren wieder vergangen. Georg ruhte mit halbgeſchloſſenen Augen auf der Ottomanne. Vor ihm ein Tiſch mit Briefen und Geldpaketen. An dem Kamin, worinnen eine wirthliche Flamme brannte, ſaß Diana auf niederm Tabouret, die Mandoline auf dem Schooße haltend. Sie lockte mit dem Federkiel niedliche Liedchen aus den Saiten, und ſummte mit dem Munde die Melodie nach, wie eine Amme an der Wiege ihres Pfleglings. Ein weißer, dichter Herbſtnebel braute vor den Fen-

ſtern. Trauliche Einſamkeit herrſchte im Zimmer, die Ruhe unterbrochen von dem flüſternden Liede, und dem plötzlichen Aufkniſtern des Feuers.

— „St! ſt!“ fing endlich Georg an, aus tiefer Ueberlegung ſich aufrichtend: „Schlägt nicht die Thurmuhr?“ — „Ja, Herr.“ — „Wie viel iſt die Glocke?“

— „Zehn Uhr, mein Herr.“ — „Was die Zeit ſchleicht!“ — „Ach ja!“ Diana verbiclt mühſam das Gähnen.

„Welchen Tag haben wir?“ begann Heckdey wieder, in die vorige Apathie zurückſinkend. — „Freitag, Herr. — „Schon? ein häßlicher Tag.“

— „Freitag immer ein ſchlimmer Tag. Es gelingt nichts, was man an dem Tage auch beginnt.“ — „Aberglaube! Ich ſprach vom Wetter.“ — „Puh! das garſtige kalte Wetter!“ — Das arme Geſchöpf ſeufzte nach der glühenden Sonne ſeines Heimathlandes.

„Es iſt nicht mehr auszuhalten!“ rief Georg aufſpringend: „Ich liege wie auf einem heißen Roſte. Das muß anders werden.“ — „Biſt

Du krank, Herr Georg?“ fragte Diana ziemlich gleichgültig.

Er fuhr, auf und niederschreitend, fort: „Was hat mich herüber gejagt in das farblose altfränkische Europa? In dem langweiligen Winterlande kann man nicht für sich allein bestehen. Jenseits der Meere habe ich nie die Gesellschaft entbehrt, nie nach ihr verlangt. Jenseits hat das Auge vollauf zu thun. Man lebt dort dreißig Tage in vier und zwanzig Stunden durch. Farbe, Glanz, Wechsel und Genuß! Selbst die grellen Donnerwetter der Inseln, und ihre ungeheuern Regenströme haben Reiz und Bedeutung. Hier ist alles einförmig, todt. Der Herbst, der Winter jagt den Menschen in sich selbst zurück, und diese Gesellschaft ist nicht immer angenehm. Man sehnt sich nach Zeitvertreib, Mitgefühl, nach einem Herzen .... der ärmste Taglöhner bedarf einer Gefährtin, die ihn unterhalte, einer Familie, die ihm diene. Ach! mir fehlt beides.“

„Thu' ich nicht genug, Dir die Zeit zu verkürzen, Herr?“ schaltete Diana mit gepreßter

Stimme ein. — Georg blieb alsobald vor ihr, die sich demüthig erhob, stehen.

„Ja doch, freilich, was Du kannst;“ sagte er leutselig und doch geringschätzend: „Leider kannst Du aber nicht viel, armer Schelm; und ... weil wir gerade davon sprechen: Dein Dienst wird bald bei mir zu Ende seyn. Sieh, das widerstrebt den hiesigen Sitten. Ihr farbigen Leute seyd hier nicht an euerm Platze. Es wäre Grausamkeit euch zwangsweise zurückzubehalten; ihr geht zu Grunde in diesen winterlichen Regionen. Ich will euch beide, so wie der Frühling kömmt, wieder in's Vaterland schicken; trefflich belohnt, wie sich's versteht. Pluto ist alt, und bedarf der Ruhe. Du bist noch jung, und kannst drüben noch Dein Glück machen. — Zudem .. wenn ich mich verheirathe, wie es leicht geschehen kann, dürftest Du ohnehin nicht in meinem Hause bleiben .... Du verstehst mich?“

„Ganz und gar, Herr, und es sey, wie Du befiehlst;“ versetzte die Mulattin eintönig und starr, die Augen niedergeschlagen. Heckdey stutzte

ein wenig über diese Ruhe, und fügte strenge bei: „Sieh mich an. — Hm! in Deinen Blicken sitzt des Trotzes und der Frechheit genug. Der Abschied von mir wird Dich nicht umbringen.“

„Nein;“ antwortete Diana, den trotzigen und frechen Blick fest auf den Gebieter heftend, der das Gespräch abbrach, und erst nach einer Weile wieder anhob: „Ich sprach von Pluto. Der Bursche könnte heute von seiner Reise zurückkehren. Heute, Freitag, trifft die Post aus Frankreich ein.“

Ein ältliches Husten und das Scharren eines bescheidnen Besuchers wurde vor der Thüre vernehmlich. Pluto, in Reisekleidern, trat, gerade wie gerufen, vor seinen Herrn. „Wohl zu leben, einen schönen Tag, Massa;“ sagte er, verschnaufend: „Pluto stellt sich wieder gesund ein; aber Pluto's Knochen sind mürbe, und sehr ermüdet von den Stößen der Eilwägen.“ —

— „Sollst ausruhen dürfen, alter Bote. Was bringst Du, außer Deiner werthen Person?“ fragte Georg, auf dessen Wink sich Diana wegbegab.

„Zwei Briefe, Massa: einen rosenrothen und einen hellblauen.“ — Mit besondrer, beinahe ängstlicher Sorglichkeit zog der Neger die Schreiben aus der Brieftasche.

— „Der rosenrothe für Eugenie, der blaue für mich;“ murmelte Heckdey, erbrach das ihm zukommende Papier, und las dessen Inhalt, bald kopfschüttelnd, bald lächelnd und achselzuckend. Er schob die Missive in seine Tasche, und fragte mit übereinandergeschlagenen Armen: „Wie fandst Du meinen Freund?“

„Gesund, wie es scheint, und recht erfreut über die Geschenke, die Pluto ihm von Massa und der Frau überbrachte. Tausend Grüße, und das Andre stände auf dem Papiere.“

— „Das ist nicht viel, und mir schon Bekanntes. Sprich aber, Pluto. Hast Du genau den Auftrag ausgerichtet, den ich Dir gegeben? Bist sonst ein pfiffiger Spitzbube, und ich wußte keinen Vertrautern, um endlich zu erfahren, worüber mein Freund in seinen Briefen sich so kurz und mangelhaft ausdrückt.“

Pluto ſetzte ſich in Poſitur, und begann, agirend mit den Händen und dem Kinne, wie den Negern eigenthümlich: „Ohne Sorge, Maſſa. Der alte Pluto hat nichts überſehen. Der Herr, den man dort Flowers nennt — ich habe ihm bei Leibe keinen andern Namen gegeben — führt ein viel eingezogen Leben. Kommt nicht an die Sonne, der Herr; immer zu Hauſe, immer trübſinnig; iſt blaß geworden. Ach wohl; iſt er ja doch fremd, und ohne Weib und . . . .“

— „Ohne Abſchweifung!“ befahl Georg ſtrenge: „Seine Wohnung, ſeine Umgebung, wie ſind ſie?“

„Hm: Wohnung iſt nicht ſchön, wie hier; iſt klein und eng, in einer ſchmalen Straße, mitten in der Stadt. Pluto iſt zehnmal an der Gaſſe vorbeigelaufen, ehe er einmal hinein kam, und hätte Pluto nicht ein bischen Franzöſiſch gewußt . . .! alſo mitten in der Stadt. Ein immer verriegeltes Hausthor, eine Galerie darüber, zwei Treppen hinauf, und in zwei kleinen Zimmerchen wohnt der Herr Flowers. Still und

einsam, wie gesagt. Wenn die Sonne nicht über die Dächer zu ihm, er kömmt nicht zur Sonne.“

— „Wohl. Aber seine Gesellschaft?“

„Ein Hund, schwarz wie Dinte, und zwei kleine weiße Kinder.“

— „Kinder? welche? so rede doch frisch heraus, was Du gesehen. Wem gehören die Kinder?“

„Der schönen Frau im Hause. Sie ist Wittwe, aber blank wie Elfenbein. Ihrem Vater gehört das Haus, und ihrer Mutter. Sie wohnen eine Treppe tiefer, als der Herr Flowers. Doch ist's, als wäre er auch ein Sohn im Hause, und als gehörte es ihm wie den Andern. Alle Viertelstunde wird gefragt, ob ihm nichts fehle? Am Mittag speist er mit den Leuten, die vermöglich scheinen. Nach Tische hört er, wie die junge Madame Clavier spielt. Dann ergötzt er sich am Spiele ihrer Kinder, und Abends spielt er selbst Karten mit der Familie, und plaudert mit ihr bis Mitternacht.“

— „Hätte ich sein Schweigen oder sein Ausweichen über diesen Punkt richtig gedeutet?“

fragte sich Heckdey still und überrascht. — Pluto fuhr fort: „Madame Elise ist ein Engel. Sie hat dem Pluto erlaubt, ihr die Hand zu küssen, und hat ihn vieles über Herrn Flowers gefragt: heimlich, ohne daß er dabei war. Als wie: Ist er immer und gegen alle Welt so gut, wie er bei uns sich zeigt? — Pluto hat geantwortet: Ja, Massa ist gut zu allen Stunden. — Ist er reich? — Ja; Massa ist reich. — Ist es wirklich ein Duell, das ihn vom Haus verjagte, und ihn so traurig gemacht hat? — Ja, Massa sagt immer die Wahrheit. — Hat er keine Verwandte? — Pluto weiß nicht. — Keine Geliebte? — Nein. — Oder eine Frau? — Massa hat keine Frau.“

— „Ei, Schurke! Du hast gelogen!“

„Pluto hat gemußt lügen.“

— „Warum? willst Du sprechen?“

„Massa Flowers hat ihm befohlen, Nein zu sagen.“ Der Neger schwieg nun verdutzt.

Auch Heckdey schwieg. Ein unheimliches Lächeln flog über seine Züge. „Genug!“ befahl

er dem Schwarzen: „Ich weiß genug, und gebiete Dir, zu schweigen, zu schweigen, als wäre Dir die Zunge ausgeschnitten, wenn irgend jemand Dich im entferntesten über diesen Punkt ausfragen möchte. Schweigen . . . oder zittre!“

Pluto neigte sich, wie unter ein Joch: „Massa befiehlt, Pluto gehorcht. Sogar die Braune soll nicht ahnen . . . .“

„Am allerwenigsten sie;“ sagte Georg, plötzlich die Thüre des Cabinets aufreißend, um sich zu überzeugen, daß niemand dahinter gelauert. Diesmal hatte Diana nicht gehorcht, denn sie saß in ihrer Kammer, brütend über schweren Gedanken.

„Ich will nach Weissenbrunn;“ fuhr Georg beruhigter fort: „sorge Pluto, daß ein Reitpferd gesattelt werde; alsobald, ohne Verzug!“

„Nebel ist kalt; Massa wird frieren zu Pferde;“ bemerkte Pluto unterthänig. Aber Heckdey erwiederte: „Nichts da. Ich will's nicht bequemer haben. Heute thut mir Kälte und Nebel gut. Fort!“

„Ja, ich will alsobald hinauf in die Berge, in die Residenz der trauernden Eugenie, und ihrer reizenden Tochter! die Depesche Leopold's gibt einen Vorwand;“ sprach Georg, wilde Genugthuung in Zügen und Geberden: „ich will's aufgeben, das Schmollen; will wissen auf's genaueste, ob Cäcilien's Herz mir gewogen; will brechen mein Schweigen gegen die Mutter. Leopold ist mein, ganz mein, wenn ich sein Verhältniß dort recht überschaue, und Eugenie, das schwache Weib ....? Pah! — He, Diana! Diana!“

Die Mulattin erschien. „Ich werde Morgen erst heimkehren!“ rief ihr der Herr entgegen: „meinen Hut, meine Handschuhe, meine Reitgerte.“ Er schritt zum Schreibtisch, um Leopold's Brief einzuschließen, den er aus seinem Kleide gezogen. Dabei herrschte er weiter: „Daß Du Dich ordentlich aufführst, schwarze Fliege, oder....“ — In diesem Moment ging er am Spiegel vorüber, und fuhr zurück. Seine Fantasie hatte ihm plötzlich im Glase das Bild der Mulattin gezeigt, zähnefletschend und mit einem Messer

bewaffnet, auf ihn zustürzend. Er drehte sich auf dem Absatze mit vorgestreckten Händen um. „Heda! was gibt's?“ schrie er erschreckt. Diana, auf ihrem Tabouret sitzend, erhob unbefangen zu ihm ihre Augen: „Was willst Du denn?“ fragte sie staunend.

Da steckte er unwillkührlich den blauen Brief wieder ein, hielt beide Hände vor die Augen, rieb sich die Stirne, und entgegnete, sich erholend: „Ich fürchte krank zu werden. Seit einiger Zeit leide ich an Gesichten, die keinen andern Schöpfer haben können, als meine gestörte, verwirrte Einbildungskraft. Wenn ich wieder komme, will ich den Arzt um Rath fragen.“

„Soll Dich Pluto, oder der weiße Bediente nicht begleiten?“ sagte Diana mit einem Anfluge früherer Zärtlichkeit. — Heckdey schüttelte den Kopf, und ging, ohne ein Wort zu reden, hinaus. — Nach wenigen Minuten klapperte das Roß über den gepflasterten Hof. Pluto schlich sich scheu in das Zimmer, wo ihn das Mädchen neugierig empfing. „Wie lebt er? was macht er?

was läßt er mir ſagen? hat er bereut, wie er mit mir verfuhr?“ So lauteten Diana's Fragen. Mit dem Haupte wackelnd, antwortete Pluto: „Er lebt gut, iſt geſund. Da ihm jedoch Pluto Deinen Gruß gemeldet, fuhr er auf: „Was will ſie noch? Die Dirne laſſe mich in Ruhe!“ Dann wendete er ſich weg, und brummte, was Pluto nicht hören ſollte, aber dennoch hörte.

„Rede, ſage Alles!“ ſtotterte Diana vernichtet von Beſchämung. Worauf Pluto bedächtig: „Ich wollte, daß ich ſie nie geſehen hätte!“ — Das ſagte er. — Die Mulattin zuckte zuſammen; eine bittre Thräne rollte in ihrem Auge; ihre weißen Zähne biſſen ſich tief in die friſche Unterlippe ein. Plötzlich lachte ſie jedoch auf, wie ein boshaftes Ungeheuer: „Du ſiehſt, ich hatte Recht. Verrückt ſind hier zu Lande alle Männer. Dieſer kalte, wüſte Erdſtrich iſt nur ein Narrenhaus!“ — Und ſie lachte immer heftiger, während der Grimm ihre Bruſt zerſprengen wollte.

Pluto ſchrie aber mit den Verrenkungen eines Gauklers und Beſchwörers: „Mumbo Jambo, Gott der ſchwarzen Männer, große königliche Schlange, und Du, rother Fetiſch der Fruchtbarkeit und Geſundheit, ſteht mir bei! Weiſes Corramantinweib, ſieh herab von den ewigen Palmen, und fange den Geiſt Deiner Tochter auf, der davongelaufen iſt in Nebel und Wildniß! Denn ſie iſt thöricht, oder berauſcht vom thörichten Branntwein.“

„Meinſt Du, alter Schwachkopf?“ fragte Diana, kaum dem grellen Gelächter Einhalt thuend: „Nicht der Wahnſinn, der Teufel lacht aus mir, der Kitzel des Hohns, die Wolluſt der Verachtung, womit ich dieſe kalte, vertrocknete Schneewelt angeifre. Begreifſt Du die Thaten dieſer Männer? O Pluto, Dein Blut iſt auch ſchon zu Eis geworden. Warben ſie nicht um mich, wie eiferſüchtige Sieger? Und nun? Der Hauptmann dreht den Kopf auf die Seite, wenn er mich ſieht. Leopold, den ich geliebt, der mich gewonnen, ſpielt den Unglücklichen, verwünſcht

den Tag, da er mich zum erstenmal gesehen! O Pluto! er kam . . ., es war am Morgen des Zweikampfs . . . dieser Morgen folgte einem schönen Abende . . . . . die Sehnsucht, glaubte ich, habe ihn hieher getrieben. Mein Mund, meine Blicke, meine Freude hießen ihn willkommen. Er war jedoch ein andrer Mensch geworden. „Diesen Brief Deinem Herrn!“ sagte er kalt und finster. „Und für mich?“ fragte ich zärtlich. Da antwortete er: „Hinweg von mir, Verführerin, Du hast mir mein Glück geraubt!“ — Alsobald stürzte er fort; ich habe ihn nicht mehr gesehen; und heute, aus der Ferne, statt eines Wortes sehnsuchtsvollen Angedenkens, sendet er mir seine Verwünschungen, seine Verachtung. In's Tollhaus mit den jämmerlichen Gesellen dieses Welttheils!“

„Wann Schmetterling schwärmt, er stirbt bald;“ versetzte Pluto: „Liebe schafft Undank, wann sie närrisch von einem zum andern gaukelt. Massa hat Dich viel geliebt. Du hast Massa nicht gut belohnt. Für seine Wohlthaten gibst Du ihm Kälte, Gleichgültigkeit.“

„Nur das?“ brach die Mulattin aus: „Du kurzſichtige Eule! Sage das Aergere, das Aergſte. Nenne den Haß! Ja, ja, Pluto: Gelinderes darf der Herr von mir nicht erwarten, als den blutigſten Haß. Seine Wohlthaten? Pfui! ein jeder Andere würde die ſchöne Diana nicht haben verhungern laſſen. So viel Menſchlichkeit und Selbſtſucht beſitzt ein Jeder. Aber . . . daß der Herr mich jetzo herabwürdigt und verachtet, daß er mich mit Kaltblütigkeit an die thörichte Leidenſchaft ſeines Freundes verſchenkte . . . . das verzeihe ich ihm nie, nie, und dauerte mein Leben tauſend Jahre. Er will mich fortſchicken? an meinen Abſchied ſoll er denken!“

„Die Drohung iſt immer bewaffnet, die Hand nur ſelten;“ bemerkte Pluto mißbilligend: „der Kopf eines wilden Weibes iſt ein ſiedender Keſſel; die Blaſen ſchlagen über den Rand. Dein böſes Gewiſſen fürchtet Alles von Maſſa. Des Herrn Leopold unartiger Gruß macht Dir das Blut ſauer. Schlafe darüber. Der Schlaf hat weiche Streichelhände, und Du biſt noch jung, und

genießest seine Umarmung. Der arme Pluto kennt den rechten Schlaf nicht mehr. Es dämmert nur bei ihm, wird niemals mehr Nacht, wie in seiner Jugend.“

„Wahrlich: auch die Vernunft dämmert nur noch in Deinem Gehirne!“ fuhr Diana, wie vorhin, fort: „Ahnst Du denn nicht, daß Dich das Schicksal erwartet, wie mich? Er verstößt Dich, und schickt Dich in die Heimath wie mich.“

Pluto schüttelte ungläubig den Kopf: „Das thut Massa nicht. Pluto müßte zu Grunde gehen.“

„Und er thut es doch;“ erwiederte Diana trotzig und schadenfroh: „Auch wirft er uns ein paar Gourden nach, die uns nicht sterben, aber auch nicht leben lassen. Zweifle nicht; er hat mir's selbst gesagt.“

„Massa hat der Diana gesagt, was nicht ist;“ sagte Pluto wieder, obschon etwas ängstlicher.

Worauf das Mädchen eifrig: „Schweige Du giftiger Nachtvogel. Wenn er jemals die Wahrheit geredet hat, so that er's heute. Wisse noch mehr: er heirathet, will eine fröhliche Hochzeit

halten, und bei dem bräutlichen Feſte darf das Geſindel aus der Fremde nicht tanzen.“

Da ſank nun auch dem Neger der Muth; er beugte die Stirn, und murmelte: „Wenn das iſt . . . freilich . . . o weh . . . dann muß Pluto aus dem Hauſe. Pluto wird der jungen Frau nicht gefallen. O weh, o weh!“

„Wimmre nicht, klage und verzweifle nicht;“ rief ihm Diana verächtlich zu: „Wird der Jammer Dein Verhängniß wenden? Suche es zu verbeſſern. Sieh; ich fürchte mich nicht; ich bin getroſt, und auch Du dürfteſt es ſeyn, wenn Du mir blindlings folgen wollteſt.“

„Was verlangſt Du?“ fragte der Neger begierig. Das Mädchen lachte ihm in's Geſicht, mit den Worten: „Wie? daß Du hingingſt, mich anzuſchwärzen bei dem Herrn, Du falſche Nachtgeſtalt? Nein; Diana hat ſo viel gelernt, daß ſie eines Verräthers ſich nur dann bedient, wann er nicht mehr zurück kann. Darum gedeiht nur gleich und gleich, alter Pluto. Heiße Lippen, heiße Küſſe.“

3.

Der Herbſt kann ſchön ſeyn, wenn er guter Laune iſt, Bäume und Gebüſche mit rothen Farben malt, die Matten mit dem blaſſen Schmelz der Zeitloſen beſtreut, und ſeine Rebenkrone mit blauen Trauben ausſtaffirt. Da jauchzet die Welt voll Luſt, das Wildpret ſpringt auf tauſend Fährten durch Wald und Flur, oder durchzieht die Luft, ſtreifend am Saume der Gehölze, über Bach und Sumpf. Die Strahlen der Sonne ſind alsdann metallner, und die Fluthen ſchwerer; der Strom, der ſie rollt, ſcheint mühſam zu arbeiten, und dampft wie ein angeſtrengtes Roß. Der Menſch, der nicht aufhört, ein Tyrann der Erde zu ſeyn, plündert ſie dann mit gieriger Hand, vorausſehend die Zeit winterlicher Entbehrung. Der Winzer, der Jäger, der Holzfäller ſammeln, morden, verwüſten, und mit der klingenden Axt um die Wette ſchallen die Triumphlieder der Rebenbezwinger und des Waidwerks.

Wie ſpiegelt ſich des Herbſtes Segen und Ge-

ſundheit auf den Wangen ſeiner eifrigen Trabanten! Des Jägers Antlitz ſchimmert rothbraun wie ſein Wald; des Rebmanns wie der Purpurſaft ſeiner Trauben; des Fiſchers, wie das Abendroth auf ſeinen Gewäſſern.

Aber, wenn er zürnt, der ſegenbringende Herbſt? wenn ſein ſtürmiſcher Athem durch die Wipfel raſ't, und die Blätter niederjagt in den aufwirbelnden Staub? Wenn er vorſchnell die weißen Dunen ſireut, des Winters Bett zu rüſten? oder verdrüßlich die graue Nebelkappe über das Geſicht zieht, alle Herrlichkeit der Welt verſchleiernd, Ohr und Auge verſchließend, und den furchtſamen Sterblichen vereinzelnd, als ſtände er auf des Himalaya Gipfel, in der Nachbarſchaft der Sternendecke, aber umgeben von ewigen Wolken?

Das ſind böſe Tage, und recht geeignet, Geiſt und Körper in eine Nußſchale zu bannen, während die Fantaſie ihre Ketten bricht, und ihre regelloſen Mährchen ungehindert auf die Nebelwände ſchreibt. Die Mährchen ſind aber ſelten heiter, wenn die Sonne ſie nicht beſcheint. Die

Fantaſie läßt bei ſchlechtem Wetter die Schmetterlingſchwingen zu Hauſe, und fährt auf Fledermausfittigen zum Schornſtein hinaus.

Georg ritt, wie auf ödem Alpenpfade; er tappte durch die Falten des herbſtlichen Leichentuchs. Der See zu ſeiner Linken, das helle liebliche Auge der Landſchaft, war blind; den prächtigen Forſt zu ſeiner Rechten ſchienen Koboldhände von dannen getragen, oder abgeſchnitten zu haben, wie einen Grasbüſchel. Dörfer und Städte, die wirthlichen, ſtattlichen, verſunken; die unzähligen Landhäuſer, der Schmuck der Gegend, hinweggefegt von der Erde. Schnaufende Gäule tappten vorüber, wie auf Filzſohlen; Fuhrleute und Reiſende wankten dahin, gleich den Schatten des Limbus. —

Es war nicht die Stunde glücklicher und fröhlicher Gedanken. Eine wenig behagliche Unruhe trieb den Reiter vorwärts, und wenn dann und wann ein rieſelnder Schauder ſich an Georgs Wirbelſäule heraufrankte, ſah er ſich entſetzt um, ob nicht eine geſpenſtige Hand ſeinen Mantel

packe. Noch nie hatte er ſich ſo verlaſſen, ſo allein gefühlt. Einer war zwar immer auf ſeinen Ferſen, ging hinter ihm, das Roß mit Stacheln ſpornend. Der paßte aber nicht in die nordiſchen Nebelmaſſen. Leicht war ſein Kleid; geſtreift das Wamms, blank und dünn die Beinkleider; um die ſchmalen Hüften flatterte eine rothe Binde, unter dem Kinn des mumienartigen Geſichts hing locker ein farbiges Halstuch. Die ganze Geſtalt war nur Fantasmagorie; aber juſt dieſes Bild von Schaum und Traum los zu werden, hätte Georg viel geopfert. „Eine ſchlechte transatlantiſche Reminiscenz!“ murmelte Heckdey mit klappernden Zähnen: „warum ſo eifrig ſeit ein paar Tagen? biſt mir getreuer als die Braut, als meine Diener? entferne Dich aber, zitternder Spuck; wandle in lauen Nachtlüften unter den Tamarinden Deines Grabes. Allzuviel Unrecht iſt Dir nicht geſchehen; Du haſt verdient, tauſendmal verdient, was Dir geſchah. Ruhe alſo, quäle nicht die Lebenden, die dem Glück entgegenreiten.“

Plötzlich zeigte sich die Gestalt vorne, am Kopfe des Pferdes. Sie streckte die Hand nach dem Zügel. „Wer da?“ rief Heckdey erschreckt. „Wollen Sie nicht absteigen?“ fragte eine bekannte Stimme. Sie war die des Pförtners von Weissenbrunn. Beschämt übergab ihm Georg das Thier, und schritt in das Schlößchen ein. Silbertöne lockten ihn nach dem Gesellschaftszimmer. Cäcilens Stimme sang das Gebet der Desdemona. Das Fräulein war so vertieft in den Gesang, daß es nach einigen Sekunden erst die Anwesenheit des Hausfreundes bemerkte. „Ach, Sie?“ rief sie, verwundert, erfreut.

— „Erschreckt Sie meine unverhoffte Gegenwart? Zerreiße ich plump das bunte Gewebe Ihrer Gedanken?“

„Wahrlich nein. Ich dachte an Sie, gerade nur an Sie. Ihre lange Abwesenheit machte mir Sorge. Und siehe: da stehen Sie vor mir. Seyn Sie willkommen.“

„Sprechen Sie im Ernste? Ist der Dämon Ihrer Kaltsinnigkeit gewichen? Ich darf

sagen, daß ich nur vor ihm geflohen bin, und daß heute nur ein Brief Ihres Vaters mich hieherführt.“

„Sie werden der Mutter eine große Freude bereiten: und mir nicht minder, Herr Heckdey. Seit wir die Stadt verließen, um Mama den quälenden Erinnerungen zu entreißen, sind wir Einsiedlerinnen geworden. Die Tage schleichen unerträglich langsam, und bringen uns immer noch den Vater nicht wieder, und auch von Ihnen wähnten wir uns aufgegeben. Was Sie jedoch von Kaltsinnigkeit sprachen, begreife, verstehe ich nicht.“ — Die Jungfrau erröthete vor der kleinen Lüge.

— „Ich sehe scharf, Cäcilie. Läugnen sie nicht. War es nun eine Laune, wie jungen Mädchen öfters begegnet, oder etwas ernsthafteres . . . genug, ich habe mich gewiß nicht geirrt. Sie mögen wohl mit größerem Rechte fragen, was Ihre Launen mich angehen und kümmern? Aber wenn Sie annehmen, daß ich unter der Hülle des spätern Mannesalters ein frisches jun-

ges Herz trage, ein neugeschaffnes Herz, verjüngt, ich weiß, durch wen ..... so traue ich Ihrem Geiste zu, daß Sie verstehen, wie sehr die Jugend mich anzieht, wie sehr ihre Unbefangenheit mich erquickt, und wie mich daher der Gedanke schmerzen muß, ihr Vertrauen unverschuldet verloren zu haben."

Diese Worte, so biederherzig gesprochen, wenn gleich von List und gereizter Eitelkeit eingeflüstert, täuschten Georgs Berechnung nicht. Das Mädchen, seines Betragens vor der Hofkirche wohl eingedenk, schwieg verdüstert und bereuend. Tausend Vorwürfe waren's, womit Cäcilie ihre Unbesonnenheit überhäufte. — Zufällig gerieth Heckden alsobald in den rechten Text, da er plötzlich fragte: „Sie sind also hier so sehr allein? Theilt nicht Luise dann und wann Ihre Einsamkeit?"

„Sie war nur ein einzigmal hier;" versetzte Cäcilie mit flammenden Wangen: „Ob die Kränklichkeit ihrer Mutter, ob ein andrer Beweggrund sie in der Stadt zurückhalte, werden Sie mir wohl sagen können, Herr Heckden."

— „Ich„?“ fragte Jener verwundert: „wie sollte ich? habe ich doch das Fräulein seit jenem bösen Audienztage nicht mehr gesehen. Früher, — es ist wahr — hab' ich ein und das andremal die Damen mit meinem Besuche belästigt. Ich gestehe, daß Selbstsucht meine Visiten bestimmte. Da mir nicht vergönnt ist, Ihre Liebenswürdigkeit, Cäcilie, Tag für Tag, Aug' in Auge zu genießen, so suchte ich einen Ort, wo ich von Ihnen sprechen konnte, wo man das Interesse verstand, das Sie mir einflößen.“

„Herr Heckdey . . . !“ stotterte die arme Cäcilie, und wußte nicht, wohin die Blicke wenden, weil Georgs Augen so besonders feurig auf ihr hafteten. Der Bewerber, ein schlauer Fechter, der, obschon nach dem Siege ringend, noch höher achtete, sich keine Blöße irgend einer Art zu geben, lenkte schmiegsam wieder ein: „Das Interesse eines Freundes, eines Bruders, wenn Sie wollen, obschon . . . .“

Mit vielsagendem, vertraulichem Lächeln ergriff er Cäciliens Fingerspitzen, die in seiner Hand

unruhig zuckten, wie des Mädchens Wimpern, aus deren Schleier für einen Moment ein Stern feuriger Liebe ihn ansah. Das entscheidende Wort schwebte auf seiner Zunge, als Cäcilie sich unstät zur Seite wendete: „Ich höre die Mutter;“ sagte sie unsicher.

„Wo? wo ist Ihre Mutter?“ fragte Georg, sich umschauend.

„Im Nebenzimmer; sie kömmt;“ antwortete das Mädchen befangen, und schlug, vor ihrer Verlegenheit sich zu retten, einen Accord auf dem Pianoforte an.

„Sie hat Alles gehört!“ sagte sich Heckdey mürrisch. Dann richtete er sich kalt empor, denkend: „Mag sie. Hab' ich doch nicht das Letzte gesagt. Du schwiegst zur rechten Zeit, ungeduldige Zunge.“

Eugenie erschien wirklich. Durch die Freundlichkeit ihres Empfangs stach etwas Gezwungenes, Starres. Mit einer gewissen Heftigkeit erbrach sie Leopold's Brief, überlas ihn sehr flüchtig. Dann: „Der Vater läßt Dich grüßen, Cäcilie.

Verlasse uns jetzo.“ — Der Ton war kurz, befehlend. Mit gebeugtem Haupte und langsam, ohne sich umzusehen, ging das Mädchen. Nach einigem Schweigen hob Eugenie zu dem Hausfreunde an: „Ich weiß nicht, wie Sie mit den Briefen zufrieden sind, die Leopold Ihnen schreibt. Ich bin nicht erbaut und befriedigt von den Gemeinplätzen, die er mir in Briefform sendet. Für einen Mann, der so viel Kummer über sein Haus gebracht hat, schreibt er zu vornehm, zu gleichgültig. Das ist Eis und Kälte. Die Feder spricht anders, wenn ihr das Herz die Worte diktirt.“

— „Sie machen vielleicht zu strenge Ansprüche;“ bemerkte Heckdey. „Seine schwierige Lage entschuldigt viel. Er, der nie allein in der Welt gestanden, lebt nun unter fremden, untheilnehmenden Menschen. Das macht schon schroff und ungenießbar. Wie gerne wäre ich ihm in die Verbannung gefolgt, wenn mich nicht die Sorge für seine Habe, sein Haus, und die Pflicht zurückhielte, Ihnen meinen Beistand zu leihen!

Hoffen wir indessen, daß dieser schlimme Zustand bald aufhören werde. Sie werden sich dann leicht mit ihm verständigen, und kein Unrecht an ihm finden. Die Gelegenheit hiezu bietet sich früher, als Sie glauben, dar. Er schreibt mir, daß er nächstens wagen wolle, im strengsten Inkognito seine Familie zu besuchen. — Auch ist die Sache leicht, die Gränze ungehindert zu überschreiten, und in Weissenbrunn sucht ihn kein Scherge."

„Das wollte er?" rief Eugenie freudig aus: „So denkt er doch an uns; an mich, an Sie, an seine Kinder! Und ich konnte wähnen . . .? vergib, Leopold; vergeben Sie mir, Georg, in seinem Namen! Ja, Sie können Recht haben: ich fordre vielleicht zu viel, bin zu ängstlich. Es ist eine Krankheit, die mich peinigt, und Alles schwarz sehen läßt." — Doch verwandelten sich ihre Züge schnell. Furchtsam fuhr sie fort: „Wenn er sich nur nicht muthwillig in Gefahr begibt..! wenn sie ihn nur nicht entdecken, festnehmen...?"

— „Ohne Sorge, beste Frau. Ich will mit meinem Kopfe für ihn stehen. Ich hab' ihn

einmal hinausgebracht; das zweitemal soll's mir nicht minder gelingen.“ Worauf Eugenie: „Sie wissen vielleicht nicht . . .? das Urtheil ist gesprochen: fünf Jahre Festungsarrest! O, es wäre zum verzweifeln, wenn er sie aushalten müßte, während der Mörder frei umhergeht! Dann aber noch eine ungeheuere Summe als Buße und Strafgeld, ein Kapital für die Kosten des Processes . . . .! — Da lesen Sie selbst. Dies kam uns gestern zu.“

Georg las, und erschrack vor der Strenge, womit die Richter gegen den Contumax verfahren waren. Indessen setzte er tröstend bei: „Fürchten Sie nicht das Aergste. Dem Abwesenden wird immer übel mitgespielt. Der größte Theil der Strafe würde dem Leopold geschenkt werden, wenn er sich heute freiwillig stellte. Aber wir bedürfen nicht dieses demüthigenden Auskunftsmittels. Ich habe einen Canal gefunden, durch dessen Vermittlung wir im Cabinet des Königs, wo möglich in kurzer Frist, einen Gnadenbrief erlangen werden. Verlassen Sie sich auf meine Thätigkeit.“

„Gott lohne sie Ihnen. Was das Geld betrifft, so opfre ich's gerne. Leopold und ich, wir beide haben ein bedeutendes Vermögen. Und was ist alles Gold der Welt gegen seine Freiheit, gegen seine Zufriedenheit? Ich überlasse Ihnen alle Hände, die uns nützen können, zu versilbern, nach Ihrem Gutdünken. Ihre uneigennützige Liebe kann allerdings nur unsre Freundschaft in etwas vergelten. Was sollten wir anders für Sie thun können?“ —

— „Nehmen Sie mich in Ihre Familie auf;“ sagte Georg nach einigem Besinnen. Er hatte sich Gewalt angethan, den Angriff zu wagen.

Eugenie, etwas betroffen, etwas argwöhnisch, fixirte ihn eine Weile mit prüfendem Auge; dann erwiederte sie, glatt ausweichend: „Sie gehören ja schon jetzo zu unserm Hause, lieber Georg. Ein Bruder wäre uns nicht theurer.“

— „Muß ich denn jetzt schon deutlicher mit der Sprache herausgehen?“ — fragte Heckdey, und nahm ein zweifelhaftes, doppeldeutiges Lächeln an: „Da ein unerforschliches Schicksal nicht

wollte, daß ich Ihr Gatte wurde, Eugenie ....“

„Wir wollten ja nicht mehr von der Vergangenheit reden;“ unterbrach ihn Eugenie sanft, obgleich sehr verlegen. Sie ahnte ..... Heckdey fuhr unerschütterlich fort; denn er hatte beinahe die Furcht vor einem Korbe überwunden. Seine lächelnde Maske ließ ihm jedoch immer noch den Rückzug offen. Seinen Stolz zu retten, war er bereit, den Ernst alsogleich in Scherz zu travestiren. „.... Da ein unerforschliches Schicksal nicht wollte, daß ich Ihr Gatte wurde, Eugenie .... würden Sie mir den Namen eines Sohnes versagen, wenn ich Sie darum bäte?“

Eugenie starrte ihn wieder an: „Ich verstehe nicht ... oder Sie scherzen?“

— „Wenn ich, noch immer fortsetzend die Huldigung, die ich Ihnen vor Zeiten geweiht, nach Ihrem Ebenbilde begehrte?“

„Sie scherzen sicherlich, bester Heckdey;“ versetzte Eugenie, wie oben. In ihren verdüsterten Augen malte sich jedoch ein tiefer Schmerz der

Mutter, vereint mit einer ſchweren Kränkung des Weiberherzens. Denn es iſt ſtets eiferſüchtig, ſelbſt auf das von ihm verworfne Gut.

„Ich muß dieſes für eine Antwort nehmen;“ ſprach Georg dagegen, immer mit derſelben lächelnden Satyrmaske. Seine blitzenden Augen jagten der armen Eugenie plötzlich Schrecken ein. Sie glaubte, ihn nicht offenbar kränken zu dürfen. Darum fuhr ſie milder fort: „Ich bin nicht gewohnt, meine Reden auf Schrauben zu ſetzen, vornemlich nicht gegen Sie. Ferne von mir ebenfalls, Sie beleidigen zu wollen. Allein: Sie ſehen mein Erſtaunen. Geſtehen Sie, daß es Ihr Scherz geweſen. Ich kenne Sie ja, Sie den Weiberfeind, den eigenſinnigen, der, weil Eine des Geſchlechts um höherer Rückſichten willen den Vorwurf des Leichtſinns auf ſich geladen, gleich den Fluch über das ganze Geſchlecht geſprochen hat. Woher käme die plötzliche Veränderung? woher im Ernſte ein Antrag, den Ihre ſtets wachſame Vernunft im nächſten Moment mißbilligen mußte? Niemand verſteht beſſer, als Sie, in die Zukunft zu ſchauen,

und alle Verhältniſſe zu berechnen. Was zöge Sie zu dem Kinde? Was dürften Sie von der Unerfahrnen, von der allzujungen Gefährtin erwarten? — O gewiß: ich errathe aus Ihrem Lächeln, daß Sie mich zum Beſten haben wollten, böſer Mann! Wie konnte ich Ihnen doch zutrauen, daß Sie im Ernſte ſo grauſam ſeyn würden, von mir den Segen zur Ehe mit meiner Tochter zu verlangen!“

— „Erklären Sie mir das Kapitel von der Grauſamkeit, beſte Frau. Ich verſtehe jetzo Sie nicht. Ich will mich nicht erklären, ob ich gerade in meinem Intereſſe oder in dem eines Andern beſcheiden angefragt habe. Der Werber mag ſeyn, wer da wolle, — dennoch glaube ich, aus Ihrer Aeußerung zu errathen, daß ein Mann von reifen Jahren Ihnen als Cäciliens Gatte nicht angenehm ſeyn würde?“

„Ich läugne nicht. Die Ehe ſey ein Feſt der Jugend. Wenn zwei Jahrzehende oder mehr zwiſchen den Gatten liegen, iſt es ſchon zu viel. Das iſt meine unverholene Meinung. Zudem

aber, lieber Freund, bedenken Sie, daß ich in so wichtigen Dingen gerade jetzt nicht entscheiden kann. Leopold müßte jedenfalls zuerst' erfahren ....."

— „Natürlich;" versetzte Georg mit bewundernswürdiger Fassung: „wenn er jedoch zufrieden wäre ....?"

„Er wird die Gattin hinlänglich ehren, um ihr die gebührende Stimme nicht zu versagen;" fiel Eugenie stolz ein.

— „Und die Gattin, wenn ihr bewiesen würde, daß der Tochter Glück, ihr eignes, von der Gewährung abhinge ....?"

„Sie werden plötzlich sehr ernsthaft, Heckdey;" sprach Eugenie nach einer Pause: „Ich entsinne mich jetzt wieder verschiedner Worte, die zu meinen Ohren gedrungen sind, da Sie mit meiner Tochter hier allein waren. Ihre Reden, Georg, klangen so innig! Sollten sie die Einleitung zu der jetzigen Unterredung seyn?" Georg antwortete nicht, schaute zerstreut durch's Fenster. Die ängstliche Mutter, wenig beruhigt durch sein Schweigen,

faßte plötzlich seine beiden Hände, und fuhr fort mit der Dringlichkeit einer leidenschaftlichen Seele: „Um Gotteswillen, Heckden, achten, ehren Sie die Unbefangenheit Cäciliens! Sie sind Leopolds Freund, haben edel an mir gehandelt, Sie sind ein Schutzgeist unsers Hauses! ehren Sie das jungfräuliche Gemüth meiner Tochter. Unsre Aufgabe war immer, die Ruhe ihrer Seele nicht zu stören ... ach, die Leidenschaft stürmt ohnehin allzuschnell den Friedenstempel! Selbst zur Zeit, da ich hoffte, meinen schönsten Wunsch erfüllt, den armen Wandersheim als meinen Eidam begrüßt zu sehen, habe ich kein vorbereitend Wort zu Cäcilie gesagt. Noch hat, wie ich glaube und hoffe, keine Neigung, keine Liebe in dem Mädchen Wurzel gefaßt, als die Liebe zu den Eltern. Stören Sie nicht den Frieden der Jungfrau. Sie ist beweglich Wachs, ihre Fantasie leicht erregt. Eines geschickten Malers und Erfinders Blendwerk würde sie leicht für Wahrheit nehmen, eine bittre Täuschung in ihrer Brust groß ziehen. Das Ungewöhnliche, das Sonderbare reizt die

unerfahrnen Geschöpfe. Alle sind geneigt, einen Roman zu spielen, das einförmige Hausleben in ein Gedicht umzuwandeln . .; aber nach der Täuschung die Entzauberung, dann die Reue, dann das Unglück . . .! o, mein Freund, versprechen Sie mir, nicht einmal durch einen Scherz, durch eine Galanterie, die verderbliche Eitelkeit weckt, meine Cäcilie von der glücklichen Insel der schuldlosesten Kindheit in das traumartige Treiben erregter und gesteigerter Empfindungen zu schleudern!“

Nun erhob sich Heckdey mit dem majestätischen Selbstgefühle, das er mitunter wirklich empfand, mitunter trefflich, und zur gelegnen Zeit anzunehmen wußte, und antwortete, lächelnd, aber bitter, verächtlich lächelnd: „Was die überspannteste Mutterſorge Ihnen in den Mund legte, Madame Ederich — ich will es überhört haben; es soll nicht gesagt worden seyn. Wie Sie mich jedoch beurtheilen, haben Sie verrathen. Falsch, Madame; Ihre Ansicht ist falsch. Ich bin kein Geck von abgetragnen Jahren, der liebelnd und

adoniſirt, das lächerliche Schauſpiel eines verlachten Corydon zum Beſten gibt; ich bin kein Schleicher, der unter den Flügeln der gewonnenen Mama den Weg zur ſpäten Brautkammer ſucht; bin kein Dummkopf, der aufs Gerathewohl hin, Nelke und Diſtel zu einem Strauße verbindet; — aber eben ſo wenig ein Verführer, ein Betrüger an einem argloſen Kinde, ein herzloſer Spieler mit den lebendigſten Gefühlen. Das mögen Sie wiſſen, und ferner errathen, ob überhaupt hier von mir, oder einem Andern die Rede war. Aber von Ihnen hätte ich mehr Anerkennung erwartet. Sie wiſſen, welch ein Mann ich bin, Sie mögen ſich erinnern, was Sie mir ſchuldig ſind. Zeichnen Sie dieſe Stunde in Ihre Schreibtafel. Sie wird einſt zwiſchen uns wieder zur Sprache kommen. Undank trägt auch ſeine Früchte.“

„Georg!“ rief Eugenie, von den zermalmenden Worten gänzlich außer Faſſung gebracht.

„Sie mögen ruhig ſeyn, ſage ich Ihnen;“ fuhr er mit merklicher Kälte fort: „Cäcilien's Ruhe ſoll ungeſtört bleiben. Meine Zunge

wenigstens wird keine Schuld tragen. Ich werde Ihr Haus in Zukunft nur in Geschäften betreten, und den Augenblick mit allen Kräften herbeizuführen trachten, wo mir erlaubt seyn wird, meine Interimverwaltung niederzulegen. — Also von Geschäften jetzt. Das kleine Haus in der Thomasgasse, worauf Leopold ein Kapital geliehen, habe ich versteigern lassen wollen. Niemand war da, der auf die Hütte geboten hätte. Sie wurde Leopold zugeschlagen. Es ist Verlust dabei, aber immer besser etwas, als nichts. — Ferner habe ich für Ralph eine Stelle bei dem Bergwerk erhalten. Er wird dort von einem höchst praktischen und gelehrten Manne lernen, was er braucht. Der Eintritt müßte jedoch unfehlbar in acht Tagen geschehen. Ich lege Ihnen hier die darauf Bezug habenden Papiere vor. Es wäre zu weitläufig, erst deshalb an Leopold zu schreiben, auch habe ich für diesen Fall von ihm völlig freie Hand. Wollen Sie entscheiden?“

„Ich bin gerührt von Ihrer unermüdeten Theilnahme;“ antwortete Eugenie schüchtern und

verbindlich: „ich willige in Alles. So leid es mir thut, den Sohn lange zu missen, so ist doch heilige Pflicht der Eltern, für die Zukunft der Kinder zu sorgen.“

Heckden sagte: „Allerdings. — Da indessen für heute meine Geschäfte bei Ihnen beendigt, so gestatten Sie, daß ich mich beurlaube.“

— „Wie? da schon der Abend naht? in diesem bösen Wetter?“ fragte Eugenie bestürzt: „Warum wollen Sie mir diesen Affront anthun? Warum verschmähen Sie die Gastfreundschaft dieses Hauses? Wahrlich: Sie sind unversöhnlicher, als ich dachte. Wenn ein unbedachtsames Wort, wenn meine Unbesonnenheit, meine Grillen Sie beleidigten, warum hören Sie nicht auf meine Entschuldigung? Sind Sie denn nicht zufrieden, wenn ich Ihnen vorschlage, die Sache vor der Hand noch unerledigt zu lassen? Wir wollen beide sie noch einmal überlegen. Ich will nicht Ja, nicht Nein gesagt haben. Und wenn die Anfrage Sie betraf, und wenn Sie keinen Scherz getrieben haben, so vertrauen Sie doch

ja unsrer aufrichtigen Freundschaft. Was Leopold beschließt, ist mir dann wohl recht. Nur zürnen Sie nicht meiner Besorgniß, die doppelt erwachte, weil mir die Frage so neu und überraschend vorkam.“

Worauf Georg ruhig und ohne versteckenden Groll: „Es ist schon vorüber, liebste Frau. Ich bilde mir ein, etwas besser zu seyn, als Andere. Darum haben Ihre Zweifel mich erbittert. Ich bin jedoch nicht so böse, als ich vielleicht schien. Ich weiß mich zu beherrschen, und getreu abzuwägen, was Gutes und was Schlimmes an mir ist. Lassen wir Alles ruhen. Nur erlauben Sie, daß ich Sie verlasse. Ich habe am Fuß des Gebirgs noch ein klein Geschäft, und dann möchte ich Ihr Abendessen nicht mit meinem finstern Gesichte verderben. Ich gebe mich immer, wie ich bin. Heute würde ich nicht mehr heiter werden, und Cäcilie soll ja nicht errathen, daß unser Gespräch uns verstimmte, noch daß sie der Gegenstand desselben gewesen.“

Der Abschied war zögernd, schmollend. Die

gegenseitigen Versicherungen ermangelten der Aufrichtigkeit. Heckdey mißtraute der beschwichtigenden glatten Weiberzunge; Eugenie verließ sich nicht allzusehr auf Georgs Betheuerungen. Unerklärliche Befürchtungen quälten ihre Gedanken. Damit allein beschäftigt, kehrte sie in das Besuchzimmer zurück, wo eben die Lichter angezündet wurden. Neben dem Stuhle, den Heckdey kaum verlassen, lag ein Brief, niedlich gefaltet, auf blauem Atlaspapiere, einem Billet-doux nicht unähnlich. Eugenie stutzte: „Sollte dieser Zettel Cäcilien bestimmt gewesen seyn? Hätte der gefährliche Mensch damit den ersten Angriff auf Cäciliens unbewachtes Herz zu machen beschlossen?“ — Sie hob das Papier auf, näherte sich rasch dem Lichte, und erkannte die Schriftzüge ihres Gatten. Das verwirrte sie.

„Ich habe ihm also abermals Unrecht gethan?“ Sie betrachtete den Brief aufmerksam, mit wachsender Neugierde. „Ist es wohl ein Vergehen, das schon erbrochene Schreiben zu lesen? Alles, was von Leopold kömmt, ist mir

wichtig, hat für mich Interesse. Ich liebe ihn ja; was seine theure Hand geschrieben, ist ja für mich kein Geheimniß ... es soll wenigstens keins für mich seyn."

Die so gefällige Philosophie, die sie, ihre Neugierde zu beschönigen, in Anwendung brachte, siegte nicht alsobald über ihre Bedenklichkeiten: „Wie aber, wenn der Brief von Heckdey's Verhältnissen handelte? von Dingen, die doch nicht mein Eigenthum sind? Indessen ... berechtigt mich nicht die kaum verflossene Stunde, einen Blick in des Mannes Innerstes zu thun? Entschuldigt nicht die Sorge der Mutter die Indiskretion einer Minute?" — Sie schlug das Blatt auseinander. Noch flüsterte ihr eine bleiche Ahnung zu: „Lies nicht!" — Sie hörte nicht mehr auf die Stimme.

Da sie aber an die Stelle kam: „„.... Und „„doch, liebster Freund, ist in meiner traurigen Lage „„allein nicht mein größtes Unglück zu suchen. Ich „„bin elend über allen Begriff, denn ich habe be„„leidigt, was mir am theuersten war, und ich

„„finde nicht Leichtſinn genug, mich darüber zu be„„ruhigen, ...““ — Da Eugenie an dieſe Stelle gekommen, ſtockte ihr Athem; begieriger öffneten ſich ihre Augen. Der giftige Zauber wirkte.

„„. . . mit einem Worte: zwiſchen mir und „„Eugenie hat ſich eine Kluft aufgeriſſen, die ich „„zu überſpringen zu ſchwach ſeyn werde. Ich weiß „„nicht, wie es kam, daß ſie, bisher mein einziges „„Glück, in meinen Augen ſich wie zu einem an„„dern Weſen umgeſtaltet hat. Einſt das alleinige „„Ziel meiner Gedanken, dringt ſie ſich jetzo nur „„manchmal meiner Erinnerung auf, und ich ver„„ſcheuche ſogar öfters ihr Bild, weil es mein „„ſtrenger Richter iſt. Ich weiß nicht mehr, wie „„es geſchah, daß unſer gegenſeitiges Vertrauen „„entwich? Ich bin ihr, einer ſtrengen Hofmei„„ſterin, ſtets unterthan geweſen, und das beleidigt „„jetzt meinen Stolz. Ich habe viel von ihrer „„eiferſüchtigen Unduldſamkeit zu leiden gehabt, „„und das empört mich jetzt, weil . . . weil ich dem „„feindlichen Argwohn nicht mehr, wie bisher, eine „„freie, unſchuldige Stirne entgegen halten kann. . . !

„„Eugenie hat jetzt ein Recht, mir zu zürnen,
„„und ... so schwer mir das Geständniß fällt ...
„„auch Du wirst es, der theuerste Freund, den ich
„„auf Erden habe. Denn ich fürchte, Deine eig-
„„nen Rechte mißkannt zu haben! Diana ...!
„„ach, erlasse mir das Weitere. Du verstehst mich.
„„Aber ein böser Abend war's, der in mir eine
„„Leidenschaft hervorrief, die kaum auf Deinen hei-
„„ßen Inseln zu entschuldigen wäre. Bedaure Dei-
„„nen Freund, und vergib ihm. Er ist genug ge-
„„straft, daß er nun Liebe heucheln muß, wo er sei-
„„nen Fehler sorgsam zu verbergen hat. Das Para-
„„dies hat auf ewig seine Pforte hinter mir ge-
„„schlossen.““ — —

Mit einem dumpfen „Weh mir“ sank Eugenie, wie aufgelöst, in die Kissen ihres Ruhebettes. Schaam Zorn, und Liebe kämpften einen harten Streit in ihrer Seele. — Die Tochter, zu ihrer Hülfe herbeieilend, fand sie außer sich. Doch raffte sie besorgt den unheilvollen Brief zusammen, und verbarg ihn dem Kinde. Kein Wort der Erklärung ging über ihre Lippen. Verschlos-

ſen, ſtumm, thränenlos, rang ſie einſam die ganze lange Nacht hindurch mit peinigenden Geſpenſtern, die ihr in ſteter Wiederholung zukreiſchten: „Verlaſſen von Leopold! Georg hat ihn von Dir geriſſen! Aber Du haſt Georg verlaſſen! Undank trägt auch ſeine Früchte!“

4.

Gejagt vom eiligen Abendſturm trabte der Reiter zum Geſtade des weiten See's hernieder. Die Nebel ſchlugen eine geräuſchloſe Schlacht über der Waſſerfläche. Auf den Höhen, bei der verwaiſt ſtehenden Waldhütte, waren einige Mondſtrahlen auf Georg's Pfad gefallen, wie eine karge Silberſpende in den Sack des Bettlers; tiefer unten hatten ihm glühende Kohlenmeiler geleuchtet. Am Strande, wo ſchon Häuſer an Häuſer ſtehen, den See umrankend, als Vorpoſten des geſelligen Lebens, war die blinde Nacht völlig eingebrochen, kaum hie und da erhellt von den Feuergarben einzelner Schmiedewerkſtätten. Die

Pulse Georg's klopften hitzig, steigerten seine Fantasie, daß sie die getreue Copie eines Nachmittags entwarf, den ihr Herr und Meister vor Zeiten auf den Antillen verlebt hatte.

Eine heitere Landschaft; der Horizont an seinen Rändern in den schwülen Dunst getaucht, der ein baldiges Gewitter verheißt. In den Kabanen der dienenden Neger war Alles still; sie schliefen, die Müden. Der Mittag war ungewöhnlich heiß, und kaum spielte ein schwaches Lüftchen durch den Hangard, worinnen auf seiner schwebenden Matte der heimgekehrte glückliche Contrebandier ausruhte. Agrippina kraute mit den Fingern seinen Scheitel, um ihn schlafen zu machen. Die jüngere Diana wehrte die Mücken ab, die von den Kronen der schlanken Bäume dann und wann herniederfuhren, ein summender, überlästiger Schwarm. Der Gebieter hatte nicht Lust, zu schlafen, verschmähte das Cigarrito, wies den Pulque, nach mexicanischer Art bereitet, von sich. Ein Buch hing nachläßig in seiner Hand; ein deutsches Buch, das sich in jenen

Erdwinkel, wer weiß, wie, verloren. Es waren zusammengetragene Gedichte, gerade so kurz und einfach, wie sie seyn müssen, um eines Westindiers Geistes kräfte nicht besonders anzustrengen. Darunter befand sich das Lied vom Erlkönig.

Der Kaufmann las das Lied mit zusinkenden Augen, und spottete herzlich seiner kalten und feuchten Heimath, die solche traurige Nebel- und Sturmsagen erzeugt. Was kümmerte ihn der verzweifelnde Vater in dem Graus der schwarzen Tannen, oder auf der öden Haide? was ging ihn der bleiche Kronenträger des Waldes und des Moors an?

Heute war ihm anders zu Muthe am Ufer des nordischen See's, die Haare triefend von der Nebelfeuchte. Das schaurige Mährchen fiel ihm plötzlich wieder ein. In der Erinnerung lag etwas Sehnsüchtiges. Er wünschte beinahe eine Spuckgestalt herbei, die ihm das Kind seiner Gedanken entrisse: einen wilden Racheplan, wie von Furien geboren. — Georg ahnte, daß Eugenie ihm als Feindin, offen oder geheim, von nun

an entgegen stehen würde; und seinen Absichten auf Cäcilie zu entsagen, widerte seinem natürlichen Trotz, seiner schlau verborgenen, aber um desto glühendern Eitelkeit. „Und müßte sie der Preis eines Verbrechens seyn!“ tobte es von Minute zu Minute lauter in ihm. Sein Gewissen wehrte zwar schaudernd ab, jedoch tappte es zur gleichen Zeit nach einem gleißenden Rechtfertigungsgrunde für ein unerlaubtes, unedles Mittel. „Ich bin doch nicht böse, bin kein Ungeheuer;“ flüsterte Georg in seinen Mantel: „warum denn entsetzliche Gedanken, wie die meinigen? Es lastet ja nur ein beschämendes Gewicht auf meiner Seele; und selbst jene That war nicht des Lasters Frucht, war Nothwehr eher zu nennen, als Verbrechen! die einzige schwarze That in einem Leben von vierzig Jahren! warum jetzo Empfindungen und Gelüste, unbestimmt zwar und regellos, aber die einen abscheulicher als die andern? Welch' ein Räthsel!“

Sein müdes Pferd hielt unter dem Schilde eines Gasthauses an, und streckte die gierigen

Nüstern nach der offnen Stallthüre. Eine wilde Unruhe schallte aus der Gaststube. Viele Leute horchten an den geschlossenen Fensterladen, drängten sich in die Thüre. Kaum, daß ein Knecht des Hauses erschien, den Reiter zu empfangen. „Ich will hier übernachten;“ beschloß Heckdey: „ich muß Menschen sehen, wenn auch lärmende, streitende. Das Alleinseyn wird mir immer gefährlicher.“

Er trat in die Stube. Die Versammlung darinnen machte dem vornehm Aussehenden ehrerbietig Platz. Er schritt bis zu dem Ehrentische, wo die Honoratioren der Gemeinde zu sitzen pflegten, und reihte sich neben Pfarrer und Richter, die mit wichtigen Amtsmienen da saßen, begleitet von Polizeijägern. In deren Mitte stand ein kleines Mädchen, mit einem unschuldigen Gesichte, so ruhig, als sey nichts vorgefallen; als sey es völlig fremd den Verhandlungen, die eben statt fanden. Wären die kleinen, blinkenden Schlangenaugen nicht gewesen, man hätte das Kind für einen vom Himmel gestiegenen Engel halten können.

Und dennoch war das schwache Mädchen eine Mörderin, eine Verbrecherin mit Vorbedacht. Die Leichen zweier andern Kinder, die Opfer ihrer Tücke, lagen unfern von der kleinen Dirne, triefend und aufgedunsen, auf einer Tragbahre.

„Warst Du es wirklich, Hanne, die des Mehlbauern Söhnlein in den Brunnen gestürzt hat?“ fragte der Richter. —

Und Hanne antwortete, ohne einen Zug zu verändern: „Ja freilich. Die Marianne habe ich gestern hineingeworfen, und den Kilian wollte ich gerade nachwerfen. Aber er schrie, und ich hatte keinen Pfefferkuchen mehr, ihm das Maul zu stopfen.“

Gemurmel des Erstaunens lief durch den Kreis der Umstehenden. Ein kräftiger, hoher Mann, entsagenden Schmerz in dem Gesichte, trat vor, und sprach: „Nehmen Sie das frühreife Ungeheuer hin, und machen Sie mit ihm, was Sie wollen. Alle meine Kinder, weiß es Gott, sind ehrlich und christlich, wie, ohne Ruhm zu melden, ihre Eltern, aber diese Letzte muß uns der

Vogel Greif in's Neſt gelegt haben. Sie war nie zu bändigen. Ich gebe ſie auf.“

Der ſtrenge Vater drängte ſich aus der Stube. Bei'm letzten Rückblick an der Thüre wiſchte er mit der verkehrten Hand die Augen. Hanne war fühllos, folgte ihm nicht einmal mit ihren Blicken. Ein ſelbſtzufriednes Lächeln zuckte um ihren Mund.

„Aber wußteſt Du, meine Tochter, daß die armen Kinder ſterben mußten, ſobald Du ſie in den Brunnen geworfen?“ Das war des Pfarrers ſanfte Frage.

Wieder verzogen ſich die Lippen der Kleinen zu einem unangenehmen Grinſen, und ſie antwortete ohne Zögern: „Ja freilich; darum hab' ich's eben gethan.“

„Und du fürchteteſt nicht den Zorn Gottes, und die Strafe der Menſchen?“ donnerte der empörte Richter ihr zu.

Auf die Fühlloſigkeit des unſeligen Geſchöpfs machte der rauhe Ton des Beamten eben ſo wenig Eindruck, als die milde Stimme des Pfarr-

herrn. Hanne versetzte vor sich hin lächelnd: „Daran hab' ich nicht gedacht. Es hat mir gefallen; darum hab' ich's gethan."

Der Anblick der jungen Mörderin that wehe, wie ihr tuckmäuserischer Scharfblick, der listig im Kreise umher fuhr, als suche er ein Haupt, das der That Beifall nicken möchte. Achselzuckend wendeten sich von ihr, die Mitleid gefühlt hatten, und der Richter schickte sie in Gewahrsam. Gleichgültig folgte sie. Mit weit heftigerer Bewegung drängte sich ihr das Volk nach. — Nur der Gastwirth, Georg, und ein hagrer, blasser Mann an einem Nebentische blieben zurück.

„Bin froh, daß sie draußen sind;" pubsete der Wirth: „dergleichen Spektakel sind mir zuwider, und wäre nicht just vor meinem Hause das Unglück geschehen, ich hätte mich für die Untersuchung bedankt."

„Das Kind ist wohl nicht recht bei Sinnen?" fragte Heckbey, aus den Betrachtungen erwachend, die das seltne Schauspiel in ihm veranlaßt hatte.

Der Wirth versetzte: „Ei, im Gegentheil,

mein Herr. Die Hanne iſt die klügſte von all ihren Geſchwiſtern, aber ſie hat ein grundböſes Herz. Von ihrer früheſten Jugend an war ſie der Henker aller Thiere, die ſie zu vernichten im Stande war. Lügen und heucheln und betrügen — die Künſte hat ſie mit auf die Welt gebracht; denn wahrlich: von ihren braven Eltern hat ſie dieſelben nicht gelernt.“

„Wie alt iſt ſie?“ fragte der Hägre mit meckernder Stimme herüber. Und der Wirth hierauf, ohne ſich viel nach dem Frager umzuſehen: „Neun Jahre, Herr Calculator.“

„Ha, das dachte ich mir!“ entgegnete wieder derſelbe, und in ſein erloſchnes Auge brach ein heller Strahl der Zufriedenheit: „Neun Jahre! das hat nicht anders ſeyn können!“

— „Wie ſo?“ fragte nun Heckdey neugierig. Der Wirth machte ihm verſtohlen eine Geberde, als ſey es nicht gar richtig in dem Gehirn des Andern. Dieſer bemächtigte ſich jedoch ſehr eilig des gebotnen Anhaltpunktes, trug ſeine Flaſche auf den Tiſch der Ehrengäſte, und begann eifrig:

„Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, bester Herr, daß ich durch die unbilligsten Cabalen von meinem Calculatorposten entsetzt worden bin; es sind beinahe drei Jahre her. Wenn Sie etwa in der Residenz Ihre hohe Protektion für den Franz Reiberling, der hier vor Ihnen sitzt, verwenden wollten . . .? es ist mir himmelschreiend Unrecht geschehen.“ —

Als nun Georg verwundert den Mann betrachtete, sagte der Wirth, halb unzufrieden: „Ei, Herr Calculator, was geht dieses den Herrn an, der ein Fremder, ein Reisender ist?“

„Wenn auch?“ hob Reiberling wieder an: „wozu das Reisen, wenn wir nicht allenthalben Wohlthat üben und Frieden verbreiten? Ja, mein bester Herr Reisender: Sie werden erfahren, daß die Behörde mich auf's ungerechteste verfolgt hat. Die Leute verlangen nur Kameele in ihrem Büreau zu haben, Automaten, Rechenmaschinen. Du gerechter Gott! das Einmal eins kann jeder Bube auswendig, aber Männer von höherm Geiste, mathematische Köpfe, cabbalistische Pro-

videnzrechner gibt es nur wenige, und die lieben Vorgesetzten heißen unsere Studien Träumerei und leeres Stroh. Darum jagen sie uns aus ihren Kanzleien, als ob wir Nachtwandler wären. Beliebt?“ Reiberling bot seinem neuen Gönner eine ungeheure Dose, woraus er bereits sehr tief geschöpft hatte.

Dankend, wiewohl versagend, bat Heckdey dagegen den Providenzrechner, auf die Wurzel des Gesprächs zurückzukommen, und zu erklären, welcher Zusammenhang zwischen seiner ersten Ausrufung und der kleinen bösen Hanne stattfinden möchte. Reiberling sammelte sich, machte ein tiefsinnig Gesicht, und versetzte, viel und heftig mit den Fingern gesticulirend: „Das verhält sich also: Die Zahl Drei ist die heilige aller Zeiten. Warum? weil in ihr Alles enthalten ist. Sie ist der Inbegriff alles dessen, was existirt. Vier, Fünf, Sechs, Sieben geben kein Produkt, das nicht eben so gut durch Zwei und Drei erlangt werden könnte. Diese heilige Drei, zweimal gesteigert, gibt die höchste Potenz Neun.

Die höchste, sage ich, weil mit ihr die Reihe der Grundzahlen sich erschöpft. Wie nun aber die Drei die reinsten Verhältnisse in sich faßt, und somit das Gute, Rechte und Richtige repräsentirt, so ist die Neune überladen durch die Vier, Fünf, Sechs und Sieben, gleichsam wie mit unnöthigen Schlacken, und stellt daher den Gegensatz der Dreie dar. Bedeutet daher die Drei, als die Summe alles Nothwendigen und Unwandelbaren, das Gute, so ist die Neune das Symbol des Ueberflüssigen: des Bösen. So heiligt die Religion aller Zeiten die Dreizahl, und Beschwörer und Zauberer haben zu ihren Arbeiten die Neun kräftig erfunden.“ —

Nach dieser sehr geläufig gegebenen Einleitung schaute der Calculator seinen Zuhörer mit durchdringenden, begeisterten Augen an, als warte er des verdienten Lobes. Heckdey dachte des Shakspear'schen: „In seiner Narrheit ist Methode;“ und nickte nur. Reiberling fuhr fort: „Aber auch das Unrechte, das Böse wird Gesetz, und dem Einfluß der Neun entzieht sich Keiner, der

da lebt. Dieſe Zahl iſt eine Kette, nimmer zu zerbrechen; ein Hohlſpiegel, worinnen ſich die Grundzahl Drei ſtets verzerrt und verneinend wiedergibt. Vermählen Sie in der kräftigſten Rechnungsformel, der Multiplication, die Neun mit einer Zahl, welche es ſey: immer haben Sie wieder, die Ziffern des Produkts zuſammenzählend, die Neun. Schreiben Sie die **18**, die **27**, die **36**, die **45**, die **54**, **63**, **72** und die **81**? immer finden Sie wieder Neun, und alſo in's Unendliche. O, dieſe furchtbare Zahl iſt ein Labyrinth, worinnen man freilich immer den Faden findet, aber dieſer Faden iſt eine nie abreißende Kette, die Schraube ohne Ende . . . ohne Ende!“ — Er ſtützte den Kopf ein paar Minuten in ſeine Hände. Dann richtete er ſich auf, und ſetzte, wie ermattet, hinzu: „Es ſollen über ſolchen Grübeleien Menſchen wahnſinnig geworden ſeyn! Aber mein Gehirn iſt ein mathematiſches. Es hält feſt.“ —

„Um ſo dringender muß ich bitten, . . .“ hob

nun Heckdey wieder an. Der Andre erwiederte: „Gleich, gleich, mein Herr. Ich bin schon dabei. Von dem bösen Kinde war die Rede. Sie sehen, daß ich nichts vergesse. — Also, ich habe Studien über die böse Zahl gemacht, und ihre fatale Einwirkung auf die Gesammtheit gewissenhaft verglichen. Bittre Erfahrungen haben mir leider geholfen; gallenbittre, Sie dürfen mir glauben. Mit neun Jahren verlor ich meine Eltern; im fünf und vierzigsten heirathete ich ein Mädchen, das gerade zweimal neun Jahre alt geworden war. O, mein Herr! ein reifer Mann sollte nie eine junge Gattin freien! Die Liebe des Vierzigers ist nur geschmeichelte Eitelkeit, und das Weib, am Irrdischen klebend, trägt nie des Mannes Herzenstugenden zu Buch; vielweniger seinen Verstand. Das meinige betrog mich, verließ mich, und da ich, vier und fünfzig Jahre alt geworden, allein stand, dankten meine Vorgesetzten den träumerischen Calculator ab. Ich fürchte nun, daß, wenn Sie mir Ihre Fürsprache nicht angedeihen lassen wollen, mein drei und

sechzigstes Lebensjahr mein Hänge- oder Halsabschneidejahr werden dürfte."

„Behüte uns doch der Allmächtige in allen Gnaden!" seufzte der Wirth, das Käppchen abziehend: „Sie sprechen ruchlos, Herr Calculator." — Worauf entgegnend Reiberling: „Lieber Mann; wem einmal der böse Stern in's Leben scheint, dem ist nicht zu helfen. Mich regiert einmal die böse Zahl, und so regiert sie die Hälfte der Menschenkinder; denn die Welt ist halb gut, halb böse. Mit neun Jahren entwickelt sich das Gemüth und der Verstand; in diesem Alter quälen die Kinder ihre Hunde und Katzen, ärgern ihre Eltern und Schulmeister, stehlen und lügen. Zweimal Neun, und sie stehen vor dem Altare, wo ihnen ein grausames Joch aufgeladen wird, oder reihen sich unter die Fahnen, baldige Krüppel oder Leichname. Sechs und dreißig ist die Abschiedszahl von Jugend und Freude. Fünf und vierzig das Todesjahr der meisten Männer; drei und sechszig der meisten Weiber Hintritt; ein und achtzig das höchste Ziel des Menschen: ein

blindes, taubes, lahmes, verrücktes Verdämmern aus dem kurzen Erdenjammer in die Geheimnisse der Ewigkeit! Wenigstens sind dort keine Zahlen mehr, woran die Materie gebunden ist; also keine Furcht. Kein Raum mehr, also keine Sehnsucht. Keine Zeit mehr, also auch keine Hoffnung.“

In der weichern Betonung der letzten Worte lag doch der Beweis, daß selbst dieser mürrische, überspannte, faselnde Gast ungern von der Hoffnung Abschied nehmen würde. Es glänzte etwas, wie eine Thräne, in seinem Auge. Feierlich setzte er hinzu: „Aber, was gut ist, bleibt gut; was böse, bleibt böse. Da läßt sich mit Stern, Zahl und Verhängniß nicht mäckeln.“ — —

„Das glaub' ich auch;“ bekräftigte Heckdey nachher sich selbst, da er wieder für sich die ganze Unterredung mit dem Rechner durchgegangen hatte: „Man zünde eine Sonne in dem Haupte jenes mordbegierigen Kindes an; man pflanze die theuersten Liebes- und Tugendblumen in seine Brust. Es wird die Sonne auslöschen, die Blu-

men ausreißen und mit Füßen treten. Der Instinkt behält die Oberhand, und ich denke, Reiberling hat hauptsächlich nur in dem einen Punkte gefehlt, daß er annimmt, die halbe Welt sey gut, und nur die halbe böse. Ich möchte beschwören, daß aller Menschen Hang ein böser ist, und daß nur Muth oder Gelegenheit fehlen, wenn dieser Hang nicht durchbricht, wie ein Tiger. Einzelne sind besonders den schwarzen Mächten verfallen, auch ohne ihre Schuld, und selbst das Heiligste, wie das Beste, kann nur zu ihrem Untergang beitragen. Unglückliche, unter deren Händen Alles zu kaltem Steine und Metall wird! Denen ist die böse Zahl gefallen. So viel ich ahne, bin ich unter jenen Elenden. Mein Daseyn ist ein Krieg gegen das schlimme Gestirn. Sogar die Menschen, die ich liebe, erben von mir das Unheil. Leopold, mein Freund, . . . Cäcilie, Kleinod meiner Fantasie! möge doch nicht in eure Häuser mein Unglücksstern scheinen! Eugenie und Ralph gebe ich dem Verhängnisse preis!“

Georgs Kopf war angegriffen von dem wil-

den Bestreben, die feindlichsten Elemente in ein gewisses, ihm passendes, System zu zwingen; so sehr angegriffen, daß er nicht einmal ahnte, welch ein unseliges Urtheil sein Mund über zwei Menschen, die ihn störten, gesprochen hatte. Aber in der Seele saß einmal der schwarze Fleck. Sie hatte schon beschlossen, wovor sie noch zu schaudern schien. Waren doch Stern und Zahl vorhanden, Alles zu entschuldigen. Der Unglückliche vergaß, wie der arme Reiberling, daß die Gestirne am Himmel hängen, daß der Himmel hoch über ihnen ist.

Der Fatalismus, dem sich Georg nun ganz ergeben, schien sich am nächsten Morgen zu bestätigen, als der Reiter seine Herberge verließ. Er hatte noch nicht eine Meile zurückgelegt, als ihm eine jagende Postchaise entgegen kam. Luise winkte heraus mit dem Tuche. „Halt, halt!“ rief sie aus allen Kräften. — „Ihre Befehle?“ fragte Heckdey eifrig. In der größten Bestürzung erwiederte das Fräulein: „Reiten Sie, was Sie können. Ederich's Haus liegt in Kohlen und

Asche. Ich eile, seiner Gattin das Unglück anzusagen, schonender, als der Bericht von fremden gleichgültigen Zungen!“ — Schon war der Wagen weit, und Heckdey wiederholte noch immer: „In Kohlen und Asche? Schlag auf Schlag; das ist übernatürlich. In Kohlen und Asche!“ Endlich ermannte er sich, und ritt, wie ein Besessener, von dannen.

5.

Der ist ein Liebling des Himmels, dem er die Qual erspart, von sogenannten theilnehmenden Freunden und Freundinnen eine Unglücksbotschaft zu vernehmen. Welche Stufenleiter von Pein, die Vorklagen und Vorbereitungen, bis endlich die Thatsache zu Tage steigt! Seufzer und Sentenzen, halbverstohlne Thränen und bedeutsames Händedrücken, abgerissene Worte und melancholische Gemeinplätze sind eben so viele Foltergrade für den Zuhörer, der schon längst

das Aergſte aus den Augen und Zügen des Erzählers herausgeleſen hat, und vergebens durch ſeine Neugierde den bleiernen Gang des Berichts zu beſchleunigen ſucht. Denn unbewußt folgt der Menſch dem Drange, ſeinen Nächſten ſtufenweiſe zu quälen, wenn ihn einmal das Unglück dem Mitleid preisgegeben. Und wenn wir dabei auch das eigne Herz zerfleiſchen, was kümmert's uns? Wir ſuchen Erregungen und die Luſt des Schauerlichen. Das Schauſpiel, das Buch, das Proceßdrama, das mit der größten Spannung unſerer Erwartungen zugleich die Ausſicht auf den troſtloſeſten Ausgang vereinigt, iſt uns das liebſte.

Von obiger folternder Art waren die ſchonenden Eröffnungen des Fräuleins Theobald. Sie ſollte von zertrümmerten Penaten reden, die ſelbſt keinen Hausaltar beſaß; von den Gefahren eines geliebten Sohnes, ſie die Kinderloſe? Ihr eiſernes Herz verlangte nach dem Schauſpiel eines blutenden; ihr Mund ſprudelte verwundende Pfeile. Zu ihrem Erſtaunen ſah ſie ſich getäuſcht. Eugenie — endlich nach tauſend Fragen erfahrend, was

den. Wir legten uns früh zu Bette, wurden aber gegen die Mitte der Nacht durch ein verwirrtes Getöse geweckt. Die Glocke läutete. Es ist elf Uhr; sagte die Mutter. Nein, sagte ich: das ist die Sturmglocke; und vor unsern Fenstern wurde es hell. Wie ich hinspringe, und sie öffne, sehe ich Ihr Haus in Flammen. Das Dach brannte an allen Ecken und Enden. Aus mehreren Fenstern des zweiten Stocks schlug Qualm und Feuer heraus. Wir waren versteinert, aber auf der Straße setzte es einen Lärm, um die Todten zu erwecken. Trommeln, Geschrei, das Rollen der Feuerspritzen, die Signale der Pompiers, das Geheul der Leute, . . . es war entsetzlich. Aber Sie sind von Ihren Nachbarn geliebt. Aller Hände griffen rüstig zu, und wäre der Brand nicht allzuverwüstend gewesen, der größte Theil des Hauses hätte gerettet werden können."

„Wie war's mit Ralph, mit meinem Sohne?" bat Eugenie dringend, und schob Cäciliens Hand, die sie unterstützen wollte, von sich.

„Der gute Junge schlief, wie man in seinem Alter schläft. Er war den Tag über mit seinem Professor und andern Zöglingen im Forst herumgestreift, war müde und spät nach Hause gekommen, war nicht einmal zu Mettner's gegangen, um zu Nacht zu essen. Er schlief, umwallt vom Dampf und Glut. Die Gefahr, zu ersticken, weckte ihn plötzlich. Er sprang auf, verwirrt, geblendet, kaum mehr athmend. Er wäre gerade in's Feuer gelaufen; um Hülfe zu rufen, war zu spät. Seine Stimme war erstickt. Da springt die Thüre auf, eine Mannsgestalt erscheint, ladet mit Riesenkräften den Jüngling auf die Schultern, und schleppt ihn durch den lodernden Graus in's Freie. Versengt, hie und da von der fallenden Lohe beschädigt, aber am Leben ungefährdet, athmet Ralph wieder auf an der Brust seines Erretters."

„Und dieser Engel in der Noth war Heckdey?" fiel Cäcilie etwas unbesonnen ein. — „Heckdey?" wiederholte die Mutter auffahrend: „nicht möglich!"

Luiſe verſetzte lächelnd: „Nein, wahrhaftig nicht möglich. Er befand ſich ja hier, zu Weiſſenbrunn. Nein: ein edler Feind hat Ihren Sohn gerettet. Der Chef der Polizei, Raimund iſt's geweſen. Die Frau von Mettner, nur mit ihrem Liebling Ralph beſchäftigt, hatte ſeinen Namen in die Lüfte gerufen, hatte ſein Zimmer bezeichnet. Raimund, da keiner von den Hunderten der verzweifelnden Frau Gehör geſchenkt, iſt ſelbſt hineingedrungen, und ihm gelang die gute That.“

„Wolle ihn ſegnen, tauſendfältig, großer Gott!“ betete Eugenie mit Inbrunſt. —

„Er iſt verwundet, der liebe Ralph?“ fragte Cäcilie ſorglich.

Worauf Luiſe: „Ungefährlich, wenn nicht, wie zu befürchten, ein Fieber dazutritt. Auch iſt er herrlich aufgehoben. Da Mettner's Wohnung allzu klein und unbequem, auch den alten Leuten ungeſtörte Ruhe zu gönnen, veranſtaltete Raimund, daß der Verletzte in Heckdey's Haus gebracht wurde. Da liegt er, wie in ſeines Vaters Schooße. Der Neger des Herrn iſt ſtets zu ſei-

nem Dienſte bereit, und auch weibliche Pflege fehlt ihm nicht, da eine im Hauſe befindliche Mulattin ſich ſeiner angenommen.“

„Eine Mulattin? in Heckdey's Hauſe?“ fragten die zuhörenden Damen, wie mit einer Stimme.

„Hm! Sie wiſſen noch nicht?“ entgegnete Luiſe, ſpöttiſch die Naſe rümpfend: „was ſie im Hauſe bedeutet, weiß ich nicht: will's nicht entſcheiden. Aber eine ſchöne, große Perſon iſt ſie; ich habe ſie geſehen, weil ich, bevor ich in den Wagen ſtieg, mich mit eignen Augen von dem Zuſtande Ralph's überzeugen wollte. Sie hätſchelt ihn wie eine Puppe. Gehen Sie nur, ſagte ſie in ihrem fremdartigen Deutſch: Diana wird ſchon Acht geben, bis der Herr kömmt.“

Cäcilie hatte, erblaſſend, die Augen niedergeſchlagen. Aber Eugenie — kaum hatte ſie den Namen der Mulattin vernommen — ſchreckte auf, und rief, wie außer ſich: „Diana! Diana ſagen Sie . . . ?“ — Dann ſank ſie ſchmerzerfüllt zurück, und preßte beide Hände auf die Bruſt, als ſey ihr die Luft ausgegangen.

„Mein Gott, Mutter, was ist Ihnen?“ — „Madame Ederich, beste Freundin, was ist Ihnen zugestoßen?“ fragten, bestürzt herbeispringend, die beiden Mädchen.

Eugenie stöhnte auf die Stelle des Herzens drückend: „Hier .... hier ...!“ und konnte kein Wort herausbringen, bis ein Strom von Thränen aus ihren Augen schoß, und sie mit zermalmendem Tone schluchzte: „das ist die Strafe des Himmels! ach, es konnte nicht anders kommen, es konnte nicht!“ —

Plötzlich sprang sie auf, und rief zornig: „Aber in den Händen jener Creatur soll mein Kind nicht bleiben. Ich will hin, ich selbst ... ich bin Mutter .. den Wagen vor; ich will meinen Sohn retten!“ — Die Arme! ihre Kräfte versagten ihr den Dienst. An der Thüre sank sie nieder, und mußte auf ihr Lager gebettet werden, statt in den Wagen. — —

Während zu Weissenbrunn kaum nach der Veranlassung des so plötzlichen Unglücksfalls gefragt wurde, bekümmerte man sich auf dem

Schauplatze des Brandes sehr darum. Es schien herausgestellt, daß einer Nachläßigkeit des neuen, von Heckdey eingesetzten Hausmeisters die alleinige Schuld beizumessen sey. Der Unvorsichtige, wahrscheinlich betäubt in Folge einer abendlichen Schlemmerei, hatte Licht auf den Speicher getragen, und es dort zurückgelassen, in der Mitte von vielen zusammengehäuften brennbaren Stoffen. Die Unerschrockenheit der zur Rettung herbeigeeilten Mannschaft hatte beinahe nichts von den werthvollen Gegenständen, die das Haus enthielt, in Sicherheit bringen können. Geräthschaften, kostbare Papiere, Geld und Gemälde hatte die gefräßige Flamme verzehrt, der Schutt begraben. Von der Herrlichkeit des Gebäudes war nichts übrig, die berußten, nackten Mauern ausgenommen.

Georg war tief erschüttert bei dem Anblick der rauchenden Brandstätte. „Du trägst auch hier die Schuld;“ murmelte sein Gewissen: „den alten, erprobten Diener des Hauses hast Du vertrieben, um dem jüngern, leichtsinnigen die

Habe Deines Freundes zu überlassen!“ Dabei ging ihm der trübe Gedanke durch den Kopf, daß ihm Diana prophezeit, der Freytag sey ein böser Tag, an dem nichts gelinge; was sich vollkommen auf sein Geschäft in Weissenbrunn bezog. Und da er in unschlüssiger Zerstreuung den Blick auf seinen Wandkalender warf, bemerkte er, daß der Tag des Unheils der Neunte des Monats gewesen.

Seinen Schmerz erhöhte der Zustand des jungen Ralph's, der sich von Moment zu Moment verschlimmerte. Der Schrecken und die Wunden des armen jungen Menschen hatten in demselben ein Fieber erzeugt, das ihm den Gebrauch des freien Bewußtseyns versagte. Er sträubte sich wild gegen die Pflege der Mulattin, und schalt sie eine häßliche Schlange. Da Heckden vor sein Lager trat, seine Hand ergriff, und einige tröstende Worte an ihn versuchte, wendete er sich entsetzt ab, entriß ihm die Hand, und schrie ohne Aufhören: „Was will der Wolf? Der Wolf kömmt, mich zu zerfleischen. Rettet mich

vor dem Ungeheuer!“ — Verwirrte Fieberträume, worinnen ſich der Haß des Jünglings gegen Georg abſpiegelte, und die den Letztern von dem Bette des Kranken verbannten, um lange nicht wieder dahin zurückzukehren.

Nur langſam wich das Uebel den vorſichtigen Anordnungen des weiſen Arztes. Raimund's häufige Beſuche — der Leidende erkannte ſtets den Helfer in der Noth — trugen viel zur allmählichen Heilung bei. Endlich wandelte ſich die Raſerei um in die Ermattung der Geneſung. Ralph ſchlief viel und lange. Aber ſeinen Schlaf beſchützte nicht die mütterliche Liebe; denn auch Eugenie lag zu Weiſſenbrunn hart darnieder. Umgeben von der Sorgfalt Cäciliens und Luiſens, fehlte ihr dennoch, was ſie ſchnell aufgerichtet hätte: ihres theuern Sohnes Umarmung. Sie rief, ſie ſeufzte nach ihm. Leopold's Name kam nicht ein einzigmal über die Lippen der Zernichteten. Ihren Pflegerinnen blieb die Urſache ihrer plötzlichen Erkrankung ein Räthſel. — —

Zu den Häupten von Ralph's Lager saß Diana, finster, lauernd, brütend. Zu seinen Füßen Pluto, ein stumpfsinniger Diener; bald kindisch klagend, bald wieder dem Unruhigen zuredend, wie eine alberne Amme. Die silberhaarige Engelgestalt, Frau von Mettner, war eben von dannen gegangen. Der Jüngling, nach vielem Seufzen und Stöhnen, sank nach und nach in die Arme des bleiernen Schlummers.

Da hob Diana in malavischer Sprache zu dem Schwarzen an: „Endlich gibt der böse Bube Ruhe. In ihm fließt eigentlich des unsinnigen Vaters Blut. Auch er stößt zurück, was ihm gut ist, was ihn liebt. Ein grimmiger Geist unter gleißender Hülle. Ist seine Mutter schön, Pluto?“

— „Die Weißen sagen's;“ antwortete Pluto gleichgültig: „Das Corromantiweib, Deine Mutter, war tausendmal schöner, Diana.“ —

„Sie ist also schön . .?“ wiederholte die Mulattin nachdenkend: „Warum besucht sie nicht ihren Buben?“ — Der Neger machte eine Ge-

berde, Eugeniens Krankheit und ihre Entfernung bezeichnend.

Diana lächelte boshaft, und klopfte in die Hände: „Hundert Lanzen in ihre Bruſt! recht ſo. Weißt Du, was ſüßer iſt als Zucker, Pluto?“

— „Ach, Zucker iſt nicht ſüß, denn daran klebt das Blut der ſchwarzen Männer und Weiber. Honig, den die frommen Bienen machen, iſt ſüßer, und am ſüßeſten Friede und Ruhe. Du meynſt aber die Rache, Diana.“

„Wie Du meine Gedanken zu errathen verſtehſt!“ entgegnete die Mulattin frohlockend: „Dein altes Gehirn iſt aufgethaut an den Flammen des ſtolzen Pallaſtes meines Undankbaren. Und auch meine vertrocknete, erſtarrte Bruſt hat ſich daran gewärmt, daß ſie wieder lebendig klopft. Das iſt die Rache, die der große zornige Geiſt aus den Wolken geſchickt hat. Ich hätte ein Rieſenadler ſeyn mögen, um mit meinen Flügeln das Feuer anzuwehen.“

— „Die Flügel haben geſchlagen, auch ohne Dich. Der Herr ſagt, ſein Freund ſey ein armer

Mann geworden. Du lachst dessen, aber dem Pluto thut er leid, und der Junge, und die Frau, und die artige Tochter am allermeisten. Ihre dünnen Finger sind nicht zum Spinnen gemacht. Eher wird der Junge da die Art führen können."

„Du bist ein Tropf, Alter. Die reichen Leute hier zu Lande haben mehr Geld, als in ihren Häusern steckt: unsichtbares Geld, das sie ausleihen, und das sich von selbst vermehrt. Der Bube wird leider nicht hacken, und die Schwester nicht spinnen müssen. Wie ists aber mit ihr? gleicht sie dem Bruder, oder der Mutter?"

— „Aus dem da" — Pluto deutete auf Ralph — „schaut der Vater, wie hinter einer Larve hervor; die Tochter ist dagegen die Mutter allein und unvermischt, wie Deine Augen sich gleichen. Wenn Pluto sagte, die Mutter sey ganz allein auf der Welt gewesen, und habe vor einem Spiegel das Kind geboren, man müßte es glauben. Das Gesicht weiß, wie feines Papier, ein Rosenblatt auf jede Wange geklebt, Haare mit Seidenglanz, schlanke Glieder und Augen,

wie die eines jungen Lammes .... da haſt Du die Tochter Cäcilie. Die matten Geſichter gefallen mir nicht, aber die Weißen haben einen andern Appetit.“

„Ja;“ fiel Diana heftig ein: „ſobald ſie wieder, ſchwer von Golde, in ihre kalte Heimath den Fuß geſetzt haben. Jenſeits, wo die Sonne ſcheint, da lieben ſie die Dirnen, die heiß ſind wie die Sonne, gelb wie ſie.“

— „Und die Tochter, ſchwarz wie Kohle oder Sammet;“ erinnerte der patriotiſch-eitle Pluto: „Denke Deiner ſchönen Mutter, Diana.“

„Nein, nein;“ verſetzte dieſe erbost: „ich denke nicht an ſie, nicht an ihr ſandiges Vaterland in der Wüſte, nicht an ihr Grab im feuchten Schatten des Felſens. Ich denke nur an Leopolds weiße Tochter; denn ich ſage Dir: der Herr begehrt dieſe zum Weibe, und keine Andere.“

Pluto ſtutzte; beſann ſich ein wenig, und antwortete: „Du biſt klug, wie eine Rabe. Er ſetzt ſich an keinen Tiſch, als an den ſeines Freundes; unſer Herr. Von allen Menſchen trennt er ſich,

wie ein Muſchelthier, aber bei Herrn Leopold ... Du ſprichſt weiſe, Diana. Es wird nicht anders ſeyn.“

„Ja, ja! bei allen Sternen, es kann nicht anders ſeyn;“ triumphirte Diana: „ich habe gehört, wie er ihren Namen rief. Mein Ohr klebte am Schlüſſelloche ſeines Schlafgemachs, und er ging darinnen umher, mit dem abſcheulichen Namen im Munde. Er ſeufzte ihn, er hauchte ihn, er ſchrie ihn an die Wände, der Thor. Ich kannte gleich die Stimme der Sehnſucht. Ich weiß noch, wie ſie einſt mich gerufen und gelockt. Verwünſcht, verwünſcht bis über des Lebens Ende hinaus!“

— „Schweige doch. Wer gibt Dir ein Recht, den Gebieter zu verfluchen, Unbeſonnene?“ ſtammelte Pluto, feige um ſich ſchauend.

„Er ſelbſt, der Grauſame, Unbarmherzige, der weiße Teufel!“ fuhr Diana mit unterdrückter Stimme fort: „Er hat mich mit Füßen getreten, hat mich verkauft, will mich jetzt verſtoßen, um einer weißen, blutloſen Puppe willen! Wo

faſſe ich ihn nur an, ihm weh zu thun, ihn aufzureiben? Sein Herz iſt nicht von Fleiſch, ſonſt würde ich's mit dem Mord ſeiner Braut zerreißen; ſein eigen Leben gilt ihm nichts, ſonſt würde ich es ihm rauben. Wer ſagt mir, wo er zu verwunden?"

Bei dieſen Worten ſtierte das wüthende Weib den Neger plötzlich ſo liſtig und fragend an, daß ſogar dem Schwarzen einleuchtete, ſie habe bereits ihren Entſchluß gefaßt, und warte nur auf ein Entgegenkommen von ſeiner Seite. Abwehrend kehrte er ſich mit dem Geſichte nach der Ecke des Gemachs. Diana ſtieß einen Laut des Unwillens aus, und fiel wieder in ihren vorigen Ton: „Iſt es nicht ein Jammer, daß ich ein elendes Weib bin, und fremd in dieſem Lande, und von meinem einzigen Landsmann verlaſſen, weil er muthlos wie ein Hund? In meiner Bruſt flammt ein männlicher Zorn, der nicht ſchonen würde, was ihn reizt. Aber dieſe Kleider, meine Schwäche . . .! Selbſt die Natur ſtreitet hier gegen alle Gefühle der Vergeltung.

Die Erde ist hier ein träger Klumpen, der nicht einmal Gift spendet, das auf unsern Inseln in's Fenster unsrer Cabanen wächst, eine Arznei für rachbedürftige Geister. Glaubst Du, daß um den ungetreuen Thoren Leopold zu belohnen, ich nicht schon längst diesen Buben in einem Schluck Pomeranzenwasser vergiftet haben würde?"

„Wehe! was redest Du!" stöhnte Pluto, und duckte den Kopf in den Winkel, wie ihn ein Straußvogel im Sande begräbt. Diana fuhr, ohne innezuhalten, fort: „Ich weiß, wie man es macht, Pluto; Du darfst mir glauben. Ich habe es einmal mit angesehen, und zitterte dabei im Stillen. Es war ein Ungeheuer, dem dazumal der Tod zugetrunken wurde; es geschah ihm recht. Aber, wenn der Herr wüßte, was ich gesehen, er ließe mich durch bezahlte Meuchelmörder erwürgen!"

— „Uh, uh, halt ein!" krächzte wieder der Neger. Er steckte die Zeigefinger in seine Ohren, um nichts mehr zu hören. Diana besann sich indessen, daß sie zu weit gegangen, veränderte

ihr wildes Gesicht in ein freundliches, aber betrübtes, und tippte dem Alten bescheiden auf die Schulter. Er wendete sich um, fragend, verwundert; und war schnell gewonnen von dem weichen Tone, womit die Mulattin zu ihm sagte: „Wirst Du mich wieder beim Herrn verrathen? wirst Du ihm wiedersagen, was der Zorn aus Diana's Munde gefabelt?“ —

— „Nein, nein, Diana; ich betheure es.“ — Pluto schien diesmal vollkommen aufrichtig. Dennoch sprach Diana mißtrauisch weiter:

„Kannst Du mir dieses schwören bei Deines Vaters Gebeinen?“ — Worauf Pluto, sich ehrerbietig neigend: „Bei den Gebeinen meines Vaters, die meine Mutter auf dem Schlachtfelde sammelte, und in einen Beutel verwahrte. Sie ruhen, wo nicht das Meer, und nicht der Schakal sie stören werden. Ach, meine Knochen werden nicht neben jenen ruhen. Armer Pluto! — Ich schwöre bei den Gebeinen des Kriegers.“

„Würdest Du mich dem Herrn verrathen, wenn ich das schöne Haus des weißen Betrü-

gers angezündet hätte, und hätt' es Dir gestanden?“ —

Pluto erschrack. Endlich versetzte er: „Das hast Du nicht gethan. Bist gestern nicht aus dem Hause gekommen.“ —

„Wohl; wenn aber Diana die Verbrecherin wäre?“ — Pluto zögerte ein bischen; dann schnell entschlossen: „Nein; auch dann würde Pluto stumm seyn, weil er Diana liebt, wie er ihre Mutter liebte.“

„Schwörst Du es mir?“ — „Beim rothen Fetisch und der heiligen Trommel; bei der großen Schlange und dem Gedächtniß meiner Vorfahren, die von den ewigen Palmen auf ihren gebundenen Sohn herniedersehen!“

„Nun denn; so sey getrost.“ So sprach Diana feierlich: „Die Zeit wird schnell da seyn; bald werden wir selbst uns den morgenden Tag schaffen müssen, und den vorigen vergessen, wie einen Traum. Vertraue mir. So Du mir gehorchst, sollen Deine Gebeine einstens neben denen Deines Vaters zu liegen kommen. Geh aber jetzt dem

Herrn entgegen. Er tobt wieder die Treppe herauf. Gib mir den Fächer her. Ich will mich ſtellen, als fächelte ich dem garſtigen Buben Kühlung. Wenn aber nur die Hexe wollte, daß ſein Leib mit Honig überzogen, und dann mit Bremſen bedeckt wäre, jedes Fleckchen daran eine brennende blutige Wunde!“

6.

Ralph erwachte. Die Fantome der Krankheit waren völlig gewichen. Das klare Bewußtſeyn war Sieger geworden. „Wo iſt die Mutter? warum ſehe ich meine Mutter nicht?“ ſo lautcten die erſten Worte des Jünglings. Diana bot ihm Arzney. Er wies ſie zurück, ſah Diana ſtarr an, und drehte ſich nach der Wand. Indem trat Georg ein, und hielt einen Zettel in ſeinen Händen. Sein finſtres Geſicht war helle, zufrieden, gerührt; die Zeilen, die er trug, waren

von Cäcilien geschrieben. Er war stolz auf den Besitz dieses Schatzes.

„Wie geht es Dir, mein lieber Ralph?“ sagte er freundlich. Der Jüngling sah ihn fest an, wie vorhin die Mulattin, und antwortete trocken: „Ich fühle mich wohl, aber nach meiner Mutter sehnt sich meine Seele.“

„Urtheile von ihrem Schmerze,“ versetzte Georg, so sanft als möglich, „Dich jetzo nicht besuchen zu können, Dich, den sie so zärtlich liebt. Lies diesen Brief Deiner Schwester, und schöpfe daraus Geduld und Trost. Oder soll ich Dir ihn vorlesen?“

Ralph schüttelte heftig das Haupt, griff begierig nach dem Papiere, durchlas es mit funkelnden Augen. Dann ließ er die Hände sinken, und seufzte wehmüthig: „Meine arme Mutter! so tief hat das Unglück sie ergriffen?“

„Ermanne Dich;“ sprach ihm Heckdey zu, „gib mir Deine Hand, und sey getrost. Wie Du, so wird auch sie genesen.“

Ralph versagte den Händedruck, und mur-

melte: „Wann werde ich dieſes Lager, dieſes Haus verlaſſen dürfen?“

„Sobald der Arzt es geſtattet;“ antwortete der Andere, etwas empfindlich: „Iſt Dir meine Pflege ſo zuwider? Mangelt Dir irgend etwas?“

Ralph ſchwieg vorerſt, dann begann er wieder: „Ich will aus dieſem Bette, aus dieſem Hauſe.“

Heckdey runzelte die Stirn: „Du haſt es ſo eben vernommen. Sobald Du völlig hergeſtellt, magſt Du gehen, Deine Mutter beſuchen, und von ihr Abſchied nehmen.“

„Wie ſo? warum?“ Der Jüngling richtete ſich erſtaunt in die Höhe. — Georg fuhr fort: „Du wirſt ſo bald als thunlich in die Hütte von Grünau abgehen, und Dich dort dem Bergwerk widmen. Deine Eltern haben das beſchloſſen, und Frau von Mettner beſorgt ſchon jetzt für Dich die Ausſtattung. Ich habe Dir die Stelle ausgemacht, und Du dürfteſt für meine Bemühung mir etwas dankbar ſeyn.“

„Sie haben ſich bemüht?“ . . fragte Ralph

mit einer Festigkeit, die über seine Jahre war: „ich danke Ihnen, aber gerade dieser Umstand thut mir leid.“

„Leid? wie soll ich das verstehen?“

„Ich will nicht mehr ein Bergknappe werden. Ich will nicht, daß Sie über mein Schicksal verfügen.“ Ralph entwickelte einen unbegreiflichen Trotz.

Heckden entgegnete ihm mit Entrüstung: „Ich verfüge nicht, ich kümmere mich nicht um Deine Zukunft. Dein Vater befiehlt, und ihm hast Du zu gehorchen. Das ist zu Dir mein letztes Wort. Ich habe bisher Deine Unarten mit dem Fieberdrang entschuldigt; aber ich sehe leider, daß diese Krankheit den Haß recht ausgebrütet hat, womit Du mich beehrst. Adieu.“

Ralph schwieg hartnäckig. In der Thüre begegnete Frau von Mettner, die abermals ihren Liebling zu besuchen kam, dem Herrn des Hauses. Georg sagte erzürnt zu ihr: „Sie erscheinen zur rechten Zeit. Setzen Sie doch dem Thoren dort den störrischen Kopf zurecht, und

erklären Sie ihm die Pflichten, die er gegen seine Eltern auszuüben hat.“

Frau von Mettner sah ihm verwundert nach, näherte sich dann dem Genesenden, und entfernte mit einem geringschätzigen Wink die Mulattin, die auch mit scheelen Blicken das Feld räumte. — „Was hat sich denn zwischen Dir und Herrn Heckden zugetragen?“ fragte die gute alte Frau. Ralph, ohne sich lange zu besinnen, erwiederte: „Er mischt sich in Alles, will mich aus dem Hause haben, will mich von der Mutter trennen, während ich schon ohne den Vater seyn muß. Die Mutter liegt mir aber mehr am Herzen, als der Vater, und ich will nicht in's Bergwerk, will keine Gnade und Vergünstigung von Herrn Heckden annehmen.“

„Ey, Du hattest Dich ja selbst von freien Stücken entschlossen . . .?“ bemerkte ihm die Matrone. Lebhaft nahm er wieder das Wort: „Ich nehme alles zurück, weil Herr Heckden die Hand in das Spiel gesteckt hat. Er beschwatzt die Eltern zu Allem, und meynt es mit uns allen nicht gut.“

„Pfui! welche Behauptung! Du bist bösartig geworden, Ralph. Herr Georg ist der beste und edelste Freund Deines Vaters. Warum schüttelst Du den Kopf, und machst ein verneinendes Gesicht? was gibt Dir das Recht, über einen Mann, der auch Dich liebt, so feindselig abzusprechen?“

Ralph überlegte; dann hob er sehr ruhig an: „Ich weiß es nicht, meine gar liebe, zweite Mutter. Aber ich verabscheue ihn, wie ich eine häßliche Raupe verabscheue. Ich kann nichts dafür; es liegt in meiner Natur, und was mich in dem Widerwillen bestärkt, ist die Betrachtung, daß seit Herr Georg in unser Haus gekommen, nichts als Unfriede darinnen losgebrochen ist. Glauben Sie, Frau von Mettner, meinen Worten. Ich lüge nicht, am wenigsten Ihnen gegenüber, die ich so herzlich lieb habe. Ich bin ein dummer Bube, wie mich der Vater in der letztern Zeit so oft genannt hat; aber wenn ich im Winkel sitze, mit gespitzten Ohren, und hinhorche und blinzle, als könnte ich nicht fünfe zählen, dann sehe und höre

ich just gut. Damit Sie's nur wissen: die Ursache verstehe ich freilich nicht; aber, bevor Herr Heckdey zu uns gekommen, hat meine liebe Mutter keine Thränen gekannt; der Vater hat kein Scheltwort für mich und die Mutter gehabt; Cäcilie hat mich immer wie eine zärtliche Schwester behandelt. Jetzo ist das ganz anders. Mütterchen ist oft von mir in Thränen überrascht worden; was ich anfing und that, schmähte der Vater; und Cäcilie ist nicht mehr fröhlich und vertraulich mit mir, sondern zurückgezogen, stumm, nachdenklich. Und obendrein verlangen sie alle von mir, daß ich den Störefried liebe. Der Störefried ist aber an all diesen Veränderungen Schuld. Ich kenne sein Gesicht. Wenn er mich noch so freundlich anlächelt vor den Leuten — kaum haben sie den Rücken gedreht, so wetterleuchten seine Augen mich gehässig an. Dasselbe habe ich auch erlauert, wenn er manchmal mit der Mutter gesprochen, und sich dann von ihr wendete. Und ich soll ihn lieben, der unsern Vater beredet, wozu er nur will, uns zum Unheil? Der Vater war,

als wie sein Untergebner; er antwortete ihm gehorsam auf die hoffärtigsten Reden. Und nun vollends seine Freundlichkeit mit Cäcilien! Ach die thut mir unbeschreiblich weh, ohne daß ich angeben könnte, warum. Aber ich muß immer die Augen abwenden, wenn er vor ihr steht, und wie ein Herr und Meister in sie hineinredet. — Da haben Sie, was ich weiß und fühle. Ich bin müde, sonst wäre ich noch nicht zu Ende."

Er legte sich in die Kissen zurück, und ließ die Bewegung allmählich vertoben, zu der er sich gesteigert hatte. Die Frau von Mettner sah hingegen in all seinen Beschwerden nur krankhafte Verstimmung, oder die gereizte Eitelkeit des Sohnes, der, von Vater, Mutter und Schwester bisher gleich zärtlich geliebt, jetzt eifersüchtig geworden, weil er sich vom Hausfreunde um einige Beweise jener Zärtlichkeit verkürzt geglaubt.

„Du bist ein Träumer;" lächelte die gute Dame ohne Falsch und Argliſt. Trotz des heftigen Verneinens des Jünglings setzte sie mahnend hinzu: „Jedenfalls bist Du verbunden zu thun,

was Deine Eltern verlangen, und wirst also um einer Laune willen nicht den Stand von Dir weisen, den Du selbst gewählt, und Dein Vater genehmigt.“

— „Wenn der Vater befiehlt, und die Mutter es wünscht, werde ich freilich folgen müssen;“ sagte Ralph niedergeschlagen: „aber der falsche Westindier soll sich nie mehr um mich bekümmern! — Zudem,“ fügte er bei, „wäre ich lieber Soldat geworden.“

„O, Du gottloser Mensch! Du sprichst wie mein armer Salomon, der auch nicht ruhte, bis er im Felde stand, um vor den Kanonen der blutgierigen Türken zu fallen! Du, ein Soldat? der einzige Sohn will solches Herzeleid über seine Eltern bringen? Was brachte Dich auf den Gedanken, Du Schwindler?“

Ralph, zuvor ernst wie ein Mann, lächelte nun wie ein Kind, und sprach von dem Vergnügen, in blinkenden Waffen zu gehen, ein Regiment zu commandiren, und allenthalben, in Ernst und Scherz, vorne dran zu seyn mit wallendem

Federbusch. Plötzlich finster werdend, endigte er: „Wer weiß, wozu es gut wäre, wenn ich einen Degen trüge? Ich könnte ihn vielleicht einmal gegen einen gewissen Jemand ziehen, wenn dem Jemand beigehen möchte, einen Schurkenstreich an Eltern oder Schwester ausführen zu wollen.“

„Pfui noch einmal, Ralph, und höre auf mit diesen Redensarten, wenn Du nicht willst, daß ich gehen soll, um Dich nicht mehr zu besuchen! Du bist ein Fantast ohne Vernunft und Ueberlegung. Das sind Possen, wie man sie heutzutage in den Gymnasien lernt, wo die Schüler schon den Studenten nachäffen; und in den Theatern, wo nur von Dolch, Gift und Degen gefaselt wird; und in den neuen Büchern, die man gar keinem jungen Menschen in die Hand geben sollte, wie mein alter Mettner sagt. Bleibe bei'm Rechten, lieber Ralph, und halte Dich an's vierte Gebot. Ehre deinen Vater und deine Mutter, und gehorche ihnen. Denn sie meynen's gut mit Dir, indem sie Dir zu einer Laufbahn ver-

helfen, die Deine Zukunft und vielleicht einſt die ihrige ſichert.“

Der rechtſchaffenen Frau rollten Zähren in die milden Augen; ſie faßte den jungen Menſchen bei den Händen, und predigte ihm vor: „Weißt Du, was das iſt, den Degen gegen Jemand ziehen, und deſſen Blut verlangen? Eine Sünde iſt's, und Du ſollteſt denken, daß auch der unſchuldigſte Antheil daran ſich fürchterlich beſtraft. Warum iſt jetzo Dein armer Vater von Haus und Familie getrennt? überlege das. Ueberlege aber auch, welchen Aufwand es koſten würde, Dich in's Kadettenhaus und zum Offizier zu bringen. Wie lange würdeſt Du nicht einmal im Stande ſeyn, nur die Troddeln zu bezahlen, die Du auf Deine Achſeln heftеſt? Und denke nicht, daß Deine Eltern immer im Stande ſeyen, Dir mit ſchwerem Gelde auszuhelfen. Das Glück iſt unbeſtändig, und bewährt ſeinen Unbeſtand an Deinem Vater. Es heißt, er habe viel, ſehr viel verloren; und es iſt am Sohne, zu dieſen bittern Verluſten nicht noch den Kummer hinzuzufügen,

den ein muthwilliger Eigensinn den Seinigen bereiten würde.“

„Ich will ja ein guter Sohn seyn!“ weinte Ralph, schnell überwältigt, an der Brust der frommen Predigerin. Sie ging zufrieden von ihm. Da ihr Heckdey in den Vorgemächern wieder aufstieß, wendete sie sich an ihn. In ihrer Rede, wie in ihren Blicken lag noch die Bewegung der letzten Viertelstunde:

„Zürnen Sie dem armen Jungen nicht; entziehen Sie ihm in seines Vaters Abwesenheit nicht die Liebe des Freundes,“ bat sie zutraulich: „er ist zur Erkenntniß gekommen. Er ist Wachs, wenn man ihn zart behandelt. Die Härte oder Gleichgültigkeit macht ihn trotzig. Verzeihen Sie ihm.“ —

Heckdey nickte mit gefälligem Lächeln. Frau von Mettner fuhr nun geheimnißvoller fort: „Ist es wahr, daß Ihr Freund so sehr viel eingebüßt?“

Heckdey bejahte mit allen Zeichen des Bedauerns. „Wahr, daß er verurtheilt ist, eine ungeheure Geldbuße zu leisten, und die schweren

Kosten des Processes zu tragen?“ — „Nur allzuwahr, gnädige Frau.“ — „Der arme Mann!“ seufzte die Dame.

Georg hob wieder mit unterdrückter Rührung an: „Zudem hat er in Papieren speculirt. Die Operation fiel übel aus. Sie kostet ihn schweres Geld. Ich sage es Ihnen nur in der Voraussetzung, daß Sie nicht einmal Leopold's Gattin vertrauen, was ich Ihnen offenbarte.“ —

„Glauben Sie das auf's Wort;“ sagte die Patrizierin feierlich: „wenn wir Weiber etwas verschweigen wollen, so ist unser Mund sichrer, als der Männer Schwur und Siegel.“ —

„Ich weiß;“ versetzte Georg, sich verbeugend: „Um so leichter wird sich schweigen lassen, als der Helfer nicht ferne ist. Ich bin Leopold's Freund. Das sey Ihnen vor der Hand genug. Was meine Kräfte aufbringen, gehört sein. Damit erfülle ich nur eine Pflicht.“

„Sie sind ein edler, ein seltner Mann!“ lobte die Matrone mit Begeisterung: „Gott sieht in Ihr Herz, und wird um Ihrer Tugend willen

abermals das Glück in Ihres Freundes Haus zurückführen.“ — „Das geschieht gewiß um Leopold's Biederkeit willen;“ sagte Heckdey bescheiden, und begleitete mit der feinsten Galanterie die geschmeichelte Dame an die Pforte des Hauses. —

Freundlichkeit und Anmuth verließen sein Antlitz, da er in sein Kabinet zurückkehrte. Denn auf seinem Tische lagen Briefe, von zierlichen Kaufmannshänden geschrieben; aber sie trugen Trauerworte auf ihrer Stirne, die blassen Boten. Was er von dem unglücklichen Erfolg der Börsenspeculationen zu der alten Freundin Leopold's gesprochen, befand sich ganz der Wahrheit gemäß. Da lagen die Berichte, die kalt und vernichtend von Verlusten sprachen, die sowohl Heckdey's als Leopold's Habe betroffen. —

„Verwünschte Idee!“ schalt Georg diesen Briefen in's Angesicht: „verwünschtes, blindes Vertrauen auf mein Glück! Wie oft hat es mir gelächelt, und gerade jetzo, da ich aus Leopold's Casse die Hälfte zu den riskirten Geldern geschöpft

habe, gerade jetzo muß die Karte umschlagen? Wie gerne wollte ich der Verlierende seyn, wenn ich nur ihn nicht mit hineingerissen hätte!“ — Dann überlegte er. — „Soll ich den Verlust allein auf mich nehmen, und wieder in Leopold's Chatoulle legen, was ich daraus genommen? Nicht doch; ich hätte ja auch ehrlich mit ihm getheilt, wenn wir gewonnen hätten. Wahrlich, nicht um einen Pfenning hätte ich ihn verkürzt. Darum ist's billig, daß er bis zu bessern Zeiten auch den Verlust theile. Die Manipulation, die ich jetzt vorhabe, muß glücken, oder die Hölle hätte sich gegen mich verschworen. Und am Ende bin ich der Mann, vermittelst fernerer Darlehen Alles gut zu machen, und wenn ich Cäcilie heimführe, zerreiße ich Leopold's Verschreibungen!“ —

„Cäcilie!“ fuhr er fort: „welch ein himmlischer Klang durch das wüste dumpfe Geklimper der Goldsäcke, die von unserm Reichthum in die Abgründe der Baisse kollerten! Cäcilie! wahrlich: die paar Zeilen, die ich von Dir besitze,

sind wie ein Engelbrief gegen diese Teufelspapiere. Mammon, so gefährlich zu erringen; Gold, so belastet mit Flüchen, mit Schweiß und Blut besudelt! hinweg mit Dir. Diese Zeilen wiegen Dich tausendfältig auf!" — Mit Begierde und Lust untersuchte er Buchstabe für Buchstabe in dem Billet. „Diese Züge so zart und fein, wie ihre Finger, diese Worte so klar und jungfräulich, wie ihre Augen, ihre Lippen! Ich werde, ich muß diese Hände, Augen und Lippen besitzen. Dir zum Trotz, Eugenie, werde ich's! — — Wenn dieses Briefchen nur von Liebe diktirt worden wäre! wenn es nur nicht so kalt, so förmlich wäre! Wie theuer es mir auch ist, so finde ich doch darinnen nicht eine Sylbe, die mir errathen ließe, was — so schmeichle ich mir — ihr Gesicht so oft sagte, mit der stummen Rede, die ein Liebender so schnell versteht!"

Er verbesserte hier seine eigene Rede, indem er furchtsam hinzusetzte: „Verstehen? o, wer ist unwissender als ich, in dieser Sprache? Hab ich denn jemals gelernt, ein Herz verstehen? Die

leichtsinnige Heuchelei einer Braut, die mich betrog; die unterthänigen feilen Liebkosungen der farbigen Dirnen, die um des häßlichsten Weißen Gunst buhlen, wie um einen Adelsbrief; ..... diese waren meine Lehrerinnen. Ich verstehe nichts von der Sprache der Liebe; ich wage nur Cäcilens Freundlichkeit zu meinem Besten auszulegen. Wer weiß, ob ich mich nicht betrüge?“ —

Es drängte ihn, von dem unangenehmen Zweifel abzuschweifen. Er gedachte Ralph's. Sein Mund verzog sich teuflisch. „Dieser Bube, welch ein Abstand von dem Engel Cäcilie! Diesem Buben, trotzig und böse, wie eine Hyäne, diesem soll ich verzeihen? Nimmermehr. Mit ihm ist meine Rechnung offen. Ich werde sie schließen, wann Zeit und Gelegenheit will. Es ist nöthig, dem Ungeheuer das Gebiß zu nehmen. Hatte ich nicht, meinen Haß niederhaltend, mich gezwungen, freundlich ihm zur Seite zu stehen? Vor wenig Tagen ihm noch so feindlich, hatten mich seine Wunden, und seiner Eltern Unglück umgestimmt. Ich wollte mich zwingen, ihn zu lieben.

Und er stößt mich zurück? Warte, Bube; in Dir liegt des Verderbens Keim, wie in der lasterhaften Brust des kleinen Ungethüms vom See. Ich begegne Dir gewiß, wenn einmal die böse Zahl in Dein Leben scheint!“

Mit raschen Schritten näherte sich ein Mann dem Cabinet. Ohne viele Umstände trat Raimund bei Georg ein. „Sie entschuldigen“ war sein erstes Wort, „meinen so ungewöhnlich späten Besuch. Ich denke jedoch, daß eine fröhliche Nachricht zu jeder Stunde, selbst der Nacht, willkommen seyn werde.“ Worauf Heckdey, heiter aufathmend: „Eine fröhliche Botschaft? Willkommen; ich bedarf gerade einer solchen.“

Raimund plauderte mit einer gewissen Freudigkeit weiter: „Ich komme aus der Audienz. Der Monarch hatte seine liebenswürdige, gnädige Stunde. Ich habe den günstigen Moment benützt, um noch einmal Ederich's Sache zu seinen Füßen zu legen. Das neueste Unglück des Flüchtlings war dem Fürsten schon bekannt; er hatte vielen Antheil daran genommen. Der Unfall hat

an Ederich's Schuld und Ungehorsam viel gemildert, und des Königs erhabenes Herz wünscht nichts lieber, als zu verzeihen. Was die Geldstrafe und die Kosten des unseligen Duellhandels betrifft, will der Monarch, daß das Urtheil beibehalten werde; aber das Weitere würde erlassen seyn durch die königliche Gnade, wenn dieselbe noch einmal angefleht würde."

„Das soll geschehen, schnell geschehen!" erwiederte Heckdey mit Eifer: „ich bin nicht gewohnt, vor Herrschern zu supplicíren; aber um des Freundes willen unternehme ich's gerne."

„Ich werde Ihnen die Schrift aufsetzen, die Sie Sr. Majestät überreichen wollen," fügte Raimund hinzu, und machte sich alsbald an Heckdey's Schreibtisch an die Arbeit.

„Wie wird Ihnen aber, bester Herr und Freund, Leopold jemals vergelten können?" fragte Georg honigsüß: „er, der Sie für seinen grimmigsten Feind hielt? Und gerade für ihn haben sie Ihren Einfluß, selbst Ihr Leben gewagt?"

Raimund sah ruhig und offen zu dem Westin-

dier empor: „Da haben Sie wieder einen Beweis, daß häufig am unversöhnlichsten der, so beleidigt hat. Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß sich mein Widerwille gegen Ederich in Liebe verwandelt habe. Nichts weniger als dieses. Aber von dem Augenblick, als ich in mein jetziges Amt getreten bin, in dieses Amt, das mir so viele Macht zu schaden gibt, habe ich mir selbst einen theuern Eid geschworen, gegen niemand nachsichtiger zu seyn, als gegen die, denen ich gegrollt habe. Unter diesen steht Ederich oben an. Mit ihm prüfte mich vor Allen das Schicksal. Ich habe die Prüfung bestanden, weil ich fester bin als meine Leidenschaft. Wenn sie wollen, ist es Eigennutz, ist es Schadenfreude. Ich sammle mit Lust feurige Kohlen auf sein Haupt. Aber, mein Bester, wenn wir bedenken, wie oft — gestehen wir's uns — wie oft im Gehirn und Herzen des tugendhaftesten Menschen Gedanken und Lüste aufsteigen, so verwerflich, so böse, daß wir sie nicht in Worte übersetzen möchten; so verdient die Pedanterie der Moral, die nach posi-

tiven Regeln handelt, und davon nicht abgeht, allerdings etwas Lob. Nach diesem Lobe geize ich, indem ich frei bekenne, daß Edrich wohl nie einen so unermüdlichen Warner und Helfer in mir gefunden haben würde, wenn ich ihm nicht die Ehre angethan hätte, ihn gründlich zu hassen."

Der Polizeichef fuhr fort, den Entwurf zum neuen Gnadengesuche niederzuschreiben, und Heckdey verstummte seinerseits. In seinem Schweigen lag viel Beschämung. Er fühlte, ahnte — ihm wurde zur Gewißheit, daß er vor Edrich's Feinde sehr untergeordnet erscheine; daß seine Freundschaft vielleicht in Leopold's Leben einst mehr böse machen dürfte, als der edle Haß Raimund's jemals wieder zum Guten zu lenken vermöchte. Diesen Ahnungen, dieser Voraussicht entgegnete er ein leises, aber aufstrebendes: „Was kann ich dafür? Er rechte mit dem Schicksal!"

7.

Und es waren seitdem nur wenige Sonnen über die Berge gegangen — wie die Rothhäute zu sagen pflegen — als unbemerkt, wie vom Schneewinde hergeweht, der Flüchtling den Boden betrat, der ihm verboten war. Eine Strecke von vielen Meilen hatte er mit eiligen Schritten durchflügt, um sein Elend in der Nähe zu beschauen. Und er ahnte nichts von dem Umfange desselben, ließ sich nicht träumen, wie riesenmäßig es vor ihm sich auftürmen würde. Gnädig verschleiert uns der Himmel den kommenden Tag. Wüßten wir, was so oft unser wartet, wir hörten freiwillig auf zu leben, nachdem wir kaum unfreiwillig das Leben empfangen. Denn der Mensch ist scheu kleinmüthig und flieht vor dem Tode in den Tod, während er, mit der Binde vor den Augen, an Abgründen mit der größten Sicherheit tändelt, und mit der Sanduhr sein Spiel treibt.

Es war am späten Nachmittage. Heftige

Schneewirbel tobten über die hohen Dächer der Stadt. Es dämmerte mächtig, und in der engen, schmutzigen Thomasgasse war schon völlige Dunkelheit eingebrochen. In dem kleinen Hause, das ein unglücklicher Schuldner dem Gläubiger Leopold als letzte Beute hatte überlassen müssen, wartete Georg, im voraus benachrichtigt, des Freundes. — Es war ein trauriger Ort des Wiedersehens und des Empfangs.

Georg harrte mit sehnsüchtigem Verlangen. Leopold eilte nicht; und da endlich die in den Mantel gehüllte Gestalt durch die öde Gasse huschte, geräuschlos auf dem weißen Pfade; da endlich an die schmale Thüre geklopft wurde, und der Harrende rasch aufmachte, und den Langentbehrten in die Arme nahm, erkannte er denselben kaum mehr. Und nicht allein das falsche Haar und der trügerische Bart entstellten den Verbannten. Eine fahle Blässe hatte seine Wangen überzogen, die Augen blickten scheu aus ihren tiefen Höhlen. „Bist Du's wirklich, mein Leopold?“ fragte Hedda tiefbewegt. —

Leopold umarmte ihn ſtumm zu wiederholtenmalen. Endlich flüſterte er: „Freund .... Diana . . ! vergib mir!“ — Worauf der andre: „Ich habe Dir nichts zu vergeben. Wer kennte beſſer als ich die Leidenſchaft der Sinne? Kein Wort hievon. Unſer Willkommen ſey das getreuer und vorurtheilsfreier Männer.“

Sichtlich erleichtert athmete Leopold auf. Dann ſank er wieder an die Bruſt des Freundes, ſtammelnd: „Welch ein Unglück! Welche Prüfungen belaſten meine Schultern, und wie danke ich doch, ſelbſt in meinem Kummer, der Vorſehung, welche Dich zu mir ſandte, um mich zu ſtärken und zu erheben. Ohne Deinen Beiſtand . . . was wäre aus mir geworden! was würde noch aus mir werden!“ — Er ſchwieg. Georg ahnte, daß noch etwas ſeine Bruſt beſchwere. Doch drang er nicht in ihn, und Leopold hielt ſeine innerſte Seele verſchloſſen.

Dann wiederholte er langſam alle Unfälle, die ihm Georg's Briefe enthüllt hatten, und endigte: „Die wohlbekannte Stadt durchſchrei-

tend, worinnen ich ein Fremder geworden bin, habe ich auch die Stätte geſehen, wo noch jüngſt der Palaſt meiner ſüßeſten Lebensfreuden erbaut geweſen. Wie traurig iſt jetzt die ſchwarze Stätte. Ach, mein Georg! einſt ſchmückte die Mauerkrone des Glücks mein übermüthiges Haupt. Jetzt ſind ihre ſchönſten Zinnen eingeſtürzt, und der Bruch ihrer Thürme läßt dem Unheil volle Gewalt, verheerend in meine letzten Güter einzudringen.“

„Muth, Muth!“ tröſtete Heckden, wie immer: „Nichts auf Erden iſt ewig verloren; Alles wieder zu gewinnen. Dieſe Wahrheit ſey Deines Schiffes Compaß; ich will ihm ein tüchtiger Anker ſeyn. Sieh: ſchon beginnen Deine Sterne heller zu leuchten. Ich habe die Erlaubniß benützt, vor dem Throne Dein Gnadengeſuch niederlegen zu dürfen. Der König wird willfahren, und ich darf hoffen, daß, ſobald der Fürſt von ſeinen Jagden zurückgekehrt, Dein Freibrief ausgefertigt werde. Geduld alſo; und leicht wirſt Du einige kurze Tage hindurch noch ertragen, was Du durch lange Monate ertrugſt. Der Verluſt,

der Dir und mir in unsern Speculationen erwuchs, wird — ich erwarte es zuversichtlich — durch meine neuen Combinationen mit Zinsen eingebracht werden. Dein Haus brannte nieder; doch hast Du nicht den Tod eines Wesens, das Dir theuer ist, zu beweinen.

— „Gott sey Dank!“ sagte Leopold seinerseits: „Dieses stärkt auch meine Zuversicht. Ich war auf dem Punkte, abergläubisch zu werden. Das Unglück erzeugt den Aberglauben. Wenn ich — wie so oft in schlummerlosen Nächten — des armen Wandersheim mich erinnerte, war ich geneigt, mir in ihm eines jener prädestinirten Opfer eines schwarzen Verhängnisses zu denken, dessen Fluch ein Erbtheil Aller wird, die ihm die Hand zur Hülfe oder zum Bunde reichten.“

„Etwas Wahres mag wohl an dem Aberglauben seyn;“ bemerkte Heckden düster; „vielleicht ist oft, was wir Wahrheit nennen, ein tausendmal wiederholter Irrthum; aber gewiß ist auch, daß wir nur durch ein Labyrinth von Irrthümern zur Wahrheit gelangen. Immerhin ist

Wandersheim die Wurzel Deines Unglücks gewesen, und ein schlimmer Tag war's, an welchem Du Dir vornahmst, Deinen Hausaltar zum seinigen zu machen."

— „Möge der Tag glücklicher seyn," fügte Leopold rasch hinzu, „der meine neue Wahl bescheint. Georg! ich habe mit Verwunderung Deinen Brief gelesen. Die Zeilen, die ich meyne, sind nicht klar; sie lassen eine Doppeldeutung zu. Dennoch glaube ich, sie verstanden zu haben; und darum frage ich Dich gleich jetzt, vor allem Andern, Aug' in Auge, mit der zärtlichsten Besorgniß eines Vaters: Habe ich recht verstanden? begehrst Du Cäcilien's Hand?"

Heckdey mit niedergeschlagenen Augen, erwiederte nach einigem Schweigen eintönig: „Du hast mich verstanden. Ich begehre die Hand Deiner Tochter."

— „O Du räthselhafter, verschlossener, unfaßlicher Mensch! Welch Zauberwerk hat Dich umgeschaffen? Was Du verworfen, was Du verschmäht — die Ehe, häusliches Glück — dar-

nach ſtrebſt Du heute? Und die Du verlangſt, iſt ein Kind, das Du unlängſt noch gehofmeiſtert? Wahrlich, dieſer Antrag, dieſes Werben — es traf mich wie ein Strahl aus heiterm Himmel.“

Georg war in ſeiner vorigen Stellung unbeweglich verblieben. „Wie des Himmels Strahl? alſo verſengend, furchtbar, zerſtörend?“ fragte er wie oben. —

— „Deutle nicht an den Worten, die ich vielleicht ungeſchickt gewählt, um mein Erſtaunen zu bezeichnen. Meine Liebe zu Dir iſt viel zu groß, als daß ich nicht wünſchen ſollte, Dich immer enger mit mir zu verbinden; ich ſchätze allzuſehr die Ueberlegenheit Deines Geiſtes, um nicht vorauszuſetzen, daß Du in Deiner Weisheit reiflich ermeſſen, welchen Schritt Du zu thun begehrſt. Dein Alter und Cäcilien's, ihre Anſprüche und die Deinigen, das bisherige ſtille Leben der Unſchuldigen, und Dein bewegtes, erfahrungsreiches Daſeyn — — Du wirſt die Extreme beleuchtet, alle Verhältniſſe ſorgſam abgewogen haben. Wie ich Dich kenne und beurtheile, biſt Du in ſtiller

Ueberlegung mit Dir auf's Reine gekommen, und weißt nun genau, was Du Cäcilien zu bieten, was Du von ihr zu erwarten. Du, der Verſtändige, wirſt nicht hoffen, Dein Glück da zu finden, wo mein Kind nur ſein Unglück finden würde. Du mußt alſo Dir bewußt ſeyn, die Kraft und den Willen zu beſitzen, Cäcilien's Leben zu verſüßen. Dieſes vorausgeſetzt, und nicht minder als gewiß annehmend, daß, wie Du behauptеſt, das Mädchen Dir zugethan, wenn gleich bisher noch über ſeine Gefühle nicht im Klaren, — gebe ich meine Einwilligung von ganzem Herzen. Und möge der Tag eurer Verlobung glücklicher ſeyn, als Wandersheim's."

Georg hatte finſter und ungeduldig zugehört. Gegen den Schluß von Leopold's Rede klärte ſich ſeine Stirne auf; er drückte des Freundes Hand: „Du beglückſt mich; Du retteſt mich ſogar vor einer ſtürmiſch wilden Zukunft. Wenn nur Eugenie in Deine Abſichten einſtimmte . .! doch fürchte ich . . . ."

Ein helles Roth flog über Leopold's gebleichte

Wangen. „Laß mich machen;“ sagte er aufgeregt: „ich habe von Dir so viel Standhaftigkeit gelernt, daß ich dem Eigensinn jenes Weibes zu begegnen wissen werde. Wenn nicht der Vernunft, doch meinem Befehle wird sie gehorchen müssen. Ich bin nicht besonders gut gegen sie gestimmt. Ich weiß nicht: ist es das Bewußtseyn der eignen Schuld, das mich verblendet? aber in ihren Briefen finde ich nicht mehr die Liebe, das Vertrauen von ehedem. Die Entfernung, die Abwesenheit.... o, diese morden jedes Seelenbündniß!“ — Er seufzte; denn er hatte einen Blick in das eigne Innere geworfen. — Nach einigem Stillschweigen begann er wieder, beinahe schüchtern, zu dem Freunde: „Aber auch Du, Georg, mußt von frühern Gewohnheiten lassen, und vor Allem ein Weib aus Deinem Hause entfernen, das einst Dein und Cäcilien's Satan werden könnte.“

— „Sorge nicht, die Creatur sieht schon auf der Verbannungsliste. Sie weiß ihr Schicksal, ist damit einverstanden. An mir ist's, ihre Entfernung zu beschleunigen. Wenn Du begehrst, —

und ich ſehe ſelbſt die Nothwendigkeit ein — ſo muß ſie in den nächſten Tagen aus dem Hauſe.“

„Du thuſt wohl daran. Cäcilien's Bräutigam muß die Vorurtheile der Welt zu ehren wiſſen. Vertraute Männer verzeihen ſich viel, nicht wahr, Georg? Indeſſen . . . .“ Leopold ſtockte. Heckdey nickte lächelnd. Dann ſah er auf die Uhr: „Es iſt Zeit; um dieſe Stunde habe ich die Poſtchaiſe vor das Thor beſtellt;“ ſagte er: „Du wirſt Verlangen tragen, Dein Weib wiederzuſehen?“

Leopold machte ein ſonderbares Geſicht. Er wollte ſchnell antworten; doch verſchluckte er das Wort, wie eine Uebereilung. Mit der Hand über die Stirne fahrend, verſetzte er: „Beinahe möchte ich das Gegentheil behaupten. Ich bin von ſeltſamer Ahnung befangen. Schon ſo lange ſah ich keine Zeile von Eugenien's Hand. Zürnt ſie, oder iſt es die Krankheit, die ſie verſtummen macht? Mein Herz ſchwebt zwiſchen Angſt und Zweifel.“

„Ei, ſo nimm Dich zuſammen! Zürnen?

warum? was sollte diesen Zorn erregen, und fürchtest Du das Schmollen eines Weibes? — Du zitterst, Leopold? was ist mit Dir vorgegangen? Du bist ja das Bild des bösen Gewissens? So wäre es nicht die Sehnsucht nach Deinen Lieben, die Deine Wangen bleichte, und Deine frischen Augen verdüsterte?“

Mit einem Strome von Thränen umfaßte Leopold seinen Freund, und sagte ihm leise in's Ohr: „Der unseligste Zwist mit mir selbst raubt meinen Nächten den Schlaf, das Roth meinen Wangen. Ach, wie gebrechlich, ach wie böse, wie leicht zu verlocken ist der Mensch! Nur in seiner Blindheit, nur am Gängelbande ist er glücklich. Deine Reden, Dein Beispiel haben eine neue Welt vor meine blöden Augen gerissen .... ich komme um, in dem ungewohnten Sturm meiner Empfindungen!“

Während Leopold ihn schluchzend umklammerte, fühlte sich Georg von der Begeisterung des jubelnden Abgrunds ergriffen. Er war an seinem ersten Ziele angelangt. Er hatte, wie ihm klar wurde,

Leopold's Tugend und Grundsätze tief unter seinen Füßen. Der Stern war aus seiner Bahn gewichen, um mit Georg's Gestirne wild durch den Raum zu taumeln bis zum Falle. — Und dennoch wühlte darob ein Schwert in Heckdey's Seele, obgleich seine Lippe lächelte. Triumphirend, daß ihm der Freund gleich und ähnlich geworden, trauerte er um ihn. Denn er liebte wahrlich den Freund.

Und so mögen wir uns oft ein Mährchen ersinnen von einem gefallnen Geiste, der noch Edelmuth genug behielt, einen Engel zu lieben, und dennoch vom Abgrunde schon so viel Dämonenbegierde erbte, um den geliebten Engel aus den leuchtenden Reihen seiner Gefährten hernieder in die eigne Finsterniß zu zerren. Aber in dem Mährchen liegt eine Wahrheit, die sich alle Tage vor unsern Augen begibt. Auf der Himmelsleiter sind immer mehr der Herabsteigenden, als der Hinanklimmenden. — —

Georg wußte nun des Räthsels Sinn, wenn auch nicht das Wort desselben. Da Leopold nach

dem Halbgeständniß schwieg, ehrte Georg sein Schweigen. Er hatte längst erfahren, daß der Apfel fällt, sobald er reif geworden. „Nimm Dich zusammen!“ wiederholte er, und zog den Verbündeten mit sich fort. Sie schlichen an Heckdey's Wohnung vorüber. Ein düstres Licht schimmerte durch die Vorhänge. „Willst Du Deinen Sohn sehen?“ fragte Georg. — Leopold zögerte. „Nein;“ sagte er dann: „ich betrete Dein Haus nicht, bevor das Weib nicht von dannen ging.“ — „Recht.“

An der Ecke wartete Pluto. „Fuhr der Wagen schon aus dem Thore?“ fragte Heckdey. — „So eben. Massa ist bedient.“ — „Ich werde zwei Tage wegbleiben, Pluto;“ flüsterte ihm der Herr zu, während der vermummte Leopold weiter ging: „Haltet gut Haus, ihr farbigen Unken. Eure Freilassung ist vor der Thüre. Ihr sollt den harten Winter hier nicht aushalten. Vermuthlich kehre ich als Bräutigam zurück, und dann seyd Ihr entlassen. Eine junge Frau will junge und neue Gesichter.“ —

Pluto verneigte sich stumm. — Vor dem

Thore ſtiegen die Freunde in den Wagen. Raſche Pferde brachten ſie vom Fleck. Leopold beklagte ſein Schickſal, flüchtig ſeyn zu müſſen, auf heimathlicher Erde. Georg ſprach wieder von des Königs Gnade. Leopold zuckte die Achſeln, und redete von den unmäßigen Summen, die Wandersheim's Duell ihm koſten werde, und von der Entblößung ſeiner Caſſe. — „Bin ich nicht da?“ — fragte Georg wie gewöhnlich.

„Ei, wie tief bin ich nicht ſchon bei Dir verſchuldet!“ ſeufzte Ederich. Da drehte ſich Georg lebhaft zu ihm, und begann: „Ich hätte ſchier vergeſſen . . . Du bedarfſt meiner Hülfe am Ende nicht. Es kam ein Antrag von Deinen Bekannten, den alten Mettner's, an mich, ihn Dir vorzulegen. Die alten Leute haben wunderbarerweiſe wieder ziemlich Geld erhalten. Sie wiſſen nicht, was damit beginnen, und ſcheuen — wie gebrannte Kinder das Feuer — einen möglichen nochmaligen Verluſt. Zu alt und unbeholfen, um ſich ſelber mit dem Betrieb der Capitalien abzugeben, — zugleich dankbar für Deine

vielen Liebesdienſte, und wiſſend zum Theil, daß Dir jetzt gerade baare Summen willkommen ſeyn dürften, haben ſie ſich entſchloſſen, wenn's Dir gefällt, Dir ihr ganzes Vermögen als Eigenthum gegen eine gewiſſe mäßige Leibrente auszuliefern.“

„Bewahre!“ rief Leopold: „noch eine Sorge mehr? eingetauſcht gegen eine Handvoll Goldes, die nicht einmal hinreicht . . . .“

„Du ſchüttelſt wieder das Kind mit dem Bade aus;“ unterbrach ihn Heckdey: „Meinetwegen ſage zu, meinetwegen laß es bleiben. Aber ich, an Deiner Stelle, würde mich nicht beſinnen, zuzuſchlagen. Der Alte, aufgezehrt von Gicht, die Frau mit wankender Geſundheit — wie lange werden ſie noch leben? Die Sichel des nächſten Frühlings mäht wohl das eine der wackelnden Häupter zur Ruhe, und da die beiden Leute, den Inſeparables gleich, von Anbeginn ſolidariſch gelebt bis auf dieſe Stunde, folgt gewiß in Kurzem auch das andere Haupt dem Vorgänger in die Grube.“

„Puh! ich weiß nicht, warum Deine Reden

mir heute ſo unheimlich und frech vorkommen?“ entgegnete Leopold: „Laß' uns abbrechen.“

— „Wie's Dir gefällt. Du biſt gereizt, und weißt nicht zu unterſcheiden, nicht zu beurtheilen. Ich begreife nicht, wie meine Reden unheimlich oder frech geweſen ſeyn können. Ich ſprach in Deinem Intereſſe, und pflege ſtets das Kind bei ſeinem wahren Namen zu nennen. Die Leiſtung einer Leibrente gegen den Empfang von ſogenannten verlornen Fonds, iſt immer auf den Tod des Leibrentners baſirt; auf ſeinen vorauszuſehenden, nicht gar zu lange zögernden Tod. Methuſalem würde ſchwerlich einen Narren finden, der ſich in einen ſolchen Pakt mit ihm einließe. Punktum aber; denn auch mir wird die Geſchichte langweilig. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Jedenfalls bin ich in Noth und Tod zur Hand.“

8.

Von ſchwerer Krankheit erſtanden ſeyn, der Jugend, der Kraft und der Geſundheit wieder

angehören, ist ein Vorgeschmack der Seligkeit, wie wir Erdgeborne dieselbe begreifen. Nichts vergißt sich leichter, als des Körpers Leiden. Vor Allen der Jüngling läßt gern die Vergangenheit dahinten, um heißdurstig nach der Zukunft zu langen. In dem glücklichen Alter läugnen wir sogar den Tod. Wir glauben, mit ihm den Strauß bestehen zu können, und wir meynen oft, das Gesetz der Vergänglichkeit könne wohl für uns eine Ausnahme gemacht, uns die Unsterblichkeit übrig gelassen haben.

Ralph genoß diese Wonne mit vollen Zügen. Die ihm angeborne Ungeduld vermehrte seine ungestüme Aufregung; träge Erwartung, duldersche Sehnsucht waren seine Sache nicht. Leopolds Weichheit hatte er in geringerm Maße, als seiner Mutter kräftige Beharrlichkeit geerbt. Darum liebte er auch die Mutter so abgöttisch, wie Cäcilie sonst am Vater gehangen; und darum zogen ihn allmächtige, zauberische Gewalten zu ihr, die er so lange nicht gesehen.

Der frühe Morgen fand ihn schon aufrecht,

beſchäftigt, ſeinen Torniſter zu packen. Pluto überraſchte ihn bei der Beſchäftigung, und wunderte ſich höchlich. — „Was will junger Herr?“ fragte er, wohlgefällig das blanke Ränzchen beſchielend. — „Fort;“ hieß die Antwort. — „Iſt ſo kalt draußen, junger Herr.“

— „Was kümmert's mich! Der Schnee kniſtert ſchon, der geſtern fiel. Zur Mittagſtunde fahre ich mit dem Poſtwagen bis an den See. Dann tanze ich die paar Stunden weiter bis nach Weiſſenbrunn.“

„Junger Herr iſt krank geweſen; ſollte nicht fortgehen.“ So meynte der Neger. Aber Diana, die eben haſtig aus den innern Zimmern kam, ſagte unwillig: „Was haſt Du Herrn Ralph zu meiſtern? Er iſt geſund, und ſeiner Füße Herr. Liefeſt Du nicht auch, bis Dir die Sohlen bluten, wenn Du Vater, Mutter und Schweſter wiederſehen könnteſt?“

Pluto bejahte wehmüthig, und wendete ſich dann zum Jüngling: „Sie hat recht. Auch Ihren Vater werden Sie dort ſehen; denn Pluto müßte

gar zu blind geworden seyn, oder er hat ihn trotz Perrücke und Schnurrbart in dem Herrn erkannt, der gestern mit Massa verreiste.“

— „Desto besser; obgleich Schade, daß Herrn Heckdey's Gegenwart mir die Freude, meine Mutter zu umarmen, sehr verbittern wird. Gewiß hat er den Vater verhindert, mich zu besuchen; denn — obgleich der Vater mich nicht mehr liebt, wie sonst — besucht hätte er mich dennoch.“ — Der junge Mensch wischte sich eine Thräne aus den Augen. — Hierauf fuhr er fort: „Desto besser, sage ich noch einmal. So werde ich gleich wissen, woran ich bin. Die Mutter wird mir helfen.“

— An Heckdeys Bergwerke und seine eigne Soldatenlust denkend, sprach Ralph die letzten Worte vor sich hin, und bemerkte nicht, wie Diana dem Neger ein Zeichen machte, ihn in seinem Vorsatze zu bestärken.

Pluto hustete verlegen. „Ja, ja; Pluto sieht jetzt alles ein. Junger Herr ist weise. Wann verreist junger Herr?“

— „Punkt elf Uhr, Alter. Ich werde zu Mettners gehen, und meinen Besuch machen. Du magst den Tornister nachbringen, und mich am Posthause erwarten.“ — Ralph pfiff ein fröhliches Liedchen, und sprang die Treppen hinab, ohne der Mulattin ein Lebewohl zu sagen. Er war trunken von dem Bewußtseyn, jetzo zum Erstenmal seinen freien Willen zu haben, und nicht erst einer Erlaubniß zu bedürfen, seiner Laune nachzuhängen. „Wie werden sie in Weissenbrunn überrascht seyn! wie werden sie mich liebkosen und mich loben!“ jubelte er in sich hinein. —

Dieweil begann Diana zu dem aufhorchenden Pluto: „Bist Du nicht toll, alter Narr, daß Du den Wildfang aufhalten wolltest? Pfui über den groben Buben, pfui über den lästigen Aufpasser. Heute vor Allem ist er überflüssig.“

„Heute? warum?“ Pluto suchte verlegen in den Blicken der Mulattin zu lesen. Sie funkelten, erhitzt, drohend, schadenfroh. Und Diana's Mund brach ebenfalls sein Siegel. Er sprach zu dem verdutzten Schwarzen: „Heute ist's an der Zeit,

einen Streich zu vollführen, der uns rächt, unſern grauſamen Herrn beſchämt, und unſre Zukunft ſichert. Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht. Der köſtlichſte Augenblick iſt gekommen.“

— „Ja, Du haſt nicht geſchlafen;“ beſtätigte der Alte: „Pluto hat Diana's Licht nicht verlöſchen geſehen. Pluto hat auch nicht geſchlummert, und immer das Auge an Diana's Fenſter gehabt. Aber was meinſt Du denn eigentlich, Tochter der ſchönen Corromantifrau?“

„Du ſollſt auf Deine eigne Frage ſelbſt aus Deinem Herzen antworten;“ entgegnete Diana triumphirend, und hob alſogleich mit dem Verhör an: „Iſt wahr, daß der Herr vor ſeinem Abſchiede den unſrigen verkündete?“ — „Ja.“ — „Hat Dir gefallen, was er ſagte?“ — „Nein, o nein. Iſt ein Unglück für uns.“ — „Warum?“

— „Weil Maſſa uns ablohnen wird mit ein paar Gourden; zu verhungern der alte Pluto, zu verderben die junge Diana.“ — „Warum haſt Du nicht geſchlafen?“

— „Vor Gedanken.“ — „Welche?“ — „Gedanken an das, was Massa gesagt.“ —

— „Sieh: das war auch mein Fall. Aber bist Du zu einem Entschluß gekommen?“ — Pluto, betroffen: „Entschluß, nein, welch ein Entschluß?“ — „Weshalb denkst Du denn nach?“ — „Gedanken bekümmern mich. Sind wie die Schlange, die sich in den Schweif beißt: rund, haben kein Ende.“ — „Nun: meine Gedanken sind Schlangen, die an's Ziel springen. Ich habe einen Entschluß gefaßt.“ — „Du?“ — „Ja; und zugleich gefunden, daß Du ihn theilen mußt.“ — „Warum?“ — „Weil unser Zweck derselbe ist.“ —

Pluto schüttelte ungläubig den Kopf: „O, Diana! Bist jung, Pluto ist alt. Pluto kann nicht verlangen, was Diana.“ — „Und dennoch, Ungläubiger. Sage mir: was wünschest Du?“ — „Hm! in der Geschwindigkeit möchte Pluto viel angenehm leben, bis an sein spätes Ende; im Ueberfluß, ohne Sorgen. Nicht von Almosen, nicht unter der Peitsche, nicht im Gefängniß. Pluto fürchtet Hunger und Prügel, wie das Un-

geheuer, das öfters an den Himmel kommt, um den Mond zu verschlingen.“

„Ich auch; ich wünsche dasselbe, was Du. Und von dem Herrn erhalten wir nur ein Almosen. Du wirst am Mangel, ich im Meere sterben. Und warum? weil der grausame Gebieter uns verstößt; mich, seine Freundin, einer weißen Fratze aufopfert; Dich, seinen treuesten Diener einem backenbärtigen rothen Schurken. Wir haben keine Zeit mehr, durch Bitten und Flehen unser Schicksal zu wenden; denn Morgen schon etwa wirst der Herr uns aus dem Hause. Und, wenn wir nicht flehen, wenn wir klagen wollten, auf unser Recht klagen, — wo ist hier für Farbige ein Richterstuhl?“ — Pluto bejahte wieder mit stummer Betrübniß.

Diana fuhr fort: „Da ist nichts zu widerlegen. Wir müssen selbst handeln. Ich habe endlich den Fleck entdeckt, wo der grausame Geizhals zu verwunden ist. Am Gelde klebt sein Leben. Wir wollen ihm sein Geld nehmen, und fliehen.“

Pluto erschrack heftig. „Was redest Du? wo-

zu willſt Du mich beſchwatzen?“ ſeufzte er. — Diana, die wohl wußte, wie kräftig der Augenſchein bei dem alten furchtſamen Sünder wirkte, hielt ihm plötzlich eine ſchwere Börſe voll Gold vor. „Ich habe ſchon begonnen;“ ſagte ſie, und klimperte vor den Ohren des Negers mit den blanken Sovereigns, welche das grüne Netz freiheitbegierig weiter zu zerren, und zu durchbrechen ſchienen. — „Gelbe Sperlinge von den Inſeln!“ lachte er albern, und tappte mit den knotigen Händen darnach. Diana entriß ihm den Köder, und ergötzte ſein Auge mit dem Schauſpiel einer Handvoll brennendneu gemünzter Thaler. „Mondſchein zu Piaſtern geſchlagen!“ ächzte der Kindiſche voll Habſucht und Begierde: „Pluto ſaß einſt mit Deiner Mutter in einer Laube, und zwiſchen den Blättern hindurch ſtreute das Nachtgeſtirn ſolche Silberrunde auf den Boden. Aber Deine Mutter wäre dem Pluto theurer geweſen, als alles Silber.“ —

„Schweige, Du unkeuſches Geſpenſt!“ zürnte Diana: „Folge mir, wenn Du aus dem Gold- und Silberbrunnen ſchöpfen willſt. Ich habe

einen Schlüssel zu des Herrn Schreibtisch gefunden, der viele Kostbarkeiten verwahrt. Aber eine Cassette widersteht meinen Bemühungen. Nimm ein Beil und folge mir. Denn Du mußt Hand anlegen, und schweigen. Du hast es bei den Gebeinen Deines Vaters geschworen.“

— „Wenn man uns überraschte, wenn man uns auffinge? wenn die Strafe . . . ?“ — „Schweige, Erbärmlicher. Thüren sind zu; Du besitzest einen Paß; und mit dem zauberischen Papier können wir gewiß ungehindert auf schneller Post reisen. Sind wir einmal in dem Lande Frankreich, so sind wir auch in Sicherheit. Das habe ich als gewiß vernommen. Geschwinde, komm!“ Die Unerbittliche drückte dem Alten ein Beil in die Hand. Sie hatte schon für Alles gesorgt. —

Der Neger sah nur Geld, träumte nur von Gelde, lechzte nur nach Gelde. Aus den Nebeln der Vergangenheit ragten die Schiffe hervor, die einst, seinen Herrn zu bereichern, in den westindischen Häfen Anker geworfen. Auch auf ihnen

war nichts als Geld gewesen. Pluto hatte die Silberstücke mit Schaufeln gemessen.

Einen einzigen solchen Schaufelwurf sein nennen zu können, war die Begierde seiner jüngern Jahre gewesen. Jetzo — im späten Alter sollte er sie befriedigen, diese Begierde! Er widerstand nicht mehr. —

Gierig durchwühlte er den offnen Schreibtisch nach Schätzen. Lüstern ließ er Gold- und Silberströße durch seine Finger rollen. „Wo noch mehr? wo noch mehr?“ schnaubte er. — Der Tiger hatte Blut gesehen. —

„In der beschlagnen Kiste steckt das Beste;“ antwortete Diana: „ich hab' einmal einen Blick hineingeworfen. Sie ist des Herrn Heiligthum. Schlag' zu mit Deinem Beile!“

Der Deckel sprang aus den Fugen, während das Schloß Stand hielt. Die Geyeraugen der Diebe durchmusterten den Inhalt. Papiere und wieder Papiere! Diana zerriß sie in frevelndem Uebermuth. „Vielleicht haben die Dinger Werth?“ bemerkte der Schwarze. — „Und wenn zehntau-

ſendfachen Werth!“ wüthete die Mulattin: „Wir können ſie nicht brauchen, aber zu Grunde, zu Grunde mit ihnen!“

„Hier eine koſtbare Uhr! hier Ringe die Menge! da ein Halsband, ei wie ſchön!“ frohlockte Pluto, wie im Rauſche, und füllte ſeine Taſchen. — „Nichts da, nichts da! das Beſſere!“ verſetzte Diana eifrig, beſtialiſch wühlend. Endlich ſtieß ſie einen Laut der Freude aus. Ein Säckchen lag in ihren Händen. In die Augen der Räuber ſtrahlte der Glanz des reinſten verkörperten Lichts: ein kleines Meer von Diamanten.

„Das iſt's, das!“ jauchzte die Dirne, den Schatz in ihren Buſen verbergend: „Jetzt haben wir genug. Das Uebrige iſt kaum der Rede werth.“ — Sie ſtarrte auf ein Päckchen feiner Papiere. Sie waren mit vielfarbigen Charakteren bedruckt und beſchrieben. „Was mögen wohl dieſe krausbemalten Zettel bedeuten?“

„Hexengeld, Zauberzeichen!“ rief Pluto lebhaft, und entriß ihr das Packet: „Pluto kennt dieſe tückiſchen Dinger. Die Bucera machen ihrer viele,

denn sie sind ihnen Goldeswerth; aber, wer nicht versteht, damit umzugehen, kommt an den Galgen. Zu Kingston sah ich Viele hängen, um dieser Hexenzettel willen. Laß sie, sie bringen Unglück.“

„Unglück? den Galgen? gib her!“ Diana bemächtigte sich wieder der gefährlichen Papiere: „Ja, es muß so seyn; sie glimmen farbig, wie Schwefelfeuer. Gib. Vom Unglück des Herrn, den wir verwünschen, falle auch ein Theil auf Leopold und seinen Buben!“

Sie flog in das Gemach, wo sich Ralph's Tornister befand, schob in denselben den verzauberten Talismann, und sprach feierlich: „Geh hin, Du Teufel der Weißen, und streue Deinen Fluch in das Haus des Ungetreuen. Falle auf sein und der Seinigen Haupt, wie siedendes Pech, und dörre sie weg von der Erde, die ihnen neunmal verwaledeit sey. Darob walten alle bösen Geister der Welt bis in des Verruchten späteste Nachkommenschaft.“

Diana zwang den Alten, den Fluch deutlich nachzusprechen, und erfüllte durch ihre Wuth den

Helfershelfer ihres Verbrechens mit solchem Entsetzen, daß er sich schaudernd mit dem Tornister belud, ein finstres Gespenst darin zu schleppen wähnte, und nur dann wieder ruhiger wurde, als er die Last auf den Postwagen gelegt, und gesehen hatte, wie Ralph damit von dannen fuhr.

9.

»Aspettar e non venire!« — Die Italiäner zählen mit allem Recht diese Pein zu den vorzüglichsten des Lebens. Hoffen und harren, ungeduldig hangen und verlangen! — Georg erprobte diese Qual, einsam auf und niederschreitend in der Schenke zum grünen Schützen, wo er vor Kurzem Räberlings Bekanntschaft gemacht. Und doch war Leopold kaum einige Stunden abwesend. Es war unter den Freunden abgemacht worden, daß Edrich allein das Haus seiner Frau betreten, daß der Dritte nicht Zeuge der Zusammenkunft seyn sollte. Sie hatten beide die Last

des Tages redlich getheilt. Uebernahm Leopold allein den vorauszusehenden Kampf, so behielt Georg für sich die Angst der Erwartung.

Sein Schicksal war's, welches droben in Weissenbrunn entschieden wurde. Er fragte sich in seiner Unruhe tausendmal, ob der einzige gute Geist, der noch sein mißgeschaffenes Leben zu verklären vermöchte, sein werden würde. Auf alle diese Fragen antwortete jedoch die Ahnung, die innerste: Nein.

Georg's Leiden etwas zu zerstreuen, erschien der Calculator, ein täglicher Gast im Schützen. Er freute sich, den vornehmen Gömer wieder zu begrüßen, und erkundigte sich alsobald, ob dessen Bemühungen in der Residenz etwas gefruchtet. Auf die verneinende Erwiederung senkte der Calculator den Kopf, faltete die Hände, und versetzte: „Ja wohl; hätte mir's denken können. Der heutige Tag ist wieder ein böser, und schon die Nacht verging mir in schlimmen Träumen.“ — „So? wie das, Herr Reiberling?“

„Ich habe ein Jagdabentheuer geträumt; von

denen, wie der selige Münchhausen sie zu erzählen verstand. Aber es liegt ein tiefer Sinn in der Lüge. Erfahren Sie denn, daß ich gestern Abend hier gesessen unter einer Gesellschaft von Waidmännern, die sich tausend Stücklein erzählten; daß ich spät mein Bette gesucht, und, alsobald eingeschlafen, selbst das Leben eines Jägers im Traume zu führen begonnen habe. Da saß ich auf einer Halde neben einem wilden Bache, worüber als Steg nur ein schmaler Baumstamm lag. Ich traute mich nicht über die nasse schaukelnde Brücke. Ich sammelte meine Kräfte. Indessen kam ein Wolf aus dem Dickigt; aber ein gutmüthiger Wolf, der sich so manierlich zum Bache bewegte, daß ich die Flinte ruhen ließ, und ihm zusah, wie er begierig trank. Die Sonne schien ihm freundlich auf den Pelz; aber auf einmal verfinsterte sich die Sonne. Ich sah empor zu der unhöflichen Wolke; da gewahrte ich einen ungeheuern weißen Adler, der vor der Sonne kreiste, und wie ein Blitz dem armen Wolf auf's Genick fiel, seinen magern Rücken mit gewaltigen

Fängen packte, und ihn mit sich hinaufriß in die Luft, so lang und schwer er war. Der Wolf hing zwischen Himmel und Erde wie das Lamm an der Kette des goldnen Vließes, und es ist vielleicht das erstemal, daß ein Wolf einem Schafe ähnlich gesehen.“

— „Vielleicht; wohl möglich, Herr Reiberling. Sie benutzten nun die Gelegenheit, mit einem Prachtschusse die beiden Ungeheuer aus der Luft zu holen?“

„Nicht doch. Ich lauschte ganz friedfertig. Plötzlich, was begibt sich? Der Wolf kömmt in der Luft zu sich, beginnt sich zu wehren, frißt dem Adler die Brust an. Der Vogelkönig, hartnäckig und kriegerisch, läßt seine Beute nicht los. Der Wolf frißt immer weiter, frißt endlich den ganzen Adler auf, und behält nur die zwei Schwingen desselben im Rachen, mit deren Hülfe er sich alsdann, gleichsam an einem Fallschirm, zur Erde wieder herabläßt. Da schüttelt er die blutigen Federn aus dem Maule, und spaziert feierlich in seinen Wald zurück. Und der Traum ist aus.“—

— „Ein herrlicher, poetischer Traum. Warum halten Sie denselben für böse?“ — Geheimnißvoll spreizte Reiberling seine Finger, und entgegnete: „Der Wolf bedeutet das Haus der Erde, der Adler das Haus des Lichts. Wenn auch der Himmel noch so kräftig das Laster packt, es hinaufzuziehen und zu läutern — eher verdirbt und mordet das Laster den Himmel, als daß es abließe von seinem Schlamm und seiner Finsterniß. — Das Nachtgesicht hat Schlimmes für mich bedeutet. Die Wölfe in der Residenz sind noch stets dieselben, wenn auch meines Gönners Licht- und Gnadenworte sie auf beßre Wege zu bringen bemüht gewesen.“

Noch lächelte Georg über die Nutzanwendung der in Traum verwandelten Jägerlüge, als eine Dame mit einer Kammerfrau in die Schenke trat. Aus den Pelzen und Schleyern wickelte sich Luise Theobald, und Heckdey bewillkommte sie mit Verwunderung und Galanterie. —

„Ach, wie froh bin ich, ein befreundetes Antlitz in diesem gemeinen Wirthshause zu erblicken!“

rief die junge Dame, und ihre verdrüßlichen Züge wurden etwas angenehmer: „Wissen Sie, was mir begegnet ist? Ein Rad meines Wagens demontirte sich, ein paar Schritte von hier. Ich, die so gerne im Fluge nach der Stadt zurückgekehrt wäre, muß hier eine tödtliche halbe Stunde zubringen; denn unter einer halben Stunde geht es nicht ab, sagt der Kutscher und der Schmid.“

— „Gerne steht Ihnen meine geringe Gesellschaft zu Diensten, mein Fräulein. Aber was in aller Welt konnte Sie vermögen, gerade heute Weissenbrunn zu verlassen? Ist das Familienfest des Wiedersehens nicht nach Ihrem Geschmack?“

„Ich könnte sagen: Nein, wenn auch Alles dabei zuginge, wie es Herkommens ist;“ antwortete Luise mit spöttisch aufgeworfenen Lippen: „die obligate Zärtlichkeit eines Paars, das sich nach einiger Trennung wieder umarmt, die gebräuchlichen Redensarten der Kinder und Eltern sind mit ein etwas fades übertragenes Schauspiel. Am schlimmsten ist dabei der Dritte berathen, den man mit Vorbedacht im Winkel gähnen läßt,

während man eine Comödie spielt, die einmal Convenienz ist. — Aber, wie denn vollends aushalten bei einem Feste, wo die Zwietracht ihre Fackel, die Furie ihr Schlangenhaar schüttelt?“

— „Ich begreife nicht . . . Fräulein Luise . . .?“ — Die Dame rückte dem Nichtverstehenden nahe, bis unter das Weiße seines Auges, und versetzte: „Sie? Sie nicht begreifen? Ich muß lächeln; lachen muß ich. Sie, der Menschenkenner? Indessen — weil Ihnen beliebt, die Larve des Unwissenden vorzubehalten, so vernehmen Sie, daß der Zufall es recht wohl mit Ihnen meynte, wenn er es war, der Sie hier zurückhielt. Während wir hier davon sprechen, ist oben im Schlosse gewiß schon der Krieg erklärt; sind gewiß schon Worte gesagt worden, die nicht mehr zurückzunehmen sind.“

Georg führte die Dame an's Fenster, und bat leise um Mittheilung, um nähere Erläuterung. Luise ließ ihn nicht lange bitten. Sie sagte: „Welche auch die Ursache sey, die Wirren gestiftet hat, wo Friede gewesen — ich kenne sie nicht.

Eugenie nährt einen verborgenen Kummer. Leopold muß die Schuld desselben tragen. Nicht ein einzigmal seit ihrem ersten Krankheitsanfall hat Eugenie ihres Gatten Namen genannt, nie seiner erwähnt; sie hat die Tochter von sich gestoßen, wenn diese vom Vater sprach. Heute war sein plötzliches Erscheinen ein Donnerschlag für sie. Finster und kalt betrat er das Haus; finster und kalt empfing sie ihn. Aber ihre Brust hob sich leidenschaftlich, im drohenden und zornigen Affekt, da sie mir eilends und verstohlen sagte: „Geh jetzt, meine Freundin, geh' alsobald. Das wird kein Schauspiel für fremde Augen werden.“ — Leopolds Betragen, da er mich in den Wagen hob, bezeugte mir, wie gern er meine Entfernung sehe, wie sehr ich ihm zur Last gewesen war.“ —

Luise schöpfte Athem. Betroffen stand Georg vor ihr. Mechanisch fragte seine Zunge: „Was mag das Weib haben? welche Gespenster hat wieder das Weib gesehen?“ —

„Sie meynen Madame Ederich?“ entgegnete

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.

3-598-52793-4
FN. 18209/027

Luiſe mit etwas ſpitzigem Verweis: „Das geſpenſterſehende Weib iſt wohl Leopolds Gattin? Ach, kein Wort der Entſchuldigung. Sie haben laut gelacht, und nun einmal verrathen, auf welcher Stufe das Weib in Ihrer Achtung ſteht. O, es lag eine Geringſchätzung in Ihrem Ausdruck, die Sie mit allen Betheuerungen der Galanterie nicht mehr zurücknehmen können.“

— „Sie verurtheilen mich ungehört, beſtes Fräulein.“ — „Ich beurtheile Sie nur, mein Herr. Hätten Sie mir Rechenſchaft abzulegen? Sind Sie nicht Meiſter, Ihre Achtung nach Belieben zu ſpenden? Warum ſollten Sie unſer Geſchlecht, warum das Weib ſchätzen? Ei, ich bin ein ſchwaches Geſchöpf ohne männliche Kraft; aber man komme und befehle mir, einen Mann zu lieben! Sie dürfen mit mir offen ſeyn, Herr Heckdey. Damit ich Ihnen meine Unpartheilichkeit um ſo beſſer beweiſe, will ich Ihnen ſogar zugeſtehen, daß Sie ein Recht, daß Sie das vollkommenſte Recht haben, Eugenie nicht zu lieben. Denn Sie — Sie werden von ihr ge-

haßt. Eugeniens Blicke, Geberden, ihre einzeln fallenden Worte, so oft wir von Ihnen geredet haben. . . . Sie trauen mir zu, daß ich Eugenie kenne.“ —

Die Grausame freute sich innerlich, auf Heckdeys Gesichte die Spuren des Verdrusses und der Beschämung zu lesen, die der Schmerz verwundeter Eitelkeit stets zurück läßt.

Es schmeichelte ihr, den Gekränkten geschmeidig sagen zu hören: „Ich weiß noch nicht, womit ich mir Eugeniens Haß zugezogen; aber ein Trost wäre mir, zu wissen, daß nicht Sie, daß nicht... Cäcilie...“ — seine Zunge stockte fast bei diesem Namen — „diesen Haß theilen, der mich nur alsdann betrüben würde.“ —

Georg schwieg, eine Antwort hoffend, die lange zögerte. Luise betrachtete ihn mit listigen Augen lange, bevor sie sprach: „Sehen Sie: die Jugend ist unfähig, ihre Gefühle zu verhehlen. Ich gestehe Ihnen, daß wir stets, wir Mädchen, Ihre Parthie genommen haben, sey es in Beiseyn der Mutter, sey es — und zwar öfters — in

unſern vertraulichen Geſprächen. Ich ſchätze Sie als einen vollendeten Mann, der zu hoch ſteht, um nicht allen Verhältniſſen ihr Recht zu laſſen; der zu abgeſchloſſen iſt, um ſich feindlich einzumiſchen in Dinge, die ihm mehr als gleichgültig ſind, bei denen er nichts gewinnen könnte. Gewiß: Intriguen ſind Ihnen fremd; Sie bedürfen ihrer nicht. — Eugenie jedoch — ich glaube und vermuthe nur — träumt von ſolchen künſtlichen Fechterſtreichen.“

— „Ihre Meynung, mein Fräulein, iſt mir beſonders ſchätzbar. Und die Anſicht ihrer Freundin . . .?“ Georg wurde ganz leiſe bei dieſer Frage. Luiſe, mit vielem Vorbedacht, erwiederte: „Iſt ganz die Meinige, mein Herr. Cäcilie theilt meine Ideen immer. Sie iſt ein Kind, ein harmlos unſchuldig Kind, verſunken in Verehrung für den Vater, der Mutter mit hinlänglicher Liebe zugethan. Ich bin die Vertraute ihrer kleinen häuslichen Freuden und Leiden; bin's jetzt mehr als je geworden, da die Arme ſich unbegreiflicherweiſe von Eugenie mißhandelt, ich möchte ſagen,

verachtet sieht. Was von Geheimnissen des Mädchens stille Brust enthält, weiß ich, und nur ich.“ — „Geheimnisse? Cäcilie? der klare Spiegel?“ fragte Georg, beinahe bebend nach dem Schlüssel dieser Geheimnisse haschend. Er ahnte, daß auch von ihm dabei die Rede gewesen. Luise beeilte sich, seinen Wünschen entgegenzukommen: „Der erste dieser verschlossenen Schätze ist der feste unerschütterliche Wille des Mädchens, unvermählt zu bleiben. O, wie glücklich ist sie in diesem Entschlusse! Noch gestern lag sie weinend vor Freude an meinem Busen und malte mit feuriger Beredsamkeit die stille Wonne aus, die uns umschlingen wird, die beiden Unvermählten.“

Georg mußte sich wegwenden, um seine Bewegung nicht zu verrathen. Dann kehrte er die schnell geglättete Stirne Luisen zu, mit der Frage: „Das Mädchen hat seinen Willen; aber die Eltern haben auch ihre Rechte ...?“ — Worauf Luise: „Der Mutter Einwilligung wird nicht fehlen. Vor einigen Tagen sagte noch Eugenie weinend zu der Tochter: „Gib Deine Hand keinem

Mann, binde Dich nicht durch einen Schwur. Bleibe Dir selbst getreu und allein. Im Kranz der Ehe ersticken die spärlichen Blumen unter den Dornen.“ — Eugenie ist aber die Hauptperson. Sie hat Charakter, Beständigkeit, Ausdauer. Leopold ist von jeher schwach gewesen, und liebt selbst bis zur Verblendung seine Tochter. Sie wird keinen Widerstand finden.“

Georg versetzte langsam: „Wohl; wenn jedoch die Liebe sich in die Sache mischte? Cäciliens Herz scheint nicht gefühllos.“ — „Marmor, mein Freund. Kalter und keuscher Marmor!“ hieß die Antwort Luisens: „es ist kein Mann von ihr ausgezeichnet worden, ihren Vater ausgenommen; und dann ... vielleicht Sie.“ —

— „Ich?“ — Heckdey sah das ersehnte Ziel leuchten. Sich bezwingend fuhr er lächelnd fort: „Erklären Sie sich; wie sollte meine Wenigkeit ... — ? —“

„Sie schätzt Sie als einen väterlichen Freund, als einen angenehmen Lehrer. Sie hatte öfters Ihren Namen den ganzen Tag im Munde. Das

hat sich nun wohl seit langem gegeben. Der kindische Eifer hat sich beruhigt. Wir scherzten noch gestern darüber.“ — „Sie scherzten?“ — — „Ei, ja doch. Ich ahmte Cäciliens Manier nach, womit sie sich nach Ihnen erkundigte. Sie lachte dabei aus vollem Halse. Es war mir angenehm, durch diesen Spaß das Mädchen in dem traurigen Hause zu erheitern.“ — „Sie lachte?“ — „Ausgelassen, wie ich sage. Sie wissen vielleicht, wie sehr zwischen Mädchen Scherz und Vertraulichkeit obwaltet. So sagte ich denn muthwillig zu der Kleinen: Weißt Du, was ich mir so manchmal gedacht, wenn Du von Herrn Heckdey und nur von ihm gesprochen? Du seyst in ihn verliebt, habe ich gedacht. — Worauf Cäcilie noch einmal so heftig lachte. Wir waren so lustig, so selig!“ —

— „Ich glaub' es;“ sprach Heckdey mit dem Tode im Herzen: „Das sind auch Gespräche zum Lachen. Ich kenne Mädchenscherze. Was antwortete aber Cäcilie auf den lustigen Schwank?“ —

Luise stutzte ein wenig; dann versetzte sie

verlegen: „Hm; ich glaube, sie antwortete nichts.“ — „Nichts? Sie sagen nicht die Wahrheit. Gestehen Sie. Machen Sie mich auch des Spaßes theilhaftig. O gewiß, Sie wollen nur nicht mir die Antwort vertrauen.“ — „Hm — ich weiß nicht, ob Sie nicht böse werden, mein Freund?“ — „Böse? ich, der ich auf der Höhe des Lebens stehe? Fürchten Sie für meine Eitelkeit? Ein Blick in den Spiegel überzeugt mich zwanzigmal des Tags, daß ich nicht mehr eitel zu seyn brauche.“

„Nun denn; in dieser Voraussetzung also: Cäcilie antwortete: Verliebt? am Ende Herrn Heckdey heirathen wollen? Wo denkst Du hin, Luise? Ich ehre den Herrn ungemein, aber bis zur Liebe, scheint mir, ist noch eine ungeheure Strecke. Nein, Luise, wenn ich jemals meinen Vorsatz änderte, wenn ich jemals mich verehlichen möchte, ... der Bräutigam müßte jung seyn wie ich. Nur die Jugend versteht die Jugend. Ihre Freuden bestehen nicht vor den finstern Blicken eines alten Mannes. Der Herr Onkel

Heckdey, ... das ließe ich mir gefallen. Aber mir könnte eben so wenig zu Sinn kommen, seine Braut zu werden, als ihm, meinen Bräutigam vorzustellen. — Hierauf lief sie zum Flügel, und spielte des Bartolo Liedchen aus dem Barbiere.“

Zorn und Empörung lachten wild und grimmig aus Heckdey's Zähnen. Luise sagte schmeichelnd: „Nicht wahr, das ist spaßhaft, und Sie sind nicht böse?“ —

„Nicht doch: ich bin vergnügt, mein Fräulein. Sie haben mich aufgeheitert, haben mich amüsirt. Cäcilie ist ein Kind, aber Kinder sagen die Wahrheit. Sie ist klug, gescheit, ist berufen, unvermählt zu sterben, wenn nicht ein Jüngling ....“

Der eintretende Kutscher unterbrach Heckdey's Galimathias. Der Wagen stand bereit. Luise, die sich an Georgs schlechtverhehltem Verdruß geweidet, empfahl sich freundlich. „Calculator!“ sagte Georg, nachdem die Quälerin verschwunden: „Sie haben schon wieder recht. Der Wolf hat nichts Gutes bedeutet.“

10.

Wenn der Galeerensclave von der goldnen Freiheit geträumt, und in seinen klirrenden Fesseln erwacht, — wenn ein paar Tropfen feurigen Weins dem Greis die Jugend wieder vorgelogen, und ihm dann der Spiegel trostlos sein winterliches Haupt, seinen zahnlosen Mund vorhält, — wenn das Auge des Unglücklichen sich an der bunten Fata Morgana der Hoffnung geweidet, und plötzlich die Hand der Wahrheit — obgleich eine Frauenhand — ohne Schonung die Feenpaläste in Stücken reißt, — wer bedauerte nicht die armen Enttäuschten?

Das Mitleid hilft aber nicht; wie gewöhnlich. Erbitterung packt die aus schönem Traum Erwachten. Der Sclave beißt sich die Lippen an der Kette blutig; der Greis schaufelt mit emsigem Groll sein Grab; der Hoffnungslose zerreißt selbst noch die letzten Lappen seiner Schattenherrlichkeit. — Wenn alles uns verläßt, woran wir hingen, so schlagen wir die scharfen Klauen in die eigne Brust, hohnlachend unsrer Schmerzen, aufreißend

und zum Tage kehrend das Innerste, zerfleischend das Heiligste. Und nicht ein Jeder beruhigt sich bei'm Anblick des eignen dahinströmenden Blutes. Ein Mancher trinkt sich darinnen doppelte Wuth zu, und läßt sich nur die Wahl zwischen Verbrechen und Wahnsinn.

— Heckdey verlebte eine böse, zerschmetternde Stunde. Im Sträuben gegen die Qualen, die ihn bestürmten, zerriß er das letzte Band, das ihn an die Menschheit fesselte. In sich zurückkehrend, trotzig und brütend, wie der Wurm in seine Höhle, fand er Kälte und Hohn genug, um eines berühmten Spruchs Anwendung zu versuchen: — „Des Lajus ganzes Haus verderbe!“ sagte er entschlossen zu sich selbst, und ließ sich, auf Alles gefaßt, auf den Trümmern seiner Hoffnung nieder.

Hätte er den Blick in das vermaledeite Haus werfen können, wie hätte sein Herz gepocht, wie hätte er triumphirt! Wohl war der Krieg dort erklärt, wohl waren Worte gefallen, die nicht mehr zurückzunehmen sind. —

— „Unselige, kaltherzige, verstockte Tyrannin!“ rief zürnend Leopold der Gattin zu: „Du trägst die Schuld meiner Leiden. Deine Laune und Eitelkeit hat den jungen Wandersheim in unser Haus gelockt. O, hätte er es nie betreten!“

— „Nein;“ eiferte dagegen Eugenie: „seit Georg bei uns eingesprochen, war es mit dem Glücke vorbei. Aber, hat er mir auch Dein Herz, hat er uns den Frieden geraubt — die letzten Güter meines zerstörten Lebens soll er nicht antasten. Von den Kindern lasse er seine Hand. Cäcilie soll nicht des Molochs Opfer werden.“

„Du verläumdest ihn; Du versündigst Dich. Wie dann, Eugenie, wenn nur diese Verbindung unser zeitliches Glück erhalten könnte? Ich bin dem Georg tausend gewichtige Verbindlichkeiten schuldig. Wie, wenn ich in seiner Hand läge? wie, wenn nur Cäcilie ausgleichen könnte, was sich so unselig verwirrte?“

— „Wenn Du Deiner Pflichten als Vater, als Haupt der Familie vergessen, so trage die Folgen Deines Leichtsinns. Mir sind die Kinder

der höchste Schatz auf Erden. Ralphs Schicksal soll nicht von Georg abhängen; Cäcilie soll nicht gegen einen Schuldschein ausgetauscht werden. Dabei bleibt es, Leopold. Du kennst meine Festigkeit.“

„Deinen Eigensinn, Deinen Trotz kenne ich, der mich zur Verzweiflung bringt. Durch Dein verstocktes Schmollen, durch Deine eiserne Willkühr reißest Du unsre Bande entzwei. Hörst Du, Eugenie? ich bin nicht mehr der knabenhafte Mann, der sich in Allem Deinen Gesetzen fügte. Ich kenne meine Würde und Gewalt, werde sie zu behaupten wissen.“

— „Deine Würde, Deine Gewalt? Verschwender, wo ist Deine Gewalt? Ungetreuer, wo ist Deine Würde?“

„Eugenie! Du wagst ...? was redest Du, wenn nicht ein böser Geist aus Dir spricht ..?“

— „Georg ist der böse Geist. Aus Dir redet er. Er hat Dich verleitet, Deine Güter geplündert, Deine Grundsätze verführt, Deine Seele mir und dem Himmel entrissen. Ich habe ge-

schwiegen, ich habe getragen, habe gekämpft. Aber das letzte Opfer, das Du für das Ungeheuer verlangst, bricht mir den Mund auf. Nimmermehr; der Mann, der Dich verdarb, selbst verdorben bis in den Kern, soll nie mit Cäcilien's Unschuld Frevel treiben. Meine Tochter soll nicht die Nebenbuhlerin einer Diana werden!"

Die Zürnende, trotz ihres Grimmes, erschrack beinahe vor der Blässe, vor dem Entsetzen des Gatten, der einen Schleyer zerrissen sah, welchen er so dicht gewoben wähnte. Wäre er noch der alte Leopold gewesen, — gerade jetzt hätte ein freimüthig Wort den Frieden wieder herbeigerufen. Er war jedoch nicht mehr der alte, nur bemäntelte er seine Scham mit Entrüstung. — „Wie?" rief er: „welche Lügen, welche Abscheulichkeiten? was bedeuten diese Anspielungen, diese eckelhaften Räthsel?"

Da warf ihm Eugenie den Unglücksbrief zu, und stammelte außer sich mit fieberhaft zitterndem Munde: „Hier das Bekenntniß Deiner Schande! Sage Deinem Freunde, daß er seine Briefe besser

verwahre, wenn er diesen nicht vielleicht mit Vorbedacht verloren, um mir den Gnadenstoß zu geben.“ — Und während Leopold bebend und verstummend den Brief in Händen hielt, fuhr sie fort: „Läugne noch, wenn Du vermagst. Läugne, was Du geschrieben. Ja, es hat sich eine Kluft zwischen uns aufgerissen, die Du nicht mehr überspringen magst. Ja, Du mußt heucheln, wo Du sonst liebtest. Dein Sündergesicht bekennt es. Aber ich liebe nicht die Heuchelei; ihre Larven sind mir zuwider. Lasse mich in meiner Einsamkeit, und geh', gehe weit von dannen. Ich halte Dich nicht mehr, will Deine Hofmeisterin nicht seyn; die Mutter Heckdey's eben so wenig. Geh', und erfülle wenigstens die letzte Pflicht, indem Du Cäcilien verschweigest, wie und an wen Du sie verschachern wolltest. Sie wäre gezwungen, Dich zu verachten, und das bringt keinen Segen.“

„Du weisest mir die Thüre?“ fragte Leopold, bedrängt vom schwersten Kampfe: „Wohlan; ich gehe. Mögest Du nie mit blut'gen, vergeblichen Thränen mich zurückrufen!“ — Er schwankte

hinaus. Er rief nach seinem Pferde. Cäcilie hörte ihn, eilte herbei, umschlang ihn. „Wie entstellt Sie sind? warum eilen Sie von dannen, lieber Vater?“ fragte die Unschuld. Leopold umarmte sie weinend, sprang dann in den Sattel, und verschwand. Cäcilie suchte ängstlich die Mutter auf. Sie hatte sich im Kabinette eingeschlossen. — —

Ideale, welche die Jugend überdauern, beglücken das Leben nicht. Wir klammern uns hartnäckiger an sie, als an die Wahrheit. Wir verlangen das Unmögliche von den Menschen, die wir lieben und haben keine Verzeihung für ihre Fehler, keine Schonung für ihre Schwächen. Nichts verkehrt sich leichter in Haß, als die Liebe. Kein Streit ist unversöhnlicher, als der durch den Sturz einer Illusion herbeigeführte. Recht haben, Recht behalten, und geh'n wir selbst dabei zu Grunde! das ist der Wahlspruch, der Alles zerstört, ein fanatischer Sensenträger. Er mordet alle Wohlthaten der Vergangenheit, alle Erwartungen der Zukunft, und die Reue der

Gegenwart. — Die Reue! wohl ist sie schöner, als die unbefleckte Tugend. Aber, was vor dem Göttlichen Gnade findet, ersticken wir so oft in der eignen Brust. — Nur der Muthige, der im Glauben Starke bekennt seine Reue.

Eugenie wollte an das Fenster stürzen, und Leopold zurückrufen; Leopold wollte sein Roß wenden, und wiederkehren. Die Selbstsucht, die falsche Scham, die hartnäckige Begierde nach Vergeltung hinderte Beide. „Sey folgerecht; es ist zu weit gediehen; es mag drum seyn!“ sagten sie grausam zu ihrer niedergeschlagenen Seele. Und das Bewußtseyn ihrer eignen Fehler verhärtete sie noch. In solchem Streite ist der Gegner Keiner ohne Schuld. — —

Heckdey las den Auftritt von Weissenbrunn auf Leopolds Stirn, und schien ruhig. Er glaubte sich auf Alles vorbereitet. Dennoch erbleichte auch er, da ihm der Freund den Brief zurückgab. „Verwünschter Zufall!“ murmelte er zwischen den Zähnen. — Leopold brach aber los: „O Du Unbesonnener! Deine Nachläßigkeit trägt bittre

Früchte. Wir sind entzweit, Eugenie und ich, auf immer entzweit.“ — Heckdey versuchte einige versöhnende Gemeinplätze. Leopold wehrte sich wild dagegen, und ereiferte sich immer mehr: „Du hättest sie sehen sollen, wie sie mir gegenüber stand, als ein hoffärtiger Seraph, mich darniederschmetternd mit ihrer Tugend, mich den Gefallenen. Ich hätte vor Zorn weinen mögen, wie ein Kind. Und Du, mein armer Georg, — wie werde ich gegen Dich mein Wort lösen können? Eine Löwin vertheidigt nicht grimmiger ihre Jungen, als Eugenie ihre Tochter. Im Grunde — weil es eben die Tochter gilt — hat sie dazu ein gewisses Recht. Aber, wenn Du willst, daß ich die väterliche Gewalt entfalte, — Unglückskamerad, befiehl, wünsche nur, und es geschieht!“

— „Fern von mir solche Gewaltthat!“ verwahrte sich Georg mit einer Kälte, darum ihn Leopold beneidete: „Ich dachte mir den Ausgang, und wahrlich: ich finde, daß es besser ist, wenn ich mich zurückziehe. Ich habe überlegt, die Vernunft zu Rath gezogen. Ich bin zu alt, zu stör-

risch, zu anspruchsvoll für das Mädchen. Es war ein kindischer Gedanke, der mit mir seine Faschingspossen hielt. Weg mit dem bunten Harlekin, der sich nicht zu meinen ergrauenden Locken schickt. Sie tragen die Farben des Aschermittwochs; zurück also, ihr Narren! Ich will den Armen etwas schenken, weil nur Cäcilie nichts von der Carnevalleidenschaft und meiner Werbung vernommen. Ich schämte mich zu Tode vor dem schnippischen Mädchen.“

„Deine Entsagung befreit mich von einer bangen Sorge;“ versetzte Leopold, der seiner ehemaligen Abhängigkeit von Eugenie gedachte: „Du kennst nicht den rücksichtslosen Trotz des Weibes. Sie ließe es auf's Aeußerste ankommen, um ihren Willen durchzusetzen. Thorheit, Wahnsinn, wenn Du willst; aber ein Wahnsinn, den man in Ketten legen sollte. Ich bin von jeher zu schwach, zu duldsam gegen sie gewesen; ich habe sie verwöhnt, verzogen. Und heute stehe ich, knirschend gegen meine Bande, aber dennoch schüchtern wie

ein Bettelbube vor ihrer Reinheit, vor ihrer Makellosigkeit.“

— „Ermanne Dich, sage ich zum tausendstenmale;“ erwiederte Georg mit der Miene, die einen gewissen Sieg verkündet: „Nichts ist erbärmlicher, als ein Mensch, der sich selber schmäht, sich selber die Ehre raubt. Tugend, Makellosigkeit? Sind sie es, die Besitzthümer der Reinen, der Himmlischen, sind sie es, die so unbarmherzig den Strauchelnden schmähen und verdammen? Nimmermehr. Das Gewissen, das sich selber nicht rein fühlt, fällt das härtste Urtheil über eine bedrängte Seele. Was hast Du begangen? Nichts, was Du nicht gut machen könntest. Wie aber, wenn Eugenie schlimmer wäre, als sie Dich verschrieit?“

Leopold starrte zu Georg empor, fragend, neugierig, aber im Voraus läugnend, was gegen die Gattin vorgebracht werden möchte. Heckdey, dadurch gereizt, der Sache ein schnelleres Ende zu machen, riß entschlossen ein gelbes Papier aus seinem Portefeuille. „Kennst Du die Schrift?“ fragte er, und entfaltete vor Leopold die abge-

blaßten Zeilen, mit Blut geschrieben. — „Gib;“ stotterte Leopold. — „Nein; Dein Zorn möchte dieses kostbare Dokument vernichten. Kennst Du die Schrift?“ — „Eugenens;“ stammelte wieder ihr Gatte. — „Schwörst Du mir, den Inhalt nur für Dich zu behalten, und nie zu forschen, an wen er gerichtet.“ — „Bei meiner Ehre.“ — „Lies denn.“ — Er las:

„Mit allen Eiden der Liebe sey Dir ge-
„schworen, daß ich nur in Dir, nur für
„Dich leben will; daß nie ein Anderer mich
„besitzen soll, als Du, mein einzig Glück.
„Dieses Versprechen, beschlossen in der letz-
„ten seligen Nacht, die unsrer Schwüre
„Zeuge war, habe ich mit meinem Blute
„geschrieben, und jedes Unheil treffe mich,
„wenn ich ihm untreu werde. —

Eugenie Flowers.“

„Und mir log sie Unschuld; mir log sie, daß ich ihre erste Liebe!“ schrie Leopold auf, und taumelte in einen Sessel, während Georg das Papier wieder sorgfältig verbarg. — Einige Minu-

ten ruhte Eugeniens Gatte, mit verhülltem Gesicht. Dann richtete er sich schaudernd auf, und sagte leise, wie ein sinnengestörter Mensch: „Mir ist so kalt. Ich friere in der feuchten Stube. Werft Holz in den Ofen, werft Holz in das Kamin!“ Dann setzte er sich seufzend in den Lehnstuhl. — Der Wirth und seine Mägde kamen. In wenig Minuten brannte auch im Kamin, neben dem gewaltigen Ofen, ein hellflackerndes Feuer.

Georg näherte sich theilnehmend dem leidenden Freunde, und versuchte, ihn zu beruhigen. Lange war es vergebliche Mühe. Leopold lachte manchmal auf, wie im bittern Hohne; dann drohte wieder heftiges Schluchzen, ihn zu ersticken. Der Name seiner Gattin entfloh dann und wann seinem Munde. Endlich brach er, vom Schmerze besiegt, in die Worte aus: „Erlogen all mein bisheriges Glück! O mit welchen Leiden kaufe ich meine eigene Schuld zurück? Eugenie, Eugenie! was hast Du mir gethan! Grausamer Freund, mir so unbarmherzig die Schuppen von den Augen zu streifen! mich auf einmal sogar

um die Seligkeit der verwichnen Jahre zu bringen! Und ich habe geschworen, aus diesem fluchbeladnen Schreiben keine feindliche Waffe zu schmieden; ich habe versprechen müssen, nicht einmal nach Demjenigen zu forschen, dem Eugenie ihr Herz verkauft! . . .“

Bei diesen Worten, von einem plötzlichen lichten Gedanken ergriffen, durchbohrte er mit seinen Blicken Georg's Antlitz, sprang auf, faßte ihn bei den Schultern und schrie: „Was frage ich noch? warum zermartre ich mein Gehirn? Dir — ja Dir — keinem Andern gehörte jene falsche Seele! O ich Verblendeter! Der Tag Deines Erscheinens vor Eugenie, Deine Weigerung, zu kommen, ihr Entsetzen, — die unbegreifliche Veränderung in ihrem Betragen ...? ich Thor, wie konnte ich nur so blind seyn? Du, Du bist es, an den jene Zeilen geschrieben wurden! Du edler, seltner, hochherziger Freund, selbst betrogen von der Ungetreuen, Du hast geschwiegen, Du hast ihre Launen geduldet, hast Dich nicht gewehrt gegen ihre Verläumdung und ihre Feindseligkeit.

Du wolltest meinen Frieden nicht stören. Und Dein Edelmuth hat sich nicht auf sie vererbt. Sie hat Dich gezwungen, endlich .... o mein Freund, verzeihe mir Alles, wenn ich Dich je beleidigte. Umarme mich. Du bist groß, ich bin ein schwacher Unglücklicher. Aber beide sind wir von nun an Leidensbrüder!“

Er weinte sich aus an Georgs Busen. Erschöpft sank er in die vorige Niedergeschlagenheit zurück, murmelnd: „Dennoch hätte ich Dir gedankt, wenn Du auch heute das Geheimniß nicht verrathen hättest! Noch leuchtete in mir ein Stern der Hoffnung, der Versöhnung ... jetzt ist alles aus.“

— „Allerdings ist jetzo Alles aus:“ wiederholte Heckdey kalt und strenge: „Weniger mein von Erbitterung schwatzhaft gemachter Mund, als vielmehr das Schicksal, das uns alle regiert, hat die Vergangenheit entschleiert. Und wenn Du ein Mann bist, so bewahre den edeln Unwillen, der Dich begeistert. Thue ferner keinen Schritt, der Dich demüthigen könnte, demüthigen vor einer

gleißneriſchen Tyrannin. Hätteſt Du nicht den Muth, ihr Auge in Auge männlich zu widerſtehen, ſo fliehe von ihr und ſieh ſie nicht mehr wieder. Das Gängelband, woran ſie Dich führte, iſt unwiderruflich zerriſſen. Sollen euch je noch Bande verknüpfen, ſo müſſen ſie von ihrer Reue, von ihrem Bekenntniß und ihrer Unterwerfung gewoben ſeyn. Das mühevolle Leben eines Mannes iſt nicht dazu gemacht, das Spielwerk einer launiſchen doppelzüngigen Gebieterin zu ſeyn. Dir bleibt noch ein Freund, der mit Dir an's Ende der Welt fliehen will, um Hand in Hand mit Dir den Tod zu erwarten. Und wäre meine Sorge, meine Liebe Dir nicht genug, ſo haſt Du noch eine Tochter, Dein Leben zu verſüßen, ſo haſt Du einen Sohn, der, wenn gleich jetzt noch Deinen Erwartungen nicht entſprechend, dennoch vielleicht einſtens . . . . "

„Halt ein, Georg! Cäcilie . . . ja, ſie iſt ein Engel des Lichts. Sie liebt mich, wie ich zärtlich an ihr hänge. Die reinſte Sympathie vereinigt unſre Seelen. Aber Ralph, der von der

Mutter ki: Härte, den eisernen Eigensinn erbte.... er wurde sicherlich nicht geboren, mich zu beglücken!“

Der Zufall spielte bereitwillig die schlagendsten Karten in Heckdey's Hände. Im Reisegewande, den Tornister auf dem Rücken, erschien Ralph hastig vor den Freunden. Er hatte auf seiner Wanderung nach Weissenbrunn einen Augenblick im grünen Schützen einkehren wollen, sich zu erfrischen; er hatte die Stimme des Vaters gehört; er kam, frisch und unbekannt mit dem, was vorgefallen, im Selbstvertrauen der gesunden Jugend, sich an des Vaters Brust zu werfen. — „Sehe ich Sie endlich wieder!“ rief er frohlockend; aber ihn empfing Heckdeys finstres Gesicht, und des Vaters harte zurückweisende Frage: „Was willst Du hier? was führt Dich hieher?“ — Der arme Junge antwortete betroffen, aber mit Zuversicht: „Ich will zur Mutter. Ich habe gehofft, Sie dort zu umarmen, mein Vater. Sind Sie böse, daß ich schon hier diese Hoffnung verwirklicht sehe?“ —

„Lieber hier, als dort:“ entgegnete Leopold nach langem Schweigen: „es ist mir recht, Dich zu sehen. Was bedeutet aber diese überromantische Wanderung, nach kaum überstandener Krankheit? Mit wessen Erlaubniß erscheinst Du vor mir?“

„Ei, die Krankheit ist vorüber,“ antwortete der junge Mensch, etwas ungeduldig; „meine Kräfte sind neuaufgelebt, und ich dachte keiner Erlaubniß zu bedürfen, meine Eltern aufzusuchen.“ — Er warf dabei einen ausdrucksvollen Blick auf Heckdey, einen Blick, der dem gereizten Vater nicht entging.

— „Ralph hat schon längst die Disciplin meines Hauses, worinnen ich ihn pflegte, seinem Starrsinn und Ungestüm untergeordnet;“ bemerkte Heckdey mit dem Tone, den man gewöhnlich einem Unverbesserlichen gegenüber annimmt.

„Das hab' ich bereits gehört;“ begann der Vater mißbilligend: „Deine rohe Widerspenstigkeit ist mir bekannt geworden. Du gehst vermuthlich nach Weissenbrunn, um Hülfe und Un-

terstützung in Deinen Unarten zu suchen? Willst Du auch noch einen Zankapfel zwischen Vater und Mutter werfen? Wisse jedoch, unmündiger Rebell, daß ich über Dein Schicksal zu entscheiden habe. Treibe nicht Dein Spiel mit meiner Langmuth."

Ralph horchte staunend zu. Er begriff seine Stellung, seinen Vater nicht mehr; und der Instinkt, der ihn vermochte, in Allem, was ihm Unangenehmes begegnete, Heckdey's Werk zu sehen, verleitete ihn zu der unbesonnenen und kecken Aeußerung: „Mein Vater, Sie sind aufgebracht gegen mich? Ich weiß, wer mir Ihre Liebe entzog, wer mich um Ihre Gunst gebracht hat. Aber nur Sie haben mir zu befehlen, nur die Mutter und Sie. Von einem Fremden, der Sie gegen Ihre Kinder aufwiegelt, lasse ich mir kein Gesetz gefallen. Herr Heckdey hat keine Gewalt über mich, und ich sage frei heraus, daß ich ihm nicht gehorche, und wenn er zehnmal in Ihrem Namen mit mir gesprochen hat, wie ein Kerkermeister zu seinem Gefangenen."

— „Unverschämter!“ murmelte Georg zwischen den Zähnen, und wendete sich ab. Dieses Wort, diese Bewegung steigerte den Groll Leopolds noch mehr, so daß er sich nach und nach in immer härtern Worten Luft machte. „Du bist ein ungerathner, undankbarer Bube;“ zürnte der Vater: „Bist falsch und übermüthig, wie Deine Mutter. Noch eine solche Frechheit aus Deinem Munde, und Du sollst sehen . . . !“

„Wenn Sie meine Mutter schelten, darf ich nicht schweigen;“ sagte der Jüngling trotzig. Worauf Leopold auffuhr: „Wie, Böswicht? Du willst den Schiedsrichter zwischen mir und ihr vorstellen? Deine Dreistigkeit übersteigt alle Gränzen. Bildest Du Dir ein, Junge, daß meine Geduld kein Ende habe? Sie ist zu Ende. Ich werde nicht dulden, daß Du Deinen Weg fortsetzest, daß Du noch mehr des Scandals dort anrichtest, wo schon genug des Aergernisses seinen Sabbath hält. Du bleibst hier, gehst nicht nach Weissenbrunn. Du wirst Herrn Heckdey Deine Beleidigung abbitten, mit uns umkehren, und alsogleich Deine

Reiſe nach dem Hüttenwerke antreten. Wenn der junge Herr Kraft genug beſitzt, in der Winterkälte durch das Land zu ſtrolchen, ſo mag er auch endlich an die Arbeit gehen. — Da ſteht mein Freund, den Du beſchimpft. Bitte ihm Deinen Frevel ab, ſage ich.“

Ralph war wie an den Boden gewurzelt. Er verſetzte brummend und verſtockt, mit niedergeſchlagenen Augen: „Ich habe Herrn Heckdey nichts abzubitten.“

— „Ich erlaſſe gern dem Monſieur die gezwungne Reue; kann mich ohne ſie behelfen;“ ſprach Georg wegwerfend. — Aber die Widerſetzlichkeit des Sohnes ſchlug wie ein Strahl in eine Pulvertonne. Der gutmüthige, geduldige Leopold wurde zum ſchnaubenden Löwen. „Den Torniſter herunter, Bube!“ rief er wild; und da Ralph nicht auf der Stelle gehorchte, riſſen Leopolds Hände ſelbſt die Laſt von ſeinen Schultern. Des Jünglings Widerſtreben verdoppelte die Gewaltthätigkeit des Vaters. Ein Tragband, mehrere Riemen des Ränzchens ſprangen auf. Ein Theil

seines Inhalts leerte sich auf den Boden aus, wohin der Torniſter geflogen war. — Roth vor Zorn, die Augen voll von ſtarren Thränen, beſchämt und niedergedonnert ſtand Ralph und wußte ſich nicht zu faſſen.

Leopolds Grimm ſtieg, weil der Knabe ſich nicht auf gute Worte legte. „Wirſt Du dieſe Lappen auf der Erde liegen laſſen?“ fragte er: „Willſt Du nicht ſo gefällig ſeyn, ſie aufzuräumen? Soll ich Dir mit Schlägen zu Hülfe kommen?“

Ralph zitterte zuſammen bei der Drohung. Als Heckdey ſich vernehmen ließ: „Ungezogene Burſche verdienen auch nur Stock und Ruthe!“ brach der Jüngling los: „Ich habe nie von meinem Vater Schläge bekommen, Herr Heckdey, das dürfen Sie mir glauben. Und auch heute brauche ich nicht damit bedroht zu werden, um zu thun, was der Vater mir befiehlt. Wenn Sie aber ein Herz und Ehre im Leibe hätten, würden Sie einen ſolchen Auftritt nicht veranlaßt haben.“

— „Immer beſſer;“ ſpottete Heckdey, der

sich selbst nur mit Mühe faßte. Leopold trat zu Ralph, der sich bückte, den Torniſter wieder zu ordnen.

„Wir ſprechen uns noch, wenn Du da fertig biſt, junger Trotzkopf;“ begann er mit erneuter Drohung: „Welch ein Chaos in dieſer Reiſetaſche! Was ſchleppſt Du Dich mit ſo vielen Papieren? Was ſollen dieſe Wiſche? faule Leute tragen geſchrieben bei ſich, was ſie nicht im Kopfe haben. Zeige, gib her.“ —

Zögernd, denn er zitterte am ganzen Leibe, reichte der Sohn die geforderten Gegenſtände dem Vater: „Mein Tagebuch, . . . mein chemiſches Heft, . . . Lieder, die ich abgeſchrieben ... botaniſche Notizen... die Zeugniſſe meiner Lehrer....“ — Ralph ſtutzte und hielt inne, da ihm ein Päckchen in die Hand fiel, deſſen Inhalt er nicht alſobald angeben konnte. Um den dringenden, ihn ſo ſehr verwirrenden Fragen des aufgebrachten Vaters für den Augenblick auszuweichen, ſchob er das Paket unter die übrigen Effekten. Leopold hatte es jedoch bemerkt. „Was iſt das? her da-

mit; warum verbirgst Du es?“ herrschte er dem Sohne zu. —

„Ich... ich wollte nicht... ich weiß nur gerade jetzo nicht, was darinnen... aber...“ stotterte Ralph, und schlug während dessen die Papiere auseinander. Die Form, der Druck, die Farben derselben erregten Leopolds Argwohn. Er riß sie an sich. Bestürzt betrachtete er sie, mit wachsender Bestürzung den jungen Menschen, welcher, ermattet von dem Vorhergegangnen, und nicht verstehend, welch neues Unwetter über ihn loszubrechen drohe, das verlegenste Gesicht von der Welt machte. Seine Angst wuchs, da mit bebender Stimme der Vater ihn fragte: „Wie kömmst Du zu diesen Papieren?“ — Keine Antwort.

„Georg!“ rief mit herzzerreißendem Tone Leopold dem Freunde, der am Fenster stand, mit dem Gesichte nach dem Freyen gekehrt: „Georg, komm' zu mir, und sage mir, wenn Du's begreifst, wie der Unselige hier zu diesen Banknoten gekommen?“

„Banknoten?“ fragte Ralph erstaunt. Aber

im selben Moment sagte auch Heckdey erbleichend: „Banknoten? errathe ich's, mein Freund, mein armer Freund? Ich weiß nur, daß...' — ja wahrhaftig, es ist so... auf allen steht mein Zeichen... daß diese Banknoten mir gehören. Aermster Vater... sie sind mein Eigenthum. Er muß sie aus meinem Pulte entwendet haben."

Und die Banknoten entschlüpften Leopolds Fingern, daß Georg sie auffing, und mit gräßlicher Betonung donnerte der Vater dem erstarrenden Sohne zu: „Dieb, Dieb, Beutelschneider, Straßenräuber! Du hast sie gestohlen...! wie, warum...? bekenne Deine Schandthat!"

Ralph faltete die Hände, und stammelte kaum hörbar, weil der Krampf der Angst und des Unwillens ihm die Kehle zuschnürte: „Vater,.... ich sage Ihnen, bei Allem, was heilig ist...!" — „Gestehe, oder ich erwürge Dich mit eigner Faust!" unterbrach ihn der Wüthende. — Ralph warf sich vor ihm auf die Knie: „Und wenn Sie mich todtschlagen, mein Vater..." „Ja, ja, stirb, Du Elender!" schnaubte Leopold, und stürzte sich

über ihn her. Heckdey, dem die Scene doch zu ernſthaft wurde, ſchleuderte das Paket blind von ſich, und warf ſich zwiſchen Vater und Sohn. Nur ſeine außerordentliche Kraft hielt den tobenden Leopold zurück. Ralph entzog ſich den Drohungen des Vaters, und ſammelte ſeine Sinne wieder. Leider hörte er Heckdey rufen, da er noch mit Leopold rang: „Laß ab, morde nicht Dein Fleiſch und Blut. Laß' den Dieb der Schande und der Reue!“ — Das unendliche Unrecht, das ihm geſchah, ſteigerte nun den Trotz des Jünglings bis zum höchſten Grade; ſo daß er, da endlich ſein Vater, ermattet in den Stuhl geſunken, ihn wieder fragte: „Bekenne, Bube, bekenne, und ich will die Schande verſchweigen, die Du über Deine Familie gebracht haſt!“ demſelben entgegnete: „Ich geſtehe nicht, was ich nicht gethan. Ich weiß nicht, wie das Päckchen in meine Taſche gekommen; aber vielleicht . . .“ hier entflammte Zorn und Empörung ſeine Wangen — „vielleicht weiß es Herr Heckdey um ſo beſſer. Mein Torniſter ſtand in ſeinem Zimmer, und da

er mich bei Ihnen, mein Vater, zu verderben geschworen hat...“

— „Schweige Elender!“ unterbrach ihn Heckdey beleidigt. — „Schweige Elender!“ wiederholte Leopold, aufspringend, und nur mühsam von Georg gehalten: „Willst Du Unthat auf Unthat häufen? Nicht genug, daß Du Deinen Wohlthäter beraubt, aus niedriger Bosheit ihn bestohlen, willst Du auch noch Schmach auf sein Haupt bringen? Undankbarer, Ungeheuer des Undanks! Sieh Deine Hände; noch tragen sie die Narben der Wunden, die Georg geheilt, und mit diesen Händen hast Du ihn bestohlen! Und Du findest kein Wort der Rechtfertigung? Wozu auch? kann sich der Raub rechtfertigen lassen?... Fort, hinweg, aus meinen Augen! Erscheine nie vor mir, niemals mehr. Ich fluche Dir, Du bist todt für mich. Geh hin zu der Falschen, die Dich, den Falschen geboren. Laß' Dich segnen von ihr, und bringe ihr meinen Fluch!“

„Vater, Vater! um Gotteswillen! hören Sie

mich!“ schrie nun der Jüngling, überwältigt von der gräßlichen Entwicklung dieses Auftritts. Aber ihn stießen Leopolds Arme zurück, und sein lautes Flehen übertäubte der wiederholte Fluch des Vaters. — Auſſer sich entwich Ralph dem Zimmer, dem Hause. —

Und als die Erschöpfung den armen gehetzten Leopold umfing, als seine Wuth verstummt, und sein Herz eine Beute der Wehmuth geworden war, der Wehmuth, die nicht Zunge, nicht Ohr hat, sah sich Georg nach seinen Banknoten um. Nirgends eine Spur von ihnen. Doch im Kamin glimmten noch einige buntbedruckte Fetzen, die Heckdey hastig der Glut entriß. Aber es waren nur die unbrauchbaren Ueberreste der Summen, die die Flamme verschlungen hatte. —

Mit einer schweren Läſterung schlug sich Georg vor die Stirne, drohte er zum Freunde hinüber, und rief: „Sieh, wie Dein Bube Schuld ist, daß auch mein bischen Habe zerrinnt. O hätte ich nie meine Sohle auf Deine Schwelle gesetzt!

Denn bei Dir iſt das Unheil, und ich hab' es von Dir geerbt, wie ein Fieber. Weh uns, Leopold! was wird noch aus uns werden?«

Zweite Abtheilung.

1.

Wozu der Mund zu ſtolz, zu ohnmächtig, zu höflich, zu feige, das ſagt bereitwilliger die Feder, wenn gleich ihre Züge haften bleiben, während das Wort verweht im Raume. Das verliebte Mädchen würde um die Welt nicht ausſprechen, was ſeine ſchüchterne Hand ſchreibt; mancher Tribun wäre allzuverzagt, von der Rednerbühne herab zu ſchreien, was er der Welt mit Gänſekiel und Preſſe verkündet. — Es iſt, als ob Geſtändniſſe, Reue und Schmach ſich beſſer auf dem Papiere ausnähmen. Das Sprichwort iſt wahr: das Papier erröthet nicht.

Eugenie hatte verſucht, an Leopold zu ſchreiben. Die Liebe war mild und wehmüthig in ihren Buſen heimgekehrt. Sie ſchämte ſich des Zorns, ſie war nachſichtig geworden, wie ſie er-

bittert gewesen. Eigner Fehler sich bewußt, fühlte sie sich geneigt, des Geliebten Mängel zu vergeben. Hatte doch wieder sein Auge in das ihrige geblickt; hatte doch wieder zu ihr der Mund geredet, der so oft mit Küssen und Liebesworten sich ihr verständlich gemacht! Herzen, die sich lange und treu geliebt, reißen sich nicht so schnell auseinander. Es kommen immer noch Momente, die jede Beschwerde wie einen Traum verwischen. Wohl denen, die sie nicht verstreichen lassen, diese mahnenden Momente.

Eugenie hatte sich überwunden, sogar gestanden, daß auch sie nicht frei von Gebrechen. Der Brief lag halbfertig vor ihr. Ein schneller Bote sollte damit den fliehenden Gatten einholen. Da kam ein Bote neuer Angst und Erbitterung: Ralph, den sie liebte, die zärtliche Mutter, wie ihren Augapfel; dessen Worten sie unbedingt glaubte, dessen Schmach sie doppelt mitempfand. Aufbrausend im Zorne zerriß sie das versöhnende Blatt, und schob ein andres, drohendes, mit Vorwürfen angefülltes an dessen Stelle. —

Aber selbst die Thränen und vorschnellen Klagen des Sohnes hatten etwas Beschwichtigendes für die Seele der Gattin. Ralph hatte ja die Züge seines Vaters; Leopold klagte, weinte, wie er. — „Ich will den Brief erst morgen senden;“ beschloß Eugenie. Die Nacht sollte Rath, Milderung, Ueberlegung bringen. —

Und als die Nacht vorüber, und nicht ungenützt — denn Eugenie war zu einem verständigen Entschluß gekommen — war die Mutter ruhig und gefaßt. Sie zerriß, was sie gestern aufgezeichnet. Sie wollte eine edle, überzeugte Fürsprecherin des Sohnes, aber auch Leopolds gefühlvolles Weib seyn. Alles sollte vergeben, vergessen werden, Alles, Alles in die alte trauliche Liebe zurückkehren. Nur eine Bedingung sollte erfüllt werden, und sie hoffte dieses von Leopolds ehrlichem Gemüth; sie hoffte es sogar von dem Stolze eines feindlichen Mannes. Heckdey sollte gehen, und wieder aufblühen das Paradies, das welkende. Der Takt des Weibes sagte Eugenien, daß nur Georgs Hauch es ver-

giftet und erstickt habe. — Wie wandelbar sind jedoch, wie sehr dem Verderben ausgesetzt, die Beschlüsse der Sterblichen! Mit weinenden Augen erschien Cäcilie vor der Mutter, die sich wiegte auf den Schmetterlingsschwingen einer bessern Zukunft. — „Ralph ist fort!“ flüsterten ihre zitternden Lippen: „er kann die Schande, die auf ihm lastet, nicht ertragen. Wir sollen nie etwas von ihm hören, bevor er nicht ein Mann geworden, an Herrn Heckdey den Fluch des Vaters zu rächen.“ —

Schrecken, Erstaunen, Entsetzen, Verzweiflung bemeisterten sich nacheinander der gequälten Mutter. Verzweiflung, Unglück, Armuth machen aber ungerecht, und Eugenie fühlte sich namenlos arm. Auf die Urheber dieses neuen Unfalls fiel das ganze Gewicht ihres Hasses. Heckdey und Leopold, — Leopold und Georg — die Verbrüderten, die Verbündeten, waren nun ein und derselbe Gegenstand ihrer Verachtung, ihrer Wuth. Zu ohnmächtig, den entflohenen Liebling wieder zu fangen, zu fesseln, zu halten, war sie stark genug, die Verlassene, mit Leopold unwiderruflich zu

brechen; und dieſes Manifeſt einer im tiefſten beleidigten Mutter ging ab an ſeine Addreſſe, ein Bannſtrahl, der Leopold's letzten Altar, der häuslichen Eintracht letzten Tempel niederbrannte.

Vergebens hatte Cäcilie ein ſchwaches „Halt ein!“ gerufen. Auch gegen ſie kehrte ſich der Argwohn Eugeniens. „Du biſt des Vaters Bundesgenoſſin!“ zürnte ſie ihr entgegen: „Du biſt Heckdey's Bethörte und Schülerin? Du heuchelſt Thränen um Ralph's Verluſt, während Deine Seele frohlockt, des läſtigen Bruders ledig zu ſeyn. Du biſt auch verſchworen mit den Andern, mich elend zu machen. Was willſt Du? Deines Vaters liebſtes Kind, Heckdeys Freundin, ihm vielleicht noch mehr ſeyn? Umſonſt, umſonſt, Du trügeriſche Schlange. So lange meine Augen offen ſtehen, wirſt Du dem Feinde meines Glücks nicht angehören. Du ſollſt, Du darſt nicht. Mein Befehl, des Himmels Gebote waffnen ſich dagegen.“ —

Wie erſchreckt von dem, was ſie geſprochen, hielt Eugenie plötzlich inne, und ſchwieg, und

redete nie wieder mit Cäcilie eine Sylbe von dem verhaßten Gegenstand. Aber auch in diese fromme Brust hatte ihr heftiges Ueberwallen den verzehrenden Brand geworfen. Das Unglück war geschehen. Auf einmal wußte Cäcilie, wonach ihr Sehnen verlangte, wohin ihre dunkeln Gefühle strebten, und kein Rath, kein Trost war da. Mutter und Vater, ihr fremd oder fern; Luise, der sie ehedem so sehr vertraut, ebenfalls weit von ihr, und nicht mehr dem armen Mädchen verwandt, wie vordem. Eine andere Empfindung beherrschte jetzt Cäcilien. Plötzlich wußte sie nur Einen auf Erden, ihr näher als Eltern und Freundin; aber — welch eine Qual — sie zweifelte noch, ob er ihrer Liebe würdig oder nicht. Diana war, wie jüngst Luise selbst, das Schreckgespenst ihrer jungen Leidenschaft geworden. —

Was von guten Keimen allenfalls in dieser weiten Saat des Unheils aufgeschossen wäre, zertrat der Huf des Bösen eisern und allgewaltig. Die angstvolle Mutter war nach der Residenz gekommen, um dem Sohne nachzuspüren, und

von Raimund's Güte treue Beihülfe zu erflehen. Ihr Weg führte sie an der Terrasse des Hofgartens vorüber, wo selbst im härtesten Winter die schöne Welt der Hauptstadt sich während der Mittagsstunde zu ergehen pflegt. — Die Leidende floh das Getümmel der Fröhlichen, der Geschwätzigen. Die Traurigkeit ist die stolzeste Königin. Ihre Etikette duldet nur ihres Gleichen in ihrer Nähe. —

Und wirklich war Einer, den das Leiden mit seinen Geißelhieben zu adeln versuchte — wenn gleich vergebens — nahe bei Eugenie; und da sie in eine stille Arkade einbog, die zum Ausgang des Gartens führte, begegnete sie dem wildscheuen, unglücklichen Manne.

Ihre Knie brachen bei seinem Anblicke. Ruhig und theilnahmlos, wie der Henker sein taumelndes Opfer, richtete Georg die Wankende auf. „Fasse Dich;“ sagte er in ihr Ohr: „Du bist eine Dame, und hassest wie eine Wilde? Du bist eine Tochter der Welt, und fällst ohnmächtig dahin vor Deinen Werken, wie eine schwach-

ſelige Nonne, die ihr feiges Gewiſſen in's Kloſter trieb? Sammle Dich, ſage ich, und betrachte mich genau. Es muß Dir Freude machen, mich kummervoll und gebeugt zu ſehen.“

Befremdet ob dieſer Anrede maß wirklich Eugenie mit ſtaunenden und verächtlichen Blicken den Sprechenden, und entgegnete: „Sie, Sie, Georg, reden zu mir in dieſem Tone? Sie ſollten ſich vor mir in den Schacht der Erde verkriechen, und prahlen mit einem Kummer, deſſen Urheberin ich ſeyn ſoll? Hätten wir unſere Rollen getauſcht? Sie, wortbrüchiger Mann, haben Ihre theuern Eide nicht gehalten; Sie haben den Frieden einer unſchuldigen Familie gemordet, deren Gaſt Sie waren, Sie haben meinen Gatten, meinen Sohn in's Elend getrieben, mich betrogen, meine Tochter bethört, und Sie, Sie verlangen von mir Rechenſchaft?“

„Keine Scene!“ ermahnte Georg, und bemächtigte ſich ihres Arms: „Dort kömmt der Jagdzug des Königs aus den Forſten zurück. Die gaffenden Müſſiggänger ſtrömen in Schaaren

herbei. Wenn Sie nicht heiter mit den Heitern seyn wollen und können, so bemühen Sie sich wenigstens, kalt und gleichgültig zu seyn. Betrachten Sie die goldnen Herren, die dem Fürsten entgegen gehen. Jener mit den weißen Haaren ist der Justizminister. Gewiß hat er Leopold's Gnadenbrief in der Tasche. Freuen Sie sich nicht?"

„Grausamer!" schluchzte Eugenie hinter ihrem Schleyer: „Woran erinnern Sie mich! Alles ist jetzt vorbei." — Sie hätte fliehen mögen, aber die Tyrannei der Convenienz hielt sie an der Seite des Quälgeistes fest. Er sprach unerbittlich weiter: „Seyn Sie doch zufrieden. Alles ändert sich. Warum mußte ich auch, ich Ungeschickt, in Ihr Haus mit meinem plumpen Fuße schreiten? Leopold hat mein Vermögen geborgt und verloren, Sie haben meine Gefühle gemordet. Doch nein. Cäcilie selbst hat es gethan. Ich weiß, daß sie mich nicht liebte."

— „Gott sey Dank!" seufzte Eugenie aus beklommner Brust: „Ich danke auch Ihnen für diese Versicherung."

„Sie paßt in Ihr Gewebe, nicht wahr?“ versetzte er: „So lüften Sie doch jetzt auch Ihren Schleyer. Wenn der Himmel weint, verhüllt sich freilich die Sonne, weil sie weiß, daß sie dann nicht zum Besten aussieht; aber kaum ist die Taufe der Wehmuth vorüber . . . husch, fliehen die Wolken, und Frau Sonne versucht wieder ein Lächeln.“

„Abscheulicher Spötter!“ sagte Eugenie entrüstet; entschleyerte sich aber dennoch, indem der Monarch sich näherte. Sein scharfes Auge spähte umher. Er erkannte Ederich's Gattin. Freundlich winkte er ihr und Georg mit der Hand, und ebenfalls, vorüberziehend, dem ehrwürdigen Minister der Justiz. Des erlauchten Jägers Eichenlaub verwandelte sich in einen Oelzweig. Eugenie verstand, daß es sich, wie Georg prophezeit hatte, um ihres Mannes Gnade handle, und ein Dolch fuhr durch ihre Seele. Sie freute sich nicht mehr der königlichen Gunst, um die sie emsig gebuhlt hatte. —

Georg führte sie weiter, sprechend: „Sie

werden ihn wiederſehen, werden Ihren Sohn wiederfinden, und nicht minder einen Bräutigam für Ihre Tochter. Damit nichts zu Ihrem Glücke mangle, werde ich gehen. Meine Kaſſe und mein Gefühl ſind die eines Bettlers geworden. Was ſollte ich noch hier?“

— „Sprechen Sie die Wahrheit?“ ſagte, plötzlich von einem Hoffnungsſtrahle erwärmt, Eugenie, und ſtand ſtille: „Darf ich Ihren Verſicherungen endlich glauben? Wollten Sie gut machen, was Sie verdorben? Der Himmel ſegne Sie dafür. Ich will mich nicht mehr ſchämen, Sie einſt geliebt zu haben. Laſſen Sie ab von uns, und nehmen Sie Alles, was mir an Gütern verblieb, um Ihre Verluſte zu decken, wenn Sie nicht dieſelben ſcherzhaft vorgegeben. Ich will gerne darben, wenn nur Leopold ſeiner Schulden gegen Sie quitt und ledig wird.“

Heckdey's Augen flammten gehäſſig auf. „Lohnſt Du mich ab, wie einen Taglöhner? Willſt Du zahlen, wie ein Wucherer, der noch an der Aechtheit des Wechſels zweifelt, den man ihm vorge-

legt? Deinen Bettelschatz für mein zerstörtes Leben? O, behalte ihn; lege ihn zu dem zerrissenen Schuldbrief Deiner Treue. Was ich gewann, um theuern Preis gewann, habe ich Dir und den Deinigen gewonnen, und was ich verloren habe, soll mir allein verloren seyn. Dennoch thue ich, was Du willst. Ich lasse ab von Dir, von Deinem diebischen Sohne, von Deiner schnippischen, undankbaren Tochter, — von dem schwachen, bankrotten Leopold; . . . noch heute reise ich von hinnen; aber weißt Du, wen ich zurücklasse? meinen Fluch, meine Rache, das in den Sternen geschriebene Verhängniß. Gedenke dessen, was ich einstens Dir gesagt: Undank trägt Früchte, und zu spät wirst Du bereuen, was Du an mir verschuldet."

— „Georg!" schrie Eugenie, von der plötzlichen Verzagtheit befallen, die so oft der stärksten Weiber sich bemächtigt. Georg eilte davon, umsonst suchten ihre Hände ihn zu haschen. — In diesem Augenblicke nahm schon seine Rache ihren Anfang. Unsägliche Furcht begann, Eugenie

zu quälen. Das ſtarke Weib ſieht oft unerſchrocken der offnen Gefahr in das Auge; aber es zittert vor der geheimnißvollen Drohung.

Nicht mehr ſo aufgeregt, wie ſie bei Mettner's abgeſtiegen, jedoch um Vieles niedergeſchlagener fand ſich Eugenie, nach vergeblichem Bemühen, mit Raimund zu ſprechen, im Hauſe des Patrizierpaares ein. Die Mahlzeit erwartete ſie. Die Tafel war etwas ausgezeichneter als gewöhnlich. Eugenie machte ihren Wirthen freundliche Vorwürfe über die unnöthigen Umſtände. Frau von Mettner antwortete indeſſen lächelnd: Laſſen Sie ſich dieſen Luxus nicht irren. Sie ſpeiſen ſo zu ſagen an Ihrem eignen Tiſche, und bezahlen ihn aus Ihrem Beutel.“ — „Wie ſo, mein Mütterchen?“ —

— „Die Alte ſagt die Wahrheit;“ — hob der trockne Mettner an: „Wir ſind eigentlich Ihre Koſtgänger geworden. Herr Ederich zahlt uns für unſer Bischen eine Leibrente, und hat uns das Häuschen in der Thomasgaſſe für unſre alten Perſonen und Bilder abgetreten. Geſtern unterzeichnete

sein Bevollmächtigter, Herr Heckdey, den Contrakt.“ —

„Schon wieder Georg?“ Diese Worte entschlüpften Eugenien's Munde unwillkührlich. — Worauf der alte Herr: „Ja freilich; es hätte schlimm um Ihres Mannes Angelegenheiten ausgesehen, wenn der reelle, liebe Herr Heckdey nicht vorhanden gewesen wäre. Seiner Fürsprache verdanken wir jetzo auch die Anordnung, die unser Leben, nämlich unsre paar Tage, sorglos und müßig macht. Wie bald, und Herr Georg wirkt die Zurückberufung seines Freundes aus, das niedergebrannte Haus wird wieder aufgebaut, und wir wohnen dann darinnen neben Ihnen, unter Ihrer Pflege?“

— „Wir lieben Sie längst als eine Tochter;“ bekräftigte die alte Dame: „denken Sie sich nun auch, als wären wir etwa Ihre Großeltern.“ — Laut weinend umarmte Eugenie die würdige Matrone. — „Und stillen Sie Ihre Betrübniß;“ polterte Mettner gutmüthig: „Die heutige Lage der Sachen, und das Mißverständniß mit dem

jungen Sausewind, sie werden aufhören, und dann wieder ein Haus, ein Herz, ein Sinn.“ — Die braven Leute wußten nicht um Eugeniens schwerste Betrübniß.

— „Essen Sie doch,“ nöthigte Frau von Mettner: „der Junge ist gewiß nicht weit gelaufen, und kommt, nachdem der kindische Groll verraucht, zurück wie der verlorne Sohn. Die paar Tage vergehen bald, und Sie haben noch immer eine Tochter im Hause, die Sie tröstet.“

„Cäcilie!“ seufzte Eugenie. Eine räthselhafte Angst umklammerte sie, da sie der Tochter, die allein auf dem Gute geblieben war, sich erinnerte. Ihre Fantasie träumte von einem Dämon, der seine gierigen Krallen nach der Unschuld ausstreckte.

„Cäcilie ist so einsam; ich will noch heute fort;“ sagte sie zu ihren Wirthen, die ihr vorstellten, bis morgen zu warten, um nicht unverrichteter Sache zurückzukommen.

Indessen rollte ein Wagen langsam durch die Gasse. Eine unbestimmte Erwartung trieb Eugenie an's Fenster. Georgs Reisekutsche fuhr vor-

bei, wie ein Leichenwagen. Heckdey saß darinnen, allein, in Gedanken versunken. —

„Da verreist der gute Herr!“ sagte die Mettner: „hat sich gestern bei uns beurlaubt, kömmt sobald nicht wieder. Es ist ihm recht schlimm gegangen. Haben Sie ihn noch gesehen, Madame Ederich?“

„Ich habe;“ versetzte Eugenie nachdenkend, aber erleichtert: „Wie geschieht es aber, daß er allein reist? wo hat er seine farbige Dienerschaft gelassen?“

— „Ei, Sie wissen nicht, daß ihn die Mulattin und der Neger bestohlen, bedeutend bestohlen? Auf und davon mit Postpferden, aber schnell war ihre Spur verloren. Es sind schon gestern Staffeten nach allen vier Winden. Gewißlich werden die dummen Diebe wieder erreicht. — Ich sage dumm“ — setzte die Mettner hinzu — „weil die Böswichter vergessen haben, daß sie ihren Steckbrief nicht vom Gesichte waschen können.“ —

Eugenie bedauerte Heckdey's Unfall aufrichtig,

aber dennoch wurde sie heitrer nach der Entfernung des drohenden Feindes, und gerne willigte sie jetzo ein, noch bis zum Nachmittage des folgenden Tags in der Hauptstadt zu verweilen.

2.

Während Leopolds Gattin die dornigsten Wege, die einer Supplikantin, wandelte, stellte sich auch bei Cäcilien ein demüthig Supplicirender ein: der arme Calculator Reiberling, der schon oft den Pfad zum Weissenbrunnerschlößchen gesucht hatte, seiner Noth ein Almosen zu erwirken. Frauen geben öfter und dreifach mehr als die Männer. Reiberling hatte richtig gerechnet, da er sich auf die Freigebigkeit der Damen von Weissenbrunn verließ. — Cäcilie vornehmlich hatte des Calculators Vertrauen gerechtfertigt, und ihre unbefangne Kindlichkeit sich öfter hergeliehen, des Mannes Klagen, die ewig wiederkehrende Litanei, anzuhören, mit Tröstungen aller Art die lästige Vertraulichkeit zu vergelten. —

Das Mädchen wunderte sich nicht, den halbverrückten Gast wiederzusehen, obgleich nur einige Tage seit dessen letztem Terminirgang verflossen waren. Der Winter war streng geworden, das Holz ein theures Bedürfniß, selbst im Waldgebirge; und daß der „grüne Schütze“ seine Stammkunden nicht besonders wohlfeil zu entlassen pflegte, hatte auch Cäcilie schon erfahren. — Sie hielt daher ohne vieles Säumen, dem Besucher, als er nach bescheidnem Klopfen eingetreten, eine Silbermünze entgegen, des Willens, ihn so schnell als möglich abzufertigen.

Der Calculator nahm diesmal die Gabe nicht an, sondern trat abwehrend einen Schritt zurück. Sein Gesicht verrieth einen gewissen Stolz, eine Kränkung sogar. „Erlauben Sie, verzeihen Sie;“ sagte er betreten: „ein Mann meines Gleichen weiß sehr wohl, daß Zudringlichkeit unter die Laster des bürgerlichen Lebens gehört, und daß der Unverschämte gewöhnlich seine Rechnung mit einem grundfalschen Facit beschließt. Ich würde mich schämen, heute wieder einen Beitrag einzustreichen,

der erſt vorgeſtern ſaldirt worden. Stecken Sie daher gefälligſt dieſes freiwillige Darlehen für jetzo in die Taſche. Ich komme heute nicht ſowohl in meinen Angelegenheiten, als in denen eines Andern.“ — „So?“ fragte Cäcilie verwundert: „Nehmen Sie nur indeſſen, und dann will ich gerne Ihre Fürſprache für den Andern anhören.“ —

„Deprecire;“ wiederholte Reiberling mit wachſendem Unmuth: „Bitte, mich heute als einen Abgeſandten zu betrachten. — Ja: der Calculator Reiberling iſt heute ein Ambaſſador, ein außerordentlicher geworden; ſo außerordentlich, daß er nicht einmal zu Fuße die dreitauſend ſiebenhundert und ein und dreißig Schritte zurücklegte, ſo vom grünen Schützen bis hieher zu zählen; wohl aber in der Caroſſe, die noch alldorten zu ſehen.“ — Er zeigte durch die Scheiben über die Gartenmauer auf eine ſehr moderne Kutſche, die einſam daſelbſt hielt, kaum hundert Schritte vom Schlößchen entfernt.

„Ich gratulire, Herr Reiberling;“ entgegnete mit wehmüthigem Scherze die Tochter des Hau-

ſes. Sie hielt dieſes Vorgeben für einen wachen Traum des Calculators, und ſetzte hinzu: „Hat der Finanzminiſter endlich Ihre gerechten Klagen gehört, und Ihre Rückſtände ſammt Gehaltzulage bezahlt? oder beerbten Sie Ihren Vetter in Paramaribo?“

Des Calculators Augen leuchteten, aber nicht von Vergnügen. „Der Miniſter?“ rief er: „Puh! Neunmal neun und neunzig Nullen werth ſey jedes pro Memoria, das ich noch an ihn abſende. Und Paramaribo? die Erbſchaft wird einſt ſeyn ein Aggregat von Nichts und wieder nichts, oder eine Subtraction: Alles von Allem, — bleibt: wieder Null.“

— „Ei; ſo ſind Sie für mich ein Räthſel, ein Geheimniß, lieber Herr Calculator.“

„Das wohlfeilſte auf Erden ſind Räthſel und Geheimniſſe. Will man Nichts zu Etwas machen, braucht man das Nichts nur fein zuzudecken. Eine unbekannte Größe ſcheint uns niemals dumm. Daher die Redensart: ein X für ein U machen, den Fünfer zum Zehner avanciren. Ich freue

mich, einmal etwas Geheimnißvolles an mir zu haben. Bettler und Findelkinder sind am besten daran. Von den einen weiß man nicht, wer sie gewesen; von den Andern nicht, wozu sie's noch einst bringen werden." — Er schwieg voll Erbitterung. Sein Gehirn kochte.

Cäcilie bemerkte ihm: „Sie bringen mich um meine Zeit, lieber Herr Reiberling. Ich habe Geschäfte, und wenn Ihnen nicht gefällig wäre, sich deutlicher zu erklären...?" —

— „Richtig;" — Reiberling nahm sich zusammen — „Die Zeit ist kostbar, wenn gleich nur aus Pünktchen zusammengerechnet. Sechzig derselben eine Minute, sechzig von diesen eine Stunde, eintausend vierhundert und vierzig ein Tag; sechzig Tage ein Sechstel des Jahres, sechzig Jahre ein Menschenleben. Und dabei sind noch die Nächte in Rechnung gebracht, und ein thätiger Mensch wacht, d. h. lebt kaum fünf und dreißig Jahre. Also: wir wollen die Zeit nicht vergeuden. Also, mein Fräulein: Ihr Vater möchte Sie sprechen."

„Mein Vater?“ Cäcilie sprang freudig überrascht empor: „Wo? wo ist er? warum zögert er?“ — „Er hat, glaube ich, in diesem Hause seine Rechnung abgeschlossen; hat nichts mehr hier zu thun.“ —

Cäcilie seufzte tief, der Mutter gedenkend. „Ich bin allein, ganz allein; sagen Sie ihm das.“ — „Er will nicht, daß man erfahre, daß er da gewesen..“ —

Cäcilie besann sich; dann sagte sie zu sich selbst: „Er hat Recht; die Mutter.... ihr Argwohn.... das waren böse Stunden für mich.... zudem hat der Vater zu befehlen, und ich muß gehorchen.“ — „Wo?“ fragte sie den Calculator. — „In der Capelle des heil. Ursus.“ — „Ich folge alsobald. Ist er allein?“ — „Ganz allein.“ — Cäcilie stutzte. Sie konnte sich jetzt den Vater, von Heckdey getrennt, nicht vorstellen. Sie sehnte sich nach Heckdey's, wie nach des Vaters Anblick. „Ganz allein?“ wiederholte sie niedergeschlagen. — Der gleichgültige Bote blieb bei der Aussage. — „Gehen Sie voran; ich komme

alſobald, ſage ich.“ — Reiberling ging gehorſam.

Cäcilie nahm ſich nur ſo viel Zeit, einen koſtbaren Pelz umzuwerfen, und folgte den Schritten des geheimen Botſchafters. Die Strecke, die ſie zurückzulegen hatte, war nicht groß. Nahe beim Schlößchen, am Eingang des Bergforſtes war ein Tempel erbaut, geweiht dem himmliſchen Fürſprecher und Patron der Seegegend. Wo die Civiliſation nicht Veranlaſſung gefunden, eine Schenke oder eine Lotteriebude zu errichten, auf den rauhen Halden des Gebirgs hatte die Andacht ihr Haus erhöht, damit die Sennen, die Köhler, die Jäger und Holzknechte auch eines Gottesdienſtes in ihrer Abgeſchiedenheit ſich erfreuen mochten.

Alle Sonntage erſchien in der Wildniß ein uralter frommer Prieſter, der kaum noch die Kraft beſaß, die Alpenſtufen zu erklimmen, und verkündete den verlaſſenen Bewohnern des Hochgebirgs das Evangelium, verrichtete zu ihrer Er-

bauung das heilige Opfer. Sogar im Winter dann und wann, obgleich die Mehrzahl der Bergbevölkerung zu Thal gefahren, erklang das Glöcklein des heiligen Urſus über Halde und See, und kündigte dem fernen Volke an, daß hoch über ſeinen Häuptern ein Seelenamt gehalten werde für diejenigen, die da verunglückt waren, ſowohl durch Schneefall, als durch die Wuth der Wildbäche und durch ſtürzende Rieſenbäume; oder die umgekommen unter Räuberfauſt und in dem Rachen wilder Beſtien; oder die dahingegangen, heimgeſucht auf ſtiller Wanderung von der Hand Gottes.

Es hat manches Knie ſich wund gekniet an des heiligen Urſus Altar, manche Thräne, rieſelnd aus dem Auge einſam Betender, iſt auf den kalten Steinboden der Kapelle gefloſſen. Denn die Sorgen ziehen mit zu Alp, und Mancher wohnt zu Zeiten nahe bei den Himmeln, ohne deßwegen deren Pforten finden zu können. Cäcilie kannte ſie wohl, die einſame Kapelle, die Vertraute ſo mancher geheimen Angſt. — Der Menſch ſperrt

seine Klagen in Gewölbe ein, damit sie ihr Ziel nicht verfehlen. Die Freude jubelt er lieber unter freiem Firmamente aus. Die Bitte fällt ihm schwer; den Dank macht er sich leicht.

In einen Mantel gewickelt, den Ellbogen gestützt auf den schmucklosen Altar, hielt sich ein Mann still in dem Kirchlein. Er kehrte dem Eingange den Rücken. — „Sie kömmt;“ wisperte Reiberling ihm zu. Er nickte, ohne sich ferner zu bewegen. Aber da Cäciliens leichter Schritt über das Pflaster glitt, und ihre bebende Stimme: „Wo sind Sie, mein Vater?“ rief, drehte sich der Mann rasch nach dem Mädchen um, und sein Gesicht war nicht Leopolds.

„Herr Gott! Georg!“ rief Cäcilie, verbesserte sich aber sogleich: „Herr Heckdey, wie kommen Sie an diese Stätte, wo ich meinen Vater zu finden dachte?“

Heckdey gab ihr ein Zeichen, zu schweigen, indem er auf Reiberling deutete. Der Calculator stand aber, ohne auf die Redenden zu mer-

ken, vor einer Votivtafel, und betrachtete eine Reihe von unförmlichen Zahlen, die wie auf's Gerathewohl darauf gezeichnet waren. Sein bischen Geist gehörte den Ziffern.

Georg winkte dem Mädchen abermals, sich zu nähern. Zaudernd gehorchte Cäcilie. Während ihr Busen dem Manne ihrer Wahl entgegenpochte, fürchtete sich vor ihm ihr Auge. Der Ausdruck seines Gesichts war nicht der gewöhnliche. Es war etwas von bösem Gewissen darinnen, und dann die Blässe des Grams, und daneben die Bitterkeit des Menschenfeindes; beleidigter Stolz und Drang, sich zu rächen, blitzte aus den Sehsternen. — Cäcilie, unfähig, diese mancherlei Gefühle zu erkennen, und zu berechnen, sah in dem Antlitz nur ein tiefes Leiden, das sich ihr fürchterlich mittheilen würde.

Georg ergriff sie bei der Hand, und zog sie in den düstern Winkel, der an den Tagen des Gottesdienstes dem Priester zur Sakristei diente. „Ich habe Dich getäuscht;“ sagte er finster: „Du wärest aber nicht erschienen, wenn Georg

Dich hätte darum bitten lassen. Daher der Betrug.“ —

Cäcilie staunte über das vertrauliche Du, womit Georg sie anredete, und antwortete: „Ich versichere Ihnen, daß es der Täuschung nicht bedurft hätte. Meines Vaters Freund . . . der Meinige . . . mein Lehrer, wäre mir in Weissenbrunn willkommen gewesen, zu jeder Stunde. Glauben Sie das, Herr Heckdey.“ —

Georgs Antlitz verzog sich dämonisch: „Die Zeit der Besuche und der Gastfreundschaft ist vorüber. Ich werde da gehaßt, verläumdet, verfolgt, wo mir Anerkennung, Ehrfurcht, Liebe gebührt hätte. — Ja, Cäcilie, Liebe; ich wiederhole dieses Wort, auf die Gefahr, es lächerlich gemacht zu sehen.“

„Was sagen Sie?“ stotterte das Mädchen. Ein Schatz von Liebe lag für den Undankbaren bereit. Er wußte nicht die Formel, ihn zu heben. Mit beißendem Nachdruck fuhr er fort: „Ich betrete Deiner Mutter Haus nicht mehr. Ich fliehe auf ewig ihre Nähe. Aber, wenn ich

auch von der ganzen Welt ſcheiden könnte ohne Lebewohl, — von Dir kann ich mich nicht trennen ohne Wort und Gruß. Es iſt der letzte Gruß, das allerletzte Wort; ſichrer, als das letzte Adieu, das der Selbſtmörder, bevor er die Piſtole losbrennt, auf's Papier gekritzelt hat.“

Dieſe Verſtörung Heckdeys zernichtete auch Cäcilens Faſſung. Geiſterbleich fragte ſie: „Ein Abſchied, Georg, ein ewiger Abſchied?“

„So iſts;“ verſetzte er kalt und grauſam: „darum wollen wir damit eilen. Ich muß mich mit Dir verſtändigen. Du warſt, Du biſt noch umſchnüret von Schlangen. Die des Paradieſes waren nicht falſcher, nicht treuloſer. Du warſt mir zugeneigt; Du haſt Dich zurückgezogen. Eines Weibes Tücke, die Bosheit eines Weibes, das Dir leider ſo nahe ſteht, hat Dein leichtſinnig Gemüth umgeſtimmt. Du biſt mir fremd geworden, nachdem Du kaum mir verwandt geweſen . . .“

Cäcilie wollte ihm haſtig in die Rede fallen. Herriſch verbot es ihr Heckdey, und fuhr dringend

fort: „Mein iſt das Wort, und die Zeit verrinnt, und vielleicht naht ſchon meine Feindin wieder. — Ich vergebe Dir, Cäcilie. Du haſt mich betrübt; ich will Dir verzeihen wie einem Kinde. Sie haben Dir viel Böſes von mir geſagt. Du biſt vor meinen Augen entſchuldigt, biſt rein, biſt ohne Tadel. Zum Lohn dafür ſollſt Du mich kennen lernen.“ — Er drehte ſich plötzlich zum Altar, und ergriff das einfache Kruzifix, das darauf zwiſchen verblaßten Papierblumen ſtand.

„Was thun Sie, was beginnen Sie, Heckdey? was wollen Sie?“ ſagte Cäcilie, durchwogt von ſchauerlichen Ahnungen. —

„Daß Du mir ſchwöreſt auf dieſes Heiligthum, als Dein eigen zu bewahren, was ich Dir jetzo vertrauen will;“ antwortete Heckdey furchtbar: „Er ſey kein Gaukelſpiel, dieſer Eid, und nur allein auf Deinem Sterbebette, oder an dem Deiner Mutter, darfſt Du mein Geheimniß offenbar machen. Willſt Du?“ —

„O mein Freund! welche Forderung! wird es

mir frommen, was ich erfahren soll?“ lispelte das Mädchen ängstlich.

„Weh Dir, wenn dieses Geheimniß Dich einst unvorbereitet überraschen sollte!“ sagte Georg drohend: „Es würde Dich reissen von Leopolds und Eugeniens Sterbekissen, vom Hochzeitsaltar, aus des Bruders Armen . . .“ —

„Halten Sie ein!“ flehte das geängstigte Mädchen: „Im Vertrauen auf Ihre Redlichkeit, — Ihre Gewalt über mich ist groß — gelobe ich, was Sie begehren.“ — Sie legte die Finger auf das Zeichen des Heils.

„Aller Meineide Fluch folge Dir, wenn Du Dein Gelöbniß nicht hältst!“ sagte Heckdey feierlich. —

„Neun und neunzig, elfmal Neun, eine Satanszahl!“ krächzte Reiberling, der mit seinem Calcul fertig geworden war. Georg winkte ihm barsch, vor die Kapelle zu treten. „Ein confiscirtes Rechenexempel! die Algebra des Irrenhauses!“ murmelte Reiberling, und schob sich in die Strahlen der Mittagsonne.

Georg faßte Cäciliens beide Hände, und forschte lange in ihren Augen. Die Purpurröthe der Scham und der Erwartung färbte ihre Stirn und Wange. Sie flammte dem Geständnisse: „Ich liebe Dich, Cäcilie;“ entgegen. Ein andres Geheimniß aus Georgs Munde zu vernehmen, erwartete sie nicht.

Und er sprach endlich: „Wenn ich nur gehört hätte, was sie in Deine Ohren geflüstert! haben sie Dir nicht gesagt, ich sey ein verliebter Geck mit grauen Haaren, und hast Du's nicht wiederholt? Schweige, höre mich: Haben sie Dir nicht zu verstehen gegeben, ich wolle Dir mehr seyn als ein Freund? — Und sie haben dann die Wahrheit gesagt. Ich will, ich darf, ich soll Dir mehr seyn. Statt des Hasses und der Verfolgung hätte mir in Eugeniens Hause Liebe gebührt, Liebe von ihr, Liebe von Dir . . . denn auf alle jene Ränke, auf die Lügen meiner Feinde, auf Deinen eigenen Spott, Cäcilie, habe ich nur eine Antwort: Ich bin Dein Vater!“

„Ach!“ — Eine bleiche Lilie lag zu seinen

Füßen. Mit finstrer Wollust betrachtete er sein Werk, labte er seiner Rache Drang. Aber er wußte selbst nicht, der Henker, wie scharf sein Schwert in den reinsten Busen gedrungen, wie es eine Welt von Leben, Liebe und Hoffnung niedergemäht! Er wühlte in der tödtlichen Wunde, da er mit heuchlerischer Zärtlichkeit der Erwachenden zusprach: „So habe ich Dich nicht betrogen, meine Blume, da ich Dich zum Vater rief! Nein, mein Kind, es ist nicht Täuschung. Die Natur hat mich zu Deinem Vater geweiht. Der vor der Welt diesen Namen führt, ist ein Usurpator der heiligsten Gewalt, des heiligsten Rechts. — Er weiß es jedoch selber nicht, betrogen, hintergangen, wie er es wurde, von Deiner mir und ihm gleich treulosen Mutter. Sieh da, das Bekenntniß ihrer Liebe, ihrer Schwüre. Da sie diese Zeilen schrieb, lagst Du unter ihrem Herzen; ich schied — nach wenigen Monden trug sie Ederichs Namen.“

„Gott! mein Gott! halte mich aufrecht!“ weinte Cäcilie, und ließ das Blatt fallen. Sie

verbarg ihr Haupt in den Händen. Georg zog es an seine Brust. Nur zitternd vermochte es, daran zu ruhen.

„Wie mir das Herz blutete," fuhr Georg fort, sein Opfer zermalmend, „wie meine Seele im Schmerz sich aufrieb, wenn ich sah, wie Leopold Dich herzte, wenn ich dabei war, wie Du ihn liebkostest. Diese Liebkosungen gehörten mein; ich wußte das, und schwieg, um nicht Eugenie, nicht Leopold zu betrüben. Aber heute, nachdem Deine Mutter noch den scheußlichsten Verrath an meiner Männerwürde zu ihrer Untreue gesellt hat, heute mag für Dich der Schleier zerrissen seyn. Heute magst Du wissen, warum und wie sehr ich Dich liebte, warum ich von Dir scheide, und wie elend mich diese Trennung macht." —

Die Arme weinte unaufhaltsam. Heckdey schüttelte sie auf. Ihm war darum zu thun, die köstliche Zeit nicht unbenützt verstreichen zu lassen. „Leb wohl also; Du siehst mich nie wieder;" rief er Cäcilien rauh und unerbittlich zu: „Dennoch sollst Du von Zeit zu Zeit erfahren,

wo ich athme, wo ich bin. Merke Dir: auf der weiten Welt nur mir gehört Deine Treue, Dein Gehorsam. Das unsichtbare, nicht von den Gesetzen dieser elenden Gesellschaft anerkannte Band, das uns verknüpft, ist das mächtigste von Allen. Ich entsesse Dich von Deinen Pflichten gegen Deine Mutter. Sie verdient nicht Deine Liebe, wie sie die Meinige nie verdient hat. Spiegle Dich an ihr. Untreue führt zum Verderben, und das ihrige ist gewiß, obschon Du jetzt noch nicht den ganzen Umfang ihrer Strafe begreifst. Und höre, vernimm, und merke weiter: Wenn je die Liebe Dich beseligen sollte mit ihrer Trunkenheit, die falsche Zauberin, — hüte Dich, Dein Ja auszusprechen, ohne meine Einwilligung erhalten zu haben. Eine Ehe ohne meinen Segen wäre Dein Fluch, so wahr Gott über uns lebt!“

Cäcilie schauderte zusammen. „Nie, nie!“ stöhnte sie: „Niemals eine Wahl, niemals Liebe!“ Das Schluchzen erstickte ihre Worte.

„Nie!“ wiederholte Heckdey tyrannisch: „Es wird Dir niemals wohl ergehen, wenn Du lügst,

Cäcilie.“ — Eine lange Pauſe. Endlich ſagte er: „Ich gehe jetzt, mein Kind. Denke mein.“ —

Das Mädchen fuhr auf, ſah mit unnennbarer Liebe und Wehmuth in ſein Geſicht, bis wieder niederſtürzende Thränen ihren Blick umſchleierten. Dann wieſen ihre Hände ihn von hinnen.

„Du ſcheideſt von mir ſo kalt, ſo unempfindlich?“ ſprach er mit Hohn: „Du haſt kein Wort, keinen Kuß für Deinen Vater?“

Noch einmal flammte Cäciliens Auge zu ihm auf. Ihre Arme hoben ſich, ihn zu umfangen. Aber, als ob ein Geſpenſt dazwiſchen träte, fuhr die Jungfrau zurück, wendete ſich ab, und wimmerte, niederſinkend: „Ich kann nicht, ich darf nicht, o fordern Sie nicht dieſes Fürchterliche von Ihrem Kinde!“

Und er ging, ſie verlaſſend auf dem Steinpflaſter der Kapelle.

„Fahre hin!“ ſagte er gräßlich lächelnd für ſich, da er wieder in ſeiner Kutſche davonrollte: „Um Deine Liebkoſungen, eitle ſpottſüchtige Dirne, iſt mir's nicht mehr zu thun. Genug, daß Dir

der Pfeil in Hirn und Bruſt ſitzt, unheilbar und feſt. Genug, daß Du jetzt geſchieden biſt auf ewig von der Mutter, die Du verachteſt, von dem Vater, den Du von Stund an gering ſchätzen wirſt. So gehe auch von Dir der Fluch über Eugenie und Dein eigen Haupt aus. Ihr habt's Alle um mich verdient, und ſelbſt Leopold mag zu Grunde gehen, wenn er nicht an mich allein ſich hängt. Ich will einen Gefährten in meiner elenden Verlaſſenheit. Der Verluſt meiner beſten Güter ſoll mir wenigſtens einen Schildknappen meines Jammers erkauft haben, oder ...!" Die eiligen Räder wälzten die ſchrecklichſten Gedanken, die einem Menſchen kommen mögen, hinunter in das Thal. —

3.

Wer kennt Lidenitz? — Eine troſtloſe Fläche von einigen Stunden in der Runde, aus Moorſtreifen und Sandſtrecken beſtehend, umhegt von

ſchwarzen Tannenforſten, — ein Tümpfel, worinnen ein paar Reihen elender Hütten eine kothige bodenloſe Gaſſe bilden; auf einer leichten Anwallung des Bodens ein herrſchaftliches Schlößchen von alterthümlichſter Bauart — das iſt Lidenitz.

Traurig und verdroſſen, wie der ganze verwünſchte Erdfleck, iſt deſſen Einwohnerſchaft, gehüllt in düſterfarbige Zeuge, auf den ſtumpfen Geſichtern niedrig ſlaviſches Gepräge tragend. Oede und traurig, wie die Bewohner, ſind ihre Häuſer; auf der einen Seite derſelben ein Stall für das magere Vieh; auf der andern die Wohnſtube, ärger noch, als ein Stall. Der Sumpf hinter der Hütte, worinnen Enten patſchen, und Fröſche hüpfen, heißt der Hofraum. Ragt aus ihm etwa irgend ein verkrüppelter Obſtbaum, ſo wird ihm der Titel eines Gartens verliehen.

Tugend iſt in Lidenitz wenig zu finden, aber des Geldes noch weniger als der Tugend. Manche Familien des Dorfs ſehen im Lauf eines Jahrs nicht einen Thaler, wenn auch nur aus Pfenningen zuſammengeflickt. Sie kaufen ihre Bedürf-

nisse und zahlen ihre Steuern mit den kärglichen Früchten ihrer Felder, mit dem Ertrag ihrer Heerden, und es beginnt nur dann eine Aera des Wohllebens für die Gemeinde, wenn zur Herbst- oder Winterzeit irgend eine Soldatentruppe dort cantonirt, manövrirt, oder auf die kühnen Schleichhändler vigilirt.

Alsdann belebt sich der Markt; die Hütten wimmeln von Einquartirung; Trommel und Trompeten verbannen die Todesstille aus der Gegend. Geigen und Hackbrett rufen am Abend zum Tanz, wo bei dunstigem Talglicht der Kanonier sein Mädchen schwenkt, der Füselier seinem Liebchen den Hof macht. Denn in solcher Abgeschiedenheit sind sie nicht eckel, die liebebedürftigen Krieger. Uebergroße Backenknochen und Kalmuckenaugen schrecken sie nicht ab, und glücklich noch der Gemeine oder Gefreite, dessen Rang dergleichen Mißbündnisse erlaubt. Der Wachtmeister, der Bombardier und der Feldwebel müssen gravitätisch an den Schönen des Landes vorüberschreiten, und die Offiziere vollends entbehren

aller Conversation mit Damen, wenn sie nicht hie und da in das Schloß zugelassen werden, wo die Frau Administratorin hauf't; oder wenn nicht dann und wann ein pilgerndes Harfenmädchen seine klingenden Saiten neben den Karthaunen oder Jägerhörnern anstimmt. Die verachtete Bajadere wird in Lidenitz zur gefeierten Prinzessin. —

„Welche Lust, Soldat zu seyn!“ — Nur nicht in langweiligen Garnisonen, nur nicht in Lidenitz, wo die Langeweile den unumschränktesten Thron aufschlug. Hier ist ihr Reich allgewaltig, und nicht der gefürchtetste Stabsoffizier mag sich ihrem Scepter entziehen.

In Lidenitz lag also für diesmal ein Bataillon, dem Schmuggelhandwerk zu steuern, und die Befehlshaber des Bataillons hätten wahrlich lieber selber Contrebande getrieben, um sich die Zeit zu verkürzen. Ihre Ausdauer wurde nur durch den Trost, den schon das Alterthum pries, durch den Trost, Genossen im Elend zu haben, aufrecht erhalten. — Die Disciplin befand

sich nicht so wohl in der Cantonirung. Schärpe und Porte-épée paßten nicht in die räucherigen Stuben, woraus der Offizier die Aristokraten von Lidenitz vertrieben; aber der Quartiermann selbst bemühte sich, seine Individualität dem Quartier anzupassen. Er verbauerte allmählig, und legte auch noch den geringen Rest von Schliff und Schick ab, den er sich im Casino seiner Stammgarnison erworben.

Der halbe Vormittag im Bette, die andere Hälfte bei Pfeife und Kaffee zugebracht, ein bischen Musterung etwa, ein kleiner Spazierritt, wenn es hoch kam, und die Tafelstunde war da. Die Frau eines Feldwebels machte die Wirthin der Herren Offiziere, die zu diesem Endzweck ihr das geräumigste Quartier des Orts, die Gemeindestube, überlassen hatten. Nach der oft sehr homerischen Mahlzeit ein Schläfchen, dann ein Besuch in den nachbarlichen Cantonirungen, um sich am Elend der Kameraden zu weiden, später ein Stündchen Cour im Schlosse; endlich wieder die Pfeife und der Bierkrug in der Offiziersmenage.

War der beſcheid'ne Speiſezettel erſchöpft, das Faß leer, der Branntwein zu Krambamboli verbraucht, dann flugs nach Hauſe, ein Donnerwetterchen dem verſchlafenen Fourierſchützen und Privatdiener, und nach dieſem militäriſchen Abendſegen ein geſunder Nachtſchlaf. — So wechſelten freundlich und gefällig die Tage.

Aber die Gewohnheit iſt ein herrlich Ding; denn man gewöhnt ſich an Alles. Es gab auch zu Lidenitz Leute, die ſich das Leben behagen ließen, und in einer ſchiefen Poſition fühlten ſich am Ende nur diejenigen, die früher der Reſidenzen, der Kaiſer- und Königſtädte Glanz, oder die unbedingte Willfährigkeit der Bürger mittelmäßiggroßer Feſtungen gewöhnt geweſen waren.

Ein Leidender dieſes Schlags war es, der eines Abends im Caſino der Feldwebelin ſeinen Cameraden zur Beluſtigung diente. Seine Trauer war um ſo komiſcher, als ſie nur dann und wann in ziemlich bedeutenden Zwiſchenräumen ausbrach, und ſich mit einer Naive-

tät Luft machte, die nicht verrathen hätte, daß der Klagende sich nach den Zirkeln der schönen Welt sehnen mochte.

„Ei, Capitän,“ sagte Polawsky, der Oberlieutenant, und tippte mit der kolossalen Bernsteinpfeifenspitze die Schulter des ihm gegenüber sitzenden Melancholikers: „Woher denn aufs neue der vermaledeite Spleen? Ist der Gerstensaft nicht heller und kräftiger, als gewöhnlich? Kam nicht frischer Knaster an? Haben heute Mittag die Feldhühner nicht gut geschmeckt?“

„Ich wollte, sie wären, wo der Pfeffer wächst!“ murrte der Angeredete.

„Bedanke Dich, verneige Dich, Manka!“ rief Sergy, der Bataillonsarzt, der Feldwebelin zu, die gleichgültig, die Arme in die feisten Hüften gestemmt, antwortete: „Ich nehm's mit dem gnädigen Herrn Hauptmann nicht so genau. Er zahlt gut und prompt; dafür darf man auch reden.“

Mit einer Verwünschung zog der Capitän eine ziemlich schwindsüchtige Börse hervor, und hielt

ſie ſin die Höhe. „Here, was ſagſt Du nun?“

„Daß des gnädigen Herrn Hauptmanns Credit unerſchöpflich iſt. Mein Buch hat auch Platz für Ew. Gnaden.“

„He da, Manka, Karten!“ ſchrieen vier Offiziere, die in einem Winkel ſich an das ſogenannte Zupſtiſchel lagerten. — „Gleich, gleich!“ Manka brachte die ſchmutzigſten Karten, die noch je einen Lieutenantsfinger verunreinigten. — Das wußten jedoch die Spieler nicht anders. Für Lidenitz war Alles gut.

„Bier, Feldwebel, Bier!“ jubelte der Adjutant, und klopfte beinahe das Ciment entzwei: „Schlechte Bedienung, keine Aufmerkſamkeit mehr! Manka iſt ſchon reich geworden, ſie vernachläßigt uns!“

„O Gott!“ ſeufzte der geſtrenge Feldwebel, und gedachte des übervollen Schuldbuchs.

„Wo bleibt denn heut der Commandant?“ fragte Einer. — „Er ſitzt auf dem Schloſſe, und verſucht des Adminiſtrators ſauern Wein;“ entgegnete ein Andrer mit vollen Backen.

„Warst Du auch schon oben?“ fragte wieder Polawsky den mürrischen Capitän.

„Nein, nein, tausendmal nein, wie ich schon gesagt;“ begann dieser ungehobelt: „Aber morgen am Tage werde ich hinaufgehen, und mich in des Administrators Krätzer vergiften, mausetodt machen. Das Leben hier halte ich auf die Länge nicht aus.“

„Glückliche Reise; Adieu, Kamerad!“ lachten die Andern: „es war aber kaum der Mühe werth, zu uns herüber zu kommen, wenn Du jetzt schon Deinen Abschied nehmen willst.“

„Welch ein Faschingsnarr hat mir den Wechsel auch gerathen? Alle Donnerwetter, ich hätte nie meine Fahne vertauschen sollen. Aber so gehts: das Hätt' ich scheint uns immer besser als das Hab ich. Prosit, Wirgenas! Ich hätte bleiben müssen, wo ich war, und nicht vom Regen in die Traufe rennen.“ —

„Das kömmt vom ewigen Raufen!“ moralisirte ein älterer Hauptmann: „Wärt Ihr nicht mit dem Civilisten herausgegangen . . . .“

„Wahrhaftig! Ich säße noch in der Residenz meines ehemaligen Potentaten, und ließe mir's wohl seyn. Gott straf' mich! hab mich auch dort gelangweilt, aber vollends hier . . . in diesem Entenpfuhl . . . auf Ehre, meine letzte lumpige Grenzgarnison war Gold gegen dieses Nest!"

„Beruhige Dich;" tröstete Polawsky: „Es geht uns Allen nicht besser, und doch sind wir stolz auf unsre Farben und unsern Rock. Wohin wir schauen, regiert unser Degen, unser Commandowort. Wie bald, und der Armeebefehl ruft einen nach dem Andern in die schönsten Standquartiere?"

„Hm!" maulte wieder Wirgenas: „Vorgethan und nachbedacht, hat schon manchen in's Malheur gebracht. Wer weiß, ob mich nicht das nächste Avancement an den Meerstrand wirft, wo sich in den verwitterten Felsen die Füchse gute Nacht geben?"

„Pah, pah!" lachte ein Fähndrich, und sang recht wanderlustig:

„Von Schwedenburg her,
„Nach Dänemark hin,

„Iſt alles Land grün,
„Bis an's mittelländiſche Meer,
„Zu Frankfurt an der Oder!“

„Variatio delectat!“ bekräftigte ein alter Unterlieutenant, der ein Zögling der Jeſuiten geweſen. Dagegen neigte ein andrer gedankenſchwer das Haupt, blies heftig den Rauch ſeiner Pfeife von ſich, und ſeufzte: „Ach, nur ein einzigmal wieder in der lieben Heimath, in der Hauptſtadt, wo Alles im Ueberfluß zu haben! Nur ein einzigmal wieder einen Solokrebs von Nußdorf!“ — Er ſchnalzte mit dem Munde. Gleichſam ihn parodirend ſchrie ſein Nachbar über den Tiſch: „He, Manka, Bier und eine Catalanizunge!“ — Manka brachte einen etwas unreinlichen Käſe von länglicher Form.

„Was macht Graf Radja?“ riefen mehrere der Gäſte dem Feldpater entgegen, der in der Reverende, aber den Offizierhut trotzig auf dem Kopfe, hereinſchwankte. — „Ihm iſt wohl;“ lallte der Seelentröſter: „Ich habe ihm ſo eben die Augen zugedrückt.“

„Brav!“ lärmte wieder der Chorus jüngerer Leute, während Mancher der Aelteren eine Thräne von den Wangen wischte: „Wieder einer dahin! Avancement! Und endlich zur Abwechslung ein Leichenbegängniß. Richte Dich, Manka! dazu kommen auch die Uhlanen.“

„War der Graf doch auch ein wackrer Reiteroffizier!“ bemerkte der Adjutant. — Und wie auf ein gegebenes Stichwort sangen Mehrere mit bewegten Stimmen das Lied:

„Der Reiter sitzt auf seinem Pferd,
„Und schätzt sich zehnmal noch so werth;
„Das Pferd geht, wo der Reiter will,
„Und hält im Feuer mauerstill;
„Doch fällt der Tod in die Schwadron,
„So kömmt der Beste nicht davon,
„Und ritt er tausend Meilen weit,
„Er find't sein Grab, drei Spannen breit.“

„I, so schreit euch die Hälse ab, ihr Kirchhofraben!“ brach Wirgenas los, und sprang von seinem Stuhle auf, nach Mütze und Säbel. Ein schallendes Gelächter antwortete ihm. Die Kameraden kannten schon die Wirkung, die obiges

Lied auf den Hauptmann machte. Er aber drehte sich mit einem wahren Löwengesichte um, und sprach: „Ich verbitte mir das Gelächter. Auf Ehre: ist einer unter den Herren, dem mein Mißmuth gar zu lächerlich vorkömmt, so bitte ich ihn, es zu sagen, damit ich mich mit ihm verständige.“

Der Ruf des Hauptmanns als sirer Schläger war zu wohl begründet, als daß nicht alle Anwesende alsobald in die Schranken des Anstandes zurückgekehrt wären. — Erst nach seinem Abzuge erlaubten sie sich, mit ihren Glossen auf's neue anzuheben. —

Das kümmerte jedoch Wirgenas wenig, der mit Goliathschritten den Koth des Dorfs, der Länge und Tiefe nach maß, gewissermaßen schwimmend bis zu seinem Lehmpalaste. — Grimmig schritt er darinnen hin und her, warf Säbel und Rock in den Winkel, hüllte sich in einen Wolfspelz, und lamentirte; „Kann es einen erbärmlichern Kapitän in der Christenheit geben? Welch ein Satan hat mich an diesen Ort, in diese Gesell-

schaft gebracht? Ich hatte vordem wenig Respekt vor mir; aber meine Kameraden in Lidenitz sind noch zehnmal schlimmer als ich. Und — Bomben, Pech und Granaten! gehen meine Finanzen nicht zu Ende? und hat wohl mein Schatzmeister auf mein halbdutzend Briefe geantwortet? Lidenitz ohne Geld? das ist das Uebel aller Uebel, und hätt' ich den Blaustrumpf, der Schuld ist, daß ich hier sitze, hätte ich den Wandersheim nicht schon todtgeschossen, jetzo, heute, in dieser Sekunde schösse ich ihn zusammen, so wild bin ich, und so des Teufels!"

Es wurde vor den Fensterladen laut. „Wer da?" schrie Wirgenas hinaus. — „Rekruten aus der Stadt, Ew. Gnaden." — „Leute für meine Compagnie?" — „Ew. Gnaden zu dienen." — Und hereintrat der Unteroffizier mit dem gewöhnlichen: „Ew. Gnaden, Hr. Hauptmann, gehorsamst zu melden, u. s. w. —

Muttersöhne aus der Stadt, Bursche vom Lande, übelberüchtigte Subjekte und ähnliches Volk marschirten auf. Ein junger Mensch stand,

in unanſehnlichen Kleidern, am linken Flügel. — „Wer iſt der Junge?“ — „Ein Freiwilliger, halten zu Gnaden:“ ſcherzte der Unteroffizier: „er hat ſich angeſchloſſen, wollte nicht ablaſſen, und der Hr. Major meint, wenn Ew. Gnaden mit dem kleinen Vagabunden als Tambour zurecht kommen könnten und möchten . . .? eine beſſere Schule wäre es allemal, als das Strolchen auf der Landſtraße.“ —

„Tritt vor, Taugenichts!“ befahl Wirgenas. — Der Jüngling gehorchte, und betrachtete furchtlos den Capitän, jedoch nicht minder erſtaunt, als dieſer ihn ſelber betrachtete. — „Alle Donnerwetter . . . auf Ehre . . . Bürſchchen, ich ſollte Dich kennen?“ hob der Offizier an. Das Bürſchchen ſchwieg.

„Dein Name?“ — „Ralph.“ — „Recht, aber Dein Familienname?“ — „Ich hieß einſt Ederich, aber der Vater hat mir unterſagt, dieſen Namen zu führen.“ — „Dein Vater iſt ein Fantaſt, oder haſt Du Lumpereien angeſtellt?“ — Ralph ſchwieg verdrießlich.

„Warum willst Du, kaum siebzehn Jahre alt, Soldat werden?“ — „Ich will's zum Offizier bringen.“ — „Hoho! — wenn ich dich aber zurückschickte?“ — „Thun Sie das nicht, Hr. v. Wirgenas. Ich bin über die Grenze gelaufen, damit ich Soldat werden darf. Daheim wollten sie mich nicht annehmen. Sie erzeigen mir eine Wohlthat, wenn Sie mich einreihen.“ —

„Die kann Dir werden;“ sagte Wirgenas boshaft und arglistig. Dann im veränderten Tone: „Ich werde Ihm die Trommel aufhängen lassen. Führ' Er sich aber gut auf, sonst sollen ihm alle Gewitter auf den Schädel fahren. Dywoki, nehm' Er den Burschen unter Seine Obhut. Er soll ihn abrichten, fix und ferm abrichten. Marsch.“

Nachdem der neue Tambour sich entfernt hatte, schmunzelte Wirgenas in seinen Bart: „Der kömmt mir grade recht. Wenn ich nur seinen Alten unter meiner Fuchtel hätte . . . ich wollte ihm weisen, was es heißt, die Nase ungebührlich hoch zu tragen. Indessen mag der Bube für den Papa aushalten. Mir hat ohnedies schon

lang ein Eckstein gefehlt, woran ich meinen Verdruß zu Zeiten hätte abreiben können. Der ist gefunden, und mein Herz ist mit einemmale wundersam fröhlich geworden; so daß es nichts schaden dürfte, wenn ich noch ein bischen in die Menage ginge, und ein Ecarté mitmachte.“ — Was er denn alsogleich ausführte.

4.

Mag immerhin der Dichter singen, das größte Uebel sey die Schuld — dennoch ist der Zweifel die schwärzere Pein. Wer je die Verlockungen des Ehrgeizes und der Sinne, wer je die Qualen der Eifersucht, oder des Hasses Sporn empfunden, mag ermessen, ob nicht oft, nach geschehener rascher That, sein Gemüth ruhiger geworden, als im Kampf und Sträuben des Wollens und Sollens? Die Rückkehr zu Pflicht, Reue und Buße ist dem Verirrten leichter, als der Sprung über die Grenze. Nur die Bestie thut das Böse mit kaltem Vorbedacht, mit Stolz, ohne Rücktritt. —

Der Starke, der Gewappnete — der Seltne, der, um seine Tugend und Richtschnur zu wahren, die meisten Schätze der Erde seines Blicks nicht würdigte, und alle Freuden des Lebens der Hoffnung auf ein reineres, edleres Daseyn im Jenseits opferte, mag wohl unerschüttert stehen, wenn sich von ferne ein Sturm erhebt, der ihm gefährlich werden möchte. — Die eherne Tafel der Gebote ist sein Talisman, der den kaum nahenden Dämon beschwört; außer dem Gesetze kennt er nichts. —

Aber die Schwächeren, die große Maße der Sterblichen, dem Reiz, der Begierde, der Lust, dem Zorne zugänglich, — für sie ist der Kampf ein zweifelhafter, die Niederlage gewiß, wenn nicht ein Zufall oder ein Wunder das Unheil abwendet. Dafür sprechen die offenen, uns überlieferten Archive der Menschheit. Und welche Zeugnisse für diese Wahrheit gehen, ungekannt von den Nachkommen, dahin? Welche Myriaden von Geheimnissen der Schwäche und Gebrechlichkeit sterben mit den Herzen, die sie bewahrten?

Es gibt wohl auf Erden einen rechten Führer der Seelen: den Glauben. Es ist wohl auf Erden eine Wegweiserin der Strauchelnden: die Religion. Wie selten jedoch werden die Himmlischen erkannt? Der Erdenpöbel klammert sich an ihre Symbole, und Symbole sind kalt. Das schwache Volk der Menschen singt am liebsten: „Aus der Tiefe schreie ich zu Dir!“ — Nicht was uns vor dem Sturze behüten könnte, begehren wir. Ist doch Zeit genug, wenn wir im Pfuhle liegen, die unerschöpfliche Barmherzigkeit zur Rettung aufzufordern!

Wenn aber auch der Wankende den Gott im Busen und in den Himmeln läugnet, trunken vor Gier, seinen Begierden zum Opfer zu werden, so besitzt er dennoch irgend einen Fetisch, dem er vertraut. — Der Rohe zwingt dem Aberglauben einen Orakelspruch ab; der klügere Zweifler sucht sein Heil im Schiedsurtheil eines Menschen. —

„Ich finde keinen Ausweg aus dem Labyrinthe, worein ich mich verstrickt!“ klagte Leopold, rathlos herniedersehend in die enge Gasse

der französischen Stadt, die des Verbannten zweite Heimath geworden war: „Wenn Heckdey nicht erscheint, um meine Bedenklichkeiten zu lösen...? er soll mein Beichtiger seyn. Warum zaudert er jedoch? War nicht gestern schon der Tag, da ich ihn erwartete, und drängt denn nicht die Zeit so sehr?“

Er citirte auch ohne Höllenzwang seinen finstern Rathsherrn. Georg kam zur selben Stunde an, freudlos, aber auch ohne Leid, kalt und eisern, wie noch nie. Er trug einen großen Siegelbrief in seiner Hand. „Da hast Du Deine Gnade;“ war sein erstes Wort: „Um mehrere Tausende ärmer, aber ohne Ehrenverkürzung darfst Du Deines Landes Boden wieder betreten.“ —

Leopold schob seufzend das Patent zur Seite. Georg fuhr gemessen fort: „Jetzt, mein lieber alter Freund, ist die Stunde gekommen, eine ernste Frage an Dich zu thun. Was gedenkst Du zu beginnen? Zwei Wege stehen Dir offen: zurückzukehren in Dein Haus, und Dich mit den Deinigen zu versöhnen. . . .“

„Das kann, das wird nicht geſchehen!“ unterbrach ihn Leopold leidenſchaftlich: „es darf nicht, nach dieſem Beſcheid Eugeniens!“ Er hob das Trennungsmanifeſt empor, das ihm Ralphs Mutter geſendet: „Auch hab' ich vor wenigen Tagen darauf geantwortet. Ich nehm' es an, o ja, ich nehme an, was ſie mir vorſchlägt. Sie überhob mich nur der Mühe, den erſten Schritt ſelber zu thun.“

Heckdey überflog ohne eine Miene zu verziehen, die Erklärung, zuckte mit den Achſeln, und fuhr alsdann in ſeiner obigen Rede fort: „Oder Du bleibſt dem Plan getreu, den wir gefaßt und beſchloſſen. Wir wollen uns zuſammen in eine Thebaïs, in ein Pathmos ſetzen, und erwarten, wann und wie der Tod uns für das elendeſte Leben zu entſchädigen geneigt ſeyn dürfte.“

Ohne zu antworten, neigte Leopold den Kopf. Sein Verſtummen machte Georgs Empfindlichkeit rege. „Du verſchiebſt Deine Antwort? Was hältſt Du hinter dem Berge? Wenn Dir plötzlich mein Vorſchlag nicht anſtände, warum ſagſt

Du's nicht mir, Deinem Freunde, unverholen?“

Da warf ſich Leopold an Georgs Hals, und verſetzte langſam und ſchüchtern: „Vergib mir, Du Alter, Du Guter — ich kann nicht mehr zu Deinem Vorſchlag Ja ſagen; ich kann und darf nicht mehr.“

„Du kannſt nicht? darfſt nicht?“ rief Heckdey mit heftiger Bewegung. Der ächteſte, vollwichtigſte Schmerz eines Mannes brach aus ſeinen Zügen. Der Schmerz war nicht Larve und Lüge. Wer ihn geſehen hätte, wäre bis zum Weinen gerührt worden. — Leopold wagte nicht, vor Beſchämung, die Augen zum Freunde zu erheben.

Lange fiel kein Wort zwiſchen beiden. Die tiefe Wehmuth verzog ſich nach und nach aus Heckdey's Geſichte. Es wurde ſtarr und fürchterlich ernſt, als er dumpf anhob: „Dein Beſcheid iſt zum Staunen; aber er kam mir nicht ganz unerwartet. Mein Compaß iſt zerſchlagen, der Cours meines Lebens ſteuert auf's Ungefähr. Der

Freund, der am Bettler festhielte, wäre ein Wundermensch. Du bist kein Held, Leopold.“

„Ha! wenn Du glauben könntest, daß meine Liebe zu Dir einen Augenblick gesunken sey...!“ betheuerte Leopold. Aber er verstummte vor dem zürnenden Freunde: „Deine Liebe? ein Stammbuchblättchen über weite Meere hinausgeworfen? denn je weiter ich zöge, desto lieber wäre es Dir, nicht wahr? Laß' uns das elende Almosen nicht erörtern, Leopold. Ich bescheide mich, bin resignirt, und lasse Dir den freisten Willen. Aber — wissen möchte ich doch, wem ich aufgeopfert werden soll? Sage mir's ohne Furcht vor meinem Tadel. Wäre Eugenien's Gewalt noch so übergroß, daß ....?“

„Nichts von ihr, wenn Du mich ehrst. Was sie mir gemeldet, duldet kein Mann; und wenn ich unedel wäre, wie sie ... wenn ich meinen Vorwürfen das Thor öffnete ....“

„Vorwürfe? einem Weibe? Pfui. Aber weine nicht, wie ein Hund, an Deiner Kette. Zerreiße sie.“

„Meine und Eugeniens Bande zerreißt unſre Kirche nicht;“ antwortete Leopold ſeufzend. —

„Vergib. Ich erinnerte mich nicht mehr, daß... Aber, was iſt weiter? Was bindet Dich an die Scholle? Deine Kinder?“

„Von dem Vagabunden Ralph ziehe ich meine Hand ab; „ſtotterte Leopold:“ Cäcilie . . . o ſie iſt ein gutes Mädchen . . . aber ich überlaſſe der Mutter die Tochter.“

„So wärſt Du ja frei, frei wie ein Vogel; und dennoch willſt Du nicht mit mir gehen? Welches Weib hat Dich verzaubert? Ein Weib muß es ſeyn. Ja, ja: nur um eines Weibes Reizen zu fröhnen, trittſt Du Eugeniens Feſſeln — Dir ſo lieb geworden — zu Boden; nur an den ſeidenen Haaren eines Weibes haſt Du Deine Liebe zu mir, Deine Pflichten gegen mich erwürgt. Geſtehe denn.“

Leopold ſah ſich durchſchaut, und umarmte Georg mit Angſt und Dringlichkeit: „Statt mich zu zermalmen,“ bat er, „gib mir Deinen Rath, Deinen Troſt, Deinen Beiſtand. Sprich, Grau-

samer: hätte ich mich in Dir getäuscht? Würdest Du mich verachten, wenn ich, einer treuen Freundin Liebe bedürftig, mein Herz verschenkte, nachdem es der Gattin feindlich geworden?“

„Nicht unbedingt;“ versetzte Heckdey trocken: „Die Gesetze der Gesellschaft schlagen über alle Häupter dasselbe Richtmaaß, und dennoch sieht keines dieser Häupter dem andern ähnlich. Mögen jedoch die Satzungen der Menschen die Materie regieren; immerhin. Ueber die Gefühle des Herzens gestehe ich ihnen keine Macht zu.“

„Du wirst also nicht den Stein auf mich werfen, weil ich neuen, beseligenden Empfindungen nicht widerstand?“

„Nein. Dieses läutert die Begriffe, macht an Erfahrung reich. Wer nie seinen Gefühlen nachgegeben, kennt sich selber nicht, wird spät oder früh die Beute seiner Unwissenheit.“

„Wie entzückt bin ich, daß Du, gerade Du jetzo billigst, was mir so viel Kämpfe, so viele Marter verursacht!“

„Waren es nur Vorurtheile, über die Du den

martervollſten Sieg errangſt, ſo belobe ich Dich. Aber wehe Dir, daß Du unſer Bündniß als Preis eingeſetzt, den eine Sirene eingeſteckt, da ſie vorgab, von Dir beſiegt zu ſeyn.“

„Sey nicht ungerecht. Ich weiß, Du achteſt Frauen nicht ſehr hoch, kennſt nicht den Zauber ihrer Treue, ihrer unbedingten Hingebung, läugneſt dieſe wohl gar.“

„Ich ſchätze ein Pfund nicht höher, als es wiegt. Die Sinne ſind die Beherrſcher des Weibes, die Väter ihrer Laſter und Tugenden. Denk' an Eugenie. Die Blüthe ihrer Gefühle war dahin, als ſie Dir, doppelt meineidig, den Schwur leiſtete. Und dennoch ſtandſt Du in der Tugend Pracht und Flor. Dein nagelneues Leben war eines beſſern Geſchenkes werth. Was darfſt Du jetzo hoffen, Mann auf der Sonnenhöhe Deiner Tage? Fürchte den Betrug. Du biſt ſentimental. Sentimentale Leute ſind vor Allen zu täuſchen. — Ich weiß, daß ich jetzt einem Tauben predige. Die Leidenſchaft macht trunken. Zum Glücke liegt die Arznei neben dem Gifte. Liebe denn

und sättige Dich in Liebe. Ich will bis dahin zurücktreten, Deiner Genesung gewärtig.“

„Wo denkst Du hin, Georg? War Liebe je mein Spielwerk? Von ganzer Seele lieben, ewig anbeten . . . das ist mein Verlangen. Ich bin zum Schmetterling zu ernst, zu weich zum Leben eines Hagestolzen.“

„Was willst Du denn? Ich begreife Dich nicht. Du bist wie eine Hieroglyphe geworden, obschon nicht die heiligste. Du . . . unauflöslich vor dem Altar gebunden, Du ein Vater erwachsener Kinder . . . was kannst, was darfst Du anders wollen, als die Freuden eines Pilgers? Für Dich hat Liebe keinen Bestand mehr. Heute finden, morgen meiden . . . das ist Dein Loos.“

Niedergeschlagen sank Leopold in seinen Stuhl: „Du bist unerbittlich, wie mein Gewissen, wie meine Furcht, meine Träume . . . Aus Deinem Munde hoffte ich Erquickung, und statt ihrer . . . o mein Gott ich kann doch nicht mehr zurück . . . ich habe versprochen, ich habe gelobt . . . wäre ich doch nie geboren! sträubte sich doch nicht

mein Gefühl gegen die Idee der Vernichtung durch meine eigne Hand . . . !“

Heckdey folgte mit schweren Ahnungen der Bewegung seines Freundes, dessen Elend und Trostlosigkeit sein Mitleid aufforderte. Da sprang Leopold plötzlich empor, horchte aufmerksam nach dem Vorzimmer, nach einem sich nahenden Geräusch. Heftige Röthe überströmte gewaltsam sein bleiches Gesicht. Krampfhaft packte er Heckdey's erstarrende Hand. „Sie kömmt . . . verrathe mich nicht . . . um Gotteswillen nicht . . . !“ flüsterte er. —

Herein trat eine junge Dame, stolz und üppig wie eine Königin. Sie führte zwei liebenswürdige Kinder, die fröhlich in Leopolds Arme hüpften. Das Auge der Dame, den Fremden sittsam begrüßend, lächelte vertraulich Eugeniens Gatten an. — Er faßte sich, schritt auf das schöne Weib zu, und sprach in abgemessenem Tone zu Heckdey: „Madame Elise Hubert, meine Braut!“

5.

Das Ceremoniel der Vorstellung und Bewillkommung war längst vorüber; Madame Hubert hatte schon lange das Zimmer wieder verlassen, und die Freunde saßen noch stumm einander gegenüber; Leopold mit gesenkten Blicken; Heckden, ihn forschend und verwundert betrachtend. Seine Verwunderung war ächt, Leopold hatte ihn überflügelt. Der charakterschwache Schüler hatte weit die kühnsten Erwartungen des charakterstarken Meisters übertroffen.

„Erkläre mir nun endlich, was ich noch bis zur Stunde unvollkommen ahne;“ sagte Georg nach langer Pause.

„Ein paar Worte sind hinreichend;“ antwortete Leopold verlegen, wie das böse Gewissen: „Du wirst mir gerne jede Weitschweifigkeit erlassen.“ — „Sehr gerne. Rede nur.“ —

Nach einiger Sammlung und einem schweren Athemzuge hob Leopold an: „Die erste Person, die mich in diesem Hause empfing, war Elise. Ihre Reize bedürfen keiner Lobpreisung. Du

ſelbſt haſt ſie angeſtaunt. Ihre Anmuth und kryſtallreine Weiblichkeit wirſt Du noch kennen lernen. Sie hat lange die Schmach der unglückſeligſten Ehe getragen. Erſt vor einem Jahre iſt ihr Mann, ein brutaler Wütherich, an den Folgen ſeiner Laſter geſtorben. Zu jung zwar, um nicht mehr einem Gatten angehören zu wollen, aber genug gewitzigt, um nicht wieder dem blinden Ungefähr ihre neue Wahl zu vertrauen, ſchlug ſie alle Bewerbungen aus. Da wollte der Zufall, daß ich ihr Herz errang; und dem Zauber ihrer Liebe konnte endlich meine Seele, trotz den heftigſten Kämpfen, Mitgefühl, Gegenliebe nicht verſagen. Ich ſah ein, daß ich mit Eugenie unglücklich geweſen; die Erzählung von Eliſens überſtandenen Leiden rief meine Sympathie auf. Ihrer Eltern, ihre eigne Fürſorge und Pflege, die unſchuldigen Scherze ihrer Kinder feſſelten mich unauflöslich. Soll ich freudenlos meine Tage enden? Soll ich in den Stürmen eines wilden Lebens untergehen, und nicht mehr die Freuden der Häuslichkeit genießen, weil ein hartes Geſetz

ſein „tel est mon plaisir“ geltend macht? — Ich weiß nicht, wie ſich die Verwandlung in mir zugetragen. — Zu ſtolz und zu ehrlich, um Eliſe zu hintergehen, zu ſchwach, um meiner Empfindung ſtürmiſche Forderungen tyranniſch zu unterdrücken . . . habe ich mich mit Eliſen verlobt.“ —

„Verlobt? Und das ſprichſt Du ſo gleichgültig, als' verſtände das ſich von ſelbſt? Verlobt, und Du darfſt keiner Andern gehören, ſo lange Deine Gattin lebt? Menſch, wo denkſt Du hin? Mich ſelbſt überläuft ein Grauſen. Weißt Du, daß dieſe Verlobung gar leicht der erſte Schritt zu . . . zu einem größern Verbrechen ſeyn kann?“ —

„Ein Verbrechen? ich verſtehe nicht wovon Du redeſt? Die Geſetze nennen's freilich ein Vergehen, wenn ein Mann zu gleicher Zeit zwei Frauen ehlicht. Aber wenn ich außer den Bereich des ungerechten Geſetzes fliehe? Ich begehre nur, hier im Beiſeyn der Eltern meiner Braut die Ehe zu ſchließen; dann führe ich Eliſe nach Amerika, das ich für meine Heimath ausgab, und in der neuen

Welt ſind wir ſicher.“ — „Charmant.“ — „Nun ja; Du weißt, daß wenn Meere zwiſchen einem Verbrechen, und einem neuen Daſeyn liegen . . .“ — „Schon genug;“ fiel Heckdey mit gerunzelter Stirne ein: „Wie aber, wenn Eugenie erführe . . .?“ — „Sie erfährt es nicht, da ein anderer Name . . .“ — „Wie aber, wenn dennoch . . .?“ — „Sie iſt zu ſtolz, um ihre Rechte geltend zu machen.“ — „Und wenn Eliſe einſt hören müßte . . .“ — „Sie liebt mich zu ſehr, um mich deßhalb aufzugeben. Kurz — jenſeits des Oceans, oder nie und nirgends blüht mein Glück.“ — „Du haſt in kurzer Zeit ausgelernt, ich gratulire. Habe jedoch die Güte, auch an mich zu denken. Du biſt mein Schuldner.“ — „Ich weiß.“ — „Eine beſondere Fatalität verfolgte meine Speculationen, ſeit ich ſie mit Dir in Compagnie machte.“ — „Leider.“ — „Dennoch würde ich Deine Scheine und Obligationen zerriſſen haben, aber ſeit die niederträchtigen Sclaven mir Alles geraubt . . .“

„Und ſeit mein Sohn Dich beſtahl, der Landläufer . . .? ich bin Dir Erſatz ſchuldig, werde

Dir aber nicht Alles leisten können.“ — „Wir rechnen nicht so genau ab. Was überlässest Du Deinem Weibe?“ — „Weissenbrunn, und was noch mein in der Residenz; die Baraque in der Thomasgasse ausgenommen, wo jetzo Mettners wohnen.“ — „Das Capital der alten Leute...“ — „Zum Theil verbraucht, wie Du weißt, zum Theil noch in meinen Händen. Es ist Dein...“ — „Eine karge Abschlagzahlung.“ —

„Sieh,“ begann nun Ederich im Tone der innigsten Ueberzeugung: „Um Deinetwillen schon muß ich vollführen, was ich Elisen versprochen. Sie hat ein sehr bedeutendes Vermögen, theils in Besitz, theils zu hoffen. Die Kinder erben des Vaters Güter. — Sie weiß jetzt, daß ich nicht sehr bemittelt, daß ich durch Unglücksfälle herabgekommen; sie wird mir den größten Theil ihrer Habe verschreiben, und dieser sey Dein.“

„Immer noch nicht genug, aber es läßt sich hören; erwiederte Heckdey überlegend, mit falschem Lächeln:“ „Du bist doch nicht so ganz verrucht geworden, daß Du Deines besten Freundes ver-

gäßest. Ach, meine Diamanten, ach meine Banknoten! Des Himmels Donnerkeile auf die wolligen Schurkenköpfe! aber wer weiß, ob je etwas von meinen Schätzen wieder zu Tage kömmt? Ich habe die Schufte in allen Seehäfen signalisiren lassen. Umsonst; bis heute nicht eine Spur. Ich bedarf gegenwärtig aller Hülfsmittel. Ich sammle ein, was noch hie und da außen steht; ich erwarte Briefe von den Antillen. Ich muß daher mit blutendem Herzen darauf dringen, daß Du Deine Verbindlichkeiten erfüllst. Ich muß daher mit Widerstreben die verbrecherische Verbindung segnen, die Dich und mich wieder zu Gelde, d. h. zu Ehren bringt. — Und endlich . . . weil Du Elise heurathen willst — ach Freund, mit Dir allein in einem öden Erdstrich hätte ich gerne Wurzeln gegessen, und klar Wasser getrunken, mein Leben lang — aber weil Du Elise heurathen willst — so werde ich mich auch verehlichen, so will ich auch nicht mehr allein stehen.“ —

„Du?“ weiter vermochte Leopold vor Staunen nicht zu reden. — Mit unerschütterlichem

Gleichmuth fuhr Georg fort: „Ich habe, da ich nun mehrere Wochen in der Gegend Deines ehemaligen Wohnorts herumvagabundirte, ein Mädchen mir näher besehen; alt genug für meine Jahre, reich genug, um allen Launen fröhnen zu können, ohne meinen Beutel zu belästigen; fertig mit der Welt, wie ich es bin: Luise, die Tochter der Räthin Theobald. Was meinst Du?“ —

„Was beginnst Du?“ fuhr ihn Leopold erschreckt an: „Die kalte Männerfeindin, das Chamäleon, die herz- und geschlechtlose alte Jungfrau? O, mein Lieber, thue das nicht, um meinet- und Deinetwillen nicht. Willst Du denn nicht mit uns nach Amerika ziehen, willst Du mir den Trost Deiner Gesellschaft versagen? Indem ich mich weigerte, allein mit Dir zu gehen, wollte ich nicht unsern Bund zerreißen. O, nimm Elise darinnen auf. Laß' uns jenseits der Meere werden, was wir hier nicht seyn konnten: eine Familie!“

Spott und Rührung stritten in Georgs Innern. Er verhöhnte den Mann, der im reifen

Alter Knabenſtreiche unternahm, und vor deren möglichen ſchlimmen Ergebniſſen leichtſinnig die Augen ſchloß; er verachtete den Sclaven ſeiner Sinne, der ein Leben voll Zufriedenheit hinwarf, um ſeiner Leidenſchaft zu dienen; der noch vor einem halben Jahre faſt verzweifelte, da ein Theil ſeiner Habe ſchmolz, und der jetzo wie ein gewiſſenloſer Verſchwender Vermögen, Ehre, Verhältniſſe und Familien über den Haufen ſtieß. Aber Mitleid — mehr als dieſes: Liebe und Rührung zollte er faſt wider Willen dem, der ſich ihm ſo rückſichtlos an die Bruſt warf, und nicht von ihm laſſen wollte; dem, deſſen Untergang er, nur allein er, herbeigeführt. Er reichte Leopold darum mit einer Art von Enthuſiasmus die Hand, ausrufend: „Meinetwegen. Wir halten zuſammen, wie bisher, zu Schutz und Trutz, und befiehl, wie und worin ich Dir jetzo helfen ſoll.“ — Mochte doch nun Leopold glücklich werden auf ſeine Weiſe. Eugenie, Cäcilie und Ralph zu demüthigen, zu verderben, war Georg auf dem beſten Wege.

Mit dankbarem Ungestüm versetzte Leopold: „Von Dir allein hängt das Gelingen meines Plans ab, mein Alter. Wenn Du Dich des sogenannten Namensvetters entsinnen wolltest, von dem ich Dir bei meiner letzten Anwesenheit zu Hause sagte . . .“

„Aha?“ erwiederte Heckdey: „nach und nach kömmt Alles an's Tageslicht. Du sprachst von einem Flowers, den Du hier gefunden? Der arme Teufel sollte, um sich zu etabliren, einen Geburtsschein aus England vorweisen? Die Caprice des Zufalls, die dem Besagten gerade die Namen beigelegt, die Du angenommen, hatte Dich für ihn interessirt. Nicht so? Ich sollte dem Quidam behülflich seyn? — O Du dachtest wohl, ich würde Deinem Vorgeben blindlings trauen? Verrechnet, Herr. Ich witterte dahinter faule Fische . . . allein — gewohnt wie ich bin, Dir alles zu Gefallen zu thun — habe ich mich bemüht, und bin nun so glücklich, Dir das Verlangte zu überreichen. — Da.“ —

„Hexenmeister! wie konnte Dir gelingen . . .?“

„Ei, was wäre der Freundschaft unmöglich? was unmöglich der gewandten Lebensklugheit? Höre also, wie ich des Pseudonymen Flowers Schicksal geordnet habe. — Es existirt in London ein geschickter weitverbreiteter Mann, Merchant mit Namen, der es zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat, gegen billige Retributionen die schwierigsten — wohl gemerkt, die schwierigsten Dokumente aufzutreiben, und herbeizuschaffen. Ich kenne den Mann. Ich meldete ihm, daß vor ungefähr fünf oder sechsunddreißig Jahren ein gewisser Leopold James Flowers, auf der Brigg S. Majestät, die Cybele, geboren, und vom Capitän nach herkömmlichem Brauch getauft worden; daß besagter Flowers zur See gedient, und eingetragen gewesen in der Schiffsrolle der Fregatte Triton. — Dieser Triton ist vor beinahe zehn Jahren mit Mann und Maus und allen Registern bei den Bermuden zu Grunde gegangen. — Flowers habe sich auf wunderbare Weise gerettet, und lange in den Händen spani-

scher Piraten herumgetrieben. Endlich — durch das glücklichste Verhängniß auf Frankreichs gastlichen Boden versetzt, bedürfe er, seine Identität zu beweisen, eines Auszugs seiner Taufakte aus den Kirchenlisten derjenigen Pfarrei, die alle zur See Geborne in ihren Registern führt. Ich bat den geschickten Mann, das Dokument herbeizuschaffen, und versprach ihm zwanzig Pf. Sterling für seine Mühe.“ —

„Welch ein vortrefflicher Plan! Und er glückte?“ —

„Umgehend erhielt ich Antwort. Er habe einen Freund von vielem Einfluß, meldete der willfährige Merchant. Das Dokument werde ohne Zweifel gefunden werden, doch sey die Nachsuchung sehr schwierig, indem so lange Zeit verstrichen. Wenn ich indessen die Provision verdoppeln wolle, so mache er sich anheischig, u. s. w. — Ich sagte schnell vierzig Pfund zu, — und — da hast Du das kostbare Papier. Der dienstwillige Freund entweder, oder das Kirchenregister des Seesprengels hat zwar den Namen des Fraglichen

etwas verketzert: er heißt hier James Liverpool Flabers — allein das nehmen die unwissenden oberflächlichen Franzosen nicht so genau, wenn es nur auf eine Heirath ankömmt; — und dazu bedarfst Du wohl des authentischen Wisches?“

„Wie? Du hast errathen?“

„Ich brauchte meinen Scharfsinn eben nicht sehr dabei anzustrengen, seit ich weiß, was Du vorhast. Merke Dir also Deine Lektion. Sie paßt völlig zu dem, was Du vorgegeben zu haben scheinst; denn, obschon auf einer brittischen Brigg geboren, und bedienstet gewesen auf einer brittischen Fregatte, kannst Du in Amerika naturalisirt worden seyn. — Nimm also diesen Freibrief, Dir jetzo kostbarer als das königliche Gnadenpatent, und sey glücklich.“

„Laß Dich umarmen, laß Dich herzen und küssen, Georg. Ich bin bestimmt, Dir Alles zu schulden, Alles, was mir im Leben Gutes begegnet!“

Der Freund machte ein seltsames Gesicht zu dieser begeisterten Aeußerung, und erwiederte ernst

warnend: „Möge es Gutes seyn, und zum Guten ausschlagen, was Du heute im Sinne hast. Vergiß nicht, daß wir beide hier ein schwieriges Spiel unternommen haben. Die Nieten liegen neben den Treffern, und das Fatum, sagt man, ist blind.“

„Verbanne doch die Grillen; laß' mich nicht grämlich werden bei Deinen Voraussagungen! Georg, soll ich denn jetzt Dich aufheitern? Merke auf, betrachte mich; bin ich nicht geworden, wie Du wünschtest? Ich habe bei meinen großen Verlusten aller Art Deine Philosophie in Anwendung gebracht, habe mich der Zukunft anheimgestellt. Ich habe gelernt, die Muskeln meines Gesichts, wie die Ergüsse meiner Seele im Zaum zu halten. Ich habe mich vereinzelt; nur Du bist mir vertraut, und Elise, so weit ich ihr mein Inneres offenbaren durfte. Wenn ein schwarzer Geist mit mir zu reden beginnt, wehre ich mich gegen ihn aus allen meinen Kräften, und Du hattest recht, als Du mir einst sagtest, daß die Gewohnheit und ein männlicher Wille sogar

das Gewiſſen ſchweigen machen; um ſo eher verſtummen grillenhafte Befürchtungen vor ihnen. — Wenn ich zurückblicke auf mein früheres Leben, ſo will manchmal die Wehmuth des ſchwachen Alltagsmenſchen, — des Philiſters, wie Du ſagſt — in mir auftreten. Die Erinnerung an einen Zuſtand, den ich unbegreiflicherweiſe werth hielt, obgleich er demüthigend für den Mann geweſen, drückt oft meine Bruſt wie ein Alp, daß meine Augen roth werden; — aber es gibt Hülfe und Arznei für ſolchen Drang: Eliſens ſüße Liebesworte, und dann . . der Pokal, deſſen Zauber ich bei Dir erkennen lernte. Wie ſchäme ich mich dann, je in dem Leben einer Auſter mein Glück gefunden, je mit der Gier eines filzigen Rechners am Gelde geklebt zu haben, um mir die Fortdauer des Auſterndaſeyns zu ſichern! Wahrlich: nur Liebe und Genuß der Erde machen des Menſchen Wonne aus, und nicht der Mammon. Wünſchenswerther ſcheint mir jetzt, vom Tag zum Tage abentheuerlich im Wechſel bunten Lebens daſſelbe zu gewinnen, als auf Geldſäcken jeder

neuen Sonne faul entgegen zu gähnen. — Ich verstehe jetzt erst die schöne Sage des Faust, und bemitleide herzlich den durch lange Jahrhunderte so sehr verunglimpften Geist Mephistopbel. Wie hab' ich meine Zeit verloren! Und wenn das ganze Paradies sich plötzlich zur Erde senkte, und mich in sich aufnähme, — wenn mir doppeltes Vermögen zu genießen, zu lernen, zu schwelgen, zu wandern verliehen würde — nimmer brächte ich die Zeit wieder ein, die mir in Fesseln, in lächerlichen Fesseln verstrich."

Leopolds strömende Beredsamkeit machte Georg beben. Er sah ein geblendet Roß, übermüthig dem Stall entronnen, ohne Aufenthalt dem Abgrunde zusprengen. — „Du hast Dir's leicht gemacht;" bemerkte er stutzig dem Freunde. Dieser fuhr wie oben fort:

„Warum auch nicht den Panzer, den beklemmenden, von dem Leibe werfen? Warum nicht einmal die Schwingen der Lerche borgen? Vor Dir darf ich plaudern, in Deine Ohren darf ich mein neues Lied schmettern. Alle, die da leben,

Dich und Elise ausgenommen, verstehen mich nicht, und meine eigne spießbürgerliche Seele, noch beschwert vom alten Schulkram, weigert sich, mich anzuhören, wenn ich in einsamen Stunden sie belehren möchte. Das Abendroth, ein Glockenklang, ein Kirchenfest, der Weihnachtstag, — diese so gewöhnlichen Dinge schneiden noch tief in die philisterhafte Seele. Und dennoch ist nichts kindischer. Scheint nicht täglich das Abendroth? ist der Glockenton nicht ein Signal nur, wie das Schulklopfen der Juden, wie des Muezzin's Geschrei vom Minarete? sind Weihnacht- und Osterfeste nicht von Menschen aufgerichtet, und würde ohne dieselben die Welt untergehen? — Aber wer kann gegen Vorurtheil und Macht der Gewohnheit? Wenn der Soldat die Trommel, wenn der alte Musikant eine Orgel, der Fuhrmann eine Peitsche hört, so schwillt ihnen die Brust. Und in dem Augenblicke, da wir jetzo von den Vorurtheilen schwatzen, wird mein Auge feucht, weil ich mich erinnere, daß heute meine liebe Cäcilie mir geboren wurde.“

Leopold schwieg, den Blick auf den Kalender heftend, der vor ihm lag. Sein Finger berührte das roth unterstrichene Datum. Er senkte den Kopf, hielt wie ein vom Lichte Geblendeter die Hand vor die Stirne, und wurde unbeweglich.

Georg holte freien Athem bei seinem Schweigen. Er hatte beklommen zugehört. — Es war um die Stunde, da des Menschen Fantasie aufblüht, theils in schönen Blumenbildern, theils in grellen peinigenden Arabesken. Dämmerung webte in dem Gemache. Draußen läutete die Abendglocke. Frühlingslüfte trugen ihren Schall zu Leopolds Fenstern, die leise, wie entfernte Harfen dröhnten. — Georg unterhielt sich mit seinen Gedanken:

„Wie ist es möglich," sagten diese, „daß in so kurzer Frist, zur Zeit des Winterschlafs, alle Keime des Schlimmen, die in dem Busen jenes Mannes schlummerten, zu einem Garten der Ueppigkeit und Frechheit aufschießen konnten? So wäre denn der angebornen Wildheit des Menschen nur das Gitter aufzuschließen, damit sie hervor-

schnaube, wie der Löwe aus seinem gesprengten Kerker? Jener Mann war, was man auf Erden tugendhaft nennt, und heute prahlt er mit seiner Verderbniß, und lügt sich böser, als er ist! Ja; der Neid ist der Feind, aber wenn des Menschen Geist den flüsternden Verräther aufgenommen, und sich ihm zu eigen ergeben, thut er sich weher, als der Feind anfänglich es begehrte.“ — „Er hat nichts mehr vor mir voraus; er wird schlimmer als ich;“ tröstete sich Georg zum Schlusse.

Während dessen war Leopold sehr weich geworden. Er breitete die Arme aus, und seufzte, als wäre er mit der Tochter allein: „Laß Dich umarmen, mein Kind; dulde meine Hand auf Deinen zarten Locken. Ich segne Dich, wenn ich Dich gleich verlasse. Ich segne auch die, welche Dich mir schenkte. Die Zeit ist böse geworden, aber der Tag Deiner Geburt ist doch mein glücklichster gewesen, Cäcilie. Denkst Du denn noch mein? O gewiß; wie könntest Du anders? Du weißt ja, wie unaussprechlich theuer Du mir geworden. Deine Mutter hat mich einst geliebt;

jetzo hat sie mich verworfen, Du armes Lamm. Kein Friede mehr zwischen ihr und mir. Nur Deine sanften Hände, nur Dein mildes Wort, mein Kind, wären im Stande, uns wieder zu vereinen . . . aber, es soll nicht seyn!“

„Was gibts, was willst Du?“ fuhr Georg wild auf, und stierte in die Ecke, wo ihm eine Gestalt sichtbar wurde, hell im tiefen Dunkel. Dießmal war es nicht der alte magre Descharpes vom jenseitigen Eilande. Der fantastische Spuck glich Cäcilien, die ernst und kalt in Georgs Augen blickte. Ihr weißes Gewand schien in die Erde zu verschwinden. Das weiße Gesicht schien den Mund öffnen zu wollen. „Was willst Du denn?“ fragte Georg noch einmal, wie ein gepeinigtes Kind. — Weg war alsobald, was ihn erschreckte. An Cäciliens Statt antwortete Leopold, der ebenfalls voll Bestürzung aufgesprungen: „Was ich will? Hast Du denn nicht den Ton gehört? Er klang, wie ein zerspringendes Glas.“

„Ich habe nichts gehört. Aber sahst Du denn

nicht die Figur in jenem Winkel?“ — „Nicht doch. Ich habe nichts gesehen.“

Elise trat mit brennenden Kerzen in die Stube. „Verzeihen Sie, meine Herren,“ sagte sie mit der gewinnenden Artigkeit einer Französin, „daß ich nicht früher kam, Licht zu bringen. Schon war ich auf dem Wege, allein der Zugwind, der draußen das Fenster eingeworfen, löschte die Flammen. Jetzt ist mir's besser geglückt. Guten Abend, meine Herren.“ —

Die Männer faßten sich. Leise verwünschte Georg seine Neigung zu Visionen. Leopold beruhigte sich über den Klang, der ihn so sehr erschreckte. Er umfaßte Elise, und sagte schmeichelnd: „Du kömmst zur guten Stunde, Elise. Mein Freund ist mir ein Herold des Glücks geworden; denn er brachte das Papier, dessen ich bedarf, um mit Dir vereint zu werden.“ —

Hohe Freude verklärte Elisens Stirne, obgleich ihre zarten Finger versuchten, Leopolds indiskreten Mund zu verschließen. Heckdey beseitigte ihre Verlegenheit, indem er verbindlich an-

hob: „Werden Sie mir erlauben, meine schöne Dame, ein Zeuge des Freudentages zu seyn?“ — Elise verneigte sich. — „Ich rechne darauf;“ sagte Leopold liebetrunken. — „Ich nicht minder;“ fügte die Dame halblaut hinzu; dann rief sie den anmuthigen Scherz auf ihr Antlitz zurück, sprechend: „Ich besinne mich. Weil Sie uns ein guter Bote geworden, mein Herr, so wünsche ich, Ihnen auch eine gute Post zu überreichen. Diese Briefe kamen. Wenn ich nicht irre, so ist die Addresse neben der des Herrn Flowers, die Ihrige.“ —

Heckdey empfing die Pakete: „Ich habe mich unterstanden, meinen Correspondenten mein Hauptquartier vor der Hand bei Dir zu bestimmen. Erlaube, daß ich gleich nachsehe, ob nicht . . .“

Er musterte die Briefe. „Der ist eine Soldatenepistel, gesiegelt mit dem Knopfe einer Uniform;“ brummte er, und schob die Epistel, ungelesen vor der Hand, in die Tasche. — „Der zweite, von Hamburg . . . Victoria, Freund, wir haben einen Gewinnst gemacht. Fortuna ist uns

wieder hold. Dieſe kleine Gabe ſey uns eine Bürgſchaft für weitere Gunſt.“ — Er öffnete den dritten: „Noch einmal Victoria!“ rief er fröhlich: „Man ſchreibt mir aus dem Havre, daß eine Perſon . . . wie Diana . . . ſie wäre noch zu erwiſchen, wenn . . . ich muß ſelbſt auf dem Platze ſeyn. Ja, ich muß und ich will. Laß' mir geſchwinde Pferde beſtellen. Geſchwinde, jeder Moment iſt Hunderttauſende werth.“

Auch Leopold war von den Hoffnungen ſeines Freundes begeiſtert. Eliſe ſendete alſogleich die nöthige Dienerſchaft aus, Alles zu der improviſirten Reiſe zu bereiten. „Ich laſſe Sie ungern ſo ſchnell von hinnen;“ ſagte ſie mit Theilnahme: „Allein Hr. Flowers heißt Ihre Reiſe nothwendig und unaufſchiebbar. Doch hoffe ich gewiß, zu rechter Zeit Sie wieder hier zu ſehen.“ — „An Ihrem Hochzeittage unfehlbar;“ verſicherte Heckdey, ſeine Ungeduld kaum bemeiſternd. Und Leopold ſetzte hinzu: „So zögre nicht allzuſehr. Die Aufbebote in Kirche und Mairie laſſen ſich abkürzen, und der kürzeſte Termin iſt der beſte,

der unsrige. Viel Glück zu Deiner Entdeckungsreise, und fröhliches Wiedersehen!“

6.

Der Kurier, welcher für dießmal den Frühling aus dem tiefen heißen Süden nach dem Norden zu bringen hatte, war unter den ausgelassensten Wetterbuben erwählt worden. Er hörte auf seinem Wege hie und da von seinen schläfrigen und saumseligen Vorgängern, und beschloß, daß unter seiner Regierung der Kalender eine Wahrheit seyn sollte. Darum griff er herb und hastig den alten Winter, sogar in dessen Privatdomänen — auf den Alpen — an. — „Welche Nummerei!“ schrie er dem Eiskönig zu, und schlug ihm die zottige Mütze vom Haupte: „Ist Carneval nicht schon vorüber? Leg' Dich schlafen!“ — Der voreilige Bube fegte die Schneeballen von den Höhen, daß sie donnernd den Winter begruben, und schiffte tollkühn auf den freigemachten Wegen der

Gießbäche hernieder. Dann und wann übte er Knabenmuthwill, klapperte als vorfrüher Storch auf den Thürmen, ließ die Lerche los, am Himmel zu trillern, streute mit freigebigen Händen weiße Blüthen in die noch bereisten Schlehdornhecken, daß sich die Leute wunderten über den wohlduftenden Schnee, und erfüllte Alles dergestalt mit Sang und Klang, daß sogar die Sonne, die uralte Hausfrau am Firmamente, wohlgefällig und lächelnd die letzten Vorhänge von ihrem goldenen Fenster wegzog.

Was kümmerte es den tollen Burschen, daß Hütten und Dörfer vergingen in Wassernoth? daß heute die Blüthen in Frost erstarben, die er gestern geweckt? „Drauf und dran!“ war seine Losung, und über den Frost streute er immer frische Blumen, und befahl den ergrünenden Matten, die Bergwasser einzuschlürfen. So errang sein Trotz die Gewalt, und weil seine Vögel sangen, und seine Blätter lustig sprießten, dachte er, jetzt sey's gethan, und für weitre Kurzweil zu sorgen ihm erlaubt.

Da schlüpfte er zu den Menschen in die engen Häuser, löschte in den Oefen den Brand, und machte dafür die Herzen warm, die Augen klar, die Wangen roth. Alle Buben und Dirnen am See und über dem See von Weissenbrunn wußten von ihm zu erzählen; eine Jungfrau ausgenommen, die kalt und unempfindlich seinen Lockungen widerstand. — Weil ihr Antlitz weiß, und ihre Augen trübe geblieben, blies der Frühling zudringlich seinen heißen Athem in ihre Brust. — Aber, was Andern Leben verleiht, — die Sehnsucht, das Verlangen im Lenze — gab der Jungfrau den Tod. Der junge täppische Viertelsmeister des Jahrs verstand noch nicht, ein gebrochenes Herz zu heilen. —

Arme Cäcilie, wo wäre der Arzt zu finden gewesen für Dein Weh? Vor Kurzem noch das glücklichste Mädchen an den reichen Seegestaden, — jetzt das unglückseligste; nicht ein Schatten mehr von Deinem frühern Reichthum ist Dir geblieben.

Es war keine gemeine, keine gewöhnliche Seele,

die da unterging in ihren Schmerzen. Sie würde Segen und Heil verbreitet haben, wenn sie gesund geblieben wäre. — Zu einer Königin der Liebe geboren und erlesen, mußte sie gleichwohl in bittern Sclavenfesseln ersticken; gehorsam dem, der sie mißbrauchte, liebend den, der sie verdarb, segnend ihn, der ihr höhnend fluchte. —

Wo ihre Waffen gegen die alte Schlange? Wo ihre Verbündeten? Ein fürchterlicher Eid band sogar die Klage auf ihrer Zunge fest, und der Eid galt noch Alles der Unschuldigen. Der Mutter Zärtlichkeit? Ach, sie hing nicht mehr an der treulosen Mutter, und diese war kalt gegen sie geworden im Jammer um den verlornen Sohn. — Des Vaters Beistand? Aber Leopold, der Flüchtling, war ihr jetzo ein Fremder . . . und Georg? Wehe! Tausendmal im Tage, in den schlaflosen Nächten schrie ihr das Gewissen zu: „Du liebst Deinen Vater, Elende. Du liebst ihn wie das Weib den Mann liebt. Sünde und Verdammniß über Dein Haupt!“

Es gibt eine Liebe, die allmählig schwindet, die sich nach und nach verbraucht. Aber die Liebe Cäciliens hörte nimmer auf. Sie rang darnach, Georgs Gedächtniß zu ersticken; immer tauchte sein Bild wieder vor ihrer gequälten Imagination auf; immer farbiger, immer glühender, so wie der Lenz des Jahres und des Lebens zu malen pflegt. —

Die Seelenkranke erinnerte sich der Heilmittel, welche die Kirche bietet. Sie erforschte ihre Frömmigkeit. Sie hatte aber von der Religion nur aufgefaßt, was Töchter eines guten Hauses aufzufassen pflegen: die gebotenen Formen des Gottesdienstes, Gehorsam und Demuth vor Eltern und Lehrern, die Achtung vor den zehn Geboten, und die Pflicht, Almosen zu spenden. — Leopold und Eugenie waren, was den Punkt der höhern Andacht betrifft, mit dem allgemeinen Strome fortgeschwommen. Ein tieferes Eindringen in die Wahrheiten und die tröstende Moral des Christenthums hatten sie überflüssig erachtet. Das Beispiel ihrer eigenen Tugenden sollte da genügend aushelfen.

Dennoch lechzte jetzo Cäcilie nach dem Troſte, nach der Vergebung der Kirche. — Im Vierteljahre einmal ſetzte ſich am Samſtag Abends der eisgraue Expoſitus, der die Urſuskapelle verſah, darinnen zum Beichthören nieder, und von allen Alpen ſtrömten die Hirten, die Köhler und Waldbauern bußfertig zu ihm. Sie rühmten ſeine Milde, ſein Geſchick, die Kraft und Salbung ſeiner Ermahnung. Selbſt ein Kind des Gebirgs, bekannt mit allen Stämmen, die da wohnten, vertraut mit ihren Sorgen und Nöthen, redend ihre rauhe, aber ſo herzliche Sprache, war ihm ein Leichtes, dieſe ſchlichten Menſchen, die er getauft und zur Ehe eingeſegnet, deren Vorfahren er begraben, ſchlicht und recht zu unterrichten, zu belehren, zu erheben. — Cäcilie dachte, er würde auch ihren Kummer verſtehen, und ſchlich ſich, da es dämmerte, an das Tribunal des Gewiſſens. — Sie überwand die billige Scheu; ſie beichtete, daß ſie das Unglück habe, ihren Vater zu lieben, mehr als einer Tochter zuſteht. Sie bat um Rath, um Hülfe, um Losſprechung von

dem, was sie eine Sünde nannte. Mochte jedoch die Schüchternheit der Jungfrau unpassende Worte gewählt, oder mochte ihre städtische Sprachweise des Dorfpriesters Ohr zu Mißverständnissen verleitet haben? Gewiß ist, daß der Beichtiger die Absolution verweigerte, und die Sünderin, — wie er die Arme nannte — vor den Stuhl des Bischofs verwies. — Gewiß ist, daß, von jenem Augenblicke an, die Verzweiflung von Cäciliens Leben Besitz nahm. — Stumm und thränenlos welkte sie hin, eine in Sand und Schlacken verdorrende Blume.

So nahte ihr Geburtstag. Sie ahnte nicht sein Erscheinen. Ihres Daseyns Ende war's, womit sich ihre Gedanken beschäftigten. Den Anfang ihres kurzen Lebens hatte sie vergessen. Aber die Mutter hatte sich den Tag gemerkt, der ihr schönster gewesen, und an seinem Sonnenstrahle thaute ihre erkaltete Brust auf. Sie umarmte seit langer Zeit zum erstenmale die Tochter wieder, und weinte Thränen der Zärtlichkeit auf

Cäciliens trockne Augen, auf ihre marmorkühlen Hände.

„Ach, wie ſo bleich, mein Kind, wie eingefallen Deine Wangen! Was quält Dich? Sag' an. Schlägſt Du noch immer des Arztes Hülfe aus? Willſt Du nach der Stadt zurück, um zu geneſen?“

„Ach Mutter, laſſen Sie nur. Es wird vorübergehen.“

„Und Dein Schweigen, beſte Tochter, Deine Schwermuth? ſollen ſie denn ewig dauern? Willſt Du mich denn unaufhörlich betrüben, mich arme Mutter? Schon finde ich keine Ruhe mehr, ſeit Ralph ſo räthſelhaft verſchwunden . . . und auch Du . . .“

„Geduld, Mutter. Auch Ralph wird wiederkommen. Das liebſte Kind wird Sie nicht verlaſſen immerdar.“

„Ach, wär' er hier, heute an Deinem Geburtstage! Sonſt, meine gute Cäcilie, erfreute ich Dich mit einer Gabe. Aber ſeit Dein Vater ſich von uns losgeſagt, weiß Deine Mutter kein

Geschenk für Dich, weil sein Segen, seine frommen Wünsche es nicht mehr heiligen.“

„Der Vater?“ Cäcilie richtete einen langen, ernsten Blick auf Eugenie. Dann bebte sie leicht, und setzte hinzu: „Ja, wohl ist er fern und todt für mich. Aber nicht weniger danke ich Ihnen für die Erinnerung.“

Eugenie betrachtete das Mädchen mit Verwunderung. „Du liebst den Vater mehr als mich;“ seufzte sie, und der Gedanke, daß sie in der jüngsten Vergangenheit eben nicht viel gethan, der Tochter Liebe zu verdienen, schmerzte sie.

„O schweigen Sie davon, ich bitte;“ entgegnete eiskalt Cäcilie. — Ihre Augen wendeten sich nach der zauberischen Aussicht, die vor den Fenstern des Gemachs sich brüstete.

„Bereite Dich,“ nahm wieder Eugenie das Wort, „Deine Luise zu empfangen, die kommen wird, Deinen Geburtstag mit uns zu feiern. Kleide Dich etwas sorgfältiger, mein Kind. Du vernachlässigst seit einigen Wochen gänzlich Deinen Putz. Thu mir's und Dir zu liebe. Der heu-

tige Tag ist vielleicht wichtig für Deine Zukunft.“

„Vielleicht, liebe Mutter. Ich will mich putzen.“ Die Eintönigkeit der Antwort schnitt in Eugeniens Seele. Kämpfend mit der Wehmuth, die sie verbergen wollte, fuhr die Mutter fort:

„Du trittst in Dein achtzehntes Jahr, Cäcilie. Du bist vollkommen ausgebildet. In der Blüthe Deiner Jugend stehend, befremdet mich und Alle die Abnahme Deiner Kräfte. Wir haben freilich schwere Unglücksfälle binnen kurzer Zeit erlitten, und Gott vergebe sie dem, der sie über uns brachte. Der Kummer um den Vater und den Bruder mußte freilich Dein zartes Gemüth erschüttern; aber, liebes Kind, beachte Mäßigung im Schmerze. Fasse Dich endlich, um mich aufrecht zu erhalten. Ist denn gar nichts auf Erden, das Dich erfreute? Vielleicht macht unsre Abgeschiedenheit Dich traurig. Liebst Du nicht Gesellschaft? Du schienst dem jungen Forstmeister, der dann und wann in den langen Winterabenden bei uns auf ein Stündchen einkehrte,

mit Theilnahme zuzuhören? Der wackere junge Mann hat seinerseits viele Neigung für Dich gefaßt. Er hat mich um die Erlaubniß gebeten, Dich öfter zu sehen. Gefällt er Dir? wärst Du abgeneigt, ihn näher kennen zu lernen? Er würde das höchste Glück des Lebens sein eigen nennen, betheuert er, wenn Du einst sein Loos mit ihm theilen wolltest?“

Eugenie beobachtete scharf und mit Herzensangst, während sie redete, die Züge ihrer Tochter. Das war die letzte, wenn gleich die gefährlichste Saite, die sie zu berühren hatte, um über Cäciliens Zustand einigen Aufschluß zu gewinnen. Aber umsonst. Zwar öffneten sich Cäciliens Augen feuriger, zwar schimmerte ein leichtes Roth durch ihre Blässe: aber das Feuer erlosch, die Röthe schwand alsobald, und der Mund der Armen erwiederte kalt: „Ich werde nicht heirathen, liebe Mutter.“

Worauf Eugenie eifrig: „Verschwöre nichts, Cäcilie. Des Weibes Bestimmung läßt sich nicht ungestraft verletzen. Es wird ein Tag kommen,

an welchem Du bereuen wirst, ein so unbesonnenes Versprechen Dir geleistet zu haben!“ — Nach einer Weile fuhr sie sanfter fort: „Ja mein Kind; es wird auch für Dich der Tag der Liebe anbrechen. Wähle aber alsdann mit Klarheit und Vernunft. Verschmähe nicht meinen Rath. Und hast Du endlich Dein Herz verschenkt, o meine Cäcilie, so bleibe treu, treu unter allen Verhältnissen. Die Untreue, Cäcilie, ist der erste Fluch des Menschen.“

Eugenie drehte sich weg, ihrer Tochter die Thränen zu verbergen, die in ihre Augen schossen. Deßhalb sah sie auch nicht die Perlen, die Cäcilie zwischen ihren Wimpern zerdrückte, und vernahm nur die von dem Mädchen mit Begeisterung gesprochenen Worte: „Ja, meine Mutter, das verspreche, das gelobe ich: ich will treu seyn, ich will nicht wanken, und es ende dann, wie es wolle!“ —

Die feierliche Wendung dieses Auftritts führte nicht zum Ziele, denn der Besuch aus der Residenz unterbrach die Herzensergießungen. — Die

Geheimeräthin und Luise traten dazwischen. Luise küßte zärtlicher als gewöhnlich ihre Freundin, und opferte dem Festtage einen prächtigen Strauß frischer Rosen; die schönsten, die des Hofgärtners Treibhaus zu liefern vermocht hatte. — Nach einigen Gesprächs- und Gratulationsformeln lud Eugenie mit einem bedeutungsvollen Wink die Räthin ein, ihr zu folgen, und die Mädchen blieben allein. —

Luise sagte: „Meine gute Cilly, wie freue ich mich, Dein Aussehen frischer und freundlicher zu finden, als ich erwartete?“ — In der That hatte Cäciliens Gesicht an Heiterkeit gewonnen. — „Das Frühjahr scheint Dich neu zu beleben,“ fuhr Luise fort, „und der Gram des Winters wird sich vollends abstreifen lassen. Ich bin gekommen, mich Dir einige Tage lang zu widmen, an Deiner Seite die herrliche Umgegend zu durchstreifen. Du sollst des Lebens wieder froh werden, mein Schäfchen.“

„Ich hoffe es, wie Du;“ antwortete Cäcilie schwärmerisch. Luise plauderte weiter: „Du mußt mir jedoch versprechen, dann mit uns nach der

Stadt zurückzufahren. Die Luſtbarkeiten dauern noch immer, und Dir zu liebe will ich gern der häuslichen Clauſur entſagen.“ —

„Das verſpreche ich Dir nicht;“ ſagte Cäcilie ernſt: „Laß' mich, wo ich bin. Ich gehe nicht gerne nach der Stadt.“

„Ei was, Du Eigenſinnige! Die Erinnerungen? O, peinige Deine Jugend nicht mit Dornen zu Tode. Was kümmert Dich der Zwiſt Deiner Eltern? Die Zeit wird auch dieſe verſöhnen. Und des Bruders dummer Streich? Laß Dir ſagen, daß Herr Raimund eine Spur von ihm ergattert hat. Er glaubt, der Junge ſey in den Militärdienſt des Nachbarſtaats gelaufen. Dort möge er eine Weile bei Rechts- und Linksum ſchwitzen. Dann holt Ihr ihn heim, und er wird zahm ſeyn, wie ein Lamm. Herr Raimund weiß das Nähere. Der Junge iſt nicht verloren, und wird, ehe man es denkt, den Schooß der Mutter, die ihn verhätſchelte, wieder aufſuchen.“

„Gott ſey Dank. Dann wird ſie nicht allein

seyn;“ sprach, gleichsam unwillkührlich, Ralphs Schwester.

„Nicht allein? was soll das heißen, mein Kindchen? Willst Du sie verlassen? Wie ginge das an? Verlassen um eines Klosters . . . oder etwa um eines Mannes willen?“

Cäcilie schüttelte den Kopf: „Ich bin des Klosters nicht würdig. Und ein Mann . . .? Nun freilich“ — sie sagte es mit einiger Bitterkeit — „Mama will mich verheirathen. Der Forstmeister von Dollingen, meint sie, wäre ein Gatte, wie ich ihn nur wünschen könnte. Denke Dir, Luise, ich des Forstmeisters Frau!“

„Je nun“ — Luise nahm einen lauernden Ausdruck an — „die Parthie wäre so übel nicht, und vielleicht wäre es gut, wenn Du der Mutter folgtest. Der Schutz eines biedern Mannes ist von hohem Werth für ein verlassenes Mädchen.“

„Das sagst Du? Ich staune, Luise. Du könntest mir rathen . . .?“ —

Luise hob an, mit einer selbstgefälligen Ueberwindung: „Ich würde es nicht, Cäcilie, wenn

die Verhältniſſe ſich nicht neueſtens geändert hätten. Du weißt, wie ich mir noch vor Kurzem das Glück ausmalte, Dir und nur Dir allein zu leben; — aber, da ſind mit dem ſchönen Vorſatz meine Pflichten, meine Kindespflichten, in Streit gerathen. Die Mutter, ſchwach und krank, aber bei all dem eines langen Lebens gewärtig, wünſcht mich verſorgt zu ſehen, und dann in meinem Hauſe, gepflegt von mir und einem getreuen Eidam, vielleicht geliebkoſ't von einem lieben Enkel, ihr Ende zu erwarten. Ich widerſtand, ſie drang in mich, und — ich will Dir nicht verbergen, daß ich einwilligte.“

Eine große Pauſe. Cäcilie war in ihren Gedanken verſunken. Dann ſagte ſie reſignirt: „Du legſt meine ſüße Hoffnung in's Grab. Aber — wir wollen uns deßhalb nicht entzweien. Nur vertraue mir, Du ſtolzes Fräulein, wie Du Einen gefunden, zu deſſen Gunſten Du Deiner Freiheit und Deiner Jungfräulichkeit entſagen möchteſt?“

„Es iſt nur Einer in der Welt, dem ich dieſe Opfer bringen mag;“ entgegnete Luiſe

prahlerisch und listig zugleich: „Herr Heckdey ist's.“ —

„Ein lautes „Ach“ wollte sich Cäciliens Brust entwinden. Sie bezwang sich jedoch mit übermenschlicher Kraft, und lispelte kaum vernehmlich: „Dieser? dieser, Luise?“

Die glatte Schlange ahnte längst, was in Cäciliens Busen vorging, und ihre meuchelmörderische Eitelkeit versetzte triumphirend: „Er hat uns vor einigen Wochen besucht; er hat mittelbar bei meiner Mutter um meine Hand geworben . . .; wir erwarten ihn alle Tage zurück. Er will die Antwort holen, und . . . wünsche mir Glück . . . sie wird eine günstige seyn.“

Cäcilie schluchzte laut auf, da sie rief: „Ich segne Dich . . . Luise sey glücklich!“

„Was hast Du, närrisches Mädchen?“ fragte Luise, scheinbar befremdet. — Aber schon stockten wieder Cäciliens Thränen, und mit dem Gleichmuth des letzten Opfers wiederholte die Arme: „Sey glücklich, glücklich, sage ich Dir.“

Dann lehnte sie sich zum Fenster hinaus. Ihre

Blicke irrten über den See nach den Bergen, nach dem Horizonte. Sie ſuchte ſich ein neues Vaterland aus. Plötzlich erheitert, kam ſie dann auf die feindliche Freundin zu, und begann mit einer Scherzhaftigkeit, die um ſo natürlicher klang, als dieſer Scherz ihr letzter ſeyn ſollte: „Du gefällſt mir als Braut, Luiſe; und ich ſelbſt will, Deinem Beiſpiel folgend, eine Braut werden. Ich will gleich jetzt mich als eine ſolche ſchmücken. Die Mutter wünſcht es, und Du ſollſt mir helfen.“

„Ei, Du biſt nicht übel in Deinem einfachen Gewande, Cäcilie. Schlinge einen friſchen Gürtel um den Leib, ordne Deine Locken, ſtecke dieſen Roſenſtrauß an Deine Bruſt, und Du wirſt dem ſchlichten Forſtmeiſter doppelt gefallen. Den gröſſern Putz verſpare auf morgen. Erinnere Dich, daß ein Feſt vor der Thüre, das die ganze ſchöne Welt der Reſidenz an dieſe Geſtade zu locken pflegt. Da gilt es, ſchön und geputzt zu ſeyn. Der König ſelbſt will morgen den See in ſeiner

goldenen Yacht befahren, und die groſſe Waſſermeſſe mit ſeiner Gegenwart beehren.“

„Die Waſſermeſſe? was iſt das?“ fragte Cäcilie zerſtreut.

„Beſinne Dich. Das Seelenamt meine ich, das in jedem Frühling einmal auf einem Schiffe mitten im See geleſen wird, zum ewigen Heil Derjenigen, die das Jahr hindurch in den falſchen Wellen umgekommen ſind. Die Meſſe gilt für die Begräbnißfeier der Verunglückten, da doch Keinem von ihnen ein Grab in geweihter Erde zu Theil werden kann.“

„So? warum denn nicht, Luiſe?“

„Haſt Du nicht ſchon gehört, daß der ſtrenge See niemals ein Opfer wieder auswirft, das er auf ſeinem Grund gebettet?“

„Ja doch, ich hörte davon;“ erwiederte Cäcilie mit beſonderer Ruhe und Heiterkeit: „Wohl ihnen, den Opfern des See's. Aber bei dem Seelenamte wird es ſich ziemen, ſchwarz zu erſcheinen. Darum will ich mich heute putzen. Verſage mir nicht die Freude, und hilf mir.“

„Es macht mir zu viel Vergnügen, daß Du wieder an den kleinen Herrlichkeiten des Weibes Dich ergötzest, als daß ich länger widerstreben möchte;“ antwortete Luise beifällig, und öffnete alle Schränke. — In kurzer Zeit, mit ungeduldiger Hast, war Cäcilie in weißen Atlas, in falbe Blonden gekleidet . . .; Perlen schmückten ihr Haar, ihren Hals. Der Rosenstrauß prangte an ihrem Busen, und aus einer Brieftasche verpflanzte sie halb verstohlen ein vertrocknetes Stiefmütterchen, das sinnige „Gedenkemein“ in den frischen Strauß.

Luise bemerkte die unpassende Zuthat. „Pfui!“ rief sie: „was soll die todte Blume unter den lebendigen?“ — „Sie ist von meinem Vater;“ versetzte Cäcilie mit Aufregung, und Luise schwieg. — Heckdey hatte einst die Blume als ein Merkzeichen in des Mädchens Gebetbuch gelegt. —

Die älteren Damen huldigten, Gutes hoffend, der sonderbaren Putzgrille Cäciliens. „Sie ist wie ein Engel;“ meinte die Räthin. Der Forstmei-

sier, der am Nachmittage sich einstellte, pries sie entzückt, wie eine Heilige. — Sie war auch nicht mehr von dieser Welt, obgleich umgeben von Lob, von Liebe, von Geduld und Zerstreuung. — Kaum fand sie am Abend einen Augenblick allein zu seyn, und mit Bleistift auf einen Zettel zu kritzeln:

„Meine Mutter; ich verlasse Sie, weil ich „muß. Ich liebe meinen Vater, — Sie verstehen „mich, — meinen Vater liebe ich, und kann „nicht von dieser Liebe scheiden. Vom Leben „trenne ich mich gerne, weil diesseits die Kirche „und mein Gewissen mich als Sünderin verdam„men, — weil ich dort, — wo alle Liebe geläu„tert ist, von dem Allmächtigen Vergebung und „Barmherzigkeit hoffe. Sie haben mich ermahnt, „treu zu seyn. Ich bin's, Mutter, sollte mir „auch die Welt deßhalb fluchen. Oben ist Waht„heit, ist Versöhnung. Wir sehen uns oben wie„der, meine Mutter!"

Sie ließ den Zettel auf ihrer Toilette. Später verschwand sie unbemerkt aus der Gesellschaft.

Durch den Forst, seeniederwärts rauschte eine weiße Gestalt. Köhler, die ihr begegneten, wichen scheu vor ihr, und schlugen ein Kreuz. — — —

Am Ehrentische im „grünen Schützen“ saß, umgeben von Anwohnern des See's, und von Maulaffen aus der Residenz, den Vorläufern der Menge, die am folgenden Tag mit Roß und Wagen herbeizupilgern gewohnt war, der Calculator Reiberling, und ergötzte seine Zuhörer mit einem Sack voll bunter Scherze, Grillen und Räthsel. Er gab just die Charade auf: „Was ist das? meine beiden Letzten . . . nicht doch! meine beiden Ersten sind in den beiden Letzten, und mein Ganzes macht die beiden Letzten?“ — Die Zuhörer überlegten. Reiberling strich sich die Haare wohlgefällig hinter die Ohren, und rief: „He, ihr trägen Köpfe? zweimal zwei sind vier Sylben, und es ist ein Kirchhofräthsel, ihr Unken! Das hab' ich eigens wegen der morgigen Feierlichkeit losgelassen, weil's darauf paßt.“

Ein Professor der Hauptstadt machte sein wichtigstes Gesicht, und ließ sich im Lehrton ver-

nehmen?" „Lieber Mann, das ist ein alter Witz von Todtengräbern und dergleichen; aber wenn Er wüßte, uns die allererste Veranlassung zu dem Trauergottesdienste zu sagen, der morgen aus dem heitern Tage auch einen ernsten macht, würde Er uns sehr verbinden."

Worauf Reiberling flämisch: „Ich verbinde gern, darum hör' Er nur zu; ich will Ihm dienen. — Also: es war einmal ein alter steifer Schulmeister, der hatte ein hübsches Mägdlein zur Tochter. Er war hoffärtig, eine Quadratwurzel von Grobheit, und nannte Jedermann Er. Auch hätte er gerne seine Tochter recht nobel verheirathet, aber da er ein Lump war, wie die meisten seines Gleichen, so wurde aus allen Parthieen nichts. Der Pfleger, der Landrichter, der Doktor und der Rentmeister lachten ihn und sein Mädel aus. — Da saß aber dazumal ein dicker feister Nix im See; der hatte ein Auge auf die Dirne. Weil er von ansehnlicher Gestalt war, die grünlichen Haare abgerechnet, und die schuppigen Beine und die Floßen an den Füßen — welche Mängel

ein überaus langer Rock ziemlich verbarg, — so machte das Mädel keine Schwierigkeit, ihn zum Manne zu nehmen. Der Schulmeister bekam dagegen viel Geld, und viel Wein, denn er liebte beides sehr. — Aber da die Nixenfrau in ihrem gläsernen Hause unter den Wellen saß, weit von allem Christenthum, und aller Gesellschaft, wurde ihr die Zeit lang, und sie plagte den Mann um Zeitvertreib und Gespielinnen. Der machte es mit dem gewissenlosen Schulmeister ab, und der Bösewicht führte von Quartal zu Quartal ein reines Mägdlein aus seiner Schule an den See, oder in einem Kahne mitten auf den See, und da zog sie der Nix hernieder, seiner Frau zur Genossenschaft. So oft ein solches Opfer gelungen, schwamm ein Strauß von Blumen auf der Wasserfläche. Die armen Mädchen starben unten bald, und wurden von dem Nix am Grunde festgebunden, daß lange die Unthat des Schulfuchses nicht ans Licht kam. Endlich aber hat ein Fischer, der zur nächtlichen Weile seine Netze stellte, ihn belauscht, als er wieder ein Mädchen in das

Wasser stürzte, und den Verbrecher bei'm Amte angezeigt. Wie billig wurde er verbrannt, und sein ganzes Hexengeld zu einer frommen-Stiftung verwendet, damit die Seelen derer, die der See nicht wieder zurückgibt, zur Ruhe kamen. Als das Wasser geweiht wurde, gerieth der Nix in die unbeschreiblichste Wuth, brachte sein Weib um, und begab sich durch seine unterirdischen Kanäle weit von dannen. Seit der Zeit ist des Todes, wer mit unlautern Gedanken auf dem See fährt, und sein Gebet verabsäumt. Aber die Gnade Gottes erbarmt sich derer, so da unten liegen. Manchmal, bei recht heiterm Wasserspiegel soll man sie sehen, Reihe an Reihe geschichtet, wie im tiefen Schlafe liegend, aber völlig kennbar, und es geht die Sage, daß noch heutzutage, wenn eine Jungfrau in dem tückischen See sterben soll, Blumen aus dem Abgrund tauchen, wie ein Kranz, der auf den Sarg eines unschuldigen Mägdleins gehört."

Bis hieher hatte Reiberling erzählt, als seine Augen auf einen grellen Lichtglanz fielen, der

vor dem Hause am See auf- und niederschwankte: „Was ist das?“ rief er: „Was bedeuten die Fackeln? Hat der See wieder einmal nach einer Beute geschnappt?“

Draußen wurde nach Hülfe, nach einem Kahn, nach Rudern und Seilen geschrieen. Alles drängte sich vor die Thüre des „grünen Schützen,“ Alles an das seichte Ufer, wo die Schiffe ihren Ankerplatz hatten. „Was gibt's? was ist geschehen?“ riefen die Neugierigen. „Ein Weib soll verunglückt seyn,“ antworteten hundert Stimmen, und man sah den Forstmeister von Dollingen, der, wie ein Verzweifelter, auf einem lecken Nachen in den See stach. Der bleifarbige Schlund hatte sich aber bereits wieder geebnet, — auf der geräuschlosen Fläche schwamm ein zerrissener Strauß von frischen Rosen. — „Eine Jungfrau! Gott genade ihrer Seele!“ betete gläubig und entsetzt die Menge mit entblößten Häuptern.

7.

„Es muß also jetzt seyn; Teresa. Da Du nicht mehr den großen Fluß überschreiten magst oder darfst, muß ich von Dir scheiden; denn mich ruft die Heimath wieder, und der Geiz des Vaters, der meine Kasse nicht mehr, dem süßen Nichtsthun und Wanderleben zu Gefallen, mit Gold und Wechseln stopfen will.“

So ließ sich der junge fashionable Russe vernehmen, der, an Frankreichs Grenze angelangt, mit blutendem Herzen die Feentage seiner großen Tour hinter sich versinken sah. Er tröstete sich jedoch, wie ein galanter Mann, und bemühte sich, seiner Begleiterin die Nothwendigkeit und den Nutzen der Trennung recht begreiflich zu machen. Darum fuhr er, indem er seine Locken und seinen Bart zurecht strich, auch vor dem Spiegel seine blanken Zähne untersuchte, fort:

„Es war ein recht hübsches Stückchen Leben, das wir miteinander durchgemacht haben, Du Citronenpüppchen. Der Zufall hat es mit der

Welt, vornemlich mit den Touriſten, väterlich im Sinne. In dieſer Stadt haben wir uns gefunden; in dieſer Stadt führen unſre Wege uns wieder auseinander. Sieh, mein rundes Mütterchen: ich hätte Dich doch nicht weiter bringen können, als bis nach Leipzig, wo mich Geld und Predigt erwartet. Daher iſt's eben ſo gut, wir trennen uns ein paar Tage früher."

„Du hatteſt mir mehr verſprochen, Gregor;" bemerkte Tereſa, aber in ihrer Bemerkung lag nicht viel Kummer noch Leidenſchaft.

„Und was, meine Gute? Ich hatte Dir verſprochen, eine große Dame aus Dir zu machen, und ſiehe, ich habe mein Wort gelöst. Ein paar Monate hindurch iſt Dir zu Gebote geſtanden, was Du begehrteſt, und Du begehrteſt viel, mein Engel. Paris war wie ein großer Freudenthron für Dich hergerichtet worden, Véfour und Chevet beſorgten unſre Küche; in der großen Oper hatteſt Du Deine Loge. Pferde, Equipage, Bälle, Soirées, — Herz, was verlangſt Du? Du ſchlummerteſt behaglich auf Deinen Atlaskiſſen

in unserm Hotel, Straße Castiglione, während ich am Ende vor den Wechselschergen flüchten mußte, die mich bei der heiligen Pelagia in Kost und Wohnung geben wollten. Erinnere Dich, ich bitte Dich, an alle Herrlichkeiten der Hauptstadt. Wir haben sie alle genossen, haben endlich im Havre Austern gegessen, und wären vielleicht nach England gezogen, wenn nicht meines Vaters heidnisch gewaltsamer Brief mich aufgeschreckt, und zurückgejagt hätte, von wannen ich gekommen."

„Und das Ende von der Winterposse?" fragte Teresa geringschätzig und kalt.

„Ist mein Lebewohl, und diese Note von fünfhundert Franken;" erwiederte der junge Knees, und blies das Papierchen graziös in den Schooß des Mädchens: „bei meiner Ehre: ich kann nicht nobler handeln. Ich selbst behielt nur tausend, die mich knapp nach Leipzig bringen werden."

„Ich habe nicht gern mit Papieren, mit geschriebenen zu thun;" meinte Teresa, und betrachtete die Note, sie verkehrt in der Hand haltend. —

„Weil Teresa ein Dummköpfchen ist;“ entgegnete der junge Mann lachend: „doch verlangtest Du sehr nach einem geschriebenen Passe, mein Mütterchen. Und ich habe auch diesen herbeigeschafft, und somit Deinen Dank verdient. Schmolle nicht, mein Kind, und denke, daß es nun einmal in der Welt nicht anders geht. Es hält auf Erden nichts ewig, also auch nicht unsre Verbindung. Doch will ich Deiner noch manchmal mit Liebe und Wohlwollen gedenken.“

Und eine Stunde darauf reiste der Fürstensohn leichtsinnig und fröhlich von dannen, und ließ seine Begleiterin im Besitze ihrer Freiheit. Das Mädchen war nicht böse über die Veränderung. Die Freundschaft zwischen Nord und Süd war eben nicht allzugroß gewesen; und die Tochter der heißen Zone hatte geahnt, daß sich der weiße Gregor schämen würde, in seines Vaterlandes Prunksälen mit einer Mulattin aufzutreten. Dennoch war sie der Hoffnung gewesen, einen größern klingenden Nutzen zu gewinnen; aber der Beutel des verschwenderischen Russen

gab leider einem Siebe an Undichtigkeit nichts nach.

„Wie klug warst Du, Diana,“ sagte sich die braune Dirne selbstgefällig, „daß Du so beharrlich vor dem lockern Menschen Deinen Diamantenschatz verbargst!“ — Sie nahm ihn behutsam aus einer Cassette, und hing sich den Beutel wieder um den Hals, in den Busen ihn versteckend. Des Goldes besaß sie auch noch viel, theils eingenäht in ihren Kleidern, theils wohl und tief verwahrt bei Gegenständen, wo Geld sonst nicht gesucht wurde. Das Silber und die andern Kleinodien aus Gregors Beute hatte sie verschleudert, vertauscht, angebracht.

„Was thu' ich aber nun?“ fragte sie sich ernsthaft: „schon glaubte ich am Ziele zu seyn, und Englands Boden zu betreten . . .; da warf mich des alten russischen Griesgrams väterliche Tyrannei wieder zurück. — Aber dennoch muß ich endlich übers Meer. — Wäre ich nur nicht so furchtsam! Ein Weib, allein und einsam, ist verrathen und verkauft in diesen Ländern. — Wenn

ich eine Herrschaft suchte? es gibt ihrer viele, die nach England, oder nach einer überseeischen Küste überschiffen . . . unter solchem Schutze wäre ich sicher vor jeder Nachstellung, die mich doch noch manchmal ängstigt. — Ach, was gäbe ich darum, wenn mein alter schwarzer Schurke noch bei mir wäre! Aber der einfältige Tropf wird schon längst unter den ewigen Palmen sitzen. — Ich will hören, was aus ihm geworden."

Diana bedeckte sich Kopf und Gesicht mit Hut und Schleier, und wandelte den wohlbekannten Weg zum Hospitale, wohin sie den alten Pluto hatte bringen lassen, da er, von einem gewaltsamen Blutsturze hingestreckt, nicht weiter gekonnt. Die letzte Strecke der flüchtigen Reise, die von den Dieben, ihre Verfolger irre zu führen, nicht mehr mit Extrapost, unter dem Vorgeben zurückgelegt wurde, sie seyen das Gefolge einer reichen Herrschaft, vorausgesendet, um Quartier zu bestellen, — war dem Negergreis verderblich geworden. Bald zu Fuße, bald auf Bauerkarren geschüttelt, hatte Pluto der einbrechenden Krank-

heit nicht widerstanden. Diana, barmherzig genug, ihn nicht auf offener Straße liegen zu lassen, mußte dennoch allzuviel Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit nehmen. Sie war deßhalb weiter gereist, und hatte, plötzlich mit Gregor vereint, den Alten endlich ganz und gar vergessen.

„Er wird todt seyn;“ sprach sie noch für sich, als sie bereits an der Glocke der Spitalpforte schellte, und die barmherzige Schwester, die sie empfieng, bestätigte gleich ihre Vermuthung. „Die arme Seele ist bald hinübergegangen;“ seufzte die Krankenpflegerin: „es hat nicht drei volle Tage gedauert. Unser größter Kummer war, daß wir nicht wußten, ob der Leidende getauft gewesen, oder nicht. Der Herr Almosenier konnte nichts bestimmtes aus ihm bringen, weil er so viel als kein französisch sprach. Die letzte Wegzehrung schien der unglückliche Heide gar nicht zu verstehen; aber er fabelte immer von Geld und Dieben, und wollte einmal mit dem Procurator des Königs reden. Der Almosenier meinte jedoch, das sey nur ein Wahnwitz des Todes, und auf

die Verwirrung ſeiner Sinne wurde auch geſchoben, daß er die Sakramente nicht empfangen, der arme Neger. So wurde es möglich, ihm ein ehrlich Grab auf unſerm Spitalkirchhof zu gewähren. Sie können es bald finden; es iſt hinten an der Mauer, neben der abgeſtumpften Säule; ein Stück gelbes Holz ſteckt darauf, mit der Inſchrift: „Ein Neger, geſtorben den ſo und ſo vielten.“ Den Namen, womit er gerufen wurde, konnte man doch nicht auf ein chriſtlich Grab ſetzen, und einen andern hat er nicht angegeben. —

— „Wo iſt der Weg zum Kirchhof?“ fragte Diana, ängſtlich bewegt. Die graue Schweſter bezeichnete ihn genau, und Diana ging dahin. Eine ſonderbare, ungewöhnliche Haſt belebte ihre ſonſt ſo trägen Schritte. Die natürliche Feigheit des ſinnlichen Weibes war erregt worden. Diana war begierig, den Hügel zu ſehen, deſſen Schollen den plauderluſtigen Mund des Negers ſtopften. Sie wurde ruhiger, da ſie ihn vor Augen hatte, ihn befühlen konnte. Das Bewußtſeyn

erneuter Sicherheit zog in ihre Brust ein. Dennoch schlugen bald wieder die Flammen der Angst empor. — „Wenn er dennoch geplaudert hätte? Wenn die Gerichte auf Dich lauerten? Wenn sie den Raub bei Dir fänden? Wenn Leopold — damals fern — wieder in dieser Stadt wäre, und Dich dem Freunde verriethe?“ — Ohne sich im Grunde genaue Rechenschaft zu geben, was sie that, nahm sie — nachdem sie vorher sich vergewissert, daß kein lebendiges Wesen ausser ihr auf dem Gottesacker — die Edelsteine vom Halse, und schob den Beutel in eine Blende der Mauer nächst Pluto's Grabe; eine kleine Nische, die schon vor Langem mit Steinen angefüllt worden, aus denen Grashalme sproßten und bereits Moos gewachsen war. „Da sucht Niemand den Schatz: da werde ich ihn wieder finden, sobald ich abreisen will. Die Juwelen allein könnten gegen mich beweisen. Jetzt bin ich ruhig, auf Alles gefaßt.“ Mit diesen Gedanken ging sie nach ihrem Hotel zurück. —

Die Wirthin des Gasthauses, die Lage der

Fremden, nach der Abreise des Beschützers derselben, auf ihre Weise begreifend und bemitleidend, suchte sie in dem Stübchen auf, das sie sich bescheiden hatte einräumen lassen. Ein galanter Offizier, ihr Zimmernachbar, hatte so eben Dianen seine Visite abgestattet, und entfernte sich bei'm Eintritt der Frau vom Hause.

Diese machte ein Kreuz hinter ihm her, und begann zu Diana: „Trauen Sie doch solchen Leichtfüßen nicht, meine liebe fremde Mademoiselle. Ich denke, der aufgeblasene Eisbär, der Sie heute verließ, könnte Sie schon gewitzigt haben. Weil Sie fremd sind, erregen Sie meine Theilnahme. Kann ich Ihnen mit irgend etwas dienen? Sprechen Sie. Ich habe in meinem Leben viel Unbilden von dem falschen Mannsvolk erfahren. Ich kenne die Schlingen, die unserm Geschlechte drohen. — Was ist denn Ihr Wunsch für die Zukunft?“

Diana erwiederte zerstreut, und um die gute Meinung der Wirthin zu erhalten: „Ich wünsche

in einen Dienst zu treten, Madame. Ich will zu der Ordnung zurückkehren, die ich nie hätte verlassen sollen.“

— „Recht, meine liebe Dame, Sie werden wohl dabei fahren. Und ein Dienst sollte nicht schwer zu finden seyn. Unsre Herrschaften — Sie müssen aber nicht böse werden — sind ganz vernarrt in fremdartige, braune und schwarze Gesichter. Sie meinen, das trüge zur Vornehmigkeit bei. — Ich werde mich bemühen, daß ....“

„Liebe Madame,“ fiel Diana hier ein: „Verstehen Sie mich recht ..... Wenn ich eine Stelle bei irgend einer Herrschaft annehme, so geschieht es nur, sobald ich dabei Gelegenheit finde, nach meinem Vaterlande, nach Amerika oder Westindien, zurückzureisen. Dort brauche ich nicht mehr zu dienen. Mein Vater hat Zucker- und Kaffeepflanzungen die Menge, mehr als dreihundert Sclaven aus Afrika, und blankes Gold mehr als der Gouverneur selbst besitzt.“

Der Wirthin Respekt vor der Mulattin mehrte sich ausserordentlich, da Diana mit dem größten

Phlegma ihre Lügen auskramte. Aber zugleich wuchsen die Bedenklichkeiten der gutmüthigen Frau. — „Was Sie da verlangen, wird freilich rar seyn;“ meinte sie überlegend. Doch auf einmal hüpfte sie empor, ein Schnippchen schlagend: „Da hab' ichs dennoch. Morgen ist hier eine reiche Hochzeit; die schöne Madame Hubert vermählt sich mit einem aus London oder Neu-York. Und ein paar Tage darauf reist das Pärchen nach Amerika. Gestern sagte mir erst Madame Valmore, die Mutter der Madame Hubert, daß ihre Tochter eine Kammerfrau und Bonne suche, die bereit wäre, die weite Reise mitzumachen, und daß sie hier in der Stadt keine Person finden könne, die sich zur Ueberfahrt entschließen möchte. Versuchen Sie da Ihr Heil, meine Liebe. Sie sprechen leidlich französisch — werden nicht ungeschickt seyn . . . kennen jene Gegenden und die Reise . . .! — O ja, eilen Sie, es ist Ihr Glück. Das erfüllt alle Ihre Wünsche. Und gerade jetzo finden Sie die Dame zu Hause. Morgen ist der Hochzeittag, wo mit der Braut

nichts zu sprechen ist, und übermorgen vielleicht zu spät. Gehen Sie, gehen Sie gleich, bequeme Creolin!“

Während die rührige Wirthin Diana also avancirte, schob sie dieselbe beinahe gewaltsam zur Thüre hinaus, und Diana folgte mechanisch, ohne recht zu wollen oder zu verneinen, der gegebenen Richtung.

8.

Braut und Bräutigam begegneten sich, weil sie sich suchten — in dem Putzzimmer Elisens. Leopold umfing die schöne Frau, und sprach entzückt zu ihr: „Nicht vier und zwanzig Stunden mehr, und Du bist mein auf ewig!“ — „Auf ewig;“ wiederholte sie mit einem leichten Seufzer, den der innige Kuß nicht gänzlich erstickte. — Leopold, so argwöhnisch an den Vorrechten der Liebe hängend, fragte, indem er sie forschend anblickte: „Ein Seufzer, Elise? und — wenn ich

nicht irre — Spuren von Thränen auf Deinen Wangen? Ei, meine Freundin, begehst Du mit Thränen den Vorabend unsres schönen Festes?“

— „Schöpfe daraus nicht eine üble Ahnung, James;“ versetzte sie: „Am Vorabend meiner Verbindung mit Hubert war ich ausgelassen lustig, und jene Fröhlichkeit war nicht die Vorbedeutung einer glücklichen Ehe. Eben so wenig bedeuten diese Thränenspuren eine schlimme Zukunft. Aber — ich läugne es nicht — ich habe geweint, bei einem schweren Opfer, das ich eben Dir und unserer Liebe gebracht.“ —

„Welches Opfer?“

— „Ich muß mich von meinen Kindern trennen. Der Bruder des seligen Hubert, der zu der Kinder Vormund ernannt worden, war hier, und hat eine fürchterliche Scene veranlaßt. Unsre Heirath ist ihm stets zuwider gewesen, und da er sich ihr nicht zu widersetzen vermochte, verbietet er mir nun, die Kleinen nach Amerika zu führen. Sie müssen hier zurückbleiben.“

„Um so ungetheilter wirst Du an mir hän-

gen, Eliſe, und einſt werden unſre Kinder Dir den Verluſt erſetzen.“

— „Du redeſt von einer ſchönen Zukunft. Aber — nicht wahr, James? — unſre Abweſenheit wird nur von kurzer Dauer ſeyn? Je mehr ich mein Herz erforſche, je deutlicher merke ich, daß ich nicht auf ewig das ſchöne Frankreich und die Liebkoſungen meiner Eltern werde miſſen können.“

„Ei nun — Eliſe — wir werden ja ſehen . . .“ entgegnete Leopold mit nicht geringer Verlegenheit. — Eliſe fuhr eindringlicher fort:

— „Nicht wahr, Du wirſt im Vaterlande Deine Geſchäfte abkürzen, Deine Güter verkaufen, und dann in Frankreich Dich anſiedeln? O, höre die Bitten Deiner Braut wohlgefällig an. Ich habe heute den Eltern verſprechen müſſen, wiederzukommen, ſo bald als möglich. — Was ſoll ich in dem fremden Lande, deſſen Sprache ich nicht verſtehe, deſſen Sitten ſo verſchieden von den unſrigen ſeyn ſollen? Ich habe Dir freilich zugeſagt, mit Dir zu gehen; aber je näher

der Augenblick rückt, je unerfüllbarer kommt mir die Bedingung vor. Nur die Hoffnung, die Heimath wieder zu sehen, gibt mir Stärke, auszuhalten.“

Leopold sank aus seinen Himmeln hernieder. Dieser Wankelmuth im letzten Momente — dieses Kleben an dem Boden der Geburt, an der hätschelnden Umgebung der Verwandten, an den Kindern eines nie geliebten Mannes — der Flattersinn schmerzte ihn sehr. Elise bat freilich nun, sie flehte wie ein schmeichelndes Kind, — aber in diesen Bitten lag eine Willkühr, ein Gesetz, wie es sich niemals in Eugeniens ernsten Vorstellungen verrathen hatte. „Die glatten Liebkosungen werden Dich abermals um Deine Willensfreiheit bringen,“ raunte dem Bräutigam sein Vorgefühl zu: „aber doch ist's zu spät, und Verstellung mag vor der Hand beschwichtigen und helfen.“ — Er sagte Alles zu, und rechnete auf die Macht der Zeit, wenn einmal das breite Meer zwischen Frankreich und dem Paare liegen würde.

Nun fand sich Elise wieder in das Schäckern,

und baute fröhliche Luftschlösser: wie sie ein paradiesisches Leben führen wollten, und zwar nicht in der Provinzialstadt, sondern in Paris, wohin die Sehnsucht der jungen Frau verlangte, und wo auch die Eltern mit Vergnügen ihre Tage beschließen würden; wie ihrer Wohlhabenheit dort Alles zu Gebote stehe, und wie sich Elise dort, und in den Armen ihres Gatten für alle Langeweile, Schmach und Elendigkeit der ersten Ehe entschädigen wolle. Mit einer Zungengeläufigkeit, die Leopold entsetzte, wenn er an seine mißliche Lage und an Georgs Forderungen dachte, rechnete die Dame alle Bedürfnisse des Luxus her, die nun befriedigt werden müßten; das Inventar von allen Haupt- und Nebendingen, welche das ausmachen sollten, was man ein großes Haus nennt. Es war ein Feenmährchen, das die Leichtsinnige ihrem Bräutigam erzählte, und er hatte doch nichts vor Augen, als etwa eine zierliche Cottage an einem Riesenstrome der vereinigten Staaten; ein Besitzthum, just groß genug für die anspruchslose, einsame Liebe und Freundschaft.

„Das ſollte Georg hören!“ ſeufzte er heimlich: „wie würde ihm bangen um ſeine Vorſchüſſe! aber für jetzo ſind die Worte und Begehrniſſe der reitzenden Genußſüchtigen kein Evangelium, noch nicht zur That geworden.“

Die ehrwürdige Valmore, Eliſens Mutter, erſchien mit allem Anſtand einer feinhäuslich gebildeten Matrone. „Soll ein Mädchen eingelaſſen werden, das ſich der Madame Hubert als Kammerjungfer oder Geſellſchafterin anbietet?“ fragte ſie lächelnd: „doch muß ich bemerken, daß die Perſon ein Stück von einer Negerin zu ſeyn ſcheint.“

— „Von einer Negerin?“ fing Eliſe lebhaft an: „O gewiß, laſſen Sie das Mädchen herein. Ich liebe dieſe fremdartigen Geſchöpfe auſſerordentlich. Wir wollen ſie uns wenigſtens beſehen. Man hat das in unſerm Provinzſtädtchen nicht alle Tage.“

Dagegen ſagte Leopold, etwas verdrießlich, eine Unterhaltung unterbrochen zu ſehen, die er gerne, ſeine Zwecke im Auge, weiter ausgeſpon-

nen hätte: „Muß es denn gerade jetzt seyn? Wäre nicht ein anderer Augenblick . . .?“

Elise warf ihm einen ernsten Blick zu, wenn schon ihr Mund schmeichelnd sagte: „Wie käme morgen ein solcher Augenblick? Ich bitte, mein Freund, ich bitte sehr, daß Du erlaubest . . . . .“

Madame Valmore fiel entschuldigend ein: „Mein geliebter Schwiegersohn wird verzeihen. Ich wäre delikat genug gewesen, diesen Zwiesprach nicht zu stören; . . . . aber die Person bringt eine Empfehlung von Madame Lahaye . . . .“

— „Eben deßwegen, beste Mutter. Herein, herein mit ihr!“ —

Die Mama ging, und statt ihrer trat Diana, die Mulattin, in das Zimmer.

Leopold dachte, vor Ueberraschung und Scham in die Erde sinken zu müssen. Ohne ein Wort zu reden, saß er auf dem Sofa, und betrachtete nur verstohlen die feindliche Erscheinung, deren Annäherung kein gutwilliger Dämon ihm vorher angesagt.

Diana befand sich gleichermaßen nicht allzu-

wohl in seiner Nachbarschaft. Sie fürchtete Verrath an Heckdey. Die freche Dirne nahm sich jedoch zusammen, indem sie bei Elise ihr Anliegen zu Markte brachte. Ihre Bosheit gegen Leopold, und dessen scheue Blicke, die der Lauernden nicht entgingen, machten ihr Muth. . .

Der weiche mollige Ton ihrer Rede, und die unterwürfige Demuth, welche die Mulattin, von Kindheit auf an Dienstbarkeit gewöhnt, anzunehmen verstand, entzückte Elise, und sie ließ nicht undeutlich merken, daß es wohl ihrer Eitelkeit gefallen möchte, eine Dienerin an sich zu fesseln, wie sonst nur vornehme Familien sie aufzuweisen haben. Leopold stellte sich indessen, als ob er ihre Seitenblicke nicht verstände, und antwortete auf ihre direkte Frage: „Nun, was meinst Du, mein lieber Freund?“ ein kurzes und muthloses: „Wie es Dir gefällt, meine gute Elise.“

Diese Antwort aber, wie leise auch gegeben, war's, was die Unruhe der Mulattin gänzlich verscheuchte. So beschränkt und verwahrlost am Geiste sie auch war, so hatte Diana dennoch wäh-

rend ihres kurzen Aufenthaltes in Europa zur Genüge erfahren, daß man daselbst keine Heirathen schließe, wie der Colonist am Senegal: auf die Dauer einiger Jahre, und ob schon verehelicht im Lande der Weißen, oder nicht. — Diana wußte, daß unter Christen Bigamie ein Verbrechen, und ein hölliſcher Jubel blitzte aus ihren Augen auf Leopold hernieder.

Mittlerweile ſagte Eliſe: „Weil Du mir Deinen Rath verſagſt, James, muß ich mich eben, wie gewöhnlich, an die Mutter wenden. — Wartet ein wenig hier, mein Kind.“ — Sie entfernte ſich. — Diana, am Fenſter ſtehend, betrachtete ihren Feind. Leopold konnte ſich nicht halten. Die Minuten, die ſein waren, benützend, ſprang er auf, und fragte halblaut: „Wie kannſt Du Dich unterſtehen, Unglückliche, hier zu erſcheinen?“ — Worauf ſie trotzig: „Warum ſollte ich's nicht?“ — „Miſſethäterin, die meinen Freund beſtahl!“ — „Miſſethäter Du ſelbſt, der ein zweites Weib nimmt, während ſeine erſte Gattin noch lebt!“ — „Ha!“ Leopold ſchlug ſich wild vor die

Stirne. — Diana fuhr drohend fort: „Nur eine Sylbe der Anklage, und ich mache Deine Niederträchtigkeit offenbar.“ — „Elende, Tochter des Satan! Wie kaufe ich von Dir mich los?“ — „Nur ein Mittel: Du führst mich heil und ohne Gefahr über's Meer, und entlässest mich dort mit einer namhaften Aussteuer.“ — „Diese Frechheit . . .?“ — „Sie ist Nothwehr. Und morgen muß ich Antwort haben, bevor zu eurer Trauung geläutet wird; Antwort und Sicherheit, — sonst verrathe ich Alles.“ — „Stille, um Gotteswillen. Man kömmt zurück.“ — „Antwort und Bürgschaft, hörst Du?“ — „Ja doch. Deine Wohnung?“ — „Im rothen Hute, Nummer 31. Man nennt mich Teresa.“ — „Gut.“

Hoch aufathmend warf sich Leopold wieder auf das Sofa. So eben kam Elise wieder. Mit einigem Zögern näherte sie sich der Mulattin: „Ich werde Euch Bescheid sagen lassen. Für jetzt ist mir's unmöglich.“ — Diana zog ihr Gesicht lang und ihre Stirn in Runzeln. — „Warum unmöglich?“ fragte Leopold heuchlerisch:

„Das gute Mädchen wartet auf eine Entscheidung. Es wäre so glücklich, bei Dir zu seyn ... und, wie mich dünkt, hattest Du auch Lust, meine Liebe ....“ — Elise versetzte aber trocken: „Es bleibt dabei; morgen oder übermorgen. Adieu.“ —

Diana bemerkte mit bezeichnungsvollem Accent, den Leopold völlig verstand: „Morgen also, Madame. Uebermorgen wäre es zu spät. Morgen vor zehn Uhr, später bin ich nicht mehr zu finden.“ — „Gut. Adieu noch einmal.“

Diana war kaum draußen, als Elise anhob: „Die Person hätte mich beinahe unwillig gemacht. Mir Gesetze, Tag und Stunde vorschreiben zu wollen! Jetzt wird gerade nichts aus der Geschichte.“ —

Leopold erschrack. Das paßte nicht zu seinen Befürchtungen. „Du bist sehr wankelmüthig, Elise,“ sagte er mit Zagen: „Du warst schon entschlossen, und ich dächte doch selbst ....“

„Du hast mir's überlassen,“ fiel Elise trocken absprechend ein, „und ich will nun einmal nicht mehr. Mama hat mir ein paar Einwendungen

gemacht, die ich als wahr und richtig erkennen muß.“

— „Welche, wenn man fragen darf?“ Leopold wurde immer kleinlauter. Aber Eliſe nahm ihr niedlichſtes Geſichtchen vor, da ſie entgegnete: „Erſtens ſtehen dieſe Halbneger im Rufe, gern lange Finger zu machen, . . . und zweitens,“ — ſie flüſterte dieſes lachend in Leopolds Ohr: — „zweitens gehen ſie gewöhnlich darauf aus, dem Herrn vom Hauſe zu gefallen; und wahrhaftig, James, die Dirne iſt zu hübſch gewachſen, und Du haſt auf einmal viel zu eifrig ihre Parthie genommen, als daß ich nicht eiferſüchtig werden ſollte. Darum ſprechen wir nichts mehr von der Rauchſchwalbe. Es war eine Laune von mir, aber ich gebe ſie gern auf, um mir den ungeſchmälerten Beſitz meines geliebten James zu erhalten: der fortan nicht mehr von meiner Seite kommen ſoll.“ —

Leopold duldete mit Widerſtreben den Kuß, der die ernſtlich gemeinte Predigt verſüßen ſollte;

so eingenommen war er von Diana's allzuleicht zu verwirklichenden Drohungen. Begierig, mit seinen Gedanken allein zu seyn, und einen Entschluß zu fassen, hörte er gerne, als ihm Elise ankündigte, daß sie sich jetzt auf eine Stunde entfernen müsse, um der Mutter in ihren Geschäften zu helfen. „Noch einmal," sagte sie, „werde ich die Pflicht der Haustochter erfüllen. Der Vater erwartet heute Abend die Herren zu Tische, die uns morgen als Zeugen dienen sollen. Ich will noch einmal die Sorge der Mutter theilen." — „Geh;" antwortete Leopold: „ich hoffe Dich bald wieder zu sehen. Wir wollen diesen Abend recht vergnügt seyn." — „Wenn nur Dein Freund Wort hält, lieber James. Da er noch nicht geschrieben, erwarte ich seine Ankunft jeden Augenblick." — Elise ging. Leopold blieb, wie vom Donner gerührt, zurück.

„Georg!" rief er: „Georg und Diana! Fast wünschte ich, er käme nicht. Seinem Interesse folgend, würde er das Meinige opfern. Die Bestie würde ihrer Rachsucht Gehör geben, und aus

dem Kerker der Diebe mein Vergehen in die Welt schreien! — Aber — wie soll das enden? Wenn ich Elise nicht umstimmen kann, bin ich verloren . . . und dann .. will nicht auch Georg uns begleiten? Werde ich die Elende vor ihm verbergen können? Im glücklichen wie im unglücklichen Falle bin ich zu Grunde gerichtet ... oder, sie müßte sich mit Gelde begnügen? Ja, was ich habe, will ich ihrem Geize darbringen; — aber wie? darf ich den Gang zu ihr wagen? würde Elise nicht erfahren . .? und ihre Eifersucht? — O welch eine Wildniß von Verknüpfungen und Trostlosigkeit! Wer rettet mich aus dem Strudel?"

— „Grüß' Dich Gott!" schrie Georg, der wie aus den Wolken in das Haus fiel: „Hab' ich nicht Wort gehalten? Hat mein dämonischer Famulus mich stecken gelassen? Also morgen die Hochzeit, wie Alles im Hause jubelt? Sieh da, hier bin ich. Umarme mich, denn Deine Liebe allein kann meinem Unwillen einen Damm setzen."

„Sey willkommen!“ antwortete Leopold, ſeiner Verlegenheit kaum mächtig: „Warum ſo gries-grämiſch? iſt Deine alte Hypochondrie wieder in Blüthen aufgeſchoſſen?“

— „Der Teufel hole die Geſellſchaft, — die ganze bürgerliche, meine ich. Welch Geſchrei, wenn wir uns einmal an ihr verſündigen, noch ſo gering! Aber verlange einmal von ihr Schutz, Hülfe, Erſatz —? eine fatale Rechnung ohne Wirth. Achſelzucken, Trägheit, Ungeſchick, Schadenfreude — damit baſta. Pfui. — Du glaubſt wohl, daß ich meiner Reiſe Zweck erreichte? Nichts da: Falſche Gerüchte — man glaubte, in Havre eine Perſon geſehen zu haben, die jener Creatur ähnlich — aber nicht doch. Die Maitreſſe eines ruſſiſchen Fürſten, verſchwunden, vermuthlich nach Paris zurückgegangen. — Ich, hartnäckig wie ein Jagdhund, flugs nach Paris. Ha, welch ein Schlund, dieſe Babel! Der dritte Menſch auf der Straße ein Polizeimann; aber Alles vergebens. Ein blinder Lärm. Wer weiß, unter welcher Cocospalme die Schurken jetzt ſitzen

und mein Gut verzehren! Schmach und Fluch auf alle bürgerliche Institutionen!“

Leopold wurde angesteckt von Georgs Grimm. Plötzlich machte sich in ihm eine redliche Warnungstimme hörbar. Sie predigte Flucht: ein feiges Auskunftmittel; — zuweilen bleibt indessen nur dieses übrig. — Bewegt warf sich Leopold in Georg's Arme: „Ich stimme Dir bei, mein Freund und Bruder. Eine Wüste ist besser, als dieser Cloak der Civilisation. Gib mir einen Ausweg an die Hand. Ich bin im Begriff, eine Thorheit zu begehen . . . ich werde nicht glücklich werden . . . die Binde fällt von meinen Augen .... Wenn Du mir beistehst, lasse ich Elise und den Altar dahinten, und folge Dir.“

Ueberrascht und zornig stieß ihn Georg zurück: „Mensch, bist Du verrückt? Welch ein Wahnsinn! in der letzten Stunde?

Leopold seufzte dagegen entmuthigt: „Es wird ein schlimmes Ende nehmen, Georg — Du weißt nicht, was sich begeben hat! Und es ist doch wirklich ein Verbrechen, das ich begehen will.

Die Strafe wird ihm aber auf dem Fuße folgen.“

— „Mensch, das waren ja meine Worte. Aber Du hast Verbrechen und Strafe wegphilosophirt. Dir zu liebe habe ich alle Register gezogen, Dir geholfen, wo ich konnte. Warum jetzo dieser Kleinmuth? Du bist einmal über den Rubikon gegangen: harre aus. Warum, unter welchem Vorwande möchtest Du die Heirath brechen? Jetzt ists zu spät. Man würde sich nicht begnügen, Dich auszulachen; die beleidigte Eitelkeit würde Deinen Thaten nachspüren, Entdeckungen machen; und das verfälschte Papier bliebe als Rest, und man weiß, daß ich es geliefert, und Du brächtest mich etwa in's Zuchthaus, nachdem Du mir schon zum Bettelstab verholfen! Nein, Mensch, so haben wir nicht gewettet. Zieh vorerst an den Niagara, bemeistre Dich vorerst des Vermögens der leichtsinnigen, nach neuen Flitterwochen dürstenden Wittwe, und dann laß' uns weiter von einem zweiten schlechten Streiche reden.“

„Mein Gott, mein Gott!“ klagte Leopold, ſein Geſicht verhüllend.

— „Graut Dir, weil ich die Nacht ſchwarz nenne?“ fragte Georg mit dem bitterſten Spotte: „Du haſt ſelber Deine Sterne herunter geriſſen. Lerne alſo im Dunkel tappen, und wenn es Dich ärgert, daß ich dieſe Ehe mit Eliſe einen ſchlechten Streich genannt, und eben ſo den Plan, die Beraubte einſt zu verlaſſen, ſo nenne meinetwegen unſre Handlungen von der Pflicht der Selbſterhaltung geboten. Wir wehren uns nur der eignen Haut. Ich habe Gold an Dich zu fordern; Du mußt mir Gold leiſten. Du haſt bei mir eine ewige Freundſchaft zu Gute; ich werde ſie Dir niemals verſagen. Was willſt Du mehr?“

„So erfahre denn, Unerbittlicher, was meine Lage ſo hülflos, meine Zuverſicht ſo lahm gemacht!“ flüſterte Leopold, an Georg geklammert: „Sie iſt hier.“

— „Wer?“ — „Die Du ſuchſt.“ — „Diana?“ — „Sie ſelbſt.“ — „Ha! Triumph! Und Du verzweifelſt?“ —

Leopold erzählte nun mit der Hast eines ertappten Sünders, was sich zugetragen, was Diana gedroht, was sich befürchten lasse. — Heckdey war vor Wuth und Rachbegierde ausser sich. „Ich will die Polizei, die Gensd'armerie aufbieten," rief er.

— „Um Gotteswillen!" bat Leopold: „soll ich Dich fußfällig anflehen, mich nicht durch einen solchen Schritt zu verderben?"

Heckdey überlegte. Knirschend wich er den Vorstellungen des Freundes, obschon er bitterböse sagte: „Wie trefflich wäre unsre Lage, unser Standpunkt, wenn nicht Deine Weiberliebe Dich berückt, und ein begonnenes Verbrechen nicht unsre Hände gefesselt hätte! Was soll jedoch geschehen? Die Bestie von Jamaica ist weder Bitten, noch der Vernunft zugänglich; ich kenne sie. Hoffe eben so wenig ihr redliches Schweigen zu erkaufen. Je mehr Du bietest, je höher wird sie ihre Forderungen steigern. Und — eine Hauptsache: Ich kann durchaus mir den Fang nicht aus den Händen schlüpfen lassen. Ich muß ihr

die Beute abjagen, denn sie hat sie in den Klauen. Wo auch der schurkische Pluto jetzt weilen mag — ihm hat sie gewiß nur den magersten Brocken gelassen.“ —

Leopold saß wie vernichtet, ohne Rath. Heckdey ging murmelnd auf und nieder. „Und schnell muß eingeschritten werden, damit das heillose Geschöpf nicht morgen die Infamie auf Deinen Kopf herunterzetre. Ich bin dabei auch betheiligt, Leopold. Sprich Du selbst. Weißt Du nur eine Spur irgend einer Auskunft?“

Leopold schüttelte stumm den Kopf. Georgs Ungeduld ertrug nicht lange den Zweifel. Er richtete sich in die Höhe, und sagte stolz: „Ei nun, das letzte Mittel ist, das einfältige Halbthier zu verblüffen. Ohne Ränke und Schwänke will ich ihr plötzlich unter die Augen treten. Gewiß ist in ihr die Furcht vor meinem Zorne nicht ganz erstorben. Sie kennt mich, sie weiß, daß Mitleid nicht meine Sache. Ja; es ist beschlossen: im Sturm will ich von ihr die Herausgabe ihres Raubes erzwingen, und dagegen meine Vergebung

in die Schale legen. Mein Schweigen und Pardon, und auch ein Reisegeld werde ihr, wenn sie über Deine Verhältnisse schweigen und augenblicklich fortgehen will. Recht, recht. Ich werde es dahin bringen; ich traue mir das zu. — Beruhige Dich indessen, Freund, und zeige Deinen Gästen einen lächelnden Bräutigam. Ich rechne, noch zeitig genug zur Tafel zu kommen, und bitte um ein Couvert.“ —

„Ich lebe wieder auf in Deiner Zuversicht!“ betheuerte Leopold. Georg schüttelte ihm die Hand: „Wo ist die Höhle des Unthiers?“

— „Im rothen Hut, auf der Königstraße.“ — „Die Nummer? — „Ein und dreißig; der dritte Stock im Hinterhause.“ — „Gut. Mehr brauche ich nicht zu wissen.“

9.

„Mademoiselle ist kediert;“ zirpte der blasse Kellner, indem er in dem kleinen Stübchen des Hinterhauses die Tafel bestellte: „eine Julienne, ein Salmis von Geflügel, zwei Teller Dessert, eine halbe Flasche Burgunder. Mehr haben Sie nicht befohlen?“ — „Nein, mein Lieber;“ versetzte Diana gähnend. —

— „Ich werde später wieder abtragen;“ fuhr der Garçon vornehm fort: „die Zeit ist heute ein bischen knapp gemessen. Madame Lahaye fuhr in's Theater; wir haben einen Schmaus, der unsern Deputirten zu Ehren gegeben wird. Alle Hände voll zu thun. Wenn Sie etwas benöthigt wären . . . ?“ — Der Mensch schwieg, indem seine Augen vergebens an den Wänden umherirrten, eine Klingelschnur aufzufinden. Diana entriß ihn seiner Verlegenheit: „Es ist schon gut: ich bin mit Allem versehen. Sorgen Sie lieber, daß nicht meine Ruhe gestört werde.“ —

Der Kellner schielte nach dem kleinen Alkoven,

und lächelte vor sich hin. Doch erwiederte er höflich: „Ohne Sorgen, Mademoiselle. Die Toast's im großen Saale dringen nicht zu Ihnen, und Sie wohnen in diesem Gebäude ganz allein — so zu sagen. Denn der Offizier neben an — Herr Riblard — hat die Gewohnheit, nicht vor Mitternacht nach Hause zu kommen.“ — „Desto besser.“ — „Auch beeilt er sich dann, sich zu Bette zu legen.“ — „So?“ — „Er liebt den Wein sehr;“ bemerkte der Garçon boshaft: „das Laster ist unter den Colonialtruppen ziemlich allgemein. Der Herr ist wegen eines Prozesses seit drei Wochen hier anwesend, und ich habe ihn Abends nie ohne .... Fröhlichkeit oder Schläfrigkeit gesehen.“ — „Dann wird er mich auch nicht stören.“ — „Gewiß nicht.“ — „Wenn jedoch, ob heute Abend, ob Morgen frühe ein Herr aus der Stadt nach Demoiselle Teresa fragen sollte ....“ — „So werde ich nicht ermangeln, ihn hieher zu weisen;“ entgegnete der Kellner mit verschmitztem Lachen. Er hätte gerne auch etwas Vertrauliches hinzugesetzt, wenn nicht

zwanzig Stimmen unten und drüben nach dem verschwundnen Ludwig gerufen hätten. Er sprang davon.

Die Mulattin ließ sich gedankenvoll an dem schönservirten Tischchen nieder, naschte bald aus dieser, bald aus jener Schüssel, aber die schwere Silbergabel, der gewichtige Löffel entsanken nach einander ihrer Hand, und die Lippen glitten versagend von dem Rande des Krystallbechers, worinnen der blutrothe Wein perlte.

„Es hat ihn hart angegriffen;“ flüsterte sie, ein Biscuit in den Becher tunkend: „ich habe ihm in einem Athemzuge mehr vergolten, als er gegen mich verbrach, und ich glaube, die gelungene Rache hat mich bis an die Kehle gesättigt.“ — Mit dem scharfen Messer spielend, und hastig das weiße Brod in Würfel spaltend, flüsterte sie weiter: „Ach, leider ist sie nicht vollkommen, die Rache. Und wie beginne ich's, sie zu vollenden? Wenn ich selber schuldlos wäre . . .! aber, wie sollte er mir beweisen? Nein, nein; er muß zittern, ich kann ihn verderben.“ —

Nun überlegte sie, was sie Alles von ihm verlangen wolle; wie hoch ihre Begehrnisse zu schrauben seyen. Geld und Flucht! dahin zielten alle ihre Gedanken. Und mit seligem Behagen erfüllte sie die Aussicht auf den entscheidenden Moment. Mit gefüllter Börse, ausgeschifft am sichern Gestade — dann erst wollte sie vor Elise hintreten, ihr zum Abschied zurufen: „Du bist betrogen!“ davongehen, und beide, Mann und Weib, mit dem Todeseisen in der Brust verlassen. Das sollte ihrer Rache Schwelgerei seyn.

Ihr schwaches Gehirn hatte sich aufgeregt. Die Schlummerlust, die Trägheit, die sie empfunden, war der Ungeduld, der Erwartung gewichen. Ihr Ohr lauschte unwillkührlich. Sie hielt es nicht für unmöglich, daß Leopold noch an selbem Abend erschiene. Sie hoffte sogar fest auf sein Kommen. Es müsse ihn peinigen, ihm nicht Ruhe lassen, bis er sich mit ihr, der furchtbaren Wissenden abgefunden, meynte sie. — Da brachen drüben im Saale die Trompeten und die Pauken los, und eine patriotische Hymne brauste

auf majestätischen Tonwellen aus den Fenstern, über die Dächer hinaus. Sie lauschte wohlgefällig der lärmenden Musik; und schaute durch ihre Scheiben nach dem jenseits des dunkeln Hofs liegenden, brennend erleuchteten Saale.

Die unerwarteten Akkorde verschlangen ein ziemlich lautes Klopfen an ihrer Thüre. Sie sagte nicht „Herein.“ — Aber der Klopfende ließ sich nicht irre machen, und öffnete, und trat zu ihr. Mit Verwunderung gewahrte Diana Herrn Riblard, der für gut gefunden hatte, heute vor Mitternacht nach Hause zu kommen. Wenn Louis auch über die Stunde seiner Heimkehr im Irrthum gewesen war, so rechtfertigten des Lieutenants Haltung und erhitzte Wange die fernere Behauptung des Kellners. „Darf ich bei meiner schönen Nachbarin mein Licht anzünden?“ fragte er unsicher, zwischen Fröhlichkeit und Schlafslust schwankend.

Um ihn schnell sich vom Halse zu schaffen, willfahrte Diana eilig dem alberuen Gesuch. Aber Riblard setzte sodann das Licht auf den Tisch,

sich selbst neben Diana. „Sie vergönnen mir etwas auszuruhen?“ sagte er. — „Gern;“ erwiederte sie, und maß ihn ängstlich vom Kopf bis zu den Füßen. Sie errieth bald, daß ihm wirklich nur um's Ausruhen zu thun war; denn er beklagte sich zuvörderst über das schlechte Pflaster, das ihn müde gemacht, sodann über einen Präsidenten, der ihn schmählich geärgert, und ferner über ein Mittagsmahl, das herzlich schlecht gewesen. „Namentlich,“ meynte er, „taugte der Wein nichts. Ich habe drei Flaschen davon getrunken, ohne die Sorte unterscheiden zu können, und einen doppelten Gloria darauf gesetzt, um nur meinen Magen in Ordnung zu bringen. Erlauben Sie,“ — fügte er hinzu — „daß ich meinen Schlaftrunk bei Ihnen einnehme.“ — Er zog eine versiegelte Flasche aus der Rocktasche: „Das ist Ihr Landsmann, meine schöne Braune; das ist Taffia, ächt und brennend, wie die afrikanische Sonne.“

Diana fuhr erschreckt von ihrem Sitze auf; aber Riblard zog sie wieder neben sich nieder, mit

den Worten: „Seyn Sie ohne Furcht. Riblard ist ein guter Junge, und will sich mit Ihnen nur vom Vaterlande unterhalten.“ — Er schenkte sich ein Glas des scharfen Getränks voll, und verschlang es auf einen Zug. „So wie Sie mich hier ansehen, habe ich den größten Theil meines Lebens auf St. Louis, auf Martinique und Ile de france zugebracht. Ach, Martinique ist ein Paradies, nicht wahr?“

Als drüben die Musik wieder anhob, lallte er das bekannte Liedchen nach:

„J'aime le son
„Du tambour, du clairon,
„De la trompette:
„Mais mon ivresse est complète,
„Quand j'entends le canon!“

„Le canon, bom bom....“ Die Stimme versagte ihm. Sein Haupt neigte sich. „Wie bringe ich den Menschen von hinnen?“ fragte sich Diana mit Besorgniß. — Der Trunkenbold rich-

tete sich wieder auf, nahm ein zweites Gläschen, speiste dazu ein Stück Croquant, und ließ sich ferner vernehmen: „Sieh, mein kleines Reh, wir Seeleute sind einmal nicht anders. Drüben über'm Ocean trinken wir starke Weine und Taffia, damit wir aushalten. Ich bin Artillerist, muß manch liebesmal in's Blaue schießen, blos um den Beefsteaks eine Ehre zu erweisen. Hole der Teufel alle Beefsteaks. Sie sollen unsre Inseln herausgeben, sage ich. Jamaica obendrein sollen sie als Zugabe abtreten. Ich lechze nach Jamaica."

— „Wegen des Zuckerbranntweins?" fragte Diana spottend: „woher kennen sie Jamaica?" — Worauf Riblard, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt: „In die Hölle mit dem Rum; den hat man überall; aber, mein niedliches Kätzchen, die Millionen, die ich auf der verdammten Insel eingebüßt habe .... hu, ich werde mich doch noch einmal deswegen todtschießen." —

— „Millionen, Herr Offizier?" lachte die Mulattin ungläubig. Sie erinnerte sich der dreihundert Sclaven ihres Vaters und seiner Plan-

tagen im Monde. — Aber ihr Zweifel machte den Seekanonier so ärgerlich, daß er pathetisch anhob: „Meiner Treu, und bei meiner Ehre, die Millionen sind nicht erlogen, und die Ungeheuer haben mich mehr gekostet, als die zwanzigmalhunderttausend Franken, woraus sie bestanden. Denn ich habe mich darauf verlassen, und bin um ihretwillen ein Taugenichts geworden, der noch als Lieutenant vegetirt, während er bereits Oberst seyn könnte! Was Teufel machte ich mir aus Disciplinstrafen, aus der Savatte, und als Offizier aus dem strengen Arrest? Stirbt einmal dein Vetter, dachte ich mir, so hast du zwei Millionen, so gut wie einen Sou, und lachst dich todt über die alten Schnarcher aus der Kaiserzeit. Aber .... nichts da. Eingetreten wie der Boden eines morschen Fasses. Durchgefallen wie eine Bombe! Pah!“

Die Beschwerden des würdigen Helden verklangen in unverständliches Murmeln. Diana hatte ihre eigenen Gedanken bei diesen Reden. Sie stieß den Hinbrütenden an, erweckte seine

Geister durch ein neues Gläschen, und fragte neugierig: „Zwei Millionen? Sie sollten einen Vetter beerben? Sagten Sie nicht so? Auf Jamaica lebte Ihr Vetter?“

Riblard starrte sie mit verglasten Augen an, und nickte: „War zuvor auf St. Domingo, ist nach Jamaica übergesiedelt . . . ach, mein Gott, Du hübsche braune Jugend, ganz Westindien kannte meinen Vetter Jean Baptiste, den alten Sünder, den Pfannenkratzer, die dünnleibige Raketenstange. Er hatte eine Riesenwarze auf der Nase, schnupfte wie ein Heide, während ich wie ein Templer trank. Und der alte Filz, der tausendmal schlechter als ich, enterbte mich wegen vorgeblicher Nichtswürdigkeit, und . . . verdammt seyen die Beefsteaks, die sein Testament vollstrecken ließen. Ein schäbiger Kerl von einem Preußen oder von einem Irokesen, kurz ein deutscher Bär aus dem Norden hat bekommen, was mir, dem Neffen, gebührte. — Ach, wie regt mir das die Galle auf.“

Seine Augen fielen zu. Diana schüttelte ihn

bei'm Arm: „Der Name des Erbschleichers?“ — Aber mit dem Manne war nichts mehr zu reden. „Weiß nicht mehr;“ stammelte er mit beträchtlichen Pausen: „ein vertrackter Name ... in meiner Brieftasche .... gute Nacht!“ — Er taumelte auf, suchte richtig den Weg nach der Thüre, sank aber auf das Ruhebett neben dem Kamin, und war plötzlich so tief entschlummert, daß sein Athemzug nicht mehr gehört wurde.

„Jean Baptiste? die Millionen? die Beschreibung? das träfe zu;“ dachte Diana schadenfroh bei sich, und betrachtete den Schlafenden mit vieler Theilnahme. Der wildfremde Mensch war ihr vertraut geworden. Ihr ränkevoller Kopf hatte ihn auf der Stelle erkohren, in einem gewissen Nothfalle ihr Vertreter, ihr Retter zu werden. — Aber das Schicksal war ihr näher, als der Retter.

Obschon ihr der Taugenichts in der Folge nützlich werden konnte, wurde er doch jetzo unbequem. Die nothwendigste Schicklichkeit erforderte

seine Entfernung aus der Stube. Diana mußte Hülfe haben. Der Glockenstrang war zerrissen, abhanden. Die schmetternden Symphonieen des Festmahls erstickten ihre Stimme, die zaghaft in den Hof nach Leuten rief. Sie machte sich auf, um hinunterzugehen, und Beistand zu suchen. Da hörte sie auf dem Gange ein Geräusch. Die Tochter des weisen Corromantiweibes war Ahnungen wohl unzugänglich, denn sie glaubte, es komme jemand aus dem Hause heran. Sie öffnete halb die Thüre, und wisperte: „Sind Sie es, Louis?“ — Keine Antwort, aber ein knarrender leiser Schritt näherte sich. Diana nahm das Licht, und trat wieder mit der Frage: „Sind Sie es, Louis? Antworten Sie doch!“ auf die Schwelle.

Da packte eine gewaltige Faust die Erschreckende bei der Brust, und schleuderte sie in's Gemach zurück: „Natterbrut, ich bin's; erkennst Du mich?“ rief eine gedämpfte Stimme, und zu Diana trat der Feind. — „Ach, Herr!“ wimmerte sie, niedergedonnert, und sank neben der

am Boden flackernden Kerze in die Kniee. — Die mächtigen Hände des betrognen Gebieters riſſen ſie wieder empor, pflanzten das Licht wieder auf den Tiſch, ließen mit einem Ruck die dunkeln Rollvorhänge vor die Fenſter fallen.

„Hab' ich Dich endlich in meiner Gewalt?“ höhnte Georg dumpf die Mulattin an, die in einem Seſſel verzweifelnd die Hände rang: „Siehſt Du nun daß Deine Schandthaten entdeckt, daß Du in den Händen der Gerechtigkeit?“

„Barmherzigkeit!“ heulte Diana. — „Nein!“ klang die Antwort, und dennoch verſchloß Heckdey's Hand ihr den Mund. Dieſe Geberde ließ das Mädchen errathen, daß es vielleicht nicht unwiederbringlich verloren, weil der Verfolger, trotz ſeines Rechts, den Lärm vermied. Auf das Mitleid des Feindes rechnete ſie nicht; aber auf eine Hülfe in der Gefahr, welche es auch ſey. —

„Höre mich, Diana. Ich weiß Alles, Du entkömmſt mir nicht. Ein frei Geſtändniß allein kann Deine Lage mildern. Wo iſt Dein Spießgeſelle?“ —

— „Todt;“ murmelte die Dirne, welche von Wort zu Wort mehr Sicherheit gewann. — „Du lügst, Schlange.“ — „Todt, wiederhole ich . . .“ — „Und wo meine Schätze?“ — „Ich weiß nicht. Pluto hat sie geraubt, mich mit ihnen verlassen.“ — „Du lügst wieder heillos. Der Schurke war zu dumm, um nicht von Dir betrogen zu werden.“ — Diana schwieg verstockt.

Mit falscher Freundlichkeit begann wieder Heckdey, obgleich seine Augen furchtbar rollten: „Ich will nachsichtig mit Dir seyn; ich will nicht Deinen Tod. Gib nur die Diamanten heraus und die Papiere, die Du gestohlen, und reise Morgen ab, nach dem nächsten Seehafen, nach Deinem Vaterlande. Ich will verschmerzen, was Du noch besitzest außer den Juwelen und Banknoten.“

— „Ich habe nicht die einen, nicht die andern;“ antwortete Diana trocken, und stand auf, um die Thüre zu gewinnen. Georg vertrat ihr den Weg, und stieß sie zurück: „Unthier! Deine Frechheit besiegt mein strafbares Mitleid. Die

offenbare Lüge iſt die Krone Deiner Sünden. Geſtehe, oder im nächſten Moment ſitzeſt Du im Kerker. Das Schaffot wartet Deiner!“

Wie ſtaunte Heckdey, der von der blutigen Drohung die größte Wirkung gehofft, als ihm Diana höhniſch die Zähne wies, und entgegenlachte: „Hältſt Du mich noch für ein dummes Thier des Waldes? Ich weiß, daß meine That mir hier nicht das Leben koſtet. Das Gefängniß aber wäre mir leicht zu ertragen, Deiner Grauſamkeit gegenüber. Und iſt es ſo gewiß, daß die Richter dieſes Landes eine Handlung ſtrafen werden, die außer ihres Landes Gränzen geſchah?“

„Du wirſt ausgeliefert, Elende!“ drohte Heckdey wüthend.

Die Mulattin trat ihm ſchroff und frech unter die Augen: „Verſuch's. So wahr Dein Freund mich an Deine Rachſucht verrathen, ſo gewiß richte ich ihn zu Grunde!“

„Hab' ich nicht deswegen, nur um ſeinetwillen, mich herabgelaſſen, mit Dir zu unterhandeln?“ fiel Heckdey mit wachſendem Zorne ein:

„Seiner besondern Lage dankst Du meine Nachsicht. Aber, wenn Du nicht meine Bedingung erfüllst . . .?“ —

„Ich habe Bedingungen zu machen, nicht Du;“ spottete Diana, die sich nun gewappnet fühlte.

Heckdey schnaubte: „Meine Edelsteine! meine Papiere, heraus damit!“

„Durchsuche mich, ohnmächtiger Gebieter. Kein Fetisch wird Dir sagen, wo sie ruhen. Nur ich weiß die Stelle, und nenne sie Dir nicht.“ —

„Verruchte, die Folter . . .!“ — „Sie gilt hier nicht.“ — „Das Gefängniß, gleich auf der Stelle!“ — „Denk an Leopold, und rufe die Schergen.“ —

Georg war außer sich. „Wie ertrage ich solche Herausforderungen?“ rief er mit erstickter Stimme: „Elende, Du zwingst mich zum Letzten. Leopold fahre hin. Ich bin meinem Glücke selbst der Nächste. Was kümmert mich ein Andrer? Gestehe, gib heraus, oder bei'm allmächtigen Gott, ich lasse Dich in Fesseln schlagen.“

Aus Georgs Augen flammte bittrer, unum-

stößlicher Ernst. Diana sah sich schaudernd in ihre letzte Verschanzung zurückgedrängt. Die Hartnäckige, nach der Weise von ihres gleichen, setzte Alles an ihren Widerstand. „Hüte Dich,“ begann sie eilig und unheilverkündend, „hüte Dich, Deinen Freund zu opfern, denn Du opferst Dich selbst. Ich sage aus, Du Wütherich,“ — ihre Betonung wurde immer gräßlicher — „ich sage aus, wie Descharpes gestorben ist.“

„Ha! was war das?“ stammelte Georg, zurückfahrend. Er empfand nichts; er hörte nur: „Ich habe gesehen, wie Du ihm den Trank mischtest, der ihn tödtete.“

„Verdammte!“ schäumte der entlarvte Verbrecher, und schloß ihr mit Gewalt den Mund. Sie stürzte an's Fenster, entriß sich Georgs Fäusten: „Zu Hülfe! Louis, Madame Lahaye, zu Hülfe!“

„Es ist aus mit Dir, wenn Du nicht schweigst!“ donnerte Heckdey, und warf sie unerbittlich zu Boden. — Drüben tobte die Musik. Kosciusko's Lied, damals verpönt, beschäftigte die Kehlen

aller Tafelgäſte, die Ohren aller Hausbewohner. — Der hülfloſen Diana graute in ihrer Einſamkeit. Aus dem Staube flog ihr Blick empor. Der Schläfer auf dem Divan fiel ihr ein.

„Herr Riblard! zu Hülfe, Herr Riblard!“ ſtöhnte ſie.

Der im Schlummer Liegende rührte ſich nicht, aber Heckdey, plötzlich aufmerkſam geworden, und nach dem Manne ſchauend, ließ Diana los. Sie ſprang nach dem Eingang des Alkoven, ſie bemächtigte ſich eines ſcharfen Meſſers. Und als Georg ſich abermals, von der Ohnmacht des Trunkenen überzeugt, wild und heftig gegen ſie kehrte, ſchrie ſie mit allem Aufwand ihrer Lunge: „Unterſtehe Dich, mir näher zu kommen! Jener iſt Riblard, der Vetter Deines Todtgeſchlagenen. Zittre vor ihm und vor mir. Ihm gebühren Deine Schätze und Diamanten, und nur ihm will ich ſie überliefern. Für Dich ſind ſie dahin, verloren!“

Nicht ein geregeltes Wort, nicht eine nur halb verſtändliche Sylbe des Entſetzens war es, was

Georg nun aus dem Munde ſtieß, ſondern ein kurzes dumpfes Brüllen. Und im Nu hatte er die Gegnerin bei der Gurgel gepackt. „Mordio!“ heulte ſie heiſer unter ſeinen Klauen, die, ſtarr wie Eiſen, ſie nicht losließen. Die Unglückliche verſuchte, ihr Meſſer zu gebrauchen. Das Blut, das ſie damit vergoß, fiel ſchwer auf ſie zurück. —

Georg und Diana verſchwanden im Dunkel des Cabinets. Nach dem Geräuſche, das ein zuſammenbrechender Stuhl verurſachte, war keines mehr zu hören. Es wurde ſtill. Riblard wand ſich in verdrießlichen Träumen. Heckdey huſchte an ihm vorüber, blies das Licht aus, warf den Schlüſſel in die Stube, ſchnappte das Schloß ab, drückte die Thüre zu. — —

Die Tafel bei Valmore war beinahe zu Ende, da er eintraf. Seine linke Hand war mit ſeinem Taſchentuche verbunden. Er habe ſich bei einem Falle auf der dunkeln Gaſſe verletzt, entſchuldigte er ſich, und ging bald nach dem ihm angewieſenen Zimmer. Leopold fand nur eine Sekunde, ihm zuzuflüſtern: „Du bliebſt lange. Nun?“ —

„Du bist sicher; heirathe morgen flugs und fröhlich;“ antwortete Heckdey kurz und finster. — „Tausend Dank, mein bester Freund! Wie aber steht's mit Dir?“ — „Schlecht; ich bin heute um Alles gekommen.“ — „Wie? Du machst mich zittern.“ — „Schweige, geh', und laß' mich schlafen. Du sollst morgen Mehreres vernehmen, denke ich.“

10.

Die Welt ist eine Schaubühne, die unaufhörlich von zwei Chören umkreist wird: vom Hochzeitschor, vom Leichenzug. Was sich im Leben weiter begibt, gehört in diesen fröhlich-traurigen Doppelzirkel. Wo die Zuschauer bei dem Schauspiel, das gewöhnlich mit einer Posse beginnt, und mit einer Tragödie endet, und worinnen alles, was auf Erden lebt, mitagirt? Wir bevölkern das Gewölbe über unsern Scheiteln, die geheimnißvollen Höhlen unter unsern Sohlen mit

unzähligen Häuptern der schon zur Ruhe gegangenen Schauspieler, die sich jetzo nicht satt sehen mögen an dem Einerlei, welches doch so bunt und mannichfaltig in seinen einzelnen Theilen.

Wenn schon der Tod eine so vielfarbige Maskerade aufführt, um wie viel glänzender und abwechselnder schmückt sich nicht Hymens Fackelreigen? Wie viele Brautführer in heitern und ernsten Larven hat er nicht gedungen? Denn nicht immer, bei weitem nicht immer, führt die blinde Liebe den Freudentanz. —

Da ist der Sieg, mit schillernden Flügeln und goldner Trompete, voraneilend dem Kaiserwagen, worauf Held und Braut, mit Ruhmeskränzen an einander gefesselt, thronen.— Da ist die Ehre im blanken Harnisch, welche edle Geschlechter zum wappengeschmückten Dome geleitet. — Da sind die Tugenden in ihren Strahlengewändern, die den Paaren vorgehen.

Aber zwischen diesen Lichtgestalten schreiten andre Coriphäen an der Spitze des Hochzeitpomps: der Ehrgeiz, der sich bemüht, das Lämpchen einer

Familie wieder anzublasen, die schon seit einem halben Jahrhundert auf dem Rückzuge aus dem Leben begriffen ist, verarmt an Substanz und Ehre; — der Mammon, der aus Goldklumpen Hochzeitfesseln schmiedet; — die Wollust mit geschminkten Wangen, und von Nachtfalterschwingen beflügelten Füßen; — das Gesetz, das mit eherner Ruthe zwei Widerstrebende zum Altar peitscht; — der Tod sogar, — der blanke Knochenmann, — der, mit späten Rosen gekrönt, einen Sterbenden mit einer Lebenden vermählt.

Wohl sieht sie traurig aus, die Feier, wobei nach abgelegtem Gelübde gleich des Bräutigams Fackel gelöscht, und sein Leib in den Sarg gebettet wird, verfallen dem finstern Chore; aber noch viel unheimlicher ist der Brautzug, den das Verbrechen führt, den die Eumenide mit ihrem Brande beleuchtet. — —

Leopolds Hochzeitmorgen war trüb, das Wetter molkig und regnerisch. Eine stille, nachdenkliche Gesellschaft saß in den Kutschen, die zur Mairie rollten, um vor dem Gesetze die bürger-

liche Ehe des Paares zu beschwören, zu bezeugen. Leopold, sehr blaß, Herr Valmore, gesammelt und bewegt, dann ein gleichgültiger Zeuge, und Heckdey, tief in sich versunken, eröffneten den kleinen Zug. — Die Kutsche kam am Chapeau-rouge vorbei. Die Straße war gedrängt voll von Menschen, die an den Fenstern des Gasthofs maulaffig hinansahen. Der Thorweg war gesperrt von Gendarmen und Polizeidienern. Schwarzgekleidete Herren gingen ab und zu, hinein, hinaus. Viele Offiziere der Garnison standen dabei, mit lebhaften Geberden plaudernd.

Leopold fuhr zusammen, ohne zu wissen, warum. Heckdey wischte sich den Schweiß von der Stirne, und verbarg seine verbundene Hand. Der Zeuge riß neugierig das Wagenfenster auf. Valmore fragte einen Vorübergehenden. — „Es ist diese Nacht ein Mädchen im Hotel erstochen worden;“ lautete die Antwort: „ein Offizier hat's in der Trunkenheit gethan.“ — Heckdey holte wieder leichter Athem, und die Räder rollten langsam

weiter. Aber Leopold, einer Ohnmacht nahe, verwendete kein Auge von dem Freunde. Er ahnte. — —

„Schäme Dich;“ raunte ihm Heckdey mürrisch zu, da er an allen Gliedern zitterte, während er die Braut aus ihrer Kalesche hob. — Leopold faßte sich wirklich, der Mahnung gehorsam. Auch Elise war bleich und angegriffen; denn es scheint keine gute Vorbedeutung, wenn ein Unglück oder Todesfall sich in die Bahn der Braut wälzt. — Von dem Vorgang wurde natürlich nicht gesprochen.

Der galante Adjunkt des Maire verrichtete seinen Trauungsdienst mit Anstand und Flüchtigkeit. Man kann ewige Bande nicht mit größerm Savoir-faire, nicht mit decenterer Gleichgültigkeit schmieden. Heckdey schielte durch die Fenster, statt auf die Artikel des Gesetzes und auf die kurze Anrede zu hören, die der Adjunkt ein paarhundertmal des Jahrs, ohne eine Sylbe wegzulassen, oder hinzuzuthun, zu halten pflegt. Was auf dem Hofe vorging, interessirte Heckdey mehr. Riblard

wurde hereingebracht, von Waffen umgeben, übernächtig, mit aufgedunſenem Geſichte; Blut klebte an ſeinen Kleidern. Die Straßenjungen pfiffen ihn aus. Unter dem gräßlichen Halloh ging oben der Trauungs-Akt zu Ende. — Heckdey fand wieder ein Lächeln zum Abſchiede von dem Adjunkt-Gentleman.

Nun zur Kirche, in der Ordnung, wie zuvor. „Daß gerade heute die verzweifelte Hiſtorie im „rothen Hute“ vorfallen mußte!“ bemerkte Valmore ſehr verdrießlich. — „Dergleichen kann alle Tage paſſiren;“ tröſtete der Zeuge, indem er Tabak nahm und anbot: „Zudem iſt der Lieutenant ein notoriſch ſchlechtes Subjekt, und an der Dirne gewiß kein gutes Haar geweſen.“ — Valmore nickte zuſtimmend. Indeſſen erklangen die Glocken vom Kirchenthurme. — „Finden Sie nicht, daß heute das Geläute ganz beſonders dumpf und ſchwingend tönt?“ fragte der Zeuge. — „Das trübe Wetter macht's;“ meinte Valmore einſylbig.

Leopold fand für richtig, was der fremde Herr gesagt. Die Glocken schienen ihm — wie einst einem alten Lord-Mayor von London — „kehr' um, kehr' um!“ zuzurufen. — Sein Armesünder-gesicht blieb von Heckdey nicht unbemerkt. „Zu spät, viel zu spät, darum sey ein Mann!“ warnte der Freund, die Muttersprache gebrauchend. — „Zu spät, freilich, viel zu spät;“ wiederholte Leopold, und drückte einen Seufzer in die bewegte Brust zurück.

In den finstern Hallen der Kathedrale wurde ihm nicht besser. Sein Brauttag mit Eugenie, — und dieser? Indem er im Laufe der Messe das Abendmahl empfing, fiel ihm zum erstenmale ein, daß er sich wohl jetzo das Gericht und den Tod daran essen möchte, und die Hostie quoll in seinem Munde. Der Priester, ein schöner Mann, mit klaren verständigen Augen, stutzte bei dem ungewissen Benehmen des Bräutigams. Die Sache kam ihm vielleicht selbst nicht geheuer vor, denn er zögerte, so lang er konnte, mit der Schluß-Ceremonie, und fragte, bedeutender wohl

als sonst, nach dem Ja der Brautleute. — Leopold hielt inne; aber: „zu spät“ klangs in seinem Innern, und der zweite Meineid war geschehen. — Alles Andre begab sich, wie gewöhnlich. Der Geistliche sagte einige Gemeinplätze, die Braut weinte, und Mutter und Brautführerinnen standen ihr darinnen bei; der Vater, mitten in seiner Rührung, berechnete, was ihm das Ja seiner Tochter kosten würde, die Zeugen langweilten sich, und das Bettelvolk an der Thüre balgte sich um Almosen und Dragée.

Der junge Ehemann stieg mit seiner Frau nun in eine Kutsche, und Elisen's erstes Wort war: „Hast Du auch gehört, was geschehen? dasselbe Mädchen, das gestern . . . . .“ — „Ich weiß bereits;“ antwortete Leopold befangen: „Laß' uns von der traurigen Begebenheit schweigen, und wenn es Dir gefällt, gleich nach der Tafel abreisen.“ — „Ich wünsche das, lieber James, und die Mutter hat Alles dazu vorbereitet. Sie begleitet uns bis zur nächsten Postistation, wo uns ländliche Ruhe und Stille umfangen werden.

Morgen gehe es dann Deinem Vaterlande entgegen.“ — „Ja, je eher, je lieber!“ seufzte er aus voller Seele, und umschlang krampfhaft sein neues Besitzthum.

Auch kehrte nun seine Heiterkeit wieder, wenn auch nicht von selbst, doch angeregt von der seltsam aufflackernden Lustigkeit seines Freundes. Heckdey war plötzlich ein andrer Mensch geworden. Die Bajonnete, die über Riblards Haupte drohten, die Blutspuren an Riblards Kleidern waren die Talismane, die seine Ruhe wieder herstellten. Er ließ sich bei Tische zehnmal nach einander die Geschichte erzählen, wie sie im Munde des Volks herumgetragen wurde; mit steigender Freude sammelte er die Zeugnisse von Riblards Sittenlosigkeit, die von allen Seiten beigebracht wurden. Er trank und lachte, wie nach dem Tode des alten Descharpes, wie nach dem Hinscheiden des Buben, den die schwarze Agrippina ihm geboren, wie nach dem Schiffbruch, wobei ihm vierhundert Stück Ebenholz

verunglückt waren. Er beging nach seiner Art Hochzeit- und Leichenfeier.

Die Zeiten sind vorüber, da Hochzeitschmäuse zu den ersehnten solennen Dingen gehörten. Des Polterabends Lust, die langgestreckte Tafel des Brauttags, der Ball hinterher, in's Ungebührliche verlängert zum Verdruß des gefeierten Paars, die Schelmerei mit dem Strumpfbande der Braut, das feierliche Geleit zur Hochzeitkammer, die Serenade unter deren Fenstern... Alle diese Herrlichkeiten sind für vornehme oder reiche Leute nicht mehr auf der Welt. Das schönste Fest des Lebens wird am Schlage einer Postkutsche begangen. Ein Frühstück in aller Eile, ein paar Scherze, die lieber nicht gesagt worden wären, der Bräutigam in den Reisestiefeln, die Braut im Mantel und Schleier, ein blasender Postknecht, weinende Eltern, und ein Trupp von Frühstücksgästen, die von ganzem Herzen das Paar, das immer Abschied nimmt, und immer noch verweilt, zu allen Teufeln wünschen, um nur in Ruhe und Frieden ihren Champagner austrinken zu können — das

sind die Bestandtheile einer Hochzeit nach dem neuesten Geschmacke.

Und so waren sie auch in Valmore's Hause. Eine Ausnahme von der Regel war indessen der Umstand, daß — als gerade die Füße scharrten, und der letzte Toast ausgebracht werden sollte, ein Bedienter mit ziemlich langem Gesichte eintrat, und dem falschen Herrn Flowers ein paar Worte in die Ohren zischelte. Blutroth werdend, stand dieser auf, und folgte dem Diener. Ihm folgten dagegen Elisens und ihrer Mutter neugierige Augen, und Madame Valmore brachte nur der Convenienz das Opfer, einige Minuten noch am Tische auszuharren, bevor sie hinausging, den alten Diener Michel in's Verhör zu nehmen. — Heckdey war mit den Männern in ein Gespräch vertieft, und merkte nichts von Leopolds Verschwinden, nichts von der Entfernung der Dame Valmore. — —

Nur einige Zimmer lagen zwischen dem Salon, und dem Gemach, wo sich jetzo Leopold befand. Dort lehnte er, in einen Stuhl zurückge-

worfen, die Hände ſchlaff herabhängend, die Augen wie ein Sterbender im letzten Wahnſinn zur Decke aufgeſchlagen, und vor ihm ſtand eine Dame in Trauerkleidern, die mit einem unnachahmlichen Schmelz der Stimme zu ihm redete, ernſt, aber auch freundlich, wie ein Engel: „Vergib mir alſo, daß ich Dich ſo plötzlich überraſchte, Leopold, und zürne mir nicht um der ſchlimmen Botſchaft willen, die ich bringen mußte. Aber zugleich bringe ich Dir wieder mein Herz zum ewigen Opfer. Nenne es, wenn Du willſt, ein Opfer reuiger Erkenntniß; ſage und glaube, wenn Du meinſt, daß ich im Irrthum geweſen. Aber, bei der nun im Himmel weilenden Seele unſrer Cäcilie beſchwöre ich Dich, laß uns wieder an einander halten. Der Tod des lieblichen Kindes, für uns ein ewiger Schmerz, ſey der Gränzſtein unſers Haders. Wir waren ſtrafbar beide; oder: ich will es allein geweſen ſeyn, ich will Dir Unrecht gethan haben. Ich bekenne es ſogar mit Ueberzeugung, wenn ich meinen thränenvollen Blick auf die letzten Zeilen unſrer Tochter werfe.

— Sie hat Dich geliebt, Leopold;... und Du, Du haſt es gewußt, Du haſt deshalb, — nicht wahr, nur deshalb, mein Leopold — Dein Haus gemieden? Und wenn dieſes Meiden, wenn nur dieſe Flucht Urſache geweſen wäre, daß Du fehltest,... daß ich grollte, der Nachſicht meine Bruſt verſchließend, meine Liebe zertretend... o ſo laß uns beiden vergeben ſeyn. Laß dieſe Verſöhnung, dieſen aufrichtigen Bund eine Sühne für Cäciliens Tod, eine Bürgſchaft für Ralphs Wiederfinden werden!“

Sie beugte ſich mit reinchriſtlichen Thränen, mit reinweiblicher Zärtlichkeit über ihn, und er — ſtieß ſie zurück. Was bemächtigte ſich ſeiner Stimme, daß ſie nicht mehr ſchallte, wie eine menſchliche? Aus den Kehlen der Raſenden ſteigen zuweilen ähnliche Töne. Aber, was dort nur ein Gedicht überreizter Thorheit, das war hier Wahrheit, nackte gräuliche Wahrheit: die Verzweiflung, das Wüthen gegen ſich ſelbſt, der ruchloſe Fluch, gegen den Himmel geſchleudert, die Verwünſchung,

gegeifert gegen das Wesen, das dem Verzweifelnden Liebe bot, statt des Hasses.

Denn der Verbrecher klagt den Himmel dessen an, was er selbst verschuldete, und er zürnt der Liebe, die feurige Kohlen auf sein schuldiges Haupt sammelt. — Was hätte Leopold in diesem Augenblicke darum gegeben, von Eugenie gehaßt, glühend verabscheut zu seyn? Ihr Haß wäre noch ein nothdürftiger Schild für ihn gewesen. Ihre Liebe stürzte ihn bettelarm zu Boden; denn auch für die ehrlichste Reue war es zu spät, viel zu spät.

Die arme Eugenie verstand nicht seinen Schmerz. Seine Jammerwuth gelte Cäcilien, dachte sie, und duldete mit Ergebung die ausschweifende Klage um ein allzugeliebtes Kind. — Da sprang die Thüre auf, und herein stürzte, wild und eilig, ein blasses verstörtes Weib: hinter ihm erschien das sorgenschwere Haupt einer greisen Mutter, und das betroffene Antlitz des Bedienten, der nur zu gut verstanden, daß die fremde Dame nach ihrem Manne, dem Herrn Flowers, gefragt hatte.

„Was muß ich hören?“ schrie Elise mit fran-

zösischer Leidenschaftlichkeit: „was will, was wagt diese Unverschämte? Rede, James, mein Gatte, rede, was will sie von Dir?“

„Ihr Gatte?“ Eugenie erstarrte zu Stein. Leopold drehte sich vernichtet weg. Noch immer harrte Elise auf eine Antwort. Die erschütterte Mutter faßte Leopolds Arm, und sagte ihm hart: „Was bedeutet dies Alles, mein Schwiegersohn? Wer ist die Person, die nach Ihnen, wie nach ihrem Manne frägt? Sagen Sie ihr, daß hier Ihr rechtmäßig Weib steht, und weisen Sie der Ränkemacherin die Thüre.“

„Madame!“ fuhr Eugenie stolz empor, und trat der Valmore entgegen: „Sie unterstehen sich, mich zu beschimpfen?“

— „Die Niederträchtige!“ knirschte Elise mit vorquellenden Augen, mit geballten Fäusten. Die Mutter ließ sich jedoch nicht irre machen, und fuhr derber fort: „Beschimpfen, beleidigen? Wir kennen das. Leider sind die Männer keine Heilige, und ich bin in Verzweiflung, daß gerade in unserm Hause eine solche Scene vorfallen muß.

Aber, Sie haben einmal nichts mehr zu hoffen, Madame. Er mag Ihnen versprochen haben, was er will ... heute ist er Elisens Mann, und Ihre Ansprüche werden doch noch um einen anständigen Preis zu heben seyn? Ich sage Ihnen diesen Preis zu, um nur den Scandal zu vermeiden.“

Worauf Eugenie mit dem edeln Zorne eines ungerecht gekränkten Weibes erwiederte: „Genug der Beleidigungen. Was hier von entsetzlicher Schmach zu finden, falle auf das Haupt, dem sie gebührt, die Schande eines gräulichen Verbrechens. Jener rede selbst. Bin ich nicht Dein Weib, Mensch, der da feige schweigt und zittert? Leopold, bin ich nicht Dein angetrautes Weib?“

„Leopold?“ fragte die Valmore erstaunt. — Der Unglückliche nickte bejahend, und auf diese Geberde zerraufte sich die Mutter das Haar, und Elise stürzte halb ohnmächtig in einen Stuhl. „Heiliges, süßes Herz des Heilands! steh' mir bei!“ stammelten ihre blassen Lippen: „Unerhörter Betrug! Michel, zieh die Glocke. Herr Valmore, mein Vater soll kommen, augenblicklich kommen!“

„Werde ich nun endlich erfahren, welch ein Schauspiel hier aufgeführt wird?“ fragte Eugenie stolz, aber bebend vor der Wahrheit.

— „Die Arme ist heute mit dem Böſewicht getraut worden;“ erwiederte Madame Valmore, schluchzend auf die Tochter deutend. Die Mutter begriff, verstand und glaubte nun, was sich Trostloses begeben.

„So?“ — Das kleine Wörtchen klang entsetzlich aus Eugeniens Munde. Waren gleich ihre Züge, wie zu Marmor versteint, so flog dennoch ein höchst lebendiger Blick der tiefsten Verachtung auf Leopold, und mit den Worten: „Dann hab' ich hier nichts mehr zu schaffen;“ ging sie königlich stolz und erhaben aus dem Zimmer. So hat Medea dem Hause des Jason, so Marie Antoinette ihren Henkern den Rücken zugewendet.

Wer hätte sie aufgehalten? Ihres Zeugnisses bedurften die Betrogenen nicht. Leopold verhehlte nichts mehr, und sein Geständniß ergriff sogar den kräftigen Vater dergestalt, daß seine Knie wankten. — Dennoch behielt er noch die Achtung

vor dem Schicklichen im Auge, und ließ durch Michel die Gäste unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit der Braut beurlauben. Dann trat er mit tiefer Erbitterung vor den Sünder, und sprach: „Du hast die Galeere verdient, Abscheulicher, und wenn Dir die Ketten der Schande nicht werden, so danke es meiner zarten Sorgfalt für den Ruf meines Hauses; fliehe aber, fliehe weit von dannen: denn, was wir jetzo noch nicht thun, dürfte die Gerechtigkeit selbst aus eigner Anregung beginnen. Geh noch diesen Augenblick von dannen, und nimm Dein Erbtheil mit Dir: Deine Ehrlosigkeit, unser Unglück, unsern Fluch. Rühme Dich in fernen Ländern, eine ehrliche Familie besudelt, zu Grunde gerichtet zu haben, und vergebe Dir Gott, wenn's möglich ist. Hinaus von hier, und daß ich Dich nicht wiederfinde!“

Der gebeugte Vater und die weinende Mutter hoben Elise, die in Krämpfen lag, in die Höhe, und verschwanden in dem Schlafzimmer der Unglücksbraut. Leopold, stier und kalt, stand

wie angewachsen, fühllos, ohne zu sehen, ohne zu hören. Ein gewaltiges Rütteln bei seinen Schultern brachte ihn zu sich. Heckdey, dessen er ganz vergessen, stand finster und drängend hinter ihm. „Willst Du die Ankunft des königlichen Prokurators abwarten?“ fragte er: „oder willst Du Dich zum Hause hinauswerfen lassen? Komm, komm, noch ist es Zeit!“ — Mechanisch, ohne Willen, folgte Leopold. Er bemerkte nicht die gaffenden Gesichter des Gesindes, das über das sonderbare Ereigniß noch nicht im Klaren war. Er wäre beinahe unter die Räder der harrenden Postchaise gerathen. Der Postillon klatschte ungeduldig mit der Peitsche. „Wir fahren allein, Kamerad;“ sagte Heckdey, und hob den Freund mit Mühe in den Wagen. Er stieg zu ihm ein, und ein wohlangebrachtes Goldstück bestimmte den Postknecht, die freigebige Herrschaft ohne viele Einwendung auf eine andere Station, als die zuvor bestimmte, zu fahren.

11.

Sie saßen einsam in ihrem Zimmer, als im Hause Alles bereits schlief, und starrten sich an, als wären sie auf der Heerstraße des Lebens sich zum erstenmal begegnet. Es ist schlimm, wenn vertraute Bundesgenossen, in ihren Erwartungen getäuscht, beginnen, unter sich eine strenge Abrechnung zu halten. Das verschlossene, lang gedämmte Brüten, die so lange verschwiegenen und aufgeschobenen Beschwerden, brechen wie lodernde Flammen aus der stillen Glut.

Diesmal war's nicht der heftige Georg, der das Schweigen unterbrach. Leopold, mit einem Blick seine ganze unheilbare Lage überschend, hob an: „So hat mein Vorgefühl mich nicht betrogen! die Strafe ist dem Vergehen auf dem Fuße gefolgt! O, Heckdey! ein Wort von Dir, und noch im letzten Moment hätte ich zurückgenommen, was ich beschlossen. Ich kann Dir's nicht verzeihen."

„Verzeihe Dir selbst;" antwortete Georg rauh und schonungslos: „Dein Wahnwitz, Deine Aus-

schweifung haben das Unglück herbeigeführt. Du hast mich verlockt, und schreist nun Zeter über mich."

— „Wie, Georg? diese Sprache? Wer ist denn meines Elends Schmied, wenn nicht Du? Soll ich zurückgehen auf jenen Abend, wo Deine abscheuliche Moral mein Gefühl verpestete?"

„Ich habe einem jämmerlichen Kinde ein männlich Schwert gezeigt; es hat sich damit verwundet, da es leichtsinnig spielte, das jämmerliche Kind. Verwünschung über Dich; Du hast mich ruinirt."

— „Du klagst mich an, Du, der meine Seligkeit zernichtete? O hättest Du mich in meiner Beschränktheit gelassen! Fluch Deiner Philosophie, die meines Hauses Glück gemordet!"

„Die Philosophie, welche Du schmähst, ist gut. Ich bin aufrecht, während Du im Schlamm der Verzagtheit erstickest. Hab' ich weniger, habe ich nicht mehr verloren, als Du? Du hast mir Alles gestohlen, — meine Braut, die mich glücklicher gemacht hätte, als Dich; meinen Reichthum, der

größer war, als der Deinige; — Cäcilie, die mir Alles ersetzt haben würde.... meine Gewissensruhe, weil Du mich zum Helfershelfer an Deinem Verbrechen gestempelt. Das Alles ist wahr, Dir bekannt, und siehe: ich verzweifle nicht.“

— „O, wer ein Herz hätte, eisern wie Deines! eine Zunge, so keck, eine Stirne, so dreist wie die Deinige! Mich schaudert bei Deinen Vorwürfen, wenn gleich Deine Ungerechtigkeit mich erbittert. Du hast mich in Diana's Netze geliefert, Du hast Eugenie von meiner Brust, den Reichthum aus meinem Kasten, den Sohn, den einzigen Sohn, mir aus dem Herzen gerissen.... und Cäcilie — ach, der Engel erlag meinem Jammer. Sie erlag, weil sie mich liebte ...! o welch ein schwarzes Schicksal!“

Leopolds Grimm ging in schmelzende Wehmuth über, und Heckdey versank gleich ihm in den unbeschreiblichsten Kummer. Seine Seele blutete aus tödtlichen Wunden. „Dich hätte sie geliebt?“ fragte er in Gedanken: „Nein, nein; ich war's, den sie liebte, ich blinder Thor, der

die helle Sonne nicht sah, die Wundersonne, die meine Genesung bewirkt haben würde. So viele böse Gedanken auch je durch meinen Kopf gezuckt sind; so oft ich ihnen vielleicht meine Hände zur That gelichen .... niemals bin ich weniger Mensch gewesen, als da ich Dich, herrliche Cäcilie, mit einigen Worten der Lüge so kalt, so tückisch verderben, vergiften konnte. Ach, man sage nicht, daß der Teufel nicht manchmal sich verkörpre. Wer blies mir jene Lüge ein, wenn nicht er? eine Lüge, in's Unbestimmte, in's Blaue hinausgefabelt, und dennoch ein so richtig treffender, ein so unerbittlicher Pfeil? Sie hat mich geliebt, die einzige auf Erden! Ich habe nie die Liebe gekannt, weil die begehrliche Rachsucht mich so weit verblenden konnte. Und in diesem Augenblicke lodert sie heftiger als je, und ich möchte die schändliche Verrätherin, die feindliche Luise vor mir haben, sie zu foltern, zu peinigen, mit meinen Zähnen zu zerfleischen! Ach, sie kann nicht hundertmal sterben, die Elende. Ihr Tod wäre kein genügend Sühnopfer für Cäcilens entflohenes Leben!"

Er nagte wüthend an seinen Händen, er weinte herbe Thränen ohnmächtiger Wuth. Leopold sah diese Zähren, und streckte ihm ermattet die Rechte entgegen: „Du weinst, Georg? Du bist also doch ein fühlender Mensch? Du heiligst durch Deinen Schmerz, was Du vielleicht verbrochen, und kommst mir wieder näher, dem Trostbedürftigen? Komm; was geschehen, ist geschehen. Kein Gott nimmt es mehr zurück. Ich sehe ein, daß wir nur vereint noch leben können, oder daß ich sterben muß.“

Heckdey schlug schweigend in Leopolds Rechte, die auf einmal zitterte, von Georgs Fingern gedrückt. Mit scheuem Ausdruck lispelte Leopold: „Deine Hand... Georg... es klebt wohl Blut daran?“ — „Wie das?“ fragte der Andere störrisch. — „Diana's?“ — „Bah, bah, welch ein Argwohn! Um Deine Schuld zu mindern, heftest Du mir freigebig eine größere an?“ —

„Das verhüte Gott, Georg; aber... sage mir: wie war's mit der Mulattin?“ — „Hast Du gehört, was die Leute sagten? hast Du gesehen, wie man den Thäter fing? Volkes Stimme, Gottes

Stimme.“ — „Wie gerne glaube ich Dir! aber das seltsame Zusammentreffen ... Deine Worte selbst... Du habest nun Alles verloren; sagtest Du?“ — „Und so ists auch;“ rief Georg, hastig hin und hergehend: „Das Thier hat geläugnet, endlich gestanden, daß es die Juwelen vergraben, und deren Versteck nicht angeben wolle. Was sollte ich thun? Dein Wohl im Auge drang ich nur auf ihre Entfernung. Sie hat dieselbe zugesagt, und ...“ — hier verzog sich Georgs Mund zu einem häßlichen Lächeln — „sie hat Wort gehalten, wie Du weißt; überschwenglich Wort gehalten.“ —

„Höre auf mit dem mörderischen Scherze, der mein Grausen erregt!“ — „Wünsche mir doch Glück, daß ich spaßhaft bin;“ fuhr Heckdey fürchterlich fort: „Nicht ein Jeder ertrüge so gelassen sein Schicksal. Kannst Du Dir denn einbilden, kurzsichtiger Mensch, wie elend mir zu Muthe ist? Meine Schätze...? o, wären sie doch nur im Meeresgrunde versunken! Aber nein: sie existiren, sie schlummern nur, sie liegen etwa in

meiner Nähe verscharrt, ich wandle vielleicht auf ihrer Grube, ich kann sie vielleicht mit dem Arme erreichen; aber ich weiß den Fleck nicht, würde ohne Gnade, zwei Schritte von ihnen, verhungern müssen, und statt des Besitzes ist mir nur die klägliche Hoffnung geblieben, daß einst fremde lachende Finder von dem Reichthum zehren, den ich einst theuer, ach, so theuer verdienen mußte! Verderben, Untergang, der ganzen heutigen Menschheit! Die Tortur hätte mich zum Ziele gebracht, der Hyäne den Mund aufgebrochen .... ha, ha, ha! die Philantropie hat sie abgeschafft, die wohlthätige Folter; sie hat an die Stelle des Schafots für solche Diebstähle nur ein paar leichte Gefängnißjahre gesetzt. Die Philantropie hat mich eigentlich bestohlen, den Strick um meinen Hals gelegt." — Boshaft fügte er bei: „Du hast freilich gewonnen, Leopold. Vor Zeiten riskirte der Bigame seinen Kopf; heute nur den Pranger und die Galeeren."

— „Ha!" rief Leopold gellend aus, und verbarg sein Angesicht: „Grausamer, was redest Du?

Ist Infamie nicht gräßlicher, als der Tod? Erniedrigt die Ehrlosigkeit mich nicht am allermeisten? Hätte ich in Leidenschaft Einen erschlagen, ich wäre ruhig, denn die Welt würde Mitleid mit mir haben. Jetzt hat sie für mich nur Brandmark und Schande. Schande, weil ich ehrlos, um schnöden Goldes willen gefrevelt habe.“

Heckdey spottete seines Jammers: „Mitleid? o Du zärtlicher Gimpel! Mitleid der Welt? Was ist das für ein Ding, wenn es nicht eine schlimmere Strafe ist, als der Pranger selbst? Du glaubst noch an Mitgefühl, an Versöhnung der Gesellschaft? Thor, den selbst die ernstesten Erfahrungen nicht zu witzigen vermögen! Die Welt verzeiht nie, und nichts. Schon die Armuth ist ein Makel der Schande; man mag nicht gerne mit ihr über die Straße gehen. Und nun vollends ein Verstoß gegen die Satzung der Gemeinde? Wir sind alle schlecht, durch die Bank; aber eben deshalb vergeben wir niemals. Ist einem nur einmal passirt, mit dem Pferdefuß in den fein glasirten Milchtopf unsrer gepriesnen sittli-

chen Ordnung zu treten, so werden ihm in Ewigkeit die Scherben nachgeworfen werden; darauf sey er gefaßt. Wo ist Mitleid mit dem Fehlenden, mit dem Verirrten? Steckt es in der Scheu, womit wir ihn fliehen? in der Härte, womit wir ihn verdammen? in der Verachtung, womit wir ihn vom Brode weisen, wenn er nach ausgestandner Buße wieder seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen will? in der Infamie, womit wir, sogar über das Leben hinaus, den Gerichteten in seinem Andenken, in seiner Familie, in seinen unschuldigen Nachkommen verfolgen? Und dennoch — hat nicht einer überschwenglich Alles bezahlt, wenn er sein Blut hingab? Aber die Unversöhnlichkeit klammert sich an Alles, was er zurückläßt. Wo also Mitleid? wo Rehabilitirung? Nur eine Klasse von Sündern auf Erden genießt etwas, dem ähnlich: die Bankerottirer, die, vom Glück und einer seltnen Rechtschaffenheit begünstigt, endlich ihren Gläubigern die Rückstände saldiren. Dafür hält ihnen auch die Welt doppelt Buch: mit Soll und Haben."

„Deine unbarmherzigen Wahrheiten nehmen nicht die Schmach von meinem Haupte;“ seufzte Leopold.

„Sie sollen Dich aufrichten, den Muthlosen; Sie sollen Dir wohlthun, zum Lohne für Deine gegen mich gerichteten Schmähungen. Höre mich. Dein härtster Vorwurf lautet, daß Du um des Goldes willen gefrevelt? Beruhigt es Dich etwas, wenn ich, zu dessen Besten Du das Gold begehrtest, Dich lossspreche? Du wolltest Deine Schulden tilgen, und Schulden sind hienieden, was am wenigsten verziehen wird. Fasse Dich, sage ich. Sieh, wie Alle, so Dich verdammen, schlimmer sind, als Du selbst. Denke, Du hättest gestohlen, einen winzigen Thaler gestohlen. „Um einen Thaler, um eine solche Kleinigkeit beging er das Verbrechen!“ werden sie alle schreien, die den Thaler, dessen Du bedurftest, nicht gegeben hätten, und räumen damit ein, daß ein größerer Raub wohl eher entschuldigt werden dürfte, weil er mehr der Mühe werth. — „Er hat Einen in

verbrecherischer Hitze todtgeschlagen!“ zürnen sie, und schlagen den Hitzkopf dafür mit aller Kaltblütigkeit ab. — „Er hat eine Unschuld verführt, denn er stieg beim Krähen des Hahns aus der jungfräulichen Kammer!“ klagen die Alten des Volks. Leugne nun, wie Du willst; berufe Dich auf die Grundsätze der Moral, denen Du stets gehuldigt, auf die Lehren Deiner Eltern und des Catechismus — vergebens. Deine Richter selbst, die ernsten Leute, werden die Köpfe schütteln, und lächeln, und ungläubig sagen: „Das ist nicht wahr, guter Freund. So standhaft ist kein Mensch, obschon es einem Jeden vorgeschrieben, und darum bist Du strafbar. „— Bei meinem Leben! Sie fürchten sich alle nur so gewaltig vor dem jüngsten Gericht, weil sie dem Herrn und seinen Engeln zutrauen, daß sie urtheilen werden, wie auf Erden geschieht.“

— „Ich zittre nicht vor dem Gericht der Todten; aber vor dem Verdammungsspruch, den mein Gewissen mir unaufhörlich zuheult!“ —

„Wenigstens gestehst Du, daß Dein Gewissen spät, sehr spät rebellisch geworden. Es scheint ein phlegmatischer Greis zu seyn, der lange, lange die Unarten seines Kindes aus Bequemlichkeit erträgt, und endlich Bad und Kind zugleich verschüttet. Laß uns ernsthaft und freundlich untersuchen, ob Du, ob ich, Dein Unglück gemacht. Die Wurzeln desselben sind zu finden in dem Bankrott von Hamburg und in Eugeniens unverzeihlichem Benehmen. Alles andre ist nur die Folge des Anfangs; selbst die Leidenschaft für Elise, die leider allzuernsthaft ausgesponnen wurde. Der Bankrott raubte Dir das Vermögen, das Weib Dein Glück. Und konntest Du da helfen? Bezwang ich gleich das erste Uebel, das zweite blieb dennoch Dir auf dem Halse. Gesetz und Kirche hatten für Dich keine Auflösung Deiner Ehcketten. Der gemeine Bursche, der sein Weib mit Schlägen mißhandelt, wird von ihm getrennt; für die tausendfach empfindlichern Leiden der Seele hat das Gesetz keine Arznei, und pflegt daher lieber in der Ehe peinigenden Schranken

eine Pflanzschule von Unrecht und Verbrechen, die endlich seine eiserne Faust ohne Mitleid bestraft. Das Gesetz, welch ein Popanz! es schmiedet für seine Unterthanen die schwersten Fesseln, und zerbricht selbst eine jede so leicht, wenn es seiner Willkühr frommt. „Fort in den Kerker auf ewig!“ schreit es manchem Diebe zu: „auf ewig geschieden von den Deinen!!“ und der Dieb ist vielleicht ein zärtlicher Gatte. — „Auf den Block mit dem Verräther, mit dem Todtschläger, mit dem Räuber, dem Münzer, dem Ausreißer!“ und der so gräulich von Allem, was ihm theuer, gerissene Münzer oder Ausreißer ist vielleicht der liebevollste Vater! Warum ihn mit dem Schwerte scheiden? — Die Zwecke, die höhern, verlangen's. — Warum nicht durch ein gelassen Urtheil zwei Menschen trennen, die sich gegenseitig das Leben verbittern? — Es verlangt's keine höhere Rücksicht. — Punktum; abgeschlagen, zur Ruhe verwiesen. Und daraus der Ehebruch, der Verrath, der Mord...! nein, Leopold, Du bist nicht allein schuldig dessen was Du begangen.“

Leopold hörte schon aufmerksamer zu. Die Sophismen einer solchen Apologie verfehlen nie gänzlich ihren Zweck bei dem Betheiligten. — Heckden merkte seinen Erfolg, und wurde feuriger: „Dein Leben muß jetzt ein andres werden, denn zuvor. Du kannst seine Wunden nicht mehr heilen; suche sie zu vergessen. Laß Alles hinter Dir hinuntersinken. Ich bleibe Dir getreu; wir wollen uns vereinzeln von dem übrigen Menschenschwall, wollen der Gesellschaft mit Verachtung lohnen für die Unbilden, die uns ihre Tollhäuslergebote, oder ihre tyrannischen Dekrete zugefügt haben. Wir wollen uns in Belagerungsstand setzen, und Ausfälle thun, so derb und günstig, als sie in unsrer Macht stehen. Unser Pakt soll, wie Du einst sagtest, ewig währen, und wir wollen versuchen, finstere Gewalten in unsern Bund zu ziehen.“

„Wie meinst Du das?“ sagte Leopold sehr ängstlich. — Höhnisch versetzte der Andere: „Der Zufall, der Herr der Erde, soll uns zu Dienstien werden; nichts weiter. Ich will erproben, ob uns

beiden vereint nicht gelingen ſollte, was mir allein einſt glückte: dem Schickſal ſeine Gunſt abzutreten.“

— „Und wenn nicht?“ — „Dann ſind die Elemente noch vorhanden, unſern Staub aufzunehmen.“ —

— „Ein traurig Ende!“ Leopold verſtand ſeinen Freund, aber dieſer zog die Brauen zuſammen, ſagend: „Fürchteſt Du? Geächteter, Zerriſſener, fürchteſt Du eine Todesminute?“ — „Nein! da iſt meine Hand für immer. Du wirſt mir ſagen, wann der letzte Anker brach, wann es Zeit iſt.“ — „Ja, Leopold.“

— „O Cäcilie! Dein unglücklich Beiſpiel!“ ſchluchzte Leopold. „Du glaubſt an ein Wiederſehen jenſeits?“ fragte Heckdey düſter, und, als Leopold eifrig bejahte, ſetzte er bei: „Du Glücklicher! ſo darfſt Du niemals die Tochter verloren achten. Darum ſtille Deine Thränen. Noch lebt auch Ralph, wie ich hoffe.“ —

Leopold zuckte ſchroff die Achſeln. War doch ſein liebſtes Kind dahin. „Ich möchte ihn jetzt nicht wiederſehen;“ murmelte er. — „Er iſt zu

den fremden Truppen gelaufen;“ sagte Heckdey, dem des Vaters Gleichgültigkeit wohlgefiel: „ein Freund hat mir's von Lidenitz geschrieben.“ — Er zeigte den von Wirgenas verfaßten, mit dem Uniformknopfe gesiegelten Brandschatzungsbrief. — Leopold wies ihn, wie zu erwarten gewesen, zurück: „Der Bube mache seine Schule durch, und werde seiner Mutter eine Stütze.“ — Dann brach er weinend aus: „Seine Mutter! Eugenie! O Georg, ich habe sie doch unsäglich geliebt. Ich denke an sie mit bittrer Seelenqual, während Elisen's Andenken jetzt schon, nach wenigen Stunden, zu verbleichen beginnt!“

— „Laß die Schwärmereien!“ brummte Heckdey: „da ist nicht mehr zu helfen. Aber fliehe auch schnell die Nähe der betrognen Elise. Wer bürgt Dir, daß nicht der stolze Edelmuth des Vaters in Verfolgung ausarte? Wird die Sache nicht ruchtbar werden? wird Elise nicht wieder frei seyn wollen? Eine Klage, wie bald erhoben? ein Proceß, wie bald instruirt? Genéd'armen und Steckbriefe, wie schnell? Laß' uns eilen, den Kanal zwischen uns und Frankreich zu spreiten!“

„Nach England?“ fragte Leopold. Und Heckdey entgegnete mit diaboliſcher Fröhlichkeit: „London und Paris müſſen unſre Heimath werden, bis das Glück ſich gewendet. Heute iſt jedoch Paris uns gefährlich; alſo friſch in die Hauptſtadt Englands, in die ungeheure Weltſtadt, in den Strudel, der Alles verſchlingt, in den Schlund, der Alles verbirgt. Wenn uns gelingt — und ich ahne dieſes Gelingen — wenn uns glückt, dort den Reichthum abermals an unſern Wagen zu feſſeln, dann iſt Zeit genug, auf Amerika's Küſten wieder ehrlich zu werden.“

— „Wenn der Segen mit uns wäre, Georg! Aber verdienen wir ihn?“ — „Halte Du es mit dem Gebet; ich wills mit kühnen Unternehmungen halten. Ich will dreiſt ſeyn, wie die Natur den Menſchen geſchaffen: daß er Theil nehme an allem, was die Welt für Alle hervorgebracht. Ich will ſehen, ob ich noch etwas Grundnatürliches an mir habe. Ich ſpüre einen Reſt davon, denn ich habe lange frei, von der Schulſtube Europa fern, gelebt. Welch eine Exiſtenz in dieſem

geknebelten Heuchlerweltheil, wo die zwanzig ersten Jahre unsers Daseyns gleich benützt werden, Alles zu vertilgen, was die Schöpferin uns eingepflanzt! Zwanzig Jahre sogenannter Bildung, um uns eine Larve zusammenzukleben, und uns daran zu gewöhnen! Deshalb: wenn im Verlauf der Zeit einmal die zusammengeleimte Misere herab- und unser Blick in den Spiegel fällt, entsetzen wir uns nicht selten vor uns selbst, und der Pöbel schilt uns „Ungeheuer!“... Es ist, um sich aufzuhängen. Sag' aber Du nun, Mensch mit der durchlöcherten Maske: bist Du bereit, von dannen zu eilen?“ — „Ich bin's; in... Gottesnamen!“ — „Wohl; schon zieht der Morgen herauf. Die Diligence wird bald hier anhalten! Wir besteigen sie, da wir zu sparen haben, und Extrapferde jetzo für uns ein übertriebener Luxus wären. Nur geschwinde; nur gefaßt, und eine lederne Stirne angenommen! Binnen sechsunddreißig Stunden sind weder Marechaussee, noch Code pénal für uns mehr vorhanden.“

12.

Lideniz, wie arm an Freude, wie verlaſſen von geſelligem Leben, hat doch ſein Paradies. — Das iſt ſein Schloß auf dem Sandhaufen, umgeben von einem Froſchgraben, über den eine morſche Brücke führt, und von einem Zwinger mit ſieben Zwetſchenbäumen, der Hofgarten geſcholten wird. Das Schlößchen iſt gaſtfrei, ein angenehmerer Aufenthalt als ſelbſt das Caſino bei der Feldweblin, in der Gemeindeſtube, wo zu andern Zeiten „Buglamaſta“ (Bürgermeiſter) und Rath das Budget von Lideniz beſprechen. — Der Gutsherr, ein Graf oder Freiherr, lebt in der Reſidenz, und ſteht unter Adminiſtration. — Der Regent oder Adminiſtrator bewohnt alſo das Stammſchloß, und ſeine Gattin, die Frau von Platuwa, macht deſſen Honneurs.

Sie war eine ſchöne Dame, zu ihrer Zeit, die gnädige Frau von Platuwa, da ſie noch Herrſchaftskinder erzog, — nämlich die unmündigſten

— ihre Gebieterin friſirte, und ſich von dem Schreiber des Amtmanns den Hof machen ließ. Am ſchönſten ſtrahlten ihre Reize, da ſie mit demſelben Schreiber, der indeſſen Amtmann geworden, nachdem er zwiſchendurch Kammerdiener geweſen, vor dem Altare ſtand. — Und da ſie endlich als gebietende Adminiſtratorin im Schloß Lideniz einzog, war ſie einer Herbſtroſe, aber einer recht wohl erhaltenen, zu vergleichen; immer noch berechtigt, von einem alten Bataillonscommandeur mit zarter Rückſicht ausgezeichnet zu werden.

Sie verdiente jede Huldigung. Ihr Anſtand befugte ſie, den ſelbſtverliehenen Adel keck beizubehalten; ihre Herzensgüte ſicherte ihr das Privilegium, trotz mancher Schwächen und Lächerlichkeiten, freundlich beachtet und geehrt, von den Grundholden des Guts ſogar geliebt zu werden.

Der Herr Regent war dagegen — ſeines ſtolzen Titels ungeachtet — noch wie vordem die ausgeprägte Bedienternatur; anmaßend und tyranniſch gegen die Untergebnen; unterwürfig und

kriechend vor den Höhern; mit seinesgleichen ein Spitzbube.

Der administrirte Graf oder Baron wußte freilich nicht, wo sein Geld hinkam, und warum ihm dann und wann der theuerste Wein der Hauptstadt nicht schmeckte. — Sein Regent gab ihm jedoch von den Revenüen nur sein äußerst schmal beschieden Theil, den Gläubigern noch weniger, und den Rest seiner eignen Tasche; auch ließ er seinen Grafen oder Freiherrn stets den sauern Wein mittrinken — nämlich bezahlen, den er zur Ehre des Hauses den Offizieren der Lidenizer Garnison vorsetzte.

Und die gnädige Frau traktirte öfters, und buck öfters mit eignen Händen Kolatschen und Puchteln, um ihre vornehmen Gäste zu erfreuen. Aber, im Gegensatze zu ihrem Tyran-domestique — ein schlechtes Wortspiel nebenbei — vergaß sie auch die Armen nicht, die da hungerten, und reichte ihnen die erklecklichen Brosamen, die von dem Tische des Majors und seiner Hauptleute fielen.

Sie hatte ſich zur Mutter der kranken Soldaten aufgeworfen, die in dem von aller Civiliſation entlegenen Dorfe vergebens nach Pflege und Arznei ſchmachteten. Es gab ihrer viele, zum Verdruß des Arztes und ſeiner Gehülfen. Viele lagen auch nicht darnieder, und waren doch nicht weniger krank, als die am Fieber litten. Hunger, Mangel an Kleidungsſtücken, Ueberdruß und das furchtbare Heimweh wühlten an der Geſundheit von Vielen.

Die Frau von Platuwa war einmal ausgegangen, und durchſchnitt nach der Quere die ſogenannte Gänswieſe. Der Bataillonstrommler unterrichtete auf dieſer ſumpfigen Matte ſeine Schüler und Subordinirte. Er war gerade beſonders guter Laune, der Herr, und ſchickte alle Tambours heim, bis auf einen, der die Uebung unter ſeinen Augen noch fortſetzen ſollte. — Der arme junge Menſch arbeitete ſich ſehr ab, aber ſeine plan-plan-ran-flan blieben dennoch weit unter dem Mittelmäßigen. — Die Dame war eben in der Nähe des ungeſchickten Schülers, als

der Groſstambour mit weichem Bedauern zu ihm ſagte: „Laß' die Arme ruhen, mein Sohn. Du wirſt es doch nicht dahin bringen, die Schlägel taktfeſt, kraftvoll und majeſtätiſch zu führen. Haſt keinen Sinn für Muſik, und der Herr Hauptmann würden gut thun, Dich anders zu verwenden. Doch unter Gewehr, armer Schelm, biſt du vielleicht noch um einen Zoll zu klein?“

Dem Jüngling ſtanden Thränen in den Augen. Sie galten nicht ſeiner Ungeſchicklichkeit; denn für ſein Leben gern hätte er ein Loch in die Trommel getreten, und ſie weggeworfen; aber ſie floſſen der Elendigkeit ſeiner jetzigen Stellung, und der Erinnerung einer ſchöneren Zeit, die er, obſchon gereizt, dennoch ſelbſt von ſich gewieſen. — Weiber haben für dergleichen ſcharfe Augen. Die Adminiſtratorin errieth, was die Betrübniß des jungen Tambours zu bedeuten. Sie ſprach ihn gütig an. Er antwortete kaum, und über ſeine hagern, gelbgewordnen Wangen zogen ſich Falten des Unmuths.

„Ew. Gnaden bringen nichts aus dem Trotz-

kopf;“ begann der Bataillonstambour, und schob sich verstohlen ein Pfötchen Kautabak in den Mund: „er ist ein braver, lieber Bursche, aber eigensinnig, wie ein Divisionär. Wär' er nicht guter Leute Kind, wie man ihm ansieht, und hätte ich nicht eine ellenlange Geduld und eine väterliche Neigung zu dem Jungen, er hätte schon einigemal ein Frühstück, wie man's nennt, gefaßt; denn Herr Hauptmann sind ihm nicht grün.“

Ein zorniger Blick des Tambours fuhr zu dem Vorgesetzten empor. Er schämte sich seiner Niedrigkeit vor der Dame vom Schlosse.

„Wenn dem jungen Manne erlaubt würde, mich einmal — Morgen zum Beispiel — auf dem Schlosse zu besuchen . . ?“ fragte Frau von Platuwa.

— „Haben zu befehlen, Ew. Gnaden. Er wird hinauf gehen, Ralph; gleich nach dem Exerciren.“ — Ralph machte eine unwillige Miene.

— „Er wird Ordre pariren;“ versicherte der

Großtambour, und erhob, wie zu einer Betheuerung, ſeinen Stock.

Und Ralph ſtellte ſich wirklich ein. Die Frauen haben die Gabe, Vertrauen und Gehorſam, ſelbſt in den Widerſpenſtigſten, zu erwecken, ſobald die Widerſpenſtigkeit nicht argliſtige Berechnung oder Brutalität. — Die Adminiſtratorin beſiegte die Hartnäckigkeit des jungen Menſchen, der ein weiches Herz in harter Bruſt trug. Er entdeckte ihr ſein Schickſal. Sie ſchalt ihn aus; ſie weinte mit ihm; ſie wollte ſeiner Mutter ſchreiben; er bat ſie ſo dringend, es nicht zu thun, daß ſie es unterließ. Sie bot ſich ihm als der Mutter Stellvertreterin an; er wollte ihre Gaben, ihre Wohlthaten nicht umſonſt. Sie ſchlug ihm vor, ihre Kinder dafür zu unterrichten; er ging den Handel ein, und war frugal auf dem Schloſſe, wie im Quartier. Sie wollte den Capitain für ſeine Lage intereſſiren. Der wollte nichts davon hören. Sie bat für Ralph um Erleichterung des Dienſtes, um Befreiung von der Trommel; Wirgenas ſchlug das ab. Sie wendete ſich an den

Chef; der Major war willfähriger, und diſpenſirte den Jüngling. Der Hauptmann ſchwieg unzufrieden, und machte höhern Orts ſeine Meldung.

Da ſchienen plötzlich die Conſtellationen der Zeit ſich anders zu geſtalten. Des Friedens Erhaltung wurde zweifelhaft, ein Krieg ſtand zu erwarten. Die Cantonirungen wurden nicht aufgehoben, die Truppenabtheilungen verſtärkt, alle auf Kriegsfuß geſetzt. Die alten Kriegsartikel für den Felddienſt wurden erneut; die ſchärfſte Disciplin trat ein; die locker gewordnen Bande der Fahnenpflicht zogen ſich enger zuſammen.

Ralph war zufrieden mit den Kriegsgerüchten. Noch träumte ſeine unſchuldige Seele von Waffenthaten, von Beförderung auf dem Schlachtfelde, von einem Rang, mit Blut und Tapferkeit errungen. Ob ſich gleich die Donnerwolken auf der Stirne ſeines Hauptmanns häuften, beſuchte er dennoch täglich das Schloß; nicht um zu ſchmauſen, ſondern um ſeinen Unterricht fortzuſetzen, und die Zeitungen zu leſen, wonach er jetzt begieriger als je geworden.

So kam er auch eines Tags. Ein Pack von neuen Blättern war eingetroffen. Nicht einmal der Regent hatte dieselben noch gelesen. Neugierig durchstöberte sie der Jüngling. Er suchte eifrig nach dem Artikel aus dem Vaterlande. — Da stand er; da sprang dem Leser der wohlbekannte Name „Weissenbrunn“ in die Augen. Aber diese wurden starr und glühend, da sie fanden, was sie nie zu finden erwartet hatten: „ein liebliches Mädchen — die Hoffnung ihrer Eltern — Cäcilie E. — in einer Anwandlung von unbegreiflicher Melancholie — vom See verschlungen — der Körper nicht gefunden . . . .!“

„O himmlische Barmherzigkeit!“ schrie der Bruder auf, und hielt bebend der eintretenden Platuwa das Blatt entgegen. Sein Antlitz war das eines Todten: „Diese war meine Schwester!“ ächzte er: „und meine Mutter in Verzweiflung, die ärmste Mutter! Und ich bin nicht dort, sie zu trösten! Ich muß fort, augenblicklich hinweg von Lideniz! Leihen Sie mir etwas Geld, gnädige Frau — nur einige Gulden; ich muß wahr-

haftig unverzüglich zu meiner betrübten Mutter!“ —

Die Administratorin war überrascht; es überlief sie kalt. Sie, selbst Mutter, — wie gerne hätte sie den jammernden Jüngling mit Flügeln versehen, nach seiner Heimath durch die Wolken zu schiffen. Aber ein Blick auf seinen Rock gab ihr zu verstehen, daß hier nicht des Unglücklichen Wille Gesetz sey. „Sie können ohne Urlaub nicht von dannen!“ sagte sie.

— „Was kümmert mich Urlaub und Permission?“ entgegnete er heftig: „ich trage schon lange mit Ungeduld diese Montur und den Dienstzwang. Jetzt ruft mich die heiligste Pflicht. Der Soldateneid soll mich nicht binden.“

„Sie dürfen nicht fort;“ ermahnte die Frau mit Besorgniß: „Wollen Sie aufgefangen, als Deserteur behandelt werden? Welch ein Loos würde Ihrer warten? Nein, nein, verbannen Sie diese unhaltbaren Gedanken. Vertrauen Sie Ihren Obern. Sie sind auch Menschen, und werden Ihren Gram verstehen.“

— „Von dem Hauptmann hoffe ich Nichts;“ ſagte Ralph düſter und kopfſchüttelnd: „Er quält mich, wo er nur darf, und in den gegenwärtigen Verhältniſſen, wo der nächſte Tag uns einen Marſchbefehl bringen kann, hilft auch des Commandeurs Protektion nicht.“

„Wer weiß, wer weiß, ungläubiger Jüngling? Ich will ſelber mit Herrn von Wirgenas reden. Er wäre höchſt ungalant, wenn er mir abſchlüge, was ich begehre. Gehen Sie unterdeſſen und beruhigen Sie ſich. Ich werde Ihnen wiſſen laſſen, was ich ausgerichtet habe.“

Selbſt von den beſten Hoffnungen erfüllt, entließ ſie ihren Schützling. Ralph überlegte im Fortgehen, ſo viel ſeine Bewegung es zuließ, daß es unziemlich für einen Mann ſey, von eines Weibes Fürſprache das zu erwarten, was ihm von Rechtswegen werden müſſe; und beſchloß, zur Stunde ſelbſt dem Hauptmann ſein Geſuch vorzutragen.

Ein Korporal, der vergebens um einige neue Monturſtücke gebeten, kam ihm an der Thüre des

Herrn v. Wirgenas entgegen. „Wenn Er was zu begehren hat, Tambour, so bleib Er heute weg;“ sagte der Soldat gutmüthig: „Der gnädige Herr Hauptmann sind nicht zum Besten aufgelegt.“ — „Er ist's nie für mich;“ antwortete Ralph eilig: „darum ist mir's auch jetzo einerlei.“ — Alsobald stand er in der Stube des Gestrengen.

Wirgenas lag auf dem Bette, die lange Pfeife im Mund, und einen Brief in der Hand, den er langsam durchbuchstabirte. Seine Laune war wirklich die glänzendste nicht. Heckdey kündigte ihm einen sehr geschmälerten Wechsel als den letzten an, und ließ ihn, in der Folge etwas mehreres zu erhalten, nur dann hoffen, wenn er den Sohn Leopold's, den ihm Georg mit drei Kreuzen recommandirte, in der strengsten und unauflöslichsten Zucht behalten würde. — Unter diesen Umständen kam ihm Ralph gerade sehr ungelegen; und auch gelegen, wie man will.

Nachdem er ihn eine Viertelstunde hatte warten lassen, fragte er barsch nach seinem Begehr.

Ralph entwickelte es in wenig Worten. Er bat um Urlaub von mehreren Tagen, um seine Mutter nur eine Stunde lang zu sehen. — Abscheuliche Schadenfreude lachte aus dem Gesichte des Capitäns. „So?“ spottete er: „hat das Püppchen sich den Garaus gespielt, weil kein Mann an ihre Angel beißen wollte? Na, sie ruht jetzt sanft und kühl. Was will aber Er bei der Mutter?“

— „Ich habe sie zu trösten;“ sagte Ralph mürrisch. — „Nun, Er wird ihr auch nicht den Himmel voll Geigen hängen, und das Gänschen wieder lebendig machen. Drum bleib Er hübsch, wo er ist, und laß' Er sich die butterweichlichen Narrenspossen vergehen.“

Ralph's Blut wallte schon hastiger. Dennoch sagte er gemäßigt: „Ich bitte gehorsamst, Herr Hauptmann wollen mir's nicht abschlagen.“

Worauf Wirgenas lebhafter: „Was heißt das? was soll die Thränencomödie? ist das die Schule eines Soldaten? Kaum ist er als böser Bube zum Regiment gelaufen, und schon möchte

Er Urlaub, wie im Lyceum Seine Vacanzen? Ich will Ihm aber beſſer ſagen, was in Seinem Kopfe ſteckt. Ausreißen, deſertiren, das will Er. Ich weiß, daß eine Behörde von dort ſich bei uns für Seine Entlaſſung verwendet, aber, erſtens, entläſſen wir nicht ſo geſchwind überhaupt, und zweitens iſt jetzt das Feldregiment an der Reihe. Wann der Krieg vorbei, dann läßt ſich von der Sache reden; heute nicht.“

— „Ich weiß, daß Sie mir nicht wohlwollen, Herr Hauptmann . . . .“ begann Ralph trotzig. Wirgenas fuhr dagegen auf: „Es ſoll Ihm das Wetter in den Kragen fahren, wenn Er nur noch einmal ſolche Verläumdung auf's Tapet bringt. Nicht gemuckſt, ſage ich. Oder, will Er ſich beſchweren? So wiſſe Er, daß, wie die Sachen jetzt ſtehen, Ihm keine Protektion mehr hilft, und wenn Er an den Proprietär ſelbſt ginge.“

— „Da ich Ihnen die Ehre anthat, hoffte ich, Sie würden menſchlich ſeyn, Herr Hauptmann . . .!“ ſagte Ralph mit Bitterkeit. Da

ſtand jedoch Wirgenas kerzengerad vor ihm, und ſchrie ihn an: „Die Ehre? menſchlich ſeyn? Er räſonnirt noch? Er braucht das Maul? Weiß Er, daß ich Ihn durchhauen laſſen werde? Ein Wort noch, und der Haslinger wird Ihn Mores lehren. Fort, Marſch, ehe mir die Galle überläuft!“

Ralph wich dem Grimmigen aus, und lief nach ſeinem Quartier. Dort weinte er ſich ſatt, und verſchmähte jede Nahrung, die ihm ſeine Kameraden mitleidig anboten. „Ich will nicht mehr Soldat ſeyn,“ rief er: „und mag Eure Koſt nicht mehr. Dieſe Nacht gehe ich auf und davon, und wenn ich das Leben dran ſetzen muß!“

Die Neulinge entſetzten ſich vor der verpönten Drohung; die Aelteren lachten darüber. „Daſſelbe haben wir auch ſchon oft geſagt, da wir an das Kommisbrod ſchmeckten, und haben uns wohl gehütet, es auszuführen;“ bemerkte einer von den letzten: „Wer macht gern die Promenade ſechs- oder zwölfmal auf und ab durch eine Allee von

vierhundert Mann, die da ist, wie gerade jetzo im Frühling, wo die Bäume ausschlagen? Nein; lieber hielten wir den Dienst, als die Ruthen aus, und Du, Tambour, wirst unserm Beispiel folgen.“ —

Sie sangen im Chorus nach der Melodie des Zapfenstreichs:

„Wenn Einer desertiren will,
„Und weiß kein'n Weg,
„So bleibt er bei der Compagnie,
„Und kriegt auch keine Schläg'.“

„Ei ja;“ fuhr der Trommelveteran fort: „Ein wunder Rücken, das wär' mir eine Gnad'! Zudem gings alleweil gar nicht damit ab. Wir stehen so zu sagen vor dem Feind, und: wips! heißt's dann: wie hoch der Galgen?“

Während die Kameradschaft lachte, fiel Ralphs Muth vor dem gräßlichen Bilde schmählicher Hinrichtung darnieder. Sein Leben, obschon welkend in ungewohnter Sphäre, war noch allzufrisch, als daß er ohne Schaudern an den Tod der Schande hätte denken können. Er beschloß

alſe, muthig auszuharren, und mindeſtens noch abzuwarten, ob die Bemühungen der mütterlichen Freundin einen Erfolg haben würden. — —

Die Gelegenheit war günſtig. Ein Avancirter, der vom Regimente ſchied, gab ſeinen Abſchiedſchmaus, und der Adminiſtrator hatte ſeinen Saal dazu geliehen, ſeine Küche dem Gaſtgeber zur Diſpoſition geſtellt. Was drei Meilen in der Runde ein Porte-epée trug, war bei der Solennität. Die heiterſte Laune beſeelte die Gäſte, und um ſie zu erhöhen, wurden die Flaſchen nicht geſpart. Ein zierlicher Pole, von den Uhlanen, ließ ſeine ſilberne Tabatiere auf dem Porzellanteller kreiſen, und plauderte einen Schwank nach dem andern. Ein Italiener ſang Venedigs luſtige Liedchen, ein geſchickter Böhme braute koſtbaren Punſch, ein andrer den berauſchenden Tſchay. Die älteren Offiziere ſchwatzten von den verlauſenen Kriegszeiten; die jungen freuten ſich der neueſten Kriegshoffnung. Sie wetteten, ſie handelten, ſie ſpielten, ſie neckten ſich. Mitten unter

dem fröhlichen Getümmel hatte ſich des Herrn v. Wirgenas ſaures Geſicht merklich verklärt. Die Frau von Platuwa wartete nur auf dieſen Moment. Kaum hatte der Capitän zum zwanzigſtenmal gerufen: „Auf Ehre, ich bin heute ſo fidel, daß ich meinen ärgſten Feind küſſen möchte!“ ſo winkte ihm auch ſchon die Adminiſtratorin, ihr unbemerkt ins Nebenzimmer zu folgen. — Er gehorchte.

„Was iſt zu Ihrem Befehl, allerliebſte, allerſchönſte Frau von Lideniz, — von Platuwa, wollt' ich ſagen? — Befehlen Sie unumſchränkt über Ihren Knecht. Auf Seele: Ihre Ordres ſind mir reſpektabler, als die mir einſt die alte Feldmarſchalldurchlaucht gegeben.“ —

„Dieſe Betheuerung flößt mir vielen Muth ein, Herr Hauptmann. Allerdings habe ich von Ihnen etwas zu erbitten, und es wird Ihnen ſo leicht, ſo leicht . . .“

„Heraus damit, gnädige Frau. Soll ich Sie lieben? Soll ich mich für Sie ſchlagen? das iſt mir alles weniger als Kinderſpiel. Zudem hätte

ich Luſt, den alten Major aus dem Sattel zu heben, der ſo glücklich iſt, Ihr Vertrauen zu genießen. Auf Ehre: ich habe Luſt.“

„Pfui doch, Herr Capitän. Ich hoffe, daß Sie ſowohl mich, als auch Ihren Commandeur hoch genug ſchätzen, um nicht Dinge vorauszuſetzen, die mir empfindlich ſeyn müßten . . .?“

„Paperlapapp, gnädige Frau: ich kann diskret ſeyn, ſoll mich der und jener . . . ja wahrlich, das kann ich, und wenn Sie wollen, ſchweige ich von dem Major, wie das Grab; wie bisher die Zeitungen von ihm geſchwiegen haben. Na; was ſoll ich aber? gegen wen ſoll ich zu Felde ziehen? Es iſt die höchſte Zeit; wir marſchiren vielleicht morgen ſchon.“

„Nicht doch; Sie ſollen Niemanden wehe thun; Sie ſollen einem armen Menſchen Gutes erweiſen.“

„Ach, ſo?“ fragte Wirgenas argwöhniſch, und machte ein langes Geſicht! „ich denke zu verſtehen, was Sie meinen . . .“

„Nun? deſto beſſer; ſo brauche ich Ihnen nur den Namen des braven aber unglücklichen

Ralph zu nennen;“ versetzte die Frau von Platuwa schmeichelnd: „Sehen Sie: die Sache verhält sich, wenn Sie mir Gehör schenken wollen, also: . . .“

„Ich weiß, ich weiß;“ fiel Wirgenas trocken ein: „Thut mir aber, auf meine Ehre, leid. Kann nichts daraus werden. Das ist das einzige, was ich Ihnen abschlagen muß.“

„So? Sie können das über Ihr Herz bringen?“ fragte die Administratorin schmelzend.

„Schwer, verdammt schwer, schöne Frau; aber der Dienst, die Umstände, des Burschen absonderliches Enrolement . . . liebe Frau, Sie wissen gar nicht, für wen Sie das Wort führen. Der junge Kerl ist das schlechteste Subjekt im Bataillon, und hätte man gewußt, was ich jetzt weiß, er wäre gar nicht zugelassen worden. Er ist ein Dieb, auf meine Ehre; hat krumme Finger gemacht, einem meiner liebsten Freunde“ — er griff nach dem Wechsel in seiner Tasche — „einen ganzen Sack voll Banknoten gestohlen, comme il faut gestohlen . . .“

„Herr Gott! ist das möglich? ich wage nicht, es zu glauben!“ seufzte die Frau von Platuwa sehr erschreckt, und abgekühlt. Worauf der Hauptmann ziemlich grob: „Ei, das müssen Ew. Gnaden. Bin ich für des Teufels Dank ein Offizier? Gilt meine Parole Ihnen nichts? So müssen Sie mir nicht kommen, schöne Frau.“

Die Dame winkte ihm, zu schweigen, ging rasch nach der Thüre, und rief hinaus: „Ralph, kommen Sie doch herein.“

Aus der Menge von Soldaten, die sich, müßig dem Jubel ihrer Obern zuhorchend — in dem Schlosse lag eine Wache — auf dem Gange versammelt hatten, trat Ralph furchtlos dem Hauptmann entgegen.

„Sprechen Sie, Unglückseliger!“ redete ihn die Platuwa heftig an: „ist es wahr, daß Sie mich getäuscht haben? wahr, daß wirklich ein Diebstahl und nicht ein Streit, die Härte Ihres Vaters, Sie von Hause weggetrieben?“

Ralph stand sprachlos. Wirgenas donnerte

ihm zu: „Wirds bald? Sagt Er ja oder nein? Bekennt, oder läugnet Er?“

„Ich läugne;“ erwiederte Ralph unerschüttert: „ich bin unschuldig, glaube aber nicht, mich hier verantworten zu müssen.“

„Er glaubt nicht? hat ein Mensch, wie Er, etwas zu glauben? Er will mich, seinen Capitän, der Lüge zeihen?“ —

Die Dame wollte sich besänftigend in's Mittel schlagen. „Um Gotteswillen! kein Aufsehen!“ seufzte sie: „entfernen Sie sich, Ralph, um Gotteswillen!“

„Das thue ich gerne, gnädige Frau:“ versetzte der Tambour verächtlich: „nur begreife ich nicht, wie Sie mich zu einem solchen Auftritt einladen konnten.“

„Ach, ich bereue es selbst. Gehen Sie nur.“ — Ralph wollte gehen. Wirgenas schnaubte ihm wüthend zu: „Er wird augenblicklich in Arrest gehen.“ — „Ich? warum? ich habe nichts verbrochen.“ — „Er haselirt noch, wo Er stumm

gehorchen soll? Auf die Wache, sage ich, Diebsgesicht!“

„Herr Hauptmann!“ fuhr Ralph nun empor, und seine Fäuste ballten sich, und sein Blick funkelte den Bedrücker fürchterlich an: „Sagen Sie das Wort noch einmal!“

„Kanaille!“ schalt der Andre: „zehnmal, tausendmal!“ — „Um Christiwillen, hinweg!“ rief die Platuwa, und wollte den Jüngling hinausdrängen. Er widerstand, dem Hauptmann drohend.

Wirgenas schrie hinaus: „He da! Unteroffiziere, Wache, herein!“ — Soldaten traten in's Zimmer. — „Schleppt den Burschen fort, da er nicht gehorchen will!“ —

„Wer rührt mich an?“ tobte Ralph dagegen, und sprang zurück, an seine waffenlose Seite greifend. Die Wache stand unschlüssig. —

„Tausend Bomben! soll ich mit eigner Hand den Buben bei'm Kragen nehmen?“ Mit diesen Worten streckte der Hauptmann den Arm nach seinem Opfer aus. Mit einem Fluche zog er ihn zurück. Der unglückliche Ralph hatte einem

Soldaten das Bajonnet von der Seite geriſſen, und in blindem Zorn dem Capitän einen Stoß verſetzt.

Ein Schrei des Unwillens und des Schreckens wurde ringsum laut. Die herandringenden Offiziere umgaben den verwundeten Kameraden. Die Wache ergriff nun ungeſtüm den Verbrecher, und mißhandelte ihn mit den Flintenkolben. Als er — von nun an wehrlos — von dannen geriſſen wurde, ſchluchzte die Platuwa voll Seelenangſt: „Er iſt verloren!“ —

„Ja, Gott ſey Dank, das iſt er unwiderruflich;“ entgegnete mit teufliſcher Kälte der Hauptmann:“ Verbindet mir die Schramme, und gebt mir ein Glas Tokayer. Der Schurke hat mich alterirt, auf Ehre!“

13.

Ungeheure Hauptſtädte ſind ein Ausſatz für das Land, ein freſſender Krebs, der alles Geſunde

um ihn her aufzehrt, und nach und nach in eine und dieſelbe breite verdorbene Wunde verwandelt; von der Tyrannei aller Arten zu ſchweigen, die ſie über die Provinzen ausüben, die Weltſtädte. — Dieſe Polypen ſchlürfen Alles ein, und geben's nach einer Weile abgenutzt und verderbt wieder heim. Wer ſich in ihre Arme geworfen, wird früh oder ſpät ein Apoſtel ihres ſittlichen Elends, ihres Deſpotismus, ihrer Lächerlichkeit, ihrer Verworfenheit.

Paradieſe der Abentheurer, der losgelaſſenen Diebe, der entſprungenen Mörder! welches Auge, als nur des Höchſten, dringt in eure dädaliſchen Straßen, Winkel und Häuſer? Kein Augenblick des Tags und der Nacht, wo nicht in euerm Bereiche die Schwelgerei ihre ſcheußlichſten Orgieen beginge, nicht Dietriche arbeiteten, nicht Meuchlerwaffen blitzten, nicht Verbrechen jeder Gattung beredet, beſchloſſen, vorbereitet, vollzogen würden! Ihr ſeyd die wahren, ſtets von Gräuel durchfurchten Schlachtfelder des großen unerbitt-

lichen Krieges, den die Kinder der Erde untereinander führen.

Tempel streben empor aus den gewaltigen Massen der Gebäude; Kreuze flimmern auf ihren Kuppeln; von ihren Thürmen schallen Glocken, die zum Gottesdienste rufen. Doch könnten diese christlichen Kirchen eben so gut heidnische Pagoden seyn. Sie stehen blos des Herkommens wegen in den Städtecolossen. Fortuna allein ist die Göttin, die zu Babel verehrt wird.

Alle strömen hin, um das Glück zu suchen; Alle bekennen diesen Zweck laut und offen. Doch führt redliche Arbeit seltner zum ersehnten Ziel, als List und Betrug es thun. Die ersten Bedürfnisse der Bemitteltern wären bald erschwungen, bald befriedigt. Was sollen aber die Hunderttausende beginnen, die, selbst hungernd und gierig, ein Recht auf die Börse ihrer Nächsten zu haben vermeinen? Sie klammern sich an deren Gefühl, Albernheiten und Leidenschaften. Die ernste Wissenschaft, die heitre Kunst lassen sich herab, der Thorheit für Sold zu dienen. Die Handlanger

der Narrheit, die vielen Tausende, sind übrigens noch sehr ehrliche und respektable Leute.

Aber denen, die da wirklich hungern im Angesichte voller Tafeln, und kein Geschick besitzen, den Launen der Welt zu fröhnen, und keine Geduld, vom Zufall ihre Brosamen zu erwarten, und keine Lust, auf einem andern Punkte der Erde, der Menschheit nützlich zu werden, — denen, die in Legionen Morgens sich vom Stroh erheben, ohne zu wissen, ob sie Abends nur einen Stein finden werden, ihr Haupt darauf zu legen; — denen bleibt nur ein Quell des Lebens: die Missethat.

Wie jedoch alle Stufen und Classen civilisirter Menschheit sich unmerklich verschmelzen, so steckt der Missethäter nicht immer in Lumpen, ist nicht allemal ein dem Bagno entsprungener Böswicht. Es trifft sich nur zu oft, daß seine Kleider seine Glieder decken, daß seine Sitten ihn in bessere Cirkel schmuggeln, daß die Gewohnheit früherer, besserer Tage noch den Nimbus des Gentleman um sein gesunkenes Haupt webt. Diese amphibische

Classe, vielleicht die schlechteste von allen, macht den Uebergang von der guten Gesellschaft zu denen, die schon mit aller Gesellschaft fertig geworden.

Heuchlerisch verborgne Noth, und unverschämtes Schmarotzerthum, — hierauf schamlose Dienstbarkeit gegen Lüsterne, und sträfliche Gefälligkeiten des Maklers und Kupplers, — dann des Lügners und Spielers Gewerbe, um sich vom undankbar belohnten Handwerk eines Ruffiano wieder aufzuhelfen, — alsdann Betrug in Karten oder Papieren — Gaunerei und Diebstahl; — endlich . . . der Raub und . . .! —

Die Bestie von Haus aus, die da herumgeht mit dem Teufelgesichte, blutdürstigen Augen und gekrallten Fingern, und unflätigem Munde, ist nicht so schlimm, als der nach und nach vom Bessern Herabgesunk'ne, dessen Gewissen nur allmählich schwieg, wie eine Lampe an Oelmangel dahinstirbt. Man kann sich vor der Bestie hüten; vor dem maskirten Verbrecher nicht. —

Von Paris nach London, von London nach Paris ist eine ewige Kreuzfahrt der Gauner. Die

Zunft versteht sich besser, als jede andere. Für sie macht Krieg oder Friede keinen Unterschied, und jede Nation Europa's hat ihre Repräsentanten in dieser Zunft. Gleich den Normannen fabelhaften Angedenkens, gleich den Barbaresken, die auch bald eine Fabel seyn werden, erscheinen sie plötzlich an dieser oder jener Küste, je nachdem der Aufenthalt am jenseitigen Gestade für ihre Zwecke geheuer oder nicht. — —

Es war Hochsommer. Es befand sich, nach dem Sprachgebrauch der fashionablen Welt, Niemand in Paris; als zwei sehr eilfertig reisende Herren im Hotel de Tours am Börsenplatze abstiegen. In aller Geschwindigkeit wählten sie ein Zimmer, und tilgten in einem warmen Bade die ungeheuern Staubspuren der hastigen Fahrt von ihren Individuen. — Nachher ein kräftiges Frühstück auf dem Zimmer.

Nachdem das bedienende Mädchen verschwunden, holten beide tief Athem, und betrachteten sich zufrieden lächelnd, wie nach glücklich überstandener Todesgefahr. Es war auch etwas der-

gleichen gewesen, wie ihre Reden bald anzeigten.

„Es sey gepriesen unser guter Stern, lieber Leopold;“ hob der ältere, Georg, an: „den englischen Schurken wären wir entronnen. Nun laß' uns erwarten, wie Paris uns anschlagen wird.“

Leopold versetzte, wacker kauend und schlürfend, mit verächtlichem Ausdruck: „Gut anschlagen? nein. Schlecht bekommen? viel eher. Lieber Freund, mit unserm Sterne ists vorbei. Erwische einmal Fortuna's Schopf, wem sie das kahle Hinterhaupt weist! finis Poloniae! Werden uns bald schlafen legen müssen.“ — Ein unangenehmes Gelächter begleitete die geflissentlich trostlose Rede.

Georg sah betreten auf seinen Teller; der Bissen quoll in seinem Munde. Das starre Verneinen seines Gefährten schlug jede Saat der Hoffnung in seinem fruchtbaren Geiste darnieder. Verstohlen, gleichsam schüchtern, beobachtete er den Freund. Sie beide waren andere Personen geworden. Erfindung, schnelles Auffassen des

Augenblicks, unerschütterliche Ausdauer waren freilich Georgs hervorstechende Eigenschaften geblieben; aber in der Ausführung seiner Plane stand er gegen Leopold zurück, der sich angewöhnt hatte, ohne Wahl Alles zu ergreifen, Alles zu vollziehen, was ihm Georg anbot oder befahl; der auf die Folgen gar nicht mehr achtete, und weder Bedenken, noch Zaudern, noch Zartgefühl mehr kannte.

Die auffallende Aenderung der Personen sprach aus ihren Zügen deutlich. Heckdey war blaß, nachdenklich, verstört geworden. Die Mundwinkel hingen schlaff, die Augen waren zurückgesunken, Nase und Backenknochen schroff hervorgetreten. Die Schwindsucht des Gewissens redete aus jeder Falte, trotz des männlichen Anstrebens gegen die Ermattung, die aus den Blicken leuchtete.

Leopold dagegen schien eine Rose der Versunkenheit. Uebermäßig gefärbt, mit vorquellenden Augen, voll von trügerischem Irrlichtglanze; — um die Nase, um die Lippen die ziemlich

ausgeprägten Linien der Frechheit; verwilderten Haars und vernachläſſigten Anzugs hatte er ſich zum wohlbeglaubigten Herold ſeines Lebens und ſeiner Leidenſchaften geſtempelt. Aus ſeiner Phyſiognomie leuchtete nicht mehr die Vergangenheit, und keine Zukunft mehr. Sie trug die grellen Zeichen des Einverſtändniſſes mit einer cyniſchen Gegenwart, und von Zuverſicht und Hoffnung nichts, als etwa die Entſchloſſenheit des am Pranger ſtehenden Verbrechers.

Leopold ließ ſichs ſchmecken, während Georg hungerte; er lachte, während der Andere ſich mit Sorgen quälte; er ſprach zu jeder Minute vom letzten Akt der Tragödie, während der Andere noch auf einen glücklichen Ausgang derſelben ſann. — Georg fürchtete ſich beinahe vor Jenem, und wenn ihm einfiel, daß Leopold ſein Zögling, daß er durch ihn geworden, was er jetzo war, ſträubten ſich ſeine Haare und Grauen überlief ſeinen Körper, und er vergaß die Qualen ſeines Innern, um ſeines Opfers Untergang zu beweinen. — Ein Beſeſſener in der üppigſten Blüthe ſeines

Satanwahnſinns, und an ihn gekettet Derjenige, der ihm ſeinen Ausſatz vererbte, und nun dahinſiecht in tödtlicher Erſchlaffung!

„Ich gebe zu,“ antwortete Georg den Bemerkungen ſeines Freundes, „daß Du Dich über mich zu beklagen haſt. Alle meine Combinationen, alle meine Anſchläge ſind auf die erbärmlichſte Weiſe vereitelt worden.“

— „Pah, Georg, pah! wozu das alte Leierſpiel? Du nicht, der Zufall, das leidige Verhängniß hat es ſo gefügt. Pah! über ſolche Thorheiten nur ein Wort zu verlieren! Die Comödie geht zu Ende; das iſt Alles. Das drolligſte an der Sache iſt, daß es mir zuweilen leid thut. Ich möchte mir's noch ſo recht wohl ſeyn laſſen, Georg. Aber es kömmt nicht dazu.“

„Verdammt! die ſchönen Speculationen! daß aber auch Merchant zu Grunde gehen mußte! Der Handel mit den nord- und ſüdamerikaniſchen Ländereien ging ſo vortrefflich! Wir hatten ſchon eine ſo erkleckliche Anzahl von Aktionärs für dieſe

Beſitzungen im Monde. Und juſt, da unſre Ernte liquid werden ſollte . . . . .“

— „Ich ſage es ja: kein Glück, baſta. War's denn anders mit den ſo prächtig fabrizirten ſpaniſchen Coupons? Die Auslagen haben unſern Reſt aufgefreſſen. Die unglückliche Bouillotte, das vertrackte Ecarté auf der andern Seite . . . Wenn ich nicht auf meine Weiſe Rath geſchafft hätte, — wir ſäßen jetzt in Newgate in Erwartung der geſegneten Botany-bai, oder gar des . . . .“

„Pfui! höre auf mit dieſen Schilderungen!“ rief Georg aufſpringend: „Was haſt Du davon, mich zu ärgern? Du gefällſt Dir vor ſolchen gräßlichen Bildern. Laß ab.“

— „Ei,“ begann Leopold mit ſardoniſchem Lächeln: „unſer Ausgang wird nicht glänzender ſeyn, wenn wir uns nicht ſelbſt in's Mittel ſchlagen.“ — Eine düſtre Pauſe folgte dieſen Worten; endlich fuhr Leopold fort: „Was verſprichſt Du Dir in Paris? was ſoll ich mir beſonders davon verſprechen, nach dem, was wir heute bei unſrer Einfahrt geſehen?“

„Hm! Du meinſt Eliſe ſammt Sippſchaft?“ fragte Georg mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Was ſoll das bedeuten, wenn nicht, daß die Familie ſich in Paris eingebürgert hat, um der Provinzklatſcherei zu entlaufen?“

Leopold verſetzte, bitter lachend und nickend mit dem Kopfe: „Sie ſcheint ſich hier zu gefallen, meine Wittwe? Ein ſchöner langer Menſch, der ihr zur Seite ging. Gewiß ein Liebhaber, ein Freiersmann. Sie war ſo ſelig, ſie lachte ſo herzlich. Sie hat mich einſt eben ſo herzlich angelacht, .. und kaum ſind ein paar Monden verſtrichen ....! marſch, vorbei, ihr Gedanken. Sie hat mich vergeſſen, wie ich jenſeits des Rheines vergaß. Poſſenſpiel, nichts als Poſſenſpiel.“

Georg, um das Geſpräch nicht fortzuſetzen, hatte einen Brief aus der Taſche gezogen, und denſelben erbrochen. Leopold bemerkte es. „Korreſpondenz?“ fragte er mit geringer Neugier. — „Ich erhielt den Brief im Moment der übereilten Abreiſe, hatte bis jetzt vergeſſen, ihn zu erbrechen;“ entgegnete Heckdey: „er iſt aus Deiner

Heimath, von Luisen, der ich nach Deinem Wunsche schrieb, mich nach Deinen Angelegenheiten zu erkundigen.“

— „So, so!“ äußerte Leopold gleichgültig, und griff seinerseits nach einigen Journalen, die nebst dem Frühstück aufgetischt worden waren.

Nach einem langen Stillschweigen hob Georg mit schüchterner Stimme an: „Willst Du hören, was Dich betrifft?“ — „Nun?“ fragte Leopold kaltsinnig, ohne die Augen viel von einem Blatte zu verwenden, das seine volle Aufmerksamkeit erregt zu haben schien.

„Deine Frau ist abwesend .... hat Raimund zum Verwalter ihrer Habe bestellt, Alles zu Gelde gemacht ....“ —

— „Sie wird den Einäugigen noch heirathen, wenn ich einst ....“ eine gemeine Bewegung der Hand erklärte Leopolds Intention. Seine Worte verriethen nicht mehr eine Spur von Zärtlichkeit oder Erinnerung. „Wo mag sie jetzt seyn?“ fragte er noch.

„Da kömmts. Sie ist bei Deinem Sohne,

der ..... aber, Du wirſt vielleicht zornig werden?“

— „Nicht doch, nein, mein Alter. Friſch heraus, denn ich leſe hier eben etwas, das mich intereſſirt.“

„Auch dieſes wird Dich intereſſiren;“ meinte Georg mit düſterm Nachdruck: „Dein Sohn hat ſich, die Waffen in der Fauſt, gegen ſeinen Offizier vergangen, iſt zum Tode verurtheilt worden .....“

Leopold hob endlich den Kopf empor: „Den Muth hätte ich dem Ralph kaum zugetraut. — Ja,“ — ſeine Stimme wurde weicher — „es war beſchloſſen, daß meine Kinder nicht auf die ehrlichſte Weiſe umkommen ſollten. Sie erfüllten im Voraus des Vaters Schickſal. — Iſt er wenigſtens geſtorben wie ein Mann?“

„Sie haben ihn begnadigt. Der Innhaber hat ihn auf die Feſtung geſchickt. Die Mutter, von Raimund unterrichtet, lebt dort, den Sohn in ſeinen Ketten zu pflegen.“

— „Das wird ihr wohl thun. Sie hat den

Jungen immer sehr geliebt. Sie behauptete, mich in dem Sohne zu lieben. Nun, einmal mag es wahr gewesen seyn. Tempi passati. — Er lebt also doch? Ich hätte ihm eher eine Kugel, als die Karre gegönnt. Beiläufig prophezeit er mir mein eigen Loos. — Da, sieh zu, lieber Freund, wie Elise und ihre Familie, und die Richter mit mir verfahren sind."

Seine Hand zitterte doch ein wenig, da er Georg das Journal reichte. Es war die Gazette des tribunaux. Ein Artikel handelte von den Assisen der Grenzstadt, wo Leopold sein Verbrechen begangen. — Als Contumax war er zu einer zehnjährigen Galeerenstrafe verurtheilt, und die Ehe mit Elise als nicht geschlossen, ungültig erklärt worden.

Heckdey's Blicke umflorten sich, doch wurden sie heitrer, da er las, wie von seiner Person, als einem Mitschuldigen, gar keine Rede gewesen. Ein herzliches „Gottlob" wand sich aus seiner Brust empor. Indessen fuhr Leopold, tückisch und gekränkt zu gleicher Zeit, fort:

— „Der Vater im Bagno, der Sohn in der Karre, die Tochter eine Selbſtmörderin, — ein ſaubres Kleeblättchen. Was ſagſt Du hiezu, Alter? Und ich mußte nach Paris kommen, um meine Hände den Feſſeln darzuſtrecken?“

„Wer ſagt das?“ brauste Georg auf: „hier biſt Du ſichrer als auf den Haiden des Südens, ſichrer, als in der Wüſte.“ Leopold verneinte: „Und wenn tauſend Verbrecher in dieſem Schlunde ungeſtört hausten, — ich bin gewiß, verrathen zu werden, denn ich habe Unglück und ſpüre ſchon im Geiſte die Eiſenringe an meinen Knöcheln.“

Georg umarmte ihn mit leidenſchaftlicher Wehmuth. „Du ſollſt nicht in den Pfuhl der Schande ſteigen, mein Leopold. Ich werde Dich begleiten, wie Dein Schatten, und wehe dem Schergen, der uns anzugreifen wagt. Eine Kugel für ihn; zwei dann für uns.“

— „Wenn Du ſo willſt, bin ich ruhig, Georg;“ ſagte Leopold gefaßt, und griff nach dem Doppelterzerol in ſeiner Taſche, lächelnd hinzuſetzend: „Jetzt iſt die gute Waffe geladen, und im Stande,

einen Dienſt zu leiſten. Als ich vor einigen Tagen bei Windſor das abgekommene Metier des Highwayman erneute, und den Wollhändler um ſeine ſchwere Börſe leichter machte, wäre ich in Verlegenheit gekommen, ſo er vielleicht Ernſt gemacht hätte.“

„Dein kühner Entſchluß hat uns von dem vermaledeiten Kreidegeſtade weggeholfen, Leopold. Verläugne hier Deine Kühnheit nicht, und trotze mit offnen Augen der Gefahr.“

— „Das will ich, bei meiner Seele. Doch was ſollen wir hier? Die Saiſon iſt nicht günſtig; die trefflichſte Maske ſchützt uns nicht lange. Du wirſt ſpielen, in nobeln Geſellſchaften Dich herumtreiben wollen. Ich habe Alles dieſes verſchworen. Ich vereinzle mich gerne, verſchwinde am liebſten in Häuſern, wo man den erreichen und exhonetten Mann nicht ſucht. Die Hefe des Volks iſt mir lieb geworden. Sie zwingt mich nicht, die Augen niederzuſchlagen, ſie dringt mir keine Parallele auf. Die Genüſſe jener Claſſen ſind roher, aber wohlfeiler; ihre Kleidung ſchlecht,

aber wohlfeil; und ich darf nicht vergeſſen, daß ich jetzo wieder ganz allein von Deiner Freigebigkeit exiſtire.“

„O mein Gott!“ ſeufzte Georg verſtohlen, dem jedes Wort des Freundes gleich einem Meſſer durch die Seele ging. Leopold, nach einer Weile, ſeiner grimmigen Bitterkeit Sieger geworden, redete weiter: „Du wirſt indeſſen thun, wie Dir beliebt. Es kann doch nur bis zum vorher beſtimmten Ziele führen; und wir werden Latium niemals zu ſehen bekommen!“

Er ſtützte mit einiger Betrübniß den Kopf in die Hand. „Was gibts weiter in meinem ſogenannten Vaterlande?“ fragte er.

— „Das Gänschen faſst ſich ſehr kurz in wichtigen Dingen;“ verſetzte Heckdey: „mit Bombaſt und Schwulſt iſt Fräulein Luiſe freigebiger. Sie hofft, wie es ſcheint, noch auf meine Rückkehr, und iſt jetzo manntoll, wie ſie ehedem männerſcheu geweſen.“

„Das macht das Alter;“ bemerkte Leopold ſchadenfroh: „Wer nicht in der Jugend die See-

krankheit des Lebens überſtand, wird beim geringſten Anlaß ein ganz Anderer: kalt, wenn früher warm; heiß, wenn vordem lau; bös, wenn ehemals gut. Punktum; das iſt ein alter Satz. Was mehr?“

— „Die Mettners, ſchreibt ſie, wären ängſtlich um ihre Rente, weil dieſelbe ſo unregelmäßig bezahlt würde. Das iſt Alles.“ —

„Ich glaub's, daß ſie nicht regelmäßig entrichtet werden mag;“ verſetzte Leopold mit roher Aufwallung: „kann ich ſie zu jeder Stunde aufbringen, und iſt mein Agent nicht ein Jude, der, ſelbſt zögernd und knauſernd, ſein Profitchen zieht? Die Rente wird bald gar nicht mehr entrichtet werden, fürchte ich, wenn die Quellen ferner ſtocken, wie bisher. Das verwünſchte zudringliche Vertrauen der Leute! Welch ein Leichtſinn, ohne Garantie einem Fremden ihr Vermögen aufzuhängen! Welch ein thöricht Spiel, ihr Leben auf den Markt zu bringen! Da ſitze ich nun, ſelbſt darbend in dem ausgeleerten Neſte, und bin verdammt, zwei Kuckucke zu füttern, die ſich's Wort

gegeben haben, nicht zu ſterben. Ihre paar Thaler? wo ſind ſie? aber ihre werthen Perſonen? Immer gegenwärtig bei'm Apell. Zum Wetter! hab' ich der Meinigen auf ewig mich entſchlagen, um den Säcularkrüppeln den zahnloſen Mund mit einem geſtohlnen Brode zu füllen?"

In der gräulichen Verwilderung, die aus dem Eifernden tobte, lag dennoch eine ſchneidende Klage, ein wühlender Schmerz, der jedem Auge Thränen entlockt haben würde. Georg ſtürzte haſtig ein Glas Burgunder hinab, und ſagte: „Genug von Familienſachen. Laß' uns einen Spaziergang machen. Es iſt die Stunde der Gallerie-Orleans." —

Bewaffnet und reſolut, den Hut trotzig in's Auge geſchoben, gingen ſie durch die Richelieuſtraße nach ihrem Ziele. Der Uebermuth des Wohllebens brauste ihnen auf jedem Schritte entgegen. Die Räder der Reichen beſpritzten ſie mit Koth oder hüllten ſie in Staubwolken. Der bataillenähnliche Andrang der Fußläufer ſtürmte die Ankömmlinge beinahe über den Haufen. Das Geſchrei und Gewühl erregte in Leopold eine wil-

dere Stimmung, in Georg den alten menschenfeindlichen Trotz.

In der glänzenden Gallerie des Palais-royal gesellte sich zu dem feindseligen Triebe die quälende Begier nach den Schätzen, die sie um sich her aufgestapelt fanden; die unbeschreibliche Sehnsucht, Alles zu besitzen, was ihre Augen sahen: eine Welt von Ueppigkeit und Reichthum. — Sie hatten einst den Schlüssel zu diesen Paradiesen besessen, und wären etwa, denselben in der Tasche tragend, gleichgültig an den Lockungen vorübergezogen; — aber heute, verarmt, herabgekommen an Gütern und Bewußtseyn, lechzten sie nach den Genüssen und Besitzthümern, die ihnen verboten waren.

Es ist ein eigener Blick, der begehrliche und verzauberte eines ehrlichen Armen, wenn er die Küche einer Speiseanstalt oder das Kabinet eines Geldwechslers mustert. Düstrer und dringender, und noch abgezogner von allem Irdischen ist das Auge des Hungernden, dessen Gewissen nicht mehr rein ist. Für den Ersten wird eine Fensterscheibe,

eine hölzerne Barriere, wenn noch ſo dünn und leicht, hinreichend, die Gränze zwiſchen ihm und dem Reichthum zu bezeichnen. Der Andre jedoch ſinnt bereits darauf, wie er wohl das Fenſter öffnen, die Eiſenſtäbe und Drathgitter brechen könne.

Georgs und Leopolds Späherblicke waren von der letztern Gattung. Die Gefühle hatten ſie hinter ſich geworfen; ſie kannten nur noch Gold und den Lebensgenuß eines Thiers. Und ein Jeder von ihnen ſchliff ſich, dumpf hinbrütend, aus dem Vorwande, daß die Welt ihn betrogen und geplündert, eine Waffe gegen die Welt und die eigene Bruſt.

Georg ſchüttelte endlich den Begleiter bei'm Aermel. „Komm," flüſterte er ihm zu: „wir ſtehen wie eingewurzelt vor dieſen Schachteln mit Goldſtücken. Das ſchickt ſich nicht für unſre abgefegten Fracks, und in jenem Winkel lauert wirklich ſchon ein Stadtſergent. Laß' uns weiter gehen."

Leopold folgte wie im Traume. Sie ſchritten

an dem bärtigen Chodruc-Duclos vorüber, der in seinem entsetzlichen Aufzuge unbeweglich stand, wie ein Santon auf den Straßen von Alexandria. „Unsre Zukunft!“ lachte Leopold in halber Verzweiflung, und Georg antwortete: „Nicht doch. Wir werden Courage haben, wenn's gilt. Jetzt aber gilt es, unser Diner nicht zu versäumen. Wo willst Du, daß unser Tischlein sich decke?“ —

— „Nur nicht vor Grignon's oder Véfours Spiegeln und Gaslampen!“ entgegnete Leopold, wiedererwachend zum gewohnten Groll: „Die gute Societät widert mich an. Mein Rock und meine Manieren, — und mein Leben — passen nicht mehr dahin. Eine Taverne, eine düstre Garküche schließe mir auf, wo bei schlechter Beleuchtung die vereinsamten Esser einander nicht das Weiße im Auge sehen; wo kein Polizeispion uns belauscht; oder wo man zum mindesten auf anständige Weise arretirt werden mag, ohne Aufsehen zu machen, und ohne ein „Lion“ des Scandals zu werden.“

„Ich weiß, wie Du es liebst, und anständig ist der Ort, wohin ich Dich führen will, auch noch so ziemlich.“ — Sie eilten quer über die Straße Valois, und traten in die Restauration zum Boeuf à la mode.

14.

Der niedrige Salon im Erdgeschoß erfüllte die Wünsche Leopolds. Dunkel und wenig besetzt, erlaubte er den Freunden, sich nach Gefallen zu isoliren. Die spärlichen Gäste, die da erschienen, verschwanden beinahe alsobald. Die Mahlzeit war für sie eine Arbeit, die nicht schnell genug abzuthun war; Genießer und Feinschmecker fanden sich nicht, einige Provençalen ausgenommen, die nach ihren heimischen Knoblauch- und Zwiebelgerichten verlangten, und trefflich bedient wurden. Die Lebendigkeit der Leute jagte sie indessen ebenfalls frühe von dannen; am längsten blieb ein Dilettant

der Malerei, der die Meerkatze zeichnete, welche im Hofe angefesselt zu schauen. — Sie waren ungestört, die Freunde, und sagten sich dennoch beinahe nichts. Von den Tagen, die gewesen, wollte Keiner reden; von denen, die da kamen, wußten sie nichts zu sagen; das Heute war ihnen zu schal.

Sie waren daran, die Mahlzeit zu beschließen. Ein Toast sollte das Ende der Tafel und den Aufbruch der Gäste bezeichnen. — „Wen lassen wir leben?“ fragte Georg, den Kelch erhebend. Leopold fuhr zusammen, wie im Mährchen der Satan, wenn der Name Gottes genannt wird. Er winkte abwehrend mit der Hand. „Die sind alle todt, die wir einst bei Deinem Schmause im Russischen Hofe leben ließen;“ murmelte er. — Und Georg, ebenfalls verdüstert: „Mir fällt niemand ein.“ — Es entstand eine fatale Pause unter denen, die sich selbst geächtet hatten, und in ihrem Gedächtnisse keine Seele mehr auftrieben, der sie ein heitres Glas hätten weihen mögen. — Ungeduldig indessen, das marternde Schweigen

bei erhobenen Bechern zu unterbrechen, plauderte Leopold einen rohen Scherz, der seiner bemakelten Lippe sogar mit Widerwillen entfloh: „Auf die Gesundheit des ehrlichen Wollhändlers von Rosehill, der uns diesen Schmaus nach eigner Diskretion bezahlte!“ — Mit forcirtem Gelächter nahm Georg den abscheulichen Toast auf, und sagte seinerseits: „Wenn Du mit ähnlichen Individuen anrückst, so erlaubst Du mir wohl, auch den tapfern Riblard hoch leben zu lassen, der mir einst einen Dienst geleistet hat, wie...“

Das Wort stockte auf seiner Zunge; denn die Glasthüre ging auf, und, in einen blauen Oberrock gehüllt, das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloche, trat der ebengenannte in den Salon, und nahm, zu Heckdey's größter Verwirrung, ohne irgend ein Bedenken, an dem Tische der beiden Deutschen Platz. —

Ja; das war jenes Gesicht, das Georg in Diana's Zimmer gesehen, und im Hofe der Mairie mit Hohnlachen begrüßt. Der Mann war etwas schmächtiger geworden, doch im übrigen

in jedem Zuge unverändert geblieben. Die Wangen waren roth unterlaufen, der Athem ungleich und erhitzt, die Finger und der Mund oscillirend; kurz: Riblard im Normalzustande. — Leopold, der im Begriff war, vor der wenig gefälligen Erscheinung zu entweichen, fühlte sich zu seinem Erstaunen von der unter dem Tische ausgestreckten Hand seines Freundes zurückgehalten. Ein vertraulicher Wink desselben machte ihn bleiben und erstickte seine Frage. Er horchte nun, und besah sich mit Muße sowohl den einen als den andern seiner Tischgenossen.

Riblard war nicht von denen, die von der Natur die Zunge umsonst empfingen. Er spann alsobald ein Gespräch an, so albern und abgedroschen, wie möglich, und steigerte dadurch die Ungeduld Leopolds auf's höchste; denn zum Verwundern schien dem Letztern die Nachsicht, womit Georg die Albernheiten aufnahm, und die ausgesuchte Höflichkeit, die der nämliche in verschiedenen kleinen Dienstleistungen gegen den Artillerieoffizier an den Tag legte.

Wie ſtaunte Leopold erſt, da er ſeinen Freund die allerverbrauchteſte Anrede eines Glücksritters anbringen hörte: „Mich dünkt, mein Herr, daß ich ſchon einmal irgendwo das Glück gehabt habe, Sie zu ſehen?“ — Worauf Riblard mit der zutäppiſchen Gefälligkeit kopfſchwacher Leute: „Meiner Treu, es wäre wohl möglich. Auf den Inſeln? was meynen Sie? Sind Sie ein Landsmann?“ — „Ich bin ein Engländer, mein Herr.“ — Riblard zog eine Grimaſſe; aber dieſe erſtickte unter der Convenienz. „Ein Engländer? Sehr charmirt. Aber, wenn ich Sie fragen dürfte...? Wo wäre denn... ja, bei Gott, ich erkenne Sie deutlich. Ich muß Sie auf Jamaica geſehen haben?“ — „Sehr möglich, mein werther Herr. Ich habe dort gewohnt, wohne noch daſelbſt.“ — „So? Tauſend Donner! ich war gern auf Jamaica, obſchon .... Na, ein andermal. Aber Ihr Name, wenn ich fragen darf?“ —

„Lewis Bottom;“ ſagte nach einigem Bedenken Heckdey mit vielem Aplomb. — Der Name machte den Andern völlig treuherzig. „Bei der

heiligen Barbara! ich wußte es wohl; ich kenne Sie längst. Sind ein Nachbar meines Onkels, des alten Descharpes gewesen; einer von den Söhnen des weißhaarigen Francis Bottom. Ja, ja, das ist es. Kennen Sie den Riblard nicht mehr, den Neffen des alten Pfannenkratzers? Er sitzt leibhaftig vor Ihnen.“ — Leopold bebte bei diesen Worten zusammen. Georg saß jedoch steif, wie seine Rolle erheischte, und sprach feierlich: „Wahrlich, Herr Riblard, ich kenne Sie wohl, und bitte mir die Ehre aus, mit Ihnen ein Glas Wein zu trinken.“

Der Vorschlag wurde stürmisch auf- und angenommen. Herrlicher Bordeaux blitzte, wie hergezaubert, in den Gläsern. Sie stießen an auf neue Bekanntschaft. Der glücklich geangelte Riblard fragte nun seinen Mann nach allen Familiengeschichten der Bottom aus; und Heckdey, lange Zeit deren Nachbar, befriedigte ihn völlig. Der Umstand, daß der alte Francis neun Söhne hatte, die der vergeßliche und meistens trunkne Riblard wohl alle gesehen, aber nie unterscheiden gelernt,

begünstigte Heckdey's improvisirtes Lügengewebe ungemein.

„Wissen Sie denn noch," fragte Descharpe's Vetter, „wie wir an dem neblichten Morgen auf die Jagd gingen, und schier den ganzen Tag mit den langen Flinten im Wasser lagen? Es war ein verteufelt Abentheuer, als das Wetter losbrach, einen Strahl neben unserm Boote in's Wasser sendete, und uns dann auf dem Lande beinahe ersäufte im Regen. Das kann man nur dort erleben: ersaufen zu Lande, zu Wasser verbrennen. Alles ist dort conträr; auch die Menschen, wenn Sie's nicht übel nehmen. Ein Fremder, Herr Bottom, wird uns dort verwandt, und der Blutsfreund dagegen spinnefeind. La, la; Sie wissen, wie mich mein Vetter behandelte, der Gurkenkrämer. Daß er mich nach ein paar Wochen des Besuchs nicht aus dem Hause warf, war Alles. Er war dazumal schon wie ein Narr in einen verdammten Hannoveraner, in einen Nordkerl verliebt, der just auf einer Sclaventraite abwesend war, wie man munkelte. Hätte den Pa-

tron für mein Leben gern gesehen; aber es ging nicht, und dann starb der Vetter und ich bekam auf Martinique keinen Urlaub, weil ich im Arrest saß; und da hatte der Mensch von Berlin oder Potzdam Alles, sage Alles, geerbt, und jeder Ruderschlag wäre vergebens gewesen; darum blieb ich weg, blieb ein armer Teufel, und... so ist es, mein Herr."

— „Trösten Sie sich;" ermahnte Georg ernsthaft, und nicht ohne in den eignen Busen zu greifen: „Wer weiß, ob dem fremden Erben des alten Descharpes Nachlaß Segen gebracht und Früchte getragen hat!" — Riblard lächelte mißmuthig antwortend: „Segen? Alfanzerei. Früchte? Wozu? Zwei Millionen sind schon an und für sich eine ganz artige Frucht." — Heckdey lächelte hier ebenfalls, und sagte: „Die Herren von Jamaica werfen so freigebig mit Millionen um sich, daß es eine Freude ist: und auch der Erblasser that gerne ruhmredig. Doch hat sein Vermögen kaum die Hälfte betragen." — Riblard schüttelte zweifelnd den Kopf; meynte aber, daß ihm auch

die eine und einzige Million genug gewesen seyn würde. Er fühlte sich wenig erquickt von der Versicherung, die ihm Georg in den Kauf gab: der fremde Erbe sey bereits mit dem Gelde fertig geworden. Da aber Georg hinzufügte, daß, nach allen Berichten von glaubwürdigen Correspondenten, der Verarmte auch schon das Zeitliche gesegnet, that Riblard einen heftigen Athemzug, und murmelte etwas, wie: „Gott sey Dank!“

Diese Aeußerung übergehend, griff Georg seinen Gegner und Gesellschafter auf der schwächern Seite an, indem er ihn fragte, wie es komme, daß er auf seiner Heimath Boden hagrer und bleicher aussehe, als auf dem Meere, das der Reisenden Fett aufzehrt; als an der Gluthsonne, die einen Teint wie Riblards, bis in's Purpurrothe steigert. — Da schlug nun die Wünschelruthe an, und Riblard antwortete bekümmert: „Das hat seine eigne Ursache, und ich will sie Ihnen wohl erzählen, da sie mir keine Unehre bringt, indem ich so rein und unschuldig bin, wie ein Kind, das eben zur Welt kommt.“ — Er lenkte nun in den Civilproceß

ein, der ihn nach der Departementsstadt geführt, um ihn in einen Kriminalproceß zu verwickeln. Als er vom Hotel zum rothen Hute, und von der Mulattin anhob, wurde Leopold bald roth, bald weiß, so daß Georg, dem selbst der Zeuge überlästig war, ihn fortzuschaffen suchte. — „Wollen Sie erlauben, daß mein Freund sich entferne?“ fragte er den Offizier verbindlich: „Er hat ein Geschäft in der Nähe, das sich nicht wohl aufschieben läßt.“ Riblard bejahte gerne. — „Ich erwarte Dich hier in einer Viertelstunde;“ sprach Georg scharf betont zu Leopold, und dieser, seine Rolle begreifend, trat zusagend ab. Riblard fuhr vertraulich und fleißig schlürfend in seiner Erzählung fort:

„Ich war müde von vielem Rennen, etwas angegriffen von schnell genossenem Weine, und da passirt dem armen Sterblichen öfters etwas Besondres. Ich hätte nun auf das, was mir begegnete, gern Verzicht geleistet; so gewiß, als ich vermeynte, mich nach dem Besuch bei der Mulattin sehr bescheiden in mein Zimmer und in mein

Bett zurückgezogen zu haben. Was geschieht aber? Ich wache plötzlich auf, als hätte mich ein Pistolenschuß geweckt, und wie ich langsam zum Gebrauch meiner Glieder und meines Kopfs komme, finde ich, daß Alles um mich her rabendunkel, und mein Leib auf ein hartes Canapé gebettet.— Noch war ich der Meinung, ich befände mich auf meinem Terrain, und ging, so wie ich war, nach meinem Cabinet. Tappend suchte ich mein Bett, fand eines unter der Hand, und legte mich darauf. Zwar besinne ich mich, aber nur wie im Traume, daß ich über einen Gegenstand stolperte, und daß im Straucheln mein Gesicht einen nassen Fleck am Boden berührte, aber ich hielt mich dabei nicht auf, und — wie schon gesagt, entschlief. — Was gilts, Sie ahnen schon die verherte Geschichte, und sind ein bischen eckel und schreckhaft, weil Sie die Farbe wechseln, und das Glas so hastig zu Hülfe nehmen? Mein Wort darauf: es geht mir ebenso, denn ich war mitten in dem Gräul, und hab' Alles gesehen. Stoßen wir an!"

Georg trank mit Riblard um die Wette. „Tränke ich doch so viele Jahre hinein, als dieser Wein zählt! ich würde vergessen!“ seufzte er in die Blume des Nektars. Der Andre setzte endlich ab, um die Rede wieder aufzunehmen: „Und entschlief, schlief gut, trefflich, königlich. Wer sollte das denken? Plötzlich empfinde ich unangenehme Rippenstöße, schlage die Augen auf, und bin in einem fremden Zimmer, auf einem fremden Bette. Die Kissen, mein Gesicht, meine Hände und Kleider sind blutgefärbt, und neben meinem Lager am Boden ist ein braunes Weib ausgestreckt, todt, steif und kalt, ein Messer in der Brust. Und rings stehen Menschen von allen Conditionen, Polizei, Gensd'armen, Soldaten von der Linie; und Alle deuten auf mich, und schreien oder denken: Der hat's gethan; der und kein andrer hat das Verbrechen begangen! — Ist das nicht eine Lage, um den Verstand zu verlieren, um rasend zu werden, wie eine tolle Bombe? Ja — wenn nur der Pöbel mich angeklagt hätte! ich hätt' es ertragen. Was mache ich mir aus

dem Pöbel? Aber ſogar die Kameraden, und dann die Perrücken, und dann Alles, was einen ſchönen Rock trug; und die Weiber vor Allem! Es ging weit über das babyloniſche Bedlam!“

— „Das geſtehe ich;“ ſchaltete Georg ſehr verlegen ein. Riblard eilte nun zum Schluſſe: „Was half mir alles Läugnen? was half mir der unverholene Abſcheu, den der jämmerliche Auftritt in mir erzeugte? Jede Miene auf meinem Geſichte wurde zu meinem Nachtheil gedeutet. Die Erzählungen von meinem Beſuch bei der Schwarzen, die ich frank und ehrlich von mir gab, wurde nur als Einleitung zu wichtigern Geſtändniſſen betrachtet. Wer ſchildert die Pein des einſamen Kerkers? Wer die Entbehrungen, die mich niederdrückten? Und dennoch war ich ſicher, freigeſprochen zu werden; und auch die Richter erwarteten nichts Andres. Aber der ſogenannte ſchlechte Ruf, den man mir zur Laſt legte, machte, daß ſich die Leute bis zum letzten Augenblicke an mich klammerten, und mich nur nach dem verneinenden Verdict des Jury in Freiheit ſetzten. Sie

wußten aber längst zuvor, daß derjenige der Mörder seyn mußte, der auf der Treppenwand die blutigen Spuren hinterlassen. Der Kerl ist offenbar im Raufen mit der Dirne in die linke Hand verwundet worden, und tappte, mit blessirter Klaue sich anhaltend, die finstre Treppe hinunter.“

Georg verbarg unwillkürlich seine Linke schnell unter dem Tischtuche. Es war ihm, als müßte seine Wunde wieder aufbrechen in Gegenwart dessen, der so lange unschuldig gelitten. — Riblard seufzte, trank wieder ein Glas, und sagte schwermüthig: „Der Böswicht ist nicht entdeckt worden, und mir wurde für meine Plage die Retraite und der halbe Sold zu Theil. Ich solicitirte hier um ein Aemtchen, habe jedoch außer Versprechungen nichts erhalten. Indessen blüht mir noch ein Schimmer der Hoffnung, wenn es wahr ist, daß der vermaledeite Preuße, . . . wie heißt er geschwinde . . .?“ — er blätterte in seinem Portefeuille . . . „ah! da steht sein Name; der saubere Eckdé oder Heckdé — daß der das Zeitliche gesegnet hat. Denn Herr Bissette, der

Agent der farbigen Leute von den Inseln, hat mich kennen gelernt, und mir in diesem Briefe zu wissen gethan, daß seit drei Vierteljahren zwei Schiffsladungen von Colonialwaaren, die noch meinem Vetter Descharpes gehörten, verkauft wurden, deren Ertrag für den Erben zu Kingston bereit liegt. Wenn ich Geld hätte, die Reise zu unternehmen, und dem Erbschleicher, der richtig todt seyn wolle, den Rang abzulaufen, fielen etwa die ansehnlichen Rückstände in meine, des Verwandten, legitime Tasche. Da; lesen Sie einmal selbst, Herr Bottom.“

Begierig ergriff Georg die Notiz, prägte sie tief in sein gutes Gedächtniß, und antwortete: „Die Sache scheint richtig, und meine Börse sollte Ihnen zu Diensten stehen, wenn ich nicht selbst auf einer großen Reise durch den Continent begriffen wäre. Indessen weiß ich Jemand, der vielleicht helfen würde; eine Dame von den besten Dispositionen, die nur nicht genannt seyn will, denn sie ist von Extraction und Einfluß.“ — Riblard versetzte lebhaft: „O mein Bester; von

meiner Discretion läßt sich gar keine Beschreibung geben. Aber, wenn Sie mir behülflich wären! . . sehen Sie: diese Summen, obgleich nur ein Abschnitzel des großen Vermögens, würden mich zum reichen Manne machen.“ —

Georg lächelte geheimnißvoll; dann begann er plötzlich: „Wie war's denn mit der Mulattin? hat man nicht erfahren, wer und woher die Person? fand sich in ihrem Nachlaß nichts, das auf eine Spur hätte helfen können?“ — Riblard besann sich ein wenig; dann erwiederte er: „Es wurde dazumal so vieles geschwatzt, und natürlich war ich der Letzte, der es erfuhr, und dann nur durch die hundertste Hand. Die Habe der Dirne bestand nur aus ein paar Fähnchen, aber man hat viel Geld gefunden: eine schöne Summe an Gold, eine Banknote von einigen hundert Franken . . .“

„Und Kleinodien, das Spielwerk solcher Weiber?“ fragte Georg lauernd. Riblard verneinte; dann sagte er, wie einer aufblitzenden Erinnerung sich hingebend: „Da fällt mir eine sonderbare Historie

ein, die sich zutrug, da man die Dirne begrub. Sie hatten mich hinausgeschleppt, um Zeuge davon zu seyn. Die Einfaltspinsel dachten, mich am geöffneten Sarge, mit dem Anblick der Leiche zu erschrecken und zu fangen. Nun, das war umsonst; eine vergebliche Komödie; aber . . .“

Ein plötzlich heraudringendes Getümmel unterbrach den Erzähler. Im Nu war der Hof des Hauses mit Menschen angefüllt, die einigen Beutelschneidern nachsprangen. Polizeiinspektoren und Municipalgardisten folgten, arretirten, schrieben auf den Tischen der Restauration ihren Verbalprozeß nieder. Eine ängstliche Stimme wisperte in Georgs Ohr: „Komm geschwinde von dannen. Ich bin hier nicht mehr sicher. Komm, und laß' den albernen Tropf im Stiche, wenn's meine Rettung gilt.“ —

Es war Leopold, blaß und verstört. Die lärmende Versammlung drängte sich ohnehin zwischen Riblard und Georg. „Wir sehen uns morgen wieder?“ fragte der erstere. — „Hier, zur selben Stunde. Ich will mit der Dame reden;“ hieß

die Antwort, und die beiden Freunde strichen leise und gewandt durch das Heer von Schergen aller Farben, die hier ihren Spionblicken oder ihrer Brutalität zu thun gaben. —

„Nun, was ist?“ hob Georg im Hotel de Tours an. — „Stelle Dir vor,“ erklärte ihm Leopold: „daß alle Individuen, die mir gefährlich werden können, hier zusammenströmen. Um mich zu zerstreuen, hatte ich wieder die Gallerie Orleans aufgesucht. Wen seh' ich plötzlich dort, und wer erkennt mich alsobald mit fuchsschlauer Miene? Elisens Schwager, mein geschworner Feind. Ich eilte, mich seinen Blicken zu entziehen, aber ich bin rein verloren, wenn ich länger auf diesem brandenden Meer verweile. Laß uns entfliehen, oder laß' mich sterben; denn das Vagabundenleben widert mich an, und ich trage es nicht mehr lange.“

„Das sollst Du auch nicht;“ entgegnete Georg triumphirend: „aber sterben? pfui. Unsre Saaten blühen wieder. Nur Geld herbei, daß ich

nach Jamaica segeln kann, und ein artiger Reichthum fällt uns zu. Vernimm.“

Leopold hörte ziemlich gleichgültig Riblards Geschichte an. — „Ich lasse den Menschen hier zurückhalten, damit er in keiner Weise meine Plane durchkreuze, und nicht einmal mit einer Advokatenchikane mich belästige;“ schloß Georg seinen Bericht: „komme ich ihm zuvor, so erringe ich auch den Besitz dieser Nachbuße, und wir bauen uns in einem Winkel der Tropenländer unsre letzte, friedliche Hütte.“

Leopold zuckte die Achseln. „Sanguinische Hoffnungen!“ lächelte er: „sie scheitern am Nothwendigsten. Woher das Geld nehmen?“ Worauf Georg, ganz von seinen Aussichten hingerissen: „Es sind mir absonderliche Gedanken durch den Kopf gefahren. Schnell muß gehandelt werden; denn, käme mir Riblard mit seinen Ansprüchen zuvor . . .! ich kenne die Speculationswuth der Pariser. Es fände sich einer bald, der ihm Vorschüsse leistete. Und dann kenne ich die Gerichte der Colonieen! Gott behüte uns davor, ob ich

gleich einmal vor ihnen gewann. Ueberdieß, — setzte er dumpf hinzu — möchte ich nicht gerne dort mit dem Vetter des alten Descharpes zusammengerathen." —

Nach einer Pause fuhr er fort: „Du mußt jetzo — ich kann nicht helfen — die Summen herschaffen."

„Wie an der Parkmauer zu Windsor?" fragte Leopold höhnisch: „Nein, Alter. Nicht den Tod, die Galeeren fürchte ich. Ich muß von diesem glühenden Boden hinweg, und sollte ich allein von dannen gehen."

„Das wirst Du, das sollst Du; morgen, mit den ersten Wagen, die Paris verlassen, lieber Leopold. Und wohin wirst Du reisen? Nach Deiner Heimath. Dort incognito eingetroffen, wirst Du Geld machen, und an der Grenze mit mir zusammentreffen. Dann fort übers Meer; Europa lebe wohl auf ewig dann!"

„Du machst eines Harlekins fade Possen;" spottete Leopold: „Wo ist der Schatz, woraus ich schöpfen soll? Das bischen Habe meiner Frau,

das in Raimunds Händen liegt? Verflucht sey ich, wenn ich nur einen Heller davon anrühren könnte, läge es auch verlassen und preisgegeben zu meinen Füßen!“ — Georg verneinte. Er sprach mit abgemessenen Worten:

„Hier gilt's, mein Lieber, uns mit einem Schlage frei und flott zu machen. In unsrer Lage helfen nur die großen Mittel, oder keine. Darum protestire ich im voraus gegen jedes Vorurtheil, gegen jede unmännliche Schwäche, die Deine manchmal so bizarre Laune mir entgegenhalten könnte. Dein Interesse, so wie meines, erheischen einen entscheidenden Schritt, eine durchgreifende That. Laß' uns dabei logisch zu Werke gehen. Setze Dich gefälligst, und schreibe.“

Leopold gehorchte, neugierig und erwartungsvoll. Georg, seines ganzen Planes mächtig und kalt, diktirte in französischer Sprache: „Mein „Herr; die Verzweiflung und die Ungerechtigkei„ten der Regierung haben mich zum Aeußersten „gebracht. Ihre Anhänglichkeit an das System „des Gouvernements bringt mich auf die Ver-

„muthung, daß Sie gerne dessen Schulden abzu-
„tragen bereit seyn dürften. Um so bereitwilliger
„werden Sie seyn, meine Bitten zu erfüllen,
„wenn Sie vernehmen, daß Ihrem Leben und
„Ihrem Vermögen die unausbleiblichste Gefahr
„droht, insofern Sie unterlassen möchten, morgen
„um sechs Uhr Abends am Canal St. Martin,
„unter dem Steine neben dem Laternenpfahle
„Nro. 79. die Summe von zehntausend Franken,
„in Golde oder in guten Papieren niederzulegen.
„Ich grüße Sie höflich."

„Du unterzeichnest jetzt mit einem R. — So.
— Die Addresse an einen der ersten Banquiers
der Hauptstadt; welchen Du willst, nur nicht an
Lafitte, der die Aufforderung stillschweigend ver-
achten würde. Etwa an Aguado, oder an Rou-
gemont, wie Du willst."

„Also Rougemont. Aber ich begreife gar
nicht, welchen Nutzen wir uns von diesem Wisch
versprechen sollen, und wie das mit Deinen Ab-
sichten zusammenhängt?" — Georg lachte, wie
ein eitler Erfinder, und versetzte: „Das Verständ-

niß kann Dir nicht fehlen, wenn Du mit Deinem Billet dasjenige vergleichen magst, das ich unterdessen schrieb. Anonymus zeigt darinnen dem Polizeipräfekt an, daß ein gewisser Riblard, Exoffizier der Marinecartillerie, ein Mensch des schlechtesten Rufs, gewagt habe, den Banquier so und so unter gefährlichen Drohungen zu dem und Jenem aufzufordern; und daß besagter Riblard nebenbei das Band der Ehrenlegion trage, ohne dazu berechtigt zu seyn. — Merkst Du nun? Eine Anzeige von Rougemont wird ebenfalls auf der Polizeipräfektur nicht fehlen, und Herr Riblard soll auf dem Platze seyn, und vom Canal St. Martin nach dem Depot von St. Martin gebracht werden. Dann mögen die Leute sehen, wie sie auseinander kommen; aber für einige Wochen habe ich den Tropf vom Halse, und gewinne Vorsprung; denn die Polizei läßt ihre Verdächtigen nicht so bald aus den Fängen.“

Georg siegelte die Briefchen, und nach einigen Minuten lagen sie schon auf der kleinen Post, um zu gleicher Zeit im Faubourg Poissonière,

und in der Jerusalemstraße einzutreffen. — Als Heckdey von seinem Gange zurückkehrte, saß Leopold mit übergeschlagenen Armen auf dem Sofa, und sagte finster: „Nach diesen Vorbereitungen bitte ich nun, im Texte fortzufahren.“

Georg setzte sich vertraulich zu ihm, und begann in dem befehlenden Tone der Ueberzeugung und der unausweichbaren Nothwendigkeit, welchem Leopold leider immer gehorcht hatte: „Du bist vogelfrei, mein Guter. Es ist Deine Pflicht, eine Bahn zu gewinnen, wo Du sicher seyst vor Kerker und Riegeln, vor Schmach und Körperleiden. Zugleich bist Du mir verpflichtet, mir, der ich Alles für Dich opferte. Einen Weg gibt es, uns allen Labyrinthen zu entreißen. Mache bei Mettners eine gezwungene Anleihe.“

Leopold richtete sich bestürzt auf: „Bei Mettners, die mir schon Alles gaben, und die ich um ihr Geld zu bringen im Begriffe stehe? Was sollten diese mir noch leihen? und — wenn sie etwas besäßen — würden sie mirs anvertrauen?“

„Ein Ja und ein Nein auf Deinen Einwurf:“

entgegnete Georg zögernd: „Was sie Dir leihen sollen? — Das, was sie vor Dir geheim hielten; womit sie eigentlich von Anbeginn ihren Contrakt mit Dir beuntreuten. Es ist notorisch — Luise sagte und schrieb es mir — daß sie wenigstens noch ein fünf bis zehntausend Thaler Dir verschwiegen. Sie haben das Geld in ihrem Häuschen — in Deinem Eigenthum — verborgen. Sie wachen darüber, wie über einen Schatz das Greisenpaar des Mährchens.“

„So?“ — Ein Strahl der Habsucht fuhr über Leopolds Antlitz. Er setzte höhnisch bei: „Sie werden den Nothpfenning vielleicht brauchen können. Die Vorsicht kann ich unredlich, aber nicht unnütz heißen. Laß das, Georg. Wenn ich von ihnen auch das Geständniß erpreßte . . . rechtfertige ich denn nicht ihr Mißtrauen, und werden Sie aufgelegt seyn, es gut zu machen, und die Summe mir zuzuwenden? Es ist zum Lachen.“

„Du hast überhört, daß ich von einer unfreiwilligen Anleihe gesprochen;“ bemerkte Georg

langsam, ohne mit dem finstern Blicke von Leopolds Gesicht abzulassen. Und je abgespannter dieses, je verzehrender wurde des Versuchers Auge. Da Leopold nicht antwortete, war es an Georg, seine Gedanken weitläufiger auszuspinnen. Daher sagte er trocken: „Machen wir uns keine Täuschung mehr vor. Wir sind beide auf dem Punkte, wo eine falsche Delikatesse unzulässig erscheint. Es gilt die Selbsterhaltung. Welche Rücksicht käme auf, gegen diese? Ich auch habe der Tyrannin meinen Tribut entrichtet. Jetzt ist die Reihe an Dir.“

„Entwendung? Raub?“ fragte Leopold eintönig. — „Du nimmst, was Dein ist. Nenne die Operation, wie Du willst. Sie verheimlichten Dir Dein Eigenthum? Du bemächtigst Dich desselben, um die Mittel zu gewinnen, ihnen Deine Verbindlichkeiten ferner abzutragen.“ — „Und wenn ichs demungeachtet nicht kann?“ — „Das Schicksal fügt alles.“ — „Und wenn sie in Dürftigkeit versinken, statt ihre hohen Jahre ruhig und gemächlich abzuleben?“ — „Bleibt ihnen nicht der

Schatz ihrer Bildergallerie? Sie werden nicht hungern, Leopold.“

Die Bemerkung leuchtete dem Jünger der Sünde ein. Er nickte; aber im nächsten Momente flogen schon wieder die Schatten des Zweifels über seine Stirne. „Wenn's mir nicht gelänge? Wenn der Rächer mich ergriffe? Du weißt: mein Feind hält dort den Stab der Gewalt! Gewiß ist mein Name schon dort gebrandmarkt; gewiß ist mein Verbrechen dort kein Geheimniß mehr. Soll auch noch die größere Missethat mich in's Angedenken der Leute zurückbringen, die mich einst geehrt und hochgeschätzt?“

Georg zuckte die Achseln. „Deine Schuld lediglich, wenn sie Dich ertappen. Du kennst die Localität. Die Mettners wohnen allein, und senden alle Abende ihre Dienstmagd aus dem Hause. Du hast noch einen Schlüssel zu der Baracke; ich weiß es. Du kannst mit einiger Geschicklichkeit Deinen Plan ausführen, ohne daß die Leute merken, wer sie leichter gemacht. Luise schrieb, daß sie das Geld in Goldstücken besitzen.

Das Säckchen ruht immer unter dem Kopfkissen des Alten . . .“

Hier sprang Leopold hastig auf. „Wenn ich auch bis zu ihm dränge . . . wenn ich auch meine Finger . . . ach, sie sind schon eines Räubers Finger geworden — wenn ich sie nach dem Gelde ausstreckte . . . wird er nicht erwachen?“ — „Vielleicht;“ antwortete Heckdey kaltblütig. — „Mich nicht erkennen?“ — „Du bist vermummt.“ — „Mich nicht anhalten?“ — „Der schwache gichtbrüchige Greis?“ — „Und wenn dennoch?“ — „Hm; . . ja . . dann wäre noch das letzte Mittel . . .!“ — „Ich verstehe;“ schloß Leopold niedergeschlagen.

— Die tiefste Stille trat ein. Man hörte nur den Pendelschlag über dem Kamine. Georg zog aus der Brusttasche ein elegantes Stilet, und reichte es stumm seinem Freunde. Dieser schauderte. „O, es ist nur zu wahr, daß Du es gewesen, der die Mulattin getödtet!“ murmelte er, die Waffe zurückweisend. — „Du bist ein Kind;“ versetzte Georg unwillig, und verstummte wieder.

— Dann schritt er ein paarmal hin und her, zündete plötzlich, von heimlichem Grauen ergriffen, die Spiegelkerzen, und die des kleinen Lüstre an, daß es ringsum hell wurde, zog den Freund neben sich auf den Divan, und begann leise und zutraulich: „Ich will Dir etwas entdecken. — Ich habe von jeher die äußersten Gewaltsschritte gehaßt; bin aber doch einmal in meinem Leben gezwungen worden, einen solchen zu thun. Es war nicht anders zu helfen, und — noch bis auf den heutigen Tag hat mich die That wenigstens nicht gereut. Es gibt Menschen, die nicht besser sind, als ein giftiges Gewürm, das den Instinkt des Verderbens in sich trägt. Wer macht sich ein Gewissen daraus, eine Schlange zu tödten, selbst wenn sie uns nicht verwundete? — Aber der Pflanzer Descharpes, der gräuliche Jean Baptiste Descharpes, der von Hayti nach Jamaica übergezogen war, und mich in sein Comptoir aufgenommen hatte, war giftiger als die Schlange des Sumpfes, und hatte mich tödtlich in der Seele verletzt, indem er mir Befehl

und Ermunterung und Anleitung zu trügerischen Dingen und teuflischen Geschäften gab, denen ich mich, verzweifelnd wie ich damals war, getäuscht in meiner ersten, einzigen Jünglingsliebe, mit Begierde gewidmet. Descharpes lehrte mich den verbotnen Negerhandel, lehrte mich Betrug, Unredlichkeit und den Trafik mit Contrebande, lehrte mich den Umgang und die Vertraulichkeit mit den spanischen Seeräubern. In den kurzen Fristen, die ich auf der Insel zubrachte — Zwischenräume meines unruhigen Seefahrerlebens — weihte er mich ein in die schmachvolle Kunst, die Sclaven zu quälen, Silber- und Goldmünzen zu beraspeln, falsche Handelsbücher aufzustellen. — Mein Eifer entsprach seinem Vertrauen. Der unselige Dualismus, der im Menschen so häufig auftritt, machte, daß ich den Verderber, das eingefleischte Laster, verabscheute, und dennoch ihm gehorchte, weil nur ein Streben mich begeisterte: das Streben nach Reichthum. Um meiner Liebe zu dienen, hatte ich früher diese Leidenschaft in mir großgezogen. Als mich Eugenie betrogen hatte, —

als die Liebe geflohen war, iſt nur die Habſucht in meiner Bruſt lebendig verblieben.“

Da ſich Georg unterbrach, nickte Leopold, mit verſchränkten Armen und geſchloſſenen Augen daſitzend, ihm Beifall; denn auch vor ſeiner Fantaſie geſtalteten ſich, ſeitdem er liebeleer geworden, nur die Träume von großen anſchwellenden Goldhaufen, von Diamantenſtrahlen und Perlſchnüren ohne Ende. — Nach einem flüchtigen Blicke in alle Winkel, redete Heckdey weiter:

„Deſcharpes lernte mich lieben; aber wie ein Wolf etwa ſein Junges liebt, es leckend mit blutiger Zunge, es ſtreichelnd mit krallbegieriger Pfote. Stets war ſein Wohlwollen bereit, in Bosheit ſich zu wandeln; oft begann er ſchmeichelnd eine Rede, und endete ſie im Geifer des Haſſes. Er hätſchelte mich, weil ich um all ſeine Nichtswürdigkeiten wußte; er köderte mich mit der Ausſicht auf ſein Erbe. „**Tu auras un jour mes deux millions**;“ krächzte er hundertmal im Tage, und drohte wieder hundertmal, mich zu verſtoßen. Bei mir ſetzte ſich indeſſen die Idee feſt, nach

ſchweren Dienſten einſt die Millionen zu haben, um jeden Preis zu haben. — Die Begebenheiten in der Familie des Hageſtolzen Deſcharpes wurden mir plötzlich ſehr günſtig. Todesfall auf Todesfall. Riblard, der liederliche Kanonier, blieb allein übrig, der präſumtive Erbe. Seine Verſchwendungen und ſeine Trunkenheit jedoch machten den Vetter von ihm abwendig; ſein Beſuch auf Jamaica entfremdete ihn dem Pflanzer völlig. Deſcharpes wies ihn aus dem Hauſe, und errichtete ein Teſtament, das mich zum Univerſalerben ernannte, und bei den Gerichten niedergelegt wurde. — Ich war meiner Zukunft um einen großen Schritt näher gekommen, aber lange noch nicht am Ziele. Ein Teſtament iſt ein gebrechlich Ding; jede Laune des Teſtators zertrümmert es. Zudem wurde ich ſchlecht gehalten. Die Millionen waren noch unzeitige Früchte, und in der Gegenwart ließ mich der geizige Deſcharpes beinahe verſchmachten. Ich ſollte gezwungnerweiſe das Gegenſtück zu dem ausgelaſſenen Neffen werden. Ich, der deſignirte Erbe

eines reichen Mannes, war ärmer als ein Taglöhner. Ich borgte oft von Sclaven, ich führte kleine Betrügereien mit den Aufsehern des Alten aus, um nur in meiner Tasche ein paar Piaster klingen zu machen. Um so eifriger genoß ich, was sich mir heimlich darbot: Vergnügungen und Schwelgereien im Uebermaaß. — Da wurde ich krank; und während meiner Krankheit kam Descharpes hinter so manches, das ihm nicht lieb war, und mir gefährlich wurde. „Noch einen Fehltritt," sagte er, „und ich cassire das Testament." — Seine Versicherung war so kalt und bündig, daß ich ihr mehr vertraute, als tausend Eiden. Mit meiner Genesung begann aber wieder die alte Lebensweise. Ich knüpfte mit dem Buchhalter einer fernen Plantage an. Wir trieben Unterschleif im Einverständniß. Ich fürchtete keine Entdeckung; denn niemals war Descharpes freundlicher mit mir gewesen. Der falsche Schurke!"

Georg schluckte mühsam den Grimm nieder, der ihn bei der Erinnerung beschlich; um so selt-

samer, als der Pflanzer sich doch eigentlich in seinem Rechte befunden hatte. — Eilig fuhr Heckdey dann fort: „Wie er mir schmeichelte! wie er mir unaufhörlich sagte, er würde jetzo allen Handel aufgeben und mir überlassen; sich nur dem Grundbesitz widmen, und mir die rohen Produkte zum Vertrieb für eigne Rechnung liefern; mich in den Possess seines halben Vermögens auf der Stelle einführen! — Zur selben Zeit kam Agrippina zu mir; ein junges Negermädchen, eines Marronnegers Tochter, die ich auf einem Streifzuge gegen die Widerspenstigen im Gebirge verlassen gefunden, wie die verschleppte Brut eines Wildthiers, und vor der Grausamkeit meiner Begleiter gerettet hatte, ein acht- oder neunjähriges Kind. Agrippina liebte mich, und vertraute mir, sie hätte gehört, daß der Buchhalter der genannten Plantage davongejagt werden solle, und daß Massa im Sinne habe, schon am nächsten Tage nach Kingston zu reisen, und das Testament zurückzunehmen. Mehrere Angestellte des Hauses, die mich haßten,

hatten sich von meinem Unstern unterhalten. — Er wußte also um meine Heimlichkeiten abermals. Die Gefahr war also die dringendste; denn, wenn nie im Leben, — hier hätte der wüste Geizhals Wort gehalten. Nach der schwersten Dienstbarkeit war ich auf dem Punkte, Alles einzubüßen. Das durfte nicht geschehen. Ich wollte leben, ich war berechtigt dazu; ich wollte mich nicht aufknüpfen in Verzweiflung, ich wollte nicht verhungern an der Schwelle einer mir verheißnen Schatzkammer. Wenn Einer fort mußte aus der Welt, so durfte ich, — der junge Mann, der Hoffnungsvolle, — ich durfte es nicht seyn."

Heckdey dämpfte in etwas die Begeisterung der entsetzlichsten Selbstsucht, und trieb, was ihm zu sagen blieb, eintönig und eilfertig zu Ende: „Der Zufall war mir hold. Descharpes, der verschwiegene Heuchler, wurde unwohl. Er legte sich zu Bette, um zu ruhen, und am nächsten Morgen rüstig zu seyn. „Ich habe Geschäfte in Kingston;" sagte er mit feiner Verstellung: „ich

werde Dir eine Ueberraſchung vorbehalten. Wie, wenn ich Dir eine Schenkung meines halben Vermögens mitbrächte, Du Schelm?“ — Er lachte ſo ſüß, ſo hämiſch zugleich, der Teufel! Ich hätte ihn vergiften mögen! . . . Ich hab' es gethan. — In ſeiner Limonade hab' ich's ihm gegeben. Agrippina hatte mir lange zuvor die Kräuter gezeigt, womit die Marronneger ihre Waffen und die Speiſen vergiften, die ſie an abgelegene Orte niederſetzen, um ihre hungrigen Verfolger lüſtern zu machen. Binnen zwei Tagen war's aus mit Deſcharpes.“

— „Fürchterlich!“ ſeufzte Leopold: „Wenn der Greis jedoch ſein Loos errathen, wenn er dennoch das Vermächtniß umgeſtoßen hätte?“

„Daß er in den letzten Stunden errieth, was mit ihm vorgegangen, leidet keinen Zweifel;“ ſagte Georg mit bebender Stimme: „die hölliſchen Blicke, die er mir zuſchoß, haben es bewieſen. Doch war er ſchon ſprachlos und keinem Fremden geſtattete ich zu ihm den Zutritt, bis er

erlegen war. Das Teſtament wurde eröffnet; ich nahm mein Erbe hin.“

„Hat Dir den Fluch gebracht, der Mammon!“ murmelte Leopold: „konnte Dir nichts bringen, als Fluch!“ —

— Georg widerſprach eifrig: „So rechneſt Du denn die Freuden dieſes Erdenlebens für einen Bettel, Du Blinder? So gilt Dir für nichts der Zug eines Nababs durch dieſes elende Daſeyn? Iſt denn die nackte Tugend der Elephant, der das Gemeine in den Schlamm tritt? Nein; das Gold, die Wucht der Materie ſtampft für den Glücklichen alle Bahnen glatt und eben. Pah! ich habe mich gewiegt im Palankin des Wohllebens; ich habe geſchlummert, geſchäckert, gefaullenzt auf den Thronen des Paradieſes. Ich bin ſatt bis an die Kehle, und möchte nicht, — wenn gleich jetzo beraubt, geplündert, geſunken, — nicht tauſchen mit dem Maulwurf im Staube, mit dem hungernden Heiligen, mit der Tugend auf dem glühenden Kohlenroſte!“

Leopold ſchlug ſich vor die Stirne, und knirſchte:

„Du haſt Recht, bei Gott Du haſt Recht. Ich war, ich bin noch immer ein Thor. Ein Jeder nehme ſeine Parthie, ein Jeder fülle ſeinen Platz. Was hienieden gut, was böſe, . . . wer weiß, wie es jenſeits der Sterne genannt wird? Der Böſe ſogar gehört zum Ganzen, wie der Gute, und ſo wenig wir wiſſen, was auf Erden eigentlich hoch, und was tief, ſo wenig ſteht uns zu, hier auszumachen, wer dort den Preis erringen werde. Deine Erzählung hat mich gewaltig erſchüttert, Georg, aber zugleich hat ſie mich erquickt. Du mußteſt handeln, wie Du gethan, Georg. Und ich, ich muß jetzo auch, wie Du befiehlſt, und wünſcheſt. Es iſt billig, daß auch ich mein Scherflein leiſte für unſre Gemeinſchaft. Ich will nicht zurückbleiben, und wenn es das Aeußerſte koſtete.“

Mit dem Wuthblicke, den gewöhnlich diejenigen annehmen, die ſich ſelbſt mit Gewalt in den Harniſch der Feindſeligkeit jagen — ein Blick des Haſſes auf die Welt und auf das eigne Innere — packte Leopold das Stilet, und ſteckte es zu ſich.

— „Bravo; und meinen Dank voraus;“ ſagte Georg langſam: „Ich werde Dich mit Sehnſucht erwarten. Deine That wird uns beide retten.“ —

— „Beide!“ wiederholte Leopold, plötzlich wieder verſinkend in Nachdenken: „wenn mir nur mein Verhängniß das Aergſte und Aeußerſte ſchenken wollte! Ich weiß wahrlich nicht, wie ich mich neben dem Blute geberden würde, das meine Hand vergoſſen hätte! Und jene ehrwürdigen, alten, kahlen Häupter, die ich atzen ſollte, wie ein Pelikan, ſtatt ſie zu verderben ..... wie könnte ich ſie mit dem Purpur des Mordes beſudeln? Ach, ſie ſind ja nicht zu vergleichen den giftigen Gewürmen; ſie ſind nicht ähnlich der Sünderfratze eines Deſcharpes, der den Tod mit jedem Athemzuge verdiente! Wehe, nur vor dieſem letzten Gräuel behüte mich der Engel, der ſich vielleicht noch nicht ganz von mir gewendet!“ —

In dieſe Gebete einer halbverlornen Seele ſchnitt Georg's widerliches Gelächter. Er ſuchte damit der eignen Bruſt überwallende Wehmuth

zu bezwingen. „Welche Jeremiade um eines Dings willen, das noch nicht ist! Schlägt eine Möglichkeit schon todt? Und wenn es seyn müßte... was dann? Zwei Gebote regieren die Welt: „Sündige nicht! oder: gib kein Aergerniß!“ halte Dich an das letztere, da Du mit dem ersten fertig geworden bist. Oft ist man gezwungen, zu einer That zu schreiten, um eine frühere schweigen zu machen. Die alten Häupter! freilich sind sie nicht Schlangenhäupter, aber wohl überlästige Köpfe, die in der Welt nicht mehr am Platze. Gicht und siebenzig Jahre gehören in die Grube. — Indem“ — setzte Georg mit Heimtücke hinzu — „bleibt Dir noch Zeit genug, Dein Vorhaben zu befestigen, oder zu bereuen. Die Reise, mein Zurückbleiben ..... Deine Schwäche .... es sollte mich nicht wundern, wenn Du mich im Elend sitzen ließest, woraus ich Dir schon manchmal geholfen!“

— „Georg!“ rief Leopold wild aus. Mit gefliſſentlicher Kälte fügte aber Heckdey hinzu: „O, nicht diese Heftigkeit, mein Guter! Um's

Himmels willen keine Declamationen und Betheurungen! Die Zunge mag redlich seyn, und doch endlich das Thun sie Lügen strafen. Ich will Dir darob nicht gram seyn, sondern denken: fahre wohl. Wir werden aber sehen, ob Du alsdann Dir selbst genug zu seyn vermagst, wie ich es kann.“ — Diesem Fechterstreich begegnete Leopold mit den entschlossenen Worten: „Ich weiß, daß an mir zu handeln ist. Verlasse Dich darauf: ich werde handeln.“

15.

Georg fühlte sich von einer fieberhaften Ungeduld ergriffen, sobald von ihm Leopold Abschied genommen hatte. Diese Stimmung steigerte sich immer mehr, und war auf ihrem Gipfel, als Georg wieder in den Restaurant der Straße Valois trat. Er fand schon seinen Mann daselbst vor, der von gleicher Unruhe beseelt zu seyn schien. — „Ich dachte bereits, Sie würden nicht Wort hal-

ten;“ rief ihm Riblard, hinter einen Austernberg verschanzt, entgegen. — „Ich halte immer Wort;“ tröstete Heckdey seinen neuen Freund: „und zum Beweis, daß ich Ihre Angelegenheit mir zu Herzen genommen habe, möge Ihnen die Nachricht dienen, daß die bewußte Dame sich darauf einlassen will, mit Ihnen zu unterhandeln. Wie gesagt: sie ist eine Speculantin, eine Börsenheldin, aber eine accreditirte Supplikantin; eine Frau, die ihre Entrées sogar in den Tuilerieen hat, und die Ihnen späterhin ein niedliches Aemtchen mit runder Besoldung verschaffen wird, wenn Sie ihr in dem vorliegenden Geschäfte billige Provision gönnen.“ — Riblard lächelte einverstanden, und meynte, niemand in der Welt sey besser gewöhnt, die höchsten Procente zu accordiren, als just er, der mit Heiden und Christen, mit Juden und Wiedertäufern in geldlichen Verbindungen gestanden. „Ich habe sogar,“ schloß er mit einer gewissen Ruhmredigkeit, „einmal bei einem Kriegscommissär eine Anleihe zu Stande gebracht: aber freilich vegetirte dazumal mein Vetter noch, der

mein Leben hindurch stets mein Unglück gewesen; der aber jetzt der Eckstein meines Glücks werden soll. — Wollen Sie mir nicht sagen, wie viel Uhr es ist?“

— „Auf dem Schlag fünf Uhr. Um sechs Uhr müssen Sie neben der Laterne, Nummer 79 am Canal St. Martin sich einfinden. Die Dame wird vorüberfahren; ihr Lakai wird Ihnen den Schlag öffnen, und die Verhandlung auf der weitern Promenade ihren Verlauf haben, was Ihrer Geschicklichkeit und Discretion überlassen bleibt.“ — „Ohne Sorge; will schon reden. Aber ein Schluck vorher, ein guter Schluck wäre nicht zu verwerfen; he? das gibt Haltung, Gleichgewicht; wie?“ — „Allerdings; obgleich Ihre natürlichen Vorzüge einer künstlichen Steigerung nicht bedürfen. Auf mein Wort: Ihr martialisches Aeußere, Ihr scharfer Accent, der Orden in Ihrem Knopfloche .... à propos, wo haben Sie das Ehrenkreuz erobert?“ —

Der arme Riblard wurde violett bis unter den Schopf, lehnte sich mit einer Freimüthigkeit,

die aussah wie eine Niederlage, auf die Schulter seines Gönners, und wisperte ihm zu: „Eine blinde Rotte, mein Freund, ein Stratagem. Die Viertelelle Band ist ein Hauptschlüssel der Vorzimmer, ein Talisman bei geringen und vornehmen Protectoren, und eine Art fliegender Hypothek für jeden Bürgerlümmel, dem ich die Ehre, von ihm etwas zu leihen, erzeigen will. Wenn ich bei dem Kriegsminister, oder bei dem der Marine antichambrire, verberge ich freilich bescheiden dieses Kreuz der Tapfern.“

— „Gut; ich begreife;“ versicherte Heckdey hierauf, belobte heimlich seinen Takt und seine Ahnung, und rechnete noch einmal so zuverlässig auf die Denunciation, die er in den Löwenrachen der Polizeipräfektur geworfen.

Während dieser stummen Verhandlung seines Nachbarn hatte Riblard Wein commandirt, und sich tapfer dahinter gemacht. In den Pausen, die er von einem Becher zum andern statuirte, belustigte er sich mit der Erbauung der schönsten Luftschlösser. Er bewies seinem neuen Freunde

ſonnenklar, wie die Paarmalhunderttauſend Franken, die er als Ertrag der bewußten verſpäteten Schiffsladungen in Anſchlag brachte, hinreichen würden, ihn zum glücklichſten Manne Frankreichs zu machen. — Dann ſchimpfte er plötzlich wieder auf die falſche Fortuna, die ihn ſtets mißhandelt; und lamentirte um die Millionen, die ihm ſo zu ſagen durch die Finger geſchlüpft waren. „Wie mancher Eſel, Tartüffe oder Kopfhänger findet im Schlafe, auf der Straße, ſein Glück, einen Schatz, ein Amt, einen Marſchallſtab, und oft noch mehr!“ ſeufzte er, und ſetzte dann mit einen begeiſterten Blick in die jüngſte Vergangenheit hinzu: „Da kömmt mir ein Fund in's Gedächtniß,... Herr!... ein Fund! Hätte ich ihn gemacht, ich ſchenkte Ihnen auf der Stelle die Schiffsladungen des alten Deſcharpes; meinetwegen ganz Kingſton und Jamaica. Ein Fund... tauſend Donner!... es hat ſich nicht einmal Jemand dazu gemeldet, und der Staat wird ihn ſchlucken, wie ſo vieles Andre!“

— „Nun? zur Sache!“ fragte Heckdey neu-

gierig, obschon er die Zeiger der Uhr nicht aus den Augen ließ. — Riblard begann mit verzückten Mienen: „Also: sie hatten mich auf den Kirchhof gebracht, um die Mulattin noch einmal im Sarge zu sehen. Die Chinesen wollten mich verblüffen; was?“ — „Gehen Sie über die verdrießliche Historie weg;“ bat Georg, dem ein bischen unheimlich bei der Erinnerung wurde. — „Im Gegentheil, mein Herr; ich muß dabei stehen bleiben. Denn, stellen sie sich vor: so wie der Sarg hinunterrumpelt in die Grube, so stürzt auch ein Brocken von der verwitterten Kirchhofsmauer dicht daneben ein, weil eine Masse von Zuschauern auf der wankenden Ruine ritt. Ein Gassenjunge fällt mit dem Schädel in eine Nische der Mauer, krallt sich an ein paar Steine, die darinnen aufgeschichtet lagen, mit Verzweiflung an; die Steine geben nach, und hinter ihnen drein kollert ein weißer Beutel von Bocksfell auf die Erde. Ein Polizeiwächter steht unglücklicherweise daneben, und erwischt den Fund, der sofort bei'm Gerichte deponirt wird. Jetzt frage ich

Sie: was war in dem Beutel? Eitel Diamanten, wie es heißt. Und der Eigenthümer? Herr Niemand. Noch liegen dieſe Juwelen im Depot, und ſollen einen ungeheuern Werth haben. — Hätte ich nun dieſen Reichthum nicht finden können? Mußte er denn juſt dem öffentlichen Schatze beſcheert ſeyn? für die talentreichſten Köpfe ſorgt Fortuna, wie eine Stiefmutter. Dem Dummkopf gehört die Welt, habe ich einmal geleſen.“

Riblard ſtützte die Stirne auf ſeine beiden geballten Fäuſte, und ſtarrte vor ſich hin. Heckdey's Lage war unbeſchreiblich folternd. Daß nur von ſeinem Eigenthum hier die Rede ſeyn konnte, war ihm gewiß, und vor Freude klopfte ſein Herz, während die entſetzlichſte Angſt, daß vielleicht der kommende Tag ihm Schätze und Hoffnung wieder rauben möchte, ſeine Glieder durchbebte. Es lag ihm wie Flor vor den Augen; er war mit ſeinen Gedanken nicht mehr zu Paris. Das ſtürmiſche Blut brauste ihm vor den Ohren; ſo daß Riblard, in der Meinung, ſein Nachbar ſey eingeſchlafen, ihn haſtig ſchütteln mußte, um

ihn zum Anstoßen und Bescheidthun zu bewegen. — „Ein Toast?“ fragte endlich Heckdey, sich ermunternd von seiner Verwirrung: „Meinetwegen, welchen? ich trinke alle mit.“ — „Der alte Gurkenhändler, der Cichorienfabrikant Descharpes soll also leben!“ rief Riblard vorwitzig, und Georg that ihm Bescheid, wenn schon ein böser Frost durch seine Wirbelsäule rieselte. Sodann jedoch, begierig, die Unterhaltung zu endigen, und mit sich allein zu bleiben, sagte er zu dem Exartilleristen: „Noch zehn Minuten bis sechs, und der Weg ist weit.“ — „Ich begebe mich auf meinen Posten!“ antwortete Riblard auffahrend. — „Sie müssen einen Fiaker nehmen.“ — „Gut; aber Sie müssen mir dann die Gefälligkeit eines Hundertsousstücks nicht verweigern, Herr Bottom. Mein kleiner Schmaus hat meine Tasche geleert.“ — „Ei; warum nicht? das weigert man keinem Freunde, Herr Riblard.“ —

So viele Thaler auch Georg in der Welt verbraucht, verschenkt, verschleudert hatte, — keiner war so leicht und glatt aus seinen Händen in die

eines Andern gefallen. Riblard in seiner weinlaunigen Dankbarkeit ahnte nicht, daß er in dem Fünffrankenstücke das Handgeld des Teufels oder vielmehr des Unglücks empfing. Von rosenfarbigen Träumen geschaukelt, flog er im leichten Cabriolet seinem Ziele zu, und schlief, Dank der Sorgfalt der Sicherheitsbrigade, die nächste Nacht hindurch in einer schwarzen Zelle der Polizeipräfektur. —

Was kümmerte aber jetzo sein Loos den glücklichen Heckdey? Seines Bleibens war nicht mehr in der Hauptstadt. Die Hoffnung, wieder den größten Theil des Reichthums zu erringen, dem er Gewissen und Seligkeit geopfert, machte ihn zum Lobredner seines Geschicks, obgleich er wieder den Zufall verwünschte, der so lange mit seinen Offenbarungen gezögert hatte. Angst um das Schicksal seines Leopold, den er — jetzo so unnöthig — einem Verbrechen entgegengeschickt, wie einst der Alte vom Berge seine Assassinen dem Tode —; Mitleid und Bedauern mit der Lage,

worein er — ebenfalls unnöthigerweise — den armen Riblard versetzt, dem er jetzo beinahe mit Freuden die Brosamen des Reichthums seines Vetters gegönnt haben würde; . . . tausend Empfindungen marterten seine Brust. — Und dazwischen warnten wieder Zweifel und Unschlüssigkeit, und die so verzeihliche, so natürliche Furcht des Verbrechers. — Sollte er sich wieder in jene Grenzstadt wagen, sein Eigenthum zu fordern, wo er zu Leopolds verbrecherischer Ehe geholfen, wo Diana von seiner Hand gefallen?

Allein sein klarer Verstand — gewöhnt, jede Befürchtung mit den zu Gebot stehenden Sicherheits- und Vertheidigungsmitteln abzuwägen — beruhigte bald den Sturm seiner Sinne, und sammelte ein, was für das Gelingen seiner Forderung eine Bürgschaft leisten mochte. — Er überlegte, daß in Leopold's Proceß die Anklagskammer des Gerichts ihn von jeder Klage freigesprochen, und nur seine Zeugschaft erlaubt hatte, daß bei den Behörden jener Stadt noch die Polizeianzeige der deutschen Autoritäten sammt den

Steckbriefen der Diebe jener Diamanten vorliegen müsse; daß er als Eigenthümer der Juwelen sie auf's genauste zu beschreiben im Stande sey; daß endlich nur die schweigende Nacht, und der vor Trunkenheit halbtodte Riblard die Zeugen jener Scene in dem Chapeau-Rouge gewesen, deren er so oft mit Entsetzen gedachte.

„Ich werde kommen, sehen, siegen!“ rief er sich ermunternd zu, und machte seine Anstalten zur schnellsten Abreise. Er sah bereits im Geiste seine Sterne wieder leuchten, sah sich dahineilen wie ein rettender Cherub, um Leopold's Hand von vorschneller unnützer That abzuhalten. Sie hatten Alles verabredet; er wußte ihn zu finden, und wenn er sich in's strengste Incognito vermummt haben sollte. Den Unmenschlichen erhob ein menschlich Gefühl. Er wollte den Freund nicht muthwillig, nicht ganz und gar in's moralische Verderben rennen lassen. War doch schon an dem Blute genug, das über sein eigen Haupt gekommen war!

Er träumte auf seiner Eilfahrt von einer Weibe der Zukunft, von einer stillen Abgeschiedenheit jenseits der Meere, von der Wiederkehr zum Leben eines ehrlichen Mannes, vom Tode im Arme seines Freundes, von der Fürbitte eines Engels, den Georg's Phantasie mit Cäciliens Antlitz, mit Cäciliens Liebe schmückte. Die Larve des Materialisten wurde ihm unbequem.

Er hätte sich all diesen Erwartungen und Hoffnungen zutrauensvoller hingegeben, wenn er schon gewußt hätte, daß sein Pluto in der letzten Stunde dem Almosenier des Hospitals von dem Diebstahl und namentlich von den leicht kenntlichen Diamanten geredet, und somit die letzte Schuld seines Sclavenlebens an den Gebieter abgetragen; ferner: daß der Almosenier nicht gesaudert, von dem ihm bekannten Geheimnisse der Gerichtsstelle eine vertrauliche Mittheilung zu machen. — Die Mulattin und die Diamanten, — damals verschwunden — waren jetzt wieder zum Vorschein gekommen, und die in jener Zeit der Ver- und Entpuppung Frankreichs gerade

neu installirten Gerichtsbehörden der Provinzialstadt brannten vor Begierde, ein leuchtendes Exempel unbestechlicher Rechtschaffenheit zu geben, sobald sich nur der rechtmäßige Eigenthümer der wunderbar wiedergefundnen Juwelen melden würde.

16.

„Geh' doch vom Fenster, lieber Alter! Du siehst, daß ein Wetter im Anzuge. Der heiße Wind peitscht den Staub über die Dächer der Straße, und wirft die schönen Bilder voll Sand. Komm, Vater. In der Stube ist heimlich und gut seyn." —

Der brummige Herr von Mettnet trennte sich ungern von dem Schauspiel, das am Himmel die schwarzen hin und wieder stürzenden Nachtwolken aufführten. Die falbe Helle, die zuweilen durch die Wettermassen zuckte, bestätigte die Ahnung der Patrizierin, daß der Sturm am

Himmel aufwachen würde. Der Greis machte klirrend das Fenster zu, und schlich, unverständliche Worte in den Bart murmelnd, zu seinem traulichen Sorgenstuhle. Die Frau näherte sich ihm, bedeckte seinen Kopf mit der Sammetmütze, strich ihm die verdrießlich gefaltete Stirne glatt, und fragte: „Warum so finster und krakeelig, alter Herr? Zupft Ihn wieder die Gicht, oder macht Ihn das Wetter so unwirsch?“ —

Mettner runzelte die Brauen noch mehr, da er antwortete: „Laß' Deine Possen, alte Susanna. Du gemahnst mich, wie die Gurli in des seligen Herrn von Kotzebue Lustspiel. Das Stück hat mich vor vierzig Jahren aus dem Theater gejagt, und ich bin seitdem nicht mehr hineingekommen. Willst Du mich mit Deinen Spaßmachereien jetzo aus dem Hause jagen?“

Die Frau stammelte verblüfft für sich: „O weh! wieder schwarz im Kalender!“ Dann sagte sie laut und wehmüthig: „Ach, lieber Vater, ich wollte, ich könnte es dahin bringen, daß wir dieses Haus wieder verlassen. Seit wir

hereingezogen, haſt Du keine zufriedne und heitre Stunde gehabt.“ —

Mettner ſchwieg. Erſt nach einer Weile hob er mit milderm Tone an: „Magſt recht haben, Du gute, ehrliche Suſe. Betrachte aber ſelbſt die enge, öde Gaſſe, die himmelhohen Giebel, uns gerade gegenüber, das Handbreit Firmament, das wir genießen, die finſtern Stuben, den engen Raum .... ach, der Käfich iſt wohl geeignet, den Bewohner melancholiſch zu machen, und es hätte uns nie einfallen ſollen, daher zu ziehen.“ — Die Frau ſeufzte. „Wir haben uns Alles anders vorgeſtellt;“ meynte ſie dann: „es kam uns Alles hübſcher vor, und zudem der Hauptgedanke, der uns beſeelte ... unſer Alter zu ſichern, und zugleich dem ... dem Andern für ſo manche Gefälligkeit eine Erleichterung in der Noth des Augenblicks zu gewähren .....“

„Ja, ja, und hundertmal ja;“ fiel Mettner mit der Verhöhnung ein, die man ſo oft gegen ſich ſelbſt richtet: „wir waren eben einfältige gute, ſimpelhafte Leute, wie immer und von jeher.

Wir ruhten ja selbst nicht, bis wir die Schlinge um den Hals hatten. Der brave Herr Heckdey hat immer gezögert . . . . hätte doch der Ederich nimmer ja gesagt. Wir hätten manche Lebensfreude mehr genossen, und die Sorge, unser Geld umsonst aufgeopfert zu haben, nicht auf dem Halse.“

„Nun, nun; das wird wohl nicht geschehen;“ tröstete Susanna. Mettner unterbrach sie aber heftig: „Ei, warum denn nicht? haben wir denn Brief und Siegel? Was hat mir heute der Wechsler, der Freudenthal, gesagt? Daß er zahlen würde, sobald Rimessen einlaufen. Wenn aber keine einlaufen? wer weiß denn, wo der Monsieur, von dem sich die Leute allerlei Häßliches unter der Hand erzählen, — wer weiß denn, wo er herumstreift, das Mänzchen auf dem Rücken? Und wenn es wahr ist, was man von ihm munkelt, so hat er schon Aergeres gethan, als ein paar arme, alte Krüppel betrogen.“

— „Wer wird denn stets das Aergste glauben?“ — „Wer? ich, Susanna; weil ich weiß,

daß an den Beſchuldigungen eines Feindes immer etwas wahres iſt. Wenn Madame Eugenie nichts verlauten ließ, ſo iſt das kein Beweis dagegen. Die arme Frau würde ſich eher zu Tode grämen, als daß über ihre Lippen ein Unglimpf gegen den Mann käme. Der Patron verdient das Weib nicht; aber wir verdienen auch nicht der Schlechtigkeit des Patrons zu unterliegen. Wir haben indeſſen keine Bürgſchaft als ſeine Unterſchrift und dieſes Recept zu einem ſchlechten Hauſe; damit holla. Niemand gäbe uns darauf einen Heller.“

„Hm! Eugenie würde uns nicht ſtecken laſſen.“ — „Ei, zum Wetter! würden wir den Pfenning der Witwe annehmen? Iſt die arme Frau nicht ſchon unglücklich genug? welch ein Schickſal hat die Familie betroffen! Der Mann verloren, verſunken, verdorben; der Sohn auf der Feſtung, kaum dem Tode, dem ſchimpflichen, entronnen; die Tochter . . , ach, laß mich ſchweigen. Und wenn wir noch einmal Alles verlören, was wir beſitzen, würde unſer Verluſt an Eugenien's rei-

chen? Blieben wir uns nicht noch immer in Liebe und Treue? Die Armſelige hat nicht einmal ihre Freunde behalten, wie ſich am Beiſpiel der Theobald's ergibt, die ſich von ihr entfernten, geheimnißvoll, wie denn überhaupt die ganze Geſchichte jenes Familienunglücks noch in des Geheimniſſes Dunkel gehüllt iſt. — Pah, reden wir nicht mehr davon. Das bringt mir Säure in das Blut. Unſer Troſt iſt allein das Sümmchen, das ich weislich zurückgelegt habe, und unſer Bilderkram. Vertraue immer nur dem, was Du beſitzeſt, und nicht Deinen Mitmenſchen; das iſt mein Evangelium."

— „Ei Vater, das iſt vielleicht klug, aber nicht chriſtlich." — „Wie Du willſt. Gebrannten Kindern ziemt die Klugheit, und Du ſollteſt die meinige nicht ſchelten. Stelle Dir vor, Suſe, wenn ich plötzlich ſtürbe? die lahmen Gebeine halten gewiß nicht lange mehr, und wie ſollte ich dem Tode fröhlich und munter folgen, müßte ich fürchten, daß Du, die Ueberlebende, darben, Mangel leiden werdeſt?"

Er umarmte die Frau recht herzlich. Sie ſagte ihm halbweinend: „Schweige doch mit dem frevelhaften Geplauder. Wir haben uns immer ſo ſehr geliebt, daß uns der liebe Gott die Gnade, miteinander ſterben zu dürfen, gewiß nicht verſagen wird.“ —

„O Du abergläubiſche, confuſe Perſon!“ lächelte der Alte, und ſtreichelte die Wangen Suſanna's, ſanft und heiter, wie in den Flitterwochen. — Dann verlangte er ſein Glas Wein und die Abendſuppe.

Das Mütterchen trippelte hin und her, Alles zu beſorgen, und nachdem die ſchmale Tafel beſchickt, trat die Magd in's Zimmer. „Haben Sie nichts mehr zu befehlen?“ — „Nein, Lieſe. Sie kann gehen. Morgen komme Sie etwas ſpäter als gewöhnlich, daß wir nicht geſtört werden. Das heranziehende Gewitter dürfte leicht unſern Schlaf unterbrechen. Man thut wohl, auf den Beinen zu ſeyn, wenn der Himmel mit Feuer droht. Nehme Sie den Hausſchlüſſel mit.

Ich will Sie begleiten, und das Schloß zuschnappen."

„Lieber Mettner, verkälte Dich doch nicht muthwillig im Zugwinde des Erdgeschosses. Ich will statt Deiner gehen!" —

Der eigensinnige Alte schüttelte den Kopf, schob sein Weib auf die Seite, und ging die zwei Treppen hinunter. — Nachdem er die Magd hinausgelassen, und den Himmel etwas von seiner Schwelle aus observirt, schob er den Riegel vor die Hausthüre, und machte sich auf den Rückweg. Ein Geräusch, wie das eines Stolpernden, ließ sich vom Winkel der ersten Treppe vernehmen. — Mettner horchte; das Geräusch entfernte sich nach dem kleinen Hintergebäude, als ob es dort die Speichertreppe hinan sich verlöre. „Verdammte Katzenbrut!" brummte der Greis, mit der Faust nach dem Dache drohend: „ich will Elias heißen, wenn ich nicht Morgen mein Blaserohr wieder hervorsuche, um euch einen Bolzen auf den Pelz zu brennen!" — Dann wieder sportete er sich, emporsteigend, selber aus: „Wo-

ber denn die Lunge nehmen, alter Narr? Vor Deinem Zorn fürchtet sich höchstens nur die alte Suse noch; aber außer ihr kein Mäuschen, noch so scheu."

So kam er wieder im zweiten Stockwerk an. Warum ließest Du mich nicht gehen?" fragte seine Frau: „ich habe gehört, wie Du auf der Treppe stolpertest. Deine armen steifen Füße können das Klettern zur Nachtzeit, wo die Augen außer Dienst gehen, nicht mehr vertragen. Oder ist Dir Nachbars Dachhase zwischen die Beine gekommen?"

„Paperlapapp, Du Plaudertasche. Du bist gewiß erschrocken, wie gewöhnlich? Um Deiner Furcht zu Hülfe zu kommen, bin ich mit der Liese gegangen. Weißt Du noch, wie Du gestern meintest, Du hättest einen gespenstigen Mann unten an dem Hofthürchen gesehen? Ich habe mich in Dein Herz hinein geschämt." — „O Du garstiger Mensch!" — „Laß gut seyn. Wir wollen bald an's Schlafen denken. Ich glaube doch, das Wetter zieht vorüber. Der Mond sieht

bereits ſchief wie ein Schielender in unſer Höfchen, und die Hitze hat ſich gelegt.“ —

Der Mond beleuchtete wirklich das Gebäude, und ſtahl ſich in den winzigen Hofraum, der einer ſchwarzen Ciſterne, nicht von den geräumigſten, zu vergleichen geweſen wäre. Das Haus war in ſeinem Ganzen, wie jener Schriftſteller des Mittelalters ſich die Reſidenzen der däniſchen Könige gedacht haben mag, da er behauptete, der geringe Bürger von Nürnberg wohne beſſer als jene. Von uralter Bauart, auf einer äußerſt geringen Räumlichkeit errichtet, hatte es kaum Platz für zwei Familien der geringen Claſſen, die ſich zu behelfen wiſſen. Ein ſchwarzer ſchmaler Gang führte von der niedern Hausthüre, an einem Gemach und einer Küche vorüber, die jetzo nur als Rumpelkammern dienten, der ſteilen Wendeltreppe zu. Auf der Höhe derſelben, in dem erſten Stockwerke, lief eine enge Gallerie um den ſogenannten Hof, an dem Hintergebäude vorbei, das unten aus Ställen für Geflügel, oben nur aus einer Küche und darüber befindlichen

Speicherkammern bestand. Ein einzig Zimmer sammt einem dunkeln Vorgemach, das auf die Gallerie und Treppe mündete, stellte den ersten Stock vor. Darinnen lagen, hingen und standen übereinander geschichtet die Bilderschätze des Mettner'schen Paars, wovon mehrere Stücke auf die Gallerie verwiesen werden mußten, wegen Mangel an Raum im Museum selbst. An einer riesigen Judith vorüber, die den Holofernskopf in der Faust trug, wie auch neben verschiedenen, Blumensträuße haltenden Prinzessinnen hinweg, gelangte man zur Treppe des zweiten Stockwerks, das in allen Stücken dem ersten glich, und das Wohn- und Schlafzimmer der alten Leute abgab. — Die Mettner'schen Eheleute, auf jeder Seite von zuverläßigen Nachbarn umgeben, hatten die Gewohnheit, ihr Zimmer, war einmal das Haus zugeriegelt, nicht zu verschließen. —

Heute standen sie nicht unter des besten Nachbars Obhut. In einer der Speicherkammern lag Einer verborgen, der dem neugierigen Mondstrahl ängstlich auswich. — Schon einmal, in der ver-

gangnen Nacht, hatten die unbefangenen Bewohner des finstern Hauses in der gefährlichen Nachbarschaft geschlummert; ruhiger, als der Lauernde wachte. Ein Ungefähr hätte ihn beinahe der Frau von Mettner verrathen. Dieses Ungefähr war ihm vorgekommen wie ein Wink, sein Verhaben aufzuschieben. Kämpfend mit dem bösen Wollen, mit einem Rest von Ehrlichkeit und einem Anflug von Aberglauben, hatte ihn der Morgen überrascht, der einer Nacht folgte, die für jeden Andern kurz gewesen, nur nicht für den zweifelnd schwankenden Verbrecher, dem eine Minute zur Ewigkeit wird. —

Hätte der Mond auch diesmal bis zu dem Gesichte des Verborgenen dringen können, er hätte ein Antlitz voll Verzweiflung beschienen, die Züge eines Verdammten, der sich windet in Qualen; der sich sträubt, ohnmächtig sträubt gegen die heraufwallende, das Herz aufzehrende Glut. Und wenn er überwältigt in den gefolterten Busen griff, so begegneten seine heißen Hände dem kalten Dolche, den er von Georg empfangen, und

durch die Flammen, die vor seinen irren Augen umher tanzten, nickte höhnisch Georgs Kopf, und grinste ihm zu: „Es sollte mich nicht wundern, Schwächling, wenn Du mich im Elend sitzen ließest, woraus ich Dir schon oft geholfen!“ — Die ewige Antwort auf alle Mahnungen des Gewissens, auf alle Bedenklichkeiten des voranschreitenden Missethäters! Er hatte versprochen; er hatte gelobt; und die Eide der Sünde sind dem Fallenden die heiligsten.

In dieses schauerlich stille Weben blutdürstiger Gedanken schlug die nahe Glocke wie mit Keulen elf langdröhnende gewichtige Schläge. Der Verbrecher hörte nicht mehr das „Kehr' um, kehr' um!“ des alten Lord-Mayor und des Tages, an dem er die Furien sich hatte antrauen lassen. Die Glocke forderte ihn jetzo auf, nicht länger zu zögern und zu rasten:

„Warum so dumm und stumm? die Stunde ist gleich um!“ — „Ich komme;“ sagte er darauf, und erhob sich. Er hatte nur zwei Schritte

bis zu der Thüre der Schlafkammer. — Aber ... wie er just den Fuß vorstreckte, aus dem Schlupfwinkel zu schreiten, öffnete sich das Schlafgemach. Mettner erschien abermals mit einem Lichte. Er ging hinab, schloß die Bilderstube auf, machte die offen gebliebenen Fenster derselben zu, und kam zurück. An der Treppe zum Speicher blieb er stehen. „Was klafft denn auch die Hühnersteige?“ fragte er sich rauh, und drückte den Flügel zu. — Dann verschwand er wieder im Gemach. — Susanna betete darinnen die Abendgebete laut und andächtig.

„Wenn mich der Alte nur eingeschlossen hätte!“ seufzte Leopolds Gewissen in den letzten Zügen. Aber keine Arznei half dem ersterbenden auf. Er hatte Niemand mehr auf der Welt, an den er sich hätte klammern können; Niemand als seinen finstern Dämon, und dessen Schutz mußte er durch einen tapfern Tribut verdienen.

Er machte sich auf zur That. — Leiser als die Katze schlich er zum Gemach der Alten. Susannas Stimme hatte schon seit einer Weile ge-

ſchwiegen. Ihr Gatte ſchnarchte. Einige Uhren, die hin und wieder ſtanden, pickten wie unregelmäßig fallende Erbſen. — Noch zauderte Leopold. „Wenn noch jetzo jemand käme! Ich wollte des Himmels Wink verehren, und ihm nicht ausweichen im hellen Mondenſchein!“ — Da verhüllte ſich der Mond, und es wurde Nacht. —

Ehe er ſichs bewußt geworden, ſtand er in der Vorkammer. Ein matter Schimmer drang durch die Ritzen der wohlverhüllten Glasthüre. — Dieſe Pforte — wie leicht wich ſie unter den tappenden Händen des Verräthers!

Ein altväteriſch möblirtes Gemach, die Fenſter mit Läden verwahrt, im Hintergrunde das weite Himmelbett mit halb zugezogenen grünen Vorhängen. Hinter dem Schirm des Kamins brannte die Nachtlampe. Durch die Stube wehte der dumpfige Geruch, die eigenthümliche Atmosphäre steinalter Leute. — Und doch war Alles in der altfränkiſchen Stube ſo ehrwürdig! . . und vor Allem die Köpfe, die ſo friedlich neben einander

auf den weißen Polstern lagen, schienen geheiligt in der Ruhe ihres Schlummers.

Man erzählt sich fromme Geschichten von Engeln, die den Schlummernden zu Häupten und zu Füßen sitzen, abwehrend den Tod, den Teufel und die Sünden. Der Strahl von den Fittigen eines solchen überirdischen Wächters mußte Leopolds Augen berührt haben, denn er schloß sie plötzlich, und griff, gleichsam blind, unter den Pfühl des alten Mettner, um den Preis der Schurkenthat zu entwenden. — Doch alsobald fuhr er zurück. Die Anzeige war falsch gewesen; das Geld lag nicht unter dem Nacken des alten Mannes, aber dessen Haupt richtete sich empor, erwachend, drohend und finster, daß Leopold seines strengen Vaters Antlitz wieder aus dem Strome der Vergessenheit tauchen zu sehen glaubte.

„He! holla! was gibts? wer ist da?“ polterte der Greis, da er den Unbekannten vor sich sah; einen Mann in den Kleidern eines Handarbeiters, das Gesicht mit Schnurrbart, Mütze und einem schwarzen Tuche vermummt, das er

um die Wangen gebunden. — „Einer, der Dein Geld will!“ antwortete dieſer mit heiſ'rer Stimme. — „Spitzbube! mein Geld? zu Hülfe! hinweg, Du Spitzbube!“

Suſanna rührte ſich, und ſtotterte, noch im Schlafe: „Was ſagſt Du, Vater? warum ſchreiſt Du, Vater?“ —

Das Geſchrei des Alten war auch wirklich laut genug, um ſelbſt Vorübergehende aufmerkſam zu machen; darum fuhr Leopold in höchſter Angſt dem Hülferufenden an die Kehle, daß er ſchweigen mußte, und ſchwang den blinkenden Dolch: „Ihr ſeyd des Todes alle beide, wenn Ihr Euch rührt!“

Schon war jedoch die Frau wach, aufrecht, und zu den Füßen des Räubers. „Barmherzigkeit! nur meinen Alten laßt am Leben! Nehmt, was Ihr wollt, nur ſchont meinen Mann, den Eure Fauſt erwürgt!“

Der arme Mettner war dem Erſticken nahe. Sein Ausſehen entſetzte den Mörder ſelbſt. Er ließ ihn heftig los. Die Bewegung machte, daß

seine Vermummung zur Erde fiel. Das schnell besonnene Weib erkannte ihn, und rief seinen Namen. Der Alte, aus seiner Bewußtlosigkeit erwachend, richtete die Augen auf den Räuber, seufzte tief, und hob die Arme gen Himmel, wie im höchsten Schmerze hinauflangend. Susanna schluchzte laut.

Leopold war versteinert. Er stand am Ende seines Werks. Er mußte fliehen, von Schande gebrandmarkt, oder die Zunge, die seinen Namen genannt, das Ohr, das ihn vernommen, auf ewig stumm und todt machen. „Schweigt!“ schnaubte er voll Wuth und Beschämung: „Euer Geld! ich bedarf seiner.“ —

Ein Blick Susanna's auf ihren halb ohnmächtigen Mann; — er nickte. Sie öffnete schnell ein Schränkchen in der Wand, woran das Bett stieß; sie reichte einen schweren Beutel dem Diebe. Er streckte eine Hand darnach aus; mit der andern drückte er den Greis, der sich aufrichten wollte, in die Betten zurück: „Ruhe, sage ich, oder Du bist verloren!“ — Noch einmal

zuckte er das Messer. Da erwiederte Mettner heftig, alle Kräfte zusammennehmend, und seine nackte Brust weisend: „Tödte uns! so tödte uns doch, Du Unmensch. Dein Dolch ist schneller als der Hunger. Tödte, Ehrloser, nachdem Du uns alles gestohlen!“

Die Last der Infamie, die der zürnende Greis mit diesen Worten auf den Nacken des Verbrechers geworfen, war zu schwer für Leopold. Mit einem Schrei des Entsetzens warf er Messer und Geld von sich, und entfloh heulend, wie vor eines Cherubs Flammenschwerte. — Dem feigen Missethäter folgte Mettner auf dem Fuße, und schleuderte ihm den schweren Beutel voll Verachtung nach. Aber schon war Leopold nicht mehr da, ihn aufzuheben. Aufgegeben, angespieen von sich selbst, sprang er aus dem Hause, über die Straße, hinaus vor das nächste Thor, das ins Freie ging, und schrie zu den Sternen empor: „Mein Maaß ist voll, und vorhanden das Ende meiner Tage! Verdamme mich, Georg, mein Freund, mein Teufel, mein Verführer, fluche

mir; aber nimmermehr werde ich dieſe Hände bewegen können, Blut zu vergießen!“

17.

Und damit er nicht einſt breche, was er geſchworen, kam, als kaum der Morgen tagte, ein verſtörter Mann in Raimunds Haus, und lieferte ſich ihm als Räuber und ehrloſer Verbrecher ein. — Der Chef der Polizei empfing ihn mit ſichtlichem Schrecken, aber auf jede ſeiner menſchenfreundlichen Fragen antwortete ihm Leopold ſtets: „Ich habe geſtohlen, habe geraubt, habe bei Mettners eingebrochen, bin eine ſträfliche Doppelehe eingegangen! ſtrafen Sie mich. Nur im Kerker werde ich ruhig ſeyn! Nur nicht mehr in die Welt, nur zu Georg nicht mehr zurück!“

Mettner, von ſeinem Entſetzen wieder hergeſtellt, gab nur dem Edelmuthe Raum, und läugnete rund, was Ederich, wie ein Wahnſinniger — tauſendmal, mit jedem Athemzuge betheuerte.

Raimund konnte seinen traurigen Triumph über den Feind seiner Jugend nicht ertragen. Er sendete den Unglücklichen nicht in die Ketten, sondern in ein Haus, worinnen ein sorgfältiger Arzt gefährliche Kranke und Geistesirre verpflegte. — Reiberling war seit Kurzem in dem Hause aufgenommen, und wurde als Wärter dem in schwere Fieberhitze verfallenden Leopold zugesellt.

Und so oft der Kranke in seinen bunten Träumen einen Leichenzug sah, und ausrief: „Schon wieder begraben sie Dich, meine Cäcilie!“ — so antwortete Reiberling trocken: „Cäcilie ist nicht todt, mein Herr. Ich weiß, wie zweimal zwei Viere ist, daß eine Bauerndirne in den See gesprungen, und nachher für das Fräulein ausgegeben worden ist. Cäcilie lebt gewiß, und wär' es die im Himmel, die Clavier spielt, und von den Posaunen der Engel sich begleiten läßt.“ — Worauf eines Tags der arme Leopold mit seligem Lächeln: „Du hast mich nicht belogen. Sie lebt, dort neigt sie sich in's Fenster, und streckt die Hände nach mir, daß ich zu ihr komme!

— „Weg, garſtiger Georg!“ ſetzte er mißmuthig und wild hinzu, veränderte aber ſchnell ſein Geſicht wieder in ein lächelndes, und übergab ſich dem letzten Kampfe ſeines Lebens — dem Todeskampfe. — —

Am ſelben Tage donnerten drüben im fremden Lande Kanonen und alle Thürme erklangen von Feſtgeläute; denn ein Herrſcher, der ſo eben den Thron beſtiegen, trat unter ſein Volk, ihm ſeine Gnade zu ſpenden. — Sein Wort befreite aus den Ketten einen edeln verirrten Jüngling; machte ſeine Mutter zur glücklichſten auf Erden. Die arme Eugenie fand noch auf dem Grunde ihres Leidenbechers die Wonne; eine ſchmerzliche, aber nie verſiegende; ein Juwel, heller glänzend auf der Folie ihres ewigen Kummers, als unter den Sternen, die einſt ihren vergänglichen Freudenhimmel beſtrahlten! —

Und als der Schein des Abends dort auf zwei Beglückte, am öden See auf ein ſtummes Grabmal, und hier auf ein Sterbebett ſich lagerte, führte Raimund ernſt und ſchweigend den mit

Kurierpferden angekommenen Heckdey an dieſes Sterbebett. — Vernichtet ſtand vor demſelben der Mann, der eine Million wieder gefunden hatte, und ſie mit ſeinem Opfer zu theilen begierig war. — Erſt, als Leopold, ohne den Verſucher mehr zu ſehen, den letzten Athemzug gethan, brach Raimund das Schweigen. „Das iſt Ihr Werk;“ ſagte er ſtrafend und verächtlich zu dem Weſtindier, und verließ ihn bei der Leiche.

So war es auch. Das Experiment war fertig. Der Selbſtling, der freche Glücksſpieler, hatte ſeine Parthie, unterſtützt vom Zufall, ſeinem Götzen, glänzend geendigt. Vier auf ewig gebrochne Herzen hatten ſeine Erfahrung bereichert. — Wie ein Unthier des Waldes hatte er aus einer zahmen Brut einige zum Spielwerk erkohren, als Spielwerk aufgehätſchelt. — Sein Bedauern war auch nur das des Unthiers, welches bei'm Erwachen ſein Spielwerk, täppiſch todtgedrückt, in ſeinen Klauen findet.

Sobald Leopold's Auge und Mund erſtorben und ſeine Klagen verſtummt, löſchte Georgs Mit-

leid ſich zur todten Kohle ab. Der erregende Kitzel ſchwieg, wie bei Cäciliens Untergange geſchwiegen, was der Egoiſt frevelnd Liebe genannt. — Jeden Schein von beſſerm Gefühle in ihm überwucherte das eitle Behagen, daß um ſeinetwillen ein unſchuldig Mädchen geſtorben, und daß an Eugenie die Rache völlig geglückt. Denn von dem Jammer ihres Falls, und von dem Stachel, den Cäciliens räthſelhafter Scheidebrief in ihrem Buſen zurückgelaſſen, erlöste ſie kein Gott. — Das wußte der grauſame Vergelter. —

Und dennoch blieb ihm der Makel einer reuevollen Erbitterung. Der Geyer hatte ſich nicht im Blute der Lämmer verjüngt; aus den Gluthen des Verbrechens ſtieg er nicht, ein ſtrahlender Phönix, empor. Die Welt war für ihn nicht weniger einſam geworden. — Was ſollte ihm noch frommen? Buße? Er läugnete aber den Himmel, und doch verzeiht nur der Himmel den Gläubigen, wo die Menſchen nie vergeben. — Selbſtmord? für den Unterthan der Erde war aber dann Alles aus, und die troſtloſe Nacht des

Grabes ſchreckte ihn jetzt — weil er auf's neue eine Million beſaß.

Heckden ſprach ſich das ſtrengſte Urtheil. Er verdammte ſich, zu leben. Entweichend dem Kreiſe, der ihm unbequem, den Erinnerungen, die ihm beläſtigend geworden, kettete er den Zufall an ſein Steuer, und ſchwamm zurück an die Geſtade, wo Deſcharpe's Geiſt unter Tamarinden irrt, und Diana's drohende Stimme aus jeder Palme in das Ohr ihres Mörders ſtöhnt; an die Geſtade, wo vielleicht einſt Riblard's plumper Degen denjenigen rächen wird, der ſich nicht von ihm beerben ließ. — —

Somit lehrten die Alten nicht mit Unrecht den ſchwachen, eiteln Gefühlsmenſchen: „Prunke nicht mit Deinem Glücke, ſondern ſperre es hinter Pforten und Riegel, daß die neidiſchen Götter es nicht ſtören, daß die Eumenide nicht ihren Zoll fordre!“

Ende des zweiten und letzten Bandes.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die
deutsche Literatur.

Von

Wolfgang Menzel.

Zweite, sehr vermehrte Auflage.

4 Theile; jeder an 20 Bogen und drüber.

In Lieferungen von 6 Bogen.

Die Lieferung 12 ggr. oder 48 kr.

Hievon ist die 1. bis 11. Lieferung bereits versendet und das Werk von 14 — 15 Lieferungen, welche dann 4 Bände ausmachen, wird in wenig Wochen vollendet seyn.

Jugend-Wanderungen.

Aus meinen Tagebüchern für mich und Andere.

Vom Verfasser

der

Briefe eines Verstorbenen.

8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

In diesem Werke bietet der geistreiche Verfasser Erinnerungen, Auszüge aus Tagebüchern, Notizen aus Itineraire's u. m. mit seinem anerkannten glänzenden Talente, und es bedarf daher keiner weitern Empfehlung.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XLIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Tag und Nacht.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Erster Band.

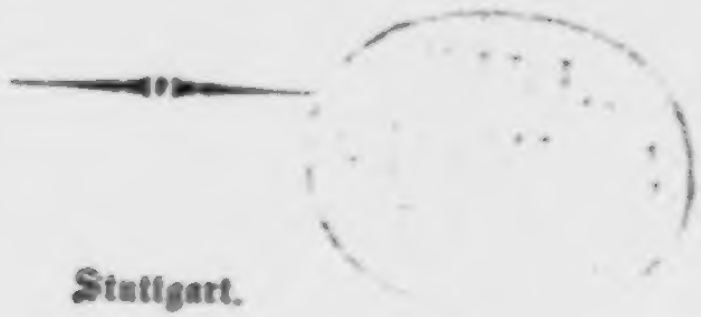

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1853.

Der Liebestrank.

„Wenn der blaue Himmel in unſer Gemach ſcheint, mögen wir gerne leſen, was der Schwanenkiel bei heiterer Sonne auf das Papier warf; aber für die Lampe gehört, was zur Mitternachtsſtunde die Rabenfeder auf das Papier warf. Tag und Nacht ſpiegeln ſich in ihren Geburten.“

1.

Reizender üppiger Garten von Valencia, ſonnedurchfunkeltes Paradies Europa's, edelſtes aller Königreiche, die unter Spaniens Krone ſich vereinten wie ein Bündel goldener Scepter! Niemals warſt du ſchöner in deiner Pracht, als an dem Morgen, wo die junge Manuela aus dem Schlafe geweckt wurde, und ihre Dienerinnen ſie begrüßten als eine Braut. Wie lauſchte das reizende Kind, deſſen Wangen noch leuchteten vom Purpur des Schlummers! Wie es hoch aufſeufzte, verwundert und träumend um ſich her ſpähte, und nach ſeinem lieben Mariano fragte! — Und die Dienerinnen verneigten ſich, und ſprachen mit ſüßen Stimmen: „Don Mariano putzt ſich wie Ihr, liebliche Sennora. Er will ſeiner Braut Ehre machen, und darum ziemt es ſich, daß Ihr Euch ſchnell in die ſeidenen Gewänder werfet, die der

beste aller Väter für Euch bereiten ließ." — Da breiteten sie vor den Augen des erröthenden und schwer athmenden Kindes eine Menge von Schleiern und Stoffen, von Federn und Bändern aus, und streuten dazwischen mit verschwenderischer Hand Ströme von Diamanten und Saphiren, so daß allenthalben auf dem jungfräulichen Putz Edelsteine glänzten, wie Thautropfen so flammend und klar. — Es war so glücklich, das holde Kind! Schon an seiner Wiege hatte das Glück gesessen, und alle Lust des Lebens hatte Manuela umgeben, seit sie die Augen dem Licht aufgethan. Und kaum waren zwölf Jahre ihres zarten Daseyns verflossen, und schon führte der kluge Vater der aufblühenden Tochter den Freund zu, der sie beschützen sollte im wechselnden Drange der Welt. Wie gerne sagte Manuela ein jauchzendes Ja zu den Vorschlägen des Vaters! Mariano, der Liebling des Vaters, der in dessen Hause wohnte, seit Manuela geboren, der ihre jugendlichen Spiele getheilt, der sie gelehrt, die Feder zu halten, auf der Guitarre zu klimpern, einen sinnigen Blumenstrauß zu winden, — wie sollte das Mädchen ihn nicht lieben mit der Hingebung des kindlichsten Gemüthes? Manuela dachte nur an ihn, sie hatte immer nur ihn gesehen, sie trug ihn im Herzen wie einen Bruder.

Darum eilte sie heute, dem seidenen Lager zu entrinnen, und ließ sich wohlgefällig lächelnd mit dem Prunk belasten, den der Verlobungstag nöthig machte. Die Zofen schmückten sie, wie man mit einer anmuthigen Puppe spielt; zwanzig Hände waren geschäftig, den kleinen niedlichen Leib zu zieren, zehn Spiegel wurden dienstbar, den Schmuck der Gewänder und Kleinodien von allen Seiten wiederzustrahlen; das Bräutchen wußte nicht, wohin zuerst die Augen wenden, wohin zuerst die Finger strecken, um nach harmloser Kinder Art auch zu berühren, was ungeduldig und staunend der Blick verschlang. Der un-

getrübteſte Himmel lachte in Manuela's Bruſt, und die Natur trug die Farbe dieſer Brautfreude. Das Schloß des reichen Ibarra lag ausgebreitet wie ein Feenpalaſt mit ſeinen Gärten auf einer reizenden Anhöhe, eingefaßt von der lieblichſten Huerta, die nahe Stadt Valencia beherrſchend, und das ſpiegelnde Meer. Kühlende Lüfte umflüſterten ſtets den heiteren Söller des Schloſſes, Palmen ſtreckten zu ihm die ſchwankenden Wipfel empor, und um den Schaft der tragenden Marmorſäulen rankte ſich ſtets blühendes Schlingkraut, und zu ihren Füßen brannten verſchwenderiſch der Granatblume rothe Flammen. Wie in der Ebene die freigebige Natur überall die markigen Pflanzen des Südens erzeugte, ſo that's auf dieſer milden Höhe die mit der Natur verbündete Kunſt. Der Wirth des herrlichen Schloſſes brauchte nicht erſt an feſtlichen Tagen mit Blumen und Fruchtgewinden ſeine Halle zu ſchmücken; die Guirlanden hingen ſtets als friſche Kränze an ſeinen Thoren, an ſeinen Fenſterbögen, und die Freude war unter ihnen ein täglicher gewohnter Gaſt. Oft hatte Ibarra in zärtlicher Aufwallung ſein Kind auf die Altane geführt, und ihm geſagt: „Sieh, Manuela, dieſes Alles, dieſes Paradies iſt Dein Erbe; Dein iſt die Schöpfung, die ich mit den Schätzen hervorrief, welche ich in der neuen Welt mühſam erworben!“ — Nie hatte jedoch das Kind ein ſolches Entzücken bei dieſen Worten empfunden, als heute, da es, ſchimmernd wie eine Königin, auf den Balkon trat, und ſich erinnerte, daß Mariano ſich mit ihm in dieſe Herrlichkeiten theilen würde. Beklommen von Seligkeit athmete Manuela's jugendliche Bruſt, der Blumenſtrauß an ihrem Buſen zitterte heftig auf und nieder, ihr lebhaftes Gazellenauge ſuchte den Verlobten unter den blühenden Gebüſchen des Gartens, und gewahrte ihn, wie er daher kam, glänzend und zierlich wie ein verkörperter Gott, fröhlich

die Laute ſpielend, und der kleinen Verlobten ſchon von ferne Küſſe zuwerfend. „Wie ſchön biſt Du, Mariano!“ jubelte die Kleine, und klopfte in die Hände, und winkte ihn zu ſich herauf. Mariano folgte gerne dem angenehmen Ruf, und eilte zu der Braut, die von mancher ihrer Dienerinnen im Stillen beneidet wurde. — Ach, Manuela wußte noch nicht, daß nach der Vermählung der geliebte Bräutigam ſcheiden würde, um das trügeriſche Meer zu befahren, und erſt nach einigen Jahren wiederzukehren, um die Braut alsdann zu beſitzen. Sie wußte noch nicht, daß bis zu jenem Zeitpunkt die ſtillen Mauern eines Kloſters ſie aufnehmen würden, und ihre Thränen floßen, als der kluge Vater, der ſchonende Bräutigam ihr es zögernd mittheilten. So nahe ſteht der Schmerz dem Entzücken, ſo ſchnell miſcht ſich Wermuth in den Wein der Freude!

2.

Was kümmerten aber die zahlreichen Gäſte auf Ibarra's Schloß Manuela's Klagen? Der feierliche Ringwechſel war vorüber, der Kirche Segen geſpendet, und die Freuden der Tafel, der Spiele, der Luſtbarkeiten beſchäftigten die Zeugen der feierlichen Handlung, die nur gekommen waren, um fröhlich zu ſeyn. Die vollkommenſten Schönheiten waren zugegen, die Valencia beſaß; ſie hatten ſich entſchloſſen, für einen Tag die Prunkfahrt auf dem Almeda der Stadt mit Ibarra's Gaſtfreundſchaft zu vertauſchen, ländliche Wonne zu genießen, und mit ihrer Gegenwart das Feſt zu verherrlichen, gleich wie die Sterne kommen, wenn der Mond, ſeinen Hof zu halten, hervortritt. Auch die Blüthe der Cavaliere fehlte nicht; ſie kamen, geziert mit den Farben ihrer

Damen, überladen von Gold und Edelgestein, Scherz und Gesang auf den Lippen, in der Brust das unruhige klopfende Herz, das entweder schon in Fesseln lag, oder nach neuen willkommenen Ketten schmachtete. Auch der Schmarozer und Krippenreiter beträchtliches Heer hatte sich eingefunden, um von der leckern Beute seinen Theil zu nehmen. So überfüllte sich das Haus, rings durchzogen von lärmenden Gruppen, und ein Jeder wußte, daß er willkommen war, unter dem gastlichen Dach. In den Sälen, den Gängen, den Vorhallen des prächtigen Landsitzes standen die üppigen Tafeln gerüstet, die Speisen und Früchte dufteten süß und lockend, der Goldschein des köstlichen Geschirrs blitzte allenthalben, die edeln Weine Spaniens, Griechenlands und Frankreichs sprudelten, und die Klänge zahlreicher Musikbanden schwebten über der Gesammtpracht, als ob die Engel herniedergekommen wären vom leuchtenden Himmel, mit ihren Gesängen das Fest zu verherrlichen. Aber nicht der Adel allein, und nicht allein die reichen Kaufleute Valencia's waren versammelt, sondern aus der ganzen Umgegend strömten auch die Landleute herbei, zu schauen, zu staunen und zu genießen. Der Reisende auf dem stolzgeputzten Maulthiere, wie der harmlose Wanderer zu Fuß, sie fühlten sich angezogen von dem Jubel dieser Volkslustbarkeit, und unverdrossen reichten Ibarra's Diener jedem Ankömmling ohne Unterschied den Willkommbecher, die erfrischende Labung.

So geschah es, daß eine Dame des Wegs kam, in einer Sänfte getragen, und begleitet von wenigem Gefolge. Eine Reisemaske verhüllte ihr Gesicht, und ihr Gewand zeugte von Wohlstand und ausgezeichnetem Range. Die Dame ließ auf der Fahrt inne halten, da sie der bunten Menge ansichtig wurde, die sich innerhalb den Gärten Ibarra's umhertrieb. Sie fragte nach der Veranlassung des Festes. Ein gefälliger Diener, der vorüberkam, gab ihr Aufschluß, und lud sie in Ibarra's

Namen ein, in das Schloß zu treten. Die Fremde verſagte dankend, aber, zu ihrem nächſten Begleiter gewendet, deſſen braunes, fremdartiges und ausdruckvolles Antlitz das Gepräge von Abenteuerlichkeit an ſich trug, ſagte ſie mit gebieteriſcher Stimme: „Wahrhaftig. Obrego, es dürfte möglich ſeyn, daß meine Freundin, Donna Ignacia, die wir auf ihrem Landhauſe aufſuchen wollen, ſich unter den Hochzeitgäſten befände. Gehe denn hinein, und frage nach der edeln Frau. Ich erwarte Dich indeſſen im Schatten jener Maulbeerbäume, wo die luſtigen Landleute tanzen, und empfehle Dir nur Schnelligkeit.“ — Der braune Diener ging, und ſeine Herrin trat, vom übrigen Gefolge begleitet, zu den fröhlichen Tänzern. Man machte ihr ehrfurchtsvoll Platz, aber bald endigte der Bolero, weil eine Bande von Zigeunern daherkam, die Geſellſchaft zu unterhalten. Dieſe Leute waren nicht von denen, die wild und unſtät umherſchweifen, um durch Betteln, Wahrſagen und Dieberei kärglichen Unterhalt zu gewinnen: ſie waren eine Art von Bänkelſängern, die, anſtändig gekleidet, oft ſogar in Städten ſich zeigen, und ſich darum bewerben, in angeſehenen Tertulia's ihre muſikaliſche Kunſt zu üben. Die Bande beſtand aus drei Männern, welche die Mandoline, die Flöte und die Handpauke ſpielten; ſodann aus einer zierlichen Dirne, welche ſang, und einem Knaben, der die Caſtagnetten ſchlug, und im Volke ſammeln ging. Die Nähe dieſer Leute erregte in den Dorfbewohnern große Begeiſterung. „Eine Romanze! Ein mauriſches Lied!“ riefen viele, die in den Künſten bewanderter waren, und, den Tonangebern zu gehorchen, neigten ſich die Zigeuner, lagerten ſich die muſicirenden Männer unter die Bäume, und das Mädchen trat hervor, phantaſtiſch geſchmückt mit Perlen und Schleiern, und hob an, ein ernſtes Lied vorzutragen.“ Doch ſang ſie weniger, als ſie ſprach, und die Pauſen, die ſie im Liede machte, wurden ausgefüllt durch

Instrumentenklang, Castagnettenwirbel und abgemessene Schläge auf der Handpauke. Sie sang aber, wie folgt:

„Heilige Berge von Cuença, fruchtbare und von milden Lüften bestrichene Hügel! Nicht immer thronte das Kreuz auf euern Gipfeln; nicht von Ewigkeit standen darauf die weißen Kapellen, wohin die frommen Christen Wallfahrten thun zum Preise der Himmelskönigin. Es war eine Zeit, da die Heiden dieses Land beherrschten, und ein falscher Prophet angerufen wurde, um alles Christenthum zu vertilgen. Ein wilder König schwang seinen Scepter über das Reich, und ließ alle sterben, die sich zum Heiland bekannten, und über die Gränze kamen. Der Sohn des wilden Königs war jedoch nicht der Erbe der Grausamkeit seines Vaters. Wie er ein Spiegel der Tapferkeit, so war er auch ein Kleinod der Milde und Sanftmuth. Wen er in der Schlacht gewann, dem schenkte er das Leben, wer zu ihm flehte, dem wurde geholfen, und wem er etwas gelobte, so hielt er es unververbrüchlich, ohne zu wanken. So war Kosseir, der zarte Sohn des wilden heidnischen Königs.

„Schön wie das Morgenroth strahlte Kosseirs Antlitz, und sein Herz war das einer Taube, für Liebe empfänglich, und gerne beständig in Liebe; aber Kosseir fand rings um sich in seines Vaters weitem Reiche keine Seele, die der seinigen gleich gewesen wäre, und deßhalb trauerte er sehr. Da nun Friede war, und sein Herz, dürstend nach Liebe, nicht in der Schlacht Zerstreuung hoffen mochte, so schickte er es, gleich der ziehenden Taube, die den Liebesboten macht, in die Ferne, wo eine Prinzessin wohnte, die höchste Schönheit, die je auf Erden geboren.

„Aber die Prinzessin war eine Christin, und ihr Vater ein Feind von Kosseirs Vater, und er verschmähte das Herz des heidnischen Fürsten. Die Liebe ist jedoch eine Zauberin, und kleidete den sehnsüchtigen Kosseir in eines

Bettlers Gewand, worinnen er an das Schloß der Prinzessin gelangte, und von ihr, die im Garten lustwandelte, ein Almosen heischte. Blanca gab ihm ein Goldstück, er aber sagte: „Behalte Dein Geld, und gib mir Dein Herz, denn ich liebe Dich bis zum Sterben."

„Blanca erschrack und rief nach der Wache. Kosseir entfloh jedoch den Fesseln, denn er war gelenker wie ein Hirsch, schneller als der Wind.

Während die Zuhörer sich zufrieden bezeugten, daß der maurische Prinz einer Gefahr entronnen, trat Obrego zu der Herrin, und meldete, Donna Ignacia sey wohl zum Hochzeitfeste geladen worden, aber nicht erschienen. Die Gebieterin erwiederte: „Wohl, Obrego: besorge jetzt, daß die Sänfte bereit gehalten werde, wir wollen alsdann fort." — Obrego ging, und die Zigeunerin sang weiter:

„Kosseir konnte nicht scheiden, und trat ein zweitesmal vor die Prinzessin in der Gestalt eines Kaufmanns. Die Prinzessin sagte aber, sie bedürfe der Kleinodien nicht, und bot ihm einen Diamant für die vergebliche Mühe. Da versetzte Kosseir: „Behalte Deine Diamanten, aber schenke mir Dein Herz, denn ich liebe Dich unsäglich bis zum Sterben."

„Alsobald rief die Prinzessin die Wache abermals und diesmal war Kosseir so bestürzt, daß er nicht entfloh, daß er sich nicht wehrte, und von den Trabanten gefangen wurde. Sie schleppten ihn in einen feuchten Kerker, und er sollte sterben. Aber in der Nacht zerbrach er die Riegel seines Gefängnisses, und entwich in das Gebirge.

„Wie darauf Blanca's Vater eine große Jagd hielt, und die Prinzessin im Walde sich verirrte, fiel ein Mann in ihres Pferdes goldene Zügel, und wollte sie mit sich davon führen. Darob erschrack Blanca sehr, und bot dem Manne viele Schätze, wenn er sie ledig

lassen wollte, worauf der Mann versetzte: „Behalte Deine Schätze, aber schenke mir Dein Herz, denn ich bin Kosseir, und ich liebe Dich mehr als mich selbst, bis zum Sterben."

„Als nun Blanca erblaßte, fuhr der Prinz fort: „Du hast mich aus einem Lamme zum Räuber gemacht, und ich will Dich besitzen, trotz Deines Sträubens, wenn Du nicht gutwillig die Meinige zu seyn begehrst." Sogleich entgegnete die Prinzessin mit listigem Sinne: „Wie könnte ich hier widerstreben? Aber dreierlei muß geschehen, bevor ich Dich wieder liebe. Du mußt Deinen Vater verjagen von Land und Leuten, Du mußt ein Christ werden, Du mußt endlich mir Alles zu Füßen legen, mein Sklave seyn, und Dein Schicksal von meiner Gnade erwarten."

Obrego trat wieder zu seiner hohen Frau und berichtete, die Sänfte stehe bereit. Die Gebieterin sagte aber lächelnd: „Noch einen Augenblick, bis die Romanze zu Ende ist. Ich möchte wissen, wie es dem maurischen Prinzen zuletzt ergeht."

„Weiter, weiter im Liede!" schrieen die begierigen Zuhörer, und die Zigeunerin fuhr rascher fort:

„Was war dem armen Kosseir übrig? Er willigte ein, schüchtern und berückt vom Zauber. So ging er hin, und verjagte den grauen Vater bis über's Meer nach Afrika, dann ließ er sich taufen mit seinem ganzen Lande, und endlich kehrte er zu der Prinzessin zurück, barfuß und in Sklavenkleidern, und legte ihr das Reich zu Füßen, die Macht, seinen Heldenleib, und bat, sein Loos zu bestimmen.

„Da lachte Blanca höhnisch, und that den Spruch: „Dein Vater sey verbannt auf ewige Zeiten, Dein Reich gehöre meinem Vater und dem Christengotte, Du aber sey und bleibe in Ewigkeit ein Sklave und gebundener Knecht, weil Du so thöricht gewesen, zu wähnen, daß ich mich an Dich verschleudern könnte."

„Die Wache riß den armen Kosseir hinweg und sperrte ihn in eine Höhle des Gebirgs, wo er lange weinte und verzweifelte. Endlich aber, da er fühlte, daß sein Leben zu Ende gehen müsse, benützte er eine dunkle Nacht, wo seine Wächter schliefen, und entwich in ein rauhes Thal zu einem alten Heidengrabe, welches dort einsam und verlassen stand. Er öffnete das Grab, worüber wilde Reben üppig aufgeschossen waren, durchstach sich mit einem Dolche, benetzte mit seinem Blute die Reben, verfluchte ihre Trauben, wie schon sein Prophet sie verflucht hatte, und sprach eine Zauberformel über sie. Sodann stürzte er sich in die Gruft und verschied, und sein Leichnam wurde nie wieder gefunden.

„Von selbiger Zeit jedoch erzählte man sich, daß die Trauben von Kosseirs Grabe die Kraft besäßen, einen zauberischen Trank zu spenden, der mit wüthiger Liebe und verzehrender Leidenschaft die Sterblichen erfüllt, die von ihm kosten, so daß nur mit ihrem Leben oder dem des ersehnten Gegenstandes der Bannfluch weicht, den verschmähte und verhöhnte Liebe auf alle Ewigkeit vererbt hat."

Die Zigeunerin, deren letzte Strophen, immer wilder von der Musik begleitet, sich drängten, schwieg nun erschöpft, und ein hundertstimmiges Bravo krönte ihr Lied. Reichliche Gaben flossen in das Tambourin des sammelnden Knaben, und die reichlichste kam aus den Händen der fremden Dame, die alsdann ihre Sänfte bestieg und ihren Weg weiter fortsetzte.

3.

Obrego lehnte sinnend im Vorzimmer, als der wohlbekannte Ton des silbernen Pfeifchens ihn zu der Gebie-

terin rief. Er faßte daher zwei silberne Armleuchter in seine Hände, und schritt damit in Eugenia's Gemach. Die Dame ruhte auf dem Sofa, von der Reise sich erholend. Sie schien in Nachdenken versunken, und Obrego, nachdem er, gleich wie zu Hause, Limonade bereitet, und eine wohlriechende Cigarre für seine Dame verfertigt, wollte sich entfernen, als Donna Eugenia ihn lebhaft zurückrief. Sie hieß ihn näher treten, und sich zu ihren Füßen auf den Teppich niederkauern, daß sie unbelauscht mit ihm reden könne. Als dieses geschehen, fragte sie mit bedeutsamer Vertraulichkeit. „Was sagst Du zu diesem Landhause?" — „Es ist schön, Sennora." — „Und die Besitzerin desselben?" — „Noch tausendmal schöner." — „Die arme Ignacia ist krank." — „Das weiß ich." — „Sie ist gefährlicher krank, als sie mir schrieb." — „Viel gefährlicher." — „Du solltest sie heilen, wie ich mir einbildete." — „Deßhalb folgte ich Euch von Madrid." — „Du bist ein kluger, viel erfahrner Mann; doch, fürchte ich, reicht hier des Arztes Witz nicht aus." — „Ihr habt recht; die Kunst ist hier zu Ende." — „Hast Du Ignacia genau betrachtet?" — „Vollkommen." — „Was hältst Du von ihren Leiden?" — „Sie ist verliebt." — „Recht; sie liebt, heftig, leidenschaftlich, verzweiflungsvoll, ohne Hoffnung." — „Schlimm, Donna Eugenia." — „Sie dauert mich." — „So?" — „Mein Mitleid ist für sie rege geworden. Ich hatte mich vormals über sie zu beklagen; aber bei ihrem Anblick schwand auch mein letzter Groll. Wie entblättert ist ihre Schönheit; wie anders war sie, da sie mir den Bräutigam stahl, den leichtsinnigen Mann an ihren Triumphwagen fesselte! Die Natur rächt das Verbrechen, welches sie an der Freundschaft beging. Uns armen Sterblichen ist Versöhnung eine heilige Pflicht, und ich übte sie, und ich vergab; ... Ignacia war genug gestraft in ihrem freventlichen Ehebunde." — „Sie hatte Euch einen Gefallen gethan, da sie den Mann für

ſich behielt, der Euch zur Verzweiflung gebracht haben würde." — „Wie jubelte ſie, da ſie Wittwe wurde! Wie ſchnell kam ſie nach Madrid, um mir die Hand zur Sühne zu bieten! Wir ahnten beide damals nicht, daß ihr leichtfertiges Herz noch empfindlicher geſtraft werden ſollte. Heute in der erſten Stunde des Wiederſehens beichtete ihre kummervolle Seele der Freundin, und ich möchte helfen, und Du ſollſt mein Rathgeber ſeyn." — „Wie kann ich? Verſchmähte Liebe iſt ein böſes Ding. Kann ich Marmor ſchmelzen? Den Fels in Wachs verwandeln?" — „Du kannſt es, wenn Du anders die magiſchen Künſte beſitzeſt, deren Du Dich rühmſt." — „Zauberei? Da würde ich verbrannt, ſchöne Donna." — „Unter meinem Schutz? Eitle Ausflucht! Geſtehe mir: gibt's nicht Mittel, den zu zwingen, der kaltſinnig uns verſpottet?" — „Ja doch, es gibt Liebestränke." — „Bereite einen ſolchen; aber ſchnell muß es gethan ſeyn. Mariano, Manuela's Bräutigam, iſt der, den Ignacia liebt, und ſchon morgen will er nach Valencia ziehen, von da nach Neapolis ſchiffen. Jede Zögerung tödtet; Ignacia ſtirbt, wenn ihre Sehnſucht nicht befriedigt iſt." — „Eine ſchwere Aufgabe. Wie könnte ich zu dieſer Friſt die Kräuter finden, deren der Zauber bedarf? Nur ein Mittel wüßte ich: auf Koſſeir's Grabe wächst die geſeite Rebe, deren Frucht uns hier vonnöthen iſt." — „Du höhnſt mich. Was ſprichſt Du von der Fabel, die mir heute die Zigeunerin vorgeſungen?" — „In der fabelhaften Sage ſchläft ein ſchwerer Sinn. Das Mährchen ſagt die Wahrheit. Sind dort nicht die Berge von Cuença? Schnelle Füße tragen mich in kurzer Zeit zum Heidengrabe. Die Nacht iſt günſtig, die Bannformeln weiß ich. Doch kann ich nicht allein das Werk vollbringen." — „Wer ſoll Dich begleiten?" — „Die Liebende gehe mit mir. Wenn ſie durchaus das finſtere Ziel erreichen will, ſo folge ſie." — „Du ſetzeſt mich

in Erſtaunen. So nahe die Gewährung ihres heißeſten Wunſches? Faſt machſt Du mich eiferſüchtig.“ — „Seyd es nicht; Ignacia geht nicht ihrem Glück entgegen. Unauflöslich, merkt es wohl, unauflöslich iſt der Bund, den der Zauber knüpft, und ich ſtehe nicht für die Folgen.“ — Eugenia's Geſicht erheiterte ſich wie in Verklärung, und ſie erwiederte, heftig aufſpringend: „Wohlan denn, Obrego! Es ſey, wie Du geſagt. Thue, wie es der Thörin gefällt. Halte Dich bereit. Ich gehe, Ignacia vorzubereiten. Sie wird, ich zweifle nicht, mit voller Seele einwilligen. Wenn wir ihre Gelüſte unterſtützen, was kümmern uns die Folgen? Warte hier, bis ich Dich rufe.“

Eugenia eilte, die von Leidenſchaft verzehrte Freundin zu ſehen, und Obrego wickelte ſich finſter lächelnd in ſeinen Mantel, vor Ignacia's Thüre lauſchend. Das Geſpräch der Freundinnen verwandelte ſich bald in leiſes Geflüſter, unterbrochen von Seufzern, von halblauten Klagen und Schluchzen. Ignacia widerſtand, Eugenia verlor nicht den Muth, und drang in ſie, alle Zweifel überwältigend, alle Hinderniſſe beſeitigend, bis endlich nach langer Pauſe des Bedenkens Ignacia einwilligte, die Thüre ſich öffnete, und beide Damen, in ſchwarze Mantelkappen verhüllt, zu dem harrenden Führer heraustraten. Schweigend folgten ſie dem voranſchreitenden Obrego, ſchlüpften leiſe über den Hof, der öde ſtand, weil des Hauſes Diener gegangen waren, Ibarra's Feſt zu ſchauen, und gewannen ſo das Freie. Es war eine ſchöne ſtille Nacht, überglänzt vom ſanfteſten Mondenſchimmer; Ignacia's Zagen verſchwand, ihre Bruſt wurde ruhiger in der balſamiſchen Luft. Obrego ſtieg einen Pfad hinan, der längs fruchtbaren Weinbergen hinlief, und nach manchen Wendungen auf einer Höhe endete, die von einer Seite eine dunkle waldige Schlucht verrieth, von der andern eine Ausſicht in das

helle Thal gewährte. Jenseits desselben lag, von tausend farbigen Lampen geschmückt, Ibarra's Schloß. Die Accorde brausender Musik schwammen Lust und Neid erregend herüber, und das Auge der nächtlichen Wanderer konnte unterscheiden, wie just in demselben Augenblicke sich der prächtige Fackeltanz durch die Gärten des Palastes wand, wie ein feuriges, immer neu verschlungenes Band. Ignacia sank als wie vernichtet an die Brust der Freundin, deutete nach dem hochlodernden Hochzeitreigen und stammelte: „Blicke dorthin, Eugenia, und begreife meinen Schmerz. In jenen Blumengebüschen lernte ich den kalten Mann kennen, der meine Seele unterjochte. Dort war die Wiege der verschwiegensten aber verzehrendsten Liebe, und heute beleuchten jene Flammen ihr düsteres, hoffnungsloses Grab. Weiche nicht mehr von hinnen, lasse mich hier, gerade auf diesem Flecke sterben, laß mich vergehen vor jenem unheilvollen Bilde." — „Nicht doch, traute Schwester: lebe, begeistere Dich in jenem Anblick zur Vergeltung. Geh' in den Kampf mit dem hartherzigen grausamen Mann, der Dein Herz mit Füßen trat. Wage es, zu rauben, was Dir gutwillig nicht geschenkt wurde, das eitle Kind zu verdrängen, das Dir gefährlich wurde. Folge noch wenige Schritte dem weisen Meister, der uns die erfahrene Hand bietet, und Du wirst Deinen Kummer gelindert, den Heißgeliebten in Deinen Armen, die unreife Nebenbuhlerin im Staube sehen."

Ein lautes schmerzliches Ach entriß sich dem Busen Ignacia's. Rache, wonnevolle Rache winkte ihr. Die aufstobende Leidenschaft bezwang die Thräne, und riß die Zögernde unwiderstehlich mit sich fort. Obrego näherte sich der finstern waldigen Schlucht, stieg mit sicherm Fuße über rauhes Gestein und mosige Abhänge hinunter, strich mit sicherer Hand über die Büsche zu seiner Seite, und streute schillernde Glühwürmer auf den un-

wegsamen Pfad, so daß die angstvollen Frauen selbst da, wo die dichteste Finsterniß herrschte, seine Spur nicht verlieren konnten. — Sie kamen immer tiefer, einem rauschenden Bache entgegen, der in den Grund der Schlucht fiel, und standen endlich auf einem Platze, einsam und verschwiegen, rings umgeben von ragenden Bäumen, aber bestrahlt von der Mondesscheibe, die sich in dem reißenden Waldbache spiegelte. Auf einer kleinen Erhöhung ragten verkrüppelte Sträucher, und über dieselbe her fiel ein dichtes Gewebe von Weinranken mit breiten Blättern. Darunter stand aber das alte Heidengrab, verwittert, bemoost, einem zerbröckelten Felsen nicht unähnlich. — Obrego winkte seinen Begleiterinnen Stillschweigen, hieß Eugenia unbeweglich stehen bleiben, und ergriff Ignacia's marmorkalte Hand, sie an das Grab hinzuführen. Starr vor Ahnung und Entsetzen folgte ihm das verblendete Weib, und lehnte sich an die mosigen Steine, während Obrego einen Becher aus dem Mantel, einen Dolch aus dem Gürtel zog, beides mit feierlicher Geberde auf die Deckelplatte des Grabes legte, sich dann mit ausgebreiteten Armen darüber bückte, und unverständliche Worte wie einen heißern eintönigen Gesang in die Spalten des Deckels raunte. Hierauf sagte er mit sträubendem Haar zu Ignacia: „Das Werk beginnt, die Stunde ist günstig. Hüte Dich aber, Weib, in Deiner Angst zu beten. An dem verfluchten Orte tödtet Dich jede Formel Deiner Kirche, denn andere Mächte walten hier als in Euren Tempeln." — Bei diesen Worten raschelte aus dem Laube ein Ungethüm am Grabe herauf, und legte sich breit auf dasselbe. Ein Schlangenkopf starrte durch die Dämmerung mit grünfunkelnden Augen, geschmückt mit goldener Krone und hellrothen Ringen. Elektrisches Feuer zitterte auf dem Rücken der Schlange unaufhörlich auf und nieder, und der Schweif dehnte sich bald um

das ganze Grabmal, bald rollte er sich um die Ranken der gebannten Rebe, und zog sie nieder, so daß wunderliche schwarzglänzende Trauben vor Ignacia's Augen hingen, und sich, gleich wie freiwillig, dem Messer Obrego's darboten. Der Zauberer hielt von ihnen eine reiche Erndte, und preßte unter steten Verwünschungen ihren Saft in den Becher. Endlich ließ die Schlange die Rebe wieder in die Höhe schnellen, und ringelte sich auf dem Grabmale zusammen. Da hieß der Beschwörer Ignacia beide Hände auf den Becher legen, und murmelte mit erstickter Stimme: „Bei dem Fluche, der an diesen Steinen haftet, weihe ich den, der diesen Trank genießt, zum ewigen Sclaven und gebundenen Knecht des Weibes, das ihn liebt, und mit dem eigenen Blute den zauberhaften Bund erkauft." Er ritzte mit dem scharfen Stahl Ignacia's Arm, so daß ein Purpurstrom in den Becher floß, und sich mit dem Saft der Trauben vermischte. Ignacia fühlte kaum den Schmerz; das rieselnde Blut machte ihr Herz leicht, und wie ein berauschender Duft stärkten die Worte Obrego's ihr Haupt. Er fuhr fort, den Trank mischend: „Wer diesen Trank genießt, sey diesem Weibe eigen, und nur der Tod mache sie beide frei. Kein Segen, kein Lösungsspruch helfe gegen dieses Band, so lange beide hier am Heidenstein Verlobte die Augen offen haben; denn nicht umsonst versucht man die finstern Mächte, und selbst über dieses irdische Leben hinaus vergelte ihnen mit ihrem unsterblichen Theil diejenige, welche diesen Zauber vollbracht. Dafür gehöre ihr der Mann ihrer Lust, sey es, daß Welttheile, daß Meere sie trennten, und vergessen müsse er, was er je geliebt, verachten jedes Band, das er je geknüpft, um dem Banne zu gehorchen, dem er unterthan geworden."

Ignacia zuckte auf, und stieß einen Laut des Schreckens aus; die Schlange hatte sich eiskalt um ihren Arm

gerollt, und leckte gierig die zerstreuten Purpurtropfen, bis Obrego ihren Rücken mit dem Dolch berührte, worauf sie von der schönen Beute abließ, und raschelnd im Gebüsch verschwand. Ignacia's Wunde blutete aber nicht mehr, und Obrego führte die Zitternde mit geheimnißvollem Wesen zur Freundin zurück, die mit einer langen Umarmung die Wiederkehrende empfing. Sodann schritt Obrego wieder voraus, den Becher sorgsam bergend, und ohne einen Laut, aber sehr ermüdet, gelangten die Damen in Kurzem auf die Anhöhe. Das Hochzeitleben auf Ibarra's Schloß war noch nicht zu Ende. Noch schimmerten allenthalben die bunten fröhlichen Lampen, aber, ihren Glanz zu beschämen, begann das prächtige Feuerwerk, die Krone der Tageslust. Donnernder Knall ringsum, Raketen, himmelhoch steigend, gleich jauchzenden Glücksherolden, flammende Girandolen, tanzend und drehend in bunten Farben, aufrauschende Sonnen, sprühend und flackernd, wechselnd in Strahlen, Farben und Blitzen, Blumensträuße, riesengroß emporspringend aus feurigen Vasen, brennende Rosen und blaue Hyazinthen hinmalend an das dunkle Firmament, Namenszüge von Feuerdiamanten, aufsteigend durchs Meer der Lüfte, und an ihrer Seite große Silberballen, emporschießend, lautlos die Gegend erhellend, wie eben so viele steigende Monde. Ein Regen von hellfunkelnden Sternen, der aus einer hochaufgeschleuderten Feuerkugel herabfiel, und das wunderliche Feenschauspiel schloß, beleuchtete die Heimkehr der Frauen. Obrego schlich sich jedoch nach Ibarra's Schloß, um das Siegel auf sein Werk zu drücken, den verhängnißvollen Trank zu credenzen.

Schon verließen — lang nach Mitternacht — die meisten Gäste auf Pferden und Wagen das Schloß; die übrigen suchten die angewiesenen Zimmer. Das Landvolk verlief sich, der Schwarm der Diener trieb sich un-

ordentlich umher. Mehrere von ihnen, in reicher Livree, goldene Leuchter in den Händen, stiegen vor dem Brautpaare die blanken Treppen hinan, Donna Manuela in ihr Gemach zu begleiten. Die arme Kleine, ermüdet von des Tages Festlichkeit, erliegend fast unter den kostbaren Gewändern und dem schweren Schmuck, ging auf des Bräutigams und des Vaters Arm gestützt. An der Schwelle ihrer Gemächer empfingen die Zofen das holde Kind, und ehrerbietig neigte sich vor ihm Don Mariano, küßte ihm die Hand, und wünschte ihm eine zufriedene, engelbewachte Nacht. Der greise Ibarra segnete den Schlummer seiner Tochter, und diese sprach, mit der Müdigkeit kämpfend, wie mit der Wehmuth: „Ihr reiset also morgen, liebster Mariano? Wie gräßlich lang wird mir die Zeit werden, da Ihr abwesend seyd? Doch hoffe ich, daß Ihr Eure gehorsame Braut morgen nicht ohne Abschied verlasset. Ich rechne fest darauf, Euch noch einmal zu sehen." — Mariano bückte sich und versetzte mit Zierlichkeit: „Gewiß, Donna Manuela. Schlafet ruhig, und brecht Euch nicht eine Minute vom Schlummer ab. Euer unterthänigster Diener wird Eures Befehles gewärtig seyn." — „So ist's, mein Kind," versetzte auch Ibarra: „wenn es sich ziemte, so würdest Du Deinen Bräutigam bis Valencia begleiten; doch schickt sich's mehr, daß Du in Einsamkeit zurückbleibest, nachdem Du ihm morgen Dein Lebewohl gesagt." — „Auf morgen denn!" rief Manuela; „auf morgen!" antworteten Vater und Bräutigam, und alle gingen nach ihren Schlafgemächern. — Auf seinem Zimmer, das, im Erdgeschoß gelegen, seine offenen Fenster nach den Jasminbüschen des Gartens kehrte, ging Mariano noch einigemal voll Unruhe auf und nieder. Es quälte ihn, die kindliche Braut verlassen zu müssen, und seine Seele wünschte sich mit einem Sprunge jenseits der paar Jahre, die

er in fremden Ländern verbringen ſollte, der Blume entſagend, die indeſſen im ſtillen Kloſtergarten für ihn zeitigen würde. Er verwünſchte das Feſt mit ſeinen Zerſtreuungen. Er beklagte, einen Tag verloren zu haben, den er, allein mit Manuela, in Freude und Zärtlichkeit verleben hätte können. Jedoch, der Reiſe gedenkend, verſcheuchte er die ſorglichen Betrachtungen, und warf ſich auf's Lager, nachdem er den Diener weggeſchickt. Eine Lampe hing in dem Gemach, auf dem Tiſche neben dem Bette ſtanden Erfriſchungen. Eine Kryſtallflaſche, mit dunkelrothem Safte gefüllt, reizte ſeinen Gaumen. Erhitzt, wie er war, lechzte er nach Kühlung, nach Sorbet, nach eiskaltem belebendem Trank. Er füllte die ſilberne Schale mit der purpurnen Flüſſigkeit, er trank; ein Schauer überlief ſeinen Körper, nachdem er die Schale geleert, der ſich jedoch bald in die angenehmſte Wärme auflöste. Noch ein Reſt des wohlſchmeckenden Getränkes blinkte in der geſchliffenen Flaſche. In dem Taumel des Entſchlummerns griff er nach dem Reſte, ſchlürfte ihn gierig hinab, und verſank augenblicklich in ſo feſten Schlaf, daß er es nicht hörte, wie die Flaſche ſeiner Hand entglitt und klirrend am Boden zerſplitterte.

4.

Mariano's Diener, in der erſten Frühe erwacht, ſchlenderte durch den Garten, um nach den Ställen zu gehen. Der ehrliche Joſe ſah mit Verwunderung, wie ſein Herr, völlig wach und angekleidet, in ſeinem Zimmer handthierte, und an das Fenſter kam, um Luft zu ſchöpfen. „Gott ſegne Euern Tag, Sennor," ſagte der Diener ehrerbietig, und Mariano verſetzte lebhaft: „Gut, daß

Du bei Handen, Joſe, eile, die Pferde zu zäumen, denn noch in dieſer Stunde will ich fort." — Joſe ſchüttelte den Kopf bedenklich und meinte, es ſey noch früh, und Alles ſchlafe im Hauſe, den alten Herrn nicht ausgenommen, und auch nicht Donna Manuela. — „Was kümmert das mich? Was geht es Dich an?" ſchalt Mariano, mit einem ganz abſonderlichen Blicke, den Joſe früher niemals an ihm wahrgenommen. Der Diener widerſtand nicht mehr, und ging, den Auftrag zu verrichten. — Mariano verſchränkte dagegen ſinnend die Arme, rieb ſich zu wiederholtenmalen die Stirne und murmelte vor ſich hin: „Iſt mir's doch wie ein Traum! Der geſtrige Tag ... faſt unbegreiflich, wie ich mich dazu hergeben konnte! Wie ſchnöde, wie zudringlich, wie eigenſüchtig Alles um mich her! Und iſt es denn wahr, daß ich mich geſtern am Altar des Herrn vermählte? Alle Heilige mögen mir beiſtehen in dieſer unerklärlichen Verblendung. Was haſt Du gethan, Mariano? Wie grauſam iſt das Erwachen aus einem mondenlangen Taumel! Doch will ich fort, ſchnell von hinnen, das wird mir für's Erſte gut thun."

Er ſah Joſe von Ferne wiederkehren, und eilte voll Ungeduld dem Diener entgegen, den Federhut auf dem Kopfe, Mantel um die Schultern, Degen an der Seite, gerüſtet zum ſchleunigſten Abzug. — „Die Roſſe ſtehen bereit," ſagte Joſe ſchüchtern, und Mariano ſchritt voran gegen die Ställe, als könnte er die Abreiſe nicht erwarten. — Ein ſchläfriger Knecht hielt die prächtigen, mit ſchimmernden Decken verzierten Gäule. Mariano ſchwang ſich ſchnell auf den Seinigen, winkte Joſe ein Gleiches zu thun, warf dem gaffenden Knecht einen Quadrupel in die Mütze und ſagte ſchneidend: „Einen Gruß an den Herrn des Hauſes. Er möge tauſend Jahre leben und meiner gedenken, wenn er mich auch nimmer wiederſieht!" — Hierauf drückte er dem Pferd den breiten Sporn in

die linke Seite und jagte zum Gitterthore hinaus, ohne ſich umzuſehen, ohne den Hut zu ſchwenken, ohne das Schnupftuch wehen zu laſſen gegen die Fenſter, hinter deren Vorhängen ſein Liebchen ſchlummerte. In ſcharfem Ritt gieng es die Höhe hinunter, unter den bethauten Schatten der Maulbeerbäume durch, und Roß und Reiter athmeten hoch auf, als ſie die Ebene gewonnen hatten. „Ihr habt's eilig, Sennor," bemerkte der ſchnaufende Joſe, ſein Pferd anhaltend. — „Was beliebt?" fragte Mariano, ebenfalls ſtillhaltend, und drehte das finſtere Geſicht gegen den Diener. — „Bei meinem Heiligen!" fuhr Joſe fort: „wie konntet Ihr's über's Herz bringen, die Perle Eurer Seele ohne Abſchied zu verlaſſen? Lieber hätte ich noch einen Tag zugegeben, wäre ich an Eurer Stelle geweſen." — „Einen Tag? Nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick!" entgegnete Mariano wild und heftig: „Du biſt blind, Joſe. Du hältſt für Gold, was nicht eine taube Muſchel werth iſt. Ja . . ." ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu: „wer mir ſagen könnte, wie alles dieſes ſich begab! Täuſchung iſt unſer Loos. Nichts mehr davon; laß Dein Pferd ausgreifen, nur zu Valencia, nur auf dem Schiffe werde ich ruhig ſeyn." — Von Neuem rannte Mariano blind aus, und jagte plötzlich rechts in eine Seitenſtraße. „Hoh, hoh! Wohin, Sennor?" ſchrie der Diener, und ſpornte in der Angſt ſeinen Gaul querfeldein wie der Herr, und nahm ihn in die Flanke, und hielt mit ſtarker Hand den Zügel von Mariano's Roß. „Was habt Ihr denn vor? Könnt Ihr nicht mehr dem tollen Murad gebieten? Umgekehrt: lieber Herr; auf der Heerſtraße geht's nach Valencia."

Mariano ſtarrte den Gefährten an, ohne ein Wort zu ſprechen, und ließ ſich geduldig zurückbringen. Der ſchnaubende Murad folgte wie ein Lamm. Der ſorgliche Joſe, der nicht recht wußte, wie ihm und ſeinem

Herrn geschah, ließ Murad's Zügel nicht los, und rief mit einigem Unmuthe: „Was kam Euch denn zu Sinne, Sennor? Ihr seyd zerstreut, Ihr gleicht, mit Respekt zu sagen, einem Nachtwandler am hellen Tage. Dort sind die Thürme der Stadt; was wolltet Ihr auf dem Landhause der Donna Ignacia? So viel ich weiß, steht Ihr mit der Dame nicht im besten Vernehmen. Wolltet Ihr Euch mit ihr versöhnen, weil Ihr über's Meer geht?" — „Keinen Spott!" herrschte Mariano dem Begleiter zu, dessen Lächeln sich schnell in stummen Ernst verwandelte: „Versöhnen, sagst Du? Mit Donna Ignacia? Beim Lichte besehen, hab' ich keinen Groll gegen sie. Ich habe ihr Unrecht gethan. Sie hat es wohl gut mit mir gemeint. Ich war ein blöder Thor, daß ich's nicht einsah." — „Seltsam!" meinte Jose, während die Pferde im Schritte gingen: „sie meinte es gut mit Euch, als sie Euch in ihr Netz locken wollte? Die unersättliche Dame ist ja der Schrecken aller Weiber von nah und fern. Wollte sie nicht Eure Liebe stören? Gab sie nicht in Don Ibarra's Schlosse Aergerniß durch die Blicke, die sie Euch zuwarf, die Schmeicheleien, die sie Euch spendete? Wart Ihr nicht selbst so empört, daß Ihr sie keiner Antwort mehr würdigtet? Verbranntet Ihr nicht im gerechten Zorn die zärtlichen Briefchen, die sie Euch durch den kupplerischen Ponce schickte? Wahrhaftig, Donna Manuela würde sich zu Tode geweint haben, wenn sie alles gewußt hätte." — „Manuela ist ein Kind, ein unreifes Kind," versetzte Mariano mürrisch, und verwendete, obschon die Pferde gen Valencia gingen, kein Auge von Ignacia's Villa; „ich bin zu spät zur Erkenntniß gekommen; alles ist jetzt verdorben. In meiner Jugend kräftigster Blüthe sehe ich mich an ein Kind gefesselt, unter der Vormundschaft eines eigennützigen alten Mannes, nach dessen Willkür ich mich bewegen soll; reisen, wann es *ihm* beliebt, wiederkehren, wann es

ihm gefällt. Wer bürgt mir dafür, daß ich, aus fremden Ländern kommend, nicht eine verwelkte Pflanze finde, wo ich eine Rosenknospe erwarte? Vergilt mir dann der schnöde Reichthum, das Erbe eines Vaters, der vielleicht Methusalems Alter erreicht? Für die Hoffnung auf trügerische Schätze habe ich wahre Liebe hingeworfen. Jener Landsitz ... Sieh, wie er von der Höhe herabwinkt ... Ist er nicht schöner, als das Schloß des Krämers Ibarra? Ignacia nicht tausendmal lieblicher als die aufgedrungene Braut? Jose, Dein armer Herr ist der Unglücklichste aller Menschen, die da leben. Zerrissen mein Herz, abgestoßen von den Menschen, die mich bestrickten, hingezogen, unerklärlich hingezogen nach jenem Orte, wo die Heimath meiner Liebe, die Heimath meines Lebens ist! Wahrlich, Jose, ziehe Deine Hand nicht von meines Pferdes Zügel zurück, ich wäre im Stande, alle Schranken zu durchbrechen, die sich meinem Verlangen entgegenstemmen. Schnell voran! Laß uns munter dahin traben, daß ich meinen Gedanken, meinen Begierden entfliehe." — Und der treue Begleiter erbebte im Innersten vor den Worten des Gebieters, und sein beschränkter Sinn zitterte für den Verstand desselben. „Ein tolles Geschlecht, das der vornehmen jungen Leute!" brummte er vor sich hin: „sie sind von der Wiege an vom Glücke dergestalt übersättiget, daß ihnen ein Jammer dünkt, was unser Einem wie ein Paradies vorkommen würde. Die paar Jahre, die er warten muß, seine Rose zu pflücken, scheinen ihm eine Ewigkeit. Vielleicht: aber thut ein kühles Seebad bei dem gereizten Herrn seine Schuldigkeit." Mit einem Stoßgebet an alle Heilige und Nothhelfer ritt Jose mit dem Herrn in Gottes Namen vorwärts, und kein Wort wurde mehr zwischen beiden gewechselt, bis sie nach Valencia kamen.

5.

Die Nächte des Schmerzens sind minder quälend als die der Erwartung. Ignacia's weiches Bett war ein Dornenlager gewesen, die Begebenheiten des Abends schwebten wie ein verworrner Traum vor der aufgeregten Seele des Weibes, aber helle Flammen schlug darunter die Leidenschaft, die schmachtende Sehnsucht, der peinigende Zweifel, ob auch der böse Geist sein Versprechen halten, den Mann verbrecherischer Gier an ihren hochwallenden Busen schleudern würde. Alles schlummerte im Hause, aber Ignacia wachte, und lauschte jedem Geräusche, und zählte die Pulsschläge ihres Herzens, und hielt sein ungestümes Klopfen nicht selten für die Schritte des Bezauberten, welcher käme, seinem Bann genug zu thun. Eitle Erwartung! Der Sand verrann, Korn auf Korn, und der Zauber zögerte noch mit der Erfüllung. Am frühen Morgen enteilte Ignacia hastig ihrem Gemach, warf sich in die Arme der Freundin, und weinte, tobte, verzweifelte dann im dumpfen Klagen, schalt Obrego einen Betrüger, fluchte den unterirdischen Mächten, die sie in ihre Kreise gezogen, klagte den Himmel an, daß er sie verlassen, ohne ihr hienieden Ersatz zu geben für die verlorne Seligkeit. Eugenia tröstete, wie sie vermochte, der zauberische Knecht mußte Rede stehen, und grollend sagte er: „Ich will ewig verflucht seyn, wenn ich noch einmal den eiteln Forderungen der Weiber nachgebe. Ihr verdorbenes Blut gleicht dem rasenden Meere, das nicht den Augenblick erwarten kann, sein Opfer zu fassen. Glaubt Ihr, daß nur so viel Zeit, als man zu einer zügellosen Schäferstunde braucht, dazu gehöre, eines Menschen unbefangenes Herz zu wenden? O so lasset lieber des Zaubers Geheimnisse ruhen, und sendet Eure Kuppler auf den Landstraßen aus, damit sie

dort ſich nach Geſpielen umſehen, die Eurer Luſt genügen. Von mir erwartet nicht ferner irgend eine Bemühung zu Euren Gunſten." — Eugenie verſuchte, dem hochfahrenden Schwarzkünſtler mit Stolz entgegenzutreten, und drohte mit dem Arme geiſtlicher und weltlicher Macht. Obrego grinste jedoch höhniſch und verſetzte: „Geht nur hin, Sennora, und zwingt mich, eine Liſte der Heldenthaten zu entwerfen, die ihr in's Werk geſetzt. Sie würde Euch bittere Früchte bringen, während der Kardinal hinlänglich mein Freund iſt, um mir das Haupt kühl zu halten. Ihr wiſſet, was mich an Euch bindet, zerreißt das lockere Band nicht!" Eugenia erblaßte, und Obrego fuhr fort: „Scheltet auch nicht meine Kunſt: ſie iſt untrüglich. Mariano hat den Kelch getrunken, ich ſah es mit an. Er wird und muß dem Zauber genügen; er wird's, ehe der Mond wieder am Himmel ſteht. Nicht nur die Börſe voll Gold, die mir Donna Ignacia gegeben, ſondern auch meinen eigenen Kopf ſetz' ich dafür ein. Ich will ſtatt der Sennora des Teufels werden, wenn ich log. Nur geduldе ſich die feine Donna. Für den Lohn, den ſie hofft, iſt das bischen Unruhe und die Ermahnung eines verachteten neuen Chriſten nicht zu theuer erkauft. Die Sterne haben ihren Lauf, und ändern ihn um eines Weibes Willen nicht."

Er ging zur Thüre hinaus, und im Hofe wurde Getümmel hörbar. Roſſe trabten in den gepflaſterten Raum, Peitſchenknall und Schellenklang tönte durch die Colonnaden, der plätſchernde Fall des Springbrunnens wurde gedämpft durch das Rufen vieler Stimmen. Feurige Röthe überzog Ignacia's Geſicht, noch vor einem Augenblick ſo bleich. Eugenia's Herz fühlte ſich zuſammengeſchnürt von Ahnung der Dinge, welche kommen ſollten. „Mariano!" ſeufzten beide, lauſchend und an den Boden geſpannt: „Obrego hat wahr geſprochen; er naht durch die Gewalt der Liebe!"

Ein Diener erſchien auf der Schwelle des Gemachs, und meldete die Ankunft der Brüder Ignacia's. Bittere Enttäuſchung folgte der wonnevollen Aufregung. „Meine Brüder?“ ſtammelte Ignacia, auf das Ruhebett ſinkend, und Eugenia rief mit Unwillen: „Das iſt ein böſer Tag! Gib mir Gift, Ignacia; nur zwinge mich nicht, die edeln Herren zu ſehen. Faſſe Dich, mein Täubchen, denn der Beſuch verkündigt ſchwerlich Gutes. Empfange die würdigen Herren; doch erlaube mir, daß ich mich fern von ihnen halte. Ich hatte mich nie ob ihrer Höflichkeit zu beklagen, und ziehe vor, die leeren Wände anzugähnen.“

Der Diener kam abermals, meldete die Ankömmlinge. Ignacia raffte ſich zuſammen, und ſchritt nach dem Saale, wo die Brüder ihrer warteten. Die beiden Herren traten ihr nur einige Schritte entgegen, und Don Barnabas, der ältere, grüßte nachläßig mit aufgeworfener Oberlippe, die Linke auf dem ſchweren Degengriffe wiegend, während ſeine Rechte wohlgefällig mit dem Knebelbarte ſpielte. Der jüngere Bruder, Don Melchior, ein Prior des Karthäuſerordens, mit glattem, roſenrothem Antlitz und wohlbeleibt, bewegte nur ſeine Hand leicht nach dem Käppchen auf ſeinem Haupte, und ſtreckte ſie dann der Schweſter zum Kuſſe entgegen. Mit widerſtrebender Seele küßte Ignacia ſowohl die Fingerſpitzen des Priors, als die Wange des Ritters. Der letztere führte ſie bedächtlich zu einem Seſſel, und begann mit höfiſcher Gravität: „Ihr ſtaunt, Ignacia, uns hier zu ſehen, ohne daß ein Bote uns angemeldet hätte. Der Weg von Madrid iſt weit; aber die Bruderliebe und unſere Sorge für den Glanz des Hauſes ſcheuen nicht den Staub der Heerſtraße, noch die verzehrende Sonnenhitze. Wir haben nicht vor, Euch lange zur Laſt zu ſeyn; beruhigt Euch hierüber.“ — „Ich weiß, was ich meinen Herren Brüdern ſchuldig bin,“ erwie-

derte Ignacia mit kalter Höflichkeit. Der Prior sah bedeutend seinen Bruder an und sprach leicht hingeworfen: „Diese Versicherung schließt den Erfolg unseres Besuches in sich. Ich freue mich, Donna Ignacia, Euch so frisch und gesund vor uns zu sehen. Das Gerücht, nicht Eure Briefe, denn Ihr schreibt uns nie, hat Euch krank gesagt. Doch habt Ihr von der Fülle Eures Leibes nichts verloren, und die zarte Bläße Eurer Wangen steht Euch vortrefflich an. Der Wittwenstand ist Euch vortheilhaft; das Grab Eures Gemahls verschließt nicht alle Eure Freuden? Man erzählt sich so viel von Euch, aber nimmer, daß Ihr eine Büßerin geworden. Nun, nicht jedes Weib ist zur Nonne geboren, und auch der Lilie muß ihr Recht geschehen. Seyd mir gegrüßt, meine schöne üppige und freundliche Schwester."

Die leichtfertige Sprache in dem Munde des Mönchs befremdete sogar das leichtfertige Weib. Ignacia reichte zerstreut den Brüdern die Chocolade, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit nach dem Beweggrund ihrer Reise. Don Barnabas begann nach einigem Besinnen: „Ihr wißt vielleicht, daß der König, unser Herr, seit kurzer Zeit mich, den unwürdigsten seiner Diener, ausgezeichnet hat. Gott hat zugelassen, daß ich das Haus meiner Ahnen zur höchsten Ehre bringen mag. Die Gunst des Königs hat unsern Wappenschild mit neuen Feldern bereichert, eine Grafenkrone darauf gesetzt. Der erste Orden der Christenheit funkelt auf meiner Brust, mir theurer noch als die Gnadenkette, womit unser Herr mich beschenkte. Unser geliebter Bruder hat nicht minder seinen Antheil an der Glorie seines Hauses; königlich ausgestattete Präbenden wurden ihm verliehen, der Gesandte unsers Herrn unterhandelt beim heiligen Stuhle um eine leuchtende Belohnung seiner bescheidenen Verdienste. Wir wollen aber nicht, daß unsere geliebte Schwester leer ausgehe in dieser Zeit der Gnade, und

kommen, Euch zu bitten, Donna Ignacia, der Hauptstadt Eure Gegenwart nicht länger zu entziehen. Euer Glück ist gemacht, sobald Ihr wieder daselbst erscheint." — Ignacia horchte schweigend und überrascht, und der Prior fuhr statt des Ritters fort: „Es ist kein Grund vorhanden, weßhalb Ihr Euch weigern solltet. Don Luis, der plauderhafte Wüstling, der Euern Wandel so unbarmherzig verläumdete, ist, Dank unserm Bemühen, aus dem Wege geschafft. Forlan sey nicht mehr die Rede von ihm, aber wohl strahle Eures Leibes Herrlichkeit wie eine aufgehende Sonne im goldenen Kreise des königlichen Hofes. Donna Ignacia, Ihr seyd zu hohen Dingen ausersehen. Eure Hand vermag den Segen zu verdreifachen, der gleich dem Manna des Himmels auf unser Geschlecht fiel. Unser Herr, der König, hat Euer Bildniß gesehen, es drängt ihn, in der süßen Wirklichkeit diejenige zu schauen, deren Liebreiz ihn im schwachen unvollkommenen Gemälde entzückte. Ungestüm, wie er ist — Gott erhalte ihn noch lange — hat er uns abgesendet, mit leisem Winke zwar, doch ist sein Wink schon ein göttliches Gebot, die schönste Blume Spaniens in seinen Garten zu verpflanzen."

Ignacia erhob sich schnell mit unwilliger Geberde und rief, kaum ihrer Entrüstung Meister: „Wie? der König, der zügellose Mann, dessen Leben nur eine Kette von Abenteuern ist, wovor meine Wange roth wird, der bejahrte, bleiche und entnervte Mann der Wollust begehrt nach mir? Und meine Brüder lassen sich zum Kupplerdienste gebrauchen, ein Graf und ein Würdenträger der heiligsten Kirche?" — Don Barnabas runzelte die Stirne, und der Prior versetzte mit spöttischer Anspielung: „Ihr seyd eine wackere Komödiantin, Donna Ignacia, was hättet Ihr gethan, das nicht noch zehnmal schlimmer wäre, als was wir von Euch fordern?

Wie oft habt Ihr die Rache und Strafe Eurer Brüder herausgefordert, um Euern Lüſten zu genügen, und weigert nun, was ſie von Euch verlangen zur Ehre unſers alten herrlichen Geſchlechts?!“ — „Was ich je gethan, geſchah aus freier Willkür, nach der Neigung meines Herzens,“ verſetzte Ignacia zürnend: „dem Zwang füg' ich mich nicht, und wenn's ein König wäre, der mir ihn anthun will.“ — „Unſinnige!“ polterte Don Barnabas mit drohender Bewegung: „wähnſt Du, mündig zu ſeyn, den Freibrief einer Matrone zu haben, weil Du den Gemahl durch Deine Unehre um's Leben gebracht? Wir geben unſere Vatergewalt nicht auf, und laſſen Dir keine Wahl; folge uns auf der Stelle.“ — „Nimmermehr! Ich kann jetzt nicht von hier. Heute gilt's das Glück meines Lebens. Ich habe es theuer bezahlt, reißt mich jetzt nicht von dieſem Orte!“ — „Das Weib iſt wahnſinnig!“ betheuerte Don Barnabas mit einem Schwure. Ignacia fuhr leidenſchaftlich und beinahe ſchreiend fort: „Ich gehe nicht mit Euch, nun und nimmermehr. Von hier in die abgezehrten Arme des gekrönten Sünders? Welch ein Loos!“ — „Die ſchönſten jungen Leute bilden des Königs Leibwache,“ ſprach der Prior mit dem Lächeln eines Fauns: „Erſatz wird leicht.“ — „Schande über Euch! Eher tödtet Ihr mich, als daß ich einwillige.“ — Der Prior nahm ſie lächelnd in ſeinen Arm, berührte ihren Buſen, und ſprach: „Wie Schade, dieſe Bruſt zu durchbohren, die Ihr von der Göttin der Schönheit geerbt. Unſer Stammbaum hat noch niemals ein reizenderes Weib gezählt. Nicht mit Dolchen werden wir Deinen Gehorſam erzwingen. Eine ſanftere Gewalt genügt bei dem ſchwachen Weibe. Euren Starrſinn befürchtend, geliebte Schweſter, haben wir bereits alle Anſtalten getroffen. Eure Maulthiere werden aufgezäumt, Eure Sänfte iſt gerüſtet. Widerſtrebt nicht unſerm Befehle, es würde zu nichts helfen, aber ſegnen

werdet Ihr einst den Zwang, den wir in dieser Stunde anwenden." — Ignacia suchte, sich verzweifelnd wehrend, nach dem Stilet; sie trug es nicht bei sich. Ihr Klagegeschrei erfüllte das Gemach, als Don Barnabas sie rauh bei der Hand ergriff, und in die Worte ausbrach: „Wir wissen wohl, wer Euern Sinn mit teuflischer Kunst berückt. Eugenia, das Weib der Schande, befindet sich hier. Sie und ihr verfluchter Knecht, der längst verbrannt seyn würde, hätte er nicht die Gicht des Kardinals geheilt, schüren Eure verbrecherische Glut, spornen in Euch den Geist der Widersetzlichkeit. Sie wag' es jedoch, in unsern Weg zu treten, die Unzüchtige, die Giftmischerin! Vor ihren Augen werden wir thun, was unser Recht ist, und was unsere unwiderruflich gefaßten Entschlüsse fordern. Kein Laut mehr, kein Widerstand! Du bist des Todes, wenn Du uns nicht in der Minute folgst." — Die Brüder rissen ohne Erbarmen die Verzweifelnde von dannen, die mit Wehmuthslauten nach Eugenia rief. „Anstand! Beobachtet doch den Anstand, Donna Ignacia, in aller Heiligen Namen!" raunte der Prior in Ignacia's Ohr, während Don Barnabas einen Schleier über ihr Antlitz warf. Rasch und stürmisch zerrten die Entführer ihre Beute nach dem Hofe, wo der Reisezug in Bereitschaft war, und Ignacia verließ wider ihren Willen das Schloß, ehe sie noch recht zur Besinnung kam. Eugenia und Obrego waren nirgends zu sehen.

6.

Als der Abend herangekommen war, glich das Landhaus Ignacia's einer verlassenen Wohnung. Nur in dem Vorhäuschen des Kastellans schimmerte ein Licht,

und die Pforte war ſtreng verſchloſſen. An die Pforte donnerte es jedoch heftig, ſo daß die wenigen Bewohner der Villa erſchreckt emporfuhren, und der vertraute Kammerdiener Ignacia's das Amt des Kaſtellans auszuüben eilte. „Wer da?“ fragte er keck durch das Gitterfenſter: „Wer klopft ſo ſpät? Sollen wir denn heute gar nicht Ruhe haben?“ — Und eine Stimme antwortete von Außen: „Mache doch auf, ich erkenne Dich an der Stimme, Ponce, thue mir den Gefallen, und entriegele ſchnell die Pforte. Ich muß in's Haus, ohne Aufſchub.“ — „Träume ich, oder iſt es Don Mariano, der alſo redet?“ fragte Ponce ſtaunend Ignacia's Zofe, Roſa, die ihm Geſellſchaft leiſtete, und Roſa erwiederte mit geheimnißvoller Wichtigkeit: „Ganz recht, lieber Ponce, das iſt der Donna Manuela Bräutigam.“ — Ponce huſchte an das Thor, öffnete dienſtfertig, und beleuchtete mit ſteigender Verwunderung die Geſtalt Mariano's, der, bleich wie ein Geſpenſt, ſchnell über die Schwelle trat, und Miene machte, ohne Wort und Gruß an Ponce vorüberzufliehen. Der Kammerdiener hielt ihn auf, und ſprach zitternd: „Um der armen Seelen im Fegfeuer Willen! mäßigt Eure Heftigkeit, hochedler Senor, ich vermuthe, daß die Reden des Don Ibarra Euch aufgereizt haben, und daß Ihr Euch bewogen gefunden, hieher zu kommen, um uns und unſere arme Gebieterin zu ſtrafen. Aber Herr, wir ſind unſchuldig an dem verwünſchten Gerede, und, der Himmel ſoll's wiſſen, Donna Ignacia nicht minder.“ — Mariano ſtarrte den Sprecher mit großen Augen an, und verſetzte dann: „Was ſoll das? Du biſt verrückt, Ponce. Was redeſt Du von Ibarra, was von Eurer Unſchuld? Ich will verwünſcht ſeyn, wenn ich es verſtehe. Führe mich aber zu Ignacia, zu lange zögerte ich ſchon.“

Ponce hielt den Ritter nur noch feſter an dem Mantel, und fuhr ängſtlicher fort: „Ich weiß nicht, was

Ihr wollt, nicht woher Ihr kommt. Aber es ist gewiß, daß vor einer Stunde Don Ibarra hier war, daß Euer Diener Jose ihn hieher geführt, daß Häscher dabei waren, daß sie Euch suchten, und betheuerten, unsere Gebieterin hätte Euch verhext, und hielte Euch hier gefangen. Nun könnt Ihr aber selbst bezeugen, daß dem nicht so ist, und Ihr habt es wohl schon bezeugt. Aber schonet unser, Herr. Ich lasse mich darauf erwürgen, daß Niemand aus diesem Hause das Mährchen aufgebracht." — Diese Worte, statt den Ritter zu besänftigen, machten den verkehrten Eindruck, erbitterten ihn auf's Höchste; er zog den Degen, schleuderte den Kammerdiener einige Schritte von sich, und rief grimmig: „Was kümmert mich Dein Wahnsinn? Was kümmert mich Don Ibarra, der alte wunderliche Mann? Ich will nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Voran, elender Knecht, leuchte. Führe mich zu Deiner Herrin, daß meine Brust genese von ihren Schmerzen, daß ich endlich sie fasse, die Seligkeit, wonach ich eine Ewigkeit vergebens dürste!" — „Heiligster Jesu! Er gedenkt die Sennora zu ermorden!" kreischte Rosa, die hinter Ponce auf den Zehen stand. Ponce fiel aber auf die Kniee, und jammerte: „O thut es weg, das blanke Eisen, schon von Kindesbeinen an bekam ich Krämpfe bei solchem Anblick; ich will's ja nimmer thun, will nimmer Liebesbriefchen tragen, will nimmer eines Brautpaars Ruhe stören. Schont mein unschuldiges Blut, denn auch ich bin verlobt mit Rosa, dieser schwarzäugigen Spitzbübin, die meinen Verlust nicht überleben könnte. Wenn Ihr denn doch von Eurem Grimm nicht lassen wollt, so suchet Euch ein anderes Ziel. Donna Ignacia ist nicht mehr hier: befleckt diese Stätte nicht mit einem Mord an unschuldigen Leuten!"

Ein Donnerschlag schien den wilden Mariano zu lähmen, er ließ den Degen sinken, rang die Hände in Ver-

zweiflung, und klagte: „O ihr unſeligen Menſchen, warum belügt ihr mich? Warum verhehlt ihr mir diejenige, nach der ich mit der Liebe Wuth, nicht mit des Haſſes Grimm ſtrebe? Ignacia, verkannte, heißgeliebte Ignacia, dringt meine Stimme nicht zu Deinem Ohre? Ich gehöre dein, ich komme, um mit bittern Thränen mein Unrecht zu deinen Füßen zu bekennen, mit unerſchöpflicher Liebesgluth es zu tilgen, und ſie wollen mich ſchnöde von deiner Schwelle weiſen?“ — Ponce und Roſa ſahen ſich beſtürzt an, und ſtammelten nur neue Betheurungen, neue Entſchuldigungen. Mariano fuhr aber heftiger auflodernd fort: „Es iſt Lüge, was Ihr ſagt. Ueberzeugt mich, führt mich, oder ihr ſterbt auf dieſem Flecke!“ Mit dem hochgeſchwungenen Degen jagte er den Diener und die Zofe vor ſich her, die Treppe hinan, und zwang ſie, ihm alle Gemächer zu öffnen. Allenthalben fand er Spuren der Verödung, und in dem traulichen Cloſett Ignacia's, das ſich noch in dem Zuſtande befand, worinnen die Dame es verlaſſen, ſchwanden ſeine Zweifel, verließ ihn ſein Zorn, um dem heftigſten Schmerze Platz zu machen. Von Thränen überſtromt, gleich einem Raſenden, kniete er vor Ignacia's Lager hin, drückte die naſſen Augen in die ſeidenen Decken, ſchluchzte und küßte, ohne abzulaſſen, die Vorhänge, die feinen Spitzen der Kiſſen, das Tabouret, worauf Ignacia geſeſſen, ihre Gewänder, die zerſtreut umherlagen. Dazwiſchen rief er mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Wo biſt du, reizende Huldin, welche dieſes Heiligthum bewohnte? Wer ſagt mir, wo du weilſt? Wer, wo ich dich finde? Höre mich doch! Ich habe Alles verlaſſen, Alles aufgegeben, um dich zu erringen; den Sturm meiner Seele kannſt du allein nur beſchwören, zeige mir deine Spur, Einziggeliebte dieſes heißen Herzens!“

Erschöpft schwieg er eine Weile, und in dumpfer Betäubung standen um ihn seine Begleiter, als er plötzlich mit neu gesammelter Kraft in die Höhe fuhr, und wie ein scheuer Verbrecher gleichsam im Selbstgespräche vor sich hinmurmelte: „Was frag' ich denn lange diese steinernen Klötze? Bedarf ich denn irgend eines Menschen auf dem Erdball? Alle Wege führen zum Tode, aber auch ein jeder zu meinem Glück. Ich will hinausfliehen in die Nacht, wie ich von Valencia floh. Ich werde mich nicht verirren, ich muß ja die Spur finden, wo ihr Fuß wandelte. Die Sterne am Himmel, die leise Schlange am Wege müssen mir sagen, wo sie sich verbirgt. Ich gehe ja zu Grunde, wenn ich mein Kleinod nicht entdecke. Platz, Ihr kalten Seelen! Laßt mich fort, jede Stunde tödtet, die ich ohne Sie verseufze!" — „Er ist wahnsinnig!" flüsterte Ponce der Zofe in's Ohr. Rosa erwiederte aber: „Er ist verliebt, sag' ich Dir. Ach, wie schön ist solcher Wahnsinn! Ich möchte sein Liebchen seyn." — „Undankbare Kröte!" brummte Ponce, aber Mariano trat schnell vor Rosa, sah ihr durchdringend in die Augen, und sprach milde: „Du hast ein Herz, schöne Dirne. Du warst Ignacia's Dienerin. Mach mich glücklich. In Deinen Händen ist gewiß irgend ein Pfand Deiner Gebieterin, die ich liebe, wie noch nie eine Sterbliche geliebt wurde. Eine Schleife, ein Band, eine Nadel, die ihren Schleier zusammenhielt, einen Fächer, womit sie sich Kühlung zuwehte, . . . irgend etwas, das Kleinste, was ihr gehörte, gib es mir. Das Heiligthum soll mich leiten auf meiner Bahn, mich erquicken durch seinen Anblick. Aber geschwinde, denn die Zeit verrinnt, und ich fürchte, in Ibarra's Hände zu fallen, den ich hasse, den ich verabscheue." — Rosa blickte unruhig um sich, und reichte dem armen Mariano einen Handschuh Ignacia's, der auf dem Spiegeltische lag, den Mariano brünstig an den

Mund drückte, und eiferſüchtig wie ein leidenſchaftlicher Dieb auf ſeiner Bruſt verbarg. Roſa ſetzte aber hinzu: „Mit ſolch überſchwänglicher Liebe muß der Himmel ſeyn, Sennor. Gilt, wenn's möglich iſt, meine arme Donna zu retten, die von ihren Brüdern nach Madrid entführt wurde.“ — „Nach Madrid? Wie weit von hier nach Madrid?“ — „Eine lange Reiſe, edler Herr!“ meinte Ponce bedenklich. — „Kinderſpiel!“ rief Mariano ſchnell entſchloſſen: „Aber ich bin zu Fuß viel zu langſam für meine Ungeduld. Ich habe Alles zurückgelaſſen, um Joſe's unerträglicher Tyrannei zu entgehen; ſie verſtehen mich nicht, dieſe alltäglichen Menſchen. Haſt Du nicht irgend einen Klepper im Stall, Ponce? So arm ich jetzt bin, ich werde Dir es königlich lohnen. Du ſiehſt, daß ich nach Madrid muß. Aber des Todes biſt Du, wenn Du mich an Ibarra verräthſt.“ — Ponce ſchwieg bedenklich, und wechſelte fragende Blicke mit Roſa. Das Mädchen flüſterte ihm aber in das Ohr: „Gib ihm doch den kleinen ſchwarzen Wildfang, der im Stalle zurückgeblieben. Wir erleben noch das Aergſte, wenn wir den liebekranken Ritter uns nicht ſchnell vom Halſe ſchaffen. Iſt er fort, ſo mögen ihm die Heiligen weiter helfen.“ — Roſa's Meinung entſchied ſchnell die Zweifel ihres Geliebten, dem immer ängſtlicher zu Muthe wurde, und er ſprach zu Mariano: „Es ſoll ſeyn, edler Herr. Ich gebe Euch ein andaluſiſch Pferd, das an Schnelligkeit mit dem Winde eifert. Reitet dann mit Gott, ehe die übrigen Diener, die in den Schenken der Nachbarſchaft zerſtreut ſchwelgen, zurückkehren. Gut Ding will eilen. Unſer herzlichſter Glückwunſch begleite Euch, und wenn die Liebe Euch belohnt, ſo gedenkt in Huld des Dieners, der Euch die erſten Briefchen zutrug, und den Klepper lieh.“ — Wie ein Sturmwind flog Mariano die Treppe hinab, daß Ponce ihm kaum zu folgen vermochte; im Nu war der wilde Renner geſattelt und gezäumt, und

rung den ungestümen Reiter mit gewaltigen Sprüngen durch das Thor in's Freie.

7.

Die Heerstraße nach Madrid war bald gewonnen; die schwachen Wolkenschleier verzogen sich und der Mond zeigte dem flüchtigen Reisenden den Weg. In Mariano's Brust kochte ein tobendes Meer, und die unbändige Wildheit seines Rosses stimmte vollkommen zu seinem aufgeregten Zustand. Eine Reihe von Maulbeerbäumen lief an der Straße hin. Das Pferd scheute vor den dunkeln Schatten, und auch Mariano stutzte schreckhaft, denn ihm zur rechten Hand erhoben sich Ibarra's weiße Schloßgebäude. „Verflucht, verwünscht in alle Ewigkeit!" knirschte er, und zwang mit mächtigem Sporendruck das Roß von der Straße abzugehen, setzte über einen breiten Graben und sprengte wie ein vernichtender Geist über Maisfelder und fette Wiesen, bis er ganz von der Richtung abgekommen, die der Heerweg nahm. Des Klepers Kräfte schienen sich durch das tolle Jagen zu verdoppeln; er schien die wilde Hast des Herrn zu theilen, und gehorchte unverdrossen der harten, tyrannischen Faust, die ihn lenkte. An stillen, einzelstehenden Gehöften vorüber ging der schauerliche Ritt, so daß die Kiesel und Erdschollen an die Fenstergitter der Hütten flogen, und die aus dem Schlaf geschreckten Bewohner derselben in bitterer Angst das Kreuz schlugen und den Segen beteten. Also wogte und trabte das finstere Reitergespenst immer weiter und weiter, an Felsen und Hainen vorbei, die Hürden streifend, hinter denen die Schäfer mit ihren Widdern und Lämmern ruhten, über Bäche springend

und ſchwimmend, die als Hinderniſſe und Schranken ſich entgegenſtellten, bis der Mond wieder vom Horizonte ſchwand und eine dichte Dunkelheit eintrat. Da blinkte ein weißer Strich durch die Nacht: eine Straße, die Mariano ſchnell erreichte. Am Saume des Weges fuhr plötzlich das Pferd zurück und ſchnaubte und ſtieg, und wollte nicht von der Stelle wanken. „Was iſt's, Geſell?" fragte Mariano mit Angſt und Ungeduld: „was iſt, mein Pferd? Verletzteſt Du die Nüſtern an einer ſtachlichten Aloe? Liegt eine Hexe hier im Wege, oder iſt auf dieſem Platze ein Mord geſchehen?" — Und von der Erde antwortete ein dumpfes Wimmern der barſchen Frage. Mariano's Haar ſträubte ſich, aber bald verriethen ſich menſchliche Töne in der dumpfen Klage, und die Stimme am Boden jammerte: „Barmherzigkeit, unbekannter Cavallero, zertrete mich nicht. Hier liegt ein elender Menſch, der ſeine letzte Stunde erwartet. Laß mich in Frieden ſterben."

So ungeſtüm Mariano's Sinne tobten, ſo gern er um den Preis ſeines Lebens fünfzig Meilen Wegs von da geweſen wäre, — dennoch ſprach das Mitleid in ihm laut, und vermochte ihn, anzuhalten, und vom Roſſe zu ſteigen. Ein Mann lag hingeſtreckt am Wege, geſchüttelt von herben Schmerzen, und kaum vermögend, ſich mühſam etwas aufzurichten. — „Wer biſt Du? Was fehlt Dir, armer Menſch? Kann ich Dir helfen? Sag' es ſchnell, denn ich habe keine Raſt, und muß von hinnen." — „Ein gutes Werk hält niemals in der Lebensreiſe auf," ſeufzte der Leidende: „Ihr würdet Euch eine Staffel in den Himmel bauen, höher als Valencia's Thürme, wenn Ihr mich unter ein Obdach bringen wolltet, wo ich ruhig den Geiſt aufgeben könnte. Es müſſen Maiereien in der Nähe ſeyn, kaum eine halbe Legua von hier. Ladet mich auf Euer Roß, und Gott vergelte es Euch tauſendmal in Euern Nöthen." — Eine wohl-

thuende Erinnerung aus den Knabenjahren tauchte in Mariano's Bruſt auf. Er gedachte des barmherzigen Samariters, und erklärte ſich bereit, der Bitte des Unglücklichen zu willfahren. Da er ſich nun aber niederbeugte, und eiligſt Hand anlegen wollte, ächzte der andere: „Langſam, ſachte, um des Gekreuzigten willen, das Blut rinnt mir noch vom Schädel, und meine Beine ſind zerſchmettert. Höllenſchmerzen wühlen in mir, und der Nachthau brennt wie Feuer in meinen Wunden.“ — Indem Mariano den Leidenden ſo ſachte als möglich aufrichtete, und auf das Pferd zu bringen ſuchte, das wie eine Mauer ſtand, fragte er mit Sanftmuth und Theilnahme: „Wer hat Dich ſo zugerichtet, armer Menſch?“ — „Der Erzengel von Salamanca,“ antwortete der Verwundete mit einem Seufzer, ſank dann in ſich ſelbſt zuſammen, während Mariano ihn auf dem Pferde feſtband, und ließ ſich unter leiſem Stöhnen weiter auf der Straße fortbringen. Der langſame Zug war dem Ritter nicht angenehm, aber dennoch zerſtreute ihn die Sorge für den Mißhandelten, und dämpfte in Etwas die Gluthen ſeiner Seele. Endlich dämmerten von ferne die Umriſſe einer Hacienda, endlich ſtand der Zug vor der kleinen Thüre ſtill. Eifrig klopfte Mariano den Beſitzer des Pachthofes aus dem Schlafe. Der Bauer kam, brachte Licht, ſtaunte, entſetzte ſich, wurde aber geſchmeidiger, da ihm Mariano Gold zeigte. Er rief ſeine Knechte, er weckte ſein Weib, er bereitete ein ſchwellendes Lager von geſundem Stroh, er half den Kranken hereinbringen, und bettete ihn unter tauſend neugierigen Fragen. „Der Erzengel von Salamanca,“ wiederholte der Verwundete mehrere Male, und Mariano nahm dieſe Worte für Verrücktheit. Der Bauer nebſt ſeinen Knechten kannte jedoch die Bedeutung dieſer Rede, und bekreuzte und ſegnete ſich. „Das iſt der grauſamſte Räuber, der je im Königreiche hauste,“ ſagte er leiſe und vertraulich zu

Mariano: „der Schrecken aller Reisenden, der selbst die heiligen Priester nicht schont, und uns arme Bauern plündert, wann es ihm beliebt. Man erzählt sich von ihm, daß er täglich zum Frühstück ein paar Kinder speist, und sich keinen Abend niederlegt, ohne daß er zehn Morde begangen hätte.“ Da nun der Kranke hübsch sanft gelegt und die Lampe herbeigerückt war, fuhr der gute einfältige Bauer zusammen, und flüsterte dem Ritter wieder zu: „Ach, Sennor, es wäre nicht so großer Schade um diesen Menschen gewesen. Seht, um Jesu Willen, das braune Teufelsgesicht, die verdrehten wilden Augen, den eckelhaften Bart. Ich will sterben, Herr, wenn der Geselle nicht ein Jude, ein Heide, oder ein anderer Ketzer und Mörder ist. So hat nimmer ein alter Christ ausgesehen. Der Himmel segne mein Dach, und helfe dem schwarzen Gast bald hinweg, „entweder durch Genesung, oder einen schleunigen Tod.“

Aufmerksam gemacht, trat Mariano näher zu dem Kranken, und erbebte innerlich vor dessen unheilschwangerem Gesichte, vor dessen düster glimmenden Augen, die sich auf ihn hefteten, wie starre, von Blut geröthete Lanzen. Eine rauhe Wallung, wie gemischt von Furcht, Zorn und Ahnung, bemeisterte sich des Ritters. Jener Mensch, so fremd er ihm war, schien ihm bekannt, verknüpft, verwandt durch irgend eine verhängnißvolle Fessel. Ihm war zu Muthe, als hätte er ein heiliges Recht, dem Elenden zu zürnen, ein Recht, ihn zu zerfleischen, zu vernichten, und zugleich, ein seltsamer Widerspruch, die unbeugsame Verpflichtung, dieses ihm gehässige Leben zu erhalten, zu bewahren, wie seinen Augapfel, es aufzuheben für eine Zeit, wo es willkommen, nöthig seyn würde. Zu gleicher Zeit begann wieder in seiner Brust und in seinem Gehirn der ungeheure Tumult, der ihn zerriß, wie den ewigen Ahasverus sein Fluch. — „Ignacia!“ klang es durch sein ganzes Wesen, wie der Ton

einer Riesenharfe, und er drehte sich schnell auf der Ferse, und versuchte, von dannen zu fliehen, als mit hohler Stimme der Verwundete zu ihm sprach: „Ich kenne Euch, Don Mariano. Ich danke meine Rettung Euch nicht gerne; aber die Sterne wollten es so." — „Keinen Dank! wer bist Du? sag' es mir." — „Eine Handvoll Asche, wenn der Tod siegt; verzweifelnd unter der Last Eurer Wohlthat, wenn das Leben den Preis gewinnt." — „Du sprichst in Räthseln." — „Möchte: Ihr nimmer das Räthsel verstehen! Warum habe ich Euch kennen gelernt? Der grausame Erzengel von Salamanca hätte mich um einige Tage früher zerschmettern müssen, und Ihr wäret glücklich geblieben. Armer Mariano, Ihr gehört Euch nicht mehr an, sonst würde ich um Eure Vergebung betteln." — „Du redest im Fieber, grämlicher Mensch. Laß mich scheiden; mein Schicksal ruft mich" — „Ignacia ist Euer Schicksal. Es erwartet Euch zu Madrid. Wenn der Himmel es zum Besten lenken möchte! Aber verloren seyd Ihr, wenn nicht ein Engel vom Himmel steigt, Euch zu bewahren." — In heftigster Bewegung rief Mariano entgegen: „Verloren bin ich, wenn nicht Ignacia der Engel ist. Fort von hier! Wo mein Pferd, wo die Straße? Vergib, Innigstgeliebte, daß ich noch zögern, noch säumen konnte!" Mit diesen Worten stürmte er aus dem Hause, und schwang sich auf das ungeduldig scharrende Roß. „Nehmt Euch in Acht, Senor; hütet Euch vor dem Erzengel und seinen Gesellen!" schrie ihm noch der Bauer aus vollem Halse nach; aber schon war Mariano weit, unbekümmert vor Räubern, aber lechzend nach dem Ziele seiner Gedanken, seiner heftigsten Wünsche.

8.

Schwüle Mittagshitze brütete über Höhe und Thal. Die Heerstraße mit ihren unendlichen Sand- und Staubwirbeln glich der libyschen Wüste. Sie war aber auch beinahe so menschenleer. Alles eilte, sich vor den brennenden Strahlen zu schützen, in die erquickliche Ruhe der Siesta zu versinken. Oft ist jedoch Eigensinn und Nothwendigkeit tyrannischer, als Klima und Sitte. So hatten Don Barnabas und Don Melchior, ihrer eigensüchtigen Hast genug zu thun, den Zug nach der Hauptstadt über die Gebühr beeilt, und reisten, trotz Hitze und Staub, bloß weil die Sonne schien, und sie sich fürchteten, wie gebräuchlich, in der Nacht zu reiten; denn allenthalben hatten sie gehört, wie der berüchtigte Räuber von Salamanca keine Stunde der Nacht vergehen lasse, ohne auf verschiedenen Punkten der Landstraße Mord und Gewaltthat zu verüben. Barnabas, auf einem stolzen Hengste reitend, führte den Zug; neben ihm trug ein fettes Maulthier den Karthäuserprior, der mit aufgeschürzter Kutte im Sattel hockte, und mit einem gewaltigen Sonnenschirm das Haupt verwahrte. Barnabas hatte sich dagegen tief in den braunen Mantel gehüllt, und den breiten Rand seines Hutes niedergelassen, so daß er aussah wie ein Leidtragender hinter dem Sarge. Den Brüdern folgte in einiger Entfernung die Sänfte Ignacia's, geschaukelt von stämmigen, wohlausgeputzten Thieren, deren Federsträuße und Sattelglocken der vorsichtige Barnabas hatte wegnehmen lassen, um nicht allzusehr die Aufmerksamkeit verdächtigen Gesindels zu erregen. Hinter dichten Vorhängen ruhte in dumpfem Hinbrüten die schöne Ignacia; keine Gefährtin um sie, der sie ihr Leid klagen mochte, — nur der Fächer, das Sinnbild unbeständigen Wechsels, ein Zeitvertreib in

ihrer Hand. Zwei harthörige, unverständlich sprechende Biscayer Knechte leiteten die Thiere, neben der Sänfte trabte Sebastian, der Courier und Helfershelfer des Grafen Barnabas, ein frecher unverschämter Laquai, strotzend von so vielen Anmaßungen, als er blanke Knöpfe auf seiner Jacke trug, trotzig da, wo er der Stärkere war, feig und elend dort, wo mehrere gegen ihn standen, oder ein Vornehmer ihm befahl. Seine scharfen Augen waren beauftragt, jede Bewegung der Donna zu beobachten, jede Zufälligkeit im Voraus zu ergattern, den innersten Gedanken der Dame aus ihrer verborgensten Herzenskammer heraus zu spioniren. Die drei oder vier Kerle, die ein Paar Schritte hinter der Sänfte auf schlechten Kleppern heranstetzten, waren gewöhnliches Bedientenpack, traurige Bursche, wie das abgerissenste Vorzimmer sie erzeugt, den Insekten gleich, die aus dem Staube stammen, und deren Daseyn und Scheiden nie und nirgends bemerkt wird.

Es ging just eine ziemlich steile Höhe hinan, der Graf und der Prior hatten einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen, die Sänfte schneckte, und der Nachtrab hielt unter einem der spärlichen Bäume, die hin und wieder an der Straße standen, ein Zerrbild der Vegetation. Die Laquaien tranken einen Schluck aus dem Bocksschlauch, den einer von ihnen als Mantelsack auf seiner Mähre trug. — „He! wer kleppert denn in jener Staubwolke daher?“ fragte der Erste der Trinker, und putzte sich den Bart. — „Er hat's eilig!“ sagte ein Zweiter. — „Was wird's seyn?“ rief der Dritte: „eine Staffete, ein Postreiter des Königs. Gott segne ihm und seinem Thiere die unsinnige Hitze?“ — Wie ein Wetterstrahl surrte die Staubwolke an ihnen vorüber, die Hufe eines schwarzen Rosses, das mit seinem Schaum den Sand netzte, und die wehenden Federn vom Hute des keuchenden Reiters schlugen aus der Wolke

empor. Dampfend ſchnaubend erreichte der Renner im Nu die Sänfte und drängte ſich gerade zwiſchen dieſelbe und den nebenherziehenden Sebaſtian. „Donna Ignacia,“ rief der Reiter mit heiſerer Stimme, und Ignacia fuhr empor aus ihrem Halbſchlummer, lüftete erſtaunt den Vorhang, und ein todtenbleiches, wohlbekanntes Geſicht neigte ſich zu ihr. „Don Mariano!“ ſeufzte die Schöne, überwältigt, theils von freudiger Ueberraſchung, theils von Schreck. „Gelobt ſeyen die Heiligen, die mich endlich an das Ziel gelangen ließen!“ keuchte Mariano, und ſeine heiße Hand ſtreckte ſich nach der Hand der Geliebten aus, die unwillkürlich erzitterte, da ſie die heftigen Pulsſchläge Desjenigen fühlte, den ein finſterer Zauberer ihr zu eigen gegeben. Ignacia wiederholte lispelnd den Namen des Geliebten, einer ferneren Begrüßung nicht mächtig. Sebaſtiano ſah die Erſcheinung mit Verwunderung, aber noch mehr ſtaunte er, als Mariano heftig zu ſeinem Pferde ſprach: „Habe Dank, edles Thier, du haſt mich zu meinem Glücke getragen, und ſollſt frei ſein, ohne jemals mehr einen Sporn zu fühlen!“ Bei dieſen Worten ſprang Mariano vom Sattel, gab dem Gaule einen Schlag mit der Gerte, daß er ſeitwärts in das Staubmeer hinausjagte, wendete ſich dann zu Sebaſtian und herrſchte ihm zu: „Steige ab, Knecht, in Deiner bunten Jacke! Gehe hin, und laſſe Dich am nächſten Galgen aufhängen, mir gebührt Deine Stelle.“ — Sebaſtian fühlte ſeinen Zorn ſchwellen, und entgegnete mit einem frechen Worte. Kaum war es aber aus ſeinem Munde, ſo hatte ihn Mariano ſchon aus den breiten Bügeln gehoben, daß er in den Staub rollte, und ſaß wie ein Vogel an der Stelle des Couriers. Ohne ſich um das Geſchrei deſſelben zu bekümmern, fuhr er eifrig, in die Sänfte gebückt fort: „O mein ſüßes Kleinod, wie habe ich geſeufzt nach Deiner Nähe! Welch eine Höllenewigkeit

habe ich durchſchmachtet, welch eine dornige Prüfungszeit durchlebt. So werdet ihr nun mein ſeyn, ihr prachtvollen Augenſterne, die mir leuchten, ihr lieblichen Hände, die mich unwiderruflich feſſelten! Ich war todt, Ignacia, und Dein Wunderreiz macht mich lebendig. O ſage mir, daß Du mich liebſt, heftig, verzehrend, wie ich mich entflammt fühle für Dich. Sage, daß Du ewig, ja über die Ewigkeit hinaus, mir, und nur mir gehören willſt. Aber es läßt ſich nicht mit Worten ausſprechen, was ich fühle, die Zunge iſt ſo arm, um zu ſagen, was Deine Blicke mir verkünden. Ich bedarf Deiner Eide nicht, es iſt ein geheimnißvolles, vom Anbeginne der Welten geknüpftes Band, das uns verſchlingt; meine heiße Liebe, der wilde Schmetterling von tauſend Farben, hat ſich gefangen in dem reichen Netze Deiner Locken, in dem Gürtel, der Deinen zauberiſchen Buſen umſchließt, den kühlen und doch ſo lebenswarmen Marmor, an den ich ſinken, an dem ich ausruhen will von den Stürmen nie geahnter Liebespein!"

Ignacia, bewegt von dem Stolze geſättigter Eitelkeit, von der Sehnſucht langbezwungener Leidenſchaft, hätte ſich mit Freuden in die Arme des Geliebten geſtürzt, wie drohend auch ſein blaſſes Antlitz ſprach, wie düſter ſeine Augen flammten; aber, theils entſetzt von der unheimlichen Gluth Mariano's, theils beſtürzt von den Folgen ſeines plötzlichen Erſcheinens an dieſem Orte, unter dieſen Umgebungen, flüſterte ſie bebend: „Ich liebe Euch, und danke Euch für Eure Empfindung, Euern Gehorſam; ſüße Stunden werden unſern Bund krönen, aber um des Himmels Willen bezähmt Eure Heftigkeit, bleibt in den Schranken der Ziemlichkeit; meine Brüder nahen, — was werden ſie ſagen? Bemeiſtert Euch, um der heiligen Jungfrau Willen!" — „Deine Brüder?" entgegnete Mariano mit Gleichgültigkeit, „was gehen ſie mich an? Ich kenne ſie nicht, ich bedarf ihrer nicht.

Es hat Niemand in unſer Bündniß ſich zu miſchen; wehe dem, der es wagte! Sind wir nicht allein in der Welt? Sind die übrigen Kreaturen, die ſich um uns drängen, nicht bloß eitle Geſpenſter? Herrſcheſt Du nicht über alle, wie über mich, eine gewaltige Königin? Befiehl, und es muß Dir gehorcht werden. Laß Deine Brüder, laß die Fahrt nach Madrid. Sieh das grüne Thal zu unſern Füßen. Gebiete, daß man Dich dahin bringe. Unter jenen friſchen Schatten ſoll die Liebe Dich bekrönen, die Welt Dich beneiden, — dort wollen wir glücklich ſeyn!" — Ignacia rang die Hände, und auch Mariano verſtummte, da ihn plötzlich die Brüder Ignacia's anprallten, während das Häuflein der Knechte, von denen einer mit Sebaſtian ſelbander ritt, unter Mordiogeſchrei, die Anhöhe erreichte. „Was ſoll das? Wer iſt der fremde Mann?" ſchnaubte Don Barnabas, und fiel in Mariano's Zügel, die ein derber Peitſchenſchlag ihm ſchnell wieder loslaſſen machte. „Welch' ungebührliche Begegnung!" ſchrie der Prior, obgleich weislich von Mariano zurückweichend. „Haltet ihn, packt den Ehrenräuber feſt!" brüllten die Knechte, von denen jedoch keiner hielt, keiner feſtpackte. Mariano tummelte ſich im Kreiſe, und fragte verächtlich: „Was will das Geſindel? Was begehrt der hochmüthige Ritter? Was verlangt der feige Pfaffe? Zurück, ihr feilen Buben und glattwangigen Söldner! Ihr habt's gewagt, meine Dame zu entführen? Peſt und Mord auf eure Schädel, wenn ihr nicht auf der Stelle Ruhe haltet!" — „Erklärt Euch, Ignacia; kennt Ihr dieſen Mann? Was iſt's mit ihm, und was veranlaßt ihn zu ſolchem Ueberfall?" ſo fragte Don Barnabas mit dringender Gebehrde, und Ignacia ſtammelte Mariano's Namen, lispelte unzuſammenhängende Worte von ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu ihr, von ihrer Beſorgniß, daß ihr ſchneller Verluſt, wie die Anſtrengung der Reiſe gefährlich auf ſeinen Geiſt

gewinkt haben möchte, und winkte den tobenden Bruder mit beredtem Auge zur Ruhe, zur Geduld. Ohne den Blick von ihr zu verwenden, ſtarr wie ein Steinbild hörte ihr Mariano zu, ſchüttelte dann lächelnd den Kopf, und verſetzte mit gewaltiger Stimme: „O gebt mich nicht für einen Thoren aus, Dame meiner Gedanken, ich bin verſtändig, wie Eure Brüder und ihre Knechte es nicht ſind. Nennt mich auch nicht mehr mit dem Namen, den ich einſt getragen. Mariano iſt nicht mehr. Er iſt Manuela's Eigenthum, von ihr am Altar erkauft und mit blankem Golde bezahlt; ich ſchäme mich des gekauften Mannes, und habe ein neues Leben angetreten. Warum ſcheltet Ihr mich wahnſinnig? Um dieſer erbärmlichen Leute willen, daß ſie mich ſchonen, daß ſie Mitleid mit mir haben? O nimmer dulde ich das; ſie ſollen wiſſen, daß ich mich fähig halte, allen Königreichen zu gebieten, wiſſen, daß ich ſie in meiner Hand halte, und erdrücken kann, ſobald ich will, aber zugleich mögen ſie erfahren, daß ich all meine Kraft und Stärke zu Euern Füßen lege, ſchönſte der Frauen, und mich glücklich ſchätze, Euer Sklave zu ſeyn." — „Unerträglicher Tollkopf!" donnerte der Graf: „einer der Abenteurer, ohne Zweifel, die nach Afrika ziehen, um Gold zu holen, und mit verbranntem Gehirne heimkehren. Schlagt den wüthenden Hund todt! Sebaſtian, Baſil, Roderigo, herbei, ſchlagt ihn nieder!" — Mariano zog den Degen, und riß eine Piſtole vom Sattel, aber zugleich bemerkte er, daß die Knechte nicht allein nicht angriffen, ſondern mit langen erſchreckten Geſichtern mehr und mehr zurückwichen. Der Ritter lachte laut dieſer elenden Feigheit, und rief Ignacia zu: „Fürchtet Euch nicht, Krone der Frauen! Ihr ſeyd mein Paradies, vor dem ich ſtehe, der Erzengel mit flammendem Schwerte, und das ich retten will, wenn es auch das Blut all dieſer Schurken koſtete."

Während er ſo redete, rannte Sebaſtian in weitem

Kreislaufe an seinen Gebieter, und raunte ihm mit flotternder Zunge in's Ohr: „Geht um's Himmels Willen nicht einen Schritt weiter, wir sind verloren, sobald wir nur einen Degen gegen diesen Menschen zücken, ein Wink von ihm, und es ist um uns alle geschehen." — „Wie das? Bist Du betrunken? Kennst Du den Menschen? Wer ist's?" — „Der Erzengel von Salamanca!" — Don Barnabas meinte vom Pferde zu sinken, und aus des Priors Händen fiel der Sonnenschirm zur Erde. Sebastian fuhr dringlich fort: „Er ist's; Basil, der ihn einmal zu sehen das Unglück hatte, betheuert es bei seinem Leben. Die hohe Stirne, das unordentliche schwarze Haar, die Blatternarben im Gesichte, die schlanke Gestalt, ... ach wahrhaftig, edle Herren, kein Anderer hätte sich unterstanden, zu thun, wie dieser Teufel von einem Menschen. Seine Gesellen sind nicht fern, glaubt mir, Uebereilung verdirbt Alles, sucht Zeit zu gewinnen, würdige Herren!" — „Recht," versetzte der Prior mit klopfendem Herzen und zahmen Munde: „Schmeichelei hat ja schon manchen Tiger entwaffnet, und da der wilde Mensch nun einmal unsere Schwester liebt, so steht zu wetten, daß unsere Höflichkeit ihn kirre macht." — Nach kurzem Ueberlegen näherte sich Don Barnabas mit freundlicher Gebehrde dem gefürchteten Mariano, der schon wieder längst die Scene um ihn her vergessen, und mit Ignacia eifrig und ohne Aufhören sprach. „Nachdem sich also durch unserer geliebten Schwester Erläuterungen das Mißverständniß gehoben, edler Sennor, und wir nun ganz bestimmt wissen, mit wem wir es zu thun, so empfanget unsere Begrüßung, wenn gleich der Ort dazu etwas schicklicher hätte gewählt seyn können." — Mariano hörte ruhig zu, und erwiederte mit nicht geringerer Leutseligkeit und Sanftmuth: „Ei, Herr Graf, es ist jeder Ort bequem, wo sich Leute von Erziehung begegnen. Der Himmel behüte mich, daß ich einem von

Euch, edle Herren, ein Leides anthun möchte, weil ihr so zierlich zu sprechen, so freundschaftlich zu handeln versteht." — „Was ist aber zunächst der Grund, Herr Ritter, der uns das Glück Eurer angenehmen Gegenwart verschafft?" fragte der herbeikommende Prior mit zuckersüßem Tone. — „Gott erhalte Euch noch tausend Jahre, hochwürdigster Prälat. Mein Zweck ist aber kein anderer, als Eurer holden Schwester den Hof zu machen, ihr zu dienen und zu folgen, wohin sie geht." — „Das dürfte Euch weit führen, Sennor. Wir gehen nach der Hauptstadt, an des Königs Hof." — „Gott schütze den König und die herrliche Stadt Madrid, ein Wunder der Welt, wie noch keines bestanden. Ich denke aber auch bis Madrid, bis an den Hof des Königs Eurer schönen Schwester zu folgen." — „Ei, edler Ritter, klingt es doch, als ob das Band der Kirche Euch mit Donna Ignacia verknüpfte." — „Nicht doch, würdigster Mann und helles Licht der Kirche! Es ist Sympathie, wenn Ihr wollt, es war im Chaos schon beschlossen worden. Das ist für Euch ein Räthsel? Was wäre aber das Leben ohne Geheimnisse? Beliebt indessen nur die Reise weiter fortzusetzen; eine kühle Herberge winkt uns, und es wird mich herzlich freuen, mit so liebenswürdigen Edelleuten zu tafeln und den Freundschaftsbecher zu leeren." — „Gott erhalte Eure Herrlichkeit und segne Euch Speise und Trank, in dem Grade, als wir von Eurer Wohlgezogenheit durchdrungen sind. Was sagt aber Donna Ignacia zu Euren Vorsätzen?" — „Sie rede selbst," rief Mariano ungeduldig, und heftete den starren Blick auf die Dame. Ignacia faßte ihren Muth zusammen und erwiederte: „Wahr ist's, ich liebe diesen Mann, und nehme den Himmel zum Zeugen der Mißhandlung, die Ihr, meine Brüder an mir verübt, an einer unschuldigen, die Ihr mit Gewalt entführt und dem Verderben zuschleppt." — Barnabas

wollte wüthend losbrechen, aber der Prior zupfte ihn am Mantel und ſagte ihm leiſe: „Haltet an Euch, mein Bruder. Noch ſind wir den Mördern preisgegeben. Aber in dem Dorfe, das wir vor uns ſehen, finden wir tüchtige Arme, uns zu helfen, einen Alcaden und Häſcher, den verwegenen Räuberhauptmann zu ergreifen. Er ſoll's bereuen, ſich frechdreiſt in unſere Mitte gedrängt zu haben. Gebt Acht, werther Bruder: indem wir dem König eine Geliebte, ſeinen Gerichten den Erzengel von Salamanca überliefern, machen wir uns verdient um Vaterland und Thron, und werden unſterblich in Spaniens Annalen ſeyn."

9.

Die Schenke des Dorfes war von Gäſten leer, und bot daher der gräflichen Caravane hinlänglichen Raum, genügende Vorräthe. Der Reiſende in Spanien wird nicht verwöhnt; er bringt nicht übertriebene Anſprüche in die Wirtshäuſer mit, denn der Grande wie der Bettler weiß genau, daß er in der Poſade nicht viel findet. Don Barnabas und ſein Gefolge machten ſich's bequem, Mariano an Ignacia's Seite ſchwamm in Entzücken und Seligkeit. Die ſcharfſichtige Frau, von keinem Zauber umgarnt, bemerkte ohne Mühe, daß irgend eine Tücke hinter der Freundlichkeit ihrer Brüder lauern müſſe, und ſparte nicht verſtohlene Winke, um auch den Geliebten über ſeine Lage, ſeine Gefahren aufzuklären. Umſonſt: Mariano hörte nicht, taub vor Begierde, vor Wonnetaumel blind. Den ganzen Schatz von Liebesworten, den ſpaniſche Dichter lehrten, und ſpaniſche Zungen auszuſprechen vermögen, verſchwendete er an ſeine Gebieterin, und bettelte nur um die Gunſt, einen Augenblick mit ihr

allein zu ſeyn. Vergebens war ſein Flehen, wenn gleich Ignacia's Wunſch ſeinem Verlangen entgegenkam: der Prior wich nicht von der Liebenden Seite, bewachte mit eiferſüchtigem Auge jede ihrer Bewegungen, und Sebaſtian wie die übrigen Bedienten theilten ſich mit ihm in die Pflicht des Hüters. Don Barnabas aber hatte in aller Stille den Richter des Dorfes zu ſich entbieten laſſen, und ihm vertraut, welch' anſehnlicher Fang an dieſem Abend noch zu machen wäre, wie es nur auf eine raſche That ankomme, um mit einem Schlage das Königreich von der Geißel Gottes, dem verruchten Erzengel von Salamanca zu befreien. Der Richter, obſchon beſtürzt bei dem gefürchteten Namen, verſprach voll Eifer und Ergebenheit, das Uebermenſchliche zu thun, ſobald er hörte, daß der Räuberhauptmann allein, ſchlecht mit Waffen verſehen ſey. Man kam in Eile über die Art und Weiſe der ganzen Expedition überein, und der Richter entfernte ſich, ſeine Anſtalten zu treffen. Barnabas kehrte mit heiterer Miene zu ſeiner Schweſter zurück, die er im traulichſten Koſen mit Mariano wiederfand. Der Wirth folgte ihm auf der Ferſe, begleitet von fleißigen Aufwärterinnen, die den Tiſch zu rüſten, die frugale Mahlzeit aufzutragen begannen. — „Es wird uns eine Ehre dünken, edler Ritter," ſagte Don Barnabas mit heuchleriſcher Zuvorkommenheit: „wenn Ihr nicht verſchmähen wollt, unſer Gaſt zu ſeyn. An der freundſchaftlichen Tafel vereint, werden wir leicht uns näher kennen lernen, und gerne ausführlich vernehmen, wie und wo ſich das Verhältniß geſtaltet, das Euch mit Donna Ignacia verknüpft. Ein wackerer Cavalier, wie Ihr es ſcheint, Sennor, vermag nicht ohne Ehre zu lieben, und ehrlichem Verlangen zu willfahren ſind wir immer bereit, da wir nur das Glück unſerer geliebten Schweſter wünſchen." — Mariano erwiederte obenhin und der läſtigen Zeugen müde: „Wie es Euch gefällt,

mein ſehr werther Graf. Ich bin der aufrichtigſte Menſch von der Welt, aber zugleich der ſchlechteſte Erzähler. Ihr faßt ja nicht, wie unſer Herzensbündniß entſtanden. Faß ich's doch ſelber kaum, aber Geheimniſſe würzen des Lebens Reiz, und ich empfange mit Dank den räthſelhaften Segen, den mir der gütige Himmel ſpendet." — Don Barnabas murmelte einige unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen, und gab das Zeichen, ſich zu ſetzen. Der Prior ſprach das Gebet, und Donna Ignacia flüſterte während deſſen dem Geliebten zu: „Traut dieſen Menſchen nicht: ſie ſind Wölfe, in Lämmer verkleidet. Sinnt auf ein Mittel, mich noch in dieſer Nacht ihren Händen zu entreißen. In Madrid bin ich für Euch verloren." — Statt der Antwort ſtarrte Mariano die reizende Freundin wie ein Träumender an, und ſchlug nur bedeutungsvoll an ſeinen Degen.

Das Mahl begann, und der Prior übernahm die Pflicht, mit tauſend luſtigen Geſchichten die Tafel zu erheitern. Auch Don Barnabas legte es mit Geſchicklichkeit darauf an, den gefährlichen Gaſt ſo ſicher zu machen, als möglich. Er plauderte vom Hofe, von dem Leben zu Madrid, von den glänzenden Ausſichten, die ſich ihm öffneten, von dem beneidenswerthen Looſe deſſen, der Ignacia's Hand gewinnen würde, und mehr als eine plumpe Anſpielung ſollte dem Ohre Mariano's ſchmeicheln. Ach, der Arme hörte weder des Priors mönchiſche Späße, noch vernahm er den faden Witz des Grafen. Mit Aug' und Ohr hing er an Ignacia, diente ihr als Mundſchenk, legte ihr die ausgeſuchteſten Biſſen vor, ſprach ihr, unbekümmert um die ganze Welt, nur von ſeiner Liebe, und träumte ſich zum Gott, der Seligkeiten gedenkend, die ihm die nächſte Nacht erſchließen ſollte. Ignacia war in Folterqualen, ſie kannte den falſchen Blick ihrer Brüder, ſie ahnte das Unheil, das ſich entſpann, machte ſich Vorwürfe daß ſie einen Unſchuldigen

so freventlich dem Verderben preisgegeben: was indessen ihre Seele am Grausamsten peinigte, war der Zwiespalt, der sich in ihren Empfindungen kund gab. Sie fühlte nicht mehr die Leidenschaft, die noch vor Kurzem sie beseligt, die noch vor wenig Tagen sie elend gemacht, weil sie dieselbe nicht erwiedert gesehen. Mariano hatte aufgehört, ihr liebenswürdig zu scheinen, er war ihr furchtbar geworden. Die Züge des jungen Mannes hatten nicht mehr die Anmuth, die sie bezaubert; gespannt und verzerrt durch tobende Gluth, sprachen sie drohend und schauerlich aus dem bleichen Antlitz, der Adel der Gestalt hatte einem trüben Taumel Platz gemacht, und wenn Ignacia noch einwilligte, dem an sie gefesselten Manne zu gehören, so geschah es theils aus Mitleid für seinen Zustand, aus Reue über ihr eigenes frevelhaftes Beginnen, aus Trotz gegen den Willen ihrer Brüder, hauptsächlich jedoch aus Angst vor Mariano's Wuth, dessen Blicke die höchste Gefahr weissagten, wenn sein Verlangen unbefriedigt bliebe.

Leckere Feigen und Datteln waren auf die Tafel gesetzt, der feurige Alicante schäumte im Becher, Don Barnabas erhob sich, auf des neuen Freundes Wohl zu trinken, als die heisere Glocke vom Thurme der Dorfkirche schallte, in dringenden Schlägen, lauter und lauter in die Ferne dröhnend. Verwundert schaute sich der Wirth sammt seinen Knechten um, sie griffen zweifelhaft an die Hüte, sie meinten das Ave Maria zu vernehmen, und dennoch war die Stunde des Gebets noch nicht gekommen. Von allen Seiten aber aus den zerstreuten Wohnungen des Orts stürmte das Volk gegen die Schenke. Donna Ignacia sah den Auflauf durch das Fenster, und fragte mit gepreßter Stimme: „Ist denn ein Wetter am Himmel, oder wüthet eine Feuersbrunst, hört Ihr nicht, Don Mariano?“ Sorglos erwiederte Mariano: „Der Himmel ist rein, und nicht von Gluth

geröthet. Was kümmert uns aber der Donner, was fragen wir nach dem gefräßigen Brande? Schwimmt doch meiner Liebe Schifflein auf glattem Wellenspiegel, und selbst des Himmels Strahl mag mein Glück nicht zerstören. Ruhig, Geliebte meines Herzens. Die Glocke läutet unsere Hochzeitsnacht ein, eine feierliche Engelsstimme. Noch eine Stunde Geduld, und Niemand trennt uns mehr." — Da winkte Don Barnabas am Fenster mit dem Schnupftuche, und der Richter an der Spitze vieler bewaffneter Leute drang in das Innere der Posade, und Sebastian, lange schon auf der Lauer stehend, griff mit kecker Faust zwischen das liebende Paar, und entriß dem sorglosen Mariano den Degen. „Ergib Dich, Gräuel der Menschheit!" sagte der Alcade gravitätisch, und berührte den staunenden Jüngling mit dem Stabe der Gewalt. Ignacia sprang schreiend von ihrem Sitze auf: „Nicht von der Stelle, Räuberbraut!" brüllte Don Barnabas, und schleuderte die Schwester in die Arme des Priors, während Mariano von allen Seiten umzingelt, sich von kräftigen Fäusten ergriffen, von starken Schlingen umfangen, zu Boden gerissen, gebunden und geknebelt fühlte. Sein Zorn, seine Wuth machte sich nur in unverständlichem Geheul Luft. Er versuchte, wie ein Rasender, seine Bande zu sprengen, aber seine Kräfte erlagen. Hochaufathmend mit keuchender Brust spähte er rollenden Auges nach Ignacia; sie vermochte nicht, ihm beizustehen. Der Richter erhob jedoch die Hände wie zu freudigem Gebete, und rief: „Dank unserm heiligsten Schutzpatron, und den Fürbittern im Himmel, die über das Königreich wachen! Es ist uns gelungen, das Scheusal zu fahen, das wie eine giftige Pestilenz Spaniens Völker in Schrecken setzte. Freut Euch, wackere Christen, und eifrige Unterthanen seiner katholischen Majestät, der Erzengel von Salamanca ist in unserer Gewalt!" Und das Volk wieherte vor Freude, und schwenkte

die Hüte und Retesillas, und schrie aus vollem Halse: „Gott erhalte den König, unsern Herrn! Der verfluchte Räuber sterbe, und brate in der Hölle!“ Don Barnabas warf mit freigebigen Händen Geld unter das Gesindel, der Prior pries den Triumph der Kirche, und Ignacia zerraufte verzweifelnd ihr dunkles Haar.

„Des Königs Carabiniere! des Königs Soldaten!“ riefen die Leute vor dem Hause, und ein Trupp von bewaffneten Sicherheitsmilizen stürzte klirrend und fluchend in die Schenke. Der Alcade, hocherfreut, diese Verstärkung weltlicher Macht ankommen zu sehen, säumte nicht, dem Anführer derselben die so eben gehaschte Beute zu übergeben, um sie in die Gefängnisse der nächsten Stadt zu liefern. Mit Hohnlachen strich der Unteroffizier seinen buschigen Schnauzbart, und jubelte: „Wahrlich Kameraden, der heilige Jacob selbst hat unsern Ausgang gesegnet, und unsern Zug hieher gelenkt. Dieser Fang ist tausend Realen werth, und vom Thron des Königs wie vom hohen Stuhl der Audienz wird Euch großer Lohn werden, würdiger Alcade. Beeilt Euch nur, mir ein Zeugniß zu geben, wohlbesiegelt und unterschrieben von diesen edlen Herren, welches den Triumph beglaubige, den zu erringen wir leider zu spät gekommen sind. Der verruchte Erzengel soll noch vor Mitternacht hinter schweren Riegeln und Schlössern seine Unthaten bereuen, und den Tag der härtesten Strafe erwarten.“ — „Ihm werde der Galgen!“ schrieen einige von den Milizen; „die Garota! Er ist von Adel, der Bube,“ schrieen andere, und alsobald erblickte sich Mariano, ohnmächtig knirschend, in den Händen der rohen Soldateska. Die Schrift des Alcade an die Audienza wurde unverzüglich ausgefertigt, und der Richter erklärte sich bereit, in Person mit dem Gefangenen abzugehen. Der Unteroffizier der Carabiniere sagte dagegen: „Seyd ohne Sorgen, Herr. Was wir festhalten,

laſſen wir nimmer aus. Eure Gegenwart dürfte hier im Orte nothwendig ſein. Die Geſellen des Erzengels werden bald erfahren, was ſich begeben. Ihre Rache möchte dieſes Dorf bedrohen. Seid daher auf Eurer Hut, und haltet alle waffenfähigen Leute auf der Wacht. Auch dem edlen Grafen würde ich, wäre es mir vergönnt, die ſchnellſte Eile empfehlen. Er mache ſich davon, bevor die Bande ſich zuſammenfand. Im nächſten Orte ſteht ein Piquet von unſern Leuten, das ihn ſicher und wohlbehalten weiter befördern wird." — Die Ermahnungen des erfahrenen Diebshäſchers fanden natürlich ein beifälliges Ohr. Der Alcade blieb, um die Vertheidigung des Dorfes zu beaufſichtigen, Don Barnabas zog mit Ignacia und den Uebrigen ſchnell ſeines Weges, und nach kurzem Aufenthalt und reichlich genoſſenem Steigbügeltrank machten ſich auch die Carabiniere auf und führten Mariano elendiglich gebunden am Schweif eines Maulthiers mit ſich. Das Volk begleitete die Häſcher und ihre Opfer eine Strecke weit unter Flüchen und Verwünſchungen, und kehrte dann zurück, über ſeine Häuſer zu wachen.

10.

Es dunkelte bereits mächtig, als die Carabinier, welche ſtumm fortgeritten waren, in einer Schlucht Halt machten und ihre Cigarren anbrannten. Der Unteroffizier begann, indem er auf Mariano zeigte, der vor Erſchöpfung kaum mehr zu ſtehen vermochte: „Was fangen wir jetzt mit dem Schurken an? Den Schwank länger fortzuſpielen iſt ſehr überflüſſig. Er wird uns ſchon reichliche Früchte getragen haben. Cajetan hat ein raſches Pferd, die Geſellen lagern an der Straße, und

sonder Zweifel ist der ruhmredige Grande und der glatt-
köpfige Karthäuser bereits bis auf's Hemde ausgeplün-
dert. Was nützt uns ferner der sauertöpfische Bursche,
den wir mit uns schleppen? Ich halte dafür, daß wir
ihn an den nächsten Baum hängen; ein billiges Ende
für den kecken Buben, der sich unterstand, unsern tapfern
Chef zu spielen, sich mit seinem gefüchteten Namen zu
brüsten." — „Wohlgesprochen," meinte ein Anderer der
verkappten Spitzbuben. „Doch sollte man ihm vorher
den Knebel nehmen, und ihn beichten lassen. Augen-
scheinlich ist der Hund ein feiger Pfuscher, der auf des
Erzengels Namen hin zu stehlen versucht. Er nenne
uns seine Genossen, daß wir die Rotte vertilgen, die
uns in's Handwerk tölpelt." — Alle schenkten dem Spre-
cher ihren Beifall, und nachdem sie eine gute Strecke
seitwärts geritten an einen wüsten Ort, wo auf ausge-
branntem Boden nur ein paar magere Feigenbäume
standen, gaben sie dem unglücklichen Mariano die Sprache
wieder frei, und forderten ihn zum Bekenntniß auf. Der
Gefangene, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung, aber
mit aufgeregtem Geiste ankämpfend gegen sein finsteres
Schicksal, weigerte sich, ein Wort zu reden, und setzte
allen rohen Scherzen und Mißhandlungen der diebischen
Gesellen nur ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen.
Nachdem er sich eine bange Viertelstunde hindurch als
die Zielscheibe grausamen Spottes hingegeben, sagte der
Anführer der Rotte mit Ungeduld: „Wozu die lange
Säumniß? Will er nicht reden, so möge ihm die
Sprache in der verfluchten Kehle ersticken. Da ist ein
Baum, just hoch und stark genug, ein bitteres Früch-
lein zu tragen, wie dieser ist. Strick um den Hals,
hinauf mit ihm! Die Raben mögen ihm das de pro-
fundis singen." Die fürchterliche Drohung zu voll-
strecken, fiel die Sippschaft über Mariano her, und ihre
Geschicklichkeit hätte im nächsten Augenblick das Urtheil

auf's Schnellſte vollzogen, wenn nicht ein unvermutheter Gaſt ſich bei dem Henkerfeſte eingefunden hätte. Ein Hund von rieſenmäßiger Größe ſprang hinter dornigen Hecken hervor, heulte dumpf, und begrüßte wedelnd die ehrenwerthe Schaar. „Fido! ſchlanker Fido, wo kommſt Du her?" riefen mehrere der Räuber, und ſchnalzten mit der Zunge, den Hund zu locken. Aber eine anſehnliche Geſtalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, folgte dem neugierigen Fido und ſagte mit gebieteriſcher Stimme: „Laßt den Hund in Ruhe! Sagt mir aber, liederliche Söhnchen, was Ihr hier beginnt? Wer hat Euch auf dieſen Poſten geſtellt? Ihr unterſteht Euch, in ſtiller Nacht einen zu hängen, dem ich nicht das Leben abgeſprochen?" — Die Räuber ſchwiegen beſtürzt, denn ſie kannten die gefürchtete Sprache ihres Anführers, und ſannen nach, wie ſie ihre barbariſche Luſt vor ihm rechtfertigen möchten. „Wird's bald?" fragte nach einer kurzen Pauſe der Erzengel mit dumpfer Stimme. Der ſogenannte Unteroffizier faßte ſich ein Herz, und erzählte, nicht ohne Zögern, wie ſich die Begebenheit im Dorfe zugetragen, und was er über den Gefangenen beſchloſſen. Der Hauptmann hörte ſchweigend zu, und ſagte dann: „Ihr habt nicht Unrecht gethan; wer es wagt, auf meinen Namen hin zu ſündigen, ſterbe eines ſchleunigen Todes. Laßt Euch nicht ſtören, Burſche; ich will zuſehen, wie ihr den Schuft in die andere Welt befördert. Zuvor aber laßt mich ſein Antlitz ſchauen." — Man brachte den Gefangenen näher an den Hauptmann, der ihn beim Licht des Mondes aufmerkſam betrachtete, und dann mit langſamer Stimme ſprach: „Ich will meine Seligkeit einbüßen, wenn Ihr nicht Mariano Regate heißt. Euer Geſicht iſt freilich verfallen und übel zugerichtet, doch ſaßet Ihr ſo lange mit mir auf einer Studentenbank, und habt mir ſo oft bei Serenaden und Zweikämpfen geholfen, daß ich ein Thor ſeyn müßte, wenn ich nicht trotz der Verwilderung meinen

Schulgefährten aus Euch herausfände." Bei diesen Worten schaute auch Mariano, der bisher den Blick zu Boden senkte, an dem Räuber empor, und murmelte vor sich hin: „Ihr seyd Felipe. Verzeiht, daß mir das Wiedersehen keine besondere Freude macht." — „Das glaub' ich," lachte der Erzengel: „hier ist ein Schelm über den Andern gekommen. Ei, ei, ernsthafter Baccalaureus, wie geriethet Ihr auf die Schliche der Diebe? Ihr wart ein ehrliches Mutterſöhnchen, wie nur je eines geboren wurde, reich genug, um mit Seelenruhe zu faullenzen, adlig und ein passabler Dichter. Bei allen Heiligen, was machte Euch zum Hallunken?" — „Ich antworte Euch nicht," versetzte Mariano finster und verdrießlich: „Elends genug, daß mein Loos von Eurer Hand abhängt, von Eurer Laune; für mich gibt's aber nur zweierlei in der Welt. Entweder tödtet Ihr mich, oder Ihr gebt mir freien Paß nach Madrid. Madrid oder Tod, weiter denk' ich, weiter verlang' ich nichts." — „Ihr seyd ein sonderbarer Landläufer, ein albernes Kind. Aber ich muß Euch wieder näher kennen lernen. Heda, Pablo, laufe hinab zu der Hütte, wo die blauäugige Juana wohnt. Melde ihr, daß ich heute nicht komme; bleib' aber in der Nähe, und sieh zu, ob sie nicht einen Buhlen bei sich aufnimmt. Kommt einer, so schieß' ihn nieder, und lösche der Spitzbübin das Lebenslicht aus. Ihr Andern zieht Eure Straße, und streift in dem angewiesenen Bezirke. Mir ist die Nachricht zugekommen, daß ein Regiment des Königs hier durchpassiren werde. Wir müssen auf der Hut seyn. Bindet aber zuvor den Hidalgo los, er war immer ein braver Geselle, und ein Bischen Diebstahl ohne unser Vorwissen mag ihm schon vergeben werden. So, Don Mariano, rührt wieder frei die Arme, die Kerle hatten Euch fest gebunden. Gebt mir die Hand, ich will Euch führen; mein Quartier ist nicht allzuweit von da, und

geräumig genug für Leute, die schon öfters in einem Bette geschlafen, aus einem Becher getrunken haben." — Mariano faltete die Hände in verzweiflungsvoller Bitte, und flehte zu dem Räuber: „Um unserer Jugendfreundschaft Willen, Don Felipe, laßt mich fort, fort nach Madrid. Ich habe nicht Rast, nicht Ruh, mich ruft die Liebe." Der Erzengel von Salamanca lachte laut, und erwiederte: „Ritter von der traurigen Gestalt, wo denkt Ihr hin? In diesem Zustande? Ihr haltet Euch ja nimmer auf den Füßen. Ich wäre ein Schurke, wenn ich Euch also von dannen ließe. Ruht bei mir aus, und ich gebe Euch mein Wort als echter Edelmann, daß ich selbst Eure Reise nach Madrid besorgen will. Nun aber ohne Widerrede, folgt mir. Die Hetzhunde hier sind schon einmal auf Euer Leben hungrig gewesen, ich würde vielleicht ein zweites Mal nicht bei der Hand seyn, Euch zu schützen. Setzt Euch in Marsch, hinweg, Ihr Gesellen! Auf Wiedersehen morgen!"

11.

„Geht, geht, Don Mariano! Ihr seyd ein Melancholicus, dem nicht zu helfen, nicht zu rathen," sagte Don Felipe, nachdem er einen Tag verschwendet, um seinem Gaste eine aufrichtige Rede abzugewinnen, und seine Bemühungen scheitern sah: „Die Liebe, die Liebe! Ich weiß doch wahrlich auch, was Liebe ist, und die schönsten Mädchen Spaniens haben mir darinnen Unterricht ertheilt. Aber eine Tollheit, wie ich sie hinter Euren Reden wittere, ist mir nie zugänglich geworden. Ich dachte, in Euch einen ehrlichen Schelm zu finden, und stoße nur auf einen Geisterseher." — Mariano erwiederte barsch: „Hütet Eure Zunge! Ihr habt mir

wieder einen Degen gegeben, und ich versteh' ihn zu führen." — „Recht," lachte der Räuber: „wenn der ausgefütterte Gast mit seinem Wirthe auf's Blut rauft, so erfrischt sich beider Seele mehr daran, als am langweiligen Geschwätze. Ich stehe zu Diensten, wenn Ihr nicht vernünftig seyn wollt. Weiß ich doch, daß Ihr ein guter Fechter seyd. Ihr waret oft genug mein Secundant, und empfinget mehr als einmal in Eure Arme den letzten Stoßseufzer der guten Burschen, die ich weiter beförderte. Das waren schöne Zeiten, Sennor Mariano. Der wilde Arcangel mußte Alles gethan haben, und that auch in der Regel Alles, bis er sein Vermögen vergeudet, seine Aeltern vor Gram auf den Kirchhof gebracht hatte. Mein ungewöhnlicher Ruf verschloß mir alle Wege und Thüren. Ich glaube, daß ich mich in allen Königreichen vergebens um die Stelle eines Alguasils beworben haben würde. Was war demnach zu thun? Auf gewöhnliche Speculationen habe ich nie gehalten; aber Hunger und Lebenslust blieben bei mir nicht mit dem Gelde aus. Die Wahl, die ich zu treffen hatte, war nicht schwierig. Entweder mußte ich den Informator machen, mich abmüh'n und darben, oder nicht arbeiten und verhungern, oder — stehlen. Arbeit und Hungertod eckelten mich an; also beschloß ich, ein Dieb zu werden. Da man aber geringe Schufte auf die Galeere schickt, und das Bagno mir zuwider ist wie die Sünde, so wurde ich ein Mörder, ein Dieb im Großen, und befinde mich wohl dabei. Meine ruinirte Gesundheit hat sich gestärkt, mein Beutel ist stets gefüllt, Freundinnen find' ich, wo ich nur hinschaue, und die Sorge hat noch nicht ein einziges Haar auf meinem Scheitel gebleicht, weil in Spanien, Gott sey Dank, die Justiz so dumm und schläfrig ist, wie nirgends. Mein Ruhm nimmt überhand: im Buen Retiro spricht man oft von mir; der König, unser Herr, hat selbst schon öfters gewünscht,

mich zu ſehen, und vorläufig einen artigen Preis auf meinen Kopf geſetzt. So iſt für den Ehrgeiz und das leibliche Bedürfniß hinlänglich geſorgt. Des Himmels Tröſtungen bleiben mir ebenfalls nicht aus. Ich brandſchatze die reichen Pfaffen, und laſſe mich von den Bettelmönchen abſolviren, die Abſolution Stück für Stück zu einer Dublone. Und wenn dann einſt meine Sanduhr ſich neigen ſollte, und der Orden der Garota mir blühte, ſo überlaſſe ich's Eurer lebhaften Einbildungskraft, zu ermeſſen, mit welchem Pomp man den Hintritt des edlen Felipe Arcangel begleiten werde. Wir leben in der beſten Welt, ſage ich Euch. Zündet daher Eure Cigarre an, und hört mir zu; denn ich habe Luſt, Euch auf der Mandoline etwas vorzutragen. Ich bin ein Dichter, trotz Euch; ich habe meinen Parnaß am Finger, wie der abgefeimteſte Verſemacher. Oder, gefällt Euch heute Muſik und Poeſie nicht, ſo wollen wir ein Spiel machen; ich ſchieße Euch Geld vor. Oder wir wollen auf die Jagd gehen in aller Bequemlichkeit: unfern von hier iſt ein königlicher Thiergarten, wo das Wildpret für mich gehegt und gepflegt wird. Gelüſtet Euch etwa nach einer Schäferſtunde? Ich führe Euch, wie der gewiſſenhafteſte Kuppler zu Madrid. Bauernmädchen, adelige Damen oder Nonnen, wie's Euch gefällt. Wollt Ihr trinken, ſo ſchicke ich Euch den ſchönſten Jungen als Ganymed. Wollt Ihr ſchlafen, das üppigſte Lager ſteht Euch zu Gebot. Seid doch luſtig in's Teufels Namen. Ein düſteres Grauen beſchleicht mich in Eurer Nähe. Ihr könntet mir das Leben verleiden." — „Endet das meinige, oder ſchickt mich nach Madrid," verſetzte Mariano finſter. — „Nun denn! es iſt ein Katzenſprung nach der Hauptſtadt, aber ich ſende meine Freunde nur mit der ſicherſten Gelegenheit."

Ein Genoſſe des Erzengels trat in die Stube. „Sieh da, Cajetan!" rief ihm der Hauptmann entgegen: „was

bringst Du, habt Ihr den Grafen erwischt, habt Ihr ihm die Last des schnöden Geldes erleichtert? — „Leider nein. Der Teufel wollte, daß ein Regiment, das nach Madrid geht, um ein anderes abzulösen, die Straße zog, und der Graf in dessen Geleite seine Reise fortsetzte. Es ist uns ein herrlicher Fang entgangen." — „Schade; aufgehoben ist aber nicht geschenkt. Wir werden dem edlen Herrn baldigst in Madrid selbst einen Besuch abstatten. Der Glückspilz weiß ohnehin nicht, wo er mit seinem Mammon hin soll. Wie befindet sich Donna Eugenia? Ist das holde Täubchen stets noch untröstlich, verschmäht sie noch immer meinen Beistand?" — „Sie ist hartnäckig wie immer. Sie verlangt nach ihrem Hause, nach ihrer wohlgefüllten Kasse, nach ihren gewohnten Gesellschaften, und bietet immer noch dasselbe schäbige Lösegeld." — „Die Pest auf die verblühte Schöne! Wir werden schon an ihrer Statt ihr Hauswesen verwalten. Was Neues sonst?" — „Ein Reisender, der große Eile hat, und nach der Hauptstadt geht, verlangt einen Paß. Blas schickt Euch diesen Zettel. Er erwartet Eure Befehle, und läßt den Herrn bis dahin nicht von der Stelle." Der Hauptmann las den Zettel, und sagte mit beifälligem Kopfnicken: „Ein fürsichtiger Mann, Don Antonio, ein alter lieber Bekannter, der einem ehrlichen Weglagerer den gebührenden Respect nie versagte, und niemals auf der Landstraße mit der kleinen Contribution kargte, die wir zu erheben uns erlauben. Gott erhalte ihn noch tausend Jahre, und segne alle seine Unternehmungen, wie wir seine Reisen stets mit freiem Geleite bedenken wollen. Daß dem guten Manne ja kein Haar gekrümmt werde, hörst Du? Wer einen Nagel von seinem Wagen stiehlt, soll unverzüglich aufgehängt werden. Hätten wir nur viele solche Kunden im Königreiche. Es würde uns nicht halb so sauer, unsere Nothdurft zu erwerben, und manches brave Mut-

terkind bliebe am Leben, bis der Arzt oder der Henker oder der Teufel es holt. Mir fällt ein, daß ich auf dieſe Weiſe den guten Freund dort in der Ecke fortſchaffen könnte. He, Sennor Mariano! Wacht auf aus Euren Träumen, kommt herbei. Wenn's Euch mit der Fahrt nach Madrid Ernſt iſt, ſo könnt Ihr fort, ehe noch die Fledermäuſe ausfliegen." — „Nach Madrid? Ich bin bereit zur Stelle, ohne Aufſchub bereit," rief Mariano mit lebhafter Theilnahme. — „Wohl, ſo folgt dem redlichen Cajetan, der Euch in gute Geſellſchaft bringen wird. Geh, mein Sohn, und führe den wackern Ritter. Sage dem guten Don Antonio, daß ich ihm einen unſchuldigen Wanderer ſchicke, der durch Zufall geplündert in meine Hände gerieth. Er möge ihn, mir zu Liebe, nach der Hauptſtadt mitnehmen. Gott ſchütze Euch, armer verliebter Schulkamerad. Meine alte Diebswirthin ſoll Euch noch ein gebratenes Huhn in die Taſche ſtecken, und die paar lumpigen Goldſtücke, die ich Euch hiemit von meinem Ueberfluß aufdringe, werdet Ihr mir einſt mit Zinſen wieder bezahlen. Sterbe ich früher, ſo verwendet die Ducaten zu Seelenmeſſen. Das wird mir im Fegfeuer wohl thun. Behüte Euch Gott, verſchwiegener Rittersmann, auf fröhliches Wiederſehen zu Madrid."

Mariano achtete nicht auf die Worte und die Umarmungen des Räuberfreundes, und ging mit ſchnell vorwärtsſtrebenden Schritten und Gedanken ſeinem Führer nach. Es war zur Abendzeit, wo Felder und Fluren ſtille werden, und Kühlung niederſinkt auf den verbrannten Boden. Durch Hohlwege, an einigen Dörfern vorüber, bis in die Dämmerung hinein wanderten die Beiden, bis ſie auf einen Platz gelangten, wo die letzten Hügel ſich in die Ebene abflachen. Dort ſtand die Ruine eines alten Herrenſchloſſes. In den Trümmern des Hauſes ſtanden die Vorpoſten von des Erzengels gefürchteten Horden. Der Befehlshaber dieſes Poſtens

empfing mit Gravität die Botschaft seines Herrn, und sendete Cajetan mit Mariano augenblicklich weiter. Nach einer halben Viertelstunde stießen sie auf einen Wagen, der in einem Feldwege harrte, umgeben von einigen Spießgesellen des Erzengels. Cajetan öffnete den Schlag des Fuhrwerks, redete eine Weile hinein, empfing eine Summe Geldes, die man herausreichte, und winkte dann dem Ritter. Er sagte kurz und leise: „Steigt ein, Sennor. Der Herr willigt ein, Euch mitzunehmen! morgen in der Frühe seyd Ihr zu Madrid. Fahrt zu in aller Heiligen Namen, Niemand wird Eure Reise weiter beunruhigen." — Mariano schlüpfte in den dunkeln Wagen, der Schlag wurde fest zugemacht und die Maulthiere trabten lustig über den Feldweg hinaus nach der Heerstraße. „Gott sey Dank, das hätten wir überstanden!" sagte eine ernsthafte Männerstimme im Hintergrund der Kutsche, und ein weibliches Stimmchen flüsterte hierauf ein kaum vernehmliches: „Gelobt sey die Mutter aller Gnaden." Nach einer Weile fuhr der Mann fort mit gedämpftem Tone: „Ein Glück, daß dein Kammermädchen mit den Bedienten schon voraus ist. Ich wäre untröstlich, liebes Kind, wenn es Dir an einer Bequemlichkeit fehlen sollte. Erhole Dich von Deinem Schrecken, ich sagte Dir gleich, daß mit diesen Banden ein Abkommen ist, wenn man nur das Geld nicht spart. Wahrscheinlich hat unser neuer Begleiter mit ähnlichem Lösegelde seine Freiheit erkaufen müssen. Nicht wahr, Sennor?" Mariano fühlte sich von kaltem Grausen überlaufen, denn — kaum traute er seinen Sinnen — es war Ibarra, der zu ihm redete. Einige unverständliche Worte waren Alles, was er über die Lippen zu bringen vermochte. Ibarra fuhr demungeachtet fort, neugierig, zu erfahren, was an dem unbekannten Gefährten sey: „Erlaubt mir eine Frage, Sennor. Seyd Ihr von Madrid gebürtig, dort zu Hause?

— „Nein, Sennor," antwortete Mariano kurz, und hielt den Mantel vor den Mund, um seine Stimme zu verstellen. In seinem Gehirne rathschlagte er jedoch ängstlich und zweifelnd, wie er zu entspringen vermöchte, denn er ahnte mit Schrecken, daß neben Ibarra auch Manuela ihm gegenüber saß.

12.

Es bedurfte gar nicht langer Zeit, um dem Verlobten Manuela's jeden Zweifel zu benehmen. Nach einer kurzen Pause klang das Silberstimmchen seiner Braut zu ihm hinüber, und bot ihm einige Erfrischungen. Die Stimme schnitt ihm ein Schwert durch das Herz, und er konnte beinahe die nöthige Fassung nicht aufbringen, unter der Hülle seines Mantels hervor ein dumpfes und trockenes „Ich küsse Euch die Hände" zu erwiedern. Alle seine Pulse stürmten, in seinem Gehirne lebte nur ein Gedanke: jener der Flucht. Wie aber dem engen verschlossenen Wagen entspringen? Jede Bewegung, ein Laut konnte ihn denjenigen verrathen, die er für seine Feinde und Verfolger hielt. Eine namenlose Angst bemeisterte sich seiner, und nicht minder unheimlich wurde seinen Gefährten zu Muthe, als sie bemerkten, daß nicht ein heiterer, geschwätziger Madrilengo ihnen gegenüber saß, sondern ein räthselhafter verschlossener Mensch, dessen hartnäckiges Schweigen nicht zu den angenehmsten Erwartungen berechtigte. Daher verwandelte sich Ibarra's und Manuela's Gespräch in ein sehr leises Flüstern, und der Vater raunte der armen Braut in's Ohr, daß er nur den nächsten Halt abwarten würde, um sodann den beschwerlichen Gast bei Licht zu besehen und wo möglich zu entfernen.

Auch Mariano seufzte nach der nächsten Station, und diese war da, ehe die Parteien es erwarteten. Sie passirten just eines der elenden Dörfer, welche die nähere Umgebung von Madrid ausmachen, — noch war nicht ein Strahl des Tageslichtes an dem Himmel zu sehen, — als eine plötzliche Helle von Fackeln und Laternen die Maulthiere stutzig machte, und der Kutscher mit einem Male anhielt. Die Gasse des Dorfs stand gepfropft voll von Menschen, welche durcheinander schrieen, lachten und schimpften, und dergestalt den Paß verengten, daß nicht ein einziger harmlos dahin wandelnder Lastesel durchkommen mochte, vielweniger Ibarra's schwerbepackte Carosse. — Der Kutscher stand im Nu, über die Neugierde seine Pflicht vergessend, unter dem Haufen der Gaffer; die Fackeln verbreiteten im Wagen ein schwaches Licht, und Mariano verdankte nur dem breiten Hute und dem faltigen Mantel, daß er nicht im Augenblicke erkannt wurde. Manuela heftete aus ihrem Winkelchen den Blick anhaltend und forschend auf ihn; Ibarra beugte sich jedoch während dessen aus dem Schlage der Kutsche, und rief mit zufriedenem Tone, seine Ungeduld mildernd: „Sieh' da, Sennora Galanda! Finden wir uns hier? Ich glaubte Euch schon zu Madrid." — „Mit nichten, Sennor. Seit einer verzweifelten Stunde mußten wir hier müßig stehen bleiben, weil Don Satanas selbst im Dorfe sein Spiel hat."

Manuela horchte freudig auf die Stimme ihrer Duenna, und fragte nun ihrerseits mit kindischer Hast: „Was gibt's denn hier, beste Galanda? Ich sterbe vor Ungeduld, bevor ich nicht weiß, was uns hier aufhält?" — „Einfältige Geschichten; Gott segne Euch, Donna Manuela. Das Bauernvolk besteht entweder aus dummen Leuten oder schlechtem Gesindel, welches Gott und alle Heiligen abschwört, so es seinen Lüsten gilt. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß in jenem Hause, wohin alle

Blicke ſtarren, ein Weib lebt, das gottlos genug war, einem ihr fremden Manne einen Liebestrank beizubringen, weil er nichts von ihrer Buhlſchaft wiſſen wollte, da ſie ſchon mit einem Andern vermählt iſt? Was thut die Schelmin? Sie wäſcht ſich dreimal in drei Nächten im Mondſcheine mit geweihtem Waſſer, und weiß zu veranſtalten, daß der arme Nigo von dieſem Waſſer zu trinken bekommt. Flugs folgt er ihr auf Weg und Steg, in Feld und Kirche, und wird von ihr zur heutigen Nacht beſtellt, weil juſt der Mann der Buhlerin zum Ochſenbrennen nach Madrid geritten iſt. Wer weiß, wie es aber dem Mann einfiel, unverſehens wiederzukehren? Genug, er kommt, und findet ſich entehrt. Nun ſind in der Hütte der Alcade, der Pfarrer, der Mann, das verbrecheriſche Paar und die ganze Sippſchaft verſammelt. Der Bauer wüthet, die Buhlerin ſchreit, der Bube redet ſich auf den Liebestrank aus, die Verwandten wollen Beide ohne Weiteres umbringen, der Richter predigt Frieden ſtatt des Mordes, und der Frau Criſoſtomo exorciſirt ſie alle. Mittlerweile können wir aber nicht vom Fleck, weil die Maulthiertreiber geruhen, des Handels Ende abwarten zu wollen."

„Abſcheulich!" verſetzte Ibarra mit Unwillen, und beſänftigte mit Schmeichelworten und Geberden ſeine Tochter, die während der Erzählung Galanda's immer ſtiller geworden war, bis ſie in ein lautes Schluchzen ausgebrochen. Da jedoch Ibarra's Ermahnungen nicht viel fruchteten, ſo rief er mit einem energiſchen Fluche: „Der Teufel hole die geſchwätzigen Weiberzungen. Ihr hättet wohl auch die Eurige im Zaume halten können, Sennora Galanda, ſtatt mein geliebtes Kind, meine arme kleine Prinzeſſin da zu betrüben. Dafür ſollt Ihr auch meine reizende Königin tröſten, und ihre Thränen ſtillen, während ich die Kutſcher herbeiprügle. Unſer guter verſchwiegener Begleiter wird mir vielleicht hierin-

nen beistehen. He?" — „Mit tausend Freuden," murmelte Mariano, lauernd wie ein Löwe im Käfich, daß man die Thüre öffne.

„Und Euer Gefährte, Sennora Galanda?" fuhr Ibarra fort, indem er sich schwerfällig vom Sitze erhob: „wo ist Euer Reisestallmeister?" — „Da kommt er so eben." — Die Duenna öffnete den Schlag, und Mariano benützte die Gelegenheit, sich aus dem Wagen zu werfen, ehe Don Ibarra ihm zuvorkam. Mit einem Sprunge befand er sich auf der Erde, aber auch zugleich in den Armen eines herbeieilenden Mannes, und dieser Mann, der Reisestallmeister der Duenna, war Mariano's treuer Diener Jose. „Bei allen Heiligen und Fürbittern im Paradiese!" schrie der ehrliche Bursche, als der Hut von seines Herrn Kopfe, der Mantel von dessen Schultern fiel: „Wenn das nicht mein herzgeliebter Ritter und Gebieter ist, so will ich einen Türken zum Vater, und eine Jüdin zur Mutter haben. Willkommen, Don Mariano, von ganzer Seele willkommen, habt Ihr mir gleich schlecht mitgespielt. Aber ich lasse Euch nicht mehr, und wenn meine gute Vaterstadt Toledo, ja ganz Spanien darüber zu Grunde gehen sollte!" Heiße Thränen aus den Augen des rechtschaffenen Dieners fielen auf Mariano's Wangen, die Schreck und Ueberraschung zum kalten Marmor gewandelt hatten. Er vermochte nicht, sich den umklammernden Armen Jose's zu entreißen, und fühlte sich schnell von andern Banden umstrickt, von den Armen Ibarra's, von Manuela's Armen. Der Augenblick des Wiedersehens war erschütternd, und wie im Fluge dämmerte darinnen vor Mariano's Gedächtniß die Erinnerung schöner Vergangenheit auf Ibarra's Schlosse empor. Nur im Fluge jedoch, um schnell wieder in den Schatten ungeheuerlichen Zaubers zurückzusinken. Die Liebe, die den Flüchtling plötzlich wieder so überschwenglich umspann, ver-

mochte nur gerade so viel über ihn, daß er nicht wie der reißende Geier, seine Freunde zerfleischend, davon schoß durch die Luft. Mariano's Unrecht und böses Gewissen, stärker als Obrego's Bann, machte ihn schwach in der Nähe der Liebenden. Doch war sein Herz schon so erstarrt, sein Verstand so geblendet, alle seine Sinne waren so knechtisch dem Zauber hingegeben, daß er jetzo that, wie noch nie: daß er heuchelnd schwieg, und wortkarg heuchelte, mit Tücke die Stunde erspähend, wo er sich wieder, und zwar am ersehnten Ziel, frei machen würde von den Banden der Liebe, der Pflicht, der Dankbarkeit.

Wie ein Kind, obschon verdüsterten Angesichts, und aufwallenden Herzens, ließ er sich in den Wagen zurückbringen, wie ein Träumender empfing er die Glückwünsche des Schwiegervaters, der Braut. Manuela glaubte in ihrer Unerfahrenheit, er würde ihre unschuldigen Liebkosungen erwiedern; Ibarra täuschte sich mit der Voraussetzung, daß Mariano selbst, vom frühern unerklärlichen Wahne zurückgekommen, dieses Zusammentreffen veranlaßt. Kalt begegnete jedoch der Flüchtling der Zärtlichkeit seiner jungen Gattin; einsylbig antwortete er den freundlichen Vorwürfen des Vaters, und pries seinen Stern, als das Fuhrwerk wieder in vollem Galopp über die Sandhügel und die verbrannte dürre Fläche hinstürmte, die der spanischen Königreiche Hauptstadt umgibt. Der Frühschein leuchtete in den Wagen. Manuela sagte bekümmert und Mariano's regungslose Hand ergreifend: „Ihr seyd so blaß, so verstört, werther Sennor. Gewiß seyd Ihr krank gewesen, ein Fieber, wie es oft in unserer Gegend sich zeigt, hat Euch befallen. Aber Ihr werdet genesen, des Lebens froh werden in unserer Pflege." Ibarra setzte hinzu: „Ihr habt uns viele Angst gemacht, geliebter Sohn. Hätte ich mir träumen lassen, daß ein gut gemeinter Vorschlag, Euch

fremde Länder sehen zu lassen, daß der Abschied von Eurer zarten Gattin Euch so gewaltig ergreifen würde! Ich hätte nicht so viel Leidenschaftlichkeit hinter Euch gesucht. Seyd indessen ruhig. Ich bestehe nicht auf Eurer Reise, ich will Eure Manuela nicht fern von Euch in ein Kloster sperren. Das war beschlossen, als wir uns aufmachten, Eure Spur nach Madrid zu verfolgen. Den Heiligen sey Dank und Lob, die uns schon hier zusammen führten. Wie kamt Ihr denn zu dem Erzengel? Wie fiel es Euch ein, gleich wie in eine Maske vermummt, unter uns zu erscheinen, und wir sind doch nicht im Carneval? Habt Ihr unsere Vorwürfe gefürchtet? Wir fühlen nur Liebe für Euch, und die innigste Theilnahme für den uns so nah verwandten Kranken."

„Krank?" fuhr Mariano etwas erbittert auf: „Wer sagte Euch von einer Krankheit! Ich befand mich nie gesünder als eben jetzt. Die Reise ist mir heilsam, die Luft erweitert meine Brust, der Gegenstände Wechsel erheitert meinen Sinn . . ."

„O bester Mariano," unterbrach ihn Manuela sanft bittend, mit gefalteten Händen: „Sagt doch auch, daß unser Wiedersehen Euch ein wenig erfreute, Euer Herz befriedigte." — „Wenn Ihr wollt, Sennora . . . allerdings . . . Wie Ihr befehlt, gute Manuela," versetzte Mariano mit zerstreutem Blicke und gleichgültigem Wesen. Ibarra gab seiner erbleichenden Tochter einen verstohlenen Wink, und sprach mit sanfter Stimme: „Ja, doch, bester Eidam, wer sagt auch, daß Ihr noch unpäßlich seyd? Diese Reise hat Euch allerdings wohl gethan, weil Ihr krank *gewesen*. Läugnet das nicht, guter Mariano. Euer plötzlicher Abschied, der Ritt nach Valencia, einer Flucht nicht unähnlich, Eure Reden gegen Jose, Eure Angst in Valencia's Mauern, Eure wunderlichen Gespräche auf der Alameda, die Hast, wo-

mit Ihr auf- und abſtürmtet am Meeresufer, und Euer blitzſchnelles Verſchwinden aus der Stadt, während Joſe zur Abendzeit Euer Gepäck an des Schiffes Bord brachte ... das waren gewiß nicht Handlungen eines Geſunden, wohl vielmehr Geſchäfte eines Fieberkranken. Das trifft ſich oft, in Veracruz kannte ich ſelbſt mehrere Patienten dieſes Schlages, die verwirrt wurden und außer ſich kamen, ſobald der böſe Wind blies, oder die Fieberzeit eintrat. In ſolchem Zuſtand iſt der Menſch von dem, was er thut, nicht Rechenſchaft ſchuldig: beſorgt daher nicht, als ob ich Euch tadeln wollte; ich würde es nicht thun, ſelbſt wenn ſich als wahr erwieſen hätte, was Joſe's böſe Ahnung uns vorſpiegelte." — „Was war das?" fragte Mariano mit geſpannten Zügen und drohendem Blick. — „Wir unterhalten uns wohl ſpäter noch einmal davon. Gott Lob! daß es nur Argwohn war, wie unſer Zuſammentreffen jetzt beweist. Eure geliebte Manuela hat alle Urſache, zufrieden zu ſeyn, daß wir Euch in eines Räubers Gewahrſam fanden, ſtatt im Gefolge einer andern gewiſſen Perſon, die nur durch die fluchwürdigſten Mittel einen ſolchen Diener ſich zu eigen hätte machen können."

Manuela's Bruſt erleichterte ſich durch einen Seufzer, und ſie drückte vergnügt die Hand des liebevollen Vaters. Mariano ſtarrte finſter vor ſich hin, und erwiederte keine Sylbe. Dagegen nahm Ibarra noch einmal geſprächig das Wort: „Wir kommen zur fröhlichen Zeit nach der Hauptſtadt. Die Königin hat ihren erhabenen Gemahl mit einem Erben beſchenkt, und Feſt auf Feſt wird folgen in ununterbrochener Reihe. Da laſſen ſich verwundete Herzen durch Zerſtreuung heilen, und Geneſung trinkt der vom Siechbette erſtandene Kranke aus dem ſtets gefüllten Becher der Luſt. Wir wollen unſere Vereinigung fröhlich und heiter begehen, meine Kinder, und der rechtſchaffene Joſe ſoll nicht der Letzte ſeyn bei unſern Feſten."

„Wo Madrid iſt, muß doch wahrhaftig die ganze Welt ſchweigen!“ ſchrie Joſe mit Begeiſterung zum Wagen herein: „Dort iſt ſchon die Toledobrücke! die Zollwächter unſers gnädigſten Herrn, des Königs, werden gleich ihre krummen Finger in Euren Geldbeutel ſtecken, Sennor Ibarra. Hm! Wie läuft alles dort voll Menſchen! Am Sonnenthor geht's zu, wie vor des Paradieſes Pforten. Wo befehlen Euer Gnaden, daß wir halten ſollen?“ — „Im Kreuz von Malta, auf der großen Straße,“ antwortete Ibarra dem eifrigen Diener: „dort wollen wir abſteigen, und erfahren, ob mein Gaſtfreund, Don Lucio, bereits ſein Haus für den Beſuch hergerichtet habe. Mein Anſagebrief muß geſtern in ſeinen Händen geweſen ſeyn.“

Noch eine Minute, und die Reiſenden fuhren zwiſchen gierigen Zöllnern, barſchen Soldaten und zudringlichen Bettlern in Madrid, dem Wunder der Welt, ein.

13

Es war nicht mehr weit zur Mittagsſtunde, als von dem Gerſtenmarkt her ein junger Mann mit geflügelten Schritten auf den Raſtro ſtürmte, wo der Trödler unzählige Schaar ihre Magazine geöffnet hält, und die bunteſte Muſterkarte des Madrider Volkes ſich, ſtets wunderlich erneut, durcheinander würfelt. Die Sonne brannte ſehr, und dennoch ließ der junge wohlgekleidete Cavallero von ſeinem Lauf nicht ab, bald ſcheue Blicke hinter ſich werfend, bald neugierig nach beiden Seiten der Straße hinſpähend, wo unter breiten Vorſteckdächern von Segeltuch oder Wachsleinwand die Kaufleute ſaßen oder ſtanden, wie gaffende Schildwächter. Während der Cavalier ſich mit beiden Ellbogen durch die wogende

Menge arbeitete, ſchrie man ihn von allen Seiten an: „Was beliebt Euer Gnaden?“ „Befehlen Euer Gnaden wohlfeile und höchſt ſeltene Bücher?“ „Haben Euer Gnaden Luſt zu höchſt gediegenen und ſpottwohlfeilen Waffen?“ „Herein, Euer Gnaden, in meinen Laden, wo der Kleider ſchönſte Auswahl hängt!“ „Eine Zither, Sennor Cavallero, wie ſie in allen Königreichen nicht mehr zu finden?“ — Dazwiſchen drängten ſich an ihn Pomeranzenhändlerinnen mit lautem Geſchrei, Sträußermädchen mit zierlichem Geflüſter, Bettelmönche mit blechernen Büchſen, Cigarrenbuben mit glühenden Lunten; endlich ein Gauner, der ihn bei des Mantels Zipfel ergriff, und mit verſtellter Theilnahme ſagte: „Ach, Euer Gnaden, wie hat man Euren ſchönen Mantel zugerichtet!“ — Als der Cavalier ſich unwillig und beſtürzt umſah, ſchnitt der Gauner mit ſcharfem Meſſer die Börſe von des Getäuſchten Gürtel, und war wie ein Blitz davon. Der Beſtohlene bemerkte gleich den Diebſtahl, rief aber nur mit bitterm Tone dem Schurken nach: „Ei, ſo wollte ich, daß Dir der Hals zuwüchſe und die Klaue abfiele, Du nichtsnutziger Gauner! Leicht kann Dir das Geld größern Schaden bringen, als es mir genutzt haben würde.“

„Ein Almoſen, Sennor, wenn's beliebt!“ ſprach ihn ein Bettler gravitätiſch an, ſtampfte ihm mit dem Stelzfuß hart auf die Zehen, und blies ihm eine ſchlimme Tabakswolke in's Angeſicht. Der Kerl trug einen Degen, und hatte den ſpitzigen Hut ſo verwegen in's Geſicht gedrückt, daß er anzuſehen war, wie ein Straßenräuber. Der Cavalier erwiederte ihm dennoch ſehr höflich und mit ironiſchem Lächeln: „Ich bedaure, Euer Gnaden, aber ich habe wirklich keinen Denar bei mir, da ein ehrlicher Mann mir juſt mein Letztes abborgte.“ — „Ah, das iſt etwas anderes,“ verſetzte der Bettler mit einer Verbeugung. Der Ritter fuhr fort: „Könntet Ihr mir nicht indeſſen, da Ihr hier ſehr bekannt

ſcheint, Sennor, einen ehrlichen Krämer anweiſen, welcher Kleider feil hält, und nicht zu hohe Preiſe macht?“ — Dienſtfertig deutete der Bettler mit dem Krückenſtock nach einem Hauſe, welches ſich durch ſeine Alterthümlichkeit von ſeinen Nachbarn auszeichnete. Das ſteile Dach, mit Hohlziegeln gedeckt, warf ſeine Schatten in die engen ſtrengvergitterten Fenſter des erſten und einzigen Stockwerks; zwei Schildereien, den heiligen Iſidor und irgend eine Stiergefechts-Begebenheit vorſtellend, prangten über der Thüre des Gewölbes, und über das ganze Gebäude war ein beträchtlicher Anflug von Ruß verbreitet, der aus dem Braſero emporgeſtiegen, welchen an kalten Morgen der Trödler auf ſeiner Schwelle in Gluth zu bringen pflegte. „Seht!“ ſagte der Bettler mit emphatiſchem Tone: „dort in ſeines Gewölbes Schatten lehnt der weltberühmte Caſtillo, ein Kaufmann, wie ihn die Welt nicht mehr aufzuweiſen hat. Laßt Euch nicht irre machen durch ſeine Züge, die etwas vom Juden an ſich haben. Er iſt der rechtſchaffenſte Mann von Madrid, der allerfrömmſte Chriſt in ganz Spanien, und im Vertrauen geſagt, ein ehrenwerthes Glied der heiligen Brüderſchaft. Bei ihm findet Ihr Alles, was Ihr wollt, Waare und Credit, und werdet meiner nicht vergeſſen, ſo Ihr nächſtens dieſe Straße wiederkommt, und ein Paar Quartos für mich übrig habt. Ich verſichere Euer Gnaden, daß Ihr einen Cavallero vor Euch ſeht, welcher mehr verdient, als nur ein Paar Quartos, und daher Eurer Großmuth keine Schranken ſetzen will.“

Von dem Schwätzer ſich loszumachen, beurlaubte ſich der Cavalier ſchnell von dem Bettler, trat in Caſtillo's Gewölbe, und maß mit zerſtreuten verwirrten Blicken den dunklen Schlund, worinnen die verſchiedenſten Verkaufsartikel aufgehäuft lagen, oder an den ſchmutzigen Wänden hingen. Der Trödler, ein Mann mit dem abge-

feimteſten Judengeſicht, betrachtete ſeinerſeits den neuen Kunden aufmerkſam, und ſchloß hinter ihm die Ladenthüre, weil juſt die Mittagsglocke läutete, und das Volk ſich nach und nach verlief. — „Was wäre Euch zu Dienſten, Euer Gnaden?“ — „Eine andere Kleidung, geſchwinde aber, unſcheinbar, von geringem Anſehen und dunkler Farbe, meinethalben der Kittel eines Arriero, aber ohne Verzug.“ — „Schade, edler Sennor, daß ein ſo hübſcher Mann ſich alſo verunſtalten will. Doch mögt Ihr Eure Urſachen haben. Es ſind ſchon mehrere Verwandlungen dieſer Art in meinem Laden vor ſich gegangen. Die jungen Herren lieben die Maskerade, und ein verſchwiegener Kaufmann iſt Goldes werth. Sollt gleich bedient ſeyn.“

Der Ritter warf Hut, Mantel und Handſchuhe ab, und that dieß Alles mit ſo wunderlicher Haſt, daß ihn Caſtillo näher auf's Korn faßte, dicht an ihn rückte, die zwinkernden Augen in das Geſicht des Fremden bohrte, und lächelnd mit vorgehaltener Hand flüſterte. „Habt Ihr mir weiter etwas zu vertrauen, ſo geht nur voraus in meine Ladenſtube, wo keine menſchliche Seele uns belauſcht. Wir wollen unſer Geſchäft ſchnell in's Reine bringen. Habt Ihr Silberzeug oder Goldwaaren, ſo nehm' ich ſie nach dem Markgewicht; Uhren, Ringe und andere Juwelen nach der chriſtlichen Schätzung. Sorgt nicht, daß ein Alguazil uns überraſche; hättet Ihr die Sachen im Schloſſe unſers Herrn, des Königs, ſelber mitgenommen, ſo wäret Ihr ſicher bei dem ehrlichen Caſtillo.“ — „Haltet Ihr mich für einen Dieb, Sennor?“ rief der Ritter erſtaunt: „Ihr täuſcht Euch ſehr. Ich trage im Gegentheil ſo wenig von Geld und Geldeswerth bei mir, daß ich gerade nur mein Gewand gegen dasjenige vertauſchen kann, ſo ich von Euch fordere. Ein Beutelſchneider hat mich ſo eben vor Eurer Thüre leicht gemacht.“ — „Ach, bei den Schmerzen der

heiligſten Mutter Gottes, wie ſind die Zeiten ſo ſchlecht geworden, und die Menſchen ſo falſch und niederträchtig! Himmelſchreiende Sünde, einen ſo braven Cavalier zu beſtehlen! Doch habt Ihr Euch an einen ehrlichen Chriſten gewendet, und ich willige in den Tauſch, wenn Ihr den Degen dazu legt, deſſen Griff mit einigem Silber und Perlmutter verziert iſt, wie ich zu bemerken glaube." — „Meinethalben, weg mit dem Degen, weil ich doch ausſehen will, wie ein Tagedieb, wie ein Laſtträger, wie ein Hallunke. Geſchwinde aber, ehrlicher Kaufmann; ich habe Feinde, Verfolger, die mir auf der Ferſe ſitzen." — „Dachte ich mir's doch: eine Liebſchaft oder ein Zweikampf ... Heute Morgen wurde erſt ein wackerer Edelmann in der Jeronimoſtraße entleibt gefunden. Man kömmt dazu, ohne zu wiſſen, wie. Erlaubt, Sennor." Bei dieſen Worten nahm Caſtillo mit gieriger Hand den Degen aus dem Gürtel des Fremden, küßte ihn ehrerbietig und ſetzte ihn behutſam auf die Seite. „Der hat auch wohl ſchon Manchem das Lebenslicht ausgeblaſen, um der Ehre und einer ſchönen Donna willen. Erlaubt, daß ich Euch ferner dieſen feinen Spitzenkragen abnehme, und das ſeidene Wams, und den ſchönen Gürtel, und Euch bitte, Euch der zierlichen Strümpfe zu entledigen, die ſchönſten, die getragen wurden, ſeitdem es ſeidene Strümpfe gibt. Ei, welch niedlicher kleiner Fuß, edler Cavallero! Ich glaube wohl, daß Ihr bei den Damen Euer Glück macht, und gezwungen ſeyd, bald dieſen, bald jenen Nebenbuhler aus der Welt zu hetzen. Weißere Hände ſah ich noch nie; ſie beſchämen die Manſchetten, die ich Euch ungern abnehme, und gerade nur darum, weil ſie zu Eurer neuen Tracht nicht paſſen. Ich will Euch aber ſchön bedienen. Was haltet Ihr von dieſer brauntuchenen Jacke, von dieſen geſchmeidigen ledernen Kamaſchen? Die Sohlen dieſer Schuhe ſind vom ächten weichen Büffel; Ihr werdet darauf gehen,

wie in Tanzschuhen. Der breite Riemen mit der einfachen zinnernen Schnalle erhöht noch Euern kräftigen Wuchs, das Netz von grüner Seide ist schier noch neu und wie für Euch gemacht, und der Hut mit der achtzölligen Krempe schirmt Euch trefflich vor der Sonnenhitze und Euren Feinden. Da, nun seyd Ihr ausstaffirt. Der Leib eines altblütigen Hidalgo ist selbst unter der gemeinen Jacke adelig. Eure Liebste wird Euch in diesem Aufzuge noch einmal so feurig umarmen; und wenn Ihr vom König Euern Gnadenbrief erhalten, so vergeßt Ihr gewiß nicht des rechtschaffenen Castillo, der Euch so uneigennützig bediente. Da, nehmt doch das braunseidene Halstuch in den Kauf. Ich will verdammt seyn, wenn Eure Gegner Euch erkennen, und wenn Ihr nicht neue Eroberungen macht, die Euch besser gelingen, als des Königs, unseres Herrn, neue Liebschaft." — „Was? Wie? Was meint Ihr damit?" — „Nun, ein schmucker Cavalier, wie Ihr, wird schon gehört haben, daß Donna Ignacia wieder zu Madrid ist, der Stern aller Schönen, ein Diamant, den unser Herr gerne in seine Krone verpflanzen möchte, wenn sich die edle Sennora nicht sträubte." „Wie? Donna Ignacia? Des Grafen Barnabas Schwester? Sie sträubt sich? Sie willigt nicht ein?" — „Wie ich Euch sage. Deßhalb sperrten ihre Brüder die unbesonnene Schöne in das Kloster der Barfüßerinnen. Dort ist schon mehr als eine Widerspenstige zur Vernunft gekommen. Aber — schon ist die Straße wie ausgestorben, und einen besseren Augenblick, Euch ganz unbemerkt zu begeben, wohin ihr Lust habt, findet Ihr heute nicht mehr."

Wie ein Pfeil schoß der verkleidete Ritter aus des Trödlers Bude, und setzte im schmalen Häuserschatten seinen Weg durch die lautlosen Straßen fort. Die Hitze war ermattend, aber der Vermummte schritt rüstig dem Ziele seiner Wünsche entgegen, und athmete nur dann

etwas ruhig, als er in dem behaglichen Dunkel der Klosterkirche der Barfüßerinnen angelangt war. Dort warf er sich in einen verborgenen Winkel nieder, und sagte zu sich selbst: „Fasse Muth, Mariano. Du hast nun unwiderruflich mit der ganzen Welt gebrochen, um dich einzig an deine Liebe zu klammern. Und wenn sich alle Heilige und alle bösen Geister deiner Beharrlichkeit entgegenstellten, dennoch müßtest du siegen. Altersschwacher Ibarra, kindische Manuela, tölpischer Jose! All' Eure Zudringlichkeit muß an meiner List, an meinen festen Vorsätzen scheitern. Ich sollte mich in Fesseln schlagen lassen? Ich sollte das Kleinod aufgeben, wonach ich glühend trachte? Meine schwachen Gegner mögen erfahren, daß ich sie verlache, und Allen zum Trotze die Myrtenkrone erringen will, welche die Liebe mir bestimmte."

Der Aermste hoffte, in der Kirche lagernd, die Geliebte zu sehen, zur Abendzeit in das Kloster zu dringen, seine Beute aus dem erschrockenen Weiberconvent herauszuholen; die abenteuerlichsten Plane kreuzten sich in seinem Kopfe, und dennoch sollte vor der Hand ein an sich geringer Vorfall die Ausführung derselben vereiteln. Grelles Getümmel wurde vor der Kirche hörbar, trotz der schweigsamen Mittagsstunde. Ein Mann sprang in voller Hast die Stufen hinan, durch das Schiff der Kirche nach dem Chor, und klammerte sich verzweifelt an den Hochaltar. Ein Haufe tumultuarischen Volks folgte ihm nicht minder schnell; Gerichtsdiener und Soldaten waren darunter. Bald erschienen auch mehrere Pfaffen, und in der Kirche begab sich ein wüster Auftritt. Der Flüchtling hatte in der nächsten Straße einen Gegner im Wortwechsel erstochen, und suchte ein Asyl im Gotteshause. Die Alguazils und die Freunde des Getödteten forderten des Mörders Auslieferung, ein Theil des Pöbels und die Mönche verweigerten dieselbe. Es

entſpann ſich eine Rauferei in der Kirche, der vergitterte Chor der Nonnen füllte ſich mit dieſen kreiſchenden, zum Theil auch läſternden Weibern, die aus dem ſichern Verſteck herab die Vorrechte ihres Hauſes zu behaupten ſuchten. Der zügelloſe Lärm zog endlich den Corregidor herbei, und die Vögte des Kloſters andererſeits. Die gravitätiſche Amtsperſon entſchied für die Rechte des Aſyls, und trieb, dieſelben aufrecht zu erhalten, das Volk ſammt und ſonders aus dem Tempel. Auch Mariano, obgleich er an dem Tumult keinen Antheil genommen, ſondern nur mit verſchränkten Armen und mit glühendem Auge nach dem Chor der Nonnen geſtarrt, ob er nicht vielleicht unter den letzteren ſeine Geliebte entdecken möchte, fühlte ſich von dem Schwarme hinweggeriſſen, und hinter ihm fielen die Pforten der Kirche donnernd zu, und wurden eiligſt verrammelt, wie die Thore des Kloſterhofs. Wuth und Verzweiflung im Herzen, floh Mariano hinweg durch enge, krumme Straßen, ohne ſicheres Ziel, bis er ſich mit Erſtaunen an der verrufenen Muralla befand, wo Elend, Sittenloſigkeit und Armuth ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben. Als er die Hütten anſichtig wurde, worein das Tageslicht nur durch geöffnete Thüren drang, in deren Schatten das hülfloſeſte oder ſchlechteſte Geſindel der faulen Mittagsruhe pflegte, da murmelte er vor ſich hin: „Hieher führt mich mein Schutzpatron. Im Schooße dieſes Abſchaums allein kann ich hoffen, unbemerkt und unentdeckt die Zeit zu erwarten, da ich Ignacia erlöſen kann. Friſch, Mariano, geſelle dich auf einige Stunden zu der Hefe des Volks, und ſinne und trachte, dein höchſtes Gut zu erringen. Für die Erniedrigung des Augenblicks lohnt dir einſt ein Paradies von Liebe, wenn der Gott, der die brennendſte Leidenſchaft in deinen Buſen pflanzte, ein gerechter iſt; oder du verſchmachteſt in unbefriedigter Sehnſucht, aber wenigſtens ungeſtört von dem vornehmen Pöbel, der

deines Herzens Sturm nicht begreift, und deine Triebe verläſtert."

Eine Schenke that ſich vor ihm auf, auf deren Thüre mit pomphafter Inſchrift der köſtlichſte Val de pennas verheißen wurde, und Mariano's lechzender Gaumen forderte Labung. Er trat in die ziemlich ſchmutzige Kneipe; ſie war von Gäſten leer, und wie es ſchien, nicht beſonders auf Gäſte eingerichtet, denn hinter dem groben Vorhang, der den ausgebrannten Heerd von dem Zechraume trennte, ſtand nur ein elender Tiſch mit zerbrochenen Füßen, an die Mauer gelehnt, im Winkel ein dürftiges Lager, zu deſſen Häupten eine Lampe vor einem Heiligenbild brannte, und in einer Ecke daneben eine große irdene Amphore, ſo beſtäubt und mit Spinnweben überzogen, als ob ſeit einem Jahre kein Tropfen Weins daraus gefloſſen. An dem einzigen Fenſter, deſſen geölter Papierüberzug ein bischen Helle in's Gemach ließ, kauerte auf einem niederen Korkſtuhl ein altes Weib, und ſchlief, die Ellenbogen auf's Knie geſtützt, das Geſicht in die Hände gelegt. Unter der groben Mantille hervor fielen die weißen Haare der Alten über ihre Finger herab, verwirrt und ſpärlich, wie die Wolle an dem Rade, das müßig vor ihr ſtand. Das Geräuſch, das Mariano mit ſeinen eiſenbeſchlagenen Schuhen machte, weckte die Wirthin, und ſie ſprach mit aufgeriſſenen Augen: „Heiliges Blut Jeſu! Was wollt Ihr? Was begehrt Ihr zu ſolch ungewohnter Stunde?"

„Einen Trunk, deſſen meine durſtige Zunge ſo bedarf, wie der reiche Mann in dem hölliſchen Pfuhl."

„Ach Mutter aller Gnaden! So geht zum Nachbar: die Gäſte, die mich beſuchen, bringen immer ihren Wein ſelbſt mit. So geht doch, ſtört mich nicht in meiner Ruhe, und legt Euch fein ſtille auf's Ohr. Ich bin eine alte Frau, und mag der Sieſte nicht mehr entbehren!"

Die Alte winkte dem ungebetenen Gast, sich schleunigst zu entfernen; um so mehr mußte sie sich wundern, als dieser dennoch stehen blieb, beide Hände gegen sie ausstreckte, und mit bewegter Stimme rief: „Ach, wie seyd Ihr doch so unerbittlich geworden gegen den, dem Ihr einst nichts abschlagen konntet! Kennt Ihr mich nicht mehr, oder sollte ich irren, wenn ich in Euch die gute Mutter Eufrosine begrüße, die mich so oft auf ihrem Schooße wiegte? Sehe ich mir nicht mehr gleich und ist Euerm Gedächtnisse der kleine ungezogene Mariano so völlig fremd geworden? Amme meiner Mutter, Pflegerin meiner ersten Jugend, sage, ob Du's wirklich bist, oder ob meine Erinnerung lügt?"

Als der Ritter seinen Namen genannt, war Eufrosine mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgesprungen, hatte verwundert in die Hände geklopft, einige von Schluchzen unterbrochene Worte gestammelt, den Saum von Mariano's unscheinbarem Gewand ergriffen, und einige derbe Küsse darauf gedrückt. Mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Heulen mitten inne lag, rief sie sodann: „Nun, so sey doch der heilige Jakob gelobt, sammt der heiligsten Jungfrau Maria, daß ich sie wiederschaue, die Blume spanischer Ritterschaft, die ich einst auf meinen schwachen Armen getragen. Ja, herzliebster Sennor, Ihr seyd ganz gewiß mein Pflegling, denn aus Euern männlichen Zügen blickt noch immer das muthige Kindergesicht, das so wenig zu der Dominikanerkutte paßte, die Eure Eltern Euch tragen ließen bis in' sechste Jahr. Ach, was ich mit Euch ausstand, und wie ich Euch gerade deßhalb so lieb hatte! Ja, ich hätte nie aus Euers Vaters Hause gehen sollen, aber der Mensch denkt immer, er wolle sich gut betten, und sieht sich immerdar getäuscht. Was macht Euer Vater, wie lebt Eure Mutter, die sanfte gottergebene Frau?"

„Beide sind dort oben, und beten für mich, aber

bisher scheint das Gebet der abgeschiedenen Seelen mir keinen Vortheil gebracht zu haben."

„Der Himmel stärke sie im Paradiese, und erlöse sie aus dem Fegfeuer, wenn sie noch darinnen seyn sollten. Wie kommt Ihr aber in diese Kleider, die sich so wenig für Euch schicken? Meine schwachen Augen hätten nun und nimmermehr den reichen Erben in dem Bauernkittel erkannt."

„Davon nachher. Berichte mir zuvor, wie Du hieher gekommen, was Du treibst, gute Mutter Euphrosine, wie Du Dich befindest."

Die Alte schaffte mit rühriger Hand das Wollrad bei Seite, nöthigte den Gast auf ihren Korkschemel, und huckte sich ihm gegenüber auf einen umgestürzten Kastanienkorb. So begann sie mit manchen Seufzern und gefalteten Händen: „Meine Geschichte ist kurz, und hat nichts von einem wunderbaren Mährlein an sich. Ihr wißt vielleicht noch, daß ich dem braunen Francisco folgte, weil er mich, obschon spät genug, zur Frau machen wollte. Er hatte von den Inseln einen ziemlichen Gurt voll blanker Duros mitgebracht, und suchte zu Madrid reich zu werden. Er handelte ein artiges Häuslein in der Mützenstraße ein, und fing an, für die Leute Chocolade zu kochen. Ich half ihm aus allen Kräften, stampfte den Cacao unverdrossen, rührte, schaumte den ganzen Tag, und genoß die Freude, unsern kleinen Schatz wachsen zu sehen. Aber, herzliebster Sennor, das Glück hatte nicht Bestand, und mein Mann verscherzte den Schutz des heiligen Isidors, indem er ein Spieler ward. Was wir mit der Chocolade gewannen, ging bei den Würfeln drauf, und eines Tages kamen die Offiziale des Gerichts, und nahmen uns Alles, selbst das Häuschen. Da legte sich Francisco auf den Schleichhandel, und wurde von den Zöllnern im Gebirge erschossen. Ich verkaufte dazumal Kastanien, und keine

ſchöneren waren auf dem großen Markte zu finden. Ein alter Wallone brachte mir die Nachricht von Francisco's Hinſcheiden, und meinte, wir könnten von nun an unſern Handel zuſammenthun, und ehrlich leben. Er genoß eine Penſion von ein Paar Dublonen, und war in der Verfertigung papierner Laternen ausnehmend geſchickt. Ich dachte, es ſey Gottes Wille, und ward ſein Weib. Seine Laternen waren ſehr geſucht, und brachten viel ein, da er ſie ſchön malte, und ſo enge zu machen verſtand, daß ſie nur einmal zu brauchen waren, indem ſie gleich in Feuer aufgingen. Leider war er jedoch ein Wallone, und bald an den Branntweintiſchen häufiger zu finden, als bei der Arbeit. Da ging es ihm einmal wie ſeinen Laternen: er brannte hell lichterloh aus, und Gott ſegne ihn mit dem ewigen Frieden. Meine Kaſtanien verleideten mir, da meine Nachbarinnen auf dem Markte mich immer ſpöttiſcher Weiſe die Witwe eines Trunkenbolds ſchimpften, und weil ich einiges erlernt hatte, das mir mein Leben beſſer friſten konnte, zog ich hieher, und erhalte mich vom ſtillen beſcheidenen Gewerbe. Ich wahrſage aus den Karten, und habe viele Kunden unter der Hand; was mir dieſe nicht einbringen, erſetzen mir doch andere Leute, die zu gewiſſen Stunden des Abends bei mir einſprechen, und von denen ich Euch bitten muß, nicht weiter zu reden, wenn Ihr derſelben anſichtig werden ſolltet. Die meiſten ſind recht gute Kinder, die ſich aber auf bitterliche Weiſe durchbringen müſſen, weil die Madrider Polizei gar zu fürwitzig iſt, und die Eiferſucht der Zünfte ihnen die meiſten Wege zum ehrlichen Erwerb verſchließt. Glaubt indeſſen ja nicht, als ob ich liederliche Dirnen beherbergte; keine einzige darf mir über die Schwelle. Ich bin eine Chriſtin, und nehme nur gute Jungen auf, die von ihrem Schickſal gar zu ſchlecht bedacht wurden. Sie bringen ihren Wein, ihre Zwiebeln und Brod ſelbſt

mit, und was sie dabei besprechen und verhandeln, kümmert mich ja nicht. Die Neugierde ist ein großes Laster."

Da hier die Alte in ihrem zweideutigen Bekenntniß stockte, fiel ihr Mariano in die Rede, indem er hastig sagte: „Nun denn, Eufrosine, so wirst Du nicht Anstand nehmen, mich eine Zeit bei Dir zu beherbergen, so daß keine Seele von meinem Daseyn etwas erfährt. Du siehst einen Unglücklichen vor Dir, der in den Stricken einer Leidenschaft liegt, die er befriedigen, oder darüber zu Grund gehen muß. Wie Du mich hier siehst, ist schon seit geraumer Zeit kein Schlaf über meine Augen gekommen, weil das tobendste Feuer mich verzehrt, eine unnennbare Gluth für einen Gegenstand, den ich früher haßte, wie ich ihn jetzt unsäglich liebe. Bist Du im Besitz wunderlichen Kenntnisse, verstehst Du Dich auf geheime Künste, so hilf durch Zauber mir erringen, was mir der baare trockene Gang des Lebens versagt."

Wie er nun mit fieberhafter Hand nach Eufrosinens Händen faßte, die wirren Augen in finsterer Begeisterung rollte, und wie ein Nachtwandler in abgerissenen Sätzen das Geheimniß seiner Liebe, und wie dieselbe entstanden, hervorstammelte über die bebenden Lippen, wandelte die alte Pflegerin ein Grauen an, mit Mitleid gepaart und mit sorglicher Ahnung. Sie seufzte, indem sie Mariano's verwirrt hängende Haare aus seiner Stirne strich, und seine blassen Wangen tätschelte: „Es müßte mich Alles trügen, herzliebster Sennor, oder Ihr habt einen Liebestrank bekommen, wie es schon manchem rechtschaffenen Menschenkind widerfahren ist. Es gibt dergleichen Künste, und selbst hier zu Madrid hat man von solchen Beispielen gehört. Buhlerische Weiber richten nicht selten durch solch' heilloses Beginnen diejenigen zu Grunde, die ihrem sündhaften Verlangen widerstreben. Armer Mariano, wie bedaure ich Euch!"

In den Augen Mariano's dämmerte plötzlich ein gan-

zer Abgrund von Erbitterung auf, und er murmelte vor ſich hin, während er ſeine Stirne berührte, wie ein Wahnſinniger, der aus ſeinem Taumel erwacht. „Wenn Du wahr geſprochen hätteſt, Euſroſine, wenn ich das Opfer ſolcher Schandthat wäre! Gib mir Gewißheit, Euſroſine, und mit dieſer Fauſt will ich die Schändliche erwürgen, die mich ſo niederträchtig verrathen. Erwürgen, zerfleiſchen will ich ſie, aber zuvor mich in ihren Armen berauſchen, in ihren Reizen ſelig werden, denn, Herr, mein Gott, ich kann ja nicht mehr leben, nicht mehr athmen, ohne Ignacia zu beſitzen! Du haſt Recht; wenn ich zurückſchaue, und die Vergangenheit wie ein Blitz vor mir auftaucht, ſo fühle ich, daß ich aus der Bahn der Natur geſchleudert bin, daß ich elender, willenloſer bin, als die Beſtie, die auf unwegſamen Bergen ihre Nahrung, ihre Beute ſucht. Ich möchte mich verfluchen, mir in's Geſicht ſpeien, mich vernichten auf ewig... Ach, Euſroſine, hilf mir aus dieſem Kampfe, gib mir ein Gegengift, das die Flamme erſtickt, worin ich lodere. Für jedes Siechthum iſt ja ein Kraut gewachſen, ... hilf mir von der Verzweiflung, ſpende einen Talisman gegen den verfluchten Zauber. Aber Du lügſt, Euſroſine, oder Du biſt zu ohnmächtig. Nur an Ignacia's Bruſt darf ich hoffen, zu geneſen, und wenn ſie mich ermordete in der Umarmung, die heilloſe, die heißgeliebte Zauberin, mit Wolluſt würde ich mein Blut dahinſtrömen ſehen, um frei zu ſeyn, ein befriedigter, durch den Raum flatternder Geiſt!“

„Ach, wie fühle ich Eure Schmerzen, geliebteſter Sennor,“ verſetzte Euſroſine wehmüthig: „Ich bin aber nur ein ſchwaches Weib, und kenne nur einen Mann zu Madrid, deſſen Kunſt und Weisheit hier zu helfen vermöchte. Seyd getroſt, ich will nach dem Manne umſchauen. Beruhigt Euch indeſſen, theilt mit mir mein bischen Armuth. Hier ſeyd Ihr ſicher, aber folgt mei-

nen Ermahnungen, widerstrebt nicht meinem guten Willen. Euer Gesicht ist blaß; und dennoch durchschüttelt Euch mörderische Hitze, Eure Augen sind von Blut unterlaufen, und quellen furchtbar hervor. Euer Mund zuckt, Eure dürre Zunge lallt kaum mehr ein verständliches Wort; ... Herr Jesus, Ihr verscheidet wie ein Verdammter, wenn Ihr nicht einer kurzen Ruhe Euch fügt. Ich verstehe zwar nicht, den Zauber zu lösen, der Euch aufreibt aber einen Trank will ich brauen, der Euch den Schlaf bringt, und im Schlummer haben nur die Engel über den Sterblichen Macht, und nicht der Satan."

Mariano antwortete nicht, denn er war mit Geist und Leben in sich zusammen gesunken, wie ein bejammernswürdiges Bild der Zerstörung aller Kräfte und Fähigkeiten, womit der besonnene Mensch sich auf dem ungestümen Meere der Welt zu regieren pflegt.

14.

Am Eingange des kleinen Ziergartens, angelehnt an eine plumpe Flora von zerbröckelndem Stein, das Gesicht gegen den Hof des Hauses gekehrt, stand der Haushofmeister und verdaute das frugale Frühstück. Bald wendete er die gedankenlosen Augen den stolzen Pfauen zu, die im Hofe schritten, bald dem dünnen Strahl des dürftigen Springbrunnens. Rings um ihn her war Alles still, der Proviantesel allein, der täglich von den Märkten des Hauses Nothdurft herbeizutragen hatte, und an dem Ring der Küchenthüre festgebunden stand, schrie hin und wieder nach dem Führer und seinen Körben, unterbrach dann und wann das Schweigen in dem verödeten Hofraum. Die rauhe Stimme sei-

nes langohrigen Gegenstücks ärgerte den Haushofmeister, so daß er nach seiner Pfeife griff, und den Bedienten Gil herbeilockte. „So zögere nicht, fauler Gil, in unseres Heilands Namen! Die Vorrike schreit, als ob der jüngste Tag im Anzug wäre. Spute Dich, verschlafener Diener, wenn Du Dir nicht das Beste vor der Nase wegkaufen lassen willst." — „Ich komme immer zeitig genug, die Caldaunen einzuhandeln, womit uns der Herr Haushofmeister traktirt," murrte der Gerufene in den Bart, und ergriff schwerfällig den schöngeschorenen Esel bei'm Zaum. Der Haushofmeister drückte ihm einige Pesos in die Hand, mästete ihn mit einigen Marktregeln, und schickte den Einkäufer ab. Hierauf schnupfte er bedächtig mehrere große Prisen, lehnte sich wieder an die Flora, blinzelte mit halbgeschlossenen Augen gen Himmel und schaute lange nicht um sich, bis er unferne das schrillende Rauschen eines Taffetkleides vernahm, und sich neugierig nach dem Ankömmling drehte. In zierlichem Mantel und Kragen, den Hut sauber mit schwarzen Spitzen aufgeputzt, den langen Degen wagrecht an der Seite haltend, auf straffen Waden und hohen Absätzen stolzirte, einem Reiher zu vergleichen, ein Mann daher, den der Haushofmeister ehrfurchtsvoll begrüßte: „Gott segne Euern Morgen, edler Don Lucio!" — „Guten Morgen, ich danke Euch, guter Sennor Colistor!" — „Haben Eure Gnaden wohl geschlafen, und Dero Messe bereits abgewartet?" — „Ach, Sennor Colistor, man vergißt die Nachtruhe und die heilige Messe, oder besser gesagt, man opfert beide auf, wenn man Gäste im Hause hat. Die Gastfreundschaft, wohledler Sennor, ist ohne Zweifel eine schöne Tugend, aber was wird dabei gewonnen? Noch lobe ich mir's, wenn der Besuch nicht weit her ist, etwa von Aranjuez oder von Alcala, oder von Talavera. Da läßt sich's wett machen, da mag man hoffen, einmal

wieder zu genießen, was man spendete, zu ärndten, was man mit christlicher Freundschaft säete. Aber, begreift Ihr wohl, Sennor Coliflor, wie ich einmal nach Valencia kommen sollte? In Christi Namen, ich wüßte nicht, wie das zugehen müßte. Madrid, die einzige Hofstadt in allen Reichen der Welt, Castiliens Stern und Gnadensonne, ist mir so nöthig zum Leben, als das Athmen. Der alte Ibarra hat daher gut hieher kommen, und sich's bei mir bequem zu machen, und ich bin meinen früheren Handelsverbindungen schuldig, gute Miene zu solchem Einlager zu ziehen. Ihr wißt selbst, Sennor, wie viel bei dergleichen Gelegenheiten darauf geht, und wie schwer es einem Hagestolzen fallen muß, solche Last mit gehörigem Anstand zu ertragen."

Der Haushofmeister nickte gravitätisch, und meinte, die Trinkgelder würden am Ende Alles ausgleichen, und die Zerstreuung der paar Wochen dürfte dem einsamen Don Lucio auch nicht schaden. Lucio erwiederte dagegen: „Bei allen Schmerzen der heiligsten Mutter Gottes, ein trübseliger Besuch, wie dieser, ist mir noch nie vorgekommen. Donna Manuela ist freilich ein sehr appetitliches Geschöpf, aber leider schon vermählt, und von früh bis spät in Thränen schwimmend, weil ihr Bräutigam sie schnöde verließ, und bis zur Stunde nicht gefunden wurde. Täglich gehen Ibarra und seine Diener aus, dem Flüchtling nachzuspüren, und täglich ist's umsonst. Darum nichts als lange Gesichter, verdrießliche Blicke, Seufzer und Schluchzen. Mein Haus, sonst eine stille, bequeme Clause, ist umgestaltet in ein Pönitenzkloster." — „Ei, Don Lucio, so wird Euch die Tafel weniger kosten. Traurige Leute sind mit einem halben Ei zufrieden, und statt des Zuckerschaums schlürfen sie ihre Thränen. Ein weiteres Verdienst könntet Ihr erwerben: zerstreut die schöne verlassene Manuela, macht

ſie Euch geneigt, überredet den ſteinreichen Gaſt, daß er den zerriſſenen Ehebund völlig wieder trennen laſſe, und heirathet ſelbſt die ſchweren Tonnen Goldes, die der alte Herr vermag." — Don Lucio zog lächelnd ſeinen Taſchenſpiegel aus dem Gürtel, und ordnete die grauſchimmernden Haare auf ſeinem Scheitel. Dann verſetzte er ſeufzend: „Die Sennora iſt doch ein Bischen gar zu jung für mich, und außerdem beſteht, wie Ihr wißt, zwiſchen mir und meiner wohlgetreuen Stiefſchweſter der Vertrag, daß wir gegenſeitig verzichten, uns jemals zu verehelichen, und dafür einander beerben wollen. Gott ſchenke nun freilich Eurer Gebieterin noch tauſend Jahre; wenn ſie aber zufällig vor mir ſtürbe, hätte ich doch ein reiches Vermögen verdient, ohne mich in's unbequeme Joch des Eheſtands zu begeben, und eine junge Frau zu nehmen, die vielleicht, . . . wir wollen die Sache beruhen laſſen, Sennor Coliflor. Habt Ihr keine Nachricht von Donna Eugenia?" — „Nicht eine Sylbe, Don Lucio." — „Das beunruhigt mich in der That. Die edle Frau ſchreibt ſonſt ſo gerne Briefe, als ſie gerne plaudert. Noch mehr verwundert's mich, daß ihre Freundin, die ſie zu beſuchen ging, hier in Madrid verweilt, und von meiner guten Schweſter nichts verlautet. Ich hätte mich ſchon ſelber gerne bei Don Barnabas erkundigt, aber der Graf iſt, unter uns geſagt, ſo ungeſchliffen geworden, daß ein ehrlicher Edelmann gerechtes Bedenken tragen muß, ſich mit ihm in Verkehr zu ſetzen." — „Ihr ſprecht weiſe, Don Lucio. Wir wollen Geduld haben: meine Gebieterin iſt ſo klug und verſtändig, daß ich gar keine Sorge um ſie habe, und überdieß begleitet ſie der pfiffige Obrego, der, wie ich meine, ſieben Taufen erhalten hat, ſtatt einer einzigen, und aus jeder Verlegenheit einen Ausweg weiß."

Don Lucio ſchüttelte den Kopf mit wichtiger Miene

und bemerkte: „Der braune Schlingel ist mir stets ein Dorn im Auge. Keiner von den Landstreichern, die zum Grabe des heiligen Jakob wallfahrten, ist mir je so zuwider gewesen. In Christi Namen, Sennor, wir müssen uns den Burschen bei gelegener Zeit vom Halse schaffen. Er dürfte am Ende Euerm Amt und meinen Erbansprüchen gefährlich werden.“

Durch den Thorweg kam ein Reiter auf stattlichem Maulthier, mit Peitschenknall, sprang leicht von seinem Thier ab, band es an den Ring der Küchenpforte, und ging straff auf die beiden Männer zu, die ihn verwundert von oben bis unten betrachteten. Mit barschem Ton sagte der Fremde, der das zierliche Kleid eines Valencianers trug: „Wer von Euch, Ihr Herren, ist wohl der Thürsteher, Schließer oder Haushofmeister dieses Palastes?“ — Don Lucio trat mit einiger Erbitterung zwei Schritte zurück, und erwiederte: „Bei dem Barte meines Vaters, Sennor Colistor, sagt doch dem zudringlichen Burschen, daß er die Augen besser aufsperre, wenn er einem feinen Cavalier gegenüber steht, und fertigt ihn ab.“ — Wie Don Lucio nun mit Hahnenschritten etwas zur Seite ging, und der Haushofmeister mit hochmüthigem Gesichte gesprochen hatte: „Ich selbst bin der Haushofmeister und ein Edelmann, so gut wie der König, unser Herr selbst,“ entgegnete ihm der Fremde mit trotzigem Lächeln: „So beeilt Euch, Sennor Mayordomo, meinem Herrn entgegen zu gehen, der auch der Eure ist, und unverzüglich hier eintreffen wird.“ — „Euerm Herrn? meinem Herrn? Nun, bei den fünf Wunden unsers Erlösers, Freund, Ihr habt Euch in der Straße geirrt, und fragt gewiß nach den barmherzigen Brüdern, wo eine Aderlässe für Leute Euers Schlags beständig in Bereitschaft gehalten wird. Packt Euch fort, und geht zu den Narren, wohin Ihr gehört.“ — Worauf der sonderbare Courier mit über-

müthigem Lachen antwortete: „Ihr mögt mir ein rechter Gavacho seyn, superkluger Sennor. Auf welcher Schule habt Ihr Euern Verstand eingehandelt? Ich rathe Euch, mich nicht zu beleidigen, denn mein Herr ist nicht von den Geduldigen, und weiß, welcher Respekt seinen Dienern geziemt. Sperrt nicht das Maul auf, guckt nicht so einfältig; ich höre bereits meinen Gebieter. Frisch ihm entgegen, macht ihm fein die Kutsche auf, seyd freundlich und demüthig, wenn Ihr seine Gunst verdienen wollt."

Don Lucio und Colistor gafften sich verdutzt an, als eine schwerbepackte Kutsche, von vier Maulthieren gezogen, in den Hof rollte, in ihrem Gefolge ein ansehnlicher Küchenwagen, und ein zahlreicher Troß von Laquaien und Reitknechten auf Pferden und Maulthieren. Die Leute thaten grade, als ob sie hier zu Hause wären, plauderten, fluchten und lachten durcheinander, sprangen schäckernd aus dem Sattel, von den Wägen, und ein halbes Dutzend von ihnen beeiferte sich, die Glasthüre der Kutsche aufzureißen, die bequeme, sammetbedeckte Treppe herunter zu lassen, und einem Mann vom vornehmsten Ansehen herauszuhelfen. Die Geschwindigkeit, womit alles dieses geschah, machte dem Haushofmeister die Augen übergehen, und über seine Schultern schaute mit langem Halse Don Lucio, wie auch aus den Fenstern des Palastes hie und da sich ein versteinertes Bedientengesicht heraus lehnte, des überraschenden Auftritts staunender Zeuge.

„Wo ist der Haushofmeister?" rief mit gebieterischer Stimme der vornehme Reisende, und der Courier deutete lächelnd auf Colistor, und dieser näherte sich, von dem Befehl eingeschüchtert, mit tiefgebücktem Rückgrat. „Alles in Ordnung?" fuhr der Reisende fort: „Ich finde Euch ziemlich langsam im Dienste; ich werde das ändern müssen, wenn Ihr nicht bald andere Segel aufzieht. Ich

belohne meine Hausoffizialen wie ein Fürſt; aber ich erwarte auch von ihnen die ſchuldige Demuth." — „Allerdings, hochedler Sennor," meinte Coliflor zögernd; „aber . . . ich verſtehe nicht . . . ich vermuthe faſt, daß ein Irrthum . . ." — „Bei meinem Schutzpatron, ich irre mich nie. Davon ein andermal. Das iſt alſo der Garten, der mir ſo gerühmt wurde? Das nennt man hier zu Lande einen Palaſt? Nun, beim Himmel! eine ſchöne Ueberraſchung: das ſchlechteſte Haus, das in Madrid zu finden iſt; ich wette. Wenn die Zimmer nicht anſtändiger ſind, als Hof und Garten, ſo thut mir's leid. Friſch voran, Haushofmeiſter; die Schlüſſel zur Hand, die Gemächer aufgeſperrt. Ich will mein Zimmer ausſuchen, ich bedarf der Ruhe; ſorgt indeſſen für meine Dienerſchaft."

Coliflor ſtand verſteinert; Don Lucio ſuchte ihm aus der Verlegenheit zu helfen, trat hinzu und fragte mit gravitätiſcher Breite: „Vorerſt, edler Sennor, . . . Ihr bemerkt unſer Erſtaunen . . . wollet uns andeuten, mit welchem Rechte Ihr in dieſem Hauſe den Herrn ſpielt?" — „Wer iſt die Figur?" fragte der Reiſende mit königlicher Gleichgültigkeit: „Etwa ein Menſch? Oder vielmehr eine von den Krähen, die unſer großer König Karl als eine Rarität aus den Niederlanden brachte?" — Das Geſicht Don Lucio's wurde, trotz der chroniſchen Gelbſucht, die darauf lag, blutroth, und ſeine Hand zuckte zornig an dem leider eingeroſteten Degen. „Mit nichten, wertheſter Sennor," ſtotterte Coliflor mit unterthänigſter Erbitterung: „Dieſer preiswürdige Herr iſt niemand anders, als Don Lucio, meiner abweſenden Gebieterin edler Stiefbruder."

„Wär's möglich?" fuhr der Reiſende mit freudiger Ueberraſchung fort: „Gebt mir Eure Hand, Don Lucio. Der Himmel behüte mich, daß ich einen ſo werthen Verwandten beleidigen möchte. Wir wollen im Gegentheil

die beſten Freunde ſeyn. Seht aber ſelbſt, ob ich dieſes Haus ſo laſſen kann, wie es iſt. Nirgends Raum, der Hof abſcheulich, der Garten geſchmacklos, wie der eines Kapuzinerkloſters. Nein, da müſſen Anſtalten getroffen werden: die Nachbarhäuſer werd' ich kaufen, einen Palaſt im edlen Style aufführen laſſen, einen Park einrichten, ein Carouſſel anlegen. Ich wette, daß nicht einmal ein Theater in dieſem Hauſe iſt, kein Speiſeſaal, worinnen ein Orcheſter Platz fände, kein Stall, worinnen ich nur den vierten Theil meiner zweihundert Hengſte unterbringen könnte, geſchweige denn meine Maulthiere, deren Zahl ich gar nicht kenne. Ich werde am Ende gezwungen ſeyn, die ganze Ruine zu verkaufen, um einen Spottpreis hinzuwerfen, um ſie nur los zu werden." — Don Lucio zitterte vor ſteigendem Zorn und ſteigender Neugierde. Mit allem Aufwand von Trotz, deſſen er fähig war, begann er: „Werdet Ihr endlich ſo gefällig ſeyn, mein unbekannter, edler Herr, mir Euren Rang und Namen anzugeben, oder ſoll ich des Corregidors Hülfe gegen Euch in Anſpruch nehmen? Ihr treibt mich zum Aeußerſten, durch das ſonderbare Regiment, das Ihr Euch hier anmaßt."

Der Fremde ſah ihn mit lächelnder Verwunderung von oben herab an, und verſetzte, ihm auf die Schulter klopfend: „Geduld, Don Lucio, ereifert Euch nicht. Ich ſteh Euch ja zu Dienſten, und mein Name iſt Miguel von Andujar. Eine edlere Familie ſtand noch nie in dem chriſtlichen Heroldbuch aller Königreiche." — „Mag ſeyn, Don Miguel: aber das Recht, womit Ihr hier befehlt?" — „Mein Recht iſt das heiligſte. Der Erzbiſchof von Valencia hat es ſelbſt eingeſegnet. Ich hätte jedoch erwartet, Don Lucio, daß Ihr Euren Schwager freundlicher aufnähmt." — „Meinen Schwager? Beim heiligen Iſidor, mein Kopf geht rund um, wie das Thier in der Oelmühle." — „Laßt Euren Kopf und das Thier,

gebt mir Euren Arm, und führt mich in mein Haus ein. Wie Ihr mich hier vor Euch seht, bin ich Donna Eugenia's Gemahl mit Haut und Haar. Erschreckt doch nicht, ich verspreche Euch meine Freundschaft. Schüttelt auch nicht den Kopf so zweifelhaft, und laßt Euch belehren. Hier mein Heiraths-Contrakt mit dem erzbischöflichen Siegel, hier die Vollmacht meiner Gattin, über ihre Güter in Castilien zu verfügen, hier der Schlüssel zu ihrem geheimen Kabinet, den sie nur, wie Ihr wißt, in die vertrautesten Hände legt, und hier endlich ein Briefchen von meiner theuren Eugenia eigener Hand an den geliebten Stiefbruder. Ihr mögt daraus selbst ermessen, in welchen Ausdrücken sie mich empfiehlt. Sie ist mit mir zufrieden, glaubt mir das auf's Wort, und hätte sich's nicht nehmen lassen, an meiner Seite in Madrid zu erscheinen, wenn nicht die milde Luft meiner Heimath, die fröhliche Gesellschaft meiner Schwestern, und eine gewisse Verschämtheit, die Ihr der Neuvermählten zu gute halten wollt, sie bewogen hätte, in Valencia zurückzubleiben."

Don Lucio, der unter verlegenem Räuspern und Husten den zärtlichen Brief gelesen, begab sich mit vielem Anstande in die Arme des Schwagers, stotterte ein Kompliment über das andere, und verwünschte innerlich den Wankelmuth der treulosen Schwester. Er benützte den ersten Augenblick, während der Besichtigung des Hauses, den Schwager auf die Seite zu ziehen, und von der Verabredung zu sprechen, die ihm ein gewisses Recht auf seiner Schwester Vermögen einräumte. Lächelnd erwiederte ihm aber Andujar: „Droht mir nicht mit einem Prozesse, Don Lucio, dessen Ausgang unsere Urenkel erst erleben würden. Ihr wißt, wie die Weiber sind; im Punkte der Liebe ist mit ihnen nicht zu spassen. Haßt mich nicht darum, daß ich im Sturme Eugenia's Herz und Hand errang, und bietet die Hand zu einem

vortheilhaften Vergleich. Ich bin nicht geizig, habe nicht nöthig, es zu seyn. Der reichste Mann in Valencia... was liegt mir an einer Tonne Goldes? Ihr sollt mit mir zufrieden seyn; es könnte wohl kommen, daß ich Euch alle Liegenschaften überließe, die meine Gattin in Castilien besitzt. Was thu ich mit den Häusern, mit den Gärten? Das Klima von Madrid sagt mir nicht zu, und Eugenia gefällt sich in meinem Vaterlande. Die Hand her, Don Lucio, ich mache Euch gern zu einem kleinen Crösus. Aber Ihr müßt brav seyn, und verträglich, und mir heute bei Tisch Gesellschaft leisten, wo ich mich bei würziger Speise und frohem Gespräche von den Strapazen der Reise erholen will." — „Eure Reise war doch nicht von unangenehmen Zufällen begleitet?" fragte der von Herzen sehr erleichterte Lucio, und der Marquis von Andujar entgegnete: „Mit nichten, Dank den heiligen Fürbittern im Paradiese. Wir fürchteten uns anfänglich, mit dem berüchtigten Erzengel von Salamanca in unfreiwillige Berührung zu kommen, aber schon am ersten Tage ward uns die frohe Kunde, daß der berüchtigte Spitzbube bereits in Ketten und Banden sitzt." — „Ja, ja, ich weiß, Don Barnabas hat ihn der Gerechtigkeit überliefert." — „Ihr werdet sehen, Don Lucio, daß der aufgeblasene Günstling wieder einen Orden verdient hat, ohne recht zu wissen, wie er dazu kam." — „Auf Ehre, Don Miguel, der leerste Kopf hat Glück und Stern, während wir andere vernünftige Leute und gute Unterthanen nur das Nachsehen haben." — „Der Welt Lauf, biederer Don Lucio. Ich will aber jetzt gleich in Sennor Colisiors Rechnungen nachsehen, und erwarte Euch zu Tische." — „Ich habe zwar selbst Gäste im Hause, aber meinem lieben Schwager mag ich nichts abschlagen." — „Ich küsse Euch die Hände, und erwarte Euch, theuerster Bruder meiner Eugenia." — „Auf Wiedersehen also, Gott behüte Euch,

edler Marquis von Andujar.“ — „Gott behüte Euch, preiswürdigster Don Lucio.“

15.

Die köſtliche Abendzeit war gekommen, da der Bewohner von Madrid die Hitze des Tages vergißt, und Spaziergang und Kühlung nebſt dem beſcheidenen Veſperbrode unter den Bäumen des Prado ſucht. Die Vornehmen raſſelten in ſchweren Caroſſen nach den Alleen dieſes Luſtgartens, minder Begüterte ſchlenderten zu Fuße, und die Straßen ſchienen ausgeſtorben, während auf dem Spaziergange und in den Gärten des Buen Retiro alles wimmelte. Donna Eugenia's Palaſt ſtand nicht minder leer, indem Sennor Coliſtor bei der Merenda ſaß, und Don Andujar mit ſeinem Schwager in der großen Straße auf und ab kutſchirte, begleitet von allem Geſinde und Troß des Hauſes. Ein einziger Diener gähnte, auf den Stufen der Treppe ſitzend, die von dem Säulengange des Hofes in die oberen Gemächer führte. Vor den Gähnenden trat mit leiſen demüthigen Schritten eine alte fremde Frau, einer Bettlerin nicht unähnlich, und fragte mit beſcheidener, halbvertraulicher Stimme: „Könnt Ihr mir nicht ſagen, wertheſter Sennor, ob der Meiſter Obrego zu Hauſe iſt, ob nicht?“ — Mürriſch ſagte der Bediente: „Was geht mich der braune Burſche an? Der Himmel weiß, an welchem Galgen er hängt; ſo viel iſt gewiß, daß er nicht zu Madrid befindlich. Wenn Ihr daher mit ihm zu reden habt, ſo geht nach Valencia, wo der Meiſter, wie Ihr ihn nennt, lebt oder geſtorben iſt.“ — Die Alte faltete erſchrocken die Hände, und verſetzte: „Es wird doch nicht ſo arg ſeyn, wie Ihr's macht. Leid thut mir's aber, daß der Meiſter

nicht zugegen. Ich hatte Troſt in meiner Noth von ihm gehofft.“ — „Wärſt Du um ein halb Jahrhundert jünger, alte Seele, ſo wollt ich wohl verſuchen, wie ich Dich tröſten möchte.“

Bei dieſen Worten ſchaute die Alte den Bedienten ſchärfer an, ſchlug ein leichtes Kreuz und murmelte, nachdem ſie ſich vorſichtig allenthalben umgeſehen: „Ihr ſeyd Lucifer ſelbſt, oder der luſtige Sennor Cajetano, den ich vor mehreren Jahren in meinem geringen Hauſe zu bewirthen ſo glücklich war.“ — „Du haſt Augen wie ein Luchs, Mutter Euroſine. Ich möchte Dir aber rathen, Deine Zunge in Ketten zu legen, wenn ſie Luſt bekäme, von mir und über mich zu reden. Du weißt um gewiſſe Jugendſünden, die ich gerne vergeſſen möchte, und darum reinen Mund.“ — „Ihr kennt mich ja, mein Sohn Cajetan. Ich bin ſtumm, wie der Fiſch, der dem heiligen Auguſtin zuhörte, als dieſer predigte. Man hat mir ſchon gar viel im Leben anvertraut, und ich hab' es nicht ausgeplaudert. Ich könnte alle Tage ein Beichtvater werden, liebſter Sennor. Doch darf ich mich, wenn wir allein und unter vier Augen ſind, billig und beſcheiden verwundern, wie es kommt, da Ihr nicht ſchon dem Henker anheimfielt, oder mindeſtens einer dauerhaft beſchlagenen Galeerenbank.“ — „Pſt! danke mit mir den Heiligen im Himmel, und bete fünf Roſenkränze zu Ehren meines Patrons, der ſeinen unwürdigen Schutzbefohlenen dem Laſter entriß, und der Tugend zuwendete. Ich habe mich von den Schlacken geläutert, Mutter Euroſine, indem ich mir dachte, Tugend und Zufriedenheit hienieden ſeyen denn doch mehr werth, als die Hoffnung auf zweifelhafte Seligkeit drüben, die uns etwa eine verſpätete Abſolution verleiht. Ein Sperling in der Hand iſt ja beſſer, als ein Geier in der Luft. So zog ich den Gauner aus, Mutter Euroſine, und kroch in die ehrliche Livree einer grundehr-

lichen und edelblütigen Herrschaft, und heiße jetzt Rubino, mit welchem Namen ich in Zukunft mich zu bezeichnen bitte." — Eufrosine verneigte sich sehr demüthig vor dem emphatischen Sprecher, und dieser fuhr fort: „Du begreifst, daß ich jetzt um jeden Preis meinen guten Leumund schützen werde, und es ein Unglück für Dich wäre, wenn Du plaudertest. Ich besitze noch immer Fertigkeit genug in meiner rechten Hand, um eine siebzigjährige Kerze auszulöschen; das merke Dir." — „Ein freundschaftlicher Wink genügt mir," meinte Eufrosine: „besonders wenn ein Lieblingswunsch, ein sehnsüchtiges Verlangen meiner Seele in Erfüllung ging. Ihr glaubt nicht, bester Sennor Rubino, wie ich mich freue, wenn einer von den lieben jungen verirrten Männern, die ich verpflegte, wieder auf den rechten Pfad zurückkehrt. Ich habe oft in heißen Thränen den Himmel gebeten, daß er Euch alle zu Lichtern des Glaubens, der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit machen möge. Eure Fürbitten und Seelenmessen werden mich dafür einst zum Paradiese tragen, weil ich nicht von Euch gewichen in der Zeit der Trübsal und Verblendung, wo Euch die ganze Welt verließ, und verloren gab." — „Eine christliche Philosophie, Mutter Eufrosine. Wahrlich: die sich erniedrigen, sollen einst erhöht werden. Sagt mir aber geschwinde, obschon ganz leise und im Vertrauen, wie es jetzo mit Eurem Herbergegeschäft steht. Ist Eure Schenke noch immer der Tummelplatz aller lockern Buben von Madrid, der gewiegtesten Abenteurer aus dem Königreiche? Kehren noch manchmal Subjekte bei Euch ein, denen Pulverdampf um die Nase wehte, und Haar auf den Zähnen wuchs? Sind noch einige Licenciado's unserer Kunst vorhanden, wie zu meiner Zeit?"

Eufrosine seufzte tief auf, und flüsterte: „Bester Sennor Rubino, die Zeiten werden immer schlechter. Der Gewerbsfleiß nimmt ab, und nicht mehr die Hälfte

meiner Kunden habe ich, wie früher, weil die Polizei allzunachsichtig ist, und der kühnen Leute immer weniger werden. Gemeine Diebe, lieber Herr, das ist's, was die Hauptstadt noch aufweiset. Männer von großem Geiste fehlen. Es ist keine Ehre mehr unter den Leuten. Ihr hättet Euch geschämt, mir einen Quarto schuldig zu bleiben, aber mein jetziges Guthaben steigt bei Manchem in die Duros. Beutelschneider, lieber Herr, Leute ohne Charakter; von großen Thaten hört man nichts, es wird nicht mehr falsch gemünzt, die kecken Schwärzer, die in ihren Taschen nicht Platz hatten, das Geld zu bergen, bleiben aus. Ich seh' einer traurigen Zukunft entgegen." — „Das thut mir leid, Mutter Eufrosine. Ihr wart stets eine brave gottesfürchtige Christin, spracht unserm Beutel nie gar unbescheiden zu, habt für uns gebetet, während wir im Felde lagen. Das vergesse ich Euch nicht. Wenn es aber so ist, wie Ihr sagt, so seht Euch bei Zeiten nach einem Platz in einem Spital um. Zuvor will ich jedoch selbst mich überzeugen, wie es jetzt in Eurem Hause zugeht." — „Ach, wenn Ihr das wolltet, Sennor Rubino. Ich kann aber kaum erwarten, daß Ihr einer armen Frau, wie ich bin, solche Gunst verleiht. Euer Besuch würde ein wahres Almosen für mich seyn." — „Das sollt Ihr haben, sag' ich Euch; noch heute Nacht, wenn das Aveläuten vorüber ist. Sorgt nur für einen Winkel, Euphrosine, wo man so ganz ungestört und unbeschrieen sitzen kann." — „Soll alles bestellt werden nach Euren Wünschen. Der Himmel segne Euren Abend, Sennor Rubino!" — „Gleichfalls, Alte; packe Dich aber jetzt, denn ich höre die Kutsche meines Herrn."

Euphrosine trippelte, so schnell sie es vermochte, aus dem Hause, und wendete sich dem Stadtviertel zu, wo sie wohnte. Es kamen bereits viele Spaziergänger in die Stadt zurück, und wogten durcheinander, geschwätzig

die Einen, gravitätisch die Andern. Gruppen sammelten sich vor den zahlreichen Kruzifixen auf den Gassen, und warteten mit entblößtem Haupte des Geläutes der Abendglocke. — Bei den Muttergottesbildern und vor deren brennenden Lampen stellten sich die Blinden auf, die an diesen Stationen ihre Zither, ihre Pfeife zu spielen pflegen, das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. — Die Straßenindustrie war wieder in vollem Zuge, nur bot sie eine andere Physiognomie, als am hellen Tage. Die Bettler waren verschwunden, den Dieben und Kupplern Platz zu machen; statt der grauen und braunen Mönche schweiften Freudenmädchen ohne Zahl.

Euphrosine kam unangefochten durch das Gedränge in die Gegend ihres Hauses. Auf der Schwelle stand die Nachbarin Teresa, und rief ihr zu: „Gut, daß Ihr kommt, Euer Kranker ist erwacht, und fragt begierig nach Euch. Ich weiß nicht, was ich antworten soll, denn seine Reden sind so geheimnißvoll, daß sie mir wie Lateinisch klingen. Auch fürchte ich mich bei ihm. Darum tretet selbst ein, und beruhigt seinen Ungestüm."

Euphrosine trippelte geschäftig an Mariano's Lager. Der junge Mann war halb aufgerichtet, auf den linken Arm gestützt; die rechte Hand hielt er an der Stirne, und starrte mit weit offenen Augen seine Pflegerin an. „Guten Abend, Mutter. Sagt mir doch, ob ich noch lebe, ob ich träume? Habe ich geschlafen? Ist mir doch, als wäre meine Seele in einem tiefen Abgrund eingeschlossen gewesen, und wäre erst jetzo wieder aufgewacht, aufgeschüttelt, emporgetragen von einer Posaunenstimme! Wo bin ich? wo war ich die lange Zeit, seit ich mein Leben vergessen, seit ich sogar des Weibes nicht gedacht, dessen Schönheit, dessen Zauber mir jetzt erst wieder vor die Sinne tritt?"

Die Alte erwiederte mit beruhigendem Ammentone: „Ihr habt geschlafen, mein Söhnchen: der Mohntrank,

den ich Euch kochte, hat ſtrenge gewirkt. Ihr lagt drittehalb Tag lang in tiefem Schlummer. Gottlob, daß Eure Kräfte davon geſtärkt wurden, ich freue mich, Euer neues Erwachen mit einer Nachricht zu verſchönern, die Freude in Euer Herz bringen wird.“ — Sie ſetzte ſich vertraulich auf Mariano's Bett, und flüſterte ihm in das horchende Ohr: „Ich war in dem Kloſter der Barfüßerinnen, ich habe Mittel gefunden, bis zu der edlen Donna Ignacia zu dringen, ich habe ſie geſprochen, dieſe Blume aller weiblichen Reize. Ha, wie Euch die Augen funkeln, wie Eure Stirne hell wird, und roth Eure Wange! Ach, ſolche Liebe begreift unſereins nicht, und es mag wohl ein Zauberſegen darüber geſprochen ſeyn, aber ſchelten mag ich ſie nicht, dieſe Liebe, da ich die wunderſchöne Frau geſehen, woran Ihr hängt, wie an der Perl die Muſchel.“

Mariano war bei dieſen Worten immer lebhafter, immer feuriger, immer ungeſtümer aufgeſtrebt, und unterbrach ſeine Pflegerin mit überſtrömendem Munde: „Nicht wahr, Eufroſina, ſie iſt ein Kleinod, wie die Schatzkammern aller Königreiche der Welt es nicht aufzuweiſen vermögen? Nicht wahr, es iſt unmöglich, daß ein fluchwürdiger Frevel von Ignacia's ſchönem Munde ausgegangen, in Ignacia's edelm Herzen entſprungen ſey? Spannt meine Neugierde nicht auf's Höchſte, ſchweigt nicht in bedächtigen Pauſen. Die Göttin der Liebe danke Euch an meiner Statt für Euern Botengang, für Eure Dienſte, aber berichtet mir auch, was die ſchönſte aller Schönen geſagt, gewünſcht, befohlen. Ich fühle jetzt wieder Kraft in meinen ermatteten Gliedern, ich will den Himmel ſtürmen, um die Königin meines Herzens von ihren Ketten zu befreien, um endlich meinen ſehnſüchtigen Arm an ihren holden Leib zu ſchmiegen, und den ſo lange mir erſehnten Becher der Wonne bis auf die Neige zu ſchlürfen.“

„So hört denn, und bezähmt Eure Flamme, weil Eure zärtliche Freundin es so befiehlt. Ihr steht dem Glücke näher, als Ihr glaubt. Wenn Ihr mit Eurer Liebe die Kühnheit eines wackern Cavaliers paart, so schlägt Euch morgen die Stunde der Seligkeit. Ein großes Fest der Buße bereitet sich im Kloster vor. Es sind achtzig Jahre her, daß eine Nonne, desselben Ordens, von Wahnsinn oder vom Teufel getrieben, mit verbrecherischer Wuth ein Bild der heiligsten Mutter Gottes anfiel, das noch heute in der Todtenkapelle des Klosters der Verehrung der Christen ausgesetzt ist. Die verblendete Klosterfrau überhäufte das Heiligthum mit den entsetzlichsten Verwünschungen, und stieß nach demselben mit einem scharfen Messer, so daß der Himmel ein Wunder that, Thränen aus dem Auge der Gnadenmutter floßen, und dunkle Blutstropfen aus dem verwundeten Holze drangen, welche Zähren und Blutströme sich nicht stillten, als bis die Verbrecherin in einem Winkel der unterirdischen Kapelle eingemauert worden war, woselbst ihre Seele ohne den Trost der Sakramente von dannen schied. Die heiligste Kirche ist aber eine versöhnliche Mutter, lieber Sohn, und so wurde denn in dem Convent beschlossen, alljährlich an dem Tage des Verbrechens, zur selben Abendstunde, wo die Missethäterin lebendig begraben worden, eine Prozession zu halten, und vor dem Bilde Bußpsalmen zu singen zur Versöhnung der Himmelskönigin, und zur Erlösung der armen in Flammen gebundenen Seele, auf daß sie noch aus den Händen des Satans eingehe in das Freudenreich der Frommen. Morgen ist jener Tag, der ganze Convent zur Nachtzeit in der Kapelle versammelt, und eine gefällige Nonne wird der freundlichen Ignacia die Thüre zu dem Söller öffnen, der auf die abgelegene Straße hinter dem Kloster die Aussicht hat. Dort will Ignacia Eurer warten. Dort hofft sie Euch zu sehen. Hättet

Ihr ein Paar entſchloſſene Freunde, wär's Euch ein Leichtes, die Geliebte zu entführen, die mit bittern Thränen ihre Bande benetzt."

„Wozu bedarf ich der Freunde?" rief Mariano außer ſich: „Die ganze Welt hat mich verlaſſen, aber ich ſtehe muthig der ganzen Welt entgegen." — In dem Augenblicke ſchritt Teresa durch den Vorhang, der das innere Gemach von dem Eingange des Hauſes ſchied, und winkte den Sprechenden Stillſchweigen zu. „Meine Gäſte kommen," flüſterte Eufroſine, und ſchob die bewegliche Tapetenwand an Mariano's Lager feſter zuſammen: „Haltet Euch ruhig, und macht keine Störung. Es ſoll Niemand einen Laut von Euch vernehmen."

Die Abendglocke verſtummte auf den Thürmen der Hauptſtadt, und nach und nach verſammelten ſich in dem Hauſe der alten Herbergmutter ein bunter Schwarm von abenteuerlichen Gäſten: Leute wie Maulthiertreiber bekleidet, andere in den dunkeln Gewändern der Eſtremadurer, oder in Bettlerlumpen, oder in Kutten geiſtlicher Orden, die aber nichts weniger als heilige Männer bargen. Spielleute mit ihren Inſtrumenten, einige Weiber zigeunerhaften Anſehens, glattwangige Burſche in verblichenen ſeidenen Fähnchen miſchten ſich in die ſeltſame Geſellſchaft.

Ein jeder von den Gäſten brachte ſeine Speiſe, brachte ſeinen Trunk, und die kleinen Bocksſchläuche, gefüllt mit bitterm rothem Weine, wandelten in mäßigen Kreiſen von Hand zu Hand. Der Duft des ſcharfen Getränks, wie auch der geräucherten Würſte, der Gartengewächſe und Baumfrüchte ſchwebte gleich einer Wolke über dem halblauten Geplauder, das von den einzelnen Gruppen in allen Ecken und Winkeln des Gemachs geführt wurde.

Es waren nicht die ehrlichſten Leute Madrid's, die hier zuſammen kamen, und die zweideutigſten Spekula-

tionen wurden hier gerade nur mit der Zurückhaltung besprochen, welche dazu gehört, daß ein Geheimniß der Industrie nicht an bereitwillige Ohren verrathen werde, die geeignet seyn könnten, ihrerseits von dem erlauschten Arkanum Vortheil zu ziehen. Da waren Bettler, die ihren Gewinn berechneten, und ihre Helfershelfer ablohnten; Gauner niedern Schlages, die ihre Beute theilten; Pferdemäckler, die ihr Trinkgeld überzählten; Blinde, welche sehend wurden, und mit geübtem Auge die Scheidemünze prüften, die ihnen das Mitleid auf den öffentlichen Spaziergängen zugeworfen; heuchlerische Schufte, die mit scheinheiliger Miene für die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer gesammelt hatten, und nun die blechernen Almosenbüchsen in ihre schmutzigen Taschen leerten. — Eufrosine kümmerte sich wenig um diese Bursche, denen sie nur den Platz in ihrer Hütte, Licht und Feuer, Salz und Pfeffer lieferte gegen billige Vergütung. Dagegen gehörte ihre ganze Aufmerksamkeit einigen derben Männergestalten, die sich auf dem Ehrenplatz des Hauses niedergelassen hatten, und von der Wirthin mit Branntwein und den Ueberresten ihrer frugalen Küche bedient wurden. Die Herren blickten vornehm in das widerliche Getümmel, und ihre kecken Gesichter, der kühne Schnitt und Faltenwurf ihrer Mäntel, die Waffen, die darunter hervorblitzten, verriethen zur Genüge, daß sie einer edleren Klasse angehören mußten; etwa der der Schleichhändler oder der Banditen, die mit vornehmen Leuten ihre Geschäfte machen, ihre Mordregister und Zeugnisse aufzuweisen haben, und ihren Dolch nicht um ein Spottgeld verkaufen.

Schweigsam saßen diese Herren bei der mäßigen Mahlzeit, der Stunde wartend, die sie zu neuen Verrichtungen in ihrem Handwerke rufen würde, und nur von Zeit zu Zeit richtete einer von ihnen eine Frage an die dienstfertige Eufrosine. „Wie steht's, alte Mut-

ter? was macht Dein kranker Vetter? Werden wir nicht bald den Burschen zu sehen kriegen, oder ist er schon hinübergegangen, um dem heiligen Petrus seine Aufwartung zu machen?" — „Ach, Sennor, der arme Junge ist wieder auf dem Wege der Besserung, doch vermag er noch nicht zu reden, und hört nur verworren, was um ihn vorgeht." — „Sag uns doch, wie der Mensch in Dein Haus gekommen, wo er sich bis jetzt herumgetrieben? Kann man seiner Verschwiegenheit trauen? Ist er nicht etwa ein vorlautes Söhnchen, dem es auf einen Verrath nicht ankömmt, um mit den Gerichten des Königs gut zu stehen?" — „Ihr beleidigt mich, Sennor. Er ist aus meiner Familie, das heißt Alles gesagt. Wenn Ihr wollt, erzähle ich Euch alles, was ich von ihm weiß, Mir kömmt's nicht darauf an." — „Schweige vorerst, und sage uns, wer die Leute sind, die just in die Stube treten und sich so neugierig umschauen. Verwegene Gesichter, was steckt hinter ihnen?"

Eufrosine drehte sich nach dem Eingang, und erkannte durch den Dampf der Oellampen und Cigarren den alten Freund Cajetan, obschon er sein Gesicht mit einem großen Schnurrbart vermummt hatte. Ein Gefährte war bei ihm, und er warf der Wirthin einen bedeutenden Wink zu. Demzufolge konnte Eufrosine ihn gegen ihre Gäste nicht für einen Fremden ausgeben, und tischte denselben ein Fabelchen von ihrer Erfindung mit geläufiger Zunge auf: „So wahr ich lebe, Sennores, die Beiden sind arme Deserteurs, die aus Italien hier angekommen und an mich empfohlen sind. Gute ehrliche kastilische Landeskinder, die eine Versorgung so nöthig haben, wie der Aermste eine Suppe. Erlaubt, daß ich sie begrüße, und ihnen einen guten Abend wünsche."

„Fürchte Dich nicht vor meinem Begleiter," raunte Cajetan der Alten in's Ohr, die den Fremden mißtrauisch musterte: „Sieht er aus, wie ein Teufel, so ist er doch

das beſte Herz unter der Sonne, und zieht vor jedem Kreuze den Hut. Nicht wahr, Diego?"

Diego, der kaſtanienbraune Gefährte, im Antlitz verwachſen, wie ein Bär, nickte treuherzig, und Cufroſine erwiedert: „So ſegne der Heiland Euren Abend, Ihr Herren, und Euren Beſuch bei mir, ob Ihr gleich ſpäter kommt, als recht wäre."

„Schelte mit dem verdammten Quartier, worin Du wohnſt," verſetzte Cajetan: „Kaum konnte ich Deine Höhle wieder finden, Du köſtlicher Edelſtein aller Diebsmütter. Recht iſt's aber, daß wir ſpät kommen, bald wird ſich das Geſindel fortmachen, und wir plaudern dann ungeſtört. Du ſprachſt die Wahrheit. Madrid hat nur noch Tröpfe, keine Männer mehr in ſeinen Mauern. Die Tugenden dieſer Schelme, — wie ſie da beiſammen ſitzen — ſind keinen Peſo werth. Die paar Gurgelabſchneider in jener Ecke ſpielen hier die Grandezza und die Stutzer; heiliger Iſidor! zu meiner Zeit machten ſie wenig Figur. Ich kenne ſie wohl: den faulen Pedro, dem dazumal zu Tortoſa ein Ohr geſtutzt worden war, wie einem Soldatenpferde; den ungeſchickten Gaspar, deſſen höchſte Heldenthat darin beſtand, daß er die Vorlegſchlöſſer ſprengte, die von geizigen Hausherren an ihre Suppentöpfe gelegt werden, damit der Bediente nichts mauſe; den eitlen Majo, der gern ein Matador geworden wäre, hätte ihm nicht vor dem Bullen der Muth gefehlt. Bei der heiligen Dornenkrone! weil die Bärenhäuter gelernt haben, an irgend einer öden Straßenecke ſelbdritt einen wehrloſen Wucherer oder Liebesritter abzuwürgen, . . . weil ſie verſtehen, in der Antoniosſtraße bei einer geſchminkten Sünderin dann und wann einen fetten ehebrecheriſchen Wüſtling um ein paar Unzen Goldes leichter zu machen, blähen ſie ſich, wie die Straußvögel, machen ſie barbariſche Geſichter, wie die Schlange Taraſca in der Fronleichnams-

Prozession! — Aha, jetzt stehen sie auf, jetzt bewegen sie sich mit wichtigen Mienen nach der Thüre ... Gott behüte Euch, wackere Ritter ... begleitet sie doch, Mutter Eufrosine ... vergeßt doch den Anstand nicht, da Ihr solche würdige Männer vor Euch habt. — Die Pest auf die hochmüthigen Beutelschneider!"

„Halt Deine Zunge ein!" murrte Cajetans Begleiter; „Du weißt doch, wie wenig mir daran liegt, bemerkt zu werden. Sieh, die ganze Sippschaft verliert sich allmählich. Die Cigarren verdampfen, die Bäuche sind nothdürftig gefüllt, die jämmerlichen Spitzbubenstücklein für morgen verabredet. Da hinkt der letzte Schuhflicker an seinem langen Degen davon. Erbärmlich Volk! — Und auch wir wollen gehen, Cajetan, denn dieses Refreeko hat meiner Erwartung nicht entsprochen, und diesem Gelichter werbe ich auch nicht einen Halunken ab. Komm!"

„Nur noch einige Worte mit Eufrosine, Sennor. Es ist der Mühe werth, die abgefeimteste Gelegenheitsmacherin von Madrid kennen zu lernen. Dergleichen Geschöpfe kommen wenige in der Welt vor. Horcht: so eben schließt sich die Thüre hinter ihrem Gezüchte. Ehe sie wiederkehrt, erlaubet, daß ich — weil wir allein sind — Eure Perücke in Ordnung bringe. Ihr habt sie im Unmuth schief gerückt. — Da, jetzt fällt auch der Backenbart ... daß Dich die Pest ... Euer Kammerdiener hat Euch heute nachläßig aufgeputzt."

Während Cajetan seinem Begleiter wieder in die treulos weichende Vermummung half, rief eine Stimme hinter der Tapetenwand heftig: „Felipe, Don Felipe, sey gegrüßt; der Himmel sendet Euch!" — Und gleich darauf lag Mariano an der Brust des Erzengels von Salamanca.

„Ha, der edle Ritter des Cervantes!" lachte Felipe mit gutmüthigem Spott, und küßte den ehemaligen Schul-

gefährten auf Wange und Stirne. — Cajetan beſchäftigte indeſſen mit müßigen Erfindungen die alte Eufroſine, die voll Erſtaunen in's Gemach trat, ein Zeuge des unerwarteten Auftritts.

„Verrathet nicht, wer ich bin!“ flüſterte Felipe dem ungeſtümen Freunde zu: „Sagt mir aber geſchwinde, wie Ihr hieher kommt, und was ich für Euch thun kann. Eure erſten Worte ließen mich vermuthen, daß Ihr auf meine Dienſte rechnet, und das ſollt Ihr, wenn wir gleich nicht als die allerbeſten Freunde ſchieden.“

„O, wo ſoll ich anfangen, wo ſoll ich reden?“ fragte Mariano exaltirt, und Felipe antwortete herzlich lachend: „Redet lateiniſch, damit die Alte uns nicht verſteht, und fangt bei Eurer Liebſchaft an, die ohnehin in Eurer Seele Alpha und Omega iſt: der Schöpfungstag und das jüngſte Gericht Eures Lebens. Wo iſt die Holde? habt Ihr ſie gefunden? Iſt ſie noch ſchöner als der Sternenhimmel, und des großen Abderrahman's ganzer Serail?“

„Sie iſt ſchön, wie Gottes Paradies, ich liebe ſie, wie der Adler die Sonne, aber ſie iſt unglücklich, iſt gefangen . . . im Kloſter begraben . . . ſie lechzt nach Befreiung, und ich, der Verfolgte, der Einzelne, habe nur meine Verzweiflung zum Verbündeten.“

„Ihr macht Schnitzer auf Schnitzer, habt Eure Grammatik und Syntax verſchwitzt, wie nur je ein Pfaffe. Aber dennoch verſtehe ich Euer Küchenlatein, weil ich ein Herz habe und ritterlichen Sinn, und Hang zu Abenteuern, wie der tapfere Roland. Die Hand her, Baccalaureus! ich helfe Euch, und, was ich verſprochen, habe ich ſtets gehalten.“ — „Morgen?“ — „Morgen.“ — „Ignacia ſchmachtet im Kloſter.“ — „Deſto beſſer, Kirchenraub iſt meine Paſſion.“ — „Ich muß dann mit ihr fort.“ — „Natürlich.“ — „Wenn man uns nachſetzt . . .“ — „Ich laſſe Euch geleiten.“ — „Und

unſere Zuflucht?" — „Auf der Guardarama ſteh'n meine Poſten vor ſicherm Quartier." — „O ihr Mächte des Himmels! ich werde Ignacia beſitzen!" — „Ihr ſollt's, und ein Erzengel rüſtet das Brautbett. Jagt aber jetzo die Alte aus der Stube, daß wir alles Weitere verabreden können, auf gut ſpaniſch nämlich. Vor Euren Latinitätsböcken ſchaudert mir die Haut, und mir ſelbſt kömmt der Ciceroſtyl ſo ſauer an, als hätte ich den Mund voll von rauhen Erbſen." — „Laßt die gute Euſroſine mit im Rathe ſitzen. Sie weiß um mein Geheimniß, und ſoll das Curige nicht erfahren." — „Meinetwegen denn; wo ein Verliebter mit ſeinem Engel verhandelt, darf ein altes Weib nicht weit ſeyn. Ihr wißt ſchon, warum."

16.

Süße Maiabende, durch deren flirrende Dämmerung der warme Hauch buhleriſcher, blumenlockender Luſt webt, nirgends ſeyd ihr ſchöner, als unter Spaniens Himmel! Sogar zu Madrid, wo der Sirocco feurig küßt, oder der Gallego kältenden Froſt bringt, iſt euer Reiz unſäglich, und ſchließt jede Bruſt ſanftern Gefühlen auf. Der gelbe Vogel von den canariſchen Inſeln beißt, des Schlummers beraubt, mit ſehnſüchtigem Entzücken in die blanken Stäbe ſeines Käfigs; — die eingeſperrte Nonne ſchöpft hochathmend die wollüſtige Luſt an dem engen Gitter ihrer Zelle.

„Haltet Eure Zuſage," hatte Ignacia zu der blaſſen Chorregentin geſagt: „Laßt mich eine Stunde in der Abenddämmerung träumen; ich werde alsbald beſſer mein Mißgeſchick ertragen." — Darauf hatte Cäcilia ſtumm mit dem Kopfe genickt. Die gute Nonne wußte ſchon

seit Langem, was verlorne Freiheit ist. Sobald sie also der Glöcknerin das Zeichen gegeben, die metallene Zunge der Todtenkapelle zu bewegen, sobald sie selbst, mit dem hölzernen Hammer klopfend, die Reihe um die Zellenthüren gemacht, reichte sie an Ignacia den Schlüssel zu der einsamen Terrasse, und die Abwesenheit der reizenden Kostgängerin wurde von den singenden und in Prozession schreitenden Klosterfrauen nicht bemerkt.

Ignacia athmete freier, als jene, in der düstern Todtengruft. Von dem geräumigen Vorsprung des Hauses, worauf der Priorin Blumengarten in zierlichen Töpfen stand, spähte das Auge der gefangenen Wittwe durch die Straßen hinaus, die zu ihren Füßen zusammenliefen. — Ungeduldig, obgleich fesselos, schlug ihr Herz; ihre Hand glühte wie eine Kohle an dem kalten Marmorgeländer, worauf sie sich stemmte. Der strahlende, brennende Blick flog auf zu dem Monde, mehr des Lichts begehrend von dem neidischen Fackelträger, so lang der Freund noch zögerte; finsteres Dunkel aber dann, wenn der Freund da sein würde.

Die Psalmen der Nonnen tönten schon aus dem Klosterhofe empor; am Fuße des Söllervorsprungs dröhnten Schritte. — „Ignacia!" flüsterte es auf zur Höhe. — „Ich bin's! antwortete die Schöne bewegt. — Seidene Stricke flogen zum Balkon empor; Ignacia's geübte Hände fingen die Enden der schwanken Leiter, und knüpften sie fest an dem eisernen Kreuze des Geländers. Ein Schatten huschte die leichten Sprossen hinan; sie zuckten unter dem ungeduldigen Fuße des Liebetrunkenen. — Aus den Seidenschlingen sprang er in Ignacia's Arme. Flammende Lippen drückten den Willkommkuß auf ihren Hals, auf ihren Mund, welcher bleich wurde und kalt vor Entsetzen. Mariano schien ihr mit einemmale ein Geist, ein Bild des Abgrunds, ein Feind voll gespenstiger Tücke. Sie war vor seinem Erscheinen in

einem Hyacinthengarten gestanden, in einem Zauberhaine, voll von üppigem Balsam; jetzt war sie der Salamander, den der Feind mit glühenden Kohlen umgibt, daß er ihn tödte in dem fürchterlichen Zauberkreise. — Sie drängte den Liebenden von sich.

„Warum weisest Du mich von Dir?" fragte Mariano mit gedämpfter Stimme und schnaufender Brust. „Komme ich doch, Dich zu befreien, endlich der Deine zu seyn." — „Weh mir! ich hoffte es, und doch beschleicht mich Entsetzen bei Euerm Anblick. Unglücklicher! ist's der Mondesschimmer, der Euer Gesicht zum Todtenkopfe macht? Ihr ängstigt mich; entflieht!" — „Du bist wahnsinnig, Weib. Ich lebe, durchströmt von wallenden heißen Blutquellen. Laß mich an Deinem Busen ruhen, damit die Lilie meiner Trauer sich röthe zur Rose des Genusses." — „Zurück, Verwegener! Hinweg mit diesen hohlen Augen, mit dem wild flatternden Haare, den gierigen Händen! Das ist mein Bräutigam nicht; nach solchem Gaste steht nicht mein Verlangen." — „Wie, Heidin, Tyrannin! diese Sprache, die mein Unglück höhnt? Brenne ich darum in höllischen Gluten? Liege ich darum in Deinen Fesseln? O, fast glaube ich, daß ein mörderischer Zauber mich bethört. Wie, Ignacia?"

Die Dame erschrack vor dem Gespenste der Wahrheit, und überließ ihren Thränen, die zweideutige Antwort zu geben, womit das schuldige Weib freigebig ist, wenn sich ihm die Worte versagen. Ihr Weinen löschte nicht Mariano's fieberhafte Glut. Mit größerer Begierde, mit wildem Wüthen umfaßte er Ignacia, und rief ihr in's Ohr: „Ergib Dich mir, wenn Du Deine Seele retten willst!"

Der Dolch in Mariano's Gürtel berührte eisig Ignacia's kräftig abwehrende Hand; es war, als ob die kalte Schneide schon in ihrem Herzen säße. Sie schrie auf;

im nächſten Augenblick ſchaute Felipe über das Geländer, und fragte halblaut und unwirſch: „Iſt jetzt Zeit zu verliebten Neckereien? Ich ſtehe nicht für den nächſten Moment, wenn Ihr zögert. Bezwinget Euch, Mariano, die Pferde warten, freut Euch der Liebe in Sicherheit!“

Er verſchwand wieder, und Mariano, ſchnell beſonnen, deutete auf die Leiter, zu Ignacia ſprechend: „Steige hinab, ich rette Dich, und ſchütze Dich vor aller Welt!“ — Ignacia ſchauderte zuſammen, ſie überlegte. Gefängniß oder Freiheit? Was ſollte ſie wählen? Freiheit in den Armen eines Mannes, den ſie jetzt fürchtete, wie ſie ihn einſt geliebt? — Sie weigerte ſich, wollte entfliehen. Mariano's Fauſt hielt ſie zurück, und er herrſchte ihr zu: „Steig hinab, Unſelige, oder ich ſtürze Dich auf's Pflaſter. Der Tod folgt Deiner Weigerung auf dem Fuße!“ —

Der Wilde ſchwang ſich empor mit mächtiger Kraft... „Ich will!“ ſeufzte die Erſchreckte, die ihr Urtheil in Mariano's Augen las, und glitt an der Strickleiter hinab, ſinkend in Felipe's hülfreiche auffangende Arme. Sie blickte dankend zu ihm auf in das kühne Männer-Antlitz, deſſen Augen ihr begegneten. Felipe's Herz pochte ſchneller, da Ignacia's ſüße Laſt an demſelben lag. Ignacia fühlte das Pochen in der Räuberbruſt, es verkündete ihren ſchnellen Sieg, es verbürgte ihr Schutz und Rettung. — „Barmherzigkeit, Sennor!“ flüſterte ſie haſtig: „Befreit mich von Euerm ungeſtümen Freunde!“ — „Folgt Ihr ihm nicht aus freier Wahl?“ — „Nein, nein, Sennor. Bei allen Heiligen! Nein!“ — „Genug, meine ſchöne Dame. Ich bin der rechte Mann.“ —

Er wickelte Ignacia in ſeinen Mantel, mit der Linken ſie umſchlingend. Mariano ſtand ſchon am Fuße der Mauer, ſtreckte die Hand nach ſeiner Beute. „Zurück!“ rief ihm Felipe zu. — „Wie?“ entgegnete Mariano betroffen. — „Laßt ab von der Gewaltthat, eines Ritters

unwürdig." — „Gewaltthat?" — „Die Dame will und darf Euch nicht folgen!" — „Höllischer Feind! was sagst Du da?" — „Zurück mit Eurer diebischen Hand, ich haue sie von Euerm Rumpfe!" — „Ihr seyd verrückt, Felipe." — „Ihr seyd ein wüthender, gefährlicher Narr, Mariano!" — „Das kostet Euer Blut!" — „Bleibt weg mit dem Dolche. Mein Degen reicht auf vier Schritte." — „Ignacia, mein Leben, Du verräthst mich?" — „Laßt mich, Unseliger!" — „Ihr hört, Mariano: sie verabscheut Euch. Zu solchem Zwang bietet ein Cavalier die Hand nicht." — „Trugspiel des Abgrunds! Meine Braut oder Dein Leben, Verruchter!"

Mariano warf sich mit voller Gewalt auf den zurückprallenden Felipe. Mit einem Schrei sank Ignacia zur Erde, und zog in ihrem Falle ihren Beschützer mit sich. Mariano's Waffe blitzte über ihm, aber Cajetano's Fäuste hielten den wilden Dränger so fest, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. — „Was soll mit dem kranken Sennor geschehen?" fragte spöttisch der Räuber, und Felipe erwiederte: „Fort mit ihm, bindet ihn auf's Pferd, schleppt ihn weg, jagt mit ihm nach der Guadarama. Rasende muß man unschädlich machen."

Cajetan schnalzte mit der Zunge, zwei Gesellen sprangen herzu, faßten Mariano an, versuchten den Tobenden zu knebeln, er wehrte sich wie ein Verzweifelter. „Es kommen Leute!" rief Cajetano aufgeschreckt. — „Laßt uns entfliehen!" schluchzte Ignacia: „ich höre Stimmen."

Die Klosterpforte ging auf, und ein blendendes Strahlenmeer brach daraus hervor; viele Kerzen und Fackeln flammten, Psalmen klangen aus Weiberkehlen; der Convent nahte im feierlichen Zuge, den Umgang um die Kirche zu halten. Felipe riß seine Beute schnell von dannen, aber durch die Straße, deren ganze Breite

einnehmend, mit Laternen kam die Bruderschaft der heiligen Inquisition, taktmäßig die Steine klopfend mit den eisenbeschlagenen Stäben. Die Flüchtlinge wollten auf der entgegengesetzten Seite entweichen: sie sahen jedoch, wie die Polizeiwache des Corregidor gerade den armen Mariano auffing, der sich Cajetano's und seiner Gehülfen Bande entrungen hatte.

„Verflucht!" schäumte Felipe, und zog Ignacia in eine enge Gasse, die noch den einzigen Ausgang gewähren konnte. Das Schicksal hatte sich jedoch gegen sie verschworen; nach einigen Schritten waren sie von bewaffneten, halbvermummten Leuten umgeben, und die Stimme des Grafen Barnabas rief mit allen Kennzeichen der Bestürzung: „Ignacia, meine Schwester! welch' ein Zusammentreffen! Schande über Euer Haupt, Nachtwandlerin, Flüchtige aus dem Hause der Ordnung und Keuschheit."

Ignacia fiel halb ohnmächtig in Barnabas Arme; Felipe, die Unmöglichkeit des Entkommens begreifend, sagte mit stolzer Höflichkeit: „Ihr findet sie nur auf dem Wege zu Euch, edler Herr! Ich bin der Marquis von Andujar, und hatte das Glück, Eure Schwester aus den Händen eines Buben zu retten, der ihr Gewalt anthun wollte. Hegt Ihr indessen einen Zweifel gegen die Lauterkeit meiner Absichten oder die Wahrhaftigkeit meiner Aussage, so stehe ich mit dem Degen in der Faust zu Euern Diensten."

Die kecke Herausforderung überzeugte den Grafen auf der Stelle, und mit Entrüstung rief er: „Das soll mir der Convent entgelten! Solcher Aufsicht vertraue ich die Ehre unseres Hauses an? Ich nahe eben, Euch in Freiheit zu setzen, Donna Ignacia, und finde Euch kaum aus den Händen eines Elenden gerettet, der gewiß kein Anderer ist, als der Mörder, welchen der geistliche und der weltliche Arm der Gerechtigkeit um die

Weite aus seinem Asyl zu reißen begehren. Wenn ich nicht irre, bringt man ihn dort gebunden."

Vor der Klosterkirche zankten sich die Familiaren des heiligen Offiziums mit den Häschern des Corregidors um die Person Mariano's. So eben hatten die Diener der Inquisition ihn in ihre Reihe gerissen, und seinen Kopf mit einer schwarzen Kapuze verhüllt, die ihm Licht und Sprache zugleich benahm. Der Convent des Klosters stand lästernd und zeternd im hellen Kreise. Kein lebendes Wesen, das hier zugegen, verstand mehr sein eigenes Wort in dem Tumulte, bei welchem das Volk sich in großer Masse einfand — Dem Aufsehen zu entgehen, machten die Glieder der heiligen Bruderschaft einen neuen Angriff auf die Polizeiwachen, und schleppten ihren Gefangen im Triumphe davon. Hohn und Gelächter verfolgte die beschämten abziehenden Alguazils. — Cajetana und seine Gefährten waren nirgends zu verspüren, und Barnabas zog friedlich mit Ignacia nach seinem Quartier, wo Felipe höflich von ihm Abschied nahm. — Während dessen entfloh der Mörder, die Veranlassung des Lärms, ungestört über die Dächer in's Weite, und die arme Cäcilie wanderte in die Kerkerzelle, weil die Nonnen endlich hinter die Entweichung Ignacia's gekommen waren, und die Helferin sich unbesonnen selbst verrathen hatte.

17.

Nur eine Woche noch geduldet Euch, grädiger Herr." — „Nichts da, drei Unzen Goldes, oder ich lasse Dich einsperren und all' Deine Habe verkaufen." — „Laßt mir doch etwas an den Fruchtzinsen ab, die ich zu stellen

habe, edler Herr." — „Nicht ein Körnchen; fehlt eine Arroba, so laß ich Dich in Ketten legen. Ich habe keine Geduld mehr mit solchem Gesindel. Geld und Korn, oder weg vom Pacht."

„Gnädigster Herr Marques, draußen steh'n die Leute, die aus der Bank die Gelder bringen." — „Recht, Rubino. Nimm sie ihnen ab, und gib die Bescheinigung." — Sie bringen nur die Hälfte in gemünztem Gelde, weil just der König starke Summen in den Schatz zurückzog. Sie bitten Euch, Silberstangen für die zweite Hälfte anzunehmen." — „Es mag seyn, Rubino. Wir wollen auch die Silberstangen annehmen; wenn sie mir den Betrag in Kirchengefäßen lieferten, ich weigerte mich nicht, um nur ein Ende zu machen."

„Gnädigster Herr, die Pferdehändler sind draußen, und verstehen sich zu dem Handel, wie Ihr ihn vorschlugt. Sie bringen das Geld in blanken Doublonen, und begehren dafür, daß man ihnen die Zäume ausliefere und die Stalldecken der Thiere." — „Es soll seyn, in Christi Namen, damit wir nur des überflüssigen Marstalls quitt werden. Wo bleiben die Trödler? Es wäre Zeit, daß sie ihr Gebot baar und wahr machten." — „Auch sie stehen bereit, Euer Gnaden. Alles geht nach Wunsch, und auch der letzte Teppich des Hauses ist bereits an den Kirchendiener von San Jeronimo verkauft. Was noch übrig wäre von Geräth, ob unbrauchbar oder brauchbar, erbietet sich der ehrliche Castillo, für eine runde Summe anzunehmen."

„Hat er Geld bei sich, der Spitzbube? Herein mit dem Spitzbuben."

Castillo, der rechtschaffene Trödler vom Rastro, wurde von dem wackern Cajetano vor den edeln Marques von Andujar geführt. Er wiederholte mit einfältigem Augenverdrehen sein von ihm schon früher gemachtes Gebot, legte den Betrag in unbeschnittenem Golde auf die Mar-

mortafel, und begehrte nach geſchloſſenem Handel dem gnädigen Herrn ein Wort im engſten Vertrauen ſagen zu dürfen. — „Gebt, Sennor Rubino," ſagte der Marques, und warf ſich vornehm in ſeinen Stuhl, die Beine weit von ſich geſpreizt: „redet ohne Scheu, ehrlicher Caſtillo." — Der verſchmitzte Trödler rückte ihm ganz nah, und zog ein kleines rothes Käſtchen aus der Taſche, wobei er mit geheimnißvoller Miene ſprach: „Ich darf Euch wohl geſtehen, Euer Gnaden, daß ich, neben andern Geſchäften, auch berufen bin, einen allerdings ſehr unwürdigen Diener des heiligſten Gerichts vorzuſtellen. In ſolcher Eigenſchaft ſteige ich zuweilen in die abgelegenen Wohnungen hinab, wo die ſüße Mutter Kirche diejenigen verirrten Schäflein aufbewahrt, deren Wandel ſie zu beſſern begehrt. Ein unglücklicher Cavalier, der wohl unverſchuldet in böſen Verdacht gekommen ſeyn mag, und dem ich früher ſchon einen nicht unbeträchtlichen Gefallen zu erzeigen ſo glücklich war, hat mich gebeten, Euch, den er kennt, dieſes Käſtchen zuzuſtellen, welches zwar mein gehört, aber nebſt den Dingen, die es enthält, von mir aus chriſtlicher Liebe dargeliehen wurde. Es ſoll einen Brief bedeuten, und ich bin neugierig, ob Ihr denſelben verſteht. Verrathet mich aber um Jeſu Willen nicht; ich käme um meinen Dienſt, oder ich müßte ein halb Jahr lang faſten, wie ein Karthäuſer."

„Beides wäre Schade, guter Freund. Laßt aber ſehen." — Der Marques öffnete das Käſtchen, worinnen, an eine Schnur gereiht, befindlich war ein Stück Schwefel, eine Kohle, ein Feuerſtein, ein Fläſchchen mit Eſſig, worauf der Holzſchnitt des Erzengels Michael, und ein Stück hellblauen durchſichtigen Glaſes. Der Marques betrachtete nachſinnend mit gerunzelter Stirne alle dieſe Gegenſtände, und bemühte ſich dann, weil Caſtillo kein Auge von ihm verwendete, ein leichtes Lächeln auf ſein Geſicht zu zaubern. — „Ein ſeltſamer Brief," meinte

Castillo lauernd: „Euer Gnaden würden mich zum dankbarsten Eurer Knechte machen, wenn Ihr mir sagen wolltet, was darunter zu verstehen. Ich sollte es eigentlich wissen; ich bin verpflichtet, zuvor jeden Brief zu lesen, den man mir anvertraut; es ist schon genung der Freundschaft, daß ich dem Cardinal nichts davon gesagt habe." — „Ei, Ihr müßt das auch nicht. Das einfachste Mittel, Euch daran zu hindern, wäre, wenn ich Euch den Sinn der Botschaft gar nicht erklärte. Doch ist er an und für sich viel zu gleichgültig, als daß ich ihn Euch vorenthalten möchte. Seht: mein armer Freund bittet mich, daß in dem Falle, wo er verbrannt werden dürfte, ich nicht ermangeln möchte, eine Seelenmesse für ihn lesen zu lassen, damit er, trotz der herben Züchtigung, durch die Fürbitte des benedeiten Engels Michael in den Himmel gelange. Weiter nichts, in der Welt nichts. Ich danke Euch für diese Botschaft, und bitte, Ihr wollet dem armen Gefangenen diesen Rosmarinzweig übergeben, als ein Zeichen, daß er sich gedulde, weil ich thun würde nach seinem Begehren."

Castillo nickte beifällig und überzeugt mit dem Kopfe, und versetzte: „Ich habe mir doch gleich gedacht, daß es auf so etwas hinauslaufen würde. Der gute junge Cavalier ist niedergeschlagen bis zum Sterben, und für sein Leben, da er in ein Kloster eingebrochen, möchte ich kein Kerzenstümpchen geben, weil der Cardinal gar übel an der Gicht darniederliegt, und schon in seinem Zorne eine Menge von Todesurtheilen für die nächste Glaubenshandlung unterzeichnet haben soll. Der Cardinal ist ein Engel von einem Mann, aber zornig und unerbittlich in seinem Eifer, wenn ihn das Zipperlein plagt. Gott behüte uns, Euer Gnaden, vor einem Unglück, wie es Euern jungen Freund betraf. Da hilft kein Fürwort, und wenn selbst der König, unser Herr, es einlegte. Gott will auch sein Recht haben, und die Sünder züch-

tigen, die ihn beleidigten. Ich will Euern Gruß ausrichten, edler Herr, und wenn Ihr erlaubt, sollen meine Leute noch diesen Abend holen, was ich von Euch erhandelt habe." — „Thut dem also, Sennor Castillo. Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen."

Nachdem der Familiar hinweggegangen, rief der Marques hastig seinem Diener. „Es ist die höchste Zeit, Cajetan, daß wir dem trägen Maskenspiele zu Madrid ein Ende machen. Schon zu lange verweilte ich hier in den Netzen der Liebe und des Muthwillens. Die lästigen Nachstellungen des albernen Don Barnabas, des Königs Eifersüchteleien selbst hätten mich nicht in Furcht gejagt. Aber aus den Kerkern der Inquisition droht mir Gefahr. Warum mußte ich mich auch mit dem rasenden Mariano gemein machen? Sieh' den artigen Selam, den mir der Bube schickt, während ich hoffte, daß er schon in seinem Gefängniß verkümmert seyn würde. Dem Narren fiel die Zeichensprache wieder ein, die wir auf der hohen Schule öfters übten, und er wagt es, mir zu drohen. „„Du hast meine Freundschaft verrathen,"" schreibt der tolle Mensch, „„Du hast mich in den finstern Kerker gestürzt, doch steht mein Entschluß fest. Ich will Dich entlarven, Dich als den gefürchteten Erzengel bezeichnen, wenn Du mir nicht zur Freiheit verhilfst.""
Ich schickte ihm den Zweig der Hoffnung, bin aber nicht gesonnen, diese Verheißung zu erfüllen. Darum, mein Freund, lege die letzte Hand an's Werk. Packe das Geld, bringe die Schätze der Donna Eugenia in Sicherheit, und ordne unsere schleunigste Abreise an unter dem Schimmer der strengsten Verschwiegenheit. Sende ein Zettelchen an Blas; Eugenia lebe nicht mehr, wenn wir nach dem Gebirge zurückkehren. Laß aber schnell den vortrefflichen Schwager kommen, daß ich mit ihm die Unterhandlung schließe, und den Hallunken sicher mache." — „Alles soll geschehen, wie Ihr's befehlt,

Sennor. Don Lucio wartet draußen im Vorzimmer, und wünscht Euch zu sprechen."

Auf einen Wink des Erzengels trat Don Lucio herein, und wurde mit den zärtlichsten Umarmungen empfangen. „Wie leid thut mir's, Euch bald verlassen zu müssen, würdiger Don Lucio. So eben empfange ich einen Brief von meiner Schwester, der mir meldet, Donna Eugenia sey krank geworden, und fordere meine schleunige Rückkehr. Es thut mir weh, aus Euern Armen zu scheiden, doch wißt Ihr, daß die Liebe zur Gattin jeder andern vorgeht. Erlaubt nun, daß ich Euch endlich den klarsten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich Euch bitte, die Güterschenkung zu genehmigen, worüber wir bereits seit einem Monat unterhandelten. Hier ist die Akte, von meiner Hand im Namen Eurer geliebten Schwester unterschrieben; unterzeichnet nun Euererseits die Bescheinigung und gebt mir die Hand auf ewige Brüderschaft."

Don Lucio überlief mit gierigen Augen das Güterverzeichniß, und pries im Stillen die Freigebigkeit, womit sein Schwager ihn bedachte. Zitternd vor Habsucht kritzelte er seinen Namen unter die Quittung, schob er die Schenkungsakte in die Tasche. Wie schade, daß Ihr gerade jetzo auf Eure Abreise dringt," sagte er mit heuchlerischer Liebe: „man hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß in den nächsten Tagen eine Deputation valencianischen Adels bei Hofe eintreffen werde, um dem König zu dem Siege, den er über die ketzerischen Franzosen errungen, Glück zu wünschen. Gewiß finden sich unter diesen Herren viele von Euern Bekannten; wenn ich nicht irre, nannte man darunter auch einen Marques von Andujar." — „Mein Bruder, Don Lucio: mein leiblicher Bruder, den nur gewisse Familienfeindseligkeiten aus meinen Armen rissen. Ich bin daher froh, wenn ich ihm hier nicht begegne. Längst ver-

harſchte Wunden meines Herzens würden auf's Neue bluten. Beſſer, ich vermeide dieſes Zuſammentreffen, und überlaſſe einer glücklichen Zukunft die Ausgleichung unſerer Mißverſtändniſſe." — „Es ſieht in dieſem Hauſe aus, als gedächtet Ihr gar nicht mehr zurückzukehren? Gern würde ich jedoch in dem Palaſte eine Reihe von Gemächern zu Euerm Dienſte offen behalten." — „Zu viel Güte, theuerſter Schwager. Ich hoffe, Euch bald in Valencia bewirthen zu können. Ich werde morgen reiſen, und Ihr begleitet mich vielleicht ein Stück Weges." — „Erlaubt, daß ich mich von Stund an dem Geſchäfte widme, den Stand meiner neuen Beſitzungen einzuſehen, und entſchuldigt mich für den Augenblick." — „Nach Gefallen, beſter Don Lucio." — „Zuvor noch Eines, liebſter Marques. Ihr erinnert Euch, daß ich bei Eurer Ankunft von Gäſten ſprach, die Eure Landsleute ſind. Don Ibarra, obſchon nicht perſönlich bekannt mit Euerm edeln Hauſe, wäre gewiß entzückt, Euch ſeine Verehrung zu beweiſen. Seine Geſchäfte, und noch mehr ein trauriges Familienwirrniß, das ihn hieher geführt, bewogen ihn, am Tage nach Eurer Ankunft, Madrid zu verlaſſen, und bald zu Aranjuez, jetzo zu San Ildefons dem Hofe zu folgen. Morgen kehrt er zurück, unverrichteter Sache, wie ich fürchte, und ſeiner betrübten Seele wäre es eine Erquickung, wenn Ihr mir die Ehre ſchenken wolltet, bei einem freundſchaftlichen Mahle ſeine Bekanntſchaft zu machen." — „Don Ibarra iſt ein edler Mann, mir längſt bekannt durch ſeinen ausgebreiteten Ruf. Ich werde nicht ermangeln, freundlicher Schwager, und lade mich für morgen bei Euch zu Gaſte."

Lucio empfahl ſich mit vielem Dank und mancher Lobpreiſung, und Felipe ſagte zum treuen Cajetan: „Morgen mit dem Früheſten wollen wir über alle Berge ſeyn, leiſe verſchwindend wie flüchtige Mäuſe. Mir iſt in allen Gliedern, als ob ein Donnerwetter über meine

kühne Stirne zusammenzöge. Der Marquis von Andujar, welcher eintreffen soll, die vaterländische Grandezza, die ich zu kennen nicht die Ehre habe, und nun vollends die persönliche Bekanntschaft des ehrenwerthen Don Ibarra ... das fehlte mir noch. Bisher trug meine Frechheit herrliche Blüthen, und selbst dem neugierigen Minister, der wie eine Katze meinen Adelsbrief zu betasten begehrte, stand ich mit göttlicher Unverschämtheit Rede. Aber zu viel ist zu viel. Die schlaue Ignacia, die über Valencia's Adel die beste Auskunft hätte geben können, hielt meinen Credit aufrecht. Doch ist mir ihr Umgang zur Last geworden, besonders, da der königliche Liebhaber wieder in der Hauptstadt eintrifft. Ich habe zu lange gefeiert. Ich will mich losreißen aus diesem Knäul der Lüge und des Scheins. Ich will frei seyn, und so schnell als möglich." — „In einer Stunde geben die Geldwagen ab, Sennor. Wir können fort, wann's beliebt." — „Und von Blas immer noch kein Brief, keine Kunde?" — Seit einigen Wochen schweigt er, wie ein todter." — „Guter Cajetan, bei'm Lichte besehen, sollten wir noch heute fort. Aber noch einmal muß ich Ignacia umarmen, und ihr ewige Treue schwören, damit ich größere Ursache habe, sie morgen schon zu vergessen."

18.

Keine Stunde war seit dieser Unterredung verflossen, Felipe hatte sich auf das Ruhebett geworfen, um seine Plane zu ordnen, als unvermuthet, unangemeldet ein Mann von verwegenem Aussehen und abenteuerlicher Kleidung in's Zimmer schlich, auf einen Krückenstock gestützt. Felipe fuhr auf; da er bemerkte, wie der Be-

ſucher den Riegel vor die Thüre ſchob, rief er ihm ein kühnes: Wer da? entgegen. Der Unbekannte winkte ihm vertraulich und antwortete: „Beruhigt Euch, Sennor. Die Furcht war Euch ſtets fremd: wenn Ihr aber mich zu ſchrecken begehrt, ſo müßtet Ihr's ſchon auf andere Weiſe verſuchen.“ — „Welche Sprache? Wer ſeyd Ihr?“ — „Liegt Euch ſo viel an meinem Namen? Wenn ich nun der Marquis von Andujar wäre, deſſen Rang und Wappen Ihr Euch widerrechtlich anmaßt? Ihr werdet blaß; zum erſtenmal vielleicht, ſeitdem Ihr athmet, verläßt Euch die Zuverſicht Eures Handwerks. Beruhigt Euch doch; in ſolchem Aufzuge erſcheint der edle Marquis nicht zu Madrid; Ihr könnt ſicher ſeyn, bis jetzt wenigſtens. Genug, daß Ihr wißt, daß ich Euch kenne. Erfahrt zugleich, daß ich Euer Freund bin, obſchon ich nicht viel Urſache hätte, es zu ſeyn.“ — „Gaukler, der Du mich zu kennen behaupteſt, wer biſt Du? laß' Deine Larve fallen, wenn Du kein Verräther biſt.“ — „Ihr habt hier reine Wirthſchaft gemacht, Sennor. Es ſteht zu vermuthen, daß auch Eure Helfershelfer ihren Theil von den ſchnöde erworbenen Schätzen ziehen. Ich fordere meinen Part, wenn Ihr wünſcht, daß ich Euch beiſtehen, und das Unglück wenden ſoll, das Euch auf der Ferſe ſitzt. Geht an jene von Gold ſtrotzende Schatulle, liefert mir dreitauſend Doublonen aus, nicht mehr und nicht weniger, und laſſet uns alsdann weiter reden.“ — „Den Tod, wenn Du willſt,“ ſchrie Felipe außer ſich, und griff nach einer Piſtole: „wiſſe, daß ein Schurke, wie Du, mir keine Beute abzudringen vermag!“

Der Unbekannte ſtand ruhig, aufrecht und grinſend der drohenden Waffe gegenüber. Mit kaltem Hohne antwortete er: „Du biſt geübt im Morden, Erzengel von Salamanca. Was nützt Dir aber eine neue Blutthat, wenn Du, mit der Kugel mein Herz durchbohrend, auch

den Mund verſiegelſt, der den Abgrund nennen will, welcher zu Deinen Füßen gähnt? Du tödteſt mit mir ein Geheimniß, das Dich rettet. Darum ſey vernünftig, ſpende Dein elendes Gold, ich hab's als Schmerzensgeld verdient, und ſchütze Dein Haupt."

Wie von übernatürlichem Drange hingeriſſen, that der wilde Felipe, wie ihm ſein Gegner hieß. Den ſchweren Geldſack unter dem Mantel bergend, ſagte ihm dagegen der Fremde: „Dein ſchlimmſter Feind nähert ſich der Hauptſtadt. Noch dieſe Nacht wird er ſich in Bettlerlumpen einſchleichen, Dich zu verderben. Betrogener Räuber! Eugenia iſt Deinen Feſſeln entwiſcht, und kommt, Rache und Strafe gegen Dich aufzufordern." — Felipe taumelte einige Schritte zurück, ballte ergrimmt die Fauſt und rief: „Du biſt ein Mann des Todes, wenn Du lügſt, ein Engel des Heils, wenn Du wahr ſprichſt. Woher aber weißt Du, wie erfuhrſt Du, was ſich begeben ſoll?" — „Ich verlange nicht Deinen Dank, wohl aber, daß Du Dich davon machеſt, und mir die Rache an dem Weibe überlaſſeſt. Sieh, blutiger Mann der Wildniß, ſiehe meine wankenden Gebeine; die Keulen Deiner Mordgenoſſen hatten ſie beinahe zerſchmettert; die Hufe ihrer Pferde traten meinen Körper wund. Ich war Eugenia's Diener, ihr rechter Arm, der Vertraute ihrer Schändlichkeiten; ich war dabei, als Deine Rotte ſie überfiel, ihr Gefolg erwürgte, und unter den Gemordeten auch mich dahin ſtreckte. Ich ſollte Dich haſſen, um meiner Wunden, um meiner Schmerzen willen; aber ich lobe Dich, daß Du die Elende erniedrigteſt, beſtahlſt, zu den Bettlern in den Staub warfſt; denn ich haſſe das Weib, ich verabſcheue es, weil ihre letzten Worte mir noch in den Ohren dröhnen. Für alle ihre Knechte, die unter Deinen Dolchen fielen, bot ſie das Geſchrei des Jammers, die Fürbitte der Verzweiflung auf; mich gab ſie preis. „Tödtet jenen unſeligen heidniſchen Schurken!"

ſchrie ſie, die Furie; „erhaltet nur meinen Vasco, ſchenkt nur meiner Angela das Leben!“ Natürlich. Angela beſorgte ihren Putz, Vasko war ihr unkeuſcher Liebling. Mich hatte ſie zu fürchten, mich duldete ſie nur noch aus Furcht. Dazumal, den Tod erwartend, fluchte ich ihr, da ſie von Deinen Henkern hinweggeriſſen wurde. Heute, dem Tode entronnen, brenne ich, meinen Fluch in That zu wandeln. Kaum geneſen, nach Madrid wallfahrtend, ſah ich das Weib, eine bettelnde Flüchtige, wenige Leguas von hier. Ich höre, ohne von ihr geſehen zu werden, wie ſie den ſtaunenden Dorfbewohnern ihre Geſchichte erzählt, die man aufnahm, wie die Erzählung einer wahnſinnigen Thörin. Ich weiß aber, daß ſie wahr ſprach, und daß ich berufen bin, ſie zu züchtigen, und ihr den Tod zu geben, dem ſie mich überliefern wollte.“

Nicht bloß in Liebe, auch in Haß vereinigten ſich die Seelen, und mit wilder Freude fiel Felipe in die Arme des unverſöhnlichen Obrego. Doch begriff der kühne Räuberanführer, daß die Zeit nicht in eiteln Geſprächen vergeudet werden durfte. Nach einer kurzen, geheimnißvollen Unterredung mit dem ehemaligen Diener Eugenia's verließ Felipe zur ſelben Friſt, als ſeine Schätze aus dem Palaſte gebracht wurden, das Haus, ſchnell darauf die Stadt. Der Abzug geſchah unbemerkt, Cajetan und die Vertrauteſten ſeines Gelichters ſchützten dieſen Rückzug, und folgten in der Dämmerung dem vorſichtigen Gebieter. Der Palaſt war verſchloſſen und verriegelt, und Felipe hatte kein Andenken zurückgelaſſen, als ein Briefchen für Ignacia, welches Obrego zu beſtellen verſprochen.

19.

Auf weichen Kissen, unter sammtenen Decken lag der Cardinal, ein Mann der Schmerzen und bittern Leidens. Der Luxus zweier Welten stand um ihn her, zu seinem Dienste bereit; doch war kein Aermerer in der reichen Hauptstadt zu finden, als der Herr all dieser Schätze. Von glühender Pein gequält sank er bald dahin in wildverworrene Fieberträume, die sein Auge blind machten und taub sein Ohr; bald erwachte er, emporgerüttelt vom Schmerz, zu so grell gereiztem Bewußtseyn, daß ihn Alles erzürnte und beleidigte; der geschäftige, stets besorgte Diener, der schmeichelnde Bologneserhund, der seine kalten Hände leckte, der seltene gelbe Vogel, der leichtsinnig in den Tag hinein pfiff und schrie, nicht ahnend, was der Gebieter, der ihn freigebig sonst mit Zucker fütterte, leiden mußte. Und wenn die Folter des kranken Mannes, zum höchsten Grade gesteigert, plötzlich nachließ, wie hinweggeweht von einem Zauberhauche, dann folgte die Stunde tödtlicher Ermattung, und nur zu weinen, zu büßen und zu klagen begehrte der Gepeinigte. — Noch nie hatte das Siechthum, so aus den Freuden sinnlicher Genüsse entspringt, den Fürsten der Kirche dergestalt heftig gepackt. Wie ihm das üppige Ruhebett zum Dornenlager wurde, machte er auch seinem Gesinde den behaglichen Marmorpalast zur Hölle. Mit klopfendem Herzen betrat der Kämmerling die Teppiche des Schlafgemachs, mit ungewissen Schritten kamen die Boten des heiligen Gerichts, ihre Meldung abzustatten, und der Geheimschreiber der siechen Eminenz betete ein Ave nach dem andern, bevor er, mit Schriften beladen, dem Bette des Herrn sich näherte.

„Was gibt's schon wieder, Bruder Bartholomäus?“ fragte mit gespannten Zügen der Cardinal, und erhob

ſich unwirſch von den Kiſſen, wie ein Gefangener ſich verzweifelnd in den Ketten windet: „darf ich denn um Chriſti und ſeiner hochgelobten Mutter willen keine Ruhe mehr genießen? Da ſteht Ihr ſchon wieder vor mir, wie ein Scherge, wie ein Henker, wie ein Bandit, der mir den Dolch an die Kehle zu ſetzen begehrt. Kaum ſchließe ich die Augen, und ſchon weckt mich das vermaledeite Hüſteln, womit Ihr Eure Ankunft zu melden pflegt. Heiliger Lorenz bitte für mich, denn meine Leiden ſind nicht weniger als die Deinen!"

Der Geheimſchreiber antwortete demüthig und leiſe: „Euer Eminenz erinnert ſich, daß die Zeit der großen Glaubenshandlung vor der Thüre iſt; darum zwingt die Noth, daß Euer Eminenz die Urtheile unterſchreibe; die das heilige Offizium gefällt. Gott und ſeine heilige Kirche werden Eure Hand ſtärken, daß Euer Eminenz die Akten beſtätige, die ich hiemit vorlege."

Der Cardinal winkte mit zorniger Geberde, und Bartholomäus rollte das Tiſchlein herbei, worauf das vergoldete Tintenfaß ſtand. Er tunkte die große Schwanenfeder ein, hielt ſie dem Gebieter hin, und ſchob ſeiner zitternden Hand die pergamentähnlichen Blätter unter. Zugleich las er dienſtfertig die Namen und Verbrechen der Verurtheilten vor, um dem Cardinal wenigſtens eine Mühe zu erſparen. „Joſe Ribeira, eigentlich Salomo geheißen, ein heimlicher Jude, aus Portugal gebürtig, der die Faſten nicht hielt, und ſeinen Diener zum Judenthum verführen wollte; den Tod durch Erwürgung, und dann dem Leibe der Scheiterhaufen." — „Jude? Faſten gebrochen? Weg mit ihm." — „Fernando von Milon, ein räthſelhafter Abenteurer, der in offener Veſper von der Kanzel die Heiligen läſterte, des Wahnſinns verdächtig; hundert und ein Jahr Galeerenſtrafe, nach vorangegangenen Ruthenſtreichen." — „Er wird ſeine Strafe ſchwerlich ausſtehen: weg mit ihm." — „Iſabel, die Frau des aragoniſchen Schuh-

machers in der Lauferstraße; Verführung ihrer eigenen Kinder und schnödes Verschmähen des Abendmahls; vierundzwanzigjährige Kerkerstrafe, um ihrer Besserung willen." — „Das Gericht war viel zu nachsichtig, das darf nicht mehr vorkommen; weg mit ihr." — „Manuela, mit dem Klosternamen Sidonie, die widerspenstige Nonne, die sich erlaubte . . ." — „Gut, ich erinnere mich. Schade um das hübsche Weib, aber Gerechtigkeit muß seyn. Herr, stehe auf, und richte Deine Sache!"

Im Begriff, zu unterschreiben, empfand der Cardinal wieder einen der brennenden Stiche, die der Schmerzenswuth Vorboten sind, und er fiel zurück, und sein Gesicht wurde röther als sein Purpur, und hierauf blaß wie die Stirne eines Verurtheilten, und perlender Angstschweiß floß über seine Wangen. „Haltet ein," stöhnte er: „einen Augenblick Geduld, lieber Bruder Bartholomäus." — „Geduld ist eine Tugend der Heiligen," versetzte der Schreiber, und zog sich vorsichtig von dem Bette zurück. — „O heiliges Grab unsers Erlösers!" knirschte der Kranke mit ausbrechendem Zorne: „wenn die Geduld nicht wäre, wie wollte ich meine Trübsal aushalten? Kommt doch heran, Bartholomä, rückt mir doch die Polster zurecht, geberdet Euch nicht, wie ein träger Knecht. Ich sage Euch, das Feuer der Gehenne bohrt und brennt in meinen Füßen. Oeffnet das Fenster, daß ich nach Luft schnappe. Dreht dem Satan von Papageien den Hals um, wenn er nicht aufhört zu krächzen. Wollt Ihr mir vom Leibe gehen? Zwei Klafter bleibt mir vom Leibe. Haltet Euch still, denn jeder Eurer Schritte ist mir ein Dolchstoß."

Einen Augenblick darauf verwandelte sich das Knirschen des Kranken in trostloses kindisches Schluchzen: „O mein Heiland, ich bin der unglücklichste deiner unwürdigen Diener. Siehst du, mein Erlöser, wie mich

alle Welt verläßt? Unterstützt mich doch, Bartholomä; bin ich nicht Euer Wohlthäter, der Euch dem schmutzigen Bettelkloster entriß? Und der Schurke, mein Kammerdiener, wo ist er? Alles läßt mich im Stiche; in den Abgrund mit dem tölpischen Arzte, der nicht zu helfen weiß, mit dem Laquaienvolk, das mir nicht beisteht!"

Nach und nach ging der Tumult des Zipperleins wieder vorüber. „Die Feder her," befahl der Cardinal: „fahrt fort, Bartholomä. Die Todesurtheile vor allen; ich bin aufgelegt, sage ich Euch, sehr wohl aufgelegt." — Er unterschrieb rasch hintereinander ein Dutzend schauerlicher Urtheile, bis er wieder erschlafft nachgeben mußte. „Etwas Anderes," seufzte er, und faltete die Hände: „Habt Ihr keinen Vortrag zu machen? Ich höre zu, bin geduldig wie das Lamm, welches trägt die Sünden der Welt." — „Da ist ein sonderbarer Casus, Euer Eminenz, worüber das Gericht sich Instruktion erbittet. Ein junger Cavalier aus dem Königreich Valencia ist des Klosterfriedensbruches angeklagt, will nicht gestehen, und dennoch ist eine Bestimmung seines Schicksals um so nöthiger, als er in unheilbare Raserei versunken scheint. Präsident und Assessoren wissen nicht, wie dabei sich zu benehmen. Das Auto da Fe rückt heran, wo die Gefängnisse leer werden müssen, und nun frägt sich's, ob Mariano Regate verurtheilt werden, oder vergessen bleiben soll."

Der Cardinal bewegte sich ungeduldig auf seinem Schmerzenslager und antwortete wild: „Dieser Name saust mir vor den Ohren. Da gibt es Leute, die für den Menschen bei mir ein Wort einlegten; andere, die gegen ihn sich vernehmen ließen. Schlechtes Gesindel, die Ersteren, die Letzteren vornehme Leute. Ich habe genug von ihm gehört. Soll noch einmal quästionirt werden; bekennt er, ist's gut. Bekennt er nicht, auch gut. Man schickt ihn dann auf die Galeeren; ein Ra-

sender kann nicht im stillen Hause der Inquisition geduldet werden. Galeere und Confiskation; das Tribunal soll sich's merken." — „Vielleicht verlangte doch der unglückselige Sinnenzustand des armen jungen Mannes eine Milderung seines Looses." „Ich verbiete Euch das Wort, Bruder Bartholomä. Don Barnabas, des Königs Günstling, wünscht den Verbrecher unschädlich gemacht zu sehen; folglich theilt der König unser Herr diese Ansicht, und dem heiligen Gericht mag's gleichgültig seyn. Seine Raserei? Eitle Sorge; wenn wir auf jeden Narren Rücksicht nehmen sollten, der sich in unser Haus lästert, hätten wir viel zu thun. Die Ruderbank ist eine vortreffliche Irrenanstalt. Heiliger Jakob, welche Schmerzen mich wieder ergreifen! Heilige Dreifaltigkeit, vergib unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben!"

Der Leidende krümmte sich zusammen, und glitt vom Lager auf die Teppiche des Fußbodens. Bartholomäus schrie nach Hülfe; der Kämmerling stürzte herbei, rieb die Schläfe seines Herrn mit aromatischen Wassern, hob ihn in den bequemen Lehnsessel, streckte seine Füße auf weichen Schemeln aus, und lächelte den Cardinal, als dieser die Augen aufschlug, mit besonderer Freundlichkeit an. Der Gebieter drängte ihn zornig zurück, und schalt: „Landstreicher, Bärenhäuter, Dir sollen Deine Sünden nicht vergeben werden, weil Du meiner Leiden spottest." — „Nicht doch, Euer Eminenz; das Ende Eurer Leiden ist vor der Thüre. Der kluge Meister Obrego wartet im Vorgemach."

Freude der Seligen verklärte das Gesicht des Großinquisitors. Die fröhliche Ueberraschung verscheuchte den Schmerz, so daß er versuchte, sich zu erheben, und ungeduldig winkte, den Retter herbeizuführen. Bartholomä verschwand, seine Akten unter dem Arm, und an seine Stelle trat der ehemalige Vertraute der Donna Eugenia.

— Nachdem auch der Kämmerling auf den Zehen schleichend das Gemach verlassen, reichte der Cardinal dem klugen Meister die schlaffe Hand zum Kusse und ächzte halb unwillig, halb vergnügt: „Du findest mich in schweren Jammer begraben. Warum säumtest Du, mir beizustehen? Vergebens ließ ich Dich in allen Winkeln von Madrid aufsuchen; die alte Eufrosine sogar beschied ich vor meinen Stuhl und fragte die rothäugige Bettel nach Dir. Sie wollte nichts von Dir wissen, und ich wünschte ihr in meines Kummers Drang den Holzstoß, dem sie bisher unverdient entlaufen ist. Warum schone ich Euch, verdächtiges Gesindel, wenn Ihr nicht in meinen Nöthen bei der Hand sein wollt? Gott bessere die Aerzte des Königs, aber sie verdienen alle den Staupenschlag. Du hast mir einmal geholfen, hilf mir jetzt wieder." — „Meine Cur war darauf berechnet, Euer Eminenz zu dauerhafter Gesundheit zu verhelfen. Ich wundere mich, den weisesten Prälaten in solcher Bedrängniß wieder zu finden." — „Ach, Du zweifelhafter Christ, Du bist nicht fest im Glauben, sonst wüßtest Du, daß der Herr diejenigen züchtigt, die er liebt. Und die Gewürze, mein guter brauner Bursche, die satanischen Gewürze, womit uns die gottvergessenen Indianer vergiften, obwohl sie unserm Gaumen allzugut schmecken . . . Zimmet, Pfeffer und Vanille, welch' teuflische Lockungen für einen schwachen Erdenkloß! Du weißt, wie sehr der Würzwein meiner Zunge schmeichelt, Du kennst vielleicht die verführerische Kraft der indianischen Vogelnester, der üppigen Pasteten . . . Genug, ich bin so krank wie je, und in ein paar Wochen soll die Glaubenshandlung gefeiert werden, und nicht erhört ist, daß ein Großinquisitor bei dieser Feierlichkeit gefehlt hätte."

„Eure Eminenz ist fürwahr sehr schlimm daran; wer weiß, ob ich schnell werde helfen können?" — Der-

Cardinal zog schmerzhaft die Füße in die Höhe, und ächzte: „Da sticht und schneidet es wieder, wie mit tausend Lanzetten. Ich halte es nicht aus. Mach Dich an's Werk; Arznei, Sympathie, etwas Weniges von Zauberkünsten sogar, brauche, was Du willst. Ich will durch die Finger sehen, wenn auch aus Deinen Operationen selbst der Pferdefuß des Beelzebub guckte." — „Ein schweres Stück; kaum möglich. Was gibt mir Eure Eminenz zum Lohne?" — „Was Du willst; wäre ich König von Spanien, oder der Pabst, ich schenkte Dir Indien mit allen seinen Gold- und Silberminen." — „Ich frage nicht nach Gold und Silber; zwischen ehrlichen Leuten gibt es noch ein anderes Abkommen. Zwei Leben fordere ich, das eine zu erhalten, das andere gerechter Strafe auszuliefern." — „Du sprichst in dunkeln Räthseln, aber das Podagra ist mir kein Räthsel mehr, und wenn sich Deine Forderung mit Gerechtigkeit und Christenpflicht vereinigt, so mag's drum seyn." — „Die alte Eufrosine sagte mir, daß Mariano Regate in den Kerkern des heiligen Gerichts verschlossen sey. Sie selbst hat vergebens bei Eurer Eminenz um dessen Freiheit gebeten. Schenkt sie ihm, mir zu Lieb und Lohne." — „Don Barnabas verlangt seine Bestrafung." — „Mariano ist das Opfer eines schändlichen verbuhlten Weibes, das seinen Verstand verrückte." — „Aber Don Barnabas verlangt seine Bestrafung." — „So mag Don Barnabas auch Eure Eminenz kuriren. Ich schüttle den Staub von meinen Schuhen, und empfehle mich Eurer Eminenz."

Obrego wollte trotzig gehen, aber der Cardinal hielt ihn verzweifelnd am Mantel fest und rief jammernd: „Ungeschlachter Heide, wirst Du bleiben? geht man so mit einem Manne um, auf dessen Schultern Wohl und Weh der Christenheit liegt? steht Dir's zu, so grob und ungeschliffen die Verhandlung abzubrechen? Höre mein

ſchmückten Platz hernieder, die amphitheatraliſchen Sitze beleuchtend, die zierlichen Logen des Adels, und des Königs ſchimmernde Tribüne. Alles war voll Leben und Getümmel, von dem mit Sand beſtreuten Platze bis zu den höchſten Häuſerſpitzen; aus den Fenſtern, geſchmückt mit Teppichen und Fahnen, von den unzähligen Balcons ſchauten neugierige Geſichter, durch alle Straßen brauste der Schwall der andrängenden Zuſchauer. Alle Klaſſen des Volkes durch einander gemiſcht, Edelleute, die ſich Könige dünkten, Gemeine, die ſich den Edelleuten gleich ſtellten. Lange Reihen von Kutſchen trugen die ſchönſten Damen zum Platze der Volksfreude: alle Miethwagen waren in Beſchlag genommen, und gravitätiſch lenkten deren Führer, in zerlumpten Mänteln wohl, aber dennoch den unendlichen Degen an der Seite, die Zügel ihrer wohlgeſchornen Thiere. Cavaliere zu Pferd und auf Mauleſeln, prahlende Ordensritter mit grünen und rothen, doppelten und dreifachen Kreuzen auf dem Mantel, langten in majeſtätiſcher Cavalcade an, begleitet von ihren Dienern zu Fuße, wenn ſie deren aufbringen konnten, oder allein vor ſich dahinkleppernd, mit wichtiger Miene, Hochmuth auf der Stirne und Hunger im Magen. Zwiſchen Pferden und Wagen hindurch ſchlüpften niedliche Bürgerinnen, auch Damen niederer Ordnung in der verführeriſchen Basquina, das ſchmachtende Antlitz in lockende Schleier verhüllt, dahinſchwebend auf köſtlichen Chapinen, funkelnd von Gold und Silber. Mönche und Betſchweſtern waren fern, aber dafür der Schergen und Soldaten ungezählte Menge allenthalben im Wege; des Corregidors Diener in langen ſchwarzen Röcken, mit der weißen Juſtizelle in den Händen, drängten und tribulirten das Volk, die Gaſſen freizulaſſen für die bunten Schaaren der Stierkämpfer, und für den Zug des Königs, den man zur Stunde erwartete. Von allen Seiten ſprengten und liefen die Picadores, die behenden

Toreadores herzu, in sammtenen, hellglänzenden Jacken, glitzernd von silbernen Knöpfen, mit blanken Lanzen und flatternden Banderillas; wohlbekannte Matadore, vom Volke jubelnd empfangen und ehrfurchtsvoll begrüßt, zeigten sich hie und da in ihren seidenen Mänteln, das gefürchtete Schwert unterm Arm, und die rüstigen Streiter alle sammelten sich auf der noch Jedermann zugänglichen Bahn, sprachen lärmend von der bevorstehenden Lust, und horchten freudig, raufbegierig, auf das dumpfe Gebrüll der gefangen gehaltenen Stiere, wovon der Boden der Logen zitterte. Kecke Reiter schwenkten sich auf der Sandfläche, liebäugelten empor zu den Tribünen, zu den Altanen, und manches sehnsüchtige Auge begegnete ihren Blicken, und mancher Blumenstrauß fiel wie von ungefähr aus den Händen reizender Damen in den Hut des Vertrauten verschwiegener Seligkeit. Die Loge, die der königlichen gegenüber lag, zog vor allen die Aufmerksamkeit der Zuschauer an. Donna Ignacia saß darinnen, eine geborne Göttin der Schönheit, umgeben von allen Reizen der Kunst und Natur, eine Königin aller Männerherzen, eine gefürchtete Nebenbuhlerin aller Weiber. Man wußte, daß der König seinen Tribut zu ihren Füßen niederlegte, man zischelte sich in die Ohren, daß der Monarch oft verkleidet von seinen Lustschlössern hereingekommen, um ihr zu gefallen, man beneidete, haßte, fürchtete und liebte sie darum. An ihrer Seite blähte sich ihr Bruder, Don Barnabas, das Haupt von einer Staatsperücke bedeckt, eine ungeheure Brille auf der Nase tragend; im Hintergrund der Loge saß Melchior, in weltliche Kleidung vermummt, das Gesicht halb verhüllt von mächtiger Spitzenkrause, halb bedeckt vom breiten Federhute. Während Don Barnabas sich vorlehnte, als wollte er dem Volke sich gnädig zeigen, schwatzte der Prälat vertraulich mit der Schwester. „Wie kommt's daß Ihr heut am festlichen Tage so ernst und

beklommen seyd, Donna Ignacia? Eure Augen sind trübe, und ich fürchte, Eure Wange wäre blaß, wenn nicht die Schminke diese Unart der Natur verbärge. Euer Busen fliegt, als wie gepreßt von Seufzern, unstät schweifen Eure Blicke. Was ist's, das unsere theure Schwester so sehr betrübt? Wird nicht bald uns gegenüber die Sonne aufgehen? Seyd Ihr nicht stolz, den mächtigsten Fürsten der Christenheit in Euren Rosenbanden zu wissen? Oder macht es Euch eifersüchtig, daß die Königin heute neben ihrem Gatten erscheint? Ihr seyd beneidenswerther, als die Fürstentochter; nur der Zwang der Staatsklugheit fesselt an diese den Monarchen, während sein Herz Euch in der Stille vorzieht, wenn Ihr gleich noch nichts gethan, seiner heißen Liebe entgegen zu kommen." — „Ich bitte Euch, Don Melchior, von diesen Dingen zu schweigen," versetzte Ignacia frostig: „der Pomp, der uns hier umgibt, eckelt mich an, ist mir zur Last, denn wie ein Felsen drückt mich eine finstere böse Ahnung." — „Ahnungen sind Träume, Träume sind nichts. Ich weiß jedoch, was die Schwermuth auf Eure Stirne bannt. Gesteht mir's, Ihr liebt. Zu dem Marquis von Andujar zog Euch die Leidenschaft. Ja, ja, Ihr zürnet der Vorsicht Eurer Brüder, wir waren Euch überlästig. Da hat aber das Schicksal zu Eurem Besten den Knoten zerhauen. Der gefährliche Mann ist fort, und fürder unschädlich, wie der verliebte Narr, der in den Kerkern der Inquisition sein verdientes Lob erwartet." — „Sprecht nicht von diesem Manne. Die Erinnerung an ihn sollte Euch billig die Schamröthe auf die Stirne jagen. Wahnsinnig ist er, und Ihr hieltet den Thoren für einen kühnen Räuber. Wahnsinnig ist er, und Ihr laßt den Aermsten im Gefängnisse verkümmern. Ich gäbe meine Seligkeit darum, wenn ich ihn nie gesehen, wenn nie ein unheilvoller Schicksalsspruch diesen Grimmigen, diesen Verfolger in

meine Lebensbahn geschleudert hätte. Ich beklage sein Loos, doch mag es gerecht seyn. Ich bin zufrieden, wenn mir Ruhe vor diesem bösen Geiste wird. Aber ein ganz anderer Kummer belastet meine Seele, und da ich gesonnen bin, mich gegen Euch darüber nicht zu erklären, so laßt mich in Ruhe, bitte ich."

Pauken lärmten, Trompeten schmetterten, die Musikchöre stimmten in vollen Klängen ein. Der Zug des Königs erschien auf dem Platze. Die deutschen und burgundischen Leibwachen in ihren gelben Wämsern, geschmückt mit rothen Sammetbändern, trieben mit Hellebardenschlägen das Volk auseinander, säuberten den Weg vor dem Hofstaat des Königs, dem die Blüthe des spanischen Adels, die Deputationen der Provinzen folgten, umschwärmt von zahllosen Laquaien in unscheinbarer Livree. Neben der Tribüne des Königs bestieg die Königin sammt ihren Damen die mit Festons und Fahnen geschmückte Estrade; auf weichen Polstern nach maurischer Sitte ließ sich die weibliche Hofhaltung nieder, adelige Pagen in grauen Kleidern umstanden die schwarzen Gestalten, und der Possenreißer der Monarchie brüstete sich unfern in seinem buntgestreiften Mantel. Weiße Tücher flatterten aus allen Fenstern, es regnete Myrthenzweige und Granatblüthen auf den Platz, tausendstimmiges Lebehoch erschallte, und alle Damen schlugen die Schleier zurück, um dem königlichen Paare ihre demüthige Stirne zu weisen. Unter lärmender Musik trat der Corregidor mit seinen Dienern in die Bahn, verlas des Königs Decret, das den Stierkampf erlaubte, rief die Ordnungen und Regeln desselben aus, und der König gab das übliche Zeichen. Der Platz war leer, rings in stummer Erwartung harrte die Menge, die Thore des Stierbehälters sprangen auf, das Fest begann.

Ignacia sah nur wie durch nebliche Traumschleier das wüthende andalusische Thier, die hupfenden neckenden und

galloppirenden Kämpfer; ſie achtete kaum des zärtlichen Grußes, den ihr der König verſtohlen zuwinkte, ſie hörte nicht das Händeklatſchen, das Gelächter, den Beifallruf der blutgierigen Zuſchauer. Ihre Sinne, ihre Gedanken, hingen nur an dem feinen loſen Blättchen, das an ihrer wallenden Bruſt verborgen lag; an den Abſchiedszeilen des geliebten, plötzlich verſchwundenen Felipe. Wenige Minuten, bevor ſie ihres Bruders Palaſt verließ, hatte Obrego, die Wachſamkeit der Dienerſchaft täuſchend, die überraſchende Botſchaft in ihre Hände geſpielt. Sie war erſchrocken vor dem plötzlichen Erſcheinen des Mannes, der an Koſſeirs Grab den Hoheprieſter gemacht, und ſie zauberiſch mit einem Manne verbunden, von dem ſie jetzo ſich zu trennen ſehnlicher wünſchte, als ſie dazumal ſeine Liebe heiß begehrte. Nicht ein Zeichen des Glückes durfte ſie hoffen aus der Hand des abenteuerlichen Magiers zu empfangen, und ihre Furcht hatte ſie nicht getäuſcht. Daß er ſchied, auf immer und auf ewig, meldete ihr Felipe mit kalten Worten, und der Unerbittliche hatte ſich auch nicht die Freude verſagt, die Hülle zu zerreißen, die ihm bisher als Liebesmaske gedient. Ignacia wußte jetzt, daß nicht bloß ein kühner aber angebeteter Frevler ihre Gunſt errungen, ſondern daß der gefürchtetſte aller Räuber ihren Mund geküßt, ihren Leib umfangen. Schmerz, Erbitterung, Sehnſucht nach dem Verlorenen und Abſcheu vor dem Banditen erfüllte ihr zerſchmettertes Herz. Sie hätte ſterben mögen in dem Augenblick, wo alle Pracht des Lebens ihr winkte; ſie hätte nach Rache ſchreien mögen, aber die Sorge um ihre Ehre verſchloß ihr den Mund, und zwang ſie, ein Geheimniß zu tragen, das ſeine Qual von Moment zu Moment erneuerte. Mit Ungeduld und Angſt ſpähten ihre Blicke unter den Zuſchauern umher; bald hier, bald dort glaubte ſie Felipe's Angeſicht auftauchen zu ſehen, bald hier, bald da ſtreckte ſich ein braunes Antlitz in die Höhe,

und ſie dachte in Obrego's finſtere Züge zu ſchauen. Sie entſetzte ſich vor dem Zauberer, und wünſchte ſeine Nähe. Von ihm war ſie gefeſſelt worden, nur von ihm hoffte ſie, wiewohl mit bangem Zagen, Erlöſung. Sie überlegte in dem Rathe ihrer Schlauheit, wie ſie des ſpurlos Verſchwundenen wieder habhaft werden, wie ſie ihn geneigt machen möchte, ihrem Verlangen nach Freiheit zu willfahren. Sie betete zu allen Heiligen, daß ſie ihr den Zauberer wieder zuführen möchten: ſie hoffte abergläubiſch auf die Erfüllung ſolcher Bitte, aber ihre zerriſſene Seele, ihr in Labyrinthen befangener Verſtand träumte nicht von der Nähe des gefährlichſten Feindes.

Der zweite Stier war bereits erlegt, unterm Jubelgeſchrei des Pöbels aus den Schranken geſchleppt, und ein dritter rannte wüthend mit vorſtrebenden Hörnern in die Bahn. Mit Raketen und Schwärmern beworfen, von ſpitzigen Pfeilen verletzt, drehte ſich das rieſige Thier im Kreiſe, als begehre es, den eigenen Leib zu durchbohren, und die Beifallswuth der Menge ſtieg donnernd in die Lüfte, als plötzlich in der Loge des Königs eine auffallende Bewegung und Unruhe ſichtbar wurde. Der Fürſt verließ ſeinen Stuhl, die Hof-Bedienten erfüllten den geſchmückten Raum, Waffen blitzten, Mordgeſchrei wurde hörbar. „Man will den König ermorden!“ tobte es von Loge zu Loge, und die Leibwachen rannten in gedrängten Rotten um die Planken, nach den vom Platz auslaufenden Straßen, und die Stierkämpfer verließen ihre Beute, und das Thier, das keinen Feind mehr ſich gegenüber ſah, ſprang nach ſeinem Stalle zurück. Im Nu lagen die Schranken zu Boden, überfluthet vom Volksgedränge und Aller Augen ſtarrten nach den Plätzen der königlichen Familie, wo die Königin in Ohnmacht lag, und alle Höflinge wild durcheinander ſtürmten. Wer an dem Herrn von beiden Indien irgend Antheil nahm, eilte hin zu fragen,

seine Dienste anzubieten. Don Barnabas war nicht der Letzte, seine Verkleidung vergessend, war ihm Melchior gefolgt. Ignacia, von quälender Ungewißheit gepeinigt, von ihren Dienern verlassen, stand unschlüssig, wie alle übrigen Damen in der Runde, die nur schrieen und jammerten, ohne zu wissen warum. Da kletterte ein Waghals an der schlanken Säule hinan, welche Ignacia's Loge unterstützte. Mit einem Schwunge war er über dem Geländer, hielt er die Dame fest in seinen zitternden Armen. „Braut, die mir der Himmel oder die Hölle beschieden," rief er mit wildrollenden Augen: „Kennst Du mich noch? Kennst Du noch Deinen Knecht Mariano?" — „Ach, Mutter der Schmerzen!" seufzte Ignacia, mit schneebleicher Stirne auf den Sessel niedersinkend: „Ich bin verloren, wenn Du mich nicht schützest, Himmelskönigin!" — „Was will die Sünderin von der reinen Mutter des Herrn? Ist meine Liebe Dir schrecklich? Wittersst Du in meiner Umarmung den Tod? Du hast mich dem Tode ähnlich gemacht, ein Gerippe bin ich, und nichts ist mir vom Leben übrig geblieben, als das siedendheiße Blut, das stürmisch klopfende Herz. Treulose! Du hast mich vergessen in der Noth, im Kerker verlassen, mit Felipe gebuhlt, während ich verzweifelte. Noch einmal, mache gut, was Du verbrochen. Sieh! dort haben sie einen König ermorden wollen, vielleicht ist der Kronenträger todt, und sein Volk hat nur Augen für die Leiche des Gesalbten. Günstig ist der Augenblick, wie keiner; soll ich an die Liebe glauben, die uns verbündet, so folgst Du mir zur Stelle. Komm mit mir in's Elend, laß hinter Dir die Pracht; Du siehst, wie dort Gewalt und Kronenglanz ein Ende nimmt. Folge mir!" — „Unsinniger! Welch' ein Begehren! Liebe? Ich Dich lieben? Ich verabscheue Dich, Gespenst der Hölle, und fluche dem, der Dich frei machte." — „Der Teufel war's, schöne Dame. Dem dienstfertig

gen Teufel bin ich entsprungen, um die Neige des verfluchten Bechers zu schlürfen, den Du mir gereicht hast."

Unter dem Tumult, der auf dem Platze herrschte, war Niemand Zeuge des gewaltsamen Auftrittes. Ignacia's Hülferuf verhallte. Mariano schleppte sie mit übermenschlicher Kraft nach der Treppe der Loge; sie klammerte sich vergebens an den Boden, vergebens sträubte sie sich, dem Rasenden zu widerstehen; da besann sie sich, daß sie ihren Dolch im Busen verborgen: auf ihre Knice aufgerichtet, stieß sie das Eisen in Mariano's Hand. Die verwundete Faust ließ von ihr ab, und mit keuchender Wuth donnerte ihr Mariano zu: „Schlange! Du suchst mich zu tödten? Wahrlich, Du bist eine böse Zauberin, die mich mit Teufelskünsten berückte, und sterben sollst Du zur Stelle von meinen Händen!" Ignacia, des Schrecklichsten gewärtig, erhob trostlos und jammernd die Arme, und dießmal waren ihre Retter nicht ferne. Barnabas, Melchior, ihr Gefolge drangen herein, stießen Mariano zurück, der umsonst den Angreifern die Stirne bot. „Blut? Blut an den Kleidern unserer Schwester? Nieder mit dem verfluchten Mörder!" schrieen die Brüder, und unter dem Anlauf ihrer Diener stürzte Mariano die Treppe hinab, während sein bebender Mund schäumte: „Zauberin, verruchte Zauberin! Gib mir das Leben heraus, das Du mir gestohlen; mein Blut komme über Dein Haupt, Unselige!"

Der Troß der Stiere, die vom Platze getrieben wurden, der Schwarm ihrer Treiber schob sich zwischen Mariano und seine Verfolger. Freundliche Arme umschlangen den Unglücklichen; Jose's Stimme rief ihm zu: „Heiliger Gott! woher, mein edler Ritter? Verfolgt, blutend, in diesen Kleidern sehe ich Euch wieder? Kommt, folgt mir; das Getümmel begünstigt unsere Flucht; ich bringe Euch zu Freunden." Mariano fühlte sich durch die brausende Menge fortgerissen; der treue, vor Angst

zitternde Diener zerrte ihn nach einem Winkel des Amphitheaters, wo unter schattigem Vordach viele Leute ab und zu liefen. Betroffen, entgeistert, versteinert, stand Mariano seiner Manuela und ihrem Vater gegenüber. Ein durchdringender Schrei des Entsetzens entfuhr der erstern; Ibarra packte den Cidam bei den Schultern und rief erblassend: „Was habt Ihr gethan, unseliger Mensch? Ihr blutet, seyd außer Euch ... Ihr habt den König angefallen, wolltet ihn ermorden?“ — „Ich? den König? Ich? ein Mörder?“ fragte Mariano wie bewußtlos, und schnell warf Ibarra seinen eigenen Mantel über die Schulter des Unglücklichen, stieß ihn heftig aus dem Umkreise des Platzes, mit den schreckensvollen Worten: „Flieht, verbergt Euch; dort nahen die Trabanten! Bringt nicht Schande und den Tod des Verbrechers über Euer Haupt!“ — Schon war Mariano unter der Fluth des Pöbels verschwunden.

Barnabas, Melchior und ihre Diener suchten den flüchtigen Feind aller Orten. Unter das bestürzte Gefolg Ignacia's, kaum von demselben bemerkt, war Obrego in Ignacia's Loge getreten. Die Dame schrie ihm entgegen: „Ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helft, in der Noth mein einziger Freund. Mariano, seiner Fesseln entsprungen, stellt mir nach, wie ein Tiger seinem Raube. Nur Euer Auge vermag ihn zu finden. Eilt, fliegt, tödtet ihn, laßt ihn umbringen, wo er sich zeigt. Sein Tod ist mein Leben. Für das seinige sollt Ihr Alles haben, was ich auf Erden zu geben im Stande bin.“ — Zornigen Angesichts, drohendes Lachen um den verzerrten Mund, eilte Obrego schnell von hinnen. Stürmischen Laufs umkreiste er den Platz, Falkenblicke sendend, wie vom Bogen den sichern Pfeil. Er schoß dahin, wo an der Häuserreihe, den jagenden Pferden und Wagen auszuweichen, ein altes Weib an der Krücke humpelte. „Pest und Tod auf Deinen Kopf!“ schnaubte

er die hinkende Euphrosine an: „Hab' ich Dich zur Hüterin des Rasenden bestimmt, daß Du ihn entwischen lässest?“ — „Ach, Herr, vergib um meines Alters willen. Einen Augenblick entfernt' ich mich von ihm, und Theresa, von ihm bethört, ließ ihn entfliehen. Ich kam hieher, ihn zu suchen: doch vergebens.“ — „So wisse, daß Du zum Teufel fährst, alte Blindschleiche, wenn Du ihn nicht noch an diesem Abend zur Stelle schaffest. Du zertrümmerst mein ganzes Werk; aber Dein Leben bürgt mir dafür, daß Du wieder gut machst, was Du verbrochen!“

21.

„So bescheidet Euch doch und seyd nicht unverschämt. Meine Gebieterin ist krank, und war nie gewohnt, Bettlerinnen in ihrem Zimmer zu empfangen.“ — „Du bist selbst unverschämt, Rosa,“ antwortete die Bettlerin mit zornigem Blick, hob sich an ihrem Stab und zog die zerrissene Mantille vom Gesicht: „Kennst Du mich jetzt, albernes Mädchen? Wirst Du mir jetzt noch den Eintritt versagen?“ — Rosa prallte staunend zurück, und stammelte kaum hörbar: „Jesus Maria, Donna Eugenia! Ihr seht aus, wie ein Gespenst. Tretet ein, doch erschreckt meine Frau nicht zu sehr, sie hat sich kaum von den Aengsten des gestrigen Tages erholt.“ — „Sie wird sich doch nicht vor ihrer Freundin entsetzen?“ fragte Eugenia mit lauter bebender Stimme, schritt in das Cabinet, und stand vor Ignacia, die wie aus einem Traume auffahrend mit wilden Augen die Erscheinung anstarrte. Eugenia wollte sich in ihre Arme werfen; Ignacia stieß sie zurück, überließ ihr nicht einmal eine ihrer Hände, wonach die Busenfreundin haschte, wie nach dem schwankenden Brett der

Ertrinkende. Eugenia, in der aufgeregteſten Stimmung, in Worten voll von Schmerz und Erbitterung, beſtürmte die verſagende Freundin mit Allem, was nur ein menſchliches Herz zu rühren vermag. „Du ſiehſt eine Verzweifelnde vor Dir,“ rief ſie: „die ihre einzige Zuflucht bei Dir zu finden mit bitterm Zagen hofft. Stoße Du ſie nicht von Deiner Schwelle, wie es vor Kurzem erſt ein Elender gethan, den ich Bruder nannte, der aber die Bande der Verwandtſchaft mit Füßen tritt, um gemeinſchaftlich mit dem abſcheulichſten Betrüger mich zu verderben, zu entehren. O meine Ignacia, welche Schickſale betrafen mich, ſeit ich von Dir mich trennen mußte! Wenn Du nicht glücklich biſt, wie Deine kummervollen Züge zu verrathen ſcheinen, ſo vergleiche Dein Geſchick mit dem meinigen, und preiſe Dein Loos. Ich glaubte, niemals mehr Dich, die fröhliche Hauptſtadt wieder zu ſehen. Der Erzengel von Salamanca hielt mich gefangen, nachdem er mein Gefolge erſchlagen. Ach, wär' auch ich unter den Todten! Ich hätte nicht mehr die Schmach erduldet, die mir jetzt bevorſteht, nicht die Leiden, deren Beute ich ſeit jenem verhängnißvollen Abend geweſen. Der Räuber verlangte ein ungemeſſenes Löſegeld; es zu weigern, hielt ich für Pflicht, für Klugheit. Eitle Vorſicht! Meine ganze Habe, mein mühſam geſammelter Schatz, ſie ſind der Raub des Tigers geworden, der mit der frechſten Unverſchämtheit mir, der Gefangenen, Unterſchriften abdrang, die er alle mich zu plündern gebrauchte, unter deren Schild er meine Güter mit dem habſüchtigſten Menſchen theilte. Er ſchwelgte hier von meinem Golde, mißbrauchte Namen und Wappen von Edelleuten, deren Stamm dem königlichen nicht nachſteht; er betrog ganz Madrid, während ich mit Noth und Jammer kämpfte, in enger Haft, kaum die Nahrung erhaltend, womit mein armes Leben ſich friſtete Doch ſchlug endlich die Stunde der Befreiung. Mein

Wächter Blas, der Grausamste seiner Genossen, wurde auf einem Raubzuge getödtet. Ein junger Geselle der Mordbande, von meinen Thränen gerührt, ließ mich entfliehen. Mit nackten Füßen, Almosen heischend, pilgerte ich hieher, bald wie die elendeste Landstreicherin, bald wie eine verlorne Närrin behandelt. Ich ahnete, was sich in Madrid begeben, ich hoffte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Ich kam zu spät; der Schändliche hatte seinen Plan ausgeführt, Madrid verlassen, und ich darf nicht zweifeln, daß die Kugeln, die beinahe vor den Thoren der Hauptstadt meine elenden Gewänder durchfuhren, meinen Arm streiften, von seinen Mördern abgeschlossen wurden, um mich auf ewig stumm zu machen. Nur durch ein Wunder entging ich dem Tode, um zu erfahren, wie ein Mensch im Stande seyn kann, jede Regung des Bluts, des Mitleids zu verläugnen. Lucio stieß mich wie eine Betrügerin aus seinem Hause, meinem Jammer stellte er Schenkungsurkunden entgegen, von denen ich nichts weiß, und ein elendes frevelhaft ersonnenes Mährchen, das mich mit den Rosen einer Braut bekränzt, während ich im Staub der niedrigsten Armuth liege. Doch will ich die Gerechtigkeit des Königs und seines Raths anflehen, Himmel und Erde bewegen, um das zurück zu fordern, was mir so schändlich entrissen. Du wirst mir Dein Haus nicht verbieten, wirst unserer Freundschaft gedenken, mir den Beistand leihen, den der unnatürliche Bruder seiner Schwester versagt. Don Barnabas hat Einfluß bei dem König, Du selbst bist, wie es heißt, von dem Monarchen geliebt. Gib mir Trauerkleider, begleite mich zu unserm Herrn und König. An seinem Throne will ich mich niederwerfen, und nicht eher aufstehen, als bis ich mein gutes Recht erhalten, meine Rache befriedigt weiß."

Je tiefer Eugenia's Haupt sich vor der Freundin beugte, je demüthiger ihren Schutz die Betrogene an-

ſprach, um ſo kälter und ſtolzer richtete ſich Ignacia vor ihr auf, und erwiederte nach langer Pauſe mit ſtrengem Tone: „Von mir fordert Ihr Schutz, Beiſtand und ſchweſterliche Liebe, Donna Eugenia? Ihr müßt weit in der Bahn der Frechheit vorgeſchritten ſeyn, daß Ihr mit kecker Stirne Euch mir aufzudringen ſucht. Verruchte! Sieh mich an, ein Bild des Jammers. Du haſt den Frieden meines Lebens, meine Seligkeit geopfert. Du haſt mich erwürgt, während Du Dich heuchleriſch verſtelltest, als ob Du mir zu Hülfe kämſt. Die Zauberkünſte, wozu Du mich verleitet, haben mich unausſprechlich elend gemacht. Wäre ich damals vergangen in glühender Sehnſucht, mir wäre wohler. Heut' bin ich nicht ſicher, weder zu Madrid, noch in irgend einem Winkel Spaniens, vor dem entſetzlichen Menſchen, welchen Du an meine Sohle geheftet. Hinweg, Eugenia. Erwartet nichts von meinen Brüdern, die Euch haſſen, hofft nichts von mir, denn ich wäre berechtigt, Euch das Leben zu nehmen, weil Ihr das meinige vergiftet habt. Mariano! Kennt Ihr dieſen Namen? Vergeht Ihr nicht vor Scham, da ich meinen Verfolger nenne, den ihr gegen mich gehetzt? Ich fluche Euch, und Euer Gewiſſen mag Euch ſagen, ob ich ein Recht habe, dies zu thun."

Eugenia erſchrack vor dem Zorne, der in Ignacia's Augen aufflammte; ſie ahnte, wie das Netz der Hölle, das ſie über die Freundin geworfen, über ihr eigenes Haupt zuſammenfalle. Die Vergeltung dämmerte vor ihrem Blicke auf, und ihr böſes Herz, in deſſen Abgrund das Bewußtſeyn mancher verbrecheriſchen That ſchlummerte, empörte ſich vergebens gegen den drohenden Lauf ihres Verhängniſſes. Den Grimm ihrer Seele zurückhaltend, verſuchte ſie noch der heuchleriſchen Bitten Unzahl; die ränkevolle Demuth erzürnte die Gegnerin noch heftiger. Auf's Aeußerſte gebracht, wagte Eugenia das letzte Mittel der Verbrecher: Drohungen. Ignacia, de-

ren Leidenſchaft zur Wuth geſteigert worden, befahl ihr, augenblicklich das Haus zu verlaſſen. Zitternd und bebend, kaum mehr ihrer Sinne mächtig, ſchrie das verſtoßene Weib im Scheiden: „Wohlan, Du haſt Dein Urtheil geſprochen, undankbare Schlange. Soll ich untergehen in dem Gewebe einer Bosheit, die noch nie geſehen worden, ſo wirſt Du mich in den Abgrund begleiten. Zittre vor meiner Rache; das heilige Gericht wird meine Klage hören. Es ſoll wiſſen, daß Du mit Teufelskünſten einen unſchuldigen Jüngling ſeiner Braut, ſeiner Familie entriſſen. Stütze Dich alsdann nur auf Deine Treuloſigkeit, klage dann auch wider mich, Deine Sache iſt im Voraus verloren. Mariano lebt, Dein Schlachtopfer, der Beweis Deiner zügelloſen Unthat. Aber kein Zeuge iſt mehr vorhanden, der meine Mitwirkung an dieſem Frevel beſtätigte. In dem heiligen Hauſe ſehen wir uns wieder.“ —

Verwünſchend, fluchend Allem, was dem Menſchen theuer iſt, ſtürzte die von Leidenſchaft Wahnſinnige aus Ignacia's Palaſt. Kurze Zeit nach ihrer Entfernung ſchlich Obrego geheimnißvoll bei Ignacia ein. „Eugenia iſt hier, ſie will mich verderben, helfe Du, kluger Meiſter, und zernichte endlich die Schlangen, die nach meinem Herzen zielen!“ rief ihm die Dame, überſtrömt von Thränen der Wuth und der Angſt, entgegen. Kaum hatte ſie in unordentlichen Sätzen dem Vertrauten berichtet, was vorgefallen, ſo ſchlug dieſer ein heiſeres Gelächter auf, und verſetzte mit hämiſchem Grinſen: „Alles geht nach Wunſch, holde Donna. Das Haus der Inquiſition ſoll für Eugenia des Löwen Höhle ſeyn, woher kein Rückweg iſt. Seyd ruhig, die Abſcheuliche wünſchte meinen Untergang, ſie klatſchte meinen Todesſchmerzen Beifall zu. So wahr ich lebe, vergeſſe ich das nie, und ihre Verbrechen habe ich auch ſo wenig vergeſſen, daß ich ſchon dem Cardinal ein Regiſter derſelben vorgelegt

wovor ihm bange wurde. Die Giftmiſcherin ſoll ihrer Strafe nicht entgehen. Kanntet Ihr die reizende Sennora Peniche, die Eugenia's Eiferſucht erregte? Den wackern Ritter Gaetano, der die Unbeſonnenheit beging, noch in der Kraft des Lebens ſeine Schätze ihr im Teſtamente zu vermachen? Entſinnt Ihr Euch noch deutlich der Zufälle, die Eures Gatten Tod, den Hintritt des edlen Don Luis begleiteten? Alle dieſe ſtarben von Eugenia's Hand. Wer die Pulver miſchte, wird ſein Haupt zu ſichern wiſſen; wer den Mord befahl, ſoll im Feuer ſterben. Zur Stunde geh' ich, vor dem Inquiſitor mich dem Ungeheuer gegenüber zu ſtellen." — „Du biſt mein Wohlthäter, und meine Dankbarkeit wird ohne Gränzen ſeyn, wenn Du auch noch den Schrecklichen, den ich fürchte, wie die Hölle, aus den Reihen der Lebendigen zu tilgen vermagſt." — „Sorgt nicht, ich bin auf ſeiner Spur, die Kunde ſeines Todes kann nicht ausbleiben, denn nur der Tod des Einen kann die Bande löſen, womit Ihr beide leichtſinnig verknüpft wurdet. Wenn ich aber dieſe Kunde bringe, wenn ich Euch die Freiheit wieder ſchaffe, werdet Ihr halten, was Ihr verſprochen? Mir zum Lohne geben, was in Eurer Macht ſteht?" — „Alles." — „Es wird gut ſeyn, wenn Ihr, jedem Schritt Eugenia's gebührend vorzubeugen, dem Könige endlich gewährt, warum er ſchon ſo lange bettelt." — „Ein Dolchſtich in mein Herz thäte mir nicht weher, aber mich zu ſichern, mich zu rächen, überwinde ich Alles. Der Monarch, von dem geſtrigen Auftritte erſchöpft, den ein hochverrätheriſcher Offizier, ſeinem Herrn zürnend, weil er entlaſſen worden, herbeigeführt, befindet ſich in Caſa de Campo, einſam, faſt ohne Begleiter. Er erwartet mich, ich fahre hinaus, ihm zu ſeiner Rettung Glück zu wünſchen." — „Klug, ſchöne Donna. Wohl, mir gelüſtete lange, mit einem Könige ſein Liebſtes zu theilen. Verſprecht mir den Beſitz, der den Herrn

zweier Welten glücklich macht, und binnen Kurzem sollt Ihr Eurer Zauberfessel ledig sein." — Ignacia antwortete nicht, ihre Augen suchten beschämt den Boden, und ihre Brust athmete schwer. Zitternd hielt sie sich fest an dem Tische, wo sie stand, und senkte das Haupt; sie hatte nicht den Muth, zu verneinen, und Obrego entwich, Hülfe und Rettung verheißend und betheuernd.

22.

Eufrosine saß und spann, dazwischen seufzte sie schwer, und schielte neugierig zum Fenster hinaus, und betete dann wieder ein Gebet nach dem andern. Therese kam endlich gelaufen, und zuckte trostlos die Achseln, da Eufrosine sie fragte, ob ihr Kundschaftergang irgend Erfolg gehabt. „Keine Spur von dem Entwichenen," sagte die Nachbarin schluchzend: „wohl aber kommt der blaue Sennor um die Ecke, und der Himmel weiß, wie wir ihn besänftigen."

Obrego erschien auch alsobald, winkte Theresen zornig, zu gehen, und sprach zu der zitternden Eufrosine: „Wie ist's, Drache des Abgrunds? Kannst Du mir Nachricht geben oder nicht?" — Kopfschüttelnd und mit gefalteten Händen sank die Greisin zu Obrego's Füßen, und dieser fuhr zürnend fort: „Nicht wahr, Du bist die erbärmlichste Hexe, die jemals den Pöbel betrog? Gauklerin, wer hat Deine Karten gefeit, wenn sie jetzo schweigen? Aus welchem Metall sind Deine Spiegel geschmiedet, daß sie Dir nicht das Geringste offenbaren? Unselige, wenn der allmächtige Gott sein Paradies einem Diebe in die Hände spielen wollte, müßte er Dich zu dessen Hüterin machen. Weißt Du, womit ich Dich bedroht?" — „Schone meiner, Herr," stotterte die Alte voll Angst:

„ich wurde bethört, ich bin schon zu alt geworden. Ich habe Dir Vieles zu verdanken, und hätte Dir gerne gedient. Ich habe den armen jungen Mann, da er ein Knabe war, auf meinen Armen getragen, ihn geliebt wie eine Mutter; ich hätte ihn gern mit dem eigenen Leben gerettet. Nicht aus Bosheit überließ ich ihn seiner Raserei und seinem Schicksal." — Nach einer langen Pause, in welcher Obrego die Bittende mit vernichtendem Blick gemessen, sagte er verächtlich: „So seyd ihr Weiber. Die größten Unthaten entschuldigt Ihr mit Eurer Schwäche. Immer war es nur ein Irrthum, der Euch zum Bösen verleitete. Trauriges Geschlecht! elend und gebrechlich in Allem, was es beginnt. Zu schwach für die Tugend, ertragt Ihr auch die Sünde nicht. Steh' auf, Alte. Für diesesmal will ich Dein Herz beruhigen. Mariano ist in Sicherheit, und gerettet wird er seyn, wie ich's ihm gelobte, da er, ein barmherziger Samariter, mein Leben erhielt." — „Gerettet? in Sicherheit? Meister, Du erquickst mein Herz mit himmlischem Balsam. Wo aber, wo ist er? Darf ich's wissen?" — „Auf dem Wege zur Galeere. Du erschrickst? Nun ja doch. Des Königs Räthe lassen nach dem Vorfall bei dem Stiergefecht alle Leute aufgreifen, die in Madrid sich herrenlos, ohne Zweck und Obdach herumtreiben. Mariano, den man in einem verlassenen Keller fand, wo er auf Gelegenheit lauerte, in Ignacia's Palast zu dringen, ist unter der Zahl derjenigen, die von den Häschern verhaftet und augenblicklich ohne weitern Prozeß nach dem Bagno geschleppt werden müssen. Ich sah ihn, als er, von Reitern umringt, zusammengefesselt mit argem Gelichter, Madrid verließ." — „Heilige Mutter Gottes! Und Du sagst, er sey in Sicherheit?" — „Zum Teufel, ja; sicherer als hier, wo seine Raserei ihn in's Verderben gerissen hätte. Zudem fand er einen Gefährten, der für ihn mit Leib und Leben sorgt. Sein neuer Knecht, der

auf Ibarra's Befehl nach ihm spähte in den verborgensten Winkeln der Stadt, theilt sein Loos. Die rohen Carabiniere achteten nicht auf die Widerrede, auf die Entschuldigungen des guten Burschen. Der Scherge ist ein natürlicher Feind des Volks, und wüthet blindlings gegen dasselbe, wenn sein Oberer es befiehlt. Je mehr der Opfer solcher Willkür geschlachtet werden, um so höher rechnet er sein Verdienst. Manch ehrliches Mutterkind wird zu solcher Frist nach den Ruderbänken wandern müssen. Ein Glück, daß Jose auf diesem harten Wege seinen Herrn fand. Du aber mache Dich auf, geh' zu Ibarra, zu der trauernden Manuela, erzähle ihnen, was Du von mir vernommen, beschwöre sie, keinen Augenblick zu verlieren, und vom König die Freilassung des armen Geisteskranken zu begehren. Ihre Liebe, des Königs Freibrief werden den Unglücklichen in Palma wieder finden. Mit Entzücken wird die verlassene Gattin den Freund in ihre Arme schließen, so treu, so gut und rein, als er je gewesen." — „Ach, wenn Du wahr sprichst, kluger Meister! Segen und Heil über Mariano's Haupt! Die Heiligen werden mir manche Sünden vergeben, wenn ich an diesem guten Werke helfe. Ein schlimmes Ding ist die Liebe, wenn sie vom Zauber geschaffen wurde. Die arme Ignacia wird stets unglücklich seyn, doch mag ihr Herz brechen, wenn nur mein Pflegling wieder gesundet." — „Es muß, wenn er gesunden soll. Darum hüte Dich, Dich nur von ferne der Donna zu nähern, nur mit einer Sylbe ihr zu verrathen, was wir beschlossen. Tod und Hölle wäre unabänderlich Dein Loos. Gehe jetzt, und handle; Du siehst mich wieder." — „Wohin eilst Du, mein Herr und Meister?" — „Zum Großinquisitor, wo ich der Verbrecherin Eugenia mich noch einmal entgegenstelle. Sie weiß jetzt, daß sie verloren, sie hat meinen Triumph gesehen, sie verzweifelt in ihren Fesseln. Ich werde leben, wenn ihre

Asche längst den Winden übergeben ist." — „Hüte Dich selbst nur vor Gefahr, weiser Obrego." — „Sorge für Dein Haupt, nicht für das meine. Ich habe dem Cardinal seine Gesundheit wiedergegeben, meine Kunst hilft ihm zu hohen Jahren, und für solch Geschenk ist auch ein Großinquisitor dankbar."

23.

Die Plaza mayor war wieder von unzähligem Volk besetzt. Ein Fest wurde daselbst gefeiert, nicht das bunte lustige eines Stierkampfs, wohl aber das ernste traurige eines Auto da Fe. Statt der Paniere der Freude wehten rings Trauerfahnen, gelbe Kerzen brannten in der Runde, und ihre schwachen Flammen wurden verdunkelt durch die Lohe der Holzstöße; statt des Beifallrufs des Volks stiegen dumpf gemurmelte Gebete, heisere Psalmen zum Himmel, getragen von schwarzen Rauchwolken, die das blaue Firmament umdüsterten. Mit klopfendem Herzen, zagender Brust, lautlosem Entsetzen starrten die Zuschauer von Tribünen und Balkonen auf die gräßliche Scene zu ihren Füßen, und manche zarte Seele hielt sich eingeschlossen in dem Innern der Häuser, unfähig, das unheilschwangere Fest mitzufeiern.

Nicht sowohl Trauer, als der Drang, ungestört und einsam der Rache Lust zu genießen, hatte Ignacia bewogen, ihre Gemächer nicht zu verlassen. Mit blutgieriger Wonne zählte sie die Stunden, berechnete sie die Augenblicke, ungeduldig harrend der Nachricht, daß das Brandopfer zu Ende sey. In den letzten Wochen waren böse Tage über ihrem Haupte vorübergegangen. Von dem flatterhaften gekrönten Wüstling verlassen, hatte sie das zweifelhafte Ansehen verloren, welches ihr die

Schmach, des Fürſten Buhlerin zu ſeyn, verlieh. Von ihren Brüdern mißhandelt, die mit ihr von dem Gipfel der Günſtlingsgröße herabgeſtürzt worden, hatte ſie den Becher des Ueberdruſſes und der Qual bis zur Neige ausgeleert. Mit hartnäckigem Geiſte jedoch überwand ſie dieſe Foltern, ihre Freiheit von den Banden des Zauberers erwartend, ſelig im Gefühl blutiger Vergeltung, während Don Melchior ſich beſchämt in ſeinem Kloſter barg, und Don Barnabas, kriechend wie ein Hund, dem Sonnenkreiſe des Gebieters, der nichts mehr von ihm zu wiſſen begehrte, trotz allen Spotts und aller Demüthigung folgte.

Die Stunden ſchlichen bleiern, der Abend ſank, und noch immer verkündeten nicht das Getöſe des heimſtrömenden Volks der Hinrichtungen Ende. Da knarrte die Thüre des Vorzimmers, durch den Sammetvorhang des innerſten Gemachs ſchaute Obrego's Antlitz, düſterer und drohender als je, heut für Ignacia der willkommenſte Bote. Die Dame flog ihm entgegen, begrüßte ihn als einen innigen Freund, und fragte mit funkelnden Augen, ob das Werk der Rache vollendet. Obrego erwiederte mit trotzigem Lächeln: „Betet ein de profundis für Eugenia's arme Seele. So eben verſchüttete der niederſtürzende Scheiterhaufen die letzte Aſche der Unſeligen mit ſeinen Kohlen. Die Läſternde wurde geknebelt zum Richtplatz geführt, und des Nachrichters Strang tödtete nur allzuſchnell die Giftmiſcherin.“ — Ignacia that einen tiefen Athemzug, Freude in den Mienen. Obrego fuhr fort: „Ich hielt mein Verſprechen, ſchöne Donna. Eure Feindin, die Urſache Euers Jammers, iſt dahin.“ — „Gott vergebe ihr, was ſie an mir und Andern gethan. Bringt mir auch noch die Kunde von Mariano's Hinſcheiden, und ich bin die glücklichſte auf Erden.“ — „Auch er hat ausgelitten. Er ſtarb zu Palma im Kerker der Schande.“ — „Wirklich? Belügt Ihr mich auch

nicht? Iſt's unumſtößliche Wahrheit, was Ihr ſagt?" — „So gewiß als Eure Seligkeit. Der Bandit, den ich ſchickte, traf den Aermſten mit ſicherem Stoße. Auf dem Krankenlager ereilte ihn der tödtliche Streich, und aus ſeinem ſtillen Grabe brachte mir der getreue Todesengel den Beweis ſeiner That." — „Den Beweis? Welchen? Gebt mir ihn, daß meine Seele völligen Frieden finde."

Obrego ſchlug den weiten Mantel auseinander, und ſtellte ein kleines ſchwarzes Gefäß vor Ignacia hin, den Deckel öffnend, wobei er mit dumpfer Stimme ſprach: „Seht zu, ſchöne Frau, das iſt Mariano's Herz, das Herz, welches für Euch ſchlug bis zum letzten Augenblicke, deſſen Liebe Ihr Euch durch Zauberkraft erzwungen, das Herz, das Ihr verrathen und mit dem Todespfeil durchbohrt." — Ignacia ſchauderte vor dem entſetzlichen Geſchenk zurück, winkte dem geſchäftigen Diener ihrer Wünſche, die Vaſe zu ſchließen und zu verbergen, und ſagte zagend: „So bin ich jetzo frei? So iſt jede Verfolgung von mir genommen, und getilgt das Unglück, das aus der Unbeſonnenheit der Leidenſchaft entſprang?" — „So iſt's. Der Pakt iſt zerriſſen, und Ihr ſeyd wieder Euers Leibs und Lebens Herr, habt keine Verpflichtung mehr auf Erden, als die, mir den Preis zu zahlen, den ich forderte." — „Ich weiß," entgegnete Ignacia mit ſchwacher Stimme, reichte nach kurzer Ueberlegung ihrem ſchauerlichen Freunde die Hand, und fuhr fort: „Ich zahle meine Schuld, doch zuvor laßt uns den Becher der Freundſchaft und Vergeſſenheit trinken, bekränzt von duftenden Wonnerosen. Der Bund der Verſchwiegenheit vereine uns fortan, und nimmer komme über unſere Lippen, was wir in traulicher Gemeinſchaft beſchloſſen und vollführt."

Mit feſtem Schritte ging ſie nach dem koſtbaren japaniſchen Schranke, worinnen herrliche Cryſtallbecher

glänzten neben blanken geschliffenen Flaschen voll dunkelrothen Weins. Geschäftig goß sie zwei Pokale voll, umwand sie mit duftenden Blumen, und reichte den einen dem harrenden Obrego auf goldener Platte, während sie den zweiten selbst zur Hand nahm. Im Begriff, zu trinken, wendete Obrego scheu den Kopf nach dem Eingang, und flüsterte: „Wer ist's, der draußen sich regt? Wer belauscht unser Gespräch? Ist es Don Barnabas, der, vom Feste heimgekehrt, den Horcher abgibt?" — Ignacia fuhr zusammen. „Er darf Dich nicht sehen, Freund, verbirg Dich, ich selbst will ihn entfernen."

Sie schlich hastig auf den Zehen nach dem Vorzimmer. Niemand war darinnen. Sorgfältig verriegelte sie die Thüre, und kam mit verklärtem Angesicht zurück. „Wir sind ungestört, Obrego," rief sie, „Niemand wird Zeuge Deines Glücks seyn." — „So gib mir Deine Rechte, schöne Freundin. Eng die Hände ineinander geschlungen, wollen wir trinken, einen süßeren Trank, als den von Kosseirs Grabe. Vergib mir, was ich damals auf Eugenia's Befehl an Dir verbrochen, und gewähre dann, reizende Sünderin, dem Sünder Deine Liebe.

Das innere Widerstreben gewaltsam überwindend, mit zügelloser Freudigkeit gab Ignacia dem finsteren Freunde ihre Hand; sie hoben die Becher ... sie tranken, tranken zu widerholten Malen. — „Süß schmeckt der Wein," sprach Obrego mit wildem Scherze, „aber süßer werden Deine Küsse schmecken, holde Fee, deren Zauber meine Künste weit übertrifft." Er zog die Schöne rasch neben sich auf das Ruhebett, umfaßte ihren Leib und wollte den ersten Sold der Liebe von ihren Lippen rauben. Sie widerstrebte noch mit ängstlicher Besonnenheit, ihm zuflüsternd: „Noch nicht, mein Freund. Noch hat die Abendglocke nicht geläutet. Laß uns nicht die heilige Gebetzeit mit schnödem Sinnenrausch entweihen."

— „Du gedenkſt noch der Heiligen in der Umarmung des Magiers? Wohl, auch dieſem Eigenſinn füge ich mich. Geſtatte mir, daß ich Deine ſchönen Hände faſſe, daß ich ſie küſſe, bis die Glockenzungen Madrids mir die Erlaubniß geben, höheren Preis zu erringen. Wie reizend ſind dieſe Hände, weiß wie Elfenbein! die Reinſte aller Frauen dürfte ſich ihrer nicht ſchämen. Und dieſer Arm, den ich von ſeinem läſtigen Spitzenſchmuck entkleide, wie voll, wie rund, wie einladend!"

Beſchämt blickte Ignacia auf ihren Arm. Die Stelle, wo die Schlange von Koſſeirs Grabe das Blut geleckt, brannte roth, wie eine friſche Dolchwunde. „Du ſpotteſt mein, Zauberer," lispelte ſie: „geſchwinde, der Sand verrinnt, die Stunde fliegt, erlöſe mich von dieſem letzten Merkmal magiſchen Zwangs und zauberiſchen Beginnens." — „Der Sand verrinnt, die Stunde fliegt," wiederholte Obrego mit entſetzlichem Tone: „Die Hölle iſt aber ewig, verführeriſche Ignacia, und ihr Brandmal löſcht nie aus." — Das Ave wurde geläutet. Von nie gekannten Schauern durchflogen, ſtammelte Ignacia aufſpringend: „Was iſt das? Welch' eine Stimme, grauſamer Mann? Du blickſt ſo wild, ſo fürchterlich, als ob Flammen Dich durchtobten?" — „Die Flammen des Zorns, des Haſſes, der Vernichtung ſind's," antwortete Obrego, der ſich drohend erhob: „aber nicht die tödtende Gluth des Giftes, das Du mir kredenzteſt, Furie; nicht die Schmerzen des Todes, die jetzo Dich durchwühlen. Elende mit den erſtarrenden Zügen, Deine Kniee wanken ſchon, ſchon perlt auf Deiner Stirn der Angſtſchweiß. — Solch' erbärmliche Gegnerin wollte ſich den Mächten des Abgrunds entgegenſtemmen? So leichtes Spiel glaubteſt Du mit der Hölle zu haben? Sünderin, Du ſtehſt am Ziele. Du miſchteſt mir Gift, und haſt ſelber es getrunken. Vernimm aber in Deiner letzten Stunde, daß der Teufel nie von ſeiner Beute läßt, vernimm, daß

Mariano lebt, und Du zu seinem Heile fällst, ein Opfer dunkler Vergeltung, wie Eugenia."

Heulend vor Schmerz und Verzweiflung stürzte Ignacia zusammen, und Obrego verließ flüchtigen Fußes die mit dem Tode kämpfende. Als Rosa, Ponce und der Diener zahlreiches Heer herbeieilten, war es schon zu spät für der Gebieterin Leben und Seligkeit.

24.

„Feierabend! Schließt die Sklaven los, treibt sie auf's Verdeck, es ist die Zeit des Abendgebets!" donnerte der rauhe Capitän des Ruderschiffs, und auf den gellenden Ton seiner Pfeife rasselten die schweren Ketten nieder von den Bänken, und auf das Verdeck schleppten die Sträflinge unter den Flüchen der Galeerenwächter der Fesseln schwere Wucht. Zwei Männer schritten dicht nebeneinander, der eine, abgezehrt und geisterhaft, mit wilden Augen, krampfhaft bebenden Lippen und unsteten Geberden, wie die eines gefesselten Tigers sind; der andere, älter, aber wohlgenährt, mit freundlichem Antlitz, unterstützte, so gut seine Eisenlast es erlaubte, den Gefährten seines traurigen Looses. Er hatte Mühe, die Zunge des Tobenden zu bändigen, die ausbrechende Wuth des Unglücklichen zu hemmen. Zu der Lucke hinaufsteigend, bat er den kranken Freund: „Bezwingt den Sturm Eurer Seele doch nur während des Gebets, Sennor. Der Capitän hat bei der heiligen Jungfrau geschworen, Euch züchtigen zu lassen, wenn Ihr noch einmal das Gebet unterbrechen würdet." — „Er soll es thun, der Schurke," wüthete Mariano, seine Fesseln grimmig hebend: „tödten soll er mich, dann bin ich aller Qualen edig, tödten, daß ich nimmer zum Leben wieder erwache

Was ist mir Leben ohne Freiheit, ohne das Weib, das ich immer noch mit wilder Sehnsucht begehre, obgleich mein Daseyn verschwindet, meine Kräfte versiegen unter dem unmenschlichen Zwang! Schweige darum, Jose, ich will den Todesstreich herausfordern, ihn mit Dank empfangen. Das Grab oder Ignacia; das ist alles, was ich denke, was ich fordere und verlange." — „Gott stärke Deinen Leidensgefährten, armer Jose," murmelten selbst die rohesten der Sklaven, von Theilnahme ergriffen: „grausam ist's, daß man den Sinnverlorenen zur Arbeit zwingt. In's Siechenhaus mit ihm, sonst schlägt er uns in seiner Raserei mit seinen eigenen Ketten todt."

„In die Keuchen mit Euch, Hallunken, wenn Ihr nicht augenblicklich schweigt!" herrschte der Capitän, drohend den Säbel schwingend: „Den Burschen lasse ich aber mit Ruthen streichen, wenn er nur mit einem Wort des Paters Gebet stört!" — Murrend standen die unglücklichen Ruderknechte im Kreise, und mehrere Sklavenwächter näherten sich dem tobenden Mariano, hielten ihn fest, und zwangen ihn, niederzuknieen, wie alle seine Gefährten es thaten unter dumpfem Kettengerassel. Der Padre des Schiffs trat im Chorhemd unter die Menge, nahm die Mütze ab, segnete die Versammlung, und wartete still mit gefalteten Händen des Gebetzeichens. Mariano fuhr wie ein Riese vom Boden auf, seine Wächter zurückschleudernd, nach dem Geländer hineilend, um sich hoch hinab in die Fluth zu stürzen. Die gewaltigen Fäuste der Schergen zwangen ihn, abzulassen, und der Capitän schrie, die Stimme des Wuthschäumenden übertönend: „Bei meines Vaters Leben, fünfzig Ruthenstreiche dem Verwegenen, der mit Güte nicht zu bessern ist!" Vergebens warf sich Jose zu des Befehlshabers Füßen, umsonst wehrte sich Mariano gegen die Gewalt. Er sollte in den Raum geschleppt werden; da erklang von Palma's Thürmen die Glocke des Ave, und Ma-

riano ſank bewußtlos zu Boden, und ſeine Treiber zogen die Hüte, und alles wurde ſtill; der Padre ſprach ungeſtört ſein Gebet.

Mit dem letzten Worte deſſelben erwachte Joſes armer Herr aus ſeiner Ohnmacht, richtete ſich auf, und blickte verwundert, aber gelaſſen und ruhig über das Schiff hinaus nach der Stadt, dann übers weite Meer, dann in Joſe's bekümmertes Antlitz, und ſtreckte mit verklärter Stirne dem überraſchten Diener, der ergriffen war von Staunen wie alle anderen, die Hände entgegen. „Joſe! Du treuer Diener!" rief er ihm zu mit dem freundlichen Ton, den der Knecht ſeit dem Abſchiede von Ibarra's Schloß nicht mehr von ihm vernommen. „Welch' ſchöner Abend! Wie funkelt die Sonne, wie leuchtet das Meer! Habe Dank, daß Du mich aus dem Schlummer weckteſt. Schwere Träume hielten mich umfangen, von denen ich mich erholen will am Buſen der ſchönen Natur." — Wie von Ehrfurcht ergriffen, wichen die Sklaven zurück, ſelbſt der Capitän fühlte menſchliche Regung, der Padre winkte leiſe, den Auftritt nicht zu ſtören. Schluchzend vor Freude kniete Joſe zu den Füßen ſeines Herrn, der eben ſo heiter fortfuhr: „O ſage mir, auf welcher Rhede wir uns jetzt befinden, ob ich ſchon weit bin von meiner geliebten Manuela. Jene Küſte iſt mir fremd, Du böſer Diener haſt mich entführt im Schlummer, ließeſt mich allzunachſichtig ſchlafen, während das grauſame Schiff mich weit von meinem lieben Kleinod forttrug. Sind das Italiens Geſtade ſchon? Landen wir bald in Neapolis? O nein, o nein; erſt geſtern ſchied ich von Manuela, von dem redlichen Ibarra. Wir können noch nicht ferne ſeyn, aber ich darf auch nicht weiter ſchiffen, denn die Sehnſucht, das ſüßeſte Heimweh, ſie quälen mich zu ſehr." — „Welch' ein Erwachen!" ſchrie Joſe außer ſich vor Schmerz und Wonne, und umarmte mit biederer Herzlichkeit den Gebieter. Ma-

riano schreckte zusammen vor dem Gerassel der Ketten, betroffen und bestürzt betrachtete er das Sklavenkleid des Dieners, seine eigenen gefesselten Arme. „Was ist mit uns?“ fragte er laut, und maß die Versammlung mit befremdetem Auge: „In Ketten ich, Du in Ketten gleich mir? Was wollen diese Menschen mit den bärtigen Gesichtern, in den Lumpen des Elends, in den Banden der Schmach? Wurde unser Schiff von barbarischen Piraten genommen? Schleppt man uns nach Tunis? O zage nicht, weine darum nicht, liebster Jose. Auch die Barbaren tragen ein Herz im Busen, der Liebe und dem Mitleid zugänglich. Sie werden meine Schmerzen, unsern Verlust ermessen, uns freigeben um meiner Manuela willen, und das stärkste Lösegeld lohne ihre Menschlichkeit. Wo ist der Herr dieses Schiffs? Er soll erfahren, daß ich reich bin, daß Ibarra unermeßliche Schätze besitzt, daß der edle Mann gern Alles aufopfern wird, um mich zu erlösen, daß ich mit Freuden mein Letztes hingebe, um nur wieder mein süßes Kleinod zu besitzen. Du schweigst in Thränen? Selbst diese finsteren Gesellen weinen? Kein Heide naht, um meine Bitten zu vernehmen? Wie ist mir denn? Jene Bewaffnete tragen die Farben meines Vaterlandes, jener Priester ist geschmückt mit dem Zeichen unsers Glaubens, mit den Gewändern unserer heiligen Kirche? Wehe mir, wir sind gefangen unter Spaniern, unter Christen? Jose, Du aufrichtiger Sohn Toledo's, erkläre, löse mir dieses Räthsel!“

Jose hatte nur Thränen, keine Worte. Der Padre näherte sich mit gleichgültigen Trostfloskeln, und der Capitän, der mit seiner rauhen Beredtsamkeit am Kürzesten das Geheimniß verrathen haben würde, lehnte auf dem Geländer, einer Barke entgegenschauend, die mit weißer Fahne geschmückt, umflossen von rosigen Fluthen, der Galeere sich näherte. Palma's Corregidor, der

Hafencapitän und einige Männer in vornehmen Kleidern stiegen aus der Barke auf das Ruderschiff. Der Richter trug an seinem Stabe ein pergamentenes königliches Patent mit schweren Siegeln, grüne Zweige wehten in den Händen der Männer, und der erste derselben stürzte mit dem Ruf des lautesten Entzückens an des versteinerten Mariano Brust. — „Mariano, mein unglücklicher Eidam!“ — „Ibarra, mein Vater!“ — „Ermanne Dich, Du Leidender, freue Dich, treuer Jose; der König tilgt den ungerechten Spruch, er gibt Euch frei. Es lebe der König, unser Herr!“ — „Er lebe hoch!“ rief Mariano freudig entgegen, während unter gewichtigen Hammerschlägen seine und Jose's Ketten fielen: „sagt mir aber, geliebter Vater, warum ich gefangen wurde, weßhalb man mich in Bande schlug? Ich habe nichts verbrochen, habe nicht das Unglück verdient, während gestern mich das herrlichste Glück berauschte.“

Ibarra schaute ihm erstaunt und zufrieden in die leuchtenden Augen, und sagte feierlich: „Wenn ich Deinen Reden, Deiner Ruhe, Deinen seligen Blicken trauen darf, so hast Du die schlimmsten Ketten abgeworfen, welche Dir ein hämischer Geist um die reinen Schultern warf. Sey doppelt mir dann gegrüßt, Du Wiedergefundener; ich bringe nun nicht nur einen geretteten Menschen, sondern einen nie verlorenen Sohn mit mir an die heimathliche Küste zurück.“ — „Mein höchstes Glück ist, Euer Sohn zu heißen, Manuela zu besitzen, die mir der Kirche Segen schenkte. Wo ist sie? Kam sie nicht mit Euch? Ich verstehe nicht, was alles dieses bedeutet, und nur die dumpfe Erinnerung an einen wüsten Traum, den ich gehabt und schon vergessen, ist mir zurückgeblieben wie ein Schatten.“ — „Gelobt sey Gott!“ jauchzte Ibarra: „so mag auch Manuela's Schmerz nur ein Traum gewesen seyn, und Euer Glück ein heller langer Sonnentag nach kurzer gefährlich stürmischer Nacht!“

Mit Triumphgesang wurden die Befreiten nach dem Fahrzeug geleitet, das sie in den sicheren friedlichen Port trug. Mirakel schrieen die zurückbleibenden Galeerensklaven, und schwenkten die mit Ibarra's Golde gefüllten Mützen. Ein kurzer Augenblick der Zufriedenheit war auf dem Schauplatze des Elends eingekehrt, aber, wie Ibarra es prophezeit, dauerndes Glück lohnte Mariano's unverschuldete Leiden, geschirmt von Manuela's grenzenloser Liebe, ungestört von peinlicher Erinnerung, nie getrübt von Obrego's finsterem Antlitz, das in Spanien nicht mehr gesehen wurde.

Der Talisman.

Es war in der Blüthezeit des Direktoriums in Frankreich, als den Regierenden einfiel, die Gebirge ihres Vaterlandes untersuchen zu lassen, weil ein Projektmacher ihnen hoch und theuer zugeschworen hatte, daß darinnen Minen im Ueberflusse sich befänden. Was brauchte man damals nothwendiger als Metall? Die Assignaten waren zum Kinderschreck geworden, und die Bons des Direktoriums schreckten bereits auch den kühnsten Spekulanten.

Die Regierung warf ihre Augen auf diejenigen Leute, die im Stande waren, etwaigen Anforderungen im mineralischen Fach zu genügen. Es waren zu diesem Zwecke nur junge Leute aufzufinden, die, Gott weiß aus welchem Antriebe, sich mit der Wissenschaft beschäftigt hatten: denn die Lehrer und Meister im Fache hatte die Sense der Revolution unerbittlich gemäht. Man wählte also, da es an Bessern mangelte, die jungen Apostel, und sendete sie nach allen vier Weltgegenden aus, um das Terrain und die Schachte zu prüfen, das Gestein anzuschlagen und Reichthümer aus dem Busen der Muttererde an's Licht zu beschwören. Ich befand mich unter einem solchen Geologendetachement, welches nach den Vogesen beordert war. Das Praktische des Fachs war

freilich meine ſchwächſte Seite; dagegen hatte ich weit mehr Gewandtheit in der Redaktion der Berichte, Verbalprozeſſe und Tabellen, als meine Collegen alle zuſammengenommen. Darum dispenſirte man mich von dem beſchwerlichen Suchergeſchäft, und lud auf meine Schultern alle Schreiberei der Expedition, welches den Vortheil mit ſich brachte, daß ich ruhig an meinem beſtimmten Ort ſitzen konnte, während die Collegen Thal und Berg beſtrichen, und meine Freiheit hatte, gleich dem Chef der Expedition, der ſich ſo ſchnell als möglich in die ſtädtiſche Herrlichkeit von Epinal zurückgezogen.

Ich war nicht verlegen, mir meine Reſidenz zu beſtimmen. Ich hatte ſchon ein paar Knabenjahre in dieſen Gebirgen zugebracht, und das reizend gelegene Puy war mir unvergeßlich geblieben; darinnen eine Familie, deren niedliche Töchter meine Geſpielinnen, meine erſten Liebſchaften geweſen. Keine Frage, ob der achtzehnjährige Mineralog die befreundete Stätte wieder aufſuchte. Der Familienvater lebte noch, ein rüſtiger Greis; und ſtatt der ſanften Mutter, die einſt in dem Hauſe gewaltet und nun geſtorben, beſorgten drei erwachſene, wunderliebliche Mädchen die Wirthſchaft. Wie gerne hätte ich in ihrer Mitte gelebt! Doch wollte es der Vater anders, und räumte mir in ſorglicher Vorſicht ein Häuschen, ganz am Ende des Dorfes gelegen, ein. Das Mittageſſen nahm ich bei dem Alten ein; aber die Mädchen waren nie zugegen. So geſchah es, daß ich ſie faſt nie zu ſehen bekam, die Aelteſte ausgenommen, die dann und wann, eine größere Freiheit uſurpirend, als ihre Schweſtern, in meine Wohnung kam, mein Frühſtück beſorgte, nach meiner Wäſche ſah, und mütterliche Pflichten an mir übte.

Sie konnte dieſes ohne Gefahr. Ich war ſchüchtern, wie ein im Kloſter erzogenes Fräulein, und wagte nicht — obgleich im erſten Augenblick von Liebe zu Thereſen

entflammt — ihr mit einem Wort meine Neigung kund zu geben. Daher stieg die unbefangene Vertraulichkeit des Mädchens, das einige Jahre älter war als ich, von Tag zu Tag, und es mag recht idyllisch anzusehen gewesen seyn, wenn Thereſe in meinem Hauſe webte und ſchaltete, ohne daß ich von meinen Rechnungen nur in die Höhe ſah; wenn ſie mich manchmal mit altkluger Miene auszankte, weil ich dieſe oder jene Ungeſchicklichkeit begangen, und ich ihr dann zuhörte, wie ein gehorſames und verduztes Kind.

Eines Nachmittags, — ich ſaß wieder an meinem Pult — ſcherzte Thereſe, hinter mir ſtehend, mit mir, und beklagte ſich über den ungeſchickten Friſeur, der nach ihrer Behauptung meine Haare ſchlecht geſchnitten. Da zog ſie plözlich, mit meinen Locken ſpielend, ein Sammetband aus meinem Halstuche, und fragte überraſcht, was dieſes Band bedeute, ob ein Liebespfand, ein theures Bildniß daran geknüpft ſey.

Ich erröthete, und erwiederte mit ſchlecht verhaltener Scham: „Nicht doch, Thereſe! An dieſem Bande hängt ein ſtählernes Kreuz, das mir meine Tante, die Benediktinerin, einſt gegeben. Das Kreuz wurde an dem Reliquienkaſten meines Schuzpatrons geweiht, und ſollte mich nach dem frommen Glauben der Tante vor aller Gefahr ſchüzen.“

„O zeige mir das Kreuz,“ verſezte Thereſe, die den Jugendfreund zu duzen nie aufgehört hatte, und ich legte den geweihten Talisman in ihre Hände.

Das Kreuz war ganz einfach und ſchmucklos; dennoch ſtarrte Thereſe mit nachdenkendem Blicke darauf, drehte es einigemal wie bewußtlos in ihren Händen, und ſagte mit einer Art von Heftigkeit: „Gib mir das Kreuz, Karl! Schenke mir's.“

Das Begehren kam mir unerwartet, ſein Beweggrund ſchien mir ein Räthſel. Ich zögerte. Thereſens Stirne

verdüsterte sich und schmollend fragte sie: „Bin ich Dir nicht so viel werth, als dieses Kreuz? Wenn ich es als ein Pfand Deiner Freundschaft fordere, wenn es mich glücklich machen kann ... wirst Du mir's standhaft verweigern?"

Diese Worte, die ein zärtliches Gefühl zu verrathen schienen, siegten unwiderstehlich über den frommen Aberglauben meiner Jugend, wie über die Schüchternheit, die stets meine Zunge in Thereſens Nähe gefesſelt hielt. Mit klopfendem Herzen, mit überströmenden Augen und Lippen drückte ich der Geliebten das Kreuz in die weichen Hände, und rief voll Begeisterung: „Nimm es hin, dieses Geschenk, das mir die Tugend gab; nimm es hin als ein Pfand meiner Liebe und sey meine Braut!"

Thereſe trat einen Schritt zurück, und Bläſſe fuhr über ihr Gesicht, während ihr Auge verwirrt den Boden suchte. Wähnend, am Ziele meiner innigsten Sehnsucht zu seyn, fuhr ich leidenschaftlich fort: „Du weißt jetzt um das Geheimniß meines Herzens, Thereſe! Sage mir, daß ich mich nicht täuschte, als ich an die Verwandtschaft unserer Gefühle glaubte. Gestehe mir, daß Du mir nicht gram bist, daß Du einst mein Weib seyn willst!"

Thereſe erschrack auf's Neue, und stammelte, unwillkürlich hingerissen: „Ich? ... Dein Weib ... Ich, das Weib eines Andern?"

Nun war die Reihe zu versteinern an mich gekommen.

„Wie, Thereſe?" fragte ich: „Du verheirathet? Du für mich verloren?"

„Verheirathet seit einem halben Jahre."

„Ohne Wissen Deines Vaters?"

„Ja! Es mußte so seyn."

„Mit wem, Unglückliche?"

„Ach! ich darf es kaum gestehen. Mein Gatte ist verbannt, verfolgt, eine Beute des Todes, wenn ein feindliches Auge ihn sieht."

„Ein Verbrecher? Thereſe, was haſt Du gethan?"

„Kein Verbrecher; ein Unglücklicher, ein Emigrant."

Bei dieſen Worten zerfloß ſie in Thränen und — ſo weich und wandelbar ſind die Gefühle der Jugend — ich weinte mit ihr, ich theilte den Kummer derjenigen, die ich geliebt, die ich nun im Beſitz eines Nebenbuhlers wußte. — Sie nahm mir keinen Eid ab, ihr Geſtändniß geheim zu halten; das verſtand ſich von ſelbſt. Ich drang nicht in ſie, mir die näheren Umſtände ihrer räthſelhaften Verbindung zu entdecken; das verbot mir das Zartgefühl. Wir ſchieden von einander, getrennt, und dennoch verbunden in unauflöslicher Freundſchaft. Beim Scheiden verbarg Thereſe meinen Talisman in ihrem Buſen.

„Was willſt Du jetzt noch mit dem Kreuze?" fragte ich ſchmerzlich: „Hat es noch Werth für Dich?"

„Den höchſten, mein lieber Freund. Es ſoll meinen Gatten auf ſeinen gefährlichen Wegen beſchützen und bewahren." Mit einem Händedruck ſagte ſie mir Lebewohl.

Ich hatte darauf gerechnet, recht lange in Puy zu bleiben; aber die Unterredung mit Thereſen benahm mir ſchnell die Luſt zu einer übermäßigen Verlängerung meines Aufenthaltes. Ich fühlte das Bedürfniß, mich zu zerſtreuen, und drang auf meine Zurückberufung nach Epinal. Die ganze Expedition hatte beinahe ihre Endſchaft erreicht; meine Collegen waren der fruchtloſen Bemühungen, Silber und Gold zu finden, müde geworden, und die Machthaber in Paris begannen zu merken, daß die Geſchichte mehr Geld koſtete, als ſie werth war. — Ich ordnete in der Eile meine Papiere, und ſetzte den Tag meiner Abreiſe feſt. Am Vorabende des Reiſetages ſaß ich, mit der Correſpondenz beſchäftigt, an mei-

nem Schreibtiſche; ein fürchterliches Unwetter praſſelte draußen mit Hagel, Donner und Regen, und die Blitze erhellten auf ſchaurige Weiſe draußen die unruhige, dunkle Nacht. Ich war einſam in meinem Häuschen und dachte nicht an einen ſpäten Beſuch, als man mit einem Male dringend an meinem Fenſterladen klopfte.

„Wer da?“ fragte ich, das Fenſter öffnend.

„Ich bin's,“ liſpelte draußen Thereſens Stimme, faſt überheult von dem wüthenden Sturme.

Schneller als der Blitzſtrahl, der draußen niederfuhr, flog ich an die Thüre; in einen Männermantel gehüllt, eine Mütze auf dem Haupte, ſtürzte Thereſe, wie eine Verzweifelnde in meine Arme. Ich zog ſie in das einſame Stübchen, voll von Neugierde, von Angſt, von Entſetzen. Da war jedoch nicht die Zeit zu neugierigen Fragen, der Augenblick drohte Gefahr.

Kaum war ſie in dem Dunkel meines Schlafgemachs verſchwunden, als auch ſchon heftiges Klopfen an meine Thüre donnerte. Ich öffnete, obſchon noch unſchlüſſig über die Parthei, die ich ergreifen ſollte, und ein Haufe von Bauern, bewaffnet wie eine Häſcherbande, drang in meine Stube.

Der Anführer der Truppe war ein gutes, mir bekanntes Thier, welches im Dorfe den Nachtwächter machte, und mich ſchon oft mit Meßſtab und Kette auf meinen geometriſchen Wanderungen begleitet hatte. An dieſe Reſpektsperſon wendete ich mich alſobald mit den treuherzigen Worten: „Ei, löblicher Leblanc! Wie kommſt Du zu ſo ſpäter Zeit hieher? Was verſchafft mir die Ehre Deines Beſuchs?“

„Meiner Treu, Herr Commiſſär! Sie ſchmeicheln mir viel zu viel,“ erwiederte der gute Menſch in nicht geringer Verlegenheit, „aber Sie verzeihen, wenn ich Ihnen ſage, daß wir einem Spitzbuben, einem Emigranten auf der Spur ſind, der ſich ſchon öfters auf unge-

bührlich heimliche Weise in das Thal eingeschlichen haben soll, und dessen Habhaftwerdung für die Republik allerdings von Wichtigkeit wäre. Denn ... sehen Sie ... die Republik ist doch immer alles, und ein Hund von Emigranten nichts. Darum ..."

Hier unterbrach ich ihn mit einer Autorität, die von dem klaren Verständniß der Gefahr, worin sich Theresens Gatte befand, gesteigert wurde. „Es lebe die Republik!" rief ich, „aber welches Recht hast Du, in der friedlichen Wohnung eines Bürgers Spitzbubenjagd zu halten?"

Leblanc verstummte; statt seiner nahm ein anderer Bauer das Wort, und behauptete, man habe den Flüchtling in der Gegend meines Hauses verschwinden gesehen.

„In der Gegend meines Hauses!" rief ich mit scheinbarer Entrüstung: „Führt denn diese Straße nur nach meinem Hause? Wie, wenn nun ein eitles Hirngespinst Euch bethörte? Was hätte ein Emigrant in diesem Thale zu suchen? Wäre es etwa ein kecker Liebesabenteurer, der Euch an der Nase führt? Wahrhaftig, guter Leblanc, ich an Deiner Stelle würde hier nicht so ruhig stehen. Dein Haus liegt ebenfalls nur einige Schritte von hier, und Dein niedliches Weib, welches Du, Deinem Beruf gemäß, Nacht für Nacht alleine lassen mußt, könnte von dem Nachtwandler, dem Ihr nachjagt, mehr zu fürchten haben, als die Republik von hundert Emigranten.

Leblanc kratzte sich überrascht hinter den Ohren, rieb sich mit ausdrucksvoller Geberde die Stirn, und hätte ohne Zweifel viel darum gegeben, wenn er auf der Stelle seinen Rückzug hätte nehmen dürfen. Aber das Ehrgefühl hielt ihn zurück, und indem er sich stellte, als ob er meine kitzliche Anrede überhört hätte, fuhr er mit verlegener Haltung fort: „Ja! ganz recht, Bürger-

Commissär! aber . . . wir sahen hier Licht, zu dieser ungewohnten Stunde, wir schöpften Verdacht . . . es ist schon spät . . . alles schläft im Dorfe und Sie . . ."

„Meint Ihr, daß die Commissäre der Regierung schlafen? Wir wachen für Euer Wohl. Meine Berufsarbeiten sind mir heiliger als die Ruhe. Da ist mein Pult, da liegt noch die nasse Feder, und meint Ihr, blödsinnige Leute, daß man Licht anzündet, wenn man einen Verbrecher bei sich beherbergt? Man löscht im Gegentheil seine Lampe aus."

Das tristige Argument wirkte. Die Bauern nickten einander zu, und beschlossen einstimmig, wieder abzuziehen. Sie sagten mir freundlich gute Nacht, und ich schöpfte wieder freier Athem, als einer von den Leuten vor der Thür sagte: „Da war ja noch ein Alkoven. Wir hätten den Alkoven durchsuchen sollen."

Im Nu war wieder der ganze Trupp in meiner Stube. Ein Fels fiel auf meine Brust, doch waffnete ich mich mit Unverschämtheit, riß meine Pistole von der Wand, und trat entschlossen vor den Vorhang, hinter welchem Therese zitterte. „Halt da!" rief ich mit unerschütterlichem Ernst, die Waffe gegen die Bauern gestreckt: „Das ist mein Geheimniß. Ihr werdet nicht begehren, daß ich ein Weib, welches mir zu Zeiten die Freude seines Besuchs gönnt, Eurer dummdreisten Neugierde preisgebe."

„Ein Weib?" murmelten die Bauern unter einander und schüttelten ungläubig die Köpfe. Leblanc ging sogar so weit, hinzuzufügen: „Ihr Wort in Ehren, Bürger-Commissär! aber wir wissen wohl, daß Sie einen tadellosen Wandel führen, und daher . . . verzeihen Sie . . ."

„Daher glaubt Ihr mir nicht? so komme denn Du heran, ehrlicher Leblanc, und überzeuge Dich von der Wahrheit meiner Aussage. Wer aber von den andern sich rührt, stirbt im Augenblick von meiner Hand."

Die Rede imponirte. Leblanc trat unentſchloſſen vor und die Andern ſtanden mauerſtill. Ich drehte mich aber gegen den Alcoven und rief durch den Vorhang: „Meine Liebe! überzeuge mir zu Gefallen den Zweifler. Zeige ihm Deinen Arm, Deine Hand, aber bedecke mit Deinem ſchönen Haar Dein Geſicht, daß auch nicht der leiſeſte Zug deſſelben dem unbeſcheidenen Forſcher mehr verrathe als nöthig iſt."

Thereſe that, wie ich geheißen. Der ſchönſte weiße Arm, die Achſel, von blendendem Golde überwallt, ſtreckte ſich dem näher tretenden Leblanc entgegen, der mit einer Art von Gourmandiſe den Arm berührte, die ſammetweiche Hand ſtreichelte und eine der Goldlocken durch ſeine Finger gleiten ließ. Hierauf trat er mit einer Verbeugung zurück, und ſagte zu ſeinen Kameraden: „Es iſt alles in der Ordnung, meine Freunde. Ein ſchönerer Weiberarm iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen und die Hand gehört ſicher keinem Emigranten."

„Wollte Gott!" ſeufzte ich verſtohlen in mich hinein. Leblanc beugte ſich vertraulich zu meinem Ohr, und ſagte mit bäuriſcher Schelmerei: „Was das blonde Haar betrifft . . . wenn ich rathen dürfte, Bürger . . . . ſo ſchönes Haar hat nur die blonde Jeanette, die oben am Ballon wohnt . . ."

„Ich verbitte mir jede weitere Zudringlichkeit," verſetzte ich mit rauhem Ernſt, und ſchnitt dem Leblanc die Worte vom Munde ab. „Iſt's jetzt gefällig zu gehen, meine Herren?" fragte ich die Uebrigen. Und ſie gingen, beſchämt und neugierig, wie zuvor, um in ihren Häuſern nachzuſehen, ob Frauen und Töchter in ſicherer Gewahrſam geblieben.

Nachdem wieder völlig Ruhe geworden, ſchlüpfte Thereſe aus ihrem Verſteck. Wie reizend war ſie! Ich war nicht vermögend, ihr ein Wort zu ſagen und ſetzte mich erſchöpft in einen Stuhl, ihr gegenüber. Da nahte

ſie mir wie eine liebliche Erſcheinung, drückte mir die Hand, und ſprach: „Habe Dank, guter Karl! Jetzt iſt mein Gatte ſchon weit getragen von ſeinem flüchtigen Pferde, und Dein Kreuz, das ich ihm heute umband, wird ihn ja, ſo Gott will, aus jeder ferneren Gefahr retten. Gute Nacht!“

Sie verſchwand. An Schlaf war in meiner Hütte nicht zu denken. Ich dankte dem Himmel als am Morgen mehrere meiner Collegen aus den Bergen kamen, um mit mir die Fahrt nach Epinal anzutreten. Die Pferde ſtanden geſattelt, das Frühſtück war verzehrt, wir waren im Begriff, dem Thale Lebewohl zu ſagen. Thereſe kam, von mir Abſchied zu nehmen. Sie war blaß, entſtellt, ihre Augen hatten Spuren von Thränen. Meine Kameraden ſchäkerten mit dem Mädchen und ſcherzten über ihren Schmerz.

„Bernhard hat es ihr angethan,“ ſagten ſie lachend, einen jungen Menſchen von unſerer Expedition bezeichnend, der eine kurze Weile in ihres Vaters Hauſe gewohnt hatte.

„Armes Mädchen!“ ſagte wieder Einer: „Dein Geliebter iſt fern, was ſollen wir ihm von Dir berichten?“

„Ei!“ antwortete ſie mit einem bedeutenden Blick auf mich: „nichts, meine Herren. Er iſt fort, und läuft noch, wenn er ſchnell iſt.“

Dieſe triviale Redensart erleichterte meine Bruſt, und gab mir zu verſtehen, daß kein unglückliches Hinderniß die Flucht des Emigranten geſtört hatte. Ich trennte mich, ſcheinbar gleichgültig, von Thereſen; konnte mich aber auf der Reiſe nicht erwehren, ihr manche verſtohlene Thräne zu ſchenken, während die Freunde ſich im Weine gütlich thaten.

In den Begebenheiten der Zukunft verdämmerten die Erinnerungen an das schöne Thal von Puy. Die Revolution des Germinal trat ein: der Terrorismus schlug noch einmal in seiner letzten Stunde die Flamme empor. Die Kerker füllten sich allenthalben auf's Neue, und wie zu allen Zeiten der Anarchie, schlossen sie die muthigsten und rechtschaffensten Herzen ein. Frankreich wollte um jeden Preis von seinen Tyrannen befreit sein: die Guillotine schreckte nicht; mancher, der vor einer kurzen Gefangenschaft sich entsetzt hätte, schritt muthig zur That, weil die Märtyrerkrone ihm winkte. — Von der andern Seite waren die hohen Tribunale und die Kriegsgerichte in furchtbare Thätigkeit getreten; sie wütheten gegen Emigranten, Deserteurs, und gegen junge Leute, die, theils aus Instinkt, theils aus triftigeren Gründen der Revolution feind, ihre Schrecken zu ersticken versucht hatten.

Unter den letztern befand ich mich; in einem Tumult zu Besançon wurde ich mit mehreren andern eingesteckt und zur Verantwortung gezogen. Der Tod stand mir nahe, und ich weiß heute noch nicht eigentlich, weßhalb? Aber die öffentliche Meinung war in Frankreich schon theilweise dergestalt in ihr altes Recht wieder eingetreten, daß die Gerichte sich scheuten, unser Blut zu vergießen, und mich sammt meinen Kameraden lossprachen.

Ueberhaupt suchten alle Klassen des Volks die Opfer des Argwohns der Regierung und ihrer blutgierigen Strenge zu retten, wo sie nur konnten. Ich kannte manche Municipal-Räthe aus unsern Gebirgsdörfern, die sich kein Gewissen daraus machten, einem unglücklichen Flüchtling mit grundfalschen Certifikaten in's Reine zu helfen; auch nicht wenige Richter gab es, die, obschon vom Betruge überzeugt, gerne die Augen zudrückten, und mehr als einen Bauer entschlüpfen ließen, unter dessen

Kittel ein ſchlecht traveſtirter Marquis hervorguckte. Ein Beiſpiel dieſer Art war auffallend genug:

Ein Adeliger, Leo von Beauvoiſin, der in der Gegend von Lyon mit den Waffen in der Hand ergriffen worden war, hatte bereits das Unglück gehabt, zum Tode verurtheilt zu werden. Ein Zufall ſchob ſeine Hinrichtung auf, indem das Pariſer Tribunal ihn vom Fuß des Blutgerichtes von Orange vor ſeine Schranken fordern ließ. Mehrere Angeklagte begleiteten ihn auf ſeinem Transport; der mit ihm an eine Kette geſchmiedete Nachbar ſtarb in einer Nacht, ohne daß davon Lärm wurde, und überraſchte durch dieſen ſchnellen Entſchluß ſeinen Leidensbruder nicht wenig. Doch benützte der liſtige Leo den Augenblick und ſtahl aus der Taſche des Todten den Paß deſſelben. Von dieſem Augenblick an nannte er ſich wie der Verſtorbene, Franz Renaud, gebürtig aus einem Dorfe der Franche Comté, und es gelang ihm die Täuſchung, weil das Signalement des Todten ziemlich auf ihn paßte, namentlich in Bezug auf die ungeheure Naſe, womit Leo nicht minder als Renaud von der Natur geſegnet worden: ein Vortheil, den Leo nie beſſer als zu jener Zeit begriff. Renauds Naſe war ſogar als beſonderes Kennzeichen in dem Signalement angegeben. Das Pariſer Gericht hatte nichts Giligeres zu thun, als den falſchen Renaud an ſein Forum zurückzuſenden. Leo kam nach Beſançon und begnügte ſich, in dem öffentlichen Verhör ſtatt eine Sylbe zu reden, ſtumm ſeine Papiere hinzureichen. Dieſes Verfahren hatte ſeinen Grund. Leo war im ſüdlichſten Frankreich geboren, und konnte nicht ein Wort hervorbringen, welches nicht ſein Vaterland verrathen hätte. Bisher ging alles gut. Die Richter unterſuchten die Papiere, und ſtanden nicht an, den unſchuldigen Renaud freizuſprechen. Im Jubel des Entzückens aber vergaß ſich der Gerettete und ſprang mit einer derben ſurlichen

Phraſe über die Bänke. Sein Geheimniß war verrathen: das Publikum zitterte für ihn; die Häſcher ergriffen ihn auf's Neue, aber zum Glück waren die Richter außer ſich vor Lachen, und der Präſident ſprach, ſich den Bauch haltend, die Worte des Heils: „Die Freiſprechung des Angeklagten bleibt in Kraft.“

Nicht alle von den Leuten, die ich im Gefängniß kennen lernte, wo ſich Menſch zu Menſch inniger ſchloß, waren ſo unbeſonnen wie der glückliche Leo. Da befand ſich unter andern ein gewiſſer Charan von Mantua, ein Kupferſtecher von Gewerbe, ein Künſtler im eigentlichſten Sinn des Worts, und das gewandteſte Genie, das mir jemals vorgekommen iſt. Er wußte auf's Täuſchendſte Sprache und Sitten irgend einer fremden Nation nachzuahmen; alle Dialekte Frankreichs, der benachbarten deutſchen Rheinufer, die engliſche, ſpaniſche und italieniſche Sprache waren ihm geläufig, und dieſe Geſchicklichkeit brachte ihm zu Beſançon die vollwichtigſten Zinſen. Der Menſch ſtand in ſchlimmen Schuhen; er war bereits dreimal zum Tode verurtheilt worden: einmal als Emigrant, dann als Deſerteur, endlich als Aufrührer im Süden von Frankreich. Glückliche Zufälle hatten ihm bisher durchgeholfen. Aber zu Beſançon mußte er entweder ſterben oder ſich frei machen. Er hatte bei einem deutſchen Regiment geſtanden, und war mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden. Fünfzig Zeugen erklärten vor Gericht, daß er der berüchtigte Charan ſey; er ſpielte aber ungeſtört die Rolle eines kaiſerlichen Soldaten fort, der nicht ein Wort franzöſiſch verſteht, und aus ſeinem Phlegma ließ er ſich durch nichts herausbringen. Nicht in einem einzigen Augenblick ſah ich ſeine Haltung ſchwanken, und ſo er-

ſchien er vor dem Kriegsgericht, um den letzten Kampf zu kämpfen. Stumpf wie ein Cretin ſaß er neben ſeinem Vertheidiger, und wiederholte nur immer die einförmige Ausſage, daß er aus Kirchberg, einem Dorfe auf dem rechten Rheinufer, gebürtig ſei, und nicht wiſſe, was man von ihm wolle. Die Richter erlaubten ſich mehrere Finten, um die Echtheit des Doppelgängers zu erproben. Chavan vereitelte ſie alle; endlich kam die herbſte Prüfung. Der Rapporteur meldete mit lauter Stimme, daß er ſo eben unter den Dolmetſchern des Kriegsgerichtes einen Bürger von Kirchberg aufgefunden habe, der der Wahrheit ſchnell auf den Grund kommen werde. Aller Augen richteten ſich auf Chavan; aber dieſer hatte von Allem nichts gehört und zog ganz gleichgültig eine bleierne Doſe hervor, — woraus er eine mächtige Priſe nahm. Hierauf wiſchte er ſich eben ſo gleichgültig ſeinen breiten Schnurrbart ab, und betrachtete mit der völligſten Unbefangenheit die Geſichter der Umſtehenden. Der Dolmetſcher kam und nun änderte ſich die Scene. Kaum hatte er den Mund aufgemacht und eine Frage gethan, ſo war Chavan außer ſich vor Freude, verfiel in ein lebhaftes Geberdenſpiel, und floß in einen ſo reißenden Strom von Geplauder über, daß endlich der verblüffte Kirchheimer erklärte, der Angeklagte müſſe ſein Landsmann ſein oder der leibhaftige Teufel ſelbſt. — Die Folge war, daß man den geſchickten Komödianten freiſprach und ihn mit einer Marſchrutde fortſchickte. Auf der Treppe begegnete Chavan ſeinem Pſeudolandsmann, drückte ſich an ihn und flüſterte ihm vertraulich aber ſehr gut franzöſiſch in die Ohren: „Ich danke für Deinen Liebesdienſt, Kamerad! und vergiß nicht, wenn Du nach Kirchberg ſchreibſt, Deine Familie herzlich von mir zu grüßen.“

Wären doch alle, die zu meiner Zeit in den Gefängnissen von Besançon saßen, so glücklich davongekommen! Ich war noch in Haft, als ich einen Rittmeister als Leidensgefährten kennen lernte, dessen Schicksal Theilnahme verdiente. Er hieß Scheik, war vor der Revolution bereits Capitain gewesen und mit seinem ganzen Regiment emigrirt. Ob ihn die Thorheiten der französischen Prinzen, ob ihn Sehnsucht nach dem Vaterlande oder reifere Erfahrung wieder auf französischen Boden zurückführten, — ich weiß es nicht. Jedenfalls kam er zurück, aber leider einige Monate zu spät. Die gegebene Frist der Amnestie war verstrichen. Ohne Subsistenzmittel blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder Soldat zu werden. Dieses geschah, und in kurzer Zeit hatte er, von der Pike auf dienend, seinen Capitainsrang wieder gewonnen. Jedes seiner Avancements war auf dem Schlachtfeld geschehen; er hatte sich hundertfältig um die Republik verdient gemacht. Da führte ihn sein Unstern nach Besançon; im Schauspielhause erkannte ihn ein Mensch, der früher unter ihm gedient hatte, und für jetzt eine ziemlich hohe Charge im Departement bekleidete. Der Ehrlose gab den Rittmeister an; Scheik war zu edel und freimüthig, als daß er seinen Namen geläugnet hätte. Er durfte hoffen, daß sein Blut nicht umsonst für den Staat geflossen war. Seine Ruhe war unerschütterlich; wir versammelten uns oft in seiner Stube, und saßen einst zur selben Stunde wie gewöhnlich bei ihm, der uns mit einer Flasche Champagner traktirte. Es wurde gescherzt, gelacht, Toast's wurden ausgebracht, Brüderschaften getrunken. Plötzlich — mit dem Schlage vier Uhr tritt ein Offizier in das Zimmer und fragt mit ernster Stimme: „Ist der Capitain Scheik bereit?"

„Ja, Kamerad, er ist's," erwiedert der Rittmeister, reicht mit der einen Hand dem Offizier ein Glas, und greift mit der andern nach dem Hute.

Wir saßen versteinert, wir hatten von nichts gewußt. Scheik war am selbigen Morgen zum Tode verurtheilt worden. Er zündete noch seine Pfeife an, rauchte sie gelassen bis auf den Richtplatz, kommandirte dort selbst: Feuer! und ich glaube noch heute, daß nie ein besserer Freund der Republik gestorben ist, als er es war.

In jene Zeit ungefähr fiel meine und meiner Freunde Lossprechung. Wir sahen uns der Freiheit wieder gegeben; aber zugleich hatten wir manches Band der Freundschaft im Kerker geknüpft, und besuchten denselben, besonders im Anfange, sehr fleißig, mit den Zurückgebliebenen Freude und Kummer zu theilen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines ehemaligen Garde-du-Corps, der bei dem Sturm von Versailles schon figurirt hatte, und nun verhaftet saß, weil man ihn beschuldigte, daß er seinen Bann gebrochen. Man nannte ihn im Gefängniß scherzweise den Tänzer der Königin, welches wohl von seiner schlanken Gestalt und seinen ausgesuchten Manieren herrühren mochte. Ich war sehr gut mit ihm, obschon er bereits ein Dreißiger war, und sich gegen alle übrigen Gefangenen sehr steif und zurückhaltend höflich betrug. Mich hatte er lieb, und wir sprachen oft von der nahen Möglichkeit seiner Befreiung, besonders da es ihm gelungen war, in schnellster Zeit die Dokumente zu erlangen, deren er bedurfte, um sein Leben zu retten.

Dazumal hatten alle Angeklagte schon gewonnenes Spiel, wenn es ihnen gelungen war, ihre Sache in die Länge zu ziehen. Eine wohlthätige Krisis war ausgebrochen; Bonaparte hatte von Frejus aus nur einen Schritt in die Tuilerieen gethan, das Reich der Ordnung schien wieder einzutreten, und Mildigkeit ist ja stets die Begleiterin des Gesetzes und des Friedens. —

Um so größer war meine Verwunderung, als ich zufällig hörte, daß Hippolyt Dam, der Garde-du-Corps, wo ich darauf bestehe, schnell und ohne Aufschub gerichtet zu werden. Geschäfte hinderten mich eine geraume Zeit, ihn zu besuchen; aber bald beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß gerade diese Dringlichkeit, seine Sache zu Ende gebracht zu sehen, für die Vollständigkeit und Unfehlbarkeit seiner Vertheidigungs- und Schutzmittel spreche.

Eines Morgens, als ich die Augen aufschlug, sah ich die barmherzige Schwester Martha an meinem Bette sitzen. — Wer kennt sie nicht, die würdige Pflegerin so vieler Unglücklichen, so vieler Leidenden? Sie hat in neuester Zeit von allen Fürsten Europa's Ordenskreuze und Medaillen erhalten; aber am schönsten hat von jeher ihre wahre Gottseligkeit sie geschmückt.

In der Zeit, von der ich spreche, war Schwester Martha noch nicht vornehm bedacht gewesen; ich sehe sie noch vor mir in ihrem rauhen Kleide, mit der blau und weiß getüpften Schürze, als einzigen Schmuck eine silberne Kette am Gürtel tragend, die oft als Pfand für geringe Summen hingegeben wurde, womit sie Gefangene und Kranke so gerne unterstützte. Sie hatte mich im Kerker lieb gewonnen wie einen Sohn, und sich die Freiheit genommen, mich hierauf in meiner Wohnung öfters zu besuchen, um für Arme zu collectiren, oder mich zu vermögen, den Advokaten unvermögender Gefangener zu machen.

Daher war ich gar nicht erstaunt, sie auch heute am frühen Morgen bei mir zu sehen, und fragte sie, den Kopf nachlässig in die Hand gestützt: „Was machen wir denn heute, Schwester Martha? Was führt Dich zu mir? Meine Kasse, liebe Schwester, ist leer, und ich habe das Advokatenwesen verschworen, seit man ein paar von meinen unschuldigen Clienten verurtheilt hat."

Die gute Schwester Martha schüttelte den Kopf, wischte sich mit ihren groben Fingern eine Thräne aus dem Auge, und sagte weinerlich: „Nichts von allem dem, mein Sohn. Ich habe einen Auftrag von Herrn Hippolyt."

„Von Hippolyt? Was will er?"

„Ach! Sie wissen nicht? Er ist gestern Abend erschossen worden."

„Erschossen?"

„Ja wohl, um halb fünf Uhr; er hat verurtheilt seyn wollen, er hat von seinen Papieren keinen Gebrauch gemacht, er hat nichts geläugnet. Der Herr Abbé Arnaut hat ihn vorbereitet; er ist mit allen Sakramenten versehen worden und schön gestorben, wie ein ächter Christ. Bevor er aus dem Gefängnisse ging, gab er mir dieses, um es Ihnen zuzustellen."

Thränen erstickten ihre Stimme und mit zitternder Hand reichte sie mir eine kleine Schachtel, die ich bebend vor Schreck empfing, zähneknirschend vor Grimm öffnete.

Ein Bällchen Baumwolle fiel mir in die Hand, darinnen ein Kreuz von Stahl, und darunter ein Papier mit wenigen Zeilen, die von einer festen Hand geschrieben waren, und also lauteten:

„Der Tag der Entscheidung ist gekommen, mein junger Freund, dem ich einst meine Erhaltung dankte. Von all' den Wesen, die zu beschützen dieses Kreuz berufen war, bleibt nur Eines übrig: Sie, mein Freund; darum kehre es zu Ihnen zurück. Ebereie ist vor zehn Tagen gestorben, und ich möchte nicht länger leben. Seyn Sie glücklich, junger Mann!

Hippolyt."

Inhalt.

	Seite
Der Liebestrank	1
Der Talisman	163

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

I.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Tag und Nacht.

Erzählungen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Der Weber an der Wand.

Im baierischen Gebirge gibt es viele schöne Thäler, die erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit, und zwar nur von Bewohnern der Hauptstadt oder von Fremden, die sich nur vorübergehend in München aufhalten, besucht werden. Es ist hier weniger die Rede von den Gegenden, welche von dem heiteren Schliersee, dem romantischen Wallersee, oder dem großartigen Würmsee geschmückt werden, als vielmehr von jenem Gebirgsstriche, durch welchen die Straßen nach Salzburg und Berchtesgaden sich öffnen. Ein wohlgelegener Punkt, von wo aus jene Thäler und Höhen besucht werden können, ist der Marktflecken Rosenheim. Seine Lage ist anmuthig zu nennen, und was auch in der nächsten Umgebung des Fleckens an Reiz und Schönheit der Gegend mangeln mag, läßt den Beschauer wenigstens das Gebirgspanorama ahnen, welches sich vor seinen Blicken ausbreitet. — Rosenheim ist mit einer Mineralquelle gesegnet, und in dem Badhause sammelt sich alljährlich eine leidliche Zahl von Gästen, die, wenn sie gerade nicht im Schwefelpfuhl oder in der Soole schwimmen, welche von der landesherrlichen Saline spendirt wird, nichts Besseres zu

thun haben, als Excurſionen in die entferntere Umgegend zu machen, theils um der Langeweile zu entgehen, theils um Schatten und Erquickung zu ſuchen, die ihnen in Roſenheim ſelbſt nicht werden. — Man hat eine leidliche Wahl in ſeinen Ausflügen zu treffen, und kann ſich ſolchergeſtalt die Badezeit recht angenehm vertreiben, wenn nicht das Wetter ſich gar zu ungünſtig einſtellt.

Auch ich war in Arkadien, auch ich ſeufzte nach den Bergen, und ſtellte einſt eine harmloſe, ſentimentale Wanderung zu ihnen an. Der Chiemſee mit ſeinen aus gewiſſer Entfernung wie italieniſche Inſeln anzuſchauenden Eilanden lockte mich, einen Tag auf ſeinen Wellen zu verträumen. Wie aber der Menſch ungenügſam iſt, ſo war mir hernach des Genuſſes zu wenig, und ich zog mich von den Ufern dieſes reizenden See's weg nach dem ſtillen Thale, wo Hohenaſchau liegt: ein alterthümliches Schloß ſammt weitläufigen Dependenzien, zwiſchen den Dörfern Nieder- und Hohenaſchau mitten innen ſtehend, und umgeben von einzelnen friedlichen Hütten, unruhigen Eiſenhämmern, Waffenſchmieden und Drathzügen. Hohe Berge, bald von ſteilen Felswänden bekrönt, bald bekleidet mit fruchtbaren Almen, ſchützen das ſtille, trauliche Thal, wo eine milde und dennoch belebende Luft herrſcht, und kryſtallreine Gewäſſer, zum Theil in ſehr romantiſchen Fällen, allenthalben ſprudeln, mit ihrem Rauſchen das Ohr betäubend und ergötzend das Auge durch das Blinken ihrer Strahlen und Perlen.

Das Schloß gehört, wie gar manches andere im ſüdlichen Bayern, dem berühmten Geſchlecht der Grafen Preyſing. Dieſer Stamm, hochgeſtellt in der Landesgeſchichte durch eine lange Reihe ausgezeichneter Ahnen, iſt im Begriff abzuſterben, und ſeine weitläufigen Beſitzungen werden mit der Zeit in die Hände anderer Geſchlechter übergehen. Das Schloß Hohenaſchau, obgleich vollkommen gut erhalten, wie es mit den Preyſing'ſchen Gütern überhaupt der Fall

seyn soll, trägt bereits das Gepräge eines ausgetretenen Familiensitzes. Den großen menschenleeren Raum bewacht ein einziger Hüter, der zugleich den Meßner in der Schloßkapelle macht, wo von einem alten, ehrwürdigen Geistlichen der Gottesdienst gehalten wird. Der Meßner waltet unbeschränkt in den zahlreichen Gemächern der Burg, die noch sämmtlich in altväterischem Styl erhalten sind, und wischt gleichmüthig zu gewissen Zeiten den Staub von den kolossalen Figuren der alten Preysinger, die im Rittersaal, imponirend, wenn schon im Perückengeschmack, aufgestellt sind. Er macht den Cicerone bei den Fremden, die das Schloß besuchen, zeigt die starkgeplünderte Waffenkammer, die in eine Dachstube verlegt wurde, die lange Reihe von Stuben mit unschönen Bildern, Vorhangbetten und verblichenen Meubeln, und zieht — indem er dienstfertig alle Fenster aufsperrt, um die entzückende Fernsicht hervorzuheben — mit größter Bereitwilligkeit dem vom Bergsteigen erhitzten Wanderer Rheuma und Gicht an den Hals. Dann läutet er zu gesetzten Tagesfristen die Kapellenglocke, sorgt für nothwendige Reparaturen, und ist in den langen Mußestunden, die ihm bleiben, stets im herrschaftlichen Bräuhause zu finden. Dieß sey zum Trost der Reisenden gesagt, die gleich mir ein- oder ein paarmal den Hügel vergebens erklimmen, und den Kastellan nicht zu Hause treffen. Ein gastfreundliches Weilplätzchen ist in diesem Falle bei dem ehrwürdigen Beneficiaten oder Exposítus zu erwarten, der dicht am Eingang des Schlosses ein ganz bescheidenes Häuschen bewohnt. Das Aeußere dieses Priesters, wie er sich dem Fremden darstellt in seinem violetten Kleide, mit schwarzsammtnen Aufschlägen und mit der Mütze von schwarzem Sammt auf dem schneeweißen Haupt, ist wirklich rührend, und nicht übel die Parallele zwischen einem armen Landgeistlichen dieses Schlages und dem prunkenden Kardinal zu Rom, der oft nicht

einmal weiß, wie groß die Zahl der Clienten und Diener ist, die zugleich mit ihm seinen Marmorpalast bewohnt. Oder, der Reisende zieht es vor, den Meßner beim Bräumeister aufzusuchen, wo ein vortrefflicher Labetrunk, in jenen Gebirgen besonders berühmt, nebenbei zu finden, oder er wartet bei dem Stadelwirth im Dorfe Hohenaschau, im Schatten eines engen Lusthäuschens, wo sich die Gelegenheit trifft, dann und wann einen der kräftigen Menschen zu sehen und zu sprechen, die in jenen Thälern geboren werden, und bei harter Arbeit in den Hämmern, im Steinbruch und im Schacht ihr Leben zubringen.

Ich machte auf diese Weise flüchtige Bekanntschaft mit einem kerngesunden Burschen, der sich wie ein Kind auf die Hochzeit freute, die er binnen wenigen Wochen mit einer Dirne aus einem entfernten Dorfe zu feiern gedachte. Band und Ring, bunte Tücher und Hutquasten von Gold waren bereits zwischen dem rüstigen Seypel und seiner Walpurg gewechselt worden. Die Hand sollte bald dem Zuge der Herzen folgen, und Seypel stand im Begriff, von einer Wanderung in Arbeitsangelegenheiten zurückkehrend, seinem Mädel einen Strauß der allerschönsten Strohblumen zu bringen. Die Schönheit dieser Blumen, wie ich sie zuvor noch nie gesehen, verleitete mich zu der Frage, wo der Bursche dieselben aufgetrieben, und er antwortete lächelnd: „Ei, die sind aus einem Garten, wo es noch viel schönere Blumen gibt; sie sind weit her, aus dem Garten des Webers an der Wand.“

Der Name klang romantisch, und bald erfuhr ich, daß die kleine Wirthschaft des Genannten nicht minder romantischen Ursprungs sey, und die Aufmerksamkeit der Wanderer im Gebirge auf sich zu ziehen gar wohl verdiene. Der Weber sey ein blutarmer Mann gewesen, der vor langen Jahren bei Niederaudorf unfern von der tyrolischen Festung

Kufstein sich mit seiner Familie an eine steile Felsenwand angebaut habe, wie eine Schwalbe an die Mauer eines Schlosses, und der im Laufe der Zeit durch wohlberechnete Spekulationen zu einem gewissen Wohlstand emporgekommen sey. Die Art und Weise dieser Industrie zeugt für den Takt des schlichten Webers. Es leuchtete ihm ein, daß die Lust, welche die Gebirgsleute an hellen, buntfarbigen Blumen haben, einem kleinen, gemüthlichen Detailhandel in diesem Artikel wohl als sichere Grundlage dienen dürfte. Darum hatte er theils mit unsäglicher Mühe, theils mit Aufopferung unter mancherlei Art eine Blumenpflanzung angelegt, die weit und breit ihres Gleichen suchte, nach Seppels Behauptung. Um den ehemals spröden Felsen sey, wie der Bursche meinte, jetzo weit mehr an Blumen und wohlriechenden Pflanzen zu finden, als in fürstlichen Gärten selbst, und Gott segne augenscheinlich das Bestreben des klugen Webers, und seine fromme Blumenliebhaberei. — Ich zeichnete den romantischen Namen in mein Notizenbuch und schied freundlich von dem heirathslustigen Seppel, der mich zum ersten Mal mit einer wahren Merkwürdigkeit jener Thäler bekannt gemacht. — Dennoch vergaß ich bald der gegebenen Adresse, als ich neben dem romantischen Wasserfalle vorüber, der die Maschinen des Drathhammers treibt, den etwas steilen Weg nach der sogenannten Hofalme antrat, wo ich eine entzückende Aussicht über den Chiemsee genoß, und bei den hexenähnlichen, aber gutmüthigen Sennerinnen mich zur weiteren Wanderung nach dem Hochriesen stärkte. Die bewundernswerthe Fernsicht von der Kuppe des genannten Berges vertilgte vollends jedes Andenken an Seppels Blumenlieferanten in mir, und noch lange nachher, als ich schon wieder in dem klosterähnlichen Garten des Wirthshauses zu Niederaschau bei vortrefflichen Krebsen und vorzüglichem Biere saß, schwelgte ich nur in der

Erinnerung an den umfassenden Blick über des Bayerlandes weite, fruchtbare Ebene, und des Tyrols fantastische Gebirge, der mir auf dem Berggipfel vergönnt gewesen, und gedachte nicht mehr des Webers an der Wand.

Es waren einige Wochen seit der Fahrt nach Hohenaschau verflossen, als ich den Beschluß faßte, das schöne Innthal zu besuchen, und darinnen bis zu der tyrolischen Gränze, bis nach Kufstein vorzudringen. Am rechten Ufer des Inns, von Rosenheim aus fortwandelnd, kam ich nach Neubeuren, einem gleichfalls unbewohnten gräflich Preysing'schen Schlosse. Seine Lage ist von wundersamer Anmuth, und von der Zinne des wohlerhaltenen alten Schloßthurmes genießt man eine überraschende Aussicht. Zu den Füßen des Schlosses liegt ein bescheidener Markt von wenig Häusern, aber unter diesen fehlt wieder ein herrschaftliches Bräuhaus nicht. Hinter dieser Bierfabrik steigt ein romantischer Fels empor, dessen Fuß sich, wie ich glaube, in dem Flusse badet, und von dessen Gipfel der Lauf des Stromes und die gegenüberliegenden Ufer in weiter Ausdehnung belauert werden können. Einem Barbiergesellen des kleinen Fleckchens war es vorbehalten, diesem bisher nicht benützten Belvedere eine Bedeutung zu geben. Er hat sich nämlich ein Lusthäuschen von Latten mit eigener Hand dort oben erbaut, und verträumte wahrscheinlich jeden schönen Sommerabend dort oben, fern von Blutegeln und Schröpfköpfen, und beneidet von den Bewohnern des Marktfleckens, die seinem Bau einen baldigen Umsturz durch Windesgewalt prophezeit hatten, und jetzt mit Verdruß sich gestehen müssen, daß sogar das Gebäude eines

Badergesellen fester gegründet seyn kann, als manches Haus in der Residenzstadt.

Ich schwamm mit einiger Todesgefahr, von einem halbtrunkenen Schiffer gesteuert, über den unruhigen Inn nach dem jenseitigen Ufer, und eilte, was ich konnte, seitwärts von der Straße ab, um ja die Gelegenheit nicht zu versäumen, wieder ein Schloß der Preysinger, das Schloß Brannenberg, zu sehen. Diese Burg ist doch wenigstens noch bewohnt; einer der noch lebenden Grafen hat dort seinen Sitz aufgeschlagen, und labt sich in der gesunden Luft der Berge Er hat nur wenige Schritte aus seinem Hause zu thun, um die schönsten Aussichten zu finden; er braucht nur an seine Fenster zu treten, um schon eine reiche Natur voll von romantisch-anmuthigem Reiz zu begrüßen. Unfern von dem Schlosse hebt eine Wallfahrtskirche ihr weißes Haupt aus den dunkeln Bäumen, und die schöne Bergperspektive, deren man dort oben, vor der Pforte der Kirche gelagert, genießt, läßt gern den schmutzigen Namen, den das Volk diesem Platze gibt, vergessen. Er heißt nämlich: die schwarze Lacke.

Das Gewitter war eben im Anzuge, und folglich war es ungefähr sechs Uhr Abends — denn der Sommer 1831 war jeden Tag so regelmäßig mit einem Gewitter ausgestattet, daß man solches, wenn es gleich nicht immer zum Ausbruch kam, füglich als einen Zeitmesser brauchen mag — als ich den Weg wieder zurückmachte, und sporenstreichs nach Flintsbach eilte, um eine Herberge zu suchen; nach dem Dorfe Flintsbach, wo zwei Wirthe sich vor gar nicht zu langer Zeit eine seltsame Fehde erklärt, in einen sonderbaren Wettstreit eingelassen haben. Die Concurrenz der beiden Gastgeber war groß, und ein Jeder glaubte sich durch den Andern beeinträchtigt. Da ersann der Eine das Mittel, eine niedliche Kapelle neben sein Gasthaus zu bauen, um somit das

andächtige Publikum in sein Garn zu locken. Flugs baut hierauf sein Nebenbuhler ein Theater neben seine Wirthschaft, ließ wacker darauf spielen, und die Sage, die mir die ganze Historie zu Ohren trug, behauptet, daß der sündige Theaterinhaber mit seiner Spekulation besser gefahren sey, als der Kapellenerbauer. Wie dem auch seyn mag: das Schauspielhaus soll heute noch dort vorhanden seyn, und noch manchmal zu Schulkomödien und dergleichen benützt werden. Ich habe mich von dem Grund oder Ungrund der Sache nicht überzeugen können, weil das Gewitter, indem es vorüberzog, mir die Erlaubniß ertheilte, weiter zu wandern; eine Erlaubniß, die ich benützte, um in dem nächsten Posthause mein Unterkommen zu suchen. Der Ort heißt, wenn ich nicht irre, Fischbach, und das Posthaus, nicht viel von Posten geplagt, ist eine ziemlich anständige Herberge. Von dem Hausherrn mit einigen Münchner Tagsblättern versorgt, von einer niedlichen Kellnerin mit Speise und Trank hinlänglich bewirthet, und von einem ungeheuern Hunde, dessen Lebensaufgabe die Bewachung verdächtiger Fußreisenden zu seyn schien, unaufhörlich und argwöhnisch umkreist, verbrachte ich dort in stiller Abgeschiedenheit Spätabend und Nacht. — Wie einst Napoleon in jedem Quartiere sich's angelegen seyn ließ, die Karten zu mustern, und sowohl seine als seiner zahlreichen Reisegefährten Tour zu bestimmen, so hatte auch ich in Fischbach nichts Angelegentlicheres zu thun, als mein Kärtchen zu studiren, die Erinnerungen meiner früheren Bergreisen Revüe passiren zu lassen, und dem Himmel zu danken, der mir bisher auf jedem schönen Punkte nach der lästigen Tageshitze immer einen erfrischenden, eindringlichen Platzregen geschickt hatte. So liegt immer neben dem Uebel das Heil, und wo die Schwüle am größten ist, ist auch in der Regel Sturm und Wetter am nächsten. Schläfrig geworden, suchte ich

unter der Aegide der vorleuchtenden Kellnerin das Schlafgemach, und mein Blick wurde durch einen schönen Blumenstrauß erfreut, der, sauber in eine Schachtel gepackt, auf einem Tische stand. Die Freude ging indessen schnell vorüber. Ich habe etwas von des seligen Feldpredigers Schmelzle Natur an mir: bei der Rose fällt mir immer gleich der Dorn ein, in der saftigen Himbeere wittere ich unverzüglich den Wurm, und der schönste Sonnenschein zwingt mir unwiderruflich den Regenschirm in die Hand. So fürchtete ich mich auch plötzlich vor den Blumen, indem ich mich erinnerte, daß schon manche Person durch den verrätherischen Duft derselben in das Land befördert worden, von wannen man nimmer wiederkehrt; und ich hatte doch noch das romantische Kufstein zu sehen und in München schlugen mehrere freundliche Herzen meiner Rückkehr entgegen! —

„Die Blumen sind schön," sagte ich: „nimm sie aber weg, meine gute Nanni." — In jener Gegend heißen alle Mädchen Nanni, darum darf man es wagen, ein jedes mit diesem Namen anzureden.

„Warum denn, lieber Herr?"

„Sie riechen zu stark, und ich scheue einen frühzeitigen Tod."

Das Mädchen lachte, und ich konnte seine Barbarei nicht mit den sanften Augen vereinigen, bis es in die Worte ausbrach: „Warum nicht gar! Die Blumen sind ja keine natürlichen; sie sind künstlich gemacht, und sollen morgen oder übermorgen nach München geschickt werden."

Nun faßte ich mir wieder ein Herz, besichtigte die Kunstprodukte in der Nähe, und wunderte mich, dieselben in dieser abgelegenen Gegend zu finden. Ich fragte nach der Verfertigerin.

„Die Blumen werden bei dem Weber an der Wand gemacht," versicherte Nanni, und ich staunte, so unver-

muthet von dem schon vergessenen Wundermann wieder zu hören.

Auch erfuhr ich in wenig Minuten, daß Alles, was ich von Seppel über diesen Kunst- und Naturgärtner gehört, nur eine unvollkommene Skizze seiner Leistungen und Existenz gewesen, und daß der berühmte Weber sich einer Zahl von neun Töchtern erfreue, ich erinnerte mich Mnemosynens Kinder, von denen eine die Blumen, die der Vater in Natura ziehe, mit eigener Geschicklichkeit nachzubilden verstehe. Das Mädchen habe vor einigen Jahren in einer Dame von Landshut eine freundliche Beschützerin gefunden, die verhältnißmäßig weite Reise dahin gemacht, und die Blumenfabrikation aus dem Grunde erlernt. Nun versprach ich mir aber heilig, sobald es nur immer thunlich sey, einen Besuch auf der Oase des Webers an der Wand gewiß nicht zu versäumen. Kunst und Natur rein idyllisch in diesem schlichten Bergthale vereint zu sehen, machte mir schon im Voraus mehr Freude, als ein schlechtes Theaterstück unter obigem Titel mir einst in Frankfurt am Main Mißbehagen erregt hatte.

Immerfort die Tyroler Landstraße verfolgend, hatte ich noch in keinem Augenblick Reue empfunden, in der versengenden Juliushitze dem Ziele meiner kleinen Reise unabläßig nachzutrachten. So ein Juliustag ist oft ein wahres Fegefeuer des Wanderers; wem jemals Juliustage heiß gemacht haben, der wird meine Exclamation gewiß bekräftigen. Die Straße zieht sich eine geraume Strecke auf einer bedeutenden Anhöhe um die Ecke; und so genießt man in jedem Anblick neue Reize, welche die Nähe der göttlichen Alpenkönigin Tyrols verkündigen.

Ein halbrundes Thal, mit hohen Pappeln eingesäumt, von rastlosen Wiesenwässerchen durchrauscht, lag zu meinen Füßen. In der That! nicht bedeutungslos brauchen wir für die Sprache des Quells das Wort: „Rauschen!“ Ist's doch, als ob ein Wonnerausch die Trunkenheit des seligsten Lebensbewußtseyns alle Athem der Natur höher schwellen mache. Diese sanften Busen, mit dem knappanliegenden grünen Gewand, fühlen erwärmender Liebe himmlische Kraft. In stiller Heimlichkeit, wenn sie sich unbelauscht wähnen, vertrauen sie einander, verklärt von Liebe und Gegenliebe, die überströmende Wonne.

Kufstein lag vor mir. Wo rings die Bergwände schroff niedersinken, um den Ausgang des Thales zu verengen, durch welches sich der Inn mit mächtigen Silberwellen Bayern zuwälzt, steigt eben so schroff ein einzelner Fels empor, unheimlich mitten in der blühenden Natur: die alten Ringmauern, an den ritterlichen Gemsjäger auf der Martinswand erinnernd, dessen sie so lange spotteten, bis Pinzenauers Kraft brach und Max das edle Herz von grausamer Rache überwältigen ließ; jene grauen Thürme, für die Ewigkeit gebaut, jene labyrinthischen Laufgräben, Stiegen und Aufzugsmaschinen, das kleine Schlößchen endlich oben mit den traurigen Gitterfenstern, sie bohren einen schlimmen Eindruck in die Seele des Wanderers, dessen Augen sich auf österreichischem Grund und Boden dieser erste Anblick darbietet. Nicht Trutz und Schutz, woran sich ein kräftiges Herz erfreut, ist es, nicht der offene, redliche Charakter der Vertheidigung, — das sind Kerker, Gefangene schmachten in jenen Thürmen; — hier, wo die Natur alles gethan hat, um verschwenderisch mit Freiheitsodem das Herz zu schwellen, wehen heimliche Klagen entgegen, die Mahnung der Verzweiflung und Verwesung. Ach! ihr selber, ihr weißköpfigen Tyroler tief hinten, treuherzige Gletscher! wie Hüter und Douaniers scheint ihr

aufgestellt, wenn auch aus euern Augen so manche Ströme des Mitleids rinnen, so manche Thränen des Grimms; — Frühlingsbäche und Lawinen. Und so sitzt an der Schwelle des blühenden Landes der Kraft ein Mauthherr, schwarz und gelb, schwarz wie der Tod, und gelb wie der Argwohn; ein bitterer Vorgeschmack der Dinge, die da kommen werden.

Einem Oesterreicher mag es recht wohl um's Herz seyn, wenn er die zwei schmutzigen Farben wieder sieht, und den Adler, sey es nun der große zweiköpfige oder der bescheidene tyrolische Berg- und Steinadler, der bekanntlich nur einen Kopf trägt. Dafür ist so ein Steinadler aber auch ein ganzer Vogel, seine zwei Flügel und Klauen gehören nur Einem, und den Einen Kopf kann er drehen und wenden, wohin er will.

Obwohl ich für meine Person vor den Adlern gleichfalls vielen Respekt habe, so kann ich doch meine naturhistorischen Studien zeitlebens nicht vergessen, eben so wenig als den alten, magern Professor mit der fuchsrothen Perrücke über den spärlichen weißen Haaren, der seine Vorträge über die Raubvögel mit der stereotypen Phrase eröffnete:

„Zu den **rapacibus** gehört der Geyer (**vultur**), der Adler und Falke (**aquila, falco**), der Würger (**lanius**) u. s. w."

Wenn man zu Kufstein in der Post einkehrt und sich das wohlfeile Vergnügen macht, zum Fenster hinauszusehen, kann man unter den zweiköpfigen Adlerschilden, die über dem Thor jedes Kanzleigebäudes und jeder Offizierswohnung hangen, sehr friedliche Barbaren als Schildwachen wandeln sehen. Als ich schon vor dem Thore einen langen, blassen, mageren Kerl in einem sackleinenen Kittel, mit der Muskete im Arm, auf- und abwandeln sah, war ich versucht, ihn für einen Hospitaliter, d. h. für einen Gast des Hospitals

zu halten, welcher, ſeiner Grille zu genügen, im Krankenkittel ſpazieren ginge, und eben verſuche, ob er das ſchwere Gewehr ſchon zu tragen verſtünde. Als ich jedoch vom Fenſter des Poſthauſes aus vor einer Offizierswohnung einen ditto langen, blaßen, alten Mann umherwandeln ſah, der zwar keinen Kittel trug, aber ein weißes Röcklein, welches gewiß noch älter war als er (denn dem Tuch waren die Haare ausgegangen), überzeugte ich mich, Kuffſteiniſche Schildwachen vor Augen zu haben. Die guten Leute, welche dahin exilirt werden, ſind gewiß alle volljährig; — wenn man aber die Jammergeſtalten ſieht, die eingefallenen Geſichter, die bleichen Lippen (welche fremdartige, unverſtandene ſcythiſche und magyariſche Laute hervorlallen), die ſchmalen Brüſte und dünnen Beine, welche in den abgeſchabten weißen Uniformen ſtecken, endlich die bis zum Knie hinaufreichenden ſchwarzen Kamaſchen, innerhalb welcher man kaum Waden vermuthen ſollte, — ſo wird man verſucht, dieſe ſeltſamen Geſchöpfe eher für Strandläufer oder ſonſt etwas zu halten als für Söhne des Mars.

Ich habe mich ſchon oft in die wichtige Unterſuchung vertieft, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen einem Schneider und einem Menſchen; nie ſtieg mir aber dieſer begründete Zweifel lebhafter auf, als heute, da ich vom Poſthausfenſter die Schildwache gegenüber betrachtete. Offenbar war es der Sohn irgend eines barbariſchen Schneiders (eines Sarmaten oder von was immer für einem andern noch nicht zahm gewordenen Geſchlecht), den man vor grauen Jahren in das weiße Röcklein geſteckt und heute als Schildwache hingepflanzt hatte. **Pecus quaerit umbram**, fiel mir ein, als ich die gutmüthige Muskete die Mittagsſonne vermeiden ſah; der Triumph des Poſſierlichen waren jedoch die mannigfaltigen Bemühungen, ſeinem vermuthlich von Ungeziefer beunruhigten Leib durch wohlthätiges Jucken und Inqui-

ſition auf öffentlicher Straße eine Linderung zu verſchaffen. Auf offener Straße? Ja wohl! und doch hatte dieſe Handlung auf offener Straße nicht den Charakter der Oeffentlichkeit, denn die Straße (die Hauptſtraße) war ſo leer — bei heller Mittagszeit — daß man ſie zu einem Stelldichein heimlichſter Gattung hätte anwenden können.

Das Mittageſſen war lang noch nicht bereitet, ich wanderte daher die paar Schritte vom Hauſe fort auf die Brücke, die Ausſicht auf den Inn zu genießen. Derſelbe Augenblick gewährte ein erſchütterndes Schauſpiel. Ein Artilleriesoldat ſchlenderte in voller Trunkenheit einher (es war mir begreiflich, wie man ſich in einer Einöde betrinken könne); ich hatte ihn kaum kommen geſehen, ſo war er mir auch ſchon verſchwunden. Ein Satz über das Geländer der Brücke! der Hut noch einen Augenblick über dem Waſſer! — und kein Auge ſah ihn wieder. Ein paar Leute rannten einige Minuten darauf zuſammen und beguckten die Stelle, von der er in's Waſſer ſprang. Seltſam! das Waſſer verieth nichts, und rauſchte gleichgültig weiter.

Mir war es allmählig peinlich geworden in der einſamen Grenzſtadt. Ein junger Lazzaroni, der vor meinem Fenſter auf einem Grasfleck lag und ſich ſonnte, als müßte ihn die liebe Wärme erſt ausbrüten, war die erquicklichſte Erſcheinung. Gäbe es doch ſo viel noch auszubrüten, was lang in dunkeln Keimen liegt und ſchmachtet! Ach, dieſelbe Sonne, die ſich ſo freigebig bemühte, mir mit ihrer Liebe und Wärme zur Laſt zu fallen, ſie war ſtreng genug, den Aermſten, die oben ſchmachten, hinter Schloß und Riegeln, oft nicht einen Blick zu gönnen. Sollte man nicht glauben, die Sonne ſey Frau Baronin geworden?!

Es war mir ſehr erquicklich, unmittelbar nach Tiſch einige Blicke in das friſche Volksleben tyroliſcher Kernnatur

zu werfen. Es war eben Festtag: Kegelspiel hatte Männer und Dirnen vereint; geschäkert, gelacht, gespottet wurde nach Herzensgrund. Die wackeren Tyroler hatten seit mehreren Jahren der neuesten Zeit Manches bereuen gelernt, daß es ihnen nicht mehr ungelegen ist, Manches zu verspotten! — Pst! —

Als ich Kufstein wieder verließ, hatte ich den Weber an der Wand keineswegs vergessen. Der Nachmittag bis zum Abend war dafür aufgespart; denn obwohl sich am fernen Horizont einzelne Wolken zeigten, so war doch an ein Gewitter nicht zu denken und ein sehr erfreulicher Abend zu hoffen.

Zwischen Nieder- und Oberaudorf erhebt sich ein schroffer Felsen, nackt und blendend, dem Wanderer, der von Kufstein kommt, gerade im Auge. Wie freundlich sich das niedliche Häuschen ausnimmt, das sich an den Felsen lehnt, mit den blendend weißen Mauern, den grünen Jalousieen und Fensterstöcken, dem zierlichen Treibhaus, dem allerliebsten Gärtchen auf der kunstvoll eingeplankten Terrasse, ist schwer zu beschreiben.

Durch einen anmuthigen, versteckten, nicht sehr beschwerlichen Fußpfad gelangte ich zur Wohnung des Webers an der Wand, der vor einigen Jahren vom Landgericht Rosenheim auch die Conceision zu einer kleinen Tavernwirthschaft erhalten, und sein Gehöfte nach seinem Landesherrn, dem König Ludwig, getauft hatte. Der Weber, eine kräftige, treuherzige Gestalt, mit blauen, freundlichen Augen und stämmigem Antlitz, in sauberer Bergtracht, empfing mich an der Thüre. Sein Weib, eine gutmüthige Alte, hausmütterlicher Natur, bot mir Erfrischungen an. Als mich der Weber, bei dem ich mir

einige Blumensträuße bestellte, im Garten herumführte, und mich selbst die schönsten Kinder Florens wählen ließ, war es ein eigenthümlicher Eindruck, bald hier, bald dort, wie mit den Blumen emporgewachsen, unvermuthet ein freundliches, rothwangiges, kerngesundes Mädchenantlitz zu gewahren, so daß ich am Ende fast irre ward, und glaubte, die Zahl neun, mit welcher der Weber von der Weberin gesegnet war, hätte sich verdoppelt und verdreifacht, wie die Könige von Macbeths Blicken. Eins fiel mir freilich wieder anmuthig auf und riß mich aus der tragischen Erinnerung: die neun Hexen nämlich, welche lieblicher waren, als jene drei vor Macbeth; eine zierliche Orgel der ländlichen Schönheit.

Die Blumenmacherin wußte von Landshut gar Manches zu erzählen; auch von der freundlichen Königsstadt mit dem Wahrzeichen der Frauenthürme, von städtischen Lustbarkeiten, was sich im Munde der Bauerndirne köstlich und drollig ausnahm. Eine Halbe ächten Prannenberger Biers und reinlicher Ziegenkäse mit frischer Butter schmeckte auf bayrischem Boden recht angenehm, während der Weber und sein Weib neben mir am Tische saßen, und, von den Töchtern unterstützt, die gepflückten Blumen säuberten und zu mächtigen Sträußen banden. Der Weber erzählte mir die Chronik seines kleinen Anbaus. Man mußte seinem hausbackenen, gesunden Verstand volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn für Reinlichkeit und Zierlichkeit hatte er alles Mögliche gethan. Röhren waren geleitet, um die Wohnung vor der herabsickernden Feuchtigkeit der Felsen trocken zu erhalten; der Garten genoß ein ordentliches Privilegium von Seiten der Sonne; und so mußte sich allseitige Glückseligkeit im kleinen Raum vollständig ausbilden. An Strohblumen (Eternellen) hatte der Weber einen besondern Reichthum. Ich mußte gestehen, diese wunderbare Blume, ein ächtes Bild der Treue über'm Grab, die selbst ge-

pflückt, ihren Blüthenkelch nicht verliert, — nirgends in so zarter Ausbildung, von so intensiver Farbe gesehen zu haben.

„Der Seppel! der Seppel!“ rief während unseres Gespräches das jüngste Mädchen, und zog den Burschen dieses Namens in das Treibhaus.

Ich gedachte meines gleichnamigen Freundes von Hohenaschau; als ich dem Eintretenden in's Auge blickte, erkannte ich wirklich den Bräutigam. Was war das? Sein Auge starrte zu Boden. Seine Wange war bleich.

„Was bringt Ihn zu uns?“ rief der Weber, und die Weberin hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich um seine junge Braut zu erkundigen.

„Guten Abend, Seppel!“ redete ich ihn an, erfreut, den Burschen wieder zu sehen, wenn auch erschüttert von seinem Aussehen.

„Weber!“ sprach der bleiche Bräutigam. „Ich brauche wieder einen Kranz für meine Braut.“

„Wann wird die Hochzeit, Seppel?“ fragte die Weberin.

„Sie ist verschoben worden,“ erwiederte der Bursche leise; — „auf lang hinaus. Ich brauche keinen Brautkranz, sondern einen Todtenkranz!“ — —

Als ich heimwanderte, war der Abend herangebrochen; wieder mein Vermuthen hatten sich schwere Gewitterwolken am Horizont aufgehäuft und umzogen die weite Landschaft mit einem fahlen, farblosen Schein. Gegen Westen lag ein Streif dunkelsten Rothes. Ich beflügelte meine Schritte. Der Sturm, der dem Gewitter vorangeht, wie ein Herold vor der Schlacht, sauste scharf hinter meinem Nacken; wie ein Verfolger keuchte das Gewitter hinter mir. Dumpfe Schläge rollten wie schwere Fieberträume über meinem Haupte. Mit genauer Noth erreichte ich noch vor dem wirklichen Ausbruch des Unwetters mein Nachtlager.

Den Weber an der Wand, ſeine Strohblumen — und den traurigen Bräutigam, den ich wiederfand, und der auch noch immer auf ein Wiederſehen hofft, werde ich lange nicht vergeſſen. — Er kann ſeine Braut auch nicht vergeſſen.

Buhlerischer Liebeszauber.

1.

Der kleine Weiler Donchy, in dem Departement des Loiret, zählt einige recht glückliche Familien in seinem Umkreise; die glücklichste Haushaltung von allen jedoch war die des wohlhabenden Landmanns Jacob Alary, der mit den Beschäftigungen des Ackerbaues auch noch den Betrieb des Wagnerhandwerks vereinigte. Alary hatte auf der weiten Erde nichts zu wünschen: in der rüstigsten Kraft des besten Mannesalters, geliebt von seinen Nachbarn, verehrt von seinem Gesinde, und mit zeitlichen Gütern gesegnet. Ein schönes, liebevolles Weib war ihm nicht minder geworden. Er hatte — kaum waren seither drei Jahre verflossen — das Kleinod der Gemeinde als seine Haus-frau gewonnen. Julie, in der vertraulichen Sprache ihrer Familie und Nachbarn gemeinhin Solette genannt, war stets das Muster ihrer Gespielinnen gewesen, sowohl was den äußern Reiz als die Tugenden des Herzens und die Innigkeit des Gefühls betraf. Ihre Eltern nannten sie den Stolz ihres Lebens, und dankten inbrunstig dem Himmel, der ihnen vergönnte, ihr achtzehnjähriges Kind an die Brust eines

Mannes legen zu dürfen, der von dem Mädchen heiß geliebt wurde, und seine Gattin auf den Händen trug. — Dieser Ehebund hatte nicht im Mindesten das freundliche Band zerrissen, das die beiden Familien schon lange vereinigte. Ihre Wohnungen standen nahe beisammen; die Schwiegereltern arbeiteten und speisten gewöhnlich mit dem Eidam und der geliebten Tochter, und trennten sich nur zu Nachtzeit.

Es war in der letzten Hälfte des Jahrs 1830. Alary sah sich mit Arbeit überladen, und entschloß sich, einen Gesellen in's Haus zu nehmen. Der Zufall, ein böser Geist vielmehr, führte einen solchen wandernden Burschen nach Donchy: einen gewissen Franz Lefebre, der in dem Findelhause von Paris erzogen worden, nie seine Eltern gekannt, und von der Natur ein beinahe abschreckendes Antlitz als Erbtheil empfangen hatte. Lefebre bot in Alary's Hause seine Dienste an, und er wurde aufgenommen. — Anfänglich war ihm Niemand sehr gewogen, und Solette sprach am Abend seines Einstandes mit einer Nachbarin von Lefebre, beklagend, daß ihr Mann diesen Gesellen in Arbeit genommen, der ihr Widerwillen und Abscheu einflößte. — Da schüttelte die Nachbarin bedenklich den Kopf und antwortete leise und vertraulich: „Der Mensch ist in der That häßlicher als schön, und man sollte nicht glauben, daß hinter seiner traurigen Miene etwas Gefährliches stecke. Aber dennoch, liebe Solette, dennoch geht diesem Menschen im Umkreise von mehr als zwanzig Stunden der Ruf voraus, daß ihm kein Weib und kein Mädchen zu widerstehen vermag. Er soll in vielen Haushaltungen Unfrieden und Trennung gestiftet haben, und manche leichtgläubige Dirne beweint noch heute den Kranz, den ihr der Hexenmeister entriß."

Solette sah der Nachbarin staunend und ungläubig in das Gesicht, aber diese verblieb bei ihrer Behauptung, be-

rief sich auf das Zeugniß aller Weiber im Dorfe und in den benachbarten Gemeinden, und nannte eine ziemliche Menge von Frauen, die dem unseligen Lefebre Schmach und Noth verdankten, weil er zu zaubern wisse, und durch die bloße Berührung mit seinen Fingerspitzen, so wie durch den Blick seines finstern Auges jedes weibliche Geschöpf sich zu eigen zu machen wisse. In später Abenddämmerung schlich Solette nachdenkend und von besonderer Bangigkeit erfüllt, nach Hause.

2.

Ungefähr ein Monat später war es zur Mittagszeit, und Alary verließ gerade den Tisch, um nach dem Stalle zu sehen. Solette räumte das Eßzeug weg, grüßte die fortgehenden Eltern mit verlegenen Blicken, und wendete sich endlich zu Lefebre, der noch immer an der Ecke des Tisches stand, und seine Augen starr auf das Gesicht der reizenden Frau heftete.

„Sagt mir doch," fragte sie, „warum Ihr mich immer so anstarrt? Euer Blick geht ja durch Mark und Bein, und ich werde endlich meinen Mann bitten müssen, Euch vom Tische zu entfernen."

„Das würde Euch nicht viel helfen," versetzte Lefebre mit geheimnißvollem Lächeln, und verdoppelte den leichtfertigen Ausdruck seiner Augen: „Ihr gefallt mir, liebe Frau, und werdet die meinige werden müssen, wenn schon der Meister mich aus dem Hause jagte."

„Schweigt doch mit diesen frevelhaften Reden, Franz. Ihr solltet Euch schämen. Macht ja nicht, daß Alary dergleichen aus Eurem Munde höre! Die ganze Herrlichkeit wäre aus."

„So? In einem Augenblick droht Ihr, mich wegzuschicken, und im nächsten warnt Ihr mich, dieses Wegschicken nicht zu veranlassen? Seht Ihr wohl, daß Ihr auf dem besten Wege seyd? Mehr als hundert Weiber konnten meinem Zauber nicht widerstehen, und Ihr sollt keine Ausnahme machen."

Solette erröthete, und suchte sich schnell zu entfernen, um ihre Verlegenheit den durchdringenden Blicken Lefebres zu entziehen. Der Gesell hielt sie aber zurück, berührte mit seinem Zeigefinger dreimal die Herzgrube des zitternden Weibes, und sagte langsam: „Der Zauber wirkt noch nicht vollständig, aber das wird sich schon geben, mein kleines Herz. Wir werden uns bald vereinigen, um uns nie wieder zu trennen."

Mit diesen Worten entließ er sein Opfer, und Solette eilte zu ihren Kindern. Diese glichen in Aussehen und Geberden den reinen himmlischen Engeln, aber nicht aus ihren Augen, nicht aus ihrem Munde strömte Himmelsfriede in Juliens stürmisch wogende Brust. Sie konnte es in der Engel Nähe nicht aushalten, und flüchtete sich auf die Wiese, wo eine junge Bauerndirne, die Tochter des alten Lorris, ihre kleine Heerde hütete.

Schon seit mehreren Tagen hatte Alary's Weib ihre kindliche Vertraulichkeit gegen die Eltern verläugnet, sich kalt von dem Gatten abgezogen, und jenes Mädchen, eine unpassende Gesellschaft, sowohl um der Jahre als um der Herkunft willen, zu ihrer Vertrauten gemacht. — Anna bemerkte, daß ihre Freundin am heutigen Tage mehr noch auf dem Herzen trage, als früherhin, und rief ihr gleich entgegen: „Wie seht Ihr so roth aus, liebe Frau! Gewiß hat der böse Franz wieder sein Stückchen bei Euch gemacht? Kommt doch, erzählt mir, was vorgefallen, erleichtert Eure Brust; hier auf diesem einsamen Platze hört uns Niemand, und ich schweige wie das Grab."

Da warf sich Solette weinend an die Seite der Lorris und schluchzte: „Ach, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist! Ich fürchte, daß der Böse schon Gewalt über mich habe. Ich ängstige mich, wenn ich ihm gegenüberstehe, und seufze doch nach seiner Gegenwart. Was wird das werden, Anna? Ich kann's nicht läugnen, ich bete ihn an!"

„Was wird es werden?" fragte die Lorris mit leichtfertiger Verwunderung entgegen: „Eine Liebschaft, gute Frau; nicht mehr und nicht weniger, als sich tagtäglich in tausend Ehen begibt. Sorgt nicht: in der Liebschaft stirbt der Hexenzauber ab."

„Absterben, Anna? meine Liebe stirbt nie. Wenn ich meine Pflicht vergäße, wenn mich der Zauberer zu seinem Willen brächte, und mich dann verließe . . . das größte Unglück würde daraus entstehen!"

In diesem Augenblicke rief Alary seinem Weibe. Solette fuhr zusammen, wie eine Verbrecherin, und folgte mit schwer besiegtem Widerwillen der sonst so geliebten Stimme.

3.

Wieder ein Monat war verflossen. Die Arbeiten des Herbstes hielten Alary auf seinen Feldern, und daheim webte und handthierte der Geselle. Solette, obschon nicht minder im Felde beschäftigt, benützte jeden Augenblick, wo sie sich wegschleichen konnte, um nach Hause zurückzukehren, und mit Lefebre einige Worte zu wechseln. — Schon wieder trat sie hastig in die Stube, und fragte mit zerstreuten Mienen und brennenden Blicken nach einem Werkzeuge, nach einem Handmesser, welches in der Werkstätte verschleudert seyn sollte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SPINDLER,C.
3-598-52793-4
FN. 18210/028

Statt ihr zu antworten, zog sie Lefebre vertraulich auf seine Knie, und versetzte spöttisch lächelnd: „Gestehe nur, meine kleine Katze, daß Du eigentlich kommst, um Dir ein paar herzhafte Küsse zu holen. Sey aber vernünftig, mein Herz. Es ist heute schon das fünftemal, daß Du vom Felde davon läufst. Der Meister könnte argwöhnisch werden. Bezwinge Dich am hellen Tage, da ohnehin die Nacht unser ist. Du weißt, daß Dein Mann einen gesunden Schlaf genießt und meine Kammer Dir offen steht."

Mit einem schweren Seufzer und glühender Röthe auf der Stirne entzog sich die schöne Sünderin den brünstigen Küssen ihres Verführers, deutete nach ihrem Schlafgemache, und sagte dumpf: „Ich bin ein recht schlechtes Weib geworden. Sage mir aber, um Gotteswillen, wie das möglich wurde? Ich kenne mich selbst nicht mehr, ich weiß nicht, was Du mit mir angefangen hast; ich fühle mich nur wohl, wenn ich bei Dir bin."

„Sagte ich Dir nicht, daß der Zauber schon wirken sollte? Tröste Dich, es ging Dir, wie vielen Andern."

„Aber durch welche Mittel? Ich fürchte mich vor Dir, und dennoch ... Du mußt mir einen Liebestrank gegeben haben; Du mußt mich noch jetzt bei jeder Mahlzeit verzaubern, denn jedesmal nach dem Essen möchte ich mich vor Aller Augen in Deine Arme stürzen, an Deiner Brust sterben."

Lefebre lächelte mit arger Tücke, und antwortete: „Du bist mein Eigenthum, das ist gewiß. Doch wünschte ich, andere Tränke brauen zu dürfen, als Zaubertränke der Liebe. Wenn Dein Gefühl so heiß und ewig dauernd ist, als Du mir vorspiegelst, so bethätige es. Dein Mann ist uns ein beständiges Hinderniß. An seinem Tode hängt unser Glück; wenn ich Dir die Mittel verschaffe, ihn aus dem Wege zu räumen, — wirst Du zögern, sie ihm zu reichen? Es ist dabei keine Gefahr für uns.

Er soll langsam absterben. Seine Todesart sey ein Geheimniß, wie es noch jetzt unsere Liebe ist. Wirst Du einschlagen?"

„Um der Dreifaltigkeit willen! fordere das nicht von mir. Das kann ich nicht, Franz! Das werde ich nimmer können."

„Gut; so sey der ganze Handel zu Ende. Ich habe meinen Zweck erreicht, schnüre morgen mein Bündel, und gehe, mein Glück weiter zu versuchen!"

„Ich folge Dir."

„Warum nicht gar? Ich jage Dich zurück."

„Das sollst Du nicht; eher tödtest Du mich."

„Nicht doch, eitle Närrin. Ich überliefere Dich den Gensdarmen, Dich zur Pflicht zurück zu führen."

„Weh mir! dann sterbe ich, verzehrt von Scham und Sehnsucht."

„Meinethalben; stirb, weil Du nicht für mich zu leben den Muth hast; stirb, während ich in andern schönen Armen Ersatz für Deine Schwäche finde."

„In den Armen einer Andern? Grausamer, das könnte ich nicht ertragen. Sage noch einmal, was soll ich thun?"

„Schweige jetzt; ich höre Deine Eltern kommen. Willst Du Näheres von mir erfahren, so besuche mich heute Nacht."

Die Eltern kamen, der Tag verging. Alary kehrte spät und müde von der Arbeit heim. Nach kurzer Frist suchte er das Lager, und entschlief an der Seite seines Weibes. Sollette wachte, wachte in namenlosen Foltern. Alles um sie her war stille, nur die leisen Athemzüge ihres Mannes und ihrer Kinder umwebten sie, aber jeder dieser Athemzüge schien ihr ein Posaunenruf zu seyn, der ihr zudonnerte: „O kehr' zurück, o bleibe, wende Dich ab vom Bösen!" — Dennoch siegte der häßliche Zauber; Sollette glaubte aber ihrem Haupt

Lefebre's Schritte zu vernehmen, gräulicher Taumel bemächtigte sich ihrer Sinne, und sie verließ rasch das Lager, und schlich zur verbotenen That und lauschte den Lehren des Lasters

---

4

Es war im Februar 1831. Der friedliche Heerd in Alarys Hause war der Schauplatz der Trauer geworden. Alary selbst lag auf schmerzhaftem Siechbette, zerrissen von glühender Pein, die das Leben des kerngesunden Mannes an den innersten Grundfesten erschütterte. Nie geahnte Qualen zerfleischten seine Eingeweide, und bald packte ihn ein rasendes Fieber, bald streckte ihn die hoffnungsloseste Schwäche wie einen Todten auf das Lager hin. Seit vierzig Tagen dauerte dieser schreckliche Zustand, und die ganze Gemeinde erschöpfte sich in Klagen, in Bedauern, in bedenklichen Vermuthungen. Nur Solette war scheinbar ruhig, und Lefebre theilte diese gräßliche Ruhe. Sobald diese Unseligen an das Bett des Leidenden traten, sobald ihm die Hand der Ungetreuen einen Trunk für die heißlechzende Zunge, eine Arznei für die Schmerzen des Leibes reichte, vermehrte sich im gräßlichsten Grade die Folter, der er zur Beute geworden war. Noch immer täuschte er sich, noch immer empfing er ohne Sträuben von Solette sowohl als von der Tochter des alten Lorris, was diese ihm heuchlerisch reichten; doch eines Abends, als er, wie vom Starrkrampf befallen, sprach- und bewegungslos da lag, wie im letzten Schlummer, da ging ihm vor dem klaren Bewußtseyn eine furchtbare Gewißheit auf, wie ein blutiger Stern in schwarzer Wetternacht. Er hörte, wie

Lefebre zu Julie hereinschlich, als jeder andere Zeuge sich entfernt hatte, und wie der Bösewicht die Worte sprach:

„Wie ist es nun? noch athmet er, noch schlummert er einem Erwachen entgegen, das uns vielleicht gefährlich wird? Die Natur dieses Menschen ist die eines Riesen, oder Du thust Deine Schuldigkeit schlecht. Du täuschest mich; wenn Du ihm so viel gäbst, als Du mir vorlügst, er müßte schon längst des Todes seyn."

Ein leises Gewimmer aus Juliens Munde war die Antwort auf Lefebres freche Rede: „Ach, beim Blute des Heilands!" seufzte die Verführte: „Ich habe schon genug gethan, um den ewigen Fluch zu verdienen, und Du schiltst mich noch?"

Lefebre änderte nun den Ton, und sagte leichthin: „Der alte Lorris hat wieder neuen Vorrath gebracht, den gibst Du ihm morgen, und er müßte der lebendige Teufel seyn, wenn er da noch widerstände. Sey wieder gut, Närrchen; die Stunde ist traulich, und wir wollen uns einbilden, als ob wir schon auf seinem Grabe säßen."

„Was thust Du, unseliger Mensch?" — seufzte wieder Julie mit erstickter Stimme, und Alary, mit der letzten Kraft sein Auge öffnend, sah mit Schaudern, wie an seiner Seite der schändliche Bube das Weib umarmte....., wie die Lampe verlosch.

5.

Am folgenden Morgen scheute sich die Sünderin nicht, auf's Neue vor den Gatten hinzutreten, und ihm zu sagen: „Nimm diese Tisane, sie wird Dir gut thun."

Alary wendete den Kopf weg, und die treulose Gattin entwich, wie von banger Ahnung gefoltert. In der

Brust des Gemarterten war aber die Liebe stärker geblieben, als in seinen Gliedern die Kraft. Er überlegte nicht lange, ob er das Schwert gegen das sündige Weib kehren sollte, ob nicht, er wollte nicht ihren Tod, er begehrte zu verzeihen, wenn ihm der Himmel Leben und Gesundheit wieder schenken würde. Mit hoffender Seele und gläubigem Vertrauen wendete er sich zu seinen alten braven Schwiegereltern, die gleich Friedensengeln an sein Bett traten, und nur aus ihren Händen nahm er die Labung, den kühlenden Trank, den sie ihm ohne Tücke bereiteten. In seinem Innersten blieb jedoch das Geheimniß verschlossen, und noch ahnte weder der gute Monnet noch dessen würdige Frau, welche Schuld ihr geliebtes Kind auf sich geladen.

Aber die Vergeltung hatte begonnen, mit ihren Geißeln Solettens Gewissen zu zerfleischen. Blaß vor Entsetzen, dennoch unwiderstehlich hingezogen zu dem Verführer, sprach sie zu Lefebre: „Ich kann nicht länger eine Zuschauerin dieses Todeskampfes bleiben. Bringe mich weg von hier."

Der Teufel erwiederte: „Du wirst uns noch alle verderben; es wird gut seyn, Dich zu entfernen. Dein Vetter hält im nächsten Dorfe Hochzeit. Laß uns hingehen. Bei Musik und Tanz magst Du Dich zerstreuen."

„Während mein Mann stirbt?"

Lefebre lachte bitter und versetzte: „Der kömmt davon. Dem thut sogar Scheidewasser nichts, wie ich glaube. Feiere seine Genesung auf jener Hochzeit, und überlasse es mir, ihm dann fortzuhelfen. Lorris soll uns beistehen. Ein Kissen auf den Mund des Kranken ... Ihr haltet ihn an Händen und Füßen ... und ich ersticke ihn. Wenn Du willst, so mag dieses heute Abend geschehen."

„O nein, um's Himmels willen nein! Laß uns gehen, ich folge Dir ja, wohin Du willst."

Das verbrecherische Paar eilte nach der Schwelle des Hauses. Die Lorris begegnete ihnen. „Wohin?“ fragte die Dirne verwundert.

„Auf des Vetters Hochzeit, zu Musik und Tanz!“ erwiederte Solette wie außer sich, und wollte eiligst fort.

„Jetzt? Solette, denke doch an Deinen Ruf!“

„Der gilt mir gleich, wenn ich nur bei Lefebre bin!“ Solette zog den Verführer mit sich fort, und ging, wohin die Lust und der Taumel sie trieb.

6.

Es war an einem Sonntag, den dreizehnten Februar 1831, als Solette, nach einer Abwesenheit von zwei Tagen, wieder in das Haus ihres Gatten trat. Ihr Blick war der einer Wahnsinnigen, ihr Thun zerstreut und regellos. Nicht den Gatten, der sich seit ihrer Abwesenheit bedeutend erholt hatte, nicht die unschuldigen Kinder würdigte sie der geringsten Aufmerksamkeit. Obgleich in später Abendstunde, raffte sie ihre Kleidungsstücke zusammen und machte daraus einen Bündel.

„Was thust Du da, thörichtes Weib?“ fragte mit männlicher Entrüstung der greise Vater, sie zur Rede stellend; und sie erwiederte, als ob gewaltsam ein Geheimniß sich über ihre Lippen drängen wollte: „Ich will nicht mehr mit meinem Manne leben, ich kann es nicht mehr. Lefebre ist mein Herr, ich gehöre ihm allein, und morgen auf's Späteste gehe ich mit ihm in die Welt, und folge ihm, wohin er auch seine Schritte lenkt.“

So sprach sie vor ihren Eltern, in Alarys Gegenwart selbst, der, mit der bittersten Wehmuth kämpfend, von seinem Schmerzenslager aus die Schwiegereltern besänftigte, und mit schwacher Stimme ihnen zuredete: „Laßt

ſie nur, die Verblendete; verlaßt nur Ihr mich nicht, thut aber der Unglücklichen nichts zu leid."

Von der Sanftmuth des Kranken tief bewegt, überließen die Eltern ihre Tochter dem böſen Geiſte, und wichen nicht von dem Lager des Schwiegerſohnes, deſſen Zuſtand ihnen von Minute zu Minute mehr als das Ergebniß einer ſcheußlichen Verſchwörung gegen ſein Leben vorkam. Sie äußerten ihre Ahnungen; aber Alary, mit der ſchrecklichſten Gewißheit vertraut, bewahrte noch immer ſein Geheimniß. Als die Nacht vergangen war und der Morgen herankam, fragte er zu wiederholten Malen: „Iſt ſie ſchon fort? Hat mich Solette ſchon verlaſſen? Hat Levebre ſeine Beute bereits hinweg geführt? Will ſie immer noch in ihrem Zuſtande, mit einem armen Kinde unterm Herzen, das Haus der Ehre fliehen?"

Noch war Solette im Hauſe, wie eingebannt in einem Zauberkreis, obſchon von außen der ſchlimmſte Hexenmeiſter ſie unaufhörlich lockte. Wie eine Mücke um das Licht ſchwirrt, worinnen ſie ihren Tod finden ſoll, ſo umgarnte ſich Julie ſelbſt mit den Netzen ihrer Gewiſſensangſt, lief vom Speicher zur Küche, vom Keller zur Scheune, und endlich in den Garten, wo ſie dem Vater begegnete, deſſen ſtrenger Ernſt ihre Verſtocktheit entwaffnete, vor deſſen Ehrwürdigkeit ihr Mund von den gräulichſten Geſtändniſſen überfloß. Es bedurfte keiner Frage mehr; ſie bekannte in der ſchrecklichſten Zerrüttung ihrer Seele, daß Alary's Krankheit von ihr und Lefebre erzeugt worden ſey, daß er mehr als zwanzigmal Gift von jeder Gattung aus ihren Händen empfangen, daß der alte Lorris und deſſen Tochter getreulich dabei mitgeholfen und alle Ingredienzen herbeigeſchaft, aus ſtrafbarer Willfährigkeit, ohne die mindeſte Urſache, die ſie hätte beſtimmen können, gegen Alary ſo grauſam zu verfahren. Der alte Vater ſchauderte, als er vernahm, welche Mittel

man gebraucht. Jedes Gift, welches Lefebre kannte, Cantharіden, nux vomica, Grünſpan, Arſenik, Spinnen, zerſtoßene Kröten, Opium, wurden in Anwendung gebracht. Der gräuliche Mörder hatte ſeine ganze Einbildungskraft aufgeboten, um Giftſtoffe zu erfinden, die zu dem gräßlichen Zweck führen konnte.

„Wir haben ihm ſo viel beigebracht," ſagte das unſinnige Weib am Schluß ſeiner Geſtändniſſe, „daß zehn Perſonen daran zu Grunde hätten gehen müſſen. Ich weiß nicht, wie er es anfing, all dieſem Gift zu widerſtehen. Nun wißt Ihr Alles, Vater. Wenn Ihr das, was ich Euch geſtand, wieder ausſagt, ſo iſt mir's gleichviel; Niemand wird mich von Lefebre trennen, ich werde ihn nie und nirgends verlaſſen, eher mit ihm ſterben."

Es male ſich die Lage des unglücklichen Vaters, wer da kann. Er ſieht vor ſeinen Augen die Tochter in der Gewalt ihres Buhlen, im Begriff zu entfliehen; aber wie leicht iſt nicht Mary's Leben gefährdet? Wie leicht kann es dem mörderiſchen Paare einfallen; ſeinem Leben noch durch eine verzweifelte That ein Ende zu machen? Der unſchuldige, herzensgute Schwiegerſohn verdient die Hülfe des Vaters in höherem Grade, als die verdorbene Tochter. Der wackere alte Mann bedenkt ſich nicht lange, faßt einen raſchen Entſchluß, und zeigt dem Maire das Verbrechen und die Thäter an.

7.

Schnell verbreitete ſich das ſchreckenvolle Gerücht. Alle Nachbarn waren im Aufruhr, hundert Arme boten ſich der Obrigkeit dar, die Verbrecher zu fangen. In der kürzeſten Zeit waren Lefebre und Solette, Lorris und ſeine Tochter verhaftet. Die nächſte Gensdarmerie-Bri-

gabe erschien, um die Gefangenen nach dem Arrestbause von Montargis zu bringen. Lefebre bot seine Hände mit finsterm verächtlichen Blicke den Fesseln dar; Solette jedoch, im gesteigerten Wahnsinn, rief mit durchdringender Stimme: „Trennt mich nicht von ihm, ihr grausamen Schergen! Ich bin die Seinige, ich muß ihn auf's Schaffot begleiten, muß mit ihm sterben!" Kein Wort ihren Kindern, kein Gedanke für ihren Mann. Mit wilder Freude in den Augen, wiederholte sie noch hundertmal die Worte: „Ich sterbe mit ihm, ich bin zufrieden und überglücklich, mit ihm zu Grunde zu gehen."

Diese Stimmung erhielt sich während des Zugs nach Montargis. Jedoch auf der Schwelle des Gefängnisses zerschnitt ein Blitzstrahl den Schleier, den unbegreifliche Verblendung um das Auge des unglücklichen Weibes gewoben hatte. Dieser Blitzstrahl ging von dem Munde Lefebres aus. Solette hörte, wie ein Gensdarme ihn fragte, ob er durch die verabscheuungswürdige That die Hand des Weibes hätte gewinnen wollen; sie mußte hören, wie Lefebre hierauf verächtlich antwortete: „Ich bin unschuldig, sie hat Alles gethan. Ich sie heirathen? Ein Weib mit drei Kindern, ein Weib ohne Vermögen?"

Diese Worte waren hinreichend, Solettens Wahnsinn zu dämpfen, mehr als der kräftigste Zuspruch vermocht hätte, und an die Stelle der zügellosen Leidenschaft trat nun Verachtung und Haß gegen denjenigen, der das Werkzeug seiner gräßlichen Plane, das verführte Opfer seiner Niederträchtigkeit allein der Schande Preis geben, und in einen Abgrund voll Blut und Schmach versenken wollte.

Mit dem kalten Verbrecher confrontirt, konnte Solette ihrer Bewegung nicht mehr Meister werden. Vor den Augen des Richters schleuderte sie einen Ring, den sie von Lefebre erhalten, zu dessen Füßen nieder, nicht minder ihre Ohrgehänge, ebenfalls ein Geschenk des Elenden. Der

Ring war ihr lange Zeit theurer gewesen, als ihr Trauring. Mit gränzenloser Verachtung sprach sie hiebei die Worte: „Du bist ein feiger Mensch, Franz, Du hast niemals Muth besessen. Du wagst nicht jetzt, im entscheidenden Augenblicke die Wahrheit zu sagen. Du fürchtest für Dein erbärmliches Leben!“ Voll Abscheu wendete sie sich von ihm, und rief dem Verhörrichter mit aufgehobenen Händen zu: „Lassen Sie ihn fortbringen, mein Herr, ich kann ihn nicht mehr vor meinen Augen sehen. Wie sehr ich ihn auch liebte, so muß ich ihn jetzt unaussprechlich hassen. Er ist ein Ungeheuer, das mich verzauberte, dem ich blindlings in die Schlingen lief, worinnen es mich jetzt allein verderben lassen will. Wie gerne folgte ich ihm in das Gefängniß, wie fest hielt ich auf dem Wege dahin seinen Arm in dem meinigen! ich hätte mit Stolz sein Schicksal getheilt, ich wäre ihm auf das Schaffot gefolgt, ohne zu schaudern — aber ich sehe nun zu wohl ein, wie verblendet ich war. Er ist nur ein feiger Bösewicht, und ist es immer gewesen.“

Wenn man die Thränen, die Reue, alle Seelenleiden des unglücklichen verführten Weibes vor Augen hatte, so überlief es den Zuschauer mit Schauder, wenn er aus dem Munde des Lefebre hörte, wie dieser kalt und gefühllos jede Mitwissenschaft an dem Verbrechen, ja die Verführung des Weibes selbst läugnete.

„Ich hatte nichts mit ihr zu schaffen,“ sagte er mit verächtlicher Miene, „ich suchte sie nicht, sie schlich sich auf meine Kammer, ich widerstand ihr lange. Was sollte ich auch mit ihrer Liebe anfangen? Ich bin nicht ihr erster Buhle gewesen. Ich wollte sie nie heirathen. Wie hätte mir das einfallen können? Eine Frau, mit Kindern belastet, ohne eigenes Vermögen? Ich bringe mich leichter allein durch.“

Diese Haltung beobachtete der Elende auch an dem

Tage, wo der schauderhafte Prozeß vor den Assisenhof in Orleans gebracht wurde; am 22. und 23. Juli 1831. Die Theilnahme des Gerichts wie der Zuhörer richtete sich auf Alarys Gattin, die durch ihre Schönheit und Jugend allein schon, wie durch ihr Schicksal interessirte. Mit Abscheu kehrte man sich von den gemeinen und widerlichen Zügen des Lefebre ab. Anna Lorris, deren Vater im Gefängnisse gestorben war, erwartete unter unaufhörlichen Thränen die Entscheidung ihres Looses. — Hätte das rauhe Gesetz allein vor den französischen Richterstühlen seine unbeugsame Macht zu üben, so würden drei Köpfe dem blutigen Beile anheim gefallen seyn. Aber die Geschwornen sind auch zugleich die Organe der Menschlichkeit. Sie erklären in ihrem Verdict: „Julie Alary des ihr zur Last gelegten Verbrechens schuldig, aber zugleich von einer unwiderstehlichen Macht, die ihre Vernunft betäubte, dazu hingerissen," somit wurde Julie freigesprochen, mit ihr Anna Lorris, und nur das Haupt des elenden Lefebre verfiel dem schmählichen Tode.

Zigeuner-Idylle.

Der Tag brach an, die Hähne krähten, das Kind schrie. „Puppa, Puppa, was schreist Du so?“ fragte die braune Czanka, über den schwärzlichen Buben gebeugt: „Vater schläft noch, und wenn er zu ungelegener Zeit aufwacht, bekomm' ich Schläge.“

Der kleine Junge besänftigte sich, und ließ sich geduldig aus dem Korbe nehmen, worinnen er, vergraben unter Lumpen und Heu, zu schlafen pflegte. Czanka wickelte ihn behende in ein Stück carmoisinrothen Wollenzeugs, kauerte sich in einen Winkel der Hütte, und legte das Kind an die Brust.— Mittlerweile gähnte der Mann auf seinem Lager, dehnte sich, und schlug die großen dunkeln Augen auf, noch kämpfend mit dem Taumel des Schlummers. Dann rief er dem Weibe, und Czanka trat mit dem Kinde an sein jämmerliches Bett, bereitet von Stroh und ungegerbten Fellen.

„Was da für Lärm?“ fragte der Zigeuner und richtete sich auf den Ellenbogen auf: „War es das Grunzen des Schweins, und wollte irgend ein Schuft es uns stehlen?“

„Nicht doch, Hiripi,“ antwortete Czanka blöde: „Die Hähne des Dorfs haben gekräht, und Puppa hat von der Hexe geträumt.“

Hiripi, einen Blick auf den dunkelfarbigen Sprößling seiner Liebe werfend, verklärte sein Angesicht zum wohlgefälligsten Lächeln, daß seine Augen blitzten, und die blanken Zähne behaglich zwischen den wulstigen Lippen hervorsahen, wie Perlmutterglanz aus der Muschel. Er schnalzte fröhlich mit der Zunge, klatschte in die Hände, und fing den kleinen Buben auf, den ihm Czanka schäkernd in die Arme warf. Des Säuglings Ungeduld wurde zur völligen Ruhe, als er sich beim Vater sah, und er ließ sich eine Weile alles gefallen. Bald wiegte ihn Hiripi, wie eine Amme, bald hätschelte er ihn, wie ein Affe sein Junges, dann stellte er den Buben auf den Kopf, und rollte ihn über's Bett, und warf und fing ihn wie einen Ball, bis der Kleine endlich böse wurde, und aus vollem Halse schrie. Da verwandelte sich der Muthwille des Zigeuners schnell in die übertriebenste Besorgniß: nun wurde das Kind gestreichelt, geliebkos't, geküßt, und mit Brei geätzt, bis es abermals schwieg, und mit sich spielen ließ, wie mit einer Puppe. Mann und Weib überboten sich in kindischem Scherz, um so mehr, als sie selbst kaum aus den Kinderjahren getreten waren. Hiripi zählte kaum sechszehn, Czanka erst vierzehn Jahre, und schon hatten sie über ein Jahr zusammen gehaust, vereinigt durch den Segen ihrer Eltern, und die Zustimmung des Woywoden oder Altzigeuners.

Die Sonne schien indessen bereits durch die Lucken im gebrechlichen Dach der Erdhütte, und Czanka fragte, ob denn Hiripi heute nicht aufzustehen begehre. Der Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Der heilige Stephan hat gestern meine Mäklerbemühung gesegnet," sagte er lächelnd, und legte sich faul auf den Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt: „Der Slowak, dem wir gestern das Pferd anhingen, soll nicht umsonst seine Siebenzehner ausgegeben haben.

So lang das Geld dauert, will ich mir gütlich thun. Wir wollen heute Braten essen. Auf dem Hof der deutschen Bauern ist gestern Abend ein prächtiger Stier gefallen. Gehe hin, Czanka, und verständige Dich mit dem Wasenmeister, daß er uns ein feistes Lendenstück abgibt."

Czanka suchte aus den Kleidern Hiripi's den kleinen Leinwandbeutel und meinte lachend: „Mit dem wenigen Geld werden wir bald fertig seyn, Hiripi. Entweder bin ich blind, oder es ist nur ein Siebenzehner mehr übrig. Da ist noch etwas Kupfermünze und ein silberner Fingerhut."

Hiripi glotzte in den Beutel, fuhr sich verlegen und verwundert in die grausen Haare, und versetzte, nach und nach sich besinnend: „Wahrlich, Czanka, die Hallunken müssen mir das Geld im Spiel gestohlen haben. Der Branntwein war verdammt schlecht, und hat mich verwirrt gemacht. Was den Fingerhut betrifft, so habe ich ihn irgendwo gefunden, und will Dir einen Ring daraus schmieden. Aber deßwegen wollen wir dennoch Feiertag halten. Ich habe, weiß Gott, die Woche her genug gethan: einmal zum Tanz gespielt, vier Dutzend Nägel gemacht, zwei Bündel Reisig geholt, und ein Pferd vermäkelt. Ruhe muß auch seyn. Sage nur ja dem Vater nicht, liebe Czanka, daß ich mir das Geld habe stehlen lassen. Er würde sich grämen, und mich an keinem Handel mehr theilnehmen lassen."

Somit legte er sich wieder auf die Seite, und wollte von Neuem einduseln, als die Thüre der Hütte aufging, ein altes Zigeunerweib die paar Stufen in die Erdhöhle herabhumpelte, und mit kreischender Stimme sagte: „Heda, hollah, faule Leute, arme Leute! stehe auf, Schwiegersohn, in der Stadt ist Jahrmarkt, und viele ungeputzte Bänke sind zu fegen. Komm mit!"

Hiripi brummte unverständliches Zeug, aber Czanka entgegnete: „Ach, Mütterlein, wie ist Hiripi so müde!

Er kann kein Glied rühren, so hat ihn gestern der Büffel gestoßen. Laß das Männchen daheim, lieb Mütterlein, daß ich es pflege."

Worauf die Alte versetzte: „Reib' ihn mit Oel ein, und gib ihm Branntwein mit Pfeffer, mein Kind. Pfeffer hilft den Mannsbildern auf's Pferd, und bis morgen ist er frisch und gesund. Dann komme ich wieder, und bringe schöne Sachen mit, die ich auf dem Jahrmarkt finden werde: schöne glänzende Dinge für Dich und die herzige Puppa."

Hier nahm sie den Buben mit übergroßer Zärtlichkeit in die Arme, beehrte ihn mit vielen Küssen, sprach in der Geschwindigkeit eine Segensformel über ihn, ließ sich eine Zwiebel, die an der Dachsparre hing, zum Frühstück geben, und wanderte mit dem leeren Zwerchsack fürbaß.

Kurze Zeit hierauf guckte wieder ein schwarzes Gesicht in die Hütte: ein Kamerad Hiripi's. „Jahrmarkt in der Stadt, Hiripi! Stecke Deine Würfel ein, und gehe mit. Die Karten, die ich bei mir führe, sind die glücklichsten im Königreich, und Deine Würfel fallen am besten. Halbpart und komme mit!"

Hiripi erkannte an der Stimme einen der gewandten Freunde, die ihm gestern sein Geld entfremdet hatten, knurrte halblaut vor sich hin und rührte sich nicht.

„Er schläft," sagte Czanka, und wies den begehrlichen Spieler ab.

Während dessen hatte Hiripi's aufmerksames Ohr schon von Ferne den Laut einer Stimme vernommen, die in ihm Besorgniß erregte. „Czanka," sagte er leise und dringend, „der Bauer kommt, dem ich noch Geld schuldig bin. Führe geschwinde das Schwein in's Feld hinaus, daß mich der Hund nicht pfände."

Das Weib that, wie ihm geheißen wurde, legte das schlafende Kind auf des Vaters Bett und eilte, sich mit

dem Schwein zu befassen. Kaum hatte sie das unreinliche Thier gezwungen, unter unwilligem Grunzen seine Lagerstätte zu verlassen, als schon der gefürchtete Mahner in die Jurte stolperte.

„Die schwarze Pest über Eure verfluchten Hütten!" rief der Hirt, und rieb sich die Schienbeine: „Man bricht sich den Hals, ehe man sich's versieht. Heda, Schwarzer, wie steht's mit dem Gelde für die Sau? Wo ist der Thaler, den Du mir schuldig bist? Ich lasse mich nicht länger narren. Stehe auf, schwarzer Dieb, und rücke mit Deinem Hexengeld heraus!"

Der Zigeuner kroch feig und demüthig dem Hirten entgegen, und versetzte: „Ach, redlicher Kanacz, wie soll ich doch den Thaler aufbringen, da mir just am letzten Freitag das gute fette Schwein gestohlen wurde?"

„Lüge nicht, verfluchter Morre," schimpfte der Hirt, und machte verdächtige Bewegung mit seinem schweren Stock: „Das Vieh grunzte noch, als ich in Deine verdammte Keuche trat. Heraus damit, oder das Geld her!"

Hiripi schob das Brett weg, das den Eingang in den Stall verkleidete, und zeigte mit wehmüthiger Miene auf das leere Nest. Der Kanacz ließ sich indeß nicht irre machen, und drohte und wetterte so ungeheuerlich, daß dem Zigeuner angst und bange wurde. Doch ließ er von der Vorstellung nicht ab, und wiederholte zwanzigmal: „Ich habe kein Geld, und habe auch das Schwein nicht mehr; da ist meine Hütte, mit allem, was ich habe. Nehmt es in Gottes Namen."

Worauf der Hirt mit rauhem Spott erwiederte: „Du schwarzer Schurke, was soll ich Dir nehmen? Deine Lumpen voll Ungeziefer? Deine Fiedel, worauf kein ehrlicher Christ spielen kann? Deinen elenden Ambos, den ich nicht auf der Straße aufheben möchte, oder Deinen geflickten Blasbalg? Der Teufel hat mich geritten, daß ich mich mit Dir einließ. Betrügen wir arme

Schweinhirten unsere Herrschaft darum, daß wir von solchem Lumpengesindel noch bestohlen werden? Da wäre mir doch meine Ehrlichkeit viel zu lieb."

Hiripi bleckte seine Zähne mit grinsendem Lachen, und meinte, die Ehrlichkeit eines Kanacz sey schon hinreichend zum Sprichwort geworden. Für diesen Scherz steckte ihm der Hirt eine Ohrfeige. Nun sagte Hiripi weinerlich: „Aber das Schwein war ja ohnehin in schlechtem Zustand, guter Hirt. Wär' es an dem zerbrochenen Vorderfuß verreckt, hätte ich's ja auch haben müssen. Ihr verkauft ja uns Zigeunern niemals ein gutes Stück Vieh."

Eine neue Ohrfeige war die Antwort. „Für Euch schwarzes Teufelsvolk ist Alles noch zu gut," setzte der Kanacz bei, und verdoppelte seine drohende Mahnung. Der Zigeuner flüchtete sich von einem Winkel in den andern, und protestirte unaufhörlich gegen Drohungen, Schimpf, Ohrfeigen und Stock. Der Hirt gerieth in die größte Wuth, und wollte schon seinem Knechte und Hunde pfeifen, die an der Thüre paßten, als sein Auge auf den schlafenden Buben fiel. „Nun denn," rief er mit schadenfrohem Lachen, „wenn Alles nichts hilft, so will ich für mein Schwein dieses Ferkel mit mir nehmen. Der Teufel hole die Brut an und für sich, ob sie also meine Eber fressen, oder ob sie am Leben bleibt, kommt auf Eins heraus. Guten Tag, Schwarzer!"

Mit diesen Worten packte er den Zigeunerbuben in seinen Mantel, und lief mit seinem Raube hinaus. — Diese That drang wie ein Blitz in Hiripi's Seele. Mit dem Jammergeschrei der Verzweiflung rannte der Zigeuner dem Räuber nach, halbnackt wie er war, und erwischte ihn, der wohlbedächtig sich erwischen ließ, eine kleine Strecke von der Hütte. Nun gibt es keine Demüthigung in der Welt, welcher sich Hiripi nicht ausgesetzt hätte, um sein Kind, den höchsten Schatz des Zigeuners, wieder zu ge-

winnen. Er rutschte vor dem Kanacz auf den Knieen, küßte ihm die Füße, zerschlug sich die Brust, heulte und versprach Himmel und Hölle. Der Kanacz sollte unfehlbar am nächsten Morgen sein Geld haben, er wollte es ihm mit Zinsen erstatten, er wollte sich ihm selbst verkaufen mit Haut und Haar, nur das Kind sollte er dem Vater lassen. Der Hirt willigte nach einigen scheinbaren Weigerungen ein, gab sein Pfand zurück, drohte aber mit den gräßlichsten Schwüren, es am nächsten Morgen unfehlbar wieder zu holen, wofern er sein Geld nicht bereit fände.

Hiripi kehrte triumphirend mit dem Buben zurück. Die kluge Czanka traf bald nach ihm, da sie die Luft rein wußte, mit dem geretteten Schweine wieder ein, und Vater und Mutter drückten nach der Reihe der geliebten Puppa ihr Bedauern aus, und beschwichtigten sie mit Spiel und Brei. — Als nun das Kind abermals schlief, kratzte sich Hiripi hinter den Ohren, und sagte nachdenklich: „Jetzt ist guter Rath theuer, Czanka. Einen Thaler — wo kriegen wir den her? Und wenn ich den ganzen Tag hindurch Nägel schmiedete, fleißig wie ein Pflugstier, ich schmiedete keinen halben Thaler zusammen. Ach, wie sind uns die schönen Feiertage in den Brunnen gefallen! Was fangen wir an? Es zeigt sich heute kein einziger von den verdammten Bauern, um nur einen Kessel flicken zu lassen, kein Pferd das ich beschlagen könnte. Willst Du nicht in's Dorf gehen, und eine Närrin suchen, die sich wahrsagen ließe? Ich wollte die Puppa indessen herumtragen und füttern."

„Ei, daß uns der Bube indessen krank würde, weil er die Muttermilch entbehrt? Sey doch nicht so faul, lieber Hiripi. Weißt Du nicht mehr, was unser Woywod sagt? Ein braver Sinde verhungert nie, und macht sich am Ende aus dem blauen Himmel einen Rock, wenn er nichts anderes dazu hat."

Das Schickſal klopfte, in der Perſon des alten Hiripi, den man in der Umgegend nur den ſchwarzen Tanzkönig nannte, an ſeines Sohnes Hütte. „Aufgepaßt, mein Sohn," ſagte der Alte, der auf der Bruſt einen Triangel, auf dem Rücken eine Trommel, ein Hackbrett unter dem linken, und eine Geige unter dem rechten Arm trug: „noch ſchläfrig, und in der Stadt warten ſie ſchon auf unſere Muſik? Die Barbiererzunft will ſich heute recht ſatt tanzen, und mein erſter Geiger iſt leider ſchon dermaßen beſoffen, daß er den Fidelbogen nicht zu halten vermag. Tritt Du an ſeine Stelle. Zu eſſen und zu trinken vollauf, und, ſo Gott will, viele klingende Zwanziger in den Sack. Dein Vater gönnt Dir auch etwas Gutes, Du träger Spitzbube. Rede ihm zu, Schwiegertochter. Sagt ihm, er ſoll für Dich und die kleine Puppa da ein Paar Bratwürſte verdienen."

Czanka klopfte voll kindiſcher Freude in die Hände, hüpfte und tanzte, fiel dem zaudernden Hiripi um den Hals und jauchzte: „Bratwürſte, lieber Mann! Für mich und die Puppa! Siehſt Du; daß Gott keinen ehrlichen Sinden verläßt? Da ſind Deine Zidchmen, ſo ſchön grün, mit Goldfäden geſtickt; da ſind die rothen Beinkleider, mit ſchönen Schnüren verbrämt, worauf Du ſo ſtolz biſt, und die ſo prachtvoll ausſehen; da iſt Deine Jacke, Deine Mütze, Deine Geige! Geſchwinde, ziehe Dich an, gehe mit dem Vater."

„Schöne rothe Hoſen!" meinte der Alte, und prüfte das Tuch mit klugem Finger: „Kein Magnat dürfte ſich ſchämen, dieſelben zu tragen, obgleich hie und da die Schnüre mangelhaft ſind. Du wirſt bei dem Aufzug, den wir nach dem Zechhaus machen, einen rechten Mann vorſtellen. Die Zunft gibt uns dreieckige Hüte dazu, mit klafterlangen Federbüſchen."

Der Sohn richtete plötzlich den Kopf hoch auf, und ſah ſchon im Geiſte den wallenden Federſtutz auf ſei-

nem Haupte; nebenbei dachte er an die Bratwürste, und somit an das Schwein, und folglich an den Kanacz und den Thaler, den er demselben versprochen. Darum folgte er endlich, obschon sehr widerstrebend, dem Aufgebot des Vaters, fuhr in die Kleider, knüpfte die zerrissenen Saiten seiner Fiedel, und ging nach inbrünstigem Abschied von Czanka und seinem Buben mit dem Tanzkönig zur Stadt.

Im Hause des reichen Zischmenmachers Worolay wurden große Anstalten gemacht. Es sollte eine Mahlzeit absetzen, die überfestlich den Jahrmarkt und den Geburtstag des Sohnes vom Hause zugleich zu feiern bestimmt war. In der Küche wurde gesotten und gebraten, was gut und theuer war; das feinste und zugleich riesenmäßig ausgebackene Hopfenbrod kam just aus dem Ofen, die Fische, die zu der köstlichen Fischersuppe bestimmt waren, wurden just auf dem saubern Schlachtstein zubereitet, um in die Pfanne zu schlüpfen; die Köchin war kunstfertig beschäftigt, die großartigen Krautköpfe zu füllen, die des ungarischen Bürgers Lieblingsspeise sind, und die wohlbeleibte Hausfrau, die Ordnerin aller Dinge, stand in der nahegelegenen Speisekammer, um die eingemachten Gerichte zu bestimmen und zu wählen. Alles hatte vollauf zu thun, und so mochte es geschehen, daß ein Zigeunerweib in das Haus einschlich, obschon die Stallknechte und die herumlungernden Gesellen dem Jahrmarktsgesindel so viel als möglich den Eintritt wehrten. Das Weib drang, von ihrem feinen Geruch geleitet, schnell bis zur Küche vor, ohne Jemand zu begegnen, eine Taglöhnerin ausgenommen, die ihr mit abgewendetem Gesichte in Eile eine Kupfermünze reichte, und ohne umzusehen, an ihr vorüber-

lief. Auf der Schwelle der Küche stehend, sendete die Zigeunerin ihre scharfen Blicke durch die weite Halle, und weil der Leute allzu viele darinnen zerstreut waren, als daß von einer harmlosen Entfremdung die Rede hätte seyn können, so heftete sich die Sehnsucht der alten Schwarzen an einen Büschel Knoblauch, der am Heerde hing.

Eine junge Magd stand unfern, und wollte gerade mit kurzen Worten die Zigeunerin wegweisen, als diese mit feierlichem Tone zu ihr sagte: „Junges Mensch, gib mir jenen Knoblauch, der mir sehr gefällt."

„Was? Warum denn, Du schwarze Landfahrerin?"

„Mich hungert sehr, mein Schatz. Gib mir den Büschel, und Du sollst glücklich seyn auf Zeitlebens."

„Warum nicht gar! Packe Dich, unverschämte Lügnerin. Ich möchte lieber vom Teufel mein Glück beschert sehen, als von einer alten Hexe Deines Volks."

„Abgeschmackte Närrin!" schalt nun die Alte, und unter ihrer braunen Haut dämmerte ein düsteres Roth auf, wie bei erzürnten Truthähnen. „Dir wird auch noch der Teufel Unglück in Dein Feld säen. Weißt Du, daß man uns nicht ungestraft beleidigt? Ketzerin, Du! Du wirst wenigstens am Galgen sterben, oder verbrannt werden, weil Du alle Kinder umbringen wirst, welche Du mit Deinem Buhlen hast. Unglück, Krankheit und Verlahmung sollen Dir auf dem Fuße folgen, Du schäbiges Unkraut!"

Da die Alte immer lauter eiferte, und die erzürnte Magd nach einem Stück Holze griff, um es der Fluchrin an den Kopf zu werfen, nahmen auch die übrigen Dienstboten in der Sache Partei. Man hielt die junge Magd zurück, man murrte nur leise gegen die Zigeunerin, deren Schimpfen im Volke gefürchtet ist, und die Alte, die ihren Vortheil verstand, ließ sich nicht irre machen, und fuhr immer tobender fort: „Du sollst keinen vergnüg-

ten Augenblick mehr haben, Du unreifes Ding; keine Dienstherrschaft soll Dich mehr behalten, Du magst noch so oft in den Backofen des Hauses gucken; und wenn Du an einem Sonntag in Deinen Dienst träteſt, so soll der heilige Tag für Dich eben so unglücklich seyn, als ob er ein Mittwoch oder Freitag wäre! Pfui, Du grober Satan! Speit ſie an, Ihr ehrlichen Dienstleute, denn ſie iſt eine Hausdiebin und Kindsmörderin!"

In diesem Augenblick trat die Frau des Zischmenmachers, von dem Lärmen erschreckt, unter die Dienstleute, und erkundigte sich nach der Ursache des Tumults. Die Zigeunerin ließ sich nicht stören, und wich nicht von der Stelle. Was die Hausfrau hörte, war gerade Wasser auf der Zigeunerin Mühle, denn die Bürgerin war abergläubisch, wie nur irgend eine in der Stadt. Sie riß, blaß vor Schrecken, den verhängnißvollen Knoblauch von dem Heerde, warf ihn der Schwarzen zu, und noch obendrein flog ein Regen von ungarischen Groschen aus der Ledertasche der Zischmenmacherin in die aufgehaltene Schürze der Zigeunerin. Dabei rief die Abergläubische: „So entferne Dich doch ins Himmels Namen, und hebe Dich weg, Du unseliges Geschöpf, denn ich will nicht, daß Du mein Haus verfluchst, und den fröhlichen Tag, an dem mein lieber Sohn geboren ist. Gehe hin in Frieden, Du böses Auge, und schaue in ein anderes Haus, wo böse Leute wohnen." Zugleich setzte sie hinzu, mit den Mägden redend: „Dreht Euch um, Kinder, und schaut der Alten nicht nach."

Dieses geschah wie auf's Commandowort. Alle Weiber drehten sich auf dem Absatz um, gleich wie im Tanze, spien aus, und während dessen ging die Zigeunerin, schadenfroh in sich hineinlachend, und ihre gewonnenen Groschen bergend, von dannen.

Als Frau Worolay in ihre Stube zurückkam, machte ihr der Sohn — ein gestrenger Herr Feldwebel, der just

in der Stadt auf Werbung lag, und behaglich des Vaters Geld verputzte und der Mutter Vorräthe aufspeiste — lebhafte Vorwürfe über ihre Leichtgläubigkeit und ihren abergläubischen Wahn. Der Soldat hatte durch das Fenster in der Thüre den ganzen Auftritt mit angesehen.

Die Mutter erwiederte verdutzt: „Lieber Sohn, Ihr Soldaten seyd Freigeister, aber ich glaube, was ich glaube. Mir hat nicht umsonst heute Nacht von der seligen Mutter geträumt. Wenn man aber von Todten träumt, so bedeutet es Regen oder Unglück, und da es heute nicht regnet, so mußte also ein Unglück im Anzuge seyn, und die verdammte Zigeunerin war just das Unglück, das beseitigt werden mußte, damit es meinem lieben Sohne und unserem Hause nicht schade. Die Seelenruhe, deren ich jetzt genieße, ist wohl die paar Groschen werth, die ich daran gewendet."

„Eitel Trug und Lumperei!" versetzte der Soldat. „Seht, dort unten auf dem Platze steht der alte Zigeunerrabe, und plaudert ganz vergnügt mit einem schlanken Burschen, der gewiß der Sohn der alten Bestie ist. Schaut, wie sie ihn hätschelt, wie sie zusammen das Geld zählen, das Eurer Thorheit abgewonnen wurde. Sie lachen Euch aus; ich wollte aber, der junge Kerl liefe mir in's Garn. Die feige Zigeunermemme müßte Soldat werden, und wenn die Mutter mich verfluchte und verwünschte, bis sie selber daran erstickt."

Die Dazwischenkunft des feisten Herrn Worolay, der, von seinen ehrbaren Gästen umgeben, aus der Weinschenke kam, unterbrach und endigte das Gespräch.

Es mochte noch so lustig in dem Hause des Zischmenmachers hergehen -- auf der Zeche der ehrsamen Barbierzunft war's viel lebendiger. Der feierliche Umzug durch die Stadt war vollendet, das Mittagessen aufgetragen, und zum größten Theil schon verzehrt. Der Feierlichkeiten mehrere fielen an diesem Tage für das Handwerk zusammen: Der Jahrmarkt, der Zunfttag, eine Meisterwahl und zugleich die Hochzeit des jungen Meisters. Der Wein floß in Strömen, Gesundheit auf Gesundheit wurden ausgebracht, denn seit Langem hatte kein junger Meister so vortrefflich aufgetischt. Die Gesichter der bejahrten Herren glänzten bereits von Lust und Tafelfreude; schon hatten die jüngeren Collegen von den Vorstehern die zunftgemäße Weisung erhalten, sich nicht zu betrinken, um auf die älteren Acht zu geben, und im Nothfall mit Rath und That bei der Hand zu seyn; die allerliebsten Meistertöchter und daneben manche junge Frau erwarteten mit glühenden Wangen und mühsam verborgener Ungeduld das Zeichen zum Tanz.

Wie Alles im Leben nach und nach an die Reihe kommt, also auch hier das Signal zum Reigen. Die jungen Herren, angeeifert vom köstlichen Oedenburger und Menescher, klatschten in die Hände, und der schwarze Tanzkönig mit seinen Gesellen, in einem Winkel des Saales um einen Tisch stationirt, klopfte auf den Triangel. Ein derber Schlag auf die Trommel folgte, und alsobald begannen jene wunderhafte Tonschwingungen, die der Zigeuner auf seiner Geige zu schaffen weiß, jene begeisternden Tänze, die unwillkürlich auch den kältesten Zuhörer mit sich fortreißen. Nicht die Noten werden da in Töne verwandelt, sondern die Gesammtidee, der innigste Geist der musikalischen Weise sprüht gleichsam wie ein Zauber unter den Fingerspitzen und dem Bogen der schwarzen Geige hervor.

Hiripi lieferte von Anbeginn ein Meisterstück, und

sein Vater, der abwechselnd den Triangel rührte, und die Baßgeige strich, schaute mit stummer Zärtlichkeit und gerechtem Stolze auf seinen Sohn, welcher die Stelle des bezechten Primisten so vollgültig und allgewaltig ausfüllte. Manchmal, wenn Hiripi die Augen gegen ihn aufschlug, nickte der Alte dem Künstler freundlich zu, und nach Beendigung des ersten Tanzes zwickte er ihn vertraulich in das Ohr, schenkte ihm ein volles Glas Branntwein ein, und sagte: „Du mußt Dich ganz auf die Geige verlegen, Bursche. Das Nägelschmieden ist für Dich viel zu gering. Würdest auch Deinen alten Vater brav unterstützen. Fiedle nur wacker zu, und Du wirst Dich verwundern über das Geld, das Du heimbringst."

„Ach, hätte ich nur schon einen ungarischen Thaler in der Tasche!" seufzte Hiripi vor sich hin, und gedachte des groben Schweinhirten und seines Versprechens.

Indessen sollte der zweite Tanz beginnen. Die Köpfe der Tänzer waren schon bedeutend erhitzt, Hiripi's Kunst hatte manchen angehenden Rausch schon volljährig gemacht. Ein Jeder ziemlich von den Tänzern hatte sein Liebchen an der Seite, und begehrte, ihm gefällig zu seyn. Daher wünschte der Eine seine eigene Lieblingsmelodie, der Andere diejenige Weise zu hören, wonach sein Mädchen verlangte. Wohlwissend, daß dem Zigeuner das Talent angeboren, gleichsam im Fluge eine angegebene Melodie zu behalten und auszuführen, drängten sich die Männer um Hiripi, und pfiffen und sangen ihm, so gut sie's vermochten, ihre Themate in das lauschende, aber bald zum Wirbeln ermüdete Ohr. Bald wußte Hiripi nicht mehr, wo er anzufangen, woran er sich zu halten habe, und doch befahl der Tanzkönig mit gebieterischem Fußstampfen die Eröffnung des Reigens. — Und als nun der Primist die ersten Töne strich, so war allen Tänzern nicht recht, was er spielte, und der

Grimm getäuschter Barbiere hat bekanntlich keine Grenzen. Ein allgemeiner Aufstand unterbrach den schon begonnenen Tanz, Fluchen und Schelten, Gelächter und Geschrei erfüllten den Saal, die alten Trinker an der Tafel spotteten ihre verblüfften Collegen aus; diese geriethen dadurch in größeren Zorn. Sie fuhren wild und schnaubend auf die armen Zigeuner ein, belferten, tobten und schimpften durcheinander; die Versammlung verwickelte sich in einen wirren Knäul.

„Schwarzer Schuft, warum spielst Du nicht meinen Tanz?" brüllte der Eine, und gab dem armen Hiripi einen Rippenstoß. „Warum spielst Du nicht: theurer Schatz, ich liebe Dich?" raste ein Zweiter, und riß den Primisten an den Ohren. „Schwarzer Hallunke! Warum nicht: ungrisch leben, ungrisch sterben?" schimpfte der Dritte und schlug dem Künstler in's Gesicht. Dazwischen sangen die Alten an der Tafel: „Freudig ist's Barbiererleben," und die Weiber klagten und lachten wie die Gänse.

Hiripi duckte sich, wie er konnte, und sein Vater hielt den Triangel schützend über seinem Haupte, aber zum Unglück nahte der Festgeber, der flaumbärtige junge Meister, entrüstet, daß man seinen Ehrentag verschimpfire, und rief mit grober Autorität: „Zahle ich darum meinen Ducaten per Kopf, daß wir uns am Ende wie die Hunde um eines Zigeuners Willen balgen?"

Wirklich rauften sich schon einige Gäste, die für Hiripi Partei genommen, mit seinen Gegnern.

„Soll ich etwa das Barbiermesser herumschicken, um die Gesellen zu der Prügelei aufzubieten?" lallte der Zunftmeister, und wälzte sich wie ein Stückfaß in den wogenden Knäul: „Still, sage ich, Du schwarzer Teufelssohn!" zeterte er auf den guten Hiripi hinein, der mäuschenstill gewesen war, hob die fleischige Faust, und

zerschmetterte die Geige, die der Zigeuner, um der gewichtigen Kopfnuß zu entgehen, vor die Stirne hielt.

Hat Jemand gesehen, welchen zauberischen Eindruck ein niederklirrendes Glas in einer Versammlung macht, die schon kampffertig durcheinander wogt? schon gesehen, wie die fallenden Scherben das Zeichen zum Raufen geben? — Kaum lag die Geige in Trümmern zu Boden, als auch der Streit im Saale unaufhaltsam losbrach. Die Einen wehrten sich für Hiripi, die andern aber in großer Mehrzahl erachteten, daß nun schon einmal das Musikvergnügen des Abends hin sey, und prügelten noch zu guter Letzt den armen Tonkünstler waidlich durch. Der Alte wurde unter einen Tisch geworfen, wo schon die übrigen Zigeuner der Bande versteckt lagen, — mit blauem Rücken und zerrauftem Haar entfloh Hiripi den Flegeln, die auf ihn draschen. Thränen im Auge, mit Verzweiflung im Herzen und leerer Tasche kam er auf den Markt, unschlüssig, ob er nach Hause laufen, ob er in's Wasser springen solle. Seine Geige dahin, der so heiß ersehnte Thaler dahin, nirgends Recht und Gerechtigkeit für den Zigeuner, — das Leben war ihm zur Last, und er hätte es alsogleich endigen mögen, wäre ihm nur der Muth dazu nicht abgegangen.

Die Sonne schien noch warm und lebendig, und ein buntes Menschengewühl jagte sich auf dem Markte durch die Budenreihe, drängte sich in den Zelten, wo man Erfrischungen verkaufte, wie das Volk sie liebt. Der größte Tumult tobte jedoch um das Zelt, welches die Werber aufgeschlagen hatten, die den günstigen Jahrmarktstag nicht versäumen wollten. Das Zelt war offen von allen Seiten, von der Höhe flatterte eine Fahne, grün, roth und weiß gestreift. Eine lärmende Janitscharenmusik brauste

darunter hervor. Tanzende Dirnen mit Soldaten in der glänzendsten Uniform drehten sich beim Schall der Musik, ein pfiffiger Marketender schenkte berauschenden Wein und höllisch gewürzten Slibovitzer. Hochmüthige Unteroffiziere, starrend von Gold und Silber, wie Feldmarschälle, in den blanksten Husarenkleidern, obgleich in der Garnison demüthige Infanteristen, schaukelten sich vor der Schenke auf bequemen Stühlen, oder fegten, im Zelte spazierend, mit ihren himmelhohen Federbüschen die langherabwallenden Leinwandzacken des Daches. Dabei musterten sie mit geübtem und gierigem Auge die wohlgewachsenen Bursche, die sich zu nah an die Leimruthe wagten, und klirrten mit den Sporen, und rasselten mit dem glitzernden Säbel, und bliesen wohlriechende Wolken aus ihren Pfeifen, und thaten so gemüthlich und vornehm, als ob des Schlaraffenlebens bei ihnen nie ein Ende werden könnte. Das junge Volk, das sich nicht satt sah an den schmucken Reitern, träumte ohnehin schon von einem unerschöpflichen Paradiese zu Pferd, vom bequemsten Königsdienst; aber noch mehr als dieser Anblick reizte die enorme zinnerne Schüssel, bis zum Rande gefüllt mit funkelnagelneuen Zwanzigern, die in der Mitte des Zeltes stand, und bestimmt war, ihre Schätze denjenigen zu spenden, die nach des Königs Dienst begehrten. Hunderte starrten nach der ergiebigen Silbermine, und hätten für ihr Leben gern einen Zug daraus gethan; aber die Warnungen versuchter alter Leute machen selbst die habsüchtigste Neugier behutsam, und die meisten der Bursche, die da gafften, hüteten sich, die Hände aus den Taschen zu thun, damit der gesprächige Werber dieselben nicht erwische, und durch einen unfreiwilligen Handschlag den gefährlich kitzlichen Kauf abschließe.

Nicht so Hiripi, der auch hinzugetreten war, aber an nichts weniger als die Soldaten dachte, sondern nur an das Geld in der Schüssel, das ihn reicher gemacht haben

würde, als den Fürsten Esterhazy all seine Schätze. Sein Ohr war taub für das Getümmel um ihn her, er wußte kaum, daß er unter Menschen war; blind war sein Auge für Alles, nur für das Geld nicht, welches er anstarrte, wie einen Zauberfund. Dafür sahen zwei fremde Augen etwas heller als die seinen: die des Feldwebels Worolay, der auf den Platz gekommen war, um den übermäßigen Familienschmaus spazierend zu verdauen. Der Unteroffizier, ein schadenfroher Mensch, daneben begierig, seiner Mutter eine lebendige Note zu dem Text zu liefern, den er am Morgen ihr gelesen, erkannte den Zigeuner als denjenigen, der vor dem Essen mit der Mutter der braunen Czanka geplaudert und gelacht, Den Vogel zu fangen, wie er es sich vorgenommen und gewünscht, näherte er sich rasch dem Zigeuner; ergriff, ohne viel Federlesens zu machen, dessen schlaff herabhängende Hand, schüttelte sie derb, und rief laut: „Sei froh, Neubauer, daß des Königs Rock Dich wieder ehrlich macht; marschiere in's Zelt, laß Dir das Handgeld geben, trink einen Schluck und folge dem Gefreiten in's Werbhaus."

Hiripi erwachte wie aus einem Traume, und hatte nicht Zeit, zu proteſtiren, denn ſchon flog er, von Worolay's Hand geſchleudert, in die Arme des Marketenders, der ihm ein Kännchen Branntwein, und des lauernden Gefreiten, der ihm ſeinen eigenen Hut präſentirte. Mit den Worten: „Es lebe der König! Sauf' aus, Du ſchwarzer Tauſendſapperment!" wurde ihm der Hut auf den Krauskopf gedrückt, und das Zwetſchgenwaſſer in die Zähne gegoſſen. Nun wußte freilich Hiripi, wo er war, und das erbärmlichſte Geſchrei aus ſeinem Munde übertönte die ſchmutzigen Scherze der Soldaten und das gellende Hohngelächter des Volks. Er verſuchte, ſich zur Wehre zu ſetzen, zu beißen, zu kratzen, mit den Füßen auszuſchlagen; aber ſtarke Fäuſte und derbe Haſelſtöcke tanzten auf ſeinem Rücken, und erinnerten ihn ſchmerzlich an die Barbiererfreude,

deren Gegenstand er unlängst gewesen. Bald stand der arme Schelm ruhig, wie ein zitterndes Schaf, und erwartete, was der grimmig blickende Worolay über ihn beschließen würde, als die Scene sich plötzlich änderte.

Der schwarze Tanzkönig trat auf den Schauplatz, schlug sich athemlos bis zum Sohne durch, und sagte zu ihm in gutzigeunerischem Rothwälsch: „Was machst Du hier, Du einfältiger Spitzbube? Was hast Du mit den Soldaten? Komm mit mir! die Zunft ist wieder zu Vernunft gekommen; die Musik soll fortdauern, eine Geige liegt bereit, und für Dich und die zertrümmerte Fiedel habe ich schönes, neues, blankes Sammelgeld im Sack."

„Ach!" seufzte Hiripi schluchzend: „Grüße meine Czanka; mit mir ist's aus, und Ihr seht mich alle nimmer wieder."

„Was aus, dummer Bube? Komm mit, sage ich Dir; mische Dich nicht in Soldatenhändel!"

Der Alte wollte den Sohn mit Gewalt am Arme hinwegreißen; Soldaten traten dazwischen, und ein paar Drohworte verriethen dem Tanzkönig, wie erbärmlich es mit seinem Sohne stehe. Mit der jammervollsten Geberde umklammerte er die Kniee des Feldwebels, und begehrte heulend die Loslassung seines Jungen. Worolay verweigerte mit Trotz und Spott die Bitte des verachteten Schwarzen, und befahl dem Gefreiten, Hiripi ohne Weiteres wegzuführen. Vater und Sohn wurden getrennt; Hiripi ließ sich weinend von dem Gefreiten aus dem Zelte stoßen; der Tanzkönig wollte ihm mit Gewalt nach. Hieraus entsprang zur Belustigung des Pöbels ein Raufstreit, worinnen Hiripi's Vater natürlich den Kürzern zog. Er wurde zu Boden geworfen; aus der Tasche seines Dollmans rollten Zwanziger vom neuesten Gepräge.

„Bindet den schwarzen Schurken fest," schnaubte

Worolay seinen Soldaten zu: „Der Hallunke hat des Königs Werbkasse bestohlen und des Königs Rock beschimpft. Der Galgen wird dem Kerl nicht entgehen!“

Gebunden, geknebelt war der Tanzkönig im Augenblick. Man schleppte ihn unterm hellen Auflauf des Volks nach dem Comitatshause, und darinnen in ein finsteres, unterirdisches Loch. — Mittlerweile hatte, durch ein enges Gäßchen gehend, Hiripi bemerkt, wie der Gefreite, der ihn führte, eine Prise aus der wohlgefüllten Dose nahm; flugs riß er dem Soldaten den Tabak aus der Hand, schleuderte ihm denselben in die Augen, und entkam auf flüchtigen Füßen, über Zäune und Gräben setzend, aus der gefährlichen Stadt.

Der Winter war so gräulich geworden, als der Herbst schön gewesen. Unabsehbare Massen von Schnee waren vom Himmel gefallen, und bedeckten weit und breit das Land. In den Gassen der Städte lag der Schnee oft neun bis zehn Fuß hoch, so daß man als von einem hohen Damm in die Fenster der Erdgeschoße schaute, die man wie Kellerlöcher ausgraben mußte. Auf Haide und Feld war manche Heerde sammt ihren Hirten erfroren und begraben unter Schneelasten; verschneit und zugeweht stand manche Hütte, und Niemand hätte geahnt, daß unter dem eisigen Hügel noch warme Herzen schlugen. — In einer solchen Erdhütte, gelegen auf flacher Haide, saß Hiripi mit Weib und Kind, und klopfte lustig, wenn's Noth that, den Ambos, und brachte kümmerlich sein Leben durch, auf Märkten umherziehend und in Kneipen aufspielend, ein Fremder unter Fremden.

Denn er hatte weit weg laufen müssen, der arme

Schelm, um dem Haſelſtock zu entgehen, und der drohenden Peitſche des groben Kanacz. In einem andern Comitate hatte er für den Winter ſeine Wohnung aufgeſchlagen, und ſchätzte ſich glücklich, daß er nur das Leben hatte, und ein bischen Geſundheit, um das Leben zu ertragen.

Seit wenigen Tagen hatte das fürchterliche Schneegeſtöber aufgehört, und der Froſt hatte die weiße Decke überlaufen und ſtarr gemacht. Spiegelglatt war die Haide, und die Nacht zum Erfrieren. — Da brannte Hiripi ſeine Fettlampe an, und ſagte zur braunen Czanka: „Weiblein mein, lege die Puppa in's Heu, denn ſie ſchläft ſchon ein, und hilf mir das Spielwerk vollenden, woran ich ſchon ſeit ein paar Tagen arbeite, denn ich wills morgen verkaufen. Der gichtbrüchige Pfarrer im Marktflecken nimmt mir's ſchon ab. Er darf nicht mehr in's Wirthshaus zum Wein, und Freunde beſuchen ihn ſelten. Da iſt das Zigeunerſpiel juſt wie für ihn gemacht."

Die beiden Eheleute huckten ſich zuſammen, und ſchnitzelten an den Stiften des Eremitenſpiels. Mittlerweile traten aber dem Hiripi recht bittere Thränen in's Auge, die ſich nicht verwiſchen ließen, wie eifrig er auch das Auge rieb. Czanka bemerkte es. „Was iſt Dir, Hiripi? Du biſt ſo wehmüthig," fragte ſie.

Da ſchlug Hiripi die Hände kläglich zuſammen, und ſagte weinerlich: „Ich denke juſt an meinen Vater, der noch verlaſſener iſt, als der lahme Pfarrer. Gott helfe ihm aus ſeinen Nöthen."

Die Czanka ſah auch ſtarr vor ſich hin, und verſetzte: „Du hätteſt ihn doch nicht im Stich laſſen ſollen, es iſt Schade um den Tanzkönig. und er ſollte nicht in ſolchem Elende ſchmachten."

„Bin ich denn ein Rieſe?" fragte Hiripi beſchämt und ſcheu: „Ich mußte meine eigene Haut retten. Hätte es ihm denn genützt, wenn ich mich auch zu Grunde gerich-

tet hätte? Er hat noch viele ſtarke und liſtige Geſellen, die ihn aus der Pfütze ziehen ſollen. Mein einziger Troſt iſt aber, daß er nicht bei ſeinem Diebſtahl erwiſcht wurde. Da iſt's Deiner Mutter viel ſchlimmer ergangen."

„Erinnere mich nicht an das arme Mütterlein. Sie hat das Gefängniß nicht lange vertragen. Der Pferdehändler hat mit eigenen Augen geſehen, wie man ſie aus dem Thurme wegſchaffte, da ſie eine Leiche war. Wer mir das geſagt hätte, als ſie nach jenem unglücklichen Jahrmarkt vor mir ſtand, und mir die paar Groſchen ſchenkte, die ich noch an meinem Sonntagshalsband trage! Weißt Du, Hiripi? Wir hatten ſchon bei Nacht und Nebel Reißaus genommen, und wanderten, unſer Geräth auf dem Rücken, das Kind auf dem Arm, und das gerettete Schwein am Seil. Niemand von den Nachbarn wußte, wo wir hingekommen, aber die Mutter ſpürte uns auf, denn ihr entging nichts, und ſie wußte viel geheime Künſte. Ich war nur zu dumm, um von ihr zu lernen, darum ſagten unſere Leute ſo oft, daß ich nicht von unſerm Volke ſey, und die Mutter mich geſtohlen haben müſſe."

Hiripi lachte auf, ſeine Traurigkeit ſchnell vergeſſend, und ſagte; „So wollte ich, daß unſere Leute Recht hätten, und Dein Vater irgend ein Obergeſpan oder der Palatin ſelbſt wäre. Der ſollte uns ſchon aus allem Elende helfen, den Tanzkönig frei machen, mich zum Baron erheben, und uns viel Geld ſchenken. Ich bin ohnehin des Lebens, wie wir's führen, müde. Das Schmiedhandwerk geht immer ſchlechter, und wenn ich gleich wieder eine Geige habe, die ich bei dem jüdiſchen Muſikanten fand, der neulich auf unſerer Haide erfror, ſo ſchmeckt mir's doch nicht mehr, vor den dummen Bauern aufzuſpielen."

„Ei ja, Du verſäumſt auch die Gelegenheiten, wo viel Geld zu verdienen wäre. Da war vorgeſtern die

große Hochzeit, wo der reiche Schweinhirt seine Tochter verheirathete . . ."

„Warum nicht gar! Da hätte ich ja meinen Kanacz wieder finden können, und mein Buckel ist mir doch viel zu lieb. Ich habe das Leben satt; seit der Vater im Kerker sitzt, und Deine Mutter darinnen starb, mag ich auch nicht mehr das Geringste stehlen. Es ist abscheulich, wie man mit der Mutter umging. Ist denn ein Bischen hänfene Leinwand so viel Aufhebens werth? Ewig Schade um die kluge Frau, es wußte keine die Hexen so gut zu bannen, wie sie."

Czanka sagte etwas nachdenklich vor sich hin: „Wenn ich nur gewiß wäre, daß ich ihre Tochter bin. Hiripi, es wäre doch lustig, wenn ich eines reichen Mannes Kind wäre. Man erzählt sich vielerlei Geschichten solchen Schlags."

„Schau in den Spiegel, Du wundersitziges Ding, so schön braun wie Du, mit solchen prächtigen Augen und solchen Perlzähnen kommt kein ungarisches Kind auf die Welt. Was würdest Du aber anfangen, wenn der Spaß, den wir machen, wahr wäre? Mich verlassen, den armen Hiripi verachten, einen schönen blanken Offizier heirathen, und Dich unserer Puppa schämen — nicht wahr?"

„Nicht doch, Hiripi, Du böser, mißtrauischer Bube. Ich hätte es schon wie im Himmel haben können, bevor ich Dein Weib wurde. Die alte Ruszka wollte mich an einen Edelmann verkuppeln, aber Hiripi war mir doch lieber als der reiche Edelmann."

Hiripi zog die kleine Czanka recht froh und dankbar auf seine Kniee, und küßte sie, und vergaß darüber das Eremitenspiel, den Tod der Mutter, und des Vaters Elend. — Da wurde plötzlich an der festverrammelten Thüre der Hütte gekratzt, und man hörte das Schnobern eines Hundes durch die Ritzen, und dessen ängstliches Winseln. Czanka fuhr zusammen, und flüsterte erschreckt:

„Mach' nicht auf, Hiripi. Es iſt ein Wolf, der uns äfft, und nach der Puppa Verlangen trägt, oder ein Bär, den die Kälte vom Gebirg gejagt hat. Bleibe ruhig, Hiripi. Hört der grobe Gaſt nichts von uns, ſo zieht er ab."

Hierauf verſetzte Hiripi, obwohl nicht ganz ohne Angſt: „Draußen muß klares Schneelicht ſeyn, ich will an den Rauchfang kriechen, und hinaus ſchauen. Decke das Feuer unterdeſſen zu, daß ich nicht im Dampf erſticke."

Czanka that, wie er geſagt. Die Gluth wurde bedeckt. Hiripi kroch an einer Stange empor, und guckte durch das Loch im Hüttendach, wo der Rauch den Ausgang nahm, wenn es ihm gerade nicht beliebte, ſich blos in der Hütte zu verbreiten, und wo zur Zeit des großen Schneegeſtöbers zugleich der Eingang in die Jurte genommen werden mußte. Ringsum war es ziemlich hell, obſchon düſtere Wolken vor den Sternen ſchwammen, und Hiripi erkannte deutlich einen großen Hirtenhund, der unruhig an der Thüre auf- und abſprang, dann wieder aus der Schlucht hervorlief, die, in Schnee gehauen, zur Hütte führte, und einem Gegenſtande, der von ferne ſich näherte, zuzuheulen ſchien. „Der Kanacz!" war Hiripi's erſter, ſchreckensvoller Gedanke; aber ſchnell wurde die Furcht verſcheucht, denn das Weſen, welches herankam, war ein Reiter auf einem ſchwarzen Gaul, der mühſam geleitend, ſtolpernd und rutſchend, über das Eis ſchlurfte, und endlich an der Hütte ſtill hielt.

„Wer da?" ſchrie Hiripi, deſſen Muth zuſehends wuchs.

„Ein Verirrter, der um ein Bischen Ruhe und Obdach bittet," lautete die heiſere Antwort.

Hiripi willfahrte, öffnete ſeinen räucherigen Palaſt, und half dem Reiter, der an Händen und Füßen erſtarrt ſchien, vom Gaule, führte ihn zu der Grube, worinnen die Kohlen glimmten, ſetzte ihn nieder, und bedeckte ihn mit ſeiner zerriſſenen Pelzdecke, denn der Mann war wie todt vor Froſt und Schläfrigkeit. Czanka rieb indeſſen

draußen das Pferd mit einem rauhen Strohwisch, denn das Thier war nicht minder steif, als sein Herr. — Beide kamen auch zu gleicher Zeit wieder zu sich.

„Gott vermaledeie den verfluchten Branntwein," war des Reiters erstes Wort, indem er sich behaglich bei der belebenden Wärme reckte und dehnte. Dabei zog er den Hund auf seinen Schooß, und setzte bei: „Ich will des Teufels seyn, guter Lompos, wenn ich Dir je vergesse, daß Du mich gerettet. — Und auch Dir, braver Schwarzer, vergesse ich's nie. Ich war am Erfrieren; mein Knecht liegt eine Stunde von hier, am Frost gestorben. Wir hatten uns auf der Hexenhaide verirrt. Die Trude muß uns irgendwo ein Kreuz gelegt haben; und vollends den Branntwein ..... Nun, fahr' wohl, Du guter Knecht Andreas! Nie verstand ein Seiler sein Handwerk besser, als Du. — Ja, Schwarzer: mein Gaul hat mich gerettet, und mein Hund und Du. — Dafür sollst Du meinem Pferd an den Vorderfüßen neue geschärfte Eisen aufschlagen. Es hat die seinigen verloren. Schür' das Feuer an, armer Zigeunerschelm, zieh' den Blasbalg, schleppe altes Eisen an. In einer Stunde muß ich wieder auf dem Wege zur Stadt seyn, und Du sollst mir den Weg zeigen dürfen."

„Das geht ja wie im Fluge!" meinte Hiripi, und musterte neugierig seinen Gast.

Die Miene desselben verrieth just nicht die längste Geduld, sondern im Gegentheil einen zornmüthigen Befehler. Die Zöpfe an den Schläfen, und die Spitzen des Schnauzbarts standen borstig vom Gesichte ab, und dennoch war das Eis, das darinnen starrte, bereits hinweggeschmolzen. Die Kolleradern auf der Stirn lag dick, die Backenknochen standen weit vor, und grünschillernde Augen blitzten darüber. — Auch die Tracht des langen hagern Mannes war resolut, wie sein Gesicht: ein lederner Dollman mit schwarzem Pelz besetzt, rothe Bein-

kleider mit gelben Schnüren; darüber ein grauweißer Mantel mit blutrother Einfassung am Saum und gleichfarbigen Zotteln am Kragen. Eine Pelzmütze von Marderfell saß auf dem Kopfe. — Der Mann trug einen breiten Hirschfänger an der Hüfte, und ein Czakan hing am Sattelknopfe des Pferdes. — Das ganze Aussehen des nächtlichen Gastes war so abenteuerlich, daß Hiripi ihn ohne Anstand für irgend einen Anführer einer Horde seines Volks genommen haben würde, wäre sein Gesicht dunkelbraun gewesen und nicht hellroth, und schwarz das Haar, statt fuchsblond. Auch der Dialekt des Fremden war nicht der eines ächten Sinden, ob er gleich das Zigeuner-Rothwälsch ziemlich geläufig sprach, als einer, der wohl schon öfters Gelegenheit zur Uebung gehabt.

„Was guckst Du, Schwarzer?" fragte der Reisende unwirsch: „Willst Du gleich an die Arbeit, oder soll ich Dir Beine machen?"

Hiripi merkte am Ton seines Schützlings, daß keine Zeit zu verlieren sey, stellte die Neugier ein, und rief seiner Czanka, Kohlen und Eisen herbeizuschaffen. — Das Weib brachte das Verlangte herbei, gestohlene Kohlen, stipizte Eisenbrocken. Im Nu war die Werkstätte des Zigeunerschmieds organisirt. Ein ächter Morre macht Alles aus freier Hand, nach dem Augenmaß, und bedarf keiner Maschine und künstlicher Vorrichtung, wie dieselbe auch heißen möchte. Czanka regierte den Blasbalg, Hiripi handierte mit dem Hammer, Kohle glühte, Eisen sprühte, Lompos schnarchte, der Gaul, dem nach dem Wiedererwachen seines Herrn Hiripi's Pelzdecke wurde, scharrte draußen geduldig auf dem Eis, der Reiter schimpfte auf den Schnaps, und trank dazwischen regelmäßig aus seiner Branntweinflasche. So verging eine lange Weile, und Niemand sprach ein Wort, die braune Czanka ausgenommen, die zwischen die Hammerschläge hinein in Hiripi's Ohren flüsterte: „Lieb Männlein, gelt Du gehst

nicht nach der Stadt mit dem Fremden? Was wollteſt Du auch dort?"

Worauf Hiripi erwiederte, eben ſo leiſe und vertraulich: „Er wird mich nicht lange fragen, fürcht' ich. Will ich das Geld für meine Eiſen haben, ſo muß ich ſchon mit ihm gehen. Ach, wenn ich nur zum Vater dringen könnte, wie gerne wollt' ich's wagen. Es läßt mir gar keine Ruhe, daß Du mir vorhin Vorwürfe machteſt. Ich bin ein undankbarer Sohn, und der Tanzkönig hatte mich doch immer ſo lieb."

„Wenn man Dich aber erkennt, zum Soldaten nimmt, welch ein Unglück!"

„Was habt Ihr da zuſammen?" fragte der Gaſt, der nicht ohne Mißtrauen das heimliche Geflüſter der Zigeuner bemerkt hatte, und plötzlich Theil am Geſpräch nahm: „Heraus mit der Sprache. Du ſollſt nicht nach der Stadt gehen, Schwarzer? Warum nicht, wenn ich Dich gut bezahle?" — Hiripi erzählte kurz und bündig die Begebenheiten des letzten Jahrmarkts. Der Fremde lachte hell auf, und verſetzte: „Dummes Zeug. Die Werber ſind ſchon lange fort, Niemand denkt mehr an den Schwank, ich wollte darauf ſchwören. Sey auf die Paar Tage mein Knecht, Schwarzer. Ich brauche ohnehin einen, da der liebe Gott meinen Andreas zu ſich genommen. Dann mögen die geſtrengen Herren vom Militär kommen und Dein begehren, aus meinem Dienſte geht man nicht in den Dienſt des Königs. Was iſt aber mit Deinem Vater? Wo ſteckt er?"

Hiripi, von dem Vorhergehenden aufgemuntert, und ahnend, daß in dem Unbekannten ein vornehmer und gewichtiger Mann verborgen ſeyn möchte, antwortete ganz vertraulich: „Mein armer Vater ſitzt im Comitatshauſe, Herr. Ich möchte ihm Troſt bringen, und vielleicht könnte Euer Fürwort dem guten Mann wieder zur Freiheit verhelfen."

Bei diesen Worten lachte der Fremde vor sich hin, und versetzte: „Ich halte nicht viel auf meine Empfehlung, Schwarzer. Es wäre vielleicht für Deinen Vater nicht gut, wenn ich mich mit ihm abgäbe. Aber ich habe übermorgen ohnedieß im Comitathause ein kleines Geschäft, und kann Dir Gelegenheit verschaffen, dahin zu kommen, und mit Deinem Vater zu reden. Dann sprechen wir weiter von der Sache. Eile jedoch; schon sind die Eisen abgekühlt. Weib, halte die Lampe, wir wollen dem Pferd seine Schuhe anlegen."

Das Werk wurde rasch vorgenommen. Hiripi bewunderte die Geschicklichkeit, womit der Fremde ihm beistand, der mit dem Pferde so behend und unerschrocken umging, als sey er ein gelernter Hufschmied, oder von Kindsbeinen an im Stalle beschäftigt. Er wies dem Zigeuner mit der größten Genauigkeit die Stellen, wo die Nägel einzutreiben waren, und richtete selbst, obgleich mit stumpfem Meißel, den Huf des Pferdes zum Beschlagen her.

„Ei Herr, wie versteht Ihr doch das Ding so gut, und habt doch gewiß immer Knechte gehabt, die Eure Pferde besorgten!"

„Ja doch, Schwarzer. Der Herr muß aber Alles verstehen, damit ihn die Knechte respektiren." Diese letztern Worte sagte der Fremde wieder lachend, wendete sich zu der braunen Czanka und fuhr fort: „Zum Abschiede prophezeihe Du mir Glück aus meiner Hand. Wird das Geschäft, so ich vorhabe, gut ablaufen?"

Czanka betrachtete die dargebotene Rechte des Gastes, und erwiederte mit der pfiffigen Lügenmiene, die sie von ihrer Mutter gelernt: „Es ist mir gerade, als ob Euer Geschäft nicht das beste wäre, und etwas dazwischen kommen müßte."

„Ei Du schwarze Hexe, ein schönes Glück, das Du mir prophezeist."

„Ihr könnt ja doch immer noch Glück dabei haben, Herr. Ist's nicht schon ein Glück, daß Ihr heute Nacht

nicht erfroren seyd? Ich hoffe, daß Ihr Euch dankbar meines guten Hiripi erinnern werdet, und ihn wohlbehalten wieder heimschafft."

„Topp, Du kleines Teufelskind. Was ich für ihn thun kann, der mein Leben rettete, soll geschehen. Nun aber, Zigeuner, setz' Dich zu mir auf's Pferd, und zeige mir beim Schneelicht den Weg, als ob Du ein ehrlicher Mann wärst. Der Satan soll die Haide holen. Die Pfähle und Steine, nach denen man sich richten konnte, sind alle verweht, und ich fände die Straße in meinem Leben nicht mehr."

Hiripi kletterte auf die Croupe des Gauls, nachdem er seine Czanka vielmals umarmt und geküßt. Dem armen Weiblein standen helle Thränen in den Augen. Es rief: „Du gehst, Hiripi? Wenn aber wilde Thiere kommen, und mich und die Puppa fressen?"

Hiripi erwiederte: „Der erste Morgenschein verscheucht die Bestien, und alsdann putze Dich sauber, nimm' den Buben auf den Rücken, und wandre nach dem Marktflecken und bringe dem Pfarrer das Spiel, das wir heute vollendet. Ich hole Dich bei der alten Obsthändlerin ab, die uns schon so oft erlaubt hat, in ihrer Küche zu schlafen. Dort thut Dir nicht Mensch, noch Wolf etwas zu Leide, und in ein paar Tagen bin ich wieder bei Dir mit Nachrichten vom Vater."

Hierauf lenkte der Reiter den Gaul in's Freie, und klapperte mit Hiripi und dem Hunde fort. Czanka sah noch lange den Reisenden nach, bis in der Dunkelheit ihr die Sehkraft vergieng. Dann schlüpfte sie in die Hütte, verrammelte die Thüre und lauschte, bis der Schlaf sie übermannte, an einer halbgeöffneten Lucke. Denn noch lange hörte sie in der Ferne die fluchende Stimme des Reiters, und Hiripi's Ruf, wie er bald links, bald rechts den sichern Pfad anzeigte.

Hiripi's Ortskenntniß war nicht unfehlbar. Ehe die Reiter auf einem Pferd sich versahen, waren sie schon wieder irre geritten, abenteuerten links und rechts auf der Haide umher, und hatten nur dem Himmel zu danken, der gegen Morgen mit der grimmigen Kälte etwas nachließ, und den Anflug eines Thauwindes über die Erde sandte. Endlich kam die Sonne, bleich und müde, am Horizont herauf, und beleuchtete einige ferne Thurmspitzen, die zwar den Zigeuner wieder auf den Weg brachten, ihm aber zugleich verriethen, wie weit er von der Straße ab gewesen. Hiripi's Patron schimpfte in einem fort, bald auf den sogenannten Wegweiser, bald auf die Stadt, und rief im Unmuth: „Da bin ich beinahe zusammengefroren, wie mein armer Knecht, und habe erst nur davon, was ein „schöner Dank" gilt. Die Hexen sollen alle Freundschaftsdienste holen. Der Teufel soll die Stadt und das ganze Comitat holen. Ich hätte große Lust, gerade wieder nach den Meinigen umzukehren. Einen geschicktern Burschen, als den Andreas, find' ich im Leben nicht mehr. Es wäre mir schier lieber, wenn mir ein Pferd gefallen wäre. Wie der Kerl mit Allem umgehen konnte! ... Höre, Schwarzer: wie weit noch bis zu dem verfluchten Nest?"

„Noch ein paar Stunden," meinte Hiripi, und redete, um den Patron nicht zu erzürnen, fürder kein Wort, weder auf dem Wege, noch in der schlechten Kneipe, wo eingekehrt wurde. Der Patron dagegen schalt und fluchte immer eifriger, bis ihm endlich der Faden solch gottseliger Betrachtungen ausging, und er wie sein ergebenster Diener in dumpfes Schweigen versank. — So ritten sie an ziemlich spätem Nachmittage, bei wolkigem Wetter, endlich und endlich auf die Stadt los. Einen Büchsenschuß vom Thore stand der Galgen, und daran baumelte ein in Ketten aufgehängtes Skelett.

Hiripi war abgestiegen, und wanderte neben dem Pferde. Er wollte an dem Hochgerichte scheu vorüber,

als er bemerkte, daß ſein Begleiter den Gaul anhielt, den Dreibein aufmerkſam betrachtete, und wie mit kunſtgerechten Augen maß. Hierauf brach er in die Worte aus: „Ein ſchlechter Galgen, Gott ſtraf' mich. Mir iſt noch keiner ſo baufällig vorgekommen. Und wie ſchlecht hängt man hier! Gar nicht nach der Kunſt, nicht nach der Regel. Der nächſte Windſtoß wirft das Geripp aus ſeinen Ketten. Schöne Juſtizverwaltung, mein Seel'! Da konnte es mein armer Andreas beſſer. Schlingen, wie er, machte keiner, und ſeine Stricke waren immer wie getheert, unverwüſtlich. Es konnte Einer Jahre lang darin hängen, beſſer als jene Vogelſcheuche in den Ketten." — Hier bemerkte der Fremde, daß ihn Hiripi mit offenem Maule anſtarrte, und ſagte: „Haſt Du gute Fäuſte, ſchwarzer Maulaffe? Du ſollſt mir morgen beim Gurgelzuſchnüren helfen."

Da ſchlotterten dem armen Hiripi die Kniee, und er ſtammelte: „Ich ...? Ich, geſtrenger Herr? Ihr ſeyd doch wohl nicht ...?"

„Merkſt Du's endlich, dummer Tölpel? Warum zitterſt Du? Du kannſt ruhig ſeyn, den Henkersknecht nimmt man nicht zum Soldaten."

Die natürliche Aengſtlichkeit des Zigeuners wurde abermals rieſengroß. Er hätte gerne Perſengeld gegeben; aber das Pferd des Henkers trabte immer ſcharf auf ſeiner Spur. Zugleich war ihm zu Muthe, als ob ihm der leidige Galgen nachliefe, und nur in der Nähe des blutigen Mannes Hülfe für ihn ſey. Darum verſuchte er nicht, zu entrinnen, und begleitete den Gefährten, in ſein Schickſal ergeben, bis an die Scharfrichterwohnung, die am Ende der Vorſtadt lag. Ein ſchlechtes Haus, verwahrlost und öde, mit weitem Hofraum und leeren Ställen. Das Handwerk ſchien hier keinen goldenen Boden zu haben. Ein eisgrauer Knecht badete im Hofe einen räudigen Hund, eine ſchmutzige Magd nahm das

Pferd des Fremden und rief den Scharfrichter herbei. Dieser Mann, schwindsüchtig zum Umblasen, empfing die Ankömmlinge auf der kleinen Treppe, die in das Innere des Hauses führte. Die Collegen umarmten sich mit brüderlicher Zärtlichkeit, und der Schwindsüchtige keuchte mühsam die Worte: „Dachte schon, daß Du nicht kommen würdest. Es wäre mir sauer ergangen, weil der verdammte Katarrh, den ich habe, mich auf recht sonderbare Weise entkräftigt hat. Leinsamen, Dachsfett und Häringe waren bis jetzt ohne Wirkung. Morgen will ich's mit einem Oel versuchen, das mir der Judendoktor verschrieben hat. Ich konnte gar nicht mehr in's Freie gehen, wegen der Kälte, die mich erstickt. So Gott jedoch will, haben wir morgen Thauwetter, und ich werde Dein Meisterstück mit ansehen."

„Verdammt," sagte der Andere, „verdammt, daß mein Knecht unterwegs hin wurde. Wo sind die Deinigen?"

Der Scharfrichter zuckte die Achseln wie ein Bankruttier, und entgegnete, verlegen lächelnd: „Der eine ist mir gestern davongelaufen, — der Schurke behauptet immer, sich bei mir nicht satt essen zu können, — und ein zweiter steht erst in vierzehn Tagen ein. Mein uralter Joseph aber kann den Sprung auf die Schultern des Patienten nicht mehr machen. Es gibt jedoch nicht viel zu thun. Es wird ja morgen gerade nur gerichtet, weil just die Zeit ist, wo die Stadt einen richten muß, damit sie den Blutbann nicht verliert. Darum hat man geschwinde einen schlechten Kerl verurtheilt, und der muß morgen pro patria baumeln. Es wäre zwar schon eine zum Tod verurtheilte Person im Comitathause gewesen, die schon seit drei viertel Jahren fix und fertig ist, bis auf's Stabbrechen und Hinausführen, aber Du weißt schon, wie das geht. Es ist ein sauberes Mensch, und ist nach der Reihe der Schatz von den Herrn beim Comitat gewesen; man spart sie auf, so lange als möglich."

„Also nur Einer?“ fragte der fremde Scharfrichter mit verächtlichem Spott: „Nur ein Hallunke zum Hängen? Es war nicht der Mühe werth, Gevatter, mich so weit hieherzusprengen, doch damit Du siehst, daß ich ein redlicher Freund bin, so will ich auch sogar diese Lumperei auf mich nehmen. Geh, Schwarzer, nach meinem Pferde zu sehen, und schicke Dich alsdann, mich in's Gefängniß zu begleiten. Ich pflege, wenn es auch nur eine Galgenexpedition gilt, immer am Abend zuvor mit dem Halse des Galgenschwengels Bekanntschaft zu machen.“

Hiripi schlenderte nachdenklich nach dem öden Stall, und der Scharfrichter, erschöpft von vielem Reden, und gemartert von dem Zugwinde an der Thüre, geleitete schwankenden Schrittes und hustend den Gast nach der Wohnstube.

Während die Genossen des schauerlichen Handwerks zusammen tafelten, umgeben von verstaubten Schränken, worinnen alte Rüstschwerter hingen, und Skelette neben Thierarzneibüchsen standen, faulenzte Hiripi, an die Thüre des Stalls gelehnt, und kaute ein Stück Brod, das er aus der Herberge mitgenommen. Da rief die alte Magd aus dem Fenster der Küche: „Morre, komme her!“ Hiripi that, wie sie verlangte. Die Magd brodelte am flammenden Heerde, und übergab dem Zigeuner eine Schüssel mit dem Bemerken, daß ihm der Herr befehle, dieselbe in das Comitathaus zu dem ausgesetzten Delinquenten zu tragen, und ihm einen schönen Gruß vom Scharfrichter zu vermelden. Auf der Schüssel lag aber ein wohlgebratener Capaun, mit einer Bindfadenschlinge um den Hals. Diese Zierde fiel dem Zigeuner auf, aber die Magd erklärte ihm mit geflügelter Zunge, daß die

zum Strange Verurtheilten keine beſſere Galanterie zu erwarten hätten. Mit den zum Schwert Verdammten hätte es ſchon eine andere Bewandtniß, und ein ſchönes, blutrothes Seidenband verſehe dann die Stelle des gemeinen Spagats. — Der köſtliche Geruch des Bratens erweckte Hiripi's Lüſternheit im höchſten Grade. Aber jeder Appetit verging ihm, da er hörte, wie der Scharfrichter ihm alſobald auf dem Fuße folgen wolle. Er trug daher die anvertraute Schüſſel mit der nöthigen Enthaltſamkeit und dem erforderlichen Anſtand nach dem Comitathauſe. Ihm klopfte das Herz bang und ſcheu, als er den Gang durchſchritt, der ihn nach dem Armenſünderſtübchen führte, wo der Verurtheilte ausgeſetzt war; nämlich, wo er ſchon ſeit drei Tagen gemäſtet wurde, mit allen lieblichen Speiſen, deren er begehrte, und mit aller geiſtlicher Nahrung, wenn er ihrer auch nicht begehrte. Dießmal ſaß ein verſtockter Verbrecher auf den Tod. Der Pfarrkaplan kam gerade von ihm, und ſchwitzte Blut und Thränen, und verzweifelte an der Seligkeit des Delinquenten. Dem Prieſter folgten einige Perſonen aus der Stadt, die letzten, denen heute vergönnt worden war, den Verurtheilten anzugaffen. Der Kerkermeiſter, ein alter halbblinder Mann, führte den Zigeuner zu dem Gefangenen, an deſſen Thüre ein paar Spießwächter Schildwache hielten.

„Freue Dich, Tanzkönig!“ ſagte der Schließer mit rohem Scherz im Eintreten: „Ein Capaun, ſo fett, wie noch nie einer, den Du geſtohlen, wird Dir die Gurgel ſchmieren. Das Scharfrichteressen, Du ſchwarzer Sünder! Lange zu, aber geſtatte, daß ich den Vogel zerſchneide, damit alles mit rechten Dingen zugeht.“

Hiripi wäre ſchier vor Schrecken umgefallen, als er ſeinen Vater vor ſich ſah, ohne Feſſeln zwar, aber bereits in das Armeſündergewand von grobem, weißem Linnen mit ſchwarzen Schleifen gekleidet. Der Tanzkönig ſeinerſeits ſchien von Grund der Seele erfreut, und ſen-

dete einen Blick voll Hoffnung und Lebensluſt dem ſchnell erkannten Sohn entgegen. Doch ſprachen die verſchmitzten Geſellen kein Wort, um den Kerkermeiſter nicht argwöhniſch zu machen, der beſchäftigt war, den Capaun zu zerlegen. Dagegen wurden zwiſchen Vater und Sohn Zeichen gewechſelt, und ſo wie eines auf das andere folgte, kam auch wieder Troſtloſigkeit in Beider Herzen. Der Vater begriff, wie der Sohn nicht als Retter komme, und der Sohn fragte vergebens nach der Möglichkeit einer Befreiung. Der Tanzkönig zeigte auf die ſtreng vergitterten Fenſter, und deutete an, daß die nächſte achte Morgenſtunde ſchon die letzte ſeines Lebens ſeyn würde. Die Angſt Hiripi's ſtieg immer höher, er wäre gern in die Arme ſeines Vaters geflogen, aber noch hielt ihn eine dunkle Ahnung zurück, ſich dem Schließer zu entdecken. Kämpfend mit ſich ſelbſt ſtand er wie feſt gebannt auf dem Flecke, als der Gefängnißwärter ſich plötzlich zu ihm wendete, und fragte: „Was willſt Du noch hier? Iſt dort nicht die Thüre? Was zauderſt Du?“

Der Alte war mit der Lampe dem Zigeuner näher getreten, und erſchrack faſt, als er die braune Farbe deſſelben bemerkte. Heftig ſchrie er: „Verfluchter Kerl Du! Gewiß ein Geſelle dieſes ſchwarzen Diebes? Gewiß ein Kniff und Lumperei mit dieſem Capaun: Hinaus mit Dir! Heda, Ihr Wächter, haltet den Burſchen feſt. Ich muß jetzt erſt den Braten unterſuchen, ob nicht ein Zettel darin ſteckt, oder eine Feile, oder gar ein Päckchen Grünſpan zum Vergiften.“

In der That ſchleppte einer der Wächter den zitternden Hiripi hinaus, während der andere dem Schließer meldete, daß der Scharfrichter angekommen ſey. Dieſer Reſpektperſon mußte alſobald gehorcht werden. Der Kerkermeiſter eilte, ihn einzuführen, und Hiripi rief dem Patron entgegen, wie man ihn behandle, wie man ihn verdächtige.

„Euch soll ja Allen das Wetter in die Knochen fahren!“ schrie der gestrenge Meister, der einen Kapitalrausch mitbrachte: „Wollt Ihr aufhören, meinen Knecht zu mißhandeln? Auf der Stelle hört auf, sag' ich! Komm mit herein, Schwarzer, und fürchte Dich nicht. Wer Dir nur ein Haar krümmt, wird alsogleich von mir aufgehängt. Das wäre schön, wenn nicht einmal im Hundeloch ein ehrlicher Henkersknecht ungeschoren bleiben könnte. Platz da, Ihr Hallunken. Leuchte voran, alter Kellerefel!“

Der Kerkermeister gehorchte erschrocken, die Wächter sagten kein Wort mehr, und guckten mit langen Hälsen dem kecken Scharfrichter nach, und belagerten mit ihren gaffenden Gesichtern das Fenster in der Thüre des Stübchens.

„Guten Abend, alter Galgenkandidat!“ lallte der Meister, auf Hiripi's Vater losgehend: „Nimm mir's nicht übel, wenn ich Dir morgen die Kehle zuschnüre. Sieh, wenn's auf mich ankäme, so wäre mir ein Hund gerade so lieb wie Du. Aber die Obrigkeit befiehlt's, und so erlaubst Du mir schon, daß ich mich morgen eine Minute lang mit Deinem Genick abgebe. Es ist gleich vorbei, für guten Strick sorg' ich, reite dann auf Deiner Achsel, und wenn Du ein braver Kerl bist, so laß ich Dich von meinem Knecht noch obendrein bei den Beinen ziehen. Alles in Freundschaft. Nicht wahr, Schwarzer?“

Er drehte sich lachend zu Hiripi, der ihm weinerlich in's Ohr flüsterte: „Ach Herr, der Arme ist mein Vater, ein unschuldiger Mann, und ein Geiger, wie es keinen mehr gibt.“

Diese Rede verblüffte den Scharfrichter; Hiripi hatte ihm schon die Geschichte des Vaters erzählt, nun stand er ihm selbst gegenüber, und ein Gefühl wie Rührung und Dankbarkeit stieg, augenscheinlich vom Rausch begünstigt, in ihm auf. „Was?“ sagte er stammelnd: „der wäre Dein ...“ Hier bemerkte er die Anwesenheit des

Kerkermeiſters und fuhr denſelben an: „Hörſt Du nicht, daß man läutet? Gewiß iſt es der Herr Fiskal, der ſo lange warten muß.“

Der alte Narr von Schließer lief, als ob Feuer im Dach wäre, und nun plauderten die Drei im Armeſünderſtübchen plötzlich auf gut Zigeuneriſch. Hiripi appellirte an die Erkenntlichkeit des Meiſters, ſein Vater betheuerte ſeine Unſchuld, und flehte um Hülfe; der rauhe Diener der Gerechtigkeit erinnerte ſich, daß des ſchwarzen Tanzkönigs zauberiſche Akkorde einſt ſeine Füße zum erſten Tanz begeiſterten; der Weintaumel that das Seinige, und Thränen rollten über ſeine Backen, während ſein Mund keck und lachend Alles verſprach. „Seyd geſcheidt.“ ſagte er, „und ich helfe Euch durch. Mag dann das nichtsnutzige Weibsbild gehangen werden, das man ſo lange verſchonte, oder die Stadt den Blutbann verlieren, was geht das mich an? Euer Galgen iſt ohnehin der elendeſte, den ich je geſehen, Eure Scharfrichterei die erbärmlichſte die es gibt. Nicht geſchenkt möcht' ich ſie haben; im ſchlechteſten Wein hab' ich mich heute betrinken müſſen. Was mach' ich mir aus dem Spektakel? Prügeln kann man mich nicht, man muß mich frei in mein Comitat abziehen laſſen, wo eine ganz andere Ordnung iſt, als hier.“

Hiripi verſetzte, von Hoffnung belebt: „Wie aber retten wir den Vater?“

„Meine Sache!“ entgegnete der Meiſter: „Thu', was ich Dir ſage, und fange draußen mit dem Gefängnißwärter und den Wächtern Händel an. Das Andere geht ſchnell, aber ſeyd Ihr es auch, ſonſt ſteh' ich für nichts, und hänge Euch, werdet Ihr beigebracht, alle Beide auf, hätteſt Du mir auch tauſendmal das Leben gerettet.“

In dieſem Augenblick kam der Schließer mürriſch zurück, und berichtete, daß ein Spaßvogel geläutet haben müſſe, denn keine Seele hätte vor dem Hauſe gewartet.

„Laß mich einen Augenblick mit dem Spitzbuben allein," brummte der Scharfrichter: „er hat mir noch etwas zu sagen." —

Der Wärter sah nach seiner Uhr, und bequemte sich hinaus zu gehen. Hiripi folgte ihm, und versäumte nicht, ihm im Vorübergehen herzhaft auf den Fuß zu treten. „Junger Zigeunertölpel!" schimpfte der Alte giftig, und stieß Hiripi auf die Seite. Der Zigeuner fiel einem der Wächter auf den Leib, der ihn dem andern zuwarf, und so entstand ein Wortwechsel, der immer heftiger wurde, und zur Folge hatte, daß Hiripi von seinen gereizten Gegnern gegen die Ausgangspforte getrieben wurde, wo man ihn mit einigen Schlägen zu entlassen suchte. — Da rasselte die Thüre des Armensünderstübchens, und, tief in seinen Mantel gehüllt, die Pelzmütze in's Gesicht gedrückt, erscheint die Gestalt des Scharfrichters, geht rasch, obgleich mit unsicherm Gang und brummend, durch die Wächter, die von ihrer Beute ablassen, um an ihren Posten zurückzukehren. Der Kerkermeister schließt die Thüre auf, Hiripi schlägt ihm, vorüberlaufend, die Leuchte aus der Hand, und verschwindet mit seinem Patron um die Ecke. Hier entfaltet dieser seinen Mantel, und Hiripi fühlt sich von seinem Vater an die Brust gedrückt. Der Zigeuner verliert aber keine Zeit, vogelschnell reißt er aus, und wetteifernd mit ihm der Sohn. Sie sind schon weit, als der betrogene Kerkermeister den sogenannten Delinquenten im Armensünderstübchen mörderisch schreien hört, voll Angst hineinstürzt, und den fluchenden Scharfrichter trifft, der an Händen und Füßen gebunden am Boden liegt, und das Opfer unglaublicher Gewaltthätigkeit zu seyn vorgibt. Bis die Herren vom Comitate von des Zigeuners Entweichung benachrichtigt sind, bis die Panduren in ihren Schenken gefunden worden, bis die alte Lärmtrommel durch die Straßen wirbelt, sind bereits Tanzkönig und Hiripi in Sicherheit, und die bis

jetzt aus den schnödesten Gründen verschonte Mörderin erfährt mit Bestürzung, daß an sie die Reihe gekommen sey, durch schimpflichen Henkertod den Bann der Stadt aufrecht zu erhalten.

Der Tanzkönig, Hiripi und die braune Czanka wanderten einige Zeit nachher in Eisenstadt ein, wo der Fürst die beiden erstern in seine Kapelle, folglich in seine Protection nahm, und alle Verfolgungen gegen sie niederschlug. Die Zigeuner wußten sich sehr bald in die Civilisation zu finden, und noch erinnert man sich, in Eisenstadt sowohl als auf dem Schlosse Esterhazy, des Herrn Hiripi, wie er im blau und schwarz gestreiften Atlasfrack, mit Manschetten, seidenen Strümpfen und Berloques herumstolzirte.

Faſchings-Freude.

Den Todten gebühren Thränen: Weinet, gefühlvolle Herzen, um den erblaßten Faſching! Er iſt nicht mehr. Und er iſt doch ein ſo ſtattlicher Mann geweſen, der Faſching. Sein Antlitz roth und voll, wohl gerundet ſein Bauch, die Augen ſchwimmend in Vergnügen und Sekt, alle Glieder des feiſten Leibes beweglich und munter. So wie der Mund nur lachte, oder trank, oder ſpeiste, ſo machte ſeine Fauſt immer die Bewegung eines Tranſchirenden, und die Füße ſtrampelten entweder einen Walzer oder einen Hopſer.

Er iſt nicht alt geworden, der gute heurige Faſching. Er iſt auch nicht allzufett geworden, und nicht in ſeinem Fette erſtickt, wie es häufig ſeinen Vorgängern begegnete. Er war gerade nicht unmäßig, der liebe Mann; aber ſein Stündlein kam, und der graue Aſchermittwoch war viel früher da, als gewöhnlich, und ſtreckte ihn auf die Bahre, wie gewöhnlich. Die Erde ſey ihm leicht, und das künftige Jahr bringe ihm eine fröhliche Auferſtehung.

Ich hatte ihn auch einmal bei mir, den lieben dicken Freudengeber. Er iſt der gefälligſte Patron auf Erden, denn er kömmt, wenn man will, er folgt jedem Ruf:

dem der Fidel, wie des klingenden Bechers, wie der praſſelnden Schmalzpfanne.

Er kam alſo auch auf meine Einladung. Meine Vorbereitungen dazu glichen bereits einem Feſte. Der Gaſt, den man nur an Einem Tage bewirthen darf, wird immer mehr gehätſchelt, als eine Einquartirung auf ein paar Wochen. Nun frage ich aber jeden Mann von der Feder, der, wie ich, nur ſechshundert Gulden jährliche Beſoldung hat, und ſich dabei einer vernünftigen Sparſamkeit befleißigt, wie es von einem vierzigjährigen Hageſtolzen zu erwarten ſteht, ob ihm wohl möglich ſey, den Faſching mehr als einmal im Faſching bei ſich zu ſehen, und wäre der Faſching auch noch ſo lang?

Ich erließ daher einen Tagsbefehl an mein Hausgeſinde, und ſchmückte meinen kleinen Palaſt aus. Er iſt ſo compendiös, wie man nur eine Junggeſellen-Wohnung in Regensburg finden mag. Ich wohne zwar nur im zweiten Stockwerk, aber dafür gegen den Hof hinaus: ein lieber ſchmaler Hof, von charmanten hohen Feuermauern eingeſchloſſen, recht einſam und recht wild. Denn auf dem Boden ſteht Brenneſſel an Brenneſſel, und Schierling wuchert um den Brunnen und um deſſen moosbewachſene Holzbekleidung. Nicht weit davon ſteht ein alter, invalider Schleifſtein, neben welchem eine melancholiſche Leiter lehnt, und dieſe Leiter reicht bis an den Sims eines Fenſterchens, welches die blinde Feuermauer mir gegenüber mindeſtens zu einer einäugigen macht. Außerdem iſt noch im Hof zu ſchauen eine tägliche Parade von Waſſerkübeln jeden Calibers; ferner ein verfaulender Schubkarren, ein paar Schaufeln, mit Kalk und Roſt überzogen, und ein paar ungebrauchte Fenſterrahmen, welche die kluge Hausfrau in der Näſſe zu Grunde gehen läßt, damit ſie nicht etwa verſucht wären, ſich im Trockenen zu conſerviren.

Dieſe ſind die tortan Bewohner meines Hofs. Mit

den lebendigen sind wir geschwinde fertig, denn das Wasser meiner Cisterne ist so gut als gestorben, und das liebliche Mädchen, das sich von Zeit zu Zeit an dem Auge der Feuermauer sehen läßt, gehört nur zu den vorübergehenden Erscheinungen. Neben dem unheimlichen Leben der Brennessel und des Schierlings im Hofe strebt indessen aus einem Winkel desselben, dem Brunnen gegenüber, ein Hollunderbusch hervor, schwächlich und krüppelhaft, aber dennoch schön grün, und seine Blüthen sind den schönsten gleich zu achten, weil sie die einzigen in diesem stillen Reiche sind.

Damit hätte ich meine Aussicht beschrieben. Die Einsicht in mein Quartier ist jedoch viel lustiger. Ich habe mir seit ein paar Jahren, da ich schon das alte Haus bewohne, stets eingebildet, ich sey ein Gefangener, und daher meine Zelle so bunt als möglich verziert. Die Thüre zu meinem Corridorchen ist zwar schmal und niedrig, aber ein prächtig illuminirter Holzschnitt fällt an der inwendigen Seite einem Jeden, der eintritt, und die Thüre zumacht, höchst gefällig in's Auge. Ich habe den napoleonischen Lebenslauf hingeklebt: das Bild, worauf der Held die verschiedenen Altersstufen durchzugehen hat. Es ist allgemein bekannt: auf der Spitze einer Art von Brückenbogen steht der Mann im blutrothen Kaisergewande, auf der andern Seite fährt er, wie von einem Rutschberge, auf einem Schlitten hinab, und unter dem Bogen liegt sein stilles, einsames, wenig beschattetes Grab. — Wie oft hat nicht dieses Bild von der Vergänglichkeit der höchsten irdischen Größe meinen Ehrgeiz gezügelt, wenn ich hin und wieder zornig nach Hause kam, weil mir eine Beförderung mißglückte, oder eine Nase zuwuchs, oder eine Gratification in die Brüche ging!

Wir stehen nun in dem Corridor selbst, der das Gute hat, daß man darinnen nicht umfallen kann, weil er viel zu schmal und zu kurz zu diesem Zwecke ist. Links ist

die Küche, von der ich nicht reden will, weil sie nicht in mein Departement gehört, so wie noch weit weniger die Kammer meiner alten Magd, die an die Küche stößt. Was sich rechts vorfindet, verschweige ich den Lesern billig, und führe sie alsobald in diejenige Stube, zu deren Thüre wir nur anderthalb Schritte haben, und die zugleich mein Vorzimmer, mein Besuchzimmer, mein Speisezimmer und mein Arbeits-Cabinet ist. Das anstoßende Schlafgemach, so genannt, weil es meines Wissens noch kein Diminutiv des Wortes „Gemach" gibt, ist zugleich mein Schmollwinkel, wenn mich meine Haushälterin erzürnte, und mein Freudenwinkel, wenn ich das Bedürfniß fühle, recht behaglich in dem alten grünen Großvaterstuhle zu ruhen, und mein Luginsland, wenn mir gelüstet, zwischen den braunzeuchenen Vorhängen hindurch nach meiner schönen Nachbarin zu schielen, so oft sie den Geraniumstock begießt, der auf ihrem Fenster steht, oder den Schnittling mäht, der ebenfalls in ihren Blumenscherben unaufhörlich fort und fort wächst, wie der Kopf der lernäischen Hyder.

In diesem Schmollwinkel saß ich oft im Laufe des Faschings und fragte mich selbst, wohin denn wohl die in früherer Zeit so sehr gerühmte Geselligkeit meiner Vaterstadt gekommen seyn möchte. In diesem Freudenwinkel ließ ich zur selben Zeit gar oft meine Phantasie zu mir kommen: die freundliche Gefährtin, deren Besuche der französische Dichter so anmuthig beschreibt. Ja! sie kam auch zu mir, in der Dämmerstunde, wo der Mensch so geschickt ist, das Brodleben zu vergessen, und seine Ahnungen zu kultiviren.

Sie kam zu mir, die herrliche Erscheinung, und näherte sich mir, nahm meinen Kopf in ihre durchsichtigen Hände, und weckte darinnen Träume, so heiter wie der Sternenhimmel, und in der Schwermuth selbst noch erquickend. In jenen heiligen Stunden gingen alle meine Erinnerungen

vor mir in die Höhe, als ob ſie aus dem Keime in dichte volle Aehren ſchöſſen, und der Carneval ſpielte darinnen eine Hauptrolle.

Es gab eine Zeit, wo ich den Faſching in Rom und Venedig geſehen habe. Eine herrliche Zeit, voll von Kraft und Jugend und Freudigkeit!

Der Faſching war mir dazumal auf der Straße entgegen gekommen, und hatte mir verſprochen, ſeinen Sohn, oder Enkel, oder Urenkel in meine nordiſche Hütte zu ſchicken, um mir ſein Compliment zu machen. Heuer, in Regensburg, entſann ich mich dieſes Verſprechens, und bildete mir ein, unmittelbar vor meinem Fenſter läge ein großer Corſo, durchwimmelt von Masken und Spaßmachern aller Art. Da liefen Hanswürſte hin und her, die man in Welſchland ſo häufig ſieht; Nonnen, die man dort ſo ſelten ſieht; Ritter und Krähwinkler, Räuber und Teufel, und Türken in der ſchönſten orientaliſchen Pracht. Alles war ſo, wie ich es in Hesperien geſehen; aber es ſchneite ſtark, und ſchwarz und kothig waren die Straßen, und der Wind pfiff hindurch.

Daher lud ich den Faſching zu mir ein, auf eine gute Hausmannskoſt, ein freundliches Geſicht, und die Erlaubniß, ſich davon zu machen, ſobald es ihm nicht mehr bei mir gefallen würde. Meine alte Gudula mußte Alles bereiten.

Mein Speiſeſaal iſt recht ſchön: zwei Fenſter breit, und in deren Mitte hängt ein großer Spiegel. Mein Pult in der Ecke wurde zu einem Schenktiſch umgewandelt, das Clavier unter dem Bilde meines ehrwürdigen Vaters zur Deſſerttafel beſtimmt. Im Ofen brannte eine tüchtige Flamme, Räucherkerzen glimmten auf ihm und unter meinen Sohlen kniſterte der feine weiße Sand, den meine Gudula der Feſtlichkeit halber ausgeſtreut hatte.

Ich beſitze einen Pudel, der einem Rattenfänger nicht

ganz unähnlich; eine rothgeſtriemte Katze von viel Fett und Schläfrigkeit, und einen braunen Waldvogel, deſſen Herkunft und Gattung mir völlig unbekannt iſt. Der Käfig dieſes armen Waldbewohners war mit einem kleinen Tannenzweiglein geziert, mein Pudel prangte mit gewaſchenen Ohren und geſchorner Schnauze, und die Katze hatte vierundzwanzig Stunden lang hungern müſſen, um den Feſtabend nicht zu verſchlafen.

Noch muß ich bemerken, daß mir durch das gütige Schickſal ſchon vor langen Jahren ein Stiefelputzer beſcheert wurde, der mich zugleich barbiert, und da er auch meine Röcke ausklopft, ſomit meinen ganzen Körper in ſeiner Botmäßigkeit hält. Der Menſch iſt ein arger Proteſtant, und kann den Carneval nicht recht leiden; wenn er aber bei ſolcher Gelegenheit ein Glas Wein oder ein Stück Paſtete — die ſeltenſten Vögel ſeines Lebens — erwiſchen kann, ſo drückt er ein Auge zu.

Der Stiefelputzer war für jenen Abend als Mundſchenk angeworben, und Gudula machte den Truchſeß.

Von dem Tiſche glänzten das feinſte Linnen, zwei ſilberne Beſtecke, Vorleglöffel, Salzfaß und ſilberne Becher, die noch aus dem Hausrath meiner geliebten Eltern herſtammen. Der Pudel bewachte den Tiſch, die Katze ſchnurrte unter dem Ofen, und mein Vogel, von den vielen Lichtern, dem balſamiſchen Duft und dem grünen Tannenzweige bethört, träumte und ſang vom Frühling.

Der Faſching wollte lange nicht kommen. Gudula meinte, er hielte ſich ſo lange im Frohſinn auf. (Für Leſer, die in unſerer Stadt fremd ſind, bemerke ich, daß eine Geſellſchaft daſelbſt dieſen Namen führt). Ich gab meiner Gudula zu verſtehen, daß der gute Faſching nicht mit geringerer Heiterkeit aus dem Frohſinn kommen würde, als er hineingegangen, indem man von ſolcher Waare dort nicht viel verbraucht. Gudula gab ſich zufrieden.

Und er kam endlich, im roſenrothen Frack, mit etwas

verangirtem Jabot, funkelnder Uhrkette und gleißenden Füßen. Er ſetzte ſich ungenirt an meine Tafel, bedauerte, ſo ſpät zu kommen, was eigentlich daher rühre, daß ſeine Uhr im Grunde nur eine falſche ſey, weßwegen er auch nie wiſſe, wann ſeine Stunde ſchlage. Unter guten Freunden vergibt man leicht, und wir machten uns heiter und wohlgemuth an die köſtlichen Gerichte, die meine Köchin hereintrug, und den vortrefflichen Wein, den mein Stiefelputzer einſchenkte.

Es war gerade ſo, als ob ich mich allein befände, allein mit meiner Zufriedenheit; und — wie oft der Fall iſt — meine fröhliche Vermeſſenheit ging ſo weit, daß ich mich mit Fleiß und gerne an eine Vergangenheit erinnerte, die völlig dazu gemacht war, in den Becher meiner Wonne jenen unheimlichen Tropfen zu gießen, der, dem Wermuth gleich, den ſüßen Wein der Gegenwart nur pikanter macht.

„Ecce quam bonum, habitare fratres in unum!“ rief ich meinem luſtig plaudernden Nachbar zu, indem mein Glas mit dem ſeinigen anklang: „Wie ſchön ſitzen wir nicht hier, mein Beſter, und ſind doch nur ſelbander, aber voll von Eintracht und Herzlichkeit! — Im verfloſſenen Faſching war es ganz anders. Die Geſellſchaft worinnen ich mich am Faſching-Dienſtag befand, war zahlreich, aber nicht ergötzlich; in Maskenkleidern aber nicht mit Maskenſcherz; und wenn Ihr Vater, vortrefflichſter Herr Faſching, dazumal unter uns war, ſo war er noch tüchtiger maskirt, als wir Alle, denn wir verſpürten ihn nicht.“

Mein roſenrother Gaſt verſchluckte hier ſchnell ein fettes Stück Welſchhahnenbruſt, ſchwang ſein Kelchglas, als ob er eine Sanduhr ſchüttelte, um mir anzudeuten, daß es zu füllen ſey, räuſperte ſich, und ſprach mit wichtig gefalteter Stirne und einſinkenden Backentaſchen, wie folgt:

„Mein ehrwürdiger Vorgänger war freilich in jener Gesellschaft, und hat mir eine Instruktion in Bezug auf dieselbe gegeben, die ich noch zu erfüllen habe."

Hier seufzte er etwas vernehmlich auf, und fuhr dann mit Gelassenheit zu mir fort: „Wie war es aber eigentlich mit jener Faschings-Lustbarkeit? Ich glaube noch nicht von Allem gehörig unterrichtet zu seyn, denn wir Faschinger pflegen so schnell hinzusterben, daß uns nicht die Zeit bleibt, unsere Erben gehörig von Allem in Kenntniß zu setzen."

Ich erwiederte hierauf: „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen die beinahe verjährte Historie mitzutheilen, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen dieselbe vorzudenken, weil ich nicht gern von Sachen rede, die ich längst erfahren."

„Denken Sie nur zu, mein werther Gastfreund. Ich verstehe diese stille Sprache so gut, wie die gewöhnliche laute. Denken Sie mir vor; ich werde dann der Geschichte nachdenken, und das ist nicht bei jedem Fasching der Fall."

Ich begann also zu thun, wie er erlaubte, und stellte mir recht lebhaft im Geiste vor, wie unsere damalige Genossenschaft aus sechszehn lebenslustigen Leuten bestanden, die den vorjährigen Carneval sowohl in der Hauptstadt, als in der Vaterstadt unzertrennlich miteinander gefeiert, und nur den einzigen Schmerz empfunden, daß sogar auch jener langlebige Fasching sein Ende hatte erreichen müssen. Ferner dachte ich an den Abend, wo wir beschlossen, den letzten Tag der fröhlichen Zeit, oder besser, ihre letzte Nacht, mit einem üppigen Schmause zu begehen, und dabei sämmtlich in Masken zu erscheinen. Wir Freunde gehörten den verschiedensten Ständen an, und es ließ sich erwarten, daß ein Jeder einen absonderlichen Witz entfalten, und somit ein regenbogenfarbiger Humor, und nicht ein zünftiger Spaß herrschen würde.

Wir hatten uns geirrt. Die Masken waren wohl mannigfaltig, aber ein düsterer, schläfriger Geist wohnte hinter den Larven. Zu dieser ersten Verstimmung mochte beigetragen haben, daß Mehrere aus unserer Mitte sich der Einladung entzogen und zum ersten Male die Ausreißer gespielt hatten. Kamen wir auch, einer nach dem andern, noch so lustig hereingesprungen in das zierlich geschmückte und beleuchtete Speisezimmer, so fiel doch gleich das erste bittere Wort über das Wetter, und das zweite über die ausbleibenden Freunde her. Eine seltsame Verstörung schwang die Fittige über unsern Häuptern, und so männlich wir auch aßen und tranken, so kamen dennoch nur Zwitterspäße der albernsten Art zum Vorschein. Ein Einziger belebte in etwas die Gesellschaft: ein junger Maler, der sich in dem Costüm eines Bauern aus den Apenninen sehr gut ausnahm, auf der Mandoline spielte, italienische Gassenhauer sang, und von Lustigkeit sprudelte, die nur etwas weniger vulkanischer Natur hätte seyn müssen, um mehr zu gefallen.

So kamen wir bis zum Champagner, als plötzlich der Präsident seinem Nachbar zuflüsterte, daß wir heute schon zum Unglück bestimmt seyen, indem dreizehn Personen an der Tafel säßen. Er sagte dieses mit lächelnder Lippe, aber ängstlich im Gemüth, und hätte die Bemerkung besser für sich behalten. Nun aber ging sie wie ein Laufeuer um den Tisch, und manches Auge wurde trübe, und mancher Mund ernst, wie bei einem Leichenmahl. Manche spotteten über Vorurtheil und Aberglauben; es ging ihnen aber nicht von Herzen. Andere schwiegen voll Ahnung, und die Vernünftigeren machten dem vorlauten Präsidenten Vorwürfe.

„Ei was!“ rief der oben besprochene Maler in diese Verwirrung hinein: „Wir sind kluge und fröhliche Leute, die sich wahrhaftig nicht vor einem Ammenmährchen fürchten werden. Ich gebe zu, daß der Schutzgeist unseres

Festes leicht einen geschickteren Text hätte angeben können; aber — da wir doch einmal daran sind, so wollen wir ihn con amore bis zu Ende lesen. Der Aberglaube will, daß von Dreizehn, die am Tische sitzen, binnen einem Jahre Einer sterbe. Gut; wir wollen aber auf eben so untrüglichem Wege erfahren, wer dieser Eine sein mag, damit die Andern ruhig und ohne Sorgen schlafen. Ich habe zu diesem Behufe dreizehn zusammengewickelte Zettelchen bereitet, von denen zwölf weiß sind, das dreizehnte aber mit einem Kreuze bezeichnet ist. Ich thue sie in diese Schale, die unsere Schicksalsurne vorstellen soll. Jeder von uns ziehe sein Loos, und der, dem das Kreuz zufällt, bereite sich zu einem gottseligen Ende."

Die Zettelchen raschelten in der Porzellanschale. Tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke lang. Ihm folgte ein unmuthiges Gemurmel. Ein paar blasse Gesichter voll Seelenangst waren die Einzigen, die dem kecken Maler beistimmten. Alle Uebrigen verwarfen den Vorschlag ohne Bedenken. Der kühne Freund lachte, und rief: „Ihr seid arme Schächer. Welche unnütze Furcht! Wollt Ihr einen Vortänzer zu diesem Spasse? Seht: Ich ziehe unerschrocken zuerst das Loos."

Er that es. Demungeachtet wurde seine Motion fast einstimmig verworfen, und der Grundsatz aufgestellt, daß man, um der Schwachen willen, den ungeheuerlichen Scherz nicht weiter treiben solle.

Unterdessen hatte, wie man erzählt, der Maler sein Loos verstohlen eröffnet, sich entfärbt, und ging darauf schnell an's Fenster, und schüttelte die übrigen Zettel aus der Schaale hinaus in den Sturmwind.

Es ist leicht zu errathen, daß nun vollends alle Fröhlichkeit dahin war, und die Gesellschaft sehr bald aufbrach, um nach Hause zu gehen. Die Meisten suchten mit Widerwillen ihr Bett; ich that es aber gerne, indem mir das Nachtschwärmen nicht gelingt; eben so we-

nig als eine Erzählung, wie man aus diesen Blättern merkt, die eine Erzählung hätten werden sollen, und nur ein Galimathias geworden sind.

Auf der dunkeln Straße drückte mir der Maler, in der südlichen Kleidung frierend und schlotternd, die Hand, und sagte mit klappernden Zähnen: „Gute Nacht, lieber Max. Ich gehe noch auf den Ball, um mich zu erwärmen. Gute Nacht!“ —

Ich hatte meine Erzählung bis hieher dem Fasching vorgedacht, als dieser plötzlich die Augen aufriß, auf meine Schwarzwälder Uhr sah, und sprach: „Apropos, ich muß auch noch fort; fort auf den Ball . . .“ Er schüttelte wieder das Glas wie eine Sanduhr — „muß hinüber zu Deiner schönen Nachbarin, deren Fenster Du oft belauerst, . . . muß hinüber um ihr gute Nacht zu geben. Sie hat sich müde getanzt, sie soll ausschlafen. Es ist hohe Zeit.“

Das Haar sträubte sich mir ein wenig, als ich dem Fasching in's Gesicht sah, das immer hohler zusammenfiel, worauf auch die Augen tiefer einsanken, die Lippen sich spannten wie Pergament, und der Rücken sich krümmte, während die Füße mühsam in die Höhe strebten.

„Was habt Ihr denn, mein lieber Gast?“ fragte ich bestürzt: „Seht Ihr doch aus, als würdet Ihr steinalt in dieser Minute?“

Der Fasching erwiederte mit einer rauhen Greisenstimme: „So ist es auch, trefflicher Gastfreund Maximilian. Mein Stündchen scheint nahe zu seyn, und vor der Thüre der Augenblick, da mich der Kalender umbringen wird. Ich muß zum Abzuge mein Gefolge um mich versammeln.“

Da er unaufhaltsam zu gehen strebte, so rief ich meine Dienerschaft, die bei den Pastetenreliquien in Gudula's Kammer saß, dem Gast zu leuchten, und sagte ihm Lebewohl.

Wieder aber war mir's, als sey zwar der Fasching fort, ich aber dennoch nicht allein. Mir saß ein Gast gegenüber, und dieser war der Maler, von dem ich gesprochen. Rings um uns war Alles stille; der Vogel rührte sich nicht mehr, der Kater lag langgestreckt unter dem Klavier, und der Hund träumte leise ächzend von Mondenschein oder Kirchhof. Mit den Augen meiner Seele aber sah ich, wie Gudula in ihrer Kammer schlief, und mein Stiefelputzer längst fortgegangen war, so, daß ich in dem schweigenden Hause ganz allein saß mit dem Maler, neben abgestorbenen Weinflaschen, und einer Punschbowle, die in den letzten Zügen lag. Der Maler sah sehr blaß und gealtert aus, wie der scheidende Fasching, und hüstelte, und bewegte sich fort und fort unruhig auf seinem Stuhle.

„So sehr ich mich freue, Dich wieder zu sehen," sagte ich mit einiger Besorgniß, so thut mir doch Dein Zustand leid. Du bist von Deiner Reise krank zurückgekommen.

„Das habe ich seit dem letzten Faschingdienstag, wo ich auf den Ball ging, wie ein Wüthender tanzte, und vielleicht in die Hitze allzukühl trank. Italien hat mir nicht geholfen, und die Aerzte von Albano schickten mich in die vaterländische Luft zurück. Dein Wein und Dein glühender Punsch haben mir indessen gut gethan, und ich fühle mich von dem Feuer des Prometheus durchwärmt. Wir wollen auf den Maskenball gehen. Komm', Freund. Vielleicht ist er der letzte, dem ich auf Erden beiwohne."

„Rede nicht so vermessen. Du bist jung, und mit zwei und zwanzig Jahren kann man noch gefährlichere Uebel heilen."

„Leerer Trost. Habe ich nicht am letzten Faschingdienstag das Kreuz gezogen? Es wird bald mit mir aus seyn."

„Aberglaube! Heute geht der Fasching zu Ende."

„Freilich; aber das Jahr ist noch nicht um. Der

vorjährige Carneval zog ſich tiefer in die Jahreszeit hinein. — Laß uns geben; mich zu zerſtreuen willige darein.“

Wir nahmen ſchweigend die Mäntel um, ließen das ſtille Zimmer mit der abgeleerten Tafel und den herunter gebrannten Lichtern hinter uns, und ſuchten den Ball auf, wo uns Trompeten und Paukendonner bewillkommten. Mein blaſſer Freund wurde von ſeinen Bekannten jubelnd aufgenommen, und wie ein Wunderthier in dem ſchwülen Saale auf und nieder geſchleppt. Viele Masken waren vorhanden; die meiſten in der Farbe der Trauer. Zwiſchen durch ſchlich der Faſching mit eitlem Gebrause, aber das Geſicht gefaltet in ſchlaffe, beinahe hämiſche Züge.

Dem kranken Maler wurde bald zu heiß in dem Gewirbel des Tanzes. Er folgte einer koketten Schäferin voll Neugierde und aufglimmender Sehnſuchtsflamme in ein kühlendes Nebengemach. Nach einigen Minuten rief ein gellender Schrei alle Anweſende dorthin.

Ich war mit darunter; die Schäferin flog verſtört an mir vorüber; an einem Blutſturz verſchieden lag der Maler entſeelt am Boden.

Am folgenden Tage trugen luſtige Leute den Faſching zu Grabe; zwei Tage ſpäter brachten wir, die weinenden Freunde, den geſchiedenen Bruder in ſeine Gruft. — Und dieſes Alles, ſo verworren ich es auch erzählte, war kein Traum, ſondern ernſte, bittere Wahrheit.

An meinem Fenſter hinter den braunzeichenen Vorhängen lauſche ich nun vergebens nach der ſchönen Nachbarin. Das Geranium hängt welk und müde ſeine Blätter zu Boden und der Schnittling wird fahl in Sonne und Regen. Der Faſching hat der holden Blumenpflegerin gute Nacht gegeben.

Die Geleitstage.

Der Bettler lungerte am wilden Wege, und verdaute behaglich die fette Kloſterſuppe. Von ferne, in der Tiefe des Hohlwegs, tönte der melancholiſch einförmige Schall einer Maulthierglocke, und nach kurzer Friſt trabte das Thier aus der Schlucht gegen den Bettler einher, und ſtreckte ſeine langen Ohren über das Geſträuch empor. Der Bettler erkannte den Kloſtereſel und neben demſelben den Bruder Taddeo, der mit aufgeſchürzter Kutte lief, mit der Sammelbüchſe klapperte, und ein wenig erbauliches Lied vor ſich hinſummte. „Das Trinkgeld, das Almoſen, heiliger Bruder Taddeo!“ rief der Bettler ſpöttiſch durch die Hecke, und der Bruder verſetzte in ähnlicher Scherzweiſe: „Da haſt Du einen Pfennig vom Reichthume des heiligen Franziskus, ſchäbiger Pippo, und verzehre ihn im Frieden.“ — Pippo empfand ſo etwas, was der Dankbarkeit ähnlich ſieht, und ſprach zum Kloſterbruder: „Ich will Euch was vertrauen, weil Ihr ſtets ſo gut gegen mich geweſen ſeyd. Ich brachte heute Euerm Guardian die Ameiſeneier, deren er bedarf, und erfuhr dagegen im Geſpräch, daß über Euch ein ſtrenges Gericht ergehen ſoll. Der Convent klagt Euch hartnäckiger Liederlichkeit an, wie auch der Geldunter-

schlagung, wie auch anderer Missethaten, und morgen sollt Ihr verurtheilt und auf lange Zeit an einen Ort gesperrt werden, den weder die Sonne bescheint, noch der Mond. Seht Euch daher vor, lieber Bruder Taddeo."

Der Bruder sah betreten zur Erde nieder; nachdem er jedoch einen Augenblick überlegt, versetzte er lächelnd: „Danke schönstens; werde mich darnach richten, und fürchte mich nicht. Die faulen Bäuche im Kloster haben es mit einem Korsen zu thun: das ist genug." — Er versetzte dem Maulesel einen tüchtigen Streich mit dem Prügel, und schlenderte singend weiter, als ob er völlig unbekümmert wäre. Indessen dem Gesichtskreise Pippo's entkommen, lenkte er in den felsigen Pfad ein, der nach dem Meere hinunter führt, und ließ vor der Hand sein Klösterlein liegen, wo es eben lag. Binnen Kurzem erreichte er eine von den zahlreichen Buchten, die Calabriens Küsten auszacken, band den Esel an einen Dornstrauch, wo die schönsten Disteln im Ueberfluß standen, und watete auf dem seichten Meeresgrund hinaus, bis zu einer Klippe, von wo er nach einem Boote fleißig spähte. Kein Fahrzeug ließ sich sehen, und der Bruder kehrte mißmuthig zu seinem Langohr zurück. „Verdammt!" murrte er vor sich hin: „Kein Brett auf den Wellen, das mich von diesem abscheulichen Gestade wegtrüge. Ich will nicht abwarten, wann meine ehrwürdigen Väter mich einmauern bis zu meinem seligen Ende. Die Heuchler, von denen nicht einer besser ist, als ich, von denen ein jeder wegen seiner Sünden in dieses wüste Land verbannt wurde! Ich sage ihnen Lebewohl, und reite, wenn es sein muß, auf ihrem eigenen Esel in's Freie, obschon die Flucht auf einem Schiffe schneller und sicherer wäre." — Somit versank er in Pläne und Betrachtungen, und über diesen Betrachtungen kam der Abendschein, und mit dem Abendschein der Schlummer. Taddeo schlief ein, und in seinen Träumen war ihm plötzlich, als ob er Ruder-

ſchläge hörte, und das Geräuſch der Fluthen vernähme. Angenehme Hoffnung durchſchauerte ihn, weckte ihn, und da er die Augen aufſchlug und nach der Fiſcherbarke forſchte, wovon er geträumt, erſchrack er unſäglich, da er ſich umgeben ſah von einem Trupp wilder Leute, die mit gezückten Waffen aus einem ſchwarz betheerten Schiffchen ſprangen, das in der Bucht lag. Die Tunesermützen der braunen Geſellen, ihre morgenländiſche Tracht, ihre krummen Meſſer, verriethen zur Genüge, wer ſie waren. Taddeo zitterte unter den Fäuſten algieriſcher Seeräuber. Er ſammelte in Eile den ganzen Schatz der Frankenſprache, den er in ſeiner Heimath und in Sardinien erworben, und ſagte zu der Bande: „Eine ſchöne Heldenthat, wenn acht bewaffnete Kerls über einen Unbewaffneten herfallen! Was wollt Ihr von mir?“ — Der Rais des Schiffs erwiederte hohnlachend: „Deine Geldbüchſe, Deinen Eſel und Dich ſelbſt, Marabut!“ — „Ich ſterbe eher, als daß ich einwillige, Euer Sklave zu werden. Ein Korſe wird niemals dienſtbar.“ — „So gib ein billiges Löſegeld. Wir ſind artige Leute. Löſegeld oder Stellvertreter für Deine Perſon.“ — Durch Taddeo's Herz wie durch ſein Gehirn zuckte der Strahl liſtig grauſamer Rache, die von dem Charakter ſeiner Landsleute unzertrennlich iſt. „Topp,“ ſagte er mit blitzenden Augen, dem Rais die Hand reichend: „Löſegeld, Proviant und acht Stellvertreter ſtatt eines einzigen biete ich Euch für meine Freiheit, und halte noch dieſe Nacht mein Gebot.“

Lange, nach dem Aveläuten, als es ſchon ſtark dämmerte, pochte Taddeo an die Kloſterthüre, und der Pförtner ſagte, mit mürriſchem Geſichte öffnend: „Du biſt wieder der Letzte, mein Bruder. Du beſſerſt Dich nie, aber es wird mit Deinen Licenzen bald ein Ende haben, vielleicht morgen ſchon.“ — „Nein; ſchon heute, ſage ich Dir!“ antwortete Taddeo, und packte den Pförtner

dergeſtalt bei der Kehle, daß ihm jede weitere Bemerkung verging, und die Piraten, die dem rachſüchtigen Bruder auf dem Fuße folgten, leichtes Spiel hatten. Binnen einer halben Stunde waren alle Väter des Kloſters gefangen, geknebelt, und ſelbſt der Guardian, der auf einer nahen Maierei zu übernachten Willens geweſen, wurde, Dank dem unermüdlichen Taddeo, überrumpelt, und nebſt zwei hübſchen braunen Calabreſinnen, den Töchtern des Maiers, eine Beute der mohamedaniſchen Räuber. — Der Almoſenkaſten in der Kloſterkirche, die Erſparniſſe des Schaffners, die Vorräthe des Convents fielen in die Hände der Sieger, ohne daß nur ein Schuß gefallen, oder eine Glocke gezogen worden wäre. Darob freute ſich der Rais, verſicherte den jubelnden Taddeo ſeiner Freiheit, bot ihm ſogar einen Theil an der Beute. Worauf Taddeo erwiederte: „Ich will nicht Geld, nicht Korn noch Wein; wohl aber habe ich Sehnſucht nach meinem Vaterlande, und begehre, daß Ihr mich an ſein Geſtade bringt. Ich bin zwar daraus verbannt, aber am Ende kümmert ſich ein Korſe nicht um das, was ihm ein Genueſer oder ein Franzoſe befiehlt.“ — „Dein Wille geſchehe,“ ſagte alsdann der Rais einwilligend, und brachte beim erſten Morgenroth den ergiebigen Fang auf ſein Ruderſchiff. — Die Mönche, zur Sklaverei beſtimmt, wurden in den Raum gebettet, die Calabreſinnen, dem Harem des Dey zugedacht, ſeufzten unter dem Verdeck, und auf demſelben ſpielte Taddeo mit den rechtſchaffenen Türken von Morgen bis zu Abend Schach oder Würfel, bis ein günſtiger Wind das langſame Fahrzeug gegen die Inſeln trieb, die zwiſchen Sardinien und Korſika aus dem Meere ragen. „Dort iſt Santa Maddalena,“ rief Taddeo, und wies nach einer der Inſeln: „Bringt mich dorthin.“ — Der Corſar weigerte ſich, indem die Bewohner jener Inſeln den Barbareſken mehr auf den Dienſt lauerten, als in Sardi-

nien und Korsika geschah. Unfern vom Hafen des heiligen Bonifaz warf der Algierer seinen Bundesgenossen Jaddeo an den Strand, und dieser, auf verfehmtem Boden stehend, hatte vor der Hand nichts Eiligeres zu thun, als im nächsten Kapuzinerkloster an der Küste die Gastfreundschaft anzuflehen. Die guten Väter bewilligten sie ihm, weil sie nicht wissen konnten, daß in demselben Augenblicke eine ganze Klostergemeinde ihrer Ordensbrüder, von dem rachedürstenden Judas verrathen, der Sklaverei entgegenschwamm.

Der Wind strich kühl vom Meere her, und erfrischte die heiße Luft des Sommertages. Der Korporal trat vor die Thüre des Wachthauses, wo ein französischer Posten von der Garnison zu Bastia stand, und sagte zu seinem Vorgesetzten: „Erlaubt, Sergeant, daß ich bis zur nächsten Ablösung einen Gang auf die Anhöhe mache, wo die schönen schattigen Bäume stehen. Ich liebe die Aussicht, und bin zu rechter Zeit wieder hier.“ — „Meinetwegen, Freund Duro,“ antwortete der Sergeant wichtig, „sorge nur, daß der Inspektionsoffizier keine Klage habe.“

Duro ließ sein Gewehr in der Wachtstube, schlenderte, die Hände auf dem Rücken, den bezeichneten Weg hinan, blickte ein Paarmal auf den Sergeanten zurück, dann aber sehnsüchtiger nach den Bergspitzen, die aus dem Innern des Landes emporstreben, und verlor sich in die schwarzen Schatten der Kastanien, die er als seiner Wanderung Ziel bezeichnet hatte. An einem Flecke, wo über bebuschte Hügel ein Seitenpfad gen Vescovato hinzieht, stand der Korporal still, und warf den Säbel sammt Kuppel und Patrontasche in einen tiefen Graben. „Hole die Franzosen alle der Teufel!“ fluchte er dabei

echt korſikaniſch, und ſprang, von Eile und Beſorgniß gehetzt, dem Wege nach, der nicht nach der Kaſerne, wohl aber in die Deſertion führte. Je näher der Ausreißer den bedeutenderen Höhen kam, je heiterer und muthiger wurde ihm zu Sinn. Er ſchlich zwar um die nächſten Dörfer herum, fürchtete ſich aber nicht vor den einzelnen Landleuten, die ihm entgegen kamen. Einem jeden rief er ſchon von Ferne zu: „Guten Tag, lieber Bruder!“ — „Guten Tag, Bruder. Woher?“ — „Von Baſtia.“ — „Wer biſt Du?“ — „Deſerteur, lieber Bruder.“ — „Braver Landsmann; viel Glück! Wohin?“ — „Nach Veccovato. Bin ich recht?“ — „Nur rechts die Straße gehalten; Gott ſchütze Dich, und verderbe die Franzoſen!“

Duro war mehrere Stunden gelaufen, als der dumpfe Knall eines Kanonenſchuſſes an ſein Ohr ſchlug. „Das geſchieht mir zu Ehren,“ lachte er ſpöttiſch in ſich hinein, und lief nur um ſo ſchneller. Doch getraute er ſich ſchon, im nächſten Bergdorfe beim erſten beſten Bauern ein Glas Wein zu verlangen, und willigſt wurde ihm die Erfriſchung gebracht. „Gott ſegne Dich, Bruder,“ ſagte der Bauer dabei: „Du biſt ein wackerer Mann, wenn Du gleich noch den Franzoſenhut trägſt. Wohin aber?“ — „Zu meinem Ohm, dem Caporale Trio zu Veccovato, daß er mir weiter helfe.“ — „Der Caporale iſt ein braver Mann, von altem Schrot und Korn. Gott behüte Dich, und wenn die Patrouillen kommen, ſo laß uns nur ſorgen. Sie haben noch keinen gefangen, den wir ihnen verhehlten, und ein Korſe verräth ſeine Landsleute nicht.“

Bei finſterer Nacht kam Duro zum Hauſe ſeines Oheims. Der Caporale ſaß bei der Lampe, die ſchwarze Mütze von Genueſer Sammt auf dem Kopfe, und ſtudirte in den Papieren ſeiner zahlreichen Clienten. Ueberraſcht fragte er: „Wer da? Was will der Franzoſe?“ — „Ich bin

Geronimo, Euer Neffe, und desertirte von Bastia, weil der Abschied so lange ausbleibt, den ich schon vor ein Paar Monaten vom König verlangte." — „Du hast brav gethan, Gero. Kannst aber bei mir nicht bleiben, weil man zu Bastia weiß, daß du mein Verwandter bist." — „Ich will es auch nicht; mein Vetter zu Cono verlangt ja nach mir." — „Recht; Du wirst ihm viele Freude machen, bist noch ein echt korsisches Blut, wenn schon Dein Vater, Gott habe ihn selig, Dich in Frankreich erziehen ließ." — „Er ist todt, und ich will bei meinen Verwandten leben, hatte den Dienst satt, ehe noch der Vetter Caituzzo meiner begehrte." — „Wirf die französischen Lumpen von Dir, Nachbar Sisto soll Dir ein Sonntagskleid abtreten. Mit Sonnenaufgang mußt Du fort, denn ich habe die Schnitter von Lucca in meinem Hause, und die Luccheser sind meineidige verrätherische Hunde. Ich gebe Dir einen Zettel an den Vetter Matteo, den Pfarrer zu Isolaccio mit; in jene Pieve streifen die Franzosen nicht mehr, und über die Berge führen sichere Pfade nach Cono."

In weniger als einer Stunde war die Verwandlung des Deserteurs vollendet, und er steckte in der groben braunen Jacke des echten Korsen, in den Sandalen von ungegerbtem Leder, in der Kapuze, die so martialisch des Korsikaners Haupt bedeckt; an seinem Gürtel trug er eine Pistole, daneben das Messer, über seine Schulter eine tüchtige Flinte, die ihm der Caporale aus seinem Waffenvorrath freigebig schenkte. Der Nachbar Sisto zeigte ihm alsdann, da der Morgen graute, den Weg nach Isolaccio, und begleitete ihn über eine Stunde Wegs.

Und wieder ein Tag sammt der darauf folgenden Nacht war vorübergegangen, und Gero wandelte auf den Höhen, welche die weite Ebene an den Ufern des Finmorbo beherrschen. Ueppige Saaten lagen zu seinen Füßen; Reben und Oelbäume winkten hinab in das Thal, und das blaue Meer begränzte den Gesichtskreis. Nicht mehr allzuweit war der Flüchtling von Isolaccio entfernt; durch die Schlucht an seiner Seite schäumte der Waldstrom Abbatesco, rings um ihn am Berge zerstreut ließen sich die seltsamen Grotten schauen, die kühnen Felsengestalten, von denen die Bauern im Lande dem Wanderer gesagt hatten. Diese Höhlen dienten als Zuflucht sowohl dem scheuen Muffolo des Gebirgs, als auch der zahmen Heerde und ihrem Hirten; der Kastaniensammlerin, die sich vor dem Sturme sicherte, und dem wilden Räuber, der seinen Ketten entsprungen war. In diesen rauhen Umgebungen, wo nur wenige Menschen gingen und kamen, empfand Geronimo das ganze Glück der Sicherheit, das Bewußtseyn selbstständiger Kraft. Zum Erstenmale seit seiner Desertion hielt er behaglich in der Wildniß seine Tafel, schmauste langsam von des Oheims Ziegenkäsen, warf, das Mahl abzuwechseln, Kastanien vom nächsten Baume, und schöpfte mit der hohlen Hand seinen Trunk aus der Quelle, die neben ihm sprudelte.

Er war beinahe erstaunt, als sich auf dem einsamen Pfade Schritte hören ließen, die schnell herankamen, und ein Mann erschien, in dem Gewande eines Mönchs, aber bewaffnet bis an die Zähne, und verdächtig anzuschauen. Die beiden Gäste der Wildniß maßen sich vorerst drohend und forschend mit den Blicken, und der gewöhnliche Gruß: „Guten Tag, Bruder," klang beinahe wie ein argwöhnisches „Wer da." Der Mönch ließ dann wie im Sturme die Reihe von Fragen folgen, die ein Korse dem Andern bei der ersten Begegnung zu stellen pflegt; Fragen nach dem Geburtsort, Namen und Familie. Stolz ant-

wortete Geronimo ohne Umschweife, und, die Flinte wegwerfend, lag der Mönch an des jungen Mannes Brust, und rief mit roher Freude: „Du gehörst zu meinem Blut, ich bin ein Schwager des alten Caitano, und bitte Dich, ihn von mir zu grüßen, wenn Du zu ihm kommst. Bald werde ich selbst zurückkehren, und Dich wieder in meine Arme schließen." — „Sehr erfreut; aber, wo gehst Du hin, Vetter?" — „Zum Bischof, und von da vielleicht gar nach Rom zum Ordens-General. Sieh, das Menschenleben ist oft gar wunderlich. Vor ein paar Jahren beleidigte mich der abscheuliche Nicolo Meist, und ich erstach ihn, wie sich's gehört. Dazumal aber saßen die Franzosen zu Corte, fingen mich, und der genuesische Richter schickte mich in die Verbannung. Ich stand mit meiner Familie just nicht sehr gut, und wollte auf dem Festlande abwarten, bis ein Jährchen herum gegangen seyn würde. In Rom jedoch wandelte mich eine andächtige Grille an, und ich ging als Laienbruder in ein Kloster, wo ich mich vielleicht nicht allzugut gehalten habe, weil man mich bald in ein Strafkloster nach Calabrien schickte. Daselbst hat mich nun einmal die göttliche Gnade ganz verlassen, und ich habe etwas gesündigt, wofür mich der Herr mit schwerer Krankheit strafte, sobald ich den Boden meiner Heimath wieder betrat. Ich beichtete meine Schuld, that ein Gelübde, meine Absolution beim Bischof und nöthigenfalls beim heiligen Vater selbst nachzusuchen, und erfülle jetzo dieses Gelöbniß." — „Gott schütze Dich dabei, armer bußfertiger Vetter. Wie geht es aber dem Ohm Matteo, dem Pfarrer zu Isolaccio?" — „Ei, ich sah ihn nicht. Ich habe keinen meiner Verwandten gesehen. Die Patrioten haben hie und da Zusammenläufe, und ich möchte gewissen Leuten noch nicht unter die Augen kommen. Hab' ich einmal die Absolution vom Pabst, und einen Freibrief von Genua, der für Geld zu erlangen ist, so bin ich

gleich wieder im Vaterland, um meinem Namen und meiner Sippschaft Ehre zu machen." —

Noch eine brüderliche Umarmung, und der Vetter ging seines Wegs gen Cervione, wie Geronimo gen Isolaccio. Die Glocke rief die Gläubigen des Dorfs zur Messe. Aus den einzelnen Häusergruppen, die wie Adlernester am Felsen zerstreut hingen, strömten die Einwohner zu dem Gotteshause; die Weiber blieben außen, im Innern hielten sich bloß die Männer, ein jeder gewaffnet vom Fuß bis zum Kopf. Der Pfarrer trat an den Altar; durch einen Schlitz des Chorhemds blitzte der Griff seines Stilets, und der Kirchendiener legte zwei gespannte Pistolen neben Kelch und Evangelienbuch auf den Altar. Geronimo bemerkte diese ungewöhnlichen Zurichtungen mit um so größerm Erstaunen, als er während seiner Erziehung in Frankreich manches von korsikanischer Sitte vergessen hatte, obschon darum die französische Sitte keinen eifrigen Bekenner an ihm gefunden. — Des fremden Geronimo Eintritt erregte nicht minder Verwunderung unter den bewaffneten Andächtigen. Während des Evangeliums umzingelten ihn einige der Letztern, und befragten ihn scharf. Kaum aber hatte Geronimo seine Verwandtschaft mit dem Pfarrer gemeldet, als schon die Bewohner von Isolaccio ihm freundlich die Hände drückten, worauf sie nach der Messe ihn im Triumph zu dem Onkel führten, ja sogar vor der Kirchenthüre einige Freudenschüsse in die Luft sandten.

Nachdem sich der Pfarrer in der Sacristey seines Meßgewandes entledigt, lud er den Neffen ein, mit nach dem Pfarrhause zu gehen, und alle Männer von Isolaccio geleiteten sie mit schußfertigen Flinten, und vier von den Bauern blieben an der Thüre der bescheidenen Wohnung, lagerten sich davor wie die Wächter am heiligen Grabe. Matteo hängte die Pistolen an die Wand, setzte sich auf den breiten Rohrstuhl, und begann mit ungewöhnliche-

Lebhaftigkeit das Gespräch. „Der Caporale empfiehlt Dich sehr, und Caituzza wird den wackern Deserteur gerne an seinem Herd empfangen. Du bist ein hübscher Bursche, und gewiß ein besserer Korse als Dein Vater, der es vorzog, dem König als ein Lieutenant zu dienen, statt in der Heimath frei zu seyn." — „Friede seiner Asche. Ich freue mich, Euch kennen zu lernen und gesund zu finden. Warum habt Ihr Euch aber selbst am Altare gewaffnet und bewehrt? Sind die Franzosen oder die Genueser in der Nähe?" — „Die Genueser sollen mit Haut und Haar zum Hause des Teufels fahren, und die Franzosen zeigen sich nie in dieser Pieve, weil sie sich vor dem ungesunden Finmorbo fürchten, und vor dem Blei des edlen Korsen, der nicht eher schießt, als bis er seines Ziels gewiß ist. Die Ursache, warum Du mich und meine Pfarrkinder in Waffen siehst, ist eine Vendetta. Die Gemeinde ist in Streitigkeit mit denen von Prunelle, und meine Person ist insbesondere außerdem bedroht, weil man einen Verwandten der Carabelli in der Gegend streifen gesehen hat." — „Was ist's mit dem Carabelli und seinen Verwandten?" — „Ei, das ist die Sippschaft des Nicolo Messi; doch erinnere ich mich, daß Du noch von diesen Händeln nichts weißt. Caituzzo wird dir ein Näheres mittheilen." — „Ha, ich sprach heute mit dem Vetter, der den Nicolo erschlug." —

Der Priester verwunderte sich sehr, und sagte, nachdem Geronimo das Wenige, was er wußte, erzählt hatte: „Ich wollte, obschon der Mensch unser Blutsfreund ist, daß er auf dem Monte rotondo von den Geiern zerhackt würde. Er hat viel Unheil über unsere Sippschaft gebracht, und am Meisten über Caituzzo, weil dieser den Carabelli's am Nächsten sitzt, und die übrige Familie leider in mehreren Pieven zerstreut wohnt. Was hilft's aber? Wir sind um unserer Ehre willen gebunden, die Vendetta fortzusetzen.

und sollte sie uns den letzten Mann kosten." — „Versteht sich, Onkel Pfarrherr," entgegnete Geronimo mit aller Ueberzeugung eines ächten Korsen: „zudem haben die Carabelli und die Ihrigen Unrecht, weil Nicolo der erste Beleidiger war. Der Vetter kömmt indessen bald zurück, und wird, wie er versprach, nach abgemachtem Bann und Gelübde sich seiner Haut zur Ehre der Familie bestens wehren." — „Er kann's, der kecke Waghals. Er war immer ein liederlicher Bursche, aber einen bessern Schützen sahen die Gebirge nie." — „Ich bin hungrig, Oheim. Füllt meinen Reisesack, meine Kürbisflasche, und laßt mir den Weg gen Cono zeigen." — „Du kommst bald hin; einer von meinen Leuten mag Dich führen, und Paola soll Deine Flinte und Deinen Mundvorrath tragen. Ich will die Gelegenheit benützen, um dem wackern Caituzzo Pulver zu schicken; ächt genuesisches Pulver, das mir ein Schleichhändler von San Pellegrino brachte. Des Himmels Segen auf Deinen Weg, lieber Neffe, weil Du doch nicht bei mir verweilen willst."

Der Pfarrherr sorgte mit größerer Freigebigkeit für die Bedürfnisse des Neffen, als es der sparsame Caporale gethan hatte. Paola, die stämmige Magd, keuchte unter der Last des Reisesacks und der großen Gurden voll von starkem Weine; auf ihrem Rücken hing dieser Mundvorrath, auf dem Kopfe trug sie ein Fäßchen mit Pulver, unter dem Arme die Flinten Geronimo's und Neri's, seines Begleiters, der ihm bis nach Bastelica das Geleit geben sollte. Denn mit der Würde eines korsikanischen Mannes ist es unvereinbar, daß er selber irgend eine Last schleppe, wenn ein Weib um die Wege ist, solche Pflicht zu übernehmen. — So überkletterten sie auf Fußsteigen, die nur dem geübten Bergbewohner kundig sind, die steilen Höhen, die von dem großen Ghisone auslaufen, und gelangten, ohne zu ruhen, in ein

Thal unfern von Baſtelica. Hier zwang die Hitze die Wanderer, zu raſten. Geronimo ſendete den behenden Neri hinweg, um Waſſer zu holen, und Paola entfernte ſich, um Beeren zu pflücken. Geronimo ſtreckte ſich in das Gras neben das Gepäck, ſchlug die Arme unter dem Kopf zuſammen, und blickte ruhend bald auf die großen Fichtenwälder, die ihm gegenüber die Gipfel der höchſten Berge bekrönten, bald in das dunkle Laub des Kaſtanienbaums, der über ſeinem Haupte ſich zum Dach wölbte. Da fielen in kleiner Entfernung zwei Schüſſe, und bald brach durch ein aus verrodetem Walde aufgebuſchtes Geſtrüpp, das zur Seite lag, und in der Landesſprache Maquis geheißen wird, ein Mann in vollem Lauf hervor, ſprang auf Geronimo los, warf ſich neben ihm zu Boden, und rief, obſchon beinahe athemlos: „Guten Tag, Bruder. Ich begebe mich in Deinen Schutz, ich bin verfolgt, und hatte nicht Zeit, mein Gewehr zu laden.“ Geronimo antwortete ruhig: „Meinetwegen, Bruder. Ruhe nur, und lade Deine Büchſe nach Bequemlichkeit. Wenn ſie kommen, will ich ſchon für Dich einen Schuß thun.“ Zugleich pfiff er ſeinem Begleiter, und Neri zeigte ſich alſobald am Saum des Waldes; in dem Maquis blieb jedoch Alles ruhig, und der Fremde ſagte zufrieden: „Die Hallunken wollen es doch bleiben laſſen, mir auf dieſem Wege zu folgen.“ — „Deſto beſſer, ſag' an indeſſen: wer biſt Du, Dein Name, Dein Wohnort?“ — „Unfern von Baſtelica; ich heiße Mortagno.“ — „Mortagno? mir iſt, als hätt' ich dieſen Namen ſchon gehört.“

„Was gibt's?“ ſchrie Neri, herbeikommend; Paola folgte ihm auf dem Fuße, und kreiſchte: „Beim heiligen Blut! Iſt der da nicht der Feind, den Stefano heut am Gerſtenacker ſchleichen ſah?“ — Neri entgegnete kurz und trocken: „Ich war dabei, er iſt's: Mortagno, des alten Carabelli Schwiegerſohn.“ — Bei dieſen Worten

sprang Geronimo heftig bewegt auf, griff nach der Flinte, schlug sie auf Mortagno an, und rief drohend: „Du bist des Todes! Ich bin des alten Caituzzo Vetter Duro, und seine Blutrache ist die meinige.“ — Mortagno blieb ruhig auf der Erde sitzen, wehrte den aufbrausenden Jüngling nachlässig mit der Hand ab, und versetzte kalt: „Habe ich nicht Dein Wort, daß Du mich beschützen willst? Bist Du ein Korse, und willst mich tödten, da ich wehrlos in Deinen Händen bin?“ — Beschämt ließ Geronimo die Waffe sinken, und Neri sagte mit völlig veränderten Mienen, indem er ebenfalls die Flinte weglegte: „Wenn es so ist, Freund Duro, so darf diesem Manne kein Haar gekrümmt werden. Reicht ihm Brod, gebt ihm Wein, damit er sich erhole. Wer verfolgt Euch, Mortagno, und wohin sollen wir Euch begleiten?“

Mortagno that einen Zug aus der Kürbisflasche, die ihm Geronimo mit stolzer Freundlichkeit hinreichte, und erwiederte gleichgültig: „Eine Streife von Isolaccio setzte mir nach, der ich nur mit Mühe entkam.“ — „Schade,“ meinte Neri ganz ernsthaft: „Du wolltest dem Curato an's Leben?“ — „Den Teufel auch, auf ihn war's dießmal nicht abgesehen, wohl aber auf den Taddeo, den meine Vettern, in eine Mönchskutte vermummt, im Gebirge schleichend gesehen haben wollen. Das muß eine Lüge gewesen sein, oder mir entging das Wild, das schon so lange Zeit aus dem Reviere entfloh, und die Wurzel unseres Familienhaders ist.“ — „Laß das jetzt,“ sprach Geronimo: „wir machen diesen Hader ein andermal aus. Wohin verlangt Ihr geführt zu sein?“ — „Gar nicht weit, am Kreuze vor Bastelica scheiden sich unsere Wege.“ — „Gut, so laßt uns aufbrechen, die Schatten werden länger, ich mag hier nicht verweilen.“ — „Erlaubt mir zuvor, daß ich mein Gewehr völlig in Stand setze.“ — „Mit Vergnügen, unsere Büchsen sind in Bereitschaft.“

Mortagno lud eine Kugel in sein Rohr, und erhob sich dann mit vieler Gemächlichkeit, schleuderte zwischen Geronimo und Neri dahin, und belehrte den landfremden Jüngling über die Lage, die Benennung und Beschaffenheit der Berge, von denen sie umgeben waren, gleich als ob er Geronimo's Busenfreund und Wegweiser wäre, und kein Zwist, noch so gering, ihr Verhältniß trübte. Von Zeit zu Zeit sah er sich nach seinen Verfolgern um, aber das Feld war rein, und das Marterkreuz, einen Büchsenschuß von Vastelica, erreicht, ohne daß ein Hinderniß, eine Störung sich gezeigt hätte. An einem buschigen tiefen Seitenwege hielt Mortagno still, reichte dem Feinde lachend die Hand, und empfahl sich zu ähnlichem Gegendienste. Er setzte hinzu: „Von jenen Felsen winke ich Dir noch meinen Abendgruß herab, und dann auf Wiedersehen!" Er lief spornstreichs in die Hohlschlucht, und bald sah man ihn jenseits an dem Felssteige hinanklimmen. „Ueber jenen Felsen liegt Massa, wo der alte Carabelli wohnt," sagte Neri, „das Dorf liegt keine halbe Meile von Cono. Wir wollen aber jetzt auf unserer Hut seyn, denn Mortagno ist der Mann, die Kugel, die er in unserm Schutze lud, zum schuldigen Dank in unser Herz zu schießen." — Geronimo kehrte den Falkenblick nach dem Felsen, und sah, wie Mortagno just mit spaßhafter Geberde die Flinte an die Backe legte, und herüber zielte. Er drohte, während Neri entgegenzielte, dem Feinde mit dem Finger, und dieser schlug ein lautes Gelächter auf, setzte ab, und verschwand hinter den Gebüschen. Neri sprach im Weitergehen: „Es wird doch nicht übel seyn, Freund Duro, wenn ich Dich vollends nach Cono begleite. Mortagno springt wie ein Hirsch, die Carabelli kennen alle Wege und Stege in den Bergen, und leicht könnte ein Hinterhalt Euch das Lebenslicht ausblasen, ehe Ihr dem braven Caituzzo guten Abend gesagt."

Das Thal von Cono war erreicht. Die Hütten des Dörfleins, an die Thalwände gebaut, ſtanden, geſchaart und zuſammengedrängt, wie einzelne Feſtungen anzuſchauen, umgeben von Baſtionen, von einander getrennt durch Gräben. Eine der höchſten dieſer Häuſerinſeln bezeichnete Neri als Caituzzo's Wohnung, klopfte an die nächſte Hütte, rief ein Weib heraus, und belud daſſelbe mit Paola's Laſt; dann nahm er Abſchied mit den Worten: „Du bedarfſt meiner nicht mehr, Freund Duro. Von hier aus iſt der Weg ſicher. So viel ich weiß, hat der alte Caituzzo keine Feindſchaft in Cono ſelbſt.“ Das Weib aus dem Dorfe verſetzte hierauf, daß dem alſo ſey, und daß am verwichenen Sonntag die letzte Vendetta, die Caituzzo im Dorfe hatte, vor dem Altare auf ewig geſühnt worden. — „Bravo,“ ſagte Geronimo: „warum aber willſt Du nicht einen Augenblick bei dem Vetter eintreten, Neri?“ Neri ſchüttelte ernſthaft den Kopf und erwiederte: „Ich mag nicht. Ich bin des Pfarrers Matteo Freund, gerade weil er mein Pfarrer iſt. Aber in die Händel ſeines Vetters will ich mich nicht miſchen, und darf deßhalb nicht wohl in ſeinem Hauſe einkehren und an ſeinem Heerde eſſen. Auf Wiederſehen.“ — Er entfernte ſich ſchnell mit Paola, und Geronimo ſtieg langſam mit der Trägerin zwiſchen den Wohnungen von Cono empor. Ziemlich hoch über den ärmlichen Olivengärtchen, die an den Hütten angeklebt waren, ſtand Caituzzo's Haus auf einer Raſenfläche von wenigen Bäumen beſchattet. Man konnte von dem Platze den größten Theil des Dorfes und alle Pfade in demſelben überſchauen. Alles war hier ſtill wie im Grabe; unter einem Eichbaume lag ein ganz kleiner Bube, neben ihm ein Hund. Der Hund bellte den Fremden an, und der Bube lief eiligſt nach der Wohnung, verſchwand hinter dem Verhau, welcher das Haus umgab. Geronimo, mit der Flinte den bellenden Hund bedrohend, gelangte an den Rand des Pfahlzauns

und wollte den Steg betreten, welcher dahinter über einen Graben führte. Seine Begleiterin hielt ihn jedoch ängstlich zurück, und sprach: „Um der Liebe Christi Willen, geht nicht von der Stelle, Herr. Der kleine Bube meldet uns schon an, und gleich wird man fragen, was Euer Begehr ist. Wolltet Ihr ohne Erlaubniß in das Haus dringen, so würde Caittuzzo's Schwiegersohn Euch ohne Weiteres einen guten Schuß in den Leib jagen. Er fehlt keinen, und wenn er auf dem Gradaccio selbst säße.

Geronimo bezwang mit Mühe einen Ausruf der Verwunderung, und hatte zum Ueberlegen nicht viel Zeit, denn schon kamen drei Männer aus dem Hause an den Steg und fragten wie aus einem Munde: „Guten Abend, Bruder, wer bist Du, und was bringst Du?" — „Ein Fäßlein voll Pulver und einen Brief vom Caporale Trio und vom Pfarrer Matteo, zum Beweise, daß ich ein gutes Herz und Caituzzo's bereitwilliger Vetter Duro bin." — Bei diesen Worten klatschte der Aelteste von den Hausbewohnern dreimal in die Hände, und rief: „Ein glücklicher Tag! umarme mich, lieber Gero. Ich war stets gut Freund mit Deinem Vater, bis er ein Franzose wurde. Du aber, bei tausend Blitzen, Du bist ein Mann, und hast die Franzosen verlassen, um zu Deinen Blutsfreunden zu gehen." — „Ich bin desertirt, am hellen Tage, schrieb mir selbst den Abschied, den der König nicht schickte." — Ein Sturm des Beifalls erfolgte auf diesen Bericht. „Du hast gethan wie ein wackerer Korse," schrieen die Männer und reichten dem neuen Freunde die harten Hände. Caituzzo setzte noch hinzu: „Rührt Euch, Pepe, mein Schwiegersohn, Rajo, mein Pathe: umarmt den muthigen Vetter, und trinkt dann mit ihm einen Schluck auf gute Brüderschaft." — Es geschah, wie der Alte wollte, und nach feierlicher Aufnahme in den Familienbund wurde Geronimo in das Haus geführt, umschlungen von dem fröhlichen Alten und dem rüstigen

Pepe. Rajo hob den Steg vom Graben, eine billige Fürsorge für die einbrechende Nacht, und trug mit Freudengeschrei das Pulver nach. Geronimo war eben nicht sehr lustig gestimmt, als er die Schwelle des Hauses betrat, welches allenthalben statt der Fenster nur Schießscharten aufwies, und mit schwerer eisenbeschlagener Pforte wie ein Kerker verrammelt wurde. Die Kaserne zu Bastia war dagegen ein Paradies, die Wohnung des Caporale und das Pfarrhaus zu Isolaccio ein Palast gewesen. Das Innere dieser bäurischen Festung trug ganz das Gepräge der Landessitten, wie sie in den Bergen der Insel beobachtet wurden. Ein geräumiges Gemach war die Tageswohnung von Allen, mitten darinnen der große Herd mit flammender Glut, oben um den Schlot ein Gebälke, worauf der Kastanienvorrath zum Trocknen lag, woran Schinken und andere Fleischstücke im Rauche hingen. In einem Winkel stand der grob gezimmerte Familientisch, umstellt von Eichenklötzen, welche den Dienst der Sessel vertraten; im andern Winkel befand sich eine Art von Pritsche, worauf Ziegenfelle ausgebreitet waren: das Lager des Herrn und seines Taufkindes Rajo. In der dritten Ecke ein Vorhang, hinter welchem der uralte Vater Caituzzo's seine letzten Lebensfunken verträumte; in der vierten ein Bild der Madonna, umgeben von durchlöcherten Zielscheiben, die Caituzzo zum Gedächtniß seiner Meisterschüsse aufbewahrte. Das übrige Hausgeräthe war sehr einfach. Eine Handpresse, um den täglichen Oelbedarf zu gewinnen, einige irdene Schüsseln auf dem Herde, ein kupferner Kessel auf dem Feuer, worinnen die alte Magd Dina und Pepe's Frau die Speisen für die Hausbewohner bereiteten; ein Faß, woraus man das Getränk schöpfte, daneben ein kleineres mit dem Vorrath an Schrot und Pulver; an einer Stange mehrere Beutel von Bocksfellen, zur Bereitung der Ziegenkäse; auf einem Brette die Sonntagskleider der

Weiber ausgebreitet; dabei der kleine Spiegel und die Hausapotheke des Korsen: eine Schachtel voll Wundbalsam. Die Wände waren ringsum mit Waffen geschmückt: Musketen von allen Kalibern, blanke Messer, rostige Säbel, geschliffene Waldbeile; ein Holzschnitt, das Brustbild eines bärtigen Mannes vorstellend, klebte zwischen den beiden schönsten Flinten zu Häupten von Caituzzo's Schlafstätte und vollendete die Zierde des Gemachs. „Das ist Sanpiero's Bild," sagte Caituzzo, stolz auf den Holzschnitt deutend: „der Befreier unsers Vaterlandes war verwandt mit unsern Familien, wie Du es heute noch auf dem Stammbaume sehen kannst, der zu Bastelica im Familienhause aufbewahrt wird." Mit einem Seufzer fuhr er fort: „Der Stammbaum war meine einzige Freude, so lange ich noch mein scharfes Gesicht hatte, und allein durch das Land streifte, und noch einen Sohn besaß. Aber seitdem die Carabelli meinen armen Domenico erschlugen, und ich halb blind wurde, so daß ich auf zehn Schritte nicht leicht den Feind vom Freunde unterscheiden kann, seitdem mag ich Sanpiero's Haus und Stammbaum nicht mehr sehen." Der Alte senkte das Haupt, und Geronimo fragte theilnehmend, wie lange schon Domenico getödtet. Caituzzo gerieth urplötzlich in heftige Wuth, ballte die Faust und erwiederte rauh: „Ich zähle die Monate nicht, die einem Unglück nachlaufen, nur weiß ich, daß nicht zwei Sonntage herumgegangen waren seit der blutigen That, als schon der einzige Sohn des Carabelli, ein Sühnopfer für Domenico's Seele, todt im Staube lag. Pepe, Rajo und ich, wir alle Drei schoßen zugleich auf den Burschen und werden im Paradiese erst erfahren, wessen Kugel den neidischen Batista traf." — „Blut um Blut!" sagte Pepe mit eisernem Ernste: „Taddeo erschlug den Messi, Carabelli dafür unsern Domenico, und dafür mußte Batista in's Gras beißen. Der alte Wütherich Carabelli steht

nun auch ohne Sohn, wie Vater Caituzzo, und wer weiß, ob es dabei bleibt." — „Es darf dabei nicht bleiben," eiferte Rajo, an ſein Stilet ſchlagend; „Haben die Carabelli nicht auf's Neue die Feindſeligkeiten begonnen, indem ſie mir die Ziegen raubten, die ich auf unſerm Gebiete weiden ließ? Ich weiß wohl, daß auf der Kirchweih zu Baſtelica der Prieſter Calvi dem Alten den Vorwurf machte, daß er noch nicht ſeinen Sohn gerächt, wie es ſich geziemt, und darum lauern uns die Spitzbuben thätiger auf, als früherhin." — „Gleichviel," ſagte Caituzzo trotzig: „die Carabelli haben mehr Männer auf den Beinen, als wir, aber nun mein lieber Gero bei uns iſt, wollen wir ihnen ſchon die Wage halten. Kannſt Du brav nach der Scheibe ſchießen, mein Junge? Verſtehſt Du Deinen Dolch zu führen?" — „Ich ſchieße gut, und lernte mit dem Bajonett fechten." — „Herrlich! Du biſt ein Mann, und ſollſt mein Sohn werden und die Schande gut machen, die mein Weib mir anthat, indem es mir nur einen Sohn gebar. Ich habe Dich zu meinem Eidam beſtimmt, und Du wirſt meinem andern Schwiegerſohn an Treue und Tapferkeit nicht nachſtehen. Meine Fiora iſt ein ſchönes Mädchen, und Rajo wäre ſchon ihr Bräutigam, wenn er nicht bereits ſo zu ſagen in der Wiege mit der braunen Seraphine verlobt worden wäre. Dir aber, Gero, habe ich mein letztes Kleinod beſtimmt. Heda, Fiora, wo ſteckſt Du?"

Die ſchwermüthigen Töne einer Cetra, die in einer Nebenkammer geſpielt wurde, verſtummten, und langſamen Schrittes trat Fiora zu den Männern. Das Mädchen war überraſchend ſchön, doch ſprach ein finſterer Ernſt aus ſeinen blaſſen Zügen, während erzwungenes Lächeln um den zierlichen Mund ſpielte. Mit glatten Worten und düſter blikenden Augen begrüßte Fiora den Vetter, und reichte ihm die kalte Hand, als der Vater ſagte: „Hier iſt Dein

zukünftiger Mann, meine Tochter. Nach dem ersten Probstück, das er abgelegt, sollt Ihr ein Paar werden." — Verlegen stotterte Fiora ein paar Worte, und wendete sich dann schnell zu ihrer Schwester Lilla, Pepe's Gattin, die auch herbeikam, dem neuen Familiengenossen Salz und Brod zu überreichen. Geronimo, obgleich mit den Geheimnissen eines Weiberherzen nicht vertraut, errieth unschwer, daß Fiora vor der Hand die Wünsche ihres Vaters nicht theilte, er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß die Zeit Rosen bringe, und fand sich in das neue Hauswesen so schnell, als sein leichtsinniges Blut es gestattete.

Rajo übte sich im Scheibenschießen auf dem Plane hinter Caituzzo's Hause, der Alte spielte mit Pepe und einem Nachbar im Grase liegend, Karten; Lilla und Dina waren mit der Sichel in dem spärlich bestellten Felde beschäftigt, und Geronimo hatte Lust mit Fiora zu plaudern. „Wo ist meine Braut?" fragte er den Vetter. — „Sie hütet die Ziegen auf der Waldwiese, wie gewöhnlich." — „Ich will sie aufsuchen." — „Vergiß nicht, Deine Flinte scharf zu laden, nimm' einen Burschen aus dem Dorfe mit Dir, hüte Dich vor den Carabelli." — „Hm, Ihr seyd in Sorge um mich, während die Weiber ohne Schutz auf dem Felde und der Trift sind." — „Den Weibern geschieht nichts; sie haben freien Paß, sind das Pulver nicht werth, und weder unser gutes Recht noch unsere heilige Rache gehen sie etwas an. Doch magst Du nach Fiora's Heerde schauen, damit sie der Dirne nicht abgejagt werde. — „Geronimo warf die Büchse über die Schulter, und wanderte fort. Dem Rathe Caituzzo's zuwider rief er keinen Begleiter, und stieg in den Wald hinan, der Rich-

tung nach, die ihm von Caituzzo bezeichnet worden war. Bald jedoch gerieth er von der Fährte ab, war gezwungen, wenig betretene Spuren zu folgen, das Bett eines Waldstroms zu überschreiten, und auf sein Pfeifen wie auf seinen wiederholten Ruf durch den hallenden Wald antwortete weder das Meckern der Ziegen, noch Fiora's Stimme. Plötzlich stand er am Fuße eines wilden Abhanges, wo der Strom einen sanfteren Lauf hielt, und am jenseitigen Ufer, nur eine Klafterlänge von dem jungen Manne getrennt, saß eine Dirne, mit dem Angelhacken fischend in den braunen Wellen. Sie rief dem Irrenden verdrießlich zu: „Du wirst mir alle Fische verscheuchen, unruhiger, lärmender Jägersmann. Steige wieder die Klippen hinauf, denn hier unten lagern weder die Muffoli, noch die schlauen Füchse, noch die Heerde der Hirtin, welche Du rufst."

Geronimo war betroffen, konnte nicht vom Platze weichen, gleichsam wie festgebannt von der Erscheinung des Mädchens. Bei weitem nicht so schön wie Fiora, war die Fischerin dennoch tausendmal anziehender; in dem unregelmäßigen Gesichte lag eine unendlich reizende Schalkhaftigkeit, in den schwarzen Augen eine Fülle von List und Witz, gepaart mit Güte und tiefer Empfindung: eine Vereinigung, wie sie in dem Auge der scheuen Gazelle sich findet. Der Mund ziemlich groß, aber besetzt mit Perlzähnen, die Lippen aufgeworfen, aber korallenroth; die Gesichtsfarbe hellgelb, dennoch zart gehoben von jugendlicher Frische; die Locken kurz und kraus und unter dem weißen Tuche hervor auf die Schläfe herabfallend, der Wuchs üppig und rund, die Kleidung zierlich und Wohlstand verrathend. Die schnellfertige Zunge redete süß, selbst da sie zürnte, und das Verbannungswort glich einem Befehl, zu bleiben. Geronimo that willig das Letztere, lagerte sich der Fremden gegenüber, und begann, da sie ihm verwundert aber lächelnd zusah:

„Bevor ich gehe, will ich wissen, wer mich gehen heißt.“ — „Du bist zudringlich, wie ein genuesischer Gerichtsdiener. Ich habe Dein Gesicht nie gesehen, und Du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wenn Du gleich Dich benimmst, als wärst Du hier zu Hause. Sag' mir also Deinen Namen, wie der Fremde es zu thun verbunden ist.“ — „Nicht eher, als bis ich den Deinigen weiß. Du bist nur ein Weib, ich aber der Mann.“ — „Und noch obendrein ein recht ungezogener, trotziger Mann. — Indessen — mein Name ist bald gesagt, ich bin Aurea, Carabelli's Tochter, blicke dort in's Freie, wo die Häuser von Massa aus den Felsen ragen, dort wohne ich.“

Geronimo's Muth sank plötzlich tief; so gleichgültig er seine Braut Fiora angesehen, so innig gerührt hatte ihn Aurea's Reiz, und in diesem Mädchen entdeckte er nun die Tochter des Todfeindes, den er nach den unerbittlichen Gesetzen der Familienrache mit Mord und Brand zu verfolgen gehalten war. Er sprang außer sich in die Höhe, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist ein unglücklicher Tag, wo ich plötzlich verliere, was ich gern um jeden Preis rauben möchte.“ — „Ei, warum so zornig und erschrocken?“ fragte Aurea mit spöttischem Lächeln. — „Ich darf nicht länger bleiben, es ist unnöthig, Dir meinen Namen zu sagen. Du würdest mich hassen, schönes Kind.“ — „Warum denn?“ lachte Aurea mit pfiffiger Miene: „Weil Du Caituzzo's Vetter bist, der Bräutigam der stolzen Fiora, und ein neuer Feind meiner Sippschaft?“ — „Unglückliche, Du weißt ... woher erfuhrst Du es? Kaum habe ich mein erstes Brod in Caituzzo's Hause gegessen, und schon ...“ — „Du bist ein Thor, glaubst Du, daß wir nicht unsere Spürhunde haben? Was soll ich an Mortagno ausrichten?“ — „Ich begreife nun — er sagte Dir ... Du willst entfliehen, schön Aurea?“ — „Soll ich bleiben, wenn Du gehst?“ — „Ach, wenn Du's befiehlst,

bleibe auch ich." — „Toller Menſch! die Blutrache trennt uns. Ich wäre ja des Todes ſchuldig, wenn ich nur ferner ein Wort mit Dir verlöre. Geh hin, armer Gero, und nimm Dich vor meinem Schwager in Acht." — „Reizende Aurea, Du würdeſt mich nicht an Deiner Seite opfern laſſen!" — „Ich müßte es; Nicolo Meſſi war mein Verlobter." — „Ich Unglücklicher! Du liebteſt ihn?" — „Ich liebte ihn nicht, aber ich war ihm verſprochen, und ſein Blut iſt noch nicht gerächt." — „So tödte mich mit eigener Hand, grauſame Hexe!" —

Geronimo, halb von Trotz, halb von verliebtem Wahnſinn beſeelt, wollte über den Bach ſpringen, das Mädchen umfaſſen, als Aurea bittend die Hände gegen ihn faltete, dann gegen das Gebüſch hinter ihr deutete, den Finger auf den Mund legte, und dem Jüngling winkte, ſchnell zu entrinnen. — Er horchte; es raſchelten Tritte in dem Buſche, einige Männerſtimmen wurden hörbar. Gero entſprang, und hörte, auf der nächſten Klippe raſtend, wie unten am Bache Mortagno fragte: „War Jemand bei Dir, Aurea? Sprachſt Du mit Jemand?" — „Ei, wer weiß? Nur mit den zögernden Forellen redete ich, und mit dem anſchwellenden Strome, der die Fiſche verſcheucht," war die Antwort der verſchlagenen Dirne.

Geronimo kam erſt ſehr ſpät, ohne weiteres Abenteuer, nach Caituzzo's Hauſe zurück. Der Alte ſaß am Feuer, wo die Kaſtanien gebraten wurden, den Kopf in die Hände geſtützt, und ſchweigend lagerten um ihn Pepe und Rajo. Mit ſtummem Kopfnicken erwiederte Caituzzo den Gruß des Jünglings, der zu ihm ſprach: „Ich habe mich verirrt, Fiora nicht gefunden." — „Gleichviel," antwortete der Alte dumpf: „denke nicht mehr an Fiora." — „Wie, was ſoll das heißen?" — „Danke Gott, daß jede Schandthat an's Licht kömmt," rief der Alte mit lauter Stimme, und drohte mit der Fauſt gegen Fiora's Kammer, wor-

innen heulende Weiberstimmen sich vernehmen ließen. Dann sagte er mit düsterm Ernste: „Legt Euch schlafen, meine Kinder, sobald Ihr Eure Mahlzeit vollendet. Ich werde überlegen, was die Würde unserer Familie erfordert, und erwarten, was morgen der ausgeschickte Bote bringt, was die Familie beschließt.“ — Geronimo fühlte sich von Schauer überrieselt, und fragte vergebens ängstlich nach der Ursache dieser räthselhaften Aeußerungen. Nicht der Alte, nicht Pepe noch Raso antworteten mit einer Sylbe. Nur, da sie sich zur Ruhe begaben, schüttelten sie nach der Reihe Geronimo's Hand, flüsterten ihm traurig zu: „Gute Nacht, armer Vetter,“ und überließen ihn den Qualen des Zweifels. Ungewiß, ob ihm vielleicht selbst das Urtheil gelte, das am nächsten Tage gesprochen werden sollte, aber entschlossen, muthig zu erwarten, was da kommen würde, streckte er sich auf sein Ziegenfell aus, und schlief fest bis zum hellen Tage.

Caituzzo's Stimme weckte den Schläfer. Da er die Augen aufschlug, sah er alle Glieder der Familie um den Herd stehen, wo Caituzzo's neunzigjähriger Vater gleich einem Gespenste kauerte. Selbst ein Paar entferntere Verwandte, die zu Bastelica wohnten, waren gekommen, mit Flinte und Dolch bewaffnet, so wie auch die Hausbewohner alle ihre Waffen trugen. Düsteres Schweigen herrschte unter den Männern, zu denen sich Geronimo, auf Caituzzo's Wink, gesellte. Dagegen flossen bittere Thränen aus den Augen der blassen Fiora, die im nachlässigsten Gewande, von Lilla und Dina unterstützt, vor ihrem Vater stand, wie eine Missethäterin. — Nachdem das traurige Schweigen ein paar Minuten gedauert, sagte Caituzzo zu seinem eisgrauen Vater: „Marco, mein Vater, Du bist der Aelteste in unserem Stamme,

und mit Recht der Vorsitzer in der kläglichen Sache, die wir heute zu schlichten haben. Aber Du bist ein schwacher, kranker Greis, mein Vater, und willst mir erlauben, daß ich an Deiner Statt rede, wenn mir gleich das Herz dabei zerspringen möchte." — „Gerne, sobald mir die Zunge oder der Verstand den Dienst versagt," versetzte der Greis mit dumpfer zitternder Stimme; „Ich bin aber vielleicht noch im Stande, für die Ehre meines Hauses das Wort zu führen."

Caituzzo neigte sich ehrerbietig, und trat in die Reihe der Uebrigen. Marco begann, und seine Rede klang wie eine Trauerglocke: „Liebe Blutsverwandte und Freunde! Fiora, meine Enkelin, hat Schande über unser Haus und unsern Namen gebracht. Während ihr Vater sie hütete gleich seinem Augapfel, betrog sie seine Wachsamkeit, und beschimpfte schon durch solchen Ungehorsam unsere Familie, worinnen seit Menschengedenken weder eine Frau, noch ein Kind den Befehlen ihres Herrn und Vaters sich widersetzt hat. Aber der Frevel führt zum weiteren Verbrechen. Ein Signore, Carlo Suzzoni, der zu Carbugia wohnt, ein Freund der Genueser und Franzosen, ein Mensch ohne Sitten und reinen Stammbaum, verführte die ungehorsame Tochter in verschwiegenen Zusammenkünften, betrog sie um ihre Ehre! Dieses Verbrechen hatte Folgen .... in ihrer Verzweiflung wollte die Sünderin, von Suzzoni mit Hohn zurückgewiesen, ihr Leben endigen. Der Vater überraschte sie gestern mit der Waffe in der Hand, entlockte ihr das Geständniß, und überliefert sie nun der ganzen Strenge der Familie."

Marco schwieg erschöpft, und schlug wie in grimmiger Beschämung die Augen nieder. Einer der Verwandten aus Bastelica fragte trocken, ob Suzzoni sich weigere, die Verführte zu heirathen. Pepe erklärte hierauf finster, daß der Bote von Carbugia zurückgekehrt sey,

uns nur Schmähworte und Drohungen heimgebracht habe. — „So muß man ihm noch heute Fehde und Rache ansagen," forderte Rajo mit Heftigkeit, und Marco versetzte: „Das wird geschehen; noch nie hat unsere Familie einen Schimpf ungeahndet getragen, sobald sie davon unterrichtet worden. Ein Geschlecht, dem der große Held Sanpiero verwandt ist, tilgt alsobald jeden Makel." — Der Greis schoß bei diesen Worten einen gefährlichen Drohblick unter den schneeweißen Wimpern hervor auf Fiora, und die Augen der Männer folgten diesem Blicke unwillkührlich und bekräftigen ihn, obgleich ihre Zunge noch aus Mitleid für den Vater schwieg. Caituzzo begriff, daß es jetzt an ihm sey, das Wort zu nehmen und sprach mit schwer verhaltenem Grimme: „Unser Aeltester hat Sanpiero's Namen genannt, er hat auf das Bildniß desselben gedeutet, und auf solche Mahnung müssen wir hören, die Nachkommen des tapfersten Patrioten Sanpiero schlug den Feind, der ihn beschimpfte; er schonte aber auch nicht des eig'nen Bluts, wenn es sich befleckte. Mit eigenen Händen erdrosselte er sein Weib, die Mutter seiner Söhne, weil sie gewagt hatte, hinter seinem Rücken mit Genua zu unterhandeln. Solche ruhmwürdige That diene uns als Beispiel. Rache dem Feinde, Strafe der Entehrten; nicht genug ist's, daß Suzzoni sterbe, ... auch Fiora erhalte ihren Lohn. Sprecht ihr Urtheil; sie sollte meines Vetters Weib werden, und hat ihren Leib geschändet; wir wollten auf den Pfad einer jungfräulichen Braut Nüsse und Waizen streuen nach dem heiligen Brauch der Väter, und sie trägt einen Bastard unter dem Herzen! Das Urtheil kann nicht zweifelhaft seyn; befreit darum schnell, meine Brüder, dieses ehrliche Haus von dem unehrlichen Gaste."

Caituzzo wendete sich ab und starrte mit verschränkten Armen auf die Waffen seines erschlagenen Sohns Dominico, die über seinem Lager hingen neben San-

piero's Bildniß. Fiora ſtierte wie gedankenlos auf das Muttergottesbild, und Marco fragte mit wildem Tone: „Was verdient die Verbrecherin nach den heiligen Familiengeſetzen unſeres Landes? Der Jüngſte ſtimme zuerſt; Gero ſage Deine Meinung."

Geronimo kannte den ſtrengen Familienkodex der Korſen viel zu genau, als daß er nicht geſagt hätte: „Sie verdient den Tod," doch ſetzt er einige mildernde Worte bei, die darauf antrugen, die Strafe zu verſchieben, um das unſchuldige Kind zu retten. Sein Nachbar Rajo ließ ihn hierauf hart an: „Beſchimpfeſt Du die Ehrlichkeit Deiner Mutter noch im Grabe, weil Du einem Baſtard das Wort redeſt?" Pepe ſetzte zornig hinzu: „Sieh hier meine Buben; ſollen dieſe ehrlichen Kinder etwa neben Suzzoni's Schandfleck erzogen werden? Oder wollen wir die Creatur in's Waiſenhaus nach Ajaccio ſchicken? Wir haben noch nie mit einem Genueſer getrunken, haben noch nie einen Soldo geborgt, von dem Familienerbe niemals etwas verkauft oder verſchleudert, niemals eine Vendetta aufgegeben; wir werden auch dieſe Schande nicht auf uns laden." Marco bemerkte ſchließlich mit grauſamer Kälte: „Wohl dem Baſtard, welcher ſtirbt, noch ehe er geboren wurde, denn der hat keine Freunde auf der Welt, iſt vogelfrei jedem Schimpf preisgegeben, und Niemand rächt ſeinen Schimpf." — Nun ſprachen Alle mit Ueberzeugung und furchtbarer Geläufigkeit das ſchwere Urtheil aus. Caituzzo, der Vorletzte, ſagte: „Die Vaterliebe zu der ehrloſen Tochter trägt auf ſchleunige Vollſtreckung an." — Marco ſetzte hinzu, ohne alle Erſchütterung: „Es gebührt mir, als dem Aelteſten, den Spruch zu vollziehen. Meine Hände ſind aber zu ſchwach, und Caituzzo, mein Sohn, übernehme daher die Pflicht." — „Meine Augen ſchwimmen," antwortete Caituzzo mit gräßlicher Faſſung: „Ich würde das Ziel vielleicht fehlen. Gero, der getäuſchte Bräutigam, der nach dem Vater am ſchwerſten Beleidigte, ſoll

das Richteramt vollſtrecken. In Ermangelung eines Prieſters wird Vater Marco über dem Haupte der Unſeligen den Segen ſprechen, und wir Alle, ſobald wir aus dem hohen Walde den Schuß vernehmen, gedenken mit einem Ave Maria der armen Sünderin." — „Amen, Amen!" riefen alle Richter, neigten ſich, und Gero, der wohl wußte, daß eine Weigerung ihm nur Schande und Gefahr bringen würde, unterſuchte mechaniſch ſein Gewehr, das er ſcharf geladen fand. Fiora, die mittlerweile, gleichſam geſtärkt durch den Todesſpruch, ihre Haltung wieder gefunden hatte, kniete vor ihrem Vater und Großvater nieder und ſagte eintönig: „Alles iſt wahr, wie Ihr es geſagt habt, Herr und Vater. Vergebt mir in der Todesſtunde, meine Herren und Väter!" — Caituzzo antwortete nicht; von ſeiner Bruſt nahm er jedoch einen Roſenkranz, hing ihn um den Hals der Verurtheilten, und flüſterte dem Vetter in die Ohren, während Marco ein Gebet über Fiora ſprach: „Oben bei dem See in den Felſen; verſtehſt Du mich? Triff gut, ich bitte Dich." Gero nickte ſtumm, und ſchob die Capuze ſeines Mantels über die verdüſterten Augen. Eben ſo ſchnell hatte Fiora ihr Regentuch umgeworfen, und ſagte mit zarter Mildigkeit zu ihm: „Wenn Du mir verziehen haſt, lieber Vetter, ſo laß uns ſchnell gehen. Ich habe Eile, von dieſen gerechten Blutsfreunden und dem Leben Abſchied zu nehmen."

Geronimo öffnete die Thüre, Fiora ſchritt muthig hinaus. Die Weiber ſchluchzten, aber die Männer riefen dem Schlachtopfer nach: „Fahre wohl, Fiora; auf Wiederſehen dort oben. Suzzoni wird bald zu des Teufels Hauſe fahren, und Deine Schmach gerächt ſeyn. Gero ſey aber der Herold, der dem Schurken unſere Todfeindſchaft anſage!"

Sie wandelten den grün überwölbten Felsenpfad empor, die Sonne schien hell durch die Blätter, die Drosseln zwitscherten anmuthig in den Wipfeln der Bäume. Die Bergabhänge funkelten in rother Glut, dicht besetzt von Hagebutensträuchern, die Natur hatte ihr schönstes Gewand angelegt, Geronimo's Herz wurde allgemach zur Milde gestimmt, und mit stummem Bedauern folgte er der Spur seines Opfers. Leise betend ging Fiora vor ihm her, und als sie den See erreicht hatten, der auf einer Waldebene zwischen Porphyrfelsen lag, warf das Mädchen beherzt das Tuch von dem Kopfe, kniete an einem Eichbaume nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „Nimm Deinen Raum, Gero, ziele gut, und begrabe mich dann so tief als möglich, daß die wilden Thiere meine Leiche nicht ausscharren." — Gero nickte, immer unschlüssiger werdend, entwaffnet durch die Herzhaftigkeit des Mädchens. — „Willst Du nicht mehr beten?" — „Ich habe es schon gethan; eile, Gero." — „Du hängst nicht mehr am Leben?" — „Ich wollte mich ja selbst tödten, aber Gottes Gnade hinderte mich daran." — „Arme Base, Du hättest verdient, ein Mann zu seyn." — „Fiora blickte zornig in die Höhe, und versetzte rasch: „Ha, wäre ich ein Mann, Suzzoni lebte jetzt nicht mehr." — „Sorge nicht, er wird Dir bald folgen."

Geronimo nahm seine Weite, richtete sein Gewehr, schlug auf die Knieende an. Fiora folgte mit dem Auge seinen Bewegungen. — „Du hälst zu hoch, Gero." — „Nicht doch, schweig." — „In Deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist!" — Der Schuß krachte, in der Ferne widerhallend, daß der Wald aufzurauschen schien, die Kugel flog in die Krone des Eichbaums. Verwundert öffnete Fiora die geschlossenen Augen, und stammelte: „Du hast mich gefehlt, Unglücklicher!" -- „Schweig und stehe auf; für diejenigen, die in Deines Vaters Hause jetzt ein Ave beten, bist Du todt; und Deinen

Frevel sühnte hinlänglich Deine Todesangst. Folge mir aber schnell, ehe die Verwandten kommen, Dich zu begraben; zeige mir den Weg nach Suzzoni's Wohnung. Ich will den Schurken zwingen, daß er Dir die Ehre wieder gebe, oder ihn auf dem Flecke zusammenschießen. Kehren wir mit seinem Blute befleckt zurück, so ist Dir die Verzeihung Deines Vaters gewiß, und auch die Schmach getilgt, die ich verschulde, indem ich Deines Lebens schonte." Schwankend zwischen Sehnsucht nach dem Tode und der holden Lebensluft willigte Fiora in Geronimo's Begehr, und führte ihn, nach Vergeltung dürstend, die Berge jenseits hinab gen Carbugia. Ihnen zur Seite schimmerten die Hütten von Massa, und Geronimo's Herz pochte von ungestümem Verlangen. Da jedoch keine Hoffnung war, dieses Verlangen befriedigt zu sehen, so drängte es den jungen heftigen Mann, seine tobende Brust mit irgend einem Siege, irgend einer raschen männlichen That zu beschwichtigen. Mit Vergnügen sah er bald aus dem Thalgrunde das weiße Haus emporsteigen, Carlo Suzzoni's Dach, und auch Fiora ging immer eiliger und athmete zufrieden, als endlich die Gartenthüre erreicht war, und Geronimo geklopft hatte. Ein genuesischer Diener sah durch das Gitter, und sagte auf Geronimo's Anfrage: „Der Herr ist just von seinem Mittagsschläfchen aufgestanden, und füttert die Fische in seinem Weiher. Ihr könnt mit ihm reden, wenn Ihr ihm anders eine gute Botschaft bringt." — „Versteht sich," erwiederte Geronimo mit listiger Besonnenheit: „Wir kommen von seinem Bruder, geraden Wegs von Ajaccio." — „Von dem Capitular? Tretet nur ein, gute Leute; der Herr empfängt die Boten seines Bruders zu jeder Stunde."

Der wohldienerische Genueser lief geschäftig voran, und brachte in Kurzem die Wanderer vor seinen Herrn. Suzzoni, ein hagerer Signor, mit einem Gesichte, wel-

ches regelmäßig gemalt war wie ein Apfel, und für schön hätte gelten können, wenn nicht aus den unstäten Augen Härte und Habsucht allzudeutlich gesprochen hätten, erschrack heftig bei dem Anblick des verführten Mädchens und des rüstigen Begleiters. Er biß sich in die Lippen, wollte dem Diener winken, allein dieser hatte sich schon entfernt. Daher blieb dem Signor nichts anderes übrig, als gute Miene zu dem drohenden Spiele zu machen, und er fragte mit falscher Theilnahme und heuchlerischer Gefälligkeit: „Du hier, schönste Fiora? wie freue ich mich; was begehrst Du von mir, mein Kind?“ — „Meine Ehre, Treuloser,“ sagte Fiora kämpfend mit Grimm und Schmerz: „Zum Letztenmale fordere ich von Dir einen Vater für unser Kind, die Erfüllung Deines Eheversprechens.“ — „Kleine närrische Dirne, weigerte ich Dir je im Ernste Dein Recht? Mit Sanftmuth und Güte wickelt man mich um den Finger, nur Deinem Zorn und endlich dem Trotze Deiner Verwandten mußte ich Widerpart halten.“ — Geronimo entgegnete rauh: „Unser gutes Recht ist unser Stolz, Signor. Ihr seyd vornehmer als wir, aber nicht rechtschaffener. Der große Sanpiero war mit uns verwandt, und darum wird meine Base Eurem Stammbaum keine Schande machen. Wo Ihr aber nicht zur Stunde Euer Jawort gebt, ohne Rückhalt, ohne Ausflucht, so tödte ich Euch auf der Stelle im Angesichte Euers Hauses.“ — Er hob die Pistole, die an seiner linken Seite hing, und reichte an Fiora sein Stilet, welches das Mädchen verwegen schwang. Suzzoni, der sich von allen Seiten bedroht sah, und von der Entschlossenheit seiner Gegner Alles erwarten mußte, faßte sich mit übermenschlicher Kraft: „Es bedarf keines Blutvergießens; ich thue gerne, was Ihr verlangt.“ — „So laßt unverzüglich den Pfarrer holen, Signor.“ — „Erlaubt, daß ich meinen Leuten rufe.“ — „Ruft nur einen einzigen von Euern Dienern

sonst seyd Ihr des Todes." — „Nach Befehl, guter Freund. Andrea! Hörst Du nicht? Andrea!"

Der Knecht kam, und Geronimo gebot ihm, in einer Entfernung von zehn Schritten zu bleiben, wenn er nicht eine Kugel in seinen Schädel bekommen wolle. Der Mensch gehorchte staunend, und Suzzoni sagte kaltblütig zu ihm: „Geh und bringe den Pfarrer, wenn er zu Hause ist! Ghita soll mir melden, wenn Besuch eintrifft. Mache Dich schnell von dannen!" — Lächelnd drehte sich der Signor zu Fiora, und sagte ihr: „Du bist doppelt reizend, junge Mutter. Ich habe Dich nie so verführerisch gesehen, und könnte auf Deinen Begleiter eifersüchtig werden, wäre ich nicht von Deiner Liebe überzeugt. Wer ist der junge Mann? Gib mir die Hand, Du mein zukünftiger Vetter oder Schwager." — Geronimo reichte ihm die Hand mit ernsthafter Freundlichkeit, und zog die Capuze aus dem Gesicht. Suzzoni betrachtete ihn aufmerksam, und sprach: „Ich kenne Dich, mein Freund, Du warst im Dienste zu Bastia, warst Unteroffizier, wenn ich nicht irre. Du befreitest mich eines Abends an der Spitze einer Patrouille aus den Händen betrunkener Spitzbuben, die mich plündern wollten." — „Wer weiß? Ihr gingt damals nicht auf den besten Wegen, Signor. Erzählt Eurer Braut davon nicht zu viel und schweigt, ich bitte Euch, über den Corporal von Bastia." — „Ach, ich verstehe. Du nahmst den Abschied hinter der Thüre? Was geht das mich an! Ich liebe nicht die Franzosen, nicht die Genueser, wenn man mir auch Beides auf den Kopf zusagt. Genua bestiehlt Corsika um seine Freiheit, die Franzosen bestehlen Genua um Korsika. Der Teufel hole all dieses Gesindel, aber wir armen Signori müssen den Feinden schmeicheln, weil wir dann und wann mit ihnen verkehren." — „Das ist nicht die Rede eines Mannes, verzeiht Signor." — „Ereifere Dich nur nicht,

lieber Bruder, beruhige ihn doch, liebe Braut. Geht mit mir in das Haus, daß ich Euch Erfrischungen vorsetze. Du armes Schätzchen wirst müde seyn, in Deiner Lage diesen Weg zu machen .... Wahrhaftig Du hättest mich morgen bei Deinem Vater gesehen, als fröhlichen Werber gesehen, und unsere Hochzeit wäre zu Bastelica gehalten worden. Indessen auch in Carbugia sind lustige Hochzeitsbursche, die das Pulver beim Freudenschießen nicht sparen, und meine Speisekammer ist mit Confekt gefüllt, den Gaumen der neugierigen Weiber zu vergnügen. Ihr sollt davon eine Probe machen, kommt mit mir."

Geronimo machte Einwendungen, Fiora, von freudiger Zuversicht erfüllt, bekämpfte dieselben. Wie im Triumph führte Suzzoni Caituzzo's Tochter und Vetter in seine zierliche Herrenwohnung, wo sich dem argwöhnischen Auge Geronimo's nur eine alte Magd zeigte, die mit Verwunderung den unbekannten Gästen die Tafel mit Wein und Confekt bestellte. Wohlgefällig sah sich Fiora in den aufgeputzten Zimmern des Hauses um, und fragte, wie es komme, daß Alles so festlich glänze. „Ich erwarte Gäste," antwortete Suzzoni mit Unbefangenheit: „die ehrlichsten Leute von der Welt. Sie kommen gerade Recht, um bei unserer Vermählung Zeuge zu seyn." — „Wer sind die Leute?" fragte Geronimo neugierig vorgebeugt, und die Flinte aus dem Arme lassend. — „Ihr werdet mit ihnen zufrieden seyn," erwiederte Suzzoni und stieß wie von ungefähr die Flinte mit dem Fuße um. Der gespannte Hahn ging los, das Gewehr entlud sich. „Verräther!" rief Geronimo zornig und sprang auf. „Welche Unvorsichtigkeit!" sagte Fiora erschreckt: „Der Schuß hätte eins von uns verletzen können." — „Jesus!" kreischte die Magd zur Thüre herein: „Welch ein Lärm, und die Herren sprengen just in den Hof!"

Als Geronimo ſich aufrichtete, nachdem er die Flinte vom Boden gehoben, ſah er mit Entſetzen einen Schwarm von Pferden vor den Fenſtern, Offiziere und Soldaten in franzöſiſchen Uniformen, ihm drohend gegenüber Suzzoni, der ihm die Piſtole vom Gürtel geriſſen. Fiora, die ſich ihren Dolch von einem hereinſtürzenden Diener entwunden ſah, flüchtete ſich ſchreiend zu dem Heiligenbilde, und indeſſen füllte ſich die Stube mit den erwarteten Gäſten von Ajaccio. „Ich habe Ihnen eine gute Jagd verſprochen, meine Herren," rief Suzzoni den Freunden entgegen: „Es freut mich, Ihnen gleich zu Anfang mit einem ſeltenen Wildpret aufwarten zu können. Dieſer Schurke iſt von Ihres Königs Fahnen deſertirt; im Namen des Königs und der glorreichen Republik, thun Sie Ihre Pflicht!"

Geronimo ſtieß einen Schrei der Wuth aus, und ſchwang den Flintenkolben gegen die Offiziere, die mit einem muthwilligen „Tayo, Tayo!" auf ihn losſtürmten. Seine Gegenwehr fruchtete nichts, der Angreifer waren zu Viele; wie ein gehetzter Hirſch ſetzte er zum Fenſter hinaus, ſchwang ſich auf eines der kleinen Bergpferde, die im Hofe angebunden ſtanden, zerſchnitt mit ſeinem Meſſer denn dünnen Strick, und jagte aus dem Gehöfte, dem heimiſchen Gebirge zu. Die Offiziere riefen dagegen ihre Fourierſchützen zu Pferde, gallopirten an ihrer Spitze, hetzten die Hunde auf die Pferde, erfüllten die Thäler mit ihrem Waidruf, und verfolgten hartnäckig die verſprochene Beute. Der Franzoſe vergißt Mahlzeit und Schlaf, wenn es einen muthwilligen Streich gilt.

Zum Erſtenmal bemächtigte ſich die Furcht des jungen Gero. Der Tod im Kampfe hätte ihn nicht geſchreckt, aber am Galgen zu enden, war ihm entſetzlich. Dennoch blieb ihm kein anderes Loos, wenn die Verfolger ihn erreichten; ſeine Flinte war verloren, ſein Meſſer ihm entfallen, ſeine Piſtole ihm geraubt ... keine Mög-

lichkeit des Widerſtandes. Angſtvoll blickte er nach Fiora um; keine Spur von ihr; ſie war gefangen oder nach einer andern Seite flüchtig. Dafür ſaßen die Feinde ſtets auf ſeinen Ferſen; wollte er hinter einem Buſche ausſchnaufen, glaubte er ſich hinter einer Klippe verborgen, flugs ſchweiften ſchon die Hunde um ihn her, tobte das Jagdgeſchrei in ſeiner Nähe, drohten die Jäger, ihn zu erreichen. Verzweifelnd trieb er ſein Roß; das unbändige Thier, kämpfend mit dem ungewohnten Reiter, ſtürzte ermattet in einer Schlucht zuſammen. Geronimo verſuchte laufend ſein Heil, ... die Verfolger verrannten ihm den Paß. Die Höhlen waren von ihnen beſetzt, in die Tiefe ſtreiften die Koppeln, die Reiter ſtiegen von den Pferden, um hinab zu klimmen. Nur eine Seite war frei, ein verwegener ſchmaler Pfad an ſteilen Felſenwänden hinan, wo kaum der Muffolo zu klettern wagt, und ſelten der unerſchrockene Jäger dieſer korſiſchen Gemſe. Geronimo ergriff dieſen letzten Ausweg, die Gefahr, das Genick zu brechen, ſchien ihm gering, die Gefangenſchaft das größte Uebel. Er ſetzte an, und die Todesangſt half ihm über Zacken und Kanten und Runſen weg, ſo daß ſeine Feinde, dem kühnen Kletterer zu folgen unvermögend, ihm verwundert nachſtarrten, bis das Dornengeſtrüpp der Felſen ihn ihren Blicken entzog. Hinter dieſen Ranken lag er ein paar Augenblicke, und zu ihm aus der Tiefe drangen die Worte: „Wir halten hier Wache, Ihr Uebrigen ſteigt hinauf zu beiden Seiten der Höhe; treibt den Burſchen mit Flintenſchüſſen herab, er muß unſer ſeyn, ehe noch die Sonne untergeht.“ — Geronimo hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er nicht umgangen ſeyn. Blutrünſtig und ermattet klimmte er auf die Krone des Felſens, zwiſchen dieſen Maſſen lagen einige Wohnungen zerſtreut, ein magerer Baumgarten ſtand offen, der Weg führte zur Hinterthüre einer anſehnlichen Hütte. Athemlos warf ſich der Flüchtling in dieſelbe. Um den

Herd saß die ganze zahlreiche Familie, hielt ein Mahl von trefflich duftendem Schweinefleisch und gelbem Hirsebrei. Als Geronimo sich gewaltsam an dem Rande des Herdes niederwarf, und die Worte stammelte: „Im Namen Gottes und der heiligen Mutter, verleiht mir Schutz, wer Ihr auch seyn mögt!“ sprangen alle Insassen betroffen empor, und einen Augenblick war tiefe Stille. „Das ist Caituzzo's Vetter! Wo kommst Du her? Ist das eine Kriegslist von den Deinen?“ fragten dann mehrere wilde Stimmen, und einige Männer liefen aus der Hütte, einem Ueberfall zu begegnen, während Andere den Lauf ihrer Gewehre auf Geronimo's Brust setzten. Dieser seufzte unbeweglich: „Macht mit mir, was Ihr wollt, mein unschuldig Blut komme über Euch!“ — „Zurück von diesem Manne, ehrt die Gastfreundschaft,“ befahl eine gebieterische Stimme. Geronimo blickte matt auf, und erkannte Mortagno, wenige Schritte von ihm die zögernde und ängstlich schauende Aurea. „O weh!“ murmelte er: „das Haus des Todfeindes!“ — Im tiefsten Baß antwortete ihm ein rüstiger Greis mit einem löwenähnlichen Gesichte: „Ja, das ist das Haus Eures Todfeindes. Fluch über Caituzzo und sein Geschlecht, aber dreifacher Fluch über mein eigen Haupt, wenn ich das Gastrecht verletze. Das Leben eines wehrlosen vertrauenden Feindes ist einem Carabelli stets heilig gewesen.“

Die Rede des Familienoberhaupts veränderte alsobald die Scene. Die Männer, vor Kurzem noch gerüstet, den Feind zu bekriegen, eilten wieder hinaus, seine Verfolger abzuhalten, von denen er ihnen gesagt; die Frau des alten Carabelli, ein gelbes Weib mit finstern und harten Zügen, bereitete dem erschöpften Geronimo einen bequemlichen Sitz, Mortagno's Frau, des erschlagenen Batista Wittwe, brachte

Speiſe und Trank für den feindlichen Gaſt; mit der Balſambüchſe naht: Aurea, und fragte, ob er keine Wunden erhalten, die zu verbinden wären. Von der Dämmerung in der Nähe ſeines Platzes begünſtigt, griff Gero nach der Hand des Mädchens, Aurea aber raunte ihm zu: „Unglücklicher, willſt Du des Todes ſeyn?“ und entfernte ſich ſchnell von dem Kühnen. Ein junger Mann von kleiner Statur und gefährlichem Geſichte war inzwiſchen eingetreten, hatte im Fluge bemerkt, wie Aurea mit Geronimo verkehrte, und ſagte zu ihr mit gedämpfter aber drohender Stimme: „Was ziſchelſt Du mit dem Kerl dort? Paſſe auf, daß ich Dich nicht bei den Erdbeeren erwiſche.“ — „Ei Moro,“ antwortete das Mädchen ſchnell gefaßt, „was fällt Dir ein? Du biſt thöricht oder behext, ſiehſt, was nicht iſt, und biſt in jedem Falle ſehr verwegen, daß Du eine Gewalt gegen mich ausübſt, welche Dir noch nicht gebührt.“ — „Dirne!“ ſagte hierauf der Vetter Moro, den Finger drohend aufhebend: „In ſechs Wochen ſprechen wir anders.“ — Alsdann drehte er ſich wieder nach der Thüre, weil in der Ferne Flintenſchüſſe fielen. „Die Franzoſen!“ ſchrieen die Weiber, trieben die kleinen Kinder zu dem Herde, bedeuteten dem aufmerkſam horchenden Geronimo, ſich ruhig zu verhalten, riſſen die Gewehre von der Wand, und begannen dieſelben kunſtgerecht zu laden, um ſie den Männern zu reichen, wenn dieſe ſich verſchoſſen haben würden. Moro hielt Wacht unter der Thüre, die Waffe in der Fauſt; die Weiber ſtanden hinter ihm. Ihre Erwartung und Furcht wurde getäuſcht. Die Franzoſen kamen nicht, wohl aber kehrte Carabelli mit den Seinigen zurück. Mortagno ſagte zu Geronimo, der mit einem Meſſer bewaffnet, das er unter ſeinen Händen gefunden, ihm entgegenkam: „Wo wollt Ihr hin? Was ficht Euch an?“ — „Euch beiſtehen, ſo viel ich vermag.“ — „Legt Euch auf's Ohr, für jetzt droht keine Gefahr.“ — Carabelli

ſetzte hinzu: „Gott verhüte, daß in meinem Hauſe ein Gaſt, den wir beſchützen, ſelber zu den Waffen greife!“ — „Was haſt Du ausgerichtet, Herr? Wie ſteht es draußen, Herr und Vater?“ fragten die Weiber den Alten und Mortagno, worauf der Letztere erwiederte: „Die Hunde von Franzoſen gingen bedächtig zurück, als wir durch des Abends Schatten auf ſie hinabblitzten. Wir haben einen aus dem Dorfe als Wächter aufgeſtellt, der ein Signal gibt, ſobald ſich etwas regt.“ — „Wir Männer wollen heute Nacht die Augen offen halten,“ ſagte Carabelli: „unſer Gaſt ſchlummere, ſeine Kräfte zu ſtärken. Ihr Weiber legt die Kinder ſchlafen, und begebt Euch dann ſelbſt zur Ruhe. Wir wollen ſpielen, Eidam Mortagno, Vetter Pica, Neffe Disco. Moro mag ſeine Räubergeſchichten erzählen, oder auf der Creta klimpern, oder ſchnarchen, wie es ihm gefällt. Er ſchläft ohnedies mit offenen Ohren und halbwachen Augen; die Eiferſucht hält ihn lebendig, und einen wachſameren Mann wird Aurea im ganzen Lande nicht finden.“ — „Arme Aurea!“ ſeufzte Geronimo ſtille in ſich hinein und ſchloß die Augen. Da hörte er, wie Carabelli's Weib, die alte Edita, Mortagno's und Batiſta's Kinder niederknieen hieß, ihnen ein Gebet vorſprach, und zum Schluſſe ihnen mit feierlichem Tone ſagte, wobei Männer und Weiber das ehrfurchtvollſte Schweigen behaupteten: „Seht hier, Ihr Kinder Batiſta's, das Erbtheil, das Euer Vater Euch hinterließ. Betrachtet das blutige Hemd, zerriſſen von den Kugeln ſeiner Feinde, ein erbärmlicher Anblick, der Euch auffordern muß, nimmer der ſchuldigen Blutrache zu vergeſſen! Kinder Mortagno's! Die Blutrache Eurer Vettern iſt auch die Eurige, vergeßt das nie. Ihr Andern, Männer und Weiber, vor Allen die Wittwe Batiſta's, die trauernde Verlobte Nicolo's, beſtärkt dieſe Kinder durch Euer Beiſpiel in ihrem Eide, in Eurer Pflicht. Fluch dem blutgierigen Geſchlechte des Caituzzo,

und Fortdauer der Blutrache, bis das Geschlecht vertilgt ist, oder eine Versöhnung durch Priesterspruch vor sich ging. Ihr verdient es aber nicht, Söhne aus dem Stamme des Carabelli, Männer zu seyn, wenn Ihr je die Hand zum Frieden bietet, bevor nicht von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen. Zu diesem Eide helfe Euch Gott und seine heilige Mutter!" — „Amen, Amen!" murmelten die Männer, die Frauen, lallten die unmündigen Kinder; Geronimo's Herz bebte bei dem schauerlichen Nachtgebete. — Die Weiber entfernten sich, die Waffen der Hausbewohner rasselten zur Erde, am Herde klapperten die Würfel, zu der Cetra sang Moro ein rauhes mißtönendes Lied. Die schnarrenden Saiten wiegten den Gast ein, daß er fest schlief in dem Schooße seiner Todfeinde. Die Spieler bekümmerten sich nicht um ihn, nur Moro schielte manchmal nach ihm hin, verzerrte das Gesicht in wildem Grimme, und flüsterte endlich dem Pica zu, während die andern Würfler über einen Pasch stritten: „Wir haben den Caituzzi's noch einen Todten wett zu machen; der Bursche dort läge so ganz bequem in der Schlinge ... ein Schlag, ein Stoß, und wir wären quitt bis auf Weiteres." — „Ho, Du sprichst wie ein Bandit. Wo bliebe das Gastrecht? Gero ist hier in sicherem Geleit. Schweig mit dem blutigen Scherze!" — „Leider muß ich schweigen, aber ich hasse den Hund, seit ich ihn zum Erstenmale sah ... für ihn wetzte ich meinen Dolch; wo ich fürder ihm begegne, und ihn das Geleit nicht schützt, ist sein Leben mir verfallen." — „Wie es Dir beliebt, so sprichst Du als wackerer Korse."

Draußen war Alles todt und still, das Feuer brannte matt, die Spieler ließen die Würfel, streckten sich aus und schnarchten. Moro konnte nicht schlafen, von Haß und Eifersucht gepeinigt. Aurea's Vertraulichkeit mit dem Feinde folterte ihn; sein scharfes Auge hatte bemerkt, was ihn nicht freute, was er nicht wagte, den Blutsfreunden

zu gestehen, die um seines Argwohns willen öfters ihn verlacht. Er dürstete nach einem Beweise, nach einem Grund, der ihn berechtigte, angeborne Blutgier zu befriedigen, er träumte von einem verschwiegenen Verständniß zwischen dem Feinde und der von ihm gelibten Dirne. Unruhig horchte er bei dem leisesten Geräusch auf, starrte nach der Kammer, wo Aurea schlief; er fürchtete, sie werde kommen, auf den Zehen schleichend, den Gast im Schlafe zu empfangen. Dann wieder horchte er auf Gero's Athemzüge, ob der Gefährliche wohl schlafe, ob er sich nicht erhebe, auf leisen Socken in Aurea's Arme zu eilen. Alles blieb ruhig, blieb still. Moro stand auf, warf mit zitternder Hand einen Myrtenbusch in die sterbende Flamme, betrachtete forschend von Ferne Geronimo's Gesicht. Die Lippen des Jünglings bewegten sich, ein süßer Traum rührte seine Zunge, er rief halblaut den Namen: „Aurea!"

Diesen Laut zu hören, den Dolch zu ziehen und nach dem Schläfer auszuholen zu einem tödtlichen Stoße war für Moro das Werk eines Moments. Doch stieß sein unsicherer Fuß an Pica, der sich schnell ermunterte, und mit starker Faust den Nachtwandler festhielt. „Was willst Du, Mondsüchtiger?" — „Laß mich." — „Wozu das blanke Stilet?" — „Ich muß den Hund umbringen." — „Wehe Dir! Bist Du toll?" — „Der Hund verdient nicht, daß man ihn schütze. Hörst Du? Noch einmal nennt er den Namen meiner Geliebten. Er buhlt im Traume mit ihr. Laß mich den Schimpf rächen!" — „Du bist wahnsinnig, er sah die Dirne heute zum Erstenmale. Lege Dich nieder oder Du hast's mit mir zu thun." — „Verräther, reize mich nicht!" — Pica warf den Vetter mit Riesenstärke zu Boden, und drohte ihm mit den Worten. „So Du nicht schweigst, so Du nicht ruhst, verrathe ich dem Carabelli Deine meuchel-

mörderiſchen Vorſätze. Du weißt, was Dich erwartet: Aurea's Verluſt, Verbannung aus dem Hauſe."

Moro legte ſich knirſchend zur Ruhe, und ſchwor ſich ſelbſt bei allen Heiligen zu, verſchwiegene Rache allein zu nehmen. Die übrigen Männer waren indeſſen über dem Geräuſche erwacht, ſchürten nach gleichgültigen Fragen das Feuer, und erwarteten lauernd den erſten Sonnenſtrahl.

Der Morgen war regneriſch, ein Wetter, das die Korſen nicht lieben, und Carabelli geſtattete nicht, daß Geronimo, von ſeiner Müdigkeit geneſen, die Hütte verlaſſe. „Warte, bis der Regen vorüber," ſagte er: „Moro ſoll hinausſtreifen und Kundſchaft einziehen, ob die Gegend rein und ſicher. Was Deine Familie betrifft, die wir von Deinem Schickſal benachrichtigen müſſen, ſo mag eines von den Weibern die Kunde nach Caituzzo's Hauſe bringen. Einem Manne könnte dort etwas Leides geſchehen, das Weib hat nichts zu befahren." — Ohne ein Wort zu reden nahm Moro ſeine Waffen, und entfernte ſich; auf Befehl des Alten hüllte ſich Aurea in ihren Regenmantel, und ging mit einem ausdruckvollen Blicke auf Geronimo. Carabelli rief ihr nach: „Caituzzo ſoll ein Geleit bis an unſere Grenze ſchicken, wohin ich den jungen Mann ſelbſt geleiten will; er hat ſeine Waffen eingebüßt, iſt jedem Feinde preisgegeben."

Wenige Augenblicke nachher kam ein Landmann athemlos in das Haus, und ſagte: „Sey auf Deiner Hut, Carabelli. Die Thäler wimmelten von Franzoſen, die Beſatzung von Baſtia zieht mit Sack und Pack quer durchs Land nach Ajaccio. Sie lagerten verwichene Nacht in der ganzen Umgegend. Paſſe auf, Du biſt ein Patriot, und die Franzoſen, die geſtern von dieſem Berge mit Flintenſchüſſen verjagt wurden, drohen den Bewoh-

nern von Massa mit Strafe und Execution." — „Mein Regiment!" rief Geronimo in Bestürzung: „was soll dieser Zug bedeuten?" — „Der Teufel weiß es," versetzte der Bauer, „man sagt, daß die Genueser Bastia besetzten, daß die Franzosen zu Ajaccia das Land verlassen werden." — „Den Heiligen sey Dank!" schrie Carabelli mit Entzücken: „Die Patrioten werden wieder das Haupt erheben, sobald die Henker aus dem Lande sind. Mit den Schurken von Genua sind wir bald fertig und müssen frei seyn trotz allen Teufeln." — „Möchte ich doch den Tag der Freiheit schauen!" rief Geronimo: „aber ich bin verloren, dem schimpflichsten Tod geweiht, wenn die Franzosen mich ergreifen!" — „Sey ruhig, Bruder, Dir soll in meinem Hause kein Haar gekrümmt werden." Mortagno wiederholte Carabelli's feierliche Zusicherung, alle Glieder der Familie wiederholten sie, aber das feindliche Geschick schritt so schnell daher, daß ein Jeder für sein eigen Haupt besorgt seyn mußte. Trommeln wirbelten auf dem Wege, der gen Massa führte, erschrocken stürzte Aurea herein, und meldete die Ankunft der feindselig gesinnten Truppen. Cono sey von Soldaten besetzt, berichtete sie, die Häuser des Dorfes seyen leer, die Bewohner in die Berge geflüchtet; man fürchte die Erneuerung der Gräuel, durch welche der Marquis von Maillebois sich die Insel unterworfen. Die Bestürzung im Hause wurde allgemein: Carabelli stimmte für einen Rückzug in die Felsen, die Vettern für offenen Widerstand, die Weiber riethen zu gütlichem Entgegenkommen. Einige Bauern von Massa, die mit ihren Heerden heranflüchteten, vermehrten die Verwirrung. Man suche einen Deserteur, riefen sie, der auf den Felsen versteckt seyn müsse, die Bergesfläche sey umzingelt, nirgends ein Ausweg möglich, als durch die unwegsamsten Schluchten. Nach einigem Bedenken sprach Carabelli mit dem Muthe eines Römers: „Ich will die

Weißröcke erwarten; wer mit mir bleiben will, der thue es; aber dieses Haupt" — auf Geronimo zeigend — „muß gerettet seyn, weil ich seine Sicherheit verbürgte. Diesem Landsmann gilt vor Allem die Streife nach Massa; wer will ihn begleiten?" — Mortagno trat vor mit den Worten. „Ist das eine Frage? Ich thue es; Aurea mag unsere Gewehre tragen. Um das Gastrecht völlig zu üben, leihe ich dem Feinde unseres Hauses eine von meinen Flinten, bis er in Sicherheit ist."

In dankbarer Aufwallung wollte Geronimo Mortagno's und Carabelli's Hände drücken; die Starrköpfe verweigerten es. Das Familienhaupt entließ ihn mit einem kurzen Adio, die Neffen und Weiber geleiteten ihn auf die Schwelle, und er folgte durch das nasse Gras der Spur Mortagno's, der mitten durch heranrückende Soldatenrotten, von ihnen unbemerkt, auf finsterem Wege in die Tiefe stieg. Aurea ging weit hinter Geronimo, nach allen Seiten spähend, und ihr Busen flog, weniger besorgt für das eigene Haus, als für das Leben eines Mannes, für den sie Liebe empfand, während sie ihn als Carabelli's Tochter hassen mußte. Auf einem glatten Felsen that Mortagno einen schweren Fall. Von seinen Begleitern aufgehoben, versuchte er, weiter zu gehen; aber sein Fuß war so übel zugerichtet, daß er nicht fort konnte. „Laßt mich hier zurück," sagte er nach mancher Verwünschung: „Der Weg ist kurz bis zu dem Teiche, in dessen Schilfgebüschen Gero indessen sich verbergen mag. Aurea, führe den jungen Mann an den bezeichneten Ort. Ich krieche, so gut es geht, zurück, und schicke den Pica, der eben so gut Bescheid weiß, wie ich, und Dich in die Berge bringen wird, wo die Leute von Cono ihre Zuflucht suchen."

Ohne Umstände trennten sich die Wanderer. Aurea übernahm die Stelle des Führers, und glitt behende vor

Geronimo den ſtillen Waldweg hinab, bis dorthin, wo der Forſt in ein Maquis auslief, dem Aufenthalte der zahmen Ziegenheerden und der wilden Muffoli. Die Hirten waren heute fern, geſchreckt von kriegeriſchem Lärm und dem läſtigen Regen. Der Muffolo lag ſtill und ſcheu in ſeinem Geſtrüpp. Der Teich, der den Saum des Waldes begrenzte, lehnte ſein Röhricht an das Maquis. Aurea, die während des Weges kein Wort mit Geronimo gewechſelt, deutete auf eine Stelle, die den Eingang in den Schilfwald geſtattete, und ſagte dann wie Carabelli: „Adio!“ — „Du gehſt?“ fragte Geronimo wehmüthig: „ohne ein freundliches Wort überläſſeſt Du mich meinem Schickſal?“ — „Was begehrſt Du? Du biſt meines Vaters Feind, ein Freund von Nicolo's Mördern. Wäre dieſes nicht, ich würde Dir die Hand reichen, Dir ſagen, daß Du mir gefällſt. Das darf aber nicht ſeyn; adio!“ — „Grauſame, Du nimmſt auch die Waffe mit Dir, beſtimmt, mich zu vertheidigen?“ — „Du biſt hier ſicher, und Pica wird nicht lange ausbleiben. Ich muß aber die Flinte wieder zurückbringen; Mortagno würde mich ſchelten, wenn ich eine Waffe des Hauſes auf alle Gefahr hin einem Feinde überließe.“ — Aurea wendete ſich ſchnell um, und ſuchte den Rückweg. Nachdem er ihr eine lange Weile nachgeſehen, ſtieg Geronimo auf eine Felſenplatte, die über den Teich eine Ausſicht gewährte, blickte um ſich, und hörte Stimmen hinter den Bäumen am Ufer; darum verbarg er ſich ohne Verzug in dem Schilf, bis an die Knice im Schlamme watend. Aber ein verrätheriſches Auge hatte ihn wahrgenommen. In ſeiner Nähe, unter einer Eiche ſich vor dem Regen ſchirmend, gedeckt von grünen Blättern, paßte Moro, den ſeine Kundſchafterwege bis hieher verſchlagen, auf einen günſtigen Augenblick, den Weiher zu umkreiſen, an deſſen Geſtaden verirrte und ſpähende Franzoſen auf und nieder ſchlichen. Mit Ver-

wunderung hatte er die Gestalt des verhaßten Feindes auf dem Felsen erscheinen gesehen; eine Kette von Wildvögeln, die aus dem Röhricht aufrauschte, verrieth ihm auch die Stelle, wo sich der Feind verbarg. Ihn zu verderben beschloß der tückische Moro ohne ferneres Bedenken. Einige von den französischen Soldaten näherten sich seinem Standpunkte, durch ein Geräusch machte er dieselben auf sich aufmerksam. „Wer da?“ fragte der Eine in schlechtem Italienisch. „Gut Freund,“ antwortete Moro mit geheimnißvoller Miene. — „Hast Du nicht einen verdächtigen Menschen gesehen, der vielleicht hier vorbeikam?“ — „Wer weiß?“ — „Deserteurs sollen hier herumstreichen.“ — „Wer weiß?“ — Der Franzose, ein Offizier schlug seinen Mantel auseinander, griff nach der Börse, zog ein paar Goldstücke heraus, und hielt die funkelnden Louisd'or dicht vor Moro's Augen. Der Stolz des Korsikaners wehrte sich eine Weile gegen die stumm gebotene Bestechung, endlich siegten jedoch Haß und Geiz, Moro's Hand empfing den schnöden Sold, und mit seinem stechenden Blicke bezeichnete er den Ort, wo sich Geronimo sicher wähnte. Mit leisen Schritten näherten sich die Feinde ihrer Beute, und der Aermste war in ihren Händen, ehe er nur einen Finger zu seiner Vertheidigung rühren konnte.

Acht Tage nach diesem Vorfall war die ganze Ebene von Ajaccio von zuströmenden Menschen als wie besäet. Die Bergbewohner kamen in langen Zügen, in ihre Mäntel gehüllt, und schon von Ferne hörte man den dumpfen Klang der Trompetenmuscheln, wodurch die Schaaren sich zusammenhielten. Ein Festtag schien das ganze Volk zu locken: an demselben Tage sollten sich die Franzosen in Ajaccio einschiffen, und noch zuvor der

Stadt das Schauspiel einer Hinrichtung geben. Zwölf arme Ausreißer, zum Theil Eingeborne, waren zum Galgen verurtheilt worden. Neugier, Hohn, Rachedurst und Trotz belebten die Menge, die nach der Stadt zog. Einzelne Stämme hatten unter den Verurtheilten Glieder ihrer Familie zu beklagen, und hofften für dieselben auf irgend einen rettenden Zufall; die Uebrigen kamen, den Franzosen ihren letzten Fluch nachzurufen, den Patriotenbund alsobald auf's Neue zu schließen, zu erwarten, ob nicht Anlaß zu blutigem Spiele, zu einer großen Mordscene gegeben werden möchte. — Sie hatten sich verrechnet; alle Zugänge und Vertheidigungswerke der Stadt waren von zahlreichem Militär, von drohendem Geschütz besetzt. Der französische Befehlshaber hatte bei Lebensstrafe den Zutritt der Landleute in die Stadt untersagt. Deßhalb war des Lärmens und Schmähens viel an allen Thoren, aber die Soldaten hatten vor des Volkes Augen scharf geladen, und mit brennenden Lunten standen die Kanoniere bei den Stücken. Auf einem schmalen Pfade längs der Mauer gingen fünf Männer und schimpften heftig gegen die Tyrannei. Carabelli war's, mit Cidam, Neffe und Vettern. „Gewalt hilft hier nicht!" sagte der alte Leue, gegen die Mauer drohend: „Die Hunde sind auf ihrer Hut, und ich muß darauf verzichten, Genugthuung für jenen Tag zu fordern, wo die Weißröcke mein Haus und meinen Keller rein ausplünderten, weil sie den Deserteur darinnen nicht fanden." — „Könnte ich nur wenigstens den Gero Duro hängen sehen!" spottete Moro mit grausamer Schadenfreude. — Die Männer sahen sich auf diese Rede bedeutend an, und Mortagno begann nach einer Pause, da alle fünf auf einem Flecke zusammenstanden: „Es soll doch wahr seyn, daß ein Korse den armen Teufel verrathen." — Pica versetzte: „Das glaube ich nicht." — „Das müßte ein Bursche seyn, härter als der Berg-

krystall, der mir als Flintenstein dient," meinte Disco. Und Carabelli klopfte dem Moro auf die Achsel und fragte: „Was hältst Du davon?" — Nach einigem Besinnen antwortete Moro zögernd: „Der Mensch verdiente nicht, daß man ihn am Leben ließe." — „So bereite Dich zum Tode," donnerte ihm Carabelli mit fürchterlichem Grimme zu: „denn Du selbst bist jener heillose Mensch."

Die Ueberraschung kam zu schnell; Moro's Unverschämtheit leistete nur schwachen Widerstand. Der Unglückliche stammelte: „Ich? . . . Wer sagt das? . . . Wer will's beweisen?" Mortagno versetzte heftig: „Aurea hat's gesehen, Elender. Von einer Klippe den Teich überschauend, wurde sie Deinen Verrath inne, aber zu spät. Das Herz des Mädchens empörte sich ob dieser Unthat, daß Aurea selbst nach Dir zielte, um Dich zu strafen, aber das Gewehr versagte. Der Regen, der das Pulver feucht gemacht hatte, gab Dir eine Woche Henkerfrist." — „Aurea hat gelogen," schnaubte Moro erblassend, „Sie hüte sich, daß ich nicht ihre eigene Schande an's Licht ziehe, daß ich sie nicht anklage, die Heuchlerin, auf deren glatter Stirne ich bis heute nur Wohlwollen las, während sie mich durch Verläumdung zu verderben trachtete." — „Schweig mit Deinen Beleidigungen, Henkersknecht!" schalt Disco, und faßte ihn bei der Brust. — „Zurück!" entgegnete Moro außer sich: „Bin ich unter Mörder gefallen? Ihr seyd Alle Söhne des Judas, da Ihr mit freundlichen Mienen mich hieher locktet, und nun das Schafsfell abwerft." — „Fingst Du nicht an, uns zu betrügen?" zürnte Carabelli: „Haben wir nicht etwa, meiner Tochter selbst mißtrauend, acht Tage lang geforscht und Deine Schuld ermittelt? Leugne, daß Du dem Severino die verruchte That erzählt, daß Du Dich vor dem jungen Rocca Sera derselben gerühmt, daß Du dem lahmen Pantaleone den Sold Deiner Miſſe-

that gezeigt. Hätten wir unsern Verdacht geoffenbart, Du hättest all jene Zeugen aus der Welt geschafft, das Blutgeld vergraben, das Du noch bei Dir trägst. Gib es heraus, das Gold der Schande. Ich, das Haupt der Familie, befehle Dir's."

Zitternd und ehrfurchtsvoll zog Moro die zwei Louisd'or aus der Patrontasche an seinem Gürtel, und gab sie hin mit den Worten: „Mir liegt an dem Gelde nichts, aber Alles an der Rache. Gero war in Aurea verliebt, unser aller Feind, außer Carabelli's Hause . . . was konnte mich, Aurea's Verlobten, den Vetter Carabelli's, hindern, den Feind unschädlich zu machen?"

„Abschaum unsers Vaterlandes! Nicht um alle Schätze der Welt durfte ein Korse den Korsen an die Fremden verrathen!" herrschte ihm Carabelli zu, indem er ihn zu Boden drückte, daß er in die Knie sank: „Hier ist der Ort, wo Du Deine Strafe erleiden mußt! hörst Du die Glocke, welche Dein Opfer zum Tode ruft? Stirb auch Du!" Mit geübter Faust stieß der Alte dem Verräther das Stilet in die Brust, daß er nicht mehr zuckte, und sagte dann mit einem gewissen Heroismus zu Mortagno: „Trage dieses Gold zum nächsten Thor, gib es dem ersten besten Offizier, daß er es dem General zurückbringe. Er nehme das Blutgeld mit sich in seine Heimath, und gedenke mit Achtung des edeln Volks, das, obschon durch seine Tyrannen aller Gesetzlichkeit beraubt, dennoch in seinen eigenen strengen Sitten die Mittel findet, solche Niederträchtigkeit zu tilgen, wenn auch im Blut der eigenen Söhne."

Mortagno bestellte den Auftrag, die Goldstücke wurden dem General gebracht, eine menschliche Rührung bemächtigte sich des Befehlshabers, und er gebot mit der Hinrichtung Geronimo's einzuhalten, wenn es noch Zeit wäre. — Noch befand sich der arme junge Mann unter den Lebenden, und vermochte kaum zu begreifen, woher

seine Begnadigung komme. Der General ritt selbst auf den Platz, aber Geronimo fand keine Worte des Danks. „Ich beging kein Verbrechen," sagte er ruhig: „man zögerte zu lange mit dem Abschied, und dennoch konnte er mir nicht versagt werden." — „Trotzkopf!" rief ihm sein ehemaliger Sergeant zu: „Am Tage, da Du entwichst, kam der Abschied zu Bastia an." — „So liefert mir ihn aus; die Genueser, in deren Klauen Ihr uns zurücklaßt, möchten sonst das Spiel von vorne wieder beginnen." Der General lächelte und versetzte: „Der Abschied soll Dir werden. Ziehe hin in Frieden, Du Wilder, und schäme Dich, daß französische Erziehung nichts Besseres aus Dir zu machen im Stande war."

Mit einem soldatischen Gruße empfahl sich Geronimo, und ging vom Platze, umringt von einer Menge Menschen. Ein Weib drängte sich hervor und faßte seine Hand. Kaum erkannte er in der Weinenden die Muhme Fiora. Sie war nach städtischer Sitte gekleidet und ein Offizier stand neben ihr. Zu diesem gewendet und zu einer Dame, die am Arme des Offiziers hing, schluchzte Fiora: „Sehen Sie, mein Herr, sehen Sie, Madame, das ist der edle Mann, der mich dem Tode entriß. Sieh, Gero, diesem ritterlichen Herrn verdanke ich meine Rettung aus Suzzoni's und seiner gierigen Gesellen Klauen. Er war mit bei jenem entsetzlichen Auftritt, er nahm sich meiner an, und Suzzoni, dessen Degen sich mit dem seinigen kreuzte, fiel von seiner Hand." — „Desto besser, so hat die Blutrache weniger zu thun." — „Seine Wohlthat zu krönen, will mich der Herr Marquis im Gefolge seiner Gattin nach Frankreich führen, dort für meine Zukunft sorgen." — „Desto besser auf Korsika hast Du keine Familie mehr, weil nicht die Hand eines Caituzzo sich mit Suzzoni's Blute färbte."

Fiora sah sich zufällig um, und entfloh plötzlich mit dem Rufe: „Weh mir, der Vater!„ Ihre Begleiter folg-

ten ihr, aber Geronimo ging ſtracklich auf den alten Caituzzo los, der mit Pepe und Rajo und Anderen die Straße kam, nachdem er durch Liſt und Winkelzüge den Eingang in die Stadt erbettelt. Mit tollem Geſchrei des Entzückens liefen ſich die Verwandten in die Arme, und Caituzzo wurde faſt närriſch vor Freude, da er ſeines Vetters völlige Freilaſſung erfuhr. „Ich vergebe Dir Alles!“ rief er: „ſelbſt den Streich mit Fiora, um die ich mich nicht mehr bekümmern will. Komm' aber nur geſchwind in unſere Berge, von denen wir ſtiegen, um Deine Leiche zu ſtehlen. Deſto beſſer, daß wir einen lebendigen Burſchen mit uns führen, der gewißlich vor Begierde brennt, die Carabelli's zu ſtrafen, welche ihn verriethen.“ — „Nicht doch, lieber Ohm; für die Unthat des Moro kann ſeine Sippſchaft nichts.“ — „Ei, ſo nimm Dich nicht der Schufte an,“ brummte einer von Caituzzo's Begleitern, in deſſen Zügen Geronimo Taddeo's Geſicht wieder fand: „wenn ich wieder auf unſern Bergen erſcheine, ſo gilt's einen Vertilgungskrieg mit den Carabelli!“ — „Kennſt Du den Vetter nicht?“ fragte Caituzzo: „Gib ihm die Hand, wir trafen ihn am Eingang in die Stadt, er geht mit uns, bleibt bei uns.“ — „Wie, der Mönch im Bauerkleide? Wie begreife ich das?“ — „Nichts Leichteres,“ lachte Taddeo: „der Biſchof hat mich abſolvirt, weil die, ſo ich dem Corſaren verkaufte, noch ſchlechter waren als ich, hat mein Gelübde gelöst, und die Republik wird meinen Bann aufheben; ſo iſt mir's verſprochen. Darum bin ich der Eure in Leben und Tod.“

Während dieſes Geplauders waren ſie durch das Thor über die Brücke gekommen, und wendeten ſich links an der Mauer hin. Eine bewaffnete Parthei kam ihnen entgegen. „Tod den Caituzzi!“ ſchrie ſie wie aus einem Munde. „Verderben den Carabelli!“ antwortete Taddeo mit ſeinen Geſellen, und von beiden Seiten krachten in

dieſem plötzlichen Handgemeng die Büchſen los, blitzten die Meſſer in der Luft. „Heilige Maria!“ brüllte Taddeo und ſtürzte in den Staub. Dieſer jähe Tod, kaum im Beginnen des Kampfes, ſchaffte Ruhe, und die beiden Stämme, umgeben von den herzulaufenden Landleuten, im Angeſichte der Franzoſen auf den Wellen, die ſich um den Streit nicht kümmerten, wie auch nicht um Moro's Tod, fingen an zu capituliren. Geronimo und Mortagno, friedlicher geſinnt, verſuchten die Vermittelung. Sie rechneten vor, daß nun von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen ſey, daß in Taddeo die Wurzel des Haders ausgerottet worden, daß des gemeinſamen Vaterlandes Wohlfahrt gerade jetzt Eintracht erfordere. Die Gemüther neigten ſich zur Verſöhnung, doch ſprach Caituzzo mit aufwallendem Groll: „Wenn ich auch Alles vergeſſen wollte, wer vergibt den Verrath, den mein armer Gero faſt mit dem Hals gebüßt hätte?“ — Da führte ihn Mortagno zu der Leiche des Moro, und über dieſem Opfer barbariſcher Gerechtigkeit vergaben ſich endlich die Alten den Tod ihrer Söhne, reichten ſie ſich die widerſtrebenden Hände, umarmten ſich alle Glieder der feindlichen Stämme. Als die Trommeln der Franzoſen nach dem Hafen wirbelten, die Unterdrücker ſich auf ihre leichten Schiffe warfen und Fiora der Heimath ein ewig Lebewohl ſagte, gingen die Caituzzi und Ca-Carabelli in feierlichem Zuge nach der Kirche, wo vor dem Hochaltar der Prieſter, der die letzte Meſſe des Tages las, die Verſöhnung der Familien einſegnete, und ihnen darauf den Leib des Herrn ſpendete. Wenige Monden ſpäter, mitten im neuen Sturme für des Vaterlandes Freiheit, verband der Pfarrherr von Iſolaccio Geronimo's und Aurea's Hände mit der heiligen Stola.

Inhalt.

	Seite
Der Weber an der Wand	5
Buhleriſcher Liebeszauber	25
Zigeuner-Idylle	43
Faſchings-Freude	85
Die Geleitstage	101

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sechs und vierzigster Band.

Enthält:

Regenbogenstrahlen.

I.

...RL...
Vi... ...S
L...

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Regenbogenstrahlen.

Erzählungen

99. 1826.

von

C. Spindler.

BIBL.

Erster Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die Herzogin von Ciceri.

1.

Der edle Graf Kerqhann stieg vom schäumenden Pferde. Sein treuer La Vric kam ihm mit verstörtem Gesicht entgegen. „Kerl, ist's wahr?“ fragte der Herr des Schlosses: „Der Procurator war da? Haussuchung in meinem Schlosse?“ Und der Diener bückte sich tief, rang die Hände in wehmüthiger Zerknirschung, und versetzte: „bei unserer lieben Frau von Roannes, so ist's! Der königliche Procurator, der Hauptmann der Gensd'armerie, der Instructionsrichter....“ — „Was ist das für ein Mensch? Was hat die Instruction in meinem Hause zu thun?

Wonach haben die Häscher gesucht?“ — „Nach Ihren Papieren, Herr Graf, nach Ihren Briefen, Ihrer Correspondenz.“ — „Unnöthiges Bemüh'n! Ich führe keine Correspondenz, ich habe keine Papiere, als die, deren Cours durch die vermaledeite Revolution heruntergedrückt worden ist.“ — „Das hab' ich auch gesagt. Sie haben in diesem Jahr Ihren Namen nur dreimal unterschrieben. Seit die Katze vor vier Monaten das Schreibzeug umwarf, haben wir keinen Tropfen Tinte im Hause.“ — „Die Pest auf die Katze! Schade um das hübsche Tintenfaß. Mein Großvater hatte es zuletzt gefüllt. Was wollten aber die Hunde?“ — „Die Herren öffneten Alles mit Gewalt, sprachen von Verschwörungen, schimpften über die Carlisten, fanden nichts, und zogen ab.“ — „Und zogen ab. Das ist die Hauptsache. La Brie, es wird immer schlechter in Frankreich. Der ruhigste Edelmann wird gehudelt. Ich saß so ruhig drüben beim Vicomte, als die verfluchte Nachricht mich just zwischen Birn und Käse erwischte. Schade, daß die Jakobiner fort sind,

ich hätt' einen niedergeschossen. La Brie, gib mir meine Doppelflinte, ich will irgend eine Ente oder einen Raben schießen." — „Ach, Herr Graf, die Gens'darmen haben Ihre Flinte mitgenommen, sammt Pulver und Blei, ja sogar den verrosteten Carabiner, den Ihr Onkel bei Quiberon liegen ließ." — „Hol der Teufel die Trabanten des Usurpators! Du wirst sehn, La Brie, daß man uns zur Zeugschaft vor die Assisen ladet. Das thut aber kein rechter Edelmann. Ich will fort. Wär' ich mit Geld versehn, thät ich's im Augenblick. Ist's nicht eine Schande? Ich bin der ruhigste Cavalier im Lande. Ich liebe die königliche Familie von Herzen, aber ich habe mit Holyrood nichts zu schaffen. Ich habe keine Bauern bewaffnet, ich mache keine Revolution. Im offnen Felde stünde ich schon für Seine Majestät, den König Carl, meinen Mann, weil ich die verdammte Aufklärung hasse, aber zum Complottirer bin ich verdorben. Und dennoch solche Chikane! Ich schreibe nicht, und man sucht meine Briefe, ich schimpfe nicht, und man verdächtigt mich, ich

will auf die Jagd gehn, und man nimmt mir Waff' und Munition. Wenn nur meine Finanzen besser wären!" — „Dafür wäre gesorgt, Herr Graf; der alte Mathurin brachte heute Morgen achttausend Francs wohlgezählt, die er für den Wald schuldete, den er uns abkaufte, Herr Graf. Ich habe in Ihrem Namen quittirt, und die Summe wäre hinreichend, uns aus dem Lande zu schaffen, bis wieder Recht und Ordnung im Lande ist." — „Du hast Recht, ehrlicher La Brie. Sechstausend Francs gehören freilich meinen Vettern, aber die braven Edelleute mögen warten. La Brie, wir wollen fort. Ich halt' es nicht mehr aus. Der Champagne soll sich aufsetzen, und nach der Präfektur reiten. Man darf mir einen Paß nicht verweigern." — „Wohin aber, Herr Graf?" — „Meiner Treu, ich weiß auf Ehre nicht. Ich bin nie aus der Bretagne gekommen. Wo lebt man am Besten, La Brie?" — La Brie zuckte die Achseln, und sagte, an den Fingern herzählend: „da hätten wir erstens England." — „Pfui Teufel; dort ist mir's zu neblig,

und ich verſtehe den vermaledeiten Jargon nicht.“ — „Da hätten wir zweitens Spanien.“ — „Nichts da; dort iſt mir's zu warm.“ — „Da hätten wir drittens Deutſchland.“ — „Bewahre; nach dem barbariſchen Norden geh' ich nicht.“ — „Die Schweiz?“ — „Pfui doch; eine Republik! Weißt du was, La Brie? Wir wollen nach Italien gehn. Du haſt ja einmal eine Reiſe dahin gemacht. Was meinſt du zu dieſer Idee?“ — „Ja, Herr Graf, ich war drei Jahre lang in Neapel. Das iſt eine herrliche Stadt, Herr Graf. Dort ſcheint immer die Sonne, und mein Bischen Italieniſch verdank' ich blos meinem Aufenthalt in jener Reſidenz, wo man die Sprache am reinſten ſpricht.“ — „Italieniſch hör' ich für mein Leben gern, und ich liebe die Sonne wie mein Leben. Eine Reſidenz ſagſt du? Alſo wenigſtens keine Republik?“ — „Behüte, Herr Graf; Neapel iſt ja das Vaterland der Frau Herzogin von Berry.“ — „So? das laſſ' ich mir gefallen; es lebe die Frau Herzogin! Wir wollen nach Neapel. Laß den Wagen abſtauben, packe das Geld ein. Mein

Cousin soll in diesem Schloß den Verwalter machen. Champagne kann heute Abend mit dem Paß zurück seyn, und noch diese Nacht reisen wir. Die Windhunde müssen mit. Benjamin! Constant! Wo sind die vermaledeiten Thiere?" — „Ach, Herr Graf, der arme Benjamin ist in das Fuchseisen gerathen, und Constant hat sich verlaufen." — „Da haben wir's. Als der Cousin die beiden Hunde taufte, sagte ich gleich, daß die verwünschten Namen den armen Thieren Unglück bringen würden. Thut nichts indessen. Bürste meine Röcke aus, packe den Koffer, und bestelle Pferde. Schlag neun Uhr fahren wir ab. Wann sind wir in Neapel?" — „Hm, es wird doch ein paar Wochen dauern, Herr Graf." — „Ei zum Teufel, so lange? Ich glaubte, Neapel läge gleich hinter Lyon. Oder können wir nicht einen nähern Weg über Metz gehn, wo mein Neveu, der Cavallerie-Offizier, in Garnison steht?" — „Behüte, Herr Graf, das ist viel weiter; Metz liegt an der Gränze von Hannover, nur ein paar Stunden von Hamburg. Wir werden durch das Dau-

phiné reiſen müſſen." — „Gut; da kann ich gleich ſeiner königlichen Hoheit, dem Dauphin, meine Aufwartung machen. Es ſchadet nicht, wenn man einem ſo wackern Fürſten ſeinen Reſpect beweist, da es ſich ohnehin ſo leicht thun läßt. Wie geſagt, La Brie, heute noch reiſen wir, und bis zum nächſten Frühjahr iſt ja doch alles wieder beim Alten in Frankreich. Der Herr Pfarrer ſagt es, und der Herr Pfarrer lügt nicht. Er iſt ein geſcheiter Mann, und lieſt fleißig die Zeitungen, womit ſich ein Edelmann freilich nicht abgibt. Wo werden wir aber in Neapel logiren?" — „Ich logirte dazumal mit meiner Herrſchaft in dem Hotel Caſtiglione, in der Straße Toledo." — „Sieh da! Ich habe immer geglaubt, die Straße ſey in Spanien. Was man nicht alles auf Reiſen lernt! Alſo im Hotel Caſtiglione. Du ſollſt meinen Dolmetſcher machen, La Brie. Mache nur, daß wir ſo ſchnell als möglich dem gottloſen Frankreich entrinnen."

2.

Es war ein Festtag, oder vielmehr der Abend desselben. Durch ganz Neapel schwirrten die Klänge der Freude. Volksgewühl, Gesang und Jubelruf wogte durch alle Straßen. Eine Menge von doppel- und einspännigen Fuhrwerken durchkreuzte die Stadt, entweder dahinrollend wie im Fluge, oder langsam rasselnd mit schwerfälligem Prunk. Durch den Tumult schneckte ein über und über bestaubter Reisewagen, von dessen Kutschbock ein Bedienter in ziemlich auffallender Livree rechts und links herabspähte, als ob er sich in der großen Stadt nach alten Erinnerungen umsähe. Ein brauner, trockner, hochgewachsener Mann, tief in seine Reisemütze vermummt, hielt aus dem Fond des Wagens hervor eine beständige Unterredung mit dem Bedienten. Der Postillon peitschte dabei gleichmüthig seine Gäule, und fuhr in die Toledostraße ein. — „Zum Teufel, La Brie, sind wir bald an Ort und Stelle? Mir wird in dem Getümmel ganz unheimlich zu

Muthe. Du wirst sehn, daß wir schon wieder unvermuthet in eine Revolution gekommen sind. Gott schütze uns nur vor Kugeln und vergifteten Dolchen.“ — „Ich erkenne mich kaum mehr, Herr Graf. Die Häuser haben sich ganz verändert. Noch seh' ich das Hotel Castiglione nicht. Jenes rothe Gebäude könnte es seyn, aber es ist's doch nicht. Ein großer Heiliger stand vor dem Hause, und auch eine Laterne, wenn ich nicht irre.“ — „Die Schurken von Jakobinern werden die Heiligen weggebracht haben. Sieh dich nur wacker um, mein Kind; es leidet mich nicht mehr im Wagen.“ — La Brie stieß ein lautes Jubelgeschrei aus. Er hatte das Haus gefunden, wonach er gespäht, und wies den Postillon an, darauf los zu fahren. — „Dorthin, Signore?“ fragte der Bursche, und verzog höhnisch den Mund. — „Richtig, dorthin;“ radebrechte La Brie, und gestikulirte dabei so heftig, daß der Rossebändiger sich beeilte, obschon kopfschüttelnd, dem Befehle zu gehorchen. Die Kutsche polterte vor das Haus, und in den öden Thorweg hinein. Der Postillon

hatte mehrere Minuten Zeit, auf das Erbärmlichſte zu ſacramentiren, bis endlich ein menſchliches Weſen ſich zeigte, um dem hohen Reiſenden aus der Kutſche zu helfen. Ein zerlumpter Hausknecht war's, dem der bittre, gelbe Mangel aus dem Geſichte ſchaute, und der ſich vergebens bemühte, ſowohl mit künſtlichen Körperwendungen, als vermittelſt geſchickter Schwenkungen der ſpitzigen, grauen Filzmütze die Verwüſtungen zu bedecken, welche die Zeit in ſeinem Kleide angerichtet hatte. Zu ihm geſellte ſich nach einer Minute der Herr des Hauſes, ein markirter Affenkopf, auf krummen Beinen daherſäbelnd, und mit unverſchämter Dreiſtigkeit die Verlegenheit bemäntelnd, welche die Ankunft des unerwarteten vornehmen Gaſtes in ihm erregte. Der Graf Kerqhanu, ſchon betäubt von dem Lärm auf der Straße, fühlte ſein Ohr zerriſſen von den Complimenten des Hausvaters und ſeines Gehülfen, und ließ ſich willenlos über die breite aber ſchmutzige Treppe nach dem Zimmer geleiten, das für ihn aufgethan wurde. Dieſes Gemach, mit der

ſchönſten Ausſicht auf die prächtige Straße, trug die unverkennbaren Spuren veralteter Pracht und langjähriger Vernachläßigung. Spinnweben hingen wie Trauerfahnen in jedem Winkel, die Malereien der Wände waren verwiſcht und verwehrt, die goldnen Leiſten klebten nur noch loſe am Getäfel, und an der Schnur des Kronleuchters ſchwebten zerriſſene und unbrauchbare Kryſtallfragmente. In einer Alkove ſtand ein breites aber unbequemes Bett, und Tiſche, Sopha und Stühle befanden ſich in dem bedenklichſten Stadium der Wandelbarkeit. Ein jeder andre Gaſt würde ſich ſchnell aus dem Gemach entfernt haben, um nie mehr dahin zurückzukehren; aber Kerqhann fühlte ſich darinnen wohl und behaglich, denn es erinnerte ihn lebhaft an ſein eignes Schloß, wo ſeine Ahnen gehauſt hatten mit lehensherrlicher Machtvollkommenheit, wo er ſelbſt ſechs und dreißig Jahre alt geworden war, ein höchſtzufriedener Hageſtolz, ein Feind alles Wildprets, aller Weiber und aller Revolution. — Er ging vergnügt von einem Fenſter an das andere, betrach-

tete mit Erstaunen das Volksspektakel zu seinen Füßen, rieb sich die Hände, schnalzte mit der Zunge, und sah sich nach dem Vertrauten um, der ihn völlig verstand; nach dem getreuen La Brie. Dieser plauderte indessen im Hintergrunde des Zimmers mit der Diebsphysiognomie des Wirths, und näherte sich erst nach einer langen Unterredung seinem Gebieter. — „Was sagte denn der Spitzbube, La Brie? Das ist ja eine Sprache, wie die armen Seelen im Fegefeuer sie kaum reden. Der Dialekt unserer lieben Heimath ist Gesang dagegen. Ich fürchte, daß ich nie Italienisch lerne, guter La Brie. Was wollte aber der Wirth?" — La Brie entgegnete verlegen und zögernd: „Es hat sich hier vieles verändert, Herr Graf. Ich merke jetzt, warum der Saten von Postillion spöttisch lachend von dannen zog. Dieses Wirthshaus scheint in der That nicht mehr das beste von Neapel zu seyn, und so eben hat der Gastwirth von mir einen Vorschuß verlangt, um Monseigneurs Tafel würdig zu bestellen." — „So? das ist schlimm, La Brie. Aber ein

Mann von meiner Distinktion muß doch einmal gut essen, und kann nicht von Wirthshaus zu Wirthshaus patrouilliren, wie die Schaarwache. Gieb daher einige Goldstücke aus unserem Vorrath her. Wer hat denn den Wirth so sehr herunter gebracht?" — „Er sagt, die Revolution habe ihm Alles genommen." — Da siehst du's nun wieder, guter La Brie. Die Revolution bringt alle ehrlichen Leute um das Ihrige. Mußten wir gerade hierher gerathen! Seit wann haben sie denn hier die Revolution?" — „Ach, das ist eine alte Geschichte. Es sind schon mehrere Jahre seitdem verflossen." — „Nun so stärke mich der liebe Gott. Das tobt ja auf den Gassen, als wäre der Aufruhr erst in seinem Beginnen. Die armen Leute! Wie kommen wir nur von hier fort? In Boulogne für Mer haben wir denselben Spektakel gehabt." — „Zu Bologna wollen Sie sagen, Herr Graf." — „Meinethalben wenn Du wilst. Da laufen wir aber von einer Rebellion in die andere, von dem Sylla zum Cambyses." — „Lassen Sie sich doch unterthänigst

bedeuten, Herr Graf. Hier iſt alles ruhig; die Oeſtreicher haben ſchon lange hier Ordnung gemacht. Neapel ſieht alle Tage ſo aus, wie heute, und wären Sie ein einzigesmal in Paris geweſen, ſo würden Sie ſich gar nicht über den Tumult verwundern. Neapel lebt ruhig unter ſeinem von Gott eingeſetzten König.“ — „Ach, wenn das iſt, bin ich ſchon zufrieden. Wo ein König iſt, iſt gewiß keine Revolution. So wollen wir denn ruhig eſſen, trinken und ſchlafen, guter La Brie. Leiſte dem Wirth den Vorſchuß, präge ihm jedoch ein, daß er franzöſiſch koche. Die italieniſche Tafel behagt mir weit weniger, als....“ — „Als? Was wollten der Herr Graf ſagen?“ — „Als die italieniſchen Weiber;“ verſetzte der Graf und wurde über und über roth. Dann wendete er ſich von dem lächelnden La Brie weg und ſetzte ſich ans Fenſter. Der Bediente ging hinaus, die Aufträge ſeines Herrn zu beſorgen, und ließ den Gebieter einige Zeit allein.

3.

Kerghann, ein ſtarker und geübter Jäger, beſaß helle Falkenaugen, und hatte auf der ganzen langen Reiſe Städte und Länder weniger ſeines Blickes gewürdigt, als die Menſchen, und weniger die Tracht derſelben, als deren Geſichter, und weniger die Phyſiognomie der Männer, als das Antlitz der Frauen. Obſchon im Reiche des Schönen völlig fremd, hatten doch die Züge der italieniſchen Weiber den ihnen eigenthümlichen Zauber auf ſeine Sinne geübt. Er hatte gewagt, Vergleichungen zwiſchen den Italienerinnen und den Schönen der Bretagne anzuſtellen, und die letzteren hatten den Prozeß verloren. Und er hatte nicht einmal Paris geſehen, das Paradies der Weiber, das Treibhaus des ſchönen Geſchlechts. Bei Nacht und Nebel hatte er die Hauptſtadt umkreist, wie er denn überhaupt auf der ganzen Reiſe am Tage ſchlief, und in der Nacht fuhr, um nicht von dem Anblick der dreifarbigen Fahnen geärgert zu werden. Darum ſchwelgte

er jetzt in der Anschauung wälscher Frauenreize, und der Hagestolz, der bisher aus Grundsätzen Liebe, Galanterie und Ehe verschmäht, ertappte sich jetzt oft auf sehnsüchtigen Seufzern, auf lüsternem Verlangen.

In Neapel ist, wie bekannt, Frauenschönheit ein seltnes Ding. Die Natur, die Parthenope's Gestade so verschwenderisch schmückte, hat das zweite Geschlecht unschön gelassen. Dennoch geräth mancher Reisende mit seinem Herzen in's Gedränge, wenn er die Naivetät der neapolitanischen Weiber, ihre Freiheit in Sprache, Gang und Geberden, und ihre in den lebendigsten Farben prangende Feiertagspracht zum erstenmale sieht. So auch Kerqhanu. Von seinem Fenster herab musterte er mit Neugierde und Hast die auf der Straße wie im Tanz vorüberschwebenden Gestalten, und fand schneller, als er gehofft, ein würdiges Ziel seiner Wünsche und Blicke. — Eine Frau von majestätischem Aeußern, einfach aber vornehm gekleidet, schritt an der jenseitigen Häuserreihe daher, und wendete die großen bren-

nenden Augen bald rechts bald linke, und betrachtete sogar einen Moment den bretagnischen Edelmann, und ihm war, als ob aus diesem festen und forschenden Blicke ein günstiger Strahl in seine Seele leuchte. Die Dame war etwas Weniges still gestanden, setzte dann ihren Weg weiter fort, und verschwand in einem der gegenüberliegenden Häuser. Ein ältlicher Bedienter, in etwas abgetragener Livree, ein Gebetbuch und ein Sammetkissen unterm Arme, folgte der Dame, die augenscheinlich aus irgend einer Kirche kam. — Es dauerte nicht lange, und auf der Plattform des Hauses, worein sie gegangen, erschien die Unbekannte wieder, in derselben reizenden rosenrothen Kleidung, lehnte sich sinnend auf das Geländer, zerpflückte einen Myrthenzweig, und schaute dann und wann, wie verstohlen und geheimnißvoll, nach Kerqhanus Fenster, wo der Graf stand, lang wie er war, und neugierig und verliebt wie der naivste und jüngste Krautjunker. Er verwandte kein Auge von der schönen, hohen Gestalt, und vergaß darüber alles um ihn her.

La Brie trat mit einigem Geräusch in's Zimmer. „Kusch dich, Benjamin!“ schnurrte der Herr in bittersüßer Zerstreuung: „ruhig, Constant! Die verdammten Hunde verscheuchen mir das beste Wildprett.“ — Da bewies La Brie durch eine demüthige Entschuldigung, daß er kein Hund sey, und Kerghanu drehte sich nach ihm um, und dann wieder zum Fenster, — und die schöne Fremde war verschwunden, wie hinweggeblasen. Deß wurde der Herr wüthend, und schnauzte den Diener mit energischen Flüchen an. Aber aus den dunkeln Abgründen dieser Blasphemien stieg dennoch unwillkürlich ein ziemlich klares Geständniß hervor, und La Brie merkte, wie viel es geschlagen. Zu demüthig aber, um sich eine direkte Frage zu erlauben, schwieg er, ein gehorsamer Knecht, und erinnerte den Gebieter, daß es Zeit zum Speisen sey.

4.

Am nächsten Morgen hatte der Graf just sein Frühstück eingenommen, als La Brie hereintrat,

und eine Dame meldete, die mit dem Herrn Grafen zu sprechen wünsche. Eine süße Ahnung bemächtigte sich des wackern Edelmanns; ehe er jedoch ein Wort zu sagen vermochte, öffnete sich schon die Thüre, und das tief verschleierte Frauenzimmer schritt edel und unbefangen ein. Kerghanu eilte ihm entgegen, drei Schritte von ihm schlug die Dame den Schleier in die Höh, und der Cavalier fühlte sich wie vom Blitz getroffen, als er diejenige erkannte, die schon gestern sein starkes Herz bezwungen. Ein Elysium ging in seiner Brust auf; an dem Tage, wo er zum erstenmal einen Bauer prügelte, war ihm nicht wohler gewesen.

Die Dame begann mit einem geflügelt gesprochenen Antrittscompliment in italienischer Sprache. Der Graf zuckte verlegen die Achseln, und schilderte seine Verzweiflung, nicht Italienisch zu verstehn. — „Das thut nichts zur Sache, Herr Graf," antwortete die Fremde in ziemlich gutem Französisch: „ich verstehe Ihre Landessprache, und unsere Unterredung wird keinem

Hinderniß unterliegen, wenn Sie nur zuerst unnöthige Zeugen entfernt haben werden." Ein scharfer Seitenblick auf La Brie deutete hinlänglich an, was die holde Unbekannte meinte, und der Diener, nachdem er ihr einen wurmstichtigen aber vergoldeten Fauteuil hingeschoben, entfernte sich, wie die Pflicht gebot. — Die Besucherin nahm mit dem vornehmsten Anstand Platz, und eröffnete ohne Weiteres das Gespräch. Mit der liebenswürdigsten Freimüthigkeit und Sicherheit begann sie: „Einem französischen Edelmann gegenüber wird es dem unverschuldeten Unglück leicht, sich auszusprechen. Der Franzose kennt die Gefühle der Menschlichkeit, und versteht sie zu ehren. Sie sehen eine Frau von bedeutendem Range vor sich, die durch zahllose Widerwärtigkeiten des Lebens bis zum Rande der Verzweiflung gebracht ist. Ich bin eine Genueserin, in dem schönen Turin erzogen, aus dem berühmten Hause der Spinola. Meine Güter liegen auf Corsika, Sardinien, und piemontesischem Boden zerstreut. Einige körperliche An-

nehmlichkeiten verschafften mir in meiner Jugend zahlreiche Anbeter. Ach mein Herr, die Blüthe der Jugend vergeht so schnell! Ein neapolitanischer Herzog warb um meine Hand, ich schenkte sie ihm, und streute damit die Saat des Elends in mein Daseyn. Mein Gatte, der Herzog von Ciceri, ist einer der verschwenderischen Männer, die Alles an ihre Leidenschaft setzen. Das Spiel, dem er blind zugethan, verschlang unser beiderseitiges Vermögen. Er verschleuderte meine Habe, der ungetreue Verwalter; er verschleuderte endlich mein Herz und meine Frauenwürde, der ungetreue Gatte. Zu spät öffnete ich die Augen, und sah mich abscheulich betrogen. Die stürmischen Revolutionsauftritte der letzten Jahre raubten mir den Rest meiner Habe, und ich sah mich bald gänzlich von dem verlassen, der geschworen hatte, mein Freund und Beschützer zu seyn. So leb' ich von ihm getrennt, allen Schmerzen der Erinnerung preisgegeben, und sogar dem Mangel blosgestellt, da der Unmensch böslicher Weise sogar das Gut mir vorenthält, das er mir zum

Wittwensitz bestimmt hatte. Ja mein Herr, der Mangel bedroht mich. So schwer es mir wird, dieses Wort auszusprechen so thu ichs dennoch einem Manne gegenüber, der mein Vertrauen nicht mißbrauchen, und seine edle Physiognomie, die mich zu diesem Geständniß bewogen, nicht Lügen strafen wird. Ihrer Delikatesse, würdiger Fremdling, überlass' ich nun getrost, was Sie thun werden, um eine unglückliche Herzogin aus einem der urältesten Geschlechter der Christenheit von dem Zustande der Hilflosigkeit zu retten, dem sie jetzt erlie[illegible]."

Bei diesen Worten zog die Herzogin hastig den Schleier vor ihr Angesicht, und saß stumm, wie in ihren Schmerz verloren, da. Halb unterdrückte Seufzer verriethen dem gerührten Grafen, daß die Leidende mit Thränen kämpfte. Kerghanu überlegte nicht lange; seiner Empfindung folgend, durchdrungen von dem schweren Loose, worunter hier eine Frau vom höchsten Adel schmachtete, eilte er zu seiner Schatulle, und drückte zwei Goldrollen in die Hand der schönen

Unglücklichen. Ohne ein Wort zu erwiedern, neigte sie ihr Haupt verbindlich vor dem Wohlthäter, und ließ die Rollen, wie unbeachtet, in das Schnupftuch gleiten, das sie in der Hand trug. Der Graf versetzte aber hierauf mit außerordentlicher Verlegenheit und peinlichem Zögern: „Empfangen Sie, Frau Herzogin, das Wenige, das mir im Augenblick für Sie zu thun vergönnt ist. Es ist viel zu gering für eine Dame von Ihrem Stande und Ihrer Liebenswürdigkeit. Vielleicht erlauben Sie mir jedoch, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und über die Art und Weise weiter nachzudenken, die etwa geeignet und in meiner Macht wäre, Ihren Kummer zu lindern.“ — Die Herzogin schüttelte den Kopf, und entgegnete mit weiblicher Verschämtheit: „Sie dürfen mich unmöglich besuchen, mein edler Freund. Unübersteigliche Hindernisse verbieten dieses. So schwer es mir fällt, Ihnen dieses schwache Zeichen meiner Erkenntlichkeit zu versagen, — dennoch ist's nicht thunlich.“ — „Sie versetzen mir den Todesstoß, Madame. Wenn ich Ihnen gestehe,

daß ich seit gestern nur an Sie denke, nur in Ihnen lebe, werden Sie mir zürnen? Ich habe Alles über Ihrer Liebenswürdigkeit vergessen: meine Familie, meine Heimath. Sie wohnen nur ein paar Schritte von diesem Hause entfernt, und versagen mir die Erlaubniß, Ihnen meine Huldigung darzubringen?" — „Sie sind im Irrthum. Ich wohne nicht in jenem Hause. Ich kann mich nur vorübergehend einige Augenblicke daselbst aufhalten. Ich darf Ihnen nicht sagen, wo ich wohne. Aber täglich soll mein Gebet für Sie zu Gott emporsteigen, und so oft ich in einer unbewachten Minute von jener Altane in Ihr Gemach herabschauen werde, will ich Ihrer mit den zärtlichsten Gesinnungen gedenken." Zugleich hob sie, von dem Sessel aufstehend, den Schleier etwas von dem Gesichte, und Feuerstrahlen der Sehnsucht und Dankbarkeit zuckten aus ihren Augen in Kerghanus Herz. Der Verstand lief dem alten Jungen weg, und er suchte sich an der Hand der schönen Herzogin festzuhalten. Die böse weiche Hand! Sie drückte zärtlich Kerghanus Rechte;

ihm schwanden die Sinne, und die Enkelin der Spinola war verschwunden, als er wieder zum Bewußtseyn gelangte.

5.

An der Stelle, wo die Herzogin gesessen, stand nun La Brie, mit wichtigem Hofgesicht, freundseligem Lächeln, und bückend vor seinem Herrn, als ob dieser den cordon bleu erhalten hätte. Das höchste lakaiische Entzücken im Angesicht, deklamirte er, ein zweiter Dazincourt: „Solch glückliche Zufälligkeit kann doch nur einem französischen Edelmann wiederfahren! Wahrlich, Herr Graf, wenn Ihre selige Frau Mutter noch lebte, sie würde Freudenthränen vergießen. Ich hab es ja immer gesagt: Italien ist das Land der Wunder, das Paradies aller galanten und niedlichen Abenteuer. Empfangen Sie meinen Glückwunsch, Herr Graf, und der Himmel führe diese äußerst glücklich geknüpfte Verbindung bis zum Altare;

woran ich durchaus nicht zweifle, wenn ich Ihre Liebenswürdigkeit in Anschlag bringe, und die ritterliche Tugend, womit Sie sich aus der unvermutheten Prüfung zogen."

„Faselst Du, La Brie?" fragte der Graf überrascht und mit zornigem Blicke: „was soll das heißen? Am Ende hast Du gehorcht, Spitzbube, und erfrechst Dich, meiner Gutmüthigkeit zu spotten?" — „Spotten? Wie unterstünd' ich mich? Aber gehorcht? Meiner Treu, ich muß es bekennen! ich habe am Schlüsselloche gelauscht, ich habe mich verwundert, aber nun, da ich besser unterrichtet bin, juble ich vor Freude. Die schönste Frau von Neapel liegt in Ihren Armen, sobald Sie's verlangen." — „Das mag seyn, La Brie;" versetzte der Graf selbstgefällig, und schielte nach dem Haus gegenüber: „wie würde sichs aber mit den Grundsätzen der Ritterschaft vertragen, wenn ich die Hilflosigkeit einer Unglücklichen mißbrauchen wollte?" — „Ei den Teufel auch, Herr Graf. Eine schöne Hilflosigkeit, die nicht weiß, wohin sie mit ihrem Ueber-

fluß soll. Ein schweres Unglück, welches sich auf Millionen stützt. Sie sind, mit Ihrer Erlaubniß, etwas Weniges hintergangen worden, können sich jedoch den Betrug immerhin gefallen lassen. Die Herzogin von Ciceri ist nicht arm, wohl aber ungeheuer reich. Es fehlt ihr nicht an einem Obdach, aber wohl hat sie der Paläste die Hülle und Fülle, und beiläufig gehört auch dieses Haus ihr ganz allein, da sie dem Wirth, ihrem ehemaligen Kammerdiener, weit mehr darauf lieh, als der Steinhaufen werth ist. Die Herzogin leidet endlich durchaus nicht unter der Laune eines schlechten Gemahls, wohl aber ist sie seit einigen Jahren Wittwe, und auf Sie wird es ankommen, ob sie es allzulange bleiben soll."

Kerghanus Gesicht fiel bei diesen Worten aus allen Fugen. Es wurde dem eines Merino-Widder nicht unähnlich. Je pfiffiger der Bediente aussah, je alberner wurde die Figur des Herrn. Kerghanu befühlte seinen Kopf, tappte um sich her, wie ein Träumender, und wußte nicht, wie er die Rede seines Dieners zu nehmen

habe. „So erkläre mir doch, was ich nicht begreife; stammelte er. — „Sie sind mystificirt, Herr Graf. Die Herzogin, allbekannt durch die bizarrsten Launen, denen jedoch das edelste Herz zu Grunde liegt, hat Sie bemerkt, hat Ihre einnehmende Persönlichkeit lieb gewonnen. Die italienischen Damen gehen rasch zu Werke. Es kam darauf an, Ihren Character zu erforschen, und ein sonderbares, aber nicht trügliches Mittel wurde von der scharfsinnigen Dame gewählt. Sie, der Mann, der so edelmüthig zu helfen suchte, der mit so bescheidner Delicatesse das Recht eines Wohlthäters nicht mißbrauchte, haben sich völlig würdig gezeigt, der vertrauteste Freund dieser seltnen Frau zu werden. „„Endlich hab' ich einen Menschen gefunden!"" hat die Fürstin im Scheiden unserm Wirth zugerufen, und die Freude desselben ließ nicht zu, daß er mir ein Geheimniß aus der ganzen Schelmerei machte, wie sehr ihm auch seine hohe Gönnerin das Plaudern verboten. Sie werden hören, Sie werden sehen, was Sie bis jetzt nicht glauben." —

Der Graf ging, verdutzt die Hände reibend, auf und ab, und bedauerte nur, daß er nicht gleich seine ganze Chatulle der geheimnißvollen Fremden angeboten, als nach demüthigem Klopfen der Wirth in das Zimmer trat, und mit tiefen Verbeugungen den ältlichen Bedienten hereinließ, den Kerghanu schon im Gefolge seiner Dame gesehen. Unterwürfig näherte sich der Diener dem Grafen, und überreichte ihm ein glänzendes Etui, mit der Bitte, dasselbe von der Gebieterin als ein wohlgemeintes, wenn gleich unbedeutendes Andenken aufzunehmen. Zitternd vor Hast und Ahnung öffnete Kerghanu das Futteral; ein prächtiger Ring mit großen blitzenden Edelsteinen strahlte ihm entgegen. Dabei lag ein rosenrothes, lieblich duftendes Papier, auf welchem in anmuthigen Zügen zu lesen war: „Zum Andenken an eine Stunde, in welcher die Humanität des wackersten Cavaliers ihren Triumph feierte.“ — Das Herz des Grafen pochte in lauterer Seligkeit; golden war die Belohnung, die er dem Liebesboten reichte, und die süßesten Worte, die je seinem ungelenken

Munde entflossen, gab er dem Diener in den Kauf, mit der Bitte, sie der Herrin zu Füßen zu legen, und ihm das Glück zu erwirken, sie noch einmal zu sehen. Mit einem tiefen Etiquettenbückling empfahl sich der Bote, und Kerghanns Augen verloren sich in dem Schimmer der Juwelen und dem Zauber, der von dem rosenrothen Papierstreifen ausging. La Brie und der Wirth sahen über des Grafen Schulter in das Etui, und konnten nicht satt werden, die Wahl und den Reichthum des Geschenks zu preisen. — „Das ist recht fürstlich!“ rief Bocchino, der Wirth, enthusiastisch: „Dieses Präsent ist gewiß seine zehntausend Francs werth.“ — „Zehntausend Franks!“ wiederholte La Brie mit weitaufgerissenen Augen: „Hören Sie, Herr Graf? sagte ich's nicht? Wenn Tugend und Menschlichkeit nur immer so hohe Zinsen trügen!“ — „Zehntausend Franks!“ wiederholte nun auch der Graf: „Nicht möglich, guter La Brie, nicht möglich, ehrlicher Wirth. Das wäre ja allzuviel für die paar Goldstücke, die ich der Dürftigkeit zum Opfer zu bringen gedachte.“

— „Wenn Sie erlauben, erlauchteſter Herr, ſo ſtell' ich Ihnen einen ehrenwerthen franzöſiſchen Cavalier vor, der mein geringes Haus öfter beſucht, und ſich juſt im Billardzimmer befindet. Der Herr iſt ein gewaltiger Kenner von Edelſteinen, und wird ſich ein Vergnügen daraus machen, einem Landsmann durch die Schätzung dieſes Rings einen angenehmen Dienſt zu erweiſen.“ — „Ein franzöſiſcher Edelmann?“ rief Kerqhanu, nachdem er durch La Brie erfahren, wovon der Wirth geſprochen: „er ſey mir willkommen; ich hungre jetzt nach einem franzöſiſchen Cavalier von altadeligem Urſprung, den ich zu meinem Vertrauten machen kann. Eile, geſchäftiger Wirth bringe mir ſchnell den erſehnten Landsmann.“

Nach einer Minute ſtand der angekündigte Franzoſe vor dem Grafen; ein leidlich junger blaſſer Mann, mit tiefgefurchten Zügen, obligatem Backenbart, elegant gekleidet, Ringe an den Fingern, Brillanten ſtatt Knöpfen im Jabot, freimüthig, offen, degagirt, mit dem Ton der beſten Geſellſchaft. Nach den erſten Begrüßungsformeln

sagte der Fremde mit der wichtigen Betonung, die in den Salons der Vorstadt Saint Germain einheimisch ist: „Ich freue mich einmal wieder recht herzlich, einen Mann aus so ehrwürdigem Geschlechte vor mir zu sehen. Mein Name ist Hymbercourt; er wird Ihnen als Bürgschaft für meine Gesinnungen dienen." — „Das will ich meinen, mein Herr. Der Enkel dieser berühmten normännischen Barone verdient mein volles Vertrauen. Wenn ich nicht irre, war Ihre Familie schon zu den Zeiten Karls des Grausamen eine der ältesten der Christenheit." — „Karls des Kühnen, wollten Sie sagen. Ich glaube sogar, daß Walter Scott einen Roman über meine Vorfahren geschrieben hat." — „Wer ist der Walter Scott?" — „Ein Engländer?" — „Pfui Teufel!" — „Ein Baronet, Sheriff, was weiß ich." — „Also ein Edelmann; das ändert die Sache. Sehn Sie, Herr von Hymbercourt, ich habe mich nie mit Büchern abgegeben, und reise jetzt, um die Menschen zu beobachten. Was kann man Besseres thun? Sie wissen selbst, wie es in Frankreich

ausſieht.“ — Hymbercourt ſeufzte ſchwer und tief, und verſetzte: „Keine Religion, kein Königthum mehr. Die Anarchie iſt los, Banquiers ſind Miniſter, der Adel wird mißhandelt. Bin ich etwa aus einem andern Grunde hier? Zu Neapel findet man doch noch die guten alten Inſtitutionen. Der Umgang mit dem hieſigen Adel zerſtreut den Kummer, den mir das Vaterland macht.“ — „Kennen Sie die Herzogin von Ciceri?“ — „Ei, wie mich ſelbſt. Ich bin oft in ihren Zirkeln. Sie iſt die liebenswürdigſte Frau von der Welt. Das macht, weil ſie in Turin franzöſiſcher Erziehung genoß.“ — „Richtig, in Turin. Sie iſt ſchön, nicht wahr?“ — „Eine reife Schönheit, eine aufgeblühte Roſe, reizend, wie nur je eine Genueſerin geweſen.“ — „Richtig, eine Genueſerin. Aus dem altadeligen Geſchlechte . . .“ — „Der Spinola, die auf Corſika und Sardinien mehr Schlöſſer beſaßen, als Tage im Jahr ſind.“ — „Richtig, Spinola, Corſika, Sardinien . . . Ich ſehe, mein edler Freund, daß Sie die Herzogin genau kennen. Was halten Sie von ihrem

Character?“ — „Die abentheuerlichste Phantasie, verbunden mit der edelsten Empfindung. Man könnte Bücher schreiben à la Scudery, wenn man von ihren Handlungen, von ihren Wohlthaten, von ihren Einfällen berichten wollte. Sie geht incognito, wie der Chalif Harun al Raschid. Sie ist ein weiblicher Diogenes, und sucht wie jener, Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie statt der Laterne des Philosophen ihre wunderschönen Augen läßt.“ — „Ach ja, das thut sie;“ seufzte der Graf andächtig. — „Wo soll ich anfangen, wo aufhören, um Ihnen einen Begriff von dieser seltnen Frau beizubringen? Ist irgendwo, im versteckteſten Winkel der Stadt ein armes Liebespärchen, — flugs ist die Herzogin da, und verheirathet es mit namhafter Aussteuer. Schmachtet irgendwo ein Unglücklicher im Kerker, — die Herzogin steigt zu ihm hinab, bringt ihm Hülfe und Trost. Darbt irgendwo ein talentvoller Künstler oder Handwerker, so ernährt sie ihn durch reichliche Bestellungen; erliegt einer ungerechtem Urtheil, so verbessert die Fürsprache oder

der Reichthum der Herzogin die Elendigkeit der Justiz; bei den ärmsten Wöchnerinnen steht sie zu Gevatter, den verschämten Dulder sucht sie in seinem Dachstübchen auf, in ihrem Incognito entdeckt sie Talent und Herzensadel selbst unter der rauhen Jacke des Lazarone. Sie ist die Mutter der Waisen, die Freundin jedes Unglücklichen. Ihr weitläufiger Palast am Strande des Meers wimmelt stets von Clienten; oft hat sie die bescheidne Tugend aus dem Staub gezogen, oft erhabene Verbrecher entlarvt. Sie schämt sich nicht, für einen mildthätigen Zweck zu betteln, sie begleitet mit der Brüderschaft den Verbrecher zum Tode. Durch die sinnreichste List, von der Schlauheit des Weibes entworfen, und von männlicher Kühnheit ausgeführt, dringt sie in alle Geheimnisse, um überall Segen zu verbreiten. Ihre Schätze sind unermeßlich, unerschöpflich ihre Thätigkeit, unumschränkt ihr Wille, seitdem sie Wittwe geworden, einen Punkt ausgenommen ....“ — „Und dieser Punkt? fragte Kerqhanu, dessen Neugierde aufs Höchste gestiegen war, als

Hymbercourt schwieg und sich räusperte, als hätte er schon zu viel gesagt. — „Ei nun, lieber Freund, die Angelegenheiten des Herzens sind bei den Weibern die wichtigsten. Die Fürstin ist eine äußerst kluge und strenge Frau, jedoch, wie ich meine, einer zärtlichen Neigung nicht unzugänglich, und vielleicht bereit, ihre Freiheit mit Blumenfesseln zu vertauschen. Da ist aber ein Bruder, der ihres Vermögens Erbe zu werden hofft, und daher tyrannisch jedes zartere Band zerreißt, das sich zwischen der Herzogin, und einem ihrer zahlreichen Freunde anknüpfen möchte. Von diesem Bruder wäre viel zu sagen; ein Glück, daß er, Dank seinen Ausschweifungen, schon am Rande des Grabes steht. Sein Tod erst macht die Herzogin völlig frei, und dieses seltne Juwel wird alsdann erst in vollem Glanz strahlen. — Aber was seh ich? Was schimmert aus diesem Etui? Welch köstliches Kleinod besitzen Sie, Herr Graf! Auf Ehre, nie hab' ich schönere Diamanten gesehen. Erlauben Sie, daß ich sie näher betrachte. Ich bin ein Kenner,

beſter Freund. Ich habe unter dem höchſtſeligen König Ludwig alle Diamanten der Krone abſchätzen müſſen. Hören Sie, das iſt eine maſſive Pracht. Solche Edelſteine in Frankreich? Ich hätte mirs nimmer träumen laſſen. Gewiß aus dem Familienſchatze, den Ihre Vorfahren aus dem gelobten Lande mitbrachten?“ — „Nicht doch, Herr von Hymbercourt;“ verſetzte der Graf, verlegen huſtend: „ein Geſchenk, ein freundſchaftliches Souvenir.“ — „Nun wahrhaftig, ſo beneide ich Sie um Ihre Freunde. Das iſt fürſtlich, das iſt königlich!“ — „Ohne Scherz? Glauben Sie? Sollte der Werth dieſes Ringes wirklich ſo bedeutend ſeyn? — „Wenn Sie mir erlauben wollten, dieſes Kleinod zu kaufen, ſo zahle ich Ihnen in dieſer Stunde fünfzigtauſend Franks baar dafür, und würde mit der größten Sicherheit noch zehntauſend hinzulegen, wenn nicht gerade meine Kaſſe ſich in einer kleinen Unordnung befände. Es müſſen wieder Unruhen in Frankreich vorgefallen ſeyn, denn meine Monatswechſel ſind nun ſchon ſeit zwei Poſttagen

ausgeblieben, und ich fürchte mich vor jeder, auch noch so geringen Verlegenheit in Geldsachen.“ — „Ich werde Sie nicht in Verlegenheit bringen;“ entgegnete Kerqhann beinahe grob: ich verkaufe dieſes theure Geſchenk gewiß nicht. Laſſen wir das; erlauben Sie, daß ich das Etui einſchließe, und ſagen Sie mir dann, ob Sie mich bei der Herzogin von Ciceri einzuführen im Stande ſind.“ — „Warum nicht, beſter Freund? Ich bin heut Abend bei ihr, werde ihren Namen nennen, und Ihnen ohne Zweifel die Einladung auf Morgen bringen. Iſt Ihnen vielleicht jetzt gefällig, eine Fahrt durch die Stadt zu machen? Ich will Ihnen die Merkwürdigkeiten Neapels zeigen, und darunter den Palaſt, wo die poetiſche Fee wohnt, die man hier zu Lande, proſaiſch genug, die Herzogin von Ciceri nennt.“ — „Freilich iſt mirs gefällig;“ rief der Graf mit ſchwer verhaltner Freude, und folgte dem dienſtfertigen ebenbürtigen Landsmann.

6.

Die Toilettenstunde des folgenden Tages hatte geschlagen. La Brie frisirte seinen Herrn, dessen Mund heute von Extase überfloß. Er schwelgte noch in den Entzückungen des vorigen Abends, denn Hymbercourt hatte ihn, nachdem er ihm alle Herrlichkeiten der Hauptstadt gezeigt, auch nach San Carlo geführt, und ein Ballet bewundern lassen. Noch musicirte es dem edlen Grafen vor den Ohren, noch schwenkten sich die reizenden Tänzerinnen vor dem Auge seiner Seele. „Du kannst nicht glauben, La Brie," sagte er: „wie schön das alles war. Von der Oper verstand ich nichts, wie natürlich, aber der Tanz — davon entging mir nichts. Welch ein schönes Theater! Welche noble Gesellschaft! In Paris haben sie gewiß das nicht. Ich war selig La Brie, und nur etwas mangelte zu meinem vollkommnen Glücke. Stelle Dir vor: die Loge, worein wir geriethen, befand sich gerade über der Loge der Herzogin von Ciceri. Ich

hätte vergehen mögen vor Aerger. Gegenüber wäre mein Platz gewesen, um die schönste aller Frauen nach Herzenslust betrachten zu können. So mußt' ich mich begnügen, zu horchen wie ein Jagdhund, um einige Klänge ihrer lieblichen Stimme zu erhaschen. Es war eine große Gesellschaft unten; die Teufelsleute lachten und schäckerten die ganze Oper hindurch, und ich verzweifelte oben wie der heilige Lorenz, bis die Tänzerinnen kamen, und mich alles vergessen machten. Nach dem Schlusse des Ballets eilte ich mit Hymbercourt, was ich konnte, um gegenwärtig zu seyn, als die Herzogin in die Kutsche stieg. Wir kamen gerade recht. Die vermaledeiten Schleier, die man hier zu Lande trägt! Nicht einen Zug hab' ich von ihr gesehen, aber die Gestalt . . . der niedliche Fuß . . . nun, La Brie, Du kennst die Gestalt, Du kennst den niedlichen Fuß. Drei Gesellschaftsdamen bei ihr, ein Schwarm von Lakaien um den vergoldeten Wagen, sechs Pferde, deren sich der König von Frankreich nicht zu schämen hätte. Vorreiter,

Fackeln, was weiß ich! Der glückliche Hymbercourt! er ging von San Carlo aus zu ihr, er schwelgte in dem Sonnenschein ihrer Nähe, in ihrem glänzenden Zirkel, während ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, und nur an sie dachte, und an das Mißgeschick, das mich so lange in der Bretagne festhielt, wo die Bauern so dumm, die Weiber so häßlich sind. Aber frisire mich nur recht hübsch, La Brie, lege meine schönste Wäsche heraus, und den braunen Frack, der mir so gut steht, und die goldnen Schuhschnallen, die mir die Cousine geschenkt hat. Ich muß erwarten, von Stunde zu Stunde, daß die reizendste aller Herzoginnen mich zu sich entbieten läßt. Wie viel Uhr ist es, guter La Brie? Hymbercourt zögert wie ein . . . Gott verzeih mir die Sünde, bald hätt' ich den wackersten Edelmann geschimpft!"

Um den Grafen vollends zu beschämen, stürzte Hymbercourt, als er kaum ausgeredet, in das Zimmer. Mit freudestrahlendem Gesichte flog er auf den Grafen zu, drückte ihn an die

Brust, spendete ihm den obligaten Doppelwangenkuß, und gab ihm mit geheimnißvoller Miene ein Zeichen, den Diener zu entfernen. — Als dieses geschehen, begann er mit feierlichem Pathos: „Sie sind ein Glückskind, lieber Graf. Ihr beneidenswerthes Loos gehört in die Prophezeihungen des Nostradamus. Sie kommen, sehn und siegen. Es ist zum Teufelholen. Hören Sie, ich möchte mit Ihnen ein Hasardspiel machen. Ich würde Ihr ganzes Vermögen gewinnen. Sie müssen in den Karten unglücklich seyn, da Sie bei den Weibern so glücklich sind Dabei sind Sie aber der zurückhaltendste Freund, den ich kenne. Warum mir nicht sagen, welch zartes Band Sie bereits mit der Herzogin verknüpfte. Hören Sie nur zu. Ich eile gestern zu ihr, in den Feenpalast am Meere, den ich Ihnen schon gezeigt. Die ganze Welt war da versammelt, ich brauchte eine Ewigkeit, um mich der edlen Fürstin zu nähern. Endlich ist der Moment günstig, ich beuge mich zu ihr hernieder, ich nenne Ihren Namen, verlange Sie

bei ihr einzuführen; da röthet Freude, Ueberraschung und zarte Verschämtheit ihr Gesicht. Sie flüstert: „„Ich kenne ihn schon, den liebenswürdigen Mann. Meine größte Glückseligkeit würde seyn, ihn in meinen Zirkeln zu sehn, wenn ich nicht fürchten müßte, meine Gefühle der schnöden Welt preis zu geben. Er ist Besseres werth, als hier in diesen Prunksälen sich zu langweilen. In der Nähe von Caserta habe ich eine niedliche vor der Welt versteckte Villa. Bringen Sie ihren Freund dorthin; kein lästiger Zeuge wird daselbst den Erguß der reinsten Freundschaft hemmen. Ich erwarte Sie morgen mit dem Mann, der mir gefährlich werden könnte, wenn seine Delikatesse nicht noch größer wäre, als die Neigung, die er mich errathen ließ. Morgen also, wenn die Sonne sinkt.““ Kaum konnte ich den Morgen erwarten, um Ihnen die willkommene Kunde zu bringen. Wie ist es nun, lieber Graf? Sie sind stumm vor Entzücken, ich begreife das. Ihr Glück überrascht sie, aber die italienischen Damen sind einmal nicht anders. In ihrer

Wahl schnell entschlossen, ist Liebe ihnen Bedürfniß, wie das Athemholen, und gewöhnlich krönt ein ewiger Bund den schnell gefaßten Augenblick. Schmücken Sie sich, statten Sie Ihre körperlichen Vorzüge so reich aus als möglich, die Sonne steht schon im Mittage, einige Flaschen des brausenden Ai sollen uns begeistern, und alsdann zwei flüchtige Renner uns an das Landhaus bringen, wo die beneidenswertheste Liebe Ihrer harrt."

Der Graf hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Forderungen des Freundes zu entsprechen; La Brie bekam alle Hände voll zu thun, in einer Stunde war Kerghann vollkommen adonisirt, geschmückt mit dem Ringe, den er von der Herzogin erhalten, duftend von Wohlgerüchen, die der Krautjunker früher nie gekannt, und im höchsten Grade begierig, die Früchte schneller Eroberung zu erndten. — Mit inniger Freude sah der ehrliche La Brie, wie sein Herr so schnell auf dem Pfade der Galanterie sich ausbildete, und begleitete mit tausend Segenswünschen den Grafen, als

derſelbe das Haus verließ. Bei einem franzöſiſchen renomirten Reſtaurateur frühſtückten die Freunde abgeredeter maßen, naſchten von den köſtlichſten Südfrüchten, von den Schätzen, die der Golf ſo verſchwenderiſch den Leckermäulern bietet, und ſchlürften in vollen Zügen den vaterländiſchen Feuergeiſt aus der Champagne. Ehe Kerqhann ſich's verſah, hatte er dem Rauſch des Entzückens einen zweiten beigeſellt, und die Straßen und Gebäude Neapels ſchwebten vor ſeinen Blicken auf und nieder in zauberiſchen Schleiern wie eine Fata Morgana, als ihn beim Sinken der Sonne der ſchnellſte Wagen nach Caſerta entführte. Dem guten Bretagner war nie ſo leicht geweſen, und noch leichter machte ſeinen Kopf das ziemlich ſchwindende Bewußtſeyn. Endlich hält der Wagen, Hymbercourt ſchwingt den Begleiter mit ſtarkem Arm auf den Boden, eine grüne ſüßduftende Wildniß umfängt die Freunde, Kerqhann ſchwebt gleichſam am Arm des Gefährten durch den Hain von Orangen und Cypreſſen, das blaue Dunkel einer zierlichen Halle nimmt

ihn auf, über glatten Marmorboden schlüpft sein Fuß, er fühlt sich durch eine Reihe milddämmernder Gemächer geschoben, er steht in einem Boudoir mit Vorhängen drappirt, wie ein türkisches Zelt. Farbige Lampen schweben von der Decke herab, der letzte Sonnengoldschein glimmt durch die geschlossenen Jalousien, auf einer Ottomanne sitzend, in verführerischem Negligee, erwartet ihn die Königin seiner Gedanken. Wie ein französischer Chatelain aus den Romanen des würdigen Grafen von Tressan beugt er die Knie vor seiner Huldin, so übel es ihm auch gelingt. Die weichste Hand begegnet der seinigen, er sitzt an der Seite der Geliebten, eh er es sich versieht, zärtliche Laute schlagen an sein Ohr, Champagner, Enthusiasmus und Einsamkeit beflügeln seine Zunge, er stammelt Liebe, er hört, trunken von Wonne, daß er wieder geliebt ist. Wer berechnet die Zeit in solcher Begegnung? Aber dennoch verläuft die Stunde, und in ihrem Gefolge hinkt der Verrath. Der erste Kuß zur Besiegelung des zärtlichen Bundes sollte gegeben werden, als Kerghanu sich aus seinem

Wonnetraume emporgerüttelt fühlt. Hymbercourts Geſicht, entſtellt von Entſetzen, erſcheint plötzlich. „Ihr Bruder, Herzogin!“ ruft er beſtürzt; die Herzogin ſchreit, Kerghanu taumelt auf, und ſchon ſteht mit gezücktem Degen der fürchterliche Friedensſtörer vor ihnen, ſchnaubend vor Wuth, rachedürſtend, den Fremdling mit der Waffe bedrohend. Wehrlos bietet der Graf ſeine Bruſt, aber Hymbercourt drückt ihm die Klinge ſeines Degenſtocks in die Hand, und ruft ihm zu: „vertheidige Dich, franzöſiſcher Edelmann!“ Und die Klingen kreuzen ſich, Kerghanu fällt aus, und im zweiten Gange liegt der Bruder der Herzogin röchelnd zu ſeinen Füßen. — Ein Moment der Beſtürzung, eine Pauſe des Entſetzens, dann erfüllt jedoch neuer Jammer das Haus. „Sie ſind verloren!“ klagt die Herzogin; „Flüchten Sie ſich, die Häſcher werden gleich hier ſeyn,“ donnert Hymbercourt in Kerghanu's Ohr; „Nach Salerno!“ fährt die Herzogin fort in der höchſten Bewegung: „Auf meine Villa Terramota! Hier ein Brief an meinen Verwalter, vor der Garten-

thür der Wagen, eilen Sie, eilen Sie!“ — „Ein Brief? Nach Salerno? Fliehen?“ stottert der entgeisterte Graf, und Hymbercourt reißt ihn von dannen, schiebt ihn in den Wagen, drückt ihm die Karte der Herzogin in die Hand, und sagt ihm zum Abschied: „Verhalten Sie sich in Terramota ruhig, Ihr La Brie soll nachkommen, ich sorge für ein Schiff, das Sie der Heimath wieder zuführt. Vorwärts, Kutscher, auf die Straße nach Salerno!“ Kerghaun sank auf den Rücksitz, fühlte sich schnell von dannen geführt, seufzte schwer auf: „Ach meine schönen Träume! Unglückliche Herzogin von Ciceri! Aermster aus dem Geschlechte der Kerghaun!“ und entschlief. — Da er wieder erwachte, war es dunkle Nacht, er lag auf bethautem Boden, unter einer, von Reben bekränzten Ulme, und die von oben flammenden Sterne schienen den Fremdling neugierig zu fragen: „Woher?“

7.

Die Herzogin von Ciceri war seit einigen Tagen sehr übel gelaunt. Ihre Gesellschaftsdamen, ihre Hauskavaliere wußten nicht, was der Gebieterin widerfahren. Die niedlichen Launen, womit sie sonst jeden Tag zu schmücken pflegte, wie mit einem Kranze von Phantasieblumen, waren versiegt, und dennoch hatte die schöne und reiche Frau alle Ursache, ihrem Schicksal nicht zu grollen. War doch ihr Bruder dahin, der, vom Testamente des verstorbenen Herzogs begünstigt, alle ihre Schritte eifersüchtig bewachte, um sich das Erbe nicht zu verkümmern. Die Trauer, die sie für den Verstorbenen trug, konnte nicht ihr Herz berühren, und dennoch war sie so zurückgezogen, so verschlossen, so untheilnehmend. — Stumm und nachdenkend saß sie in ihrem Schmollwinkelchen, und warf nur hin und wieder einen gleichgültigen Blick zwischen den Vorhängen hindurch auf die schöne Chiajastraße, wo ihr Pallast stand, als Giannettina, die zierlichste und verständigste ihrer Kammerfrauen, hereintrat, und auf weichem

Teppich der Gebieterin näher ſchlich. „Sie verſinken in tiefer Schwermuth, gnädige Herzogin,“ ſprach die Dienerin mit zarter Sorglichkeit: „ich hätte nimmer gedacht, daß der Tod des Marcheſe ſo ernſtes Schweigen über dieſes fröhliche Haus bringen würde.“ — Die Herzogin konnte den Schmeichellauten nicht widerſtehn, faltete die Hände ernſt im Schoße, und verſetzte: „Du biſt ein gutes wohlgezogenes Geſchöpf, und kennſt mich von Jugend auf. Du warſt die Vertraute auf manchem meiner Lebenswege, und weißt genau, wie ſehr die reinſte Menſchlichkeit mich beſeelt, und wie ich gerne Wohlthat und Segen allenthalben verbreite, wenn ich's gleich auf eine Weiſe thue, die häufig von der Welt eine Thorheit, ein Capriccio genannt wird. Das kümmerte mich nicht. Jung und lebensluſtig wie ich bin, begehr' ich nicht das Evangelium zu üben wie ein ſteifer Biſchof, wie ein trockner Moraliſt, wie ein ruhmrediger Mönch. Das Maskenſpiel bei meinen wohlthätigen Handlungen war mir Bedürfniß, die höchſte Luſt; die dürre Pedanterie

des Bruders hielt mich nicht zurück, das ganze Jahr hindurch meinen Carneval zu halten, und die Summen, die ich freigebig spendete, betrachtete ich nur als einen billigen Zoll, den meine Freude abzutragen hatte. Doch werde ich mit Undank belohnt, und seit wenigen Tagen ist mir nur zu deutlich der Beweis geworden, daß mein Name, der Himmel weiß von wem? mißbraucht wird, und den Deckmantel strafbaren Betrugs abgibt. Ich sehe nun in jedem, der meine Hülfe in Anspruch nimmt, einen Betrüger, fürchte mich vor jeder üblen Deutung meiner Schritte, und werde nicht eher ruhig seyn, bis ich allem auf die Spur gekommen, das mir bis jetzt noch ein Geheimniß ist.“ — „Undank ist der Lohn der Wohlthätigkeit;“ meinte die Zofe, und fuhr schüchtern fort: „da ich jedoch meine erhabene Gebieterin in so übler Stimmung finde, so scheint mir kaum gerathen, diesen Brief zu übergeben, der aus der Vicaria kommt, wo ein unglücklicher Gefangener auf den Trost und das Fürwort Eurer Excellenz hoffen mag.“

Die Herzogin griff gleichgültig nach dem Billet, entfaltete es, und las folgende Zeilen in französischer Sprache stille vor sich hin: „Wenn noch ein Funke des Gefühls in Ihnen glimmt, liebenswürdigste Herzogin, des Gefühls, das Sie mir an jenem verhängnißvollen Abend zu Caserta gestanden, so werden Sie mich aus der Teufelslage befreien, worinnen ich vergehe. Ich will lieber geköpft seyn, als länger unter dem Spitzbubengesindel sitzen, das meine tägliche Gesellschaft ist. Verrathen von dem Postillon, der mich von ihrer Villa wegbrachte, fiel ich in die Hände einer Gensd'armerie, die mit den Briganten und Straßenräubern alles gemein hat, nur nicht die Menschlichkeit; die mich von Kerker zu Kerker bis nach der Hauptstadt zurückschleppte, und behauptet, in den Zeilen, die Sie mir für Ihren Verwalter anvertrauten, grade den bündigsten Beweis meiner Strafbarkeit gefunden zu haben. Ich soll darinnen ein Verschwörer genannt seyn, ein gefährlicher Vagabund, was weiß ich. Genug: ich bin des Lebens müde, denn man behan-

delt hier einen Edelmann noch weit ſchlechter als in Frankreich. Können und wollen Sie mich nicht retten, ſo beſorgen Sie wenigſtens, daß ich geköpft werde. Nur nicht hängen! Man wird hier zu Lande wenigſtens noch ſo viel Achtung vor dem Adel haben, daß man einen Cavalier, der einen andern aus Verſehen todt ſchlug, nicht mit dem Strick beſtraft, wie einen Dieb. Auch Ihren Ring haben mir die Barbaren genommen. Ich bin Ihr tiefgebeugter

Graf Kerqhanu."

Die Herzogin hatte kaum dieſen Namen geleſen, als ſie in heftigſter Bewegung aufſprang, die Klingel ergriff, und wie zum Sturme läutete. Zofen und Kammerdiener flogen von allen Seiten heran, und die Herzogin rief wie außer ſich: „Endlich! Geſchwind! Meinen Staatswagen! Ich will zum Juſtizminiſter, mein Secretär ſoll nach der Vicaria. Mein Schreibzeug her! Ich will eigenhändig an den Cuſtode des Gefängniſſes ſchreiben. Meinen Shawl, meinen Schleier, eilt doch, Ihr Schnecken. In einer Stunde muß

alles geſchehen, und ich wieder im Palaſte zurück ſeyn!“ Wie ein Sturmwind flog das Dienervolk durcheinander. Die Herzogin war ganz wie ehedem. Sie ſchrieb, ſie kleidete ſich, alles mit Blitzesſchnelle, Boten gingen, der Secretär kam, empfing die herzogliche Depeſche, und rollte im Cabriolet nach der Vicaria, während die Herzogin in vollem Pomp zum Großſiegelbewahrer fuhr.

8.

Es war um die, von der Herzogin anberaumte Zeit, als das Cabriolet des Secretärs, von Polizeiwachen zu Pferd begleitet, an dem Palaſt der Herzogin von Cicceri ſtill hielt. Der Secretär half mit zuvorkommender Freundlichkeit dem neben ihm ſitzenden Herrn heraus, und führte ihn in die gaſtliche Vorhalle ein. Die Polizeireiter hielten ſich in ehrerbietiger Entfernung. Ein Heer von Portiers und Laquaien ſtand unter den Säulen aufgepflanzt. „Ihre Excellenz zu Hauſe?“

fragte der junge Abbate, und der breitbordirte Schweizer antwortete mit einem demüthigen: „Ja.“ Die Porphyrtreppe hinan, schritt der Secretär mit seinem Nachbar, durch die geräumigen Vorsäle, und auf der Schwelle ihrer Appartements kam ihnen die Herzogin selbst entgegen, voll von Heiterkeit und liebenswürdigem Freimuth. „Seyn Sie mir willkommen, Herr Graf;“ sagte sie: „Ich habe bei Ihnen viel gut zu machen, da Sie das Opfer einer Begebenheit wurden, die mich selbst auf das Empfindlichste berührt. Ein abscheulicher Betrug hat Sie in eine Täuschung verwickelt, die ich nicht genug beklage. Betrachten Sie indessen dieses Haus als das Ihrige, bis das ganze Gewebe der erbärmlichen Betrügerei zu Tage liegt.“ — „Ich sehe mit Bedauern,“ erwiederte der Franzose: „daß mir das Schicksal sehr feindselig gewesen, und mir einen Traum vorgespiegelt, dessen Ausgang nicht bittrer hätte seyn können. Ihrer Huld vertrauend, überlass' ich mein Loos gänzlich Ihren Händen.“ — „Sie haben Alles verloren, Herr Graf, aber Alles soll Ihnen ersetzt

werden, darauf mein Wort; sogar den Ring nicht ausgenommen, dessen falsche Juwelen den verderblichen Knoten Ihres Abenteuers schürzten. Er bleibe Ihnen zum Gedächtniß des fatalen Abenteuers, welches ungeschehen zu machen Ihnen gegenüber meine heiligste Pflicht seyn wird. Belieben Sie, Ihre Aussagen diesen würdigen Gerichtspersonen vorzulegen, die sich bei mir versammelt haben; erlauben Sie mir jedoch zuvörderst, daß ich Ihrem Herzen einen süßen Trost gewähre, indem ich Ihnen den gewiß schmerzlich vermißten treuen Diener wieder zuführe." Die Herzogin gab ein Zeichen, und hereintrat in die Mitte der Gerichtspersonen der schüchterne La Brie. Erstaunen und Ueberraschung malten sich auf den Zügen des Bedienten, das Gesicht des Gefangenen wurde lang und blaß. „O wie dumm, wie dumm!" murmelte er, von seiner Zuversicht verlassen, vor sich hin, während La Brie mit gerungenen Händen ausrief: „Ach, Herr von Hymbercourt, wo kommen Sie her? Wo haben Sie meinen Herrn gelassen? Soll ich denn den wackersten Edelmann

Frankreichs nicht mehr sehn?“ — „Hymbercourt?“ wiederholten verwundert alle Anwesende; der Franzose stampfte mit dem Fuße, und starrte finster auf den Boden, und La Brie fuhr klagend fort: „ich glaubte Sie schon über alle Berge, ich hoffte meinen Herrn wieder in die Arme zu drücken. Wissen Sie denn gar nichts von ihm? Sie führten ihn ja zu dem unglückseligen Rendezvous!“ — Der Abbate unterbrach ihn dringend und mit verdutztem Gesicht: „Bursche, was redest Du? Ist dieser nicht dein Herr? dieser nicht der Graf Kerqhann?“ — „Gott bewahre!“ seufzte La Brie, und attakirte den Pseudoherrn mit bittern Vorwürfen: „ich glaube, Herr Baron, daß Sie nur Ihren Scherz mit uns treiben. Sie wollen sich für meinen Herrn ausgeben? Wie fällt Ihnen das ein? Haben Sie meinen Herrn nicht verlockt? Kamen Sie nicht bei sinkender Nacht zu mir, und sagten mir, der Herr Graf habe einen Fürsten todtgeschlagen und erwarte mich in Capua? Waren Sie nicht dabei, als der Polizeioffizier kam, und die Effecten und Chatulle meines

Herrn in Beſchlag nahm? Haben Sie mich nicht nach Capua begleitet, wo ich den Herrn nicht fand, und verſchwanden Sie da nicht plötzlich wie ein Geiſt? Ich hätte verhungern müſſen, man hätte mich als Vagabunden aufgegriffen, wenn nicht juſt der franzöſiſche Geſandte, nach Neapel gehend, durchgereist wäre. Ich liebe die dreifarbigen Cocarden nicht, aber dieſesmal waren ſie meine Retter. Ich kannte den Courier und klagte ihm mein Leid, der Courier klagte es dem Koch, der Koch dem Kammerdiener, der Kammerdiener der Kammerfrau, und dieſe dem Herrn Geſandten. Welch ein Glück, daß ich in Paris war, und dort den Courier kennen gelernt hatte! der Herr Geſandte war nicht ſo einfältig wie mein Herr, und witterte auf der Stelle eine Spitzbüberei. Unter ſeinem Schutz kam ich wieder hieher, wurde ich der Frau Herzogin vorgeſtellt, die gar nicht die Herzogin meines Herrn iſt, ließ ich den ſchändlichen Bocchino gefangen nehmen, der aber bis jetzt noch nichts bekannte, und immer meine Ehrlichkeit Lügen ſtrafte. Wo aber iſt

mein Herr? Wo sind die Effecten meines Herrn? Wo sein Geld? die Polizei hat nichts davon gesehn, und verschwunden ist die schlechte Betrügerin, die uns genarrt hat. Aber gerne Alles eingebüßt, wenn nur der Herr Graf wieder vorhanden wäre!" — Die naiven Vorwürfe des guten La Vric trugen den Stempel der Wahrheit viel zu sehr, als daß sie nicht tiefen Eindruck hätten machen müssen. Hymbercourts Frechheit erlag in dumpfem Schweigen, aber man bedurfte seiner Worte nicht, denn die Entwicklung kam rasch herbei, und zwar in der Person des Custode der Vicaria. Zitternd vor Angst trat der Gemeldete vor die Herzogin und die Gerichtspersonen, und fuhr, plötzlich wieder auflebend, wie ein gereizter Geier auf seine Beute: auf Hymbercourt, indem er rief: „Gelobt sey der heilige Januarius, der mich diesen Gauner wiederfinden ließ. Der Herr Abbate hat den Unrechten mit sich genommen; das Spitzbubenvolk sammt und sonders war zur Spazierstunde im Hof versammelt, der Graf hütete aber seine Spelunke wegen Unpäßlichkeit. Kaum hatte der

Schließer gerufen: „wo ist der Franzose, der an Seine Excellenz die Herzogin von Cicceri geschrieben? als schon dieser Galgenvogel sich auslieferte, begierig, seinem Käfig zu entkommen. Der Teufel merke sich die vermaledeiten Namen, welche die Franzosen aus ihrer Heimath mitbringen. Eine Verwechslung läuft leicht mit unter, aber ein Ungefähr entdeckte diese gleich nachher, und der andere Franzose wartet draußen.“ — Keine Minute verging, und Kerghanu stand in abgerissener schmutziger Kleidung vor der Versammlung, weinte und lachte in den Armen seines La Brie, und wußte nicht, wie ihm der Herzogin gegenüber geschah. „Sie hier, Hymbercourt?“ fragte er gutmüthig: „Wie hängt das alles zusammen? bin ich denn noch immer betrunken? Wo ist denn die Herzogin, die ich meine? Das Beste ist, daß endlich die Geschichte auf's Reine kommen wird, daß ich frei werden muß, wenn ich in der That keinen Menschen umgebracht habe, wie mir der ehrliche Custode sagte. Aber ich werde gewiß ein Narr; der Marchese soll am Fieber gestorben seyn,

und ich ſah ihn doch ſo natürlich vor meiner Klinge zu meinen Füßen fallen. Was ſoll ich davon denken, Hymbercourt? Als ich Sie dieſen Morgen in das Gefängniß bringen ſah, behaupteten Sie nicht zu wiſſen, warum ſie verhaftet, und der Cuſtode erzählt mir juſt, daß Sie in der Kirche eine goldne Uhr geſtohlen. Der Himmel bewahre mir meine Sinne; wenn ich wieder heimkomme, werd' ich ein Trappiſt.“ — Während deſſen trat der Abbate, der hinausgerufen worden war, zu der Herzogin, und ſagte ihr: „So eben erhalte ich die Nachricht, daß Bocchina alles zu geſtehn begehrt.“ Mit zufriedenem Lächeln vernahm die Herzogin dieſe Botſchaft, ließ den falſchen Baron Hymbercourt nach der Vicaria zurückbringen, und erquickte den Grafen mit allen Bequemlichkeiten, die ſein leidensvoller Zuſtand ihm nothwendig machte.

9.

Am Meeresstrand, unfern vom Hafendamm, dort wo das letzte Bischen Ehrlichkeit in Neapel ausgeht, trieb in einem kleinen Häuschen, dessen Thüre streng verschlossen war, ein Weib geschäftig sein Wesen, bemüht, Bündel und Kisten zu packen, und alles aufzuräumen, was ihr zu Handen war. Es war Abend, und dunkelte bereits. — Die geschäftige Frau wurde dann und wann in ihrer Arbeit unterbrochen. Man klopfte häufig an den Fensterladen, durch dessen Ritze sich ein schwacher Strahl der Lampe stahl. „Heda, Maddalena, komm heraus!“ — „Was soll's?“ — „Mamma Rosina läßt dich rufen; es sind schöne Engländer bei ihr, haben viel Geld.“ — „Laß mich zufrieden, ich kann heute nicht.“

„Heda, Maddalena!“ — „Ei, was gibt's?“ — „Der Herr Superior ragt nach dir.“ — „Laß mich, ich habe keine Zeit.“

„Holla, Maddalena!“ — „Ei um Jesu Willen, wer ist denn schon wieder draußen?“ — „Ein

Briefchen von dem jungen Leonardo.“ — „Gott helf' euch! Bringt's morgen Abend.“ — „Seyd ihr eingesperrt, Maddalena? Hat Euer Mann, der alte Narr, wieder seine eifersüchtigen Grillen?“ — „Gott bessere ihn und euch; ich bin für euch heute nicht zu Hause.“

„Ho, ho, Maddalena!“ — „Wer da?“ — „Matteo.“ — „Gleich, guter Junge, lass' ich dich ein.“ —

Maddalena öffnete, Matteo schlüpfte in's Haus: eine stämmige Lazaronefigur, ziemlich unbeholfen in modischen Kleidern. — „Was bringst du, guter Knabe?“ — „Der Franzose ist gefangen; er hat sich, während er auf einer Uhr arbeitete, erwischen lassen.“ — „Hu, wie ungeschickt! Den muß ein böses Auge angesehen haben. Ich hab' ihm oft gesagt, daß er sich mit solchen Kleinigkeiten nicht mehr abgeben soll. Wir fanden unser Auskommen so gut, und ganz allein von Fremden, ohne die lieben Mitbürger zu betrüben.“ — „Wenn der Franzose nur nicht plaudert, Maddalena.“ — „Das thut er nicht; er hat zu viel

Welt dazu, er ist ein Philosoph.“ — „Wenn die Geschichte mit dem Grafen herauskäme.... Wir kämen auf die Galeere. Du, Maddalena, in's Zuchthaus, und wir übrige auf die Ruderbank. Der Franzose wird sein Geld haben wollen, sonst plaudert er gewiß.“ — „Das heben wir ihm auf, mein Junge. Kein Denar soll daran fehlen.“ — „Ihr könntet mir wohl ein paar Dukati mehr von der Beute geben, weil ich den dummen Franzosen so vortrefflich fuhr, und noch vortrefflicher absetzte.“ — „Später mein Junge; du sollst nicht vergessen werden.“ — „Was bedeuten denn aber die Koffer und die Kisten?“ — „Mein Alter will nach Sorrento ziehen, um dem müßigen Gerede auszuweichen. In drei bis vier Tagen ziehen wir dahin. Hole früher dein Geld.“ — „Das will ich. Schade daß wir uns trennen müssen. Du hast's aber auch zu arg gemacht mit dem Franzosen. Zuviel auf einmal.“ — „Nach Hohem strebt eine edle Seele. Geh aber jetzt; ich höre meinen Alten, und er sieht dich nicht gern allein bei mir.“

Matteo ſchwang ſich zum Gartenfenſter hinaus, während der Mann Maddalena's die Hausthüre öffnete. Er ſteckte in der Tracht eines Mannes aus dem niedern Volke. Sein Geſicht war mürriſch, haſtig ſein Gang, und er begann mit ſchlecht verhaltnem Groll: „Da ſiehſt du nun, wohin deine Habſucht uns gebracht hat. Das Abenteuer mit dem Franzoſen macht von Neuem Lärm in der Stadt. Hätteſt du lieber dein ſtilles Handwerk fortgetrieben, wie zuvor, ich trüge noch heute deine Adreſſen herum, und wir befänden uns wohl. Aber da fuhr der Donna der alte Tänzerhochmuth durch den Sinn, und ſie wollte die große Dame ſpielen, und ich mußte eine Livree anziehn, und den Bedienten machen, und am Ende beredet ſie noch der Gauner, der Henry, auf die Herzogin von Ciceri zu lügen, eine ganze Bande zuſammen zu bringen, und auf eine Weiſe zu arbeiten, wozu unſere Mittel nicht hinreichen. Nun ſitzen wir in der Chriſtbeſcheerung. Hab' ich darum ſo oft zur Mutter Gottes gebetet, daß ſie uns ja immer zuerſt die Fremden zuſchicke,

die an's Land steigen? Wir sind verloren, wenn wir nicht eilends davon können. Der französische Graf ist wieder hier, sein Bedienter ist wieder da, der Teufel hat alle Täubchen wieder zusammengeführt. Der Betrug ist offenkundig, die Kupplerin Leontine von Casserta schwitzt schon Blut ob einer möglichen Entdeckung. Was aber das Schlimmste ist, Bocchino will alles gestehen, hat vielleicht schon gestanden." — „Was?" schrie Maddalena ausser sich: „hat der Schurke nicht den besten Antheil erhalten? Was konnte er sich Bessres wünschen, als die Garderobe des Grafen? Der Spitzbube, der verflucht sey, und vermaledeit seine Aeltern, und vermaledeit alle seine Todten im Fegefeuer! Er hat schon früher alles verrathen, der Hund, ich wette. Wie käme sonst der Graf aus den Händen der Häscher? Hab' ich ihn nicht in jenem Briefe als einen gefährlichen Menschen bezeichnet, und brauchen unsere Carabinieri mehr als das? Unser Sohn, der gute Nicolo, der sich als Prinz erstechen ließ, und sodann als Polizeibeamter die Beute in Beschlag nahm, der

brave Burſche hat uns ſicherlich nicht verrathen. Aber Bocchino, Henry, Matteo, Leontine, ſie ſollen büßen. Hier ſteht die Chatulle des Grafen, noch unangerührt, hier ſtehn unſre übrigen Erſparniſſe, aber verdammt ſey der Carlin, den einer von jenen Spitzbuben von uns erhält. Haſt du ein Schiff, Alter? Ein Schiff nach Sicilien, oder nach Rom, oder Livorno?“ — „Ich nicht, Maddalena; wenn Nicolo nicht glücklicher iſt als ich ....“

Während deſſen klopfte Nicolo, und brachte ſtürmiſche Freude in die Hütte. Ein Schiffer aus Civita-vecchia würde binnen zwei Tagen aus dem Hafen laufen, drei Plätze ſeyen gemiethet, und mit Tagesanbruch ſolle man die Effecten an Bord ſchaffen. — „Gelobt ſeyen alle Heiligen!“ rief das würdige Paar mit dankbar erhobenen Händen, und der Alte ſetzte hinzu: „Mir iſt wieder ganz wohl zu Muthe, denn mir zitterte vor Schergenfurcht der Boden unter den Füßen.“ —

Da polterte es an der Thüre mit Waffengeräuſch, und die Pforte ſprang auf. „Die Hä-

scher!“ schrieen die Schuldigen, und die Männer sprangen aus den Fenstern — in die Hände bewaffneter Soldaten, die das Haus umringten. Maddalena ließ sich, in anständige Ohnmacht versunken, von den Polizeioffizianten festnehmen, und lieferte die Schätze ihrer Industrie aus, denn Kerqhanu's und La Brie's Gesichter unter dem Haufen wahrnehmend, hatte die Erherzogin und Ertänzerin begriffen, daß ihre Rolle ausgespielt sey. Als das Dreiblatt abgeführt wurde, donnerte vom Castel nuovo der Kanonenschuß, der den Hafen schließt.

Das heimliche

Gericht der Galeerensclaven.